Ludwig Tieck's

Schriften.

Erſter Band.

Kaiſer Octavianus.

In zwei Theilen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Regierungsrathe und Profeſſor

Friedrich v. Raumer

gewidmet.

Geliebter Freund,

In meiner Sammlung der Schauſpiele des Lope finden ſich einige Bände, in denen er jedes einzelne Stück einem Freunde oder Beſchützer widmet. Hätte er dieſe Gewohnheit immer befolgt, ſo konnte ſeine Schauſpielſammlung dreihundert Freunde namhaft machen. Dieſe Art und Weiſe hat mir ſo wohl gefallen, daß ich als Nachahmer jeden Band meiner Schriften einem Freunde oder Jemand, mit dem ich viel gelebt, der mehr oder minder Einfluß auf mich ausgeübt hat, zuſchreiben will. Da fällt natürlich Ihr Name mir mit den erſten ein. Ihre treue Freundſchaft, Ihr Wohlwollen, alles, was Sie mir mitgetheilt haben, zwingt mich zur Dankbarkeit. Ihnen, dem das mannichfaltige Bild der Geſchichte ſich ſo klar entwickelt hat, der Scherz und Ernſt ſo gern verbindet, dem das Mittelalter und deſſen poetiſche Töne nicht fremd ſind, gefällt auch, wie ich weiß, dieſe bunte Dichtung des Octavian. Möge Ihnen dieſes lebensfrohe Gemählde Freude und Heiterkeit gewähren, und Sie dieſe wenigen Worte mit Freundlichkeit aufnehmen, die nur an unſre vieljährige Freundſchaft erinnern ſollen.

L. Tieck.

Vorbericht.

Nachdem verſchiedene incorrecte und unvollſtändige Nachdrücke meiner ſogenannten ſämmtlichen Schriften erſchienen, wollten es mir ſchon ſeit manchem Jahr Freunde und Wohlwollende zur Pflicht machen, meine poetiſchen Arbeiten und früheren wie ſpäteren Verſuche ſelbſt zu ſammeln und eine vollſtändige, rechtmäßige Ausgabe derſelben dem Publikum zu übergeben. Dieſe erſte Lieferung, welche aus fünf Bänden beſteht, eröffnet dieſe Sammlung, und es ſei mir erlaubt, Einiges über die Entſtehung dieſer Gedichte hinzuzufügen.

Das früheſte dieſer erſten Lieferung iſt das dramatiſirte Mährchen vom Blaubart. Es wurde im Jahre 1796 geſchrieben und eröffnete eine Sammlung von Gedichten, die ich unter dem Titel: Volksmährchen herausgab. Da ich mich früh mit dem Theater und den meiſten dramatiſchen Dichtern bekannt gemacht hatte, ſo war meine Abſicht, dieſes Mährchen auch ganz bühnengerecht und für den Theater-Effect einzurichten. Ich bin auch der Meinung, daß es, gut geſpielt, ſeine Wirkung nicht verfehlen würde. Doch ließ ich es drucken, ohne es irgend einem Theater anzubieten, weil mir die Luſt an dem ſeltſamen Produkte ſelbſt genügte, und weil ich auch fühlte, wie ſchwer es ſei, bis in die kleinen Rollen hinab die Sache ſo vorzutragen, daß den Hörenden auch wirklich der Sinn erſcheine, den der Dichter gemeint hatte. Bei der Herausgabe des Phantaſus habe ich mich bemüht, dies wunderliche Drama noch mehr abzurunden, und die theatraliſche Wirkung zu verſtärken. Seitdem war bei mehr als einer Bühne die Rede davon, den Verſuch zu machen, das Stück von den Bretern herab dem Publikum vorzuführen. Verſchiedene der talentreichſten Künſtler wünſchten das Gedicht durch ihre Darſtellung zu beleben, und es waren ſchon Rollen ausgetheilt und alles eingeleitet. Es iſt möglich, daß das Schauſpiel Beifall gefunden hätte; denn einige Charaktere ſind, was man dankbare Rollen nennt. Es würde mich der glückliche

Erfolg ohne Zweifel erfreut haben; allein ich fand mich nicht gedrungen, die Sache ſelbſt zu betreiben und zu fördern, weil ich fürchtete, daß das Humoriſtiſche und Bizarre, wenn es nicht durchaus geiſtreich, raſch und mit jener Laune dargeſtellt würde, die man nicht vorſchreiben und von allen Schauſpielern nicht fordern kann, nur als matte Albernheit erſcheinen möchte.

Ohne Gozzi nachahmen zu wollen, hatte mich die Freude an ſeinen Fabeln veranlaßt, auf andere Weiſe und in deutſcher Art ein phantaſtiſches Mährchen für die Bühne zu bearbeiten.

In derſelben Zeit wurde das erzählende Mährchen vom blonden Eckbert gedichtet, welches der Anfang einer Reihe von Erfindungen und Nachahmungen war, die alle mehr oder minder die Farbe und den Ton des Eckbert hatten.

Die ſchöne Magelone war im zweiten Theil der Volksmährchen abgedruckt. In den Geſprächen des Phantaſus verhandeln die Vorleſenden ſelbſt über den Charakter dieſer alten, lieblichen Erzählung, und ſetzen auseinander, in wie fern der neue Erzähler den Sinn des Gedichtes entſtellt und ſeine reine Einfalt durch Veränderung und Zuſatz moderniſirt hat. Die meiſten jener Sagen und Gedichte, die ſich in anſpruchloſer Geſtalt für das Volk erhalten haben, ſind ſo richtig und großartig aufgefaßt, ſo ſchlicht und treuherzig dargeſtellt, daß, wenn ſie nicht gänzlich, dramatiſch etwa, umgeſtaltet werden ſollen, es mißlich iſt, an ihnen zu ändern. Die Darſtellungen derſelben, die ich verſuchte, erinnerten wieder an jene faſt vergeſſenen Sagen, und brachten die geſchmähten wieder zu einigen Ehren bei der vornehmeren Leſewelt. Die Lieder in der Magelone haben ihre Freunde gefunden und einige treffliche Compoſitionen veranlaßt.

Magelone war früh im J. 1797 geſchrieben worden, und um dieſelbe Zeit entſtand der geſtiefelte Kater, der ſich eines faſt allgemeinen Beifalls erfreute. Daß die Bühne mit ſich ſelber Scherz treiben kann, hatte ich ſchon früh von Holberg, deſſen Melampe und Ulyſſes mir immer ſehr lieb waren, gelernt. Fletcher und Ben Johnſon verſuchten in ihrer Art, nur mit mehr Bitterkeit und Pedanterie, daſſelbe. Mir war es gegönnt worden, von früheſter Kindheit ein gutes Theater zu ſehn und mich an treffliche Darſtellung, Natur und Wahrheit ſo zu gewöhnen, daß mir, als ich älter war, das Gute etwas Unerläßliches zu ſeyn und das Vollendete nicht fern zu liegen ſchien. Auch der Einfache, auch der durchaus poetiſch Geſtimmte kann nicht immer genießen, ohne ſich früher oder ſpäter von ſeinem Genuſſe Rechenſchaft zu geben, das Beſſere hoch zu ſtellen, das Verfehlte zu tadeln. Jeder, der nicht bloß im Theater Zeitvertreib ſucht, wird ausgleichen, ſich aufklären, und, wenn er das Talent oder ſtarke Ueberzeugung hat, auch Andere, die Menge, zu ſeiner Meinung hinüber ziehen wollen. Doch giebt es ſehr verſchiedene Quellen, aus welchen die Kritik entſpringt. Wir haben erlebt, und erleben es noch täglich, daß der Philoſoph, ohne Sinn für Kunſt und Poeſie, ohne Erfahrung, oft ohne die Anfangsgründe der Kunſt zu kennen, aus ſeinem Syſtem heraus auch das modeln und regieren will, was ihm das Allerunverſtändlichſte iſt. Regiert die Schule eine Zeit lang, ſo werden auch die Floskeln und Phraſen derſelben herrſchen, und wohl gar Einzelne, die ſich poetiſches Talent zutrauen, dahin ſtimmen, nach dieſen Forderungen und Begriffen zu dichten. Auf dieſem Wege geräth die

Poeſie in die Gefahr, ſtatt tiefſinnig, weitläufiger und umſtändlicher zu werden, in Logogryphen, Charaden und Räthſel auszuarten. Kann aus einem ächten Dichterwerke auch der tiefſinnigſte Philoſoph, wenn er Kunſtſinn hat, nicht etwas Neues lernen, ſo iſt das Werk eben kein ächtes. Bei dieſem aber wird der Forſcher einige Zeit nöthig haben, um ein wahres und gediegenes Urtheil darüber auszuſprechen. Des Künſtlers Begeiſterung ſieht und entdeckt neues Walten. Neue Beziehungen, andre Bedingungen, ein Verkehr des Geiſtes, der uns bis dahin fremd war, treten ein, und eben ſo erzeugen ſich im Werke ſelbſt neue Kunſtgeſetze, oder die ſchon bekannten erleiden eine überraſchend neue Anwendung. Dieſe Dinge einfach, wahr und unverkünſtelt zu fühlen, ſich anzueignen, und in jedem Werke das Werk zu erkennen, iſt eine nicht gemeine Gabe; denn man kann, wenn man die Kunſtgeſchichte und ſeine Zeitgenoſſen kennt, dreiſt behaupten, daß ein wahrer Kunſtſinn nur ſehr ſelten angetroffen wird. Talent, ſelbſt glänzendes, iſt häufiger, und oft ſogar iſt Talent der Einſicht und dem Kunſtſinne hinderlich. Nichts aber ſtört dieſen ſo ſehr, als die Gewohnheit, aus zu früh erſchaffenen philoſophiſchen Prinzipien die Schöpfungen der Kunſt erkennen zu wollen. Der Geiſt verliert die Fähigkeit, die Werke in Rührung und Erſchütterung ſich anzueignen, und auf ähnliche Weiſe, wie der Dichter oder Künſtler, ſie zu erleben. Daß wir ſeit Jahren in der ſogenannten Aeſthetik mehr zurück, als vorgeſchritten ſind, beweiſt die Aufnahme, welche Solgers Werk: Erwin erfahren hat. In dieſem Schriftſteller vereinigte ſich Kunſtſinn und Philoſophie. Doch iſt ſein Buch weder von Kunſtfreunden noch Denkern ſonderlich beachtet worden. Dagegen beweiſen einige Verſuche der neueſten philoſophiſchen Schule, wie leicht man Alles aus jedem machen kann: dieſer Willkühr müßte es gar nicht ſchwer fallen, auch im Unbedeutenden und Nichtigen das Höchſte und Vollendetſte nach Grundſätzen zu erkennen. — Wenn dieſe Art der Kritik neu iſt, ſo iſt eine andre, die faſt eben ſo willkührlich verfährt, ſchon ziemlich alt. Aus den Muſtern der Alten, aus Gedichten verſchiedener Zeitalter von ungleichem Werthe, und aus einzelnen kurzen, oft unverſtändlichen oder vieldeutigen kritiſchen Ausſprüchen weiſer Meiſter hatte man für die neuere Zeit und alle Fälle eine Art von

Kunſttheorie entworfen, deren Geſetze in manchen Ländern und zu manchen Zeiten immer noch wieder citirt werden. Die Kritiker aus dieſer Schule ſetzen voraus, daß die Kunſt ſchon längſt beſchloſſen ſei, und alſo nur Nachahmung der Werke, die für Muſter gelten, ſtatt finden könne. Ein Mißverſtändniß, durch welches Kunſt und Geſchichte gleich ſehr verkannt wird. Nur aus der Erfahrung, dem lebendigen Erkennen und der künſtleriſchen Begeiſterung kann die ächte Kritik hervorgehen, die dann freilich auch die Grundſätze finden und aufſtellen, ſo wie die Ausſprüche eines Ariſtoteles verſtehen und mit den neueren Erfahrungen ausgleichen wird. — Die poetiſche Kritik, die ſpottende Bühne, die ſich ſelber zum Gegenſtande des Geſpöttes macht, iſt am kräftigſten und bitterſten ſchon vom Ariſtophanes zum ſelbſtſtändigen Gedicht erhoben worden. Bei ihm ſcheint aber mehr Geiſt der Parthei, als kritiſche Ueberzeugung, oder reine Polemik für dieſe, das Wort geführt zu haben. Wenigſtens vermiſcht ſich Politiker und Poet bei ihm ſo ſehr, daß ſein poetiſcher Glaube wohl nicht vom politiſchen zu ſondern iſt. Anders iſt es bei den Neuern, die bis zum Pedantismus für ihre eingebildete Fahne kämpfen. Mit dieſer falſchen Kritik, den Alten entnommen, die er nicht ganz begriffen hatte, aber doch ſo weit erfaßt, um ſich das Auge ſeines Geiſtes für die neuen Erſcheinungen abzuſtumpfen, ſtörte Ben Johnſon ſchon früh die heitre Entwicklung der engliſchen Bühne, die damals die ſchönſten Blüthen und Früchte trug. Er iſt zugleich bitter und haſſend, die Perſon des Gegners verfolgend, Fletcher weniger, und Holberg in ſeinen luſtigen Parodieen heiter. Gozzi weiß in ſeinem Pedantiſmus für das, was er die ältere beſſere Zeit nennt, mit Grazie und Kühnheit das Poſſierliche zu vereinigen. — Auf ähnliche Art, wie dieſer letztere, glaubte ich den Verfall, das Verſinken in das Ohnmächtige der deutſchen Bühne erlebt zu haben. In meiner früheren Jugend ſah man in Berlin, neben manchen ſchwachen und unbedeutenden Verſuchen deutſcher Dichtkunſt, viele franzöſiſche Dramen und Luſtſpiele, die früheren Tragödien Schillers ſehr häufig; eben ſo viele Werke Shakſpears, die, wenn auch in der Umarbeitung entſtellt, das Gepräge der Großheit behalten hatten. Andre engliſche Trauerſpiele, wie Athelſtan, Ethelwolf und ähnliche, wurden mit Beifall gegeben, ſo wie die gemilderten

Comödien des Farghuar und Congreve. Emilie Galotti und Minna von Barnhelm erhielten ſich ihre Verehrer, ſo wie Gotters fein ausgeführte Umarbeitungen. Luſtige Poſſen ermunterten durch den Contraſt, und, ſo viel zu wünſchen blieb, ſo ſprach doch die Bühne einen kräftigen, heitern und großartigen Charakter aus. In demſelben Sinne war das Spiel der Darſtellenden. Fleck war mächtig, genialiſch und kühn; die ſpäter auftretende Unzelmann in jeder Rolle Geiſt und Leben, die wahrſte Rührung oder der graziöſeſte Muthwille; die ſchwächeren Talente beſtrebten ſich alle wahr und einfach zu ſeyn, der Natur zu folgen, und mit wenigen, aber ausdrucksvollen Strichen die Zeichnung lebendig zu geben. Die Jäger und Mündel Ifflands fallen noch in dieſe frühere Zeit und störten nicht das oben angegebene Verhältniß. Nach und nach aber ward die Vorliebe für dieſe kleinlichen Gemälde des häuslichen Familienlebens überwiegend; das blikum gewöhnte ſich an dieſe Manier, und überſah bald die Uebertreibung, die Unnatur und das Häßliche, was ſich unvermerkt einſchlich, weil der Dichter, ſtatt zu ſchildern, immer mehr lehren und beſſern wollte. Kotzebue, der mit dem allgemeinſten Beifall gleich in ſeinem erſten Schauſpiel war belohnt worden, verdarb durch ſüßliche, falſche Moral, durch weichliche, nichtsnutzige Charaktere, und dadurch daß er der Menge im Verzärteln aller ihrer Schwächen ſchmeichelte, die Sache noch mehr. Der Rüſtigere und der Fleißige ſchrieben um die Wette; beide, wenn der Erſte auch auf eine Zeitlang den Sieg davon trug, wurden immer mehr beliebt und beherrſchten bald das Theater. Die Menge glaubte nun endlich ein wahres, nationales deutſches Theater errungen zu haben, und die Stimmen der Verſtändigen, welche gegen dieſen Mißbrauch redeten, verhallten in der Wüſte, oder erregten die Bosheit mancher Kampfluſtigen, die um ſo dreiſter ihre gemeine Art zur Schau trugen, da ſie ſich von der Menge unterſtützt fühlten. Die größeren Schauſpiele wurden jetzt nur ſelten geſehen; viele ſind ſeitdem auf immer von der Bühne verſchwunden. Eben ſo die engliſchen Luſtſpiele; ſelbſt Schröders Arbeiten konnten ſich, ſo viel beſſer ſie auch waren, dieſer entſtellten Natur und den Dichtern gegenüber, die ſeine Plane, Situationen und Charaktere ins Frazzenhafte verzerrten, nicht mehr erhalten. Es war nothwendig, daß nach und nach auch ein gewiſſes matteres Spiel, ein willkührliches, unbedeutendes, an die Stelle des charakteriſtiſchen trat, weil dieſe Dramen das Bedeutſame, Beſtimmte, Kunſtmäßige nicht mehr forderten, ſondern nur ſo gleichſam hinfaſelten; Dilettanten, Ungeübte, oder rohe Menſchen nach dem Sinne der Theaterfreunde, dieſe ungeſchminkte Natürlichkeit oft auch beſſer trafen, als wahre Schauſpieler, welche dieſe Flachheit wohl oft in Verlegenheit ſetzen mochte. Dieſe Veränderungen kühlten meine Liebe für das Theater ab und ſo merklich, daß ich es nach einiger Zeit vernachläſſigte. In dieſer Stimmung kam mir und meinen Freunden ein Buch über die Darſtellungen Ifflands in die Hände. Wir erſtaunten, daß alle dieſe Kleinlichkeiten, dieſe Nebenſachen, die höchſtens einen kleinen epigrammatiſchen Witz ausſprechen konnten, ſo hoch angeſchlagen, ja für das Weſen der Kunſt ausgegeben wurden. Alle meine Erinnerungen, was ich zu verſchiedenen Zeiten im Parterre, in den Logen, oder den Salons gehört hatte, erwachten wieder, und ſo entſtand und ward in einigen heitern Stunden dieſer Kater ausgeführt. Es kam mir nicht darauf an, irgend jemand durch Bitterkeit erniedrigen zu wollen, einen Satz eigenſinnig durchzufechten, oder das Beſſere nur anzupreiſen, ſondern das, was mir als das Alberne und Abgeſchmackte erſchien, wurde als ſolches mit allen ſeinen Widerſprüchen und lächerlichen Anmaßungen hingeſtellt, und an einem eben ſo albernen, aber luſtigen Kindermährchen deutlich gemacht. — Als ich ſpäter Iffland auf dem Theater ſpielen ſah, begriff ich viel beſſer, was er mit ſeinen Dramen wollte, und wie ſo vieles Kleinliche, ſüßlich Alberne gemeint ſey. Es wurde mir anſchaulich, welche Effekte dieſe Schwächlichkeiten durch ein Spiel, das eben ſo ſchwach und unnatürlich war, hervor bringen ſollten. Ich begriff nur nicht, wie ſo Viele, die ſich Kunſtſinn zutrauten und das Theater kannten, Mangel an Organ, unangenehmes Winſeln und Tremuliren, das aus Schwäche hervorging, für Kraft-Aeußerung, hohe Bildung und Kunſt halten konnten. Aber dieſe Eigenthümlichkeit, die der Schauſpieler gewiß ſelbſt gern für eine ſtärkere Stimme hingegeben hätte, wurde eine Zeit lang nachgeahmt und bildete eine Schule. — Iffland war in vielen Luſtſpielen, heitern und einfachen Rollen, trefflich: aber im Starken, Männlichen, Charakteriſtiſchen, oder gar Großen, Tragiſchen und Furchtbaren das beſtimmteſte Gegentheil von dem, was ich an Fleck geliebt und ſpäter an Schröder bewundert hatte. Geſpreizt, kreiſchend, und abwechſelnd ſchwächlich und aufſchreiend war jeder tragiſche Charakter, den Iffland darſtellen wollte. Gebrechlich, blaß, mit dem Blick und der Miene eines halb Blödſinnigen, ſo erſchien er als Lear, und in jeder Rolle eines Greiſes, edlen Duldenden, ja ſelbſt im erſten Akte ſeines ſo oft von ihm geſpielten Eſſigmannes. Der Ausdruck männlicher Biederkeit und Kraft, Treue und Feſtigkeit, des edlen Zornes war ihm verſagt. Ein Fremder, der unſre Sprache nicht kannte, hätte aus dieſem ungewiß rollenden Auge, dieſem Stammeln und Zittern, dem Schwanken und in der Art, ſich ſelbſt in der Geberde wie in der Rede zu unterbrechen, wohl immer das Gegentheil der Aufgabe herausgeleſen. — W. v. Schlegel wiederholt in der neueſten Ausgabe ſeiner kritiſchen Schriften die Behauptung, daß Iffland ein Widerſacher der Verſe geweſen ſey, und daß er ſie nicht habe ſprechen können. Was das Erſte betrifft, ſo habe ich es von dieſem Schauſpieler ſelbſt gehört, wie unangenehm ihm der Vers und die Aufgabe ſey, die ihm damals in Schillers Tragödien zu löſen gegeben wurde. Daß er ſie aber wohl löſen konnte, muß ich, meinem Freunde gegenüber, behaupten, vorausgeſetzt wenn Iffland im verſifizirten Drama an ſeiner rechten Stelle ſtand. Sein Ottavio Piccolomini, den ihm Schiller ſelber zugetheilt hatte, war muſterhaft; ich habe dieſen Charakter niemals wieder ſo edel und wahr vortragen hören: wenn er aber ſpäterhin im Wallenſtein oder Tell unleidlich war, ſo lag es eben daran, daß ihm die tragiſche Kraft gebrach und die Anſtrengung in Grimaſſe ausartete. In dieſen Rollen wurde freilich der Vers ganz von ihm entſtellt; unbegreifliche Pauſen, winſelnde Uebergänge, falſche Accente wurden überall hörbar. Seitdem iſt eine noch viel ſchlimmere Art, die Verſe zu rezitiren, bei uns eingeriſſen, und wie viel könnten jetzt auch berühmte Künſtler von Ifflands O. Piccolomini lernen. —

Als der geſtiefelte Kater für die Sammlung des Phantaſus wieder durchgeſehen wurde, habe ich nicht widerſtehen können, einige Andeutungen auf des berühmten Schauſpielers Perſönlichkeit und falſchen Geſchmack hinzuzufügen. Auch der Myſtiker iſt eine neu hinzugekommene Rolle. Das Kreuz an der Oſtſee von Werner ſchien mir (abgeſehn vom

Talent des Dichters) ſo ſeltſam und wunderlich, daß ich mir dieſe Anſpielungen erlaubte. — Uebrigens dachte ich bei dieſem Schwank durchaus an die Bühne, und in einem kleinen Theater, wo man das Parterre aufgäbe um es zur Scene zu ziehen, müßte der Scherz, leicht geſpielt, die Wirkung, die er beabſichtigt, hervorbringen. In Frankreich hat man mehr als einmal ſeitdem das Parterre oder Perſonen aus den Logen mitſpielen laſſen: es ſollte aber immer nur als Spaß überraſchen und gehörte nicht weiter zur Compoſition des Luſtſpiels, oder war in der Darſtellung nothwendig.

Von dieſem Kater wurden ſchnell zwei Auflagen abgeſetzt; denn der Verleger hatte dies Luſtſpiel auch einzeln drucken laſſen. Um es bekannter zu machen, fügte er auf dem Titel die muſelmänniſche Jahrszahl u. d. gl. hinzu. Das Werkchen ſollte zugleich als verdächtig erſcheinen. Ein gemeinſchaftlicher Freund, der Mahler Darbes, hatte, ſeltſam genug, in unbefangenſten Späßen bittre politiſche Anzüglichkeiten auf hohe Häupter gefunden. Mein Proteſtiren half nichts. Darbes konnte, wie viele Menſchen, Scherz, Laune und Witz nur achten, wenn ſie proſaiſch und perſönlich gedeutet wurden. Dieſe hämiſche Bitterkeit war meinem Weſen und meiner Abſicht völlig fremd. In dieſem Theile der Ausbildung, Spaß als Spaß zu nehmen, ſind die Deutſchen noch ſehr zurück. Politik, Philoſophie u. d. gl. ſoll allenthalben zum Grunde liegen. Immer wollen ſie, auch in der ernſten Poeſie, Räthſel auflöſen. Und iſt einmal ein Dichter wirklich allegoriſch oder myſtiſch, ſo wenden ſie ſich ab.

Im folgenden Jahre 1798 entſtand das Luſtſpiel: die verkehrte Welt, ein Gegenſtück zu vorigem Schwank. Man erlaube mir, einiges von dem Schickſale dieſer Comödie mitzutheilen. Sie war, ſo wie der Zerbino, urſprünglich für die Volksmährchen beſtimmt, von denen ich außer den erſchienenen drei Bänden noch vier oder fünf geben wollte. Um dieſe Zeit aber löſte ſich mein Verhältniß mit meinem Verleger. Der Vater deſſelben, der ältere Nikolai, hatte meiner Jugend die Fortſetzung einer Sammlung von Erzählungen anvertraut, die von einem berühmten Namen waren begonnen worden. Alle ſollten, ihrer eigentlichen Beſtimmung nach, aus dem Franzöſiſchen nachgeahmt ſeyn. Bald aber, des vielen Leſens in jenen Romanen-Bibliotheken überdrüſſig, da überdies nur Weniges für uns

Deutſche anwendbar ſchien, erleichterte ich mir mein Geſchäft durch eigne Erfindungen. Die Uebertretung des Geſetzes wurde nicht bemerkt, oder überſehen. So war ich denn dreiſt genug, dieſe verkehrte Welt auch einſchwärzen zu wollen. Die erſten drei Akte wurden nach einem entfernten Druckort geſendet. Doch als ich dem Verleger den vierten und fünften Akt überſchickte, erhielt ich zu meinem Erſtaunen dieſe zurück, von einem langen Briefe des Gelehrten begleitet. Mein Erſtaunen rührte daher, daß der Kritiker die beiden letzten Akte als ein eignes, ſelbſtſtändiges Werk geleſen hatte. Daß er ſie geleſen, bewieſen mir ſeine Bemerkungen im Briefe, ſo wie die Randgloſſen des Manuſkriptes. Er bedauerte ſchließlich, daß er dieſes neue Luſtſpiel nicht annehmen könne, da er das erſte ſchon verſendet, und zwei Comödien in Einem Bande in einer Sammlung, die Erzählungen enthalten ſollte, doch wohl zu viel, und der Widerſpruch zu auffallend ſeyn möchte. Wie ſonderbar und widerſinnig muß dieſer zerſtreuten Aufmerkſamkeit der Schluß dieſer Compoſition erſchienen ſeyn, die dem prüfenden Blicke ein ſelbſtſtändiges Ganzes werden ſollte. Die erſte Hälfte ward alſo dem Drucker wieder abgefordert, und ich trug das Schauſpiel dem Buchhändler Unger an, der den Kloſterbruder, und den erſten Theil des Sternbald ſchon gedruckt hatte, die Volksmährchen kannte und liebte, und oft den Wunſch äußerte, meine Schriften zu verlegen. Der heitre Mann freute ſich auf die Vorleſung eines luſtigen Luſtſpiels; ſeine geiſtreiche Gattin, ſelbſt Schriftſtellerin und Dichterin, hatte eine kleine Geſellſchaft vereinigt, und der Vortrag begann. Mir und einigen Freunden war die Erfindung komiſch erſchienen; ich hatte das Stück mit Luſt gearbeitet, und das Lachen der Zuhörer glaubte ich wenigſtens gewiß erwarten zu können. Aber zu meinem Erſtaunen feſſelte ein ſteinharter, unbezwinglicher Ernſt die Verſammlung, und man hätte einen rührenden moraliſchen Vortrag nicht mit mehr Stille und Faſſung anhören können. Es iſt denkbar, daß einem Sinne, dem das ernſthaft erſcheint, was der Dichter unbedingt als das Lächerliche zeigen will, eine ſolche launige Compoſition ganz unverſtändlich bleibt. Oft iſt es auch eine vorübergehende Stimmung, die das Verſtändniß verſchließt, und ein heiterer Moment eröffnet wohl das Dunkel plötzlich, und ſchiebt und rückt im Licht alles in ſeine gehörige Proportion und Perſpektive zuſammen. Dieſe verkehrte Welt war uns aber gleichgültig geworden. Der erſte Band der Bambocciaden hatte Beifall gefunden, und der Herausgeber hatte dem Verleger die Fortſetzung verſprochen. Ich, um nur dieſer verkehrten Welt endlich los zu werden, gab ſie dem Herausgeber, da es an Manuſkript fehlte. Ich weiß nicht, welche Laune oder falſche Schaam dieſen antrieb, daß er mir die Bedingung machte, ich ſollte in einer Vorrede, in ſeinem Namen geſchrieben, erzählen, die Compoſition ſei großentheils von ihm. Mir war die Sache gleichgültig; ich ſchrieb dieſe Vorrede. In dieſem zweiten Bande der Bambocciaden befindet ſich von dem geiſtreichen Herausgeber nichts, als das kleine Luſtſpiel, die Witzlinge; denn die vernünftigen Leute, ein zweites Luſtſpiel, iſt auch von anderer Hand. Im dritten Bande iſt von ihm die Erzählung, Fink, und das Meiſterſtück einer Parodie, der Nachtwächter. Die übrigen Erfindungen haben einen andern Verfaſſer. So viel Talent der Herausgeber haben mochte, ſo viel Geiſt und Witz, die er vielleicht in verſchiedenen

Werken hätte ausbilden können, ſo ſchien ihm doch die Gabe, für die Bühne zu ſchreiben, verſagt. Er hatte ſich ſeit einigen Jahren ſchon mit kleineren und größeren Verſuchen bemüht, die er ohne Erfolg dem Theater anbot. Eins von dieſen epigrammatiſch zugeſpitzten Luſtſpielchen trug den Gedanken vor, daß zwei junge Leute den Geburtstag des Vaters benutzen, ihm ein Stück vorſpielen, in welchem ſie ihre Liebe und Verlegenheit darſtellen und den guten Alten dadurch rühren, der ſich auch ohne dieſe Veranſtaltungen würde haben bewegen laſſen. Dieſe kleine Comödie, die ich dem Verfaſſer als undramatiſch getadelt hatte, wird in einigen Scenen der verkehrten Welt parodirt. — Auch bei dieſem Schauſpiel hatte ich die Bühne und ihre Einrichtung im Auge behalten, und mir, wenn man einige poetiſche Freiheiten zuließe, die Aufführung als möglich gedacht. Uebrigens paßt der Scherz, ſo wie der im Kater, wohl noch immer. Es ſcheint auch, daß Skaramuz noch lange auf unſerer Bühne herrſchen wird, denn die Liebe ſeiner Unterthanen iſt noch keinesweges erkaltet.

Im folgenden Jahre 1799 ward der getreue

Eckart, ſo wie die Genoveva gedichtet. Von der Entſtehung dieſer Tragödie wird es erlaubt ſeyn einiges zu erörtern, da man dem Autor eine Zeitlang in Gerüchten, wie ſie bei uns in Deutſchland nur gar zu gern aufgenommen und verbreitet werden, beinahe Erfindung und Ausführung hat abſprechen wollen. Bei meinem zweiten Aufenthalte in Hamburg im Jahre 1797 lernte ich einen wackern Mann, den Maler Waagen, der nachher mein Schwager ward, kennen. Dieſer hatte in früheren Zeiten in Rom ſtudirt und ſchon vor manchem Jahre von dort ein Manuſkript des Maler Müller, mit dem er befreundet geweſen, nach Deutſchland gebracht. Dieſes war ein Trauerſpiel, Genoveva. Waagen hatte es verſchiedenen Buchhändlern angeboten, aber keiner hatte es drucken wollen. Da dieſer mir von Rom, dem Verfaſſer und einer Tragödie erzählte, ſo war ich begierig, dieſe kennen zu lernen. Ich nahm den kleinen Folianten, der viele eng und undeutlich geſchriebene Blätter faßte, in meinen Gaſthof mit. Die oft verblaßte Tinte, Abbreviaturen, eigenſinnige Handſchrift erſchwerten mir beim Licht das Leſen. Am Tage war ich in Geſellſchaft, über Land: Spazlergänge, Fahrten auf dem Strome, Geſpräche, Theater zuweilen, nahmen mir alle Zeit, und gewöhnlich überraſchte mich im angeſtrengten Leſen des ſchwierigen Manuſkriptes der Schlaf. So konnten mir nur dunkle Erinnerungen vom Ganzen, und klare von einzelnen Stellen zurück bleiben. In dieſer Zerſtreuung und Ermüdung machte der Gedanke den tiefſten Eindruck auf mich, daß Golo ein Lied ſingen hört, deſſen Melodie bei ſeinem Tode in der Ferne wieder geſpielt wird. Dieſer Umſtand prägte ſich meinem Gedächtniſſe um ſo leichter ein, weil der Autor die Worte des Liedes: „Mein Grab ſey unter Weiden,“ als Motto auf den Titel geſetzt, ſie aber nachher wieder ausgeſtrichen hatte. Die Tragödie ſelbſt ſchien mir zu lang, vieles verwirrt, und da ich nur mit wenigen Buchhändlern damals in Verbindung ſtand, mir auch das Werk ſelbſt für die Zeit nicht geeignet zu ſeyn ſchien, ſo wagte ich es nicht einen Verleger dafür zu ſuchen, und gab das Manuſkript dem Maler Waagen zurück. Erſt nach einem Jahre fiel mir das Volksbüchelchen von der Pfalzgräfin Genoveva in die Hand. Ich las es ohne Abſicht, in einer müßigen

Stunde, und meine Imagination ward vorzüglich von der Schilderung der Einſamkeit, den Leiden der Frau in dieſer, und dem wunderſamen Zuſammentreffen mit dem Gemahl in Bewegung geſetzt; der lieblich fromme und ſchlichte Ton des Büchelchens rührte mich ebenfalls, und allgemach verknüpften ſich Erinnerungen, Vorſätze und poetiſche Stimmungen mit dieſem Mährchen. Der ſchöne Gedanke des wiederholten Liedes in Müllers Genoveva fiel mir wieder bei; aber ſo ſehr ich auch mein Gedächtniß quälte, ſo konnte ich mich durchaus nicht erinnern, ob er jenes Gemälde der Einſamkeit, das mich in der Legende vorzüglich angezogen, angebracht, oder wie er das Wiederfinden des Grafen, das Verhältniß zum Golo behandelt hatte. Ich hatte damals die Ueberſetzung des Don Quixote unternommen, und der erſte Band war vollendet. Dieſe Arbeit führte mich zu Lope und Calderon, von denen ich einige Bände beſaß; ich lernte Boscan und Garcilaſo kennen, und dieſe Studien, die ich ſchon im Jahre 1793 in Göttingen begonnen hatte, wurden mit Mühe und Anſtrengung, da mir nur wenige Hülfsmittel zu Gebote ſtanden, erneuert. Ich war von der reichen Ausſicht in dieſe Poeſie hinein entzückt. Dieſe mir neue Art, künſtliche Versmaße, lyriſche Ergüſſe in das Drama einzuführen, ſchien mir für gewiſſe Gegenſtände trefflich. Ich glaubte, man könne noch auf andre Art wie die Alten die Erzählung und Lyrik in den Dialog einführen, und wohl auf ſeltſame Weiſe Fels und Wald, die einſame Natur, die Gefühle der Andacht, die Wunder der Legende, im Gegenſatz mit der bewegten Leidenſchaft, und das Unglaubliche in Verbindung mit der nächſten und überzeugendſten Gegenwart vortragen. Als ich im Herbſt 1799 auf zehn Monate nach Jena reiſete, hatte ich unterwegs in Giebichenſtein ſchon den Prolog und die erſten Scenen geſchrieben. Das Ganze war im December vollendet. Ich hatte mich vorſätzlich von allem Theater und deſſen Einrichtungen entfernt, um größern Raum zu gewinnen, um einige Stellen ganz muſikaliſch, andere ganz maleriſch behandeln zu können. Die Begeiſterung des Kriegers, die Leidenſchaft des Liebenden, die Viſion und das Wunder ſollte jedes in einem ihm geziemenden Tone vorgetragen, und das Ganze durch Prolog und Epilog in einem poetiſchen Rahmen traumähnlich feſtgehalten und auch wieder verflüchtiget werden, um auf keine andre Wahrheit, als die poetiſche, durch die Phantaſie gerechtfertigte, Anſpruch zu machen. Nicht ohne Begeiſterung iſt dieſes Werk gedichtet worden, und Freunden wie Unbekannten und Fremden machte es als eine neue Erſcheinung den tiefen und erfreulichen Eindruck, den ich gewünſcht und beabſichtiget hatte. Von allen Seiten vernahm ich Aufmunterndes, und manchen Freund und vieles Wohlwollen hat mir dieſes Gedicht erworben. Selbſt Uebelwollende ſchien es bewegt zu haben; denn Kotzebue, der damals auch in Jena lebte, ließ durch einen Bekannten fragen, ob ich nichts dagegen habe, wenn er die Legende auf die Bühne brächte: er verſpreche, nicht Ein eigenes Wort hinzu zu fügen, ſondern er wolle nur abkürzen und durch Auslaſſung das Stück dem Publikum paſſend zubereiten. So allgemein beliebt er damals war, wäre es unter ſeinem Schutze wohl ein Volks-Schauſpiel geworden; und indem ich es nun darauf betrachtete, und mancher Freund es auch für die Bühne eingerichtet wünſchte, ſchien es mir ſelbſt durch Weglaſſung des Prologs und Milderung manchen poetiſchen Erguſſes, und wenn die Leidenſchaft mehr in den Vorgrund gezogen würde, zu einem Bühnenſtücke geeignet. Ich ließ dem berühmten Dichter, deſſen Wohlwollen mir verdächtig ſchien, ſagen, das Schauſpiel ſey gedruckt, und mithin könne jeder damit thun, was ihm gut dünke. Auf jeden Fall war mein Betragen hierin unpolitiſch, oder ſelbſt, wie ich jetzt fühle, ungerecht; eine freundliche höfliche Antwort hätte dieß Wohlwollen verdient, und es ließ ſich wohl ein Mittelweg ausfindig machen, der mir und meinen Freunden nichts vergab. In jener Stimmung aber lag mir die Ganzheit und Unverletztheit des Gedichtes näher, als der Wunſch, es durch Auslaſſung, Abkürzung und Umgeſtaltung noch allgemeiner bekannt zu machen; da ich meinte, es müſſe, wenn auch popularer, doch durch dieſe Umwendung verdorben werden. Ich beachtete zu wenig, daß in jeder Umgeſtaltung, wenn auch viel Aechtes verloren geht, zu Zeiten auch etwas Gutes jetzt und für die Zukunft gewonnen wird. Das Zuſammenziehn für die Bühne, das Verſtändniß dieſer Perſpektive iſt eben auch wieder Poeſie. Meine Verſtimmung gegen das Theater, das mir ausgeartet ſchien, machte mich einſeitig und unbillig. Und doch war damals ſchon der Wallenſtein erſchienen, und ich irre wohl nicht, wenn der Dichter dieſes Werks zu einigen Stellen der Maria Stuart, die bald darauf erſchien, ſo wie zu der Jungfrau von Orleans, zum Theil durch die Genoveva iſt angeregt worden. Es gehört zu den ſchönen Erinnerungen meines Lebens, daß ich Göthe, der es gewünſcht hatte, in einem Saale des Jenaer Schloſſes, in zwei Abenden dieſes Gedicht vorlas, daß dieſer es mit Theilnahme hörte, und mir einige Ausſtellungen machte, die nicht unberückſichtigt blieben.

Als ich im Julius des Jahres 1801 nach überſtandener ſchmerzhafter Krankheit wieder nach Hamburg reiſte, hatte natürlich die Tragödie des Maler Müller jetzt ein ganz anderes Intereſſe für mich. Mein Aufenthalt in dieſer Seeſtadt währte diesmal länger und war ruhiger, ſo daß ich Muße fand, das Gedicht mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Ich geſtehe, daß ich auch jetzt keine Einheit, aber wohl große Züge, treffliche Gedanken und Scenen darin fand, die mir nur durch die leidenſchaftliche Zerriſſenheit verdunkelt wurden. Mathilde iſt zu ſehr die in das Häßliche gezeichnete Adelheid des

Berlichingen; man glaubt zuweilen, der Dichter habe verſchiedene Tragödien Shakſpears wie zu einer Quinteſſenz zuſammen drücken wollen. Doch hatte ich, wie ich gern ſchon jedermann geſtanden hatte, den einen Gedanken dieſem fremden Werke entlehnt, und es erſchien mir wünſchenswerth, die merkwürdige Tragödie dem Publikum bekannt zu machen. Ich ſchmeichelte mir, daſſelbe würde, da es meine Arbeit ſo freundlich aufgenommen hatte, auch der fremden, die gewiſſermaßen ein Gegenbild war, und die Sache in origineller Manier von einer andern Seite her vorſpiegelte, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. In Hamburg lernte ich auch Adams Erwachen, die Schaafſchur, Satyr Mopſus, Milon und Bacchidon, alle von demſelben Autor kennen, von denen ich vorzüglich die beiden letztern als humoriſtiſche Meiſterwerke bewundern mußte. Dieſe poetiſchen merkwürdigen Produkte waren wenig gekannt, oder wieder vergeſſen worden. Ich wünſchte, man könnte ſie von neuem, zugleich mit der Genoveva drucken. Ich nahm alſo das Manuſkript nach Berlin, theilte es einigen Freunden mit, und ſchrieb durch den Architekten Genelli, der dem Maler Müller in Rom befreundet geweſen war, dieſem, und erſuchte ihn um ſeine Einwilligung, ſeine Genoveva heraus zu geben. Der launenhafte Mann, der mein Gedicht indeſſen hatte kennen lernen, antwortete nicht, eben ſo wenig, als er zum zweitenmal erinnert wurde. Der Plan mußte alſo ruhen.

Im Jahre 1803 lernte ich auf einer Reiſe in Erlangen den Pfarrer Le Pique kennen, einen würdigen Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche. Er war ein Bewunderer von Müllers jugendlichen Poeſieen, und da ich ihm von meinem Plane und dem Manuſkripte erzählte, ging er mit Wärme in meine Abſicht ein, verſprach, Alles zu betreiben und wohl ſelbſt noch ungedruckte Sachen herbei zu ſchaffen, da er, aus der Pfalz gebürtig, viele Verbindungen und Freunde in dieſem Lande hatte. Die Sache ruhte, bis mich mein Schickſal und eine ſchmerzhafte Krankheit im Jahr 1805 nach Rom führte. Ich eilte, Müller kennen zu lernen, und da er meine Bereitwilligkeit nicht mißverſtehn konnte, ſo gab er ſeine Einwilligung zur Herausgabe, falls ſich ein Verleger fände; auch Briefe und Vollmacht, in Mannheim Papiere und Manuſkripte, wie ſie dort noch irgend zu finden, mir übergeben zu laſſen. Auf der Rückreiſe im Jahre 1806 erhielt ich alles, und Le Pique, der indeſſen nach Mannheim verſetzt worden war, hatte zugleich mit dem Doktor Bait dem Verleger ein noch ungedrucktes humoriſtiſches Gedicht, das Nußkernen, verſchafft; und die beiden Freunde unterzogen ſich mit Liebe und Eifer der Correktur. Als ich nach Hauſe kam, durchforſchte ich die mitgenommenen Papiere und fand nichts Bedeutendes. Sie beſtanden aus alten Briefen, Entwürfen, angefangenen Gedichten, Aenderungen, und ich ſah mit Erſtaunen, daß der Autor, deſſen Manier ſo leicht ſchien, den Satyr Mopſus wohl achtmal auf verſchiedene Weiſe begonnen hatte. Das Wichtigſte, wenn es auch ſehr gegen die übrigen Gedichte zurück ſteht, war das Idyll, Ulrich von Coßheim, das ich mühſam aus einzelnen Blättchen zuſammen ſuchen, und dabei unter vielen Varianten wählen mußte. Um es zu vollenden, — denn es fand ſich, allem Nachforſchen zum Trotz, eine Lücke, — mußte ich eine halbe Seite aus eigner Macht hinzufügen, die jetzt ein kritiſches Auge herausleſen mag. Auf dem Lande, wo es keine Abſchreiber giebt, und da es darauf ankam, genau zu kopiren, unternahm ich es ſelbſt, die Genoveva aus jener ſchwer zu leſenden Handſchrift für den Druck ins Reine zu ſchreiben. Ich geſtehe, ich hatte den Vorſatz, manches abzukürzen, vieles zu mildern und einige Provinzialismen zu überſetzen, wozu mir auch der Verfaſſer ſelbſt eine unbedingte Vollmacht gegeben hatte. Da ich aber jetzt von Uebelwollenden hie und da hören, ſelbſt Aehnliches in Blättern leſen mußte, dieſe Genoveva würde nie erſcheinen, es ſey zu ſehr mein Intereſſe, ſie zu unterdrücken, da ich eigentlich nur aus ihr abgeſchrieben habe, oder ich würde ſie ſo entſtellen, daß alles Treffliche untergehe: ſo habe ich die Handſchrift mit diplomatiſcher Treue abdrucken laſſen. Alle dieſe Reden und Gerüchte waren um ſo ſeltſamer, da kein Menſch ohne mein Zuthun und Sprechen über dieſen Gegenſtand von der Genoveva Müllers gewußt hätte. — Die drei Theile von Müllers Schriften kamen deſſenungeachtet erſt einige Jahre ſpäter (1811) heraus. Die Zeitumſtände waren Urſache dieſer Verzögerung.

Im Frühling 1800, am erſten ſchönen warmen Tage, ſchrieb ich in heiterer Laune in Jena den poetiſchen Scherz „Rothkäppchen.“ Man hat in Familien einigemal den Verſuch gemacht, die Kleinigkeit von Kindern und Erwachſenen aufführen zu laſſen. Die Andeutung deſſen, was unmöglich mit ganzer Wahrheit dargeſtellt werden kann, machte das thörichte Mährchen heiterer und wunderlicher. Der Abſchied, ein bürgerliches Trauerſpiel, wurde ſchon 1792 geſchrieben. Ein Freund, der als Dilettant Comödie ſpielte, forderte mich auf, ihm eine Tragödie von zwei, höchſtens drei Perſonen zu ſenden. Es mochte in der Geſellſchaft an Talenten fehlen. Ich ſchrieb ihr dieſes Stück, weiß aber nicht, ob ſie es hat brauchen können. Während ich auf einer Reiſe begriffen war, hatte mein Freund Wackenroder es zugleich mit zwei andern Jugendverſuchen drucken laſſen.

In Hamburg fand ich auf einem Wege durch die Stadt das Volksbuch vom Kaiſer Octavian. Ich glaubte, jene Volksbücher alle zu kennen, und doch war mir dieſes neu. Ich nahm es auf meinem Spaziergang mit zu Rainville, einem Gaſthofe und Beluſtigungsort der Stadt, wo ich eine Geſellſchaft von Freunden erwartete. Im

Freien ſitzend, wo man die ſchöne Ausſicht über den breiten Strom hat, und Schiffe kommen und wegſegeln ſieht, las ich in meinem Büchelchen. Mich erfreute der Reichthum dieſer Erfindung; die vielen heitern und ſeltſamen Geſtalten ergötzten meine Phantaſie, und das ganze buntgeflochtene Gewebe ward mir ſo lieb, daß in dieſen behaglichen Stunden faſt ſchon der Plan fertig wurde, wie es dramatiſch, auf neue Weiſe bearbeitet werden könne. Im Frühling 1801 ward das Gedicht begonnen, und erſt nach achtzehn Monaten geendigt. Die poetiſche Legende ſelbſt iſt offenbar eine ſpätere Erfindung. Umgeſtaltet erſcheint manches aus der Sage vom Roland, ſo wie aus andern früheren Gedichten; hier alles greller und bunter und mit dem Humor des gemeinen Lebens auf kecke Art verbunden. Mir waren ſeitdem die poetiſchen Werke des Mittelalters bekannter geworden; es war in Deutſchland vom Charakter des Romantiſchen ſo viel die Rede geweſen, und vom Calderon für die allegoriſche Poeſie begeiſtert, verſuchte ich es in dieſem wunderſamen Mährchen zugleich meine Anſicht der romantiſchen Poeſie allegoriſch, lyriſch und dramatiſch niederzulegen. Der Prolog war beſtimmt, dieſe Abſicht deutlich anzukündigen, und die Romanze hier und im erſten Theil des Gedichtes, ſo wie Felicitas und die ſchöne Türkin in der zweiten Hälfte, ſollten in Poeſie und als lebende Perſonen, umgeben von andern poetiſchen Charakteren, außer ihren Schickſalen zugleich die dichteriſche Anſicht der Poeſie und Liebe ausſprechen. Ebenſo zieht ſich die Allegorie und das Bild der Roſe und Lilie durch das Gedicht. Man hatte damals zuerſt die Aſſonanz verſucht, die nachher viele Widerſacher gefunden hat. Will man den Calderon treu überſetzen, (wie man doch wohl muß, wenn man ihn überall deutſch haben will) ſo kann man dieſe ſpaniſche Tonart nicht entbehren. In wie fern ſie deutſch werden kann, iſt der Zeit anheim gegeben. Der ſeltſame Zauber dieſes Klanges, der neben dem Reime ahnungsreich ſchwebt, gefiel meinem Ohr ſo ſehr, daß ich im Octavian ihn in allen Lauten ſprechen ließ. Es ſchien mir gut, faſt alle Versmaaße, die ich kannte, ertönen zu laſſen, bis zu der Mundart und dem Humor des Hans Sachs hinab, ſo wie mir auch die Proſa unerläßlich ſchien, um den ganzen Umkreis des Lebens und die mannichfaltigſten Geſinnungen anzudeuten.

Hier wär nur eine phantaſtiſche Bühne zu gebrauchen, die alles zuläßt, und wo nicht mehr dieſe, ſondern die Natur ſelbſt erſcheinen ſoll. Da Handlung nur ein Theil des Gedichtes ſeyn ſollte, ſo ſind der lyriſchen Ergüſſe viele, und die Erzählung wird, vorzüglich im erſten Theil, mehr wie einmal ſelbſtſtändig. Ich nannte das Gedicht, im Gegenſatz der Genoveva, ein Luſtſpiel. Es ſollte ſelbſt die Roſe abſpiegeln, die es verherrlicht. Ich entwarf ein Liebesgedicht, welches zwiſchen beiden ſtehn könne, eine dramatiſirte Magelone, in welchem ich ganz der alten Legende folgen, und wie in dem Octavian die romantiſche Poeſie, in ihr die Liebe allegoriſch und poetiſch ausmalen wollte. Die griechiſche Mythe ſollte hier mit dem Glauben des Chriſten durch Gegenſtellung verbunden werden; die erzählende und lyriſche Poeſie konnten hier eben ſo ihr Recht erhalten, und durch dieſe Compoſition die vorigen Gedichte ergänzt und vollendet werden. In der Ausarbeitung dieſes Gedichtes bin ich unterbrochen worden: vielleicht kehrt die Muſe noch einmal zurück. Im Octavian habe ich vieles oft geändert und umgearbeitet, vorzüglich den Prolog. Ich ſtelle dieſes Gedicht darum an die Spitze der ganzen Sammlung, weil es meine Abſicht in der Poeſie am deutlichſten ausſpricht.

Vor dem zweiten Theil des Octavian hatte ich die kleine Erzählung „der Runenberg, geſchrieben.

Nach verſchiedenen Jahren, da ich die Abſicht hatte, meine zerſtreuten Schriften zu ſammeln, kam mir in der Muſe des Landlebens der Gedanke, auf ähnliche Weiſe, wie viele Novelliſten gethan haben, dieſe Sammlung durch redende Perſonen zu beleben. Dieſe Umgebung, die in Geſprächen mancherlei entwickeln konnte, ſollte ſelbſt ein kleiner Roman werden, durch Liebe, Entführung, Zwiſt und Verlegenheit mancherlei Art, und mit endlicher Verſöhnung und Vermählung verſchiedener Anweſenden ſchließen. Sieben poetiſche Vorleſer ſollten ſiebenmal ein Drama oder eine Geſchichte vortragen. Mit dem einleitenden Gedicht „Phantaſus“ war dann die runde Zahl funfzig geſchloſſen. Die Hälfte der Dichtungen ſollte neu ſeyn, unter dieſen jene Magelone, ſo wie eine auch angefangene dramatiſche Meluſine auftreten; die Donau-Nixe konnte vollendet werden, ſo wie ſo manches, das längſt entworfen und mehr oder minder ausgeführt war. So lag es auch im Plane, in den Zwiſchengeſprächen über die verſchiedenen Arten der Poeſie im Ernſt und Scherz Kritik einzuführen über Mährchen, Liebesgedichte, Humor, das Phantaſtiſche u. ſ. w. Gegen das Ende erſchien dann der Oheim der Adelheid, ein ernſter proſaiſcher Mann, in deſſen Gegenwart nun, nach ſeinem Wunſche, mehrere ganz proſaiſche Erzählungen vorgetragen wurden, um auch dieſer Gattung, die eine Zeit lang zu ſehr iſt geſchmäht worden, ihr Recht wiederfahren zu laſſen. So ſind auch die ſieben Vorleſer verſchieden charakteriſirt, und ſollen nur verſchiedene Stimmungen des Autors ſelbſt, im Ernſt und Scherz, im Schwärmeriſchen und Humoriſtiſchen, bis zum Pedantiſchen hinab, andeuten. Einige der kleinen Geſchichten, die nebenher erzählt werden, ſind Bekenntniſſe und Erinnerungen, die der Verfaſſer gewagt hat in dieſem Gewande mit dazu erfundenen Begebenheiten dem Publikum mitzutheilen. Dieſe Erklärung wäre überflüſſig, wenn nicht manche Leſer in den Schilderungen dieſen und jenen Freund hätten wieder erkennen wollen. Es ſind nur drei Theile des Phantaſus erſchienen, und da in der gegenwärtigen Ausgabe jene Erzählungen aufgenommen werden, die ohne meinen Namen erſchienen ſind, ſo wird der Phantaſus nicht fortgeſetzt werden. Da aber die Einleitung Intereſſe erregt hat, und die Familie ſo wie die Vorleſenden viele Freunde gefunden haben, die den Wunſch der Fortſetzung des Buches oft ausſprachen, ſo kann es ſich wohl fügen, daß die kleinen Begebenheiten jener Zwiſchenredner als kritiſche Novelle einmal völlig auserzählt werden. In den Jahren 1810 und 1811 ſind die beiden erſten Bände geſchrieben, in welchen der Liebeszauber, die Elfen und der Pokal als neue Dichtungen erſchienen.

Der kecke Scherz „Däumling“ iſt um dieſelbe Zeit gedichtet worden; die beiden Theile des Fortunat, die ſchon 1800 entworfen waren, ſpäter. In dieſen Schauſpielen vom Fortunat habe ich mir wieder das Theater und deſſen Wirkungen ganz gegenwärtig erhalten, und wäre unſre Bühne freier, die bei aller Ungezogenheit oft vielen Vorurtheilen fröhnt, und eher frech, als heiter ſeyn darf, ſo würden mit Abkürzungen dieſe beiden phantaſtiſchen Dramen ihre Wirkungen gewiß nicht verfehlen.

Jeder Lieferung wird ein kurzer Bericht, dieſem gegenwärtigen ähnlich, zugeſellt werden. Man verarge dem Autor nicht, daß er ſo viel von ſich ſelber geſprochen hat. Sollten die Umſtände, unter welchen dieſe poetiſchen Arbeiten entſtanden, einigermaßen erläutert werden, ſo konnte es, wie der Wohlwollende und Unbefangene von ſelbſt einſieht, nicht vermieden werden. Viele werden erwartet haben, es ſolle umſtändlicher geſchehn. Von den Uebelwollenden, die aus Groll jedes Wort verdrehen oder mißdeuten, kann hier nicht die Rede ſeyn; denn ſie gehören nicht zum Publikum.

Baaden-Baaden, im Julius 1828.

L. T.

Kaiſer Octavianus.

Ein

Luſtſpiel in zwei Theilen.

Prolog.

Der Aufzug der Romanze.

Perſonen.

Der Glaube.
Die Liebe.
Die Tapferkeit.
Der Scherz.
Die Romanze.
Eine Pilgerin.
Ein Liebender.
Ein Ritter.
Ein Hirtenmädchen.
Der Dichter.
Zwei Reiſende.
Ein Küſter.
Chor von Kriegern.
Chor von Schäfern und Schäferinnen.

Trompeten. Eine Schaar von Kriegern zieht durch den Wald.

Chor.

Auf tapfre Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns ſchön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Buſen ſchlägt,
Wie frei das Herz ſich regt,
Wenn es den Panzer ſpürt.
Die goldne Sonne ſcheint:
Wolan, wo biſt du Feind?
Hörſt du die Jubelklänge?
Siehſt du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flüchtgen einholt balde
Im Walde? ziehn vorüber.

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und ſingend, mit Flöten und Schalmeien.

Schäfer.

Die Mailuſt iſt begonnen,
Der Baum hat ſeine Grüne,
Die Blätter ſchon gewonnen.
Wie ſeufzten alle Knaben:
O daß der Mai erſchiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Komm wieder Sonnenſchein,
Fließt wieder Bäche munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und ſeht, er iſt gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Iſt alles angeglommen,
Das Eis iſt weggenommen,
Die Fluren ſind ſo neu.
Er bringt uns alles wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauſchen
Vom Hügel hergeſchwommen,
Die Vöglein alle tauſchen
Die tauſend Melodien,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun ſieht man auf den Matten,
Im kühlen Waldesſchatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend ſich begatten.
Gegrüßt ſei, holder Mai!
Die Lieb' iſt dein Geſpiele,
Wann ich den Frühling fühle
Wird auch mein Lieben neu,
Der Liebe Tempel ſei
Im Walde. Ziehn vorüber.

Der Dichter tritt auf.

Wie ſehnſuchtsvoll fühlt ſich mein Herz gezogen,
Dem friſchen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen ſchauen ſich in klaren Wogen.
Ein blau Kriſtall erſcheint der Himmelsbogen,
Zur blühnden Erde liebend hergeſenket,
Die Sonne zeigt, daß ſie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küſſend aufgeſogen.
Die Pflanzen glänzen, Waſſerwogen lachen,
Die muntern Thiere regen ſich in Sprüngen,
Der Vogel ſingt, wie Laub ſich grün entzündet.
Wenn Thiere, Waſſer, Blumen, Flur' erwachen,
Läßt höher noch der Menſch die Stimm' erklingen,
Der Dichter Himmelsluſt der Welt verkündet.

Chor, von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne.

Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Chor, von der andern Seite mit Flöten in der Ferne.

Der Liebe Tempel ſei
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling wird, dem Muthe Gruß geſungen.
Die Fahnen dort ſind kühn empor geſchwungen,
Im blanken Erz regt ſich der Krieger Menge,
Dort ſingt ein Schäferchor Liebesgeſänge,
Und Flöten, Horn und Wald in eins erklungen.
Drein gießt ſich Duft von Baum und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen grünen Feuer,
Und Geiſter ſpielend im Gezweige ſpringen,
Da regt die Poeſie ſich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leier,
Die Wonne, die ſein Herz bewegt, zu ſingen. —
Hör' Echo du im Thale drunten — unten —
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt mir in meine Sinnen, — innen —
Gefühle wunderſel'ger Stunden — ſtunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und ſüße Lippen, Buſen, Locken — locken
Der Sehnſucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender tritt auf.

Hier iſt der Bach, das grünende Gebüſche,
Wo einſt bei eines ſchönen Morgens Friſche,
Ach meiner allzuſelgen Hand
Die Reizendſte durch Handdruck ſich verband,
Mir ihre Gunſt die Schäferin geſtand.

Alle Wünſche, alle Träume
Waren herrlich nun geſtillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauſchten grüne Bäume.
Aus geh ich die Spur zu finden,
Alles ſagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke;
Mußte ſie ſo ſchnell verſchwinden?
Ach wie war die Stunde ſüße,
Als ſich unſre Blick' erkannten,
Unſre Herzen ſchnell entbrannten,
Sich begegneten die Küſſe.
Jeder Frühling ſagt mir wieder,
Wie ich ſelig einſt geweſen,
Darum kann ich nicht geneſen,
Und das Auge ſinket nieder.
Kommt der Herbſt, bin ich vermeſſen,
Kommt der Winter, ſeh ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen,
Und die Einzge wird vergeſſen.
Aber wann die Blumen ſprießen,
Wann die Nachtigallen ſingen,
Muß ſie wieder mich bezwingen,
Ich den ſchnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen,

Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, löſe dich in Sehnen.

Eine Pilgerin kommt.

Was heute war, iſt morgen ſchon verſchwunden,
Es wechſeln ohne Raſt des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unſtätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht wann einer fällt,
Sie ſpielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht ſie hin, wo irgend Menſchen wohnen,
Unglück und Leid, wie Thränen oder Lachen,
Begleiten ſie, den Hofſtaat ihr zu machen,
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht ſie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unſtät iſt ihr Sinn.
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen ſtreut ſie
Unvermerkt der Thränen Saat,
Und den Jammer, wenn auch ſpat,
Durch ein holdes Glück erfreut ſie.
Dies ſah ich auf allen Wegen,
Und die falſche Welt verlaſſend,
Und das Weib Fortuna haſſend
Wall' ich einer Klauſ' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendſtralen,
Jetzt ſieht man ſie in hellem Feuer glühen,

Und wie ſie ſich in ſeltſam Bildniß mahlen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufſteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
Doch wie ſie noch die Welt am ſchönſten ſchmücken,
Fliehn ſie wie Wolken und ein ſchnell Entzücken.
Was dieſer fliehnde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniß, die ſich durch einander jagen,
Die Glanzgeſtalten, die ſo furchtbar ſchreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend ſagen;
Es wechſeln die Geſtalten wie die Zeiten,
Sind ſie euch Räthſel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt ſtehn in ſeinem Lied gedichtet,
Was die Natur ſchafft und im Rauſch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieſer ewge Wille,
Zu wechſeln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht ſie ab die dunkle Hülle,
Die Tön' erweckt ſie aus dem todten Schweigen,
Ein Lebensquell regt ſich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder ſteigen,
Nur Phantaſie ſchaut in das ewge Weben,
Wie ſtets dem Tod erblüht verjüngtes Leben.

Der Ritter kommt zurück.

Die Feinde ſind entflohn, die muthgen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerſchlagnem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harniſch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde ſchwimmt,
Und Glanz von ihm in ſeine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt.

Das Feſt iſt vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der ſinkenden Röthe.
Und alle beginnen
Mit ſchmeichelnden Tönen,
Damit ſie die Schönen
Durch Lieder gewinnen.
Mich laſſen ſie ziehen,
Folgt keiner zum Hain,
Verlaſſen, allein
Zum Wald muß ich fliehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Nach wenigen Lenzen,
So nennt man mich ſchön,
Beim Flötengetön
Entſchweb' ich in Tänzen,
Dann werd' ich in Kränzen,
Die zärtliche Hand
Mir ſchenkte und band
Hell prangen und glänzen.

Ein Reiſender tritt auf.

So leg' ich hier den ſchweren Bündel nieder,

Der mir die Reiſe zu beſchwerlich macht.
Genug der Länder hab' ich nun geſehn
Und will mich im Erinnern ſchön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder,
Auch Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Luſt kömmt immer hinten nach.

Ein zweiter Reiſender tritt auf.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu ſchauen:
Keiner darf ſich ſelbſt vertrauen,
Oder ſich als weiſe wähnen;
Das erfodert manche Künſte,
Mancherlei muß man erfahren,
Und oft ſieht man erſt nach Jahren,
Alles waren eitle Dünſte.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen.
Meiſt folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umſonſt iſt nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgeſpannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er ſieht um ſich die große Fläche ſpiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,

Er führt den Kiel zu ſeiner Heimath Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorſam dienen Winde wie die Wogen.

1. Reiſende.

Was hab' ich doch von meiner ganzen Reiſe,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jezt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müſſe was beſondres werden,
Nun da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

2. Reiſende.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Waſſerfälle,
Glänzend ſpringt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauſchen, Gemſen klimmen
Oben ſchwindlicht am Geſteine,
Freundlich blinkt im Morgenſcheine
Stadt und Berg mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird ſich noch begeben,
Mancher Rauſch und manche Schöne,
Mancher Zwiſt, den ich verſöhne,
Fügt ſich luſtig in mein Leben.

Ein Küſter tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reiſen müſſen.
Das iſt mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müſſen's büßen.

Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unſre Uhr nicht richtig geht,
So daß ſie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden ſtille ſteht.
Das Dach iſt nicht ganz regendichte,
Und immer ſcheut das Dorf die Koſten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder roſten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und alle machen groß Geſchrei,
Es iſt zwölf Uhr, ſo ruft der eine,
Der andre ſchwört, es ſei ſchon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regel,
Und keiner iſt's, der ſich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten
Da ſich die Dinge ſo geſtalten.
Die Ordnung iſt nun auch begraben,
Und alles ſchwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch iſt die Uhr nur erſt im Stande,
Und das geſchieht in kurzer Friſt,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit ſich ſelber iſt.

1. Reiſende.

Das iſt gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.

Warum? Man weiß dann ſtets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geſchlagen.
Man ißt dann nicht zu ſpät und nicht zu früh,
Legt ſich geſetzt zur rechten Zeit zu Bette,
Treibt das Studieren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit beſteht,
So muß man auch beſtändig darnach ſehn,
Wie viel es an der Zeit iſt in der Welt.

2. Reiſende.

Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof ſchön herüber
Einem kann ſoviel bedeuten,
Nichts auf Erden iſt mir lieber.
Und die ernſten Glockenſchläge
In der ſtillen Mitternacht,
Machen alles Grauſen rege
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren miſſen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wiſſen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzuſchnell von hinnen,
Ich fühle ſchon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze ſteigt das Bild empor.
Es thun ſich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Rieſen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das ſich im Wald verlor.

Es toben wild der Heiden rohe Schaaren,
Die Chriſtenheit zu ſtürzen all entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein ſchönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen wie der reinſte Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch ſchaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Iſt's eine Jägrin, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttin, die in Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit ſiegender Gewalt?
Iſt es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt, und unſrer Erde gönnet,
Daß man ſie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie ſah ich ſo herrliche Geſtalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Ein Zauberreiz umſpielt dies Wunder-Weſen,
So göttlich groß, ſo lieblich doch und mild.
Uns näher komm, du herrlich Frauenbild,
Von jedem Leiden fühl' ich mich geneſen,
Wenn du mich würdig hältſt, mich anzublicken.

1. Reiſende.

Wir ſtehn, ſo glaub' ich immer, in der Schonung,
Der Jäger kommt, uns alle abzuſtrafen.
Ich hab' ſo viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reiſen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hauſe.

geht ab.

2. Reiſende.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit ſo ſchnell vergeht,
Keine Stunde ſtille ſteht,

Die Betrachtung macht mir bange.
Warum ſoll ich hier noch harren?
Dieſe Menſchen ſind fatal mir,
Und nun mehrt ſich noch die Zahl hier,
Endlich wird man gar zum Narren. geht.

Der Küſter.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir beſſern?
Wenn das nicht iſt, ſo ſuch' ich einen Meiſter,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu ſehr verwirrt.
geht ab.

Der Dichter.

Halt an! du wunderbares Bild! wer biſt du,
Auf dieſem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüſchen in dem Winde flatternd,
Die weiße Bruſt mit blauem Schleier ſchmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernſt,
Auf vollen Wangen Thronen für die Liebe?
Mir iſt, ich kenne dich, doch biſt du fremd,
Ich habe nie ſo Wunderherrliches,
So Liebliches geſehn, ſo fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hältſt du mir des Roſſes Zügel
Auf in meinem ſchnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen ſagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir ſpricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,

Streue Luſt aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter iſt die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten.
Beide haben mich erzeuget,
Als ſie ſehnſuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüſten
Wuchs ich auf in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Chriſtenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter ſanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einſam dunkeln Walde,
Und voll Trug hüllt ſie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War ſie gänzlich umgeſtaltet,
So fand ſie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felſen wallte.
Venus war erfreut des Truges,
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunſt geſtand im Wahne.
Drauf gebahr ſie nach neun Monden
Liebe mit dem Heilgenglanze,
Aber ſie ward eingeſchloſſen
In der Felſenklüfte Spalten,
Daß ſie keinen Trug erſinne,
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbſt erzog, ernährt' ſich dieſe

Von der ſüßen Himmelsmanna.
Und ſie blühte auf, ein heilger
Ueberirdiſch ſchöner Garten;
Drauf vermählte ſich der Glaube
Mit der ſüßen, die ſo zarte.
Denn er ſprach: Wen ſoll ich freien?
Alle Mädchen, die ich ſahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgeriſſen, muß mich laben
Streit für Gott und Chriſt im Geiſt, das
Herz erglühn im goldnen Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein ſtiller Sinn von jener
Wie die Sehnſucht wohl verachtet.
Da erſchien ihm die Holdſelge,
Meiner Mutter Schönheit ſah' er;
Solch ein Himmel wohnt auf Erden?
Rief er und fand ihre Gnade.
Und ſie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenſtrahlen,
Wie des Mondes ſanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menſchen neue Sprache,
Liebesglut war ſtets der Glaube,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtſten Herzen,
Alle hin zum Kreuze kamen;
Ewig, ewig ſei die Liebe!

Rief voll Inbrunſt nun der Vater;
Ewig ſei der Glaube blühend!
Sprach die Mutter im Geſange,
Und die frommen Menſchen riefen
Zu den beiden Wünſchen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde!
Biſt du wohl vom Jagen müde?
Ha! daß ich dich endlich ſchaue,
Das giebt meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des ſanften Glaubens,
Unvermuthet ſteigſt du nieder.
Blieben deine Eltern einſam,
Haben ſie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Roſſ' ab will ich ſteigen,
Hier im zarten Graſe ſpielen:
Bald erſcheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei erſten, die ich nannte,
Sind uns ſehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Iſt die Tapferkeit beſchieden.
Er allein mit tiefer Inbrunſt
Konnte nicht das Schwerdt regieren,
Denn es ziemet ſeiner Rechte
Kreuz und Oehlzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab ſich ihm
Zu den allertreuſten Dienſten,

Hohes Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn iſt ihre Zierde.
Liebe fühlte wohl, wie Andacht,
Beten, ein zu heilig Fühlen,
Sie in Sehnſucht, Demuth löſte,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, innres Leben
Und verſchönt die Erde ſpüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Giebt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man ſcherzen ohne Liebe?
Reines Waſſer fließt erzeugend,
Aus dem Waſſer Blumen blühen.
So ſteht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glaube und Liebe treten herein.

Glaube.

Ei, du böſes, wildes Kindlein,
Sage doch, wo biſt du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die ſanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehſt du uns, geliebte Tochter?
Biſt du gern von uns geſchieden?

Romanze.

Nie ſind wir getrennt, weß Macht
Hätte mich von euch getrieben?
Ewig iſt in euch mein Herz nun:
Aber gern ſchein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit ſüßem Kreuze,
Und dem ſchönen Chriſtusbilde,
Eine Taub' auf ſeinem Herzen,
Iſt der Glaube, groß und lieblich.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in dieſem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnſucht kühlen.
Jene dort, ſo wie Maria,
Die zur Erde ſteigt hernieder,
Alle Herzen an ſich lockend,
Iſt die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand trägt ſie zwei Blumen,
Eine Roſe, eine Lilge,
Die mit innger Liebesſehnſucht
Immer zu einander blühen.
Roſe lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilge hat den heilgen Willen,
Reiner Glanz iſt ihr beſchieden.
Beide Blumen ſchaut die Mutter

An mit Sehnſucht in den Blicken.
Will die Rothe trunken machen,
Schaut ſie ihre Schweſter drüben:
Will die Bleiche Frommes ſprechen,
Sanft erheitern, ſanft betrüben,
Schaut ſie auf die Rothe ſehnlich,
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz ſpricht aus den Augen,
Senken ſie ſich golden nieder,
Wer ſie anſchaut, kann nicht ſorgen,
Denn ihr Blick iſt allzulieblich.
Was die Frühlingsſonne meinet,
Und nicht Worte kann erſinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden dieſe Augen,
Und die goldnen Augenlieder;
Spürſt du nicht, ſie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und ſo klingt dieſelbe Sprache,
In dem Schwung der ſchönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen hold hernieder.

Glaube.

Ja ich bin, den du beſchrieben:
Kennt ihr, Menſchen, wohl den Glauben?
Lange herrſcht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnſucht floh, ſo wie die Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu ſchauen,
Damals wollte jedes Herze

Nur durch meine Hülfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigſtes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menſchen ſelber
Sind Gewächſe nur vom Staube.
Jenſeit allem, was du denkeſt,
Fühleſt, höreſt, oder ſchaueſt,
Liegen, die du erſt verließeſt,
Deine vaterländſchen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erſchienen,
Iſt die ſeligſte der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerſtabe
Nahe dir mit heilgem Schauer.
Willſt mich Arme nicht verwerfen?
Du biſt meine feſte Mauer,
Lange ſucht' ich dich vergebens,
Hier nun ſtirbt die Angſt und Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die ſich meinem Dienſt ergeben,
Leben, wie die ſtillen Prieſter,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenſtreben,
Alle Kämpfe, alles Ringen,
Aller Lieder Klang und Weben,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geiſt erreget;
Blühend ſtanden alle Gärten,
Liebe ſchmückte alle Wege.

Keiner war, der mich nicht kannte,
Still geweiht dem heilgen Sehnen,
Glänzt' Inbrunſt aus allen Augen,
Aus dem Quell des Lichts, den Herzen.

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
Könnte noch wer widerſtehen?
Wer tritt feige wohl zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willſt mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere ſtehen.

Glaube.

Wenn du glaubſt und niemals zweifelſt,
Wirſt du jetzt dein Glück erſehen.

Liebe.

Die du längſt geſucht, ſie ſteht dort,
Grüße ſie mit Freundes-Rede.

Der Liebende.

Himmel! ſie, die Theure iſt es?
Pilgerin, willſt du mich kennen?

Pilgerin.

O wie könnt' ich dich verläugnen?
Dich nicht meinen Liebſten nennen?

Beide.

Alſo waren wir uns nahe,
Und wir glaubten uns ſo ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächſte Nähe.
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, ſo komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältſt du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh, hier iſt dein treuſter Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harniſch,
Blanken Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seiten gehend,
Und die Brüſte ſchön erhoben,
Tapferkeit wird ſie genennet:
Niemals iſt genug zu loben
Ihre Schönheit, die ſo furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt ſie, Wehrgehenke golden,
Was der Vater ſagt, das thut ſie,
Angefriſcht von ſeinem Lobe. —

Jener, der ein Knabe ſcheinet,
Iſt vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpſt der Junge,
Die erfreut ſich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß geſunden,
Fühlt erfriſcht den Todesothem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, iſt der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen,
Leid und Jammer. Weheklage
Stirbt dem weg, den er erkohren,
Alte Märchen weiß er, ſchöne,
Er iſt ſelber wie gewoben
Aus den reinſten Phantaſien,
Von dem Lichte ausgeboren.

Liebe.

Warum biſt du mir entwichen,
Diener, der du Treu gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibſt an meiner
Seite, geh mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß ſie dich begleiten,
Scheint es faſt, du könnteſt ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' ſie, die herrlich thronen

Muß in deiner Bruſt, ich neide
Ihr die allerſchönſte Krone,
Mehr als mich, haſt du ſie immer
Zur Vertrauten auserkohren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne,
Mit dem Knaben ewig tändelſt,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannſt am Ende,
Haſt du Thorheit eingeſogen:
Möchteſt einſt vergeſſen, fürcht' ich,
Daß wir nun im Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erſchein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe, raſch und rohe,
Dennoch bind' ich ſie zuſammen,
Bin die Eintracht dieſer Hohen.
Zürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine
Diener, Vater, Magd, die Hohe.

Tapferkeit.

Biſt du dort ein Kriegsmann worden?
Trägſt du Panzer, ſammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhre Luſt mir wiſſend,
Als der Erzruf der Trommete,
Schilder, in der Sonne ſpiegelnd,
Feinde auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer werd' ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einſt die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren laſſen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willſt du mir nicht näher treten?
Komm' und ſag' mir, wer du ſein magſt,
Daß ich deine Augen ſehe.

Hirtenmädchen.

Immer haſt du mir gefallen,
Und mir dünkt, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr beiſammen ſpielen gerne.
Die Gefährten ſind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unſchuld,
Weil ich noch nicht küſſen lerne.

Scherz.

Kleine Unſchuld, du gefällſt mir,
Immer möcht' ich bei dir leben,

Wie du Mädchen, ſo ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.
Freundlich wollen wir mitſammen
Viele Märchen, Poſſen reden.

Scherz.
Lieblich wollen wir zuſammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.
Und wer Blumen ſieht am Waſſer,
Soll ſie für den andern leſen.

Ritter.
Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir ſprechen:
Willſt du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herz' mir innen brechen.

Mädchen.
Du gefällſt mir ſehr, ja wahrlich!
Schild und Harniſch, ſammt dem Degen,
Und der Helm mit ſeinem Buſche,
Nicht iſt mir das Gold entgegen:
Willſt du wohl mein Liebſter heißen
Da ich nur ein kindiſch Mädchen?

Ritter.
Kann was ſchöner ſich verbinden,
Als der Muth mit Unſchuld, Scherze?

Romanze.
Und du ſiehſt ſo einſam ſinnend,
Gar nichts ſagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt iſt,
Kann der glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich ſuchte,
Was mir keiner konnte geben,
Alle Fülle, Schönheit, Anmuth,
Seh' ich ſpielend dich umſchweben.
Wenn du lächelſt, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß ſtreben,
Sich in dieſe Lippen fangen,
In die rothen Feſſeln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leiſen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannſt du mir gewogen ſein?
Möchteſt du mich nicht verſchmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberſeelig untergehen.
Du biſt Liebe, du biſt Glauben,
Du biſt Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verſtehen.
Jeder hat, was er gewünſchet,
Nach dem Herzen ſich erwählet,
Willſt du günſtig mir erſcheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn dn dieneſt, wenn du treu bleibſt,

Will ich dich mit Muth beſeelen,
Bleibe ſtets mein eingedenk,
Wenn die andern mich verſchmähen.
Einmal hab' ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu beſtehen,
Und dein Herz wird dir geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die mir dienten,
Lieb' auch ſie mit voller Seele,
Wer da will ein Prieſter heißen,
Muß des Tempels nie vergeſſen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Muſik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte ſtehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwiſchen ihnen der Liebende und die Pilgerin, neben der Liebe der Scherz, zwiſchen dieſen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vorgrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald ſenkt ſich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geiſter ſchweifen ſacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag verſteckt ſich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß ſich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geiſter wiederfinden,
Die auf Erden hier geſchieden,
Die das Irdiſche getrennt;
Wenn Mondſchein brennt,
Dann wandeln ſie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt ſich ſuchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne ſelbſt ſich zu verſehren,
Muß ſich reinigen der Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erſchrecken,
Wenn ſich Wolken dunkel jagen,
Finſterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer auf zu wecken.
Ewig ſteht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig ſchwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernſt beſchieden,
Flüchtig ſind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an ſich hält,
Dem iſt Schatten vorgeſtellt,

Alles was die Dichter ſangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in ſich ziehend
Macht zu eigen ſich und ſeine,
In der ſchönſten Flamme glühend.
Iſt das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Kaiſer Octavianus.

Erſter Theil.

Perſonen.

Die Romanze.
Octavianus, Kaiſer.
Felicitas, ſeine Gemahlin.
Ihre beiden Kinder.
Die alte Kaiſerin, Mutter des Octavianus.
Abraſtus, } Räthe.
Nikanor, }
Cloris, } Kammerfrauen.
Diana, }
Griſeldis, eine alte Wärterin.
Biren.
Ein Caplan.
Apollodorus, ein Wahrſager.
Pasquin, der Narr.
Clemens, ein Pilgrim.
Suſanna, deſſen Frau.
Ludwig, } Freunde des Clemens.
Anton, }
Claudius, ſein Sohn.
Cajus, ein Schlächter.
Beata, deſſen Braut.
Joachim, ein Ritter.
Euphraſia, deſſen Gattin.
Hornvilla, ein Bauer.
Alivus, ſeine Frau.
Robert, }
Malchus, } Räuber.
Pantinus, }
Abraham, }
Albert, ein Ritter.
Antonella, eine Bäuerin.
Adam.
Schiffshauptmann.
Der Schlaf, ein Knabe.
Räthe, Volk, Schiffer, Pilger, Räuber, Bauern, Prieſter.

Pallaſt.

Die Romanze tritt ein.

In dem Römſchen Kaiſerthume
Herrſcht ein Kaiſer, mächtig, groß,
Octavianus iſt ſein Name,
Glanz und Pracht ſchmückt ſeinen Hof.
Seht, Trabanten mit den Spießen
Gehn daher, es blizt der Thron,
Durch die weiten Hallen leuchtet
Reichthum, Macht und Königsſtolz.
Er der Kaiſer mit der Gattin,
Beide nahen ſprechend ſchon,
Sie Felicitas benamet,
Die er liebend ſich erkohr.
Mir vergönnt, daß ich zuweilen
Diene als erzählnder Chor,
Vieles Wunder trägt ſich beſſer
In Geſang und Dichtung vor.
Ruhig laßt das Spiel beginnen,
Gönnet uns ein ſtilles Ohr,
Phantaſieen wandeln zaubernd
Durch der Träume buntes Thor,
Laßt ihr nicht die Täuſchung walten,
Fliegen ſie, wenn kaum empor
Morgenſonne leuchtet, zürnend
Mit dem erſten Strahl davon. geht ab.

Octavianus. Felicitas.

Felicitas.

O mein Gemahl, wie ich dein Schweigen ehre,
So muß es doch die treue Gattin kümmern.
Du ſagſt, kein Unfall, der dein Reich betroffen,
Und keine Furcht, die dir von außen droht,
Kein innrer Zwiſt, kein Feind in deiner Nähe,
Vor dem dein Rom und du erzittern müſſen,
Sei, was den ſüßen Schlaf den Nächten raubt,
Den heitern Blick dem Tage, Ruhe beiden!
Doch was es ſei, verſchweigſt du: o Geliebter,
Du liebteſt mich vor Zeiten, ſchwureſt damals,
Es ſolle nie kein Gram die Seele trüben;
So wahrlich ich der Unruh, die dich quält,
Unſchuldig bin, — erhöre meine Bitte,
Und ſage mir, was kann dich ſo bekümmern?

Octavianus.

Du weißt ja, Theuerſte, daß wir nicht ſelber
Uns dieſen Leib gegeben, die Organe,
In denen Geiſter ſchneller bald, bald träger
Im Blut des Menſchen auf und nieder ſteigen,
Und Trübſinn oder Fröhlichkeit im Herzen,
Und aus dem Herzen, aus der ſtillen Tiefe,
Im Auge und im Angeſicht erzeugen.
Nichts, was ich ſagen kann, iſt, was mich quält,
Es iſt ein tiefes Trauern im Gemüthe,
Geheimnißvolle Ahndung von dem Unheil,
Das die zukünftge Zeit im Schooße trägt.
Wer weiſe iſt und ſeine Krankheit kennt,
Befragt den Arzt, gebraucht heilſame Kräuter

Und wohlgemiſchte Tränke, die den Feind
Aus dieſer Burg, die unſer Leben hält,
Vertreiben mögen, und die vorge Herrſchaft,
Die Königin Geſundheit neu befeſtgen
Auf ihrem Thron, von dem ſie alle Geiſter
Als ihre Unterthanen ſanft beherrſcht:
Doch wenn wir ſelbſt uns nicht erkennen mögen,
Um ein Vertraun im Innern uns zu finden,
Wie ſollen wir von Fremden doch erwarten,
Daß ſie uns rathen oder Hülfe bringen?
Drum laß mich meinem Grame, theures Weib,
Er kam, mir unbewußt, ſo wird er ſchwinden.

Felicitas.

Doch ſagſt du ſelbſt, daß dich ein Gram beſchwert,
Du fühlſt ihn, darum iſt es mehr als Traum
Und Ahndung, mehr als leere Luftgeſtalt:
Und wenn's ein Wahres iſt, ein Ding, das Urſach
Und Urſprung hat, ſo bin ich deinem Herzen
Auf dieſer Welt der nächſte ihn zu theilen.
Wie bin ich dir ſo fremd geworden? — Vormals
War keine Bitte nöthig, meine Liebe
Beſtürmte nicht wie jezt dein hartes Herz,
Verbollwerkt und verſchloſſen gegen mich,
Feindlich den Andrang meiner Zärtlichkeit;
Da war dein Herz auf deinen holden Lippen,
Noch ungefragt war deine Antwort da,
Und nun, — o weh! daß ich ſo fragen muß! —
Was hat doch dein Vertrauen wohl geſündigt —
Wann habe ich es mißbraucht, daß du tief
Es in den Kerker haſt verriegelt, ihm
Tyranniſchen Argwohn ein zum Wächter ſezteſt?

Du biſt nicht krank, biſt nicht beſorgt, das Alter
Drückt deinen Sinn mit keinen Laſten, ich
Muß glauben, daß nur ich dein einzger Feind bin,
Wenn andre deinem Herzen näher wohnen.

Octavianus.

Nicht dieſe Seite! denn du thuſt ſo mir,
Wie andern, wie dir ſelber großes Unrecht;
Wozu der ewge Argwohn? Soll kein Friede
In meinem Hauſe herrſchen?

Felicitas.

Zürne nicht,
Du biſt mein erſtes und mein letztes Glück.
Ich weiß ja noch die Zeit, jezt ſind es eben
Erſt ſieben Jahr, als du mein Bräutgam warſt.
Gedenkſt du jener Tage noch? Es drängte
Ein Abenteur das andre, fremder Ritter
Kamſt du an unſern Hof zu meinem Vater,
Dem Fürſten von der Lombardei, du ſahſt mich,
Du liebteſt mich, du ſiegteſt im Thurniere,
Der Preis ward dir von meiner Hand gereicht,
Da kamen unſre Blicke ſich entgegen,
Und meine zündeten ſich an den deinen.
Uns heftete ein unſichtbarer Faden
Doch unzerreißbar an einander feſt,
An jedem Ende unſer Herz, das ſchwerer
Erſeufzte, als wir uns ſo ferne waren.
O weiß ich doch noch, wie mein nächtlich Flehen,
Mein Wunſch am Tage mit dem Schickſal rang
Und es bewält'gen wollte: Dein zu ſein,
Dich mein zu nennen, war mein ganzer Himmel:
Da wurden tauſend Thränen viel geweint,

Mein Vater durfte unſern Wunſch nicht wiſſen,
Auch deine Eltern waren uns entgegen,
Weil ich aus keinem großen Königshauſe.
Du nahmſt mich fort, — mein Vater ſtarb aus Gram,
Der deine ließ ſich endlich ſchwer verſöhnen, —
Das Hochzeitsfeſt ward endlich doch gefeiert, —
Nun war es, was wir wollten —

Octavianus.

Schweig, hör' auf
Den Blick in die Vergangenheit zu wenden:
O kann man wiſſen, was das Schickſal will?
Wie Kinder greinen wir den Himmel an,
Sind ungeſtüm und bitten, drohen halb,
Verwünſchen uns, und er kennt unſer Beſtes,
Giebt endlich uns mitleidig nach, und ſieh,
Es ſtehen die verzognen Kinder da,
Sind immer nicht zufrieden, — werden's nie.

Felicitas.

Ich denke gerne der vergangnen Zeiten, —
Warum ſind ſie nur gar zu ſchnell verſchwunden?

Octavianus.

Wie flüchtig iſt die Zeit! und wie beharrend,
Wenn uns die Gegenwart mit Qual umgiebt,
Wie träge dann zu ſcheiden, Platz zu machen.

Felicitas.

O du biſt gut, du biſt mir ſtets derſelbe —

Octavianus.

So wie du mir, ſo bin ich dir geblieben.

Felicitas.

O dann hab' ich gewonnen, o dann trotz' ich
Jedwedem, was die Bosheit ſagen mag,
Dann iſt Felicitas ſo glücklich wie
Ihr Name, ja, dann bin ich deine Braut,
Dann iſt mein Vater nicht geſtorben, dann
Soll mir kein Vorwurf meine Ruhe trüben.
Was bliebe mir auch noch zu wünſchen übrig?
Seit ſieben Jahren flehten wir zum Himmel
Um Kinder, aber ungeſegnet blieb
Mein Leib, wir thaten viel Gelübde,
Wir wollten endlich nach Jeruſalem,
Das heilge Grab des Auferſtandnen ſehn,
Die Stapfen küſſen ſeiner ſüßen Füße:
Da wurde vorher unſer Leid erfreuet.
Wir waren Pilger nur noch in Gedanken,
Und ſchon war Gottes Segen an mir ſichtbar,
Ein Zwillingspaar von ſchönen ſüßen Knaben
Erfreute mich nach meinen heftgen Wehen,
Und nun, — ſeit dieſem Tage, hab' ich keinen,
Der mit mir meine Freude theilte, einſam
Mehr als zuvor bin ich in meinem Glücke.

Octavianus.

Mein theures Weib, ich weiß — des Himmels Wohlthat —

Felicitas.

Du weinſt? — O Gott! o theurer Mann! o theurer
Als Leben mir, als meine beiden Kinder —

Octavianus.

O laß mich jezt, nur jezt — ich kann nicht mehr. —

Felicitas geht ab.

Octavianus allein.

Mir will das Herz in meinem Buſen ſpringen.
Wo bin ich denn? Ich weiß mich nicht zu faſſen,
Ich liebe noch und ſollte tödtlich haſſen,
Die ſchwache Bruſt kann ſich nicht ſelbſt bezwingen.
Gleich Pfeilen ihre Blicke in mich dringen!
Ich will, — doch iſt kein Wille mir gelaſſen,
Und blick' ich um mich, bin ich ganz verlaſſen,
Der Thron kann niemals keine Freude bringen.
Wohin ſoll ich mich wenden? — Soll ich ſterben?
Soll ich, was ſonſt mein Liebſtes, grauſam tödten?
Auch tödtend, todt, entflieh ich nicht dem herben
Gefühl, ich kann die Hand mit Blute röthen,
Dem eignen, ihrem, — aber keine Flucht, —
Auch über's Grab verfolgt uns Eiferſucht!

Felicitas mit den beiden Kindern, Hofdamen.

Felicitas.

Sieh hier die Kleinen, ſieh die theuren Pfänder,
Die zarten Blumen, dieſer gleich der Roſe,
Der Lilie jener, die gar bald verwelken,
Und weinend wieder in das Dunkel gehn,
Wenn Liebe nicht den reinen Himmel ausſpannt,
Wenn Mutter-Augen, wenn des Vaters Blicke
Nicht auf ſie ſcheinen — o ſo ſieh ſie an,
So wie du daſtehſt, ſind ſie arme Waiſen.

Octavianus küßt die Kinder.

Sie ſind die mein'gen, und ich bin ihr Vater!
Sie wollen lächeln, — drehn ſich nach dem Lichte,
Ihr Auge geht in mich, in meine Seele.

Felicitas.

Ihr Herz empfindet deine Liebe; Vater,

So ſagt ihr Auge, denn ihr Mund vermag's nicht,
Die Gliederlein, die kleinen Formen, dein
Gepräge, Abbild, richtet ſich zu dir,
Und ſucht den Willkomms-Gruß in deinem Herzen.

Octavianus.

Felicitas! — mein ſüßes Weib! — Von neuem
Als Braut mir zugewendet, — küſſe mich.

Felicitas.

Wie herrlich ſind die trüben Wochen, wie
Die Schmerzen, alle Sorgen mir bezahlt!
Es hüpft mein Herz in Luſtgefühl und Freude;
Wie ſollten wir uns jemals mißverſtehn?

Octavianus.

Nein, niemals! Doch die kleinen Kinder, ſieh,
Des Ortes ungewohnt, des freien Lichtes,
Verlangen nach der ſtillen Wohnung wieder.

Felicitas.

So lebe wohl, mein ſüßer Bräutigam,
Ich lege ſie in ihre Wiegen wieder.
ab mit den Hofdamen.

Octavianus allein.

Es kann nicht ſein — Ich weiß ja, daß die Mutter
Die arme Frau ſtets haßt und haſſen wird.
Wer iſt auf ihrer Seite, wenn nicht ich?
Wem ſoll ſie trauen dürfen, wenn nicht mir?
Wer iſt denn wohl mein Himmel, wenn nicht ſie?
Ich will den Greifen, der ſich an mein Herz
Mit ſeinen Klauen hängt, beſiegen. Fort
Thörichter Wahn! ich bin vom Schlaf erwacht.

Adraſtus, Nikanor, Biren und Gefolge treten ein.

Nikanor.

Meinem Kaiſer Heil. Das Jagdgefolge iſt verſammelt, die Jäger ſind rüſtig und alles iſt in Bereitſchaft.

Biren.

Ich habe für Ew. Majeſtät ein neues Jägerlied verfertigt, das ich ſingen werde und wozu geblaſen werden ſoll.

Adraſtus.

Ihr ſeht heiter aus, mein Kaiſer, und das wird jeden eurer Unterthanen freuen, ſo wie ſich jeder Diener freut.

Octavianus.

Ich bin es auch, Adraſtus, recht von Herzen,
Und darum wollen wir die Jagd und Euch
Entlaſſen, ein Gemüth, das in ſich froh iſt,
Bedarf der Töne nicht, nicht des Tumultes
Und keiner frohen Lieder. Laßt mich heut,
Ich bin am liebſten in der Einſamkeit. —

geht ab.

Nikanor.

Die Anſtalten waren alſo vergebens. Was hat dieſe Veränderung ſo plötzlich hervorgebracht?

Biren.

Der Kaiſer iſt ſeit den ſieben Wochen ſo veränderlich wie Aprilwetter. Man ſollte faſt denken, er wäre ſelber ſchwanger geworden, ſo mannigfaltig und unbeſtändig ſind ſeine Gelüſte: bald iſt er im Garten, bald in ſeiner Bibliothek, bald im Walde, bald läßt er alles liegen und ſtehn, und ſitzt gedankenvoll und träumend im Winkel. Es muß doch ein ſeltſames Ding ſeyn, ein Vater zu werden, daß es die Leute ſo verwandelt, daß man ſie mehrentheils nachher nicht wieder erkennt, ſo umſtändlich, ſchwerfällig, altklug und vernünftig werden die meiſten; unſer Kaiſer aber hat gar alle Arten von Vaterlaunen in ſich vereinigt, und wird nun gar, da er ſchon immer vorher ein Philoſoph war, nun zu einer Art von Narren.

Adraſtus.

Mäßige deine Zunge, dir iſt die Sanftmuth unſers gnädigen Kaiſers zu bekannt, ſonſt würdeſt du es nicht wagen, ſo mit ſeinem Namen zu freveln.

Biren.

Holla, Herr Staatsrath! Was fahrt ihr mich ſo an? Ich glaube, ich kann verantworten, was ich ſage, denn ich meine nichts Böſes dabei. Es iſt jedem erlaubt, zu ſprechen, wie er will.

Adraſtus.

Der Hof wird eine Verſammlung von Schwätzern werden, wenn deiner Zunge nicht einmal Einhalt geſchieht. Geh zum Hofnarren.

Biren.

Ja, nicht wahr, da ſitzen und nichts ſagen, das iſt die rechte Weisheit? dahin wollen euer Gnaden? Es iſt wohlfeil, für weiſe zu gelten, wenn man es dem Munde unmöglich macht, etwas Einfältiges hervorzubringen. Das iſt die Kunſt, mit Anſtand Hem! zu ſagen, und ſich zu räuspern, und die Bruſt aufzuwerfen, als wenn Kinn, Hals und Bauch rieſen:

Nun gebt Acht! Worauf denn doch nichts erfolgt, ſondern das Hem! und „ja ja, ſo geht es in der Welt,“ und dieſe Stellvertreter der Rede wieder ihren Platz einnehmen, und ſich ſo wenig darnach ergiebt, wie nach einem Tumulte des gemeinen Volks.

Adraſtus.

Wollt ihr mir folgen, Nikanor?

Biren.

Und ich ſage es noch einmal, und werde es unaufhörlich ſagen: es iſt ein Wunder mit den beiden Zwillingen, das ich nicht begreifen kann. Unſer kalter, vernünftiger Kaiſer erzeugt auf einmal zwei ſchöne, ſtarke, geſunde Kinder, da er in der Aſtronomie und Aſtrologie ſieben Jahre vergebens gearbeitet hat, nur eins hervorzubringen. Und hiermit will ich mich entfernen, denn ich verſtehe wohl die Runzeln auf eurer Stirn; wer aber wird ſagen wollen, daß ich etwas Ungeziemliches geſprochen, gegen den werde ich mich verantworten können.

geht ab.

Nikanor.

Wie darf dieſer Menſch ſo frech herumlaufen!

Adraſtus.

Ihr kennt ja die Aegide, die ihn beſchirmt, die Mutter des Kaiſers, bei der dieſer fade Burſche mit dem milchigen Angeſichte alles gilt.

Nikanor.

Wir müſſen freilich ſchweigen, denn der Kaiſer iſt zu gut, um ſich gegen das Böſe zu waffnen.

Adraſtus.

Der Kaiſer iſt zu früh das geworden, was er iſt, und ſolche Talente, die wie mit der Hitze eines Treibhauſes wachſen, erreichen bald ihre höchſte Blüthe, über welche hinaus ſie nichts vermögen, er iſt, — doch wir mögen lieber denken, was er iſt und ſein könnte, als es ausſprechen, was wir von ihm denken, es giebt der Auflauſcher genug, und keiner ſteht ſo ſicher, daß er dem Ohngefähr Trotz bieten dürfte.

Nikanor.

Es empört mich oft, daß dieſer Burſche uns alle beherrſcht. Als ein armer Pfeifer kam er hieher, der ſein Brod vor den Thüren ſuchte; hier ward er von der Kaiſerin Mutter aufgenommen, für ein Wunder ausgeſchrieen —

Adraſtus.

Wie es immer mit ſolchen Landläufern geht, die allemal dem redlichen Manne vorgezogen werden. Doch es iſt noch nicht aller Tage Abend. Lebt wohl, mein Freund.

Nikanor.

Ich wünſche euch wohl zu leben. ſie gehen.

Zimmer des Kaiſers, in welchem Bücher zerſtreut und aufgeſchlagen umher liegen.

Octavianus allein.

Die Kunſt will nichts von meiner Frage wiſſen! —
Zwar ſeh ich im Geſtirn, im Horoſkop,

Daß ich kein Mann bin, der geartet ward
Bei Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Iſt die Conſtellation, gemäßigt ſind
Bei mir die Leidenſchaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühſame Arbeit,
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit ſelbſt,
Da ſind mir alle Sterne glücklich; aber Venus
War mir entgegen, und der froſtige
Saturnus ſtreifte mich mit kaltem Strahle,
Als ich zuerſt die Welt begrüßte. Drum
Iſt alles mißlich. — Beſſer wäre mir's,
Ich lebte mit der ſchwachen Thorenmenge,
Die nie ein Thun, die kein Gethanes kümmert.
In allen Winkeln ſeh ich ſie ſchon lauern,
Die ſchadenfrohen Geiſter, die das Leben
Den Menſchen wild verwirren, die Kobolde,
Die ihre Luſt boshaft in Kränkung ſuchen:
Vielleicht iſt unterwegs die böſe Stunde,
Die unverſehens mich ergreift und fortführt. —
Ich will mich waffnen, will mein eigen bleiben. —
Es nahet wer. — Wer iſt ſo unverſchämt,
Den Wohnſitz meiner Ruhe zu verſtören?
Soll auch bis hieher ſelbſt die lärmende
Geſchäftigkeit mit Bettlers-Zunge dringen?

Die Kaiſerin-Mutter tritt herein.

Octavianus.

Seid ihr es, Mutter?

Kaiſerin.

Wie? Es kam ſo weit?
Mir wagſt du es, den Zugang zu verwehren?

Iſt deine Mutter deine Feindin? Dies
Der Lohn für meine Liebe, für die Sorgfalt,
Die mich mein Alter ſtets vergeſſen macht,
Die mich in deiner Jugend jung erhält,
Daß du mir wie dem Bettler darfſt begegnen?
Hab ich's um dich verdient? Noch weil ich lebe,
Willſt du dich mir entziehn und mich vergeſſen?
Mit ſchnödem Undank lohnen?

Octavianus.

Liebe Mutter,
Ich dank euch eure Liebe, wenn ſie auch
Mir Schmerzen giebt, ſtatt Freuden, aber laßt
Mir heute dieſen guten Tag, an dem
Sich mein Gemüth nach langer Zeit ergötzt.
Ihr ſeht, wie ich beſchäftigt bin; die Rechnung
Will Eil, Aufmerkſamkeit, die Kräfte ſtreiten,
Geſtirne ſteigen auf und nieder, nirgend
Iſt träge Ruhe, Stillſtand —

Kaiſerin.

Nirgend,
Als nur in dir, in deinem eignen Herzen,
In dir, der du dich ſelbſt erniedern magſt,
Den's freut, ſich von der Welt verhöhnt zu ſehn,
Des Weisheit ſich in Schande brüſten will,
Zu zeigen, wie er tief geſunken. So
Muß ich den Sohn erblicken, der mein Stolz war?
O wär ich doch geſtorben! dies erleben
Iſt mir zehnfacher Tod. Der iſt nicht todt,
Der rühmlich ſchließt; geſtorben iſt noch lebend,
Wes Stirn die Schande brandmahlt, und geſtorben
Biſt du, haſt nie gelebt, und nur Gelächter
Wird einſt von deinem Grabe ſchallen, Thor.

Octavianus.

Was wollt ihr, Mutter? ich verſteh euch nicht.
Ja darum wollt ich eure Nähe lieber
Entbehren, weil ich thöricht, ſchwach genug
Vor dieſem Gift mich fürchte, doch es nehme,
Mein Ohr euch leihe, und mich drum beſtrafe,
Mein Herz euch öffne, und mich drum verfluche!
O Hölle! Hölle! keinen andern Wohnſitz
Erwählteſt du, als nur mein Herz? —

Kaiſerin.

Was tobſt du?
Was ſchiltſt du dich und mich? Biſt du ein Mann?
Iſt dies die Tapferkeit, die ſonſt dir eigen,
Die Weisheit, die man vormals an dir rühmte?
Was ſoll dich quälen, wenn Vernunft dir ſagt,
Der Gegenſtand ſei deiner Qual nicht werth?
Und haſt du dies erfahren, ziemt es dir
Mit Stärke dich zu waffnen und zur Strafe
Den Arm empor zu heben, und die Weisheit,
(Wenn jemals ſie dich hat gewürdiget)
Muß dich belehren, was Nothwendigkeit,
Daß du gelaſſen ſiehſt den Streich geſchehn.

Octavianus.

Was ſoll ich thun? In meinem Eingeweide
Steht die Megäre auf und hungert grimmig
Nach Mord und Flammen; ja, ich hör' das Ziſchen
Der Schlangenhäupter, alles iſt geſchehn, —
Da ſeh ich auch die Reue hintennach,
Das Knirſchen mit den Zähnen und das Winſeln,
Allein ihr wollt, mein Leben iſt vernichtet.

Kaiſerin.

Wo iſt die Sanftmuth, wo iſt die Geduld,
Die du an dir ſo oftmals haſt geprieſen?

Octavianus.

Mit Kälte ſoll ich morden, wie der Henker,
Und dazu lächeln, und ſie iſt mein Weib?

Kaiſerin.

Nach ihrem Wandel nein, ſie war es nie,
Sie hat ſich ſelber von dir abgeſchieden
Durch Schandthat, ſchlechten Wandel, Unkeuſchheit,
Die ſchon gemeine Weiber tief erniedern,
Die Kaiſerin der Flamme würdig machen.

Octavianus.

Es kann nicht ſein, ich ſag', es iſt nicht ſo,
Ihr Blick iſt Sittſamkeit, Unſchuld ihr Ton,
Sie liebt mich nur zu ſehr, und das iſt Sünde,
Da ich der Liebe gift'gen Hohn nur biete.

Kaiſerin.

O eitler, blöder Thor! und Weiberkünſte
Vermögen es, dich alſo zu erſchüttern?
Ja, du verdienſt, daß ein unmündig Mädchen
Aus dir noch ihre Puppe macht, dich höhnt.
Unſchuldig ſie, weil ſie es ſelber ſagt?
Dir treu, weil ſie mit falſchen Schwüren ſchwört?
Dich liebend, weil ſie liſpelnd vor dir ſteht,
Und du ihr ſelbſt nur gar zu gerne glaubſt?
Dann geht ſie hin und lacht im Arm des Buhlen
Der Schwachheit, deiner Liebe, deiner Treue.

Octavianus.

Ja, überzeugt mich, überführt mich, ſei's!
So will ich auch die letzte, letzte Ahndung

Von ehemals, von allem, was ich fühlte,
Was ſie mir war, aus meinem Herzen reißen.

Kaiſerin.

Dein Auge ſoll dich ſelber überführen. —
Ja, lieber Sohn, du darfſt nicht ſo erſchrecken,
Nur Eifer für dein Glück, für deine Ehre,
Giebt mir die widerwärt'ge Rolle auf,
Die ich zu meinem Leid zu Ende ſpiele.

Octavianus.

Was iſt die Welt, was ſind die Menſchen dann,
Wenn ſie mich hat ſo arg betrügen können?

Kaiſerin.

Wenn ihr nur Augen hättet! hab' ich nicht
Von Anfang dich gewarnt? Ich war dagegen;
Ich bat, ich flehte, wurde nicht gehört,
Das Abentheuer wurde ausgeführt,
So ſehr warſt du bethört in deinen Sinnen.
Sie hielt ſich für die ſchönſte, lockte ſtets
Jedweden Mann, der ihr nur nahe kam,
Ward ſelbſt zum Mann, ritt mit dir auf die Jagd
In wunderlicher bunter Kleidung, tanzte
Und hüpfte wild umher, — und alles Unſchuld!
Der Buhlerin genügte nicht dein Herz,
Die keuſche Liebe, ihre Lüſte rieſen
Nach Sättigung; ſchon ſieben ganzer Jahr
Haſt du ein Kind erflehet, doch vergebens,
Sich, unerſättlich feilſcht Felicitas
Nach Sünde, ſie zu offenbaren, läßt
Des Himmels Zorn ſie Zwillinge gebären.

Ha, wer nicht blind iſt, ſich nicht ſelbſt verblendet,
Sieht alles, wie es iſt, und zweifelt nicht.

Octavianus.

Ihr ſagt, ich ſollte ſelbſt, — kommt, laßt uns gehen,
Wer ſtraft, muß ſelbſt mit eignen Augen ſehen.

Sie gehen.

Der Pallaſt.

Biren. Diana. Cloris.

Diana.

Ihr werdet nie geſcheidt werden.

Cloris.

Ihr ſeid der muthwilligſte Schwätzer unter der Sonne. Laßt uns, wir müſſen zur Kaiſerin.

Biren.

Hört mich nur weiter an, und ich will euch beweiſen, daß es eure Pflicht ſei, mich zu lieben und in dieſer Nacht bei mir zu bleiben.

Cloris.

Wir halten unſre Ohren zu.

Biren.

Dann mögt ihr fürs Erſte gehn, und der Kaiſerin einen ſchönen Gruß von mir beſtellen.

Diana.

Die gefällt euch wohl auch?

Biren.

Mir gefallen alle Mädchen und alle Frauen, die Kaiſerin aber vor allen, und — ich weiß, was ich weiß.

Cloris.

Was wißt ihr denn?

Biren.

Daß ich ihr nicht mißfalle. Je nun, kommen Berg und Thal doch wohl zuſammen.

Diana.

Seht den Unverſchämten!

Biren.

Was das Auge ſieht, begehrt das Herz, ein junger Geſell darf mit ſeiner Hoffnung ſo hoch ſteigen, als ihn ſeine Einbildung nur tragen will.

Cloris.

Nehmt euch nur vor dem Fallen in Acht.

Biren.

Die Kaiſerin iſt ſchön, jung, ich bin nicht alt und nicht häßlich, ich bin ihr zugethan, ſie iſt freundlich gegen mich, ich muß oft vor ihr ſingen, ſie nennt meine Stimme ſüß, ſie ſagt, daß ich mit Ausdruck ſinge, — und mehr ſollt ihr nicht erfahren, ihr neidiſchen Plauderinnen. Nun komm, Diana, gieb mir einen Kuß, und du, Cloris.

Cloris.

Fort! Läſterzunge!

Diana.

Seit ihr an den Hof gekommen, hat man nichts als Verdruß.

Die alte Kaiſerin kommt.

Kaiſerin.

Wo iſt die Kaiſerin, ihr lieben Kinder?

Cloris.

In ihrem Zimmer, und ſie hat die Kleinen
Zu Bett gebracht und lieblich eingeſungen;
Drauf hieß ſie uns, wir ſollten uns entfernen,
Die Kinder ſchlafen, nur die Wärterin
Iſt bei ihr, denn ſie will allein ſeyn.

Kaiſerin.

Vielleicht bedarf ſie eurer, geht und fragt —
Cloris und Diana ab.

Biren.

O meine Kaiſerin, wie habt ihr lange
Mir nun ſchon keinen lieben Blick geſchenkt,
Mir iſt es eine Ewigkeit, ſeit ich vor euch
Kein Lied geſungen, euch mit keinem Ton
Ergötzt, — ihr ſeid mir nicht mehr zugethan.

Kaiſerin.

Mich kränkt und quält um mancherlei die Sorge,
Da bin ich nicht zu Liedern aufgelegt.

Biren.

Wenn ihr mir euren gütgen Schutz entzieht,
So ſink ich wieder in den Staub, der Neid
Der alten Thoren wartet nur den Wink
Von euren Augen ab, um mein Talent
Zu ſchmähn, mit Füßen es zu treten. Du,
Nur du allein und deine Majeſtät
Biſt meine Sicherheit. Was quält dich ſo?

Kaiſerin.

Du biſt noch jung, genieß der frohen Tage,
Und gönne Kummer und den bleichen Gram
Dem Alter; noch wie immer lieb' ich dich,
Drum ſoll dein heitrer Blick nicht trübe werden
Durch das Gewölk der Schwermuth. Höre Sohn —

Biren.

O Gütigkeit! o himmliſche Geſtalt!
Hier könnt' ich vor dir nieder knien und weinen,
So liegen bleiben, deiner Stimme horchen;
O könnteſt du mein Herz im Buſen ſehn,
O könnteſt du mich manchmal reden hören,
Wie ich dein Lob verkünde, wie ich dich
Den Freunden preiſe, dich vergöttre —

Kaiſerin.

Still!
Ich glaube dir, du biſt nicht undankbar;
Doch hab' ich noch nicht Dank von dir verdient,
Du mußt nicht überzärtlich im voraus
Bezahlen, was den Werken erſt gebührt,
Das ſtumpft gar leicht den allerbeſten Vorſatz.
Du gutes Kind, blüht jezt dein Sinn ſo reich
An Liebe übervoll, da ich noch nichts
Für dich gethan, da ich noch mein Verſprechen
Nicht halten konnte, hier dein Glück zu machen,
Was willſt du thun, welch Opfer willſt du bringen,
Wenn meine Worte mehr als Worte ſind?

Biren.

Ihr habt noch nichts gethan? Wie? Leb' ich nicht?
Bin ich nicht wie ein frohes Füllen ſpielend
Im Sonnenſcheine eurer Gnade? Blickt

Nicht Neid und Bosheit auf mich ſcheel, von Hoch
Und Niedrig, ſoll — ich kann's nicht ſprechen, — Fürſtin,
Schon in der Hoffnung lacht das höchſte Glück.

Kaiſerin.

Doch wen Fortuna ſoll ſo ſchön bekränzen,
Der muß ſich auch der Kränze würdig machen.

Biren.

Was kann, was ſoll ich thun?

Kaiſerin.

Nicht zagen,
Um dieſen Preis ein kühnes Stückchen wagen.

Biren.

O nennt es nur, und mag alsdann Gefahr
Mir dräun mit ihrem wilden Schlangenhaar,
Mag mir der Tod ſich dort entgegen drängen,
Mag ſich der wildſte Sturm der Kett' entreißen,
Der Donner ſchelten mit den tiefſten Klängen,
Und mich den Rückweg drohend ſuchen heißen,
Ja, ſelbſt der Blitz kann ziſchend niederzücken,
Und Eichen über meinem Haupt zerſplittern,
Soll mir ihr Auge nur entgegen blicken,
Will ich vor Donner, Blitz, und Tod nicht zittern.

Kaiſerin.

Das iſt ein wackrer Ton, ein edles Wort,
So muß ein kühnes Blut die Welt betrachten,
Ein ſolcher findet Ruhm an jedem Ort,
Wer ſo ſich acht't, den müſſen alle achten,
Und Frauenlieb, und alle ſüße Gunſt
Bekränzen wohl des Jünglings heitres Leben,
In Auge, Blick und Stellung liegt die Kunſt,

Die unſichtbar ein Gott ihm mitgegeben,
Das ſind die allerſtärkſten, härtſten Ketten,
Mit denen er ſie all' gefangen führt,
Wie Blumen weich, ein ſtilles Angebinde,
Ein lächelnd Wort, das tiefſte Weisheit ſpricht,
Ein Zauberbann, ein Weſen, das zur Sünde
Die Weiber führet und ſie wiſſen's nicht:
So ſeid ihr von dem Schickſal auserleſen,
Felicitas kann nur durch euch geneſen.

Biren.

So iſt es nun gewiß?

Kaiſerin.

Ihr müßt nur ſelber
Euch männlich erſt vertraun, denn oftmals will
Sich die Gelegenheit nicht ſelbſt erkennen,
So zagt ſie vor dem leiſeſten Gedanken:
Das Weib will ſtets, man ſoll die Gunſt errathen,
Sie will im Spiel nur durch Verluſt gewinnen,
Will ſich das Recht der Klage vorbehalten,
Und arge Liſt, Beredſamkeit, Gewalt,
Muß ſie, ſich unbewußt, zum Ziele führen;
So lügt ſie vor ſich ſelber, um ſo ſichrer
Den zu belügen, dem ſie liebend naht.
Dann kommt Gewohnheit, und in ſüßer Täuſchung
Vergißt ſie endlich des Betrugs, von Stunden,
Erinnerungen, Sehnſucht, ſelbſt betrogen:
Dann folgt erſt das Geſtändniß, und die Lippen,
Wenn ſie ſchon längſt geküßt, geſtehen erſt,
Daß dieſe Küſſe küßten, dieſe Worte
Dem Liebenden Kleinod' in Gold gefaßt,
Noch ſüßre Küſſe dem Gehör gegönnt,

Das nicht die durſtgen Lippen mehr beneidet.
Der holde Trug, die Lüge, Widerſtreben,
Erlogne Schaam, die mit der wahren kämpft,
Sie waren ſtets und ſind der Liebe Kinder.
Felicitas iſt dazu Kaiſerin,
Ihr bringt ſchon der Gedanke mehr Gefahren,
Als andern kaum die That, ſie wird ſich ſelbſt
Nicht das geſtehn, was ſie muß Schwachheit nennen,
So wenger andern, denn jedwed' Geſtändniß
Scheint Anklag' ihr und Tod. — Jedoch ich weiß
Das was ich weiß —

Biren.

O, laßt mich hören, — ſprecht,
Aus ihrem Munde ſelbſt?

Kaiſerin.

Euch gilt's gleich viel,
Traut meinem Wort, daß ſie euch einzig liebt,
Und wünſcht, euch bald recht vieles vorzuwerfen,
Wofür ihr euch nicht zu entſchuldgen wißt.

Biren.

Ich bin wie trunken, wie im Himmel, wie
Ein Nachtwandler, der auf des Thurmes Zinne
Erwacht und über ſich die Sterne ſieht:
O goldnes Glück, wer hätte dich vermuthet?
Wie durft' ich glauben, dieſen Schatz zu finden?

Kaiſerin.

Geht auf mein Zimmer, denn wir ſprechen dort
Von unſern Planen noch ein weiteres.

Biren.

Ihr ſeid mein Leitſtern, mein Orakel, fodert,
Und was geſchehen ſoll, geſchieht, mich ſchreckt

Kein Thron, kein Drohwort, alles gilt mir nichts,
Wenn ihr auf meiner Seite bleibt und handelt.
geht ab.

Kaiſerin.

Wie findet doch die Rache ſtets Geſellen,
Die ſich freiwillig ihr zur Seite ſtellen?
Er meint, ich könnte meinen Sohn vernichten,
Um ihm ein glänzend Glück nur zu errichten,
Getroſt geht er den Weg zum Abgrund hin,
Es ſieht die Schlünde nicht ſein blöder Sinn. —
Die wilde Liebe, zwiſchen ihr, der Fremden,
Und Octavian, ſie ſoll ſich plötzlich wenden,
Bald ſoll ihr Hohn, ihr Spott ſie ſelber treffen,
Sie ſieht ſie nicht, die blutge Geißel, die
Geſchwungen ſchon ihr droht. — Dann wird mein Sohn
Mir wieder, was er war, er iſt geblendet,
Sie hat mir Herz und Seele ſchon entwendet. —
geht ab.

Schlafzimmer der Kaiſerin.

Felicitas. Griſeldis.

Felicitas.

Nun geh, meine gute Griſeldis, und lege dich auch zur Ruhe.

Griſeldis.

Wollt ihr nicht, daß ich bei euch wache?

Felicitas.

Geh zu Bett, ſo wie die andern, deinem Alter iſt der Schlaf gut. Die Kinder ſind ſtill, ich bin gern des Nachts munter. Laß mich, es ängſtet mich nur, wenn ich ſehe, wie du dich meinetwegen bemühſt.

Griſeldis.

Keine Mühe, gnädigſte Frau —

Felicitas.

Ich befehle dir, geh, morgen ſehn wir uns wieder.

Griſeldis ab.

Wie ſüß die Kindlein ſchlafen! — Wie ſo lieblich
Sie in die Bruſt den Athem ziehn, und ſorglos
Ganz in ſich ruhn, von Träumen zart umfangen,
Von Engelſittigen beſchirmt. Ihr Knaben,
Geliebte Kinder, wißt nichts von der Welt,
Kennt nur die Mutter, die euch Nahrung reicht:
Das Leben quillt in euch und macht euch größer,
Der holde Schlaf giebt liebliches Gedeihn.
O Gott! wie bin ich glücklich! — Aber nein,
Kein Glück darf ungetrübt dem Menſchen werden,
Er muß es fühlen, daß er lebt auf Erden,
Die harte Erde miſcht ſich mit der Sonne,
Und Trübſal dunkelt uns jedwede Wonne,
So wie die Kerze golden angefacht
Am Dochte brennet, der ſie dunkel macht. —
Es macht mich, wenn ich alles denke, müde,
O komm auf mich, du ſtiller heitrer Friede,
Der Stern wird auch von meinem Himmel weichen,
Dann glänzt mir wiederum ein günſtig Zeichen. —
Ob wohl die Lampe hell genug, daß bei
Dem Schimmer ich das angefangne Mährchen
Zu Ende leſen mag? ſie nimmt ein Buch. Wie doch die Liebe
Der Mittelpunkt von jeglicher Erfindung,
Von allem iſt, was künſtlich wird erſonnen!
Das iſt es doch, was alle Menſchen wollen!
— Ja, mir verjüngt ſich alles, — wie ich einſt

Mit ihm mich auf der Jagd verlor vom Hauſen,
Wir von den Pferden ſtiegen, in der Mitte
Des Waldes, wo die rothen Blumen ſtanden,
Ein Bächlein rauſchte, ſammt den hohen Wipfeln,
Wie dort ſein erſtes Liebeswort erwachte,
Wie da ſein erſter Kuß mich überraſchte,
Wie da Geſtändniß ſich mit dem Geſtändniß
Vertauſchte, jeder lauſchte, und es rauſchte
Der Wald, wir hörten nichts und fuhren auf,
Wenn ſich die Büſche neigten. Nur zu ſehr
Hab ich ihn ſtets geliebt, zu ſchnell mich ihm,
Dem Liebesdrang ergeben; was nicht ſchwer
Der Mann erringt, das hält er auch nicht theuer —
Der Lampe Strahl iſt ungewiß und dämmernd,
Das Buch ermüdet mich, und Schläfrigkeit
Ergreift und wiegt die Sinnen ein, ich weiß nicht
Ob ich es wagen darf, dem Schlafe mich
Ergeben; — doch, ich wache ja, ſo wie
Die Kleinen ſich bewegen. — Wunderbar —
Wie ſtill die Nacht —
ſie ſchläft ein.

Die alte Kaiſerin öffnet leiſe die Thür und läßt Biren herein.

Kaiſerin.

Sie ſchläft auf ihrem Ruhebette dort,
Ihr habt Gelegenheit und Nacht und Liebe
Auf eurer Seite, nun vertraut euch ſelbſt.
ſie entfernt ſich.

Biren.

Wo bin ich denn? Wie bin ich hergekommen?
Welch Stern regiert anjezt am Himmelsbogen?

Iſt Venus dorten liebend angeglommen,
Entſteigt ſie golden wohl den Meereswogen?
Sind Liebesgötter mit ihr aufgeſchwommen?
So haſt du mich denn, Göttin, nicht betrogen?
Ich ſchaue mich in dieſem, dieſem Zimmer
Mit ihr allein bei mattem Kerzenſchimmer!
Darf ich den eignen Sinnen wohl vertrauen?
Und iſt es nicht ein ſchmeichelhaftes Wähnen?
Ich darf ſie ſo in lieber Nähe ſchauen,
Nach der ſo lange rang mein heftig Sehnen?
O Schönſte du, holdſeligſte der Frauen,
Du willſt nun endlich meine Wünſche krönen,
Du gönnſt dem Jüngling deinen ſüßen Leib,
Willſt nicht mehr Fürſtin ſein, nur liebend Weib!
Und dennoch wag' ich's nicht, ſie anzurühren.
Wie reizend, wie ſie hingegoſſen ruht!
Dies Bildniß könnte Heilige verführen,
Wie mehr ein friſches, jugendliches Blut;
Was will ich noch? verſchloſſen ſind die Thüren,
Doch ſie zu wecken fehlt es mir an Muth,
Ich fühle mich im zitternden Verlangen,
In Furcht und kühnen Wünſchen eingefangen.
Der runde Arm erhebt ſich ob dem Haupte,
Der Athem hebt und ſenkt die ſchönen Brüſte.
O daß kein Schleier mir die Reize raubte,
Daß nur mein Aug' um dieſe Formen wüßte,
O daß der friſche Mund es mir erlaubte,
Daß ich den Schlaf von dieſen Lippen küßte,
Daß ich das Licht der Augen leuchten ſähe,
Daß ſie erweckt mich zornig nicht verſchmähe!
Sie ſchläft wohl nicht, und will, ich ſoll es wagen,
Mein großes Glück, die Wonne zu ergreifen,

Ich ſeh die Brüſte mir entgegen ſchlagen,
Die ſelbſt die Hülle kämpfen abzuſtreifen;
Im Schlaf darf ſich die Frechheit nicht verklagen,
Sie will zur Liebe höchſte Güte häufen,
Die hellen Augen würden mich beſchämen,
Und meinem Muthe ſeine Flügel lähmen. —
Wer iſt ſchon jemals ſo beglückt geweſen!
Biren, du darfſt die Augen keck erheben,
Du biſt von vielen Tauſenden erleſen,
Die allerhöchſte Wonne zu erleben.
Ich nahe dir, du allerreinſtes Weſen,
Ich widerſteh nicht länger dieſem Streben —
O weh! Was iſt? — Vernehm ich draußen Schritte?
Es nahen hieher ſelbſt die frechen Tritte.

Die alte **Kaiſerin** und **Octavianus** treten ein.

Kaiſerin.

Hier ſiehſt du ſie und ihn, ermiß nun ſelber,
Ob Lüge, ob ich Wahrheit ſtets geſprochen. —
Wie? Biſt du ſtumm?

Felicitas träumend.

O! meine lieben Kinder!
O wer beſchützt euch vor dem ſtarken Löwen!
ſie erwacht.
O Gott! o dreimalheiliger Gott! Was ſeh ich? —
Ich träume etwa noch. — Iſt dieſer dort,
Die ſtarre Bildung mit dem bloßen Schwerdt,
Iſt der mein Gatte? Kinder, lebt ihr noch?
O mein Gemahl! — Was will hier der Geſell?
Die Kaiſerin! O weh mir Unglückſelgen!
Faſt muß ich alles nun errathen.

Octavianus.

Faſt?

Du Ehebrecherin!

Felicitas.

O hör' mich an.

Kaiſerin.

Willſt du ſie noch zu Worte kommen laſſen?
Soll ſie dich mit der glatten Zunge täuſchen?

Octavianus.

O ſchweig! Kein Wort! Kein Athemzug!
He Wache draußen! Wache tritt ein. Werft mir dieſe da,
Mit ihrer ſchnöden Brut, der Baſtardbrut,
In einen tiefen Kerker!

Felicitas.

Du hörſt mich nicht, ich ſoll zu dir nicht ſprechen?
Leb wohl, du wirſt mein armes Herze brechen.
O meine Kinder, — ach ja, weint nur, weint,
Kein Glück für uns auf dieſer Erde ſcheint.
mit der Wache ab.

Biren niederknieend.

O mein Gebieter!

Octavianus.

Iſt's möglich, Raſender,
Du ſtellſt dem Baſilisken dich ins Auge?

Biren.

Ich wollte, o mein theuerſter Monarch —

Octavianus.

Du Schändlicher!

Biren.

Mein Glück zu machen kam ich —

Octavianus.

Schweig!

Biren.

Hört mich nur an.

Kaiſerin.

Du läßt ihn ſprechen?

Octavianus ſticht ihn nieder.

So finde deinen Lohn! — O meine Mutter,
Taub, fühllos bin ich, blind und ohne Sinnen.
Wohin verberg ich mich? — O kommt von hinnen.

ſie gehn ab.

Pallaſt.

Adraſtus, Nikanor.

Adraſtus.

Noch bin ich ſtarr vor Schrecken und Erſtaunen.
So hat die Bosheit endlich doch geſiegt?

Nikanor.

Ich ſtehe wie im Traum, wie ein Erwachter,
Dem plötzlich Sonne ſeine Augen blendet;
Ich ſuche mich an etwas feſtzuhalten,
Zu überzeugen mich, es ſei kein Traum.

Diana kömmt.

Diana.

O meine Herren, meine werthe Herren,

Habt ihr's gehört? — O ſchafft der edeln Frau,
O Hülfe ſchafft ihr! Rettet ſie vor Schmach!

Adraſtus.

Wir ſtehn noch hier betäubt, als wenn ein Blitz
Vor unſern Füßen eingeſchlagen wäre.

Cloris kömmt.

Cloris.

O Hülfe! Rettung! O der ſchlimmen Zeit!

Nikanor.

Was iſt zu thun? des Kaiſers Zorn iſt mächtig,
Die That ſpricht gegen ſie, es iſt kein Freund,
Der's wagen darf, ſich ihrer anzunehmen.

Cloris.

So bleibt doch euer redliches Gemüth,
In euch muß ſie die letzte Hülfe ſuchen.

Adraſtus.

Die Leidenſchaft des Fürſten iſt zu taub
Um Rath zu hören, ſich zu mäßigen.

Nikanor.

Das hat die alte Fürſtin längſt geſucht,
Sie hat gewonnen, jene iſt verloren.

Pasquin tritt ein.

Pasquin.

Ei, das ſind ja ſchöne Begebenheiten! Herrliche Neuigkeiten! Unſer Sänger, der Herr Biren, hängt draußen hoch am Galgen, ſo eben hat ihn der Kaiſer friſch abgeſtochen, und nun wird er in die kühle Luft gehenkt.

Nikanor.

Schweig jezt mit deinen Poſſen.

Pasquin.

Keine Poſſen, mein hochgeehrteſter Herr, ſondern die reine Wahrheit. Er hängt in der That draußen, wie ein abgewürgtes Huhn, die ganze Stadt kann ihn ſehn und ſich an ihm ſpiegeln.

Adraſtus.

Fort, Schalksnarr, es iſt jezt nicht Zeit, dergleichen Reden zu führen. Hüte dich vor dem Zorn der kaiſerlichen Majeſtät.

Pasquin.

Warum? ich thue ja nichts übles. Da ich nun dies Exempel geſehen habe, werde ich mich wohl fein in Acht nehmen, bei der Kaiſerin zu ſchlafen. Dem haben ſie das Bad geſegnet, ſo wie er nun draußen im Winde herum baumelt. Aber wahrlich, es iſt auch unerlaubt, gleich zwei Kinder zu zeugen; wenn er ſich noch an einem begnügt hätte, ſo könnte man ihm vielleicht durch die Finger ſehn. Es iſt löblich, daß ſolcher Unverſchämtheit bei Zeiten geſteuert wird; denn wenn das um ſich griffe, wo ſollte man ſich vor allen Hurkindern retten?

Octavianus tritt ein.

Octavianus.

O Sehn, daß du kein Sehen wärſt geweſen!
O thörigt Auge, konnt'ſt du nicht erblinden?
Konnt' ich nicht Tod vor dieſem Tage finden?
Von Todeskrankheit wär' ich dann geneſen.

So bin ich unter Tauſenden erleſen,
Dem Freude, Troſt und Hoffnung muß verſchwinden;
Ich klage Luft und Meer, den tauben Winden:
Saht ihr ſchon je ein unglückſelgers Weſen?
Kein Troſt, — kein Rath, — nicht Hülfe, — nur die Rache,
Kann noch mein Herz erwecken und erſchrecken,
Ihr Blut ſoll dieſen Frevel mir verſöhnen.
— So lange tobt in mir der grimme Drache,
Ich ſeh' ihn ſtets die weißen Zähne blecken,
Ich höre ſeine Stimme mich verhöhnen.

Pasquin.

Die Liebe nimmt die Röthe von den Wangen,
Und Seufzer, Thränen, Weh, ſind ihr Geleite,
Wer ſich der Täuſchenden ergiebt als Beute,
Der iſt im allerſchlimmſten Netz gefangen.
Ein falſches Langen nennt man recht Verlangen,
Verlangt hat ſich der Sänger, welchen heute
Zu ſeiner Schande ſehen alle Leute
Mit Baumeln an dem hohen Galgen hangen.
Wenn andre nur des einen Todes ſterben,
Und daran ſchon genug zu käuen haben,
Ward der (je ärger Stück je beſſer Glück)
Erſtochen erſt, in Lüften dann erhaben,
Er konnt' kein Grab, doch doppeln Tod erwerben,
Lebt' durch den Hals, und ſtarb durch das Genick.

Octavianus.

Seid ihr hier? — Geht, ihr meine theuren Räthe,
Ich folge euch ſogleich in die Verſammlung.
O wollte Gott, daß wir um beßrer Urſach
Uns hier beiſammen fänden! Jetzo geht. —
ſie gehn alle ab.

Pasquin.

Iſt euch die Urſach noch nicht gut genug? Kann man aus beſſern Gründen eine Rathsverſammlung halten?

Octavianus.

O weh mir! daß mein Glück ein eitles Träumen,
Ein Schatten war, ein nichtiger Gedanke,
Den wir vergeſſen, wenn wir uns beſinnen,
Wenn wir ihn feſſeln wollen, ſo enteilend,
Daß ich nicht ſagen kann: ich war einſt glücklich. —
Du weinſt, mein guter Junge? Freilich wohl
Iſt hier zu vielen tauſend Thränen Urſach.

Pasquin.

Freilich iſt Urſach dazu, und zu tauſend noch beſſern Thränen, als ich ſie jemals kann fließen laſſen. Denn erſtlich, haben ſie für alle ſeine Mühe den Werkmeiſter draußen hinaus gehängt, wo er dem Winde und dem Wetter und allen Vögeln des Himmels exponirt iſt; dann fürchte ich immer, wird man ſein Machwerk auch nicht beſſer achten, und es für verbotne Waare erklären, ſo wie man ihn ſchon zu einem Böhnhaſen und Pfuſcher gemacht hat; dann habt ihr euren Rath verſammelt, um ihnen allen zu erklären, daß ihr ein Hahnrey ſeid und es ſelber mit Augen geſehn habt, und doch meint, das wäre noch keine tüchtige Urſache, einen Hochedlen Rath zu verſammeln. Seht, darüber könnte ich weinen, ſo lange ich Augen hätte, Waſſer zu gießen, oder ein Herz, um zu ächzen, oder ein Gehirn, um daran zu denken. —

Octavianus geht ab.

Pasquin.

Doch ſcheint es faſt, als wollten die Gehirne jetzt aus der Mode kommen. — Der Kaiſer ſchämt ſich in der That, ſeinen Narren für loſe Reden zu ſtrafen, weil er großmüthig ſagen kann: laßt ihn gehn, er iſt dazu, er iſt ein Narr; aber er wird ſich keinen Augenblick ſchämen, ſelber ein Thor zu ſein und mir in mein Amt zu pfuſchen. Für jezt nemlich, denn nachher wird ihn Reue und Gewiſſen und dergleichen genug anfechten, und er wird wieder eine andre Rolle von Narrheit ſpielen. O glücklich wer ſeinen Beruf erkennt! Aber er merkt nicht, daß es Ohren ſind, die ihm unter der Krone wachſen, ſondern er hält ſie für Hörner, er geht nun mit gebücktem Kopf, um damit nirgend anzuſtoßen, er möchte der Luft ausweichen, um ſich nicht zu verletzen, ja ſeinen Gedanken entfliehen, und doch hat er jezt den Staatsrath berufen, um ihm die Sache recht umſtändlich darzulegen. Ich will doch auch gehn, und ſehn, ob ſie mich hineinlaſſen.

geht ab.

Der verſammelte Rath.

Octavianus, die alte **Kaiſerin**, **Adraſtus**, **Nikanor**, andre **Räthe**.

Octavianus.

Jezt ſprecht nach eurer Einſicht, denn ihr wißt
(Und ſchrecklich war mir, dieſes vorzutragen)
Was ſich begeben hat, ich ſelbſt war Zeuge,
Ihr kennet ihr Verbrechen, ihre That,
Ermeßt die Strafe jezt, die ihr gebührt.

Adraſtus.

Erhabne Majeſtät, ich ſaß ſchon oft
Wie heut, auf dieſem Richterſtuhl vor dir,

Doch nie als heut mit dieſem bangen Herzen.
Mein Haupt iſt weiß, ich habe viel erfahren
Und viel gelitten, wie es denn kein Menſch
Vermag zu ſagen, daß er leben könne
Und aus dem Wege allen Leiden gehn;
Ich war ein Mann, als du ein Knabe warſt,
Du hörteſt gern auf mich, und meine Freude
War, deine Weisheit, deine Tapferkeit,
Und deinen Ruhm zu ſehn, der ſich mit Flügeln
Verbreitete durch alle Nationen,
Die jezt die Wiſſenſchaft und Sitte kennen,
Dein Werth, dein Glanz, dein Ruhm und deine Thaten,
Sie wurden meine Kinder, meine Enkel,
Und gern vergaß ich mich in dieſem Spiegel.
So ging ich froh dem Todestag entgegen,
Du bliebſt zurück, und Kraft und Glanz und Größe,
Ein ewger Ruhm, und Glück und Macht des Reiches,
Vor allen aber innge, heilge Liebe,
Sie blieben hier als deine Hausgenoſſen. —
Doch heut — (o weh mir, daß ich's ſagen muß!)
Zum erſtenmal empfind' ich heut die Schmerzen,
Ein Richter ſein vor deinem Angeſicht:
Ich ſeh dein Licht getrübt, dein Glück entwichen,
In einem Irrſaal ſelber dich befangen,
Das tiefer ſtets und innger dich verſtrickt.
Wo deine Liebe war, iſt nun die Hölle,
Wo dir ein ſchöner Garten üppig blühte,
Hat jezt ein Sturm die Blumenflur verwüſtet,
Dein Herz fühlt ſich verarmt, und ich bin troſtlos,
Mit dir verlor ich alle meine Haabe.
Drum Octavianus, galt in deiner Jugend
Dir je mein Rath etwas und mein Bedünken,

Meinſt du, daß Weisheit mit den Jahren wächſt,
Kannſt du, ein Mann, mir um ſo mehr vertrauen,
Wie deine Einſicht größer jezt als Jünglings-
Erfahrung iſt, biſt du der Ueberzeugung,
Daß nur die reinſte Liebe aus mir ſpricht,
Daß nur Ergebenheit, nur innge Demuth,
Nur Sorge für dein Glück die Zunge lenkt,
So hör' heut meinen Rath, dann ſterb' ich gerne.
O mein Monarch, ich darf es dir nicht ſagen,
Wie nicht jedwedes Ding iſt, was es ſcheint.
Das Laſter trägt zu oft der Tugend Mantel,
Die Dürftigkeit erſcheint als Reichthum oft,
Und Einfalt brüſtet ſich als Weisheit häufig,
Daß nur der Unerfahrne, Niegetäuſchte,
In heilger Miene Tugend ſieht, und Schätze
Beim Bettel-Armen und Vernunft beim Thoren.
Dies führt uns auf den ſichern Schluß, daß oftmals
Was Laſter ſcheint, es nicht im Innern iſt,
Und zwingt uns, (wollen wir Gerechte heißen,
Vor Gott nicht grauſam wild erfunden werden,
Daß wir die Tugend läſtern, ja verfolgen,
Indem wir ſie recht zu beſchützen ſtreben,)
Es zwingt uns, ſag' ich, jedem äußern Schein
In's Innre recht zu ſchauen, jeden Umſtand
Zu prüfen, zu erwägen, nachzuforſchen,
Sonſt mag der Unterthan, der vor dir kniet,
Gerechtigkeit erheiſcht vor deinem Stuhle,
Dich als Tyrannen klagen an vor Gott:
Wie mehr dein Nächſtes, die ſo nah dir war,
Daß ſie des Herzens Hälfte, ja im Herzen
Der innre Geiſt, der Kern, die Liebe war.
Vergönne mir zu ſagen, daß zu ſchnell

Und unverhört du den hinweggetilgt,
Den du den Mörder deiner Ehre wähnſt;
So haſt du auch die Kaiſrin nicht vernommen,
Was ſie zu ihrem Schutze ſagen mag,
Du klagſt ſie an und biſt der Richter ſelbſt,
Wir heißen Richter, doch wir ſollen nur,
So heiſcht dein Wort, ein Todesurtheil ſprechen;
Auch iſt ihr nicht vergönnt, wie ſonſt gebräuchlich,
Die Friſt, in der die Anklag publicirt,
Daß ſich ein Ritter ſtelle gegen ſie,
Ein andrer komme ihre Ehr' und Leben
Mit ſtarker Hand und Waffen zu beſchützen,
Daß Gott entſcheide, und der Ausgang zeige,
Wes Sache gut, und weſſen faul geweſen.

Octavianus.

Ihr wißt ja, (o daß ich es wiederhole)
Daß hier kein Zweifel gilt, kein Unterſuchen.
Ich danke dir die Liebe, die du trägſt,
Die Schonung, die du räthſt, doch zu gewiß
Iſt ihre Schuld, mein Elend. O wie glücklich,
Wär' mir ein Zweifel noch erlaubt, wie gern
Wollt' ich den allerkleinſten hegen, pflegen,
Und ihre Unſchuld und mein vorges Glück
Mit Mühe, Sorgfalt, Angſt und nächtlich Wachen
Aus Wüſtenei und Abgrund wieder ſuchen.
Doch, o ich weiß, ich fühl' es, denk' es ewig,
Und möchte mir und dem Gedanken fliehen,
Und möchte mich vernichten im Gedanken,
Und lebe nur in dem Gedanken fort,
Der mich ertödtet: daß die Schuld gewiß,
Daß ſie kein Wort zu ſprechen wagte, er,

Der Böſewicht verſtummte und erſtarb
Mit dem Bekenntniß ſeiner Miſſethat,
Denn ſeine Stummheit, ſeine Todes‑Angſt,
War ſein Geſtändniß.

Nikanor.

Mein erlauchter Fürſt,
Ihr fühlt gewiß, wenn wir euch widerſprechen,
In dieſer ſehr hochwichtgen Sache, die
Nicht weniger als der Gemahlin Leben
Betrifft, daß nur die Treu zu euch, mein König,
So kühn uns macht, darum erwägt zuvor,
Was euch Adraſtus eben hat geſagt,
Und dann erlaubt, daß ich hinzu dies füge:
Wir alle kennen unſre Kaiſerin
Als tugendhaft, ihr ſaht ſie niemals anders,
Als kürzlich erſt;
Was ſelbſt bisher der allerſtrengſte Richter,
Ja die Verläumdung mit der giftgen Zunge,
Hat auszuſtellen an der Kaiſrin Weiſe
Gewagt, ſind doch nur leichte kleine Flecken,
Die unbefangnen, heitern Sinnen nicht
Alſo erſchienen: als, ein froh Gemüth,
Die Luſt zum Tanzen und zur Fröhlichkeit,
Geſang, Muſik, ein buntgemengt Gefolge
Von Thoren und von Weiſen, farbge Trachten,
Ein aufgewecktes Herz, das gerne lacht,
Daß ſie geliebt, zu Pferde ſich zu ſehn,
Euch auf der Jagd in Mannstracht zu begleiten,
Und ſelten oder nie dem Ernſt, der Klage,
Dem Stirnerunzeln Raum gegeben hat;
Wohlwollenheit und Liebe, und ihr ſelbſt

Habt dies als Tugend, adliches Gemüth
An ihr geſchätzt, für hohen Geiſt gehalten,
Der bange Furcht nicht kennt, weil kleine Seelen
Den Anſchein ängſtlich meiden, denn ſie fühlen,
Wie nahe ihnen ſtets das Laſter geht;
In farbgem Schimmer ſtand ſie hoch erhaben,
Und ſchaute Thorheit, Weisheit, weltlich Weſen
Als ihr geliebt Gefolge an, das dienſtbar
Nur ihren Glanz erhöhte. So erſchien ſie,
Und Freude glänzte über ihre Schönheit
Aus aller ihrer Unterthanen Augen,
Doch euer königliches Auge war
Der ſchönſte Spiegel ihres Werths, bis Argwohn
Und Läſterung, und böſe Geiſter frei
Und unbewacht des Herzens Eingang fanden:
Worauf ihr zürntet, und im Zorn geſehn,
Was ihr zu ſehen meintet, ohne Hören
Das Urthel ſpracht. Gedenkt der vorgen Liebe,
Und thut, was ſie verlangen darf, gebt frei
Die Unterſuchung, ihr Verantwortung;
Was gilt's, die That iſt anders dann beſchaffen
Als ſie erſcheint? Freilich kann ich nicht ſagen
Wie alles ſein mag; aber ich vermuthe,
Das Ganze iſt von Feinden angeſtiftet,
Die wohl Felicitas Verderben wünſchen.

Kaiſerin.

Wer wären dieſe Feinde? — Unverſchämt
Seid ihr in euren Reden, und vergeßt
Die Achtung ganz, die ihr dem Kaiſer ſchuldig.
Spracht ihr nicht eben mit beredter Zunge,
Wie Jedermann von Hoh und Niedrig ſie

Geliebt, verehrt, ein Götzenbild gemacht
Aus ihrer Schönheit? Wie ſie zauberiſch
Die Herzen an ſich zieht? Nur unbeſtochen
Blieb ich von ihrer ſchmeichleriſchen Zunge,
Ich ſah ſie, wie ſie war, und ſagte immer
Dem Kaiſer, wie er nicht der Schlange trauen,
Vor ihrem Biß ſich hüten ſolle, wachſam,
Verblieb ich ſtets, und ſah geheime Schande
Das königliche Bett beflecken, ihn,
Das Abbild Gottes, ſeinen Stellvertreter,
Entehren, ſeine Liebe treten in den Koth.
Er iſt mein Sohn, ich lieb' ihn und ich ehr' ihn,
Drum war ich ihr entgegen, allen Thoren
Und ungehirnten Schwätzern, euch zum Trutz.
Ich ſelbſt, der Kaiſer hier, wir beide zeugen
Auf ihre Schande, Untreu, Todverbrechen,
Was darf es da des Zögerns, Unterſuchens,
Geſchwätzes für ſie? Wahrlich, dieſes heißt
Das Laſter ſchützen, Majeſtät entweihen,
Ihr ſteht im Bund mit unſern ſchlimmſten Feinden.
Iſt aber einer hier ſo frech zu ſagen,
Ich habe ſie verläumdet, unwahr ſei
Mein Reden und mein Zeugniß: nun, er wage
Hervorzutreten mit der Anklag, und
Wir wollen dann Gericht und Unterſuchung
Auf ſein Haupt oder meins entſcheiden laſſen.
Und du mein Sohn? — Du achteſt nichts das Schänden
Der Würde deiner Mutter, deiner eignen?

Octavianus.

Ich fühl' im Buſen heiße Schmerzen brennen,
Ich kann nur dulden, kann nichts thun, nichts ſagen,

Muß die Geburt verhüllt im Innern tragen,
Bricht ſie hervor, werd' ich mein Unglück kennen.
Ich ſehne mich, und weiß es nicht zu nennen,
Mein müdes Herz will nicht mehr blutig ſchlagen,
Ich fühl' es wohl, und weiß nicht was zu klagen,
Mir iſt, als will ſich Leib und Seele trennen.
Und iſt nicht Liebe nur des Leibes Leben?
Sie nimmt den ſchweren Abſchied, und verwaiſet
Verblutet nun das Herz im ewgen Sehnen.
Kein Gott, kein Himmel kann mir Ruhe geben;
Von Angſt, Quaal, Herbigkeit und Grimm geſpeiſet,
Dürſt' ich jezt nach dem Labetrunk der Thränen.
geht ab.

Kaiſerin.

Er iſt ſich ſelbſt und ſeinem Geiſt entwendet,
So tief muß ihn das Unglück niederbeugen,
Der Schmerz hat ſeine Lebenskraft verſchwendet,
So geht er fort mit räthſelhaftem Schweigen,
Drum ſei von uns das große Werk vollendet,
Und ſeine Tugend wird ſich wieder zeigen:
Entfernt euch heut, ich will euch rufen laſſen,
Wir wollen morgen feſtes Urthel faſſen.
gehn ab.

Gefängniß.

Felicitas. Diana. Cloris.

Felicitas.

Weint nicht, ihr Mädchen. Warum wollt ihr weinen?

Diana.

Ach guter Gott im Himmel! Wie ſo ruhig

Die Kinder ſchlafen, wiſſen nichts von dem,
Was ihnen nun ſo nahe ſchon bevorſteht.

Felicitas.

Sie ſchrieen kläglich in der ganzen Nacht,
Nun ſind ſie endlich ruhig. Ach die Süßen!
Sieh, dieſer lächelt, jener ſtreckt das Aermchen,
Sie träumen von der Mutter und von Engeln.

Cloris.

Wie mögt ihr an den lieben Kindern nur
So große Freude haben, da ihr wißt —

Felicitas.

Daß ſie heut ſterben müſſen, meinſt du, Cloris?
Dann ſind ſie mit der Mutter bei den Engeln,
Dann weinen ſie nicht mehr, dann iſt kein Schmerz,
Kein Leiden, das ſie ſtört in Himmelsfreude.
Da giebt es keine Freunde, die im Unglück
Den Rücken wenden, wenn ſie helfen ſollten,
Da iſt kein Feind, der ihnen Böſes will,
Die ewge Lieb' bleibt ewig zugewandt,
In ſüßer Gegenlieb' das Herz entbrannt.

Diana.

Ach Gott! O daß ich dieſen Unglückstag
Erleben mußte! Hätt' ich das gedacht,
Als ihr als Braut zu uns herüberkamt?

Felicitas.

Laß die Erinnrung fahren, liebes Mädchen.
So wie es iſt, muß alles ſein, nur Schein
Iſt alles irdſche Glück, und kann nicht anders.
Ich hing zu feſt an dieſen Erdenfreuden,

Nun weckt man mich von meinem Schlummer auf;
Unfreundlich iſt die Hand ein wenig, doch
Sie meint es gut, daß ich erwachen ſoll.

Cloris.

Ihr ſeid anjezt in freudenreicher Rührung,
Und uns befällt der Schmerz ſo heftiger,
Je mehr wir eure hohe Tugend ſehn,
Je näher uns des Abſchieds Stunde kommt.
So jung noch, — ſterben, — und ſo unſchuldig!

Felicitas.

Und möchteſt du denn, daß ich ſchuldig wäre?
Und lebt' ich auch noch ſchuldlos viele Jahre,
So wäre doch ein Tod der Schluß des Lebens,
Und keine ſchönre Zeit kann je mir werden,
Als jezt zu ſterben, ſo verzeiht mir Gott
Um dieſes Leiden meine vorgen Sünden.
Es könnten auch in Zukunft Leichtſinn, Thorheit,
Und weltliche Gedanken unvermerkt
Mich hin zum Böſen lenken, drum iſt beſſer,
Ich ſterbe ſchuldlos jezt. Was ſollen mir
Auch Tage, Monden noch des Weh's und Jammers?
Mein Leben ſtarb, als ich im Einzigen
Ein Ungeheuer ſah, als aus der Liebe
Ein Baſilisken-Auge tödtlich blickte,
Ich würde nie den eiſern Blick vergeſſen.
Drum kommt, geliebte Kleinen, kaum geboren,
Iſt euch ein Grab in Mutterarm bereitet,
Ich drück euch an die Bruſt und wir beſteigen
Den Scheiterhaufen; wenn die Flamme weht,
So küß' ich eure Mündchen, eure Augen,
Wir weinen nicht, ich trinke eure Thränen,

So nimmt die ewige Barmherzigkeit
Uns auf in ihre reinen Himmelsfreuden.
Ich kann es ſagen ohne Heuchelei,
Ich freue mich auf meinen Tod, die Schande,
Die mich verfolgt, iſt nur ein kurzer Irrthum,
Die Wahrheit dringt ans Licht; was kümmert mich,
Was hier die armen Menſchen von mir ſprechen,
Wenn ich verklärt von dort hernieder ſchaue?

Cloris.

Daß doch ſo böſe Menſchen ſtets den guten
Entgegen ſtehn, und daß der Himmel zuläßt
Ihr Wüthen, ihr Verfolgen.

Felicitas.

Geſtern kam
Die alte Kaiſerin in mein Gefängniß,
So grimmig, wie ich ſie noch nie geſehn,
Wie man Geſpenſter ſchildert, oder Furien.
Ich ſah in ihr mein Unglück gegenwärtig,
Sichtbar den böſen Geiſt, der mich verfolgt,
So bleich, ſo abgezehrt, ſo lang und hager,
Die Augen blitzend, und die ſchmalen Lippen
Vor Neid und böſem Willen eingekniffen.
In meinen Armen wollte ſie die Kindlein
Erwürgen, aber Kräfte fühlt' ich in mir
Das Ungethüm mir abzuwehren. Sterben
Iſt wohl ihr Loos, doch nicht von ihren Händen;
Und konnt' ich auch nur wenge Stunden friſten
Ihr armes Leben, ſo gewann ich doch
Mir wenge Stunden Mutterſeligkeit.
Ich weiß, woher ihr Grimm, ihr Neid mir kömmt,
Sie war mir ſtets entgegen, immer giftig,

Gleich als ich hieher kam mit meinem Gatten.
Sie hatte ihm ein Weib gewählt, das ſie
Beherrſchen möchte, meine Unvorſicht
Und Jugend, (da ich damals noch nicht wußte,
Wie ſehr ſie Octavian regieren durfte)
War Schuld, daß ich ihr heftig widerſprach,
Gemahlin wollte ſein und Kaiſerin. —
Die alte Wärterin Griſeldis, die
Noch Octavian geſäuget, ſagte mir
Viel von der Kaiſerin und ihrem Leichtſinn,
Dem wüſten Leben ihrer Jugend, wie
Man vielerlei Geſchichtchen von ihr wüßte,
Und ihren mancherlei Geliebten, daß
Der alte Kaiſer oft in Eiferſucht
Entbrannt, ſie vor des Hofs Verſammlung ſchmälte.
Lebhaft ſo wie ich war, kam einſt im Zwiſt,
Was friſch mir im Gedächtniß lebte, vorſchnell
Auf meine Zung', in Gegenwart des Kaiſers.
Da ſah ich, wie ſie mir Verderben ſchwur,
Ich hatte keine Waffen gegen Tücke,
So hat ſie mich zum Abgrund hingetrieben. .

Diana.

Hier iſt ein Mann, der euch zu ſehen wünſcht.

Felicitas.

Ich habe aller Hoheit mich entkleidet,
Ich darf nicht ſagen: Nein; zu meiner Strafe
Hat man erlaubt, daß jeder Unterthan,
Jedweder Thor und ſchadenfrohe Knecht
Mir nahen darf in meinem trüben Kerker.

Apollodorus tritt herein.

Apollodorus.

Theure Kaiſerin —

Felicitas.

Spotte nicht einer armen unglücklichen Frau, mir gehört dieſer Titel nicht. Laß deiner Schadenfreude an meinem Anblicke genug ſein.

Apollodorus.

Ihr irrt euch in mir, edle Frau. Ich bin ein armer Mann, der euch von jeher zugethan war, den eure Barmherzigkeit und hohe Gnade aus der Gefangenſchaft der Meerräuber loskaufte. Ich habe Tag und Nacht euer Schickſal beweint, das ich voraus ſah, aber nicht wenden konnte.

Felicitas.

Wer biſt du?

Apollodorus.

Bei meiner Geburt ſtanden glückliche Sterne, ſo daß es mir vergönnt war, mich der ernſten Wiſſenſchaft zu weihen: mir iſt vom Schickſal verliehen, in mannichfaltigen Zeichen der großen Natur die Zukunft zu leſen. Schon lange hab' ich euer Horoskop, die Conſtellation iſt glücklich, das beweiſen eure Schönheit, hohe Tugend, feſter Sinn und edle Geiſtesgaben. Auch Glück und langes Leben iſt euch zugewandt, nur ein Stern iſt mir räthſelhaft. Darum verſagt mir meine Bitte nicht, und laßt mich in eure Hände ſchauen, ob ich die Zeichen dann begreife.

Felicitas.

Könnt ihr in ihnen etwas leſen?

Apollodorus.

Alles, ich ſehe hier euer Glück und Unglück. Ein langes Leben iſt euch beſtimmt, ein glückliches Alter, Freude an euren Kindern, nur eine ſchwarze Stunde, gegen die ihr kämpfen müßt; überlebt ihr dieſe, ſo habt ihr geſiegt.

Felicitas.

Nicht rufe mich mit eitler Weiſſagung,
Mit Wähnen deiner Kunſt zurück vom Wege,
Den ich ſo muthig ging.

Der Caplan tritt ein.

Caplan.

Des Herren Friede ſei mit euch und allen:
Verzeiht mir, Fürſtin, dieſen ſauern Gang,
Der Seufzer mich und ſchwere Thränen koſtet;
Ich komme euch zu rufen. Iſt die Seele
Gerüſtet, Abſchied von der Welt zu nehmen?

Felicitas.

Ja heilger Vater.

Caplan.

Gelüſtet euch zuvor, durch ſüße Beichte
Die letzte Laſt vom Herzen abzuwälzen,
Den zarten Leib des Herren zu genießen,
Losſprechung zu empfahn von euren Sünden,
So kommt mit mir, euch bleibt nur kurze Friſt.
ſie gehen.

Freier Platz vor der Stadt.

Eine Menge Volks, Adraſtus, Nikanor unter ihnen.

Adraſtus.

Was drängt ihr ſo? — Zurück da, Leute!

Nikanor.

Kaum Platz durchzukommen, die ganze Stadt hat ſich ausgegoſſen, um das traurige Schauſpiel zu ſehn. O Neubegier, wie haſt du Alte, Lahme, Kranke und Schwache angetrieben, und ihnen nicht Ruhe gegönnt, bis ſie ihre Schwellen verlaſſen haben, um Zuſchauer dieſer höchſt kläglichen Tragödie zu ſeyn. — Wollt ihr zurück, ihr unverſtändigen Menſchen! — Du Krüppel, was drängſt du dich ſo unverſchämt hervor?

Ein Lahmer.

Ach, gnädiger Herr, vergönnt mir armen Manne hier zu ſtehen, die fürſtliche Frau war unſere huldreichſte Wohlthäterin, das Armuth erbarmte ſie, ſie hat ſich unſerer, wie eine Heilige angenommen. Nur noch einmal will ich ſie auf ihrem letzten ſchweren Wege ſehn. Sind doch blinde und ohnmächtige Greiſe herausgegangen, ſie noch einmal zu grüßen.

Adraſtus.

Laßt ſie hier ſtehn. Wer könnte ſich der Thränen enthalten?

Nikanor.

Wenn ſie hinweg iſt, werden wir erſt wiſſen, wie viel wir verloren haben.

Adraſtus.

O Octavianus iſt blinder als dieſe Bettler, die dort ſtehn und mit leeren Augen die Sonne ſuchen. Er iſt ſich ſelbſt entwendet, daß er keine Bitte von uns vernimmt, daß er ſie nur hört, ſeine Furie, die ihn zu mörderiſchen Thaten hetzt.

Nikanor.

Ich habe dieſe Nacht im Gebete gerungen, dem Herren der Herren habe ich es anheimgeſtellt.

Geſchrei draußen.

Adraſtus.

Sie kömmt. Sieh, fromm, wie ein unſchuldiges Lamm, geht ſie einher, auf ihre weinenden Frauen geſtützt.

Nikanor.

Macht Platz, ihr Leute!

Alle.

Platz da! Platz!

Felicitas tritt auf mit den Kindern, gelehnt auf **Cloris** und **Diana**, der **Caplan** begleitet ſie.

Adraſtus.

Sieh, wie die Armen ſich zu ihr drängen.

Nikanor.

Wie ſtill es plötzlich geworden iſt, Man hört nur Schluchzen und ſchwere Athemzüge der Trauer.

Felicitas zu den Bettlern.

Noch einmal habt ihr euch zu mir gefunden,
Bisher war ſtreng verſagt mir euch zu ſehen,
Beſchloſſen ſind nun meines Lebens Stunden,
Mög es euch künftig hier wohl ergehen,
Euch ſchlug das Glück und Schickſal tiefe Wunden,
Mich jammerten die unzählbaren Wehen
Der Sterblichkeit: jezt kann ich nichts mehr ſchenken,
Nehmt dieſen Schmuck zum letzten Angedenken —

zu den Kammerfrauen.

Und weint, nein, weint um mich nicht, ihr Freundinnen,
Der Augenblick iſt da, wir müſſen ſcheiden,
Es ſehnt ſchon lange ſich mein Geiſt von hinnen,
Der Leib erfährt nunmehr das letzte Leiden,
Dann ſoll ich ewgen Frieden mir gewinnen.
Lebt wohl, gedenkt in Liebe mein, ihr beiden,
Ihr bleibt zurück, ſeid fromm und gut, ſo ſchauen
Wir uns dort wieder in den ſchönen Auen.

Caplan.

Es fällt von eurem Haupt die irdſche Krone,
Die nur vergänglich war, und deren Scheine
Und heller Schmuck nur waren kalte Steine,
Den Himmelskranz empfangt ihr jezt zum Lohne.
Der iſt erhaben hoch ob allem Hohne,
Der Herr nimmt in ſein Reich die Magd, die reine,
Vor allen Augen wählt er ſie als ſeine,
Daß ſie in ſeinen Herrlichkeiten wohne.
Zwei Kindlein, die die Welt noch nicht geſehen,
Erheben ſich mit ihr, verklärt zum Lichte,
Sie kamen nur und eilen ſchon von dannen.
Beglückt, wer bald zurücke kehrt, von wannen
Wir alle ſtammen! Leicht iſt das Gerichte
Alsdann: doch mag des Herren Will' geſchehen.

Felicitas.

O! — ſinkt nieder.

Cloris.

Wie iſt euch?

Adraſtus.

Was geſchieht?

Caplan.

Sie ſtürzte nieder, als ſie plötzlich die Augen dort:

hin wandte, und den großen Scheiterhaufen gewahr wurde, der ſchon in Flammen ſteht.

Nikanor.

Ich bin ein Thor, die Kindlein müſſen mit ihr ſterben, und doch mußte ich ſie vor dem ſchweren Falle ſchützen.

Diana.

Sie erholt ſich.

Felicitas.

Wo bin ich? — Ach was iſt aus mir geworden?
Wie einſam bin ich, wie verlaſſen hier
Im dichten Menſchenhaufen, unter Fremden?
Ihn find' ich nicht, den meine Augen ſuchen,
Und dort das furchtbare, das wilde Feuer,
Das ſeine rothe Zunge nach mir ſtreckt!
Nur einmal noch will ich ihn ſehn, Lebwohl
Ihm ſagen, ſagen, daß ich ihm verzeihe
Und allen meinen Feinden. Nein, ich kann,
Ich kann nicht ſterben, wenn ich ihn nicht ſehe.

Adraſtus.

Zurück! zurück ihr da! der Kaiſer kommt!

Nikanor.

Macht Platz ihr Leute! Fort!

Octavianus kommt.

Octavianus.

Wie? Lebſt du noch, Felicitas, zum Schmerz uns?
Was zögert ihr, das Urtheil zu vollſtrecken?
Die Schergen ſtehn entfernt, als wie in Furcht,
Das ganze Feld iſt nur ein einzig Wehe,

Geheul der Weiber, Greiſe, Kinder, ſchlägt
Des Himmels Wolken, unſre Tyrannei
Und Ungerechtigkeit verklagend. Drum
Geſtehe laut die That und ſterbe dann.

Felicitas.

O mein Gemahl — nein nicht Gemahl; — mein Fürſt, —
Doch Fürſt mir nicht, der würde gnädig ſein,
Dem dürft' ich flehn, Barmherzigkeit von ihm
Vielleicht erlangen, — wie benenn' ich dich
O Octavian? du vormals mein Gemahl,
Mein Fürſt, mein Kaiſer, jezo mir ein Feuer,
Das zornig mich hinweg tilgt: wie, ſo ſehr
Verlangt nach meinem armen Leben dich?
Verweilt zu lange dir des Elends Gattin?
Dem bin ich jezt vertraut, dem bleichen Freunde,
Der hat mir redlich ausgehalten, als
Mir alles wich. — O ſei mir Gott mein Zeuge,
Der Vater ſammt dem Sohn, das ewge Licht,
Wenn ich mich andrer Sünde ſchuldig weiß,
Als daß ich dich zu brünſtiglich geliebt,
Daß du mein Alles warſt, daß Altar, Kirche,
Vergeſſen wurden über deine Liebe;
Die Sünderin vergaß den Leib des Herrn,
Wenn ſie nur deine Lippen rühren durfte,
Selbſt in der heilgen Meſſe ſah ich dich,
Ja Seligkeit war mir, in deinem Arm
Ein neues Liebeleben jenſeit leben.
Die Sünden hab' ich hier dem Mann gebeichtet,
Mit offnem, wundem Herzen, und Vergebung
Iſt wie ein kühler Balſam eingeträufelt.
Doch mehr weiß ich mich ſchuldig nicht, vergebe
Du mir, daß ich zu innig dich geliebt,

Zu ſchnell, zu offen meine Seele zeigte,
Dafür will ich dir meinen Tod vergeben.

Octavianus wendet ſich weg.

Nicht von mir wende doch anjezt dein Antlitz,
Nicht jezt in dieſer letzten bittern Stunde;
Ich werd' es nachher nimmer wieder ſehn.
Ach Augen, ſeid ihr jene lichte Bronnen,
Die mir vordem geleuchtet? jezt ein Feuer,
Das jene rothe Flamme angefacht.
O Mund, ihr Lippen, ſchönes Schweſternpaar,
Habt ihr der ſüßen Küſſe all vergeſſen,
Der zarten Worte, die ſo lieblich leiſe
Erſchollen, daß die Luft ſie kaum berührte?
Sind dieſe ſanften Geiſter alle todt,
Und ſitzt nur Mordbefehl auf eurer Röthe?

ſie kniet nieder.

Mein Octavian! ja auch im Tode mein,
Auch ſterbend kann ich noch nicht von dir laſſen.
Mein Herz in meinem Buſen will zerſpringen;
Fühlſt du in deiner Bruſt kein ſtilles Echo
Von meinen Schmerzen? Ja, du neigſt dein Haupt,
Ach ja, dein Auge will ſich ſanfter zeigen.
O liebſte Augen, löſcht das Feuer aus,
Das mir, den Kindern, Unſchuldvollen droht. —
Ach, daß du vor mir ſtehſt, war nur mein Wunſch,
Nun bin ich nicht mehr einſam; was zu wünſchen
Wird nun mein kecker Mund verſuchen? Reich
Die Hand, die theure Hand mir. — Ja, ich fühle
Daſſelbe Blut, das Leben noch, die Wärme,
Die ſonſt in jedem Pulſe Liebe war.
Sieh, meine Thräne fällt auf dieſen Ring, —
Sieht nicht der Demant aus wie eine Thräne?

Den ſteckt ich, mich verlobend, an den Finger,
Du gabſt mir dieſen blutigen Rubin:
Damals, — ach, daß wir nicht ſo großes Glück
Ertragen können, — damals, dort im Walde,
Vom Jagen heiß, im ſüßen Baumgeflüſter,
Wo Wellen ſich im Bache küſſend jagten,
Wo Erd und Himmel und die friſche Grüne
Wie ſich umarmend eingeſchloſſen hielten,
Ach damals, — weißt du noch, wie du mir flehteſt,
Wie rührend du mich bateſt, daß ich weinte?
Du würdeſt ſterben, ſchwurſt du, wenn ich nicht
Dir freundlich würde: —
Ich liebte dich, du wareſt mein, ich dein,
Ich kannte keinen Hinterhalt, kein Mißtraun.
Wir fürchteten die Eltern, und freiwillig
Schwurſt du entzückt den heiligſten der Eide,
Mein Leib und Leben kühnlich zu beſchirmen,
Mit Leben, Blut, Leib, Kraft und vollem Muthe.
Wo iſt dein Schwur geblieben, daß du jezt
Mir Leben, Blut, Leib, Seele willſt verderben?
Ach nein, es iſt nicht ſo, du ſchliefeſt nur,
Und jezt wirſt du erwachen. Einſt, als kaum
Ich wenig Wochen deine Gattin, wir
Nicht längſt von unſrer Reiſe heimgekehrt,
Erſchreckt' in einer Nacht ein banger Traum mich,
Ich ſah ein wildes Feuer,
Und grauſam fremde Männer drohten mir,
Ich ſollte ſterben und den grimmigſten
Der Tod' erdulden, ich ſchrie im Schlafe laut,
Du weckteſt mich, und wie war ich entzückt,
Aus Todesquaal in deinen Armen mich
In deiner Liebe wieder mich zu finden.

Jezt bin ich anders, furchtbar aufgewacht,
Aus deiner Lieb, aus deinen Armen ſoll
Ich in den grimmen Feuertod mich werfen.
Ach nein, du kannſt es nicht, du willſt es nicht,
Ein Irrthum hat dich angefaßt, ich bin's,
Ich bitte dich, Felicitas, dein Weib,
Laß mich noch leben, ſei mir noch getreu,
Verbanne mich, verſtoß' mich in die Wildniß,
Nur hier nicht ſterben! O mein ſüßes Leben,
Willſt du mich tödten, ſoll ich daran glauben?

Octavianus.

Laß mich hinweg! Wohin ſoll ich entfliehen?
geht eilig ab.

Felicitas.

Er ſieht mich nicht, er hört nicht, was ich flehe.

Adraſtus.

Was iſt mit ihm geworden? geht.

Caplan.

Tiefgerührt
Schien der Monarch.

Cloris.

O gebe Gott,
Daß deine Worte ihm zum Herzen drangen.

Diana.

Das Feuer iſt verlöſcht, ein Regen ſtrömt
Mild und erquickend durch die heiße Luft.
O glücklich iſt die Vorbedeutung.

Cloris.

Laut

Schwärmt alles Volk dort um den Scheiterhaufen,
Sie jauchzen, daß der Regen ihn verlöſcht,

Adraſtus kömmt zurück.

Nikanor.

Wie iſt dir, Freund?

Adraſtus.

Noch nie, bis jezt, hab' ich
Geſehen, wie Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuſer niederſtürzen, Thränenſtröme
Aus vollgepreßtem Buſen fließen können.
So ſitzt der Kaiſer dort, und ſcheint ein Bild
Von Stein, aus deſſen Augen Quellen rinnen.
Er kennt ſich nicht, er ſchlägt auf ſeine Bruſt
Und ſchluchzt und will in tiefem Schmerz vergehen.
Es ſcheint, daß alle Leiden, die ſeit Wochen,
Seit Monden ſich geſammelt, nun in Thränen
Verſtrömen, und das Leben mit ſich führen.

Felicitas.

So weint er denn um mich? — auch mir will ſchon
Das Herze brechen.

Adraſtus.

Unter lautem Schluchzen,
Das jedes ſeiner Worte unterbrach,
Befahl er mir, euch, edle Frau, zu ſagen,
Daß er nun keineswegs begehre Schuld
Zu ſein an eurem Tod, ihr mögt ein Pferd
Euch nehmen, eine Summe Golds, Geleit
Zum großen Wald euch wählen, alſo ziehn.

Cloris.

Gelobt ſei Gott!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Diana.

O Freude!

Caplan.

Nun ſind wir froh.

Adraſtus.

So hab' ich keinen Menſchen noch geſehn,
Sein Leben ſcheint zerſpalten, und der Kluft
Ein ewger Strom in Wellen zu entrinnen.
Ich will zurück zu ihm. Er liebt euch noch,
Doch mag er euch entfernen, und ſo iſt es
Für eurer beider Sicherheit und Ruhe
Viel beſſer, da vielleicht nach wenger Zeit
Sein argwöhniſches Herz erwachen dürfte.
Lebt wohl, ihr edles Frauenbild, und Heil
Und Glück und Gottes Engel ſein mit Euch.
geht ab.

Felicitas.

Er iſt gerührt, doch will er mich verſtoßen.

Nikanor.

Erlaubt mir theure Frau, daß ich der Mann ſei,
Der euch bis an die Grenze mag geleiten.

Felicitas.

Mir iſt gar wohl bekannt die edle Treue,
Die du im Herzen immer zu mir trugſt.
Lebt wohl, ihr Mädchen, jezo geh ich ferne,
Wohin? das wiſſen nur des Schickſals Sterne;
Theilt unter euch, was ich zurückgelaſſen,
Denkt ſo von mir, daß ihr nicht braucht zu haſſen
Die ärmſte Frau, die jemals noch geboren,
Und gegen die das Schickſal ſelbſt verſchworen.

Gedenket meiner auch in guten Tagen,
Wohl bin ich Sünderin, doch mögt ihr ſagen
Unſchuldig deſſen, was ſie mich verklagen.
geht mit Nikanor.

Cloris.

O edle Frau!

Diana.

O ſchönes, großes Herz!

Cloris.

Wer kann wohl überleben dieſen Schmerz?

Pasquin kommt.

Pasquin.

Ich, und wie ich hoffe, wir alle. Die Weinverkäufer haben heute einen guten Tag gehabt, ſie ſitzen aller Orten herum, und bieten ihre Waaren aus. Erſt ſoff das Volk über die Maaßen, weil ſie traurig waren, und ſich ein leichtes Herz trinken wollten, nachher aber weit mehr, weil ſie luſtig wurden und der Kaiſerin, des Kaiſers und aller Menſchen Geſundheit tranken.

Diana.

Wir wollen nach der Stadt zurück.

Pasquin.

Der Scheiterhaufen iſt vom Regen ausgelöſcht, und das Volk iſt auch untergekrochen, um die neuen Kleider nicht zu verderben, und mehr als die Wolken hat unſer Kaiſer Waſſer aus den Augen geregnet, das hat ſeinen Grimm ausgelöſcht, und unſre Kaiſerin iſt pardonirt. — Aber das muß wahr ſein, abſonderlich geht es in der Welt her. Erſt liegt der Kaiſer auf den Knieen, faſt ſieben Jahre hindurch, läßt in allen Kirchen für ſich beten, beſucht die Wallfahrtsörter, nimmt mit allen Doctoren im Lande Rückſprache, um ein Kind zu erzeugen. Plötzlich bekömmt er zwei; nun ſollen ſie, zuſammt der Mutter, in das Feuer geſchmiſſen werden. Darauf vergiebt er es ihr endlich, daß ſie ihm Kinder zur Welt gebracht hat, ſchickt ſie aber alle hinaus in den ungeheuren Wald, der voller Mörder und wilder Thiere ſteckt, dort mögen ſie ſehn, wie ſie zurecht kommen. — Nun wird überdies das ſchöne Holz vom Scheiterhaufen ſo naß, daß es der nächſte arme Sünder gar nicht wird zum Verbrennen brauchen können.

(gehn.)

Dorf.

Bauern und Bäuerinnen, wie zu einer Hochzeit verſammelt.

Prieſter.

Wo iſt der Bräutigam geblieben?

Küſter.

Er iſt an jenem Tiſche drüben,
Mit einem Pilgrim im Geſpräche.

Bauer.

Daß jeder doch den Nacken bräche,
Der kömmt uns hier im Schmaus zu ſtören!

Prieſter.

Laßt mich dergleichen ja nicht hören,

Er kömmt wohl von der heilgen Stadt
Jeruſalem.

Bauer.

Mag ſein, was hat
Der Kerle hier herum zu ſpüren
Und heilge Reden zu verführen?
Die ſchicken ſich zur Hochzeit nicht.

Prieſter.

Ihr ſeid fürwahr ein arger Wicht,
Der Wein iſt euch zum Haupt geſtiegen.

Bauer.

Herr Prieſter, das ſind arge Lügen,
Und wärt ihr nicht ein heilger Mann —

Küſter.

Laßt gut ſeyn, lieber Bauersmann,
Man ſpricht ein Wörtchen wohl im Scherzen.
Wer nimmt dergleichen ſich zu Herzen?

Prieſter.

Ja wohl, wir ſind heut alle munter,
Da läuft ein Späßchen auch mit unter.

Bauer.

So mag's drum ſein, doch laßt uns meiden
Verſchimpfen und ein Ehrabſchneiden,
Halt jeder ſeine Zung am Zügel,
Sonſt ſetzt es Zank und endlich Prügel.

Prieſter.

Das heißt geſprochen wie ein Chriſt,
Der weiſe, brav und nüchtern iſt.
Auf euer Wohlſein, guten Wandel.

Bauer.

Gebt mir daher die größte Kandel,
So ſperr ich auf den Hals recht weit,
Thu der Geſundheit euch Beſcheid.
Herr Prieſter, ihr ſollt leben, hoch!

Prieſter.

Thu mich der Ehr bedanken doch.

Hornvilla und der Pilgrim **Clemens** treten ein.

Clemens.

Ihr laßt die Braut zu lang allein.

Hornvilla.

Komm ich in ein Geſpräch hinein,
So muß ich Trinken, Schlaf und Eſſen,
Ja wohl die Hochzeit noch vergeſſen.

Clemens.

Ihr ſeid ein Kerlein gar kurios.

Hornvilla.

Mein' größte Freude iſt ein Poß,
Ein Schwank zu reißen, eine Zoten,
Wird mir dergleichen angeboten,
So dünkt mir das das allerbeſt.

Clemens.

Doch zürnen drob die andern Gäſt.

Hornvilla.

Seht, die ſind nur gemeine Leut,
Und wiſſen gar von nichts Beſcheid,
Der Prieſter und der Küſter dort

Sitzen taglang an einem Ort
Und ſaufen dumm in ſich hinein
Den guten wie den ſchlechten Wein,
Schmeckt ihnen eins wie's andre eben,
Können von nichts Rechenſchaft geben.
Doch ihr ſeid ein gereiſter Mann,
Das hört man eurem Sprechen an,
Dergleichen Leut ſind mir willkommen,
Drum hab' ich euch gern aufgenommen,
Ihr konntet mir die Zeit verkürzen,
Mit lieblichen Geſprächen würzen,
Habt mir vom heilgen Grab erzählt,
Von Wunderbildern auserwählt,
Ihr ſeid dabei auch eingedenk
Der luſtgen Mähren, guter Schwenk,
Ihr ſeid ſo ehrenfeſt ganz und gar
Und doch dabei ein halber Narr,
Jezt lacht ihr, ſehet ſauer izt,
Der Schelm euch ſtets im Nacken ſitzt,
Die liebſten Kumpan ſeind das mir.
Die Braut hab' ich noch für und für,
Bei Nachten lang und auch bei Tag,
Wo ich viel mit ihr ſprechen mag.

Clemens.

Doch darf ich mich nicht lange letzen,
Ich muß mich bald zu Schiffe ſetzen,
Ein Fahrzeug dort im Meere hält,
Darauf iſt mir ein Platz beſtellt,
Nebſt andern wackern Pilgersleuten,
Die ſich auch auf die Reiſ' bereiten,
Zurück nach dem Italſchen Land,

Rom und Toskana wohl bekannt
Dann muß ich noch durch Lombardey,
Bis ich nach Paris komme frei,
Dort wohn ich denn mit Frau und Kind.

Hornvilla.

Was ſeid ihr doch ſo närrſch geſinnt,
Lauft durch die Welt ſo wie die Affen;
Was habt im heilgen Land zu ſchaffen?
Was bleibt nicht ſitzen auf dem Hintern,
Beſchlaft eur Weib, wiſcht euren Kindern
Die Naſe, das Geſind regiert,
Den Viehſtand weislich gubernirt?
Schlacht't euch im Winter Schweine ein,
Eßt friſche Wurſt, trinkt kühlen Wein?
Was habt ihr denn allhie verloren?

Clemens.

Iſt unſer Heiland nicht geboren
In Paläſtinam, ſind die Spuren
Der Wunder nicht auf dieſen Fluren?
Ihr wohnt dem Lande näher ſchon,
Auch habt ihr dort den Libanon,
Mit ſeinen Mönchen, Klöſtern, leicht
Habt ihr den Wallfahrtsort erreicht.

Hornvilla.

Mein Lebtag thu' ich nicht dergleichen,
Das nutzt nur Prieſtern, faulen Bäuchen,
Jezt hab' ich voll'nds ein junges Weib,
Da fehlt's mir nicht an Zeitvertreib.

Clemens.

'S giebt aber, die da höher denken,

Die Sinnen auf zum Himmel lenken,
Sie wollen gottgefällig leben
Und nach dem ewgen Heile ſtreben,
So wie wir hier im Kothe ſtecken,
Muß jeden Sünde wohl beſlecken,
Dazu dient Stab und Pilgertaſchen,
Die Flecken von uns abzuwaſchen.

Hornvilla.

O Hochmuth! Geht, ihr wahrlich ſchaut
Nicht ſo, als ſtäkt in ſündger Haut,
Ihr mit dem ſchmalen Angeſicht,
Dünnbärtgem Maul? ich glaube nicht,
Daß ihr was Rechtes ſchon gelogen,
An Geld was Sonderlichs betrogen,
Kein Nothzucht habt ihr nie verübt,
Und wie man ſpricht, kein Waſſ'r betrübt,
Ein magres, ſtilles Kind vielleicht
In Zucht und Ehrbarkeit erzeugt:
Da läuft nun rum wie toll und blind
Solch arm einfältig Menſchenkind.

Clemens.

O liebes Kerlein, laßt euch ſagen,
Ich war in meinen jungen Tagen
Ein wilder Burſch, hab' viel erlebt,
Manch tollen Faſtnacht-Streich. Was gebt
Ihr mir, ſag' ich von Läſtern, Fluchen,
Hur'n, was ihr nicht in mir ſollt ſuchen?
Half drauf in einem wackern Kriege
Dem Chriſtenheer zu einem Siege,
Und das verſteht ſich, manche That
Verübt im Muthe der Soldat,

Daß ſich auch ſelbſt die allerbeſt
Vor Gott nicht verantworten läßt.
Ihr thut ſo groß, ihr thut ſo breit,
Doch hinterm Berg ſind auch noch Leut. —
Laßt uns den Discurs jezt abbrechen
Und lieber andre Sachen ſprechen,
Der fromme Mann muß ſeine Sünden
Mit Lobserhebung nie verkünden. —
Ihr habt ein junges Weib genommen,
Das iſt mir ſeltſam fürgekommen,
Sie iſt gerade, munter, ſchlank,
Mir wär in eurer Stelle bang;
Ihr ſeid ein wenig ungeſtaltet,
Die Stirn in Runzeln ſehr gefaltet,
Gar bucklich ſeid ihr, dazu ſchielend,
Wenn ihr einmal am Kopfe fühlend
Bemerken ſolltet ein Geweih,
So wäre das ganz wunderfrei,
Daß ſie euch als den Mann wohl herzt,
Doch hinterrücks mit andern ſcherzt.

Hornvilla.

Für dieſe Furcht giebt es ein Mittel,
Ein harter, ſchlanker, derber Knittel,
So lang im Wald wächſt dieſes Kraut,
So lang vertrau ich meiner Braut.
Sollt' ich mich grämen und mich plagen,
Wenn ich noch kann mit Fäuſten ſchlagen?
Der Stock gehört zum Eheſtand,
Wie zu dem Tintenfaß Streuſand,
Wie zu dem Braten backne Pflaumen,
Wie zur vollkommnen Hand der Daumen:

Ein Inſtrument das Erſte iſt
Im Eheſtande, wie ihr wißt,
Doch gleich das zweite drauf im Range
Iſt mir ein Knittel, oder Stange,
Oder daß ich Karbatſchen mache,
Es thut der Name nichts zur Sache.

Clemens.

Doch von den Sohlen zu dem Haar
Werd' ich an euch kein'n Reiz gewahr.
Das Liebesfeuer muß doch brennen,
Wie hat ſie ſich verlieben können?

Hornvilla.

Ihr ſeid mir auch der rechte Sprecher
Und wohl ein unerfahrner Schächer.
Der Wuchs, das Auge, grade Bein,
Sind wohl, was Weibern heller Schein
Und Liebesreiz und Schönheit dünkt?
Wenn auch mein Fuß ein wenig hinkt,
Wenn auch mein Auge ſchielt, und krumm
Mein Rücken ſteht, ſo ſind doch drum
Am Mann noch andre Qualitäten,
Die ihm mein Seele mehr von nöthen
Als grade Beine, grader Rücken,
Und Augen lieblich anzublicken,
Die wohl die allerhärtſten rühren,
Und wiſſen ſie auch auszuſpüren,
Kein Weib, glaubt mir, tappt blindlings zu,
Kein Mann macht ihr ein X für U.
Drum ſeht ihr oft, daß zart Geſicht
Von ihnen wird geachtet nicht,
Doch wird ein Kerl ſehr oft gefallen,

Der ausgeſchrien von Männern allen
Für unausſtehlich, häßlich, dumm,
Sie mögen ihn ſo lieber drum.

Ein Schiffer kommt.

Wollt ihr jezt in das Boot einſteigen?
Es will ein günſtger Wind ſich zeigen.

Clemens.

Lebt wohl, ich ſag' euch nochmals Dank
Für Lager, Speiſ' und edlen Trank,
Wünſch' nur, ich könnt's vergelten ſehr.

Hornvilla.

Paris ſeh ich wohl nimmermehr.
Nehmt ſo vorlieb. Komm, Alivus,
Nimm Abſchied hier mit einem Kuß.

Alivus, die Braut, kommt.

Clemens.

Lebt glücklich, wünſch' euch Freud und Luſt
Und bald ein Kind an eurer Bruſt.

Hornvilla.

Wir wollen ſehen was es giebt.

Clemens.

Es fehlt nicht leicht, wenn man ſich liebt.
geht mit dem Schiffer.

Hornvilla.

Komm, Alivus, und ſetz dich hier,
Jezt bleib ich, Liebe, nun bei dir.

Prieſter.

Wohin will denn der Fromme gehn?

Hornvilla.

Er denkt jezt nach Italien.
Ein braver Mann, verſtändig, weiſ',
Er macht aus Tugend dieſe Reiſ',
Hat viel erlebt und viel erfahren.

Prieſter.

Er iſt auch ziemlich ſchon bei Jahren.

Hornvilla.

Laßt die Muſik von neuem klingen,
Noch eins im Kreis herum uns ſpringen,
Macht fort ihr Leut, es wird ſchon ſpät,
Bis man alsdann zu Bette geht.

Muſik und Tanz.

Der Wald.

Malchus. Pontinus.

Malchus.

Wo bleibt der Robert?

Pontinus.

Er iſt hinüber nach unſern Kameraden gegangen, ob ſie was ausgeſpürt haben.

Malchus.

Es wird wieder nichts ſein, die Zeiten werden immer ſchlechter für einen ehrlichen Kerl.

Pontinus.

Kein Reiſender will hier mehr durch den Wald ziehn, ſeit acht Wochen haben wir keine Arbeit gehabt.

Robert kommt.

Robert.

Was ſteht ihr, Hallunken, und faullenzt? Auf, mir nach. Abraham will jenſeit dem Berge Reiſende in der Ferne geſehn haben.

Malchus.

Endlich einmal!

Robert.

Ja, es iſt hohe Zeit, ich habe keinen Heller mehr im Seckel, das ſauerſte Leben haben die armen Spitzbuben auf der Welt; wenn es ſo fort geht, muß man aus Deſperation noch ein ehrlicher Mann werden.

Pontinus.

Das wäre doch arg.

Robert.

Säumt euch nicht. Iſt euer Zeug auch in gutem Zuſtande? Habt ihr eure Paternoſter bei euch, daß ihr beten könnt, wenn einen der Teufel holen ſoll?

Malchus.

Wir ſind, wie brave Kerle, immer auf alle Fälle gefaßt.

gehn.

Felicitas. Nikanor.

Nikanor.

Hier endigt meine Pflicht, hier iſt der Wald,
Zu deſſen Saum ich euch geleiten ſollte.
Lebt wohl, die ich noch Fürſtin nennen muß,

Mein Herz weint Blut, da ich hier Abſchied nehme,
Nun ſei der Herr des Himmels euch Geleitsmann.

Felicitas.

So müßt ihr gehn? Müßt ihr mich hier verlaſſen
Mit meinen armen Kindern? Könnt ihr nicht
Zu ſichern Leuten mich, zu einer Stadt,
Die ferne liegt und unbekannt, mich bringen?

Nikanor.

Ein theurer Eid hält meinen Willen feſt.
Bundbrüchig wär ich meinem Kaiſer, Gott,
Wollt' ich von hier nicht meinen Rückweg nehmen.

Felicitas.

O ihr ſeid alt, das Alter macht euch furchtſam,
Euch will ich gern vergeben, aber denk' ich
Der jungen Ritter, die den Preis gewannen
In vielerlei Turnieren, ihn von mir
Empfingen, meine Schönheit prießen, laut
Verhießen, das Unmögliche zu wagen
Für meine Ehre: — keiner hat gewagt,
Ein lautes Wort zu ſprechen.

Nikanor.

Sie verſtummten
Dem Zeugniß alle, das der Kaiſer gab.

Felicitas.

Hilf mir zum Pferd, zu meinen Kindern, lebe
Dann wohl; kehr glücklich heim zur Stadt, mit dir
Die fünf erwählten Ritter, die mich ſchützten;
Bis jezt iſt uns kein Unfall aufgeſtoßen,
Nun geht ihr fort, nun kömmt vielleicht Gefahr.

Grüßt meinen Kaiſer, ſagt, ich ſei ihm treu
Verblieben, lieb ihn ſtets bis an den Tod,
Einſt wird er die Verläumder kennen lernen.

ab.

Albert, zwei Knechte.

1. Knecht.

Die Pferde, Herr Ritter, ſind abgefüttert. Wollt ihr aufſitzen?

Albert.

Schlimm Reiſen ohne Wirthshaus, wo man einkehren und raſten mag, Vieh und Menſchen kommen leicht zu Schaden. Mir graut recht, hier durch den großen Wald zu reiten. Meine Frau wird daheim auch in Sorge ſein.

2. Knecht.

Ich wollte Gott danken, wenn wir dieſe Bäume erſt hinter uns hätten. Die Einſamkeit, die Hohlwege, das Brüllen der wilden Thiere drinnen macht mir Grauſen und Haarſträuben.

Albert.

Wir müſſen hindurch. Sitzt auf und reitet ihr beiden mir immer eine Strecke voran, ſo können wir uns beſſer umſchauen.

1. Knecht.

Recht ſo, wenigſtens ſeid ihr etwas ſicherer, Herr Ritter.

gehn ab.

Felicitas mit den Kindern.

Mein Pferd laß ich mit freiem Zügel weiden,
Hier iſt ein Platz mit ſchönem grünen Klee,
Goldgelbe Blümlein drunter, und ein Brünnlein

Macht in der Einſamkeit gar lieblich Rauſchen.
Hier leg' ich euch, ihr Kinder, in die Blumen,
Ihr lacht ſie an, ſie lachen wiederum
Eur rother Mund, der Glanz der lichten Augen
Schaut als die ſchönſte Blumenzier im Graſe.
Noch küß' ich eure Lippen, ihr Holdſelgen,
Schlaft jezt ein wenig und ich reich euch wieder
Die Bruſt nachher. — Herr Gott, wie ſchön iſt's hier,
Mir deucht, ich ſah noch nie ſolch lieblich Thal,
Das klare Waſſer und der grüne Pian,
Die ſanften Hügel und der blaue Himmel,
Der Bäume Flispern und die Einſamkeit,
Sie machen mir mein Herz ſo froh beklommen.
Wie ſchön iſt Gottes Welt! — So hab ich oft
Geträumt, mir in der Jugend oft gewünſcht,
An ſolchem abgelegnen Platz im Wald
Zu ſein, recht plötzlich ohne Menſchen, Freunde,
Zu fühlen recht, was Einſamkeit bedeutet,
Die Felſen ſo zu ſehn, wie ich ſie ſchaue.
Wie wunderbar, daß mir es jezt ſo wird! —
Wo gehſt du hin, du liebes, eilend Waſſer?
Du thuſt als hätt'ſt du Botſchaft abzugeben
Dem liebetrunknen Ohr, das deiner wartet,
So fließen, grüßen deine hellen Kreiſe
In ſüßer Weiſe durch die ſchönen Gleiſe.
Die Kinder dort — ich bin im Unglück glücklich.
— Welch ſchönen Frühlingshauch der Baum, an dem
Ich ruhe, von ſich giebt aus ſeinen Blüthen.
Die Schmetterlinge ſpielen in der Sonne, —
Es thaut ein milder Geiſt in dieſem Dufte
Mit lieber Ruhe auf mich nieder. —

ſie entſchläft.

Der Schlaf ſteigt vom Baume.

Nieder ſteig' ich aus dem Wipfel,
Bin ein Knabe, heiße Schlaf,
Oben wohn' ich in den Blüthen,
Düfte ſind mein ſüßes Grab.
Wo die ſanften Wellen wandeln,
Steht mein Haus auch neben an,
Bienen wiſſen, wo ich athme,
Summen leiſ' im Frühlingsſtral.
Wenn der Menſch recht Leiden duldet
Und er fühlt ſich ganz verarmt,
Zürnt auf Schickſal, auf ſich ſelber,
Weiß auf Erden keinen Rath,
Komm ich her auf meinem Schifflein,
Mit der ſtillen, leiſen Fahrt,
Er ſieht meine blonden Locken,
Schüttl' ich dieſe, ſchläft er ſanft.
Dieſe arme, unterdrückte,
Mit den Kindlein auf dem Arm,
Möcht' ich gar zu gerne ſchützen,
Aber ich bin allzuſchwach.
Konnt' ihr weiter nichts mehr helfen,
Aber regen mußte Blatt
Sich mit Welle, mit dem Winde
Alles klagen freundlich: Ach!
Und ſie thaten alle willig
Was ich kindlich nur befahl,
Bis die ſüße Dämmerunge —
Sich in das Gemüthe ſtahl.
Elend iſt nunmehr vergeſſen,
Wie der Othem auf und ab

Steiget, fließen Melodieen
Durch den Sinn mit Zauberklang.
Küſſen will ich ihre Augen,
Träume ſteigen an den Rand
Dieſer Quelle, jede Welle
Schmeichelt auf 'ne Liebsgeſtalt.
Wie die Mutter, ſo die Kinder,
Beide träumen ebenfalls
Dunkel von den Abendwolken,
Von dem hellen Waſſerfall.
Lieben in dem Traum die Mutter,
Die ſie wachend nie erkannt,
Denn zuerſt im ſüßen Schlummer
Knüpft ſich ſtill das Liebesband. —
Doch was drängt mich? Ich entfliehe,
Welch ein Unthier mich verjagt!
Gutes wollt' ich, es gelingt nicht,
O ihr Armen, daß ihr ſchlaft!

ſchlüpft zum Baum hinauf.

Die Romanze tritt ein.

Als die Mutter ſchlief im Graſe
Dorten bei dem Brünnlein kalt,
Das ein lieblich Rauſchen machte
Zwiſchen Blumen in dem Wald,
Kam indem aus dem Gebüſche
Hergeflohn ein großer Aff,
Der die Mutter an dem Baume,
Sammt den Kindlein ſchnell erſah.
Reizt' ihn ſehr das eine Kindlein
Und ihr lieber ſüßer Schlaf,
Daß er ein Gelüſt empfand,

Und das eine Kindlein ſtahl.
Er erwiſcht' es ganz behende,
Lief zum Walde mit, ſo lang,
Bis er kam durch das Geſträuche
Hin zu einem grünen Platz.
Dort ſetzt' ſich der Affe nieder,
Wollte ſehn das Kindlein nackt,
Und entband es von den Tüchern,
Legt' es auf die Erde ſacht.
Wie es ihm denn nun gelungen
Und es nackend vor ihm lag,
Saß er vor dem Kinde ſchmollend,
Bleckte gegen ihn den Zahn,
Wollte wie die Mutter lachen,
Meinte, lachen ſollt' der Knab',
Doch der fing an laut zu ſchreien,
Daß es tönte durch den Wald.
Sanft war noch die Frau im Schlummer,
Durch den Wald ein Löwe kam,
Sah das zweite Kindlein liegen,
Es ſogleich in Rachen nahm.
Doch die Löwin hatt' den Kleinen
Eben nur noch angefaßt,
Als die Kaiſerin ermuntert
Von dem tiefen Schlaf erwacht.
Und ſie ſah mit ihren Augen
Wie der Leo groß und ſtark
Trug das Kind in ſeinem Maule
Und damit von dannen ſprang.
Meinte, daß von ihm der Zwilling
Schon zuvor zerriſſen war,
Rief im Jammer: ach, was haſt du,

Bittres Schickſal, mir gethan?
Das war mir noch aufbehalten,
Nun beginnt erſt meine Quaal!
Schwur bei Gott im hohen Muthe
An der Löwin mindſtens Rach
Sich zu nehmen, gab dem Pferde
Zaum und Zügel, oben ſaß
Schnell die unglückſel'ge Fürſtin,
Ritt der Löwin nach, ſo ſtark
Nur vermocht' das Roß zu laufen,
Aber nimmer ſie erlangt.
Denn im Walde mit der Beute
Ihr der Leo bald entſchwand,
Und ſie mußt' in Dorn und Sträuchern
Wider Willen machen Halt.
Doch der Löwin bald gereute
Was ihr Muthwill' erſt gethan,
Denn aus Lüften fiel ein Greif ihr
Auf den Nacken ſteil herab.
Wie ein Blitz ſchoß er hernieder,
Und erhaſchte mit Gewalt
Kräftig Löwin ſamt dem Kinde,
Führt ſie durch die Luft alsbald.
Leo konnte ſich nicht regen,
Herbe Schmerzen der empfand,
Immer ſchwang Greif ſein Gefieder,
Flog hin über See und Land,
Flog mit ſeinen Rieſenſchwingen
Ueber Berg, Wald, Fels und Thal,
Fern hinweg zu einer Inſel,
Die im großen Meere lag.
Einſam war und wild die Inſel,

Unbewohnt und ohne Gras,
Rund umfloſſen von dem Waſſer,
Und ein Felſen ganz und gar.
Hier ließ ſich der Greif nun nieder
Als er ſich herunter ſchwang,
Denn er hatte hier ſein Wohnhaus,
Setzte ab die Löwin bang.
Dieſe ſtieß im grimmen Zorne
Auf den Greifen alſo hart,
Daß ſie ihm mit ihren Zähnen
Gleich entzwei den Schenkel brach.
Nieder fiel der Greif zur Erde,
Weil der Schmerz ihn überwand,
Wehrte ſich auf's allerbeſte
Wohl mit manchem harten Schlag,
Mit den Flügeln, mit den Klauen,
Mit dem grauſam wilden Zahn,
Aber nichts vermocht' er, wüthig
Machte ihn die Löwin zahm.
Nicht mehr regte ſich der Greife,
Elend ward er umgebracht,
Leo nahm ihn drauf zur Speiſe
Und dem Kind geſchah kein Harm.
Als die Löwin ſatt geſpeiſet,
Sie zum Kindlein nieder lag,
Wie ſie wohl daheim zu Hauſe
Mit den jungen Löwen pflag.
Und das Kind, die Milch erſpürend,
Wie der Löwin es ſo nah,
Saugte wie an Mutterbrüſten,
Gott erhielt es wunderbar.
Als die Löwin ihn genähret,

Grub ſie in den Boden hart
Mit den ſpitzgen Klauen mächtig
Eine Grub' in Steineswand,
Legte ſich im Schatten nieder
Und das Kindlein zu ſich nahm.
Ließ es ſaugen, macht' ihm Bette,
Von der Mähne wunderſam,
War ſie hungrig, aß ſie ſelber
Von dem Greiſen, der dort lag.
Wie wird nun die Mutter klagen
In dem einſam wilden Wald,
Daß ihr Schreien durch die Zweige,
Durch die Felſen widerſchallt? —
Jezo geht das Schauſpiel weiter,
Ich, Romanze, trete ab;
Duldet gütig, laßt den Geiſtern,
Wie ſie mögen, frei Gewalt.
Hin und wieder gehn die Scenen,
Dann ergreifet ſie die Hand,
Und man ſieht, was ſchien zu trennen,
Iſt es, was es alles band. — ab.

Zwei Knechte.

1. Knecht.

Wir haben hier ſchon eine Weile gehalten, und er kommt immer noch nicht.

2. Knecht.

Ich weiß nicht, wo er bleibt. Ich hätte faſt Luſt, wieder umzukehren.

1. Knecht.

Da iſt er!

2. Knecht.

Was trägt er in ſeinen Armen?

Albert kommt mit dem einen Kinde.

1. Knecht.

Wir waren euretwegen in Sorgen, Herr Ritter, und nun kommt ihr mit einem nackten Knäblein zurück.

Albert.

Schaut einmal, Leute, den ſchönſten Buben, den ich noch in meinem Leben bin gewahr geworden, wie eine Roſe. Den will ich meiner Hausfrauen mitnehmen, damit wir ihn in aller Zucht und Ehrbarkeit als einen Chriſten auferziehn.

1. Knecht.

Wie ſeid ihr denn in dem wilden Walde an das Kind kommen?

Albert.

Gar wunderlich. Ich ritt euch hintennach
Und ging mein Auge ſtets nach allen Seiten,
Die wilden Thiere oder Räuber fürchtend.
So ſchau' ich was im Graſe in Bewegung.
Und wie ich näher reit, iſt es ein Affe,
Der grinzend vor dem nackten Kinde ſitzt,
Es anbleckt, ſann als wenn er lachen thäte, —
— Hub bald ein Tappen auf und bald den andern
Und ſtreichelt mit des Kinds Geſicht, das ſchrie
Und weinte laut, wollt' nicht den Affen ſehn.
Wie ich nun ſah, daß mit dem Kindlein ſo
Die Beſtie umging, dacht' ich drauf, wie ich
Das Kind von ihm erlöſen möcht', ſprengt' mit

Dem Pferde ſchnell hinzu und ſchriee laut:
He, Meiſter Aff! das Kind laß liegen, was
Haſt mit dem Kinde vor? Wie mich der Aff
Erſah, ließ er alsbald vom Kind, ſprang grauſam
An mich hinauf und hätt' mich faſt herab
Vom Pferd gezerrt, riß mir ein großes Stück
Aus meinem Rock. Da dacht' ich: ſoll ein Aff,
Wenn noch ſo groß, dir ſolchen Poſſen ſpielen?
Nahm drauf mein Schwerdt, und that ſo guten Streich,
Daß ich ihm hieb den rechten Arm vom Leib.
Wie ſich mein Aff nun ſeines Arms beraubt
Empfand und ſchadhaft, ſprang er wüthend grimmig
Wohl zehen Schuh hoch wie ein tolles Thier,
Indem ſchlug auch mein Pferd von hinten aus
So ungeſtüm, daß mir der Sinn verging,
Doch traf's zum Glück den Affen an die Lenden,
Daß er gleich niederfiel. Da ſtieg ich ab,
Hieb ſchnell den Kopf dem Affen ab, und nahm
Das Kind und wickelt' es in meinen Mantel,
Erfreut ob ſeiner Schöne, ſaß zu Pferd
Und kam zu euch, und ſo hat's ſich begeben.

1. Knecht.

Aeußerſt wunderbar. Gut, daß ihr nur mit einem Affen und nicht mit Räubern und Mördern zu thun gehabt.

2. Knecht.

Horch! es pfeift im Walde.

Albert.

Wenn man vom Wolf ſpricht, pflegt er nicht weit zu ſein. Haltet euch gefaßt.

Robert, Malchus, Pontinus, Abraham,
andre Räuber.

Robert.

Holla he! ihr da! Wer ſeid ihr?

Albert.

Und wer ſeid ihr, daß ihr uns ſo fragen und ſo anfahren dürft?

Robert.

Das wollen wir dir bald zeigen, alter Gimpel. Gieb her, was du an Geld bei dir haſt, oder dein Leben iſt verloren.

Albert.

Ob mein Leben verloren iſt, weiß nur Gott. Geld habe ich keins bei mir, am wenigſten aber, um es Spitzbuben zu geben.

Malchus.

Stopf ihm das Maul, Robert.

Robert.

Gieb das Kind her, alter Schelm, das ſchöne Kind, das du gewiß einem Biedermann geſtohlen haſt.

Albert.

Nein, ihr Böſewichter, haltet Ruhe, ſo will ich euch erzählen, wie ich das Kind von einem Affen erbeutet.

Malchus.

So wollen wir es vom zweiten erbeuten.

Albert.

Ihr Ehrenſchänder, ihr Verräther! Ich ſetze mich gegen euch alle zur Wehr. Helft, helft ihr meine getreuen Knechte, ſchlagt in Gottes Namen drunter, daß die Stücken davon fliegen. Gefecht.

1. Knecht.

Laßt ab, Herr, ſie ſind zu gewaltig.

Albert.

Ei, was wollten Spitzbuben zu gewaltig ſein. Schlagt ſie bis ſie genug haben.

Robert.

Du Böſewicht! Seht Leute, da hat er unſerm Malchus den Kopf herunter gehauen. Nehmt ihm das Kind, ſolche Kerle ſtehlen Kinder den Fürſten weg, um ſie nachher wieder theuer zu verkaufen; denn wo ſollte er ſonſt das ſchöne Kind her haben?

Albert.

Schweigt vom Stehlen, Lümmel! Ich hab' es im ehrlichen Kampf einem Affen abgewonnen. — Ihr Knechte, ihr nützt mir nichts, haltet mir den Rücken frei, ſchlagt mit beßrer Gewalt. — Nein, die Spitzbuben ſind mir zu mächtig. Da, liege, Kind, in Gottes Namen, ich kann dich nicht länger beſchützen.

ab mit den Knechten.

Pontinus.

Da ſteigen ſie auf ihre Pferde, die Beſtien. Sollen wir ihnen nach?

Robert.

Laßt ſie ins Teufels Namen gehn. Das Kind iſt unſer.

Pontinus.

So haben wir den Malchus verloren, einen ganzen Kerl, und ich bin bleſſirt.

Robert.

Einmal müſſen wir alle dran. Was machen wir mit dem Kinde? Es iſt ein gar ſchöner Bube.

Pontinus.

Wir müſſen würfeln, wer's beſte trifft, der hat ihn. — Drei. Ich muß immer von Unglück ſagen, und die Wunde oben ein.

Abraham.

Ich habs nicht.

Ein andrer.

Zwölfe, weiter.

Robert.

Alle ſechs. Er iſt mein. Aber was mach ich mit dem Kinde? Kommt ihrer etliche mit mir an den Strand des Meeres, da findet ſich mancher Kaufmann, der nach allerhand Waaren ſucht, vielleicht kann ich dort das Kind um einen guten Preis los werden. Ihr übrigen, an eure Plätze. Alle ab.

Der Schlaf.

Wie ſo traurig iſt die Arme,
Die die Kinder hat verloren,
Sie durchſtreiſt die ganze Waldung,
Wünſcht, ſie wäre nie geboren.
Dachte alles gut zu machen,
Habe alles gar verdorben,
Könnt' ich doch etwas erſinnen,
Ihr zur Hülfe, ihr zum Troſte.
Muß das Vieh der Wildniß, Affen,
Löwen zu den Kindern kommen?

Sie wünſcht ſich anjezt zu ſterben
Mit dem allerliebſten Sohne.
Schon hör' ich den Ton von weitem,
Ja, ich halte mich verborgen,
Schlaf darf nicht hernieder ſinken,
Als ein Echo ſag' ich Worte.

verbirgt ſich in den Felſen.

Felicitas tritt ein.

Geh mein Roß auf grüner Weide.
— Leide.
Ach, was bleibt mir nun noch offen?
— Hoffen.
Sagt ihr mir ein Wort, ihr Winde?
— Finde!
Ach, wie tönt es ſo gelinde
Durch die Waldung, durch die Düfte,
Freundlich ſagen mir die Lüfte:
Leide, hoffe, endlich finde! —
Immer iſt mein Kind entſchwunden.
— Gefunden.
Löwe hat ihm Tod gegeben.
— Leben.
Glaub' ich, daß es wiederkehre?
— Im Meere.
Lieblich tröſten will der leere
Nachhall: ſoll ich Hoffnung faſſen?
Iſt das Leben ihm gelaſſen?
Finden ſoll ich es im Meere? —
Nein, beſtändig iſt dies Wehe.
— Gehe!
Was, o was beginn' ich, ſage!

— Wage!
Mich verdarb des Schlafes Tücke.
— Geſchicke.
Er zerriß mein ſchönes Glücke,
Gehe! Wage! ruft der Schall,
Ach, du ſchwacher Widerhall,
Wie bezwing' ich das Geſchicke?
Ja, des verrätheriſchen Schlafes Tücke
Hat alles, was mein Leben, mir entzogen,
Den andern Menſchen zeigt er ſich gewogen,
Mir tödtete der Falſche Lieb' und Glücke.
Die Bosheit nutzt des Schlummers Augenblicke,
Und hat mit Blendwerk den Gemal betrogen,
Mir ward ſein Haß: an meinen Brüſten ſogen
Dem Herzen nah, noch meines Herzens Stücke.
Da kam der Schlaf, betäubte meine Sinnen,
Ich ſah ein Kind, das meinen Kindern lachte,
Ein goldnes Haar floß lockigt ihm vom Haupte:
Doch als ich auf vom böſen Schlummer wachte,
Sah ich das Unthier, das mein Kindlein raubte,
Ein Löw, gelbmähnicht, floh damit von hinnen.
Echo. — Sollſt wieder es gewinnen. —
Nein, mich ſoll nicht die Zauberſtimme binden,
Ich gehe, Kinder oder Tod zu finden. geht.

Robert mit dem Kinde. **Pontinus, Abraham.**

Abraham.

So hatte der alte Ritter doch die Wahrheit geſprochen, denn wir haben den Affen todt im Walde gefunden, von dem er das Kind erlöſt hatte.

Robert.

Seht ihr nichts auf der See?

Pontinus.

Dort rudert vom Schiff ein Boot mit Leuten heran.

Robert.

Mir wird auch das Kind zur Laſt auf die Länge, bin an dergleichen nicht gewöhnt. — Ja, es ſteigen Leut' an das Land. Vielleicht, daß ich einen guten Handel treffe.

Abraham.

Mit Kindern iſt immer ein mißlicher Verkehr, die Waare hat nie einen beſtimmten Preis, dazu iſt dieſe Creatur ſo klein; ja wär' er erzogen und erwachſen, ſo wär' er eine gute Beute geweſen.

Robert.

Du biſt immer klug hintennach. Wär' er, ja freilich, wär' er! Halt dein Maul und bekümmre dich um deine Sachen.

Kaufleute, Pilger treten auf, unter dieſen **Clemens.**

Clemens.

Gott Lob, daß ich wieder Land unter mir fühle! Mir iſt noch ſchwindlich zu Sinne, von dem Wiegen und Wogen, und hinauf und hinunter, Tag und Nacht; nein, auf dem Meere zu leben wäre nicht meine Sache.

1. Kaufmann.

Wir, Herr Clemens, ſind des Dinges mehr gewohnt, das ſicht uns nicht an.

Clemens.

Euer Gewerbe, meine werthen Herrn, bringt dergleichen mit ſich, ein Kaufherr muß ſich immer zur See und zu Lande umtreiben. Ich denke aber, keine Pilgerfahrt wieder zu unternehmen.

2. Kaufmann.

Ihr habt mit einem male eurem Gewiſſen Genüge gethan.

3. Kaufmann.

Heute ſeh ich niemand an der Küſte, der etwas zum Verkauf ausböte.

Robert.

Edle Kaufherrn, ſeht das wunderſchöne Kind, das ich habe. Iſt es euch anſtändig, es zu kaufen?

1. Kaufmann.

Zeigt uns doch her. Wahrlich, ein ſchöner Knabe, edel gewachſen, der gewiß nach ſeiner Bildung aus keinem geringen Hauſe ſein muß. Ich fürchte nur, aufrichtig zu ſprechen, ihr habt, wie es wohl zu geſchehen pflegt, das Kind aus dem Hauſe eines ehrlichen Mannes entwendet.

Robert.

Nein, mein werther Herr, wir haben es von einem Ritter bekommen, der es drinn im einſamen Walde einem wilden Affen abgejagt hat.

1. Kaufmann.

Das Kind iſt ſchön. Was begehrt ihr denn dafür?

Robert.

Ihr ſeht gewiß kein anmuthigers Kind und darum iſt vierzig Kronen kein zu hoher Preis dafür.

1. Kaufmann.

O geht, ihr ſeid nicht geſcheidt, bedenkt die Mühe und die Koſten der Auferziehung, daß das Kind noch vieler Pflege bedarf. Der erſte Kauf iſt immer der beſte, nehmt zehn Kronen und wir ſind eins.

Robert.

Mein Herr, dafür müßte ich das Kind geſtohlen haben, das iſt ja gar kein Gebot. Dann ſollte mich nur meine Mühe dauern, daß ich es ſo weit getragen habe.

Clemens.

Was man auf Reiſen erlebt! Schaut doch, ein Kind wie die Sonne, im wilden Walde gefunden! Augen, und ein Angeſicht, daß einem das Herz im Leibe lacht! Hab' ich doch mein Lebtstage nicht ſo ſchöne Lippen geſehn, und Augen wie die himmliſchen Sterne. Ei, du Allerweltsjunge, biſt vom Himmel herunter gefallen? Gelt, Schlingel, biſt ein klein Englein? Lachſt du, Schurk? Ja, lach nur, das ſteht dir am allerbeſten, das weißt du wohl. Hab' auch ſo ein Kerlein daheim, bei meiner Frauen. Ihr würdet ein paar allerliebſte Spielgeſellen ſein. — Sagt, mein Freund, kurz und gut, das Kind hat mir mein Herz geſtohlen, wollt ihr dreyßig Kronen?

Robert.

Topp, da nehmt's hin. Gebt mir das Geld.

Clemens zählt.

Da habt ihr. Gott befohlen!

Robert.

Viel Glücks damit. Lebt wohl, kommt geſund nach Hauſe. geht mit Pontinus und Abraham ab.

1. Kaufmann.

Ei, Herr Clemens, wahrlich man ſieht es, daß ihr reich und großmüthig ſeid. Das muß gute Waare ſeyn, die ſo wenig iſt und die man ſo theuer bezahlt.

2. Kaufmann.

Bequemlichkeit, Herr Balthaſar, wird niemals zu theuer erkauft. Der Herr Clemens will ſich die Mühe ſparen, ſelber noch Kinder zu zeugen, darum kauft er ſie unterwegs für ſein baares Geld ein und ſchenkt ſie ſeiner Frau.

Clemens.

Spottet nur, ſpottet nur, werthe Herrn. Hab' ich doch ſo das ſchönſte Knäblein auf Gottes Erdboden aus den Händen wilder Leute erlöſt, und ich achte drum, weil es ſo holdſelig iſt, die Summe noch für zu geringe.

1. Kaufmann.

Es iſt die Frage, ob eure Frau auch ſo denken wird.

2. Kaufmann.

Sie muß ſich doch tröſten, denn was man nicht umſonſt haben kann, muß man kaufen. Nun, lebt wohl, wir müſſen wieder in unſer Schiff.

3. Kaufmann.

Viel Glück auf die Reiſe. die Kaufleute ab.

Clemens.

Lieber Herr, helft mir doch ein wenig, das Kind in das Tüchlein zu ſchlagen, denn ſo nackend mag ich's nicht fortbringen.

1. Pilger.

So, Herr Clemens, ſeht, nun iſt es eingebunden, tragt es nun ſo am Halſe, das wird die beſte Art ſein.

Clemens.

Schönen Dank. Ihr zieht nicht meine Straßen?

1. Pilger.

Nein, ich geh hinab nach Rom.

2. Pilger.

Ich noch tiefer, nach Neapel. Lebt wohl.

Clemens.

Ich dank euch, und wünſch' euch glückliche Heimkunſt. die Pilger ab.

Clemens allein.

Ich bin ſührwahr ein närrſcher alter Mann;
Weiß ſelbſt nicht, wie ich bin zum Kind gekommen,
Da hab' ich's nun, und muß es mit mir 'ſchleppen.
Je, ſchaut es doch ſo hold, ſo freundlich drein,
Da, laß' dich küſſen Bub'! Komm her, ich will
Dein Näschen ſauber machen. So. Das Köpſchen
Kuckt wie ein runder Apfel aus dem Tuch.
Wie die Leut' mich werden anſchaun. Nun, was ſchadt's?
Was gehn mich denn die Leut' an? Aber ſauer
Wird mir mein Gang, das Kind iſt rund und ſchwer.
Wie nur die Blitzkröt mir mein Herz ſo ſtahl,

Daß ich nicht laſſen konnt' darauf zu bieten!
Und was für Augen meine Frau wird machen,
Mein kleiner Jung, der Claudius! O, der iſt
So ſchön wie dieſer. Hui! das wird ein Paar,
Wenn die zuſammen ſpielen iſt's wie Engel.
Zwar ſolche Augen hat der Claude nicht;
Potztauſend, wie zwei Sterne gehn ſie vor mir.
O glücklichs Kind, jedweder muß dich lieben.
Ich will dich fromm erziehn zu einem Chriſten:
Hat Gott vielleicht das Claudchen heimgenommen,
So ſollſt du erben Haus und Hof und alles,
Denn mehr der Kinder werd' ich wohl nicht kriegen.
Ja, kleines Herz, du ſollſt mein Söhnchen werden,
Und ich will dir ein lieber Vater ſein.
Haſt du verloren Vater ſchon und Mutter?
Du biſt mein Kind, mein lieber Schatz. — Ich muß
Mich auf die Reiſe machen. — Er iſt ſchwer,
Das Gehen wird mir ſauer. Nun, man hat
Doch ohne Mühe nichts in dieſer Welt. geht.

Felicitas kommt.

Da iſt das große Meer. Wie unermeßlich!
Wie brennt der Himmel in den Waſſerwogen,
Wie treiben Wolken durch den weiten Spiegel.
Nun fühl' ich erſt mein einſam Elend. Kommt
Kein Menſch zu helfen mir, zu rathen? —
Wie bin ich durch die Wälder hingejagt,
Gewandert dann zu Fuß, als müd' das Pferd,
Gerufen und geklagt, mein Haar gerauft?
Ich konnte nichts als nur mich ſelber ſtrafen. —
Ich höre Stimmen, —
Es kommen Leute, dort ſeh ich ein Schiff;
O gütger Himmel, laß es Chriſten ſein!

Schiffshauptmann, Adam, Pilger.

Schiffshauptmann.

Der Wind macht ſich auf, er iſt uns günſtig, wir müſſen die Zeit nicht verſäumen.

Adam.

Je früher wir hinüber kommen, je beſſer.

Felicitas.

Ich ſehe Männer in der Pilgrimstracht,
Es müſſen Chriſten ſein. —

Adam.

Welch Frauenbild
Kömmt auf uns zu mit ſchmerzlicher Gebehrde?

Felicitas.

O lieben Leute, wenn ihr glaubt an Gott,
An ſeinen eingebornen Sohn, die Mutter
Maria, o ſo laßt euch mein erbarmen.
Ich unglückſelge Frau bin hier verirrt,
Von Leiden ſehr gebeugt, von jedermann
Verlaſſen, ausgeſtoßen in die Wildniß,
Doch widerfuhr mir das um keines Laſters,
So wahr ein Gott im hohen Himmel lebt.
O helft mir doch und weiſt mich nicht zurück,
Mir blieb kein ander Glück, kein ander Heil
Als nur dies arme Leben, das ich nicht
Verzweifelnd in der Einöd' enden möchte,
Die Seele mit dem Leib nicht zu verderben.
O nehmt mich auf in euer Schiff und führt
Mich fern hinweg zu weit entlegnen Küſten,
Dort will ich gern in Thränen und in Jammer
In heiligen Gebeten ſtill verſcheiden.

Schiffshauptmann.

So kommt mit uns, wir ſind nicht wilde Heiden,
Drum braucht es der Beſchwörung nicht, ſteigt ein
Und gerne ſoll geſchehn, was wir vermögen.

Felicitas.

Nach welchem Lande geht ihr unter Segel?

Adam.

Nach Paläſtina, um das heilge Grab
Zu ſehn, die theure Stätte zu beſuchen.

Felicitas.

Ich bin in Freuden dieſes Wort zu hören,
Und nehm' es an für ſchöne Vorbedeutung.
Seit Jahren ging dahin Gelübd' und Wunſch,
Und hat der Himmel mich vielleicht geſtraft,
Weil ich die heilge Pilgerfahrt verſäumt.
Auch ſollſt du, Hauptmann, nichts bei mir verlieren,
Ich zahle deinen Dienſt dir reich mit Geld.

Schiffshauptmann.

Kommt jezo, gnädge Frau.

Felicitas.

Doch ſeid ſo gut
Und ſchafft mein Pferd, das dort am Baume ſteht,
Mit mir in euer Schiff, es dient nachher
Mir auf der Reiſ.

Schiffshauptmann.

Gleich ſollen Knechte helfen.
Sie gehen.

Feld.

Antonella.

Kann es wohl noch ein ſchlimmres Leben,
Als was ein Mädchen führet, geben?
Wie einem erſt die Junggeſellen
Mit allen Künſten Netze ſtellen;
Erlangen ſie dann, was ſie wollten,
Statt daß ſie uns recht lieben ſollten,
So laſſen ſie uns undankbar,
Verachten uns noch ganz und gar.
Mein Kind iſt todt, und dergeſtalt
Sorgt er für keinen Unterhalt,
Es war ihm nur um das Vergnügen,
Gar oft und viel bei mir zu liegen,
Und leider war ich auch zu ſchwach,
Das hat mich in groß Leid gebracht.

Clemens mit dem Kinde.

Clemens.

Ei, das heißt wohl ein ſaurer Gang,
Wie wird mir Zeit und Weile lang,
Und hab' noch weiten Weg, o weh!
Eh ich Paris mit Augen ſeh,
Dies heißt hier erſt die Lombardey.
Ich bin dem Kinde alſo treu,
Weil ich nur bin ein alter Narr,
Ich könnt' es laſſen ganz und gar
Allhier in einem fremden Land
Und geben Zehrung auf die Hand,
Und oft hab' ich's mir vorgenommen,

Doch iſt es nie dazu gekommen:
Das heißt die Buße vervielfälten.

Antonella.

Mit wem mag doch der Alte ſchelten?
Er ſchleppt ſich mühſamlich daher
Mit einem kleinen Kinde ſchwer.

Clemens.

Dann muß ich's putzen, ſauber machen,
Und das ſeind gar nicht Mannes-Sachen.
Dann ſchreit es mal, dann will es trinken,
So muß ich durch das Land mit hinken.

Antonella.

Ei, wem gehört der ſchöne Knab'?

Clemens.

Ich ihn an mich gekaufet hab
Für richtig gutes ſchweres Geld,
Das mir erſt jezt am ſchwerſten fällt,
Hab noch zu meiner Heimath weit.
Wer ſeid ihr denn, ihr junge Maid?

Antonella.

Ach Gott, mein lieber Pilger freundlich,
Mir iſt das Schickſal gar zu feindlich,
Die Liebe hat mit ihrer Macht
Mich erſtlich in groß Leid gebracht,
Drauf ſtarb mir ab mein Kindelein.
Könnt' ich als Amme bei euch ſein,
So lebt' ich wohl in guten Tagen.

Clemens.

Was würde euer Mann zu ſagen?

Antonella.

Ich muß es euch bekennen alle,
Ich kam mit einem nur zu Falle,
Der läßt mich nun verachtet werden,
Dazu macht mir die Milch Beſchwerden
Und peinigt mich in meiner Bruſt,
Nicht längſt ſtarb's Kindlein, meine Luſt.

Clemens.

Hört, Mädel jung, wenn ich nur wüßte,
Daß ihr nicht ſielet in die Lüſte,
Und würdet wieder liederlich,
(Denn das wär mir ſehr widerlich)
So nähm' ich euch als Amme gern
Das kleine Kind hier zu ernähr'n.

Antonella.

Mein Lebstag kommt's mir nicht in Sinn,
Da ich einmal gewarnet bin,
Mein Irrthum kommt mir warlich theuer,
Gebrannt Kind fürchtet ſich vorm Feuer.

Clemens.

So ſoll mich nicht gereun das Geld,
Das die für Unterhalt erhält,
Auch will für ſie 'nen Eſel kaufen,
So braucht's nicht neben her zu laufen;
Kein Kind kauf' ich wohl nimmermehr,
Es macht mir Laſt und viel Beſchwer.

gehn ab.

Romanze tritt ein.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Phantaſieen wandelt,

Erde, Waſſer, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeſchloſſen ſind die Reiche,
Wo das Gold, die Erze wachſen,
Wo Demant, Rubinen keimen,
Ruhig ſprießen in den Schaalen.
Alſo ſieht er auch der Herzen
Geiſter, welche Rathſchlag halten,
In der Morgen-Abendröthe
Lieblich blühende Geſtalten.
Phantaſie im goldnen Meere
Wirft, wo ſie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wozen ſteigen
Blumenvolle Wunder-Lande.
Nirgend ruht ſie, wer ihr folget
An dem ſchönen Zauberbande,
Steigt in's Innre, ſchaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Waſſer alle Welten
Hat der ewge Trieb erſchaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget;
Und das Licht die höchſte Blüthe,
In dem Menſchen Lieb' ihr Name,
Wie ſich alles dahin ſtürzet,
Eilt im brünſtigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält ſie innen
In ſich ſelber eingefangen;
So erbiert ſie aus dem Sehnen
Liebelechzend reine Waſſer,

Dieſe ſind die Mutter-Thränen,
Die ihr fließen von den Wangen:
Und ſie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt ſie ſchöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur ſind trunken
In der Wonn', im Liebes-Glanze.
Dürſtend lechzt der Menſchenbuſen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefſter Inbrunſt leiſe
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann ſie nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meiſter
Wiſſenſchaft und Kunſt erſannen:
Und am herrlichſten, am freiſten
Die kriſtallnen Brunnen ſprangen,
Die in Reimen, die in Tönen,
Dichtender Begeiſtrung klangen.
Wieder ſind es Mutterthränen,
Daß die Kinder ihr entſchwanden,
Daß der Lieben ſüßes Leben
Um ſie in den Steinen ſtarret.
Aber drinn ſieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlabet,
Und der Liebesgeiſt die Flügel
Lauter ſchwinget im Geſange.
Und der Schäfer hört es rauſchen
Fern an ſeinem Blumenhange,
Und ſein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur ſtammeln.
Alſo fühl' ich, alſo ſinn' ich,
Wer die Worte nicht verſtanden,

Denk', ich ſei nur wildes Mädchen,
Mit dem Namen die Romanze. —
Auf dem Meere fährt die Kaiſrin,
Durch die Wogen, und gelanget
Drauf das Schiff an jene Inſel,
Wo ihr Kindlein liegt gefangen.
Wo der Leo es geſäuget,
Der den Greifen hat erſchlagen: —
Nun mögt ihr ſie ſelber hören,
Denn dort kommt ſie ſchon gegangen.

ab.

Felicitas, der Schiffshauptmann.

Felicitas.

Ich dank' euch herzlich, daß ihr nicht begehrt
Das Näh're meines Leidens zu erfahren.

Schiffshauptmann.

Seid ruhig, gnädge Frau, ich weiß, daß immer
Von neuem jede Wunde blutet, wenn
Die unbeſcheidne Neugier daran ſtößt.

Felicitas.

Wo ſind die Pilger, wo iſt denn Herr Adam?

Schiffshauptmann.

Sie ſind hinweg und ſpüren durch die Inſel,
Denn wißt, Herr Adam iſt, was man ſo nennt,
Ein tiefgelehrter Mann, der ſeine Wallfahrt
Zugleich benutzt, was ihm an Steinen, Pflanzen,
An Thieren, Menſchen, Ländern, Flüſſen, Städten,
Merkwürdiges und Eignes nur begegnet,
Zu ſehn und im Gedächtniß zu bewahren.

Es heißt, er will es nachher niederſchreiben,
Zum ewigen Gedenken ſeiner Reiſe,
So hat er keine Ruhe denn, nicht Raſt,
Wo nur das Schiff ein Weilchen ſtille liegt,
Da muß er gleich umher, was auszuſpüren.

Adam, die Pilger, herbeilaufend.

Schiffshauptmann.

Was iſt euch, Leute? — Wie? ſo blaß, ſo zitternd?
Erholt euch, denn ihr ſchnauft ja wie die Bären.
Was wollt ihr? — Nun ſchaut um euch und beſinnt euch.

Adam.

Sind wir auch ſicher? Warlich ſicher? Ganz?
Kein Ungeheuer hinter uns?

Felicitas.

Was hat
Euch ſo aus euren Sinnen ausgeſchreckt?

Adam.

Mein Gott —, nein, — ſo was, habt ihr nie gehört
Und nie geſehn.

Pilger.

Wir gehn hin durch die Inſel —

Adam.

Laß mich erzählen. — Gehn hin durch die Inſel,
Uns manchen Stein und manch Gewächs betrachtend,
Als wir von ferne hören wie ein Lallen.

Pilger.

Und wie wir näher kommen —

Adam.

Näher kommen,
Iſt's eine Löwin, die in ihrem Neſte
Da liegt mit blitzenden Karfunkel-Augen,
So roth wie Blut, ſo brennend wie ein Feuer,
Und zwiſchen ihren Klauen liegt ein Kindlein,
Das ſpielt mit ihr, ein Kindlein wie ein Engel,
So ſchön und reizend.

Pilger.

Denkt euch das Erſtaunen!

Adam.

Ja, nicht verwundern gnug des Anblicks konnten
Wir uns, vergaßen, wie ein Löwe grimmig,
Als plötzlich uns das Thier erſah, vom Kinde
Losriß und auf uns ſprang. Da mögt ihr glauben,
Daß wir gelaufen ſind, was wir nur konnten;
Doch ſcheint's, es iſt uns nicht gefolgt und drinnen
Bei ſeinem Kinde blieben. Armes Kind!
Das muß nun doch, wenn Gott nicht ſchützt, verderben,
Kommt mal der Durſt, die Wuth die Löwin an,
So frißt ſie doch das zarte Lämmchen auf.

Felicitas knieend.

O Gott! o gütger Gott! ich danke dir!
Nun bin ich wieder froh, noch eins der Kinder
Haſt du mir aufbewahrt.

Schiffshauptmann.

Was macht ihr, Frau?

Felicitas.

So führt mich hin, alsbald, wo ihr es ſaht,
Es iſt mein Kind, ſo wunderbar erhalten,

Ich bin die Mutter, wunderbar geführt
Zu ſeiner fernen Wohnung über See,
Durch Wald und Fels. O bringt mich alsbald hin.

Adam.

Von uns geht keiner nach dem Platze wieder.

Pilger.

Wir danken Gott, daß wir hieher gelangt.

Adam.

Bedenkt, der Löwe iſt ein grimmig Thier,
Zerreißend, ohn' Erbarmen. Wollt ihr euch
So unbeſonnen liefern der Gefahr?
Iſt es nicht beſſer, wenn es ſo muß ſein,
Es ſtirbt Ein Menſch, als ihrer zwei verderben?
Und ſterben werdet ihr, wenn ihr ihm naht,
Denkt, will es Gott erhalten, hat er Wege
Gar mancherlei, die keiner mag erſinnen.

Felicitas.

O zeigt mir nur den Ort an, wo es liegt,
Welch Mutterherz trüg' ich in meinem Buſen,
Wenn es nicht jezt erwachte? War's mein Wunſch nicht,
Ich möcht' es wiederſehn, das liebe Kind,
War's nicht mein Klagen, daß es mir entrückt?
Nun kann ich's ab mit dieſen Armen reichen,
Und wie, ich bliebe hier?

Pilger.

Glaubt unbeſchwert,
Ihr wünſcht euch wieder her, ſeid ihr erſt dort.

Felicitas.

Ihr ſeid aus Stein gemacht, aus hartem Fels,

Und nicht aus menſchlichem Geblüt, Erbarmen
Iſt euch entfremdet. Wohl, ſo geh' ich ohn' euch,
Mögt ihr hier meiner warten, oder fort
Von dieſem Eiland ſeegeln, wie ihr wollt,
Mich kümmert's nicht, ich ſterb' mit meinem Kinde.

Schiffshauptmann.

Vieledle Frau, wir wollen gerne warten,
Nur denkt, es iſt ein hohes Abentheuer,
In dem euch Sterben näher iſt als Leben.
Sich einer Löwin in die Klauen werfen?
So leicht mag man in Meereswogen ſpringen,
Wenn Stürme wüthen, Blitze niederzücken,
So leicht ſich auf den Scheiterhaufen ſetzen:
Drum wollt ihr's wagen, nun Gott ſei mit euch,
Doch geht vorerſt zum Prieſter, der dort ſitzt,
Betet, empfangt Abſolution und Segen,
Und ſterbt ihr dann, ſo ſeid ihr vorbereitet.

Felicitas.

Du räthſt mir gut, es ſei wie du geſagt.

Adam.

Und wann ihr dann das Abentheuer wagt,
So wollen wir euch gern den Ort beſchreiben,
Doch müſſen wir zurück geſichert bleiben.

alle ab.

Die Romanze tritt ein.

Es geht die Frau mit Glauben und Vertrauen,
Im Herzen betend, zu dem Prieſter hin,
Ihr iſt, ſie ſpüret Segen niederthauen
Vom Himmel hoch, erheitert iſt ihr Sinn,
Sie fühlt ſich nicht die Aermſte mehr der Frauen,

Ihr Leiden ſelber dünket ihr Gewinn,
Der Prieſter flehet, daß ſie Hülfe fände,
Sie nimmt ein Crucifix in ihre Hände.
So geht ſie einſam; jene ſind zurücke
Geblieben in der Furcht und ſtillem Bangen,
Es finden leicht und bald die heitern Blicke
Die Zeichen auf dem Weg, all ihr Verlangen
Steht nach dem Kind, das ihr das ſchönſte Glücke,
So muß ſie bald zur Höhle hingelangen,
Sie tritt hinzu, geführt von ihrem Herzen
Und ſieht das Kind drinn mit der Löwin ſcherzen.
Und ob dem Anblick dieſes grimmen Leuen
Erſchrickt ſie inniglich, der Löwe ſchaut
Sie blitzend an, ſie muß die Augen ſcheuen;
Doch bald ermannt ſie ſich. „Ich hab vertraut
„Auf Chriſti Bild, und fruchtlos iſt dein Dräuen,
„Bei ihm beſchwör' ich dich, — ſo ſpricht ſie laut —
„Gieb mir mein Kind zurück, denn es iſt mein,
„Es muß bei mir, und nicht bei Thieren ſein.
„Ja ich beſchwör' dich bei den ſüßen Wunden,
„Die uns, den Sündern, Heil und Segen brachten,
‚Die ſchmerzlich blutend liebreich offen ſtunden,
„Und uns das Himmelreich zu eigen machten,
„Durch die das Paradies wir wiederfunden,
„Durch die zerbrochen ward der Hölle Trachten,
„Bei Vater, Sohn und Geiſt beſchwör' ich, Leu,
„Dich kühnlich, gieb mein Kindlein wieder frei.“
Sie ſpricht mit herzdurchgehndem Ton die Rede,
Hält in gefaltner Hand das Chriſtusbild,
Da wurd der Leo alsbald zahm und blöde,
Und krümmte ſich zuſammen ſtill und mild,
Sie fürchtet nun nicht mehr, daß er ſie tödte,

Sie ſteigt hinein von Sehnſucht ganz erfüllt,
Erfaßt ihr Kindlein, drückt es an die Bruſt,
Steigt aus der Höhle, kaum ſich ſelbſt bewußt.
Den Mund, die Augen küßt ſie brünſtiglich,
Und Thränen fallen drein, ſie lächelt innig,
Ihr Leben öffnet jezt von neuem ſich,
Noch mehr als ſonſt dünkt ihr das Kindlein minnig;
Der Löwe nicht von ihrer Seite wich,
Ohn' daß ſie's merkt, folgt er ihr ſtill und ſinnig,
Den großen Kopf gerichtet nach dem Kinde,
Als wenn zu dieſem ſein Verlangen ſtünde.
So kömmt ſie hin zu dem verlaßnen Strande,
Die Pilger warten ihrer ſchon im Boot,
Sie ſehn den Leo, wollen ſtracks vom Lande,
Sie zittern bleich und fürchten Todesnoth.
„Nehmt mich, ſo ruft die Kaiſrin, von dem Sande!“—
„Nein, rufen ſie, von unſerm Blute roth
„Würd' ſich das Schiff und auch das Ufer färben,
„Nicht ſchont der Leo uns, wir müſſen ſterben.“ —
„Ihr kommt gewiß durch mich in keinen Schaden,“
Spricht ſie, „dafür will ich euch Bürge ſein.“ —
Sie ſagen wieder: „nun mit Gottes Gnaden!“
Und laſſen ſie mit ihrem Sohne ein.
Das Boot wird dann am Schiffe ausgeladen,
Und all beſchaun das ſchöne Kindelein,
Doch plötzlich wird ein laut Geräuſch vernommen,
Die Löwin iſt zum Schiffe hingeſchwommen.
Sie ſpannen ſchnell, entſetzt, die Segel auf,
Und ſuchen wohl der Löwin zu entfliehen,
Doch die folgt unermüdet ihrem Lauf,
Dem Schiffe und dem Kinde nachzuziehen,
Und es gelingt, ſie ſpringt zuletzt hinauf,

Die Klaue faßt den Bret nach viel Bemühen,
Sie hält ſich feſt, dann ſteigt ſie über Bord,
Und alle Schiffer fliehn beſtürzet fort.
Es dünkte ihnen ſchon der Tod gewiß,
„Frau, ſprachen ſie, ihr macht uns das Verderben,
„Daß uns der Löwe wüthend hier zerriß,
„Drum iſt es beſſer, ihr müßt für uns ſterben,
„Wir werfen euch ins Meer.“ — „Ach, Freunde, dies
„Wär grauſam, ſagt ſie; wollt ihr mir den herben
„Tod geben nach der vor'gen Freundlichkeit?
„Euch widerfährt vom Löwen nie kein Leid.“—
Und Löwin macht, was ſie geſprochen, wahr,
Die ging hindurch ſo wie ein zahmer Hund,
Berührte keinen von der ganzen Schaar,
Und als ſie endlich vor der Kaiſ'rin ſtund,
Hob ſie den Kopf, ſah wo das Kindlein war,
Und legte ſich dann nieder auf den Grund,
Recht zu der Kaiſ'rin Füßen, ſanft und ſtille,
Die niemals zu verlaſſen war ihr Wille.
Die Kaiſ'rin ward von allen ſehr geehrt,
Und jeder wollte ihr gefällig ſein,
Bei günſtgem Wetter, ſtillem Waſſer fährt
Die Edle fort mit ihrem Kindelein;
Sie landen drauf in Aſiam unbeſchwert,
Und kehren in dem Dorf zu raſten ein;
Die Kaiſ'rin, Kind und Leo ungetrennt.
Sie kommen alle her von jenem End. ab.

Felicitas mit dem Kinde, Schiffshauptmann, Adam treten ein, Pilger.

Felicitas.

O gütger Gott, du trugeſt mit mir armen

Leidvollen Frau, ſo große Milde, Sünden,
Die ich beging, vergaß wohl dein Erbarmen,
Durch deine Hülf' mußt' ich mein Kindlein finden.
Die Lilie blieb, am Buſen zu erwarmen:
Wer wollte deiner Allmacht ſich verblinden?
Gerettet haſt du mich auf Wunderwegen, —
Mit ſtiller Furcht erkenn' ich deinen Segen.

Schiffshauptmann.

So nehm' ich Abſchied von euch, edle Frau,
Und wünſch' euch ferner Glück und Heil, daß bald
Sich alle Leidenswolken von euch wenden,
Und wieder hell die Sonne niederſtralt.
Ihr habt mir mehr bezahlt, als mir gebührt,
Habt alle Schiffsleut reichlich auch beſchenkt,
Man ſieht an eurer Großmuth, eurer Milde,
Daß ihr nicht von geringem Stand. Lebt wohl.

Felicitas.

Du gehſt zu deinem Schiff zurück?

Schiffshauptmann.

Alsbald;
Ich liege ſtille hier, bis wieder Pilger
Sich ſammeln, die zurücke wollen nach
Europa. Nochmals ſag' ich vielen Dank,
Euch muß es wohl gehn, denn ihr ſeid ſo fromm.

Felicitas.

Iſt der Mann beſtellt, der uns den Weg weiſen ſollte?

Adam.

Ja, man ſagte mir, daß er ſogleich kommen würde.

Felicitas.

Nun bin ich hier im Orient, und ſehe dort im blauen Dufte vor mir die hohen Gebirge. —

Adam.

Edle Frau, das da iſt der Libanon, der ſo mächtig ſchwarz vor uns liegt. Ich freue mich, daß ich in dem Lande bin, das ich mir ſeit ſo lange zu ſehen wünſchte. Aber, gnäd'ge Frau, ich bin überzeugt, daß mir auf meiner ganzen Reiſe nichts ſo Merkwürdiges aufſtößt, als mir mit euch und eurem Kinde und dem Löwen begegnet iſt. Es iſt wahr, es liegt etwas Wunderbares in den Thieren, eine gewiſſe Sympathie zum Menſchengeſchlecht; denn ſo erzählt man vom Romulus und Remus, den Stiftern des Römiſchen Reichs, daß ſie von einer Wölfin geſäugt wurden: die wunderbare Geſchichte eines Römiſchen Sklaven, Androklus und ſeines Löwen iſt bekannt; Urſus, der Bruder des Valentin, wurde von einer Bärin groß gemacht, nebſt andern ſeltſamen Geſchichten, doch dünkt mich das mit eurem Löwen noch immer das Allerwunderbarſte. Und was völlig unbegreiflich bleibt, iſt, wie der Löwe mit dem Kinde mag auf die Inſel gekommen ſein, die doch ganz vom Meere umfloſſen iſt.

Felicitas.

Iſt der Wegweiſer noch nicht da?

Adam.

Holla! Wegweiſer! Wegweiſer!

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Nun, nun, ſchreit nur nicht ſo gewaltig. Alles

Ding will ſeine Zeit haben; ich habe mich doch erſt ankleiden müſſen.

Felicitas.

Seid ihr es, der uns führen ſoll?

Hornvilla.

Ich weiß nicht anders, indeſſen kann ich's auch bleiben laſſen, wenn es euch nicht anſteht.

Felicitas.

Nein, guter Mann, wir haben euch gedungen.

Adam.

Der Geſell hat eine merkwürdige Phiſiognomie. Er ſieht faſt etwas aus, wie ein Rhinoceros.

Hornvilla.

He! Alivus! Komm heraus!

Alivus kommt.

Hornvilla.

Sieh nach den Gänſen und Schweinen, weil ich nicht da bin. — Hörſt?

Alivus.

Ja.

Hornvilla.

Nun, warum kannſt nicht antworten? Juckt dir der Buckel wieder? — Jezt hinein, bewahr das Haus gut; wenn Gäſte kommen, ſei reputierlich, bediene ſie fein ordentlich, häng's Maul nicht, als wenn ſie dir im Wege wären. Ich muß die Leute hier über's Gebirge führen. — Nun her, nimm erſt Abſchied, einen

Kuß vorher, — ſo, — und daß du nicht muckſt — oder — Elvus ab.

Adam.

Iſt das eure Frau?

Hornvilla.

Ja. — Ihr wollt nach Jeruſalem?

Adam.

Nicht anders.

Hornvilla.

Es iſt jezt ein erſtaunliches Laufen von dem Pilgervolke. Die Frau und das Kind ebenfalls?

Adam.

Ja, ſie ſteigt nachher auf das ſchöne Pferd, das dort angebunden ſteht.

Hornvilla.

Und geht der große Katz hier auch mit nach dem heiligen Grabe?

Adam.

Es iſt keine Katze, mein Freund, ſondern gar ein wundervoller Löwe.

Hornvilla.

Das lauft auf eins hinaus. Närriſche Wirthſchaft durch einander, das giebt jezt ein Wallfahrten von allen Creaturen, daß es zum Erbarmen iſt. Hier haben wir alle Beſtien aus dem Paradieſe beiſammen, nur Adam fehlt noch.

Adam.

Ich heiße mit Namen Adam.

Hornvilla.

So? — Kommt nur, ſonſt wird es Abend.

ſie gehen ab.

Vor Paris.

Ludwig, Anton.

Ludwig.

Habt ihr's gehört, Herr Anton?

Anton.

Nun, was giebt's gut's Neues?

Ludwig.

Unſer Gevatter, der Clemens, der hier in Saint Germain wohnt, auf der Matte, der reiche Geldwechsler, kommt zurück. Er iſt ſchon über die Brücke, er muß gleich hier ſein.

Anton.

Ei, ſo muß ich gehn, und ſeine Frau rufen, die wird eine Freude haben, daß der alte Narr zurück gekommen iſt.

Ludwig.

Und wie ein Zigeuner kommt er an, er ſchreitet ehrbar mit ſeinem Pilgerſtabe vor, hinter ihm ein Weib auf einem Eſel, mit einem dicken fetten Kinde. Wo er das nur muß hergenommen haben. Der Zug ſieht aus, wie die Maler oder die Comödianten die Flucht nach Egypten vorſtellen, nur iſt das Weib nicht ſonderlich hübſch.

Anton.

Ich muß nur laufen. *ab.*

Clemens kommt, Antonella auf dem Eſel, mit dem Kinde.

Clemens.

Gottlob! daß ich die Thürme meiner lieben Vaterſtadt wiederſehe! Mein ganzes Innre kehrt ſich vor Freuden um. Ich dank' euch, mein lieber Nachbar, daß ihr ſo gut habt ſein wollen, mir ſo weit entgegen zu gehn, ich will's euch einmal, wenn Gott will, vergelten. — Nun, Eſel, biſt brav müde? — Haſt die letzte Tagereiſe tüchtig marſchiren müſſen, nun kannſt du ausruhen, Eſel. — Ja, ſchüttle nur die Ohren, der Stall wird dir ſchon gut dünken. — Steig jezt ab, Antonella, ruhe hier unterm Baum ein wenig aus, das dort iſt mein Haus, unanſehnlich, aber bequem und geräumig, können wir doch bei Gelegenheit einmal ein neues bauen. Ach, Jeſus, da kommen ſie ja.

Anton, Suſanne mit Claudius auf dem Arm.

Suſanna.

Steh hier ein bischen, Claudchen. Fall nicht um. — *umarmt Clemens.* Ach mein lieber guter Mann! So biſt du denn glücklich wieder nach Paris gekommen?

Clemens.

Ja, liebe Frau, beſte Suſanna; ſieh, da hab' ich noch die alte Schwachheit von ehemals, — die Augen laufen mir über, *ſchluchzend.* Biſt wohl? — das ka — kleine — Ca — Clau — Claudchen auch?

Suſanna.

Alle, liebſter Clemens. — Komm, Claudchen.

Sich, er kann ſchon ein bisle gehen, wenn er auch noch was dorkelt. Komm Junge, da iſt dein Papa, dein lieber Vater, er hat dir auch was mitgebracht.

Clemens.

Ja, Claudchen, Italieniſche Roſinen und Feigen mein liebes Kind; gieb mir 'nen Schmatz. Hat er brav Appetit? Schmeckt's ihm?

Suſanna.

O er iſt recht wählig manchmal; wenn er luſtig iſt, will er auch wohl ſprechen, aber das wird ihm noch ſauer.

Clemens.

Er iſt gewachſen, daß es zum Erſtaunen iſt. — O nehmt's nicht übel, lieben Freunde, Herr Ludwig und werthgeſchätzter Anton, ich ſcheine euch vielleicht unhöflich, aber ich bin noch ſo in Freuden —

Ludwig.

Sprecht euch nur aus, wir andern wollen noch was Rechts mit einander ſchwatzen, wir haben ja Zeit genug.

Clemens.

Er ſieht mir doch recht ähnlich, der Claudius. Willſt auch mal auf die Pilgerſchaft gehn? — Seht, die Blitzkröt nickt mit dem Kopf und lacht dazu, ja du wirſt mir der rechte Pilger ſein, zum Becker wirſt du pilgern, nach einer Semmel, nicht wahr? oder nach Aepfeln wallfahrten? — Und du, Suſanne, kommſt mir ganz verjüngt vor. Iſt denn auch die Wirthſchaft gut gegangen? Kein Unglück vorgefallen?

Suſanna.

Alles iſt noch in dem alten Geleiſe, ſo wie du es nur wünſchen kannſt.

Clemens.

Nun ſo dank' ich unſerm lieben Gott im Himmel um ſo mehr. — Es iſt dir ein weiter Weg, Suſanne, ach ich könnte dir von der See, von Wildniſſen, von Gebirgen erzählen! man glaubt's vorher gar nicht, wie wunderlich die Welt beſchaffen iſt, wenn man es nicht ſelbſt mit Augen geſehn hat.

Suſanna.

Ich glaub's, ich glaub's, liebſter Mann. Du ſiehſt ganz ausnehmend munter aus. Die Buße iſt dir zugeſchlagen, du biſt ſtärker geworden.

Clemens.

Ach nein, vom Gehn, von der Hitze, laß mich nur ein Paar Tage ruhig ſitzen, ſo werden mir die Beine wieder ſo dünne wie ſonſt. — Hat denn unſer Obſt heuer getragen?

Suſanna.

Pflaumen zum Erſtaunen, aber der Wein geräth dies Jahr nicht.

Clemens.

Darüber iſt in ganz Italien, Toskana, Romania, die Klage, in Calabria, Sicilia, Cypern ſoll es gar nicht beſſer ſtehn. Frau, ich habe Trauben gegeſſen, an denen jede Beere ſo groß wie ein Hühnerei war.

Suſanna.

Ich glaub's dir.

Clemens.

Aber die Türken trinken gar keinen Wein, die Araber auch nicht, ſie haben ein Vorurtheil dagegen und es iſt ihnen in ihrem Geſetz verboten. — Claudchen, komm her, ich hab dir auch einen Venetianiſchen Hans-Wurſt mitgebracht. Sieh da, mein Kind. Das muß man den Italiänern laſſen, ſolche Kunſtwerke verfertigen ſie überaus ſauber. Es hängt ihm ein kleiner Faden zwiſchen den Beinen, wenn man daran zieht, ſo rührt ſich der ganze Kerl und ſchneidet Geſichter. — Sieh, — nein, — wein' nicht, wein' nicht mein Hänschen, er thut dir nichts, er iſt nur ein Hans-Wurſt, der meint's gut mit dir. — Das Kind fühlt recht zart, es heult, wie es den Kerl ſieht. — Eins hätt' ich bald ganz vergeſſen. Claudchen, noch was hab ich dir mitgebracht, das wird dir gewiß Freude machen. Einen Spielkammeraden. Ja, liebe Frau, ſieh mal her, ſo groß du nur die Augen machen kannſt. — Schau, Suſanne, das heißt ein Kind, — nun, was ſagſt? — Du biſt erſtaunt.

Suſanna.

Ja wohl, wie gemalt, ſo, ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, er ſchaut ſo vornehm drein. Es iſt ein Junge, nicht wahr? Aber wo haſt du ihn denn her?

Clemens.

Nu, rath einmal. Ja, ja, liebe Suſanne, ich habe auf deine Güte gerechnet. So iſt der Menſch, aus ging ich auf die Wallfahrt, um meine Sünden zu büßen, und, wie man eine Hand umdreht, hatt' ich neue begangen. Ja, ja, lach nur. Den Jungen mußt du nun ſchon auferziehen; wollte Gott, ich hätte ſeine

Mutter auch mitbringen können, aber leider! die iſt fort, die war gar ein ſchöners Weib, als die dort, ſeine Amme.

Suſanna.

Lieber Clemens, ſei nur ſtill mit ſolchen Windbeuteleien.

Cajus, Beata kommen.

Cajus.

Die Hand her, eingeſchlagen, Gevatter Clemens! Nun einen rechtſchaffnen Kuß! Brav, daß ihr wieder da ſeid.

Clemens.

Gott grüß' euch. — Behüte, der Mann wird immer dicker.

Cajus.

Geſundheit, Gevatter, gönnt mir's, das Eſſen ſchmeckt und bekommt mir. Was will der Menſch mehr in dieſer Welt? Appetit, gute Verdauung, geſunder Schlaf. — Da iſt meine Braut, Beata, ihr kennt ſie ja wohl.

Clemens.

Wie ſollt' ich nicht? als ein Kind hab' ich ſie gekannt. Seid mir vielmals gegrüßt, ſchmucke Braut. — Aber Gevatter, Gevatter, ihr bald funfzig, und das junge Mädchen, und ihr ſo ſtark, ſo —

Cajus.

Seid ohne Sorgen.

Clemens.

Aber die vielen jungen Herren in Paris —

Cajus.

Mir ſoll keiner kommen, oder ich ſchlage ihn ohne Umſtände mit der Axt vor den Kopf.

Clemens.

Und wie geht's euch ſonſt? Was macht der Handel und Wandel?

Cajus.

Gott beſſer's, mit jedem Jahre elender. Wir Fleiſcher ſollen Fleiſch ſchaffen, und es kommt nichts, mit Schweinen ſo ſo, aber die Ochſen gehn ganz aus; ſie werden ſo rar wie die Heiligen; ihr werdet von der Rindviehſeuche in der Normandie gehört haben, das giebt uns allen den Stoß, wir werden alle ruinirt.

Clemens.

Im Orient iſt auch eine große Peſt geweſen, aber freilich nur unter den Türken.

Cajus.

Der Orient muß ein närrſches Ding ſein. Hat man da ordentliche Fleiſchbänke und eine Metzgergilde?

Clemens.

O ja, wie bei uns, außer daß ſie alle einen Bund auf dem Kopf tragen und wir Hüthe.

Cajus.

Und die Geſellen und Meiſter, alle ſind ordentliche Türken?

Clemens.

In den Türkiſchen Gegenden freilich.

Caſus.

Ich müßte mich todt lachen, wenn ich dergleichen Kerle einmal ſähe. — Aber was bringt ihr denn da mit? — Meiner Seel, ein Junge, wie ein kleines Spanferkelchen. Ei, der Taus! Was ſtellt das vor, Gevatter Clemens?

Clemens.

Laßt uns hineingehen, kommt alle hinein, meine Freunde, in mein Haus, auch ihr Ludwig und werther Anton. Meine Frau muß uns heut allen ein Traktament anrichten, und da will ich euch beim ſüßen Wein tauſend Dinge, zehntauſend Wunder erzählen. Seid nochmals gebeten, kommt. O Frau, daß ich nun wieder da bin!

ſie gehn alle ab.

Vor Jeruſalem.

Felicitas. Adam.

Felicitas.

Und jenes dort iſt nun Jeruſalem?

Adam.

Ja, gnädge Frau, jezt ſind wir da.

Felicitas.

Gegrüßt
Sei mir, du theure Stadt, du Wunderwelt, —
Mit welcher Andacht werd' ich deine Straßen
Betreten! jeder Stein iſt Heiligthum,
Ein Zeuge der Mirakel und des Wandels

Des Sohnes Gottes, ja ich werde ſcheuen
Den Fuß hart aufzuſetzen. Jezo muß ich
Schon weinen, wenn ich mir die Stätte denke,
Wo er auf Golgatha gelitten hat,
Wo Nicodemus ſeinen ſüßen Leichnam
Hat hingelegt; Ihr wunderbaren Stapfen, —
Die noch dem Felſen von den hohen Füßen
Sind eingedrückt, der Nachwelt zu verkünden,
Wo er zuletzt gewandelt: wie gerührt,
Werd' ich euch Heiligthümer all beſuchen!
Dahin wollt' ich ſchon längſt, nun bin ich da.
Kommt laßt uns eilen, denn nur wenge Stunden
Entfernen uns von der geweihten Stadt. ſie gehn.

Pallaſt.

Octavianus, Adraſtus, Nikanor, Pasquin.

Adraſtus.

Es zehrt der Gram an eurem theuren Leben,
Mein Kaiſer, gebt nicht dieſem Gifte Raum.

Nikanor.

Ihr wagt ein zweites Gut, ſo theuer als
Das erſte, wenn ihr um das erſte trauert
So ungemäßigt, alſo Tag und Nacht.

Octavianus.

O laßt mich, ſprecht nicht, dieſer Gram geziemt mir,
Der hat gut ſprechen, welcher nichts verlor:
Wie geht es meiner Mutter?

Adraſtus.

Großer Fürſt,
Ihr wißt, daß ſie ſeit dreien Monden ſtumm iſt,
So muß man glauben, weil ſie gar nicht ſpricht,
Sie ſitzt, ein bleiches Bild, in ihrem Zimmer,
Die Fenſter zugehängt, dort wandelt ſie
Mit aufgelöſtem greiſem Haare, das
Ihr auf dem Rücken hängt, ſie hört uns nicht,
Wenn wir ſie rufen, euren Namen nennen,
Sie ſtarrt hinaus nur in die leere Luft,
Als wenn ſie dort Geiſt und Erſcheinung ſähe;
Einmal, als ſie Muſik hört', weinte ſie.

Octavianus.

Wer naht ſich uns? — Sie iſt es ſelber, ſeht!

Die alte Kaiſerin tritt herein.

Adraſtus.

Mich ſchaudert's vor dem glühnden Augenpaar.

Nikanor.

Wie ſchleicht ſie durch den Saal, ſie legt den Finger
Bedeutſam an den Mund, als wenn ſie lachte,
Sie beugt ſich nieder, ſcheint etwas zu ſinnen.

Octavianus.

Wie geht's euch, Mutter? —

Adraſtus.

Keine Antwort, nicht
Scheint ſie gehört zu haben, was er fragt.

Nikanor.

Nun ſieht ſie auf, ſie kämmt mit ihren Fingern
Die langen greiſen Haar' und lächelt ſeltſam.

Octavianus.

Sie wird nie wieder zu ſich ſelber kommen.

Kaiſerin.

Ihr ſchaut mich an mit prüfend ſcharfem Blicke.

Octavianus

Sie ſpricht!

Adraſtus.

O Wunder!!

Nikanor.

Kann ſie alſo reden?

Kaiſerin.

Und jetzt kommt meine Sprache mir zurücke.
Vielleicht zum letzten mal, ich bin jedweden
Ein Scheuſal hier, und ungehirnten Thoren,
Die von mir, als von einer Tollen reden,
Zum Wunder und zum Räthſel auserkohren;
Mein eigner Sohn hat ſich mir abgewendet,
Trägt meine Schmach, — o wär' ich nie geboren!
Ihr habt die Kaiſerin hinweg geſendet
Mit ihren beiden Kindern, wilden Thieren
Zur Speiſe ausgeſetzt, ſo tief verblendet
Konnt' euer Sinn euch in die Irre führen,
Und keiner wagte, Wahrheit auszuſprechen,
Du konnteſt, Sohn, ſie ohne Reu' verlieren.
Der Himmel muß die Frevelthaten rächen,

Die du an ihr ſo ohne Scheu verübt,
Ein ewger Wurm wird das Gewiſſen ſtechen.
Und dennoch meinſt du wohl, du haſt geliebt
Das arme unglückſelge Weib, das trunken
Von Zorn und Thorheit ihr in's Elend triebt?
Jezt iſt ihr Lebenslicht wohl ſchon verſunken,
Sie klagt uns alle an vor jenem Rächer,
Dem unſre That nicht wird ſo leicht bedunken.
Sie hat die Kindlein dort als ihre Sprecher,
Im Himmel leuchtet klar ihr Angeſicht,
Ihr Lächeln ſchüttet aus den Todesköcher.
Doch was ſprech' ich von dir? War ich es nicht,
Die dieſes wilde Feuer hat entzündet,
Erwecket des Allmächtigen Gericht?
So ſei dir alſo, Octavian, verkündet,
Daß ſie unſchuldig, die du haſt gerichtet,
Daß kein Gedanke gegen dich geſündet,
Von mir war alles nur aus Haß erdichtet,
Aus giftigem und bitterböſem Neid,
Ich hatte den Geſellen mir verpflichtet,
Verſprechungen und Ausſicht goldner Zeit,
Die Liebe, die er zu der Frau getragen,
Mein Leumund brachten endlich ihn ſo weit,
Daß er beſchloß, das Bubenſtück zu wagen;
Ich ließ ihn heimlich in das Schlafgemach,
Dann ging ich hin, um dir es anzuſagen;
Wie ich gehofft, erwachte deine Rach,
Du ſchlugſt ihn, ohn' ein Wort von ihm zu hören,
So war im Zorn dein Geiſt und Herz dir ſchwach.
Du ließeſt dich von mir ſo weit bethören,
Zum Scheiterhaufen ſie ſchnell zu verdammen,
Ohn' Zeugen für und gegen abzuhören.

In meiner Bruſt ſind nun die grimmen Flammen,
Mein Herz liegt auf dem Holzſtoß ängſtend nieder,
Das Feuer ſchlägt in meiner Bruſt zuſammen.
Ein Phönix, ſchwing ich mächtig mein Gefieder,
Ein Greif, will ich in blaue Höhe ſteigen,
Ich fliege fort und komme niemals wieder;
Dort in dem Plan, wo ſich die Sterne zeigen,
Hoch oben in der Sonne Luſtrevier
Steig ich hinauf, die Läſterung wird ſchweigen
Vor meinem Glanz; lebt wohl dann für und für.
ab.

Adraſtus.

Ihr ſprecht nichts, theure Majeſtät —

Nikanor.

Wir ſind noch ſelbſt erſtaunt —

Octavianus.

Felicitas!
Mein theures Weib! Felicitas! Mein Weib!
Sie hört mich nicht. Die Löwen hört ſie brüllen,
Das Wild ſchreit laut, ſie fürchtet ſeinen Grimm,
Sie ſucht in Höhlen Schutz; mich hört ſie nicht!

Cloris tritt ein.

Cloris.

Glorwürdger Kaiſer, ich ſoll etwas melden,
Und zweifle noch, zu ſagen dir —

Octavianus.

Was kann
Noch kommen? Sprich, kein Unglück giebt es mehr.

Cloris.

Die Kaiſerin iſt auf das Dach geſtiegen,
Wie ſie wohl öfter pflegte, dort die Sonne
Anſchauend unverwandt; ſchritt ſie weit vorwärts
Und ſtürzte ſo die ſteile Höh' herab.
Sie iſt ſchon todt.

Octavianus.

Ihr Herz hat ſie gerichtet.

Nikanor.

Wir ſagten immer von der Kaiſrin Unſchuld
Und wurden nicht gehört.

Octavianus.

Das fehlte noch!
Dies Wort, — bei Gott, noch einen Laut der Art,
So ſtoß' ich euch das Schwert in eure Bruſt! *geht.*

Adraſtus.

Kommt nur, denn er weiß von ſich ſelber nicht.

Nikanor.

Den Ausgang nimmt die Uebereilung immer. *gehn.*

Pasquin.

Unſre alte Kaiſerin hat eine neue und compendiöſe Art zu fliegen erfunden; ein ſchöner Greif! das kann man mit Recht ein Vergreifen nennen; handgreiflich einfältig! Man wird ſie nun ſelbſt ergreifen müſſen, um ſie in das Erbbegräbniß zu thun. Und Felicitas und die Erbprinzen ſind von den wilden Thieren aufgefreſſen, und unſer Kaiſer iſt ſo gut wie übergeſchnappt. — Es ſteht erbärmlich um unſern Hof. *geht.*

Tempel.

Zwei Prieſter.

1. Prieſter.

Wie ſo ruhig, wie ſo ſtille
Heute die gewölbten Hallen,
In der dämmerlichen Hülle,
Nur verlorne Worte ſchallen —
Durch die ſüße Einſamkeit. —

2. Prieſter.

Morgen wird ein hohes Feſt,
Der Frohn-Leichnam ſchön gefeiert,
Chriſtlich Bündniß Gott erneuert,
Altar ſchmücken laßt uns heut',
Daß am Morgen alle Gäſt'
Lieb' und holde Freude finden,
Sich entladen ihrer Sünden,
Finden alles zubereit.

Joachim und Euphraſia treten ein.

1. Prieſter.

Dort naht der alte Ritter mit der Gattin,
Die keinen Tag das heil'ge Grab verſäumen.

2. Prieſter.

Und keine Veſper, keine Meſſe, ſtill
Und andachtsvoll ſind dieſe beiden Frommen —
Stets gegenwärtig.

Joachim.

Sehr ehrwürd'ge Herrn,

So eben haben wir auf offner Gaſſe
Etwas geſehn, was uns höchſt ſeltſam dünkt. —
Ein Frauenbild auf einem großen Roſſe,
In ihrem Arm ein ſchönes Kindelein,
Beide geſchmückt, die Frau mit edlem Anſtand,
Und hintennach ein mächtig großer Löwe,
Der wie ein zahmes Hündlein ſchmeichelnd folgte,
Es ſtaunte alles Volk, ging aus dem Wege,
Und ſie zog wie ein Wunder durch ſie hin, —
Ich weiß nicht, ſoll ich ſagen, wie der Glaube,
Wie Aufruf an das Volk zum heil'gen Kriege,
Das Kind im Arm, der Leo hinterdrein,
Wie Liebe, oder Tapferkeit erſcheinen.

Euphraſia.

Und ihre freundlich edle Miene, leidend,
In Ernſt gekleidet, aber doch ſo mild,
Es rührte wunderbar mein Herz der Anblick.
Da kommt ſie mit dem Kind und mit dem Löwen.

Felicitas mit dem Kinde und mit dem Löwen.

Felicitas
kniet vor dem Altar, legt ihr Kind darauf.

Endlich iſt nun mein heißer Wunſch geſtillet,
Ich kniee vor dem heiligſten Altar.
Von Gottes Nähe bin ich ganz erfüllet,
Ich fühl' um meinen Geiſt der Engel Schaar.
O Gottes Sohn! ſei gnädiglich gewillet
Zu nehmen, was ich dir heut' bringe dar,
Ein armes Waiſenkind, es trägt Verlangen,
Das Sacrament der Taufe zu empfangen.

ſie ſteht auf.

Ehrwürd'ge Herrn, ich komm' aus fernen Landen,
Es lechzt mein Herz, des Kindes ſtiller Geiſt,
Daß es ein Chriſt und einverleibet werde
Der Kirche Gottes. Ich bin fremd allhier,
Wollt ihr ſo gut ſein, wen von euren Freunden
Zu bitten, daß er ſei ein frommer Zeuge?

Joachim.

Vergönnt mir, edle Frau, ein Wort zu ſprechen:
Eu'r Weſen, eure Frömmigkeit hat mich
Gerührt, nehmt liebreich mich zum Pathen an,
Wie meine Gattin, ein'ge gute Freunde
Bring' ich noch mit, die ſich erfreuen werden,
Den heil'gen Dienſt dem Kind und euch zu thun.

Felicitas.

Wie freut der Unglückſel'ge ſich, wenn in
Der Fremde edle Herzen ſich erbarmen,
Die er nicht in der Heimath fand. Viel Dank
Mein werther Herr. Könnt ihr mir wohl
(Da ihr ſo gütig einmal ſeid) auch ſagen,
Wo ich in dieſer Gottesſtadt mag wohnen? —

Joachim.

Würdigt mein Haus, euch darin aufzuhalten.

Euphraſia.

Wir werden's uns für einen Segen achten,
Wir ſind nur ſtille Leute, aber nicht
Soll's euch an Ehr' und Dienſt und Liebe fehlen.

Felicitas.

Beſchämt bin ich von eurem Anerbieten.
Doch ſoll die Freundlichkeit, die ihr mir zeigt,

Euch nicht zum Schaden ſein, ich will euch gern
Vergüten Koſt und Wohnung. — Edle Herrn,
So wollen wir zum hohen Werke bald.
Ein Löw' erhielt dem Kindelein ſein Leben,
Drum ſei der Name Leo ihm gegeben.

Prieſter.

Verſammelt nur die Zeugen, eh die Nacht
Hernieder kömmt, ſei dieſes Werk vollbracht.

Alle gehen ab.

Die Romanze tritt ein und beſchließt.

Alſo hat es ſich begeben,
Alle Leiden ſind gelindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen.
Ruhig bleibt die Zeit nicht ſtehen,
Jahre kommen, Jahre ſchwinden:
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

Kaiſer Octavianus.

Zweiter Theil.

Perſonen.

Dagobert, König von Frankreich.
Pepin, Majordomus.
Arnulphus, Biſchof.
Eduard, König von England.
Rodrigo, König von Spanien.
Graf Armand von Provence.
Octavianus, römiſcher Kaiſer.
Felicitas, ſeine Gemalin.
Leo, ihr Sohn.
Balduin, König von Jeruſalem.
Euphraſia, Wittwe.
Eligius.
Bertrand, Ritter.
Richard, Emmrich, Rudolf, Edelleute.
Walther, Richards Knecht.
Wolfhart.
Clemens, Bürger.
Suſanne, deſſen Frau.
Claudius, Florens, ihre Söhne.
Anton. Ludwig.
Beate, Wittwe.
Gumprecht. Chriſtoph. Peter.
Volk. Ritter. Soldaten.

Der Sultan von Babylon.
Alamphatim, Der Admiral, ſeine Brüder.
Marcebille, ſeine Tochter.
Roxane, Lealia, ihre Jungfrauen.
Arlanges, König von Perſien, Vater der Roxane.
Lidamas, König von Arabien, Vater der Lealia.
Golimbra, Rieſenkönig.
Hornvilla.
Alivus, deſſen Frau.
Gefolge, Ritter, Soldaten.

Erſter Akt.

Stube.

Clemens, Suſanne.

Suſanne.

Was iſt dir nur in dieſen Tagen, mein lieber Clemens? Ich kann nicht klug aus dir werden und erkenne dich gar nicht wieder. Du biſt nicht munter, nicht geſprächig, wie ſonſt, du hängſt den Kopf, des Nachts biſt du unruhig, kein Eſſen will dir recht ſchmecken, ich mag auch kochen, was ich will. Man ſollte faſt auf die Gedanken kommen, du ſeiſt im Begriff Bankrutt zu machen, wenn ich es ſonſt nicht beſſer wüßte; auch haſt du kein Capital verloren, denn du haſt ſo ziemlich alle Gelder eingezogen. Krank biſt du auch nicht, denn für dein Alter ſiehſt du recht wohl aus; aber innerlich in deinem Herzen muß doch etwas ſein, was dich quält und nagt, und das mußt du mir ſagen, mein lieber Mann, ich laſſe dir nicht eher Ruhe, bis ich es weiß. — Warum biſt du doch auch ſo verſchwiegen und hältſt damit hinter dem Berge? Es kann doch eben nicht ſo was Beſonders ſein!

Clemens.

Meinſt du? Ja wie ihr Weibsleute das verſteht!

Suſanne.

Laß mich mit dir überlegen, lieber Mann! Vier

Augen ſehn immer weiter als zwei, vielleicht kann ich dir auch einen guten Rath geben!

Clemens.

Nun ſo nimm nur deinen Kopf zuſammen und du wirſt recht gut wiſſen, worüber ich nachdenke, warum ich mich abarbeite, was mir am Tage das Eſſen vergällt und des Nachts den Schlaf vertreibt. Beſinne dich!

Suſanne.

Hm, — vielleicht, — aber das kann's nicht ſein, denn darüber haſt du nur gelacht, — daß ſie dich neulich mit dem Florens ſo zum Beſten hatten und meinten, das verdiene kein Lob, daß du dich im gelobten Lande damit abgegeben, Baſtarde zur Welt zu befördern.

Clemens.

Dummes Zeug!

Suſanne.

Oder, daß die Abergläubiſchen meinen, du hätteſt einen Kobold, der dir dein Geld und Gut geſchafft hat.

Clemens.

Ich denke zu vernünftig und bin zu weit gereiſt, zu ausgebildet, um auf dergleichen Poſſen zu achten.

Suſanne.

Hat dir vielleicht einer in den Kopf geſetzt, daß unſer neues Haus nicht gut und ſchön wäre?

Clemens.

Das kann man mir auch wohl ſo in den Kopf ſetzen? Nicht wahr? Als wenn ich nicht ſelber den Plan und Riß gemacht, zwei Jahre darüber gedacht, mit dem geſchickteſten Baumeiſter mich beſprochen hätte, ſo daß fremde und weitgereiſte Leute kommen und mein Haus in Augenſchein nehmen. — Ja, was haſt du nun mit allem deinen Nachdenken heraus gebracht? Nichts als lauter ungewaſchnes Zeug von geſchmackloſem Hauſe, Kobolden und Baſtarden.

Suſanne.

Nun ſo laß doch deinen Tiefſinn auch an's Tageslicht kommen.

Clemens.

Nun ſperre die Augen auf! — Was ſiehſt du in unſerm Hauſe? Was geht täglich ein und aus? Was ſitzt mit uns zu Tiſche? Was ſpricht mit uns?

Suſanne.

Unſre Kinder.

Clemens.

Alſo, unſre Kinder. Nun waren wir endlich auf den Punkt gekommen. Du ſiehſt, ſie eſſen, ſchlafen, wachſen und gedeihn, und fällt dir denn niemals dabei ein, was doch wohl in dieſer Welt aus den Bengeln werden ſoll?

Suſanna.

Ich habe immer gedacht, Gott würde ſie ſchon verſorgen.

Clemens.

Siehe, dies iſt mein Nachdenken bei Tag und Nacht, was aus den Kindern werden ſoll. Es iſt nicht genug, daß wir ihren Leib groß machen, wir müſſen auch ihre Seele ſtärker machen, wir müſſen ihnen auch ein ſicheres Brod ſchaffen. Ich kann geſtehn, daß ich an meinem Claudius ſo viele Freude erlebe, als ein Vater auf dieſer Erde nur wünſchen kann. Er kann leſen, ſchreiben und rechnen, wie der beſte Schulmeiſter im ganzen Lande. Das ſcheint ſo recht ſein eigentliches Talent zu ſein, darin hat er immer in der Schule oben an geſeſſen, und, unter uns, er kann mir darin aufzurathen geben. Dieſen hab' ich in Gedanken zum Wechsler beſtimmt, ſo erfüllt er ſeinen Beruf.

Suſanne.

Der Junge wird eine rechte Freude haben, wenn er es hört. Und Florens?

Clemens.

Ja, ſein Schickſal iſt auch ſchon gemacht. Mit dem Jungen iſt es etwas Wunderliches. Was Großes wird Zeitlebens nicht aus ihm; das Feine, das Gründliche, das tiefe Denken iſt nicht ſeine Sache, er kann ſich in nichts finden, wozu kaum ein mittelmäßiger Verſtand gehört, und will er ſich bei Gelegenheit mal zeigen, ſo verdirbt er nur alles. Ehrgeiz hat er gar nicht, wodurch man ihn anſpornen könnte, mit einem Wort, zum Kaufmann iſt er verdorben. Aber ſieh nur an, wie er gewachſen iſt, er iſt ein Jahr und mehr jünger als der Claudius, und er iſt an zwei Köpfe höher, ſo daß der Claude nur ſchwach und dünnbeinig neben ihm ausſieht; der Florens hat einen Rücken und Schenkel und Waden, wie ſie nur ſein müſſen. Oft am Morgen, wenn ich ihn wiederſehe, muß ich mich über ihn verwundern, denn mir däucht faſt, daß er zuſehends wächſt, ſo daß ich oft nicht begreifen kann, wo das hinaus will, ob er ſich etwa gar in den Kopf geſetzt hat, ein Rieſe zu werden. Er hat keine Kinderkrankheiten gehabt, mit Denken ſtrengt er ſich auch nicht an, kurz, er iſt ſo recht dazu gemacht, ſchwere Arbeiten zu thun und in den Tag hinein zu leben. Den will ich alſo bei der Gevatterin, bei der Wittwe Beate in die Lehre thun, da ſoll er ein Schlächter werden, ſo kann er wohl mit der Zeit ſein Glück machen. Ich habe deswegen auch ſchon mit dem Gumprecht geſprochen, der jezt die Wirthſchaft für ihren Mann, für den Cajus, führt.

Suſanne.

Ich denke nur, Clemens —

Clemens.

Laß mich ausreden, hernach ſage, was du denkſt. Sieh, es iſt nicht mehr als billig und nicht mehr als väterlich gehandelt, daß ich ſorge, daß mein ächter Sohn Claudius höher in der Welt hinauf kommt, daß ich ihm auch mehr an Vermögen hinterlaſſe, als einem gefundenen Kinde, das ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, das keinen Vater hat, wie der Florens, und darum habe ich dieſe Anordnung getroffen und ich denke, es wird ſo recht vernünftig ſein. Nun weißt du alles; ſage nun, was du denkſt, oder gedacht haſt.

Suſanne.

Ich denke nur, ob ſich nicht noch einmal die Eltern des Florens anfinden ſollten.

Clemens.

Wer weiß, wo die ſind! Junge Leute, man kennt ja die Welt, die kein Nachdenken hatten, die ſich in der Sinnlichkeit vergaßen — die an kein Kind dachten und die nun in der Angſt nirgend damit hin wußten. — Ruf ſie mal herein! Suſanne ab.

Clemens allein.

Ja man hat Noth! und doch ſind Kinder Segen,
Daß man nichts Liebers mag auf Erden hegen.

Suſanne kommt mit **Claudius** und **Florens**.

Clemens.

Da ſeid ihr. Hört mal, meine lieben Kinder —
Steh grade, Claudius, nicht wie 'n kleines Kind, —
Sieh ſo — die Beine etwas auswärts. — Recht ſo! —
Hört meine lieben Kinder! wie ein Vater
Hab' ich für euch bis dieſen Tag geſorgt
Und will es thun bis an mein ſelig Ende. —
— Florens, den Hut kannſt du wohl immer abziehn,
Wenn mit dir ſpricht dein alter Vater. Ja
Ihr ſeid nunmehr in jenes Alter kommen,
In dem der Menſch ſich die Beſtimmung wählt:
Es giebt 'ne Zeit im Leben, wo jedweder
Bei ſich fühlt, daß er zu Verſtande kömmt;
Verſtand iſt ſeinen Stand ſich wählen, wer
Dazu nicht den Verſtand gebraucht, der kann
Wohl ſagen, er ſei unverſtändig, denn
Verſtand iſt mit dem Stand ein einzig Ding,
Im Stand ſein Stand zu wählen, iſt Verſtand.

Claudius.

Mein theurer Vater, ich bin zwanzig Jahr,
Ihr habt an mich gar viel gewandt und Lehrer
Und Geld, Ermahnung, Liebe nie geſpart,
Schon lang' wollt' ich euch bitten, aus dem Hauſe
Wo in die Lehre mich zu thun, die Mutter
Fing immer an zu weinen: aber jezt
Bin ich erfreut, die Rede anzuhören,
Denn längſt hab' ich die Kinderſchuh vertreten.

Clemens.

Schau, Sohn, das waren rechte güldne Worte. —
Ich hab's bedacht und dein Talent erwogen,
Mit alten Freunden hin und her geſprochen,
Du biſt durchaus zum Geldwechsler geboren.
Hört, lieben Kinder, ihr ſeid glücklich dran, —
Daß ihr noch einen Vater habt; ſo gut
Wurd' mir es nicht, ich war ein junger Burſch
Und hatte meine Eltern ſchon verloren,
Ein ziemlich Erbtheil war mir zugefallen,
Das halfen ſchlechte Menſchen mir verzehren,
Ich hatte keine Kenntniß von der Welt,
Man lieh mir ab und gab mir niemals wieder,
Der läugnete, der bat um längre Friſt,
Den mahnt' ich und eh ich es denken konnte,
Hatt' er, ſtatt mir zu zahlen, mehr geborgt.
Ein Krieg entſtand, ich wurde friſch Soldat,
Verſuchte mir mein Heil, kam gut davon,
Und dachte drauf, anſäſſig wo zu werden.
Paris gefiel mir wohl, ich hatte noch
Ein Theil der Erbſchaft gut verwahrt und kaufte
Mir Aecker, einen Weinberg, handelte,
Im Kleinen erſt und nach und nach im Großen.
Ich ſpürte Segen, doch gefiel mir nicht
Einſam zu ſein, ich ſah hier eure Mutter,
Ein hübſches Mädchen, auch vermögentlich,
Kurzum, gefiel drauf eins dem andern und
Wir wurden Mann und Frau. Wir kriegten Kinder,
Drauf ging ich auf die heil'ge Pilgerfahrt, —
Jeruſalem zu ſehn und viele Länder,
Wovon ich euch ſchon oft erzählt des Abends.
Nun baut' ich drauf das ſchöne große Haus,

In dem wir jetzund wohnen. Seht, ihr Jungens,
Ich will euch das als Beiſpiel nur erzählen,
Wie man ſich in die Welt muß ſchicken lernen,
Wie man muß ſuchen, vor ſich was zu bringen,
Ihr ſollt euch daran ein Exempel nehmen. —
Nun, Florens, auch mit dir ein kluges Wort!
Nicht wahr, mein Sohn, Rechnen iſt nicht dein Fach?
'S iſt ſchwer, die vielen Sorten Geld, das Agio,
Wie viel's in Münze macht, wie viel in Gold,
Wie hoch der Cours ſteht, das verwirrte Zeug all
Im Kopf beiſammen ſtets zu haben? Nicht?

Florens.

Zeitlebens wüßt' ich das nicht klein zu kriegen.

Clemens.

Haſt Recht, es iſt ein knifflich, feines Ding,
Das nicht in alle Köpfe will. Hör' zu!
Was ſagſt dazu, wenn du ein Schlächter würdeſt?
Lach nicht, mein Sohn, das iſt ein gutes Ding,
Und wenn ich dein' Statur und Wuchs und Bildung
Betrachte, ſcheint's, dahin will dein Genie.
Dein Buckel iſt ſo recht, die Kälber, Schweine,
Mir nichts dir nichts zu tragen, aufzuhängen:
Ich ſeh dich mit dem Beil hörſt nicht und ſiehſt nicht
Die ſtärkſten Ochſenknochen haun, daß's kracht.
Und dann wird Wurſt gemacht, da fällt was ab,
Die beſten Biſſen hebſt du auf, trinkſt Wein zu,
Was übrig in der Metzig bleibt, das brätſt du,
Gelt, da wird noch ein rechter Kerl aus dir?
Sieh nur die Mezger an, die Knechte, Mägde,
Die Fraun und Herrn, wie roth, wie Milch und Blut,
Wie dick und fett, wie feſtes Fleiſch an allen.

Weißt noch, wie dick Gevatter Cajus war?
Und ſeine Wittib iſt ein rundes Weib,
Da kömmſt du hin, mein Söhnchen, in die Lehre, —
Lach nicht, nicht bei der Frau, bei der zu lernen,
Gumprecht ſoll dich abrichten. Aber ſtill!
Wer weiß noch, was es giebt, du biſt recht hübſch,
Die Frau iſt noch nicht alt, manch Junggeſell
Macht ſein Glück bei den Wittwen und ſie ſind
Erfahren in der Ehe, — doch zur Sache, —
Ja, was ich ſagen wollte, mein Sohn Florens,
Draus hab' ich ein Paar Ochſen angebunden,
Recht feiſt und dick, die wiegen ihren Mann,
Die ſind für dich, damit geh in den Scharren,
Sag, daß du lernen willſt, hau ſie zu Stücken,
Fang zu verkaufen an und ſei recht flink.

Florens.

Mir iſt's ſchon recht, ich nehme meine Ochſen.
Mutter, Ade! Er, Vater, leb Er wohl!
Iſt's Feier-Abend, komm ich wieder her. ab.

Claudius.

Ich will auch meine Rechnung fertig machen,
Nochmals bedank' ich mich der Sorgfalt, Vater. ab.

Clemens.

Nun iſt mein Herz ganz friſch und leicht. 'Ne gute
Ehrliche Haut, der Florens, keinen Stolz
Und keine Kniffe. Komm, wir wollen gehn
Und unſern Nachbar Ludwig jezt beſuchen. Sie gehn.

Beate. Gumprecht.

Gumprecht.

Wollt ihr nur gar nicht hören, was ich ſage?

Beate.

Das, was du meinſt, liegt deutlich ja am Tage,
Du willſt gern Meiſter werden, in ein Brod
Dich ſetzen, drum —

Gumprecht.

Doch hört nur meine Noth,
Wie ich euch liebe, wie ich euch gewogen.

Beate.

Schon manche Wittwe wurde ſo betrogen.

Gumprecht.

Ich bin euch gut, bei Sankt Denis, ich ſchwöre,
Daß ich euch einzig und allein verehre,
Daß nur die Liebe mich allmächtig treibt,
Was ihr auf Rechnung meines Geizes ſchreibt;
Ich führe eure Wirthſchaft ehrlich, treu,
Ich ſehe nach, daß nirgend Mangel ſei,
Ich bin nicht alt, dazu ſeid ihr noch jung.

Beate.

Nun hört nur auf, ich habe ſchon genung.
Iſt es nicht arg, daß alsbald die Geſellen
Bei einer Wittwe ſich als Liebſten ſtellen?
Mir dünkt es beſſer, ledig ſo zu leben,
Als mich von neuem in das Joch begeben,
Und wenn du meinſt, ohn' dich könnt' ich nicht bleiben;
So will ich die Handthierung ſelber treiben. ab.

Gumprecht allein.

Ich weiß es wohl, warum ſo barſch und toll
Die Dicke thut, der Meiſter Clemens ſoll
Ihr Schwäher werden, deſſen großer Bengel
Dünkt ihren Augen nur ein ſchöner Engel.
Der Jung' iſt aufgeſchoſſen wie ein Pilz;
Verkuppeln will ihn nun der alte Filz
Mit Frau Beaten, weil er Geld hier weiß, —
Doch führ' ich ihn gewiß noch auf das Eis.

Chriſtoph, **Peter** kommen.

Gumprecht.

Was wollt ihr denn? Habt ihr den Kauf gethan?

Chriſtoph.

Seht nur im Hof die Hämmel ſelber an,
So dick, ſo feiſt, das Herz lacht ein'm im Leibe.

Gumprecht.

Was ſoll denn mit den Ochſen das Getreibe?

Peter.

Ein junger Burſch hat ſie da angebunden,
Er ſah uns zu, als wir im Hofe ſtunden. —

Gumprecht.

Habt ihr das Geld denn auch bereits bezahlt?

Chriſtoph.

Der Handel iſt gemacht, doch ſagt der Alt',
Er müß' noch vor mit euch, mein Gumpert, ſprechen,
Dann auf den Handel nochmals mit euch zechen.

Gumprecht.

Geht nur hinaus und treibt ſie in den Stall,
Nehmt Rothſtein, zeichnets auf den Buckel all.

Die Knechte ab. Florens kommt.

Florens.

Seid ihr der Gumpert? Sagt!

Gumprecht.

Was ſoll denn der?

Florens.

Mein Vater ſchickt mich mit den Ochſen her,
Die ſoll'n wir ſchlachten.

Gumprecht.

Ihr wollt, wie es ſcheint,
Ein Mezger werden.

Florens.

Wohl, der Vater meint,
Es giebt hier in der Metzig gut zu eſſen,
Auch alten Wein, den wird man nicht vergeſſen
Dazu zu trinken, dann wird's mir bekommen.

Gumprecht.

Ich meine, großer Talp, du biſt gekommen,
Des Handwerks nur zu ſpotten, deiner Wege
Geh alsbald mit den Ochſen, willſt nicht Schläge.

Florens.

Ich kann wohl gehn, doch ſind die Ochſen gut,
Bedenkt auch recht, mein Gumpert, was ihr thut,
Ich fürcht' mich nicht, und käm's zum Handgemenge,
Wär't ihr gewiß am ſchlimmſten im Gedränge. geht.

Gumprecht.

Der kommt nicht wieder, nun er einmal fort.
Nochmal anbringen will ich nun mein Wort. ab.

Straße.

Richard mit einem Falken, **Anton.**

Richard.

Ich komme von der Jagd und bin jezt müde,
Ein andermal fragt wieder bei mir vor.

Anton.

Doch, gnäd'ger Herr, ich brauch' das Meinige,
Ich muß ſelbſt Schulden zahlen, dieſe Summe
Reicht eben hin, ich habe drauf vertröſtet.

Richard.

So klagt ihr reichen Bürger, habt ſtets Geld,
Und oft noch Noth, es an den Mann zu bringen.

Walther kommt.

Richard.

Wo bleibſt du, Walther?

Walther.

Euer Pferd war heiß,
Ich hab's im Schatten etwas gehen laſſen,
Daß nur das arme Thier nicht gar verſchlägt.

Anton.

Verſprecht mir's doch zum nächſten Pferdemarkt;
Denn da brauch' ich die Summe gar zu nöthig.

Richard.

Nun gut, es ſei, mahnt mich nicht auf der Gaſſen,
Die Leute möchten wohl Kurioſes denken. Anton ab.

Walther.

Als ich das Pferd im Schatten feſte band,

Kam um die Eck ein junger Burſche her
Und zog ſich mit zwei ſtarken feiſten Ochſen;
Die wurden vor dem Pferde ſcheu und ſprangen
Beiſeit, handthierten mit den Hörnern, ſtießen
Und trieben Unfug, mir ward beinah bange,
Mein Junge aber nahm ſie bei den Köpfen
Und ſchmiß den einen häßlich auf den Rücken,
Den andern ſchlug er ſo mit ſeinem Stricke,
Daß beide ſtille wurden wie die Lämmer.

Florens kommt.

Walther.

Das iſt der Bub, man ſieht es ihm nicht an.

Florens.

Nein, Vieh zu ſchlachten iſt nicht mein Handthieren,
Die Ochſen ſind ein unverſtändig Volk. —
Schau doch, was hat der Herr da auf der Hand?
Mein Lebtag ſah ich noch nicht ſolchen Vogel. —
Verzeiht, mein edler Herr, wenn ich zu dreiſt bin,
Wollt ihr mir dienen, wie nennt ſich der Vogel?

Richard.

Das heißt man einen Falk, mein guter Junge,
Ein Sperber.

Florens.

Ei! ſieh da! hab mir ſchon längſt
Gewünſcht, ein ſolches Federſpiel zu ſehn.
Wie ſieht er doch ſo ſchön und adlich aus!
Da hat er auch die Schellen an den Beinen,
Die klingen wohl gar lieblich in der Luft?

Richard.

So hört man ihn, wenn er hoch oben fliegt.

Florens.

Da ſitzt er auch in ſeiner Haube, ganz ſo
Wie man es mir beſchrieben hat. Verkauft
Ihr nicht den Vogel?

Richard.

Wenn ſich's einmal trifft.

Florens

Laßt mir ihn ab.

Richard.

O, geh nach Haus, mein Burſche,
Nimm deine Ochſen, das iſt dein Gewerb.

Florens.

Nein, edler Herr, laßt mir den ſchönen Sperber,
Sagt nur, was ihr begehrt.

Richard.

Die beiden Rinder.

Florens.

Gern, nehmt ſie, aber laßt ſie baldigſt ſchlachten,
Dem einen hab' ich eins verſetzt, mir däucht,
Er dürft es ſpüren, denn er iſt ſo ſtill.

Richard.

Da nimm den Handſchuh und den Sperber auch.
Bin ich ein Ochſentreiber worden? Komm,
Mein Walther, führe ſie mir ſtracks nach Hauſe.

ab mit Walther.

Florens.

Das war ein Handel! Ei, das iſt ein Vogel!
Wie wird ſich über den mein Vater freuen!
Ich hab' 'nen Falken! — Nimm die Mütz mal ab,
Du Klausner, — daß dich! wie ſo klug er ſchaut!
Juchhe! ich bin doch ein glückſelger Menſch,
Der allerbeſte Kauf iſt mir gerathen! geht ab.

Haus.

Clemens, Suſanne.

Clemens.

Der Herr Ludwig iſt ein guter Mann, ich komme immer mit recht vergnügtem Herzen von ihm.

Suſanne.

Er weiß ſo viele Neuigkeiten zu erzählen.

Florens kommt mit dem Sperber.

Florens.

Vater! ſeh Er da!

Clemens.

Wo kommſt du her, Blitzjung! Haſt die Rinder ſchon geſchlachtet?

Florens.

Ei nein! das iſt meines Thuns nicht. Ich kam in die Metzig, da fuhren ſie mich mit loſen Worten an und drohten mir gar mit Schlägen, da ging ich wieder fort.

Clemens.

Und wo haſt du denn meine Rinder gelaſſen?

Florens.

Aber ſeh der Vater doch nur den Vogel an! ein gar ſchöner vornehmer Sperber, der kann in die Luft ſteigen und den Reiger herunter holen, von wo ihn kein Auge mehr ſieht, dazu hat er Schellen an den Beinen, die klingen, ſo wie er ſich im Fluge bewegt.

Clemens.

Und die Ochſen?

Florens.

Nun die hab' ich dem Herrn gegeben dafür. Schaut nur! wenn ich ihn ſo auf der Hand trage, dürfte man mich wohl für einen Edelmann halten.

Clemens.

Jung, biſt unſinnig? biſt toll? O meine ſchönen Ochſen! dummer Jung! Gelbſchnabel! Das hat man davon, wenn man Schafköpfen was anvertraut. In ganz Paris find' ich ſo ſchöne feiſte Ochſen nicht wieder, ſo großköpfig, ſo krummhornicht, ſo vollwampig. Ei, daß dich! du Blitzkröt! ſchaff' mir die Ochſen wieder.

Florens.

Haben wir doch den Vogel dafür.

Clemens.

Was Vogel, du Lausjung! ich bin kein Jäger, es iſt nicht meines Amtes zu beizen und zu jagen. Mir vergehn die Sinne noch.

Florens.

Nicht wahr, weil er ſo ſchön iſt? Aber wo laß ich nur den herrlichen Vogel? Ich denke, auf meiner Kammer wird er am beſten ſein, da widerfährt ihm gewiß kein Leid. Hat er dem Vater nicht auch ſchon das Herz geſtohlen? Seht, Mutter! ein Falke, man heißt ihn auch einen Sperber.

Clemens.

Du thörichter Knabe, ich muß faſt über dich lachen. — Was hilft's, das ich eifre und ſchelte, er hört gar nicht einmal darauf. Nun verſorg nur deinen Vogel und iß nichts, als was er dir einbringt, ſo wirſt du ſchon gewahr werden, welchen herrlichen Kauf du gethan haſt. Florens ab.

Suſanne.

Haſt du dich geärgert, lieber Mann?

Clemens.

Wenn ich den Schaden verſchmerzt habe, iſt es mehr zum Lachen. Sag' ich's, es wird aus dem Kinde nichts, der Kopf ſitzt ihm nicht auf dem rechten Fleck. Ich denk, ich laß ihm eine Weile die Geldſäcke dem Claudius nachtragen, unterdeß findet ſich für ihn wohl eine andre Beſtimmung.

Suſanne.

Das iſt das beſte, ſonſt könnte ſich der Claudius mal erhitzen von dem Gewicht, darauf erkälten und krank werden. Aber dem Florens thut gar nichts Schaden. beide ab.

Dorf.

Hornvilla, Alivus.

Alivus.

Und immer brummen, immer ſchelten,
Ich halt's nicht länger aus, potz Welten!
Ich laufe in die Wüſt' hinein,
Dann bleib' für dich, du volles Schwein!
Beſoffen kömmt er ſtets nach Hauſe,
Dann macht er Lärmen und Gebrauſe,
Bei Tag, bei Nacht, niemals nicht Ruh,
Verdruß und Schläge noch dazu.

Hornvilla.

So iſt es recht, das heißt ja eben
Im Weheſtand, im Ehſtand leben,
Jezt bin ich voll und ziemlich froh
Drum geht dein Schimpfen dir noch ſo
Im Stillen hin, beſinn' ich mich,
So ſchlag ich dafür morgen dich.

Alivus.

Nie biſt du ſtill, ein ewig Zanken,
An Einigkeit, Ruh, kein'n Gedanken,
Was willſt du denn? Was haſt du vor?
Beſinne dich, du biſt ein Thor!
Was ſoll das Toben, Fluchen, Raſen?

Hornvilla.

Mir drehſt du warlich keine Naſen,
Ich ſehe alles wie es iſt,
Mein' Ehre, die liegt auf dem Miſt,
Du haſt mich doch, trotz allen Schlägen,

Daß du dich oft nicht konnteſt regen,
Trotz aller Vorſicht, aller Wacht,
Zu einem Hahnrei doch gemacht.

Alivus.

Das iſt nicht wahr, ich liebe dich
Zu meinem Leid zu inniglich.

Hornvilla.

Wie kommt's denn alſo wohl, du Narr,
Daß wir noch immer ganz und gar
So ohne Kinder, ohne Erben?
Mit mir wird wohl mein Stamm ausſterben.

Alivus.

Es wär' ja Schade um die Art.

Hornvilla.

Nach mir bleibt nicht mal ein Baſtard;
Sonſt hätt' ich doch noch Vaterfreuden,
So plagen mich nun alle Leiden,
Liegt's denn an mir? Sprich Wahrheit raus!

Alivus.

Ich hab's genug und geh in's Haus. ab.

Ein Soldat kömmt.

Soldat.

Seid ihr der Herr von dieſer Schenke?

Hornvilla.

Nun ja, mein Freund, ſo wie ich denke.

Soldat.

Es werden Truppen ausgehoben,

Die Türken fangen an zu toben,
Ich geh umher und ſuche Leut',
Die tüchtig ſind in Kriegeszeit.

Hornvilla.

Soll ich denn etwa mit euch gehn?

Soldat,

Da müßtet ihr anders ausſehn,
Ihr wäret der Miliz ein Schänder,
Ihr taugt nicht mal zum Marketender.

Hornvilla.

Nu, nu, ich tracht' nicht nach der Ehren.

Soldat.

Ich will hier was bei euch verzehren,
Iſt eure Frau denn ausgegangen?

Hornvilla.

Die werdet ihr doch nicht verlangen,
Um unter euch Dienſte zu thun?

Soldat.

Ich will bei euch die Nacht ausruhn,
Die Frau iſt mir ſeit längſt bekannt;
Ihr ſeid nur dumm, ſie hat Verſtand,
Und ſeht, es iſt euch zugeſchworen,
Macht ihr viel Lärmen und Rumoren,
Ich greif euch alsbald bei dem Kragen,
Stoß euch die Hellpart in den Magen. ab.

Hornvilla.

Ich fürcht' zwar ſonſt den Teufel nicht,
Jedoch mir hier mein Muth gebricht,

Soldaten niemals Spaß verſtehn,
Da muß man durch die Finger ſehn,
Von je hab' ich mit Wehr und Waffen
Nicht gern gehabt etwas zu ſchaffen;
Solch Ding geht auch gar plötzlich los
Und giebt euch einen Stich und Stoß,
Im Bauch hat man ſo mancherlei,
Lung, Leber, Herz und Magen frei,
Das treibt mitſammen ſein Handthieren,
Da kann man's Leben leicht verlieren;
Das Schwert mag gehn grad oder krumm,
Irgend etwas trifft's immer drum. —
Was kommt denn da ſo klägelichen
Mit Beten, Weinen angeſchlichen?

Ein Mönch kommt.

Mönch.

O ſchützt, um Gott's Barmherzigkeit!
Mich Armen in der Einſamkeit,
Wenn ihr zu Chriſtum euch bekennt
Und ſeinen Unterthan euch nennt.

Hornvilla.

Wer ſeid ihr denn mit eurem Greinen?

Mönch.

Wer ſollte doch anjezt nicht weinen?
Es ſtreifen durchs Gebirg die Heiden
Und thun den Mönchen tauſend Leiden,
Die Einſiedler entfliehen all,
Der Libanon ertönt vom Schall
Des Kriegs, er iſt von Waffen voll,

Kein Frommer weiß, wohin er ſoll,
Die Klöſter ſtehn in Angſt und Pein.
O Lieber, nehmt die Nacht mich ein,
Laßt mich in euer Haus eintreten
Und vor dem Sturm und Froſt mich betten.

Hornvilla.

So kommt nur 'rein, ein Chriſtenmann
Iſt drin, der all uns ſchützen kann,
Ein Krieger, tapfer, ohne Graun,
Er ſizt daheim bei meiner Fraun. beide ab.

Paris.

König **Dagobert**, Biſchof **Arnulphus**, **Pepin**.

Kg. Dagobert.

Nein, edler Majordomus, tadelt mich
Nicht drum, daß nur mein einziger Gedanke,
Mein Sehnen in der Nacht, mein Wunſch am Tage
Mich dahin ruft, mir dies Gebäu, den Münſter
Des heil'gen Dionyſius auszuſchmücken.
Die Mauern ſind ſchon aufgerichtet, nur
An Bildern fehlt es noch, an heil'gem Schmuck,
Dann wollen wir die Weihe ſchön begehn.

Pepin.

Wie dürft' ich tadeln euern frommen Sinn,
Den edlen Willen, den ihr Gotte widmet?
Allein erwägt, wie ihr ſo viele Güter
Der Kirche ſchon geſchenkt, den Schatz erſchöpft,
Wenn Feinde einſt die Länder überziehn,
Welch Wehr wollt ihr entgegen ihnen ſetzen?

Arnulphus.

Des Herren Macht, der ſtets die Seinen ſchützt.
Wer möchte doch kleingläubig wohl verzweifeln?
Ein ſegensreicher Friede ſchirmt das Land,
Und kommen Feinde, nicht mit Gold und Silber,
Mit Muth und Eiſen muß man ſie bekämpfen.

Pepin.

Ihr ſeid ein Mann der Kirche, heil'ger Biſchof,
Da dünkt euch Krieg ſo leicht wie Meſſe leſen.

Arnulphus.

Ihr laßt da Politik und Klugheit walten,
Wo es derſelben, Gottlob, nicht bedarf;
Vorüber ſind die wild bedrängten Zeiten,
Wo Morden galt, ein Krieg den andern trieb,
Ein Volk ſich raſend auf das andre ſtürzte.
Mit Clotar ging der Hader in die Grube,
In Dagobert ſeh ich den Frieden blühen,
Als Jüngling ſchon empfand er dieſen Trieb,
Die Religion zu ſchützen und zu pflegen,
In ihm beſitzt das Land den ſchönſten Segen.

Kg. Dagobert.

Nicht alſo hadert, treffliche Genoſſen,
Kein Zwieſpalt muß die Freunde mir entzwein,
Des Blutes wurde wohl genug vergoſſen,
Jezt giebt die Eintracht ihren milden Schein,
Drum ſei der Friede friedlich auch genoſſen,
Der Krieg ſoll nicht in unſern Häuſern ſein,
Der Himmel nimmt zurück die edlen Güter,
Stärkt Eintracht nicht die dankbaren Gemüther.

Ich habe ſelbſt in meinen jungen Jahren
Schon Zwieſpalt, Haß wie Angſt und manches Leid,

Mißtraun, Verfolgung, bittern Krieg erfahren,
Damals, in jener trüben Unglückszeit,
Als mich verfolgte mit den Feindesſchaaren
Mein eigner Vater, o wie mich tief reut,
Daß Leichtſinn und der Jugend wilde Tage
Mir brachten, ſo wie ihm die ſchwere Plage.

Du weißt, Pepin, wie ich entflohen war,
Zu Dionyſius heiliger Capelle,
Du kamſt vom König mit gerüſt'ter Schaar,
Ich kniete nieder auf geweihter Stelle,
Sie ſchützte mich vor jeglicher Gefahr,
Da wurden mir die blöden Augen helle,
Die Krieger wichen, ich blieb ohne Sorgen
Und weilte in der Kirche bis zum Morgen.

Da dacht' ich aller Worte, aller Lehren,
Die mir Arnulphus freundlich ſtets gegeben;
Mir war's, ich konnt' ihn ſelber ſprechen hören,
Wie er erzählte von der Heil'gen Leben;
Ich ward gerührt, mir ſelber mußt' ich ſchwören,
Fortan nach höherm Gut und Glück zu ſtreben:
Mein Herz und mein Gemüth ward auferwecket,
Das bis dahin die Luſt der Welt verdecket.

Es war um mich die allerſtillſte Nacht,
Am Himmel funkelten die ew'gen Sterne,
Da ward mein innres Herzlicht angefacht
Vom unbekannten Trieb nach jener Ferne,
So ward die Zeit mit Beten hingebracht,
In meinem Geiſte glänzten neue Sterne,
Dann ward mein Aug' vom ſüßen Schlaf umhüllet,
Mein wacher Geiſt mit lautrem Glanz erfüllet.

Drei Männer ſah ich herrlich mir erſcheinen,
Sie trugen hohe Göttlichkeit im Blicke,
Dem Anblick mußt' ich fromme Thränen weinen,
Weil ich ſo innig mich im Schaun entzücke,
Ein langer Bart ſchmückte ganz weiß den einen,
Die andern traten ſeinem Glanz zurücke,
Er ſagte: Ich bin Dionyſius,
Der Eleutherus, jener Ruſticus.

Als ich Sanct Pauli Predigten vernommen,
Fühlt' ich mich auch vom heil'gen Geiſt getrieben,
Auch dieſen ward die Decke weggenommen;
Sie mußten wohl die Worte Gottes lieben,
Zur Frömmigkeit war unſer Herz entglommen,
Darinne war das Kreuz uns eingeſchrieben,
Begeiſtert drauf mit den Martyr-Geſellen
Vertraut' ich mich den abendländſchen Wellen.

Wir wollten Gallia mit dem Wort erfreuen,
Paris vernahm das Evangelium,
Es wollte Chriſtus uns die Kraft verleihen
Und viele kehrten ſich zum Glauben um;
Wie mochten wir die Macht der Heiden ſcheuen?
Sie griffen uns, wir alle kamen um,
Beglückt, mit unſerm Blute zu bezeugen
Die Wahrheit, die kein Gläub'ger darf verſchweigen.

Ein frommes Weib gab uns ein ſtilles Grab,
Der Ruheplatz war neben ihrer Hütte,
Von ihr floß manche Thräne drauf hinab,
Sie betete für uns nach Chriſtenſitte,
Bis man uns drauf dieſe Capelle gab.
Doch wenn du glücklich biſt, hör meine Bitte,

Laß nicht, die Lehrer, uns vergeſſen werden,
Ein ſchön Gebäu erheb' ſich von der Erden. —

Nein, ſprach ich, frommer, gottgeſandter Mann,
So möge mir mein ſchönſter Wunſch nie glücken,
Wenn nicht geſchieht, was ich vollführen kann!
Wie mußtet ihr, verfolgt, der Macht euch bücken,
Doch nunmehr fängt ein neuer Glauben an,
Nun ſoll man euch verehrt herrlich erblicken,
Was Reichthum, Pracht, Gold, Demant in ſich führen,
Soll glänzen, leuchten, euch glorificiren.

Ein hoher Dom ſoll mächtig ſich erheben,
Drein ſollen Bilder, Crucifixe prangen, —
Hindeutend auf des Chriſt's, der Heil'gen Leben,
Viel Ampeln ſollen von der Wölbung hangen,
Muſik ſoll Herzen zu erwecken ſtreben,
Damit, wann Cymbeln und Poſaunen klangen,
Mit Andachtsgluth die Seelen ſich bedecken
Und ihre Herzen auf den Altar ſtrecken. —

Dies Wort hatt' ich den Heiligen verpfändet,
Am Morgen war ich mit Clotar verſöhnet,
Der Vater hatte nach dem Sohn geſendet,
Mir ward mein Leben unverhofft verſchönet,
Bald hatte er die Pilgerfahrt vollendet,
Worauf man mich auf ſeinem Stuhl gekrönet,
Nun mögen andre Reich' und Ruhm vermehren,
Doch mir genügt, die Heiligen verehren.

Das ſei mein Ruhm, mein Reichthum, meine Macht,
Die Liebe, die ich Gott im Herzen trage,
Das Schönſte, Köſtlichſte ſei dargebracht,
Damit es ihm von unſrer Liebe ſage,

Verſchwunden iſt die alte Heiden-Nacht,
Wer Chriſt iſt, freue ſich am heitern Tage,
Was nur in ſtarrer Erde blüht an Schätzen,
Soll man der Andacht zum Gedenken ſetzen.

Eligius tritt ein.

Eligius.

Mein königlicher Mann, es iſt im Tempel
Das Crucifix ſo eben aufgeſtellt,
Es dient dem gläubgen Volke zum Exempel,
Der hohen Pracht erſtaunt die ganze Welt,
Es iſt, wie du die Kirche liebſt, ein Stempel,
Wie's Perl, Smaragd und Rubin in ſich hält,
Was vom Geſtein, Gold übrig blieb, Demant,
Hab' ich in deinen Schatz zurückgeſandt.

Kg. Dagobert.

Ich ſorge ſtets, daß dir nicht eingebracht
Die Mühe wird, die du darauf gewendet.

Eligius.

Mir gnügt, daß ich das heil'ge Werk gemacht,
Ich bin zufrieden, daß ich es vollendet.

Arnulphus.

Ihr habt ſo fromm und geiſtlich ſtets gedacht,
Dafür wird euch der ſchönſte Lohn geſpendet.

Kg. Dagobert.

So eilen wir zum Tempel, uns des neuen
Gelungnen Werkes insgeſammt zu freuen.

ſie gehen.

Spaziergang mit Bäumen.

Richard allein.

Welch wild Gedräng' iſt dorten auf dem Markt
Von Roſſen und von Menſchen! ſchöne Hengſte!

Claudius und **Gumprecht** kommen.

Claudius.

Nun, Gott bewahre! könnt ihr denn nicht ſehn,
Daß ihr die Leute müßt ſo ſchrecklich ſtoßen?

Gumprecht.

Ich hab' nicht Zeit, vor jedem Narren Umweg
Zu ſuchen, ſeht euch ſelbſt ein bischen vor.

ab.

Claudius.

Solch Schlächtervolk iſt grobe Nation,
Und iſt nun Viehmarkt vollends, meinen ſie,
Die ganze Welt iſt nur für Ochſen da.

Richard.

Da ſeid ihr ja, ich wollte bei euch wechſeln,
Ich hab' heut eine Summe zu bezahlen.

Claudius.

Ich kriege gleich das Geld, kommt nur nachher,
Mein edler Herr, jezt richt' ich meinen Tiſch.

ab.

Richard.

Doch lang' zu warten hab' ich keine Zeit.

geht.

Rudolf, Emmerich kommen.

Rudolf.

Glaubt mir, das iſt der böſeſte Hallunke
Von allen, die mit Pferden zu uns kommen.

Emmerich.

Er weiß ſie anzubringen, auszuſtreichen,
Die Augen ordentlich kann er bezaubern,
Die Preiſe macht er übermäßig hoch,
Man thu' auch, was man will, man wird betrogen,
Erfährt er's dann, ſo lacht er ſich halb todt.

Wolfhart kommt.

Wolfhart.

Nun, meine gnäd'gen Herrn, iſt euch der Hengſt
Denn nicht anſtändig? Seht, bei meiner Seele,
Das iſt ein Pferd für einen König, ſtark,
Gewandt in Schenkeln, kleinen Kopf, die Mähne
So rein, gedrungner Hals und breite Bruſt;
Dabei zum Springen, Laufen abgerichtet,
Voll Kraft und Muth, das wäre zum Turnier,
Zur Pracht, Wettrennen wohl für euch ein Pferd.

Rudolf.

Doch deine Preiſe ſind ja immer jüdiſch.

Wolfhart.

Es koſtet mich faſt ſelbſt, was ich gefodert.

Rudolf.

Laßt's uns noch mal vorführen.

Wolfhart.

Ja, ſehr gerne
Und kommt dahin, genau es zu betrachten.

ſie gehn.

Bertrand tritt auf.

Bertrand.

Tauſend! da wird ein ſchönes Pferd geritten!
So eins war auf dem ganzen Markte nicht.
Wie viel der Kaufmann dafür fodern mag.

Wolfhart kommt zurück.

Wolfhart.

Ja, tanz nur, tanz nur, Schwarzer; wie er ſchnaubt,
Wie er die Füße ſetzt, was das gebaut iſt!

Bertrand.

Was fordert ihr denn für den Rappen da?

Wolfhart.

Ihr Gnaden, ſtraf mich Gott, unter vierhundert
Kann ich ihn meinem Bruder ſelbſt nicht laſſen.

Bertrand.

Ihr ſeid nicht klug. Was gilt es, um dreihundert
Iſt er euch feil und das iſt noch zu viel.

Wolfhart.

'S geht nicht, mein Herr, das Futter iſt zu theuer.

Florens kömmt mit dem Geldſacke.

Florens.

Es wird heut heiß und das Gedräng' iſt groß,
Der Jahrmarkt macht die Menſchen alle wild. —
Welch ſchönes Roß! das trabt und ſpringt ſo muthig,
Daß mir das Herz mitſpringt in meiner Bruſt.
Glückſelge Creatur, die auf dem Pferde

Ausreiten dürfte, über Gräben ſpringen,
Hoch von der Erde unter ſich zu fühlen
Den ſtolzen Gang, das Schnauben und das Pruſten
Zu hören! Wie es halb ſich wehrt, halb ſpielt
Gegen den blanken Zügel! Wär's doch mein!
Ach, das muß große, große Summen koſten,
Die kann ein Ritter nur, ein Graf erſchwingen.
Sieh, wie er bäumt! Mir däucht, ich ſollte beſſer
Ihn reiten, daß es adeliger ſtünde.
Was hilft's doch nur, die Gelder immer zählen,
Umwechſeln und von neuem wieder wechſeln,
Könnt' ich mir jemals ſolch ein Roß nur kaufen!

Bertrand.

Dreihundert funfzig, ſeht, das iſt das Letzte —

Wolfhart.

Ich kann nicht, edler Herr, ich ſetzte zu.

Bertrand.

Ihr werdet euch beſinnen, wenn ich weg bin. geht.

Wolfhart.

Käufer genug, nur fehlt es ſtets am Beſten,
Die jungen Leute ſind nicht recht bei Gelde.

Florens.

Das iſt das ſchönſte Pferd, das ich im Leben
Geſehn, mich wundert ſehr, daß es die Herrn
Nicht beſſer ſchätzen.

Wolfhart.

Das hat ſeinen Haken.

Florens.

Wie theuer iſt denn wohl das ſchöne Thier?

Wolfhart.

Er gilt mir ziemlich viel, vierhundert Pfund.

Florens.

Vier hundert?

Wolfhart.

Ja, keinen Dukaten wen'ger.

Florens.

Nicht mehr? Was ſind doch nur vierhundert Pfund?
Mein Herr, ich muß euch ſagen, mich verwundert,
Wie ihr ſolch herrlich Pferd ſo wohlfeil laßt,
Denn das iſt Unrecht, ſeht, in dieſem Beutel
Sind richtig eingezählt fünf hundert Pfund,
Wollt ihr's nicht übel nehmen, wenn ich euch
So ſchlechtes Geld anbiete und euch bitte,
Ihr mögt das edle Roß mir dafür laſſen?

Wolfhart.

Ja, junger Herr, der Handel wär' mir recht!

Florens.

Kommt, tretet unter's Kirchendach mit mir,
Da iſt es ruhig, da will ich aufzählen. *ſie gehn.*

Rudolf, Emmrich.

Rudolf.

Das Pferd kauf' ich in meinem Leben nicht.

Emmrich.

Es iſt ſchon fort. — So viel Geld iſt's nicht werth.

Rudolf.

So rar iſt auch die ganze Beſtie nicht,
'S iſt nur, daß man ſolch Pferd gar gerne hätte.

Emmrich.

Je nun, ein andermal, 's iſt öfter Markt. Sie gehn.

Wolfhart kömmt zurück mit dem Geldbeutel.

Das muß ich ſagen! Was man nicht erlebt!
Konnt' ich mich doch des Lachens kaum enthalten.
Er giebt mir hundert mehr, als ich gefodert
Und bittet noch, ich ſoll nicht böſe werden.
Der junge Menſch iſt wohl im Kopf nicht richtig,
Beſoffen, oder hat das Geld geſtohlen.
Mir eins, ich geh' davon, es könnt' ihn reuen,
Er kommen und den Beutel wieder fodern. ab.

Stube.

Clemens, Ludwig.

Clemens.

Trinkt noch, Gevatter, trinkt das eine Glas noch!

Ludwig.

Ich nehm' es für genoſſen, warlich, bin nicht
Im Stande, außerdem verderb' ich mir
Das Mittagbrod durch allzuſtarkes Frühſtück.

Clemens.

Wir werden alt, wir werden ziemlich alt,
Es iſt nicht mehr die Munterkeit, wie ehmals,
Ich muß mich auch vor Wein ein bischen hüten.
Ja, was wir luſtig waren! ehmals! Wißt ihr?

Ludwig.

Wie ſollt' ich nicht? Mein Lebtag nicht vergeſſ' ich's.

Clemens.

Manch Lied haben wir in der Nacht geſungen,
Manch Mädel, wenn ſie hübſch war, ausgeſpürt,
Und mancher Groſchen wurde zugeſetzt.

Ludwig.

Gevatter, ach! die Jugend iſt vergänglich.

Clemens.

Ja, das iſt wahr; doch freut uns die Erinnrung.
Wärt ihr mit auf die Wallfahrt doch gegangen!

Ludwig.

Habt ihr das Buch von Paläſtina noch
Und Morgenland, auf Pergament geſchrieben,
Was ein gewiſſer Adam aufgezeichnet?

Clemens.

Wenn Winter iſt, wollen wir's wieder leſen.
Es lieſt ſich gut, doch mag nicht alles wahr ſeyn;
Allein die ſchnurrige Manier, Geſchichten,
Die er erzählt, Lebensphiloſophie,
Von wilden Thieren, Quellen und was ſonſt
Zum Chriſtenthum gehört, das ganze Weſen,
Man hat es gern, wenn man's auch nicht ſo glaubt.

Ludwig.

Wer hätte das gedacht, daß ihr mir damals
Solltet aus Welſchland eine Frau mitbringen,
Die euren Kleinen unterweges ſtillte;
Die gute Antonell', Gott hab ſie ſelig.
Wir lebten recht zufrieden mit einander,
Ein gut Gemüth, beſonders als ſie erſt
Die Landesſprache hier recht inne hatte.

Anton kommt.

Anton.

Gevatter, guten Morgen. Hier iſt's kühl.

Clemens.

Es iſt mein Sommerſtübchen.

Anton.

Das iſt wahr,
Das neue Haus iſt hübſch und ſehr bequem,
Die Lage ſchön da vorne nach der Wieſe.

Clemens.

Es iſt auch alles mit Bedacht gemacht.

Anton.

Als ich jezt eben zu euch gehen wollte,
Begegnet mir da in der Stadt ein Hengſt
In vollen Sprüngen, mächtig, wie ein Berg,
Schwarz wie die Nacht, und hat ſich, dreht ſich, ſchnaubt, —
Und rathet mal, wer oben auf ihm ſaß.

Clemens.

Ich weiß nicht.

Anton.

Florens, euer jüngſter Sohn.

Clemens.

Florens? Wie Teufel, — iſt der Junge toll?

Anton.

Ich wollt' auch erſt nicht meinen Augen traun;
Ich ſag' euch doch, ein Pferd wie 'n wilder Mohr;
Ich ſprang zurück, die Leute waren bange,

Da ließ er's traben, rennen, galoppiren
Und Sätze machen, aber er ſaß feſt.
Ein Kind lief queer die Straße ihm vorbei, —
Da dächte man, das Kind würd' umgerannt,
Er hielt's 's Pferd, daß es ſtund wie eine Mauer.

Clemens.

Blitzjung! wie kömmt der Bengel auf das Pferd?

Anton.

Nun ging's zur Wieſe, was es mocht' und konnte,
Ich hab' ſolch Reiten nimmermehr geſehn,
Verſtänd'gen Leuten wird vom Anſchaun ſchwindlicht.
Horcht! was da klappert! er iſt's ganz gewiß.

Clemens.

Bewahre Gott, was iſt das für ein Thier,
Das nimmt mir ja den ganzen Hof faſt ein.
Wie iſt der Junge an das Roß gekommen?

Ludwig.

Er ſtreichelt's, wiſcht den Schweiß ihm von dem Leibe,
Da bindt' er's an, als müßt' es nur ſo ſeyn.

Florens kommt.

Florens.

Vater, nun können wir den Stall gebrauchen.

Clemens.

Jung', ſag, was machſt du mir für dumme Streiche?

Florens.

Das iſt ein Pferd, mein Vater! das heißt reiten!
Das iſt ein andres Leben, als mit Zahlpfenn'gen
Und Scheidemünz die Hände ſchmutzig machen,
Die Säcke ſchleppen und an Nummern denken.

Ich bin recht heiß. Was wird die Mutter ſagen!

Clemens.

Der Eſel hört nicht! Wie kommſt du zum Roß?

Florens.

Gar wunderbar, ihr glaubt's kaum, wenn ich's ſage.
Ah, guten Tag, Herr Anton. Gelt, es lief?
Sein Diener, mein Herr Ludwig. Rappe heißt's,
Weil's ſo ganz ſchwarz iſt. Auf der Wieſe hier
Kann ich's recht reiten.

Clemens.

Und wo kommt es her?
Verlier ich die Geduld, geht's dir nicht gut.

Florens.

Er wird ſich freuen, Vater! Ich war bange,
Der Kaufmann möchte immer wieder kommen,
Sein Roß zurücke ſodern, ſolchen guten
Handel hab' ich gemacht. Ich kam zum Markt,
Da ward's geritten und ſo frag' ich auch:
Was koſt't das Pferd? Man ſagt, vierhundert Pfund.

Clemens.

Verflucht!

Florens.

Freilich, denn das iſt gar zu wenig.
Wollt ihr hier die armſeligen fünfhundert
Für's Roß, fragt' ich den Kaufmann —

Clemens.

Und —

Florens.

Ja, ſagt' er!
Der Handel war gemacht; wer froh, wie ich?
Aufſteigen, reiten, ſpringen, das war eins,
Und der muß nun den ſchweren Sack fortſchleppen!

Clemens.

Mich rührt der Schlag —

Ludwig.

Gevatter ihr ſchwimmt weg.

Anton.

Da trinkt ein Glas, das wird euch gut bekommen.

Florens.

Nicht, Vater, das hat Er wohl nicht gedacht,
Daß ich ſo klug im Handel wär'? Was ſoll
Der Mann mit den ſchimmligen Groſchen machen?
So dacht' ich, daran iſt nicht Luſt nicht Freude,
Die taugen nichts, das Roß hat Leben, Kräfte,
So kluge, ſchöne, groß' und wilde Augen,
So ſcheu und muthig. O, wenn man's recht anſchaut,
Meint man, man müßt' gleich in den Krieg hinein.

Clemens.

O Schlingel! Bärenhäuter! Kann das ſeyn,
Kanns in der Welt noch ſolchen Tölpel geben?
Ich halt's nicht aus! der Streich nimmt mir das Leben!

Er ſpringt auf und fällt dem Florens in die Haare.

Ja zauſen will ich dich, du Taugenicht,
Maulſchellen dieſes alberne Geſicht —

Florens.

Was macht Er, Vater, was iſt denn geſchehn?

Clemens.

Frag' noch, wenn mir die Augen übergehn
Vor Leid, vor Gram, vor Wuth! Das ſchöne Geld!
O einen Prügel her um alle Welt!

Florens.

Iſt denn das Roß nicht gut?

Clemens.

Willſt räſonniren,
Du Baſtard, Spitzbub, Satan? Du ſollſt ſpüren,
Daß ich noch Kräfte habe, großer Lümmel!
O weh! ich halt's nicht aus! hilf mir, o Himmel!

Wirft ihn nieder und ſchlägt ihn, **Suſanne** kommt.

Suſanne.

Was giebt's denn hier?

Ludwig.

Nun gebt euch nur zur Ruh.

Florens.

Nein, Vater, ſchlag er mich nur immer zu,
Ich bin ſein Kind, laß er mir nur das Pferd,
Das iſt viel Schläg' und tauſend Pfunde werth.

Clemens.

Ich kann nicht mehr, in's Grab bringt mich der Hund,
Vater und Mutter macht er ungeſund,
So jagt er täglich Bosheit mir in'n Leib:
Hätt' ich ihn doch erſäuft! ja, liebes Weib,
Den Böſewicht, den mir mein Unglück gab,
Er bringt uns beide an den Bettelſtab.

Suſanne.

Du biſt ganz außer dir. Was hat's gegeben?

Clemens.

Was muß ich an dem Eſel doch erleben!
Vernunft und Sitten und Menſchenverſtand
Bleibt lebenslang dem Bären unbekannt.
Er hört nach nichts, er ſieht nach nichts, Schelmſtücke,
Narrntheiding, Affenſtreiche ſind ſein Glücke,
Wo er von Blinden ſingen hört Romanz
Von Helden, ja da iſt der dumme Hans
Ganz wie verzückt und gar nicht bei ſich ſelber,
Da macht er Augen wie geſtochne Kälber,
Wenn er von Drachen hört, von Rieſen, Schlachten,
Wie Ritter ſich um Ehr' und Leben brachten: —
Wirſt du davon dein Brod einſt können freſſen?
Da werden dir die Biſſen ſchmal gemeſſen. —
Geh, du Hans-Wurſt, da ſteht noch etwas Schinken,
Iß den, du kannſt doch nichts als eſſen, trinken: —

Florens ſetzt ſich hinter den Tiſch und ißt.

Doch wo's zu thun giebt, wo's heißt: Witz heraus!
Da iſt mein irr'nder Ritter nicht zu Haus,
Kein' gute Lehre, kein' Vermahnung nicht, —
Kein Bitten, keine Müh, kein Unterricht,
Was ich mich quäle, ihm nur beizubringen,
Rechnen und Schreiben, Leſen, nie gelingen
Kann es, was man auch mit ihm lieſ't und ſchreibt,
Daß man die Poſſ'n ihm aus dem Kopfe treibt.
So bettle denn auch künftig dir dein Brod! —
Da ſitzt er, frißt und hat gar keine Noth,
Grämt ſich nicht mal. Jezt ſuch' ich einen Stock
Und klopfe wieder dieſen dummen Block!

Suſanne.

Nein, lieber Mann, ſei ruhig. Liebe Zeit!
Was iſt das für ein zänkiſch Leben heut'.

Clemens.

Ja hat ſich was zu leben und zu zanken,
Ich ſoll mich bei dem Schlingel wohl bedanken,
Daß er fünfhundert Pfund mir weggeſchmiſſen?
Die kann ich wohl ſo mir nichts dir nichts miſſen?

Suſanne.

Wie biſt du, Florens, denn ſo gar verkehrt?

Clemens.

Kauft mir in's Haus den Ochſen da von Pferd!

Claudius kommt.

Claudius.

Ich wundre mich, daß mir der Vater nicht
Den Bruder nach der Wechſelbanke ſchickt —
Da ſitzt der Große ja und frühſtückt ruhig —
Nun, das muß ich geſtehn! — Es kommt da einer
So nach dem andern zu mir, fodert Geld,
Ich ſitze in der Sonne, wart' und warte,
Die Leute gehn zu andern Wechſeltiſchen
Und mein Herr Florens ſitzt hier bei dem Schinken.

Clemens.

Ach, lieber Sohn, ich werde faſt verrückt
Im Kopf, ſo hat der Schlingel mich geärgert.

Claudius.

Herr Jeſus! Was ſteht da in unſerm Hof?
Ein Pferd, ſo groß wie ein Rhinozeros!

Clemens.

Das hat er für das Geld uns eingekauft,
So groß und dick, wie er da vor uns ſitzt,
Das werden wir noch füttern müſſen, wenn's
Nach ihm geht, daß der Herr nur reiten kann.

Claudius.

In Gottes Namen kann's für mich verhungern,
Ich rühr's nicht an, ich dächt', es würd' mich freſſen,
Wenn es den Hals ſo aufreißt. 'S iſt gleich Mittag,
Ich geh' hinein, mich hungert auch nach Eſſen.
geht.

Florens.

Ich will ſchon für das Pferd alleine ſorgen,
Es kennt mich ſchon und ich verſteh's am beſten,
Ich kann's auch ſatteln, zäumen, ſtriegeln, alles,
Ich will ihm gerne Heu und Hafer geben. ab.

Clemens.

Begreift ihr was, Gevatter, von dem Jungen?

Suſanne.

Mein lieber Mann, du haſt ihn ſchlimm geſchlagen
Und dir nur weh mehr faſt als ihm gethan,
Wir können doch nicht wiſſen, was es iſt,
Vergieb es ihm und ſei zufrieden, denn wer weiß,
Ob er nicht iſt vornehmer Leute Kind,
Denn all ſein Thun hat doch ſo was Apartes,
An Reiten, Krieg und Fechten denkt er immer,
Laß ihn gewähren, Gott kann's alſo fügen,
Daß er noch unſer aller Glück mal macht.

Anton.

Ich ſag' euch, Mann, er ſaß zu Pferde, ſo
Wie man vom beſten Ritter wünſchen kann.

Ludwig.

Es iſt mit ihm ein recht bedenklich Ding.

Clemens.

Ach, ich bin ganz zerſchlagen und ermattet.
Wollt ihr, Gevattern, nicht zu Tiſche bleiben?

Suſanne.

Nehmt ſo vorlieb, das Eſſen iſt bereit.

Ludwig und **Anton.**

Danken recht ſehr. Geſegnete Mahlzeit.

Alle gehn ab.

Florens allein.

So ſchlimm ſchlug er mich nicht in allen Jahren,
Um's Roß will ich es aber gern erdulden.
Er riß mich warlich derbe in den Haaren;
Ich weiß gar nicht: was war denn mein Verſchulden?
Das ſchönſte Pferd von allen, die da waren,
Ich gäbe wohl dafür zwei tauſend Gulden,
Der Vater aber iſt kein großer Reiter,
Drum nennt er mich nur einen Bärenhäuter.
Dich aber, gutes Roß, will ich nun pflegen,
Wir beiden ſind nun gute Kameraden,
Das beſte Futter will ich dir vorlegen,
Zum Fluſſe reit' ich dich, im Strom zu baden,
Du ſiehſt mich an mit deinem Aug' verwegen
Und ich verſchmerze gerne jeden Schaden.
O wär' doch Krieg, die Fahnen hochgeſchwungen,
Wir wollten ſein tief in den Feind gedrungen!

ab.

Pallaſt.

Der **Sultan** von Babylon auf dem Throne, der **Admiral**, **Alamphatim**, andre Könige, Krieger, Sklaven.

Der Sultan.

Nebel und Nacht ſoll jezt vom Erdkreis weichen,
Der finſtre Dienſt vom ſchnöden Chriſtenthume,
Der rothe Morgen wird in Pracht aufſteigen,
Aufbricht des wahren Glaubens heitre Blume,
Ein Feuer ſoll am Horizont ſich zeigen,
Machmud und Aſia und uns ſelbſt zum Ruhme,
Europa ſoll mit ſeinen Völkern brechen,
In's Herz recht ſeiner Kräfte will ich ſtechen.

Frankreich, der Mittelpunkt der ſchlimmſten Lehre,
Soll nun ein Ziel für meinen Bogen werden,
Und wenn ich dieſes Land zum Tod verſehre,
Stürzen die Völker mitternächt'ger Erden.
Dem Feu'r, der Wuth, in der ich mich verzehre,
Gebt Raum, brecht auf, verachtet die Beſchwerden,
Mein alter Grimm, mein Hunger ruft nach Speiſe,
Vaſallen, auf! nach Frankreich ſteht die Reiſe!

Ja, Dagobert muß ſein Verderben ſchauen,
Auf ſeinen Nacken tritt mein Fuß ihm muthig,
So wie der Löwe in den Raub die Klauen
Einſchlägt, daß ihm die Mähn' und Lippen blutig,
So will ich Machmud, meinem Gott, vertrauen,
Nie wird mein Herz in ſeinem Dienſt unmuthig,
Nie liſcht dies Feu'r, das ſich in mir entzündet,
Bis es in Strömen Bluts die Kühlung findet.

Ihr Völker Aſia's, Fürſten im Orient,
Dienende Freund', befreundte Unterthanen,

Vom Ganges habt zum Nil ihr anerkennt
Mein ſtreng Gebot und unſer ernſtes Mahnen,
Chaldäa, Perſia und Arabien gönnt
Mir ſeine Dienſte unter meinen Fahnen,
Georgien und Cirkaſſien und ihr Mohren,
Ihr alle habt zu meinem Dienſt geſchworen.

Alamphatim.

Mein großer Bruder, Sultan Babylons!
Panzer, Schild, Bogen, Roſſe ſind gerüſtet,
Räche den Schimpf deines glorreichen Throns,
Wenn dich das Blut der Chriſtenſchaar gelüſtet,
Zertritt mit Schaaren, zahllos, deines Hohns
Urſacher, ſtürz, die ſich ſo frech gebrüſtet:
Ihr Gott ſei, der die andern niederwerfe,
Beſtrafe ſie mit unſers Schwerdes Schärfe!

Der Admiral.

Mein großer Bruder, Babylons Sultan!
Die Flotte liegt in unſerm Hafen ſtille,
Die Fluth gehorcht, der Wind hält zitternd an
Den Athem, harrend, wann dein höchſter Wille
Gebietet, daß er günſtig wehen kann,
Damit ſich in der Fahrt dein Wunſch erfülle,
Wimpel und Flaggen ſtreben von dem Lande,
Ungern wurzelt der Anker noch im Sande.

Lidamas tritt ein.

Der Sultan.

Was hat Arabiens König zu verkünden?
Mein Lidamas, gieb Antwort meiner Frage!

Lidamas.

Mög' alles Glück des Himmels ſie entzünden,
Mit neuem Schein beglänzen deine Tage!

Kaum weiß ich, wie ich ſoll die Worte finden,
Damit ich dir, ſo wie ich ſoll, anſage
Das Glück, das Wunder, deinen Ruhm, den weiten,
Für den auch fernentlegne Völker ſtreiten.

Ja, Machmud ebnet ſelbſt dir deine Bahnen,
Was du nur Großes wünſcheſt, muß geſchehen;
Laß fliegen nur die ſiegesrothen Fahnen!
Ruhm küſſet ſie und Tod im Windeswehen,
Was wünſchend hofften deine großen Ahnen,
Gelungen wird's vor deinem Throne ſtehen,
Die unglückſel'gen kann kein Heil mehr friſten,
Denn du gebotſt Vertilgung aller Chriſten.

Staunend vernahmen wir ein Wunder nennen,
Es herrſche die Caucaſiſchen Gefilde
Ein Rieſenkönig, den beſtehn nie können
Die ſtärkſten Helden unter Helm und Schilde.
Will er zürnend in ſeiner Wuth entbrennen,
Vernichtet hundert Tapfere der Wilde;
Sie fallen ihm, wie Saat den Ungewittern,
Golimbra heißt, vor dem die Völker zittern.

Der beugt in Demuth dir ſein ſtolzes Knie,
Sein Stolz iſt nun, du möchteſt nicht verſchmähen,
Daß er dein Knecht in deinem Heere zieh',
Daß er dein Freund dir mag zu Seite ſtehen;
Auch wenn du ihn verwirfſt, er läßt dich nie,
Will Hand in Hand mit ſeinem Schwure gehen,
Mit eigner Hand Dagobert abzuſchlagen
Sein freches Haupt, es auf dem Schwert zu tragen.

Mächtig, erhaben, groß iſt dieſer Kühne,
Wie niemals einen meine Augen ſahen,

Feindlich darf keiner dieſer furchtbar'n Mine,
Und wär' er auch in Erz ermauert, nahen.
Willſt du, daß dir der Sohn des Berges diene?
So magſt du, Sultan, freundlich ihn empfahen.

Der Sultan.

Er trete ein, er ſei mir hoch willkommen,
Der Sitz bei mir ſei von ihm eingenommen.

Golimbra, ein Rieſe, tritt ein.

Der Sultan.

Nie ſah ich noch ſo ſchreckliche Geſtalt! —
Sei mir gegrüßt, du Sohn von großen Thaten!

Alamphatim.

Welch Haupt und welcher Arm! Ha, der Gewalt
Sind wohl die Chriſten allzumal verrathen.

Der Admiral.

Wenn er die Fauſt in ſeinem Grimme ballt,
Tauſend erblaſſen, wie ſie wüthend nahten.

Der Sultan.

Willkommen mir und dieſen Sitz nimm ein.

Golimbra.

Vergönn', daß ich mag ſtehend vor dir ſein.
Wie Meer und Erde, Fels und tiefe Schlünde,
Brauſende Ströme, wilde Feuerflammen,
Auch rauſchen, brennen, in einander ſchwammen,
Daß Berge tönen, widerhalln Abgründe,
Wie auch des rothen Feuers Kraft entzünde,
Und Städte flicht im glühnden Kuß zuſammen,
Daß Pallaſt, Tempel in den Wolluſtflammen
Zu Aſche ſinken in dem rothen Winde:

Kann ich doch Eins, ein ſchreckensvollers nennen
Was tobt vor den Erdbeben und Orkanen,
Mehr reißt als Fluth, mehr glüht als Flammen brennen:
Ein Heldenzorn, bricht der ſich ſeine Bahnen,
Dann muß zitternd die Welt den Herrn erkennen,
Furchtſam neigt Land und Meer den blut'gen Fahnen.

Arlanges tritt ein.

Der Sultan.

Was, Arlanges, Perſiens König,
Willſt du melden mir als Bothe?

Arlanges.

Edler Herr, dem Alla ſchütze
Und Machmud die Herrſcherkrone,
Ich erſcheine bittend, flehend,
Daß du abwehrſt deinem Zorne, –
Feinde müſſen vor dir zittern,
Die du liebſt wirſt du verſchonen.
Liebend kommt mit ihren Jungfrau'n
Marcebille, deine Tochter,
Bittend zu dem Vaterherzen,
Niederfallend vor dem Throne,
Sie erfuhr von deinem Zuge
Und ihr edler Muth, der hohe,
Iſt heut' glänzend, denn ein Feſttag
Iſt ihr dieſer Kriegszug, ohne
Dich will ſie nicht einſam bleiben,
Nein, ſie folgt dem Lärm der Trommeln,
Die Trompete, Krieg verkündend,
Iſt ein Liebeslied dem Ohre.
Von Ruh', Müſſiggang, von Blumen,

Von dem Gartenduft, dem Chore
Süßer Nachtigallen, klaren
Quellen, aufſteigenden Bronnen,
Will ſie gerne Abſchied nehmen,
Bis du ſiegend wieder kommeſt.
Bittend naht ſie, ſchön geſchmücket,
Prachtvoll, wie der rothe Morgen,
Wann er purpurn durch die Himmel
Bringt den Tag zu uns von oben,
Alle Wälder, alle Wieſen
Jauchzen, Vögel ſingen frohe,
Und es brennt die Luft und Erde
Safrangelb in goldner Lohe,
Und den Saum der Morgenröthe
Tragen die entzückten Wolken:
Alſo nahet Marcebille,
Deine vielgeliebte Tochter,
Und Nerane, Lealia
Sind ihr liebliches Gefolge.
Welche Zunge mag verkünden,
Wie genügt mein ſchwacher Othem
Ihre Schönheit auszuſprechen,
Wie ſie naht, ſtralend erhoben.
Ihre lichten Haare ſchweben
Aufgebunden, ſcherzend loſe,
Halb in Lüften, halb auf Schultern,
Wiegend ſpielen ſie und wogen,
Und das Auge iſt gefangen
Wie in Netzen, in den Locken,
Nicht mehr Locken, nicht mehr Haare,
Nein, ein zart Geſpinnſt von Golde,
Das ein Gott, entbrannt in Liebe

Um den Glanz des Haupt's geſchmolzen.
In dem Schatten, nein, im Glanze
Dieſer Gold-Laube verborgen,
Stehn die Lichter ihrer Augen
Wie zwei wonnevolle Sonnen, —
Unter ſchmalen Augenbraunen,
Leicht getrennt und fein gezogen,
Wohl nennt man die Blicke Pfeile
Und die Augenbraunen Bogen,
Denn nie hat ſo ſüße Blitze
Noch ein Auge abgeſchoſſen,
Niemals ſind aus ſolchem Köcher
Solche Blicke fortgeflogen.
Wie ein Herrſcher ſind die Augen,
Welcher giebt ſeine Gebote
Seinen Unterthanen, ſchöne
Glieder dem Befehl gehorchen,
Alle ſind wie ſüße Muſik,
Welche klingt in vollen Wogen,
Alſo tönen die Gebehrden
Als ein Echo von den Worten
Ihrer Augen, ihrer Blicke,
Alſo nahet dir die Holde.
In der Hand trägt ſie den Jagdſpieß,
Wie ſie dir zum Walde ofte,
Auf dem muth'gen Zelter prangend,
Zu der Jagd hin iſt gefolget,
Wo ſie manchen wilden Tiger,
Manchen Löwen hart getroffen;
Um die Bruſt den goldnen Panzer
Mit Geſtein geſchmückt, mit rothem
Rubin, mit Smaragden, Demant.

Auch trägt ſie den Schild, den großen,
Der im Kampfe ſie beſchützte,
Als der ſtärkſte Löwe drohte,
Den die Wildniß und die heiße
Wüſte jemals nur geboren.
Alſo kommt ſie, wer vermöchte
Ihr zu widerſtehn mit Trotze!
Wie ihr Haupt ſich hebt und ſenket
Und ein Lächeln von den vollen
Rothen Lippen fließet, ſchimmern
Alle Hallen, Säulen, Pfoſten,
Und wen ihre Augen treffen,
Iſt in Furcht und Luſt verloren.

Marcebille tritt ein mit **Roxane**, **Lealia** und andern Jungfrauen.

Marcebille.

Mein Vater, nicht in Gärten laß mich ſitzen,
Von Roſen nur und Lilien umſchienen,
Wo Vögel girren aus den ſanften grünen
Lauben, nein da, wo Spieße, Schwerter blitzen,

Wo unter Schilden Helden ſich erhitzen,
In Strömen Bluts dein Lächeln ſich verdienen,
Dahin begleit' ich dich und deine Kühnen,
Machmud und deine Macht wird mich beſchützen.

Du willſt, ich ſoll auf die Vermählung denken,
Brautgarten ſei da, wo ſie Häupter pflücken,
Die Klagen Sterbender ſein mir Geſänge:

Fort, Roſen, Blumen, feſtliches Gepränge!
Fort, Lieder! den nur will ich hold anblicken,
Der Dagoberts Haupt blutig mir wird ſchenken.

Golimbra.

Auf meinem Schwert will ich es dampfend reichen,
So knieend, wie ich jezo vor dir liege,
Entſtellt, blutlos ſei es mein Siegeszeichen,
Von meinem glänzendſten, herrlichſten Siege:
Nur dir, o Göttin, keinem will ich weichen,
Du nur biſt das Geſtirn von dieſem Kriege,
Muth ſtralt aus deinen Augen, alle Herzen
Entzündeſt du, mit der Gefahr zu ſcherzen.

Marcebille.

Ich nehme dich zum Diener meiner Liebe,
Und zum Gemal, wenn du, was du verſprochen,
Erfüllt; an dieſem Chriſtenhunde übe
Den tapfern Arm, ſo ſei Machmud gerochen.

Golimbra.

Wie ſollt' ich dir nicht halten, die ich liebe,
Mein Wort, das ich ſelbſt nie dem Feind gebrochen?
Ich ſchüttle ihre Häupter und ſie fallen
In deinen Schooß, doch Dagoberts vor allen.

Der Sultan.

So folg uns, liebſte Tochter Marcebille,
Entzündeſt haſt du dieſen Held zum Grimme.
So brecht nun auf, denn alſo iſt mein Wille,
Die Flotte gleich hin gen Italia ſchwimme, —
Daß jeder König, Diener, Sklav, erfülle
Vaſallen-Pflicht und wer am höchſten klimme,
Dem ſei die höchſte Ehr' und größter Lohn,
Der ſei der nächſte meinem großen Thron.

Verſäumt auch nicht, ihr Diener, mitzuführen
Mein keckes Roß, den tapfern Pontifer,

Die Fahrt muß unſer Machmud ganz regieren,
Denn er iſt unſer Gott und unſer Herr,
Sein güldnes Bildniß muß das beſte zieren
Der Schiffe, denn ihm dienet Land und Meer:
Jn ſeinem Namen, auf, all auf zum Kriege!

Alle.

Wir folgen dir zum Tod, zur Schlacht, zum Siege!

Zweiter Akt.

Pallaſt.

König Dagobert, Pepin, Arnulphus.

Pepin.

Was ihr nicht glauben mochtet, ſeht geſchehen,
Der große Sultan Babylons, verbunden
Mit dreißig König'n, will nach Frankreich gehen,
Und ihr könnt wohl nach nicht gar vielen Stunden
Vor eurer Stadt das Heer der Heiden ſehen,
Und noch iſt keine Hülfe uns gefunden,
Wir ſind zu ſchwach die Mauern zu beſchirmen.
Wo Rath, wo Troſt, wenn ſo ſich Wetter thürmen?

Kg. Dagobert.

Nicht können der bedrängten Chriſtenheit
Starkmüth'ge Fürſten ſich der Noth entziehen.
Wenn unſer Frankreich laut nach Hülfe ſchreit,
Kann England feige nicht, nicht Spanien fliehen,
Nicht Rom, das gern uns ſeine Krieger beut,
Und wenn wir ſelbſt im Kriegesmuth erglühen,
Wird auch Sanct Dionyſius uns beſchützen,
Tod auf die Feinde ſeines Münſters blitzen.

Arnulphus.

Kein Chriſt, kein frommer König ſoll verzagen,
Den Sieg erringt nicht immer nur die Menge,

Unſichtbar kann die Hand des Herren ſchlagen,
Wie Spreu verweht er oft Kriegesgedränge,
Was ſind ihm Harniſch, Schild, Roß, Schwerdter, Wagen?
Laßt Hymnen tönen, Pſalmen, Betgeſänge,
Und ſeine Mutter ſchaut mit Liebesblicken
Herab, uns Sieg, den Feinden Tod zu ſchicken.

Ein **Bothe** tritt ein.

Bothe.

Der Graf Armand trifft ein in wen'gen Tagen
Und mit ihm eine Schaar von wackern Kriegern,
Die muth'gen kühnen Herzen aus Provence,
Die keine Furcht, die keinen Zweifel kennen,
Ihr größtes Herz, Graf Armand, an der Spitze.

Kg. Dagobert.

Ein edler Schutz dem königlichen Sitze.

Ein **zweiter Bothe** kommt.

2. Bothe.

Die ſtolzen Spanier ſind ſchon auf dem Zuge,
Sie treten ſchon den Schnee der Pyrenäen,
Ihr König führt ſie an, der mächt'ge Rodrich,
Er zürnt dem Einbruch dieſer Räuberhorden.

Kg. Dagobert.

Ein mächt'ger Stab iſt mir an ihm geworden.

Ein **dritter Bothe** tritt ein.

3. Bothe.

Widrige Winde hielten mich zurück,
Sonſt hätt' ich, mächt'ger König, früher ſchon

Die Bothſchaft dir aus England angeſagt.
Mein Wort tritt nun faſt mit dem Heere ein,
Das Edward führt, der allerkühnſte Streiter.

Kg. Dagobert.

Der Himmel wird nach Ungewitter heiter.

Ein vierter Bothe kommt.

4. Bothe.

Mein großer Fürſt und chriſtlicher Monarch,
So ſehr ich eilte, mußt' ich dennoch zögern,
Weil ich von Rom mir andre Wege ſuchte;
Denn ſchon ſind alle Heiden auf dem Zuge,
Des Sultans mächt'ge Flotte iſt gelandet,
Anſtürmend zu Venedig, hat verheeret
Die Stadt und rings das Land, ich mußte fliehen;
Doch läßt der Kaiſer Octavian verkünden,
Er folge ſchnell mit einem mächt'gen Heere.

Kg. Dagobert.

Gerüſtet ſind wir nun zur Gegenwehre.

4. Bothe.

Doch iſt es nöthig, Muth und Kraft zu ſammeln,
Denn nie noch ward ein ſo grimmiger Drache,
Der lang' hungrig an feſten Ketten lag,
So giftig hergehetzt und losgelaſſen
Auf unſre arme Chriſtenheit, denn Raub
Und Brand, und Mord an Männern, Weibern, Kindern,
Bezeichnet ihren Pfad: ſo wie der Jäger
Der blut'gen Spur des Wolfes folgt, ſo findet
Wer Klaggeſchrei, Blut, Seufzern folgt, dies wilde
Furchtbare Ungeheuer, dreißig Kön'ge

Sind ihm, dem Sultan Babylons verbunden,
Blutgierig all, der Religion erboßt;
Doch ihnen folgt ein Rieſenkönig dienſtbar,
Der wildeſte von allen, wie er allen
An Größe vorragt und an Gliederſtärke;
Er hat geſchworen ſeiner ſchlimmen Braut,
Der Wuth im Blicke glänzt, dein Königshaupt
Auf ſeinem Schwerdt zu bringen, deinen Münſter
Dem Götzendienſte Machmuds einzuweihen,
Wenn er zuvor dein ganz Paris verbrannt.

Kg. Dagobert.

Wir alle ſtehen in des Herren Hand.

Pepin.

Verſammeln will ich Führer und Soldaten
Und ſelber nach den Veſtungswerken ſchauen;
Jedweder ſei der Sohn der eignen Thaten.
geht ab.

Arnulphus.

Nicht faß dein Herz, König, ohnmächtig Grauen,
Es kann dich deinen Feinden nicht verrathen,
Der du vertrauſt die göttlichſte der Frauen.
geht ab.

Kg. Dagobert.

Alle Bedrängten dieſem Hort zulaufen. —
Geht und verſammelt alle eure Haufen. —
alle ab.

Sanct Dionyſius, lieber, heil'ger Mann,
Ich nahm mir vor dein Münſter auszubauen,
Mit allem Reichthum es zu ſchmücken dann,
Geliebter, du kannſt meine Thränen ſchauen,

Weil ich nicht mein Gelübde löſen kann;
Du zürnſt nicht drum, ich will dir doch vertrauen,
Du ſtärkſt mein Schwerdt mit heiligen Gebeten,
Daß Heiden nicht zu deinem Leichnam treten.
Soll's ſein, ſo nimm mein Blut und auch mein Leben,
Laß nur dies Liebs-Andenken nicht verſtören,
Reich, Kron' und Herz will ich als Opfer geben,
Nur, liebſter Heiliger, magſt du erhören
Dies innigſte Gebet: dir aufzuheben,
Damit es wilde Heiden nicht verſehren,
Großer Patron, geb' ich gern dies Gebäude,
Andenken meiner Liebe, Lebensfreude. geht ab.

Jeruſalem.

Felicitas, Euphraſia.

Euphraſia.

Nieder ſenkt ſich ſchon mein Leben,
Mein Gefährte, den ich hatte,
Joachim, mein edler Gatte,
Iſt dem Herren übergeben,
Und er wandelte voran.
Alles Sinnen, alles Trachten
Wendet ſich nach jenem Lande,
Und ich fühl' im ſanften Brande
Ganz mein ſehnend Herz verſchmachten,
Immer ſucht es jene Bahn.
Jenen Frühling, jene Blüthen
Und der ew'gen Lilien Duft
In der warmen Lebensluft,

Die uns Engelshände bieten
Und mit Lächeln reichen dar.
Horch! die heil'gen Glocken läuten
Und ſie rufen zur Capelle,
Wo von der geweihten Stelle
Pſalmgeſang von Himmelsbräuten,
Heil'gen Nonnen, tönt herab.
Da der Herr noch Kraft verleihet,
Will ich alle ſeine Spuren
Einmal noch in Fels und Fluren
Fromm beſuchen, und erfreuet
Geh' ich in mein ſtilles Grab. geht ab.

Felicitas.

O der ſtillen Liebestreue!
Die nie zweifelt am Geliebten,
Die da weiß, daß die Betrübten
Er mit Gegenlieb' erfreue,
Wenn ihr Herz ihm nicht verzagt.

Freudengeſchrei, Muſik von außen.

Welch laut Getümmel, welche wilde Freude
Schlägt heut ſo ungeſtüm empor zum Himmel?
Ich ſehe meinen Sohn: Troſt, Augenweide,
Ja ihm, ihm gilt dies frohe Kriegsgetümmel,
Er kehrt zurück, geſchmückt im Siegerkleide,
Umgeben von unzähl'gem Volksgewimmel.
Mein Sohn, mein kühner Leo! alle Schmerzen
Nimmſt du mit edlem Thun aus meinem Herzen.

Leo tritt ein, die Löwin folgt ihm.

Leo.

Geliebte Mutter, ſeid mir hoch willkommen.

Felicitas.

Willkommen mir, daß du mir wohl behalten.
Zurück kehrſt. Hat der Streit ein End' genommen?

Leo.

Ich ließ den Himmel und die Vorſicht walten.

Felicitas.

Und ohne Wunden biſt du mir gekommen?

Leo.

Siegend, geſund; den Heiden wir vergalten
Die Tücke, die ſie an den Pilgern übten,
Daß ſie ſo manchen heil'gen Mann betrübten.

Der kleine Haufe, den ich mit mir führte,
Hat muthig ſtark für Kirch' und Gott geſtritten,
Auf Fliehen dachte keiner, jeder ſpürte
Im Herzen, was für uns der Chriſt gelitten,
Daß Blut aus Wunden manche Bruſt roth zierte,
Mancher kehrt nicht, der mit uns ausgeritten,
Doch ſind wir froh, daß wir den Sieg errangen,
Der König von den Heiden iſt gefangen.

Und dieſes Thier ohne Vernunft, der Leu,
Er zeigte auch zum Streite ſeine Luſt,
Und wie er mir getreu gewogen ſei,
Der mich geſäugt als Kind an ſeiner Bruſt,
Er ſtürzte auf ſie ein mit wildem Schrei,
Daß viele ſterben unter ihm gemußt;
Dann kam er wieder, ſah in meinen Blicken,
Zu wem ich ihn im Kampfe wollte ſchicken.

Felicitas.

Geliebtes Kind, wie deine Reden tönen,
Erregen ſie mir Schmerz in heitrer Freude;

Wie deine Jahre ſich in Ruhm verſchönen,
Seh' ich doch ungern, wie die Jugend ſcheide,
Die dich mit aller Anmuth ſollte krönen,
Schwermuth nährt ſich in dir vom ſtillen Leide,
So ruhmvoll biſt du mir zurückgekehrt,
Doch immer vom verborgnen Leid verzehrt.

Leo.

Mutter, was andre Ritter Jugend nennen,
Was Kindheit war, blieb mir ſtets unbekannt,
Ich wollte keine Spiele, Scherze kennen,
Muthwill' und Lachen blieb ich abgewandt:
Auch jetzt will ich gern andern dieſes gönnen,
In meinem Herzen ſpielt ein ſüßer Brand,
Von Andacht, Liebe, der taucht ſich in Demuth
Und leuchtet in dem Thränenſtrom der Wehmuth.

Drum wurde ſchon als Kind mein Herz erhoben,
Wenn ich an Kirche, Meſſe, Prieſter dachte,
Ich wünſchte ſo wie du den Herrn zu loben,
Und wie die Sehnſucht inn'ger ſich anfachte,
Stieg auch mein Sinn und Herz und Geiſt nach oben,
Bis es mich plötzlich liebevoll anlachte,
Dies Lächeln drang bis in mein tiefſtes Leben,
Ich war nun ganz der höchſten Lieb' ergeben.

Mit tauſend Seufzern, ach! mit ſüßen Klagen
Beſucht' ich nun als Pilgrimm alle Spuren,
Die uns im heil'gen Lande von ihm ſagen,
Der ſchmerzlich litt für ſeine Creaturen;
Da konnt' ich weinend Fels und Steine fragen,
Ich küßt' entzückt die hochbeglückten Fluren,
Wo er gewandelt mit der gläub'gen Schaar,
Wo er Kind unter ſeinen Kindern war.

Dacht' ich nun, wie die Ungläub'gen ihn kränken,
Wie ſie die heil'ge Jungfrau nicht verehren,
Die fromme Magd, die ihn uns wollte ſchenken,
Konnt' ich mich heißen Zürnens nicht erwehren;
Da mußt' ich wohl an Schwerdt und Lanze denken,
Ich wünſchte mich vor tapfern Chriſtenheeren,
In Blut zu rächen, was ſie Gott verſpotten
Und ſtreng die Schaar der Heiden auszurotten.

So nahm ich Waffen, ließ mich Ritter weihen,
Nur ihm und ſeiner Kirche wollt' ich dienen,
Mich ſollte Liebe nicht und Luſt erfreuen,
Ein unvergänglich Licht war mir erſchienen,
Ich mied ſie nicht und durfte ſie nicht ſcheuen
Die hellen Blicke, Lächeln, holde Mienen,
Was konnten ſie dem Herzen wohl verkünden? —
Ach, dies verſchwand, ich kann's nicht wieder finden!

Als ich den vor'gen Feldzug übernahm,
Gerieth ich in ein einſam Waldgehege,
Ein Brunnen durch die grüne Wildniß kam,
Ich ging ihm nach und ſuchte nach dem Wege,
Als ich plötzlich ſüßen Geſang vernahm,
Ich folgte ſtill dem ſchmalen kleinen Stege
Und ſieh, ich ſtand auf einer grünen Stelle,
Wo unter Blumen floß die blaue Welle.

Sinnend ſtand eine weibliche Geſtalt,
Sah auf das Grün, ſah in die Wellen nieder;
Nun fühlt' ich, wie die Schönheit übt Gewalt,
Als ich empfand den Wuchs, die ſchlanken Glieder,
Es war, als leuchtete um ſie der Wald,
Als hallten Himmel, Erde, ſie nur wider,

Als hätten Träume aus verfloßner Zeit
Von ihr nur, dieſer Stunde prophezeit.

Die weiße Stirn von blondem Haar umfloſſen,
Ein blaues Auge ernſt und lieblich milde,
Wangen und Mund von Wehmuth zart umgoſſen,
So rührend, daß gebeugt ſich ihr der wilde
Panther und Leu, ich wäre unverdroſſen
Jahrlang zu ſtehn vor dieſem ſüßen Bilde,
In dem ſich alle meine Wünſche ſpiegelten,
Vor dem ſich die Gedanken all beflügelten.

Die Lilienblume hielt ſie ſtill betrachtend
In weißer Hand, das ſchöne Haupt geneiget,
Die Blume dünkte mich am Blick verſchmachtend,
Sie lächelte, wie wenn man denkt und ſchweiget
Und den Gedanken ſchilt, ſo ſanft verachtend,
Nein, nicht verachtend, wie ſich oftmals zeiget,
In heil'gen Mienen Lächeln ſchnell enteilend,
Was Lächeln würde, blieb' es noch verweilend.

Mir ſtand im Herzen Mai und Frühling blühend,
Ein ſüß Ermatten hemmte all mein Leben,
Thränen und Töne, Träume kamen fliehend
Und wollten ſich mit dieſem Bild verweben,
Der Bach rief mir, die Blumen, Wolken ziehend,
Mir fern war ihrer Näh' ich hingegeben, —
Ach, wie erwacht' ich aus dem Traum geſchwind, —
Die Einzige, — ſie iſt ein Heidenkind.

Wo Lilgen blühen kommt ſie mir entgegen,
Aus Wald und Grün ſteigt mir ihr ſchönes Bildniß,
Die Welle ſingt von ihr, auf allen Wegen
Erſcheint nur ſie, tritt aus einſamer Wildniß,

In allem Denken will nur ſie ſich regen,
So jagt mich vor ſich her dies helle Bildniß, —
Ja, dieſe Schmerzen, die aus Blumen drangen,
Die Noth aus ihrem Blick hält mich gefangen.

Ein **Ritter** tritt ein.

Ritter.

Der große Balduin, vom heil'gen Land
Der König, und Jeruſalem, läßt ſagen,
Es ſei unwürdig eines Königs Hand
Nicht ſeine Schulden einmal abzutragen,
Er hat ſchon lange euren Werth erkannt,
Nie zögert ihr, das Blut für ihn zu wagen,
Nicht länger zögert er mit eurem Lohne,
Drum ruft er beide euch zu ſeinem Throne.

Felicitas.

Wir wiſſen, daß er edel iſt, wir fühlen,
Wie gütig er der Seinigen gedenkt.

Leo.

Das was wir thun, iſt ungefähres Zielen,
Des Höchſten Hand dem Pfeil die Richtung lenkt,
Es ſchirmte unſer Leid ſich in dem kühlen
Schatten, den ſeine Macht uns hat geſchenkt,
Doch folgen wir des Fürſten ernſtem Rufen
Und nähern uns des goldnen Thrones Stufen.

ſie gehen

Pallaſt.

Balduin, Ritter.

Balduin.

Er hat uns Reich und Gränzen ſtark beſchirmet,
Die Pilger wandeln nun in Sicherheit,
Die heil'gen Orte bleiben unentweiht,
Und alles dank' ich dieſem Jüngling nur,
Der faſt ein Knabe Wunder thut im Kriege,
Von deſſen Herkunft keiner weiß, der fremde
Mit ſeiner Mutter in dies Land hier kam.

Leo, Felicitas treten ein, der Löwe folgt.

Leo.

Du haſt uns her beſchieden, edler Fürſt!

Balduin.

Wer biſt du doch, o wunderwürd'ger Jüngling!
Aus welchem Hauſe ammſt du, welch Geſchick
Trieb deine Mutter her zur heil'gen Stadt?
Verſchweig' es nicht, wenn du mich liebſt, gewähre
Die Wolluſt mir, deinen Werth ganz zu kennen
Und dir zu lohnen, nicht wie du verdienſt,
Noch ich es wünſche, doch wie ich es kann.
Was hat es zu bedeuten, daß dies Thier
Dir wie ein zahmes Hündlein folgt, und Wuth
Aus deinen Blicken gegen Feinde trinkt?
Sprecht, edle Frau, wenn ihr mir ſo vertraut.

Felicitas.

Vor deinem Throne knie ich und erkenne
Die Gnade, die mich zu dir reden heißt.

Ach, die Verlaſſene, Verbannte ſpricht
Zu dir, die ohne Gatten, Vaterland,
Mit dieſem Sohne, der von allem Glücke,
Von allen Hoffnungen ihr übrig blieb,
Vor Jahren her in dieſes Land geflüchtet
Und Obdach fand bei frommen alten Leuten.
So wiſſe denn ich bin Felicitas,
Die unglückſel'ge Gattin Octavianus,
Des römſchen Kaiſers, welcher ſie verſtieß,
Entbrannt in Eiferſucht und falſchem Argwohn,
Von giftiger Verläumdung raſch bethört.
Ein Löwe raubte mir im dunkeln Wald
Den Sohn, als ich entſchlief; nach ein'gen Tagen
Fand ich ihn unvermuthet wundervoll
In einer Höhle wieder und die Löwin
Hatt' ihn geſäugt, ich nahm das liebe Kind,
Und ſeitdem iſt ſie immer uns gefolgt,
Hat mich und ihn beſchützt und iſt ſein Diener,
Der die Gefahr in Schlachten von ihm hält:
Drum ward er nach dem Thier Leo genannt,
Das ihn erhielt als ich ihn gab verloren,
Das ihn ernährt, geſchützt, ihm treu geholfen.
Durch deine Milde iſt mein Sohn ein Ritter
Und Führer deiner Schaar, doch hat mein Elend
Dein Herz gerührt, vergönne, daß wir würdig
Begleitet und von dir geſchützt zurück nach
Europa kehren mögen, viele Jahre
Sind ſchon verfloſſen, des Gemahles Zorn
Iſt wohl entwichen, er hat wohl erfahren,
Wie Lüge nur nach meinem Leben ſtand.

Balduin.

Steht auf, berühmte Fürſtin, neben mir

Iſt euer Sitz, und euer edler Sohn
Vergönne mir, daß ich ihn Herzog nenne:
Es mögen euch die beſten meiner Ritter
Begleiten und zehntauſend meiner Krieger,
Und meine Wünſche mit euch. Wollt ihr wieder
Zurückekehren hier in dieſe Stadt,
So ſei euch, Herzog, nach mir dieſer Thron,
Es erb' auf euch der Schutz und Schirm der Stadt,
Des heil'gen Grabes und gelobten Landes.

Leo.

Wie ſollen wir ſo großer Milde danken?

Felicitas.

Beglückt vor allen ſind die Könige,
Wenn ihr Gemüth mit ihrem Stande eins iſt,
Im Augenblick können ſie das gewähren,
Was viele glückliche Geſchlechter lange
Zeitalter dankbar und gerührt genießen.

Leo.

Wenn ihr uns gütige Erlaubniß ſchenkt,
So ſchiffen wir uns ein, doch nicht nach Rom,
Zum frommen König Dagobert in Frankreich,
Von dort mag dann mein kaiſerlicher Vater
Von uns erfahren: glücklich oder nicht
Kehr' ich ein treuer Knecht in eure Dienſte.

Balduin.

Des Himmels Segen möge euch geleiten. Alle ab.

Saint Germain, die Matte, Lager, Zelte, Trommeln und Kriegsmuſik.

Clemens, Florens, Claudius.

Clemens.

Das iſt ein Lärm mit Pauken und Trompeten,
Spektakel da mit Hörnern und mit Trommeln,
Man kann ſein eigen Wort davor nicht hören.
Wie hat ſich unſre Ruhe, Haus und Wieſe
Auf einmal ſo verwandelt? Lager, Zelte,
Pferd' und Soldaten laufen hier herum,
Man kann nicht aus dem Hofe gehn, ſo kömmt
Solch bärt'ger Kerl einem ſogleich entgegen,
Die Mutter kann kaum aus der Thür mehr kucken,
So fürchtet ſie das Zeterweſen.

Florens.

Vater,
Jetzt könnt' das Roß ſein Geld wieder verdienen,
Wenn ich ſo in die Türken ritte!

Claudius.

Daß
Sie dich zuſammt dem Roſſe auch todt ſchlügen!

Clemens.

Ja wohl, ja wohl! wie haben ſie gehauſt
Im ganzen Lande, alles umgebracht,
Das, dummer Junge, iſt kein Spaß, ein Krieg
Hat mehr wohl zu bedeuten. — Kinder, ſeht,
Was ſind denn das für Leute, die da aufziehn,
So roth und ſchön mit fliegenden Panieren?

Florens.

Engländer ſind's, die über's Meer herkommen,
Ihr König Edward führt ſie an. — Der Sultan
Steht ſieben Meilen nur noch von Paris,
Ein ander Lager ſteht der Stadt ganz nahe.
Den Sultan möcht' ich ſehn!

Clemens.

Ei, Gott bewahre!
Das iſt ein grimmer Mann, in lauter Gold
Gewappnet und Demanten einher ziehend,
Auf ſeinem Roſſe ſitzend, das ſo weiß
Wie Schnee iſt und vor allen Pferden vorragt;
Das Roß hat auf der Stirn ein ſcharfes Horn,
Scharf, wie geſchliffner Stahl, womit es manchen
Todt nieder rennt, unten in Gold gefaßt:
Der Türke ſitzt mit mächtig dickem Kopf
Und großen wilden Augen oben drauf,
Sein weißer Bart reicht bis zum Sattelknopf
Und wen er anſieht, muß des Todes ſterben. —
Was iſt das für kurioſe Feldmuſik?
Ganz hübſch. Was ſind denn das für grüne Leute
Mit Federbüſchen, blitz'nden Hellebarden?

Florens.

Das ſind die tapfern Männer aus Provence,
Berühmte Ritter und Soldaten, Armand,
Der kühne junge Graf iſt ihr Anführer.

Clemens.

Wenn ſo die Heiden das Gewirr hier ſehen,
Das mancherlei Getöſe durch einander,
Fußvolk und Reiter, grimm'ge Marketender,
So liefen ſie im Augenblick davon.

Florens.

Der große Rieſenkönig wird nicht laufen,
Der iſt noch größer als der Sultan, allen
Ragt er hervor, ſo wie der Schäfer thut,
Wenn er vor ſeiner Heerde Schaafe ſteht.
Der will des Königs Haupt, es ſeiner Braut
Statt Morgengabe heimzubringen: wer
So glücklich wäre, dem eins zu verſetzen!

Claudius.

Da ziehn die ſpan'ſchen blauen Truppen auf,
So ſtolz im Gang, ſo prächtig in der Rüſtung.

Clemens.

Ja, ja! die ſind noch von den alten Gothen.

Claudius.

Ach, was ſie von der Marcebill erzählen!
Die, Vater, ſoll das ſchönſte Mädchen ſein,
Die je auf Erden ging, und grimmig, wild,
Ein Haar, wie vom feinſten Dukatengold,
Fließt ihr in vielen Ringeln um die Schultern,
Die Backen roth, der Mund wie eine Kirſche,
Dabei in lauter Gold und Schmuck gekleidet,
Ihr Anzug iſt ein Königreich wohl werth!
Vater, wenn die mal ſo hier bei uns ſäße
In unſrer Putzſtub' auf dem Ruhebette.

Florens.

Ja, hundert Meilen ſollt' ein junger Burſch
Laufen, die Marcebille anzuſehn.
Ich krieg's nicht aus dem Kopf, dreihundert Jungfraun
Alle ſo ſchön, ſo reich geſchmückt, herrlich zu Pferde

Begleiten ſie; ei ja, die Türken ſind nicht ſchlimm,
Sie haben auf der Welt die ſchönſten Weiber. —
Vater! nun, Vater, ſeht! in feuerfarb
Prächtig und ſtrahlend kommen da die Römer,
Das edelſte Geſchlecht, die Tapferſten,
Der weltberühmte Kaiſer Octavianus
Führt ſie aus Welſchland her, ein ſchöner Mann,
Ach, welche Truppen! Welche edle Ritter!
O dürft' ich mich doch unter ſie gleich ſtellen.

Clemens.

Nun, nun, ſei nur nicht wild, laß dir nur rathen,
Tretet ſchnell ein, es nahn die Potentaten,
Und du wärſt dumm genug und gar nicht blöde,
Du miſchteſt dich wohl gar in ihre Rede.

ſie gehn in das Haus.

König **Dagobert** führt den Kaiſer **Octavianus** an der Hand.

Kg. Dagobert.

Wie dank' ich euch für eure ſchnelle Hülfe,
Ihr führt den größten Zug zur Stadt heran.

Octavianus.

Doch kam ich faſt zu ſpät, rings eingeſchloſſen
Iſt von der Heidenſchaar die ganze Gegend.

Kg. Dagobert.

Das größte Heer ſteht ſchon zu Dammartin,
Ein andres hat ſein Lager aufgeſchlagen
Ganz nahe zu Montmartre, auf dem Berge,
Auf dem der heil'ge Dionyſius litt:
Unwill' und Schmerz ringt mir in trüber Seele,

Daß dieſe Stätte Heiden frech entweihen.
Doch kommt hieher, mein edler Fürſt, hier ſteht
Das Zelt für euch, wenn ihr nicht mit mir wollt
Und eure Ruhe nehmen in der Stadt.

Octavianus.

Vergönnt mir heut, daß ich bei meinen Truppen
Den erſten Tag und auch die Nacht verbleibe.

Kg. Dagobert.

Wie freut es mich, das kaiſerliche Antlitz,
Das theure, vielerwünſchte, nah zu ſehn,
Doch theilt ihr meine Freude nicht, in Trauer
Und ſtille Schwermuth ſenkt ſich euer Auge,
Auf euch vertrau' ich und die Chriſtenheit,
Wir werden ſiegen, dies weiß ich gewiß,
Euch werd ich's danken, darum ſeid getroſt.

Octavianus.

Wie gern ſeh' ich in euch verſchönert wieder,
In eurer friſchen Jugend, was auch Jugend
In mir einſt war: doch nicht das gegenwärt'ge,
Nicht dieſes Unglück, dieſe Noth allein
Iſt das, was mich bedrängt; mein ganzes Leben,
Ja aller Menſchen Leben ſcheint mir nur
Ein ſchwerer Traum, ſeit ich das Herz des Lebens,
Die Liebe, die der Inhalt alles Seins iſt
Und mit ihr meine Tugend auch verlor.
Mein edler König, ihr habt ja vielleicht
Von meinem Schickſal mancherlei vernommen,
Des Glückes Liebling war ich und verzogen
Ward ich von ihm, wie Kindern es geſchieht;
Alles gelang mir, was ich wünſchte, dachte,

Erfüllung kam mir glänzend reich entgegen,
Wenn ich noch oft kaum meine Hoffnung kannte:
So ward ich überſättigt, eitel, launiſch,
In mir erwachten tauſend Leidenſchaften,
Auch kein Gelingen wollte mehr genügen
Und die Erfüllung meiner Wünſche war
Mir nichts, denn ohne Inhalt war mein Wunſch;
Ich warf hinweg, verdarb, was meinem Herzen
Das nächſte war, freute mich auf Verluſt,
Auf das Gefühl, daß ich etwas verloren:
Und ſo wie Eltern, wenn ſie Kinder lang
Verzogen, ſie durch übertriebne Strenge,
Ja Grauſamkeit endlich zu beſſern ſuchen,
Wie ſie zuerſt mit Mühe ſie verdarben,
So macht' es auch das Glück mit mir, ich bin
Erblos und ohne Kinder, die mich liebten.
Doch warum klag' ich nicht mich ſelber an?
Ich ſelber war Urheber meines Schickſals. —

Bertrand kommt.

Bertrand.

Mein König, eben nahen euch die Fürſten,
Die mit den Völkern euch zu Hülfe zogen,
Doch durch das Lager kommt vom Feld geritten
Ein türkiſch Scheuſal als ein Ausfodrer,
Auf einem magern ſchlechten Klepper ſitzend,
Den er mit Geißelhieben ſtatt mit Sporen
Antreibt, er ſelber bucklicht, ungeſtalt,
Auf beiden Augen ſchielend, grob und bäuriſch,
Fragt er nach unſerm König Dagobert.

Kg. Dagobert.

So laßt ihn vor. — Bertrand ab.

Zu ihnen tritt **Edward**, König von England, **Rodrich**, König von Spanien, **Armand**, Graf von Provence.

Kg. Dagobert.

Seid mir, ihr edlen Fürſten, hochbegrüßt,
Edward von England, Rodrich Spaniens Herr,
Graf Armand von Provence, für den Chriſt
Seit ihr geſchmückt glänzend in eurer Wehr.
Bringt den Pokal nun, der der ſchönſte iſt,
Ihr Schenken, voller Wein zum Zelte her:
Die Botſchaft, die vom Türken angekommen,
Sei hier indeß in unſerm Zelt vernommen.

Hornvilla tritt ein.

Hornvilla.

Man ſieht, hört, ſpürt keinen einz'gen Maulaffen,
Der mir ſagt, wo ſteckt König Dagobert.

Kg. Dagobert.

Sei ruhig nur, du Bote mißgeſchaffen,
Er iſt es, der ſein Antlitz zu dir kehrt.

Hornvilla.

Eure Armee ſteht wohl nur da zu gaffen,
Als wär' ich ein ausländiſch wildes Pferd;
Doch weil ich nunmehr ſteh' vor Frankreichs Könige,
So höre denn von mir nur Worte wenige.

Mein frommer König, vor dir knie ich nieder,
Weil das einmal gebräuchlich iſt und Mode,
Doch ſind die Türken alle dir zuwider
Und lechzen ſchon nach deinem bald'gen Tode,
Nicht lange mehr, ſo liegen deine Glieder

Zerſtückt, verhaun, wir helfen dir vom Brode,
Drum denke nur auf Zeugen deines Teſtaments.
Dich frißt Mord, Hunger, Raben, Geier, Peſtilenz.

Denn draußen ſtehn, wie Meereswogen brauſend,
Die wilden Schaaren, ohne Maaß und Zahlen,
Die hundert tauſend und noch hundert tauſend,
Die heller als die Sonn' in Waffen ſtrahlen,
Entbrannt, begeiſtert, eure Köpfe lauſend,
Euch Hirn und Mark ſo wie Mehl zu zermahlen,
Darum ergieb dem Sultan dich von Babylon,
Sonſt, warlich, haben dich die Geier im Schnabel ſchon.

Dies, glaube mir, mein Beſter, kann nicht fehlen,
Geſchworen haben's draußen die Schwadronen,
Drum ſollteſt du dein armes Volk nicht quälen,
Die Bauern und den Adelſtand verſchonen;
Denn aller deiner Unterthanen Seelen
In ihren Leibern nur zur Miethe wohnen,
Laß rüſten ſich zur Ewigkeit das Hackemack,
Sie müſſen räumen das Quartier mit Sack und Pack.

Hauptſächlich aber ſchickt mich Marcebille,
Des Sultans Tochter, welche drauf geſchworen,
Es ruhe nicht ihr Herz und nicht ihr Wille,
Sie faſſe denn dein Haupt bei ſeinen Ohren,
Und daß ſich dies Gelüſt ihr bald erfülle,
Hat einen Rieſen man apart geboren,
Groß, wie ein Haus, ſtark, wild, wie ein Rhinozeros,
Grimmig und unbeſiegbar für Stich oder Stoß.

Draußen ſteht der, erwartend deiner Ritter,
Wer es wohl wagt, daß er ſich im Duelle

Mit Lanze, Schwerdt dem Kampfes-Ungewitter
Mit unverzagtem Sinn entgegen ſtelle;
Doch fodert er, verlanget, wünſchet, bitt't er
Um Sicherheit für ſeines Kampfes Stelle,
Daß einer nur, nicht mehr, zugleich, mag rächeriſch
Anſprengen ihn von Helden hier großſprecheriſch.

Auf denn, ihr Edle, Fürſten, unverzagend,
Draus ſteht ein Feld voll Ehre dick aufblühend;
Friſch, muntre Jugend! die du gerne ſchlagend
Mit Herzensluſt biſt zu Gefahren ziehend;
Doch kenn' ich ſchon die feige Brut, nur klagend,
Für Wein und Huren nur luſtvoll entglühend,
Denn wer es wagt, ausgeht und friſch zum Streite kam,
Nicht friſch zurück der kehrt vom Rieſen-Bräutigam.

Kg. Dagobert.

Genung der tollen übermüth'gen Worte,
Ich gebe dir Verheißung, daß der Wilde
Mag ſicher ſein, daß dem beſtimmten Orte
Nur einer nahen mag in Helm und Schilde.
Alsbald geh wieder aus der Veſtung Pforte,
Verkünde dies dem ungeheuern Bilde,
Doch wird der Himmel Sieg und Glück uns ſchenken,
Laß ich für deinen Uebermuth dich henken.

Hornviſſa ab.

Bei Gott, es iſt ein ſchnöder, frecher Hohn,
Ich kann ihn nimmer, nimmer tragen,
Kampf anzuſagen
Dem Frechen treibt mich an das heiße Blut,
Mich trägt und hebt mein Muth,
Ich will ihn ſchlagen
Oder nicht ſitzen auf dem väterlichen Thron.

Kg. Edward.

Das ſoll man nie von Männern aus Englands Lande ſagen,
Daß ſie gefürchtet hätten, mit Rieſen ſich zu ſchlagen,
Ich will mich fort begeben, und ſehn wie er geſtaltet,
Es koſtet ihn ſein Leben, wenn Tapferkeit noch waltet.

Kg. Rodrich.

Wie der Falke ſein Gefieder
Schüttelt und die Schellen klingen,
Er mit ſeinen kühnen Schwingen
Aufſteigt, auf die Beute nieder
Stürzet aus der Höhe, wieder
Sich emporreißt ungeblendet
Und dem Tag den Blick zuwendet,
Alſo will ich zu ihm fliegen
Und den Grimmigen beſiegen,
Alle Furcht iſt dann geendet.

Graf Armand.

Wer Muth und Andacht kennet,
Im innern Herzen fühlend,
Der iſt zürnend entbrennet:
Und mit Gefahr und Blut und Tod nur ſpielend,
Kann ihm kein Feind die ſüße Freude rauben,
Und wenn auch tauſend drohen, er gehet kühn hinaus und ſiegt im Glauben.

Octavianus.

Wer nicht mehr lebt, wem alles will entweichen,
Was uns verknüpft in Glauben, Liebe, Hoffen,
Der wird auch nie von Furcht und Angſt getroffen,
Nie kann ein Zittern ſeine Wangen bleichen:

Wie kein Verluſt ihn nie mehr mag erreichen,
So ſteht dem Unglückſel'gen auf dem ſchroffen
Gebirge doch die ganze Welt nun offen
Und er bleibt unverletzt von allen Streichen,
Die ihm ein Schickſal könnte vorbehalten;
Wenn Muth'ge zittern dürfen, die im Leben
Noch Leben, Liebe, Hoffnung, Glauben finden,
Iſt dem Verarmten dieſes doch gegeben,
Daß ihn umſonſt die wildeſten Geſtalten
Andräun, nein, ihm muß jede Furcht verſchwinden.

Kg. Dagobert.

Doch laßt uns, Fürſten, weiſern Rath erſinnen,
Nicht ſtürzen wir ſo unbedacht von hinnen,
Denn unſerm Wohl iſt Wohlfahrt und das Leben
Der Völker und des Reiches übergeben.

Bertrand und Richard kommen.

Richard.

Beſinnt euch nur, denn das iſt nicht gering.

Bertrand.

Gefährlich, Freund, iſt wohl ein jedes Ding;
Nein, wir Franzoſen ſind nur feige Dirnen
Und nicht von höherm Werth als faule Birnen,
Wenn wir den Trotz des Uebermüth'gen tragen
Und nicht mit Hand und Fauſt und Schwerdt drein ſchlagen.
Mein mächt'ger König, Fürſt von großen Ehren,
Willſt du mir meine Bitte wohl gewähren?
Vergönne, daß ich alſobald von hinnen
Mag reiten, mit dem Rieſen Kampf beginnen.

Kg. Dagobert.

Mein junger Freund, habt ihr euch auch beſonnen?

Das iſt kein Ding plötzlich zum Scherz begonnen,
Der Rieſe iſt der ſtärkſt' im ganzen Heere,
Seid ihr beſiegt, kränkt ihr auch unſre Ehre.

Bertrand.

Mein König, gebt nur meiner Bitte Raum,
Dies iſt mein Wunſch am Tag, bei Nacht mein Traum.

Kg. Dagobert.

So geht, und wandle mit euch alles Glücke,
Bringt uns des Ungeheuers Haupt zurücke.
Bertrand ab.
Jetzt, edle Freunde, mag ein jeder gehn,
Den Poſten, den er übernahm, verſehn.

König **Edward**, König **Rodrich** und Graf **Armand** gehn ab.

Kg. Dagobert.

Ihr bleibt und habt euch dieſen Ort beſchieden,
Die feindumgebne Stadt allhier zu ſchützen.

Octavianus.

Sagt mir, mein König, weſſen iſt dies Haus,
Das wir dort vor uns ſehn? Es iſt nicht groß
Genug für einen Ritter, zu geräumig
Für ein gewöhnlich Bürgerhaus, die Lage
Iſt angenehm.

Kg. Dagobert.

Es baute ſich's ein Bürger
Vor ein'gen Jahren.

Octavianus.

Wie beglückt iſt dieſe

Beſchränkung, dieſer wiederkehr'nde Wechſel
Des Lebens, fern von großen Unglücksfällen
Und großem Glück, im Kreiſe ſeiner Kinder
Mit dem erworbnen Gut mit heiterm Sinn
Sicher dem Tode ſo entgegen gehn. —
Mein König, wollen wir das Lager muſtern?

Kg. Dagobert.

Ich fürchte ſehr für unſern jungen Ritter. ſie gehn.

Clemens, Hornvilla.

Hornvilla.

Mir iſt wohl gar, ich ſoll euch kennen?
Mögt ihr euch nicht den Clemens nennen?

Clemens.

Herr Clemens, ſagen art'ge Leut'.
Doch ſeid ihr nicht — du liebe Zeit!
Mit dieſem Turban auf den Ohren
Hätt' ich wohl ſtets für euch geſchworen,
Ihr ſeid der Mann, der Bräutigam,
Als ich her von Jeruſ'lem kam.

Hornvilla.

Gar recht, wir waren damals froh.

Clemens.

Wie ſeh' ich euch denn jezt alſo?
Ihr ſeid ein Türke, kommt mit Heiden?

Hornvilla.

Ja, Freund, ich ließ mich gern beſchneiden,
Die Ceremonie ward gelitten,
Daß ſie mir nicht den Kopf abſchnitten.

Clemens.

Ihr ſeid, wie man's nennt, Renegat.

Hornvilla.

Was ſollt' ich thun? Ein jeder hat
Im Herzen ſeinen eignen Sinn,
Der eine läuft zum Grabe hin
Und läßt für Chriſtum ſich todtſchlagen,
Der wagt für Machmud Hals und Kragen,
Doch was ſie beide je gelehrt,
Hat mir noch nie den Kopf beſchwert,
Ich halte alles nur für Fratzen.

Clemens.

Ihr werd't euch hinter's Ohr mal kratzen,
Wenn ſo der jüngſte Tag reinbricht
Und ihr wißt keine Antwort nicht.
Seid wohl nie in der Schul' geweſen
Und könnt nicht beten und nicht leſen.

Hornvilla.

Ich ſag' euch, leſen, ſingen, beten
Und alle die Curioſitäten,
Das ſind mir alles Narrenpoſſen.

Clemens.

Ihr paßt zum Heiden wie gegoſſen,
Es weiſt eure Conſtellation,
Für euch iſt nicht die Religion.
Doch tretet was bei mir herein
Und trinkt 'ne Kanne kühlen Wein. —
So geht's in dieſer Welt, im Traum
Wäre mir eingefallen kaum,

Daß ich bewirthen als Bekannten
Sollt' einen türkiſchen Geſandten.

ſie gehn in das Haus.

Lager der Marcebille.

Marcebille, Roxane, Lealia, Jungfrauen.

Geſang, 1. Stimme.

Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen? —

2. Stimme.

Ach, warum mußt du doch alſo mich fragen?

Roxane.

Wenn das Auge ſich entzündet,
Wenn das Herz will ahndend ſchlagen
Und der Mund nicht Worte findet
Und das Schweigen doch verkündet,
Was man gerne möchte fragen,
Ach, in dieſen ſchönen Tagen,
Wann ſich Schaam und Muth verbindet,
Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen?

Lealia.

Es erwachen ſüße Thränen,
Die ſich aus den Augen wagen
An die Luft ſich zu gewöhnen
Und das Auge zu verſchönen,
Liebe, was iſt dieſes Zagen,
Kannſt du mir nicht Antwort ſagen,
Wohin eilet dieſes Sehnen? —
Ach warum mußt du doch alſo mich fragen? —

Hornvilla tritt ein.

Hornvilla.

Was ihr mir, Prinzeß, aufgetragen,
Ich war nicht faul, es anzuſagen,
Bös iſt der König Dagobert,
Sie griffen alle nach dem Schwerdt,
Ein junger Läppiſch, ganz milchbärtig,
Sehr aufgeblaſen und hoffärtig,
Ließ alsbald ſich ſein Pferd vorführen,
Es mit dem Rieſen zu probiren.
Der Handel dauerte nicht lang,
Der Rieſenkönig macht' ihm bang,
Er wußte einen guten Pfiff,
That nach dem Burſchen einen Griff
Und langt' ihn ſich vom Pferd herunter,
Schwang auf den Rücken ihn und unter
Die Achſeln, drückte ihm den Kopf,
Es lamentirt der arme Tropf,
Die Glieder und der Harniſch knarren,
Man hört das Schreien von dem Narren
Weit über Feld; die auf den Mauern,
Die ſchon auf ihren Sieger lauern,
Haben das Ding mit angeſchaut,
Da bringt er ihn ſchon, edle Braut,
Auf ſeinem Rücken Huckepack,
So wie der Müller einen Sack.

Golimbra tritt ein, hat den Bertrand auf dem Rücken und wirft ihn in einen Winkel.

Golimbra.

Liege da und ruh ein wenig,
Deines gleichen wird mir keine
Große Mühe eben machen.
Künftig, Kleiner, ſei geſcheidter.

Bertrand.

Heil'ge Mutter! welche Schmerzen!
Was ſind Rieſen doch für Leute!

Golimbra.

Dies, Braut, war das erſte Wildpret,
Bald bring' ich dir beßre Beute.

Bertrand.

Frommer König Dagobert,
Wär' ich dir gefolget heute,
Stille in Paris geblieben,
Ach, wie wohl wär' mir daheime!

Golimbra.

Winsle nur, du armer Haſe,
Schwache Creatur, du kleine!
Das iſt für euch ein Geſchenk;
Ganz, Prinzeſſin, iſt er euer,
Thut mit ihm was euch gelüſtet,
Hängt ihn, werft ihn in das Feuer.
Aber, meine Braut, du ſchönſte,
Willſt du mir dafür verleihen,
Wonach ich ſo lange ſchmachte,
Dem du immer noch ausweicheſt,

Einen Kuß von dieſen Lippen,
Eh' ich in das Feld hinſcheide?

Marcebille.

Wenn du Dagobert ſo herbringſt,
Soll ein Kuß dich gleich erfreuen.

Golimbra.

Wenn er wagt, heraus zu treten,
Iſt er auch, wie der, dein eigen.
Lebe wohl, ich gehe wieder,
Vor den Thoren mich zu zeigen. geht ab.

Marcebille.

Unglückſelger, und du wagteſt,
Mit dem Könige zu ſtreiten,
Der im Scherze deines gleichen
Zehne mit der Hand zerreißet?

Bertrand.

Allerſchönſte, biſt du Göttin,
Biſt du menſchlich, ſo verzeihe,
Deine Schönheit macht mich zittern,
Daß ich mich zu reden ſcheue.
Hätt' ich mich gekannt wie jezo,
So erſpart' ich mir die Reue,
Mich erbarmte unſer König,
Mich erzürnt' das ſtolze Dräuen
Deines mächtigen Geliebten,
Und ich meinte mit der Schneide
Meines Schwerdtes gut zu machen,
Was er uns gethan zu Leide.
Anders war, als ich gedachte,

Wohl der Ausgang unſers Streites. —
Wie? du lächelſt? ſo holdſelig
Als wenn erſt die Sonne ſcheinet
In dem frühen März nach Winter,
Wenn das Feld mit Gras ſich kleidet,
Nein, ſo biſt du nicht unmenſchlich
Und dein Sinn nicht ungeheuer,
Du erbarmſt dich meiner Jugend
Wenn du mich auch nicht befreieſt.

Marcebille.

Geh hinein zu meinen Frauen,
Labe dich mit etwas Weine,
Ruhe aus von deinem Schrecke
Und wir ſprechen nachher weiter.

1. Stimme.

Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen?

2. Stimme.

Ach, warum mußt du doch alſo mich fragen?

Stube.

Suſanne, Claudius.

Claudius.

Der Handel liegt in dieſer Zeit nun völlig.

Suſanne.

Und auch das Münſter wird nicht ausgebaut,
Der König, ſagt man, iſt drum recht betrübt.

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da ſind wir in der Stadt etwas geweſen,
Wohin man ſieht und hört, nur lauter Noth.

Florens.

Recht traurig war der König, auch der Kaiſer,
Es ging mir durch das Herz. Was haben ſie?

Clemens.

Soll man nicht traurig ſein, wenn uns die Hunde,
Die wilden Türken alſo nahe liegen
Und rings Paris ſtets anzuzünden drohen,
Das Haupt dem guten König abzureißen?
Nun haben ſie den allerkühnſten Ritter,
Den großen ungeſchlachten wüth'gen Kerl,
Den Rieſenkönig, dieſen Abſchaum, bei ſich,
Der hat ſie alle, Kön'ge, Grafen, Fürſten,
Baronen, Ritter, Edle, ausgefodert
Zum einzeln Zweikampf draußen vor dem Thor,
Doch keiner iſt ein Narr, daß er ihm käme.
Nun wollte unſer König mit ihm ſchlagen:
Nein, rief der Röm'ſche Kaiſer Octavianus,
An eurem Wohl liegt auch das Wohl des Landes,
Laßt mich hinaus, ich fürcht' mich nicht vor ihm!
Nein, ſagt' der König wieder, Eu'r Maj'ſtät
Iſt wohl zu gut für ſolchen Heidenſchuft.
So ſtreiten ſie und denken, Graf und Ritter,
So mancher, der ein großes Maul ſonſt hat,
Soll raus ſich ſcheeren, Ehre einzulegen.
Doch keiner rührt ſich, keiner muckſt und ihnen
Iſt's auch nicht zu verdenken, daß ſie bleiben;

Doch ſind ſie traurig, ſprechen melankoliſch,
Daß's einen recht erbarmt, ſo große Herren
Zu ſehn in ſolchem miſerabeln Zuſtand.
Ein junger Ritter war doch ſo verwegen,
Und das hat ſie erſt alle abgeſchreckt,
Der rief: he, Stiefeln, Sporen, Harniſch her!
Der ritt hinaus, allein es ging ihm übel,
Der Rieſe packt ihn bei der Gurgel, ſiehſt du,
Hat über Hals und Kopf ihn 'rein gefreſſen.

Florens.

Glaubt das nicht, Vater, zu der ſchönen Braut
Hat er ihn heimgetragen als Präſent,
Mir wär' das recht, wo Jungfraun ſind, iſt nichts
Zu fürchten; der ſieht ſie recht in der Nähe.

Clemens.

Willſt du doch Alles immer beſſer wiſſen!
Die Rieſen ſind faſt immer Menſchenfreſſer,
Denn das gehört einmal zu ihrem Stand,
Es muß ſich einer wohl bedenken, wer
Das unternimmt, und dieſer Bluthund gar,
Der beißt durch Küras wie durch taube Nüſſe.

Suſanne.

Das iſt ein übles, gotterbärmlichs Leben.

Florens.

Mein Vater, laßt uns mal vernünftig ſprechen:
Thut's euch nicht weh, den edlen König leiden
Zu ſehn? Regt ſich in euerem Herzen nicht
Unwill' und Zorn und Haß gegen die Feinde?

Clemens.

Ja, guter Jung, das thut's, mir iſt ganz flau

Um Lung' und Leber, und die Gall' läuft über,
Wenn ich ſolch wildes Volk ſo prahlen höre.

Florens.

Nun denn, ſo laßt mich ſtracks zum Thor hinaus,
Gebt mir die alte Rüſtung, die ihr habt,
Das Pferd iſt da, das ich ſo theuer kaufte,
Das ſoll ſein Geld am Rieſen abverdienen,
Und Ehre will ich mir an ihm erwerben,
Den König von dem ſchweren Gram befrein,
Und die Beſchimpfung der Franzoſen rächen.

Clemens.

Darauf will dein verſtändig Wort hinaus?
Geh, Gelbſchnabel, laß dir die Naſe putzen,
Du biſt und bleibſt ein ausgemachter Dummkopf.
Hör nur ein Menſch! Du dich an Rieſen machen?
Das ſind nicht Puterbraten, Pfefferkuchen,
Mein guter Lümmel! Ach, wie hat doch Gott
Die arme Creatur ſo ganz verwahrloſt!
Und lachen möcht' man, ſtünd' es nicht ſo ſchlimm
Um uns; da iſt ſo mancher tapfrer Ritter,
Dem Spieß und Schwerdt in vielerlei Gefechten
Um ſeine Naſe blinkten, der die Heiden
Auch mehr als nur vom Hörenſagen kennt,
Und keiner iſt ſo kühn, ſo unvernünftig,
Den Rieſen anzugreifen. Immer ſchon
Warſt du ein Dummkopf, bald wirſt du verrückt.

Florens.

Zürnt nicht, es iſt kein Einfall von jezt eben,
Es läßt mir keine Ruh, ich kann nicht ſchlafen
Vor dem Gedanken, immer treibt's mein Blut,
Ich denk' nur Kampf, ich führe Streich auf Streich,

Die Einbildung führt mir gar mannigfaltig
Gefechte vor, nur dieſes iſt mein Wunſch.
Ich weiß nicht, wie ihr andern leben könnt,
Ich kann's nicht, möchte nicht, wenn ich es könnte,
In dieſem Spiel will ich mein Glück verſuchen,
Hier will ich ſiegen oder untergehn,
Ich kann nicht ohne Harniſch, Schwerdt, Helm ſein,
Das iſt mein Trieb, es pocht mein volles Herz,
Es drängt mich hin, Soldat nur will ich werden,
Und ſo den Lauf beginnen. Lebt denn wohl,
Vater, Mutter und Bruder fahret wohl.
Ihr wollt mir nicht behülflich ſein,
So wie ich bin, tret' ich mit einem Stecken
Zum Rieſen hin, ich unterlaß es nicht,
Das ſchwör' ich bei Sanct Dionys und Gott!
Und ſterb' ich nun, ſo ohne Wehr und Waffen,
Dann ſeid ihr ſelbſt an meinem Tode Schuld!

Clemens.

Wohin, du Großer? Bleib! Sei nur nicht grob,
Das will ich mir verbitten, gegen mich!
Unkluger! komm! So magſt du's dir denn haben. —
Muß ich nicht gar ihm ſeinen Willen thun?
So ſind die Kinder jezt! Zieh's an, das alte
Verroſtete Gewehr und Harniſch! Bring's
Herein, Suſanne, all das Eiſenzeug,
Was gilt's, es wird ihm leid, er wird vernünftig.

Suſanne.

Ach, lieber Florens, laß dir doch ja rathen! geht.

Florens.

Ich weiß, mein lieber Vater, daß der Rieſe

Von meinen Händen fällt, ſeid unbeſorgt,
Denkt nur die Ehre, die ihr ſelber habt,
Wie Könige und Fürſten von euch ſprechen,
Wie ſie euch danken, daß ihr mich erzogt,
Und wenn ich Ritter bin und bin bekannt,
So wird auch jeder euren Namen nennen;
Der alte Clemens, ſagen ſie alsdann,
Das iſt ein braver Mann! Den möcht' ich kennen!
Sagt dann der Kaiſer: und man läßt euch rufen
Und alle danken euch dann noch dafür.

Clemens.

Nun, närrſcher Junge, ſo verſuch' dein Heil!
Denkwürdig wär's für alle künft'gen Zeiten.

Suſanne bringt die Rüſtung.

Clemens.

Da kommt das alte Eiſenzeug, verſchimmelt,
Verdorben ganz, und Krebs und Beinharniſch
Iſt nicht im Stande, denn ſeit dreißig Jahren,
Mein lieber Florens, ſteht es in dem Winkel,
Da ſetzt' ich's hin, als ich damals quittirte
Den Krieg, und da hat es nun auch geſtanden
Hinten in unſrer alten Polterkammer. —
Da iſt der Helm, — Suſanne, gieb ein Tuch!
Der iſt voll Spinneweben, Mäuſe ſind
Drinn ein und ausgegangen und an Glanz
Iſt nicht zu denken, — recht ein Bild des Friedens
Sind Mäuſ' im Helm, — nun ſetz' ihn auf, — er paßt.
Recht ſtattlich ſiehſt du aus im roſt'gen Helme.

Suſanne.

Iſt es denn Ernſt? Willſt du's ihm nicht verleiden?

Clemens.

Er ſchwatzt ſo lange, bis man's ſelber glaubt.
Da iſt der Harn'ſch. Mich wundert, daß die Riemen
So gut noch ſind, ſolch Lederzeug hält lange.
Da iſt das Schwerdt, — ei, tauſend! nein, ich kann's
Nicht auszieh'n, — da, halt du die Scheide, Claudius!
Ich will am Griffe zerren. — Das ſitzt feſt,
Wie eingeſchmiedet, will's denn gar nicht rücken?
Hätt' nicht gedacht, daß Roſt ſo kräftig wäre, —
Zieh beſſer, Claude, eins, zwei, drei, nun geht's —

Sie ziehn, das Schwerdt geht aus der Scheide, beide fallen rücklings hin.

Claudius.

Herr Jeſus!

Clemens.

Gott behüte! Muß ich fallen?

Florens lachend.

Man ſieht, das Schwerdt iſt nicht in der Gewohnheit,
Ihr habt nicht Kampf, nicht Zwieſpalt viel gehabt.

Claudius.

Ja lach' nur! alle Rippen thun mir weh.

Clemens.

Ach nein, ich bin ein friedliebender Mann.
Da iſt das Schwerdt! doch könnt' es ſchärfer ſein.
Laß nur die Scheide hier, du bringſt's nicht rein,
Häng' es ſo ſimpel nur an deine Seite,
Es iſt ſo ſchwarz, man denkt, es iſt die Scheide.

Florens.

Die Lanze her, dann bin ich ganz gewappnet.

Clemens.

Ja zum Erbarmen. Laß den Spieß mich etwas
Noch ſäubern, denn die Hühner haben lange
Darauf geſeſſen, ſolch Geſindel achtet
Nicht ſehr, ob's eine Lanze iſt, ob Stock,
Das denkt nur drauf, die Sachen zu beſchmeißen.
O Sohn! mein Sohn! — Was wird die Welt doch ſagen,
Wenn ſie dich ſieht? du ſiehſt aus wie der Satan!

Florens.

Mutter, lebt wohl! als Sieger komm' ich wieder.

Suſanne weinend.

Ach, lieber Sohn, an deinen Hirngeſpinnſten
Kommſt du nun um, das iſt die Frucht vom Leſen,
Von all den Ritterbüchern und Gedichten,
Ach, lieber Sohn, ich weine mich zu Tode!

Florens.

Vater, lebt wohl!

Clemens.

Nein, ich begleite dich
Bis an das Thor, komm mein Sohn Claudius mit.
ſie gehn.

Oben auf den Wällen der Stadt.

Viele Menſchen, darunter **Graf Armand**, **Richard**, **Ludwig**, **Anton**, ein **Mönch**, **Gumprecht**, **Soldaten** von verſchiedenen Nationen.

1. Soldat.

Von hier ſieht man weit in das Feld hinein.

2. Soldat.

Da unten ſteht der Rieſe, pocht an's Thor.

Gumprecht.

Habt ihr den edlen Ritter wohl geſehn,
Der unſerm Feind nun wird den Garaus machen?

Richard.

Er zieht da unten durch die Straßen eben,
Er glänzt daher in ſeinem blanken Harniſch,
So wie der Rieſ' ihn ſieht, wird er erſchrecken,
Der Anblick ſchon wird in die Flucht ihn jagen.

Mönch.

Bei außerordentlich'n Begebenheiten
Geräth der Menſch in eine Art Verrücktheit!
So will die Kreatur hinaus nun ziehn,
Die mit der Rüſtung an der Mauer klebt.

Anton.

Gevatter, iſt der unten da nicht Clemens?

Ludwig.

Freilich, da geht er mit dem Claudius.

Anton.

Wer muß der ſein, der auf dem Pferde ſitzt?

Ludwig.

Weiß Gott, wo ſie das Scheuſal aufgefangen.

1. Soldat.

In Liebe iſt gewißlich das Geſpenſt,
Er will des Sultans Tochter ſich erobern.

Richard.

Wer weiß, iſt er nicht von der Tafelrunde
Aus vor'ger Zeit, einer von Artus Leuten,

Vielleicht der tapfre Triſtan, oder gar
Herr Parzifal, dann wirft er alles nieder.

Gumprecht.

Ich ſchwöre drauf, 's iſt der gehörnte Siegfried,
Oder vielleicht Herr Dieterich von Bern,
Klar iſt, er wird ein Bärenhäuter ſein.

Soldaten lachen.

Ja wohl! Hätt' er ſich doch nur ſcheuern laſſen.

2. Soldat.

Der Rieſe wird ihn wohl im Sande ſcheuern
Und ſeinen Helm mehr putzen als ihm lieb iſt.

Clemens und Claudius kommen herauf.

Anton.

Das Thor geht auf!

Ludwig.

Gevatter Clemens, ſagt,
Wer iſt der Ritter von dem dreck'gen Harniſch?

Clemens.

Mein Sohn Florens, mein Sohn, er wird ihn ſchlagen,
Der Rieſe ſoll von meinem Sohn erzählen.

Ludwig.

Gevatter, der iſt auch übergeſchnappt.

Anton.

Verſtänd'ge Leute werden immer rarer,
Der Mann hat ſich faſt ſechzig Jahr gehalten,
Und nun ſo plötzlich! — ja, was iſt zu machen?

Gumprecht.

Was ſie dem Bengel alles in den Kopf
Doch ſetzen! Muß nun gar zu Rieſen reiten!
Doch das wird dir gewiß verſalzen werden!

Clemens.

Sie kommen an einander! ſeht! der Rieſe
Thut wie verachtend, lenkt das Pferd herum,
Schüttelt mit ſeinem großen Ochſenkopf
Und will nicht ſtreiten.— Florens rennt ihn an —
Bei Gott; das war ein Stoß! — ha, du beſinnſt dich
Mein Rieſechen, verwunderſt dich ein bischen —
Ich muß mich auf die Bruſtwehr ſchrittlings ſetzen,
Sonſt kann ich nicht gut ſehn.
ſetzt ſich auf den Wall hinauf.

Gr. Armand.

Warlich, der Stoß
War wie ihn nur ein Ritter führen konnte.
Das Roß des Rieſen ſtrauchelte, er ſelbſt
Verliert die Bügel. Wunderſam, wie trefflich
Lenkt nun der Junge um, ich habe nie
Ein ſchöner Reiten im Turnier geſehn.

Clemens.

Seht! ſeht! wie da das Heidenblut ſchon fließt!
O ſegne Gott dich, allerliebſter Florens,
Daß du uns allen und der Chriſtenheit
Willſt ſo gefällig ſein ihn umzubringen.

Gumprecht.

Holla! Da wird der Rieſ' ihm eins verſetzen!
Er greift nach ihm, er will ihn fangen! ha!

Clemens.

Zurück! Florens! Da ſpringt er ſchon zurück!
Du grober Tölpel, ſtreckſt die Klauen aus?
So recht! ſo recht! ihm eins auf ſeinen Arm!
Gieb's ihm, daß er es fühlt! — Da liegt der Arm!
Da läuft das Blut! — Ja, den Sohn hab' ich ſelbſt —
Herr Jeſus! helft! helft, Leute! in der Freude
Rutſch' ich zu weit und purzle jezt zum Heiden
Hinunter! Hülfe!

Gumprecht.

Alter Hampelmann,
Im Schreien wird er noch den Hals abſtürzen.
hilft ihm wieder herauf.

Clemens.

Viel Dank, mein Freund! Ach, ſeid ihr's denn mein Gumprecht?
Ich geb' euch nachher was zum Trinkgeld. — Freunde,
Ja, das wollt' ich euch ſagen, dieſen Sohn,
Den hab' ich ſelbſt gebracht vom Meer hieher.
O ſei mir dieſe Stunde doch geſegnet
Und alle Mühe damals! — Doch, wie geht's?
Was macht der Streit? Ei, ich war recht erſchrocken,
Ich zappelte, es hing nur noch an wenig,
Banz! lag ich unten. — Halt dich brav, mein Sohn!

Claudius.

Ihr ſeid ganz blaß geworden, lieber Vater!

Clemens.

Thut nichts, ich will mich jezt wohl beſſer hüten. —
Hau ihm den andern Arm nun auch vom Leib,
Das wird ihm gut thun, er mißbraucht die Klauen,

Den König zu beſchimpfen und die Kirche!
So recht! Er hat den Helm ihm abgeſchlagen.
Das klang recht wie der allerſtärkſte Schmid.
Mir grauſet's, wenn ich ſo hinunterſchaue.

Richard.

Jezt faßt der Rieſ' den Schild —

Clemens.

Er hat ihn ſchon,
Er ſchmeißt ihn in die Höhe, — bückt euch, Leute! —
Dacht' ich nicht gar, er würd' uns alle treffen —

Gr. Armand.

Ich ſtaune, wie gewandt der junge Ritter,
Der Rieſe wirft ihn auf die Seite nieder,
Er läßt die Stegereiſen fallen, wieder
Sitzt er im Sattel ſicher und gerade.

Clemens.

Du ſchläfſt, Florens! du ſchläfſt! Wirſt du beſiegt —
Da haut der Jung' ihm mit dem Schwerdt die Schulter —
Das Blut ſpritzt wie aus Röhren: iſt es nicht
Als ſchlacht man einen Ochſen. — Spring zurück!
O weh! o weh! da liegt das Pferd und Reuter.
Steh auf den Beinen, ſteh um Gotteswillen!

Gr. Armand.

O Gott, beſchütze dieſen jungen Helden!
Daß er der Chriſtenheit ein Schützer werde.

Mönch.

Hab', Herr, Erbarmen mit der tapfern Jugend,
Erhalte uns den Muth, die edle Tugend.

Gr. Armand.

Der Rieſe wagt den fürchterlichſten Streich, —
Der Ritter fällt, — nein, er ſpringt aus dem Streiche —

Clemens.

Seht, wie der Rieſe zappelt in der Wuth!
Er ſpringt ja ellenhoch im eignen Blut, —
Er will zum Florens hin, allmächt'ger Himmel!
Da ſtürzt und fällt das große Ungeheuer, —
Ei Gott bewahr, das gab ein grauſam Schüttern,
Daß ich es hier bis unterm Hintern ſpürte,
Wie ein partiell Erdbeben, — ha, nur zu!
Hol recht aus, hau, das iſt ja gute Arbeit —
Er will den Kopf nicht geben, — hau nur zu! —
Das war geſchehn! — Welch großes Vieh von Kopf!
Da ſteigt er auf. Ja, Leut', das iſt mein Sohn!
Seht, wie der große Kopf vom Sattel hängt
So wie ein jähr'ger Hammel. Das ſind Rieſen!

Gr. Armand.

Den jungen Helden will ich gleich empfangen. ab.

Soldaten.

Hinunter! ſchnell hinunter! braver Kerl! ab.

Gumprecht.

Er giebt den Rieſenkopf da unten ab
Und reitet aus dem Thore weiter —

Clemens.

Weiter?
Reit't weiter? und ich hab' ihn nicht gehalſt,
Gedrückt, geküßt, vor Liebe aufgefreſſen?
Und muß nun trocknen Mauls nach Hauſe gehn?

Alle.

Triumf! Triumf! laßt uns mit lautem Singen
Durch alle Straßen laufen, tanzen, ſpringen! alle ab.

Dritter Akt.

Lager der Marcebille.

Marcebille, Roxane, Lealia.

Marcebille.

Wie die Schatten gehn und kommen
Und die Sonne wechſelnd blicket,
Iſt die trunkne Flur entzücket,
Doch von Schatten überſchwommen
Iſt der Glanz hinweggenommen
Und es bleibt ein ernſtes Grün:
Alſo auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und ſtille Schmerzen
Wechſeln im verborgnen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.
Iſt es Trauer? Iſt es Freude?
Nein, es iſt ein ſüß Ermatten,
Wie das Kühl im Waldesſchatten,
Wie die Blumen auf der Heide,
Wenn ſie mit beglänztem Kleide
Ungewiß im Strome ſpiegeln:
Wie von waldumwachſnen Hügeln
Heimlich eine Quelle ſpringt,
Ungeſehn durch Büſche dringt
Mit kriſtallnen weichen Flügeln.
Seht! wie ſüß der Frühling pranget,

Wie die lauen Lüfte ſpielen
In bewegten Blumen wühlen,
Wie der Baum voll Blüthen hanget,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wieſe wächſt zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen
Rennen mit den luſt'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauſchet ſüße,
Alle grünen Blätter regen
Zur Umarmung ſich entgegen,
Tönen nur und flüſtern Küſſe,
Laut verkünden die Genüſſe
Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht ſchallt
Von den Nachtigallgeſängen
Daß den wolluſtvollen Klängen
Rings das Echo widerhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne
In das grüne Gras geſunken?
Locken ſie den Blick nicht trunken
Nach dem lichten Brande gerne?
Alles iſt ſo nah und ferne;
Möcht' ich nicht, mich zu beglücken,
An die Bruſt den Frühling drücken?
Und ihm ſagen, wie ich fühle,
Daß er dieſe Sehnſucht kühle,
Oder ende dies Entzücken. —
O ihr Liebſten mir, Freundinnen,
Ach der blaue Himmelsbogen
Hat mein Herz an ſich geſogen!

Welchen Troſt ſoll ich erſinnen?
Wie kann ich das Herz gewinnen,
Das mir fern iſt, ich nicht kenne
Und in Liebe ihm entbrenne.
Singt mir Lieder und vertreibet
Dieſen Wahn, der mich betäubet
Und mich von mir ſelbſt will trennen.

Roxane ſingt.

O beglückt, beglückt, du Perſien!
Perſien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Othem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wann ſie blühen roth von Roſen.
Roſe, liebſte Mädchenblume!
Roſe, die du dort geboren!
Ach, wie iſt ein Liebesblut
Das Gefilde, wann du oben
An Geſträuchen blühend dichte
Wankſt und zitterſt mit den Knoſpen,
Und die heißen Sommerwinde
In der Farbengluth verloren
Kühlend baden, ſich berauſchen:
Nein, ſo ſchön iſt nichts geworden
Was die Erde liebend treibet,

Was vom Himmel ſchaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebſte rothe Roſe;
Roſe, liebſte Mädchenblume,
Liebesblume, ſüße Roſe!
Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkoren,
Und ich ſchau in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weiſſagend
Süßen Rauſches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Roſenblume, ſüße Roſe.
Nicht umſonſt biſt du erſt quillend
Eingehüllt in deiner Knoſpe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor ſüß angeſchwollen,
Und wie ein verſtohlen Küßchen
Hängſt du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgeſogen,
Immer ſüßer träumſt du Liebe,
Haſt die Luft in dich gezogen,
Immer buhleriſcher küſſet
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du läſſeſt nun die Schaam,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,

Seine Pfeile, glänzend golden. — —
Mußt du welken in der Liebe
Mädchenblume, ſüße Roſe?
Als die Göttin ſonſt der Liebe
Venus auf der Erden wohnte,
Und zum erſtenmal ſie wandelnd
Trat der grünen Wieſe Boden,
Jungfrau noch und unvermählet
Aus dem Meere jüngſt entſproſſen, —
Aus der Zeugungskraft des Waſſers
War das Licht empor geflogen, —
Und ſie ſtand, ſich ſelbſt beſinnend,
Selber über ſich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus ſelber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick ſie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, ſtolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerſchein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger,
Und die Nachtigall ſchlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von ſüßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine ſüße Roſe.
Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke

Brennen nicht mehr hier und dorten,
Beider Blick iſt jezt nur einer,
Liebe, einſam noch und ohne
Liebe, wird nun bang und freudig,
Fühlt ſich zweifelnd neu geboren.
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau:
Und ſie halten ſich umſchloſſen,
Und die Unſchuld lehrt ſie küſſen,
Und es treibt zum ſüßen Zorne
Wie ſie ſehnen und ermatten
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löſet ſich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küſſen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wolluſt,
Und es rauſchen und es treiben
Quillend ungeſtüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küſſend, voll und voller,
Knoſpend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Roſe
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Alſo wurdeſt du geboren
Mädchenblume, Liebesblume,
Roſenblume, ſüße Roſe.

Marcebille.

Wundervoll haſt du, o Loſe,

Uns geſungen von der Blume,
Ja, es dient dem Liebesruhme
Sie, mit der ich gerne koſe,
Dieſe liebe ſüße Roſe,
Und es miſcht ſich in dem Blute,
Wie ſie folgt dem Liebesmuthe,
Wundervoll ſo Lieb' und Zorn,
Ein Geheimniß iſt der Dorn,
Mit dem ſich beſchützt die Gute.

Lealia ſingt.

Sei du mein Geſang, o weiße,
Heil'ge, ſanfte Liebeslilge,
Wenn ich dich mit Lippen küſſe
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner ſoll die Roſe ſchelten,
Deren ſüßes Blut durchdringet
Unſer Blut mit froher Sehnſucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die ſtille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdſel'ge Lilge.

Unter Felſen, unter Wäldern,
In dem einſamſten Gefilde,
Wo nur heilig Rauſchen wohnte,
Geiſter in den Quellen rieſelnd
Mit den Bäumen ſich beſprachen
Und ſich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüſten Welt geflohen

Fanden ſie die Ruhe wieder
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einſt, als ſie nach langen Küſſen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnſüchtig, befriedigt ſpielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in ſeines Herzens Tiefe,
Und wie aus dem Geiſterbrunnen
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die ſie feſt im Zittern hielten.
Was bedeuten, ſprach er ſeufzend,
Die Gefühle, Liebe, dieſe
Wehmuthsvollen ſüßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederſt?
Nein, ich mag ſie nicht verbergen,
Gern hab' ich ſie dir gewieſen,
Und die Thräne ſoll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen. —
Ein Geheimniß iſt es, ſprach ſie,
Wonach dieſe Waſſer zielen,
Das ſie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber ſchwach ſind ihre Arme,
Und es fällt in's dunkle wieder,
Und ermüdet ſinkt die Thräne
Ueber unſre Wange nieder. —
Alſo nur iſt Erd' und Waſſer,
Sang er, Luft, Licht und Geſtirne
Aus der Sehnſucht hergequollen,

Ein Geheimniß aufzufinden:
Wie im Golde funkelt Sehnſucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte ſich doch deine Thräne
Auch geſtalten als Erinn'rung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geiſter, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, ſanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geiſter nahe,
Die im Quell mit Blumen ſpielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen ſanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten feſt die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Lilgen
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten ſie die Liebe.
Sanfte, goldne, ſilberweiße,
Alſo wardſt du, Liebeslilge.

Marcebille.

Ja, es giebt ein ſchönes Sehnen,
Das wie aus der tiefſten Nacht
In dem Herzen aufgewacht
Greift nach Waffen, findet Thränen;
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Luſt dem Herzen
Schenken ſoll und keine Schmerzen:
Alle Farben müſſen fließen,
Wenn ein Licht ſich ſoll ergießen

Aus dem goldnen Brand der Kerzen. —
Darum weiß ich, wie du gerne
Immer mit der Blume ſpieleſt,
Und dein Auge wie begeiſtert
Durſt am weißen Glanze ſtillet.

Lealia.

Ja ein ſüßlebend'ger Brunnen
War mir dieſe Blume immer,
Und ich trinke manche Welle
Von dem labend kühlen Schimmer,
Auch iſt ſie mir wie ein Zauber,
Wenn ich tief verloren ſinne,
Denn ich meine, ſo im Anſchaun
Soll ſie den Tag wieder bringen
Und die Augen und die Worte,
Ach, die ſüßberedten Blicke!
Als ich einſam einſt im Walde
Sie in Händen auch ſo hielte;
Als bei ihm ein Löwe ſtand,
Sanft gekrümmt und ohne Grimme,
Und er bald darauf verſchwunden,
Daß ich ihn nie wieder ſinde. geht ab.

Marcebille.

Liebſte, laß uns Blumen ſuchen,
Daraus flechten eine Krone,
Blau und rothe Wieſenblümchen,
Andere darunter gelben,
Wenn der König wiederkehret,
Daß ich ihn ſo mag belohnen.
Denn ich zittre vor dem Kuſſe,
Wäre deſſen gern enthoben.

Nimm der Blumen nicht zu wenig,
Flicht den Kranz nicht, meine Roſe,
Allzueng, er paßt ſonſt nimmer
Zu des Königs mächt'gem Kopfe.

Roxane.

Kleine Blümchen, kleine Kinder,
Werdet ihr dem Grund entnommen,
Eurer Mutter ſo entriſſen,
Um ſo ſchneller zu verdorren
Auf dem Haupte, das doch nie weiß
Dieſe ſchöne Gunſt zu loben. —
Meine Königin, was nahet
Dorten auf dem ſchwarzen Roſſe?

Marcebille.

Es iſt einer von den Feinden,
Wie es ſcheinet, ein Franzoſe,
Aber widerwärtig, ſchwarz
Und am ganzen Harniſch roſtig.

Roxane.

Sage nicht ſo, nur ein wenig
Hat der Rauch ihn überzogen,
Da er alſo eilen mußte
Deine Schönheit zu erobern,
Darum fand er keine Stunde,
Helm und Harniſch aus dem groben
Sich zu ſäubern und zu ſchmücken.
Welche Milch hat er geſogen?
Vielleicht kommt er aus der Hölle
Und wir ſind mit ihm betrogen.

Marcebille.

Scherze nicht ſo wild, mein Mädchen,
Wäre ich ihm nun gewogen? —
Er ſteigt ab, macht feſt ſein Pferd,
Kommt, ſo ſcheint's, zu dieſem Orte.

Roxane.

Königin, er iſt mein Liebchen
Und er kommt mich abzuholen,
O er iſt gar liebenswürdig
Von dem Haupte zu den Sohlen.
Küßt er mich, ſo fürcht' ich das nur,
Er färbt ab wie alle Kohlen.

Florens tritt auf.

Florens für ſich.

Ja, dies iſt ſie, und ich kehre
Nicht zurück in jene Thore,
Bis ſie mich geküßt, weiß, daß ich
Ihr zum Liebſten mich gelobet.

Marcebille.

Wer ſeid ihr, der ſo verwegen
Euch ſo weit her habt verloren?

Florens.

Euch ein heimlich Wort zu ſagen,
Hab' ich dieſen Weg erkoren.

Marcebille.

Sagt es ſchnell und kehrt geſchwinde,
Sonſt ſeid ihr gewiß ein Todter. ſie ziehn.

Roxane.

Ha! was ſeh ich? Himmel! was?
Aufgeſtiegen er, gehoben
Zu ſich plötzlich die Prinzeſſin
Und im Lauf davon geflogen!
Wie ſie weint, die Arme breitet —
Hülfe! Hülfe! — Ha! des Thoren!
Des verwegnen Mädchenräubers!
Iſt Machmud uns denn verſchworen?
Hülfe! Hülfe! Habt ihr alle
Mich zu hören keine Ohren?

Arlanges kommt eilig.

Arlanges.

Warum rufſt du, meine Liebe,
Was begehrſt du, theure Tochter?

Roxane.

Vater, auf, nehmt Ritter, Knechte,
Den Ungläub'gen zu verfolgen,
Ein Scheuſal kam hergeritten,
Hat die Fürſtin aufgehoben
Zu dem Roſſe, reitet eilend
Fort ſo wie ein ſchneller Vogel.

Arlanges.

Auf ihr Leute! Auf ihr Ritter!
Unſre Fürſtin iſt geſtohlen! ab.

Roxane.

Wer ſah je ſolch kühnes Wagſtück?

Der **Admiral** kommt.

Admiral.

Iſt es wahr? Iſt es gelogen?

Roxane.

Dorthin eilet ihr Entführer.

Admiral.

Machmud! Wie muß ich erboßen!
Schild, Helm, Harniſch, Pferd und Waffen!
Ich, ich will ſie wieder holen,
Und den niederträcht'gen Räuber
Stoß ich in den Schlund des Todes. ab.

Bertrand aus dem Zelte.

Bertrand.

Die Verwirrung macht mich ſicher.
Lebe wohl, du Mädchenkrone
Und gedenke manchmal freundlich
Des in deiner Liebe Todten. ab.

Roxane.

Welch Getümmel! Der Gefangne
Hat ein Roß ſich ſchnell genommen,
Unſre Kämpfer ſtürzen alle
Vor dem Teufel, der ſo drohet.
Marcebille kommt zurücke.
Ha, nicht zögert, nicht verſchont ihn!

Marcebille kommt.

Roxane.

Iſt er todt? Iſt er verwundet?

Marcebille.

Fort du! — Rox. ab. Weh! daß ich geboren!
Was beginne, denke, ſag' ich?

Was iſt denn aus mir geworden?
Und der Rieſe, wie er ſagte,
Liegt getödtet auf dem Boden. —

Arlanges kommt zurück.

Arlanges.

O Prinzeß, geſchwind zu Pferde.
Wie der Teufel hat gefochten!
Denn der Admiral, des Sultans
Bruder, liegt unter den Todten.
Gut, daß er euch fahren ließ,
Er allein iſt fort geflohen,
Denn zu viele drängten kämpfend,
Drum entfloh er, ſonſten
Nahm er euch zur Stadt, ſo ſtritt' er. —
Reiter ſprengen aus den Thoren. —
Laßt uns zu dem großen Lager
Eilig hin auf unſern Roſſen. gehn ab.

Saint Germain, die Matte.

Lager, Zelte, Getümmel von Soldaten und Volk.

König Dagobert, Kg. Edward, Kaiſ. Octavianus, Kg. Rodrich, Gr. Armand.

Kg. Dagobert.

In Freuden ſchwärmen Ritter und das Volk.
Wir athmen freier, unſre Angſt iſt todt,
Und tiefbeſchämt in ihrer vollen Freude
Sind viele alte Krieger, daß ein Jüngling

Den Ungeheuern ſchlug, der uns bedrohte.
Welch edler Geiſt, welch ungeſtümer Muth
Und welche Ruhe, Heldenheiterkeit
In dieſem unbekannten Jüngling wohnt!
Wie er uns die Gefahr vom Haupte nahm,
So laßt uns Lohn auf ſeine Schultern legen,
Ein König dankt nicht wie der Unterthan,
Aus jedem ſeiner Worte blüht ein Glück,
In deſſen Schatten noch die Enkel ruhn.

Gr. Armand.

Seitdem iſt er mit einer kleinen Schaar
Hinaus geritten, hat das nahe Lager
Geſchlagen und erobert und geplündert,
Die Heiden ſind dem Sultan zugeflohn,
Und einige Gefangne ſind gekommen,
Der ungeſtalte Both', der euch obſagte,
Iſt unter dieſen.

Kg. Dagobert.

Führt ihn vor mein Antlitz.

Gr. Armand.

Der mißgeſchaffne Türke trete vor.

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Da bin ich ſchon, meine geſtrenge Herrn!

Kg. Dagobert.

Du ſiehſt, es iſt gekommen, wie ich ſagte,
Du biſt in meine Hand nunmehr gerathen.

Hornvilla.

Doch glaub' ich nicht durch Schuld Eu'r Majeſtät.

Kg. Dagobert.

Nun, welchen Lohn darfſt du dir wohl verſprechen
Nach deinen frechen ungezognen Reden?
Kann ich für dieſe dich nicht hängen laſſen?

Hornvilla.

Gleich hängen! Meiner Seel, das geht hoch her
Mit Drohen; aber zwiſchen Thun und Sagen
Iſt immer etwas Zeit, und man verändert
Im Augenblick oft, was man lang beſchloß:
So wird es auch mit euch, mein König, ſein,
Der chriſtliche Monarch denkt nicht ſo türkiſch
Für ein Paar Worte mich gleich ſtumm zu machen.

Kg. Dagobert.

Wie kannſt du Türk vom Chriſtenthume reden?

Hornvilla.

Ach ſchaut, ihr denkt von mir noch viel zu gut,
Daß ihr mich Türke nennt, ich bin ein ſimpler
Freigeiſt und Atheiſt, der ſich bis Dato
Mit keinem Glauben noch inkommodirt.
Stirb! ſagten zu mir erſt die Türk'ſchen Hunde,
Oder bekenne Machmud! — Ich bekenne. —
Denn ich bin ein ganz nagelneuer Türke.
So thaten ſie mich denn in den Habit
Und ſchickten mich hieher mit loſen Reden.
Drum, Majeſtät, bin ich noch zu bekehren,
Mein Geiſt iſt rein und unbeſchrieben noch,
Nimmt Lehre an in ſeinem leeren Raum,
An mir fruchtet Ermahnen, Bußepred'gen,
Schickt mir nur einen Mönch her auf den Hals.
Aus ſolchen Dingern, wie ich bin, macht man

Wohl oft die allerbeſten frommſten Chriſten,
Wer weiß, wie manch Heil'ger die Kunſt begann.

Kg. Dagobert.

Verwahrt ihn ſicher, führt ihn ins Gefängniß.
Hernville ab.

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da bring' ich ihn, da bring' ich meinen Sohn —
Knie nieder, Florens, ſauber knie da nieder, —
Seht, Majeſtät, das iſt mein eigner Sohn,
Schmierig, unſauber, voller Blut und Staub,
Hat eben einen Rieſen eingeſchlachtet,
Der Kopf von dem ſteht auf dem großen Markt
Hoch aufgeſteckt, ſcheint wie ein voller Mond. —
G'horſamer Diener, Fürſten ihr und Herrn,
Bitt' unterthänig allerſeits Verzeihung,
Wenn ich die Etikett und Redensarten,
Titulaturen und dergleichen Sachen,
Nicht in der Form ſo ganz beobachte,
Meine Handthierung bracht' mich nie mit Prinzen
In Confuſſion, wollt' ſagen Colliſion, —
Suſanne! ach! Suſanne! Lebſt du noch
Nach dieſer Freude? Mit Erlaubniß, Fürſten!
geht in ſein Haus.

Kg. Dagobert.

Florens, du haſt heut' unſerm Königreiche
Und mir den allergrößten Dienſt geleiſtet,
Wir danken dir, ſei ferner tapfer, glücklich,
Und bleib' in unſrer Näh' und Gegenwart.

Clemens aus dem Hauſe zurück.

Alles ſteht gut, da ſitzt die alte Frau,
Die Mutter drinn und weint Ihr Majeſtät —

Gr. Armand.

Vor Freude kommt der alte Mann von Sinnen.
Seid ſtille jezt ein wenig, guter Mann!

Clemens.

Wer wollte hier auch wohl zur Unzeit ſprechen.

Kg. Dagobert.

Sei künftig einer meiner nächſten Diener;
Und daß wir uns nicht vorzuwerfen haben,
Wir ſchicken dich in die Gefahr nackt, wehrlos,
Mit unbrauchbaren Waffen, ſo ernennen
Wir dich zum Ritter. Geh in deine Wohnung,
Du findeſt eine Kleidung deinem Stande
Gemäß und kehre wieder dann zurück.

Florens.

Wie ſoll ich meinem gnäd'gen König danken?
Haltet mein Stammeln, mein Verſtummen nicht
Für bäuriſch blöden Sinn, der nicht empfindet,
Wie gütig ihr in euren Worten, Blicken,
Mit einer Welt von Glück mich überſchüttet.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, könnt' ich ſagen Sohn,
Umarme mich. So theuer biſt du mir,
Daß nur der Druck am Herzen, die Berührung
Der Lippen, mir ein Zeichen können ſein
Zu ſagen dir, wie ſehr ich dich verehre.

Florens.

Mein kaiſerlicher Herr, o dieſe Freude,
Dieſer Tag, die Gegenwart der Fürſten,
Die Liebe, die ihr, hoher Herr, mir zeigt,
Das alles ſchlägt ſo hohe Freudenwellen
In meinem Herzen, daß das Waſſer wohl
Muß aus den Augen ſpringen: — o mein Kaiſer,
Wie bin ich nichts, bis ihr mich ſo gewürdigt, —
Mein König, welche That kann euch wohl danken? —
Ihr edlen Fürſten, Zeugen ſeid des Glücks,
Nicht der Beſchämung, denn ich würd' euch dünken
Unmündig, kindiſch, drum verberg' ich mich.

geht in das Haus.

Octavianus.

Mich rührt ſo wunderſam die Gegenwart
Des holden Jünglings, daß ſo alle Luſt
Wie alle Trauer meines ganzen Lebens
Mit neugeſchärften Pfeilen auf mich dringt.

Kg. Dagobert.

Der edle Sinn wirkt ſo geheimnißvoll
Wie nur die Schönheit immer wirken kann,
Was Helden thun und denken iſt im Weibe
Gegliedert und als Körper ausgebildet,
Drum locken die anmuthigen Geberden
Magnetiſch unſre Augen ewig nach,
Sie gehen gern in allen Linien mit
Und ſuchen nichts als nur die ſchöne Reiſe:
So iſt es, wenn ein zart Gemüth uns nah tritt,
Wir fühlen wohl den Zauber, der uns feſſelt,
Wir wiſſen nicht zu ſagen, was es iſt,
Wie in Verliebtheit iſt der Sinn verſtrickt. —
Stolz, Clemens, ſei auf dieſen theuern Sohn.

Clemens.

Ja, Ihr Maj'ſtät ſagt recht, ein theurer Sohn,
Er koſtet mich ſehr viel, erſt ſchweres Geld,
Und Wartung, Amme, Eſel, mancherlei,
Dann ein paar tücht'ge Ochſen, wieder Geld,
Verdruß: je nun, mag's ſein. Ich denke mir
Daß Euer Maj'ſtät ihn will zum Ritter ſchlagen.
Ach, das wird wieder Koſten, Koſten machen!
Dabei die ſchlechte theure Kriegeszeit!
Du lieber Gott! Ich dachte, Wechsler könnt' er
Wohl mit der Zeit noch werden, doch das iſt nichts:
Nun, wie Eu'r Majeſtät und Gott es haben wollen.
Denn all' die Herren lachen über mich,
Ich mein' es gut und rede gern vernünftig,
Doch wird das Wort oft anders als man's denkt,
Und wenn ſich Vorſatz, Nachſatz nur ein bischen
Verſchiebt, man in die Parentheſen fällt,
Bauz! liegt die ganze Redekunſt im Dreck.

Kg. Edward.

Und dies war ſo vortrefflich, alter Mann,
Als hättet ihr drinn Unterricht gegeben.

Clemens.

Mit großen Herrn iſt nicht gut Kirſchen eſſen,
So ſagt man, ſprechen iſt mit ihnen ſchwerer,
Ich äße lieber mit euch alle Sorten
Von Obſt, der Bürger ſpricht nur ſchlecht und recht.

Florens kommt in adelicher Kleidung aus dem Hauſe.

Wer kommt denn da? — ha! biſt du's? biſt du's nicht?
Ei, wird mir doch ganz bang dabei zu Muthe,
So ſchön, ſo vornehm, ſo ganz anders ſchauſt du,
Es wird mir ſauer dich nun Du zu nennen.

Florens.

Ich knie wieder hier vor meinem König.

Kg. Dagobert.

Setze dich neben mir auf dieſen Seſſel.

Florens.

Vergönnt mir dieſen Platz, denn er gebührt mir,
So kann ich mein beſchämt Antlitz verbergen,
Das niedre Gras zu euren Füßen anſchaun
Und meiner Niedrigkeit mich ſtill erinnern.

Kg. Dagobert.

Man bringe mir des Ritterthumes Zeichen!

Herolde treten herzu, die auf Küſſen Helm, Schilde, Harniſch, Schwerdt, Kette, Sporen bringen.

Empfange dieſes Schwerdtes ſanften Schlag
Und ſtehe dann als Ritter wieder auf
In Gottes Namen, als ein Feind der Böſen,
Schützer Bedrängter, Kämpfer für die Unſchuld. —

Trompeten.

Und ſo ſetz' ich den Helm dir auf dein Haupt,
Und freue mich, daß ich ſo edlem Jüngling
Das Schwerdt und meine Freundſchaft ſchenken darf.

Gr. Armand.

Ich leg' um deine Bruſt den edlen Harniſch,
Stählern, ſo ſei die Treue für den König,
So wie das Gold auf ihm, ſo ſei dein Sinn.
Zum Guten ſchnell und allem Laſter abhold,
Wie dieſes reine Gold nie roſten kann.

Kg. Edward.

Nimm dieſen guten Schild, ſo ſtehe immer

Hinter gerechter Sache in dem Schutz,
So ſchwing' ihn nur für die gerechte Sache
Und er wird undurchdringlich, felſenfeſt ſein.

Kg. Rodrich.

Dies gute Schwerdt werf' ich um deine Schulter,
Zieh es für Gott und die geweihte Kirche,
Für deinen König, für bedrängte Unſchuld,
Und denke, wer es dir in Liebe gab.

Octavianus.

Zuletzt, doch nicht in Liebe dir der Letzte,
Häng' ich den ritterlichen Schmuck dir um.
Sieh, der Sanct Michael ſchwebt auf dem Harniſch
Und ſchlägt, ſo wie du gehſt und athmeſt, mahnend
Dir an dein edles Herz: erwäge immer
Im muth'gen Sinn, wie er für Gott geſtritten,
So zitt're, wenn du denkſt, zu thun begehrſt,
Was edel nicht, was falſch und gottlos iſt,
Sonſt iſt dein Herz der abgefallne Engel,
In den Sanct Michael die Lanze bohrt. —
für ſich. Welch Wort iſt meinen Lippen doch entflohn,
Gegen mich ſelber hab' ich jezt geſprochen.

Florens.

Beglückter Tag, der endlich mir erſchienen!
Oft dacht' ich's, wünſcht' ich's, träumte wohl davon;
Doch hat ihn mir kein Traum ſo ſchön gewieſen.
Mir iſt vergönnt, die Augen aufzuheben,
Den vor'gen engen Stand darf ich jezt von mir
Legen ſo wie ein Kleid, es iſt mir Pflicht
Auf Ritterthat zu denken, ſie zu üben,
Beruf wird mir, was wie ein Spiel des Wahnſinns ,

Mich lockte und mein wildes Herz erregte.
Sanct Michael, Sanct Dionys ſein Zeugen,
Und auf das Kreuz dieſes geweihten Schwerdts
Leg' ich zum Schwur die Finger, für den Heiland,
Für meinen König, für Gerechtigkeit,
Bedrängte Unſchuld und verfolgte Waiſen,
Für meine Liebe und für alle Damen
Will ich dies Schwerdt in Gottes Namen ziehn.

Clemens.

Doch, meine Herrn, noch eins iſt ja vergeſſen!
Die Sporen, — ach, erlaubt mir gütigſt, daß ich
Doch meinem Sohn auch eine Ehre anthu'. —
Herr Herold, mit Erlaubniß: — ja, nun ja,
Nun haſt du, Florens, was du immer wünſchteſt,
Das wird dir früh genug den Nacken brechen. —
Wie iſt denn das? Welcher iſt rechts und links?
In dreißig Jahren hab' ich keine Sporen
Getragen, da kann man es wohl vergeſſen —
Nun ja, ſo geht's! — o hol das Ding der Teufel!
Ich hab' es unbedachtſam übernommen,
Blamiren wird's mich vor den Potentaten —
Ja, dich gereut's noch mal, gieb Acht, mein Sohn!
Wenn Claudius hinter'm Wechſeltiſche ſitzt,
Sein ruh'ges, ſichres Brod hat, du im Felde
Mit funfzig ſchweren Wunden liegſt und hungerſt,
Gefangen wirſt, in Stricken, Ketten, Eiſen
Hinweggeführt, — nun geht es ſchon, Herr Herold,
Dank für den Rath, — nun biſt du fix und fertig!

Florens.

Ich dank' euch, Vater, möge Gott euch ſegnen.

Kg. Dagobert.

Ihr Kön'ge, Fürſten, meine Brüder, gehn wir
Nach unſerm Heer zu ſehn ein jeglicher!
Florens, morgen biſt du an meiner Tafel,
Dann meldeſt du dich bei dem Schatzmeiſter,
Dein Titel, dein Einkommen wird dir ſicher.
geht ab mit den Fürſten.

Florens.

Ich danke unterthänigſt meinem Herrn. —
Mein Bertrand! — Bertrand kommt. Dank bin ich dir
ſchuldig, Liebe,
Als ich die Fürſtin raſch entführen wollte
Und Säbel mir und Pfeile, Spieße drohten,
Warſt du mein Schutz und retteteſt mein Leben,
Du floheſt nicht, wie du gekonnt; als Freund,
Als Bruder haſt du dich erwieſen, laß
Uns ſo vereint Gefahr und Kampf beſtehn.

Bertrand.

In Glück bin ich und Unglück dir verbunden,
So lebe wohl, der Stern begleite dich,
Der deine Jugend alſo ſchön erleuchtet. geht ab.

Octavianus.

Laßt uns allein, mein guter, lieber Alter! Clemens ab.
Weißt du gewiß, mein Sohn, daß dieſer Mann
Dein Vater iſt, der eben von uns ging?

Florens.

Mein edler Kaiſer, wie ich glaube, nein!
Ich hörte wohl von ihm und auch von andern
In abgebrochnen Reden mancher Stunde,
Daß er aus fremden Land, vom Meergeſtade

Mich hat hiehergeführt, und iſt dem ſo,
Wie ich es glauben muß, ſo hab' ich wiſſend
Nie Vater und die Mutter nie geſehn:
Doch weiter kann ich euch davon nichts melden.

Octavianus.

So lebe wohl, gebenedeiter Jüngling,
Auf den in Liebe alle Sterne lächeln. geht ab.

Florens allein.

O welch ſüßes Entzücken,
Zu euch, ihr Abendſterne, aufzublicken,
Wie eure Lichter ſpielen
Und nach mir her mit allen Stralen winken,
Wie tiefer nun des Abends Schatten ſinken,
So muß ich einſam fühlen
Mein Glück, mein Leben und mich lockt die Weite,
Daß ich mir jenes liebſte Gut erbeute.
Nun hab' ich dich, Schwerdt, Harniſch, Helm, errungen,
Umſonſt nicht iſt mein ſchönſter Traum gelungen,
Nun darf ich kühnlich wagen
Dein Bild, Geliebte, in dem Blut zu tragen,
Nun ſoll kein feiger Zweifel mehr mich binden,
Du biſt wahrlich die meine,
Beim frühſten Morgenſcheine
Zieh' ich hinaus, dich wieder aufzufinden.
Noch fühl' ich von den Küſſen
Feuer und Muth durch alle Adern fließen,
Des Mundes friſche Röthe,
Der Augen glänzend, lieblich, lockend Spielen,
Des Buſens Lilienweiß, und muß ich fühlen
Dies alles wieder? Tödte
Mich, Glück, Erinn'rung, wenn es iſt verſchwunden!

O Morgen! zieh herauf des Tages Stunden!
Sie war vor mir frei auf dem Roſſe ſchwebend
Und halb in Freuden, halb in Zweifeln bebend,
Und das Gewand gehoben,
Vom zarten Fuß und Bein hinweggeſchoben,
Mund, Wangen, Augen, blendend in der Nähe,
Erſt vor den Küſſen zagend,
Die Arme um mich ſchlagend,
Erwiedernd dann gab ſie mir Luſt und Wehe.
Ha, dieſe Hand beglücket
Hat ihre Bruſt gefühlet und gedrücket,
Seitdem zittert ein Beben
In dieſen Fingern und in meinem Blute,
Ja, mich verlangt, im ſel'gen Liebesmuthe
Mein Leben hinzugeben,
Nur einmal noch ihr Herz ſo fühlen ſchlagen,
Mit Küſſen, wie ich liebe, ihr zu ſagen.
Die Lippen ſind entzückt noch und berauſchet,
Von Flüſtern iſt das Ohr noch ſtets umrauſchet,
Ich höre nur die Töne,
Ich ſehe nur der Locken reiche Schöne,
Die wie ein Netz um meine Arme geſtricket,
Wie Bande von vergold'ten
Wellen ſie ſpielend rollten
Mir um mein Herz, das himmliſch ward beglücket.
O bringe, liebe Sonne,
Mir wieder Lippen, und der Augen Wonne!
Hinaus denn will ich eilen
Und jezo noch die dunkeln Schatten theilen. geht ab.

Des Sultans Lager, Nacht.

Der Sultan, Alamphatim, Gefolge.

Der Sultan.

Setzt mir meinen güldnen Gott,
Meinen vielgeliebten Machmud,
Hier im Zelte nahe zu mir,
Daß er ſei meine Betrachtung;
Er regiert ja unſre Kriege,
Er iſt dieſes Zugs Verwaltung,
Er ſei Zeuge jedes Wortes,
Höre jegliche Verhandlung.
Daß er ſeh', wie ich ihn ehre.

Alamphatim.

Edler Bruder, die Vermahnung
Giebt uns allen neuen Eifer.
Das Gebirge wie die Waldung,
Das Gefilde ſammt den Waſſern
Und der Frücht' und Thier' Begattung,
Alle Fruchtbarkeit der Reben,
Jegliche Naturgeſtaltung
Kommt von ihm, von ſeinen Kräften,
Sie ſind aller Welt Erhaltung.

Der Sultan.

Wahrhaft ſprichſt Alamphatim du
Und ſo lieb' ich dieſen Machmud,
Nächſt ihm lieb' ich meine Tochter
Marcebille: nicht Verachtung,
Wahre Liebe auch gebühret
Meinem Roſſe, das den Abgrund

Salz'ger Meere kühn durchſchwimmet,
Fiſch im Waſſer, nach der Landung
Vogel auf dem feſten Boden.
Höret wohl von mir die Warnung,
Daß das Roß nicht Schaden nehme,
Dies das einz'ge ſeiner Gattung,
Wie der Phönix in Arabien
Lebt freiwillig in Verbannung,
So iſt auch Roß Pontifer
Nur der einz'ge; ſeine Abkunft
Iſt vom mächt'gen Einhorn, ſagt man,
Daher ſeine Stärk' und Anmuth.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Mein Herr, fliehend ſind eben angekommen
Zu deinem Lager viele Männer, Weiber.

Der Sultan.

Sie werden ſich ſo nah der Feindesſtadt
Nicht ſicher dünken, auch vielleicht daß jene
Einen Ausfall verſuchten.

Arlanges tritt ein.

Arlanges.

Großer Herr —

Der Sultan.

Laßt gut ſein, Leute, denn ich ſchwör' zu Machmud,
Der gülden hier in meinem Zelte ſteht,
Ich will es rächen, Dagobert ſoll ſterben
Und alle Franken mit ihm, ſeid nur ruhig.

Arlanges.

Gebieter, dir ſcheint noch nicht wiſſend, welches
Unglück und welcher Frevel, welche Bosheit
Dich hat und alle uns zugleich betroffen.
Dein Rieſenkönig, dein geliebter Sohn,
Dein Freund und unſrer Hoffnung beſter Stab
Liegt todt da vor den Thoren von Paris,
Sein Haupt zum Hohne drinnen aufgeſteckt,
Deine geliebte Tochter Marcebille,
Da alle Wachen auf dem Poſten ruhig,
In Meinung, daß der Rieſe ſie beſchützte,
Ward uns entführt, wir eilten ſie zu retten,
Wir brachten ſie zurück, doch viele Freunde,
Dein Bruder, unſer großer Admiral
Liegen erſchlagen, unſer Lager ward
Geplündert, viele fortgeführt gefangen,
So daß wir zitternd faſt befürchten müſſen,
Der Chriſten Gott ſei mächtiger als Machmud.

Der **Sultan** ſinkt nieder, ſie heben ihn auf.

Haſt du's gehört? Machmud! Biſt du entſchlafen?
Ha! ich vergeh' im Zorn! mich reißt die Wuth
Und bändigt alle meine innern Kräfte!
Ich kann nicht mehr! ha! warte Dagobert!
Den Uebermuth ſollſt du mir theuer büßen!
Doch welche Bande, welch verruchte Rotte
Hat die Verheißung denn gebrochen, die
Der König gab, daß nur im Kampf Golimbra
Beſtehen ſollt' ein einz'ger Mann? Zu tauſend
Sind ſie herausgebrochen ihm, die Feigen!

Arlanges.

O nein! vernimm ein ſeltſam Wunder, Herr!

Ein einz'ger hat's gethan, ein böſer Geiſt,
So wie wir alle meinen, denn ſo roſtig,
So ſcheußlich, in ſo mißgeſchaffnen Waffen,
So ſtark und ſo gewaltig iſt kein Menſch.
Dies Scheuſal hat im Zweikampf unſern Rieſen
Erſchlagen und er ganz allein gewagt
Die Kön'gin auf dem Roſſe zu entführen;
Er hat dreißig mit eigner Hand getödtet,
Nebſt deinem tapfern Bruder, Aſiens Ruhm,
Nun war er hier, nun dort und allenthalben,
Und alles ſchlug und traf, verwundete
Der Ritter mit der ſchwarzen, roſt'gen Rüſtung.

Der Sultan.

Der Böſewicht! Die Zunge lähmt mir Staunen.
Nun hätte nichts gefehlt, als daß er noch
Den Pontifex mir mit Gewalt geraubt,
Mir meinen Machmud hätte gar entriſſen.
Ich ſchwör's, zu Pulver laſſ' ich ihn verbrennen
Und ſeine Aſche in das Meer zerſtreuen,
So wie ich ihn in meinen Händen habe!

Alamphatim.

Kommt, Bruder, ihr unüberwindlichſter!
Schon iſt es tiefe Nacht, ruht aus bis morgen,
Wir alle theilen die gerechten Sorgen,
Ich ſchwör's zu Gott, ich will den Frevel rächen,
Sei er noch mächt'ger, ihn vom Pferde ſtechen! —

zehn.

Zelt der Marcebille.

Marcebille auf Polſtern, Roxane, Lealia.

Lealia.

Meine Fürſtin, dieſe Nacht
Wird nun bald vorüber gehen,
Du wirſt froh den Morgen ſehen.
Bang' haſt du bis jezt gewacht,
Doch den Gott des Schlafes bitte,
Daß er lindre deine Sorgen,
Daß du heiter magſt am Morgen
Nahn mit ſtarkem muth'gen Schritte
Deinem Vater, wie ſonſt immer.
Laß die Angſt nunmehr entweichen,
Denn von dieſem Kummer bleichen
Muß der zarten Schönheit Schimmer.

Marcebille.

Ach, Freundinnen, ach, Geliebten!
Nein, ihr kennt nicht meinen Kummer,
Tückiſch fliehet wohl der Schlummer
Augen einer Tiefbetrübten.
Immer noch muß ich erſchrecken,
Wie er nahte, ſchlau beſonnen,
Er mich auf ſein Roß gewonnen,
Meiner Arme hüflos Strecken,
Meine Thränen, meine Worte
Konnten nicht den wilden Sinn
Beugen und er nahm mich hin,
Nahte ſchon dem Feindesorte.
Doch nun iſt es ja vorüber.
Seht wie goldne Sterne funkeln:

Dieſe Nacht mit ihren dunkeln
Tiefen Schatten iſt mir lieber
Als die goldne Morgenſonne,
Denn ich kann nun ruhig denken,
Still mich in Betrachten ſenken
Meines Elends, meiner Wonne,
Meiner Schmach, die mir ſo bitter,
Meiner Wonne, daß ich ſchon
Sicher bin mit euch entflohn
Vor dem ſchwarzen, roſt'gen Ritter.
Seht, wie ruhig iſt die Nacht,
Süße Nachtigallentöne
Klingen her, ſo voll, ſo ſchöne,
Wolken ſchwimmen oben ſacht',
Unten blitzt ein fern Gewitter
Und es kommt in unſre Nähe,
Ob ich ihn wohl wieder ſehe
Jenen ſchwarzen, roſt'gen Ritter? —
Wie ſo milde Lüfte wehen,
Und die rothen Blitze ſpringend
Sich zum Wald hernieder ſchwingend
Scheinen auf der Flur zu gehen,
Und durch finſtrer Wolken Gitter
Flimmern wechſelnd kleine Sterne,
Und mir iſt, ich ſeh' von ferne
Wieder jenen roſt'gen Ritter.
Könnte nur mein Wunſch geſchehen,
Müßte er mir alle Qualen
Tauſendfältig wohl bezahlen,
Denn ich fühle ſchlimm die Wehen,
Von der Lanze traf ein Splitter
An mein Herz, als ich von Weiten

Sah mit meinem Oheim ſtreiten
Jenen roſt'gen, ſchwarzen Ritter. —
Aber laßt mich nun allein,
Ich will ſchlafen und ſo eben
Süßem Schlummer mich ergeben,
Bald wird mir dann beſſer ſein.
die Jungfrauen gehen ab.

O Schlaf! der du auf lichten Wolken fliegeſt
Und von den kleinen Sternen und vom Mond
Den Schlummer und die Träume nieder biegeſt,
Den Rauſch, der auf den lichten Scheiben wohnt,
O Schlaf, der du im Baumgeräuſch dich wiegeſt,
Von dir wird manche Schäferin belohnt,
O laß auch meine Augen ſich jetzt ſchließen,
Des Süßen Bild mir aus dem Herzen ſprießen.

Schlaf! liebes Kind, du ſtreichſt mit linden Händen
Die Furchen ſonſt von Stirn und Angeſicht,
An Quellen, unter lichten Roſenwänden,
Im Waldesgrün, durch das geſpalten bricht
Der Glanz der Sonne, wo die Blumen ſenden
Betäubend ihren Duft, da wohnſt du, nicht
Hier unter dieſem Zelte; dieſe Kerzen,
Dem Herzen wecken ſie nur neue Schmerzen.

Schlaf! Liebes-Engel! Manchen tief gekränket
In Sorgen, Noth, Verbannung, Einſamkeiten,
Haſt du mit deinem Lebensſaft getränket,
Ihm vorgeſpielt auf deinen Harfenſaiten,
Worauf Herz, Sinn in ſtill Beſchaun ſich ſenket
Und denket, was dies Denken zu bedeuten:
Ja, allen deine Himmels-Augen lachten,
Nur Schmachten dieſer Lieb' willſt du verachten.

Doch warum will ich mich dem Schlummer geben?
Vielfarb'ge Träume könnten mit Geſängen
Ihn, der der Inhalt iſt von meinem Leben,
Auf Stunden doch aus meiner Seele drängen.
Allein was könnten alle Träume weben,
In die ſich nicht die Feuerküſſe ſchlängen?
Ich will die Freundin rufen und es wagen
Zu ſagen, was mir Muth giebt und Verzagen.

Geliebte Lealia, komm herein!

Lealia kommt.

Lealia.

Ich dachte dich in Ruhe nun zu finden.

Marcebille.

In Ruhe? meine ſüße Freundin! Nein,
Sie ſoll mir gern mit dir ſprechend verſchwinden.

Lealia.

Wie deine Augen ſchöner ſich entzünden,
Du wirſt nicht krank von dieſem Schrecken ſein?

Marcebille.

Geliebte, ja, zum Tode krank, und Leben
Iſt mir zuerſt in dieſem Schreck gegeben.

Vernimm mich ganz, höre die Freundin ſprechen:
Du weißt, nur Jagd, Fels, Wald war meine Luſt,
Durch wilden Forſt mit meinem Roß zu brechen,
Beſchirmt vom güldnen Harniſch meine Bruſt,
Den Spieß von Stahl in einen Löwen ſtechen,
Im Widerhall der Berge, nicht gewußt
Ward von mir Aermſten, was ſei Liebe, Sehnen,
Und frech verlacht' ich Seufzer, Liebesthränen.

Doch ach! wie hab' ich büßen nun gemußt
So herbe, bitter, ſüß für dieſen frechen
Hohn und Verachtung, ja, an dieſer Bruſt
Will ſich die Liebe zu gewaltig rächen,
Ich ſterbe, wenn nicht mein wird der Verluſt.
Du lächelſt, ſüße Freundin, meiner Schwächen?
Blauäugig Mädchen mit den blonden Locken:
Das Herz will reden, und die Zunge ſtocken.

Doch ja, du liebſt, du wirſt mich wohl verſtehen,
Mich tröſten, mich beruhigen und lindern
Den Schmerz, die Angſt, ich will es dir geſtehen,
Nichts ſoll die Worte meiner Zunge hindern.
O Freundin, welche wunderſüße Wehen, —
Kein Troſt ſoll dieſe Schmerzen jemals mindern. —
Der roſt'ge Ritter, er hat mich gefangen,
Zu ihm, zu ihm nur eilet mein Verlangen.

Wie ich erſchrak, ihn nahe an mir ſehend,
Wie er ſo feſt an ſeine Bruſt mich drückte,
Ich rief und weinte, fern nach Hülfe ſpähend,
Und wie ich in ſein braunes Auge blickte,
Wie ſein ſüß Wort, ſein Auge in mich gehend
Nicht mehr erſchreckte, tröſtete, entzückte,
Wie ich ihn zärtlich, ohne Angſt und Grauen
Zärtlich umfing, verſenkt, ihn anzuſchauen.

Der erſte Kuß, den je mein Mund empfangen,
Von Lippen, wie die brennenden Rubinen,
Berührte mich und eine Welt voll Bangen,
Verlangen, Wünſchen war in ihm erſchienen,
Noch höher Roth glänzte auf ſeinen Wangen,
Welch freundlich Blicken, welche holde Mienen,

Wie Roſen aufgehn von der Sonne Gruße,
Aufblühte ſo mein Herz vom erſten Kuſſe.

Nun weiß ich, warum purpurroth entzündet
Der Morgen kommt, der Abend nieder ziehet,
Was uns die Roſenblume ſüß verkündet,
Welch Feuer in Rubinenſteinen glühet,
Warum die Lippe ſchwellend ſich gerůndet,
Warum ein Blitz ſpielend im Auge blühet,
Warum Geſtirne unſre Welt betrachten,
Wie aller Frühling iſt ein Liebes-Schmachten.

In dieſen Küſſen kamen Sterne, Welten,
Und machten mir mein Herz zum Paradieſe,
Drum muß ich dieſe Liebe ihm vergelten,
Für mich fiel ja durch ihn der ſtarke Rieſe:
Ach, Freundin, nein, du kannſt, du wirſt nicht ſchelten,
Ich fühle ja ſo hell, es iſt nicht dieſe
Liebe, ſo neu ſie ſcheint, plötzlich zu nennen,
Sie ward nicht, iſt des tiefſten Seins Erkennen.

Lealia.

Die Liebe, die nicht Wunder iſt, iſt keine,
Wie aus der heitern Luft ein Blitz herflieget,
Wie in der Nacht plötzlich mit klarem Scheine
Ein Glanz ſich um die Bäum' und Berge ſchmieget,
Wie heut' der Frühling, wenn er kommt, ſo kleine,
Morgen ſchon Wald ſich grün zuſammen füget,
So plötzlich, ſüß erſchreckend, wonnetrunken,
Iſt auch das Herz im Liebesmeer verſunken.

Darum, Geliebte, ſchweige jeder Tadel;
Doch wenn ein frecher Räuber dieſer Mann

Und ohne Rang, Herkommen, ohne Adel,
Der dieſe Herrſchaft über dich gewann?
Dann, Liebſte, wär' Ermahnung doch nicht Tadel;
Wie, wenn ein Zauberer dir dies gethan?
Wenn du das Edelſte von Luſt und Schmerzen,
Verlörſt am niedrigen, verlornen Herzen?

Marcebille.

Schweige endlich, Schwätzerin!
Geh' und laß mich meinen Unſtern
Einſam klagen, einſam ſeufzen. — Leolia ab.
Nein, mein Ohr ſei nicht verſuchet
Von der Schmähung des Geliebten,
Jeder Ton ja ſei verfluchet,
Der nicht Preis von dir will ſprechen,
Darum ſei ihr Mund verſtummet. —
Ha, ich trage nicht die Plagen,
Dieſer Schmerz iſt nicht zu dulden,
O Geliebter, komm zu mir,
Sei der Meine, allhier ruhe
In den Armen, in den weißen,
An dem jugendlichen Buſen,
Dir nur bin ich ſchön und reizend,
Dir nur blüht die friſche Jugend.
Ja, du wirſt noch mein Gemal,
Spracheſt du nicht ſo im Kuſſe,
Sagten das nicht deine Augen,
Deine ſüßen Blicke dunkel,
Deine friſchen Lippen ſtammelnd
Von Sehnſucht und Freude trunken,
Als die Hand im Liebesfeuer
Meine Bruſt, die zarte, drückte,

Als ich nicht zu ſchelten wagte,
Nur in deinem Blick verſunken?
Wenn ich küſſend bitte: laß den
Glauben fahren, Liebſter, thu' es!
O ſo wirſt du dich bekehren,
Und wir finden Wonn' und Ruhe.
Liebe nur ſei unſer Glaube,
Und die liebenden Naturen
Unſre Götter, wir in Liebe
Ganz vereiniget und unſer:
Darf es dann der andern Götzen?
Nein, mein Machmud gehe unter,
Und du wirſt auch bald vergeſſen
Alle Dionyſiuſſe!
Erde, Himmel, Wälder, Quellen,
Und einſame Felſenkluften,
D'rein ein Lager uns gebettet,
Und in Armen wir verſchlungen,
Kinder, ſchöne, um uns ſpielend,
Wir von Vogelſang umſungen —
O was willſt du noch, mein Liebſter?
Ja, du biſt wie ich bezwungen. —
Komm, Roxane, meine Freundin;
Biſt du wohl im ſüßen Schlummer?

Roxane kommt.

Roxane.

Nein, Gebieterin, ich wache,
Nahe eilend deinem Rufe.

Marcebille.

Kindchen, hör' und mögſt nicht ſchelten:

Dieſer Ritter, der mich ſuchte,
Iſt der Herr meiner Gedanken,
Wie er häßlich ſchien und dunkel:
Kann ich's ſagen, kann ich's nennen,
Soll ich ſtaunen, mich verwundern?
Ach, mein Herz, du wirſt es faſſen,
Denn vielleicht iſt auch bezwungen
Dein Gemüth, du wärſt ſonſt nimmer
Dieſe Schöne, Reizend-Kluge.
Dacht' ich ſonſt an Mann und Liebe,
An Vermählung, hatt' ich Furcht nur,
Wild erſchienen mir die Männer
Und das Hochzeitbett zum Wunſche
Nicht für junge zarte Mädchen,
Nur ein Schrecken jeder Jungfrau;
Wie vor gift'gem ſchlimmen Pfeile
Floh ich weg vor jedem Kuſſe,
Jede Liebkoſung von ihnen
Schien mir Schönheit zu verwunden:
Ach, es war ſo! denn für ihn nur
Schützt' ich meiner Schönheit Blume,
Meine Lippen, meine Augen
Ihm nur aufbehalten wurden;
Und mein Herz und die Gedanken
Harrten in Andacht der Stunde,
Als Gedanken, Herz und Sinne
Wurden Eine Liebeswunde,
Darein ſein geflügelt Bildniß,
Seine Worte, ſüß erklungen,
Seiner Blicke lichte Sprache
Sich im liebetrunknen Blute
Tauchen und im Glanz erheben

Und in Liebe ſinken unter:
Fühlt' ich des Geliebten Hand doch,
Seinen Liebes-Druck, den ſtummen
Kuß, mit Hingebung an meinem
Jungfräulichen Leib, und Kuß und
Druck und Blicke, ſüße Rede,
Alles, alles war mir Unſchuld.

Roxane.

Wer ganz und vertrauend liebet,
Tief verſenkt im Liebesmuthe,
Darf nicht zittern, darf nicht zagen,
Will er, iſt ihm Sieg gelungen,
Was unmöglich ſcheint, gelinget,
Darum folg' dem Herzens-Zuge. —
Sieh, Geliebte, wie der Morgen
Sich empor ſchon hebt ſo blutig,
Wie die Sonne ſich verkündigt
In den ſchimmervollen Fluren.

Marcebille.

Käme er ſo mit der Sonne,
Wie die Sonne golden, purpurn,
Tauchte er vom nahen Hügel,
Träte aus des Waldes Dunkel!

Roxane.

Wenn er liebt mit treuem Sinne,
Wecken ihn des Morgens Gluthen
Und ein Sehnen treibt ihn mächtig
Auf den Flügeln ſeines Wunſches,
Denn kein angezündet Herz
Widerſteht dem Liebesſturme.

Marcebille.

Reiche mir mein allerſchönſtes
Kleid von tiefem dunkeln Purpur,
Darauf glänzend reich von Golde
Eingewirkt die hellen Blumen,
Gieb auch mir das Diadem
Von Rubinenſteinen funkelnd,
Und die Ohrgehänge, glänzend
Freudenthränen gleich, den Schmuck dann
Reich' um Hals und weiſſe Bruſt,
Der ſich ringelt um die Schultern:
So will ich zu meinem Vater,
Wie die Kriegesgöttin blutig,
Die nach Raub und Tod hineilet,
Wie der rothe Morgen purpurn,
Der den ſchönſten Tag verkündet,
Wie die Roſe auf den Fluren
Wenn ſie ſich im Thaue badet
Und auf Blättern Perlen funkeln,
Und das Ohrgeſchmeide ſchüttelnd
Sie benetzt die kleinen Blumen:
Wie die Liebe will ich wandeln,
Brennend, ſo wie der Karfunkel,
Ach, ſie ſagen, daß er ſchmilzt
Wird er mit Lorbeern umwunden,
So zerſchmilzt mein Herz dem Helden. —
Liebſte, folge meinem Zuge.

Sie gehn ab.

Zelt des Sultans.

Der Sultan, Alamphatim, Lidamas, Arlanges,
Gefolge.

Kriegsmuſik.

Alamphatim.

Wie der rothe Morgen glühet,
Und die purpurrothen Fahnen
Schwingt in ſeinen goldnen Bahnen,
Goldne Funken nieder ſprühet,
Daß die Wälder Röthe trinken
Und die Blumen auf der Au
Friſch gebadet in dem Thau
Ihre Wangen lieblich ſchminken,
So erhebt ſich ein Getöne,
Und begrüßt die neue Sonne,
Daß ſie dich mit Luſt und Wonne,
Ruhm und Glorie bekröne.
Horch, wie fröhlich die Trompeten
Rufen, und der Zymbeln Klang
Sich vermiſcht zu dem Geſang,
Und die liebevollen Flöten
Ihren Ton drein klingen laſſen:
Doch noch finſter iſt dein Blick
Und du willſt im Mißgeſchick
Noch dein ſtolzes Herz nicht faſſen.

Der Sultan.

Ja, es ſind mir dieſe Stunden
Ohne Schlaf und ohne Schlummer
Nur im regen wachen Kummer
Und in Zorn und Gram verſchwunden.

Arlanges.

Seht, wie aus dem rothen Feuer
Sich ein blanker Reuter hebt,
Sein ſchwarz Roß aufbäumend ſtrebt
Wie ein wildes Ungeheuer,
Und halb zürnend und halb ſchmeichelnd
Sänftigt er das ſtolze Thier,
Aus dem Sattel ſteigt er hier
Seines Roſſes Nacken ſtreichelnd.
Einen Oelzweig trägt er grün,
Seine Rüſtung glänzet reich
Und ein Wappenrock zugleich
Roth darüber, er blickt kuhn,
Nahet, weil er ſchon erkannte
Auf dem weiten großen Feld
An der hellen Pracht dein Zelt
Und er ſcheint ein Abgeſandte.

Florens tritt ein mit einem Oelzweige.

Der Sultan.

Was iſt, Geſandter, von mir dein Begehren?

Florens.

Willſt du, o Sultan, alles was ich ſage,
Auch ohne Zorn, im linden Muthe hören?

Der Sultan.

Ich will, darum zu reden kühnlich wage,
Dich ſoll kein Held im Lager hier verſehren.

Florens.

Vernimm dann den Befehl und die Anklage,

Sei gütig, zornig, wie es dir mag dünken,
Auch fürcht' ich nichts, wenn Schwerdter um mich blinken.

So wiſſe denn, der Gott, der für die Sünder
Den ſchnöden Tod am bittern Holz gelitten,
Der Chriſtus, der für die geliebten Kinder
Mit Schmerz und Tod und Hölle ſelbſt geſtritten,
Er und mit ihm Maria auch nicht minder,
Die heil'ge, ew'ge Jungfrau, deren Bitten
Des Kindes Zorn in ſüße Sanftmuth lenken,
Werden uns Chriſten Heil und Stärke ſchenken.

In dem Vertraun, und in dem ſichern Schirme
Des heil'gen Dionyſius, läßt der König,
Mein Dagobert, dich fragen, was ſich thürme
Dies Heer um ſeine Mauern, das ihm wenig
Nur dünke und verächtliches Gewürme,
Denn ſchlagen wird durch uns dich dieſer König
Und alle Zelte, die hochmüthig ſchimmern,
In Staub hinwerfen und in Aſche trümmern.

Drum wirſt du alsbald dich zu ihm verfügen,
Um Rechenſchaft von deinem Thun zu geben,
So mag er wohl den ſtrengen Zorn beſiegen,
Großmüthig ſchenkt er dein verwirktes Leben;
Doch wirſt du dich nicht bittend vor ihm ſchmiegen,
Magſt du nachher vor ſeinem Zorn' erbeben,
Nichts fruchtet mehr ein allzuſpät Erkennen,
Ein Beil wird dann dein Haupt vom Rumpfe trennen.

Der Sultan.

Ruchloſer! Ehrvergeßner! dieſe Hand,
Dies Meſſer ſoll die freche Zunge lähmen!

wirft einen Dolch nach ihm.

Florens.

Dein ſpitzer Dolch fuhr hierher in die Wand.
Du ſollteſt dich dieſes Beginnens ſchämen.
Haſt du nicht meine Bothſchaft anerkannt?

Der Sultan.

Recht haſt du, Chriſt, ich will den Zorn bezähmen,
Geſandten ſoll man frei Gehör verleihen,
Auch wenn ſie ſchmähend unſer Ohr entweihen.

Das Glück hat meinen Wurf noch abgelenket,
Er ſoll dir auch zum Schaden nicht gereichen,
Der edle Dolch ſei dir von mir geſchenket
Als meines Unrechts, meines Fehlers Zeichen,
Und wenn dein Herz, wie ich, Verſöhnung denket,
So freuſt du dich des ſchönen Griffs, des reichen,
Den theure, köſtliche Geſteine zieren,
Du wirſt ihn gern in deinem Gürtel führen.

Doch deinem König ſage: nimmer ſtillen
Könnt' ich mein Herz, bis ich den frechen Hohn
An ihm gebüßet ganz nach meinem Willen,
Denn er verliert den angemaaßten Thron,
Sein Blut muß weit das flache Feld erfüllen,
So wird ihm der verdiente ſchnöde Lohn,
Wenn er nicht will zu meinem Glauben treten
Und Machmud, unſern edlen Gott, anbeten.

Marcebille tritt ein mit ihren Jungfrauen.

Der Sultan.

Doch hier kommt meine Tochter, keiner zürne,
Ich freue mich, wenn ſie mein Auge ſieht.
umarmt ſie.

Florens für ſich.
O Himmel! wie beim Schein von dem Geſtirne
Mir alles Blut von meinem Herzen flieht,
Wie dieſer Mund, die Augen, dieſe Stirne
Magnetiſch meine Blicke nach ſich zieht,
Und heißes Blut in meine Wangen treibt
Und alle Lebensregung ſtehen bleibt.

Marcebille.
Wie konnt' ich wohl, um dich zu ſehen, ſäumen?

Der Sultan.
Ja, ich erkenne deines Herzens Sehnen.

Marcebille für ſich.
O Luſt und Freude wird nun überſchäumen,
Ausbrechen in den Strom der heißen Thränen!
Wie? Iſt es Liebe? Iſt es nur ein Träumen?
Seh' ich ihn ſelbſt? Iſt es ein eitles Wähnen?
Vielleicht hält nur mein zitterndes Verlangen
Ein täuſchendes Phantom vor mir gefangen. —

Du weißt, mein Vater, ſchon, was ich gelitten,
Wie ich entflohen kaum noch einem Frechen,
Ja, du erhörſt gewiß mein innig Bitten,
An dieſem wilden Räuber mich zu rächen.

Der Sultan.
Für dich und Machmud wird der Kampf geſtritten,
Ihr Uebermuth ſoll bald in Stücke brechen,
Kein Heil ſoll dieſer Brut, der ſchnöden, tagen,
Denn Hunger, Schwerdt, Krieg wird um ſie geſchlagen.

Marcebille für ſich.
Ich muß nun ſprechen, Schweigen iſt zu bitter.

Florens für ſich.

O wie die Blicke mir am Herzen ſaugen,
Ich ſinke um in dieſem Angſtgezitter,
Ich trage nicht das Lächeln dieſer Augen.

Marcebille.

Sage mir, Chriſt! kennſt du nicht einen Ritter,
(Doch mag er wohl zu keinem Ritter taugen)
Der geſtern unſern Tapferſten erſchlagen?
Von dieſem magſt du mir wohl Nachricht ſagen.
Denn nie ſtand je zum Manne mein Begehren
Als nur zu dieſem, um ihn zu beſtrafen,
Wird mir mein Wunſch nicht, muß ich mich verzehren
In Sorge, denn die Noth läßt mich nicht ſchlafen,
All' meine Freuden mußten ſich verkehren
Seit ſeine Blicke meine Augen trafen,
Nicht iſt es nur der Mord, daß ich ſo klage,
Ein andres Leid iſt's, das ich in mir trage.
Er wagte alles, und ein ſchlimmer Kuß,
Der meine jungfräulichen Lippen rührte,
Macht nun, daß ich ſo nach ihm ſchmachten muß,
Weil er mir Ruhe, Schlaf und Luſt entführte;
O würde mir durch Machmud der Genuß,
Daß ihn das Glück in meine Arme führte!
Für den erſchlagnen König, dies Erfrechen,
Für meine Angſt wollt' ich mich an ihm rächen.

Florens.

Ich kenne dieſen Ritter und mir gleichen
Soll er in Gang und Stellung und Geberde,
Er muß um dich von mancher Noth erbleichen,
Er ſucht nur dich auf aller weiten Erde,
Er zagt nicht vor Gefahren, vor den Streichen

Des Glücks, daß ihm dein klarer Anblick werde,
Und kaum beglänzt das Morgenroth die Auen,
So zieht er aus, dein Angeſicht zu ſchauen.
Seit ihm der Himmelsglanz in dieſen Mienen
Aufging ſo wie ein neues Morgenroth,
Iſt ſeinem Leben auch ein Stern erſchienen:
Doch leidet er darum am meiſten Noth,
Daß du nicht ſo wie er dem Gott willſt dienen,
Der liebevoll um uns erlitt den Tod,
Er hofft, du wirſt den Götzendienſt verlaſſen,
Dann erſt wird dich die höchſte Lieb' erfaſſen. —
Dir, Sultan, hab' ich nichts zu ſagen mehr,
Ich ſcheide und im Feld ſehn wir uns wieder;
Dein Hohn der Chriſtenheit verdrießt mich ſehr
Und ich vergelte dir ihn warlich wieder,
Dein Leben liegt in meinem kühnen Speer,
Die Spitze bohrt dich in den Sand darnieder,
Wenn du nicht deine Götzen läſſeſt, ehren
Den Chriſt willſt, der dich gnädig mag bekehren. geht ab.

Der Sultan.

Wie? Das iſt ein böſer Bube,
Kein Geſandter, wie ich glaube!
Eilt ihm nach, ihm nach geſchwinde,
Bringt mit abgeſchlagnem Haupte
Troſt und Hülfe meinem Herzen,
Die der Böſewicht mir raubte!

Arlanges.

Ihm nach eil' ich, wie vom Bogen
Stürzt der ſchnelle Pfeil und ſchauen
Soll er ſein Verderben plötzlich
Und bereuen, was er dräute. ab.

Alamphatim.

Hundert Bogenſchützen, Krieger
Sollen folgen, und zum Raube
Sei er ihrem Grimm gegeben,
Zittern ſoll er, bitten, ſchaudern,
Aber keine Hülfe komme
Seiner Todesangſt, dem Grauen.
Lebe wohl, geliebter Bruder,
Lebe wohl, ſchönſte der Frauen,
Alsbald ſteig' ich auf mein Roß,
Das in keinem Laufe ſtrauchelt,
Das das ſchönſte nach dem deinen,
Das zu keinem Kampfe zaudert.
Meine Lanze führ' ich mit mir
Und ich kehr' mit ſeinem Haupte. ab.

Der Sultan.

Bleibe, Lidamas, im Zelte,
Jene ſind genug dem Dienſte.
Schon ſeh' ich im fernen Streit ſie
Und im hitzigen Getümmel:
O, verleihe ihnen Kräfte,
Theurer Machmud, güt'ger Himmel!
Doch ſie haben Kraft genug,
Ihrer hundert zu zertrümmern.

Lidamas.

Unkenntlich, in Wolken Staubes,
Seh' ich nur die Waffen ſchimmern,
Hier ein Drängen, dort ein Rennen,
Welche von den Unſern fliehen,
Und die Sonne blendet, daß wir
Merken keine Unterſchiede;

Aber ſchon trennt ſich der Haufen,
Ein'ge dorthin, andre hiehin
Weichen und es blitzt die Rüſtung
In der Morgenſonne Glühen.
Da reißt ſich ein Reiter vor,
Andre folgen ihm, es ſprühet
Hinter ihrem Hufſchlag Feuer,
Alſo ſcheint der Staub hochfliegend,
Und ſie nahen unſerm Lager,
Ja, ſie ſind es, deine Diener,
Und Arlanges ſchnell vor allen
Tritt herzu, dir anzukünden. —

Arlanges herein.

Arlanges.

Herr, wie ſoll ich reden, ſprechen?
O wie find' ich nur das Wort?
Und ich fürchte, ſchweig' ich, red' ich,
Deinen wildentflammten Zorn.
Ihm nach eilten wir im Fluge,
Spornte jedermann ſein Roß
Und einholten wir geſchwinde
Ihn an jenem wald'gen Ort.
Unerſchrocken ſtand der Ritter,
Und ſo mancher Bogen ſchoß
Und ſo mancher Spieß gezückt ward,
Schien es alles nur ein Spott,
Denn ſie trafen ſeinen Panzer,
Flogen ab vom blanken Gold
Und es ſchienen alle Götter
Nur dem Böſewichte hold:
Unſre ſtärkſten Krieger ſtach er

Von den Pferden, wie er ſpornt
In's Getümmel, wüthig drängend,
Schlug er hier und ſchlug er dort;
Um ihn lag das Feld beſtreuet,
Hier ein Arm und dort ein Kopf,
Der Verwundeten Geächze
Schlug graunvoll an unſer Ohr.
Mich ſtach er im Fluge nieder
Und ich ſtürzt' zuſammt dem Roß;
Und doch, weißt du, bin ich immer
Sonſt des Sieges nur gewohnt:
Nun heran geſprengt dein Bruder
Auf dem Pferde, das hervor
Sich mit Muth und Kühnheit dränget,
Wie es immer trotzt dem Tod,
Denn es iſt dies Roß das theurſte,
Stärkſte, muthigſte, geht vor
Allen andern, außer deinem:
Und Alamphatim, der hoch
Seinen Speer trug, ſenkt' ihn nieder,
Rennt und hat den Schild durchbohrt
Seinem Feinde, der den ſeinen,
Jedes Pferd ſprang wild empor,
In dem Sattel blieb ein jeder,
Ihre Stärke war erprobt,
Und ſie griffen zu den Schwerdtern,
Und es hallte laut der Ton
Von den Klingen, von der Rüſtung,
Keiner da des andern ſchont,
Aber plötzlich ſtürzt dein Bruder,
Alle ſtürzten mit ihm wohl,
Denn das Haupt war ihm zerſchmettert

Und der Chriſt nun zu ſich zog
Jenes gute, theure, muth'ge,
Schöne, weltberühmte Roß,
Auf dem er ſo wie ein Adler
Ueber Feld, durch Waldung flog,
Und wie ſehr wir alle eilten,
Ward er doch nicht eingeholt.

Der Sultan.

Nun genug, genug der Rede!
O heilloſe, bittre Ankunft
Jenes ſchändlichen Verräthers!
Läg' er doch im tiefſten Abgrund!
Meine Streitaxt her den Händen! —
Sieh, du böſer, ſchlimmer Machmud,
Damit ſchlag' ich dir dein Haupt:
Beßre dich nach der Entartung!
Mußt du jenem Hülfe leiſten
Und dem Bruder folgt Ermattung?
O, ich möchte dich zerſpalten,
Denn du handelſt wie ein Schandbub,
Lügſt und trügſt und hintergehſt uns!
Was hilft nun das Gold, die Anmuth,
Alles, was ich an dich wandte,
Und der koſtbar reiche Anzug?
Willſt du nicht im Guten helfen,
Sieh, bekömmſt du ſolche Nahrung! —
Nun, ihr Krieger, nicht geſäumet,
Alle, alle zur Verſammlung!
Daß wir uns berathen endlich
Zur Vertilgung dieſer Schandbrut! —

Sie gehn ab.

Marcebille.

Glücklich iſt er doch gerettet,
Ja, er iſt zum Glück erleſen,
Wäre er nicht mehr geweſen,
Wär' auch mir mein Grab gebettet,
Denn es iſt mein Herz gekettet
Nur an ſeinen Worten, Blicken,
Dieſe müſſen mich beglücken,
Oder es iſt auch mein Leben
Mit dem ſeinen hingegeben,
Tod für ihn iſt auch Entzücken.

Der Sultan kommt zurück.

Der Sultan.

Nein, ich kann nicht Ruhe finden!
Ha! was kann ich noch gewinnen?
Hoffnung, Troſt und alle Sinnen
Wollen jezo mir verſchwinden.

Marcebille.

O mein Vater, zu verkünden,
Darf ich es, dir anzuſagen,
Wie uns Hülfe würde, wagen?
Um an jenem wilden, frechen
Räuber uns ſogleich zu rächen,
Der den König uns erſchlagen?

Der Sultan.

Sprich, mein Kind! was kannſt du meinen?

Marcebille.

Laß mit allen meinen Frauen
Uns ein Lager auf den Auen

Ferne von dir ſetzen, deinen
Rittern gieb Befehl, erſcheinen
Wird ſodann, der mich geraubt,
Weil er mich verlaſſen glaubt;
Alsbald ruf' ich deine Krieger
Und ſie bringen von dem Sieger
Dir das unverſchämte Haupt.
So iſt er nur zu erwerben,
Denn gewiß nur durch Magie
Konnt' er jenen ſchlagen, nie
Mocht' er ſonſt den Sieg erwerben:
Dieſer Rieſe ſollte ſterben,
Sich mit ſeiner Macht nicht friſten
Vor dem einzeln ſchwachen Chriſten?
Dann kommt er im Uebermuth
Und es koſtet ihm ſein Blut,
Er erlieget meinen Liſten.

Der Sultan.

Liebſte Tochter Marcebille,
Könnteſt du durch ſolche Thaten
Deinen Vater wohl verrathen,
Daß ſich alles Leid erfülle?
Nein, es werde dir dein Wille,
Ich will deinen Worten glauben,
Keine Zweifel ſollen rauben
Dieſe Lieb', die mir verwandter,
Denn es wohnt kein Herz vom Panther
In der Sanftmuth frommer Tauben.
Was auch könnt' ich noch verlieren,
Wenn die Liſt und niedrer Trug
Dieſes Herz, das mir ſonſt ſchlug,

Alſo ſchnell könnten entführen?
Finden wir doch bei den Thieren,
Die in Mord' den Blutdurſt kühlen,
Treue Liebe, edel Fühlen
In der tauben öden Wildniß;
Und es ſollte dieſes Bildniß
So nach meinem Leben zielen?
geht ab.

Marcebille.

Wie bekümmert, wie bedränget,
Sind nun alle meine Geiſter. —
Ich bin meiner ſelbſt nicht Meiſter,
Folge dem, wie es verhänget. —
Ach, wenn ihr uns nie bezwänget
Holde Wünſche, höchſte Liebe,
Wären nie uns keine Triebe
Nicht zum Böſen, nicht zur Tugend,
Einſam, ohne Licht die Jugend,
Ohne Muth und Leben bliebe. —

Vierter Akt.

Lager der Marcebille an der Seine.

Marcebille, Rorane, Lealia.

Marcebille.

Seht die Waſſer, wie ſie gleiten,
Und ſich in der Fluth die Bäume
Still beſchauen, gold'ne Träume
Seh' ich durch die Wolken ſchreiten.
Wie die Wogen ringend ſtreiten,
Sich entfliehen und vereinen,
Spielen mit den Widerſcheinen,
Und die Blumen roth und gold
Sich beſpiegeln, und ſo hold
Thau in dieſe Wellen weinen!

Rorane.

Iſt es nicht ein Liebesringen?
Welle haſcht die flücht'ge Welle
Und ſie lacht ſo fröhlich; helle,
Glänzend ſie ſich all verſchlingen,
Alle liebend ſich durchdringen,
Im Ergötzen lieblich ſpielen;
Wie ſie durch einander wühlen
Scheint der reine blaue Himmel
In das hüpfende Getümmel,
Seine Wange abzukühlen.

Lealia.

Alſo ſpiegelt Liebestreue
Sich im wechſelnden Empfinden;
Die Gefühle kommen, ſchwinden,
Manche fliehen, ſo wie ſcheue
Reh' im Walde, kindlich neue
Schauen ferne bang zurück:
Doch des Herzens Liebesblick,
Sieht, wie auch die Bilder fliegen,
Siegen dieſe, die erliegen,
In dem Wechſel nur Ein Glück.

Marcebille.

Darum wechſelt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Geſtalten,
Weiß ich eins doch feſt zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.

Roxane.

Denn nie darf der Glaub' erkranken,
Glaube iſt das Element,
In dem ſiegreich Liebe brennt.

Lealia.

Und des Herzens reinſte Bläue
Klärt ſich hell und heller, Treue
Sich in Liebe nur erkennt.

Roxane.

Einſt, es war ein ſchöner Abend,
Sah ein Mädchen aus der Weite
Ueber dunkel grüne Wieſe
Einen edlen Ritter reiten:

Iſt er's wohl, den ich erwarte,
Iſt es meine Herzensfreude?

Marcebille.

Was beginnſt du und was ſingſt du?
Dieſes Lied iſt mir noch neue.

Roxane.

Eben jezt hab' ich's erſonnen. —
Ja, er kommt zum milden Streite;
Seht die ſchöne goldne Rüſtung,
Daß ihm Liebe Sieg verleihe!
Ja, du biſt es, ich erkenne
Die Geſtalt nun ohne Zweifel.

Marcebille.

Drüben an dem Waſſer halten,
Schau nur hin, zwei edle Reiter. —
Geh alsbald, flieg' hin zum Ufer,
Winke mit der Schärpe eilig,
Denn er iſt es in der Rüſtung,
Die wir ſehn herüber leuchten. *Roxane ab.*

Lealia.

Soll er in der Fluth verſinken,
Vor den Augen dir erbleichen?

Marcebille.

Wenn er liebt, trägt ihn die Woge
Wie auch tauſend Fluthen reißen. —
Sieh, ſchon ſtürzt er ſich hinunter
Und der Fluß erſchrocken ſchäumet,
Und ſie ſchwimmen dreiſt herüber,
Und es kommt der kühne Streiter,

Ach er weiß, er findet ſichre
Und ihm hoch erwünſchte Beute,
Dieſes Herz klopft ängſtlich ſchon,
Ein gefangnes Wild, vor Freude.

Roxane zurück kommend.

Schnell durchſchwimmen ſie die Wogen,
Dieſe kühnen Fremden beide,
Und ſie nahn dem grünen Ufer
Und das Roß find't Blumenweide,
Zu den Zelten treten ſie
Froh gemuthet, lieblich heiter.

Florens und **Bertrand** kommen.

Florens.

Endlich ſeh' ich dieſe Augen,
Endlich wieder nach dem Scheiden
Und das liebſte Glück weht ſpielend
Wonne mir nach Angſt und Leiden:
Ach, Geliebte, kannſt du fühlen,
Welcher Schmerzen Tod im Meiden,
In der Trennung mich durchbohren?
Welche bittergift'gen Pfeile?
Lippen, ſeid ihr noch geröthet?
Blühen noch die ſüßen heil'gen
Küſſ' und all' die Liebesworte
Auf den Knoſpen, die getheilet
Himmelswonne roth ausathmen,
Lachend dann zuſammen eilen
Und im Lächeln ſelbſt ſich küſſend
So holdſelig ſtill verweilen?

Marcebille.

Mein Geliebter, leg' den Helm ab,
Daß du magſt dein Antlitz zeigen,
Lege von dir dieſen Harniſch,
Denn du darfſt nur etwas weilen.
O ſo ſeh' ich dein Haupt wieder,
Und die braunen Locken ſeiden,
Wie ſie meiner Hand ſich krümmen,
Und die Finger liebend ſtreicheln,
Ach, ich möchte deinen Wangen,
Deinen Augen ewig ſchmeicheln. —

Florens.

Und die Lippen ſollen ſchmachten,
Nicht zum rothen Brunnen ſteigen,
Wo die Küſſe Nachtigallen
Sich in dem Geſang vergleichen?

Roxane.

Geht hinein zum innern Zelte,
Da wohnt Ruhe, ſtilles Schweigen,
Da mögt ihr die Worte finden
Ungeſtört und ohne Zeugen,
Dort mag wie vom Baum die Blüthe
Kuß auf Kuß von ſüßen Zweigen
Fallen und die Einſamkeit
Furcht und Zögerung verſcheuchen.

Marcebille und Florens ab.

Lealia.

Von dem Abendhimmel Schweigen
Sinkt herab, nur furchtſam rauſchen
Blätter, wie ſie Küſſe tauſchen,

Aus den rothen Wolken ſteigen
Liebend Entzücken,
Rother Lippen Wangen helle Gluth,
Und es regnet nieder von dem Aether goldnes Blut,
Alle Weſen, alle Herzen, alle Sinnen zu beglücken. —
Und die Erde ſüß umfangen
Glänzt und giebt die Küſſe trunken
Wieder, die auf ſie geſunken,
Und entbrannt ganz in Verlangen
Beben die Hügel,
Holde Sehnſucht, ſüß Erfüllen zwingt
Alle ihre Lebensadern, und die Liebe dringt
Durch die ganze Seele, Aether breitet um ſie blaue Flügel.

Roxane.

Nein, wir müſſen Wache halten
Gegen Fremde, gegen Feinde.

Bertrand.

Wie ich deiner immer dachte
Und mein Auge um dich weinte.

Roxane.

Rieſen tödten wäre beſſer,
Freilich iſt das Weinen leichter.

Bertrand.

Spotte nicht, du liebe Roſe,
Meines Herzens, meiner Leiden.

Lealia.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedränge,
Wohin wird die volle Menge

Dieſer Wellen denn gezogen? —
„Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen,
Von den heil'gen Meerestiefen,
Wo uralte Wunder ſchliefen,
Wären wir dort angekommen!"

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
„Keiner halte uns zurücke,
Ach, es giebt ein ewig Glücke
Unergründlich, aus dem Bronnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen,
Dieſes ſehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeiſt empfangen
Und die Welt als Kind gewonnen.

Roxane.

Mein Geliebter, ich erkannte
Dich alsbald mit aller Freude.

Bertrand.

So laß dieſen milden Kuß
Allen Zwiſt bei uns vergleichen.

Roxane.

Die getheilten Lippen können
Nie was ſich getheilt vereinen.

Bertrand.

Du ſprichſt wahr, denn nach dem Kuſſe
Will das Sehnen heller ſcheinen.

Realia.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Waſſer!
Als die neue Welt dem Zorne
War im erſten Sein erſtarret,
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr innres Herz erkaltet,
Schwebte ſie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelsbahnen,
In ſich keine Lebensgeiſter,
Ueber ſich nicht Sternverwandten.
Und es regte ſich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinſten Himmeln,
Legte ſich wie weiche Arme
Um den ſtumm gewordnen Buſen,
Und das Herz drinnen erwarmte:
Und es fühlte erſt ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß ſich von der Furcht
Und dem ungewiſſen Zagen,
Gab ſich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entſchwunden
Und die Luſt hinweg, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch ſanfter, weicher faßte,
Wollt' ſie ſterbend ganz vergehen;
Und die ſtarren Riegel ſprangen,
Und den harten Tod zerriß

Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Liebesthränen, ſüße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entſtellten Wangen;
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog ſchnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heil'ge Waſſer:
Blumen, grüne Kräuter ſproßten,
Ströme flutheten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Geſtirn' in goldnem Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit ſeinem ſtillen Troſte,
Kleine Lichter magiſch wandelnd,
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Menſch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fiſche und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menſchen betend dankten
Dem Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Waſſer.

Roxane.

Sieh, wie ſchon die goldnen Sterne
Aus dem dunklen Himmel keimen.

Bertrand.

Möchten ſie im blauen Strome,
Tief in ſeinem Bette weilen.

Roxane.

Wie die Schatten aus dem Himmel
Ueber Berg und Waldung ſchreiten!

Bertrand.

Ach, du könnteſt meine Wunde,
Wollteſt du, auf immer heilen.

Florens und **Marcebille** kommen.

Florens.

Ja, du biſt nun mein und ewig
Bin ich dir getreu, dein Gatte,
Scheiden muß ich, aber bald auch
Wiederkehren und ſo wandelt
Schmerz in Luſt ſich, Luſt in Leid;
Keimt doch alle Lieb' aus Jammer,
Nimmt aus ihr die erſten Thränen,
Und von ihren ſüßen Quaalen
Ihre erſten Freuden: denke
Meiner, wenn du einſam harreſt.

Marcebille.

Und du gehſt? du mußt zurück?
Laß mich bald von dir erfahren.

Florens.

Ja, Geliebte, wie ich erſt
Es ſchon im Geſpräch bedachte,

Deinen Vater muß im Kriege
Ich erwerben zum Gefangnen,
Dann kann er es nimmer hindern,
Dann kann er es nicht mehr tadeln,
Daß du Chriſtin biſt und mein.

Marcebille.

Leicht iſt dieſes nicht zu wagen.
Ja, wenn man ihm erſt entwenden
Pontifer, ſein Roß, vor allen
Könnte! Denn vernimm das Wunder,
Wie es um dies Roß beſchaffen:
Schwimmen kann es wie ein Fiſch
Auf der Tiefe, in dem Waſſer,
Ueber Meere kann es fließen
Und ihm fehlt nicht Kraft und Athem,
Rennen kann es wie der Wind,
Keiner kann es rückwärts halten,
Kein Roß war, das ſchnellſte ſelber,
Einzuholen dies im Stande.
In der Schlacht, die bald wird ſein,
Komm' mit einem Schiff und lande
Heimlich hier, führ mich hinweg,
Daß ich leb' in deinen Armen.
Denn ich muß es faſt befürchten,
Daß mein Vater Argwohn faſſet;
Wenn er unſre Liebe merket,
Dann ſind wir dem Tod verrathen.

Florens.

Siehe, wie die Sterne ſpiegeln
Und der Mond, der lichte, klare,
In dem Strome, Ufer, Bäume,

Wolken buntgefärbt im Glanze,
Alles wogt im Widerſcheine
Wunderlich mit den Geſtalten:
Dies iſt Bildniß meines Herzens,
Voll von Lichtern, Ton und Farben,
Lieblichen Geſängen, Wünſchen
Und von Liebe Widerhallen,
Die Erinn'rung, und vom Abſchied
Still dazwiſchen große Schatten.

Marcebille.

Lebe wohl, du nimmſt mein Herz mit,
Denke drauf, wie du's willſt halten;
Ach, es folgen dir die Sinne,
Alle Wünſche und Gedanken,
Mir bleibt nur zurück die Sehnſucht
Und das zitternde Verlangen:
In den Strom hin wein' ich Thränen,
Die aus meinen Schmerzen ſprangen,
Und das Waſſer führt ſie weiter,
Wird ganz kleine Blumen machen,
Die mit ihrem blauen Kelche
Ach ſo rührend zu dir ſagen:
Du, vergiß mein nicht! vergiß nicht!
Denke dran, wenn du ſie ſammelſt.

Florens.

Und die Roſen werden mich
Stets nach deinen Lippen fragen.
Lebe wohl! ſchon tiefe Nacht
Hält die Welt ringsher umarmet.

ab mit Bertrand.

Marcebille.

Wie die Wogen kommen, gehen,
So wird Schmerz und Leid verrinnen,
Wieder ſoll ich ihn gewinnen,
Meine Blicke werden ſehen
Ihn, den Urſprung meiner Wehen,
Der jezt ſo von mir muß ſcheiden.
Geht und wechſelt, meine Leiden,
Nach dem Dunkel kommt die Helle,
Murmelnd ſagt mir jede Welle:
Nach den Leiden folgen Freuden.

Saint Germain, die Matte.

Clemens, Anton, die vor dem Hauſe ſitzen.

Clemens.

Mein liebſter, theuerſter Gevatter,
Glaubt nur, das iſt ein dumm Geſchnatter,
Was ihr da in der Stadt vernommen;
Ein ſicheres Brod zu bekommen,
Das iſt die höchſte Weisheit, Freund,
Mir alles andre Thorheit ſcheint:
Drum wünſch' ich noch ſo, wie zuvor,
Der Claudius fänd' bei ihr ein Ohr,
Die Frau Beata iſt noch jung,
Vermögen hat ſie auch genung,
Es käm' 'ne hübſche Summ' in's Haus.
Nein, Claudius will nicht hoch hinaus,
Er paßt nicht für den Ritterorden,
Der Stand iſt für ihn nicht geworden:

Mit Florens, — je nun ja, da galt's,
Doch bricht's dem Herrn noch mal den Hals.

Anton.

Ein jeder hat ſo ſein Genie,
Der junge Herr Claudius wird nie
In Helm und Harniſch ſich ausnehmen.

Clemens.

Glaubt mir, mein Freund, ich würd' mich ſchämen,
Wenn ich den Sohn dazu gezeugt,
Drum ſeid ſo gütig nur und ſchweigt.
Als Bürgersmann leb' und erwerb' ich,
Ein Bürgersmann auch bleib' und ſterb' ich,
Genung, daß mich mein König ſchätzt,
Damit bin ich zufrieden jetzt,
Sorg' nicht um ungelegte Eyer,
Nachruhm und Ruhm gilt nicht 'nen Dreier.

Anton.

Seht nur, was geht denn da ſo närriſch,
So launiſch, ungehobelt, herriſch,
So bucklicht, krumm und ausgeſpreißt?

Clemens.

Solch Thier man einen Narren heißt,
Gevatter, wer dazu geboren,
Trägt an der Mütze Eſelsohren
Und auch ein langes Kleid mit Schellen.
Gar oft ſich ſolche Männer ſtellen
Als einfältige Schöpf' und Rinder,
Steckt aber dann ein Pfiff dahinter,
Verborgne Weisheit, die den Fürſten,
Die eben nicht nach Wahrheit dürſten,

In goldnen Pill'n wird beigebracht,
Mancher beſinnt ſich, wenn er lacht.
Potz Wetter! ja, ich irr' mich nicht,
Das iſt daſſelb' ſchnurr'ge Geſicht,
Der Orientale, mein Bekannte,
Der türkiſche Extra-Geſandte:
Was macht der für eine Carriere!
Ich dachte nicht, daß der hier wäre
Ein Hofnarr!

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Nun, mein lieber Clemens,
Ich bin jetzt ex professo demens
Und werde dafür ſalarirt,
Daß ich meinen Verſtand quittirt,
Und doch war das das klügſte eben
Was ich gethan in meinem Leben.

Clemens.

Curios iſt euer Lebenswandel
Und ſeltſamlich der ganze Handel,
Den ihr im Lebens-Schauſpiel treibt,
Nie lang auf einem Punkt ihr bleibt.
Setzt euch, nun ſetzt euch zu uns her. —
Macht euch der Stand nicht viel Beſchwer?
(Trinkt doch ein Gläschen Wein mit mir)
Denn ich geſteh', ich verginge ſchier
Wenn alle über mich ſo lachten
Und närriſche Geſichter machten,
Wenn ich ſo Ohren ſollte tragen,
Das paßte nicht für meinen Magen.

Nein, Ehr' und Reputation
Iſt doch des Lebens höchſte Kron.

Hornvilla.

Doch wenn auf'm letzten Loch ihr pfifft,
Man ſetzt' euch vor Strang, Schwerdt und Gift,
Ihr würdet euch von den Gerichten
Gar gern zu dieſem Stande flüchten:
Denn keinen Ruhm und Ehre theil' ich
Mit all dem Heldenvolk großmäulig,
Und fräßen ſie auch ganze Länder;
Nein, glückſel'ger du Marketender,
Der du bei einem vollen Glaſe
Dir trinkſt allmählig roth die Naſe
Und ferne von dem Schlachtgewühle
Sitzeſt in deines Zeltes Kühle.

Clemens.

So mein' ich auch, denn das iſt praktiſch,
Es gilt mir mehr ein einz'ger Backfiſch,
Den ich gebraten vor mir ſeh,
Als alle Fiſche in der See.

Hornvilla.

Das iſt es eben, was ich ſage,
Das Leben iſt von Tag zu Tage
Nur als 'ne Beute zu betrachten,
Drum läßt ſich keiner gerne ſchlachten.
So hatten ſie mich nun gefangen
Und meinten gar, ich ſollte hangen;
Ich wehrte mich, ſchrie Weh und Zeter!
Da ſagt' ein Biſchoff denn: Freund, geht Er
Ab von den falſchen Heidenlehren,

Will ſich zu Chriſt laſſen bekehren,
So wird man ihm noch gnädig ſein.
Topp! ſagt' ich gleich, ich ſchlage ein,
Ich war ſchon ehmals auf dem Wege,
Ihr werdet noch die alten Stege
Das G'leiſe finden im Gemüthe.
Gleich lehrten ſie mit Ernſt und Güte,
Von altvergeſſenen Geſchichten,
Wie man's Herz fleißig ſoll abrichten,
Daß es wie'n Jagdhund ſchnüffelnd ſpürt,
Unſichtbar Gut uns apportirt,
Umſchleicht und nach dem Himmel gafft,
Wenn's Cherub, Engel merkt, aufblafft,
So fallen auf die Naſ' ihm Kronen:
Und derlei alte Traditionen.
Ich that, als wenn ich alles merkte
Und mich im Glauben recht beſtärkte,
Ward drauf die chriſtliche Gemeinde
Vermehrt mit einem neuen Freunde.
Es kam bald drauf Herr Dagobert,
Er ſprach: nun biſt du doch was werth,
Das wird dir deine Seele letzen,
Mehr als das Dienen nicht'ger Götzen.
Ja, ſagt' ich, das iſt nun mein Ruhm,
Fatal iſt mir das Heidenthum.
Du wirſt, ſprach er, chriſtlich beharren
Und taugſt nun ſchön zu meinem Narren
So wie zum Feur der Salamander,
Dann bleiben wir ſtets bei einander.
Stand iſt mir Stand und einerlei,
Ich bin von Vorurtheilen frei;
So wurde ich denn ordinirt,

Vom Marſchall als Narr eingeführt.
Als er mich am Hof präſentirte
Und eine Rede rezitirte,
Hielt ich denn auch dabei die meinige,
Gerührte Damen weinten einige;
Ich ſprach von Duldung und Aufklärung
Und von der endlichen Gewährung
Uralter Wünſche, wie die Stände
Sich bieten ſollten mehr die Hände,
König, Narr, Staatsrath die Cultur
Verbeſſern menſchlicher Natur,
Drum wollt' ich mein gering Vermögen
So wie die arme Wittw' einlegen;
Es muß doch jeder was Verſtand
Aufopfernd thun zur linken Hand,
Will er dem Staate ſein was nütze,
Doch ich ſei ſo in Wohlthuns-Hitze,
Daß ich mein ganzes Capital
Mit Zinſen eingelegt zumal.
Da nannten ſie mich Patriot,
Ich wurde recht beſcheiden roth.

Clemens.

Ihr habt ganz recht; doch wir hier ſitzen
So öffentlich, ich ſah ſchon ſpitzen
Die Mäuler manchen Rittersknecht,
Der Diskurs iſt mir nicht ganz recht.
Ich weiß zwar wohl, Humanität,
Duldung und andre Rarität
Will, daß ich ſehe auf das Herz,
Allein das ſitzt gar ſehr inwärts
Und auswärts hängen all die Schellen —

Hornvilla.

Adieu, ihr Spießbürgergeſellen.
O wartet nur, wenn Friede iſt,
Der Abend lang, zum heil'gen Chriſt,
Werd't ihr euch nach der Decke ſtrecken,
Nach einem Narrn die Finger lecken,
Ihn lock'n mit Wein, doch ſicherlich
Wer dann nicht kommt, glaubt, das bin ich.

Clemens geht in das Haus, **Anton** ab, **Kg. Dagobert** tritt auf mit Gefolge.

Kg. Dagobert.

Wo biſt du, Narr? Man ſieht dich nimmermehr.

Hornvilla.

Ich hänge mich hier an den Bürgerſtand,
Denn der macht doch den Kern des Landes aus.
O Bürgerglück! mein lieber, theurer Prinz,
Das iſt das höchſte Loos, verſuch's, gewinn's,
Hier findet man Gefühl und Herzlichkeit,
Treu, Biederſinn, Großmuth nach Fleiſchergewicht.

Kg. Dagobert.

Geh, Narr, ich habe dir verziehen alles
Und hoffe, meine Gnade wird nicht mißbraucht.

Hornvilla.

Wenn ihr euch nicht gewöhnen könnt, daß Gnade
Gemißbraucht wird, ſo ſteckt ſie in die Taſche,
Denn nur für Mißbrauch iſt die Gnade da.
Mißbrauch! iſt auch ein Wort, das man oft mißbraucht.
geht ab.

Florens tritt aus dem Hauſe.

Kg. Dagobert.

Wie geht es euch, mein junger kühner Ritter?

Florens.

In eurer Gnade muß ich wohl gedeihn.

Kg. Dagobert.

Gehört hab' ich von euren kühnen Thaten,
Von eurer Liebe, eurem Unternehmen,
Und warlich, ohne Liebe, ohne Andacht
Fehlt auch das Herz dem wahren Ritterthume.
Fahr wohl, mein wackrer Jüngling, Frankreichs Hoffnung.

Geht in das Lager, **Suſanne** kommt aus dem Hauſe.

Florens.

Was iſt euch, Mutter? warum weint ihr ſo?

Suſanne.

Ach, liebſter Sohn, du machſt uns alle elend!
Das iſt ein Kreuz! das iſt ein Jammer! Ach!
Auf meinen alten Tagen das erleben!
Du biſt nun Ritter, thuſt ſo wackre Thaten,
Haſt Rieſen umgebracht, haſt Prinzeſſinnen
Zu Damen, gehſt zum Sultan, ſprichſt mit Kön'gen,
Das iſt für dich wohl gut und nicht zu tadeln,
Allein für ſchwache, alte, närr'ſche Männer,
Wenn die den Raps in ihre Köpfe kriegen,
So wird der ganze Krieg, die Zurüſtung,
Das Wunder all blamirt und Narrenspoſſe.

Florens.

Was meint ihr, Mutter? Ich verſteh' euch nicht.

Suſanne.

Wie einen Kranken, der die Peſt hat, ſollte
Man dich aus unſerm Hauſe thun, du ſteckſt
Sie alle mit der Raſerei noch an.

Für mich zwar bin ich ſicher, das weiß Gott,
Und auch für unſern Claudius wollt' ich ſtehn.
Wir werden niemals ſchwärmen, wenn uns Gott
Die Gnade nicht entzieht: allein der Alte,
Der Clemens, — wie ein junger Haſelant,
So wie ein Kohlenbrenner, wie der Teufel,
(Gott ſteh uns bei) ſteht er drinn in der Stube,
Geſicht und Hände ganz mit Ruß gefärbt,
Gekleidet in dem Pilgeranzug, wie er
Vor zwanzig Jahren nach Jeruſ'lem ging
Und dich, du Unglückskind, nach Frankreich brachte,
So will er fort, will zu den Heiden hin.

Florens.

Allein weshalb?

Suſanne.

Weshalb? Du kannſt noch fragen?
Haſt du ihm nicht von einem Beſtienpferd,
Der Mißgeburt, dem Pontifex, erzählt?
Zu Kopf iſt's ihm geſtiegen, er will fort,
Hin will er, um für dich das Pferd zu ſtehlen.

Clemens kommt aus dem Hauſe in Pilgerkleidung, Geſicht und Hände geſchwärzt.

Clemens.

Seh' ich recht heidniſch, mohriſch, grimmig aus?
Gewiß, Herr Ludwig würd' ſich vor mir fürchten.

Florens.

Doch, lieber Vater, wißt ihr, was ihr wagt?

Clemens.

Seid alle ſtill und redet mir nichts ein,

Mir iſt der Kopf ganz warm von dem Projekt
Und wenn mir einer lange bange macht,
So geht's nur ſchief. Ja, Augen ſollt ihr machen,
Das Maul aufreißen, wenns gelungen iſt!
Ha ha! da will ich manchem Junggeſellen
Den beſten Ruhm ſo vor dem Maul wegfangen. —
Noch etwas hinken muß ich. — Geht's ſo gut?
Nein, halt! nicht ſo, als wär ich lahm von Gicht,
Nicht, wie beſoffne Leute etwa wackeln,
So recht wie angeboren, — iſt's ſo recht?

Florens.

Ihr hinkt recht angenehm und recht natürlich;
Doch wozu ſoll das? Es iſt überflüſſig.

Clemens.

'Ne kleine Zugab nur beim Wageſtück,
Ein angenehmer Schnörkel, der nicht ſchadet
Und mir doch nutzt, denn wenn ich alſo lahm thu'
Und keinen Augenblick das Hinken laſſe,
So thu' ich mir auch überhaupt Gewalt,
Daß ich nicht aus der Rolle falle, ſolch
Aeußres, zufäll'ges Ding bringt auf Gedanken,
Aufmerkſamkeit, und es hängt mehr von ab,
Als man im Anfang denkt. Adieu denn beide!

Florens.

Wenn es gelingt, iſt es ein großes Werk,
Wenn nicht, ſo löſ' ich euch vom Sultan aus.

Clemens.

Nichts! nichts! Doch paßt hübſch oben auf,
Daß ich das Thor der Stadt auch offen finde,
Wenn ich ſo angeraſ't im Laufen komme. ab.

Suſanne.

Ach, wenn ich meinen Mann nicht wiederſehe,
So leg' ich mich heut Abend in mein Grab.

geht ab.

Florens.

Gedanken, Bilder, ſüß Erinnern, Lüfte,
Ihr Wolken ziehend, Vögelein im Singen,
Wollt ihr mir jene Abendſtunde bringen
Zurück in meinen Sinn, die Blumendüfte?
Nun trennen mich nicht Felſen mehr und Klüfte,
Die Liebe lieh mir ihre goldnen Schwingen
Zu dieſem liebſten einz'gen Gut zu bringen,
Sie hob mich über Meere, Ströme, Schlüfte.
So ſchlage denn, mein Herz, nur frei und muthig,
Dein Ahnden, deine Wünſche ſind erfüllet,
Die Sehnſucht deines Lebens iſt geſtillet.
Komm denn, o Schlacht! es brülle mir dein Rachen,
Wie ſehr du zürneſt, will ich deiner lachen,
Du trägſt mein Glück in deinen Zähnen blutig. ab.

Lager des Sultans.

Der Sultan, Lidamas, Arlanges, Gefolge.

Der Sultan.

Sieh, theurer Machmud, wie dein Haupt, das werthe,
Vom goldnen Diadem und Steinen blitzt,
Was erſt mein Zorn in Liebe dir verſehrte,
Doch haſt du mir verziehn die Bosheit itzt,
Wer hat wohl meinem Arm und meinem Schwerdte
Von allen Göttern bis anher genützt,

Wenn du's nicht warſt, mein lieber, vielgetreuer?
Drum ſei für deinen Schmuck auch nichts zu theuer.
Gewiß wirſt du mir meine Brüder rächen,
Die jezt bei dir in deinen Reichen wohnen,
Wir müſſen nun die Macht Frankreichs zerbrechen,
Mit unſerm Fuße treten dieſe Kronen,
Man ſoll nicht mehr vom Dionyſius ſprechen,
Der Arm ſoll ſeinen Münſter ohne Schonen
In Staub hinſtürzen, und von allen Zungen
Sei, liebſter Machmud, dir nur Preis geſungen.

Arlanges.

Welch Pilgrim naht im weißlichen Gewande?
Er grüßt hieher nach deinem reichen Zelt.

Lidamas.

Er ſcheint aus einem weitentlegnen Lande
Und nach der Schwärze aus der heißen Welt.

Arlanges.

Er ſcheint kein Mann von Anſehn oder Stande,
So wie er hinkt und Stab und Mantel hält.

Der Sultan.

Ruft ihn hieher, er ſcheint von vielen Jahren,
Vielleicht mag ich von ihm etwas erfahren.

Clemens wird herbei geführt.

Clemens.

Ich muß, Großmächtigſter, knieend anbeten
Die große Größe — für ſich. (Ach, was ſoll ich ſagen?
Dem fürchterlichen Kerle nah zu treten
Mit dieſen grimm'gen Augen! zu viel wagen
Hieß doch mein Unternehmen; von geſäten
Juwelen, womit dieſes Zelt beſchlagen,

Bin ich geblendet, furchtbar iſt der Schein,
Vor all den Edelſtein'n wird man ſelbſt Stein.)

Großmächtigſter, erhabenſte Durchlaucht,
Wenn man nur Glanz und Pracht und Würde ſucht,
Mein Seel! beim Machmud mein' ich, man nur braucht
Zu gehn her in dein blankes Zelt, — — (verflucht!
Ich weiß doch nichts, was recht zur Sache taugt,
Das macht, des Mann's Geſicht iſt zu verrucht.)
Hier findet man den Glanz von viel Rubinen,
Am furchtbar glänzendſten doch deine Mienen.

Ich habe manches Land auf meinen Reiſen
Geſehn, und manchen großen Potentaten,
Doch keinen, den man alſo durfte preiſen,
Denn wie auch in der ganzen Welt die Staaten
Regieret ſind von Helden oder Weiſen,
Möcht' ich doch keinem je, dein Feind ſein, rathen,
Denn biſt du doch die auserwählte Blume
In Aſia, Afrika, im Heidenthume.

Dein Werth iſt auch von der Menſchheit erkannt,
Sie zittern all, willſt du dein Haupt bewegen, —
(Nur zu, nur zu, es geht ja ganz charmant,
Ich werde, meine Seele, Ehr' einlegen —)
Darum gehorchet dir ſo Meer wie Land
Und keine Macht ſteht deiner-Macht entgegen,
Als nur Europa, das bezwingſt du ſchon,
Zuerſt Frankreichs windbeutlige Nation.

Drum biſt du auf des Meeres grauen Wogen
Mit deiner reiſigen und tapfern Schaar
Zum Sturz des Chriſtenthumes hergezogen,
Dein Heer, ſo wie Meeres-Sand unzählbar,

Hat Unbeſiegbarkeit ſchon eingeſogen
Mit ſeiner Milch, drum ſiegſt du, das iſt klar. —
(Gottlob! es geht ganz gut. Es iſt doch viel,
Daß mir ſo zu Gebot der ſchwülſt'ge Stil.)

Der Sultan.

So warlich uns die Sonne giebt ihr Licht
Und ſo gewiß das Meer voll Waſſerwellen,
Bei meiner Macht! ich ruhe eher nicht,
Bis ich verſtummt der Chriſten hündiſch Bellen,
Durch meinen Mund der Geiſt der Welten ſpricht,
Und ſo wie Pflanzen, Berge, Sterne, Quellen,
Waldung und Meer und Sand und heiße Fluren
Zu Machmud flehn, ſo ſolln's die Creaturen.

Clemens.

(Der iſt doch darin ſchon ein größrer Meiſter,
Das macht die Uebung, die ſtärkt das Talent,
Doch werd' ich auch mit jedem Worte dreiſter —)
Mein Herr, wer einmal unſern Machmud kennt,
Der achtet nichts die andern mächt'gen Geiſter,
In ihm die rechte Quinteſſenz entbrennt,
Wodurch die Geiſter ächte Geiſter werden,
Was Sterne, Sonnen treibt und Meere, Erden.

Der Sultan.

Du ſcheinſt ein weiſer Mann; wo biſt du her?

Clemens.

Glorreichſter, wenn es dir nicht unbekannt,
Wie bei Aegypten fließt das rothe Meer,
Dahinter liegt das Aethiopſche Land,
Aus dieſem reiſt' ich und ſogleich die Queer

Durchſtreifte ich der Wüſten heißen Sand,
Ganz Afrika, Nubien und Abyſſinia,
Chaldäa, Perſien, Indien, kurz, ganz Aſia.

Der Sultan.

Warlich, du biſt recht weit herum gekommen!
Doch ſprich, haſt du von dieſem meinem Zuge
In meinen weiten Reichen nichts vernommen?

Clemens.

Gar viel, und es behauptet jeder Kluge,
Europa ſei ſo gut ſchon wie verglommen,
Es liege ächzend ſchon im letzten Zuge,
Sie alle ſchwörn auf deines Zwecks Erreichung,
In edler tauſendfältiger Vergleichung.

Du ſeiſt die Sphinx, mit einem ſolchen Räthſel,
Kein Oedipus ſei's zu errathen wacker,
Du habſt gebacken eine ſolche Prezel,
Die keiner eß', zerr' er ſich auch und plack' er;
(Glaub nicht, daß ich dich alſo nur verhätſchel,)
In ganz Europa ſei nicht *der* Nußknacker,
Der die Nuß, die du bringſt, biſſ' von einander
Und wär er ſelbſt der große Alexander.

Der Sultan.

Wer biſt du eigentlich nach deinem Stande
Und welch Geſchäft führt dich denn durch die Welt?

Clemens.

Ich habe Studien gar mancherhande,
Auf die der Reiche und der Fürſt was hält
Und Kenntniſſe, ſo ernſte wie galante,
Die bringen manchen ſchönen Thaler Geld,

Und da ich weiß mich weislich einzuſchränken,
Kann ich noch Kunſtverwandten manches ſchenken.

Ich bin Seiltänzer und Equilibriſt,
Ich wahrſage aus Taſſ' und auch aus Becher,
Engliſcher Reiter, etwas Alchymiſt,
Ein Improviſador und Riemchenſtecher,
Ein taſchenſpiel'nder Phyſikus, mir iſt
Es leicht, in Kleidern auszuſtopfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erſtaun' der Nationen.

Vor allen doch iſt meine Wiſſenſchaft,
Die edeln Steine nach dem Werth zu ſchätzen,
Zu kennen eines jeden eigne Kraft,
Und ſeinen Preis und Würde ihm zu ſetzen;
Doch was am meiſten mir den Vortheil ſchafft
Und reichen Leuten, Fürſten, groß Ergetzen,
Iſt meine Wiſſenſchaft von allen Pferden,
Denn darin gleicht mir keiner auf der Erden.

Wie alt ſie ſind, weiß ich genau zu ſagen,
Die Fehler all' und ihre Tugend, Güte,
Auch will ich wohl die größte Wette wagen,
Genau ganz anzuzeigen Kraft, Gemüthe,
Die Eigenſchaften all, nach wie viel Tagen
Vergeht des edlen Roſſes ſchönſte Blüthe,
Und wann es endlich muß den Tod erleiden,
Das weiß ich auf ein Haar zu unterſcheiden.

Es wäre denn die eine einz'ge Sache,
Das Pferd ſei wild, daß es mich nicht ertrüge,
Doch wenn ich darauf ſitzen kann, ſo mache
Ich alles, was ich ſagte, wahr, und lüge

Ich, biete ich mich gerne deiner Rache,
Und wenn man mich mit Aexten dann erſchlüge,
Und würfe man mich auch in Pech und Schwefel,
So wär das nicht zu viel für meinen Frevel.

Der Sultan.

Es ſei erprobt, denn ich hab' ſolch ein Roß,
Dem alle andern Roſſe müſſen weichen,
Es iſt ſo ſchnell, daß es kein Pfeilgeſchoß
Vom ſtärkſten Bogen kann im Flug erreichen,
Mächtig, gewaltſam, majeſtätiſch, groß,
Ein ſcharf Horn auf der Stirne, deſſen Streichen
Schon mancher iſt im Harniſch todt gelegen. —
Führt Pontifer herbei, das Roß verwegen! —

Schaut hin, es wird gebracht! An güldnen Seilen
Und ſilbern Ketten wird es feſtgehalten,
Schaut hin und prüfet es, ſagt ohne Weilen,
Wann ſtirbt dies Roß, wann wird es wohl veralten,
Sein Tod wär' eine Wunde mir, die heilen
Nie könnte, was mir zwanzig Reiche galten,
Das gilt mir dieſes einz'ge edle Pferd,
O nein, es iſt mir über allen Werth.

Clemens.

Das iſt das ſchönſte Thier, das ich je ſahe,
So glänzend hell und blendend weiß, wie Schwäne, —
Ich fürchte mich, der Beſtie zu nahe
Zu kommen, denn ſie hat ſo weiße Zähne,
Dabei das Horn! doch wenn ich es nun ſahe,
Iſt die Ehr' um ſo größer — —) ſchön die Mähne,
Und alles wunderſeltſam an dem Thiere,
Die Beine ohne Tadel, alle viere. —

Dabei glänzt es von tauſend Steinen blank,
An ſeinen Ketten ſpringt und tanzt es leicht,
Es iſt gebogen trefflich, voll und ſchlank --
(Wem es mit dieſem Horne eins verreicht
Der wird in Lebenszeit nicht wieder krank —)
Wie edel es die Mucken von ſich ſcheucht,
Wie es mit ſeinem hellen Zügel ſpielet
Und unter ſich kaum mehr die Erde fühlet!

Der Sultan.

Nicht wahr? das iſt ein Pferd? Es giebt ſo keines
Als dieſen Pontifer! O herrlich Thier!

Clemens.

Zeitlebens ſah ich weit und breit nicht eines
Von dieſer Seltſamkeit und Größ' und Zier.

Der Sultan.

Nun, alter Vater, ſetz dich auf ein kleines.
Ihr da, thut ihm die Sporen an allhier!
Damit er ſitzend Nachricht möge geben,
Wie lange bleibt das edle Roß am Leben.

Clemens für ſich.

Nun kommt die Blume von dem Unternehmen.
Könnt' ich fortfliegen doch mit Adlersſchwingen! —
O pfui, ich muß mich dieſer Feigheit ſchämen.
Courage, Clemens, denn es muß gelingen.
O, Sanct Georg, Martin, wollet mich nehmen
In euern Schutz, ihr wart in dieſen Dingen
Beſſer bewandert als ich armer Bürger,
Auch fürcht' ich mich vor dieſem Chriſtenwürger.

Der Sultan.

O Roß! du haſt mein ganzes Herz gefangen!
Wie tanzeſt du, wie iſt dein Blick ſo klug!
Je mehr man dich anſchaut, ſo mehr Verlangen
Hat man dich anzuſehn! — Nun, Vater, iſt's genug?
Wollt ihr nicht jezt das Reiten bald anfangen?

Clemens.

Ob wohl das Roß noch nie von hinten ſchlug?

Der Sultan.

Es hat's nicht in der Art; nun macht geſchwinde!
Daß ich die Nachricht bald von euch erfinde.

Clemens.

Sogleich will ich zu euren Dienſten ſein. ab

Der Sultan.

Wie blitzt es um ſich mit den Augen wild! —
Der Alte ſcheint ein kluger Kopf und fein: —
Es bäumt empor, — und wieder wird's geſtillt —
Ha ha! was fällt dir, Pontifex, denn ein? —
Da ſchlägt er aus, da liegt das ſchwarze Bild,
Der Pilgersmann — ha, ha! — im grünen Graſe,
Und ziemlich unſanft fiel er auf die Naſe.

Clemens kommt zurück.

Ihr lacht, durchlaucht'ger Herr! das war ein Schlag
Ich dachte gar, der Himmel fiel herunter —
Doch geh' ich jezt, ob ich euch ſagen mag,
Was ihr verlangt. ab.

Der Sultan.

Wie hüpft er doch ſo munter!
Ganz Auge bin ich und den ganzen Tag

Könnt' ich die Kreatur anſehn. — Welch Wunder
Sieht er, daß er's ſo aufmerkſam beſchauet? —
Nun ſteigt er auf, er hat ihm ſchon vertrauet. —

Clemens draußen.

Leb wohl, Sultan! ich danke für dein Pferd,
Mein Stab und Pilgertaſche bleibe dir —

Der Sultan.

Wie? Was? O gebt mir Bogen her und Schwerdt!
Iſt denn kein Gift in dieſen Blicken hier?
Mein Roß! Mein Roß! ſo koſtbar und ſo werth! —
Da fliegt es hin, — die Sinne ſchwinden mir —
Mein Pferd! Mein Pontifer! Kleinod! Mein Schimmel!
Der ſchwarze Dieb! — ha! ſtehſt du noch, du Himmel?
er ſtürzt nieder.

Arlanges.

Ihm nach und ſucht ihn wieder zu gewinnen.

Lidamas.

Vergeblich, ſelbſt der Wind holt ihn nicht ein. —
Mein edler Herr! — Ich fürcht', es iſt von hinnen
Sein großer Geiſt! — Er iſt ſo ſtarr wie Stein.

Arlanges.

Er ſieht um ſich ſein ganzes Glück zerrinnen,
Wenn er's nicht fühlte, müßt' er ehern ſein.

Lidamas.

Zurück ſchon kommen ſie in Eil geflogen.

Arlanges.

Schnöd ſind wir um den Pontifer betrogen.

Reiter kommen zurück, der Sultan erhebt ſich.

Ein Reiter.

Der Dieb iſt mit der Beute in den Thoren
Schon von Paris.

Der Sultan.

Du wärſt nicht ſchnell wie Feuer,
Wenn andre dich einholten! O verloren
Biſt du mir nun, ſo wie mein Reich mir theuer!
Doch recht geſchieht mir alten blöden Thoren! —
O Machmud, ſtummes, dummes Ungeheuer! —
Nehmt ihm das Diadem von ſeinem Kopfe, —
Was hält mich, daß ich ihn nicht ganz zerklopfe?

Doch nein, er iſt nicht werth, daß ich die Hände
Noch an ihn lege, die ihn oft gekoſ't,
Nicht werth iſt er, daß ich noch zu ihm wende
Das Auge, wild entzündet und erboßt;
Nein, Boshafter, verſuch's, wenn ich verblende
Den Sinn ſo ſehr, daß du noch biſt mein Troſt,
So mache man mich ſelbſt zu ſolchem Götzen,
Zum wilden Thier, das eigne Hunde hetzen.

Nun ſollſt, Paris, du meinen Grimm erfahren,
Nicht länger ſoll nun meine Rache warten.
Verſammelt euch, ihr Fürſten, zu den Schaaren,
Fügt, Völker, allzumal euch den Standarten!
Wer will noch länger Grimm, Wuth, Zorn, Blut ſparen?
Trommeten, Zinken, laut brüllt zu der harten
Entſcheidung! Wappnet eure Bruſt und Herzen,
In Erz vermauert euch, ihr ſelber erzen!

Chald[illegible], du Arabia, ihr Nationen,
Die ihr den Euphrat trinkt, Meſopotamen,

Perſer, Parther, und die am Ganges wohnen,
Ihr Mohren all mit mannichfalt'gen Namen,
Brecht auf! Blut trinkt! ha, reißt euch ohne Schonen
Heraus wie Gift, Peſt, Tod! Streut Todesſaamen
Umher durch das Gefilde! Raſ't, die Horden
Der Frevler ſchnell mit Tigerwuth zu morden!

alle ab.

Saint Germain, die Matte.

König Dagobert, Octavianus, Florens,
Gefolge.

Kg. Dagobert.

Es iſt ein wundervolles Ding, daß ſelbſt
Der alte Mann ſo kühn geworden, hin
Zum Lager ſich zu wagen.

Florens.

Seht, mein König,
Das ſeltſamliche Roß, das ſtärkſt' und wildſte,
Unwiderſtehlich ſoll es ſein im Anſprung
Und unbeſiegbar, im Entfliehn ſo raſch,
Daß Pfeil und Wind es nicht einholen können.

Kg. Dagobert.

Wie biſt du glücklich doch in allen Thaten,
So haſt du nun das wundervollſte Roß.

Florens.

Wenn's euch gefällt, mein König, nehmt dies Pferd,
Nur Könige iſt es gewohnt zu tragen.

Kg. Dagobert.

Ich danke dir der Gabe, will ſogleich
Verſuchen, ob ich es vermag zu reiten. geht

Octavianus.

Ihr ſeid der würdigſte von allen Rittern,
In euch blüht auf die Ehr' und zarte Liebe,
Die man in alten edlen Liedern preiſt.

Florens.

Mein Kaiſer, Gott iſt unſer aller Schützer,
In ſeinem Namen will ich dieſes Schwerdt
Ziehn in der Schlacht: doch wenn ich ihren Namen
Mir heimlich nenne und ihr ſchönes Bildniß
In meinem Herzen aufwächſt, ihre Gunſt,
Ihr Blick, ihr Kuß wie Athem Licht und Luft
Mich ſüß umhaucht, ſo ſchwillt der kühne Muth,
Von ſelbſt zittert die ſtreitbegier'ge Lanze
Durſtend nach Blut, es kämpft nicht mehr mein Arm,
Sie rennt freiwillig ungeſtüm hindringend
Zum Herzen meiner Feinde, wie vom Himmel
Fällt dann der Sieg zu meinen Füßen nieder
Und ſein Verdienſt iſt es und ihre Gunſt.

König Dagobert und **Clemens** kommen.

Clemens.

Ja, Ihro Majeſtät, das iſt ein Pferd!
Ich hab's erbeutet! Wie der wilde Jäger
Bin ich zurück gekommen, wie der Sturmwind,
Noch ſauſt der Kopf mir von dem tollen Rennen,
Und hinter mir die Heiden mit Halloh!

Kg. Dagobert.

Ihr ſeid in alten Tagen noch ein Held
Geworden und die That zeugt von der Kühnheit
Des Herzens.

Clemens.

Ja, ich war in meiner Jugend
Soldat, die Katze läßt das Mauſen nicht.

Suſanne kommt aus dem Hauſe.

Suſanne.

Mein Mann! Mein Clemens! Und es hat die Beſtie
Dich unterwegs nicht aufgefreſſen?

Clemens.

Nein,
Conträr, gefangen hab' ich's hergebracht zur Stadt,
Zum Andenken dem König überliefert.

Kg. Dagobert.

Ich danke euch für dieſes edle Roß,
Daneben ſollt ihr eines Lohns gewarten,
Wie er ſich ziemt, daß ihn ein König giebt,
Und daß ein Unterthan, der ſo geliebt iſt,
Um ſeinen edlen Sinn, um ſeinen Sohn,
Mit Dank aus eines Königs Hand empfängt.

Clemens.

Ich möchte danken, möchte weinen, heulen,
Und wenn ich ſtottre, wenn ich lamentire,
Iſt's alles meinem Könige zu Ehren.

Arnulphus kommt.

Kg. Dagobert.

Was, heil'ger Biſchof, iſt euer Begehren?

Arnulphus.

Noch einmal will ich Abſchied von euch nehmen,
Mein königlicher Herr, und euch dem Höchſten
Befehlen; lebt denn wohl, mein theurer Fürſt!
Unwiderſtehlich lockt die Einſamkeit
Mich wieder, die auf euer hoch Geheiß
Ich ließ, die Luſt ſtrenger Beſchaulichkeit,
Als Eremit zu leben. Kämpft mit Gott!

Kg. Dagobert.

So fahret wohl, ihr edler heil'ger Mann!

Arnulphus geht ab. **Pepin** kommt.

Pepin.

Nun gilt's, mein König, heute iſt der Tag,
An welchem Frankreich ſiegen muß und glänzen,
An welchem Frankreich ſtürzt und mit ihm auch
Die Fürſten unſers Glaubens. Zu den Waffen!
Der Feind in Wuth verſammelt ſeine Schaaren,
Rings um die Stadt iſt glänzend das Gefilde
Mit Schwerdt und Spieß, Bogen und Roß bedeckt,
Unüberſehlich und unzählbar nahn ſie,
Es dröhnt die Erde ihrem Gang und dumpf-
Verworren hört man ihren Schlachtgeſang.
Schon blaſen unſre Wächter auf den Zinnen
Und mahnen uns zum Krieg, die Glocken läuten,
Die frommen Mönche liegen auf den Knieen
Und wollen flehend Sieg vom Himmel ziehen.

Kg. Dagobert.

Wir alle ſind in Harniſch und in Waffen.
Dies iſt der Tag, an dem die Chriſtenſchaaren
Durch Tod und Blut bekräft'gen ihren Heiland.

Florens.

Dies iſt der Tag, den ich mir längſt gewünſcht,
Nun gilt's, den Muth des Herzens zu erproben,
Was uns Trompeten oft mit ihren Klängen
Gewahrſagt, wenn die ganze Seele jauchzte,
Entbrannt nach Schwerdtgetös und Kriegsgefahr,
Der Wunſch, die Sehnſucht werden heut geſtillt.

Octavianus.

Dies iſt der Tag, an dem die Unſchuld ſiegt
Und Tapferkeit ihr kühnſtes Herz erkennt,
Die Schuld wird heut' auch noch die Strafe finden
Und manch verwirktes Leben von den Säbeln
Der wilden Heiden mit dem Blut entſtrömen.

Kg. Edward kommt.

Kg. Edward.

Wo ſind die wilden Heiden, die immer Frevel liebten
Und Drangſal, Mord und Leiden an Chriſti Freunden übten?
Schon zürnet dieſe Lanze und meine kühne Schaar
Drängt ſich zum Waffentanze, voran ſo wie der Aar
Flieg' ich mit dreiſten Schwingen, ſie ſtürzen in den Staub,
Dem Tode laßt uns bringen ſchnell den erwünſchten Raub.

Kg. Rodrich kommt.

Kg. Rodrich.

Blutig Kreuz in den Panieren,
Angedenken der Paſſion,
Du, Maria, auf dem Thron,
Unter dem mit Jubiliren
Sterne ihren Reigen führen,

Ihr ſollt unſre Waffen lenken!
Wer mag zweifeln, wer mag denken,
Kämpfen wir in dieſem Bilde,
Daß die ew'ge Mutter milde
Sammt dem Sohn nicht Sieg wird ſchenken?

Gr. Armand kommt.

Gr. Armand.

Wer nur die Liebe kennet,
Wem ſchöne Augen blickten,
Wen, roſenroth entbrennet,
Von Rubinlippen Küſſe je entzückten,
Wem Liebesſtrahlen aus dem hellen Himmel
Das wunde Herz getränket, der denk' heut beides in dem Schlachtgetümmel.

Kg. Dagobert.

Freunde, Genoſſen, Brüder, edle Streiter,
Die Fahnen wehn voran im Sommerwinde,
Der blaue Himmel ſcheint ſo klar und heiter,
Als wenn der ſchönſte Tag ſich uns verkünde.
Wohlan, brecht auf, in Gottes Namen! Weiter
Soll uns kein Schutz, die Magd nur mit dem Kinde,
Das Herz jauchzt muthig, alle Wünſche brennen,
Uns ihre Streiter und Vertheid'ger nennen.

Auf denn, Franzoſen! zeigt die kühnen Herzen,
Die mit Gefahr und Blut und Tod nur ſpielen,
Der Römergeiſt kennt keine andre Schmerzen,
Als überwunden Wunden nicht zu fühlen;
Der Spanier großer Sinn wird lächelnd ſcherzen
Mit jenem Ungeheu'r der Schlacht, und kühlen

Die Sehnſucht in dem Meer der Waffenſtrahlen
Wird England ſammt den muth'gen Provenzalen.

alle im Marſche ab.

Arnulphus tritt auf.

Arnulphus.

Um die Paniere fliegen
Mit ſüßem Streit Engel mit goldnen Schwingen,
Wie muthig laut erklingen
Trompeten, Zinken und die Kraft des Horns,
Seh' ich die Chriſten ſiegen,
Ermuthigt im Gefühl des reinſten Zorns
Mit Satan ſelbſt und ſeiner Schaar zu ringen.
Bald iſt die Schlacht gewonnen,
Und überall ertönen Hymnen, Pſalmen,
Die Zweige heil'ger Palmen
Rauſchen, Sanct Dionyſius blickt hernieder
Und freuet ſich der Wonnen,
Er ſieht die Heiden neue Chriſtenbrüder,
Es freut der Schnitter ſich der ſchönen Halmen. —
Und ich geh' in die Wildniß,
Der ſüßen Einſamkeit und ihrer Stille,
Daß alles Himmels Fülle
Aus Baumgeräuſch, aus Sprudeln ſanfter Quellen,
Und des Allmächt'gen Bildniß
Aus Stein und Fels und aus des Baches Wellen
Entgegen mir mit Liebesathem quille.
Da kenn' ich euch dann wieder
Ihr Waldesbäume, die mir Troſt gegeben,
Als ich ſchon ſonſt mein Leben
In Andacht und Betrachtung bei euch führte,
Dort klingen noch die Lieder

Die ich geſungen, daß erquickt ich ſpürte
Im Widerhall die Geiſter mich umſchweben. ab.

Clemens, Suſanne, Claudius, Beata,
aus dem Hauſe.

Claudius.

Lebt wohl denn, Vater, Mutter, Freude
Und Wohlſein bleibe für euch beide.

Suſanne.

Sei glücklich in der neuen Ehe
Und daß ich Enkel auch bald ſehe.

Clemens.

Das wird nicht fehlen, ſeid nur froh,
Erfüllt ſind eure Wünſche ſo.
Verzeiht mir nur, daß nicht mehr Saus
Und Braus geweſen hier im Haus,
Die Kriegszeit paßt zur Hochzeit nicht.

Beata.

Alles iſt gut ſo eingericht,
Wir wohnen nun gleich in der Stadt,
Wo man doch auch mehr Ruhe hat,
Ihr ſeid hier draußen halb im Feld,
Des Lagers Lärm mir nicht gefällt.

Clemens.

Ich muß nun alle guten Zimmer
Einrichten jenem Frauenzimmer,
Der ſchönen wilden Türkenbraut,
Bald kommt ſie ſelber an, denn ſchaut
Zwölf Pagen ſind ſchon angekommen,
Die er in ſeinen Dienſt genommen,

Die ſollen ihren Aufzug zieren.
Er will ſie aus der Schlacht entführen.

Beata.

Wenn es ihm nämlich iſt gelungen,
Denn keinem iſt es ja geſungen
An ſeiner Wiege, wie man ſpricht,
Was ihm dereinſt den Nacken bricht.
Doch lebt nun wohl, mein Schwiegervater!

Clemens.

Was er gekonnt, vermocht, das that er,
Doch ſtatt der That nehmet den Willen,
Mein Sohn wird alles das erfüllen
Was nicht ſteht in meinem Vermögen.
Geb' euch der Himmel ſeinen Segen. Alle ab.

Gumprecht kommt.

Gumprecht.

Paris, leb wohl! Du haſt in deiner Mitten
Den Mann, der etwas werth iſt, nicht gelitten,
Dich und auch Frau Beaten wird's gereun,
Wenn ich erſt werde in der Fremde ſein,
Wenn Pfuſcher ohne Kraft und Wiſſen ſchalten:
Propheten nie im Vaterlande galten.
Adieu, Paris! Ich will die Welt nun ſchauen,
Es giebt auch andrer Orten hübſche Frauen.
geht ab.

Florens, Marcebille, Roxane, Lealia.

Florens.

Glücklich ſind wir angekommen
Und uns trugen güt'ge Wogen,

Alle waren uns gewogen,
Als wir her auf ihnen ſchwommen.
Iſt die Furcht dir nun entnommen,
Iſt verſchwunden jedes Zagen?

Marcebille.

Ach, Geliebter, deinen Fragen,
Dieſen Lippen, dieſen Blicken,
Dieſem Schmerz, dieſem Entzücken,
Kann ich keine Antwort ſagen.
Nur mein Sehnen, nur mein Lieben,
Daß ich ganz nun bin die deine,
Daß dein Leben jezt ganz das meine,
Dieſes ein' iſt nur geblieben.
Du wirſt nun von mir getrieben,
Aus der Ferne hör' ich brüllen
Das Getöſe, und zu ſtillen
Der Trompeten wildes Rufen,
Die nach deiner Hülfe rufen,
Achteſt du nicht meinen Willen,
Achteſt nicht die Seufzer, Thränen,
Die mir von den Wangen fließen,
Wie dir Blick und Kuß auch ſprießen,
Willſt du dich nach Mord hinſehnen.
Ach, ich muß in Aengſten wähnen,
Daß ein ſcharfgeſpitzter Pfeil
Von tatarſcher Hand in Eil
Sich in deine Bruſt einreißt:
Träfe meinen bangen Geiſt
Früher doch ein Donnerkeil.

Florens.

Nicht Verzweiflung, nicht dies Zagen,

Deine Liebe wird mich ſchirmen,
Wie Gefahren ſich auch thürmen,
Laß die Thränen, laß die Klagen.
In's Getümmel mich zu wagen,
Rufen mich die Engelſchaaren,
Heil'ge werden mich bewahren,
Und die den Erlöſer trug,
Der für uns die Hölle ſchlug,
Sie beſchützt mich vor Gefahren.

Marcebille.

Ha, mit ungewohnter Stimme
Will ich zu dem Kindlein flehen,
Daß ſein Schein mag mit dir gehen,
Daß er um dein Haupt dir glimme,
Dich beſchütze vor dem Grimme,
Daß es ſei dein liebend Schild.
Seit der Glaube mich erfüllt,
Den ich liebend mußte fühlen,
Iſt der Kinder Lächeln, Spielen,
Mir der Gottheit ſüßes Bild.

Florens.

Mit der Liebe, dem Vertrauen
Sei dein Herz ihm ſtets ein Thron,
Bete zum geliebten Sohn
Und zur göttlichſten der Frauen.

Marcebille.

Werden deine Augen ſchauen
Mich mit dieſer Lieb' auch immer,
Da ich in dem Dämmerſchimmer
Geſtern Herz und Seele, Leib

Gerne gab als Braut und Weib,
Und verachteſt du mich nimmer?

Florens.

Holde, ſüße, einzig Eine,
Sieh, von dieſem Wort getroffen,
Steht mein Herz in Schmerzen offen,
Sieh, wie ich der Rede weine.
Nein, bei dieſem Sonnenſcheine,
Bei dem Himmelslicht, dem klaren,
Bei den heil'gen Engelſchaaren,
Bei der Lieb', die in dir brennt,
Nur der Tod iſt, was uns trennt:
Leb' wohl, Gott mag dich bewahren. geht ab.

Marcebille.

Auf dem Felde wogt der Krieg
Seine Ankunft ſchon erwartend,
Wo die Chriſten ſiegend ſtreiten
Rothe Kreuze in den Fahnen:
Wie das Blut nun ungeſtüm
In die Schlacht zu fließen wallet,
Zorn begegnet heißem Zorne
Im Triumf die Waffen ſchalten,
Und das Eiſen zeigt die gier'ge
Kraft, ſo wie es lechzend ſtarret
Nach dem Fleiſche, nach dem Blute,
Zornig lüſtern nach dem Mahle. —
Ach du rother Sonnenſchimmer,
Ach wann kommſt du kühler Abend?
Wehen deine milden Lüfte
So wie geſtern auf mich labend?
Als ein ſüßes Baumgeflüſter

Und ein Duft von Blumen wallte,
Und der ferne Strom wie Muſik,
Und die Wogen wie die Harfen,
Und dazwiſchen ſeine Worte
Paradieſiſch hold erklangen;
Und ein Streben und Beleben
Und Verlangen und Ermatten,
In dem ſchönſten Freudentaumel
Hinzugeben ſich, entbrannte,
Daß er nur die volle Liebe,
Die ihm lebt' und ſtarb, erkannte.
Aus der lieben dunkeln Ferne
Klagten laut die Nachtigallen,
Die die labend kühlen Töne
In den Abendſchimmer ſandten,
Wie die Töne kamen, zogen,
Und in ihnen Sehnſucht hallte,
Waren ſie wie dunkle Grotten,
Mit den Schatten, mit den kalten,
Und die Seele, die ſo brünſtig,
Die ſo liebend, die ſo bange,
Wohnte wie in ſichrer Kühle,
Ruhte wie in mildem Schatten:
Wie ein Zelt von Lebensbalſam
War es um uns her geſchlagen,
Und wir hielten inn'ger, lieber,
Schmachtender uns noch umfangen. —
Ach, und wie entfremdet iſt mir
Alles, da entfernt mein Gatte,
Ungetreu iſt Waſſer, Blume,
Vögel, die noch geſtern ſangen,
Und im innern Herzen Geiſter,

Die ſo muthig Flügel ſchwangen. —
Wirſt du mir nicht wiederkehren?
Wozu dieſes Zittern, Bangen?
Ja, dann ſterb' ich freudig gerne,
Denn das Höchſte, Einz'ge, Alles,
Was das Leben; was die Erde,
Was der Gottheit volle Gaben
Je gewähren, ſeine Liebe
Ward mir und ich konnte ſagen,
Wie ich ihn geliebt: Erwünſcht, Tod,
Wenn wir beide alſo ſtarben.
geht in das Haus.

Lealia.

Selig Leben, ſelig Sterben,
Wann zuletzt Athem, Gedanke,
Wunſch und Wort zerſchmilzt wie Gold
In dem einzigen Verlangen. geht ab.

Roxane.

Wie die Roſen wiederkehren
Und in jedem Sommer prangen,
Wie die Bienen in den Blumen
Immer wieder finden Nahrung,
Wie die Morgenröthe nimmer
Säumt, den Himmel auszumahlen,
Alſo wird erfreut der Liebſte
Zu der Liebſten wieder wandeln. geht ab.

Fünfter Akt.

Feld, Lager, Schlachtgetümmel.

Florens, Bertrand.

Bertrand.

Zeit iſt es, daß du endlich wiederkehrſt,
Die Schlacht wogt auf und nieder, bald die Chriſten
Als Sieger froh, bald iſt der Sieg,
Der wankelmüth'ge, auf der Heiden Seite.

Florens.

Hoch ſchlägt mein Herz, der Panzer iſt zu eng,
So ſtürzen wir uns denn in das Getümmel.

Kg. Dagobert kommt.

Kg. Dagobert.

Führt jezt den Pontifer etwas beiſeit. —
Mein Florens, mein Geliebter, eben rannte
Der wilde ungeheure Sultan auf
Mich ein, als er mich auf dem Roſſe ſah,
Laut kracht' die Lanz' und brach mir meinen Schild,
Kaum konnt' ich mich der Rieſenkraft erhalten,
Doch ſprangen ſo die Roſſe aneinander,
Daß jenes Pferd mächtig zu Boden ſtürzte.
Und Pontifer nahm ſeinen vor'gen Herrn
Und warf ihn zürnend weit in's Feld hinein.

Florens.

Es muß feindlich den Heiden alles werden.

Was ihre Hoffnung erſt und Pracht und Hülfe. —
Fahrt wohl, mein König, und erholt euch hier.
ab mit Bertrand.

Kg. Dagobert.

Wie tapfer er ſich in die Haufen ſtürzt,
Er trennt die Schaaren, und die Fahnen zittern,
Die heidniſchen, und weichen, und ſie fliehn. —
Von dort brauſt uns ein neuer Sturm hervor,
Es reißt ein Strom ſich durch die Engliſchen,
Das Kriegsgeſchrei tönt näher ſchon und wilder,
Die römiſchen Paniere ſtürmen gegen.

Arlanges kommt.

Arlanges.

Reißt die Fahnen und die Kreuze
Nieder! Tretet ſie zum Spott
In den Boden! Machmud einzig
Sei der größte, ſtärkſte Gott!
Ha, du König! du ſollſt fallen,
Meine Beute ſei dein Kopf!
Unſer Sultan ſtürzte nieder
Und du ſprachſt ihm lachend Hohn,
Deine Krone, deine Herrſchaft
Sei nun meines Sieges Lohn.

Kg. Dagobert.

Schweig, Verräther, deine Drohung
Wecket meinen Muth und Zorn. — Gefecht.

Arlanges.

Wo iſt nun, was dich beſchützte,
Dein geraubtes tapfres Roß?
Nun herbei, ihr mein Gefolge,
Stürzt herbei, denn er iſt ſchon

Ohne Schild und ohne Helm,
Und ein großer Blutesſtrom
Fließt aus ſeinem Panzer nieder.
Heiden kommen.

Kg. Dagobert.

Dionyſius, von dem Thron
Eile mir zu Hülfe, höre
Meiner Bitte flehend Wort!
Wer wird deinen Tempel ſchmücken,
Wer ziert aus den hohen Dom,
Wer wird Prieſter, Mönche ſtiften,
Wer läßt dann den ſüßen Ton
Vom Gewölbe klingen, Vesper,
Hora von dem hohen Chor,
Wann die Heiden mich bezwingen
Und ich lieg' im Felde todt?

Florens kommt.

Florens.

Zurück, ihr Hunde! Gott, beſchütz den König!
Ihr Heil'gen all, rettet die Krone Frankreichs!
Durch meine Bruſt nur geht zu ſeinem Leben
Der Weg!

Arlanges.

Hinweg! hinweg vor dieſem Teufel!
alle entfliehen.

Florens.

Iſt eure Majeſtät verletzt?

Kg. Dagobert.

Dir dank' ich
Mein Leben und mein Reich: ich geh' zurück
Und kehre wieder, wenn das Blut geſtillt. ab.

Florens.

O Marcebille, vor mir ſchwebt dein Bild. ab.

König Edward kommt.

Kg. Edward.

Die feige Schaar entflohe, es wich unſer Panier,
Doch zitternd meinem Zorne riß ſich die Schaar herfür,
Die rothe Rüſtung wurde vom Blute doppelt roth.
Wer mag vom Kampfe trunken fürchten Gefahr und Tod?
Der höchſte Wein des Lebens fließt in dem Schlachtgefild,
Man ſchöpft die goldne Welle in Helm und blanken Schild,
Und wie wir zechen fröhlich Trompetenton erklingt,
So daß die Labung ſelig zum vollen Herzen dringt. ab.

Octavianus kommt.

Octavianus.

Des Kampfes Wolke woget auf und nieder,
Wie in den Sommerlüften Wetter wehen,
Bald ſtill am rothen Himmel furchtbar ſtehen
Und bald erhebt ſie ſchnell ein Windſtoß wieder,
Der reißt und wirft die Schlacht, wer tapfer, bieder,
Darf der Gefahr ins glühnde Auge ſehen,
Doch mich bedrängen ängſtender die Wehen
Und in mir wird das matte Leben müder.
Oft dacht' ich: dieſer Pfeil, geſchnellt vom Bogen,
Muß meine Bruſt, mein wundes Herz wol finden,
Er wird Leben und Reu' und Schmerzen brechen!
Doch mir vorüber gehn die Todeswogen,
Und Reue nur, Wehmuth um meine Sünden
Können dies lebensmüde Herz zerſtechen.

Der Sultan kommt.

Der Sultan.

Treff' ich dich, verwegnen Chriſten,
Der, ein Raſender, ſo toll
Meine Freunde, meine Nächſten
Heimſucht mit dem blut'gen Mord?
Du und jener wilde Teufel
Säen das Gefilde voll
Edler Leichen, drum ſei du
Hier von meinem Spieß durchbohrt!

Octavianus.

Deinem Toben, deiner Bosheit,
Wird Verachtung nur und Trotz,
Wer beſiegt vom Gegner fällt,
Sei alsbald von uns erprobt.

Der Sultan.

Diesmal ſollſt du nicht entrinnen,
Denn Gefängniß oder Tod
Iſt gewiß dir.

Octavianus.

Wie der Himmel
Will, der immer ſei gelobt.

Der Sultan.

Sieh, wie meinem grimmen Schwerdte
Von dem Haupte dein Helm flog,
Nun biſt du in meinen Händen.
Stirb Verruchter!

Octavianus.

Fahre wohl

Leben, fahrt wohl, meine Freunde.
Florens, der mir lieb wie Sohn.

Florens kommt.

Florens.

Ich hörte von dir meinen Namen rufen. —
In welcher Noth ſind' ich dich hier bedrängt?
Auf mich nun wende dich, gewalt'ger Krieger,
Du Sultan Babylons, ſei mein Gefangner!

Der Sultan.

Verwegner Böſewicht, dein Uebermuth
Wird warlich dir bezahlt, doch weich' ich jezo
Den Streichen, denn es kämpft kein Menſch aus dir,
Du ſtehſt im Bündniß mit den höll'ſchen Geiſtern.
er entflieht.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, nun haſt du mir zweimal
Das Leben ſchon gerettet, doch du wagſt
Zu viel, ein Gut zu ſichern, das der Eigner
Nicht hoch hält, dennoch muß ich dafür danken,
Laß dich umarmen: theuer, wie ein Sohn,
Biſt du dem Herzen.

Florens.

Dürft' ich ſagen: Vater!
Zu dieſer edeln Bildung.

Octavianus.

Mein Geliebter!
Laß Weisheit auch in deinem Muthe ſein;
Ich ſah' noch nie ſo ungeſtümes Kämpfen,
Du thuſt, als ſei kein Leben zu verlieren,

Als ſeiſt du froh zu ſterben im Getümmel,
Noch hat der Himmel dich geſchützt, verwundet
Biſt du noch nicht, ruh jezt ein wenig aus.

Florens.

Mein edler Herr, wie könnt' ich träge ruhen?
Dies iſt der Tag, an dem es mir vergönnt iſt
Zu zeigen, daß ich nicht unwerth des Ordens,
Den meines Königs Milde mir verlich;
Dies iſt der heiße Tag, der vielerwünſchte,
Der nur zu ſchnell vorüber eilen wird,
An dem ich zeigen kann, daß ich ein Chriſt bin.
Der Tag iſt da, an dem mir ward verliehen,
Daß ich von dieſem Ungeheur der Schlacht
Mein Glück erbeuten kann, mein höchſtes Gut,
Das ſie, dem Löwen gleich, mit blut'gem Rachen
Mir zu entziehn ſucht: dieſes wilde Thier,
Bezähmen müſſen wir's, daß es gehorſam
Zu unſers Königs Füßen liegt und ſchmeichelt,
Und ſichrer Friede wird aus dieſem Scheuſal,
Wenn wir den Zügel in's Gebiß ihm legen.
Drum kommt zurück. Saht ihr die tapfern Thaten,
Die Englands König ſchlug und ſein Gefolge?
Wie kühn der großgeſinnten Spaniolen
Paniere in den Feind eindrangen? Welch
Gemüth zum Krieg Graf Armand mitgebracht?
Wie in dem wilden Meer Fanzoſen ſcherzen,
Delfinen gleich, im Blut? drum laßt uns eilen,
Und nun geh' ich von eurer Seite nicht,
Kenn' ich gleich das Gefühl nicht, das mich bindet
An dieſen Blick, an dieſe hohe Bildung,
So ſei's doch mein Gelübd' euch treu zu ſein

Wie meiner Liebe, und kein Heidenſäbel
Soll euch verwunden, eh' er mich nicht trifft,
Gemein ſei uns Gefangenſchaft und Tod. ſie gehn ab.

Kg. Rodrich tritt auf.

Kg. Rodrich.

Wie ein Falke kühn und muthig
Durch die Luft ſich Bahnen ſucht,
Und der Reiher auf der Flucht
Wird von ſeinem Biſſe blutig.
Alſo auch der Feind unmuthig
Möchte ſchon zur Flucht ſich wenden,
Wenn ihn nicht die Schaaren bänden,
Die mit neuem Muthe kämpfen,
Selbſt der Himmel hilft ſie dämpfen
Und den ſchönſten Sieg vollenden.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Die Geſchwader brechen, reißen,
Und das Unglück macht ein Thor
In der Schlachtordnung der Heiden,
Durch das Glück und Sieg entfloh.
Auf, Bekenner Machmuds, zeiget,
Daß ihr geht den Chriſten vor,
Oder fallt von eurer Lehre
Und bekennt den fremden Gott!

Kg. Rodrich.

Dieſes thu, du ſchnöder Heide,
So wird deiner noch geſchont.

Lidamas.

Dich hab' ich vorlängſt geſuchet,
Weil dein Schwerdt viel Blut vergoß

Von den Edelſten der Helden
Und dein Uebermuth ſo groß.

Kg. Rodrich.

Du ſollſt auch den Boden küſſen.

Lidamas.

Nicht mehr ſprich ein ſolches Wort!
gehn fechtend ab.

Graf Armand kommt.

Gr. Armand.

Uns iſt der Sieg gelungen.
Schon iſt der Tag abſteigend
Und kühle Dämmerungen
Wehn auf der Flur, ſo wie die Sonne neigend
Mit rothem Glanz das grüne Gras will färben:
So ging der Feind nun unter, die Flur färbt Blut von Heiden, welche ſterben.
Wie ſich die Schaaren drangen,
Ward Octavian im Streite,
Florens mit ihm gefangen,
Die Heiden führen ſie hinweg als Beute;
Sie müſſen ſterben, kann's mir nicht gelingen,
Sie alsbald zu ereilen und beide Helden mit zurück zu bringen. ab.

Der Sultan kommt mit Gefolge.

Der Sultan.

Mögen doch die Wunden alles
Blut des Lebens mir verbluten,
Eilet nur zurück zum Kampfe,
Laßt mich hier im Zelte ruhen,
Alsbald komm' ich euch zu Hülfe
Neu erzürnet, neu ermuntert.

Kehret um und ſtürzet nieder,
Oder glänzt, wie ich, von Wunden!

Ein Ritter kommt.

Ritter.

Herr, deine geliebte Tochter
Marcebille iſt verſchwunden,
Und man ſagt, daß ſie von jenem
Helden kühn entführet wurde,
Sie iſt innerhalb der Thore,
Wie willſt du ſie wieder ſuchen?

Arlanges tritt ſchnell herein.

Arlanges.

Herr, es fliehen alle Haufen,
Machmud's Macht iſt umgeſunken,
Und ein bleiches Schrecken bindet
Die noch in dem Streite ſtunden:
Mit des Abends Feuerglanz
Fließt ein Bach roth ganz und blutig,
Eine Wolkenſchaar hellblendend
Und ein tiefes Meer von Purpur
Von dem Himmel zu der Ebne,
Legt ſich wie ein Mantel unten,
Und es haben wahrgenommen
Wohl die Tapferſten der Unſern,
Daß ein Frauenbildniß mächtig
In dem Glanz der Röthe ruhte,
Auf dem Arm ein Kindlein tragend,
Alle Krieger, die's erfunden,
Wurden fliehend, wie die Wolken
Hinter ihnen Wellen ſchlugen.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Nun iſt alles, Herr, verloren,
Dieſe unglückſel'ge Stunde
Hat dein großes Heer zerſtöret,
Und erſchüttert in dem Grunde
Deinen Thron und unſern Glauben.
O vernimm das große Wunder:
Als wir ſtritten, eng geſchloſſen,
Uns ermunternd in dem Bunde,
Sah man auf dem rechten Flügel
Plötzlich eine Schaar verwundernd,
Die vom Hügel zu Montmartre
Schritten ernſt und ſtill herunter,
Glänzend weiß alle Gewande,
Keiner hatte ihrer Kunde,
Und wie fremde, überirdſche
Geiſter, klang von ihrem Munde
Ein Geſang, dem alle bebten,
Und das Heer war eine Furcht nur.
Sie erhoben Schilde glänzend,
Wie von Blitzen waren Wunden
Uns geſchlagen, viele todt,
Doch von allen keiner wußte,
Wer ſie waren, bleich Entſetzen
Jagte alle, und nun unter
Flücht'ge ſchlugen Würge-Engel,
Jene weißen Ritter, rundher
Klang Geheul wie Jagd und ſeltſam
Ward dazwiſchen dann geſungen.
Fliehe mit uns, Herr, ſie nahen,
Fliehe ſchnell dem Todesſchlunde.

Der Sultan.

Ja, ich fliehe, die Gefangnen
Seien meiner Rache Buße,
Schnürt ſie feſter noch und enger,
Nehmt ſie mit auf unſerm Zuge,
Sind wir übers Meer gekommen
Seien Martern viel erfunden
Und der ſchlimmſte Tod, der langſam
Ihren Geiſt in Quaal entbunden.
Mit der ſcharfen Axt, o Machmud,
Der du mich verrieth'ſt den Hunden,
Hau' ich dir dein koſtbar Haupt ab,
Nehm' es mit ſammt deinem Rumpfe,
Nicht dich zu verehren künftig,
Nein, ich will mir andre ſuchen
Beſſ're Götter, die mit Stärke
Sind gerüſtet und auch guten
Willen zu mir tragen, aber
Dich will ich zum Hohn in Lumpen
Kleiden und ſo auf dem Markte
Allem Volk dich zeigen, Schurke!

alle fliehend ab.

Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich,
Gefolge.

Kg. Dagobert.

Laſſet die Feinde nach der Heimath fliehen,
Wir wollen uns zum Kreuz und Altar wenden,
Allda in frommer Andacht nieder knieen,
Gebete demüthig zum Himmel ſenden,
Troſt, Labſal, Freud' und Wonne wird uns blühen
Wie Blumen aus den todten ſtummen Wänden,

Mit ſüßer Wonne wird es uns durchblitzen,
Die wir Altar und heil'ge Kirche ſchützen. alle ab.

Saint Germain, die Matte.

Hornvilla allein.

Das iſt ein Zeter und ein Lärmen in der Stadt. Jetzt kommt einer und ſagt: ſo ſteht es mit der Schlacht. Nein! ſchreit ein andrer, der durch die Thore ſprengt, ihr Befinden iſt ganz anders, ſie iſt wohl auf und in beſter Geſundheit, ſie trinkt das Blut tonnenweiſe und taumelt betrunken hiehin und dorthin, und wird immer gefräßiger, immer erpichter auf den rothen Wein. Dann kommt wieder ein andrer Bote und ruft: eben noch habe ich ihr an den Puls gefühlt, ſie liegt in den letzten Zügen, ſie hat ſich übergeſſen, ſie hat zu viel getrunken, ſie kann auf keinem Beine mehr ſtehen, unſer gnädigſter Dagobert wird ihr eben den letzten Tritt appliciren und nach einem geringen Zappeln wird es dann wohl aus mit ihr ſein. Nun kommen die Patrioten und jubiliren darüber.

Clemens aus dem Hauſe.

Clemens.

Habt ihr nichts Neues vernommen? die Schlacht ſoll ja ſchon gewonnen und alles vorüber ſein.

Hornvilla.

Grasköpfiger, was habt ihr denn für ein Intereſſe daran?

Clemens.

Ich werde es ſchon ohne euch erfahren, Hans-Narr.

Hornvilla.

Ihr verſchimmelte, verroſtete, von Mäuſen angefreſſene Vernünftigkeit, durchlöcherte, abgeſchmackte Leutſeligkeit, kummervolle und engbrüſtige Fröhlichkeit, ihr ſpießbürgerliche geſchmackvolle Freidenkerei.

Clemens.

Schimpft nur, ſchimpft nur, ihr ſeid dazu privilegirt, euch darf man nichts übel nehmen.

Hornvilla.

Spricht von Krieg und Kriegsgeſchrei und Staatsſachen und Lebensgefahren, ſeit er das ruppige Nashorn von Pferd geſtohlen hat.

Clemens.

Wie euch die Eſelsmütze zu den Redensarten gut ſteht.

Marcebille, Lealia, Roxane, aus dem Hauſe.

Marcebille.

Mein Kummer, meine Thränen und mein Beben
Will mich nicht mehr im Hauſe drinnen leiden.

Lealia.

Du biſt gefahrenvoll dem eignen Leben,
Ergiebſt du dich ſo ganz dem Sturm der Leiden.

Roxane.

Kann dir der Himmel Troſt und Ruhe geben?
Die Bäume, die in Abendroth ſich kleiden?

Marcebille.

Kein Baum, kein Land, nicht Himmel, Abendröthen.
Horch! tröſtend klingen dort die Siegs-Trompeten!

Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Soldaten.

Marcebille.

Gegrüßt ſeiſt du als Sieger in den Thoren!
Wo Florens iſt, ſollſt du mir ſchnell verkünden.

Kg. Dagobert.

Er hatte ſich von unſerm Heer verloren,
Ich glaubt' ihn wieder hier bei dir zu finden.

Marcebille.

O weh mir Aermſten! Wär' ich nie geboren!
Dahin mein Leben in den ſtürm'gen Winden!

Kg. Dagobert.

Wie kam er von uns? Wo iſt er geblieben?
Weiß keiner denn von ihm, ihr meine Lieben?

Graf Armand kommt.

Gr. Armand.

Der Kaiſer Octavianus iſt gefangen
Und auch Florens, der kühne junge Degen,
Sie beide zu befrein war mein Verlangen,
Den Heiden eilt' ich nach auf ihren Wegen,
Doch ſie jagt Todesfurcht und Graun und Bangen,
Die Angſt peitſcht ſie dahin mit Feuerſchlägen,
Voraus ſind ſie mit der koſtbaren Beute,
Es ſichert ſie die Ferne und die Weite.

Marcebille.

Dulden könnt ihr, daß der junge
Held, der eure Angſt geſchlagen,
Der die Sorge, die euch quälte,

Von euch nahm und alles Bangen,
Der ſein Blut nicht ſchonen wollte,
Dem die Schlacht ein Blumen-Anger,
Wo er Häupter brach wie Roſen,
In das Blut ſtieg wie zum Bade,
Der mit heil'ger Demuth, Liebe,
Dich, o König, nur bewachte
Und in deinem Leben Leben,
Glück nur fand in deinem Danke,
Der den Ritterorden zieret
Und den Helm und Harniſch adelt, —
Den könnt ihr, da er den Sieg
Euch erfocht, alſo verlaſſen? —
Läg er doch unter den Todten!
Weinen könntet ihr den Tapfern
Und rühmlich wär' er geſtorben;
Aber nein, er iſt gefangen!
Wenn ihr Liebe könnt vergelten,
Für empfangne Gabe danken,
Wenn ihr königlich gemuthet
Und im Chriſtenſinn beſtanden,
O ſo wendet ſchnell die Roſſe,
Mit verhängtem Zügel ſtampfet
Ueber Schlachtfeld, über Berge,
Ueber Fels, durch Ströme Waſſers,
Kehrt nicht nach Paris zurücke,
Bis ihr Freiheit ihm erlanget.

Kg. Dagobert.

Ja, bei Gott, du edle Fürſtin,
Du haſt Recht und ſprichſt die Wahrheit.
Wendet noch einmal die Roſſe,

Rollt noch einmal auf die Fahnen,
Wir erlöſen ſie von jenen,
Oder mehren, die da ſtarben!
Auch der Kaiſer iſt mir theuer,
Und wenn ſie alſo verderben,
Wär' die Schlacht für uns kein Ruhm,
Sondern eine ew'ge Schande.

Marcebille.

Ich begleit' euch. Reicht den Helm mir
Und den Schild und Spieß und Harniſch.

Lealia.

Sieh den Helm, den güldnen, ſchönen,
Der hell in der Sonne ſtrahlet,
Den drück' ich auf deine Locken,
Gold wird nun auf Gold gemahlet
Und dein Auge blitzet kühner,
In dem Zorn und Muth nun waltet.

Roxane.

Und ich lege um die Brüſte,
Um die ſchönen, dir den Harniſch,
Goldgetrieben, wundervoll,
Blitzend von Rubin, Demanten,
Reitzend biſt du und auch ſchrecklich,
Wonnevoll, furchtbar geſtaltet.

Lealia.

Nimm an ſeinen güldnen Riemen
Nun den Schild am weißen Arme,
Wie du ihn ſchon ſonſt geführet,
Wie du ihn ſchon ehmals ſchwangeſt,

Daß geſchreckt der Berge Klüfte
Von dem Kriegeston erklangen.

Roxane.

In die Rechte nimm den Spieß,
Gülden unten, erzbeſchlagen
Oben, dieſe todesvolle
Kriegeriſche ſtarke Lanze,
Nun trägſt du des Himmels Blitze
Wild verderblich in der Hand dir.

Marcebille.

Alſo war ich oft geſchmücket,
Rief das Hüfthorn mich zum Jagen,
Wo in Waldesgrün und Schluften
Löwen ſich und Tiger bargen.
Auf denn, meine kühnen Jäger!
Folget meinem Roſſe alle,
Laßt Zorn, Wuth, die Kriegeshunde,
Los vom Seile, wohl aufjagen
Sollen ſie das Ungeheuer,
Das mein Herz, mein Leben, Alles,
Mir im Raube hat entführet,
All mein Wünſchen, mein Verlangen. —
Hindre, frommer Gott der Chriſten,
Daß mir nicht zuerſt mein Vater
Mag begegnen, denn ich ſtürze
Ihm, oder er mir im Kampfe,
Dieſes fleh mit Demuth ich in
Deines lieben Kindes Namen.

Kg. Dagobert.

Führ' uns an, du Heldenmädchen,

Denn aus Federbuſch, aus Spangen,
Ja aus jedem Edelſteine
Blitzt Kühnheit und Glück, die Wangen
Sind geröthet dir wie Roſen,
Wie die Kriegsgöttin geſtaltet
Weiß man nimmer, ob Bellona
Oder Venus vor uns wandelt. gehn ab.

Hornvilla.

Folgen wir dem Zuge gleichfalls,
Seht, ich nehm' euch unterm Arme.

Clemens.

Wenig ziemt's dem alten Bürger,
So zu gehn mit einem Narren.

Hornvilla.

Macht euch frei von dieſen Grillen,
Nicht nach Vorurtheilen handeln
Muß der Edle, dem ein Herz
An dem rechten Flecke zappelt. gehn ab.

Feld und Lager.

Felicitas, Leo.

Leo.

Schon finden wir uns in den blühnden Auen
Der Lombardei, und Gras, Wald und Gefilde
Scheinſt du mit tiefer Sehnſucht anzuſchauen,
Es iſt, als ob ein leis Erinnern milde
Aus dieſen Lüften will hernieder thauen:

Auch mir erwecken dieſe Berggebilde,
Die Waſſer rauſchend, dieſe Wälder kühl,
Sehnſüchtig ſtilles Weh, Andachtsgefühl.

Felicitas.

O lieber Sohn, dies ſind die ſchönen Bühnen
Von meinen Kinderjahren, wo nur Luſt
Von Bergen quoll und keimte aus dem Grünen
Des neuen Frühlings, und ſich an die Bruſt
So ſchmeichelnd koſend drückte, als erſchienen
Aus Sternen Liebesblicke nur, Verluſt
War mir noch unbekannt, dies bange Trachten,
An dem das arme Herz muß einſam ſchmachten.

Mein Vater war ſo gütig ſchwach, daß, wehten
Die Winde rauh, er ſie wohl ſchelten konnte,
Hart ſollte nicht der zarte Fuß auftreten,
Wie er erquickt in meinem Blick ſich ſonnte,
Verſäumt' ich rückzukehren, wann die ſpäten
Geſtirne keimten aus dem Horizonte,
So quält' er ſchwach ſein Herz mit manchem Grame,
Und von den Lippen ſcholl ſeufzend mein Name.

Die Kinderjahre und die goldnen Stunden,
In denen Gegenwart ſcherzend umſpielt
Die heitern Tage, waren mir verſchwunden,
In denen ich in Liebesarmen hielt
Den Garten und die Blumen, als verbunden
Ich mich mit Waldung und mit Luft gefühlt,
Als ich nur immer dachte ohne Sorgen:
O wäre, wie es heute war, auch morgen.

Da war ein Schmerz mir in mein Herz geſchlichen,
Ein Sehnen, eine Freude, unbekanntes

Vorahnden, und der Frühling war erblichen,
Entfremdet war Bekanntes und Verwandtes,
Flatternd die Scherze all von mir gewichen,
Ich ſuchte jenes Bild und ach! ich fand es
Nun nirgend, das mir ſonſt ſo heiter klar,
Und nun verſchwunden mir ſo gänzlich war.

Da kam dein Vater, und ein helles Blicken
Fiel wunderſam in meines Lebens Tiefen,
Da wachte Wehmuth auf, Freud' und Entzücken,
Die Liebesgeiſter, die in Ruhe ſchliefen,
Sie eilten über unſichtbare Brücken
Und ſtanden weinend, wie ſie Hülfe riefen,
Da kamen ſüße Worte angeflogen
Und ſänftigten die ungeſtümen Wogen.

Auch wir ſind wieder, ſo wie ſonſt, die deinen!
Rief Wald und Quell und eilte mir entgegen,
Der Frühling wollte glänzend wieder ſcheinen,
Die Blumenfinger an mein Herz mir legen,
Ich grüßte Feld und Garten wieder, weinen
Mußt' ich ob dieſer Fülle und dem Segen,
Und alle Brunnen rauſchten Liebestöne,
Was ſchön geweſen blüht' in hellrer Schöne.

Nun folgt' er hin zur Jagd, zum kühlen Wald,
Er ſaß zu mir an Silberquellen nieder,
Und wie der Waldgeſang durch Schatten ſchallt,
Horchten wir ſinnend auf die Liebeslieder,
Ermüdet tranken wir die Brunnen kalt,
Das weiche Gras empfing die matten Glieder,
Wo Einſamkeit und Stille, Sonnenſchein
Dämmernd herblinkte, wuchs ein Liebeshain.

Bald war die Furcht unſrer Liebe genommen,
Wir durften nicht mehr flüchten zu den Schatten,
Der langgehoffte Tag war nun gekommen,
In Rom nannt' ich den Liebſten meinen Gatten. —
Ach, Wellen Glücks, wohin wart ihr geſchwommen,
Wo wart ihr denn, ihr ſtill friedſel'gen Matten?
Verſchwunden war und plötzlich abgebrochen
Der Roſenwald, und mir mein Herz zerſtochen. —

Dort iſt der Hain, wo ich ſo oft gegangen,
Dort ſteht der Berg, von dem ich um mich blickte,
Hier iſt das Feld, wo oft an meinen Wangen
Der Wind den Seufzer trug, der mich entzückte,
Dort war es, wo wir uns zuerſt umſchlangen,
Wo mich ſein Kuß wie aus mir ſelbſt entrückte,
So viele Thränen ich jetzt weine, ſchon
Seit meiner Jugend ſo viel Jahre flohn.

Leo.

So ſchwinden Tage, Monden, Jahre ſchnell.
Vergänglichkeit, du plünderſt unſer Leben!
Noch leuchtet um uns Sonnenſchimmer hell,
Plötzlich ſind wir der finſtern Nacht gegeben:
Wie kinderfreundlich, blumgeſchmückt der Quell
Aus ſeinem Berg ſpringt mit dem Jünglingsſtreben,
In öde Sümpfe tritt er und muß ſchreiten
Langſam, vergeſſen in die Einſamkeiten.

Richard kommt.

Richard.

Welch edles Lager, welche Krieger find' ich
So unerwartet auf der ſchönen Flur?

Leo.

Wer biſt du, Mann?

Richard.

Ich komme von Paris,
Dort ward in einer ſchlimmen blut'gen Schlacht
Der edle König Dagobert gedrängt
Von unzählbaren Heiden, und gewiß
Iſt er verloren ſchon, denn im Getümmel
Ließ ich und viele Freund' mit mir das Feld,
Weil unbezwinglich war die Feindesmacht,
Und ſelbſt die Tapfern gerne rückwärts gingen.

Leo.

Mehr ziemt es dir im Feld mit ihm zu ſterben;
Doch kömmſt du auch als Bote mir erwünſcht.
Auf denn und nach Paris, dem edlen König
Zur Hülfe! und die auserleſ'ne Schaar,
Die ich mit mir von Balduin gebracht,
Wird ſeinen Thron erretten oder fallen. ſie gehn.

Wald, Zelte.

Der Sultan, Gefolge.

Der Sultan.

Ja, hier mögen wir verweilen
In dem kühlen Waldesgrün,
Sind auch unſre Feinde kühn,
Werden ſie ſo fern nicht eilen:
Hier kann meine Wunde heilen,
Auch die Rache will ich ſtillen,

Meine Drohung hier erfüllen,
Daß ich ſelbſt noch heut' am Tage
Die zwei Böſewicht erſchlage
Und befried'ge meinen Willen. —
Aber wie heißt dieſes Land?

Ein Ritter.

Fruchtbar, anmuthsvoll und blühend,
Wein und edle Lieder ziehend,
Wird es die Provence genannt:
Weit iſt dieſes Thal bekannt
Und dies ſchöne Waldrevier,
In dem Bäche für und für
Ab von ſteilen Bergen rauſchen
Und die Nachtigallen tauſchen
Ihre ſchönſten Lieder hier.

Der Sultan.

Wundervoll ſind dieſe Bäume,
In der Grüne ſeh' ich Leben
Spielend auf den Aeſten ſchweben
Und es ſteigen ſanfte Träume
Nieder in die kühlen Räume
Durch die dieſe Quelle irret.
Wie die Turteltaube girret
Und manch wilder Vogelſang
Mit Echo am Felſenhang
Zärtlich und verliebt ſich wirret. —
Doch ich will nur Rache denken.
Fort, ihr buhleriſchen Träume!
Was ſoll mir das Grün der Bäume?
Alle Freude muß mich kränken,
Tiefer in mein Leid verſenken,

Schmerzenvoller wird mein Wehe;
Alle Schönheit die ich ſehe,
Spricht Verluſt. Jezt bin ich Richter.
Führt hieher die Böſewichter,
Weil ich zu den Zelten gehe.

ſie gehn ab.

Florens wird gebunden herein geführt.

Florens.

Mein Tod iſt nah und doch kann ich nicht beben,
Ich denke ewig nur das einzig eine,
Wie in dem ſüßen kühlen Dämmerſcheine
Sie ſich ſo ganz zu eigen mir gegeben.

Da fand ich erſt mein eignes volles Leben,
Im lieblichſten, im innigſten Vereine,
Die Lippen wollten „ich bin dein, du meine“
Gern ſtammeln, dies auch mußt' im Kuß verſchweben.

Roſen und Lilgen, manche ſchöne Blume
Gab Duft, die Nachtigall zerfloß in Klängen,
Das Waſſer alte Melodien ſpielte:

Drum bleibt mir dieſe Stunde doch zum Ruhme,
Wie Tod und Grab mich nahe auch bedrängen,
Daß ich des Lebens höchſte Wolluſt fühlte.

Octavianus wird gebunden herein geführt.

Octavianus.

Nun bin ich an die Schwelle meines Lebens
Geführt, heut' büß' ich nur ein alt Verſchulden,
Ich ſtürbe froh, wenn nicht mein Unglück dich
Ergriffen hätte, den ich zärtlichſt liebe.

Der Sultan kommt mit einer Streit-Axt.

Der Sultan.

Nun ſollt ihr mir alles büßen,
Alle Rache, allen Frevel,
Alles Unglück, das mich traf,
Sollt ihr beide mir entgelten.
Du vor allen, junger Teufel,
Denn ich muß dich alſo nennen,
Weil kein Menſch ſo viel verübet,
Weil die Kräfte ihm entgehen:
Erſt haſt du mir meinen Bruder,
Meinen Admiral, getödtet,
Auch Alamphatim, den ſtarken,
Selbſt den großen Rieſenkönig,
Haſt mein Roß mir ſtehlen laſſen,
Pontifer, den theuern, edlen,
Meine Tochter mir entführet
Und mein liebſtes Kind entehret,
Drauf mir dann mit dieſem Alten
In der Schlacht gethan viel Elend,
Darum will ich mit der Streit-Axt
Beiden euch das Haupt zerſchellen,
Wie ich's meinem Machmud mußte,
Den ich ehmals hoch geehret;
Darum ſeid des Streichs gewärtig,
Macht euch jezt zum Sterben fertig.

Arlanges tritt ſchnell ein.

Arlanges.

Herr, in dem gerechten Zorn
Zögre und verzieh ein wenig,

Denn es fliegen Wolken Staubes
Zu dem Walde von der Ebne.
Sind es Krieger, ſind es Feinde,
Davon kann ich dir nicht geben
Nachricht, doch ein weiblich Bildniß
Sieht man reiten aus der Ferne
Und es ſchimmern helle Waffen,
Doch die Schaar iſt noch unkenntlich.

Der Sultan.

Mögen Feinde kommen, Mörder,
Dieſen kann ich erſt abtrennen
Ihr verruchtes Haupt, dann will ich
Selbſt hinaus und ſehn die Fremden.

Lidamas tritt herein.

Lidamas.

Großer Sultan, hör' ein Wunder,
Hör' ein Grauen, hör' Entſetzen,
Von dem Felde ſahn die Ritter
Plötzlich nahn, es ſahn die Knechte
Einen Zug im blanken Zeuge
Und es blitzten hell die Wehren,
Plötzlich ſind ſie in dem Walde,
Ueberfallen unſre Zelte,
Einer unter ihnen wüthend,
Dem kein Menſch kann widerſtehen
Und ſchon ſind die deinen alle
In der Flucht, wohin ſich wenden
Weiß nicht einer und der Wilde
Tobt hier, dort, an allen Enden,
Und ein grauſam wilder Löwe

Geht zum Dienſt an ſeinen Händen,
Der zerreißt und bricht die Schaaren
Die entgegen ihnen ſtehen,
Blut'ge Bäche ſchwimmen dunkel
Durch den Wald und rothe Seen.
Was zu thun? Es zürnt der Himmel,
Sendet allenthalb Verderben.

Der Sultan.

Mir nur nach! mit dieſem Beile
Will ich ab dies Unheil wenden,
Will mich rächen und ſie alle,
Oder im Gefechte ſterben. *Alle ab.*

Octavianus und **Florens** bleiben zurück.

Florens.

Ein wild Getümmel hör' ich in der Ferne
Und Kriegsgeſchrei, ſie ſind wohl überfallen:
Der Wald, die Berge hallen furchtbar wider
Vom Klang der Waffen, von dem Schlachtgetümmel.

Octavianus.

Mir kehrt ein alter Traum anjezt zurück.
So war ich oft im dunkelgrünen Wald
Im unbekannten Unglück, ferne Bäche
Und Stimmen wirrten ſich und fremde Vögel,
Und aus den Bergen kam ein Echo rufend,
Ich war bedrängt und konnte mir nicht helfen,
Dann trat plötzlich, wie in den Regen Sonne,
Felicitas herein im Weinen lächelnd
Und führte mich in altes Glück zurück.

Felicitas tritt herein.

O Traum, wie dämmerſt du nun ſüßer weiter,

So kommt ſie hergegangen treu und lieblich,
Sie wird die Bande löſen, die mich feſſeln,
Sie wird mit Küſſen, Thränen, Seufzern, Lachen,
Dem holden Traum nun bald ein Ende machen.

Felicitas.

Wir ſind die Chriſten hier, einſam in Banden? —
Ach, Gott im Himmel! täuſchen mich die Träume,
Die mir zu fernen Meeren ſonſt gefolgt?

ſie kniet nieder.

Mein Octavian! Mein Kaiſer! Mein Gemal!
O dieſe theuren Hände, — darf ich küſſen
Sie brünſtig und im Kuß die Bande löſen?

ſie löſt die Bande auf.

Octavianus.

Felicitas, das iſt ein lieblich Wähnen,
So ſpielen wohl um unſchuldvolle Kindheit
Die Sommerlüfte mit den Blumenſchwingen
Und heben unſer Herz auf zu den Wolken,
Daß es ſich wiegt im klaren Himmelblau.
O wie mir wohl iſt! Wie mein Leben leicht
Sich in mir regt, kühl wie im Teich ein Fiſchlein,
Das golden in dem Elemente ſpielt
Und Tropfen Glanz gegen die Sonne ſpritzt.

Felicitas.

Mein Gatte! finden wir uns endlich wieder?
Warum ſind deine Arme noch ſo müde?
Welch Band hält ſie anjezt? Verſchmähſt du mich?

Octavianus.

Nein, weck' mich nicht, mein Wachen iſt zu bitter.

Felicitas.

Du willſt mich nicht erkennen? Noch ſo abhold
Nach manchem Jahr, ſo freundlich doch dein Auge?

Octavianus.

Wenn es kein Traum iſt, küſſe mich, mein Weib. —
Du biſt es ſelbſt, biſt mir zurück gegeben!
O Arme, windet euch wie ſonſt herum
Um dieſe theure Bruſt, fühlt dieſes Herz
Und alle Jugend, Liebe, Glück und Hoffnung,
Was ſonſt aus dieſen Augen wie aus Brunnen
Sprang, wenn die Lippen ſüße Worte von
Sich ſchüttelten wie goldne Früchte. Baden
Will ſich in Thränen mein Erſchrecken und
Geſtärkt mein Leben aus dem Bade treten.
Du biſt es ſelbſt? Kann ich die Wonne faſſen?

Felicitas.

Du liebſt mich wieder und wir ſind von neuem
Vereinigt.

Octavianus.

Haſt du mir die Schuld verziehn?

Felicitas.

Was Liebe thut, das thut das Herz des Menſchen,
Ein böſer Geiſt regierte meine Sterne
Als du mir zürnteſt, alles war ein Traum,
Nur wenn wir lieben, ſind wir beide wachend.

Octavianus.

O edles Herz, ja daran kenn' ich dich,
So warſt du ſtets, dies iſt dein hoher Sinn. —
So löſ' ich dir denn, Jüngling, auch die Bande.

Florens.

Ich dank' euch, edler Herr, Glück, Freud' und Wonne
Blitzt aus dem Grün und ſingt in allen Tönen.

Felicitas.

Wer iſt der edle Jüngling? Dieſe Augen,
Sie ziehn mich an ſo wunderbar, die Sprache
Dringt in mein tiefſtes Herz. Sei mir gegrüßt,
Wer du auch biſt, Freund meines edlen Gatten,
Gefährte ſeines Unglücks, ſeiner Leiden.

Florens.

Ich küſſe dieſe güt'ge, ſchöne Hand
Und bin bewegt von eurer holden Rede.

Octavianus.

Und meine Kinder? Ach, ich darf nicht ſagen
Meine: ich war nicht werth, Vater zu ſein.

Felicitas.

Der eine ging auf immer mir verloren,
Der andre iſt es, welcher dich gerettet.
Da kömmt mein Sohn, mein Held, mein theurer Leo.

Leo kommt.

Leo.

Mutter, wir haben ſchönen Sieg erfochten,
Sie ſind erſchlagen und ihr Herr gefangen.

Felicitas.

Und alle Himmelskräfte ſind uns günſtig,
Hier ſteht verſöhnt, gefunden und beglückt
Der Röm'ſche Kaiſer, mein Gemal, dein Vater.

Leo kniet nieder.

Mein Vater, mein Gebieter!

Octavianus.

An dies Herz,
Das dir ſo ungeſtüm entgegen ſchlägt,
Erhebe dich, mein Sohn, mein Blut, mein Glück! —
Umarmt von dir und deiner Mutter ſo,
Welch Glück und Freude könnte noch mir fehlen?

Florens.

Was willſt du denn noch, ungeſtümes Herz?
Iſt deine Liebe, deine ſchöne Braut
Dir nicht genug und alle künft'ge Wonne?
Welch eitles Wünſchen will dich noch bedrängen?

Der **Sultan**, **Lidamas** und **Arlanges** als Gefangene herein geführt.

Der **Sultan.**

Was haſt du denn mit uns beſchloſſen, Ritter?
Daß dich das Unglück träf' mit deinem Löwen!
Zerriſſen, aufgefreſſen halb mein Heer
Und ich gefangen! O verdammtes Schickſal!
Verflucht die Stund', als ich nach Frankreich kam!

Leo.

Alsbald ſollſt meinem Schwerdt den Nacken beugen,
Sogleich, in dieſem Augenblick, zur Strafe
Für allen Frevel, den du gegen Gott
Und gegen Chriſtum und die heil'ge Kirche
Verübteſt, wenn du nicht dich ſelbſt zum Chriſten
Bekennſt, Machmud verſchmähſt: dann ſei mein Freund
Und frei und Fürſt, ich ſelbſt führ' dich zurück.

Florens.

Ein edler Sinn ſpricht aus dem ſchönen Jüngling. —
So laß ihn leben und er wird ein Chriſt,
Wenn er es auch in dieſer Stunde weigert,
Da noch der Zorn in ſeinem Blute raſ't.

Leo.

Aus Liebe gegen dich thu' ich es gerne,
Wenn du mir deine Freundſchaft willſt gewähren.

Arlanges.

Laſſen wir, Herr, den alten Glauben fahren,
Machmud hat ſich zu treulos uns bewieſen.

Lidamas.

Schon lange hab' ich innerlich erwogen,
Wie alles Heil den Chriſten nur geworden,
Wie uns das Unglück ſchlug mit tauſend Fäuſten.

Der Sultan.

Schon recht! allein plötzlich, im Augenblick
Sich zu bekehren, iſt nicht meine Sache.
Daß Machmud gar nichts taugt, liegt wohl am Tage;
Doch muß ich erſt erfahren, was ein Chriſt
Bedeutet, was er meint und was er glaubt,
Worauf ſein Abſehn und ſein Thun gerichtet,
Eh ich mich mit dem ganzen Ding einlaſſe.

Leo.

Ihr ſollet Unterricht vom Prieſter haben,
Denn keiner wird den heiligen Myſterien
Hinzugelaſſen unſrer Religion,
Wer ihre Deutung, den geiſtlichen Sinn

Nicht faßt, und nur mit irdiſchem Verſtändniß
Entweiht geheimnißvollſte Heiligkeit.

Der Sultan.

So laß ich mir's gefall'n in Gottes Namen.
Ihr, meine Freunde, edlen Könige,
Die übrig mir geblieben, ſollt mit mir
Auch Chriſten werden, daß ich nicht ſo einſam
In meinem neuen Glauben ſtehen mag.

Arlanges.

Wir folgen gern, wenn du uns führen willſt.

Lidamas.

Wir wollen gern das Licht der Wahrheit ſuchen.

Der Sultan.

Dann darf ich dich, du junger Wagehals,
Auch wohl als meinen lieben Sohn begrüßen!
Nimm Marcebille hin mit meinem Segen
Und lebe lang beglückte Zeit mit ihr.

Florens.

Ich danke dir. So hab' ich denn gewonnen
Ein edles Vaterherz. Laß dieſen Druck
Am Herzen ſagen, wie ich liebend danke.

Der Sultan.

Nun, nun, gemach, gemach, mein junger Sohn!
Du drückſt mir meine Wunde zum Erbarmen,
Geheilt muß ich erſt ſein, eh ich dergleichen
Begeiſt'rung an dem Leibe kann vertragen.

Arlanges.

Welch Lärmen hör' ich ſchallen durch den Wald?

Es klingen Hörner- und Trommeten-Töne,
Die kriegeriſche Trommel raſſelt laut.

Lidamas.

Und Reiter ſtreifen glänzend durch's Gebüſch,
Und bunte Fahnen fliegen durch das Grün,
Und Federbüſche wanken, goldne Rüſtung.

Florens.

Voran ſtürzt auf dem weißen Zelter flüchtig
Ein ſtrahlend Frauenbild ſo wunderbar
Mit Spieß und Helm und Harniſch golden glänzend, —
Sie iſt es ſelbſt! Geliebte Marcebille!
eilt ihr entgegen.

Marcebille *zu Pferde.*

Marcebille.

Biſt du es, Florens? Lebend, wohlbehalten?

Florens.

Der deine und mit uns verſöhnt dein Vater.
Steige vom Roß in meine Arme nieder.

Der Sultan.

Geliebte Tochter, ſei mir hoch willkommen!

Marcebille.

So ſteig' ich nieder, werfe Schwerdt und Schild
Und blanken Helm hin in das grüne Gras;
Was ſoll mir nun der Harniſch, der beſchützt
Die Bruſt? dir ſei das Herz gern unvertheidigt.
So bin ich dein: dein Arm nur ſei mir Schutzwehr.

Der Sultan.

Wer folgt dir denn noch mehr, geliebte Tochter?

Marcebille.

Die Fürſten all und König Dagobert.

Octavianus.

Laß uns entgegen, Liebſte, ihnen gehn,
Sie werden meine Freude mit mir theilen.

Marcebille.

Folge mir, Florens.

Der Sultan.

Ich will euch begleiten.

Alle gehn ab.

Leo bleibt allein zurück, Lealia tritt ein.

Leo.

Ich folge nicht, denn ſüße Harmonie
Bewegt ſich her und klingt in dieſen Gliedern,
Und wie ſie geht und wandelt, iſt es wie
Ein Wolluſtathmen und ringsher erwiedern
Die Blumen lächelnd dieſe Melodie;
Es ſcheint, als wollten Himmel ſich erniedern
Und ganz in dieſe liebſte Bildung ſteigen.
Nur ſchaun kann ich und muß geblendet ſchweigen.

Lealia.

Biſt du es, Waldplatz, wieder mit den Bäumen,
Der mir wie zauberiſch dies Bild erweckt,
Das mir gefolgt zu allen meinen Träumen?
Die Ahndung, die mich ſtets wie Luft gedeckt?
Wieder ſteht er in einſam grünen Räumen,
Der Löwe hinter ihm im Buſch verſteckt,
Und dieſer fromme Ernſt, die ſanften Mienen,
Des Auges Blick, ſind wieder mir erſchienen.

Leo.

Geliebteſte, denn ſo muß ich dich nennen,
Gedenkſt du jener Zeit im Morgenland?
Magſt du mich wohl als deinen Freund erkennen,
Der dich einſam im ſchönen Walde fand?

Lealia.

Wie mußten wir damals ſo ſchnell uns trennen?
Verſtellung ſei von dieſem Mund verbannt,
Mir war ewig dein holdes Bild geblieben,
Ich dachte dich nur, mußte ſtets dich lieben.

Leo.

O ſüß Geſtändniß, holde, ſchöne Rede,
Die jeden Trug aus deinem Herzen nimmt!
So ſag' auch ich, daß dich nur eine jede
Anmuth mir wies, und wie der Bach hinſchwimmt
Und ſeinen Strom nur ſucht, wie durch das öde
Dunkel das Morgenroth mit ſeinen Strahlen glimmt,
So ſuchten dich nur die Erinnerungen,
So ward von dir mein finſtres Herz durchdrungen.

Lealia.

Dich einzig nur dachten alle Gedanken,
Du warſt mein eigenſtes, mein einzig Sein,
So war ich immer treu und ohne Wanken
Mir ſelbſt entfremdet ganz und völlig dein.

Leo.

Wie ſoll ich dir für dieſe Liebe danken?
Wie glänzt die Lilienblume doch ſo rein!
O könnte dich dein Herz ſo weit belehren,
O möchteſt du der Liebe Gott verehren!

Lealia.

Seit lange war mir ſchon der Irrthum fern,
Ein neues Sehnen war in mir erwacht,
Und endlich ging der ſüße Morgenſtern
Auf in dem Herzen und vertrieb die Nacht;
Was Chriſtus lehrte, hört' ich ſtill und gern,
Es ward mein flammend Herz ihm dargebracht,
Schon Chriſtin bin ich, wird mir nur vergönnt
Bald auch der Taufe heil'ges Sakrament.

Leo.

So ſind wir auch im Glauben eng verbunden.
Was könnte unſre Seelen ferner trennen?
Beglückt, daß ich die Einz'ge aufgefunden,
Die mir das Licht des Lebens will vergönnen;
O ſel'ge, ſchmerzenvolle, heil'ge Stunden,
Als ich entfernt in Quaal und Luſt entbrennen
Dir mußte und nur dich im Herzen fühlte
Und hin zu dir mit aller Sehnſucht zielte.

Octavianus, Felicitas, Florens, Marcebille, Clemens und **Hornvilla** treten ein.

Octavianus.

O welches Wunder! Welche neue Zeit
Beginnt in uns! Welch ſeltſam Schickſal fügt
Uns alle, lang getrennt, wieder zuſammen!
Mein Florens! Darum ſchlug mein Herz ſo oft
Bei deinem Anblick.

Florens.

O beglückter Tag,
An dem ich meine beiden Eltern ſinde,

Die edelſten, die mir die Welt zu geben
Vermag; der Vater reich an That und Ruhm,
Die Mutter weitgeprieſen hohen Sinns.

Marcebille.

Und wie der Krieg, der euch zerſtören wollte,
Nun all verbindet, und wie ich, die Feindin,
Das Mittel bin zum innigſten Vereine!

Felicitas.

Wie ſind mir alle Schmerzen reich bezahlt!
Wer möchte nicht ſein Herz auf Zinſen leihn
Und ſich dem Leid verpfänden, wenn die Jahre
So reichlichen Ertrag dem Eigner brächten?

Octavianus.

Das ſeltſamſte, das eigenſte Verhängniß.
Ein Löw' entriß das eine Kind, du fandſt es,
Das andre ging im wilden Wald verloren,
Du fandeſt es nach manchem Jahre wieder.
Ja, auch kein Stäubchen trübt der Wahrheit Licht,
Der alte Clemens iſt der beſte Zeuge.

Clemens.

Ja, gnäd'ger Kaiſer, ſchwer hab' ich an ihm,
Recht ſchwer getragen und für Geld gekauft
In meiner Narrheit, die nun Gott ſo ſchön
Hat end'gen laſſen, allen uns zum Heil.
Die wunderbare Sache mit dem Löwen
Und eurem andern Sohn ſteht aufgeſchrieben
(Was ich nur für ein Mährchen immer hielt)
In einem Buch von einem Meiſter Adam,
Der damals mit euch nach Jeruſ'lem ging.

Hornvilla.

Gar recht, ein Redner und langweil'ger Kerl;
Ich führt' euch dazumal über's Gebirg.

Clemens.

Und was den Florens angeht, meinen Herrn,
Den gnäd'gen, der mir lang' als Sohn gedient,
So lebt im Italiän'ſchen Heer ein Mann,
Der als Soldat mit kam, von dem ich damals
Die kleine allerliebſte Krabbe kaufte.
Tritt vor, mein Freund, ehrlicher Robert, komm!

Robert kommt.

Robert.

Ja, mein huldreichſter Kaiſer, ich beſchwöre,
Daß ich das Kind dem Manne hier verkauft,
Ich nahm es einem Ritter, der im Walde
Von einem Affen es erbeutete,
Er ſchlug den Affen und wir fanden den
In ſeinem Blute; dieſer hat gewiß
Das Kind der gnäd'gen Kaiſerin entwandt,
Als ſie beim Brunnen ſchlief. Ich mag geſtehn,
Daß ich damals kein ſonderlich Gewerbe
Trieb, denn ich raubt' auf freier Straße frech;
Verzeiht mir dies, ich hab' im Kriegesdienſt
Gut machen wollen toller Jugend Fehler.

Octavianus.

Ihr alle ſollt nicht ohne reichen Lohn
Euch von mir trennen. — Gattin, liebſten Söhne,
Umarmt euch beide, meine trauten Kinder,
Die ſchon ſo jung ſich mit dem Ruhm vermählt.

Florens.

Weiß ich doch nicht, ob Wald und Berge taumeln,
Ob trunken iſt mein Herz, ob ich noch lebe,
In Freudenthränen möcht' ich mich verſtrömen,
Mich unterſtürzen in dem Bad der Luſt,
In dem die ew'ge Jugend unten wohnt.

Octavianus.

Nur unbegreiflich ſeltſam bleibt das eine:
Wie kam der Löw' mit unſrem Kinde denn
Auf jene Inſel, wo du ihn gefunden?

Florens.

Sieh, Marcebille, wie der wilde Leu
Zu deinen Füßen wie ein Hündchen liegt
Und in dein Auge voller Sanftmuth ſchaut.

Hornvilla.

O Ihre Majeſtät ſind zu ſehr Grübler.
Wer möchte doch die Sache ſo genau
Wohl nehmen, wenn von Kindern eines Vaters
Die Red' iſt? Nur im Glauben habt ihr ſie,
Der bleibt zuerſt euch und zuletzt Gewährsmann.
Ihr könnt doch ihnen nicht den Leib aufſchneiden,
Wie in einer Deviſ' 'nen Zettel ſuchen,
Der da beſagt, daß ihr der Vater ſeid?
Wenn euch nicht Glaube, Liebe, Sympathie,
Die Aehnlichkeit mit euch, und ihre Liebe
Zu euch das Ding beſtät'gen, ſo verſchenkt ſie,
Laßt laufen, was euch doch nicht ſo gehört.

Octavianus.

Der Narr hat Recht, der Freude gebet Raum:

Iſt nicht Natur und Kunſt und Poeſie
Nur unſer in dem ſchönen Sinn des Glaubens?

Hornvilla.

Und was den Löwen angeht, da giebt's Mittel;
Wir leſen ja von einem großen Vogel,
Der Kriegesſchiffe mit zweitauſend Mann
Kann durch die Lüfte führen, wie der Geier
Die Taube; ſeht, für den iſt ſolch ein Löwe
Ein Mückchen kaum. Auch iſt es äußerſt möglich,
Daß nur ein ſimpler Greif, ein Löw mit Flügeln,
Den viergebeinten faßte, was doch oft
Geſchieht, und ihn ſo auf die Inſel trug,
Wenn manche Denker freilich unſern Greifen
Auch für ein Mährchen nur erkennen wollen.

Der Sultan, Arlanges, Lidamas, Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Gr. Armand, Bertrand, Roxane.

Kg. Dagobert.

Wir hörten alle ſchon von eurem Glück,
So reiche Ströme ſind herabgeregnet,
Daß ſich der Himmel ſelbſt zur Erde nieder
Gebeugt und rings ein Paradies entſproſſen.
Hier iſt ein jedes Wort zu viel, lebt weiter,
Und Enkel und der Enkel Kinder mögen
Die wunderbare Sage ſich erzählen
Und jeden Hörer mit Erſtaunen, Wunder
Und Luſt und Freude wechſelnd ganz erfüllen.

Der Sultan.

Doch da ich nun ein Chriſt geworden bin

Und euren Dionyſius lieb' und ſchätze,
So gebt mir auch den Pontifex zurück.

Kg. Dagobert.

Er ſei der eure ſo wie meine Liebe.

Gr. Armand.

Und mir vergönnt, daß ich euch hier bewirthe,
Da ſich die wundervollſte Auflöſung
In dieſem Wald begab, in dem Gebiete,
Das mich als ſeinen Herren anerkennt.
Wir wollen dieſe Zelte reich ausſchmücken
Und neue zwiſchen dieſe Bäume ſpannen,
Farbigt und hell, zum Zeichen unſrer Freude,
Muſik ſoll ſüß durch dieſe Thale klingen,
Hier laßt ein frohes Hochzeitmahl uns feiern
Und liebevoll und trunken Sommerluſt
Begehn, wie in den guten alten Tagen
Der Vorzeit, wovon uns die Dichter ſingen,
Daß wir das Glück des Friedens all empfinden.
Trompeten, blaſt in euern kühnſten Tönen,
Verkündigt meine Freude, daß es mir
Vergönnt, ſo edle Gäſte zu bewirthen.

Trompeten, Muſik.

Hornvilla.

Wenn es ſo hoch hergeht, find't unſer einer
Wohl einen Menſchenfreund von Marketender.
Da ſeh' ich eine Frau! Mein liebſtes Kind,
Ein Gläschen Wein für Geld und gute Worte.

Alivus.

Herr Jes! der in der bunten Eſelsmütze
Mit all den Schellen iſt mein Ehemann!

Hornvilla.

Biſt du's? — O wunderſeltſam Ding von einem
Verhängniß, nicht als Türke, nicht als Chriſt,
Und nicht als Narr kann ich dir je entlaufen!

Alivus.

Mit Herzog Leo kam ich hier herüber.

Hornvilla.

Ich drück' ein Auge zu, laß fünfe grad ſein.

Leo.

Mein Vater, meine liebſte Mutter, dieſe
Jungfrau iſt die, von der ich euch erzählt,
Sie liebt mich wie ich ſie, gebt euren Segen,
Ich kehre mit ihr nach Jeruſalem,
Durch Balduins Tod iſt mir ſein Thron geworden.

Lidamas.

Auch dir, mein Kind, geliebte Lealia,
Folgen mein Segen, meine beſten Wünſche.

Arlanges.

Und meine Tochter dort, Roxane, hat
Den jungen Ritter Bertrand ausgewählt.

Hornvilla.

Wie Fliegen zu dem Honig, rennen alle
Hier zu dem Eheſtand gar luſtig hin.

Octavianus.

Und du, mein Florens, ziehſt mit uns nach Rom,
Mein Sohn und edler Erbe meiner Krone.

Arnulphus tritt ein.

Arnulphus.

Es tönt der Ruf der Freude durch den Wald
Und ſtört die Einſamkeit der ſtillen Zelle;
Schon hört' ich euer wundervolles Schickſal,
Kehrt nach Paris, dort ſei das heil'ge Feſt
Der Taufe würdiglich und ſchön gefeiert,
Dem ganzen Volke ein erbaulich Schauſpiel,
Dann gebt euch zur Vermählung eure Hände.

Kg. Dagobert.

Nein, heil'ger Mann, im Walde hier ſei alles
Vollendet, wie es in dem Wald begann.

Geſang aus der Ferne, mit Flöten und Schallmeyen.

Der Liebe Tempel ſei
Im Walde!

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen.

Ein Schäfer.

Wir haben, edler Graf, freudig vernommen,
Daß ihr zu uns zurückgekehrt, wir grüßen
Den theuern Herrn mit Muſik und Geſängen.

Chor.

Hinter den Bergesgipſeln
Steigt auf der Mond mit ſeinem goldnen Glanze,
Er ſchwebet in den Wipſeln
Der Bäume, rauſchend ſtehn ſie in dem Kranze
Der goldnen Sterne, balde

Deckt ſich die Flur mit Wellen
Von Schimmern und der Himmel lacht ſo frei,
Die Sterne in dem hellen
Und tiefen blauen Kreiſe
Beginnen froh die liebevolle Reiſe,
Es tönt der Nachtigallen und aller Waldvöglein Geſchrei,
Der Liebe Tempel ſei
Im Walde.

Eine Stimme.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Florens.

Wenn die Blumen ſich erſchließen
Und die Frühlingslüfte ziehen,
Will die Welt ſich ſelbſt entfliehen
Und ſich hin in Liebe gießen.

Marcebille.

Darum muß im Herzen fließen
Kühler Labung Strom, und ſacht
Bringt ihn die Erfüllung: lacht
Uns die Holde freundlich milde,
Sehen wir in ihrem Bilde
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Lee.

Eine Andacht, Eine Liebe
Iſt dem Herzen und dem Leben

In der Demuth nur gegeben,
Weichend keinem andern Triebe.

Lealia.

Und daß dieſe in uns bliebe,
Iſt die Treue hingeſtellt,
Sie bewacht die rege Welt
Aller wechſelnden Gedanken,
Treue nur läßt uns nicht wanken,
Die den Sinn gefangen hält.

Octavianus.

Wer in Liebe ſich berauſchet,
Und ſich ſelber will entfliehen,
Daß er Kälte mit dem Glühen,
Haß mit ſeiner Liebe tauſchet,
Den ein böſer Stern belauſchet,
Bis er in die Sünde fällt.

Felicitas.

Wenn er liebend treu aushält,
Muß ſich alles fügen, ſchicken,
Daß ihm dünkt Glück und Entzücken
Wundervolle Mährchenwelt.

Roxane.

Was die Geiſter denken, ſinnen,
Wonach Wünſche und Verlangen
Jemals nur die Flügel ſchwangen,
Können Schöners nichts gewinnen
Sie als Liebe, denn darinnen
Uns das Herz der Welten lacht.

Hornvilla.

Wenn zur Flamm' den Funken facht,
Güt'ge Nachſicht, dann Gedicht,
Was auch deiner Kraft gebricht,
Steig' auf in der alten Pracht! —

Muſik; Tanz.

Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's

Schriften.

Zweiter Band.

Leben und Tod der heiligen Genoveva.
Der Abſchied.
Leben und Tod des kleinen Rothkäppchens.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Friedrich v. Schlegel

in Wien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Werk, welches Dir, theurer, vieljähriger Freund, immer unter meinen Schriften das liebſte war und geblieben iſt, widme ich Dir. Es ſey Dir eine Erinnerung der ſchönen Tage, die wir, beide noch jugendlich, mit einander verlebt haben. Dein tiefſinniger Ernſt hat Dich in Regionen geführt, die mir weniger bekannt und verſtändlich ſind; je älter ich werde, je tiefer verirre ich mich in die grünenden Frühlingswälder der Poeſie, um hier alles zu ſehn und zu verſtehn. Die

Lieblinge meiner Jugend ſind es noch, ſogar mit erfriſchter Zärtlichkeit. Alle Wege begegnen ſich wohl einmal wieder, und Vertrauen, Liebe, Wahrheit und Freundſchaft ſind ewiger Natur. Gedenke bei dieſem Gedichte meiner mit dem Wohlwollen, das Du mir immer zeigteſt.

L. Tieck.

Leben und Tod
der
heiligen Genoveva.
Ein Trauerſpiel.

1799.

Perſonen.

Der heilige Bonifacius.
Carl Martel, Major-Domus des fränkiſchen Reichs.
Eudo, Herzog von Aquitanien.
Siegfried, Pfalzgraf im Trierlande.
Genoveva, ſeine Gemalin.
Schmerzenreich, ſein Sohn.
Matthias, Siegfrieds Bruder.
Kunz, deſſen Vetter.
Golo, Siegfrieds Hofmeiſter.
Wolf, ein alter Ritter.
Otho.
Günther.
Drago, Hausmeiſter Siegfrieds.
Benno,
Wendelin, } Diener.
Gertrud, Golo's Amme.
Elſe, ihre Tochter.
Dietrich,
Heinrich, } Schäfer.
Grimoald, ein Köhler.
Winfreda, eine Hexe.
Hidulfus, Biſchof von Trier.
Ein Kapellan Siegfrieds.
Ein Arzt.
Hauptleute, Knechte, Krieger, Erſcheinungen, Kinder, Bürger von Avignon.
Abdorrhaman, Mohrenkönig.
Zulma, deſſen Geliebte.
Derar,
Ali, } Anführer.
Hauptleute und Krieger.
Ein Unbekannter.

Eine Kapelle ſchwach erleuchtet.

Der heilige **Bonifacius** tritt mit Schwerdt und Palmenzweige herein.

Ich bin der wackre Bonifacius,
Der einſt von Englands Ufern in die Wälder
Der Deutſchen, Chriſtus heilgen Glauben brachte.
Schon war Italia von dem Glanz erleuchtet,
Hiſpania kniete vor dem Kreuze nieder,
In Frankreich wie in Deutſchland war die Kirche
Auf ihren feſten Säulen ſchon gegründet:
Nur blieb das Volk der Sachſen roh und wild.
Ich kam mit Friedensbotſchaft, unermüdet
Und redlich war mein Streben für den Herrn.
Ich war es, der die roh zerſtreuten Kräfte
Zuerſt dem heiligen Vater Roms verband:
Drauf ging ich in die Wildniß zu den Frieſen
Und ſtarb alldort den Tod der Märtyrer.
Mein Name ward an Carol Magnus Hofe
Mit lautem Preis genannt, der Strom der Zeit
Trug mich auf ſeinen mannichfaltgen Wogen
Und immer hieß ich noch Deutſchlands Apoſtel.
Das Alter ſprach von mir, und meiner dachte
Die Jugend mit des Herzens Innigkeit;
Man zählte mich den großen Helden zu,
Die ſchon in frühern Zeiten für die Wahrheit,
Für Chriſtus ihren Tod den Sündern gaben. —

Nun kehr' ich wieder
Und oftmals geht in dieſer ſpäten Zeit
Mein Geiſt umher und ſchaut nach Chriſten um,
Und wenn ich die Geſinnung und die Herzen
Der Menſchen prüfe, die an ſelber Stätte wohnen,
Wo ſonſt die Tempel ſtanden mit den Bildern,
Wo ſonſt in Andacht ſtille Seelen knieten,
Wo ſonſt der Englein ſüßer Othem
In Bitt' und Klage der Bedrängten floß
Und Feuerfunken in die Herzen goß: —
Und wenn mein ſchweres Auge nunmehr ſchaut,
Wie keiner ſich und Gotte mehr vertraut
Und auf dem Sande ſeine Wohnung baut,
Wie wenige nur meinen Namen kennen,
Die wenigen ihn nur mit Mitleid nennen,
Die ſchlimmeren mit Höhnen und mit Spott
Und lachen drob, daß ich geglaubt an Gott,
Geglaubt, daß er mich in die Wüſte ſandte
Und mich zu ſeinem Prediger ernannte:
Ja, wenn ich ſehe, daß der frevle Muth
Verachtet der Apoſtel heilges Blut
Und ſelbſt der Heiland ihnen dünkt nicht gut:
So wend' ich härmend und voll Zorn den Blick
Und geh' in die Verborgenheit zurück.

Geſang des Prieſters aus der Ferne.

Jezt wird ein Spiel euch vor die Augen treten,
O laßt den harten Sinn ſich gern erweichen,
Daß ihr die Kunde aus der alten Zeit,
Als noch die Tugend galt, die Religion,
Der Eifer für das Höchſte, gerne duldet.
Alsbald wird ein Gedicht vor euch erſcheinen:
Leben und Tod der heilgen Genoveva,

Die noch vor Zeiten Carol Magnus lebte.
Als Major Domus herrſchte Carl Martellus,
So zubenamt von ſeiner Tapferkeit,
Er war ein Hammer für der Chriſten Feinde.
Jezt ſind in Spanien Mohren eingebrochen,
Die Mahoms Zeichen auf die Tempel pflanzen,
Sie ſtürzen ungezähmt in's fränkſche Reich;
Da ſchickt er Herold' aus durch ſeine Staaten,
Da ſchickt er Schreiben in des Reichs Provinzen
Und bietet auf die Grafen, Ritter, Herrn,
Daß alle ſich dem Reichspaniere fügen
Und ihm den Abdorrhaman ſchlagen helfen.
Das Aufgebot iſt auch nach Trier kommen,
Wo Siegfried lebt als wackrer Graf und Ritter.

Siegfried tritt mit ſeinem Gefolge auf, ſie gehen durch die Kapelle, einige von dem Gefolge bleiben zurück.

Da geht der edle Mann zum Streit gewappnet,
Doch will er vorher beichten, Sacramente
Empfahen aus des Prieſters heilger Hand.
So ſeid nun aufmerkſam und laßt euch gern
In alte deutſche Zeit zurücke führen. — geht ab.

Grimoald, Benno, Wendelin.

Grimoald.

Es iſt noch früh am Tage, alles iſt ruhig draußen und im Schloſſe brennen noch die Lichter.

Benno.

Man kann kaum um ſich ſchaun, und die Ampel wirft nur einen matten Schimmer durch die Kirche.

Grimoald.

Ich bin von draußen aus meiner Köhlerhütte herein kommen, um meinen Sohn noch einmal zu ſchauen und ihm auf ſeinem Feldzuge Lebewohl zu ſagen. Wer weiß, ob ich ihn wieder ſehn mag; jezt empfängt er das heilige Abendmahl und Abſolution.

Wendelin.

Sprecht leiſer, Lieben, in dem Kreuzgewölbe,
Und betet für euch ſtill: Ave Maria,
Und kreuzigt eure Bruſt, daß ihr nicht ſo
Die heilge Kirchenruhe ſtört und plaudert.

Grimoald.

Biſt du denn älter, daß du ſo darfſt ſprechen?
Schweig ſtille, junges Blut, laß andre reden,
Die mehr erfahren in der Welt und klüger.

Benno.

O laß ihn, denn er iſt ein halber Pfaff
Und wäre beſſer, bei der Meſſ' zu dienen
Dem Prieſter, als ein Ritterskmecht zu ſein.

Grimoald.

Die Sonne kommt herauf, die bunten Fenſter
Erhellen ſich — es iſt die vierte Stunde.
'S iſt einem ſeltſam in der ruhgen Kirche,
Seht die Gewölb, die Bilder in den Fenſtern,
Die alten Chör', Gemälde an den Pfeilern,
Altäre da, die Ampel aus der Mitten.
Ich war hier lange nicht zugegen, ehrbar
Dünkt mich der Ort, die chriſtliche Verſammlung
Sie muß ſich hier gar ſehr erbaut befinden.

Wendelin.

Warum begehrſt du nicht zur Kirche öfter?

Grimoald.

Der Weg aus meinem Wald iſt ziemlich weit
Und vielerlei hab' ich im Holz zu ſchaffen,
Denn leicht iſt nicht mein Handwerk, und ein Köhler
Darf nicht viel müſſig ſein, die Hände ſchonen;
Ich bin nicht aufgelegt zum Beten, Singen,
Da geh' ich manchmal wohl zur Waldkapelle,
Wo unſre heilge Jungfrau bildlich ſteht,
Und thu' die Andacht, wie ſich's ſchicken will.

Benno.

Glaubt mir, es kömmt auch all auf eins hinaus.

Grimoald.

Die Mönche ſind zum Beten in der Welt,
Ritter und Knecht um wacker drein zu ſchlagen,
Wir aber mit der Hand uns zu ernähren.

Wendelin.

Doch mag ſich alles gut zuſammenfügen.

Grimoald.

Sagt an, was hat das Bild hier zu bedeuten?

Wendelin.

Es ſtellt den heiligen Laurentius vor,
Der in des Feuers Schmach den Leib verzehrte,
Die Seele in des Himmels Raum verklärte,
Die Heiden legten ihn in Feuerbrunſt,
Die Seele ſtand in lichter Himmelbrunſt,
Wie ſich Elias hob im Himmelsfeuer,
Ward er erhoben durch ein irdiſch Feuer,
Sie wollten ihm die härtſte Quaal bereiten
Und gaben ihm des Himmels Seligkeiten.

Grimoald.

Es hat doch immer böſe Leut gegeben.
So zieht der wackre Graf auch gegen Heiden,
Die unſer Land, die Chriſtenheit bedrohn.

Wendelin.

Auf dieſer Tafel ſteht Sebaſtian,
Seht her, an einen Baum iſt er gebunden,
Die Bruſt entblößt, ein Ziel den wilden Schützen.
Die Kriegesknechte, die in blinder Wuth
Ein Spiel mit ſeinem frommen Herzen treiben:
Er ſieht mit heitern Augen nach dem Himmel,
Er weiß dort wohnt der Vater, dort der Sohn,
Für den er alles gern erduldet, leicht
Giebt er den Leib den blinden Wüthern hin.
Den Leib wohl können ſie, doch nie den Glauben tödten.

Grimoald.

Sind denn die wilden Männer nicht geſtraft?
Wie kann es Gott erdulden, daß die Kinder,
Die ihm die liebſten ſind, gemartert werden?

Benno.

Wer weiß, ob alles ſich ſo hat begeben.

Grimoald.

Das denk' ich auch, es iſt wohl lange her.

Siegfried kommt mit ſeinem Gefolge zurück, der **Kapellan** begleitet ſie.

Kapellan.

So wird euch Gott mit ſeinem Schirm geleiten.
Wie ihr für Chriſtum Leib und Leben waget,
Des Herren Engel ſteht zu eurer Seiten,

Und wenn ihr nicht im ſchweren Kampf verzaget,
Wird er voran zu eurem Beſten ſtreiten.
Zieht hin mit meinem Segen. Seht, es taget;
Gott mit euch, fürchtet nichts auf blut'gen Bahnen,
Euch ſtärkt das rothe Kreuz in euren Fahnen.
ſie gehen alle ab.

Freies Feld mit Bergen.

Heinrich und Dietrich, zwei Schäfer.

Heinrich.

Spielen und ſingen wir das Lied noch einmal?

Dietrich.

Es iſt nicht ſo gar leicht.

Heinrich.

Ich will wieder anfangen, denn ich habe gar großes Geluſt zur Kunſt. — Heda! Tyras! pfeift. treib die Schaafe am Abhange da herunter. Waldmann! — von der Saat. — Nun, wenn du willſt. — ſingt.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn
Wo die dunkeln Weiden ſproſſen
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn. —

Dietrich.

Warum hältſt du ein im Singen?

Heinrich.

Sieh, da drüben den Reiter auf dem weißen Hengſte! Hurra! was das Pferd Sprünge den Berg herunter macht!

Dietrich.

Wer iſt der Herr?

Heinrich.

Kennſt du den Golo nicht, den Hofmeiſter des Grafen Siegfried? Ein edler Herr, ſieh, wie ihm der bunte Federbuſch im Winde flattert! wie ſtolz er auf dem Roſſe ſitzt! wie es ſich unter ihm mit herrlichen Sprüngen geberdet! — Still, mir deucht er ſingt.

Geſang draußen.

Reit' ich beim rothen Schein
In den friſchen Morgen hinein,
Dünk' ich mir König zu ſein.

Der grüne Hain
Macht mit dem Winde Gruß und Nicken,
Von Bergen ſteigt ein herrliches Erquicken.

Dietrich.

Der Herr hat eine ſchöne Stimme.

Heinrich.

Er kann alles: er ſingt, er muſizirt, er kann Gemälde machen und Reimweiſen. — Jezt reitet er zum Bache — ſieh! es ſpringt hinüber — o weh! da liegt das ſtolze Roß am Ufer — er ſteigt herab —

Golo tritt auf.

Heinrich.

Habt ihr keinen Schaden genommen, Herr Ritter?

Golo.

Nein, ich weiß nicht, was den Hengſt im Sprunge irrte.

Dietrich.

Ihr reitet, mit gnädiger Erlaubniß, ein wenig allzukeck, — ich habe für euch gezittert.

Golo.

Ihr macht, daß ich lache; ich habe das Reiten nicht anders gelernt. — Ihr ſangt, wenn mich mein Gehör nicht trügt, laßt euch nicht ſtören; fahre fort, mein lieber Heinrich.

Heinrich.

Wenn ihr es ſo haben wollt.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such ich Ruh für meines Herzens Quaal.

Hat ſie dich ja doch verſtoßen,
Und ſie war ſo ſüß und ſchön!
Tauſend Thränen ſind gefloſſen,
Und ſie durfte dich verſchmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Quaal,
Hier ein Grab im einſam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verſtoßen,
Bitten zeugten nur Verſchmähn —
Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Hier im ſtillen einſam grünen Thal,
Such zum Troſte dir ein Grab zumal —

Golo.

Ein trübſeliges Lied und höchſt klägliche Weiſe, die ſich meines Ohrs ſo leiſe bemeiſtert hat, ſo mein Herz überwältigt, daß ich mich kaum der Thränen enthalten kann. — Aber wie biſt du leichtfüßiger Knabe ſo ſchwermüthig geworden?

Heinrich.

Ach es iſt nicht meine Art ſo, Herr; Dietrich hat mir nur das Lied gelehrt, weil mir die Weiſe ſo beſonders gefiel, und weil ich gern alle ſchönen Geſänge ſingen möchte: es iſt ein altes Lied, das ein verſtoßner unglücklicher Liebhaber gedichtet hat.

Golo.

Da habt ihr beide ein Geſchenk, damit ihr bei friſchem Muth zum Singen bleibt.

Heinrich.

Großen Dank, gnädiger Herr, nun will ich euch ein anderes ſingen, das ich ſelbſt gereimet habe; nimm die Schalmei, Dietrich, und blas eins dazu.

Dietrich bläſt, **Heinrich** ſingt.

Himmel blau
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder,
Zur Erde nieder.

Friſches Blut,
Zur Liebe Muth,
Beim Geſang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beſchieden

Mein Liebchen hienieden;
Die Sorgen im Dunkel weit von mir geſtellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal
Nur Fried' und Freud.
Ach Herzeleid, —
Wie weit
Um Geld und Größe das nagende Herzeleid!

Nun iſt es Mai,
Sie iſt mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
Kommt Sommerszeit doch balde zurück
Und Eheſtand iſt noch ſchöneres Glück.

Friſch und froh
Ohne Ach! und O!
Vergehen
Verwehen
Die Tage mir ſo! —

Seht, das habe ich ganz beſonders für mich eingerichtet.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Grüß euch Gott, Schäfer, ihr mögt wohl in Frieden das Glück des Landlebens preiſen, mein Sohn iſt fort.

Golo.

Iſt der Graf ſchon aufgebrochen?

Grimoald.

Noch ſtehen die Ritter und Knechte im Schloßhofe verſammlet, mein Sohn Traugott unter ihnen.

Golo.

Iſt die ſchöne Gräfin ſchon aufgeſtanden?

Grimoald.

Die edle Genoveva zeigte ſich einmal auf dem Altan, in einer Stunde wollen ſie alle aufbrechen; ich konnte nicht länger bleiben, denn ich muß zu meinen Meilern. — Lebt wohl, ich gehe in den einſamen Wald, zu meiner leeren Hütte; mein Traugott iſt nicht mehr dort, um mich zu erwarten. geht ab.

Golo.

Lebt wohl. geht ab.

Heinrich.

Ein ſchöner, edler Herr, hat er uns da nicht ein Goldſtück verehrt?

Dietrich.

Wenn er mit dem Zuge ginge, könnte was Großes aus ihm werden. Sieh, da rennt er nach dem Schloſſe zurück. Ich habe noch keinen ſo ſchönen Junker, ſo lange ich lebe, geſehen.

Heinrich.

Die Jugend und die Freude ſehn ihm aus den Augen, er iſt nicht wie die übrigen, man muß ihm gut werden, wenn er einen nur anſieht. Er bleibt nun zurück, um das Schloß des Grafen in Obacht zu nehmen, der Herr Siegfried ſetzt ein großes Vertrauen auf ihn.

Dietrich.

Er iſt noch ſo jung und hat ſchon ein ſo großes Glück gemacht.

Heinrich.

Alles Geſinde ſteht unter ſeinem Befehl in der Abweſenheit des Grafen, ja auch der alte Ritter, der ihn zuerſt in das Schloß gebracht hatte, Herr Wolf.

Dietrich.

Wenn er nur nicht ſo unbändig ritte, wie leicht kann er Schaden nehmen.

Heinrich.

O daran denkt er nicht, und das begegnet ihm auch nicht. — Komm, wir wollen nach dem kleinen Walde gehn, unſere Heerde hat ſich entfernt. — Sie gehen.

Saal auf dem Schloſſe.

Graf Siegfried und Genoveva.

Siegfried.

Nun ſammle dich, liebwertheſtes Gemal,
Und zeige dich als eine deutſche Frau.
Nicht dieſe Thränen — warum willſt du weinen?

Genoveva.

Werd' ich dich jemals, jemals wieder ſehn?

Siegfried.

Als Sieger kehr ich bald zur Heimath wieder.

Genoveva.

Dann bin ich todt, ſo ſpricht mein armes Herz.

Siegfried.

Du ſollſt nicht jammern; ruft mich nicht die Pflicht?
Mein Lehnsherr, unſer guter lieber König,
Der tapfre Mann, der große Major Domus,

Der längſt ein Schrecken ſeiner Feinde war?
Du ſtehſt im Bündniß mit den blinden Heiden,
Wenn deine Seufzer, deine Thränen mich zu halten
Verſuchen, vorwärts ſollteſt du mich treiben;
Sieh, Frankreich zittert vor den Sarazenen,
Schon haben ſie Hiſpania unterjocht,
Schon ſind ſie Meiſter von den ſüdlichen
Provinzen Frankreichs, dräuen nun dem Rhein.
Von dort das Heidenthum, nicht weit von uns
Die Sachſen, in der deutſchen Chriſtenheit
Nur zu oft Zwieſpalt, Haß: da muß der Mann
Sich feſt dem Mann verbünden, daß das neue Kreuz
Nicht umgeriſſen Götzenbildern weiche,
Daß von den armen Menſchen die Erlöſung,
Die theur erkaufte, blut-beſiegelte,
Nicht wieder in den alten Wahn verſchwinde,
Da müſſen wir ſo Blut wie Leben opfern,
Mit unſerm Blut das heilge Kreuz beſprengen,
Damit es höher wachſe, weiter glänze,
Und jeder Tropfen unſers rothen Bluts
Iſt dann ein neues Siegel unſerm Glauben!

Genoveva.

Ja Chriſt hat uns zu ſeinem Dienſt geworben,
Er iſt für unſer Seelenheil geſtorben.
Seitdem iſt Tod ein blütenvolles Leben;
Im Sterben hat uns Chriſt Geburt gegeben,
Wer wollte nicht den Leib der Erde bringen,
Die Seele zum Erlöſer aufzuſchwingen. —

Siegfried.

Nun, warum denn willſt du zurück mich halten?

Genoveva.

Nicht halten, nein zum Ruhm möcht' ich dich treiben,
Zu widerſtehn den feindlichen Gewalten.
Doch zittr' ich hier allein zurück zu bleiben: —
Es ſchweben vor mir furchtbare Geſtalten,
Ich muß an ſeltſam gräßlich Elend glauben,
Mir iſt als harrte mein ein tiefes Trauern,
Als trieben Geiſter mich aus dieſen Mauern.

So jung ſah ich ſchon manche trübe Stunde,
Und mehr noch ſtehn und warten auf dein Scheiden,
Kein Vater gab den Segen unſerm Bunde,
Die Mutter ſtarb, ich kannte kaum die beiden,
Noch fühlt die Bruſt den Schmerz von dieſer Wunde
Und ſieh, da wachſen ſchon die neuen Leiden,
Das liebſte Gut, dich ſelbſt muß ich verlieren,
Und ſoll in dieſem Jammer mich regieren.

Drago tritt auf.

Drago.

Verzeiht, mein edler Graf, wenn ich euch ſtöre.

Siefried.

Hausmeiſter, ſei willkommen: willſt du was?

Drago.

Noch einmal Abſchied nehmen, einmal noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Dann will ich euch des Herren Schutz befehlen.

Siegfried.

Warum thut ihr denn alle ſo gar ängſtlich?
's iſt nicht das erſtemal, daß wir entboten,
's ſoll nicht, mit Gottes Hülf, das letzte ſein.

Drago.
Wir alle ſind in ſeine Hand gegeben,
Er ſei in Ewigkeit gelobet. Amen.

Golo und Wolf treten auf.

Siegfried.
Nun ſieh, da kommt der wackre Golo auch,
Und Wolf, der Alte, mich noch mal zu grüßen;
Lebt wohl, ihre Freunde, Gott behüt' euch alle.

Genoveva.
So gehſt du von mir, Herr, Gemal, mein Leben,
So iſt die Stunde nun, der Augenblick,
Der längſt gefürchtete, gekommen wirklich?

Drago.
Mein lieber Herr, mein wackrer, edler Graf —

Siegfried.
Du weinſt? Ein Mann und Thränen?

Drago.
Laßt ſie fließen,
Ich weiß es ganz gewiß, wir ſehn uns nimmer.

Siegfried.
Ihr alle wollt mir nur mein Herz beſchweren.
Geh fort von mir, kindiſch geſinnter Mann.

Drago ab.

Wolf.
Herr Siegfried, ſeht, ich will nicht klagen, weiß
Iſt dieſer Schädel, alt und mürb mein Herz,
Die Arme kraftlos, blöd mein Auge; keck
Darf ich es ſagen, fahret wohl, ſeid glücklich,
Auch wenn wir uns nicht wieder ſehn.

Siegfried.

Du, Wolf,
Ich weiß es, gingeſt gern mit mir zu ſtreiten.

Wolf.

So thät' ich, wär nicht meine Zeit vorüber,
Wem wird's nicht in den Adern warm beim Namen
Des Helden Karl? dem Hammer, dem Martellus,
Dem Würger aller Frankenfeinde, ihm
Dem Blitze Gottes möcht' ich gerne folgen.
Doch Abend iſt's mit mir geworden und
Kein Sohn geht für mich in das ſchöne Feld,
Wo unſre Chriſtenfahnen wehn, den Arm
In's Sarazenenblut zu tauchen.

Golo.

Dennoch,
Mein Vater (duldet dieſen Namen gern,
Denn ihr habt mich an Kindes Statt genommen),
Soll ich den Grafen nicht ins Feld begleiten,
Ihr beiden edlen Freunde wart dagegen.

Siegfried.

Du bleibſt zu Haus und biſt des Hauſes Stütze,
Hofmeiſter über mein Geſinde, Vogt
Des Schloſſes, meines theuern Weibes Hüter.
Gern hätt' ich dich in mein Gefolg genommen,
Gern, lieber Knab', dich bei mir ſtreiten ſehn;
Doch weil ich keinen kenne, deſſen Treue,
Deß Herz mir ſo von Herzen iſt ergeben,
So hab' ich dich gewählt, zurück zu bleiben;
Dem Vaterland kannſt du hier wenig nutzen,
Doch mir als Freund magſt du hier alles ſein:
Mein Schützer, mein Berather und mein Auge.

Golo.

Die Seele wäre in der tiefſten Hölle,
Im letzten Abgrund ewiglich verdammt,
Die taub und fühllos für die große Liebe,
Die ihr ſeit lang zu mir getragen, bliebe.
Ja gerne füg' ich mich und bleib zurück,
Ich ſchirme euch das allergrößte Glück,
An Worten arm, an Thaten ſollt ihr kennen
Den treuen Knecht, und mich den treuſten nennen.
Trompeten von außen.

Siegfried.

Wir weilen im Geſpräch, die Reiterei
Iſt aufgeſeſſen, alle Mannſchaft ſchon
Im Zuge, — nun in Gottes Namen denn.

Genoveva.

O Siegfried! — Golo, Wolf, laßt uns allein. —
Golo und Wolf ab.

Siegfried.

Was willſt du Genoveva? Warlich, nicht
Erkenn' ich wieder, was du vordem warſt.

Genoveva.

O mein Gemal, ſeit wenig Monden erſt,
Auf viele Monden mir zum Leid entriſſen,
Ach! könnteſt du die Herzensqualen wiſſen,
Die meine junge Bruſt wie Dolche ſchneiden,
Du trügſt Erbarmen mit den bittern Leiden.

Siegfried.

Die Liebe fühl' ich, doch ich muß nun fort.

Genoveva.

Du gehſt, mein Licht, mein Troſt, mein Leben, Hort?

O nimm mich mit dir in das blutge Feld,
Wer ſoll dein pflegen, deine Wunden heilen?
Wer kümmert ſich um dich mit treuer Sorgfalt,
Wer achtet wohl auf deine leiſen Wünſche?
Wer möchte deinen Schlummer doch bewachen,
Wenn nicht dein treues Weib zugegen iſt?

Siegfried.

Sprich nicht dergleichen Worte, Genoveva.
Sollt' ich dem weibſchen Römer gleich, ins Lager
Ein neuvermähltes Weib denn mit mir führen,
Daß alle alten Krieger auf mich deuten
Und ſpöttelnd ſagen: ſeht, er konnt' ſein Herz
Nicht zwingen, mehr als Krieg gilt ihm die Frau:
Wie dürft' ich doch Martellus Antlitz ſchauen?
Nein, Genoveva, mach mich nicht erzürnen,
Und lern von mir wie man entbehren ſoll.

Genoveva.

O mögt ihr mich nicht lebend wieder finden,
Wenn nicht die treuſte Liebe aus mir ſpricht;
Die Bitte gab kein weltlicher Gedanke,
Kein ungeziem'nder Wunſch auf meine Lippen.
Siegfried, die Welt iſt einſam mir und öde,
Die Mauern ſchaun auf mich mit grimmgen Zügen,
Kaum ſeid ihr fort, ſo tritt aus jedem Winkel
Ein Unhold auf mich zu, ich ſuche Schutz
Und finde keinen, keinen als in euch.
Ihr dürft nicht bleiben, darum nehmt mich mit,
O ja, ihr werdet, ja ihr müßt es thun.

Siegfried.

Schweig, Weib, es kann nicht ſein, es ſoll nicht ſein;
Darf ich ins Lager ein Geſpötte bringen?

Genoveva.

Biſt du ſo rauh, Gemal, ſo wenig freundlich,
Dem ſchwachen, kranken Weibe? — Nun ſo höre,
Ich will die Zunge zwingen, es zu ſagen:
Ich fühle mich ſeit wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt dir ſo Angſt wie leere Furcht,
Ich freue mich und zieh mit doppelm Muth,
Und kehre froher heim, den Sohn zu finden,
Drum ſei der Bitte Thorheit dir verziehn,
Leb' wohl! noch einen Kuß, und dieſen noch.
Genoveva wird ohnmächtig.
O ſchwaches Weib! Ermuntre dich, ſei muthig!
Wie, Genoveva?

Genoveva.

Lebe wohl! —

Siegfried.

Leb' wohl! — *geht ab.*

Genoveva.

Er geht, ich bin mit meinem Gram allein.

*Das **Heer** draußen ſingt.*

So ſtreiten wir für Gott den Herrn,
Gehn in den Feind von Herzen gern,
Fleug uns voran, o theurer Chriſt,
Der du uns Heil und Retter biſt.

***Golo** kömmt zurück.*

Golo.

Ihr habt wohl, Gräfin, den Geſang vernommen?
Sie ziehn mit friſchem Herzen fröhlich fort,

Bald iſt der Feind beſiegt, ſie kommen heim. —
Ihr ſprecht nicht, und ich ſeh die ſtillen Thränen,
Die ihr mir lieber noch verbergen möchtet.

Schaut um euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben ſpielt,
Wie hold in ihrer Blüt' die Bäume prangen,
Im Zweig der Vogel ſich vergnüglich fühlt,
Schon färben ſich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterfroſt im dunkeln Hauſe hielt,
Allſeitig fühlt die Welt ein muntres Regen
Und drängt ſich ſüß dem Frühlingsglanz entgegen.

Von Bergen ab die ſilbern Bächlein kommen
Und tanzen in die grünen Thäler munter,
Den Nachtigallen iſt die Furcht benommen,
Sie ſingen laut den dunkeln Wald hinunter,
All' ſüße Farben ſind nun angeglommen,
Der Garten wird von tauſend Blumen bunter,
Mit Strahlen iſt die ganze Welt umzogen,
Um jede Blume ſpielt ein Regenbogen.

Genoveva geht ab.

Golo.

Dem Troſte iſt die holde Bruſt verſchloſſen,
Doch iſt es Pflicht, man läßt ſie nicht allein,
Jezt iſt die Schwermuth um ſie ausgegoſſen,
Doch ſucht ſie bald den zarten Frühlingsſchein,
Dann wird ihr tiefer Gram hinweggefloſſen
Nur lieblich dämmernde Erinnrung ſein.
Ich will ihr nach hinab zum Garten gehen,
Allein darf ſie nicht ſein mit ihren Wehen.

geht ab.

Vor dem Schloſſe.

Heinrich, Elſe.

Elſe.

Die Gegend iſt leer an Menſchen, alles iſt in den Krieg gezogen.

Heinrich.

Nun giebt es bald ſchöne Neuigkeiten von da und von dort, wie die Feinde geſchlagen ſind, wer von den Unſrigen im Treffen geblieben iſt.

Elſe.

Du biſt immer munter, immer vergnügt.

Heinrich.

Wie ſollt' ich es anders? Wenn meine Schaafe zur Ruhe gebracht ſind, habe ich in der ganzen Welt nichts zu ſorgen; auf dem Felde denk ich an dich und unſre Liebe, ſchnitze einen künſtlichen Stock, oder dichte ein Lied für uns; ich weiß, daß du mich liebſt, ich fühle, wie ich dir gut bin, was bleibt mir da noch zu ſorgen übrig?

Elſe.

Und du liebſt mich recht von Herzen?

Heinrich.

Von Herzen und mit meiner ganzen Seele. Laß mich nur, ich ſpare jezt, wo ich mag und kann, in einem Jahre kauf' ich mich aus der Leibeigenſchaft, dann hab' ich meine eigene kleine Heerde, dann biſt du mein Weibchen und dann iſt dieſe Erde mein Himmelreich.

Elſe.

Ach Heinrich! iſt denn das alles ſo gewiß?

Heinrich.

So gewiß mir deine Liebe iſt, denn nichts anders kann uns trennen, als dein Wille. Was geht mir ab? Wär' ich jezt ein Freier geweſen, ſo hätte ich mit in den Krieg gemußt, und dann waren alle unſre Hoffnungen geendigt.

Elſe.

Lebe wohl, lieber Knab, meine Mutter möchte uns gewahr werden.

Heinrich.

Leb wohl. — beide ab.

Fränkiſches Lager.

Otho, Günther und zwei andre Hauptleute.

Günther.

Was mag Karl denken, und im Sinne führen, daß er ſein Heer ohne Schanzen, ohne Vertheidigung hier dem Feind gegenüber legt?

1. Hauptmann.

Eine Schlacht iſt unvermeidlich, wenn er ſich nicht tiefer ins Land zurück zieht.

2. Hauptmann.

Eine Schlacht? Und bedenkt ihr denn nicht, daß die Heiden zehnmal ſtärker ſind, als wir?

Otho.

Wer fragt, wie ſtark ſie ſind? Wenn Karl es befiehlt, ſo ſchlagen wir; wenn er es uns heißt, ſo ſiegen oder ſterben wir. Der Unterthan muß nie die Plane ſeines Obern meiſtern.

1. Hauptmann.

Ei du böſer und höchſt verdrüßlicher Kriegsmann, ſollen wir denn nicht einmal ſprechen, wie es uns einfällt?

Otho.

Nein, denn ihr macht dadurch euch und andre weibiſch. Was geht den Diener die Ueberlegung an? Er iſt der Arm, ſein Feldherr das Haupt: was dieſer gebietet muß er verrichten, ſein größter Stolz ſei, dieſe Verrichtung gut auszuführen, dann iſt er im Felde zu gebrauchen; wenn ihr aber klügelt und dahin und dorthin zweifelt, ſo ſeid ihr ſchon halb verloren.

Günther.

Ei du wärſt dem Biſchof Bonifacius ein willkommener Schüler, ſolcher Leute bedarf er, um das geiſtliche Regiment einzurichten.

Otho.

Hütet euch, Freunde, anders als mit Ehrerbietung von dem großen Manne zu reden; ihr ſeid nicht geſtellt, ihn zu begreifen oder zu tadeln, begnügt euer einfältiges Gemüth, ihn von Herzen hoch zu halten.

1. Hauptmann.

Der Feldherr!

Otho.

Der ſtattliche, herrliche Mann. O du edle Stütze des fränkiſchen Reichs! Seht, ſeine Miene iſt voll Zorn, o laß es den Sarazenen entgelten, nicht den Chriſten.

Karl Martell kommt mit dem Gefolge.

Karl.

So weit ſind wir in Frieden fortgezogen,
Nun ſtehn wir in des Feindes Angeſicht,

Nicht länger gilt's zu zögern und zu harren,
Die meiſten Herrn und Grafen ſind zugegen,
Der edle Herzog Aquitaniens iſt
Mit ſeinem friſchen Heere angelangt.

Otho.

Die Bundsgenoſſen alle ſind zugegen,
Vaſallen, Unterthanen, keiner fehlt,
Nur Siegfried, Pfalzgraf in dem Trierlande,
Er zögert noch zu kommen.

Karl.

Siegfried iſt
Ein treuer Mann, und hat das Aufgebot
Gewiß zuletzt erfahren, denn er wäre,
Zuerſt entboten, auch zuerſt zugegen.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Herzog.

Nun großer Martell, beim allmächtgen Gott,
Ich dürſte recht zur Seite dir zu kämpfen!
Was warten wir noch länger, warum ruhn
Die Schwerdter noch in ihren Scheiden, daß
Die Felder nicht, die Berge von dem Hall
Geſchlagner Waffen, Schilderklang ertönen?

Karl.

Bezähm den Muth, o dreimal edler Jüngling,
Verzeih, daß ich mit dieſem Namen grüße,
In deiner Jugend ſeh' ich Heldenthaten,
Zum Ruhm der Chriſtenheit, zur Glorie
Der heiligen Religion, in zarten Knoſpen
Noch ſchlummern, die Gelegenheit, die Stunde

Sehnſüchtig heiß erwarten aufzubrechen,
Damit die Welt dem neuen Glanz erſtaune.

Herzog.

Lenk meinen Arm und den ergebnen Sinn,
Mein Geiſt iſt deinem Geiſte unterthan,
Lehr mich das große Kriegeshandwerk, Held,
Der zu den Waffen nur geboren ward,
Die fabelhafte Zeit, die vorgen Helden
Von Rom und Griechenland, Theoderich
Sammt Alarich, ſelbſt Attila zu verdunkeln.
Dir ſtreb' ich nach mit allen meinen Kräften,
Zwar überzeugt, dich niemals zu erreichen,
Doch ſchon zufrieden, wenn du nur zuweilen
Mir Beifall winkſt auf meinem rauhen Wege.

Karl.

Beſchämt mich nicht mit dieſen Schmeichelein,
Gebt mir die Hand, mein edler Herzog, ſeid
Für Gott und Chriſtum in dem Streite wacker,
Und Gott und Chriſtus krönen euch mit Ruhm.

Herzog.

O Ruhm, du Palme der erhabnen Geiſter,
Du ſchönſter Thron, aus lauter Glanz erbaut,
Sei du mein Preis am heißeſten der Tage,
So will ich wie der allerkühnſte Falke
Mit jugendlichen Schwingen zu dir ſchießen,
Und noch Gefahr, noch Tod ſoll mich erſchrecken.

Otho.

Mein Feldherr, von dem Sarazenenheere
Sind jetzt Geſandte allhier angelangt,
Sie bitten, daß du ſie doch hören magſt
Und ihnen Sicherheit gewähren.

Karl.

Laßt
Sie kommen, ſicher ſind ſie durch den Stand,
Durch heilges Recht, das ſelbſt die Heiden ehren,
Vielmehr denn wir, die wir uns Chriſten nennen.

Derar und Ali treten mit Gefolge auf, Diener bereiten für Karl einen Seſſel, die Ritter und der Herzog ſtellen ſich ihm zur Seite

Karl.

Nun redet Männer, was zu ſagen Noth thut.

Derar.

Beim Alla, der auf uns hernieder ſchaut,
Biſt du der Mann, auf den der fränkſche Thron,
Der lang erſchütterte, die Hoffnung ſetzt?
Biſt du es, den ſie ihren Helden nennen,
Mit deſſen Namen ſie den Feinden drohn?

Karl.

Ich bin der Karl, den unſer König ſandte,
Der Ungebühr, von euch erzeugt, zu ſteuren;
Den Freunden wird es wohl, wenn ſie mich anſchaun,
Doch ſeid ihr Feinde, ſollt ihr dieſen Arm,
Mein gutes Schwerdt empfinden: aber wart
Ihr nur geſandt, die Frage zu verhören?

Derar.

Abdorrhaman hat uns hieher geſendet,
Der für die Lehre des Propheten ſtreitet,
Er läßt dir ſeinen Gruß entbietend ſagen:
Was willſt du doch der Armen nicht verſchonen,
Die dir aus weit entlegnen Landen folgten?
Glaubſt du, es werde einer deiner Schaar
Entrinnen, und den Tod der andern künden?

O laß die Thorenhoffnung fahren, ſieh
Die tauſend halben Monde, die Paniere,
Die hundert tauſend und noch hundert tauſend!
Ihr denkt doch nicht zur Heimath umzukehren,
Ihr wähnt doch nicht das Schlachtfeld zu behaupten?
Wie Sternenmacht unzählbar unſer Heer,
Geſtärkt, ermuthigt durch den hohen Glauben
An Mahom, hochbeſeligt durch Verheißung —
Wie wird es doch das kleine zage Häuflein
Umzingeln und erdrücken, das nur kam
Die Rüſtung uns zur Beute herzuſchleppen,
Zu unſerm Prunk die buntgeſtickten Fahnen,
Zur Sklaverei die nicht ermordten Ritter
Und Grafen und dich Uebermüth'gen ſelbſt.

Herzog.

Bei Gott, du feiger Mohr, dafür will ich
Dir Bart ſammt Haupt vom ſchnöden Rumpfe reißen.

Karl.

O laß ihn ſprechen, ſtehn wir alle doch
In jenes Hand, der alles ſieht und lenkt.

Derar.

Drum läßt Abdorrhaman dir dies entbieten:
Da er, dein Freund und aller Chriſten Freund,
Gern ihres Lebens, ihres Blutes ſchont,
So magſt du dich mit deinem Haufen retten,
Er fordert nur die Waffen eurer Schaaren,
Und daß eur keiner gegen ihn ſich ſtellt
In dieſem Jahr, damit er ungehindert
Durch Frankreichs Ebnen ziehen mag und frei
Den Lauf der Flüſſe und das Land beſuchen:

Er iſt von Gott zum Herrſcher auserkoren,
Ihr aber ſeid zu Dienern ihm geboren.

Karl aufſtehend.

Bei Gott, ich mag nicht gern mit Hochmuth ſprechen,
Auch ziemt ſich Stolz für keinen Chriſten nicht,
Doch muß ich mich am Uebermüth'gen rächen,
Das ſchwör' ich hier bei dieſem Sonnenlicht!
Nicht ſoll die künft'ge Nacht zur Erden ſteigen,
Ich habe ihn dann unter mich gebracht,
Noch morgen ſoll ſich die Erklärung zeigen,
Ob größer Mahom's oder Chriſtus Macht.
Ungläubge Hund' an allen Sinnen blöde,
Der Chriſtenheit zur Strafe her geſandt,
Als Geiſſel ſcharf, für ihre Sünden ſchnöde,
Und drum beſiegtet ihr Hiſpanias Land.
Doch haben wir uns all zu Gott gekehrt
Und keine Heidenmacht kann uns bezwingen;
Wir ſind mit ſeinem heilgen Wort bewährt,
In ſeinem Namen muß es uns gelingen.
Ihr Bettler aus Arabiens Wüſtenein,
Die nackt gelegen dort im heißen Sand,
Die nie geſehn des Goldes Glanz und Schein,
Die weder Acker, Pflug noch Brod gekannt,
Bis euch empört ein hochverfluchtes Haupt,
Und euch geſtellt in die verruchten Rotten,
Daß ihr die theure Chriſtenheit beraubt,
Es wagt, den dreimaleinigen Gott zu ſpotten;
Euch Tigerthieren will ich dies verkünden,
Ihr ſterbt auf dieſem ebnen Schlachtgefilde,
Oder niemals will ich ferner Gnade finden
Vorm allertheuerſten Marienbilde.

Jezt ſchweigt, ich will nicht weiter Antwort hören,
Kein Wort, bei Himmelsmacht will ich es ſchwören,
Ich achte nicht, daß ihr hieher geſandt,
Und morde euch mit meiner eignen Hand.

Herzog.

Jezt eilt zurück, verkündigt unſer Zürnen
Und fleht vergeblich heut zu den Geſtirnen.

Otho.

Ihr ſeid geſandt, das ſchüzt euch, lieben Brüder,
Doch morgen ſehn wir uns im Felde wieder.

Otho mit den Geſandten ab.

Karl.

Rück bald herauf, du wichtger großer Tag
Und ſchlinge ſchnell die kurze Nacht hinweg,
Mir brennt zum Kampf ſo Herz wie Eingeweide. —
Welch frohes Spiel von Zimbeln und Trompeten,
Welch Freudejauchzen tönt durch unſer Lager?

Otho kommt zurück.

Otho.

Graf Siegfried iſt ſo eben angelangt.

Karl.

Ich dacht' es wohl, daß er nicht fehlen würde.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Da bin ich, edler Fürſt, auf dein Gebot,
Doch kam dein Ruf nur ſpät in unſer Schloß;
Gleich macht' ich mich zum heilgen Kriege auf.

Karl.

Und geht es allen wohl bei dir daheim?

Siegfried.

Gottlob, ich habe alle wohl verlaſſen.
Mein junges Weib wollt zwar ein wenig bangen,
Doch hat ſie auch ſich endlich finden müſſen.

Karl.

Du biſt vermählt?

Siegfried.

Erſt ſeit drei Monden, Herr.

Karl.

So wünſch' ich unſern Feldzug ſchnell geendigt,
Damit du bald zur Heimath kehren mögſt.

Siegfried.

Ich hab 'nen treuen Dienſtmann heimgelaſſen,
Der mir mein Schloß und theures Weib beſchirmt.

Karl.

Lebt euer Biſchof noch, Hidulf der Weiſe?

Siegfried.

Er hat euch ſeinen Segen mit geſchickt.

Karl.

Ich danke ihm! ſeid nochmals mir willkommen;
Ich denk, wir gehn ſchon morgen an das Werk,
Drum rüſtet euch, mein edler, tapfrer Graf,
Ich will noch einmal jezt das Lager muſtern.
ab mit dem Herzoge und Gefolge.

Siegfried.

Schon morgen? Nun, je früher deſto beſſer,
Je ehr vollbracht, die Freude deſto größer.

Otho.

Könnt ihr euch meiner, theurer Freund, erinnern?

Siegfried.

Ihr ſeid ja Otho wohl, mein Waffenbruder?

Otho.

Derſelbe.

Siegfried.

Nun ſo laßt Euch froh umarmen.
Ei wie man unvermuthet Freunde trifft!
Kommt mit zu meinem Zelt, wir wollen trinken,
Als Freunde uns beim Becher Willkomm ſagen!
gehn ab.

Siegfrieds Schloß.

Golo, Benno.

Golo.

Wo iſt die Gräfin?

Benno.

In ihrem Zimmer, mit dem alten Kaplan in einer Andachtsübung.

Golo.

Die edle Frau! Immer denkt ſie nur an ihren fernen Gatten; wollte Gott, wir könnten etwas erſinnen, ihren Gram zu zerſtreuen.

Benno.

Wenn ihr ſie nicht fröhlich machen könnt, ſo iſt es der ganzen Welt unmöglich.

Golo.

Wie meinſt du das?

Benno.

Je nun, ich meine, daß euer luſtiger vergnügter Umgang, euer helles Auge, euer wackres Anſehn dem traurigſten Menſchen das Herz erfriſchen müſſen. Wenn ihr ſo drein ſchaut und lacht einem entgegen, ſo fühlt jedermann einen friſchen Muth in ſeiner Bruſt.

Golo.

Du ſchilderſt mich wie einen leichtſinnigen Thoren.

Benno.

Bewahre, gnädiger Herr, ich kann die Worte freilich nicht ſo recht ſetzen, —

Golo.

Nimm! ich weiß, du trinkſt gern; — wo iſt der Hausmeiſter Drago?

Benno.

Er ſitzt mit dem Wendelin drinne ob einem heilgen Buche, ich weiß aber nicht, wovon es handelt. — Gehabt euch wohl, ich will einen Krug Wein auf eure Geſundheit leeren. geht ab.

Golo.

Was willſt du hier? Weiß ich doch warlich nicht
Weswegen ich hieher gekommen bin;
Wie unſichtbare Mächte hält es mich
Umſtrickt und lenkt die Schritte, wenn ich träume
Hieher, und wie ein Nachtwandler erwach' ich
Und finde mich, wo ich am mindſten dachte.
Was ſoll es denn, daß ich mich nicht beherrſche?
Ich fühl's, das leichte Leben nimmt den Abſchied,
Es ſchleicht das Blut in meinen Adern, nimmer

Will Wein mir ſchmecken; keine Fröhlichkeit,
Geſellſchaft, nichts will mich fortan erquicken;
Mein ſchönes Roß iſt mir zuwider, alles,
Was ſonſt mir auf den andern Tag ſo Freude
Wie Luſt verſprach, iſt mir dahin geſchwunden.
Zu träge bin ich Waffenwerk zu treiben,
Zu trübe, Lieder zu dichten und zu ſingen,
Nicht Weiſ' und Reim will mir wie ſonſt gelingen.
Es muß ſich ändern! ſoll in jungen Tagen
Mein Leben mir ſo ungenoſſen ſchwinden?
Ich möchte mich mit eignen Fäuſten ſchlagen;
Die alte Kraft, ſie ſoll ſich wiederfinden!
Ich will, du goldner Wein, zu dir mich flüchten,
Ich muß die alten Liebesreime ſingen,
Ich will in friſcher Jugend wieder dichten,
Auf meinem Roß über Bach und Gräben ſpringen!
O fern von mir, trübſelige Gedanken,
An euch will ich wohl nimmermehr erkranken.

Wolf kömmt herein.

Wolf.

He! Golo! biſt du im Gemach allein?

Golo.

Allein, was willſt du mir denn, alter Vater?

Wolf.

Iſt Genoveva wohl?

Golo.

In heiliger
Ergötzung mit dem würd'gen Kapellan,
Da ſprechen ſie von bibliſchen Geſchichten,

Von Helden aus dem alten Teſtament,
Die auch einmal, vielleicht noch vor der Sündfluth
Von ihrem Ehgemal getrennt geweſen:
Dann zeigt er ihr den Riß der Arche Noäh,
Und wie viel Säulen ſtanden in Saloms Tempel,
Wodurch ſie ſich gar ſehr erbauet fühlt,
Und neu geſtärkt den Herrn Siegfried erwartet.

Wolf.

Wie rollt dir denn die Zung' im Kopf ſo wild?
Haſt wieder mal getrunken? Golo, Knabe,
Sei doch beſonnen, nimm vernünftge Weiſ' an.
Wie lange ſoll die Zeit der Jugend dauern?

Golo.

Verzeiht mir, Alter, denn es war nur Scherz.
Habt ihr mir wohl was Ernſtes aufzutragen?

Wolf.

O Ernſt genug, wenn dein Sinn darnach ſteht.
Ich ſah, wie's meine Sitt' iſt, geſtern Abend,
Es war die zehnte Stunde, oder ſpäter —
Doch laß es nur die zehnte Stunde ſein,
Ein wenig auf und ab hat nichts zu ſagen, —
Nun alſo wie geſagt, ich ſchaut zum Fenſter
Hinaus und überhin das grüne Feld,
Der Himmel war von allen Wolken rein,
Ein dunkles Blau umzog die Silberſterne
Und in der Mitte hing der goldne Mond:
Wie ich noch ſo den blanken Schein betrachte
Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,
Die Wunder Gottes preiſe, kommt vom Walde
Ein leiſes, leiſes Rauſchen, rührt die Bäume,
Daß ſich die vollen Wipfel neigen und nicken;

Währt gar nicht lange, wird das Brauſen ſtärker,
Da fängt der Rhein an ſeine Ufer zu klatſchen, —
So dacht' ich innerlich: iſt's doch nicht anders
Als führt das Waſſer mit den Bäumen Geſpräche,
Was mögen ſie ſich doch erzählen, die beiden,
Der alte Rhein und dieſe alten Eichen?
So dacht' ich und gemahnt mich wie ein Kind:
Da hob ich auf den Blick, da zogen Wolken
Dicht um den Mond und immer dichter und dichter,
Und plötzlich waren ſie wieder weg, aber um die Scheibe
Lag weit umher ein Meer, ſo wie von Blut,
Recht dunkelrothes Blut und zum Entſetzen.

Golo.

Es ſpielt der Himmel mit dem Glanz, mit Wolken.

Wolf.

Sprich ſo nicht, lieber Golo, Krieg bedeutet's,
Unglück bedeutet's, ob nun uns, oder ob
Den Sarazenen, das iſt nur die Frage.

Golo.

Der Himmel wird ſein Kriegesheer beſchützen.

Wolf.

Es geht da in der Natur manch Wunder vor.
So ſagen ſie auch, nämlich die das verſtehn,
Es wäre anjezt in den Sternen große Zwieſpalt,
Da kämpfte einer gegen den andern, erboßt
Sind aufeinander die Kräfte der Natur.
Doch ſchweig davon; mein allerliebſter Golo,
Nur dir allein hab' ich's vertrauen mögen,
Weil ich wohl weiß, du findeſt dich als Mann.
Noch geſtern ſprach ich ſolchen Sternengucker,

Der mir bei ſeinen Wiſſenſchaften ſchwur,
Es ſtehe um das Heer der Chriſten ſchlimm,
Er ſprach da von Planeten und Cometen,
Von wunderbaren Conjuncturen, ſiehſt du,
Von Auf- und Niederſteigen, daß ſich mir
Die Haare aufwärts bäumten; er beſchloß
Wir hätten eine blutge Schlacht verloren,
Graf Siegfried ſei mit ſeiner Schaar geblieben.

Golo.

Dies ſind die nichtgen Träumer, die mit Künſten,
Mit unerlaubten, unſern Sinn betrügen,
Es lehrt uns die Vernunft und unſre heilge
Religion, daß wir dergleichen nicht
Erfahren können durch ein falſches Wiſſen.

Wolf.

Mit Einſchränkung, mein lieber Golo, alle
Sind nicht Betrüger. O es wäre viel,
Sehr viel davon zu ſprechen, doch du biſt
Noch jung, ich will dir nicht das Herz beſchweren,
Ich wollte dir nur ſagen, was ich wüßte,
Kein andrer weiß hier noch um das Geheimniß,
Verſchweig' es, bitte, ja vor Genoveva.

Golo.

Sie ſoll kein einzig Wort davon erfahren.

Wolf.

Sie iſt ein Weib, zu jung, vielleicht — ich ſchweige,
Du weißt mein Golo, was ich ſagen will,
Da muß man ſie um alles nicht erſchrecken.
Leb wohl, gieb mir die Hand. Halt reinen Mund!

geht ab.

Golo.

Du guter alter Mann!
Du Abbild der verfloßnen treuen Zeit,
Wie könnt' ich doch ob deinem Glauben ſpotten,
Dein kindliches Gemüth doch bitter tadeln?

Genoveva und der **Kapellan** treten auf.

Genoveva.

Ihr geht aus meinem Hauſe nie, ihr laßt
Mir Hofnung, Andacht hier, als liebe Freunde.

Kapellan.

Gott kann die Seinen nimmermehr verlaſſen,
Im Herzen ſteht ſein Name eingeſchrieben,
Iſt dieſer nur in uns zurück geblieben,
Wir ſchaun ihn an und wiſſen uns zu faſſen.

Doch wenn wir unſer eignes Herze haſſen,
So bleibt uns fern Andacht und frommes Lieben,
Von neuem aus dem Paradies getrieben,
Sind wir von Gott und Welt, und uns, verlaſſen.

Doch wer den Engel Demuth in ſich heget,
Dem iſt die Andacht auch zum Gaſt gegeben,
Er ſieht im Herzen Chriſti wahren Zeugen:

Drum gläubt er feſt, ſo ſich auch Trübſal reget,
Er fühlt die Kraft im innerlichſten Leben
Und bleibt verfolgt, im Kerker, todt, ſein eigen.

Es ſegne euch der Herr, behüte euch,
Er ſei mit euch auf allen euren Wegen! geht ab.

Genoveva.

Ihr ſeid hier, Golo, — eben ſeh ich euch.

Golo.

So heiligen Gedanken müſſen freilich
Die andern all' entweichen, niemals möge
Mein Nam' euch in's Gedächtniß fallen, wenn
Die heilge Sehnſucht euren Geiſt regiert.

Genoveva.

Warum das nicht? ihr ſeid ſo gut und edel,
Der edle Menſch iſt nur ein Bild von Gott.

Golo.

Ja, ihr habt Recht, ihr ſeid ein göttlich Bild,
Drum muß man euch Reliquien gleich verehren
Mit ſtummer Inbrunſt und aus frommer Ferne.

Drago tritt auf.

Drago.

Hier iſt das Buch, wohledele Frau Gräfin,
Das ihr befahlt von Straßburg zu verſchreiben,
Es iſt in ſchöner Schrift, ein wackrer Mönch
Hat alle Züge rein und klar gezeichnet.

Genoveva.

Wie lieb iſt mir, daß es nun angekommen,
Ich hegte große Sehnſucht es zu leſen;
Nun iſt es da, ich will mich dran erquicken.

Drago.

Gar wunderwürdig iſt da die Beſchreibung
Von Sanct Laurentio, vom heiligen
Sebaſtian und der heilgen Catharinen,
Nebſt andern alt verlaufenen Geſchichten,
Die inniglich ſo Herz wie Geiſt erregen.
Ich hab ein wenig ſchon darin geblättert,
Ihr werdet mir verzeihn, wohledle Frau.

Genoveva.

Ich kenne deinen lehrbegiergen Sinn.

Drago.

Jetzt will ich mich zur Abendtafel richten. geht ab.

Genoveva.

Ihr ſeid nicht froh in dieſen Tagen, Golo.

Golo.

Ich denke oft an unſern edlen Grafen,
An die Gefahr —

Genoveva.

Wohl habt ihr Recht zu trauren. —
Was war es für ein Lied, das ich euch erſt
Im Hofe ſingen hörte, als der Vater
Mit mir im Zimmer war?

Golo.

Verzeiht, ein bäuriſch
Einfältiges Gedicht, das ich durch Zufall
Vor ein'gen Tagen hörte, und das ſo,
Ob ich's gleich nicht begreife wie, mich faßte
Daß mein Gedächtniß es mit Widerwillen
Behält und ich es allerwegen ſinge.

Genoveva.

Die Weiſe ging recht ſtill und traurig fort,
So daß es mich bis in mein Herz bewegte.
Hier iſt die Laute, ſpielt es noch einmal.

Golo.

Es kann euch wirklich nicht ergötzen, Herrin.

Genoveva.

Doch wünſch' ich mir die ſanften Töne wieder
Und daß ihr's ganz ſo ſchlicht und herzlich ſingt.

Golo.

Wenn ihr befehlt ſo muß ich wohl gehorchen.

er ſpielt und ſingt.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.

er läßt die Laute plötzlich fallen.

Genoveva.

Was iſt euch, Golo? Wie, ihr weint? Ihr könnt
Vor Schluchzen nicht mehr ſprechen? — Faßt euch, Lieber!
Was kömmt euch denn ſo plötzlich in den Sinn?

Golo geht fort

Der treue Menſch, ihm geht der Schmerz von Herzen,
Er liebt den Herrn mit wunderbarer Tugend;
O jeder muß ihn lieben, der ihn kennt.
Die ſchwarze Nacht kömmt ſchon vom Wald herauf,
Nun ſitzt er wohl mit trübem Blick im Lager
Und ſchaut nach unſern lieben Bergen her,
Ihn reun im Stillen ſeine ſtrengen Worte.
Vielleicht iſt jezt die wilde Schlacht geendigt,
Man ſucht ihn unter den Verwundeten,
Und kann ihm keine Hülfe mehr erſchaffen.
O Auge Gottes, das vom Himmel ſchauet,
Nimm du ihn gern in deinen großen Schutz,
Wer auf den Herrn mit ſicherm Muth vertrauet,
Der beut den allerärgſten Feinden Trutz.
O Allmacht, wer auf deine Hülfe bauet,

Der iſt verwahrt, geſchirmt vom ſchönſten Schutz.
Dir übergeb' ich ihn und will nicht klagen,
Nicht Wohlgefall' iſt dir der Menſchen Zagen.

Verworren wandern wir in bunten Reihen,
Und Tod und Unglück gehn durch uns dahin,
Wen du mit deiner Milde willſt erfreuen,
Der findet im Verderben den Gewinn;
Er darf nicht drohende Gefahren ſcheuen,
Er ſingt: im Tod und Leben dein ich bin:
Du gabſt ihn mir, dir ſei er übergeben,
Er ſei der dein' im Tode oder Leben. — geht ab.

Sarazeniſches Lager. Nacht.

Derar und Abdorrhaman, Ali.

Abdorrhaman.

Der Himmel hat ſie unſrer Hand gegeben,
Wir wollen ihm gefällig Opfer bringen,
Daß keiner dieſer Chriſtenhund' entrinne.

Derar.

Ihr Feldherr ſprach von dir verachtungsvoll,
Dafür mußt du den Stolzen züchtigen.

Ali.

Sie können unſrer Macht nicht widerſtehn,
Die Schaaren all' in wilder Glut entbrannt,
Nach Beute gierig und zum Morden ſchnell.
Dir junger Held hat Allah vorbehalten
Von Spanien aus Europa zu verwüſten
Und Chriſtus falſche Lehre zu vernichten.
Iſt nur der Karl zu Boden erſt geworfen,

So findeſt du bis zu den Eisgebirgen,
Bis zu den Ländern wo die Zwerge wohnen,
Kein Auge mehr, deß Feuer es noch wagte
Mit Trotzen dir ins Angeſicht zu blicken.

Abdorrhaman.

Geprieſen ſei der mächtige Prophet,
Der bis hieher mit uns gekämpfet hat.
Doch möcht' ich dieſen Karl zum Freunde lieber
Als gegenüber mir zum Feinde haben;
Der Ruhm hat ihn mit allen ſeinen Kränzen
Geſchmückt, und dürft' ich einen Mann beneiden,
So wär' es dieſer heldenmüthge Karl.
Sieh, er iſt König von dem fränkſchen Reich;
Denn hat der König mehr als nur den Namen?
Italien eifert um des Helden Freundſchaft,
Was gilt's, er ſtellt das Reich des Occidentes,
Das alte Kaiſerthum mit erſtem her,
Wenn nicht das Schickſal ihm den Tod bereitet?
Daß keiner dieſer Chriſten ſeinen Vortheil
Erkennen will und was ihm wahrhaft nützt,
Sonſt müßte der Martell mit mir ſich einen,
So dürft' er kühn mit mir die Welt beherrſchen;
Doch haben es die Sterne ſo gefügt,
Daß wir als Feinde Stirn der Stirne bieten,
Und Allah lenkt zu ſeinem Vortheil alles.

Derar.

So ſteht der Menſch dem Menſchen ſtets entgegen,
Ein jeder geht für ſich auf eignen Wegen,
Dir dient's, dich vom Kalifen los zu ſagen
Und auf dein eignes Glück dein Glück zu wagen;
Er hat Conſtantinopel nicht gewonnen,

Ihm iſt die Gunſt der Sterne ſchon zerronnen,
Dir blühen glänzend alle günſtgen Zeichen:
So magſt du denn die höchſte Palm' erreichen.

Abdorrhaman.

Mit Allah und im Namen des Propheten,
Denn bald beginnt der Morgen ſich zu röthen. ſie gehen.

Zulma tritt in Kriegeskleidung auf.

O Zelte! die ihr meinen Liebſten bergt!
O nächtlicher, mondbeglänzter Himmel!
O ihr Bäume! wo wandelt jezt ſein Fuß?
Er weiß nicht, daß ich hier zugegen bin,
Er will nicht, daß ich ihn begleiten ſoll,
Er wähnt nicht, wie ſo nah mein Herz ihm ſchlägt.
Die Wachen gehn umher mit ernſtem Gange,
Schon laſſen ſie das bleiche Feu'r erlöſchen,
Der Mond wird blaſſer mit den kleinen Sternen,
Die Hähne krähen aus den nahen Dörfern.
O Abdorrhaman! liebſt du deine Zulma?
Fühlſt du den Geiſt durch ihre Gegenwart erregt?

Gegen dein Gezelt,
Wo der Waffen Klang,
Wend' ich den Geſang,
Du biſt mir die Welt!

Willſt im Harniſch gehn?
Schlachten willſt du ſtreiten
Und es ſoll von weiten
Ungekannt die Liebe ſtehn?

Lockt dich kein Heimweh zurück?
Gönnſt du mir gar keinen Blick? —
Bleib zurücke rother Morgen!

Ach er dämmert mehr und mehr,
Mit ihm Pein und Angſt und Sorgen,
Blaß ſieht nun der Mond daher;
Ja, der Mond iſt in der Trauer
Daß ſein Bildniß ſoll entfliehn,
Daß nun fällt die ſpan'ſche Mauer,
Daß mein Liebſter ſoll verblühn!
O ihr hohen Himmelsmächte,
Iſt die Zeit dahin verſchwunden?
Wo ſind jene Tag' und Nächte,
Jene Brunſt der Liebesſtunden?
Jene Blicke,
Jenes Winken,
All mein Glücke,
Alle Küſſe,
Die Genüſſe,
Muß ſo ſchnell das all verſinken?
Schwerdt ertönt an Schild geſchlagen
Und der Tod hält Muſterungen,
Wen er will als Beute ſchlagen,
O dies Herz will ſchon verzagen:
Allah, ſei es uns gelungen!

Abdorrhaman zurück.

Abdorrhaman.

Wer biſt du?

Zulma.

Ach ein armer Knabe, den
Sie jung her in den wilden Krieg geführt,
Um in dem Treffen umzukommen.

Abdorrhaman.

Warum biſt du zu Hauſe nicht geblieben
Wenn du dem Herzen und dem Arm nicht trauſt?

Zulma.

Mich zog die Liebe her zu meinem Herrn,
Ich ſterbe hier, doch wär' ich auch geſtorben
Am innren Weh der Trennung und Entfernung.

Abdorrhaman.

Ergieb dich dem Gebet, bald rückt das Heer aus. ab.

Zulma.

Er kennt mich nicht,
Er argwöhnt nicht, daß ich es ſei;
Ja beten will ich, brünſtig Allah flehen,
Daß ich geſund den Abend möge ſehen
Und lebend, Liebſter, dir zur Seite ſtehen.
O Sterne, hüllet ihn in eure Gunſt,
Werft um ihn Netze ſtärker denn von Stahl,
Treibt ihm zurück der Feinde Zahl,
Liebt ihn mit meines Herzens Brunſt! geht ab.

Das fränkiſche Lager.

Karl Martell allein.

Wie, wenn ich hier mein beſtes Glück verſuchte?
Wer kann mir ſagen, daß ich übel thäte?
Es kömmt Fortuna niemals uns entgegen,
Wir müſſen ihr vielmehr entgegen gehn.
Ich bin ja König, nur fehlt mir der Name, —
Doch iſt der Name, dieſe äußre Ehre,
Der Glanz des Throns, die Anbetung des Volks,
Das Diadem, wonach mein Ehrgeiz ringt:
Der iſt nicht groß, der das verachten mag.
Was frommen meine Schlachten, meine Siege,

Daß ſich nach meinem Wink das Reich bequemt?
Wenn ich nicht dreiſt es ſagen darf: ich bins!
So iſt es doch nur halbe Büberei,
Erſchlichene Gewalt und unrechtmäßig.
Und o der ſüße ſüße Name König,
Gebeugtes Knie von Rittern, Grafen, Herrn,
Die heilge Scheu des Volks vor meiner Krone,
Der Sitz hoch über allen Häuptern weg. —
Mein Herz bequemt ſich nicht, das zu verachten.
Ich weiß, der Pabſt, er wär' mir nicht zuwider,
Der Biſchof Bonifacius iſt mir freund.
Zwar hab' ich keinen großen Dank von Prieſtern
Und Mönchen mir verdient, denn wo ich mag,
Vermindr' ich gern die großen Kirchengüter;
Allein mein Name und der Drang der Zeiten
Sie würden alle rauhen Hügel ebnen
Und meinen Weg mir frei und leichte bahnen.
Der König endete im Kloſter dann
Wie vor ihm ſchon ſo mancher Schwache that,
Und keiner wagte mich deshalb zu tadeln.

Wer hat doch nie die große Luſt empfunden,
Nach einer Krone ſeinen Arm zu ſtrecken?
Die ſtolze Bruſt muß kühne Wünſch' erwecken,
Dem Kühnen iſt das Glücke ſtets verbunden.

Auf ferner Höh' iſt Furcht und Angſt verſchwunden,
Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken,
Der Pöbel kriecht den Staub vom Fuß zu lecken,
Und Jahre lebſt du dann in allen Stunden.

Der Ewge kann die Triebe nicht verdammen,
Die unſern Geiſt mit neuem Muth beflügeln,
Uns auf des Gipfels höchſten Gipfel ſtellen.

Gelegenheit facht höher an die Flammen!
Wer wird noch da die wilden Wünſche zügeln?
Nicht Himmel fürchtend, biet' ich Trutz der Höllen! ——

Und wieder führt die Phantaſie Gebilde
Mir vor den Blick, die ich oft zu verdrängen
Zu ſchwach mich fühle, denn es zwingt der wilde
Ehrſüchtge Satan ihnen nachzuhängen:
O komm' auf mich du Geiſt des Friedens milde,
Sing' in mein Ohr mit deinen ſanften Klängen,
Und herzlich ſei im Herzen der verflucht,
Der mich zu derlei Uebelthat verſucht.

Oft wenn ich mich im Feld allein befinde,
Tritt der Verſucher heimlich auf mich zu,
Und ziſchelt mir ins Ohr die große Sünde,
Läßt auf der Jagd im Walde mir nicht Ruh,
Ja wenn ich mich zu beten unterwinde,
Flüſtert er mir die ſchnöden Worte zu.
Nimm mich du heilger Gott in dein Beſchirmen,
Daß ſich in mir nicht bös' Gedanken thürmen. —

Mit Purpur angethan zeucht Morgenröthe
Herauf und ſchreitet durch das Himmelblau,
Es flammt die Glorie der frühen Röthe
Herab und ſpielet auf die grüne Au,
Der Tod ſchaut nieder, welchen er ertödte
Weiß jener nur, jenſeit des Himmels Blau:
Vertilg die Sündenſchuld aus meinem Leben,
Vergieb uns unſre Schuld wie wir vergeben.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Aquitanien.

Seht, fröhlich hat der Tag ſich angethan,

Er glänzt daher im feſtlichen Gewand,
Des Feindes Schaaren ſtehn ſchon Mann an Mann
Und decken weit umher das grüne Land.

Karl.

Auch unſer Herz iſt ſchon zum Streit gewappnet.

Siegfried und Otho treten auf.

Otho.

Die Schlacht der Ungetauften ſteht geordnet,
Der Schein der Waffen deckt ſo Feld wie Hügel,
Die leichten Reuter ſprengen hin und her.

Karl.

Der Heiden Macht iſt wohl um zehnmal größer,
Doch weh! wer heut nach Zahl und Schaaren fragt,
Iſt unſers Muthes Rüſtung um ſo beſſer,
So ſei's, in Gottes Namen kühn gewagt.

Aquitanien.

Der Feige wird an dieſem großen Morgen
Des Muthes und der tapfern Thaten voll,
Jedweder Bruſt entweichen irdſche Sorgen,
Weil jeder Sinn nur Ruhm gedenken ſoll.

Siegfried.

Wir ſind mit Gottes Hülf' zum Schlagen fertig
Und nur des Worts und der Trompet' gewärtig.

Karl.

In Gottes Namen dann!
Rückt aus! Trompeten blaſ't!

Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben, ſie rücken mit lautem Feldgeſchrei aus.

Schlachtfeld.

Feldgeſchrei, die Mohren ziehn ſich zurück, Getümmel.

Zulma
gewaffnet, mit Schwerdt und Schild.

Sie weichen! ſie fliehn!
Die Mohren weichen
Der Chriſten Streichen,
Ich ſeh die Monde ziehn!

O Quaal, o Schmerz!
O Allah höre,
Wie ich beſchwöre, —
O brichſt du Herz?

Laß Blitze zücken,
Wirf Donner von oben, —
Soll'n wir dich loben,
So laß es uns glücken.

Abdorrhaman kömmt.

Zurück in die Schlacht! — Zulma ab. Ihr feigen Sklaven!
Dich Derar laß ich um 'nes Kopfes kürzen,
Du biſt es, der den großen Tag verliert!

Ein Haufen Flüchtiger tritt auf.

Abdorrhaman.

Wer ſeid ihr? ſeid ihr jene Sarazenen,
Vor deren Tritt der Orient erbebte?
Ein feig Gewürm, 'ne niederträchtge Heerde,
Die vor dem blanken Schlächtermeſſer fliehn.
Brüll'n möcht' ich, ſo fühl' ich mein Herz erglühn,
Ich könnt' euch all' mit dieſem Arm vernichten,
Allein mich mitten unter die Feinde flüchten!

Mir her den halben Mond! ich will ihn tragen
Und ſo mich in den dickſten Haufen wagen,
Wer Muſelmann noch iſt, der folgt mir nach. — ab.

Alle.

Allah, Allah, Mahom, Allah, ihm nach! Alle ab.

Getümmel. **Otho** bringt den verwundeten **Günther**.

Otho.

Hier lieg', bis ich dich weiter fördre.
Fühlſt du dich matt?

Günther.

Zum Tode matt!
Der Abdorrhaman wüthet wie ein Teufel,
Nicht Menſchenkraft vermag zu widerſtehn.

Otho.

Sie ſoll ihm widerſtehn, ſo lang ich Blut
In meinen Adern ſpüre. Welch Geſchrei?

Ein **Hauptmann** flüchtig.

Hauptmann.

O heißer Tag! o blutge Stunde!

Otho.

Was giebt's?

Hauptmann.

Der Aquitanien iſt ganz geſchlagen,
Die Chriſten färben roth die grüne Flur.

Otho.

Auch Heidenblut ſoll ſie beſprengen, leb' ich.

Siegfried mit einer Schaar.

Siegfried.

Zu Karl, zu Karl, der Hammer iſt im Gedränge!

Otho.

Wir alle gehn zur Hölle, wenn er fällt! *alle ab.*

Günther.

Ich bleibe — matt mein Herz — leb wohl, du Welt.
ſtirbt.

Trompeten, Feldgeſchrei, Sarazenen mit chriſtlichen Fahnen, Derar an ihrer Spitze. Aquitanien gefangen.

Derar.

Triumph! Allah ſei Dank!

Alle.

Triumph! Allah!
Allah geprieſen und ſein großer Prophet!

Aquitanien.

O führt mich fort und tödtet mich alsbald.

Alle.

Triumph! Allah geprieſen! Mahom Dank! — *alle ab.*

Karl Martell.

Karl.

Ich muß hier Athem ſchöpfen! blutge Stunde!
Gedenk nicht meiner Sünde! geh o Herr
Nicht mit mir in's Gericht! — Auf, meine Geiſter,
Geht neu geſtärkt zum Waffenwerke wieder.

Siegfried kommt.

Siegfried.

Der Herzog Aquitaniens iſt gefangen
Und ſeine ganze Schaar auf Flucht begriffen.

Karl.

Ich ſah ſie wohl, die jugendliche Eil.

O Himmel, regne Kraft auf uns hernieder,
O heilge Mutter Gottes, deiner Fahnen
Erbarme dich und lenk du uns zum Ziel.

Otho kommt mit einem Haufen.

Otho.

Nun rennt ja alles toll und wild zuſammen,
Man weiß nicht, welchem Haufen man ſich fügt,
Die Fahnen fliehn, die Chriſten ſind verworren,
Wär's Sünde nicht, mein Schwerdt ſtieß ich ins Herz.

Karl.

Friſch auf, mein Landsmann, ſei nur wohlgemuth,
Ich kehre jezt an meinen Poſten wieder,
Der Herzog Aquitaniens iſt gefangen,
Befreie du ihn uns, mein wackrer Otho.

Otho.

Das ſoll geſchehn, wenn ich nicht kämpfend ſterbe. Alle ab.

Abdorrhaman im Kampfe mit einem Franken.

Abdorrhaman.

Die Stunde deines Todes iſt gekommen.

Franke.

Prahl nicht zu früh, dies iſt ein fränkſches Schwerdt.

Ein Franken-Hauptmann.

Hauptmann.

Dies iſt der oberſte der Mohren! gutes Glück!

Abdorrhaman.

Bleib' fort, bis ich's mit dieſem ausgefochten!

Hauptmann.

Ergieb dich uns, ſo magſt du leben bleiben.

Abdorrhaman.

Dies Wort hat meine Zunge nicht gelernt. ſie fechten.

Zulma tritt auf und ſticht den Hauptmann von hinten nieder.

Abdorrhaman.

Nun bin ich frei, du folg' ihm hin zur Hölle.
der Franke fällt.
Du haſt mir, Knabe, guten Dienſt gethan,
Drum nenn' mir deinen Namen, daß ich danke.

Zulma, das Viſir öffnend.

Kennſt du mich nicht?

Abdorrhaman.

Ihr Sterne! iſt es Zulma?
Wo kömmſt du her? Was haſt du unternommen?
Was willſt du hier? geh ſchnell in mein Gezelt!

Zulma.

Dir nimmer von der Seite will ich gehn,
Deswegen bin ich dir ſo weit gefolgt,
Mit dir den Sieg, wo nicht den Tod zu theilen!

Abdorrhaman.

Ich kann nicht fechten, weiß ich dich gefährdet.

Zulma.

Bewachend folg' ich jedem deiner Schritte.

Abdorrhaman.

Komm hier aus dem Getümmel! beim Propheten,
Ich weiß nicht, iſt es wahr, iſt es ein Blendwerk?
ſie gehen.

Otho und **Aquitanien** kommen.

Aquitanien.

Wie ſoll ich dich belohnen, tapfrer Degen,

Du haſt mein Leben mir zurückgegeben,
Ja mehr als Leben, meine Ehr' gerettet,
Die ich im Felde wieder löſen will.

Otho.

's iſt gern geſchehn; es kann nochmal geſchehn.

Aquitanien.

Nein, meine Jugend ſoll mich nicht verführen,
Dein Schwerdt noch einmal in Gefahr zu bringen.

Otho.

Da kommt der tapfre Karl.

Karl kommt.

Karl.

Die Feinde weichen!
Seid ihr zurück, mein allzuraſcher Herzog?

Aquitanien.

Ja ich verdiene den gerechten Tadel,
Doch ſchwör' ich hier bei meiner Eltern Adel,
Ich ſchwör' es hier bei dieſem guten Schwerdt,
Bei allem, was dem Ritter lieb und werth,
Bleibt nur das Leben meinem Leib getreu,
So waſch' ich heut noch meine Ehre neu.

Karl.

Horch! die Trompeten rufen uns ins Feld,
Es gilt nicht mindres als die halbe Welt!
ab mit Aquitanien.

Otho.

Ich bleibe, denn da tobt der Hund verflucht,
Den ich ſchon in der ganzen Schlacht geſucht,
Den Prahler, der als Bote geſtern ſtand,

Heut wird er mir zum Schlachten abgeſandt!
Hierher, hieher, du feiger Renegat,
Du willſt dem Tod' entfliehen, doch zu ſpat.

Derar kommt.

Derar.

Ihr ſchnöden Chriſtenhunde, Mahom zeigt,
Daß ſeiner Macht des Nazareners weicht.

Otho.

Schweig ſtill mit deiner Zung' im Läſterrachen,
Das Schwerdt muß hier dem Streit ein Ende machen.

Derar.

Geprieſen ſei Mahom!

Otho.

Der Lügen Vater,
Du Leutverführer, Schelmenzunft-Berather, —
Jezt hör' du Thor, wie man mit Recht ſoll flehn:
Herr Chriſt, magſt mir in meinem Streit beiſtehn.
ſie fechten, Derar fällt.

Otho.

Siehſt wohl, daß dies die rechte Art zu beten?
Sie hilſt uns gern, ungläubge Feinde tödten.
Er iſt geſtorben und mag nicht mehr hören,
Es hilſt nicht viel dem Tauben Wahrheit lehren.
geht ab.

Abdorrhaman und Aquitanien im Gefecht.

Aquitanien.

Dich hab' ich mir von allen ausgeſondert,
Du mußt dein Leben mir als Beute laſſen.

Abdorrhaman.

Erbebe, Chriſt, denn viele deiner Freunde
Hat heute ſchon dies grimme Schwerdt gefreſſen;
Die Haufen fliehn, es wankt der halbe Mond,
Mahom iſt uns entgegen, ſich entgegen,
Doch dieſes Blut, das mir im Herzen wohnt,
Verkauf ich nur für deines Herzens Blut!

Aquitanien.

Ich muß, ich muß dich Stolzen überwältgen,
Es regen ſich zehn Geiſter mir im Buſen.

Abdorrhaman.

Sollt' ich mein großes, thatenreiches Leben,
Den Ruhm der Welt und meine großen Plane,
Die ſchöne Zukunft einem Jüngling opfern?

Aquitanien.

Durch deinen Tod werd' ich berühmt, ein Mann.
Jezt iſt die Stunde meiner Prüfung da,
Bin ich in Chriſt beſtanden, bin ich wohl.

Abdorrhaman.

Soll denn nur Schmach die Sarazenen decken,
Soll Mahoms Glaube wieder untergehn?
Nein Prophet, nein, ich will auf dich vertrauen,
Auf dein Verheißen meine Wohlfahrt bauen,
Magſt du auf Sieg, auf Tod herniederſchauen.

Aquitanien.

Gedoppelt fühlſt du alle deine Schläge,
Es träuft dein Blut zu deinen Füßen nieder,
Du biſt ſchon überwunden, ſei gefangen.

Abdorrhaman.
Nie ſollſt du ſo den Muſelmann erblicken,
Eh will ich ja im eignen Blut erſticken. — er fällt.

Aquitanien.
Du biſt ein Held, ich ſchone deines Lebens.

Abdorrhaman.
Lös mir den Helm vom matten Haupte ab.

Aquitanien.
Ich thu' es gern, — fühlſt du dich nun erquickt?

Abdorrhaman zieht den Dolch.
So finde neben mir, du Chriſt, dein Grab.

Aquitanien erſticht ihn.
Nein, diesmal iſt die Bosheit nicht geglückt,
Unedler Krieger, gern hätt' ich geſchont,
Die eigne Tücke hat dir ſo gelohnt.

Karl Martell mit **Siegfried**, **Otho** und einem Theil des Heeres.

Karl.
Weit in den Bergen iſt des Feindes Heer
Zerſtreut, ſie wenden nach Hiſpanien um.

Aquitanien.
Hier, großer Feldherr, liegt ihr wilder Führer,
Das Haupt der Sarazenen, Abdorrhaman.

Karl.
Weiß man, wer dieſen Ungeſtümen ſchlug?

Aquitanien.
Durch ihn iſt meine Ehre nun gelöſt.

Karl.

So dank' ich dir im Namen unſers Landes,
O junger Held, denn dieſer war es, der
Den Willen aller dieſer Heiden lenkte.
Schön haſt du durch die That den Tag geſchmückt,
Denn wenn ſie ſich von neuem auch verſammeln,
Fehlt ihrer Unternehmung doch das Herz.
O glorreich, Sonne, ſcheinſt du jezt hernieder,
Der Herr hat wundervoll für uns geſtritten,
Man preiſe ihn durch laute Freudenlieder,
Man bring' ihm Dank, und laßt uns kindlich bitten,
Daß er uns ſtets beſchirme, lieben Brüder,
Daß nie der Glaube weich aus unſrer Mitten
So grimmig auch des Feindes Bosheit dräut:
Gelobt ſei Jeſus Chriſt.

Alle.

In Ewigkeit!

Zulma eilt herbei.

Zulma.

Wo iſt er verborgen?
Ich kann ihn nicht finden,
Ich klage den Winden
Die Angſt und Sorgen!

Wohin ich nun blicke,
Nur Feinde und Leichen,
Doch darf ich nicht weichen,
Ich finde denn dich, mein Glücke.

Sie ſieht den Leichnam.

O Abdorrhaman!
Biſt du's? entſtellt? unkenntlich?

Iſt dies dein Ruhm? ſind dies die Plane?
Iſt dies die Herrlichkeit der goldnen Zukunft?
Iſt dies die Liebe, die du mir gelobt?
Du Allah, dies dein uns verheißner Schutz?

Sie fällt ohnmächtig nieder.

Karl.

Steht, Freunde, dieſem jungen Krieger bei,
Er ſcheint von edlem Stande nach der Tracht,
Der Todte mag vielleicht ſein Bruder ſein.

Aquitanien.

Er ſcheint kein Jüngling, ſieh, mein Fürſt, die Fülle
Der ſchwarzen Locken und die Mädchenwangen,
Den zartgeſchloßnen Mund wie Roſenknoſpe,
O Himmel, ſieh den ſchönſten Buſen, der
Sich aus dem losgeſchnallten Harniſch hebt,
Mein Sinn iſt wie geblendet.

Karl.

Wundervoll!
Ein ſchwaches Mägdlein ſtritt an ſeiner Seite?

Zulma.

Ich bin ſein Weib, o nehmt ihn nicht hinweg!
Ich will hier neben ihm erſterben, hier
An ſeiner Seite ſoll man mich begraben.
Geliebter, haſt du keinen Blick für mich?
Nicht einen Laut des holden Grußes mehr?
O ſchienen deine Augen doch zwei Sonnen,
Aus denen die Natur ihr Leben ſog,
Aus denen Frühling auf die Erde kam;
Und ſind ſie nun geſchloſſen? Wild verödet
Steht rings die Welt, die Wonne iſt entflohn,

Kein Frühling kömmt mit jungen Roſen wieder,
Die Liebe iſt erſtorben und verwelkt,
Der Stern des Abends wird nun nicht mehr funkeln,
Er iſt verlöſcht, er iſt hinweggeweint,
Der ſonſt ſo freundlich auf uns niederblickte.

Aquitanien.

Gieb dich zufrieden, ſchönes Mohrenmädchen,
Die Jugend findet Hülfe leicht und Troſt!

Zulma.

Zufrieden bin ich, iſt dies Herz erkaltet,
Iſt meine Jugend mit dem Staub gemiſcht,
Kein Troſt ſoll dieſe Schmerzen mir entweihn;
Wo iſt dann Troſt, wenn aller Troſt erſtorben,
Wo Jugend, wenn die Jugend iſt verblüht,
Wo Hülfe, wenn der Himmel nicht mehr hilft?
Ihr ſteht und ſeht den blutgen Leichnam hier,
Und mich, die ob dem blutgen Leichnam klagt,
Nur als ein ſelten unerwartet Schauſpiel,
Doch könnt, Ungläubgen, ihr es nicht empfinden,
Wie mir das Herz zerſpringt, die ich die Rolle
Vor euren Augen ſpiele, könnt nicht wiſſen
Was er mir war, ach! ihr habt ihn ja niemals
Gekannt, habt ſeine Schönheit nie geſehn,
Nie ſeinen liebevollen Blick empfunden;
Ihr ſaht ihn nur als Feind und nur ſein Zürnen.
O Macht des Himmels! Warum ſpricht die Zunge
So eitle Worte, warum athm' ich noch?

Siegfried.

Sie will von neuem kraftlos niederſinken.

Aquitanien.

Beruh'ge endlich dich, mein ſchönes Mädchen,

Den du verloren magſt du wiederfinden,
Zwar nicht in ihm, doch einen andern Freund.

Zulma.

O ſchweigt!

Aquitanien.

Ermuntre dich, ich biete dir
Mein Herz, mich hat die Schönheit überwältigt.
Was ſchauſt du mich ſo an? Nicht dieſen Blick,
Den wilden aus den ſchönen großen Augen,
Nein, laß mich Lieb' in ihrem Glanze leſen,
Steh auf und folge mir in mein Gezelt.

Karl.

Es ziemt ſich nicht, o Herzog, daß du hier
Im Angeſicht des Heeres ſo dich zeigſt,
Und die Begier nicht mäß'gen kannſt; ſo groß
Du vorher warſt, ſo klein erſcheinſt du jezt.

Aquitanien.

Und wer den Namen eines großen Mannes
Erringen will, muß der Natur verläugnen?
Soll er jedwed' Gefühl der Bruſt entreißen?

Karl.

Wir alle kommen gleich geformt zur Welt,
Doch unterſcheidet das den edlen Mann
Vom Pöbel, daß er ſeiner Meiſter wird,
Daß er den Ruhm die höchſte Würde achtet
Und ihm die niedern Lüſte unterwirft,
Ja, daß er auch den Ruhm vergeſſen kann,
Wenn Pflicht die ſtrengen Worte zu ihm ſpricht.

Aquitanien.

Du ſagſt es wohl und haſt es nie geübt.

Karl.

Mein Herz im Buſen iſt vor dir verborgen,
Doch traue meinem Wort, das annoch gilt,
Ich habe mehr als einmal mich bemeiſtert.

Aquitanien.

So ſei in andrer That mein Vorbild immer,
Doch hier will ich dem eignen Sinne folgen.

Karl.

So lockt der Sinn dich nur zur Sünde hin,
Du meinſt es wohl, doch haſt du nicht Gewinn,
Es ſchändet dich als einen Chriſten rein
Verbunden mit dem Mohrenweibe ſein.

Zulma.

Ihr Thoren! wollt ihr euch um mich entzwein
Und keiner fragt nach meinem eignen Willen?
Nie ſoll dich Jüngling meine Gunſt erfreun,
Nie werd' ich deinen frechen Wunſch erfüllen;
Ihn will ich finden, er wird Stärke leihn
Dem ſchwachen Arm, die Sehnſucht mir zu ſtillen,
Seht dieſen Dolch, er ſoll mich zu ihm führen,
Der Geiſt iſt frei, den Leib will ich verlieren.
ſie erſticht ſich.

Siegfried.

O wunderbares, unglückſelig Weib!

Aquitanien.

Wie raſch haſt du das ſchönſte Werk zernichtet,
Das noch mein junges Auge je geſehn.

Siegfried.

Sie lebt' als Heidin und iſt ſo geſtorben,
Doch iſt die Treu zum Manne nicht zu tadeln.

Ein Bote kommt.

Bote.

Wer iſt der Herzog hier von Aquitanien?

Aquitanien.

Was haſt du ihm zu ſagen, denn ich bins.

Bote.

Kehrt um, mein Fürſt, mit euren tapfern Schaaren,
In eurem Lande, eurem Herzogthum
Hat ſich ein giftiges Gewürm' erzeugt,
Empörung flammt von ein' zur andern Gränze.

Aquitanien.

Mich ruft die Pflicht zurück, du großer Held.
Bald ſoll mein tapfres Volk, an ihrer Spitze
Ihr Herzog, dies unzeitge Feuer dämpfen. geht ab.

Otho tritt auf.

Otho.

Wohledler Fürſt, ein Mann iſt angekommen,
Der deiner Gegenwart geheim begehrt.

Karl.

Wer iſt er?

Otho.

Weder Namen noch Geſchäft
Will er wem anders kund thun, als dir ſelber.

Karl.

So laß ihn kommen, daß ich mit ihm rede.

Ein Unbekannter tritt auf.

Unbekannter.

Biſt du der Karol, zubenamt Martell?

Karl.
Derſelbe.

Unbekannter.
Nun ſo laß allein uns ſein,
Ich komm' als Freund, du kannſt mir wohl vertrauen.

Karl.
Nie fürchten werd' ich je den einzeln Mann.
Ihr übrigen verlaßt uns. alle übrigen gehn ab.

Unbekannter.
So hör' mich, Karl, von Heldenblut entſproſſen,
Denn große Dinge will ich dir verkünden,
Die Kunſt hat mir die Pforten aufgeſchloſſen,

Und was ich ſag' ſollſt du wahrhaftig finden,
Denn Sterne können niemals Lüge ſprechen,
Wer ſie verhöhnt, belaſtet ſich mit Sünden:

An dem wird ſich Natur und Himmel rächen,
Wer furchtlos dies Gemüthe in ſich hegt,
Denn um ihn wird das Glück zuſammen brechen.

Was in den Himmelskreiſen ſich bewegt,
Das muß auch bildlich auf der Erde walten,
Das wird auch in des Menſchen Bruſt erregt,

Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringet,
Er ſpiegelt ſich in jeglichen Geſtalten,

Und ſich Geſtirn und Menſch und Erde ſchwinget
Gleichmäßig fort und eins des andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

Drum wer die Weisheit kennt, kennt keinen Zügel,
Er ſieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternenwelt trägt ihn der kühne Flügel.

Nur von der Gottheit muß er niemals weichen,
Sonſt ſinkt er aus der Kunſt in irdiſch Bangen
Und Satans Kraft mag ihn alsdann erreichen.

Doch mich trieb nie ein eiteles Verlangen,
Die reine Bruſt erhob ſich zu den Sphären
Und reinen Sinns küßt' ich des Himmels Wangen.

Drum mag ich mich und andre auch belehren,
Und immer tiefer in den Abgrund ſpähn,
Und wahrer wird ſich Wahrheit ſtets bewähren.

Dich ſah ich längſt ſchon in den Zeichen ſtehn,
Auch dieſe blutge wundervolle Schlacht
Und daß der Heide mußte untergehn.

Doch war es ſo verhängt von jener Macht,
Daß ſtarben nicht ehrſüchtige Gedanken,
Die dir geboren wurden in der Nacht,

So fandſt du Tod in dieſen blutgen Schranken,
Und bald vergaß dich dann die junge Welt,
Wie viele Tapfre ſchon, die niederſanken.

Doch jezt iſt dir der Ruhm gewiß, o Held,
Die fernſte Nachwelt wird dich ewig preiſen,
Beſingen dieſes ſchöne Siegesfeld.

Ich ſeh vor mir die künftgen Zeiten kreiſen,
Und weit hinab ſchaut des Propheten Blick,
Ich will dich von der Zukunft unterweiſen.

Dir blüht, Martell, das allerſchönſte Glück,
Bleib nur der Bahn getreu, auf der du biſt,
So treibt vom Ruhm dich keine Macht zurück.

Du haſt gekämpft als Feldherr und als Chriſt,
Haſt deutſches Land dem Heidenthum entzogen,
Wodurch du ſelber ein Apoſtel biſt.

Das Glück bleibt dir auch immer noch gewogen,
Und in dem jungen Pipin, deinem Sohn,
Haſt du den Herrſcher Deutſchlands auferzogen.

Nach deinem Tod beſteigt Pipin den Thron,
Gereift ſind dann die glanzgekrönten Zeiten,
Er nimmt das goldne Diadem zum Lohn.

Der Papſt wird ſelbſt ihm ſeinen Schmuck bereiten,
Der Biſchof Bonifacius wird ihn krönen,
Das deutſche Volk verehrt den Eingeweihten.

Dann wird er die Vaſallen ſelbſt belehnen,
Vor ihm war nie die Macht ſo hoch geſtiegen.
In fernen Landen wird ſein Name tönen.

Sein Sohn, dein Enkel, wird noch höher fliegen,
Nach deinem Namen wird er Karl genannt,
Italia wird er, Sachſen auch beſiegen.

Durch ihn erkennt den Chriſt das ganze Land,
Der Himmel freut ſich ſeiner edlen That,
Der Preis des Großen wird ihm zuerkannt.

Ich ſeh, wie fremde Botſchaft ſich ihm naht
Aus fernem Orient, Freundſchaft ihm zu bringen,
Er lebt, regiert beglückt und endet ſpat.

Ihm muß es noch im großen Rom gelingen,
Des Occidentes altes Kaiſerthum
Aus der Vergeſſenheit heraufzubringen.

Ich hör' den Ruf in Peters Heiligthum,
Wie ihn der heilge Vater Kaiſer heißt,
Ihm giebt des treuen Gottesknechtes Ruhm.

Der Orient ihn, der Occident ihn preiſ't,
Und alle Völker ſich der Größe neigen,
Und er des Glücks beſcheidentlich geneuſt.

Doch hier muß meine Zung' und Rede ſchweigen,
Was dann erfolgt, iſt mir verborgen blieben,
Kein Stern will ſich der fernern Zukunft zeigen,
Doch ſteht die Schrift am Firmament geſchrieben. —
geht ab.

Karl.

Welch Lied, das wie ein Geiſterſpruch erklungen,
Das meinen Geiſt zur Himmelsſphär' entrückt?
Der Ton iſt in das tiefſte Herz gedrungen,
Wie iſt mein Sinn und mein Gemüth entzückt!
Es war, als wenn ſich Seraphim umſchwungen,
Mit Blitzen ward mein Inneres durchblickt: —
O welche Wonne, welchen Seelenfrieden,
Welch' Herrlichkeit haſt du mir, Gott, beſchieden!
geht ab.

Garten. Mondſchein.

Golo mit ſeiner Laute.

Ihr hohen Bäume, heilge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernſt und groß auf mich danieder,
Da ſingt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt ſchallen die Geſänge.

Wie dringen durch mein Herz die ſüßen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,

Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch ſeh' ich die Gebeine
Am nackten Felſenufer weiß erſchimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.
So wank' ich fort im goldnen Mondenſcheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an dieſem Felſen ſtranden.

Ja Felſen iſt ihr Herz! verſtumme Schall!
O ſchweige, liebesbrünſtge Nachtigall!
Es reißt mich fort, in allen meinen Sinnen
Fühl' ich ein Treiben, innerliches Wühlen,
Doch muß ich bleiben, und kann nicht von hinnen,
Ich darf nicht gläuben, muß mich elend fühlen.
Der Mondſchein ſaugt an meinem Herzen,
Und tiefer, tiefer gräbt die Sehnſucht ein,
O bange Angſt, heißhungre Schmerzen,
Wollt ihr auf ewig bei mir heimiſch ſein?
Die Abendwinde gehn mit Spielen
Durch Gras und Laub mit freundlichem Gang,
Die Bäche murmeln das Thal entlang,
Ich muß es fühlen,
Wie alle Sterne nach mir mit Liebespfeilen zielen.

Genoveva und **Gertrud** auf dem Balkon des Schloſſes.

Genoveva.

Wie ſtill die Nacht des Tages Hitze kühlt,
Wie ſanft der Mondſchein auf dem Graſe ſpielt,
Wie ſüß das Herz ſich nun beruhigt fühlt.

Golo.

O wie voll Unruh ſich mein Herze fühlt,
Die kühle Nacht nicht meine Flammen kühlt!

Gertrud.

Die Nacht iſt ſchön, in einer ſolchen Nacht
Ward Golo mir von einem Mann gebracht,
Der meine Bruſt als eignes Kind geſogen,
Den dann Herr Wolf zu eurem Dienſt erzogen.

Golo.

Sie ſchimmert wie ein neuer Sternenhimmel,
Ein neuer Mond iſt ſie emporgeſtiegen,
Wie blaß iſt nun der helle Glanz, wie ſchüchtern,
Da ſie die Strahlenaugen aufgehoben,
Da ſie die ſüßen Blicke kund gethan
Und Blum und Baum und grünes Gras beſchienen.
Wie kann Natur ſo holde Schönheit zeugen,
Sich ſelber durch die Schönheit zu beſchämen,
Sie muß ſich vor dem eignen Werke neigen,
Dies Wunder muß die innern Kräfte lähmen.

Genoveva.

Wie oft hab' ich in vorger Zeit geſtanden,
Mich aus dem Kloſterfenſter ausgelehnt,
Was hat mein kindiſch Herz damals gewähnt,
Von unbekannten, fernen, goldnen Landen.

Da wußt' ich nichts von ſüßen Liebesbanden,
Doch war mein Herz nach Liebe hingeſehnt,
Die Wange ward von Freud' und Leid' bethränt,
Bis meine Blicke dann die Sterne fanden.

Dann fühlt' ich Himmelskräfte niederſteigen,
Und jedes Ringen war in mir geſtillt,
Das Irdiſche lag da wie ausgeglommen:

Sah ich das Gold des Mondes zwiſchen Zweigen,
So war mein Herz mit Wonne ganz erfüllt, —
Dies fühl' ich jezt in mir zurücke kommen.

Gertrud.

Es geht ein Mann dort in des Gartens Stille.

Genoveva.

Sei ſtill, mir deucht ich höre Lautentöne.

Gertrud.

Der ſchöne Golo iſt es ganz gewiß.

Golo ſpielt auf der Laute.

Genoveva.

Wie die Töne ſich entzünden
In des Mondes goldnem Schweigen,
Zu den Wolken aufwärts ſteigen
Und die hohen Sterne finden.

Iſt es nicht als wenn die Quellen
Leiſer, lieblicher nun fließen,
Kleine ſtille Blumen ſprießen
An dem Spiegel ihrer Wellen.

Winde bringen frohe Kunde
Aus den ſteilen Bergen nieder.
Und die Bäume ſumſen Lieder,
Alles ſingt zu dieſer Stunde.

In dem Herzen klingen Töne,
Die ſich mit der Nacht verwirren,
Rieſelnd durch einander irren
All' in Harmonie der Schöne.

Golo.

Deine Worte ſind im Dunkeln
Wie die rothen Edelſteine,
Die mit ihrem Zauberſcheine
Durch die Nacht und Dämmrung funkeln.

Mag doch Mond nun untergehen,
Willſt du nur ſo hold noch ſprechen,
Wird uns Schimmer nicht gebrechen,
Bleibt der Mondglanz golden ſtehen.

Horch! die Bächlein nicht mehr rauſchen,
Nachtigall hat ausgeſungen,
Still der Bäume grüne Zungen,
Weil ſie alle dir nur lauſchen.

Deine Blicke, ſchießende Sterne,
Deine Worte Flötentöne,
Frühling deines Lächelns Schöne;
Ach wie erfreun
In deinem Schein
Sich all' Creaturen ſo gerne.

Genoveva.

Halt't inne Golo mit den Schmeichelworten,
Die in der ſtillen Nacht mein Ohr bezaubern,
Wie Fabel und Gedicht aus ferner Zeit;
Der Mondenſchimmer lädt' zum Dichten ein
Und zum Erfinden, das der Wahrheit fern
So wie dem ernſten Schein des Tages iſt.
Doch wenn ihr uns poetiſch wollt ergötzen,
So ſingt uns zu der Laute eins der Lieder,
Der vielen eins, die euch geläufig ſind,
Mich hat die wackre Gertrud, eure Amme,
Auf dieſen Altan herbegleitet.

Golo.

Gern
Sing ich ein ſchlichtes Lied, das geſtern mir
Den Sinn erfüllte.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büſchen hin,
Einſam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne ſcheinen,
Gebrochen iſt mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut
Zu Luſt und Tanzen munter,
Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jezt bergunter,
Zur Nacht hinunter.

Mich ſehn die Waffen an,
Mein Roß giebt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht ſagen kann:
Verſchwunden all mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonſt hört' ich gern von Schlachten
Und wünſchte mich ein Held,
Jezt mag ich nichts mehr achten,
All' Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie iſt mir hart und ſpröde,
Hoffnung iſt mir vergangen,
So bin ich ſtill und blöde,
Drum geh' ich in die Oede,
Und naß ſind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu ſprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir ſelber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Genoveva.

Ihr Golo habt dies Lied nicht ſelbſt gedichtet.

Golo.

Ich habe geſtern Wort' und Weiſ' erfunden.

Genoveva.

Doch paßt es nicht in euer froh Gemüthe.

Golo.

Mir iſt wohl mit des Frühlings ſchöner Blüte
So Luſt wie Freude bald hinweggeſchwunden.

Genoveva.

Es wechſeln auf und ab des Lebens Stunden,
Ich weiß nicht, wen ihr liebt, wenn ich auch riethe.

Golo.

Ihr kennt ſie wohl, doch ſie zu nennen hüte
Ich mich mit Recht, ihr höhnt nur meine Wunden.

Genoveva.

Hier mag das wild Geſpräche lieber enden,
Es ſchafft der Menſch ſich Trauer ſo wie Freude,
Die Nacht bethaut den Sinn mit Schwärmereien.

Golo.

Nie wird die bleiche Angſt ſich von mir wenden,
Mein Herz verblutet am verborgnen Leide,
Ich will mich gern für ſie dem Tode weihen!

Man hört eine Trompete.

Genoveva.

Kommt mit hinein, Gertrude, dieſer Schall
Verkündigt uns wohl einen lieben Boten.

Gertrud.

Vielleicht von unſerm Herrn, dem edlen Siegfried.
beide ab.

Golo.

Sieh, Laute, ſieh, ſo reiß' ich dich in Stücke,
Kein Lied ſoll mehr in deinen Saiten zittern,
Und ſo zertrümmr' ich ſelbſt mein gutes Glücke,
Wie ich dich tauſendfältig will zerſplittern.
Ruh und Frieden,
Stille Nächte,
Freud' am Tage,
Luſtge Morgen,
Sind mir ferner nun nicht mehr beſchieden.

Ihr Sterne all, du Mondſchein, ſinke nieder!
Doch dann kömmt ja zurück der helle Morgen,
Er bringt mir alle meine Schmerzen wieder,
Und tauſend neue Quaal und Pein und Sorgen:
All' die Blicke,
All' die Süße,
Klang der Rede,
Mundeslächeln,
Alles bringt der Tag mir neu zurücke.

Dürft' ich ſie einmal an den Buſen ſchließen,
Nur einmal dieſes Herz am mein'gen fühlen,
Ein einzig armes mal die Lippen küſſen,
So würde ſich der Brand im Innern kühlen:
Doch vergebens,
Nein, beſchloſſen

Iſt vom Himmel,
Von der Holden
Ohn' Widerſpruch das Ende meines Lebens.“ ab.

Im Schloß.

Genoveva, Gertrud, Wolf, Wendelin,
Benno, Drago, andre Diener.

Wolf.

Wo iſt der Golo? Wo mein liebſter Golo?
Daß er die frohe Zeitung auch erfahre?
Nein, ſeit die Chriſtenheit ſich hat verbreitet,
Seit wir Geſchichten kennen und begreifen,
Iſt nicht ſo wunderbare Schlacht geſchehn!
Ihr habt den Boten ſchon zu Bett geſchickt?

Drago.

Ja, er war müde über alle Maaßen.

Wolf.

Nun er iſt gut geritten, das muß wahr ſein,
Und hat er uns doch alles ſchon erzählt,
Da mag er ſchlafen bis es wieder Nacht wird;
Denkt, gnädge Frau: der Mohrenkönig todt,
Das ganze Heer ſo gut wie aufgerieben,
Nur wenig Flüchtige dem Karl entronnen,
Denkt nur die viele Beute und den Ruhm!

Genoveva.

Es hat der Herr ſich groß für uns erwieſen,
Er ſei dafür in Ewigkeit geprieſen!

Wolf.

Geprieſen und gelobt zu jeder Zeit

Von nun an bis in alle Ewigkeit,
Halleluja! ſo ſprech' ich gern und Amen,
Daß Chriſtus Feind' ſo ſchnödes Ende nahmen!
O daß ich nicht mit in der Schlacht geweſen,
Ich wär' wohl gar vom Alter dort geneſen.

Benno.

Und ſchaut die ſchönen Stücke, die der Graf
Als Beute hat geſandt.

Wendelin.

Gar ſeltſam künſtlich.
Der Säbel funkelt all von Edelſtein.

Wolf.

Das iſt ein Mohrenſäbel müßt ihr wiſſen,
Den hat der Graf ein'm Heiden ſelbſt entriſſen.
Das ſind Rubinen, dies hier Diamanten
Am Griff, das allerhärteſte Geſtein,
Hier ſchimmerts grün, das weiß ich nicht zu nennen;
Doch ſeht das Wehrgehenk, ich muß bekennen,
Was herrlichers hab' ich noch nie geſehn,
So reich gewirkt, die Stickerei ſo ſchön;
Es iſt bei alledem ein Heide traun
Nicht eben ſo gar übel anzuſchaun,
Und möchten ſie nur nach dem Glauben trachten,
So würd' ich ſie doch nicht ſo ganz verachten.

Drago.

Die Freude macht euch wieder jung, Herr Wolf.

Wolf.

Ja wär' ich nur ſo noch wie ſonſt ein Wolf,
So ſollt's dabei nicht ſein Bewenden haben,
Dann würdeſt du mich tanzen, ſpringen ſehn,
Und ſingen, daß das Schloß nur widerhallte.

Doch jezt ſind mir die Zähne ausgefallen,
Ihr junges Volk müßt aber luſtig ſein.

Genoveva.

Ich gebe morgen einen Feiertag,
Wo jeder Dienſtmann ſich ergötzen mag,
Auch ſollt ihr Wein und Speiſe nicht entbehren,
Ihr mögt wohl, Drago, beides ihn'n gewähren.

Wolf.

So recht, hochedle Frau, das war wohl auch
Zu meiner Zeit ein lobenswerther Brauch.
Der Edle freut ſich leichtlich geiſtger Weiſe,
Der Dienſtmann lieber noch mit Trank und Speiſe;
Am beſten aber hat es der gefunden,
Bei dem das beides ſich in eins verbunden.

Alle.

Dem Herren Siegfried Heil, und unſrer Gräfin!
Alle ab.

Drago.

Ich werde mit Verlaub, vom frühen Morgen
Für eure gütigen Befehle ſorgen,
Doch haltet ihr es nicht für gut gethan,
Man meldet von dem Glück dem Kapellan?
So mag *der* Gott in heilger Kirche danken,
Allmoſen ſpenden Bettlern und den Kranken.
Verzeiht, wenn ich zu kühn mit euch geſprochen,
Wer fehlt und gut es meint, hat nichts verbrochen.

Genoveva.

Ich danke dir, mein Lieber, daß du ſtets
Die beſte Einrichtung zu treffen weißt,
Und mich an meinen Vorſatz haſt erinnert:
Ja es geſchehe ſo, wie du es willſt. — Drago ab.

Genoveva und Gertrud bleiben.

Gertrud.

Was mag dem Golo fehlen?

Genoveva.

Darauf ſinn' ich
Schon lange, und mich quält ſein ſtiller Kummer.

Gertrud.

Er war ſonſt nie der Traurigkeit ergeben,
Sein Antlitz war wie Morgenroth, die Augen
Wie junge Sterne, und von Kindheit auf
Ein Springinsfeld, ein wilder luſtger Bruder,
Voll Poſſen, Gaukelei'n, und Schabernack.
Ich hab' ihn wie mein eigen Kind geliebt,
Und Gott ſei meiner armen Seele gnädig,
Als damals doch mein Sohn mit Tod' abging,
Ich weinte nicht, weil Golo leben blieb.
Der Junge hatte immer was im Auge,
So lieb und gut, ſo freudenreich und hell,
Ein Weſen, das ich nicht beſchreiben kann,
Daß jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihm gezogen fühlte.

Genoveva.

Ja, mein Herr
Hält große Stücke auf den Golo; froher
Iſt er gereiſt, weil er ihn hier gelaſſen.

Gertrud.

Er kommt mir oft grad wie ein Wunder vor;
Der junge Herr, verſteht mich, war ein Kind
Aus einer linken Ehe; ſchlecht und recht
War ſeine Mutter, aber nicht von Adel,

Der Vater ſoll ein Graf geweſen ſein;
Du lieber Gott, wie's nun ſo in der Welt
Einmal zu gehen pflegt, er war nun da
Und fragte keinen, ob er kommen ſollte.
Mir ward das Kind gar heimlich übergeben,
Der Vater ging hernacher in den Krieg
Und ſtarb, die Mutter grämte ſich zu Tod.
Der Junge wuchs, gedieh, blüht' wie 'ne Roſe;
Man ſpricht, daß ſolche Kinder, Liebeskinder,
Wie man ſie nennt, ſtets ſchöner, größer werden,
Als Kinder rechter Ehen; oft trifft's zu,
Und wie es kommt, mag der Allmächt'ge wiſſen.
Doch iſt es wohl zu denken, daß die Luſt,
Weil ſie verboten um ſo größer iſt,
Und daß der Himmel, um die Sünd' zu mildern,
Am Kinde gut macht, was die Eltern fehlen.

Genoveva.

Du biſt ein wenig zu geſchwätzig, Gertrud,
Und ſprichſt daher mit bös geläuf'ger Zunge.

Gertrud.

Ich hatte gar nichts bösliches im Sinn,
Ich ſage nur, was alle Leute ſagen,
Zu denken ſo wie all' iſt niemals Unrecht.
Nun wieder auf den jungen Herrn zu kommen,
Nicht lange währt es, ſo gewahrt mein Wolf,
Der alte Herr, den Knaben, nimmt ihn zu ſich,
Erzieht ihn in den edlen Waffenkünſten,
Erkennt ihn ſelbſt für ſeinen eignen Sohn,
Und Pfalzgraf Siegfried, unſer Gnädiger,
Muß Ehr' und Achtung bei der Welt ihm ſchaffen:
Der wird nun ſelbſt in Golo wie verliebt,

Er ſetzt ihn über alle ſeine Diener,
Macht ihn zum Ritter und zum Hofemeiſter,
Und übergiebt ihm Burg und Frau und alles.
Verzeiht mir, gnädge Frau, den Spaß und Scherz,
'ſ iſt nur, zu zeigen, was ich anfangs ſagte,
Was Wunderbares liegt im ganzen Vorgang,
Und wer kann ſagen, was noch draus entſteht;
Denn Gottes Wege ſind oft ſeltſamlich,
Er will gewiß mit Golo hoch hinaus.

Genoveva.

Das iſt, ſeit ich ihn kenne, mein Gedanke;
Es kann nicht fehlen, er iſt adelich
An Sinn und Sitten, wenn nicht von Geburt;
Der Himmel hat ihm Schönheit auch verliehn,
Und eine Art, die alle zu ihm neigt.
Sieh nur, ihn lieben alle Diener, wie
Sie ungleich mögen ſein im Schloß, die lockern
So wie die ernſten, alt und jung, ich höre
Im Felde iſt es eben ſo mit Bauern,
Leibeigenen und Hirten, alle freun ſich
Wenn ſie ihn ſehn und ſind ihm höchſt gewogen.
Ein ſolch Gemüth kann leicht das Größte thun,
Ihm iſt es wie ein Zauber mitgegeben,
Daß er, wohin er tritt, die Wege eben,
Die Schwierigkeiten weggeräumet findet:
Wo andren Geiſtern die Unmöglichkeit,
Die Welt mit allen Kräften widerſteht,
Da beugt ſich ihm das Schwerſte wie das Leichtſte,
Sein Fuß betritt auch ohne Sinnen der
Natur geheime Federn, die das Innre
Regieren und ihm leicht das Leben bahnen.

Gertrud.

Ihr ſprecht von ihm, ſo wie er es verdient.

Genoveva.

Drum, wär' er nur mit in den Krieg gezogen,
Wir hätten uns auch ohne ihn beholfen.
Dort war ein Feld, mit Ehre dicht beſät,
Wo Glück an Glück gedränget ſtand; der Karl,
Der Feldherr hätte ihn bemerken müſſen,
Dem wär' er lieb geworden, und es hätte
Mit Leichtigkeit Fortuna ihn gekrönt.

Gertrud.

Ja wer ſo manchmal könnte ſehn, wie ſeltſam
Die Fäden unſers ganzen Schickſals laufen!
Oft iſt es nur ein Augenblick, verſäumt
Man ihn, ſind Mond' und Jahr' verloren.

Genoveva.

Noch immer denk' ich an ein Traumgeſicht,
Das mir im ſtillen Kloſter noch erſchien,
Als mir der Graf es ſchon geſchrieben hatte,
Daß er als ſeine Braut mich holen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du biſt gut,
Mir zugethan und nicht zu ſehr geſprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, ſchweigſt du ſtill.

Gertrud.

Kein Wort ſoll über meine Zunge kommen.

Genoveva.

Es iſt auch nichts, das ſich verbergen müßte,
Nur dient es nicht dem Müſſiggang zum Mährchen. —
Ich war in meiner ſtillen Kloſterzelle

Und dachte einſam meinem Leben nach,
Wie jung ich ſei und Vater ſchon und Mutter
Verlieren mußte, älternloſe Waiſe;
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Eltern kannte,
Wie ich des Kleſters Schwelle dann betreten,
Die fromme Abbatiſſin mich empfangen,
Mich in der Furcht des Herren zu erziehn;
Dann ſah ich einmal noch den theuern Vater,
Nach wengen Jahren hört' ich ſeinen Tod.
Nun ſtand ein neues Schickſal vor mir da,
Vermält ſollt' ich dem Manne werden, den
Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge ſah,
So war es von den Meinigen beſchloſſen,
Auch von Hidulf, dem Biſchof, meinem Ohm;
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelſinn des Grafen Siegefried.
Ich ſollte nun des Kloſters Mauern laſſen
Und ihm hieher zu ſeinem Schloſſe folgen;
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da ſagt' ich: kaum haſt du dich hier gewöhnt,
Da wird dein ſtilles Leben ſchon zerriſſen,
Wer weiß, was noch für Leiden folgen mag.
So ſchaut' ich nach dem Crucifixe hin
Und Jeſu Leidensmiene ſchien zu ſagen:
Bleib hier bei mir, ſei eine von den Schweſtern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir ſangen unſre Hora auf dem Chor
Und kehrten dann zum Schlaf in unſre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch Theil ich wählen ſollte, ſo im Sinnen
Entſchlief ich und mir war alsbald, als ob

Ich vor dem hohen Altar knieend läge.
Und zu der Mutter Gottes brünſtig flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu ſenden.

Wie ich noch tief im Seelenflehn befangen,
Schwung ſich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es ſäuſelte und ſchlug an meine Wangen
So hold und ernſt, als wie mit Engelsſchwingen,
Da fühlt' ich plötzlich mich von dem Verlangen
Den Jeſu Chriſt zu ſehn mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünſche lebten in der Bruſt,
Ich war des Orts, mein ſelbſt mich kaum bewußt.

Da ſagt' ich: laß mir Herr den Herrn erſcheinen,
Der ſich erniedrigt hat, uns zu erhöhn,
Er ſprach ja ſelbſt: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz ſehn.
Ihn barmte der Unmündgen Harm und Weinen:
Seid ſo wie die, wollt ihr ins Reich eingehn, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich ſtrebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Beten noch verloren,
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit,
Da brauſt es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet ſich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Oſt dem Blick ſich beut,
So ſah ich in der Kirche düſtren Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern iſt der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchſten Glanz gewahr' ich ihn verhüllet,

Den Gottes-Sohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünſche ſtillet;
Doch kann der Blick ſich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er leuchtend aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er geſtaltet, kann ich Niemand ſagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge ſprechen,
Was ſeine Engel ſungen, darf nicht wagen
Der irdſche Othem wieder auszuſprechen,
Wie wenn nach harten düſtern Wintertagen,
Der Frühling durch die Finſterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling ſich entzündet,
Aus Blumen ſich noch eine Blüthe windet.

Wie wenn das Morgenroth die Knoſpe wäre,
Aus der die Himmelsblum ſich müßt' entfalten,
Und alles ſich bis in die höchſte Sphäre
Zu einem blühnden Purperkelch geſtalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächtge Heere
Im Lauf zu einem Kranze ſtille halten,
So müßte ſich das hohe Wunder zeigen,
So ſah ich Chriſtum vor mir niederſteigen.

Da fühlt' ich erſt die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur ſchwach getroffen,
Mir war als ſchaut' ich ſchon den höchſten Thron,
Mit allen Freuden ſchon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes-Sohn,
Zu dem geſtanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angſt, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verſchwinden.

Da ſtreckte Chriſtus aus die weiße Rechte
Und ſprach: ich habe dich zur Braut erkoren,

Daß du die mein', der dein' ich werden möchte,
Doch biſt du meiner Liebe jezt verloren.
Dich zwingen bald die kalten ird'ſchen Mächte,
Du biſt für Gram und Leiden nur geboren;
Doch wirſt du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinſt uns wieder ſchauen.

So ſprach er und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch der Rede ſtaunend dachte
Und welch ein trübes Wort geſprochen ſei,
Da ſchwand mir alles hin und ich erwachte;
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düſtern Kammer
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

Gertrud.

Ich hätte mich gefürchtet.

Genoveva.

Nein, ich war
Zwar tief erſchüttert, aber doch erheitert.

Gertrud.

Und bald verließt ihr euern Vorſatz wieder
Und folgtet doch dem Grafen auf ſein Schloß?

Genoveva.

Uns ſelber nicht gehört das irdſche Leben,
Es hat ſich bald darauf alſo begeben.
Doch immer kann ich an den Traum nicht denken,
Ohn' mich in tiefes Sinnen zu verſenken.

Gertrud.

Man muß nicht über dieſe Dinge grübeln,
Sonſt werden gute ſelber noch zu übeln.

Genoveva.

Sehr gut, daß du es alſo haſt bedacht,
Nun ſchlafe wohl, ich wünſch' dir gute Nacht.

Gertrud.

Nun, gute Nacht, der Herr mag euch bewahren
Mit ſeinen auserwählten Engelſchaaren.

Genoveva.

Der Morgen bricht ſchon an ob unſerm Zaudern,
Wie ſchnell entſchwand die Nacht in unſerm Plaudern.
Gertrude, eins muß ich dir noch erzählen,
Um auch das Kleinſte dir nicht zu verhehlen:
Als mich der Graf nach ſeinem Schloſſe brachte,
Kam uns zu Roß ein Jüngling raſch entgegen,
Von bunter Tracht und adelichem Weſen,
Voll Demuth doch: er ſprach mit dem Gemal.
Siegfried zeigt' mir in ihm den treuſten Diener;
Ich ſchaute an das glänzende Geſicht,
Die Locken, ſeine Augen, dieſes Lächeln,
Und — lächle nicht, wie ſeltſam es auch iſt —
Mir war, als leuchteten in ihm die Blicke,
Als lächelte in ihm, was ich geſchaut,
Als mir der hohe Traum hernieder kam,
Sein dacht' ich gleich, um gleich ihn zu vergeſſen,
Das irdiſche Geſicht verfinſterte
In Lieb' und Herrlichkeit den Himmel mir.

Gertrud.

Mir überläuft es heiß; nun wie ich ſagte,
Der Herr hat große Dinge mit ihm vor. geht ab.

Genoveva.

Der Morgen kömmt herauf, die Sterne ſchwinden,
Die dunkle Hülle ſinkt allmählig nieder,

Die Lerchen wiſſen ſchon die Bahn zu finden
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder.
Gelobt ſei Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels große güt'ge Macht,
Wie ließeſt du mich denn in dieſer Nacht?

Ihr hab' ich meine Seele ganz erſchloſſen?
Wie tief biſt du, o ſchwaches Weib, geſunken!
Wie ſind die Worte meiner Zung entfloſſen?
Mein Geiſt war in der Nacht erſchlafft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verſchloſſen,
Und alles weit und tief hinab verſunken: —
Iſt das der Sinn, den du ſo feſt gemeint,
Die hohe Tugend, die ſo glänzend ſcheint?

Da ſtrahlt der Morgen mit der lieben Friſche
Und funkelt auf das Laub, vom Thaue naß.
Mir iſt, als glänzt' ſein Blick noch im Gebüſche,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Sünde brennt noch dort: o Tag verwiſche
Die Schuld der Nacht, ich trage ſelber Haß
Zu dieſem kindiſch ſchwachen Weiberherzen
Und ſtrafe mich durch Pein und herbe Schmerzen.
geht ab.

Im Schloßhofe.

Die verſammelte Dienerſchaft an einer Tafel.

Heinrich.

Hier, Elſe! lange lebe unſer gnädiger Herr Siegfried!

Elſe.

Gott laß es ihm in alle Ewigkeit wohl gehn.

Benno.

Du trinkſt ja ordentlich Wein, junge Dirne, ſo iſt es recht!

Elſe.

Nur wenig, und nur heute, um dieſen fröhlichen Tag zu feiern.

Benno.

Ja wohl mag das ein fröhlicher Tag genannt werden, der Sieg über die Heiden hat uns wenigſtens ein gutes Eſſen und Wein verſchafft. Es lebe die Chriſtenheit!

Andere Diener.

Ja wohl, und noch tauſend ſolcher Siege möge ſie erleben!

Benno.

Das geht nicht an, guten Freunde, denn die Feinde können jezt nicht einmal noch einen ſolchen Sieg vertragen; nein, ſo gut wird es uns nicht.

Heinrich.

Du weißt, Elſe, was ich jezt für eine Geſundheit trinke.

Elſe.

Sei ſtill vor den andern.

Benno.

Was habt ihr mit einander, junges Volk? Ich glaube, das Pärchen iſt in einander verliebt.

Heinrich.

Laß mich, wilder Geſelle, der du biſt.

Benno.

Schweig! du zahmer Fuchs, du biſt nur ein Hirt, du darfſt uns die Mädchen im Schloſſe nicht abwendig machen. Ich dachte nicht, Elſe, daß du deine kindiſchen Gedanken ſchon darauf richteteſt.

Elſe.

Laßt mich zufrieden, gottloſer Menſch.

Benno.

Nun, was thu' ich euch denn zu Leide?

Heinrich.

Laßt ſie gehn, ſag' ich euch.

Benno.

Tauſend Element, was haſt du zu ſagen? Rede noch einmal und ich ſchmeiß dir den Becher ins Angeſicht.

Elſe.

Ich geh zu meiner Mutter. ab.

Drago und Wendelin kommen.

Drago.

Wollt ihr den ſchönen Tag mit Fluchen feiern?
O ſchämt euch, lieben Freunde, tobt nicht ſo,
Seid fein gelaſſen; eure Freude ſei
Daß Gott auch Wohlgefallen daran trage.

Benno.

Nun ja, da kommt der Pfaff und verdirbt uns die ganze Luſt.

Wendelin.

Er hat Recht, es iſt nicht ſchicklich.

Benno.

Biſt du auch da, Duckmäuſer?

Wendelin.

Wir kommen vom Gottesdienſt und wollen uns nicht zu den wilden Geſellen halten. geht ab.

Drago.

Ihr mögt euch mäßigen in eurer Luſtigkeit, denn ſo iſt ſie nicht wohlanſtändig. geht ab.

Benno.

Sie ſoll auch nicht wohlanſtändig ſein, dazu iſt die Luſtigkeit nicht gemacht; wenn wir wohlanſtändig ſein ſollen, braucht man uns keinen Feſttag zu geben.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Nun Burſche? Ich höre, es ſind gute Zeitungen angekommen.

Benno.

Ja, du Köhler, des Teufels Bruder, ſetz dich zu uns.

Grimoald.

Warum nennſt du mich des Teufels Bruder?

Benno.

Weißt du die alte Mähr denn nicht, wie der Teufel und der Köhler mit einander Brüderſchaft getrunken haben?

Grimoald.

Das ſoll mir Niemand nachſagen und wer es thut, der iſt ein Halunke!

Benno.

Je, du wirſt doch Spaß verſtehn, Schwarzkopf?

Grimoald.

Lebt denn mein Sohn noch?

Benno.

Ja, es ſteht alles gut, ſetz dich nur her und trink brav, nachher wollen wir mit den Mädeln eins tanzen. Golo hat uns allen, außer Wein und Speiſe, noch Geld obenein geſchenkt.

Grimoald.

Da ſollt' ich mich wohl auch bei ihm melden.

Benno.

Es kann dir nicht fehlen, er achtet kein Gold und Silber, er iſt freigebig wie ein Herzog. —

Grimoald.

Kommt, wir wollen alle, wie wir da ſind, ihm unſern Beſuch machen, denn er hat uns gemeine Leute gern, der brave Herr.

Benno.

Ja, und uns nachher zum Schmauſe wieder niederſetzen. alle ab.

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Ihr habt nun das Geſtändniß meiner Lippen,
Ihr wißt nun alles, Mutter, rathet mir.

Gertrud.

Wie geht es in der Welt ſo wunderbar,
Wer hätte das doch damals wohl gedacht,

Als ihr zuerſt in dieſes Schloß gekommen?
Nun, nun vielleicht geſchehn noch große Dinge,
Wer weiß, ob unſer Graf ihn überlebt
Den Krieg. Es mag ſich manches ſeltſam fügen,
Kömmt Berg und Thal doch wohl zuſammen, leichter
Noch Menſch und Menſch, ſo wünſch' ich euch denn Glück.

Golo.

Zu meinem Unglück? meinem Tode? ſo
Wird ſich mein muntrer Lebenslauf beſchließen.

Gertrud.

Ja Tod und ſterben! Stirbt ſich nicht ſo leicht,
Doch gleich zuerſt fällt darauf junges Blut;
Glaubt mir, mein lieber Golo, manches Jahr
Hab' ich vor euch voraus und auch Erfahrung:
Die Menſchen bleiben eben immer Menſchen,
Ob hoch, ob niedrig, das gilt alles gleich.
Wär ich ein wackrer junger Herr, mit Augen
Wie ihr, ich hielte meine Hoffnung feſt,
Und wär' ich in die Königin verliebt.

Golo.

Wie du nun ſprichſt! du weißt nicht was du ſagſt;
Wie eine Heilge ſteht ſie vor mir da,
Ich darfs nicht wagen, ihr Gewand zu rühren,
Ihr Blick ſchlägt meinen Blick darnieder, ja
Ich ſchäme mich in ihrer Gegenwart
Der reineſten Gedanken oder Wünſche.

Gertrud.

Nun ja, das iſt die rechte Höhe juſt,
Das iſt es grade, wo die Jugend immer

Sich ſelbſt und die Gelegenheit vergißt,
Um ihre Einfalt ſpäter zu bereun.
Nichts kettet ſo die armen Weiber feſt,
Als dieſe tiefe innige Verehrung,
Die heilge Scheu, ob man im Tempel wäre;
Doch achten ſie auch keinen je geringer,
Als wer in dieſer Andacht ſtehen bleibt,
Und nicht das Werk bis zur Vollendung treibt.

Golo.

Ihr kennt ſie nicht, ihr kennt ſie warlich nicht.

Gertrud.

Du wirſt mich doch nicht Weiber kennen lehren?
Ich war ja ſelber jung, ſah andre Frauen
Dicht neben mir, ſo adlich wie gemein,
Und warlich alle kamen überein.

Golo.

Nein, meine gute Gertrud, viele Frauen
Hab' ich geſehn, von Schönheit und von Adel,
Und alle ſchienen mir ſo von Gemüth,
Daß ich von allen gerne glauben will,
Sie ſeien ſo, wie ihr ſie mir geſchildert;
Auf ihre Schönheit waren alle ſtolz
Und alle kamen gern dem Mann entgegen,
Doch Genoveva iſt die einz'ge des Geſchlechts,
Sie weiß um ihre Schönheit nichts, und nichts
Um ihre Lieblichkeit, ſie hat den Himmel
In ihrem Auge und verſchönt die Erde.
Seit jener Stunde, da ich ſie geſehn,
Dünkt mir nichts anders mehr auf Erden ſchön.
Seit ihrer Wangen Roth mein Auge küßte,
Iſt mir, als ob der Mund es ewig müßte,

Verfolgt mein Blick den Bau der ſchönen Glieder,
Fällt von der Bruſt zu vollen Hüften nieder,
Steigt zu dem hellen Bronn des Auges wieder,
So wird ein böſer Geiſt im Herzen wach
Und reißt der Holdeſten mich mächtig nach.
Doch wenn die Trunkenheit ein Ende nahm,
So fühl' ich im Geſicht die rothe Schaam,
Dann wag' ich nicht den Blick emporzuheben,
Und ſollte ſelbſt darob vergehn mein Leben.

Gertrud.

Die Jugend iſt zu ſchüchtern allzuoft,
Das Alter dann gewöhnlich zu verwegen,
Doch wer in beiden Maaß und Ziel nur trifft,
Wird auch des rechten Zieles nicht verfehlen.

Golo.

Nur einmal ihren Buſen an den Mund,
So bin ich wohl auf Lebenszeit geſund,
Nur einmal ſoll ihr Herz an meinem ſchlagen,
Dann mag das Glück mir alles doch verſagen;
Daß ich ſie einmal recht von Herzen küſſe,
Daß ſie es nur, wie ich ſie liebe, wiſſe,
Dies eine nur will ich vom Schickſal flehen:
Mag Jugend doch und Leben dann vergehen.
Wie war ich ſonſt vom muntern Geiſt beflügelt,
Wie bin ich jezt von Angſt und Pein gezügelt,
Mein Wunſch war in der Gegenwart befangen,
Es drängte mich nach jenſeit kein Verlangen;
Da glänzte mir entgegen Kriegesruhm,
Es lockte mich das alte Heldenthum,
Die Glorie von verklärten großen Namen,
Sie riefen mich, die Thaten nachzuahmen:

Kam ich zurück von Schlacht und wildem Streite,
Sah ich ein junges Weib an meiner Seite
Und Kindelein, die mir entgegen ſcherzten
Und ſich mit mir und ihrer Mutter herzten,
War mir im Alter Ruhm und Ehr und Preis,
Der Arm ermattet und der Schädel weiß,
So legt' ich dann zur Ruh den braven Degen
Und ſah getroſt dem Grabe mein entgegen,
Zum Tode reif, das Leben ſchön genoſſen,
Und von den Liebſten auf der Welt umſchloſſen. —
Das alles will mir jezt nicht mehr gefallen,
Ob ich gezählt zu Freien, zu Vaſallen,
Ob Lobgedicht zu meinem Ruhme tönt,
Ob Adel mich und Pöbel frech verhöhnt,
Ob ich an Grafen Statt einſt ſoll regieren,
Und ob ein ärmlich knechtiſch Leben führen,
Macht Heldenmuth mich kühn, die Feigheit bleich,
Dies alles gilt jezt meinem Herzen gleich.
Seht, welchen Ruhm der Mohrenkrieg verhieß,
Wie war ich froh, da man mich bleiben hieß!
Was nuzt mein Schwerdt, was Harniſch und der Schild,
Da mich bezwang das adelichſte Bild?
Was ſoll mir noch mein glänzend Roß ſo kühn?
Ich kann ihr ewig nimmermehr entfliehn!

Gertrud.

Wie viel vergebne Worte das nun ſind,
Du ſprichſt ſie alle, Golo, in den Wind,
Willſt du nur meinen alten Augen trauen,
Kann mans an ihren jungen Augen ſchauen,
Daß dir die allerſchönſte Hoffnung blüht,
Daß ſie für dich mit gleicher Liebe glüht.

Golo.

Ha! dürft' ich dieſen ſchönen Glauben faſſen,
Daß ſie mein armes Herz nicht will verſchmähn,
O gern wollt' ich die trüben Blicke laſſen
Und wieder aus den muntern Augen ſehn;
O fühl' ich nur, daß ſie mich nicht will haſſen,
So mag mir jedes andre Glück verwehn,
Mit freiem Sinn, mit kühnem Wunſch und Jugend,
Lieb' ich ſie doch mit allerreinſter Tugend.

Gertrud.

Noch einmal ſag' ich euch, daß ſie euch liebt,
Es müßte mich denn alle Klugheit täuſchen,
Doch glaubt dem Wort nicht, ſtellt die Probe an,
Sie nützt euch doch, von Zweifeln frei zu ſein.

Golo.

Du haſt mit dieſer Hoffnung neues Leben
Den gramzerſtörten Sinnen mir gegeben. ſie gehen.

Fränkiſches Lager vor Avignon.

Karl Martell, Siegfried, Otho, Gefolge.

Karl.

Ich bin erboſt auf dieſe Thürm' und Mauern,
In die der feige Feind ſich klug verkroch,
Was ſollen wir mit unſern Waffen hier,
Was mit der Tapferkeit in unſern Herzen?

Otho.

Es iſt nicht deutſche Art, mit Mauern fechten,
Das Heer vermindert ſich, die Kriegesluſtigen
Ziehn heim und unſrer ſpottet nur der Heide.

Siegfried.

Schon dreimal haben wir ſie ausgefodert,
Doch ſie ſind klug und bleiben in den Schanzen.

Karl.

Verflucht ſei jener Feige, der zuerſt
Kaſtelle mit den Zinnen baute. Schanzen
Und Thürm', Zugbrücken, Gräben ſind gemacht,
Wehrloſe Kinder in den Zirk zu ſchließen,
Nicht wohlbewehrte Krieger aufzunehmen.

Siegfried.

Hier muß Geduld der beſte Kriegsmann ſein,
Zu große Haſt iſt ſchlimmer noch als Trägheit,
Das hat uns Aquitanien wohl gelehrt,
Der in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb,
Den die Empörer leichtlich überwanden,
Weil er ſich ſelbſt nicht überwinden konnte.

Karl.

Wie nah geht mir des jungen Helden Schickſal,
Als Jüngling war er ſchon der Preis des Landes,
Was wär er erſt als reifer Mann geworden?

Otho.

Vielleicht war er, was er nur werden konnte,
Drum war es gut, er hörte zeitig auf,
Denn nichts betrübters giebt es auf der Welt,
Als wenn in Schmach und Elend ſinkt ein Held.

Ein Bote.

Karl.

Du biſt in kurzer Zeit zurück gekommen.

Bote.

Ihr hattet mir zu eilen anbefohlen.

Karl.

Wie geht es dem Gemal? Wie meinem Pipin?

Bote.

Ich fand ſie alle ob der Zeitung froh,
Die früher ſchon als ich dorthin gekommen,
Den Knaben freuten die Geſchenke, ſehr
Wünſcht er euch bald zu ſehn.

Karl.

Und er iſt wohl?
Du ſahſt ihn ſelbſt? du willſt mir nichts verbergen?

Bote.

Mein Leben nehmt, wenn ich gelogen habe.
Der Bonifacius ſchickt euch ſeinen Segen.

Karl.

Nun Freunde, laßt uns raſch zum Werke ſchreiten,
Für unſern Ruhm, für unſer Land zu ſtreiten! ab.

Im Schloſſe.

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr ſeid wohl eine fleiß'ge Leſerin?

Genoveva.

Mich ziehet an die Schrift gar wunderbar,
Und hab' ich eine heilige Legende
Begonnen, kann mein Herz nicht eher ruhn

Bis ſie geendet iſt, ich lebe dann
In jener Welt, die uns geſchildert wird,
Mit allen meinen Sinnen wie mit Netzen
Hält mich die ſüße Vorſtellung verſtrickt,
Ich muß mich wie ein Wild gefangen geben:
Drum iſt es nicht ſo Andacht, die mich treibt,
Wie inn'ge Liebe zu den alten Zeiten,
Die Rührung, die mich feſſelt, daß wir jezt
So wenig jenen großen Gläub'gen gleichen.

Drago.

Ihr lebt und handelt ganz in frommer Weiſe,
Ihr dürft euch wohl der Edelſten vergleichen.

Genoveva.

Wir ſind doch allzumal nur ſchwache Sünder,
Nur guter Will' iſt das, was wir vermögen.
Nun geht voran in mein Gemach, mein Lieber,
Ihr ſollt mir manches aus dem Buch erklären,
Das mein einfält'ger Sinn nicht ganz verſtanden,
Es ſind da oft lateinſche Redensarten,
Die mich verwirren.

Drago.

Wie ihr mir befehlt. ab.

Ein Diener kömmt mit einem Gemälde.

Diener.

Hier iſt das Bildniß, edele Frau Gräfin,
Das ihr den fremden Maler malen ließet.

Genoveva.

Schön iſt die Rolle, und es ſoll ſogleich
Ein feiner Schrein dazu gezimmert werden.

Der es vor Staub und vor der Luft bewahre. —
Laß ihm von Golo die Bezahlung reichen.

Diener ab.

Dies iſt mein Bild, dies iſt mein Angeſicht,
Ich weiß nicht, welche Eitelkeit mich trieb
Im Conterfei das ſchnell vergängliche,
Das oft ein Hauch zerſtöret, zu beſitzen.
Wir können nie der Welt ſo ganz erſterben,
Daß wir ſie nicht in Stunden und in Tagen
Lebendig friſch in unſerm Herzen fühlen.
Doch wie ich gern das Menſchenantlitz liebe,
In fremder Bildung und mit Wohlgefallen
Die reinen Züge und die Schönheit ſchaue,
So will ich auch dies Bildniß mir bewahren,
Ein Angedenken für mein Alter.

Golo tritt ein.

Seht,
Das Bildniß, Golo, iſt gekommen; hat
Der Maler ſich als Meiſter nicht gezeigt?
Zwar hat er mir geſchmeichelt, aber ſonſt
Scheint mir dem Bilde nichts zu fehlen.

Golo.

Nichts?

Genoveva.

Schaut es nur ſelber an.

Golo.

Das geht ihm ab,
Daß es nicht lebt und eigen mir gehört.

Genoveva.

Wie meint ihr das, wie kann ein Bildniß leben?

Golo.

Daß es nicht leben kann, das iſt mein Tod,
Sonſt ruht' ich nicht, bis es mein eigen wäre,
Und ſollt' ich auch dem Tempel es entwenden
Und ſollt' ich drum den Pfaffen ſelbſt erwürgen.

Genoveva.

Golo, ihr raſ't; woher der wilde Sinn?

Golo.

O Genoveva, zeigt mir milden Sinn,
Geheilt bin ich von aller Raſerei.

Genoveva.

Was wollt ihr mir? beſinnt euch, theurer Golo,
Ihr ſprecht im Fieber; ſoll ich Aerzte rufen?

Golo.

Ja höhnt mich nur, verwerft mich, ſtoßt mich von euch,
O eitles Streben, denn in eurem Buſen,
In eurem eignen Herzen wohnt mein Geiſt,
Da iſt er feſt im allerholdſten Kerker;
O gebt mich frei! gebt meine Seele los,
Hier fleh' ich auf den Knien, ſeid barmherzig,
Sei gütig böſer, holder, liebſter Satan,
Du Gottheit mir, gebenedeite Jungfrau,
Mein Hölle mir, die meine Seele peinigt
Mit ew'gen Flammen, mit raſtloſen Flammen,
Mit güt'ger Schadenfreude, mit dem Lächeln,
Mit Augen, deren Glanz das Mark mir ausſaugt,
Mit Lippen, deren Röthe aus dem Herzen
Wegtrinkt mein rothes Blut! o Zauberin,
Du haſt mein Leben mir durch Kunſt entführt!

Genoveva.

Was denkt ihr denn? Was wollt ihr denn von mir?
Erwacht, denn ihr verkennt ſo euch, wie mich,
Ich bin es, Genoveva, die jezt ſpricht,
Gemalin euers Herrn, des Grafen Siegfried,
Der dies Betragen, wenn er kommt, erfährt.

Golo.

Mag es die ganze Welt, der Himmel wiſſen,
Er weiß es ſchon, er tadelt mich nicht drum,
Er kennt mein reinſtes Herz, die hellen Flammen:
Was iſt es denn nun auch, daß ich euch liebe?
Iſt Liebe ein Verbrechen, wenn ſie keuſch bleibt?
Was iſt es denn, daß ihr das Weib des Grafen?
Wenn ich euch liebe und mit treuſtem Herzen
In dieſer Liebe Leben, Herz verzehre,
Wen kümmert das? Ja, es iſt ausgeſprochen:
Ja Genoveva, ſeit dem erſten Blick,
War ich euch hingegeben, lebt' ich euch,
Nein, ſtarb euch ewig gegenwärtgen Tod;
Erweckt mich nun zum Leben, ſagt, ihr haßt
Mich nicht, und all mein Sinnen iſt beruhigt.

Genoveva.

Ich halt' euch krank und drum verzeih' ich euch,
Sonſt gabt ihr mir nie Urſach euch zu haſſen.

Golo.

Habt ihr denn auch mit meiner Quaal Erbarmen?
Soll mir aus eurem Auge Hoffnung lächeln?

Genoveva.

Was wollt ihr hoffen? lebt in Gottes Furcht,
So habt ihr keine ird'ſche Hoffnung nöthig.

Golo.

So ſpricht, die allen Himmel in ſich trägt,
In der die Wonnen ihren Haushalt haben,
In deren Herz die Engel ſich ergötzen:
Warum muß ich es ſein, der noch lebendig
Die Quaal des Fegefeuers duldet? Gräſin —
O Genoveva — o daß ich es reden,
Ausſagen könnte, Worte finden, Töne, —
Mein Herz möcht' ich aus meinem Buſen nehmen —
O Genoveva, — ich bin mein nicht mächtig —
Kommt her an dieſe Bruſt — in dieſe Arme. —

Genoveva.

Hinweg! gottloſer, ehrvergeßner Mann!

Drago kommt.

Drago.

Was iſt euch, Gräſin?

Genoveva.

Kommt zum heilgen Buche,
Mir thut die Andacht noth nach dem Geſpräch.
beide ab.

Golo.

Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die Weiden ſproſſen, —
Bald, — Golo! biſt du wach? Wie war dir? Ha!
Sind das die alten Tepp'che? die Gemälde?
Bin ich es noch? Iſt dies die vor'ge Welt?
So war mirs doch, als ſei hier Genoveva,
So wahr ich lebe, ſie glaubt' ich zu ſehn,
Zu hören und mich trieb die Luſt, die ſüßen,
Die rothen Lippen ihr zu küſſen. Nein!

Es war wohl nicht. O Thor, ſie iſt entſprungen.
Was hielten deine Arme ſie nicht feſter?
O Bild! o trügeriſches Bild! o Heuchelbild!
Wie kannſt du frech doch ihre Züge borgen?
Noch lächelſt du mit Falſchheit mir entgegen?
Sieh, wie ich dich zerfleiſche, dich vernichte,
Zertrümmre, weil du mir ſo falſch gelogen,
Ha! bin ich dir nun noch gewogen?
Hinaus! dem Winde ſei ein Spiel,
Den Regenwolken und dem Blitz ein Ziel!
Ha, wie es draußen flattert, wie es in den Graben
Hinunterſtürzt: — o komm zurück mein Herz zu laben,
O mich zu beglücken,
Es an das Herz zu drücken,
Führt es ihr Wogen, ihr Winde wieder herauf.
Selbſt will ich hinunter und es ſuchen,
Es darf das ſüße Bild im Strome nicht
Verſinken, nicht ſich zwiſchen Schilf verlieren,
Ich lieb' es doch, wenn es mich auch erwürgt. ab.

In der Stadt Avignon.

Zwei Bürger.

1. **Bürger.**

Und müſſen wir nun die Chriſtenfeinde in unſern eignen Mauern dulden?

2. **Bürger.**

Es iſt uns ſo von Gott für unſre Miſſethaten verhängt.

1. **Bürger.**

Draußen ſehn wir die Chriſten liegen, und an dieſen

Steinen verbluten und wir dürfen ihnen nicht die Thore aufbrechen.

2. Bürger.

Die Heiden halten die Kaſtelle beſetzt, ihre Wachen ſind aufmerkſam.

1. Bürger.

Still, laß uns gehn, dort kommt ihr Anführer.

ſie gehn.

Ali mit Hauptleuten.

Ali.

An dieſen ſteilen Thürmen mögen ſie ihre Kräfte verſuchen, hier ſollen ſie liegen und ſich aufzehren, daß ihnen ihr Sieg wenig frommt.

1. Hauptmann.

Auf dieſe Nacht haſt du einen Ausfall angeordnet?

Ali.

Jo, ſie ſollen uns endlich in ihrem Lager ſehen; ſchon oft haben die Thoren uns gerufen, in dieſer Nacht wollen wir ihren Wunſch erfüllen.

1. Hauptmann.

Laß mich dabei ſein, Feldherr.

Ali.

So ſei es, wackrer Kriegsmann! Haltet euch wie brave Männer und rächt die neuliche Schmach! — Ich muß über dieſe einfältigen Franken lachen, die allen Muth, allen Verſtand verlieren, wenn ſie Mauern mit Thürmen vor ſich ſehn; wo es nicht gilt, gerade drein zu ſchlagen, wiſſen ſie ſich nicht zu geberden. geht ab.

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Wie ich dir ſagte, alle Sinne ſchwanden,
Und als ſie endlich ſich zurücke fanden,
Geſchah es nur, um ohne Sinn zu ſein
Und was geſchehn, herzinnig zu bereun.

Gertrud.

Der Drago iſts, der hält ſie von euch ferne,
Er wäre ſelbſt ihr Liebling gar zu gerne.

Golo.

Der Heuchler, der nur knien kann und beten,
Der Pfaffenfreund, der's unrecht meint mit jedem,
Der nicht der Kirche dient, ich haß ihn wie den Teufel.

Gertrud.

Nun mäßigt euch, ich weiß, daß ſie euch liebt.

Golo.

Es kann nicht ſein, Gertrude, darum will
Ich mich in mein Verderben fügen, Tod
Iſt meine einz'ge Rettung, nur das Grab
Kann kühl die grimme Flamme mir erſticken.
Geh' ich dem tiefen Waſſerfall vorüber
Und höre unten ſeine Wellen brauſen,
Und ſehe den lebendgen muthgen Schaum,
Und wie der Strom ſich weit hinunter reißt:
Ich kann nicht ſagen, welch ein tief Gelüſt
Mich dann befällt, in die Strudel abzuſpringen,
Daß ſie mich unterwälzen und verſchlingen.

Gertrud.

Mein Golo, ſollte dies das Ende ſein?
Dies all die Freud' an euch; der junge Sinn,
Die muntern Jahre, alles nur dazu?
Nein, Lieber, nein, ihr müßt euch nur ermannen.
Dies Auge ſoll, ich will nicht leben ſonſt,
Es ſoll den vor'gen hellen Glanz bekommen,
Es ſoll, müßt' ich mein Alles daran ſetzen.

Golo.

Du ſprichſt da Mährlein, meine gute Alte.

Gertrud.

Es fehlte wenig und ſie hätte mir bekannt,
Daß ſie euch liebte. Ei ſie muß euch lieben,
Sie iſt ein Weib und jung, ſie ſieht euch täglich.
Was iſt der Graf ihr, den ſie niemals kannte,
Der älter iſt und rauh, nur blöden Sinnes?
Wie wird ſie neben euch ſo anders, wie
Bemüht ſie ſich, recht edel zu erſcheinen,
Kein Wort zu ſagen, das ihr tadeln möchtet,
Sie giebt auf eure Blick' und Mienen Acht,
Ihr Ringen, ihr Beſtreben macht ſie ſchöner.
Nun bei der Ehre meiner Eltern, bei
Jedwedem Ding, das mir nur theuer iſt,
Fügt ihr euch mir, ſo ſollt ihr ſie genießen.

Golo.

Wie ſprichſt du? Welche tolle Worte! Wie?
Iſts nicht ſo gut, als ob uns einer ſagte,
Daß über unſren Häuptern Länder hingen
Mit wundervollen Bergen, Wald und Flüſſen
Und daß er uns die Leiter bringen wolle

Durch öde Luft in dieſes Nichts zu ſteigen?
Bei Gott, mir weicht und wanket die Vernunft,
Doch hat ſie mich nicht ſo wie dich verlaſſen.

Gertrud.

Wenn ihr nur nicht ſo wild, ſo brauſend wärt,
Es nur verſtändet, die Gelegenheit
Zu faſſen wie ſie ſich freiwillig beut.
Es iſt da nicht die Rede, herzuraſen,
Sie anzufallen wie ein grimmig Thier,
Und ihr zu ſagen, daß ihr liebt; das iſt
Der gradſte Weg, den Freund in ihrem Herzen,
Der für euch ſpricht bei Tag und Nacht, zu ſchüchtern;
Dann muß ſie wohl den Mantel ihrer Tugend,
Des Standes, ihrer Pflicht, der Gottesfurcht
Dicht um ſich werfen, um euch zu entfernen.
Nein, langſam und ſo ſichrer müßt ihr gehn,
Ihr dienen, ihre Schritt' bewachen, loben,
Ihr ſingen und hofiren, ſchmachten, klagen,
Und nach und nach euch zu verſtehen geben,
Doch ſo daß ihr noch immer rückwärts könnt,
Daß nicht die Brücken abgebrochen ſind
Zur ſichern Flucht; dann beut ſich wohl die Stunde,
Die Nacht, ein ſüßes Lied, ja ſelbſt die Andacht
Macht ſie wohl weicher, ſie vergißt den Grafen,
Vergißt ſich ſelbſt, ihr und Gelegenheit
Bedrängt ſie hart und ſie muß ſich ergeben.

Golo.

Welch unverſtändig Wort haſt du geſprochen!
Iſt mir es drum zu thun, als Schalk, als Knecht,
Als Dieb mir ihre Gunſt zu ſtehlen? Fühlſt du nicht
Was ſie mir iſt, was ich ihr werden möchte?

Soll ich gemein das Edelſte beſitzen?
Mein nicht beſitzen, ihre Täuſchung, ihren Trug
Auf einen Augenblick erſchleichen, dann
Zurück in meine Höhle kriechen. Wunder
Verſprichſt du mir und lehrſt mich knechtlich ſein.

Gertrud.

Was wollt ihr denn?

Golo.

Das Ferne und das Nahe,
Das Mögliche, was doch unmöglich iſt,
Was ich in meinem Herzen wünſche, was
Der Feige nie beſitzen kann, was kaum
Den auserwählten Edelſten gegönnt iſt,
Das heilge Feuer, das die Erd' erleuchtet,
Den Glanz beglänzt und Licht der Sonne leiht,
Das was du nimmermehr verſtehen wirſt,
Das was, — o ſchweig, verſtumme, eitle Zunge!
Was ſoll der Frühling durch den Winter ſcheinen?
Wer will die Kirche auf dem Markte halten,
Die große Raſerei dem Pöbel pred'gen?

Gertrud.

Ja raſend ſeid ihr, ſo gehabt euch wohl. geht ab.

Golo.

Ihr Sterne, nein! ihr hörtet meine Klagen,
Doch könnt auch ihr den edlen Sinn bezeugen,
Ihr ſaht mich zittern, ſtürmen und verzagen,
Doch ſoll mich nichts zur tiefen Erde beugen,
Kein Frevler will ich meine Schulden tragen,
Annoch kann ich zu euren Lichtern ſteigen;

Ich bin noch der ich war und nicht gebrochen,
Nicht Pöbelthat hat gegen mich geſprochen.

So will ich denn ſo Muth wie Kühnheit hegen,
Den böſen Dämon in mir ſelbſt regieren,
Ich will die Leiter in den Himmel legen,
Sie ſoll mich in die ſel'gen Felder führen,
Kein edles Glück begünſtiget den Trägen,
Nur kühner Mannesſinn darf triumphiren.
Nun wohl! ich will mir ſelber dann vertrauen
Und hoch den Bau des Glücks mir auferbauen.

Wer weiß, wo ſchon der Tod die Senſe ſchwinget,
Wer weiß, welch' Opfer ihm im Kriege fallen,
Wohl mags, daß mir der fernſte Wunſch gelinget,
Daß er erſchlägt den häſſigſten von allen,
Daß mir das neue Frühlingsjahr es bringet
Zum Gruß das allerliebſte Wohlgefallen:
Daß mir es kann im ſchönen Maie glücken,
Das ſchönſte Kind als meine Braut zu ſchmücken.

Wolf kommt.

Wolf.

Wo biſt du, Golo? Nun, wie geht es dir?
Man ſieht dich gar nicht mehr, du biſt verändert,
Nicht bei dem Mittags- nicht beim Abendeſſen,
Da iſt an froh Geſpräch nicht mehr zu denken,
Da hört man nichts von deinen alten Schwänken,
Da iſt —

Golo.

Laßt mich, ihr ſtört mich nur im Denken.

Wolf.

Nun alter Griesgram, fahr mich nicht ſo an,

Bedenk doch ſtets, ich bin ein alter Mann,
Dir ziemt es nicht, die Naſe ſo zu rümpfen,
Und auf die liebe Gottes-Welt zu ſchimpfen,
Dazu kommt dir die Zeit noch früh genug,
Im Alter ſchickt ſich wohl ein derber Fluch;
Und was wirds nun mit dir am Ende ſein?
Ein Mädel läßt ihn nicht zum Fenſter ein,
Und drum erfrecht er ſich ſo aufzufahren —
Ei da ſoll einen Gott der Herr bewahren! ab.

Golo.

Die Abendmalzeit iſt vorüber, bald
Beſchattet dunkel ſich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether ſteigen,
Es ſchickt die Welt ſich an zu Nacht und Schweigen.
O wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's muſicirt in mir mit tauſend wechſelnden Klängen!
Was kann ich, was ſoll ich beginnen?
Wohin, ihr raſenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgeriſſen,
Die Erinnrung umgeſchmiſſen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter ſiegend!
Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr die Kunde?
Sie naht, ſie naht die Stunde,
Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne,
Wie gerne!
Die hohe Geſtalt
Reizt mich mit Gewalt:
O dürft' ich ſie faſſen und herzen,
Sie küſſen Mund an Mund von Herzen,

Bruſt an Bruſt geſchmiegt,
In Armen verſunken,
Die Augen trunken
In blühender voller Luſt
Uns ſelber hoch bewußt,
Und nicht bewußt,
Daß es endlich, endlich dem ſchlagenden Herzen genügt!
Daß alle Pulſe zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunſch und Wahnſinn durch einander wirren,
Gold überſtreun mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo biſt du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo ſchwingſt du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder, wo faſſ' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde!
Erbarme dich Sterngegenwart!
Klingt an einander, und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden hernieder muß,
Immer nur den fernſten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewiſſen Wolken,
Bis wir müſſen raſend werden. —

Sie muß, ſie muß zum Garten nieder kommen,
Schon freuet ſich die liebesrothe Roſe,
Schon ſind die Feuerwürmchen angeglommen
Und flattern lichtend durch die grünen Mooſe:
Um Mondſchein zittern Wölkchen angeſchwommen,
Daß goldner Strahl mit ihnen freundlich koſe,
Ein fremder Vogel ſingt aus Waldesnacht,
Der ferne Strom erklingt in ſeiner Macht.

So ſollte unter uns die Welt verſchwinden,
Daß wir allein im Sturz die einzgen blieben,
Sie müßte ſich in meinen Armen finden,
Dann wär' ich ihr in Brand und heißem Lieben,
Dann ſchwelgt' ich froh in tauſend ſchönen Sünden,
Es hätte Angſt entgegen ſie getrieben,
Dann ſollte einſam alles mir gelingen,
Indeß Naturen unter uns vergingen.

Sieht mein Aug das hüllende ſchöne Gewand
Um den Leib geſchloſſen und geſchmiegt,
Das eng' und enger an die Glieder fliegt
Um ſie zu fühlen, dicht an zu empfinden,
Wie zittert die Hand
Sich zu beglücken an den zarten linden.
Seh ich ſie vor mir ſtehn,
Mit ihrem hohen Gange gehn,
O welche Phantaſein
Giebt mir der wilde Satan ein!
Kannſt du Gedächtniß die Erinnrung nicht vernichten,
Muß ſie ſich dichter ſtets vor deinen Augen dichten,
Wie am Hochzeitstage auf und nieder
Sich hebend, tanzend bewegte der Schwung der Glieder,
Wie ſich in den hellen
Muſikwellen
Die zarten Füße badeten im Tanz,
In den Tönen widerſchien der Glanz,
Wie die Augen in wunderſchönem Entzünden
Nur ſtrebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im boshaften Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald ſtrebte den Bau der Glieder frei zu geben,

Bald klügelnd alles dem ſehnſüchtigen Blicke nahm.
So meint der Träumer ſich im magiſchen Born zu waſchen,
Die dämmernde Geiſterwelt in ſichtlicher Natur zu haſchen.

O Sehnſucht, Sehnſucht magſt mein Leben löſen,
Laß mich vergehn in ſanften Liebesthränen,
O tiefe Bruſt, wenn ſich die Seufzer löſen,
Und ſich im Sterben endiget mein Sehnen,
Wenn ſich die innern Geiſter alle löſen,
So laß mich dann geblendet nochmals wähnen,
Sie ſtände da vor dem gebrochnen Blicke:
Dann iſt der letzte Hauch mein erſtes Glücke.

Genoveva tritt auf.

Genoveva.

Die Lilien ſtehn, wie träumend in dem Grünen,
Die Roſen von dem goldnen Mond beſchienen
Erwecken ſich und rauſchen mit leiſem Geflüſter;
Der hohe Wald iſt düſter,
Es äugelt die Nacht in den Buchengang hinein,
Ein grünes Feuer brennt er grünen Schein.

Golo.

Ihr ſchreitet her, und weckt aus verborgnen Tiefen
Die hohen Wunder auf, die unten ſchliefen.
Schaut um euch, Holde, wo ihr geht
Ein dichtgedrängter Blumengarten ſteht;
Die Bäume ziehn euch nach, unter euren Füßen
Dringt kindiſch grünes Gras hervor, den Fuß zu küſſen;
Die Blumen erwachen
Vom tiefen Schlaf und lachen,
Und röther wird der Roſen Mund,
Die Wieſe wird von Pflanzen bunt,

Sommerlüftchen ſpielen aus den Zweigen,
Sich häuslich ämſ'ge Bienen zeigen;
Die goldenſten Mondſtrahlen ſchmeichelnd niederſteigen,
Um euer holdes Haupt die Glorie zu flechten,
Euch dient Natur mit allen ihren Mächten.

Genoveva.

Wie gehts euch Golo? wo ſeid ihr geweſen?
Man ſieht euch ſelten und auch dann nicht froh.

Golo.

Ach könnt ihrs nicht in meinen Augen leſen,
Mich nährt jezt Thränenquell und Ach! und O!

Genoveva.

Ihr müßt von eurem Uebel bald geneſen,
Das Leben dünkt ein ſchwerer Traum euch ſo.

Golo.

Ich weiß, es könnte wer den Traum verſcheuchen,
Mir zum Geſchenk ein wachend Leben reichen.

Genoveva.

Ihr ſeht, ich ſpreche, Golo, zu euch wieder,
Und habe faſt die Wildheit euch verziehen.

Golo.

Es beugt mich doch noch holde Gräfin nieder,
Daß ich der Lippe freches Wort geliehen.

Genoveva.

Seid nur ins künftige ein Ritter bieder,
So will ichs zu vergeſſen mich bemühen.

Golo.

Ach! nur zu leicht könnt ihr mich wohl vergeſſen!
O könnt' ich euch doch auch ſo ſchnell vergeſſen!

Genoveva.

Ich muß nicht nach dem Schloß zu gehn vergeſſen.

Golo.

Was ſcheut ihr mich? Ihr geht mir aus dem Wege?
Ihr blickt mit unſicherm Auge nach mir her?
Bin ich nicht fromm? Bin ich nicht ganz voll Demuth?

Genoveva.

Es iſt ſchon ſpät, ich muß zurücke eilen.

Golo.

Ihr wollt nicht weilen?
Hier iſt der Blumenflor und grüne Hain,
Hier iſt in kühler ſtiller Nacht der goldne Schein,
Was wollt ihr noch? die Sterne ſind in Pracht,
Aus tauſend Augen ſieht die goldne Nacht:
Der treuſte Wächter euch zur Seiten,
Für euch mit Löwen ſelbſt zu ſtreiten.

Genoveva.

Nein, laßt mich fort.

Golo.

Ihr habt mir nicht vergeben?
Wenn ihr mir zürnt, wie ſoll ich leben?

Genoveva.

O laßt mich, bei den hocherhabenen Geſtirnen,
Ich kann auf euch nicht ſo, wie ich wohl möchte, zürnen.

Golo.

Das iſt der Balſam, der ſo ſpät noch niederthaut,
Das iſt der längſt erharrte Flötenlaut,
Das Mannabrod, das in die Wüſte fällt,

Der Segen, der erquickt die dürre Welt,
Der Felſenbronn, der aus dem Berg entſpringet
Und in das heiße Thal mit Silberwellen klinget.
Du liebſt mich, holde Braut?
Da iſt der Tag begonnen,
Da regt und rührt ſichs laut,
Da brechen aus den Knoſpen alle Wonnen.

Genoveva.

O weh mir! wieder fällt ihn Wahnſinn an!

Golo.

Wohin? Nein bleibt! ihr könnt nicht fort,
Hält mich ein Zauber doch in ehrnen Netzen,
Wie mögt ihr frei ſein? O es iſt gelungen!
Das Morgenroth hat in die Erde ſich geſchwungen,
Nun bin ich dein, und wir ſind unzertrennlich. —
O Holde ſieh, lies in den Blicken, was
Ich dir nicht ſagen kann, den Worten nicht vertraun,
Nur Blick in Blick kann dieſe Sprache reden,
Dir gegenüber ſo, — dies iſt ſie ſelbſt,
Sie ſelber, und die Göttliche iſt mein!
Ja, Genoveva, wie in ſchwarzer Nacht
Die Kraft des rothen Feuers ſich im Dunkeln
Uns offenbart, und wenn die Finſterniß
All' Farben weggeſchlungen, in den kühnſten leuchtet,
In blendenden Flammen ſich blinkend bewegt,
So iſt die Liebe in allen Sinnen,
In allen Gefühlen das funkelnde Feuer,
Die Nacht nur offenbart uns, was ſie ſei,
Der neidſche Tag wirft ſeinen leuchtenden Mantel über,
Verhüllet ihr das glorreiche Licht. —
Entweiche nicht, entflieh mir nicht!

Genoveva.

Unſinniger, was willſt du denn beginnen?

Golo.

Zu ſehr, zu ſehr bin ich in meinen Sinnen,
Soll ich dich nicht mehr ſehn, ſo mach' mich blind,
Doch wenn die Augen nur noch kräftig ſind,
Wenn dieſe Hände noch dich fühlend faſſen,
So kann ich dich zeitlebens nicht mehr laſſen.

Genoveva.

Wer hilft mir Armen von dem Raſenden?
O Siegfried, mein Gemal! Wann kehrſt du wieder?

Golo.

Nenn' ihn nicht, ihn nicht, dieſer Nam' iſt Tod!
Er dein Gemal? Ich war es eh, als er;
Was hat er dir zur Mitgift denn gebracht?
Mein biſt du, ich gab meine Seligkeit.

Genoveva.

Wer rettet mich? o will denn keiner hören?

Golo.

Laß ſie mich tödten, ſieh, das iſt mein Wunſch,
Laß ſie mich martern, wenn ſie nur das Herz
Mir laſſen, denk' ich dein im Tode noch.

Genoveva.

O Golo! Golo! könnt' ich dich erwecken!
Ach kam es dahin, daß ich dich verachte?
Daß du mein Abſcheu biſt?

Golo.

Ha! Drago wartet!
Die Bibel wartet, heilige Gebete!

Nicht wahr? O Wuth! o Feuerflamme!
Mein wartet, — hört, da ſingt's in Wolken,
Aus Waſſern, aus dem tiefen Thal herauf:
Wo die ſtillen Bächlein gehn —
Sollſt du bald, — o bald, — drum barmt euch meiner!
Ihr müßt mich küſſen, bei dem Gott, der uns
Erſchuf, ihr ſollt, er ſelber hats beſchloſſen.

Genoveva entflieht. **Gertrud** tritt auf.

Gertrud.

Du Raſender! was haſt du denn gemacht?

Golo.

Nun ſoll es anders werden, andern Dingen
Denk ich jezt nach, es ſoll und muß gelingen. ab.

Gertrud.

Er iſt verrückt, was ſo ſchlimm angefangen,
Kann nimmermehr ein gutes End' erlangen. ab.

Fränkiſches Lager vor Avignon. Nacht.

Siegfried, Otho.

Otho.

Was iſt dir lieber Kriegsgefährte Siegfried?
Die alte Munterkeit iſt dir entſchwunden,
So ſitzeſt du und nagſt dein Herze ab;
Haſt ſchlimme Botſchaft aus der Heimath kriegt?

Siegfried.

Mein Otho, keinen Grund mich zu bekümmern,
Doch kümmerts mich am meiſten, daß ich traurig
So ohne Grund bin, das bedeutet Unheil.

Otho.

Was da von Unheil! ich bin auch verdrüßlich,
Es macht, weil wir wie träge Thiere hier
Im Lager niſten, keine Kriegsthat üben,
Das macht mich auch muthlos und ſchwer im Denken;
Doch tummelten wir uns im freien Felde,
Die Fahnen hoch im Fluge uns voran,
Trommeten in dem Rücken hinter drein,
Der Klang von Schilden und von Schwerdtern um uns,
Die Trommel in der Ferne laut gerührt,
Die Roſſe wiehernd, wir mit Feldgeſchrei,
O Siegfried, alle Schwermuth wär entwichen,
Wir tobten trunken in dem Krieger-Feſt.

Siegfried.

In meinem Herzen iſt ein wunderlicher
Tumult, es will da irgend was heraus,
Und ängſtet ſich, ich weiß nicht was es iſt.
Wie einer liegt lebendig eingegraben,
Herauf von unten dumpf nach Hülfe winſelt.

Otho.

Still! — Horch, ein Lärmen auf dem rechten Flügel!

Siegfried.

Es iſt der Wachen Rufen, die ſich löſen.

Otho.

Mir klingts wie Feldgeſchrei in meinen Ohren. —
Sieh da, was ſoll die Flamme doch bedeuten,
Die dort empor von unſern Zelten leuchtet?

Siegfried.

Wachtfeuer ſind es in des Mondes Schimmer.

Otho.

Gott helf mir meiner Sünd', das Lager brennt!
Ich ſeh den Rauch, ich ſeh die Flamme freſſen,
Ich höre ſchon die Krieges-Inſtrumente;
Auf Siegfried! horch, wie ſich der Lärm erhebt,
Wie er empor wächſt gleich des Meeres Flut
Und näher ſich und näher wälzt.

Siegfried.

Die Heiden
Sind aus der Stadt gebrochen.

Hauptleute und **Reiter** durcheinander.

Hauptleute.

Auf, ihr Kriegsmann!
Es ſind die Mohren aus der Stadt gefallen,
Zu'n Waffen alle! zu den Waffen! Auf! ab.

Karl Martell mit Gefolge.

Karl.

Die Hunde ſind ins Lager eingebrochen,
Die Zelte ſtehn in Brand, ſie morden wüthend
Die unbewehrten Chriſten; auf! wer deutſch denkt,
Ermannt euch, all mir nach dem Feind entgegen! ab.

Siegfried.

Komm, Freund, die Schwerdterfaſten iſt nun aus.

Otho.

Bei Gott, ich bin lebendig zu dem Streit,
Es boßt mich, daß ſie uns ſo wehrlos fanden.

Siegfried.

Nicht wehrlos, wenn wir noch die Arme rühren. ab.

Karl Martell.

Karl.

Wir gehn zu Grunde! blutig dräut der Himmel.
Laßt ſchnell die Mannſchaft mit den Aexten rücken,
Die Lanzenträger vor, die ſchnellen Reiter,
Und links am Fluß die mit den Hellebarten.
Daß Gott erbarm, die Nacht iſt fürchterlich,
Es raſen Feind und Freunde durcheinander;
Es ſchwimmt die Kreuzesfahn' in Chriſtenblut,
Sie ſei das Segel, das uns heimwärts bringt. ab.

Getümmel, Geſchrei, Flucht der Chriſten.

Einige chriſtliche Hauptleute treten auf.

1. Hauptmann.

Flieh fort, wer fliehen kann.

2. Hauptmann.

Wohin? in den Fluß? dem Feind entgegen?

3. Hauptmann.

Ich liege hier, die Wunde in der Bruſt iſt tödtlich.
fällt.

1. Hauptmann.

Leb' wohl, Freund.

Otho herein.

Otho.

Wo weilt ihr? Wollt ihr fliehn? Zurück, wo der Feind ſteht! Kommt, Geſindel, in Gottes Namen und zeigt, daß ihr Edelleute, daß ihr Chriſten ſeid! Todt, ſtürmt, ſchlagt die Trommeln, daß man unſer feiges Winſeln nicht hört! — Du auf da!

1. Hauptmann.

Er iſt todt.

Otho.

Dann mag er bleiben, dies dient ihm zur Entſchuldigung. Wir alle müſſen ſo ausſehn wie er, oder die Feinde zu ſeines Gleichen machen. ab.

Ali von der andern Seite mit Gefolge.

Ali.

Sie ſind in unſre mächt'ge Hand gegeben!
Sieh, wie der Strom vom Feuerbrand erglänzt,
Man ſieht dort unten Chriſt und Mohren kämpfend.
Heut wird der Mond das Kreuz verdunkeln. Karl
Tobt wie ein wüthend Thier, doch iſt er ſchwach.

Hauptmann.

Horch, innerhalb der Mauern gehn die Glocken!

Ali.

So ſteh mir Allah bei, was ſoll's bedeuten?

Hauptmann.

Dort hinter'm Walle ſprüht ein Feuer auf,
Ich ſeh ſie oben auf den Zinnen kämpfen,
Wir ſind verrathen, unſre Wachen drinnen
Sind von den Chriſten angefallen.

Ali.

Mahom,
Was machſt du? Soll dein Bund vergehn? — beim Himmel,
Nun muß der Muſelmann den herbſten Grimm,

Den Feuerzorn den Chriſt'n entgegenſpeien
Ins Antlitz und ihr Blut mit Lüſten trinken!
Hinweg! die Wuth läßt meine Zunge ſtammeln!
alle ab.

Otho wird verwundet von Kriegern hereingebracht.

Otho.

Hier laßt mich liegen, und geht ihr zurück.

Diener.

Ihr ſeid nicht ſicher, euch taugt nicht die Luſt.

Otho.

Zum Sterben iſt jedweder Ort noch ſicher,
Was kümmern ſich die Wunden um die Luſt,
Wenn ſie der Mohren Säbel nicht gefürchtet?
Denn wißt nur, daß ich lange ſchon geblutet,
Zulezt konnt' ich mich nicht mehr halten. Geht!
die übrigen ab.
Wie das Getümmel jezt dort unten lärmt,
Das Feuer leuchtet bis hieher, der Brand
Im Lager, Feuer in der Stadt, das Schrein,
Der Klang der Panzer, drin das Glockenläuten,
Wie alles furchtbar ſich verwirrt und mengt.
Herr Gott erbarm' dich meiner. Meine Wunden
Sind brennend wie die Stadt und die Gezelte!
Wie ſchön das Feuer hier herüber leuchtet!
Wie in der dunkeln Nacht die Flamme glänzt
Und in ſich ſelber tobt mit freier Glut,
Die Funken wirft und weit hinunter blickt,
So wie ein Auge in der Nacht, wie Oeffnung,
Wo man durch ſchwarzen Vorhang Morgen ſieht,
Und wie dann alles löſcht und in ſich ſinkt,

Erſt Glimmern, dann die Kohle, taube Aſche
Zuletzt: ſo iſt des Kriegers Leben auch;
Sein Leben iſt der Glanz in öder Nacht,
Was einzeln in der Welt als Funke lebt,
In ihm gedrängt und herrlich grimmig leuchtend,
Dem Feind Verderben, ſeinen Freunden Schutz,
Ihn wälzt der Schlachttumult hinauf, hinab,
Er kämpft die Wogen unter ſich, entzündet
Im Kriegeszorn, dann löſcht er in ſich ſelber,
Verblutet ſo wie ich das rothe Leben,
Verglimmt, verſiegt und über ihm das Dunkel.
Herr Gott erbarm' dich mein!

Ein andrer **Hauptmann.**

Hauptmann.

Wo ſeid ihr denn,
Herr Otho?

Otho.

Hier, in meines Gottes Namen.

Hauptmann.

Doch nicht verwundet?

Otho.

Wie ich hoffe ſterbend.

Hauptmann.

Sterbt nicht, der Feind iſt ſchon zurückgeſchlagen
Und Karl Martell mit in die Stadt gedrungen,
Die Bürger ihm entgegen, drin die Mohren
Allſeitig eingedrängt, es war ein Metzeln
Wie nie mein Auge noch geſehn.

Otho.

Doch wir
Sind Meiſter?

Hauptmann.

Ja, vom Lager ganz und wie
Ich hoffe, bald auch von der Stadt.

Otho.

So ſterb' ich gerne.

Hauptmann.

Viel der Unſern ſind
Gefallen, viele ſchwer verwundet, Siegfried
Iſt ſcharf getroffen in dem linken Schenkel
Von einem Pfeilſchuß.

Otho.

Geht nur in die Schlacht,
Daß ich vor Gott zu ſtehn mich möge ſammeln.

Hauptmann ab.

Siegfried von Kriegern verwundet hereingetragen.

Siegfried.

Legt mich hieher und helft den Sieg erfechten.

Krieger ab.

Otho.

Wie, ſehn wir uns denn wieder, Kriegsgefährte?

Siegfried.

Auch du?

Otho.

So können wir noch Abſchied nehmen,
Das hab' ich mir gewünſcht, nun ſterb' ich freudig.

Siegfried.

Du armer Mann, mußt ſo den Krieg verlaſſen?

Otho.

Das thut mir weh, da wir ſchon Sieger ſind,
Doch wieder wohl, daß ich in Freiheit ſterbe.
Allein gern will ich dir geſtehn, noch mehr
Der Schlachten wünſcht' ich zu erleben, öfter
Das Schwerdt zu brauchen für die deutſche Sache,
Ein Held zu ſein und brav erfunden werden.

Siegfried.

Und du mußt ſterben?

Otho.

Ja, ich glaub's gewiß.

Siegfried.

An dir hat einen Mann der Krieg verloren.
Gern hätt' ich dich noch öfter ſo getroffen,
Wie ich dich in dem Mohrenkriege fand.

Otho.

Für dieſes Leben iſt es nun vorüber.
Schmerzt dich die Wunde?

Siegfried.

Ja, ſie ſticht; der Pfeil
Iſt noch darin, es war kein Arzt zugegen.

Otho.

Wird jenſeit auch wohl Krieg zu führen ſein?

Siegfried.

Da iſt kein Hader, da gilt keine Zwietracht.

Otho.

Doch gegen Satan, ſeine Legion.

Siegfried.

Ihn kämpfen wir ſchon hier, in unſern Lüſten,
Begierden, ungezähmten Wünſchen, Zorn
Und Neid und Haß und allen Leidenſchaften;
Wenn wir ſie überwältgen, iſt der Satan
Beſiegt, dort iſt mit ihm nichts mehr zu ſchaffen:

Otho.

Ich ſterbe doch für Chriſti heil'ge Lehre?

Siegfried.

Mit deinem Blut haſt du ſie unterſiegelt.

Otho.

Ich werd' ohn' Sakrament und Oelung ſelig?

Siegfried.

Das Schlachtfeld iſt das ſchönſte Sterbebette.

Otho.

So laß uns alſo, Bruder, Abſchied nehmen,
Ich habe keine Freunde, keine Brüder,
Nicht Weib, nicht Kind, noch ſonſt verwandte Leute.
Drum hätt' ich länger gern dem Krieg gelebt;
Doch ſoll's nicht ſein. — Du biſt der einz'ge Mann,
Der mich gekannt, geſchätzt, geliebt, drum gieb
Mir deine Hand, daß ich ſie fühle jezt, —
Die Flammen löſchen, — tapfrer Freund, fahr wohl!
ſtirbt.

Siegfried.

Fahr wohl, redlich geſinnter Degen du!
Ich finde nicht mehr deines gleichen wieder. —

Hauptmann tritt auf.

Siegfried.

Wie ſteht es?

Hauptmann.

Unſer iſt die Stadt, und Karl
Als Sieger drin, die Mohren all erſchlagen;
Geendigt iſt der Krieg.

Siegfried.

Ich liege hier.
Tragt mich und meinen todten lieben Freund
In unſer Zelt. Gott hat uns geholfen.

Zimmer der Gräfin.

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr ſeid ſo ſchweigſam heute nach dem Leſen,
Iſt euch nicht wohl, liebwertheſte Frau Gräfin?

Genoveva.

Nicht ganz, und dennoch hab' ich nichts zu klagen,
Wie mir es iſt, weiß ich dir nicht zu ſagen;
Auch hat mich, was wir in dem Buch geleſen
Und wie es in der vor'gen Zeit geweſen,
Nachdenklich ſehr gemacht und tief betrübt,
Daß alle, die ſo innig Gott geliebt,
Die mit den Seelen nach dem Himmel ſtrebten
Und himmliſch in dem irdſchen Leibe lebten,
Daß ſie kein ſtilles Glück allhier genoſſen,
Daß alle für das Heil ihr Blut vergoſſen.

Drago.

Es hat ja Chriſtus ſelber uns gelehrt:
Ich bring' den Frieden nicht, ich bring' das Schwerdt,
Ich will euch nicht von dem Geſetz befrein,

Nein mein Geſetz ſoll doppelt ſchärfer ſein.
Er iſt für uns geſtorben, als Exempel,
Er ſelbſt zerbrach den gottgeweihten Tempel,
Ergab ſich eigen ganz den Menſchenleiden,
Den Menſchen zu verleihn die Himmelsfreuden,
Ging in den Tod, des Todes Macht zu brechen,
Zur Höll' hinab, des Teufels Macht zu ſchwächen,
Er gab Verheißung auf das alte Glück,
Bracht' Himmel in das Irdiſche zurück:
Seitdem iſt kein Verweſen und kein Tod,
Im Grabe ſchläft ein neues Morgenroth.

Genoveva.

Seitdem entſchwand Beängſtigung und Noth,
Wir kennen nun das ſüße Himmelsbrod.

Drago.

Die Jünger Chriſti folgten ſeinen Schritten,
Und duldeten wie er ſo Tod und Pein,
Ihr Glaube und Beglaub'gung wann ſie litten
Aehnlich dem auferſtandnen Meiſter ſein,
In der Vernichtung, in der Marter Mitten
Erſahn ſie ſchon des künftgen Lebens Schein,
Den Heiland über ihren Henkersknechten,
Der ſprach: Getreuen, kommt zu meiner Rechten.

Zwölf Stühle ſahn ſie oben zubereitet,
In Wolken hoch den Glanz der goldnen Thronen,
Der Tod war nur ein Strom, der über leitet,
Die Marterdornen ſchimmervolle Kronen,
Die Seele mit dem Blick hinübergleitet
In ihres guten Vaters Haus zu wohnen,
Im Tod als Gottes Schüler losgeſprochen,
Zum ewgen Leben durch den Tod gebrochen.

So blieb der Weg mit heil'gem Blut begoſſen
Den Chriſtenſäulen, heil'ge Märtrer gingen,
Wie ſie Leib, Blut an Chriſti Tiſch genoſſen,
So mußten ſie zum Dank ihm beides bringen,
So wuchs vom rothen Regen ſchön begoſſen
Die Kirche ſein, gedieh im großen Ringen,
Je mehr gebeugt, je ſchöner bald verehret,
Je mehr geſchmäht, je göttlicher verkläret.

Bald ſchien der Tag durchs Land, in weiten Reichen
Saß Glaub und Demuth auf den Fürſtenſitzen,
Es mußten ehrne Herzen ſich erweichen,
Die Fabelgötter wollten nicht mehr ſchützen,
Die Todten ſprachen, predigten die Leichen,
Verſtockte fühlten ſich vom Geiſt durchblitzen,
Der Heiland rief, da half kein Widerſtreben,
Sie mußten ſich ihm all zu eigen geben.

Da meinten ſie, der Friede würde kommen,
Doch kann uns nur ein ew'ger Kampf beſchirmen,
Wir ſehn ſchon neue Fluth daher geſchwommen
Und wildre Wogen ſich auf wilde thürmen,
Es hat des Mahoms Reich Urſprung genommen,
Und wüthet gleich den giftigen Gewürmen,
So ſchickt es Gott, daß wir gewappnet bleiben,
Wir können nur im Kampf an Jeſum gläuben.

Drum wird der Streit auch ewiglich beſtanden,
Mit Satan bleibt ein unvergänglich Ringen,
Er fängt und ſchließt uns ein in ſeinen Banden,
Wir ſtreben herzlich dann hindurch zu dringen,
Und ruhn nicht eh bis Gott uns beigeſtanden,
Dem wir das ganze Herz zum Opfer bringen,

Und weil des Herren Güt' uns Kinder liebt,
Sind wir in immerwähr'ndem Kampf geübt.

Genoveva.

Drum ſind die Leiden uns zur Welt gegeben,
Drum herrſcht in uns ſo Neid wie böſe Luſt,
Daß wir im Streit mit uns und dieſem Leben
Zum künftgen Morgen läutern unſre Bruſt,
Und keiner wird zur Demuth aufwärts ſchweben,
Der nicht zuvor um ſeinen Stolz gewußt,
Die Tugend wird durch Prüfung erſt gereinigt,
Dann wird der Geiſt mit Gottes Geiſt vereinigt.

Drago.

Drum wohl uns, wenn er uns die Prüfung ſendet;
Ob dem Bekenntniß irdiſches Erdulden;
Er zeigt uns an, daß er ſich zu uns wendet,
Losſprechen gerne will von unſern Schulden;
Sind wir in uns und in der Welt verblendet,
Beſuchen Engel uns in dem Erdulden,
Und wen ſich Gott als Liebſten hat erkoren,
Ward ihm zu ſterben dieſer Welt geboren.

Golo tritt ein mit **Benno** und andern **Knechten.**

Golo.

Hier ſeht ihr ſelbſt, was ich zuvor geſprochen,
Ermeßt nun ſelber, was ſie wohl verbrochen.

Genoveva.

Was ſoll der Ueberfall in dem Gemach?

Golo.

Wenn alle ſchlafen, bin ich dennoch wach;
Ich ward geſetzt zum Wächter eurer Ehre,

Daß ich ſie hier wie Siegfried ſelbſt bewähre;
Wie ſollt' ich doch dem Grafen Antwort geben,
Ließ ich hier ungeſtraft, was ſeinem Leben,
Ja mehr als Leben, ſeiner Ehre droht?
Verlorne Ehre iſt zwiefacher Tod.
Ihr glaubtet wohl, ich ließe aus der Acht,
Was ich bemerkt bei Tag und in der Nacht,
Was ihr wohl gerne Gotte ſelbſt verborgen:
Wie durft' ich ſo in meinem Amte ſorgen?
Ihr Knechte greift den Drago, bindet ihn
Mit Ketten feſt und ohne zu verziehn,
Werft in den tiefſten Thurm den Schalk hinab,
Dort find' er für die Uebelthat ſein Grab.

Drago.

Hilf Himmel! ich? Was hab' ich denn gethan?

Golo.

O Freunde, ſeht den Böſewicht nur an,
Seht dieſe Bläſſe auf dem Angeſicht,
Wie gegen ihn dies feige Zittern ſpricht,
Ihr glaubt doch nun, was ich zuvor geſehn,
Ihn Sünde mit der gnäd'gen Frau begehn.

Drago.

O guter Gott, ich rufe dich zum Zeugen,
Ich kann nicht reden und kann auch nicht ſchweigen —
Die Angſt, — der Schreck, — Herr Golo, ihr mögt glauben,
So möge Gott mir alle Hoffnung rauben —
O Himmel! ich in dieſe Sünde fallen,
Ein Diener ich nur unter den Vaſallen. —

Golo.

Kein Wort mehr! kommt herbei und nehmt ihn Schergen!

Drago.

Ach! wohin ſoll ich doch mein Haupt verbergen?
O edler Golo, habt doch mit mir Armen,
Mit mir rechtſchaffnem Manne doch Erbarmen;
Ihr irrt euch ja, ſo wahr der Herre lebt,
So wahr die Seele mir im Buſen lebt.

Golo.

Was nützt dein Läugnen und dein weibiſch Zagen?
Biſt du ſo kühn, die Frevelthat zu wagen,
So magſt du auch dein Schickſal jezt ertragen.

Drago.

Unſchuldig ach! und keiner will mich hören, —
O laßt mich euch beim Himmel doch beſchwören —

Golo.

Kein Wort! man führ' ihn fort zum finſtern Thurm,
Dort nag' ihn Reu und des Gewiſſens Wurm!

Drago wird gefeſſelt und fortgeführt.

Genoveva.

O Golo! mochteſt du ſo tief verſinken?

Golo.

Wie mag es euch doch Freunde wohl bedünken,
Wenn unſer Herr Pfalzgraf zurücke kehrte,
Und auswärts dieſe ſchlimme Botſchaft hörte?
Und wie wir ſeine Ehre nicht bewahrt?
Er ſtrafte unſern Leichtſinn ſchwer und hart.
Drum müßt ihr euch, Frau Gräſin, auch bequemen,
Im andern Thurm die Herberg' gleich zu nehmen.

Genoveva.

Du Golo weißt, ich brauch' mich nicht zu ſchämen.

Alle ab.

Schloßhof.

Wendelin, Elſe.

Elſe.

O Gott! habt ihr's geſehn?

Wendelin.

Wohl hab' ich's geſehn; der Hofmeiſter Golo raſ't und tobt, wie ein wildes Thier, die Gräfin weinte.

Elſe.

Wie hat er ſich das unterſtehn dürfen? Sie in den Thurm gebracht? Wohin ſoll das ausſchlagen?

Wendelin.

Er hat's unternommen, ſo mag er's auch zu Ende führen.

Benno kommt.

Wendelin.

O lieber Benno, noch ſind wir verſteinert. Was ſagt ihr dazu?

Benno.

Wozu?

Wendelin.

Die Gräfin —

Benno.

Dauert ſie dich, armer Schelm? Muß der Hofmeiſter nicht über alle Frevelthaten ein wachſames Auge führen? Wie könnte er ſonſt vor unſerm Grafen beſtehn, wenn der zurück kömmt?

Wendelin.

Und was ſoll daraus werden?

Benno.

Ihre Schuld iſt offenbar, ſie wird nun im Thurm bleiben, bis der Herr Graf wieder da iſt, dann mag der ſie richten.

Gertrud kommt.

Gertrud.

Wunder über Wunder! Was man nicht in der Welt erlebt!

Elſe.

Liebe Mutter, iſt denn kein Erbarmen mehr in der Welt?

Gertrud.

Fort, ich muß zum Golo. ab.

Benno.

Ihr mögt euch nur auch in Acht nehmen, ihr heuchleriſches Volk! alle gehn.

Gefängniß.

Genoveva.

Wie bin ich denn hieher gerathen? Wer
Hat Macht, mir doch ſo ſchnöde zu begegnen?
Ich hielt es gern für Traum, allein ich wache,
Ich ſeh' mich an und kann mich nicht erkennen,
Und doch muß ich es glauben, daß ich's bin.
Und keinen Troſt und keine Hülfe mehr; —
Die Dienerſchaft iſt ſein und keiner wagte
Hervorzutreten, meine Ehre ſchützend;
Sie gingen ſcheu beiſeit, was er befohlen
Ward ausgeführt. — O Golo! — Nein,

Ich will den ſünd'gen Namen nicht mehr nennen,
Die Lippen nicht beflecken, ihn zu nennen,
Erinnrung nicht, an ihn jemals zu denken.
Der Kapellan iſt todt, wer ſoll mir rathen?
Auch ließen ſie ihn wohl nicht zu mir; Wolf
Iſt krank und liegt zu Bett. Wie ſoll es werden?
Ich ſelber fürchte mich vor meinem Leben,
Es naht die Zeit heran, ich fühl' es wohl,
Ein neues Leben zu gebären. Auswärts
Verreiſt mein Herr und keiner ſteht mir bei.
Was hab' ich denn ſo ſchwer verſündiget,
Daß ich ſo ſchwer es büßen muß? Wenn Frauen
Gedrückt, wie ich, den letzten Tag befürchten,
Und wünſchen, und ſich Sorg' und Kummer machen,
So ſind Verwandte gegenwärtig, Freunde,
Der Gatte, alle tröſten ſie ermunternd,
Und ich, — Gemalin eines edlen Grafen,
Und ich — die Tochter eines großen Herzogs,
Muß ohne Schuld, muß ohne Hülfe jammern.

Golo tritt ein.

Genoveva.

Du kömmſt zurück mir vor mein Angeſicht?
Das iſt die größte Schmach von allen noch.

Golo.

O Gräfin! Genoveva! Herzensquaal!
O Engel mir! — was ſoll ich reden? klagen?
Du kennſt mich. Sprich ein Wort und ſage mir
Was ſoll ich thun? Ob du mir haſt vergeben?
Der Satan trieb mich an, da mußt' ich folgen —
O redet, hartes Herz; — ihr ſchweigt, — nun wohl —
Kein Blick? kein Auge nach mir hergewendet?

Es ſei! nun iſt das Höllenwerk im Gang,
Nun mag es euch und mich, uns all' zermalmen!
Seht mich nur an, — ſprecht nur ein einzig Wort —
Kennt ihr mich noch? — o Hölle, ſchling mich ein!
Die Wuth, ich möchte mit den Zähnen mich
Zerreißen, euch zerfleiſchen, — und wer hindert?

Genoveva.

Der Gott, der unſer beider Elend ſieht.

Golo.

Gottlob! Ach Augen, ſeh' ich euer Licht?
Ich bin in dunkeln Mauern eingenagelt,
Da ſtoß ich gegen Wände mein Gehirn
Und ſchrei und winſ'le, weine nach dem Licht,
O wenn dann dieſer holde Blick mich trifft, —
So ſcheint der junge Tag herein mit Klarheit
Durch die verborgne Ritze meines Kerkers.
Ich geb' euch frei, wenn ihr mir freundlich ſeid,
Wenn ihr mich frei laßt, — Genoveva, fühlt
Was ich euch bin, befehlt, gebietet mir
Und alles ſoll geſchehn.

Genoveva.

Laßt mich allein.

Golo.

Ich gehe, andachtsvolle Demuth bin ich
In eurer Gegenwart, o fühlt mein Herz.
Lebt wohl, lebt wohl, holdſelges Bild! Leb wohl!

geht.

Zimmer.

Wolf auf dem Bette, ein Diener.

Wolf.

Er wollte kommen?

Diener.

Sogleich.

Wolf.

Nun geh' und laß mich allein. Diener ab.
Bald wird die Seele ſich vom Leibe löſen,
Der Leib wird in der Erden dann verweſen,
Hat Fegefeu'r mich hell und rein gebrannt,
So iſt mein Lauf dem Himmel zugewandt,
Kein Glück mag auf der trüben Erden dauern,
Hier iſt nur Sorge, Kummer, Angſt und Trauern.

Golo kommt.

Wolf.

Da kommt, der immer meine Freude war,
Der jezt mich machet aller Freuden baar,
Deß Auge mir ſonſt neue Jugend gab,
Deß Blicke jezt verbittern mir mein Grab,
Von deſſen Mund mir Troſt und Hülfe kam,
Der jezt in mir erregt die herbe Schaam,
Daß ich zum Böſewicht ihn auferzogen,
Daß ich mit Vaterliebe ihm gewogen,
Daß er als Kind und Knabe mich ergötzt,
Daß ich auf ihn die Wohlfahrt mein geſetzt. —

Golo.

Was ſoll's, warum habt ihr mich rufen laſſen?

Wolf.

Und doch kann ich den Böſewicht nicht haſſen.
O Golo, biſt du's noch? kannſt du es wagen
Und noch den Blick des Biedermanns ertragen?

Golo.

Was wollt ihr? Warlich ich verſteh' euch nicht.

Wolf.

Komm her mein Kind, komm gieb mir deine Hand. —
Sieh her, ich ſterbe, ſei mein Troſt im Tode.
Als ich dich zu dem mein'gen machte, dacht' ich,
Er wird dich nie verlaſſen; dunkeln deine Augen,
Iſt er die Sonne, die ſie helle macht;
Er ſitzt bei deinem Bette, iſt dein Kind,
Ihm kannſt du deinen ganzen Segen laſſen.
Ach Golo, Golo, warum iſt es denn
Nun ſo gekommen?

Golo.

Ich verſteh' euch nicht.

Wolf.

O ſtell' dich taub, o bleibe nur verſtockt;
Der Satan hat vom Guten dich gelockt.
Beim Himmel, nie haſt du von mir gelernt,
Wie man ſich von der Redlichkeit entfernt.
Du biſt entartet, meiner Art zum Trotz,
Und lieblos biſt du, aller Lieb' zum Trotz,
Undankbar, wie die Hölle, Gott zum Trotz.

Golo.

Was wollt ihr mir? fahrt ihr ſo fort: ich gehe.

Wolf.

Ha! geh nur fort, ich rufe: wehe! wehe!

Ja, wehe dir! dich hat dein Gott verlaſſen,
Die guten Engel ſind es, die dich haſſen.
Ach Golo, denke doch, wohin das führt,
Wie ungern man die Seele doch verliert!
Bedenke doch die lange Ewigkeit,
Doch hilft es nichts, daß dich zu ſpät gereut,
Dann biſt du in die Finſterniß geſtoßen,
Zum Licht iſt alle Rückkehr dir verſchloſſen,
Dann ringſt du wohl die Händ' und rufſt: vergebe,
Mein Vater, daß ich dir ins künft'ge lebe!
Doch wie du jezt nicht hörſt dich zu bekehren,
Wird er auch dann auf dein Geſchrei nicht hören.
Geh in dich, beßre dich, mein lieber Sohn,
Hab' doch vor Augen deinen Himmelslohn,
Mir wirſt du doch die Mähr' nicht ſagen wollen
Von Genoveva? das iſt für die Tollen;
Ich weiß, ſie iſt von Sünden wohl ſo ferne,
Wie von der Erd' des hohen Himmels Sterne,
Sie iſt ſo keuſch, ſo tugendlich und rein,
Wie's immer ſind des Herrgotts Engelein,
Sie darf getroſt das glüh'nde Eiſen faſſen,
Es wird ſie Gottes Zeugniß nicht verlaſſen.
Nicht wahr, du wurd'ſt bethört in deinen Sinnen,
Und wollteſt, weiß doch ſelbſt nicht was, gewinnen?
O geh' zurück, geſteh' dein Uebereilen,
Es läßt der Schaden ſich noch immer heilen;
O thu' es, Kind, noch eh' dies Auge bricht,
Dann ſterb' ich in dem Herrn mit Zuverſicht.

Golo.

Soll ich vor euch Verantwortung beſtehn?
Mein Herr iſt's, dem ich Rede geben muß,

Eu'r Fabeln rührt vom großen Alter her,
Ihr wißt nicht was ihr ſprecht, drum ſei's verziehn.
Auf meinen Kopf, was ich verfehlen mag.

Wolf.

Auf deine Seele, ungerathner Schelm.
Ich hätt' es denken ſollen, daß ein Baſtard,
In ſchnöder ſündhafter Luſt erzeugt,
Von Art nicht läßt und wieder ſündhaft wird.
Biſt du mir das geworden? mir ein Herr?
Darfſt du die Rede führen? hätt' ich dich
Erſäuft, als du noch kaum mich nennen konnteſt,
So wär' ich jezt zufrieden und die Frau
Erlitte nicht ſo große Schmach und Unrecht.
Sonſt hab' ich dich geſegnet, heute aber
Verfluch' ich dich mit meinen ſchwerſten Flüchen.
Sei ohne Ruh und Raſt umhergejagt,
Erzittre, wenn es Nacht und wenn es tagt,
Leb' ohne Glück, und wen du erſt betrogen,
Von dem ſei auch zuletzt und arg betrogen!
Die Todesſtunde komme unverſehn,
Und iſt ſie da, ſei keiner beizuſtehn,
Wie ich jezt einſam ohne Hülfe liege
Und mich in dir, der vorgen Liebe, triege;
Kein' Hoffnung ſoll dir mehr auf dieſer Erden
Und jenſeit keine Seligkeit dir werden.

Golo.

Nun, alter Wolf, es mag dem alſo ſein,
Ich bin ſo kalt und taub wie Erz und Stein.

Wolf.

Ach nein, mich reut, mein Golo, was ich ſagte,
Sieh ich vertilge, was ich dir verflucht,

Drum läßt es Gott der Herr nicht in Erfüllung;
Mein Liebſter, ſieh den Fluch hab' ich geſagt,
So kann ihn meine Lippe auch vertilgen;
Du biſt berückt, doch kehrſt du wieder um.
Kenn' ich nicht dieſes Antlitz, die Geſtalt?
Wie oft hat mich die liebe Hand geſtreichelt,
Wie oft haſt du mich Vater nicht genannt.
Und dich, dich ſollt' ich in der Hölle wiſſen?
Ach liebſter Sohn, ich kann, ich kann nicht ſterben, —
Sieh, wie die Seele erdwärts bangt, da du
Auf Erden biſt und nicht auf Gottes Wegen.
Ich habe wild mein Leben hingebrauſt,
In deinen Jahren war ich ſo wie du
Ein hitziger Burſche; biegen oder brechen
War meine Loſung; ſicher war kein Mädchen, —
Schwer ſind die Sünden mir in dieſer Stunde, —
Ich dacht' auf keine Gattin, hielt's für Thorheit;
So war die Zeit der Jugend mir vorüber,
Ich wußte ſelbſt nicht wie, nun wars zu ſpät:
Da dacht' ich, mußt doch auch zwei Augen haben,
Die nach dir ſehn, zwei Lippen, die dich ehren
Als Vater, Hände, die für dich auch beten.
Da ſah ich um nach einem armen Kinde,
Und wie ein Engel ſchienſt du mir entgegen:
So hatt' ich einen Knaben ſtets gewünſcht. —
Sieh, wie ich arm bin, wenn ich dich verliere, —
Bekehre dich, mein Sohn, — ich kann nicht mehr —
Das Auge, — gehſt du fort? Ich ſeh dich nicht —
Jeſus Maria, nimm nun meine Seele. *Stirbt.*

Golo.

Die Nacht bricht dunkler, dunkler noch herein,

Abwärts entflieht das Licht mit ſeinem Schein,
Ich muß in unterird'ſchen Höhlen ſein
Und nach dem längſt verloſchnen Funken ſchrein.
Kein Laut kömmt mir aus ferner Welt entgegen,
Kein Wandersmann auf meinen finſtern Wegen,
Ich darf nicht Troſt, und nicht mehr Hoffnung hegen; —
In Furcht ſoll ſich dies Herz nicht länger regen! ab.

Gefängniß.

Genoveva, Gertrud.

Genoveva.

O martre nicht mein Ohr mit dieſen Reden,
Denn nimmermehr wirſt du mich überreden.
Kann er ſein Herz ſo tief hinunterzwingen,
Daß kein Gefühl in ſeine Bruſt darf dringen,
So mag er keck das ärgſte nur vollbringen.

Gertrud.

Bedenkt, wie wenig frommt der Widerſtand,
Gebt ihm doch nach, ſcheint es doch nur zu thun.
Er wüthet, raſ't und iſt ſich ſelbſt entfremdet,
Wenn er zurücke kehrt, bereuet er;
Seid ſänftlich mit ihm, daß er mag rückkehren,
Erboßt nicht ſeine Wuth, es ſteht bei ihm
Eur' Ehre, Leben, und er liebt euch ſo;
Ihr beide ſeid vernichtet, niemals mag
Es freundlich werden, darum weicht der Noth,
Sie lehrt uns alles, ſeid ihr auch behülflich.
Was hinderts eure Tugend, zu ihm ſprechen,
Ihm freundlich ſein, ihr rettet euch gewiß,

Dann mögt ihr offen eure Tugend tragen,
Doch ſo wird er den Menſchen immer fremder.

Genoveva.

Wie ſoll's werden, meine liebe Gertrud,
Mit mir und mit dem armen Kindelein?
Tragt ihr denn kein Erbarmen? Schickt mir doch,
Und bittet ihn darum, daß er bewill'ge,
Daß einige Frauen mir dann Hülfe leiſten
In jener Stunde, die ich bang erwarte.

Gertrud.

Sagt es ihm ſelbſt, ich hör' ihn eben kommen. geht ab.

Golo tritt auf.

Golo.

Nun, Büßende, iſt bald der Trotz gezähmt?

Genoveva.

Ave Maria, Preis der Mutter Gottes!

Golo.

Und immer, immer noch dein Ohr verſchloſſen?
Magſt du das Licht denn niemals wiederſehn?
Iſt dir dein Leben ſo verhaßt? Nun wohl!
Nur einmal ſprich noch. Holde Genoveva,
Es neigt ſich alles abwärts, ſei mir lieb,
Ein Wort, ein Kuß, nur einmal in den Armen
Am Herzen dich gefühlt, und du biſt frei.

Genoveva.

Und könnt' ich frei ſein, möcht' ichs nimmer werden,
In dieſer Freiheit wär' ich gar gefangen,
Nein niemals ſoll mein Wunſch nach dieſer Erden
Nach Blumenduft und Frühlingslicht verlangen,

Ich will in mir, gedrückt von den Beſchwerden,
Im Elends-Schmuck als Chriſti Braut nur prangen,
Er kennt die Seinen an den heißen Zähren
Und jenſeit wird er Linderung gewähren.

Nein, meine Gunſt gewährt auch nicht ein Zeichen,
Das kleinſte ſelbſt iſt, dir gewährt, doch Sünde,
Und lieber will als Opfer ich erbleichen,
Als meine Hand der deinen ſich verbünde,
Kein Mitleid ſoll in meine Seele ſchleichen
Und wenn der Tod zu deiner Seiten ſtünde,
Und könnt' ich dich mit einem Blick beleben,
Es wäre Sünd', mein Auge aufzuheben.

Ha! glaube nicht durch Schmerz mich zu beſiegen,
Feſt ſteht in meinem Buſen der Entſchluß,
Du magſt mit Hunger, Durſt mich fort bekriegen,
Und wenn ich ſterben und verderben muß.
Ich zagte beim Gemale ſelbſt zu liegen
Und bebte oft vor ſeinem keuſchen Kuß,
Daß Schaamerröthen Liebe abwärts wandte
Und meine ungewohnte Wange brannte:

Nun ſollt' ich dir ſo freundlich mich bezeigen
Wie nur der Schwur am Altar es vergönnt?
Ich ſollte mein Gewiſſen in mir ſchweigen,
Die laute Stimme, die mich Buhlin nennt?
Behüt mich Gott im Himmel vor dem feigen
Entſchluß, wie er mein Geiſt und Herz erkennt,
Daß du mir kannſt dies arme Leben nehmen,
Doch nie, daß ich mich ſelber müßte ſchämen.

Golo.

Und ihr könnt mein Raſen ſehn? Ich hätte mich geirrt, wenn ich dich für das Bild meiner Maria hielt, für die Tröſterin in meinen Leiden? Ihr wollt mich grauſam ſehn, es mag ſein. Du haſt mich ja geliebt; o ſonſt, ſonſt warſt du nicht ſo ſtrenge; ſonſt war dein Blick milde, da prangte die Welt um mich im Frühlingsſchein. Du willſt mich martern, zur Hölle locken, du haſt die Seele mir abgeſpielt mit falſchen Künſten, und nun ſoll ich keinen, keinen Lohn dafür erhalten und hoffen? Was raſ' ich denn? Was will ich denn? Hat die Welt nicht tauſend Mädchen und Frauen, ſchöner und freundlicher, als du? Aber dieſe, dieſe herzbannenden Augen, dieſe Blicke ſind es, die den Angel in meinen Buſen geworfen haben, da ſtreb' ich und ringe mich loszureißen, und immer immer tiefer gräbt ſich der Haken hinein. Hieher, Genoveva, Weib, jezt biſt du mein, in dieſem Kerker verſchloſſen und keine Macht ſoll dich retten.

Genoveva.

Fleuch, feiger Baſtard, biſt du ſo verwegen,
Die ſchnöde Hand an meinen Leib zu legen?
Wagſt du, ein Diener, der Gebieterin
Zu nahen mit ſo wild und frechem Sinn?
So hör' es denn, und dies ſei deine Quaal,
Ich bin des Grafen Siegefrieds Gemal,
Der wiederkommt um deine That zu rächen,
Die Steine werden meine Unſchuld ſprechen.

Golo.

Ach! wohin ſoll ich mich retten?
Höher ſchlagen alle Flammen
Ueber meinem Haupt zuſammen,
Enger ziehen mich die Ketten.

O Genoveva! edles Weib,
Was trägſt du dieſen holden Leib?
Wie biſt du mir ſo ſchön erſchienen,
Ich mußte vergehn, oder ich mußte dir dienen.
Mein Herz iſt mir verdorrt,
Meine Jugend iſt dahin,
Meine Lebenskraft iſt fort,
In mir verweſt mein friſcher Sinn.
Wenn ich den Wald brauſen höre,
Wenn ich der Wellen Klang vernehme,
Wie der Sturm über die Flur geht,
So reden ſie alle, alle von dir,
Und alle höhnen, wie du, meine Liebe.
Nicht die Wolken ſeh' ich ziehn,
Keine Pflanze ſeh' ich blühn,
Keinen Feuerſtrahl erglühn,
Alle, alle geben das Gebot:
Stürze, ſtürze dich in nahen Tod!
Reiß ſie mit hinab
In dein frühes Grab!
Zu ſpät umzukehren
Muß der Frevel ewig währen!
Keine That wäſcht ſich im Strome rein,
Ewig wird ſie in dir ſein.

Genoveva.

O kehrt zurück, und laßt die Reue ſprießen,
Mit mildem Thränenbach ſie zu begießen,
Damit der Herr euch ſeinen Beiſtand leiht,
So glimmt in euch zurück die Frömmigkeit.

Golo.

„Ha! Schlange! daß ich dir glaubte! Neue Heuchelei ſpricht aus deinem Munde; frei möchteſt du werden, um mich zu verderben. Der Tod redet aus dir und glinzt aus deinen Augen. Fort! ich kenne dich nicht mehr, Scheuſal! wie bleich, wie entſtellt! Großer Gott, das ſollte Genoveva ſein? Lachen müßt' ich, wenn mir nicht ſchauderte. Sie, die Schöne, ſie die Holde? Ein Todtengerippe. Hinweg, aus dieſem Grabe, in dem ſich der lebendige Leichnam regt! Er entflieht.

Freies Feld.

Heinrich, Elſe.

Elſe.

Du biſt ſo ſchnell vom Schloſſe zurück?

Heinrich.

Ja Elſe, — und Elſe, all' unſer Glück, das wir uns wünſchten, alles iſt nun zu Stande gekommen!

Elſe.

Wie das, lieber Knabe?

Heinrich.

Ich kann es dir vor Freuden kaum erzählen. Ach der gute Herr, der Golo! ihm haben wir alles zu danken.

Elſe.

Nun wie denn?

Heinrich.

O ich komme zu ihm, ſo ſitzt er in tiefen Gedanken in ſeinem Gemach, denn es mochte ihm wohl das mit der gnädigen Frauen im Kopfe herum gehn.

Elſe.

Ach, es iſt eine betrübte Zeit.

Heinrich.

Laß mich nur reden. Ich ſag' ihm meine Bitte ſchlicht und einfältig daher, und da ſteht er auf und ſagt, er könne ſie mir nicht gewähren.

Elſe.

Und du biſt doch ſo fröhlich?

Heinrich.

Laß gut ſein, es kommt ganz anders. Er könne ſie mir nicht gewähren, denn er dürfe keinen Leibeignen frei laſſen, das ſtehe nur dem Herrn Siegfried zu, wenn der zurückkomme. So ſagt' ich: der ſei krank in der Fremde, und dürfte ſich ſeine Rückkunft wohl noch lange verzögern, und ich ſei dir doch ſo herzinnig gut, und was ich ihm noch weiters vortragen mochte, ſo geht er zu einer Truhe und langt dir einen Beutel mit Gold hervor und beſchaut ihn mit ſtummen Geberden: drauf ſieht er mich an und ſagt: mit dem fremden Eigenthume darf ich nicht ſchalten, aber wohl mit dem meinigen, hier haſt du was mir gehört, kauf dich los und es wird dir noch genug übrig bleiben. Und, Elſe! er giebt mir den ganzen ſchweren Beutel, und ſchenkt mir all' das Gold, der gute Herr.

Elſe.

Und ſchenkt es dir? Es iſt nicht möglich!

Heinrich.

Und ſchenkt es mir alles und ſagt, daß er es nicht brauchte. Ich wußte nicht, wie mir war, ich wollt's erſt nicht nehmen, aber er beſtand darauf, daß ich es behalten ſollte. Nun geh ich und bezahle meinen Preis und kaufe mich los, und dann, Elſe, können wir Hochzeit halten, wann wir wollen. O ich habe ſchon unterwegs alles gerechnet und eingetheilt, wir ſind die glücklichſten Menſchen auf der Welt.

Elſe.

O du herrliche, freudenreiche Zeit!

Heinrich.

Komm mit mir, ich will gleich alles richtig machen.
beide ab.

Golos Gemach.

Golo, Benno.

Golo.

Und keinen Menſchen laß zu mir herein,
Ich will kein menſchlich Antlitz heute ſehn,
Es ſollen nur Gedanken bei mir ſein,
Ich will in mein Gemüth zurücke gehn.

Benno.

Laßt nur das Denken, theurer Junker,
Es ſchlägt doch nie zu unſerm Vortheil aus. ab.

Golo.

Will ich mit Wein das matte Herz erlaben,
So ſteigen mir im Rauſche Bilder auf,
Die alle nur nach Genoveva deuten;
Will ich bei Mädchen Luſt und Freude ſuchen,
So gehn im Taumel ihre Blicke auf
Und ſcheinen mich mit aller Freude an,
Und tragen Vorwurf in der Lieblichkeit,
Daß ich verzagen muß. — Wie ſoll es werden? —
Was für ein Schrei'n iſt draußen? Immer fort
Erbebt mein Herz, als wollt' es mir bedeuten —

'ſ iſt Gertrud, Benno läßt ſie nicht herein, —
Sie dringt herdurch, will ſich nicht weiſen laſſen.

Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Ich muß zum Golo! Nun ſeid mir gegrüßt,
Mein ſtrenger Junker, macht ihr es den Freunden
So ſauer euch zu finden?

Golo.

Willſt du was?

Gertrud.

Euch Neuigkeiten ſagen, edler Herr,
Euch melden, daß in Genoveva's Thurm
Nun zwei Gefangne ſind; ſie iſt entbunden.

Golo.

Nun wohl.

Gertrud.

Nein, wohl iſts nicht, ſo helf mir Gott im Himmel!
Die arme Frau! Ihr wißt, ihr könnt nicht fühlen
Hartherz'ger Mann, was es für Schmerzen ſind,
Die im Gebären muß ein ſchwaches Weib erdulden;
Das Ringen, das Entzünden aller Kräfte,
Die Herzensbangigkeit, wie alle Geiſter
Nach Hülfe ſchrei'n und lieber ſterben möchten,
Und doch die Liebe nach dem innern Kinde
Das Leben wieder nach dem Leben treibt. —
O Golo, viel zu grauſam ſeid ihr warlich!

Golo.

Laß mich in Frieden, geh!

Gertrud.

Gottlob! die Gräfin
Sie hat es überſtanden, wunderbar
Hat ſie's erlitten. Wie ich zu ihr komme,
Hör' ich das Winſeln von dem armen Wurm,
Das ſie in matten Armen hält und weint,
Mit Thränen mehr als Muttermilch es ſäugend,
Sie hatt' es in ein Stück Gewands geſchlagen,
Und tröſtet es und ſprach ihm zu, halb lächelnd
Und halb im Jammer, 's ging mir recht durchs Herz.
Sie ſah mich an und hielt das Kind verborgen,
Als wollt' ich es dem Mutterarm entreißen,
Der Knabe ſchmiegte ſich an ihre Bruſt.
Sie hat das Kind getauft, in höchſter Noth,
Weil weder Knecht noch Magd zu ihr gelaſſen,
Es Schmerzenreich genannt, in großen Schmerzen
Ward es geboren, wie ſie ſelber ſagt,
In Schmerzen wird ſie es ernähren und
Mit allerhöchſtem Schmerze ſterben ſehn.
Nun gebt ihr doch ein wenig beßre Koſt
Und Kleider für den Knaben und für ſie,
Ein Bett um drauf zu liegen, warm zu ſein.

Golo.

So mag ſie ſterben, das hat ſie verdient,
Ich lieg' auf Foltern, auf der Marterbank,
Sie hat ſich nicht um meine Quaal gekümmert.

Gertrud.

Und der Knabe?

Golo.

Sie mögen mit einander ſterben.

Gertrud.

O hätt' ich das gedacht, als ich dich ſäugte!
O hätt' ich dich mit dieſer Hand erwürgt!
Da du ſo ſchnöde darfſt von Frauen reden,
So kalt das allerherbſte Elend ſehn!
Sind dies die Augen, die dem Bettler oft
Dein beſtes Gold gegönnt mit deinen Thränen?
Iſt das die Hand, die Armen oft und Kranken
Den Troſt gereicht und milde Gabe? dies
Die Lippen, die das Elend oft getröſtet?
O Golo, hab' ich doch geſehn, wie du
Jagdhunden edler warſt, wenn ſie geworfen,
Daß du für ſie geſorgt mit Speiſ' und Trank,
Für weiches Lager — nein, ich kann nicht mehr,
Der Zorn, die Gall' erſticken meine Sprache!
O Genoveva! Golo! — Gott mit euch!

Golo.

Wo willſt du denn, du tolle Alte, hin?

Gertrud.

Ich weiß nicht, hin wo ich nichts mehr von euch,
Nichts von der Welt mehr ſeh'. —

Golo.

So gieb ihr denn
Das, was ſie braucht, und ſtör' nicht meine Ruh.
geht.

Gertrud.

Ach Gott! wie iſt es doch ſo weit gekommen? ab.

Gefängniß.

Genoveva mit dem Kinde.

Schlafe mein Kind!
Draußen geht der Wind,
Die dicken Mauern Beſchützer ſind!
Dein Jammergeſchrei
Bricht mein Herz entzwei,
Dein lichter Blick,
Iſt all mein Glück,
Wenn ich dich tränke,
In deinem Auge mich verſenke,
So verſiegen,
Verfliegen
Die Bilder der Leiden
Und weichen den Freuden: —
Doch wenn ich gedenke
Daß du meine Luſt
An Mutterbruſt
Verſchmachten mußt,
Dann möcht' ich die Seele dein
In Küſſen dir entziehn,
Mit dir entfliehn
Vor Gottes Thron zu ſein.
Schlafe, ſchlafe mein Kind,
Bös die Menſchen ſind,
Laß uns ſterben, o Gott, gelind!

Dorf.

Heinrich, **Elſe** als Braut und Bräutigam, **Dietrich**, **Wendelin**, Gefolge von Bauern und Bäuerinnen, **Gertrud**. Muſik.

Der Hochzeitsbitter ſingt.

Mögen viele lange Jahre
Euch wie heute Luſt gewähren,
Kindlein mag euch Gott beſcheren,
Die er gnädiglich bewahre.
Auf, ſingt!
Luſtig ſpringt!
Tanzt im Reigen,
Daß ſich junges Blut mag froh und munter zeigen.

Heinrich.

O Elſe, biſt du froh?

Elſe.

Wie ſollt' ich anders?
Ihr liebe Mutter ſeid nicht recht vergnügt,
Das thut mir leid, an meinem Hochzeitstage.

Gertrud.

Ich bin im Innern froh und wünſche dir,
Daß dir auch alle künftgen Tage ſo
Wie dieſer heut'ge fröhliglich gedeihn.

Hochzeitsbitter.

Der Winter iſt nun fortgezogen,
Bald kommen die Schwalben und bauen das Neſt,
Der Baum die Grüne heraußer läßt,
Der Frühling bleibt uns immer gewogen.
Tanzt und ſpringt,

Lärmt und ſingt!
Daß die jungen Beine
Sich ſchwenken im Sonnenſcheine.

Dietrich.

Du haſt artliche Lieder, magſt du mir einige davon ablaſſen, ſo mögen wir einen Tauſch treffen, denn ich kann dir dafür andre geben.

Hochzeitsbitter.

Gern. Heut bin ich froh und vergnügt: Juchhei! es lebe das Brautpaar!

Küſſen und Necken
Soll ſie am Morgen
Luſtig erwecken,
Dann ſind ſie geborgen.
Singt und lärmt!
Denn keiner ſich härmt,
Dazu giebt Gott uns Zeitlichkeit,
Daß jedes Herz ſich herzlich freut.

Wendelin.

Ich kann mich nicht ſo recht mit euch ergötzen,
Wenn ich an die gefangne Gräfin denke.

Heinrich.

Ei laß es heut und ſei nur guten Muths.

Dietrich.

Ja wohl, heut iſt ein Hochzeitstag, da muß
Jedweder Gaſt an Luſt und Freude denken,
Weils ſonſt dem Brautpaar Unheil nur bedeutet.

Heinrich.

Sieh, Dietrich, ganz wie ich mir ſtets gewünſcht,
Iſt mirs ergangen, jezt bebau' ich doch

Mein Eigenthum im Frieden, ſorge für
Die kleine Heerde, dort liegt nun mein Acker,
Da meine Wieſen, hier mein lieber Garten,
Mit Kohl, Gemüſ' und Obſt und was wir brauchen.
Schon wird die Luft von Frühlingswinden warm,
Schon ſchwärmen meine Bienen, ſuchen Blumen,
Schon kommt die Saat herfür mit grünen Stengeln, —
Ich weiß mich nicht vor Seligkeit zu faſſen.
Beſuche mich recht oft, mein alter Freund,
Des Abends ſo, wenn du nichts mehr zu thun,
Da wollen wir uns dann auf Lieder üben.

Dietrich.

Doch laßt uns an das Tanzen wieder gehn.

Muſik und Tanz.

Im Schloß.

Golo, Benno.

Golo.

Und du weißt deinen ganzen Auftrag?

Benno.

Laßt mich nur ſorgen und ihr ſollt zufrieden ſein.

Golo.

Daß du dich nicht verſprichſt und fein alles im Kopfe beiſammen behältſt; auch daß ſie erſt ſeit einem Monate* niedergekommen iſt, denn der Graf iſt nun gerade zehn Monate fort.

Benno.

Seid ohne Furcht, die Wahrheit will ich gewiß nicht ſprechen; auch iſt der Graf nicht ſo gar behende und ſinnreich, daß es ſonderlich ſchwer werde, ihn zu hintergehn. Lebt wohl. geht ab.

Golo.

Komm zurück, ſo ſchnell es möglich iſt. ab.

Wald.

Grimoald, der einen Baum pflanzt.

Das Bäumchen hier bedeutet meinen Sohn,
Den Traugott; ja wohl Traugott, ſo genannt
Weil ich auf Gott vertraut, als er geboren,
Weil ich vertraut, daß er ihn laſſen würde,
Daß er die Stütze meines Alters wäre.
Nun iſt er hin, der Krieg hat ihn gefreſſen,
Und nicht einmal ſein Grab kann ich beſuchen.
Wie widerwärtig iſt mir nun mein Handwerk,
Wie will mir jezt ſo gar nichts Freude machen.
So wachſe und gedeihe, grüner Baum,
Du biſt mir jezt ſtatt meines todten Sohns,
Und manchmal will ich Sonntags zu dir kommen
Und mich ins Gras zu deinen Füßen ſetzen,
Und mit dir ſprechen, als wenn er es wäre.
geht ab.

In Avignon.

Benno. Ein **Arzt.**

Arzt.

Durch eure Zeitung iſt die Krankheit viel ſchlimmer geworden.

Benno.

Es ſind betrübte Tage, wir alle im Schloß ſind hoch bekümmert.

Arzt.

Die Wunde kann durch Zorn und Schreck tödtlich werden.

Siegfried kommt herein, mit einem Brief in der Hand.

Siegfried.

Erſt heut hab' ich den Todespfeil empfangen!
O ſchmachvoll Weib! o heuchleriſche Schlange!
Wie liſtig, fromm, und tugendhaft erſchienſt du!
In unſern Weibern gab uns Gott den Fluch. —
Daß ſie noch lebt, daß ihr Verführer lebt!
Der Schande! warum hat ſie Golo nicht
Alsbald getödtet?

Benno.

Gnäd'ger Graf, er dachte,
Daß euer Urtheil dazu nöthig wäre.

Siegfried.

Wie hat ſie Gott nicht ſchnell hinweggerafft,
Eh ſie den ſündlichen Gedanken faßte?
Ha, wie's in meinem Buſen tobt! Wie Schwerdter
Zerſchneidets mir ſo Herz wie Eingeweide.

Arzt.

Ihr müßt euch doch beruh'gen, edler Graf,
Denn ſo kann eure Wunde nicht geneſen.

Siegfried.

Wer ſagt, daß ich geneſen will? Nein, Tod
Iſt mein Gedank', mein Wunſch, mein einzig Leben,

Geneſung iſt für mich im Sterben nur,
Ich will mit eigner Hand das Band aufreißen,
Hinein in meine Wunde wüthen, daß
Das Blut in Strömen fließe, meine Schmach
Mit meinem Leben ſo zugleich verrinne.

Arzt.

Nein, haltet, gnädiger Herr, wir müſſen euch
Gewaltſam zwingen, wenn ihr euch nicht kennt.

Siegfried.

Was wollt ihr denn, daß ich noch leben ſoll,
Wenn meine Ehre fort iſt, die mein Leben?
Ich bin geſtorben, wenn ich auch noch athme,
Mich rege, darin iſt fürwahr kein Leben.
Mein Weib, die ich geliebt, die ich geehrt,
Die falſch an meinem Halſe Thränen weinte
Als ich zum Kriege reiſte, — die iſt bös,
Entehrt von einem Diener, mich entehrend,
Die hat das Herz im Buſen mir zerriſſen,
Die macht, daß ich mir ſelber nicht vertraue;
Denn ſie ſchien mir das Edelſte zu ſein,
Das Beſte, was die Welt nur hegt, ich war
Ihr Spiegel, ſie mein Glück, — verflucht ihr Name
Und jeglicher Gedank', der an ſie denkt!
Ich kann nicht mehr, die Kräfte ſchwinden mir.

Arzt.

Beruhigt euch, dies Toben zehrt euch auf.

Siegfried.

O Genoveva! warum haſt du das
An mir gethan? Erzähle, ſprich! der Brief

Genügt mir nicht, ich ſeh, wie Golo gern
Es all verbärge, wenn es möglich wäre.

Benno.

Ihr wart, mein gnäd'ger Graf, kaum abgereiſt,
So merkten wir zum Drago ihre Liebe,
Sie zog ihn vor, ſie ſprach mit ihm, er war
Ihr einziger Gefährte und Begleiter,
Doch dachten wir nichts Arges. Golo ſprach:
Wir müſſen ſie verehren, tugendvoll
Iſt ihr Gemüth und nie erſchien es anders,
Drum ſei von uns jedweder Argwohn fern.

Siegfried.

Die Tugend will nicht gern an Laſter glauben,
Daran erkenn' ich dich, mein treuer Golo.
So ging es mir, ich hätte ihr vertraut
Mein Gut, mein Leben, meine Ehr' und alles.
Ich hab's gethan, und ſie hat es vergeudet
Im ſchnöden Muth! Indeß ich heil'ge Schlachten
Für Gott und Gottes Sohn mit Muth gekämpft,
Hat ſie dem Satan ſich ergeben wild;
Indeß ich litt für Chriſtus hohe Sache,
Hat ſie, die Schändliche, die Luſt gebüßt;
Indeß ich oft am Abend ihrer dachte,
Wenn mir die Schmerzen keine Ruhe ließen,
An jenem Tag, als unter herber Marter
Der Pfeil gezogen wurde aus dem Fleiſch
Mit ſeinen Widerhaken, ich zu ſterben
Vermeinte und den Namen Genoveva
Mit Chriſti Namen heftig, duldend miſchte:
Indeſſen hat ſie meiner gern vergeſſen
Und ihrer niederträchtigen Luſt gedacht.

O Sarazenen, blinde Heiden, nun
Dürft ihr uns keck beſiegen, denn bei euch
Iſt Keuſchheit noch und Tugend, eure Weiber,
Sie wiſſen für den Gatten noch zu ſterben;
Sie dulden alles, nur nicht fremde Liebe.
Benno.
Wir alle ſind des Glaubens, daß die Gräfin
Vom böſen Drago Liebespulver kriegte,
Die ſie der Schaam durchaus vergeſſen machten,
Denn er iſt weder ſchön noch jung, um Liebe
In einer Bruſt zu wecken, die geſund. —
Nun ward auch Golo ſelber aufmerkſam,
Er warnte ſie, doch in beſcheidnen Worten,
Doch gab ſie ſeinen Worten kein Gehör.
Siegfried.
So iſt Hiſpania durch ein Weib verdorben,
Die Schuld war, daß die Mohren eingebrochen,
So litt die Chriſtenheit durch böſe Liebe
Des Roderich: ſo ſind wohl Reich' und Städte
Schon oft geſtürzt durch Schändlichkeit und Luſt.
Benno.
Jezt, ſagte Golo, fordert es mein Amt
Und mein Gewiſſen, die verſprochne Treue,
Daß ich nicht länger ſchweige; mit uns drauf
Iſt er in das Gemach gedrungen, wo
Wir Genoveva mit dem Drago fanden,
Wie ich es euch nicht wohl beſchreiben darf.
Er hieß den Drago in den Kerker werfen,
Noch wollte ſie nicht von ihm laſſen; drauf
Sah Golo ſich gezwungen, auch ſie ſelber
In Thurm zu legen, wo ſie ſeit 'nem Mond

Ein Kind zur Welt gebracht, das Drago's iſt,
Wie alle ſprechen, euer kanns nicht ſein,
Da ihr ſchon länger als zehn Monden fort.
Vergebt mir nur, daß ich euch alſo kränke,
Der erſte bin, der euch dies Unglück kündet;
Noch nie hat mir mein Dienſt ſo ſchwer gedünkt.

Siegfried.

Genug! ich will mein Blut bezähmen, mich
Gewöhnen an den ſchändlichen Gedanken.
Zurück mit aller Eil', und Drago laß
Alsbald des Todes ſterben, wie er muß
Nach dem Geſetz; doch Genoveva mag
Auf meine Ankunft warten. Alſo ſei's. Benno ab.

Arzt.

Wir wollen jezt nach eurer Wunde ſehn.

Siegfried.

Die rechte Wunde kann kein Auge ſehn.
Ich habe mich gezwungen und bemeiſtert,
Doch dünkt mir alles immer noch ein Traum.
Ich weiß nicht, wie es iſt, die innre Wuth
Hat alle meine Kräfte aufgezehrt,
Ich fühl' mich matt und hülflos wie ein Kind.
ſie gehn.

Siegfrieds Schloß.

Golo, Gertrud.

Golo.

Noch kommt Benno nicht zurück, und immer gewaltſamer bedrängen mich meine böſen Ahndungen.

Gertrud.

Seid nur muthig, nun kann es doch nicht anders werden, ihr müßt durch die rauhe Zeit hindurch.

Golo.

Wenn der Graf mit ihm zugleich käme!

Gertrud.

Warum wollt ihr das ſchlimmſte denken? Jezt liegt alles daran, daß ihr den Verdacht der Leute im Schloſſe nicht vermehrt. Dem Wendelin dürft ihr nicht trauen; es ſind noch andre, die es weniger mit euch, als mit der Gräfin halten.

Golo.

Du haſt Recht, wir müſſen hindurch. Wird es nicht alle Tage Abend? Kommt der Morgen nicht nach der fürchterlichſten Nacht wieder? Schon einigemal dacht' ich: die Sonne kann nun nicht mehr aufgehn; und dennoch kam ſie mit ihrer erſten Klarheit wieder. So geht die Zeit kalt und gleichgültig an uns vorüber, ſie weiß von unſern Schmerzen, ſie weiß von unſern Freuden nichts, ſie führt uns mit eiskalter Hand tiefer und tiefer in das Labirinth hinein, endlich läßt ſie uns ſtehn, und wir ſehn uns um und können nicht errathen, wo wir ſind.

Gertrud.

Krank wie der Graf iſt, wird er gewiß über Straßburg reiſen, um dort auszuruhn; bis dahin müßt ihr ihm entgegen gehn.

Golo.

Wir müſſen erſt den Benno erwarten.

Gertrud.

Dort lebt meine Schweſter, in mancherlei Künſten und wunderlichen Werken wohl erfahren, man nennt ſie nur die weiſe Winfreda, von Jugend auf ein böſes Kind, auf Ränke ausgelernt, in allen Wildheiten geübt: ich habe ſie nachher lange nicht geſehn, dann vernahm ich durch ein ſeltſam Gerücht, daß ſie mit dem Böſen einen Bund geſchloſſen und Herrſchaft über die unterirdiſchen Geiſter beſitze; ich konnt' es nicht glauben, und doch befand es ſich ſo, als ich ſie wieder ſah.

Golo.

Sie iſt mit den hölliſchen Geiſtern verbunden?

Gertrud.

Sie erzählte mir Dinge, die ich niemals für möglich gehalten, ſie zeigte mir Künſte, die mir die Haare aufrichteten und mein Blut in Eis erſtarrten. Wie unbegreiflich es iſt, ſo wahr iſt es doch.

Golo.

Und was ſoll ſie uns nutzen?

Gertrud.

Sie muß dem Grafen, wenn er in Straßburg iſt, irgend ein Blendwerk vormachen, daß er euren Worten noch mehr glaubt, denn ſie kann alles, was ſie will. An dieſe will euch ein Schreiben mitgeben, damit ſie euch vertraut.

Golo.

So ſei es; vielleicht ſtirbt Genoveva noch, vielleicht der Graf, ſo ſind wir alles Sinnens frei.

Gertrud.

Traut mehr auf euch, ſo ſind wir um ſo ſicherer. *Sie gehn.*

Schloßhof.

Wendelin, der Scherge.

Wendelin.

Wie gehts dem Gefangenen?

Scherge.

Er ſitzt in ſeinen Ketten, und winſelt den lieben langen Tag.

Wendelin.

Was hat der Benno für ein Urtheil vom gnädigen Herrn gebracht?

Scherge.

Daß er nun nicht mehr zu winſeln nöthig haben wird. Ich bringe ihm hier ein ſchlimmes Eſſen, ein bitterböſes Eſſen, das ihm nicht ſonderlich bekommen wird.

Wendelin.

Ich verſteh euch nicht.

Scherge.

Dieſe Schüſſel mein' ich, ſein heutiges Mittagsbrod; morgen wird er keins mehr bedürfen.

Wendelin.

Ihr habt es vergiftet?

Scherge.

So hat es der Hofmeiſter befohlen. Es iſt luſtig, daß es der arme Kerl in aller Einfalt hineinißt und nichts davon weiß, wie es ihm zuſchlagen wird.

Wendelin.

Ach du mein armer Drago!

Scherge.

Ihr bedauert ihn wohl noch? hat er der Gräfin nicht auch Liebespulver gegeben, die ſie um ihren Verſtand gebracht haben? Nun, ich muß zu ihm, ehe die Köcherei kalt wird. ab.

Wendelin.

Wen ſollte doch der arme Mann nicht dauern?
Wer wollte wohl in dieſer Zeit nicht trauern?
Der fromme Drago muß am Gifte ſterben,
Die Gräfin muß im harten Thurm verderben:
Oft hör' ich hier das Kind von unten ſchrein
Und labte gern die Frau mit etwas Wein;
Sie leidet härter als ein Bettler Noth,
Sie lebt allein von Waſſer und von Brod,
Der arme Knabe muß beinah verſchmachten,
Doch keiner will auf ſein Gewimmer achten;
Ach Gott! und iſt vom Grafen doch entſproſſen,
So ſchlimm ergeht es jezt des Glücks Genoſſen,
Wie gern will ich mein täglich Brod erwerben,
Mit meinem Stand zufrieden ruhig ſterben. ab.

In Straßburg.

Golo, Winfreda.

Winfreda.

Ihr gebt, mein junger Herr, mit offnen Händen,
All meine Kunſt will ich für euch verwenden.

Golo.

Nun ſagt mir auch, was ich ſchon erſt gefragt,
Wenn eure Wiſſenſchaft es mag erkunden,
Was mich zu vielen Zeiten ſchon genagt,

Gepeinigt mich in mannichfalt'gen Stunden:
Wer iſt der Mann, der mir den Leib, dies Leben,
In heimlicher Erzeugung hat gegeben?

Winfreda.

Ich habe Eure Züge ſchon erwogen
Und drinnen Kreiſ' und Linien gezogen:
Ein Krieger war es, ja ein tapfrer Degen;
Er ſtand im Feld der Mohrenmacht entgegen,
Da ließ er in der Nacht ſein Leben fahren,
An That und Tugend älter als an Jahren,
Der bravſten einer, die zum Kriege kamen
Und daß Ihr's wißt, Herr Otho mit dem Namen.
Gerichtet war ſein Sinn zu wilder Schlacht,
In Kriegsthat war ſein Leben hingebracht,
So kam es, daß er nie von euch gewußt;
Er zeugte euch in wild entbrannter Luſt,
Und vor ihm ſtand ein Bild von Tod und Blut,
Kein Stern am Himmel war zur Liebe gut,
Drum kamet ihr mit wunderbarem Sinn
Und richtet euch nach Tod und Elend hin;
Ihr könnt nicht anders, ſo ſind die Gewalten,
Die Sternenkräfte, die ſich nur entfalten.
Ein ſolcher Menſch iſt wie ein Saamenkorn,
In welchem wächſt und reift des Schickſals Zorn;
Die andern traf ein lichter Sternenblick,
In ihnen ſproßt das Firmamenten-Glück.
Trägt jeder um ſich ein ſideriſch Haus
Und kann aus ſeiner Heimath nicht heraus.

Golo.

So iſt es, was die Eltern erſt verſchulden,
Das müſſen wir als ihre Strafe dulden. ab.

Zimmer.

Siegfried allein.

Ich kann mein Herz kaum zwingen, es zu glauben.
Zwar mag die Liſt wohl viel und Heuchelei,
Und keiner klagt ſich ſelber gerne an:
Die Einſamkeit, Entfernung des Gemals
Hat ihrer Furcht den Zügel abgenommen,
Nun war ſie ganz was ſie nicht durfte ſein.
Doch iſt noch ſtets in meiner Bruſt ein Kampf,
Wenn ich die Sittſamkeit, die keuſchen Blicke,
Die Bangigkeit, die ſie in meinen Armen
So oft befiel, das ſchüchterne Erröthen,
Wenn ich dies all' in mein Gedächtniß rufe,
So ſchelt' ich jede Anklag' nur Verläumdung.
Allein die Macht der Zauberei iſt groß,
Die hat ſie in ein andres Weib verwandelt,
Die innre Bosheit arg heraus gekehrt,
Wie man in Träumen oft die eignen Wünſche
Zum innigſten Entſetzen kennen lernt.

Golo tritt herein.

Siegfried.

Wie biſt du in dem Jahr ſo bleich geworden,
So kranken Blickes, ſeit wir uns nicht ſahn?
Ich habe dich kaum wieder kennen mögen.

Golo.

Wie kann es anders, da die ew'ge Sorge
Um euch und euer Liebſtes mich verzehrte?
Wär' ich auch nicht ſo euer Freund wie Diener,
Vernähm' ich die Geſchichte als ein Fremder,

So würd' ich doch der Menſchheit Loos beweinen,
So würd' ich eigner Kraft nicht mehr vertrauen.

Siegfried.

Was iſt aus meinem Hauſe doch geworden?
Der Sitz des Friedens ein Verrätherneſt.
Gut, daß ich nicht den Böſewicht mehr finde,
Mein Grimm würd' ihm ein härter Leid bereiten.

Golo.

Er iſt nicht mehr und heimlich ſchon begraben,
Ich ſorgte ſtets dafür, daß nicht zu ruchtbar
Die Schande eures edlen Hauſes würde.

Siegfried.

Sehr wohl gethan: o! unglücksvolle Zeit,
Daß dieſes Uebelthun mir Wohlthun iſt!
Was ſagteſt du mir doch von jener Frau,
Die in der Kunſt der Weiſſagung erfahren?

Golo.

Daß ſie die tief verborgnen Dinge weiß,
Und daß ihr dort, wenn ihr noch irgend zweifelt,
Mit Augen ſehn könnt, was geſchehen iſt.

Siegfried.

Ich zweifle nicht, wie könnt' ich es bezweifeln?
Wie glücklich wär' ich, dürft' ich annoch zweifeln?
Doch iſts ein ſeltſam Ding, es zu verſuchen,
Auch dünkt mir, möcht' ich kälter, härter werden,
Wenn ich von überird'ſcher Macht die Wahrheit
Erhalten könnt', es würde jedes Mitleid
Dann in mir ſterben; doch verbeut die Schrift
Dergleichen Kunſt und daß man ſie gebrauche.

Golo.

Kein eitler Fürwitz treibt euch, edler Graf,
Ihr wollt den Satan nicht, die Hölle necken,
Nur Satans Werk durch die Magie entdecken.

Siegfried.

So komm', vom Himmel zeigt ſich ſchon die Nacht,
Jezt hat das Reich der Geiſter ſeine Macht. ſie gehn.

Wohnung der Zauberin.

Winfreda.

An ſeinem Orte hängt der magiſche Spiegel,
Schon weht die Nacht herauf mit ſchwarzem Flügel,
Wolken ziehn und fliehn vor des Mondes Scheibe,
Auf Kirchhöfen ſtehn die Leichen mit blaſſem Leibe,
In unterird'ſchen Grüften ein wühlendes Regen,
In oberird'ſchen Lüften ein ſpielendes Bewegen,
Geiſter ſchauern hernieder,
Und gehn und kommen wieder
Auf der ſchwarzen Leiter der Nacht,
Und oben das böſe Verhängniß lacht.
Nun brennt ihr bläulichten Flammen mit Zucken,
Nun klingt ihr Wände mit Pfeifen darein,
Ihr Farben macht verworrenen Schein,
Daß wir die zagende Seele berucken;
Der Mondſchein
Guckt verſtohlen zum Fenſter herein
Und will beim Werke zugegen ſein,
Die Lichter brennen,
Die Farben ſchimmern,
Die Sterne flimmern,
Die Wände klingen,

Die gemalten Vögel ſingen,
Die Geiſter wollen mir all' meine Freude gönnen.

Siegfried und Golo treten herein.

Siegfried.

Heil dieſem Hauſe, das mir Heil ſoll bringen!

Winfreda.

Weh uns, wenn wir das Heil von außen ſuchen,
In unſerm eignen Herzen muß es wohnen.
Herr Graf, ihr kommt und wißt nicht, was ihr ſucht,
Ich bin zwar nicht von Gott dem Herrn entfremdet,
Doch iſt es beſſer, ihr kehrt wieder um,
Noch habt ihr nicht gehört und nicht geſehn
Was euren ird'ſchen Sinn berücken möchte,
Drum wißt ihr, daß das Herz in euch nicht rein,
Daß euer Muth in euch nicht männlich ſtark,
Daß Ihrs erdulden könnt, ſo kehret um.

Siegfried.

Nein, heil'ge Frau, denn ſo muß ich dich nennen,
Dein Weſen, die Geſtalt, dies kühne Auge,
Die Frömmigkeit der Rede zeigt mir wohl,
Daß du kein irdiſch Weſen, deren Bitten
Der Himmel ſich, das Element bewegt.

Winfreda.

Ich bin ſo ſündig wie die andern Menſchen,
Doch wurde mir ſeltſamer Weiſ' verliehn,
In innre Tiefe der Natur zu ſchaun.
Da ſeh ich, was getrennt, zuſammenhängen,
Und was dem blöden Auge einig ſcheint,
In ferne Gränzen aus einander fliehn;
Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,

Wie Geiſter die Gewächſe figuriren,
Wie ſich Gedank' und Wille korporiren,
Wie Phantaſie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns ſtumme Grüße beut,
Alle Dinge nur ſind der Geiſterwelt ein Kleid.

Siegfried.

Ich höre und vernehme deinen Sinn,
Ich weiß nicht mehr, wo ich und was ich bin,
So dringen deine Worte, dieſe Klänge,
Wie unſichtbarer Kräfte Lobgeſänge,
Die Lichter, die im blauen Scheine flammen,
Die Farben, dieſe Zirkel, all' zuſammen.
Es macht, daß ich mich kaum beſinnen kann
Was ich gewollt, ein Schauer faßt mich an.

Winfreda.

Was kamſt du her zu meiner armen Hütte?

Siegfried.

Ich kam zu dir mit dieſer frommen Bitte:
Laß mich im Bild mit eignen Augen ſehn
Was in dem Haus, ſeit ich entfernt, geſchehn,
Wie ſich mein Weib, die ich geliebt, betragen,
Daß man ſie nicht darf ohne Grund verklagen.

Winfreda.

Schau auf den großen Spiegel, in den Kreiſen
Wird jed' Geheimniß ſich als offen weiſen.

Siegfried.

Was ſind das für Figuren und für Schnörkel,
Für Linien und wunderbare Zirkel?

Winfreda.

In des Kreiſes Kraft
Wird gar viel geſchafft,
Wie Netze werden die Linien geſtellt
Der fernen Welt,
Daß Umriß hier ſich feſte hält.
Bald rinnen
Da drinnen,
Beginnen
In luſt'gen Geleiſen
Der Bilder Formen ſich zu weiſen.
Unwiderſtehlich faßt
Die Linienkunſt mit ihren Geberden
Den wunderbaren Gaſt,
Er muß ihr Freund und Gatte werden.

Siegfried.

Was ſollen dieſe vielen Farben bunt?
Du legſt ſie eckig bald und wieder rund.

Winfreda.

Die Farben
Sind Leben,
Sie geben,
Wenn Geiſter erſtarben,
Den himmliſchen Dunſt,
Der Sonnen Gunſt,
Das iſt die Kunſt.
In die Netze ſpringen die Schlangen,
Und regen ſich drinne mit ſüßem Funkeln,
So kriegen die Unſichtbaren Verlangen,
Erheben ſich ſichtbar aus dem Dunkeln;
Kommen vom Nichtſein

Froh in den Lichtſchein,
Und regen in Grün und Roth die Glieder,
Das Element umgiebt ſie wieder.

Siegfried.

Was ſtellſt du ſo die blauen Flammen
In wunderlichen Figuren zuſammen?

Winfreda.

Wie freier
Das Feuer,
Wie munter
Und bunter
In Formen mannichfach glimmt,
In Farben tauſendfach flimmt,
So giebt es den wilden
Gebilden
Athem, Seele, die Natur:
Vorher ſind ſie Formen pur.

Siegfried.

Was muß ſo Singen, helles Pfeifen
Durch das weite Gemach denn ſchweifen?

Winfreda.

Das muß ſie anſchrein
Daß ſie herzhaft ſein,
Daß aus den Wänden
Aus Felſen und fernen Enden
Sie in das klare Leben
Sich fröhlich begeben;
Sie ſind in weiter Freie
Und tragen inn'ge Scheue

Sich zu fangen ein,
In Formen, Farben, Lichten,
Zu Körpern ſich zu dichten,
Da müſſen's geängſtigt ſein
Von tauſend Seiten,
Daß ſie im Streiten
Hervor uns ſchreiten,
Und ſichtbarlich
Nachbarlich
Sich geſtalten
Und kenntlich walten,
Wie wir es ſchalten.

Siegfried.

Sieh, alle Zirkel ſich in einander rühren!

Winfreda.

Das muß das Leben in ſie führen,
Aus tauſend Maſſen ſie figuriren;
Nun klingt durch das Licht der Vogelgeſang,
Nun fühlen die Farben den ſchwangern Drang,
Nun wird den Linien in ſich ſelber bang,
Und alles fühlt den magiſchen Zwang: —
So wahr mein Blut
Dir diente gut,
So gewiß das Hirn
Bedeutet Geſtirn,
So höre jezt wie das Herz dich ſucht,
Wie die Zunge innerlich Jenem flucht,
Der ſich ob Stern und Himmel erhebt
Und dir in allen Reichen widerſtrebt;
So laß es gelingen
Was wir vollbringen.

Siegfried.

Mir grauſt, mein Haar richtet ſich empor.

Winfreda.

Erhebe dein Auge hinauf zum Spiegel.

Siegfried.

Ich ſeh' ihn in ſich gähren und Wellen ſchlagen,
Ich höre von innen Gewinſel klagen;
Ich ſeh' es drinne mit Lichtern tagen.

Winfreda.

Aus dem Licht kam Luft und Meer,
Und die Erd' mit Steinen ſchwer,
Und der Thier' und Vögel Heer.

Siegfried.

Die Formen ſind zerſprungen, weit hinab
Dehnt es ſich innerlich aus, wie grüne Mooſe
Sprießt es hervor, und wächſt als Wald auseinander.
Da ſeh' ich die Bäume, die wohlbekannten, des Gartens,
Da oben den Altan der Burg und unten die Laube,
Es wandeln Geſtalten die Gänge hinauf, hinab,
Ich kenne ſie alle, da ſpringt und lärmt der Golo,
Der alte Wolf geht gar bedächtlich und ſinnend,
Nun kommt, — es kommt, — ach Gott im Himmel!
Mein' Genoveva in all' ihrer Schönheit
Im ſchwarzen Kleide,
Mit goldnem Geſchmeide,
Sie ſetzt ſich nieder, beſchaut das Gras,
Zu ihren Füßen wird grüner das;
Da kommt der Drago, bleibt vor ihr ſtehn
Und hält mit ihr ein freundliches Geſpräch. —
Nun warlich, da iſt nichts zu ſchelten.

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
Sollt ihr andre Dinge ſehn.

Siegfried.

Da ſitzen ſie nebeneinander
Und ſchauen ſich keck in die Augen,
Sie ſtreichelt ihm die Wange und das Haar. —
Ach Genoveva fühl', wie ich für dich erröthe!

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
So werden wohl andre Dinge geſchehn.

Siegfried.

Was ſeh' ich da? Sie hängt an ſeinem Halſe?
Sie ſinken in die dunkle Laube nieder? —
Er, — o ich kanns nicht dulden, mit der Fauſt
Will ich den Böſewicht erwürgen! — Wie? —
Der Spiegel fort? die Lichter aus? der Mondſchein
Bei uns im einſamen Gemach? Wie iſts?
Wo iſt denn all die bunte Welt geblieben?

Winfreda.

Ihr habt mit eurem Zorn das Werk geſtört,
Zu nah kamt ihr mit irdiſcher Glut
Der zarten magiſchen Welt,
So hat ſie ſich in die Unſichtbarkeit gerettet.

Siegfried.

Was will ich denn auch mehr? Mein Golo auf!
Erſteig' dein Pferd, und reite mir voran
So ſchnell du kannſt, die Schändliche zu ſtrafen,
Nicht lebend ſei ſie mehr, wenn ich dort bin!

Ich mag die Wohnung nicht betreten, wo
Sie ihren gift'gen Hauch, die Schlange, athmet.

Golo ab.

Leb wohl, und Dank dir für das Undankbare,
Woron du mich ſo innig überzeugt,
Daß wenn die Felſen und die Meereswellen
Dagegen predigten, ich ihnen dennoch
Nur taube und verſtopfte Ohren böte. ab.

Schloßhof.

Elſe.

Ich kann nicht mehr. Meine Mutter krank und im irren Wahnſinn, der wilde Golo mit entſetzlichen Befehlen von unſerm Grafen zurückgekommen! Wohin ich nur geh', wanken mir die ſchrecklichen Bilder und Gedanken nach. — Wie mag es mit dem Drago ſtehn? Man hört nichts mehr an ſeinem Thurm; letzt winſelte und ſchrie er gar kläglich, ſeitdem iſt es ſtill, er mag wohl ſchon todt ſein. Und morgen, — morgen in der Frühe ſoll auch ſie ſterben. Ach du gute liebe Gräſin, weinen muß ich über dein unglückliches Schickſal und kann dir doch nichts helfen; meine Thränen, meine Klagen können dir zu keinem Troſt gereichen. — Durch dies kleine Fenſter kann man tief in ihren Thurm hinunter ſchauen. — Ach du liebſter Jeſu Chriſt, da ſäugt ſie das arme Kind an der Bruſt: wie iſt ſie blaß und abgefallen! ich kenne ſie kaum wieder! wie ſchlecht und zerriſſen ihr Anzug! Wie alt iſt ſie geworden!

Von unten.

Elſe, biſt du da?

Elſe.

Ich fürchte mich. — Es ſieht da unten gräßlich aus. Soll ich fortlaufen? ſoll ich bleiben?

Von unten.

Elſe!

Elſe.

Ach, liebe Gräfin, ich bin es. Ich ſitze hier oben und weine über euch und euer Kind; der Golo iſt vom Herrn zurückgekommen mit ſtrenger Botſchaft. Morgen früh müßt ihr und euer Kleiner ſterben.

Von unten.

Elſe, wenn du mich lieb haſt, ſo ſchaff mir ein Blatt Papier und eine Feder.

Elſe.

Sogleich will ich es euch von meiner Mutter holen. Die will auch ſterben. Gott ſei ihr gnädig. Aber was wollt ihr mit den Sachen machen?

Genoveva.

Ich will einen Brief an meinen lieben Gemal und Herrn zurück laſſen, und Abſchied von ihm nehmen.

Elſe.

Ich gehe, euch die Dinge zu holen.

Zimmer.

Benno, Grimoald, Wein trinkend.

Grimoald.

Der Morgen rückt herauf, wir müſſen bald an unſre Arbeit gehen.

Benno.

Iſt dir wohl, iſt dir leicht?

Grimoald.

Warum das nicht? Es iſt ein ehrliches Werk, ſie hat den Tod verdient, denn ſie iſt eine Miſſethäterin.

Benno.

Der Golo hat uns beide, als ſeine Treueſten, auserwählt; weil er uns vertraut, drum ſollen wir den Befehl des Grafen ausführen.

Grimoald.

Der es befiehlt, mag es verantworten, ich werde die Wohlthaten nie vergeſſen, die mir der Golo erwieſen hat. Warum ſollen wir die Genoveva erſt durch den Wald ſchleppen, warum ſtirbt ſie nicht hier im Gefängniß?

Benno.

Der Hofmeiſter will es ſo, es ſoll dadurch um ſo weniger ruchbar werden; dort werden ſie im ſtillen Thal verſcharrt und alles iſt dann vorbei, als wär' es nimmer geweſen.

Grimoald.

Sieh Freund, doch thäte ich es nicht, wenn mein Sohn Traugott noch lebte; aber ſo habe ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, was gehn mich die Menſchen nun noch an?

Benno.

Du wirſt doch nicht Grillen fangen?

Grimoald.

Nein komm, wir wollen ſie fortführen. Es wird heut ein trüber Tag, dicke Nebel liegen auf den Bergen und Wäldern.

Benno.

Trink noch, trink.

Grimoald.

Ich mag nicht mehr, mir widerſteht der Wein. Ihr habt die Gräfin oft hungern und durſten laſſen. Was wir hier verſchleudern, wäre ihr vielleicht in den Wochen ein Labſal geweſen. Bei Gott! Es iſt nicht recht, aber mich geht's nichts an.

Benno.

Dich dauert die Ehebrecherin?

Grimoald.

Komm jezt, ich mag nicht darüber ſprechen, aber ihr ſeid wie die wilden Beſtien.

Benno.

Du biſt betrunken. ſie gehn.

Schloßhof.

Wendelin, Elſe.

Elſe.

In meinem Leben werd' ich nicht mehr froh,
Seit ich geſehn, was meine Augen ſahn.
Die Welt iſt nur ein trüber finſtrer Kerker,
Mit Gift erfüllt, mit Schlangen und mit Kröten,
Wenn ſolcher Lohn der ſchönſten Tugend wird.

Wendelin.

Ja, meine Augen ſind vom Weinen blind,

Die Nacht hab' ich beim Beten aufgeſeſſen,
Ich glaubte noch, es würde Gott der Herr
Vor dieſem Morgen plötzlich Wunder ſenden
Und Genovevam herrlich ſchön verklären.
Doch haben ſie die Böſen fortgeführt,
Die Teufel in der menſchlichen Geſtalt.

Elſe.

O daß kein Blitz vom Himmel ſie getroffen,
Daß aus den Wolken nicht ein Arm gekommen,
Der ihr die Strahlenkrone aufgeſetzt
Und ihre Mörder nieder hat geſchmettert.

Wendelin.

Die Zeit der Wunderwerke iſt vorbei,
Jetzt läßt der Herr die Seinen untergehn.
Mir war es ſo, als wenn die Jungfrau ſelbſt
Erſchiene mit dem Knaben auf dem Arm,
So heilig, ſo unſchuldig ging ſie hin,
Sie hatten übers Haupt ihr einen Schleier
Gehängt, man ſah nur ihre großen Augen,
So wie die Sonne hinter Wolken ſcheint.

Elſe.

So ging ſie unbekümmert mit den Mördern,
Nie ſehn wir ſie mit unſern Augen wieder.

Wendelin.

Entzogen iſt ſie uns, diebiſch entwandt,
Die unſer Kleinod war und unſer Glück:
Wer darf zur Rechenſchaft die Räuber ziehn?

Elſe.

Man darf nicht ſprechen, kaum die Thräne zeigen,

Man muß es ſehn und muß dazu noch ſchweigen.
Lebt wohl, ich muß zu meiner Mutter gehn;
O möchte ſie das Ende leicht beſtehn! ab.

Felſenthal.

Genoveva mit dem **Kinde**, geführt von **Benno** und **Grimoald**.

Benno.

Hier iſt die Stätte, laßt uns ſtille ſtehn.

Grimoald.

Wie ſchauerlich und einſam iſt der Platz! —
Was ſprecht ihr denn kein Wort, Frau Genoveva?

Benno.

Was ſoll ſie reden, ihr Gewiſſen drückt ſie,
Drum mag ſie auch mit dieſem Schweigen ſterben.

Grimoald.

Der Ort kann ſchon die traurigſten Gedanken
Und Mördervorſatz in der Bruſt erregen,
Er ſchickt ſich gut zur That, wie zu 'nem Kirchhof.

Genoveva.

O Gott, es iſt dein unerforſchter Wille,
Ein zweiter Abram muß das Weib hier ſtehen,
Die Opferung des Sohnes ſoll geſchehen,
Ich halte deinem großen Rathſchluß ſtille.

Nur weinen laß mich, daß ich es verhülle
Das Aug' in Thränen vor den herbſten Wehen,
Nicht will ich zu dir um ſein Leben flehen,
Daß ſich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich konnte kaum den meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entriſſen,
Errungen kaum ſoll ich ihn wieder miſſen.

Doch wollen ſie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie tröſten mich und wollen uns doch beſſer,
Uns bringt zur Ruh, zum Grab daſſelbe Meſſer.

Benno.

Bereitet euch nunmehr den Tod zu ſterben.

Genoveva.

Ich will euch nicht entrinnen.

Benno.

Der Knabe ſtirbt zuerſt und ihr nachher.

Genoveva.

Ich will nicht murren, fahrt mich nicht ſo an,
Laßt mich gelinde ſterben, keinen Laut
Und keine Bitte ſollt ihr ja vernehmen,
Ich habe mich im Stillen drein ergeben.
Da nehmt das Kind und thut nun wie ihr dürft.
Er ſieht nach mir zurück, und ſtreckt die Hände
Nach ſeinem Mutterbuſen, der ihn nährte.
Noch einen Kuß — und dieſen noch, — nun nehmt ihn.

Benno.

Nun zieh dein Meſſer, feiger Grimoald.

Grimoald.

Ich zittre vor der Morgenluſt, bald iſt's
Vorüber.

Genoveva.

Haltet noch! o haltet ein!

Ich kanns nicht dulden, nimmer kanns mein Auge
Ertragen, ſchlachten ſehn das liebe Lamm.
Nein, das wär' mehr als Tod, ſo grauſe Marter
Kann keine Mutter lebend fühlen, nehmt
Die Meſſer, ſtoßt ſie erſt in meinen Nacken,
Vermiſcht mit meinem Blut des Säuglings Blut,
So klagen euch nicht meine letzten Seufzer
Vor Gott dem Herren an, der alles ſieht,
Und auch was ich zu dieſer Friſt empfinde.
O Benno, was hab' ich dir denn gethan,
Daß du mich alſo hart verfolgen darfſt?
O ſeht das Kindlein, wie es nach dem Glanz
Der blanken Meſſer mit den Händlein langt:
Die Steine hier ſie möchten ſich erbarmen,
Wie könnt ihr Menſchen doch ſo gottlos ſein?

Benno.

Schweigt endlich, macht euch nun zum Tode fertig.

Genoveva.

Du wirſt dem Richterſchwerdte nicht entfliehn,
Du drängſt mich jezt, einſt wirſt du auch bedrängt.
Und du, Gehülfe ſeines Mordes, biſt
Du meinem Hauſe nicht bekannt? dein Antlitz
Iſt mir nicht fremd.

Grimoald.

So iſt es, gnäd'ge Frau,
Ich brachte euch die Kohlen ſonſt zum Schloſſe,
Ihr habt mir manchen lieben Blick geſchenkt,
Auch manchen Becher Weins und Speiſ' und Geld.
Es ſchnitt mir recht durchs Herz, da ich von euch
So ſchnöde Laſterthat vernehmen mußte.

Genoveva.

So helf' mir Gott, wie ich unſchuldig bin!
So ſtraf' er mich, vergaß ich je der Treue,
Die dem Gemal die Ehfrau ſchuldig iſt.
O ihr ſeid hintergangen, liebe Männer,
Und theilt mit dem Verführer das Verbrechen.

Benno.

Hieher, das ſind nur Worte in den Wind.

Grimoald.

Nein, laß ſie ſprechen, daß wir alles wiſſen,
Und nicht unwiſſend eine Sünd' begehn.

Genoveva.

Ein böſer Mann hat alles angeſtiftet,
Weil ich nicht Gottes Wort vergeſſen wollte,
Weil ich die Keuſchheit mehr als Leben ſchätzte.

Benno.

Das Meſſer iſt gezuckt, und ihr ſollt ſterben.

Grimoald.

Zurück! ſonſt ſtoß' ich dir das blanke Eiſen
In deinen Schelmenwanſt! da laß ſie ſprechen!

Genoveva.

O du biſt gut, o du biſt mir ein Troſt,
In dunkler Wüſte unverhofft geſandt;
Erbarm dich mein und meines armen Kindes,
Zu deinen Füßen knie ich, ſei barmherzig.
Ich kann nicht ſterben, ich bin ohne Schuld,
So ſchuldlos wie dies Kindlein hier an dem
Was man mich anklagt. O vergießet nicht
Ein reines Blut, es ſchreit zu Gottes Thron.
O ſeht, die Sonne will nicht niederſcheinen

Auf ſolche That, es will das Aug' der Welt
Nicht ſehn, was euch auf immer nagen würde;
Ihr wollt mit Menſchenaugen, Menſchenherzen,
Mit euren Händen dieſes Blut vergießen,
Es fließen ſehn das dunkle Thal entlang?
O ſeht die ſchwarzen Weiden, wie ſie rauſchen,
Als wenn ſie mit in meine Klage ſtimmten,
Als gäben ſie den Bitten mein Gehör:
Und du willſt ſo dein menſchlich Herz verhärten?
Hab' ich nicht ſchon genug erlitten? Froh
Ward ich des Kindes nicht in ſchwerer Stunde,
Kein Menſch, der Hülfe mir im Kampf geleiſtet,
Der Troſt mir eingeſprochen, da mir bangte:
Da war das Kind und weinte mir entgegen,
Ich konnte ihm zum Gruß nur Thränen geben;
So winſelten wir beide, keiner achtets,
Auch gab mir keiner Labung und Erquickung,
Kein Bett in meinem feuchten kalten Thurm,
Und keiner ſah, wie ich mich ſelbſt verzehrte,
Dem Kindlein nur die dürft'ge Koſt zu reichen,
Auch Kleidung und Gewand war nimmer da,
Und alles fehlte, was der Bettler hat. —
Nun laſſen ſie mich noch ermorden, weil
Sie meines Herrn, des Grafen Zorn befürchten.
Bin ich nicht elend g'nug? O laßt mich leben,
Um meines Kindes willen laßt mich leben,
In ihm iſt Welt, und Reichthum und Gemal
Und alle Herrlichkeit und Wohlergehn.
O laßt mich leben, daß ich dieſes Lämmlein
Zur Gottesfurcht und ſeiner Lieb' erziehe.

Benno.

Du weinſt, du Memme? das ſoll Golo wiſſen.

Grimoald.

Bei Gott, ich hab' die Thränen eingeſchluckt,
Mich lang geſchämt, nun brechen ſie hervor;
Mag er's doch wiſſen, mag er mich doch tödten,
Ich bin kein Thier, wie du, dein wilder Herr. —
Zurück von ihr, das ſag' ich dir im Guten,
Sonſt pack' ich dich, du Schurke, bei der Gurgel,
Und haſt das Tageslicht zuletzt geſehn,
Den Mord will ich vor Gott dem Herrn vertreten.
Sei zahm, das rath' ich dir, ſtecks Meſſer weg,
So, — nun mags ſein, daß du noch leben bleibſt;
Doch haſt du's nicht verdient. — Ach liebe Frau,
Wenn ihr auch leben bleibt, was wollt ihr thun?

Genoveva.

Zuerſt dir danken, lieber Mann, der mir
Und meinem Kind ſo hold und lieb geweſen.
Gewiß haſt du auch Kinder auferzogen.

Grimoald.

Wir wollen lieber davon ſtille ſchweigen;
'nen Sohn, Traugott genannt, ein einzig Kind,
Er iſt im Mohrenkriege umgekommen.

Genoveva.

Du ſiehſt ihn dort, er iſt dir nicht entronnen.

Grimoald.

Ach liebe Frau, wo wollt ihr hin von hier?

Benno.

Wenn wir euch nun auch leben laſſen, dürft
Ihr doch zu Menſchen nicht; erführe das
Herr Golo, ließ er uns mit Martern ſterben.

Genoveva.

Zu Menſchen will ich nicht, ich hab' gelernt
Daß man nicht Hülfe muß bei Menſchen ſuchen;
Nein, in die wilden Berge will ich flüchten,
In Wüſten, die kein Menſchenfuß betritt,
In Einſamkeit mein Leben dort beſchließen,
Mein Kind bei mir, mein'n Troſt, mein' einz'ge Freude,
Je ferner von der Welt, je lieber mir.

Grimoald.

So geht, wohledle Frau; da habt ihr ihn
Den lieben Knaben — lachſt du mich ſo an
Du holdes Kind? Wie iſt mir wohl und leicht,
Als hab' ich eine gute That gethan.

Genoveva.

So lebe wohl, es ſegne dich der Herr!
Komm auf die Pilgerſchaft, mein Schmerzenreich.
geht.

Grimoald.

Sie muß verſchmachten in den Wäldern hier,
Die arme Frau.

Benno.

Drum war es minder grauſam,
Sie ſchnell mit einem einz'gen Streich zu tödten.

Grimoald.

Sprich davon nicht! kein einzig Wort ſprich mehr,
Sonſt brech' ich dir noch jezt den ſchurk'ſchen Hals!

Benno.

Mags ſein, doch müſſen wir dem Golo ſagen,
Daß wir ſie umgebracht; und wie ſolls werden?

Befahl er nicht, Wahrzeichen mitzubringen,
Die Augen und die Zunge?

Grimoald.

Wunderbar
Hats Gott gelenkt, daß mit uns lief ein Windſpiel.
Dem ſchneiden wir es aus, wie ſoll ers kennen?
Das arme Thier muß nun unſchuldig leiden;
Doch beſſer, als daß wir die Gräfin mord'ten,
Die uns vor Gottes Richterſtuhl verklagt.
Am Ende fürcht' ich mich vor keinem Menſchen,
Doch den da oben muß man immer fürchten.

ſie gehn.

Wald.

Golo.

In dieſem Augenblick geſchieht die That —
Vom Angeſicht der Erd' iſt ſie vertilgt,
Und ewig niemals kann ſie wiederkommen.
Mein Roß iſt hingeſtürzt, ich rennte nach
Sie zu befreien, ſie zu ſehn: beſchloſſen
Vom Himmel ſelber iſt ihr Untergang.
Es kann, es will nicht anders ſein, drum ſei's;
Schlag frei mein Herz, nun biſt du frei von Furcht,
Es hat ſich alles ſo begeben müſſen.
Sie iſt geſtorben, du haſt überwunden,
Dein Schlaf und deine Ruhe kehrt zurück.
Wie brauſt der Wald, wie ziehn die ſchweren Nebel!
Der Frühling will nicht kommen, alle Schönheit,
All' jugendliches Leben iſt geſtorben.

Grimoald und Benno kommen.

Golo.

Sie kommen wieder, meine düſtren Schergen;
Ich fürchte ihren Blick, die grauſe Botſchaft.
Ja, ſie iſt todt, ſie wagens nicht zu melden.
Was wollt ihr, Leute? — Hat ſie ausgelitten?

Benno.

Sie iſt nicht mehr.

Golo.

Ich mag nichts weiter hören.

Benno.

Wahrzeichen mit zu bringen hießt ihr uns.

Golo.

Ich will nichts ſehn, begrabts bei jenem Baum.

ſie gehn.

Wie könnt' ich doch die holden Augen ſehn?
So endigt ſich mit einem Grabe alles?
Die Henker! daß ſie's wagen durften, ſie,
Die hellen Kreiſe auszuſchneiden! Fiel
Kein Zittern die verruchten Hände an?
Die Zunge ruht nun dort, das Saitenſpiel
Voll ſüßeſter Muſik! o hätte ſie
Ein Wort mit ihrer Melodie geſprochen,
Sie hätten ſich der That nicht unterfangen.
Leb wohl, du Genoveva, holdes Bild!
Nun iſt es aus mit deinen heil'gen Blicken,
Vorüber iſt die Angſt und mein Erquicken;
Leb wohl, du Wald, nie werd' ich ſie mehr ſehn,
Und ew'ges Elend wird nun mit mir gehn. ab.

Grimoald, Benno zurück.

Grimoald.

Behalt' auch meinen Theil vom Mörderlohn,
's iſt Sündengeld und ſchlägt zu Sünden aus.

Benno.

Du biſt ein Thor, es ſei ſo, wie du willt. *ab.*

Grimoald.

Leb wohl du Land, das du mich auferzogen,
Ihr Berge, Bäume, denen ich gewogen,
Ihr Linden, hohe Eichen, helle Buchen:
Ich muß mir eine fremde Heimath ſuchen.
Ich mag den beiden nicht mein Wohl vertrauen,
Drum muß ich nun nach andern Wäldern ſchauen,
Ich wandre fort in meinen alten Tagen,
So weit mich nur die Beine wollen tragen. *ab.*

Wüſte.

Genoveva *mit fliegenden Haaren.*

Wohin? Wohin ſoll ich mich retten?
Daß ich das Geſchrei, den Jammer meines Kindes nicht hōre?
Es verſchmachtet und hat keine Nahrung,
Und wimmert, daß es mein Herz zerbricht.
Ich kann, ich kann nicht helfen
Und muß es nun verhungern ſehn.
Ohne Milch ſind meine Brüſte,
Durch die Wälder bin ich gewandert,
Den Durſt mit Waſſer ſtillend,

Mit Gras und Wurzeln den Leib ernährend,
Auf Bäumen in Nächten gewacht,
Vor wilden Thieren in Angſt mich bergend:
Nun kann ich nicht mehr helfen.
Es ſaugt mein Blut das liebe Kind,
Und gern, gern wollt' ich dir es geben,
Müßten wir dann nicht beide ſterben.
Ich höre aus der Höhle ſein Jammergeſchrei!
Ach wie glücklich iſt die Bettlerin auf der Landſtraße,
Die den Wandersmann um milde Gabe fleht.
Ich darf mich nicht vor Menſchen zeigen,
Auch wüßt' ich nicht den Weg zu finden
Aus dieſen verworrenen wüſten Felſen.
Ach ihr Bäume erbarmt euch mein!
Erbarme dich du Sonnenſchein!
Wohin ſoll ich fliehn? Wer ſteht mir bei?
Ihr Steine, ihr harten Felſen, bewegt euch nicht
Mein tiefes Leid, meine Herzensquaal?
Ihr Thiere im tiefen dunkeln Wald,
O kommt herauf! ihr Quellen, o gebt mir Labſal
Und ſpringt zur Hülfe dem armen Kinde herbei!
Ach! keiner hört mich!
Die Felſen ſind ſtumm und taub,
Die Bäume rauſchen verhöhnend,
Die Quellen murmeln ruhig fort!

Allmächtiger! wie konnt' ich dich vergeſſen?
Allgegenwärt'ger ſo in Gras wie Steinen,
Du hörſt mich jezt, haſt meiner nicht vergeſſen,
Vernimmſt mein tiefes Flehn, du ſiehſt mein Weinen,
Wenn du nur winkſt, ſo bin ich nicht vergeſſen,
Aus Berg und Fels muß Hülfe mir erſcheinen.

O guter großer Gott, laß dichs erbarmen,
Mein Kindlein übergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze betet und will zu dir dringen,
Ich ſuche dich mit Sinn und mit Gedanken,
Gedank' und alle Kräfte ſind im Ringen,
Die Zuverſicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fühl' mein Flehn durch alle Felſen klingen,
Die Segenshand, und wie ſie niederſanken
Die Worte deines Troſtes, wie ein Thauen,
Das neu erfriſcht die heiß erſtorbnen Auen. — —

Es iſt erhört mein Flehen,
Die Stimme des Jammers ruht,
Zu dir haſt du aus den Felſen,
Aus der Noth der Welt,
Aus allem Elend, das jezt und künftig droht,
Die junge Seele hinauf, hinauf zu dir gezogen,
Da ſteht ſie jezt vor deinem Vaterauge. —

Doch nein! ich ſchau mich um, ich ſehe dort
In tiefer Höhle lebend noch mein Kind.
Und über ihm ein Wild, das freundlich zahm
Die Milch zur Nahrung ihm gewährt.
O fromme Hirſchin, die aus dunkeln Wald
Von deiner Güte uns geſendet ward, —
Das Kindlein iſt geſättigt, lacht mir zu, —
O Herz, o Troſt, — ſo ſei die Höhle hier
Uns Haus und Schutz und heilge Tempelſtelle,
Wo wir dem Ewigen dienen ſtill und fromm.

geht in die Höhle.

Siegfrieds Schloß.

Siegfried.

Wie einſam und wie wüſt ſind dieſe Mauern!
Ich geh' oft in Gedanken zum Gemache
Der Genoveva, und ſie iſt nicht dort;
Drago iſt todt und alles iſt verändert.
Mir frommt nicht Golo's Troſt, die Gaſterein,
Der Schwarm der Gäſte, nichts will mich erquicken,
Warum bin ich im Schlachtfeld nicht geſtorben? —
Dann kömmt mir manchmal ein, ich hätte Unrecht
Verübt an Genoven', und ohne Urthel
Sie hingerichtet, ohne Richterſpruch.
Seh ich die Kleidung, die ſie ehmals trug,
So geht die vor'ge Zeit durch mein Gedächtniß.
Verwichne Nacht kam alles mir zurück,
Ich hörte ſie wie ſonſt die Laute ſpielen,
Die Töne thaten freundlich zu mir, mahnten
An alles Glück, nicht konnt' ich ſie verſcheuchen.

Golo kömmt.

Golo.

Ihr ſeid zu finſter, theurer Graf, in euch
Verſchloſſen, gebt ihr faſt dem Grame Raum.

Siegfried.

Ich fürchte gar, ich werde noch verrückt.
So ſteht mir alles vor, ſo mahnt mich alles,
Nun fühl ichs erſt, wie ich ſie ſonſt geliebt.

Golo.

Denkt ihres Fehls, ſo wird die Liebe weichen.

Siegfried.

Verwichne Nacht war mir gar wunderbar:

Mir däncht', ich lebte in der vorgen Zeit,
Unſchuldig war die theure Genoveva,
Vergeſſen hatt' ich gänzlich ihrer Sünde,
So ſeltſam zugerichtet mein Gemüth;
Ich liebte ſie mit recht inbrünſt'gem Herzen
Und fand mein Glück an ihrer holden Bruſt.
Da kam ein Drache aus der Luft geſchoſſen
Und führte Genoveram mir hinweg;
Ich jammerte und winſelte, im Innern
Recht tief im Herzen ward mir eine Lücke,
Wie weggeriſſen wars, und dann die Kluft.
Ich ſtöhnt' und wachte, mußte weiter weinen,
Die Finſterniß umher war mir betrübt,
Der Mond ſchien in die Kammer golden ein,
Vom Garten auf hört' ich die Nachtigall,
Da wußt' ich, daß es Sommer war; vorher
Dünkt' mir ich läg im allerhärtſten Winter,
In einem tiefen Raum des Thurms gefangen.

Golo.

Der Traum iſt warlich ohne Deutung nicht,
Der Drache, der euch raubte das Gemal,
Das ihr geliebt und das euch wieder liebte,
Iſt Drago, er zerſtörte euer Glück.
Wollt ihr hinunter gehn? Die Gäſte warten
Auf eure Gegenwart, ſchon iſt die Tafel
Gedeckt, dann wollen wir die Jagd beginnen.

Siegfried.

Ich gehe, kommt bald nach, mein lieber Golo. geht.

Golo.

Wo biſt du, Benno? Komm herein, mein Benno?

Benno tritt auf.

Benno.

Was habt ihr zu befehlen, theurer Junker?

Golo.

Ich will dich fragen, ob du mit mir ziehſt,
Denn hier iſt meines Bleibens länger nicht;
Die Mauern, dieſe Stein' ſind mir zuwider,
Die Thürm' hier kann ich nicht vor Augen leiden,
Auch endigts wohl mal ſchlimm und geht uns ſchief.
Der Wolf hat mir ein altes Haus geſchenkt,
Das weit hinauf in dicken Wäldern liegt,
Da bin ich vor dem Siegfried ſicher. Gehſt
Du mit mir oder denkſt du hier zu bleiben?

Benno.

Wo ihr ſeid, bin auch ich; ich traue ſelbſt
Dem Grafen nicht, denn er iſt unbeſtändig,
Veränderlich gelaunt und wie ein Kind,
Seitdem er aus dem Felde wieder kam.

Golo.

Dort ſoll die Jagd im Forſte uns ergötzen,
Das wilde Echo von den ſteilen Felſen,
Da jagen wir den Bär, das wilde Schwein,
Da hören wir von hieſ'gen Mähren nichts.
Das Haus iſt tief verſteckt und ſchwer zu finden,
Auch feſt, daß wir in Ruhe leben können.

Benno.

Ei was, ein Hund, der ſich an euch nur wagt!
Doch beſſer vorbedacht als nachbeklagt. *Sie gehn.*

Wald.

Jagdgeſchrei, **Siegfried**, mit **Jägern**.

Siegfried.

Ihr luſt'gen Jäger, tief zum Thal hinunter
Erklingt das Schreien, Bellen, Blaſen munter,
Daß ſich der Wald in allen Zweigen regt,
Vor Freude ſich mit Rauſchen ſchön bewegt.
Hier haltet ſtill und laßt die Hörner klingen,
Auch mögt ihr wohl ein luſtig Jagdſtück ſingen.

Jäger mit Hörnern.

Durch die dicken Zweige grün
Geht der Klang der Hörner hin,
Spricht zu den Vöglein
In belaubten Aeſten fein:
Auf! und euch rührt,
Die Kehlen regiert,
Singt dazwiſchen
Aus allen Büſchen!
Sie machen ſich auf mit munterm Schrein,
Das ſchallt in die Jagdmuſik hinein,
Kommt Widerhall aus Felſen hinterdrein
Erſchüttert das Wild ſo groß wie klein. —
Hurra! ihr jagenden Leute,
Erfreut euch der Beute,
Und heute
Jagt allen Gram in die Weite.

Siegfried.

Nun kommt, ihr habt den Ton gar brav gehalten,
Daß Wald und Horn und Sang zuſammen ſchallten.

ſie gehn.

Golo tritt auf mit einer Armbruſt.

Golo.

Ich kann nicht jagen, ich bin müd' und matt,
In allen Gliedern krank, der Ton der Hörner
Erfriſcht mich nicht wie ſonſt. Die Armbruſt möcht' ich
Auf Siegfried legen, alſo haß ich ihn,
Und mich dann ſelbſt hinab zur Tiefe ſtürzen.
Hier iſt der Baum und hier der kleine Hügel,
Wo ihre Zung' und Augen ſind begraben.
Sieh, wachſen da nicht ſchöne Blümlein auf
Und friſches grünes Gras, die blauen Kinder
Sie ſtrecken ſich hervor, und wilde Nelken.
Ach küſſen muß ich euch, denn ihre Lippen
Durft' ich niemals berühren. Fühlſt du Herz
Die Gegenwart der theuren Ueberreſte?
Hinunter möcht' ich ſinken, und im Sterben
Vergehn in tauſend tauſend kleine Blumen,
In Tropfen Thaus, in klare Silberwellen,
Und ſo mich tief in das Vergeſſen tauchen. —
Hinweg! dies ſind noch ihre blauen Augen,
Sie ſehn nach mir, die auferſtandnen Augen,
Sie blitzen nach mir her und thun ein Grüßen,
Das Gras erregt ſich, alle Bäume ſchelten!
Sie iſt es ſelbſt! wo ſoll ich mich verbergen? er entflieht.

Zimmer.

Siegfried mit einem Briefe.

Siegfried.

Ha Böſewicht! ha gift'ger Böſewicht!
Unſchuldig hingerichtet! Ja hier ſtehts,
Und immer hats mein treues Herz geglaubt.

Wendelin kommt.

Wo bleibt der Golo? Iſt er nicht zu finden?

Wendelin.

Er iſt im Stall und ſieht nach ſeinem Pferde,
Er kommt ſogleich.

Siegfried.

Geh ſchnell und heiß ihn eilen! Wendelin ab.
Ja er hat ſie verläumdet, nun iſts klar;
Ich konnt' es niemals glauben, immerfort
Empörte ſich mein Geiſt ſo ſchnöder That;
Sie iſt von edlen Eltern, fromm erzogen,
Dies Zeugniß, ehe ſie zum Tode ging,
Es reimt ſich alles, ſie entſchuldigend
Und Golo anzuklagen, der mir log.

Golo kommt.

Golo.

Ihr habt mich rufen laſſen, edler Graf.

Siegfried.

Zu deiner Schmach, zu deiner Schand' und Strafe;
Lies dieſen Brief, erröthe vor dir ſelbſt.

Golo lieſt.

Du willſt es, mein Gemal, ich ſoll nun ſterben,
Ein ſchlimmer Argwohn hat dein Herz umzogen,
Doch hat ein böſer Mann dich arg betrogen,
Mit mir zugleich erwürgſt du deinen Erben.

Ich ſeh vor meinem Blick den Tod, den herben,
Ich löge nicht und habe nie gelogen,
Du liebſt mich nicht, doch bin ich dir gewogen,
Lüg' ich, ſo ſtraf' mich ewiges Verderben.

Ich will mit dieſen Zeilen Abſchied nehmen,
Schwer ſündigſt du, doch will ich dir vergeben,
Glaub mir, daß ich dich immer herzlich liebte.

Verlaſſen wirſt du bald nach mir dich grämen,
Und fühlen, daß ich dir verlor mein Leben,
Weil ich dir treu nie keine Unthat übte.
Genoveva.

Siegfried.

Dies fand ich plötzlich heut in meinem Zimmer
Und laut bezeugt es ihre volle Treue
Wie deine Schuld und ſchwere Miſſethat.
Du haſt mir die Gemalin ſchnöd' entriſſen,
Sie ungerecht verdammt und umgebracht,
Und dafür zieh' ich dich zur Rechenſchaft,
Und denke mir nur nicht mehr zu entgehn,
Denn mit dem Leben büßeſt du den Frevel.

Golo.

Wo liegt denn ihre Unſchuld? Meine Schuld?
Habt ihr, mein edler Graf, in eurem Amte
Schon einen Dieb, ſchon einen Ehebrecher
Erfunden im Verhör, der nicht geläugnet?
Wer mit dem Läugnen zu gewinnen denkt,
Iſt thöricht, wenn er nicht die Zunge braucht.
Wer klagt ſich ſelber an? doch jeder ſucht
Von Fehlern ſich zu rein'gen mit der Zunge,
Vor andern wie vor ſich, drum kann ihr Brief
Sie nicht entſchuldigen, mich nicht verklagen.
Wie kommt ihr auf ſo böslichen Verdacht?
Wann wies ich euch in einer einz'gen Handlung,
Ja ich darf wohl es ſagen, einem Wort,
Was euch berechtigte zu dieſem Argwohn?

Ihr kränkt mein Herz, wenn ihr ſo böslich denkt.
Wie ſoll der Diener treu ſein, wenn den Treu'ſten
Die Tugend nicht vor ſchlimmen Händeln ſchützt?
Ich habs bedacht und glaube feſtiglich,
Daß Genoveva's Eltern böſe Leute,
Die heimlich Sünden auf ihr Haupt gehäuft,
Die in den Kindern werden abgeſtraft.
So iſt es oft, die Eltern ſcheinen edel,
Doch offenbaren ſich in ihren Kindern,
Die lang verhehlten Laſter plötzlich, ſie
Empfangen Schuld und Strafe dann zugleich,
Da jene ſchuldig lebten ungeſtraft:
Denn kein Verbrechen wandelt ungeahndet,
Es trägt das Gift in ſeinem eignen Buſen,
Die ſchwere Zukunft in der Gegenwart.
Auch wirkt auf unſre Leiber das Geſtirn
Wie es bei der Geburt des Menſchen ſteht,
So ſteigt der Einfluß aus den Kreiſen nieder;
Drum rächet nicht an mir, was Gottes iſt,
Des Schickſals Schuld, der böſen Sterne Einfluß,
Die innere Verderbung der Natur.

Siegfried.

Mir ſcheint es wahr, was du geſprochen haſt,
Erſt rührten mich die Worte ihrer Hand,
Nun haſt du plötzlich mein Gefühl gewandt,
Dann lockt die Einſamkeit zu andern Thaten, —
Ich bin verwirrt, und weiß nicht mehr zu rathen. ab.

Golo.

Ich weiß es, was ich thu, dir nimmer trauen,
So lang es Zeit, nach meiner Wohlfahrt ſchauen,

Im Hofe ſtehn geſattelt unſre Rappen,
So flieh ich fort mit meinem treuen Knappen.
ab.

Wüſte.

Der heilige Bonifacius tritt ein.

So hat es ſich an Siegfrieds Hof begeben,
Vernehmet die denkwürdige Geſchicht'
Von unſrer Genoveva heil'gem Leben,
Und haltet nicht die Sache für Gedicht.
Gar bald muß ſich der Unterdrückte heben
Und Gott geht mit dem Böſen ins Gericht,
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verſchwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache ſiegen.

Graf Siegfried ſieht gar wunderbare Zeichen,
Die ſeine Zweifel nur noch ſtärker gründen,
Die alte Lieb' zur Gattin will nicht weichen,
Und bald muß er noch andre Sachen finden,
Die jeden Argwohn aus der Seele ſcheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maaß von ſeinen Sünden,
Daß er die reine Gattin hat getödtet
Und mit unſchuld'gem Blut die Hand geröthet.

In einer Nacht, er kann in Angſt nicht ſchlafen,
Da, dünkt ihm, tritt ein Weſen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu beſtrafen,
Sein todter Blick verkündigt Pein und Jammer;
Es wälzt ſich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und legt ſich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener ſein, daß ſie ihm Hülfe bringen,
Indeß den Geiſt die Wände in ſich ſchlingen.

Die Diener gehn, er richtet ſich zum Beten,
Doch plötzlich hört er Eiſenketten klirren,
Und das Geſpenſt erſcheint an ſelber Stätten,
Um ihm ſo Sinn wie Glauben zu verwirren,
Er ſieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm ſchauderts kalt, der Geiſt läßt ſich nicht irren,
Er ſtarrt ihn an mit ſeinen todten Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da ſprach der Graf: Wer biſt du, Jammerbild,
Daß du ſo darfſt des Schloſſes Ruhe ſtören?
Sag an, was du von uns verlangen willt,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlöſen gilt,
So zeigs uns an, wir laſſen uns belehren,
Daß man dir irrem Geiſt Erquickung brächte,
Und du nicht ſtören magſt die Ruh der Nächte.

Und das Geſpenſt erhebt die weißen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuſchleichen,
Die Bangigkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeiſts unverſtandnem Zeichen,
Der führt ihn tief in ſeines Schloſſes Zwinger,
Dort bleibt er ſtehn, und eh er will entweichen,
Legt er die Hand und Kette auf die Erde
Und ſchwindet mit entſetzlicher Geberde.

Die Diener kommen auf des Grafen Schrein
Und finden ihn an dieſem dunkeln Ort,
Er ſagt, wie er gekommen da hinein
Und wie er ahnde unbekannten Mord.
Die Erde muß hier ſtracks geöffnet ſein!
So heiſcht ſein laut und ernſtgebietend Wort;

Sie graben gleich und was ſie unten finden,
Ein Leichnam iſts, den Ketten ſchwer umwinden.

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man ſucht ihn ſchnell zum Grabe zu beſtatten.
Der Graf erſieht hierin des Himmels Hand,
Die Seelmeß wird geſungen Dragos Schatten;
Nach Golo, Benno wird alsbald geſandt,
Die lange ſchon ſein Schloß verlaſſen hatten.
Er ruft, ſie kommen nicht, nun ſieht er frei,
Daß Drago, Genoveva ſündenfrei. —

Sie führt indeß ein tief betrübtes Leben,
Nur Andacht kann den Kummer ihr erheitern;
Sie hat ſich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Bruſt von allem Ird'ſchen läutern;
Sie fühlt um ſich die Kraft der Engel ſchweben,
Und wie ſich Sinn und Herz und Glaub' erweitern:
So ſitzt die treue liebevolle Seele
Und ſchaut hinauf aus ihrer engen Höhle.

Die Hirſchin täglich kam das Kind zu ſäugen,
Sie war der Genoveva einz'ger Troſt;
Die Gräfin ſelbſt muß ſich dem Elend beugen
Und Gras und Wurzeln ſind die einz'ge Koſt;
Wie mußte ſie ſo tief hinunter ſteigen,
An Glück gewöhnt, an Füll' und ſüßen Moſt,
Jetzt kann die Erd' ihr ſelbſt nicht das gewähren,
Was ſonſt die ärmſten Bettler nicht entbehren.

Die Wüſtenei anſtatt ihr ſchönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finſtre Kluft,
Statt Diener gingen Thiere ein und aus,
Statt ſchöner Speiſen Kräuter in der Gruft,

Statt reicher Betten Aengſtigen und Graus
Auf dürren Reiſern in der kalten Luft,
Der edlen Perlen mußte ſie entbehren,
Statt deren dienten ihre heißen Zähren.

Wie mußte ſie dies Elend doch empfinden
Die Herzogs-Tochter, gräfliches Gemal!
Wann Sommerlüfte ſpielten in dem linden
Geblüm, ſo trug ſies leichter noch zumal;
Doch wenn der Winter kam mit ſcharfen Winden,
Dann erſt begann der armen Frauen Quaal;
Ach Gott, wie mußt' ſie ob dem Kind ſich härmen,
Wie mocht' ſie ſich, ihr Kindlein auch erwärmen?

Im Dürſten nahm ſie Eis in ihren Mund,
Bis es von ihrem Hauch geſchmolzen war,
Im Hunger grub ſie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein fand nach mancher bittern Stund
Die Wurzeln in dem Schooß der Erde baar;
Dann mußte ſie des grimmen Froſtes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme ſchnell bewegen.

Wie lang erſchienen ihr die Winternächte!
Wie hat ſie wohl nach Sonne ausgeſehn,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesſtunden ſchön;
Wie rief ſie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bei ihrem Kinde beizuſtehn,
Damit es ja zu ihr und Jeſu Ehre
Ein frommes Chriſtenkind erfunden wäre.

Sie drückt es oft mit Zähren an die Bruſt,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,

Und wenns vor Kälte zittern dann gemußt,
So konnte ſie den Schmerz oft nicht regieren.
Es iſt in wilder Wüſt' all ihre Luſt
Und fürchtet, es ſo ſchrecklich zu verlieren;
Du leideſt mit mir, hat ſie dann geſprochen,
Du wirſt geſtraft und haſt noch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jeſu Wunden
Und was er für der Menſchen Sünd' erlitten,
Dann fühlte ſie ſo Herz wie Geiſt geſunden,
Und muth'ger ward der Kampf alsbald geſtritten: —
Alſo verſchwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünſt'gen Bitten
Und heil'ger Andacht, ihres Kind's Erziehen,
Indeſſen ſieben Frühling' auferblühen.

Einſt lag ſie da bei ihrer Höhle knieend,
Die Augen ſtarr zum Himmel hingewandt,
Da ſieht ſie aus der Höhe niederfliehend
Ein Engelsbild, es trägt in ſeiner Hand
Ein Crucifix, von Elfenbeine blühend,
Daran der Jeſu Chriſt gekreuzigt ſtand,
Das Antlitz, die Geſtalt ſo innig rührt,
Man ſieht, daß Engel es gefigurirt.

Kein Auge ſah das Bildniß ohne Thränen,
So ſchön gebildt war Chriſti großes Leiden,
Die Bruſt ward anerfüllt mit tiefem Sehnen
Inbrünſt'ger Angſt und goldnen Herzensfreuden:
Der Genovera gab er dieſen ſchönen
Geformten Chriſt, die Seele dran zu weiden;
Er ſprach: ich bring' ihn aus den Höhn, den lichten,
Daß du vor ihm magſt dein Gebet verrichten.

Und biſt du nun zum Tode tief betrübt,
So ſchau mit Aug' und Herzen auf dies Kreuz,
Und wenn dich Drangſal um und um umgiebt,
So richte Flehn und Herze nach dem Kreuz;
Wann Ungeduld den Seelenfrieden trübt,
Denk' deß Geduld, der dorten hängt am Kreuz,
Dann ſteht dies Kreuz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüſſel iſt es zu des Himmels Thor.

So ſprach er, und das Kreuz blieb vor ihr ſtehen,
Worauf er in den Himmelsglanz verſchwand;
Es war ein Felſenaltar in der Nähen,
Werauf das Crucifix von ſelbſten ſtand,
Und Genoveva kniet in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum ſich unterwand
Die Fromme, zu dem Weltheiland zu beten,
So ſchwer iſt ſie bedrängt von ſeinen Nöthen.

Ihr iſt als muß das Herz im Buſen ſpringen,
Doch wird ſie noch in Liebe mehr verwundt,
Als ſie vernimmt in leiſen Tönen ſingen
So heilig wie von einem Engelsmund;
Das Bild ſtreckt ſeinen Arm in währent Klingen,
Und drückt ſie an die Bruſt zur ſelben Stund.
Nun war das Crucifix ihr ein'ges Heil,
Sie dient ihm, betet zum ihm alle Weil.

Im Sommer ſucht ſie Blümlein in dem Wald
Und ſchmückt es bunt, dazu mit grünen Maien,
So wie der Morgen röthet, geht ſie bald
Nach Blumen aus, läßt ſich nicht Müh' gereuen;
Doch kömmt der Herbſt, nach ihm der Winter kalt,
So weiß ſie auch das Bild noch zu erfreuen,

Mit Tannenreiſern, wilden Diſtelblüten,
Und dunklem Laub, das die Wachholder bieten.

Einſt kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß ſie in Wüſtenei hinausgeſtoßen,
Da ſetzte ſie ſich ſtill zum Kreuze nieder
Und klagte, weil die Augen reichlich floſſen:
O Crucifix, o Jeſu Chriſte bieder,
Wie iſt das Elend um mich her ergoſſen,
Daß ich als Ehebrechrin dies erduldet,
Wodurch hab' ich ſo harte Pein verſchuldet?

Da kam ein Stimmlein aus dem elfnen Bilde:
Was hab' ich, Genoveva, doch geſündet,
Daß man mich Menſchenſohn im Grimme wilde
Ans bittre Holz des ſchnöden Kreuzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sündergilde
Als einen Uebelthäter ſterbend findet?
Ich ſtarb, den Menſchen Heil und Wohlfahrt gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend.

Denn keiner aller, die auf Erden ſind,
Kann durch ſein Thun das kleinſte Glück erwerben,
Und doch kann jedes ſünd'ge Menſchenkind
Durch ſeinen Tod des Himmels Leben erben;
Tod iſt ihr Leben, und ihr Sehn iſt blind,
Geboren werden ſie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erdulden,
Kann dieſe Leiden nimmermehr verſchulden.

Sein Dulden iſt ein himmliſch Freudenreich,
Er zieht den Himmel in ſein irdiſch Herz,
Er deutet, wie man Gotte ſtrebe gleich,
Er macht zur Seligkeit den irdſchen Schmerz:

Er wird entblößt an Himmelsſchätzen reich,
Ein Cherubim wird ſchon ſein irdiſch Herz,
In ihn hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem großen Morgenroth begegnet. —

Das kam wie Blumen um ſie her entſproſſen,
In denen Kinder lieblich tröſtend lachen;
Das war wie Funken um ſie ausgegoſſen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen,
Wie Auferſtehung, die ihr Herz genoſſen,
Wie Heil'ge, die zum jüngſten Tag erwachen.
Seitdem erlitt ſie ſtill mit Freudigkeit,
Den Froſt, die Blöße, Armuthſeligkeit.

Der Schmerzenreich erwuchs und lernte ſprechen,
Das freute nun gar ſehr die Mutter ſein,
Sie ſah, wie ihm Verſtand nicht that gebrechen,
Sein kindiſch Reden war ihr Freudenſchein,
Doch mußt' ihr Glücke die Betrachtung ſchwächen,
Daß nackt daherzog dieſer Knabe ſein;
So mußten ſie ſich beid' in Blöße zeigen
Und deckten ſich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmal hergegangen,
Im Maule trug er eines Schaafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfin hin, die innerlich ergraut;
Doch bald nimmt ſie mit dankbarem Verlangen
Und wickelt Schmerzenreich in dieſe Haut;
So war er ſicher vor dem ſchlimmen Froſt,
Und ſo fand Genoveva ihren Troſt.

Es wurde auch das Wild zur ſelben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,

Das liebe Kind hat daran manche Freud',
Daß all' um ihn ſo ſchön ergötzlich ſein.
Er ritt auf ſeinem Wolf gar oftmals weit
In Wald, die Haſen liefen hinter drein,
Die Vöglein ſich auf Hand und Häuptlein ſchwungen,
Erquickten ihn und ſie, ſo wie ſie ſungen.

Gings Kindlein aus, um Kräuter aufzuleſen,
So liefen auch die frommen Thierlein mit,
Und ſchieden ihm die guten von den böſen
Mit ihren Füßen, folgten jedem Schritt;
Dann kehrt' er freudig, war er aus geweſen,
Und brachte ſeiner Mutter Eſſen mit,
Dann lehrte ſie ihn Vater Unſer ſagen,
Liebkoſend in den ſchönen Sommertagen.

Doch ſprach ſie nie, von wem er ſei entſproſſen,
Damit er nicht zur Welt ſich ſehnte hin,
Und etwa die einfältgen Spielgenoſſen
Verachtete mit übermüth'gem Sinn: —
So ſind nun ſieben Jahre hingefloſſen
Und Genoveva hält es für Gewinn,
In dieſer Wüſt' zu bleiben, ſtets ihr eigen:
Sie wird ſich dort mit ihrem Kindlein zeigen.
geht ab.

Genoveva und **Schmerzenreich** treten auf.

Genoveva.

Schön' warmer Tag. Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Schmerzenreich.

Lieb' Mutter hör', du lehrſt mich immer ſagen
Im Beten: Vater Unſer, der du biſt
Im Himmel; nun wollt' ich dich gerne fragen,

Ob derſelb' Herr denn auch mein Vater iſt,
Wenn das, ſo möcht' ich ihm wohl manches klagen.

Genoveva.

Er iſt dein Vater, wohnt in jenen Höhen,
Wo Sonn' und Mond und tauſend Sterne ſtehen.

Schmerzenreich.

Kennt mich denn auch derſelbe hohe Mann,
Und weiß, daß ich hier tief im Berge bin?

Genoveva.

Er ſieht die Welt mit einem Blicke an,
Streut Licht und Segen über Fluren hin.

Schmerzenreich.

Wenn er ſo große Dinge machen kann,
Was läßt er denn ſo tief in Noth uns drin?
Er läßt mich ſteck'n und mag mich wohl nicht leiden.

Genoveva.

Mein Kind, er liebt die Welt und auch uns beiden.

Dies Leben, dieſe Welt iſt nur ein Thor,
Wodurch wir in ſein Himmelreich eingehen,
Da kömmt uns Leid und manches Drangſal vor,
Da beißt der Froſt, da müſſen Stürme wehen,
Doch dann empfängt uns froh der Engel Chor,
Wann wir im hellen Himmelsſaale ſtehen,
All' liebe Kinder wie du ſelber biſt,
Sie folgen unſerm Herren Jeſu Chriſt.

Schmerzenreich.

Hat denn mein Vater auch der Söhne mehr?

Genoveva.

Gar viele. Wir ſind zwar nur hier allein,

Doch giebt es viele, viele Leute mehr,
Die alle hinter jenem Walde ſein,
Der ganz weit ab im Scheine glänzt daher;
Da giebt es Städte, Dörfer, Schlöſſer ſein,
Und viele unter ihnen ſind die Frommen,
Die auch dereinſt in Gottes Himmel kommen.

Schmerzenreich.

Was gehn wir, Mutter, denn nicht zu den Leuten,
Und ſitzen hier in unſerm Berg' und Wald?
Ich glaube, daß ſie ſich gern mit uns freuten,
Und wärmten uns, wenn Winde kommen kalt.

Genoveva.

Wir gehen darum nicht nach jenen Weiten,
Daß wir in Gottes Reiche eingehn bald,
Damit wir hier, der Einſamkeit ergeben,
Dem Vater führen ein gefällig Leben.

Schmerzenreich.

Ich will nun gehn und dir dein Eſſen bringen,
Die Thierlein kommen ſchon mich fortzuführen,
Die Vögelein ſind dort mit ihrem Singen,
Die Haſen ſeh' ich da die Ohren rühren;
Ich weiß, daß ſie all' gerne mit mir gingen,
Ich ſpiele gern mit weichen kleinen Thieren,
Wo Kräuter ſind, da ſetzen ſie die Hände,
Daß Schmerzenreich ſie deſto bälder fände. geht ab.

Siegfrieds Schloß.

Wendelin, ein Diener.

Diener.

Iſt das Verhör bald vorüber?

Wendelin.

Der Graf hält mit der Hexe ein gar ſcharfes Gericht; ſie iſt überwieſen.

Diener.

Auch iſt der Scheiterhaufen ſchon fertig, um ſie darauf zu verbrennen.

Wendelin.

Wie gottlos ſind doch viele in der Welt!
Daß man ſie muß mit Feu'r und Schwerdt ausrotten,
Erwürgen, ſchlachten, und zu Aſche brennen,
Daß ſie der Chriſtenheit nicht Schaden bringen.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Ich bin ermüdet, und die ſchlimmen Bilder
Verfolgen mich, wo ich nur geh' und ſtehe.
Ihr, geht hier fort!

Wendelin.

Ihr ſeid zu viel allein,
Es zehrt an eurem Leben, theurer Graf.

Siegfried.

Das ſoll es, daß ich bald zum Grabe reiſe.
Geht, lieben Kinder; ſeid ihr auch zugegen,
Entweichen dennoch die Gedanken nicht.

Wendelin und Diener ab.

Stets gehts mir nach und ruft mir: Genoveva!
Wo ich nur bin, ſteht auch ihr Bildniß da.
Ich kann nicht einſam ſein, ich wärs ſo gern,
Die Luft, die mich umgiebt, nennt ihren Namen,
Wenn ich was denken will und mit erwägen,
So kann ichs nicht, im Kopf und innern Herzen
Erblüht ſogleich die herrliche Geſtalt
Und dehnt ſich aus und immer weiter aus
Und zieht vor mir dahin und winkt mich nach.
Ach könnt' ich ſie nur eine Stund' vergeſſen!
Oft muß ich Dolch und Schwerdt beiſeite legen,
Weil mir der Satan ſchreckliche Gedanken
In meine Seele giebt, mich zu gewinnen.
Die Diener ſehn mich an, als wie ein Kind,
Es wird mir ſchwer, dem Amte vorzuſtehn;
Mein Haar iſt grau geworden vor der Zeit,
Und mein Gedächtniß ſchwindet wie dem Greiſe;
Nur ihrer kann ich denken, meiner Schuld,
Doch was mir ſonſt geſchehn, iſt weit entrückt. —
Letzt kam der Bruder her mich zu beſuchen,
Ich konnt' ihn erſt nach langer Zeit erkennen,
Da ſagt ich: Ach Matthias! bringſt du ſie,
Die Genoveva mit? er ſagte Nein,
Die iſt ja todt. Das iſt es, daß ſie todt iſt,
So ſprach ich, drum ſollſt du ſie eben bringen.
Oft weiß ichs nicht, wenn ich ſo irrig rede.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was giebts? So laßt ihr mich nicht ungeſtört?

Wendelin.

Die Hexe, gnäd'ger Herr, will mit euch ſprechen.

Siegfried.

Befohlen hab' ich ja, ſie zu verbrennen.

Wendelin.

Sie ſtand ſchon in der Zauberhütt', anzünden
Will man nun ſchnell das Pech, da ruft ſie laut,
Wir möchten ſie noch einmal zu euch führen,
Sie hab' euch wicht'ge Dinge zu eröffnen.

Siegfried.

Es kann ihr nicht verziehen werden, Gottes
Gericht iſt gegen ſie, ſie hat bekannt,
Und die Verfluchte iſt des Feuers ſchuldig;
Sie hat manch armes Chriſtenkind verzaubert,
Das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht,
Mit Lug und Trug die Sinne oft geblendet,
Ich mag das Scheuſal nicht vor Augen ſehn.

Wendelin.

Die Schergen haben ſie herausgenommen,
Gar dringend bittet ſie, euch noch zu ſehn.

Siegfried.

So bringt ſie her, Verzeihung wird ihr nicht.

Wendelin ab.

Den frommen Drago hab' ich laſſen richten,
Die heil'ge Genoveva laſſen tödten,
Und Mißgeburten und der Hölle Auswurf
Könnt' ich verzeihn?

Wendelin und die **Schergen** mit **Winfreda.**

Siegfried.

Was willſt du, Scheuſal, denn?

Winfreda.

Ein Wort mit euch, mein edler Graf,
Ich kann nicht ſterben, denn noch ein Verbrechen
Liegt ſchwer auf meiner Seele.

Siegfried.

Sprich, du Hexe.

Winfreda.

Kennt ihr mich nicht?

Siegfried.

Wie ſollt ich? Niemals pflog ich
Mit Hexen Umgang und mit Zauberern.

Winfreda.

Einmal in Straßburg habt ihr mich beſucht
Mit Golo, wo ich euch Geſichte zeigte
Von eurer edlen Gräfin Genoveva.

Siegfried.

Biſt du es, Scheußliche, die mir gelogen,
Die mich mit Teufelskünſten hat betrogen?

Winfreda.

Die Sinnen hab' ich damals euch geblendet
Und die Vernunft euch künſtlich abgewendet,
Damit ihr möchtet Todesurthel ſprechen,
An dem unſchuldigen Gemal zu rächen
Was ſie nie in Gedanken hat begangen;
Zu ſehr war eure Lieb' ihr ganz Verlangen.

Siegfried.

O Hölle! Hölle! Was hat dich getrieben
Durch Lug und Trug mit Flammen mich zu füllen?

Winfreda.

Der Golo hatte mich durch Gold beſtochen,
Und wußte keinen Rath, ſich ſelbſt zu helfen,
Als die Gemalin mußte plötzlich ſterben,
Sonſt kam die Unſchuld, ſeine Schuld aus Licht;
Erſt hat er ſie geliebt, doch nie gelang es
Sie zu bereden, günſtig ihm zu ſein.
Drauf hat die Liebe ſich in Haß verwandelt,
Dazu die Furcht vor euch, er ſah nur Rettung
Wenn ſie nicht mehr auf Erden; drum bewog
Er mich, die falſchen Künſte euch zu zeigen,
So ſtarb ſie dann und mußt es wohl verſchweigen.

Siegfried.

Genug! nun führt ſie fort in ihre Flammen,
Auf meinem Haupt ſchlägt Feuer auch zuſammen.
ſie gehn mit Winfreda ab.
O Genoveva, ach mit dieſen Nägeln
Möcht' ich dich aus dem Boden wieder graben.
Wo find' ich dich? Wo mag' ich dich erwecken?
O Golo! höllenſchwarzer Böſewicht!
Wie konnt' ich doch dem niedern Baſtard trauen?
Ihn ſtrafen muß ich, und dann will ich ſterben!
geht ab.

Die Wüſte.

Genoveva, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was iſt dir, Mutter? Ei, wie biſt du blaß?

Genoveva.

Ich fühle, daß ich ſterben muß, mein Sohn,

Ich gehe von dir, und der Tod iſt das,
Der bringt mich nun zu Gottes lichtem Thron.

Schmerzenreich.

Nein, bleiben ſollſt du, ich dich nimmer laß,
Ich bin dir gut, o du beſinnſt dich ſchon.

Genoveva.

Oft hab' ich dir geſagt, wir müſſen ſterben,
Hier zeitlich Tod, dort ew'ges Heil erwerben.
Ich fühle nun, daß mich der Tod gerührt
Mit ſeinem Arme, mit eiskalter Hand,
Er iſt Wegweiſer, der uns ſicher führt
Aus dieſer Wüſte in das ſchöne Land,
Wo uns Herr Chriſt mit ſeinem Schmucke ziert,
Für Gotteskinder ſind wir dort erkannt:
Wie man den Kindern Weihnachtsſpiel beſchert,
So wird uns dort das Himmelreich gewährt.

Schmerzenreich.

So nimm mich mit zu jenen Blumenhöhen,
Von denen du mir ſchon ſo oft erzählt,
Lieb' Mutter ja, ich kann ja mit dir gehen.

Genoveva.

Allhie zu bleiben biſt du auserwählt.

Schmerzenreich.

Möcht' auch das ſchöne Land da droben ſehen!
Was wird es dir gegeben, mir verhehlt?

Genoveva.

Du mußt, mein Kind, den Gott erſt kennen lernen,
Eh' darfſt du dich von Erden nicht entfernen.

Schmerzenreich.

Ich kenn' ihn ſchon, er hängt am Kreuze da,
Schon oft hab' ich ihm meine Noth geklagt,
Lebendig ich ihn auch bei Nachte ſah,
Doch iſt er fort, wenns hell hernieder tagt,
Wenn ich ihn auch nicht ſeh, iſt er mir nah,
Und wohl hab' ich um manches ihn gefragt:
Drum darf ich mich nicht vor dem Gotte ſchämen,
Und kannſt mich drum auch Mutter mit dir nehmen.

Genoveva.

Nein, du mußt bleiben, bis er dich verlangt,
Dann läßt er dich von ſelbſten zu ſich bringen.

Schmerzenreich.

Allein zu ſein, lieb Mutter, das mich bangt,
Dann freut mich nichts, was meine Vögel ſingen,
Und fürcht' mich noch, daß mich der Böſe fangt,
Dann kann ich nimmer wieder zu dir dringen,
Du haſt mich Gott zu lieben ja gelehrt,
Gehſt du nun fort, ſo werd' ich gar verkehrt.

Mir macht das Wild dann nimmer keine Luſt,
Kein Eichhorn mich mit Springen dann erfreut,
Und wenn in Angſt ich ſterben hab' gemußt,
So thut es dir nachher im Himmel leid.
Ich hab' ſo ſchöne Frömmigkeit gewußt,
Ave Marie, im Beten recht geſcheidt,
Doch biſt du nun von mir hinweggeflogen,
So werd' ich gottlos und gar ungezogen.

Genoveva.

Mein Kind, du ſollſt zu Menſchen wieder kommen,

Dort hinterm fernſten Walde liegt ein Schloß,
Da haſt du Kind den Urſprung dein genommen,
Ich war des Grafen Siegfried Ehgenoß,
Dort geh und halte dich alsbald zu Frommen,
So wächſt du in der Furcht des Heilands groß,
Du brauchſt dich kaum dem Vater dein zu nennen,
Er muß dich an der Aehnlichkeit erkennen.

Und kömmſt du dann zu den verſtänd'gen Jahren,
Wann du des Menſchen Thun magſt unterſcheiden,
So wirſt du auch die Urſach wohl erfahren,
Warum wir beide Einſamkeit und Leiden
Erduldet, doch ſollſt du dein Herz bewahren
Und dich an keinem Nachgedanken weiden,
Denn der geſtanden mir nach Ehr und Leben,
Ich habe längſt dem böſen Mann vergeben.
Leb wohl mein Kind, jezt kommt der finſtre Tod,
Ich kann und mag mich ſeiner nicht erwehren.

Schmerzenreich.

Ach Mutter mein! Was fang ich in der Noth
Ich Aermſter an? Ich kann dich nicht entbehren.

Genoveva.

Schon dämmert mir jenſeit'ges Morgenroth.

Schmerzenreich.

Wer ſoll mich nun von Gott und Chriſt belehren?

Genoveva.

Schon ſchlaf' ich ein, es zieht mein Geiſt von hinnen.

Schmerzenreich.

Wo bin ich denn? Ich kann mich nicht beſinnen.

Der Tod tritt ein.

Der Tod.
Dein Stündlein iſt, o Genoveva, kommen.
Du ſollſt nunmehr vor Gottes Thron erſcheinen.
Genoveva.
Hie bin ich.
Der Tod.
Leicht wirſt du der Erd' entnommen,
In Zukunft wirſt du keine Thränen weinen.
Genoveva.
So nimm mich fort.
Der Tod.
Dein Leben iſt verglommen,
Der Leib muß ſich mit finſtrer Erde einen.
Genoveva.
In Jeſu Namen.
Der Tod.
Senſe thut ſchon blinken,
Dein' Lebensſtunden alle unterſinken.

Zwei glänzende Engel treten ein.

Die Engel.
Halt an, du mit dem Stundenglas und Hippe!
Der Tod.
Was wollt ihr beide, von dem Herrn geſendet?
Der Engel.
Neu Leben bringen wir von unſrer Lippe,
Die Todesſtund' ſei von ihr abgewendet.
Der Tod.
Noch längres Leiden auf der Erden Klippe?

Genoveva.

Welch Himmelsglanz mir meine Augen blendet!

Die Engel.

Sie ſoll noch Glück und Frieden wieder ſehen.

Der Tod.

So darf ich dieſe Blume noch nicht mähen.
geht ab.

Die Engel.

Wir heilgen Engelein
Von Gott geſendet ſein
Mit friſchem Lebensſchein.
Du ſollſt geneſen ſein,
Und kömmt dein Stündelein,
Daß du zu uns gehſt ein,
Gedenken alle dein,
Daß es ſei ſanft und fein. gehn fort.

Genoveva.

O Lichtſtrom, o du heil'ge reine Quelle,
Die ſich mit Balſamkraft um mich ergoſſen,
Geneſen iſt das Herz, die Augen helle,
Durch all mein Sein die Himmelskräfte floſſen,
Wo Tod erſt ſtand, ſind an der öden Stelle
Im Haupt und Herzen Engel aufgeſproſſen.
Mein Sohn, haſt du den Schimmer nicht geſehen,
Sahſt du zwei Flügelkinder bei uns ſtehen?

Schmerzenreich.

Mir war, als ſei ich feſt in tiefen Träumen,
Und weiße Lichter um mein Auge ſpielten,
Als ſäh' ich Wolken, die mit Gold ſich ſäumten,
Und meine Ohren ſchön' Geſänge fühlten,

Daß Klang und Glanz hell in einander ſchäumten,
Im Waſſerſpiel roth' Blumen in ſich hielten,
Doch weiß ich nicht, was dieſer Traum geweſen,
Schon Glück genug, daß Mutter du geneſen.

Genoveva.

Der Ew'ge leitet mich auf ſeinen Wegen
Und ich empfange, wie er Gaben giebt,
Drum will ich feſt den ſüßen Glauben hegen,
Daß er mich als ſein Kind von Herzen liebt;
Vielleicht ſchickt er mir großes Glück entgegen,
Mag wohl, daß er mich noch in Leiden übt,
Geprieſen ſei ſein Nam' zu allen Zeiten,
Von nun an bis in alle Ewigkeiten!

Waldgebirge. Nacht und Mondſchein.

Golo, Benno.

Golo.

Höher, herauf zu mir!

Benno.

Wo klettert ihr hin? Mir ſchwindelt. Hol' der Henker dies nächtliche Umherſtreifen.

Golo.

Jezt bin ich oben, auf dem letzten Gipfel.

Benno.

Ich kann euch nicht nach, mir wirbelts in all' meinen Sinnen. Ich fürchte unten in den Strom zu fallen.

Golo.

Halt dich an dem vorragenden Geſtein.

Benno.

Mir zittern Händ' und Füße: die Steine glitſchen unter mir ab, das Moos iſt glatt.

Golo.

Klimm herauf, feiger Knecht! ſo, da biſt du nun.

Benno.

Was habt ihr nun davon, hier oben zu ſitzen?

Golo.

Hör' wie der Waldſtrom unten brauſt und ſchäumt,
Wie golden ſich des Waldes Wipfel ſäumt,
Wie die Strahlen hinunter klimmen,
Im Schein die Fichten flimmen.
Wie das Gebirg, in ſeinen Klippen geſpaltet,
Gar wunderbar im Mondſchein ſich geſtaltet,
Wie die Wälder ſich rauſchend neigen,
Da unten die engen Thäler ſchweigen,
Aus Felſenritzen Nebelwolken ſteigen:
Wie die Sterne über uns ſtehn,
Schwimmende Wolken darunter gehn;
Wie die Nacht mit ernſtem Angeſicht
Hoch in den Himmel ſtehet aufgericht.
Hier bin ich ſicher und froh in meinem Muth,
Kein Gedanke mich hier erreichen thut.

Benno.

Laßt uns zurück nach Hauſe, nimmermehr
Gehts gut, ihr werdet ſo einmal verrückt.

Golo.

O Thor! Mich kann nun keine Furcht bezwingen,

Sieh wie die Geiſter aus Bergen zu uns dringen,
Wie Himmel und Erd' in ihrer Gewalt uns hegen,
Die Sternenkreiſ' um uns Gewinde legen,
Allſeitig in Ketten der hohen Natur geſchlagen,
Welche Kraft will ſich durch all' die Netze wagen?
Sieh, der Bär im Walde ſich nicht regt,
Sich keine Creatur bewegt,
Kein Baum im Wachſen kann gedeihn,
Sich thürmen mag kein Felsgeſtein,
Wirkt nicht in ihm der Weltengeiſt
Und ſeine Bahn, ſein Ziel ihm weiſ't.

Benno.

Von dieſen Dingen kann ich nichts begreifen,
Es macht uns toll, ſo durch die Wildniß ſchweifen,
Wir ſind bereits unſinnig ganz und gar,
Uns umzutreiben ſo mit Lebensgefahr.

Golo.

Meinſt du, daß uns die Sterne dort nicht kennten,
Nichts von uns wüßten die Erze in der Erden?
Wenn uns die Geiſter aus Pflanz' und Luft und Waſſer nicht gönnten
Ihr Leben, müßten wir bald verderbet werden.
So iſts ein einz'ger Gang,
Der regiert das Leben der mächt'gen Welt,
Nicht der leiſeſte Klang,
Der nicht hinab zum tiefen Abgrund fällt.

Benno.

Mir graut in dieſer Einſamkeit allein
Mit euch, wenn ihr ſo irre ſprecht, zu ſein.

Golo.

Und Genoveva ſchläft doch ſicher im Grund?
Daß ſie nicht erſcheint bei nächtlicher Stund'?

Benno.

Für dieſe Furcht ſeid ohne alle Sorgen,
Sie iſt im tiefen Felſenthal verborgen.

Golo.

Und keinen Gruß an mich hat ſie gegeben,
Eh' ſie verblutete ihr armes Leben?

Benno.

Wie ſollte ſie dem Mörder Grüße ſagen?
Wie könnt ihr doch ſo wunderlich nur fragen.

Golo.

Wie ſah ſie aus, als ſie zum Tode ging,
So blühend noch, ein Wunder anzuſchauen?

Benno.

Der Kummer hatte ſie gar ſehr gealtert,
Die Wochennoth, das Darben an der Nahrung,
Hätt' ich es nicht gewußt, ich hätte ſie
Im Leben nicht erkannt, ſo war ſie anders.
Sie ſchien wie eine alte kranke Frau
Gar blaß und abgefallen, tiefe Augen,
Doch waren noch die Augen ſchön und lebhaft.

Golo.

Ja ihre Augen! hinter ihnen lag Himmelreich,
Das ſchimmerte herfür gar wonniglich;
Sie ſtehn in meiner Bruſt, ſtatt meines Herzens,
Und weinen immerwährend rothes Blut:
Drum kann ich nicht mehr fühlen wie ein Menſch.

Benno.

Jezt laßt uns dem Geſpräch ein Ende machen.

Golo.

Wie konnteſt du ſie, Böſewicht, ermorden?
Wie durfteſt Hand an ihre Augen legen?
Dich ſchreckte nicht der helle Blick zurück?
Dich jammert' nicht das arm' unſchuld'ge Weib?

Benno.

Hatt' ich von euch nicht zu der That Befehl?

Golo.

Auf mich willſt du die Schuld nun wälzen, Schurke?

Benno.

Was wollt ihr mir, daß ihr mich ſo ergreift?

Golo.

Hinab dich ſtürzen in den tiefen Abgrund.

Benno.

So ſag' ichs doch, es macht die Nacht euch toll.
Nun laßt mich los, ich werfe euch hinab.

Golo.

Jezt gilts, wer von uns beiden ſtärker iſt.

Benno.

Er hat nicht Menſchen-, nein, des Satans Kräfte.
Beſinnt euch, Golo, denkt doch, was ihr thut.

Golo.

Du ſollſt hinunter, eh' will ich nicht ruhn.

Benno.

Barmherzigkeit! Ich wanke, — laßt euch ſagen —

Golo.

Da fall'!

Benno.

Sie iſt nicht umgebracht!

Golo.

Hinab!

Benno ſtürzt hinab.

Nun hab' ich Ruhe vor dem wüſten Mörder,
Der auch nach meinem Leben ſtand, der immer
Die ſchwere Miſſethat mir wiederholte.
Mich dünkt, ich hört' ihn noch nach Hülfe ſchrein,
Des Stromes Strudel hat ihn wild verſchlungen.

Ein **Pilgrim** tritt auf.

Pilgrim.

Scholl hier die Stimme, die um Hülfe ſchrie?

Golo.

Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört.

Pilgrim.

So grüß' euch Gott in Jeſu Chriſti Namen.

Golo.

Ich kenn' euch nicht, was wollt ihr hier bei mir?

Pilgrim.

Ich bin ein armer Pilgrim, auf dem Wege
Nach heil'gen Wallfahrtsörtern, Wunderbildern,
Um meine ſchweren Sünden abzubüßen.
Ihr ſeid der Golo, hauſt in dieſer Gegend?

Golo.

Wie kennt ihr mich? Ich hab' euch nie geſehn.

Pilgrim.

Ihr denkt darauf, nach Siegfrieds Schloß zu gehn.

Golo.

So lang ich klug bin, werd' ich mich wohl hüten;
Zwar ſchickt er mir zuweilen Botſchaft, doch
Ich weiß, daß er mich haßt, mir ſchaden möchte,
Drum geh' ich aus dem Wege ſeinem Schloſſe
Und halte mich in meiner Veſte auf.

Pilgrim.

Ach warum zogt ihr nicht vor ſieben Jahren
In jenen heil'gen Krieg mit Siegfried aus?
Da ſtünd' es jezt um euren Zuſtand anders.

Golo.

Ich bin zufrieden, mehr braucht nicht der Menſch.

Pilgrim.

O wohl dem Mann, der dieſes ſchöne Wort
Vermag von ſich zu ſagen; ich kanns nicht.
Mich reut die Jugend mein, ſo manche Stunde,
Gar manche Sünde, die verborgen blieb!
Wie ſeid ihr glücklich, daß ihr ſo beſtellt.

Golo.

Die Sterne ſinds, die unſer Schickſal machen,
Und unſre Tugend, unſre Laſter, drum
Iſt Sorge, Gram und Reue, Thorheit nur.

Pilgrim.

Wenns euch gefällt, mit durch den Wald zu gehn,
So mögen wir darüber uns beſprechen.

ſie gehn.

Schloß.

Siegfried, Wendelin.

Siegfried.

Reit' ſchnell mit dieſen Briefen, lebend muß
Ich ihn in meine Macht bekommen, dann
Iſt mein Gemüth beruhigt und geſänftigt.

Wendelin.

Er traut euch nicht, drum kommt er nimmermehr.

Siegfried.

Ich habe die Verwandtſchaft ſchon entboten,
Mein Bruder auch, Matthias, kommt hieher,
Sammt meinem Vetter Kunz und andern Rittern;
Ein großes Jagen ſoll gehalten werden,
Wir wollen weit hinein beſuchen das
Revier, die öde Gegend, und die Wälder,
Wo in dem dickſten Forſt das ſchönſte Wild;
Dazu muß ich den Golo zu mir locken,
Daß insgeſammt wir richten über ihn.
Drum reite ſchnell, richt' deinen Auftrag aus.

Wendelin.

Er kennt ſich ſelbſt und euch, drum kommt er nicht.

ſie gehn.

Golos Haus.

Golo.

Ich kann den Pilgrim, den ich neulich ſah,
Nicht aus dem Kopfe bringen. Seltſamlich!
Er wußte ſo genau, wie alles ſich

Begeben hatte, kannte ganz mein Leben,
Ja bis auf die Gedanken wußt' er alles. —
Es iſt mir unerträglich einſam hier,
Der Benno war kein unebner Geſell.
Ich zieh' am End' in Krieg zu dem Martell
Nach Frieſenland. — Wie ſtill iſts hier im Hauſe!
Kein Diener will mehr mit mir ſein, ſie haben
Die Dienſte aufgeſagt, ſind fortgezogen.
Von unten auf hör' ich die Glocke nur
Des Einſiedlers, zu Nacht des Wildes Schrein, —
Ich muß hier fort, Geſpenſter jagen mich,
Die Menſchen fürchten mich, ſo wie ich ſie.

Wendelin kömmt.

Golo.

Biſt du ſchon wieder da? Du weißt die Wege
Jezt gut zu finden. Haſt du wieder Briefe?

Wendelin.

Der edle Graf läßt euch von Herzen grüßen
Und bitten, doch ſein Schloß nicht zu verſchmähn.
Er iſt ſo ganz allein, da wird er traurig
Und denkt dann immer der verfloßnen Zeit,
Wie er mit euch die frohen Tage lebte.
Jezt hat er luſtige Geſellſchaft auf
Das nächſte Feſt zu 'ner großen Jagd geladen
Und bittet euch, ihr mögt zugegen ſein,
Und wenn der Jägerſchwarm ſich hat entfernt,
Ihm in der Einſamkeit Geſellſchaft leiſten.

Golo.

Er ſchreibt mir hier im Brief das nämliche
Und iſt dazu gar freundlich und verbindlich.

Ich kann ihm faſt die Freude nicht verſagen.
Mir iſt es auch zu leer, zu einſam hier,
Und gerne nehm' ich die Verſöhnung an;
Mir iſt es lieb, daß ſein Verdacht entwichen.
Geh nur voran, ich folge dir ſogleich,
Wir reiten mit einander dann zurück.

Wendelin ab.

Ja ich will hin, lang ängſtigt mich ein Heimweh
Nach Siegfrieds Garten, nach den ſchönen Lauben,
Nach all' den Blumen, die ich ehmals kannte.
Dann will ich auch das Felſenthal beſuchen,
Wo ſie begraben, da ein Haus mir baun,
Dort will ich wohnen und auch dorten ſterben.

geht ab.

Feld.

Heinrich, mit einem Knaben.

Heinrich.

Nun, Hans, ſieh auf die Schaafe, ich geh nur einen Augenblick ins Haus zur Mutter. Aber wer kommt denn da?

Golo tritt auf.

Golo.

Sieh da, mein lieber Heinrich. Wie gehts dir?

Heinrich.

Ich kenn' euch nicht, gnädiger Herr.

Golo.

Erinnerſt du dich deines Freundes Golo nicht mehr?

Heinrich.

Heiliger Gott! ſeid ihrs? Nein, nimmermehr hätt' ich euch ſo wieder erkannt; ihr habt geāltert, daß es zum Erbarmen iſt, ihr ſeht blaß und krank aus. Willkommen in unſrer Gegend; beſucht ihr uns einmal wieder?

Golo.

Ich gehe zum Grafen Siegfried.

Heinrich.

Der arme Herr iſt auch recht betrübt, ihr thut ein chriſtlich Werk, daß ihr ihm die Zeit ein bischen vertreiben helft.

Golo.

Wer iſt der Knabe?

Heinrich.

Mein Sohn Hans, gnädiger Herr, mein ältſter Junge von dreien, der jüngſte liegt noch an der Bruſt.

Golo.

Und Elſe iſt geſund?

Heinrich.

Wir ſind gottlob, alle wohl und friſch.

Golo.

Singſt du noch fleißig?

Heinrich.

So ſo, es geht noch mit. Der alte Dietrich iſt aber todt; alles iſt ausgeſtorben.

Golo.

Ja, alles iſt ausgeſtorben, du haſt Recht.

Heinrich.

Hans, geh daher, gieb dem Herrn eine Hand. — Nun ſich da, granſt der große Junge. Komm, du biſt doch ſonſt nicht ſo läppſch.

Knabe.

Fürchte mich, Vater.

Golo.

Laß ihn nur.

Heinrich.

Ich verſichre euch, der Junge iſt ein rechter Trotzkopf und wilder Springinsfeld, ich und die Mutter wir können ihn oft beide nicht bändigen. Und im Vertrauen geſagt, ſo fängt er ordentlich ſchon an ſein Liedchen zu ſingen, daß es nur ſo ſein muß.

Golo.

Art läßt nicht von Art. Führe mich doch in dein Haus, daß ich deine Frau und Kinder ſehe, und deine Wirthſchaft betrachte.

Heinrich.

Kommt, mein lieber gnädiger Herr, ihr ſeid doch immer noch der alte. geht ab.

Vor Siegfrieds Schloß.

Siegfried, Matthias, Kunz, Jäger.

Matthias.

Nun, Freunde, zeigt einmal, was ihr vermögt,
Noch nie hab' ich in dem Revier gejagt;
Doch iſts nicht meine Sache, hin und her

Zu reiten in 'nem kleinen engen Zirk,
Das muß wie Gott's Gewitter durch die Wälder
Thalnieder, berghinauf mit Schnaufen gehn,
Daß uns zu Pferd der Kopf im Jagen taumelt.
Dann findt man aus der Weite ſich zuſammen
Beim Hörnerſchall und wieder auseinander,
So unermüdet, bis es Abend wird.

Siegfried.

Ich bin zu ſchwach, ſo weit umherzureiten.

Matthias.

Ei was, zu ſchwach? Mußt du von ſchwach ſchon reden?
Im Walde geht das Herz dem Menſchen auf,
Da iſt es wo er hingehört. Hat man
Nicht Krieg, ſo muß man Jagd gar fleißig treiben.
Heut mußt du ſchon mitmachen; dieſen Tag
Bin ich der Meiſter hier, hab' zu befehlen.

Siegfried.

Nu wie du willſt, woll'n ſehn, wer gut ſich hält.

Matthias.

Nun blaſ't und ſporenſtreichs zum Werke dann!
die Jäger blaſen, ſie gehn.

Golo, Wendelin.

Wendelin.

Die Jagd hat ſich dort allbereits verſammelt,
Da rennen ſie ſchon in den Wald hinein.

Golo.

So laßt uns gleich aufſitzen, ihnen folgen. gehn.

Wald.

Siegfried, Matthias.

Matthias.

So iſt es recht, heut biſt du brav und wacker.

Siegfried.

Hier wollen wir uns trennen, geh du dort,
Ich will den Fußpfad ins Gebirge nehmen.

Matthias.

So ſei's, wir finden uns wohl bald zuſammen. ab.

Siegfried.

Da kommt der Hirſch, den ich ſchon lang gejagt.
Ein Hirſch eilt durch den Wald.
Ich muß ihm nach, der iſt gar ſchön und feiſt.

Golo tritt auf.

Golo.

Ich zittre vor dem Lärmen und Geſchrei,
Mir iſt, ich ſei das Wild, das wird gejagt,
Ich weiß nicht, wo ich bleibe, Buſch und Wald
Sieht mich mit finſtern, grimmen Augen an. ab.

Die Wüſte.

Genoveva.

Ich höre Hörner und ein wildes Schrein,
Was nie in dieſen Felſen noch gehallt:
Iſts Krieg, iſt Jagd, was ſoll es doch wohl ſein?
Es kömmt herauf da unten aus dem Wald.

O käme nur mein Schmerzenreich herein!
O Gottes Schutz, du über ihm doch walt!
Daß nicht mein armes Kind verloren gehe,
Das wäre mir das letzt' und größte Wehe.

geht in die Höhle.

Die Hirſchkuh kömmt gelaufen und eilt in die Höhle.

Siegfried tritt ſchnell herein.

Siegfried.

Das Wild floh in die Höhle. — Jeſu Chriſt!
Was ſeh' ich da? Im Berg dort ein Geſpenſt; —
All' gute Geiſter loben Gott den Herrn —
Es wankt nicht, und ſitzt unbeweglich da —
Biſt du ein gut Geſchöpf, ſo komm heraus!

Genoveva drinnen.

Ave Maria, heil'ge Mutter Gottes!

Siegfried.

Biſt du von Gott, ſo zeige dich am Licht.

Genoveva.

Ich bin von Gott, doch darf ich mich nicht zeigen,
Ich bin ein arm, nackt, ſchwach und elend Weib,
Wenn ich ſoll zu euch kommen, werft mir erſt
Den Mantel zu, muß mich ſonſt vor euch ſchämen.

Siegfried.

Da iſt der Mantel. — Komm heraus und ſprich.

Genoveva tritt auf im Mantel eingehüllt. Die Hirſchkuh folgt ihr.

Siegfried.

Nun beim allmächt'gen Gott, ich bin erſchrocken:
In aller Welt wer biſt du, alſo krank

Und nackt in dieſer wüſten Höhle, einſam,
Wo nie ein Menſchenfuß die Steine tritt?
Und was iſts doch, daß dir dies Wild gehorcht
Und wo du biſt, auch neben dich ſich ſtellt?

Genoveva.

Ach, lieber Herr, ihr wollet mir verzeihn —
Auch ich erſchrak vor eurem Anblick ſehr;
Nie kam ein Menſch in dieſe Wüſtenei,
Nun fügt es Gott und ſchickt mir eben euch.

Siegfried.

Wer biſt du denn? Und wie iſt denn dein Name?
Haſt du von je in dieſer Wüſt' gewohnt,
Wie, oder biſt du ſonſt ein Menſch geweſen
Wie andre auch, und kannteſt beßre Zeiten?
Vor Mitleid, daß ich dich ſo vor mir ſehe,
Kann ich mich kaum der Thränen mehr enthalten.

Genoveva.

Ach freilich kannt' ich beßre Zeiten einſt,
Aus Brabant bin ich, floh in dieſe Wüſte,
Weil man mich unverſchuldet tödten wollte
Und mit mir auch mein armes ſchönes Kind.

Siegfried.

Wie kam dir das? Wie lang iſt das nun her?

Genoveva.

Ich war mit einem werthen Herrn vermählt,
Der warf auf mich Unſchuldige Verdacht
Als hätt' ich ihm die Ehetreu gebrochen;
Im Zorn befahl er ſeinem erſten Diener,
Zu tödten mich und auch ſein liebes Kind,

Das ich von ihm empfangen. Aus Erbarmen
Erhielt ich von den Mördern noch mein Leben,
Verſprach in eine Wüſtenei zu gehn,
Und meinem Herrn vor Augen nie zu kommen,
Zu dienen Gott: — Dies ſind nun ſieben Jahr.

Siegfried.

Es iſt nicht möglich! — Wie ich euch betrachte —
Ihr ſeid mir fremd, ich hab' euch nie geſehn, —
Es kann nicht ſein, — nun ſagt mir euren Namen
Und auch den Namen eures Eheherrn.

Genoveva.

Mein Eheherr, — ach Gott, er heißt Herr Siegfried,
Ich Unglückſel'ge heiße Genoveva.

Siegfried ſtürzt ſinnlos nieder.

Genoveva.

Iſt er geſtorben an dem harten Wort?
O Siegfried! theures Herz! ermanne dich.

Siegfried, niederknieend.

O Genoveva! Genoveva! Ihr?
Ach höchſter Gott! O habt ihr mir verziehn? —
Nein, nein, laßt mich auf meinen Knieen ſitzen,
Nicht aufſtehn, nicht mich tröſten, — ſo euch ſehn?
Die nackten heil'gen Füße will ich küſſen, —
So gar vermagert? — Ach du liebſter Gott!
Wie kann mich Böſewicht die Erde tragen?
Wie könnt ihr mir verzeihn? Nein nimmermehr!
Ich bin die Schuld von eurem großen Elend;
Ich bin es, der die herrliche Geſtalt
Alſo entſtellt, in große Noth gebracht.
Ihr hier? — O ich kann kaum den Sinnen trauen!

Wie will ich euch verſöhnen? ſtänd' ich auch
Zehn ganzer Jahr in lichten Schwefelflammen,
Litt ich auch Durſt und Hunger, Froſt und Blöße,
Ja wohnt ich unter Schlangen und Skorpionen,
So könnt' ich nimmer das vergelten, was ihr mir
Gelitten habt. Ja fließt nur, heiße Thränen,
Zu ihren Füßen fließt. O Genoveva!
Darf ich noch euren theuren Namen nennen?
Iſts mir vergönnt die Augen aufzuſchlagen?
Stoßt ihr mich nicht mit dieſen Füßen fort?
Speit ihr nicht an den Mörder, den Verruchten?
O um der Wunden Jeſu Chriſti willen,
Um die fünf Wunden, die er hat erlitten,
Um ſeiner Leiden willen, ach vergebt!
Nicht eh erheb' ich mich, ich kann nicht aufſtehn,
Bis ihr mir habt verziehn, und ſollt' ich ewig
Hier liegen, ſollte hier mein Körper wurzeln;
Erbarmt euch doch des alten Böſewichts,
Auch ſterben darf ich nicht, vor Gott nicht treten,
Wenn ich nicht ſagen kann: ſie hat verziehn.

Genoveva.

Ich miſche meine Thränen mit den euren, —
Nicht ſo betrübt euch, — ach! ich kann vor Schluchzen
Nicht ſprechen, — nicht betrübt euch, theurer Siegfried,
Nein nicht betrübt euch alſo ſehr, mein Herz —
Mein armes Herz muß brechen, wenn ich euch
So weinen ſeh, und von dem greiſen Bart
Die Zähren rinnen, — ſammelt euch, ſteht auf.
Es war nicht eure Schuld, der Himmel fügt' es,
Daß ich in dieſe Wüſte kam, zum Heil
Der Seele, — gern verzeih' ich euch und längſt

Hab' ich euch ſchon verziehn, — Gott woll' uns beiden
Vergeben unſre Schuld, zukommen laſſen
Sein Reich und ſeine Gnade, drum erhebt euch.

Siegfried.

Ich faſſe ſie die theure, theure Hand,
Und ſtehe auf, und ſchau das Antlitz an. —
Ach nein, ſo lang' ich lebe, kommt kein Troſt
In meine arme Bruſt. Sind dies die Mienen,
Die ſonſt den Engelsbildern himmliſch glichen?
Wo ſind die Roſen auf den Wangen? Wo
Die ſchönen Lippen? Was habt ihr gelitten? —
Ich mag nicht Du zu dir, o Heil'ge, ſprechen,
Vergönnſt du's mir, das vorge Wort? die Liebe?
Willſt du mich nicht verwerfen? — Und das Kind,
Das arme Kind, — wo iſt es denn geblieben?
Hat Gott es auch ſo wunderbar erhalten?

Genoveva.

Ja durch ein Wunder hat es Gott erhalten,
Denn anfangs in der Wüſten wollt' es ſterben,
Und mir entging aus Mangel alle Milch:
Wie es im Jammer war, im Aengſtigen,
Da ſchickt' ihm dieſe Amme Gott der Herr,
Die fromme Hirſchin hat es groß geſäugt.

Schmerzenreich kommt mit Wurzeln und Kräutern.

Schmerzenreich.

Bring Eſſen dir, mein liebes Mutterlein.
— Ach Mutter ſieh, — was ſoll das Bild doch ſein?
Ich fürchte mich, wie es ſo bei dir ſteht.

Genoveva.

Nicht fürchten mußt du dich; nein komm herzu,
Komm her, es thut der Mann dir nichts zu Leide.

Siegfried.

Mein Geiſt ſagt mir, daß dieſer unſer Sohn.

Genoveva.

Dies iſt das arme Kind, daß Gott erbarm!

Siegfried.

So nackt? in dieſer Haut? o überleb'
Ich dieſen Tag, ſo biet' ich allem Trutz! —
Ach Kind, — komm zu mir, fürcht' dich nicht vor mir,
Willſt du den Vater fliehn? Ach wohl, du haſt
Wohl Urſach ihn zu fürchten, nicht zu lieben —
Allein die Mutter hat mir ſchon vergeben,
Vergieb auch du mir, komm in meine Arme,
Komm her, mein Sohn, daß ich dich küſſen mag.

Genoveva.

Sieh, Schmerzenreich, das iſt dein theurer Vater,
So geh nun hin und gieb ihm fromm die Hand.

Siegfried.

In meine Arme komm! an meinen Mund!
An meine durſt'ge Bruſt! Ach Herzenskind!
Ach du mein lieb herzgüldnes Herzenskind! —
O ſchau mich an; wie haſt du klare Aeuglein,
Die ſind ein Bronn, da ſchau ich vor'ge Zeiten,
Die vor'ge Genoveva, meine Hochzeit,
All' Luſt und Freude, Himmel iſt darin,
Wie ſollt' ich ſie nicht theuer köſtlich achten?
Ach du mein Kleinod! Kind und Genoveva
Zugleich gefunden? Ach du Gott im Himmel!
Wie haſt du mir mein Herz ſo leicht gemacht,
Wie ſchwer zugleich, — ſoll ich mich freun, ſoll ich
Laut ſchluchzen, weinen und den Felſen klagen!

Wir ſind hier ſo allein, ich muß die Menſchen
Her rufen, daß ſie ſich mit mir erfreun,
Daß dieſe Berge Freude widerſchallen.
er bläſt in das Jägerhorn.

Wendelin mit andern **Dienern** und **Jägern.**

Wendelin.

Herr Graf, — wer iſt das Kind? und die Geſtalt?

Siegfried.

Seht ſie nur an, betrachtet ſie genau.
Kennt ihr ſie nicht?

Diener.

Sie iſt uns unbekannt.

Siegfried.

Ihr Thoren ſchaut, ſie iſt die **Genoveva!**

Alle.

Wie, Genoveva? — O gelobt ſei Gott!

Wendelin.

Ich küſſe eure Füße, theure Frau,
Ich möchte ſprechen, kann vor Weinen nicht.

Diener.

Seid uns gegrüßt, nach ſieben langen Jahren.

Wendelin.

O ſieben ſchwere Jahre, ach wie ſchwer
Sind euch die Zeiten hier im Wald geworden?

Siegfried.

Ja, ſieben ſchwere, trauervolle Jahre,

So wie ein ängſtigender Traum ſo ſchwer.
Wo iſt mein Bruder mit den andern Rittern?

Diener.

Sie jagen im jenſeitigen Walde noch.

Siegfried.

Wo iſt der Golo?

Diener.

Um die Felſenecke
Sitzt er tief denkend, kümmert ſich um nichts.

Siegfried.

Bringt ihn hieher.

Genoveva.

Den Golo ſoll ich ſehn?

Siegfried.

Sagt ihm, ich hätt' ein ſeltſam Wild gefangen.

Diener ab.

Wendelin.

Ich will indeß vom Schloß 'ne Sänfte holen,
Die gnäd'ge Frau bequem drin fortzutragen,
Sammt Frauenkleidern, um ſich drin zu zeigen;
Auch für den kleinen Junker will ich ſorgen. geht ab.

Siegfried.

Ich danke dir, ich denk' im Taumel an nichts.

Golo wird hereingebracht.

Genoveva.

Ach güt'ger Gott! Iſt dieſer da der Golo?
Wie ſieht er wild und tief bekümmert aus?

Siegfried.

Heran tritt, Golo, kennſt du dieſes Weib?

Golo.

Herr Jeſu Chriſt! ſo hats mir ſtets geträumt.

Siegfried.

So ſchau ſie an.

Golo.

Ich kenn' ſie warlich nicht!

Siegfried.

Gottloſer Schalk, du kennſt ſie alſo nicht,
Die Genoveva nicht, die du verfolgt?
Die fälſchlich du verklagt, die du zum Tod
Verdammt? O Mörder! Arger Henkersknecht!
Um deſſentwillen ſie ins Elend wandern
Gemußt, um deſſentwillen mein Kindelein
Die härt'ſte Noth erduldet, ich die Trübſal!
O wenn man auch auf Martern wollte ſinnen,
Nie wärſt du Böſewicht genug zu ſtrafen!

Golo zur Erde ſtürzend.

Barmherzigkeit!

Siegfried.

Ihr führet und bindet
Mit Stricken ihn, — wir halten dann Gericht.

Golo fortgeführt.

Komm her, mein Kind, daß ich dich wieder küſſe.
Willſt gerne bei mir ſein?

Schmerzenreich.

Wenn Mutter mitgeht.

Siegfried.

Ja, Genoveva ſolgt uns nach dem Schloſſe,
Da wird für mich der Himmel künftig ſein.

Genoveva, vor dem Crucifix.

O güt'ger Gott, er hält ihn in den Armen,
Ich ſeh', was ich im Traum ſo oft geſehn,
Die ganze Welt iſt Freude, Licht, Erbarmen,
Ich dank dir Chriſt, daß es alſo geſchehn,
Du ſchauſt mit Huld hernieder zu der armen
Sündhaften Magd, gelöſ't ſind ihre Wehn,
O nimm zum Dank die heißen reinen Thränen,
Ja du verſtehſt, du fühlſt mein innig Sehnen.

Siegfried.

Sie kniet am Kreuz; welch brünſtiglich Umfaſſen.

Genoveva.

Mit dieſen Küſſen ſag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Sie wird ungern das ſchöne Kreuz verlaſſen.

Genoveva.

Mit dieſen Thränen ſag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Ja hier war alles Lieb' und nirgend Haſſen.

Genoveva.

Mit meinem Herzen ſag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Auch mir thuts Leid, aus unſerm Haus zu gehen.

Genoveva.

Nun lebe wohl, mein Sinn bleibt immer ſtehen.

Jezt gehn wir fort aus unſrer Wüſtenei,
Du führeſt mich und auch das liebe Kind.

Siegfried.

Was iſt das für ein ſeltſamlich Geſchrei?

Schmerzenreich.

Das groß und kleine bunte Vöglein ſind,
Die flattern alle neugierig herbei.
Wo iſt mein Reh?

Genoveva.

Das folgt uns auch geſchwind.

Schmerzenreich.

Ja immer ſoll die Hirſchin bei uns ſein,
Die Vögel bleiben hier im Sonnenſchein. *Alle ab.*

Vor dem Schloß.

Verſammelte **Dienerſchaft**, unter ihnen **Elſe**, **Kinder**.

Diener.

Und habt ihr die Mähr vernommen?

Andre.

Wer wollte nicht? Wer wollte denn nicht? Unſre gnädge Frau mit dem Junker iſt wiedergefunden.

Elſe.

O daß mein Heinrich nicht hier iſt! er iſt mit den Schaafen auf der Weide.

Alle.

Da kommen ſie, da kommen ſie!

Siegfried mit Genoveva und mit Schmerzenreich, beide bekleidet, Wendelin trägt ihn auf dem Arme, andre Diener, Matthias, Kunz und Ritter folgen.

Alle.

Es lebe unſre gnädige Frau! hoch! und abermals hoch!

alle drängen ſich um ſie.

Die Kinder

zu Schmerzenreich hinauflangend.

Ach lieb' Kindelein! lieb' Kindelein!

Schmerzenreich.

Setze mich hinunter. O wie ſchöne Leute! Wie liebe Kinder!

Genoveva.

Ich dank' euch allen, doch ich kann nicht ſprechen,
Nur meine Thränen können für mich reden.

Siegfried.

Kommt alle mit hinein zu meinem Schloſſe,
Denn heut an dieſem Tage ſei ein Feſt,
Die Glocken läuten, Prieſter ſingen Meſſe,
Und bis zum Knecht hinab ſei alles glücklich,
Sei alles heut als Bruder mir gegrüßt!

Alle.

O Freude! Freude! übergroße Freude!

alle ab.

Saal.

Genoveva in einem Seſſel, Siegfried, Matthias, Kunz, Ritter.

Matthias.

Jezt laßt den Böſewicht herein, wir alle
Woll'n dann das Urtheil ſprechen über ihn.

Golo hereingebracht.

Siegfried.

Dies iſt er! ſchaut ihn an! o ſeht die Tücke,
Wie ſie ſich in den ſtieren Augen malt!
Seht das verruchte, mißgeſtalte Antlitz!
Dies iſt der Böſewicht, der ſo viel Elend
Erregt, daß keine Menſchenzunge ganz
Es ſprechen und erzählen kann; der erſt
Das keuſcheſte Gemal verführen wollte,
Der ſie nachher, als ihm dies nicht gelang,
Ohn' Wiſſen und ohn' Willen meiner, warf
Wie eine Ehebrechrin in den Thurm.
Da hat er ſie geſpeiſt mit Brod und Waſſer,
Hat der hartherzge Hund ihr jeden Beiſtand
Verſagt in ihren Kindesnöthen: noch
Muß ichs beweinen, wenn ich daran denke;
Die kleinſte Hülfe hat er nicht gereicht,
Nicht ſo viel Mitleid, als man gegen Hunde
Zu haben pflegt; drauf iſt durch ſeine Schuld
Das arme Kindlein nicht getauft, durch Zaubrer
Hat er der Sünd ſich böslich laſſen zeihen,
Den frommen Drago dann mit Gift gemordet,
Befohlen umzubringen Kind und Liebſte,
Worauf ſie in ein ſiebenjährig Elend

Gewandert, ich erwünſchter Beiwohnung
Beraubt, dem Hauſe meiner Väter Erben
Entzogen und geſchändet die Verwandtſchaft.
Urtheilt, welche eine Strafe ihm gebührt?

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache und die grauſenvollſte Marter.
Ich war damals in England in der Fremde,
Sonſt hätt' ich nie die That geſchehen laſſen.

Golo,
wirft ſich vor Genoveva nieder.

Ich weiß es, ihr, ja ihr erbarmt euch meiner;
O ſchafft mir Gnade vor den wilden Freunden!
Ich glaubt' euch todt und wäre gern geſtorben,
Ich weiß, ihr lebt, nun wünſch' ich auch zu leben,
Und wie ich kann die Sünde zu bereuen.

Genoveva.

Erbarmt euch ſeiner, wie ich mich erbarme,
Vergebt ihm alſo, wie ich ihm vergebe,
Gott iſt ſein Richter. Seht, er hat indeß
In ſieben langen Jahren ſchon gelitten.
Seht, wie ihm iſt die Jugendkraft entwichen,
Er iſt ſchon längſt beſtraft, drum ſeid barmherzig.
Vergieb uns unſre Schuld, wie wir vergeben:
So betet ihr; jezt zeigt, daß ihr nicht ſpottet.

Siegfried.

Gern will ich thun, was du nur fodern magſt,
Und ungern dieſes Freudenfeſt verdunkeln,
Alſo verzeih ich ihm von meiner Seite.
Doch fällt das Urtheil der Verwandtſchaft heim.

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, Tod, ſonſt heißt es in der Welt,
Wir haben ihn wohl nimmer ſtrafen dürfen,
Weil er von aller Schuld befreit geweſen.

Siegfried.

Du ſiehſt, daß nichts den ſtrengen Sinn erweicht.

Matthias.

Wenn du dich deines Rechts, der Pfalz begiebſt,
Und mich das Urthel fällen heißeſt, ſo
Mag ich auf deiner edlen Gattin Bitten
Ihn aller Marter wohl entledigen;
Doch ſterben muß er, und zwar zur Vergeltung
In jenem Thal, wo er ſie morden hieß.
Ihr Schergen führt ihn, ich und Kunz wir folgen
Und ſtechen ihn mit Spießen dorten todt.
Golo fortgeführt.
Auf, Vetter Kunz, und ein'ge andre Ritter,
Wenn dies vollbracht, ſo iſt die Freude rein. geht.

Felſenthal.

Heinrich.

Iſt hier auch nur wenig Gras für das arme Vieh. Die Winde gehn kalt, die Blätter fallen ab, es wird ein früher Winter. ſingt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal —

Wen führen ſie denn gebunden herbei? — Großer Gott! es iſt der Golo! entflieht.

Golo geführt, **Matthias**, **Kunz**, zwei andre Ritter.

Matthias.

Hier iſt die Stätte, wie man mir geſagt,
Nun halt dich fertig, ſchnöder Böſewicht.

Kunz.

Den ganzen Weg hieher hat er gebrüllt,
Wie iſt er nun ſo plötzlich ſtill geworden?

Matthias.

Haſt du noch was zu ſagen, eh' du ſtirbſt?

Golo.

Euch nichts; doch laßt mich vorher beten.

Matthias.

Das ſei vergönnt.

Golo knieend.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen —
O vergieb mir große Güte, —
Wo die ſtillen Bächlein gehn, —
Warum biſt du fern geblieben?
Wo die dunkeln Weiden ſproſſen —
Wie kann ich mich ſo gar nicht, gar nicht finden!
Allmächtiger! vergieb mir meine Sünden! —
Dicht von Felſen eingeſchloſſen —
Und immer immer das Lied mir wiederkehrt —
Wo die dunklen Weiden ſproſſen —
Und mich in meiner Andacht ſtört —
Wo die Bächlein —

Allmächt'ger Gott! Wo bin ich hingerathen?
Da ſtehn die Weiden! Sieh, dort ſchleicht der Bach,
Da ſind die Felſen, ſchließen eng' uns ein.
Gelobt ſei Gott! — Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn! —
Wie hat dies Lied prophetiſch mir geklungen!

Matthias.

Nun, biſt du bald mit Beten fertig?

Golo.

Gönnt
Mir Raum, ihr hättet auch wohl Noth, euch ab
So böſer Schuld zu thun. Nun tödtet mich
Und ſchenkt ein Grab mir unter dieſen Weiden.

Matthias.

Nein, unbegraben ſoll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Golo.

Nein, nur ein Grab! das Lied hats ſo verſprochen.

Kunz.

Er raſ't, ich hab' ihn nieder ſchon geſtochen.

Golo.

O nur ein Grab! ich wünſche ja nicht viel.

Matthias.

Er ſtirbt, hier hat die Rache unſer Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So ſei von denen ihm ein Grab beſtellt. *gehn ab.*

Golo.

Erlöſer, löſe mich aus dieſer Qual —
Dort im fernen einſam grünen Thal. — *ſtirbt.*

Heinrich kommt zurück.

Heinrich.

Ach großer Gott! Was haben ſie angerichtet? Wie ſchlimm iſt es dir, mein lieber Golo, ergangen? Du biſt immer ſo gut gegen mich geweſen, dir hab' ich alles zu danken, und ich kann dir nun dafür nichts weiter, als ein ehrlich Begräbniß ſchenken. Aber ich will dich begraben, und auf deinem Erdhügel weinen, und oben zu deinem Andenken einen jungen Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das denken ſollen! —

Saal.

Siegfried, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was weinſt du, Vater?

Siegfried.

Daß die Mutter ſtirbt.

Schmerzenreich.

O laß ſie ziehn, denn das iſt ihr Verlangen,
Nach Himmelslichte ſteht ihr frommer Sinn,
Die Erde nährte ſie mit Pein und Bangen,
Nun geht ſie in die ewge Freiheit hin;
Sie ſaß im harten Kerker hier gefangen,
Nun bringt der Tod ihr köſtlichen Gewinn.
O laß uns beten, daß wir aus den Leiden
Doch alſo rein und ſelig mögen ſcheiden.

Siegfried.

Kind, du kannſt ruhig ihren Tod betrachten,
Von dir hat ſie kein Leiden je empfangen,

Ich wars, der ſie unſchuldig ließ verſchmachten,
Der ihr gegeben Pein und Angſt und Bangen,
Indeß die Mörder meiner Schwachheit lachten:
Nun iſt im Buſen herzlich mein Verlangen,
Ihr alle Leiden liebend zu vergüten
Und was ich kann, der Holden anzubieten.

Und kaum hab' ich das ſüße Werk begonnen,
So fängt ſie an den Armen zu entfliehn,
Und kaum gefaßt, iſt ſchon mein Glück zerronnen,
Kaum rückgekehrt, will ſie von dannen ziehn.
Viel Lieb's und Gutes hatt' ich ausgeſonnen,
Doch will kein neuer Frühling auferblühn.
Sie iſt mein Leben und ſie will nicht leben,
Mein höchſtes Glück muß ich verloren geben.

Schmerzenreich.

Oftmals hat mir die Mutter es verkündet,
Daß uns das Scheiden hier nicht lange trennt,
Daß wer ſich liebt, ſich dorten wieder findet,
In gegenſeit'ger Wonne ſich erkennt;
Dann ſind wir alle feſt in eins verbündet,
Das Freudenreich mit ewgen Lichtern brennt.
Sie iſt die müdeſte, ſie geht voraus,
Wir kommen nach in unſers Vaters Haus.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was macht mein edles treffliches Gemal?

Wendelin.

Jetzt iſt der Biſchof Hidulf angekommen,
Sie beten beide in dem alten Saal;

Sie hat das heil'ge Sakrament genommen,
Abſolution und Oelung auch zumal
Empfangen aus des Biſchofs Hand; die Frommen
Sind jezt vertieft in heiligen Gedanken,
Hidulfus ſpricht von Gott und Chriſt der Kranken.

Hidulfus tritt auf.

Es ſei mit euch des Herren ew'ger Friede!
Sie hat empfangen Sakrament und Weihe,
Drauf im Geſang, ob einem ſchönen Liede,
Daß ihr der Herr ſo Gnad' wie Schutz verleihe,
Verſanken ihre heil'gen Augen müde,
Es ſcheint, daß ſie im Schlummer ſich erfreue.
Kein Sterbender hat noch ſein irdiſch Leben
So fromm und ſtill dem Heiland übergeben.

Eine **Kammerfrau** kommt.

Kammerfrau.

Die Gräfin iſt von Schlummer ſchon erwacht
Und fühlt mit neuen Kräften ſich erfüllt,
Sie preiſet Gott, ihr helles Auge lacht,
Sie küßt entzückt des Welterlöſers Bild;
Auch hat ſie liebend eurer oft gedacht,
Sie bittet euch, daß ihr doch noch gewillt,
Den letzten Abſchied von ihr zu empfangen,
Eh ſie zu ihrem Vater heimgegangen.

Die Thüren öffnen ſich, Genoveva liegt im Bette.

Genoveva.

Tritt her, Gemal, tritt her mein Söhnelein,
Ich laß euch jezt, bald ſehen wir uns wieder,
Dann ſollen wir ſtets bei einander ſein,
Und ſingen Gott die wohlgefällgen Lieder;

Schon ſpielt um mich des Himmels reiner Schein,
Der Leib ſinkt in die todte Erde nieder.

Siegfried.

Ach bleibe, bleibe noch, du frommes Blut,
Und mach mich Sünder rein und fromm und gut.

Genoveva.

Ich ſah jezt ein erfreuliches Geſichte,
Geſtorben lag mein Leib und ausgeſtreckt,
Die Seele ſprach: Herr geh nicht ins Gerichte!
Da war der Himmel all mit Glanz bedeckt,
Vorüber zog die bibliſche Geſchichte,
Mein reines Herz vom Tode auferweckt;
Propheten, Kön'ge und Apoſtel kamen
Und jeden nannt' ich bei dem heil'gen Namen.

Da brachten ſie mir auch mein Kind getragen,
Ein Engel war es, diente vor dem Thron,
Es kam mir Nachricht vom Gemal zu ſagen,
Der ſtand verklärt vor Gottes Antlitz ſchon.
Ich ging hinzu, um nach dem Lamm zu fragen,
Da kam die heilge Mutter mit dem Sohn,
Und Kinder mit den goldnen Flügelein,
Sie ſangen all: Erbarmen und Verzeihn.

Wohin ich blickte, ſah ich Blüten prangen,
Aus Strahlen wuchſen Himmelsblumen auf,
Am Throne ſproßten Glauben und Verlangen,
Und rankten ſich wie Edelſtein' hinauf;
Gebete blühend in den Himmel drangen,
Zu Füßen aller goldnen Sterne Lauf,
Und die Natur in tauſendfachen Weiſen,
Den dreimal heil'gen Gott, Sohn, Geiſt, zu preiſen.

Gebete ſtiegen auf, herab der Segen
Zur Erde nieder durch das Firmament,
Die Sterne kamen Gottes Lieb' entgegen
Und drungen in das ird'ſche Element,
Verſchlungen all' in tauſendfachen Wegen,
Daß Himmel, Erd' in Einer Liebe brennt,
Und tief hinab in Pflanz=, in Erzgeſtalten
Des Vaters Kräfte im Abyſſus walten.

Der Sohn war recht des Vaters Herz und Liebe,
Der Vater ſchaffende Allgegenwart,
Der Geiſt im unerforſchlichen Getriebe
Das ew'ge Wort, das immerfort beharrt,
Das alles wechſelnd, nichts im Tode bliebe,
Indeß der Vater wirkt die Form und Art,
So Lieb' und Kraft und Wort in eins verſchlungen,
In ew'ger Liebes=Glut von ſich durchdrungen.

Wie Strahlen gingen Engel aus und ein,
Entzückt in der Dreieinigkeit zu ſpielen,
Sich niedertauchend in der Gottheit Schein
Die volle Seligkeit beherzt zu fühlen;
Sie durften in der Kraft und Gnade ſein,
Die Sehnſucht in der großen Liebe kühlen.
Auch meine Seel' muß ſich dem Tod' entringen
Und in dem Lebensmeer als Welle klingen. Tieck.

Schloßhof.

Wendelin, Heinrich, Elſe, Diener.

Wendelin.

Die Sel'ge mußte ach! ſo ſchnell verſcheiden;
Wir ſind ſo holder Gegenwart nicht werth,
Drum iſt ſie von uns Sündern heimgegangen.

Elſe.

Wir ſind im kurzen Leben alt geworden,
Wer hat dergleichen doch geſehn, gehört?

Heinrich.

Ja wunderbar ſind des Allmächt'gen Wege!

Wendelin.

Manch graues Haar hat dieſes nicht erfahren,
Was wir noch jung geſehen und gehört;
Die Gnade Gottes hat uns heimgeſucht,
Wer nun nicht in ſich kehret, iſt verflucht.

Elſe.

Auch was ihr von dem unvernünft'gen Thier
Erzählet, dünkt mich äußerſt wunderbar.

Wendelin.

Ja, ſeit die Gräfin krank und bettlägrig,
Hat nicht die Hirſchkuh Nahrung nehmen wollen,
Sie ſah mit ihren Augen nach den Fenſtern,
Wo ſie die edle Gräfin ſonſt erblickt.
Als ſie nun ſtarb, da hing ſie ihren Kopf
Und wandte ſich nach keiner Seite um;
Sie folgte ſtill dem traurigen Gepränge,
Als man den Leichnam in die Gruft geſetzt.

Dann blieb ſie liegen dort vor der Kapelle
Und krazte oftmals an der Kirchenthür,
Als wenn ſie ihr wer öffnen ſollte; ſo
Lag ſie zwei Tage dort und iſt verſchmachtet,
Das Winſeln war erbärmlich anzuhören.

Elſe.

Es ſtellt der Herr zu Pred'gern Thiere auf,
Wer könnte da noch wohl ſein Herz verſtocken?

Schloß. Nacht.

Siegfried.

Die Sinne mein vergehn, wohin ich blicke,
Scheint alles mir zu wanken und zu zittern,
Ich wage nicht, was in die Hand zu nehmen,
Ich fürchte, daß es mir alsbald zerrinnt.
Das Dauernde ſcheint mir ſogar vergänglich,
Und das Vergängliche ſo unvergänglich.

Wendelin kommt.

Wendelin.

Ein Pilgrim iſt hier eingekehrt und wünſcht
Recht ſehr euch alſobald zu ſprechen.

Siegfried.

So laß ihn zu mir, denn er bringt vielleicht
Mir Troſt und Stärkung.

Wendelin.

Es iſt finſtre Nacht
Und ſeltſam ſein Begehren.

Siegfried.

Iſt es Nacht?
Daß wußt' ich nicht, doch laß ihn nur herein.

Wendelin ab, der Pilgrim tritt auf.

Pilgrim.

Des Herren Friede ſei mit dieſem Hauſe.

Siegfried.

Und bis in alle Ewigkeiten, Amen.
Was kommt ihr noch ſo ſpät zu meiner Klauſe?

Pilgrim.

Ich hörte, was euch Gott's Gerichte nahmen,
Drum komm' ich, euch den ſüßen Troſt zu bringen.

Siegfried.

Geſegnet ſein die Füß', die dazu kamen,
Doch wird es, frommer Pilgrim, nie gelingen;
Denn allzutief iſt dieſes Herz verwundet,
Kein ird'ſcher Troſt kann in die Seele dringen.

Pilgrim.

In Gottes Namen ſprech ich: auf, geſundet!
Und faßt voll Glauben und Vertraun die Hand
Und nehmt das Heil, das ich für euch erkundet.

Siegfried.

Ich fühle ſchon mein Zagen abgewandt,
Wer biſt du, Mann, der ſo vermag zu heilen?
Dein Antlitz, die Geſtalt iſt mir bekannt.

Pilgrim.

Ich komme dir zu Liebe von den ſteilen
Gebirgen, theurer Siegfried, mußt mich kennen,
Auch will ich gerne, ohne mehr zu weilen,

Dir meinen alten Menſchennamen nennen:
Ich hieß einſt Otho, als ich noch im Leben;
Zu dir zu gehen, wollte Gott vergönnen,

Um dir den ſüßen Balſam, Troſt, zu geben,
Daß du dem Herren immer magſt vertrauen,
Und nicht verzweifelnd nach Vergangnem ſtreben.

Siegfried.

Allgüt'ger Gott! Welch Wunder muß ich ſchauen,
Wie viel erfahr' ich jezo Wunderwerke!
Von nun an will ich deiner Macht vertrauen.

Ich fühle ſchon in mir die neue Stärke,
Hinweg entflieht das irdiſche Verzagen,
Geprieſen ſei dein Nam' und deine Werke!

In meiner Seele fängt es an zu tagen
Und heilige Entſchlüſſe nun gedeihen,
Zu Lobgeſängen werden meine Klagen.

Nicht mehr will ich mich mit mir ſelbſt entzweien,
In Gottes Dienſt will ich mein Leben enden,
Den matten Geiſt mit Himmelsſpeiſ' erfreuen.

O dank dir Freund, aus deinen lieben Händen
Hab' ich das köſtlichſte Geſchenk empfangen,
Das mir die Güte Gottes mochte ſenden.

Pilgrim.

Zu dir ſtand ſeit dem Tode mein Verlangen,
Beſuchen wollt' ich dich vor manchen Jahren,
Dir trocknen deine Thränen von den Wangen.

Ich hatte jenſeit alles ſchon erfahren,
Doch wußt' ich auch, wie alles mußte ſchließen,
Und wer die Mörder deiner Ruhe waren.

So ließ ich denn die Zeit vorüberfließen,
Geläutert erſt von meinen ird'ſchen Sünden
Mußt' mir ein neuer Sinn im Geiſte ſprießen.

Nun ging ich aus, dich und den Sohn zu finden,
Den ich in Sünden dir zu Schmach erzeugt,
Und dir von Gott den Frieden zu verkünden.

Der Golo, der zum Grabe dich gebeugt,
Derſelbe iſt mein Sohn aus ſchlimmer Ehe,
Er ſelber ſchlimm, wie er ſich dir bezeigt.

Siegfried.

Gar wunderbar! des Herren Will' geſchehe,
Ich bete an die Wege ſein im Dunkeln,
Und danke ſelber für dies Herzenswehe:
Ich hoff dereinſt in ſeinem Licht zu funkeln.

Die Kapelle. Morgen.

Hidulfus, Siegfried, Schmerzenreich.

Siegfried.

Hier, wo die Bilder ſchön die Pfeiler ſchmücken
Vom Sankt Laurentio und Sebaſtian,
Soll man auch Genovevam bald erblicken,
Sie wird den Wundermännern zugethan.
Mag mir mein letzter Wunſch, Herr Biſchof, glücken,
So bin ich ganz ein ſeelerfreuter Mann,
Dann fehlt mir nichts in dieſer Welt hienieden
Zu meinem Seelenheil und meinem Frieden.

Hidulfus.

Sprecht aus, was ihr nur immer mögt begehren,
Wenn es nicht Gottes Satzung widerſpricht,
So will ich es mit Freuden euch gewähren.

Siegfried.

Damit in Zukunft mir kein Wunſch gebricht,
So wünſch' ich Gott beſtändig zu verehren,
Zu wandeln in der Andacht reinem Licht,
Drum will ich dort ein ſtilles Kirchlein gründen,
Wo mir gegönnt, mein fromm Gemal zu finden.

Dort will ich ein einſiedliſch Leben führen
Und meinen Staat dem Sohne übergeben,
Ich will fortan Gebete rezitiren
Und nach dem Himmelsregimente ſtreben;
Kein irdiſch Glück ſoll die Begierde rühren,
In Vater, Sohn und Geiſt will ich nur leben;

Und dieſer Sohn ſei noch bevor ich ſterbe,
Mein rechtsbeſtätigter und einz'ger Erbe.

Schmerzenreich.

So ſchaden, Vater, willſt du mir im Theilen?
Du nimmſt den Himmel für dein Eigenthum,
Ich ſoll dafür beim Irdiſchen verweilen,
Mir bleibt ein wenig Erde nur zum Ruhm.
Doch ich will auch die kranke Seele heilen,
Ich folge dir zu deinem Heiligthum,
Da wollen wir uns in Gebeten üben,
So lang' uns noch die Wallfahrt vorgeſchrieben.

Hidulfus.

Die hohe Frömmigkeit treibt mir die Zähren
In meine Augen, es geſcheh' alſo.
Ich will die Bitt' euch beiden gern gewähren,
So führt ein ſtrenges Leben ſtill und froh;
Doch muß das Land des Schützers nicht entbehren,
Oft drängen es die Heiden wild und roh;
Drum muß Matthias euren Platz beſitzen
Und Landesrecht die heil'ge Kirche ſchützen.

ſie gehn alle ab.

Der heilige Bonifacius

tritt ein und beſchließt.

So gingen ſie zum wunderthät'gen Bilde,
Das ihnen, als ſie kamen, gab den Segen.
Das Paternoſter nehmend ſtatt den Degen
Ruht Siegfried dort, in Gottes Andacht milde.

Sie wohnten unter ſeinem heil'gen Schilde.
Sie aber ging auf lichterfüllten Wegen
Der ſchönen Dulderkrone dort entgegen,
Das Land verehrt ſie im gemalten Bilde.

Die Heil'gen ſind es, die den Himmel ſtürmen,
Das Paradies ſich neu zu eigen machen,
Das uns verloren hat Adam und Eva:

Nun beten Fromme, wann ſich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen:
Ora pro nobis sancta Genoveva!

Der Abſchied.

Ein Trauerſpiel in zwei Aufzügen.

1792.

Perſonen.

Karl Waller.
Louiſe, ſeine Gattin.
Ramſtein.
Ein Aufwärter.

Die Scene iſt in einer kleinen Landſtadt.

Erſter Aufzug.

Wallers Zimmer, klein und niedlich, mit mehreren Thüren. Auf der linken Seite ſteht ein Klavier, über welchem das Bildniß eines jungen Mannes hängt.

Erſter Auftritt.

Louiſe,

kömmt durch die Hinterthür herein, geht nach dem Klavier und ſucht ihr Strickzeug; ſie geht zurück, und bleibt in der Thür wieder ſtehen.

Iſt mir doch, als hätt' ich noch etwas vergeſſen! — Und doch wüßt' ich nicht, was! — Sie kömmt zurück. Den Hut? — Nein, den wollt' ich nicht. — Sie ſteht vor dem Gemälde ſtill, betrachtet es, und greift auf dem Klavier unwillkührlich einige Töne. Das Klavier iſt auch verſtimmt; mein Karl wird ſich ſchon die Mühe wieder geben müſſen. — — Ich weiß auch gar nicht, warum ich dies Bild hier hängen laſſe; es macht mir das ganze Zimmer zu enge. — Ich kann es nicht wegnehmen, es iſt das Einzige, was ich von ihm noch habe, — ich ſeh' es gern — — du lächelſt mich an, Ferdinand? Noch ganz ſo wie damals? — es hat ſich viel ſeitdem geändert! viel! Und doch war eine Zeit, wo ich mir den Gedanken nicht denken konnte, eines andern Gattin zu ſeyn, — es war damals ſo manches anders als jezt, — es konnte, es ſollte nicht ſein. — Bin ich denn nicht glücklich? — Und er hat mich ja vergeſſen, — ich bleibe ein unkluges Kind, daß mein Herz noch immer ſo an ihm hängt. Sie hört den eintretenden Waller, läßt raſch den Blick fallen, und fängt ein rauſchendes Allegro an.

Zweiter Auftritt.

Louiſe. Waller.

Waller.

Ei, ſo in Eifer, Louiſe?

Louiſe,

die zu ſpielen aufhört.

Das Klavier iſt ſchon wieder verſtimmt, Lieber.

Waller.

Nichts weiter? Iſt keine Saite geſprungen? — Denn du warſt wirklich in Begeiſterung.

Louiſe.

Nicht doch — —

Waller.

Du haſt dich aus dem Garten weggeſtohlen.

Louiſe.

Ich hatte mir nur meine Arbeit geholt, ich wollte eben zurückkommen.

Waller.

Ich werde leider bald ausgehn müſſen.

Louiſe.

Ausgehn? Es iſt ein ſo ſchöner Herbſtabend. —

Waller.

Die Sache iſt nicht unwichtig, — der Proceß des armen Lindner, — du weißt es ja, — wegen des Weinbergs, um den ihn der reiche Geizhals dort betrügen will —

Louiſe.

Dann will ich dich nicht abhalten, — der arme alte Mann, — verſäume ihn ja nicht.

Waller, ſie küſſend.

Gewiß nicht. — Liebe, mitleidige Seele; — du haſt doch immer einen kleinen Hang zur Schwermuth. Du betrachteteſt eben das Bild ſehr traurig, als ich hereinkam.

Louiſe.

Ich? —

Waller.

Ich bemerkte es wohl. Dies Gemälde macht dich wirklich melancholiſch, — häng' es in das Nebenzimmer.

Louiſe.

Laß es, dieſe Melancholie iſt mir ſehr angenehm; — es iſt eine gewiſſe Wehmuth, in die mich dies Portrait meines verſtorbenen Bruders verſetzt, — ich denke dabei an meine Kinderjahre zurück. — Laß es immer, es iſt ja das Einzige, was ich von ihm übrig behalten habe. — Du haſt mir ſchon oft geſagt, ich möchte es wegnehmen, — wie kann es dir mißfallen, wenn ich es zuweilen mit einiger Rührung betrachte?

Waller.

Mißfallen, Louiſe? Wie könnte mir an dir etwas mißfallen? — Aber ich weiß nicht, — es iſt wirklich eine ſonderbare Grille, — ſieh, ich wollte, dein Bruder hätte ſich in einer andern Stunde malen laſſen. — Es iſt ein ſchönes, ein ausdrucksvolles Geſicht, ſein Auge, ſeine Stirn kündigt den denkenden Mann an, — aber keiner von den Zügen in dem Bilde, die ich an dir ſo ſehr liebe. — Es giebt viele Geſichter, die mich auf eine ſeltſame Art von jeder Vertraulichkeit zurückſchrecken, die immer noch etwas Fremdes behalten, wenn man ſie auch ſeit Jahren kennt, — dies Bild gehört zu dieſen Leuten. — Sieh, dieſe Falte um den Mund, — ſie hat ſo etwas zurückſtoßendes, — nichts boshaftes, — aber eine gewiſſe ſo feſtſtehende Kälte, daß es ſcheint, als könnte ſie ſich von keiner Rührung, von keinem Lächeln hinwegſchmelzen laſſen.

Louiſe.

Du biſt doch auch in allen Sachen Schwärmer, lieber Karl.

Waller.

Ich geſtehe, daß es bloße Grille iſt, und darum laß es nur; — ſollte ich auch ſo früh ſchon mit dir zu ſtreiten anfangen? Die erſten goldnen Tage unſrer Ehe ſind ja kaum verfloſſen, — nicht wahr, Louiſe, wir müſſen kein ſchlimmes Beiſpiel geben?

Louiſe.

Freilich nicht, Karl. — Sollten wir jemals weniger glücklich ſein, als wir es jezt ſind?

Waller.

Gewiß nicht, Louiſe, — wenn du dich nur nie unglücklich fühlſt.

Louiſe.

An deiner Bruſt ewig nicht.

Waller.

Wirſt du in unſrer ländlichen Einſamkeit auch nie die große Welt vermiſſen, Louiſe?

Louiſe.

Die große Welt? — War es nicht von jeher mein Lieblingswunſch, auf dem Lande, nur der ſchönen Natur und dir zu leben? — Die kleine große Welt, wo man ſich ewig in einem Cirkel von Langeweile, Affektation und ſchaalen Komplimenten herumdreht, — ach nein, ich fühle, es iſt hier beſſer, mir bleibt nichts zu wünſchen übrig.

Waller.

Auch ich, Louiſe, auch ich fühle mich ganz glücklich. — Ich habe den ganzen Tag über ſchon ſo ſüß geträumt, ich habe mir unſer ganzes Leben ſo reizend gedacht. — Wir leben hier nun den einen Tag ſo wie den andern, in einer ſchönen, ununterbrochenen Einförmigkeit; unſer Garten, alle die ſchönen Gegenden umher, werden uns nach und nach ſo bekannt, wie wir uns ſelbſt, — Louiſe, Kinder hüpfen um uns her, eine Quelle der Freude öffnet ſich nach der andern, — Enkel; — mit Falten in der Stirne, vor Alter zitternd, gehn wir dann froh, Arm in Arm, dem letzten Tage entgegen; wir erzählen uns die Geſchichte unſers Glücks, und durchleben in der Erinnerung noch einmal den freudenreichen Kreis. — Bei der Linde hinter deinem Hauſe ſah ich dich zuerſt, — ſo erzähl' ich dir beim Sonnenuntergang, — ich brach dir eine Hyacinthe, die du mit ſüßem Lächeln annahmſt. — Weißt du noch, wie du mir auf dem Klavier oft noch ſo ſpät etwas vorſpielteſt, wie ich hundertmal Abſchied nehmen wollte, und doch immer noch da blieb, — wie ich es endlich einmal in einer dämmernden Laube wagte, dich beim vertraulichen Schein des Abends zu küſſen, wie du den ganzen Abend über ſo ſtill warſt, und am Morgen wieder ſo freundlich wie ſonſt — Louiſe, nicht wahr, wir werden glücklich ſein?

Louiſe.

Gewiß! gewiß! — Ach ja, dieſe Welt hat viele Freuden, ſie wäre ein Paradies, wenn alle Menſchen ſo dächten, ſo empfänden wie du!

Waller.

Es wäre nicht gut, du ſelbſt haſt ja ſo oft über meine auffahrende Heftigkeit geklagt.

Louiſe.

Und nicht ohne Urſach. Wie oft haſt du mir nicht dadurch ſchon tauſend Angſt gemacht. — Etwas ſanfter, lieber Karl, und du biſt der beſte aller Menſchen, — wenn ich dich auch vielleicht deiner Wildheit wegen zuerſt liebte. Bald ſtürzeſt du mit unbändigen Pferden, bald entzweiſt du dich mit einem Fremden, der dich zu erſchießen droht, — wirſt du mir noch öfter ſolchen Kummer machen?

Waller.

Nicht doch, ſei ohne alle Sorgen. — Auch dieſes Grams um mich wirſt du dich einſt mit Vergnügen erinnern. Welche Erinnerung kann die Liebe nicht verſüßen? — *Indem er Louiſen in die Arme faßt.* Ach Gott! wenn ich der Zeit noch gedenke, wie du mir fremd warſt, — oft kann ich es gar nicht faſſen, daß du nun *mein* biſt! — Louiſe, jeder Augenblick meines

Lebens iſt mir izt koſtbarer, als ſonſt eine Woche, da ich dich noch nicht kannte.

Louiſe.

Und du kannſt noch fragen, ob ich die Freuden der großen Stadt vermiſſen werde?

Waller.

Wir wollen ſie gern vermiſſen; hier in einer einſamen Häuslichkeit, leben wir mit unſerm kleinen Vermögen froh und glücklich, pflanzen unſern kleinen Garten, und genießen jede Stunde; in deinen Armen erhole ich mich von meinen mühevollern Arbeiten, — ſo ſchwimmen wir den ſchönen, hellen Strom des Lebens hinab, bis unſer Kahn nach und nach auseinanderzufallen droht, und dann Louiſe, das hoff' ich zu Gott, landen wir an einer ſchönen Inſel.

Louiſe.

Scheitern an keiner Klippe.

Waller.

Und leben in unſern Nachkommen weiter.

Louiſe.

Wir gehn ſanft unter, wie ein ſchöner Sommertag, und ſehn dann noch einmal heiter auf unſre Bahn zurück, — ohne Reue, ohne Thränen.

Waller.

Auch ohne Seufzer!

Louiſe ſeufzend.

Ohne Seufzer! —

Waller.

Und doch ſeufzteſt du eben. Aber auch die Freude kann den Buſen ſchwellen, und das Herz ſchwer machen. —

Louiſe.

Ja wohl, Karl.

Waller,

ſich nach dem Bilde wendend.

Dein Bruder war nicht ſo glücklich. — Nicht wahr, Louiſe, ſo hat er nie gelächelt, wie du izt lächelſt? — Es war ein *kalter* Mann?

Louiſe.

Nein, gewiß nicht, — ach er war oft nur zu warm, zu gefühlvoll. —

Waller.

So hatte der Maler deſto weniger Gefühl.

Louiſe, ihn anlächelnd.

Mußt du denn immer wieder auf dies Bild zurückkommen?

Waller.

Verzeih. — Haſt du kein Meſſer?

Louiſe, ſcherzhaft.

Du willſt mich doch nicht gar des Bildes wegen erſtechen? — Hier.

Waller.

Bewahre! ich wollte dir nur ein Geſchenk machen.

Louiſe.

Ein Geſchenk?

Waller.

Sieh Louiſe, dieſen Apfel! Es iſt der erſte reife im ganzen Garten.

Louiſe.

Wirklich?

Waller.

Sieh das ſchöne Roth, — wie vom Abendſchein überflogen, oder wie deine Wangen. Indem er ihn theilt. Da haſt du die rothe Hälfte.

Louiſe,
indem ſie ſie auf das Klavier legt.

Ich will ſie mir zum Abend aufheben.

Waller.

Vergiß ſie auch nicht.

Louiſe.

Gewiß nicht.

Waller.

Ei du böſes Kind, du erinnerſt mich auch an nichts, ich wollte ja fortgehn. Adieu Louiſe!

Louiſe.

Kömmſt du bald wieder?

Waller.

In einer halben Stunde.

Louiſe.

Gewiß?

Waller.

Ich will durch den Garten gehn, der Weg iſt dort etwas näher. — Er geht.

Louiſe.

Karl!

Waller bleibt ſtehn.

Was willſt du?

Louiſe.

Warte nur noch einen Augenblick, ich will dich wenigſtens bis zur Gartenthür des Nachbars begleiten, — ſieh, wie ſchön die Sonne untergeht. — Komm! Sie faßt ihn unter den Arm, beide gehn ab.

Dritter Auftritt.

Ramſtein in Reiſekleidern. **Ein Aufwärter.** Beide treten nach einer Pauſe herein.

Aufwärter.

Spazieren Sie indeß nur hier herein. —

Ramſtein.

Alſo nicht zu Hauſe? — Auch nicht Madam Waller.

Aufwärter.

Ich glaube wohl. Sie wird wahrſcheinlich in dem Garten ſein, ich will ſie ſogleich rufen. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Ramſtein.

Ramſtein! Nun biſt du da! — Er betrachtet das ganze Zimmer Dies iſt alſo ihre Wohnung? — Wenn ſie nun kömmt, was ſoll ich ihr ſagen? Was wird ſie mir ſagen? — Gott! hier, hier lebt ſie alſo, — hier in ſeinen Armen! Mir iſt wunderbar zu Muthe. — Alles iſt hier in den Straßen ſo häuslich, ſo ländlich, — wie ich von dem Berg herabfuhr, und mir die Glocken des kleinen Kirchthurms entgegentönten, — wie ich über die Brücke rollte, — und der Strom ganz im Roth des Abends ſchwamm, — wie ich von der Anhöhe in die kleinen Straßen hineinſah, — der Rauch aus den Dächern ſtieg, — Gott! mein Herz klopfte ſo ungeſtüm, und ſteht noch nicht ſtill. — Alles hier ſo patriarchaliſch, alles in einer glücklichen Eingeſchränktheit, — ſo nachbarlich und zutraulich, — und ich komme hieher, dieſes Glück zu ſtören? — Nein! nur noch einmal ſehn will ich ſie, ewig von ihr Abſchied nehmen, — das kann ſie mir nicht verargen. Ich hätte keine Ruhe gehabt, wenn ich ſie nicht noch einmal geſehn hätte! — — Er erblickt das Bildniß. — ſie hat noch mein Gemälde! — Ach! wie es gewaltſam in meinen Buſen zurückſtrömt! Wie alle Erinnerungen ſo ſchneidend wiederkommen! — Louiſe! — Ach, in jenen holdſeligen Tagen, als ich ihr gegenüber ſaß, und ſie die Langſamkeit des Malers ſchalt, — wie ſie immer noch etwas an dem Gemälde zu tadeln hatte, wie es ihr immer noch nicht ſchön und vollkommen genug war, — wie mein Blick ſich in ihr Lächeln verwickelte, — ach es zerdrückt mir das Herz! — Warum kann ich es nicht vergeſſen? — Es war eine ſchöne Zeit, — die Welt war mir damals doch ganz anders, — es war eine ſchöne Zeit. — Was konnt' ich nicht bei jeder Blume, bei jedem grünen Blatt empfinden! Welcher Sinn der Schönheit lag in jedem rauſchenden Baum, — alles iſt jezt ſo ausgeſtorben. — Er ſchlägt ſchwermüthig einen Ton des Klaviers an. Es iſt noch daſſelbe Klavier, auf dem ſie mir ſo oft etwas vorgeſpielt hat. — Wie ſie mir ſo oft Lieder ſang, und ich ihr ſo ſorgfältig die Blätter umſchlug, — wie ſie mich dann beim Schluß anlächelte, und mir boshaft alles, Ruhe, Freude, Leben ſtahl, —

um es mir nie zurückzugeben! — Bitter lächelnd. Madam Waller! — Verdammt ſei dieſer fremde, verhaßte Name! — Ich höre jemand kommen. — Mein Herz klopft hörbar. — Ob ſie es iſt? — Himmel, wo werd' ich die Faſſung hernehmen, nur ein Wort zu ſprechen?

Fünfter Auftritt.

Ramſtein. Louiſe.

Louiſe hereintretend.

Verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten laſſen.

Ramſtein

will auf ſie zueilen, er fühlt ſich zu ſchwach, und bleibt ſtehn; ſeine Empfindung löſ't ſich in den Ausruf auf.

Louiſe!

Louiſe,

die ihn erkennt, erſchreckend.

Ferdinand!

Ramſtein.

Ach ja, ja! ſie iſt es noch! es iſt noch der Ton der Stimme, der ſonſt dieſen Namen ſprach — ach Louiſe! Louiſe!

Louiſe.

Gott! — Ferdinand! — Mir —

Ramſtein.

O Himmel, nun hab' ich ja den Augenblick gelebt, den ich zu leben wünſchte, ich habe ſie ja geſehn, ſie hat mich angeblickt, — nun habe ich dieſe Freude überſtanden, nun mag kommen was da will. — Pauſe. Du ſprichſt nicht? — Du ſchlägſt die Augen nieder? — Verdien' ich denn kein Wort? — Gott im Himmel, Louiſe, nur einen Blick, nur einen Laut aus jener Zeit, oder du machſt mich raſend!

Louiſe.

Seltſam! — Wie? — Sie kommen zu mir?

Ramſtein.

Du wunderſt dich darüber? — Stand es in meiner Macht, nicht zu kommen? — O Louiſe, ſehn mußt' ich dich noch einmal, ich konnte nicht ſo ſterben, und hätt' ich mich dadurch von der Verdammniß loskaufen können!

Louiſe.

Und warum, — warum kommen Sie?

Ramſtein.

O frage mich das nicht. — Ach Louiſe, alles, alles iſt in dir ausgeſtorben. — Sie; — ſo begrüßeſt du deinen Geliebten, der vom Grabe herkömmt, um das letzte Lebewohl von deinen Lippen zu holen, und dann ins Grab zurückzugehn? — Auch die letzte, fernſte Ahndung meiner verſchwundenen Seligkeit willſt du mir rauben? — Du biſt zu grauſam, Louiſe.

Louiſe verlegen.

Ramſtein, — was wollen Sie, — wo kömmſt du her?

Ramſtein,
ſie mit feſtem Auge anblickend.

Louiſe!

Louiſe
ſucht ihre Augen vor ſeinem Blick zu verbergen.

Ramſtein.

Louiſe! — Als wir ſchieden, dacht' ich nicht, daß wir uns ſo wiederſehen würden.

Louiſe *ſchmerzlich.*

Ferdinand!

Ramſtein.

Nein, das glaubt' ich nicht. Ach Louiſe, warum haſt du mir das gethan? — Alles konnteſt du vergeſſen, alles? — Auch der letzte Funke der Flamme erſtarb in dir, die einſt ſo hell für mich brannte? — Alles, alles? — O des wahnſinnigen Thoren, der ſeine Seligkeit auf Weibertreue ſetzte! ich mußte verlieren, die Würfel fielen ja aus der Hand eines falſchen Spielers! — Ach, Louiſe!

Louiſe.

O ſprich nicht mehr davon, Ferdinand, — es iſt geſchehn, — wir können es nicht ändern, — und wollen es auch nicht ändern.

Ramſtejn.

Nein, nein, wir wollen es nicht ändern. — O wie fremd biſt du meiner Seele geworden, — das iſt nicht Louiſe, die mich einſt ihren Ferdinand nannte. —

Louiſe.

Du biſt mir fremd —

Ramſtein.

Ja, denn ich gleiche dem Bilde dort nicht mehr, dies iſt nicht mehr der Mann, der einſt Louiſens Blicke auf ſich zog, — o was ſoll mir noch Geſundheit und Leben, da ſie mich nicht mehr liebt.

Louiſe.

Ferdinand, es iſt genug.

Ramſtein.

O ja, ja; — o ich danke dir, Louiſe. Gottlob! ich fühle den Tod in meinem Innern, lange werd' ich's nicht mehr machen, dafür haſt du ſchon geſorgt!

Louiſe.

Ich? — ich? — Ferdinand, du thuſt mir ſehr unrecht. — Ach Gott, ich habe viel um dich gelitten. — Grauſamer, ſchon war ich auf dem Wege dich vergeſſen zu können, und nun kömmſt du zurück, ſchadenfroh, wie ein boshafter Geiſt, mich an alles zu erinnern, was einſt war, und nicht mehr iſt. —

Ramſtein.

O, daß es nicht mehr iſt, Louiſe!

Louiſe.

Und du ſagſt das? — O Ferdinand, du ſollteſt mir doch die Vorwürfe erlaſſen, die ich dir dann machen muß. —

Ramſtein.

Vorwürfe? Louiſe, mir Vorwürfe?

Louiſe.

Wenn ich an deinen zärtlichen Abſchied denke, wenn ich daran denke, wie ſchmerzhaft unſre Seelen zuckten, als ſie von einander geriſſen wurden, — deine erſten Briefe, alles ſo voll von der Sprache des Herzens, — ſo ganz die hingeſtrömte Empfindung, — und kurz nachher —

Ramſtein.

Nun, Louiſe, und nachher? — O ſprich, ſprich weiter!

Louiſe.

Mich ſo bald zu vergeſſen! — Gar keine Briefe von dir, — bis ich nach einem halben Jahre durch das Gerücht erfuhr, du ſeiſt in der Schweiz verheirathet, — o Ferdinand, mein Herz war ſchwer verwundet, nur langſam fing es an zu geneſen, — ich lernte meinen Karl kennen, — und — Eine Pauſe. warum antworteſt du nicht?

Ramſtein mit ſtarrem Blick, kalt.

O ſprich nur weiter.

Louiſe.

Ich fand dich ſo ſehr in ihm wieder, nur er noch etwas ſtürmiſcher, — meine Aeltern waren indeß geſtorben, — ſein Bitten, ſein Flehn, — er liebte mich mit einer ſo heiſſen, ſo inbrünſtigen Liebe, ach, ich war für dieſen Kampf zu ſchwach, — ich gab ihm meine Liebe mit meiner Hand, — wir verließen meinen Geburtsort, ohne daß man wußte, wohin wir gingen, — wir zogen hieher, — und du weißt das übrige.

Ramſtein.

Ach ich weiß von mir ſelbſt nichts. —

Louiſe.

Meinen Brief, den ich dir ſchrieb, vergieb mir, er war kalt, — vielleicht noch etwas mehr, — ich wollte dir jede Kränkung erſparen, — darum meldete ich dir nur mit wenigen Worten meine Heirath, — ich hatte von einem Fremden deinen Aufenthalt erfahren, — ich hätte dir nicht ſchreiben ſollen, — wenigſtens nicht ſo, — dir nicht den Ort meines Aufenthalts nennen, —

o wie gereute mich dieſer Brief, als ich ihn abgeſchickt hatte, — konnt' ich aber deinen ſeltſamen Entſchluß auch nur ahnden? — Du kömmſt zurück, mir Vorwürfe zu machen, mich zu kränken, da du ſelbſt meine Liebe ſo grauſam verſchmäht haſt; — o Ferdinand, ſo viel hatt' ich doch wohl um dich verdient, daß du dies nicht thateſt? —

Ramſtein.

O meine Ahndungen! — Wehmüthig lächelnd. Louiſe, — ich war ja nicht verheirathet, — ach, als ich dir nicht ſchrieb — Mit einer Thräne im Auge. da lag ich auf dem Sterbebette.

Louiſe zuſammenfahrend.

Sterbebette? — Krank? — krank, Ferdinand?

Ramſtein.

O wär' ich doch geſtorben, ſo hätt' ich deine Liebe mit ins Grab genommen. — Louiſe! — es ſollte nicht ſein. —

Louiſe.

Krank war mein Ferdinand, nicht treulos? — O Gott, Gott! — er war krank? — O vergieb, vergieb mir.

Ramſtein.

Was hab' ich dir izt zu vergeben, Louiſe? — Das Schickſal iſt ſehr grauſam, — ich war ſo ſchwach, daß ich dir nicht einmal ſchreiben konnte, ein Brief von einer fremden Hand ſollte dich nicht erſchrecken, — meine überkluge Zärtlichkeit war es, die mich betrog.

Louiſe.

Ach Ferdinand, warum haſt du mir das geſagt?

O hätteſt du doch geſchwiegen. — Ach alles kömmt zurück, alles, was ich einſt empfand, ach! mit boshafter Freude tritt die ſchöne Vergangenheit auf mich zu, Ferdinand! lieber Ferdinand, an dieſem Irrthum hing mein Glück!

Ramſtein.

Lieber Ferdinand, — o das kömmt nicht aus deinem Herzen, es darf nicht aus deinem Herzen kommen, — kein Wunſch, kein Seufzer darf zu mir zurück über dieſen furchtbaren Fels, den die Tugend zwiſchen uns wirft. — Du biſt für mich verloren!

Louiſe.

Verloren bin ich, Ferdinand! — Auf dem Sterbebette war mein Ferdinand! als ich ihn verwünſchte, als ich ſeufzte: warum hab' ich ihn je geſehn?

Ramſtein.

Das Verhängniß ſpielt fürchterlich mit dem Glück der Menſchen, Louiſe, — laß es, es iſt nicht anders. *Mit Bitterkeit.* Und warum wollen wir denn auch glücklich ſein, dazu wurden wir ja nicht geboren.

Louiſe.

O Ferdinand, hör' auf, du ſpalteſt mein Herz —

Ramſtein.

Von einer Woche hofft' ich zur andern, — endlich ward ich geſund, — ich ſchrieb, — du hatteſt damals deinen Geburtsort ſchon verlaſſen, — mein Brief kam unerbrochen zurück.

Louiſe.

Gott!

Ramſtein.

Ich ſtand da, wie betäubt, — ich wollt' es lange nicht glauben; du hatteſt mich verwöhnt, Louiſe, ich glaubte noch an Glück in dieſer Sterblichkeit, das hätteſt du nicht thun ſollen, ich fuhr um ſo ſchrecklicher aus meinem Wahne auf.

Louiſe.

O Ferdinand, ſchone meiner! —

Ramſtein.

Nur ein fürchterlicher Troſt blieb mir noch übrig, — denn daß du mich vergeſſen habeſt, daran dacht' ich nicht, — ich glaubte dich todt, — ich wollte zurückreiſen, es erforſchen, — dich finden, oder auf deinem Grabe ſterben, — aber die Ungewißheit, — die Furcht, — eine neue Krankheit warf mich aufs Lager hin.

Louiſe.

Ferdinand, ich war es nicht werth, ich Elende, — o Gott! du haſt viel um mich gelitten. —

Ramſtein.

Viel? — O das war noch wenig. — Als ich wieder die erſte Lebenskraft in meinem Körper fühlte, da erhielt ich deinen letzten Brief.

Louiſe.

O Himmel!

Ramſtein.

Deinen letzten Brief. — Es waren meine letzten frohen Augenblicke, meine letzten Augenblicke der Hoffnung, — du unterſchriebſt dich Louiſe Waller. — O Louiſe, ich fluchte dir in den erſten Augenblicken. —

Doch, wem hätt' ich damals nicht geflucht! Ich verwünſchte mich, die Welt, das Schickſal, deinen Brief zerriß ich mit den Zähnen. — Beſchreiben kann ich dir meine Gefühle nicht, es waren die gräßlichſten Stunden meines Lebens. — Seitdem hab' ich viel geduldet, tauſendfache Höllenquaalen, — aber ich kann mich kaum dieſes Zuſtandes noch erinnern, — es iſt vorüber. — Ich reiſte hieher, von dir Abſchied zu nehmen, dich noch einmal zu ſehn, dies ſollte meine letzte Seligkeit ſein.

Louiſe.

Ach Gott! du hätteſt nicht kommen ſollen.

Ramſtein.

Nicht? O du haſt Recht, Louiſe, ich hätte ja auch ſterben können, ohne dich noch einmal zu ſehn, — wozu geſchah es auch, — ich konnte ja leicht einige Tage ſpäter ſterben, und dir ein paar mißvergnügte Stunden erſparen.

Louiſe.

Ach Ferdinand, glaubſt du das wirklich von mir? — daß du mich ſo bitter in meinem Unglück kränkſt, das wird dich warlich einſt gereuen.

Ramſtein.

Du weinſt, Louiſe, du weinſt? O Himmel! vergieb, vergieb dem Elenden, der zu dir aus dem Staube hinaufläſtert! — Ich kränke dich? — Ferdinand Louiſen? von deren Blicken er einſt lebte, — o vergieb, vergieb mir!

Louiſe.

Dein Tod liegt ſchwer auf meiner Seele, — Ferdinand, vergieb du mir! —

Ramſtein.

Louiſe, ich gehe freudig aus dieſer Welt, ich habe dich noch einmal geſehn, — du haſt mich noch nicht vergeſſen, das iſt mehr als ich erwartete: — ja, wir waren für einander geſchaffen, — ein Ohngefähr, ein unglücklicher Mißverſtand, — aber *dort* —

Louiſe.

Dort! Ja da iſt alles anders als hier, Ferdinand. — Dort wollen wir uns freudiger wiederſehn. — *Pauſe.* Aber jezt, — o verzeih mir, Lieber, verzeih dem ängſtlichen Weibe, wenn ich dich jezt bitte, — fortzugehn. — Ach Gott, da ſiehſt du mich nun wieder mit dem wehmüthigen Blick an, den ich ſo fürchtete, — ach nicht *dieſen* Blick, Ferdinand, nicht ſo, — ich bitte dich, — ich kann ihn nicht aushalten. — Ach ich fürchte in jedem Augenblick Karls Ankunft, er muß ſogleich kommen, — *Aengſtlich ſeine Hand ergreifend, dringend.* Lebe, lebe wohl, Ferdinand, — ach, ich liebe dich noch wie ehemals, — aber, — es iſt, — ach, es war — geh! geh! — ſieh, ich weine, und kannſt du mehr als Thränen von mir verlangen?

Ramſtein *mit erzwungener Kälte.*

Freilich nicht, — ich habe nun mein leztes Glück genoſſen, — lebe wohl, — meine lezte Bitte iſt: vergiß mich! — Lebe wohl, wir wollen ſcheiden. — *Er reicht ihr abgewandt die Hand.* Lebe wohl!

Louiſe *mit weinerlicher, gepreßter Stimme.*

Lebe wohl!

Ramſtein.

Wir ſehn uns nicht wieder. — *Ihre Hand drückend.*

Lebe wohl, Louiſe: — ein ſchwarzer Vorhang fällt zwiſchen uns, — mit dieſem Händedruck gebe ich dir deine Eide zurück, — wir haben uns nicht gekannt, — Lebe ewig wohl!

Louiſe ſchluchzend.

Lebe — wohl — —

Ramſtein,

geht an die Thür, bleibt ſtehn; Pauſe; er blickt rückwärts, und ſieht Louiſen mit einem langen, wehmüthigen Blick an; Louiſe ſteht nachdenkend und wagt es nicht ſich umzudrehen.

Nein ich kann nicht, Louiſe; du ſiehſt mich gern gehen, ich weiß es, aber ich kann jezt warlich noch nicht.

Louiſe.

O mein Herz! mein Herz! — es blutet, Ferdinand! — Ach, ich möchte dich ſo gern bitten, noch hier zu bleiben, aber ich wage es nicht, mir ahndet —

Ramſtein.

Ich hatte überdies noch etwas vergeſſen. — Ach Louiſe! mit welchem ſchmerzlichen Vergnügen ich unſern Abſchied verlängere, der Giftbecher iſt ſo ſüß! Er zieht ſeine Brieftaſche hervor. Sieh, es iſt noch dieſelbe, die du mir ſchenkteſt, — du ſagteſt, ich ſollte deine Briefe drin bewahren, ich hab' es gethan; — haſt du die meinigen noch?

Louiſe.

Deine Briefe?

Ramſtein.

Ja, Louiſe.

Louiſe.

Mein Karl hätte ſie finden können, ich habe ſie — Furchtſam. — verbrannt. —

Ramſtein.

Verbrannt? — Mit verhaltnen Thränen. das hätteſt du nicht thun ſollen, Louiſe. — Verbrannt! — Gott! und ich bewahrte die deinigen wie ein Heiligthum! — nimm ſie hier zurück; — es fehlt keiner, — nimm ſie, — ich wollte einſt, ſie ſollten mit mir begraben werden, aber Louiſe hat die meinigen verbrannt, — auch der letzte Faden unſers Bundes iſt zerriſſen.

Louiſe

empfängt ſie mit zitternden Händen.

Ramſtein.

Du erinnerſt dich wohl nicht mehr, was du mir damals ſchriebſt? — Ach Louiſe! kennſt du noch dieſe Roſe? — Du ſchenkteſt ſie mir auf einem Spaziergang, es war ein ſchöner Abend, — ſieh! ich habe ſie ſo viele Jahre aufbewahrt, — noch dieſen Kuß, — noch dieſe Thränen darauf, — und hier haſt du ſie zurück!

Louiſe.

Ferdinand!

Ramſtein.

Hier iſt noch dein Schatten! — Nimm ihn hin, du gabſt ihn mir in einer ſchönen Stunde, — nimm ihn, — ein Schatten kann mir nicht genügen, — nimm, denn alles dies war nie mein. — Er zeigt ihr die Brieftaſche. Sieh, — ſie iſt leer, — nun hab' ich nichts mehr in dieſer Welt von dir, als meinen Schmerz. — Und nun lebe wohl. —

Louiſe.

Du willſt gehn? — ſo von mir gehn? — O bleibe noch, nur noch eine Minute, ſammle dich etwas.

Ramſtein.

Wozu? — Er ſinkt ermattet aufs Sopha.

Louiſe.

Ferdinand! du haſt mich zeitlebens unglücklich gemacht.

Ramſtein.

Louiſe! ſieh um dich! — kömmt es dir auch ſo finſter vor, oder ſchwebt der Tod ſchon vor meinen Augen?

Louiſe.

Es iſt Abend geworden. — Es kömmt jemand. — Gott, er iſt es, ich kenne ſeinen Gang. — Ramſtein ſteht vom Sopha auf. — Was wird er ſagen.

Ramſtein.

Laß ihn, — ich will ihm alles, doch nein, — ſage, ich ſei einer deiner Anverwandten. — Ich will dann ſogleich gehn. Waller tritt herein.

Sechster Auftritt.

Vorige. Waller.

Waller, ohne Ramſtein zu ſehn.

Nun, da bin ich wieder, Louiſe. — Nicht wahr? ich bin etwas lange geblieben?

Louiſe, die ſich indeß zu ſammeln geſucht hat.

Daß ich nicht wüßte, denn ich habe unterdeſſen einen angenehmen Beſuch gehabt. — Herr Ramſtein, einer meiner Verwandten, der von ſeinen Reiſen zurückkömmt.

Waller, der ihn umarmt.

Sein Sie uns tauſendmal willkommen! — Sie bleiben doch dieſen Abend bei uns?

Ramſtein.

Ich —

Waller.

Ohne alle Umſtände. Sie ſind ein Verwandter meiner lieben Louiſe, und wir wollen alſo als Freunde mit einander umgehn. — Aber Louiſe, du haſt indeß etwas wichtiges vergeſſen, es iſt hier finſter.

Louiſe.

Ich will gleich Licht beſorgen. Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Waller. Ramſtein.

Ramſtein.

Verzeihen Sie, ich wollte eigentlich ſchon wieder fort —

Waller.

Fort? Wohin? — Sie wollen uns nicht das Vergnügen ihrer Geſellſchaft ſchenken? —

Ramſtein.

Ich reiſe morgen früh ſchon weiter —

Waller.

Um ſo eher müſſen Sie heut Abend bei uns bleiben.

Ramſtein.

Ich muß noch einen Gaſthof ſuchen —

Waller.

Sie werden keinen finden, der nur mittelmäßig wäre; die Gaſthöfe ſind in dieſer kleinen Stadt äußerſt ſchlecht. — Sie ſchlafen hier in meinem Hauſe, es iſt wenigſtens bequemer und angenehmer als der Gaſthof: Sie haben eine hübſche Ausſicht in einen kleinen Garten.

Ramſtein.

Sie ſind zu gütig —

Waller.

Sie müſſen mir das nicht abſchlagen. — Haben Sie Sachen bei ſich?

Ramſtein.

Nein, — ſie ſtehn im nächſten Städtchen, ich war mit einem Wagen hiehergefahren, — auch um Sie zu ſehn.

Waller.

Und wollten uns doch ſchon wieder verlaſſen? — Nun, — Sie bleiben; ich höre nicht eher auf, Sie zu quälen, bis Sie Ja geſagt haben.

Ramſtein.

Ich nehme Ihre Freundſchaft an, — nun, — ja alſo.

Waller.

Das iſt ſchön!

Achter Auftritt.

Vorige. **Louiſe** mit Lichtern.

Waller.

Du ſiehſt krank aus. —

Louiſe.

Nicht doch, — der Schein von den Lichtern.

Waller.

Wirklich. — **Louiſe** ſetzt das eine Licht auf das Klavier, das andere auf einen Tiſch; — **Waller** fixirt **Ramſtein** mit einem Blick.

Louiſe.

Verzeihen Sie, daß Sie auf das Abendeſſen etwas warten müſſen, — Ihr angenehmer Beſuch war uns ſo unvermuthet. —

Ramſtein verwirrt.

Sie —

Waller.

Ihr Geſicht kömmt mir ſo äußerſt bekannt vor —

Louiſe

mit einem Seitenblick nach dem Gemälde, leiſe.

Himmel! — Sie nimmt ſchnell das Licht vom Klavier, und ſtellt es auf den Tiſch.

Ramſtein.

Ihnen?

Waller.

Waren Sie nie in Hamburg?

Ramſtein.

Nein.

Waller.

Sonderbar, mir iſt, als hätt' ich Sie ſchon oft geſehn, — aber ich kann mich gerade nicht erinnern —

Louiſe

hat ſich im Dunkeln ans Klavier geſtellt und klimpert.

Ramſtein.

Spielen Sie nicht?

Louiſe.

Nur ſehr wenig.

Ramſtein.

Wenn ich bitten dürfte —

Louiſe.

Sehr gern, wenn es Ihnen nicht Langeweile macht. —

Sie ſchlägt ein Buch auf, Ramſtein bringt ihr das Licht hin, und ſchlägt ein andres Blatt auf.

Ramſtein leiſe.

Dies, — o Himmel, — dieſe Noten ſind mir ſo bekannt, — dies Lied, das ich dir einſt ſelbſt komponirte. —

Louiſe ſingt und ſpielt.

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich,
In meinen Jünglingsjahren,
Als Julia, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich, beiſammen waren. —

Waller,

ſteht hinter ihnen, in einiger Entfernung; er ſchlägt den Blick auf, und trifft das Gemälde. Er fährt zurück und wird blaß; — mit forſchenden Augen während des Geſanges leiſe.

Wie? — Ja, warlich, — er iſt es! — Nein! —

Es kann, — es iſt nicht! — Und doch iſt er's! — Das wär' es alſo? — Gott! Wie mir ein kalter Schauder durch alle Nerven zittert! — Ein bleicher Nebel bebt um die Lichter, — ſie verlöſchen. — Ich träume! — Iſt das Louiſe dort? — Ja wahrhaftig! ich träume nicht.

Louiſe hat geendigt. Eine Pauſe.

Ramſtein.

Sie ſpielten ſchön, — aber die Muſik finde ich jezt nicht ausdrucksvoll genug, — zu matt —

Waller tritt näher.

Louiſe! Auf ein Wort — Er führt ſie beiſeit, lachend. Louiſe! — Nicht wahr? — Das iſt das Portrait deines verſtorbenen Bruders? —

Louiſe ſteht wie verſteinert.

Ramſtein.

Wollen Sie nicht fortfahren? — Pauſe.

Waller, wie aus einem Traum erwachend.

Fortfahren? — Sie verſprachen mir ja eben erſt hier zu bleiben.

Ramſtein.

Ich meinte, — mich dünkt, Sie ſehen ſehr blaß aus —

Waller.

Ich?

Ramſtein.

Ja, wirklich.

Waller.

Mir iſt nicht recht wohl, — es iſt im Zimmer hier ſo ſchwül, — ich habe heut viel geſeſſen —

Ramſtein.

Es iſt Mondſchein —

Waller.

Ja, — wollen Sie mich begleiten? ſo wollen wir ein wenig in den Garten ſpazieren gehn. —

Ramſtein.

Mit vielem Vergnügen. — Zu Louiſen. Wollen Sie uns nicht Ihre Geſellſchaft gönnen?

Louiſe auffahrend.

Nein, — ich, — verzeihen Sie, ich muß die Küche beſorgen.

Waller.

Kommen Sie! — Geht mit Ramſtein ab.

Neunter Auftritt.

Louiſe.

Das iſt das Portrait deines verſtorbenen Bruders? — Gewiß, ich weiß jezt nicht, ob Karl das wirklich geſagt hat, — es kann nicht ſein. — Aber wovor wär' ich denn ſo erſchrocken? — Ich kann keinen andern Gedanken faſſen, als mir dieſe Worte unaufhörlich wiederholen, und mit eben dem Ton. — Was ſoll ich anfangen? — Soll ich ihm nach, ihm alles entdecken, — das würde mir das Leben koſten. — Gott! wie kann *Eine* Stunde alles verändern! — Karl! Ferdinand! — O Himmel, warum giebt es dieſe *beiden* Namen in der Welt? — Warum lieb' ich Karln? oder warum liebt' ich Ferdinand einſt? — Das iſt die Strafe der gebrochenen Treue, — ich werde nicht wieder glücklich ſein. — Gott, das wird ein ſchrecklicher Abend ſein, — er wird mir gegenüber ſitzen, — ſtumm und todt, — Karl neben mir, ſtumm und todt; und dann, — wenn er nun fort iſt, wenn ich mit Karl allein bin, — es werden fürchterliche Stunden ſein! — Wenn ich doch dieſe Zeit verſchlafen könnte, — oder indeß todt ſein, — wie froh würd' ich erwachen. — Oder auch nicht wieder erwachen, — denn was für Freuden hab' ich izt noch vom Leben zu hoffen? — Sie geht ab.

Zweiter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer. — Die Vorhänge ſind heruntergelaſſen; es iſt Nacht. Eine Nachtlampe brennt auf dem Tiſch.

Erſter Auftritt.

Louiſe

ſteht gebückt vor einem Schrank, in welchen ſie Wäſche einpackt.

Es iſt ſchon Mitternacht vorbei. — *Mit einem tiefen Seufzer.* Ach Gott! — Wie ſtill alles umher iſt, — ſo ſtill wie ein Todtengewölbe; — mir bangt allein zu ſein, und doch mag ich nicht zu Karln gehn. Ob ich jezt gehe? — Nein, nur noch ein paar Minuten. — Es ſchlug ſo dumpf zwölf Uhr. — Nun wär' ich ja ganz mit Einpacken fertig, — und nun will ich auch gehn. Ach! ich möchte ſo gern, daß ich hier noch etwas zu thun hätte, — aber es iſt leider nicht wahr. — Ich bin ſo allein, — und Ferdinands Bildniß ſieht mich ſo wehmüthig an, — nein, ich kann es nicht länger hier aushalten, — ich will gehn. *Sie iſt im Begriff abzugehn, die Thür öffnet ſich, und* **Ramſtein** *tritt herein.*

Zweiter Auftritt.

Louiſe. Ramſtein.

Ramſtein.

Louiſe! —

Louiſe.

Gott! du ſchläfſt noch nicht?

Ramſtein.

Ich kann nicht ſchlafen, — mir iſt ſo ſonderbar.

Louiſe.

Was fehlt dir? — dein Auge ſieht ſo ſtarr —

Ramſtein.

Ich weiß nicht, — es iſt eine Kinderei, — haſt du es wohl hören zwölfe ſchlagen, Louiſe?

Louiſe ſeufzend.

Ach ja!

Ramſtein.

War es nicht ſchrecklich?

Louiſe.

Es klang ſo hohl, ſo dumpf —

Ramſtein.

Mir klang es wie meine Sterbeglocke.

Louiſe.

Deine Sterbeglocke?

Ramſtein.

Der letzte Schlag, — ſo hart, — ſo fürchterlich ſchließend, — und hernach alles ſo ſtill, kein Laut in der ganzen Natur, — alles todt! todt, Louiſe, — mir war, als würd' ich es nicht hören Eins ſchlagen.

Louiſe.

Wie kömmſt du darauf?

Ramſtein.

Der Wind zittert ſo in den Fenſtern, es iſt für mich eine ſchreckliche Nacht, — als ich mich ſo allein im Zimmer ſah, überfiel mich plötzlich ein ſonderbares Entſetzen, — es war, als ſtänden fremde Männer um mein Bett, die mir mit fürchterlichen Geſichtern den Zugang verſperrten. —

Louiſe.

Du biſt ſehr krank, — lieber Ferdinand, — und doch ſteckſt du mich mit deiner Furcht an, — ſeh' ich eben ſo blaß aus, wie du?

Ramſtein.

Du biſt ſehr matt.

Louiſe.

Horch! wie der Wind um die Ecke der Straße winſelt, — es iſt wirklich ſchauerlich. — Das Licht brennt ſo bleich und matt, — es macht durch die Dämmerung das kleine Zimmer wie einen großen, weiten Saal. — Sie ſchließt ſich näher an Ramſtein. — Waller tritt leiſe herein, und bleibt im Hintergrund, in der Dunkelheit ſtehn.

Ramſtein.

Wir ſind krank, Louiſe, und in der Krankheit wird der Geiſt wieder zum Kinde.

Louiſe.

Du haſt recht. — Ach, Ferdinand!

Ramſtein.

Warum ſeufzeſt du ſo tief?

Louiſe.

Wir ſehn uns nicht wieder.

Ramſtein.

Dieſſeits nicht.

Louiſe.

Dieſſeits nicht.

Ramſtein.

Vielleicht auch nicht jenſeits, — ich fange an, an allem zu zweifeln.

Louiſe.

Ich habe es nie ſo gefühlt, als grade jezt, was es heißt: dich nicht wieder zu ſehn! — Ach Ferdinand, ich liebe dich noch, ich kann's mir nicht verhehlen, du haſt mich unglücklich gemacht. — Dich nicht wiederſehn, und unglücklich ſein!

Ramſtein.

Unglücklich?

Louiſe.

Ich werde nie dein bleiches Geſicht vergeſſen, nie dieſen trüben Blick, der ſich ſo langſam aufhebt; — und auch Karl iſt mir fremd geworden.

Ramſtein.

Wie das?

Louiſe.

Du haſt es nicht bemerkt? O gewiß, du haſt es; ſo wie heut, war er noch nie, ſo ernſt, ſo in ſich brütend, ohne ein Wort zu ſprechen. Nur zuweilen ſah er mich ſeitwärts mit einem feſten, prüfenden Blick an, — ich konnte nicht ſprechen, — ich ſuchte die ängſtliche Stille einmal durch ein Huſten zu unterbrechen, und mein Geſicht glühte eine halbe Stunde, daß ich ſie unterbrochen hatte, — er konnte es für Furcht, böſes Gewiſſen, wer weiß wofür, erklären. — Er hatte dein Bild erkannt.

Ramſtein.

Daher rührt ſeine Laune? — Das Bild hatt' ich ganz vergeſſen. — O Louiſe, wir ſind ſehr unbeſonnen geweſen, ich hätte durchaus noch fortgehen ſollen, ehe er mich erkannte, — ich dachte gar nicht an dieſes verwünſchte Bild! —

Louiſe.

O ſchilt es nicht, — ich hatte es auch vergeſſen, bis ich mit den Lichtern zurückkam. — Du glaubſt nicht, mit welchem Herzen ich ſpielte, du mußt es geſehn haben, wie meine Finger zitterten, und kaum den Ton anzuſchlagen wagten, und wie ich endlich in der quälendſten Angſt faſt die Saiten zerſprengte. — Was ſprach er denn mit dir im Garten?

Ramſtein.

Nichts, — er ging ſtumm neben mir, ich hatte ſonderbare Empfindungen, — der Mond glänzte wunderbar durch das verſchlungene Weinlaub, die Bäume ſtanden ſo ernſt da, und rauſchten ſo wehmüthig, ich war die ganze Zeit über wie bezaubert, ich hatte alles vergeſſen, ich verlor mich in Phantaſien meiner Kindheit, — aber als wir zurückkamen, — da ſah er mich an, mit einem Blick, — o ich werde dieſen fürchterlichen Blick nie vergeſſen, — es lag viel in dieſem ſtarren, bedeutungsloſen Drehen des Auges, — ſo kalt, ſo durchbohrend, ſo wild, als wollt' er durch mein Auge hindurch auf den Grund meiner Seele ſchauen. —

Louiſe.

Er iſt fürchterlich, wenn er zürnt. — Er wird ſich vielleicht nie mit mir ausſöhnen, — Ferdinand, ich habe deiner Liebe ein großes Opfer gebracht.

Ramſtein.

Nein, das nicht. — Ich ſterbe —

Louiſe.

O ſprich nicht ſo, lieber Ferdinand —

Ramſtein.

Ich ſterbe, — und werde nicht mehr genannt. Mit dem todten Feinde verſöhnt man ſich ſo leicht, — du erzählſt ihm unſre ganze Geſchichte, — er müßte ein Unmenſch ſein, wenn er dich nicht eben ſo wie vorher lieben ſollte. —

Louiſe.

Aber ich kann dich nicht wieder vergeſſen.

Ramſtein.

Ach, Louiſe, — ich will dich nicht noch einmal daran erinnern. — Ich ſterbe, — und Louiſe vergißt mich, — ſie weint, — trauert, — und lächelt endlich wieder. — Ferdinand iſt dann todt, und kömmt nicht wieder zurück, ſie in ihren Umarmungen zu ſtören.

Louiſe.

Ach Ferdinand, du läſſeſt mich viel dulden.

Ramſtein.

Laß doch morgen das Haus ſehr früh öffnen, ich muß noch vor Sonnenaufgang fort, — ich kann deinen Mann nicht wiederſehn! — Louiſe, nun laß uns Abſchied nehmen. — Es iſt eine feierliche Stunde. —

Louiſe.

Du ſcheideſt von mir. —

Ramſtein.

Ich ſcheide. — Liegt izt nicht alles, was ich je litt, worüber ich mich je freute, wie ein Traum vor mir? Mir iſt, als wäre ſo etwas nie wirklich geweſen. — Daß ich dich liebte, daß ich dich verlor, dieſe beiden Empfindungen ſind die einzigen, die ich aus dem Ruin gerettet habe; alles übrige liegt in wilden Trümmern.

Louiſe.

Nun, dann iſt auch aller Zorn in dir untergegangen?

Ramſtein.

Louiſe, ich liebe nicht mehr, aber ich kann auch nicht mehr haſſen, — ich nehme als Geiſt von dir Abſchied. — Warum fährſt du vor dieſem Gedanken zurück? — Und nun, Louiſe, wirſt du mir nun meine letzte Bitte abſchlagen?

Louiſe.

Was verlangſt du?

Ramſtein.

Umarme mich zum letztenmal, deinen Kuß will ich dann mit ins ruhige Grab nehmen. — Thu' es, Louiſe, ich werde dann freudiger ſterben.

Louiſe

umſchlingt ihn mit ihren Armen, er küßt ſie.

Ramſtein.

Dieſer Kuß iſt das letzte Andenken, das ich dir gebe. — Hörſt du, Louiſe? zuweilen denk' noch an mich.

Louiſe

weint, und kann nicht ſprechen.

Ramſtein.

Wenn's auch nur ſo kalt und vorübergehend iſt, wie man an einen gleichgültigen Bekannten denkt, nur denk' zuweilen noch an mich, daß ich mit dem Troſte ſterben kann, ich ſei in deinem Gedächtniß nicht ganz geſtorben. — Verſprichſt du mir das, Louiſe? —

Louiſe leiſe.

Ja. — Sie fährt erſchrocken aus ſeinen Armen, lautſchreiend. Es ſteht jemand hinter uns! —

Ramſtein.

Wo? — wo?

Louiſe,

ohne ſich umzudrehen, hinter ſich nach der Wand zeigend.

Dort! —

Ramſtein.

Es ſind unſere Schatten, Louiſe, — ſieh, wie gräßlich verzerrt ſie ſich hin und her bewegen.

Louiſe.

Ich mag nicht hinſehn. — Lebe wohl.

Ramſtein.

Lebe wohl, — wenn ich fortdaure, ſoll mein Geiſt dich ſtets umſchweben. —

Louiſe.

Nein, Ferdinand, nein, — das nicht, o ich bin zu ſchwach, — ich fühl's, ich könnte wahnſinnig werden. — Höre, wie der Wind die Wetterhähne wirft! Es iſt eine fürchterliche Nacht. —

Ramſtein.

Nun ſo lebe dann wohl.

Louiſe.

Lebe wohl. — Sie ſieht ihn lange und bedeutend an. Ach Gott, — Ferdinand!

Ramſtein.

Warum ſtarrſt du mich ſo an?

Louiſe langſam.

Du ſiehſt fürchterlich aus, — ganz wie eine Leiche! — Erſchrocken zurückfahrend. Hinweg! — Ich glaube, du biſt todt! —

Ramſtein.

Louiſe! Er will auf ſie zueilen.

Louiſe.

Weg von mir! — Sie geht ſchnell ab.

Ramſtein

ſieht ihr lange nach; eine Pauſe; — mit ſchwerer Stimme.

Es war vorbei! — Er öffnet die Thür, und geht ſchweigend in ſein Zimmer.

Dritter Auftritt.

Waller

ſteht wie betäubt, und tritt hervor. Er geht auf und ab, ſeine Bruſt keucht, ſein Geſicht glüht, er will ſprechen, er kann nicht. Eine Pauſe.

Verrath! — Verrath! — Himmel und Erde! — So ſtehn wir miteinander! Louiſe? — Betrogen! — Ha, wie es ſiedend zu meinem Herzen ſtrömt! — Luft, — Luft! — Er geht umher, und ſteht wieder ſtill. Wie kalt bin ich auf einmal, — wie wüſt iſt mein Kopf, — mir ſchwindelt, — — Louiſe! — Ein elendes, gemeines Weib! — Ich liebe ſie nicht, — ich habe ſie nie geliebt, — ich verachte, — ich haſſe ſie! — — Verflucht ſei ihr Name! — — Was ſie mögen geſprochen haben, — alle meine Sinne waren betäubt, — ich hörte nur einzelne Worte, — aber ſeine Umarmung, — ſein Kuß — O! — Was hielt mich zurück, daß ich nicht hervorſprang, und ſie mit dieſen Händen erwürgte? — Er geht umher, ſteht ſtill, er tritt ans Klavier, und findet die Hälfte des Apfels, die er Louiſen gegeben hatte. Er ſchlägt den Blick empor, ſteht nachdenkend, und ſcheint ſeine Begriffe zu ordnen. War es nicht heute, als ich ihr dieſen Apfel gab? — heute? — Es iſt nicht möglich, — bis zur Unkenntlichkeit fern liegt die Zeit, in der ich ſie liebte, — und doch war es heut! — Wie hat ſich alles geändert! — Dies war ein Geſchenk von mir, — dem meine Liebe einen ſo hohen Werth beilegte, — und ſie warf es verächtlich hieher! — O hätte ſie es nur aus ſeiner Hand, aus ſeiner Hand gehabt! — Ha! ihre Eide gehn in Erfüllung! — ich erndte den Lohn meiner Liebe ein! — Liebe! des Klangs ohne Sinn. — Noch Niemand hat geliebt, —

mir, mir Unglückſeligen ward dieſe Empfindung aufbehalten, um aus ihr eine Hölle zu ſaugen. — Ha! die ſchöne Zukunft nimmt ihren Anfang, — meine goldenen Träume werden wirklich! — Das Meſſer, mit dem ich dieſen Apfel ſpaltete? — Iſt mir doch, als ſollt' ich mir dieſen Stahl ins Herz ſtoßen! — Es brauſt und donnert um mich her, eine unbekannte Gottheit drängt dieſe Spitze gegen meine Bruſt, — wenn, — o dann wäre ja alles vorüber. — Und ich ſollte ihr dieſen Triumph gönnen? — Ha! wie würde ſie den voreiligen Thoren belachen! — ſie liebt ihn, — mein Leichnam wäre der Grund, auf dem ſie ihr Glück bauten, — nein, dieſen Reiz hat das Leben noch für mich, daß mein Daſein ſie quälen wird. — Oder kehre dieſe Schneide gegen dieſe Schlange ſelbſt! O Rache, Rache muß ſo ſüß ſein! — So gelaſſen ſollt' ich es hinnehmen? — Himmel! izt erſt fühl' ich das ganze Gewicht ihres Verbrechens, — mein Blut war in Eis erſtarrt, — ich war fühllos wie ein Stein! — ſo ſchändlich ward noch kein Mann betrogen. — Gegen das Bild gekehrt. Ha! verdammtes Geſicht! hatte nun meine mißtrauiſche Ahndung nicht Recht, Betrüger? — Du lächelſt? — ſo kalt, ſo verächtlich lächelſt du auf mich herab? — Er durchſticht es mit dem Meſſer. ſieh! dies iſt meine Rache! — Noch Lächeln? — Er zerfetzt das Geſicht. Sieh! Schändlicher! das iſt deine Strafe! — Er hält ein, lachend. Wahnſinniger! Es iſt ja nur ſein Bild! — Er ruht in ſtolzer Sicherheit, und verlacht deine Ohnmacht! — In Sicherheit? — Und wer macht ihn ſicher? Wer? — Hier ſchallte ſein Kuß, — hier drückte er ſie an ſein Herz, — o dieſen Druck muß ich wieder von ſeinem Herzen holen! — Er ſchläft, indeß tauſend Quaalen meine Seele nagen! — Er ſchläft, der Böſewicht! indeß mich die Verzweiflung peitſcht, — o ſchlafen ſoll er nicht, ich will ihn wecken! — Er geht raſch in das Nebenzimmer.

Vierter Auftritt.

Louiſe,

die leiſe und furchtſam zurückkömmt.

Hier iſt er auch nicht, ich kann ihn nirgends finden, — und doch muß ich ihn finden, — ich muß ihm alles ſagen, — es zerdrückt mir's Herz: — mag er mich nicht mehr lieben, — mag er mich haſſen, — mich verabſcheun, — ich muß es ihm ſagen. — Hier iſt er nicht, im Garten auch nicht, — ich wag' es nicht, noch einmal in den Garten zu gehn, — er muß dort ſein: — die Einſamkeit ſteht dort ſo ſtumm, die ſtille Nacht wandelt mit leiſen Schritten übers Feld. — Karl! — Karl! — Ein banges Aechzen von der Wand her antwortet mir. — Ich kann nicht noch einmal rufen. — Mich ſchaudert! — Sie erblickt das Gemälde. Ha! es iſt aus! — Wahrhaftig, das hat Karl gethan! — Still! — War's doch, als ob mir Jemand antwortete. — Ach Ferdinand! du ſiehſt entſetzlich aus! — Was iſt das? — Das Bild, — das Bild bewegte ſich, — ſeh' ich nicht ſein Blut herabfließen? — Mich dünkt, es ſeufzt, jezt ſtirbt er! — Er iſt todt! — Sein Geiſt ſchaut wild aus den zerſchnittenen Zügen hervor; — ich kann nicht mehr. — Welch Geräuſch im Zimmer dort? — Es iſt ſein

Geiſt! — Sie ſinkt betäubt aufs Sopha, halb ohnmächtig. Komme was da will, ich kann nicht mehr als ſterben!

Fünfter Auftritt.

Louiſe. Waller.

Waller,
der zurückkömmt, leiſe für ſich, mehr murmelnd als ſprechend.

Er ſchlief, — in ſeinen Kleidern, — er ſchlief, hartherziger Mörder! — Nun, und was iſt es denn mehr? Er ſchläft ja noch! — es wird ihn Niemand ſtören, — er entſchlief ſanft. — Wunderbar! Warum läuft mein Blut nicht mehr ſo ſchnell, wenn ich an ihn denke? — Er hatte mich tödtlich beleidigt, — warum zittr' ich ſo? ich habe ihn ja nur geſtraft. — Und was hat er an dieſer Welt verloren? Nichts! — Quaalen, — folternde Schmerzen, — er hat gewonnen! — — ich bin ſein Wohlthäter, — er hätte ja doch einmal ſterben müſſen. — Der Mond ſchien ihm grade aufs Geſicht, ſein Geſicht war mir ſeltſam fremd; — er ſtarb, ohne zu zucken, — ohne eine Bewegung. — Ein Menſchenleben iſt doch ſehr zerbrechlich! — fort!

Louiſe ſich erhebend.

Ferdinand!

Waller laut.

Wer iſt da?

Louiſe.

Ich — — ich —

Waller.

Was willſt du?

Louiſe.

Ach!

Waller.

Warum ſiehſt du mich ſo ſtarr an?

Louiſe.

Biſt du Karl?

Waller.

Denkſt du, ich habe etwas Böſes gethan, daß du mich ſo anſtarrſt?

Louiſe.

Ach nein! nein! — Nicht wahr? Du biſt mein lieber Karl?

Waller.

Fort! komm!

Louiſe.

Wohin?

Waller.

Wohin? — Was weiß ich's?

Louiſe.

Karl, — ich merk' es recht gut, — wir ſprechen beide ohne Bewußtſein, — aber ich kann nicht dafür, — ich bin ſehr krank!

Waller.

Krank?

Louiſe.

Ja, Karl, und du biſt es auch.

Waller.

Nein, — nein, ich bin geſund! — Was ſollte mir fehlen?

Louiſe.

Ich werde bald ſterben, ich fühl' es —

Waller.

Sterben? — *Sterben*? — —

Louiſe.

Zürne nur nach meinem Tode nicht weiter auf mich — —

Waller.

Louiſe! —

Louiſe.

Wir wollten glücklich ſein, aber das grauſame Schickſal rief: Nein!

Waller.

Fürchterlich rief es: Nein!

Louiſe.

Ich liebte dich — —

Waller.

Wirklich?

Louiſe.

Wie meine Seele —

Waller.

Du lügſt! —

Louiſe.

Ich konnte nicht dafür, daß ich früher als dich, *Ferdinand* liebte.

Waller,

wie aus einem tiefen Schlaf erwachend.

Ha! das war es! — dieſer Name ruft alles in mir zurück! — ſteh' ich doch ſchon ſo lange, und ſinne, was mein Schmerz ſei, — du triffſt die brennende Wunde. — Dieſer Name hat mich wahnſinnig gemacht.

Louiſe.

Ja, Karl, ich will es dir geſtehen, ich liebte ihn einſt. —

Waller.

O geſteh es nur, du liebteſt ihn? — nicht wahr? — O ich bin ja dein Freund, mir darfſt du es ſchon vertrauen, — nicht wahr, du zärtliche Gattin?

Louiſe.

Ich will es, — haſſe mich, — fluche, oder verzeihe mir dann, — wie du willſt!

Waller.

O Louiſe! Louiſe! — Geh! geh! fort von mir, Schändliche! du bereuſt nicht einmal dein Verbrechen? — O hinweg!

Louiſe.

Karl, ich liebte ihn, eh' ich dich ſah.

Waller.

Nein! Nein! es iſt falſch! — Ich ſah ja, wie du ihn umarmteſt, — izt eben, — hier, — ſieh, ſo umſchlang er dich, — der Schall eures Kuſſes flog glühend in mein Ohr, — dieſer Ton zerriß meinen Verſtand, — dieſer Augenblick löſchte alles in mir aus, dunkle Nacht wohnt ſeitdem in mir, dunkel wie der Tod. — Du liebſt ihn noch! —

Louiſe.

Nein! bei Gott! —

Waller.

Du liebſt ihn noch! —

Louiſe.

Als Freund, — ſo wie das Andenken eines entfernten Freundes —

Waller.

Du liebteſt ihn nicht noch?

Louiſe.

Bei allem —

Waller mit ſchrecklicher Kälte.

Warum zweifl' ich denn noch länger? — Jezt wirſt du ihn freilich nicht mehr lieben.

Louiſe.

Nein, Karl —

Waller.

Betheur' es nicht, ich glaube dir; denn ſich — Er zieht das Meſſer unter ſeinem Rocke hervor.

Louiſe.

Karl!

Waller.

Nun, — was iſt dir —

Louiſe.

Er iſt todt!

Waller.

Ja, — dies iſt ſein Blut.

Louiſe ſinkt nieder.

Waller.

O Künſtlerin! — nur ruhig! — Eine Ohnmacht? — Bei Gott! ſo natürlich, als ich je eine ſah, man möchte ſie faſt für ächt halten. — Steh' auf! — Er reicht ihr die Hand.

Louiſe richtet ſich matt auf.

Sein Blut?

Waller.

Das in ſeinem Herzen noch eben ſo warm für dich ſchlug. — O Louiſe! dein Werk iſt ſein Tod, — dein Werk, daß ich in Verzweiflung umherirre; über dich komme ſein Blut!

Louiſe.

Ueber mich? — Er iſt nicht mehr? O hinweg von mir, Mörder! hinweg! — Er iſt alſo todt? — Berühre mich nicht mit deinen blutigen Händen! — hinweg!

Waller.

Louiſe, — ſieh, ich bin nun wieder kalt, — mache mich nicht von neuem wüthend.

Louiſe.

O ſein Blut komme zehnfach über dich! — O ich haſſe, ich verabſcheue dich, — haſſen? Nein, Verachtung, — mitleidige Verachtung gebührt dem gemeinen Mörder.

Waller, mit den Zähnen knirſchend.

Louiſe!

Louiſe.

O geh, geh, Gebrandtmarkter, — ſiehſt du die Henker nicht, die dich fortſchleppen wollen? — Dich nannt' ich mein? meinen Karl? — O du gehörſt dem Hochgericht.

Waller.

Weib!

Louiſe.

Ich will nicht mit dir ſprechen, — ſelbſt dein Blick entehrt mich, — o wie tief war ich herabgeſunken, von ſeiner Liebe zu dir! — O Himmel! von ihm ſo tief herab bis zu dir? — So niedrig ward noch keine Liebe verſchleudert, ſo entehrt ward ſie noch nie, als daß ein Mädchen dich liebte.

Waller, mit unterbrochener Stimme.

Sieh, — ſieh — ich bin in Verzweiflung, — meine Hand zittert, — ich bin verrückt, — fürchte mich —

Louiſe.

Dich fürchten? — den ich verachte? — O meine letzte Kraft will ich aufbieten, dir meinen Haß entgegenzurufen. — Ich war ſchwach, aber gegen dich —

Waller.

Fürchte den Verzweifelten, — ſieh — ich — ich — o ich kann nicht ſagen, was ich thun könnte — aber es iſt ſchrecklich! — Ich bitte dich Louiſe, liebſte Louiſe, ſchweig! —

Louiſe.

O nenne mich nicht. — Flieh! flieh, ehe der Tag dämmert, flieh' unter dem Schutz der Nacht, ſo wie es Mördern geziemt. — Dich wollt' ich um Verzeihung bitten? — Dich? — o ſchändlicher Gedanke! — Gegen deine That iſt meine Schwachheit Tugend! — O Scheuſal!

Waller

ſtürzt raſch auf ſie zu, und ſtößt das Meſſer in ihre Bruſt; eine Pauſe; ſie ſinkt nieder, er betrachtet ſie ſtumm und kalt.

Du haſt es gewollt! — Pauſe. Louiſe!

Louiſe.

Karl? — Was willſt du?

Waller.

Louiſe, um Gotteswillen, wecke mich auf, — ich träume fürchterlich! — ſchreiend. Weck mich auf!

Louiſe.

Ich kann nicht, Karl, — wollte Gott, du träumteſt!

Waller bitter.

O das dacht' ich wohl, daß es wahr ſein würde! das dachte ich wohl! — Wenn wäre Unglück ein Traum? — O alle meine Freuden ſind nur ein Traum geweſen, erſt ſeit heute bin ich erwacht!

Louiſe.

Karl! — lebe wohl, ich ſterbe —

Waller.

Du ſtirbſt? —

Louiſe.

Ich fühle meine Kräfte ſchwinden, verzeih' mir, ich habe dich wohl ſehr geſcholten?

Waller.

Nein! ach nein! — du willſt ſterben? — O warum willſt du das? — Glaubſt du nicht, daß ich ſchon elend genug bin? — Stirb nicht! — Ich leide genug.

Louiſe.

Gieb mir deine Hand, — ich werde fortgeriſſen —

Waller ſtürzt neben ihr nieder.

Du ſollſt, du darfſt nicht ſterben! — Nein! nein! — O es kann, es wird noch alles wieder gut werden, — nur nicht ſterben, o das wäre zu viel. — Ha! mir zum Trotz, mich zu zermalmen, wollte das Schickſal vielleicht alle Quaalen auf einmal auf mich herabgießen? — das ſoll es nicht können, — halt dich an mein Leben feſt, Louiſe, halt dich feſt, — ich will dich umſchlungen halten — Er nimmt ſie in ſeine Arme. Wir beide werden doch wohl den Tod abkämpfen können!

Louiſe.

Unmöglich!

Waller küßt ſie wüthend.

Hier bin ich, furchtbares Verhängniß! — Ich wage es, mit dir zu kämpfen, — mag der Himmel und die Erde Nein drein donnern, — ich ſage: ſie ſoll leben!

Louiſe.

Du raſeſt, — Karl, — lebe wohl — — denk auf deine Sicherheit — — ich kann nicht weiter —

Waller.

Ha! wie die böſen Geiſter meiner Ohnmacht lachen! Wie der hinterliſtige Tod grinſt und ſpottet. — Es ſchleicht ſo eiskalt ihre Wangen hinab — ihr Auge bricht — es ſchleicht die Bruſt hinab — Sie erſchrocken hinwerfend. Jezt brach ihr Herz entzwei. Er ſteht auf. Sie iſt todt! — Er betrachtet ſie lange ſtumm. Ja warlich, ſie iſt todt! — Er wirft das Meſſer auf den Leichnam. ſie wird nie zurückkommen! — Ha! wie kalt, wie leer iſt alles in mir, ich könnte lachen, — aber nein! nein! — Die Haare würden ſich mir aufrichten! — Auf und abgehend, nach einer Pauſe. Mörder! — das Wort hat doch warlich wenig Bedeutung — Er ſetzt ſich neben dem Leichnam auf die Erde Ich wohne unter Leichen, — ich bin hier der einzige Lebende. — Deine Hand iſt ſo kalt, Louiſe! — — Hier will ich ſitzen bleiben! — hier will ich thronen, wie der Sieger auf dem Schlachtfelde — Tod! Tod! — Er ſieht ſtumm auf die Leiche.

Der Vorhang fällt.

Leben und Tod

des

kleinen Rothkäppchens.

Eine Tragödie.

1800.

Perſonen.

Die Großmutter.
Rothkäppchen.
Hanna, ein Bauermädchen.
Der Jäger.
Zwei Rothkehlchen.
Der Wolf.
Der Hund.
Ein Bauer.
Peter.
Deſſen Braut.
Die Nachtigall.
Der Kuckuck.

Erſte Scene.

Stube.

Die Großmutter ſitzt und lieſ't.

Iſt heute gar ein ſchöner Tag,
An dem man gern Gott dienen mag,
Das Wetter iſt hell, ſcheint die Sonne herein,
Da muß das Herz andächtig ſein.
Ich höre von ferne das Geläute,
Es iſt ein lieblicher Sonntag heute,
Vor dem Fenſter die Bäume ſich rauſchend neigen,
Als wollten ſie ſich gottsfürchtig bezeigen.
Ich wohn allhier vom Dorf abſeitig,
Sonſt ging ich gern zur Kirche zeitig,
Doch ich bin alt, dazu krank geweſen,
Da thu ich im lieben Geſangbuch leſen,
Der Herr muß damit zufrieden ſich geben,
Eine arme Frau kann nicht mehr thun eben. —

Gähnt und macht das Buch zu.

Ach Gott! ſo geht es in der Welt!
Ja, ja, es iſt recht ſchlimm beſtellt.
Meine Tochter Elsbeth backt heute Kuchen,
Da wird mich wohl klein Rothkäppchen beſuchen.
Es geht die Thür oder es iſt der Wind,
Ich glaube da kommt das kleine Kind.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Guten Morgen, lieb' Großmutter, wie geht es dir?

Großmutter.

Großen Dank, mein Kind, es geht ſo ſo — was matt.

Rothkäppchen.

Ich kam ſo ſachtchen durch die Thür;
Ich dachte: wenn ſie nicht gut geſchlafen hat,
So mag ſie wohl jezt ein bischen nicken,
Da mußt du ſie nicht aus dem Schlummer wecken.

Großmutter.

Ich bin ſchon heut früh munter geweſen
Und habe in Gottes Wort geleſen.

Rothkäppchen.

Du biſt recht fromm. Die Mutter hat heut
Einen ſchönen großen Kuchen gebacken,
Da ſchickt ſie dir auch ein Stück.

Großmutter.

Du liebe Zeit!
Ei, Dank, mein Kind! Der ſchaut recht wacker.
Wo ſind denn die lieben Eltern dein?

Rothkäppchen.

Sie werden jezt in der Kirche ſein.
Ich ging vorbei, die Orgel klung
Recht luſtig, der Kanter mächtig ſung.
Mit der Kirch iſt es heut beſonders bewendt,
Es predigt drin der Superdent,
Der Paſtor iſt noch krank, deswegen
Iſts heute drin recht dick voll Leut;

Sie meinen, der könnte recht den Text auslegen. —
Du haſt ja ſchönen friſchen Sand geſtreut.

Großmutter.

Man muß doch auch wiſſen, daß Sonntag iſt,
Sonſt lebt man wie'n Heide und nicht wie ein Chriſt.

Rothkäppchen.

Sie haben mich auch heute weiß angezogen,
Sieh nur die bunten Blumen, das neue Kleid!
Dem Käppchen bin ich beſonders gewogen,
Das du mir ſchenkteſt zur Weihnachtszeit.
Sie ſagen alle, es thäte Noth,
Daß ich das Käppchen ließe liegen
Und es nicht alle Tage trüge;
Aber es geht doch keine Farbe über Roth.

Großmutter.

Ei, liebes Kind, trag du ſie dreiſt,
Ich hab ſie dir geſchenkt zum heiligen Chriſt,
Sie kleidt dich hübſch, und wie du weißt,
Du ſeitdem Rothkäppchen geheißen biſt;
Iſt die aufgetragen, ſchafft man wohl Rath zu 'ner neuen.

Rothkäppchen.

Wie wollt ich mich von Herzen freuen,
Wenn ſie mich erſt könnten konfirmiren!
Dazu mußt du mir wieder 'ne rothe Kappe ſchenken.

Großmutter.

Daran iſt jezt noch nicht zu denken,
Du biſt kaum ſieben Jahr, da führen
Sie noch kein Kind an den Tiſch des Herrn,
Da können ſie noch nichts von Religion verſtehn,

Du dürfteſt auch nicht in 'ner rothen Mütze gehn,
Müßteſt ſchwarz und ehrbar dich tragen,
Einen Muff, 'nen hohen Kragen;
Das kann Gott der Herr nicht vertragen,
Daß man zu ihm wie zum Tanzboden ſpringt,
Sein Wort mit rothen Mützen in der Kirche ſingt.

Rothkäppchen.

Bin doch ſchon ſo in die Kirche gegangen,
Und hat mir keiner was drum gethan.

Großmutter.

Als Kind iſt dirs ſo hingegangen,
Die Unmünd'gen ſieht er ſo genau nicht an.

Rothkäppchen.

Was hat aber Gott an ſo ſchönen rothen Mützen
Denn ſo gar großes auszuſetzen?

Großmutter.

Ei ſchweig, du böſes Kind! Vor der Hand
Haſt du davon noch keinen Verſtand;
Wer da will in ſein Himmelreich eingehen,
Muß ſich wohl zu ſchwereren Dingen verſtehen.
Ließe mich Gott nur ſo lange leben,
Daß ich dir zum Abendmahl könnt' ein Müffchen ſchenken!
Doch iſt daran nicht zu gedenken,
Ich muß wohl bald den Geiſt aufgeben.

Rothkäppchen.

Großmutter, nein, das thut nicht Noth.

Großmutter.

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. —

Ich befehle mich in deine Hände! —
Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Rothkäppchen.

Großmutterchen, willſt du mich lieben,
Mußt du mich auch nicht ſo betrüben.
Du ſollſt noch recht hübſch bei mir bleiben,
Wir wollen uns noch ſchön die Zeit vertreiben;
Ein andermal bring ich mein Püppchen mit,
Da ſollſt du gewiß brav luſtig werden.

Großmutter.

Ach, liebes Kind, auf dieſer Erden
Iſt man vom Grab oft nur zwei Schritt,
Und meint, man ſoll noch weit gelangen. —
Sieh, wie ſchön der Kuchen aufgegangen.
Was macht denn der Vater? Warum kömmt er nicht mal her?

Rothkäppchen.

Er hats in den Beinen, das Gehn wird ihm ſchwer,
Das eine Knie iſt ganz geſchwollen.

Großmutter.

Da hätt' er was zu brauchen ſollen.

Rothkäppchen.

Er hat auch mancherlei eingenommen,
Doch will es ihm nicht recht bekommen.
Der Kantor meint, vom Trinken käm es,
Das müßt er laſſen bei Medicin;
Doch will er ſich dazu nicht bequemen,
Er ſagt, der Kantor vexire ihn,
Der tränke wohl dreimal mehr als er,
Und hätte doch keine Beine ſchwer.

Großmutter.

Die böſen Leut'! Der Branntewein
Muß immer ihre erſte Freude ſein.

Rothkäppchen.

Ja, es hat manchen Zank geſetzt;
Aber die Mutter hat Recht, denn ſie verſetzt,
Das Trinken wär ihm an Arbeit hinderlich.
Der Vater iſt ganz bös und wunderlich.

Großmutter.

Sei ſtill, mein Tochter, es ſchickt ſich weder,
Daß Kinder dergleichen merken noch reden.

Rothkäppchen.

Das hat ihm Mutter auch zu Gemüth geführt,
Daß er ſich nicht ein bischen vor mir genirt,
Wenn er des Abends betrunken heime ſchwärmt
Und ohne Urſach zankt und lärmt. —
Ich habe dir ſchöne Blumen mitgebracht,
Bald hätt ich daran nicht gedacht,
Es lacht von rother Blüte der ganze Wald,
Von tauſend Vögeln das ganze grüne Dickicht ſchallt.

Großmutter.

Ei ſieh, wie du in deiner Taſche faſt
Die lieben Blümchen ganz zerknittert haſt!
Du biſt und bleibſt ein wildes Ding.

Rothkäppchen.

Als ich ſo auf dem Fußſteig ging,
Wars, als hätt ich ſie pflücken müſſen,
So lachten ſie zu meinen Füßen;

Ich dachte, du könnteſt ſie vors Fenſter ſtellen. —
Horch, was müſſen denn wohl die Hunde ſo bellen?

Großmutter.

Man ſpricht, daß ſich ſeit ein'gen Tagen
Ein Wolf hier zeigt, den mögen ſie wohl jagen.

Rothkäppchen.

Hier iſt es recht luſtig vor deinem Haus,
So dicht am Fenſter der Wald da draus,
Vögel ſpringen und ſingen ohne Raſt
Und zwitſchern munter von Aſt zu Aſt;
Magſt du wohl die kleinen Vöglein leiden?

Großmutter.

Ich ſehe ſie an mit vielen Freuden,
Sie ſind ſchon immer recht frühe munter
Und ſingen den grünen Wald hinunter,
Sie muſiziren mit ſolcher Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rothkäppchen.

Was iſt das für ein Baum da, deſſen Blätter
So haſtig fliſpern, als wenn ſie zittern?

Großmutter.

Der wird der Eſpenbaum genannt.

Rothkäppchen.

Aha! Mir iſt ein Sprichwort bekannt:
Er zittert wie 'ne Eſpe; das kommt daher!
Wovon zittert aber wohl der Baum ſo ſehr?

Großmutter.

Das will ich dir gern ſagen, mein Kind,

Nur ſchlag es nicht gleich wieder in den Wind:
Als unſer Herr Chriſtus in Menſchengeſtalt
Hatt' auf der Erde ſeinen Aufenthalt,
Da wandelt' er oft durch Berg und Wald.

Rothkäppchen.

Er hat auch in der Wüſten gereiſt
Und da fünf tauſend Mann geſpeiſt;
Dann hat er viele Quaal erfahren,
Iſt endlich gar gen Himmel gefahren.

Großmutter.

Recht! es iſt viel in deinen Jahren,
Daß du ſchon ſo viel Gottes Wort weißt.

Rothkäppchen.

Im Katechismus ſteht es Wort für Wort.

Großmutter.

Herr Chriſtus reiſte von Ort zu Ort,
Seine Lehr zu predigen, Kranke zu heilen,
Und uns ſein Evangelium zu ertheilen.
So ging er auch einſt durch einen Wald,
Die Bäum' erkannten ihn alsbald,
In ihrer Unvernunft fingen ſie an ſich zu neigen
Und bis auf die Erde herunter zu beugen,
Rauſchten dazu, als wenn ſie grüßten
Und ſeine heiligen Fußſtapfen küßten,
Die Eiche, die Buche, und wie man ſie nennt,
Machen vor Gottes Sohn ihr ſchön Kompliment.
Wie ſich nun jeder Baum in Demuth wendt,
Sieht der Herr Jeſus, daß das Eſpenholz
Grad aufrecht ſteht in ſeinem dummen Stolz,
Ihm auch durchaus will keine Ehr erzeigen,

Den ſteifen Rücken nicht zur Demuth neigen.
Da ſprach der Herr: du willſt mich nicht begrüßen,
Du ſtellſt dich an, als wär ich nicht zugegen,
Dafür ſollſt du beſtändig rauſchen müſſen
Und dich in allen deinen Zweigen regen,
Und ſelbſt im allerſtillſten Wetter
Mit deinen grünen Läubern zittern!
Die Angſt befiel den Baum, als er ſo ſprach,
Er zittert fort bis an den jüngſten Tag.

Rothkäppchen.

Ja, ja, wer nicht bei Zeiten hört, der fühle! —
Leb wohl, ich geh zurück, noch iſt es kühle.

Großmutter.

Mein Kind, eh du dich nun entfernt,
Sing noch das Lied, das du gelernt.

Rothkäppchen ſingt.

Miſekätzchen ging ſpazieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht ſich an den Taubenſchlag,
Eine Taub' zu attrapiren.
Miau! Miau!
Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum iſt ſie darein,
Iſt der Appetit vergangen:
Eine Falle, ſiehſt du, fällt,
Für den Marder aufgeſtellt,
Und das Kätzchen muß drin hangen,
Und im Sterben ſchreit ſie: trau
Nicht auf Diebſtahl je, Miau!

Großmutter.

Das iſt ein ſchönes Lied, das nimm in Acht,
Untugend hat noch nie was eingebracht. —
Grüß deine Mutter, ich laſſe mich bedanken,
Daß ſie nicht vergißt die Alten und Kranken.

Rothkäppchen.

Leb wohl, Großmutter! ich komme wohl wieder,
Und bringe Nachmittag noch Eſſen herüber. *geht.*

Großmutter.

Da läßt der Ruſchel die Hofthür auf!
Nun kann jeder zu mir den Hof hinauf;
Sie bleibt ſo wild wie ſie nur war
Und kömmt doch in die erwachſene Jahr:
Doch hat es eben nichts zu bedeuten,
Es kömmt ja keiner zu mir heute.
Es iſt wahr, nichts über das Mädchen geht,
Und wie ihr das rothe Mützchen ſteht!

Zweite Scene.

Der Wald.

Der **Jäger** tritt auf.

Jäger.

Immer und ewig ein Jäger zu ſeyn,
Das will mir gar nicht den Kopf hinein;
Bei Tag und Nacht den Wald durchrennen,
Wenn andre zu Hauſe ſitzen können,

Im Schnee, in der Kält' und Hitze,
Iſt dem geſundeſten Körper nichts nütze.
Heut iſt im Dorfe kein ſo armer Flegel,
Der nicht ſeine etliche Stämme kegelt,
Am Abend ſitzet bei den Wenzeln,
Und ich muß mich hier im Wald rum hänſeln,
Einem Wolf auf die Spur zu gerathen,
Was noch am Ende dient zu meinem Schaden. —
Wärſt du nicht, Toback,
Wär das Leben gar ärmlich,
Es ſtände um uns Lumpenpack
Dann warlich gar zu erbärmlich.

Er ſchlägt ſich Feuer zur Pfeife an.

Wunderlich! wie das Feuer im Stein
Und Stahle muß verborgen ſein!
Worauf der Menſch doch nicht gekommen!
Wie alle Kunſt ihren Urſprung genommen!
Es iſt erſtaunlich, was im Menſchen liegt,
Und wie er alles zu ſeinem Nutzen fügt;
Und alle Tage bringt mans weiter,
Unſre Kinder werden noch geſcheidter,
Der Kopf wird den Leuten gar zu voll,
Man begreift nicht, wo's mit all dem Verſtande hin ſoll.

Rothkäppchen kömmt.

Jäger.

Ei Rothkäppchen, ſei tauſendmal willkommen!
Biſt du ſchon ſo früh ausgegangen?

Rothkäppchen.

Ich bin von meiner Großmutter gekommen.
Ihr jagt heut?

Jäger.

Ja, es gilt dem Rangen,
Dem Wolf, der hier im Walde iſt,
Und manch unſchuldig Lämmchen frißt.

Rothkäppchen.

So iſts doch wahr, was die Leute ſagen?
So dürfte ſich ein Wolf ſo nahe wagen?

Jäger.

Sie ſind unverſchämte Geſellen,
Die ſich gern aller Orten einſtellen.

Rothkäppchen.

Fürcht't ihr euch nicht, ihm zu nahe zu kommen?

Jäger.

Ich hab' ihn ſchon längſt aufs Rohr genommen.
Ihn fürchten? Da wär' ich ein rechter Wicht!
Ich fürchte den leibhaftgen Teufel nicht.

Rothkäppchen.

O ſprecht nicht ſo, wenn er nun käme,
Und euch ſo unverſehens nähme.

Jäger.

Ein Jäger muß haben firmen Muth,
Ein großes Herz, ein braves Blut,
Keine Gefahr nicht achten, kein Wetter ſcheun,
Sonſt ſollt' er zum Ofenſitzer beſſer ſein.

Rothkäppchen.

Ihr ſeid heut in der neuen Jacke,
Darzu glänzt auch der Hirſchfänger ſchön.

Jäger.

Wenn ich den Monſieur Wolf nur packe,
So iſts gewiß um ihn geſchehn.
Kleidt michs nicht gut, das neue Tuch?

Rothkäppchen.

Es iſt für ſo was gut genug.

Jäger.

Was haſt du daran auszuſetzen?

Rothkäppchen.

Die Jacke würde euch noch beſſer ſitzen,
Wär' ſie ſchön roth, wie meine Mütze.

Jäger.

Die ganze Welt kann doch nicht wie deine Mütze ſein,
Es muß auch andre Farben geben;
Die grüne Farbe, bei meinem Leben,
Die macht einen allerliebſten Schein.

Rothkäppchen.

Grün iſt ganz gut und dient zur Noth,
Doch geht keine Farbe über Roth.

Jäger.

Der Wald iſt grün, die Erde iſt grün,
Wo du nur wendeſt dein Auge hin, —
Es iſt was in der Farbe, — ein Weſen, —
Ein Glanz, — verſteh, — ein gewiſſes Weſen —

Rothkäppchen.

Das Grün iſt wie geringe Leut,
Man findet es ſo allerwege,
Auf jedem Buſch, jedwed Gehege

Da wächſt es; ach du liebe Zeit!
Doch iſt von da zu Roth noch weit.
Das Roth macht gleich die Augen rege;
Wie viel bekömmt ein Kind nicht Schläge,
Daß ihn das Naſchen wohl gereut.
Wo ſich was Rothes läßt erblicken
Iſt auch die rothe Lippe da
Und ißt, und wärs ein unreif Häppchen.
Wie ſelig, wem es mochte glücken,
Daß er auf ſeinem Kopfe ſah
Wie ich, ein ſchönes rothes Käppchen.

Jäger.

Du biſt ein Närrchen, gieb mir einen Kuß.

Rothkäppchen.

O geht, der Toback macht mir nur Verdruß.

Jäger.

Du Schelm, willſt du nicht Toback riechen,
Wirſt du nimmermehr einen Ehmann kriegen. Geht ab.

Rothkäppchen.

Die meinen immer, daß wenn man ſie nicht nimmt,
Man eben gar keinen Mann bekömmt,
Hat einer nun vollends eine neue Jacke angezogen,
So denkt er gar, ihm iſt jeder gewogen.

Zwei Rothkehlchen fliegen vom Baum und ſpringen um ſie her.

Die Vögel.

Rothkäppchen! Rothkäppchen!

Rothkäppchen.

Was wollen die Vögel von mir?

Die Vögel.

Schön guten Tag! Wo gehſt du von hier?

Rothkäppchen.

Nach Hauſe. Ei ſieh die artigen Dinger,
Wie ſie auf den kleinen Beinchen ſpringen!
Die haben auch Roth um den Hals und die Bruſt;
So'n Vögelchen iſt eine herrliche Luſt!

Die Vögel.

Du biſt ein Rothkehlchen,
Wir ſind wie Rothkäppchen,
Das macht uns Freuden:
Wir ſind dir gut,
Freundliches Blut,
Magſt du uns leiden?

Rothkäppchen.

Ach, ihr lieben Geſellen,
Hat euch nicht Gott der Herr eben
Selbſt rothe Mützchen gegeben?
Wer wollte ſolch Urtheil fällen,
Daß er an den lieblichen hellen
Bunt Farben und luſtigem Leben,
Nicht hätte Gefallen ſo eben
Wie an dem Traurigſtellen?
Den Kummer laß ich fahren,
Ich glaube dreiſt daran,
Ich darf es immer wagen:
Komm ich zu erwachſenen Jahren,
Zieh ich, wie es beliebt, mich an,
Will auch dann ein rothes Käppchen tragen!

Sie geht ab.

Die Vögel.

Rothkäppchen, Rothkäppchen iſt unſer Freund!
Wie lieblich warm die Sonne ſcheint! *Fliegen fort.*

Dritte Scene.

Dickicht im Walde.

Der Wolf.

Muß nun hier in den dichteſten Geſträuchen
Wie ein Vertriebener auf und nieder ſchleichen,
Und bin verſtoßen und ausgetrieben.
Da iſt kein Weſen, das mich möchte lieben;
Keiner kömmt mir nah, keiner mag mir traun,
Sie alle mit Abſcheu auf mich ſchaun.
Und warum wird mir dies alles gethan?
Weil ich nicht heucheln und ſchmeicheln kann.
Weil ich mich nicht erniedern will zum Knecht,
So denkt ein jeder von mir ſchlecht. —
Wie oft bin ich gekränkt und verkannt,
Und umgetrieben von Land zu Land,
Vergeblich ſuchend die Sympathie,
Wohl Schläge fand ich, doch nimmermehr die;
Nach mir geworfen, mit Pulver geſchoſſen,
Und Fallen geſtellt, und dergleichen Poſſen;
Man ſchrie, wo ich mich ließ ſehn bei Tageshelle;
Da geht der Wolf! den nehmt beim Felle!
Und dennoch reden ſie von Toleranz,
Und dünkt ſich duldend jeder Alfanz,

Wenn er des Sonntags im ordinären Rocke geht,
Bei Aermern auch Gevatter ſteht.
Und menſchlicher als der Menſch iſt der Hund,
Mein Geſchwiſterkind, und doch im Bund
Mit unſerm gemeinſchaftlichen Tyrannen.
Da kommt ja Spitz, mein Freund! von wannen
Des Weges, guter, edler Spitz?

Der Hund tritt auf.

Hund.

Sieh da! iſt hier dein Sommerſitz?
Ich geh ein wenig rum ſpazieren,
Ein Kaninchen oder Haſen zu attrappiren,
Nur fürcht' ich mich vor des Jägers Büchſenſchuß,
Denn ſo ein Kerl verſteht über Jagd keinen Spaß.

Wolf.

Biſt du noch bei Rothkäppchens Vater in Dienſt?

Hund.

O ja, ich habe da guten Gewinnſt,
Die Wirthſchaft iſt groß, und manches bleibt über,
Was ſie mir als andern gönnen lieber,
Das Kind im Hauſe iſt mir auch gut
Und ſteckt mir heimlich manches zu,
Wofür ich denn die Katze vexire,
Auch Stöckchen aus dem Waſſer apportire,
Lege mich auf den Rücken und ſtelle mich todt.
Gottlob! ich leide jezt keine Noth.

Wolf.

Das ſind die Künſte, die finden ihr Brod!

Hund.

Jezt iſt ſeit vierzehn oder zwanzig Tagen
Im Wald mit Eſſen ein vieles Tragen,
Die Großmutter iſt krank und wird gepflegt,
Für mich mancher Knochen beiſeit gelegt.
Die Alte ſtirbt vielleicht, zum Lohn
Erbt ihr Vermögen der Schwiegerſohn;
Der kann es brauchen, er ſäuft gern viel,
Verliert auch ſein Geld im Kartenſpiel.
Nur ein gewiſſer philoſophſcher Trieb
Iſt mir in meinem Weſen nicht lieb:
Lezt ſchleppt das Kind einen Stein herbei,
Der wiegt wohl mehr als ihrer drei,
Und wirſt mir den vor meine Füße,
Mir wars, als ob ich ihn apportiren müſſe,
Ich konnt' ihn nicht regen und nirgend faſſen,
Und mußt' ihn auf der Erde liegen laſſen;
Doch immer wieder, geh ich dort vorbei,
Iſt mirs, als ob es möglich ſei,
Ich will ihn tragen, ich will ihn heben,
Ich knurr', es verkümmert mir mein Leben;
Bald muß ich hier, bald dort probiren,
Ich kanns ſchon in den Zähnen ſpüren.
Der Alte lacht mich aus; ja von Natur verſteht er
Wohl nichts, er ſpricht: ſeht doch den dummen Köter!

Wolf.

Ich möchte nicht ſein in deiner Lage,
Du lebſt doch nur erbärmliche Tage,
Haſt keinen eignen Willen, biſt nicht frei,
Kriegſt auch Schläg' ohn' Urſach. Verzeih,

Daß ich dir alle deine Freude
Und deinen edlen Stand verleide!

Hund.

Sprich immer, denn ich kenne dich ſchon,
Weiß auch, daß man die Spekulation,
Selbſt die beſte, und alle Theorie,
Muß mengen ins praktiſche Leben nie.

Wolf.

Ei ſieh, du biſt über alles getröſtet,
Wie ein Braten von beiden Seiten geröſtet.
Du gehſt am Ende und giebſt mich an.

Hund.

Nein, wiſſe, ich bin ein ehrlicher Mann,
Du biſt von vordem mein lieber Kumpan,
Wärſt du ein klein wenig human
Und ließeſt die wilde Geſinnung fahren,
So würde was aus dir mit den Jahren.

Wolf.

Nein, Freund, wir wollen uns ſo was erſparen,
In der Kindheit, ich denke noch immer mit Thränen
An jene Tage der Unſchuldzeit,
Wie hatt' ich da ein inniges Sehnen,
Wie trug ich von Wirken und Nützen ein Wähnen,
Wie war ich zu herrlichen Thaten bereit!
Es kann ſich keiner in Idealen
So weit verſteigen, ſo prächtig ſie malen,
Wie ich alle Talente und alle Kräfte
Nur widmen wollte dem Menſchheitsgeſchäfte,
Dem herrlichen Fortrücken des Jahrhunderts,

Verſprach von meinem Wirken mir viel Wunders,
Und alles lief gar luſtig ab,
Wie ich dir ſchon ſonſt erzählet hab.

Hund.

Erzähle noch einmal, ich höre dir zu,
Es ſitzt ſich hier gut in der ſtillen Ruh.

Wolf.

Du weißt, wie damals, als ich dich kennen lernte
Beim Bauer Hans, wo du dienteſt als Knecht,
Ich mich aus meinem Wald entfernte
Und alle Künſte des Hundes lernte,
Verläugnete ganz mein eigen Geſchlecht,
Um nur dem Staate zu werden recht.
Ich verſcheuchte die Diebe, bewachte den Hof,
Im Regen lag ich, daß der Pelz mir troff,
Erlitt oft Hunger, der Prügel nicht wenig,
Doch war ich in meinen Gedanken ein König;
Ich nutzte, und war mit meiner Beſtimmung zufrieden,
Mir ſchien ein herrliches Loos beſchieden.

Hund.

Still! mir iſt, als ob ich Haſen ſpüre.

Wolf.

Sei ruhig, du Narr, hör zu und verſtöre
Mir meine tragiſche Leidensgeſchicht
Durch derlei platten Egoismus nicht.
Vernimm denn, wie es ein Ende nahm,
Und wie ich durch Erfahrung dazu kam,
Die Menſchen zu haſſen, die ich wie Brüder
Geliebt, die ich meine Freunde geheißen;

Jezt ſind ſie mir in den Tod zuwider,
Ich möchte ſie alle mit den Zähnen zerreißen! —
Meine Phantaſie ſtand damals in ihrer Blüte
Und jugendlich ſchön war mein Gemüthe,
Ich ging im Walde zuweilen ſpazieren,
Mußt mir das Glück eine Wölfin zuführen. . .
O Freund! was lernt ich da erſt kennen,
Einen Leib, ſo unbeſchreiblich hold,
Einen Geiſt, mit keinen Worten zu nennen,
Verſtand, nicht zu bezahlen mit Gold,
Man hätte von ihr ein Buch ſchreiben können,
Eliſa, oder die Wölfin wie ſie ſein ſollt!

Hund.

Erſpare dir das Entzücken, mein Freund,
Du hältſt mich auch für verliebt, wie's ſcheint.

Wolf.

Was ſoll ich dir ſagen? Ich liebte ſie, ſie mich,
Unſre Wonnemonde waren ſo wonniglich;
Ich ſah ſie im Wald, ſie beſuchte mich heimlich,
Wir wünſchten, wir wären unzertrennlich.
Eines Morgens verſpätet ſich die Theure,
Die Bauern kommen zum Dreſchen in die Scheure,
Finden da das unvergleichliche Weib,
Drauf mit den Dreſchflegeln über den zarten Leib,
Und haſt du nicht geſehn, von Wuth gezügelt,
Die Geliebte vom Hofe herunter geprügelt!

Hund.

Da war dir wohl die Peterſilie verregnet?

Wolf.

Iſt es ſo, daß ihr der Liebe begegnet,

Ihr Menſchen? dacht ich in meinem Sinn,
Doch unterdrückt ich meinen Grimm,
Ich lernte mich unter der Noth bequemen,
Die Leidenſchaft meines Herzens zähmen.
Es währte nicht lange, ſo merkten's im Dorf
Ich ſei kein Hund nicht, ſondern ein Wolf.
Was liegt am Namen? da ſie mich kannten,
Da ich ſo treue Dienſte gethan?
Doch war ich ſeitdem ein verlorner Mann,
Weil ſie dies Vorurtheil nicht verbannten.
Man traut mir nicht, man legt mich an die Kette,
Als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte.
Ich fügte mich mit O! und Ach!
Auch wieder in die neue Schmach;
Doch Nachts vernahm ich einen Plan,
Vor dem mein ganzes Blut gerann:
Man beſchloß, mich ſo in Feſſeln zu legen,
Daß ich nicht Hand, nicht Fuß könnte regen;
Hernach, ſo hört' ich ſie ſich beſprechen,
Wollten ſie mir ungeſäumt die Zähne ausbrechen,
So könnten ſie mit mir machen, was ſie wollten,
Und wenn ſie mich auch ſchinden ſollten;
Könnten mich auch an Bärenführer verkaufen,
So müßt' ich als Narr die Märkte durchlaufen,
Und wäre man meiner ſatt, könnte man ohne Gefahr
Mich augenblicklich todtſchlagen gar.
O Spitz, wie das mein Herz durchſchnitt!

Hund.

Sie ſpielen einem kurioſe mit.

Wolf.

Meiner Wuth riß die Kette bald,

So rannte ich in den nächſten Wald.
Ich will ſchweigen, was ich ſeitdem erfuhr,
Denn es empört die geduldigſte Natur;
Kugeln ſummten oft dicht um die Ohren,
Eiſen waren mir mörderlich geſtellt,
Hunde hatten mich oft beim Fell;
O Freund, nirgends iſt eine Kreatur
So ſchlimm in aller weiten Welt
Als wie ein armer Wolf geſchoren.
Seitdem iſt aber auch mein Plan,
Unheil zu ſtiften, ſo viel ich nur kann;
Seitdem thut mir nichts gut,
Als nur der Anblick von Blut.
Ich will alles Glück ruiniren,
Dem Bräutigam ſeine Braut maſſakriren,
Die Kinder von den Eltern trennen,
Und was man Unglück nur kann nennen,
Darauf ſoll dieſer Kopf auch ſinnen.
Man hat mich ſo weit endlich getrieben,
Ich will ſie freſſen, da ſie mich nicht lieben,
Und wärſt du nicht mein Vertrauter eben,
Ich hätte dir ſchon den Reſt gegeben.

Hund.

Gehorſamer Diener, für die gütige Ausnahm!
Doch haſt du denn keine Schand' noch Schaam,
Daß dich nicht dein böſer Vorſatz gereut?
Glaubſt du denn nicht an Unſterblichkeit?
An Beſtrafung nach dieſer Zeitlichkeit?

Wolf.

Nein, Kerl, ich halte alles für Aberglauben!
Die Freuden dort ſind gewiß nur Trauben,

Die uns zu hoch hängen, mein dummer Freund,
In gar zu weitem Felde das ſcheint:
Was ich freſſe in meinen Leib hinein,
Das iſt gewiß und wahrhaftig mein!
Kann mich zu keiner andern Lehr bequemen.

Hund.

Ei pfui! ich muß mich für euch ſchämen,
Will auch nicht mit euch Umgang weiter pflegen,
Ich geh, aus Furcht der Anſteckung wegen. Ab.

Wolf.

Das ſind die Köpfe, ſo dumm und ſeicht,
Die jede Furcht und Beklemmung erreicht,
Die nichts von Kraft und Selbſtſtändigkeit wiſſen;
Hätt' ich ihn doch lieber in Stücke zerriſſen!
Doch will ich ſein liebes Rothkäppchen fangen,
Das iſt ſeit lange ſchon mein Verlangen;
Ihr Vater iſt überdies ein Mann,
Der mir ſchon tauſend Drangſal angethan.
Will mich auf den Weg gleich machen,
Hungert mich recht nach ihr in meinem Rachen.
Geht ab.

Vierte Scene.

Fußpfad im Wald.

Rothkäppchen. Hanne.

Hanne.

Es wird ſchon finſter, ich gehe nicht weiter.

Rothkäppchen.

Nicht doch, die Sonne ſcheint noch ſo heiter.

Hanne.

Es wird dunkle und finſtre Nacht,
Eh' ich den Weg zurück gemacht.

Peter tritt mit ſeiner Braut auf.

Braut.

Ei Rothkäppchen? gehſt du auch noch ſpazieren?

Peter.

Ich muß die Kleine immer vexiren,
Es iſt ein allerliebſtes Kind. —
Nun, Rothkäppchen, wie biſt du denn geſinnt,
Willſt du noch mein Bräutchen ſein?

Rothkäppchen.

Schweig ſtill, du haſt ja ſchon die dein.

Peter.

Das nehmen wir nicht ſo genau,
Du wirſt dann meine zweite Frau.

Braut.

Glaubs nicht, er ſpricht nur wie ein Tropf!
Peter, ſetz dem Kinde nichts in den Kopf.

Rothkäppchen.

Laß ihn nur reden, Anne Marie,
Ich nähme doch den Peter nie,
Er gefällt mir ſchon jezt nicht ſonderlich,
Dann wär er gar alt und krüppelich;
Wird mich ſchon, ohne mich an ihn zu hangen,
Ein beßrer Bräutigam zur Braut verlangen.

Braut.

Siehſt du, das kommt von deinem Vexiren,
Die weiß die Leute abzuführen,
Die iſt ſo klug wie wir jezt wohl ſind
Und iſt noch ein kleines buttiges Kind.

Gehn beide.

Hanne.

Sie ſagte, du wärſt ein buttiges Kind.

Rothkäppchen.

O laß ſie nur, denn beide ſind
So er wie ſie etwas dümmerlich,
Drum antworten ſie ſo kümmerlich.
Er hätte keine andre Braut getroffen,
Sie durfte auf keinen andern Bräutigam hoffen,
Drum halten ſie viel von einander mit Recht,
Und meinen nun jezt, ſie wären nicht ſchlecht.

Hanne.

Hier ſteht eine Butterblume, die will ich blaſen,
Zu ſehn wie lang ich noch ſoll leben.

Ein Bauer geht vorbei.

Bauer.

Mich wundert, daß man die Kinder läßt ſo rum raſen,
Die kämen dem Wolf gerade gelegen.
Geht nach Hauſe, Kinder, das iſt geſcheidt,
Es wird ſchon Abend, da iſt es Zeit.

Rothkäppchen.

Ich geh zu Großmutter, bring ihr Abenbrod,
Mit eurem Wolf hats keine Noth.

Bauer.

Wenn er dich erſt wird maſſakriren,
Wirſt du wohl 'ne andre Sprache führen.
Das iſt jezt bei Kindern 'ne dumme Weis,
Sie werden gar zu naſeweis. Geht ab.

Hanne.

Sieh da, ich lebe wohl noch hundert Jahr.

Kuckuck, hinter der Scene.

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Rothkäppchen.

Das wäre doch ein biſschen gar zu lang.

Hanne.

Ne, ne, es trifft dir auf ein Haar.
Nun iſt mir nicht vor dem Wolfe bang.

Rothkäppchen.

So will ich doch auch mein Glück erproben.
Sie bläſt auf die Blume.
Sieh, da iſt alles rein weg geſtoben.

Hanne.

Ach, armes Kind! So bald zu ſterben!

Rothkäppchen.

So ſollſt du mein roth Käppchen erben.
Doch leb ich wohl länger wie du mit Luſt,
Denn man ſieht, ich hab' eine beſſere Bruſt,
Drum ſind die Haare ſo weg geflogen.
Meine Mutter hat mich zu gut erzogen,
Als daß ich an ſo was glauben ſollte,
Ich wüßte auch nicht, wie es die Blume wiſſen wollte;
Erſt iſt ſie gelb, und wird dann greis,
Wie ein kindiſcher Mann, der von ſich nicht weiß,
Da ſteht ſie am Wege und kömmt ein Wind,
Ihr alle Haare ausgeriſſen ſind.

Kuckuck.

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Hanne.

Das glaubſt du nicht? So weiß ich noch was:
Frag den Kuckuck, wie lang du zu leben haſt;
Wenn ders nicht weiß, ſo weiß es keiner.

Rothkäppchen.

Ja ſolchen Vögeln trau nur einer,
Der ſitzt in ſeiner Dunkelheit,
Wo er aus Langeweile ſchreit.
Kuckuck! wie lange hab ich zu leben? — —

Hanne.

Siehſt du! er will keine Antwort geben.
Ach, armes Kind! ſo lebe wohl,
Und wenn ich dich nicht wieder ſehen ſoll,

So gedenke im Tode zuweilen meiner,
Dafür gedenk' ich im Leben deiner. Geht ab.

Rothkäppchen.

Das kleine Mädchen iſt nicht recht klug
Und für ihr Alter noch dumm genug.

Kuckuck kommt auf die Scene.

Rothkäppchen.

Was will der Vogel von mir haben?

Kuckuck.

Kuck um dich! Kuck! Kuck! ſollſt Vorſicht haben!
Kuck! Kann nicht ſprechen, wie ich wollt;
Kuck! Kuck! Kuck um dich, der Wolf, —
Kuck! Kuck! Fliegt ab.

Rothkäppchen.

Kuck! kuck! der hats im Reden nicht weit gebracht,
Ich hätte beinah über den Narren gelacht.

Der Hund kommt.

Rothkäppchen.

Ei, Hund! Wo kommſt du her? Wie er ſchmeichelt,
Wie er ſich an der Seite ſtreichelt,
Wo er merkt, daß ich das Eſſen trage.

Hund.

Bau, bau nicht zu ſehr auf Sicherheit.

Rothkäppchen.

Wenn ich nach Hauſe komme, dann frage
Nur nach, dann iſt deine Eſſenszeit.

Hund.

Bau, bau auf deinen Muth nicht zu ſehr,

Ich komm, bau, bau, und knie vor dir her,
Kann nicht recht ſprechen;
Bau, bau, trau, bau nicht zu ſehr,
Der Wolf kann dich freſſen.

Rothkäppchen.

Geh, alberner Hund, nun iſt es Zeit,
Du biſt im Kopf nicht recht geſcheidt! Geht ab.

Hund.

Bau, bau und trau nicht zu ſehr!

Kuckuck.

Kuck, kuck, kuck um dich mehr!

Nachtigall, hinter der Scene.

Tirili! von allen
Vögeln hoch und tief Geſänge ſchallen, ſchallen,
Sie lallen
In tauſend Zungen,
Wird von allen geſungen,
Doch iſt es keinem als mir gelungen,
Honetten, netten Leuten zu gefallen, allen, ſchallen.

Kuckuck.

Kuck, kuck den Hochmuth!

Fünfte Scene.

Stube.

Der Wolf im Bett.

So war ich glücklich herein gekommen
Und habe der alten Frau das Leben genommen,
Die Thür ſtand, gegen mein Verhoffen
Im Hof' und auch im Hauſe offen;
Die Alte war erzürnt und wollte ſich wehren,
Doch durft' ich mich daran nicht kehren,
Nun iſt ſie erwürgt, liegt unter dem Bette;
Wünſcht' nur, daß ich Rothkäppchen hier hätte.
Doch will ich ſchlau die Sache anſtellen
Und mich als das alte Weib jezt ſtellen;
Ich ſetze die Haube auf, es wird ſchon finſter,
Es kommt nicht viel Licht durch die Fenſter,
So lieg' ich im Bett, als wär' ich kränklich.
Ich höre ſie ſchon, ſie kommt nachdenklich.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Großmutter, biſt du ſchon zu Bett gegangen?

Wolf.

Schon ſeit einer Stunde, ich hatte Verlangen
Dich, liebes Kind, wieder zu ſehn, mir iſt nicht wohl.

Rothkäppchen.

Ich dich von der Mutter ſchön grüßen ſoll,
Sie ſchickt dir ein gekochtes Huhn,
Das wird dir wohl in der Schwachheit thun.

Der Vater war nicht gut aufgelegt,
Ich lief ſchnell fort, weil er manchmal ſchlägt,
Er will nicht immer, daß ich zu dir gehe
Und dir in deiner Noth beiſtehe. —
Du liegſt zu Bett, doch am verkehrten Ende.
Ei, Großmutter, was haſt du für närriſche Hände?
Wolf.
Sie ſind gut, damit was feſt zu halten.
Rothkäppchen.
Es wollten zu Hauſe die beiden Alten,
Daß ich die Nacht bei dir bleiben ſollte.
Wolf.
Das war es, was ich ſelber wollte.
Rothkäppchen.
Sie ſagen, es iſt nicht gut in der Nacht zu gehn,
Man könnte mir da nicht für Schaden ſtehn.
Ei, Großmutter, was haſt du für große Ohren!
Wolf.
Ich kann damit deſto beſſer hören.
Rothkäppchen.
Das Fenſter ſteht auf, es zieht kalt herein.
Wolf.
Laß nur, im Bett wird dir wärmer ſeyn.
Rothkäppchen.
Ich hatte ſo zu dir zu kommen Verlangen,
Nun wird mir hier in der Stube ſo bange.
Ei, Großmutter, was haſt du für große Augen!
Wolf.
Deſto beſſer ſie zum Sehen taugen.

Rothkäppchen.

Auch die Naſe ſitzt dir nicht ſo wie immer.

Wolf.

Mein Kind, das macht der Abendſchimmer.

Rothkäppchen.

Ei Herr Je! was haſt du für 'nen großen Mund!

Wolf.

Deſto beſſer er dich freſſen kunnt!

Rothkäppchen.

Ach! Hülfe! Hülfe! kommt, helft meiner Noth!

Wolf.

Du ſchreiſt vergebens, du biſt ſchon todt!

Der Vorhang des Bettes fällt zu.

Die beiden Rothkehlchen fliegen durch das Fenſter.

Erſter Vogel.

Komm, laß uns durch das Fenſter fliegen.

Zweiter Vogel.

Rothkäppchen iſt drinne, unſer Vergnügen.

Erſter Vogel.

Sie liegt wohl im Bett, ich ſeh' nach ihr.

Hüpft hinter den Vorhang.

Zweiter Vogel.

Die Luft zieht hübſch durch Fenſter und Thür.

Erſter Vogel kommt zurück.

O weh! O weh! O Jammer und Noth!

Zweiter Vogel.

Was giebts?

Erſter Vogel.

Der Wolf iſt da, Rothkäppchen ſchon todt.

Beide.

O weh! o weh! der großen Noth!

Der Jäger ſieht zum Fenſter herein.

Jäger.

Was ſchreit ihr denn ſo gar erbärmlich?

Die Vögel.

Rothkäppchen iſt todt ganz Gotts erbärmlich!
Der wilde Wolf hat ſie zerriſſen,
Und auch zum Theil ſchon aufgefreſſen.

Jäger.

Daß Gott erbarm! ich ſchieße zum Fenſter hinein. —

Er ſchießt hinein.

Da liegt der Wolf und iſt auch todt,
So muß für alles Strafe ſeyn,
Er ſchwimmt in ſeinem Blute roth.
Es kann einer wohl ein Verbrechen begehn,
Doch kann er nie der Strafe entgehn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's

Schriften.

Dritter Band.

3

Fortunat.

In zwei Theilen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

OTHECA
REGIA
CENSIS.

P.o. germ. 1766 3/3

An den

geheimen Kabinetsrath

Rehberg

in Hannover.

Ferne bleiben wir verbunden. Daß Sie als Philoſoph und Staatsmann an dieſem bizarren und ausſchweifenden Gedicht des Fortunat ſo viele Freude haben konnten, daß Sie den Scherz und Ernſt ſo ſchnell und geiſtreich auffaßten, veranlaßt mich, Ihnen dieſe phantaſtiſche Geburt zuzueignen. Mögen Sie im heitern Alter Kraft und Laune behalten, die Sammlung Ihrer lehrreichen Schriften fortzuſetzen und zu vollenden.

L. Tieck.

Es war meinem Alter vorbehalten, einem ſo wiſſenden, vielſeitigen, edlen Manne näher zu treten, und ihn Freund nennen zu dürfen. Ihr Aufenthalt in Dresden, verehrter Mann, gehört zu den erfreulichſten Begegniſſen meines Lebens. Dieſes iſt durch Sie um ſo vieles reicher geworden, daß ich niemals wußte, wie ich meine Dankbarkeit zeigen könnte. Auch dieſes Denkmal, was ich hier unſrer Freundſchaft errichten möchte, kann nur wenig von dem ausſprechen, was ich für Sie fühle, und wie viel Sie mir geweſen ſind. Daß ich Ihnen manche Stunde erheitern konnte, daß wir uns mehr und mehr verſtanden, ward mir mit jedem Tage erfreulicher. Auch in der

Prolog.*)

Ein Gerichtsſaal.

Zwei Räthe, ein Schreiber.

1. Rath.

So haben wir nun heute das Protokoll ohne unſern Herrn Präſidenten ſchließen müſſen.

2. Rath.

Die Reiſe, die der Herr gemacht hat, war nicht länger aufzuſchieben, er mußte bei der Viſitation gegenwärtig ſeyn.

1. Rath.

Dazu iſt es ſo ſchönes und warmes Frühlingswetter, daß es zugleich eine Luſtreiſe wird: die Ausſichten ſind unterwegs vortrefflich, die Chauſſeen ausgebeſſert, die Wirthshäuſer unvergleichlich, und ſein neuer Wagen der bequemſte auf der Welt; da iſt es nicht zu verwundern, wenn man die Geſchäfte willig übernimmt, und einen ziemlichen Dienſteifer ſehn läßt.

2. Rath.

Herr College, der Mann iſt ein würdiger Mann, und es iſt ein Glück für uns, daß er unſerm Departement vorgeſetzt iſt: hätte einer von uns das Glück, künftig einmal dieſen Poſten zu bekleiden —

---

*) 1816.

1. Rath.

Daran kann keiner von uns denken, dergleichen Fortun, dergleichen Carriere macht kein anderer.

2. Rath.

Glück? Verdienſt, mein Lieber; das, was man Glück nennt, giebt es in ſo wohleingerichteten Staaten nicht.

1. Rath.

Nun, ſo nennen Sie es Zufall.

2. Rath.

Noch weniger. Zufall? Beſter, wie vertrüge es ſich mit der geſunden Philoſophie, dieſen zu ſtatuiren?

1. Rath.

Je nun, leben und leben laſſen: ſeien wir tolerant, damit andre uns auch unſer bischen Talent und Verdienſt gönnen. Eins nicht ohne das andere. — Doch welch ein Getümmel draußen? Neue Partheien? Die Leute wiſſen ja doch, daß die Seſſion vorüber iſt. Nun, das Trappeln, das Rufen, das Streiten wird warlich immer ärger. Hören Sie nur die Ungezogenheit! Herr Sekretär, bedeuten Sie doch einmal den Leuten. *Sekretär ab.* — Meine Frau wird ſchon zu Hauſe mit dem Eſſen warten.

2. Rath.

Herr College, Sie ſollten ſich unmaßgeblich vor dem jungen Menſchen nicht ſo bloß geben: er iſt ja im Stande, und trägt dem Präſidenten alles wieder zu.

1. Rath.

Menſchenfurcht, Herr College, iſt mir unbekannt: ich verläumde, ich verfolge nicht, ich laſſe dem Verdienſt Gerechtigkeit widerfahren, aber das Glück iſt doch am Ende das, was die Welt regiert. Doch Sie gehören zu den Aengſtlichen, Sie ſind allzu milde, auch zu fromm, und meinen gleich, man thut dem Schickſal und der Religion zu nahe, wenn man dem Glück ſeine Rechte einräumt.

2. Rath.

Nur, ums Himmels Willen, klare Begriffe —

1. Rath.

Ich kann kaum mehr hören, ſo lärmet das Geſindel draußen. — Nun, Herr Sekretär?

Der Sekretär kömmt zurück.

Sekretär.

Meine Herren Räthe, — ich bin außer mir, — ſo etwas iſt hier auf unſerm Saal, in dieſem Rathhauſe noch nie erhört worden — ich dachte erſt, es wäre ein Comödienſpiel, oder ein allegoriſcher Aufzug, aber es iſt die Wirklichkeit. —

1. Rath.

Was iſt es denn?

Sekretär.

Ich komme hinaus — und ſehe, — und erſtaune — und weiß mich nicht zu faſſen.

2. Rath.

Sie wollen ohne Noth unſre Neugier ſpannen. —

Sekretär.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo ſich unſer Daſein und unſre Seele wie zum Traum verflüchtigen, wo wir einen Blick thun in die Räthſel des Univerſums; uns die Silbe ſchon wie auf der Zungenſpitze ſchwankt, und wir in Ahndung die Auflöſung ſchon heraus koſten und ſchmecken möchten, die die Charade, die uns hienieden ängſtigt, in ihrer nackten Blöße darlegen würde — und dieſen Zuſtand hab' ich jezt erlebt.

1. Rath.

Herr Belletriſt, zur Sache! Laſſen Sie die neumodiſchen Aufſtutzungen für Ihre gelehrte Geſellſchaft.

Sekretär.

Sie werden nicht glauben, ja Ihren Augen ſelbſt nicht trauen — — —

2. Rath.

Lieber, wir verlieren die Geduld.

Sekretär.

Ich komme hinaus, und ſehe, — was? halb ſchwebend, halb wandelnd, halb bekleidet, halb nackt, halb freundlich, halb ernſt, auf einer rollenden Kugel, fliegend den Schleier, mit entblößten Schultern und Bein, ein weiblich Gebild, in dem ich zu meinem Erſtaunen erkenne, auch ſie von allen Umſtehenden ſo nennen höre, die Fortuna, die weltbekannte, die allgeſuchte, die allerwünſchte.

1. Rath.

Die Fortuna? Iſt es möglich?

2. Rath.

Das Glück? Perſonifizirt? Albernheit! Der junge Menſch iſt dumm, abgeſchmackt und abergläubiſch geworden.

Sekretär.

Und um ſie her ſtehn ſechs Kläger, ſechs wunderliche Figuren, die ſie mit Gewalt ins Haus geſchleppt haben, und hier von einer hohen Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit gegen die nichtsnutzige Perſon, wie ſie ſie im Zorne nennen, verlangen und begehren. Dies iſt das Schreien und Lärmen draußen.

1. Rath.

Aber wir leben doch in einem merkwürdigen Jahrhundert, das muß man geſtehn.

2. Rath.

Lieber, es wird die fremde Schauſpielerin ſein, die um Conceſſion anhält: halb bekleidet, halb nackt, halb lächelnd, halb ernſt, halb ſchwebend, halb wandelnd, alles paßt aufs Haar, und der Phantaſt weiß nicht, was er ſpricht.

Sekretär.

Verdutzt, angepflöckt, ſtand ich am Treppengeländer, als ich von neuem das Gerümpel hörte, das vorher die Herren ſtörte und betäubte; und, was wars? Ein kleiner dicker Kerl, mit groben Gliedern, ſchlecht gekleidet, mit ſtarken Stiefeln und tüchtigen Abſätzen, der ſich damit abgiebt, nicht anders zu gehn, als indem er Rad ſchlägt; dieſer poltert zum Zeitvertreib die Treppe auf und ab: die Dame Fortuna rief nach ihm, als nach ihrem Bedienten, der dumme Kerl rappelt herauf, bald Kopf oben, bald unten, ſchlägt ſo gegen mich, der ich hingeriſſen oben lehne, wirft mir die harten Abſätze gegen das Haupt, und mich ſelbſt eiligſt die Treppe hinunter, die ich, wie mir es ſchien, im raſchen anapäſtiſchen Maß abpurzelte, und noch von den langen

Anſchlagsſilben die Beulen am Kopfe habe. Die Göttin ſagte, der Zufall habe mich hinabgeſtürzt, und ich verwunderte mich ſtill über die unverſchämte Lüge.

2. Rath.

Da haben wir's, der Menſch iſt auf den Kopf gefallen, und ſpricht im Wahnſinn.

Sekretär.

Ich will die Dame herein laſſen, ſo können Sie ſich ſelbſt überzeugen.

Es treten ein die ſechs **Kläger**, **Fortuna**, ihr **Diener**, der im Hereintreten ein Rad ſchlägt.

1. Rath.

Ums Himmels Willen, was iſt das? Wer ſind Sie? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?

Die Kläger.

Hier bringen wir endlich —

1. Kläger.

Schweigt! laßt mich reden. — Wir bringen hier vor Ihren Richterſtuhl das falſche Weib, welches mich, ſo wie alle jene Menſchen, durch ihre Bosheit unglücklich gemacht hat.

2. Kläger.

Immer will er noch kommandiren und herrſchen. Dieſe Gewohnheit ſcheint tief im Menſchen zu wurzeln, und ſchwer auszurotten.

1. Rath.

Wir wiſſen immer noch nicht, wen wir vor uns haben.

1. Kläger.

Dieſe Frau heißt Fortuna, die Göttin des Glücks, die uns aber alle, wie wir hier ſind, höchſt elend gemacht hat; es iſt uns gelungen, ſie einzufangen, und wir übergeben ſie hiermit dem löblichen Magiſtrat, um ſie abzuſtrafen.

1. Rath.

Ganz wohl. Herr Sekretär, führen Sie das Protokoll.

1. Kläger.

Vor vielen Jahren ſchon war ich genannt, gerühmt, und in allen Unternehmungen glücklich, man gab mir Gewalt und hob mich höher und höher, ich ward der Herrſcher des Volks, und nun, als mein Glück beginnen ſollte, als ich die Früchte aller meiner Anſtrengungen genießen und mich als Monarch fühlen wollte, ward ich geſtürzt, und mir wieder aus den Händen geriſſen, was ich kaum errungen hatte; nun bin ich das Sprichwort der Welt, das Gelächter der Thoren, der Spott des Volks.

Fortuna.

Er ſpricht die Wahrheit, aber er vergißt zu ſagen, daß er mir wohl ſeine Erhebung zu danken, doch mich nicht wegen ſeines Sturzes zu beſchuldigen hat. Hätte er mit Weisheit meine Gunſt gebraucht, ſich nicht durch Willkühr und Tyrannei verhaßt gemacht, durch Treuloſigkeit die Freunde entfernt, durch Hochmuth und Falſchheit ſich Feinde erweckt, hätte ihn ſein Glück, ſtatt ihn weiſe und vorſichtig zu machen, nicht zum wahnwitzigen Dünkel geführt, ſo daß er die Klugheit von ſich ſtieß, ſich ſein eigner Götze ward, und ſo ſelbſt ſeinen Untergang herbei rief, ſo glänzte er noch mit meinen Gaben, und meine freigebige Güte umkleidete ihn noch. — Seht, er ſteht ſtumm und weiß nichts zu ſagen.

2. Rath.

Das läßt ſich hören.

Sekretär.

Liegt Moral in dieſer Antwort, die Frau zeigt Beleſenheit und Bildung.

1. Kläger.

Kein Wort werde ich gegen Euch Elende verlieren.

geht ab.

2. Kläger.

Was aber ſoll ich ſagen? Welche Beſtrafung des böſen Weibes ſoll ich begehren? Denn in mir hat ſie ſich nicht bloß an einem einzelnen Weſen, ſondern an der ganzen Menſchheit verſündigt. Doch, was ſage ich? Immer wieder behaupte ich, daß ſie gar nicht exiſtirt, oder daß ich ihr nichts zu danken habe, ſondern alles mir ſelbſt und meinem großen Genie.

1. Rath.

Machen Sie ſich deutlich: worüber klagen Sie denn?

2. Kläger.

Freund, ich war der größte, der berühmteſte Weltweiſe und Denker, mein Name flog von Pol zu Pol, meiner Schüler waren unzählige, meiner Verehrer ſo viel es Menſchen gab; Journale, Zeitungen waren voll von meinem Lobe, man nahm meinen Namen zum Motto, mein Bildniß zum Aushängeſchild, — ich dachte und dachte, unterſuchte, unterſchied, bis endlich durch einen unglücklichen Zufall —

Diener.

Holla! ho! was ſoll das nun wieder?

2. Rath.

Warum mengt Er ſich denn hinein?

Diener.

Ich? Weil ich keine Schuld daran trage, und meinen ehrlichen Namen nicht ſo will verläſtern laſſen.

1. Rath.

Sprech Er mit, wenn Er gefragt wird.

Diener.

Mit einem Wort, der gute ehrliche Herr, den Fortuna mit einem unvergleichlichen Ingenium ausgeſtattet hatte, ließ ſich nicht genügen, er ſtrebte über ſein und das Ziel der Menſchen hinaus, ward hoffärtig, leugnete Gott und Welt, am Ende ſich ſelbſt, ſchnappte richtig über, ward Schwärmer und Zweifler, ging alle Narrheiten durch, und kommt nun, da ihm das Rädlein im Kopf abgelaufen iſt, und ſagt, der Zufall habe gethan, was er allein verſchuldet hat.

Fortuna.

Eigendünkel hat ihn verleitet, die Mäßigkeit zu verachten, die auch im Sinnen und Dichten nur die rechte Bahn findet; aus Hochmuth hat er ſelbſt die Spiegel in ſeinem Innern zerſchlagen, in denen er das Verhältniß der Welt und ſich ſelbſt betrachten konnte; was ſeine Sünde gethan, ſoll ich büßen, die ich ihn mit Wohlthaten überſchüttet habe.

1. Rath.

Dieſe Unterſuchung gehört nicht vor unſer Forum, hier mangeln die Thatſachen, dies pſychologiſche Problem muß auf andre Art aufgelöſt werden.

2. Rath.

Iſt der Herr Weltweiſe denn wirklich toll und unbrauchbar geworden? Kann er keine Vorleſungen mehr halten? Schreibt er nicht mehr?

Diener.

Ganz ruinirt iſt er, manchmal raſend, immer dumm: alſo zu gar nichts mehr zu brauchen.

Sekretär.

Sehr merkwürdig, daß ſich der Geiſt, oder ſo zu ſagen die inwendigen Springfedern und Reſſorts ſo anſtrengen können, daß ſie vor zu geſpannter Elaſticität dieſe ganz verlieren. Sie ſind alſo jezt ohne alle Einſichten, Herr Philoſoph?

2. Kläger.

Dummkopf! Ich ohne Einſichten? Ich, der tiefſinnigſte der Menſchen?

Sekretär.

Warum klagen Sie denn alſo?

2. Kläger.

Weil, — weil, — Beſter, wer ſizt gern im Narrenhauſe? Dahin hat man mich unter dem Vorwande geliefert, ich ſei nicht bei mir ſelber, — und wenn ich auch dunkle Augenblicke haben ſollte —

Sekretär.

Ah ſo! Treten Sie mir nicht ſo nahe, ich fürchte mich vor tollen Menſchen. Es ſteckt außerdem an, wie

Sie werden geleſen haben, und wer weiß, ob ich nicht jezt gerade ſehr reizbar und empfänglich bin.

Zwei Wächter treten herein.

1. Wächter.

Nichts vor ungut! wir ſuchen unſern Narren, der uns entſprungen iſt. — Ei, da ſteht er ja und ſpekulirt. — Kommen Sie nur im Guten, lieber Mann.

2. Kläger.

Gern, die ganze Welt iſt ja ein Narrenhaus.

2. Wächter.

Richtig, darum gehn ſo vernünftige Leute wie Sie gleich vor die rechte Schmiede, um nicht lange vergeblich anzufragen.

ſie führen ihn ab.

3. Kläger.

Hören Sie mich an, meine Herren, und laſſen Sie ſich nicht mit Verrückten ein. Was mich betrifft, ſo werden Sie gewiß einſehen, daß mich die falſche Frau unglücklich gemacht hat. Sie hat mich reich gemacht, das iſt wahr, aber wie elend neben meinem Reichthum? Kannſt du es läugnen, du Falſche, daß ich mit der innigſten Dankbarkeit deine Gaben annahm? Bewillkommte ich nicht den erſten Goldhaufen wie einen Gott in meinem Hauſe? Kniete ich nicht vor dem Glanz? Schloß ich ihn nicht in mein innerſtes Herz? Kann ein Menſch, können Geſchwiſter, Verwandte, Freunde ſagen, daß ich ihrer ſeitdem gedacht, einen geachtet und geliebt? Hat noch ein andres Gut der Erde meine Seele an ſich gezogen? Nein, ganz und ausſchließend ergab ich mich dieſem; er war mein Herr, ich ſein

Knecht. Aber hat dieſer Herr mich, ſo treu ich ihm war, gütig behandelt? Half es mir, daß ich vor ihm kniete und ihn anbetete? Nein, er gönnte mir keine Ruhe in der Nacht, keine Freude am Tage, ja keinen Biſſen Brod; ſeht ſelbſt, wie ich zum Gerippe geworden bin. Nun hab' ich nicht Frau noch Kinder, keine Geſchwiſter, noch Verwandte, nicht Freunde und Theilnehmende, und dieſes Geld ſelbſt quält und martert mich, und iſt mein Verfolger, ſo ſehr ich es auch liebe.

1. Rath.

Es ſcheint, Beſter, Sie haben keinen guten Gebrauch von den Reichthümern gemacht, die Ihnen das Schickſal gönnen wollte; nach Ihrer eignen Beſchreibung ſind Sie äußerſt geizig, und dafür kann dann freilich die gute Göttin nicht.

2. Rath.

Wenn Sie aber mit Wohlhabenheit ſo geſegnet ſind, wie Sie ſelbſt ſagen, ſo könnten Sie viel für das Vaterland und dieſe unſre gute Stadt in ihren Bedrängniſſen thun, wenn Sie zu billigen oder gar keinen Zinſen ein Capital uns anvertrauen wollten.

3. Kläger.

Iſt das das Ende vom Liede? Ich empfehle mich, da kein Recht noch Gerechtigkeit hier zu finden iſt.

geht ab.

1. Rath.

Sonderbare Menſchen! Was giebt es denn noch zu klagen?

4. Kläger.

Seht mich an, meine Herren! Nicht wahr, ich bin ein Schauſpiel zum Erbarmen? Ein Bein verloren, einen Arm zu wenig, den Kopf bepflaſtert und voll Wunden, die Naſe lädirt, ein Auge ausgeſtoßen, und mein ganzer noch übriger Leichnam ſo dick vernarbt, wie die Rinde einer alten Eiche. Bei jeder Wetteränderung ſpüre ich meine Wunden. Iſt's nicht kläglich?

1. Rath.

Warum ſind Sie aber ſo zerhackt und fragmentirt worden?

4. Kläger.

Richtig, ein Auszug, ein Epitome eines Menſchen bin ich nur noch, eine abgekürzte Ueberſicht, eine philoſophiſche Reduktion, denn was ich nur irgend habe entbehren können, was nicht zum äußerſten Bedarf war, hat man mir abgenommen: und wer iſt Schuld, als jene böſe Sieben, die mir Stärke und Tapferkeit verlieh, mich aber dafür ſo wie eine geſtutzte Weide hat behauen laſſen.

Fortuna.

Nicht ich! dieſer Mann konnte ſich begnügen mit dem Ruhm ſeines Muthes; aus vielen Gefechten war er glücklich und unbeſchädigt gekommen, er war ein geliebter Anführer; aber er konnte nicht ruhen, wo er nur von Händeln und Kriegen hörte, mußte er zugegen ſeyn, er ſelbſt ſtritt und zankte mit jedem, es war nicht anders, als fiele ſein eigner Körper ihm zur Laſt, und ſo hat er dem Glück und Schickſal Trotz geboten, und nur er ſelbſt ſich beſchädigt.

1. Rath.

Dies läßt ſich hören —

4. Kläger.

Was läßt ſich hören? Ein Narr ließ ſich eben hören, und wenn ich nicht mehr bedächte — Teufel! ich wollte Euch mit dem Degen ſo um die Ohren ſchlagen, — hätt' ich nur noch meinen ehemaligen rechten Arm, ſo ſolltet Ihr andre Dinge ſehn. geht ab.

5. Kläger.

Sehen Sie in mir einen ſehr alten, alten Mann; ich bin nun ſchon über die Maßen alt, und habe die traurige Ausſicht, noch viel älter zu werden, denn das iſt die elende Gabe, die ich von jener Frau erhalten habe, ein unenendlich langes Leben zu führen. Ich kann ihr nicht dafür danken, denn ich habe nie gewußt, wie ich meine Zeit zubringen ſoll: ſehn Sie, es iſt doch eigentlich ſehr langweilig, ſo zu leben und immerfort zu leben, es fällt genau genommen nicht viel Neues vor, ja genau beſehn, iſt das, was die Leute etwas Neues nennen, immer ſchon etwas Altes. Wie ſoll man nur ein ſo langes Leben hinbringen? Alles ermüdet mich, alles ekelt mich an. Ich weiß nicht, wie ſo viele ein hohes Alter ein Gut nennen können. Und doch will ich freilich auch nicht gern ſterben. gähnt. Nicht wahr, ich bin recht unglücklich?

1. Rath.

Lieber, alter, langweiliger Mann —

5. Kläger.

Sagen Sie nichts, ich bitte Sie recht ſehr, ſchon vorher hat mich alles das Sprechen herzlich gelangweilt, ich habe es auch nur vergeſſen fortzugehen; aber jetzt ſoll mich nichts mehr aufhalten, vielleicht iſt draußen, oder auf der Straße etwas, das mir beſſer gefällt. geht.

6. Kläger.

Alle ſind fortgegangen, und es ſcheint wohl, daß wir hier kein ſonderliches Recht finden werden. Wenn Sie mich anſehen, ſo werden Sie noch jezt die Spuren finden, daß ich ein ſehr ſchöner Mann geweſen bin, aber gerade dieſe Gabe der Dame Fortuna hat mich unglücklich gemacht, denn alle Menſchen ſind mir aufſäſſig geworden, die Weiber haben mich gehaßt, die Männer verachtet, die häßlichſten erbärmlichſten Geſchöpfe machten neben mir Glück, meine Verdienſte wurden nie bemerkt, darüber bin ich ein Menſchenfeind und Verächter aller Geſchöpfe geworden, ſtehe einſam und verlaſſen im Alter da, und fluche dem Geſchenk, welches mir die Frau zu meinem Verderben zugetheilt hat.

1. Rath.

Aber, mein Herr, vielleicht haben Sie durch Eitelkeit und Hoffart die Menſchen von ſich geſtoßen —

6. Kläger.

Recht ſo! das iſt auch ſo eine Naſe, ſolche platte Phyſiognomie, die mitſprechen, die ſich etwas herausnehmen will, wo unſer eins auftritt, die wir doch den Stempel des Ueberirdiſchen, des hohen Menſchlichen wenigſtens empfangen haben; aber ſolch pockengrübiges, verzacktes und ſchief ausgeſchnittenes Geſicht, wo die Gartenſcheere beim Silhouettiren ausgefahren iſt, weil ein boshafter Geiſt den Bildner an den Ellenbogen geſtoßen hat; ſolch gekrümmtes, verſeſſenes, verſtudirtes Weſen —

1. Rath.

Ich weiß nicht, mein Herr, warum ich dieſe Grob-

heiten dulde, und den veralteten, mit Moos überzogen
Herrn Antinous nicht —

6. Kläger.

Sie ſind unter mir, ich entferne mich, um mi
nicht zu vergeſſen, denn man ſoll immer nur mit ſe
nes Gleichen ſtreiten. ab.

1. Rath.

Grobes Geſindel —

Fortuna.

Sie ſehn ſelbſt, mit welchem Unrecht ich geſchmä
bin, und ich danke Ihnen für den geleiſteten Beiſtand.
ſchwebt hinweg.

Sekretär.

Sehn Sie, ſehn Sie doch die artige Tournure, de
allerliebſten Pas, die graziöſe Wendung, mit der d
Holdſelige zur Thür hinaus ſchwebt.

Diener.

Leben Sie wohl. will gehn.

Sekretär.

Wer iſt Er denn eigentlich?

Diener.

Der Diener, der Begleiter, der luſtige Geſellſcha
ter der Dame. Wollte ich klagen, ſo fände ich ga
kein Ende, denn wie ich auf Erden verläſtert und ve
läumdet werde, iſt nicht mit Worten auszudrücken
Fällt einer auf die Naſe, ſo hat es der Zufa
verurſacht, brennt ein Haus ab, ſtürzt ein Menſc
aus dem Fenſter und bricht den Hals, geht ein Schi
zu Grunde, plazt einem Soldaten das Gewehr: we

hat alles dies veranſtaltet? der Zufall! Am auffallendſten war es mir neulich, als ich hörte, einem ſei durch einen Zufall das Maul aufſtehn geblieben; Unſinn und kein Ende! Täglich hört man: durch einen Zufall ging die Thür auf: nein, wenn ſie zugeſchlagen wird, meine Herren, wenn das Maul zuſammenklappt, dann iſt es ein Zufall, anders nicht; der Fuchs und Wolf werden in den Eiſen nur durch einen Zufall gefangen, wenn es der Jäger auch noch ſo künſtlich veranſtaltet hat; die Maſchinerie der Mausfallen beruht einzig auf einem Zufall: darauf bitte ich in Zukunft Rückſicht zu nehmen.

Sekretär.

Beſter, Er ſpricht Unſinn, für den vernünftigen Menſchen giebt es gar keinen Zufall.

Diener.

So? Weg da! Platz da! er ſchlägt Rad, wirft die Tiſche um, und kollert zur Thür hinaus.

Sekretär.

Himmel und Erde! Sehn Sie, Herr Rath, alle Scripturen, meine ſaubern Abſchriften, die großen Tintenfäſſer drüber und hinein gegoſſen, die Tintenfläſchen zerbrochen, alles ein ſchwarzes Meer, in welchem alle Buchſtaben, alle Beweiſe, alle Protokolle, wie Pharao mit ſeinem Gefolge erſoffen ſind.

1. Rath.

Der Böſewicht!

2. Rath.

Was ſoll man denken? Soll man dies einen Zufall nennen?

Sekretär.

Ich bin ganz dumm geworden und irre an r
ſelbſt; und nun alles wieder ins Reine zu ſchreibe
Und wer es nur leſen könnte! Wir müſſen die Akt
aus allen Fenſtern hinaus hängen, daß die Sonne
wieder trocknen kann.

Der Präſident tritt herein.

Präſident.

Was giebt es hier für Verwirrung, meine Herren

1. Rath.

Wir hatten hier das ſonderbarſte Verhör von d
Welt, Herr Präſident; ſechs Kläger brachten in dieſ
Saal Niemand anders herein, als die Göttin des Glück
die berühmte Fortuna, ihr folgte ein wilder fataler Ke
als Diener, der Zufall, der hier auch alles durch ei
ander geworfen hat, ſo daß wir viele Mühe werde
anwenden müſſen, um die alte Ordnung wieder herz
ſtellen.

Präſident.

Wie? Und Sie haben die Leute wieder fort gela
ſen? Himmel! feſthalten hätten Sie ſie müſſen; d
Frau hätte uns Weisheit abgeliefert für ewige Zeite
bis zu den letzten Kanzelliſten hinab wären Sie al
Salomo's geworden, und Geld, Geld, welches w
alle ſo höchſt nöthig brauchen, um unſre Verbeſſeru
gen in den Gang zu bringen: eine lebendige, une
ſchöpfliche Münze hätte ſie uns werden müſſen. Un
den Zufall, den verderblichen, der oft die beſte
klügſten Plane vernichtet, der ſo oft aller Weishe
ſpottet, der ſchon ſo viel Unheil über die Welt g

bracht hat, ihn hätten wir bei Waſſer und Brod dort im tiefſten Loch des Thurmes feſtgeſetzt, man hätte ihn ſo nach und nach verkommen und verderben laſſen, daß kein Hahn darnach krähte. Denken Sie doch, welchen Ruhm! Welchen Nutzen wir unſerm Vaterlande, ja der Menſchheit geſtiftet hätten! Das vergebe ich Ihnen niemals, meine Herren: war keine Wache da, ſo mußten Sie zum allgemeinen Beſten ſelber zugreifen.

2. Rath.

Wir dachten nicht daran, wir haben nicht den praktiſchen Blick, das ſchnelle Genie, welches den Herrn Präſidenten vor allen Staatsbeamten ſo ſehr auszeichnet.

2. Rath.

Der Herr Präſident tragen ja den Arm in einer Binde? Ihnen iſt doch kein Unglück begegnet.

Präſident.

Eine kleine Verletzung, die nichts zu bedeuten haben wird. Hier draußen vor der Stadt, nahe am Thore, iſt mir etwas höchſt Seltſames begegnet: indem ich herein fahren will, erhebt ſich vor mir ein weibliches ſchönes Gebilde, es ſchien, als wollte ſie in den Wagen zu mir herein ſchweben, ich hätte ſie halten können, aber ſie flog über die Chaiſe hinweg, und, indem ich ihr erſtaunt nachſehe, wälzt ſich radſchlagend ein dicker plumper Kerl in den Weg, zwiſchen die Pferde hinein, ſchlägt im Purzelbaum den Kutſcher vom Sitz, macht die Pferde ſcheu, poltert zu mir herein, verletzt mich am Kopf, der Wagen wirft um, und indem wir uns beſinnen, aufraffen, den Wagen richten, Bediente und Kutſcher wieder ihre Stellen einnehmen, ſind ſchon beide Geſpenſter weit weg en ſchwunden. Der Arm aber iſt mir ausgerenkt.

Sekretär.

Das war ſie, das war ſie, Ihr Gnaden, Fortun und der Zufall. Ach, hätten Sie ſie doch gegriffe und feſtgehalten, die Böſewichter.

Präſident.

Höchſt ſonderbar. Ja, ich hätte ſie nur am lange Haupthaar, am Schleier feſſeln ſollen, ſie war mi ſo nahe, ſo, — doch, gehn wir, meine Herren, ſchwe gen wir von der ganzen Geſchichte, um nicht ſeltſam Gerüchte und albernes Geſchwäz in der Stadt zu ve anlaſſen. Alles nährt jezt leider die Vorurtheile un den Aberglauben, man kann nicht behutſam genug ve fahren. Kommen Sie. *Alle gehn ab.*

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer.

Gratiana, Lucie.

Lucie.

Wie ich ſage; wenn die gnädige Herrſchaft ſo viele Dinge verlangt, ſo iſt es auch wohl billig, daß ſie den Lohn erhöht.

Gratiana.

Bekömmſt du nicht, wie immer? Wird dir etwas abgezogen?

Lucie.

Seh ein Menſch! Als ich ins Haus kam, waren Bediente hier, Köche, Stubenmädchen, Kammerjungfern; und jezt, da ich allein Köchin, Wäſcherin und Stubenmädchen bin, und alle Aufwartung habe, alle Gänge zu thun, ſoll ich nicht mehr kriegen, wie damals?

Gratiana.

Geh an deine Arbeit und mach mir den Kopf nicht warm.

Lucie.

Mir iſt der Kopf ſchon längſt zu warm; ſchmale

Biſſen, elenden Lohn, und alle Hände voll zu thun keine Minute für ſich, und ſo Sonn- und Werkeltage: das iſt ſchlimmer, wie in der Sklaverei! — Wie ich es nur durch meine Sünden verdient habe, da ich bei den Großthuern hier Noth und Kummer leiden muß. *geht ab.*

Gratiana.

Das iſt ein Elend mit dem Geſinde! Und vollends wenn ſie Recht haben.

Theodor *tritt ein.*

Gratiana.

Nun, mein geliebter Gatte?

Theodor.

Wieder nichts!
Wohin ich komm', iſt jedes Haus verſchloſſen.
Armuth wird mehr als Anſteckung vermieden:
Dieſelben, die mich ſonſt geherzt, geküßt,
Die mir Vermögen, Blut und Leben boten,
Sind jezt mit: geht's Euch wohl? — es thut mir leid
Ein andermal — und ſolchen Reden fertig.
Noch andre thun, als kennen ſie mich nicht;
Bediente müſſen jenen ganz verläugnen;
Der reiſte über Land und der iſt krank:
Graf Nimian, der ſo oft an dieſem Tiſch,
In dieſem Armſtuhl ſaß, und ſich recht gut
Den Wein und meine Tafel ſchmecken ließ,
Iſt jezt ein hoher fremder Moraliſt;
Es thut mir leid, daß man nicht beſſer haushielt,
Man wollt' es ſtets dem höchſten Adel gleich thun,
Verließ die Sphäre, flog den falſchen Flug,

Der Hänfling iſt für Adler nicht geboren — —
O ich bin müd', gieb mir 'nen Becher Wein.

Gratiana.

Das ſind die Tiſchfreund', unſre theuren Freunde,
Die manches tauſend Mark, manch Landgut zehrten!
Die Wichte, die mit unſerm Glück erkauft ſind!
O wär' uns doch der Himmel nur ſo gütig,
Daß wir den Uebermuth, den Hohn, die Falſchheit,
Einſt ihnen eben ſo vergelten könnten!

Theodor.

O ja, mein Herz! Wenn ich durch Glück und Fügung
Doch gleich in unſerm Garten Schätze fände,
Uraltes Gold, daß wir's mit Scheffeln mäßen!
Und gegen über mir der Herr Graf Nimian,
Verarmt, voll Schulden, wüßt' nicht aus und ein,
Getraute mir nicht ins Geſicht zu ſehn,
So nähm' ich denn ſo hundert tauſend Mark,
Ging' zu ihm, ſagte: kann Euch das hier retten?
Da iſt's! Und ſomit fort, ohn' Dank und Quittung,
Daß er ſich ſchämen und bereuen müßte.

Gratiana.

Du bleibſt der Alte. Sahſt du nicht die Vettern?

Theodor.

Zum letztenmal; das iſt noch ſchlimmer Volk;
Den Blick, den ſo ein reicher Kaufmann hat,
Wenn er verarmte Borger wittert! jedes Zwinkeln
Des Auges iſt Dukaten-ſchwer Gewicht,
Jedwede Mien' iſt groß wie Beutel Golds,
Der Athem klingt nach Münze, und man fühlt
Daß die Gedanken nur von Silber ſind:

Nein! tauſendmal die ſchlimmer, als der Adel!
Da liegen bei dem Schwager Haufen Golds,
Man wechſelt, tauſend Stück ſind abgewogen —
Was mich der Bettel doch inkommodirt!
So ruft er — fort! daß andre kommen können!
Und hundert mir, und funfzig, zwanzig, zehn,
Verweigert er mit dürftgem Achſelzucken.
Das ſind die Deinen, deine Blutsfreundſchaft!

Fortunat kömmt herein.

Theodor.

Woher, Landſtreicher?

Fortunat.

Von der Beize komm' ich.

Theodor.

Ging's gut?

Fortunat.

Der Wind war faſt zu ſtark, der Fall
Iſt noch was jung. Dann war ein wildes Pferd,
Das ritt ich für den Grafen Eglamor.

Theodor.

Der auch iſt von den alten ſonſt'gen Freunden.

Fortunat.

Man ſpricht davon, daß bald Turnier und Rennen
Gehalten wird, der König kommt zurück.

Theodor.

O meine Hengſte! meine Hengſte! hätt'
Ich nur ein einzig, einzig Pferd behalten!

Fortunat.

Ja, Vater, faſt ſollt' man bereuen, daß
Man lebt, 's iſt warlich nicht der Mühe werth.

Theodor.

Schweig ſtill, ich habe ſchon Verdruß genug.
Am Ende — ja, um dich thut's mir nur leid —
Groß iſt er, ſtark, nicht ohne Witz und Sinn —
Und bleibt doch immer nur ein Tagedieb.

Fortunat.

Still, Vater, Cypern iſt ja nicht die Welt,
Da draus iſt's groß und frei, wer weiß, wo noch
Mein Glück mir blüht; ich fühle Muth und Kraft,
Ich bleibe nicht wie Ihr, ſo heimiſch, ſtill
Auf einem Flecke ſitzen; und dann giebt ſich's
Wohl noch einmal, daß ich mit meinem Zuge,
Mit ſchönen Pferden, Dienern, Falkenjägern
Einreit'; Ihr ſteht dann vor der Thür, begrüßt mich,
Ich tret' in's Haus, Ihr ladet mich zu Tiſch,
Und haltet mir beim Waſchen ſelbſt das Becken.

Theodor giebt ihm einen Backenſchlag.

Da nimm vorerſt den Handſchlag drauf du Bube!
Dein eigner Vater dir, du Unverſchämter,
Das Silberbecken halten, ſich vergeſſen?

Fortunat.

Schon gut, noch iſt nicht aller Tage Abend,
Und über Nacht blüht manchem wohl ſein Glück.
geht ab.

Theodor.

Bei alle dem recht adliche Geſinnung.
Ihm's Becken halten? Hm, ſo übel nicht,

Wenn er als Graf, als Herzog mal ſo käme —
Ein hoher Geiſt iſt in dem dummen Jungen.
Er kennt die Welt noch nicht, wird ſchon einmal
Die wilden Hörner ſich vom Kopfe rennen.

Lucie tritt ein.

Ich habe drin das Eſſen aufgetragen.

Theodor.

Komm, Frau, 's iſt angerichtet.

Gratiana.

Doch, der Sohn —

Theodor.

Laß ihn, er wird ſchon kommen, wenn ihn hungert.

ſie gehn ab.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Hieronimus, Valerio.

Hieronimus.

Nochmals vielen Dank für Eure Höflichkeiten, die ich von Euch und Euren Freunden hier in Cypern genoſſen habe. Wenn Ihr einmal nach London kommt, will ich es Euch zu vergelten ſuchen. Die Galeere, die mich nach Venedig bringt, will abſegeln, der Graf von Flandern iſt zur Fahrt bereit, er wird gleich kommen, wenn er ſeine Geſchäfte mit Eurem Freunde Ridolfo beendigt hat.

Valerio.

Werdet Ihr Euch vielleicht in Eurem Vaterlande, der Lombardei, einige Zeit verweilen?

Hieronimus.

Ich habe diesmal keine Zeit, ich bin länger in Paläſtina zurück gehalten worden, und jezt hier in Famaguſta, als ich vermuthet hatte, und darum muß ich um ſo ſchneller nach London eilen. Hier kommt der Graf.

Der Graf von Flandern mit Gefolge. Ridolfo.

Graf.

Lebt wohl, mein Freund. Sieh da, Meiſter Hieronimus, der Wind hat ſich gedreht, wir lichten in einer Stunde die Anker. Ich gehe jezt, um nur einige Worte mit des Königs Marſchall zu ſprechen, und bin dann bereit. ab mit Gefolge.

Valerio.

War der Handel gut?

Ridolfo.

Nicht ſo gar, der Graf will die meiſten Dinge in Venedig einkaufen, das einmal den Ruf vor allen Städten in koſtbaren Waaren hat.

Valerio.

So beherrſcht das Vorurtheil die Welt, denn vieles könnte er hier doch beſſer und wohlfeiler haben.

Hieronimus.

Es geht die Mode hin und her, und der Kaufmann muß von ihrer Wandelbarkeit Gewinn ziehn. Fängt doch Brabant an, mit Tüchern Genua und Venedig den Preis abzugewinnen, wollen doch ſogar die Engländer manches ſelbſt fabriziren, was ſie ſonſt nur von Italien bezogen. Der Geldumſatz iſt drum immer der ſicherſte Gewinn.

Valerio.

Und Geld ausleihen, und auf Pfänder borgen, nicht wahr? Wie Ihr Lombarden es zu thun pflegt.

Hieronimus.

Sacht, ſacht, mein Herr Valerio. Man hat mir hier in Famaguſta geſagt, daß Ihr und noch andre dieſe Künſte auch verſtehn. Das Zwölf und Zwanzig vom Hundert iſt durch die ganze Welt verbreitet. — Wer iſt der ſtattliche Herr, der dort herſchreitet?

Ridolfo.

Graf Nimian, ein vornehmer Staatsmann.

Graf Nimian kommt mit Gefolge.

Nimian.

War das nicht der junge Fortunat, der an uns vorbeilief?

Diener.

Er war es, gnädigſter Herr.

Nimian.

Ruft ihn zurück, ich habe ihm ein Paar Worte zu ſagen. *Der Diener kommt mit Fortunat.* Hieher, mein junger Menſch. — Mir iſt geſagt worden, und ich habe es auch zum Theil ſelbſt wahrnehmen können, daß Ihr unſer Haus fleißig beſucht, und Euch des nachgiebigen Gemüthes meines Sohnes bemeiſtert.

Das iſt bis jezt ohne Folgen geweſen: da aber der Knabe nun anfängt, den Erwachſenen gleich zu kommen, und er nur in ſeinen Studien, oder in dem Umgange mit ſeines Gleichen geſtört werden dürfte, ſo werdet Ihr ohne mein Erinnern einſehn können, daß es Euch beiden paſſender iſt, wenn Ihr Euch mehr entfremdet; denn jedermann ſoll mit Perſonen ſeines Standes umgehn. Alles Eindrängen, alles Ungeziemende iſt mir und allen gebildeten Menſchen ſo unangenehm, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt.

Fortunat.

Gnädiger Herr, bei aller Ehrfurcht vor Euch müßt Ihr mir vergönnen, mich über dieſe unvermuthete Ermahnung zu verwundern. Ich habe Euern Sohn nicht aufgeſucht, ich habe weder Gewinn noch Ehre durch ſeinen Umgang erwartet, ich habe Mühe gehabt, ihm einige Falken abzurichten und Pferde zuzureiten, und er iſt zuerſt in unſer Haus gekommen, in welchem ich vor einigen Jahren die Ehre gehabt habe, Euch kennen zu lernen.

Nimian.

Kann ſeyn; habt Ihr Mühwaltung für ihn übernommen, werde ich in meiner Erkenntlichkeit derſelben nicht ſaumſelig ſein, aber der familiäre Umgang, das Cameradſein, das — wie man mich hat verſichern wollen — unanſtändige Dutzen, will ich mir ein für allemal verbitten. Man hat mich verſtanden, mein junger Freund? ab mit Gefolge.

Fortunat.

Mehr als genug, ich verlange nichts, keinen Heller von Euch, Ihr hochmüthiger Pfauhahn! Gott behüte, was der die Worte ſetzt und heraus gurgelt. Ach, Herr Valerio, Euer Diener.

Valerio.

Hört mal, junger Menſch, ich bin froh Euch zu treffen. Es iſt wahr, Ihr ſeid eine gute Haut, und man kann keine Klage über Euch führen, aber ich muß Euch doch bitten und erſuchen, den Umgang mit meinem Sohn Felix kurz und gut abzubrechen. Ihr taugt nicht für einander. Er ſoll ein Kaufmann, ein ehrſamer Bürger werden, Handel lernen, das Geld zu Rathe halten, Kleider ſchonen, jungen Wein trinken und wenig: Ihr aber ſeid hoch hinaus, ſeid mir zu vornehm, verderbt mir den Jungen, ſetzt ihm Albernheiten und Hochmuth in den Kopf, und ſomit bitt' ich Euch, laßt ihn laufen; haltet Euch zu Eures Gleichen, zu jungen Adlichen, da mögt Ihr von Pferden und Hunden ſprechen und Euch über uns Bürgersleute luſtig machen. Seid ſo gut, nehmt mir meine Bitte nicht übel.

Fortunat.

Was ſollt' ich mit Euch anfangen, wenn ich's thäte? Ihr wißt weder mit Degen noch Schild umzugehn, Ihr könnt mich nicht beleidigen. — Schöne Geſelligkeit hier in meinem Vaterlande. Bin ich doch in meinem Leben nicht ſo durchdringlich gehofmeiſtert worden!

geht ab.

Hieronimus.

Wer iſt der hübſche junge Menſch?

Ridolfo.

Ein Windbeutel, ein Obenaus; ich habe die Ehre, durch ſeine Mutter mit ihm in Verwandtſchaft zu ſtehn.

Einer von denen, deren es hier viele auf der Inſel giebt, die von der Luft, von Hoffnungen oder Verſprechungen der Großen leben, Spaniſche Schlöſſer bauen und Schulden darauf machen. Sein Großvater war ein reicher Kaufmann, der ſeinen Sohn verzog, und ihn endlich adeln ließ. Der war ein berühmter Mann auf allen Turnieren und Ringelrennen, der erſte Tänzer im Lande, beredt und beleſen, machte Verſe und ſang; wie er ſo ziemlich mit ſeinem Vermögen auf dem Trocknen war, bewarb er ſich um die Tochter des reichſten Kaufmanns hier, der Vater ließ ſich durch Eitelkeit blenden: nun konnten wieder nicht genug Schornſteine rauchen, nicht Pferde genug gekauft und todt geritten werden, da war Feſtiren und Jagd, und Luſtbarkeit aller Art. Das dauerte einige Jahre, darauf ging denn ein Landgut, ein Meierhof nach dem andern fort, das ganze Leibgedinge der Frau, ſo wie ſein eignes Vermögen, und jezt ſitzen ſie im Elende und fallen allen Verwandten und Bekannten mit Borgen beſchwerlich.

Valerio.

Ja, ja, mancher Verwandte hat denn auch ſeinen Vortheil dabei erſehn. Euer Landgut am Meer iſt in ſchönem Zuſtand, Schwager.

Ridolfo.

Ich hab' es über den Preis bezahlt, vollends damals. Nein, was das betrifft, da hab' ich mir keine Vorwürfe zu machen. Und nachher noch einige hundert Mark verborgt, ohne Hoffnung, einen Heller wieder zu erhalten.

Valerio.

Freilich iſt der Kaufmann immer am ſchlimmſten dran, und am meiſten bei jenem hochmüthigen Volke, das ſich zu gut dünkt, mit uns umzugehn, nicht aber uns um unſer Geld zu bringen. Ja, mein Herr Hieronimus, Ihr glaubt gar nicht, wie ſich die Zeiten hier geändert haben. Was war das in meiner Jugend ein andres Weſen mit den Handelsleuten! Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre, wie mir der erſte Thaler, den ich aus einem kleinen Vorſchuß meines Vaters durch Handel und Verkehr erübrigt hatte, ganz anders vorkam, wie alle andre Münze der Welt; hundertmal dreht' ich ihn um und betrachtete ihn von allen Seiten. Als ich ein Goldſtück eingewuchert hatte, küßt' ich es und weinte vor Freuden. Des Nachts träumt' ich von Geldſäcken. Bald durfte mir mein Vater die wichtigſten Geſchäfte vertrauen, und er hatte ſeine Freude daran, wie ich ihm ein Profitchen nach dem andern ſo ſauber vor der Naſe wegnahm, ſo daß er am Ende wie neidiſch wurde. Keinen Rock wollt' ich an mich wenden: — aber jezt, man ſehe nur das junge Kaufmannsvolk, lauter Putz, Flitterſtaat, den Vornehmen wollen ſie's gleich thun, wollen die Edelleute ſpielen, verachten Geld und Gewinnſt, und ſetzen eine Ehre darin, wer am meiſten verſchwenden kann. O die Haare ſtehn mir zu Berge, wenn ich an die böſe Zeit denke!

Ridolfo.

Die ganze Welt iſt umgekehrt, das iſt gewiß. Aber, Herr Hieronimus, Ihr ſagt kein Wort dazu?

Hieronimus.

Ihr habt recht, meine Herren, aber ich denke jezt auf meine Rückreiſe, und muß mich Eurem Wohlwollen empfehlen.

Valerio.

Ihr erlaubt uns erſt noch, Euch zu Eurem Schiff zu begleiten.

Hieronimus.

Ihr ſeid zu gütig und höflich. geht ab.

Fortunat und Felix kommen.

Felix.

Es iſt dein Ernſt?

Fortunat.

Mein feſter Wille, ich bin des Lebens hier überdrüſſig. Dein Vater hat mir den Umgang mit dir verboten, meinen Falken habe ich fliegen laſſen. —

Felix.

Deinen Falken?

Fortunat.

Was ſoll ich mit dem, wenn ich fortgehe?

Felix.

Aber wohin?

Fortunat.

Das weiß ich ſelbſt noch nicht, wohin mich meine Sterne führen.

Felix.

O daß ich mit dir könnte! Aber ich muß da beim Rechenbuch und verrufenen Münzen ſitzen; ich wollte, ich hätte deinen Muth.

Fortunat.

Wir ſehn uns wohl einmal wieder. Lebe wohl, lieber Junge, und vergiß mich nicht.

Felix.

Lebe recht wohl, wenn du weg biſt, wird mir die ganze Inſel wie ein Gefängniß ſein. ab.

Der Graf von Flandern kommt mit Gefolge.

Fortunat.

Es will nur gewagt ſein; das Schlimmſte iſt eine abſchlägige Antwort, und dann bin ich ja nachher noch ſo gut als ich war. — Mein Herr Graf, wenn Ihr noch einen Augenblick von Euren Geſchäften abmüſſigen könnt, ſo geruht ein Wort und eine Bitte von mir anzuhören: wenn ich Euch läſtig falle, ſo habt Ihr es nur Eurem leutſeligen und freundlichen Weſen zuzuſchreiben, welches mich ſo dreiſt macht, Euch beſchwerlich zu werden.

Graf.

Worin kann ich Euch dienen, junger Menſch?

Fortunat.

Darin, daß Ihr ſo gnädig ſein mögt, Euch von mir bedienen zu laſſen.

Graf.

Wer ſeid Ihr? Eure Sprache und Euer Anſtand ſind feiner, als ich an meinen Dienern gewohnt bin.

Fortunat.

Ein ſo edler mächtiger Herr, wie Ihr, bedarf der Diener von unterſchiedlicher Art. Ich bin hier von der Inſel, meine Herkunft iſt nicht die niedrigſte, doch, da ich nur arm bin, wünſche ich einem Herrn anzugehören, auf den ich ſtolz ſein, und den ich lieben kann; da iſt mein Wunſch auf Euch gefallen; ich weiß

Pferde abzurichten, mit Waffen umzugehn, im Beizen und Jagen dünke ich mir Meiſter zu ſeyn, und wo ich unwiſſend und ſo edlen Herrn zu bedienen ungeſchickt bin, muß mein guter Wille und Eure Nachſicht und Belehrung meinen Mangel verzeihen und ergänzen.

Graf.

Du gefällſt mir mein Sohn. Wie iſt dein Name?

Fortunat.

Beſſer als mein Geſchick: Fortunat.

Graf.

Ich könnte wohl einen Diener deiner Art brauchen, der die Aufſicht über meine Leute und Roſſe hätte, und nahe um mich wäre, Aber ich führe dich aus einem ſchönen Lande in eine ferne kalte Gegend, die Ihr Welſchen nicht mit beſonderm Wohlgefallen betrachten könnt. Du entbehrſt dort dieſer warmen Luft, dieſes heitern Himmels, dieſes glühenden Weins, und ich fürchte, das Heimweh quält dich, wie wir angelangt ſind.

Fortunat.

Edler Herr, wenn ich meine Meinung ſagen darf, ſo ſcheint mir das Menſchengeſchlecht aus ruhigen, bürgerlichen, einheimiſchen Menſchen, und aus jenen zu beſtehen, die den Zugvögeln gleichen, denen der Trieb zu wandern mit dem Frühling und Herbſt erwacht, da jene den Spatzen und Krähen ähnlich ſind, die bei demſelben Zaun und Strauch verharren, und Nachtigall, Droſſel, und Storch thöricht nennen. Mein Trieb, die Heimath zu verlaſſen, die übrige Welt zu ſehn, und in ſie hineinzureiſen, je ferner je lieber, iſt ſeit lange übermächtig in mir. Dann bin ich auch nicht ſo ohne Unterricht, daß ich nicht wiſſen ſollte, daß bei Euch, gnädigſter Herr, die Sonne zwar nicht ſo heiß und lange ſcheint, daß Ihr aber dafür im Winter Eure Stuben warm und anmuthig zu machen wißt, daß man bei Euch die Weine trinkt, die man auswärts baut, und beſſer als in Cypern und Spanien, daß man fröhlich lebt, und zwar nicht die Tafel in ſo großen Marmorſälen aufſtellt, ſie aber dafür in den hölzernen Zimmern um ſo beſſer beſetzt. Kurz, gnädiger Herr, wenn Ihr mich irgend brauchen könnt, ſo erſuche ich Euch nochmals demüthigſt, laßt mir die Gnade widerfahren, mich zu Eurem Gefolge rechnen zu dürfen.

Graf.

Nun ſo folge mir denn, Fortunat, der Wind iſt günſtig, alles iſt zur Abfahrt bereit. *gehn ab.*

Dritte Scene.

Zimmer.

Gräfin von Cleve. Juliane.

Juliane.

Und nichts kann, theure Gräfin, Euch erheitern?

Gräfin.

Ich bin nicht traurig, doch bekümmert ſehr,
Es war ſo nah mein Glück, befreit zu ſeyn
Von dem verhaßten Zwang der Vormundſchaft,

Da reiſt der Graf in ferne Welt hinein,
Verſchiebt die Hochzeit, giebt zu Land und Meer
Sich vielerlei Gefahren Preis und zögert
Zurück zu kommen; — nein, er liebt mich nicht.

Juliane.

Er liebt Euch, ſeht die herrlichen Geſchenke,
Die er Euch von der Reiſe ſchickt, den Purpur
Aus Syrien, Perlen, goldne Spangen, ſchaut
Die Seidenzeug', und laßt das Aug' ſich freuen.
Ihr hört, daß er nur nach Venedig ging,
Zur Hochzeit einzukaufen Gold, Juwelen;
Seid nicht betrübt, bald kommt er froh zurück.

Gräfin.

Doch dieſer Trieb, ſo fern von mir zu ſein,
Als ſchon der Hochzeittag beſtimmt, als alles —
O nein, ich zürn' ihm, werd' ihm ewig zürnen!
Was iſt es in den Männern, daß die Heimath,
Ein ſtilles Glück, die Lieb' und ihre Schätze
Den Gier'gen, Unruhvollen nicht genügt?

Juliane.

Das iſt ja jezt die allgemeine Sitte
Zum heil'gen Grabe hinzuziehn, ſie meinen
Sie dürfen nicht das Wort mit Anſtand führen,
Wenn ſie nicht dort gebetet, von den Sitten
Der Muſelmänner, von des Tempels Stätte,
Dem Berg der Leiden und vom Sinai
Erzählen können: — und dann denk' ich auch,
Fliegt wohl der Mann zu guter Letzt noch einmal
Mit Freuden aus und weit, weil er hernach
Der Frau, der Kinder, ſeines Landes pflegt,

Und gern zur Rechenſchaft gefordert wird
Um jegliches Gelag, um jede Jagd,
Wär's auch nur in des Bett's geheimer Beichte.

Gräfin.

Das iſt's ja, was mich quält, ſie lieben nicht,
Und doch iſt er der Beſte noch von allen.

Ein **Diener** tritt ein.

Diener.

Gnädige Gräfin, ſo eben iſt ein Bote aus Flandern herüber geritten, der die Nachricht bringt, daß der Graf glücklich von Venedig abgereiſt, und jezt ſchon auf dem Wege hieher iſt.

Gräfin.

Führ' ihn in mein Gemach, ich will ihn ſelber ſprechen. Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Feld.

Rupert, Heinz, Friedrich, andre Diener.

Rupert.

Es iſt gewiß, daß der gnädige Herr kömmt, es ſteht zu hoffen, daß nun alles im Schloſſe aufgeräumter wird: der Herr Kanzler zieht ihm ſchon mit den Vornehmſten der Bürgerſchaft entgegen.

Heinz.

Nun wird es in unſrer Stadt ein andres Leben werden, nun werden Luſtbarkeiten vollauf ſein.

Rupert.

Und Hochzeit dazu, die Boten ſind ſchon hinüber, die Gräfin einzuladen, die Roſſe und Wagen ſind fertig gemacht.

Friedrich.

Und Rennen und Stechen wird gehalten werden, wobei ein armer Geſell wieder einmal etwas gewinnen kann.

Der Kanzler, Bürgermeiſter, Bürger.

Bürgermeiſter.

Wird es nicht gut gethan ſein, Herr Kanzler, die Standarten mit dem gräflichen und dem Stadtwappen voran zu ſtellen, die guten Leute in zwei Reihen zu ordnen, die ſchön geſchmückten Muſikanten in die Mitte zu nehmen, und mit Pauken- und Trompetenklang, ſo wie der gnädigſte Graf ſich zeigt, und mit vollſtem Geſchrei ihm unſern Willkommen entgegen zu jubeln?

Kanzler.

Ihr habt weislich die Anſtalten gemacht, Herr Bürgermeiſter, und Eure Ordnungsliebe leuchtet aus allem hervor.

Bürgermeiſter.

So was erlebt man nur einmal, verehrter Herr Kanzler, dabei muß es durchaus *hoch* hergehn, daß Kind und Kindeskind davon zu ſagen wiſſen. In der Stadt wird dann mit allen Glocken geläutet, auf dem Markt ſind dann die Bühnen und der Turnierplatz ſchon aufgerichtet.

Pauken und Trompeten, der Graf mit ſeinem Gefolge, Fortunat und andere; lautes Rufen und Freudengeſchrei.

Graf.

Ich dank' Euch Freunde, Herrn und Landesleute,
Mit Rührung grüß' ich dieſen Heimaths-Boden,
Mein Herz eröffnet ſich, da alles wohl
Und heiter mir begegnet, dieſes dank' ich
Nächſt Gott, Herr Kanzler, Euch, Euch, Bürgermeiſter,
Euch, treue Unterthanen.

Alle.

Hoch! und hoch!

Graf.

Doch eins vermißt mein Herz; wo iſt die Gräfin?
Die ſchöne Braut, die mir den langen Weg
Vorſchwebte wie ein glänzend Himmelsbild?

Kanzler.

Sie naht, mit ihr die Herrn der Vormundſchaft.

Muſik. Von der andern Seite die **Gräfin**, der **Herzog von Geldern**, **Graf von Münſter**, Gefolge.

Graf.

O ſegensreicher Tag! Ich darf dich grüßen
Du ſchöne Blum', und dich mit Lieb' und Ehrfurcht
Hier an mein Herz, an meine Seele ſchließen.

Gräfin.

Der Augenblick verſüßt die Trauerſtunden,
Vergilt den herben Schmerz der langen Trennung.

Herzog v. Geldern.

Empfangt die ſchöne Braut aus meinen Händen,
Und mit ihr allen Himmelsſegen, Graf.

Graf v. Münſter.

Und Amen rufe jedes treue Herz.

Kanzler.

Ja Amen! Segen Euch, dem Lande Segen,
Beglückt wir all, die dieſen Bund erleben!

Bürgermeiſter.

Empfangt, Herr Graf, die Huldigung, den Gruß
Der treuen Bürgerſchaft: das Brautpaar hoch!

Alle.

Sie leben hoch! und hoch! nnd tauſendmal!
Muſik, Jauchzen.

Graf.

Und nochmals meinen Dank aus vollem Herzen,
Ihr guten treuen Bürger: Fried' und Glück
Soll, hoff' ich, ſtets im guten Einverſtändniß
Mit Euch und meinen edlen Nachbarn, Wohlſtand
In unſer Land und Segensfülle bringen.
Auch Euch begrüß' ich, meines Hauſes Diener;
Wie wohl iſt mir in meiner Heimath Luſt.

Rupert.

Im Namen dieſer treuen Dienerſchaft
Hochedler Herr, ſag' ich Euch hier willkommen.

Graf.

Keinen vermiſſ' ich, und die mit mir zogen
Sie kehren alle wieder; dieſen treuen

Ich möchte Freund ihn nennen, führ' ich her
Aus fernem Lande, ſeine feine Sitte,
Sein heitrer Sinn hat mir den Weg verkürzt.
Komm, Fortunat, dich meiner Braut zu zeigen. —
Dir, Herrin, übergeb' ich ihn, den Deinen.

Gräfin.

Und danken muß ich, denn wohl zeigt ſein Weſen,
Sein Anſtand, daß ſein Glück einſt beſſer war.
Ihr ſollt es nicht beklagen, mir zu folgen.

Fortunat.

Zu glücklich bin ich, daß den Unverdienten
Ihr ſchon belohnt, Beſchämung mag Euch ſagen
Wofür ich nicht die Worte finden kann.

Graf.

Gehn wir zum Tempel, um an heil'ger Stätte
Den ew'gen Bund zu ſchließen, uns dem Glück
Durch gegenſeit'ge Schwüre zu verpfänden.

Alle ab mit Muſik und Frohlocken, die Diener bleiben.

Rupert.

Freund, hört! Wir werden alſo Cameraden.

Friedrich.

Wir wünſchen uns Glück; ich hoffe, daß wir immer gute Geſellſchaft mitſammen machen werden.

Fortunat.

Ich danke für Eure Freundſchaft, und werde ſie erwiedern; aber jezt verzeiht, denn ich muß dem Grafen und der Gräfin folgen. geht ab.

Rupert.

So, junger Fant? das ſcheint mir ein naſeweiſes Bürſchchen.

Friedrich.

Bunt, blank, aufgeſtutzt wie ein Haſelant. Nun, wenn er nicht geſellig iſt, wollen wir ihm das Leben ſauer genug machen.

Heinz.

'S iſt Unrecht, wie der Graf ihn gleich uns allen vorgezogen hat; präſentirt ihn da beſonders her, als wenn er ihn ſeiner Braut zum Weihnachten beſcherte; 's fehlte nichts, als daß ſie ihn noch rund um mit Lichtern beſteckten.

Rupert.

Er ſcheint ein feiner Knabe, vielleicht von Stand, aber man muß ihm auf den Zahn fühlen.

Timotheus kommt.

Timotheus.

Glück zu, Cameraden! Wißt Ihr's ſchon? Mein gnädiger Herr, der Herzog, ſetzt drei große Preiſe aus, einen Ring, eine reiche Binde, und einen ſtark vergoldeten Becher, weniger darf Euer Graf auch nicht bieten, und der von Münſter muß ſich auch ſehen laſſen. Das iſt was für uns junge Geſellen!

Heinz.

Nun, wir hoffen alle etwas davon zu erobern, Freund Timotheus.

Timotheus.

Im Stechen thut's mir keiner gleich, der höchſte Preis iſt ſchon ſo gut wie in meinen Händen.

Friedrich.

Seid etwas zu vorlaut und übermüthig, junger Menſch.

Timotheus.

Im Ringſtechen magſt du's wohl beſſer machen können, oder im Armbruſtſchießen, aber mein Seel nicht im Lanzenſtechen.

Rupert.

Kommt, kommt, Ihr Narren, jezt wird die Ceremonie ſchon vorüber ſein, bereiten wir uns, daß wenn die Herrſchaften ihr Spiel getrieben haben, wir auch zum unſrigen kommen. Ich bin ein alter Kerl, aber ich nehm' es noch mit Euch allen auf.

Timotheus.

Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hauſe.

Heinz.

Und wer zulezt lacht, lacht am beſten.

Friedrich.

Adie: Ende gut, alles gut.

geht ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Der Graf. Der Kanzler.

Graf.

Mir widerſteht's, ich ſag's Euch grad heraus,
Die ſchönſten Tage meines Lebens, Stunden,
Die nur der Luſt, der Freundſchaft, dem Entzücken
Gewidmet ſollten ſein, mit Staatsgeſchäften,
Mit Liſt und Heuchelei und Politik
In böſem Trug, wie Ihr wollt, zu entweihn.

Kanzler.

Ihr kennt mich, gnäd'ger Herr, ſeit vielen Jahren,
Daß ich zu derlei nie die Hand geboten,
Zu beſſerm Sinn hab' ich Euch auferzogen,
Und hoffe ehrenvoll wie ich gelebt
Auch ſo in's Grab dies graue Haupt zu legen.

Graf.

Vergebt, mein alter Freund, doch ſagt Ihr ſelbſt,
Man müſſe dieſe günſt'ge Stimmung nützen,
Der Herzog denke wohl mit nächſtem anders:
Jezt iſt er mir gewogen wie ein Vater;
Da ſoll ich nun, indem er mir die Braut,
Ihm nah verwandt, herzlich von ihm geliebt,
Indem er mir mein höchſtes Glück gewährt,
Mit Feinheit und verſtellter Lieb' erſchleichen,
Was er in Rührung mir ſchon halb entbot;
Nennt Ihr das redlich, wacker, alter Herr?

Kanzler.

Ich nenn' es ſo, und Ihr ſeid nur berauſcht
Von Eurem neuen Glück, daß in der Fülle
Der Seligkeit Ihr nicht wie ſonſt mit klarem
Verſtand erwägt, was nützlich iſt und gut,
Und wie der edle Menſch es mag verbinden.
Hier iſt von Lüge, Bosheit nicht die Rede,
Nur daß Ihr die Gelegenheit ergreift,
Die ſich Euch ſo, wie nimmer wieder beut.
Seit Menſchenaltern war es Eurer Ahnen
Beſtreben, jenen Hafen zu gewinnen,
Die See, mit ihr Verknüpfung fremder Länder,
Den Handel ſelbſt zu führen, den die Fremden
Uns ſtets mit läſt'ger Vormundſchaft getrieben,
Doch die Provinzen und der ſtrenge Herzog
War immer uns entgegen; aber jezt
Will er Euch gern durch ein Geſchenk verbinden,
Euch Liebe zeigen ohne zu verletzen,
Nun bietet er den alten Tauſch, der ſonſt
Mit Lächeln abgewieſen ward, den Tauſch,
Durch welchen Alles Euer Land gewinnt,
Und er das Ländchen nur zum Scheine nimmt,
Daß Ihr nicht braucht für Wohlthat ihm zu danken.

Graf.

Doch laſſen wir's für eine andre Zeit,
Du ſagſt ja ſelbſt, es könn' ihn wohl gereun.

Kanzler.

Nun nehmt das Glück, da es ſich zu Euch wendet,
Wir ſind nur Herrn von dieſem Augenblick,
Wer handeln will, muß nur auf heute traun;
Das iſt nicht Tugend, nichts dem günſtigen Zufall,

Der Schwäche, der Nachgiebigkeit, dem Irrthum
Verdanken wollen: faßt die gütige
Gelegenheit, erwiedert Lieb' mit Liebe,
Vertraun mit wahrer Freundſchaft und Vertraun;
Eu'r Zagen ziemt dem Mann, dem Fürſten nicht,
Wer in der Welt Geſchäften mitgehn will,
Der bringe ja nicht klöſterlich Gewiſſen,
Nicht eines Liebenden, Verliebten Großmuth
Zu ſeinem Amt, ſoll Schmach, Verluſt nicht folgen.
Ihr wißt es ſelbſt, wie Ihr auch Feinde habt,
Der Graf von Münſter iſt Euch widerwärtig,
Ihr ſeid es Euren Unterthanen ſchuldig
Euch zu verſtärken, wo Ihr's möglich findet.

Graf.

Du haſt mich faſt beredet: nun, ſo ſei's.

Fortunat tritt ein.

Fortunat.

Es wünſcht mit Euch der durchlauchtige Herzog
Zu ſprechen, er iſt hier unterwegs.

Kanzler.

Wir kommen zu ihm, ſag's dem gnädigen Herrn.

Graf.

Ja, guter Fortunat, meld' uns ihm an.

Fortunat ab.

Kanzler.

So gehn wir denn, wo möglich abzuſchließen.

gehn ab.

Sechste Scene.

Saal.

Die Dienerſchaft.

Friedrich.

In dem fremden wälſchen Knecht ſteckt ein Kobol das ſag' ich. Wie hat er uns alle zugerichtet!

Heinz.

Uns alles vor der Naſe weggenommen! Und ic hatte, unter uns geſagt, auf die Preiſe ſchon Schu den gemacht.

Friedrich.

Der dir aber etwas darauf geborgt hat, muß ei noch größerer Narr geweſen ſein, als du ſelbſt.

Heinz.

Warum denn? das Glück findet ja wohl auch b unſer einem einmal eine Thür offen.

Timotheus.

Aber was ſoll ich erſt klagen und ſagen? Hat ich nicht ſchon den erſten Preis, war mein gnädige Herzog nicht ſelbſt von meinem Reiten eingenommen Beate, die Kammerfrau, winkte mir immer mit de Schnupftuche zu, und auf einmal kommt das fremd Meerwunder auf ſeinem Schimmel hergaloppirt, ſetzt a und, mein Seel, rennt mich auch mir nichts dir nicht ſo in den Sand hinein, daß ich noch immer einig Klöße kauen und ſchlucken muß; dabei thun mir di

Ribben ſo erbärmlich weh, daß ich mich in vier Wochen auf kein Pferd getraue.

Heinz.

Iſt es denn ein Wunder? Hat ihm unſer Graf nicht das ſchöne Thier, gleich ſo wie er ankömmt, geſchenkt? dem hergelaufnen Landſtreicher? Das Vieh iſt ſo ſtark und hitzig, daß kein ander Roß dagegen beſtehen kann; glaubt mir nur, der Gaul hat den Preis gewonnen, und nicht der Gelbſchnabel.

Friedrich.

Und wir, die wir zehn Jahr und länger im Dienſt des Herrn ſind, was kriegen wir? Man meinte wohl die Stadt ginge zu Grunde, wenn man uns einmal ein gutes Pferd zukommen ließe. Da heißt es immer: Du kannſt doch nicht reiten; es paßt für dich nicht! ſo kriegen wir alte Mähren, die wir gleich darauf in die Sandkarren liefern können. Aber der junge Herr, mit den vielen bunten Bändern, mit den glücklichen Linamenten, wie ſie's nennen, der muß einen ſpaniſchen Hengſt reiten, er möchte ſonſt unrichtig in die Wochen kommen.

Jäger.

Und meinen beſten Hund, den dreſſirten, prächtigen Soloſänger, meinen Mordax, hab' ich ihm auch geben müſſen. Iſt es doch nicht anders, als hätte unſer Graf einen zweiten gnädigen Herrn aus der See aufgefiſcht, der uns alle ſchikaniren ſoll.

Koch.

Ich ſage Euch, Leute, mit dem jungen Blut hat's eine eigne Bewandniß, ſeine Frau Mutter muß eine

Sirene, oder ein ſolches Meergethier ſein, denn mag gar keine Fiſche eſſen. Hab' ich dem Butterk nicht neulich, da er ſich ſo malade anſtellte, einen e nen Braten anrichten müſſen? Ich hätte ihm den B tenwender im Bauch mögen aufſtellen und abſchnurr laſſen, ſo hat mir das Ding vor den Kopf geſtoß Ei ſo friß du Kapaunen, daß ſie dir aus dem Ha wieder heraus worgen.

Kellermeiſter.

Was ſagt Ihr aber dazu? Claret muß ich de jungen Hirngeſpinſt zu trinken geben, ſie ſagen, könne unſer ſchweres Bier nicht vertragen. Letzt ſoff Malvaſier auf Befehl unſers Herrn. Gebt Acht, d illyriſche Morlackengeſicht iſt noch ein Hurkind v unſerm gnädigen Herrn.

Koch.

Wo denkſt du hin? Biſt du ſchon am früh Tage betrunken? Unſer Herr Graf iſt ja nur ein Pa Jahr älter.

Kellermeiſter.

Mag's ſein, wie's will, kurzum, er ſäuft Clar wie ich mir manchmal kaum getraue.

Timotheus.

Schade was um alles andre, wenn er uns nic allen die Reputation genommen hätte! das lumpi Band, das ich nun nur gewonnen habe: ich mag kaum anſehn.

Heinz.

Aber Rupert, warum biſt du denn ſo ganz ſtill Iſt es dir denn nicht verdrüßlich, daß ein Camera von uns ſo den Herrn über uns ſpielt?

Rupert.

Was hilft's? der Herr iſt ihm einmal gewogen; iſt es doch, als wenn er ihm das Herz geſtohlen hätte. Da iſt nun nichts zu machen.

Koch.

Mit dem großen Kochlöffel fahr' ich ihm in den Hals, ſo gewiß ich Barnabas heiße!

Kellermeiſter.

Hätt' ich ihn nur einmal ſo allein im Keller, ein bischen betrunken müßt' er ſchon ſein und herum torkeln, ich verſpundete ihn in das große Orthoftfaß und rollte ihn hernach in den Fluß, daß er ſeiner gnädigen Mama wieder zuſchwimmen könnte.

Stallmeiſter.

Wenn der Schimmel dächte wie ich, ſo höbe er einmal die beiden Hinterfüße etwas höher, als nöthig iſt, und gäbe ihm, wenn er ihn eben ſo zierlich ſtreicheln und tätſcheln will, einen unvermutheten Hufſchlag über die Stelle weg, wo der Menſch gewöhnlich das Angeſicht trägt, daß er gewiß das Aufſtehn vergeſſen ſollte.

Jäger.

Den Sauſpieß müßte man ihm in die Eingeweide ſtoßen!

Rupert.

Ihr ſchwadronirt wie die Narren und werdet ihm alle kein Haar krümmen. Mit Verſtand wäre hier nur etwas auszurichten, und der fehlt Euch allen.

Heinz.

Nicht wahr, du hörſt immer das Gras wachſen?

Friedrich.

Ja, das iſt der alte Heimchengreifer, der klu Hinterdrein, der alles vorher geſehn hat, wenn vorbei iſt.

Timotheus.

So laßt ihn aber doch reden, wenn er vielleic einen geſcheidten Einfall hat.

Rupert.

Was würdet ihr nun zum Exempel drum gebe wenn der Gelbſchnabel ſo ſtill von ſelbſt abmarſchirt und daß auf keinen von uns die Schuld fiele?

Heinz.

Das iſt unmöglich, auch thut er's nicht, denn ſitzt hier zu warm.

Friedrich.

Hab und Gut gäb ich drum, den letzten Ro vom Leibe.

Rupert.

Was der Eſel ſchwatzt. Ihr ſeid ſechs, ſchieſ Ihr zwölf Kronthaler zuſammen, ſo ſollt ihr ihn i etlichen Tagen los ſein. Aber das Geld muß i haben, denn ich kann's nicht dran wenden.

Friedrich.

Zwei Kronthaler? das iſt aber auch ein bische viel! Macht faſt einen Dukaten.

Timotheus.

Topp! Hier iſt mein Beitrag; mich geht der Ha del zwar nichts an, weil ich hier fremd bin, aber i thu's gern, um den Windbeutel fortzuſchaffen. Nu abt Ihr alſo vierzehn, wenn Eure Kameraden das Geld zahlen wollen.

Alle.

Gern, gern, guter Rupert.

Koch.

Aber mach's geſcheidt, daß wir nicht in des Teufels Küche kommen. Kommt herunter zu mir, ich habe nichts bei mir, da wollen wir alle aufzählen. gehn ab.

Siebente Scene.

Zimmer.

Graf. Gräfin.

Graf.

Fühlſt du dich glücklich mit mir, theures Herz?

Gräfin.

Das war es ja, was jeder Wunſch erſtrebte,
Nur dein zu ſein, von deinem Blick zu leben,
Mein ganzes Weſen dir, nur dir zu weihn;
Doch du biſt nicht zufrieden, wie du ſollteſt.

Graf.

Ich bin's, Geliebte, nicht allein, daß du
Vom Glück mir wardſt gegönnt, du bringſt zugleich
Dem Land die allerſchönſte Morgengabe:
Geendigt ſind, beſchloſſen die Geſchäfte,
Die manchmal wohl mir Stunden trüben mochten,
Ich ſehe Ruhe, Wohlſtand, Glück und Friede

Auf den Bezirk mit Segen niederſchweben,
Der mir gehorcht, und dieſes dank' ich dir;
Nun ſoll Bankett und Spiel, Muſik und Jagd
Nach ernſten Stunden inniger uns freun.

Gräfin.

Nun laß uns auch im Hauſe Frieden ſtiften.

Graf.

Im Hauſe?

Gräfin.

Mir erzählt Juliane geſtern,
Daß alle Diener deines Schloſſes grimmig
Dem fremden Jüngling drohn, der mit dir kam,
Sie neiden ihm den Vorzug, der bei mir
Und dir gegönnt ihm wird.

Graf.

Er iſt ihn werth:
Der beſte Schütze auf der Jagd, geſchickt
Mit Falken umzugehn, klug im Geſpräch,
Gewandt im Dienſt; ſieh nur ihn ſelbſt zu Roß,
Nur wen'ge Ritter wiſſen ſo die Kunſt,
Das Thier in ſeiner Herrlichkeit zu zeigen.

Gräfin.

Gewiß verdient er deine Liebe, gut
Und treu erſcheint er mir, ihm ſteht auch freundlich
Die fremde italiän'ſche Sitte, alle
Die Mädchen und die Weiber meines Hofs
Sind wie vernarrt in ihn.

Graf.

Das regt den Neid

on jenen ungehobelten Geſellen,
och rath ich keinem, ihn mir je zu kränken.

Gräfin.

Der alte Rupert iſt der einzige,
er Freundſchaft mit ihm hält, und der iſt brav,
an ſieht ſie faſt beſtändig bei einander,
o hat Juliane mir erzählt.

Graf.

Wenn der
ihn nur zum Trunk und wüſten Weſen nicht
nführt, denn ehrlich iſt er ſonſt gewiß.
ie Jagd erwartet uns, geliebtes Kind,
un ſollſt du meinen beſten Falken ſehn,
ein Zelter ſteht geſattelt, komm zum Wald. *gehn ab.*

Achte Scene.

Wirthshaus.

Wirth. Rupert. Fortunat.

Wirth.

Nur hier herein, meine lieben Herren, hier findet hr ein ſauberes Stübchen, wo Ihr von den andern äſten nicht geſtört werdet.

Rupert.

Dank, mein Herr Wirth. Nun, was kann ich it meinem Freunde heute Gutes bei Euch haben?

Fortunat.

Heut erlaubt mir einmal, den Schmaus anzuordnen, ich bin ſchon ſo oft Euer Gaſt geweſen.

Rupert.

Nichts da! Ein andermal ſoll die Reihe an Euch kommen, aber heut, junger Herr, müßt Ihr mir die Ehre erzeigen, mit mir vorlieb zu nehmen. Nun alſo, Wirth, was habt Ihr?

Wirth.

Je nun, wenn ich nur weiß, daß es die Herren nicht ungnädig nehmen, und daß es hübſch unter uns bleibt, denn Ihr wißt wohl, wenn es verlauten thäte, daß ſo koſtbare —

Rupert.

Nur heraus, für meinen jungen theuern Freund, den ich liebe und ehre, iſt nichts zu gut.

Wirth.

Es ſind zwei Faſanen in meine Küche gerathen, die ich keinem lieber gönnte.

Rupert.

Gebt ſie her, durch die braven Wildſchützen kommt ſo etwas auch an unſer eins. Und der Wein?

Wirth.

Einen Malvaſier hab' ich durch Protection erhalten, wie er im Keller des gnädigen Grafen ſelber nicht beſſer ſein muß.

Rupert.

So gefallt Ihr mir, Wirth. — Stellt her, — ſo, — ſchenkt ein. — Warlich, ein guter Trunk.

Auf Euer Wohlſein, mein edler Fortunat! — Nein trinkt aus, rein aus, nicht ſo zimperlich, ſo jungferlich. So iſt's Recht. Nun, Wirth, ſchafft uns auch gleich die Faſanen herein.

Wirth.

Sie ſollen ſogleich ihre Aufwartung machen. ab.

Fortunat.

Ihr beſchämt mich immer mehr und mehr, Herr Rupert, ich bin ſo reichlich vom Grafen und der Gräfin beſchenkt worden, ich bin ſo glücklich geweſen, die anſehnlichen Preiſe zu gewinnen, ich bin alſo nicht im Mangel, und darum ſolltet Ihr Euch nicht für mich in Unkoſten ſetzen, ohne jemals mein Gaſt ſein zu wollen.

Rupert.

Sprechen wir davon nicht, mein edler, ſchöner Jüngling. Ihr ſeid jung, Ihr braucht Euer Geld und Eure Koſtbarkeiten noch, das iſt mit mir altem Manne eine andre Sache, ich gebe nichts für Kleider und Schmuck aus, Frau und Kinder habe ich nicht: was ſoll ich mit meinem bischen Armuth machen? Seht, das verzehre ich denn gern, und mache mir mit Wein und Speiſe einen frohen Genuß, nun aber ſchmeckt mir allein kein Biſſen. Mit wem ſoll ich ſchmauſen? Ihr kennt ja ſelbſt alle die ungehobelten Bengel im Schloſſe, Menſchen ohne Erziehung und Sitten, die nichts wiſſen, nichts verſtehen und geſehn haben. Immer war es mein Wunſch, einmal einen Freund zu finden, der beſſer, verſtändiger, feiner wäre als ich, von dem ich lernen könnte; da ſeid Ihr unter uns aufgetreten, und gleich vom erſten Augenblicke ſah ich, daß Ihr aus einem ganz andern Holze, als wir alle, geſchnitzt ſeid, und darum muß ich Euch noch danken, daß Ihr Euch nicht zu ſtolz dünkt, mir dann und wann eine Stunde zu ſchenken.

Fortunat.

Ich fühle Eure Freundſchaft, und meine Eitelkeit will mich überreden, Euch Glauben beizumeſſen; aber wozu dieſe wiederholten Schmauſereien.

Rupert.

Laßt doch einem alten Mann ſeine Art und Weiſe.

Der **Wirth** kommt mit den Faſanen.

Wirth.

Hier machen die guten Burſche ihr Compliment, meine Herren, und wünſchen nur, daß ſie Euch gut ſchmecken und bekommen mögen. Habt Ihr ſonſt noch etwas zu befehlen? Denn Ihr verzeiht mir wohl, wenn ich drinnen nach meinen unruhigen Gäſten ſehe: das iſt ſo Pöbel, wildes Volk durch einander, da iſt der Teufel gleich los, wenn der Wirth nicht ſelbſt bei der Hand iſt, der eine will Wurſt, der andere Braten, der Bier, der Wein, jener Kohl oder Rüben; da muß man einen anlachen, einen anſchnauzen, mit jenem ſpaßen, Schlag nehmen und geben, grob ſein und höflich, alert und brummiſch: o glaubt, meine Herren, es iſt ein beſchwerliches und künſtliches Ding, ein Wirth zu ſein.

Rupert.

Wir bedürfen nichts weiter, und ſind gern allein.

Wirth.

Ja, wenn alle Gäſte von ſolcher Extraction wären!

geht ab.

Rupert.

Nehmt, wie ich Euch vorgelegt habe. — Trinkt. — Seht, wie mir wohl iſt, mit ſolchem Jüngling, der edel denkt, der ſchön gebaut iſt, der zart fühlt, der die Welt geſehn hat, der alle Tage Edelmann und Graf ſein könnte, ein Stündchen bei einem Glaſe Wein zu verſchwatzen.

Fortunat.

Ihr ſchlagt meinen Werth gar zu hoch an.

Rupert.

Nicht ein Tüttelchen; Ihr ſeid zu beſcheiden, Ihr wißt ſelbſt nicht, was in Euch verborgen. — Stoßt an Theuerſter, auf Eure baldige Beförderung.

Fortunat.

Wie meint Ihr?

Rupert.

Denkt Ihr denn, daß der Graf, der Euch ſo zärtlich liebt und auszeichnet, Euch ſo laſſen wird, wie Ihr ſeid? Nein, ich ſehe in Euch ſchon was Großes voraus, ich ſehe die Zeit im Geiſte, in der Ihr mein Beſchützer werden könnt.

Fortunat.

Alſo meint Ihr, daß der Graf mit mir etwas beſonders vorhaben könnte?

Rupert.

Ohne allen Zweifel, — ja, es iſt ſchon, — unter uns geſagt — beſchloſſen.

Fortunat.

Ihr macht mich begierig.

Rupert.

Eure Figur, Euer Anſtand, Eure Art zu ſprechen, — nicht umſonſt ſeid Ihr mit ſo edlen Talenten begabt; Ihr ſeht ja auch, wie alle Weiber Euch hold ſind, wie gern Euch ſelbſt die Gräfin ſieht.

Fortunat.

Ihre Tugend und Hoheit nimmt meine geringen Dienſte gefälliger auf, als ſie werth ſind, die Dienerinnen werden mir nichts nachſagen können, das mir zum Nachtheil gereichte.

Rupert.

Natürlich nicht; Ihr ſeid nicht zu Ausſchweifungen geneigt, Ihr wißt Eure Zeit beſſer anzuwenden. Ihr habt auch nie an's Heirathen gedacht?

Fortunat.

Ich bin noch jung; Eheſtand iſt eine drückende Bürde für Dienſtleute.

Rupert.

Was Ihr in allen Dingen vernünftig denkt, über Eure Jahre hinaus — und drum kann ich es Euch wohl vertrauen — Euer Glück iſt gemacht.

Fortunat.

Wie denn? Sprecht, mein Freund, da Ihr mich liebt, ſo müßt Ihr mir nichts vorenthalten, das mich glücklich oder unglücklich machen kann.

Rupert.

Das will ich auch nicht. — Nur einen Augenblick, ich will nur ſehn, ob der Wirth nicht etwa horcht. — Alles gut. — Werther Freund, Ihr habt doch wohl in dieſer Zeit bemerkt, wie unſer Graf ſich oft mit ſeinem Kanzler eingeſchloſſen hat?

Fortunat.

Mehr als einmal, und ich habe mich gewundert, was ſie ſo geheim berathen können.

Rupert.

Alles geſchieht nur Euretwegen.

Fortunat.

Meinetwegen?

Rupert.

Weil die Sache in unſern Gegenden eben noch nicht gebräuchlich iſt, und man erſt fürchtete, es könnte, vorzüglich beim Volk, einiges Aufſehn erregen, das gewöhnlich alles ſchief beurtheilt, was nicht ſeit uralten Zeiten herkömmlich iſt.

Fortunat.

Was kann das Alles auf mich für Bezug haben?

Rupert.

Laßt mich nur ausreden. Wie gern Euch die Gräfin ſieht, wißt Ihr ſelbſt, der Graf hat auch nichts dagegen, ſondern freut ſich darüber, weil er Euch liebt: um Euch aber ſeiner Gemalin ganz als Diener überliefern zu können und allen böſen Leumund unmöglich zu machen, der Gräfin Ehre auf immer ſicher zu ſtellen, ſich auch vor der kleinſten möglichen Eiferſucht zu bewahren und Euch ſo recht ſeine Freundſchaft zu bezeugen, hat er nach reiflicher Ueberlegung mit ſeinem Kanzler beſchloſſen, Euch in dieſen Tagen zum Eunuchen machen zu laſſen.

Fortunat ſpringt auf.

Wie? Was?

Rupert.

Eßt, mein Lieber, trinkt.

Fortunat.

Mir widerſteht, mir ekelt alles. Was ſagt Ihr?

Rupert.

Ihr habt ja wohl bei Euch zu Lande ſelbſt zuweilen dergleichen Leute geſehn, die die Rathgeber, die Vertrauten, ja mehr als die nächſten Freunde und Verwandten ihrer Herren ſind. Unſer Graf hat nebenher, daß er beim heiligen Grabe ſeine Andacht verrichtet hat, auch auf fremde Gebräuche und Sitten ſein Augenmerk gerichtet, und denkt dieſe nun mit Euch, weil er Euch ſo vorzüglich liebt, nachzuahmen.

Fortunat.

Weil er mich liebt? Entſetzlich! Weil er mich liebt, will er mich elend, ein Ungeheuer, einen Spott, eine Schande der Menſchen aus mir machen?

Rupert.

Ihr ſeid erſchrocken, und ich dachte Euch recht freudig zu überraſchen.

Fortunat.

Ich muß fort! Wenn Ihr mich lieb habt, helft mir fort, noch dieſe Nacht, gleich, dieſen Augenblick!

Rupert.

Was hör' ich? Ihr wollt es alſo nicht werden?

Fortunat.

Könnt Ihr noch fragen? Ich zittre, bis ich die Stadt, das Land hinter meinem Rücken habe.

Rupert.

Ich dachte, weil Ihr doch ſo züchtig und verſtändig ſeid, auch keinen Schutz habt, und den Eheſtand nicht liebt —

Fortunat.

Lebt wohl, mein guter Rupert.

Rupert.

Bleibt doch; ſeht, wär' ich in Eurer Stelle, gleich ließ ich es mir gefallen; aber in meiner Jugend war kein Menſch hier herum noch auf ſolchen Gedanken gerathen.

Fortunat.

Ich gehe, ich muß fort.

Rupert.

Wie eilt Ihr denn ſo ſehr? Jezt iſt es Nacht, die Thore ſind, wie Ihr wißt, alle verſchloſſen, bis auf die eine Pforte. Wenn Ihr denn durchaus Eurem Glücke aus dem Wege gehn wollt, ſo nehmt ſacht Eure Kleinodien und Euer Geld zu Euch, beſteigt Euer Pferd, nur laßt es erſt Tag werden, vielleicht beſinnt Ihr Euch morgen oder übermorgen eines Beſſeren, denn wie ich ohne Euern Umgang leben ſoll, kann ich noch nicht einſehn.

Fortunat.

Wenn Ihr mich nicht umbringen wollt, ſo haltet mich nicht länger.

Rupert.

Ich darf Euch nicht begleiten, man muß nicht erfahren, daß ich Euch das Geheimniß verrathen habe. — Aber ſo ſetzt Euch doch noch, trinkt Euren Wein aus, den Faſan da habt Ihr auch noch nicht aufgezehrt.

Fortunat.

Der Boden brennt unter mir, der Himmel ſtürzt über mir ein. Laßt Euch umarmen, treuer, biedrer Mann; daß Ihr mir dieſe Schändlichkeit entdeckt habt, werde ich Euch Zeitlebens nicht vergeſſen. Tröſtet Euch über meine Abweſenheit, und gedenkt meiner in Liebe, wie ich Eurer gedenke. eilt fort.

Rupert.

Der kömmt nicht wieder, nein, er ruhet nicht
Bis Wald und Land und Meer von hier ihn trennen!

Der Wirth kommt.

Wirth.

Was iſt's, Herr Rupert? Unſer junger Herr,
Bleich wie das Tiſchtuch, zitternd, voller Angſt,
Rennt wie ein Blitz an mir vorüber, ſagt nichts,
Steht mir nicht Rede, ruft nur: ich muß fort!
Muß fort! fort! ſchnell! Was hat es denn gegeben?
Ihr ſitzt ja ruhig noch beim Glaſe Wein?

Rupert.

Wißt Ihr, mein Wirth, was man Dummköpfe nennt.

Wirth.

So ziemlich, ſeht, als Gaſtwirth lernt ſich's ſchon.

Rupert.

So'n Vogel iſt der junge Fortunat.

Wirth.

Dacht's immer mir im Stillen, wenn er gierig
Wie ſüßen Wein das Lob ſo in ſich zog,
Dacht' immer: ei! Herr Rupert iſt kein Pinſel,
Der bohrt gewiß dem nur ein Eſelsohr.

Rupert.

Das bitt' ich mir indeſſen aus, Herr Wirth,
Er, der den Malvaſier verzapft, den ihm
Der Keller unſers Grafen liefert, der
Faſanen ſeinen Gäſten vorſetzt, die
Der Tafel unſers gnäd'gen Herrn gehören,
Daß ihn der Teufel (hört Er!) nicht verſucht
Auch nur 'ner Katze zu geſtehn, daß ich
Heut Nacht mit dem Maulaffen hier geweſen,
Wenn man ihm nicht den Hals umdrehen ſoll.

ab.

Wirth.

Ei! ei! was ſolche Kundſchaft alles ſchwatzt!
Was man im Scherz, im Ernſt ſich bieten läßt!
Was geht's mich an? In Gottes Namen mögen
Sie alle doch einer den andern freſſen.

geht ab.

Neunte Scene.

Feld.

Fortunat allein.

Mein Pferd hab' ich zur Stadt zurück geſandt,
Damit dem Grafen auch kein Vorwand bleibt
Mich in der Ferne aufzuſuchen, fremden Namen
Führ' ich anjezt, und jeder denkt, ich gehe
Nach Burgund hin, ſo ſagt' ich allen Leuten;
Doch wend' ich mich nach Frankreich hin in Eil',
Und dort aus einem Hafen ſtracks hinüber
Zum ſichern England. Keinem Freundesblick
Und keinem Lächeln will ich wieder traun,
Da dieſer Herr mich alſo hinterging. geht ab.

Zehnte Scene.

Saal im Schloſſe.

Heinz. Friedrich. Rupert. Der Koch.

Friedrich.

Mein Geld gereut mich Tag und Nacht, Ihr habt uns garſtig angeführt, Freund Rupert.

Heinz.

Ja wohl! hatte der Welſche es gut vorher, ſo hat er es jezt noch beſſer, und wäre er nicht hier, ſo käme er an, wenn er wüßte, daß er hier mit Euch alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben könnte.

Koch.

Es ſtößt unſer einem das Herz ab, und alle Tage macht die Herrſchaft mehr aus ihm, der Menſch wird uns alle zu Tode ärgern, und der ſuperkluge Herr Rupert iſt's, der dem jungen Gelbſchnabel erſt noch recht viel in den Kopf ſetzt, und ſich mit unſerm Gelde luſtig macht.

Rupert.

Ja wohl, denn ohne Eure Beiſteuer hätt' ich mit ihm nicht ſo ſchmauſen können.

Der **Graf** tritt ein.

Graf.

Wer weiß mir hier von Fortunat zu ſagen?
Ich habe ſchon heut Morgen ihn vermißt,
Nun ſendet er den Schimmel mir zurück,
Und der ihn brachte, hat ſich ſchnell entfernt;
Ich frage hin und her, doch jeder ſchweigt.
Sein Geld, die Kleinod' hat er mitgenommen:
Was kann er wollen? iſt er mißvergnügt?
Wer that ihm was? Bei Gott, erfahr' ich nur
Das Mindeſte, daß wer von Euch mit That,
Mit Wort ihm etwas in den Weg gelegt,
Und wär' er auch mein ältſter, treuſter Diener,
Beſchimpft würd' ich ihn aus dem Schloſſe jagen!
Sprich, Rupert, denn du warſt der einzige,
Der ſein ſich annahm, der mit ihm vertraut,
Hat er dir nichts entdeckt? Bei meinem Zorn
Verſchweige nichts, was du von ihm erfuhrſt!

Rupert.

Mein gnädiger Herr, verzeiht mir armen Knecht,
Daß ich nicht früher ſchon geredet habe,
Allein die Freundſchaft, die mich dieſem Jüngling
Verband, mein heil'ges Wort nichts zu entdecken,
Hielt mich zurück, doch Euer zorn'ger Wille
Löſ't meine Zunge jezt. Er iſt aus Cypern,
So wie Ihr wißt; in ſtillverſchwiegner Stunde
Entdeckt er mir, ſein Vater, der von Adel
Und arm geworden, hege neue Hoffnung
Am Hofe ſeines Königes zu gelten.
Nun kamen geſtern plötzlich Briefe an,
Die meinen Freund mit Freud' und Luſt erfüllten:
Der Vater iſt wie ſonſt bei Hof in Gnade,
Und ſchrieb dem Sohn, ſogleich zu ihm zu kommen,
Weil ihm der König einen Platz beſtimmt;
Jung, wie er iſt, wollt' er ſich nicht entdecken,
Halb Schaam, daß er gedient, halb Furcht von Euch
Erlaubniß nicht zu kriegen, trieb ihn an
In ſchnellſter Heimlichkeit Euch zu entfliehn.

Graf.

Mich freut ſein Glück, doch kränkt mich auch ſein Mißtraun,
Hätt' er ſich mir entdeckt, mit Geld und Liebe,
Und mit Gefolge, wie es ihm geziemt,
Hätt' ich ihn ſeinem Vater heimgeſandt.
Mich ſchmerzt es, daß ich ihn verloren habe.

geht ab.

Heinz.

Alſo war der junge Menſch doch ein Edelmann?

Friedrich.

Ja, ja, man ſah ihm gleich ſo was apartes an; er führte ſich ſo vornehm auf, ſeine Reden waren oft ſo geblümt und bedenklich.

Koch.

Sag' ich doch, er war ein gutes Kind, that keinem was zu Leide, freundlich gegen alle Welt, doch ohne ſich gemein zu machen; ich für meine Perſon habe immer einen rechten Reſpekt vor ihm gehabt.

Heinz.

Wir alle waren ihm gut, er hatte ſo was in ſeinen Mienen, was einem das Herz gleich gefangen nahm.

Friedrich.

Solchen Cameraden kriegen wir Zeitlebens nicht wieder, ich wünſch' ihm alles Glück. Uebrigens Rupert, waren nun Eure Klugheit und Eure Künſte überflüſſig, und wir ſollten Euch mit Eurer Weisheit brav auslachen.

Koch.

Ja wohl, ja wohl; unſer ſchönes Geld! Je nun, er wird das noch oft auf dem Brodte kriegen, daß er uns ſo angeführt hat.

Friedrich.

Kommt, das Mittagsmahl anzurichten.

ſie gehn ab.

Rupert.

Daß ich ein Narr wäre und den Dummköpfen traute! Ich will mich lieber von ihnen foppen laſſen.

als daß ich ihnen den Zuſammenhang entdeckte, da ich ſehe, welche große Stücke der Graf auf ihn hält. Je nun, los wären wir den guten Gimpel, und ich hoffe, es ſoll kein neuer von dieſen Federn je wieder in unſern Käfig fliegen, um uns das Futter zu verderben.

geht ab.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Spaziergang.

Fortunat, Felix, die einander begegnen.

Fortunat ihn umarmend.

Felix! Willkommen in London! Woher? Was machſt du hier? Ei, wie muß ich zu der unverhofften Freude kommen?

Felix.

Mein theurer Fortunat! Wie wohl thut einem der vaterländiſche Laut in fremder Gegend! Mir wäre es nie eingefallen, dich in London aufzuſuchen.

Fortunat.

Ich bin ſchon ſeit einigen Wochen hier, ich war ſeitdem in Flandern, doch bin ich hier in England vergnügter.

Felix.

Seit acht Tagen bin ich und Antonio hier mit einem Schiffe eingelaufen, das mein Vater mit Ridolfo hatte ausrüſten helfen; wir ſind ſchon wacker mit dem Verkaufen beſchäftigt, und hoffen ein Anſehnliches zu gewinnen.

Fortunat.

Wie gefällt es dir hier?

Felix.

Unvergleichlich! ein luſtiges, freies Leben, Mädchen und Weiber wie die Engel.

Fortunat.

Ich will dich bekannt machen, wenn du noch fremd ſein ſollteſt, für Geld iſt hier Alles zu haben.

Felix.

Am Gelde fehlt es mir Gott Lob nicht: und du?

Fortunat.

Ha! ich bin jezt reicher als daheim in unſerm armſeligen Cypern; ich bin nicht umſonſt in die Welt hineingereiſt.

Felix.

Laß uns den guten Antonio abholen, du weißt, er iſt etwas blöde und kalmäuſert ſo vor ſich hin, den müſſen wir aufmuntern.

Fortunat.

Hier wird er ſchon aufleben müſſen, denn mit Kopfhängen iſt in der Welt nichts zu gewinnen; und dann will ich Euch beide zu einem Engel, zu meiner Betty hinführen, da wirſt du geſtehn müſſen, daß du bis jezt noch keine Schönheit geſehn haſt.

Felix.

Komm, Liebſter; o! wenn das unſre Alten zu Hauſe wüßten!

Fortunat.

Glaube nur, die moraliſchen Graubärte haben es in ihrer Jugend nicht beſſer gemacht.

Felix.

Darum wiſſen ſie auch ſo gut darüber zu predigen. Wir wollen es auch im Alter unſern Söhnen ſo beibringen. gehn ab.

Hieronimus und **Andrea** kommen.

Hieronimus.

Ich kenn' Euch wohl von ſonſt, mein guter Freund:
Ihr ſeid ja der Andrea Tigurtino
Und aus Florenz? nicht wahr?

Andrea.

Ganz recht, mein Herr.

Hieronimus.

Und triebt Euch hier als lockrer Zeiſig um,
Ihr ſpieltet, tanztet, ſanget, hieltet Menſcher,
Des Nachts in Rauferein und Saufgelagen,
Wie meiſt die jungen Fremden, die der Heimath
Entlaufen kaum, London zur Bühne machen
Der Tollheit und des Elends endlich; als
Hin alles, nichts von Haus mehr zu erwarten,
Da ſchlicht Ihr wie die Katz vom Taubenſchlage,
Und ließt den Gläubigern das Nachſehn hier.

Andrea.

Mein ſtrenger alter Herr, ſeid nur ſo billig
Zu glauben, daß man ſich auch beſſern kann.

Hieronimus.

Wie der verlorne Sohn, gewiß nicht früher:
Das iſt das alte Lied, ich kenn' es ſchon.
Allein was habt Ihr nun bei mir zu ſuchen?

Andrea.

Setzt Euch hier nieder, hört mich ruhig an.

Hieronimus.

Doch müßt Ihr kurz ſein, denn mir mangelt Zeit.

Andrea.

Ihr kennt doch wohl den Ritter Umfrevile?

Hieronimus.

Der vor ſechs Monden nach Italien ging?

Andrea.

Derſelbe, Euer edler, würd'ger Freund,
So nennt er ſich, als ich ihn vor vier Wochen
Geſehen in Turin.

Hieronimus.

Und geht's ihm wohl?

Andrea.

So ſchlecht, wie's nur dem Menſchen gehen kann:
Auf Nachſuchung des Königes von Frankreich
Um ſchlechter Urſach willen, wie er ſagt,
Sitzt er dort ſchwer gefangen; man verwehrt ihm
Zu ſchreiben, kaum daß ich ihn ſehen durfte.
Nun fleht er Euch und andre Freunde an,
Aus ſeiner großen Noth ihn zu erretten.

Hieronimus.

Ich ſeh nicht, was ich für ihn könnte thun.

Andrea.

Er meint, der Handel läßt mit Geld ſich ſchlichten,
Daß ſeine Feind' am Hofe zu Paris
Dergleichen nur erwarten; wenn ihr ihm
Mit ein'gen tauſend Kronen helfen wollt,
So will er Euch dreifach den Werth erſetzen;
Mir hat er auch ſechshundert zugeſagt,
So wie er frei iſt, und gab mir ſo viel
Nach London herzureiſen, Euch zu ſprechen.

Hieronimus.

Aufrichtig, guter Herr, wie ich gern immer
Mich zeige, dieſer Handel iſt verwirrt;
Wer bürgt mir denn (Ihr nehmt mir das nicht übel)
Daß alles, was Ihr ſagt, die ſtrenge Wahrheit?

Andrea.

So glaubt Ihr, daß ich lüge?

Hieronimus.

Ei, man lügt
Nicht eben immer grade zu, und findet
Doch Fußſteig', die nicht laufen wie die Straße;
Man kann ein Ding auf hundert Art erzählen,
Verſchieden immer, und doch immer wahr,
Der Kluge nimmt davon ſo viel ihm nützt.

Andrea.

Seht das Juwel im Ohrring und den Namen.

Hieronimus.

Ich kenn's und glaub' Euch jezt; von Herzen gern
Möcht' ich auch meinem alten Freunde dienen,
Und um ſo mehr, da viel bei zu gewinnen.

Doch ſcheint es mir, er müßte ſich zuerſt
An ſeinen König wenden, an den Hof.

Andrea.

Er ſagte mir, er habe viele Neider,
Auch habe man die Reiſe ihm verdacht,
Der König ſelbſt ſie nicht gebilligt, drum
Denkt er, daß Geld und gutes Wort, von Euch
Zur rechten Zeit, dem rechten Mann geſagt,
Genug vermög', in Freiheit ihn zu ſetzen.

Hieronimus.

Wir Italiäner ſind hier nicht beliebt,
Das Volk nennt uns nur Wuchrer, Pfänderjuden,
Man kann ſich als Lombarde nicht empfehlen;
Der Adel, der uns braucht, theilt die Geſinnung
Des Pöbels doch, man ſchmeichelt und beſchimpft uns,
Wie Ebbe oder Fluth es mit ſich bringt:
Und dann auf's Ungewiſſe mich zu wagen,
Fernem Gewinn ein Capital zu opfern —
Wohl zu verlieren — kann kein Freund verlangen;
Drum, Herr Andrea, macht Euch an den Hof,
Sollizitirt, ſucht Protektion, ſchafft Bürgen,
Dann ſteht Euch mein Vermögen gern zu Dienſte,
Denn ich bin auch kein Thor, redlichen Vortheil
Geradhin abzuweiſen. Eigentlich
Iſt es des Königs Sache; ſeht, dort kömmt
Der junge Ritter Herbert, ſprecht mit dem,
Der gilt gar viel bei ſeiner Majeſtät,
Adieu, mein Herr Andrea, auf Wiederſehn. ab.

Andrea.

Rekommandir' mich Euch, mein edler Herr. —
Das iſt ja recht ein ausgemachter Jude;

Ich ſehe ſchon, ſo treib' ich es nicht durch,
Der kann da draus in ſeinen Ketten ſitzen,
Die Freundſchaft hier verlanget Pfand und Bürgen.

Herbert kommt mit einem Diener.

Herbert.

Du traffſt ihn nicht? Wo kann er denn nur ſeyn?

Diener.

Die Lady ſprach, er ſuch' Euch, edler Herr.

Andrea.

Mein edler Herr und Ritter, hört mich an.

Herbert.

Iſt's ein Geſchäft, ſo kommt ein andermal,
Ich bin anjezt für Seine Majeſtät
In Eil' und Sorg'; die Hochzeit in Burgund,
Vermählung ſeiner königlichen Schweſter,
Giebt alle Hände mir vollauf zu thun.
Da iſt der Ritter!

Ritter Oldfield kommt.

Herbert.

Ihr ſollt gleich zum König.

Oldfield.

Ich weiß es ſchon und will jezt zu ihm eilen.

Herbert.

Der König will den Schmuck Euch überliefern,
Dann könnt Ihr hoffentlich in kurzem reiſen.

Oldfield.

He! Peter! ſage meiner Frau daheim,

Daß ſie mich heut zum Eſſen nicht erwartet,
Wenn ich nicht da bin zur geſetzten Stunde.

ſie gehn.

Andrea.

Das ſieht gar mißlich aus mit meinen Wünſchen,
Da iſt auch keiner, der mich hören möchte,
Der ein' hat dies, der andre das zu thun.
Ich ſeh', der kann verroſten in Turin
In ſeiner Noth, und ach! das ſchöne Geld,
Das ich in Händen ſchon zu haben glaubte,
Iſt auch ein Traum. Man muß auf andres denken.

geht ab.

Zweite Scene.

Wirthshaus.

Fortunat, **Betty**, **Felix**, **Anne**, **Antonio**, **Walther**, **Kellner**, ein **Schiffer** treten ein.

Fortunat.

Tretet unterdeſſen hier herein, meine Freunde, und laßt uns einige Gläſer Wein genießen. — Ihr habt Eure Barke eingerichtet, wie ich befahl?

Schiffer.

Vollkommen, gnädiger Herr.

Fortunat.

Mit Teppichen und Polſtern belegt? die Speiſen und die Weine ſtehn bereit?

Schiffer.

Alles ſo, wie Ihr es gewollt.

Fortunat.

Wenn das Schiff mit den Muſikanten da iſt, ſo ruft uns, ſie ſollen vor uns hin und in einiger Entfernung neben uns auf dem Waſſerſpiegel ſchwimmen, damit wir in aller Luſt des heitern Tages genießen können. Nun geht. Schiffer ab. Das iſt anders, mein Felix, nicht wahr, als zu Hauſe hinter dem Rechentiſche ſitzen, die Geldſorten ausſuchen, und die falſchen Heller ausſchießen, um ſie Handlangern und Tagelöhnern aufzuheften?

Felix.

Ja wohl, und anders, Antonio, als im Gewölbe auf und ab ſpazieren, wie ein wildes Thier hinter ſeinem Käfig und jeden Vorübergehenden anzurufen: befehlt Ihr vom neuſten, feinſten, ächten Tuch? oder andre Waaren?

Antonio.

Ihr habt gut Sprechen, Freunde, zwei ſo hübſche Freundinnen ſitzen neben Euch und auf Eurem Schooß —

Betty.

Biſt du darum verlegen, alberner Tropf! Meine Schweſter wird ſich freuen, dich kennen zu lernen. Da trink, Einfalt, auf ihr Wohlſein!

Antonio.

Wenn das iſt, ſo laß ich ihr ein eben ſo ſchönes Kleid und Haube machen, auch ſolchen goldnen Schmuck, als Ihr vom Fortunat bekommen habt. Was der Menſch unterwegs muß für Glück gemacht haben, daß er ſo viel Geld kann aufgehn laſſen.

Fortunat.

Sagt ich's Euch nicht zu Hauſe ſchon? einem Menſchen wie mir, kann es niemals fehlen.

Betty.

Da haſt du Recht, ſchöner Junge; und darum lieb' ich dich.

Fortunat.

Liebſt du mich denn recht von Herzen?

Betty.

Zweifelſt du noch? Sterben könnt' ich für dich. Wenn du ſo frägſt, wirſt du mich zum Weinen bringen.

Anne.

Sie erkennen es niemals, die wilden Landſtreicher, wie die ſchwachen gutherzigen Mädchen ſich ihnen mit Leib und Seele ergeben. ſingt.

Nein, nicht lieben,
Nur betrüben
Können ſie,
Und wir Thoren
Sind verloren,
Finden nie,
Was mit Thränen
Und mit Sehnen
Wir geſucht,
Denn die Männer
Bleiben immer
Herb, verrucht:
Zeit vertreiben
Wollen ſie,
Treu verbleiben
Nimmer nie.

Felix.

Da trink, ſchönes Kind, für dein Lied.

Fortunat.

Sing' ein anderes, Betty, deine Stimme iſt noch ſchöner.

Betty ſingt.

Ach! Liebe, groß iſt deine Macht
Und peinigend dein Schmerz,
Ich lieb' ihn treu, der mich verlacht,
Das bricht mein armes Herz.

Fortunat.

Nein, das ſoll es nicht, beim Himmel über uns! Sag', Engel, was willſt du? Befiehl, ſinne, erdenk doch nur etwas! Nein, ſei nicht ſo zurückhaltend, vergieb mir meinen geſtrigen Scherz; zeige, daß du mir vergeben haſt und fordre jezt etwas von mir.

Betty.

Weiß ich doch, daß du großmüthiger biſt, als ein Prinz. Nun ſo gieb mir den Diamant von deinem Finger.

Fortunat.

Da nimm ihn, mein Herz; den hab' ich in Flandern im Lanzenſtechen gewonnen, und die ſchönſte Gräfin von der Welt hatte ihn zum Preiſe ausgeſetzt.

Walther.

Aber bei wem, ihr Burſchen, ſchmauſe ich denn heut? Soll denn meine Kehle ganz trocken bleiben, ihr Grünſchnäbel?

Fortunat.

Bei mir, wie gewöhnlich.

Walther.

Mir iſt's recht, du Königlichgeſinnter, laß geben, reichen, du Bube mit dem Feuer-Auge! Nur, Cavalier, da du ein Edelmann biſt, nichts Gewöhnliches, kein dünnes Getränk, laß vom beſten feurigſten Spaniſchen bringen, wie es ſich für einen Cavalier ſchickt, Euer ſaures Geſöff kann mein Magen nicht vertragen.

Felix.

Morgen mußt du mit mir trinken, Alter.

Walther.

Wenn ich muß, muß ich, ſonſt halt' ich mich da zu meinem Goldlockigen. Seht, wie dem Flegel die rubinrothen Lippen ſo himmliſch zu Geſichte ſtehn, als hätte er ſie eigen beim Juwelier dazu beſtellt! Und die Sapphir-Augen! Küfer, ſagt ſelbſt, Maulaffen, habt Ihr ſchon jemals ein ſolches Geſicht hier an Euren Wänden ſitzen gehabt? Sprecht!

Kellner.

Der gnädige Herr iſt ein Ausbund von Schönheit, Großmuth und Freigebigkeit.

Walther.

Da, Fortunat, trink einen Becher mit mir. Nicht von jedem laß ich mich bewirthen, nicht mit jedermann trink' ich aus einem Becher, aber du biſt nicht wie die übrigen Erdenklöße, du edle Range du! Ich ſterbe darauf, daß er der Baſtard vom witzigſten, ſchönſten und vornehmſten auf ſeiner Inſel iſt.

Fortunat.

Ihr ſeid heut närriſch, Alter.

Walther.

Kellner, da, leer, ein friſches. — Närriſch? Ich glaube, der Pinſel nimmt's übel, daß ich ihm ſo viel Ehre erzeige. Närriſch, du Baumwollengeſpinnſt? Soll mich doch der Henker holen, daß mich, ſo ein alter Kerl ich auch bin, noch nie jemand in meinem Leben mit ſolchen Augen angeſchaut hat, ſo daß ich, als ich dem Jungen zum erſtenmal begegnete, meinte, das Herz müßte mir vergehn; und ich bin doch nicht einer von denen, die ſich leicht bange machen laſſen, und habe wohl ſchon Rittern und Grafen derbe Grobheiten geſagt. Aber du biſt anders, du Seidenraupe du! Man ſollte meinen, ſeine Mutter hätte ſich an der ſchönſten Bildſäule aus dem Alterthume verſehen.

Andrea tritt ein.

Andrea.

Schnell ein Glas Claret, vom beſten, ich habe Eil!

Kellner.

Ei, Herr Andres! Herr Andres! Seid Ihr denn auch wieder da?

Andrea.

Wie du ſiehſt, Narr. Nun, Herr Walther, wie geht's?

Walther.

Mir geht's, wie immer; aber ein Abentheurer, wie Ihr, ein herumirrender Junker von der leeren Taſche, muß ſeitdem manches erlebt haben.

Andrea.

Immer noch das loſe Maul? Iſt Euch denn keiner ſeitdem drüber gekommen, altes Fell?

Fortunat.

Laßt das, der liebe Alte iſt unſer Freund, und wir dulden es nicht, daß man einem ſo würdigen Manne ſchimpflich begegnet.

Andrea.

So? ſeid Ihr ſein Vorkämpfer? Er ſäuft wohl von Eurem Wein, und hoſirt und rüffelt Euch abwechſelnd? Nun, wohl bekomm's, Ihr werdet ihn ſchon noch kennen lernen.

Fortunat.

Wir verbitten uns dergleichen ein für allemal.

Andrea.

Ich ſage kein Wort mehr. — Da iſt der Wein; gieb, ich bin durſtig.

Antonio.

Ihr thut auch am klügſten, Menſch, denn ſeht, ſeht, — ich kann mich kaum faſſen, daß ich Euch nicht beim Kragen nehme: Blut müßte eigentlich fließen, weil Ihr dem verehrten Herrn ſo ſchnöde begegnet.

Andrea.

So? — Da, nimm dein Geld, Kellner, und nun lebt wohl, auf Wiederſehn, Ihr jungen unflücken aus dem Ei gekrochnen Neſtlinge, die der alte Uhu da ausbrüten ſoll. geht ab.

Betty.

Der unverſchämte Geſell! Aber, du kleiner Dicker, ich hätte dich nicht für ſo tapfer gehalten.

Antonio.

O mein Seel, mir thuts Leid, daß ich ihn ſo habe gehn laſſen, ich habe mich noch Zeitlebens mit keinem herumgeſchmiſſen, und der kam mir nun ſo gerade in den Wurf, der Flegel der!

Walther.

Gieb dich zur Ruhe, Kurzbeiniger, du biſt noch jung, du kannſt in deinem Leben noch Schläge genug davon tragen, wenn dir das Fell ſo ſehr juckt. Der Pinſel, der von uns ging, hatte immer nur für zehn Dukaten Verſtand, er hat aber etliche hundert in jämmerlicher abgeſchmackter Liederlichkeit durchgebracht, nun iſt er ganz dumm und ſchuftig, und kann niemand, am wenigſten mich beleidigen; wenn man ihn umſtürzt, fallen ihm nur Kupferpfennige aus der Taſche, und ſchüttelt man ſein Gehirn, ſo giebt es nur noch verſchimmelte Sentenzen, Sprichwörter und längſt vergeſſene Anekdoten-Schwänke von ſich. Er iſt ſchon krepirt, und damit gut, er iſt unter Euch: du, Fortunat, mußt dergleichen armen Schubjack nicht einmal mit betrunkenen Augen anblinzeln und mit dem Glanz deiner Blicke vergolden, er wird dadurch wieder auf vier Wochen zum würdigen Mann.

Betty.

Ja wohl. Laß dich küſſen, Fortunat, mein liebſter, liebenswürdigſter Jüngling.

Schiffer tritt ein.

Schiffer.

Die Muſikanten ſind da!

Fortunat.

Kommt, alter Herr.

Antonio.

O wenn uns unſre Väter doch nur auf ein Viertelſtündchen ſo ſehn könnten!

Felix.

Schweig, erinnre mich nicht an das armſelige Leben zu Hauſe.

Antonio.

Ich denke nur, ſie ſollten ſich auch einmal recht über uns ärgern, da wir bisher den Verdruß immer haben einſchlucken müſſen.

Walther.

Heut Abend müßt Ihr Euch wieder einmal in der Großmuth ſehen laſſen, ihr jungen Wildfänge, die Freunde kommen zum Würfelſpiel, die Fräulein Betty giebt einen Schmauß, getanzt muß werden und gezecht, und ſo genießt des Lebens und lernt Weisheit und Anſtand, ihr Jungen! Auf, marſch! Alle ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Ritter **Oldfield**, **Herbert**, Lady **Margaretha**.

Herbert.

Jezt könnt Ihr alſo reiſen wann Ihr wollt?

Oldfield.

Denſelben Augenblick, daß mir mein König
Zuſendet ſeinen gnädigen Befehl.

Herbert.

So lebt denn wohl! Ihr, meine ſchöne Frau,
Werdet nun um des Gatten Ferne trauern,
Doch kömmt er bald geſund zu Euch zurück;
Auch gönnt der alte Herr dem Freunde wohl
Indeß Euch zu beſuchen, Zeitvertreib,
Zerſtreuung Euch zu machen, Nachricht auch
Von ihm zu hören; nicht, mein liebſter Freund?
Doch zürnet nicht dem Scherz, gehabt Euch wohl.
geht ab.

Oldfield.

Das junge Volk, wie Füllen in der Sonne
So ſpielt's und ſpringt, und denkt an keinen Ernſt.

L. Margaretha.

Und dieſer gar, vom Könige geliebt,
So ſchön ſich dünkend und ſo liebenswerth,
Iſt unerträglich; hüpfend wie ein Gaukler.
Fällt er den Weibern ewig nur zur Laſt
Und meint, daß alle Herzen ihm gehören.

Oldfield.

So war es freilich nicht zu meiner Zeit,
Als ich noch jung, gewandt im Tanz und Kampf,
Da mußten andre Gaben ſolchen ſchmücken,
Der an dem Hof ſich zeigen wollte; Witz,
Galanterie und höflich feine Sitte,
Ein klug geſprochnes Wort auf jede Frage,
Und Adelſinn und Biederkeit und Ehre,
Die galten damals: doch wie immer leichter
Das Gold und Silbergeld alltäglich wird,
So eben iſt es mit den Menſchen auch. —
Ich hab' es ſchon in meinem Sinn erwogen,

Daß, wenn ich nach Burgund die Reiſe mache,
Der edlen Braut den Schmuck zu überliefern,
Du unterdeß zu meiner lieben Schweſter
Nach Yorkſchire reiſeſt; hier biſt du verlaſſen,
Dort findeſt du Geſellſchaft, Zeitvertreib.

L. Margaretha.

Mein lieber Mann, ich hätte nicht gedacht,
Daß ich dir je Gelegenheit zum Argwohn
Von ferne nur gegeben; nun nach Jahren
Willſt du mit mir den Eiferſücht'gen ſpielen?

Oldfield.

Je mehr ich älter werde, um ſo mehr
Iſt Vorſicht, Klugheit nur an ihrer Stelle.
Stets hab' ich nicht begreifen können, wie
Aus unbedachtem Leichtſinn ſich ſo mancher
Verdruß und Unglück zubereitet, drum
Magſt du dich meiner Ueberlegung fügen.

L. Margaretha.

Daß du mich kränkſt, das gilt dir alſo gleich?

Ein **Diener** kommt.

Diener.

Ein junger Mann wünſcht gleich mit Euch zu ſprechen.

Oldfield.

Führ' ihn herein. — Vergieb, mein Kind, ſei folgſam,
Denn alles dient zu deinem eignen Beſten.

Andrea tritt ein.

Andrea.

Verzeiht, mein edler Ritter, die Beſchwer,
Die mein Beſuch Euch macht. Man ſagte mir,

Daß Ihr mit trefflichen Juwelen, die
Der König angekauft für Burgunds Braut,
Bald über See zu gehn gedenkt: darf ich,
Da mein Gewerb auch mit Juwelen iſt,
Euch bitten, ſie zu ſehn?

Oldfield.

Tretet herein,
Sie ſind da drinn in einem Schrank verwahrt,
Und da Ihr Kenner ſeid, urtheilet ſelbſt
Wie königlich und koſtbar dies Geſchmeide.

Andrea.

Ich komme von Florenz, und bringe Steine,
Ich will nicht ſagen, wie vortrefflich, mit,
Doch, hab' ich die geſehn, die Ihr verwahrt,
So kann ich wiſſen, ob die meinigen
Nicht unwerth ſind, dem König ſie zu bieten,
Um jenen Schmuck noch herrlicher zu machen.

Oldfield.

So tretet nur herein, mein werther Herr. gehn.

L. Margaretha.

In Wüſteneien will er mich verbannen,
Von Stadt und Hof und allen meinen Freunden?
Wie kennen doch die Männer ihren Vortheil.
Noch fiel mir niemals ein, ihn zu vergleichen
Mit andern, Lächeln, Blicke zu erwiedern,
Doch könnt' er leicht mich ſo verdrüßlich machen,
Daß ich das ſuchte, was er will vermeiden. ab.

Vierte Scene.

Straße.

Fortunat tritt auf.

Fortunat.

Ich bin zum Unglück geboren, alles hin, alles fort, was ich beſaß, und keine Ausſicht, keine Hoffnung, etwas wieder zu gewinnen, wenn meine Freunde, meine Landsleute mir nicht aus der Noth helfen. O die verdammten Würfel! verflucht, wer ſich mit ihnen einläßt, wer ihnen traut!

Felix kommt.

Felix.

Schleichſt du auch ſo in der Dämmerung durch dieſe einſame Gegend der Stadt?

Fortunat.

Ja, mein Felix, mein geliebter Bruder; ich habe dich ſchon in deiner Wohnung geſucht, ich hatte dir etwas Nöthiges, Dringendes zu ſagen.

Felix.

Ich war verdrüßlich fortgegangen, und ich bin auch noch nicht vergnügt. Was hätteſt du mir mitzutheilen?

Fortunat.

Lieber, jezt kannſt du zeigen, ob du mein Freund biſt: durch unbeſchreibliches Unglück, durch unbegreifliches Mißgeſchick, ſo daß mir auch kein einziger Wurf zuſchlug, habe ich alles das Meinige verloren, meine guten Kleider ſchon verkauft, alles eingebüßt.

Felix.

Und du haſt gar nichts übrig behalten?

Fortunat.

Auch keinen Heller, um mich heut Abend nur mit einem Biſſen Brod zu erquicken.

Felix.

Armer Schelm. Nach deiner Art zu leben, und wie du uns dazu anführteſt und aufmunterteſt, dacht' ich, welche Goldgruben dir zu Gebote ſtänden. Ei! ei! das iſt eine traurige und böſe Sache, eine jämmerliche Ausſicht auf viele, viele Wochen.

Fortunat.

Hilf mir nur mit Wenigem.

Felix.

Ja, wie ſoll ich dir helfen, guter Junge? Geht es mir denn beſſer? Ich bin in Verzweiflung: ich habe alle Waaren verkauft, aber auch alles Geld dafür rein, rein ausgegeben: ein Tag ging nach dem andern hin, ein Vergnügen folgte dem andern, und die Mädchen hier ſind ja mit ihren Forderungen unerſättlich, man iſt zu ſchwach, zu dumm, zu jung, ihnen etwas abzuſchlagen. Glaube nur, ich habe weit mehr Geld in der kurzen Zeit durchgebracht, als du, mir ſchwindelt der Kopf, wenn ich daran zurückdenke; und wo ich nur die Dreiſtigkeit dazu hergenommen habe, und was nur mein Vater dazu ſagen wird! Zum Glück habe ich doch noch einiges als Bezahlung in Waaren abliefern müſſen, aber ich kriege keinen Heller darauf; bei zwanzig Kaufleuten, die freilich meinen Lebenswandel mit angeſehn haben, bin ich ſchon herum geweſen. Was bleibt mir übrig? Gottlob, daß noch ein alter Faktor aus Cypern hier iſt, der morgen zurück reiſet, bei dieſem habe ich mich angebettelt, daß er mich nur frei zurück nimmt. Aber das Glück, mein Freund, das mir nun zu Hauſe blüht, kannſt du dir denken, denn ſeit die Inſel ſteht, hat noch kein junger Menſch in der kurzen Zeit ſo viel Geld verſchwendet. Wenn du dahin zurück willſt, glaub' ich wohl, daß der alte Balthaſar dich auch mit nähme, er iſt eine gute Haut.

Fortunat.

Nimmermehr! Eher hier verhungern, als in ſolchem Zuſtande nach Hauſe kommen.

Antonio kommt.

Antonio.

Gut, daß ich dich finde, mein theurer, mein liebſter Fortunat, ich habe dich ſchon allenthalben geſucht. Du mußt, du wirſt mich retten. Ich will heut über meine Caſſe gehn, um wieder einmal eine recht großmüthige Ausgabe zu machen, und ſehe, daß ich alles, alles bis auf den unterſten Boden ſchon rein ledig gemacht habe. Sei ſo gut und gieb mir lieber eine etwas anſehnliche Summe, daß ich bald mit Ehren zurückreiſen kann, ich hoffe dir dann etwa in drei viertel Jahr, oder einem Jahre höchſtens, mit einer Kaufmannsgelegenheit alles mit meinem herzlichſten Danke wieder zu übermachen.

Fortunat.

Ha! ha! ha! Camrad und beſter Antonio, das Schickſal macht dich bitter ironiſch und ſpaßhaft.

Felix.

Ja, ja, es iſt mein Seel zum Todtlachen! Ha! ha! ha!

Antonio.

Lachen Freunde über die Noth ihres Gefährten?

Fortunat.

Und wenn mir das Meſſer an der Kehle ſäße, ſo müßte ich lachen.

Felix.

Ja, ich müßte herausplatzen, und ſtänd' ich ſchon unterm Galgen. *ſie lachen.*

Antonio.

Aber dieſe Begegnung —

Felix.

Nimm doch nur Vernunft an, Pinſel, da du kein Geld bekommen wirſt; daß es ihm und mir eben ſo geht, wie dir; wir kommen alle aus demſelben Kloſter, wo wir das Gelübde der Armuth abgelegt und geſchworen haben, kein Geld bei uns zu tragen. Er wollte bei dir borgen, und ich dachte dich anzuſprechen.

Antonio.

Lachen kann ich freilich nicht, wie Ihr, aber eine wunderliche Sache iſt es.

Walther kommt.

Walther.

Nun? da ſtehn die drei Gänſe beiſammen und halten Rath, auf welcher Wieſe ſie heut graſen ſollen. Hör, Felix, heut will ich endlich einmal mein Verſprechen gut machen, und mit dir ſchmauſen, du haſt ſelbſt geſehn, wie mich Fortunat niemals frei geben wollte; heut bin ich dazu aufgelegt, recht ausgelaſſen zu ſein. — Keine Antwort? Verdient mein freundſchaftliches Anerbieten, meine Herablaſſung keinen Dank? Fahr wohl, Narrengeſicht mit der aufgekrämpten Naſe! ſo bleib' ich bei meinem Prinzen, meinem Fortunat, der iſt es auch würdiger.

Fortunat.

Ach! Walther! Walther!

Walther.

Nun, was giebt's? Was ſind denn das für phyſiognomiſche Anſtalten, für ein Alter-Weiberton? Ihr ſeht ja aus, als wolltet Ihr die Kranken pflegen und Buße predigen.

Fortunat.

Ach! wertheſter Walther, wir ſind in einem erbärmlichen Zuſtande.

Walther.

Wie ſo? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Fortunat.

Zwiſchen uns allen Dreien iſt kein Kreuzer zu theilen, alles iſt verloren, verſchwendet, verſpielt, verſchenkt.

Walther.

So? Alſo mit dem Ausſatz der Armuth ſeid Ihr behaftet? Fort, daß Euer Athem mich nicht anſteckt! Alſo ſo ſchnell, Ihr fremden Gimpel, haben ſie Euch gerupft? O Ihr armſeligſten aller armſeligen Windbeutel! Dazu mußtet Ihr über das Meer ſeegeln? Mehr hat mein guter Rath nicht bei Euch gefruchtet? Man wirft ſich nur weg, mit ſolchem Geſindel umzugehn.

Fortunat.

Ihr habt uns ja nie gewarnt, immer zum Verſchwenden aufgemuntert.

Walther.

Ich wollte Euch zu etwas erziehn, das ſich ſehn laſſen durfte; Ihr habt mir ja nie geſagt, daß Ihr arme, bettelhafte, lauſige Wichte wärt; da ich ſah, daß Ihr mit Teufels Gewalt das Geld wegſchmeißen wolltet, ſo habe ich Euch doch gezeigt, es auf gute Art zu thun.

Fortunat.

Aber helft, rathet uns nun, mein Freund.

Walther.

Helfen? Womit? Euch Geld geben, daß Ihr es wieder an Huren wendet, verſauft und in Spielhäuſern verliert? Auch habe ich keins. Rath? Ihr ſeid zu dumm, Rath anzunehmen. Hängt Euch, je früher, je beſſer, das iſt mein Rath. Ich ſchäme mich vor allen Menſchen, daß ich mich mit Euch abgegeben habe.

Fortunat.

Da Ihr ſo grob und gemein ſeid, ſo wißt, daß ich Euch auch nicht brauche; vergeſſ' ich denn ganz das Weſen, das mich auf dieſer Welt am meiſten liebt? Hier ſtehn wir gerade vor ihrem Hauſe. Sie wird ſich meiner annehmen, ſie wird für mich thun, was ich für ſie gethan habe. pocht an.

Drinnen.

Wer iſt da?

Fortunat.

Dein Fortunat, deine Seele; mach' auf, mein Herz, mein Engel.

Betty öffnet das Fenſter.

So ſpät und ſo unerwartet, mein Geliebteſter? Komm herein! Bringſt du mir den Perlenſchmuck, den du mir verſprachſt? Gieb mir einen Kuß, du trauter Herzensjunge.

Fortunat.

Ach, Betty, liebſt du mich denn wirklich? Willſt du es mir beweiſen?

Betty.

Fordre mein Leben, mein Blut, du meine Seele.

Fortunat.

Ich bin ganz verarmt, leih mir, gieb mir zurück die dreißig Pfund, die ich dir vorgeſtern gab, oder nur zehn, nur fünf, um meiner dringendſten Noth für's erſte abzuhelfen.

Betty.

Anne! Anne! komm doch mal her!

Anne am Fenſter.

Was giebt's denn?

Betty.

Sieh doch einmal da draus den ruppigen, ſchäbigen Schuft an, der wie ein hungriger Wehrwolf da vor mir ſteht, und mich um zehn, oder dreißig Pfund anſpricht, mit demſelben Geſicht, das er wie ein abgeprügelter Kater in den Mondſchein hinein ſtreckt. O du armſeliger Lump! Um das Meinige willſt du mich bringen? Was hab' ich von dir? Meine Zeit habe ich bei dir verloren, meine Freunde, Grafen und Herren von mir verſcheucht; und nun kommſt du, und willſt borgen? Borgen von mir?

Fortunat.

Kannſt du ſo mit mir ſprechen? Iſt es dieſelbe Betty, die ich ſonſt kannte? Wenn du kein Geld haſt, laß mich ein, es iſt kalt, mich hungert, laß uns in Traulichkeit noch einmal eine gute Mahlzeit, eine Flaſche Wein mit einander genießen: das kannſt du doch wohl für den thun, für den du dein Leben aufopfern wollteſt?

Betty.

Auch noch kein Glas Dünnbier, du jämmerlicher Kerl. Anne, wenn er nicht geht, ſo lauf nach der Schaarwache. macht das Fenſter zu.

Fortunat.

Träum' ich? Nein, es iſt Wahrheit, aus ihrem Munde ſpricht mein härteſtes Verhängniß und ſchilt ſo bitter meinen Leichtſinn, meine verlorne Zeit, meine verdorbnen Sitten. O ihr Sterne! daß ich das erleben, daß ich mich ſo verachten muß.

Antonio.

Das war ein ſchlechter Troſt, Bruder.

Walther.

Kann denn dein Magen das vertragen, Welſcher? Biſt du denn ſo gar nichtsnützig, daß die Kreatur, die du erhalten, gekleidet haſt, die dich beſtahl und plünderte, daß die ſo mit dir reden darf? Schämſt du dich nicht, daß du ihr nicht mit derſelben Hand einige Zähne einſchlugſt, mit der du ſonſt ihre verbuhlten, geſchminkten Wangen geſtreichelt haſt? Nein, du haſt keinen ehrlichen Blutstropfen mehr im Leibe, keine Faſer von einem Manne an dir, wenn du das alles ſo gelaſſen, ohne Erwiederung hinnimmſt.

Fortunat.

Du haſt Recht, meine Geduld, meine demüthige Sanftmuth iſt ſchimpflich. Ich rufe ſie noch einmal heraus. Nun ſollt Ihr ſehn, daß ich auch Galle habe. *er pocht an.* Betty! Betty! — Nein, nicht Betty; wie käme eine ſolche geſchminkte, elende, ſeelenloſe Puppe zu einem chriſtlichen und ehrlichen Namen? Du Scheuſal, aus Schminke, Lügen, Wein, und geſtohlnen und erbettelten Näſchereien zuſammen geſetzt, mit ſeidnen Fetzen behängt, die Unkeuſchheit, üppige verſtellte Umarmung, Küſſe auf widerwärtigen Lippen erſt erkaufen müſſen, höre, wie ich dich verachte und verabſcheue! Der Henker, der Karrengaul, das elendeſte Vieh iſt in der Schöpfung beſſer und edler, und nimmt einen höheren Rang ein, als du, für die ſcheußlichſte Sünde lebend, in ihr athmend, ſelbſt verpeſtet um andre zu verpeſten! *man hört drinn laut lachen.*

Walther.

So war's Recht; wenn das Affengeſicht auch thut, als macht' ſie ſich nichts daraus, ſo ärgert ſie ſich doch, die Worte zu hören, und du haſt auch dein Herz etwas erleichtert. Nun leb' wohl, fahrt alle wohl, Ihr guten Kinder, und betragt Euch ein andermal klüger.

geht ab.

Felix.

Da ſtehn wir, als wären wir blind mit dem Kopfe gegen eine Mauer gerannt.

Antonio.

Und gar keinen Troſt giebt es? Wenn er auch nur ſo klein wäre, daß ſich eine Mücke darin baden und erquicken könnte, es wäre doch etwas.

Felix.

Komm, der alte Balthaſar muß dich auch mitnehmen nach Cypern, wie mich, und die Zehrung auslegen.

Antonio.

Ja, das muß er, und wenn ich ihm zu Füßen fallen ſollte. Aber unſre Alten, die werden Geſichter ſchneiden, wenn ſie uns ſo ankommen ſehn!

Felix.

Wenn nur der erſte Empfang ſchon vorüber wäre! Gewiß werden ſie wieder die Schuld auf den Fortunat ſchieben. Lebe wohl, lieber Bruder, Gott gebe, daß wir uns einmal fröhlicher wieder ſehn.

Antonio.

Gehab dich wohl, unſer Jammer verträgt nicht viele Worte. ſie gehn ab.

Fortunat.

Sie können leichter gehn, ſie finden Freunde,
Verwandte, Eltern, ihre Heimath wieder;
Nur Furcht iſt ihre Noth, es hängt ihr Herz
An nichts und reißt darum ſo leicht ſich los.
Doch ich? Die undankbare Kreatur! Ich kann
Sie nicht, die Schönheit nicht vergeſſen.
Es iſt nicht möglich, daß ſo ganz verhärtet,
So ohne Mitleid, ſanfte Regung, Liebe,
Ihr Herz verſteinert wäre. — Betty! Betty!

Geliebtes Kind, vergieb mir, was ich ſagte,
Mein Mund nur ſprach, nichts kam aus meinem Herzen,
Ich that's nur, die Geſellen zu beſchwicht'gen,
Daß ſie mich nicht verhöhnten. Sei mir gut,
Erbarme dich und ſchenk' mir deine Liebe,
Entſinne dich der ſüßen Wonneſtunden,
Der Zärtlichkeit, der ſehnſuchtsvollen Thränen,
Die beide wir gerührt geweint. Thu' auf
Und ſage nur, daß du mich liebſt, ich will
Ja nichts von dir, nicht Gold, nicht Schmuck, nicht Geld,
Nur dieſes Wort, daß du bereu'ſt wie ich.

Betty am Fenſter.

Zum letztenmal, du unverſchämter Bettler,
Pack dich von meinem Hauſe, dieſe Fenſter,
Die Wand hier wurden dazu nicht gebaut,
Daß ſolch Geſindel dumm ſich dran betrüge;
Gehſt du nicht gleich, ſalb' ich dir ſo den Kopf,
Daß du an mich gedenkſt. Gleich fort von hier!
Daß ſich nicht Gäſte von Reputation
Von ſolcher Vogelſcheu verjagen laſſen.

wirft das Fenſter zu.

Walther, der vortritt.

Ich habe hier im Winkel noch gelauert,
Weil ich mir faſt gedacht, es käme ſo.
Ei, junger Menſch, willſt du denn noch nicht einſehn,
Daß du ein Gimpel biſt? Sich ſo erniedern,
An Liebe glauben bei der feilen Dirne!
Da nimm, du gute Haut, die ſieben Schilling,
Thu' dir im Wirthshaus heut noch was zu gut,
Geh mit Tagsanbruch in die Lombardſtraße
Zum Kaufmann Herrn Hieronimus, der braucht

Noch treue Leute, ſag', ich ſchicke dich,
Er fragte letzt, ob ich nicht einen wüßte
Ihm zu empfehlen. Biſt du nun geſcheut,
So kannſt du immer noch mit Rechtlichkeit
Und Fleiß, Geſchick, was werden in der Welt,
Entgehſt dem Beutelſcheiden und dem Galgen.
Leb wohl, und werde klüger, junger Menſch.
ab.

Fortunat.

Ja klüger, beſſer; warlich, es iſt Zeit!
Nun geh' ich, mich zu ſätt'gen, zu erfriſchen,
Um dann mein Glück beim Kaufmann zu verſuchen.
Die Noth kann uns mit jedem Ding verſöhnen,
So komm' ich nun in London in die Zunft,
Der ich von Cypern weg entlaufen wollte.
geht ab.

Fünfte Scene.

Waarenlager.

Hieronimus, verſchiedene Diener.

Hieronimus.

Das ſag' ich Euch, es muß mir anders werden,
Die Unordnung im Haus kann ſo nicht bleiben.
Verſiegelt das Packet: der Koffer da
Wird heute noch nach Southampton geſandt,
Die Ballen dort gehn gleich hinauf nach Wallis.
Mir fehlt ein Menſch, der rechtlich, ordentlich,
Nach meinem Schiff im Hafen ſehen könnte,

Seit ich den Taugnichts aus dem Lohn gejagt.
Zu große Milde macht ſie alle unnütz,
Hat's nicht der Menſch recht ſchlimm, ſo ſchlägt er über,
Faſt keiner kann die gute Zeit ertragen.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Mein edler Herr, Herr Walther ſchickt mich Euch,
Ob Ihr vielleicht mich brauchtet in Geſchäften,
Ich ſchreibe, rechne gut, und bin zufrieden
Mit bill'gem Lohn.

Hieronimus.

Du haſt ein gut Geſicht,
Ein feines Weſen; bleibſt du treu, mein Sohn,
Soll es dir wohl in meinem Haus gefallen.
Geh nur hinein, ich ſpreche noch mit dir,
Laß dir ein Frühſtück geben, dann verſend' ich
Dich wohl nach Sandwich noch, mir fehlt ein Menſch,
Der treu iſt, Kopf zu vielen Dingen hat.

Fortunat geht hinein, Andrea tritt auf.

Andrea.

Mein Herr Hieronimus.

Hieronimus.

Gehorſamer Diener,
Was ſteht Euch denn zu Dienſten, junger Mann?

Andrea.

Wir ſprachen letzt der Bürgſchaft wegen, Herr,
Um Euren Freund im Kerker zu befrein:
Hier iſt ein edler Ritter, Namens Oldfield,

Sehr zugethan dem armen Umfrevile,
Der iſt gerührt, und will ſein ganz Vermögen
Euch gern zu Pfande geben, daß Euch Alles
Mit Zinſen der Gefangene erſetzt.
Iſt Euch die Bürgſchaft gut genug?

Hieronimus.

Vortrefflich.

Andrea.

So bitt' ich Euch, erlaubt, daß ich zu Mittag
Den Ritter zu Euch bringe, denn er wünſcht
Sogleich mit Euch zu ſprechen; was Ihr auslegt,
Das alles fällt auf Umfreviles Schultern.

Hieronimus.

Ich ſchätz' es mir zur allergrößten Ehre,
In meinem ſchlechten Haus ſo edlen Ritter
Nach meinen beſten Kräften zu bewirthen:
Ihr müßt mich wohl für 'nen argen Knicker halten,
Daß Ihr dergleichen nur erwähnen könnt.

Andrea.

Es war nicht als Beleidigung gemeint,
Darum vergebt mir: aber ſeid ſo gut,
Nicht gleich bei Tiſch von dem Geſchäft zu ſprechen,
Laßt uns erſt froh die Mahlzeit ſchließen, dann
Sei alles auch in Ordnung gleich gebracht.

Hieronimus.

Mein guter junger Menſch, ich weiß gar nicht,
Wie ich zur Ehre komme, Unterricht,
Was Lebensart betrifft, ſo zu empfangen:
Seid ohne Sorg', ich weiß wohl, was ſich ſchickt,

Und hatte ſonſt mit Großen ſchon Verkehr,
Bringt nur den Herrn, ich gönn' Euch das Proſitchen,
Im übrigen ſeid meinthalb unbekümmert.

Andrea.

Ich dank' Euch, theurer Herr, auf Wiederſehn.
ab.

Hieronimus.

Seh' einer mir den Herrn von Vorwitz an!
Den Ueberklug! Er danke doch dem Himmel,
Daß er die runde Summe ſo gewinnt.
Doch muß ich Anſtalt nun zum Schmauſe machen.
He! junger Menſch! Ihr da von heute Morgen!

Fortunat kommt.

Hieronimus.

Wie nennt Ihr Euch mit Eurem Chriſtennamen?

Fortunat.

Ich heiße Fortunat.

Hieronimus.

Geh mal ſogleich
Zur Börſenhalle, Fortunat, ob Waaren
Für mich dort abgeſetzt: dies iſt mein Zeichen,
Nimm's mit, auch kennt man dort den Namenszug.
Hier, ein Paar Nobel, weil du nicht zu Mittag
Nach Hauſe kommen kannſt, iß wo du willſt.
Fortunat ab.
Jezt muß ich nur die Köchin inſtruiren,
Daß mir nicht meine Mahlzeit Schande macht.
geht ab.

Sechſte Scene.

Zimmer.

Lady Oldfield. Alice.

Alice.

Und dieſes Kleid wird auch mit eingepackt?

L. Oldfield.

Wie ich geſagt; was fragſt du immer wieder?

Alice.

Was will nur Lady in der Einſamkeit
Mit allen dieſem Putz und dem Geſchmeide?
Kein Menſch wird uns dort ſehn, als Bauersleute,
Ein Pächter etwa, gute Pfarrerfrauen.
Was nur der Herr ſich dabei denken mag!

L. Oldfield.

Schweig, Unverſchämte! die zu große Güte
Macht dich zu dreiſt. Wie ſehr war ich im Unrecht,
Nur eine Silbe, einen Athemzug,
Ja einen einzigen Gedanken, ihm
Entgegen doch zu denken und zu athmen!
Stets ſah' ich ſeine Lieb' und Sorg' um mich,
Sein unbegrenzt Vertraun; wenn Weisheit jezt
Ihn treibt, mir dieſe Richtung vorzuſchreiben,
So zeig' ihm ohne Murren mein Ergeben
Wie ſehr ich ihn verehr' und mehr noch liebe.

Alice.

Nun ja, Ihr ſeid das Muſter einer Frau,

Und er ein weiſer, kluger Ehemann;
Allein die Frau hat denn ihr Recht doch auch,
Und das muß nicht der gnäd'ge Herr vergeſſen,
Daß er ſo viel in Jahren Euch voraus.

L. Oldfield.

Nicht einen Laut mehr, ſoll'n wir Freunde bleiben!
Zu ſpät erfahr' ich, daß man jedes Wort
Mit ſeiner Dienerſchaft bewachen muß.

Alice.

O nur nicht zürnen, ſchönſte gnäd'ge Frau,
Ich bitt' Euch ab, ich habe Unrecht, ja,
Beſtraft mich auch, nur nicht mit Eurem Groll. —
Wo iſt denn unſer lieber gnäd'ger Herr?

L. Oldfield.

Ein Florentiner kam ihn abzuholen
Zum Mittagseſſen nach der Lombard-Straße,
Der will ihm noch koſtbare Steine zeigen,
Die dann vielleicht der König an ſich kauft,
Den Schmuck noch zu verſchönern, den mein Herr
Nach Burgund bringen ſoll, wie du es weißt.

Andrea tritt ein.

L. Oldfield.

Was wollt Ihr? Warum ſchaut Ihr ſo verwildert?

Andrea.

Von großer Eil, — die Treppe ſchnell herauf —
Ich kann den Othem noch nicht wieder finden —
Hier, gnäd'ge Frau, ſind Eures Herren Schlüſſel,
Sein Siegelring als Zeichen —

L. Oldfield.

Gott im Himmel!
Es iſt ihm doch kein Unglück zugeſtoßen?

Andrea.

Im mindſten nicht, er ſchickt es nur zum Pfand
Mir zu vertrau'n, wir ſind dort noch im Handel,
Nun will er gern den Schmuck in Händen haben,
Die Steine beiderſeitig zu vergleichen,
Und bittet gleich durch mich ihn abzuſenden.

L. Oldfield.

Wie bin ich doch erſchrocken! dacht' ich nicht
Als ich die Schlüſſel ſah und dieſes Petſchaft,
Und Euer wildes Auge, daß dem Lieben
Ein unvermuthet Unglück ſei begegnet.

Andrea.

Gar nichts der Art, ſchließt nur geſchwind mir auf,
Denn meine Eil' iſt groß.

L. Oldfield.

Seht ſelber zu,
Verſucht die Schlüſſel, denn ich weiß es nicht,
Wo er den Schmuck bewahrt.

Andrea.

In dieſem Schrank,
Hier legt' er ihn hinein, als ich ihn neulich
Beſuchte, drinn iſt ein geheimes Fach,
Das mit dem kleinen Schlüſſel hier ſich öffnet,
Ich habe alles ganz genau bemerkt.

L. Oldfield.

Er hat Euch ja wohl ſelber auch bezeichnet
Wo Ihr nachſuchen müßt.

Andrea.

Natürlich, ja.
Hier iſt er nicht, — hier auch — auch hier iſt nichts —
Wo doch, in aller Welt, iſt denn der Schmuck
Nur hingekommen?

L. Oldfield.

Hier im Schreibepult
Vielleicht, — was ſchwitzt Ihr ſo, was ängſtet Euch?

Andrea.

Die Eil, die große Eil. Hier wieder nicht, —
Auch hier in dieſem Laden nichts, — o Satan!
Verdammte Schlüſſel! Teufel!

L. Oldfield.

Ihr vergeßt Euch,
Geht doch zurück und fragt noch einmal nach,
Am Beſten iſt, es kommt der Ritter ſelbſt.

Andrea.

Da habt Ihr Recht, ganz Recht, ja, Ihr habt Recht.
eilt fort.

Alice.

Was war dem Menſchen? Er war wie verrückt.

L. Oldfield.

Ein grober, ungezogener Geſell,
Wirft alles durcheinander, mir zu Füßen
Die Schlüſſel klirrend, läuft dann fluchend fort —

Alice.

Er hatte ſo was Tückſches in der Miene.

L. Oldfield.

Der Wilhelm ſoll doch lieber gleich hinab
Zum Kaufmann gehn, hin zu Hieronimus,
Ob ſich mein Herr auch wohl befindet, bitten,
Daß er bald wieder kömmt; ich weiß nicht wie
Mein Herz mir plötzlich ſo beklommen iſt,
Mir iſt nicht wohl —

Alice.

Kommt an die friſche Luft.

L. Oldfield.

Ja, Liebe, führe mich hinab zum Garten.

gehn ab.

Siebente Scene.

Hieronimus Haus.

Hieronimus, Köchin, Gottfried.

Hieronimus.

Um Gottes Willen! Ach! Um Gottes Willen!
Den Tod hab' ich vom Schrecken.

Köchin.

Was denn, Herr?

Hieronimus.

Da geh' ich oben in den Saal hinauf —

Gottfried.

Was giebt es denn? Was ringt Ihr ſo die Hände?

Hieronimus.

Ihr wißt, ich ging hinab zur Schreibeſtube
Vom Eſſen, ließ die Beiden dort allein
Und wie ich wieder komme, — heil'ger Gott!
Liegt drinn der edle Rittersmann ermordet!

Köchin.

O Jeſus! Jeſus!

Hieronimus.

Still! Um Gottes Willen!

Gottfried.

Wer that es denn?

Hieronimus.

Der Fremde, der Verruchte!

Köchin.

Ach! ach! ach! was ſoll daraus werden?

Hieronimus.

Still!
Daß nur die Nachbarn nicht, daß nur kein Menſch
Was hört —

Köchin.

Wie kann da unſer eins denn ſchweigen?
Was ſoll draus werden?

Hieronimus.

Ach! ich weiß es nicht,
Mir iſt, als hätte mich der Blitz getroffen.

Andrea kömmt.

Hieronimus.

Da kommt er. Gott! Sagt, was habt Ihr gemacht?

Andrea.

Nun, alter Narr? Sollt' ich mich morden laſſen?
Wild macht der Kerl ſich über mich daher,
Ich wehr' mich meiner Haut auch gegen Fürſten,
Da ſtieß ich ihm mein Meſſer in den Hals.
Weg da! Mir braußt der Kopf, ich bin ſchon toll,
Ich will den alten Hund wohin verſtecken,
Wo keine Wünſchelruth' ihn finden ſoll. ab.

Gottfried.

Das iſt ja ein erſchrecklich frecher Menſch.

Köchin.

Dazu hab' ich nun heute kochen müſſen!

Andrea kömmt zurück.

Andrea.

Da hinten in den altverfall'nen Brunnen
Hab' ich den wüſten Mordhund ſchnell geworfen,
Packt Steine drüber; fragt man wohl nach ihm,
So ſagt, er ſei mit mir längſt fortgegangen.
Ich geh' ſo weit ich immer kommen kann,
Und müßt' ich auch hinein in die Türkei. ab.

Hieronimus.

Herr Andres! — Ha! der Menſch iſt taub und blind —
Nein, ich vielmehr! O weh, wie iſt's mit mir?
Nun kommt mir die Beſinnung erſt zurück;

Ich hätte nicht den Mörder ſollen laſſen,
Wir mußten feſt ihn nehmen, da er frech
Uns wieder in die Hände lief, — betäubt,
Erſchreckt, entſetzt, wälz' ich auf mich die Schuld.
O Leute, ich beſchwör' Euch bei den Heil'gen,
Bei Gott und ſeiner Mutter, ſchweigt, kein Laut
Von dieſer Schreckensthat! Uns bleibt nichts übrig
Als ſo zu thun, wie er gerathen hat.

Wilhelm kömmt.

Wilhelm.

Iſt wohl der Ritter Oldfield noch bei Euch?

Hieronimus.

Nein, guter Freund, ſchon vor geraumer Zeit
Ging er von mir mit jenem Florentiner.

Wilhelm.

Kurios! Die gnäd'ge Frau iſt ſehr beſorgt. ab.

Hieronimus.

Da fängt es an! mein Blut iſt lauter Eis,
Und Feuer dann, mein Herz zerrinnt in Angſt.
Wie, wenn ich's noch angäbe? — Doch, wer glaubt's?
Man hält mich für den Mörder, da er floh.

Fortunat kömmt.

Fortunat.

Die Ballen, die dort angekommen waren,
Hab' ich hieher geſchafft, mein lieber Herr.

Hieronimus.

Mir gleich, — ſchon gut, — ich weiß nicht — vielen Dank.
Komm mit mir, Gottfried, ich will dich verſchicken.
ab mit Gottfried.

Fortunat.

Was fehlt dem Herrn? Er war verſtört und traurig.

Köchin.

Ach, lieber fremder Menſch, die Welt iſt Welt,
Da kommt bald Luſt, bald wieder Trübſal vor:
Er hat aus Mailand Nachricht heut gekriegt,
Daß ihm ein lieber Bruder dort geſtorben,
Das hat er ſich nun zu Gemüth gezogen.
Je nun, ſind wir doch alle ird'ſche Menſchen,
Man ſetzt uns bei an dieſes Lebensfeuer,
Und ſind wir gar, ſo kommt der Tod und tiſcht
Uns alle ſich und ſeinen Freunden auf.
Geht nur hinein und eßt, Ihr ſeid wohl hungrig?

Fortunat.

Durſtig vielmehr und müde, viel zu laufen
War bei dem heutigen Geſchäft, und ich
Bin noch der Sache nicht gewohnt genug.

Köchin.

Da wird's Euch ſchmecken, was vom Mahl geblieben. —
Ach ja, das liebe Mahl! Gott ſei uns gnädig! *ab.*

Achte Scene.

Straße.

Herbert. Wilhelm.

Herbert.

Und noch keine Nachricht?

Wilhelm.

Nicht die mindeſte, unſre gnädige Frau iſt in Verzweiflung, ſie fällt aus einer Ohnmacht in die andre, und ſie, wie wir alle, beſorgen ſchon das Schlimmſte.

Herbert.

Ich habe einen Sheriff und Gerichtsdiener zum Hieronimus geſandt, um Hausſuchung anzuſtellen. Die Sache iſt mir ſelber äußerſt verdächtig.

Ein **Haufen Volks** tritt lärmend auf.

Erſter.

O gräulich! gräulich! o zum Entſetzen!

Herbert.

Was giebt's?

Zweiter.

Gott hat's entdeckt, wunderbar! Ja trau' einer doch den Italiänern, dieſen Wucherern, Pfänderleihern: Mord und Todtſchlag, Gift und Ehebruch iſt ihre Sitte, ihr Zeitvertreib.

Dritter.

Den alten Herrn hat man gefunden, mit abgeſchnittnem Hals.

Zweiter.

Vergraben, mit Steinen zugedeckt.

Erſter.

Plündern muß man das Haus, und aller Lombarden Häuſer, die ganze Straße anzünden, keinen von den ausländiſchen Hunden leben laſſen.

Alle.

Feuer! Feuer! Mord! Todtſchlag!

Herbert.

Ruhig, Leute, das Geſetz wird ihr Verbrechen unterſuchen, und ihre Strafe beſtimmen.

Zweiter.

Was unterſuchen! die Leiche iſt ja gefunden worden.

Der **Sheriff** kommt mit Wache. **Hieronimus**, **Gottfried**, die **Köchin**, **Fortunat** gefeſſelt.

Herbert.

Und iſt's gewiß, Herr Sheriff?

Sheriff.

Unläugbar, gnäd'ger Herr; alles iſt klar, nur finden ſich die Diamanten nirgend, und die verſtockten Böſewichter behaupten alle davon nichts zu wiſſen.

Herbert.

Führt ſie fort und bewahrt ſie genau zum Tage des Gerichts, es wird wohl noch Mittel geben, ſie zum Geſtändniß zu zwingen: ich gehe zum Könige, ihm dieſe That des Entſetzens zu hinterbringen. ab.

Sheriff.

Fort in's Gefängniß mit den Miſſethätern!

ſie gehn ab.

Erſter.

Die Meuchelmörder! die Spitzbuben! Haſt du die Viehſonomien beobachtet, Gevatter?

Zweiter.

Ja wohl Viehſonomien, denn Menſchenſonomien können die gräulichen Schnauzen nicht genannt werden.

Dritter.

So ein italiäniſcher Hund hat gleich was im Auge, in der ganzen Art, und auch ſo im Geſicht, verſtehſt —

Vierter.

Natürlich, gar nicht wie ein ordentlicher Chriſtenmenſch. Was der alte Mameluck, der Heide, für ein Geſicht machte.

Erſter.

Am mördriſchſten ſah doch das Weib aus.

Dritter.

Nein, der junge Bengel, die junge Natternbrut, dem ſah man recht in jeder Miene den Mordbrenner an.

Zweiter.

Ja, ja, und, Gevatter, es war derſelbe Teufelsbraten, der ſonſt die Betty Gerngeſehn da in der Vorſtadt hatte.

Vierter.

Richtig; nun, die wird lachen, daß ihr Liebſter am Galgen endigen muß.

Erſter.

Aber was ſtehn wir hier? Holt Stangen, Eiſen, laßt uns alles im Hauſe aufbrechen, alles durchſuchen, zerſchlagen, denn heut dürfen ſie uns einmal nichts ſagen.

Alle.

Recht! Kommt! die reichen Hunde haben viel Geld und Geldeswerth! da wollen wir jubeln!

Alle lärmend ab.

Neunte Scene.

Zimmer.

Lady Sand, Alice.

L. Sand.

Nicht ſprechen will ſich meine Freundin laſſen
Und keinen Troſt in ihren Schmerzen hören?
Ich find' es recht, daß ſie ſich vor der Welt,
Vor eitler Neugier und Geſchwätz verſchließt,
Doch ſo die Freundin von ſich abzuweiſen,
Die Thrän' um Thräne mit ihr treu vergießt,
Heißt ſündigen am Schönſten, Heiligſten.

Alice.

Verzeih mir Eure Gnade, wenn ich thu'
Wie meine Herrſchaft ernſtlich mir befohlen.

L. Sand.

So will ich gehn, doch leider nehm' ich auch
Die herbe Ueberzeugung mit hinweg,
Daß Freundſchaft nicht in dieſer Welt gedeiht.

Lady **Oldfield** kommt in tiefer Trauer.

L. Oldfield.

Verweile denn, da nicht dein Herz erbangt
Die ſterbende Verzweiflung anzuſchaun
Im Todtenbilde deiner weiland Freundin.

L. Sand.

O Liebſte, weine nur! welch Trauerloos!

L. Oldfield.

Faſt ſind die Quellen meiner Augen trocken,
Mein Herz verſteint, mein Sinn zerſtückt, verwirrt,
Doch wenn ich mich von neuem werd' entſinnen,
Daß ich einmal ſo liebenden Gemal,
So treues Herz, ſo edlen Sinn beſaß,
Daß ich ſo glücklich war an ſeiner Bruſt,
Dann rauf' ich auch von neuem dieſes Haar,
So wie anjezt, dann gieß' ich wieder Thränen,
Wie ſie von neuem fließen, ſchlage ſtürmend
An dieſe Bruſt, und frage drinn das Herz,
Ob es noch immer, immer leben kann?

L. Sand.

Nur nicht verzweifeln, nicht ſo wilden Gram,
Denn du zerſtörſt dich ſelbſt in dieſer Trauer.

L. Oldfield.

Und giebt es Schmerz, der dem Verluſt zu groß,
Ein Weheſchrein, das zu gewaltig wäre?
Verdiente nicht der Todte, was die Liebe
Aus vollſter Macht zum Opfer bringen kann?
Und will ich leben? — Leben? — Was heißt leben?
Wie ich ihn liebte, lieb' ich jezt ſein Grab,

Der Tod iſt mir ein lieber Brautbewerber,
Willkommen alſo Schmerz, der mich zerſtört!

L. Sand.

Geliebte Freundin, ſollte denn kein Glück
Je mehr für dich auf dieſer Erde blühn?
Ich liebte ſo wie du, verlor wie du,
Und trauerte, und wurde wieder glücklich.

L. Oldfield.

Beglückter Leichtſinn, den ich nimmer tadle,
Doch mir hat die Natur ihn nicht vergönnt.

L. Sand.

Vielleicht verkennſt du nur im wilden Sturm
Der Leidenſchaft dein eignes Herz, auch Leiden,
Geliebte, laſſen ſich erziehn wie Freuden;
Willſt du der Trauer der Erinnrung leben,
Mußt du in deiner Klage mäßig ſein,
Zu lauter, heft'ger Jammer bricht entzwei
Gewaltſam die Organe ſelbſt des Schmerzes;
Entweder ſtirbt der Menſch, ein ſeltner Fall,
Wo nicht, vergißt er um ſo leichter nur.

L. Oldfield.

Du läſterſt, ich verzeih, du liebteſt nie.

L. Sand.

Auch ich ward plötzlich Wittwe, ſo wie du,
Mein Mann war jung und liebenswerth, wie hätt' ich
Ihn nicht geliebt? Ich glaubte zu vergehn,
Doch ſehnte ſich nach ein'ger Zeit mein Geiſt
Aus jenem finſtern Kerker ſeiner Leiden,
Doch nicht um ſchönen Schmerzen zu entſagen.

Nur fühlt' ich, wie mich alles bang' entſetzte
Was mich umgab, ich ſah nur Todsgeſtalten
Aus jedem Schrank und Seſſel traurig grinſen:
Da ſtellt' ich mir im Hauſe alles um,
Die Zimmer, wo ich ihn zumeiſt geſehn,
Vermied ich, rückte Stuhl und Tiſch und Schrank,
Beſonders in ein anderes Gemach
Verſetzt' ich mir mein Bett, und wie ich nun
Faſt wie in einem neuen Hauſe lebte,
Gedacht' ich ſtill ſo manches Junggeſellen,
Der ſonſt mich freundlich angelächelt hatte;
So kam es denn, daß mir das Leben wieder
Als Leben und als Freund entgegentrat,
Ich fühlte nun, welch zarte wahre Liebe
Mein jez'ger Mann im Herzen zu mir trug,
Fand nach dem Trauerjahr ein neues Glück.

L. Oldfield.

Es blühe dir noch viele, viele Jahre,
Doch mir vergönne meine Todesluſt.
Wie ſich der Fromme dort im heilgen Lande
Erfreut das Grab zu ſehn, und jeden Stein
Mit Inbrunſt küßt, weil er wie damals ruht,
So ſei mir heilig, was er nur berührte,
Der Seſſel bleibe ſtehn als wie für ihn,
In dem er Nachmittags zu ſchlummern pflegte,
Papier und Feder liege, wie es liegt,
Jedwedes Buch ſei aufgeſchlagen immer,
Das er aus ſeiner Hand gelegt. Wie könnt' ich,
Wie könnt' ich, Freundin, deinem Worte folgen,
Und jenes Bett verrücken? Nein, ich glaubte
Von neuem ihn mit frecher Hand zu morden,

Die nur ein Tuch, ein Kiſſen ſtören wollte,
So wie es mir als Heiligthum da ruht.

L. Sand.

Ich billg' es nicht, doch muß ich dich bewundern.
Nur dieſes noch: vergönne mir zu Zeiten
Zu dir zu kommen, dich zu ſehn, zu tröſten.

L. Oldfield.

Dein Anblick, deine Liebe ſei mein Troſt,
Nicht irdſche Worte, Ueberredung nicht.
Jezt geh' ich, ewges Heil ihm zu erflehn.

L. Sand.

So frommem Thun will ich nicht ſtörend ſein.

gehn ab.

Zehnte Scene.

Gefängniß.

Fortunat gefeſſelt, der **Kerkermeiſter.**

Fortunat.

Und alle ſind hingerichtet?

Kerkermeiſter.

Alle drei, die um den ſchnöden Mord gewußt haben. Morgen kommt an Euch die Reihe, macht Euch nur gefaßt.

Fortunat.

Himmel, da ich unſchuldig bin?

Kerkermeiſter.

Das müſſen die Richter beſſer verſtehn; mitgefangen, mitgehangen. Und was iſt es denn nun ſo Großes? Beſter, in dem Stübchen hier, ſeit ich Kerkermeiſter bin, haben gewiß ſchon etliche hundert arme Sünder geſeſſen, und keiner iſt mit dem Leben davon gekommen. Jeder meint freilich, es ſei ganz was Apartes, weil's ihn ſelbſt betrifft, und nur einmal in ſeinem Leben; je nun, das iſt menſchlich; aber für unſer eins, der das Ding von einem allgemeinen Standpunkt anſieht, iſt es recht was Ordinäres und Langweiliges. Es hängen ſich alle Arten von Geſichtern und alle Temperamente ſo friſch weg, daß es beinah lächerlich wird, da noch lamentiren zu wollen. Jeder ſollte ſagen: o den Weg ſind wohl ganz andre Leute als du gegangen! und bedenken, wie wenig die Welt an ihm verliert, ſo fänden ſich alle leichter drinn; aber, wenn vom Leben die Rede iſt, weiß der Teufel, ſo iſt das ein Umſichgreifen, ein Herumſchnappen, ein Feſthalten, ein Balgen darum, einer den andern wegſtoßen wollen und allein nur in den Teich Betheſda kriechen, daß man wirklich die Kerle ſchon bloß dieſes verfluchten Egoismus wegen hängen ſollte.

Fortunat.

Ihr fallt mir zur Laſt.

Kerkermeiſter.

Ei! ſeht doch einmal, wie impertinent! Nun, nun, morgen hat es mit allen dieſen naſeweiſen Einfällen ein Ende, und wenn Ihr dann auf der Leiter ſteht, werdet Ihr denken: Ach fiele mir doch der gute, liebe Mann noch ſo ein Säkulum auf die angenehme Art zur Laſt! Denkt an mich, das fällt Euch ein, Ihr junge Blume des Feldes, deren Haupt morgen zuſammen geſchnürt wird, um unter das übrige Grummt der Wieſe zum Aufſpeiſen des großen Rindviehs, Verweſung, gethan zu werden. *geht ab.*

Fortunat.

So alſo wird mein Lebenslauf beſchloſſen?
Gewaltſam? Schimpflich? Als ein Miſſethäter?
O Rupert! du mein wahrer, einziger Freund,
Was folgt' ich lieber deiner Weiſung nicht,
Als jezt ſo ſchmählich end'gen müſſen hier?
Nun ſind die Träume alle weggeflogen,
Die mich wohl ſonſt umgaukelten mit Luſt,
Erwacht bin ich, und Tod und wahres Leben
Verſchmilzt ſo ſchnell in einen Augenblick.

Ein Richter kömmt mit dem Kerkermeiſter.

Richter.

Entſchließt den jungen Menſchen ſeiner Feſſeln!

Fortunat.

Iſt mir der letzte Augenblick erſchienen?

Richter.

Frei biſt du, Jüngling, in der Todesſtunde
Erneuerten noch alle das Bekenntniß,
Daß du nichts um den ſchnöden Mord gewußt:
Benutze dieſe Dunkelheit der Nacht,
Die Wache wird dich aus der Stadt begleiten,
Entfliehe ſchnell und ſchaue nicht zurück;
Denn ſo in blinder Wuth iſt Volk und Pöbel,
Sie riſſen dich in Stücke, trotz den Richtern,
Würd'ſt Du am Tag' und offen freigeſprochen.

Fortunat.

Ich danke Euch und meinen guten Sternen.
beide ab.

Kerkermeiſter.

Seinen Sternen? Und mir kein Wort? Er hat hier weder Sonne, Mond noch Sterne geſehn, aber ich habe ihn Tag und Nacht unterhalten und getröſtet: und jenen dankt er, und mich ſieht er nicht von der Seite an? Ich bleibe dabei, es wird nichts aus dem Menſchengeſchlechte, verlorne Saat, ſchießt höchſtens ins Kraut, keine Frucht, kein Genuß dran, und wenn eins einmal recht lieblich und anmuthig ausſieht, hat's grade die meiſten Würmer im Kopf. In der Hand läßt er mir nichts als ſein altes Violoncell hier, auf dem er die ganze Zeit geklimpert hat. geht ab.

Elfte Scene.

Pallaſt.

Der König, Herbert.

König.

Der Fall bleibt immer äußerſt wunderbar,
Und wo ſteht nun Erklärung noch zu hoffen?
Der Mörder hat die Steine nicht gefunden,
Die übrigen, ſie haben nichts entdeck',
Sie ſind geſtorben mit dem höchſten Schwur,
Daß ſie von dem Geſchmeide nichts erfahren:
Daß mir der alte Ritter ungetreu, —

Nein, gegen dieſen Glauben kämpft mein Herz;
So ſind ſie wie verſchwunden von der Erde,
Und nur ohnmächtig iſt mein zornig Dräu'n.

Herbert.

In alle Häfen, weit in alle Länder
Iſt Nachricht hingeſandt, es kann kein Dieb,
Wär er auch noch ſo ſchlau, die Hoffnung faſſen,
Mit ſeinem Funde glücklich zu entſchlüpfen.

König.

Ich büßte lieber eine Grafſchaft ein,
Und dennoch muß ich den Verluſt verſchmerzen.

Ein **Edelmann** tritt ein.

Edelmann.

Demüthig bittet eine ſchöne Frau,
Gehüllt in Trauer, um die hohe Gnade,
Zu Füßen ſich dem Könige zu werfen.

König.

Sie komme näher. — Wer nur mag das ſein?
Vielleicht des Ritters Wittwe, die mit Klagen
Und Wehgeſchrei mein Ohr betäuben will.

Lady **Oldfield** wird herein geführt und wirft ſich nieder.

L. Oldfield.

Wenn meines Königs Auge ſich erniedert,
So ſieht er hier die jammervollſte Frau,
Die durch verruchte Mordthat eingebüßt
Den theuerſten Gemahl, mein hoher Fürſt
Den treuſten Unterthan.

König.

Was kann ich thun,
Um Euren ſo gerechten Schmerz zu lindern?

L. Oldfield.

Ich komme nicht zu klagen, mein Verluſt
Läßt Troſt nicht zu, noch Lindrung und Erſatz,
Nur dies Geſchmeide, das unſchätzbar theure,
Das meines Gatten Blut hat abgezapft,
Will ich den Händen Eurer Majeſtät
Dem hohen Eigner hier zurück erſtatten.

König.

Erſtaunt ſeht Ihr mich, edle Frau; ſteht auf!
Wie fand ſich dieſer Schmuck, den ſchon auf ewig
Ich mit Verdruß verloren achten mußte?
Wie dank' ich Euch der Gabe, ſchöne Frau?

L. Oldfield.

Gar wunderlich hat es ſich zugetragen,
Im feſten Schrank, verwahrt mit vielen Schlöſſern
War das Geſchmeide ſicher ſonſt bewahrt,
Dort fand es nicht der tückſche Mordgeſelle;
Wir ſuchten nach, und nirgends ward's entdeckt:
Zufällig nur, als ich die Tiſch' und Schränke
Mir anders ordne, in ein heller Zimmer
Ein groß altfränkiſch Bett mir laſſe ſtellen,
Da findet ſich ein kleiner Wandſchrank unter
Dem Bettgeſtell, den ich ſonſt nie gekannt,
Der kaum bemerkbar war, und künſtlich nur
Von angedrückter Feder ſich eröffnet,
Dahin war dieſer Schmuck verborgen worden.
Erſchreckt, erſtaunt, in Rührung und in Freude

Nahm ich die Stein' und eilte her zum Thron,
Beglückt, den letzten, fernſten Argwohn ſo
Von meines Mannes Grabmal zu vertilgen.

König.

O lebt' er, ſeine Treue zu belohnen!
Doch ſchöne Frau, mit Worten nur allein
Dankt nie ein König, Eure Tugend, Schönheit,
Eu'r Unglück in ſo früher blüh'nder Jugend,
Verdient Mitleid, Belohnung; nehmt von mir
Den edlen Ritter Herbert zum Gemal,
Der Euch ſchon längſt gekannt, geehrt, geliebt,
So weit ſein edles Herz Euch lieben durfte;
Und nimm ſie, Herbert, und ich denke ſie
Als Freund und König reichlich auszuſtatten.

Herbert.

Mein hoher Herr, die königliche Gnade
Erfüllt nur meiner Sehnſucht ſchönſten Traum.

König.

Was ſagt die Wittfrau denn zu meiner Bitte?

L. Oldfield.

Befehl iſt, was ein König alſo bittet,
Es wäre undankbar, nicht zu gehorchen.
Nur werdet Ihr der Trauernden vergönnen
Ein züchtig Jahr, vor Leumund ſie zu wahren.

König.

Doch tretet ein zu meiner Königin,
In ihrer Gegenwart Euch zu verloben.

ſie gehn ab.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Einſamer Wald.

Fortunat allein.

Hier will ich ſterben. Jede Ausſicht, Hoffnung,
Iſt nun auf ewig hin, nur Wunder kann
Mich retten, und um dieſen jammervollen
Armſel'gen Staub wird nicht die Erde gähnen,
Der Himmel nicht ſein ew'ges Thor eröffnen,
Um mich durch Geiſterhand von hier zu führen.
Ich kann nicht mehr, die Bruſt verſagt den Othem,
Das Herz will nicht mehr ſchlagen, das Bewußtſein
Verläßt mich ſchon, und nur ein matter Schwindel
Dreht ſich in meinem Hirn. O Vaterland!
O liebſte Eltern, Luft der Heimath, Freunde,
Die mein gedenken, fahrt nun ewig wohl. —
So ward ich denn in England nur errettet,
In Wäldern von Bretagne zu verſchmachten?
Mit welcher Luſt ſah ich die fremden Ufer,
Bald ſchwand das Wenige, was ich beſaß,
Ich eilte weiter, ohne Ziel und Zweck,
Und endlich führte mich mein bös Geſtirn
In dieſes Waldrevieres endlos Dunkel.
Seit dreien Tagen ſah' ich keinen Menſchen,

Seit dreien Tagen hab' ich nichts genoſſen,
Als geſtern an dem Quell den friſchen Trunk;
In Nächten hör' ich Wolf und Bär um mich
Mit gräßlichem Geheul, ich darf nicht ſchlafen,
Unſichre Stätte beut mir dann der Baum;
Den Weg verlor ich, tiefer, immer tiefer
Zieht ſich hinab der Wälder Labirinth,
Kein Köhler, keine Hütte, nirgend, nirgend —
Ja wenn ich auf den grimmen Mörder ſtieße,
Er wäre Rettung mir. Was ſuch' ich Wege?
Der Fuß gehorcht nicht dem Gebot des Willens,
Die Sehnen all entſtrickt, und jedes Glied
Zum Tode matt: — ſo end' auch hier der Wille! —
Sanft, ſanft — ſchläft ſich's,
Still, ſtill — ſtirbt ſich's,
Ruhe, Ruhe — weit umher.
Ach, wie gut, wie froh — nur weckt mich nicht!
Willſt du was von mir, ſtrahlend Gebild?
Siehe, ich lande, betrete den güldnen Boden,
Wo der Träume kindiſch Geſpinſt zur Wahrheit wird,
Meiner alten Amme Lieder, die lieben Geſchichten,
Die wohnen, wie ſeltſam, in dieſem, dieſem Wald!
Da fliegt mit goldnem Gelock, mit blauem Schleier,
Frei die Bruſt und frei die Schultern und Arme,
Ein ſüß Gebild, und rings erglänzen die Tannen
Und ſchütteln ſich rauſchend in frohem Gelag, entzückter
Eichbaum
Brauſt ſich verwundernd in allen Zweigen.
Nun bin ich zur Stelle, ſo gebt mir Trank und Speiſe,
Da, Wirth, nimm hin mein Leben, und gieb dafür den
vollen Becher!

Fortuna tritt auf.

Fortuna.

Erwache, Jüngling!

Fortunat.

Sieh! ich wache! doch wozu?

Fortuna.

Mich treibt die Macht der Sterne zwingend zu dir her.

Fortunat.

Ja, Sterne ſind's, die unſers Lebens Wagen ziehn,
Vernunft genügt der fremden Roſſe Lenkung nicht.

Fortuna.

Ergreif' im ſchnellen Augenblick Gelegenheit,
Fortuna bin ich, Göttin alles Menſchenſtamms,
Zu mir ertönt der Flehenden Gebet wie ſehr:
Mich zwingt kein Wunſch und kein Verdienſt, nur Eigenſinn,
Mein Wankelmuth lacht dieſem hold und jenem nicht;
Ermanne dich, und wähle raſch dir ein Geſchenk,
Daß ich am Zweig ſechsfache Frucht dir bieten darf,
Geſundheit, Weisheit, langes Leben, Schönheit auch;
Verlangſt du lieber Herrſchermacht, des Goldes Kraft:
Nur ſchnell! denn bald ſucht dein Geſtirn ein andres Haus.

Fortunat.

Du willſt es, und des Herzens Wunſch ſei ausgeſagt:
Gieb Gold mir! Schönheit ward mir, eben ſo Verſtand,
Dem Armen wird des Lebens Läng' nur längre Schmach,
Und was ſoll mir die Herrſchaft, da ich längſt geſehn
Daß Gold allein in jedem Land den Scepter führt?

Fortuna.

Nimm dieſen Säckel, jeder Griff giebt dir des Gold's
Zehn wicht'ge Stück, im Lande gültig, wo du weilſt,
So lange du, der deinen einer leben mag
Behält die Wunderkraft der Säckel, länger nicht:
Doch überall der Wohlthat auch gedenke, Sohn.

Fortunat.

Was kann ich thun, dir Dank zu zeigen, hohes Bild?

Fortuna.

Alljährlich gieb am heut'gen Tag vierhundert Stück
Des Golds, als Mitgift einer Jungfrau, die verarmt.
verſchwindet.

Fortunat.

Wo blieb ſie? War es Traum? War's Wirklichkeit?
Der Säckel iſt in meiner Hand, und gleich
Greif' ich hinein. — Zehn Goldſtück find' ich hier —
Und wieder, — wiederum! ei, wie ſo ſchnell
Münzt mir das Beutelchen von Leder dies!
Doch halt, da ſeine Wirkung ſo erprobt,
Will ich mich ohne Noth mit Gold nicht ſchleppen.
Es fällt vom Geiſt wie eine Binde mir,
Ich fühle mich um zwanzig Jahre älter,
Die Thorheit, Unbeſonnenheit der Jugend
Weit hinter mir. — Auch hebt ſich nun vom Auge
Der Schleier, reiche Landſchaft liegt vor mir,
Ich ſehe Burgen, Städte in der Ferne,
Klöſter, Kapellen in der Morgenſonne,
Da breitet ſich ein Weg hin durch den Wald,
Erneuten Muths betret' ich dieſe Straße.
geht ab.

Zweite Scene.

Zimmer im Wirthshauſe.

Wirth. Daniel.

Wirth.

Das ſag' ich dir, Burſche, was du dem alten Matthis nur an den Augen abſehn kannſt, daß du das flink verrichteſt, denn er bezahlt beſſer als Grafen und Herrn.

Daniel.

Aber es iſt eine Noth, bald will er das, bald das, er macht einem mehr Unruhe als zehn andre Gäſte; und was iſt er denn am Ende? Ein Roßtäuſcher!

Wirth.

Mausgehirn, unſer eins ſieht nie auf Rang und Stand, ſondern was die Leute verzehren; wer die größten Rechnungen vertragen kann, der iſt für den Wirth der vornehmſte. Unſer Waldgraf, der tagtäglich jezt hierher reitet und ſich nichts als ein Glas Waſſer reichen läßt, und dem man noch fußfällig danken muß, daß er einem die Gnade erzeigt zur Laſt zu fallen, um nichts und wieder nichts, der iſt mir der Rechte!

Drinnen.

Daniel!

Daniel.

Gleich, Herr! — da ſchreit er ſchon wieder.

Drinnen.

Daniel! ins Teufels Namen!

Daniel.

Nun, hört nur.

Wirth.

Aber warum läufſt du denn nicht auch, Tagedieb?

Daniel.

Es hört ſich mitunter ſo hübſch an, wenn die Gäſte ſich aus der Ferne den Hals abſchreien möchten.

Wirth ſchlägt ihn.

Ich werde dir Beine machen!

Matthias kömmt.

Matthias giebt Daniel einen Tritt.

Bärenhäuter!

Daniel.

Heut wird ja mit doppelter Kreide angeſchrieben. Ich gehe ja ſchon.

Matthias.

Stell mir eine Flaſche Wein auf mein Zimmer.

Daniel.

Nicht auf den Tiſch? Wie komm' ich nur auf das Zimmer?

Wirth.

Ei, Burſche, wenn du Spaß machen willſt, werd' ich dir Zulage geben müſſen. ſchlägt ihn.

Matthias.

Recht ſo! Man kann nicht genug darauf ſehen, daß jeder das Seinige bekömmt. Daniel ab. Habt Ihr Euch geärgert?

Wirth.

Die Schlingel ſind mir eben ſo viel Nägel zum Sarge.

Matthias.

Ihr müßt bei kaltem Blut prügeln lernen, bei Leibe nicht in Leidenſchaft, man ſchlägt im Eifer miſerabel, ſie fühlen's nicht, und man bildet ſich Wunder ein, was man leiſtet. Ich mach's mit meinen Leuten ſo: jeder Menſch hat ſeine Fehler, die merk' ich mir ſauber und ſage nichts, nun kömmt aber eine Stunde nach Tiſch, oder man iſt nicht wohl, das Wetter iſt zu ſchlecht zum Ausreiten, aber man braucht doch Motion: ſeht, da zieh' ich denn die Summe, und prügle ſie rudelweiſe. Das bekommt mir, und die Schläge ſind gut und richtig abgewogen, man ſieht, man zielt dann viel ſchärfer.

Wirth.

Gewiß, Herr Matthias, Ihr habt einen klaren Verſtand.

Matthias.

Wie würd' ich ohne Prügel fertig? Jezt lieg' ich nun mit meinen funfzig Pferden hier, zwanzig Leute dabei, manchmal hab' ich des Geſindes und des Viehes noch mehr: da lernt ſich's ſchon, was Regieren heißt; ohne Furcht rührt ſich keiner. Sie ſprechen von Liebe: ja, aus Liebe würden ſie mir bald alle meine Gaule davon reiten.

Wirth.

Iſt unſer Graf noch drinne?

Matthias.

Wieder fort! das iſt ein kurioſer Kauz, knickert und knickert er nun nicht ſchon die zwei Tage um die zwanzig Goldſtücke, die wir aus einander ſind? Und ich laſſe die Hengſte nicht anders, ſie ſind meine beſten.

Wirth.

Er will ſich auf der Hochzeit unſers gnädigen Herzogs auch gern ſehn laſſen.

Matthias.

Ich muß auch bald hinein nach Angers, ich kann nicht länger warten, wenn ich meine Pferde noch losſchlagen will. Giebt er ſie heut nicht, ſo reiſ' ich morgen. — Daniel! Daniel!

Drinnen.

Ja, Herr!

Matthias.

Heraus Ja-Herr! Ich bin nicht dein Ja-Herr! *Daniel kömmt.* Dahin ſtell den Wein, an's Fenſter. Setzt Euch zu mir, Wirth, wir wollen hier eins trinken. Euer Haus liegt ſo hübſch frei, man kann ſich allenthalben umſchauen, und die Ausſicht da nach dem Walde hinunter iſt beſonders erfreulich. — Daniel!

Daniel *hereinkommend.*

Nein, Herr!

Matthias.

Tölpel! Bring etwas zum Wein, Wurſt, Schinken, ſchnell!

Daniel.

Gleich, Herr! *ab.*

Matthias.

Seht doch, was kommt denn da vom Wald herauf gezottelt? Schneckt's nicht daher, wie ein lahmer Karngaul?

Wirth.

Ein kurioſer Paſſagier. Da wett' ich nun gleich um hundert Gulden, das ſetzt wieder eine Bettelei ab. Der klare Profit, wenn ſolch Geſindel einkehrt.

Matthias.

Prügelt's weg, hineingehauen, noch ehe ſie zur Rede kommen.

Wirth.

Man thät's mehr, wenn uns die Geiſtlichkeit nicht immer ſo viel von Mitleid und Erbarmen predigte, die möchten, daß man keinen Hund ſchlüge.

Matthias.

Ach was! Geiſtlichkeit! Die Herren ſelbſt ſollte man — doch man muß ſchweigen, das Zeitalter iſt der rechten Einſicht noch nicht gewachſen.

Fortunat tritt ein.

Wirth.

Hab' ich's nicht geſagt? Da haben wir die liebe theure Zeit.

Matthias.

Laßt mich machen. — Woher des Wegs? Was wollt Ihr? Das Pferd hat Euch wohl abgeworfen, und die Kälber auf der Weide haben Euch hernach die Sporen gefreſſen? Nicht? daß Ihr ſo lendenlahm die Beine hinter Euch ſchleppt?

Fortunat.

Seid Ihr der Wirth?

Matthias.

Himmeltauſend Element! Wofür ſeht Ihr mich an? Hab' ich rothe Puckeln auf der Naſe? Iſt mein Rücken krumm? Scharr' ich mit den Beinen aus? Ein Wirth! das hat mir noch kein Menſch geſagt!

Wirth.

Nun, nun, Gevatter, ein Wirth braucht ſich ſeiner Handthierung auch nicht zu ſchämen. — Wollt Ihr was, junger Geſell?

Fortunat.

Ich bin ſeit dreien Tagen im Walde verirrt, ohne einen Menſchen geſehen zu haben, laßt mir ſchnell eine gute Mahlzeit von Fleiſch und kräftigen Speiſen anrichten, und vom beſten Wein geben.

Matthias.

Daniel! Daniel!

Daniel mit Brod und Tellern.

Matthias.

Gieb her. — Da, friß, Landsmann, armer Hund; wie das verhungert ausſieht! Ich kann's noch wohl bezahlen, nimm den Wein und trink auf mein Wohlſein.

Fortunat.

Ich dank' Euch, ich wünſche aber von meinem Eigenen zu zehren, und wenn Ihr nachher mein Gaſt ſein wollt, ſo können wir auf mein und Euer Wohlſein trinken. — Beſorgt mir, Herr Wirth, warum ich gebeten habe.

Matthias.

Sprichſt du doch, als wärſt du der König von Arragon, der incognito reiſt, und deſſen Tochter jezt an den Herzog von Bretagne vermählt wird.

Daniel und andere Diener decken und bringen Gerichte und Wein, **Fortunat** ſetzt ſich und ißt.

Daniel.

Wünſche Euch geſegnete Mahlzeit, am Appetite fehlt es nicht.

Matthias.

Seht, Wirth, was das die Gerichte zuſammen zu freſſen verſteht! gewiß ein reiſender Altgeſell aus Schlaraffenland, denn mit der Virtuoſität hab' ich's noch nie geſehn. Ich ſchwöre, der Kerl frißt hier ſein Meiſterſtück, um ſich dann auf eigne Hand nieder zu laſſen. Gelt, wenn die Zunft ſich hier privilegiren ließe, ſollten Ochſen und Schweine bald nicht mehr zu bezahlen ſein? Wunder wär's, wenn das Unweſen nicht ſchon unterwegs die junge Schonung als Spinat hintergeſchluckt hätte.

Fortunat.

Ihr ſeid launig, ſetzt Euch, und nehmt mit mir vorlieb, der Wein iſt gut.

Matthias.

Seht den Kauz, nun nöthigt er mich, damit ich nachher bezahlen ſoll.

Fortunat legt ein Goldſtück auf den Tiſch.

Hier, Herr Wirth, und wenn ich mehr verzehre, wird's auch nicht fehlen.

Wirth.

O Eu'r Gnaden bemühn ſich doch nicht, das wird ſich ja finden, werde nicht ſo unreputirlich handeln, vorher von einem ſo edlen jungen Herrn bezahlt zu nehmen.

Matthias ſetzt ſich zu ihm.

Nun, da wär' ich, junger Geſell; ich ſpeiſe ſtark, aber mit Euch kann ich doch nicht in der Wette arbeiten.

Fortunat.

Trinkt von dem guten Wein, vielleicht ſchmeckt Euch nachher das Eſſen um ſo beſſer.

Matthias.

Sapperment der iſt vom allerbeſten, den wende ich nur ſelten an mich. Freund, laßt Euch rathen, da wird Euer Goldſtück nicht ausreichen.

Fortunat zeigt eine Handvoll.

Aber doch zwei, drei, oder zwanzig.

Matthias ſpringt auf.

Ei das dich alle Teufel! das hätt' ich nicht in Eu'r Gnaden geſucht! für ſich. Mit wem habe ich denn die Ehre zu ſpeiſen?

Fortunat.

Ich bin ein reiſender Edelmann, der von ſeinen Leuten und Pferden auf ſeltſame Art gekommen iſt, und ſich nachher in der Wildniß verirrt hat. Und wer ſeid Ihr?

Matthias.

Aufzuwarten der bekannteſte Roßhändler hier im Lande. Ich gehe jezt nach Angers, auf die große

Hochzeit, die unſer Herzog von Bretagne mit der Erbin von Arragon feiert, und ich wäre ſchon dort, wenn ich nicht hier vom Waldgrafen aufgehalten würde, mit dem ich wegen einiger Hengſte nicht des Handels einig werden kann.

Fortunat.

Sind die Hengſte gut?

Matthias.

Arabiſche Raçe, gnädiger Herr, man hat ſie hier zu Lande noch niemals ſo gut geſehn und es iſt nur eine Kleinigkeit, um was ich und der Graf noch aus einander ſind, aber ich laſſe ſie nicht anders.

Fortunat.

Möchtet Ihr ſie mir verkaufen, wenn wir einig würden?

Matthias.

Warum nicht? Ich bin im Handel noch ganz frei.

Fortunat.

Was fordert Ihr?

Matthias.

Herr Wirth, Ihr wißt, zweihundert Goldgülden will mir der Graf ſchon geben, ich verlange aber winkt ihm. zweihundert und funfzig.

Fortunat.

Ihr ſollt ſie haben, ja ſechzig, wenn ſie mir nur gewiß bleiben.

Matthias küßt ihm die Hand.

O großer, beſter, verehrungswürdigſter junger Herr! Gewiß ſeid Ihr Graf oder Herzog, daß Ihr ſo großmüthig ſeid, und mir ſchwante gleich, daß es mit Euch eine beſondere Bewandniß haben müſſe, ſo wie ich Euch nur aus dem Walde kommen ſah.

Fortunat.

Zeigt mir doch die Hengſte, ob ſie mir auch gefallen können.

Matthias.

Sie ſind wie aus dem Ei geſchält; kommt in den Stall, mein gnädigſter Herr. ſie gehn ab.

Daniel.

Der Mann hat Geld! das müßte eine Luſt ſein, bei ſolchem Herrn zu dienen, dem die Goldſtücke ſo aus der Taſche fallen.

Wirth.

So? haſt du Verlangen darnach? Und wer wird's ſein? Ein Gaudieb wohl, der ein paar Reiſende geplündert hat, und nun auf etliche Tage groß thut, und in Herrlichkeit und Freuden lebt, bis er das alte Bettelhandwerk wieder hervorſuchen muß, oder ſeinen glorreichen Lebenslauf am Galgen endigt.

Daniel.

Ihr denkt auch gleich das Schlimmſte.

Wirth.

Ein Wirth iſt immer ein Menſchenkenner, man kriegt gar zu viele Geſichter unter Händen; wer ehrlich Geld erwirbt, macht etwas mehr Umſtände damit. Der Geſell iſt mir verdächtig.

Franz tritt ein.

Franz.

Wo iſt der Roßtäuſcher?

Wirth.

Im Stall, er wird gleich zurück ſein.

Franz.

Der gnädige Graf wird ſogleich kommen, er will die Hengſte durchaus, und zur Noth noch zehn Goldſtücke zulegen.

Wirth.

Schade, denn die Hengſte ſind ſchon verkauft.

Franz.

Wie? Was? der Graf wird außer ſich ſein. An wen denn?

Wirth.

Iſt ſchwer zu ſagen; ein fremder Menſch, ein ruppiger Paſſagier, der zu Fuß, hungrig und ziemlich verlumpt aus dem Walde gekommen iſt, hat ſie, ohne nur zu dingen, an ſich gekauft. Reich ſcheint der Unbekannte, denn er hat viel Gold bei ſich.

Franz.

Ich muß nur ſchnell meinem Herrn wieder entgegen reiten und ihm die ſaubre Botſchaft bringen. Der wird eine Freude haben. eilt fort.

Wirth.

Iſt mir ganz recht, daß der filzige Herr Graf den Verdruß und die Schande erleben muß, daß ihm ein Vagabunde die Hengſte vor der Naſe wegkauft.

Fortunat und **Matthias** kommen zurück.

Fortunat.

Ihr ſeid ein ehrlicher Mann, die Pferde ſind das Geld werth.

Matthias.

Ich konnte nicht denken, daß Ew'r Durchlaucht ein ſo großer Kenner wäre; alles zu wiſſen und zu verſtehn, ſelbſt ohne nur in's Maul zu ſehn, das iſt was Erſtaunliches für einen, der nicht Tag und Nacht mit dem Viehe umgeht.

Fortunat.

Herr Wirth, könnt Ihr mir nun zu Sattel und Zeug und Decken verhelfen? Wißt Ihr vielleicht in der Gegend etliche treue Leute, die mir als Diener folgen möchten! Einen geſchickten Schneider muß ich auch zu bekommen ſuchen.

Wirth.

Zwei Stunden von hier iſt ein Sattler auf der Burg des Grafen, der auch Vorrath zu haben pflegt.

Daniel.

Und was Leute betrifft, treue, geſchickte, verſtändige, da laßt mich einen von ſein; fremder, unbekannter Herr Prinz, ich habe eine erſchreckliche Expektoration, in Eure Dienſte zu treten.

Fortunat.

Du gefällſt mir, und ſollſt mich begleiten, wenn dein jetziger Herr nichts dagegen hat.

Daniel.

Meine Zeit iſt um, gnädiger Herr; er hat mir nichts zu befehlen, ich bin los und ledig und mein eigner Vater und Mutter.

Wirth.

Und ich bin froh, den Taugenichts los zu werden.

Daniel.

Ei, könnt Ihr mich nicht beſſer rekommandiren,
ſo ſchweigt lieber ganz zu meinem Lobe ſtill.

Der **Graf**, **Franz** und **Diener** treten ein.

Graf.

Wo iſt der Unverſchämte, der es wagt
Mein Eigenthum, ſchon abgeſprochnen Handel
Mir zu entreißen? Iſt er meines Gleichen,
So ſoll er die Beſchimpfung mir vergüten,
Doch iſt er unter meinem Stand, ſo ſoll er ſchwer
Gezüchtigt werden für dies Unterfangen!

Matthias.

Mein gnädiger, geſtrenger Herr, die Roſſe —

Graf.

Du ſchweigſt! und um dein gierig Maul zu ſtopfen,
Geb' ich dir noch die zwanzig obenein,
Die du gefordert, doch kein Wort nun mehr!
Seid Ihr's, Ihr Wicht, Ihr ärmlicher Geſell,
Der hier in meinem Bann ſo breit ſich macht?
Woher habt Ihr das Gold, mit dem Ihr prahlt?

Fortunat.

Es iſt mein rechtgemäßes Eigenthum,
Und das muß jeder glauben, bis ein Kläger
Sich ſtellt und ſchwört, daß ich es ihm entriſſen.

Graf.

Muß jeder glauben! Seht den Muſje Muß!
Mein Herr von Muß, ich werd' Euch gleich beweiſen,

Daß man Euch hier die Naſe wohl kann putzen,
Und wenn der Kopf ſelbſt an ihr hängen bliebe.
Ihr Schergen! auf mein Wort, nehmt dieſen Kerl,
Den Vagabunden, werft ihn in den Thurm,
In Ketten legt ihn, denn es iſt zu glauben,
Daß er wen auf der Straße hat ermordet!

Fortunat wird weggeführt.

Graf.

Den Richter laßt mir kommen zum Verhör!
Hier, Matthies, iſt Eu'r Geld; einfält'ger Pinſel,
Ein andermal habt mehr Verſtand, mit Mächt'gern
Iſt's niemals tauglich, Händel anzufangen:
Um ein Paar Thaler will der dumme Menſch
Sich der Gefahr ausſetzen, daß ich ihn
Mit Taxen, Zoll und wie noch ſchikanire,
Vergißt, daß tauſend werth die Protektion
Von einem güt'gen, edlen Herrn, wie ich!
Jetzt geht, ſeid froh, daß Ihr ſo durch mir ſchlüpft.

Matthias.

Die Füße küſſ' ich meinem gnäd'gen Herrn. ab.

Wirth.

Ich dacht' es gleich, mein gnädiger Herr Graf. —

Graf.

Ich will allein ſein, mit dem Richter ſprechen!

Wirth geht ab.

Daniel.

Nehmt's nicht genau mit unſerm armen Schelm,
Er iſt ein guter Menſch: bedenkt, Herr Graf,
Ich bin Euch ſonſt auch nützlich ſchon geweſen,

Die Grete iſt doch damals ſo gekommen,
Die Lieſe darf das Maul nun auch nicht aufthun,
Die Lore —

Graf.

Biſt beſeſſen? Wollen ſehn,
Was ſich mit Ehren thun läßt; jezo geh.

Daniel ab.

Der Richter tritt ein.

Richter.

Da wär' ich, Eu'r Gnaden, und habe mich ſelbſt von meinem gewohnten Mittagsſchlaf abmüſſigen müſſen.

Graf.

Dicker, wir müſſen ſchnell einen armen Sünder verhören und zum Tode verurtheilen, der Reiſende geplündert und ermordet, und das geſtohlne Gut bei ſich hat.

Richter.

Aha! ein ſchöner Caſus! iſt lange nicht vorgekommen. Gehört der ſaubre Vogel gewiß zu der großen Bande, die damals vor einigen und zwanzig Jahren die ganze Gegend hier herum unſicher machte.

Graf.

Macht das Verhör nur kurz, denn die Sache wird ſich wohl klar ergeben. Es iſt beſſer, als wenn der Kerl nachher noch in weiter Welt herum läuft, räſonnirt und unnütze Reden führt.

Richter.

Recht, gnädiger Herr, wie vor einigen Jahren der ſaubre Vogel, der, weil er unſchuldig war, und wir ſo gutherzig dachten, ihn laufen zu laſſen, uns einen Blam zehn Meilen in die Runde gemacht. Ich kam die letzte Kirchweih da an der See hinunter; glaube der gnädige Herr nur, es iſt nicht übertrieben, auch da kannte man mich durch das Renommé, und daran iſt bloß die einzige Geſchichte Schuld. Iſt dieſer auch ſo ein ſuperkluger, feiner, witziger und ſpitziger Geſell, ſo wollen wir die Sache kürzer und ſichrer nehmen. Er ſoll geſtehn und damit gut. gehn ab.

Dritte Scene.

Gefängniß.

Fortunat in Feſſeln.

So bin wieder meinem Tode nahe,
Und habe noch in keinem Augenblick
Des ganzen, langen Lebens klug gehandelt.
Warum, Verblendeter, erflehteſt du
Von jener hohen Göttin Weisheit nicht?
Jezt ſag' ich mir, ja jezt, da es zu ſpät,
Daß es nur kindſche Unbeſonnenheit,
Nur Vorwitz war und eitle Prahlerei,
Die Roſſe anzufeilſchen: waren keine
Sonſt in der ganzen weiten Welt als dieſe?
Es brannte dir das ungewohnte Geld
In deiner Taſche; Pferde, Hunde, Jagd,
Bediente, Falken, war dein erſtes Denken,

Noch ehe du den Hunger ſelbſt geſtillt,
Und reizteſt drum die Willkühr des Gewalt'gen,
Der ohne Recht und Billigkeit dir droht,
Sich deines Schatzes zu bemeiſtern. Alles
Was ich beſaß hat man mir abgenommen,
Den Dolch, das Gold und jenen Zauberſäckel;
Der einz'ge Troſt iſt nur, daß wenn ich ſterbe,
Auch dieſer keinem andern frommt, denn ſo
Verhieß die Güt'ge, daß er nur ſich fülle
So lange ich, der Mein'gen einer lebt.
Vielleicht kann ich mein Leben noch erbetteln,
Wenn ich das Gold weggebe; doch kein Wort
Von jenem Zauber komm' aus meinem Munde,
Wenn es die Gierigen nicht ſchon entdeckt.

Der Graf und der Richter treten ein, ſie ſetzen ſich, Schergen umher.

Richter.

Tritt vor, Malefikant! Wie heißeſt du?

Fortunat.

Weil Ihr es wiſſen wollet: Fortunat.

Richter.

Der wahre Name eines Teufelsbanners,
Fortunatus iſt Fauſtus gleichbedeutend,
Erinnr' ich mich aus der Grammatik noch.
Nur her, mein Fauſt, der Ihr es fauſtdick hinter
Den Ohren habt; wo ſeid Ihr denn geboren?

Fortunat.

Auf einer Inſel, die man Cypern nennt.

Richter.

Hoho! Nur keinen dummen Spaß getrieben!
Mein Freund, Ihr wißt doch wohl, vor wem Ihr ſteht?
Herr Graf: aus Cypern ſagt der Haſelant;
Wir haben wohl zu Haus 'ne Cyperkatze,
Von Cypermenſchen hab' ich nie gehört.

Graf.

Gleichviel woher er ſtammt, kommt jezt zur Sache.

Richter.

Sehr wahr! Gleichviel, mein Freund, woher Ihr ſtammt,
Will ſagen abſtammt, doch wo Ihr nun bald
Hinan Euch ſtammen ſollt zum Galgenſtamm,
Das iſt die Sache, drum ſchnell raus damit:
Wer war der Herr, den Ihr zuletzt ermordet?

Fortunat.

Unſchuldig bin ich, habe nie gemordet.

Richter.

O dummer Kerl, ei ſo geſteht's doch nur,
Wir wiſſen ja im voraus Alles ſchon,
Drum laßt Euch in der Güte nur bereden;
Denn, Freund, wir haben hier, Ihr denkt's wohl nicht,
Gar liebe ſaubere Tortur-Anſtalten,
Da ſchraubt und kneift und drückt und zieht man Euch
So lange, bis die Wahrheit wie ein Draht
Künſtlich aus Euch herausgefördert iſt.

Fortunat.

Soll ich geſtehn, was ich niemals beging?

Richter.

Stellt Euch doch nicht ſo dumm, nehmt doch Vernunft an,
Laßt Euch ſtill weg in Lieb' und Güte hängen,
Und zwingt uns nicht zu harten Prozeduren.
Man hat da einen Dolch bei Euch gefunden.

Graf.

Weiſt nach, wie ſolch ein Menſch, der arm nur ſcheint,
Fremd iſt, weit her, zu den ſechshundert Nobeln
Gekommen iſt: doch könnt Ihr das nicht thun,
Nicht Bürgen ſtellen, Leute, die Euch kennen,
So ſeid Ihr auch ein Dieb, ein Räuber, Mörder.

Richter.

Sehr ſchön geſagt! Nun, ſeht Ihr's noch nicht ein?
Mein Seel', das nenn' ich einen harten Kopf!
Das heißt Vernunft recht in die Wüſte pred'gen.

Fortunat.

Mein gnädiger Herr Graf, geſtrenger Herr,
Ich bin ein armer Edelmann aus Cypern,
Ich diente ehemals dem Graf in Flandern,
Reichlich beſchenkt zog ich durch Frankreich hin,
Da nahmen Räuber Pferd mir und Vermögen,
Verarmt gerieth ich in dies Waldgehege,
Verirrte mich und ſchmachtete drei Tage,
Als ich heraustrat fand ich dieſe Münzen,
Mit denen ich mich reich und vornehm dünkte,
Und ſo nach Flandern dachte hinzuziehn.

Graf.

Verruchter Böſewicht! Du wagteſt es
Mein Eigenthum zu rauben? denn gewiß

Iſt dir bewußt, daß Alles, was im Zirk
Des Walds ſich findet, mein mit Recht gehört?

Fortunat.

Verzeiht, Geſtrenger, der Unwiſſenheit,
Ich kannte nicht die Rechte dieſes Banns.

Richter.

Doch jezo kennt ihr ſie und habt's gehört,
Und drum hilft nun auch kein Entſchuld'gen mehr.
Herr Graf, ſo gar entſetzlich, gräulich ſchlimm,
Wie wir's erſt dachten, ſcheint es nicht zu ſein,
Drum mein' ich, daß wir ſonſtens ihn verſchonen,
Ich trage drum auf ſimples Hängen an.

Fortunat.

Ich appellir' in Demuth an Eu'r Gnaden,
Ich ſeh' es ein, verfallen iſt mit Recht,
Was ich im Irrthum mein genannt, vergönnt
Arm wie ich war dies Land hier zu verlaſſen,
Und gebt mir nur das Meinige zurück.

Graf.

Ich will mal güt'ger ſein als du verdienſt.
Dein Leben ſei geſchenkt; lößt ſeine Ketten.

Fortunat.

Mein ew'ger Dank dem edlen gnäd'gen Herrn.

Richter.

Und hier iſt auch das Dein'ge, wie du's nennſt,
Ein alter Dolch, gut Käſe mit zu ſchneiden,
Ein Lederbeutel, koſtbar anzuſchaun,
Vielleicht ein ſeltnes pretium affectionis
Vom Weibe eines bankerotten Täſchners;

Nu, nu, ſei nur nicht bang, nehm' nichts heraus,
Man fühlt von außen ſchon, daß nichts dadrinn,
Gerade wie mit deinem leeren Kopf.

Fortunat.

Die gnädige Geſinnung meines Herrn
Macht mich zum Vortrag neuer Bitte kühn:
Dem Wirthe hier bin ich für meine Mahlzeit
Noch ſchuldig, und mir bleibt, Ihr wißt es — nichts — —

Graf.

Auch dies will ich für dich berichtigen.

Fortunat.

Mein Leblang ſchließ ich Euch in mein Gebet.

geht ab.

Richter.

So frißt ſolch fremd Geſindel ſich doch immer
Auf andrer Leute Koſten durch das Land.

alle gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Wirth. Daniel.

Wirth.

Nichts! Nichts! Du haſt einmal deinen Abſchied.

Daniel.

Es war aber ſo böſe nicht gemeint.

Wirth.

Ich bin es nicht gewohnt, mir von meinen Leuten den Stuhl vor die Thür ſetzen zu laſſen, auch biſt du zu nichts zu gebrauchen, faul, gefräßig, näſchig.

Daniel.

Ich will mich beſſern, wenn's ſein muß.

Wirth.

Da ſiehſt du es nun mit deinem Bettelprinzen, bei dem du im Himmel zu leben dachteſt, über die Grenze haben ſie den Landſtreicher geführt, und er muß Gott danken, daß er noch ſo davon gekommen iſt.

Daniel.

Alſo es bleibt dabei, wir bleiben beiſammen?

Wirth.

Nein, mein gutes Stück Eſel. Mache daß du fort kömmſt.

Daniel.

Ihr werdet ſehn, was Ihr zu verantworten habt. Ich laufe mein Seel aus Deſperation in die Stadt hinein, und ſuche mir dann den allerbeſten Dienſt in der ganzen Welt, und dann habt Ihr's Nachſehn, dann ſchreit Ihr weit weit über das Feld nach Eurem Daniel, und wer dann funfzig Meilen von hier ſitzt und Euch wacker auslacht, der bin ich!

Wirth.

Jetzt geh gleich, Narr, oder —

Daniel.

Adieu, adieu, wir wollen im Guten auseinander;

braucht mich nicht wie einen Spaz vom Vogelleim loszureißen, ſacht geh' ich ab. ab.

Franz kömmt.

Franz.

Bald hätt' ich vergeſſen, Euch das Geld einzuhändigen, das der Graf mir vor ſeiner Abreiſe wegen des armen Sünders von neulich für Euch gegeben hat. Lebt wohl. geht ab.

Wirth.

Zwei Thaler! und die Rechnung betrug ſechs. Der Vagabunde war auf meine Unkoſten großmüthig, der Graf nahm ihm ſein Geld, und giebt mir die zwei Thaler davon ſtatt ſechs. Je nun, man muß auf andre gute und verſtändige Reiſende rechnen. Eins muß das andere tragen, ſonſt käme kein Menſch in der Welt zurecht. geht ab.

Fünfte Scene.

Platz in Angers.

Fortunat, in prächtigen Kleidern; Diener, die ihn begleiten.

Fortunat.

Entronnen war ich glücklich dem Verderben,
Nun gilt's, den Kopf nicht wieder zu verlieren.
Seh' ich ſo viele doch mit Geld und Gut,
Vornehmen Stands, die ohne Anſtrengung
In Sicherheit und Freude leben können:
Auch hat mir das bei Fürſten wohlgefallen,

Daß ſie den Kanzler, einen alten Rath,
Der Jahr', Erfahrung, Kenntniß hat und Witz,
Für ſich regieren laſſen, und in jedem Fall,
Sei er auch dringend und gefährlich immer,
Den beſten Rath, die ſichre Hülfe finden.
Da trat zu unſrer Tafel geſtern ein
Ein Mann geſetzten Alters, der uns bat
Ihm beizuſteuern, daß zum Vaterland
Er wiederkehren könne; viel gewandert
Iſt er im Orient, durch ganz Europa,
Hat vielerlei erlebt, vielleicht daß er
Mein Rath, mein Helfer wird auf meinen Reiſen. —
Sprachſt, du da: jenen Herrn aus Irland? he!

Diener.

Er wird in Kurzem, gnäd'ger Herr, erſcheinen.

Fortunat.

Bleib' einer hier, wenn der Irländer kömmt,
Daß er ein wenig warte, ich indeß
Will jezt das neue Roß zur Probe reiten.

ab mit Gefolge.

Der Graf vom Walde tritt auf. Ritter Balthaſar.

Graf.

Ja, Ritter Balthaſar, mein gnäd'ger Herr
Der Herzog hat nach Euch gefragt, gerühmt
Eu'r tapfres Thun, er wird Euch gern befördern,
Wenn wieder Krieg entſteht.

Ritter.

Viel Dank, Herr Graf,

Troſtgründe begreife ich, als Chriſt bin ich ſchon längſt gefaßt, und daß alle Güter dieſer Erde, alle Vorzüge, Schönheit, Kraft, Talent vergänglich ſind, und deshalb keine ernſthafte Würdigung verdienen, hat mir ſchon immer meine Vernunft geſagt. Mit allem dieſem kann ich Ihnen aber doch nicht unbedingt Recht geben, oder die Sache ſo, wie Sie, anſehen. Was hat denn auf Erden, was unter allen daſeienden Dingen wohl irgend einen reellen, ewigen Werth? Aber — ſo las ich einmal in einem Comödiendichter, ich weiß nicht mehr in welchem — was iſt denn ein Ding überhaupt werth, als wie hoch wir es ſchätzen? Das, das iſt der Punkt, worauf alles ankommt. Reſignirt kann ich ſeyn, mich auch in den allerherbeſten Verluſt finden, aber darum hört meine Schätzung des verlorenen Gutes noch nicht auf, jener Werth geht nicht verloren, den ihm Liebe, Pflicht, Ehre, zärtliches Andenken, Treue gegen mich und gegen das Heilige beilegen, lauter unſichtbare und unſterbliche Kräfte, die ſich auf dieſe edelſte Art mit jenem verlorenen Gute innigſt verflechten, und in ihrer Durchdringung es ſo ſelbſt zu einem unſterblichen, idealiſchen machen. Ihnen, Herr Paſtor, mag die Urſache meiner Kränkung ſogar lächerlich vorkommen, der Sie unter Büchern aufgewachſen ſind, vielleicht von Kindesbeinen an Widerwillen oder Furcht bei dem Anblicke eines Soldaten empfanden. Bei Ihren Studien ſchwebte Ihnen ſchon früh die Perücke, oder das rund geſchnittene Haar vor, und da jeder Menſch, er mag ſich geberden wie er will, in die Vorurtheile ſeines Standes hineinwächſt, ſo erſchien Ihrem Weſen Degen und Zopf wohl ſogar feindlicher Natur. Aber, Herr, wäre es möglich, daß Sie an irgend ein Abzeichen den ganzen Inbegriff Ihrer Aufklärung, den ganzen Zeitgeiſt ſammt aller Veredlung und Fortſchreitung Ihrer Menſchheit binden und ſo mit Zopfband umwickeln könnten, und ein kalter Böſewicht träte nun zu Ihnen und löſte dieſes Zeichen, das Sie durch Enthuſiasmus, Nachtwachen, Aufopferungen aller Art, ja durch die ganze Inbrunſt Ihrer Seele geheiliget hätten, ab, nähme Ihnen durch dieſe Ablöſung alles Zutrauen, allen Glauben an ſich ſelbſt, den Inhalt der ſchönſten Lebensſtunden und Ihrer ganzen Vergangenheit, ſo würden Sie, aller chriſtlichen Beruhigung unerachtet, die Sie als Geiſtlicher gewiß in Ehren hielten, ſich dennoch verſtümmelt, vernichtet und ermordet fühlen. Und ſo, nicht anders, iſt es mit mir. An dieſe Reliquie knüpf' ich mein Jugendleben, meine Soldatenehre, alle die tauſend Gefahren, denen ich, oft wie durch ein Wunder, entronnen bin, mein Gefühl für Preußen, den großen König und meinen General. Die drei Händedrücke, die mir der alte Vater und Held in drei merkwürdigen Nächten gab, und ſagte: Römer, Er iſt ein braver Kerl! den blauen, durchdringlichen Blick, mit dem mich Friedrich faßte, und als ich erſchrocken war, mich mit ſeinem wohlwollenden, liebreichen Lächeln tröſtete: ſehen Sie, Herr, alles das, was Sie niemals beſaßen und niemals verlieren konnten, das iſt mir in dieſem einzigen boshaften Schnitt abgeſtorben, und darum ſparen Sie Ihre überflüſſigen Reden, denn daß ich mein Schickſal ſo ertrage, wie ich es trage, daß ich nicht tobe, raſe, mich und alle verwünſche, darin zeige ich mich hinlänglich als Chriſt. Was kümmert es mich, ob die abergläubiſche Vorwelt ohne Zopf war? Was geht es mich an, wenn die Nachwelt ſich wieder ohne ihn behelfen will? Was ſollen mir die Türken, Mameluken, Mohren und Heiden, die mir niemals zum Vorbilde dienen können? Brechen Sie einem Feuerländiſchen oder Caraibiſchen Wilden ſeinen Ring aus der Naſe, in welchen er ſeinen Stolz ſetzt, und er wird ſich ungeberdig an Ihnen vergreifen. Schlagen Sie einem Muſelmanne, beſonders in

Gegenwart ſeines Herren oder Sultans, nur ſeine Turbansmütze vom Kopfe, und Sie werden ſehen, was Sie angerichtet haben. Möglich, oder wahrſcheinlich, daß beim jüngſten Gerichte von den preußiſchen Zöpfen keine ſonderliche Notiz wird genommen werden, hoffentlich iſt mir dann auch ein neues Herz anerſchaffen, das ſich leichter über dieſe Nichtbeachtung hinwegſetzen kann: — aber, als dieſer jetzige irdiſche Menſch, als derzeitiger Römer, in dieſem meinem Ich, muß ich und werde ich dieſen Verluſt, der mir tief in die Seele geſchnitten hat, bedauern und beklagen, und daß ich es auf ſolche Weiſe thu, wie ich es thu, halte ich für meine Tugend, mein Verdienſt und Chriſtenthum. Vernehmen Sie dieſes mein letztes Wort, als ein unabänderliches, und betrachten Sie alles, was ich jetzt geſagt habe, als meinen Schwanengeſang, denn ich fühle es, daß ich abgerufen werde.

Nach dieſer feierlichen Erklärung wünſchte der Pfarrer dem Kranken Geneſung, und überließ ihn ſeinen unwandelbaren Grillen, die ihn von neuem, obgleich er ſie ſchon kannte, in Erſtaunen ſetzten.

Jetzt war der Baron völlig angekleidet. Er hatte ſchon einigemal zum Juſtiziar geſchickt, der aber die Sache, worüber unterhandelt werden ſollte und welche er wohl errieth, nicht ſo eilig und wichtig finden mochte, denn er trat erſt in dem Augenblicke in das Zimmer, als der Baron über dieſe Vernachläſſigung ſchon ungeduldig werden wollte. Sie wiſſen alles? rief dieſer ihm ſchnell entgegen.

Ja wohl, ſagte der Gerichtshalter, und die Sache iſt darum ſo böſe, weil ſich gar nichts darin thun läßt.

Wie meinen Sie das? fragte der Edelmann.

Wenn man auch, ſagte der Juſtiziar, dem Herrn Römer die beſtimmte Hoffnung und Ausſicht geben könnte, daß ſein Zopf wie das Haupthaar der Berenice unter die Sterne verſetzt werden ſollte, ſo würde ihm auch dieſe Genugthuung noch zu geringe erſcheinen: der Herr Zipfmantel im Gegentheil giebt die Sache für einen gutmüthigen nichts bedeutenden Scherz aus, und da er nicht unmittelbar unter unſerer Jurisdiktion ſteht, ſo wird er ſich auch keinen Urtheilsſpruch gefallen laſſen, oder wenigſtens an die Gerichte der Stadt appelliren, und ich ſehe daher viele verdrüßliche Weitläufigkeiten voraus, die in nichts endigen werden.

Aber die Geſetze? Iſt denn bei einem ſolchen Frevel nichts vorgeſchrieben? Iſt der Fall nicht ſonſt ſchon vorgekommen?

Wenn man nun auch, fuhr der Gerichtsmann redſelig fort, nach dem ſehr alten Spruch: Zahn um Zahn! hier Zopf um Zopf ſagen wollte —

Nein! rief der Baron, das leidet hier gar keine Anwendung, denn: erſtlich, iſt der Zopf des Müllers gegen den meines Amtmanns wegen der Unbedeutenheit gar in keine Vergleichung zu ſtellen; und zweitens: hat der Schalk ſchon ſeit vorigem Jahre erklärt, er wolle ſich eheſtens dieſe läſtige Nackenbeſchwerde wegſchneiden, um Zeit mit der täglich erneuten Zubereitung zu ſparen. So erhielte der Böſewicht alſo Lohn anſtatt Strafe. Was Großes, Unerhörtes, Beiſpielloſes müßte geſchehen, um dieſen Frevel abbüßen zu laſſen.

Aber was? ſagte der Juſtiziar; das corpus delicti iſt wie ein pretium affectionis zu betrachten, das einmal den wirklichen Werth eines Haarzopfes an ſich trägt, der auf keinen Fall bedeutend iſt, und dann den eingebildeten, den ein Liebhabender daran knüpft. Z. B. Sie ſtehen auf der Brücke neben einem Verliebten, der geſtern für ſeine tombackne Tabatiere, die er von ſeinem Mädchen geſchenkt be kommen, nicht, der Leidenſchaft wegen, die er an die Doſe bindet, tauſend Thaler für ſie nehmen wollte: nun fällt durch Ihre Schuld heut dieſe Doſe ins Waſſer und iſt nicht wieder zu erhalten; Sie müſſen dem jungen Manne, wenn er es fordert, ohne Zweifel den Werth erſetzen, aber er kann nur den wirklichen, nicht den eingebildeten verlangen, und Ihnen nicht anmuthen, ihm etwa funfzehn hundert Thaler auszuzahlen, weil ihm das Andenken in ſeiner grillenhaften Stimmung ſo viel Werth gehabt, ja er darf keinem verſtändigen Gerichte damit kommen, daß er geſtern tauſend Piecen hätte von einem andern Grillenfänger erhalten können, ſondern er würde geradezu abgewieſen werden.

Wie iſt es aber mit Gemälden, oder Kunſtwerken? fragte der Baron.

Hier fließt, fuhr jener fort, Wirklichkeit und Einbildung in einander, und bei einer muthwilligen oder zufälligen Vernichtung würde ein mittlerer Durchſchnittspreis, zwiſchen dem höchſten und niedrigſten, den unpartheiiſche und anerkannte Kenner geſetzt, angenommen werden müſſen.

Wie aber, warf der Baron ein, iſt es mit den Diamanten? Tritt denn hier nicht etwas Aehnliches ein? Ich ſetze, ein Zopf von Einem Fuß ſei mir und Jedermann fünf Thaler werth: gilt denn der von zweien nicht ſchon fünf und zwanzig? und der von dreien fünfmal fünf und zwanzig, und ſo weiter?

Halt, Herr Baron, rief der Gerichtshalter lachend, nach dieſer Rechnung dürfte des Müllers und Ihr ganzes Vermögen nicht hinreichen, den Haarſtrang zu bezahlen.

Aber, tauſend Element! fuhr der erzürnte Edelmann auf, ſoll denn gar nichts geſchehen? Römer hätte gewiß eher einen Arm oder ein Bein hergegeben, und Sie behandeln die Sache als Spaß!

Auf Herrn Römers Liebhaberei und Vorurtheil, fing jener wieder an, iſt, wie ich ſchon geſagt, hiebei keine Rückſicht zu nehmen. Herr Zipfmantel erbietet ſich zu öffentlicher Abbitte, zu einer Erklärung, daß er dieſen Scherz nicht als Affront oder Beleidigung gemeint habe, und, da er ein verſtändiger Mann iſt, und über die unerwartete Folge des unerlaubten Spaßes ſelber frappirt und bewegt wurde, ſo will er außerdem noch freiwillig dreißig Thaler als eine ſich ſelbſt zuerkennende Strafe niederlegen, die Herr Römer als Schmerzengeld an ſich nehmen, oder das Gericht auf andere beliebige Weiſe, für die Armuth, oder das Schulgebäude, oder den auszubeſſernden Thurm verwenden möge. Wolle man aber dieſes nicht annehmen, ſo wolle er weder Abbitte noch Zahlung leiſten, ſondern erwarte ſein Urtheil vom Gange des Prozeſſes.

Und was rathen Sie?

Das Anerbieten iſt ſo großmüthig, daß wir mit keinem Prozeſſe ſo viel ausrichten.

Iſt denn aber, fiel der Baron wieder ein, mein Römer nicht jetzt ein verſtümmelter Menſch?

Nur in ſeiner Phantaſie, ſagte jener. Ja, brauchte er dieſen leidigen Zopf unentbehrlich zu ſeinen Amtsverrichtungen, oder hätte er ein Gewerbe damit, gleichſam quaestum corporis getrieben, daß er denſelben ſeit Jahren für Geld gezeigt hätte, ſo wäre der Müller in dem ſchlimmen Fall, wahrſcheinlich eine recht anſehnliche Summe bezahlen zu müſſen.

Es iſt entſetzlich! rief der Edelmann. Was wir, ſtatt vorzuſchreiten, zurückgekommen ſind. Im Mittelalter mußte ein Mann eine ſchwere Strafe zahlen, wenn er einer Frau oder einem Mädchen, der er auf dem Felde begegnete, nur gegen ihren Willen den Schleier lüftete, oder gar das Gewand aufhob. Und jetzt — da ſehen wir nun die Fortſchritte des Jahrhunderts.

Erlauben Sie, antwortete der Juſtiziar ruhig, ohne ſich irre machen zu laſſen, ich wollte es dem Herrn Zipfmantel nicht rathen, etwa den Herrn Pfarrer in der Amtsverrichtung oder auch ſonſt öffentlich auf unziemliche Weiſe durch Hinwegnahme irgend eines Kleidungsſtückes zu entblößen, denn das würde ihm als großer Skandal, als Störung der Sittlichkeit angerechnet werden, und er in eine ausgezeichnete Strafe verfallen. Eben ſo ich, wenn ich etwa in der Stadt auf der Promenade der gnädigen Frau begegnete, und mich nicht entblößete — —

Sprechen Sie kein ſo dummes Zeug! rief der grüne Mann.

Ich habe, ſagte der Gerichtshalter empfindlich, dieſe kitzliche Materie nicht zuerſt berührt, ich mußte Ihnen antworten und wollte Ihnen nur zeigen, daß wir die Verletzung der Sittlichkeit und Scham wenigſtens noch eben ſo als jene mittelalterlichen Perſonen ahnden.

Der Baron ging lange murrend auf und ab. Endlich fing er an: hören Sie einen Einfall. Wie, wenn wir nun einen Contrakt ſimulirten, den ich etwa mit meinem Amtmann eingegangen wäre, daß, im Falle er den Zopf noch drei Jahre unbeſchädigt am Haupte trüge, und das Haar in dieſer Zeit auch nur um einen Zoll gewachſen wäre, ich ihm alsdann ein Capital von tauſend oder mehr Thalern auszuzahlen verpflichtet ſei.

Hierauf erwiedere ich, ſagte der Richter, daß erſtlich, ein ſolcher dolus einem ſo edlen Manne, wie dem Herrn Baron, ganz unähnlich ſieht, und zweitens, daß ein ſolcher Contrakt müßte landkundig geweſen ſeyn, daß ihn der zopfabſchneidende Müller gekannt und gewußt haben müßte, er ſichle mit den wenigen Haaren zugleich tauſend und mehr Thaler vom Haupte des alten Grillenfängers herunter. Setzen wir den Fall, ein Grenznachbar liebte das Phantaſtiſche eben ſo ſehr als Sie, Sie hefteten beide an einen ſchon bejahrten morſchen Grenzbaum eine geheime Wette ſtill unter ſich, daß, wenn der Baum noch fünf Jahre ſteht, Sie z. B. zehntauſend Thaler gewinnen, und wenn der Wind ihn früher umwirft, eben ſo viel verlieren. In einer Herbſtnacht geht ein Holzdieb mit dem Baume quaestionis davon. Der Frevler wird ergriffen. Er bekommt ſeine Strafe für den Holzdiebſtahl, aber unmöglich kann ihm in dieſe das Capital noch mit eingerechnet werden, um welches Sie nun vielleicht mit dem Nachbar in Streit gerathen.

Sie haben für alles Beiſpiele, ſagte der Baron ſehr empfindlich, und brauchen die Worte Grillenfänger und Phantaſt viel zu häufig. — Ich wollte, das Fauſtrecht herrſchte noch, und ich könnte meinem guten Zipfmantel ſtatt in die Haare, über die Ohren gerathen. Und wer weiß, was ich noch ohne Fauſtrecht mit Fauſtunrecht thu, denn der würdige Mann geht mir gar zu nahe. — Herr! wieder aus dem Mittelalter ein Beiſpiel! Als ſie den berühmten Abälard auf die bekannte Weiſe gemißhandelt hatten, wurde ſeinen Mördern nicht nur mit demſelben Raube, ſondern noch obenein mit dem Verluſte ihrer Augen vergolten. Genau genommen, da der Abälard ein Geiſtlicher war, konnten jene auch vorgeben —

Paßt durchaus nicht, rief der Richter, denn ein Geiſtlicher war verletzt und gewaltthätig beſchimpft, und ſelbſt als ſolcher, um ſeine Funktionen als Prieſter —

Sie ſollen Recht behalten! rief der Baron unwillig, denn das wollen Sie doch nur. Ich kann nicht als Caſuiſt die feinen Schlingen und Vogelnetze der Geſetze ſo auswerſen und handhaben als Sie. Dabei bleibt es: ein Mann, ein Freund iſt mir zu Grunde gerichtet, und in einem wohleingerichteten Staate giebt es kein Mittel und Geſetz, das ſich um dergleichen Frevel kümmerte.

Der Bediente rief ſie zur Mittagstafel, und ſo wurde der Streit abgebrochen.

Gotthold traf Adelheid allein, welche in der Laube des Gartens ſaß und nachzuſinnen ſchien. Iſt es erlaubt, Sie zu ſtören? fing er an. Sie lud ihn durch einen Wink ein, ſich neben ſie zu ſetzen. Ihre Vermählung, frug er wieder, iſt feſtgeſetzt? — So ſcheint es, antwortete ſie ganz kalt. Beide ſahen ſich ſtumm an, und Gotthold konnte ſeinen Unwillen nicht länger zurückhalten. Sie können mir alſo nicht, Sie wollen es auch nicht einmal, das kleinſte freundliche Wort für meinen armen, unglücklichen Freund ſagen?

Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Weil er untergeht, rief Gotthold, und hauptſächlich an Ihrer unfreundlichen Härte, an Ihrer kalten Gleichgültigkeit.

Was ſoll ich denn thun, fiel ſie lachend ein; iſt es denn nicht an einem genug, der die Scheiben zerſchlägt, Palette, Pinſel und Malerkaſten in die Orangenbäume wirft, ſo heftig mit den Füßen trommelt, daß alle Leute ſchwören, ein Gewitter komme herauf? Alſo, bei ſolchen Uebungen ſoll ich wohl ebenfalls akkompagnirend einfallen, damit der Lärm nur um ſo größer werde?

Ei bewahre! fiel Gotthold ein, wer wollte Ihnen die hübſche Gelaſſenheit und ſaumſelige Ruhe wegwünſchen, mit der Sie dem armen Sünder ſo lächelnd zuſehen, wie er beim kleinen Feuer gebraten wird? Ich ſchwöre es Ihnen, übermenſchlich gelaſſene Gnädige, wenn Sie ihn nur nehmen wollten, Sie würden Ihre Freude an ihm haben, wenn er erſt Ehemann geworden iſt. Er iſt von Natur ruhig, und ſolche Temperamente, wenn die Furie ihnen einmal auf den Nacken ſpringt, toben und wüthen ärger, als die choleriſchen Menſchen. Wenn aber durch die Heirath ihm dieſer Taumel vergangen iſt, ſo wird er ſo ſtill, ſanft, langweilig und verdrüßlich werden, wie Ihnen das Ideal einer ſolchen ehelichen Schlafmütze nur immer in den Stunden der Begeiſterung vorſchweben mag. Sie lieben es, wie ich ſehe, wenn der Bräutigam und Ehemann ſo etwas grob und brutal iſt: ich gebe Ihnen mein Wort, ich will ihn darin unterrichten, und auch dem guten Herrn von Binder ſoll er die Künſte ablernen, die dieſer ſo meiſterlich übt.

Schelten Sie nicht auf meinen Gemahl, rief ſie aus, der weit über die Läſterungen ſo junger Leute erhaben iſt.

Ich wollte, er hinge ſo hoch, daß man ihn gar nicht erreichen könnte, rief Gotthold, oder ſegelte noch heute Nacht mit dem alten Römer nach irgend einem ätheriſchen Huſarenreiche. Ich muß doch fragen, wie es dem armen Schächer geht.

Sie verderben es, rief ihm Adelheid nach, mit uns allen, wenn Sie von den Lieblingen meines Vaters ſo zu ſprechen wagen. Doch Gotthold war ihr ſchon entſprungen und hörte die letzten Worte nicht mehr. Mit Römer wurde es in der That immer ſchlimmer, und der herbeigerufene Arzt konnte in dem erſchöpften Körper keine Kräfte mehr aufregen, um das Fieber, welches immer verderblicher wurde, zu unterdrücken. In der folgenden Nacht war er mit dem Anbruche des Morgens verſchieden.

Nach zwei Tagen ward er beerdiget. Er war nach ſeinem Wunſche in ſeiner Huſaren-Uniform gekleidet, neben ihm lag ſein Säbel im Sarge, und ſo wurde er, nach der

Daß Ihr Euch ſo bemüht. Ihr macht ihm Ehre
Und ziehet dieſesmal gar prächtig auf.

Graf.

Ja, Bruder, das iſt wunderlich gekommen.
Ich war in Noth, mehr als in meinem Leben,
Da ſchickte mir der Himmel unverhofft
Zur rechten Zeit ſechshundert Roſenobel,
Nicht aufgeborgt, die ich guten Gewiſſens
Verzehren darf, und gnädig wird's vermerkt
Vom Herzog, der es mir wohl mal gedenkt.
Sagt doch, kennt Ihr den fremden jungen Herrn,
Der prächt'ger aufzieht hier, wie einer ſonſt?

Ritter.

Man ſagt, er ſei ein italiän'ſcher Graf.
Da kömmt er wieder her mit dem Gefolge.

Fortunat mit ſeinem Gefolge.

Graf.

Verzeiht mir, edler Herr, die dreiſte Frage,
Ich höre, daß Ihr aus Italien ſeid,
Vielleicht habt Ihr von einem Umfrevile
Gehört, der in Turin gefangen ſaß,
Und der ſich klug aus ſeinen Eiſen brach,
Auf ſonderbare Art entfloh; ich kenn' ihn,
Und wüßte gern, was nun aus ihm geworden.

Fortunat.

Gern dient' ich meinem Herrn mit ſichrer Nachricht,
Allein ich bin ſeit lange ſchon aus Welſchland
Und komme kürzlich nur von Irland her.

Sitte des Landes, vor der Hausthür ausgeſtellt, indem der Pfarrer ihm die Rede hielt. Dieſer erzählte in Kürze den ehrenvollen Lebenslauf des Kriegers, in welchen Schlachten er geweſen, wo er verwundet worden, hauptſächlich bei Torgau von einer geſprungenen Granate, ſo daß er jeden Wechſel der Witterung in Kreuz und Rückengrat deutlich gefühlt habe. Dieſen rühmlichen Bleſſuren und dem hohen Alter ſei auch die letzte Krankheit vorzüglich zuzuſchreiben, durch welche ihn der Herr, ohne ihn durch langwierige Leiden zu prüfen, ſchnell zu ſich gerufen habe. Der nächſten Veranlaſſung zum Tode des Alten wurde, wie billig, nicht erwähnt. Der Redner rühmte dann die Rechtlichkeit des Verſtorbenen, ſein Mitleid gegen Arme und Bedürftige, ſeine unermüdete Thätigkeit, wie den regen Eifer für ſeine Herrſchaft, die er brüderlich geliebt und als Unterthan verehrt habe. — Der alte Baron weinte, eben ſo gerührt war der Obriſt, und die umſtehende Gemeine, hauptſächlich die Armen des Ortes ſchluchzten laut. — Wir ſchweigen, ſchloß der Pfarrer, von ſeinen Fehlern, er hatte neben ſeinen Tugenden auch dieſe, denn er war ein Menſch: er irrte oft, und wollte auch Büchern und Gelehrten nicht nachgeben, ſelbſt der Geiſtlichkeit gelang es nicht, ihn, wenn er empfindlich war, eines Beſſern zu belehren. Doch er lebte und ſtarb als Chriſt, und in ſeinem Kriegerſchmuck, mit ſeinem Säbel, der im Kriege bei ihm aushielt, wird er jetzt zur Ruhe eingeſenkt, um jenſeit den Lohn ſeiner Tugend zu ernten.

Er ward zum Kirchhof getragen, von Allen begleitet. Der Baron zürnte aber dem Prediger wegen des Tadels, den er hatte einfließen laſſen. Es ſchien ihm Unrecht, auf den Streit über den Anfang des neuen Jahrhunderts, ſo wie auf manche andere gelehrte Mißhelligkeiten anzuſpielen. Binder, um paradox zu ſeyn und keine unmännliche Rührung zu verrathen, ob er gleich erſchüttert war, lachte einigemal laut, indem man den Sarg in die Grube ſenkte und ein Kirchenlied anhub. Der Baron ſah ihn zornig an, doch jener kümmerte ſich nicht um dieſe Blicke.

Den denkwürdigen Zopf hatte der Sterbende dem Baron vermacht, und dieſer überlegte bei verſchloſſenen Thüren lange, ob er ihn der Gewehrkammer, oder ſeiner Bibliothek einverleiben ſolle. Beide ſchienen ihm nicht ganz paſſend. Endlich that er ihn zu einer kleinen Naturalienſammlung, in welcher auch mexikaniſche Federdecken, Straußeneier und ausgeſtopfte indianiſche Raben aufbewahrt wurden.

Eine ſtille Schwermuth hatte ſich der ganzen Geſellſchaft bemächtigt. Dem Baron war zu plötzlich ein alter Freund geſtorben, an den er ſich ſeit vielen Jahren gewöhnt hatte, der ſein unbedingtes Vertrauen beſaß und der ihm alle ſeine Geſchäfte abnahm. Mit ſeinen Gefühlen ſowohl wie Einrichtungen befand er ſich jetzt in der größten Verlegenheit. Binder war ebenfalls betrübt, und wußte den Ton nicht wieder zu finden; Franz war ſchon ſeit lange verſtimmt, und Gotthold bemühte ſich auch vergeblich, denn keiner ſeiner Scherze, die freilich etwas erzwungen waren, fand für jetzt ein bereitwilliges Ohr. Der Juſtiziar zeigte ſich ſo wenig wie möglich, weil er ſich am liebſten mit dem gleichgeſtimmten Pfarrer unterhielt, und ſo erſchienen wirklich nur die gnädige Frau, auf welche der Todesfall keinen tiefen Eindruck gemacht hatte, und Adelheid als die heiterſten.

Ueber dieſe Heiterkeit aber wollte Franz verzweifeln, denn ſie ſtand dem Trübſeligen als eine glückliche zufriedene Braut gegenüber. Ihn gereute es ſchon, daß er ſich mit dem Obriſt ſo tief, in Anſehung des Güterkaufes, eingelaſſen hatte. Was ſoll mir dieſer Beſitz, klagte er oft zu Gotthold, wenn ich ſie aufgeben muß? Bin ich dann nicht um ſo peinlicher in die Nähe ihrer Eltern gebannt, wo ich ſie oft als die Gattin des Verhaßten wieder finde? Adelheid betrachtete ihn oft aufmerkſam, und ſchien darüber unzufrieden, daß er ſeinen Mißmuth ſo bemerkbar mache.

In dieſer Stimmung waren alle im Saale verſammelt, in welchem der Baron auf und nieder ſchritt, indem er immer wieder ein Papier aufmerkſam durchlas, welches ihn ſehr zu beſchäftigen ſchien. Binder ging in entgegengeſetzter Richtung auf und nieder, und ſah den Alten, ſo oft ſie ſich begegneten, ſcharf und prüfend an, als wenn er ihm etwas Wichtiges mittheilen wollte, und noch den Augenblick nicht finden könnte. Endlich ſtand Binder in der Mitte des Saales ſtill und erwartete den umkehrenden alten Freund, und als dieſer ihm wieder gegenüber war, ſtreckte Binder die Hand vor und rief gebieteriſch: Halt! Der Baron betrachtete ihn von oben bis unten, ſtand majeſtätiſch da und erwartete, was jener ſagen würde. — Sollen wir, fing Binder an, den ganzen Tag ſo wie die Perpendikel hin und her laufen? Wie denkſt Du nun, als ein ſolider Mann, über das Abſterben Deines Freundes?

Was ich denke? fragte der Baron; nun, daß er leider todt iſt.

Nicht das, ſondern ich will wiſſen, welche Moral Du Dir aus dieſer Begebenheit ziehſt?

Moral? betonte der Hausherr ſehr nachdrücklich; ich hoffe, ich habe mir daraus, ſo wie aus andern Dingen, keine zu nehmen.

Du ſollteſt aber! ſagte Binder im ernſthafteſten Tone; ſiehe Deinen Römer an, den Mann von ächtem Schrot und Korn, von Treu und Glauben, den Helden: was der ſiebenjährige Krieg, Panduren und Uhlanen, das Corps des Nadaſti und Trenk nicht konnten, was die tauſend Kanonenkugeln nicht vermochten, das hat jetzt ſein einfältiger Zopf zu Stande gebracht; der hat ihn in die Grube geſtoßen. Und graut Dir denn nicht? Schleppt Dir die lange unvernünftige Stange denn nicht wie ein treuloſes Crokodil im Rücken nach, um Dir auch vielleicht morgen oder übermorgen den Garaus zu machen? Kommt Dir denn gar nicht der Einfall, daß in dieſe lang ausgezogene Haarflauſche ein böſer Geiſt dem Menſchen anwachſen könne, ein geiſtiger Weichſelzopf? Ob nicht vielleicht, wie in einem Dunſt- und Deſtillir-Kolben, die beſten und vernünftigſten Gedanken als Haare anſchießen, und den ſchon ſo lang ausgeſponnenen Fäden den beſten Nervenſaft zur Nahrung geben? Wie kommt es denn ſonſt wohl, Alter, Du ſonſt tugendhaft, ſonſt verſtändig, daß Du in dieſem Einen Punkte wie vernagelt biſt? Geh in Dich, wende um, da es noch Zeit iſt. Sieh, wie die Alten ihr erſtes Barthaar dem Apollo opferten, ſo bringe Du Dein letztes Haupthaar der Vernunft zur Gabe. Und wie kann ich mich wohl beſſer als Deinen Freund beweiſen, als wenn ich ſuche, auch gegen Deinen Willen, Dein Edelſtes, Deine unſterbliche Seele zu retten? Halt ſtill, oder nicht, es muß jetzt das große Werk geſchehen, und Du ſollſt der Menſchheit zurückgegeben werden!

Bei dieſen Worten hatte ſeine Linke ſchon den Zopf gepackt, und mit der Rechten zog er plötzlich und heimtückiſch eine große Scheere hervor. Und faſt wäre ihm das treuloſe Werk gelungen, wenn der alte Baron nicht mit großer Gegenwart des Geiſtes einen kühnen Seitenſprung ſo künſtlich gemacht hätte, daß er dem Gegner plötzlich, zwar fern, aber doch Angeſicht an Angeſicht gegenüber ſtand. Nun iſt es genug! rief er mit donnernder Stimme und ſeine

Geberde war erhaben. Das Maß iſt erfüllt! Ein Mann, der ſelbſt in ſeinen alten Tagen wie ein Franzos einhergeht, der die Bigamie entſchuldigt, der beim Grabe ſeines Freundes lacht, der wie ein Schaf meckert und darin ſeinen Stolz ſucht, der mir, ſeinem vermeintlichen Schwiegervater, verächtlich begegnet, und endlich, zum Beſchluß, als ein Wahnſinniger mich mörderiſch anfällt, unter dem tollen Vorwande, mich zur Vernunft zurück zu bringen, — nein, ehe ſollen Lämmer von Löwen geſäugt werden und Tigerthiere ſich mit Schafen gatten, ehe ein ſolcher mein Eidam wird! Und zugleich zerriß er mit heftiger Bewegung den Bogen, den er in Händen hielt.

Du willſt nicht beſeſſen ſeyn? rief Binder lachend aus, die böſen Geiſter ſtecken ja in allen Deinen Blicken und Mundwinkeln.

Sie verkennen mich und ſich, ſagte der Baron höflich und kalt. Werden Sie den Winter in Berlin zubringen? Oder reiſen Sie wieder nach Sachſen, Ihre Zucht zu verbeſſern? Den Anbau des Hauſes unterlaſſen Sie vielleicht? Wird Ihr Herr Bruder Sie beſuchen? Meinen Sie nicht auch, daß wir einen fruchtbaren Herbſt haben werden?

Potz Fragen und kein Ende! ſchrie Binder, auf das Aeußerſte gereizt. Aber meine Adelheid, — ich weiß, die hat denn doch auch eine Stimme dabei.

Adelheid ſtand auf, verneigte ſich ſehr zierlich und höflich, indem ſie freundlich ſagte, meine nächſte und heiligſte Pflicht, Herr Baron, iſt, meinem Vater gehorſam zu ſeyn.

Dieſe Antwort, ſagte der Baron, erwartete ich von meiner trefflichen, gut erzogenen Tochter.

Binder ſah ſich im ganzen Kreiſe um, er wollte die Mutter anreden, aber dieſe ſchlug ſogleich furchtſam die

Augen nieder. Alſo, ſagte er mit gedehntem Tone, möchte ich hier ſo ziemlich überflüſſig ſeyn?

Keiner gab Antwort, er nahm Hut und Stock, verneigte ſich ſtumm, und gleich darauf ſah man ihn wegreiten. Wieder ein Freund weniger, ſagte der Baron ſeufzend, ein Mann, der allem Guten, das er ſonſt hegte, den Rücken wendet. Sie haben Recht, theurer Obriſt, mit dem zunehmenden Alter wird man immer einſamer, und nicht bloß den großen Männern geht es ſo, wie Sie neulich ſagten; mache ich doch dieſelbe Erfahrung.

Er reichte dem alten Krieger gerührt die Hand. Adelheid! rief er dann. Sie kam zu ihm. Biſt Du eine gehorſame Tochter? — Sie verneigte ſich. — Nun, ſo bringe mir auch das Opfer, das ich jetzt von Dir verlange: ich habe geſehen, daß Dein jugendliches Herz dem Herrn von Binder geneigt war, mir iſt es nicht entgangen, daß Dir der junge Herr von Waltershauſen bis jetzt noch ziemlich gleichgültig iſt; aber ich bitte Dich nunmehr, um nicht von befehlen zu ſprechen, daß Du von jetzt an Dich gewöhnen mögeſt, dieſen als Deinen künftigen Gemahl zu betrachten. Er wollte neulich einen Antrag bei mir einleiten, den ich freilich damals noch nicht anhören durfte. Komm, Frau, kommen Sie, Obriſt, daß die jungen Leute ſich verſtändigen, und wenn ſie beide einig ſind, ſo können wir auch die Sache wegen des Gutes völlig arrangiren.

Die beiden jungen Leute waren allein und betrachteten einander lange Zeit, ohne ein Wort zu ſprechen. Dieſes Ereigniß war ſo plötzlich und ſo unvermuthet eingetreten, daß Franz in dieſer Eil keine Kraft in ſich aufregen konnte, ſich deſſen zu erfreuen. Nun, ſagte Adelheid endlich, nach einer langen Pauſe.

Mein Fräulein! — ſtotterte Franz — welches Glück, wenn Sie —

Ich werde meinem Vater gehorſamen.

Weiter nichts?

Iſt das nicht genug?

Und Ihr Herz, — Ihr — mein — ſo kalt — Franz konnte keine Worte finden.

Lieber junger Freund, ſagte Adelheid mit Ruhe, es iſt Ihren Wünſchen beſſer gelungen, als Sie es vermuthen konnten; was wollen Sie mehr? Mein Vater hat meinen vorigen Freier verabſchiedet, er hat mir befohlen, Sie als ſolchen zu lieben: ich widerſetze mich nicht. Ich begreiſe nicht, warum Sie nun nicht vergnügter ſind, weshalb Sie noch immer den Betrübten ſpielen.

Franz ſeufzte aus ſchwerem Herzen. Fühlen Sie ſich denn wirklich glücklich? fragte er endlich.

O ja, erwiederte ſie freundlich; denn ich bin nun aller der verſchiedenen Freier los, die ſo oft unſer Haus beſtürmten. Sie glauben nicht, was ich von denen oft gelitten habe, und von meinem heftigen Vater nachher noch mehr, wenn ſie mir nicht gefallen wollten. Ich mußte auch immer fürchten, daß ich doch einmal zu einer recht widerwärtigen Parthie gezwungen würde. Nun trifft es ſich auch ſo gut, daß Sie mit meinem Vater das Gut gemeinſchaftlich kaufen, ſo bleibe ich auch in der Nähe meiner lieben Eltern.

Und Sie wären eben ſo zufrieden, fragte Franz wieder, wenn man Sie mit dem Herrn von Binder vereinigt hätte?

Ich kann, wie dieſer, das Fragen nicht leiden, ſagte das haſtige Mädchen, und drückte ihm eine kleine goldene Uhr, mit Perlen und Steinen verziert, in die Hand. Nehmen Sie das, fügte ſie hinzu, vorerſt zum Angedenken dieſer Stunde, und laſſen Sie uns zu unſern Eltern zurückkehren, die uns ſchon vermiſſen werden.

Man ſprach, da der Juſtiziar hinzugekommen war, noch beſtimmter über den Kauf des Gutes; Franz wollte jetzt mit der größten Eil nach dem ſchleſiſchen Gebirge reiſen, um mit ſeinem Oheim, dem Herrn von Fiſchbach, alles einzurichten, welcher bis jetzt der Vormund des jungen Mannes geblieben, weil dieſer es bequemer fand, obgleich er ſchon die Zeit ſeiner Großjährigkeit erreicht hatte. Herr von Fiſchbach war ein Jugendfreund des Barons geweſen, und dieſer ſprach mit der größten Sehnſucht den Wunſch aus, ihn einmal wieder zu ſehen. Und, fuhr er fort, in der Gegend von Fiſchbach muß ein ſteinalter Mann, ein Herr Winterberg wohnen, dem ich alles, was ich bin, zu danken habe. Dem freundlichen Manne, wenn er noch lebt, ſo wie Ihrem Oheim zu Gefallen, wäre ich trotz meiner Unentſchloſſenheit doch wohl im Stande, mich zu den beiden herrlichen Leuten auf den Weg zu machen.

So reiſte Franz ab, und Gotthold begleitete ihn. Als ſie einige Meilen, ohne viel zu ſprechen, zurückgelegt hatten, ſagte Gotthold: Dein Glück iſt Dir ja nun ſo unvermuthet wie vom Himmel gefallen; aber Du haſt die Stimmung gar nicht, in der ich Dich zu ſehen glaubte.

Lieber Freund, ſagte Franz, ich bin in der allerſeltſamſten Lage. Mit welcher Sehnſucht ich nach dem Schloſſe hineilte, haſt Du geſehen, — aber jetzt, — nichts, gar nichts von allem iſt in Erfüllung gegangen, was ich träumte und in ſtiller Demuth hoffte —

Nichts? ſagte Gotthold: ich denke Alles, und mehr und ſchneller und glücklicher hat ſich alles entwickelt, als es nur die wildeſten Wünſche hoffen konnten. Dein Nebenbuhler iſt, ohne daß Du etwas dazu thateſt, aus dem Felde geſchlagen, die Geliebte iſt auf ewig Dein.

Ja, ſeufzte Franz, aller Wahrſcheinlichkeit nach werde ich ſie wohl bald heirathen: ich habe mich in die Verhältniſſe hineingedrängt, dieſe haben mich nun jetzt ſo vorgeſchoben, daß ich mit Ehren unmöglich wieder zurücktreten kann. Aber das verſichere ich Dich, theurer Gotthold, ich ſchwöre es Dir zu, wird nicht Alles ganz anders (und wie das kommen kann, ſehe ich nicht ein), ſo betreibe ich nach der Hochzeit meine Scheidung noch viel heftiger und wilder, als ich nur je den Anlauf nahm, um dieſe unglückſelige Bekanntſchaft zu machen.

Der Baron war verſtimmt und in dieſen Tagen mit ſich und der ganzen Welt unzufrieden. Wenn ich mich nur nicht übereilt habe, ſagte er zum Obriſten, die jungen Leute ſo zuſammenzugeben, beide ſchienen mir nicht ſo vergnügt, als ich es erwartet hatte; auch iſt der Franz ein Schwärmer, der mir eigentlich, als ich ihn zuerſt kennen lernte, einen unangenehmen Eindruck machte.

Nach einigen Tagen kam ein Brief an, der ihn ebenfalls von einer andern Seite beunruhigte. Er lautete ſo:

»Mein verehrter Herr Baron!

Grauſam, aber vielleicht nicht Unrecht wäre es geweſen, Ihnen, ſo lange Ihr alter Amtmann lebte, einen Vorſchlag zu thun, der Ihnen zugleich nothwendig klar machen muß, wie wenig der Alte ſeinem Geſchäfte gewachſen war. Nicht, daß er Sie hintergangen hätte, fern ſei es von mir, auf ſeine Redlichkeit nur einen Schatten werfen zu wollen. Er hinterging ſich vielmehr ſelbſt, und bewirthſchaftete Ihr Gut nur ſo, als wenn es ſein eigenes wäre, wobei er ſeinem Hange zur Großmuth und Mildthätigkeit uneingeſchränkt folgte, und menſchlicherweiſe auch wohl einer gewiſſen Prahlerei zu ſehr nachgab. Sie ſind, weiß ich, mit der Einnahme dieſes Jahres vorzüglich zufrieden, weil ſie die der vorigen Jahre beträchtlich überſteigt: ſind Sie aber geneigt, die Vorſchläge eines Mannes anzuhören, der Ihr Gut genau kennt, lange Oekonom war, und ein Vermögen beſitzt, das Sie bei ſeinem Anerbieten ſicher ſtellt, ſo macht dieſer ſich anheiſchig, falls Sie ihn als Verwalter annehmen wollen, Ihnen zweitauſend, wollen Sie ihn aber als Pächter zulaſſen, dreitauſend Thaler jährlich mehr zu ſchaffen, als ſein Vorgänger. Ich will für einen Unkundigen oder Verläumder gelten, wenn Sie die Bücher und Rechnungen des verſtorbenen Römer richtig finden, denn zur Ordnung hat er ſich nie gewöhnen können. Wollen Sie auf ein ſolches Anerbieten eingehen, ſo werden Sie den Briefſteller beim Juſtizrath Martin in * * zu jeder Stunde ſprechen können, die Sie ihm anzuſetzen belieben werden.« —

Der Brief war nicht unterzeichnet und erregte dem Baron vieles Nachdenken und angenehme, wie widrige Empfindungen. Es ſchmerzte ihn, ſeinen alten Freund, der ihm immer als Muſter aller Ordnung und Thätigkeit gegolten hatte, jetzt als leichtſinnigen ſchlechten Wirth in ſeiner Vorſtellung zu ſehen. Andererſeits konnte er ſich nicht abläugnen, daß alle Papiere und Rechnungen in der größten Verwirrung waren, nichts war auf die gehörige Weiſe abgeſchloſſen, und ihm graute ſchon vor dem Gedanken, daß er in dieſe wilde Confuſion Licht bringen müſſe, da er ſich ſeit ſo vielen Jahren daran gewöhnt hatte, dem Wirthſchafter die Regierung unbedingt zu überlaſſen. Er vertraute ſelbſt ſeinem Sohne nicht genug, um dieſem die Auseinanderwickelung zu übergeben. Abgeſehen von dieſer Unruhe, war ihm zugleich die Vorſtellung, einen Mann zu finden, der ihm nicht nur die Sorgen abnähme, ſondern zugleich ſeine Einnahme ſicher ſtellte und beträchtlich erhöhte, angenehm und erfreulich.

Mit dem Obriſten ward viel über dieſen Gegenſtand

Graf.

Vergebt der Neugier, ich empfehl' mich Euch.

Fortunat.

Mein Stolz, wenn ich Euch irgend dienen könnte.

Graf und Ritter gehn ab.

Matthias tritt auf.

Matthias.

Nichts alſo, mein gnädiger Herr, von meiner Waare Euch anſtändig?

Fortunat.

Ich bin verſorgt mit Roſſen, mein Guter; auch ſcheint's, Ihr habt die beſten verkauft, denn die Euch noch übrig geblieben, ſind nicht ſonderlich.

Matthias.

Im Grunde wahr, Herr Graf: o ich hatte drei Hengſte von arabiſcher Zucht, die hätt' ich ſolchem edlen Herrn präſentiren mögen, aber die hab' ich leider unter dem Preiſe an einen filzigen Großthuer losſchlagen müſſen, der mir zwar nichts helfen, doch gewiß viel ſchaden könnte. Ein andermal, gnädigſter Herr Graf, nicht?

Fortunat.

Es wird ſich finden. Matthias ab. Keiner kennt mich und ich bin nun dreiſt geworden; am erſten Tage ſetzten mich dieſe Geſichter in Verlegenheit. Da iſt auch noch der Burſche aus der Schenke, der immer um mich herſtreicht und mich allenthalben aufſucht.

geſprochen, welcher meinte, man dürfe dieſe Anträge nicht ſo unbedingt abweiſen, weil ſie von einem Sachkundigen, der es redlich meine, herzurühren ſchienen. Auch Cajus war nicht abgeneigt, denn die Sache war für den Wohlſtand der Familie zu wichtig, und es war nothwendig, bald einen Entſchluß zu faſſen.

Man hatte dem Unbekannten eine Stunde im Hauſe des Juſtizrathes in jenem kleinen Städtchen beſtimmt. Der Baron ritt mit dem Obriſten und Cajus hinüber. Der alte Rechtsgelehrte, ſchon ſeit Jahren ein Freund des Hauſes, empfing ſie mit heitern Geſprächen, in welchem viele alte Erinnerungen erweckt wurden. Und unſer Unbekannter? fragte endlich der Baron. — Er erwartet Sie in meinem Schreibezimmer, antwortete der Juſtizrath, ein kenntnißreicher Mann, und für deſſen Redlichkeit ich Ihnen einſtehe. Ich fürchte nur, er wird Ihnen auch nicht ganz unbekannt ſeyn. Doch treten Sie herein, alle Vorbereitungen können doch weſentlich nicht nutzen.

Allerdings erſtaunte der Baron und war unwillig, da er als jenen Briefſteller den Müller Zipfmantel erkannte. Es konnte lange kein rechtes Geſpräch in den Gang kommen, bis endlich die vernünftigen Vorſtellungen des Obriſten ſo viel vermochten, daß ſich der Baron mit jenem, ihm bis dahin ſo verhaßten Manne in Erklärungen einließ. Wie können Sie, fragte er, ein ſo beſtimmtes Anerbieten thun? Warum wollen Sie dieſe Stelle?

Um Ihnen die letzte Frage, Herr Baron, ſagte jener, zuerſt zu beantworten, ſo ſage ich, daß es mein Wunſch iſt, meinem künftigen Schwiegerſohn die Mühle zu überlaſſen; auch iſt mir dieſes Geſchäft zu klein und unbedeutend geworden, ich will etwas Wichtigeres unternehmen. Seit Jahren kenne ich Ihr ſchönes Gut ganz genau, und mir hat oft das Herz geblutet, daß es ſo ſündlich vernachläſſiget wurde. Ja, Herr Baron, um Ihrer Frage gehörig genug zu thun, kann ich es nicht vermeiden, jenen Mann weitläufig anzuklagen, der ſo lange Ihres Vertrauens genoſſen hat. Was ich an ihm verſchuldet, iſt von mir bitter bereut, jener ungeziemende Scherz, den eine zu fröhliche Stunde gebar, und von dem ich mir dieſe Folgen freilich nicht vorſtellen konnte.

Laſſen wir das, ſagte der Baron, Sie wollten vom Gute und deſſen Verwaltung ſprechen.

Dem Herrn Römer, fuhr der Müller fort, da er als Ihr Freund ſo ganz unumſchränkt handeln konnte, da er Ihnen jährlich nur eine ſummariſche Rechnung abzulegen brauchte, ward es mit jedem Jahre natürlicher und nothwendiger, allen ſeinen großmüthigen Launen zu folgen und ſich aus der Bewirthſchaftung ein thätiges, unruhiges Spiel zu machen, das ihn ſelbſt wie das ganze Dorf in beſtändige Bewegung ſetzte, ohne daß dadurch etwas Weſentliches ausgerichtet ward. Sie haben, zum Beiſpiel, ſo viele Dienſte, daß ein verſtändiger Verwalter ſie unmöglich alle verbrauchen kann. Dieſe aber reichten ihm noch lange nicht hin. Natürlich nicht, denn um Zeitungen zu holen, Briefe zu ſchicken, Proben von Klee zu bekommen, oft nur um zu erfahren, ob dieſes Gerücht oder jene Klätſcherei gegründet ſei, ſchickte er reitende Boten nach allen Weltgegenden, ſpornte und trabte dieſen ſelbſt oft auf halbem Wege entgegen, ſchalt ungebührlich ohne Noth und bezahlte noch ſtärker, um die unnütz ausgejagten Menſchen bei guter Laune zu erhalten. Darum ward er auch von dieſen vergöttert, und Vater und Wohlthäter genannt, ſo daß ſie ihm oft Hände und Kleider küßten, was ihm denn ſehr gut ankam, er aber ſo wenig wie jene in Rechnung ſtellten, daß dieſe Comödie ganz aus dem Beutel des gnädigen Herrn geſpielt wurde. Er hat es nie zugelaſſen, daß Sie über Ihre Waldung einen eigenen Förſter ſetzten, er zog es vor, daß Ihnen dieſer Diſtrikt Ihres Beſitzes, der Ihnen viel zinſen muß, ſo gut wie gar nichts eintrug, um nur keinen zweiten Herrn neben ſich zu haben, der ihm doch vielleicht mit der Zeit ſein heroiſches Spiel verderben konnte. Mit Ihrem Jäger konnte er freilich machen, was er nur wollte. So wurde der Wald ganz ignorirt, und der Acker, trotz alles Treibens und Drängens, nur nachläſſig beſtellt. Der Hauptreichthum Ihres Gutes beſteht aber in der Niederung und in den trefflichen Wieſen nach dem Fluſſe hin. Sie wiſſen, was dieſe Ihnen abwechſelnd eingetragen haben, und ich behaupte, daß ſie Ihnen das Dreifache bringen müſſen, denn in dieſem, und dem wichtigſten Punkte, hat ſich der Alte am meiſten vergangen. Dieſe Wieſen wurden nehmlich von ihm ganz nach Gutdünken ausgethan, für geringes Geld bekamen ſeine Günſtlinge, oder diejenigen, die ihm am beſten zu ſchmeicheln verſtanden, die größten und beſten Stücke, mancher (und zu denen gehörte ich, den er haßte, weil ich einiges über ſeine Verwaltung hatte verlauten laſſen) konnte niemals auch nur den kleinſten Fleck erhalten, ſo daß ich mein Heu, und noch ſo viele hieſige, weit her von fremden Orten holen muß. Ihre Heuernte, Herr Baron, iſt ſo reichlich, daß Sie noch viele Dorfſchaften verſorgen können. Und wo blieb es? Unzähliges Geſindel aller Art, etliche wahre Arme, aber viele Taugenichts und Müßiggänger hatte er hergewöhnt, für unnütze Gänge und Botſchaften, für Sendungen nach der Stadt, um Bier und Wein zu holen, für das Graben im Garten, für was weiß ich eingebildete und überflüſſige Geſchäfte wurden dieſem Volke viele Wieſenplätze ausgethan, und dadurch, neben jenen Dienſten, deren auf Ihrem Gute ſchon zu viele ſind, noch, ohne Ihre Zuſtimmung, neue geſtiftet, welche Ihnen einen großen Theil Ihres Einkommens verzehren. So kam es denn, daß er ſelbſt oft von dieſen Lumpen, oder von auswärts, gegen das Frühjahr Heu um den doppelten Preis ein- oder zurück kaufen mußte. Wenn Sie mir nicht glauben, will ich Ihnen alles, und mehr als das Geſagte, an Ort und Stelle, jedem dieſer Menſchen gegenüber beweiſen, denn ich ſcheue keine Unterſuchung, ich wünſche vielmehr die allergenaueſte, auch wenn Sie meine Vorſchläge nicht annehmen, damit nur der ſchöne Beſitz in Zukunft auf eine verſtändige Art benutzt wird, und Sie zugleich erfahren, welchen Schatz Sie an ihm haben. Es begreift ſich, warum ihn jene Müßiggänger und unnütze Menſchen ſo verehrten, wie es kam, daß noch niemals ein untergeordneter Mann einen ſo ausgebreiteten Ruhm eines wohlwollenden Menſchenfreundes genoß; wie weinten, wie ſchluchzten alle dieſe Leute bei ſeinem Begräbniſſe, weil ſie wohl fürchten konnten, daß die Sache ſich nun ändern möchte. Ich brauche Ihnen nun auch nicht weiter auseinander zu ſetzen, warum ich zwei und drei tauſend Thaler Einkünfte mehr verſprechen kann, und zwar mit der Sicherheit, daß mein eigenes Vermögen beim Ausfall Sie entſchädigen ſollte. Ich habe nur das Geringſte genannt, um nicht als Prahler angeſehen zu werden; aber wenn Sie Wieſen, Wald und Acker anders als bisher nutzen, ſo iſt es nicht zu viel, anzunehmen, daß ſich Ihre Einnahme um vier tauſend verbeſſern muß.

Der Baron hatte mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört, aber ſo ſehr ihm auch alles einleuchten mußte, ſo erſchrak er doch über die Entdeckung, daß ſein Freund ein ganz ſchlechter Wirthſchafter geweſen ſei, zu ſehr, ſein Widerwille gegen den Müller war noch zu wenig überwunden, als daß er ſich jetzt ſchon, in der Eil, entſchließen konnte, eine entſcheidende Antwort zu geben.

Nachdenkend ritt er mit ſeiner Geſellſchaft zurück. War es dem Sohne ſchon läſtig, daß er ſich jetzt, nach dieſen Erklärungen erſt, gleichſam mündig fühlen ſollte, ſo wurde der Vater von dieſer Empfindung noch weit mehr gedrückt. Es ſcheint wohl, fing der Obriſt an, daß der alte Soldat die Sache mehr wie im Tumult und Taumel, gleichſam wie ein Scharmützel mit Grund und Boden getrieben hat, als mit einer vernünftigen Einſicht, wenn anders jene Beſchuldigungen nicht ganz aus der Luft gegriffen ſind.

Nein, nein, rief der Baron, alles iſt nur zu wahr, die Augen gehen mir auf, der Staar ſinkt nieder, aber die Operation iſt ſchmerzlich. Weil mir die Neuerungen ſo mancher Nachbarn zuwider waren, weil ich ſah, wie viele nur ſchwindelten und aus dem Landbau, der einfach getrieben ſeyn will, ſich, zu ihrem größten Nachtheil, ein geiſtreiches Spiel fabrizirten, ſo bin ich auf der andern Seite zu weit gegangen, und bin in meinem blinden Vertrauen eingeſchlummert. Und das iſt es, woran der Landadel unſerer Tage leidet. Entweder alles bleibt ſtarr und todt beim Alten, das heißt, es wird mit jedem Jahre ſchlechter, denn ſtehen bleiben kann es nicht; oder die Verbeſſerungen und Neuerungen jagen ſich, und man baut den Acker nur, wie jetzt neugierige junge Aerzte kuriren, um Spaß zu haben. Ich ſehe wohl ein, mein guter Römer war zum Helden, nicht zum Oekonomen geboren. Was hätte aus dem trefflichen Manne bei dieſer Bravour, bei allen dieſen großen Anlagen werden müſſen, wenn er von Adel war, und als Edelmann in den Krieg ging? General zum mindeſten. Und darum wollen wir auch, weil er vom Schickſal eigentlich zu höheren Dingen beſtimmt war, alle ſeine Schwächen mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zudecken; er hat es nie böſe gemeint, er hat mich wahrhaft geliebt, und darum ſchweigen wir von jetzt an über die Sonderbarkeit, daß er die Verwaltergeſchäfte mit Bravour und Heroismus poetiſch trieb.

Franz hatte ſeine Einrichtungen mit ſolcher Eil betrieben, daß er um einige Tage früher, als alle erwartet hatten, zurückkommen konnte. Adelheid ſchien, als er vom Pferde ſtieg, das er auf einem benachbarten Gute genommen hatte, wahrhaft erfreut. Er war ſo haſtig geritten, daß er kaum zu Worten kommen konnte. Er erzählte tumultuariſch, daß er jetzt ſein Vermögen übernommen und den Contrakt wegen des Gutes mit dem Obriſten völlig abzuſchließen wünſche.

Cajus war erfreut, den Freund wieder zu ſehen. Warum iſt Gotthold nicht mit Dir gekommen? fragte er. Du weißt ja, antwortete Franz, wie er immer nur ſeinen Launen folgt; er glaubt ſich dort mit den alten Leuten, die ihn liebgewonnen haben, mehr zu unterhalten. Vielleicht kommt er in einigen Tagen an, vielleicht auch nicht.

Und was macht Ihr Oheim? fragte der Baron.

Er iſt wohl, antwortete der junge Mann, und froh, daß Sie ſich ſeiner erinnern. Der alte Winterberg gedenkt auch Ihrer, und wünſcht eben ſo ſehnlich, als Sie, die alte Jugendbekanntſchaft einmal wieder erneuern zu können.

So hin und her fragend, verſchiedene Antworten gebend, gedrängt und zerſtreut, konnte Franz kaum dazu kommen, mit Adelheid nur einige flüchtige Worte zu wechſeln. Auch die Mutter wollte dieſes und jenes von ihm wiſſen; der Obriſt ſprach von ſeinem Gute und den nöthigen Einrichtungen, ſo daß der junge Mann, der in den letzten Nächten nicht geſchlafen hatte und von der eiligen Reiſe übermäßig erhitzt war, keine Sammlung finden konnte. Der Baron, der in dieſen Tagen ſchon empfindlich geſtimmt war, nahm ihm einige ſeiner haſtigen unzuſammenhängenden Antworten übel, die er in ſeiner Gereiztheit einer Geringſchätzung des jungen Mannes gegen ihn zuſchrieb. Adelheid kam wieder näher, um das Geſpräch zu lenken, und Franz wähnte in ihren Anmerkungen einige unpaſſende Verweiſe zu finden, die nur aus ihrem Mangel an Liebe entſtehen könnten. Als Cajus die Gereiztheit aller Sprechenden bemerkte, und nicht begreifen konnte, woher dieſes Irrſal ſich entſpönne, in welchem alle Perſonen mit mehr oder weniger Empfindlichkeit und in anzüglichen Redensarten ſprachen, wollte er die ſtreitende Unterhaltung auf einen ganz andern Gegenſtand lenken, und erzählte vom Müller Zipfmantel und deſſen Vorſchlägen, und wie ſich zum Erſtaunen aller entdeckt habe, daß das Gut vom alten Römer auf eine unbeſchreiblich ſchlechte Art bewirthſchaftet worden ſei. Dieſe Wendung des Geſpräches war dem Baron die empfindlichſte, vorzüglich in der Gegenwart der Frau und Tochter; er ſuchte daher den Verſtorbenen zu entſchuldigen, und um dies beſſer zu können, ſtellte er ſich plötzlich, als wenn er die Vorſchläge und Erläuterungen des Müllers für ſchwärmeriſche und unwahre hielte, und wollte von dieſem Gegenſtande kurz abbrechen. Darüber wurde Cajus ſelbſt empfindlich und ſetzte die Wahrheit aller jener Behauptungen um ſo mehr ins Licht. Adelheid ſah wohl und begriff auch den Zorn des Vaters, ſie ſchien mit ihrem inneren Auge das Geſpenſt wahrzunehmen, welches ſich ſchadenfroh dieſes Sturmes erfreute und ihn immer näher herbeiführte. Franz achtete aber ihre Winke, oder bemerkte ſie nicht, denn er wurde nun im Gegentheil erſt heiter, als die Rede auf die Verkehrtheiten des Amtmannes fiel. Er hörte nicht den ſchweren Schritt, mit welchem der Baron zornig im Saale auf und nieder wandelte. Als Cajus immer eifriger bewies, konnte Franz zuletzt nicht mehr ein ſchadenfrohes lautſchallendes Gelächter unterdrücken. Was giebt's? fragte der Baron: was iſt da zu lachen?

Hierüber lach' ich eigentlich noch nicht, antwortete Franz, ſo komiſch es auch an ſich ſchon iſt, — aber, was werden Sie alle dazu ſagen, wenn ich Ihnen auf meine Ehre verſichere, daß dieſer alte Sünder, der Römer, niemals Huſar, nicht Soldat geweſen iſt, daß er niemals im Felde war?

Herr! rief der Baron, ſtotternd vor Wuth, — das iſt eine unverſchämte Lüge!

Ich verſicherte es, ſchrie Franz, bei meiner Ehre! Unterwegs habe ich es von Leuten gehört, die es wiſſen konnten.

Ehre — Leute — Ehre — Römer — Huſar — ſo murmelte der Baron, ganz aus aller Faſſung geſetzt, und im Grimm mit allen Gliedern zitternd. Und eben ſo, wie neulich, zerriß er den Bogen, auf welchem die Bedingungen des Ehekontraktes aufgeſetzt waren, und rief, Feuer aus den Augen ſprühend und purpurroth im Geſicht: Sie, junger Burſche, der mich ſchon bei der Brücke zum beſten hatte, Sie, der unter fremden Namen ſich in mein Haus ſchlich, Sie, der da mit Vokativ und Dativ und allem Teufelszeuge, wie ich wohl nachher gehört habe, mit unter der Decke ſpielte, dann Fenſter zerſchlug und wüthete, und nun, nun den ehrwürdigen Charakter eines grauen Kriegers ſo unbarmherzig mit Füßen tritt, Sie ſollen niemals mein Schwiegerſohn werden!

Er ging fort, und Franz ſtürzte hinab in den Stall, um das Pferd zu nehmen. Cajus und Adelheid folgten dem Wüthenden. Er führte eben das Roß in den Hof. Ja! ja! ſagte Adelheid, ihn ſcharf anſehend: ſo geht es, wenn man die Römer ſtürzen will, die Weltbeherrſcher, ohne ſeine Macht geprüft zu haben. Warum ließen Sie den edlen Entſchlummerten nicht in Ruhe? Warum ſoll er denn kein Huſar geweſen ſeyn? Iſt das ſo etwas Beſonderes, dem Regimente nicht anzugehören? Darum mußten Sie meinen Vater erboßen, der ſich nun einmal darauf geſetzt hat, daß der Alte Huſar geweſen ſeyn ſoll und muß? Und alle meine Winke und Mienen halfen nichts?

Franz ſah ſie mit einem ſchrägen Blicke an, ſeine Lippen zitterten. Hierauf nahm er die kleine Uhr aus der Taſche, ſchleuderte ſie auf die Steine, und zerſtampfte ſie mit dem Fuße, daß die Splitter weit umherflogen. In demſelben Augenblicke ſtürzten ihm große Thränen aus den Augen, er war leichenblaß, und ein krampfhaftes Schluchzen befiel ihn. So ſchwang er ſich auf das Pferd, er ſchien ohnmächtig, er ſchlug ihm die Sporen ein, taumelte hin und her, als er fortrannte, neigte ſich vorn über auf den Nacken, wie ermattet, und ſetzte über einen Graben, worauf er, fern vom Wege, über den Acker, ohne rückwärts zu ſehen, dahin flog.

Was war das? fragte der erſtaunte Cajus.

Ich bin zu weit gegangen, antwortete Adelheid, die ſelber einer Ohnmacht nahe ſchien. Ihm nach, Bruder, denn er iſt im Stande, ſich umzubringen, ich habe ſein Herz die ganze Zeit über zu grauſam zerriſſen.

Aber wie? antwortete Cajus: wo ihn treffen? Vielleicht iſt er nach ſeinem neuen Gute, das er in dieſen Tagen übernehmen wollte. Wenn wir aber fahren, ſo ſieht es der Vater, der Kutſcher wird vermißt. Willſt Du einmal wieder Dein Pferd probiren?

Alles, alles, ſagte Adelheid, nur ihm nach.

Cajus legte ſelbſt den Damenſattel auf und half der Schweſter. So ritten ſie aus der Hinterpforte, um nicht bemerkt zu werden, und gelangten nach einer Stunde auf das Gut. Iſt der Herr von Waltershauſen hier? fragte Cajus den Gärtner. Ja, antwortete dieſer, vor kurzem in einer ſonderbaren Stimmung angelangt; er iſt droben im Saale, und will keinen Menſchen ſprechen. —

Sie ſtiegen ab, Cajus führte die Pferde fort und verweilte dann im Garten; Adelheid ſtieg mit klopfendem Herzen die Treppe hinan. Als ſie die Thür öffnete, ſah ſie den Jüngling verſtört, mit verwirrtem Haar, blaß und entſtellt im Lehnſtuhl ſitzen. Er ſtarrte ſie an, als wenn ihm ein Geſpenſt erſchiene, er traute ſeinen eigenen Augen nicht. Franz! ſagte ſie mit ſanfter und bewegter Stimme. Bei dieſem Namen hatte ſie ihn noch niemals genannt. Ermanne Dich! ſprach ſie vernehmlicher, bringe Dich, bringe mich nicht um. — Dies vertrauliche Du hatte er noch lange nicht von ihren Lippen zu vernehmen gehofft. Er wähnte, zu träumen. — Wie iſt mir? rief er, indem er aufſprang; Du hier? Was willſt Du? Täuſchen mich meine Wünſche? Bin ich vielleicht ſchon raſend geworden?

Er warf ſich zu ihren Füßen nieder; ein Thränenſtrom erleichterte ſeine beklemmte Bruſt. Steh auf! ſagte ſie liebreich, Du Armer: ſteh auf und vergieb mir. Er erhob ſich. Sie ſchlang zuerſt den Arm um ihn, er erwiederte den Druck, ſah ſie an, ſein Herz wandte ſich um, und ſo, indem beide ſich betrachteten, drückte ſie ihm den erſten Kuß der Liebe auf ſeine Lippen. O ihr Blinden! ſagte ſie dann: Du haſt es nicht geſehen, nicht gefühlt, wie ich Dich liebte? Daß mein Auge Dich nur aufſuchte, daß ich entzückt war, als Du an jenem Abend zuerſt in unſere einſame Wohnung trateſt? Aber es kränkte mich, daß Du lauſchen, daß Du ſo klug ſeyn wollteſt, daß Du mir Deinen wahren Namen verhehlteſt, da ich Dich ſchon längſt kannte. Ja, ich kannte

Daniel kömmt.

Daniel.

Nehmt's nicht übel, Gnaden, ſeid Ihr's, oder ſeid Ihr's nicht?

Fortunat.

Wer ſoll ich denn ſein, thörichter Menſch.

Daniel.

Je, natürlich, ſeid Ihr's! Nun, das freut mich, daß ich Euch gefunden habe.

Fortunat.

Ich kenne dich nicht, Burſch. Wer biſt du denn?

Daniel.

Je, Ihr wißt's ja, Ihr ſeid ja der Malefikant, der damals bei uns war, der mich in ſeine Dienſte genommen hatte und nachher ins Gefängniß kam.

Fortunat.

Unverſchämter! gleich werd' ich deiner groben Zunge Einhalt thun laſſen!

Daniel.

Nehmt's nicht übel, gnäd'ger Herr, Ihr habt im Grunde Recht, und ich habe es auch ſchon gedacht, daß Ihr es nicht ſein könnt, denn dem armen Schelm haben ſie ja alles bis auf den letzten Pfennig abgenommen; Ihr müßtet ja ein Herenmeiſter ſein, wenn Ihr mit einem Male wieder ſo reich ſein ſolltet: aber nehmt mich in Eure Dienſte, beſter, edelſter Herr; ſeht, ich habe damals auch für Euch vorgebeten, als Ihr ſo in Noth wart, Ihr wißt ja wohl.

Dich, Ränkeſchmied, und ich habe Dich vielleicht noch eher geliebt, als Dein Gefühl für mich erwachte. Denn eben auf jenem Balle, wo Du mich zuerſt ſaheſt, hatte ich Dich ſchon längſt in Deiner Ecke bemerkt. Es verdroß mich, daß Du nicht tanzteſt, daß Du nicht zu mir trateſt. Du ſaheſt recht ernſthaft, mit einem wunderbar ſchwermüthigen Blicke vor Dir nieder. Wie glücklich, dachte ich, muß das Mädchen ſeyn, an die er jetzt ſo innig denkt, oder wie ſelig iſt die, die ſeine Seele in Zukunft findet. Von den Umſtehenden erfuhr ich Deinen Namen. Unſere Blicke begegneten ſich einigemale, aber Du miſchteſt Dich nicht unter die Tanzenden, nachher warſt Du verſchwunden. Dein Auge ging in meinem Herzen mit hieher in die Einſamkeit. Ach! Du kamſt, aber nicht offen, nicht zutraulich. Gar Deinen Humoriſten ſchickteſt Du zu mir ab, der dummes Zeug ſprach. Nachher ſahſt Du es nicht, weil Du betäubt warſt, und meinen Muthwillen nicht verſtandeſt, wie ich den widerwärtigen Binder in ſeiner Abgeſchmacktheit immer ſicherer machte, wie er immer dreiſter meinen Vater beleidigte, ſo daß es ganz ſo kam, wie ich es mir berechnet hatte. Nun war ich frei, und hätte wohl ſprechen ſollen. Ein böſer Geiſt gab mir ein, daß Du noch beſtraft werden müßteſt. Ich konnte Deine Wiederkunft nicht erwarten, um meine Quälerei, meine Verſtellung, die Dein Herz zerriſſen hatte, wieder gut zu machen. Aber Deine heutige Laune war mir unbegreiflich. Es war, als wenn Du Händel ſuchteſt, und mein Vater war zum Unglück eben ſo kriegesluſtig. Aber nun (ſie warf ſich plötzlich zu ſeinen Füßen nieder) vergieb mir alles, verzeih mir, daß ich Dich ſo innig, vielleicht zu ſehr liebe, verſtoße mich nicht, Du lieber widerwärtiger Menſch, weil ich Dich geärgert habe, und Du, dumm genug, meine Meinung nicht verſtandeſt: laß Dich gütigſt herab, mich wieder etwas zu lieben. So weinend und lachend zugleich, umfaßte ſie Franzens Knie, der ſie nicht vom Boden aufheben konnte, er weinte und lachte wie ſie, wollte ſie küſſen und tröſten und aufrichten, und in dieſer ſonderbaren Stellung fand ſie der Bruder. — Da ſich alles aufgeklärt hatte, ſchwur man ſich ewige Treue, und erwartete wohl mit ziemlicher Sicherheit, daß der ſchnell entſtandene Zorn des Alten vorübergehen würde, beſonders wenn Franz jene Aufklärungen und Beweiſe ſeiner Behauptungen geben könne, in deren Beſitz er zu ſeyn verſicherte.

Dieſe waren bald nicht mehr nöthig. Denn ſchon nach zweien Tagen kam Gotthold in Geſellſchaft der beiden Alten, des Herrn Winterberg und von Fiſchbach an. Er hatte ſie durch ſeine Laune und Scherze ſo weit gebracht, daß ſie die Reiſe unternahmen, um ihren alten Freund, den Baron, wieder zu ſehen, und bei der Hochzeit ſeiner Tochter gegenwärtig zu ſeyn.

Es war, als wenn Gotthold geahndet hätte, was vorfallen würde. Der Baron war ſo erfreut, ſeinen Jugendlehrer, Winterberg, unter dem er vor vielen Jahren in Liegnitz ſtudirt hatte, in ſeinem Hauſe zu bewirthen, daß ſeine Laune ſogleich die heiterſte wurde. Der alte Fiſchbach, der indeſſen ſchon gehört hatte, was mit ſeinem Neffen vorgefallen war, entſchuldigte und rechtfertigte dieſen, weil er es ſelbſt geweſen, der ihm jene ſo anſtößigen Nachrichten über Römer mitgetheilt hatte.

Ja, nahm der alte Winterberg das Wort: jener Römer, der hier ſo lange bei Ihnen die ſonderbare Rolle geſpielt hat, iſt mir von ſeiner früheſten Kindheit an recht gut bekannt, denn er iſt in meiner Gegend dort geboren und erzogen. Als der ſiebenjährige Krieg ſich ſeinem Ende nahte, wurde er einem Schneider in die Lehre gegeben, denn Sie müſſen wiſſen, daß der wunderliche Kauz auch ſein Alter erlogen hat. Vom Schneider lief er weg, und war eine Zeitlang in Dienſten eines Pferdehändlers. Hier lernte er reiten und mit den Thieren umgehen. Nach dem Frieden war ein alter abgedankter Huſar ſeine tägliche Geſellſchaft. Der erzählte ihm, da er den ganzen Krieg mitgemacht hatte, Tag und Nacht von ſeinen Feldzügen. Alle Zeitungen und Kriegesberichte laſen ſie mit einander. Um dieſe Zeit kam ich auf einige Jahre nach Liegnitz, wo Sie, lieber Baron, damals meiner Obhut anvertraut wurden. Als ich in mein Vaterland zurück reiſete, hatte ich den Schäker aus den Augen verloren.

Um jene Zeit, fuhr der Herr von Fiſchbach fort, lernte er beim Wirthſchafter meines Vaters die Oekonomie. Er blieb wohl fünf Jahre in unſerm Hauſe. Darauf wurde er ſelbſt Verwalter in der Nachbarſchaft. Ich ſah ihn noch zu Zeiten. Späterhin ging er, wie ich hörte, nach Oberſchleſien. Seit ſechzehn Jahren etwa hörte ich immer von einem Römer, der bei Dir, Baron, eine ſo große Rolle ſpielt, Huſar und Freund, und Alles in Allem iſt, und ich laſſe mir nicht träumen, daß das derſelbe Windbeutel aus unſerer Gegend ſei, bis ich dann nähere Erkundigungen einziehe, und zu meinem Erſtaunen höre, es ſei kein anderer, ſondern dieſer Römer. Darum hat Dein Sohn auch und der General und alle Schreiber gut in den Regimentsliſten nachſchlagen können, und ihn nirgend gefunden. Welche dumme Geſchichte und Schlechtigkeit ſagte er von ſich ſelbſt aus, weshalb er unter die Huſaren gerathen.

Und doch weinte er, ſagte der Vater, und fürchtete die

Regimentsſtrafe, und hat ſich mit ſeinem Säbel begraben laſſen. Unbegreiflich!

Doch nicht ſo ganz, ſagte der Juſtiziar: die fixe Idee, die erſt nur Lüge war, ſetzte ſich als Wahrheit in ihm feſt, weil alle Menſchen darauf eingingen.

Gotthold hatte zum Ueberfluß den Taufſchein, den Lehrbrief als Schneidergeſelle, die Atteſte ſeiner früheren Herrſchaft, alles mitgebracht, um den letzten, auch kleinſten Zweifel, zu zerſtreuen.

Der Baron, der innig ſeine Uebereilung bereute, eilte ſelbſt zu Franz hinüber, bat ihn in Gegenwart des Obriſten und anderer Zeugen um Vergebung, und führte den glücklichen Jüngling im Triumph nach ſeinem Hauſe zurück.

Dem verſtändigen Zipfmantel ward die Stelle des Amtmannes übergeben. Die Hochzeit wurde mit Freuden gefeiert, und Gotthold erſchien auf derſelben mit einem langen Zopfe; auch hatte er eine ſo künſtliche Perücke dem Jäger, der nun auch Bräutigam war, mitgebracht, daß dieſer eben ſo auftreten konnte. Der Alte lächelte vergnügt und ſagte: er iſt überflüſſig, denn ich ſchreite gewiß mit dem Zeitalter fort, und werde noch ein Freund unſeres Zipfmantel.

Er hatte richtig vorhergeſehen, und befand ſich in Anſehung der Einnahme bei dieſer Freundſchaft beſſer, als bei der ſeines vorigen Verwalters.

Inhalt.

Seite
Das alte Buch und die Reiſe ins Blaue hinein 3
Der Alte vom Berge 141
Eigenſinn und Laune 263
Die Geſellſchaft auf dem Lande 391

Ludwig Tieck's

Schriften.

Fünfundzwanzigſter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Neunter Band.

1

Fortunat.

Ich glaube, der Menſch iſt unſinnig.

Daniel.

O nichts für ungut, mein Herr Graf, daß ich immer wieder in die Dummheit verfalle, aber wahrhaftig, es giebt ſo Aehnlichkeiten, Ihr ſolltet den andern guten Menſchen nur ſelber ſehn, und Ihr würdet Euch mit ihm verwechſeln.

Fortunat.

So bleibe, du wunderlicher Geſell, in meinem Gefolge; aber ich gebiete dir bei meinem Zorn, laß dieſe albernen Reden. Nehm' einer von Euch ihn mit, und gebt ihm die Livree.

Daniel.

Ha ha! Herr Wirth! Iſt's nun nicht gekommen, wie ich ſagte, alter Haſenfuß?

geht mit einigen ab.

Leopold kömmt.

Leopold.

Ihr habt mich ſprechen wollen, gnäd'ger Herr?

Fortunat.

Ihr ſeid ein vielgereiſter Mann, mein Herr,
Ihr kennt, ſo ſcheint's, die Länder, ihre Sitten,
Die Sprachen, habt wohl manches überſtanden,
Und wißt Euch drum in Fährlichkeit zu finden;
Da nun mein Sinn zu fremden Ländern ſteht,
Wünſch' ich mir ſolchen Mann in mein Gefolge
Als Freund und Rath; nehmt Ihr den Vorſchlag an,
Stehn Euch zwei Roſſ', zwei Diener zu Gebot;

Der Schutzgeiſt.

1839.

Die große Haushaltung der Gräfin war ſeit einigen Tagen in vielfacher Aufregung. Man beſorgte ihren Tod. Und da die Kranke von jedermann geliebt war, ſo ängſtigten ſich alle, und die Nachbarn ſendeten fleißig, um ſich zu erkundigen, wie der Zuſtand der würdigen Frau beſchaffen ſei.

Ihre nächſte Umgebung war am meiſten in Trauer. Nur in den Augenblicken, wenn das Leben erlöſchen ſoll, wiſſen die Vertrauten, was ſie am Freunde beſaßen. Seine Tugenden treten uns dann erſt ganz ſichtbar hervor, und was oft Fehler genannt wurde, verſchwindet, oder die Einſicht erwacht, daß dieſe Mängel die Grundlage der Vorzüge bildeten, oder nur die Schatten der bewunderten Tugenden ſelber waren. Dieſe hohe, vergeiſtigte Billigkeit iſt der edelſte Abſchied, den wir von dem Abreiſenden nehmen, der jetzt das unbekannte, räthſelhafte Reich betritt, dem wir alle im ſogenannten Leben entgegen geführt werden.

Der einzige Sohn, der Obriſt, war entfernt und auf einer Dienſtreiſe begriffen. Er wußte, daß ſeine Mutter krank ſei, er kannte ſie als eine ſtets Leidende, aber von ihrer nahe bevorſtehenden Auflöſung hatte er in der Ferne nichts erfahren können, weil ſeine Verſendung ihm nicht geſtattete, lange an einem Orte zu verweilen, und ſo wußte man in dieſem Augenblick nicht, in welcher Stadt er ſich eben aufhalten möchte. Sehnſüchtig erwartete ihn die Mutter, aber doch mit ergebener Faſſung.

Ungewöhnliche Stürme hatten in dieſem Frühjahr gewüthet und in vielen Gegenden großen Schaden angerichtet. Der nahe Rhein war über ſeine Ufer getreten und hatte Bäume, Vieh und Häuſer weggeſchwemmt. Menſchen, die ſich von der Fluth hatten überraſchen laſſen, waren verunglückt und die Wetterkundigen ſagten fürchtend voraus, daß Wolkenbrüche von Neuem noch öfter die Fluren und Wälder verwüſten würden.

Der Weltgeiſtliche, ein ſtiller beſcheidener Mann, war eben in vertrauter Unterredung mit der Kranken. Unter ihren Freunden war ihr dieſer der liebſte, und ſein Geſpräch ihr das lehrreichſte, weil ſeine milde Weiſe ihrem etwas heftigen Temperament am meiſten zuſagte. Er hatte ihr eben aus einem Briefe vorgeleſen, welches Unheil die nördlichen Ströme in der Schweiz angerichtet hatten, und man ſprach die Beſorgniß aus, daß auch Freunde in den Landſchaften dort an ihrem Vermögen beſchädigt ſeyn möchten.

Oſtern, rief die Gräfin lebhaft aus, muß gutes Wetter ſeyn, davon bin ich innigſt überzeugt, und Sie wiſſen, Freund, wenn ich etwas ſo ganz beſtimmt glaube und ausſpreche, daß mein Vorwiſſen immer eintrifft.

Kann ſeyn, gnädige Frau, antwortete der Geiſtliche, aber Sie denken doch unmöglich daran, ſchwach wie Sie ſind, Ihre Oſtern in der Stadt zu feiern?

Ich gebe Ihnen mein Wort, ſagte die Kranke, und eine leichte Röthe überzog ihr leichenblaſſes Angeſicht, daß ich das hohe Feſt in Straßburg, in meinem geliebten Münſter, begehe.

Der alte Prieſter ſchüttelte wehmüthig lächelnd mit dem Kopf. Seit vier Wochen, ſagte er, haben Sie das Bett nicht verlaſſen dürfen, mit jedem Tage werden Sie ſchwächer, und der Arzt, ſelbſt wenn eine Anſtrengung ſcheinbar Ihre Kräfte erhöhte, würde niemals zu dieſer Reiſe ſeine Einwilligung geben.

Ich werde meinen überklugen Herrn Doktor gar nicht darum fragen, rief die Leidende mit ſo großer Lebhaftigkeit, daß ſie in dieſem Augenblick als eine Geſunde erſcheinen durfte. Von dergleichen, fuhr ſie fort, verſteht dieſer gelehrte Mann gar nichts. Glauben Sie mir nur, Krankheit, Geſundheit, Leben und Sterben hängen auch, zum Theil wenigſtens, von unſerm Willen ab. Ich werde meine Oſtern-Andacht im Münſter feiern, das weiß ich ſo gewiß, als daß Sie vor mir ſtehn und jene engliſche Uhr mir die Stunde richtig zeigt.

Jetzt trat der geſchäftige, redſelige Arzt herein. Die gewöhnlichen Krankenberichte, Ermahnung zur Ruhe fielen vor und wurden abgehandelt. Sie haben unſerm Freunde nichts von Ihrem Vorſatze mitgetheilt, fing der Geiſtliche an, nachdem der Arzt ſich entfernt hatte.

Davor werde ich mich wohl hüten, erwiederte die Gräfin, warum mich mit dem Rechthaber zanken, der mich ſchon ſeit einem Jahre wie einen Leichnam behandelt, der durch ſeine Kunſt nur noch in beigebrachten Springfedern ſich bewegt! Er würde mir die Unmöglichkeit beweiſen, denn er verſteht nichts von Seele und Geiſt, die er höchſtens auch nur für Gas, oder Electricität und Galvanismus hält.

Eine Fürſtin aus der Nachbarſchaft, die am Schloſſe vorgefahren war, ließ ſich jetzt melden. Man ſah, daß die Kranke verdrüßlich war, doch hielt ſie es für unmöglich, den vornehmen Beſuch abzuweiſen. Beim Eintritt der Dame entfernte ſich der Geiſtliche. Er ſetzte ſich, nachdem er durch den vordern Saal gegangen war, im Vorzimmer zum Arzte nieder. Die Fürſtin war klug genug, die Kranke nicht lange zu beläſtigen, und trat jetzt mit ihrer Hofdame zu den beiden Männern. Wie finden Sie die Kranke, Doktor? fragte ſie leicht hin. — Sie iſt ihrem Ende nahe, ſagte dieſer bekümmert. — Denken Sie, rief die Dame, daß ſich die Kranke feſt einbildet, ſie werde Oſtern drüben im Münſter ſeyn können.

Ach Gott, erwiederte der Arzt, man möchte faſt lachen, wenigſtens iſt ein Lächeln zu verzeihn. Glauben mir Durchlaucht, die Aermſte wird Oſtern gar nicht erleben, ihr Lebensfaden iſt ſo mürbe und ſo dünn, daß er in wenigen Tagen abreißen muß. Nenne man unſre Kunſt immerhin eine trügliche und ungewiſſe, bei dieſen ganz unzweifelhaften Symptomen, bei dieſen längſt allgemein anerkannten Regeln können wir wenigſtens nicht irren. In drei Tagen iſt ſie nicht mehr. Und wenn auch: — ſie drei, vier Meilen reiſen? Vielleicht im Sturm? Ueber das Waſſer auf der Fähre ſetzen? Wenn ſie gar über Kehl reiſen wollte, — wo ſie in die feindlichen Truppen gerathen möchte? Unſinn! Aber man laſſe ihr den Wahn, der ihr ſo lieb iſt. Sie wird in Schwäche ruhig einſchlafen und ihren Irrthum gar nicht gewahr werden, — als jenſeit, — wie wir uns auszudrücken pflegen.

Als die Dame ſich entfernt hatte, ſagte der Arzt: Traurig für uns Männer der Wiſſenſchaft, daß wir ſo oft bei unſern Kranken nicht bloß ihr Uebel, ſondern auch noch ihre Grillen zu bekämpfen haben. Und Sie glauben nicht, wie dieſe Grillen, unnütze Gedanken und Wünſche, Erhitzungen und Einbildungen in der Regel das Uebel vermehren und wohl gar eine unbedeutende Krankheit zu einer gefährlichen machen können. Menſchen, die dem Arzt, was die körperliche Diät betrifft, die gewiſſenhafteſte Folge leiſten, erlauben ſich Schwelgereien des Geiſtes, die den Organismus aushöhlen und die letzten Kräfte vernichten. Bei unſerer Sterbenden iſt es freilich eine andere Sache, dieſe darf ſich in dieſen letzten Tagen alles erlauben, denn hier kann nichts beſſer und nichts ſchlimmer werden, und genau genommen, bin ich ihr ſchon ganz überflüſſig.

Er ritt fort, um in der Nachbarſchaft einen Patienten zu beſuchen.

Der Geiſtliche ward wieder zur Kranken gerufen. Ich mißbrauche vielleicht Ihre Freundſchaft, verehrter Mann, ſagte ſie, aber gedulden Sie ſich bis Oſtern, dann ſind Sie mich los.

Sie ſcherzen, ſagte der Mann gerührt, aber wenn Sie eine wahre Freundin ſind, wie ich glaube, ſo möge auch ein ſolcher Scherz unter uns nicht ſtattfinden.

Setzen Sie ſich, ſagte ſie, gut, daß ich nicht mehr lange mit dieſen meinen Organen denken und phantaſiren werde, denn ſonſt, da ja die Wände Ohren haben, brächte ich Sie noch in den Ruf der Ketzerei. Wenn unſer Pater hier im Ort, oder der Biſchof der nächſten Stadt unſre Diskurſe hören könnten, — was würden dieſe frommen Männer dabei denken? Oder ſie würden vielmehr nicht denken, ſondern nur verurtheilen und verdammen.

Iſt nicht, ſagte der Geiſtliche, von jeher alles mit dem Namen Ketzerei belegt worden, was unſer innerſtes Gemüth, die Erſcheinungen dort, die Bewegungen unſers Herzens, die eigentlichſten, wahrſten Gedanken unſers Selbſt ausſprechen will? Das iſt das Babylon unſrer angeſtammten Verwirrung, daß unſre Gedanken ſich nicht verſtehn. Daß ſogenanntes Wiſſen, Studium, Syſtem meiſt nur dahin ſtreben, unſern eignen Geiſt, die nächſten Gedanken zu verdämmern, die Freiheit der Seele, die ſie doch in dieſem Leben erſtreben ſoll, wenn ſie ſie auch nicht erringen kann, zu beſtricken und zu feſſeln, und das wird dann Rechtgläubigkeit, Ueberzeugung und Philoſophie genannt. Wer ſich dieſen Käfigen nicht fügen will, iſt Ketzer, unwiſſend, unfähig oder bösgewillt.

Ich glaube Sie zu verſtehn, ſagte die Kranke. Freilich iſt es mit der weltlichen Wiſſenſchaft nicht anders, wie mit der Religion und dem ſogenannten Glauben. Der grobe Zweifel iſt nur ein verſteckter Aberglaube und ſpringt oft plötzlich ſichtbar genug in dieſen über. Und was ſollen wir überhaupt Aberglauben nennen? Er iſt wohl, recht verſtanden, die Wurzel unſers Daſeins.

Nur die falſche Conſequenz, ſagte der Prieſter, ſollte man Aberglauben nennen. Die ins Unendliche gethürmten Schlußfolgen richtiger Wahrnehmungen und erlebter Erſcheinungen, durch die wir endlich, vom Lügengeiſt den Viſionen des Schönen und Heiligen entführt, in die Region der dümmſten Dummheit, des Aberwitzes, der Verfolgung und Grauſamkeit gelangen. Dies iſt die Geiſtergeſchichte, die immerdar in die Weltgeſchichte hinein wirkt. Meiſt fürchterlich und unmenſchlich. Wenn das Gefühl der Liebe ſich nicht genügt, wenn das, was unſichtbar bleiben muß und nur im Glauben beſeſſen werden kann, ſichtbar werden ſoll, eine Münze für Handel und Wandel, oder ein Geſpenſt, welches die geiſtige Entzückung in kraſſer Erſcheinung überbietet, ſo entſteht Schwärmerei, Religionskrieg, Marter, und die verirrte Liebe zündet Scheiterhauſen an, um die verletzte, nach ihrem Wahn gekränkte Gottheit zu ſühnen und zufrieden zu ſtellen. —

Ja wohl, ſagte die Kranke, iſt das jenes Kapitel, welches wir ſo oft durchgeſprochen haben, der Text, der eine mündliche Auslegung in tauſend mannigfaltigen Geſtalten zuläßt. Ich hoffe, daß ich Vieles nach meiner Anſchauung heller ſehn und verſtehn werde. Denn eben das Organ, welches uns Menſchen gegönnt iſt, um uns dem Unendlichen zu nähern, beſchränkt uns auch wieder und hindert uns. Und es iſt gut, daß es ſo iſt; denn nicht bloß Fürwitz, auch der redliche Wahrheitstrieb würde ſonſt über dieſes Leben hinausſpringen.

Alles, fuhr der Geiſtliche fort, muß auf dieſe Weiſe, um die Freiheit zu gewinnen, ſeine ihm zuerkannte Schranke und Hemmung ſuchen. Es iſt mit der eigentlichen Wiſſenſchaft, welche die Erſcheinungen verſtehn und bewältigen will, nicht anders beſchaffen.

Gewiß, ſagte ſie. Welche vornehme Miene giebt ſich in unſern Tagen die Natur-Wiſſenſchaft. Sie ſpricht ohngefähr, wie früher die Philoſophie und in noch ältern Zeiten die Theologie, als wenn von ihr das Heil der Welt und die wahre Erlöſung der Menſchheit ausgehn würde und müſſe. Wie viel neue, große Entdeckungen ſind auch in der That gemacht worden! Der jetzige Wiſſende und Eingeweihte kann auf die Gelehrten voriger Jahrhunderte wie auf fähige, gut geartete Kinder hinabſehn. Er hat viel mehr Elemente, Gas, Oxyd, Minerale, Verſteinerungen als jener. Ganz andre ſogenannte Naturgeſetze. Er ſpielt jetzt, experimentirt ſchärfer, vielſeitiger, reicher in Combinationen, als jener, ob am Ende tiefſinniger, mag dahin geſtellt bleiben. Denn keiner dieſer Weiſen der Gegenwart kann mir es erklären, was der Sturm iſt, oder woher er entſteht, was das Weſen der Electricität, oder der Galvanismus ſei; was der Magnet unſrer Erde bedeute.

Drum eben, fuhr der Geiſtliche fort, müſſen auch dieſe Wahrnehmungen, Erfahrungen und Hypotheſen oder Einſichten eine für ſich abgeſchloſſene, beſtimmte und beſchränkte Wiſſenſchaft bilden, die aus ihren menſchlichen, geiſtigen oder irdiſchen Schranken nicht hinaus kann und ſoll, um nicht, wie alles Hohe und Edle, Schwärmerei und Tollheit zu werden. Erleben wir doch auch, zu welchem Aberwitz die Entdeckung des Magnetismus, Hellſehens, und andrer halb geiſtigen Erſcheinungen führt. Hier muß ein Aberglaube an Wiſſenſchaft den ſchlimmeren Aberglauben des Wahns und der Schwärmerei feſſeln und unſchädlich machen.

Und eben ſo, erwiederte die Kranke, daß der gläubige Chriſt doch auch wohl die ehrwürdige Wiſſenſchaft der Theologie anſehe. Das Unmittelbarſte, Geiſtigſte, das was nur erlebt werden kann, kann ſie eben ſo wenig lehren und zum Geſetz ſtempeln, wie Philoſophie, Philologie, oder Phyſik die Erſcheinungen und Geheimniſſe des Denkens, der Sprache, oder der Natur auf immer feſtſtellen und befriedigend löſen können. Aber, wie auch für Politik, muß eine Wiſſenſchaft da ſeyn, die alles Denkbare, alles in der Erfahrung Mögliche in ihre Schranken aufnimmt, und immer neue Fächer ausbaut, um alles Vorgefundene unterzubringen. Dieſe Bienenthätigkeit unſers Geiſtes, dieſe Kraft der Menſchheit iſt denn doch das Edelſte, was uns verliehen iſt.

Vereint mit jener unmittelbaren Offenbarung Gottes, ſagte der Weltprieſter, welche ſich nie erſchöpft, nie ruht, immer wieder für den frommen Menſchen Menſch wird. Dieſes unmittelbar Erlebte, dieſe Bewegung unſrer innigſten Schöpfungs- und Heilkräfte muß in die Sabbathſtille unſers Gemüths, in die heiligſte Kapelle gelegt und aufbewahrt werden, um dem Pöbel und Unverſtand nicht zum Mißbrauch zu dienen. Wer dieſe Kleinodien verwahrloſt, oder, mit ihnen geputzt, auf den Markt hinaustritt, um ſie auszubieten und ſich Anſehn zu erwerben, der wird eben Charlatan und falſcher Prophet, deren Anzahl unendlich iſt. Und ſehr oft waren es urſprünglich die edelſten Geiſter. — Aber, Gräfin, dieſe Discurſe werden Sie ermüden und erſchöpfen.

Wie wenig kennen Sie mich, ſagte ſie lächelnd, wenn

Ihr ſelber ſollt mein Freund, nicht Diener ſein,
Auch was Ihr irgend braucht, gewähr' ich Euch,
Und ſind wir heimgekehrt, Gut und Vermögen,
Daß Ihr dann Euer Alter pflegen könnt.

Leopold.

Dies güt'ge Anerbieten, gnäd'ger Herr,
So ſehr es alle Hoffnung überſteigt,
Die ich je hegen konnte, zwingt mich doch
An zweierlei Euch zu erinnern. Reiſen,
So weit, wie Ihr es wünſcht, mit reichem Zuge,
Macht große Koſten, mehr, als Ihr wohl denkt,
Zwar kenn' ich manches Land und ſeine Sprache,
Doch wenn in ferner Gegend uns die Mittel
Ermangelten, dafür wüßt' ich nicht Rath.

Fortunat.

Deshalb ſeid unbeſorgt, rechnet das Höchſte
Was wir nur brauchen, doppelt dieſe Summe
Soll uns nicht fehlen. Nun der zweite Einwurf.

Leopold.

Durch Hülfe güt'ger Herrn, vorzüglich Eure,
Bin ich anſehnlich jüngſtens erſt beſchenkt,
Und wollt' nach Irland zu den Meinigen.
Sie haben lange nicht von mir gehört,
Sie ſind von Noth bedrängt, ſo muß ich fürchten,
Wie könnt' ich jezt, der Heimath ſchon genähert,
Von neuem mich auf lange Zeit entfernen,
Und ſie in Sorg' und Kummer dort verlaſſen?

Fortunat.

So wollen wir nach Irland erſt hinüber,
Verſorgen Frau und Kind und Anverwandte,

Sie das wirklich glauben. Sie, im Gegentheil ſind mein wahrer Arzt. Sprechen wir noch einige Tage ſo, ſo wird das mir die Kraft geben, meine Oſter-Reiſe ungehindert zu vollbringen.

Es war ein Brief vom Obriſten angelangt. Er ſchrieb, daß es ihm unmöglich ſei, ſo wie er ehemals verſprochen hatte, in einer beſtimmten Zeit zurück zu kommen. Der Mutter bangte ſehr nach ihm und der Geiſtliche war tief betrübt, weil er nun mit Gewißheit vorausſehen konnte, daß der Sohn die Kranke nicht mehr im Leben finden würde. Dieſe war ſehr nachdenkend und ſaß im Bette aufrecht, Stunden und Tage an den Fingern abzählend.

Ich werde ihn doch noch ſehn, ſagte ſie dann nach einer Pauſe. Es iſt doch ein ſeltſames Gefühl, wenn man, ſo nah an der Pforte des Todes, die Minuten faſt berechnen und geizig und knauſernd, wie die letzten Münzen eines Verarmten, in Anwendung bringen muß: den Heller und Pfennig dreimal umkehren und prüfend anſehn, ehe man ihn ausgiebt. Ich habe mir aber feſt vorgenommen, vor Oſtern nicht zu ſterben, und nicht, bevor ich meinen lieben Sohn wieder geſehn habe, und dabei wird es denn auch ſein Verbleiben haben. — Sie ſehn mich verwundert an, und ſchütteln mit dem Kopfe? Es wird ſich zeigen, wer ſich von uns beiden in ſeiner Rechnung irrt.

Als der Arzt wieder kam, erzählte dieſer umſtändlich von den mancherlei Unglücksfällen, die ſich durch die neulichen Ueberſchwemmungen in benachbarten Provinzen ereignet hätten. Man kann, beſchloß er, die Natur und ihre Elemente immer noch nicht ſo bändigen, daß der Menſch nicht von Zeit zu Zeit von ihrem Humor leiden müßte. Stellt ſich die Natur einmal eigenſinnig oder erboßt auf die Hinterbeine, ſo ſind unſre Dämme und Schleuſen, Brücken und Verwallungen nur Kinderſpiel. Das alles legen wir ſorgfältig und mit Nutzen an, im Vertrauen auf den ſtillſchweigenden, aber niemals laut ausgeſprochenen Contract, daß die Alte ſich vernünftig betragen, daß ſie Lehre annehmen, daß ſie ſich geſittet aufführen würde. Sie iſt auch im Weſentlichen ſchon recht gut erzogen und hat ihre ſchlimmſten Unarten abgelegt; denn wie ungefüge ſie ſich in den früheſten Zeiten mag geberdet haben, davon können wir uns ſchwerlich eine Vorſtellung machen. Die kleinſten Späße ihrer wilden Kinderſpiele liegen noch als die Granitblöcke von tauſend Zentnern in den Feldern umher, die letzten wilden Waſſerſtürze in der Schweiz und des Niagara und einige in Norwegen, die noch nicht eingezogen ſind, um ſie Mühlen und Fabriken dienſtbar zu machen.

Sie haben ſehr Recht, ſagte die Kranke. Oft iſt es, als wenn dieſe ſogenannte Natur in Schlaf verſunken wäre und ſaumſelig ſo hin träumte, ihrer ſelbſt nicht bewußt. Dann gedenkt ſie manchmal plötzlich ihrer Rieſenkräfte und verhöhnt die Anſtalten und den Hochmuth des kleinen Menſchengeſchlechtes. Alle Sagen und Propheten träumen auch von einer Zeit, in der ſie ſich ihrer alten Stärke erinnern wird, und noch einmal wüthen und raſen, um ſich ſelber zu vernichten.

Mit dem Menſchen, dieſem Mikrokosmus, ſagte der Prieſter, iſt es ja eben ſo beſchaffen. Auch den frömmſten, ſanfteſten, der ſich am meiſten gebildet hat, wie man ſich ausdrückt, kann die Raſerei der Leidenſchaft wieder einmal überraſchen, um ihn ſich völlig unähnlich zu machen.

Sehr oft, ſprach die Kranke, als der Arzt ſich verabſchiedet hatte, indem ſie plötzlich in einen andern Ton fiel, iſt es uns, als ahndeten wir in näherer Anſchauung das eigentliche Weſen unſrer Seele. Wie wir uns ſelbſt, ſprichwörtlich, immer die nächſten ſind, im Erkennen, in der Ausbildung unſerer Talente, im Bewußtſein unſrer Kräfte: ſo iſt doch jenes ächte Bewußtſein, weshalb wir allen dieſen Reichthum beſitzen, wohin uns dieſe mannigfaltigen Fähigkeiten führen ſollen, immerdar ein Räthſel, oder wir ſtellen uns vielmehr dieſe Frage nicht. Unſre Seele, unſer innerſtes Selbſt, ſteht uns ſo immerdar in einer unendlichen Ferne, wie unerkennbar, fabelhaft, und wenn wir denn im gewöhnlichen Leben ſo dreiſt von ihr ſprechen, von ihrer Beſtimmung, Hoffnung, künftigen Seligkeit, ſo iſt das ganz mythologiſch, um nicht fabelhaft zu ſagen. Wir beruhigen uns dann an Bildern, Worten, ſind mit halben Geſtaltungen im blaßfarbigen Nebel zufrieden, um vor uns ſelber nicht zu erſchrecken, ja uns innigſt zu entſetzen. Wir ſterben vielleicht, müſſen wohl verſcheiden, wenn wir uns ſelbſt wahrhaft und ganz nahe gewahr werden. Wir gehn mit uns ſelbſt immer nur im Bilde um, wie mit einer dritten Perſon: daher iſt, ſo angeſehn, der Glaube an uns ſelbſt immer nur ein halber. Und es muß wohl ſo ſeyn, daß wir uns nur in einem Spiegelbilde erkennen, und doch, wenn wir uns beſinnen, es recht gut wiſſen, daß jene ſcheinbare Weſenheit nur eine Spiegelung iſt.

Sie helfen mir, ſagte der Geiſtliche, zu Ausdruck und Verſtändniß, die mir ſonſt nicht ſo deutlich aufgehn wollten.

Und dann, fuhr die Kranke fort, kommen wohl dieſe Momente, Blitze, Orakel, wo uns (wie mir es eben geſchah) aus dem tiefſten Unbewußtſein, jenem Urbeginnen des Lebens und der Ewigkeit, ein Wort, ein deutliches, ſich ablöſet, empor tönt und unſer ganzes Sein, alle dieſe vielfachen Ringe, Netze und Fäden durchklingt, und die ewige nothwendige

Täuſchung fällt nieder, und ich bin bei mir ſelbſt. Nun weiß ich auch, oder fühle, oder ſehe (hier paſſen die Worte gar nicht mehr), weshalb ich bin, und wohin ich gelangen ſoll. Aber wie kann unſre menſchliche Rede, dieſe Zwillingsſchweſter der Lüge, das, was ich in dieſen Momenten der Wahrheit erfahren habe, nur irgend ausſagen, oder andeuten?

Der Geiſtliche ſah ſie mit einem durchdringenden Blicke an und ſie ſchlug das große begeiſterte Auge vor ſeiner Anfrage nicht nieder, ſo daß ſich die Seelen im feinen Element des Lichtes begegnen konnten. Ja wohl, ſagte er nach einer langen Pauſe, iſt der Menſch ſchon als Menſch unausſprechlich glücklich. — Könnte man dies nicht, ſagte er ruhiger, was wir jetzt erlebt haben, das ächte Hellſehen nennen? Das, was jetzt ſo ſonderbar betrieben wird, iſt mehr ein ſubtiliſirter Traum vom Traum, ein Vergröbern oder Vernichten unſerer Fähigkeiten, und den Kunſt-Kranken ſteht ihre Seele noch um tiefe Fernen weiter und unkenntlicher entrückt, als in ihrem gewöhnlichen Zuſtande.

Gewiß, antwortete ſie, giebt es von dieſer Krankheit auch tauſend Arten und Abarten. Und wo iſt der Arzt, in ihnen die höheren zu erkennen: wo der Magus, ſie zu veredeln? So oft geht ſein Gemüth und Weſen bis auf Zufälligkeit oder Rohheit in die Kranke über; oder ſie wird wieder kindiſch zum Kinde: alle Schatten verwundenen Aberglaubens verfinſtern wieder den Geiſt, und grobe Lüge handthiert enthuſiaſtiſch in dem vibrirenden Netz der Krankheit aufgeregter Nerven.

Unſer Geſpräch, ſagte der Prieſter, erinnert mich lebhaft an eine alte Geſchichte, ſoll ich ſie Abentheuer des Geiſtes oder theologiſche Novelle (wie man denn, jetziger Mode nach, alles Novelle nennt) oder Metamorphoſe, Umgeſtaltung eines großen, mächtigen Geiſtes nennen?

Erzählen Sie, ſagte die Kranke, und laſſen Sie Titelſchrift, Eintheilung und Namenregiſter fahren: ich bin in der Stimmung, mich durch eine ſolche Zerſtreuung zu erbauen.

Morgen, ſagte der Geiſtliche, indem er Abſchied nahm; Sie, Gräfin, bedürfen des Schlafes, und mich rufen einige kirchliche Geſchäfte in mein Haus. Ich habe die Erzählung vor einigen Jahren ſchon niedergeſchrieben, und morgen, wenn Sie noch denſelben Wunſch haben, werde ich ſie Ihnen mittheilen. Man kann ſich bei dieſer geiſtigen Begebenheit vielerlei denken, und in dieſer Stimmung, verehrte Freundin, Gedanken zu erzeugen und zu hegen, ſind Sie faſt immerdar.

Die Gräfin hatte in der Nacht nur wenig ſchlafen können. Sie ſelber war ungewiß, ob die Schmerzen oder die aufregenden Geſpräche ſie munter erhalten hatten, aber ſie fühlte ſich am Morgen ziemlich wohl, und beſchloß alſo, ihrem zu redſeligen Arzte dieſe Schlafloſigkeit nicht zu klagen.

Der Geiſtliche begrüßte ſie, und ſagte nach einigen gewechſelten Reden: Der Gegenſtand unſers geſtern abgebrochenen Geſpräches iſt kein geringerer, als der berühmte große Tauler, ein wahrhafter Mann Gottes, einer von jenen Erleuchteten, an welchen ſich die Gnade vorzüglich kund gethan hat.

Ich habe, erwiederte die Gräfin, ſchon vor Jahren in ſeinen Predigten hie und da geleſen, weiß aber von ſeiner Geſchichte nichts. So weit ich ſeine tiefſinnigen Worte verſtehn konnte, die doch ſo klar und einfach lauten, iſt er ein ächter Prophet. Ich will damit ſagen, daß jeder ſeiner Sprüche eine von ihm ſelbſt erlebte Wahrheit iſt, und daß ſeine Seele zugleich mit allen ihren Kräften ſich ſo ſtill und ruhig hält, ohne Widerſetzung des Talentes oder gar Stolzes und Eigenwillens, daß die göttliche Kraft in ihm Raum findet, ſich im Worte zu äußern, faſt ohne andere Hülle, als wie ſie unſre ſterbliche Sprache nothwendig macht.

Ja wohl, erwiederte der Prieſter, und wie es zugleich die Zeit gebietet, die gewaltigſte Beherrſcherin unſrer Seele, wie wir dieſe in unſerm dermaligen Zuſtande kennen. Denn durch die Folge der Worte und Gedanken in der Zeit erfährt unſer Geiſt nur von ſich ſelbſt etwas, und nur ſo kann Gefühl, Kraft und Ueberzeugung auf ihn einwirken; in Pulſen und ruhenden Zwiſchenräumen, wie Blutlauf und Athemholen. Nun nach einigen Momenten der Blitzſtrahl der höchſten Entzückung, oder der wahren Idee, welcher Bewußtſein und den Wellenſchlag der Zeit auf einen Augenblick vernichtet. Oder die Idee und Entzückung leuchtet in uns auf, und der ordnende Geiſt richtet nun in Worten und Zeitfolge die himmliſche Erſcheinnng in ſein Fachwerk des Gedankens ein, um ſich im Bewußtſein und Gedächtniß die Einwirkung der göttlichen Kraft zu erhalten: dauernd, aber auch nur wie nachſchattend, bis denn irgend einmal dieſe Gedankenfolge wieder in jenen Glanz des unmittelbaren Göttlichen zurück fliegt.

Und ſo werden wir, antwortete ſie nachdenklich, auch wohl in Zukunft in der Zeit und ihren Pulſen leben müſſen, wenn uns auch die Gegenwart klarer und näher treten ſollte, die der Menſch eigentlich faſt ganz entbehrt, ſo wie das Thier nur in dieſer zu leben ſcheint. — Doch jetzt zu Ihrer Erzählung oder Geſchichte.

Der Geiſtliche nahm einige Blätter aus ſeiner Taſche, indem er ſagte: Ich habe nur ausgezogen, was ſich weitläuftiger in den alten Ausgaben der Taulerſchen Predigten findet. Die Geſchichte iſt mir merkwürdig als ein Vorbild von dem, was ſich auf dieſe oder jene Art im Leben eines jeden Menſchen findet, und das ſich wohl nach dem Tode in der Seele derer entwickelt, die nicht dieſſeit die große Erfahrung gemacht haben. — Er las:

Um das Jahr 1340 lebte ein hochberühmter Prediger, der Doctor der Theologie, Tauler, in Straßburg.

Ei! unterbrach die Kranke: ſehn Sie, Freund, was der Menſch ein ſchwaches und gebrechliches Weſen iſt! Da ſteht mir nun mein Geburtsort Straßburg, und in ihm der herrliche Münſter, das unendlich ſchöne Gebäude vor Augen, ſo daß ich gleich im Anfang mich von Ihrer Erzählung abwende. Alſo dort war dieſer große Mann einheimiſch? — Ich muß nun auch von allen zufälligen Bildern abſtrahiren (ein Ausdruck, den mein wunderlicher Onkel immer brauchte) und Ihnen aufmerkſam zuhören.

Der Prieſter Theodor lächelte und las in ſeinen Blättern alſo weiter: Der Ruhm dieſes Mannes war damals weit verbreitet, ſo daß viele gelehrte Theologen von fernen Gegenden kamen, um ihn predigen zu hören, ſich an ſeinem frommen Wandel zu erbauen und durch ſeine Geſpräche zu belehren. Es ſchien auch, als wenn durch ſeinen Mund ein Geiſt der Weihe redete, denn Seegen verbreitete ſich durch ſeine Ermahnungen und ſelber verſtockte Herzen erweichten ſich, von ſeinen erſchütternden Reden angerührt. Die Stadt war ſtolz darauf, den großen Mann den ihrigen nennen zu dürfen, und jeder Fremde von Bedeutung, der durch die Thore eintrat, machte es ſich zu einer wichtigen Angelegenheit, dieſen Mann Gottes kennen zu lernen, oder im Tempel wenigſtens eine von ſeinen Predigten zu hören.

So war es denn nicht auffallend, daß ſich aus einer entfernten Gegend ein Laie aufmachte, dieſen weitberühmten Mann, den großen, vielbegabten Tauler zu ſehn und die Worte ſeines geweihten Mundes zu vernehmen. Dieſer Laie ging in die Kirche, zu welcher die Menge hinſtrömte, um die herrlichen Reden Taulers zu hören und ihr Gemüth für das Unſichtbare vorzubereiten. Als der Fremde den Prediger zurück gekommen glaubte, beſuchte er dieſen ſelbſt, um im mündlichen Geſpräch ihm näher zu kommen.

Er fand den berühmten Tauler als den ſanftmüthigſten und beſcheidenſten Mann, ſo daß er einſah, er möchte und dürfte mit ihm ganz aus vollem Herzen ſprechen. So bat der Laie denn, der Prieſter möge ſeine Beichte hören, und ihm darauf das heilige Abendmahl reichen. Das geſchah. Nach einiger Zeit, als der Meiſter den Laien als ſein Beichtkind angenommen hatte, und dieſer ſchon manche ſeiner Predigten mit großer Aufmerkſamkeit angehört hatte, ſagte der Fremde in einer vertrauten Stunde zum Prieſter: Lieber Herr und Meiſter, ich bin aus weit entlegener Stadt über dreißig Meilen hieher gereiſet, um Euch zu ſehn und zu hören, Ihr habt mich auch freundlich und chriſtlich aufgenommen, mir auch manches aus dem Schatze Eurer Weisheit mitgetheilt, ſeit zwölf Wochen bin ich nun hier in Straßburg, und ich muß bald darauf denken, wieder in meine Heimath zu kehren, darum bin ich ſo dreiſt, Euch, als meinem Befreundeten, eine Bitte vorzutragen, die mir zunächſt am Herzen liegt.

Rede, mein Sohn, antwortete Tauler, und was ich vermag, ſoll Dir gewährt ſeyn.

Schenkt mir noch eine Predigt, ſagte hierauf der Laie, die uns lehrt, wie der Menſch in dieſem Leben auf das Höchſte kommen, auf welche Art er zu Gott, ſo viel es irdiſch möglich, am nächſten gelangen möge.

Tauler ſah den Bittenden mit einem großen Blicke lange an, dann ſprach er: Lieber Sohn, was ſollte das, wenn ich es vermöchte, uns beiden nützen? Denn, wenn mir dieſe große Aufgabe gelingt, ſo möchteſt Du mich doch ſchwerlich verſtehn, weil Du in den Tiefſinn des göttlichen Wortes nicht eingeweiht biſt. Wenn es mir aber gelingen ſoll, vielleicht Manche meiner Gemeine zu dieſem allerhöchſten chriſtlichen Standpunkt hinauf zu führen, ſo muß ich mich lange zu dieſer Predigt vorbereiten und alle meine Kräfte ſammeln: ein Studium und eine Anſtrengung, die Zeit und Erholung des Gemüths erfordert.

Der Laie ließ aber nicht nach mit Bitten, daß Tauler endlich verſprach, jene Predigt bald zu halten, die er auch am Sonntage, als ſeine Gemeine in der Kirche verſammelt war, dieſer verhieß, als eine Anweiſung, den Weg zu finden, wie der Chriſt in dieſem Leben ſich zur höchſten Stelle erſchwingen könne.

Dieſe tief durchdachte Rede, in welcher Tauler alle ſeine Kraft und Kenntniſſe niederlegte und allen Tiefſinn ſeines Geiſtes entwickelte, zeigte in vier und zwanzig Artikeln, was der fromme Glauben nur in ſeiner Seele und ſeinem Herzen thun müſſe, um jene hohe Staffel zu erklimmen, auf der ſchon im Leben der Menſch als himmliſch verklärt wird. Alle Frommen der Stadt waren erbaut und meinten, ſo hoch verſtändig, ſo tiefſinnig und eindringend habe der große Mann noch niemals gepredigt.

Am andern Tage kam der Laie zum Prieſter. Seid Ihr nun zufrieden, junger Mann? fragte dieſer: hat Euch mein Sermon Genüge geleiſtet? Der Laie antwortete: Hochwürdiger Vater, ich habe die Nacht damit zugebracht, aus meinem Gedächtniß Eure ganze Rede und alle die Artikel, welche ſie enthielt, genau aufzuzeichnen, ſeht ſelbſt dieſe Blätter durch, ob etwas mangelt, oder ob ich Euern Sinn verſtanden habe. Tauler nahm das Papier und las es mit wachſendem Erſtaunen; als er geendigt hatte, ſagte er: Mein Bruder, ich hätte niemals geglaubt, daß Ihr ſo weiſe und gelehrt wäret, auch habt Ihr Euch niemals, weder im Geſpräch noch in der Beichte, etwas von Eurer großen Wiſſenſchaft merken laſſen. Der Laie antwortete hierauf nichts weiter, ſondern beurlaubte ſich, um nach ſeiner Heimath zurück zu kehren. Tauler aber, der den Fremden erſt jetzt lieb gewonnen hatte, da er zugleich ſeine Gelehrſamkeit achten und ſeinen Tiefſinn bewundern konnte, drang mit Bitten in ihn, zu bleiben, und verſprach, da er von jenem verſtanden werde, noch mehr, und vielleicht noch beſſere Predigten zu halten, an welche er mit voller Liebe ſeinen ganzen Fleiß wenden wolle.

Woher das, geehrter Meiſter? antwortete ihm der Laie. Ich bin Euch überflüſſig und Ihr könnt mir nichts helfen, denn Eure große Gelehrſamkeit, Euer Scharfſinn, die rührende Sprache, womit Euch der Himmel begabt hat, alles das iſt es nicht, was uns hinauf führt auf jenen Standort, welchen ich meinte, und der dem Chriſten durch die Gnade des Vaters, die Schrift und die Offenbarung des göttlichen Sohnes zu beſteigen gegönnt wird. Ihr freut Euch noch menſchlich andrer hoher Gaben, Ihr ſucht nicht Gott, ſondern Euch ſelbſt: Euch iſt das Geheimniß noch nicht erſchloſſen worden, durch Demuth, durch die Vernichtung Eurer ſelbſt den Ewigen und deſſen unergründliche Liebe zu finden. Ihr webt und lebt noch im Buchſtaben, im Wort, Ihr dient, ſo geiſtlich Ihr Euch dünkt, der Welt und ihrem Schimmer. Wenn Ihr in die Tiefe Eures Weſens ſteigt, ſo ergründet Ihr nur immer mehr und mehr Wohlgefallen an Euch ſelbſt, die Liebe, die Ihr zu Euch ſelber tragt, die Kräfte, die Ihr in Euch entdeckt, und die Euch wie Minen Goldes entgegen glänzen, rühren und erfreuen Euch innigſt, und Ihr wähnt dann, vom Strahl Gottes und ſeiner Liebe angefaßt zu ſeyn. Könnt Ihr nicht Alles, was Ihr bis

Denn feſt beſchloſſen iſts, Ihr bleibt bei mir.
Gleich wollen wir nach Schiffen uns erkund'gen,
Und lieber heute noch als morgen fahren.
Kommt, theurer Freund, um alles einzurichten.

Alle gehn ab.

Sechste Scene.

Kreuzgang eines Kloſters.

Pater Ambroſius. Pater Placidus.

Ambroſius.

Heut iſt unſer gnäd'ger Herr Abt wieder einmal wenig aufgeräumt.

Placidus.

O Freund, ein böſes Geſtirn hat mich zu meiner Buße hieher verſetzt; wie hatte ich es ſo gut in meinem vorigen Kloſter, freundliche Vorgeſetzte, wenig wurde die Strenge der Regel beobachtet, eine ſchöne Gegend, viel Freiheit und Spazierſtunden; da führt mich der böſe Geiſt in dieſes Land voll Melankolie, Unzufriedenheit, Hunger und Kummer.

Ambroſius.

Ja, wir müſſen es empfinden, daß wir das Fegefeuer des heiligen Patricius in unſrer Nähe haben, die armen Seelen dort werden nicht mehr gemartert als wir.

Placidus.

Wenn man nur wenigſtens Wein hätte, um die Sorgen etwas zu zerſtreuen, aber das ſchaale, traurige jetzt gelernt und geſchätzt habt, von Euch werfen, ſo bleibt Euch der Weg zum wahren Heil verſchloſſen. Im Traum wurde ich in meiner Heimath von einer Stimme dreimal aufgerufen, hieher zu reiſen, um Euch aufzuſuchen, nachdem ich ſchon lange vorher von Euch, Eurem frommen Wandel, Eurer Gottesfurcht und Eurer unvergleichlichen Prediger-Gabe gehört hatte. So ließ es mir keine Ruhe, bis ich Eure Worte vernommen und Eure Geſtalt geſehn hatte. Nun kann ich von Euch ſcheiden, weil ich es weiß, daß unſere Wege ganz und auf immerdar auseinander gehen. So lebt denn wohl, Meiſter, denn ich glaube faſt, Ihr verſteht meine Meinung nicht, denn Ihr ſeid, wie ſo mancher würdige Lehrer, wie ſo viele, die dennoch Nutzen ſtiften, nicht ein ſich ſelbſt Verleugnender, ſondern einer, der ſich ſelber ſucht, ein Phariſäer. —

Die Vorleſung war hier unterbrochen worden, denn der ungeſtüme Arzt hatte ſich nicht abweiſen laſſen. Als er eintrat, ſagte er: Verzeihung, da ich aber doch zurückkehre, mußte ich Sie, theure Gräfin, noch einmal ſprechen. Er fühlte den Puls, ſchrieb ein Recept, ſprach und verordnete, und ging dann auf Nachrichten und Neuigkeiten des Tages über. Neben ſo vielem Unglück, das ſich jetzt zuträgt, fuhr er fort, iſt denn auch neuerdings eine widerwärtige Geſchichte vorgefallen, die ich Ihnen lieber ſelbſt mittheilen wollte, damit nicht ein roher Menſch vielleicht Sie in Ihrer kranken Aufgereiztheit mit der ſeltſamen Neuigkeit verletze oder erſchrecke.

In jener großen deutſchen Handelsſtadt, die nicht ſo gar entfernt von hier liegt, iſt vor einigen Nächten ein furchtbarer Mord begangen worden. Ein Tiſchlermeiſter, der ſchon ſeit Jahren in ſeinem Gewerbe zurückgekommen und tief verſchuldet war, hat ſich der Verzweiflung ergeben. Er war Witwer, aber Vater von fünf Kindern, zwei Knaben und drei Mädchen, alle unmündig, das älteſte zehn, das jüngſte kaum zwei Jahr alt. Den Nachbaren fällt es auf, daß ſeine Wohnung am Morgen ſo lange verſchloſſen bleibt, man bricht endlich die Thüren auf und findet ihn als Leiche, alle Kinder mit abgeſchnittenem Hals und einen Zettel, in dem er ſagt, daß er nicht anders ſich habe helfen können.

Die Kranke ſeufzte tief auf, der Prieſter ſah bekümmert zu Boden und der Arzt fuhr entrüſtet fort: Alles die ſchrecklichen Folgen der Weichlichkeit unſers Jahrhunderts, einer falſchen Humanität. Hätten unſre Gerichte nicht ſchon ſeit lange alle Verbrecher und Mörder, wo es nur irgend auslangen mochte, für Geiſteskranke und Wahnſinnige ausgegeben, ſo wäre jener moraliſche Schreck, der wohlthätige Schauder vor dem Geſetz im Volke geblieben. Seit es aber Mode geworden iſt, Mörder und Brandſtifter für poetiſch Aufgereizte, für Träumer oder Zerſtreute auszugeben, die oft einem ſtarken Antriebe, auch wenn ſie wollten, durchaus nicht widerſtehn können, ſeitdem hat ſich Alles, was wir ehemals mit ganzer Seele verabſcheuten, in eine Art von Curioſität verwandelt, die wir eben ſo neugierig, aber ohne moraliſchen Widerwillen, wie eine jede andere Rarität betrachten. Iſt nun beim gemeinen Mann das Gewiſſen erſt überwunden, ſo leiſtet ihm jene ehrwürdige grauenhafte Geſtalt des Geſetzes, der Schande, des allgemeinen Abſcheues keinen Widerſtand mehr, ja es giebt Menſchen, die aus Eitelkeit das thun, was vormals auf ein Jahrhundert den Menſchen zum verruchten Böſewicht ſtempelte. Man ſieht es aber auch endlich ein, denn die Gerichte haben ſich ſogleich verſammelt, für die armen Kinder ein chriſtliches, ſehr anſtändiges Begräbniß verordnet, wobei ſich der ganze Rath und eine angeſehene Bürgerſchaft eingeſtellt hat, der Mörder aber iſt, als wäre er noch lebendig, verurtheilt und ſein Körper vom Henkersknecht auf ein Rad des Hochgerichts gelegt worden.

Die Kranke richtete ſich auf und ſagte: Iſt es nicht ſonderbar, daß ſich dieſelbe Geſchichte ſchon einmal, und in derſelben Stadt ereignet hat? Es werden jetzt ohngefähr zehn Jahr ſeyn, als ein Mord einer ganzen Familie gerade eben ſo geſchah, und der Rath es damals auch für nothwendig hielt, den unglücklichen Vater unter beſchimpfenden Ceremonien auf das Hochgericht zu werfen. Dieſe That hat alſo damals doch auch nicht jenen heilſamen Schrecken erregt, der aus ihr folgen ſollte.

Der Arzt ſchlug es ab, im Schloſſe ſein Mittagsmahl einzunehmen, und als er ſich entfernt hatte, ſagte der Geiſtliche: Dieſe Geſchichte, theure Gräfin, hat Sie mehr angegriffen, als es der Doktor bemerkt hat.

Ja wohl, erwiederte ſie. Ich begreife die Menſchen nicht, die gerade bei ſo ungeheuern Vorfällen, die mein Weſen in allen Tiefen erſchüttern, gleich mit einem moraliſchen Urtheil ſo bei der Hand ſeyn können. Fühle ich mich in den Zuſtand des erbarmungswürdigen Vaters hinein, ſo vergehn mir alle Gedanken. Wie unſre Seele beim Anſchaun großer Tugend und Aufopferung vor Wonne erſchrickt und in einem Schwindel von Bewunderung hinauf entzückt wird, ſo geſchieht etwas Aehnliches bei ſolcher übermenſchlichen Unthat. Wir wiſſen uns nicht zu faſſen und können nicht unterſcheiden, ob Grauen, Schreck, Mitleid, Staunen oder Haß in uns mächtiger wirken: und da Alles, was von Menſchen geſchieht, auch als möglich in der eignen Seele ruht, ſo erfaßt uns ein Entſetzen vor uns ſelbſt, das auf lange allem Urtheil Laut und Stimme nimmt. In wiefern Geſetz und Richter anders fühlen und ſprechen dürfen, iſt eine andere Frage.

Ja, meine edle Freundin, ſagte der Prieſter, darum iſt auch der Stand des Geiſtlichen ein beneidenswerther, weil er eigentlich mit dieſen Juſtiz- und Moral Fragen nie etwas zu thun hat. Er darf im Verbrecher nur den gefallenen verirrten Bruder ſehn, er vernimmt nur die Rede des Sünders und antwortet mit Sprüchen des Troſtes.

Nur vergeſſen wir nicht, fiel ſie lebhaft ein, daß jene Hexenrichter und die Inquiſition, alle dieſe Foltern, Martern und Hinrichtungen im Namen der Religion auch von verbrecheriſchen verirrten Prieſtern ausgingen, die auf dieſem Wege ſchon ſehr früh ihrem Berufe untreu wurden.

Der Geiſtliche konnte nur mit einem Seufzer antworten. Ja dieſe Menſchenopfer, ſagte er dann, die immerdar unter neuen Vorwänden wiederkehren, von denen keine Zeit und kein Volk ſich frei erhalten hat. Auch dieſer ſchreckliche Irrthum liegt tief in unſrer Seele und Wand an Wand mit der Wahrheit. Wie wohl immer. Und eben dadurch iſt der Fanatismus ſo gräulich und allmächtig. — Dieſer arme Vater mordete ſeine Kinder in Verzweiflung, wie die Kirche Tauſende in wildem Eifer für das Weſen, welches ſie in Verruchtheit Gott ſchalten, mit kalten Formen und anmaßlicher Vernunft und gemißbrauchtem Geſetz gemordet hat. Die Kirche wollte ſie auf ihrem Wege zur Seligkeit führen, und in ihnen den böſen Geiſt beſtrafen: dieſer unglückliche Vater mochte glauben und fühlen, daß ihm die eignen Kinder am nächſten ſtanden, daß ſie ihm mehr als dem ſogenannten Staate zugehörten. Die finſtre Stunde raunte ihm zu: daß wenn er es überdenken könne, was er that, kein fremdes Weſen darein zu reden habe. Sein Erbarmen mit den Knaben und den noch ärmern Mädchen rieth ihm, ſie gewaltſam und auf immer der Gemeinheit, der Schändlichkeit der Menſchen zu entraffen, damit ſie nicht ſein Schickſal, oder ein noch ſchlimmeres erleben dürften. Nur in der Vernichtung ſah er noch Rettung, mit den kalten Todesarmen drückte er ſie noch einmal an das brechende Herz, ihr Erwürgen war ſein letzter Troſt.

Das iſt das Elend der Menſchheit, erwiederte die Kranke, daß der Unglückliche mitten in der bewegten Geſellſchaft, die mit allen Wellen um ihn brauſt, oft ſo einſam ſteht, ſo ganz vergeſſen, ohne Anhalt, ohne allen Troſt und Hülfe. Für ihn iſt Senat und Stadt, Familie, Nachbarſchaft und Alles, was zum Wohlſein der Menſchheit gegründet und ſo künſtlich zuſammen gefügt iſt, oft gar nicht da; er iſt vergeſſener und verlaſſener, wie auf einer wüſten Inſel, ja die Geſellſchaft, die ihm helfen könnte, wüthet gegen ihn als ein ergrimmter Feind. Ich habe oft mit vielem Kummer darüber denken müſſen, wie ſchwer es iſt, vielleicht unmöglich, die ächte Humanität, die wahre Menſchenliebe unter den Menſchen einheimiſch zu machen. Talent, Schönheit, hoher Stand werden in der Perſönlichkeit aufgeſucht, geachtet und jedermann ſchmeichelt dem Manne, der eines großen Rufes genießt. Wie beeifern ſich alle, zu wohlthätigen Anſtalten, Armenhäuſern und dergleichen beizutragen. Es fängt ſchon an, eine Eitelkeit der Staaten zu werden, große, faſt prachtvolle Gefängniſſe dem Fremden vorzeigen zu können, in denen die Verbrecher zuweilen ſo gut verpflegt werden, daß ſie es beſſer haben, wie der arbeitende Bruder, deſſen Schweiß ſie ernähren muß. Man ehrt ſich, indem man dieſe Muſterwirthſchaften unterſtützt, läßt ſeinen Namen eintragen und ſich beloben, Reiſende urtheilen von der Cultur, dem Wohlſtande und der Menſchenliebe des Volkes, je nachdem ſie dieſe Häuſer prächtig, groß, die innere Einrichtung behaglich finden, und — wie ſich der Menſch in unſrer Zeit leicht und gern für einen ſolchen allgemeinen Begriff einer ſolchen Anſtalt begeiſtert, je weniger findet der einzelne Hülfloſe, der arme Menſch ſelbſt in ſeiner beſtimmten Erſcheinung Anſprache und Mitleid. Die ſchöne allgemeine Illuſion der großartigen Wohlthätigkeit wird durch ſein armſeliges Auftreten geſtört, man wendet ſich von ihm ab, und findet in der Regel die Proſa ſeiner Gegenwart unerträglich. Zuweilen begegnet es auch, daß der Troſtloſe, wenn er bei Reicheren Hülfe ſucht, deren Hartherzigkeit er ſchon verſchiedentlich erfahren hat, ſich durch Wein oder ein ſtarkes Getränk zu ſeinem ſauern Gange ſtärken will. Nun wittert der wohlhabende Helfer aus der Atmoſphäre nur einen Lüderlichen heraus, einen verſchwenderiſchen Säufer, und meint in ſeiner abſchlagenden herzloſen Kälte noch tugendhaft zu handeln, wenn er dem Laſter keinen Vorſchub gewährt. — Und nachher — wenn das Entſetzlichſte geſchehen iſt — wendet man ſich mit Ekel und Grauen wieder ab, und verurtheilt, verdammt, wo der Richtende vielleicht mit einer kleinen Hülfe wie ein rettender Engel in die Hütte des Elendes hätte treten können. — O dieſe bittern Thränen, die jetzt aus meinen kranken Augen dringen, ſind das geringſte Zeichen meines Mitgefühls, was ich über den unermeßlichen Jammer unſrer Erde äußern kann. Wie wird ſich denn irgend einmal dies Weh ausgleichen können! — Kommen wir, Freund, zu Tauler zurück. Es war doch wohl zu hart, daß der Laie ihn geradezu einen Phariſäer nennen durfte.

Der Geiſtliche antwortete: Wir haben uns neuerdings angewöhnt, bei Phariſäer etwas gar zu Schlimmes zu denken, nehmlich egoiſtiſche Heuchler und Lügner. In der Schrift iſt es aber nicht ſo gemeint. Der wahre Phariſäer kann ein redlicher, gelehrter und tiefſinniger Mann ſeyn. Er forſcht in der Weisheit, er meint von Gott begünſtigt zu ſeyn, er iſt ſelbſt begeiſtert und von frommer Ueberzeugung durchdrungen. So erfreut er ſich der Vorzüge, die er genießt, er iſt ſtolz auf den Rang, den er unter den Gläubigen und Wiſſenden einnimmt, er betet aus vollſter Seele und ſelbſt ohne Uebermuth: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht ſo unwiſſend bin, wie jener, nicht ſo einfältig, wie der, nicht ſo abergläubig, wie ein Thor, von Dir fühle ich mich geſegnet und erwählt, daß Du meinen Geiſt gewürdiget und erhoben haſt, und ſo bin ich ein von Dir ausgerüſtet Glücklicher und Ausgezeichneter vor Tauſenden. — Ein ſolcher Phariſäer war nach der Meinung des Laien auch jener fromme und gottſelige Tauler. Er war noch nicht dahin gekommen, ſich ſelbſt aufzugeben, er war noch glücklich in ſeinem geiſtlichen Stolz.

Ich erſchrecke! rief die Kranke aus; nach dieſer Beſtimmung müßten wohl viele unſerer vortrefflichſten Theologen und ruhmwerthen Lehrer zu den Phariſäern gezählt werden. Und unſere neuern Frommen, nun gar die Pietiſten, Bekehrten, Begeiſterten, Chriſtusbrüder und wie ſie ſich alle nennen mögen — wie weit möchten die allermeiſten unter dieſen zu laufen haben, bevor ſie ſich nur erſt zu den Phariſäern zählen dürften.

Was der Laie verlangte, antwortete Theodor, und wohl an ſich ſelbſt erlebt hatte, dahin gelangen freilich nur wenige, und auch dieſe nur durch beſondere Gnade. Nur ſo ward es, nach ſchwerem Kampfe zwar, dem Tauler, von dem ich Ihnen jetzt lieber in der Kürze weiter mündlich erzählen will, als jene Blätter leſen, die mir doch etwas zu weitläufig gerathen ſind. — Durch die letzte Predigt, die dem Laien ſo wenig genügt hatte, war Taulers Ruhm in der

Stadt noch mehr ausgebreitet werden. Er ſelber aber berieth ſich mit dem Laien, ſuchte dieſen zu verſtehn und begriff es endlich, daß er auf einem falſchen Wege gewandelt ſei, der ihn nur um ſo mehr vom Ziele entfernte, je näher er dieſem gekommen zu ſeyn wähnte. So verging ihm viele Zeit in innern Kämpfen. Jetzt erſt fing er an, gewahr zu werden, wer er ſelber ſei, und warum ſich ihm der Gott entzogen habe, mit welchem er ſich in ſo vertrautem Umgang zu ſtehn, in ſeiner Täuſchung vorgebildet hatte. Dieſes innere Erkennen geſchah nicht auf gelinde Weiſe, ſondern ihm war, als wenn ſein ganzes Weſen zerbrechen ſollte. Aller jener bunte, glänzende Trug fiel nieder, den er bisher für ſeinen Ruhm, für die herrliche Schönheit ſeines Weſens gehalten hatte, und er erſchrak vor ſeiner Nacktheit. Furcht, Zweifel, Bangigkeit, Leerheit und Verzweiflung bemächtigten ſich ſeines ganzen Herzens, je mehr ſich die Tiefen der Gottheit vor ihm aufthaten, und ihm war, als ſei die Liebe aus ihr auf ewig entwichen, ja ein furchtbarer Zweifel redete ihm zu, ſie ſei niemals geweſen, ſondern nur ein lieblicher Trug des menſchlichen Herzens, alles, alles ſei nur ſeit Ewigkeit in ſich ſelbſt beſchloſſene Nothwendigkeit. So ward Himmel und Hölle eins, und er ſelbſt in ſich ſelbſt vernichtet, ein blindes Werkzeug ohne Freiheit und eigne Kraft, ein Athem der Unermeßlichkeit, ein blind dienender eingeſchmiedeter Ring in des Univerſums Kette des Aberwitzes und Unverſtandes, ein ſtummer, tauber, blinder Sklave einer unbekannten, unſichtbaren tyranniſchen Gewalt. In dieſer Verzweiflung ſeiner Seele, in dieſem Todesgrauen rang ſich eine ſanfte, ſchwebende Wehmuth empor, die auf ihren ſtets fließenden Thränen noch die ſchwache Erinnerung an die Liebe Gottes auf Waſſern einſog, und nur in der tiefſten Trauer war er ſich noch ſeines Lebens bewußt. Dieſe Erſchöpfung und Klage, dieſe Geſtaltloſigkeit, dieſer jammernde Tod der Hoffnung war jetzt ſeine Heimath.

Als ſein Geiſt in dieſer Gefangenſchaft ſchmachtete, entzog er ſich den Brüdern ſeines Kloſters und allen Menſchen. Predigen, Beichte hören vermochte er nicht, ſo daß alle, die in ſeine Nähe kamen, glauben mußten, er ſei blödſinnig geworden. Prieſter und Laien zogen ſich von ihm zurück, viele verachteten ihn, manche verlachten ihn, ſelbſt in ſeiner Nähe, ſo daß er ihren Hohn und Spott vernehmen konnte, der ihm in ſeiner Einſamkeit wie aus einer weiten Ferne tönte. In der Stadt wie im Lande ward von Schwätzern bald das Gerücht verbreitet, der große Gottesgelehrte Tauler ſei albern geworden, und ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig, was manche Böswillige als Folge eines geiſtlichen Hochmuthes auslegten, andre es der zu großen Anſtrengung bei ſeinen Studien und den häufigen Nachtwachen zuſchrieben. Er ſelber kümmerte ſich weder um die Nahelebenden, noch Entfernten und er ſchien es kaum zu bemerken, wenn ſeine Brüder, die ihn vor Kurzem noch verehrt hatten, ihm kopfſchüttelnd, ſtillſchweigend vorübergingen, keiner ihn begrüßte oder anredete.

So waren faſt zwei Jahre vergangen. Tauler war von den meiſten ſchon ganz vergeſſen, und er galt allen, wenn ſie von ihm ſprachen, für einen Blödſinnigen, deſſen Geiſt völlig verdunkelt ſei. In dieſer Stille hatte die Seele ſich aber ſelbſt wieder gefunden, und war in dieſer Demuth und Selbſtverläugnung gekräftigt und ſtark geworden. Er erkannte nun deutlich, warum ſein voriger Weg ein Irrwandel geweſen ſei, und Armuth bedünkte ihm jetzt, woran er ſich damals als an Reichthum erfreut hatte. Er hatte in ſeiner innerſten Seele erlebt, was in jener Zeit nur kalte Wiſſenſchaft geweſen war, jetzt war ihm die Pforte der Ewigkeit erſchloſſen, und durch ſein Herz rieſelte und ſtrömte der

Quell, welcher einzig den Durſt, der ſonſt immerdar brannte, löſchen kann. Die Geiſtlichkeit erſtaunte nicht wenig, als Tauler ſich nach ſo vielen Monden wieder anſagte, daß er beim nächſten Feſte eine Predigt zu halten gedenke. Er wies alle ihre Einwendungen zurück und beharrte bei ſeinem Entſchluſſe, und ſie, an ſeinem Weſen irre, gaben nach und ihre Einwilligung. Es ward in der Stadt bekannt, daß derſelbe Tauler, der ſo lange für geiſteskrank, ganz albern und blödſinnig gegolten hatte, wiederum als Lehrer und Verkündiger des Wortes zum Volke reden wolle. An dem beſtimmten Tage war der Tempel ſo angefüllt und von Zuhörenden bedrängt, wie ſonſt niemals, denn die Neugier war unendlich geſpannt, und es erſchien faſt wie ein Wunder, daß es der Blödgeſinnte wieder wagen wollte, vor einer großen Verſammlung als lehrender Prieſter aufzutreten. Tauler ſelber war muthig, denn er fühlte den göttlichen Geiſt, welcher ihn bewegte. Er beſtieg die Kanzel, und ſah jetzt die große Verſammlung der Gläubigen, alle begierig, ein Wort des Lebens aus ſeinem geweihten Munde zu vernehmen. Nun übermannte ihn das Gefühl, wie er ſonſt an dieſer Stätte gepredigt, wie unwürdig er damals geweſen, im Namen des Herrn zu lehren und ſeine Verheißungen auszulegen, wie er jetzt ſo großer Gnade ſei gewürdigt worden und doch derſelbe ſchwache ſündige Menſch ſei, den die göttliche Kraft zum Werkzeug auserkoren, nun die ewige Liebe zu verkündigen. Da überfiel ihn eine ſo innige, durchdringliche Wehmuth, daß ihm ein Thränenſtrom aus den Augen ſtürzte. Die verſammelte Gemeine ward auch gerührt, als ſie dies Zeichen ſeiner Demuth ſah, und Tauler ſuchte ſich zu faſſen, um die Gedanken wieder zu ſammeln, die zu ſeinem Vortrage nöthig waren. Je mehr er aber in ſich ſelber rang, um ſein Gefühl zu bewältigen und Worte und

Bier, die ſtrengen Faſten, der Gehorſam, der mürriſche, ſcheinheilige Abt, alles iſt zum Verzweifeln.

Ambroſius.

Iſt doch kaum ſo viel Wein da, als die Meſſe bedarf. Der Wein iſt hier zu Lande theuer, und der gnädige Herr verſchreibt nur ſelten.

Placidus.

O Irland! Irland! du trauriges, finſtres Land! Und dieſe Gegend hier iſt gewiß die unglückſeligſte der ganzen Inſel.

Ambroſius.

Warum habt Ihr aber auch im vorigen Kloſter ſo wilde Streiche gemacht, daß ſie Euch zur Strafe hieher ſetzten? Und wie müſſen wir erſt klagen, die wir ohne alle Vergehungen hier ein ſo ſtrenges Leben führen müſſen?

Placidus.

Richtet Euch ſo ein, daß Ihr Eure künftigen Sünden hier im voraus abbüßt.

Bruder Marcus kömmt.

Marcus.

Wo iſt der Herr Abt?

Placidus.

Er wandelt drüben im Garten; was giebt es denn?

Marcus.

Pilgrimme, die das Fegefeuer beſuchen wollen, vornehme, reiche Leute. ſchnell ab.

Ambroſius.

Könnt Ihr's begreifen, daß ſich immer noch zu Zeiten

Accorde auszuſprechen, um ſo ſchmerzlicher ward ſein Gefühl, um ſo inbrünſtiger ſeine Wehmuth, ſo daß ſie ſein ganzes Weſen bewältigte und er in Thränen ſich aufzulöſen ſchien und man nur ſtatt der Reden ein lautes Schluchzen von ihm vernahm. Das währte ſo lange, daß die Gemeine endlich ungeduldig wurde und ein Mann aufſtand, welcher ihm zurief, er möge ſie nicht länger mit Verdruß warten laſſen, ſondern ihnen nun die verſprochene Predigt halten. Aber es dauerte noch eine geraume Zeit, bevor Tauler vor Schluchzen und Weinen irgend ein Wort finden konnte, bis er endlich mit ſchwacher Stimme ſagte: Lieben Kinder, vergebt mir, daß ich euch hier verſammelt habe, ich kann nicht zu euch ſprechen, ſo gern ich wollte, denn der Herr, dem ich mich ergeben muß, will es heut nicht zulaſſen, alle meine Gedanken gehen in Wehmuth unter. So heftig weinend ſtieg er von der Kanzel herunter und begab ſich in ſeine einſame Zelle, ganz und gar ſeinem Schmerz dahingegeben. Nun erſt hielten ihn die Brüder und Prieſter der Stadt ſo wie Bürger und Adel für einen Thoren, dem Geiſt und Vernunft völlig und auf immer entwichen ſei. Die Prieſter der Kirche ſchämten ſich ſeiner und machten ihm Vorwürfe, daß er ſie dem Volke ſo bloß geſtellt und ihren ehrwürdigen Stand beſchädigt, ja den Tempel des Herrn gewiſſermaßen beſchimpft habe. Er verantwortete ſich nicht weiter, ſondern vergoß nur ſtumme Thränen und fühlte, daß er dem Herrn folgen müſſe und dieſen gewähren laſſen, wenn er ihn zum Thoren vor der Welt machen wolle.

So verging wieder eine geraume Zeit, in welcher Tauler ſtill in ſeiner Zelle bei Tage und in ſtillen Nächten mit dem Geiſte rang, eifrig im Gebet und in brünſtiger Andacht. Jetzt hatte er ſich völlig bezwungen, und eine ſtille Lauterkeit, eine Süßigkeit, wie aus dem Paradieſe, ein ſeliger Friede, wie er in den Chören der Engel herrſcht, quoll durch ſein Inneres und verklärte ſein Weſen. So ging er einfach und ohne Zagen zu den Brüdern und eröffnete ihnen, daß er geſonnen ſei, an einem der nächſten Feſttage wieder zu predigen. Dieſe erſtaunten nicht wenig über die Anmaßung und wollten ihm ſein Begehren als eine Unmöglichkeit rund abſchlagen. Er drang mit Bitten in ſie und unterwarf ſich gern einer Prüfung, um zu zeigen, daß er wohl zum Lehrer des Wortes unbedingt berufen ſei. So verſammelte ſich der Convent und er trug ihnen eine Lection vor, die ſo tiefſinnig, beredt und gelehrt war, daß ſie alle in Erſtaunen über die Kraft und Macht ſeines Geiſtes verſanken. — Am nächſten Sonntage verkündigte der Prediger der verſammelten Gemeine, daß Tauler am Feſte wiederum die Kanzel betreten würde und daß man hoffen könne, er würde diesmal ſeinem Berufe genügen, weil er der Brüderſchaft einen tiefſinnigen Vortrag gehalten und das Schwerſte auf einleuchtende Weiſe deutlich gemacht habe. Das Gerücht verbreitete ſich, und, wo möglich war der Tempel noch gedrängter mit Wißbegierigen angefüllt, alle feſt in der Meinung, ſie würden wiederum als Zeugen der Unfähigkeit und Thorheit ihres ehemals verehrten Lehrers da ſitzen. Wie Tauler jetzt die Kanzel betrat, war es allen, als glänze ſein ehrwürdiges Antlitz von einem überirdiſchen Lichte. Er redete ohne Zagen, und ſo eindringlich, ſo wunderbar, daß alle fühlten, dergleichen Worte hätten ſie noch niemals vernommen. Ein ſolches Entzücken ging durch die Verſammlung, eine ſo brünſtige Andacht bemächtigte ſich der Gemüther, daß viele nach der Predigt in Ohnmacht ſanken, oder, wie von Krämpfen ergriffen, in Freude zitterten und nur einzelne Worte zu ſtammeln vermochten. So war der Ruhm Taulers nun im ganzen Lande größer als jemals, und er lebte und wirkte noch lange zum Segen der chriſtlichen Gemeine. Der Laie verließ ihn jetzt und kehrte in ſeine Heimath, als er nun den frommen Mann in ſeinem chriſtlichen Weſen, in ſeiner wahren Gottergebenheit befeſtigt ſah, und in der Ferne vernahm er noch, wie das Volk ihren Seelenhirten immer mehr verehrte, und durch deſſen Wandel und herrliche Beredſamkeit erbaut und gekräftigt werde. — —

Die Kranke hatte mit großer Aufmerkſamkeit zugehört. — Und dieſer Laie, wer iſt er, was iſt aus ihm geworden? fragte ſie nach einer Pauſe.

Von dieſem, antwortete der Geiſtliche, kann ich keine Nachricht geben. Er muß ein wohlhabender Mann geweſen ſeyn, vielleicht ein vornehmer, der wohl in der Geſchichte jener Tage unter einem andern Namen auftreten mag. Er erzählt nur noch am Schluß ſeines Berichtes, daß ihm nach Jahren auf einer Reiſe der Geiſt Taulers erſchienen ſei. Dieſer habe ihm gemeldet, daß ſein Krankenlager ein langes und ſehr ſchmerzliches geweſen ſei, unendliche Verſuchungen, Kämpfe und Zweifel habe er überſtehen müſſen, ſo daß ſelbſt ſeine Freunde an ihm und ſeiner Frömmigkeit irre geworden wären. Doch ſei dieſer lange Todeskampf, dieſes Ringen mit den böſen Geiſtern ebenfalls eine Gnade Gottes geweſen, denn dadurch habe er alle irdiſchen Schlacken völlig abgeſchüttelt, in dieſen ſchlimmen Tagen habe er alle früheren Sünden abgebüßt und ſei gewürdigt worden, gleich nach dem Tode ohne Fegefeuer vor das Angeſicht des Allerheiligſten zu treten.

Alle dieſe Berichte, ſagte die Kranke, bewegen mich zu vielfachem Nachdenken. Dieſes Durchdringen zu Gott, indem der Menſch eine Zeitlang alle ſeine irdiſchen und geiſtigen Kräfte fallen läßt und ſich unbedingt in den Willen des Unſichtbaren ergiebt, um die Liebe zu finden, kommt faſt bei allen Religionshelden, aber auch bei den meiſten Ketzern der. Dieſer Quietismus iſt zur wahren Frömmigkeit unentbehrlich, und doch iſt die Linie ſehr fein, und verſchwindet vielen Augen wohl völlig, wo das Gebiet der Sünde, des Frevels, Wahnwitzes und der groben Verbrechen beginnt. Denn dicht an dieſer ſich vernichtenden Demuth liegt ein ſo furchtbarer Hochmuth, wie ihn die fromme Sage immer nur dem Fürſten der Finſterniß zuſchreiben kann. Die Lehre, daß der in Gott Vernichtete nicht mehr ſündigen könne, iſt die Lehre aller Erleuchteten, und doch führt die kalte Conſequenz in ſchändliche Sinnlichkeit, Stolz, Lüge und Verſuchung, wie wir ſo oft in den Geſchichten wahnſinniger Verbrecher oder wiederkehrender Irrender, die auch dieſe Verſuchung überwanden, lernen können. Den Chriſten verſuchen böſe Geiſter, wenn er ſich auf dem richtigen Wege zu Gott befindet, die Weisheit der Indier ſagt, daß die hohen Götter ſelbſt in Furcht ſtehen, daß der büßende Anachoret, der ſtrenge aſcetiſche Einſiedler, durch ſeine Frömmigkeit eine der Mächte von ihrem Throne im Tode ſtoßen könnte, ſie ſelber ſenden darum dem Büßenden die Verſuchung, um ihn zum Abfall zu reizen, wäre es auch nur die Verführung einer Sekunde. Die Heiligen dort glauben aber niemals, wie ſo mancher Ueberfromme der chriſtlichen Kirche, daß die Sinnlichkeit und der Fall mit einer ſchönen Nymphe ihrer Würde und Frömmigkeit nicht ſchade, ſondern eine irrende Minute vertilgt die Buße und den heiligen Wandel eines Jahrhunderts. Und ſo ſind es immer wieder Bilder, die uns entgegen treten, wenn wir in den einſamſten Hallen der abſtrakteſten Gedanken zu wandeln wähnen. Wie alles Geſchaffene, was uns umgiebt, uns Geſtalt und Form entgegen hält, wechſelnd, zerfließend, immer anders und doch eins, ſo iſt auch unſer Hoffen und Fürchten, unſre Andacht und der Glaube, das Unſichtbare und Undenkbare unerläßlich in Geſtalt und Form hineingebannt, und es iſt mir lehrreich, wie dieſer Laie ſeinen Tauler noch einmal ſieht, als Geiſt oder Geſpenſt, um von ihm zu erfahren, daß ihm die Qual des Fegefeuers erlaſſen iſt. Dieſe Erſcheinung, dieſe Erklärung des Freundes war ihm und ſeiner Religion eine nothwendige Geſtaltung, er mußte ſie erleben — und — mag ich doch nicht ſagen, daß es Täuſchung war, — er konnte in ſolcher Erſcheinung das nur faſſen und ſich ſelbſt wieder ſagen, was ihm das Göttliche war. Der Zuſtand nach dem Tode mag ſeyn, welcher er will, ſo erfordert er gewiß, daß der Menſch ſich zu ihm vorbereite, oder ſich dort in ihn finden lerne, um zum beſſeren emporzuſteigen oder den ſchlimmern zu ertragen. So hat die Lehre vom Fegefeuer, in ihrem bildlichen Ausdruck, Sinn.

Wie alles, fiel der Geiſtliche ein, was ſeit dem Beginn der Zeiten begeiſterte Gemüther geſchaut und in wandelbaren irdiſchen Worten ausgeſprochen haben. Wie alle Erſcheinung, alle Geſtaltung vergänglich iſt und gleichſam im Verſchwinden nur lebt, ſo iſt ſie doch eben dadurch auch ewig, denn bis zum Wurm hinab, bis zum dünnſten Mooſe auf der hohen Felſenklippe iſt alles nach einer Vorgeſtalt, nach einer unſterblichen Idee ſichtlich nach nothwendigem Geſetze empor gewachſen und jedes Fädchen der Schöpfung, jedes kleinſte Inſekt weiſet auf einen Grundgedanken zurück, das Abbild auf das Bild, das Vergängliche auf das Unvergängliche. So ſehn und wahrnehmen wir immerdar Orakel, und es iſt ein großes Wort, wenn wir den Unſichtbaren den Allgegenwärtigen nennen, der uns in den Millionen Geſtaltungen immerdar ſichtbar iſt, und ſich als den Ewigen, Unvergänglichen im ſcheinbar Vergänglichen uns offenbart. Und ſo iſt es mit der Offenbarung in Geſchichte, Poeſie, Gemüth, heiligen Schrift und Sage. Jedem tritt die ewige Liebe, wenn er ſie nicht von ſich weiſet, in der Geſtaltung entgegen, die ihm am vernehmlichſten iſt, auch in der Pflicht, Moral, der Arbeit, ſelbſt dem ſogenannten todten mechaniſchen Geſchäft. Der Wege zu ihr ſind unendlich viele. Keiner darf zu ſeinem Nächſten ſagen, wenn dieſer einen wahrhaften Beruf gefunden hat, dem er ſich mit ganzem Herzen ergiebt: Auf dieſem Wege iſt Gott nicht zu finden! Alles, was der Menſch recht thut, mit aller Kraft ausübt, iſt ein Gottesdienſt. Die Offenbarung iſt ein gewaltig großes Buch, und kein Blatt, wo es auch immer aufgeſchlagen werden mag, iſt leer und ohne Inhalt.

Die Untergebenen der Herrſchaft waren ſehr unzufrieden, daß der bejahrte redſelige Geiſtliche ſich ſo viel und lange im Krankenzimmer aufhielt, denn ſie glaubten alle, daß er die Schmerzen der Leidenden erhöhe, und wohl gar ihren Tod beſchleunige. Der Arzt ſelbſt war nicht thätig, dieſes Vorurtheil, welches alle Diener laut äußerten, zu vernichten, da durch ſeine tadelnden Reden ſich dieſe Meinung im Hauſe zuerſt verbreitet hatte, denn ihm war es ſehr zuwider, daß die religiöſen oder tiefſinnigen Geſpräche, welche die Gräfin am meiſten liebte, und die ihm läſtig waren, ſeine Erzählungen ſo oft verdrängen ſollten, vorzüglich ſeit die Kranke ihn einmal hatte merken laſſen, daß er wohl nicht ganz die Verdienſte des Prieſters zu würdigen wiſſe.

Da er nun überzeugt war, daß keine menſchliche Hülfe den Gang der Krankheit ändern, oder den ganz nahen Tod aufhalten könne, ſo waren ſeine Beſuche im Krankenzimmer ſelten, auch kürzte er ſie ab, welches der Gräfin um ſo lieber war. Sie hatte ſich aus dem Bette erhoben und mit Hülfe ihrer Kammerfrauen in den Lehnſtuhl ſetzen laſſen, welcher im tiefen Bogenfenſter ſtand. Von hier konnte ſie weit in die Landſchaft hinausſehen und ſie freute ſich, daß bei dem wärmeren Frühlingswetter ſchon viele Bäume Knospen und kleine Blätter zeigten. Den Frühling, ſagte ſie zum Geiſtlichen, der zu ihr getreten war, erlebt man immer wieder zum erſtenmal: meine Seele erſtaunt immer von neuem über das Wunder, das ſich vor meinen Augen entwickelt. In meinen jüngern Jahren war es mein Entzücken, dieſes Erwachen der Natur von Minute zu Minute zu beobachten, oder bewußtvoll dieſen ſüßen Traum der Natur mit zu träumen. Es iſt ganz ein Anderes, die Natur wie ein Kunſtwerk zu genießen, vor welches man von Geſchäften oder aus Zerſtreuungen plötzlich hintritt, um unſre gewohnten oft läſtigen Empfindungen zu unterbrechen, oder in dieſer Natur ſelbſt einheimiſch zu ſeyn, und ſo wie Blatt und Blüthe am Baum, das Herz mit ſeinen Fühlungen zu entfalten. So mit der Natur eins iſt der Beobachter, die Freude an und in ihr ein gewiſſermaßen bewußtloſes geheimnißvolles Schaffen, ein unendlich liebliches Weben in ihren Tiefen, die unſer ganzes Weſen, ihm alsdann entgegen kommend, in ſich aufnehmen. Die meiſten Menſchen wollen aber das, was ſie Schönheit nennen, nur wie im Blitz, im Vorübergehen, in neuer Zerſtreuung, die die alte ſtört, genießen, ſich aber nicht mit allem Geiſt und vollen Sinnen in das Geheimniß, in dieſe Offenbarung auflöſen. Freilich können auf dem Wege, den ich gewählt habe, Träume entſtehen, Viſionen, die für andere Menſchen gar nicht exiſtiren und die ſie leugnen, wie alle Wunder und Erſcheinungen denn immer nur für den Wahrheit haben können, welcher ſie erlebt hat.

Gewiß, antwortete der Geiſtliche: und ſo können wir hieran wieder jene Betrachtung knüpfen, daß das, was der Menſch Wunderbares erlebt, eine Viſion, oder was daran gränzt, wiederum den Charakter der Eigenheit an ſich tragen wird, wie es grade für dieſes und kein Weſen möglich und wirklich wird. Die innerſte Seele des Menſchen tritt in ſichtbarer Erſcheinung vor ihn, und darum ſind jene Fragen und Unterſuchungen, ob dergleichen Täuſchung oder Einbildung war, höchſt überflüſſig.

Die Gräfin dachte tief nach, indem ſie die großen blauen Augen niederſenkte. Ja wohl, ſagte ſie, dann iſt vielleicht in dem Leben eines jeglichen Menſchen ein ſolcher Lebenspunkt, wo ſich ihm das, was wir das Unſichtbare nennen, ſichtbarlich offenbart. Zu erklären iſt es nicht, und bedarf auch keiner Erklärung: es iſt ein Erlebtes, was aber freilich nicht ſo, wie der erlebte Gedanke, wie die Erſcheinungen im Gemüth des Poeten ſeine Folge und Wirkung hat, ſondern unerklärt für ſich beſteht, oder auch auf die Sinnesweiſe und Lebensrichtung einen Einfluß übt, der oft mit dem Charakter oder dem Gedanken deſſelben Menſchen in Widerſpruch ſteht.

Vielleicht, erwiederte der Geiſtliche, iſt dies der Weg, billig gegen das Alterthum und deſſen wunderſame Legenden zu verfahren. Nur miſcht ſich freilich Lüge und Aberwitz, der Hang zum Ungewöhnlichen, Tollen und ganz Unzuſammenhängenden in dieſe Neigung, die jedes Gemüth in ſich hegt, und ſo entſteht in widerwärtiger Conſequenz jene ekelhafte Poeſie der tauſend Geſpenſtergeſchichten, der Frevel der Hexenproceſſe, das ganze Syſtem jener Dämonologie, die zur Schande einiger Jahrhunderte eine eigne, möchte man doch ſagen, Wiſſenſchaft bildeten. Und ſind wir nicht auch ſchon in dieſer abſcheulichen Lügenwelt verſtrickt? Sind nicht Hunderte, ja Tauſende, die ihren Sinn der Wahrheit verſchloſſen haben? Und ſelbſt Wiſſenſchaft, Philoſophie und Beobachtung der Natur, ſo wie die Offenbarung, müſſen ihnen dazu dienen, ſie in ihrer faſt thieriſchen Verblendung und Lüge zu beſtärken.

Sie ſind zu heftig, ſagte die Kranke: auch die Zeitalter ſind oft krank, und wenn dieſe Epidemie einmal da iſt, ſo hilft keine Vernunft, ſondern ſie muß ſich eben austoben. Bemitleiden müſſen wir das Menſchengeſchlecht, das, ſo wie es auch mit göttlichen Kräften ausgeſtattet iſt, doch ſo oft bejammernswürdiger Schwäche unterliegt. Oft entwickeln ſich aus dieſen Krankheiten die kräftigſten Geſundheits-Erſcheinungen, und ſo iſt die Zeit, oder das Jahrhundert, vielleicht ein noch größerer Zeitraum, wieder die Geſchichte eines Individuums.

Theure Gräfin, ſagte Theodor jetzt mit einiger Heftigkeit, ſchon vor geraumer Zeit verſprachen Sie einmal, aus Ihrer frühern Jugend mir ein wunderbares, unerklärliches Ereigniß mitzutheilen; erſchüttert Sie es nicht zu ſehr, ſo iſt dies vielleicht der Augenblick, meine Neugier zu befriedigen. Denn ich theile mit allen Sterblichen den Hang zum Wunderbaren, und ein wahrhaft erlebtes Wunder, mir von den reinen Lippen der Wahrheit mitgetheilt, muß mir um ſo wichtiger und lehrreicher ſeyn.

Was ich Ihnen ſchon ſonſt einmal erzählen wollte, iſt nichts Erſchütterndes, ſagte die Kranke, und ich theile Ihnen das Ereigniß am liebſten mit, weil Sie mir glauben werden.

Sie müſſen wiſſen, daß ich ſeit meinem dritten Jahre eins der wildeſten und unbändigſten Kinder war. Mein Vater verzog mich, ihn freute mein Eigenſinn, den er Charakter nannte, und ſo konnte es meiner ſanften und ſtillen Mutter, die ſich vor meinem Vater fürchtete, nicht gelingen, meinen Starrſinn zu beugen. Wie ich größer wurde, ſchien es mir natürlich, die Dienerſchaft und ſelbſt meine Eltern zu beherrſchen. Der Vater lachte nur, wenn ich mich recht ungezogen zeigte. Was auch dazu beitrug, mich zu einem heftigen Kinde zu machen, war mein Putz, der immer neu, immer geſucht war, und in Seide, in den glänzenden Farben, dem Perlenſchmuck fand ich mich beſſer und klüger, als alle Welt. Wie die Kinder nur liebenswürdig ſeyn können, wenn ſie reinlich und ſauber gehalten werden, ſo bedenken viele Eltern nicht, wie zu prächtige und auffallende Kleider die Kinder lieblos, ſtolz und eitel machen können. Nur in einem Punkte war ich mit meiner lieben Mutter einverſtanden, in der Freude an Kirche und Gottesdienſt. Keine Spazierfahrt, kein Feſt konnte mir etwas Aehnliches von der Freude geben, mit welcher ich unſern weltbekannten Münſter betrat. Dieſe breiten Fenſter, das ſüßdämmernde Licht, die ſchlanken aufſtrebenden Säulen, die hohen Gewölbe waren mein Entzücken. Schon der Eintritt in die Kirche durch das herrliche Portal begeiſterte mich. Ich weiß nicht, inwiefern meine Eltern Unrecht hatten, wenn ſie mir in dieſer frühen Jugend ſchon viel Religion und Liebe zu Gott zutrauten, wenn ſie meinten, daß ich der Meſſe oder Predigt verſtändig folgen könnte: mir war es genug, ja mehr als alles, dieſe Säulen, Wölbungen und Mauern zu betrachten, und der liebliche Traum, die erhabnen Ahndungen, welche mich umfingen, genügten mir. Und ſo, mein theurer Freund, iſt es eigentlich durch alle Jahre meines Lebens geblieben. Wie andere die göttliche Gegenwart am meiſten oder am nächſten in der Natur empfinden, wie andächtige Seelen ſich in die Tiefe der Myſtik verſenken, jener ſich dem Unbegreiflichen in der Entwickelung der Vernunft befreundet, ein andrer ihn in heiligen Legenden und Wundergeſchichten zu verſtehen wähnt, ſo genügte mir vor allen Erſcheinungen immer jene geheimnißreiche Architektur am meiſten, die unſre Vorfahren in einer großen Zeit zu unſrer Beſchämung ſo herrlich auf-

Menſchen finden, die da hinten in den finſtern Löchern herum kriechen mögen?

Placidus.

Einer thut's dem andern nach, um doch ſagen zu können, er ſei dort geweſen.

Ambroſius.

Lange ſchon hat's uns an Beſuch gefehlt. Wenn ſie reich ſind, werden ſie gewiß gut aufgenommen werden.

Der Abt, Fortunat, Leopold, Diener, Mönche.

Abt.

Geſegnet ſei der Gang in dieſe Hallen,
Das fromme Herz, der tief gerührte Sinn,
Die demuthsvoll zum Haus des Herren wandeln,
Zu ſchauen ſeine Unbegreiflichkeit.

Fortunat.

Ihr nehmt uns wohl, ehrwürdiger Herr Abt,
Auf einen Tag in Euern Mauern auf.

Abt.

Es iſt dies arme Häuslein hochgeehrt,
Daß es herbergen darf den Wohlthäter,
Der Armen Vater, der ſo viel uns lieh.
He! Pater Kellermeiſter! ſchafft den Wein,
Zwei große Fäſſer ſinds, die der Herr Graf
Uns gnädigſt hat verliehn, in Eure Keller:
Die Wohlthat zwingt zu hoher Dankbarkeit,
Da ſelten hier der Trank des Rebenſtocks.
Für dies und alles andre was ihr gabt
Soll ſtets inbrünſtiges Gebet von uns
Für Euer Wohl zum Thron des Himmels ſteigen.

zurichten vermochten. Dieſe Weihe iſt mein Bild und meine Offenbarung, denen ſich mein Gemüth am liebſten und leichteſten entgegen neigt. Man möchte das, was mich in dieſen Tempeln begeiſtert, eine Bezauberung nennen, denn ich kann keine Worte finden, um die Harmonie, Befriedigung und Seligkeit zu beſchreiben, die dieſe Linien und Mauern auf mich niederſenden.

Meine Eltern, um meinen religiöſen Trieb zu belohnen und aufzumuntern, ſchenkten mir ein ſehr koſtbares Gebetbuch, welches auf der andern Seite meiner Eitelkeit wieder viele Nahrung gab. Nicht genug, daß es klar und anmuthig auf dem reinſten Pergament gedruckt und mit den feinſten und lieblichſten Miniaturen ausgeſchmückt war, die jedes Auge ergötzten, ſo war auch der Einband der theuerſte und köſtlichſte, den man ſehn konnte. Die Deckel waren von innen und außen von geſchlagenem Golde, in Azurblau und Gold prangte das Wappen unſers Hauſes, Blumen, von Edelſteinen gebildet, wetteiferten leuchtend mit ſchimmernden Perlen, ſo daß dies kleine Büchelchen, zum Gebrauch eines Kindes beſtimmt, gewiß mit großen Summen war bezahlt worden. Es war natürlich, daß auf dieſes ſchöne Buch von der Familie ſehr gehalten wurde und daß man mir empfahl, es vorſichtig zu behüten und in Acht zu nehmen. Ich ſelber aber war ſo erfreut über das koſtbare Geſchenk, daß ich es nie aus den Händen geben wollte, es auch dem Bedienten nicht vergönnte, das Buch mir nach der Kirche hin oder zurück zu tragen. Ich war auf dieſen Beſitz nicht wenig ſtolz und man hätte mich nicht härter beſtrafen können, als wenn man mir die Koſtbarkeit auf eine Zeitlang genommen und weggeſchloſſen hätte; auch machte es mir einen großen Eindruck, als meine Mutter, gegen welche ich mich vergangen hatte, mir einmal damit drohte.

Im Sommer war ein großes Kirchenfeſt. Die ganze Stadt war in Aufregung. Fremde, Vornehme wie Geringe, Fürſten und Militairs hatten ſich in der Stadt verſammelt, denn auch andre Feierlichkeiten und koſtſpielige Zurüſtungen hatten Tauſende von Reiſenden herbeigelockt. Noch nie war der Münſter ſo angefüllt geweſen, und noch niemals war mir das Gebäude ſo ehrwürdig erſchienen. Wir mußten uns durch die Schaaren drängen, die hin und her wogten. Es war ein ſonnenheller Nachmittag und meine Eltern waren nicht in die Kirche gegangen, weil ſie in ihrem Hauſe Anſtalten trafen, vornehme Gäſte zu bewirthen. Meine Kammerfrau und der Diener wurden von meiner Seite weggedrängt, und ich benutzte im kindiſchen Uebermuthe die Verwirrung, um mich immer weiter von ihnen zu entfernen, und mich endlich in einem dämmernden Winkel zu verbergen. Wie wohl fühlte ich mich, wie frei und unabhängig! So verging die Veſper, der Geſang erloſch, die Prieſter zogen ſich zurück und das Volk verließ die Kirche. Mir dünkte, ich ſah den Bedienten einmal in der Ferne, doch verſchwand ſein Kopf bald. Die Thüren wurden geſchloſſen und ich war in dem mächtigen Gebäude ganz allein.

Die Abendſonne, die durch die bunten Fenſter ſchien, meine Schritte, die in der Einſamkeit von den Gewölben wiederhallten, die unbedingte Freiheit, die ich genoß, als wenn der große Münſter mir ganz allein gehörte: dieſe neue Lage, mir war nie etwas Aehnliches geſchehn, machte mich ganz übermüthig und trunken. Ich wandelte durch alle Theile, betrachtete alle Bildniſſe und Denkſteine, las alle Inſchriften und hörte nur, wie aus trauriger Ferne, das Geräuſch der Welt auf den Straßen. Was manche Schwärmer vom Paradieſe und deſſen Genüſſen geträumt haben, was andere Phantaſirende von Viſionen der Heiligen erzählen, alles das erlebte ich in meiner kindiſchen Bruſt. Es giebt eine Freude, die ſo innig iſt, das Bewußtſein eines Beſitzes, das unſer ganzes Gemüth ſo vollſtändig ausfüllt, daß wir in dieſem Zuſtande kaum Wünſche kennen, daß die ſeligſte Beruhigung und die ſtürmende Freude eins und daſſelbe werden. Ja wohl war das Gebäu mir eine Wohnung des Allerhöchſten, des Unnennbaren, denn ich empfand ſeine unmittelbare Nähe, und die hohe Weihe dieſer Stunden iſt mir in meinem ganzen Leben nicht wieder entſchwunden, noch die Erinnerung daran erblaßt. Dieſe Wände und hohen Gewölbe, dieſe aufſtrebenden ſchlanken Säulen und alle ihre Linien und Kreiſe ſtrömten auf mich wie mit einem heiligen Feuer ein, und ich dachte mir kein größeres Glück, als in dieſem Tempel Prieſter zu ſeyn, und alltäglich hier Stunden zu wohnen und zu wandeln, jene heiligen ſymboliſchen Gebräuche übend, die mir, je weniger ich ſie verſtand, um ſo ehrwürdiger erſchienen.

Nun aber begann es zu dämmern, und ich erwachte gleichſam aus meinem Taumel. Ich fühlte mich plötzlich einſam und verlaſſen. Eine geſpenſtiſche Angſt überfiel mich. Ich begriff nicht, wovor ich mich fürchtete, da ich eben noch ſo glücklich geweſen war. Dieſelbe Einſamkeit, die mich entzückt hatte, gab mir jetzt Entſetzen und ich ſehnte mich nach Menſchen und nach meinem Hauſe, das ich ſonſt ſo gern verließ. Es giebt in uns eine Furcht, die ganz ohne Gegenſtand iſt, und die ſich oft vorzüglich in der Jugend ohne alle Veranlaſſung meldet, ſo wie die Andacht, die plötzliche Freude an der Natur, oder ein großer Gedanke. Wie dieſe Gefühle und das Denken uns durch ihre Sonnenklarheit beglücken, ſo iſt jene dunkle Angſt eine ſtumme Verzweiflung.

Indem ich ſo umherirrte, kam mir aus einem der Gänge ein wunderſchönes Kind, ein Mädchen, entgegen. Sie ſchien von meinem Alter und lachte mich gleich ſo freundlich an, daß meine Angſt verſchwunden war. Ich weiß ſelbſt nicht, wie wir ſogleich in die vertraulichſten Geſpräche geriethen. Ich ſagte ihr Alles von mir und von meinen Eltern, was ich nur wußte, und ſie ermahnte mich ſo liebreich, gehorſam, fleißig und fromm zu ſeyn, daß ich mir vornahm, dem Weſen zu gefallen, mein eignes ganz umzuändern. Das ganz fremde Kind war mir gleich ſo vertraut wie eine Schweſter geworden, mit der man aufgewachſen iſt. So vergingen die Stunden und es war faſt ganz finſter geworden. Es iſt nicht auszuſprechen, wie lieb ich das ſüße Weſen hatte, deſſen himmliſche Schönheit in der Dunkelheit des ſpäten Abends leuchtete, und die mir mit jedem Worte, Blick und Händedruck einen beglückenden Troſt und die behaglichſte Zufriedenheit in die Seele flößte. Ich umarmte ſie endlich, drückte ſie an meine Bruſt und ſagte: Schweſterchen, Du mußt zum Andenken mein ſchönes Buch von mir nehmen. — Wird es Dich nie gereuen? fragte ſie mit bewegter Stimme. — Nein! nein! rief ich aus, und drückte ihr die koſtbare Gabe in die weiche zarte Hand, aber einen Kuß mußt Du mir dafür geben. Sie drückte einen Kuß auf meine Lippen und indem hörten wir Geräuſch, die Kirchenthür ward geöffnet und herein drang der Sakriſtan mit verſchiedenen Dienſtleuten meines Hauſes. Ich ging ihnen entgegen, ſah mich noch einmal um, und meine kleine Freundin war verſchwunden. Zu Hauſe hatte man mich erſt beim Feſte nicht vermißt, weil man glaubte, ich ſei mit der Kammerfrau zu einer Tante gegangen, die ich oft beſuchte. Die Dienerin glaubte erſt, ich ſei mit einem der Leute zurückgekehrt; als ſie den Irrthum gewahr ward, ſuchte ſie mich allenthalben. Die Eltern wurden unruhig, als ſie erfuhren, daß ich mich verloren habe, endlich fiel man darauf, auch den Münſter öffnen zu laſſen, und ſo kam ich, zur Beruhigung meiner trauernden Mutter, ſpät am Abend wieder nach Hauſe.

In der Familie wurden jetzt Unterſuchungen wegen des Gebetbuches angeſtellt. Ich ſagte in meiner Verlegenheit, daß ich es in dem großen Gedränge verloren haben müſſe. Man forſchte nach, man machte den Verluſt in den Zeitungen bekannt, doch, wie ſich begreift, ohne Erfolg. So mußte man den Verluſt verſchmerzen, und mein neues Meßbuch war von weit geringerem Gehalte, was ich aber gar nicht bedauerte. Ich wurde überhaupt ſtiller und ſchweigſamer, folgte meinen Eltern williger, lernte mit mehr Begier und fügte mich in alle Dinge, die man von mir verlangte, weil ich immer an meine wunderbare Geſpielin dachte, und wie ſie meine Aufführung loben ſolle.

So ging ein volles Jahr hin. Meine Eltern waren mit mir zufrieden und meine Mutter vorzüglich erfreute ſich über mein Weſen und Betragen. Man vertraute mir, in vielen Stunden erſchien ich mir ſelbſt ſolide und über mein Alter verſtändig. An einem Sommertage waren wir alle in unſerm Garten vor dem Thor verſammelt. Die Geſellſchaft fuhr zurück und man ließ mich dort. Die Kammerfrau ging mit ihrem Bräutigam lebhaft ſprechend und ihre nahe Ehe verhandelnd im fernen Lindengange auf und ab: ich ſaß auf einer Bank zwiſchen blühenden Roſengebüſchen. Es zeigt ſich nicht ſelten bei artigen Kindern, die im Zimmer ruhig und ſtill ſich verhalten, daß plötzlich, wenn ſie unvermuthet und bei ſchönem Wetter ins Freie kommen, ſie von der Natur, der Luft, den Gewächſen und dem Sonnenſchein wie in einen Rauſch und Taumel gerathen, die ſich ihrer ſo ſehr bemächtigen, daß ſie ſich nicht zu beherrſchen vermögen. So erging es mir auch an dieſem Tage. Es war, als wenn mich ein Geiſt anrührte, alle meine Kräfte jauchzten empor, und ich vergaß mein voriges Leben völlig. Jubelnd ſprang ich umher, ich rührte lachend dieſe Blume, dann jene an, ſchlug mit der kleinen Hand in die Gebüſche und hätte mit der hohen blaſſen Lilie ſprechen mögen, oder vielleicht zanken, weil ſie ſo gerade aufrecht, wie meine alte Hofmeiſterin, vor mir ſtand. Das Gras, deſſen Spitzen ein zarter Wind kräuſelte, ſo daß es kleine grüne Wellen ſchlug, ſchien mir, wie Spaß machend, entgegen zu lächeln, und ich drohte ihm mit dem Finger, und rieth ihm, ernſthaft zu ſeyn. Am wunderlichſten erſchienen mir aber mitten in dieſer grünen und farbigen Pracht einige ſteinerne Bildſäulen, die mir wie Fratzen, wie Weſen aus einem Tollhauſe vorkamen. Einen Cupido warf ich mit abgefallenen unreifen Früchten und kleinen Steinen, ein Apollo machte mir die Miene, wie im Hauſe ein alter Kater, der bei meiner Mutter oft auf dem Ofen ſaß. Indem ich ganz ausgelaſſen wurde und mit lauter Stimme ſang, befiel mich plötzlich in meiner Wildheit eine unausſprechliche Wehmuth, ſo daß die Thränen meinen Geſang erſtickten. Ich wollte mich beſinnen, denn dergleichen war mir noch niemals begegnet, da fiel es mir aufs Herz, daß ich meine kleine unbekannte Geſpielin noch gar nicht wieder geſehn hatte, daß ſie es eigentlich ſei, die ich herbei wünſchte, um mich an ihrem freundlichen Angeſicht, an ihren ſchönen Augen wieder einmal zu erfreuen. Nachdenklich ging ich in die Laube zurück, und wie ich den Blick wieder aufſchlage, ſitzt das himmliſche Kind wirklich drin und auf meiner Bank. Ich kann es nicht ſchildern, wie entzückt, überraſcht ich war, mit welcher Freude ich das ſchöne Weſen in meine Arme ſchloß. Ich mußte ihr viel erzählen und ſie ſprach mit ſo lieblichen Tönen, ſo ſanft und zart, ſo ſinnige Worte, die ich doch alle verſtand, daß mein ganzes Herz überfloß und ſich ihrem Willen ganz ergab. So war eine geraume Zeit verfloſſen, ich liebte das Kind ſo innig, daß ich dies Gefühl mit keinem andern, auch mit der Zärtlichkeit zu meiner Mutter nicht vergleichen konnte. Sie lobte mich auch, daß ich fleißiger und gehorſamer geworden ſei, daß ich meinen Eigenſinn gebrochen und auch die Dienſtboten mit mehr Freundlichkeit, wie es ſich gezieme, behandle. — Woher weißt Du denn das alles? fragte ich; kennſt Du denn meine Eltern? Haſt Du denn vorher vielleicht die Sabine geſprochen? — Ich kenne Dich, ſagte ſie, bin oft bei Dir, weiß alles, was Du thuſt, und freue mich innig, wenn Du artig und folgſam biſt. — Ich ſah die Kleine ſcharf an, und wußte nicht, wie ich ihre Rede verſtehen ſollte. Aber ich war verſtimmt, denn ich wollte nicht, daß wer anders, als die Eltern, meine Lehrer und die Hofmeiſterin mich beobachten ſollten. — So iſt es alſo ſehr unfreundlich, ſagte ich, daß Du nicht öfter zu mir gekommen und mit mir geſprochen haſt. Wo warſt Du? — Das kann ich Dir nicht bezeichnen, antwortete ſie, genug, daß ich gern um Dich bin. — Ja, rief ich aus, Du ſollſt aber meine Freundin, mein Liebchen ſeyn, und nicht meine Hofmeiſterin: mir wird ſchon von andern genug vorgepredigt, ſo daß ich oft die Geduld verliere. Und Du ſollſt nicht mit den Dienſtleuten klatſchen, wenn Du mein Herzblatt ſeyn willſt; denn nur von ihnen haſt Du das Alles von meiner Art und Unart erfahren. — Die Kleine wollte ſich verantworten, aber ich gerieth immer mehr in Eifer und überſchrie im Zorn ihre zarte Stimme. Du biſt nun doch wieder recht unartig! ſagte ſie, als ich endlich einen Augenblick ſchwieg. — Und Du biſt Schuld daran! rief ich wieder mit Heftigkeit: Du kommſt nur her, mich zu ärgern, Du biſt ein boshaftes, ſchlechtes Kind! Und nun will ich auch mein ſchönes Gebetbuch wieder haben, das ich Dir damals geſchenkt habe, denn Du verdienſt es nicht; es gehört mir und ich will es auch behalten! — Siehſt Du, ſagte jene, es gereut Dich jetzt, wie ich Dir damals ſagte: aber ſo wird Dich auch Dein jetziges Betragen wieder reuen. — Nein! nein! ſchrie ich wie beſeſſen, und weinte ſchon vor Bosheit: Du biſt mein Feind, Du biſt ſchlecht! mein Buch gieb mir wieder, Du böſe Range! — Ich ſchlug nach ihrem Geſichtchen mit meiner geballten Fauſt, aber mein Hieb traf nur einige groß aufgeblühte Roſen und die Dornen ritzten meine Finger. Ich ſah mich um, und das Kind war nirgend zu ſehn. Wie von einem böſen Geiſte beſeſſen, ſchlug und ſtampfte ich nun mit Händen und Füßen in die ſchönen Blumen hinein, riß aus und zerſtörte, was ich nur habhaft werden konnte, ſchrie und tobte, ſo daß ich bald vor Ermattung nieder ſank. — Nun war mein Schmerz und meine Reue nicht weniger heftig. Ich zerriß in Verzweiflung mein Haar, das aufgegangen und mir ins Geſicht gefallen war, ich wälzte mich auf dem Boden, dann rang ich die Hände und ſchrie laut, rief alle Namen, die mir beifielen, weil ich nicht wußte, wie ſich meine beleidigte Freundin nannte. Mein Schmerz war ohne Maß, ich möchte den Zuſtand dieſer Stunde Verzweiflung nennen. Ich wußte nicht mehr, was ich that, und warf mich wieder in die Geſträuche hinein, ich fühlte es nicht, wie die Dornen mein Geſicht zerriſſen, ich ſah es nicht, daß mein Blut aus Wunden floß, daß meine Kleider in Unordnung waren, denn manches Stück meines Anzuges war zerriſſen oder hing an den Büſchen. So fand mich meine Kammerfrau und war entſetzt. Wir fuhren nach der Stadt und es war ihr Glück, daß ihre Hochzeit ſo nahe war, ſonſt hätte meine Mutter ſie aus dem Dienſt entlaſſen, da ſie mich ſo unverzeihlich vernachläſſigt hatte. Denn da ich nichts von meiner Geſpielin und dem Streit, den ich mit dem wunderbaren Kinde gehabt hatte, erzählte, ſo begriffen meine Eltern den Wahnſinn gar nicht, der mich mußte befallen haben, um mich ſelber ſo zu zerfleiſchen. Ich ſagte von der Fremden nichts, denn als mich die Leidenſchaft wieder verlaſſen hatte, ſchämte ich mich, auch ſchien es mir Unrecht, die Unbekannte zu verrathen, denn ihre Freundſchaft erſchien mir wie ein heiliges Geheimniß, das ich nicht entweihen dürfe. — Seitdem aber wurde ich ſtill, folgſam, und was man geſetzt nennt. Es war, als hätte dieſe Wuth in der höchſten Geſtaltung ſich noch einmal meines ganzen Weſens bemeiſtern müſſen, um mich auf immer zur Ruhe zu bringen. Von jetzt an waren meine Eltern immer mit mir zufrieden, auch ich war mit ihnen in allen Dingen einverſtanden, ſo daß zwiſchen ihrem Willen und dem meinigen niemals ein Widerſpruch ſtattfand.

Der Geiſtliche war im Nachſinnen verloren. Unſere Kirche, ſagte er dann, lehrt und glaubt die ſchützenden Geiſter oder Engel, welche den Menſchen begleiten und behüten. Da wir, wie ſchon geſagt, in Täuſchung nur leben können und von bunten Bildern umſtellt ſind, ſelbſt unſer Denken nicht ohne Bild und Figur ſeyn kann, ſo muß ſich auch wohl das eigne Innere, die geheimnißreiche Ahndung, oder ein Geiſt aus anderer Region uns als figürliches, unſerm Sinne verſtändliches Bild darſtellen. Im Gefühl der Liebe faſſen wir auch wohl dieſe geiſtige Offenbarung am richtigſten, ſo Sie in der Kindheit, die das Weſen als Freundin und Geſpielin anerkannte. Dürfte ich mich eines Gleichniſſes bedienen? Wären keine Inſtrumente erfunden, ſo würden Tauſende niemals erfahren, welch ein Himmel von Melodie in ihrer Seele wohnte, und dennoch ſchliefe das Talent, wenn auch unausgebildet, die Viſion, in ihnen. Unendliches hat der Menſch erfunden, um ſeine Seelenkräfte zu manifeſtiren, aber das ſichtbare Offenbaren jener Geheimniſſe iſt unſrer

Willkür nicht anheim gegeben, ſondern die Schickung hat es ſich vorbehalten, nur ſelten und nur wenigen die Decke des Verhanges aufzuheben.

Wie immerdar, antwortete die Gräſin, wenn unſere Seele recht thätig iſt, ſei es in Andacht, Denken, Verſtändniß der Kunſt, eine göttliche Kraft aus uns ſich entwickelt, der von jenſeit eine übermenſchliche göttliche Einwirkung entgegen kommt, und in dieſer Vereinigung der Menſch ſeine höchſte Beſtimmung erreicht und auf Augenblicke einer wahren Seeligkeit theilhaft wird: ſo giebt es vielleicht, ja wahrſcheinlich, Zuſtände, in welchen ſich ohne dieſe erhobenen und verklärten Stimmungen, in einem Zuſtande, den wir gleichgültig nennen, uns ſichtbar und menſchlich befreundet das göttliche Geheimniß, ſo zu ſagen ſpielend, entgegen tritt. Unſer Geiſt, oder unſere Seele iſt gewiß oft thätig, ohne aufgeregt zu ſeyn, ohne ſich dieſer Thätigkeit bewußt zu werden. In dieſer Unbewußtheit ſammelt die Seele wohl oft die allertheuerſten Schätze, die ſpäter erſt Gedanken und Gefühle, Glaube und Ueberzeugung werden. Iſt es nun mein eigenes Inneres, was mir in der Geſtalt des Kindes ſo freundlich und ſeltſam begegnete? iſt es wirklich mir ſichtbare Vergegenwärtigung jener ewigen Liebe, die ich nur in dieſer Umgebung und Stimmung ſehn und zum Theil verſtehn konnte? Oder war es ein Prolog zu meinem Leben, und ſollte dieſe Erſcheinung auch noch auf andere Weiſe mir eine Gewähr leiſten, daß mein Gemüth auf den rechten Bahnen wandele?

Hier iſt es wohl unmöglich, zu entſcheiden, antwortete Theodor. Iſt Ihnen aber, geehrte Freundin, niemals dieſes Kind, oder eine andere Erſcheinung wieder vorgekommen?

Ich war im Begriff, in meiner Erzählung fortzufahren, ſagte die Kranke. Ich war nun ganz eine Tochter nach dem

Fortunat.

Ich bin ſchon viel gereiſt, und hörte oft
Von Sanct Patricius Fegefeuer reden,
Sagt mir, Herr Abt, wie iſt's um dieſe Sache?

Abt.

In dieſer rauhen Gegend, edler Herr,
Die rings von Felſen ſtarrt und Tannenwäldern,
Lehrte zur Zeit, als hier noch Heiden wohnten,
Ein frommer, heil'ger Mann, Patricius.
Andächtig betend und im tiefen Sinnen
Verlor er ſich im Wandeln bis hieher,
Wo vieler Höhlen unterird'ſche Gänge
Sich weit verbreiten, hoch und niedrig bald;
Da hört er Windesſauſen und Geheul,
Furchtbarer Stimmen Klageton und Winſeln,
Ein ſchrecklich Aechzen und dazwiſchen Lachen,
Und wie er betet, fällt von ſeinen Sinnen
Der ird'ſche Schleier, und auf ſeine Fragen
Wird ihm die Antwort von gequälten Seelen,
Daß ſie allhier von Schuld gereinigt werden.
Seitdem ward hier vom heil'gen Mann der Platz
Für eines Kirchleins Gottesdienſt geweiht;
Dann hat man dieſes Kloſter aufgebaut,
Und hinter unſerm Altar in der Kirche
Iſt eine Thür, die in die Höhlen führt,
Wo fremde Pilger oft, die dort hineingehn,
Seltſam Geheul und Brauſen, Klageton
Der armen Seelen immer noch vernehmen:
Und dies iſt Sanct Patricii Fegefeuer.

Fortunat.

Führt uns alsbald dorthin, ehrwürd'ger Herr, Herzen meiner Eltern, mein Eigenwille ſchien völlig gebrochen. An Geſellſchaften, Bällen, Komödien und den Zerſtreuungen der Welt fand ich kein Wohlgefallen, die Einſamkeit war mir lieb, das Leſen guter Bücher erfreute mich, aber mein Entzücken war, den Münſter zur Meſſe oder Vesper zu beſuchen, und meine Eltern, vorzüglich da meine Mutter viel kränkelte, ließen mich gewähren. So erſchien mir das Leben in einer ſehr ernſten Geſtalt und ich ging ohne alle Freundinnen oder Geſpielinnen in meiner Jugend ſo hin, da ich allen zu ernſt und langweilig erſchien. Am verwirrteſten erſchienen mir aber jene Zuſtände und Empfindungen, die ich ſo oft als Liebe und als das Höchſte des irdiſchen Lebens ſchildern hörte. Ich bedauerte alle Menſchen, die ſich dieſer Leidenſchaft überließen, um ſo mehr, da ich ſehr oft zu bemerken glaubte, daß die meiſten nur eine willkürliche Eitelkeit in dieſen Taumel hinein jagte. Als es meine Eltern für gut fanden, vermählte ich mich mit dem General, den ſie mir beſtimmten, einem edeln Mann, der natürlich kein Jüngling war. Hätte ich ganz meiner Neigung folgen dürfen, ſo hätte ich mich der Kirche gewidmet, denn ich ſah dieſe Verbindung als ein Opfer an, um mich dem Willen meiner Eltern zu fügen. Aber ich mußte meinen Gatten verehren, deſſen Erfahrung und Weisheit meine Lebensbahn um ſo ſicherer machte. Meine Liebe zu ihm, eine innige, wahre, geſtaltete ſich aber ganz anders, als ich ſie unter meinen Bekannten hatte beobachten können. Liebe und Ehe erſchienen mir als etwas Heiliges, daß nur durch dieſe geheimnißvolle Weihe, durch die Entfernung alles Leichtſinns und Muthwillens jene ſonſt widrige irdiſche Verbindung, die Schrecken der Niederkunft, das Erniedrigende aller dieſer körperlichen und krankhaften Zuſtände eine edle Bedeutung erhalten konnten. So gebar ich denn zur Freude meines Gatten meinen

Sohn. Eine unausſprechliche Rührung durchdrang mich, wenn ich das hülfloſe zarte Kind betrachtete, eine ſonderbare Liebe, die bis dahin ſtumm in meinem Herzen gelegen hatte, trat jetzt mächtig, durchdringend, in mein Leben und Bewußtſein. Ja wohl, Mutterliebe, Liebe zum Säugling, zum Kinde — wie ſoll ich nur einen Ausdruck finden, der irgend dies höchſte aller menſchlichen Gefühle andeuten könnte? Was hat unſre Kirche damit ausgeſprochen, daß der Heiland als Kind, mit der Mutter ſcherzend oder an ihrem Buſen ſaugend, uns immer in Gebilden und Geſängen gegenwärtig iſt! Ein unausſprechlich, nie zu erſchöpfendes Geheimniß, eine nie erſättigende Süßigkeit waltet im Verhältniß der Mutter zu ihrem Kinde. Wie geheiliget iſt nun ihr Leben, wie iſt das geheimnißvolle Daſein noch geheimnißvoller und zugleich ſo klar. Das Allerfernſte, Göttlichſte, Unerreichte iſt nun ganz nah, und ſie hält es ſichtlich und fühlbar in ihren Armen.

Mein Sohn war kaum drei Jahr alt, als er tödtlich erkrankte. Meine Sorge, Angſt um ihn, mein Nachtwachen, alle dieſe Anſtrengung, Qual und Liebe warfen mich auch auf das Krankenlager. Ich blieb zwar im Zimmer bei meinem Kinde, aber ich konnte ſeinem Aechzen nur mit meinen Seufzern antworten. Ich konnte mich über ſeinen Zuſtand nicht täuſchen, auch gaben die Aerzte ſelbſt nur wenige Hoffnung. — Ich rang mit tauſend Schmerzen und vergaß mein Leiden über das meines Sohnes. Da ward mein Gemahl, ſchwer verwundet, in den Palaſt gebracht. Ich erfuhr es erſt, als man mir ſeinen Tod melden mußte. Warum, ſagte ich zu mir ſelbſt in der Verzweiflung, iſt uns Menſchen der Tod denn etwas ſo Entſetzliches? Müſſen wir denn nicht alle früher oder ſpäter ſterben? Das iſt ja von der Geburt an unſere räthſelhafte Beſtimmung. Ich konnte nicht weinen.

Da vernahm ich, denn die Fieberangſt hatte mein Gehör geſchärft, wie mein Sohn dumpf ſtöhnte und ächzte und wie der alte Doktor zum jungen leiſe ſagte: Jetzt iſt es vorüber. — Ein furchtbarer Unglaube wollte mein Herz zuſammenpreſſen. Da ſtand das Kind lächelnd und mit tröſtendem Auge an meinem Bett. Es reichte mir die Hand und ſagte: Jetzt iſt der Sohn gerettet, er lebt und auch Du wirſt wieder geſund werden; vertraue nur und überwinde Dein Leid. — Wie ein Himmel von Entzücken und Troſt quoll es in mein müdes Herz hinein. Er wird geneſen! rief ich mit ſtarker Stimme den erſtaunten Aerzten zu. Jetzt war das Kind verſchwunden.

Mein Sohn beſſerte ſich von dieſem Augenblick und ich erholte mich ſo ſchnell, daß ich bei der Beſtattung meines Gemahles zugegen ſeyn konnte. Seitdem iſt mir das Kind niemals wieder erſchienen.

Gedankenvoll ging der Prieſter nach ſeiner Wohnung, und der Kranken war es vergönnt, nach dieſer langen Erzählung in einen geſunden Schlaf zu fallen.

Es war nur wenige Zeit verfloſſen, als der Arzt, wie er im Palaſt anfragte, zu ſeinem Erſtaunen erfuhr, daß die Kranke an dieſem Morgen ſchon um drei Uhr abgereiſet ſei, um das nahe bevorſtehende Oſterfeſt in Straßburg zu feiern. Er war faſt eben ſo beſchämt als verwundert, weil er jedem Hausgenoſſen und Befreundeten mit der größten Zuverſicht geſagt hatte, daß die Gräfin dieſen Tag, an welchem ſie die Reiſe angetreten hatte, unmöglich erleben könne. Er ſtand lange in Betrachtung vertieft und ſagte endlich zum Haushofmeiſter: Es iſt etwas Unbegreifliches mit dieſer Dame! Heut, wo ich Anſtand nahm, mein Pferd zu beſteigen, bei dieſem Sturme und rauhen kalten Wetter, abwechſelnden Regengüſſen, fährt ſie fort, ſie, die bis jetzt aus Schwäche das Bett nicht verlaſſen konnte: und wie haben Sie es nur zugeben können? Sie hätten ſie mit Bitten, ja Gewalt zurückhalten müſſen.

Als wenn die gnädige Frau uns jemals gefragt hätte, antwortete der Alte: auch wußte keiner im Hauſe etwas von ihrem ſeltſamen Verhaben. Plötzlich, wir ließen es uns nicht träumen, war der Wagen angeſpannt und fuhr vor, die große Kutſche mit den beiden großen, ſtarken Rappen. Wir fuhren von den Betten auf, und dachten, daß etwa Gäſte ankämen. Und da ſchritt die gnädige Frau die Treppe herunter, als wenn ihr gar nichts fehlte, und ſtützte ſich kaum auf die Kammerfrau Dorothea, daß es nur eine wahre Luſt war, es anzuſehn. Im Wagen iſt außer den beiden noch der geiſtliche Herr, Herr Theodor, und drei Bediente auf dem Bock und hinten, weil die Wege noch dazu unſicher ſind. Wir glaubten, ſie morgen oder übermorgen begraben zu müſſen, und nun iſt ſie auf und davon, um ſich in Straßburg einen guten Tag zu machen. Zu wagen iſt ja überhaupt nichts mehr, da ſie doch, wie Sie ſchon lange verſicherten, nicht mehr zu retten iſt. Ob ſie hier oder in der Stadt verſcheidet, iſt doch auch daſſelbe.

Da das Wetter ſo ungeſtüm war, ließ der Doctor ſein Pferd in den Stall ziehn und beſtellte ſich ein gutes Frühſtück und Mittagseſſen, um, wo möglich, gegen Abend zurück zu reiten. Dann begab er ſich in die Bibliothek und ſuchte ſich einige unterhaltende Bücher, um im bequemen Seſſel den Sturm und Regen abzuwarten.

Es war nicht zu verwundern, wenn der Geiſtliche, Theodor, der auf dringendes Erſuchen der Gräfin dieſe begleitet hatte, bei dem fortwährenden und zunehmenden Sturme die

Kranke erſuchte, wieder umzukehren, um ſich im ſichern Hauſe vor dem Unwetter zu ſchirmen. Als ſie ſich kaum eine Meile vom Gute entfernt hatten, kam ihnen ein Diener zu Pferde entgegen, der ſchon am frühſten Morgen war abgeſchickt worden, um die große Fähre zu beſtellen, damit man auf dieſe nicht warten dürfe. Der Wagen hielt und als der Diener ſeinen Bericht abgeſtattet hatte, ſeufzte die Gräfin und ſchwieg eine lange Weile, in tiefem Nachſinnen verloren. Jetzt glaubte der Geiſtliche mit Gewißheit, daß der Befehl zur Rückkehr erfolgen würde, denn der Reitende hatte berichtet, daß die ungeſtümen Waſſer und der Sturm ſchon am vorigen Tage die Fähre zerbrochen und weggetrieben habe, woran freilich auch die Schiffsleute Schuld ſeien, die bei dem ſchlechten Wetter, da ſie auf keinen Reiſenden rechnen konnten, das Fahrzeug ganz außer Acht gelaſſen hatten. Jetzt hatte die Gräfin die Augen geſchloſſen, doch indem ſie ſie weit öffnete, rief ſie mit lauter Stimme: Wir fahren weiter, es müſſen ſich am Fluſſe ſelbſt Gelegenheiten finden, hinüber zu kommen, denn ich darf jetzt die Reiſe weniger als je unterlaſſen. Mit Grüßen an die Hausgenoſſen ging der Reitende nach dem Schloſſe der Gräfin zurück.

Alle erſtaunten und man fuhr langſam weiter, denn die Wege waren ſchlecht und aufgeweicht. Die Gräfin aber, welche die Verlegenheit und Verwunderung ihrer Begleiter bemerkte, war jetzt ſo heiter und geſprächig, daß es ſchien, als wenn ſie von ihrer Krankheit völlig geneſen ſei. Der Prieſter dankte Gott in ſeinem Herzen, daß ſo unvermuthet eine ſo auffallende Beſſerung eingetreten war. Nach einiger Zeit, da der Wind nicht nachließ, befahl die Gräfin, daß der älteſte Diener, welcher hinten auf dem Wagen ſaß, zu ihr einſteigen ſolle, um den vierten Platz auszufüllen. Der Mann weigerte ſich anfangs, mußte aber auf ihr Zureden

Folge leiſten. Nun fuhr man weiter, und nachdem Alle lange geſchwiegen hatten, fing die Gräfin an: Sie können, würdiger Freund, meinen Entſchluß nicht begreifen, der Ihnen ſeltſam, ja vielleicht ungereimt dünkt. Indem ich aber vorher nachſann, was zu thun ſeyn möchte, überwältigte mich der Gedanke, daß ich dieſe Reiſe, die ich mir ſeit lange als ein heiliges und unverbrüchliches Gelübde auferlegt hatte, nicht aufgeben dürfe, um körperliche Unbequemlichkeit zu vermeiden. Im Sinnen tauchte aber plötzlich das Bild meines Sohnes auf, und die feſte Ueberzeugung, daß ich ihn noch heut, aber wohl in der Nacht erſt, in der Stadt ſehen werde. Das Gemälde des jungen Mannes ſtand in dunkler Umgebung, von ſeltſamen Geſtalten umringt, die ich nicht genau unterſcheiden konnte. Haben Sie darum Geduld mit mir, und ſtehn Sie mir in dieſer meiner Unternehmung bei, die Sie nicht Eigenſinn ſchelten müſſen.

Ich ehre alle Ihre Wünſche, Ueberzeugungen, Ahndungen und ſelbſt Träume, erwiederte Theodor: ich glaube, daß, wenn auch dieſer Ihr Wunſch ſich nicht erfüllt, dieſe Reiſe, die andere krank machen würde, Sie zur vollkommenen Geſundheit herſtellt. Und auch das iſt für ein Wunder zu achten.

Glauben Sie das nicht, ſagte die Gräfin ſehr lebhaft, ich fühle es beſtimmt und deutlich, daß dieſe Aufreizung nur ſo lange dauern kann, bis ſich das erfüllt hat, was ich mir vorgeſetzt habe, nachher fällt die Maſchine, deren Kraft in Ueberſpannung gebrochen iſt, zuſammen. Und am Ende iſt Leben und Sterben ein eben ſo freiwilliger Aktus, wie alle unſre übrigen Handlungen. Alles hat ſeine Zeit, den richtigen Anfang und ein eben ſo nothwendiges Ende. Warum will man denn nicht ſeine Einwilligung geben, daß, wenn das Schauſpiel wirklich beſchloſſen iſt, auch der Vorhang, ohne unnütze Zögerung, falle? Wahrſcheinlich ſind unſerem unſterblichen Geiſte doch vor der Geburt die Bedingungen des hieſigen Daſeins bekannt gemacht, er hat ſich dem Leben ergeben, laſſe er ſich, wenn das geſchehn, was er nur hier erfahren und einlernen konnte, ſterben, das iſt, neu geboren werden, zu einer andern Beſtimmung mit ihren Bedingungen. Denn ohne ſolche kann ich mir kein Daſein denken. Was heißt das Wort „Ewigkeit?“ Es iſt eben ſo leer als allumfaſſend; aber wir können das Bild nicht ertragen, weil unſer Geiſt in Allem Anfang und Ende will. Vor dem ewigen Daſein zittert er noch mehr, als vor der Vernichtung zurück: nur, daß die Menſchen ſich niemals mit Ernſt in dieſe ungeheure Betrachtung verſenken. Wir erleben es ſchon hier, daß ein Räthſel ſich nur ſcheinbar auflöſet, indem ein höheres, innigeres, noch unbegreiflicheres an deſſen Stelle tritt. Und ſo ſollte es nicht immerdar ſeyn? Giebt es für uns etwas Entzückenderes, als zu lernen? Und es ſollte nach den Klippſchulen, Gymnaſien und Univerſitäten endlich einmal eine allerhöchſte Schule geben, die dann auch geſchloſſen würde? Wie verſtehn nur die Menſchen das Wort von der Allgegenwart Gottes immer ſo ſchlecht. Ach ja, wir ſpielen am liebſten und auch recht pedantiſch mit den ernſteſten Dingen, und daß dies möglich iſt, iſt eben auch wieder ſo ſchön menſchlich. Wir entfliehen uns immerdar, um auch auf den ſeltſamſten Umwegen uns wieder zu finden. Wir können das Schöne, Erhabne und Göttliche nur im Gefühl der Vergänglichkeit faſſen: ein Ewiges, Dauerndes, Niewandelndes iſt für uns, wie wir geſchaffen ſind, ein völlig Unverſtändliches, Unfaßbares, — und auch von jeder Entzückung müſſen wir uns in der Zerſtreuung, vom höchſten Leben im ſcheinbaren Nichtſein erholen.

Sie gelangten erſt eine Stunde vor Mittag an den hoch angeſchwollenen Strom. Als der Wagen anhielt, ſtieg die Gräfin raſch auf das Ufer hinaus und ſah einige Kähne und Fiſcherhütten ganz in der Nähe. Sie ließ die Leute herbeirufen, ging mit ihnen zu den kleinen Booten und Nachen und ſuchte die größten und ſtärkſten mit kundigem Blicke aus. Nun machte ſie den erſtaunten Fährleuten deutlich, wie ſie zwei der beſten Nachen zuſammen binden müßten, um ihre Kutſche an das jenſeitige Ufer zu ſchaffen. Das erklärten aber die Schiffer rund aus für eine völlige Unmöglichkeit. Dem guten Willen iſt nichts unmöglich! rief ſie erhitzt. Sie ging mit den kräftigen Männern ſelber in ihre Hütten, man ſuchte Baſt und Stricke hervor, und nun zeigte ſie ihnen, wie an den Stellen, wo die Ruder eingelegt würden, die beiden Nachen, die von gleicher Länge waren, zuſammen gebunden werden müßten, um in dieſe verbundenen Kähne, die dann nur ein Schiff bildeten, den Wagen gleichförmig mit angeſtrengten Kräften hinein zu heben. Das begreifen wir wohl, ſagte der älteſte der Fiſcher, — aber wie nachher — auf dem Strom, wenn Sturm uns faßt, und Kutſche und alles umſtürzt: auch iſt es nicht möglich, das tobende Waſſer zu bezwingen, mit den ſchwachen Rudern und bei der künſtlichen Maſchine, die regiert werden ſoll.

Chriſtoph, der ſich geehrt fühlte, und auch gerührt über das Wohlwollen ſeiner Herrſchaft, die ihn zu ſich in den Wagen genommen hatte, rief jetzt heftig: Es muß gehn! Ich bin wohl ſonſt auch dabei geweſen! Er legte nun eifrig mit Hand an und bald waren die Nachen mit ſtarken Banden an einander befeſtigt. Die Gräfin hatte indeſſen abſeits mit dem oberſten dieſer Schiffer und Fiſcher ein Abkommen getroffen und ihre Freigebigkeit und freundliches Zureden brachte dieſe Menſchen jetzt dahin, daß ſie für ausführbar hielten, was ſie noch kürzlich für widerſinnig und unmöglich gehalten hatten. Jetzt galt es, den nicht leichten Wagen faſt in die Kähne hinein zu tragen, doch Chriſtoph, der verſtändige mannhafte Kutſcher, noch zwei Diener und die Schiffer ſelbſt, machten es endlich möglich. Hierauf ließ ſich die Gräfin nicht abhalten, ſelbſt in den Doppel-Nachen zu ſteigen und der Geiſtliche und die Kammerfrau begleiteten ſie. Sie vertheilten ſich künſtlich und warteten nur, bis die beiden Pferde, jedes in einen Kahn, gebracht waren. Dieſe ſtampften, ſchlugen aus und geberdeten ſich ſehr unwillig; doch gelang es dem Kutſcher und Chriſtoph, die Thiere zu beſänftigen, ſo daß ſie endlich verſtändig überſchritten und jedes zitternd in ſeinem Kahne ſtand. In einen vierten Nachen drückte ſich nun die übrige Dienerſchaft hinein und man ſtieß, nachdem die Schiffer ſich andächtig bekreuzt und gebetet hatten, vom Ufer ab. Alle waren in Lebensgefahr, denn der Sturm erhob ſich mit neuer Kraft. Der Schleier der Gräfin flog weit in die Luft hinein, wie ein wehendes Segel, und der Geiſtliche, der an dergleichen Anſtrengungen nicht gewöhnt war, verlor faſt ſeine Faſſung und befand ſich ſehr übel. Die Dienerſchaft war in ihrem Nachen, der am leichteſten zu führen war, voraus, und man ſah endlich, wie ſie jenſeit landeten, indeß die Kutſche noch nicht die Mitte des Stromes erreicht hatte, und die Pferde noch weiter zurück blieben.

Der Kahn, welcher die Diener gelandet hatte, wurde von den Schiffern wieder herbei gerudert, um dem Doppel-Nachen Hülfe zu leiſten. Man rief ſich zu, aber der Sturm brauſete ſo laut, daß die Stimmen ſich im Wellengetöſe und dem Sauſen des Windes unverſtanden verloren.

Indeſſen kamen die Schiffer dem Wagen nahe, und zum Glück im Augenblick, wo ihre Hülfe am nöthigſten war, denn eine große Woge, die zugleich mit einem plötzlichen und heftigen Windſtoß den Nachen und Wagen packte, hätte faſt das künſtliche Fahrzeug umgeworfen. Die Schiffer ſtemmten ſich aber kräftig von der andern Seite gegen den Kahn, daß die Gefahr beſeitigt wurde. Die Kammerfrau ſchrie heftig auf und der Geiſtliche ſtürzte von dem gewaltigen Stoß in die Knie, nur die Gräfin blieb unerſchrocken.

Man kam, durch ungeheure Anſtrengung der Schiffenden, dem Ufer näher. Die Kähne, welche die beiden Pferde trugen, waren jetzt auch nicht weit vom Lande entfernt. Das Ausſchiffen des Wagens war aber nicht minder beſchwerlich, als deſſen Hineinſchaffen in die Kähne, da aber alles half, ſchob, trug, hob, ſo gelang es endlich: die Leute ſchrieen, um ſich zu ermuntern, oder ſich Zeichen zu geben, und mit einem lauten Krachen ſtand die Kutſche jetzt auf dem Lande. Darüber aber erſchrak der eine der Rappen, welcher ſich ſchon immer unbändig gezeigt hatte, ſo, daß er aus dem Kahn in das Waſſer ſprang, und als er das Ufer erreicht hatte, in den Wald hinein rannte. Als der Kutſcher, welcher die Pferde mit der Leidenſchaft eines Kenners liebte, dieſe traurige Begebenheit wahrnahm, gerieth er in Verzweiflung. Ohne nur Abrede zu nehmen, oder auf die Worte ſeiner Gebieterin hinzuhören, ſetzte er ſpringend und mit Geſchrei dem flüchtigen Thiere nach, und bald waren beide im Walde verſchwunden.

Die Gräfin berieth ſich nun mit Chriſtoph, was geſchehen könne. Da man eine Weile gewartet hatte und der Kutſcher nicht wiederkehrte, ſpannte man das andere Pferd ein, und Chriſtoph faßte die Zügel. Er klagte nur darüber, daß er ſchwerlich durch den Wald die Wege zur großen Straße und zur Stadt finden würde, da er nur einigemal, und zwar in ſeiner Jugend, in dieſem Reviere gereiſet ſei, denn die Gräfin hatte beſchloſſen, unverzüglich, wenn auch

Mich, meinen Freund, denn dazu kommen wir
Aus ferner Gegend her in dieſe Oede.

Abt.

Geruht vorher noch Meſſe zu vernehmen,
Geht dann geſtärkt zur Dunkelheit hinein.

Alle gehn ab.

Siebente Scene.

Refectorium.

Ambroſius, **Placidus**, **Marcus**, andre Mönche, welche trinken.

Placidus.

Auf die Geſundheit unſers Wohlthäters!

Ambroſius.

Ein wackrer, edler Herr.

Marcus.

Dies edle Getränk haben wir lange nicht über die Zunge gebracht, dieſe liebliche Gabe des Himmels.

Ambroſius.

Und wie freundlich unſer Herr Abt geworden iſt, daß er es uns Armen auch gönnt.

Placidus.

Nun, Brüder, laßt uns einmal wie Menſchen leben, ſtimmt alle mit mir aus voller Kehle das herrliche Lied an: mihi est propositum.

langſam, weiter zu reiſen, da ſie vorausſetzte, daß der verſtändige Kutſcher ſein Pferd bald würde eingefangen haben und mit dieſem ſie früher oder ſpäter einholen würde. Außer ihrem großen vorausbedungenen Lohn erhielten jetzt die Schiffer noch ein anſehnliches Geſchenk, worüber ſie ſo gerührt waren, daß der Kundigſte ſich freiwillig erbot, den Reiſenden als Wegweiſer zu dienen, da er überzeugt war, daß er die Nebenwege durch den Wald finden würde. Die Schiffer beurlaubten ſich dankend, um nach ihren Hütten jenſeit des Fluſſes zurück zu fahren, und die Reiſenden hatten ſich jetzt wieder eingerichtet, in der Hoffnung, Straßburg, wenn auch nur in der ſpäteſten Stunde, an dieſem Tage noch zu erreichen. Der Zug ging langſam fort, denn das eine Pferd, das auch von der langen Anſtrengung ſchon ermüdet war, konnte ſich nicht raſch fortbewegen, der Führer ging neben her, und die beiden Bedienten waren auch abgeſtiegen, theils um ſich im Gehen zu erwärmen und theils um die Laſt des Wagens zu vermindern.

Allen dünkte der dichte und dunkelnde Wald angenehm, weil ſie hier vor dem Unwetter und den Stürmen mehr geſchützt waren. Der Führer ſang ein fröhliches Lied und die Diener unterhielten ſich mit alten, ſonderbaren Geſchichten, die in dieſer Gegend vorgefallen ſeyn ſollten.

Der Prieſter, welcher wieder beruhigt an der Seite der Gräfin ſaß, ſagte zu dieſer: So wäre denn jetzt die eigentliche Gefahr, mit des Himmels Hülfe, überſtanden. Sie zürnen mir gewiß nicht, verehrungswürdige Freundin, wenn ich ohne alle Uebertreibung ſage, daß ich Sie heute habe bewundern müſſen. Sie haben ſich nicht als Kranke, ſondern als Heldin gezeigt, und es dürfte wohl nur wenige Männer geben, die in allen bedenklichen Augenblicken ſo viel Faſſung, Kälte und beſonnene Entſchloſſenheit darlegten. Sturm, Kälte, Regen, die Näſſe der Wellen, Schreck und Gefahr, nichts ſcheint Ihnen etwas anhaben zu können. Ich wünſchte nur, unſer ſkeptiſche Arzt wäre zugegen geweſen, um auch an ſeinem Syſtem einmal irre zu werden.

Irren Sie ſich auch nicht? erwiederte die Gräfin mit einem leichten Lächeln. Was iſt unſre ſelbſteigne Kraft? Sie vergeſſen die ſchon ſprichwörtliche Ausſage, daß uns alles Gewaltige, Starke, alles, was die gewöhnlichen menſchlichen Kreiſe überſchreitet, von oben kommt. Die Wahrheit dieſes Ausſpruchs erfährt jeder an ſich, mag er ihn übrigens auslegen, wie er will. Die Alten nannten es oft einen Dämon, welcher ſie antrieb, das, was unmöglich ſchien, zu unternehmen und mit Glück zu beendigen. Manche Neuern nennen es geradezu Glück, ihren Stern, ein Schickſal, welches ſie führt und über Ströme und Klippen zu einem beſtimmten Ziele reißt, allen Gefahren vorüber. Alexander glaubte, mehr als Sterblicher, der Erzeugte eines Gottes zu ſeyn. Dieſe innere, unbegreifliche Leidenſchaft iſt es, die mir eine ſcheinbare Geſundheit auf wenige Stunden gegeben, die mich geſchützt, gegen Wind und Wetter unempfindlich gemacht hat; die mich aufrecht erhalten wird, bis ich mein Ziel erreicht habe. Es iſt uns zuweilen, als wenn wir aus Wald und Fels, aus Strom und Luft Kräfte in uns auf Augenblicke durch ſtarke Willkür zuſammenraffen könnten; oder als wenn ſich durch die Gewalt unſers Herzens Geiſter unſichtbar zu uns geſellten, um allenthalben mit Hand anzulegen, zu tragen, zu heben, und vor allem, was droht, uns zu beſchützen. Darum glauben auch ſo viele, daß Gefahr, Unglück, Tod, Leiden und Krankheit, Verletzung und grauſame Vernichtung nur durch andre boshafte Geiſter herbei geführt werden. Der Glaube an Zauberei iſt ſchwachen Menſchen, wenn ſie mit Phantaſie begabt ſind, ſehr natürlich; und in manchen Stunden überfällt uns alle dieſer Aberglauben. Erklären läßt es ſich auch kaum, wie dies und jenes, ein unglücklicher Zufall, eine Widerwärtigkeit, Leiden und Krankheit gerade in dieſem, dieſem Augenblick, und unter ſolchen Umſtänden, oft ſo unerwartet, eintreten. Da iſt unſre angewöhnte Folge von Urſache und Wirkung gar nicht wieder zu erkennen.

Ein Streit hatte ſich zwiſchen dem Wegweiſer und dem Pferde lenkenden Chriſtoph entſponnen. Man war ſchon ziemlich weit gefahren, der Abend fing an herein zu dunkeln, und der Weg wurde immer ſchlechter und bedenklicher, ſo daß Chriſtoph die Furcht äußerte, ſie möchten wohl gar auf einen Waldweg gerathen ſeyn, der zuletzt, mitten im dichteſten Gebüſch, ganz aufhören könne. Der Wegweiſer bekämpfte mit vielen Gegengründen dieſe Meinung, doch endlich hielt der Wagen, und Chriſtoph ſtieg vom Bock herab, um ſich zu überzeugen, indem er mit den Händen fühlte, ob das, was ſie unter den Füßen hätten, wirklich noch ein Weg zu nennen ſei. Es war ſo dunkel geworden, daß dieſe Maßregel des forſchenden Dieners nicht zu verwerfen war. Die Gräfin ließ das Fenſter nieder und fragte, welche Hemmung den unvermutheten Stillſtand veranlaßte. Ach! gnädige hohe Herrſchaft! rief der Wegweiſer in weinerlichem Ton, ich bin ganz verhext, ein Kobold hat es mir angethan, ich habe alle meine Merkmale, alle Marken im Walde nicht finden können, und nun ſind wir perplex und total verirrt.

Er hat uns immer tiefer in das Dickicht hinein verirt, und nun mag der Teufel (Gott verzeih mir meine ſchwere Sünde!) ſich aus dieſem Leberrinde wieder herausfinden. Und noch dazu iſt das ganze Waldicht hier immer verdächtig geweſen, weil es oft voll Strauchräuber ſteckt, ſo daß man ungern am Tage, und noch viel weniger in der Nacht, ſich hier herum treibt.

Gnädigſte Madame, rief der Wegweiſer, es iſt mir, meiner Seel, angethan, denn ſo was geht nicht mit rechten Dingen zu. Mir war ſchon ſeit einer Stunde ganz dumm zu Muth, und wahr iſt es, daß hier oft Spitzbuben auflauern, denn die Gegend und Gelegenheit iſt recht appetitlich dazu, weil ſich der Brühgant gleich in den Wäldern verſtecken kann, wo ihn ſelbſt kein Jagdhund wiederfinden würde.

Aber was zu thun? ſagte die Gräfin: wir müſſen durchaus weiter zu kommen ſuchen, bis wir irgend ein Gebäude erreichen, um etwas auszuruhn; auch das arme Pferd zu erquicken, welches ſich kaum mehr fortſchleppen kann.

Aus jedem Buſch, ſagte Chriſtoph, kann eine Mordbeſtie hervortreten, wir müſſen uns alſo verſehn. Er nahm ſeinen Hirſchfänger hinten vom Wagen und hängte ihn um, der Jäger nahm ſein Gewehr und gab das zweite dem Diener, nachdem er nachgeſehn hatte, ob beide noch geladen wären. Die geladenen Piſtolen ſteckten ſie in den Gürtel, und ſo, indem Chriſtoph unten beim Pferde blieb, zog dies langſam den Wagen Schritt vor Schritt weiter, die Diener ſich ermunternd, die Augen wacker und in ihrem Gemüth auf alles gefaßt.

Nun bin ich wieder vernünftig, ſagte der Schiffer, die Augen ſind mir auch wieder friſch, und vorher lief ich neben dem Wagen her, als wenn ich eine Nachtmütze über das ganze Geſicht gezogen hätte. Man hatte ſich aber auf dem vertrackten Strome ſo abgeradert, daß man keinen Menſchenverſtand und Merksauf übrig behielt; und nachher noch die niederträchtigen Hexen zum Ueberfluß. Die alten Weibſen können doch nichts als Böſes ſtiften. Auf die armen Schiffer haben ſie es immer am meiſten abgeſehn.

Die Gräfin wendete ſich zum Geiſtlichen: Sie ſehn, ſagte ſie, daß wir noch nicht alle Gefahren überſtanden haben.

Wer weiß, was uns noch bevorſteht. Sein wir nur muthig und auf alles gefaßt, denn morgen, das weiß ich, ſind wir doch im Münſter.

Die Vorſehung, ſagte der Geiſtliche, hat uns bis hieher geholfen, ſie wird uns auch jetzt nicht fallen laſſen.

Die Nacht war nun mit ſo tiefem Dunkel und mit ſo ſtarkem Regen herein gebrochen, daß es ganz unnütz war, ſich noch um den ſogenannten Weg zu bekümmern. Man ließ alſo das Pferd frei wandeln, wohin es nur wollte, und wo es zwiſchen den Büſchen noch irgend eine Oeffnung fand. Die Dienerſchaft war dafür beſorgt, allenthalben umzuſehn, ob nicht ein Graben oder Abgrund ſich plötzlich aufthue, in welchen der Wagen hinunter ſtürzen konnte.

So mochte man ſich etwa eine Stunde fortgequält haben, als Chriſtoph laut aufſchrie, weil er ein Licht in den Bäumen wollte entdeckt haben. Der Jäger ſah mit ſeinen ſcharfen Augen hin und beſtätigte nach wenigen Augenblicken den Ausſpruch des Alten. Dahin wurde nun gelenkt und alle waren von der Hoffnung erfriſcht, daß ihr trauriger Zuſtand jetzt ſein Ende erreicht haben würde. Mit neuem Muthe ging auch das Pferd jetzt raſcher vor und wirklich öffnete ſich der Wald, man ſah Licht hinter kleinen Fenſtern eines unanſehnlichen Gebäudes und vor den Reiſenden lag ein dunkler Fleck, welches eine Mauer und Zaun ſeyn mußte, was das Haus vom Walde und dem Wege trennte.

O weh! o weh! greinte jetzt der Schiffer, wir ſind viel zu weit, viel zu weit rechts gerathen, und das iſt hier die verruchte Plunderſchenke, wo ſich nur das ſchlechteſte Geſindel einfindet.

Man tappte umher und überzeugte ſich nach einiger Zeit, daß man vor einem ſogenannten Thorwege ſtehe, der aber verſchloſſen war. Der Jäger wollte eben anpochen, als er entdeckte, daß die Thür im großen Thor, durch die ein Menſch eingehen könne, nur angelehnt ſei. Er meldete dies der Gräfin und beredete ſie, auszuſteigen, indem man, wenn ſie erſt ein Unterkommen gefunden, dann das Thor öffnen, für das Pferd ſorgen und den Wagen unterſtellen wolle. Der Geiſtliche und die Kammerfrau wollten der Gräfin folgen, man öffnete die Thür und ſah in einen wüſten, ſchmutzigen Hof, deſſen Traueranblick man durch die Lichtſtreifen, die von den wenig erhellten Fenſtern herab ſchimmerten, wahrnehmen konnte. Da lief der Wegweiſer herbei und ſtellte ſich dicht an die Reiſenden, die eben in den Hof hinein treten wollten, indem er mit ganz leiſer und furchtſamer Stimme ſagte: Bleiben Sie um Gottes Willen hier, meine Herrſchaften, dort ſteht des grauen Gottlieb ſeine Schecke an den Baum gebunden, der Mordbrenner iſt alſo mit ſeiner Bande hier, der Kerl, weil er gemordet und geraubt hat, ſo iſt ſchon ſeit lange ein großer Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Aber wer iſt wohl ſo dreiſt, den zu verdienen? Wir ſind ihm und ſeinen Mordgeſellen ſchon manchmal begegnet, wir danken aber Gott, wenn der Böſewicht uns nur zufrieden läßt. — Man wollte ſich berathſchlagen, als ſie aus dem Walde her den Hufſchlag eines herantrabenden Pferdes vernahmen. Da kommen noch mehr von der Bande, ſchrie der beängſtigte Wegweiſer. Es war aber Niemand anders als der Kutſcher, der jetzt zur Freude Aller mit ſeinem Rappen herbei eilte. Er war eben ſo erfreut, wie die übrigen, und ſagte: Das gute liebe Vieh hat gewiß die Witterung von ſeinem Bruder da gehabt, daß es in der letzten Zeit ſo ſchnell machte. Er band, als er die Umſtände erfahren hatte, ſein Pferd an den Wagen und vorſichtig und leiſe betraten Alle den Hof.

Als man einige Schritte gemacht hatte, ſah man im

Hauſe eine Thür und auf eine ſteile Treppe fiel ein Lichtſtrahl, der aus einer offen gelaſſenen Stube oben zu kommen ſchien. Der Jäger, vorangehend, wollte ſchon die Treppe beſteigen, als die Gräfin, ihr ganz nahe, ein Aechzen zu hören glaubte. Chriſtoph ſtolperte über etwas, als er ſich nähern wollte, und als man fühlend unterſuchte, waren es zwei Menſchen, die dort gebunden und geknebelt lagen. In dieſem kritiſchen Augenblicke zeigte die Kranke am meiſten ihre Faſſung und ihren umſichtigen Verſtand. St! St! ziſchelte ſie laut genug, daß es alle vernehmen konnten: haltet euch alle ganz ruhig, laßt die Männer dort jetzt liegen, damit nicht zu früh Lärm entſteht, das Wichtigſte iſt das Zimmer dort.

So fand ſich's auch. Denn als ſie oben waren, ſahen ſie nach geöffneter Thür eine wilde Geſtalt, die mit gezücktem blanken Meſſer ſich über einen gefeſſelten Offizier beugte, der in ſeiner Uniform auf einem ſchlechten Bette lag. Eine andere Geſtalt zog eine ſchwere Chatulle unter dem Kopfkiſſen hervor, als der Jäger dieſen niederſtürzte und Chriſtoph und der andere Diener den Offizier befreiten. Wunderbar erſchien dem Geiſtlichen wieder die Gräfin, die, indem man die beiden Böſewichter mit Stricken band, ſcheinbar ruhig auf das Lager zuſchritt, den Knebel mit ſtarker Hand vom Munde löſte, die Seile aufknüpfte und mit der lieblichſten Stimme ſagte: Mein Sohn, mein geliebter Sohn! Ich wußte es ja, daß ich Dich heut noch ſehen mußte; ach, und daß ich Dich retten konnte, wie ſind dadurch alle meine Leiden vergütet. Nun kann ich erſt mit der höchſten Freude mein Oſterfeſt feiern. Gelobt ſei der Herr!

Als man ſich erſt beſinnen konnte, war die gegenſeitige Erkennung wunderbar und die Freude unausſprechlich. Es zeigte ſich, daß der Obriſt ſeine Mutter hatte überraſchen wollen. Ihm war ein Auftrag geworden, mit einer ſchweren Kaſſe voll Geld nach Straßburg zu gehn. Am Fluſſe erfuhr er, daß die gewöhnliche Fähre von der Gewalt des Waſſers zerſtört worden. Er kehrt um, wandert im Walde und wird von treuloſen Gaunern und Helfershelfern hieher in das verödete Haus gewieſen, wo Wirth und Wirthin ſo wie Dienerſchaft dem Mordbrenner, dem ſogenannten grauen Gottlieb, unterthänig ſind. Der Obriſt hat kein Arges und verläßt ſich auf zwei ſtarke Soldaten, die ſeine Begleiter und Diener ſind. Man weiß aber, daß er eine große Summe in Gold mit ſich führt: es iſt vergeblich, es zu verſchweigen und den Schatz zu verſtecken. Unter dem Anſchein der Treuherzigkeit laſſen ſich die Begleiter von den Wirthsleuten hintergehn, von dieſen werden ſie trunken gemacht, und als ſie eingeſchlafen ſind, gebunden und geknebelt. Indeſſen kommt der graue Gottlieb, der ſchon alles wußte; eben will er den Obriſt ermorden und plündern, als dieſer in demſelben Augenblick auf wunderbare Weiſe gerettet wird.

Man bewachte die Böſewichter, die nachher den Gerichten ausgeliefert wurden. Die Mutter brachte mit dem Sohne glückliche Stunden in dieſer Nacht zu; der Geiſtliche ſuchte eine einſame Ruheſtelle, um ſich von den Beſchwerden des merkwürdigen Tages zu erholen. Die Gräfin ſchlief nicht und fuhr mit ihrem Sohne am folgenden Morgen als höchſtbeglückte Mutter in Straßburgs Thore hinein, indem die Glocken eben feierlich zur Meſſe einläuteten, und des hohen Feſtes wegen von den Thürmen mit Trompeten und Poſaunen geblaſen wurde.

Als man ſich der Stadt näherte, brach die Sonne hervor, und die Wolken verzogen ſich allgemach, ſo daß ein heitrer Tag ſich über die Landſchaft verbreitete. Die Gräfin ſtieg auf kurze Zeit in ihrem väterlichen Hauſe ab, um ſich zu erholen und umzukleiden. Dann ging ſie, vom ſtattlichen Sohn und dem Geiſtlichen begleitet, nach dem Münſter. Als ſie um die Ecke der Straße bogen, und ihnen das Portal des Domes in ſeiner ganzen Herrlichkeit entgegen leuchtete, bemerkte man, wie das Geſicht der Gräfin ſich in Freude verklärte. Der Tempel war ſehr von Menſchen angefüllt, alles war in Freude, die Muſik erklang, und die Kranke flüſterte ihrem Freunde Theodor zu: O wie bin ich hier ſo glücklich! Der Prieſter ſtand ihr nahe, aber etwas von der Seite, ſo daß er ſie und den Ausdruck ihres Geſichtes genau beobachten konnte. Nicht lange, ſo bemerkte er zu ſeinem Erſtaunen, daß ſich ein wunderſchönes Kind durch die Menſchenmenge drängte, oder vielmehr machte jeder gern, der es gewahrte, dem holdſeligen Weſen freiwillig Platz. Die Sonne fiel ſchräg durch die Fenſter, ſo daß ſein Antlitz leuchtete, ſo ſtellte es ſich lächelnd dicht an die Gräfin hin, welche mit einem großen Blick aufſah, als das Kind ſie begrüßte. Es hielt ein glänzendes, koſtbares Büchlein in der Hand, welches die Kleine der kranken Frau überreichte. Die Gräfin drückte das Buch inbrünſtig an die Lippen, ſprach dann einige Worte mit der Kleinen. Nun ertönte die Glocke des Meßners, zum Zeichen, daß das Hochwürdigſte erhoben würde, die Gräfin bekreuzte ſich und ließ den Kopf dann ſinken. In dieſer Stellung blieb ſie, und als Theodor den Blick von ihr erhob, konnte er das Kind nicht wiederfinden.

Die Menge verlief ſich, die Kirche war nach und nach leer geworden. Der Obriſt trat hinzu, um ſeiner Mutter aufzuhelfen; er fand ſie als Leiche, ein ſeliges Lächeln auf den Lippen, das koſtbare Gebetbuch hielt ſie feſt in der Hand. Der Obriſt nahm es und fand auf einem Blatte vorn die Handſchrift ſeines Großvaters, deſſen Namen und den Wunſch, daß ſeine Tochter für dieſes Geſchenk an ihrem ſiebenten Geburtstage ſtets fromm, gottesfürchtig, und den Eltern gehorſam ſeyn möge.

Als die Gräfin in der Gruft ihrer Vorfahren beigeſetzt war, kehrte der Geiſtliche zum Schloſſe und ſeiner Gemeine zurück. Er fand ſich aber nicht berufen, ſeinen Bekannten dort von der letzten wunderſamen Erſcheinung zu erzählen. Die Erinnerung an dieſe und den Tod der Gräfin verſetzte ihn ſtets, wenn er dieſer Begebenheit gedachte, in die frömmſte wie heiterſte Stimmung.

Marcus.

Sacht, Bruder, das Ding laßt hier bleiben, wenn Euch der weltliche Hafer wieder ſticht, werdet Ihr ſehn —

Placidus.

Nun? Was könnte mir denn geſchehn? An einen noch ſchlimmern Ort wüßte mich doch zur Strafe kein Menſch hinzubringen.

Ambroſius.

Laßt's gut ſein, wenn Euer letzter Convent nicht unten das Gefängniß ſein ſoll. Hütet Euch, ein ſolcher ſtiller Einſiedler zu werden.

Placidus.

Wo ich doch wenigſtens ſingen dürfte.

Der Abt kömmt mit Gefolge.

Abt.

Um Gotteswillen, Freunde, wo iſt der Pater Pförtner?

Marcus.

Hier, gnädiger Herr Abt. Was ſoll's?

Abt.

Die beiden fremden Herrn ſind noch aus den unglücklichen Höhlen nicht heraus, wir rufen hinein, alles ſchreit, keine Antwort; wenn ſie umgekommen ſind, wenn ſie in unterirdiſche Gruben fallen, heiliger Gott, wie entſetzlich! drum, Bruder Marcus, geht, eilt zu dem Manne, der im vorigen Jahr dieſe unterirdiſchen Löcher ausmeſſen wollte und ſich ſo weit hinein gewagt hat, er weiß dort noch am meiſten Beſcheid, vielleicht findet er ſie noch wieder; von uns getraut ſich kein Menſch hinein.

Die Klauſenburg.

Eine Geſpenſter-Geſchichte.

1837.

Es war faſt Mitternacht. Sie wird heut nicht mehr kommen, ſagte der junge Graf, das Schloß liegt ihr zu fern, das Wetter iſt ungewiß, die Wege ſind nicht die beſten.

Und, rief der junge Anſelm, was wetten wir, daß ſie dennoch erſcheint, trotz allen Ihren Befürchtungen? denn ſie reiſet gern in der Nacht, ſie hat es verſprochen und ſetzt alles an ihr Wort.

Wetten? antwortete Graf Theodor, in bin kein Freund davon, aber ich wünſche, daß Ihre Vorherſagung, Baron, die Sie ſo dreiſt ausſprechen, in Erfüllung geht; denn wir gewinnen Alle, wenn Sie Recht behalten.

Und tritt der Fall nicht immer ein? rief der hochmüthige Anſelm mit ſchnödem Tone.

Wenn Sie Ihrer Sache ſo überaus gewiß ſind, rief Theodor ihm entgegen, ſo thun Sie wenigſtens Unrecht, Wetten anzubieten.

Anſelm ſagte: wenn Sie es ſcheuen und vermeiden, Geld zu wagen, ſo ließe ſich ja auch die Frage anders ſtellen.

Theodor ſtand auf, als wenn er dem Redenden näher treten wollte, die Wirthin des Hauſes aber, welche dieſen Ungeſtüm der beiden jungen hochfahrenden Männer fürchtete, begütigte ſie beide, indem ſie das Geſpräch auf andere Gegenſtände richtete. Sie forderte einen ältlichen, kleinen Mann auf, in der Geſchichte, welche zufällig war unterbrochen worden, fortzufahren, doch dieſer ſagte mit einer ſchlauen Miene: Verehrte Baronin, es möchte in dieſem Augenblicke zu ſpät ſeyn, denn vom Thale herauf höre ich ſchon ein Poſthorn klingen, und jetzt möchte ich auch darauf wetten, daß in weniger als einer Viertelſtunde die ſchöne Sidonie hier im Saale ſtehen wird.

Sie hören? ſagte Theodor; ich vernehme nichts, und es iſt nur eine Einbildung von Ihnen.

Herr Oberforſtmeiſter, rief der kleine Mann, allen Reſpect vor Ihren Talenten und den Gaben aller hier Anweſenden, was aber Ohren betrifft, ſo meine ich, daß keiner der Verehrten hier ſich in Feinheit und Größe derſelben mit den meinigen wird meſſen können: und darum höre ich ſo richtig in die Ferne hinein.

Alle lachten, denn ſie kannten die Art und Weiſe des Alten, deſſen Scherz darin beſtand, ſich immer ſelber preiszugeben, und Blößen und Fehler an ſich zu erſinnen, die jeder andere, auch wenn er an ihnen litt, gefliſſentlich abläugnete. Ein ſolcher Geſellſchafter iſt immer beliebt, weil er keiner Eitelkeit in den Weg tritt, und ſich geſchmeichelt fühlt, wenn man über ihn lacht. Der alte Freiherr Blomberg hatte aber Recht, denn ſo wie der Reiſewagen langſam den ſteilen Berg hinan fuhr, hörten alle das mahnende Poſthorn, bald ſchwächer, bald deutlicher, je nachdem der Weg ſich krümmte, oder der Wind die Töne über den Wald hin verwehte. Die Wirthin ſchellte, und die Bedienten eilten hinaus, um den edlen, wohlbekannten Gaſt zu empfangen.

Wer wettet jetzt mit mir, rief der alte Blomberg laut, daß Fräulein Sidonie ankommt?

Indem alle mit Heiterkeit dem Alten Beifall zunickten,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0

TIECK,J.L. FN. 02857/036

ſtand Anſelm haſtig auf und rief: ſo wett' ich denn hundert Dukaten, daß ſie in dieſer Viertelſtunde noch nicht kommt!

So! rief Blomberg und hielt die Hand hin, in welche Anſelm einſchlug. Indem ſich alle noch verwundert und die beiden thörichten Menſchen faſt mit höhniſchen Blicken anſchauten, riſſen die Diener die Thüren auf, und eine große, mit vielen Kleidern und Tüchern verhüllte Geſtalt folgte ihnen langſam und laut fluchend. Da Alle faſt erſchraken, nahm der Fremde Reiſemütze, Kopftuch und Mantel ab, und ein altes, blaſſes Geſicht kam zum Vorſchein, welches Allen, im erſten Augenblick, ganz unbekannt ſchien. Er ſah ſich etwas ſcheu im Saale um und rief dann: Nun? mir iſt, als wenn ich hier ganz unerwartet käme! Kein Menſch will mir willkommen! ſagen? Und meine Nichte Sidonie iſt auch noch nicht hier?

Ei, Graf Blinden! rief die Wirthin jetzt aus, und eilte auf ihn zu: wie kommen Sie zu uns? wir hatten Sie nicht erwartet. Und freilich haben Sie ſich in den fünf Jahren verändert, in welchen ich Sie nicht geſehen habe.

Das läßt ſich denken, ſagte der Alte und nahm in einem Seſſel behaglich Platz, indeß ſich die übrige Geſellſchaft um ihn her ſtellte. Ich bin eben erſt von einer ſehr ſchweren Krankheit geneſen, ich reiſe in das Bad, und wollte mich bei Ihnen, Couſine, ein paar Tage ausruhen. Und ganz ähnlich ſieht das meiner Sidonie, daß ſie mich nicht gemeldet hat, wie ich ihr doch auftrug, denn ſie weiß es ſchon ſeit einer Woche, daß ich herkommen will.

Für den alten, von der Reiſe erſchöpften Mann wurde ſogleich Glühwein zubereitet, und der alte Blomberg hatte deſſen kein Hehl, wie verdrüßlich er darüber ſei, daß er ſo gegen alle Wahrſcheinlichkeit ſein Geld verloren hatte. Der ſchon übermüthige Anſelm triumphirte jetzt um ſo mehr, und als der Angekommene die ſonderbare Sache vernahm, neckte er den kleinen Mann mit ſeiner verlorenen Wette ſo ſehr, daß Blomberg endlich ausrief: Nun will ich aber beſchwören, daß unſere eigenſinnige Sidonie heute gar nicht mehr anlangt! Sie ſetzt etwas darein, Alles immer anders zu thun, als die übrigen Menſchen, oder als man es erwarten darf.

Das weiß der Himmel ſagte Blinden, indem er ſich am heißen Weine erquickte; das hat keiner ſo ſehr empfunden, als ich, ſo lang ich ihr Vormund war. Sie hat ein wahres Studium daraus gemacht, denen Menſchen, welche ſie ihre Freunde nennt, das Leben ſauer zu machen. Gnade Gott dem Aermſten, der ſich einmal zu ihrem Liebhaber aufwerfen möchte, oder noch ſchlimmer, wen ſie einmal zu lieben vorgeben ſollte. Lieber Galeerenſklave ſeyn.

Aller Blicke wendeten ſich in ſcharfer Beobachtung zugleich auf den jungen Grafen Theodor, und Anſelm, der keine Gelegenheit vermied, ſeinen Uebermuth zu zeigen, lachte laut. Theodor, der ſchon gereizt war, ging auf den lachenden jungen Mann mit drohendem Auge zu, indem er überlaut fragte: Darf man wiſſen, oder erfahren, was Sie zu dieſem übermäßigen Gelächter bewegt?

Nichts anders, erwiederte Anſelm ganz trocken, als die Betrachtung, daß es doch immer wieder die Liebe iſt, die Alles verwirrt und in Bewegung ſetzt. So dachte ich denn eben, wie hübſch ſich die, ſo oft nur allzulangweilige politiſche Geſchichte ausnehmen müſſe, wenn man ſie einmal von dieſer Seite darſtellte, und alle jene unſichtbaren Fäden ſichtbar machte, die der ſogenannte Amor knüpft und löſt, häufig die ernſteſten Miniſter und Herrſcher an der Naſe führt oder gängelt, und, wie oft, hinter der Maske ſpielt, die der betrogenen Welt ein ganz ehrbares Geſicht entgegen richtet.

Das iſt ja ſchon genug geſchehen, ſagte der alte Blomberg, was Sie da wünſchen. Sie ſind nur, junger Herr, in Memoiren und Klatſchgeſchichten zu wenig beleſen. Was will man nicht Alles von Franz dem Erſten, dem dritten und vierten Heinrich, den Medicäern, Ludwig dem Vierzehnten, von einigen ſpaniſchen Tyrannen und dem engliſchen Carl und Jakob dem Zweiten wiſſen. Wie Vieles auch wahr iſt, ſo haben doch manche Zungen, die nur läſtern mögen, gerade dadurch die Sachen entſtellt, daß ſie bloß die Ausſchweifung als Motiv und Verknüpfung aller Begebenheit erzählten.

Sehr wahr! rief der alte Blinden: und wenn wir alle hier, die Beſten im Saale nicht ausgenommen, Regenten wären, wie viele Lügen würde man von uns erzählen, da wir ſchon in unſerm Privatſtande der Verläumdung nicht entgehen können. Erinnern Sie ſich, lieber Blomberg, was Ihre Neider in Ihrer Jugend ſich hinterrücks zuraunten, was man über mich läſterte, ja unſre ehrwürdige Wirthin wurde nicht verſchont, und es giebt ja böſe Menſchen genug, zu denen ich ſelbſt in manchen Stunden gehöre, die Sidonchen ebenfalls ſcharf hernehmen.

Da die Baronin ſahe, daß Theodor ſchon wieder auffahren wollte, ſuchte ſie das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken, indem ſie ſagte: Aber Graf Blomberg könnte uns doch die Geſchichte zu Ende erzählen, die grade beim intereſſanteſten Punkte abgebrochen wurde.

Graf Blinden, welcher nicht ermüdet ſchien, fragte nach der Geſchichte und Blomberg ſagte: Lieber Freund, es iſt eine Art von Geſpenſterhiſtörchen, eine der Erzählungen, in welchen die guten redlichen Geiſter eben ſo verläumdet und verklatſcht werden, wie regierende Häupter oder angeſehene Menſchen. So, daß es ſcheint, es giebt nirgendwo Ruhe und Sicherheit vor dieſer allgemeinen Verläſterung.

Wenn es die Geiſter von namhaften Leuten ſind, antwortete Blinden, ſo iſt es leicht jenen Abgeſtorbenen verdrüßlich, ſind es aber nur allgemeine anonyme Geſpenſter, ſo hat es gar nichts zu bedeuten. Und am Ende, was iſt das Schlimmſte, was man ihnen nachſagen kann? Daß ſie umgehn, keine Ruhe im Grabe finden, noch etwas des Hieſigen an Neid, Bosheit, Geiz, oder ſo was mit hinüber genommen haben, und ſich nun ſo lange ſchütteln müſſen, bis alle dieſe Schlacken von ihnen abfallen. Was iſt daran nun Beſonderes?

Ei! ei! erwiederte Blomberg, boshaft lachend, — hätten Sie nur, theurer Mann, noch Ihre ehemalige Korpulenz und jene Frömmigkeit, mit welcher ich Sie vor zwanzig Jahren gekannt habe, und Sie ſäßen meditirend in Ihrem Lehnſeſſel, und plötzlich — plötzlich —

Nun, rief Blinden — machen Sie mir nicht bange — ich bin noch nervenſchwach von meiner Krankheit her. —

Und plötzlich hätten Sie furchtbare Krämpfe, und fluchten und läſterten ganz gegen Ihre gewohnte Weiſe, und zweifelten an Gott und Menſch und Schickſal, und betrügen ſich in allen Ihren Manieren wie der ausgemachteſte Atheiſt, und wären, mit einem Worte es zu ſagen, plötzlich ein ganz gottloſer Kerl geworden —

Ach! rief Blinden, — das ſind ſo von Ihren Albernheiten! Ich müßte ja von zwanzig Teufeln beſeſſen ſeyn.

Ja wohl, ſagte Blomberg ganz gelaſſen, ſo glaubte man ſonſt in der altfränkiſchen Art unſerer Vorfahren, aber durch die neueren und ſicheren Entdeckungen des thieriſchen Magnetismus —

Ich will nichts von ſolchen Brutalitäten wiſſen, ſagte Blinden.

Hilft nichts, fuhr Blomberg fort, wir mögen uns ſträuben, ſo viel wir wollen, ſo nimmt uns doch oft, ohne uns zu fragen, dieſe geiſtige Viehheit, oder verviehte Geiſtheit mit. Und in dieſem Zuſtande, in welchem wir durch Bretter, Mauern und Thürme, ſo wie in Vergangenheit und Zukunft hinein ſehen können, ſind wir doch ſo ſchwach, daß Verſtorbene, die ſich ſchon ſeit zwei-, dreihundert Jahren jenſeit mit ihren Zweifeln und Gottloſigkeiten quälen, in uns, ohne nur anzufragen, hineinſteigen mögen, um in unſerm Weſen ihr Sündenleben weiter zu führen, und ſich allgemach dann von unſerem Geiſte und unſerer frommen Ueberzeugung bekehren zu laſſen. Dies, Freunde, iſt eine der intereſſanteſten und auch wichtigſten Entdeckungen der neuern Tage. Es iſt eine neumodige Anwendung des vormaligen Einquartierungs-Syſtems, und es iſt nicht zu berechnen, wie viel ein ſolcher Gaſt, oder mehrere ſeines Gelichters von meinen guten und redlichen Eigenſchaften, den unentbehrlichſten Ueberzeugungen und den edelſten Geſinnungen mir wegzehren, wenn ſie einmal meine Hoſpitalität ſo gewaltſam in Anſpruch genommen haben.

Und dieſe Tollheit, fragte Blinden, wäre authentiſch verifizirt?

Sogar philoſophiſch argumentirt, antwortete jener, und verklauſulirt. Dagegen können nun Zweifelſucht und Philiſterei nicht mehr aufkommen. In den Annalen der Menſchheit macht dieſe Entdeckung eine Epoche, und es bleibt nur zu überlegen, welche Maßregeln man gegen dergleichen Ueberrumpelung treffen könne. Die Philoſophie wird nun zunächſt entdecken müſſen, wie wir auf pſychologiſchem Wege und in körperlicher Rückſicht durch Diät unſern Geiſt und Leib in eine Feſtung verwandeln mögen, um uns vor derlei Ueberfällen ſicher zu ſtellen. Denn es iſt ja begreiflich, bei den Tauſenden von vagirenden und vacirenden Seelen ehemaliger

Marcus.

Ich hole ihn, er muß Seile und Lichter mitnehmen.

geht ab.

Abt.

Schon ſo lange ſind ſie drinn! Niemand kömmt mehr zu uns, den heiligen Ort zu beſuchen, wenn ein ſo erſchreckliches Unglück uns begegnen ſollte. Und gerade ein ſo vornehmer, reicher, edler Herr! Ich mag es nicht denken, ſo fürchterlich. Kommt, kommt, Brüder, alle zum Gebet und glücklichen Ausgang in die Kirche.

alle gehn ab.

Achte Scene.

Unterirdiſche Gänge. Finſterniß.

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Mein Leopold, biſt du in meiner Nähe?

Leopold.

Ja, edler Herr, ganz nah an Eurer Seite.

Fortunat.

Wie geht es dir, mein guter treuer Freund?

Leopold.

Recht tief um Euch bekümmert, lieber Herr.

Fortunat.

In dieſer wüſten, ſchreckenvollen Nacht,
Wo ſich kein Ausgang beut und keine Hülfe,

arger Sünder, welchen Appetit dieſe bekommen, wenn ſie ſo ſtille, fette, fromme, und in ſich behagliche Menſchen-Creaturen ſehen, ſich in dieſe hineinzuſtürzen, um ſie zu Bosheiten anzutreiben, oder ſich gleichſam in deren religiöſen Gefühlen und edlen Stimmungen zu baden und abzukühlen. So werden wir nach der Reihe Kerker und Zuchthaus, wo dieſes verbrecheriſche Geſindel ſeine Strafzeit abſitzt, und welches gebeſſert und zum ewigen Leben reif aus uns wieder hinaus ſtürzt. Und wir haben das Nachſehn

Es ſchien, als wenn Graf Blinden um eine Antwort verlegen wäre, und Theodor, welcher nur halb auf die Reden Blombergs hingehört hatte, erinnerte dieſen, ſeine Geſchichte zu beſchließen, deren Ende die Baronin, die Wirthin des Hauſes, auch mit Neugier erwartete. — Blinden fragte, wovon die Rede ſei, und Theodor nahm das Wort: Ich will Ihnen kürzlich das wiederholen, was uns Freund Blomberg vorgetragen hat, damit Sie wenigſtens den Zuſammenhang begreifen.

Es werden jetzt ohngefähr funfzig Jahr ſeyn, daß eine reiche Familie hier oben im Gebirge wohnte. Es iſt nicht weit von hier, wo man noch die Trümmer des ehemaligen Schloſſes ſieht, welches vom Gewitter und Feuer zerſtört, im Kriege ganz verwüſtet wurde, und jetzt nur noch zuweilen von Jägern oder verirrten Wanderern beſucht wird. Die Leute der Gegend nennen die Ruine die Klauſenburg. Geht man den einſamen Fußſteig hinan, durch den Fichtenwald, und klettert dann die wegloſe Klippe hinauf, ſo ſteht man vor einem alten, feſt verſchloſſenen Thore, deſſen Mauern der lebendige Felſen bildet. Außen am Thore iſt von Eiſen eine Stange mit einem Griffe, als wenn dieſe eherne Linie mit einer Glocke hinter dem Thore zuſammenhinge. Als ich einmal auf der Jagd dorthin gekommen war, zog ich an dieſer Eiſenſtange, aber kein Laut ließ ſich von innen auf dieſe Mahnung vernehmen. Da Niemand, als nur mit Beſchwer, zu dieſer einſamen Stelle gelangen kann, und es von der andern Seite wegen der Abgründe und ſchroffen Klippen faſt unmöglich iſt, hinüber zu klettern, ſo ſind im Munde des gemeinen Mannes viele Sagen und Mährchen von dieſer ſeltſamen Klauſenburg, deren Ueberreſte wirklich einen geſpenſtiſchen Anblick darbieten.

Nun lebte vor länger als hundert Jahren, ſo erzählt man ſich nehmlich, ein ſehr reicher Mann dort, der wohlthätig, fleißig und daher von Freunden und Unterthanen ſehr geliebt war. Er hatte ſich ſchon früh aus dem Staatsdienſte zurückgezogen, um ganz der Bewirthſchaftung ſeiner Güter leben zu können, deren er verſchiedene im Gebirge hier beſaß, ſammt Bergwerken, Glashütten und Eiſenſchmelzereien, die er aus ſeinen großen Forſten mit Vortheil bearbeiten konnte. War dieſer Mann von ſeinen Untergebenen geliebt, ſo wurde er auch von vielen ſeines Standes gehaßt und beneidet, von denen die Klügeren ihm zürnten, weil er ſie vermied, und ſie wohl einſahen, daß er ſie ihres Unfleißes wegen nur gering ſchätze: die Einfältigen glaubten aber, und erklärten es unverholen, Graf Moritz habe ein Bündniß mit dem Satan geſchloſſen, und deshalb gelinge ihm Alles ſo über Erwarten.

So albern dies Geſchwätz war, ſo that es dem fleißigen Manne doch in jener frühen Zeit Schaden: denn die Jahre lagen noch nicht ſo gar fern, als man wegen Hexerei und Pakt mit dem Böſen Männer und Frauen auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Der Graf alſo zog ſich mißmuthig immer mehr in ſich und die einſame Klauſenburg zurück, und ihm war nur wohl, wenn er ſich von Geſchäften mit verſtändigen Bergleuten, Maſchinenmeiſtern oder Gelehrten unterhalten konnte. Da er es wußte, mit welchem Mißtrauen ihn die alten Prieſter betrachteten, die ſeinen Kirchſpielen vorſtanden, ſo zeigte er ſich auch nur ſelten in der Kirche, was aber auch nichts dazu beitrug, ſeinen Ruf in der Umgegend zu verbeſſern.

Es fügte ſich, daß eine Horde von Zigeunern, die damals noch ziemlich ungeſtört in Deutſchland umher ſchwärmten, in dieſe Gegend gerieth. Die Fürſten des Landes und die Regierung waren unſchlüſſig und ſaumſelig, dem Unfug zu ſteuern, mehrere Gränzen vereinigten ſich in der Nähe, und ſo geſchah es, daß dieſes Volk ungeſtraft, ſelbſt unbewacht ſein Unweſen treiben konnte. Wo ſie nichts geſchenkt erhielten, raubten ſie; wo man ſich ihnen widerſetzen wollte, brannten in der Nacht Scheunen ab, und ſo gingen, da das Feuer um ſich griff, zwei Dörfer zu Grunde. Da vereinigte ſich Moritz mit einigen ſeiner Nachbarn, welche Entſchloſſenheit zeigten, und mit dieſen verfolgte und ſtrafte er das Geſindel aus eigner Machtvollkommenheit. Gefängnißſtrafe, Geißelung, Hunger und Schläge wurden angewendet, ohne die Gerichte weiter zu bemühen, und nur einige der überwieſenen Mordbrenner ſchickte er nach der Stadt, damit ſie dort nach dem Zeugenverhöre, und ihres Verbrechens überwieſen, am Leben geſtraft werden möchten.

Der Graf hielt ſich für den Wohlthäter des Landes. Wie gekränkt mußte er ſich alſo fühlen, als ſeine Neider und Verläumder gerade dieſe Umſtände benutzten, ihn der ſchwärzeſten Verbrechen, der abſcheulichſten Unbilden zu beſchuldigen. Dieſem Undank wußte er nichts, als einen ſtillen Zorn und eine vielleicht zu großmüthige Verachtung entgegen zu ſetzen. Denn, wenn der edle Mann immer ſchweigt, ſo gewinnt bei Einfältigen und Charakterloſen Verläumdung und Lüge um ſo mehr Glauben. Konnte er ſein

Herz nicht zwingen, ſeinen Gegnern durch Geſpräch, Erzählung, Auseinanderſetzung der Umſtände in den Weg zu treten, ſo fühlte er ſich ganz entwaffnet, als er entdeckte, wie ſehr er in ſeiner eignen Familie und von dem Weſen, was ihm am nächſten ſtand, verkannt wurde. Er hatte ſpät erſt ſich vermählt, und die Gattin lag jetzt krank, weil ſie ihm vor einigen Tagen einen Sohn geboren hatte. Mit der leidenden Frau konnte er nicht ſtreiten, oder ihr heftig antworten, als ſie ihm wegen ſeiner Grauſamkeit Vorwürfe machte, die er gegen ſchuldloſe arme Menſchen ausübe, die wohl ſein Mitleiden, aber keine unmenſchliche Verfolgung verdienten. Als ihm im Vorzimmer einige Baſen daſſelbe, nur in gemeineren Ausdrücken ſagten, mochte er ſeinen lange verhaltenen Grimm nicht länger zurück halten, ſeine zornig ſcheltenden Antworten, ſeine Flüche waren ſo heftig, die Geberden des gereizten Mannes ſo übermenſchlich, daß die alten ſchwatzenden Weiber alle Faſſung verloren und einer Ohnmacht nahe waren. Er ließ ſie, damit die kranke Gattin nicht Alles von ihnen ſogleich wieder erführe, mit Gewalt auf ein andres Gut bringen und ritt dann in das tiefe Gebirge hinein, theils um ſich am Anblicke der erhabenen Natur zu zerſtreuen und zu ſtärken, theils um ſich wieder zu ſeinem Streifzuge zu begeben, und als Anführer gegen die Bande der Zigeuner zu ziehen. Wie erſtaunte er aber, als er vom Oberförſter erfuhr, daß jene Edelleute, die ſich mit ihm dieſem Kriege gegen die Landſtreicher unterzogen hatten, alle ohne weitere Anzeigen entwichen und auf ihre Schlöſſer zurückgekehrt ſeien.

Er ließ ſich nicht irren, und es gelang ihm, wieder einige der Böſewichter zu fangen, die ſich grober Miſſethaten ſchuldig gemacht hatten. Er befahl, ſie gefeſſelt in einen ſichern Kerker zu werfen. Als er, da er alle Leute entfernt hatte, einſam und gedankenvoll nach der Klauſenburg zurück ritt, empfing ihn am Thore des Schloſſes ſein alter Caſtellan und übergab ihm ein großes Schreiben, welches aus der Stadt und von der Regierung eingelaufen war. Mit ahnendem Verdruß öffnete er das Paket, war aber doch von dem Inhalte deſſelben überraſcht, ſo daß ſich ſein Zorn bis zur Wuth, ja faſt bis zur Raſerei ſteigerte. Die Briefe enthielten nichts weniger, als eine peinliche Anklage auf Mord und Hochverrath, indem der Graf ſich durch Willkür und Anführung einer bewaffneten Schaar, der Regierung als Rebell gegenüber geſtellt habe. Faſt bewußtlos ließ er dieſe unſinnigen Briefe fallen, ſammelte ſich dann mit Gewalt und ging nach ſeinem Zimmer, um nach einiger Zeit dieſe Anklage ruhiger zu überleſen, und zu bedenken, wie er ſich ihr entgegenſtellen ſolle. Indem er vor dem Schlafzimmer ſeiner Gemahlin vorbei ging, hörte er drinnen reden und ihm unbekannte Stimmen. Haſtig öffnete er die Thür, und was er jetzt erblickte, darauf war er freilich nicht vorbereitet. Zwei ſchmutzige, in Lumpen gekleidete alte Zigeunerinnen ſaßen an dem Bette der Kranken, und prophezeiten dieſer ihr Schickſal, indem ſie widerlich ihre häßlichen Geſichter verzerrten. Mit Recht entſetzte ſich die Wöchnerin, als ſie ihren Gemahl eintreten ſah, denn was er jetzt that, war unmenſchlich. Wuth ergriff ihn, und er wußte nicht, was er that. Bei den greiſen langen Haaren faßte er die Prophetinnen, riß ſie zur Thür, und warf ſie die hohe ſteile Treppe hinab. Seine Leute liefen zuſammen. Dieſen befahl er, ſie unten an der ſteinernen Säule feſt zu binden, ihnen den Rücken zu entblößen, und ſie ſo lange und ſo heftig mit Peitſchen zu züchtigen, bis den Dienern ſeiner Grauſamkeit die Kräfte entwichen. So geſchah es. Er hatte ſich in ſein Zimmer eingeſchloſſen, und als er zu ſich kam, erſtarrte er ſelbſt über ſich, zu welcher Unmenſchlichkeit er ſich habe hinreißen laſſen. Durch ein lautes Pochen an der Thür wurde er aus ſeinen Gedanken aufgeſchreckt. Er öffnete, und mit allen Zeichen der Angſt trat ein Diener herein, welcher ſagte: O mein gnädiger Graf, ich fürchtete, Sie ſeien krank, wohl gar todt, denn ich klopfe ſchon lange, und Sie müſſen mich nicht gehört haben. — Was willſt Du? — Die älteſte, antwortete der Diener, von den garſtigen Hexen will Sie durchaus auf eine Minute ſprechen, bevor ſie das Schloß verläßt. Sie läßt ſich durchaus nicht abweiſen, und die härteſten Drohungen und Flüche fruchten bei dem alten Weibe nichts. — So ließ der Graf denn die Gemißhandelte in ſein Zimmer herauf ſteigen. Der Anblick der Armen war zum Entſetzen: der Graf ſelbſt ſchauderte zurück. Ganz mit Blut beronnen, Geſicht und Arme zerſchlagen, eine tiefe Wunde am Kopfe, die man noch nicht verbunden hatte: ſo trat ſie vor ihn. Ich danke Dir, ſo fing ſie an zu ſprechen, mein gütiger Bruder, für Deine chriſtliche Freundlichkeit, die ich in Deinem Schloſſe genoſſen habe. Ja wohl biſt Du ein tugendhafter Mann, ein Verfolger des Laſters, ein unpartheiiſcher Richter und Beſtrafer der Unthaten. Nicht wahr, ein Racheengel im Dienſt Deines Gottes? Iſt es Dir denn bekannt, weichherziger Menſch, weshalb wir am Bette Deines Weibes ſaßen? Ja, wir hatten ihr gewahrſagt, aber eigentlich wollten wir Dich ſprechen, und Du warſt nicht in Deinem gaſtlichen Hauſe. Wir hatten den Wunſch, uns von der Bande zu trennen, und ein beſcheidenes ehrliches Unterkommen zu ſuchen. Wir kennen den Schlupfwinkel, wo ſich der Haupt-Anführer verſteckt hält, jener ſo weit berüchtigte Mordbrenner, den Du ſo lange vergeblich geſucht haſt: den wollten wir Dir verrathen. Aber Du biſt ärger, als der Verruchteſte in unſerer Bande, und da Du uns ſo viele

Liebe heute bewieſen haſt, ſo wird auch dafür der Fluch auf Dich und Deine Familie fallen, und auf Deine Nachkommen bis in das dritte und vierte Glied hinab! —

Der Graf, der ſchon längſt ſeinen Jähzorn und ſeine Uebereilung bereute, wollte die furchtbare Alte beſänftigen, er ſprach ihr gütlich zu, und reichte ihr, um ſie zu verſöhnen, ſeine Börſe, die mit Gold angefüllt war. Einen giftigen Blick that die Alte wie gierig auf das Gold, und warf dann mit den Zähnen knirſchend den Beutel dem Grafen vor die Füße. Der Mammon da, ſchrie ſie, hätte mich und meine arme Schweſter glücklich gemacht, aber jetzt nach dem Mittagsmahle, das Du uns gegeben haſt, will ich lieber die Rinde der Bäume nagen, als von Deiner vermaledeiten Hand dieſen Reichthum nehmen. — So fuhr ſie fort, und war ſinnreich und erfinderiſch in Flüchen, die ſie ausſprach, und in Qualen und Unglücksfällen, die ſie ihm und ſeinem Hauſe verkündigte. Als ſie geendigt hatte, ging ſie wankend die ſteinerne Treppe wieder hinunter, und alles Geſinde floh vor ihr, wie vor einem Geſpenſte.

Von dieſem Augenblicke war der Graf ein verwandelter Mann. Seine Kraft war gebrochen. Er lebte ſeitdem wie ein Träumender, der keinen Willen hat, oder einen Entſchluß faſſen kann. Seine Umgebung konnte nicht erfahren, ob es ihn tief erſchütterte, als ſeine Gemahlin in der Mitternacht nach dieſem verhängnißvollen Tage ſtarb. Selten hörte man ihn von jetzt an ſprechen, oder einen Laut, ſelbſt Seufzer oder Klagen ausſtoßen. Er kümmerte ſich um nichts mehr, und es ſchien ihm gleichgültig, als die Regierung ſein größtes Gut einzog, um ihn als Rebellen und Uebelthäter zu beſtrafen. In dieſer Stimmung ſeines Gemüthes gab er ſich ganz in die Hände jener Prieſter, die er vorher ſo auffallend vermieden hatte; er beſuchte die Kirche fleißig und betete mit Inbrunſt. Er ſah ſich nicht um, wenn die Andern hinter ihm herriefen: Da kriecht der alte Böſewicht, der Landesverräther, der Mörder und Rebell wieder in das Gotteshaus hinein! So benutzten denn einige Verwandte ſeinen Blödſinn, um ihm in einem Prozeß ein zweites großes Gut zu entreißen, und es hatte faſt den Anſchein, als wenn ſeinem einzigen Erben, einem ſchönen Knaben, nichts von den großen Beſitzungen ſeiner Vorfahren übrig bleiben würde, wenn ſich nicht ein verſtändiger Vormund des Kindes mit aller Kraft angenommen hätte.

So weit, beſchloß Theodor ſeinen Bericht, hat uns Freund Blomberg vorher die Geſchichte vorgetragen, als er von Geſprächen, und ſpäter durch Ihre Ankunft, Graf Blinden, unterbrochen wurde.

Man hatte unterdeſſen Erfriſchungen umher gegeben, und der Alte ſagte: Wollen wir die Fortſetzung nicht auf morgen verſparen? Die Wirthin ſtimmte am lauteſten dieſem Vorſchlage bei, indem ſie ausrief: Mir iſt es lieber, denn da noch die Rede von Geſpenſtern ſeyn ſoll, ſo brauche ich mich wenigſtens heut nicht mehr zu fürchten.

Man trennte ſich, und Theodor und Anſelm beſtiegen ihre Pferde, um noch in der Nacht in verſchiedenen Richtungen nach ihrer Heimath zu kehren.

Am folgenden Tage war die ſchöne Sidonie wirklich angelangt. So wie ihr Charakter ſich immer zeigte, blieb ſie ſich auch hier getreu, denn ſie ſagte ihren älteren Verwandten keine Entſchuldigung darüber, weshalb ſie nicht früher erſchienen ſei; man nahm nur aus ihren Erzählungen ab, daß Launen und Eigenſinn ſie unterwegs länger aufgehalten hatten. Dieſe zufälligen Mittheilungen mußten der ehemalige

Vormund, ſo wie die Tante für Rechtfertigung ihres Betragens gelten laſſen.

Es iſt eine ausgemachte Sache, fing der Freiherr Blomberg nach Tiſche an, daß wir auf Reiſen eigentlich niemals wiſſen können, wohin wir gerathen werden. Es ſind nicht immer die Pferde allein, welche keine Vernunft annehmen, ſondern Poſtillone, ja Poſtmeiſter ſind zuweilen noch ſchlimmer, des Wetters, der verderbenen Wege und zerbrochenen Räder gar nicht einmal zu gedenken. Und wie es Unglück giebt, ſo oft auch im Elend ſelbſt ein unbegreifliches Glück. Es iſt noch nicht ſo lange her, daß ein Vetter von mir mit ſeiner jungen Frau und einem kleinen Kinde drüben auf meinem kleinen Gute ankam, und der Wagen fiel im Hofe ſogleich um, indem ſie abſteigen wollten. Aber kein Wunder, denn er hatte nur drei Räder. Wir erſtaunten nur, daß die Reiſenden nicht früher umgeworfen hatten, und noch unbegreiflicher wurde die Sache, als die Diener im Walde, eine Viertelmeile hinein, das fehlende Rad an einem Baume ganz nachläſſig angelehnt fanden. So hatte ſich alſo der Wagen, ohne daß irgend wer den Mangel bemerkte, von ſelbſt im Gleichgewichte gehalten, und die Freunde waren unbeſchädigt angelangt. Und doch dürfte keiner deshalb ein viertes Rad am Wagen für ſo überflüſſig halten, wie jenes berüchtigte fünfte. In meiner Jugend war ich einmal gezwungen, in den kürzeſten Wintertagen eine ziemlich weite Reiſe beim abſcheulichſten Wetter zu machen. Einen eignen Wagen beſaß ich nicht, und ſo mußte ich mich mit jenen Fuhrwerken behelfen, die mir die Poſtmeiſter gaben, und die oft nichts weniger als bequem waren und ein ſeltſames Ausſehen hatten. So lange ich in der wohlhabenden menſchenvollen Gegend reiſete, war es noch erträglich. Aber nun gerieth ich ich Haidegegenden, wo Dörfer und Städte fehlten und Mangel vollauf war. Mit der zunehmenden Kälte verwandelte ſich nun der Regen in Schnee, welcher in ungeheuern Maſſen aus den Wolken niederfiel, und Wege, Geſträuche, Gräben und alle Kennzeichen, an denen man ſich orientiren konnte, verdeckte. Weil es in dieſem Landſtriche keine Chauſſeen und große Heerſtraßen gab, war das Fortkommen mit tauſend Schwierigkeiten verknüpft und Geduld war das nothwendigſte Talent, um weiter zu gelangen und auszuhalten.

Hübſch und behaglich wohnte es ſich in der Nacht bei einem jungen Poſtmeiſter, der ſich erſt ſeit kurzem in dieſer Wüſtenei eingerichtet hatte. Wir ſchwatzten beim Abendtiſch, indem wir guten Wein tranken, fröhlich mit einander. Er wollte am folgenden Tage ſeine Braut in ſein Haus führen, die ſchon unterwegs war, um mit den Eltern des Mädchens die Hochzeit im ziemlich großen Hauſe zu feiern. Mein Herr, ſagte er zu mir, indem ich zu Bette gehen wollte, wenn Sie den Rath eines Wohlmeinenden annehmen wollen, ſo bleiben Sie wenigſtens morgen hier bei uns, und nehmen an unſerer Freude Theil. Sie haben ſelbſt den Sturm gehört, welcher ſich ſeit einigen Stunden aufgemacht hat, er treibt die Schneemaſſen hin und her, und kein Weg läßt ſich unterſcheiden. Ich kann Ihnen leider nur einen kleinen, ganz offnen Wagen geben, und die nächſte Station iſt weit, vier Meilen von hier. Dazu kommt noch, daß ein junger unerfahrner Burſche Sie führen muß, denn die älteren ſind fort, mir Eltern und Braut abzuholen. Sie ſparen Zeit und gewinnen, wenn Sie es ſich wenigſtens dieſen einen Tag bei mir gefallen laſſen.

Mein guter Herr, antwortete ich, ich würde Ihr gütiges Anerbieten annehmen, wenn ich nicht allzuſehr preſſirt wäre. Ein Freund erwartet mich auf der nächſten Station, dem ich mein Wort verpfändet habe, unfehlbar einzutreffen. Ich darf

Kein Menſch uns hört, weit in das Labirinth
Der unterird'ſchen feuchten Höhlungen
Verirrt, hier, Freund, hier ſollen wir verſchmachten,
Und nie das Licht des Tages wieder grüßen?

Leopold.

Wir haben uns zu weit hineingewagt,
Ihr ſeid zu kühn, es kennt Eu'r ſtarkes Herz
Nicht Furcht und Vorſicht, und nun muß ich klagen,
Daß ich Euch hier mit Rath nicht nutzen kann,
Euch keine Hülfe hier gewähren, daß
Der Edelſte, der Freundlichſte der Menſchen,
Der meinem Weib und meinen Kindern hülfreich
Und gütig war, der alle reich gemacht,
Für den ich Blut und Leben möchte opfern,
Daß er in friſcher Jugend hier vergeſſen,
Verſchmachtet, hier begraben bleibt auf ewig.

Fortunat.

Ja, ſchrecklich! ſchrecklich! welche ſchwache Neugier
Trieb mich in dieſes hölliſche Geklüft?
Sehr bald erloſchen uns die Lichter, bald
Verſcholl der Mönche Singen fern und ferner,
Ein dumpfer Hauch wie Tod zog uns entgegen,
Trübſel'ge Einſamkeit lag vor uns da:
Was haben wir geſehn und was gehört?
Ein Windesſauſen, das der Strom der Luft
Durch dieſe vielverſchlungnen Höhlen weht,
Oft klang's wie höhnend ziſchendes Gelächter,
Daß ſich ein Thor in dieſes Grab gebettet.
Mein Leopold, geh nochmals in die Ferne,
Und rufe laut, vielleicht vernimmt man dich.

nicht ausbleiben. Meine Geſchäfte ſind von der Art, daß ich mit meinem Verwandten auch ſogleich von dort in der größten Schnelle weiter reiſen muß.

Der Wirth, indem er mir gute Nacht bot, ſah mich, wie etwas mißtrauiſch, von der Seite an, als wenn er meinen Verſicherungen keinen rechten Glauben zuſtellte. Und er war mit ſeinem Argwohn auch auf keinem ganz unrechten Wege. Denn, mit Menſchenkenntniß ausgerüſtet, wie ich damals mir zutraute, nahm ich Alles, was der Mann mir ſagte, nur für Vorwand und Liſt, um mich länger in ſeinem Hauſe zu behalten. Er hatte bemerken können, daß ich das Geld nicht ſonderlich achtete, ich mochte ihm als reich erſcheinen, wofür man in der Jugend ſo gerne gilt, ich hatte ihn gezwungen, mit mir eine Flaſche und mehr von ſeinem theuerſten Weine zu leeren, ich hatte ein leckres Abendeſſen beſtellt, welches er mit mir verzehren mußte. Daher dünkte ich mich nicht wenig politiſch, als ich ſchon um fünf Uhr, lange vor Tage, Alles im Hauſe munter machte, und nach genoſſenem Frühſtück, beim Schein der Laternen, meinen dürftigen Wagen beſtieg. Ich lachte innerlich, indem ich von meinem Wirthe Abſchied nahm, der auch ſchon munter war, und dem jungen blonden Poſtillon alle mögliche Vorſicht empfahl. Vom Schnee war eine gewiſſe dämmernde Helle verbreitet, und als wir im Freien waren, fragte ich den jungen Menſchen, ob er ſich getraue, mich bis zur Mittagszeit auf jene Station zu liefern, und ob er auch des Weges recht kundig ſei. Er lachte und ſagte: Gnaden, ich bin ja von dort gebürtig und habe den Weg, ſeit ich hier in Dienſt ſtehe, ſchon über zwanzig Mal gemacht. — Wie wünſchte ich mir ſelber zu meiner Klugheit und Conſequenz Glück, als ich dieſe tröſtlichen Worte vernahm.

Es ging auch allem Anſchein nach recht gut, wenigſtens im Anfange, und ich tröſtete mich um ſo mehr, daß mit einbrechender Helle und dem Tageslicht jede Beſchwer völlig müſſe überwunden ſeyn. Mein Poſtillon ſang, pfiff und blies abwechſelnd, was auch dazu beitrug, meinen Sinn zu erheitern. Jetzt kamen wir in ein Fichtengehölz, in dem der kältere Morgenwind uns anblies und die Dämmerung etwas lichter wurde. Von einer Straße oder einem Wege war nirgend etwas zu ſehen, denn der Schnee hatte alle Spuren verdeckt. Als wir weiter kamen, fiel von neuem Schnee, und mit dem ſtoßenden Winde wurde er ſo hin und her gewirbelt, und nach allen Richtungen geſtreut und getrieben, daß ich in meinem widerwärtigen offnen Fuhrwerk bald alles Bewußtſein verlor. Wenn der Schnee ſo ſtoßweiſe mir entgegen ſchlug, das Geſicht erkältete und die Augen blendete, ſo war es völlig unerträglich. Wir können es Alle ſchon bemerkt haben, daß ein ſolches Wetter, auch abgeſehen von Froſt und Schmerz, ſelbſt eine betäubende Kraft hat, eine Schwindel erregende, ſo daß man an ſolchem Tage auf viele Minuten oft das Bewußtſein ganz eigentlich verliert. Das begegnete uns denn auch, und ehe ich mich deſſen verſah, hatte mein Poſtillon mich, als wir wieder im Freien waren, in einen tiefen Graben geworfen. Wir hatten ihn nicht bemerkt, und der verhüllende Schnee gab nach. Es koſtete Anſtrengung und Schweiß, das Fuhrwerk wieder in die Höhe und aus dem Graben zu bringen, und als es gelungen war und ich meinen Sitz wieder eingenommen, war ich eigentlich um nichts beſſer daran. Faſt kam mir ſchon die Reue, daß ich der Einladung des verſtändigen Poſtmeiſters nicht nachgegeben hatte, doch nahm ich Zuflucht zum Stolze und einer conſequenten Ausdauer. So krappelten wir weiter und mein junger Fuhrmann ſchien auch von ſeinem frohen Muthe nach und nach etwas einzubüßen.

Um nicht zu umſtändlich zu werden, ſage ich nur, daß wir langſam fortirrten, daß die Pferde im tiefen Schnee bald müde wurden, daß nach meiner Rechnung und wenigen Beſinnung die Mittagsſtunde ſchon vorüber ſeyn mußte, denn ich hatte vergeſſen, meine Uhr am Morgen aufzuziehn, und im Nebel und immerwährenden Schneegeſtöber konnte man vom Stande der Sonne nichts erfahren. Mich hungerte, meine Betäubung ging endlich in eine Schläfrigkeit über, gegen die ich mit Gewalt ankämpfen mußte, um nicht am Ende gar zu erfrieren.

Es dürfte mir ſchwer werden, irgend von dem Rechenſchaft abzulegen, was ich in dieſen Stunden dachte, denn mein Geiſt ſchlief wirklich, wenn ich auch meinen Körper noch ſo nothdürftig wach erhielt. Endlich kam es mir vor, als wenn ſich die Luft zum Dunkeln anſchickte, wenigſtens wurden Nebel und Schnee noch dicker. Keine Spur von Wohnung oder Menſchen. Die Pferde waren ganz matt, und nach meiner träumeriſchen Rechnung mochten wir dem Abend nahe ſeyn. Der junge Poſtillon war abgeſtiegen, um an den Strängen etwas zu knüpfen, die beim deutſchen Fuhrweſen immerdar ſchlecht und in Unordnung ſind. Als ich mich zu ihm hinbeugte, um mit ihm zu ſprechen und etwas Tröſtliches zu erfahren, ſah ich zu meinem Schrecken, daß der Burſche ganz unverholen weinte, und endlich gar laut ſchluchzte. Was iſt Dir? — Ach! gnädiger Herr, lautete ſeine Antwort, mit den Pferden, und auch mit uns, iſt es völlig aus. Wir ſind ſchon ſeit ſtundenlang [illegible] einem gebahnten Wege mehr. Es hat mich einer behext, ich weiß nicht, wo wir ſind. Ich bin in die Wildewahl hinein gerathen. So nannte er, nach ſeiner Bauernſprache, unſre Verirrung.

Aber was anfangen? — Wenn uns der Heiland nicht durch ein Wunder errettet, ſo müſſen wir hier umkommen. —

Muth gefaßt, Kleiner! heut früh warſt Du ſo dreiſt und luſtig. — Ja, damals war ich noch nicht verhext. — Wir können hier aber nicht bis zum Frühling halten. — Ach Gott! wir müſſen hier umkommen. Und die heißen Thränen rollten wieder in den Schnee.

Ich ſah, daß der Burſche alle Faſſung verloren hatte. Zum Glück hatte ich noch einen Reſt von ſüßem Wein bei mir, womit ich den ſchon ganz Verzweifelnden ſtärkte, und ſo ſetzte er ſich, etwas ermuthigt, auf den Bock, um auf gut Glück oder ſchlimm Unglück weiter zu fahren, indem die Dämmerung, und bald darauf auch die Finſterniß, wirklich hereinbrach.

Ich war jetzt weniger betäubt. Mit der größten Anſtrengung horchte ich umher, ob der Laut eines Menſchen, das Bellen eines Hundes mein Ohr träfe. Aber alles war ſtill wie die todte Mitternacht. Faſt mußte ich ſorgen, daß die Pferde, die immer häufiger ſtolperten, ohnmächtig niederſinken möchten. Ich ſprach, ſo gut es ſich bei dem Getöſe des Windes thun ließ, mit meinem Fuhrmann, damit er nicht einſchliefe, oder von neuem in ſein troſtloſes Weinen verfiele. Meine Situation war in der That keine beneidenswerthe, und in ſtumpfer Reſignation war ich ſo tief geſunken, daß ich ſchon auf den andern Morgen zu hoffen begann, obgleich ich es wußte, daß die Nacht nur ſeit kurzem begonnen hatte.

Eine Art von Schimmer verbreitete in der ſchwarzen Nacht der fallende und liegende Schnee; dieſes Aufdämmern diente aber mehr, Augen und Sinne zu verwirren, als zu irgend einem Sehen zu verhelfen.

Endlich, ſo bildete ich mir ein, hörte ich etwas, wie aus weiter Ferne: es ſchien auch etwas Dunkles, Feſtes ſich in die Luft hinein zu erſtrecken. So war es auch, denn wir geriethen nun wieder in einen Wald. Immer eine Art von Gewinn, wenn wir die Nacht doch einmal im Freien zubringen ſollten. Jene Laute, die auch wohl nur eingebildet waren, ließen ſich nun aber nicht mehr vernehmen.

Nachdem wir eine Weile noch fortgeſtolpert waren, zeigte ſich wirklich ein Lichtlein ganz, ganz ferne. Ich wollte erſt meinen Augen nicht trauen, aber der Poſtillon entdeckte es ebenfalls. — — —

Hier wurde der Erzähler unterbrochen, denn Anſelm, ſo wie Theodor, die eben vom Pferde geſtiegen waren, traten ein. Theodor wurde roth vor Freude, als er die ſchöne Sidonie erblickte. Er begrüßte ſie ſo lebhaft und leidenſchaftlich, daß die Wirthin lächelte und Blinden herzutrat, um ebenfalls dem jungen Mann Willkommen zu ſagen und ihm die Hand zu bieten.

Sie kommen einen Augenblick zu früh, meine werthen Gäſte, ſagte die Baronin, denn ſo eben iſt unſer Blomberg bei der Entwickelung einer intereſſanten Geſpenſtergeſchichte, die er ſelbſt erlebt haben will.

Man ſetzte ſich wieder, und Blomberg ſagte verwundert: Geſpenſtergeſchichte?

Nun ja, fiel Sidonie ein, was kann denn nur das räthſelhafte ferne Licht anders ſeyn, als die erleuchtete Kammer einer Elfe, oder das Begräbniß eines wunderbar Ermordeten, deſſen Geſpenſt dort im Schein der Irrlichter umirrt und Buße thut, oder ſeinen Mörder auf ſchauerliche Weiſe anklagen will.

Sie haben Recht, ſagte Blomberg lachend, ſo ſollte eigentlich der Regel nach die Geſchichte fortfahren und mein Poſtillon ſchien auch derſelben Meinung zu ſeyn: denn hatte er bis jetzt nur im Stillen geſchluchzt, ſo fing er jetzt vor

Grauſen und Entſetzen laut zu heulen an und wollte anfangs meinen Fragen und Ermahnungen kein Gehör geben.

Immer rief der junge Menſch, als wir näher kamen: Nun ſind wir verloren! Lauter Hexen und Geſpenſter! Das iſt nicht die Station! Wir ſind in einem fremden Welttheile!

Ich konnte ihn nur mit Mühe dahin bringen, daß er die todmüden Pferde ſtärker antrieb, denn er zitterte und weinte.

Meine Neugierde ward geſpannter, als wir näher kamen. Es ſchien mir ein großes Haus, welches mir, hell erleuchtet, entgegen glänzte. Meine Phantaſie, indem ich von den vielſtündigen Leiden alle meine Kräfte erſchöpft fühlte, bildete aus der breiten Maſſe bald einen großen feenartigen Palaſt, ich ſahe Säulen und glänzende Balkone, wunderliche Zinnen und Thürme, nebſt allen Zubehören eines Zauberſchloſſes. Nicht lange, ſo vernahm ich Muſik. Ganz wunderbare Töne ſchlugen an mein Ohr, und ich rüttelte mich endlich gewaltſam auf, weil ich fürchtete, ich ſei eingeſchlafen und Alles nur ein Traum. — —

Nun, ſagte Graf Blinden, ſchlieſt Ihr wirklich, Freund? Nichts weniger, antwortete Blomberg, Alles war wirklich. Wirklich? rief die Wirthin mit großem Erſtaunen aus.

Wenn ich ſage Alles, ſagte der Freiherr lachend, ſo meine ich damit, wie jener Hettmann der Koſacken, Einiges, und alſo bei weitem nicht Alles. Das hell erleuchtete große Haus blieb, die Muſik verſchwand ebenfalls nicht, wohl aber die prächtigen Balkone, die königlichen Säulen, die romantiſchen Thürme und Zinnen des Mittelalters, welche ſich in ganz alltägliche Schornſteine verwandelten.

Aber ſo ſagen Sie doch endlich, was es nun war! rief Blinden.

Mich wundert's nur, ſagte Blemberg ganz ruhig, daß Sie es noch nicht errathen haben. — Ich war freudig und beruhigt, daß ich wieder zu Menſchen gerieth, möchten es ſeyn, welche es wollten, da meine Noth den höchſten Grad erreicht hatte, und ich jener unerträglichen, völlig hülfloſen Einſamkeit entronnen war. Es war mir daher nur erfreulich, als mir aus der Thür des Hauſes jener Poſtmeiſter mit einem ſatiriſchen Lächeln entgegen trat, den ich heut morgen ſo überaus früh und in haſtiger Geſchäftigkeit verlaſſen hatte. Wir waren in dieſen vierzehn Stunden mühſelig im Kreiſe rundum gefahren, um zerſchlagen, erfroren, ganz verhungert und übermüdet da wieder anzulangen, wo wir unſere Reiſe begonnen hatten. Sie hätten es bequemer haben können, ſagte der gutmüthige Mann, indem er mich wegen meines Unglücks, zugleich aber auch ſeine hinfälligen Pferde bedauerte. Ich mußte, da man auf mich nicht mehr gerechnet hatte, in einem kleinen Stübchen mich einrichten, und erſt am folgenden Tage konnte ich, ausgeruht, meinen Antheil an den Freuden der Hochzeit nehmen. Ich war aber nun ſo klug, daß ich das ſchlechte Wetter austoben ließ, und ohne mich zu übereilen, erſt nach vier Tagen weiter reiſete. Ein alter, erfahrener Poſtillon brachte mich zur nächſten Station.

So waren wir denn, ſagte die Wirthin, getäuſcht, indem wir eine Geſpenſtergeſchichte erwarteten. Wir dürfen Ihnen aber jene nicht ſchenken, deren Erzählung Sie noch nicht vollendet haben, und welche neulich Graf Theodor dem Hinzugekommenen erläuterte.

Man ſetzte ſich in einen Halbkreis und die übermüthige Sidonie ſagte: Wenn ich auch wenig oder nichts von jenem Vorfalle weiß und ſo mitten hinein gerathe, ſo will ich dennoch Intereſſe nehmen, denn Geſpenſter und Alles, was damit zuſammenhängt, ſind meine Paſſion.

Recht ſo! rief Anſelm aus, kann man doch nicht wiſſen, ob wir nicht alle noch einmal umgehn werden, denn keinem ſteht es an der Stirn geſchrieben, ob er nicht aus eines Bäckers Tochter oder Sohn zur Eule wird.

O ihr junges Volk! ſagte der alte kranke Blinden mit einem tiefen Seufzer: euch fällt es doch niemals ein, daß ihr ſchon vor dem Tode zu Geſpenſtern werden müßt; denn was iſt der hülfloſe, mürriſche, runzelvolle Greis anders, wenn man das Bild jenes blühenden Jünglings zurückruft, welches er vor vierzig oder funfzig Jahren darſtellte. Wie wird unſer Sidonchen ausſehn, wenn ſie achtzig Jahr alt werden ſollte.

Ich bitte mir einen andern Discurs aus! wie manchmal der Wiener ſagt, — rief Sidonie ganz empfindlich; Vormünder dürfen unhöflich ſeyn, und von dieſem erloſchenen Recht machen Sie noch immer Gebrauch.

Alſo denn, rief der kranke Graf, zu jenen wirklichen, ächten Geſpenſtern, lieber Blomberg, um uns von den imaginären abzuwenden. Ihre idealiſchen ſind vielleicht angenehmer.

Blomberg fing an: Sie wiſſen alſo, theuere Freunde, wie Graf Moritz mehr und mehr verarmte, und ſeinen Nachkommen nur wenig von jenem großen Vermögen hinterließ, welches ihm durch Erbſchaft zugefallen war. Kriege brachen auch ein, doch erhielt ſich der nächſte Beſitzer der Klauſenburg und ſeine Familie und war in der Nachbarſchaft angeſehen und geachtet. Fleiß, Glück, die Heirath mit einem wohlhabenden Fräulein brachten ihn wieder empor. Und ſo gelang es den Bemühungen jenes Erben, daß ſein Schloß noch einige funfzig oder ſechzig Jahre mit ſeinem alterthümlichen Schmuck in unſrer Nachbarſchaft glänzte, daß

Freunde und Verwandte ihn gern beſuchten, und daß er ſeinem einzigen Sohne, als er ſtarb, die übrig gebliebenen Güter im guten Zuſtande und noch bedeutende baare Summen hinterlaſſen konnte. Jener Fluch der Zigeunerinnen ſchien alſo gänzlich beſeitigt, erloſchen oder eingeſchlafen zu ſeyn. Der Graf und ſein Sohn hatten die frühere Begebenheit völlig vergeſſen, von dem Fluche mögen ſie auch vielleicht nichts erfahren haben.

Ich war ein munterer Knabe, als ich die Bekanntſchaft mit dem letzten jungen Erben, Franz, dort auf der Klauſenburg machte. Dieſer Franz, etwa um ein Jahr älter, als ich, war heiter, ſchön, liebenswürdig, die Freude ſeines Vaters, jenes thätigen Mannes, der den Glanz ſeiner Familie zum Theil wieder hergeſtellt hatte. Da mein Vater nur einige Meilen von hier auf ſeinem Gute wohnte, ſo kam ich oft von den jenſeitigen Bergen nach der Klauſenburg herüber, und habe auch oft Ihrer Frau Mutter, meine gnädige Baronin, meine Aufwartung gemacht, zuweilen auch, als ein ungezogener Junge, hier vielen Unfug getrieben.

Ich war damals noch nicht geboren, ſagte die Wirthin.

In jenen Tagen, ſagte Graf Blinden, bin ich niemals in dieſe Berggegenden gekommen.

Dieſer mein Spielkamerad, Franz, fuhr Baron Blomberg fort, erwuchs nicht nur zur Freude ſeines Vaters, ſondern aller Menſchen. Er war ſchön, witzig, beliebt, geſchickt als Tänzer und Reiter, und im Fechten konnte ſich Niemand mit ihm meſſen. Er hatte ſich dem Fürſten vorſtellen laſſen, deſſen Gunſt er auch durch ſein heiteres Weſen gewann, und in deſſen Dienſt war er nach wenigen Jahren zum Rath empor geſtiegen. Wenigen Menſchen auf Erden ſchien ein ſo glückliches Loos bereitet zu ſeyn. Alle Mütter und Tanten in der Nachbarſchaft ſahen und wünſchten in ihm auch den künftigen Mann ihrer Töchter und Nichten, und in der Stadt war er auf den Bällen der vergötterte und verzogene Held der jungen Mädchen, ſo wie der Gegenſtand des Neides und der Verfolgung aller männlichen Stutzer. Man begriff es nicht, daß der junge Mann ſo lange mit ſeiner Wahl zögerte, und lange wollte man den Gerüchten, die darüber umliefen, keinen Glauben ſchenken. Es hieß nehmlich, es habe ſich ein Verſtändniß mit der Tochter des Fürſten angeſponnen. Die beiden Liebenden warteten alſo, ſo erzählte man ſich im Vertrauen, auf irgend einen Zufall, auf eine Begebenheit, die ihnen zum Glück ausſchlagen möchte, um öffentlich ihre gegenſeitige Leidenſchaft und ihre Wünſche zu bekennen. Dieſer Fall ereignete ſich aber nicht und Jahre vergingen, und mit ihnen erloſchen die Gerüchte und jene mannichfaltigen Deutungen der vielklugen Politiker.

Plötzlich, als kein Menſch mehr dieſer Sache dachte, ward mein Jugendfreund durch die Ungnade ſeines Fürſten vom Hofe und aus der Stadt verbannt. Alle ſeine ehemaligen Freunde wichen von ihm zurück. Noch ſchlimmer, daß ihm die von oben beſchützte Chikane einen gefährlichen Prozeß an den Hals warf, der ihn mit dem Verluſt ſeines ganzen Vermögens bedrohte. So ſah ſich der geſchmeichelte, bewunderte und von aller Welt geliebkoſ'te Franz in der ſchlimmſten Lage und mußte ſich geſtehen, daß ſein Lebenslauf beſchloſſen, und alle glänzenden Ausſichten für immer verdunkelt ſeien.

Ich ſah ihn um dieſe Zeit wieder. Er ertrug ſein Unglück wie ein Mann. Noch war er jugendlich ſchön und die Heiterkeit ſeines Humors hatte nur wenig gelitten. Wir bereiſeten die hieſige Gegend, und da die Klauſenburg faſt ſchon eine Ruine geworden war, ſo hatte er nicht gar weit davon, am Abhange eines Berges ſich ein niedliches Haus

Leopold.

Wenn ich die Richtung nur behalten hätte,
So komm' ich wohl dem Kloſter immer ferner.

er geht, man hört ihn nachher fern rufen.

Fortunat.

Bisher konnt' ich noch ſtets von Unglück ſagen,
Wenn mich mein leichter Sinn in Thorheit führte:
Der Graf von Flandern wollte mich beſchimpfen,
In London ward von Weibern ich betrogen
Und falſchen Freunden, wie ſo oft geſchieht,
Nur Unglück war es, was mich in den Sturz
Des Hieronimus verwickelte;
Auch war's allein nicht Unbeſonnenheit
Die mich zum Kerker des Waldgrafen führte:
Doch das, was mich auf dieſen Stein geſetzt,
Iſt nur mein eigner dumpfer, ſchwacher Sinn.
Nun hilf dir, Thor! Was nützt dir nun dein Säckel?
In dieſe finſtern Todeskammern mag
Selbſt niemals nicht die heitre Göttin dringen. —
Mein Leopold! o weh, er iſt verſunken, —
Weit ab verirrt — und jeder ſtirbt dann einzeln,
Selbſt ohne Freundestroſt in letzter Stunde —
Mein Leopold! — Auch ihn ſtürzt' ich dem Tode
In ſeinen grauſenvollen Schlund hinein!
He! Leopold!

Leopold *ganz fern.*

Herr Graf!

Fortunat.

Ha! ha! Herr Graf!
Ich möchte rund um dieſe Felſenkeller

gebaut, von welchem er der ſchönſten Ausſicht genoß. Es iſt daſſelbe, das eine halbe Meile von hier liegt, und jetzt dem alten kranken Förſter, dem verarmten Matthias, gehört.

Jenes, rief plötzlich Theodor aus, vor dem ſogenannten Eibenſteige?

Daſſelbe, antwortete Blomberg.

Daſſelbe? wiederholte Theodor faſt mechaniſch, und wie in Gedanken verloren.

Aber, warf Anſelm lebhaft ein, — was kümmern uns alle dieſe Dinge? Sorgen wir doch lieber, daß die einleitende Erzählung zu Ende kommt, damit wir nur an den Anfang der Geſpenſtergeſchichte gelangen. Das neue Haus, welches wir, wie ich glaube, alle kennen, iſt eben das neue Haus, und jene veraltete Klauſenburg iſt das Geſpenſterneſt. Und von dieſem ſollten wir etwas mehr erfahren.

Sie machen mich irre, ſagte Blomberg verdrüßlich, denn wenn ich erſt weiter vorgerückt bin und im Namen und der Perſon meines Freundes Franz erzählen werde, darf ich noch weniger unterbrochen werden, und muß mich noch mehr vor Zerſtreuung hüten. — Alſo, ich fand dieſen Franz ziemlich heiter und verſtändig. Er vermied es, von ſeinen früheren Verhältniſſen zu ſprechen, doch war er eines Abends ſehr gerührt, als ihm ein Brief den Tod der jungen Fürſtin meldete, die am gebrochenen Herzen verſchieden war, oder die, wie man ſpäter behaupten wollte, willkürlich ihren Tod geſucht hatte, weil ſie die Laſt eines verbitterten Lebens nicht mehr ertragen konnte.

Ich ſah wohl, daß eine ſtille Melancholie meinen Freund in den meiſten Stunden beherrſchte, indeſſen war er nicht gemüthskrank, es zeigten ſich bei ihm keine Spuren von Lebensüberdruß; ſo daß ich hoffen durfte, ſein Unglück und die Schickſale, die er erlebt hatte, würden dazu dienen, ſeinen glücklich. Ohne Leidenſchaften, Geiſt, Tugend oder Bosheit, ſeid Ihr ſo recht einer der ABC Schüler von unſers Herrgotts dummen Jungen, und Ihr werdet nicht einmal das kleine Verdienſt haben, jemals in Eurem Leben Eure eigene Erbärmlichkeit einzuſehen. Aus der elenden Hand und dem nichtsſagenden Geſicht iſt gar nichts zu prophezeien, denn ein ſolcher trockner Baumſchwamm, wenn er nicht erſt präparirt und gebeizt iſt, kann keinen Funken in ſich aufnehmen: ſo könnt Ihr, Hans von Unbedeutend, in Eurer ſtumpfen Natur auch nichts erleben. —

Hier erhob ſich im Saale von allen Zuhörenden ein lautes Gelächter. Daß Sie dieſe Recenſion ſo auswendig behalten haben, ſagte Anſelm, macht Ihnen alle Ehre. — Nun, iſt denn dieſe Prophezeiung in Erfüllung gegangen?

Der gutmüthige Blomberg hatte mit den übrigen gelacht und ſagte nun etwas empfindlich: Jetzt, Herr Baron, ſind bei uns dieſe Wahrſager ausgeſtorben, ſonſt könnten ſich unſere jungen Leute auch Raths erholen, um an Selbſtkenntniß zuzunehmen. Ich trage dieſe unbedeutende Begebenheit als Geſchichtsſchreiber mit der gehörigen Treue vor, und es kann dabei von der Kritik meines eignen Selbſt nicht die Rede ſeyn.

Sehr wahr, ſagte die freundliche Wirthin: Sie, Baron, ſind die Güte ſelbſt; und wenn man ſo über ſich ſelbſt zu ſcherzen verſteht, ſo haben die jungen Leute keine Urſach, aus dieſem Scherz Ernſt machen zu wollen.

Ich glaube gar nicht, ſagte Sidonie mit geſpitztem Tone, daß das alte Weib ſo zu unſerm Freunde geſprochen hat, ſondern ich meine vielmehr, er improviſirt dieſen Panegyrikus, damit wir ihm alle widerſprechen und ſein Lob in den lauteſten Tönen ſingen ſollen.

Dann hat er ſich aber über die Maßen verrechnet, meine ſchnippiſche Schönheit, ſagte Graf Blinden, denn ein ſolches beifälliges Lachen, wie er es erregt hat, kann gewiß nicht für Widerſpruch gelten. Fahren Sie fort, Freund, und hören Sie auf die Jünglinge gar nicht hin.

Blomberg erzählte: Mein Freund Franz lachte nicht über meine Charakteriſtik und die Ausſprüche des alten Weibes, ſondern weil er mich liebte, ward er im Gegentheil böſe und fuhr ſie mit heftigen Redensarten an. Eben ſo unbillig, als über die Worte der alten Bettel Schadenfreude zu empfinden! Sie hörte ihm ganz ruhig zu und ſagte dann: Warum ſo böſe? Wenn Ihr mir für meine Bemühung und Weisheit nicht noch etwas ſchenken wollt, ſo laßt mich ruhig gehn. Denn die Menſchen können es freilich nicht gut vertragen, wenn man ihnen ſo ihr eigenes Inneres an das Tageslicht zieht. Was kann ich denn dafür, daß in Deinem Freunde da nicht mehr und Beſſeres ſteckt? Er iſt nicht mein Sohn, noch mein Zögling. — Sehn Sie, meine Freunde und Zuhörer, ſo wollte die Wahrſagerin ihre vorige Grobheit durch eine neue gut machen und rechtfertigen. — Franz war auch wieder beſänftigt und gab der Bettlerin einen Dukaten, indem er ſagte: Pflegt Euch, Alte: wo wohnt und hauſet Ihr?

Wo ich bin, antwortete ſie, mein Dach wechſelt ſo oft, daß ich nicht ſagen kann, wie es ausſieht: nicht ſelten iſt es offen, und mein Camrad der Sturmwind. Natur nennen ſie's, wo die Menſchen nichts hingebaut haben. Aber ich danke und muß Euch Eure Freundlichkeit vergelten. — Mit Gewalt faßte ſie ſchnell die widerſtrebende Hand des Freundes, hielt ſie zwiſchen den knöchernen Fingern feſt und betrachtete ſie lange, dann ließ ſie den Arm mit einem tiefen Seufzer fallen und ſagte mit einem Tone, der tiefe Trauer ausdrückte: Sohn! Sohn! ei, Du ſtammſt aus einem böſen

Blut, von ſchlimmen Vorfahren ein ſchlimmer Sproß. Aber zum Glück biſt Du der letzte Deines Stammes, denn Deine Kinder würden noch ſchlimmer werden. Was einmal böſe angefangen hat, muß auch ein böſes Ende gewinnen. Ei! ei! und Deine Phyſiognomie! Deine Mienen! Dein ganzes Geſicht! Iſt mir doch faſt zu Muthe, als wenn ich einen Mörder vor mir ſähe. Ja, ja! Du haſt ein junges, ſchönes und vornehmes Mädchen umgebracht. Auf ihrem Sterbebette hat ſie lange mit Gram und Angſt gerungen. Könnt ihr denn nicht treu ſeyn und eure Schwüre halten, ihr Böſewichter? Nicht Meſſer, Degen und Flinte tödten und ſchneiden. Auch Blicke, auch ſüße Worte: o die verführeriſchen Reden und all das lügenhafte Schönthun! Nun bricht die glänzende Hülle zuſammen und wird der Verweſung gegeben, die erſt euer dummes Auge blendete. Schönheit! o du unglückſelige Gabe des Himmels! Und auch Du, Mordgeſell, biſt ſchön genug, um noch andere umzubringen. Die Flüche des Vaters verfolgen Dich nun, Du magſt nun hier im Walde, oder in Deinen ſchön tapezirten Stuben ſeyn. Meinſt Du nicht, fühlſt Du es nicht, wie ſie, recht aus dem Herzen kommend, das Unglück und Elend auf Dich hinwehen, wie der Sturmwind die dürren Blätter in die Tiefe des Gebirges hinſtreut? Wo iſt Deine Ruhe, Dein Glück, Dein Vertrauen? Alles zerſtiebt wie Flugſand in der dürren Ebene; keine Frucht kann hier Wurzel faſſen.

Mit einemmale jauchzte die Wahnſinnige laut auf und lief ſchreiend und widerwärtig ſingend in den dichteſten Wald hinein. Als ich mich umſah, erſchrak ich, denn mein Freund war todtenbleich geworden; er zitterte ſo heftig, daß er ſich auf einen Grashügel wie ohnmächtig niederſetzen mußte. Ich ſetzte mich zu ihm und ſuchte ihn zu tröſten und zu beruhigen. Iſt dieſe Beſeſſene, rief er aus, von der Wahrheit begeiſtert? Sieht ſie wirklich Vergangenheit und Zukunft? Oder ſind es nur wahnſinnige Laute, die ſie in thieriſcher Gedankenloſigkeit herausſtößt? Und wenn dies iſt, — ſind dieſe zuſammengewürfelten Worte nicht vielleicht die ächten Orakel aller Zeiten geweſen.

Er überließ ſich den Thränen und lauten Wehklagen, er rief jetzt laut in die Lüfte, was er bis dahin ſo ſorgſam in ſeinem Innerſten geheimnißvoll verſchloſſen hielt. Ja Fluch, Fluch! rief er aus, allem Talent, der Rede, der Anmuth und allen Gaben, die uns ein ſchadenfrohes Schickſal mittheilt, um uns und andere zu verderben! Konnt' ich nicht dem erſten ihrer freundlichen Blicke aus dem Wege gehn? Warum ließ ich mich bethören, Blick mit Blick und nachher Wort mit Wort zu erwiedern? Ja, ſie war liebenswerth, edel und ſchön, aber in meinem Herzen erhob ſich mit den beſſeren Gefühlen auch die Eitelkeit, daß gerade ſie, die höchſte es war, die mich ſo auszeichnete. Nun trat ich näher, dreiſter, beſtimmter, und mein geläutertes, hochgeſtimmtes Gefühl überraſchte und gewann ſie. Sie ſchenkte mir ihr Vertrauen. Ihr Herz war ſo ſchön und groß; ach! alle dieſe Jugendgefühle ſo zart und innig; es war ein Paradies, was ſich uns beiden aufthat. Wir glaubten, kindiſch genug, es könne kein höheres Glück auf dieſer Erde uns geboten werden, dieſe himmliſche Gegenwart, der Moment genügte uns. Nun erwachte aber in meinem Herzen die Leidenſchaft. Das hatte ſie nicht erwartet, ſie erſchrak und zog ſich zurück. Das ſtachelte meine Eigenliebe, ich fühlte mich unglücklich, zerſtört, der Krankheit nahe. Das erbarmte ſie, ſie kam mir wieder näher. Durch eine vertraute Kammerfrau ward es uns möglich, uns oft ohne Zeugen zu ſehn und zu ſprechen. Unſer Verſtändniß war inniger, unſre Liebe gewiſſer und zärtlicher, aber da dieſe Gefühle in Worte gefaßt und bewußtvoller ausgeſprochen wurden, ſo war auch auf immerdar jener paradieſiſche Hauch, jener überirdiſche Duft verſchwunden. Es war ein Glück, aber ein anderes, irdiſcher, freundlicher, vertraulicher, aber nicht von jener Magie umgeben, die mich in der früheren Zeit entzückt hatte, ſo daß ich mich wohl oft im Stillen fragen konnte: Biſt Du denn glücklich? — Ach! mein Freund! indem wir uns oft ſahen — wie viel Entwürfe, thörichte und wahnſinnige, wurden da gemacht! Es war von unſerer Zukunft die Rede, an welche der ſchwärmend Liebende in den erſten Zeiten ſeiner Entzückung niemals denkt. Einmal ſchien eine Gelegenheit ſich anzubieten, ſie zur Ehre des Hauſes zu vermählen. Da erwachte Wuth und böſer Hader in mir. Sie ward von meinem Zorn bis in das innerſte Herz mißhandelt, da es ſchien, als wenn ſie dieſer glänzenden Verbindung nicht abgeneigt wäre. Ich war ſchlecht in meiner Leidenſchaft, und tief fühlte ſie meine Entartung, mehr in ihrer Liebe um meinetwillen, als ihrer Schmerzen wegen. O, ſie hat dieſes Bild meiner Raſerei niemals wieder in ihrer Seele vertilgen können. Um mir die Schmerzen gut zu machen und mich ganz zu verſöhnen, ſtieg ſie zu meinem geringern wildern Weſen herab. Unſre Herzen hatten ſich wieder ganz ausgeſöhnt, aber mit Sehnſucht ſah ich aus den ſchwefelgelben Gewitterwolken, die mich jetzt umgaben, nach jener Himmelsklarheit zurück, die mich anfangs ſo blendend angeſtrahlt hatte. Wir lebten in unſerm Dünkel wie Verlobte und träumten von unſerer Vermählung, von unerwartetem Glück, von Freuden aller Art und Wendungen des Schickſals, die niemals eintreffen konnten. Aber wir tappten im Nebel umher und hielten das Unmöglichſte für nahe und natürlich.

Dieſe Angewöhnung in unſrer Liebe vertilgte allgemach die nöthige Vorſicht. Die Augen der Späher erwachten und ſchärften ſich an unſrer Unvorſichtigkeit. Gerüchte entſtanden, die den Herrn ſelbſt vielleicht niemals erreicht hätten, wenn nicht ſein eigener Blick unſer Verhältniß geahndet und errathen hätte. Nun vernahm er auf ſeine halben Fragen mehr, als er wiſſen wollte, und weit mehr, als mit der Wahrheit verträglich war. Er ließ mich zu ſich kommen, ganz allein in ſein Kabinet. An dieſem feierlichen Abend enthüllte ſich mir die Schönheit ſeiner großen Seele. Ohne mir Vorwürfe zu machen, maß er ſich ſelbſt die nächſte Schuld meiner Anmaßung bei, daß er mich mit zu großem Vertrauen faſt wie einen Sohn behandelt habe, daß er für mich ſo viel vom Herkommen und der Etikette nachgelaſſen, daß er ſich ſelber thöricht gefreut, daß ſeine Tochter durch meinen Umgang ſich bilden und von mir lernen könne. Als er ernſter wurde, und ich dem erſchütterten Vater der Wahrheit gemäß bei meiner Ehre und bei Gott betheuern konnte, daß unſere Leidenſchaft uns zu keinem Verbrechen hingeriſſen habe, daß unſer Genius uns nicht verlaſſen, ward er wieder milde, und ſagte und verbot mir nur, was ich mir ſelber ſagen konnte. Ich durfte die Tochter niemals wieder heimlich ſehn, ich ſollte durch Verſtand und Charakter ſie allgemach von dieſer kranken Leidenſchaft heilen, die ich thöricht in ihr entzündet hatte, und mich dadurch ſeines Vertrauens und ſeiner Liebe von neuem würdig machen.

Mir war, ſo fuhr Franz fort, plötzlich wie eine Decke von meinem Angeſicht genommen. Ich kann wohl ſagen, daß durch dieſe eine Unterredung mein ganzes Weſen verwandelt war. Die Wahrheit, die Wirklichkeit war nun endlich mit ſiegender Gewalt auf mich eingedrungen. Manche Lebensperioden ſind einem lebhaften, wunderſamen Traume zu vergleichen, man erwacht zur Nüchternheit, aber man fühlt ſich doch erwacht.

O mein Freund, dieſe Wahrheit aber war, oder erzeugte mir die Hölle. Mein Geiſt gab dem edeln Vater in allen Dingen nach, er hatte Recht, im vollkommenſten Sinne des Wortes. Wenn ich Juliane bewunderte und ihren Werth erkannte, wenn ſie mir Freundin war, und ich ihr wichtig genug, daß ich ihr Daſein erhöhen konnte, — was hatte das mit der Leidenſchaft, mit dem Ringen nach ihrem Beſitz zu thun? Von dieſer Ueberzeugung war ich jetzt durchdrungen und dieſes Gefühl that mir wohl. Wie anders aber war es mit ihr! Wenden ſich die Verhältniſſe ſo, ſo werden in der Regel dann die Frauen in das verzehrende Feuer der Leidenſchaft treten. Welche Briefe erhielt ich von ihr, nachdem ich ihr meinen Entſchluß und den Rath, ſich der Nothwendigkeit zu fügen, mitgetheilt hatte! Ich ſagte ihr faſt nur dieſelben Sachen, die ich früher, als mein Ungeſtüm in ſie drang, aus ihrem ſchönen Munde gehört hatte. Aber ihr Ohr war jetzt ein anderes, als damals. Taub jedem Rath, gefühllos jeder Freundlichkeit, unzugänglich jeder Ueberzeugung, hörte ſie nur die wilden Eingebungen ihrer Leidenſchaft. Meine Vernunft ſchien ihr Feigheit, meine Reſignation nannte ſie Niederträchtigkeit. Sie, einzig und allein ſie ſollte bei dieſer Frage, die jetzt in meinem Herzen war erörtert werden, berückſichtiget werden. Kurz, ſie ſpielte jetzt dieſelbe Rolle, die ich ihr früher dargeſtellt hatte. Da ich auf mein Betragen ſpäter mit Reue und Beſchämung blickte, ſo glaubte ich, durch ruhiges Beharren ſie auf denſelben Punkt allgemach führen zu können. Aber meine Hoffnung erfüllte ſich nicht. Seltſam, daß ich jetzt deshalb geängſtigt war, weil ich das im übervollen Maß beſaß, was ich ehemals für mein höchſtes Glück gehalten hätte: und daß ſich jetzt mein innigſter Wunſch nur erſtreckte, ſie zur Ruhe, ja Kälte, und Gleichgültigkeit zurückführen zu können. So wunderlich behandeln uns oftmals die Götter in Austheilung ihrer Gaben. Meine Briefe verletzten ſie, ſo ſah ich aus ihren Antworten, immer tiefer. So kam es denn, daß ich ſelbſt wünſchen mußte, wieder einmal eine vertraute Unterredung mit ihr in einſamer Abend- oder Nachtſtunde haben zu können, deren mir ehemals ſo viele zu Theil geworden waren. Es gelang durch Beſtechung, Bitte, Erniedrigung. Aber, o Himmel! wie war dieſe Juliane eine andere, als jene, die mich ehemals entzückt und begeiſtert hatte! Sie glich in ihrem Schmerz, verletztem Gefühl und beleidigten Stolz einer raſenden Bacchantin. Ich ſagte mir, ſo wie ich zu ihr trat: Zu dieſem Bilde alſo hat ſie deine Liebe, Eitelkeit und Redekunſt erniedrigt! O ihr Männer, die ihr durch eure Kraft dieſe weichen Weſen zu Engeln erheben, oder zu wildſinnigen Trunkenen verwandeln könnt! Doch dieſe Betrachtungen kamen zu ſpät. Waren ihre Briefe ſchon leidenſchaftlich geweſen, ſo waren die Reden ihres Mundes noch viel ungeſtümer und ſtürmiſcher. Nur meine Liebe, nichts weiter in der ganzen weiten Welt verlangte ſie. Für ſie gab es keine Rückſichten mehr. Flucht in die Welt hinein, Verletzung ihres Rufs, Kränkung des Vaters und ihres Hauſes, Alles war ihr jetzt recht und erwünſcht. Ich erſchrak vor dieſem Taumel, der keine Scheu mehr anerkennen wollte. Je milder ich war, je mehr ich ihr die unabweisliche Nothwendigkeit deutlich machen wollte, um ſo wahnſinniger ward ihre Rede und Geberde. Gleich wollte ſie mit mir entfliehn. Es bedurfte nur, das fühlte ich, des ausgeſprochenen Wunſches, ſo ergab ſie ſich mir in dieſem Taumel ganz und unbedingt. Ich war im tiefſten Herzen elend, ja vernichtet in allen meinen Kräften.

Ich erfuhr, daß der Fürſt nur in Andeutungen mit ihr geſprochen hatte: das Wichtige wußte ſie nur aus meinen Briefen. Sie ſchalt auf mich, ihren Vater und das Schick-

Ein wildes höhnendes Gelächter ſenden,
Daß ich ſo reich bin, daß ich Graf mich nenne,
Daß ich in meiner letzten Stunde noch
Ein Grabmal mir von Gold aufthürmen kann.
Herauf! ihr Seelen, wenn in Feuerſchlünden,
In Seen von kriſtallnem Froſt ihr heult,
Herauf aus eurem grimmen Bett der Schmerzen,
Mit euch zu nehmen den Verzweifelnden,
Der gleich ſein Hirn an dieſen Felſenkanten
Ausſchmettern wird, daß nur der Geier Hunger
Ihn nicht von innen ſchaudervoll verzehrt.

Leopold kömmt zurück.

Geduldet Euch mein lieber, guter Herr,
Nur nicht verzweifeln, ſammelt Eure Seele,
Laßt nicht dem böſen Feinde ſo Gewalt.
Als ich dort unten, ganz dahinten war,
Da dünkte mir, als wenn aus fernſter Ferne
Ein ganz verlornes Schimmerlein aufblickte,
Wie Widerſchein von Widerſchein, daß kaum
Die ſchwarze Nacht davon durchäugelt ward:
Entweder iſt es Licht von Menſchen, uns
Zu ſuchen, oder ferner Schein des Tages,
Darum ſeid muthig, denn noch leben wir;
So lang wir leben, ſollen wir auch hoffen.

Fortunat.

Wohl haſt du Recht, mein guter Leopold.
Sieh, iſt es Traum, iſt's Blendung meines Auges,
Iſt's wirklich, daß ein Glanz dort unten ſprüht
Und rings die feuchten Felſen ſchnell umleuchtet?
Ja, Lichter ſeh' ich, Stimmen hör' ich auch!

ſal, und erſt, als ſie einen Strom von Thränen vergoſſen hatte, war ſie etwas mehr beruhigt. Ich mußte ihr verſprechen, nach einigen Tagen wieder zu kommen, um dann die Mittel zu unſerer Flucht verabreden zu können. Alſo war es nun ſo weit gekommen, daß ich mich vor dieſer angebeteten Juliane fürchten, ja daß ich ſie verachten mußte. Und doch war ſie dieſelbe, und nur dieſe unſelige Leidenſchaft, die ich aus meinem Herzen in das ihrige gegoſſen hatte, machte ſie zu dieſem furchtbaren Wahnbilde. Ich zitterte, ſie wieder zu ſehn. Ich wußte nicht mehr, welche Worte ich ihr ſagen, welchen Aufſchub, oder welche Entſchuldigung ich erſinnen ſollte. Einige Wochen vergingen ſo, in denen wir nur Briefe wechſelten. Um zu endigen: ich ging wieder zu ihr. Sie ſchien mir krank, aber noch in derſelben Aufregung, die keine vernünftigen Gründe zulaſſen wollte. Sie hatte einen Wagen beſorgt, ihre Juwelen verpackt, an der Gränze Anſtalten getroffen, Päſſe angeſchafft, Beſchützer in fernen Gegenden in Anſpruch genommen, kurz Alles gethan, was der Wahnſinn einer unbegränzten Liebe nur immer unternehmen mag. Ich behandelte ſie als Kranke, die um ſich nicht weiß, und gab ihr in allen Ausſchweifungen Recht und lobte alle ihre höchſt wunderlichen Plane. So glaubte ſie dann mit mir einig zu ſeyn, und in acht Tagen, während einer glänzenden Maskerade, indem alle Menſchen beſchäftigt und zugleich unkenntlich waren, wollten wir entfliehn. Ich bewilligte Alles, um ſie nur für den Augenblick zu beruhigen, nahm mir aber im Stillen vor, den Hof und die Stadt zu verlaſſen. Indem wir noch ſo unſere höchſt vernünftigen Projecte verhandelten, gewahrte ich plötzlich den Fürſten hinter mir, der ſchon eine geraume Zeit unſerer Unterredung zugehört hatte. Die Scene, welche nun vorfiel, mag ich nicht beſchreiben. Des Vaters Zorn überſtieg alle Gränzen, weil er mich wortbrüchig vorfand, und der Ueberzeugung war, ich ſei ganz mit dem wilden Plane ſeiner Tochter einverſtanden. Sie warf ſich zu ſeinen Füßen; ganz dem früheren ſchönen Bilde unähnlich, war ſie, wie von Federn eine mechaniſche Figur in gewaltſame Bewegung geſetzt wird, eine Geſtalt, deren Leben ſich nur in den krampfhafteſten Geberden kund thut. Es iſt zu verwundern, daß man manche Momente überlebt. — Ich ward verbannt, mußte in die Einſamkeit entfliehn, und hörte lange nichts von der Stadt und den dortigen Begebenheiten, weil ich alle Menſchen vermied. Als ich wieder zur Beſinnung kam und den Anblick von Freunden ertragen konnte, vernahm ich denn, daß ſie an einer unheilbaren Krankheit leide und von ihren Aerzten ſchon aufgegeben ſei. Wie wunderlich ſpielt das Schickſal mit dem Menſchen und allen menſchlichen Abſichten. In dieſer höchſten Noth, ſo ſagte man mir, hätte mir der Vater gern ſeine Tochter gegeben, wenn er dadurch ſein geliebtes Kind nur hätte retten können. Er wollte ſich über die Meinung der Welt und über die Einrede ſeiner Familie hinwegſetzen, wenn ihm durch dieſen feſten Entſchluß ſeine Juliane nur könne gerettet werden, durch deren Krankheit er erſt erfahren hatte, wie er ſie liebe, wie ſie mit ſeinem Herzen verwachſen ſei. — Alles war umſonſt, ſie ſtarb in Schmerzen und nach mir rufend, und der troſtloſe Vater rief mir ſeine Flüche nach, die mich auch einholen werden, o ja, ſo wie ihre Verwünſchungen.

— So ungefähr äußerte ſich damals die Leidenſchaft meines unglücklichen Freundes. Er erzählte mir noch zum Beſchluß, daß ſein ganzes Vermögen verloren gehe, wenn ſich nicht ein Dokument verfände, das er ſchon ſeit lange ſuche, aber nirgend, in keinem ſeiner Schränke entdecken könne.

Es giebt Leiden, bei denen es thöricht iſt, nur den Verſuch zu machen, um Troſt einzuſprechen. Solche Schmerzen müſſen ſich ſelbſt durchleben, ſie gehören zum Menſchen, und wer ihnen nicht erliegt, wer ſie überſteht, wird ſpäterhin einſehen, daß dieſe hohe Schule durchzuarbeiten zu ſeinem Heile nothwendig war.

Ich bin überzeugt, ſagte mein Freund nach einigen Tagen, als ich von ihm Abſchied nahm, daß dieſe Flüche, dieſe Prophezeiungen der Furie mich finden werden. Mein Leben wird ſich in Krankheit, Elend, Wahnſinn und Armuth verzehren. Der Geiſt der Abgeſchiedenen wird auf meinem Pfade in meine Fußtapfen treten und Gift ſäen, wo vielleicht noch eine Freude aufſprießen möchte. —

Jetzt fing ich an zu tröſten und aus allen Gegenden Hoffnung und Beruhigung herbei zu rufen, weil dergleichen Befürchtungen nur allgemein poetiſche ſind, die ſich bekämpfen laſſen. Die Hoffnung iſt wenigſtens noch unendlicher, als die weitumgreifende Ahndung dieſer geſpenſtiſchen Furcht. — Wir trennten uns, und ich erfuhr lange nichts von meinem Franz. Ich war im Auslande und kehrte erſt nach einigen Jahren zurück.

Wir hatten uns nicht geſchrieben, und als ich nun wieder in meinem Wohnſitze mich behaglich fand, wie überraſchte und erfreute mich ſein erſter Brief. Keine Spur mehr der alten Leiden; alles war vergeſſen. Durch die Zeit und das Glück war mein Franz zu einem wahrhaft neuen Menſchen geworden. — Er ſchrieb mir nehmlich von ſeiner bevorſtehenden Hochzeit. Das ſchönſte Märchen der Provinz, jung, heiter und unſchuldig, hatte ihm ihre Liebe zugewendet: er hatte an demſelben Tage, nach Jahren, jenes ihm ſo wichtige Dokument aufgefunden, als das ſchönſte Brautgeſchenk ſeines vollendeten Glücks. Jene trübe Zeit, ſo meldete er mir, ſei in ſeinem Geiſte nun völlig erloſchen, eine neue Jugend blühe ihm auf und er fange jetzt erſt an zu leben. In acht Tagen ſollte ſeine Hochzeit gefeiert werden, und er lud mich dringend ein, zu ihm zu kommen, um Zeuge ſeines Glückes zu ſeyn.

Gern wäre ich dieſem Rufe gefolgt, wenn mich nicht mein Oheim, der auf dem Sterbebette lag, vierzig Meilen weit von hier hinweg gerufen hätte. Der Fürſt, der unſern Freund am meiſten haßte und verfolgte, war auch ſeitdem geſtorben, und ſo ließ es ſich denn nach aller menſchlichen Ausſicht und Berechnung ſo an, daß alles Ahndungsvolle, Drohende, Unheilbringende, verlöſcht, eingeſchlafen und vergeſſen ſei, und ſich Geiſter des Glückes und der Luſt vor den Lebenswagen unſers Freundes ſpannen würden. — —

Hier ſchwieg der Erzähler und Graf Blinden fragte: iſt denn damit die Geſchichte aus?

Wie Sie wollen, antwortete Blomberg.

Wie Sie wollen? rief Sidonie heftig: Sie ſind mit Ihren weit ausgreifenden Reden unausſtehlich, wenn jetzt nicht noch ganz andere Sachen kommen.

Ich will mich erſt am Thee erquicken, erwiederte Blomberg ruhig, nachher, wenn der Abend ſo recht ſtill geworden iſt, wollen wir ſehen, ob die Geſchichte noch eine Fortſetzung zuläßt.

Wenn die übrigen nur neugierig ſchienen, ſo konnten alle bemerken, daß ſich der junge Graf Theodor in der größten Spannung und Aufregung befand. Anſelm wandte von dieſem kein Auge, und ſchien eine Art von Schadenfreude zu empfinden, daß Theodor von der Erzählung ſo ergriffen war. Er wechſelte Blicke mit der ſtets lebhaften Sidonie, die auch den Grafen Theodor mit ihren ſchönen Augen prüfte, als wenn dieſe Begebenheiten, die vorgetragen waren, auf ihn eine beſondere Beziehung hätten.

Als man ſich um den Theetiſch verſammelt hatte, ſuchte Theodor der ſchönen Sidonie nahe zu kommen.

Er ſprach leiſe und ſehr eifrig mit ihr und Graf Blinden beobachtete indeſſen Anſelm, der ſtill und fein über dieſe lebhafte Unterredung lächelte. Wie kann man nur ſo dringend ſeyn? ſagte Sidonie endlich laut.

Wovon iſt denn die Rede? fragte der alte Blinden; wenn es erlaubt iſt, ſich darnach zu erkundigen.

Mein junger Freund, ſagte Sidonie, will mich berauben, und fordert mit Ungeſtüm eine meiner Locken, die ich ihm, wie er behauptet, ſchon ſeit lange verſprochen habe.

Sie können es nicht leugnen, Sidonie, ſagte Theodor mit lauter Stimme, und ich muß mein Recht behaupten, da aus meiner Privatangelegenheit einmal ein öffentlicher Prozeß gemacht worden iſt.

Wollen Sie mich zum Schiedsrichter annehmen? rief jetzt Anſelm lachend.

Sie, Baron, am wenigſten, antwortete Theodor mit einiger Bitterkeit: Sie möchten zu ſehr Partei werden. Auch iſt es wohl paſſender, wenn die ſchöne Sidonie ſelbſt und allein das Richteramt vertritt.

Es wird ſich Alles finden, ſprach Sidonie, nur müſſen wir nichts übereilen wollen. Wenn der Richter frei und heiter ſtimmen ſoll, ſo muß man ihm nicht durch Andrang und Vorwürfe die heitere Laune verderben.

Die Wirthin, welche das Verhältniß der beiden jungen Leute kannte, und wie ſehr Theodor eine Verbindung mit Sidonien wünſchte, ſuchte durch eine Erzählung alle zu zerſtreuen, weil ſie immerdar Anſelms eiferſüchtigen Ungeſtüm fürchtete, der ſich keine Mühe gab, ſeine ziemlich feindliche Stimmung gegen Theodor zu verbergen.

Mit dem Abend trat ein ſonderbares Wetter ein. Dunkle

Wolken jagten ſich durch den Himmel, plötzliche Finſterniß wechſelte mit Helle; zuweilen klatſchte der Regen gegen die Fenſter, dann vernahm man wieder Windesbrauſen, welches über die Wälder dahin fuhr. Das iſt eine ſchauerliche Witterung, ſagte Blinden, die paßt ſo recht, daß man ſich am Kamin etwas gräßliche Geſchichten erzählt. Wenn man auf den großen Teich da unten hinblickt, der nur von Zeit zu Zeit ſichtbar wird, ſo hat er auch, wie der Wind ſtoßend drüber hin kräuſelt, vor innigem Schauer eine Gänſehaut. Lieber Blomberg, jetzt wäre die rechte Stunde, Ihre Geſchichte zu endigen.

Die Bedienten hatten bei der naßkalten Witterung ein Feuer im großen Kamin gemacht, welches jetzt laut kniſternd hell aufloderte. Anſelm ſprach heimlich mit Sidonien, und jetzt beobachtete Theodor ihre Blicke und Mienen. Indem er ſich nahte, ſagte das Fräulein: Nachher, lieber Theodor, ſprechen wir mit einander, laſſen Sie jetzt den Baron in ſeiner Erzählung fortfahren, und ich wünſchte nur, daß er uns recht zu fürchten macht, denn ich liebe dergleichen.

In wahren Geſchichten, warf Anſelm dazwiſchen, wofür ſich dieſe doch ausgiebt, kommt dergleichen nicht vor. Denn was wir bis jetzt von dieſer Zigeunerin, der Sibylle, dem väterlichen Fluch und dergleichen mehr vernommen haben, macht keinen großen Eindruck. Alles dieſer Art iſt nur von einer zweideutigen Wirkung, denn der Leſer oder Zuhörer muß dem Erzähler ſchon mit gutem, ja ſogar dem beſten Willen entgegen kommen, damit nur eine Täuſchung, geſchweige ein tiefer erſchütternder Eindruck möglich werde. Jene Poeſieen und Mährchen aber, die darauf ausgehen, uns Schauder und Entſetzen zu erregen, verabſcheue ich geradezu, und ſie waren mir ſchon in meiner Kindheit verhaßt Giebt es etwas Unſinnigeres, als daß ich mir freiwillig ein

Gefühl errege, welches mich peinigt, ängſtigt und quält? Ich verlange von der Dichtung, daß ſie mich in einen behaglichen Zuſtand verſetze, der mich die Wirren und Aengſten des wirklichen Lebens vergeſſen macht. Darum rühren mich auch jene phantaſtiſchen Mährchen niemals.

Weil es Ihnen wohl an Phantaſie gebricht, verſetzte Theodor. Wer bloß Schreck und Angſt empfindet, und wem in jenem ſüßen Grauen ſich nicht das Räthſel des Lebens in einem halbverſtändlichen Wunder darlegt, der kann freilich zu jener geiſtigen Region keine Einlaßkarte bekommen.

Da gerathen wir, ſagte Anſelm höhniſch, freilich auf jene bahnloſen Schmuggler-Pfade, auf welchen ſo viele äſthetiſche Contrebandiers verdächtige und verbotene Waare aus dem Gebiet des Unſinns in das Land der Vernunft hinüber paſchen wollen.

Theodor wollte wiederum antworten, aber die alte Baronin nahm das Wort, indem ſie freundlich ſagte: Meine Freunde, wir Frauen verſtehen nichts von dieſen gelehrten Dispüten, Sie müſſen uns erlauben, uns an dergleichen wie die Kinder zu ergötzen. O es iſt gar ſo hübſch, in guter Geſellſchaft ſich ſo recht zu fürchten, vor dem Schatten an der Wand zu erſchrecken, uns bei jedem Geräuſch umzuſehen, und endlich mit Grauen und Angſt in das Bett zu ſteigen. Wird man recht übermannt, ſo muß wohl gar unter allerhand Vorwänden die Kammerjungfer in derſelben Stube ſchlafen, und man ſpricht und fragt, um ſich zu überzeugen, daß ſie noch da iſt. Wir ſterblichen Menſchen haben gar ſeltſame und mannigfaltige Vergnügungen, und wen ſoll man darum ſchelten, daß wir ſo eingerichtet ſind?

Meine Freunde, fing Blomberg jetzt, indem ſich alle in der Gegend des Kamins niedergelaſſen hatten und das Zimmer nur von zwei Kerzen und dem flackernden Feuer erhellt war, mit einiger Feierlichkeit an: wie meine Erzählung wirken, ob ſie intereſſant ſeyn mag, kann ich nicht verbürgen, ich kann nur bekräftigen, daß ich ſie für wahr halte, und daß ich, wie Sie geſehn haben, einiges davon ſelber mit erlebt habe. Wie man es auslegen, in wiefern man mir glauben mag, welche Conſequenzen man daraus ziehen will, ob dieſer und jener es für Erfindung erklären möchte, alles dies kümmert mich nicht ſonderlich. —

Der Aufenthalt bei meinem todkranken Oheim zog ſich in die Länge. Seine Qual währte länger, als ſeine Aerzte es vermuthet hatten, und es war mir beruhigend, daß meine Gegenwart ihm ſo tröſtend und hülfreich ſeyn konnte. Als er geſtorben war, hatte ich viel zu thun, ſeine Verlaſſenſchaft zu ordnen, mich mit den übrigen Verwandten, da mir ein Theil des Vermögens zufiel, zu einigen, und Alles ſo einzurichten, daß wir alle befriedigt und ohne Streit auseinander gingen. Ueber dieſe Angelegenheit, da das Geſchäft zugleich verſchiedene Reiſen nothwendig machte, war mehr als ein Jahr, faſt achtzehn Monate waren darüber verfloſſen. Die Reiſen hatten mich weit von dieſer Gegend hinweg geführt, und geſteh' ich es nur, in dieſen Verhältniſſen und im Drang der Geſchäfte hatte ich meinen Franz ſo gut wie vergeſſen. Er hatte mir nichts geſchrieben, ich hatte nichts von ihm vernommen, und ſo war ich denn überzeugt, daß es ihm gut gehe, daß er verheirathet ſei und ſich in ſeiner neuen Lebensbahn glücklich fühle. Ich machte hierauf, weil ich einmal der Schweiz nahe war, noch in dieſer eine Reiſe zu meinem Vergnügen, und beſuchte nachher ein Bad am Rhein, zu welchem mir mein Doktor ſchon ſeit lange gerathen hatte.

Hier überließ ich mich den Zerſtreuungen und genoß auf Spaziergängen die ſchöne Natur. Mir war lange nicht ſo wohl geweſen. Indem ich an der Wirthstafel die Badeliſte zufällig in die Hand nehme, ſehe ich, daß mein Freund Franz ſchon ſeit acht Tagen im Bade ſich mit ſeiner Gattin aufhält. Ich verwunderte mich ſehr darüber, daß er mich nicht ſogleich aufgeſucht hatte, da ihm in der Liſte mein Name doch aufgefallen ſeyn mußte. Indeſſen ſagte ich zu mir ſelber, er hat die Blätter vielleicht nicht mit Aufmerkſamkeit geleſen, er hat mich nicht nennen hören, er iſt vielleicht ernſthaft krank und ſieht nur wenige Geſellſchaft. So beruhigt, ſuchte ich ihn in ſeiner Wohnung auf, und man ſagte mir, er ſei nicht zu Hauſe. Ich hoffe, ihn auf dem Spaziergange zu treffen, aber ich werde ihn nirgends gewahr. Als ich am folgenden Tage wieder bei ihm vorfrage, — dieſelbe Antwort — er ſei ausgegangen. Ich gebe meine Karte ab, mit dem Erſuchen, er ſolle zu mir kommen, oder ſchicken, um welche Zeit er meinen Beſuch annehmen wolle. Ich erfahre nichts. Früh gehe ich wieder bei ihm vor, und der Bediente ſagt mir wieder mit einem bekümmerten Geſicht, ſein Herr ſei ſchon ausgegangen.

Nun ſah ich wohl ein, daß Franz mich nicht ſprechen wolle, und daß er ſich vor mir verleugnen laſſe. Ich ging alle meine Erinnerungen durch, ob und wie ich ihn könne beleidigt haben, aber auch bei der überſtrengen Nachforſchung fand ſich auch nicht der kleinſte Flecken, in Hinſicht ſeiner, in meinem Gewiſſen. Ich ſchrieb ihm alſo einen etwas empfindlichen Brief, und forderte es, nicht bloß als Zeichen der Freundſchaft, ſondern der Achtung zugleich, die er ſich ſelbſt ſchuldig ſei, daß er meinen Beſuch annehmen ſolle und müſſe.

Man öffnete mir, als ich wieder vor der Thür erſchien. Als ich im Zimmer eine Weile gewartet hatte, kommt aus der Schlafkammer ein Fremder herein, kein Mann, ſondern ein wankendes, zitterndes Gerippe, mit eingefallenem leichenblaſſen Antlitz, das, wenn nicht die brennenden Augen geweſen, man für einen Todtenſchädel hätte halten können. Großer Gott! rief ich mit Entſetzen aus, denn ich erkannte nun in dieſem Geſpenſt meinen Franz, dieſen ehemals ſo ſchönen, ſo liebenswürdigen Mann.

Ich war erſchreckend in einen Seſſel geſunken und er ſetzte ſich jetzt ebenfalls zu mir nieder, nahm meine Hand in ſein dürre, und ſagte: Ja, ſo, mein Blomberg, ſehn wir uns wieder, und Du begreifſt jetzt wohl, warum ich Dir dieſen traurigen Anblick erſparen wollte. Ja, Freund, alle jene Flüche ſind in Erfüllung gegangen, das Elend hat mich eingeholt, ſo rüſtig ich ihm auch voran geeilt war, ich bin zum Tode krank, meine junge Frau, die ein Muſterbild der Schönheit war, nicht minder, ich bin ein Bettler, und Alles iſt vorüber.

Ich konnte mich immer noch von meinem Erſtaunen nicht erholen; nach jenem eiſigen, erſten Schrecken trat jetzt das tiefſte Mitleiden, ein unausſprechliches Erbarmen in meine Seele, und der unglückliche Freund ſah meine Thränen fließen. Aber wie, wie iſt alles dies möglich geworden? rief ich aus, ſprich! erzähle! theile Dich Deinem Freunde mit. — Verſchone mich, ſagte er mit matter Stimme, werfen wir einen Verhang über alle dieſe Trauer, denn was kann es Dir frommen, das Wie und Warum zu erfahren. Du würdeſt nicht begreifen, nicht glauben und noch weniger kann Dein Rath und Troſt etwas helfen.

Ich konnte nichts erwiedern, ſein Elend ſchien ſo groß, daß er vielleicht vollkommen Recht hatte. Reden, Erzählungen und Klagen ſind oft nur Stacheln in der Todeswunde. Ich bat ihn, mich mit ſeiner Frau bekannt zu machen. Er führte ſie herein, ſie war eben ſo leidend, wie er, aber man ſah, daß ſie ſchön mußte geweſen ſeyn. Sie war

Das ſind vielleicht die Wunder dieſer Höhle,
Die irren Geiſter in der Quaal hier unten.

Leopold.

Nein, es ſind Menſchen, Herr; hieher! hieher!
Sie ſuchen uns, laßt uns entgegen gehn.

Fortunat.

So war der böſe Traum denn auch vorüber.

Der **Abt**, **Marcus**, **Michael**, **Daniel**, Diener.

Abt.

Gottlob! da ſeid Ihr, liebſter Herr! Was wir uns um Euch geängſtigt haben! Dieſer gute Meiſter Michael unternahm es endlich, Euch vermittelſt Seile und Faden wieder heraus zu winden.

Daniel.

Hübſch gegrüßt am Tageslicht, mein Herr, das noch nicht da iſt! Willkommen hier in der dunkeln Finſterniß!

Fortunat.

Nur wer ſo lebendig eingegraben lag, und an Hülfe und Rettung verzweifelte, kann fühlen, mit welchem Dank ſich das Herz zum Himmel erhebt; darum laßt uns in die Kirche eilen, und an geweihter Stätte, mein Leopold, wollen wir unſer gerührtes Herz dem darbringen, deſſen Auge uns auch in dieſen Gewölben zu finden wußte.

Abt.

Ihr ſeid in allen Dingen ehrwürdig und löblicher Geſinnung, edler Herr.

groß und edel gebaut, ihr blaues Auge von einer durchdringenden Klarheit und ihre Stimme hatte den lieblichſten, ſeelenvollſten Klang. Nach wenigen Geſprächen nahm ich Abſchied, weil der Doctor herein trat, und ich bedang mir nur aus, daß Franz den Freund künftig nicht mehr abweiſen dürfe.

Ruhe war mir nöthig, mich zu ſammeln, und ich ſuchte den einſamſten Platz auf, um mich in meinen Gedanken und Gefühlen wieder zu finden. Wie ſonderbar erſchien mir in dieſen Augenblicken das menſchliche Leben, Liebe, Freundſchaft, Tod und Geſundheit. In meiner Träumerei wurde ich durch eine freundliche Stimme unterbrochen, die mich anredete. Es war der Badearzt, ein gutmüthiger, nicht mehr junger Mann, welcher ſich zu mir ſetzte. Ich habe erfahren, begann er, daß Sie ein Jugendfreund unſers armen Kranken ſind, und ich habe Sie aufgeſucht, um mit Ihnen über ſeinen eben ſo kläglichen als räthſelhaften Zuſtand zu ſprechen. Mir iſt noch keine ähnliche Krankheit vorgekommen, ich verſtehe ſie nicht, und deshalb tappe ich auch nur mit meinen Mitteln im Dunkeln, und weiß auch nicht, ob ihm das hieſige Waſſer irgend heilſam ſeyn kann, ihm, oder der kranken Frau, die an demſelben Leiden dahin ſchwindet. Ich habe keinen Namen für dieſes Fieber der Auszehrung, welches allen bisherigen Geſetzen ſpottet. Nach manchen Stunden möchte ich ſie beide für wahnſinnig halten, wenn ſich nicht die Vernunft in ihnen unwiderleglich offenbarte. Sollte ihr Verſtand aber auch nicht verletzt ſeyn, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daß beide gemüthskrank ſind. Und das Schlimmſte iſt, daß der Graf nicht ſpricht und erzählt, ſondern im Gegentheil allen Fragen über ſeinen Zuſtand, jeder Erörterung über die Urſache, den Anfang deſſelben, ängſtlich ausweicht. Erzürnen kann und mag ich ihn nicht, und meine

Fragen und Forſchungen haben ihn ſchon einigemal aufgebracht, und doch ſcheint es mir nöthig, die Geſchichte der Krankheit von ihm zu erfahren. Und das iſt meine Bitte an Sie, geehrter Herr, daß Sie, als ſein Vertrauter, Ihren Einfluß auf ihn dahin wenden, daß er Ihnen und mir die Entſtehung ſeines Uebels bekennt. Erfahre ich dieſe, ſo iſt es vielleicht erſt möglich, ihm und der Frau Hülfe zu verſchaffen. Kommt die Krankheit aus dem Geiſte, wie ich faſt ſchon überzeugt bin, ſo kann der Arzt nur etwas ausrichten, wenn er im Vertrauen iſt; wird ihm dieſes verſagt, ſo kann er nicht nur durch ſeine Vorſchriften, ſelbſt durch ein unbehütetes Wort zum Mörder werden. Ich beſchwöre Sie alſo, Alles zu thun, damit der Leidende ſich uns eröffne.

Ich verſprach, zu verſuchen, was der vernünftige Mann verlangte, denn ich ſelber hatte mir ſchon daſſelbe ſagen müſſen. Als ich aber dem Freunde am folgenden Tage deshalb Vorſtellungen machte, fand ich die Aufgabe viel ſchwieriger, als ich ſie mir gedacht hatte, denn er er war in dieſem Punkte unzugänglich. Erſt als ich meinen Bitten Thränen zugeſellte, als die leidende Frau endlich ſelbſt auf meine Seite trat, weil der Wunſch in ihr lebendig war, daß der Arzt ihrem Gatten helfen möchte, gab er nach; doch bedang er ſich aus, daß, was er uns vortragen werde, im ſtillen Zimmer bei mir geſchehen müſſe, von keinem Diener geſtört, denn er könne ſeiner Frau nicht anmuthen, bei der Erzählung zugegen, oder nur in der Nähe zu ſeyn.

So ward es auch eingerichtet. Mein Gartenſtübchen war ſo ſtill und einſam, daß keine Störung zu beſorgen war, nach dem mäßigen Abendeſſen ſendete ich die Diener fort und befahl, mich jedem möglichen Beſuch zu verläugnen. Bei der Kranken blieben ihre Kammerfrauen: und eine Dame war auf mein Geſuch ſo freundlich, ihr in Abweſenheit des Mannes etwas Leichtes und Erfreuliches vorzuleſen.

Nun ſaßen wir alſo in meinem trauten Zimmerchen, beim Scheine zweier Kerzen, indeſſen draußen vor dem Fenſter die Bäume im Sommerwinde lieblich ſäuſelten.

Aber jetzt, geehrte Freunde, ſagte der Baron Blomberg mit erhöhter Stimme, mache ich von der Freiheit Gebrauch, im Namen meines Freundes ſelbſt, und nicht in der dritten Perſon zu erzählen. Ich ſchrieb damals jenes ſeltſame Bekenntniß ſogleich nieder, deshalb ſind mir noch jetzt alle Umſtände gegenwärtig. Ich habe bisher dieſe Erzählung noch Niemand mitgetheilt, jetzt, nach ſo manchem verfloßnen Jahre, kann ſie, in dieſem Kreiſe vorgetragen, keinen Anſtoß erregen, oder irgend jemand auch nur einen leichten Verdruß verurſachen. — —

Theodor ſtand auf und putzte die Kerzen, Anſelm legte Scheite Holz in den Kamin, die Wirthin ſetzte ſich begierig in ihren Lehnſeſſel zurecht, Sidonie ſah erwartend um ſich, und der kranke Graf Blinden nahm das Barett vom Haupt, um noch beſſer hören zu können.

Alſo denn, begann Blomberg, der kranke Freund ſaß auf meiner Stube im Sofa, der Arzt und ich waren ihm gegenüber, und langſam, oft pauſirend, weil ihm das Sprechen ſauer wurde, und er mehr wie einmal der Ruhe bedurfte, begann Franz auf folgende Art, denn in ſeiner Perſon erzähle ich, und ich ziehe es vor, unmittelbar aus der Erinnerung zu ſprechen, ſtatt jene Blätter Ihnen vorzuleſen. —

— Ja, mein Freund Blomberg, krank und ſterbend ſiehſt Du mich wieder, eben ſo elend iſt meine Gattin, die noch vor zwei Jahren ein Muſterbild der Geſundheit und Schönheit war. Die Klauſenburg iſt zur wüſten Ruine geworden, die uns einigemal ſo traut und heimiſch bewirthete, Gewitter und Brand haben ſie zerſtört, und was von Holzwerk und brauchbaren Steinen übrig blieb, haben meine grauſamen Gläubiger, mir zum Hohne, herausgeriſſen und für geringes Geld verkauft. Du weißt es, mein Freund, welcher Glaube oder Aberglaube mich verfolgt, doch braucht davon unſer lieber Arzt nichts zu erfahren, denn dies hat äußerlich keinen Einfluß auf mein nächſtes Schickſal, auch habe ich von meinen neueſten Begebenheiten ſo viel Sonderbares vorzutragen, daß es hinreichen wird, den gelehrten Doctor mehr als vollkommen zu überzeugen, daß ich wahnſinnig ſei. —

Bei dieſer Einleitung begegneten ſich meine Blicke mit den forſchenden des Arztes, dann betrachteten wir beide wieder prüfend den bleichen Kranken, welcher jetzt mit größerer Lebhaftigkeit alſo fortfuhr: —

So jung ich auch noch war, ſo hatte ich mein Leben doch ſchon aufgegeben, denn ich hielt es für völlig beſchloſſen. Wie aber zuweilen wohl die Kraft eines ſchönen Frühlings einen abgeſtorbenen Baum von neuem belebt, daß ſeine Zweige wieder grünen, und aus dem Laube eine Blüthe wiederum hervorquillt, ſo begegnete es auch mir. In menſchenfeindlicher Stimmung reiſete ich im Lande umher, und verweilte in einer kleinen Stadt, welche in einer anmuthigen Gegend liegt, und in welcher ich, als ich meine Briefe abgab, intereſſante Menſchen kennen lernte. Ein freundlicher Mann, ein ſehr weitläufiger Verwandter, führte mich in das Haus ein, wo ich meine theure Eliſabeth zum erſtenmale ſah, und ſchon beim zweiten Beſuch mein Herz und meine Ruhe verloren hatte. Wozu Beſchreibung von Reizen und Vollkommenheiten, welche verſchwunden ſind? Ich war bezaubert, und ſchmeichelte mir bald, daß man meine Gefühle verſtand, und nach einiger Zeit, daß man ſie vielleicht erwiedern könne. Eliſabeth lebte im Hauſe einer alten Tante, beide waren nicht wohlhabend, aber von gutem alten Adel. Ich ſetzte mich über das Geſchwätz und die Verwunderung der Kleinſtädter hinweg, daß ich ſo lange in dieſem unbedeutenden Orte verweilte, wo es weder ein Theater gab, um mich zu zerſtreuen, noch große, glänzende Aſſembleen, oder Feſte und Bälle, um mich zu beſchäftigen. Ich war ſo glücklich, daß ich nur den Tag und die Stunde genoß. Die Familie war ſehr muſikaliſch, Eliſabeth eine wahre Virtuoſin auf dem Fortepiano, ihre Stimme war gebildet, voll und ſchön, und ſie überraſchte mich freundlich dadurch, daß ſie meinen vielleicht einſeitigen Geſchmack für ältere Muſik mit mir theilte. Wohllaut, Kunſt, freundliche Blicke der ſchönſten Augen, alles bezauberte mich ſo, daß Wochen wie Tage, und Tage wie Stunden in dieſem poetiſchen Taumel verſchwanden.

Ich ſprach von der Familie. Auch die Tante war muſikaliſch und accompagnirte uns auf dem Inſtrument, wenn wir beide ſangen. Es that mir nebenher auch wohl, mich meiner Talente wieder bewußt zu werden, welche zu üben ich ſeit langer Zeit vernachläſſiget hatte.

Ja wohl, Talente, Liebenswürdigkeit, geſellige Gaben, Feinheit des Betragens u. ſ. w. — ſo fuhr Franz nach einer Pauſe fort, in welcher er ganz in ſich verſunken ſchien — dieſe Eitelkeit, dieſe Vorzüge zu beſitzen, haben von je mich und andere unglücklich gemacht. — Wenn ich nun von der Familie ſpreche, ſo muß ich jetzt von einer älteren Schweſter Eliſabeths, von Erneſtine reden. Die Eltern meiner Geliebten waren ſchon früh geſtorben. Sie hatten, entfernt von jener kleinen Stadt, in einer Reſidenz gelebt, und, wie man es ſo nennt, ein großes Haus gemacht. Dies geſchah, ohne ihr Vermögen zu Rathe zu ziehen, und ſo waren ſie ſchon früh verſchuldet und verarmt. Wo dieſe Verwirrung einreißt, wo die Noth des Augenblicks immer wieder die Sicherheit von Tagen und Wochen verſchlingt, da haben die wenigſten Menſchen Stärke und Haltung genug, um in dem Sturme des wiederkehrenden Wirbelwindes das Steuer feſt zu halten. Und ſo war denn in dieſen zerſtörten Haushalt die wildeſte und regelloſeſte Wirthſchaft eingeriſſen. Die Eltern zerſtreuten ſich nicht nur an Gaſtmählern, Putz und Schauſpielen, ſondern gewiſſermaßen ſelbſt an neuen und ſonderbaren Unglücksfällen. Auf dieſe Weiſe beſchäftigte ſie ihre älteſte Tochter Erneſtine. Das arme Weſen war als dreijähriges Kind bei Gelegenheit eines wüſten, tobenden Gelages, wo Niemand auf die Kleine achtete, über eine Flaſche ſtarken Getränkes gerathen, hatte die betäubende Flüſſigkeit in ſich geſchlürft und war dann trunken, ohne es zu wiſſen, eine hohe Treppe hinuntergeſtürzt. Das Unglück war kaum bemerkt worden, und als man es nachher inne wurde, nahm man die Sache leichtſinnig. Der Arzt, ein luſtiger Freund des Hauſes, ſcherzte mehr über den Vorfall, als daß er die richtigen Heilmittel angewendet hätte, und ſo zeigten ſich denn am Kinde die Folgen bald, die es ſpäterhin der Liebloſigkeit ſeiner Eltern mit Recht zur Laſt legen konnte. Bruſtknochen und Rückgrat waren verſchoben, ſo wie die Arme wuchs, wuchs ſie immer mehr in die Mißgeſtalt hinein. Sie war ziemlich groß, aber um ſo auffallender war ihr doppelter Höcker, die Arme waren übermäßig dürr, ſo wie die Hände, Finger und Arme von einer erſchreckenden Länge. Auch der hoch ausgeſtreckte Körper war dürr, und das Geſicht vom ſonderbarſten Ausdruck. Die kleinen lebhaften und klugen Augen konnten kaum unter der Knochenwölbung der Stirn und der breit gequetſchten Naſe hervor blicken, das Kinn war lang und die Wangen eingefallen. So war die Unglückſelige eine ſonderbare Folie für ihre Schweſter Eliſabeth. Die Tante, als ſie von dem gänzlichen Verfall des Hauſes hörte, war hinzugetreten und hatte geholfen, ſo viel ihre beſchränkten Kräfte vermochten. So ward die jüngere Tochter gerettet und blieb geſund, indem die Schweſter des Mannes ſchon vor dem Tode der Eltern beide Kinder zu ſich nahm, um ſie zu erziehen und auszubilden. Die körperliche Pflege kam für Erneſtine zu ſpät, aber ihr Geiſt ward gebildet, ihre Talente wurden geweckt. Sie zeigte ſich verſtändig, lernte leicht und behielt, was ſie gefaßt hatte. Sie übertraf offenbar die Schweſter an Witz und Gegenwart des Geiſtes. Da ſie gern philoſophiſche Schriften las, ſo übte ſie ihr Urtheil, und zeigte einen ſo durchdringenden ſcharfen Verſtand, daß ſelbſt Männer oft vor ihren kecken und ſchroffen Urtheilen erſchraken. Denn da Schönheit und Anmuth ſie nicht mit ihrem Geſchlecht verbanden, ſo übte ſie nicht ſelten eine Gewalt aus, die mehr als männlich war. Was aber an das Wunderbare gränzte, war ihr großes muſikaliſches Talent. Niemals hatte ich ſo das Fortepiano behandeln hören. Alle Schwierigkeiten verſchwanden, und ſie lachte nur, wenn man ihr von ſchweren Paſſagen ſprach. Freilich half es der Unglückſeligen ſehr, daß ihre Hand und Fingerſpannung alles übertraf, was geſunden Clavierſpielern möglich iſt. Sie war aber auch in der Kunſt des Satzes erfahren, und componirte mit Leichtigkeit große Muſikſtücke, die wir dann oft zu ihrem Ergötzen ausführten.

Konnte ein ſolches Weſen nicht auf ihm eigne Art glücklich ſeyn? Gewiß, wenn ſie ſich reſignirte, wenn ſie vergeſſen konnte, daß ſie ein Weib ſei. Unglücklicherweiſe vergaßen es alle Männer, die in ihre Nähe kamen, ſie aber konnte ſich über dieſe Gränze, bis zur Männlichkeit oder Geſchlechtloſigkeit nicht erheben.

Dieſes ſeltſame Weſen zog mich durch ſeine Vorzüge, ſo wie durch ſeine Widerwärtigkeit auf eine eigene Weiſe an. Wir muſizirten, ich ſang ihre Compoſitionen, und wenn ſie ſo aufgeregt war, blickte aus dem kleinen Auge ein wunderbar poetiſcher Geiſt, wie ein verhüllter, zum Staube erniedrigter Engel mit einem freundlichen, und doch erſchreckenden Glanze. Ich vergaß faſt immer, daß ſie die Schweſter meiner Eliſabeth ſei.

Eliſabeth hatte früher ſchon einige Freier abgewieſen, die ſich ſehr ernſtlich um ſie beworben hatten. Als ich einmal unangemeldet in das Vorzimmer trat, hörte ich die beiden Schweſtern lebhaft ſprechen und mein Name wurde genannt. Dieſen wirſt Du doch etwa nicht annehmen? rief Erneſtine: er ſagt Dir und uns nicht zu; ſehr reich ſoll er auch nicht ſeyn: aber er iſt ſo hochmüthig, ſo in ſich ſelbſt genügſam, ſo von ſeiner Vortrefflichkeit überzeugt und durchdrungen, daß er mir Widerwillen erregt, ſo wie er nur zu uns tritt. Du nennſt ihn liebenswürdig? edel? Rechthaberiſch, eigenſinnig iſt er, und glaube mir, ſeine Geiſtesgaben ſind nicht von dem Gewicht, wie Du ſie anzuſchlagen ſcheinſt.

Eliſabeth nahm mit ſanfter Stimme meine Vertheidigung, aber jene erörterte alles Schlimme meiner Natur nur um ſo mehr und ging das Regiſter aller meiner Fehler durch. Da ſo ſehr von mir die Rede geweſen war, wollte ich nicht ſogleich hinein treten, um ſie nicht zu beſchämen, und ſo hatte ich gegen mein Erwarten entdeckt, welchen Widerwillen die ältere Schweſter gegen mich gefaßt hatte. Ich nahm mir vor, durch Freundlichkeit und Wohlwollen die Unglückliche mit mir auszuſöhnen, deren Leben ſo wenig Reiz und Freude hatte. Als man ſich beruhigt hatte, trat ich ein und wir nahmen ſogleich, wodurch ich meine Verlegenheit am beſten verbarg, unſre muſikaliſchen Uebungen vor, ſo wie die Tante gekommen war.

Nach einigen Beſuchen gelang es mir wirklich, Erneſtinen freundlicher zu ſtimmen. Wenn ſie mit mir allein war, vertieften wir uns zuweilen in die ernſthafteſten Geſpräche und ich mußte ihren Geiſt wie ihre Kenntniſſe bewundern. Ich mußte ihr beiſtimmen, wenn ſie in mancher Stunde von jenen Männern mit Verachtung ſprach, die am Weibe einzig und allein den flüchtigen und wandelbaren Reiz achten und lieben, der mit der Jugend verſchwindet. Sie ſchalt auch nicht ungern auf die Mädchen, die ſo häufig ſich nur als Erſcheinung geben und nur als ſolche gleichſam als Modepuppen oder Kleiderhalter gefallen wollen. Sie entfaltete ohne Affectation den Reichthum ihres Gemüths, ein tiefes Gefühl, großartige Gedanken, ſo daß ich, über dieſe mächtige Seele in Bewunderung aufgelöſt, mich kaum ihrer verkrüppelten Geſtalt mehr erinnerte. Sie drückte mir freundlich die Hand, und ſchien ganz glücklich, wenn wir eine Stunde ſo weggeſchwatzt hatten. Ich freute mich ebenfalls, als ich zu bemerken glaubte, wie ihre Freundſchaft zu mir mit jedem Tage wuchs.

Es fiel mir als eine Schwachheit meiner Geliebten auf, daß ſie mit dieſer Vertraulichkeit unzufrieden war. Ich begriff dieſe kleinliche Eiferſucht nicht, und tadelte ſie im Stillen als zu große weibliche Schwäche. Mir war es im Gegentheil erwünſcht, wenn mir Erneſtine jetzt deutliche Beweiſe ihres Wohlwollens gab, wenn mein Eintreten ſie erfreute, wenn ſie ein Buch, ein Muſikſtück für mich zurecht gelegt hatte, oder mir ſagte, wie ſie ſich ſchon auf ein Geſpräch mit mir über einen wichtigen Gegenſtand vorbereitet habe. Dieſe ächte Freundſchaft ſchien mir ſo wünſchenswerth, daß ich mich ſchon im voraus freute, wie ſie in der Ehe die ſchönſte Ergänzung der Liebe im gegenſeitigen Vertrauen bilden würde. Die Tante hatte meine Verbindung mit Eliſabeth gebilligt, die Verlobung war jetzt gefeiert. Bei dieſer war Erneſtine nicht zugegen, denn ſie war an dieſem Tage krank. Ich ſah ſie auch am folgenden Tage nicht, und als ich ſie aufſuchen wollte, ſagte meine Braut: Laß ſie noch, Lieber, ſie iſt ſo außer ſich, daß es beſſer iſt, ihre Leidenſchaft austoben zu laſſen. — Was iſt denn begegnet? fragte ich erſtaunt. — Sonderbar, antwortete Eliſabeth, daß Du es nicht ſchon ſeit lange bemerkt haſt, welche glühende Liebe zu Dir ſie ergriffen hat. — Ich war ſtumm vor Schreck und Erſtaunen. Dies Wort erſchütterte mich um ſo mehr, weil ich, ſeltſam genug, eine Leidenſchaft in dieſem verſtändigen Weſen für ganz unmöglich gehalten hatte. Als wenn die Leidenſchaft nicht immerdar gegen Möglichkeit, Wahrheit, Natur und Vernunft anrennte, wenn dieſe ſich ihr widerſetzen wollen, wie ich es ja ſelbſt, auf ähnliche Weiſe, in meinem eignen Leben erfahren hatte.

Ja, fuhr Eliſabeth fort, faſt zur nehmlichen Zeit, als Du erſt in unſer Haus trateſt, bemerkte ich dieſe Hinneigung zu Dir. Deutlicher zeigte ſich ihre Vorliebe, als Du anfingſt mich auszuzeichnen, als Du mir freundlich wurdeſt und ich Dir mein Vertrauen ſchenkte. Lange Zeit verbarg ſie ihre Neigung unter einem vorgegebenen Haß, eine Verſtellung, die mich nicht täuſchen konnte. O Geliebter, der Geiſt und die Gefühle, Enthuſiasmus und Leidenſchaften dieſes wunderbaren Weſens ſind von ſo ungeheurer Kraft und Innigkeit, daß ich ſie, ſeit ich zur Beſinnung kam, eben ſo ſehr bewundern mußte, wie ich ſie fürchte und vor ihrer Rieſenſtärke erſchrecke. Als ich vor Jahren meinen Unterricht in der Muſik nahm, und nach dem Zeugniſſe meines

Fortunat.

Dann ſoll dieſer Meiſter Michael mit meinem Dank eine anſehnliche Belohnung empfangen, da wir ihm unſer Leben ſchuldig ſind. — Kommt, Herr Abt; aber das verſichr' ich Euch, weder des Patricius noch ein andres Fegefeuer wird von mir wieder beſucht, ehe nicht meine Seele ſelbſt hingeſandt wird, um mit andern Gebrechen und Thorheiten auch dieſe abzubüßen, daß ich hier hineingegangen war.

alle gehn ab.

Lehrers raſche Fortſchritte machte, lachte ſie nur über mein lindiſches Weſen, wie ſie es nannte. Sie hatte früher nicht daran gedacht, Muſik zu treiben, jetzt warf ſie ſich mit Heftigkeit auf dieſe Kunſt. Tag und Nacht übte ſie, der Lehrer genügte ihr nicht, ſie benutzte die Anweſenheit eines berühmten Componiſten und ward ſeine Schülerin. Ich begriff dieſe geiſtige wie körperliche Kraft nicht, daß ſie Tag und Nacht, faſt ohne Schlaf und ohne etwas zu genießen, immer nur mit unermüdlichem Eifer der Uebung ihrer Kunſt ſich widmen konnte. Nun lernte ſie den Satz und der Meiſter lobte und bewunderte ſie. Es währte nicht lange, ſo tadelte ſie den Lehrer, ſie meinte, ſein Vortrag ſei nicht feurig, nicht enthuſiaſtiſch, er in Compoſitionen nicht originell und leidenſchaftlich genug. Er gab ſich gefangen und ihr Recht. Alle Menſchen, pflegte ſie wohl zu ſagen, liegen immerdar im halben Schlaf, ſie ſind faſt immer wie betäubt und beinah der Pflanze ähnlich und verwandt, die auch wächſt, blüht und ſchön iſt, Geruch ausſtreut und Kräfte beſitzt, ohne darum zu wiſſen. Was müßten die Menſchen vermögen, wenn ſie in ihrem wachen Zuſtande wahrhaft wachten! — Und ſo gab ſie ſich denn auch der Philoſophie hin, las mediziniſche, anatomiſche und andere Bücher, die ſonſt den Frauen zu gelehrt oder widerwärtig ſind. Wir alle, auch ihre Bekannten mußten ſie anſtaunen. Und ſo, lieber Franz, wird ſie gewiß auch in dieſer Leidenſchaft der Liebe raſen und ſich zu Grunde richten.

Eliſabeth ſchilderte mir nun auch wirkliche alle jene Ausſchweifungen, die ſie begangen, als ſie von unſerer Verlobung gehört hatte; ſie wollte erſt ſich und nachher die Schweſter umbringen; dann wieder hatte ſie geſagt, ſie würde mich zu zwingen wiſſen, daß ich ſie liebe und Eliſabeth verlaſſe, denn ſie ſei verſtändiger und beſſer als jene.—

Hier, ſagte Blomberg, machte Franz in ſeiner Erzählung eine Pauſe, um etwas auszuruhen, und fuhr dann ſo fort: — Daß dieſe Nachrichten mich betrübten, iſt natürlich, ich fühlte ja auch, wie unklug ich gehandelt hatte, mich Erneſtinen ſo freundlich zu nähern, daß ich mich bemüht hatte, ſie zu gewinnen. Etwas beruhigt war ich, als mir Eliſabeth nach einigen Tagen erzählte, wie die Schweſter ihr unter vielen Thränen alles abgebeten habe, was ſie im Zorn geſprochen, wie ſie ſie beſchworen, mir nichts von dieſen Verirrungen mittzutheilen, und wie ſie nur darum flehentlich bitte, uns nach unſerm künftigen Wohnſitz begleiten zu dürfen, weil ſie es nicht faſſe, wie ſie ohne meine und der Schweſter Geſellſchaft, ohne unſere Geſpräche und muſikaliſchen Uebungen noch leben könne.

So wurden denn Plane gemacht, Einrichtungen getroffen, die Tante begleitete uns und wir kamen auf der Klauſenburg an, um hier, von wenigen Vertrauten umgeben, eine kleine, ſtille Hochzeit zu feiern, da Eliſabeth von je allem Prunk und Geräuſch beinah übertrieben abhold war. Ich hatte einige Zimmer und den Saal in der Klauſenburg, ſo gut es ſich thun ließ, einrichten laſſen, denn der größte Theil des alten Gebäudes war ſchon Ruine. Eliſabeth aber hatte eine poetiſche Vorliebe für alte Schlöſſer, einſame Gebirgsgegenden und die geſchichtlichen oder poetiſchen Sagen, die ſich an dieſe knüpfen. Nach der Hochzeit wollten wir dann das nahegelegene neue Haus am Eibenſteig beziehn, und nur gelegentlich uns tage- oder ſtundenlang in der Klauſenburg aufhalten.

Wir kommen an, das Thor wird uns aufgethan, und das Erſte, was uns im Hofe aus den Epheuranken, die die hohen Mauern hinauf wachſen, entgegenſpringt, iſt jene tolle, alte Sibylle, die Du, Freund Blomberg, vor einigen Jahren haſt kennen lernen. Meine Frau erſchrak und ich ſchauderte. Gegrüßt! Gegrüßt! ſchrie die Alte, indem ſie widerwärtig herum hüpfte, da kommt der Menſchenwürger, der Mädchenmörder, und bringt ſeine beiden Bräute mit, die er umbringen wird. — Wie kommſt Du hieher? ſchrie ich auf. — Sie muß, ſagte der Thürhüter, von jenſeit die Klippen hinunter geklettert ſeyn, die die letzte Mauer des kleinen Gartens dahinten formiren, und ſich nachher in den Geſträuchen und Ruinen verſteckt haben. — Ja wohl! Ja wohl, kreiſchte die widerwärtige Alte, da wohnt ſich's gut. — So ſehr wir erſchrocken waren, ſo luſtig ſchien Erneſtine, denn ſie hörte nicht auf zu lachen.

Während der Tage, in welchen wir das Feſt begingen, zeigte ſich Erneſtine nicht, ſie war verſchwunden und wir waren ſehr um ſie beſorgt, ſendeten Leute aus, ſie zu ſuchen, als ſie am dritten Tage zu Fuß heiter und fröhlich zurückkam. Sie erzählte, daß ſie dem Hange, im Gebirge umherzuſtreifen, nicht habe widerſtehen können, da ſie von Jugend auf dergleichen gewünſcht. — Aber ſo allein, ohne es uns zu ſagen? ſprach Eliſabeth. — Allein? antwortete ſie, nein, ich bin immer in Geſellſchaft geweſen, mit jener alten Prophetin, die ihr ſo unfreundlich weggeſchickt habt. Da habe ich auch ganz neue Sachen gelernt, die ich noch in keinem Buche fand; wir ſind recht gute Freunde geworden.

Eliſabeth und ich ſahen uns mit großen Augen an. Ich faßte den Glauben, ohne ihn auszuſprechen, Erneſtine ſei wahnſinnig geworden. — So unheimlich, grauenhaft war der Eintritt in unſre Wohnung, ſo traurige Vorbedeutungen kamen uns entgegen, daß ich, trotz meines Glückes, kein Vertrauen zum Leben, und Eliſabeth keine ſichere Heiterkeit gewinnen konnte.

Sonſt fügten wir uns und genoſſen die Gegenwart und die Schönheit der Wälder und Berge. Mit den wenigen Gäſten hatte uns auch die Tante verlaſſen und wir konnten in froher Einigkeit uns in der ſchönen Einſamkeit genügen, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß Eliſabeth ſich von ihrer Schweſter zurückzog, ſo ſehr es die Umſtände nur erlaubten. Als ich ſie darüber zur Rede ſtellte, ſagte ſie nach einigem Zögern: Liebſter, ich fürchte mich vor ihr, die Erneſtine iſt boshaft geworden, wozu ſie ehemals gar keine Anlage hatte. Wo ſie mich ärgern, wo ſie etwas verderben, ja ſelbſt was Gefährliches herbei führen kann, ſo daß ich erſchrecke, ſtolpere oder wohl falle, wenn von oben Steine niederſtürzen, wie neulich die Gardine meines Bettes brannte, dem ſie mit dem Licht zu nahe gekommen war, zeigt ſie immer die größte Schadenfreude. Sie ſelbſt hat es mir mit Lachen erzählt, daß man in der Provinz davon ſpreche, wie Reiſende und Förſter an einſamen Stellen, bei Mondſchein und Morgendämmerung zwei Geſpenſter wollten wahrgenommen haben, die ſie auch als ſchreckliche fratzenhafte Weſen beſchrieben. Sie ſei es nebſt jener Prophetin geweſen, und ſie wünſche nur, daß in einem Blatte der Vorfall erzählt würde, damit ſie im Druck, mit ihres Namens Unterſchrift, als Erneſtine, Fräulein von Zertz, die Lüge von den Geſpenſtern widerlegen und ausſagen könne, daß ſie die eine Spaziergängerin war. Iſt das alles nicht fürchterlich?

Liebes Kind, ſagte ich jetzt, ich will Dir vertrauen, wie ich glauben muß, ſie ſei wahnſinnig geworden. — Iſt jede leidenſchaftliche Bosheit etwas andres als Wahnſinn? bemerkte hierauf Eliſabeth ganz richtig.

Wir verließen mit dem Herbſt die Klauſenburg, um das neue bequeme Haus zu beziehen. Denn zu meinem Erſchrecken entdeckte ich eine Anlage zur Melancholie an meiner Gattin, für welche die Einſamkeit dort nicht heilſam war.

Wir gingen einſt durch die alten Zimmer, durch den ziemlich erhaltnen gothiſchen Saal und indem unſre Tritte im einſamen Gemach wiederhallten, zuckte meine Gattin plötzlich zuſammen und ſchauderte. Ich fragte. O es iſt grauſig hier, ſprach ſie zitternd, ich habe das Gefühl, als wenn Geſpenſter unſichtbar hier umgingen. — Ich erſchrak, und der Gedanke ſah mich mit grauen Augen eines Ungethüms an: daß auch der Verſtand meiner Eliſabeth vielleicht wie der der Schweſter möchte gelitten haben.

Als wir in dem neuen Hauſe am Eibenſteige wohnten, vermißten wir oft Erneſtine und erfuhren, daß ſie in der Klauſenburg und in den Ruinen des alten Schloſſes verweile. Da es einmal zu dieſer Mißhelligkeit gediehen war, hatte ich ſowohl, wie die Frau, ein beſſeres Gefühl, wenn wir die Arme nicht bei uns ſahen. Aber wie verſchieden war mein Leben doch von jenem, wie ich es mir vorgebildet hatte, als ich um die Hand meiner Eliſabeth warb!

Noch anderes häusliches Unglück geſellte ſich zu unſeren Leiden, um unſern Gram zu vermehren. Jenes Dokument, welches eigentlich mein Vermögen, mein Daſein begründete, jener Beweis, daß Summen bezahlt ſeien und ich noch welche zu fordern hatte, alle dieſe Akten und Papiere, die ſchon nach dem Tode des Grafen Moritz waren als Beweisthümer in Anſpruch genommen worden, dieſe wichtigen Blätter, die ich nach langem mühevollen Suchen wieder gefunden und die ich nur kürzlich noch in Händen gehabt hatte, waren verſchwunden. Ich hatte ſie immer aufmerkſam behütet und verſchloſſen gehalten, ich hatte ſie jetzt meinem Advocaten ausliefern und ſelber mit dieſen höchſt wichtigen Beweiſen, die mir meine Güter frei machten und wieder ſchafften, nach der Stadt reiſen wollen. Und ſie waren fort, und wie ich dachte und ſann, konnte ich weder ergründen, ja ſelbſt keine

Spur auffinden, wie es möglich geweſen, ſie mir zu entwenden. Als ich endlich in meiner Herzensangſt meiner Frau meine Sorge mittheile, iſt ſie ſcheinbar ganz ruhig und ſagt mit kalter Stimme und Faſſung: Und Du kannſt noch zweifeln? Ich kann es nicht. Erneſtine hat einen Augenblick der Abweſenheit Deiner, des offnen Pultes, oder wer weiß, welches augenblickliche Vergeſſen benutzt, um dieſe Papiere Dir zu rauben.

Nicht möglich! rief ich im Entſetzen. — Möglich? wiederholte ſie; was iſt ihr unmöglich? — Da dieſe Documente fehlten, ging jener uralte Prozeß nur ſehr langſam vorwärts und ich konnte es mir ſelber ſagen, daß ich ihn durchaus verlieren müſſe, wenn es irgend einmal zur Entſcheidung käme. Ich benutzte daher eine Gelegenheit, als ihn die Gerichte ſelbſt niederzuſchlagen vorſchlugen, um den wahren Beſcheid auf künftige Jahre möglich zu machen. Ich konnte aber nicht unterlaſſen, Erneſtine zu befragen, und ihr meinen Verdacht mitzutheilen. Die Haare richteten ſich mir empor über die Art und Weiſe, wie ſie dieſe Anmuthung, die jedes unſchuldige Herz empören mußte, aufnahm. Als ich meine Verlegenheit überwunden, und ihr die Sache vorgetragen hatte, fing ſie ſo laut und heſtig an zu lachen, daß ich alle Faſſung verlor. Als ich mich geſammelt hatte, und in ſie drang, mir zu antworten, ſagte ſie mit ſchneidender Kälte: Mein guter Herr Schwager, hier ſind, wie Sie ſelbſt, trotz Ihrer Vernirtheit, einſehen, nur zwei Fälle möglich. Entweder ich bin ſchuldig, oder unſchuldig. Nicht wahr? Wenn ich den Raub begangen habe, ſo mußte ich durch wichtige Urſachen bewogen ſeyn, oder durch Bosheit, oder was es ſei, zu dieſer Handlung geſtachelt. Und dann ſollte ich ſagen: ja, ich habe es gethan, nehmen Sie es doch ja nicht übel? Sie müſſen ſelbſt geſtehn, das wäre dümmer als dumm. Wenn ich alſo blödſinnig wäre, hätte ich es vielleicht ſo ohne alle Abſicht gethan, um das Küchenfeuer damit anzuzünden, oder auch weil mir die rothen Siegel gefielen, und ich ſpräche nun: da nehmen Sie die hübſchen Papiere zurück, weil ich ſehe, daß ſie einen Werth für den liebwerthen Herrn Grafen haben. Blödſinnig aber bin ich bis dato noch nicht, und wenn ich boshaft bin, ſo bin ich natürlich nicht ſo einfältig, die Sache einzugeſtehen. Oder aber, der zweite Fall, ich bin unſchuldig. Und Herr Schwager, widerſprechen Sie ja nicht, dann ſind Sie der Gimpel, dieſe ſo ganz ungeziemenden Fragen an mich zu thun.

Ich konnte dem geſpenſtigen Weſen nichts antworten. Als ich in unſrer Einſamkeit jetzt gar nicht mehr meine Eliſabeth beim Fortepiano beſchäftigt ſah, das ich eigen für ſie vom Auslande hatte kommen laſſen, und ich ſie darüber zur Rede ſtellte, ſagte ſie klagend: Lieber, wenn ich nicht tödtlichen Verdruß haben will, darf ich nicht mehr ſpielen. — Wie ſo? — Weil mir es Erneſtine geradezu verboten hat. Sie ſagt, in einem Hauſe, wo eine ſolche große Virtuoſin wie ſie ſelber lebe, könne ſie nicht zugeben, daß irgend jemand anders auch nur einen Ton anzuſchlagen wage. — Dieſe Anmaßung ging über alle Geduld hinaus. — Ich lief nach ihrem Zimmer hinüber, und forderte ſie im ironiſchen Tone auf, mir etwas vorzuſpielen, da ſie es andern ſchwachen Sterblichen nicht erlauben wolle, das Inſtrument anzurühren. Sie folgte mir laut lachend. Und es iſt wahr, ſie ſpielte mit ſolcher Meiſterſchaft, daß mein Zorn ſich in Bewunderung und Entzücken verwandeln mußte. — Nun? ſagte ſie ganz ernſthaft, als ſie geendigt hatte; das kann man in ſeinem Hauſe haben, den Genuß, nach welchem Kenner funfzig Meilen herreiſen würden; — und doch kann man ſich auch mit jener Stümperei, dieſem Hin- und Herklappen und Tapſen unfähiger Finger zufrieden ſtellen? O ihr Thörichten und Aberwitzigen! Da ſchwatzen ſie von Kunſt, die Schäker, und meinen den Dunſt, nur nippen können ſie vom Himmelstrank und das Wunder wird in ihren groben Händen zum Plunder und Zunder. Wenn mich nicht das Leben immerdar anekelte, wenn die Menſchen mir nicht widerwärtig wären, würde ich gar nicht mehr zu lachen aufhören.

Seitdem ſpielte ſie oft mit uns, und erlaubte höchſtens Eliſabeth und mir, zu ſingen, obgleich ſie behauptete, daß wir weder Schule noch Methode beſäßen. So ging der Winter hin. Ich war ſchon arm, und hatte die Ausſicht vor mir, ganz zum Bettler zu werden, Eliſabeth kränkelte, und mir war die Heiterkeit des Lebens verſchwunden.

Es war faſt eine Erleichterung unſers Daſeins zu nennen, als mit dem nahenden Frühling Erneſtine krank und kränker, und endlich gar bettlägerig wurde. Sie ward, ſo wie ihre Krankheit zunahm, immer unleidlicher. Am meiſten zürnte ſie darüber, daß ſie nicht nach der Klauſenburg konnte, welche ſie ſehr lieb gewonnen. An einem warmen Tage ließ ich ſie hinfahren, und ſie kramte lange in den Gemächern, trieb ſich lange zwiſchen den Ruinen und den Geſträuchen umher, und kam uns dann viel kränker zurück, als ſie uns verlaſſen hatte. —

Franz ruhte wieder eine geraume Zeit und fuhr dann ſo fort: Jetzt ſah man wohl, daß die Arme nicht wieder aufkommen würde. Der Doktor meinte, er begriffe die Krankheit und den Zuſtand der Leidenden nicht, denn die Lebenskraft ſei bei ihr ſo ſtark, daß alle jene Symptome, die ſonſt einen nahen Tod verkündigten, bei ihr ſich nicht zeigten, und ſie wahrſcheinlich bald geneſen würde. Aber nach einigen Tagen ließ er ſelbſt alle Hoffnung fahren.

Wir ſahen eigentlich einer ruhigeren Zukunft entgegen.

Wenn uns die Unglückliche auch dauerte, ſo konnten wir es uns doch nicht ableugnen, daß ſie ſtörend in unſer Leben und das Glück unſrer Liebe hinein gebrochen war. Wir hörten, ſie liege im Sterben, und da ſie beim Arzt und ihren Pflegern es ſich eigen bedungen hatte, daß wir ſie nicht beläſtigen ſollten, ſo hatten wir uns fern gehalten. Jetzt verlangte ſie plötzlich dringend, mich zu ſehen, bedang ſich aber dabei aus, daß die Schweſter nicht zugegen ſeyn dürfe. Ich ging hinüber und ſagte, ſo wie ich eintrat: Liebe Freundin, Sie wollen gewiß ſo gut ſeyn, mir jene Dokumente wieder auszuliefern, die Sie, um mich zu necken, aus meinem Pulte genommen haben. Sie ſah mich bedeutend mit den ſterbenden Augen an, die jetzt viel größer und verklärter als vormals leuchteten. In ihrem Blick war etwas ſo Seltſames, Leuchtendes, Grünfunkelndes, daß man nichts Entſetzliches, Unbegreifliches zu ſehen braucht, wenn man dergleichen erblickt hat. Haben Sie, Schwager, ſagte ſie nach einer Pauſe, immer noch dieſe Narrenspoſſen im Kopfe? Doch freilich, lebt jeder ſo hin, wie er leben kann. Setzt Euch, Freund; fügte ſie dann mit einer verächtlichen Miene hinzu, und ich ließ mich an ihrem Bette nieder.

Ihr glaubt, fing ſie dann mit einem widerwärtig ſcharfen Tone an, ihr werdet mich jetzt los. O täuſcht euch ja nicht, und ſchmeichelt euch nicht allzufrüh. Sterben, Leben, Nichtſein, Fortdauer. Welche unnütze, nichts ſagende Worte! Ich war faſt noch ein Kind, als ich lachen mußte, wenn die Menſchen ſich ſo um ihre Fortdauer nach dem Tode ängſtigten. Da ſchleppen ſie Beweiſe auf Beweiſe zuſammen und zimmern ſie thurmhoch hinauf, Wahrſcheinlichkeiten und Wünſche, Bitten und Gebete, des Ewigen Barmherzigkeit und wie ſo manche gute liebe Anlagen in ihnen hier dieſſeits, wie ſie es nennen, unmöglich ausgebildet, geſchweige zur Reife gebracht werden könnten, — und alle die Anſtalten nur, um ihre niederträchtige Feigheit, ihre Furcht vor dem Tode etwas zu beſchwichtigen. Die Armſeligen! Wenn ich mich ſammle, mir nach allen Richtungen hin meiner vielfältigen Kräfte bewußt werde, und der Ewigkeit, dem Schöpfer und den Millionen Geiſtern der Vorzeit und Zukunft entgegenrufe: Ich will unſterblich ſeyn! ich will! was braucht's da weiter, und welche Allmacht kann einſchreiten, um meinen ewigen allmächtigen Willen zu vernichten? Was braucht der Menſch, der irgend Beſinnung hat, noch für eine andere Gewähr, daß er unſterblich und ewig ſei? Wie, auf welche Art, — das iſt eine andere Frage. Welch Poſſenſpiel und welche Fratze, welcher bunte Haarbeutel, welch höckerartiges Labyrinth von Eingeweiden und Liebesorganen uns wieder eingeſetzt wird, welche Etikette und Hofſitte von Häßlichkeit und Schönheit eingeführt mag werden, das ſteht dahin, da, ins Unendliche, Dumm-Weiſe, Geregelte, Abgeſchmackte und ewig Tolle hinein, wie Alles. — Aber, ihr guten Freunde, wie meine eigene Kraft, ohne weiteres, mich unſterblich erhält, ſo kann dieſelbe Stärke und derſelbe Willenstrotz mich zu euch zurückführen, wann, und wie oft ich will. Glaubt es mir nur, ihr Narren, die Geſpenſter, wie ihr ſie nennt, ſind nicht gerade die ſchlimmſten oder ſchwächſten Geiſter. Mancher möchte gern wiederkommen, aber er hat dort eben ſo wenig Charakter als hier. Und Du Ausbündiger, Schelmiſcher, Eitler, Liebenswürdiger, Talentreicher, Du Tugendknoſpe, Du Schönheits Mäkler, — daß ich Dich ſo innigſt, innigſt habe lieben müſſen, müſſen, trotz dem innerſten Kern meiner Seele, der mir ſagte, daß Du es nicht verdienteſt, — Dir glatthäutigem, gerade gewachſenem Menſchenthier werde ich immer, das kannſt Du mir glauben, ganz nahe ſeyn. Denn dieſe Liebe, Eiferſucht, dieſe Wuth nach Dir und Deinem Athmen

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Straße in Conſtantinopel.

Volksgedränge.

1. Mann.

Seit Conſtantinopel ſteht, iſt wohl noch nicht ſolches Gedränge in den Straßen geweſen.

2. Mann.

Wo hinaus, Mann? Sieht er denn nicht, daß er hier nicht durchkommen kann? Die Leute ſind doch wie das liebe Vieh.

3. Mann.

Ihr könnt doch wohl etwas Platz machen. Und warum ſagt Ihr liebes Vieh? Ihr ſeid wohl aus der Familie.

1. Frau.

Seht doch den Angſtmenſchen! Aus der Familie! Und das leideſt du auch ſo, dummer Mann? Kannſt ihm keine Antwort geben, Schaafsgehirn?

2. Mann.

Am beſten ſich mit ſolchem Pöbel nicht einzulaſſen.

3. Mann.

Pöbel! So'n Kerl mit ſeinem lieben Vieh will von und Deinem Geſpräch wird mich nach der Erde hinreißen, und das wird, wie ſich ein Frommer ausdrücken würde, mein Fegefeuer ſeyn. Alſo, ohne Abſchied, auf Wiederſehn!

Sie reichte mir die kalte Todtenhand. Als ſie verſchieden war, ging ich zu Eliſabeth, hütete mich aber wohl, ihr von den tollen Phantaſieen der Verſtorbenen etwas mitzutheilen, da ihre Nerven ohnedies ſchon auf ängſtigende Weiſe aufgeregt waren, und ſie oft an Krämpfen litt.

Ich lebte jetzt mit meiner Gattin in ſtiller Ruhe und in einer ländlichen Einſamkeit, die wohl ſchön werden konnte, trotz unſerer Verarmung, wenn ich nicht hätte bemerken müſſen, daß die kränkelnde melancholiſche Stimmung Eliſabeths im Zunehmen ſei. Sie ward blaß und mager, wenn ich in ihr Zimmer trat, fand ich ſie oft in Thränen. Sie ſagte, ſie wiſſe ſelbſt nicht, was ihr fehle, ſie ſei immerdar gerührt, ohne ſagen zu können weshalb, wenn ſie allein ſei, fühle ſie ſich ſo unheimlich, es ſei ihr ſchrecklich, daß die Schweſter in dieſer wahnſinnigen Leidenſchaft habe ſterben müſſen, und oft, wenn ſie im Zimmer allein ſitze, in die Kammer trete, ſei es, als wenn Erneſtine nahe ſtehe, ihr dünke, ſie höre den Gang, ſie ſpüre den Athem wehen, als wollten Blicke aus der leeren Luft dringen.

Ich beruhigte ſie, ich war viel mit ihr, um ſie nicht allein zu laſſen, ich las ihr vor, wir gingen aus und beſuchten zuweilen die Bekannten in der Nachbarſchaft. Sie ward ruhiger, erholte ſich und ihre ſchöne Farbe begann allgemach wieder zu kehren. Als ich einmal mich unwohl fühlte, und ſie mir eine intereſſante Geſchichte vorlas, indem ich behaglich auf dem Sofa ausgeſtreckt ruhte, ſagte ich: Wie ſchön und wohlklingend iſt Deine Stimme, willſt Du denn nicht einmal wieder ſingen? Du haſt ſeit lange alle Deine Muſikbücher nicht aufgeſchlagen, Dein Klavier bleibt auch verſchloſſen, und die ſchönen Fingerchen werden am Ende ganz ungelenk werden. —

Du weißt, antwortete ſie mir, wie mir in den letzten Monaten die Schweſter es geradezu verbot, Muſik zu treiben, wir mußten ihrer Krankheit nachgeben und ſo habe ich mich wirklich entwöhnt. — Singe jetzt, rief ich, durch die Neuheit des Genuſſes wird er mir um ſo größer ſeyn. — Wir ſuchten ein heitres, wohlgefälliges Muſikſtück aus, um dem Trübſinn ganz aus dem Wege zu gehn, und mit wahrhaft himmliſcher Stimme ergoß Eliſabeth die klaren lichten Töne, die beſeeligend durch mein Herz gingen. Auf einmal ſtockte ſie und fiel wieder in jenes heftige, krampfhafte Weinen, das mich ſchon ſo oft erſchreckt hatte. Ich kann nicht, rief ſie tief bewegt, alle dieſe Töne ſtehn wie feindſelig gegen mich auf: immer fühle ich die Schweſter, ganz in meiner Nähe, ihr Gewand rauſcht an dem meinigen, ihr Zürnen entſetzt mich. — Ich fühlte es deutlich, mein und ihr Leben ſei gebrochen.

Unſer Doktor, ein verſtändiger Mann, war zugleich unſer Freund. Als ſie ihm alle dieſe Gefühle, ihr Zittern und die Angſt bekannte, die in ihrem Innern faſt immerdar arbeiteten und ihre Geſundheit aushöhlten, wandte er alle Mittel an, um ſie körperlich und geiſtig zu beruhigen. Sein redlicher und vernünftiger Zuſpruch that gute Wirkung, auch ſeine Medikamente ſchienen heilſam. So waren wir denn, als es Sommer war, viel im Freien. Wir waren zu einem Bekannten auf deſſen Gut gefahren, und er hatte die Abſicht, auf ſeinem Schloſſe von Freunden und einzelnen Virtuoſen ein muſikaliſches Feſt zu geben. Meine Frau, deren großes Talent bekannt war, hatte ſich anheiſchig gemacht, auch zu ſpielen und zu ſingen, denn ſie war in der fremden Umgebung, geſchmeichelt von vielen Männern und Frauen, einmal wieder in einer fröhlichen Stimmung. Mir was er um ſo lieber, da unſer Arzt es mit zu den Vorſchriften ſeiner Diät rechnete, daß ſie allen dieſen dunkeln Gefühlen und dieſer hypochondren Aengſtlichkeit mit Gewalt widerſtreiten müſſe. Sie hatte ſich vorgenommen, ihm Folge zu leiſten. Recht heiter und vergnügt kehrten wir in unſer Häuschen zurück. Eliſabeth ging mit Eifer die ſchweren Muſikſtücke durch, und ich freute mich, daß ſie auf dieſem Wege ihre friſche Jugend vielleicht wiederfinden möchte.

Nach einigen Tagen las ich einen angekommenen Brief, als plötzlich die Thür aufgeriſſen wird, und mir Eliſabeth todtenbleich und wie ſterbend in die Arme ſtürzt. Was iſt Dir? rufe ich, vom tiefſten Entſetzen ergriffen. Ihr Auge irrte wild umher, ihr Herz klopfte, als wenn es die Bruſt zerſprengen wollte, ſie konnte lange Athem und Stimme nicht wiederfinden. O Himmel! rief ſie endlich, und jedes Wort war vom Ausdruck des Grauſens begleitet, — drinnen, als ich mich übe, — ganz heiter geſtimmt bin — zufällig werfe ich den Blick in den Spiegel — und ich ſehe' hinter mir Erneſtinen, — die mich mit jenem Lächeln, dem ſeltſamen, anſchaut, die langen dürren Arme über der Bruſt gefaltet. Ich weiß nicht, ob ſie noch dort iſt, ich begreife nicht, wie ich hieher gekommen bin. —

Ich übergab ſie ihrer Kammerfrau, ſie legte ſich zu Bette, nach dem Doktor ward eilig geſendet. Ich ging in das andere Zimmer hinüber. Die Notenbücher lagen unter dem Klavier verſtreut, Eliſabeth mußte ſie im Schrecken heruntergeriſſen haben.

Was halfen Vernunft, Scherz und Troſt, Diät und Medikamente gegen den vollendeten Wahnſinn? So ſagte ich zu mir ſelber, und doch mußte ich jener Worte der Sterbenden gedenken, mit denen ſie uns gedroht hatte.

Man hörte auf dem Schloſſe, daß meine Frau krank geworden ſei. Dies drohte das Muſikfeſt zu ſtören. Die Frau des Hauſes kam alſo mit einer Sängerin nach einigen Tagen ſelber zu uns, um ſich nach dem Befinden Eliſabeths zu erkundigen. Da wir nicht einmal dem Doktor von jener Erſcheinung etwas geſagt hatten, die Eliſabeth wollte geſehn haben, ſo ſprachen wir noch weniger zu Fremden von dieſer ſeltſamen Begebenheit. Meine Frau war wieder auf und hatte ſich, dem Anſchein nach, völlig von ihrem Schrecken erholt. Man erging ſich alſo mit den Beſuchenden in unſerm kleinen Garten, ſprach vom Feſt, und endlich wollten ſich die Baronin und jene Sängerin ein Geſangſtück einüben, in Gegenwart meiner Frau, um ihren Rath anzuhören, wenn ſie auch vielleicht nicht ſelber mitſingen könne. Wir kehrten alſo in das Zimmer zurück und da es ſchon ſpät geworden, wurden die Kerzen angezündet. Die Sängerin ſaß vor dem Klavier, um den Geſang zu begleiten; neben dieſer rechts die Baronin, vor dem Notenbuche; neben dieſer, etwas rückwärts, hatte ich mich geſetzt, und meine Frau ſaß links, nahe an der Sängerin. Wir mußten im Duett die Stimme dieſer, ſo wie den Geſang der Baroneſſe bewundern. Die Muſik ward immer lebhafter und leidenſchaftlicher, und ich hatte es ſchon einmal verfehlt, das Blatt der Dame zur rechten Zeit umzuſchlagen. Indem die Seite wieder zu Ende geht, legt ſich ein langer, knöcherner Finger auf das Muſikbuch, die Melodie bewegt ſich fort, und das Blatt wird ſchnell und a tempo umgeſchlagen. Ich ſehe zurück, und die ſchreckliche Erneſtine ſteht dicht an mir, hinter der Baronin. Ich weiß nicht, wie ich die Faſſung behalte, prüfend, beinah kalt das entſetzliche Geſpenſt zu betrachten. Sie lächelte mich an, mit jener boshaften Miene, die auch im Leben ihr Geſicht ſo widerwärtig entſtellen konnte. Sie war in ihrem gewöhnlichen Hauskleide, die Augen feurig, das Geſicht kreideweiß. Ich verſenkte mich faſt mit Genuß in ein dunkles Grauen, blieb ſtumm, und war nur froh, daß Eliſabeth die Erſcheinung nicht bemerkte. Plötzlich ein Angſtſchrei, und meine Frau ſtürzt ohnmächtig nieder, indem der dürre Finger eben wieder das Notenblatt umſchlagen will. Die Muſik war natürlich zu Ende, meine Frau fieberkrank, und die Fremden fuhren nach dem Schloſſe zurück. Sie hatten nichts Unheimliches geſehn und bemerkt. — —

— Hier machte der Kranke wieder eine Pauſe. Der Badearzt ſah mich bedeutſam an und ſchüttelte den Kopf. Und Sie haben, fragte er dann, auch jetzt Ihrem Doktor nichts von dieſer Geſpenſter-Erſcheinung geſagt?

Nein, erwiederte Franz, nennen Sie es Schaam, Furcht vor ſeinem kalten und ſcharfen Menſchenverſtande, taufen Sie meine Schwäche, wie Sie wollen, genug, ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihm dieſe Mittheilung zu machen.

Es war aber ſehr nothwendig, ſagte der Arzt, denn wie konnte er ohne dieſe Nachweiſung Ihre Krankheit richtig beurtheilen?

Seit dem, fing Franz mit matter Stimme wieder an, war es ſo gut wie beſchloſſen, jene Gegend zu verlaſſen, weil wir hoffen konnten, daß uns das wilde Geſpenſt nicht jenſeit der Berge und Flüſſe verfolgen werde. Aber im Hauſe ſahen wir ſie nun oft, am meiſten im Muſikzimmer. An einem Morgen war der Doktor bei uns. Er ſetzte ſich an das Klavier, und ſpielte ſo in Gedanken hin einige Paſſagen. Plötzlich ſtand die Entſetzliche wieder am Seſſel meiner Frau, und legte dieſer die dürre kalte Hand auf die Schulter. Krämpfe, Ohnmachten waren wiederum die Folge.

Und hat ſie Ihr Doktor diesmal auch geſehn?

Nein, ſagte Franz, er hatte der Erſcheinung den Rücken zugekehrt. Aber ich ſahe ſie deutlich, am hellen Tage, und nachher, wie oft. Es durfte einer nur die Taſten des Flügels berühren, ſo ſtand ſie da, ſo daß es wie eine Citation war, einen Ton anzuſchlagen. Als ich einmal wieder die alte Klauſenburg beſuchte, ſaß ſie dort auf einem Stein und ſah mich groß an. So verfolgt, geängſtigt, in ſteter Furcht, in beſtändigem Schauder und Angſt ſind wir zum Tode reif geworden, und der Arzt hat uns endlich, ſelbſt verzweifelnd und ohne Rath und Hülfe hieher geſendet, ob die hieſigen Bäder vielleicht unſerer ganz zerſtörten Geſundheit wieder aufhelfen könnten. Aber bis jetzt ſehe ich auch noch nicht den mindeſten Erfolg. Und wer ſteht uns dafür, daß das Geſpenſt ſich auch nicht hier einmal zeigt? Sie will uns vernichten, und ihrem ſtarken Willen iſt das Unbegreiflichſte möglich. Ich glaube, wir dürften nur es wagen, auch hier in dieſer Entfernung ein Lied zu ſingen, oder eine Sonate zu ſpielen, ſo ſtände ſie wieder unter uns.

Dafür ſtehe ich Ihnen, geehrter Herr Graf, rief der Doktor jetzt mit feſter Stimme aus, einem ſolchen boshaften Unthier weiß unſre mediziniſche Polizei am beſten die Wege zu weiſen.

Wir ſorgten jetzt dafür, daß der Kranke in einer Sänfte nach ſeiner Wohnung gebracht wurde, und ich begleitete den verſtändigen Arzt.

Und hiemit iſt die Erzählung zu Ende? fragte Sidonie?

Sie haben Ihr Wort gelöſet, theurer Freund, fing die alte Baronin an: jenes Grauen, das ich ſo gern habe, haben Sie erregt, und die Erzählung hat ſich endlich wirklich zu einer Geſpenſtergeſchichte geſtaltet. Und Franz und Eliſabeth? Sind ſie geſtorben? War noch eine Heilung möglich?

Es wird Zeit, ſchlafen zu gehen, fiel Blinden ein, ſollte die Erzählung noch nicht ganz zu Ende ſeyn, ſo machen Sie es nur kurz, lieber Blomberg.

Nein! noch nicht ſchlafen! rief die Wirthin mit liebenswürdigem Zorn, wir müſſen nun noch eine Weile beiſammen bleiben, um dieſes Grauen zu überwinden und zu vergeſſen. Haben Sie, Baron Blomberg, noch etwas zu berichten, ſo lenken Sie wieder ein.

Ich bin zaghaft, ſagte der alte Mann, den Schluß zu berichten. Doch es ſei! — Indem ich durch die ſtille Nacht mit dem Badearzte durch die finſtern Baumgänge dahin wandelte, ſagte dieſer: Geehrter Herr, wir ſind beide ſo aufgeregt, daß wir doch jetzt nicht mehr ſchlafen können. Begleiten Sie mich auf mein Zimmer, ein kräftiger aromatiſcher Cardinal ſoll uns munter erhalten, und ich will Ihnen dort meine Gedanken über unſre beiden Kranken mittheilen, an deren Geneſung ich jetzt, nach dieſen Erzählungen, zum erſtenmale glaube. Ich möchte verſichern, daß ich ſie nach zwei Monaten ziemlich geſund zurück ſchicken werde.

Ich erſtaunte, denn ich hatte meinen Jugendfreund völlig aufgegeben. Das ſtark gewürzte Getränk machte uns völlig munter und der Doktor ſprach: Dieſe Seelenkrankheit Ihres Freundes iſt mir eine der intereſſanteſten pſychologiſchen Erſcheinungen, die mir nur bekannt geworden ſind. Er ſo wie ſeine Frau ſind von einem ſeltſamen Wahnſinn befangen, und wenn es uns gelingt, dieſen erſt zu ſtören, dann zu ſchwächen und zu verdunkeln, und endlich ganz zu vertreiben, ſo wird ſich auch die körperliche Geneſung ganz von ſelbſt einſtellen. — Ohne Ihren Freund früher gekannt zu haben, kann ich mir aus ſeinen Mittheilungen ſeinen Charakter und ſeine Schickſale genau und wahr konſtruiren. Er iſt von Natur ein guter, weicher Menſch, etwas zu weich, und wie alle Menſchen dieſer Art, der Eitelkeit mehr als die ſtärkeren ausgeſetzt. Er iſt ſchön geweſen und liebenswürdig, hat Talente und Suada beſeſſen, und war ſo allenthalben willkommen, wo er ſich nur zeigen mochte. Allenthalben beliebt und geſchmeidig, mag er manchem ſchönen Kinde Kopf und Herz verdreht haben. Nun kam ihm ſeine ſchöne Gattin entgegen, er will ſich zum Ehemanne umgeſtalten, und ſeine reizbare nervenſchwache Frau freut ſich, den liebenswürdigen, feinen Mann den ihrigen nennen zu können. Wie es den Schwärmenden immerdar ergeht, ſo auch hier. Sie finden das überſchwengliche Glück in der Ehe nicht, welches ſie erwartet haben, und eine leiſe Verſtimmung legt ſich über die zarten Nervenſaiten, die mit Ungeduld neue Schwingungen erwarten. Die häßliche verwachſene Schweſter empfindet, wie faſt alle Perſonen dieſer Art, Neid und Mißgunſt gegen die vorgezogene, geſchmeichelte und geliebkoſ'te Braut und Gattin. Sie läßt deutlich ihren Widerwillen merken und geſteht, daß ſie den jungen Edelmann haſſe. Der liebenswürdige Herzensbezwinger ſetzt nun alle ſeine Künſte daran, auch dieſe Widerſpenſtige zu überwältigen. Es gelingt ihm, und die arme Getäuſchte glaubt wohl gar Empfindungen in ihm erregt zu haben, indeſſen er nur ſeine Eitelkeit einen Triumph feiern läßt. Dieſe Herzloſigkeit mußte die unglückliche Erneſtine kränken und empören. Eine innere Wuth verzehrt ſie, ſie wird ein Opfer ihrer unglücklichen Leidenſchaft, und im Sterben ſpricht ſie jene Drohung aus, die Ehegatten auf alle Weiſe zu verfolgen. Dies iſt offenbarer Wahnſinn. Es iſt eine ſchon alte Bemerkung, daß dieſer oft im Blute ſteckt, und Verwandte, Brüder, Schweſtern und Kinder davon ergriffen werden, wenn er ſich in einem Glied der Familie manifeſtirt. So auch hier. Der zärtliche Graf iſt wohl auch nicht ſo ganz verſchwiegen gegen ſeine Gattin geweſen: ſie kränkelt ſchon, ſie brütet uber Gedanken und ſchleicht mit neugieriger Aufmerkſamkeit dunkeln Gefühlen ihrer Nerven nach, — was iſt natürlicher, als daß ſie bei der erſten Gelegenheit die mißgeſtalte Schweſter zu ſehen glaubt? Die Angſt der Frau theilt ſich ihm mit, die böſe Laune über Unglück hat ſeine Phantaſie geſteigert und er ſieht ebenfalls die Geſpenſtererſcheinung. So geht es denn fort, bis beide ſich aus reiner Phantaſie beinahe vernichtet haben. Zerſtört man dieſe böſe Einbildung, ſo werden ſie geſund.

Liebſter Doctor, erwiederte ich, ich kann nicht ſagen, ob ich einen zu vorwiegenden Hang zum Aberglauben habe, aber Ihre Gründe genügen mir nicht. So vieles, was uns Sage und Schrift aufbewahrt, kann in dieſem ſonderbaren Gebiete, ſo vernünftig man ſich auch entgegenſetzt, nicht bloß Phantaſie, oder Erfindung ſeyn. Es giebt wohl Stimmungen, Krankheiten, Nervenzuſtände, in welchen dieſem oder jenem etwas ſichtbar wird, was ſich allen übrigen verhüllt. Was iſt Geiſt? Was ſollen wir uns bei dem Worte vorſtellen? Iſt uns die Eigenſchaft, das Talent, oder die Kraft bekannt, welche dieſe Millionen verſchiedenartiger Seelen nach Abſtreifung der irdiſchen Hülle beſitzen? Was dieſer und jener ſtarke Geiſt durch Macht ſeines Willens, oder ängſtigende Reue, oder ſüß marterndes Heimweh für Möglichkeit findet, aus Imagination wieder eine ſcheinbare Hülle zu bilden, wie er ſie vormals trug?

Und wenn Sie ganz Recht hätten, was wäre damit für Sie gewonnen? rief der eifrige Doctor. Wenn ein Verſtimmter, Aufgeregter, etwas ſieht, ſo ſieht er ja doch nur immer ſeine eigne Phantaſie, ſeine eigenen inneren Geſtalten, die ſich nun ſichtbar vor ſein körperliches Auge hinſtellen. Das begegnet jedem zuweilen. Man hat am Morgen einen lebhaften Traum. Man erwacht plötzlich und ſieht noch einen Augenblick das Kind, nach dem man ſich ſehnte, die Lilie, oder Roſe, an der man ſich erfreute, den alten Freund, der hundert Meilen entfernt iſt, vor ſich. Es iſt wohl noch nie vorgekommen, daß einem der vielen Geiſterſeher ſein greiſer Vater oder Großvater als Jüngling oder Bräutigam, der Mörder als Knabe in Unſchuld, das wilde Geſpenſt einer alten Giftmiſcherin als blühende Jungfrau erſchienen iſt. Warum wechſeln denn dieſe Geſpenſter nicht einmal ihre Geſtalten?

Weil ſie vielleicht, warf ich ein, ihre Imagination nur in ihrem letzten Zuſtande, der ihnen noch am nächſten liegt, ausprägen können.

Ah was! rief der ungeduldige Mann, geben Sie ſich lieber ruhig gefangen, als daß Sie ſo unbehaglich im Netze zappeln. Helfen Sie mir lieber bei der Heilung Ihres Freundes.

Und die Art und Weiſe?

Nur durch etwas Gewaltſames kann ein glücklicher Anfang gemacht werden. Glauben Sie mir, in den innerſten Tiefen unſers Gemüthes wächſt noch immer etwas von jenem Unkraut der Eitelkeit, von dem wir uns gerne weiß machen, daß es nur in der äußerſten Oberfläche, um zu wuchern, ſeinen Boden anträfe. Auch im Schreck, im Todes-Entſetzen, in marternder Krankheit kitzelt uns das Bewußtſein: du erlebſt doch bei alle dem was Apartes, du ſiehſt Erſcheinungen, die dich ängſtigen. Man geht weiter: man wünſcht ſie wieder zu ſehn und lockt ſie gleichſam hervor. Das ſchmiegſame, fügſame innere Weſen, die faſt unbegreifliche Phantaſie gehorcht, und wieder ſteht ein ſolcher Popanz vor uns. — Stehn Sie mir alſo darin bei, die Kranken zu überreden und zu ſtimmen, daß entweder im Zimmer des Grafen, oder

Pöbel ſprechen! Weiß Er, wen Er vor ſich hat? Ich bin der Tafeldecker beim Gaſtwirth zur goldnen Traube.

1. Frau.

Da haben wirs! Tafeldecker, Bedienter! Povrer Menſch, mein Mann iſt Bürger und Viehmäſter.

3. Mann.

Seht doch die große Charge!

1. Frau.

Kurz und gut, andre wollen auch die Krönung des jungen Kaiſers mit anſehn, die Decken ſind ſchon gelegt, der Thronhimmel iſt ſchon abbrettirt, die Noppelgarden ſtehn ſchon parat, gleich muß der Zug vor ſich gehn.

Alexis, **Iſidore**, **Wasmuth** und **Helena** kommen.

Alexis.

Macht uns ein wenig Platz, liebe Leute.

1. Frau.

Nun, wollt Ihr denn etwa mit Eurer Koppel durch unſern Leib marſchiren, junger Menſch?

Iſidore.

Wir hätten zu Hauſe bleiben ſollen, Alexis.

1. Frau.

Ja, guter Alexis, ja, Ihr brauchtet hier mit Euren Ellenbogen nicht ſo um Euch zu ſtoßen, um Eurer Trödelwaare Platz zu machen.

Helena.

Trödelwaare? O, liebe Frau, nur nicht ſo hoffärtig, ich habe Euch gekannt, als Ihr noch ſchlechter aufzogt bei Ihnen Muſik gemacht werde, ſchaffen wir ein Fortepiano an, und da die kranke Eliſabeth nicht ſingen kann, ſo wird ſie uns wenigſtens eine Sonate ſpielen. Damit die beiden Wahnſinnigen kein Scandal erregen, wenn ſie vielleicht doch von ihrem Wirrſal befangen werden, ſo muß Niemand Fremdes zugegen ſeyn, nur Sie und ich, und höchſtens die Kammerfrau, falls die Gräfin ſich doch wieder vergeſſen ſollte. Es wird aber in meiner Gegenwart, da ich mein geſundes Auge allenthalben werde herumſchweifen laſſen, nicht geſchehn. Dadurch werden die Kranken Sicherheit und Beruhigung gewinnen, und wir fahren dann jeden Tag fort, und brauchen immer ſtärkere Mittel, um die irre Phantaſie zu kuriren.

Und, wenn nicht, — ſagte ich, mit faſt furchtſamem Ausdruck.

Nun, beim Himmel, rief der unterſetzte Mann mit lautem Lachen, wenn ich, ohne vorher etwas viel getrunken zu haben, etwas ſehe, — nun ſo —

So?

So will ich ein Narr ſeyn und bleiben, Baron, wie wir es denn, beim Licht beſehen, alle von Hauſe aus ſchon ſind.

So verließen wir uns, und es koſtete viel Ueberredung, meinen angſtvollen Freund dahin zu bringen, daß er zu dem bevorſtehenden Experiment ſeine Einwilligung gab. Die Frau war, zu meinem Erſtaunen, viel leichter gewonnen. Sie ſagte nicht unvernünftig: Ich fühle es, mein Leben iſt beſchloſſen, alle Hülfe iſt vergeblich, je näher der Tod, mir um ſo lieber. Kann ein neuer Schreck mich wie ein Blitz niederſchmettern, um ſo erwünſchter. Und tritt das Ereigniß, das ich für möglich halte, gar nicht ein, nun ſo ſind meine letzten Tage wenigſtens von dieſer Furcht und dem angſtvollen

Grauen befreit, ich kann mich unterhalten und zerſtreuen, und in der Hand der Allmacht liegt es dann, ob ich und mein Gatte noch wieder Hoffnung auf Geneſung faſſen ſollen.

Man ſetzte den dritten Tag für die Muſik feſt, und zwar die ſpätere Abendſtunde, weil Eliſabeth, wie ſo manche Fieberkranke, ſich um dieſe Zeit am ſtärkſten fühlte, ſich auch dadurch die Nacht abkürzte, indem ſie erſt in der Regel gegen Morgen ihren Schlaf fand. Ein Fortepiano war alſo auf das Zimmer geſchafft worden, mehr Kerzen, als nöthig waren, brannten, auch die Schlafkammer, die unmittelbar an das Wohnzimmer ſtieß, war hell erleuchtet worden, damit kein räthſelhafter Schatten ſich irgendwo im Dunkel erzeugen könne. Im Wohnzimmer ſtand außer Seſſel und Sofa noch ein eigentliches Ruhebett, auf welchem die Kranke ſich oft bei Tage ausſtreckte. Das Fortepiano war an eine Wand zwiſchen zwei Fenſter geſtellt, die die Ausſicht auf Gärten und nicht gar ferne Weinhügel hatten. Nach dem Thee hatte man die Thür des Eingangs verſchloſſen und die Aufwärter und Diener für dieſen Abend verabſchiedet. Die junge ſtarke Kammerfrau war zugegen, und wir alle erſuchten ſie, ſich ja recht munter zu erhalten.

Eliſabeth ſaß am Flügel. Der Doctor ſtand ſeitwärts neben ihr, um ſie und Zimmer und Schlafſtube zugleich beobachten zu können, ich ſaß und ſtand abwechſelnd auf der andern Seite der Kranken; Franz ging im Schlafrock und weichen Pantoffeln leiſe hinter der Spielenden hin und her, und die rüſtige Kammerfrau lehnte an der offnen Thür des Schlafzimmers.

Eliſabeth ſpielte erſt matt, ungewiß und ängſtlich. Bald aber riß ſie die Schönheit der Compoſition und das Bewußtſein ihres Talentes hin, und ſie trug mit Präciſion und

Feuer das humoriſtiſche, melodienreiche Werk vor. Ihr Auge glänzte, ihre Wange röthete ſich beim Spiel und ein ſeelenvolles Lächeln ſchwebte auf dem vormals ſchönen Munde. Der Arzt warf mir triumphirende Blicke zu und da die Räume ſo hell und heller wie am Tage waren, ſo konnte man Miene und Geſichtszug eines jeden deutlich erkennen. Alle lobten die Spielerin und der Arzt, der ſich vorbereitet hatte, gab ihr etwas zur Stärkung. Sie ſelbſt war wie neugeboren und geſtand, daß ſie ſich ſeit einem Jahr nicht ſo wohl gefühlt habe. Der leidende Franz war entzückt, und ſeine feuchten Blicke ſprachen Hoffnung aus.

So ward denn, mit derſelben Anordnung, zum zweiten Muſikſtück geſchritten. Eliſabeth ſpielte noch ſicherer und leichter. Bravo und Applaus begleiteten ſie, — da plötzlich — ließ ſich ein entſetzlicher Aufſchrei hören — wie ſoll ich ihn beſchreiben? — nie war mein Ohr von ſolchem gräßlichen Ton zerriſſen worden — erſt nachher ward ich inne, daß Franz ihn ausgeſtoßen hatte — und — die Lichter brannten blau, aber doch blieb es hell genug — welch Schauſpiel! Franz mit ſchäumendem Munde und weit hervorgetriebenen Augen hielt ſich mit einem entſetzlichen Geſpenſt umfaßt. Er rang mit der dürren ſcheußlichen Geſtalt. Du oder ich! ſchrie er jetzt, und ſie umklammerte ihn mit den dürren Armen ſo feſt, drückte den krummen verwachſenen Körper ſo feſt an den ſeinigen, preßte ihr bleiches Antlitz ſo feſt auf ſeine Bruſt, daß wir alle es hörten, wie in dieſem Ringen ſeine Gebeine erkrachten. Die Kammerfrau war zu Eliſabeth geſprungen, welche in Ohnmacht lag. Der Arzt und ich kamen herbei, als der Kranke das Geſpenſt wie mit Rieſenkraft auf das Ruhebett niederwarf, welches von dem ſchweren Fall in ſeinen Fugen knackte. Er ſtand aufrecht. Wie eine Welle, wie eine dunkle Decke lag es auf dem Bett, und als wir nun ganz nahe traten, war auch jeder Schein verſchwunden. —

Franz fühlte ſich nun wie in allen Gebeinen zerbrochen, ſeine letzte Kraft war vernichtet, er war nach dreien Tagen verſchieden, und der Arzt fand blaue Flecken auf Rippen und Bruſtbein. Sie erwachte aus ihren irren Phantaſieen nicht wieder, und folgte zwei Tage ſpäter dem geliebten unglücklichen Gatten in ſein frühes Grab. —

Nun? fragte ich den Arzt, als wir uns wieder vom Schrecken, der Trauer und der Betäubung etwas erholt hatten. Die Kur iſt nicht gerathen, Sie, der Kaltblütige, hat geſehn, wogegen er erſt mit voller Ueberzeugung ſchwur. Ein Bild Ihres Innern, oder des meinigen, da wir Erneſtine nie geſehen haben, war es gewiß nicht: den Kranken ſahen und hörten wir mit dem Geſpenſte ringen. Eine innere Phantaſie hat ihm, dem Geſtorbenen, gewiß Bruſt und Rippen nicht ſo erkrachen machen.

O mein ſchönes Syſtem! ſeufzte der Doctor: da entſteht nun eine ſchreckliche Lücke, ein herber Widerſpruch mit allen meinen Ueberzeugungen und Erfahrungen, die ich wahrlich nicht zu verſöhnen, oder zu ergänzen weiß. Aber, mein theurer, verſtändiger Freund, im Namen der Menſchheit und bei deren Wohl beſchwöre ich Sie, halten Sie ja die ganze Sache geheim, verſchweigen Sie gegen jedermann die Geſchichte, denn ſonſt eröffnen wir ja dem Aberglauben Thüren und Thore. Der Menſchheit und der Wiſſenſchaften wegen müſſen wir die ſeltſame Geſchichte vertuſchen.

So habe ich denn auch bis jetzt geſchwiegen, denn dies iſt das erſtemal, daß ich Ihnen hier dieſe wunderbare Geſpenſtergeſchichte erzählt habe.

— Es entſtand eine lange Pauſe. Endlich ſagte Graf Blinden: Und Sie haben wirklich die Sache ſo geſehn?

Wie ich ſie erzählt habe, antwortete Blomberg, und das kann ich vor jedem Gericht, wenn es nöthig wäre, beſchwören. Aber, beſter Graf, Geſpenſter kann man nicht unter die Lupe und das Mikroſkop bringen und ſie noch weniger ſeziren und anatomiren. Ich ſah das Geſpenſt, wie man es beſchrieben hatte, auf dem Ruhebette war es nur noch eine unkenntliche Maſſe und bald darauf völlig verſchwunden. Die Nutzanwendung und Moral der Sache überlaſſe ich andern, und ich ſelbſt wünſche auch nicht, eine ſolche Erfahrung zum zweitenmale zu machen.

Ich könnte mich wohl entſchließen, ſagte der junge Theodor, mit dieſer Geiſterwelt in Verbindung zu treten, denn jede Erfahrung, die wir machen, bereichert unſre Seele, und eine ſo ſeltſame, denke ich mir, muß die merkwürdigſten Folgen erzeugen.

Gar keine, rief Blomberg, dergleichen bleibt ganz einzeln ſtehn, und erklärt weder vorwärts noch rückwärts irgend etwas. Wer nicht ganz beſonders zum Denken und Philoſophiren ausgerüſtet iſt, hüte ſich ja vor dem Conſequenz-Machen. Ein Einfall bleibt unſchuldig oder geiſtreich, aber die ſchlimmſten aberwitzigen Syſteme haben ſich immer aus ganz richtigen Wahrnehmungen entwickelt. Eine ſtille fragmentariſche Dummheit bleibt unſchädlich, aber aus dem Beſten, Wahrſten und Richtigſten haben geiſtreiche Männer wohl ſchon das Abſurdeſte durch ſtrenge Conſequenz und logiſche Kunſt hergeleitet.

Mag ſeyn, antwortete Theodor, ich habe aber gewiß auch nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß das Gelüſt nach einer Bekanntſchaft mit über- oder doch außerirdiſchen Weſen ein natürliches und verzeihliches ſei, und ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, um auf irgend eine Weiſe in jene Zirkel eingeführt zu werden.

Theodor! rief jetzt Sidonie, und erhob ſich von ihrem Sitz, Sie werben um meine Gunſt und um meine Hand. Ich darf es hier wohl geſtehn, weil alle Welt es weiß. Sie haben mir immer eine Probe Ihres Muthes geben, Sie haben immer etwas für mich thun wollen. Sie wiſſen, die Sage geht, daß beim Vollmond in der Mitternacht es gefährlich ſei, jene Eiſenſtange dort vor der Klauſenburg anzuziehen, die ehemals mit der Glocke den Pförtner rief. Wir haben Vollmond, in zwei Stunden iſt Mitternacht, verſuchen Sie Ihr Heil, und wenn Sie morgen zurück kommen, ſo ſollen Sie mindeſtens als Unterpfand jene Haarlocke empfangen, um welche Sie mich dringend gebeten haben.

Nicht mehr? ſagte der junge Mann lachend: morgen in der Frühe ſehn Sie mich wieder, nur beklage ich im voraus, daß ich nichts werde zu erzählen haben.

Er ging, weil die Zeit ihn drängte, denn die Ruine war faſt eine Stunde entfernt. Als er das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte Anſelm: Mich wundert's, Blemberg, daß Sie in ſeiner Gegenwart dieſe Familiengeſchichten erzählten: er iſt ja durch eine Seitenlinie ein Neffe des letzten Grafen Franz, und wenn der ſo lange ſchwebende Prozeß zu ſeinen Gunſten entſchieden, wenn jenes verlorene Dokument ſich wieder finden ſollte, ſo würde er die bedeutenden Güter erben und ein reicher Cavalier ſeyn.

Blemberg ſchlug ſich mit der flachen Hand heftig vor die Stirn und rief aus: O verdammte, verdammte Vergeßlichkeit! Darum wurde er auch einigemal ſo nachdenkend. Freilich mag ihn dieſes und jenes verletzt haben, doch kommt in allen dieſen Erzählungen nichts vor, was ihn beleidigen konnte. — Ja, er könnte reich werden, wenn jene dunklen Punkte ſich aufklärten. Aber er wird es auch ohnedies in ſeiner jetzigen Stellung. Die Miniſter und der Fürſt ſelbſt zeigen dem jungen Mann das größte Vertrauen, und ohne Zweifel wird er es weit bringen.

Man ſprach noch hin und her, und Anſelm vorzüglich war in eifrigen Geſprächen mit Sidonien. Es fiel den Uebrigen nicht auf, weil er für eiferſüchtig und für den Nebenbuhler Theodors galt. Anſelm verließ das Schloß und die übrigen begaben ſich ohne Furcht zur Ruhe und in ihre einſamen Kammern, weil ſie durch die letzten Geſpräche wieder gehörig waren abgekühlt worden.

In jenem neuern Hauſe am ſogenannten Eibenſteige, welches Franz und ſeine kranke Gattin einige Zeit bewohnt hatten, hielt ſich jetzt der alte Förſter Matthias auf, welcher ſchon ſeit zwei Jahren an der Gicht erkrankt faſt immer auf ſeinem Bette lag. So lange war es ungefähr, daß Theodor durch die Gunſt des Erbprinzen ſeine Stelle als Oberjägermeiſter, oder Vorſtand aller Forſten im kleinen Lande erhalten hatte. Dieſen bequemen Platz, wo das Geſchäft des Alten ohne Nachtheil von jungen Burſchen beſorgt werden konnte, hatte Theodor dem Kranken aus Wohlwollen gegeben, damit er und ſeine Tochter Hannchen ohne Noth und Sorge leben könnten.

Hannchen war faſt immer mit dem Vater beſchäftigt. Bald ſang ſie ihm etwas, bald las ſie ihm vor, dann erzählte ſie ihm Geſchichten, oder was ſie erfahren hatte, ſie bereitete ſelbſt die Speiſen, die ſeine Krankheit nothwendig machte, und zeigte ihm immerdar, um ihn zu zerſtreuen, die größte Heiterkeit, wenn ſie auch ſelbſt an einem ſtillen Kummer litt.

Jetzt war, weil der Vater ſchon ſchlief, im andern großen Zimmer ein junger Mann bei ihr, der ſie faſt täglich beſuchte. Eine Meile von dort war ihm durch Theodor eine einträgliche Förſterſtelle geworden, und früher hatte er bei Matthias, Hannchens Vater, die Jägerei erlernt.

Ich kann nicht fort, ſagte er jetzt, bevor Sie mir nicht, liebes Hannchen, ein freundliches Wort geſagt haben.

Lieber Herr Werner, antwortete Hannchen, ich bin Ihre wahre Freundin, Sie haben es ſelbſt geſehn, wie ich mich über Ihre Beförderung, über jene einträgliche Stelle gefreut habe, die Sie ſchon, ſo jung noch, verwalten; die anſehnliche Erbſchaft, die Ihnen neulich zufiel, macht mich glücklich. Was wollen Sie mehr?

Sie wiſſen es recht gut, ſagte der Jüngling. Aber freilich, ich weiß es wohl, ich begreife es auch, daß Ihr Herz immer noch dahin hängt, ſo unrecht, undankbar, ja ſchlecht ſich auch der junge Mann gegen Sie und Ihren Vater benommen hat.

Hannchen war glühend roth geworden und rief jetzt im Unwillen: Ludwig! Sie machen mich böſe. Graf Theodor iſt edel, mein Vater hat ihm Alles zu danken, er hat auch Ihr Glück gegründet. Nein, mein Freund, wir müſſen nicht ungerecht ſeyn. Es giebt Dinge im Leben, die wir Schickſal nennen müſſen. Ich kann mich über den jungen Grafen nicht beklagen, als daß er liebenswürdig iſt und mit ſüßen Reden, Blicken und ſeiner Anmuth mein junges unerfahrenes Herz verſtrickte und verwundete. Er hat mir niemals mit ausdrücklichen Worten geſagt, daß er mich liebe, noch weniger hat er um meine Hand geworben. Er war oft hier, immer freundlich, zuthätig; nachher iſt er weggeblieben. Weshalb ſoll ich denn alſo auf ihn ſchelten?

O liebes Hannchen, rief der Jüngling aus, Sie führen ſeine Vertheidigung nur ſchlecht. Braucht ein Mann von Ehre das Wort gerade auszuſprechen, wenn er weiß und fühlt, was recht iſt und ſich geziemt? Einen ſolchen bindet ein bedeutender Blick, ein zärtlicher Händedruck, ein Seufzer und ein zartes Gedicht weit mehr, als den trocknen Alltagsmenſchen ausgeſprochenes Wort und Schwur. Die Liebe zweier edlen Weſen iſt keine Verhandlung.

Er iſt Graf, ſagte das Mädchen, und ich eine Bürgerliche.

Um ſo ſchlimmer, rief Ludwig, deſto mehr mußte er ſich zuſammen nehmen, damit ſeine Zärtlichkeit und ſcheinbare Hingebung keine Wünſche und Hoffnungen erregte. Ich habe es ja ſelber mit angeſehen, wie er mit Ihnen umging. Wie ein Bräutigam mit ſeiner Braut, und zwar mit einer ſolchen Ergebung, als wenn Sie die Vornehme und er der einfache Bürgersmann wäre. Er hat Ihnen Briefchen, Gedichtchen zugeſteckt, er hat Ihre Liebe und Zuneigung nicht mißverſtehen können. Sehn Sie, darum bleibe ich bei meinem Satz, er hat ſchlecht an Ihnen gehandelt.

Sie wollen mich durchaus zum Weinen bringen, ſagte Hannchen, und dann ſagen Sie doch wieder, daß Sie mir gut ſind.

Weil ich Ihnen gut bin, rief Ludwig, ſo übermenſchlich gut, daß ich es in ordinäre Worte gar nicht faſſen kann. Das iſt ja eben mein Elend, daß ich meine Reden nicht ſo zu ſetzen weiß, wie der Herr Theodor. Und warum, weshalb hat er Ihr ſchönes Herz ſo leichtſinnig aufgegeben? Nicht aus Hochmuth, nein, ſo ſchlecht will ich von ihm nicht denken, ſondern aus einer elenden Schwachheit. Ja freilich wird daraus unſer Schickſal zuſammengeflochten, unſre Strafe, unſre Geißel, wenn wir jedem Gelüſte nachgeben, wenn wir uns von jedem Schimmer blenden laſſen. Böſe wird ſie es ihm danken, die Coquette, die ihn mit ihrem ſchönen Angeſicht und den blonden Locken ſo gefeſſelt hat, ſo den Verſtand und die Augen benebelt, daß er nicht mehr aus und ein, und nicht mehr weiß von ſchwarz zu unterſcheiden weiß. Und dieſe Sidonie, — dieſe Falſche — ſie kann keinen Menſchen lieben. Erſt hat ſie ſich mit dem Baron Anſelm herumgeſchleppt, im vorigen Jahre, wie ſie auch zum Beſuche hier war, nun iſt ihr der nicht mehr gut genug. Vom Grafen Theodor denken alle, daß er noch einmal eine große Rolle ſpielen wird, darum muß der jetzt mit ihr den Vortanz halten.

Man ſagt ja, fiel Hannchen ein —

Ja, es heißt, ſagte Ludwig, die Verlobung würde bald erklärt werden. Wenn nicht unterdeß ein noch Vornehmerer ſich meldet. Nun Glück zu! — Und Sie, Hannchen, Sie verſchmähen ein ehrliches, treues Herz, weil — ach! ich weiß nicht, was ich rede.

Wie kamen Sie nur heut von jener Seite? fragte Hannchen, um nur ein anderes Geſpräch auf die Bahn zu bringen.

Ich hätte bald den Hals gebrochen, ſagte Ludwig halb lachend. Sie wiſſen ja, wie mich die ſchöne Sidonie manchmal zum Botenlaufen braucht, oder mißbraucht. Und ich bin eben ſo ein Narr, wie der Theodor, daß ich ihr ſo in allem Folge leiſte. Aber es iſt wahr, wenn ſie einen ſo bittend anſieht, ſo kann man ihr nichts abſchlagen. Ich hatte ſchon einen Brief für ſie, einen wichtigen, wie es hieß, von einer alten Bürgersfrau da unten im Städtchen, was dort im Grunde liegt, ein einſames fatales Neſt. Weiß der Henker, was die alte und junge Hexe für Geheimniſſe mit einander haben, und warum ich mich zum Zwiſchenträger brauchen laſſe. Aber kurzum, wie ich den Brief hinaufbrachte, bat Sidonchen ſo ſchön und ſagte, ſie könnte ſich keinem, als mir allein anvertrauen, und dieſer Gang nach dem dummen als wir, dankt Gott, daß Ihr ein bischen zu Glück gekommen ſeid.

1. Frau.

Noch ſchlechter? Ei Gott im Himmel ſollte doch jeden Chriſtenmenſchen vor ſolcher Schande bewahren! So in lauter Fetzen bin ich in meinem Leben noch nicht gegangen.

Iſidore.

Komm, Alexis, wir wollen nach Hauſe.

Alexis.

Weine nicht, Iſidore, ſei zu ſtolz, dich von dieſem Pöbel betrüben zu laſſen.

1. Frau.

Pöbel? O nun wird mir übel. Ich merke, das Wort iſt mit den neuen genueſiſchen Schiffen aus der italiäniſchen Lombardei herüber gekommen.

Wasmuth.

Seid ruhig, Frau, Ihr habt ein zu groß ẽ Maul.

Abel tritt auf.

Abel.

Platz da! Platz! Mauert Euch nur nicht in meine Thür hinein, weg da, Ihr verhindert mein Gewerbe.

1. Frau.

Geht aus dem Fenſter oder Schornſtein, wenn Ihr nicht aus der Thüre könnt, hier wird ſich kein Menſch drum grämen.

Abel.

Das Volk iſt heut wie beſoffen und toll, und die Weiber am meiſten.

Städtchen ſollte auch mein letzter Gang ſeyn. So läßt man ſich denn immer wieder beſchwatzen, und ich nehme ihren Brief an, das Antwortſchreiben an die alte Gertraud. Die Schöne ſagt mir denn ſo mit ihrem allerliebſten Lächeln recht viel Süßes, daß ſie wohl wiſſe, wie ſie mich nicht belohnen könne, wie es ſchimpflich ſei, mir, dem wohlhabenden Manne, etwa Geld anzubieten, ſie wolle mir bei Gelegenheit eine Börſe ſtricken, oder mit eignen Händen eine ſchöne Weſte ſticken, wobei ich ihrer gedenken ſolle, und ſo weiter. Kurz, ich ging in dem ſchlechten Regenwetter und bei dem Winde, und ärgerte mich nur der fatale weite Weg, der an manchen Stellen, wenn es regnet, grundlos iſt. Da fiel mir denn ein, daß, wenn man den Wald und die Klippen hinter dem alten Reſt, der Klauſenburg, hinaufklimmt, man zwei ganze Stunden näher geht, auch von dort aus, über den Hochwald, auf den Fußſteigen die Wege ſteiler, aber beſſer ſind, als dort unten im Moorgrunde. Gedacht, gethan. Ich renne hier vorbei, und da der Regen wieder anfängt, iſt es mir lieb, hinter der alten Klauſenburg mich durch den Wald und über die alten Steine hinweg, empor zu quälen. Aber der Buchenwald ſchützte mich doch ziemlich vor dem Regen. Nun war es ſchon finſter geworden, da wir aber Mondſchein haben, war mir Tag und Nacht gleich. Wie ich nun oben bin, tritt der Teufel ſelbſt ſichtbar auf mich zu.

Was ſagen Sie, Ludwig? ſagte Hannchen betreten.

Nun, nun, antwortete er, das heißt nur: ſo zu ſagen; es iſt nur ſo eine Redensart. Denn wie ich da droben ſtand, und mich unter einer Buche vor dem Regen niederduckte, fiel mir ein: Hannchen iſt nicht glücklich, Hannchen wird mich doch vielleicht niemals lieben, ſie hängt nun einmal an dem Theodor. Wie nun, wenn ich dieſen Brief Sidoniens, die verdächtige Correſpondenz, dem jungen Graſen auslieferte? Vielleicht, daß er die ſchöne Verführerin dann fahren ließe, und zu meinem Hannchen zurückkehrte. Sehen Sie, ſolche verteufelte Einfälle hat der ehrlichſte Menſch auch zu Zeiten. Aber, dachte ich wieder, wenn das Schreiben nur Liebes und Gutes enthält, das ihr wohl gar Ehre macht? Und wird er als Edelmann wohl den Brief ſo geradehin aufreißen? Vielleicht wenn er ihn ungeſehn ſo auf der Straße fände, aber nicht, wenn er ihn aus meiner Hand bekömmt, und ich nun ſein Mitwiſſer bin. Er läuft mit dem Schreiben vielleicht ſo gerade zur Sidonie hin und ſagt ihr, welch ein Spitzbube ich bin. Ja, ja, zur Schelmerei gehört auch Geſchick und wenigſtens eine Art von Sicherheit, daß ſie zum Ehrlichen hin ausſchlagen könnte. Freilich alſo, wenn ich wüßte, was in dem fatalen Brief ſtünde, dann wäre es eine ganz andere Sache. Wenn der Herr Theodor dadurch etwas recht Boshaftes erführe, wenn ſich ein Complott entdeckte, — wenn — wenn — und mein Seel, da neſteln meine Finger ſchon an dem Siegel herum, und ich bin ganz nahe daran, das Petſchaft entzwei zu brechen.

Herr Werner! rief Hannchen, vor Schrecken blaß geworden; ein verſiegelter Brief! Von einer Perſon, die gerade in Sie ſo großes Zutrauen geſetzt hatte. Vielleicht in einer wichtigen Sache. Der Sie verſprochen hatten, alles genau zu beſorgen.

Sie haben ganz Recht, herziges Kind, erwiederte der junge Mann. Der Teufel ſelbſt iſt manchmal in einer ehrlichen Laune und reißt in eigner Perſon das Handgeld dem armen Sünder und Höllen-Rekruten wieder weg. So machte er es mit mir. Mit einmal lag neben dem rothen Siegel, hart an meinem Finger ein dürrer, deſſen Todtenkälte ich fühlte. Wie ich aufſah, ſtand ein abſcheuliches häßliches

Weib vor mir, bucklicht, mit grünen Augen und verzerrten Mienen. Dieſe hob jetzt ihre langen dürren Arme drohend gegen mich auf und ſchrie: Was machſt Du da, mein Sohn? — Ich bin nicht Euer Sohn! rief ich in Schreck und Bosheit, was wollt Ihr von mir?

Brief aufbrechen? ſchrie ſie wieder und faßte mich an. Ich wehrte mich und ſtemmte mich gegen einen Baum. Nun ward es mir deutlich, daß ſie mir ſelber den Brief wegnehmen wollte, und ſie hatte ihn ſchon in ihrer klapperdürren Hand. Aber ich wehrte ſie gewaltig ab und ſo riſſen wir uns hin und her, ſo daß der Brief dabei zu Schaden kam, ich fühlte, wie er aufgegangen war und mit einemmal raſchelte das Blatt hinunter in die alten Ruinen der Klauſenburg hinein, denn über dieſer ſtanden wir dicht, und hart am Abgrund in unſerer Balgerei. So wie ich mir noch das freche Weibsbild recht ausſchelten will, iſt ſie auch ſchon auf und davon. Ich kann nicht begreifen, wo ſie geblieben iſt, ſo daß ich faſt wie der gemeine Mann daran glauben möchte, daß dorten Geſpenſter umgehn. Nun liegt der aufgeriſſene Brief da drunten, wer weiß zwiſchen welchem Stein, Moos und Gras; morgen früh bei Tage will ich nur gleich in das alte Schloß und nachſuchen. Finde ich ihn nicht, ſo muß ich alles der Sidonie bekennen, oder auch, wenn ich ihn ſo aufgeriſſen wieder antreffe.

Aber, lieber Herr Werner, Sie leſen ihn dann nicht; nicht wahr?

Gewiß nicht, Hannchen, ſagte der junge Mann, Sie haben ganz recht, und ich bleibe immer nur ein unnützer Burſche. — Nun will ich alſo dahinten in der Waldſchenke übernachten, damit ich morgen früh genug auf den Beinen bin.

Man hörte aus dem innern Zimmer eine Klingel. Mein

Vater bedarf meiner Hülfe, ſagte das Mädchen: der Himmel geleite Sie, lieber Ludwig.

Schlafen Sie geſund, ſagte der Burſche: ich ſehe wohl, daß Sie mir niemals gut werden können. Die letzten Worte ſagte er, indem er ſchon in der Thüre war.

Nachdenkend und von ſeltſamen Empfindungen bewegt, war Theodor unten am Fuße des Schloſſes angelangt. In dieſem Zuſammenhange hatte er noch niemals die ſeltſame Geſchichte ſeiner Vorfahren und Anverwandten gekannt. Seine Jugend ging noch einmal in ſeinem Gemüthe auf und mit Trauer und Bangen dachte er an ſeine Zukunft. Nun fiel ihm wieder ein, wohin er gehe und weshalb, und dieſe Aufgabe, welche ihm eine verehrte Geliebte zugetheilt hatte, erſchien ihm lächerlich und läppiſch. Vielleicht, ſagte er zu ſich ſelbſt, hat ſie Menſchen dorthin geſendet, die mich erſchrecken ſollen, denn ihrem Leichtſinn und Uebermuthe iſt alles möglich. Sie will mich wohl gar dem Spott eines Anſelm Preis geben, jenem Widerwärtigen, mit dem ſie immer ſo viele Geheimniſſe hat, ſelbſt dann, wenn ſie mir ſchmeichelt und freundlich gegen mich iſt. Ich muß mich gegen alles waffnen.

Die Nacht war ſeltſam wechſelnd. Bald hell, bald finſter: die Wolken jagten ſich durch den Himmel, ſanken bald in die ſchwarzen Wälder an den hohen Bergwänden hinein, bald erhoben ſich von der andern Seite neue mächtige Rauchſäulen, um als Wolken empor zu ſchweben. Oft trieb der Regen, dann ſtürmte der Wind, und nun trat wieder eine ſanfte, feierliche Stille ein. Sollte dies ein Bild von meinem Leben ſeyn? fragte ſich Theodor. Mein Wunſch war immer, recht einfach dahin zu wandeln, mir und wenigen Vertrauten genügend, ohne Furcht und ohne ausſchweifende Hoffnung, — aber freilich, dann hätte ich nicht in den Zauberkreis dieſer Sidonie gerathen müſſen. Sie wird vielleicht mein Leben glänzend, aber auch ſtürmiſch machen.

In den Erzählungen dieſes Abends war er aber auch an jenes Haus am Eibenſteige gemahnt worden, in welchem er ſo viele glückliche Stunden verlebt hatte. Ihn quälte die Erinnerung an das einfache liebenswürdige Mädchen, und er konnte mit ſich nicht einig werden, ob er ihr Unrecht gethan habe, oder nicht. Aber ſchon dieſer Zweifel, ſagte er, beweiſt dann, daß ich ſie in ihrem ſchönen Vertrauen verletzt habe.

Er war jetzt der Wohnung Hannchens nahe gekommen. Der Himmel hatte ſich wieder verfinſtert. Er ſah das Licht durch ihre Fenſter glänzen. In dieſer Einſamkeit, die den fernen Anwohnern des Gebirges, den Förſtern, Jägersmännern und Bergleuten ſo ſicher ſchien, verſchloß man die Häuſer nicht ängſtlich, und ſo hatte auch Hannchen die Läden vor den hohen breiten Fenſtern, die tief zum Fußſteig nieder gingen, nicht vorgeſchoben. So ſtellte ſich Theodor dicht an das Fenſter, und verwunderte ſich darüber, daß das Mädchen noch nicht zu Bette gegangen ſei. Er ſah in die wohlbekannte Stube hinein, alles drin war noch ſo, wie ſonſt, Seſſel und Armſtuhl, Tiſch und Schrank ſtanden noch an derſelben Stelle, und er ſehnte ſich mit Rührung und ſüßem Schmerz in dieſen behaglichen Raum hinein. Es ſtand nur ein Licht auf dem alten runden Tiſch von Eichenholz, und die Schnuppe war lang und finſter, denn Hannchen ſaß am Tiſche, und achtete, tief verſunken, nicht darauf, das Licht zu putzen. Theodor ergötzte ſich an dem lieblichen Bilde, das wie ein ſchönes Gemälde von Schalken ſich ihm zeigte. Die ganze Stube war finſter, und nur ihre Figur und ein kleiner Raum in ihrer Nähe mäßig erleuchtet. Sie hatte ſich ſchon zu Bett legen wollen und war halb entkleidet, der ſchöne weiße Buſen zeigte ſich halb, und lange volle Flachshaare ſchwebten herab, und verdeckten Schulter und Hals auf der einen Seite: das feine Händchen hielt, mit dem Ellenbogen auf den Tiſch geſtützt, den Kopf und die gekrümmten Finger hatten ſich in das dicke, niederfließende Haar verwickelt. Sie las eifrig ein Blatt, und war ſo vertieft, daß ſie darüber die Finſtre des niedergebrannten Lichtes nicht bemerkte. Noch nie war die Geſtalt, das Angeſicht und der Ausdruck des Mädchens dem Jüngling ſo ſchön erſchienen, aber zugleich mit dieſer liebenden Bewunderung empfand er eine ſeltſame Eiferſucht, denn er hatte von dem Werben Ludwig Werners gehört, und war überzeugt, daß dieſes Blatt, in welchem das liebe blaue Auge ſo vertieft war, ein zärtlicher Brief ihres Verlobten war. Indem warf eine Sturmwolke einen Regenguß plötzlich nieder und er klopfte mit der Hand an die Scheibe. Sie erſchrak, und ihre erſtes war, das theure Blatt tief in ihren Buſen zu verbergen, dann warf ſie die ſchimmernden Haare durch eine heftige Bewegung des Kopfes zurück, band ſchnell das Mieder zu und eilte an das Fenſter. Laſſen Sie mich nur auf einen Augenblick ein, rief der junge Mann, bis dieſer Regenguß vorüber iſt, ich will Sie dann nicht länger beunruhigen. — Sie verſchwand und öffnete die Hausthür. Als ſie in das Zimmer getreten waren, ſagte ſie, die Hände im Erſtaunen zuſammen ſchlagend: Ei, lieber Gott! Graf Theodor wieder einmal in unſerer Stube! Sie ging an den Tiſch, um das Licht zu putzen, und Theodor ſah ſich allenthalben um, betrachtete die Flinten an der Wand, die alte Uhr und ſetzte ſich dann gedankenvoll an den Tiſch. Er konnte wohl bemerken, wie aufgeregt Hannchen war und in welcher Bewegung ſie ſich befand. Setzen Sie ſich zu mir, Sie herzlichſtes Kind, ſagte er zu ihr, ſo gut iſt es mir lange nicht geworden. Sie wußte nicht, was ſie antworten ſollte, und dieſe kindliche Verlegenheit machte ihre Erſcheinung noch lieblicher. Theodor rückte ihr näher und faßte ihre Hand mit der ſeinigen. Sie zittern ja, Hannchen, ſagte er dann. — Es iſt kaltes Regenwetter, antwortete ſie und ſchon tief in der Nacht. – Ja wohl, und Ihnen graut wohl manchmal hier in der Einſamkeit, fuhr er fort: geben Sie mir das andere liebe Händchen auch. So hielt er kriegsliſtig die beiden Hände des Mädchens in ſeiner ſtarken linken Hand, und indem ſie ihn mit fragenden Blicken anſah, griff er nach dem Blatte, das ſo ſchön verwahrt war, entfaltete es und las. — O Theodor! ſagte das ſchöne Kind weinend, das war ſehr, ſehr Unrecht von Ihnen. Sie ging weit von ihm weg und ſetzte ſich in den fernſten Winkel, das Köpfchen mit ihren Händen bedeckend. Aber wie ward ihm, als er jetzt eins ſeiner Gedichte las, die er vor einem Jahre im Frühling einmal dem unſchuldigen Mädchen in einer traulichen Stunde gegeben hatte. Er ſah es wohl, wie oft das Blatt war geleſen worden, einige Buchſtaben waren halb verlöſcht, vielleicht von Thränen, vielleicht auch weggeküßt, und er ſelbſt ließ jetzt, von plötzlicher Rührung gewaltſam ergriffen, eine große Thräne auf das Blatt fallen.

Er riß die Uhr heraus und ſah, daß er nun, ſein wunderliches Verſprechen zu erfüllen, eilen müſſe. Er ſprang auf, ging zu Hannchen, gab das Blatt ihrer zitternden Hand zurück und ſagte dann mit der zärtlichſten Stimme: Bitte! bitte! nicht böſe. Sie ſtand auf und ſah ihn mit weinendem Auge durchdringend an. Er konnte ſich nicht bezwingen, und nahm ſie in die Arme und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen, dann, ohne ein Wort zu ſagen, eilte er hinaus und rannte auf dem Fußſteige fort, um zu rechter Zeit vor der alten Pforte der Klauſenburg anzulangen.

Indem er davor ſtand, hörte er unten im tiefen Thale die Glocke des Dorfes Zwölfe ſchlagen. Er zog gedankenlos an dem Eiſendrahte, der wie verhöhnend aus alter Zeit an der moosbewachſenen Mauer niederhing. Aber er kam auf unerwartete Weiſe zum Bewußtſein, denn ein ſonderbarer Ton erklang laut gellend im Innern, das Getön hallte noch in die Ferne hinein, aus dieſer erwachte eine zweite Glocke, und nach dieſer noch entfernter eine dritte, alle ſo ſeltſam geiſterhaft, daß ihn ein Schauer erfaßte.

Jetzt öffnete ſich das Thor, er trat hinein: ein altes gebücktes Mütterchen ſtand mit einer Laterne da, er ſchritt in den Hof, und das Thor ward hinter ihm wieder verſchloſſen.

— Theodor kam aber am folgenden Tage nicht auf das Schloß zurück. Es ſchien, als wolle er alle Verbindung mit ſeiner bejahrten Verwandtin, der freundlichen Baroneſſe, ganz aufgeben, denn er ließ ſich dort in mehreren Wochen nicht erblicken. Dagegen fiel ganz unerwartet eine große Veränderung mit Sidonien vor. Sie hatte, wie man glaubte, von Theodor ſchon am folgenden Morgen ein großes Briefpaket erhalten. Sie erbrach es in Gegenwart der übrigen Gäſte, und war ſchon nach dem erſten flüchtigen Anblick der Blätter außer aller Faſſung. Dies mußte um ſo mehr auffallen, da ſie ſonſt in allen Lagen des Lebens einen unerſchütterlichen Gleichmuth bewieſen hatte. Sie war jetzt ſo erſchüttert, daß ſie ohne allen Vorwand die Geſellſchaft verließ und ſich in ihrem Zimmer verſchloß. Die Tante war ſo neugierig, wie ſie noch nie geweſen war, um zu wiſſen, was dieſe außerordentliche Veränderung der Nichte habe verurſachen können. Blinden war gleichgültig und Blomberg, welcher den Zuſammenhang zu ahnden ſchien, wollte keine Vermuthung oder Meinung von ſich geben.

Sidonie hatte in größter Eil einen reitenden Boten abgeſendet, ohne zu ſagen, wohin. Er mußte aber, ſo ſahe man, zu Anſelm geeilt ſeyn, weil dieſer ſich ſchon vor Tiſche einſtellte, und lange mit Sidonien, obgleich das Wetter nicht angenehm war, im Garten am Abhange des Berges in den lebhafteſten Geſprächen auf und nieder wandelte, und ſich endlich ſogar mit ihr in den alten Pavillon begab, der wegen ſeiner Baufälligkeit ſonſt nicht gern beſucht wurde. Nach zwei Tagen verließ Sidonie, in Begleitung des Grafen Blinden, der noch einmal die Rolle des Vormundes übernehmen mußte, mit Anſelm das Schloß, und kaum war eine Woche verfloſſen, ſo meldeten beide ihre Verlobung und Vermählung. Sie verließen aber die Landſchaft und kauften ſich in einer weit entlegenen Gegend an. Auch erfuhr man, daß aus jener kleinen Stadt, welche abſeits im Thale lag, eine alte Frau ihnen gefolgt war, welche die Verpflegerin eines kleinen einjährigen Kindes geweſen, deſſen Herkunft Niemand wußte.

So gab es in der Provinz viel über jene ſo auffallenden Veränderungen zu reden. Auch Graf Theodor gab Stoff zum Verwundern. Er hatte jene verſchwundenen Dokumente aufgefunden und eine reiche Erbſchaft war ihm zugefallen. Beim regierenden Fürſten galt er mehr als je, ſein Gehalt war vermehrt und ihm ein größerer Wirkungskreis angewieſen worden. Mit dem Erbprinzen war er ebenfalls inniger befreundet, und beide Fürſten lobten ihn, daß er ſein Verhältniß mit Sidonien ſo beſtimmt und ſchnell aufgelöſt habe. Der alte Herr war beſonders darüber erfreut, daß die verdächtige Schöne das Land ganz verlaſſen hatte, weil es ihr ſchon einmal gelungen war, ſeinen Sohn durch ihre Reize zu feſſeln. Das Erſtaunen der kleinen Provinz ſtieg noch höher, als Graf Theodor, nachdem alles beſeitigt war, ſeine Vermählung mit einem armen und bürgerlichen Mädchen erklärte, und Hannchen, die Förſterstochter, auch vom wohlwollenden Regenten mit ausgezeichneter Gnade aufgenommen wurde.

Dieſes ſchöne liebende Gemüth wurde für ihre Treue durch die höchſte Glückſeligkeit überraſcht, und über alle ihre Wünſche und Träume durch die Wirklichkeit erhoben. An jenem Abend, als Theodor ſeine ehemalige Geliebte noch ſo ſpät beſuchte, hatte er gefühlt, wie viel er vormals an dieſem reinen Herzen, an dieſem kindlichen Weſen beſeſſen hatte.

Nach zwei Monaten kam Graf Theodor mit ſeiner jungen Gemahlin wieder auf das Schloß der alten Baronin, um einige Wochen bei ihr in der ſchönen Gebirgsgegend zu wohnen. Er fand nur den alten gutmüthigen Blomberg bei ihr. Die alte Verwandte behandelte das ſchöne liebenswürdige Hannchen mit der zärtlichſten Freundlichkeit und Blomberg war über die Wendung entzückt, welche das Schickſal ſeines Freundes Theodor genommen hatte.

Da wir nun hier im vertrauten Kreiſe ſitzen, fing der Alte an, da es wieder Abend geworden iſt und kein Bedienter und noch weniger ein Beſuch uns jetzt ſtören wird, ſo könnten Sie, mein Freund, uns wohl mittheilen, was Ihnen in jener Nacht, als Sie uns verließen, in der Klauſenburg begegnet iſt, oder ob Ihnen gar nichts zuſtieß, das der Rede verlohnte. Doch will mich bedünken, als habe jene Nacht Ihr Leben entſchieden.

So iſt es, ſagte Theodor, und da gutmüthige Freunde mir zuhören, ſo will ich auch erzählen, was mir begegnet iſt,

1. Frau.

Beſoffen, ſagt Ihr, Herr Abel? O ja, wir dürfen Wein trinken. Euch iſt er lange verboten geweſen, armer Menſch; nun Ihr Euch zum Chriſtenthum bekehrt habt, iſt er Euch wohl noch was Neues und ſteigt Euch raſch zu Kopfe? Nicht wahr?

Abel.

Unverſchämtes Geſindel! Ich werde meine Pferde mit dem Wagen herausjagen, ſo werdet Ihr wohl Platz machen. ſchnell in das Haus ab.

1. Mann.

Was ſagtet Ihr da, Frau Viehmäſterin?

1. Frau.

Es iſt ja bekannt, er iſt vor etwa zwei Jahren als ein Türke zu uns gekommen, bettelarm und ſtellte ſich ſo fromm, als wenn er allen Heiligen die Füße abbeißen wollte. So tauften ſie ihn denn aus Barmherzigkeit, und etliche Vornehme ſchoſſen zuſammen, daß er wie ein ehrlicher Mann leben konnte; ſo fing er an zu wuchern, und hat nun dieſen großen Gaſthof gekauft, aber Niemand will bei ihm einkehren, weil er die Leute ſo übermäßig ſchindet.

2. Frau.

Ganz recht, Gevatterin, und er ſoll ehedem ſchon mal ein ordentlicher geborner und getaufter Chriſt geweſen ſein, und ſich in der Türkei zu einem reinen Gaten gemacht haben, des Geldes wegen. Abel nennt er ſich, aber er ſollte Cain heißen, der hochmüthige Spitzbube!

doch verlange ich ſelbſt von Ihnen nicht, daß Sie mir unbedingt glauben, und bitte deshalb, daß meine Mittheilung nicht über Ihre Lippen kommen möge.

In einer ſonderbaren Stimmung verließ ich dies Haus, um die Probe zu beſtehen, die mir lächerlich dünkte. Sidoniens Betragen hatte mich verletzt, und ich konnte mein Inneres nicht deutlich ergründen, ob ich ſie wirklich liebe. Als ich, von einem Platzregen überraſcht, zu Hannchen eintrat, erwachte meine vormalige, ächte Liebe in ihrer ganzen Kraft und ich wurde völlig verwirrt. So kam ich an das verwüſtete Schloß, und trat in der Mitternacht vor die Pforte. Schon als Kind hatte ich zuweilen an jenem Eiſendraht gezogen und ſo wenig, wie andre Neugierige, eine Wirkung verſpürt. Mißmuthig griff meine Hand in den Ring, ich zog ſcharf — und ein lauter, wunderlicher Ton erklang, den ich nicht beſchreiben kann. Er wiederholte ſich in der Ferne und dann wieder in größerer Weite, und das alte verroſtete Thor that ſich auf. Ich trat hinein, es verſchloß ſich hinter mir und ich war mit einem alten blaſſen Mütterchen allein, die mir mit einer Laterne in das Geſicht leuchtete, dann winkte ſie mir, ihr zu folgen. Und von jetzt an, wie ſoll ich den Zuſtand beſchreiben, welcher mich jetzt beherrſchte? Es war keine Betäubung, aber auch kein deutliches Bewußtſein. Faſt wie ein Taumel, oder Rauſch, oder eine Annäherung zum Schlummer. Und ſo folgte ich der krummen Alten. Der Hof war aber nicht der Hof; das Geſträuch, die Mooswände, der Epheu und das wilde Geſtrüpp zwiſchen dem umherliegenden Geſtein war verſchwunden, wir wandelten durch alte hohe Zimmer und Säle. In dem einen Zimmer war ein Bett und auf dem Tiſch eine brennende Kerze. Die blaſſe Alte verließ mich. Das dunkle Gemach war ſparſam erhellt, und der Mond ſchien bleich durch das trübe Fenſter.

In einer Niſche des Zimmers ſtand die Büſte eines alten Mannes, wie aus Marmor gearbeitet. Indem ich mich ſo umſehe, ſchreitet das auf mich zu, welches ich für ein ſteinernes Bruſtbild gehalten hatte. Ich bin Dein Vorfahr Moritz, ſagte die hochaufgerichtete Geſtalt, und mein Grauen vor ihm war nur ſchwach und verſchwand. Du ſollſt Friede und Ruhe genießen und ſo werden wir alle die Ruhe finden. So tönte es dumpf, mir aber verſtändlich, aus ſeinem kreideweißen Munde. Er winkte und hinter dem Seſſel wickelte ſich eine ſcheußliche Geſtalt hervor, ganz ſo im Anſehn, wie uns jene Erneſtine beſchrieben wurde. Sie hatte einen offnen Brief in der Hand: Lies! krächzte ſie, und ich ergriff mit zitterndem Ungeſtüm das Blatt. — Oeffne den Schrank! ſagte der Alte. Sie that es und nahm viele Papiere hervor. — Ich nahm ſie. Verſöhnt! riefen beide, und zwei holde Geſtalten, die der Alte Franz und Eliſabeth nannte, ſchwebten vorüber. — Rund umher ſtanden jetzt viele bleiche Erſcheinungen, die Wände und Fenſter zu verdecken ſchienen. Alles ſchwirrte, fliſterte, liſpelte mir wie Flügelſchlag, wie ein feines Brauſen und Säuſeln dazwiſchen. So weit reicht mein Bewußtſein, meine letzte ſchwache Erinnerung war, daß ich mir einbildete, ich ſei auf das Bett geſunken.

Ein Froſt erweckte mich. Es war klarer Morgen und ich lag auf einem Stein in der Ruine, der vom Regen und Morgenthau naß war. Ich hätte jetzt Alles für Traum erklärt, wenn ich nicht jene lang vermißten Dokumente, die mir das Erbe zuſicherten, in Händen gehalten hätte, ſo wie jenen Brief, den mir die verzerrte Geſtalt auf den Befehl meines Ahnherrn übergeben hatte. Er war von Sidonie, und entdeckte mir ein inniges Verhältniß mit Anſelm und wie man künftig meine Schwachheit und meinen Einfluß auf den jungen Fürſten hatte mißbrauchen wollen. Indem ich noch las, ſann und ſtaunte, arbeitete ſich der junge Forſtmann Werner durch die Klippen und Geſträuche, um jenen Brief zu ſuchen, den ihm am Abend, wie er erzählte, ein Geſpenſt entriſſen hatte.

Ich ſchickte dieſen Boten mit jenem Schreiben und einem Briefe von meiner Hand an Sidonien zurück. Ich ging zu Hannchen, von dort in die Reſidenz, und alles fügte ſich zu meinem Glück.

Jetzt werde ich jene alte verwüſtete Klauſenburg wieder aufbauen, die Wege dort herſtellen, und mit der Frau, meinem alten Schwiegervater, meinen zukünftigen Kindern, und ſo lieben Freunden, wie Sie beide es mir ſind, recht oft und lange dort hauſen und im Genuß der Liebe und Freundſchaft ſo glücklich ſeyn, wie es uns ſterblichen Menſchen nur irgend vergönnt iſt.

So ſchloß Theodor ſeinen Bericht, und alles erfüllte ſich ſpäterhin ſo, wie er es gewünſcht und geſagt hatte.

Abendgeſpräche.

1839.

Der Sohn war von ſeinen Reiſen zurückgekehrt. — Warum nun gerade im Winter? ſagte der Vater zu ihm, als ſie am lodernden Kaminfeuer ſaßen. Lieber Vater, antwortete dieſer, ich wollte noch das gute Wetter in Italien und der Schweiz genießen, und ſo meinte ich, es ſei gut gethan, in Regen und Schnee durch dieſe unſere faſt immer unfreundlichen Gegenden zurück zu reiſen.

Es mag gut ſeyn, ſagte der alte Baron in etwas grämelnder Weiſe; aber, wenn Du mich nicht mehr getroffen hätteſt, und war es doch nahe daran, daß die letzte Krankheit mich wegraffte, ſo hatteſt Du das Nachſehen und ich lag dort im Gewölbe, wo man keine Viſiten mehr annimmt.

Der junge Mann ſtand auf und umarmte den Alten. Zürnen Sie nicht länger, rief er lebhaft aus. Ihr Verdruß ſchneidet mir durchs Herz. Iſt doch alles ſo ſchön geworden, Sie haben das ſtrittige Gut erlangt, um welches der ewige Prozeß geführt wurde, und den Sie ſchon verloren gaben; meine Schweſter iſt Braut und einem liebenswürdigen jungen und wohlhabenden Manne verlobt; Ihre Geſundheit iſt beſſer als je, und der Präſident hat mir gleich geſtern bei meiner Ankunft die Verſicherung gegeben, daß er an mich denken wolle, und Sie wiſſen, wie ſehr er unſerm Hauſe ergeben iſt.

Alles gut, ſagte der Vater, aber es könnte noch beſſer ſeyn, wenn Du nur ein halbes Jahr früher gekommen wärſt: Du wäreſt ſchon befördert, oder hätteſt eines meiner Güter übernommen, oder wärſt ſchon verheirathet, oder wir hätten noch ein Gut angekauft, drüben Schernheim, was damals zu einem ſehr wohlfeilen Preiſe wegging, und das jetzt unſer Landrath mit Verſtand bewirthſchaftet, oder wir hätten noch hundert andere Dummheiten unternehmen mögen, die uns in vielfachen Verdruß und Händel hätten ſtürzen können, und nun muß ich darüber verdrüßlich ſeyn, daß ich hier in aller Ruhe ſitzen muß, und ich mich nur über Dich ärgern kann.

Der junge Bräutigam, der Lieutenant von Lehndorf, trat zu ihnen. Ei! wie gerufen! rief der Alte, helfen Sie mir ein bischen zornig ſeyn, denn Sie haben ein ſchönes Talent.

Ueber was, ſagte der Jüngling lachend, befehlen Sie, daß ich wüthen ſoll?

Ueber meinen Eduard da —

Und, ſoll ich ihn fordern und ihn gleich vor Ihren Augen maſſakriren, den Böſewicht? rief der Lieutenant in ſcheinbarem Zorn.

Halt! ſchrie der Alte und riß dem jungen Menſchen den Degen aus der Hand, ſind Sie denn raſend? Sie Hitzkopf!

Er ſetzte ſich etwas beſchämt nieder, als er die beiden ſich lachend umarmen ſah. Thoren! ſagte er dann, — doch das Volk iſt freilich jung, und ich bin alt, und in ihren Jahren war ich beinah eben ſo.

Iſt denn meine Braut, fing jetzt der junge Offizier an, noch immer nicht von der alten Tante zurück? Dieſe fatalen Beſuche verderben mir auch meine Laune und mein Leben. Das hat immer kein Ende. Nun iſt es ſchon dunkel, Abend, der Wind ſtürmt draußen, ſie wird ſich erkälten.

Muß denn das nicht auch ſeyn? ſagte der Alte grämelnd: wovon ſollten denn ſonſt die jungen Weibſen krank werden? Worüber könnten ſie klagen? Sie iſt ſehr ungern hingefahren, die Tante Brigitte findet den Beſuch gewiß ſehr läſtig, weil ſie von ihren Gebetbüchern und Katzen aufgeſtört wird. Meine Pferde müſſen nun auch im Naſſen ſtehn und warten, ſie erkälten ſich ebenfalls, darüber mault mein Kutſcher nun mit mir Wochen lang — der Alte kriegt auch den Schnupfen — und doch hat der Beſuch gemacht werden müſſen. So iſt nun einmal unſere verkehrte Welt.

Ja wohl, ſagte der Offizier, die Tante würde wüthen, wenn ſie von Adelheid nicht wäre geſtört worden, und Sie, Schwiegervater, hätten mit der Tochter gezankt, wenn ſie die Tante vernachläſſiget hätte, und Adelheid, die ſich vor Verdruß ſeufzend in die Kutſche ſetzte, hätte ſich mit mir überworfen, wenn ich ſie hätte zurückhalten wollen, und Ihr Kutſcher hätte ſich aus Eitelkeit und Amtspflicht gar dem Teufel ergeben, wenn das ſchlanke ſtarke Mädchen mit einem Bedienten die Stunde Wegs durch den Wald zu Fuß hätte machen wollen. — So iſt nun einmal unſre verkehrte Welt.

Alle lachten und der alte Mann ſagte hierauf: das wäre ſo ein Thema für unſern zerſtreuten Baron, der immer findet, daß alle unſre Sitten und Einrichtungen, Moden und Bequemlichkeiten, Kleider und Möbeln ſo ſind, als wenn ſie von lauter Verrückten erfunden und eingerichtet wären.

Iſt er ſelbſt nicht aber etwas thöricht oder geſtört? fragte der Sohn. Dieſer Mann hat mir geſtern, als ich ankam, den ſonderbarſten Eindruck gemacht. Er ſcheint immerdar zerſtreut, ſitzt immer in Gedanken, antwortet auf alles verkehrt, und weiß doch nachher genau, was in den Geſprächen iſt verhandelt worden. Wo iſt er her? Wie ſind

Sie an ihn gerathen, ſo daß er hier im Hauſe wohnt? Und wie lange iſt er ſchon bei Ihnen?

Das iſt viel auf einmal gefragt, antwortete der Baron. — Haſt Du nie in Deinem Leben einmal recht tüchtige Langeweile empfunden? Aber jene meine ich, die zentnerſchwer, die ſich bis auf den tiefſten Grund unſers Weſens einſenkt und dort feſt ſitzen bleibt: nicht jene, die ſich mit einem kurzen Seufzer oder einem willkürlichen Auflachen abſchütteln läßt, oder verfliegt, indem man nach einem heitern Buche greift: jene felſeneingerammte trübe Lebens-Saumſeligkeit, die nicht einmal ein Gähnen zuläßt, ſondern nur über ſich ſelber brütet, ohne etwas auszubrüten, jene Leutſeligkeit, ſo ſtill und öde, wie die meilenweite Leere der Lüneburger Haide, jener Stillſtand des Seelen-Perpendikels, gegen den Verdruß, Unruhe, Ungeduld und Widerwärtigkeit noch paradieſiſche Fühlungen zu nennen ſind.

Ich bin wohl noch zu jung, antwortete der Sohn, um ſo tiefſinnige Erfahrungen des reiferen Alters ſchon gemacht zu haben: auch will ich nicht zu früh der Weisheit meiner künftigen Jahre mit Fürwitz vorgreifen.

Alſo, fuhr der Alte fort, Du kamſt immer noch im Spätherbſt nicht an, obgleich ich Dich ſchon im Frühjahr erwartet hatte; ausgewettert und ausgedonnert hatte ich mich völlig, und Deine Schweſter ſagte in ihrer naſeweiſen Art, meine Flüche fingen an gar zu alltäglich zu werden, und es ſei kein Athem von Originalität mehr in ihnen zu entdecken. Ich wollte mich nicht lächerlich machen, und da mir nun auch mein allerletzter Zeitvertreib fehlte, quartierte ſich jene furchtbare hölliſche Langeweile bei mir ein. Die trieb mich durch alle Zimmer bis auf den Boden hinauf: aber ich fand nirgend Zerſtreuung. Im abſcheulichſten Wetter treibe ich mich denn in meinem Park herum, ich dachte, ich würde doch hier oder da etwas finden, worüber ich mich ärgern könnte, denn mein Gärtner iſt, wie Dir noch erinnerlich ſeyn wird, manchmal betrunken. Nichts! der dumme Menſch iſt vernünftig und Alles in der beſten Ordnung. Da höre ich von ferne etwas jodeln und ſchreien. Um näher zu kommen, gehe ich durch meine immergrünen Gebüſche der Anhöhe zu: es war mir eigentlich fatal, zu ſteigen, da ich ſchon müde war, aber meine Neugier war doch ſtärker, denn das Jolen dauerte noch fort, und wurde immer ſtärker, je näher ich kam. Wie ich um die Ecke biege, und faſt oben bin, wo man zwiſchen den Steinen die ſchöne Ausſicht genießt, ſehe ich in einem grauen Kleide einen ältlichen ſchlanken Mann, der da oben auf der Spitze meines fabrizirten Gebirges herum ſpringt und tanzt, wie beſeſſen, und dazu ſo laut ſingt und ſchreit, wie er es nur aus der Kehle bringen kann. Von unten ſchreie ich zu ihm hinauf: Mein fremder Herr Solotänzer! Meinen Sie denn hier einen Montblanc etwa zu allererſt erklettert zu haben, um in ſo unziemlichen Hymnen hinaus zu brechen? Das iſt mein Terrain hier und ich verbitte mir dergleichen Jubel, weil mein künſtlicher Chimboraſſo darunter leiden könnte, da der eine Stein dort ſchon ſeit lange wackelt. Worüber, in des Teufels Namen, ſind Sie denn ſo ausnehmend luſtig?

Nichtsweniger als luſtig, bin ich, rief mir der Tanzende von oben herunter entgegen, indem er immer noch hin und her ſprang; Sie ſehn im Gegentheil einen höchſt trübſeligen Menſchen in Ihrem Eigenthum, wenn der Kürbis von Hügel, wie Sie mir ſagen, Ihr Grund und Boden iſt.

Er iſt es, ſchrie ich faſt außer Faſſung, und ſtieg vollends zu ihm hinauf, aber donnern, rammen und trampeln Sie mir nicht mein arkadiſches Gebirge ſo unbillig zuſammen, es

Einige.

Platz! ich höre ſchon die Muſik.

Andre.

Weg, eilt, daß wir noch etwas zu ſehn kriegen.

die meiſten ab.

Iſidore.

Wenn wir zu Hauſe geblieben wären, hätten wir das nicht erlebt.

Abel kömmt zurück.

Abel.

Noch da, Iſidorchen? Seid Ihr denn gar nicht neugierig, mein allerliebſtes Kind?

Alexis.

Komm, Liebe, es iſt die höchſte Zeit.

Abel.

Was der junge Menſch eiferſüchtig iſt! Wer weiß, ob die junge Einfalt mich doch nicht einmal Euch vorzieht, und ich hätte ſie Euch wohl längſt weggeheirathet, wenn ſie nur eine irgend räſonable Ausſteuer hätte, aber ſie iſt ja ärmer als eine Kirchenmaus.

Iſidore.

Zum Heirathen gehören zwei, Herr Abel.

Abel.

Wie ſchnippiſch, und wie hübſch es ihr ſteht, wenn ſie einem ſo grob begegnet.

Wasmuth.

Herr Abel, Euch ſteht es auch gut, wenn Euch ſo grob begegnet wird. Kommt, Frau und Tochter, und wird mir ſelber die Zeit lang. gehn.

wird ſo unkenntlich, daß ſich kein Geograph künftig wird zurechtfinden können. — Halt! Beſter!

Er hielt inne und ich fuhr fort: Da Sie aber nicht ausgelaſſen luſtig ſind, warum jolen, ſchreien und ſpringen Sie denn ſo ganz nichtsnutzig hier an dieſer ernſten, melancholiſchen Stelle?

Mein lieber Eigenthümer, ſagte der graue Mann, Sie ſcheinen das innerſte Weſen der Schwermuth noch niemals begriffen zu haben, die eben, wenn ſie extravagant iſt, nie a plurali eine Baſis ſucht, um ſich ihrer ſelbſt auf freie Weiſe bewußt zu werden. So ſpringe ich denn hier auf meinen Beinen herum, um die Stelle auszufinden, wo es ſich mit Sicherheit melancholiſiren läßt, denn nicht jeder Grund und Boden taugt dazu. Wo Pilze wachſen, oder gar Trüffeln, auch Schlüſſelblumen, oder Himmelſchlüſſel, wie der gemeine Mann ſie nennt, Schafgarbe, Thymian, oder wo ein Kalkgebirge unter uns iſt, da rathe ich keinem, auf eine gründliche Art melancholiſch ſeyn zu wollen, denn es wird gewiß mißrathen.

Hier ſtehn Sie auf Sand, ſagte ich, mit Granitblöcken verſchönert, und durch eine Lage Lehm unten geſtützt, den ich habe herauffahren laſſen.

So iſt es recht, ſchrie der Phantaſtiſche, das iſt der wahre Reſonanz-Boden der Schwermuth; wo ſich dergleichen findet, da können die Talente ſich üben. Meilenweit hier herum iſt es mir nicht ſo gut geworden.

Ich verbitte mir hier aber, rief ich wieder, alles Tanzen und Springen, ohne meine Erlaubniß: sobre ſoll es hier zugehn!

Teufel noch einmal! ſchrie der Fremde, ich will hier luſtig ſeyn, oder in Verzweiflung fallen, wie es mir gut dünkt, und, wenn Sie mir zu ſehr in die Quere kommen, ſo ſchieße ich mich auf dieſem Flecke hier todt, ſo müſſen Sie mir noch ein Monument ſetzen laſſen, eine Urne mit einer Thränenweide darüber.

Das wäre mir gerade recht! rief ich von neuem erzürnt. Jetzt ſtand ich ihm ganz nahe, gerade gegenüber, und ſahe ihm Auge in Auge. Er hatte nur kleine, graue und matte Augen. Nein, Grauslieschen, fing ich nun an, nichts von Thränenweiden auf dieſer Gebirgshöhe, auf dieſem poetiſchen Zuckerhut der Landſchaft; hängen Sie ſich, ſo ſoll zum Andenken eine Pinie oder ordinaire Kiefer die denkwürdige Stelle bezeichnen.

Sie beleidigen mich, rief jener wieder, ich bin kein Freund vom Hängen. Iſt ſolche Aufforderung überhaupt wohl gaſtfreundlich zu nennen, wenn Sie nicht geſonnen ſind, dem berüchtigten Timon eins ſeiner menſchenfeindlichen Epigramme abzuborgen? Doch ſo dürftig, armſelig, impotent werden Sie ja nicht ſeyn, ſo deutlich Ihr Elend zu manifeſtiren.

Ich wußte jetzt nicht, ob der fremde Alpentänzler mir eine grobe Sottiſe oder freundliche Schmeichelei ſagte, in dieſer Verlegenheit warf ich mich wieder in meinen Verdruß und rief: Kurz und gut, ſei's wie's ſei, aber ich bin zornig!

Ich auch! ſchrie jener.

Ich wüthe! tobte ich heraus und ſtampfte mit den Füßen.

Mordelement! rief der Fremde, da zerſtampfſt der unterſetzte dicke Menſch den ſchönen Raſen! Schämen Sie ſich, Allerweltsbrummbär.

Schämen Sie ſich! zürnte ich ihm entgegen: Sie Flauſenmacher! Und wenn Sie denn einmal wüthen wollen, ſo kommen Sie zu mir da unten in meine warme Stube; da können wir uns bei einem Glaſe Wein die prächtigſten Grobheiten ins Geſicht ſagen, denn hier bläſt der Wind, und es fängt wieder an zu regnen, nichts nimmt ſich hier aus, keine von unſern attiſchen Feinheiten oder urbanen Redensarten kann hier gedeihen.

Wein! ſagte der: — nur keinen franzöſiſchen! Es iſt doch ein guter kräftiger Rheinwein, bei dem wir uns zanken wollen?

Topp! rief ich, ſo ſei's, unbekannter Zankender! Und Arm in Arm gingen wir den Hügel hinunter, hier in dieſes Zimmer hinein, wo wir uns an das Kaminfeuer ſetzten. Und lange war mir nicht ſo behaglich und wohl geweſen, als im Geſpräch mit dieſem grauen, ſchlanken, wunderlichen Baron Geiersberg, denn das iſt ſein Name. Seitdem, das werden jetzt vier Wochen ſeyn, wohnt er bei mir, und er hilft mir recht angenehm die Zeit vertreiben. Wir zanken uns faſt immer, aber auf eine erfreuliche Art, bald behalte ich Recht, bald er. Er hat Urſache, mit ſeinen Verwandten ſehr unzufrieden zu ſeyn, ſo daß er ihnen ſogar mit einem Prozeß droht, nach ſeiner Erzählung haben ſie ſich ſehr undankbar gegen ihn betragen, und dies, und daß er vor Jahren Frau und Kinder ſchnell hinter einander verloren, hat ihn ſo mißmüthig gemacht, daß er im ſchlechteſten Wetter zu Fuß im Lande umher ſtreifte, in meinen Garten, der von allen Seiten offen iſt, gerieth, und auf der Spitze meines Rieſengebirges da oben in Verzweiflung einen Tanz aufführte, der, wie es mir ſchien, aus den künſtlichſten Ballet-Sprüngen beſtand. Seitdem haben wir uns recht gut mit einander vertragen, er erzählt viel und gut, iſt ein Freund meiner Tochter und wird mitunter ganz aufgeräumt. Auch hat er eine hübſche Stimme zum Geſang und ſo muſiziren die drei Leute oft recht angenehm und zu meiner Ergötzung.

Jetzt fuhr ein Wagen vor, der Bräutigam eilte hinaus und hob ſeine Geliebte aus der Kutſche. Sie ſetzte ſich auch an das Feuer, und als die Bedienten den Thee brachten, erheiterten ſich unter Geſprächen alle Geſichter. Es fiel ihnen nicht ein, durchaus nur geiſtreiche Sachen, Epigramme, oder witzige Verleumdungen vorzutragen, und darum war ihnen dieſe Abendſtunde in der Regel ſo behaglich, weil jeder ſich in ſeinem Weſen gehen laſſen durfte, und doch wußte, daß er von keinem der Anweſenden der Langeweile angeklagt werden würde. Auch der grämelnde Wirth vergaß alles Verdruſſes, und als jetzt der grau gekleidete Fremde hereintrat, erhöhte ſich die ſtille Luſt der Geſellſchaft noch mehr.

Wir ſollten jetzt einige Geſchichten erzählen, fing der alte Baron an, denn es iſt heut beim garſtigen Wetter draußen hier im Zimmer ſo heimlich. Indem trat ein zierlicher Jokei herein, welcher dem Sohne des Hauſes ein Billet überreichte. Der Knabe entfernte ſich gleich wieder und der Vater fragte: Giebt es etwas Neues, mein Sohn? — Von drüben, vom jungen Grafen, erwiederte dieſer: ich ſoll mich zu einer Jagd einſtellen, zu der er viele Freunde geladen hat. Ich habe aber gar keine Luſt, mich dieſem Wetter auszuſetzen, um vielleicht einen Haſen an mir vorbeilaufen zu ſehn. Wären die Jagdgeſchichten nicht, in welchen die unglücklichen Jäger vorzüglich ſo freie Poeſie entwickeln, ſo wäre das Geſchäft für denjenigen, der nicht fanatiſirt iſt, völlig troſtlos.

Es iſt mir lieb, ſagte der Vater, wenn Du bei uns bleibſt, und Deine Schweſter und den künftigen Schwager, mich und den Baron Geiersberg mehr kennen lernſt, da Du die Familienglieder auf Deiner zweijährigen Reiſe faſt vergeſſen haſt.

Wo haſt Du nur den hübſchen Jokei her? fragte jetzt die Schweſter. Ich möchte ſagen, mir ſei noch niemals ein ſo anmuthiger junger Burſche vorgekommen. Nur kleidet es ihn ſchlecht, daß er ſo dicke ſchwarze Haare, ſogar ohne Locken, von allen Seiten dicht in ſein Geſichtchen hineinträgt. Man kann ſo das hübſche Köpfchen kaum recht erkennen.

Mache nur Deinen Bräutigam nicht eiferſüchtig, antwortete der Sohn, der hitzige Offizier ſcheint mir nicht wenige Anlage dazu zu haben. Der junge Menſch iſt mir von einer ehrwürdigen Perſon ſehr dringend empfohlen worden, von meiner mütterlichen Tante, die ſchon ſeit lange oben in jener Seeſtadt wohnt. Das gab ein langes Hin- und Herreden, ein Ermahnen, den Menſchen gut zu halten, ſo daß ich ſie am Ende lachend fragte, ob die junge Brut ſie etwa näher angehe. Darüber wurde ſie ſo böſe, daß nur wenig fehlte, ſie hätte mir ins Geſicht geſchlagen.

Der Vater lachte und ſagte dann: So recht! Die jungen übermüthigen Herren ſollten nur oft ſo ankommen, daß ſie ſich wieder in den Reſpekt für das Alter einlernten. Aber dieſen langen Beſuch bei dieſer Tante, die uns ſeit Jahren ganz aus den Augen gekommen iſt, Deine Umwege auf den Reiſen, Deine ſeltenen unbeſtimmten Briefe, alles das iſt mir noch jetzt ſo unklar, hat mich damals ſo böſe gemacht, daß ich mir wohl über dieſe Dunkelheiten eine Aufklärung ausbitten möchte.

Ach! liebſter Vater, ſagte der Sohn mit einem komiſchen Seufzer: Nicht wahr? In der Jugend iſt man eigentlich jung, die Ausnahmen abgerechnet, die ſich als frühe Greiſe herumtreiben? Die dummen Streiche, die Uebereilungen und Thorheiten laufen einem ordentlich nach, und wenn man ſich retten will, und in die Arme der Vernunft werfen, ſo iſt dieſe oft, beim Licht beſehn, eine noch ſchlimmere Albernheit. Soll ich denn im vertrauten Kreiſe hier meine Bekenntniſſe ablegen, ſo waren es hauptſächlich zwei Liebſchaften, die mich auf meiner Reiſe ſo lange aufgehalten und meine Zurückkunft unbillig verzögert haben.

So? ſagte der unwillige Vater, und die Schweſter lachte, indem der Bräutigam ausrief: Dergleichen iſt die beſte Entſchuldigung und Rechtfertigung. Aber zwei, Freund! Das iſt bedenklich. — Ja wohl, ſetzte der fremde alte Baron hinzu: unſchuldiger wäre es, wenn es fünf, ſechs, ſieben wären, aber gerade zwei! Da muß es ſchon ernſter hergegangen ſeyn, und eine wahre Untreue iſt gegen die eine oder die andere verübt werden.

Nicht ſo ganz, oder nur uneigentlich, erwiederte Eduard. Sie wiſſen, lieber Vater, daß Sie mir Empfehlungen nach der nächſten großen Stadt mitgaben. Der Bankier, der mir die nöthigen Summen, nebſt Creditbriefen einhändigte, hatte eine ſehr ſchöne Tochter, der Sie mich zwar nicht empfohlen, um deren Gunſt ich mich aber dennoch mehr, als um die ihres Vaters bewarb. Sie war auch freundlich gegen mich, und ſo gingen ergötzliche Stunden und anmuthige Tage hin, ohne daß ich die Zeit berechnete, oder meinen Aufenthalt zu lang gefunden hätte, ſo ſehr ich mir auch früher einbildete, mein Genius dränge mich unaufhaltſam nach Italien und deſſen Alterthümern hin. Wir lachten, ſangen und philoſophirten mit einander, ich und die Tochter nehmlich, ſo daß wir uns einbilden konnten, wie große Fortſchritte wir in der ächten Bildung machten. Wenn wir neue franzöſiſche oder deutſche Autoren rezenſirten, merkte ich wohl, daß ſie mir oft gegen ihre Ueberzeugung Recht gab, und es war eine ganz natürliche Gefälligkeit, da ſie ſehn mußte, wie oft ich ihrer Meinung beifiel, wenn ich auch oft ganz anders dachte. So legen wir uns hin und her vielerlei vor, auch über Menſchen, Tugenden, Zeitgeiſt, Bedürfniſſe der Welt, Fortſchritte der Menſchheit, und ich ſorgte nur dafür, daß in allen großen Ideen meine Liebe durchgriff und ſich geltend machte. Die Familie beſaß ein elegantes Gartenhaus vor dem Thore, und ſie wußte es ſo einzurichten, daß wir auf einem Spaziergang, auf welchem wir eine Freundin abholen wollten, dieſe vergaßen und uns ſo aus dem Thor und nach dieſem Garten hinſtahlen. Keins machte das andre aufmerkſam darauf, daß etwas ganz anderes geſchah, als wir uns in Gegenwart der übrigen Familie vorgeſetzt hatten. Wir ſetzten uns in eine Laube, und ſo angenehm verging uns die Zeit, ſo abwechſelnd und doch in Harmonie waren unſere Geſpräche, daß wir auf die Stunden und den Untergang der Sonne nicht achteten. Ich wüßte nicht zu ſagen, wenn ich ganz nach meinem Gewiſſen ſprechen ſollte, wer von uns den andern zuerſt mit ausdrücklichen Worten und nach den hergebrachten Geſtändniſſen ſeine Liebe, Verbindung und Herzens-Entzündung erklärte. Und als es geſchehen war, wußte ich ſelbſt nicht, ob mein Herz erleichtert oder beſchwert war. Die Küſſe, die wir wechſelten, waren für mich mehr betäubend als berauſchend. So gingen wir in der Dämmerung nach Hauſe, und, das kann ich von mir betheuern, unſchuldiger, als wie ich das Haus verlaſſen hatte.

Ein hitziger Bruder war in der Familie, der meinem Umgange mit ſeiner Schweſter ſchon immer etwas in den Weg hatte legen wollen: denn bald ſtörte er am Klavier unſre zärtlichen Duette, bald kramte er über Literatur Anſichten aus, die den unſrigen völlig entgegengeſetzt waren, und zwar bloß in der Abſicht, um mir zu widerſprechen; bald führte er plötzlich einen jungen Mann in die Geſellſchaft, welchen er beſchützte, und der ſich ebenfalls um die Gunſt der reizenden Antonie bewarb. An dieſem Abend war der junge Bertram ſo ungezogen, daß ich unmöglich ſchweigen konnte, ich entfernte mich, nachdem ich ihm heimlich Platz und Stunde beſtimmt hatte, wo wir uns am folgenden Tage treffen könnten. Ein ſehr ſolider junger Mann, der mit mir denſelben Gaſthof bewohnte, und deſſen Freundſchaft ich gewonnen hatte, ſchlug es mir nicht ab, mein Sekundant zu ſeyn. Warum aber, fügte er nachher hinzu, verlieren Sie Ihre Zeit mit dieſer herzloſen Kokette, die Sie aus Eitelkeit an ihrem Siegeswagen fortführen will, die keines Gefühls fähig iſt, die die Achtung vor Menſchen nicht kennt? Jetzt wagen Sie Ihr Leben für ſie und erfüllen dadurch endlich den heftigſten Wunſch ihrer gemeinen Eitelkeit. Mag der Streit ausgehn, wie er will, ſo ſpricht die Stadt von ihr, ihre Schönheit hat die Veranlaſſung gegeben, und bei allen übrigen Verehrern ſteigt ſie im Preiſe. Ob Sie fallen, oder der Bruder, iſt ihr völlig gleichgültig.

Ich war im Begriff, auch gleich wieder dieſen Sekundanten zu fordern, doch bezwang ich meine jähe Hitze, weil mein eignes Herz mir im Stillen ſchon ähnliche Worte zugeraunt hatte. Ich machte im Gegentheil Anſtalt, nach dem Duell, wenn es für mich glücklich ausfiel, die Stadt ſogleich verlaſſen zu können.

Himmel und Erde! rief der Vater jetzt aus: was macht ein junger Bengel für unnütze Streiche, wenn ſein Vater den Rücken gewendet hat! Duelliren, morden, um Dummheiten! — Nun, wie fiel es denn aus?

Leidlich genug, antwortete der Sohn; ich kam mit einer unbedeutenden Bleſſur davon, aber mein Gegner wurde ſchwer verwundet zwiſchen Achſel und Bruſt, und vom Platze reiſete ich gleich fort und habe nur nachher erfahren, daß der Händelmacher nach einiger Zeit wieder hergeſtellt iſt. Als ich in der Seeſtadt angekommen war, ſchickte mir mein voriger Hauswirth Briefe nach. Unter dieſen war eine zweite

Ausforderung von einem jungen Offizier, welcher ſich für meinen Nebenbuhler ausgab. Dieſem antwortete ich, daß ich ihm zu Dienſten ſtehn würde, ſobald ich von meiner Reiſe zurückgekehrt wäre; hätte er aber zu große Eile, ſo möchte er die Güte haben, mich dort, am Ende von Deutſchland, aufzuſuchen. Hierauf aber erhielt ich keine Antwort, was mir eben ſo lieb war, denn ich fing an, jene Liebſchaft zu vergeſſen. Und zwar nur deswegen, weil hier mein Herz auf eine ganz andere Art in Anſpruch genommen wurde, denn ich lernte jetzt erſt die eigentliche Liebe kennen.

So ſagen ſie immer, die jungen Leute, murmelte der Vater für ſich.

Ich ſah Cäcilien, fuhr der Sohn fort, im Hauſe meiner Tante. Hier lernte ich einen edlen einfachen Charakter, ein ſtilles, züchtiges Weſen kennen, ganz jener Koketterie und dem Reiz, der jedermann gefallen will, entgegen geſetzt. Wie ſehr ich im Recht war, dies ſchöne junge Weſen zu verehren, beweiſt, daß meine tugendhafte Tante dieſe Neigung billigte und meiner Leidenſchaft auf keine Weiſe Hinderniſſe in den Weg legte.

Indem war der hübſche Jokei ſchon einigemal durch das Zimmer gegangen. Er erregte die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft, indem es faſt ſchien, als mache er ſich ſelbſt unnöthige Geſchäfte, um vielleicht vom Geſpräche etwas zu erhorchen. Der Offizier bemerkte: Lieber Freund, wenn Du Dir einmal einen Jokei halten willſt, ſo kann ich es gar nicht billigen, daß Du ihn in ſolchen unſcheinbaren Ueberrock kleideſt. Ein ſolcher Burſche muß wie ein kleiner Huſar ausſehen, oder komödiantiſch in Tricots gekleidet ſeyn.

Ich bekümmerte mich nie um die Ausſtaffirung meiner Domeſtiken, antwortete Eduard, ſie mögen darin ihrem eignen Geſchmacke folgen. Sonſt iſt das Kind ſo folgſam und gehorſam, daß es nur eines Winkes von mir bedürfte, um ihn als Harlekin oder Pierrot erſcheinen zu laſſen. Ich habe mich nie von ihm bedienen laſſen, ſondern ihn nur der Tante zu Gefallen mit genommen. Ich ſehe ihn wenig, in der letzten Stadt war er faſt immer im Hauſe des Bankiers, denn Antonie und die kleineren Kinder ſpielten mit dem Burſchen den ganzen Tag. Ich will ihn nun, da ich ihn gar nicht brauchen kann, zurück ſchicken.

Fahre in Deiner albernen Geſchichts-Erzählung fort, rief der mürriſche Vater.

Was iſt viel zu erzählen, antwortete der Sohn, als daß ich unglücklich bin? Ich wurde dort in jener Stadt ſehr verdrüßlich, da ich zu bemerken glaubte, daß Cäcilie nicht geſtimmt ſei, meine Leidenſchaft auf irgend eine Weiſe zu erwiedern. Die Tante, welche als eine kluge Frau meine Gefühle und Abſichten längſt errathen hatte, gab mir nur ſchlechten Troſt, ſie ſagte mir nehmlich, daß mich Cäcilie für einen ganz leichtſinnigen Menſchen halte; mein Verhältniß zu der Tochter des Bankiers, ja ſogar mein einfältiges Duell ſei ihr nicht unbekannt geblieben, ſie meine alſo, ich ſei ein Menſch ohne Charakter, auf deſſen Freundſchaft und noch viel weniger auf deſſen vergebliche Liebe man nicht im mindeſten trauen könne.

Sie hat Dich aber in der kurzen Zeit der Bekanntſchaft ſehr richtig bezeichnet, warf der Vater ein.

So war nun, fuhr der Sohn fort, in dieſen beiden Städten ſchon viel von der Zeit verlaufen, welche ich für dieſe italieniſche Reiſe beſtimmt hatte, ſo daß ich mit Sicherheit berechnen konnte, die Monden würden mir in jenem ſüdlichen Lande, ſo wie die Gelder ausgehen, und ich in jedem Fall mit meinem Vater in verdrüßliche Verlegenheiten und Streit gerathen.

Abel.

Was ſolch Lumpengeſindel noch hoffärtig ſein kann, Volk, das nicht das liebe Brod hat. Aber hübſch iſt ſie bei alledem. — Was kommt denn da angezogen? Vielleicht Fremde, vielleicht Gäſte; es hat ganz den Anſchein. Mir wär's ſchon Recht, denn das verdammte Vorurtheil macht, daß die wenigſten bei mir einkehren, weil ich ein neuer Chriſt bin, weil man ſagt, — ja die verfluchten bigotten abergläubiſchen Zeiten, wodurch ein ehrlicher Mann in ſeiner Nahrung gehindert wird.

Fortunat, **Leopold** kommen.

Fortunat.

Wir ſind nun ſchon die ganze Stadt durchwandert, wir verſäumen die Feſtlichkeiten, und kommen doch nicht unter. Welch Gedränge! Welche Menge Volks! Sieh, hier iſt noch ein Gaſthof.

Abel.

Befehlen meine gnädigen Herren vielleicht ein Quartier?

Fortunat.

Könnt Ihr uns aushelfen? Seid Ihr vielleicht der Wirth von dieſem großen Hauſe?

Abel.

Unterthänigſt aufzuwarten. Iſt Euer Gefolge ſtark?

Fortunat.

Zwölf Pferde und acht Diener.

Abel.

Alles bei mir ſteht ſo würdigem Herrn zu Befehl, ich werde gleich Anſtalten machen.

Wie es denn auch eingetroffen iſt, ſagte der alte Baron.

Sie laſſen ihn aber gar nicht in Ruhe erzählen, fiel hier der Fremde ein, der bis jetzt immer nur ſchweigend zugehört hatte. Die Geſchichte kann unmöglich einen Eindruck machen, wenn ſie immer auf dieſe Weiſe unterbrochen wird.

Auf meinen Beutel und meine Launen, antwortete der Hausherr, hat dies unnütze Herumlungern meines Sohnes Eindruck genug gemacht. Da es aber der alte Herr zu wünſchen ſcheint, ſo magſt Du jetzt ohne Unterbrechung Deine klägliche Liebeshiſtorie zu Ende führen.

Der junge Mann ſeufzte und nach einer Pauſe fuhr er fort: Gewiß iſt die Geſchichte kläglich. Ich mußte ſchreiben und erhielt verdrüßliche Antworten, Vorwürfe, Anmahnungen, mit Drohungen und empfindlichen Redensarten gemiſcht. Ich mußte Anſtalten zur Abreiſe treffen, und mein Schmerz war um ſo größer, als es mir ſchien, daß Cäcilie meiner Neigung etwas mehr entgegen kam, wenigſtens wurde ſie zutraulicher und offener, erzählte mir von ihrer Jugend, von den Verwandten und machte mich mit einem alten kranken Onkel bekannt, den ſie einſt, wie ich wußte, beerben würde, und gegen den ſie alſo viele Rückſicht zu nehmen hatte. Sie pflegte ihn und endlich verſprach ſie ihm ſogar, ihn nach Nizza zu begleiten, wohin die Aerzte den alten Podagriſten ſchicken wollten, ſobald es ſein Zuſtand nur erlaubte. In der Hoffnung alſo, die Geliebte bald wieder zu ſehn, reiſete ich endlich ab und richtete meinen Weg gerade nach Nizza, wo ich viele Wochen hindurch die Theure vergebens erwartete. Wenn ich zuſammen rechnete, wie ſelten ich ſie in der ganzen Zeit geſehn hatte, wie geſtört dieſe Minuten oder Viertelſtunden geweſen waren, ſo daß mir ſelbſt ihr Bild oft wie verdunkelt war, ſo hätte ich verzweifeln mögen.

Endlich kam ſie an, ſpät, nachdem ich ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte, ſie wieder zu ſehn. Mein Entzücken war um ſo größer, als die Trennung ſo viel länger gedauert, als ich erwartet hatte. Aber hier konnte ich ihres Umgangs viel weniger als dort in der finſtern Stadt genießen, denn der alte verdrüßliche Mann nahm ihre ganze Zeit in Anſpruch und ich mußte die Geduld des Engels bewundern, die ſich unermüdet um den alten Griesgram bemühte, denn dieſe Cäcilie war niemals von den ganz unerträglichen Launen des Alten auch nur aufgereizt oder empfindlich. Ich aber deſto mehr, denn er machte gar kein Hehl daraus, wie ihm meine Gegenwart unangenehm war, und es fehlte nur wenig, ſo hätte er mir geradezu die Thür gewieſen.

So recht, rief der alte Vater aus; der alte Mann geht ſeiner Geſundheit wegen in das wärmere Land und muß ſeine Pflege immer von einem Naſeweis geſtört ſehn, der mit unnützen Liebesgeſchichten in ſeine Krankheits-Anſtalt hinein bricht.

Baron! rief der graue Mann ſehr lebhaft aus, Sie brechen den Contract mit Ihren unnützen epiſodiſchen Parentheſen. Sie ſind für das Verdrüßliche zu parteiiſch, Ihre zänkiſche Welt-Anſicht iſt eine ſehr beſchränkte.

Wir hatten alſo wenig Freude an einander, fuhr der Sohn fort, und Cäcilie wurde mir auch recht im Ernſte böſe, weil ich ſie nach ihrer Meinung mit Unrecht beſchuldigte und ihr unverdiente Vorwürfe machte. So ſehr mich dieſes ſchmerzte, ſo tröſtete ich mich doch dadurch, daß dieſes Zanken ein Beweis ſchien, wie wir uns näher gekommen waren. Oft wünſchte ich, daß der Alte nur ſein Elend erſt möchte überſtanden haben, damit ich als Cäciliens Begleiter ſie durch das ſchöne Italien nach ihrer Heimath zurückführen könne.

Hier ſtand der Vater höchſt unmuthig auf, und wandelte im Saale auf und ab, auch der graue Baron erhob ſich und rannte ſchnell aus einer Ecke in die andere, indem die beiden Alten, ſo oft ſie ſich begegneten, wunderliche Grimaſſen machten. Zu toll! rief der Vater! — Gottlos! ſagte der Baron: den Alten wollen ſie lieber gar aus der Welt ſchaffen, um nur amoureuſe Diskurſe führen zu können! — Dafür, rief der Baron dazwiſchen, habe ich, auch ein alter kranker Mann, mein ſchweres Geld hergeben müſſen! — Das ſoll nun Bildung vorſtellen! rief der Baron noch lauter: Bildung! der alte Mann iſt ja im vollſtändigſten Recht!

Donnerwetter! ſchrie jetzt der Vater, Sie ſind ein ſcharmanter Mann, Baron, daß Sie mir ſo beiſtehn; die junge Brut taugt nichts!

Die jungen Leute lachten, der Offizier führte den Fremden, und die Tochter den Vater wieder auf ihre Lehnſtühle zurück und der Bediente ward gerufen, um mehr Holz für den Kamin herbeizuſchaffen. Nach einer Weile fuhr Eduard fort: Es währte nicht gar lange, ſo kam dem alten Herrn die Grille, nach Neapel zu gehn, und zwar zu Schiffe, um Zeit und Unbequemlichkeit zu ſparen. Er ſchiffte ſich wirklich mit Cäcilien ein, und ich, um die Sache nicht zu auffallend zu machen, trieb mich eine Zeitlang in der Lombardei umher, und begab mich dann auch in der größten Eile nach Neapel. Hier war die Noth aber noch viel größer. In der Zwiſchenzeit und ſchon auf der Reiſe hatte ſich der Alte ganz beſtimmt gegen meinen Umgang erklärt, als wenn er ihm durchaus nicht zuſage, ſein Leben verbittre, die Krankheit und deren Schmerzen vermehre und Cäcilien in ihrer Pflicht ſtöre. Ich war außer mir. So quälte ich mich denn hin, in einzelnen flüchtigen Momenten die Geliebte zu ſehn, wenn er ſchlief, oder der Arzt bei ihm war, oder Cäcilie irgend einen Vorwand erſinnen konnte. Aber auch dieſes trübſelige Verhältniß dauerte nicht lange. Plötzlich waren ſie verſchwunden, die Geſunde mit dem Kranken. Von einer alten Dienerin brachte ich nach vielem Bitten und Gelde nur ſo viel heraus: daß der alte Murrkopf immerdar auf mich geſcholten habe, daß er mich haſſe, daß er behauptete, ich werde noch ſeinen Tod veranlaſſen, und daß er es künſtlich eingerichtet, plötzlich mit Cäcilien in irgend eine einſame Gegend hinzureiſen, um dort ungeſtört ſeiner Heilung zu pflegen. Der Kranke habe es ſo verſchmitzt angefangen, daß die Pflegetochter ſelbſt von der Reiſe nichts vorher erfahren habe.

Nun war ich beſchäftigt genug. Den Arzt, den Bankier des Alten, den Hauswirth, einige Diener, alles ſetzte ich in Bewegung und fragte, forſchte, bat, flehte, zankte und drohte, erfuhr aber nichts. Ich nannte ſie treuloſe, grauſame Böſewichter, Hinterliſtige, Diebe und Mörder, und was mir des Unſinns mehr in den Mund kam; denn als ich etwas ruhiger wurde, mußte ich den Glauben faſſen, daß ſie wirklich nichts von der eiligen Flucht gewußt, und auch den Ort nicht kannten, wohin ſich der tückiſche Alte begeben hatte.

Stündlich faſt ging ich jetzt zur Poſt, weil ich hoffte, Cäcilie würde mir wenigſtens ſchreiben; Alles vergeblich. Ich war der Verzweiflung nahe. Als ich ſo Wochen verloren hatte, begab ich mich endlich auf die Reiſe und durchſtreifte die Nachbarſchaft von Neapel.

Erſt in der Nähe. Oft erſchien ich den Leuten, das merkte ich wohl, wie ein Wahnſinniger. Denn hundert Gärtner, alte Caſtellane, Poſtboten, Vetturinen und Reiſende frug ich aus, beſchrieb die Perſonen und erfuhr oft halbe Nachrichten, täuſchende, ſcheinbare, und rannte nun nach den Gärten, Villen, Gaſthäuſern oder einſamen Gehöften, in denen ich niemals fand, was ich ſuchte. An manchen Tagen glaubte ich, daß mich eine tödtliche Krankheit erfaſſen würde, weil ich oft bis zum Tode ermattet war, wenn ich ohne Raſt und Erquickung im Sonnenbrande, nicht ſelten durch öde Steppen oder zwiſchen hohen Mauern umhergewandert war und mir keine Ruhe, keine Erfriſchung gönnte, weil ich feſt überzeugt war, durch unabläſſige Bemühung müſſe ich die Verlorene wieder auffinden. Die ſeltſamſten Häuſer entdeckte ich auf dieſen meinen Wanderſchaften, die wunderlichſten Menſchen, da ich aber ſo verſtimmt war, konnte ich die Reize nicht genießen, die mir Heiterkeit und ruhige Freiheit vielleicht würden verſchafft haben. Als ich nun die Umgebungen der Stadt durchforſcht hatte, begab ich mich in die ſchöne Landſchaft. Die Inſeln Capri, Iſchia, dann Sorrent, Päſtum, alles umher wurde durchſucht, und weil mein Gemüth ſo aufgeregt war, konnte mir die ſchöne Natur kaum flüchtige Blicke abgewinnen. Verworrene Berichte trieben mich dann in das einſame Calabrien hinein. Klöſter, Meierhöfe, Hütten, Einſiedeleien, allenthalben fragte ich, ſuchte ich und nirgend erhielt ich deutliche und beſtimmte Nachricht. Nun erkrankte ich wirklich in einem kleinen abgelegenen Neſt, wo mich, der ich ohne Arzt und Pflege war, nur meine ſtarke Natur und Jugend retten konnten. Krankheiten haben das Eigne, daß ſie die Leidenſchaft dämpfen, und dadurch gewiſſermaßen mit der Vernunft verſchwägert ſind, denn allerdings erſchienen mir auf meinem einſamen Lager und nachher, als ich mich der Geneſung näherte, meine Verhältniſſe und Beſtrebungen in einem ganz andern Licht. Ich kam ernüchtert nach Neapel zurück. Eine Summe von Wochen und Monaten war vergangen. Ich erſchrak, als ich berechnete, wie viele Zeit, wie viel Geld, ja wie viel ich von meiner Geſundheit verloren hatte. Jetzt wollte man bei meinem Bankier wiſſen, mein alter Feind ſei längſt nach ſeinem Vaterlande zurückgekehrt. Ohne Anſtand ſetzte ich mich zu Schiffe, denn die Briefe meines Vaters drangen auf meine Rückkehr. Ich kam in jener nördlichen Seeſtadt nach vielen Beſchwerden an, ſuchte meine Tante auf, und erfuhr, daß mein alter Feind im Sterben ſei, konnte aber nicht von ihr erlangen, mir ſeinen oder Cäciliens Aufenthalt zu nennen.

Jetzt ſtand der Vater wieder auf und rannte mit noch größeren Schritten eiliger durch das Zimmer. Der graugekleidete Baron ging ihm eben ſo ſchnell nach und fing einen ſeiner Arme, die ſich heftig ſchlenkernd bewegten. Nun? ſagte der Fremde, ſchon wieder unwirſch? — O, ſchrie der Hausherr, auf meinem großen Hengſt, auf dem Rappen möchte ich ſitzen, und ſo hier über die Theemaſchine in einem kühnen Satze wegſpringen, und, wenn es ſeyn müßte, Hals und Beine dabei brechen! — Nun ſtellte er ſich mit untergeſchlagenen Armen vor den Sohn hin, ſah ihn lange mit ſtarren Augen an und ſagte dann mit leiſer, faſt bebender Stimme: So iſt ja alſo erlogen, was Du mir noch heut Abend ſagteſt; Du haſt Dich in der Schweiz nicht verweilt? Biſt nicht einmal dort geweſen? — Nein, ſagte der Sohn zögernd; ich wollte nur bei Ihnen mein langes Verweilen entſchuldigen.

Und in Rom warſt Du auch gar nicht?

Nein.

Haſt auch Florenz nicht geſehn?

Nein.

Genua, Venedig mit keinem Auge erblickt?

Eben ſo wenig.

Nicht einmal Bologna, Verona, Mantua?

Auch nicht.

Der Stab iſt über Dich gebrochen! ſchrie der Vater, Du verdienſt nicht mein Sohn zu ſeyn! Du verdienſt nicht ein Menſch zu ſeyn! Nicht einmal Scylla und Charybdis hat der Bengel für mein ſchweres Geld geſehn! Nicht einmal unter die Banditen iſt er gerathen! Himmel-Tauſend-Element! das heißt reiſen! das ſoll Bildung vorſtellen!

Mit feierlicher Geberde führte der Fremde den Hausherrn in ſeinen Seſſel zurück, drückte ihn in dieſen nieder und ſagte dann: Freund! Verehrungswürdiger! dasjenige, was mir in dieſer Begebenheit ſo ausnehmend gefällt, wollen Sie ſo bitter tadeln? Sie erzürnen ſich über das, was Sie erfreuen ſollte? Wie alltäglich und abgenutzt ſind alle jene Beſchreibungen von Italien, den Städten und Alterthümern, wo in allen mehr oder minder daſſelbe verzeichnet iſt, und ein herkömmlicher Enthuſiasmus ſich in hundert abgeblaßten und durchlöcherten Phraſen bemüht, irgend nur eine nagelbreite Neuigkeit vorzutragen. Der junge eifrige Forſcher da iſt nun allen den weltberühmten Allerwelts-Sachen vielmehr aus dem Wege gegangen, um nicht in die Trivialität zu gerathen, und er hat ganz neue Dinge geſehn und entdeckt, auf welchen bis jetzt noch kein Auge hat verweilen können. — In Paris, London, Berlin, Dresden, ja was ſage ich, gewiß in Treuenbrietzen, Coswig oder Zerbſt giebt es Stellen, an welche der rüſtige, bewegliche Einwohner ſelbſt (die zufälligen Nachbarn ausgenommen) niemals hingekommen iſt; da hört man denn den Ausruf: Nein, wahrlich, obgleich ich hier in dieſer Stadt geboren und erzogen bin, an dieſem kurioſen Platz bin ich noch niemals geweſen! Das ſieht ja hier ſo ſchnurrig, ſo ganz einzig aus, ſo unbeſchreiblich, und mir wird ſo zu Muth, wie ich es gar nicht ausſprechen, oder deutlich machen kann. Dergleichen alte Gehöfte, wüſte Mauerplätze, ſtinkende Schutthaufen, wo Staub und Geröll von Jahrhunderten liegt, Schmutz-Parthieen, eingefallene Wände, mit tauſend Spinnweben überzogen, verfallene Höfe, wo ſich Sümpfe gebildet haben, Teiche ohne Abfluß, mit drei Fuß dickem Entengrün, jene bröckligen kleinen Hügel, an denen vor funfzig Jahren ein Fußſteig hinlief, ſo allerliebſte Pavillons, wo, wenn man hinein tritt, der morſche Fußboden zuſammenbricht, jene Grotten, die in altem Mauerwerk der Regen ausgehöhlt hat, — alles dieſes, und mehr der Art, auf welchem das Auge des gewöhnlichen Menſchen niemals weilt, hat der Sohn, dieſer originelle Reiſende, in genaue Betrachtung genommen, und wenn ſeine geübte Feder uns nur von dieſen Entdeckungen einmal eine Beſchreibung geben wollte, ſo würden wir alle über die wunderſame Mannigfaltigkeit unſers Erdballs erſtaunen. So Viele reiſen, große und berühmte Männer zu ſehn: wie weit würden die frommen Juden wandern, wenn ſie wo ihren Meſſias anzutreffen glaubten; viele Naturforſcher haben in unſern Zeiten in allen Winkeln das freie Weib geſucht, — nun gut, dieſer hoffnungsvolle Sohn ſuchte die ächte wahre Geliebte und durchſtöberte alles Kehricht nach ihr. Der unſterbliche Amor nahm ihn unter ſeine Fittige und ſtieß ihn über manche Haufen alter Kohlſtrünke, Rüben-Abfall und führte ihn leiſe und behutſam durch ſo manchen ſchmutzigen Winkel, ſo daß der Scholar nur froh ſeyn mußte, ſo ziemlich ohne Flecke und mit heiler Haut davon zu kommen. Wer reiſet, der muß auch wiſſen, daß er Zeug und Kleider zerreißt; wer die Welt ſehn will, muß auch Geld ſehn laſſen und ausgeben; Erfahrung wird nicht immer durch ein Kutſchen-Fahren gewonnen, oft muß man ſie ſich erlaufen und erkriechen, da man ſie ächt ſelbſt nicht einmal im Luftball erfliegen kann. Sein Sie uns daher, erſter ächter Winkelforſcher, hier in unſerm gemüthlichen Vaterlande begrüßt, und inniger ungeheuchelter Dank Ihnen, daß Sie alle die fatalen nicht klaſſiſchen Stellen gefliſſentlich vermieden haben, die unſer deutſches aufwallendes Herz doch eigentlich immer kalt laſſen. — So lautet meine Meinung.

Es entſtand eine lange Pauſe und endlich ſagte der Vater: Und ohne Bildung bekommen, ohne die ſogenannte Geliebte nur wieder geſehn zu haben, ohne Geld und beinah auch ohne Geſundheit kamſt Du nun ſo von der alten verdrüßlichen Tante in meine liebevollen väterlichen Arme zurück?

Höchſt verdrüßlich antwortete der Sohn: Indem ich ſo im ſchnellen Auszuge den Bericht von dieſen zwanzig oder vier und zwanzig Monaten meines Lebens erſtatte, ſehe ich freilich, wie ich ſo ganz meine Zeit verloren habe. Aber die Leidenſchaft, die bis zum Wahnſinn ſtieg, mag mich einigermaßen entſchuldigen. Meine verdrüßliche Tante, wie Sie ſie nennen, fand ich bei meiner Ankunft in ſehr guter Laune, außer daß ſie mir über Cäcilien keine Auskunft geben konnte oder wollte. Sie redete mir zu, ich möchte ſie lieber gar vergeſſen oder mir aus dem Sinne ſchlagen. Immer ſprach ſie mir von der Tochter jenes Bankiers vor, die ich längſt vergeſſen hatte. Sie erzählte mir von dieſer, wie ſie an Schönheit zugenommen und völlig jener Koketterie entſagt habe, wie vortheilhaft mir und der Familie dieſe reiche Parthie ſeyn könne; ſie machte mir es zur Pflicht, wenigſtens einige Zeit in dieſer Stadt wieder zu verweilen, das Haus wieder zu beſuchen, und ihr Nachricht von meiner Geſinnung zu geben.

Nun, fuhr der Vater auf, Du haſt ja auch der alten

Frau ihr närriſches Begehren erfüllt, und biſt länger als zwei Wochen dort geweſen.

Jetzt ſtand der fremde Baron auf, ſuchte im Saale umher und rief dann nach einem Bedienten in das Vorzimmer hinein. Der niedliche Jokei trat herbei und der Alte ſchien ihm allerhand Aufträge zu geben, indeſſen Eduard ſeinem Vater auf folgende Art antwortete: Ja, wohl habe ich in der Stadt verweilt und war auch viel im Hauſe des reichen Handelsherrn. Man nahm mich ſo freundſchaftlich auf, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, um ſo mehr, da der choleriſche Sohn ſich im Auslande befand. Die Tochter hatte jetzt den beſten Ruf, ſie war noch ſchöner, als damals, ich ſah es deutlich, daß ſie ſowohl wie die Familie eine Verbindung mit mir wünſchten, denn ich ward bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, und die reizende Antonie war ſo zuvorkommend und freundlich, als es nur Sitte und Anſtand erlaubten. Jener Offizier, der mir damals als Nebenbuhler ſchrieb, war ſchon vermählt und alſo friedlich geſinnt. Ich war ſo in meinen Träumen und Erinnerungen verſunken, immer ſtand mir Cäcilie vor Augen, und dadurch war ich ſo verſtimmt und zerſtreut, daß mir endlich, wie ich es wohl bemerken konnte, die Familie ihre Gunſt wieder entzog. So reiſete ich denn hieher, um mich mit meinem lieben Vater zu zanken, und ihm eine aufrichtige Abbitte wegen aller meiner Vergehungen zu thun.

Verzeihung, ſagte der alte Geiersberg jetzt, der kleine Jokei hatte mir wieder meine Brieftaſche verpackt. Geh jetzt, mein Sohn, ich habe ſie hier in der Taſche, und ſei verſichert, ich werde ſie nicht wieder ſo liegen laſſen, daß Du ſie mir verſtecken kannſt. Der junge Burſche ging fort, indem er laut lachte. Er will ſich umziehn, der dumme Menſch,

Fortunat.

Eile, mein Leopold, zurück und bringe die Leute hieher.

Leopold.

Nachher, Herr Wirth, werd' ich mit Euch des Quartiers, der Bedienung und Speiſung wegen rechnen.

geht ab.

Fortunat.

Ich will hineingehn und die Zimmer betrachten.

Abel.

Spaziren der Herr Graf hinein. — Herrlicher Fund! Wenn nur der alte Murrkopf nicht bei ihm wäre! — Hier, edler Herr Graf, treten wir gleich in den großen Saal.

gehn hinein.

Zweite Scene.

Kleine Hütte.

Wasmuth, Helena, Iſidore.

Helena.

So giebt es keine Hülfe, keinen Rath und Troſt mehr?

Wasmuth.

Unſer Elend wächſt von Tage zu Tage; nun haben uns die hartherzigen Menſchen auch noch unſer Handwerkzeug genommen: das nächſte iſt verhungern.

Helena.

Alle Kleider ſind verkauft, wir dürfen uns vor Niemand mehr ſehn laſſen.

ſagte der Baron, ſie haben ihn drüben in Krummfeld, glaube ich, zu einem Domeſtiken-Ball gebeten.

Ball! rief der Hausherr aus: da fällt mir eine Schnurre aus meinen Jugendjahren ein, und es iſt vielleicht nicht uneben, die Thorheit vorzutragen, um mir meine bisherige fatale Unterhaltung nur aus dem Halſe zu ſpülen. Ich war denn, als ich noch Lieutenant war, auch verliebt. Es war, ſo zu ſagen, meine erſte Liebe, aber nicht zu meiner theuren Frau und Deiner lieben Mutter, denn die erſte Liebe, weil ſie eben zu früh und unflügge iſt, führt ſelten oder nie zur Ehe. Ich hielt mich damals für den ſchönſten aller Jünglinge, auch meine Kameraden waren faſt alle der Meinung, und nur ein junger unreifer Burſche, ein Fähndrich Arnſtein trat meiner Anmaßung entgegen, indem er ſich klüger und ſchöner zu ſeyn rühmte, als alle ſeine Kameraden. Auf den Bällen waren wir beide die Tonangeber und waren beide ſo trunken in unſrer Eitelkeit, daß wir es gar nicht bemerkten, wenn unſer ſogenannter freier Ton ſich bis zur Ungezogenheit ſteigerte. So war es denn auch nicht unnatürlich, daß wir beide einem und demſelben Mädchen den Hof machten. Das muthwillige Kind ließ es ſich auch recht gut gefallen, und ſah es nicht ungern, wenn wir eiferſüchtig auf einander waren. In der kleinen Garniſon fehlte es nun nicht an Neckereien; alles, was geſchah, projektirt oder gehofft wurde, war ein öffentliches Geheimniß. Wir Offiziere hatten nicht Ruhe, bis wir einen Ball zu Stande gebracht hatten, und zwar ſollte dieſer, ſo war die Bedingung, ein maskirter ſeyn, auf welchem Niemand ohne einen beſtimmten charakteriſtiſchen Anzug erſcheinen dürfe. Alle kleinen Intriguen, Spionkünſte, Beſtechungen und ſo weiter wurden nun in Thätigkeit geſetzt, um zu erfahren, wer und wie jeder dort erſcheinen würde. So glaubte ich denn meiner Sache gewiß zu ſeyn, denn die

Kammerjungfer hatte mir Alles verrathen, die Maske, das Kleid, die Abzeichen bis auf die kleinſte Nebenſache; auch vertraute ich meinem Herzen ſo viel, daß es die Geliebte auch ohne allen dieſen Verrath erkennen würde, indem ich mir zugleich damit ſchmeichelte, daß unſre gegenſeitige Sympathie uns nothwendig zu einander führen müßte. So war es denn auch. Schon beim Eintreten hatte ich ſie ausgefunden und ſie kam mir ohne alle Ziererei freundlich entgegen. Ich ſah mich nach meinem Nebenbuhler um, konnte ihn aber nirgend entdecken, und ich war nun um ſo glücklicher, weil ich hoffte, von ihm in meinen Bewerbungen nicht geſtört zu werden. Wir tanzten, ſprachen, ſcherzten, und ſie ſchien mir eben ſo begeiſtert, wie ich es war. Jeder Händedruck, jedes freundliche Wort entzückte mich, und ſie lachte nur, als ich ſie fragte, woran ſie mich denn gleich bei meiner erſten Anrede erkannt habe. So unter Schwatzen, vom Jagen erhitzt, begaben wir uns in eins der Nebenzimmer, die unmittelbar an den Tanzſaal ſtießen. Hier ward mein Beſtreben, da wir ungeſtört waren, noch ungeſtümer und meine Zärtlichkeit dreiſter. Ich redete ihr mit allen Kräften meine Rhetorik zu, mir doch endlich jenen widerwärtigen Nebenbuhler aufzuopfern, und ſich von dem nüchternen Fant auf immer los zu machen. Was können Sie nur, fuhr ich im Eifer fort, an dieſem kleinen zierlichen Affen Liebenswürdiges finden, der kaum etwas von einem Manne hat? Mögen Sie ihn nur mit ſeinem faden Geſchwätz um ſich dulden? Sie ſehn ja auch, geliebteſtes Weſen, daß er Ihren hohen Werth nicht zu ſchätzen verſteht, da er ſo unermüdlich nur an den Blumen flattert, die gegen Ihre Herrlichkeit doch nur wie wilde Feldgewächſe erſcheinen. Glauben Sie mir, er iſt eigentlich dumm, und ſucht ſeine geblümten Redensarten aus den ſchlechteſten Romanen zuſammen. Wenn Sie ihn als Narren in Ihrem

Gefolge behalten wollen, ſo kann ich Sie darum nicht tadeln, denn er iſt in ſeiner Art komiſch genug: nur als Nebenbuhler, als einen Menſchen, der Ihnen den Hof machen darf, der mir und meiner glühenden Leidenſchaft entgegen treten will, ſollten Sie ihn nicht um ſich dulden. — Ich wurde immer beredter, denn ſie drückte immer inniger und herzlicher meine Hand. Und nun, fuhr ich begeiſtert fort, ſoll denn nicht endlich dieſe läſtige Maske fallen? Soll denn nicht endlich, nach meinem langen Werben, der erſte beſeligende Kuß mich unter die Götter des Olymps verſetzen? — Ich kann Ihnen, edelſter Geliebter, nichts abſchlagen, ſagte ſie mit zitternder Stimme. Die Maske fiel, ich drückte meine heißen Lippen auf ihren Mund, ſie erwiederte mit demſelben Eifer meinen herzlichen Kuß, aber — indem ſie noch mit lautem Lachen mich anſah — empfing die Geliebte die kräftigſte Maulſchelle, die ich ihr nur in meiner dermaligen Stimmung zu verabreichen vermochte, denn Niemand anders als jener verhaßte Fähndrich lag an meiner Bruſt. Nun Getöſe, alles lief herbei, natürlich Duell am folgenden Tage, Bleſſuren, Arreſt, Unwille meiner Vorgeſetzten und von der Stadt verſpottet, denn ohngeachtet jener empfangenen Ohrfeige hatte er die Lacher auf ſeiner Seite. Er war nun, als er ſeines Arreſtes los war, der erklärte Günſtling meiner vorigen Geliebten. Ich ward, wie ich es wünſchte, verſetzt, hatte aber immer, bis ich quittirte, Neckerei und Verdruß von dieſer dummen Geſchichte.

Die Tochter, die ſich bis jetzt noch gar nicht in das Geſpräch gemiſcht hatte, ſagte: Papa, das iſt beinah wie eine Geſpenſtergeſchichte. Solche Ueberraſchung muß wahrhaft fürchterlich ſeyn. Wenn es vorbei iſt, und man betrachtet nach Monaten die Begebenheit, ſo iſt ſie freilich auch komiſch.

Immer, fing der Lieutenant jetzt an, war es mein herzlicher Wunſch, einmal ein Geſpenſt oder eine Erſcheinung zu ſehn. Ich beneidete die Menſchen, die ſo etwas von ſich erzählen konnten, und ich trieb mich oft um Mitternacht auf einſamen Kirchhöfen, oder verrufenen Orten umher, und mehr wie einmal rief ich die böſen Geiſter, oder die Verſtorbenen, mit allen Kräften meines Gemüthes auf, daß ſie ſich mir darſtellen ſollten, aber immer vergeblich. Wenn ich auf meinem Zimmer in der Nacht ſchauerliche Geſchichten las, ſo daß ſich mir die Haare aufrichteten, ſo lauſchte ich geſpannt und überzeugt, nun müſſe ein Spuk oder irgend ein Teufel, wenigſtens ein Kobold oder eine halb gräßliche, halb komiſche, Fratze ſich herbei machen, um mich zu ängſtigen und meinen Glauben zu beſtärken. Ich war auf alles gefaßt, aber mir begegnete nichts, was auch nur den fernſten Anſchein eines Wunderbaren oder Uebernatürlichen angenommen hätte. Ein älterer Mann, dem ich mein Leiden klagte, wollte mir es ſo erklären: Meine Spannung, meine Sucht nach dem Geſpenſtigen, meine Fähigkeit, mich in Schauer und Bangigkeit aufzulöſen, alles dies beweiſe ihm, daß mir das Talent völlig abgehe, Geiſter zu ſehen, oder daß ich es durch das Gelüſt nach dem Grauſen in mir zerſtört habe. Eine gewiſſe naive Unbefangenheit, eine gleichgültige Unwiſſenheit oder Nichtbeachten ſei wahrſcheinlich die Grundlage, auf welcher jenes ſonderbare Organ ruhe, oder welches jene Sympathie errege, durch welche Geſpenſter in unſere Nähe gezogen würden. In den meiſten Geſchichten kommen darum auch die Geiſter ganz unerwartet; der, den ſie plagen, denkt an alles andere, nur nicht an ſie, und jene Angſt, Grauſen, Schauer, die man ſo gern aufſuche, errege den Geſpenſtern, wenn ſie ſogar unſichtbar neben uns ſeien, ein ſolches Entſetzen, daß ſie in Furcht und Beben ſelber nicht wagten, ſichtbar zu werden. Denn einem ächten Geſpenſt ſei gewiß die Gegenwart eines gewöhnlichen Menſchen eben ſo furchtbar, als die Erſcheinung dem Sterblichen, und darum faſſen ſie nur Muth hervorzutreten, wenn ſie fühlen, daß ihr Ueberraſchen alle Kräfte des Menſchen erlahme, oder daß dieſer den ſichtbar gewordenen Geiſt gar nicht für ein Geſpenſt anſprechen würde. So lautete ohngefähr die Theorie des Mannes über dieſen Gegenſtand.

Drei Meilen etwa von der Reſidenz liegt in einem ſchönen Walde, auf einem grünen friſchen Wieſenfleck, die ſogenannte Waldſchenke, ein unbedeutendes ſchlichtes Wirthshaus, in welchem nur Kärrner, Fußgänger und Handwerksburſchen einkehren. Der Wirth, ein ſtarker, behaglicher und jovialer Mann erinnerte mich immer an jenen Bekannten Fallſtaffs in den luſtigen Weibern, und ich ritt gern zuweilen nach dieſer Schenke, um im Walde dort der ſchönen friſchen Luſt zu genießen, mit dem Dicken zu ſchwatzen und mich am einfachſten Mahl zu ſtärken. Es iſt für den Städter eine ganz eigne Luſt, einmal die Geſellſchaften, Theater, Theegeſpräche, Wachtparaden und das Geſchwätz der Kameraden zu vergeſſen, um ſich dem einfachſten Verhältniß auf einige Stunden hinzugeben. Kömmt man von der Reſidenz aus durch Fichtenwälder und mehrere angeſehene Dörfer, ſo liegt dann links vom Wege, eine ziemliche Strecke entfernt, am Walde gelehnt, die Schenke mit ihrer Scheuer und dem Viehſtall, rund umher ein Wald von Buchen und Eichen. Ich war lange nicht dort geweſen und in dieſem Frühjahr nahm ich mir vor, mich wieder da umzuſehn, aber diesmal wollte ich zu Fuß beim ſchönen Wetter hinaus wandeln, um mir einmal einen ganzen Tag ſelbſt zu leben, vielleicht ſogar in dem einfachen Hauſe zu übernachten. Meine Sehnſucht nach der Natur war um ſo ſtärker, weil ich eben von einem Nervenfieber geneſen war, das mich einige Wochen an Bett und Zimmer gefeſſelt hatte. Es war der ſchönſte Maimorgen, als ich ſchon um fünf Uhr meine Wanderung antrat. Alle Kraft, zu genießen, zu denken und zu fühlen, iſt nach der Krankheit geſtärkt und erfriſcht, und ich ſog die Frühlingsluft, den Duft der Bäume, das Säuſeln leichter ſanfter Winde mit unendlichem Behagen in alle meine Sinne ein. Von meiner geliebten Braut hatte ich auch vor wenigen Tagen den erſten Brief erhalten, aus welchem mir tauſend Luſt und Freundlichkeit entgegen gequollen war. An dieſe und ihre Schönheit dachte ich und trällerte friſchweg ein Lied, zu welchem mich die aufſteigende Lerche ermunterte. Ich überlegte, ob ich die Nacht in der Schenke bleiben, was ich dort zu Mittag finden würde und ob ich nicht vorher irgendwo einkehren und mich erquicken ſolle, da ich ſchon, bei der höher ſteigenden Sonne, anfing müde zu werden. Nach meiner Rechnung hatte ich noch ohngefähr zwei Stunden zu wandern, bevor ich den anmuthigen Waldplatz erreichte, und meine Gedanken wieder auf die Geliebte lenkend, ein Gedicht an ſie herſagend, deſſen Verſe mir ganz von ſelbſt in den Mund fielen, ſah ich auf und erſtaunte, und ganz mit Recht, denn ich war ſchon nahe an der Schenke, der Wirth ſtand in der Thür und pfiff, wie er zu thun pflegte; auf einer Latte des Daches ſaß der Hahn und bewegte ſeine Flügel; Hühner trippelten vor der Schwelle des Hauſes, alles dies war wie immer — das Außerordentliche war aber, daß das Haus dicht an der Landſtraße lag, und zwar an der rechten Seite, ſtatt links, kein Wieſenplatz daran, kein Wald dahinter. Wie es uns geht, wenn alle unſere Vorſtellungen ſich unerwartet und plötzlich verwirren, daß man am Ausgemachteſten zweifelt, ſo dachte ich für den Augenblick, daß ich doch eine falſche Vorſtellung von der Lage des Hauſes gehabt. Wie der Wirth mir winkte, ſprang ich über den Graben der Landſtraße zu ihm, und wieder wurde ich irre, denn ſo konnte ja ohne Sprung oder Umweg Niemand zu ihm. Ich lag im Graben, denn ich war zu kurz geſprungen, und indem ich mit dem Argwohn, wie der Schadenfrohe mich auslachen würde, aufblickte, war Wirth und Haus, ſammt Hahn und allen Hennen verſchwunden, und ich hatte wirklich noch zwei volle Stunden, bevor ich die wirkliche Schenke mit ihrem korpulenten Wirthe erreichte. — Das iſt die einzige Geſpenſtergeſchichte, die ich erlebt habe.

Der fremde Baron Geiersberg nahm das Wort: Ich glaube Ihnen, junger Herr, daß Sie ganz die Wahrheit geredet und erzählt haben, denn nur als wirkliche Begebenheit kann dergleichen einiges Intereſſe haben. Ich mag nicht ſagen, daß Ihr überſtandenes Nervenfieber die wunderliche Erſcheinung einigermaßen erklärt, denn eine Veranlaſſung kann nicht Erklärung heißen. Das Bild der Gegend und des Hauſes ſchwebte Ihnen vor, war auch unbewußt in Ihrer Phantaſie und begleitete Sie als Hintergrund aller Ihrer Gedanken und Vorſtellungen. Mit welchem Zauber und welcher überzeugenden Wirklichkeit ein Bild, welches vielleicht im tiefſten Winkel unſerer Phantaſie, uns ſelbſt unbewußt, ſchläft, ſich urplötzlich äußerlich, als wahrhaftes Gebilde vor uns hinſtellen kann, iſt noch von keinem Forſcher und Beobachter erörtert, und kann auch wohl niemals deutlich gemacht werden. Aber nur dieſe Annahme, die noch bei weitem keine Erklärung iſt, kann uns einigermaßen dieſem wunderbaren Zauber unſrer Imagination näher bringen. Denn freilich möchte darüber das Kriterium der Wahrheit und ächten Wirklichkeit auch etwas in die Dämmerung gerathen.

Nun erzählen Sie uns aber auch etwas, ſagte der Offizier, wenn auch keine Geſpenſter-Geſchichte oder Wirthshaus-Erſcheinung. Es wäre ſchrecklich, wenn alle jene eingegangenen niederträchtigen Schenken, in welchen nur ſaures Bier zu haben war, als Revenants noch einmal wieder auftauchen ſollten, weil ſie keine Ruhe im Grabe hätten, aus Angſt der Erinnerung, wie viele arme Wandersleute ſich in ihren ſchmutzigen Stuben vormals den Magen verdorben hatten.

Ich wohnte lange, fing der fremde Mann an, in der Seeſtadt, und da mein Gut in der Nähe liegt, war ich oft dort bei Freunden und Bekannten. Da alle wußten, wie ſehr ich an Zerſtreuung leide, ſo hatten ſie viele Geduld mit mir, wenn ich die Zeit der Mittagstafel nicht beobachtete, oder auch manchmal die Beſtellung ganz und gar vergaß. Mein Rechtsfreund, noch von der Univerſität her mir vertraut, verhütete, daß mir aus meiner Krankheit, oder dieſem Laſter (wie ſoll ich es nennen?) kein bedeutender Schaden erwüchſe. Dieſer treffliche Mann, der Rath Bauer, iſt der, dem ich die Erhaltung meines Vermögens, meiner Geſundheit, ja mein Leben zu danken habe, denn meine Verwandten waren mehr wie einmal auf dem Wege, mich in Obhut nehmen zu laſſen, als wenn ich unfähig wäre, das Meinige zu verwalten. Seit ich nun ganz einſam ſtand, ohne Frau und Kinder, und ſie die Ausſicht hatten, daß ich ihnen nichts vermachen würde, da ich über mein Vermögen ſchon disponirt habe, ſo machte ſie dies noch zorniger. Doch, dies gehört eigentlich nicht hieher. Vergeſſen wir dergleichen Verdrüßlichkeiten lieber.

Am liebſten bin ich von Jugend auf ganz allein und ohne alle Begleitung ſpazieren gegangen. Ich mag nicht gern ſprechen, wenn ich im Freien bin.

Aber wohl ſingen und tanzen, warf der Hausherr ein.

Nur in einer gewiſſen Aufregung, fuhr der Alte ruhig fort, denn es iſt dem Menſchen nicht vergönnt, alltäglich ſo viele Lebenskräfte auszuſpielen. Alſo, wie geſagt, in der

Natur vermeide ich gern die Geſellſchaft, um in meinen traumartigen Beobachtungen nicht geſtört zu werden. So ſind mir Baum, Strauch, Feld, Luft und Sonnenſchein die lehrreichſten Geſellſchaften. Am liebſten ging ich am Geſtade des Meeres auf und ab. Hier hat man den Zug der Wolken, die Friſche des Waſſers, den Strom der Luft, mit einem Wort das, was man Wetter nennt, recht im Großen. Aber auch wieder im Einzelnen erzählt und bildet eine jede Woge eine beſondere Geſchichte. Wie ſie ſich wälzt, näher ſchwebt, überſtürzt wird, ſich wieder hebt und zuletzt am Ufer zerbricht, und eine andere und wieder eine folgt, die eine ruhig, jene ſchäumend, eine dritte hoch aufbauſchend, wieder die andere früh zerplatzend. Und dann dieſes Murmeln, Plaudern, Schwatzen, Schreien und Toben, je nachdem ſie der ſpielende oder zürnende Wind erregt. Und auch die hellen Lichter, oder die ſchwarzen Schatten. Das dumpfe Brauſen, das Schelten in der Nacht. Der wunderſame Mondglanz über die bewegte Fläche hin, und das zauberhaft erfriſchende Morgenroth. Ich hatte oft die Abſicht, mir ein Haus dort nahe am Ufer zu bauen, und nur der Verdruß mit meinen Verwandten, alle die Störungen, der Zank mit ihnen, — doch, das gehört nicht hieher, und wir wollen es lieber mit Stillſchweigen übergehn.

An einem Nachmittage überraſchte mich am Seegeſtade ein ſchlimmes Unwetter. Ich hatte ſchon immer einen alten verwitterten Thurm etwas landeinwärts bemerkt, der ſchon aus ältern Zeiten daſtehn mochte, und vielleicht die letzte Ruine einer verſchwundenen Befeſtigung war. Ein alter Landmann, den ich einmal fragte, berichtete mir, er ſei noch, als er ein Kind war, bewohnt geweſen, und habe wohl zum Sommer-Vergnügen dienen ſollen; ſo viel ihm bewußt, ſtehe das Ding aber nun ſeit ſehr lange ſchon ganz wüſt. Der ſchneidende Strichregen, die empfindliche Kälte des Windes, das Rauſchen der Wogen, die einen Sturm ankündigten, brachten mir in dem weiten leeren Gefilde den Thurm in das Gedächtniß und ich eilte dem alten Mauerwerke zu. Was ich ich nicht erwartet hatte, die alte eichne, mit Eiſen beſchlagene Thür ſtand offen, und ich duckte in dem ſchmalen Eingang unter. Nur wer ſich viel und in allem Wetter ſtundenlang im Freien umtreibt, weiß die Wohlthat auch des geringſten Obdachs zu ſchätzen. So war mir hier im feuchten kellerartigen Raume unendlich wohl, indem der Sturm draußen alle ſeine Kräfte losließ, ſo daß das gepeitſchte Meer laut brüllte, und das Zwiegeſpräch der ſtreitenden See und des Sturmes ſich in meinem Verſtecke behaglich anhörte. So wie ich mich noch tiefer hinein vor dem Regen ſchützen wollte, ſtieß ich an die Wendeltreppe. Die erſten Stufen waren noch erhalten, und ich klimmte in der Finſterniß hinauf. Hier war ich vor dem Unwetter ganz geſichert, aber in der Dunkelheit erwachte meine Neugier und ich ſtieg höher empor. Die Treppe war, was ich nicht erwartet hatte, ganz gut erhalten. Durch eine Scharte, in welche der Luftzug hineinſtürmte, gewann ich einen Ausblick auf den finſtern Schrecken der empörten See. Um dem ziehenden Winde auszuweichen, klimmte ich weiter hinauf und fand mich nach ungefähr zwanzig Schritten vor einer Thür. Da ich nun einmal ſo weit gekommen war, klinkte ich das verroſtete Schloß der braunen Thür auf, in der Ueberzeugung, in der Stube, oder was ich finden würde, einſam auszuruhen, um den Sturm abwarten zu können. Aber wie erſtaunte ich, als ich in dem runden, dämmernden und ziemlich niedrigen Zimmer einen alten Mann antraf, der an einem wurmzerfreßnen Tiſche ſaß, und in einigen geſchriebenen Bogen las. Sein Geſicht war aſchfarb, die Augen erloſchen, er trug einen

Iſidore.

Liebſte Eltern, — o Vater, weint nur nicht, — ich will arbeiten, ich will alles thun: Ihr habt mich ſo lange ernährt und geliebt, es iſt nicht zu viel, wenn ich mein Leben für Euch hingebe.

Wasmuth.

Kind, du mein Troſt, du meine wohlgerathene Tochter, daß ich dich ſo muß vergehn ſehn in blühender Jugend: daß du als eine Elende in die weite wüſte Welt hinaus geſtoßen wirſt, und nach meinem Tode vielleicht ein Böſewicht — Kind, verſprich mir, wie Gott dich auch prüfen mag, der Tugend getreu zu bleiben.

Iſidore.

Vater, ich werde immer daran denken, daß ich Euer Kind bin.

Wasmuth.

Sieh, liebes Herz, wenn der gute Alexis nur nicht eben ſo arm wäre, wie wir, der mit ſeinem Handwerk ſchon ſeine alte blinde Mutter ernähren muß —

Helena.

Daran iſt ja nicht zu denken, das hieße ja nur Elend auf Elend bauen.

Abel tritt herein.

Abel.

Nun, ihr armes Volk, wie geht's? Noch immer ſo großmäulig? Noch immer ſo viel großthuige Tugend und moraliſche Herrlichkeit in Euren Lumpen?

Wasmuth.

Was wollt Ihr immer wieder in unſerm Hauſe?

ganz grauen Anzug, und hatte weißes Haar. — Sie ſehn mich alle ſo an, meine werthen Freunde, weil dieſe nehmliche Schilderung ſo ziemlich auf mich ſelber paßt: ich verſichre Sie aber, daß ich meine kurze Erzählung nicht mit der Ueberraſchung ſchließen werde, daß ich ſelber, bei Licht beſehn, jenes graue Männchen geweſen ſei. Auch gebe ich Ihnen mein Wort, daß der fremde Mann mir nicht etwa ſo übermäßig gefiel, daß ich mich ſeitdem in Kleidung und Geſichtszügen nach ihm gebildet hätte. Nein, meine Freunde, ſchon früh habe ich, lange vor dieſer Zeit, dieſen grauen Anzug gewählt: mein Geſicht, wie es nun auch ſeyn mag, habe ich gleichſam von Natur, und dieſe grauen Kamaſchen und dieſen unſcheinbaren Rock habe ich vor Jahren meinen Verwandten zum Poſſen angelegt, die mich damit ärgerten, daß ich in Staatskleidern an den Hof gehen ſollte. Doch das gehört eigentlich nicht hieher. Uebergehn wir dergleichen.

Wie ich alſo in das Stübchen trat, und gegen mein Erwarten einen alten Herrn dort fand, zog ich höflich meinen Hut ab und entſchuldigte mich mit dem Sturmwetter, welches mich in den Thurm getrieben, daß ich aber nie gewagt hätte, ihn zu ſtören, wenn ich irgend jemand in der alten Ruine hätte vermuthen können. Der Alte ſah freundlich auf, nickte mir zu und wies auf einen Stuhl am Fenſter hin, in welchen in mich niederlaſſen ſollte. Ich ſah, er wollte nicht geſtört ſeyn, und gehorchte ſeinem Wink. Er ſah mich noch einmal von der Seite an, und machte ſich wieder über ſeine Schriften her. Das kleine Fenſter, an welchem ich ſaß, gab mir die Ausſicht auf die See, und mich erfreute der Anblick, da ich hier beobachten konnte, wie ſich die Sturmwolken nach und nach verzogen, und das Licht erſt blaß und wie furchtſam, nach und nach aber ſich ſtärker ausbreitete, bis endlich der volle Sonnenglanz blendend auf dem Meere lag.

Als ich mich wieder im Zimmer umſchaute, ſah ich, wie mein Alter ſeine Akten, oder was es ſeyn mochte, in einen Wandſchrank packte, und aus dieſem wieder andre Papiere herausnahm, dieſe mit Aemſigkeit ordnete, wieder las und oft bedenklich das Haupt ſchüttelte. Nach einiger Zeit, als ich mein Auge von der Landſchaft abwendete, war mein Alter nicht mehr zugegen und ich vermuthete, er ſei durch eine andere Thür gegangen, die in der Nähe des kleinen Wandſchrankes ſich befand. Ich erwartete ihn eine Weile, um Abſchied zu nehmen, da er aber nicht wieder kam, ging ich langſam und vorſichtig die Treppe wieder hinunter und von da nach meinem Hauſe.

Als ich nach einigen Wochen wieder am Seegeſtade ſpazieren ging, hatte ich dieſe kleine Begebenheit eigentlich ganz vergeſſen. Indem ich die Augen aufhebe, ſteht der Thurm im Sonnenglanz, wie in einer Glorie da. Das zog mich hin. Ich glaubte nun ſchon bekannt zu ſeyn, und ſtieg ſchneller und mit mehr Beſtimmtheit die Wendeltreppe hinauf. Oben klopfte ich an die alte Thür, da aber keine Antwort erfolgte, klinkte ich behutſam auf, und trat langſam hinein. Es war Niemand zugegen. Ich ſetzte mich in das Fenſter, ergötzte mich, ſo trübe auch die Scheiben waren, an der weiten Ausſicht, und als ich mich wieder umſehe, ſitzt mein graues Männchen wieder am Tiſch bei ſeinen Schriften. Ich ſtand auf und entſchuldigte meine Dreiſtigkeit, freundlich und lächelnd begrüßte er mich mit abwehrender Geberde, als wenn er ſagen wolle, ich ſollte mit ihm keine Umſtände machen, ich könne die Stube, ſo oft es mir beliebte, beſuchen. Ich war es nun ſchon gleichſam gewohnt, daß der Graue nicht ſprach, ſondern ſich nur durch Zeichen verſtändlich machte. So war ich denn auch ganz ungenirt, und fühlte mich in dem engen Raum, im Genuß der ſchönen

Ausſicht, vor Wind und Wetter geſchützt, ganz behaglich. Der Alte kam und ging, ich entfernte mich, wenn es mir gefiel, und da er kein Freund von Complimenten zu ſeyn ſchien, ſo trat ich oft ein, ohne ihn eigentlich zu begrüßen, wenn er ſchon zugegen war. So vertrugen wir uns eine Zeitlang ganz gut mit einander. An einem Nachmittage, als im Herbſt die Sonne ſchon dem Untergehn nahe war, wollte ich mich entfernen, ohne den Alten zu begrüßen, der diesmal noch eifriger über ſeinen Dokumenten ſtudirte, als ſonſt. Da ich ſchon die Thür in der Hand hatte, ſtand er von ſeinem Tiſche auf, wies auf die Papiere, und erklärte mir mit Zeichen, daß ich, wenn ich ſie angeſehn, ſie in den Wandſchrank legen möchte. Hierauf ging er durch jene zweite Thür, die neben dem Wandſchrank befindlich war. Ich las in den Schriften, welche Familien-Angelegenheiten betrafen, ohne den Inhalt ganz zu faſſen, und wollte ſie in jenen kleinen Schrank packen, als mir einfiel, daß mir der Eigenthümer wohl etwas mehr und warum er mich zum Vertrauten mache, ſagen könne. Ich ging alſo nach jener Thür, die er hinter ſich zugemacht, — öffne ſie, — und wäre faſt vom hohen Thurm heruntergeſtürzt, denn ſie ging in das leere Freie. Ich erſchrak. Wahrſcheinlich hatte dieſer Thurm von hier ehemals mit einem andern Gebäude zuſammen gehangen. Mir war unheimlich zu Muthe und ich entfernte mich ſchnell aus der verdächtigen Wohnung. Ich konnte mit mir ſelber nicht einig werden, wie ich mir das erklären ſollte, was ich erlebt hatte. —

Ich ſchämte mich, die Sache meinen Freunden und Bekannten mitzutheilen, denn einem Zerſtreuten, wie mir, verſchwindet in kritiſchen Momenten, wo er ſeine Ueberzeugung in Frage ſtellt, immerdar die Wirklichkeit und der Glaube an alles wahrhaft Erlebte. Der fremdeſte Menſch kann mich irre machen, wenn er bezweifelt oder abſtreitet, was ich erſt geſtern mit eignen Augen geſehn, oder ſchon als Knabe in der Schule erlernt habe. So oft ich an die Begebenheit dachte, überlief mich ein leichter Schauer, und nach einiger Zeit ſuchte ich ſie ganz aus meinem Gedächtniß zu entfernen. Den Thurm ſelbſt beſuchte ich aber nicht wieder und richtete meinen Gang jetzt immer nach der entgegengeſetzten Seite, um nicht in Verſuchung zu gerathen und ein Gelüſte in mir zu erwecken. Kann ſeyn, daß ich den Vorfall völlig vergeſſen hätte, wenn mir nicht eine Nachricht, die mir zu Ohren kam, plötzlich wieder das Andenken erneuerte. Der Magiſtrat nehmlich, der ſchon ſeit lange Beſitzer der Strecke war, auf welcher die Ruine ſtand, hatte die Abſicht, den Thurm abtragen zu laſſen, um irgend ein öffentliches Gebäude, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, dort zu errichten.

Da fielen mir die Schriften ein, in welchen ich den Grauen hatte blättern und leſen ſehn, die ich ihm hatte verpacken müſſen. Mir ſchienen es wichtige Dokumente und Briefe zu ſeyn, doch konnte ich mich des Inhalts nicht mehr deutlich erinnern, weil ich ſie nur kurze Zeit in Händen gehabt hatte. Ich ging nun zu Bauer, meinem rechtsgelehrten Freunde, und, ohne ihm von dem Geſpenſt etwas zu ſagen, erzählte ich ihm, wie ich in jenem Thurm einmal Schutz vor dem Wetter geſucht, und oben in einem Schranke Schriften entdeckt hätte, die vielleicht von Bedeutung wären, und die man wohl beim Abbrechen nicht verderben und untergehn laſſen müſſe. Mein Freund, der mich genau kannte, ſah mich erſt mit bedenklicher Miene an, weil ihm dieſe Sache ſehr unwahrſcheinlich vorkommen mochte, indeſſen da ich in ihn drang, ihm einiges mittheilte, was ich geleſen zu haben glaubte, ſo beſchied er nach einigem Beſinnen noch einige Herren vom Rathe zu ſich, und es ward beſchloſſen, am folgenden Tage in der Frühe hinauszugehn und gerichtlich dieſe Papiere zu übernehmen und zu unterſuchen. So geſchah es. Unter meiner Führung wanderten die Rathsherren hinaus, der Notarius war unſer Begleiter. Alles ſollte förmlich aufgenommen, verzeichnet und verſiegelt werden. Mit einigem Herzklopfen ſtieg ich die ſchmale Wendeltreppe hinauf, weil ich nicht wußte, ob ich den verdächtigen alten Mann nicht oben finden würde. Die Herren ſtiegen mir nach, und als ich ihnen, oben angelangt, die Thür öffnete, wunderten ſich alle, ein noch ſo ziemlich wohl erhaltenes Zimmer zu finden, denn kein Menſch hatte ſich je um dieſen Thurm bekümmert. Der Alte, um den ich mich doch geängſtigt hatte, obgleich ich diesmal in ſtattlicher Begleitung erſchien, war nicht zugegen. Das trübe Fenſter, welches nicht groß war, hatte noch alle ſeine Scheiben unverſehrt, die beiden Stühle, und noch mehr der Tiſch, waren von Würmern durchlöchert und drohten bald in Staub zu zerfallen, die Wände des runden Gemaches waren ſchwarz von Staub und Rauch und nachdem man alles gehörig examinirt hatte, fragte man mich nach jenem Wandſchrank, von welchem ich ſo viel geſprochen hatte. Ich ſtand ſtumm und höchſt beſchämt da, denn er war nirgend zu ſehen, ja keine Spur einer ſolchen Einrichtung zu entdecken. In der höchſten Verlegenheit, indem die Herren ſchon heimlich über mich zu lachen anfingen, riß ich die Schubladen des Tiſches auf. Aber nur Motten flogen mir entgegen, und die in ihrer Arbeit geſtörten Holzwürmer rannten zwiſchen dem gelben Staub hin und her. Meine Verlegenheit war unbeſchreiblich, denn ich mußte den Gerichtsmännern als ein Thor oder Lügner erſcheinen. Ich tappte an den Wänden umher, und erinnerte mich deutlich, wie kenntlich der Wandſchrank mir erſchienen war, und jetzt wollte er ſich nirgend zeigen. Indem wir im engen Gemach umher gingen, öffnete einer der Herren die zweite Thür und erſchrak, ſo wie ich damals, als er nur freie Luft und den Abſturz vor ſeinen Füßen ſah. Ich zog ihn zurück und indem ich mich, um feſt zu ſtehn, an die Mauer lehnte, berührte meine Hand ein faſt unſichtbares kleines Knöpfchen, welches an der farbigen Mauer ganz unſichtbar war, und eine kleine Thür that ſich plötzlich dem Druck der Feder auf und alle Augen ſahen nun in der Mauer die tiefe Höhlung. Alle erſtaunten und ich las jetzt in allen Mienen, daß mir Abbitte geſchah.

Man nahm alle Papiere, zählte und regiſtrirte ſie in Gegenwart aller Zeugen, es waren Dokumente und verſchiedene Briefe, und ich bemerkte, daß mein Freund Bauer, indem er ſie nur flüchtig angeſehn hatte, bedenkliche Mienen machte, als wenn ihm die Sachen bedeutend erſchienen. Ich ging wieder die Treppe abwärts voran, weil ich durchaus nicht die Bekanntſchaft mit meinem grauen Männchen erneuern wollte, der mich vielleicht noch aufgehalten hätte, wenn ich allein oben zurück geblieben wäre.

So vergingen nun einige Wochen. Man fing an, den Thurm abzutragen, und die ſonſt ſo einſame Gegend ward jetzt von mannigfaltigen Arbeitern belebt. Ich ſah das Treiben nur aus der Ferne, denn mir war jener Punkt, konnte ich doch ſelber nicht ſagen, weshalb, fatal geworden. Als ich nun wieder meinen guten Bauer beſuchte, ſagte mir dieſer: einige Familien würden mir großen Dank ſchuldig werden, denn etliche alte Prozeſſe würden nun zum Vortheil der Beſchädigten entſchieden werden können. Ein ehemaliger reicher Gutsbeſitzer, der in hieſiger Gegend geſtorben ſei, habe widerrechtlich durch Beſtechung und ſchlechte Mittel Dokumente an ſich gebracht, wodurch er einige Güter erworben, die ihm nicht zukamen, dies gehe auch aus einigen Briefen hervor, die ſich neben dieſen unterſchlagenen Dokumenten gefunden hätten.

In ſeinem Hauſe war eben eine Verſammlung von Rechtsgelehrten, die dieſe Entdeckung verhandelten und im Begriff ſtanden, den Advokaten jener Edelleute zu ſchreiben, deren Vermögen durch jenen Mann beſchädigt worden. Er ging in jenes Zimmer zu den berathenden Herren zurück und ich betrachtete eben die Kupferſtiche an den Wänden, als mir war, als wenn jemand hinter mir ſtehe. Ich drehe mich ſchnell um, und gewahre zu meinem Entſetzen mein graues Männchen, welches mich freundlich anlächelt, und mit der Hand die Geberde macht, als wenn er mir für meine Bemühung herzlich danken wolle. Er ſtand ganz klar und beſtimmt im Strahl der untergehenden Abendſonne: noch niemals hatte ich ihn ſo genau ſehen können, aber auch noch niemals hatte ich einen ſo gewaltigen Schreck empfunden, ein Entſetzen, welches mein ganzes Weſen durchbebte.

Als ich mich etwas gefaßt hatte, war das Geſpenſt verſchwunden. Mein Freund fand mich halb ohnmächtig und in einem fieberhaften Zuſtande. Jetzt erzählte ich ihm Alles. Er war weniger erſtaunt, als ich es von dem verſtändigen Manne erwartet hätte. Ich mochte es Ihnen damals nicht ſagen, ſo ließ er ſich gegen mich aus, daß von jenem Thurm ſeit lange ſchon unter den gemeinen Leuten ſeltſame Sagen umgehn. Er galt ſchon immer für geſpenſtiſch, und vor vielen Jahren wollte man jenen grauen Mann dort geſehn haben, weshalb die Landleute auch das Gebäude und die Gegend umher vermieden. Man erzählt ſich, daß ungerecht erworbenes Gut ihm im Grabe keine Ruhe laſſe. Sonderbar bleibt es immer, wie ſich von Zeit zu Zeit dieſer Aberglaube zu beſtätigen ſcheint, und, ſollen einmal unter gewiſſen Umſtänden die Geiſter Abgeſchiedener wieder ſichtlich auf

Erden erſcheinen können und dürfen, ſo iſt es, wenn man dieſen Glauben einmal faſſen kann, nicht ſo ganz thöricht anzunehmen, daß manche dieſer Geiſter auf ihrem Wege zur Beſſerung durchaus das Unrecht, das ſie begangen, ſo viel als möglich wieder gut machen wollen. — So äußerte ſich mein Freund, und, um ſich und mich noch gewiſſer über die Erſcheinung zu machen, führte er mich in das Haus eines Nachkommen, in welchem dieſer Großoheim ſich im Bilde befand. Es war genau dieſelbe Geſtalt, in welcher ſich die Erſcheinung gekleidet hatte, und mir ſchauderte vor dem Portrait faſt eben ſo ſehr, als vor dem Geſpenſte ſelbſt. Dieſer alte Freiherr von Rupertsheim — —

Still! ſtill! unterbrach hier der Hausherr mit der größten Lebhaftigkeit den Alten — dieſer Name und der Rath Bauer, und mein Prozeß, den ich ſo unerwartet ſeitdem gewonnen — und — aber die Lampe iſt ausgegangen, die Lichter brennen ſchwach, das Feuer im Kamin erliſcht, — ich werde den Bedienten klingeln, denn wir ſitzen ja hier in einer ängſtlichen Dunkelheit.

Er wollte nach der Klingelſchnur faſſen, ward aber aus Schreck daran verhindert, denn der Offizier, ſein junger Schwiegerſohn, ſprang wüthend auf, ſtampfte mit dem Fuß und ſchrie: Lügen! Verleumdung! Dieſer Rupertsheim iſt von mütterlicher Seite auch mein Großoheim! Er war immer ein unbeſcholtener Mann und ich werde nicht dulden, daß von ihm, dem braven längſt verſtorbnen Mann ſo geſprochen werde! Daß man ſolche Mährchen von ihm unter die Leute bringe! Das iſt frech!

Der Schwiegervater wollte ihn begütigen und ihm erzählen, daß ſich allerdings jene Documente vorgefunden, daß ihm Rath Bauer von dem ſeltſamen Ereigniß geſchrieben, daß ſein Vermögen dadurch bedeutend vergrößert, daß der eigne Vater ihm oft von dieſer Sache und dem ungerechten Verluſt des Vermögens klagend geſprochen habe, — alles umſonſt. Stampfend und in Wuth ging der Offizier im Saale auf und ab, weinend folgte ihm die Braut, deren Warnungen und Bitten er von ſich wies; der Hausherr ging ihm nach, nun auch zornig werdend, und Eduard, der mit lauter Stimme alle zufrieden ſtellen und verſöhnen wollte, wurde gar nicht gehört. Der Baron Geiersberg fing im Zorn, da man ihm ſo unhöflich widerſprach, ſeine ſonderbaren Sprünge der Verzweiflung zu tanzen an, — als Alle plötzlich verſtummten, und jeder, wie durch Zauber, in ſeiner Stellung feſtgehalten wurde. So ſtanden ſie, ſteinernen Bildern gleich, ſtumm und bewegungslos, indeß ein kleines graues Männchen unter den Gruppen langſam hinging. Er blieb einen Augenblick vor dem Offizier ſtehn, ſah ihn ernſthaft an und erhob drohend den Finger: dann wandte er ſich mit grüßender Geberde zum Hausherrn, beſchaute einen Augenblick die Tochter und den Sohn und ging dann zum alten Baron, der etwas rückwärts ſtand, neigte lächelnd die Hand zu ihm und war verſchwunden.

Man blieb noch ſtille und ſchweigend ſtehn und nach einer Pauſe ging der Hausherr zur Klingel und ließ von den Bedienten einige Kerzen herein bringen, um das Gemach wieder zu erhellen. Nun ſahen ſich alle mit dem Ausdruck der Verwunderung an, der Offizier aber nahm die Hand des Fremden und ſagte: Verzeihung, alter Herr, ich that Ihnen Unrecht, dieſe Heftigkeit liegt einmal in meiner Natur.

In meiner auch, ſagte der Fremde, auch hat dergleichen nichts weiter zu bedeuten. Unſer Incognito-Rezenſent hat uns ſo eben zurecht gewieſen, und ich denke, Ihr jahrelanges Gelüſt, einmal was Unerklärliches zu ſehn und zu erleben, iſt nun in Erfüllung gegangen. Ich hoffe aber, es iſt die letzte Viſite, die mir der Graue abgeſtattet hat, denn alles in Anſehung der Güter und des Prozeſſes iſt ja nun in Ordnung.

Der Offizier ging zu ſeiner Braut, um ſie zu beruhigen, Eduard aber ſagte zum Vater: Papa, Sie legen ſich auf Ihre alten Tage ſonderbare Bekanntſchaften zu. Der Vater aber ſchüttelte nachdenklich und tiefbewegt mit dem Kopfe und ſagte: Zwinge Dich nicht, mein Sohn, jetzt Spaß zu machen, denn Dir iſt doch nicht ſo um das Herz. Ich hoffe, es ſoll uns allen kein Unglück bedeuten. Ich bin noch ſo betäubt, daß ich eigentlich nicht weiß, was uns begegnet iſt.

Alle verloren ſich in tiefes Sinnen, waren aber beruhigt, da die Tochter ſich von dem Eindruck des Entſetzens bald wieder erholt hatte. Man ſah ſich wie mißtrauend einander an, jeder fühlte, es ſei Zeit, ſich zur Ruhe zu begeben, da keine Unterhaltung wieder aufkommen würde, und doch ſcheute ſich jeder, die Geſellſchaft zu verlaſſen, weil er ſeinem Muth in der Einſamkeit nicht vertraute.

Alle fuhren daher mit einem freudigen Erſchrecken auf, als noch ſo ſpät in der Nacht ein Wagen durch das Thor fuhr und vor dem Hauſe ſtill hielt. Die Bedienten gingen mit Lichtern hinaus und alle waren in geſpannter Erwartung. Die Thüre öffnete ſich und zwiſchen den Lichtern trat eine alte Dame herein, die höflich auf den Hausherrn zuging, um ihn zu begrüßen, indem der Sohn überraſcht heftig ausrief: Wie? die theure Tante Philippine?

Der Vater umarmte ſie, und ſie ſagte: Lieber Vetter, Vergebung, daß ich Sie ſo in der Nacht überfalle; ein Unfall verzögerte mich auf der letzten Station, und da hier weit und breit kein Unterkommen zu finden iſt, ſo mußte ich wohl ſo unhöflich ſeyn, noch ſo ſpät bei Ihnen einzuſprechen.

Wir haben Euch einmal und vielmal die Meinung geſagt.

Abel.

Ich komme darum nicht, ich weiß, daß Ihr auf vornehmere Freiwerber wartet, auf Leute, denen auch die blanken Ellenbogen ſo durch die Jacke glänzen. Ich bin heut mit einem Auftrage von jemand hergeſchickt, der Euch weiter gar nicht kennt.

Helena.

Was ſollen die vielen Flauſen? Kommt zur Sache.

Abel.

Ihr verdient's nicht, Ihr Geſindel, was ich für Euch thue; indeß, was hat man anders als Undank vom Menſchengeſchlecht?

Wasmuth.

Macht's kurz und gut, Herr Abel, denn Euer freundſchaftlicher, herablaſſender und höflicher Ton fällt mir herzlich zur Laſt.

Abel.

Alſo denn: in meinem Gaſthofe iſt ein fremder reicher Mann mit einem großen Gefolge eingekehrt, dem Patron muß ein Ueberfluß von Barmherzigkeit den Magen drücken, denn er hat mir den Auftrag gegeben, ihm ein armes Mädchen vorzuſchlagen, die er anſtändig und reichlich ausſtatten will. Da bin ich nun gleich auf Euch gefallen, ich habe dem Wurmdoctor Euren Namen genannt, und er wünſcht, das Kind morgen früh zu ſprechen. Wenn Ihr ſie alſo in der achten oder neunten Stunde zu ihm ſchicken wollt, ſo will er ſelbſt das Nöthige mit ihr verabreden, ich glaube

Man verſtändigte ſich und die Tochter eilte hinaus, um die Küche zu beſtellen, ein Zimmer und Bett herrichten zu laſſen, und eilig, da die Neugier ſie ſpornte, kam ſie zur Geſellſchaft zurück. Alle ſaßen ſchon um den neu genährten und freundlich flammenden Kamin, die Tante ſagte aber: Nun, Neffe Eduard, wo hat Er denn den lieben Jokei, den ich Ihm damals ſo ſehr empfehlen habe, ich habe den Burſchen ja noch nirgend geſehen.

Er iſt heut auswärts, und hat ſich dieſe Nacht frei erbeten, um einem Balle beizuwohnen.

Hat er denn Ballkleider? fragte die Tante; biſt Du denn gar nicht neugierig, ihn in ſeinem Tanz-Anzuge einmal zu betrachten?

Ich weiß nicht — antwortete Eduard etwas verlegen — — ich habe mich nie ſo ſehr um ihn bekümmert.

Unrecht genug! fiel die Tante mit großer Lebhaftigkeit ein. Nun wart! Ich will ihn Dir ſelber zeigen, da Du ſo gleichgültig und unbekümmert biſt.

Sie ging in ihrer raſchen Weiſe aus dem Saal, um des jungen Menſchen Kammer aufzuſuchen; Eduard wollte ſie begleiten und ihr den Weg zeigen, aber ſie wies ihn, ſchon über die Schwelle geſchritten, mit ſonderbarem Ernſt zurück. Alle, den fremden Baron abgerechnet, welcher wie in tiefer Zerſtreuung auf ſeinem Stuhle ſaß, ſahen ſich verlegen an, nicht wiſſend, ob dies Betragen der alten Frau als Scherz oder Ernſt zu nehmen ſei. Als ſich die Thür wieder öffnete, ſtand der fremde Zerſtreute auf, um der Alten entgegen zu gehn, welche eine junge ſchöne blonde Dame an ihrer Hand führte, deren Schönheit ſo auffallend war, daß die Tochter des Hauſes ſo wie der Vater erſtaunte. Aber die Verwunderung ſtieg noch höher, als Eduard ſich mit dem Ausruf: Meine Cäcilie! zu ihren Füßen ſtürzte.

Der Vater betrachtete die Gruppe, Cäcilie hob den Knieenden auf und die Tante ergab ſich einem lange anhaltenden Lachen. Er iſt angeführt! Neffe! ſagte ſie dann, — Seine Geliebte iſt einige Wochen um Ihn, in Seinem Zimmer und Er kennt ſie nicht, Er ſieht ſie kaum an? Dieſelbe, um welche Er Himmel und Erde bewegte, der er nachreiſete, Italien und deſſen Herrlichkeiten über ſie verſäumte. Ja, ja, dieſe Probe mußte Er überſtehn, Cäcilie mußte ſich ſelber überzeugen, ob Du ihr, der ehemaligen Liebſchaft gegenüber, treu bleiben würdeſt. So hatte ich es mit dem kranken Onkel eingerichtet.

Wie? rief Eduard: Cäcilie war ſo lange in meiner Nähe und ich ahndete es nicht?

Nun, Baron Wächter! rief die Tante dem Fremden zu: haben wir nun nicht unſer Projekt zu Ende gebracht?

Baron Wächter! rief der erſtaunte Vater aus — Sie heißen ja Geiersberg: — Sie ſind doch nimmermehr —

Doch, doch, nahm der Fremde das Wort, der Onkel dieſer hübſchen Cäcilie, der alte Wächter, den ſie ſo redlich gepflegt hat, um den ſie ſogar ihren Liebſten aufgeben konnte, deſſen wunderlichen Launen und jäher Hitze ſie niemals widerſprochen hat, die nun aber auch dafür ſeine einzige rechtmäßige Erbin und hoffentlich bald mit ihrem entzückten und durchaus verwirrten Liebhaber vereinigt wird.

Ein neues allgemeines Erſtaunen. Eduard rannte von Cäcilien weg und ſtellte ſich vor den Baron Wächter hin. Sie alſo, rief er aus, Sie, alter Mann, ſind alſo der, den ich ſo hundertmal verwünſcht habe, deſſen Tod ich vom Himmel erflehte? Und ich habe Sie nicht wieder erkannt? Nun freilich ſah ich Sie nicht oft, und immer waren Sie Ihrer Leiden wegen ſo eingehüllt und vermummt, daß ich kaum Ihre Naſenſpitze entdecken konnte.

Seh' einer die Spitzbübereien und Intriguen! rief der Hausherr lachend im frohen Muthe aus, — und in einer Nacht tragen ſich zu Verlöbniſſe, Zank, faſt Duell, Verſöhnung, Beſuch, unerwarteter von alten und jungen Damen, Geſpenſter und Geiſter, alte und junge, Confuſion und Auflöſung.

Man blieb bis zum Morgen beiſammen, in der übermüthigen Laune wurde gleich die Verlobung Cäciliens und Eduards gefeiert und der Vater ſagte, nachdem er das Paar geſegnet hatte: Ich vermuthe ſchon, daß Du nun, mein Sohn, mit dem Frühjahr in der Geſellſchaft der jungen Frau nach Italien reiſen wirſt, um das Verſäumte nachzuholen.

* * *

Wunderlichkeiten.

1837.

Und wenn ſie uns nicht das Wenige bezahlt, was ſie uns ſchuldig iſt? fragte das junge blonde Mädchen mit höchſt bekümmertem Ton.

In dem Fall, ſagte die Mutter trübſelig, wüßte ich mir gar nicht mehr zu helfen. Wenn nicht der alte Oheim —

Denken wir nur an den alten Geizhals nicht, rief die lebhafte Henriette, halb im Weinen und halb im Zorn; er thut nichts für uns, wenn er uns auch ſterben ſieht, das hat er ja ſelber oft genug geſagt.

Schelte nur nicht auf ihn, antwortete die Mutter zurechtweiſend, er hat freilich etwas mehr als wir, aber er iſt doch ebenfalls arm. Und ſein eigner Bruder, Dein Vater, Kind, hat ihn zu Grunde gerichtet; und darum iſt es auch natürlich, daß ihm von Zeit zu Zeit das wieder beifällt und er auf uns böſe iſt.

So muß ich alſo, in dieſer Hitze, noch einmal über die Brücke laufen, ſagte Henriette, um die gnädige Frau drüben um die paar Groſchen zu mahnen, die ſie mir ſchon ſo lange für die mühſelige Stickerei ſchuldig iſt. Und wer weiß noch, ob ich ſie zu Hauſe treffe.

Schlimmer, ſagte die Mutter, wenn ſie es übel nehmen ſollte und künftig gar nicht mehr bei uns arbeiten läßt, oder gar andere Reiche und Vornehme vor uns warnt, als wenn wir ſchlecht erzogene und unverſchämte Leute wären. Das iſt das Entſetzliche bei den Reichen, daß ſie es nicht faſſen, wie wichtig dem Armen ſo oft ein paar Groſchen ſind, die ſie in ihrem Leichtſinn immer und immer wieder vergeſſen.

Wenn nur, ſagte Henriette ganz in Trauer aufgelöſt, unterdeß der grobe Wirth nicht heraufkommt, uns auspfändet und aus dem Zimmer wirft, wie er uns neulich gedroht hat.

Er wird doch nicht, ſagte die Mutter beſänftigend: ſolche Leute ſagen auch oft mehr, als ſie ausführen wollen, um ſich vor ihren Schuldnern ein rechtes Anſehen zu geben. Man muß ihnen das zu Gute halten.

Aber im Stillen war die Mutter ganz von derſelben Furcht erfüllt; ſie wollte nur der jungen, unerfahrnen Tochter nicht den letzten Muth rauben, und darum nahm ſie eine heitere Miene an, betrachtete ihr Kind lächelnd, die ſich ſchon die ſchwarze, wohlgeſchonte tafftne Schürze vorband, um auf der Straße im hellen Sonnenlicht ſo anſtändig als möglich zu erſcheinen.

Dieſe Scene des Kummers fiel in einem engen niedrigen Dachſtübchen vor, deſſen Fenſter auf einen beſchränkten Hof herabſahen. Man hörte in dieſer Höhe nur ſelten etwas von dem Geräuſch, das unten im Eingange erregt wurde, von der Straße vernahm man gar nichts. Zwei Stühle von Stroh, ein kleiner Tiſch waren das dürftige Mobiliar, in der noch kleineren Kammer ſtanden die Betten für Mutter und Kind. Ein kleiner Spiegel in ſchwarzen Rahmen gefaßt, war an der ſchiefen Wand zwiſchen den Fenſtern befeſtigt. Eine Stadt im Kupferſtich, roth und grün mit Waſſerfarben illuminirt, verzierte, ohne Glas, in braunes Holz eingelegt, die größere Wand, und gegenüber zeigte ſich, verdunkelt und geſchwärzt, ein ziemlich altes Bild, in welchem man nur nach einiger Anſtrengung eine Kreuztragung herausfinden konnte, ſo ſtark hatten Rauch und Staub auf dieſes Alterthum eingewirkt, über welches Henriette doch wohl zuweilen gelacht hatte, wenn ſie die zu dünnen und langen Beine der Kriegsknechte, oder die zu großen und dicken Thränen der klagenden Frauen im Gefolge mit weltlicher Kritik recenſirte. Die Mutter tadelte auch jedesmal dieſen Leichtſinn, der ſich, nach ihrer Meinung, bei einem ſo heiligen Gegenſtande nicht gezieme, wo die fromme Geſinnung die Hauptſache ſei und ſomit von ſelbſt jede Einrede abweiſe.

Indem Henriette die Thür aufmachte, hörte man von unten herauf ein lautes Lachen und männliche und weibliche Stimmen durcheinander. Die Tochter blieb in Verwunderung ſtehen und die Mutter war auch vom ſtrohgeflochtnen Stuhl aufgeſtanden, denn auch im Elend findet der Menſch in der aufgeregten Neugier und ihrer Befriedigung Troſt und Erheiterung. Indem die Alte nach der Thür eilte, traten zwei fremde Frauenzimmer ſchon herein und begrüßten die Verwunderten mit vieler Freundlichkeit. Auch die Fremden ſchienen Mutter und Tochter, und die Aeltere machte in großer Eile die Thür zu, um vielleicht das laute Gelächter, welches noch ertönte, weniger zu vernehmen. Verzeihen Sie, ſagte die alte Frau dann, wenn wir Sie gleichſam überfallen und Schutz bei Ihnen ſuchen, um uns der Rohheit ungezogener Menſchen zu entziehen.

Die Wirthin war in Verlegenheit, indem ſie die Fremden zum Sitzen nöthigte, weil ſie nun ſelber ſtehen mußte, indeſſen vereinigte man ſich nach einigen Höflichkeiten dahin, daß die beiden alten Frauen die Stühle einnahmen und die jungen Mädchen ſich an den Tiſch lehnten, denn Henriette war aus Neugier nun auch geblieben, um abzuwarten, was dieſer unerwartete Beſuch zu bedeuten haben könne.

Als ich unten auf der Straße dieſem Hauſe vorbeiging, fing die Fremde nach einigem Zögern an, befiel mich eine ſonderbare Ahndung, ein Zucken, ein Anmahnen, oder wie ſoll ich es nennen, das mich zu meinem Glücke oftmals aufregt und dem ich immer Folge leiſten muß. Dann wird mir innerlich nicht, wie es wohl manchem Andern geſchehen iſt, Unglück, ſondern Glück geweiſſagt. Wollte ich dieſem Winke nicht Folge leiſten, ſo würde ich nachher in tiefe Betrübniß, wohl gar in eine gefährliche Krankheit verſinken. Ich verſäumte alſo nicht, unten die große Treppe hinaufzuſteigen und mich dort bei den reichen und vornehmen Leuten zu melden. Ich fand aber durchaus nicht, was ich ſuchte, indeſſen ward ich doch mit Höflichkeit entlaſſen. Nachher ward mir nicht mehr dieſelbe feine Behandlung, aber doch noch keine Beſchimpfung, indem man mir, zwar ungern, die Erlaubniß gab, alle Zimmer zu durchforſchen. Nun aber gerieth ich an jene rohen Menſchen hier im oberſten Stock, unmittelbar unter Ihrer Wohnung. Nicht genug, daß man mir kaum die Zimmer öffnete, mir nur kurze Zeit gönnte, mich umzuſehen, ſo verfolgte mich auch noch, wie Sie es ſelbſt gehört haben, ein ſchallendes Gelächter. Nun bin ich bei Ihnen, und gewiß, und ich ſehe ſchon, daß es ſo wird, eine beſſere Aufnahme zu finden.

Und worin kann ich Ihnen dienen? fragte die Mutter.

Ich bin überzeugt, begann jene wieder mit neuer Lebhaftigkeit, da ich alle Zimmer des großen Hauſes durchſucht habe und dieſes das letzte iſt, daß Sie etwas beſitzen, was Sie mir wohl gern verkaufen werden, denn mein Geiſt kann mich nicht trügen.

Und was wäre dies?

Irgend ein Gemälde, das für Sie keinen Werth hat und mir ſehr erwünſcht ſeyn wird; antwortete die Fremde.

Die Mutter und die Tochter ſahen ſich verwundert an, endlich ſagte die Alte zögernd: Wenn Sie da die gute Stadt Regensburg belieben ſollten, ſo könnte ich Ihnen dieſe, obgleich es ein Geſchenk meines Schwagers iſt, um ein Billiges verkaufen.

Die Fremde erhob ſich ſehr lebhaft und ſtellte ſich mit forſchendem Auge an die Wand. Liebe, ſagte ſie, das iſt kein Gemälde, ſondern ein ſchlechter Kupferſtich, der mit groben Farben illuminirt iſt und gar keinen Werth hat.

So? ſagte die Alte kurz und wandte ſich ab. Nur die Tochter verſtand die ganze Troſtloſigkeit dieſer kurzen Sylbe, da ſchon im Auge der Mutter ein Strahl von Hoffnung aufgeleuchtet hatte, das bunte Bild um eine kleine Summe verkaufen zu können. Die Fremde ſah ſich mit einem Seufzer noch einmal in dem Stübchen um, und jetzt fiel ihr Auge auf die beſchattete Wand, an welcher jenes ganz verdunkelte Bild befeſtigt war. Was haben Sie denn da? rief ſie mit der größten Lebhaftigkeit. — Ach! antwortete die Wirthin mit gedämpfter Stimme, ein ganz altes verſchwärztes Ding, das wohl etwas aus der Leidensgeſchichte unſers Herrn vorſtellen ſoll. Die Beſuchende war indeſſen näher an die Wand getreten. Friederike! rief ſie aus, und die Tochter ging zu ihr. Hatte mein mahnender Geiſt nicht Recht? ſprach ſie mit einer Stimme, die vor Freude zu beben ſchien: ſieh da! hier iſt der Schatz, den wir unten im Hauſe thöricht bei den Thörichten ſuchten. Was wollen Sie, liebe Frau, für dieſes Gemälde haben, wenn es Ihnen anders verkäuflich iſt? ſo wendete ſie ſich an die verwunderte Alte. — Ja, mein Gott, ſagte dieſe höchſt verlegen, — wenn Sie es irgend brauchen können, — was meinſt Du, Henriette?

Die Tochter, welche dreiſter war, trat näher und ſagte keck: Um einen Thaler ſteht es zu Ihren Dienſten. — Um aber, er wird die Bedingung dabei machen, daß die Jungfer Iſidore mich heirathen ſoll, weil er ſein Geld auch nicht geradezu wird wegwerfen wollen.

Wasmuth.

Nun hab ich's genug, nun ſucht die Thür, armſel'ger Menſch! Alſo den Kuppler macht Ihr auch ſchon? Mein Kind ſoll ich einem fremden, nichtsnutzigen reichen Menſchen nur ſo auf's Zimmer ſchicken? Und Ihr habt die Frechheit, das einem Vater ſelber zu ſagen? Meint ers ehrlich, ſo kann er hieher kommen, ſich erkundigen, ſehn; aber ſolche Leute giebt's in unſrer Welt nicht, darum packt Euch!

Abel.

Ich bin ſchon fort. Ich habe nie Leute geſehn, die ſo ihr Glück mit Händen und Füßen von ſich ſtoßen. geht ab.

Helena.

Du haſt dich wieder geärgert, lieber Alter, und biſt doch vielleicht allzumißtrauiſch.

Wasmuth.

Lehre mich die Welt und Menſchen nicht kennen! das wäre ja wie aus alten Mährchen und Wundergeſchichten, daß es wieder Leute gäbe, die in der Welt herumreiſten, um Nothleidende glücklich zu machen. Kommt hinein, wir haben heut nur Brod und Waſſer, aber wir können uns ſagen, daß wir ehrlich ſind; iſt morgen die Noth noch größer, ſo muß der himmliſche Vater ſorgen. ſie gehn.

einen Thaler? rief die Fremde. — Nein, ſagte die Mutter, die den Uebermuth der Tochter nicht begriff, wir laſſen es Ihnen auch wohl um die Hälfte, oder —

Frau! Frau! ſprach die Fremde wie begeiſtert, ſchämen Sie ſich, ſo unvernünftige Preiſe nur über Ihre Lippen zu bringen. —

Nun, ſo taxiren Sie es ſelber, erwiederte die Mutter beinahe weinend, — ſo viel Groſchen Sie wollen.

Ich will Ihre Unwiſſenheit nicht mißbrauchen, ſagte die Fremde, die jetzt ſelber gerührt wurde, denn ich ſehe wohl, daß Sie keine Kennerin von Gemälden ſind. Wäre ich reich, ſo würde ich Ihnen eine große Summe anbieten, aber ich bin arm und kann nur wenig geben. Doch hintergehen will ich Sie nicht. Sie können vielleicht, wenn Sie es abwarten, wenn reiche Kenner zu Ihnen kommen, etwas Bedeutendes für dieſes Bild erhalten: ich frage Sie alſo, ob Sie von mir dieſe drei Louisd'or annehmen wollen, da ich Ihnen nicht mehr bieten kann. Aber freiwillig müſſen Sie einſtimmen, gute Frau, denn ich will Ihre Unkenntniß nicht mißbrauchen.

Die Alte war wie im Traum, die lebhafte Tochter aber hatte die Tafel ſchon von der Wand losgemacht, wiſchte den Staub ab und gab ſie der Fremden. Dieſe drückte der Mutter die drei Goldſtücke in die Hand und entfernte ſich mit ihrer Begleitung.

Nachdem die Fremden ſchon die Treppe hinuntergegangen waren, konnten die Zurückgebliebenen, die ſich lange im ſtummen Erſtaunen angeſehen hatten, erſt die Worte wiederfinden. Die Mutter war auf den Stuhl geſunken und rief: Iſt es nicht wie ein Wunder? Nun ſind wir ja auf einmal aus aller Noth. Ach! Jettchen! ich hatte wirklich Angſt, ſie würden uns Betten und Alles nehmen. Auf lange ſind wir gerettet, und nachher findet ſich vielleicht wieder unvermuthete Hülfe.

Die Tochter umarmte fröhlich die beglückte Mutter, indem ſie ausrief: Wer hätte denken können, daß das uralte geſchmierte Weſen da uns einmal ſolchen Dienſt leiſten könnte! Man ſoll nichts verachten, denn oft iſt uns das der beſte Freund, worüber wir gelacht und geſpottet haben.

Es kam jetzt ein ſchwerer Fußtritt die Treppen langſam herauf. Das iſt der Schwager! rief die Mutter; ich weiß nicht, ob es nicht beſſer iſt, ihm den Vorfall zu verſchweigen.

Der alte Simon ſchob ſich mit ſeiner Schwerfälligkeit durch die enge Thür und warf ſich ſogleich auf einen der Stühle, ohne nur ſeinen breiten Hut abzunehmen, der ihm faſt das ganze Geſicht verſchattete. Er dehnte ſich gähnend, indeſſen ſich die Tochter auf eine Fußbank in ſeiner Nähe niederließ. Da die beiden Frauenzimmer von ihrem großen Glücke noch zu bewegt waren und der alte träge Mann nur ungern ſprach, ſo konnte ſich lange kein Geſpräch entwickeln, und in dieſem Stillſchweigen wurde Simon immer verdrüßlicher. Man fragte ihn nach ſeinem Befinden, und er fand es nicht der Mühe werth, dieſe unnütze Anrede zu beantworten. Nach einer Pauſe ſagte er endlich: Wenn mein Doctor mich das fragt, ſo ſtrecke ich nur die Zunge heraus; bei euch hier wäre das unartig.

Jetzt nahm er den breiten runden Hut ab und hängte ihn über die Lehne ſeines Stuhles, ſchob ſich die graue Perücke zurecht und ſagte nach einem ſtarken, anhaltenden Gähnen: Ihr ſeid heut unausſtehlich, Menſchenkinder, und ich werde wieder gehen, ſobald ich etwas ausgeruht habe. — Aber, fing er bald darauf wieder an, ich weiß gar nicht, was mir in eurer Stube heut hier fehlt, warum mir ſo ſonderbar iſt; es ſtört mich was, es iſt nicht Alles wie ſonſt.

Teufel! wo habt ihr denn das alte Bild hingethan? Darum iſt die Wand ſo kahl und die Stube ſo fatal weitläufig und ausgeräumt; das Auge findet in dieſer Unendlichkeit keinen Ruhepunkt. Der Troſt der Kunſt geht uns ab in dieſer unabſehbaren Wüſtenei.

Ich will Ihnen die Sache nur bekennen, lieber Schwager, ſagte die Mutter furchtſam, und ſo fing ſie an, von ihrer großen Noth und dem unvermutheten weiblichen Beſuch zu ſprechen. Der Schwager Simon ſchüttelte ſein großes Haupt und ſagte dann: Und was haben Ihnen dieſe Bilderſtürmer dafür gegeben? Geſtehen Sie es mir nur unverhohlen, denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich will nichts davon haben, wie Sie vielleicht glauben; nein, ich will Sie gewiß mit ſolchen Anforderungen nicht quälen. Als ihm die Summe genannt war, rief er aus: Seid ihr denn beſeſſen, daß ihr euch in eurer Einſiedelei hier noch im ſpäten Alter ſo auf die Spitzbüberei verlegt? Schelmenpack ihr! Bethörer ſo dummer Weibsbilder, die mit ihrem Verſtand Schiffbruch gelitten haben! Schämt euch tief in euer Gewiſſen hinein und beſſert euch!

Die Mutter wurde empfindlich und ſetzte ihm nun das ganze Abentheuer auseinander, das ſie ſelbſt wie eine unbegreifliche, wundervolle Begebenheit überraſcht habe, und Simon ſagte dann: Alſo entſchuldigte ſich das dumme Weibſen noch, daß ſie nicht mehr hat geben können? Seht, wenn ſie für die gute Stadt Regensburg zwei Groſchen gab, ſo war ſie noch um einen Groſchen betrogen: aber zehn Bilder, wie jenes war, wiegen den Zinnober hier auf den lieben Dächern noch nicht auf, und der leere Fleck an der geräucherten Wand, der jetzt ſo bläßlich ſchimmert, iſt ein großes Original-Kunſtwerk gegen jene abſcheuliche Schmiererei, die ihr ſo unter dem Preiſe in euerm ſündlichen Leichtſinn losgeſchlagen habt.

Der braune Quark kommt nun wohl auf die Gallerie und wird den Spitzbübinnen mit tauſend Goldſtücken als ein Wunderwerk und einziges Exemplar bezahlt; denn ich wenigſtens habe noch nirgend, weder in dem Muſeum noch auf dem Trödel etwas geſehen, was ſich mit der alten Schwarte nur von ferne vergleichen ließe.

Sie lachten, und nach einer Weile fuhr der Schwager ſo fort: Ihr habt mich immer gedauert, und doch war ich auf euch böſe, und ſo ſetzte ich meinem Gewiſſen eine Frage, ob ich mich ganz von euch losreißen, euch umkommen laſſen, oder euch helfen ſollte. Geſchah in dem Termin, der heut zu Ende ging, nichts für euch, ſo hatte der Himmel beſchloſſen, daß ihr unterginget, ich zog dann ganz meine Hand von euch ab und ihr ſaht mich nie wieder. So kam ich denn, um nachzufragen. Aber der Himmel hat euch wie durch ein Wunder geholfen, er hat ſich durch die närriſche Geſchichte ganz ausdrücklich für euch erklärt, und ſo ſollt ihr denn auch meine brüderliche Liebe und Hochachtung genießen. Wir machen jetzt gemeinſame Wirthſchaft. Ich habe in der Lotterie was Anſehnliches gewonnen, das theilen wir miteinander, und eure Hälfte iſt groß genug, daß ihr jetzt ohne Sorgen ſeyn könnt. Nach meinem Tode ſeid ihr meine Erben.

In dem kleinen Dachſtübchen, welches ſie ſchon in den nächſten Tagen mit einer beſſern Wohnung vertauſchen wollten, war ſtatt der Noth und Verzweiflung Freude und Entzücken eingekehrt.

Die Frau Mühlen ging mit ihrer Tochter fröhlich nach Hauſe. Das neu erworbene Bild hatte ſie in einen Rauſch des Entzückens verſetzt. Sogleich verfügte ſie ſich nach dem größten Zimmer ihrer beſchränkten Wohnung, wo Gemälde an Gemälde hing und viele noch mit und ohne Rahmen am Boden gegen die Wand gelehnt ſtanden. In dieſes Heiligthum, welches, wegen Mangel an Raum, zugleich das Schlafgemach der Mutter war, durfte niemals ein Fremder treten; ja ſelbſt die jüngere Tochter Lucie wurde nur ungern zugelaſſen. Darum verſchloß die Mutter auch hinter ſich das Zimmer und ſie und die ältere Tochter Friederike ſuchten jetzt einen ſchicklichen Platz für das Kunſtwerk aus. Es war ſchwer, zwiſchen den dicht gedrängten Schildereien einen Raum zu ermitteln, und es ware nur möglich, indem man einen kleinen Correggio an der gegenüberſtehenden Wand mühſam einfugte. Wie habe ich mich, fing die Mutter bei ihrer Beſchäftigung an, ſeit Jahren darnach geſehnt, einmal einen Johann van Eyck zu beſitzen, und nun gelingt es mir, unvermuthet einen ſo koſtbaren für eine Kleinigkeit zu erwerben. Putzen muß ich aber das Kleinod bei Gelegenheit ein wenig, damit die Schönheit der Farben wieder herausleuchte. Hätte ich der armen unwiſſenden Frau für ihren Schatz nur mehr anbieten können! Ich habe ihr wenigſtens meine ganze Baarſchaft gegeben und es lieber unterlaſſen, auf dem Trödelmarkt nachzuſehen, wo auch ſchon ſeit lange nichts Bedeutendes anzutreffen war. Was thut es, daß wir uns wieder etwas einſchränken müſſen? Man lebt ja doch fort und die Zeit vergeht.

Ich finde mich wohl, ſagte Friederike; aber Lucie, die ſo ganz weltlich denkt, iſt mit dieſen Anſtalten immer unzufrieden. Und, liebe Mutter, auch ich möchte klagen; darf ich denn meinem Eduard nichts von unſrer Gemäldegallerie ſagen? Er könnte uns auch vielleicht helfen; er will ſich ja ſelber der Malerei ganz widmen.

Still, mein Kind! rief die Mutter: von unſerem Geheimniß muß für jetzt noch kein Menſch etwas erfahren. Man wäre ja im Stande, mir meine kleine Penſion zu nehmen, von der wir doch einzig leben. Es könnte geſchehen, daß man von Staats wegen meine Bilderſammlung confiscirte und einzöge. Kein Menſch würde begreifen, wie ich arme alte Frau zu dieſem Schatz, der eine Million werth iſt, gekommen, und Keiner würde glauben, wie mühſam und wie wunderbar ich alle dieſe Meiſterwerke des Veroneſe, van Dyk, Titian, Correggio, Domenichino und alle dieſe Landſchaften und Alterthümer errungen habe. Doch ſieh nur, unſer neue van Eyck ſchlägt den ſonſt ſchönen Carracci, der neben ihm hängt, völlig todt; wir werden auch dieſem lieben Annibal eine andere Stelle ſchaffen müſſen. O über dieſes Bild! Ueber dieſe neue Eroberung! Ich bin nur begierig, in welchem Stadtviertel ich nun nächſtens wieder neue Entdeckungen machen werde.

Man verſchloß das Zimmer, und im kleineren kam ihnen Lucie triumphirend entgegen, indem ſie einen Brief in die Höhe hielt. Vom Bruder! vom Bruder! rief ſie freudig: ſo werden wir wohl erfahren, daß es ihm wohl geht, daß er ſeine Stelle angetreten hat.

So hätte ich denn, ſagte die Mutter, heute zwei große Freuden erlebt. Der junge Mühlen war nehmlich nach Brüſſel gereiſet, um dort in einer reichen proteſtantiſchen Familie Hauslehrer bei zwei ziemlich erwachſenen Söhnen und einer kleinen Tochter zu ſeyn. Die Bedingungen waren glänzend und der Sohn, Martin, hatte die ziemlich weite Reiſe in der Hoffnung gemacht, ſeine Familie von dort unterſtützen zu können und durch die Protection des reichen Bankiers wohl auch ſeinen Weg im Leben zu machen.

Die ältere Tochter hatte jetzt den Brief erbrochen und las ihn den beiden ſehr geſpannten Zuhörerinnen laut und deutlich vor:

»Geliebte Mutter,

Leider ſind meine Hoffnungen, indem ich hier anlangte, auf keine Weiſe erfüllt worden.« —

Das Blatt entſank der Leſerin und die Mutter wurde blaß vor Schreck. Lies nur weiter, rief Lucie; ſo kann es nicht bleiben, das Beſſere kommt vielleicht nach.

Friederike fuhr fort: »Das große Haus war wenige Tage vor meiner Ankunft bankrott geworden, der Hausherr hatte ſich entfernen müſſen und die Gläubiger waren ſehr erboßt, daß man ihnen einen ſchlechten Vergleich anbot. Sie werden ihn aber doch wohl annehmen, um ſchnell und gleich nur etwas zu erhalten, da ſie bei einem Prozeß wohl lange hingehalten würden. Nun ſagte mir ein Pfiffiger, wahrſcheinlich würden die Leute nun erſt recht reich werden, und wenn auch nicht grade in Brüſſel, doch etwa in Antwerpen oder Paris ein noch größeres Haus, als bisher, etabliren. Bei ſolchen Leuten mag ich aber nicht Hauslehrer ſeyn, wenn ſie mich ſelbſt haben wollten, denn da käme ich mit meiner hausbacknen ſchlichten Ehrlichkeit nur übel an. Eine Dame, die ich kennen lernte, wollte mich verſichern, daß auch ohne Bankerott ich doch in eine miſerable Lage würde gerathen ſeyn, denn der Handelsherr habe keinem Menſchen auf Erden noch ſein Wort gehalten, und mit den ſogenannten Hofmeiſtern mache man eben gar keine Umſtände; hundert oder zweihundert Dukaten würden verſprochen, und die jungen Leute müßten froh ſeyn, wenn ſie nachher nur funfzig oder vierzig richtig und baar erhielten. Mit meinem Flachskopf, fuhr dieſelbe Dame dann fort, mit meiner etwas kindiſchen, faſt jungfräulichen Phyſiognomie, mit meinem linkiſchen Benehmen könnte ich nun den Leuten vollends gar nicht imponiren, und ſo hätten mir Söhne und Tochter, die Lakaien und Handlungsdiener abgerechnet, doch nur auf der Naſe geſpielt. Das war nun Alles ein ſchlechter Troſt. Dabei wurde ich auch etwas empfindlich über die große, ſtarke Madame, die mir alles das ſo ungenirt hinſagte, als wenn ich mich noch darüber zu freuen hätte. So war denn meine Exiſtenz eine recht kummervolle hier, und ich wußte nicht, wovon ich den Wirth in dem vornehmen Gaſthofe bezahlen ſollte, da mein Vorſchuß völlig auf der Reiſe war verzehrt worden.«

Der arme Martin! ſagte die Mutter ſeufzend.

Friederike las: »Im erſten Stock hier wohnt ein Graf von Lianzon, ein feiner Mann, der deutſch und franzöſiſch ganz ausbündig ſpricht, ſehr reich und vornehm iſt und alle Tage mit ſeiner prächtigen Equipage über Land fährt, oder in der Stadt Viſiten macht. Den wollte neulich ein junger Freund abholen, der kam aber nicht, und ſo geht der anſehnliche charmante Graf über den Vorplatz, ganz verdrüßlich, indem ich daſtehe und vor Langeweile und Verdruß an den Nägeln kaue. Wollen Sie mit mir ausfahren, junger Menſch? ſchreit er mich laut an, aber doch freundlich; ich fahre nicht gern allein! Ich ließ es mir nicht zweimal ſagen, und ſprang gleich die Treppe hinunter, ihm nach, ſo daß ich ſogar meinen Hut vergaß, worüber er lachte, mich aber doch ſo in ſeine Kutſche ſteigen ließ. Als wir im Freien waren, fragte er mich nach meinen Umſtänden, und ſo hatte ich denn Gelegenheit, einem ſo gütigen Herrn mein ganzes Herz auszuſchütten. Er ſchien mit meinem Bericht zufrieden, ſah mir ein paar Mal ſcharf in die Augen, und ſo nahm er mich gleich als Secretair in ſeinen Dienſt, und giebt mir noch mehr, als mir der großmäulige Bankrettier angeboten hatte.

So bin ich denn verſorgt und angeſtellt, und ich hoffe, Ihnen, geliebte Mutter, bald etwas ſenden zu können, denn der Graf iſt ein ſehr freigebiger Herr. Er achtet Silber und ſelbſt Geld nicht ſonderlich, ſpielt oft und immer hoch, und iſt ebenſo vergnügt, wenn er verloren, als wenn er gewonnen hat. Mir hat er auch ſchon einen ſchönen Ring mit einem ziemlich großen Diamanten oder Brillanten geſchenkt. Auch gegen ſeine Domeſtiken iſt er ſehr generös. Man muß ihn lieben. Dabei iſt er faſt immer luſtig. Ich habe wenig zu thun, ich möchte ſagen, gar nichts. Er meint aber, es würde ſich in Zukunft ſchon Arbeit für mich finden.

Das iſt aber noch nicht Alles, liebe Mutter. Sie wiſſen es ja, welche Sehnſucht ich von Jugend auf hatte, weite Reiſen zu thun und fremde Länder zu ſehen. Dazu war bisher keine Ausſicht für mich. Aber mein Graf hat auch eine Paſſion für das Reiſen, und da haben wir uns ſchon einen Abend vor die Landkarten hingeſetzt, und bald England, bald Italien, dann wieder Spanien und Portugal vorgenommen, um die Zeit und die Wege zu berechnen und Alles einzutheilen, zu bedenken, wo wir uns am längſten aufhalten könnten, wo wir am meiſten lernen, oder uns am vorzüglichſten ergötzen würden. Sehen Sie, Verehrte, ſo iſt ohne mein Zuthun mein Lieblingstraum zur Wirklichkeit geworden und mein kühnſter Wunſch in Erfüllung gegangen.

O beſte Mutter! hier in den Landen giebt es auch allenthalben ſchöne Bilder, wo ſehr viele Ihrer Sammlung gut anſtehen würden. Aber ſie ſind ſo theuer, daß nur die vornehmſten Menſchen ſie erwerben können. Wie denn überhaupt hier viel Geld ſeyn muß, weil man immerdar davon reden hört.

Es iſt alſo möglich, daß, wenn wir unſere Reiſe antreten, wir bald in Ihre große, mächtige Stadt gerathen.

Ich hoffe, Sie und meine Schweſtern dann geſund und wohl zu finden.

Ich leſe viel unter Anleitung meines Grafen. Er meint, ich müſſe Italieniſch und Spaniſch lernen, mein weniges Engliſche cultiviren, um in der Welt eine größere Rolle ſpielen zu können. Mir ſchwindelt oft vor den mannigfaltigen Projekten. Eine ſonderbare Liebhaberei hat mein vornehmer Freund und Beſchützer. Eins ſeiner Lieblingsbücher iſt der bekannte Gil Blas, von Leſage. Den habe ich ihm in den Abendſtunden vorleſen müſſen. Er meint, in dieſem luſtigen Buch ſei eigentlich die wahre Weltweisheit, oder die Weisheit der Welt, um durch dieſe zu kommen, ſein Glück zu machen und niemals betrogen zu werden, enthalten. Für mich ſtudire ich den Guzman Alfarache, den ich nach Leſage's Bearbeitung ſchon mit dem ſpaniſchen Original vergleiche. Ich hoffe bald von dem curioſen Buche mehr zu verſtehen. Der Lazarillo de Tormes iſt auch luſtig genug, ſowie der Eſtevanillo Gonzalez. Die Spanier haben einen Ueberfluß an dieſen ſchnurrigen Romanen, wo Alles immer auf Prellerei, Betrug, Diebſtahl, Lüge und künſtliche Bettelei hinausläuft. So ſteht auch die Picara Juſtina vor mir, die ich ganz im Spaniſchen leſen ſoll, und wirklich hat der Graf, indem ich an dieſem Briefe ſchreibe, ſchon einen Lehrmeiſter angenommen, der mich in dieſer ſchweren Sprache unterrichten ſoll. Der wundert ſich auch über meine kleine Bibliothek. Er meint, man müſſe mit Cervantes Novelas exemplares anfangen; davon will aber der Graf nichts wiſſen. Nach dem Gil Blas habe ich ihm in den Abendſtunden den Count Fathom von Smollet vorleſen müſſen. So lerne ich dabei von ihm die richtige engliſche Ausſprache, denn er redet alle europäiſchen Sprachen in der größten Vollkommenheit. Unſer Leſen dauert oft lange bis nach Mitternacht, und dann

Dritte Scene.

Gaſthof.

Abel allein.

Das ganze Weſen mit meinem Gaſte iſt mir ein Räthſel. Er thut ſo reich, er hat ſo viele Pferde und Menſchen bei ſich, ſein Benehmen iſt ſo vornehm, und doch kein baares Geld! Nun will er ein Mädchen ausſtatten, — und wovon? Ein kluger Wirth läßt ſich nicht gern bei der Naſe führen; ich habe da unter ihrer Schlafkammer einen Eingang in ihre Stube, von dem ſie ſich nichts träumen laſſen, und wie ich vergangene Nacht meine Viſitation anſtelle, iſt doch auch in keinem von allen ihren Beuteln ein einziger Kreuzer. Die Leute muß ich genauer beobachten.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Nun, Herr Wirth? Habt Ihr meinen Auftrag beſorgt?

Abel.

Gnädiger Herr, ich muß die Ehre haben zu verſichern, daß das Menſchengeſchlecht im Ganzen gar nichts taugt; geht man aber vollends in's Detail, ſo ſtehn einem ehrlichen Mann die Haare zu Berge, und läßt man ſich endlich gar mit den ſogenannten Armen ein, ſo findet man doch auch nichts, als die ausgemachteſte Niederträchtigkeit.

Fortunat.

So?

ſchläft der Graf wohl bis zehn Uhr in den Morgen hinein. Noch ein Buch ſoll ich ihm nachher Engliſch vorleſen, das Leben einer Moll Flanders. Das ſcheint ſehr moraliſch; es iſt die Geſchichte einer Diebin, die nur durch glücklichen Zufall der Hinrichtung entging und ſich beſſerte. Viele Menſchen verachten dieſe Erzählung ganz und gar, aber mein Graf hält ſie ſehr hoch, und behauptet, ſie ſei in ihrer Art ebenſo gut, wie der bekannte und beliebte Robinſon Cruſoe, und der Verfaſſer dieſes Romans, ein gewiſſer De Foe, habe auch dieſe Erzählung geſchrieben.

Der Herr iſt auch, wie wir, von der proteſtantiſchen Religion; er meint aber, in der katholiſchen könne man viel leichter ſein Glück machen, weil für die jüngern Söhne aus großen Häuſern, oder auch, wenn ſie Protection fänden, für Bürgerliche, Präbenden, geiſtliche Stellen und dergleichen im Ueberfluß wären. Er ſelbſt lebt aber wie ein Prinz und bewirthet zuweilen bei ſich die vornehmſten Leute von der Stadt. Einmal bin ich auch zugegen geweſen, was mich, wie ihr wol denken könnt, in große Verlegenheit geſetzt hat. Man darf aber nur Dreiſtigkeit gewinnen, ſo geht es ſchon mit allen Menſchen, auch den ganz curioſen. Ich habe ja ſchon wahre Lumpe gekannt, die ſich hochmüthiger anſtellten wie hier Prinzen und Grafen. Ich glaube immer, mein Herr wird ſich bald mit einer der vornehmſten Damen vermählen. Kurz, ich bin glücklich und kann mich oft noch nicht darauf beſinnen, wie ich denn dazu gekommen bin. Nächſtens ein Mehres, der Himmel erhalte Sie, theure Mutter, ſo wie meine Schweſtern.« — —

Die Freude war übergroß, als man dieſen Brief geleſen hatte, und die Mutter ſagte: Es iſt wie ein Wunder. Sage man, was man immer wolle, man muß an Magie und unbegreifliche Naturkräfte glauben. Man ſieht, unſer

Martin wirkt auf ſeinen Grafen durch eine ſtarke Sympathie, durch ein Uebergewicht des Geiſtes oder eine kräftige Verwandtſchaft des Gemüthes. Er hat von meiner Natur etwas geerbt, und wie ich von ſelbſt tiefverſteckte herrliche Gemälde durch meinen Inſtinkt entdecke, ſo erwirbt er ſich Freunde und Beſchützer. Ich weiß es ja, wie er hier ſchon alle Welt durch ſeinen Umgang bezauberte; ich habe ihm nie, wenn er ſo recht bat, etwas abſchlagen können; ihr habt ihm in jedem Streit nachgeben müſſen, und ich bin überzeugt, wenn er einmal heirathen will, wird ihm kein Frauenzimmer widerſtehen können.

Wir haben ihm wohl nachgeben müſſen, warf Lucie, die jüngſte Tochter, ein, weil Sie ihm, liebe Mutter, immer beiſtanden, zuweilen ſelbſt, wie es mir vorkam, auf eine unbillige Weiſe.

Da biſt Du ſehr im Irrthum, mein Kind, antwortete die Mutter. Ich war zuweilen eher grauſam gegen den lieben Martin.

Lucie ſagte: Die Sache mit dem Bruder kommt mir ſo bedenklich vor, daß ich Alles nur für eine Schnurre halten möchte, die der gute Martin aus ſeinen Büchern genommen hätte, um uns etwas weißzumachen. Aber er iſt ſo redlich und gut, daß er niemals zum Windbeutel werden kann. Und darum iſt es mir auch unbegreiflich, was dieſer Graf für ein Geſchöpf ſeyn mag, das einem ordinairen menſchlichen kaum mehr ähnlich ſieht.

Weil Du nicht an Wunder glauben kannſt, erläuterte die Mutter, darum iſt Dir auch Alles, was ſich nur aus dem Gemeinen erhebt, unbegreiflich. Du haſt Dich nun doch von meiner prophetiſchen Gabe (oder wie ſoll ich ſie nennen) überzeugen können, wie ich bei meiner Armuth einen Schatz höchſt koſtbarer Bilder zuſammengebracht habe; wie ich es fühle, wenn in einer Gaſſe, dann im Hauſe und endlich im Zimmer ein Bild ſeyn muß, das ich brauchen kann. Das haſt Du nun ſeit Jahren faſt alle Tage beobachten können, aber das hilft Dir in Deinem Gemüthe nicht weiter, denn Deine Zweifelſucht iſt ſtärker, als Deine Fähigkeit zu glauben.

Ich begreife aber auch dieſe Ihre Gabe nicht, antwortete Lucie. Die Sache iſt wahr und kann nicht geleugnet werden, aber ich möchte ſie gern faſſen. Und wenn ich ſchon an dieſer einen Wundergabe genug zu tragen habe, ſo will ich mir nicht noch neue aufpacken laſſen, denn mein Rücken iſt vielleicht zu ſchwach für ſo vielfache Laſten.

Still! rief Friederike, laßt uns jetzt einen andern Discurs anfangen, denn mir däucht, ich höre Eduards Schritte. Der muß von allen dieſen Dingen noch nichts erfahren.

Du haſt ſehr Recht, ſagte die Mutter, er iſt uns noch zu fremd, wir müſſen ihn erſt näher kennen lernen, bevor wir ihm vertrauen dürfen. Er iſt ein wilder junger Menſch, der noch keinen Charakter hat.

Eduard trat herein, mit freier Bruſt und fliegenden Haaren. Ei! Herr Winter, rief die Mutter ihm entgegen, wie Sie nun wieder ausſehen! Das ſoll Genie vorſtellen, aber es iſt doch ganz unſchicklich. Wird guter Leute Kind wohl ſo auf den Straßen herumlaufen? Und dann wollen Sie mir wieder ſagen, Sie wären meiner Friederike gut.

Nicht böſe, Mütterchen, rief der Jüngling, es iſt das letztemal, daß ich mich ſo zeigen darf, denn von morgen bin ich ein ſolider Mann, ja, was noch mehr iſt, ein angeſeſſener.

Wie ſoll ich das verſtehen? fragte die Mutter.

Ich bin nehmlich von Großvater und Onkel verſtoßen und enterbt, der Luft und den Winden preisgegeben, für vogelfrei erklärt, und ſo iſt es denn alſo ganz natürlich, daß ich mich auf eigne Hand häuslich niederlaſſe.

Sprechen Sie wie ein vernünftiger Menſch, ſagte Friederike mit dem Ausdruck des höchſten Unwillens.

Mein Gott! rief Eduard in komiſcher Entrüſtung, ich bin ja nur allzuvernünftig, das iſt ja mein Unglück. Iſt es etwa nicht Vernunft, Halstuch und dergleichen Ueberflüſſigkeiten abzulegen? Verdrüßlich darüber, daß ich wie ein unnützer Menſch leben ſoll, will ich mir einen Beruf wählen. Studiren kann ich nicht, ich habe kein Vermögen und bin ſchon zu alt, wenn ich es hätte, auf der Schule und Univerſität anzufangen. Schreiber werden, wie der Großvater will, widerſteht mir. In einem Kaufmannsladen ſtehen, oder bei einem Gewürzkrämer die Schmierereien abwiegen, wie mein Onkel verlangt, iſt mir ekelhaft. Gärtner ſeyn, oder Landmann, wie ein andrer ſolider Bekannter wünſcht, iſt meinem Genius ebenſo zuwider. Weil ich nun ein großer Maler werden will, haben ſie mir Alle den Kauf aufgeſagt, und mich aus dem Hauſe geſtoßen. Als wenn es eine Schande wäre, ein Rafael oder Michel Angelo zu ſeyn. Mein Farbenkleckſer nun, bei dem ich ſchon ſeit einiger Zeit lerne, weil er nicht nur ein berühmter, ſondern auch ein einſichtsvoller Mann iſt, hat gleich meinen Beruf zur Kunſt erkannt und mich dem Prinzen Xaver empfohlen. Der Herr, auch ein verſtändiger Mann, hat ebenfalls meinen Werth eingeſehen und iſt mir gleich mit einer Verſorgung entgegen gekommen.

Verſorgung? rief die Mutter; wieder ein Wunder!

Ja, ſagte Eduard, der poſſierliche Menſch, nachdem er mich ſo obenhin beſichtigt hatte, ſagte: Sie müſſen vor allen Dingen eine Halsbinde tragen und ſich die Haare verſchneiden laſſen; dann ziehen Sie unten in das geräumige Stübchen am Thorwege, laſſen Alles aus und ein, wenn geklingelt wird, nehmen Briefe und Packete an. Manchmal löſt

Sie der Alte ab, der jetzt etwas zu ſtumpf iſt, und ſo behalten Sie Freiſtunden genug, um ſich im Zeichnen zu üben. Ihr Gehalt reicht für Nahrung und Kleider hin. — Ich bin es eingegangen, und ſo könnten wir uns, mein Riekchen, heirathen, wir ſäßen dort zuſammen und Du könnteſt zu Zeiten meine Funktion übernehmen.

Halt, mein junger Herr, ſagte die Mutter etwas hochfahrend; Sie werden alſo beim Prinzen Das, was ſie in Wien einen Hausmeiſter, in Paris einen Portier nennen. Sie ſind ein Domeſtik, und ein ſolcher kann meine Tochter niemals heirathen.

Das iſt nur die erſte Staffel zu meinem Malerruhm! rief Eduard unwillig aus: kann ich von meiner Warte nicht alle Geſichter der Aus- und Eingehenden, Vornehm und Gering, ſtudiren? Muß ſich nicht Jeder bei mir zuerſt anmelden? — Was ſagen Sie, Friederike?

Ich denke wie meine Mutter, ſagte dieſe, und der aufgebrachte junge Menſch lief fort, indem er rief: Ich komme als ein Titian, oder gar nicht wieder!

Am andern Tag fuhr in einem zierlichen Wagen der Maler Reishelm vor das große Haus, welches der Prinz Xaver bewohnte. Er ſtieg ab, ſendete den Wagen zurück, zog die Glocke und das große Thor öffnete ſich. Eduard Winter guckte von ſeinem Fenſter herab, der Maler begab ſich nach der Treppe, indem er leicht und freundlich den jungen Mann im Vorbeigehen begrüßte. Plötzlich kehrte er um, und da das Fenſter ſchon wieder geſchloſſen war, rief er: Portier! Niemand ließ ſich ſehen, er wiederholte alſo den Ausruf, und da ſich Niemand zeigte, zog er den innern Glockenzug. Mit der Nachtmütze auf dem Haupte warf ſich jetzt der junge Mann mit halbem Leibe aus ſeiner Loge und ſchrie laut: Der Teufel iſt Ihr Portier! Ich bin Ihr Schüler, Sie erhabner Farben-Miſchmaſch, und ſo können Sie mich »Eduard!« oder »Winter!« oder »Hundejunge!« rufen, oder wie Sie wollen, Zögling, Schüler, Genie, Affengeſicht oder Maulaffe mich nennen, denn alles dies bezeichnet meine Abhängigkeit von Ihnen, oder Vertraulichkeit; ſo können Sie mich Du, Er, Sie, Ihr, tituliren — aber Rache ſei Ihnen geſchworen, ewige, unbegrenzte, wenn ich das »Portier« noch ein Mal aus Ihrem Munde vernehme.

Schon gut, ſchon gut, Eduard, ſagte der Maler; ich bitte, das Packet, welches für mich kommen wird, an ſich zu nehmen: ich werde es, wenn ich wieder wegfahre, meinem Bedienten übergeben. Haben Sie die Güte, Herr Winter, denn es möchten zerbrechliche Sachen in der Schachtel ſeyn.

So gehört es ſich, antwortete Eduard. Ich werde es mir zur beſondern Ehre rechnen, die Sachen, die dem größten Künſtler unſeres Jahrhunderts angehören, unter mein wachſamſtes Auge zu ſtellen. In allen Angelenheiten haben Sie nur über Ihren unterthänigſten Diener zu befehlen.

Der Maler zog den Hut ab und ging lachend die Treppe hinauf. Er hat doch Ambition, ſagte er zu ſich ſelbſt, vielleicht kann noch etwas aus ihm werden. Oben war im geräumigen Zimmer ſchon Alles zum Malen eingerichtet, das Fenſter auf die gehörige Art verhängt und die Staffelei aufgeſtellt. Auch das junge Frauenzimmer erſchien, deſſen Portrait von dem geſchickten Künſtler gefertigt werden ſollte. Maria war nicht mehr in der erſten Jugend, aber ſchön und edel gebaut, ihr braunes Auge war ausdrucksvoll, ihr Lächeln reizend, und wenn ſie ſprach, war ihre Phyſiognomie anmuthig belebt. Ihre Stellung im Hauſe des Fürſten war ſo unbeſtimmt, daß ſie ebenſowol für eine Freundin als

Dienerin gelten konnte. Die Gemahlin Xavers, die Fürſtin Adelaide, war mit ihr in vertrauten Stunden wie mit einer Schweſter, und ſie würde das verſtändige Weſen auch in Geſellſchaft noch mehr ausgezeichnet und herzlicher behandelt haben, wenn manche der ſtolzen Verwandten nicht einen Anſtoß daran genommen hätten, wodurch der ſtille, leutſelige Fürſt, der gern mit aller Welt in Frieden lebte, veranlaßt wurde, ſeine Gemahlin zuweilen zu ermahnen, daß ſie ſich weniger hingeben und auf ihren Stand und ihre Stellung zur Welt mehr Rückſicht nehmen ſollte. Die Fürſtin fügte ſich nur ungern dieſen Einſchränkungen, weil ſie nicht bloß in der Einſamkeit des Zimmers oder auf dem Lande ihrem Herzen folgen wollte und ihre junge Freundin wirklich eben ſo ſehr achtete wie liebte. Genoß Maria dieſes Vorzuges, ſo traf es ſich auch wohl, daß ſie einer Demüthigung ausgeſetzt war, wenn der ſtolze Graf, der Schwager des Fürſten, ihr einmal in den Zimmern begegnete, denn er gab ſich ganz die Miene, ſie als eine Kammerjungfer zu behandeln. So ward das Glück, welches die Arme in dieſem großen Hauſe genoß, ihr zuweilen auf empfindliche Art verkümmert.

Sie ſetzte ſich jetzt ſo, wie es der Maler von ihr verlangte, und indem das Licht auf das ſchöne volle Antlitz fiel, rief der Künſtler aus: O wenn doch ein Titian dieſes friſche, edel belebte Angeſicht jetzt auf die todte Leinwand hinfärben könnte! Meine Kunſt iſt viel zu ſchwach, dieſe Reize wiederholen und nachſchreiben zu können. Bedenke ich nun vollends, daß dieſes Bruſtbild wahrſcheinlich für einen entzückten Liebhaber und Bräutigam beſtimmt iſt, ſo möchte ich vollends verzweifeln.

Sie fangen mit Schmeicheln an, erwiederte Maria, wahrſcheinlich um mir ſo die beſte Stimmung zu erregen, wie Sie glauben, und mich zum freundlichſten Ausdruck zu zwingen. Indeſſen kann ich Sie verſichern, daß Ihre Vorausſetzung eine falſche iſt, denn mein Bildniß iſt edlen Freunden beſtimmt, in deren Andenken ich gern fortleben möchte.

Die Fürſtin trat herein, um den Maler arbeiten zu ſehen und ihrer Freundin Geſellſchaft zu leiſten. Indem die beiden Frauen ſo maleriſch neben einander ſaßen, konnte der prüfende Künſtler ſich nicht entſcheiden, welche er für die ſchönere halten ſollte. Das Angeſicht der Fürſtin war feiner und gleichſam durchſichtiger; die blaſſere, zartere Wange war nur mit einem leichten Roſenſchimmer wie überflogen; der Mund war unendlich lieblich und von einem beinah ſtehenden melancholiſchen Lächeln umſpielt. Das klare blaue Auge war von langen dunkeln Wimpern beſchattet, was dem durchdringenden Blicke einen ſüßen Zauber gab. O wie glücklich würde ich ſeyn, rief der entzückte Maler aus, wenn ich dieſe beiden Geſtalten, ſo ſchweſterlich vereint, in dieſem lieblichen Contraſte, einmal zeichnen und malen dürfte!

Das könnte ſich ja wol fügen, erwiederte die Prinzeß; ich wünſche es ſelbſt, ſo im Bilde wie im Leben mit meiner holden Freundin verbunden zu ſeyn.

Maria küßte ihr die Hand, worüber der Maler unzufrieden war, welcher bat, bei dieſer erſten Sitzung die Stellung nicht zu verändern. Jetzt trat auch der Fürſt mit leiſen bedächtigen Schritten in das Zimmer und lehnte ſich über den Stuhl ſeiner Gemahlin. Unſer Freund Reisbelm, begann Adelaide, wünſcht, mich auf ein zweites Bild, ſo wie wir hier ſitzen, zu bringen. Wäre es Ihnen, Fürſt, nicht auch erfreulich?

Das blaſſe ernſte Geſicht Xavers verfinſterte ſich, indem er dieſem Vorſchlage nachſann. Kann ſeyn, ſagte er endlich mit zögerndem Ton, indem er die Hand von der Lehne des

Stuhles zurückzog und ſich in einen Armſeſſel niederließ; es würde ſich artig ausnehmen, nur wäre es mir erfreulich, wenn Sie etwa dann Beide als Schäferinnen oder Gärtnerinnen gekleidet erſchienen. Das Allegoriſche oder Verblümte iſt immer unter ſolchen Umſtänden das Schicklichſte. Ein ſolches Gemälde erhält auch dadurch einen poetiſchen Werth, weil man es ſonſt, ohne derlei Zuthat, leicht für Familienbildniß nehmen könnte.

Maria wurde roth und die Fürſtin war verſtimmt. Der Maler, welcher die Verhältniſſe kannte, erzählte mit geläufiger Zunge einige Stadtneuigkeiten und ging dann zu luſtigen Anekdoten über. Von dieſen war der Fürſt, ob er gleich niemals lachte, ein großer Freund. Der Maler, der in der Stadt berühmt war, daß er das Talent beſitze, das Komiſche gut vorzutragen, und deſſen treffliches Gedächtniß eine Unzahl von Schwänken und Seltſamkeiten aufbewahrte, war auch deshalb vom Fürſten ſehr geliebt. So ſchwatzend und malend verging die Zeit, und das Geſicht Xavers, das von Natur einen finſtern Ausdruck hatte, wurde mit jeder Minute mehr erheitert.

Als der Maler anfing, von einem merkwürdigen Diebſtahl zu erzählen, der die Stadt ſeit einigen Tagen in Bewegung ſetzte, rief der Fürſt: Nein! Freund! ſprechen wir nicht von dergleichen Gegenſtänden. Seit, jetzt wird es etwas über ein Jahr ſeyn, der koſtbare Schmuck meiner Gemahlin auf ſo unbegreifliche Art entwendet wurde (ein Verluſt, den ich immer noch nicht verſchmerzen kann), mag ich von ſolchen Geſchichten nichts mehr wiſſen und hören. Nicht allein, daß ein unſchätzbares Gut unſers Hauſes verloren gegangen iſt, habe ich auch den Verdruß erleben müſſen, daß man dem Uebelthäter niemals auf die Spur gerathen iſt.

Wir müſſen es vergeſſen, ſagte die Fürſtin, und ich habe mich deſſen ſchon ſeit lange entſchlagen. Auch ſchien es Ihnen, mein Gemahl, damals ſelbſt eine Gewiſſensſache, dem Raube zu gründlich nachzuforſchen.

Ja wohl, meine Geliebte, ſagte der Fürſt mit einem Seufzer; ich war dazumal in eine ſeltſame, mir jetzt unbegreifliche Gemüthsſtimmung verſetzt. Theils Ihre Bitten, theure Adelheid, da Sie bei Ihrer zu weichen Stimmung eine Entdeckung beinahe zu fürchten ſchienen, theils das Einreden meines Beichtvaters, eines zu frommen Mannes, brachten mich dahin, die Unterſuchung nach einiger Zeit fallen zu laſſen. An dieſem Schmuck, den ich von meiner Mutter erbte und den ich Ihnen bei unſrer Verlobung überreichte, nachdem er neu gefaßt war, an dieſen herrlichen Juwelen, die Ihre Schönheit noch glänzender heraushoben, hing mein menſchlich thörichtes Herz zu ſehr, und dies wollte mir nun eben jener fromme Mann zur Sünde machen. Er ſei mir, ſo legten wir es uns aus, entriſſen worden, daß er mich nicht noch mehr verſtricke und meine Seele dem Heil entfremde; auch ohne mein Nachforſchen würde jener Räuber und Sünder offenbar werden, und ich erhielte, wenn mein Gemüth ſich erſt geläutert und vom Irdiſchen mehr abgezogen hätte, den Schmuck alsdann von ſelbſt zurück. Auch meine fromme Gemahlin beſtärkte mich in dieſer Anſicht, ſie, die in zu großer Weiche ſchon vor dem Gedanken zitterte, daß der Entwender geſtraft werden könne.

Die Sache hatte ſchon zu viel Aufſehen gemacht, ſagte Adelheid, und ich war erſt beruhigt, ſeitdem man ſie zu vergeſſen anfing.

Doch bin ich bei jedem großen Hoffeſte gekränkt, erwiederte Xaver, wenn ich Sie in dem gewöhnlichen Schmucke ſehen muß; denn wahrlich, den vorigen verlorenen werde ich

Abel.

Ich komme dahin zu den Leuten, ich kann wohl ſagen, mit gerührtem Herzen; ich trage das gnädige Anerbieten, die unerhörte Großmuth vor, und bilde mir ein, die Leute werden in der niedrigen Stube vor Freuden bis an die Decke ſpringen; und was wird mir? Grobe Begegnung, die Thür wird mir unter anzüglichen Redensarten gewieſen, und ich muß froh ſein, nur ohne körperliche Mißhandlung davon zu kommen.

Fortunat.

So?

Abel.

Kuppler nennt man mich, und giebt Euch, mein gnädiger Herr, dieſem Wohlthäter, die ehrenrührigſten Schimpfnamen. Selber kann der fremde Patron ſich herſcheeren; ſchreit der großmäulige Vater, wenn es ihm ums Großthun ſo ſehr zu thun iſt, ich ſchicke meine Tochter keinem ſolchen liederlichen Laffen ins Haus! und dergleichen mehr, wie ich mich nie unterſtehen werde, gegen einen ſolchen vornehmen Herrn nur in den Mund zu nehmen.

Fortunat.

So?

Abel.

Drum dächt' ich, wir ließen dieſes gemeine Geſchlepp fahren, das in ſeinem Bettel ein Privilegium zur Grobheit zu haben glaubt. Es finden ſich wohl andre, würdigere Subjekte in dieſer großen Stadt, die eine ſo ungeheure Wohlthat mehr zu würdigen verſtehn.

Fortunat.

So?

niemals wieder auf irgend eine Weiſe erſetzen können. Er war fürſtlich, königlich.

Sehr wahr, antwortete Adelheid, darum hat ihn mir auch manche Prinzeß beneidet. Es ſchimmerte wohl bei manchen hohen Damen eine kleine Schadenfreude durch die betrübte Miene, als ſie mit mir den Verluſt beklagen und mich tröſten wollten.

Ein großer Mann trat jetzt mit einiger Heftigkeit durch die ſchnell aufgeriſſene Thür. Ah! mein lieber Bruder! rief die Fürſtin aus: ſo unerwartet ſchon von Deiner Reiſe zurück?

Ja, geliebte Schweſter, ſagte der Eintretende, indem er den Fürſten umarmte; ich höre, Du läſſeſt Dich malen, und ſtürme deshalb ſo ungemeldet herein. — Er ſtellte ſich dem Maler zur Seite. Aber nein! rief er überraſcht; es iſt ja nur die Mamſell! Ei, die Jungfer laſſen ſich von unſerm trefflichen Reishelm portraitiren. Oder iſt es ein Studium, Profeſſor, welches Sie machen wollen? Auch an hübſchen Griſetten iſt immer etwas zu lernen.

Mein Bruder, ſagte die Fürſtin, Maria ſitzt dem Herrn, weil ich ſie darum erſucht habe; denn ich wünſche ihr Bildniß zu behalten, wenn ſie einmal unſer Haus verlaſſen ſollte.

Wie ſo? ſagte der Graf; geht ſie in einen andern Dienſt? Sollte ſie irgend eine Urſach haben, hier unzufrieden zu ſeyn?

Maria war abwechſelnd bald roth, bald blaß geworden.

Jetzt ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen, und mit einem lauten Seufzer, der ihrem beklemmten Herzen Luft machen ſollte, ſtand ſie auf, verbeugte ſich, indem ſie zitterte, vor dem Fürſten und ging mit ſchwankenden Schritten in ein anderes Zimmer. Jetzt erhob ſich auch die Prinzeß und ſagte bloß zum Bruder, dem ſie einen bedeutenden Blick zuwarf: Auf Wiederſehen! Der Maler legte die Palette in ſein Käſtchen und empfahl ſich. Unten im Thorwege rief er: Herr von Winter! Eduard guckte angekleidet ſchnell aus ſeinem Fenſter herunter und ſagte ſehr höflich: Ei! zu viele Ehre, mein gnädiger Herr und berühmteſter Kunſtpatron, ich werde Ihnen gleich das angekommene Packet überreichen. — Nehmen Sie vielmehr dies Käſtchen, mein lieber Eduard, ſagte der Maler freundlich, und geben Sie beides meinem Bedienten, den ich ſenden will. — Er lernt Manieren, ſagte der junge Menſch, er fügt ſich und gewiß ſoll er mich, er mag wollen oder nicht, zu einem großen Maler machen.

Im Zimmer oben ſahen ſich Prinz Xaver und der Graf lange ſchweigend an. So iſt es alſo wahr? Es iſt dahin gekommen, daß man mich, mich, einem Dienſtboten aufopfert? Je älter meine Schweſter wird, je unwürdiger behandelt ſie mich. Und Sie dulden das?

Lieber Bruder, ſagte Prinz Xaver verlegen und ſtotternd, erlauben Sie mir, zu bemerken, daß Sie den Streit faſt gefliſſentlich aufſuchen. Meine Gemahlin achtet, liebt und verehrt Sie, wie es der Schweſter zum älteren Bruder geziemt, — Sie verlangen aber, daß ſie im Innern ihres Hauſes ſich nach Ihnen und Ihren Grundſätzen geniren ſoll. Sie verletzen ein Frauenzimmer, das von guter Familie iſt, wenn auch bürgerlich entſproſſen, welches Adelheid gern hat, ſie liebt und immer wie eine Freundin behandelt. Sie hat Ihnen ſchon in ſo weit nachgegeben, daß ſie dieſelbe allen größern, beſonders den förmlichen Geſellſchaften entzieht, aber im eignen Hauſe und Zimmer darf ſie doch vertraut mit ihr umgehen.

Vertraut! das iſt es eben, rief der verſtimmte Graf. Hat meine Schweſter nicht Tanten und Couſinen? Drängen ſich nicht die Vornehmſten und Edelſten zu ihr? Sie darf nur wählen. Das iſt aber die neue Art und Weiſe, die immer mehr überhand zu nehmen droht, daß der Vornehme und Adelige ſich mit dem Bürgerlichen gemein macht: und dieſer dankt es jenem nicht, ſondern wird unverſchämt, und ſucht, wenn erſt eine Schranke überſtiegen iſt, alle zu überſpringen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, Graf, antwortete der Prinz: ich kann aber gegen meine Gemahlin, die ich hoch verehren muß, nicht den Tyrannen ſpielen. Und, ich muß es ſelbſt geſtehen, iſt dieſe Marie nicht ſchön, wohlgeſittet, von feinem Betragen, mißbraucht ſie je die Güte und das Vertrauen meiner Gattin? Iſt ſie nicht beſcheiden, ſanft und verſtändig? Was können Sie nur gegen ſie haben?

Das mag Ihnen Alles ſo vorkommen, ſagte der Graf mit ſcharfem Ton, es mag ſich ſelbſt Alles ſo verhalten, aber ich kann ſie nicht leiden.

Sie können ſie nicht leiden? Aber Ihre Gründe?

Ich habe gar keine Gründe, aber ſie iſt mir unausſtehlich. —

Ei! ei! ſagte der Prinz und klopfte dem Schwager leiſe auf die Schulter, Sie ſind ſonſt kein Feind der ſchönen Mädchen, ſo wenig wie es Ihr Herr Vater war. Nicht? Geſtehen Sie! Sie ſind von unſerm Mariechen wohl einmal abgewieſen worden? Denn ſie hält ſtreng auf ihre Tugend.

Welche Gedanken! ſagte der Graf unwillig, und fühlte, wie eine leiſe Röthe über ſeine Wangen zog. Solch Mißtrauen möchte mich faſt gegen Sie argwöhniſch machen. — Er lachte auf gezwungene Weiſe.

Herr Schwager! ſagte der Prinz kurz und heftig, indem das magere blaſſe Geſicht voller Runzeln war und die ſchwarzen Augen leuchteten: das kann unmöglich Ihr Ernſt ſeyn.

Bitte, bitte um Vergebung, ſagte der Graf faſt demüthig; ich vergaß in einem Augenblick, daß Ihre ſtreng geprüfte Tugend, Ihre wahre Frömmigkeit auch nicht den leiſeſten Scherz über dieſe Gegenſtände duldet. Ich bin ein armer Sünder gegen Sie und bekenne mich als ſolchen. Aber auf jene Marie zu kommen, — glauben Sie mir nur, denn unmöglich kann mein Gefühl ſich ſo ſehr irren, — daß Sie es Beide noch einmal bereuen werden, Ihre Güte und Ihr Vertrauen ſo weggeworfen zu haben. Dies braune Auge der Perſon, welches ſo Viele ſchön finden wollen, iſt mir unerträglich ſtechend und hinterliſtig; ich leſe Betrug und Lüge in dieſem dreiſten Blick, der ſich immer vergeblich beſtrebt, ſchen und ſittſam zu ſeyn. Dann ihre Art zu horchen, aufzulauern; der höhniſche Mundwinkel dieſer etwas zu vollen Lippen, das eigne Naſenrümpfen, das ich noch bei keinem Menſchen in dieſer Art geſehen habe. Und am ärgſten treibt ſie alles dies, wenn einmal die vornehmſten Perſonen zugegen ſind. Sie erhält Briefe, Packete, kein Menſch weiß woher; ſie verſchickt andere — Sie fragen nicht, wohin? Sie lebt wie eine Fürſtin in Ihrem Hauſe, ganz unabhängig, und Sie, und ſelbſt meine Schweſter dürfen nach ihren auswärtigen Verbindungen nicht einmal fragen. Schickt ſich das für ein abhängiges Weſen? — Sehen Sie, Prinz, ſo hätte ich Ihnen bei alle dem Gründe genug angegeben, warum mir dieſe Perſon fatal iſt.

Nur ein Liebhaber oder ein Feind kann ſo ſcharf beobachten, ſagte Xaver; doch bitte ich noch einmal, wie ich es ſchon öfter that, mäßigen Sie ſich, um Ihrer Schweſter Willen. Als ich vor ſechs Monden etwa, auf Ihr Anſuchen, mein Bruder, meiner Gemahlin vorſchlug, die arme Gräfin

Betty, die entfernte Couſine, als Geſellſchafterin zu uns zu nehmen und Marien zu entlaſſen, da machte mir Adelheid eine Scene und eine Erſchütterung, wie ich ſie noch niemals erlebt habe. Darum ſtehen Sie ab von dieſer Verfolgung, denn Sie gewinnen damit nichts und kränken nur Ihre Schweſter. Es muß Ihnen, als einem erfahrenen Manne, ja auch einleuchten, daß Adelheid vielleicht ihre Marie nur um ſo mehr beſchützt, je mehr ſie von Ihnen und andern Verwandten verfolgt wird.

Kann ſeyn, brach der Graf kurz ab und entfernte ſich mit kalter Begrüßung. Der Prinz ging, um ſeine Gemahlin aufzuſuchen.

Dieſe war indeſſen in Sorgen um die ſchwer gekränkte Marie und ſuchte dieſe durch Liebkoſungen zu tröſten und zu beruhigen. Marie hatte es tief gefühlt, wie ſie ſagte, daß ihre Beſchützerin zu einer Nothlüge ihre Zuflucht habe nehmen müſſen, daß ſie das Bildniß für ſich malen laſſe. Nein, ich muß fort, rief ſie aus, je mehr Gnade, Güte, ja Freundſchaft und Liebe Sie mir beweiſen, um ſo mehr muß ich mich gedemüthigt fühlen. Und ſoll ich den Zwiſt in Ihrer Familie begründen? Es muß doch einmal dahin kommen, daß ich aufgeopfert werde; alſo jetzt geſchehe es, je früher je beſſer, denn unmöglich können Sie ſich Ihrem leiblichen Bruder entziehen.

Trockne endlich Deine Thränen, ſagte die Fürſtin tröſtend; Du ſiehſt, wie ich Dich liebe, wie mein Gemahl Dich achtet. Du ſelbſt ſagteſt, das Bild wäre für Freunde beſtimmt; warum ſollen wir nicht dieſe ſeyn? Und ſo war meine Erklärung ja keine Nothlüge und Unwahrheit.

Von meiner Seite doch, gnädige Frau, rief Maria aus; ja! denn, meine angebetete Freundin, Sie müſſen es erfahren: ich bin ſo gut wie verſprochen und dieſes Bildniß war für meinen Geliebten beſtimmt.

Himmel! ſagte die Prinzeſſin, was muß ich hören? O Maria, das fällt mir ſchwer wie ein Stein auf das Herz. Du mir entriſſen? Du verheirathet? Sonderbar, daß ich dieſen Gedanken bis jetzt niemals habe denken können! Die Möglichkeit iſt mir nicht eingefallen. Aber, Liebſte, — doch kein Unwürdiger? Keiner aus der armen und niedern Volksclaſſe? Doch kein Roher aus den höhern Ständen? Wer? Sprich! meine Neugier wird bis zur Angſt geſteigert.

Als Zeichen Ihrer Gnade, ſagte Marie, als Beweis Ihrer Huld und Freundſchaft, beſchwöre ich Sie, Verehrteſte, gönnen Sie mir noch einige Tage mein Geheimniß. Wenn ich es entdecken darf, werden Sie gewiß meine Wahl billigen. Nur, um des Himmels Willen, keinen Wink davon Ihrem Herrn Gemahl oder irgend einem Menſchen. Auf den Knieen möcht' ich Sie bitten.

Thörichtes Kind, ſagte die Fürſtin lächelnd, ich verſpreche Dir, weder zu forſchen, noch einem Andern davon zu ſagen. Aber, Dich verlieren — bleibſt Du in dieſer Stadt?

Bitte! ſagte Marie mit flehender Geberde und die Fürſtin brach ſchnell ab, indem ihr Gemahl feierlich hereintrat. Dieſer näherte ſich Beiden und gab Marien die Hand, indem er ſagte: Vertrauen Sie uns, liebe Marie, wir werden Sie ſchützen, es mag Ihnen zu nahe treten, wer es auch ſei. Ja, geliebte Adelheid, ich habe ſo eben Ihrem Bruder ſein Unrecht verwieſen, und ich hoffe, ich habe in Ihrem Sinne gehandelt. Er wird gewiß ein ander Mal vorſichtiger ſeyn, und deshalb, Marie, laſſen Sie allen Kummer fahren, denn Sie ſind in meinem Hauſe, meine Gemahlin ehrt und liebt Sie, und Sie ſtehen, als eine Perſon, die unſer volles Zutrauen verdient, unter meinem unmittelbaren Schutze.

Marie wollte die dürre ſeine Hand in dankbarer Rührung an ihre Lippen drücken, welches der Prinz aber nicht zuließ, ſondern, faſt zärtlich ihre Finger ſtreichelnd, dieſe betrachtete, ihr dann die andere Hand, beinah wie ſegnend, auf das Haupt legte, ſich zierlich verbeugte und dann das Zimmer verließ, indem er ſeiner Gemahlin den Arm bot und ſie mit einiger Feierlichkeit in den Speiſeſaal führte. Marie folgte ihnen nachdenkend.

In einer anſtändigeren Wohnung war jetzt die arme Witwe mit ihrer Tochter Henriette eingerichtet. Das Quartier war geräumig, die Ausſicht auf die Gaſſe, und der alte Simon, der Schwager der Mutter, der ſie hier einlogirt hatte, war jetzt ein ganz anderer Mann geworden. Seit er die Summe in der Lotterie gewonnen hatte, durch welche er, nebſt ſeinem Erſparten, für einen wohlhabenden Mann gelten konnte, war er eher zu freigebig, als daß er, wie man ihn früher dafür anſah, für einen Geizigen gelten konnte. Er hatte nicht nur ſeine Schwägerin und Nichte gut eingerichtet, ſondern er hatte auch den Vater ſeines früh geſtorbenen Stiefbruders, einen alten Müßiggänger und Taugenichts, mit in die Genoſſenſchaft aufgenommen. Dieſer ſonderbare Greis, der noch alle Geſinnungen ſeiner frühen Jugend wie eine Naturſeltenheit in ſich aufbewahrt hatte, war ein Schwätzer, Aufſchneider und höchſt ſonderbarer Mann, der, weil er ſchon alt und ſtumpf war, von den Meiſten überſehen wurde. Simon und Walther waren ſchon mehrere Jahre alt, als ihre verwitwete Mutter ſich zum zweiten Mal mit dieſem ſchon damals bejahrten Emmrich verheirathete. Emmrich hatte aus voriger Ehe einen erwachſenen Sohn, welcher, nach manchen Abentheuern davon ging und als Matroſe in ſeinen beſten Jahren ſtarb. Er ließ den Eduard als Kind zurück, deſſen ſich Simon und Walther annahmen. Sie ſtarb im Kindbett und Walther heirathete die Frau Irmgard, deren Tochter Henriette war. Dieſer Walther hatte erſt ſein Vermögen, dann das ſeiner Gattin, und nachher Alles, was ihm der gutherzige Simon geben wollte, verzehrt, um nach kurzer Friſt in das Ausland zu entweichen, wo er nach einigen Jahren ſtarb. Dieſer Emmrich, der Stiefvater Simons, war alſo jetzt auch Theilnehmer der neuerworbenen Wohlhabenheit, und obgleich er bis jetzt in ſeiner Verfinſterung als Bettler gelebt hatte, war er dennoch nicht dankbar, oder fühlte ſich dem gutmüthigen Simon verpflichtet, der ihn ſeinem Jammer entriſſen hatte.

Menſchen, die viele Jahre hindurch Armuth und Elend ertragen haben, ſtehen ſelten mit denen, welchen ſie nachher Wohlthaten erzeigen, in genauer Rechnung. Darum wunderte ſich auch Simon gar nicht, als der ſteinalte leichtſinnige Emmrich ihn und Irmgard und Henriette ſo behandelte, als müſſe Alles ſo ſeyn; er nahm jetzt die Wohlhabenheit, an welcher man ihn Theil nehmen ließ, mit nicht mehr Dankbarkeit auf, als ehemals den Groſchen, welchen man ihm aus Erbarmen ſchenkte.

Dieſe Verwandte waren jetzt verſammelt, und Emmrich, der auf einem Spaziergange geweſen war, trat zu ihnen. Nicht wahr, Simon, ſagte er, Ihr habt den jungen Eduard, meinen Enkel, Euern Neffen, verſtoßen und ihm obendrein Euern Fluch gegeben?

Ja wohl, ſagte der grollende Simon, weil er — verzeiht, Oheim Emmrich, — ich wollte ſagen, weil er auf dem Wege iſt, ein Taugenichts zu werden.

Sprecht es nur aus, mein guter, jugendlicher Simon, antwortete der kleine, magere und eisgraue Emmrich, ein Taugenichts, ſo wie ich: ein Taugenichts, ein Müßiggänger iſt noch gar nicht ſo ein ganz ſchlimmes Kraut; wenn wir zu Mördern, Brandſtiftern und dergleichen Geſellen hinaufſteigen, kann er noch für einen leidlich tugendhaften Chriſten gelten. Nun alſo, unſer Eduard iſt uns aus der Lehre gelaufen, die wir ihn zu einem brauchbaren Menſchen machen wollten. Er will nicht nützen, er will phantaſiren, und das dürfen wir ihm freilich nicht geſtatten. Ihr wißt, ihr lieben jungen Kinder, daß ich in meiner Jugend auch die Malerei trieb. Ich trieb ſie mit ſolcher Gewalt, daß ſie immer weiter, weiter und eiliger vor mir hinwegfloh, und ich war mit der Peitſche ſo eifrig hinter ihr drein, daß ſie meinem kurzſichtigen Auge bald ſo weit entrückt war, daß ich jedes Vieh am Wege für ein ſogenanntes Ideal anſprach. Kurz, es gelang mir nur mittelmäßig, und ich konnte mich kaum mit einem Annibal Carracci oder Domenichino, ja nicht einmal mit einem Julio Romano in dieſelbe Reihe ſtellen. Darum gab ich das Ding auch ganz auf, und wurde nachher, was ich auch lange blieb, ein ächter Menſchenfreund, ein Tugendbeförderer. Denn meine Kinder, was iſt der Menſch, der gar nicht arbeitet, nie etwas vor ſich bringt, weder ſpart, noch zu Rathe hält und doch nichts erwirbt, aber viel braucht, der alſo immerdar bitten und betteln, mahnen und borgen, lügen und heucheln muß, was iſt der anders, als ein ächter Tugendbeförderer, der das Mitleid, die Gutwilligkeit, Menſchenfreundſchaft und Mildthätigkeit ſeiner Mitmenſchen immerdar in Thätigkeit ſetzt? Denn gäbe es gar keine Menſchen, wie ich ſeit ſo vielen Jahren einer geweſen bin, woran fände denn das Mitleiden und die chriſtliche Liebe Gelegenheit, ſich zu üben? Ohne mich und meines Gleichen müßten die edelſten Tugenden gewiſſermaßen abſterben. Alſo ich wollte nur ſagen, weil ich eingeſehen, wie die Malerei das Unnützlichſte ſei, was ein junger Menſch nur treiben könnte, ſo bin ich nicht ſaumſelig geweſen, und habe mir die Ehre gegeben, meinen Fluch für meinen Enkel und Euern Neffen und Vetter dem Deinigen, mein Freund Simon, noch beizufügen. Aber was hilft es? Der große Mann, der reichſte, mächtigſte, der berühmte Prinz Xaver hat den Bengel ſeit vorgeſtern, als wir ihn aus dem Hauſe ſtießen, adoptirt oder an Kindesſtatt angenommen. Es ſoll keine Ausſicht ſeyn, daß der Prinz noch Kinder erzeugt, und ſo hat er denn unſern Ungerathenen angenommen, ihn legitimirt, ſo daß in zehn oder zwölf Jahren der krausköpfige Bengel ein großer Fürſt ſeyn kann, ein Herr von Millionen, was freilich beſſer iſt, als ein ſchlechter Maler.

Sollt' es möglich ſeyn? rief Simon aus: alter Mann, Ihr bindet uns da wieder ein Mährchen auf, wie es wohl ſo Eure Art iſt.

Nein! rief der alte Emmrich, es iſt ſo, und wir leben ja in den Zeiten der Wunder. Gebt nur Acht, das Wort »unmöglich« wird bald aus unſerer Sprache ganz und gar ausgeſtrichen werden.

Aber, lieber Himmel, ſagte die Mutter Irmgard, ſo haben wir uns ſchlimm gebettet, daß wir ihm ſo unhöflich begegnet ſind damals, als er ſo übertrieben freundlich zu meiner Henriette that.

Freilich, ſagte der Großvater, denn er iſt doch immer euer Neffe und Vetter, und mir beſonders geht er näher an als euch, denn als ich damals mit Eurer Mutter, Simon, die mir Euch und den Walther ſchon ins Haus als Kinder brachte, mich verband, hatte ich ſchon längſt meinen nachher ertrunkenen Seekapitän erzeugt, und ſo blieb uns der Eduard,

Abel.

Oder wollen der gnädigſte Herr doch in denſelben Geſinnungen, trotz des Unwerthes der Menſchen, fortfahren, ſo könnte die unerhörte Großmuth mehr als einen beglücken, wenn der Wohlthäter es dem Mädchen bei der Ausſteuer (die, wie ich mir denken kann, anſehnlich ſein wird) zur unerläßlichen Pflicht machte, Euer Gnaden unterthänigſten und unwürdigſten Diener, den Gaſtwirth Abel zu heirathen, da mir das ſchöne Mädchen ſchon längſt mein Herz geraubt hat.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu dreiſt geweſen bin.

Fortunat.

Herr Wirth, von dem Mädchen und den Eltern kann ich darum nicht ſchlimmer denken, weil ſie nicht zu mir kommen will; morgen früh führt mich zu ihr, und ich will ihr die Ausſteuer einhändigen, die ich ihr zugedacht habe. ab.

Abel.

So? Und wo das Geld hernehmen, mein allerliebſter hochfahrender So-Herr? Das iſt ein Geheimniß, dem ich noch auf den Grund kommen muß. Gewiß haben ſie's eingenäht in Kleider und Wäſche, denn er bezahlt jede Mahlzeit, den Wein, jedes Futter für die Pferde gleich baar und ohne etwas abzudingen. Alſo nun will er, wer weiß wie viel Zechinen, an ein armes Mädchen wegſchmeißen? So? die ich aber beſſer der Nachkomme des großen Seehelden, und ich that für den Jungen auch Alles, was in meinen ſchwachen Kräften ſtand, ſo lange ich ſelbſt noch einen Groſchen im Vermögen hatte. Von mir hat er ja auch ſeinen Enthuſiasmus für die Malerei, der auch ſein Leben lang nicht von ihm loslaſſen wird. Aus Gefälligkeit für Euch, Simon, der Ihr mir nur zugebracht, nur Stiefſohn ſeid, habe ich Euern Fluch noch mit dem meinigen verſtärkt, denn ich bin immer ein ſehr gefälliger Charakter geweſen, — und nun werde ich ebenfalls unſchuldigerweiſe wegen meiner Complaiſance zu leiden haben.

Schwätzer und kein Ende! rief Simon ungeduldig aus; Eduard, der Windbeutel, vom Prinzen adoptirt! Ein Taugenichts zum Prinzen gemacht! Nein, das iſt in der ganzen großen Weltgeſchichte noch niemals vorgekommen.

Aber, Mann! ſagte der Greis ganz entrüſtet; das ganze große Hotel von Xaver wird ja heut Abend mit tauſend und tauſend Lampen illuminirt, und über dem Thorweg, wo man hineinfährt und geht, über dieſem Portal brennt Eduards Namenszug in Brillantfeuer. Die ganze Stadt iſt auch ſchon aufgeregt und auf den Beinen; es wird ein fürchterliches Gedränge in dem Stadtviertel geben. Wenn nur nicht Menſchen bei den vielen Equipagen zu Schaden kommen.

Henriette, ſagte die Mutter, ziehen wir uns ein wenig an, denn das müſſen wir Alles ſehen. Es wird ſchon finſter, und die Illumination muß nun ſchon fertig ſeyn. Himmel! wer hätte gedacht, daß in ſo kleiner Zeit mit unſrer Familie eine ſo große Veränderung vorgehen könnte.

Ja wohl, ſprach der greiſe Emmrich, nun kann er ſich ſelber eine Gemäldegallerie anlegen, anſtatt ein Maler zu ſeyn; nun kann er dem hochmüthigen Reishelm, dieſem Director der Akademie, ein Schnippchen ſchlagen, und der galante Allerweltskerl muß ihm die Hand küſſen, wenn unſer Eduard ſich von ihm malen läßt.

Simon nahm ſeinen großen Knotenſtock aus dem Winkel und ſetzte murrend den breitkrempigen runden Hut auf. Mich geht die Dummheit eigentlich nichts an, ſagte er, aber der Neugier halb will ich doch auch mitlaufen.

Die Frauenzimmer ſtanden ſchon wartend, und ſo verließen die vier Perſonen ihre Wohnung, welche Frau Irmgard, die ſo kürzlich erſt dem tiefſten Elend entriſſen war, immer noch mit Entzücken betrachtete. Sie ſtieg jetzt mit großer Selbſtgefälligkeit die breite bequeme Treppe hinunter. Auf der Gaſſe war Alles ruhig und die wenigen Menſchen, welche vorübergingen, wandelten langſamen Schrittes. In den Hauptſtraßen, vor den Kaffeehäuſern war Geräuſch, hier und da lebhaftes Geſpräch, aber nirgend war eine Aufregung der Neugier zu ſpüren. Simon ſchüttelte immerdar ſein großes Haupt und man ſah, wie in der Finſterniß ſein breiter Hut ſich mißbilligend bewegte. Jetzt waren ſie dem Quartier, in welchem das mächtige Haus des Prinzen Xaver ſtand, ſchon ziemlich nahe; aber hier war die Stadt ſchon wieder ruhiger als in jenem belebteren Theile, und als man nun vor dem Palaſt ſelber ankam, war Alles ganz ſtill, die Fenſter waren nicht erleuchtet und nur ein einziges kleines, unmittelbar über dem Thorwege, die Loge des Portiers, ſchimmerte von einem beſcheidenen Lichtlein erhellt. Als ſie nun da ſo einſam vor der breiten und langen ganz verfinſterten Maſſe des Gebäudes ſtanden, brach der mürriſche Simon in ein lautes boshaftes Gelächter aus. Nun, alter Emmrich? fragte er dann?

Es muß doch anders ſeyn, als ich es geglaubt habe, antwortete dieſer, denn wirklich machten ſie ſich vorher hier mit einigen Lampen zu thun. Es iſt aber auch möglich, daß ſie dieſe zu der Marionettenbude trugen, in der ſie, dort im Winkelgäßchen, ſeit einigen Tagen ſpielen. Ich habe dem Principal ein Drama angeboten, das ſchon ſeit zehn Jahren in meinem Pulte liegt; der Narr meinte aber, die Zeiten wären ſeitdem ſo vorgeſchritten, daß eine ſo alte Dichtung nicht mehr gefallen könne.

Hansnarr! brummte Simon, und ſo wendete man um, um den Rückweg anzutreten, als der Thorweg des Prinzen ſich mit Geräuſch öffnete und eine ſchlanke Geſtalt ihnen eilig vorüberlief. Das war ja wohl Eduard? ſagte die Mutter Irmgard. Eduard ſtand ſtill, und als ſie näher kamen, ſagte er: Ei! da iſt ja die ganze hochlöbliche Compagnie beiſammen. Wollt ihr mir nicht auch hier dieſe öffentliche Straße verbieten?

Du wohnſt alſo doch hier? fragte Simon. — Ich wohne, wo ich will, und thue, was ich kann, erwiederte Eduard, und von meiner ganzen verehrten Familie nehme ich nun künftig keine Notiz mehr. Das iſt das Neueſte vom Jahr. Mit dieſen Worten ſprang er fort.

Er muß doch was geworden ſeyn, ſagte die Mutter, ſonſt wäre er nicht ſo grob.

Ja wohl, ſagte Emmrich, er bringt es gewiß noch weit; denn als ich geſtern bei dem Handelsmann einige Farben einkaufte, traf ich einen alten Capitain im Laden. Der verſicherte, der Profeſſor Reisheim habe neulich bei Hofe, in Gegenwart aller Großen des Reiches, erklärt, ein ſolches Malertalent, wie das unſers Eduard, ſei ſeit Rafael auf unſrer Welt nicht zum Vorſchein gekommen.

Geht es ſchon wieder los? ſchrie Simon und ſtampfte mit ſeinem großen Prügel auf das Steinpflaſter. Er ſtieß noch einen heftigen Fluch aus und eilte dann nach ſeiner

Wohnung zurück, unbekümmert, wie früh oder ſpät ihm die Uebrigen nachfolgen würden.

Eduard rannte indeſſen durch viele Gaſſen, bis er vor das Haus kam, in welchem die Witwe Mühlen wohnte. Als er in das Zimmer trat, wo Friederike der Mutter und Schweſter eben aus einem unterhaltenden Buche vorlas, rief ſie ihm entgegen: Guten Abend, Titian!

Warum nennen Sie mich ſo? fragte der junge Mann.

Sie ſagten ja, antwortete das Mädchen ſchnippiſch, Sie würden gar nicht, oder nur als Titian wiederkommen. Es iſt aber ſchnell damit gegangen.

Und nur, wenn es ſchnell damit zugeht, ſagte Eduard lachend, kann es mir etwas nützen. Aber ich bin wenigſtens geadelt worden, denn der Reishelm hat mich ſchon Herr von Winter titulirt, ſo wird das Uebrige wohl bald nachfolgen.

Wie können Sie aber heut Ihren Poſten verlaſſen? fragte Frau Mühlen.

Alles im Hauſe iſt krank, ſagte Eduard, man will früh ſchlafen gehen, es iſt auch kein Beſuch- und Geſellſchaft Abend, und ſo ſitzt der alte vorige Portier, der jetzt eine Art von emeritirtem Kammerdiener vorſtellt, in meinem Thronſeſſel, bis ich wiederkomme. Er kann dort ſchlafen und träumen, denn heut wird er gewiß nicht geſtört werden, bis ich ſelber die Glocke ziehe. Das iſt ein curioſer und merkwürdiger Mann, dieſer Elias; ſie ſagen nehmlich, er ſei einmal, es wird ein Jahr her ſeyn, vergiftet worden.

Vergiftet? rief die erſtaunte Lucie aus: ei! das iſt ja ſo was, wie wir ſo eben in dem Roman da geleſen haben.

Es iſt eine weitläufige und verwickelte Geſchichte, fuhr Eduard fort. Ein Fremder hatte ein Geſchäft im Hauſe, die Fürſten gaben einen großen Ball, doch war die Gemahlin des Herrn unwohl, wie ſie es oft iſt, und tanzte nicht.

Der Fremde kam zurück, fragte beim Portier nach etwas und nahm einen Brief wieder, den er ihm aufzuheben gegeben hatte. Die Dienerſchaft brachte dem Alten, weil es im Hauſe ſo luſtig herging, eine Flaſche köſtlichen Weins. Der fremde Menſch war herablaſſend, ſie tranken mit einander und waren guter Dinge. Am Morgen entſtand großer Lärm, denn es fehlte der koſtbare Juwelenſchmuck der Fürſtin, den ſie noch auf dem Ball getragen, dann ſelbſt in das Käſtchen gelegt und dieſes mit eigner Hand abgeſchloſſen hatte. Man dachte nun auf den Fremden; — aber wie? Die Möglichkeit? — Es war aber der Argwohn natürlich, denn der alte Portier war betäubt, ſchlaftrunken, er konnte ſich lange nicht erholen und iſt auch ſeitdem dumm geblieben. Von dem Fremden glaubte man nun, er müſſe ein vornehmer Mann geweſen ſeyn. Nun wurde ins Unendliche hinein gefabelt und gelogen. Die nächſten Verwandten ſollten in den Diebſtahl verwickelt ſeyn, die Fürſtin ſelber einen Bruder, der ungeheuer im Spiel verloren, mit dem Schmuck gerettet haben, und dergleichen mehr. Alles dies habe ich früher, und noch mehr ſeit ich im Hauſe wohne, von männlicher und weiblicher Dienerſchaft gehört. Bedenklich iſt es, daß die Unterſuchung, nachdem ſie kaum angefangen war, niedergeſchlagen wurde. Der alte Portier war ſo ſchlaftrunken geweſen, daß er ſich nicht erinnern konnte, wie lange jener Fremde bei ihm geweſen ſei, was er mit ihm geſprochen, wann er fortgegangen. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß er dort blieb, dieſer Unbekannte, die abfahrenden Equipagen aus dem Thore ließ und daß er nachher, als Alles im Schlafe lag, auf unbegreifliche Weiſe Mittel gefunden hat, ſich jenen ſorgfältig verſchloſſenen Schmuck anzueignen. Nach der Beſchreibung des Portiers ſei jener Fremde ein feiner, ſchöner und gewiß vornehmer Mann geweſen.

Wenn aber die Fürſtin, warf die kluge Friederike ein, irgend von dem ſcheinbaren Raube gewußt hätte, ſo waren ja dieſe überklugen und künſtlichen Anſtalten und das Betäuben des Thorwächters gar nicht nothwendig.

Sie haben Recht, Geliebte, ſagte Eduard — aber was kümmern wir uns um dieſe Abſurditäten? Warum ſprechen wir nicht von unſerer Liebe? — Sie ſehen wenigſtens, Mütterchen, welchen wichtigen Poſten man mir interimiſtiſch anvertraut hat, und welchen Mann der Prinz in mir ausgewählt hat, damit ein ſolcher Schabernack ihm nicht zum zweiten Mal paſſiren kann.

Zeichnen Sie auch fleißig? fragte Lucie.

Tag und Nacht, erwiederte Eduard, und ſeit ich an allen Anklopfenden die Phyſiognomik ſtudire, mache ich ganz unglaubliche Fortſchritte. So habe ich mich jetzt auf das Viehweſen gelegt; ich copirte erſt Viehſtücke, Hammel, Rind, Schwein, Gans, Ente ꝛc. nach den berühmteſten Meiſtern. Nun ging ich aber weiter und componirte frei und genial. Das heißt: ich ſetzte Menſch und Vieh künſtlich und ſo, daß es jeder kennen muß, zuſammen. Meinen Prinzen, den ernſthaften trübſinnigen Xaver, ſtellte ich in ſeiner Dürre als Windſpiel hin; wenn ſie das Bild ſtechen, wie es iſt, ſo muß jeder Menſch auf den erſten Blick meinen Mäcen erkennen. Die eine Kammerfrau bei uns ſteht als Ente da, und ein gewiſſes Fräulein Marie, die Geſellſchafterin der Fürſtin, als große ſchöne Cyperkatze; aus dem Grafen, dem Bruder der Prinzeß, habe ich einen kräftigen Bullenbeißer oder Schlächterhund gemacht und, um die Sammlung zu krönen, aus meinem Meiſter in der Malerei einen Seehund.

O pfui! Herr Winter! Wie können Sie ſich ſo vergeben! rief die Frau Mühlen, beinahe weinend, aus. Wenn die Herren das nun erfahren ſollten.

Still, Mütterchen! ſagte lachend der junge Menſch, das Genie muß ſich ungehemmt ſeine freie Bahn brechen. Dem Herrn Reisbelm habe ich ſein Portrait ſelber hingeſchickt und deutlich darunter geſchrieben: Der Director der Kunſtakademie, Herr Reisbelm, als Seehund.

Ich falle in Ohnmacht, ſagte die Mutter.

Unnöthige Mühe, ſagte Eduard; der einſichtsvolle Mann hat mir einen verbindlichen Brief geſchrieben und mir geſagt, ich wäre ein verwünſcht geiſtreicher Spitzbube, die Sache ſei aber ſo hübſch gerathen, daß er nicht böſe werden könne; wenn ich das Blatt aber in den Kupferſtich gäbe, möchte ich wenigſtens ſeinen Namen nicht darunter ſetzen. Wenn della Porta und Lavater und viele einſichtige Männer gepredigt haben, daß die Menſchen den Thieren ähnlich ſehen, ſoll denn der Künſtler nicht dieſe Ueberzeugung und Anſchauung in Thatſache verwandeln, um die Entdeckung populair und allgemein zu machen?

So verging der Abend unter mannigfaltigen Geſprächen, bis der Glockenſchlag den jungen Mann erinnerte, daß er ſich wieder auf ſeinen Poſten begeben müſſe.

Am folgenden Morgen hatte die Mutter die große Freude, daß ſie wieder einen Brief von ihrem Sohne aus Brüſſel empfing. Er lautete ſo:

„Ich weiß nicht, Geliebte, ob ich dieſen Brief noch hier, oder unterwegs endigen werde, denn es kann ſeyn, daß wir morgen, oder ſelbſt heute von hier abreiſen. Auf jeden Fall bin ich in weniger Zeit Ihrer Heimath näher, ja ich glaube vorherſehen zu können, daß ich Sie in acht oder zehn Tagen (wie glücklich ich!) an meine Bruſt drücken und, von Ihnen umarmt, Ihnen ſagen kann, wie ſehr ich Sie liebe.

Der Graf, deſſen Secretair ich bin, wie Sie wiſſen, iſt noch immer ganz Güte und Freundſchaft für mich. Außer jenem koſtbaren Ringe hat er mir noch eine Buſennadel mit einem großen Diamanten geſchenkt, deren Werth, wie man mir ſagt, noch den des Ringes weit übertreffen ſoll. Es iſt jetzt ſo ziemlich ausgemacht, daß ich mit ihm nach Portugal oder nach Italien reiſe. Das Letzte wäre mir noch lieber.

Jetzt habe ich denn auch verſchiedene Briefe für ihn abſchreiben müſſen, andere hat er mir dictirt: alle von ſehr wichtigem Inhalt. Er ſteht in Verbindung mit den allervornehmſten Perſonen, und ich könnte Ihnen Manches erzählen, wenn es nicht ſchändlich wäre, ſein Vertrauen ſo zu mißbrauchen. Sie verlangen dergleichen, das weiß ich, auch nicht von mir. Wenn wir aber in die Reſidenz zu Ihnen kommen, ſo wird mein edler Beſchützer und Freund (ich darf ihn wohl ſo nennen) auch Sie beſuchen, und Sie werden ihn perſönlich kennen lernen, denn er hat mir ſelbſt geſagt, er müſſe die würdige Frau ſehen, die einen ſo liebenswürdigen Sohn zur Welt gebracht und ihn ſo vortrefflich erzogen habe. Ich ſchreibe Ihnen das ſo einfach hin, weil er es mir ganz ſo, mit denſelben Worten geſagt hat. Und das iſt keine Ziererei bei ihm, wie es wohl bei ſo manchen andern Vornehmen oft der Fall iſt. Er beträgt ſich überhaupt gegen unſer eins ganz ſchlicht, wie ein Bürgerlicher, und hat nachher wieder gegen Große einen ſo vornehmen, ſelbſt majeſtätiſchen Anſtand, daß man ihn für einen Prinzen halten könnte.

Der hieſige Gouverneur, die Fürſten, Herzoge und Grafen hier ſind alle mit ihm verbunden und mehr oder minder ſeine Freunde. So hat man ſeinetwegen an den herrlichen Kaiſer, Joſeph den Zweiten, geſchrieben, in deſſen Dienſte er auch wohl treten wird. Denn dieſer Kaiſer iſt auch nicht wie die übrigen Potentaten, er weiß die Menſchen wohl zu unterſcheiden und brauchbare, aufgeklärte Männer auf ſolche

Poſten zu ſtellen, wo ſie ihm und der Welt am nützlichſten ſeyn können. Wenn der Kaiſer von Paris zurückkommt, wird ihm der Graf entgegenreiſen, um ſich ihm perſönlich vorzuſtellen.

Ueber die vielen Geſchäfte iſt nun das Studiren der ſpaniſchen Sprache etwas bei Seite gelegt. Ich habe ihm in dieſer Zeit auch nur ſelten etwas vorgeleſen, denn er iſt jetzt immer in Geſellſchaften, wo ſehr hoch geſpielt wird, und er erſt gegen Morgen nach Hauſe kommt. Er gewinnt faſt immer. Die Herrſchaften ſagen ihm nach, er ſei der großmuthigſte Spieler auf der Welt, und den Damen, die am leidenſchaftlichſten ſind, ſieht er immer durch die Finger. Das iſt in der großen Welt was Abſonderliches, daß ſo kleine Schelmereien oder Spitzbübereien nicht ſehr in Anſchlag kommen oder ſonderlich geachtet werden. Unbeſchreiblich reich muß mein Graf ſeyn, weil er das Geld, auch große Summen, ſo gar nicht achtet.

Wenn er erſt ſein hohes Amt bekommen hat, ſo iſt es ihm ein Leichtes, mir auch zu einer anſehnlichen Stelle zu verhelfen, von da ich denn leicht durch ſeinen Schutz von einer Staffel zur andern emporſteigen kann. Er hat es mir verboten, es irgend laut werden zu laſſen, daß ich eigentlich Theologie ſtudirt habe und eine Art von Geiſtlicher bin; er ſagt, das könne mir bei vielen Leuten ſchaden und bei meinem Emporkommen hinderlich ſeyn, denn die meiſten Großen und Vornehmen affectirten zwar eine beſondere Ehrfurcht vor dem geiſtlichen Stande, als vor einem hohen und nothwendigen, achteten aber die Individuen, die ſich dieſem Berufe widmeten, in der Regel nur geringe, weil ſie meinen, daß bloß Armuth und dringende Noth die Menſchen zwingen könne, ſich dieſem Stande zu widmen, weil jeder irgend Wohlhabende lieber Juriſt und Mediciner würde. Das ſei freilich in der katholiſchen Kirche ein ganz anderes Ding, wo die reichen Abteien, Biſchofswürden, Cardinalſtellen und dergleichen die Leute lockten und Talente belohnten. Und ſelbſt in England ſtehe die Geiſtlichkeit in einem ganz andern Anſehen. Dieſe Redensarten gingen mir erſt ſehr empfindlich ein, aber ich wußte ihm doch auch nichts Reelles zu antworten. Denn, liebe Mutter, ſo demüthig ich auch von Hauſe aus bin, ſo beſcheiden ich ſeyn mag, ſo kriegt man in dieſen vornehmen Umgebungen doch auch nach und nach von dem Hochmuth dieſer Welt etwas ab. Ich werde es künftig dieſen Leuten nicht mehr ſo ſehr wie bisher übel nehmen, wenn ſie Bürgerliche oder Arme nur geringe achten, denn ich habe mich ſelber ſchon mehr als einmal auf dieſer Empfindung ertappt, der ich doch ſo gar nichts, und ebenein ganz arm bin, meinen Ring und die Buſennadel abgerechnet.

Das ſeh' ich wohl, er will mich zu einem Diplomaten machen. Er meint, das ſei die Carriere, die meinen Talenten gezieme. So würde ich denn vorerſt vielleicht bei ihm Attaché, oder zweiter Secretair, dann ſein wirklicher, nachher kann mir, wenn ich mich eingearbeitet habe, der Titel als Legationsrath nicht entgehen; hat die Regierung zu mir Vertrauen, habe ich einige wichtige Sachen ausgearbeitet, mich ausgezeichnet, ſo gelingt es mir wol, wirklicher Geſandter zu werden, oder in den geheimen Rath zu kommen, wozu, um dies zu erlangen, ich mich aber vorher wahrſcheinlich müßte adeln laſſen, — und nachher dann noch Excellenz, Ordensband und große Sterne, — nicht wahr? liebe Mutter, — das iſt denn doch ein weniges anders, als auf einem dürren unbekannten Dorfe oder in einem kleinen Neſt von Städtchen als Pfarrer zu ſitzen, und die Bauernjungen mit bloßen ſchmutzigen Füßen um ihn her ſtehend, die er zu Chriſten und Menſchen machen ſoll?

brauchen kann. Ich muß aber nicht verſäumen, noch dieſe Nacht meine Operation vorzunehmen, denn morgen zahlt der Narr das Geld und reiſt dann vielleicht fort; hab' ich's, dann heißt es: mein Geld iſt fort! Und ich: So? und immer wieder mein: So? eben ſo unſchuldig und kaltblütig wie er, mein: So? ab.

Vierte Scene.

Ein andres Zimmer.

Daniel, Jakob, Adam, Ulrich.

Adam.

Setzt Euch daher Camerad, denn ich höre ja, daß Ihr ehemals auch von unſerm Stande geweſen ſeid, hier laßt uns eins trinken, wo Niemand uns ſieht, alles ſchläft, auch unſer Herr Abel iſt zu Bett gegangen, und wir können nun einmal ungehindert fröhlich ſein.

Jakob.

Hier, Daniel, verſucht einmal dieſen Wein.

Daniel.

Auf Eure Geſundheit, Freunde und Cameraden. Er ſchmeckt trefflich.

Ulrich.

Er iſt ein Gewächs von den griechiſchen Inſeln.

Daniel.

Will's glauben, denn ich bin doch nun ſchon weit mit meinem Herrn herumgekommen, der immer auf

Doch ich verſteige mich in Träume hinein, die aber doch nicht ganz der wahrſcheinlichen Erfüllung entbehren.«

— — Jetzt lachte Lucie laut auf und ſagte: Unſer Bruder Martin iſt ein hübſcher Narr geworden unter ſeinen verrückten Menſchen da.

Warum? fragte Friederike, wenn er Glück haben ſoll, wenn es ihm beſtimmt iſt, ſo kann alles dieſes ſehr wohl eintreffen. Durch Protection wird der Menſch Alles, ſelten nur etwas durch Talent und Verdienſte. Unſer Martin iſt vielleicht ein Glückskind, und ich habe immer geglaubt, er ſei für einen Prediger zu gut.

Sprich nicht ſo ſündlich! ſagte die Mutter, Frau Mühlen, eifernd; das war immer mein Lieblingswunſch und meine ſchönſte Ausſicht, daß mein Martin einmal eine gute einträgliche Dorfpfarre in einer ſchönen Gegend erhielte und daß ich dann zu ihm ziehn und ſo in ländlicher Einſamkeit meine letzten Tage ruhig verleben könnte.

Auf einer Dorfpfarre? ſagte Friederike; in einer fernen Gegend, in einem kleinen Hauſe? Und wo bliebe dann Ihre ſchöne Bildergallerie? Und die wollten Sie auch niemals vermehren?

Die Mutter ſeufzte. Es läßt ſich freilich in unſern irdiſchen Verhältniſſen nicht Alles vereinigen. Vielleicht nähme der Staat meine Sammlung dann für eine große Summe an ſich, die uns auf immer aller Noth enthöbe und Martin und auch uns wohlhabend machte. Aber gut, daß Du mich erinnerſt. In der Nacht habe ich das beſtimmte Vorgefühl gehabt, daß ich in der Blaſien-Vorſtadt ein Bild finden werde, welches unſerer Sammlung noch fehlt. Dahin müſſen wir nachher ſogleich eilen, damit kein Anderer es vielleicht zufällig antrifft. Ich ahnde ſo was von Rubens;

mich dünkt, es wird auch ziemlich groß ſeyn. Dann weiß ich aber wirklich noch gar nicht, wohin wir es placiren wollen.

Können nicht Bilder, ſagte Lucie, ebenſo wie Bücher, doppelt geſtellt werden?

Es wird wohl dahin kommen müſſen, antwortete die Mutter; aber wir wollen doch unſern Brief nicht ganz vergeſſen. Sie las weiter:

»Unſre Abreiſe von Brüſſel macht ſich noch ſchneller, als ich es vermuthet hatte, denn ich habe meine Sachen ſchon alle gepackt, die Bedienten ſind für den Grafen in eiligſter Thätigkeit geweſen, und wir fahren ſchon in dieſer Nacht. Ich ſchreibe, ſo lange ich ruhig bin, und ſende von einer andern Station meinen Brief ab. Wie geſagt, das unglückliche Spiel und die vornehmen Damen, und das ganze Unweſen, was mir ſchon immer ängſtlich war, hat uns denn auch den gehörigen Verdruß gemacht. Mein Herr lacht zwar nur darüber und ſpielt den ſtarken Geiſt; ich fühle es ihm aber doch an, daß er innerlich ganz erboſt iſt, und zwar auf ſich ſelber, und das auch nicht mit Unrecht.

Eine Herzogin, die ich nicht nennen will, hatte ihn mit ihrem Vertrauen beehrt. Ich will nicht ſagen, daß es irgend eine Liebesgeſchichte war, aber ſie waren Beide recht gute Freunde mitſammen. Dieſe Dame hat nun ungeheuer im Spiel verloren, wovon mein Graf einen anſehnlichen Theil mag gewonnen haben; ſie macht ein großes Haus, ſie giebt Bälle und Diners — kurz, ſie iſt hier in der allerhöchſten Stellung. Dieſe Dame alſo läßt meinen Herrn erſuchen, zu ihr zu kommen, weil ſie ihm etwas zu entdecken habe. Wie er kommt, bekennt ſie ihm, halb mit Lachen, halb im Verdruß, ihre quälende Verlegenheit. Sie muß Geld haben, und zwar eine recht große, recht bedeutende Summe, und das im Augenblick; da iſt kein Aufſchub möglich, denn ſie muß an einen zudringlichen Prinzen eine Spielſchuld bezahlen. Sie ſagt dem Grafen, wie ſie ſich an moraliſirende Verwandte und grämelnde Oheims, die ihr ſchon immer ihren Lebenswandel vorgerückt hätten, nicht wenden könne, ſich mit Wucherern, wenigſtens unmittelbar, nicht einlaſſen wolle, um ihrem Credit und guten Namen nicht zu ſchaden; ſo habe ſie denn zu meinem Grafen ſchon ſeit lange ein unbedingtes Vertrauen, ſie übergebe ihr Wohl daher ſeinen Händen, er möge ihr die Summe eiligſt ſchaffen, wie und auf was für Art er wolle, und dafür beim Bankier oder reichen Juden einen Ring verpfänden, deſſen Solitair allein, die umfaſſenden Steine abgerechnet, jene Tauſende weit aufwiege, die ſie in dieſem Moment nöthig habe. Mein galanter Graf küßt die ſchöne Hand, ſagt, ſein eignes ganzes Vermögen ſtehe zu ihrem Befehl, es brauche keiner Vermittlung, denn er ſei ſelbſt glücklicherweiſe ſo gut verſehen, daß er dieſe Summe entbehren könne. Die Herzogin möge alſo die Gnade haben, ihn ſelbſt als ihren Bankier oder Hofjuden anzuſehen, und er wolle ſich nur darin auszeichnen, daß er ihr keine Zinſen anrechne, auch das koſtbare Unterpfand niemals annehmen wolle, weil ihr Wort ihm genüge, und dieſer Dienſt, den er ihr leiſten könne, ihn glücklich mache. — Nicht wahr, liebe Mutter, recht nobel, und ganz wie ein Cavalier? — Sie aber, die Herzogin, erkennt mit Dank und Rührung ſeinen Edelmuth, ſie will aber auch im hohen Sinne nicht zurückbleiben, und zwingt ihm den Stein auf, den er endlich annehmen muß. — So weit iſt nun Alles recht ſchön und gut, und ich mußte mich mit dem Herrn freuen, als er mir dieſe Sache in ſeinem Entzücken erzählte.

Der Teufel läßt ſich aber das Spiel nicht immer ganz verderben. Hüte man ſich, wenn man ſo eben recht tugendhaft, großmüthig und edel gehandelt hat, daß irgend ein böſer Geiſt uns nicht beim Ohrläppchen erwiſcht und ſo lange kneiſt, bis wir uns erinnern, daß wir nur arme, ſchwache, elende ſterbliche Menſchen ſind. Der Graf konnte nicht müde werden, den großen herrlichen Stein in ſeinem verpfändeten Ringe zu betrachten. Ob er gleich ſelbſt ſehr ſchöne Juwelen hat, ſo verdunkelte dieſer Ring doch Alles, was er irgend nur beſitzt. Am Abend iſt großer Ball beim Geſandten, welcher durchreiſet; die ganze vornehme Welt iſt eingeladen, und der Graf auch. So wie er in den Wagen ſteigen will, kehrt er noch einmal um, ſo wickelte ihn der Satan, geht an ſein Pult, holt das Käſtchen heraus und ſteckt richtig den großen glänzenden Stein an ſeinen Finger.

Immer drängen ſich Herren und Damen an ihn, es kann nicht fehlen, der Ring wird bemerkt. So etwas Reiches, ja Einziges hat man noch niemals an ſeiner Hand geſehen, man fragt, will ſich unterrichten, er aber ſchweigt und ſpielt den Geheimnißvollen. Galt er ſchon für ſehr reich, erhöht dies Kleinod noch die vorgefaßte Meinung. Es ſind aber auch einige Damen und Herren zugegen, die den Ring kennen. Einige necken ihn boshaft, als wenn er der begünſtigte Liebhaber, wohl gar der künftige Gemahl der ſchönen Witwe ſei; wieder halbe Antworten und Drittel Verneinungen; der eine Vetter der Dame will aber direkten Aufſchluß haben, und mein Herr mochte es nun wohl ſchon bereuen, daß er ſeiner ganz thörichten Eitelkeit ſo nachgegeben hatte. Noch ſchlimmer aber, die Herzogin ſelbſt, die erſt nicht hatte kommen wollen, neigt ſich ihm plötzlich über die Schultern, um den Gegenſtand des Disputs kennen zu lernen, und was ihr zuerſt in die Augen fällt, iſt ihr Ring. Sie ſagt empfindliche Worte, der Graf will und kann nicht antworten, er iſt verlegen, bittet um Vergebung und entfernt ſich ſchnell. So kam er zu mir, außer ſich, ohne alle Faſſung, denn er ſah wohl ein, wohin das führen müſſe. Schon am frühen Morgen kam der Haushofmeiſter der Herzogin und brachte die geliehene Summe, indem er ohne alle Höflichkeit den anvertrauten Ring zurückforderte. Der barſche Mann erklärte auch, er habe den Auftrag, mündlich zu ſagen, da man nicht wiſſen könne, wie ſelbſt ein kleines Billet durch Indiscretion gemißbraucht werden könne, wie ſich die Herzogin nicht nur jeden Beſuch in Zukunft verbitte, ſondern auch ſtreben würde, den Credit des Herrn Grafen und das Vertrauen, welches man ihm geſchenkt habe, in allen Cirkeln, welche ſie beſuche, zu untergraben und zu vernichten. Sie ſage ihm dies jetzt eben ſo unverholen, wie ſie ihn bis dahin öffentlich und mit dem beſten Willen beſchützt habe. —

Als ſich der Mann entfernt hatte, ging mein Graf lange im Zimmer auf und ab, indem er ſich mit der flachen Hand heftige Schläge an die Stirn gab, ſo daß der Puder der Friſur in Wolken weithin in den Saal flog. Dabei rief er immer mit der größten Erbitterung aus: Dummkopf! Dummkopf! — Sage ſelbſt, Martin, ſo redete er mich nach einer Weile an, — habe ich mich nicht wie ein Menſch betragen, der gar noch nicht in der großen Welt gelebt hat?

Er ſchickte mich aus, und als ich wiederkam, that er, als wenn gar nichts vorgefallen wäre; er lachte über ſich und nannte den Vorfall eine ordinaire Bêtiſe. Aber es wurmt ihn, das iſt nur allzuklar, und wir reiſen mit dem Abend. Er ſagt mir aber nicht, wohin. Ich fürchte nur, dieſe Albernheit wird ſeinem und meinem Schickſale einen fatalen Stoß verſetzen, denn ſein Credit leidet gewiß durch den einfältigen Streich. —

— Wir ſind nun hier auf dem Wege zu Ihnen, und ich bin ſehr verdrüßlich, daß ich nicht zu Ihnen habe fliegen können, da ich hier in einem kleinen Neſte träge und ohne

Beſchäftigung wie ohne Zeitvertreib ſitze, um meinen Grafen zu erwarten, der mit der größten Eile vorangereiſt iſt, um ſich dem Kaiſer Joſeph vorzuſtellen. Ob er ſeinen Zweck erreicht? Ich zittre, wenn mich der Zweifel übermannt, denn ob er gleich für mich ſorgen wird, ſo weiß ich doch, da ich in ſeinem Vertrauen bin, daß er ganz unglückſelig ſeyn wird, wenn er eine abſchlägige Antwort erhalten ſollte. Er hat nun einmal ſein Augenmerk und auch ſein Herz auf dieſen Staatsdienſt gerichtet, und am heilſamſten wäre ihm ein Geſandtſchaftspoſten. Ich denke immer, er ſetzt es durch, denn ſeine Empfehlungen ſind gar zu gut, auch empfiehlt er ſich ſelbſt durch ſeine Perſon am allerbeſten; die kürzlich begangene Dummheit wird ja auch nicht gleich auf den Flügeln der Winde in alle Welttheile getragen werden.

Ich lerne jetzt das Portugieſiſche mit aller Macht, da doch immer die Wahrſcheinlichkeit vorherrſcht, daß man ihn dahin ſenden wird. Das iſt eine curioſe Sprache, die mir noch immer ſo kindiſch vorkommt. Menſchen, die das R wohllautender als das L finden, welches ſie beinah ganz aus ihrer Sprache verbannt haben, ſind mir ganz unbegreiflich. Freilich ſagt man, daß ſie das R auch faſt gar nicht ausſprechen, wie ſie es auch beinah ebenſo mit dem N machen. So verſchluckt der Portugieſe faſt Alles, und ſpricht und ſeufzt mehr innerlich, als daß er Mund und Lippen die Silben austönen läßt. Die meiſte Beſchäftigung hat noch die Naſe, weit mehr als ſelbſt im Franzöſiſchen. Das klingt freilich wie Ferkel und Saugeſchweinchen. Aber mein Graf iſt ganz vernarrt in dieſe allzuweiche Sprache. Nach dem Spaniſchen, das, die X und J und G abgerechnet, ſo voll lautet, iſt ſie mir beſonders widerwärtig. Die Spanier und Portugieſen haben ſich auch niemals leiden können, was ich ſehr begreiflich finde.

Hier habe ich einen alten Edelmann zufällig auf dem Kaffeehauſe kennen lernen. Es iſt ein Baron von Flinter. Herzensgut, aber ganz einfältig. Er iſt auf das Schachſpiel ganz verſeſſen, und weil ich zufällig der Einzige hier war, der damit etwas Beſcheid weiß, ſo machte ich ſeine Partie. Ich ſpiele nicht ſonderlich, das wißt Ihr noch von alten Zeiten her, aber dieſem Herrn gegenüber konnte ich für einen außerordentlichen Virtuoſen gelten. So ſchlecht er ſpielt, ſo zieht er es ſich doch ſehr zu Gemüthe, wenn er verliert, und ſo war er dem Weinen ganz nahe, als ich ihn nach ungefähr zwanzig Zügen matt geſetzt hatte. Die Umſtehenden erſtaunten über meine ungeheure Virtuoſität in dieſem ſchweren philoſophiſchen Spiel, wie ſie es nannten. Bis ich mit ihm hier geſpielt habe, hat er immerdar gewonnen und galt für unüberwindlich. Ich weiß nicht, was das für Stümper geweſen ſeyn müſſen, die ſich vorher bei ihm für Schachſpieler ausgegeben haben. Wie ich nun ſeine Schwachheit kennen gelernt hatte, ließ ich den guten Mann immer gewinnen. Er merkt es nicht, daß ich vorſätzlich ſchlecht ſpiele, und iſt ganz entzückt über ſein großes Ingenium. Zugleich aber hat er mich in Affektion genommen und beſtürmt mich wahrhaft mit einer recht zärtlichen Liebe. Er ſchwört, daß er noch niemals einen Freund gehabt, mit dem er ſo innigſt ſympathiſiren könne. Er ſagt allenthalben, daß ich der größte Gelehrte und angenehmſte Geſellſchafter ſei. Der Mann iſt reich und gutmüthig, er beſitzt in dieſer Landſchaft hier die ſchönſten und einträglichſten Güter. Ich weiß nicht, wie ich mich in ſo weit im vertrauten Geſpräch verſchnappt habe, da mein Graf es mir doch ſo ſtrenge verboten, daß ich mich verlauten laſſen, ich ſei eigentlich ein Candidat der Theologie, der alle ſeine Examina ſchon überſtanden habe. In der Stube ſprang der alte Baron herum und tanzte und ſang vor Freuden. Ich müſſe ſein Paſtor werden, das ſchwor er hoch und theuer, der jetzige Seelſorger ſei ſchon alt und ſteif, und werde froh ſeyn, wenn er auf mäßige Penſion geſetzt werde. Ich bin ein reicher Mann, rief der Baron in ſeiner Extaſe aus, es kommt mir auf ein paar hundert Thaler nicht an, und der alte Narr ſoll es durch meine Verpflegung nachher recht gut haben. Aber die Wonne, junger Freund! mit Ihnen zu converſiren, mit einem ſolchen Meiſter Schach zu ſpielen! — Er berechnete mir, daß die Pfarre, weil ein nahes, ſehr großes Filial dazu gehöre, ſich auf funfzehnhundert Thaler belaufe, die Wohnung natürlich und das freie Holz nicht einmal eingerechnet; was in einer ſo wohlfeilen Gegend, wie die hieſige es iſt, ſehr viel ſagen will. Er ließ mir auch keine Ruhe, ich mußte mit ihm auf ſein herrliches Gut hinausfahren und Alles ſelber in Augenſchein nehmen. Er hat keine Kinder, iſt aber noch ſtark und rüſtig, ſo daß er noch lange leben kann, ja, es iſt die Frage, ob er nicht noch heirathet, um allen ſeinen habgierigen Vettern einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich fand an Ort und Stelle, daß er gar nicht übertrieben hatte, der Einkünfte ſind eher mehr als weniger, das Pfarrhaus ſo geräumig, groß, ja elegant, wie man es nicht leicht anderswo finden wird. Das Filial iſt nur einen Spaziergang weit entfernt, und der Pfarrer hat ſo viel, daß er auch Wagen und Pferde halten kann. — Und — liebe Mutter — der Pfarrer hat eine Nichte, Annchen geheißen — nun, ich will nicht beſchreiben, ich will meine lieben Schweſtern nicht böſe machen, aber ich habe in meinem Leben noch nichts ſo Anmuthiges geſehen. Sie iſt noch ſehr jung, und wie der Baron und der alte Prieſter ſie immerdar neckten und mich ihr als ihren Zukünftigen vorſtellten, ſah und merkte ich es wohl, daß ich dem kleinen allerliebſten Weſen, dem holdſeligen Kinde als nicht uneben erſchien, daß ihr meine Erſcheinung auch eine erfreuliche war. Der Baron drang auf meinen Entſchluß, — die andere Woche, — übermorgen, morgen könne ich in die Pfarre einziehen, er, der Baron, mein enthuſiaſtiſcher Gönner, habe das unbeſchränkte Patronat, ich ſolle nur Ja ſagen, ſo habe ich in Händen, wonach Hunderte vergeblich ausſehen.« — —

Hier ließ die Mutter die Hand mit dem Briefe in den Schooß ſinken. Himmel! rief ſie gerührt aus, wenn der gute liebe Martin doch dieſen Vorſchlag annehmen wollte; das iſt ja, als wenn ein Menſch das große Loos in der Lotterie gewinnt. Konnt' ich mir jemals früherhin etwas ſo Glückſeliges für ihn träumen? Ach! wenn er dieſe herrliche Verſorgung doch angenommen hätte. Ich fürchte immer, alles Andere ſind doch nur Hirngeſpinnſte.

Sie ſammelte ſich und las weiter: »Nicht wahr? Alles das war anlockend genug? Wo blieben aber die Orden, die Sterne, die Excellenzen und das Reiſen in fremde weitentlegene Länder hinein? Auch muß ich bedenken, daß der wunderliche Baron deshalb ſo freigebig gegen mich war, weil er mich mit meinem Grafen in ſo prächtiger Equipage hatte ankommen ſehen, weil er wußte, daß ich der Secretair des angeſehenen Herrn war und die ganze Welt mir zu Ehren und Würden offen ſtände. Wäre ich als ſupplicirender Candidat hier angelangt, ſo würde mein Patron wohl eine ganz andere Sprache gegen mich geführt haben. Kurz, ich ſchlug es ihm rund ab, ein für allemal, was ihn herzinnigſt kränkte und auch die kleine Annchen ſo betrübte, daß ſie ſtill fortging und ich ſie nachher nicht wiedergeſehen habe.« — —

Verrückt iſt Bruder Martin! rief jetzt die lebhafte Lucie aus; völlig ausgetauſcht iſt er. Nun geben Sie Acht, Mutter, wenn wir ihn einmal wiederſehen, iſt er ein Dummerjan geworden. Da bringen ſie ihm das ſchönſte Erdenglück wie auf einer ſilberen Schüſſel entgegen, er dankt aber und wendet ſich von dem Gerichte ab, als wenn es ihm Ekel erregte. Das wird der Himmel nicht ungeſtraft laſſen.

Jetzt zum Schluß des Briefes, ſagte die Mutter ſeufzend. Sie las: — — »Der Graf iſt froh und glücklich zurückgekommen. Der Kaiſer iſt ihm ſo huldreich geweſen, daß es ſeine kühnſten Erwartungen übertroffen hat. Er iſt zum Geſandten nach Portugal deſignirt. Gleich ließ der neue Geſandte ſeinen ganzen Haushalt zuſammenkommen und ſtellte mich ihnen Allen als ſeinen wirklichen Geſandſchafts-Secretair vor, denn auch dieſe Gnade, mich zu dieſem Poſten ernennen zu dürfen, iſt ihm vom Kaiſer gewährt. Nun, liebſte Mutter, werden wir ſehr bald in Ihren Mauern ſeyn und ich werde auf einige Jahre von Ihnen und meinen guten Schweſtern Abſchied nehmen. Von meiner Vaterſtadt reiſen wir nach Wien, wo ſich mein Geſandter von dem großen Kaiſer noch einmal perſönlich beurlauben will. Bei dieſer Gelegenheit werde ich ihm auch wohl vorgeſtellt, und ich bin dann ſo glücklich, dem größten Mann des Jahrhunderts in die hellblauen Augen zu ſchauen. Wo bleibt gegen dieſen doch Friedrich der Große von Preußen, der nun ſchon anfängt alt zu werden? Wo bleibt vollends der hieſige Fürſt, das gute Männchen, der es gut meint, aber mir faſt ſo vorkommt wie mein Protector und ſchachſpielender Freund, der wunderliche Baron. Nein, die Bedienten des Hauſes nennen mich jetzt ſchon Herr von, und zeigen ſubmiſſe Devotion, ich trete in die große Welt, ich werde mit Fürſtlichkeiten vertraut umgehen, ich lerne die ächte Politik kennen, ſehe die Faden und helfe an ihnen ziehen und lenken, wodurch die Begebenheiten der Welt hervorgebracht werden. Für das

Reiſen iſt, aber ſolch liebliches Getränk iſt mir noch nirgend durch die Kehle gefloſſen.

Adam.

Was iſt denn Euer Herr eigentlich?

Daniel.

Seht, Mann, da werft Ihr mir eine Frage vor, die mir zu ſchwer und hart iſt. Was er iſt? Er weiß es vielleicht ſelbſt nicht recht, ſo etwas Beſonderes muß er ſein. Oft denk' ich, er iſt ein Kaiſer, der incognito reiſt, oder der Prieſter Johann von Indien, oder der ewige Jude, oder noch was Kurioſeres. Geld hat er immer, und immer das ſchönſte Gold, er bezahlt ohne ſonderlich nach dem Preiſe zu fragen, wir alle leben bei ihm im Ueberfluß, aber keiner weiß, wo er's hernimmt.

Jakob.

Vielleicht hat er ein Bündniß mit dem Teufel gemacht und ihm ſeine Seele verſchrieben.

Daniel.

Das hab' ich auch ſchon gedacht, aber er iſt fromm und verſäumt nicht leicht ſeine Meſſe; auch lieſt er oft; er iſt ein ſtiller, tugendhafter Herr.

Ulrich.

So hat er wohl den Stein der Weiſen?

Daniel.

Das muß ſein, denn aus ſich ſelbſt kann er doch das Geld nicht münzen.

Adam.

Und wer weiß. Seht, Freunde, was man in der kleine, enge, häusliche Glück bin ich nun für immerdar verderben und verloren. Ja, meine Lieben, die Empfindung könnt Ihr freilich nicht begreifen, wenn ſich uns die weite, große, unendliche Welt eröffnet. Hier treten, ſo wie andere Pflichten, ſo auch andere Tugenden auf uns zu und nehmen uns in Anſpruch. So iſt denn die Galeere flott gemacht, ſegle ſie nun mit glücklichem Wind und aufgeſpannten Segeln, wohin ihr Cours gerichtet iſt. Leben Sie wohl, Mutter, ich küſſe die Hand: meine herzlichen Grüße den Schweſtern. — Martin.« —

So iſt er nun doch ſchon, gegen alles Verhoffen, Legationsſecretär, ſagte Friederike. Und wie ihm dies gelang, ſo wird er auch Legationsrath und nachher Miniſter werden.

Still, Kinder, ſagte die Mutter, hier iſt noch eine kleine Nachſchrift: — »Iſt es nicht traurig, daß der herrliche Kaiſer Joſeph dort in den Niederlanden ſo allgemein verhaßt iſt? Wie ſoll es ein Herrſcher dem verwirrten Menſchenvolke nur recht machen? Läßt er Alles beim Alten, ſo maulen ſie, macht er nützliche Aenderungen, ſo klagen ſie, und ſucht er gar die Inſtitutionen zu erneuen, den Geiſt zu wecken, Alles in raſche Bewegung zu bringen, ſo werden ſie wüthend und raſen nach Gelegenheit gegen ihr eignes Fleiſch. Die babyloniſche Confuſion iſt allenthalben ausgeſäet und wird wohl bei warmem Wetter in die Höhe ſchießen. Darum nach Portugal, wo das vorige Jahrhundert bis jetzt noch ſo hübſch ſtehen geblieben iſt.

Ich habe mir auch ganz neue und ſchöne Kleider machen laſſen. Der Graf giebt mir ein recht anſehnliches Gehalt. Ich lebe wie ein Baron.«

Nach dieſen frohen Nachrichten war die Frau Mühlen um ſo mehr begeiſtert, jenes Gemälde aufzuſuchen, von welchem ihr die Vorahndung geſagt hatte. Friederike, auch von neuem ermuntert, begleitete ſie, wie es immer bei dieſen abentheuerlichen Zügen geſchah. Der innere Geiſt meldete ſich nicht, bis ſie in der Blaſien-Vorſtadt ſich vor einem mittelmäßigen Hauſe befanden. Ein Mann ſtand in der Thür deſſelben, der in allerhand Papieren kramte, die er zu ordnen ſchien. Die Mutter fragte, ob er in das Haus gehöre und ob hier vielleicht Bilder anzutreffen wären. Bilder? antwortete der unanſehnliche Mann; hier ſind welche, aber ſie ſollen erſt in Kupferſtich gebracht werden. Rare Sachen! — Er zeigte einige Blätter vor und die alte Frau bemerkte mit Erſchrecken, daß es diejenigen ſeyn müßten, von denen ihnen der leichtſinnige Eduard geſprochen hatte. Sie entſetzte ſich, als ſie ſah, daß unter jedem Bilde ein Name ſtand und der Haupttitel der Sammlung lautete: Viehbeſtand der Reſidenz, oder vornehme Menagerie der großen Welt. In einem Anhang fand ſie ſich ſelber, mit der Unterſchrift: Frau Mühlen, als Kaffeekanne.

Zitternd gab ſie dem Alten die Blätter zurück und ſagte, als dieſer ſich entfernt hatte: Der Menſch iſt ein Pasquillant geworden. — Im Hofe kam ihr ein kleiner Mann entgegen, den ſie ebenfalls befragte, ob ſie das Haus beſehen könne und ob es vielleicht Gemälde enthalte.

Bis auf wenige Zimmer ſteht das Haus leer, erwiederte der Alte, und der Beſitzer wünſcht ſo bald wie möglich zu vermiethen. Wollen Sie aber bei dem Schneidermeiſter eintreten, ſo will ich erſt bei dem ſcrupulöſen Manne anfragen und Sie anmelden.

Er ging und Friederike war auf ihren anmaßlichen Liebhaber ſo böſe, daß ſie die Thränen nicht zurückhalten konnte. Er iſt ein Böſewicht! rief ſie aus und ſtampfte mit dem kleinen Fuße. Der alte Mann kam zurück und führte ſie behutſam in die ſtille Familie des gewiſſenhaften Schneidermeiſters hinein. Alle, der Mann ſowie Frau und Töchter und Geſellen, waren in Arbeit. Als man ſich begrüßt hatte, ſah die Mühlen an allen Wänden umher, ob ſie ein Bild entdecken könne, es zeigte ſich aber nichts, worauf ſie ſich die Erlaubniß erbat, auch die Schlafkammer beſichtigen zu dürfen. Bilder ſuchen Sie, ſagte der blaſſe Meiſter, indem er von ſeinem Arbeitstiſche aufſtand; was denken Sie auch, Sie alte gute Frau? Mit des Teufels Blendwerken, mit dem Sündenſchund ſollte ich meine weißen unſchuldigen Wände behängen? Ich bin ſo ſtrenge, daß ſich auch nicht einmal in unſern Andachtsbüchern eine Zeichnung oder Kreuzigung und dergleichen befinden darf, denn alle dieſe Sinnentäuſchung lockt uns nur ab vom einzig richtigen Wege und macht die enge Pforte, durch die wir eingehen ſollen, immer enger. Wehe Dem, durch welchen Aergerniß kommt! Kennen Sie den Spruch? Durch dieſe Sudler aber wird ſie hauptſächlich in die Welt gebracht.

Frau Mühlen empfahl ſich dem überfrommen Manne und fragte ihren Begleiter, ob wirklich ſonſt nichts im Hauſe ſei. Auf meine Ehre, erwiederte der Alte, Sie finden in allen Stuben nichts als die leeren weißen Wände.

Das iſt das erſte Mal, ſagte die Mutter, daß ich ſo bin getäuſcht worden. Hätte ich doch darauf ſchwören wollen, daß ich hier im Hauſe einen Rubens antreffen würde.

Gewiß! rief der Alte aus, der iſt auch hier, da ganz weit ab im Hofe, im Hintergebäude, die Stube geht nach dem Waſſer hinaus.

O bringen Sie uns gleich hin! rief die Mutter.

Er iſt jetzt nicht zu Hauſe, ſagte der Greis, Sie haben ihn eben vorher hier auf dieſer Stelle geſprochen. Er handelt mit allerhand, auch manchmal mit Bildern. Der heißt Ruben: er ſoll ein Jude ſeyn, oder wenigſtens ſonſt den

Glauben bekannt haben. Wenn er aber auch ein Chriſt geworden iſt, ſo iſt er doch ein Schelm und Taugenichts geblieben. Er lügt abſcheulich und hat immer mit verdächtigem Volke zu thun. Ich dachte ſchon, Sie wollten vorher auch einen Handel mit ihm treffen. Nach Gemälden ſuchen Sie? Er hat es auch viel mit Bildermachern zu thun und Kupferſtechern, und wie die Leute alle heißen. Er giebt den ganz Verarmten manchmal Vorſchüſſe. Aber die müſſen ihm dann auch recht bluten. Aber mit dem Malen wird jetzt eine große Unzucht getrieben, das hört man von allen Seiten. Es iſt mehr Nachfrage nach dem Zeuge als jemals, und die Staaten, Könige und Regierungen fangen auch an, Alles aufzuſammeln. Nun geht auch darüber in unſerer Stadt hier ein gar ſeltſames Gerücht umher. Bedenken Sie einmal, ſchon ſeit dreihundert Jahren ſoll eine unentdeckte Gallerie, oder ein Muſeum beſtehen, oder wie man das Ding nennen will, das ſeit vielen, vielen Jahren kein menſchliches Auge geſehen hat. Ein alter Geiſterſeher und Goldmacher hat es in jener finſtern Zeit begründet. Dabei ſoll ihm zuerſt ein gewiſſer Bonrett, ein Maler, und ſpäter ein anderer Kunſtmann, Carraſch, geholfen haben. Mitten in der Stadt iſt nun dieſe große Sammlung, aber vor allen Augen verſiegelt, denn kein Menſch kann ſie finden. Iſt das nicht recht wunderbar? Alle Gemälde, die dem Karl von England gehörten, demſelben, dem ſie den Kopf abſchlugen, ſollen hieher geflüchtet ſeyn, die allerkoſtbarſten Sachen, die man nirgend in Europa findet. Ein unſchuldiges Kind hat einmal durch das Schlüſſelloch geguckt und dann ausgeſagt, der Saal ſei ganz von gediegenem brennendem Golde, das Gewölbe vom ſchönſten Himmelblau. Wie ich es mir erkläre, alles von Lapis Lazuli, oder wenigſtens mit Ultramarin gemalt. Das Kind hat aber auch die Gaſſe und das Haus niemals wiederfinden kennen. Unſere Akademie denkt darauf, einen hohen Preis auszuſetzen, den Der erhält, der dieſen Palaſt entdeckt, der aber auch vielleicht von außen nur ein ganz ſchlechtes Wohnhaus ſeyn kann. Nun entſteht Bosheit auf Bosheit, denn weil der kleine Fluß durch unſere Stadt und nebenweg fließt, ſo rathen einige witzige Menſchen dazu, eine Flotte auszurüſten, um am Nord- oder Südpol dieſe unſichtbare Bildergallerie zu finden. Den böſen Witz und Spaß hat neulich der Director der Akademie verboten, — aber was geſchieht? — Nun geben ſie den würdigen Mann im Bilde heraus, mit der deutlichen Unterſchrift: Der Director der Akademie als Seehund.

Der Geſchwätzige würde noch nicht geendigt haben, wenn ſeine Zuhörer ihm länger hätten Stand halten wollen. Frau Mühlen aber eilte ſchnell mit ihrer Tochter fort, wie geängſtigt vor dieſem Alten, der ihr einen furchtbaren Eindruck machte. Ich fürchte, ſagte die Mutter, man iſt meiner Gallerie auf der Spur, und dieſes unſinnige Mährchen, welches ſchon der Pöbel ableiert, iſt in ſeiner tollen Uebertreibung die Vorrede zur Unterſuchung und Entdeckung. Und dieſer elende Eduard! Haſt Du ihm denn vielleicht etwas anvertraut?

Friederike, die auch ganz verſtimmt war, verſicherte das Gegentheil. Sie kennen mich ſeit ſo lange, Mutter, ſagte ſie, und können mir eine ſolche Unbeſonnenheit zutrauen? — Indem ging Eduard ihnen vorbei, aber ſie thaten, als kennten ſie ihn gar nicht, erwiederten ſeinen Gruß nicht und ſetzten unter mancherlei Gedanken und Bekümmerniſſen ihren Weg fort.

Es war nicht ſo gar viele Zeit verlaufen, als ſich im Palaſt des Prinzen die innern Verhältniſſe anders geſtalten wollten, denn die Fürſtin war außer ſich, als ihr Maria erklärte, daß ſie ihr Haus binnen kurzer Zeit verlaſſen würde. Jetzt empfand Adelaide erſt, wie tief das Freundesgefühl in ihrem Herzen eingewurzelt war, als die Ausſicht ihr nahe trat, die Herzensfreundin vielleicht in wenigen Wochen für immer zu verlieren. Außer dieſem Schmerz, der die Fürſtin durchdrang, war ſie aber zugleich gekränkt, oder beleidigt, wenigſtens empfindlich aufgereizt (ſie wußte dieſe Verſtimmung nicht zu benennen), daß trotz ihrer gegenſeitigen Vertraulichkeit Maria dringend bat und flehte, daß ſie nicht nach dem Namen und Stand ihres Geliebten forſchen ſolle; ſie behalte ſich vor, ſo ſagte ſie, die erlauchte Freundin plötzlich mit ihrem Bräutigam zu überraſchen, und ſie ſei überzeugt, daß ſie ihre Wahl billigen würde.

Das Portrait war ſo gut wie vollendet und alle Freunde des Hauſes fanden es vortrefflich und lobten die Kunſt des Malers nicht minder als die Schönheit des Gegenſtandes. Nur der feindſelige Graf, der Bruder der Fürſtin, vermied es zu ſehen, wie er denn überhaupt ſeit der neulichen Scene die Familie nur ſelten beſucht hatte.

Maria hatte dem Maler Reisheim die letzte Sitzung gegeben, bei welcher die Fürſtin, die an ihrer Migraine litt, nicht hatte zugegen ſeyn können. Xaver war noch am Schluß der Sitzung hereingetreten, um die große Kunſt des Malers zu loben, und als ſich dieſer entfernt hatte, bat Maria um die Erlaubniß, den Fürſten zu einer Unterredung in ſein Kabinet begleiten zu dürfen.

Setzen Sie ſich, Freundin, ſagte der feierliche Mann, und tragen Sie mir vor, was Sie mir zu ſagen haben.

Gnädiger Herr, begann Maria, Sie wiſſen, daß mein Schickſal mich bald von Ihnen entfernt. Ich war Ihre Dienerin und glaube mich ſo betragen zu haben, daß mich kein Tadel treffen und keine Verleumdung in Zukunft einholen kann. Aber dennoch wünſchte ich, wie ich dies Verlangen ſchon öfter ausgedrückt habe, von Ihnen, mein Prinz, ein eigenhändiges Zeugniß meines Wohlverhaltens. Dies iſt meine unterthänigſte Bitte, um deren Erfüllung ich Sie innigſt erſuche.

Das Geſicht des Prinzen nahm einen Ausdruck an, daß man faſt hätte vermuthen können, er lächle. Meine liebe Maria, ſagte er dann, Sie wiſſen es ſelbſt am beſten, daß Sie wie Freundin, wie vertraute Freundin in unſerm Hauſe gehalten wurden. Meine Gemahlin hat nie durch das leiſeſte Zeichen, durch die kleinſte Aeußerung auf irgend ein Dienſtverhältniß hingewieſen, und, ſo weit ich mich ſelber kenne, möchte ich mir auch daſſelbe Zeugniß geben. Darum habe ich Ihren Wunſch, ſo ein gewöhnliches Atteſtat von meiner Hand zu beſitzen, immer nur für einen Scherz gehalten; da ich aber ſehe, daß es Ihr wirklicher Ernſt iſt, ſo bin ich gern bereit, Ihnen auch hierin zu willfahren. Denn, nicht wahr, auch Grillen muß man in ſeinen Freunden reſpectiren?

Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, nahm bedächtig eine Feder, hielt ſie gegen das Licht und ſagte dann: Die Sache kommt mir aber doch in der That gar zu kindiſch vor. Wiſſen Sie, wie ich dies Certifikat oder Atteſt einrichten werde? Ich ſchreibe einen Brief, an einen Freund, den Oberpoſtdirector der Provinz, deſſen Hülfe und Bekanntſchaft Ihnen jedenfalls auf Ihrer Reiſe ſehr nützlich ſeyn kann, und melde dieſem, wie leid es mir und noch mehr meiner Gemahlin thut, daß eine ſo vortreffliche Perſon, wie unſre Marie, mit den und den Tugenden überflüſſig ausgeſtattet, und ſo weiter, deren Betragen und Wandel als Muſter gelten konnte, die uns das Leben erheiterte und ſo weiter, uns verlaſſen wolle. Sie haben nicht nöthig, dieſen eigenhändigen Brief abzugeben, ſo dient er, von außen mit meinem Siegel petſchirt, Ihnen allenthalben, oder wo Sie es nöthig finden, als das vollgültigſte Zeugniß.

Er ſchrieb und Maria beobachtete ſein blaſſes ſonderbares Geſicht aus der Ferne. Dieſer Ausdruck von Gutmüthigkeit und Adel in der Vermiſchung mit Melancholie und Beſchränktheit erregte, wie ein altes, fleißig gemaltes Bild, der Betrachtenden vielfache Gedanken. Indem Marie ſich dieſer Beobachtung überließ, zuckte es plötzlich, wie ein Blitz, durch ihr ganzes Weſen; ſie ſtand ſchnell auf, ging zum Prinzen und ſagte freundlich bittend: Verehrter Fürſt, da Sie ſich einmal für mich bemühen, ſo haben Sie die Gnade, auch Das noch einzufügen, daß wegen jenes Raubes der Juwelen niemals der kleinſte Verdacht mich geſtreift habe. — Wunderliches Kind, ſagte der Prinz mit ſeiner leiſen Stimme, davon hat ſich ja auch nie ein Gedanke gemeldet; indeſſen es ſei, wie Sie es wünſchen. — Indem ſich Marie jetzt über ihn hinbeugte, ſah ſie, wie die Ader an der Schläfe angeſchwollen war und ſich blau von dem dürren weißen Schädel abhob. So langſam er anfangs geſchrieben hatte, ſo ſchnell endigte er jetzt, nahm ein Couvert, legte das Blatt ein und drückte, ohne die Umhüllung zu ſchließen, ſein großes Siegel darauf. Nun können Sie es ſelbſt ſiegeln oder offen laſſen, wie Sie wollen. Leſen Sie, ob Sie zufrieden ſind. — Maria las, beugte ſich dann und küßte die Hand, die in der ihrigen zitterte.

Eine Bitte für die Ihrige, ſagte der Fürſt: verlaſſen Sie doch heut und morgen meine arme Gemahlin nicht, die ſo ſchwer leidet. Sie ſchlagen es mir nicht ab. — Marie verſprach, und verließ gerührt das Zimmer.

Als ſie ſich entfernt hatte, ſtand der Prinz eine Weile ſtill, dann öffnete er das Vorzimmer und machte ſeinen Leuten das bekannte Zeichen. Alle entfernten ſich hierauf von dort und verſchloſſen das Vorgemach, weil ſie wußten, daß der Prinz jetzt auf eine Stunde ganz ungeſtört ſeyn wollte. Viele glaubten, daß er in dieſen Zeiträumen geiſtliche Uebungen vornehme und Gebete recitire, Andere hielten ihn für eine Art von Geiſterſeher. Xaver aber, der ſeit vielen Jahren ſeine Heftigkeit in ſeinem Innern verſchloſſen hatte und der Welt immer als kalt, gefühllos und phlegmatiſch erſchien, war einer der reizbarſten, aufwallendſten und jähzornigſten Menſchen. Früh hatte er es gelernt, Alles in ſich zu verbergen, ſeine Gefühle nicht zu äußern und jede Aufwallung zu bezähmen. In Augenblicken, wo er ſich aber gar nicht mehr bezwingen konnte, verſperrte er ſich vor allen Menſchen, damit ſie ſeinen geſtörten Gleichmuth nicht wahrnehmen ſollten, und er, der in Geſellſchaft nur wenig und leiſe ſprach, ließ dann in lauten Ausrufungen und oft langen Selbſtgeſprächen ſeiner Leidenſchaft den Zügel ſchießen. Ein ſolcher Moment, wo er ſich nicht mehr bezähmen konnte, war jetzt eingetreten, und deshalb verſchloß er auch noch zum Ueberfluß die Thür ſeines Kabinets, ging in ſeinem Zimmer heftig auf und ab, indem er mit lauter Stimme rief: Himmel! — Was hab' ich jetzt erleben müſſen! Wie war es nur möglich, daß ich in dieſen entſetzlichen Minuten meine Faſſung behalten konnte? — Sie alſo, ſie, Marie, die wir wie ein Kind, wie eine Schweſter hegten und pflegten, — ſie alſo iſt die Diebin! — O Adelheid, welch ein ungeheurer Schlag droht Deinem ſanften, weichen Herzen.

Seine kleinen Augen leuchteten von einem wilden Feuer, die Wangen und ſelbſt die Stirn waren geröthet. Er ſtand ſtill und ſtampfte heftig mit dem Fuße. — Und auf welche Weiſe ihr dieſe ſchreckliche Entdeckung, dieſe verzweifelnde

Enttäuſchung mittheilen? — Seit drei Jahren — iſt dieſe Marie — alle unſre Gedanken kennt ſie — Adelheid fühlt ihr eignes Herz faſt nur in dem dieſer verworfnen Heuchlerin.

Er warf ſich in den Seſſel und eine Thräne rann über die erhitzte Wange. — Alſo doch — doch iſt es wahr, was mir der Schwager immer im Zorn vorhergeſagt hat. — O wir Erbarmenswürdigen! Mit unſers Gleichen — Langeweile, Neid, Mediſance, Herzenskälte — mit dieſer Klaſſe — Betrug, Raub, Lüge.

Er fühlte, daß er weinte. Gewaltſam unterbrach er ſich und rief: Nein! ſo ſind ſie nicht, ſo ſind ſie nicht Alle! — Aber freilich, ſcheint es doch ein Naturgeſetz, daß man ſich zu ſeines Gleichen halten ſoll. — Und ein Wink des Himmels, ein Befehl von ihm iſt es, daß ich dieſe ergreifen und ſtrafen ſoll, daß ich nun jene Unterſuchung wieder aufnehme, die ich damals aus Seelenſchwäche fallen ließ.

Doch ſie — ſie — Adelheid? — Sie muß einwilligen — ſie muß fühlen, was ſie ſich ſelber und ihrem Stande ſchuldig iſt. — Wenn ſie nur nicht darüber zu Grunde geht. — O die Verruchte! die ſich mit nichtswürdigen Künſten dieſe feſte Wohnung in dieſem ſchönen Herzen aufgebaut hat! Mit dieſen Händen könnt' ich ſie zerreißen.

Vorbereiten muß ich ſie, — und bald. — Wie hat mich dieſe Entdeckung erſchüttert, — und was iſt ſie mir? — Und die Freundin ſoll ſich nun geſtehen, daß ſie an eine Verworfene ihre Liebe vergeudet hat! — Es iſt, als wenn der Erdball nicht mehr feſtſtünde und der leichte Bau eines Sommerhauſes bis in das Centrum ſinken müßte. — Soll uns dergleichen nicht erſchüttern, ſo müßten wir gar keinen Funken von Liebe in uns haben. — Bis zum Wahnſinn könnte man kommen, wollte man dieſer Sache recht nach-

Welt Fratzen, Mährchen und Alte-Weibergeſchichten nennt, hat oft ſeinen guten Grund in den Geheimniſſen der Natur; die Folgezeit, ich will ſagen, was nach der Vorzeit zu kommen pflegt, erklärt oft, und macht das begreiflich, was wir früher, oder in der Vorzeit einen Aberglauben genannt haben; ſo ſind nun von tiefſinnigen Männern ſchon viele Geheimniſſe entdeckt, und ſo kann jene wunderliche, beinah' abgeſchmackte, von vielen Kunſtverſtändigen für unanſtändig erklärte Figur, die manche Leute wohl ihren Kindern zu Weihnachten zu ſchenken pflegen, doch auch als alte Sage und Tradition ihren guten Grund in der Wirklichkeit haben, und Euer Herr iſt vielleicht ſelbſt ein ſolches Männchen.

Daniel.

Teufel, Adam, Ihr ſeid ein tiefſinniger Denker, Ihr bringt mich da auf einen nagelneuen Gedanken. So müßte man nur einen rechten Gelehrten über ihn ſchicken, um ſeine Beobachtungen über ſolch Naturwunder anzuſtellen.

Adam.

Der Lamadienſt hat gewiß dieſelbe Veranlaſſung gehabt, der erſte Dalai Lama war ein ſo begabter Mann; ſeine Nachfolger haben es ihm freilich nicht nachmachen können, und darum verfällt die Religion auch von Jahr zu Jahr. Der eigentliche wahre Lamadienſt iſt in der ganzen kultivirten Welt verbreitet.

Daniel.

Wie ſeid Ihr, große Seele, mit den Kenntniſſen und Eurem Ahndungsvermögen nur zum Aufwärter in einem Wirthshauſe geworden?

fühlen und recht nachdenken. Wer aber handeln will, darf ſich von ſeinen Empfindungen nicht zerſtören laſſen.

Er riegelte auf, ſchellte und ſein älteſter Kammerdiener erſchien. Er befahl die Equipage anzuſpannen. Er fuhr zu ſeinem Freunde, dem Herzoge, ſchickte ſeine Leute zurück, und erſuchte denſelben, den Präſidenten des Tribunals zu ſich zu beſcheiden. Dieſem verſtändigen Manne eröffnete er ſich, bedang ſich aber aus, daß Alles ein Geheimniß bleiben ſolle. Im Wagen des Herzoges fuhr er nach ſeinem Palaſt und allen ſeinen Dienern erſchien er wieder der ruhige, kalte Mann, der er immer war.

Marie war in einer ſonderbaren Stimmung. Es war wie eine plötzliche Eingebung über ſie gekommen, daß ſie dem Prinzen jene zweite Bitte vortrug. Bei Menſchen, die ſich ſeit lange kennen, waltet ein geheimnißvoller feiner Inſtinkt, der ſie nicht täuſcht. Sie hatte es gefühlt, wie bei dieſem Anſuchen Prinz Xaver erſchrocken ſei, die Ader an der Stirn, das Zittern der Hand war ihr aufgefallen; ihr Geiſt ſagte ihr, wie von dieſem Moment ſich der ſeinige ihr abgewendet habe. Wie wunderbar fühlte ſie ſich jetzt in der Nähe der kranken Freundin. Es ward ihr ſchwerer wie ſonſt, dieſer Troſt einzuſprechen, und ihr feines Gefühl ahndete, daß ſie der Prinzeß auch anders als ehemals erſcheinen müſſe. Alles, was ihr heut ſo ſchwer ward, was ſie wie eine mühſame Rolle ausführte, war ihr bis dahin ſo leicht geworden, war ihr ſo natürlich geweſen. Von dieſem drückenden Zuſtande fühlte ſie ſich erlöſt, als Prinz Xaver in das Zimmer trat. Dieſer hatte jetzt ſeine Wallung, jenen moraliſchen Schreck völlig überwunden und war wieder Meiſter ſeiner ſelbſt. Die vieljährige Uebung, ſich ſelbſt zu überwinden, hatte es ihm möglich gemacht, ſo völlig Herr ſeiner Geberden, Blicke und ſeines Tones zu ſeyn. Marie, die ihn unbemerkt ſcharf beobachtete, ließ ſich ſo ſehr täuſchen, daß ſie keine Veränderung in ſeinem Weſen wahrnahm, ſondern ihn ganz ſo ſah, wie er immer geweſen war. Dadurch ward die Unterhaltung wieder heiter und ungezwungen und der Fürſt zeigte ſich für ſeine Gemahlin liebevoll beſorgt und ſehr freundlich und zuvorkommend gegen Marie, die er in den zarteſten Worten und Wendungen erſuchte, heut und morgen die Kranke nicht zu verlaſſen. Als man ungefähr eine Stunde ſo mit leiſen Reden, liebevoller Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zugebracht hatte, verließ der Prinz die Kranke wieder, indem er ihr eine beruhigende Schlafſtunde wünſchte. Als die beiden Frauen jetzt allein waren, ſetzten ſie mit mehr Leichtigkeit ihre Unterhaltung fort, und Marie richtete ſich ein, dieſe Tage ganz und unbedingt der kranken Freundin zu opfern. Sie las und ſchrieb im Krankenzimmer, ſprach mit der Leidenden, wenn dieſe ſie zu ſich winkte, und erzählte ihr Geſchichtchen, die ſie erlebt hatte, oder was ſich in der Stadt zugetragen, denn Adelheid hatte es ſich ausdrücklich verbeten, ſo lange ſie unwohl ſei, der nahe bevorſtehenden Trennung zu erwähnen.

Der Fürſt aber ſorgte im Stillen und ohne daß es einer ſeiner Leute bemerkte, dafür, daß Marie nicht unbeobachtet blieb. Ein greiſer Haushofmeiſter, welcher ſchon lange alle ſeine eigentlichen Geſchäfte aufgegeben hatte und ſorglos und behaglich im Hauſe lebte, beſaß des Fürſten unbeſchränktes Vertrauen. Dieſer Mann war ein Erbſtück des Hauſes und als Kind war Xaver ihm einige Jahre unbedingt übergeben geweſen, als die Eltern ſich auf Reiſen befanden, wodurch der ehrwürdige greiſe Melchior noch etwas vom Charakter eines väterlichen Hofmeiſters behalten hatte. Mit dieſem verſchloß ſich Prinz Xaver und vertraute ſich ihm ganz, wie er die Ueberzeugung hege, daß Marie die Diebin der Juwelen ſei, und wie nun Alles darauf ankomme, den Schmuck wieder herbeizuſchaffen, das ganze Komplott zu entdecken und die Verbrecherin zu beſtrafen. Am wichtigſten aber ſei es, ihr die Flucht unmöglich zu machen; doch müſſe man in dieſen erſten Tagen, bevor die Prinzeſſin um die Sache wiſſe, Alles ſo einrichten, daß Marie nicht fühle und merke, daß ſie bewacht werde. Melchior war ſo alt geworden, hatte ſo Vieles erfahren und beobachtet, daß ihn keine Begebenheit in Erſtaunen verſetzte; daher erſchrak er auch über dieſe unvermuthete Entdeckung ſeines Herrn nicht, ſondern übernahm ruhig und mit Sicherheit den ſchwierigen Auftrag. Weil er keine Geſchäfte hatte, konnte er eben überall ſeyn, mit allen Leuten ſprechen, alle Fremden beobachten und, da er ſo viel Autorität hatte, Vieles im Namen des Herrn anordnen. Melchior war jetzt viel in den Zimmern des Hofes, von wo er Alles beobachten konnte, er war in der Nähe der fürſtlichen Schlafzimmer, um es unmöglich zu machen, daß Marie durch dieſe unbemerkt gehen und ſo das Thor erreichen könne: er nahm ſich vor, ſie, falls ſie ausfahren würde, wie oft geſah, unter einem anſcheinlichen Vorwande zu begleiten und es ſo auf jede Weiſe zu verhindern, daß die Verdächtige irgend einmal aus dem Hauſe ſchlüpfen könne.

Marie aber, ob ſie gleich ihre Befürchtung ſo ziemlich überwunden hatte, wünſchte dennoch die Stunde herbei, in welcher ſie auf immer den Palaſt verlaſſen dürfe.

Der Graf Liangen war indeſſen mit ſeinem Secretair, Martin Mühlen, und ſeinen Leuten auf der Reiſe nach Martins Geburtsſtadt begriffen, wo der Secretair von ſeiner Familie Abſchied nehmen und der Graf einige dringende

Geſchäfte abmachen wollte, bevor er ſich nach Liſſabon einſchiffte.

In einer ziemlich großen Stadt angekommen, traf der Graf, indem er ausging, einen Oberſten, mit welchem er ehemals umgegangen war. Die Freude, ſich ſo unvermuthet wiederzuſehen, war groß. Sie müſſen mit auf den Ball gehen, rief der Offizier, den die Gräfin, die erſte Dame der Stadt, heute giebt, wo ſich Alles verſammelt, was von Adel hier befindlich iſt. Ich übernehme es, Sie vorzuſtellen, und ich bin überzeugt, Sie werden willkommen ſeyn. Man kleidete ſich um, und der junge Secretair begleitete ſeinen Geſandten, der ſich in ſeine beſten Kleider geworfen und die koſtbarſten Ringe an ſeine Finger geſteckt hatte. Als er die Säle betrat, erregte ſeine Figur und ſein Weſen ſogleich die allgemeine Aufmerkſamkeit. Der Oberſt machte ihn mit der ſchönen Gebieterin des Hauſes, ſo wie mit vielen andern Damen bekannt, und der Secretair bewunderte, wozu er ſchon oft Gelegenheit gefunden hatte, die Gewandtheit, Geiſtesgegenwart und den Witz des feinen Weltmannes. Unter Gelächter und Scherz trat jetzt ein großer Mann näher, an deſſen Bruſt ein großer Stern glänzte. Er war von hohem Adel und gab ſich die Miene, die Dame des Hauſes zu beſchützen. Gewohnt, ſich immer als den Erſten in dieſen Cirkeln behandelt zu ſehen, mochte es ihm empfindlich werden, daß ein Fremder auf ſo lange die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft feſſelte. Er trat, im vollen Gefühl ſeiner Würde, näher und muſterte mit kritiſchem Blick den Reiſenden. Er miſchte ſich hierauf in die Geſpräche und zeigte ſich als ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, nur war ſeine Manier ernſt, beinah feierlich, und es ſchien ihn faſt zu verdrießen, daß die Scherze des Fremden immer wieder die Umſtehenden zu heitrem Gelächter aufforderten. Wenn ich recht gehört habe, fing er endlich an, ſo nennen Sie ſich Graf Liançon? — So iſt es, antwortete der Geſandte. — Das iſt eins der älteſten Geſchlechter, fuhr jener fort: eine Gräfin des Namens iſt in der nahen Reſidenz dem Prinzen Xaver vermählt, und den Bruder der Fürſtin bin ich ſo glücklich zu meinen Freunden rechnen zu dürfen. Von dieſem Hauſe ſind Sie aber nicht. — Doch, Herr Graf! es giebt keinen Nebenzweig dieſes Stammes, wie Sie auch vielleicht wiſſen werden.

Der Graf betrachtete den Redenden mit großen Augen und ſagte dann nach einer Pauſe: Sonderbar, daß der Graf, ſo oft ich ihn auch in früheren Zeiten geſehen habe, nie, niemals von Ihnen geſprochen hat.

Sehr natürlich, erwiederte der Fremde; Sie wiſſen es ja, wie es die ältern Brüder ſo oft machen, ſie nehmen ungern von den jüngeren Notiz, beſonders wenn ſie den Argwohn faſſen, daß dieſe vielleicht auf die Erbſchaft hoffen. Er ſitzt im Majorat und iſt ſehr reich; er iſt aber Witwer, hat keine Kinder, und darf vielleicht auch keine erwarten, wenn er wieder heirathen ſollte. So ſieht er mich denn natürlich mit ſehr mißgünſtigen Augen an.

Der Graf wurde nun um Vieles höflicher, in ſeiner freundlichen Stimmung behandelte er den Geſandten mit großer Freundlichkeit und Beide ergingen ſich in Familiengeſchichten und Erinnerungen der Vorzeit. Sie ſchieden als herzliche Freunde, und der Geſandte war ſo übermüthig geworden, daß er ſeinen jungen Secretair, um zu Abend zu eſſen, in eine Reſtauration zog, wo er ſich ein beſonderes Zimmer geben ließ.

Vom Wein noch mehr erheitert, ſagte er zu dieſem: Siehſt Du, mein kleiner Martin, wie man es in der Welt machen muß? Der große breite Mann, mit den Orden und den Sternen, die bis zum Bauch hinuntergingen, wollte mir imponiren, und das Ende vom Liede iſt, daß er mein Freund wird und ſich von mir tauſend Albernheiten aufheften läßt, die er auf geraume Zeit in aller Treuherzigkeit glauben wird. Denn, Freundchen, ich bin nichts weniger als ein wirklicher Graf von Liançon. Nach der Strenge führe ich nur einen bürgerlichen Namen, ob ich gleich ein Viertels- oder Achtelsrecht auf den gräflichen Titel habe. Denn allerdings war der Vater der Prinzeſſin Xaver und ihres gräflichen Bruders auch mein Vater — aber, verſtehſt Du? aus einer wilden Ehe. Der Graf war ausgelaſſen, meine Mutter bürgerlich, aber ſchön, und mein Erzeuger hat dieſer auch eine anſehnliche Summe übermacht. Du ſiehſt nun, wie ich meinen Weg in der großen Welt mache, wie ich mich benehme, mit Allen wie mit meines Gleichen umgehe, und jetzt, dieſe feſte Anſtellung, dieſes bedeutende Amt des Repräſentanten einer großen Monarchie wird mich noch höher heben. Mögen ſie ſpäterhin muthmaßen, oder auch erfahren, wer ich eigentlich bin, ſo habe ich doch feſten Fuß gefaßt, ſo geht das in der großen verwirrten Welt, vollends im Auslande, weit entfernt, ſo mit auf und das Illegitime legitimirt ſich unmerklich. Und das Geld iſt es doch eigentlich, vor dem ſich dieſe Großen am meiſten neigen, und darum habe ich es ſo eingerichtet, daß mir immer große Summen zu Gebote ſtehen und mich eine Ausgabe niemals in Verlegenheit ſetzt. — Und Portugal! da, Freundchen, mußt Du auch auf irgend eine Weiſe Dein Glück machen, Dich verheirathen, oder ein Vermögen erwerben: — nur — imponiren mußt Du lernen, Dir die Leichtigkeit des Umganges zu eigen machen, dreiſt ſchwatzen, erzählen, niemals in Verlegenheit kommen, mit allen Leuten, wenn ſie nicht allzuhoch ſtehen, vertraut und bekannt thun; Dich hindert aber immer noch die verdammte theologiſche Aengſtlichkeit: Du biſt verlegen, gegen die Vornehmen, beſonders die Weiber, allzu demüthig. Der Räuber, der dem Wanderer ſeine Börſe abfordert, wäre wohl ſehr lächerlich, wenn er ſchüchtern ſich anſtellte. Und, ſo viel wirſt Du doch wohl ſchon gelernt und eingeſehen haben, daß das ganze Getreibe, Markten, Drängen und Stoßen auf dieſer Bühne der ſogenannten großen Welt ein feineres, anſtändigeres Raubſyſtem iſt. Haben, erringen will Jeder, feſthalten und vermehren, was er beſitzt. Wer ſich aus dem Wege ſtoßen, wer ſich unter die Füße treten läßt, der iſt eben darum verloren, weil er was Reelles, wohl gar Tugendhaftes und Edles erwartet.

Martin, dem ängſtlich zu Sinne wurde, merkte wohl, daß der ſtarke Wein auf den Redenden wirke, deſſen er auch ſchon unter Scherzen und Lachen in der Ballgeſellſchaft leichtſinnig genoſſen hatte. Ihm fielen Gil Blas, Guzman Alfarache, der Graf Fathom und alle jene Studien wieder bei, und er mußte es ſich geſtehen, daß ſein Gebieter nichts weiter als ein glücklicher Abentheurer ſei. Ihm ſchwindelte vor dem Gedanken, daß man ihm anmuthen könne, auch eine ſolche Rolle zu übernehmen. Ihm graute vor der Vorſtellung, daß das Leben dergleichen oder ähnliche Grundſätze vielleicht nothwendig machen dürfte, und er ſah mit Reue nach ſeiner aufgegebenen Theologie und der ſtillen Landpfarre zurück. Der Geſandte merkte auch wohl an dem ſtillen Nachſinnen ſeines Zöglinges, daß er zu weit gegangen ſei, er lenkte allgemach wieder in tugendlichere Geſpräche ein und ſuchte die vorige Anſicht wenigſtens in ein milderes und mehr komiſches Licht zu ſtellen.

Es war ſchon ſpät geworden, als ſie zum Gaſthofe zurückkehrten. Der Graf hatte Anſtalten getroffen, fünf oder ſechs Tage an dieſem Orte zu verweilen, weil er hier, wie er gegen Martin geäußert hatte, Briefe erwarten wolle. Der Wirth lief ihm beim Eintritt mit der Meldung entgegen, daß eine Staffette mit Schriften für ihn eingetroffen ſei. Er nahm den Brief und begab ſich eilig auf ſein Zimmer, und indem ihm Martin ſchnell die Kerzen anzündete, erbrach der Geſandte das Schreiben. Kaum hatte er die erſten Worte geleſen, als der Brief ſeinen Händen entfiel und er ſelbſt leichenblaß in einen Seſſel ſank. Martin war erſtaunt, wollte reden, fragen, mußte ſich aber auf einen ſtummen Wink und eine leidenſchaftliche Geberde ſeines Gebieters aus dem Zimmer entfernen. Der erſchrockene Martin hörte, wie der Geſandte nach einiger Zeit das Zimmer verriegelte, heftig auf und nieder ging, und bald die Hände an einander ſchlug, bald einzelne, unverſtändliche Töne und Worte ausſtieß. Martin begab ſich bald auf ſein Zimmer, damit ſein Beſchützer nicht, wenn er die Thür öffne, auf den Gedanken gerathe, er habe ihn behorchen wollen. Eben wollte er ſich nach einer halben Stunde entkleiden, um ſich zum Schlaf niederzulegen, als der Graf ganz heiter und mit lachendem Angeſicht in ſein Zimmer trat. Biſt Du nicht vielleicht vor mir erſchrecken, liebes Kind? fing er an; ich habe mich heut in Deiner Gegenwart wie ein Thor betragen. So geht es! wenn man des ſtarken Weines zu viel genießt. Hätte ich mir nur die Ruhe gegeben, die Briefe zu Ende zu leſen, ſo würde ich ſogleich geſehen haben, daß Das, was mir zuerſt Verdruß erregte, gar nichts zu bedeuten hat. Jeder Menſch, vorzüglich aber ein Geſandter, müßte jeden Brief, welcher fatal anfängt, erſt ruhig zu Ende leſen, um zu wiſſen, ob er Urſach hat, auf die gehörige Art zu wüthen und zu toben. Mein Söhnchen, wir werden nun, ſtatt länger zu verweilen, morgen früh von hier reiſen. Nimm nur das Nöthigſte, Geld, Koſtbarkeiten, etwas Wäſche mit, denn wir kehren ſehr bald nach dieſer

Stadt zurück, um von hier dann nach Wien zu gehen. Du wirſt Deine Familie ſehen, mir aber auch dort einen kleinen Dienſt leiſten können.

Am Morgen war Martin erſtaunt, daß der Graf ohne Bedienten fuhr, daß er ein gewöhnliches Kleid trug und am nächſten Städtchen, als er befragt wurde, einen fremden, bürgerlichen Namen abgab. Ich habe einen Spaß vor, ſagte er zu Martin, der Alles dies mit Erſtaunen bemerkte. Wir ziehen ganz incognito in Deine Vaterſtadt ein, ich bereite Dir und einigen meiner Verwandten eine fröhliche Ueberraſchung. Es iſt wirklich eine kleine Komödie, die wir aufführen wollen, und ich rechne dabei auf Dein Talent und Deinen Witz. Iſt der Spaß zu Ende geſpielt, ſo magſt Du dann auf einen oder zwei Tage Deiner Familie ganz angehören.

So kamen ſie an, und Martin war ſehr bewegt, die Thürme und wohlbekannten Gebäude wieder zu ſehen. Man wird eben nicht älter, bemerkte er; iſt mir doch, als hätte ich erſt geſtern dieſe Mauern verlaſſen. Und dann fühle ich wieder, als wenn die wenigen Monate meiner Abweſenheit eine unendliche Kluft von Zeit ausmachten.

Ja, mein Sohn, ſagte der ältere Freund, ſo geht es uns immerdar im Leben. Unſere Erlebniſſe, Gefühle und Gedanken ſind ein Maß, an welchem die Zeit ſich geſtaltet; an ſich ſelbſt iſt ſie nichts.

Im Thore gab ſich der Graf für einen bürgerlichen Einwohner der Stadt, der von einer Spazierfahrt zurückkomme. Man ließ den Wagen im Gaſthof und Martin begab ſich, von ſeinem Beſchützer begleitet, zu ſeiner Mutter. Die Freude dieſer und der Schweſtern war groß und im Anfange wurde der fremde vornehme Mann ganz vergeſſen.

Nach und nach machten die freudigen Ergießungen gewöhnlicheren Geſprächen Platz. Der Geſandte hatte ſo viele Gewandtheit und wußte ſo gutmüthig und ohne Affektation freundlich zu ſeyn, daß ſich die Verlegenheit der bürgerlichen Familie bald verlor. Von der Zukunft ward geſprochen, vielfache Entwürfe wurden erbaut, von Liſſabon und Wien war die Rede, die Möglichkeit lag ganz nahe, daß der Sohn ſeine Familie mit bedeutenden Summen würde unterſtützen können.

Meine Freunde, ſagte endlich der Geſandte, eines Familienſpaßes wegen, der Alle dort erfreuen wird, iſt es nöthig, daß unſer Freund Martin heut noch auf eine Viertelſtunde im Palaſt des Fürſten Xaver die Geſellſchafterin, Fräulein Marie, ſpreche. Weil aber die Ueberraſchung wegfiele, wenn er ſich öffentlich melden ließe, ſo muß er zu ihr eingeführt werden, ohne daß es die Herrſchaften erfahren. Dieſe müſſen erſt hernach, wenn es an der Zeit iſt, herbeigerufen werden. Er muß alſo dorthin gehen und ſehen, wie er durch Hülfe des Portiers unbemerkt in das Zimmer der Dame eingelaſſen wird.

Friederike machte ſich ſogleich etwas vorlaut herbei, indem ſie ſagte: Ich will den Bruder begleiten, und ſo wird, wenn ich ihn darum bitte, Eduard, der jetzt dort gleichſam den Portier vorſtellt, keine Umſtände machen, unſern Martin in das Zimmer der Dame einzulaſſen.

Vortrefflich! ſagte der Geſandte, helfen Sie zu unſerm Scherz, mein ſchönes Kind; der Prinz und ſeine Gemahlin werden Ihnen dankbar ſeyn, und der Geliebte (denn ich merke, daß dieſer Eduard es iſt) wird um ſo früher zum glücklichen Bräutigam.

Sie ging mit Martin und der Graf begleitete ſie durch einige Straßen. Mein Freund, ſagte dieſer unterwegs, es hängt mehr davon ab, als Du denkſt, daß Du mir meinen

Adam.

Bei uns in Griechenland ſind zu viele Denker, und darüber bleibt keinem was Rechts zu denken übrig, tauſend theilen ſich in die Maſſe, und keiner bekömmt deshalb das Maul voll. Will man mit einer Anſicht heraus rücken, ſo haben ſie alle Menſchen ſchon gehabt und wieder vergeſſen, ſo wie ſie vorgeben. Ich wollte mich erſt zum Denker aufwerfen; ich habe die Welt geſehn, ich kann gründlich und umfaſſend ſprechen, ich bin nicht ohne Gaben; aber mein Beifall verlor ſich bald, und da ich außer meiner geiſtigen Kraft eine große Inklination zum Trinken habe, ſo dachte ich mich an die Quelle zu begeben, und bin darum in dieſem Wirthshaus als Küfer in Dienſte getreten.

Daniel.

Und geht's Euch nicht, wie den Lehrlingen der Zuckerbäcker, denen man das Naſchen erlaubt, weil ſie ſehr bald überſättigt werden, und nachher aus Ekel nichts von den Süßigkeiten mehr anrühren mögen?

Adam.

Nein, Herr Camerad, im Gegentheil, je länger ich mich unter den Fäſſern umtreibe, je mehr ich probire und koſte, um ſo mehr komm' ich auf den richtigen guten Geſchmack. Unter uns, Freunde, ich ſaufe oft mehr als die Gäſte, beſonders wenn dummes Volk ins Haus kommt, das nichts davon verſteht, die müſſen das hieſige geſunde Brunnenwaſſer mit einſchlucken, ſo daß den Neulingen der Wein gewiß nicht ſchädlich wird. Wenn mir mein Herr nur nicht ſo vorarbeitete. Aber der ſitzt ſelbſt tagelang im Keller, in chemiſchen Progut erſonnenen Scherz auch gut und richtig ausführen hilfſt. Du kannſt Dir denken, daß ich mit dem Prinzen immer auf einem freundlichen Fuß geſtanden habe, noch mehr mit der Fürſtin, obgleich mich Beide nicht öffentlich als ihren Bruder anerkennen möchten. Biſt Du alſo eingeführt, ſo mache ein Zeichen, daß die Dame ſich nicht verrathen ſoll und kein Geräuſch erregen; dann gieb ihr ſtillſchweigend dieſes Billet und thue und richte dann ganz buchſtäblich aus, was ſie von Dir verlangt. Martin verſprach, ſich pünktlich nach dieſen Vorſchriften zu richten, worauf ſich der Geſandte entfernte und die beiden Geſchwiſter nach dem Palaſt gingen.

Dort war der Prinz eben in einem freundſchaftlichen Streit mit dem alten Melchior begriffen. Nein, alter lieber Vater, ſagte er mit beſtimmtem Ton, ich verlange jetzt von Ihnen, daß Sie wieder ruhen. Sie haben in dieſen Tagen genug gethan, um mir beizuſtehen. In einer halben Stunde etwa kommen die Herren des Gerichts, Marie iſt in ihren Gemächern eingeſchloſſen und wagt es nicht, herauszugehen, da ſie geſehen hat, wie jeder Verſuch, ſich zu entfernen, unmöglich war. Ich benutze dieſe halbe Stunde, meine Gemahlin auf Alles vorzubereiten, und kommt das Gericht, ſo iſt es überhaupt nicht mehr möglich, die Sache zu verſchweigen.

So ging der Greis zur Ruhe und Xaver zu den Gemächern Adelheids. Indeſſen kamen die Geſchwiſter, Martin und Friederike, vor den Palaſt, und Eduard öffnete den Beiden das Thor. Er verwunderte ſich erſt über die Anmuthung Martins; da er ihn aber kannte und Friederike bat und ihm verſprach, ſo lange, bis Martin wieder käme, ihm in ſeinem Zimmer Geſellſchaft zu leiſten, ſo kam er herab, öffnete im Flügel des Hofes eine Thür und ließ Martin ein.

Alſo auf ſolche Art, fing nachher Eduard an, kann ich

Ihren Beſuch erhalten? Und was haben denn die Menſchenkinder vor? Iſt denn Ihr Brüderchen etwa ein Liebhaber von dem ſogenannten Fräulein dort?

Friederike wollte ihn ſchelten, daß er wahrſcheinlich von der Gemäldegallerie der Mutter irgendwo geſchwatzt habe, Eduard aber ſpielte ſo wenig den Reuigen oder den Bekenner, daß er vielmehr zum Ankläger wurde und Friederiken beſchuldigte, daß ſie ihn verleumde. Als dieſe von den pasquillantiſchen Figuren anfing, die er durch den Kupferſtecher wollte verbreiten laſſen und in welchen ſelbſt ihre eigene Mutter figurirte, lachte der ungezogene Menſch nur und ſagte: Kann es denn wohl etwas Unſchuldigeres als eine Kaffeekanne geben? Iſt ſie nicht das ächte Bild aller Legitimität? das Symbol der Treue? Iſt denn nicht ſelbſt eine Kaffeeſchweſter ſchon viel verdächtiger?

So ſtritten ſie hin und her und vergaßen ganz, daß Martin zu Marie gegangen war. Die Mutter ſo wie Lucie hatten ſich jetzt in die Nähe des Palaſtes begeben, auch den Geſandten ſah man dort wandeln. Martin trat nun endlich aus Mariens Zimmer; Friederike, die ihn ſah, eilte aus der Loge, das Thor ward geöffnet, und der Sohn, der an Zahnſchmerzen leiden mochte, winkte nur ſeinen Angehörigen einen Gruß mit der Hand, indem er das Tuch vor das Geſicht hielt. Ein Wagen ſtand dort mit zwei muthigen Rennern beſpannt; der Geſandte hob ſeinen Secretair in die Kutſche, rief der Mutter und den Schweſtern aus dem Schlage zu: Morgen! und fort rannten die Pferde in der ſchnellſten Eil.

Mit ſchwerem Herzen ging der Prinz Xaver jetzt zu ſeiner Gemahlin, um ihr ſeinen Verdacht, ja ſeine Ueberzeugung, daß ihre Freundin eine Verbrecherin ſei, mitzutheilen;

und wie die Gerichte noch in dieſer Stunde ihre Unterſuchung beginnen würden.

Er traf die Fürſtin heitrer als gewöhnlich und ſie kam ihm mit den Worten entgegen: Lieber, ich mache die ſeltſame Erfahrung, daß wir uns an Alles gewöhnen können. Ich erſchrak früher vor dem Gedanken, mich von Marie trennen, ſie mir wohl gar in fremden, entlegenen Landen denken zu müſſen; jetzt, nach manchen Kämpfen, iſt mir dieſe Ausſicht nicht mehr ſo betrübend. Es erheitert mich, daß ſie nun eine feſte, beſtimmte Stellung in der Welt gewinnen wird, daß ihr eignes Glück auch das meinige ſeyn muß, daß ich Briefe von ihr empfange, die mir Heiteres berichten, und daß ich auf dieſe Weiſe auch immer noch gemeinſchaftlich mit ihr leben kann.

Ja wohl muß man ſich an Alles gewöhnen, antwortete der Fürſt: das iſt ja der tragiſche Inhalt unſers Lebens. Sind wir nicht eine Harfe, auf der zarte Geiſterhände die wunderſamen Melodien mit ſanftem Anſtrich ertönen laſſen? Aber auch irdiſche Finger greifen plumper hinein, Mißton aller Art erklingt, und ſo kann das edle Inſtrument auch in tölpelhafte Fäuſte gerathen, daß Unſinn, Schreckenslaute reißend herausgeſchlagen werden, und ſelbſt die Saiten ſpringen und ſpäter nie wieder ertönen können. So verfährt das Schickſal oft mit uns, und Keiner kann ſagen: dies und das werde ich nicht erleben.

Die Fürſtin betrachtete ihren Gemahl verwundert und mit einer gewiſſen Scheu, denn es war ſonſt niemals ſeine Art, ſich ſo poetiſch auszudrücken; ſie rief daher ſchon erſchreckt aus: Sie haben mir gewiß etwas ganz Beſonderes anzukündigen.

So iſt es, ſagte Xaver, und ich muß bitten, mir Ihre ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken, ſo wie ſich mit der ganzen

Stärke Ihrer Seele zu waffnen. — Er erzählte ihr nun, wie ſich Marie ſo ſeltſam vergeſſen habe, wie er aus dieſer wunderſamen Uebereilung die Ueberzeugung ihres Verbrechens gewonnen, wie er die Gerichte angerufen und das erſte Verhör jetzt ſogleich in ſeinem Hauſe vorgehen ſolle.

Die Fürſtin war einer Ohnmacht nahe. Wenn ich mich davon überzeugen ſoll, ſagte ſie nach einiger Zeit, ſo wär' es mir erwünſchter, jetzt gleich, in dieſem Augenblick, wo noch ein Zweifel in meiner Seele ſchwebt, zu ſterben. — Aber, wie iſt es möglich, Theurer, Verehrter, daß Sie aus dieſem einzigen Wort dieſe furchtbare Folgerung ziehen?

Bedenken Sie es ſelbſt, ſagte der Fürſt eifernd, ſetzen Sie ſich ganz in das Verhältniß und die Seele Ihrer vormaligen Freundin hinein, und jeder Zweifel wird auch Ihnen ſchwinden. Fiel wol der fernſte Gedanke, eine Ahndung, das Atom eines Argwohns damals, als die That entdeckt wurde, auf dieſe Marie? Selbſt der roheſte der Domeſtiken, Leute, die ſonſt ohne Schonung urtheilen, war auch im Fernſten nicht aus Bosheit oder Gemeinheit auf dieſen Argwohn gerathen. Die Freunde und Juriſten, mit denen ich mich berieth und die die ganze Einrichtung unſers Hauſes kennen, die alle Diener damals, ſogar bis auf meinen lieben alten Melchior ausfragen wollten, fielen niemals auf den Vorſchlag, die ſchweſterliche Hausfreundin nur zu vernehmen. Der Bruder, der die Perſon haßt, der ſie verfolgt, hat ſich im Zorn nie die Silbe eines Argwohns verlauten laſſen. So ſtark wirken auch auf die ſtärkſten, auf feindſelige Seelen, Verblendung und Vorurtheil. Denn, überlegen Sie Alles jetzt mit kaltem Blut, iſt der Raub wohl anders begreiflich, als nur dadurch, daß ſie ihn begangen haben muß? Und nun nennen Sie dieſe unmittelbare Regung ihres Gewiſſens, die ſie, indem ſie ſich nicht bewachte, zu jener Bitte trieb, ein Wort, ein unbedeutendes, gewöhnliches Wort? Das Geſtändniß war es, Liebe, nur in einer andern Form. Und warum ſchlug denn nun dieſes Erſuchen wie ein Blitz durch mein ganzes Weſen? Weil ich ſo urplötzlich meine Verblendung abſchüttelte und dieſe Marie mir in ihrer ganzen Verworfenheit in einem Seelenaufblick vor meinem innern Auge ſtand. O hier war in ihr, wie mir, mehr als Wort, — es war eine plötzliche, unmittelbare Offenbarung. Und das ſind jene ſonderbaren Zuſtände, in welchen ſich ſchon oft dem Kundigen Räuber und Mörder gegen ihren Willen offenbart haben.

Jetzt brachen die Thränen aus den Augen der Fürſtin, unter Schluchzen ſagte ſie: Ach! was iſt der Menſch, wenn dieſe Anklage Grund hat? Der Gedanke, Xaver, will mir das Herz abſtoßen. Hat ſie es gethan, ſie, die ich ſo lieben mußte, deren Gemüth und Seele ich ſo ganz zu verſtehen glaubte, ſo bin auch ich einer ſolchen Schändlichkeit fähig.

Sie kämpfen jetzt mit ſich, meine edle Adelheid, ſagte Xaver, Sie thun ſich ſelbſt Unrecht, um das Unrecht der feindſeligen Freundin zu mindern. Sie werden ſich wiederfinden und dann ſehen, daß nur ein freier, verworfener Wille, der niedrige Entſchluß eines verweſeten Gemüths ſolcher Thaten fähig iſt, nicht die klare, lautere Unſchuld.

Und wenn ſie es geſteht? fragte die Fürſtin furchtſam; was haben Sie in dieſem Fall beſchloſſen? Nicht wahr, Sie laſſen Gnade für Recht ergehen und verſchweigen —

Nein! rief Xaver erzürnt, zu dieſer feigen Schwäche ließ ich mich damals verleiten, und das hat die Folge gehabt, daß der Pöbel allerdings flüſtert, meine Gemahlin müſſe wohl ſelbſt um dieſen Raub gewußt haben. Nicht der Werth der Diamanten iſt hier das Wichtigſte, nicht ihre Wiedererſtattung die Hauptſache, ſondern daß der Giftmiſcher, der die heiligen

Bande der Geſellſchaft zerſtören, Vertrauen, Redlichkeit, die fromme Scheu vernichten will, dem Geſetze anheimfalle, damit alle Schwachen, Unſichern, halb Verführten vor ſich ſelber erſchrecken und in religiöſer Furcht, mit neugekräftigtem Willen, zum Altar des Rechtes und der Treue flüchten, um ſich vor ſich ſelber zu retten. Dieſe Feigheit, das Schlechte, weil es uns Höheren nahe tritt, weil wir vielleicht Beſchämung erleiden, zu verhehlen und zu verſchweigen, iſt ein wahrer Meuchelmord, an der Tugend begangen. Dieſe Schwachheit untergräbt die Pfeiler des Staates und der Geſellſchaft eben ſo ſehr wie Verrath, Lüge und Beſtechlichkeit, und um ſo ſchlimmer, weil wir unſre dürftige Unentſchloſſenheit wohl gar noch Großmuth und chriſtliche Milde taufen, die niedrige Menge es auch oft ſo betrachtet und Das verehrt und lobpreiſet, was in uns Laſter iſt.

Bedenken Sie aber, ſagte die Fürſtin mit ſchwacher Stimme, die ſtarke, nahe Verſuchung.

Hier erſcheint ſie, ſagte Xaver ſtrenge, eben am abſcheulichſten. Wenn ein roher, gemeiner Menſch dieſer Verſuchung unterliegt, wenn der Habgierige, Geizige zugreift, der Dürftige, von Noth Gepeitſchte die lüſterne Hand ausſtreckt, ſo liegt noch vielleicht eine Art von Entſchuldigung in der Verſuchung. Aber ſie, die Vertraute, die Tochter des Hauſes, Diejenige, in welcher die Seele einer Adelheid gleichſam wohnte — fühlen Sie nicht, daß hier eine Abſcheulichkeit obwaltet, die ſchlimmer iſt, als Worte es auszudrücken vermögen?

Und Sie haben alſo beſchloſſen?

Ja, rief Xaver, dem Recht und Geſetz ſeinen Lauf zu laſſen. Meinem bloßen Verdacht nach, habe ich ſie noch nicht dem Gefängniß übergeben; ſo wie ſie heut aber vor den Richtern nicht beſteht, wird ſie dem Gericht überliefert.

Gewiß iſt ihr ſogenannter Bräutigam, deſſen Namen ſie nie hat entdecken wollen, ihr verbündeter Gehülfe. Sie, Geliebte, müſſen ſich faſſen und dieſen Irrthum, dieſen Mißverſtand Ihrer Liebe aus Ihrem Herzen reißen. Der Himmel wird Ihnen helfen.

Er reichte ihr die Hand und entfernte ſich. Adelheid kannte ihren Gemahl genug, um zu wiſſen, daß jede Bitte jetzt vergeblich ſei, denn ſo ſchwach der Prinz im gewöhnlichen Leben erſcheinen konnte, ſo feſt und unerſchütterlich war er, wenn er Das, was er für nothwendig hielt, beſchloſſen hatte.

Eine todte Traurigkeit, eine dumpfe Reſignation hatte ſich jetzt der Fürſtin bemächtigt. Sie dachte, wünſchte und fühlte in dieſen Augenblicken nichts. Früh dem älteren Manne vermählt, ohne um ihren Willen gefragt zu werden, hatte ſie ihr Herz und die Liebe nicht kennen lernen, ihre Ehe war nicht durch Kinder geſegnet, ihre Sittlichkeit und das Schickſal hatte ſie bewahrt, irgend ein lockendes Verhältniß mit einem jüngern Manne anzuknüpfen, der Stolz und die Rohheit des Bruders hatten dieſen von ihr entfernt, und ſo war es begreiflich, daß ſie eine übertriebene, glühende Liebe und Freundſchaft faſt willkürlich in ihrem Herzen für dieſe Marie entzündet hatte, die ſie verachten ſollte, von der ſich plötzlich ihr Gemüth mit Abſcheu abwenden mußte.

Der Fürſt hatte ſich jetzt ſeinem Secretair eröffnet und dieſer machte es der Dienerſchaft bekannt, daß Marie, die Geſellſchafterin der Prinzeß, in ihrem Zimmer als Arreſtantin verſchloſſen ſei. Ein allgemeiner Schreck bemächtigte ſich des ganzen Haushaltes, weil die Gefangene, durch die Gunſt der Herrin, faſt mehr Gewalt als die Fürſtin ſelbſt über alle Diener ausgeübt hatte. Waren Alle beſtürzt, ſo erſchrak doch Eduard am meiſten, der eben noch ſeinen zukünftigen Schwager in Hoffnung ſo im Geheim zu dieſer Marie gelaſſen hatte, von den Liebkoſungen Friederikens dazu verleitet.

Jetzt erſchien der Wagen, welcher die Richter und den Schreiber des Gerichts in den Palaſt führte. Sie waren in der Amtskleidung und Eduard und ein Diener öffneten ihnen die Zimmer, in welchen ſich Marie aufhielt, und entfernten ſich dann wieder.

Die Richter nahmen feierlich Platz, der Schreiber entfaltete ſeine Blätter und der ältere Mann, welcher die weibliche Geſtalt, die ſich in einen Winkel des Saales zurückgezogen, mit ſeinen Blicken geprüft hatte, ſagte zu ſeinen Collegen heimlich: Ich kann die vielgeprieſene Schönheit an ihr nicht bewundern, ſie ſieht vielmehr fade und unbedeutend aus; der Wuchs iſt auch nicht ſonderlich. Und ſehen Sie nur, wie linkiſch ſie dort kauert, halb ſitzt, halb ſteht.

Das böſe Gewiſſen, Herr College, antwortete der Zweite, entſtellt den Menſchen ganz gewaltig. Iſt ein Verbrecher auch eigentlich von Hauſe aus hübſch und wohlgebildet, ſo wird er doch nach und nach, durch das Bewußtſein ſeines Frevels, durch die Angſt, die ihn immerdar foltert, zu einer häßlichen Larve. Der Fall iſt ſchon oft vorgekommen.

Warum treten Sie nicht näher, Mademoiſelle? fragte jetzt der oberſte Richter.

Weil man es mir noch nicht befohlen hat, war die Antwort.

Nun wohl, ſo wird es Ihnen jetzt befohlen!

Das Frauenzimmer trat lächelnd näher, kam an den Tiſch und betrachtete die Richter mit prüfenden Blicken, dann ſagte ſie lachend: Das Coſtum iſt recht hübſch und täuſchend.

Wie meinen Sie das? fragte der Jüngere.

Recht artiges Komödienſpiel wird das geben, ſagte ſie: und wann kommen die Zuſchauer?

Wer ſind die?

Nun der Prinz, die Fürſtin, der Geſandte, der Graf und wer ſonſt noch an dem Spaße Theil nehmen will.

Die Richter ſahen ſich ungewiß einander an und der Schreiber wußte nicht, ob er alles das protokolliren ſollte. Endlich ſagte der alte Mann im feierlichen Ton: Mein Kind, hier Spaß machen wollen, iſt völlig am unrechten Ort. Es handelt ſich hier um gar ernſthafte Dinge. Unter Anderm iſt hier die Rede von Auspeitſchen, an den Pranger ſtellen, Brandmarken und vieljährigem Einſperren in das gemeine Zuchthaus. Dies kann vielleicht um etwas gemildert werden, wenn Sie freiwillig und gütlich Alles bekennen, uns die Mittel angeben, wie der Raub wiedergefunden werde, uns Ihre Complicen nennen und, wie geſagt, uns den Prozeß leicht machen und die Entſcheidung beſchleunigen.

Sonderbare Menſchen! rief ſie laut lachend aus; Alles das paßt ja zu der Maskerade durchaus nicht, welche wir vorhaben; dazu will ſich die Rolle, die ich übernommen habe, nicht eignen. Kommen denn die andern Spieler bald?

O ja! die Büttel und der Kerkermeiſter mit den Ketten! rief unwillig der alte Mann.

Menſchenkinder, ſagte das Frauenzimmer, ſprecht nicht ſo dummes Zeug! Ihr wißt euch ja gar nicht in eure Rollen zu finden. Statt einen gutmüthigen komiſchen Pantalon zu agiren, wie euer Anzug doch verkündigt, komiſchen Spaß zu machen und euch zur Ergötzlichkeit vorzubereiten, ſprecht ihr lauter Unſinn. Wenn es nicht anders kommt und ihr nicht einlenken wollt, werde ich gar nichts mehr ſagen, bis die Herrſchaften ſelber eintreten, die zu ihrer Verkleidung aber auch ſehr lange Zeit brauchen.

Himmel! rief der Alte, ſie iſt aberwitzig! Sie hat den Verſtand völlig verloren.

Wahrſcheinlich, ſagte der Jüngere, fingirt ſie nur dieſen Wahnſinn, um das Gericht irre zu führen. Oder ſie ſchmeichelt ſich wohl gar, daß ſie uns überreden will, ſie ſei von jeher unklug geweſen und daher nicht zurechnungsfähig. Das kommt in neueren Zeiten auch oft vor, ſeitdem man das pſychologiſche Mitleiden gegen die Verbrecher erfunden hat, von denen in manchen Staaten viele unter dem Galgen wegſchlüpfen, weil die Herren Richter ſelbſt eine krankhafte Vorliebe für rare Narrheiten und Aberwitzigkeiten haben.

Alſo für unſinnig wollen Sie mich halten? rief die Angeklagte jetzt, nun der Spaß mag fürs Erſte ſo mit hingehen. — Sie ſang laut, tanzte im Saal und faßte endlich die Hand des Schreibers, mit dem ſie unter lautem Lachen im Saale herumwalzte. Dann warf ſie ſich ermüdet in ihre Ecke und lachte wieder.

Herr Secretair! ſagte hierauf der alte, verdrüßliche Mann, gehen Sie unverzüglich zu Seiner Durchlaucht und melden dem Herrn, was ſich hier zuträgt und daß wir unmöglich mit einer unklugen Perſon ein Verhör anſtellen können.

Der Schreiber verließ das Zimmer, indem er ſich den Schweiß von der Stirn trocknete. Sollen wir uns hier mit der tollen Creatur aufhalten und unſere Zeit verderben? ſagte der ältere Richter; ſtellt ſie ſich nur verrückt an, ſo wird man ſtrengere Maßregeln ergreifen müſſen, um ihr ihren Verſtand wiederzuſchaffen.

Jetzt trat der Prinz Xaver, dem der Secretair folgte, in den Saal. Wie? rief er, verrückt? Unmöglich! und was zeſſen, und verſucht die Verwandtſchaft des Waſſers zu den Weinen, der Gewaltsſpitzbube!

Daniel.

Iſt es denn wahr, daß er Türke, und vorher ſchon Chriſt geweſen iſt?

Adam.

Er hat alle Religionen kurſoriſch durchlaufen. Er wird bei der Auferſtehung viel Verwirrung anrichten, denn man wird nicht gleich wiſſen, ob man den Kerl als Juden, Heiden, Türken, oder Ketzer verdammen ſoll; er gehört in zu viele Rubriken.

Ulrich.

Das iſt ein Halunke, der nicht nur die Gäſte ſchindet, was mancher ehrliche Mann thut, ſondern auch ſeine eigenen Leute.

Jakob.

Und zu betrügen ſucht er uns bei jeder Gelegenheit, heftet uns falſches Geld auf, giebt uns die Auslagen nicht wieder, nimmt oft, wenn wir nicht gleich bei der Hand ſind, das Trinkgeld nach ſich, und ſagt, die Gäſte wären Hungerleider geweſen und hätten nichts gegeben, und ſolcher Kniffe mehr, in denen er unerſchöpflich iſt.

Daniel.

Arme Männer! Aber Ihr ſcheert ihn doch rechtſchaffen wieder?

Adam.

Lieber Mann, darin braucht uns gewiß der größte Virtuos keine Stunden zu geben. Was wir ihm nur an den Augen abſehn können, thun wir ihm zum Poſſen.

könnte ihr auch die Verſtellung nützen? — Jetzt trat er naher und rief in der größten Beſtürzung, indem er des Frauenzimmers anſichtig ward: Himmel! was iſt das für eine Creatur?

Die Richter hatten ſich erhoben und Alles umgab jetzt die Unbekannte, die, da ſie erſt in ein lautes Lachen ausgebrochen war, jetzt in Verlegenheit gerieth und die Blicke niederſchlug. Wo iſt Marie? rief der Prinz entrüſtet. — Sie wird ſogleich zurückkommen, ſagte die Fremde; mich wundert, daß ſie nicht ſchon da iſt, denn mit der Verkleidung iſt ſie längſt fertig, die ihr auch recht hübſch ſteht.

Verkleidung? rief Xaver: wozu? Was hat das zu bedeuten?

Nun, zur komiſchen Maskerade, ſagte Jene, zu der Komödie ex tempore, die wir ſpielen ſollten und mit der wir den Prinzen und ſeine Gemahlin überraſchen wollten.

Mich überraſchen? rief Xaver; nun ich bin jetzt überraſcht genug.

Wenn Sie der durchlauchtige Herr ſind, ſagte die fremde Perſon, ſo iſt freilich unſer Endzweck verfehlt, und mich verdrießt, daß Fräulein Marie immer noch nicht zurückkommt, um mir meine Kleider wiederzugeben; denn, da die Komödie nicht vor ſich geht, ſo ſchäme ich mich, vor Leuten, die nicht mitſpielen, mich in dieſem unziemenden Coſtum zu zeigen.

Setzen wir uns, meine Herren, ſagte der Fürſt, indem er einen Seſſel einnahm, wir wollen wenigſtens von dieſer Creatur erfahren, wie die Sache zuſammenhängt; alſo: wer ſeid Ihr?

Ich habe gar nicht nöthig, ſagte die Unbekannte, meinen Stand und Namen zu verleugnen: ich heiße Martin Mühlen und bin Geſandtſchaftsſecretair beim Grafen Liançon, welcher nach Liſſabon als Geſandter vom Kaiſer Joſeph beſtimmt iſt.

O über die unerhörte Lüge! rief der Prinz aus, mein Schwager lebt jetzt auf ſeinen Gütern und es giebt keinen andern Grafen Liançon.

Er iſt, ſagte Martin, eigentlich der natürliche Sohn des Herrn Grafen, hat aber jenen Titel angenommen.

Der? ſagte der Prinz mit gedehntem Ton; dieſer unſelige Abentheurer? Jetzt fängt mir Alles an klar zu werden. Unglücklicher! wie ſind Sie in ſeine Geſellſchaft gerathen?

Ich habe ihn in Brüſſel kennen lernen und er wurde dort mein Wohlthäter und Beſchützer. Er war dort mit allen Vornehmen in Verbindung, und durch ſie hat er auch jene Beförderung erlangt. Er iſt in der Stadt und wird mich bei meinen Eltern erwarten, wenn er nicht, wie er verſprach, hieher kommen ſollte.

Und Sie merken noch immer nicht, ſagte der Prinz, daß man Sie hintergangen und gemißbraucht, daß er, der Lügner und Räuber, längſt mit ſeiner verruchten Geſellin, dieſer Marie, die Thore der Stadt hinter ſich hat? — Wie kommen Sie in dieſe Kleider?

Martin erzählte: In der nächſten Stadt erhielt mein Beſchützer durch eine Staffette einen wichtigen Brief, der ihn erſt außer ſich verſetzte, dann ſammelte er ſich wieder und reiſte incognito hieher. Als wir angekommen waren, gab er mir ein Billet, ſetzte es durch, mich heimlich hier in dies Haus zu ſchaffen, und ſagte mir, ich ſolle buchſtäblich alles Das thun, was mir eine Dame hier anbefehlen würde, denn es ſei auf ein häusliches Feſt, eine Maskerade, eine Art Komödienſpiel abgeſehen, um den Prinzen Xaver und ſeine Gemahlin angenehm zu überraſchen. Als man mich eingeführt hatte, traf ich eine ſchöne große Dame, die mir erſt ſehr betrübt ſchien, dann aber, als ſie das Billet des

Geſandten geleſen hatte, ſich erheiterte. Sie begrüßte mich nun freundlich und ſagte mir, daß wir künftig viel mit einander leben würden, heute aber müßte ich noch ſchnell zu einer kleinen Familienfête beitragen. Es ſei nöthig, daß ich mich als Frauenzimmer ankleide und daß ſie ſchnell meinen männlichen Anzug anlege. Sie ließ mir keine Zeit, zu überlegen oder mich zu verwundern, denn ſie rannte ſchnell in das Cabinet, legte mir in zwei Secunden dieſen Habit, den ich jetzt trage, zurecht, ſtieß mich hinein, wo ich mich ſo ſchnell umkleiden mußte, daß ich kaum dieſe koſtbare Buſennadel retten konnte. Nun ergriff ſie meine Sachen, und wie durch einen Zauber trat ſie nach zwei Minuten angekleidet aus dem Cabinet, ſah ſehr hübſch aus, umarmte mich und ſagte, ſie würde gleich wiederkommen, wo dann die Komödie oder der Maskenſpaß ſeinen Anfang nehmen würde.

Junger Mann, fing jetzt der ältere Richter an, Sie haben keine Anlage zu einem Diplomaten, denn als ſolcher haben Sie eine miſerable Rolle geſpielt. Wozu hatten Sie ſich vorher beſtimmt, ehe Sie dieſem Abentheurer in die Hände geriethen?

Eigentlich, ſagte Martin verlegen, bin ich ein Candidat der Theologie.

Ein ſchöner Anzug, ſagte der Richter, für einen jungen Geiſtlichen und angehenden Prieſter. Sie ſehen in dem Habit aus wie eine jener unglückſeligen Fräulein oder Curtiſanen, die ſich im Dunkeln auf unſern Gaſſen umtreiben. — Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich etwas Ungeziemendes ausgeſprochen habe.

Martin war jetzt ſo beſchämt, daß er es nicht wagte, die Augen aufzuheben. Ihm wurde es nach und nach ganz deutlich, daß er ſich als ein einfältiger Menſch betragen habe und wohl zur Theilnahme an einem Verbrechen verleitet worden ſei.

Der Fürſt hatte ſchon längſt ein feſtes Auge auf die Tuchnadel Martins geheftet, die ſeine Halsverhüllung zuſammenhielt. Zeigen Sie mir einmal das Juwel, ſagte er jetzt. Martin überreichte es ihm. Kein Zweifel! rief Xaver, man hat ſich nicht einmal die Mühe gegeben, das Käſtchen wegzunehmen, und bloß die Nadel iſt angeheftet worden. Sehen Sie, meine Herren, ſagte er jetzt, indem er ſich an die Richter wendete, ich habe dieſe Nadel eben nur berührt, ich bitte aber auf dieſen Punkt zu drücken, und Sie werden unten, indem die feine Goldplatte ſich aufthut, meinen und meiner Gemahlin Namenszug inwendig erblicken.

So wies es ſich aus. Dieſe Nadel, fuhr der Prinz fort, war nehmlich vormals ein Ring; ſie gehört zu jenem Schmuck, der uns im vorigen Jahre geraubt wurde. Es iſt jetzt klar, daß Marie ihn entwendete, was ihr bei dem unbedingten Vertrauen meiner Gemahlin nicht ſchwer wurde, und daß ſie dieſe unſchätzbaren Juwelen dann jenem Abentheurer auslieferte, der ſie verkaufte, oder umfaſſen ließ, um durch die Summen, die er löſte, im Auslande den großen reichen Herrn zu ſpielen und ſich mit dem geſtohlnen Gut Freunde zu machen, iſt deutlich genug.

Die letzten Schleier fielen jetzt von den Augen des unglücklichen Martin herunter. Er ſah ſein ganzes Elend ein und erſchien ſich verächtlich. Der Fürſt ſchien ihn faſt zu beklagen, und die Sache hätte ſich vielleicht jetzt ſchon beſchloſſen, wenn der junge Eduard Winter nicht mit einer neuen Klage hervorgetreten wäre. Man hatte ihn vorgeladen, um ſich über den Punkt zu verantworten, daß er gegen den Befehl den fremden Martin zur verdächtigen Marie gelaſſen hatte.

Gnädiger Herr, fing er an, ich bitte um Gnade, wenn ich gewiſſermaßen widerſpreche. Der Befehl war nicht ſo gar klar und deutlich, und die Anweiſungen, die ich von dem ehrwürdigen Herrn Melchior erhielt, dienten mehr dazu, mich confus zu machen, als mich aufzuklären. Er wollte ſelbſt Alles beſorgen, ſelber nach Allem ſehen, und ſo erfuhr ich ungefähr nur, daß die Geſellſchaftsdame nicht ausgehen würde, weil ſie unpaß ſei. Die klare, deutliche Nachricht, daß die bemeldete Dame ſich in eine Arreſtantin und Verbrecherin umgeſetzt habe, wurde erſt ſpäterhin deutlich ausgeſprochen, als ſie ſchon in ihrer künſtlichen Verkleidung, als ein Herr Martin, entwichen war. Jetzt, nach der Entwickelung ſehe ich wohl ein, daß ich einen großen Fehler begangen habe, meinen Schwager in Hoffnung, den dummen Menſchen, hier heimlich in dies Gemach einzuſchwärzen. Aber, durchlauchtigſter Herr, was vermag die Liebe über uns arme Sterblich nicht? Dieſe göttliche Naturkraft hat mich ſo über den Tölpel geſtoßen, daß ich mich dieſes ſchweren Vergehens ſchuldig gemacht habe. Eine gewiſſe Friederike, die Schweſter jener ſo lächerlich verkleideten Perſonnage, wußte mir ſo zu ſchmeicheln, ſagte mir ſo viele ſchöne und artige Sachen vor, daß ich in dieſen bethörten Augenblicken meinen Verſtand aufgab. Ich ſehe es aber wohl ein, gegenwärtig, daß es mit dieſer Liebe und Zärtlichkeit nicht ernſthaft gemeint war, und daß man mich nur hinterging, ungefähr ſo wie jenen verkleideten Einfaltspinſel dort. Habe ich mich nun vergangen, ſo kann ich mein Verſehen durch eine große, eine höchſt bedeutende Entdeckung wieder gut machen. Ich glaube nehmlich jetzt, daß die Mutter des Patrons da tief in das Complott verwickelt iſt, daß ſie um den Raub der Juwelen und Alles genau gewußt hat, daß ſie Hehlerin war und ihr ein ſehr bedeutender Gewinn von dieſem ungeheuern Diebſtahl nicht kann entgangen ſeyn.

Martin erhob ſich entrüſtet und der Fürſt ſah den

Redenden ſcharf an. Wie beweiſen Sie Ihre Anklage? fragte der Richter.

Sogleich, meine verehrten Herren, antwortete Eduard. Wenn ich aber nicht Unrecht habe, ſo wird es ſich auch wohl ausweiſen, daß jener flachsköpfige Burſche nicht ein ſolcher Gimpel iſt, wie er einer zu ſeyn ziemlich künſtlich vorgiebt und ihn auch natürlich genug darſtellt.

Faßt Euch kurz, ſagte der Fürſt, und laßt das unanſtändige Schelten.

Durchlaucht, fuhr Eduard fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, wenn es ſich zeigt, daß er ein ausgemachter Spitzbube iſt, ſo iſt es ja noch viel ſchlimmer, als wenn er nur ein Dummkopf wäre. Ich meine aber jetzt, die ganze Familie dieſes zu blonden Liſſabener Geſandtſchafts-Secretairs iſt, Weiber und Kinder, Mannſen und Weibſen, nichts als ein einziges großes Gaunerneſt.

Und der Beweis? fragte der Fürſt.

Kein ſtrenger Beweis, fuhr Eduard fort, aber die allergrößte Wahrſcheinlichkeit. Schon lange munkelt man davon, und ſeit einigen Tagen weiß ich es auch aus der ſicherſten Quelle, aus dem Munde meiner ſo ſcheinbar zärtlichen Friederike, der Schweſter des Delinquenten da, daß die Mutter des armen Sünders, die Frau Mühlen, eine unſchätzbare Gemäldegallerie beſitzt, in der ſich Meiſterwerke der Caracci, des Domenichino, Correggio, Titian, Julio Romano, nebſt vielen der herrlichſten Niederländer, unter andern ein ganz einziger Van Eyck befinden, die Landſchaften des Claude und Pouſſin, die Rembrands, die ausgeführten Bildchen eines Gerard Dow gar nicht einmal mitgerechnet. Woher kommt nun, fragt ſich jeder Verſtand, eine arme Bürgersfrau, die ſich und ihre Familie von einer Penſion erhalten ſoll, die etwa nur vierhundert Thaler beträgt, zu einer Gemäldegallerie, wenn ſie nicht zu den natürlich hohen Preiſen von geſtohlnem Gelde eingekauft iſt? Iſt dies Geld nun geſtohlen, und unſer Martinchen iſt ein Hauptfreund des Spitzbuben, und der Spitzbube ein Bräutigam der Räuberin, und Martin hat Juwelen von ihm, und die Mama Martins hat eine ungeheuer koſtbare Bildergallerie, ſo möchte man doch darauf ſchwören, daß der geſtohlene Schmuck zum Theil in Bilder umgeſetzt ſei, und daß, wenn der Frau Mühlen vielleicht die Bilder nicht ſo ganz eigenthümlich gehören, ſie doch die Hehlerin iſt und ihren Theil vom Raube bekommen hat. — Meine verehrte Herren, ich liebe die ſchelmiſche Friederike immer noch herzinnigſt, obgleich ſie zu dieſer Natterbrut gehört, aber die Tugend ſteht in meinem Herzen höher als die Liebe, dieſe opfere ich jenem allerhöchſten Gut, wenn auch mit blutendem Herzen, denn, wie die Weltweiſen ſagen —

Genug! rief der Prinz und Eduard verbeugte ſich verſtummend. Er ſah die Richter an und der ältere ſagte: So ſonderbar dieſer Handel auch ausſieht, ſo mährchenhaft der Bericht auch von dieſer merkwürdigen Bildergallerie klingt, ſo iſt es doch wohl unſre Pflicht, Erkundigungen über dieſe Sache einzuziehen, denn die Frau Mühlen, wenn es ſich nach der Ausſage des jungen Mannes irgend ſo verhält, kann wohl im Verhör von dem entflohenen Räuber oder den Juwelen Nachricht geben.

Er ſchickte den Secretair fort, um heimlich die Arreſtation der Frau Mühlen zu verfügen. Jetzt weinte Martin laut, daß ſeine Mutter zugleich mit ihm ſo beſchimpft werden ſollte. Der Fürſt betrachtete ihn aufmerkſam und ſagte dann: Geben Sie Ihrem Schmerze nicht ſo nach, junger Mann, es ſoll nur ſo viel geſchehen, als unumgänglich nothwendig iſt. Es iſt möglich, daß Sie unſchuldig ſind und daß die Vermuthungen meines geſchwätzigen Portiers ſich als ungegründet erweiſen.

Bei dem Worte »Portier« fuhr Eduard Winter haſtig mit dem Kopfe auf, als wenn er heftig antworten wollte, vor dem ſtrengen Blicke des Fürſten aber ſenkte ſich ſein übermüthiges Auge. Der Fürſt fuhr fort: Es trifft ſich, daß der Profeſſor Reishelm eben mit einigen andern Künſtlern bei meiner Gemahlin, die Zerſtreuung bedarf, ſich befindet; ſie zeichnet und betrachtet Bilder. Dieſe Herren aber werden am beſten geeignet ſeyn, die ſogenannte Gallerie zu beſichtigen und ihren ungefähren Werth zu beſtimmen. Die Herren Richter haben wohl auch die Güte, ſich dorthin zu verfügen, um dort vorläufig, wie ſie die Umſtände finden, eine Unterſuchung anzuſtellen.

Der Prinz, welcher den jungen Martin die Zeit über nicht ohne Rührung betrachtet hatte, hatte den Haushofmeiſter herbeigerufen und dieſer führte den trauernden Candidaten in ein Nebengemach, wohin er einen ſaubern und vollſtändigen männlichen Anzug ſchaffte, damit Martin nicht ſo lächerlich vor ſeiner Familie erſcheinen dürfe.

Es wäre der alten Frau Mühlen vor einigen Tagen noch nicht eingefallen, daß ſie dazu geeignet ſei, eine Beſchützerin vorzuſtellen. Sie erſtaunte daher nicht wenig, als ein ganzer Zug von Menſchen ſich bei ihr einſtellte, die ſich ihrer Gnade und ihrem Einfluß empfahlen. Durch Eduards Geſchwätz, durch Friederikens Leichtſinn und der Mutter Gutmüthigkeit war es in mehreren Familien der ärmeren Claſſe bekannt geworden, daß der junge Martin Mühlen, ein vormals unbedeutender Menſch, jetzt der Liebling eines einflußreichen Geſandten, eines höchſt vornehmen Mannes ſei, eines Millionairs, der Tauſende ſo wegwarf, wie Andere den Groſchen ausgeben. Seit der alte Simon ſeine ganz verarmte Schwägerin und deren Tochter Henriette in einen gewiſſen Wohlſtand verſetzt hatte, waren dieſe beiden Frauenzimmer mit Eifer darauf bedacht, ihre Lage noch mehr zu verbeſſern. Eduard hatte ihnen erzählt, in welchen Erwartungen und Ausſichten Martin Mühlen lebe, und nun meinten ſie, und der alte Simon ließ ſich endlich von ihrem Geſchwätz auch zu dieſem Glauben überreden, es hange nur von der Vorſprache dieſer Frau ab, den mißrathenen Eduard auch als Secretair oder Rendanten oder Freund des Grafen Lianzon nach Liſſabon zu verpflanzen und ihm, der doch gewiß klüger als Martin ſei, eine glänzende Laufbahn zu eröffnen. Simon, der mehr die Welt kannte, ging auf dieſe Anſicht deswegen ein, weil er meinte, nichts ſei ſo wirkſam, einen ſchon verlornen Windbeutel zu curiren, als eine Entfernung aus ſeinem Vaterlande. Der alte Großvater Emmrich war nur darüber erfreut, daß es wieder einmal ein Thema gab, über welches er unermüdet ſchwatzen konnte. Er ſah, nach ſeinen Reden, wenn der Geſandte nur die erſten Schritte für Eduard gethan hätte, dieſen ſchon als Staatsmann, General oder Miniſter in den allerhöchſten Stellungen wirkſam und regierend.

Der ganze Zug dieſer Familie machte ſich alſo auf, um die beſcheidene Wohnung der Frau Mühlen aufzuſuchen, ſich ihr zu empfehlen und um ihren Schutz zu bitten. Die alte Mühlen erſtaunte über dieſe Anmuthung, aber man verwunderte ſich noch mehr, als man ſich gegenſeitig erkannte. Jene Mutter und Henriette empfahlen ſich dem Schutze der Frau, welche den Verarmten jenes Bild neulich abgekauft hatte, das die Kennerin mit ihrem ſichern Auge für eins der vorzüglichſten des Van Eyck erkannte. Simon machte dieſen

Geſprächen ein Ende, indem er mit kurzen Worten das Geſuch vortrug, wie Frau Mühlen und Friederike und Lucie, vor Allen aber der edelſte Sohn, Herr Martin, höflichſt gebeten würden, ſich für den verwilderten, aber darum doch nicht verlornen Eduard bei dem mächtigen Geſandten zu verwenden. Am meiſten, nachdem die Andern vollendet hatten, verbreitete ſich der alte Großvater über dieſes Thema, der immer noch, ſo viel er es vermochte, die Partei dieſes Eduard genommen hatte. Wir, ſagte er zum Schluß, die ganze Familie hier, haben ihm zwar vor einiger Zeit unſern feierlichen und einſtimmigen Fluch gegeben. Ich wollte anfangs nicht mit in dieſen Strängen ziehen, da ich aber überſtimmt wurde, ſo fügte ich mich denn auch dem allgemeinen Wunſche. Unſern Segen geben konnten wir ihm nicht, ſo wie er ſich bis dahin aufgeführt hatte: und ſo iſt denn freilich Etwas beſſer als Nichts, und darum bekam er den Fluch; was ich freilich einigermaßen übelnehmen konnte, denn es geſchah hauptſächlich deswegen, weil er ſich nun ganz und unbedingt der Malerei widmen wollte. Das war unſerm Simon fatal. Ich bin aber ſelbſt in meiner Jugend ein großer Maler geweſen, und es iſt gewiß nur mein Blut und verkanntes Genie, was jetzt ſo in dem jungen Menſchen arbeitet und drängt. Kurz, mit dem Fluche läuft er jetzt herum. Und dieſen müſſen wir ihm auch bei Gelegenheit wieder abnehmen, weil ihn das ſonſt incommodirt. Am beſten, daß Sie und der Geſandte und Kaiſer Joſeph ihn zu etwas machen.

Als Frau Mühlen ihr Erſtaunen überwunden hatte, erklärte ſie, daß ſie in dieſer Hinſicht gewiß nichts vermöchte und nur dankbar ſei, daß ihren Sohn ſo ganz unverhofft ein ſo großes Glück betreffen habe. Eduard ſei ſich aber ſelbſt am meiſten hinderlich, denn wenn er die pasquillantiſchen

Daniel.

Und wo Wein auslaufen will, wo Geſchirre umſtürzt, wo das Eſſen verdirbt, wo geſtohlen werden könnte, da ſeid Ihr doch auch nicht zu ſchnell bei der Hand, um den Schaden zu verhüten?

Jakob.

Gewiß nicht, wenn's platzregnet, laſſen wir gern die Fenſter zu den beſten Stuben auf, das hat noch den Vortheil, daß der Zugwind oft, wie die Thür aufgeht, ſie zerſchlägt, die guten Möbeln laſſen wir in der Sonne ſtehn, daß ſie ſich werfen müſſen, wo wir Motten merken, ſtören wir ſie gewiß nicht, die Mäuſe noch weniger, ſo daß der gute Burſche mit dem Haushalt auch alle Hände voll zu thun hat.

Daniel.

Recht ſo! ſo hab' ich's auch immer gemacht, und habe doch wohl bei zwölf Wirthen gedient. Sie treiben's einem wohl danach, daß man die Tugend einbüßen muß.

Adam.

Ei was, es iſt Tugend, ſolchen Schelmen das Leben recht ſauer zu machen.

Abel tritt herein.

Abel.

Wie? Was? Es ſitzen hier noch die Geſellen
So ſpät, daß es bald wieder Morgen wird?
Scheert Euch zu Bett, Ihr Tagedieb', es fehlt noch,
Daß Ihr die Nächt' in Saufgelagen hinſchwelgt!

Adam.

Wir ſprechen hier in aller Lieb' und Güte

Kupferſtiche, wie er ſich vorgeſetzt habe, noch herausgeben wolle, ſo ſei er gewiß der ſchwerſten Verantwortung ausgeſetzt.

Ein Pasquillant! rief Emmrich, der Großvater; worin beſtehen die Pasquille?

Frau Mühlen erzählte ihm Einiges, und in welcher Geſtalt ſie ſelber in jener ſaubern Sammlung vorkomme. Ach was! rief Emmrich, Windſpiele, Seehunde, Kaffeekannen, das ſind ganz unſchuldige Geſchöpfe. Kein Menſch kann es übelnehmen, denen verglichen zu werden; ja, wenn es Eſel, Affen, oder gar Schweine wären, das ſind einmal die hergebrachten Thiergeſtalten, mit denen man eine Beleidigung ausdrückt; aber die Vergleichung mit den edleren ſoll ſich kein Menſch zu Gemüthe ziehn.

So ſchwatzte er fort, bis ihm Friederike ſagte: Sie kommen auch in der Sammlung vor. — Und wie? fragte Jener. — Als Brunnen. — Wie hat er das angeſtellt? — Es ſteht ein Pfeiler da mit einem alten Kopf, ganz der Ihrige, auf dem iſt eine Schellenkappe und zwei Eſelsohren. Aus dem Munde der kenntlichen Figur läuft ein Waſſerſtrahl, in dem geſchrieben ſteht, was Sie ſo am liebſten an Redensarten gebrauchen. Das unermüdliche Waſſer fließt in ein großes Becken, in dem plätſchert eine Ente und eine Gans. Die Ente iſt Henriette dort und die Gans die verehrenswerthe Mutter. Außerhalb grunzt ein großes Schwein, das einen breiten Hut auf hat und murrt: Fluch! Fluch ihm! Fluch! Und drunter ſteht mit deutlichen Worten geſchrieben: der Großvater Emmrich, nicht als Jungbrunnen, ſondern als unerſchöpflicher Narrenbrunnen, Jettchen als Ente, Mama als Gans und Onkel Simon als Eber. Was ſagen Sie dazu?

Daß ich wenigſtens nun meinen obigen Fluch verdopple! ſchrie der Großvater ergrimmt und lief fort, ohne Abſchied zu nehmen. Simon ſtampfte mit den Füßen und brummte: Ein ungerathener Bube! Jettchen aber trocknete ſich die Augen und ſagte: Er iſt mehr als das, er iſt undankbar: wie oft hat ihn die Mutter mit dem Letzten, was ſie nur in ihrer kleinen Wirthſchaft hatte, erquickt.

Die Fremden wollten ſich entfernen, als der Großvater zitternd wieder in das Zimmer ſtürzte. Es iſt aus! rief er bleich und athemlos: wir ſind Alle verloren! das iſt nichts weniger draußen als eine Pulververſchwörung wie die damals in London. Das Haus und die ganze Straße hier wird in die Luft geſprengt werden.

Warum nicht gar! rief Simon; ſchwatzt der Alte nicht immer unſinniges Zeug?

Die Ausgänge ſind verſperrt, rief der Greis, zwei Compagnien mit geladenen Flinten halten Wache, und zwei Feldſtücke voll Kartätſchen ſind auf dem Flur.

Unſinn! ſagte Simon, ſetzte ſeinen breiten Hut auf und ging hinaus. Er kam aber gleich wieder zurück und ſagte verwirrt: So viel iſt wahr, das Haus iſt von Wache umzingelt; was es zu bedeuten hat, mag der Himmel wiſſen.

Alle erſtaunten, es blieb ihnen aber keine Zeit, zu fragen und zu erzählen; denn in der ſchwarzen Amtstracht und mit feierlichem Geſicht traten die beiden Richter herein, vom Secretair begleitet. Ihnen folgte, von Dienern des Gerichts eingefaßt, der ganz niedergeſchlagene Martin, und zum Beſchluß trat Reisheim, der Director der Akademie, mit zwei andern Malern herein, an die ſich mit naſeweiſem Anſtande der Verräther Eduard drängte.

Die Frauen waren beängſtigt, und Keiner wußte, wie er ſich dieſe unvermuthete Erſcheinung auslegen ſollte. — Wer iſt hier die Frau Mühlen? fragte der alte Richter. — Ich, ſagte die alte, verwirrte Frau. — Sind Sie die Tochter Friederike, fragte der Director Reishelm ſchnell, ſich zu Henriette wendend. — Nein, ſagte dieſe ſchüchtern erröthend, ich bin hier im Hauſe fremd, dort ſteht meine Mutter. Reishelm betrachtete ſie noch eine Weile und ſchien von dem lieblichen Ausdruck des unſchuldigen Geſichtes gerührt.

Hier iſt, fing der Richter wieder an, ein berühmter Maler, ein großer Künſtler mit uns gekommen, der Herr Director Reishelm. Antworten Sie, Frau Mühlen, dieſem Herrn kurz und bündig, was er Sie fragen wird, ohne Zögerung und ganz der Wahrheit gemäß.

Reishelm betrachtete nun auch die übrigen Figuren, die im kleinen Zimmer gedrängt an einander ſtanden. Er ging zur Alten, ſah ihr ſcharf in die Augen und ſagte ſchnell: Sie beſitzen eine Bildergallerie.

Wie ſollte ich arme Frau zu ſo etwas kommen? antwortete ſie geängſtigt.

Keine Ausrede! rief Reishelm, das Haus iſt mit Wache umſtellt, wenn Sie nicht die Wahrheit ſagen, folgen Sie dieſen Herren ſogleich von hier in das Gefängniß.

In dieſem Augenblick ſprang die behende Friederike hervor und in den letzten Winkel des Zimmers hinein. Man hörte laut eine Ohrfeige ſchallen. Eduard war es, welcher ſie empfangen hatte. Verräther! ſagte das Mädchen dann, und ging, nicht ſonderlich erregt, auf ihre erſte Stelle zurück.

Nun ja, ſagte zögernd und mit Pauſen Frau Mühlen: ich habe — wenn Sie es ſo nennen wollen — eine Bildergallerie.

Und wie viel Stück ungefähr? fragte Reishelm.

An dreihundert, einige mehr oder weniger, ſagte die alte Frau, jetzt ſchon weinend.

Und Sachen von Werth darunter? Pouſſin? Claude Lorrain? Selbſt Tizians? Domenichinos und ſo weiter?

Ach ja! und Julio Romano, und Berghem, und Correggio, und Rubbens, und Salvator Roſa.

Und wer gab Ihnen das Geld? Doch wohl der ſogenannte Graf Liançon? Oder Ihr Sohn, der es von dieſem erhielt? Oder Marie, die Geſellſchafterin der Prinzeſſin Xaver?

Ei, bewahre! meinen Sohn abgerechnet, habe ich niemals eins von dieſen genannten Leuten gekannt.

Haben Sie dieſe Gallerie denn geerbt?

Nein.

Gekauft alſo?

Ja, nach und nach, in einer Reihe von Jahren.

Sind Sie denn ſo reich?

Bewahre, ich habe nur ein ſehr mäßiges Einkommen.

Wie haben Sie alſo ſo koſtbare Bilder zuſammenkaufen können?

Durch Prophezeiung.

Was verſtehen Sie darunter?

Sehen Sie, Herr Director, ſagte die Mühlen, ich habe die wunderbare Gabe, daß ich es weiß, wo es gute, ſeltene Bilder giebt. Sei es auf dem Trödel, in einer ſchlechten Boutike, oder irgendwo in einem unanſehnlichen Hauſe. Dieſe alle habe ich billig erhalten, und ſo iſt meine Gallerie entſtanden. Dieſe Frau kann mir bezeugen, wie ich vor einiger Zeit von ihr einen unſchätzbaren Van Eyck für drei Geldſtücke erſtand, der wohl zweitauſend werth iſt. Sie hätte ihn mir für Einen Thaler gelaſſen.

Reishelm ſah die andern Maler mit einem forſchenden Blicke an und dieſe erwiederten ihm mit Achſelzucken. So geben Sie mir, ſagte er dann, den Schlüſſel zu dieſer Ihrer Gallerie. Die Frau zögerte, doch der Richter fügte mit ſtrengem Tone hinzu: Es iſt unumgänglich nöthig, und ich erſuche, keine Umſtände zu machen, ſonſt werden Sie doch zu Dem gezwungen, was Sie jetzt noch freiwillig thun können. Die Alte fand ſich in die Nothwendigkeit, ſie ging ſeufzend und mit ſchwerem Herzen voran, um gegenüber des Wohnzimmers das größere aufzuſchließen, in welchem alle Bilder enthalten waren. Alle waren geſpannt, vorzüglich drückten die Geſichter der Maler die größte Erwartung aus. Mit Zittern ſteckte die Beſitzerin den Schlüſſel in die Thür, ſie drehte den Riegel zurück, das Gemach that ſich auf und Alle traten mit weit geöffneten Augen in den bunten Raum, wo Bild an Bild hing und Rahmen den Rahmen drängte. Wie es zu geſchehen pflegt, daß nach geſpannter Erwartung ein ſtummes Staunen, ein wortloſes ſtumpfes Verwundern die Sinne hinhält und das Bewußtſein, welches ſich noch nicht wiederfinden kann, faſt auflöſet: ſo geſchah es auch hier. Die Maler ſahen ſich um, waren ganz ruhig, beſchauten wieder die Wände, und indem jetzt Reishelm den prüfenden Blick von den Bildern zurückzog und ſeine Kunſtgenoſſen mit einer wunderbarlichen Miene anſah, brachen Alle in ein ſo lautes und unauslöſchliches Gelächter aus, daß der älteſte dieſer Maler ſich auf das dort ſtehende Bett fallen ließ, um in der angreifenden Erſchütterung nicht auf den Boden zu ſtürzen. Eine Pauſe trat ein und nach dieſer wieder ein ſchallendes Lachen, ein kleiner Ruhepunkt, und zum dritten Male ertönte in den mannigfaltigſten Tönen das ſeltſame Chor dieſes Gelächters. Die Frau Mühlen ſtand als eine

Bildſäule der Verwunderung da, weil ſie ſich dieſe unerſchöpfliche Ergießung der Luſt durchaus nicht erklären konnte, und Martin, der die Urſache dieſer Exploſion zu begreifen ſchien, verſank noch tiefer in Demuth und Beſchämung.

Jetzt ſagte der Director Reishelm, indem er die Thränen von den Augen trocknete: Verzeihen Sie, liebe Frau, dieſen Ausbruch, welchen uns die getäuſchte Erwartung erregte. Sein Sie nicht gekränkt, denn über den erſten Affect hat man niemals hinreichende Gewalt. In dem ruhigen, ungeſtörten Beſitz dieſer Gallerie werden Sie immerdar verbleiben können. Wir glauben Ihnen gern, daß Sie für dieſe Bilder nur weniges Geld gegeben haben, und ich fürchte ſogar, daß Sie zu den allergeringſten Preiſen noch viel zu theuer bezahlten. Macht es Ihnen Vergnügen, dieſe Dinge da für wirkliche Gemälde zu halten, ſo laſſen Sie ſie ruhig hängen, ſonſt rathe ich Ihnen, ſie wieder auf den Trödel hinzuſchaffen und ſich zu freuen, wenn Sie für den ganzen Kram nur wenige Groſchen wiederbekommen.

Die alte Frau war vernichtet. Der alte Emmrich, der ſich indeſſen umgeſehen hatte, trat jetzt hervor und ſagte: Sacht! ſacht, Herr College! wer wollte doch ſo abſprechend und übereilt urtheilen. Zu meinem freudigen Erſtaunen finde ich hier ſo manche meiner Jugendarbeiten wieder, die ſchon längſt meinem Gedächtniß entſchwunden waren. Und wie gut iſt Alles an dieſen Sachen von mir gedacht, wie wacker ausgeführt, die Conception poetiſch und die Arbeit liebevoll und fleißig, die Zeichnung richtig, die Gewandung großartig und das Colorit ganz der alten Meiſter würdig. Die Zeit und der Staub haben nun noch die gehörige Bräune hinzugefügt, ſo daß dieſe Werke meiner Phantaſie allerdings wohl für Galleriebilder gelten können. So iſt hier dieſe treffliche Kreuztragung, mein allererſter Verſuch, als ich es noch nicht einmal verſtand, die Farben auf die Palette zu ſetzen. Kann man von einem jungen Genie mehr verlangen?

Friederike trat hinzu. Dieſes? fragte ſie. — Allerdings, antwortete der Alte. — Das iſt daſſelbe, verſetzte ſie mit ihrem lebhaften, zudringlichen Ton, welches wir neulich von der fremden Frau für drei Geldſtücke kauften und für einen ganz vorzüglichen Van Eyck hielten. — Der greiſe Emmrich bückte ſich ſehr höflich vor der Frau Mühlen und ſagte: Hat Aehnlichkeit, nur iſt es in der Zeichnung correcter. Sie, liebe Frau, ſcheinen bei alle dem einen feinen Sinn für die Kunſt zu beſitzen.

Nach wenigen Fragen des Richters, welcher jetzt Alles aus einem andern Geſichtspunkt anſah, ergab ſich die völlige Unſchuld der Familie Mühlen, den Sohn Martin mit eingerechnet, welcher geſtraft genug wurde, indem er von allen Staffeln ſeiner Hoffnungsleiter, die ihn ſo hoch zu tragen ſchien und die unter ihm zerbrochen war, bis tief auf den Boden hinuntergeſtürzt war.

Man verabſchiedete ſich von der Witwe, und der Richter ſowohl wie der Profeſſor Reishelm begaben ſich zum Fürſten Xaver, um dieſem die Reſultate ihrer Unterſuchung mitzutheilen.

Es waren nach dieſen Vorfällen ungefähr zwei Jahre verfloſſen. Um dieſe Zeit erhielt Frau Mühlen folgenden Brief von ihrem Sohn Martin:

»Geliebte Mutter!

Wie ich Sie damals, bald nach der betrübenden Kataſtrophe verließ, wie ſehr wir Alle in Trauer waren, alles dies mag ich Ihnen kaum wiederholen, um Sie nicht von neuem zu betrüben. Ja, wir Alle waren damals recht zerſchlagen und enttäuſcht. Daß mein ſo groß ſcheinender Beſchützer ein gemeiner Abentheurer, Lügner und falſcher Spieler, ja ſogar ein Dieb und Räuber war, das Alles war zu trübſelig; daß ich mit angeklagt war, in den Verdacht, wenn auch nur auf kurze Zeit, eines theilnehmenden Schelmes gerieth, war für mein ehrliebendes Gemüth noch die allerſchmerzlichſte Wunde. Und nun wurde zugleich der Glaube an Ihre Gallerie ſo grauſam zerſtört, in welcher wir ein Palladium, ein ſicheres Rettungsmittel für alle Zufälle und gegen die drohende Armuth zu beſitzen glaubten. Was wäre aus uns ohne die beiſpielloſe Großmuth des edeln Fürſten Xaver geworden? Daß er mir nicht nur jenen Ring und auch die koſtbare Tuchnadel, Theile jenes abſcheulichen Raubes, ließ, ſondern mir noch obenein beide Stücke nach der höchſten Taxe abkaufte, dadurch erhielten Sie, Geliebte, ein recht anſehnliches Capital zur Dispoſition, denn die Sachen hatten einen weit höhern Werth, als wir es jemals in unſerer Unwiſſenheit glauben konnten. Ich fand dadurch Mittel, eine neue Laufbahn zu beginnen und in die redliche Bahn des Lebens wieder einzuſchreiten. So habe ich denn auf immer meinen unnützen Hochmuth überwunden, als Diplomat glänzen zu wollen, und Sie haben auch zu Ihrem Glück die Krankheit überſtanden, aus allen Ecken und Orten Bilder zu einer Gallerie zuſammenzukaufen. Und ſo iſt es denn Allen gut ergangen, außer jenem fatalen Eduard Winter, auf den meine Schweſter Friederike immer noch zu viel hält, und der, wie Sie mir in dem einzigen Briefe melden, den ich von Ihnen in Liſſabon erhalten habe, in eine Strafanſtalt zu ſeiner Züchtigung gethan iſt. Denn die Frechheit war ohne Zweifel zu groß, den Profeſſor Reishelm als Seehund und den Prinzen Xaver als Windſpiel in Kupfer ſtechen zu laſſen, und noch dazu die Namen und Stand und Würde darunter zu ſchreiben. Wie liebevoll vom Himmel, daß ſich nun der Fürſt Xaver und ſeine edle Gemahlin endlich eines Erben erfreuen. Dieſer theure Sohn iſt ihnen gewiß ein reichlicher Erſatz für jenen Schmuck, der ihnen auf immer entriſſen iſt.

Sie erinnern ſich, liebſte Mutter, wie traurig wir ſchieden, als ich nach Liſſabon die weite Reiſe antrat. Ich ſollte nun doch nach dieſem Lande kommen, das war einmal meine Beſtimmung; aber unter wie andern Bedingniſſen geſchah es nun. Ich hatte mich mit dieſen ſüdlichen Sprachen ſehr gequält, um ſie einzulernen, der Menſchen, die ſie reden und handhaben können, ſind in unſern Ländern nicht ſo gar viele. Der kranke Baron alſo, der ſeiner Geſundheit wegen mit ſeiner noch kränkeren Gemahlin des warmen Klimas halber nach Portugal geſchickt wurde, und welche ihre zwei Kinder auch mitnahmen, ſahen mich als einen glücklichen Erwerb an, um ſie zu begleiten, da außerdem der gute Prinz Xaver mich ihnen empfohlen und mir das beſte Zeugniß gegeben hatte.

Ich habe Ihnen damals nur in einem kurzen Briefe meine glückliche Ankunft in der wunderbaren Stadt gemeldet. Es fand ſich nachher keine Gelegenheit, Ihnen zu ſchreiben, denn wir waren auf dem Lande, und als wir wieder in die Stadt kamen, hatte es die Ausſicht, als ob ich mit jedem abgehenden Schiffe wieder zurückſegeln könne; denn die gute Baronin wurde immer kränker und der Gemahl verwünſchte den Gedanken, daß er ſein Vaterland verlaſſen hatte.

Wie ich erſt in Portugal ſelbſt war, ſah ich wohl ein, wie Weniges ich noch von der Sprache ſelber wußte. Indeſſen, wenn man nur im Lande iſt, hilft Luſt und Noth ſchon nach, und ich konnte den Eltern, die kein Wort verſtanden, doch immer nützlich ſeyn. Die Kinder, die meiner Aufſicht ganz und gar übergeben waren, ließen ſich auch ſehr gut an, und ſo war mein Leben ein ganz leidliches.

Als wir wieder in der großen Stadt lebten, begegnete mir etwas recht Wunderbares. Ein ganz verhülltes Frauenzimmer (wie es Sitte iſt, daß ſie ſich hier ſo tragen) redete mich auf dem Platze an und beſchwor mich, ihr zu folgen. Man darf dergleichen Aufforderungen nicht trauen, und ich weigerte mich lange Zeit. Sie weinte und flehte, und ich ließ mich endlich bewegen, mit ihr zu gehen. Sie führte mich in das gemeine Stadtgefängniß, wo die Menſchen, wegen Schulden oder niedriger Diebereien und dergleichen Verbrechen, eingeſperrt werden. Hier war es nun, wo ich einen Mann finden ſolle, der mich durchaus ſprechen müſſe.

Ich trete in das Gefängniß zwiſchen viele Miſſethäter und arme Verſchuldete hinein, — und wer iſt es, der abſeits auf einer Bank liegt, — vermagert, bleich, in elenden, ſchmutzigen und zerriſſenen Kleidern? — Wer anders, als mein ehemaliger Geſandter? — Sie können ſich mein Entſetzen denken, das mich bei dieſem Anblick ergriff. Das war denn freilich ein ganz anderer Mann als jener, der mir zuerſt in Brüſſel auf dem Vorſaal des Gaſthofes begegnete. Ich kann nicht beſchreiben, wie gewaltig mich ein Erbarmen ergriff und tief durchſchütterte. War er auch ein Rauber und Verbrecher, ſo war er doch jetzt leidend, und gegen mich wenigſtens hatte er ſich immer ſehr gutthätig erwieſen. Ich gab ihm ſogleich Alles, was ich irgend entbehren konnte, und durch Hülfe und Vorſprache unſers Geſandten, ſo wie durch

Als gute Freund' und Cameraden nur
Von Euch, mein beſter Herr, und Euren Gaben.

Daniel.

Und ich, mein Herr, bin ſo zu ſagen Fremder,
Ein Gaſt bin ich, und kann für baares Geld
Eſſen und trinken, wann, und wo ich will.
Ich bin nicht da, um angeſchnauzt zu werden;
Es kann ſich fügen, daß Ihr ſelber mir
Den Wein auftragen müßt, Herr Wirth! Verſtanden?

Abel.

Vollkommen, aber dieſen meinen Leuten
Hab' ich das Recht zu ſagen: marſch! fort! packt euch!
Und wenn Ihr klug ſeid, Gimpel, geht Ihr auch!

Daniel.

Ein Gimpel? Lieber noch als Eul' und Schufut.
ſie gehn ab.

Abel.

Ja, zum Verzweifeln iſt's, und unbegreiflich!
Erbeutet nichts, als zwanzig Stück Dukaten.
Ich mache mich da unterm Bett hervor,
Wo meine Fallthür iſt, ſie ſchlafen all,
Da ſchneid' ich ſtill dem Leopold den Säckel
Und finde zehn, den andern Dienern auch
Und finde zwei und drei und wieder zwei,
Und ſo bis zwanzig Stück beiſammen ſind,
Nun zitternd ſchon vor Freude, athmend kaum,
Mach' ich mich an den großen Prahler ſelbſt,
Das ſcharfe feine Meſſer nimmt auch gleich
Die Schnüre weg; ich habe ſchon den Säckel,
Den er an ſeinem Leibe immer trägt,

die Beihülfe meines gutmüthigen Barons wurden ſeine Schulden bezahlt und er aus dem Gefängniß befreit.

Seine Marie war nicht mehr ſchön und reizend. O Himmel, wie kurz iſt doch der Sommer ſo mancher Menſchen, die Aufſehen in der Welt machen! Der Schmuck, ſo geſtanden ſie mir ſelbſt, war bald bis auf den letzten Stein durchgebracht geweſen. Da an jedem ein Grauen hing und eine furchtbare Erinnerung, ſo ließ er um ſo lieber jedes Angedenken aus ſeinen Händen fliegen. Er war auch unter Spieler gerathen, die dieſe Künſte noch beſſer verſtanden als er ſelber, und dieſe hatten ihn geplündert. Dann hatte er den Fecht- und Sprachmeiſter gemacht und im Franzöſiſchen Unterricht gegeben; er fand auf dieſem Wege ſeinen reichlichen Unterhalt, wenn ihn nicht das Spiel und die thörichte Wuth, das Verlorene wiederzugewinnen, von Neuem dem Elend überliefert hätte. Nun war er aber befreit und er kehrte zu ſeiner vorigen Beſchäftigung zurück, natürlich unter einem ganz andern Namen. Ich habe es auch hier Niemand offenbart, daß ich ihn ſchon früher kannte, ſondern mich ſeiner nur, wie man glaubte, als eines Landsmannes angenommen. Wie wohl iſt es Einem doch eigentlich, im Mittelſtande zu leben, wo weder großes Glück noch ungeheures Unglück den Menſchen trifft! —

Die Baronin wurde immer kränker, und es war augenſcheinlich, daß im hieſigen heißen Klima keine Heilkraft für ſie ſei. Der Mann, der ſeine Frau zärtlich liebte, mußte ſie zu ſeinem Jammer ſo hinſterben ſehen. Als ſie begraben war, hatte er keine Ruhe mehr und ſo ſchifften wir uns ein.

Da er ſein liebſtes Gut nicht mehr mit zurückbrachte, ſo kam es ihm nicht darauf an, ſchnell in ſein Vaterland zurückzukehren, es war ihm im Gegentheil ein Umweg, der ihn zerſtreuen konnte, lieber. So reiſten wir denn nach Neapel und kehrten durch Italien in das Vaterland zurück. Er hat auf dieſen Reiſen ſeine Geſundheit völlig wiederbekommen, die Kinder ſind blühend, und ich habe, ſo wenig ich es noch hoffen durfte, auch meine Luſt gebüßt, fremde Länder zu ſehen.

Zurückgekommen, ſchien es mir nun Zeit, auf irgend eine Stelle und Verſorgung zu denken. Mein guter Baron hatte einen General hier als vertrauten Freund; ſie fanden ſich auch unvermuthet wieder. Dieſer General, ein etwas rauher Mann, hat mich bei ſeinem Regiment als Feldprediger angeſtellt. Er meint, es müſſe ſich nach einiger Zeit in der Stadt oder auf dem Lande wohl eine paſſende Pfarre für mich finden, und ſo verrichte ich in dieſer Hoffnung mein ziemlich beſchwerliches Amt, weil die jungen Herren Offiziere es nicht an Neckereien fehlen laſſen. Der gute Baron hat mich vor ſeiner Abreiſe nach ſeinen Gütern dem General noch einmal dringend empfehlen, und da dieſer angeſehene Mann bei Hofe und bei dem Miniſterium Freunde von Macht und Einfluß hat, ſo iſt meine Hoffnung, wohl bald befördert zu werden, nicht auf Sand gebaut; wenigſtens kein ſolcher luſtiger Traum als damals, wo ich mich ſchon mit Stern und Ordensband herumlaufen ſah. —

Liebſte Mutter! — Der Brief war liegen geblieben, und es iſt mir um ſo lieber, weil ich Ihnen nun etwas Beſtimmteres von meinem künftigen Leben und Schickſal melden kann. Auch der Geringſte der Menſchen wird von der Hand der Vorſehung wunderbar geführt. In unſern Gegenden war viel Gerede von einer Begebenheit, und da eben in der großen Welt ſeit lange nichts Neues vorgefallen war, ſo machte eine in der nächſten Feſtung vorgefallene Sache um ſo mehr Aufſehen. Es hatte nehmlich ein Lieutenant ſeinen Hauptmann erſtochen, der Mörder war verhört, gerichtet und verurtheilt werden und ſollte nun binnen Kurzem enthauptet werden. Manche Militairs, ſelbſt mein General, nahmen die Partie des Mörders, oder entſchuldigten wenigſtens ſeine That auf gewiſſe Weiſe. Der Lieutenant war ein Fremder und durch Protection im Regiment eingeſchoben. Das verdroß ſchon einige Fähnrichs und jüngere Unterlieutenants; da indeſſen der fremde Mann viele Conduite zeigte und ſchon im reiferen Mannesalter ſtand, ſo fanden ſich die jungen Menſchen bald darein, daß dieſer ihnen vorgezogen wurde. Die Hauptleute aber waren noch mehr aufgebracht, weil ſie fürchteten, dieſer Mann, der ſich der Protection von angeſehenen Männern erfreute, der viele Kenntniſſe beſaß und ſich durch ein vornehmes und edles Betragen auszeichnete, würde auch ihnen bei erſter Gelegenheit vorgezogen und in einen Poſten eingeſchoben werden. Ein roher Menſch unter dieſen Hauptleuten, den eigentlich Alle gern los geweſen wären, machte ſich nun ein Geſchäft daraus, dem fremden Mann alles Mögliche in den Weg zu legen und ihn recht eigentlich zu chikaniren, ſo oft er mit ihm in Dienſtverhältniſſen ſtand.

Das ging eine Weile ſo hin. Einmal in Geſellſchaft aber war der Hauptmann ſo ausfallend, ſuchte ſo gefliſſentlich Händel, daß der Lieutenant ihn forderte. Der Capitain aber behauptete, er, als Vorgeſetzter, brauche ſich nicht zu ſtellen und deshalb werde er ſich nicht mit ihm ſchlagen; Jener habe kein Recht, ein Duell zu verlangen, denn es ſei noch gar nicht einmal ausgemacht, ob der Herausforderer von ächtem Adel ſei.

Hier iſt nun der Punkt, wo die Herren Offiziere ſelbſt verſchiedener Meinung ſind. Viele, unter andern mein General, behaupten, der Lieutenant dürfe Jenen allerdings fordern, und der Hauptmann müſſe ſich ſtellen, wenn er nicht für einen Feigen und Ehrloſen gehalten ſeyn wolle, beſonders da er jenen Mann gekränkt und beleidigt und ſeine Ehre verletzt habe. Manche der jüngeren Herren gaben aber dem unverſchämten Hauptmann Recht und der Streit wurde ſo heftig, daß nur wenig fehlte, ſo hätte die Sache auch bei unſerm Regiment Duelle herbeigeführt. Kurz, es kommt ſo weit, da der Hauptmann ſeine Beleidigungen nicht unterläßt, ſich aber hartnäckig weigert, dem Andern Genugthuung zu geben, daß in einem heftigen Gezänk der Lieutenant ſich vom Zorn ſo ſehr übermannen läßt, daß er ſeinen Gegner an der Wirthstafel niederſticht.

Nach dem Geſetz war der Thäter des Todes ſchuldig. Unſer alter General iſt aber darüber böſe, daß die andern Offiziere in der Feſtung den Krakeler nicht dazu gezwungen haben, ſich dem Lieutenant im Duell zu ſtellen, oder, wenn er ſich durchaus geweigert, daß ſie nicht erklärten, nicht mehr mit ihm dienen zu wollen.

Als der Lieutenant verurtheilt war, binnen wenigen Tagen enthauptet zu werden, begehrte er in ſeinem Gefängniß den Troſt eines proteſtantiſchen Geiſtlichen. Der Feldprediger dort war ſelber krank und die Stadt katholiſch, ſo erging an meinen General und mich das Erſuchen, daß ich hinüberkommen möchte. Ich unterzog mich gern dieſem Geſchäft, weil ich wußte, daß ich einem verirrten Bruder in ſeinen letzten Stunden tröſtlich und hülfreich ſeyn würde. Die Geiſtlichen dort waren böſe, weil der Gefangene ihre Beſuche zurückgewieſen hatte. —

Man führte mich in das Gefängniß ein. Ein anſtändiges Zimmer war es, die Fenſter vergittert und Schildwachen vor der Thür. Liebſte Mutter, ich konnte mich nicht zurückhalten, laut weinend fiel ich dem Verurtheilten um den Hals, denn es war wieder Niemand anders als jener unächte Graf Liançon. Er war auch verwundert, mich in dieſer Geſtalt wiederzuſehen, freute ſich aber dann über die Wendung ſeines Geſchicks, daß ich es grade ſeyn mußte, der ihm ſeine letzten Stunden erheitern ſollte.

Der Mann war außerordentlich gefaßt. Er ſah ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich, denn er hatte ganz den vornehmen Leichtſinn, der ihn früher ſo angenehm charakteriſirte, abgelegt. Er war ernſt und ſeine Haltung ganz edel, ſo daß man Achtung vor ihm haben mußte. — Meine Marie iſt auf der See geſtorben, ſo erzählte er mir: — iſt es nicht wunderbar, daß jenes einzige Wort, jene Unbeſonnenheit unſer ſcheinbares Glück auf immerdar vernichtete? Denn ich ſah ein, als ich dieſe Nachricht von ihr empfing, daß ich nun meine Stellung, die ich mir durch Liſt, Klugheit, Betragen, Beſtechung und Verſchwendung mühſam errungen hatte, nicht mehr halten konnte. Dies Wort, das wie eine Pulverentzündung das vieljährige Vertrauen des Prinzen in einem Nu zerſchmettert hatte, war mein Urtheilſpruch, zurückzutreten und künftig in unbedeutender Dunkelheit unter anderem Namen zu leben. Ich hielt es für Gewinn genug, die arme, von mir verführte Marie retten zu können. Das Vermögen, das ich noch beſaß, ward von mir gehaßt, es war wie ein Fluch, der am Golde und den Juwelen haftete. Ich verlor Alles, und nun lernte ich erſt kennen, was ein redlicher Erwerb zu bedeuten habe.

Mit meiner Beſchäftigung, da ich endlich das wilde Treiben abgeſchüttelt hatte, gelang es mir, edle und einflußreiche Männer für mich zu intereſſiren. Als ich hier angekommen war, meinen Namen wieder hatte ändern und mir mit Kunſt Zeugniſſe meiner Familie ſchaffen müſſen, fühlte ich recht innig, wie glückſelig der Redliche ſei, ſelbſt in ganz beſchränkten Kreiſen, in enger, dürftiger Lage, der geradeaus wandeln und jedem ſein Antlitz gerade aufrecht entgegenhalten könne. Marie, die Aermſte, war nicht mehr: ſie war auf der See der Krankheit und dem Grame unterlegen, die längſt an ihrem Weſen genagt hatten. Nichts tödtet ſo ſchnell als die Selbſtverachtung. Hier angeſtellt, ſchien mir das Glück wieder lächeln zu wollen; die höchſten Perſonen begnadigten mich mit ihrem Schutze, und ich erhielt die ernſteſten Verſicherungen, bald in einer höhern Sphäre angeſtellt zu werden. So geſchieht es nun auch. Und glauben Sie nicht, daß ich ſo verblendet bin, mir einzubilden, dieſer einfältige, rohe Capitain ſei es, welcher mich geſtürzt habe. Nein, eine höhere Hand hat ihn nur gebraucht, damit jenes verhüllte, jetzt wohl vergeſſene Verbrechen in dieſer Geſtalt an mir geſtraft werde; die Vergeltung iſt meinen Schritten nachgegangen und nimmt dies zum Vorwand, jenes ſchwerere an mir zu ahnden. Darum beuge ich mich, auch ohne nur zu murren, dem Geſetz, und mein Buſen empfand nach langer Zeit den Durſt, mich an den Tröſtungen der Religion, die ich ſonſt immer gering geſchätzt habe, zu erlaben und zu kühlen.

Ich, liebe Mutter, war von Allem ſo erſchüttert, daß es faſt das Anſehen gewann, als wenn er mir Troſt zuſpreche, damit ich nur meine Faſſung wiederfände.

Ich kann wohl behaupten, ich bin ſelten in einer frommen und herzlichen Predigt ſo erbaut werden als in dieſen Geſprächen mit dem verurtheilten Verbrecher. Ich betete mit ihm und las ihm Vieles vor aus der heiligen Schrift, was er Alles mit Rührung und frommer Ergebenheit in ſein ganz geläutertes Herz aufnahm. Ich konnte die Erinnerung nicht abweiſen, wie ich ihm vormals tief in der Nacht aus jenem von ihm hochbelobten Gil Blas verlas und er lachend dieſe Schelmereien pries und ſich an ihnen ergötzte, ja mir ſogar anmuthete, meine jugendliche Unerfahrenheit an dem leichtfertigen Buche zu bilden und Lebensweisheit aus ihm zu ſchöpfen.

Der veredelte Menſch iſt als ein wahrer und frommer Chriſt geſtorben. Ich habe ihn nicht verlaſſen und ſein letzter Blick, bevor ihm die Augen verbunden wurden, traf dankbar in mein thränendes Auge.

Er hatte mir es geſagt (und Menſchen, die ſo ſterben, ſind oft den Propheten zu vergleichen), die Segnung des Himmels würde mir bei meinem einfachen und redlichen Streben, bei meiner ſchlichten Menſchenliebe nicht fehlen, und ſo hat es ſich nun auch ſchon erwieſen.

Es waren zu dieſer Hinrichtung Menſchen aus allen Gegenden herbeigeſtrömt, weil dergleichen, was ſo viel Aufſehen gemacht hatte, lange nicht vorgefallen war. Als ich erſchüttert in meinen Gaſthof zurückgekommen war und mich anſchickte, zu meinem Regimente zurückzureiſen, ſagte man mir, daß ein alter Herr ſehr eifrig nach mir gefragt habe, der mich durchaus ſprechen müſſe. Als ich ihn erwartete, ſah ich nach einiger Zeit den guten Baron Flinter eintreten, von dem ich Ihnen auch ſchon erzählt habe, jenen Schachſpieler, der mich durchaus als Pfarrer auf ſeinen Gütern haben wollte. — Soll ich noch weitläufiger ſeyn? Ich bin mit ihm gereiſet, ich habe meine Probe- und Antrittspredigt mit allgemeinem Beifall gehalten, ich wohne in meiner ſchönen Amtswohnung, bin reichlich verſorgt und mit der

Nichte des alten Predigers (der ſich immer noch ſo durch die Jahre hingekrüppelt hat), mit dem lieben Annchen, die ſeither noch ſchöner geworden iſt, verlobt.

Nun fehlt alſo nichts, als daß Sie zu mir ziehen, verehrte Mutter, um mein Leben ganz als ein Glücklicher führen und beſchließen zu können.

Dieſe Erfüllung traf nun auch nach wenigen Wochen ein. Baron Flinter hatte im Schachſpiel etwas zugelernt, und Martin, der auf ſeinen weiten Reiſen keine Gelegenheit gehabt hatte, ſich zu üben, hatte einige Feinheiten vergeſſen, ſo daß jetzt der Gutsherr in der Regel ſiegte, ohne daß ſein Prediger ſein Spiel zu maskiren brauchte. Als die Mutter einzog, brachte ſie noch einige ihrer liebſten Bilder aus der ehemaligen Gallerie mit, die übrigen überließ ſie dem Auctionator; doch, ſagt man, habe ſie keinen ſonderlichen Gewinn aus der Verſteigerung gezogen.

Nach einiger Zeit, als Eduard ſeine Strafzeit überſtanden hatte, kehrte er milder und als ein gebeſſerter Menſch zur Geſellſchaft zurück. Martin vermochte über ſeinen Patron, den Baron Flinter ſo viel, daß der jetzt moraliſch gewordene Eduard die Stelle eines Schulmeiſters im Dorfe erhielt. Er verheirathete ſich mit Friederike und führte ein ſehr anſtändiges häusliches Leben und man konnte bemerken, daß die Dorfjugend alles Das von ihm einſammelte, was er ſelbſt erſt im Lehren lernte.

Lucie, die ſich mit einem Krämer in der Stadt verſprochen hatte, heirathete dieſen bald nachher und beſuchte nun zuweilen Mutter und Bruder.

Der Director und Profeſſor Reisheim hatte jene kleine

Henriette ſo anmuthig gefunden, daß er ſich, ungeachtet Oheim Simon und Großvater Emmrich keine anmuthigen Zugaben waren, mit dem lieblichen Kinde in der Ehe verband. Faſt vier und einen halben Tag, oder ungefähr hundert Stunden, war in der Reſidenz viel von dieſer Mesalliance die Rede. Prinz Xaver und ſeine Gemahlin Adelheid nahmen aber die Frau des Mannes, den ſie hochachteten, gern in ihren einſamen vertrauten Cirkel auf, wenn grade Graf Liançon oder andere ihm Aehnliche nicht zugegen waren.

Martin blieb auf gewiſſe Weiſe noch in entfernter Verbindung mit dem Hauſe des Fürſten. Er las jetzt, ſtatt des Gil Blas, mit Frau und Mutter, zu ſeiner Erbauung, Goldſmiths Dorfprediger von Wakefield.

Die Glocke von Aragon.

1839.

Und fühl' ihn leicht und leer von außen ſchon,
So daß ich ihn im Zorn weit hin von mir
Dort unter's Bett' hinwarf: drauf macht' ich ſchnell
Die Fenſter auf, als wären nächtlich Diebe
Hereingeſtiegen. Wie in aller Welt
Will er die Ausſtattung nur möglich machen?
Am nächſten Tage mir bezahlen? Fort,
Daß er nicht glaubt, ich hätte noch gewacht. ab.

Fünfte Scene.

Saal.

Leopold tritt auf.

Leopold.

Um's Himmels Willen! gnäd'ger — gnäd'ger Herr!

Fortunat kömmt im Nachtkleide.

Fortunat.

Was fehlt dir, Freund? Du biſt verwirrt? Siehſt bleich?

Leopold.

All' unſre Fenſter auf, mein Geld entwandt,
So auch den Knechten, die etwas beſaßen —
Seid Ihr denn auch beraubt?

Fortunat.

O weh! mir ſchwindelt!
Ich ſinke, — reich mir ſchnell den Seſſel her —

Der Rath Eßling war ſchon ſeit länger als einem Jahre mit ſeiner Cäcilie verheirathet. Die beiden Menſchen waren glücklich, und um ſo mehr, da die wackern Freunde, der Profeſſor und der geheime Rath, mit ihnen an demſelben Orte geblieben waren und ſich dem jungen heitern Ehepaar immer näher anſchloſſen.

Die Freunde, welche die Erzählung vom »Waſſermenſchen« *) geleſen haben, werden ſich vielleicht noch erinnern, daß die Mutter Cäciliens ſich von dem liebenden jungen Rath Eßling ausbedungen hatte, daß er ſie mit Erzählungen, Abentheuern und Novellen unterhalten ſolle, die ihr hoffentlich mehr, als die gedruckten Bücher dieſer Gattung zuſagen würden.

Der junge Mann hatte im vertrauten Kreiſe ſeitdem vielerlei vorgetragen, da ihm die Erfindung leicht wurde, er auch, wenn er in Verlegenheit gerieth, in ſeinen improviſirten Romanen abbrechen konnte, wo und wenn es ihm bequem war. Oft trug er Erinnerungen und komiſche Vorfälle aus ſeinem eignen Leben oder dem ſeiner Jugendfreunde vor. Zuweilen erſtattete er einen kurzen Bericht aus dicken Büchern, die den Verfaſſern zu weitläuftig gerathen waren, und zur Abwechſelung las er auch vor, was ihm anziehend genug dünkte.

---

*) S. Band 1. S. 4.

So abweichend die Anſichten der Mutter auch von denen des Erzählers ſeyn mochten, ſo konnte ſie ſich doch nicht verhehlen, daß ſie wirklich ſich unterhalten fühlte, und daß die langen Winterabende durch die Darſtellungsgabe ihres Schwiegerſohns anmuthig hinſchwanden, der nur ſelten Geſellſchaften beſuchte, ſondern lieber regelmäßig, ſo wie er nur ſeine Arbeiten vollendet hatte, dem kleinen Kreiſe der Familie und der vertrauten Freunde als Mährchendichter präſidirte. Er begriff jetzt mehr als ehemals, wie dergleichen Leute in Verſammlungen und Kaffeehäuſern des Orients ſo fließend und ohne Anſtrengung, ſelbſt ohne Unterbrechung ſtundenlang erzählen können, denn mit jedem Monate ward ihm dieſe Aufgabe leichter. Auch ergötzte er ſich daran, daß er zuweilen ſchon vorgetragene Mährchen als neue einſchwärzte, indem er einige Umſtände und Situationen veränderte und neue Perſonen einſchob. So hatte er aus dem »Novellenkranz von 1834« in einigen Abenden den Tod des portugieſiſchen Dichters Camoens*) vorgetragen, welcher die Frauen ſentimental geſtimmt hatte. Als man Verſchiedenes hin und her geſprochen, nahm die Schwiegermutter das Wort und verwunderte ſich darüber, daß der Verfaſſer jener Novelle nicht etwas mehr von jener Glocke von Velilla in Aragonien geſagt hatte. Es iſt immer hübſch, bemerkte ſie, wenn ſolche wunderliche Dinge noch vorfallen oder wenigſtens geglaubt werden, das putzt, ſo zu ſagen, das alltägliche Leben wie mit grellen Farben auf, die nicht bloß von Kindern an Puppen und Spielzeug geliebt werden. Mir däucht, in unſern alten deutſchen Büchern wird weit mehr wie in neuern darauf Rückſicht genommen, und doch wollen wir uns immer poetiſch und romantiſch nennen.

---

*) S. Band III S. 189.

Während dieſer Rede war der Profeſſor in die Geſellſchaft getreten. Er nahm jetzt das Wort, als der Rath eben erwiedern wollte. Wenn dieſe Glocke, ſagte er, immer das Unglück der Spanier hat vorher ſagen wollen, ſo iſt es wohl ſehr natürlich, daß man in unſern Zeiten gar nicht mehr von ihr ſprechen hört, denn ſie muß ſich längſt todt geſchrieen haben und von lauter unnützer Wahrſagung geborſten ſeyn. Sonderbar iſt es immer, daß vielleicht keine andere Abgeſchmacktheit durch unverdächtige Zeugen ſcheinbar ſo ſehr bekräftigt iſt.

Ei! Liebſter! rief der Geheimerath lachend aus; wo gerathen Sie hin? Haben Sie den Pater Gaßner und deſſen Teufelsbeſchwörungen und Wunderkuren vergeſſen? Die Zeichen, welche Caglioſtro ſehen ließ? Und nun gar alle die Spukgeſchichten, Teufelsbeſitzungen, Unbegreiflichkeiten, die vor unſern Augen vorgehen?

Sie haben gewiſſermaßen Recht, antwortete der ruhige Profeſſor, und ich bin nicht im Unrecht, denn ich habe mich nur etwas unbeſtimmt ausgedrückt. So ein lebloſer Wahrſager, wie es eine Glocke aus Metall doch iſt, und der eine Rolle im Volksglauben ſpielen und ſelbſt Vornehme und Gebildete, wie ſie heißen, für ſich gewinnen kann, Zeugniſſe, beſchworne, von Notarien beſtätigte, für ein Wunder, das ſich am hellen Tage, in Gegenwart vieler Menſchen ereignet, eine Abſurdität dieſer Art, wollte ich ſagen, iſt meines Wiſſens noch niemals ſo ſtark beglaubigt worden. Denn daß der aberwitzigſte Schwärmer durch ſeine Perſönlichkeit und Unverſchämtheit Hunderte und Tauſende begeiſtert und mit ſich fortreißt, iſt auf vielen Blättern der Geſchichte zu leſen: wunderthätige Marienbilder, an die geglaubt wurde, fanden ſich auch oft, doch half hier die Kirche und die Geſammtheit der Kleriſei, ſo wie die Feierlichkeit des Tempels dem voreilenden Glauben.

Nun, ſagte die ungeduldige Mutter, ſo erzählen Sie uns von dieſer Wunderglocke etwas Beſtimmteres, da Sie die Umſtände derſelben zu wiſſen ſcheinen.

Nicht zu weit von Saragoſſa, ſagte der Profeſſor, liegt oder lag ein Flecken mit einer mäßigen Gemeine Vilella. Hier ſtand auf der Höhe ein Glockenthurm mit zwei Glocken, welche frei zwiſchen drei Pfeilern hingen. Dieſes freiſtehende Glockenhaus mag nicht gar hoch geweſen ſeyn, wie man aus den nicht ganz deutlichen Beſchreibungen vermuthen möchte; es hing, wie in den ſüdlichen Ländern faſt immer, mit der Pfarrkirche nicht zuſammen, ſondern war wohl in einiger Entfernung von dieſer errichtet. Von dieſen beiden Glocken nun war die kleinere eine gewöhnliche, ganz proſaiſche, die größere aber eine Wunderglocke, die, ohne geſchlagen oder bewegt zu werden, von ſelbſt, ohne alle äußere Veranlaſſung zu Zeiten auf wunderbare Weiſe heftig läutete und ſtürmte, mit grellen Tönen Unglück des Landes ausſchrie und verkündete, indem die Glocke ſelbſt, ſo wie es ſcheint, ſtill ſtand und nur der Klöppel bald nach den vier Himmelsgegenden hier oder dort anſchlug, oder ſich heftig umſchwingend, den ganzen Umfang der Glocke, mit einem grauſamen, erſchreckenden Getöſe, aufklirrend, kratzend oder reibend, gewaltſam berührte, und ſo zuweilen, ohne ſich Ruhe zu gönnen, ſtundenlang einen Lärmen verführte, daß die Einwohner benachbarter Dörfer das Getöſe mit Schrecken vernahmen.

Dieſe Wunderglocke ſoll ſehr alt ſeyn: manche behaupteten, der erſte Erfinder der Glocken habe ſie ſchon gießen laſſen. Ihre wahrſagende Kraft ſoll ſich, wie andere vorgeben, ſchon in den älteſten Zeiten bewährt haben; ſie wollten ein uraltes Gemälde geſehen haben, auf welchem mehrere Andächtige auf ihren Knieen dieſe Glocke, die in Bewegung iſt, verehren. Doch kann, wenn ein ſolches Bild ja exiſtirte, es vielleicht ſpäter gemalt worden ſeyn, als in der Umgegend und nachher im Lande von dieſer Glocke mehr die Rede war. Denn im Jahr 1435 giebt es zuerſt ein Zeugniß, daß man dieſe Glocke habe freiwillig läuten hören, und da immer in einem großen Lande oder den angrenzenden Provinzen ſich irgend ein Unglück zuträgt, ſo iſt es auch niemals ſchwer, eine Beziehung zu entdecken. Im Jahre 1667 war es das letzte Mal, daß ſich die unheilverkündende Glocke vernehmen ließ, und der Aberglaube hatte alſo nach kurzen Pauſen über zweihundert Jahre viele Menſchen geängſtigt und in Bewegung geſetzt. Lächerlich ſind die Urſachen, die manche Wundergläubige erſannen, um ſich die Erſcheinung zu erklären. So meinten einige, in die Glocke ſei einer der Silberlinge verſchmolzen, für welche Judas Iſcharioth den Heiland verrathen; andere glaubten, die Sprüche und Heiligenbilder auf dem Metall gegraben, wären die Urſache. Für ein Blendwerk böſer Geiſter, was ſonſt immer das wohlfeilſte Auskunftsmittel iſt, wollte es keiner bei einer geweihten und getauften Glocke ausgeben. Daß Erderſchütterungen, Sturm oder Wind die Glocke von Zeit zu Zeit in Bewegung ſetze, ward von vielen und glaubwürdigen Zeugen abgewieſen, weil man, wenn ſie freiwillig tönte, alles verſucht hatte und beobachtet, um die Möglichkeit von dergleichen Einflüſſen zu ermitteln. Und warum ſchlug die dicht daneben hängende, viel kleinere Glocke niemals an, außer wenn ſie von den Läutenden in Bewegung geſetzt wurde?

Im November 1564 machte die Unbändige einen ſo großen Lärmen, und in ſo auffallend neuer Art, daß, wie Anderen verſichern, ſich den Hörenden die Haare vor Entſetzen aufſträubten. Doch geſchah nichts im Lande ſonderlich Trauriges, außer daß Seliman gegen Malta zog, deſſen Vertheidigung aber, da der Sultan wieder abziehen mußte, den Namen des Großmeiſters unſterblich machte.

Im Jahre 1568 wiederholte ſich das Wunder zur Erbauung und zum Schrecken vieler Gläubigen. Jetzt ward aber die unerklärliche Erſcheinung von Notarien, Prieſtern und Edelleuten ſchriftlich beſtätigt und mit Unterſchriften vieler angeſehener Namen bezeugt. Was man ſo gemeinhin Betrug nennt, konnte nicht wohl ſtattfinden, denn alles geſchah am hellen Tage. Nur waren die Gemüther vorbereitet und übermäßig aufgeregt, ſo daß ſie wohl nicht kalt und unparteiiſch genug waren, um ruhige Beobachtungen anzuſtellen. Denn der eine fromme und verehrte Prieſter war ſo innig bewegt, daß er in die Kniee ſtürzte und in der Anbetung des Wunders ohnmächtig wurde. Man mußte ihn forttragen und er litt mehrere Wochen an einem Fieber, welches ihm Schreck und Angſt zugezogen hatten. In dieſem Jahre erhoben ſich die gedrückten und chikanirten Morisken in Granada und dem Gebirge der Alpuxaren, gegen welche Philipp der Zweite eine Armee und ſeinen Ruhm in einem traurigen Kriege auf das Spiel ſetzen mußte. Hurtado de Mendoza hat dieſen Feldzug muſterhaft beſchrieben. Man thut einen tiefen Blick in die Zerrüttung Spaniens, die ſich ſchon damals dem ſchärfern Auge offenbarte. Seit dieſem Kriege und Aufſtande der Morisken wurden dieſe von übertriebenen Patrioten und der Mehrzahl der Geiſtlichkeit mit andern Augen betrachtet. Man hatte geſehen, was möglich ſei, wenn ſie ſich vereinigten und mit fremden Mächten verbänden. Viele Exaltirte waren der Meinung, dieſe fleißigen Unterthanen, dieſe reichen und nützlichen Morisken könnten niemals gute und wahre Chriſten ſeyn, ſie würden durch Verſchwörung die Kirche und das Königthum in Spanien ſtürzen, und es gäbe nur ein Mittel, alles zu retten, ſie nehmlich völlig auszutilgen und aus dem Lande zu vertreiben. Es ſcheint, daß der behutſame Philipp der Zweite dieſen Meinungen und Einflüſterungen kein Gehör leihen wollte. Die Schwachheit ſeines jugendlichen, unerfahrenen Nachfolgers wurde aber von den bigotten Enthuſiaſten benutzt, um den König Philipp den Dritten für jene ungeheure Maßregel der Vertreibung aller Morisken zu ſtimmen. Nun ließ ſich auch ſchon 1601 die verhängnißvolle Glocke von Vilella vernehmen, lauter, ungeſtümer und häufiger als jemals. Und diesmal wußte man auch ſchon beſtimmter als vor Zeiten, was ihr Lärmen bedeute; ſie warnte nehmlich vor dieſen gefährlichen Mohren. Sogar nach Rom, Paris und andern Orten wurde diesmal von dieſem Wunder und Vorzeichen, wie von einem offenkundigen, berichtet. Man erzählt ſich, daß in einem Vilella nahe liegenden, von Mohren bewohnten Dorfe, dieſe, als ſie das ungeſtüme prophetiſche Läuten und Anſchlagen vernommen, ausgerufen hätten: Wird denn nicht endlich einmal das Plaudermaul ſtill ſchweigen? Dem Könige ward von einem Richter eine Schrift übergeben, die alle Erſcheinungen meldete und zugleich die Nutzanwendung hinzufügte. Doch verfloſſen noch einige Jahre, und erſt 1609 erließ der König den grauſamen Befehl zur Vertreibung ſeiner nützlichen Unterthanen, der vom Adel und den Behörden mit barbariſcher Härte ausgeführt wurde. Das Land verarmte, aber der Fanatismus war ſo verbreitet, daß ſelbſt der edle verſtändige Cervantes in ſeinen reifſten Jahren dieſe abſcheuliche Maßregel mehr als einmal in ſeinen Schriften lobt. — —

Und Sie wiſſen, fragte die Mutter, die Sache oder das Wunder, vielleicht den Betrug, auf keine Weiſe zu erklären? Denn es ſcheint ja doch, daß das Faktum ſelbſt nicht abzuleugnen iſt.

Die eigentliche Erklärung bleibt aus, antwortete der Vortragende. Iſt es aber nicht ſo oft bei manchen Dingen der Fall, wo wir klüger thun, uns beim Faktum und an der Erſcheinung zu begnügen, als den Urſachen und dem wahren Zuſammenhang nachzuforſchen? In ſeinem kritiſchen Theater hat der gelehrte Geiſtliche Feijo eine anziehende Abhandlung und Unterſuchung dieſer wunderſamen Glocke geliefert, aber indem er alle Zweifel und Einwürfe dagegen und alle Zeugniſſe für die Seltſamkeit einführt, bringt er es doch zu keinem Reſultate, tadelt aber den Aragoniſchen Chroniſten Zurita, der es von Saragoſſa doch unterſuchen konnte, daß er ſagt, er würde dies Wunder nicht glauben, wenn er es auch mit den Augen ſähe und ſeinen Ohren vernähme. Dieſe katholiſchen Autoren, vorzüglich wenn ſie Prieſter waren, mußten ſich, wenn ſie eine ſolche Region berührten, immer mit einer gewiſſen gläubigen Unbeſtimmtheit ausdrücken, obgleich dieſer Feijo einer der aufgeklärteſten und gelehrteſten Männer ſeiner Zeit war, der manchen Aberglauben und viele Vorurtheile, vorzüglich in der Phyſik zerſtörte. Um 1750 war er berühmt und wurde noch gegen Ende des Jahrhunderts viel geleſen, und es war mir immer unbegreiflich, daß Bouterweck von den vielen Bänden dieſes ausgezeichneten Mannes gar keine Notiz genommen hat. Er ſcheint ihn gar nicht gekannt zu haben. Auf jeden Fall iſt er ein ganz anderer Schriftſteller, als ſein ſpäterer Zeitgenoſſe Clavijo, der durch Beaumarchais und uns Deutſchen noch mehr durch Göthe ein vertraulicher Bekannter geworden iſt, und der, ſo ſchwach er war, doch faſt um dieſelbe Zeit vielen ſeiner Landsleute bedeutend erſchien. Im Jahre 1612 ließ der Prieſter Xavier den vierten Theil der Geſchichte der Päpſte drucken, in welcher er natürlich auch von den Begebenheiten anderer Reiche und den Thaten der Monarchen ſpricht.

Dieſer verbreitet ſich ſehr naiv und weitläufig über das Läuten der Glocke im Jahre 1601, welches er natürlich auch als eine Warnung vor den Morisken deutet. Mehr als viertauſend Zeugen haben nach ſeiner Ausſage das Wunder in den Tagen, an welchen es ſich wiederholte, geſehen und vernommen, unter dieſen anſehnliche Geiſtliche, Barone, Edelleute, Männer und Frauen aus den höchſten Ständen. Nach ihm war eine allgemeine Verſchwörung und Rebellion aller Morisken oder neuen Chriſten im Werk. Ich erwähne dieſen Mann aber jetzt, weil er einem andern religiöſen Autor folgende wunderliche Geſchichte nacherzählt. In einem Kloſter an der Rhone, welches einen Fiſchteich beſaß, befanden ſich nur gerade ſo viele Fiſche, nicht mehr und nicht weniger, als Mönche im Kloſter waren. Erkrankte nun ein Mönch, ſo zeigte ſich matt ſchwimmend ein Fiſch oben auf dem Waſſer und ſtarb in derſelben Stunde, in welcher der Geiſtliche ſein Leben vollendete. Dieſe Thorheit erzählt er ganz ernſthaft, und fügt hinzu, daß, wenn die Wunderglocke von Vilella ſich nur in Italien befände, ſo würde jene kleine Kirche ſchon längſt eine weitberühmte ſeyn, zu der tauſend Wallfahrten geſchähen, da aber Aragonien ſo reich an großen Dingen ſei, ſo würde der Ort nicht ſo geachtet, wie er verdiente. Die Sache war übrigens ſo populär und allgemein bekannt geworden, daß, als Covarrubias 1611 ſein Lexikon der ſpaniſchen Sprache herausgab, er unter dem Worte Campana auch dieſer Wunderglocke erwähnt. Doch, ich bemerke, daß wir wie in einer gelehrten Geſellſchaft eine Vorleſung mittheilen, die die Frauen nicht intereſſiren kann, und ich bitte deshalb um Verzeihung.

Der Geheimrath fügte hinzu: Ich habe dieſelbe Erzählung in einem katholiſchen Buche, das ſchon vor mehr als hundert Jahren gedruckt iſt, geleſen. Männer im Amt,

Leopold.

Ich hole etwas, Euern Sinn zu ſtärken. ab.

Fortunat.

So iſt mein Glück dann wie ein Traum verſchwunden?
Es war, es iſt nicht mehr — ich bin verloren!
Ich kann nicht mehr — dies iſt die Todesſtunde.

Leopold kömmt zurück mit Dienern.

Leopold.

Hier, gnädiger Herr, braucht dieſen ſtarken Geiſt —
Nehmt auf den Schreck hier dieſen Becher Weins —
So habt Ihr auch, wie's ſcheint, Verluſt erlitten?

Fortunat.

Mein Freund, ich habe Alles eingebüßt —
Ja, Weisheit, Göttin, hätt' ich wählen ſollen,
So wäre mir Verſtand nicht mit dem Geld
Entwichen, — ja, ich ſehe noch den Blick,
Halb höhnend, halb in Mitleid eingetaucht,
Mit dem ſie von mir ſchied, — hätt' ich gewählt
Nicht nach dem Schein, nein nach dem innern Werth,
So hätte mich kein Dieb berauben können.

Leopold.

Er phantaſirt, lauft ſchnell zu einem Arzt —

Fortunat.

Was ſprach ich, Freund? Ich weiß nicht, wo ich bin,
Hört nicht auf meiner Rede leeren Klang —
Nicht weiß mein Geiſt, was meine Zunge ſpricht.

Leopold.

Vor allem, gnäd'ger Herr, beruhigt Euch,
Zwar weiß ich nicht, wie viel Ihr habt verloren,

Geiſtliche und ſelbſt ein Cardinal hatten die Wahrheit der Ausſagen beſtätigt und bezeugt.

Alle lachten und die Mutter ſagte: Ich möchte nur wiſſen, wie man die Fiſche zählen konnte, um ſich in der Summe nicht zu irren: von den Kloſterbewohnern konnten ſie freilich genau die Anzahl wiſſen, aber die Nachrechnung und Uebereinſtimmung war wenigſtens auf dem trocknen Wege, um mit der Chemie zu ſprechen, nicht zu erlangen. —

Ich ſehe aber, fuhr die alte Dame fort, daß Sie ein Papier, ein Manuſcript hervorgeholt haben, und ich vermuthe oder hoffe, daß Sie uns etwas anderes mittheilen werden, das ein mehr poetiſches Intereſſe erregt.

Kann ſeyn, antwortete der Schwiegerſohn freundlich, daß meine Bemühung nicht ganz unfruchtbar geweſen iſt, eine Begebenheit, einen wunderlichen Verfall aufzuzeichnen, welchen alte Chroniken erzählen, dem die Geſchichtſchreiber, als einem zu unwahrſcheinlichen, widerſprechen und welchen die Poeten eben deshalb in Schutz nehmen. Manche alte, verleumdete Sagen ſind durch neuere Unterſuchungen gerechtfertigt und wieder zu Ehren gebracht worden, manche ausgemachte Geſchichtserzählungen hat man wieder geleugnet und als Lüge geſtempelt, obgleich viele Generationen ſie glaubten und Zeitgenoſſen ſie beglaubigten. Das Unwichtige ward jetzt oft als ein Bedeutendes hervorgezogen und das ehemals Wichtigſte als Kinderei behandelt. Und ſo nehmen Sie, ohne geſchichtliche Kritik, dieſe Novelle gütigſt auf, die ich neulich im Ton der Romanze niedergeſchrieben habe, und welche ebenfalls, wie jene von Bilella, den Namen führt:

Die Glocke von Aragon.

1.

Don Pedros Sieg.

Vor Hueſca ſtand Don Sancho,
Starker Held und mächt'ger König,
Er das Schrecken aller Mauren,
Die dem falſchen Glauben fröhnten.

Viele Schlacht war ſchon geſchlagen,
Hundert Siege ſchon bekrönten
Held Don Sancho, Chriſt und Ritter,
Aragoniens ſtarken König.

Zu den Thürmen von Hueſca
Ritt der Held, ob er erſpähe,
Wo die Mauern zu erſtürmen,
Wo die Ritter möchten kämpfen.

Da flog her von einem Bogen
Schnell ein Pfeil, von ungefähr nur,
Und es ſank der große Ritter
Raſſelnd von dem Roß; im Herzen

Stak das Eiſen. Kurze Zeit nur
Lebt der Held; im Todesröcheln
Floh ſein Geiſt, nur wenig ſprach er,
Man vernahm andächtig Beten.

Und das Heer, die Großen, Helden,
Alle lähmt der Todesſchrecken,
Nur der eine hält ſich aufrecht,
Pedro, ſeiner Söhne ält'ſter.

Er beſtattet fromm den Vater,
Zur Verſammlung nachher redet
Kurz ſein Mund; ſein Flammeneifer
Wie ein Sturmwind all' erreget.

Muthig ſtehn ſie ihm zur Seite,
Seine Krieger, ſeine Helden,
Und er ſieht die Schaaren wachſen,
Kriegesmuth die Wangen röthen.

Alle dringen, flehen, fodern
Schlacht und Kampf, dem Feind entgegen
Strebt die Jugend, wie das Alter,
Siegen! ruft man, oder ſterben!

Da die Sonne ſchon geſunken
Und die Nacht das Dunkel breitet,
Mahnt der Held ſie all, zu ruhen,
Morgen ſoll ſich Kampf erheben.

Einſam ſitzt im Zelt Don Pedro,
Er erwägt die Macht des Feindes,
Rund umſchloſſen iſt ſein Lager
Von den Mauren. Jedem Streiter

Stehn zehn Feinde gegenüber,
Und die Stadt iſt feſt, bewehret
Noch von tauſend, tauſend Kriegern,
Alle trotzig, kampfgerüſtet.

Sollen wir denn hier erliegen?
Klagt der Held, und dieſe Felder
Unſre Leichen rings bedecken
Und der Ruhm der Spanier ſterben?

Dies Hueſca, dieſe Veſte,
Nannte ſchon im Heldenmuthe
Sein mein Vater, und er träumte
Saragoſſa zu erkämpfen.

Da erglänzt vom heitern Lichte,
Blendend faſt des Königs Auge,
Rings das Zelt, und recht im Schimmer
Steht das Bildniß eines Helden.

Goldne Rüſtung, Schild und Speer
Dräut in ſeinen kräft'gen Händen,
Majeſtätiſch blickt ſein Auge,
Und Don Pedro kniet in Andacht.

Muth, mein Sohn! ruft die Erſcheinung,
Morgen werd' ich mit Dir kämpfen,
Und die Chriſten werden ſiegen,
Ruhm ſoll Dir die Kränze flechten.

Und entzückt noch ſtarrt der König,
Als das Wunder längſt entſchwunden,
Und er läßt die Feldherrn rufen,
Daß ſie wiſſen, was er ſah.

Sie verkünden's den Getreuen,
Jeder Krieger ungeduldig
Ruft nach Kampf, und noch im Dunkeln
Reiht das Heer ſich, ſchon geordnet.

Mit dem Morgenroth, als alle
Flehend auf die Händ' erhoben,
Steht im Glanz der Ritter wieder,
Und: Sanct Jago! rufen alle.

In die Feinde dringt die Schaar,
Lauten Rufs, die Banner fliegen
Und man ſieht die goldne Rüſtung
Und den Glanz des heil'gen Kriegers.

Und ein Schreck, ein Graun befällt
Rings die Schaar der wilden Horden,
Laut Geheul, Geſchrei, Getümmel,
Flucht und Angſt und gräßlich Morden.

Leichen auf der Wahlſtatt liegen,
Durcheinander Feldherrn, Krieger,
Und der Spanier jauchzt im Siegen,
Und der Feind heult, überwunden.

Weiber, Männer, Greiſe, Kinder,
Stehn auf Mauern, Wällen, Thürmen,
Ganz Hueſca klagt, verzweifelt,
Händeringend, hüftenſchlagend.

Denn ſie ſehn die Väter, Brüder
Blutend da im Staube liegen,
Und wie Schrecken alle Schaaren
Treibt und jagt zum eil'gen Fliehen.

Kaum noch ſchützt die feige Wache
Jene feſt verſchloſſ'nen Thore,
Krachend öffnen ſich die Flügel
Und Hueſca liegt beſieget.

Heil Don Pedro! ruft der Krieger,
Tauſend Heil dem tapfern König!
Ja, ſpricht dieſer, nur Sanct Jago,
Er half uns die Feinde ſchlagen.

Wer denn war der tapf're Krieger,
Fragt entwaffnet jetzt der König,
Der voran ſtets unermüdlich
In den dichtſten Schaaren kämpfte?

Kaum zu glauben iſt das Wunder,
Spricht Don Sancho, Glut im Auge,
Als er ſein Viſir gelüftet,
Sah' ich deutlich Haupt und Antlitz;

Denn mein Oheim war's, Moncada,
Er der Tapferſte der Tapfern, —
Wie? ſo ruft entſetzt der König,
Welche Wunder zeigt der Herr uns!

Er, der hohe, rieſ'ge Krieger,
Der vor allen Rittern ragte,
Kämpft zur Stund' in Paläſtina,
Um Jeruſ'lem zu erſtreiten.

Und der Herr vergönnt, daß dieſer
Auch hier kräftig mit uns kämpfe,
Um der Mohren Stolz zu dämpfen,
Und Huesca zu erobern?

Alle preiſen nun im Tempel
Dankbar und mit hoher Inbrunſt,
Wie der Herr für ſie geſtritten,
Welche Wunder er geſendet.

Und mit neu geſtärkten Schwingen,
Wie der Adler nach dem Bade,
Hebt die Hoffnung ſich empor,
Saragoſſa zu gewinnen.

2.

Des Königs Tod.

Aber ſchon war es beſchloſſen
In dem hohen Rathe Gottes,
Daß der Sieger von Huesca
Nicht die große Stadt erringe.

Saragoſſa mächtig, groß,
Diente noch dem Mauren-König
Und der Moslem, ſtolz und prächtig,
Lachte nur des kecken Wunſches.

War doch auch der Cid geſtorben,
Er, deß Name bis nach Perſien
Den Ungläubigen Angſt und Schrecken,
Troſt und Kraft den Freunden gab;

Cid, der nur vor wenig Jahren
Sich Valencia erobert,
Das, ſo wie er ſtarb, den Mohren
Nun von neuem dienſtbar wurde.

Und in Aragoniens Fluren
Weht die ſchwarze Trauerfahne,
Daß der edle König umſank,
Auf die Leichen ſeiner Kinder.

Gram war ſeines Herzens Meiſter,
Daß die blüh'nde ſchöne Tochter,
Daß ſein Sohn ihm, der Infant,
Beide jung entriſſen wurden.

Und Alonſo rief er zu ſich,
Ihn, den tapfern, mächt'gen Bruder,
Reicht' ihm ſterbend ſeine Hand
Und das Scepter Aragons.

Alle ſehn, erſtarkt und hoffend,
Auf die Kraft des neuen Königs,
Der beſchwört, das zu vollenden,
Was ſein Bruder kühn begonnen.

3.

König Don Alonſo.

Und ſo war es. Neuer Muth,
Kampfesluſt, Eroberungsgier
Stachelt auf die ſpan'ſchen Helden,
Rachſucht brennt in allen Kriegern.

Weit und breit nur Kriegsgeſchrei,
Und wie Sturmwind fährt das Heer
Durch die Felder, Dörfer, Städte,
Und der Feind entmuthigt, flieht.

Wo man nur Alonſo ruft,
Zittert ſchon der Mohr erblaßt;
Und, der Cid, der Cid erſtanden!
Schreit das Volk im Freudentaumel.

Alſo ſteht Alonſo jetzt,
Mit dem Heer vor Saragoſſa,
Und die ſtolze, thurmbewehrte
Beugt ſich vor dem Ruhm des Helden.

Auf thun ſich die Thor' ihm alle
Und die Stadt empfängt ihn jauchzend,
Alle Mohren ſind entflohen,
Adel, Prieſter, Bürger huld'gen.

Abgeriſſen von Moſcheen
Sinkt der Mond, nicht fürder glänzend,
Und die prangenden Gebäude
Weiht die Kleriſei zu Tempeln.

In Caſtilien ſtirbt der König,
Und Alonſo, groß im Stolze,
Nimmt die Wittib ſich zum Weibe
Und nennt ſich von Spanien Kaiſer.

Doch die Kirchen wie die Klöſter
Klagen, daß der wilde Krieger
Nicht die Heiligthümer ehrte
Und ſie ihres Schmucks beraubte.

1.

Don Ramiro.

Don Ramiro, jüng'rer Bruder,
Weilet in der Kloſterzelle,
Nur der Bußung, nur der Andacht
Lebend im begränzten Raume.

Sein Erquicken, wenn die Andacht,
Das Gebet, die Bußübung
Ihn ermüdet, ſind die Blumen
Seines kleinen Kloſtergartens.

Dieſe pflegt er, tränkt die durſt'gen,
Freut ſich, wie ſie ſich entfalten,
Wie ſie dann in Blüthe gehen
Und in Farben dankbar leuchten.

Leonardo, Freund und Lehrer,
Mahnt ihn an zu allen Stunden,
Und der Fürſt beugt ſich gehorſam
Jedem Wort des greiſen Mönches.

Leonardo wandelt ſinnend,
Tritt jetzt in das Refectorium,
Und er ſieht den Fürſten dort
Mit dem Beſen alles ſäubern,

Tiſch und Bank, Fußboden, Mauer,
Eifrig, daß der Schweiß ihm trieft
Von der hohen edeln Stirne,
Und er ſchon ermüdet ſcheint.

Laßt! mein Bruder, ruft der Mönch,
Derlei will ſich nicht geziemen,
Daß ein Fürſt von hoher Abkunft
Alſo ſich erniedern ſoll.

Inne hält der Mönch Ramiro
Und erwiedert drauf mit Sinnen:
Iſt die Demuth nicht, mein Vater,
Wurzel aller Chriſtentugend?

Sind wir ſelbſt nicht Staub und Aſche,
Wie wir uns auch ſtolz gebärden?
Und die Zeit, der große Rein'ger
Fegt uns all' einſt ins Vergeſſen.

Wozu Denkſtein, Monumente,
Säulen hoch und goldne Inſchrift?
Wer kann ſagen, wo ſich Samſons,
Cyrus, ja Nebucadnezars

Leichnam erſt in Staub gewandelt?
Unkenntlich, vermiſcht mit Bettlern,
Mit Verbrechern und mit Heil'gen
Liegen ſie als trüber Kehricht.

Jetzt iſt noch der wackre Stiel
Hell umſpielt vom Birkenlaube,
Und die grüne Bürſte duftet
Frühlingsgefühl und ſanft erquicklich;

Schon löſt ſich durch den Gebrauch
Hie und da ein Blatt des Buſches,
Und verflattert und vertrocknet,
Bald bleibt dürrer Strauch nur übrig:

Der auch ſchrumpft nachher zuſammen,
Und verliert die Kraft und Stärke,
Und ſo nutzt der Reiniger
Ab ſich zum unreinen Kehricht.

Den ein neuer Beſen wegfegt,
Stolz und grauſam dem Verwandten,
Seine Zukunft nicht erkennend,
Wenn er neugrün prangt und duftet.

Wenn nun alles iſt vergänglich,
Und nur da iſt ein Verſchwinden,
Was iſt noch in Weltgeſchäften
Hohes, Niedres aufzufinden?

Nur in Demuth iſt Befried'gung,
Krank und raſend iſt der Stolze,
Unerbittlich ſteht die Zeit
Hinter ihm und lacht des Wahnſinns.

Nicht ſo grübeln, frommer Bruder,
Alſo ſprach zu ihm Lenardo,
Treibt Ihr gern die niedre Arbeit,
Thut ſie ſtill hin ohne Denken.

Doch haben wir noch Pferde, reich Geſchmeide,
Wir ſuchen zu verkaufen, und entlaſſen
Von Dienern, was Ihr nicht höchſt nöthig braucht,
So trau' ich es mit Gott noch zu vollbringen
Euch in die Heimath, und zu Euren Gütern,
Mit Ehren, ungefährdet, heimzuführen,
Ich bin wohl ſchon in größrer Noth geweſen.

Fortunat.

Du weißt nicht, Leopold, — du kannſt es nicht
Begreifen noch verſtehn, wozu der Worte?
Ich bin verloren, laß mich nun verzweifeln!

Leopold.

So viel ich weiß, mein gnäd'ger Herr, beträgt
Doch der Verluſt nur wenige Zechinen,
Ihr wolltet morgen eine große Summe
Aus freier Gunſt verſchenken, unterwegs
Habt Ihr auf Gut und Geld nie ſehr geachtet,
Wie faſſ' ich's, daß Euch dies ſo nieder wirft?

Abel kömmt.

Abel.

Was muß ich hören, mein erlauchter Herr?
In meinem Hauſe? Wie nur war es möglich?
Wer war ſo nachläſſig in ſeinem Dienſt,
Daß nur der Dieb die Fenſter öffnen konnte?
Das bringt in üblen Ruf mein redlich Haus.

Leopold.

Seid ſtill, der Herr iſt völlig außer ſich.

Fortunat.

Mein Säckel, — hier am Wammſe trug ich ihn —
Wo kann er ſein? Wer kann ihn wiederſchaffen?

Er geht fort und Don Ramiro
Trocknet von der Stirn den Schweiß,
Stellt, da alles iſt vollendet,
An die Wand den grünen Beſen.

Er iſt matt vom Beten, Faſten,
Auch gewacht hat er die Nächte,
Und des Sommers heißer Athem
Saugt hinweg des Mannes Kräfte.

Vor das Kruzifix hinknieend,
Säuſelt Schlaf um die Gebete,
Was er noch als Andacht wähnet,
Iſt ſchon Schlummer, ſüß betäubend.

Leonardo kommt zurücke,
Seinen jungen Freund zu ſuchen,
Findet ihn zuſammgeſunken,
Keuchend, bleich, in ſchweren Träumen.

Auf nun fährt der junge Fürſt,
Und erſchrickt faſt vor dem Greiſe:
Dieſer hebt ihn tief bekümmert
Auf vom Boden, ſetzt ihn nieder.

Ruht, mein junger Freund, ſo ſpricht er,
Was iſt Euch jetzt widerfahren,
Daß Ihr geiſterbleich und zitternd
Noch nach Euern Träumen greift?

Vater, ſpricht Ramiro, Vater,
Ach verzeiht dem ſchwachen Sünder,
Wohl war dieſe Zeit dem Schlaf nicht,
Dem Gebete nur geweihet.

Doch mich nahm der Geiſt gefangen,
Der den Menſchen nächtlich feſſelt,
So vergaß ich meine Pflichten,
Ganz entrückt der jetzigen Stunde.

Und da ward ich überſchattet
Plötzlich von Geſtalt und Wunder,
Und mein Fühlen und mein Denken
War in Fremdes mir verwandelt.

Denn vom hohen Chor der Kirche
Schritten Fürſten, Granden, Krieger,
Alle neigten ſich voll Ehrfurcht,
Viele küßten das Gewand mir.

Nun erſcholl ein Jubeltönen,
Auf dem Boden knieten Alle,
Und einſtimmig klang ihr Jauchzen,
Heil dem König Aragoniens!

Ich entwand mich ihren Händen,
Wollte flieh'n, doch Erzbiſchöfe,
Geiſtliche, die Ritter alle,
Sie beſchworen mich mit Thränen.

Und ein Engel, licht gekleidet,
Schwebte aus der Wölbung nieder,
Setzte ſelbſt die goldne Krone
Mir auf das geſalbte Haupt.

König war ich, und Hoſanna
Klang im Tempel, Weihrauchwellen
Stiegen kräuſelnd zum Gewölbe,
Und das Volk war hochbeglückt. —

Iſt dies Demuth? rief der Prieſter,
Nicht von Gott ſind ſolche Träume;
Nein, es ſendet ſie des Hochmuths
Dämon in das ſünd'ge Herz.

Und Ramiro beugt dem Alten
Tieferſchüttert Haupt und Kniee,
Und mit Thränen und mit Schluchzen
Duldet er die Kirchenſtrafe.

Faſtet wieder, wacht die Nächte,
Geißelt ſtündlich ſeinen Rücken,
Bis der greiſe Leonardo
Ihn der Bußen losgeſprochen.

5.

Beſuch des Königs im Kloſter.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Kloſtergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein ſtolzer Zug durchs Blachfeld,
Ihm voran der ſchöne König,
Und die Ritter ſtehn geordnet
Draußen vor der Kloſterpforte.

Angemeldet dort dem Abte,
Geht dem Fürſten der entgegen,
Und Lenardo folgt den Prieſtern,
Doch Ramir weilt in der Zelle;

Aengſtlich vor dem Waffenſchmucke
Zagend vor dem Kriegerglanze,
Birgt er ſich in enger Klauſe
Und verriegelt ſeine Thüre.

Doch Alonſo will ihn ſprechen,
Sehn den vielgeliebten Bruder,
Ihn nach langer Zeit umarmen,
Und gerührt ans Herz ſich drücken.

Auf thut ſich dem ſtrengen Worte
Des Lenardo ſchnell die Zelle,
Und der König, tief beweget,
Weint am Halſe ſeines Bruders.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02858/037

Demuth ſei fortan Dein Scepter,
Süß' Bereuen Deine Krone,
Einfalt mag als Fürſtenmantel
Sich um Deine Glieder ſchmiegen.

Dann wird Gott ſich zu Dir neigen,
Segen ſprießt da, wo Du ſchreiteſt,
Denn der größte Sieg bleibt immer:
Selber ſich beſiegen können.

Darum iſt mein Preis und Glücke,
Daß ich einſam hier, vergeſſen,
Nur als ſchwacher Mönch darf führen
Solch ein ſtilles, ruh'ges Leben.

Und Alonſo drauf ſpricht alſo:
Freund und Bruder, frommer Prieſter,
Darauf muß ich Dir erwiedern
Wenig, wie mein Herz es heiſchet.

Denn Du ſprichſt von fremden Dingen,
Die Dein Sinn niemals begriffen.
Wer dem Himmel lebt und ſtirbet,
Dem ſind fremd die Weltgeſchäfte.

Wer zum Herrſchen ward geboren,
Den treibt ſtets ſein Genius höher,
Nenn' es Schickſal, ſei's Begeiſt'rung,
Nur nicht Stolz und leerer Hochmuth.

Thron und Herrſchermacht und Scepter,
Majeſtät, der hehre Name,
Eint ſich nicht mit ſtillem Wirken
Eines häuslich frommen Mannes.

Will ein ſolcher dem entſagen,
Was das Volk als Stolz mag ſchelten,
Reißt er ſelbſt die Schwingen aus,
Die ihn auf zur Sonne tragen.

Wird doch auch kein Papſt als Herrſcher,
Erzbiſchof und Biſchof, Abt,
Je ſein Regiment beſchränken,
Seine Würde ſich verkümmern.

Sei er ſonſt auch ſanft, gefällig,
Und in Demuth eingekleidet,
Wie er ſich lebt in der Zelle,
Ziemt nicht auf dem Fürſtenſtuhle.

Wen'ger noch dem König; handfeſt
Trägt ihn nur der kräft'ge Wille;
Seinen Völkern zu genügen,
Wird der Einz'le oft beſchädigt.

Soll der hohe Wald gedeihen,
Kränkeln niedrige Geſträuche;
Was den Waſſerſturz berechtigt,
Darf ſich nicht der Bach erlauben.

Wenn ein Heer, ermattet, krank,
Das den Sieg errang, und Hitze,
Froſt und Hunger lang erduldet,
In der Nacht im Feld gelagert,

Endlich naht den Freundesſchlöſſern,
Jenen Klöſtern und Abteien,
Die der blut'ge Sieg gerettet,
Und von allen reichen Prieſtern

Keiner der Verwundeten,
Keiner denkt der Kleiderloſen,
Die vor Durſt und Hunger ſchmachten,
Und ſie all' die Pforten ſchließen,

Als ein hochgeweihtes Heilthum,
Deſſen Rechte zu verletzen,
Todesſünd' iſt und Verbrechen:
O mein Bruder, da ergrimmet

Auch die Bruſt des frommſten Kriegers,
Und man zieht in ihre Säle,
Die geweihten Tempelhallen
Werden Lager, Hoſpital:

Denn den Sterbenden zu pflegen,
Den Verwundeten zu heilen
Und den Hungrigen zu ſätt'gen,
Iſt auch eben Chriſtenpflicht.

Will nun jeder Prieſter nehmen
Und kein Abt und Biſchof geben,
Ja, ſo ſteht in des Soldaten
Herz die Raubſucht auf und Bosheit.

Mehr dann nimmt er wohl als nöthig,
Künft'gen Mangel jetzt erſetzend,
Und er lacht, wenn jene klagen.
Und er jubelt, wenn ſie ſeufzen.

Aber dann geht er zur Kirche,
Fromm in Reu' zur Beichte wieder,
Und der Pfaff muß abſolviren,
Mag er auch im Stillen fluchen.

Niemals muß der Herrſcher dulden,
Daß der Prieſter ihn beſchränke;
Denn die Hand einmal geboten,
Kommt der ganze Arm in Knechtſchaft.

Hat denn dies nicht zum Entſetzen
Jüngſt Italien wahrgenommen,
Als dort in Canoſſa's Hofe
Vor dem Papſt demüthig kniete

Jener kühne vierte Heinrich,
Der in Schlachten glorreich ſiegte,
Dort im Sünderhemdchen frierend,
Zitternd, flehend gleich dem Bettler?

Nein, mein Bruder, alſo zahmlich
Wirſt Du niemals mich erblicken,
Freunden Freund, dem Trotzer trotzig,
Will ich König ſeyn und bleiben.

Sei Du ſtiller Mönch und Prieſter,
Bete Du für meine Waffen,
Das iſt Dein Beruf, nicht Rathen,
Kloſter kennt ſich nicht mit Feldſchlacht.

Und von neuem ſich umarmend,
Trennen ſich verſtimmt die Brüder,
Jeder allzu ungleich jenem,
Nur ihr Herz kann ſie vereinen.

Don Ramiro wirft ſich trauernd
In der Zelle betend nieder,
Nicht kann er die Welt begreifen,
Ihn Alonſo nicht verſtehen.

6.

Don Ramiro's Gebet.

O mein Vater, Du Allweiſer,
Iſt es denn Dein heil'ger Wille,
Daß Dein Menſch nur Kampf und Streiten,
Mordſucht hegt in ſeinem Herzen?

Nein, der Böſe hat den Menſchen
Hinterliſtig umgeſchaffen,
Er nur ſchürt die Glut der Bosheit,
Er nur ſchärft das blanke Eiſen.

Sonſt ja wär' es Dir ein Leichtes,
Statt des Fleiſches, das verletzbar,
Ihn mit Panzern zu umgürten
Wie den Krebs, die Armadille.

Daß er wandl' in ſeinem Schilde
Unzerſtörbar wie die Kröte,
Daß ſein Fell ſo hart und ſteinern
Wie Rhinoceros ihn hülle.

Doch die Liebe, die allgüt'ge,
Nahm ihm ſcharfe Klau'n, die Kräfte
Des Gezahns des Löwen, Tigers,
Und des Elephanten Schwere.

Aber jener Geiſt, der ew'ge,
Der in Liebe ſollte walten,
Ihn erkennen, der ihn ſchuf,
Und in Andacht zu ihm beten,

Der erſinnt die Eiſenrüſtung,
Die das zarte Fleiſch umſchließet,
Der wetzt Schwerter, ſchnitzt die Bogen,
Giebt dem Pfeile Todesſchnelle.

In das Erz kriecht Haß und Bosheit,
Blutdurſt treibt den armen Menſchen,
Und er mordet ſeine Brüder,
Wähnt ſich nun als Held begeiſtert.

Und ſo würgt, viel grimmiger,
Als es Leu vermag und Tiger,
Menſch den Menſchen, Arm und Bein,
Bruſt und Rücken nur zum Tödten

Ganz ein einz'ger feſter Harniſch,
Fremd und mißgeſtalt verwandelt,
Daß der Schöpfer ſelber nicht mehr
Sein Geſchöpf erkennen möchte.

Vater, Heiland, o Maria,
Ach bewahret für und für mich,
Daß durch mich kein Tropfen Blutes
Oder um mich ſei vergoſſen.

Abel.

Sucht, Leute, denn vielleicht mag er ſich finden.
ab mit Dienern.

Fortunat.

Mein Leopold! vorüber Glück und Heil —
Jezt ſeh' ich, daß du nicht ein Diener bloß,
Daß du ein Freund mir biſt, — wie ſchmerzt es mich,
Daß ich nicht deine Liebe kann belohnen!

Leopold.

Wenn Ihr Euch mir nur ganz vertrauen wolltet.

Abel kömmt mit Dienern.

Abel.

Da unter Eurem Bett fand ich den Säckel
Von ſimpeln Leder, — ohne Zier, und leer —

Fortunat.

Gieb her! Er iſt's! Gieb her!

Abel.

Da, gnäd'ger Herr —
Wie ſeid Ihr nur ſo eifrig nach dem Dinge?

Fortunat.

Weil du's nicht weißt; weil drinn ein großer Wechſel,
Den mir am Morgen ſoll ein Kaufmann zahlen. —
Bringt mich hinein, ich lege mich zu Bett,
Und laßt mich nun noch ein'ge Stunden ruhn,
Der Schreck hat mich nur zu ſehr angegriffen.
mit Leopold und Dienern ab.

Abel.

Der Beutel! Hm! Der Beutel! Etwas mehr

Mir erſtarrt das Herz, es weinet
Des Entſetzens Flut mein Auge,
Wenn ich ſo das Ebenbild
Meines Gottes ſeh verſtümmelt.

Nimm in Deinen heil'gen Schutz mich,
Daß ich wie des Feldes Blume,
Wie die Pflanze auf mich ranke
Zu dem ſüßen Himmelslichte.

Eine Rebe laß mich werden,
Die hinauf zur Ulme ſtrebet,
Und von Sommerluft gewieget,
Von dem klaren Licht umfangen,

Aus ſich ſelbſt in ſtiller Wonne
Traubenſüße ausgebieret,
Freud' und Troſt den armen Menſchen,
Und von Prieſterhand geweihet

Siegeszeichen, Blut des Heilands,
Inbegriff des brünſt'gen Glaubens,
Herz und Kern des Chriſtenthums. —
Alſo betete Ramiro.

7.

Alonſo's Tod.

Kriegesaufruhr in Caſtilien,
Kriegsgetöſ' in Aragonien,
Blut'ge Fehd' in aller Landſchaft,
Siegesbotſchaft, Trauerkunde.

Und Alonſo ſtürmt voran,
Immer ſchwebt der Sieg weit glänzend
Um die Banner ſeiner Schaaren,
Und ſein Herz lacht der Gefahren.

O der Sicherheit, der ſtolze,
Die mit Uebermuth die Herzen
Panzerſt und die dichten Nebel
Um das Licht der Augen webeſt!

Nicht mehr hört er Rath und Warnung,
Lacht der Vorſicht, nennt ſie Feigheit,
Sucht im tollkühnen Vermeſſen
Die Gefahr, die Wurfgeſchoſſe.

Als wenn unverwüſtbar Erz
Und nicht zartes Fleiſchgewebe
Sei der Leib, den Luft und Wärme
Oft in Fieberglut zerſtören.

Plötzlich regt ſich's auf den Bergen,
Und die Felſen ſind lebendig,
Und aus Wäldern ſtürmen Schaaren,
Aus den Thälern hebt ſich's dräuend.

Rings umzingelt von Ungläub'gen,
Hergeſandt vom klugen Feinde
Aus der fernſten Gegend, ſieht er
Von dem Waffenglanz der Moslem

Sich umlagert wie von Mauern,
Rings umſtarrt vom Dräu'n der Lanzen:
Alle Chriſtenſchaaren bangen,
Nur Alonſo höhnt die Schrecken.

Jauchzend, wuthentbrannt, mit Heulen
Stürzt die Menge zahllos, wimmelnd,
Immer neue Haufen drängend
Auf der Chriſten wankend Kriegsheer.

Und wie Hagelſchau'r im Kornfeld
Praſſelnd niederſchlägt die Halme,
So fällt blind Entſetzen, Grauen,
Schauder in das Heer der Chriſten.

Flucht nach allen Seiten, doch ſie
Rennen gegen andern Feind nur,
Statt der Rettung ſpießen flüchtend
Sie ſich in die Todesſtachel.

Und inmitten der Verwirrung
Steht der Held Alonſo aufrecht,
Kühn und dräuend, unerſchrocken,
Und dem Anblick bebt der Sieger.

Todt liegt da ſein gutes Schlachtroß,
Und er kämpft zu Fuß, und rufend
Will er ſeine Freunde ein'gen,
Will er hemmen die Verzweiflung.

Auch ſein Schild iſt ihm zerſchlagen,
Und der Helm vom Schwert geſpalten,
Neben ihm ſteht noch ſein Knappe,
Der den König ſtrebt zu ſchirmen.

Doch der Arme giebt verloren
Seinen Herrn, und wuthentzündet
Kämpft er blind und will den Einen
Nur noch retten, doch unmöglich. —

Plötzlich, wer kann faſſen, ſagen,
Wie es nur geſchah das Wunder — ? —
Iſt der König ihm entſchwunden,
Auf klafft unter ihm der Boden,

Und die Erde ſchließt ſich wieder,
Keine Spur auf ihr noch Spalte,
Todtverwundet ſinkt der Knappe.
Weit umher nur Chriſtenleichen.

Todte, Sterbende, nur Wunden,
Aechzen, Jammer ſieht und hört man;
Wie man ſucht, nicht aufgefunden
Wird der König Don Alonſo.

8.

Die Königswahl.

Nun Verwirrung, Frage, Zweifel,
Alle Krieger nun landflüchtig,
Alle Mächt'gen nun in Sorgen,
Und das Volk in Todesängſten.

Wer ſoll helfen? rufen alle,
Jetzt, da unſer Stern erloſchen,
Alle Hoffnung uns entſchwunden,
Da der ſtarke Held verloren?

Wer kann das Zerſtreute ſammeln,
Wer das Aufgelöſte binden?
Untergehn muß Reich und Adel,
Und das Volk als Sclaven betteln.

Nur der Eine kann uns retten,
Der vom Königsſtamm entſproſſen
Aus Navarra, er der Kühne,
Pedro heißt er von Atares.

Alſo redeten die Bürger,
Alſo rief der mächt'ge Adel,
Und zum hohen ſtarken Manne
Sah der Bauer auf getröſtet.

Und ein andrer Pedro rief laut,
Pedro Tizon, ſelbſt ein mächt'ger
Rico hombre, dem unzählbar
Weit umher Vaſallen dienten:

Laßt uns ihn zum König wählen,
Er wird die Verwirrung ſchlichten,
Klug iſt er, geehrt von allen,
Und ein Held in allen Schlachten.

Ja Atares! riefen alle,
Und ein Zug mächt'ger Vaſallen
Wandert zum Palaſt Don Pedro's,
Ihn zum König auszurufen.

Doch verſchloſſen ſind die innern
Räume, und die Diener bitten,
Daß man noch verweilen möge,
Denn ihr Herr ſei nicht zu ſprechen.

Pedro Tizon frägt: was treibt er? —
Er ſitzt jetzt im warmen Bade,
Nach dem Waſchen ſchläft er gerne,
Dann darf keiner ihn verſtören. —

Doch die Männer lachen laut auf!
Eine Krone zu gewinnen,
Bricht man einmal ſich den Schlaf ab,
Sagt man doch, daß Glück im Schlaf kommt. —

Vorwärts ſchreiten ſie, die Tritte
Dröhnen laut vom ſteinern Boden,
Und ſie pochen an die Thüren
Ungeſtüm der Badekammer.

Auf! mein König, ruft der Stärkſte,
Deiner harren die Vaſallen,
Tritt als Fürſt in unſre Mitte,
Daß wir Dir in Demuth huld'gen.

Und es donnern nun die Fäuſte
An die erzbeſchlagne Thüre;
Aufgemacht, Pedro Atares!
Nicht iſt länger Zeit zum Schlafen! —

Da hört man den Riegel klirren,
Und die Thür wird aufgeriſſen,
Und hervor tritt nackt und glänzend
Pedro's großer Heldenkörper.

König ſoll ich werden, ſpricht er,
Zürnend runzelnd Wang' und Stirne,
Und ihr ſchreit mich auf vom Lager,
Wie man Sclaven weckt zur Arbeit?

Wollt ihr mir Vaſallen werden,
Meinem Willen unterthänig,
O ſo lernt zuerſt gehorchen
Des Gehorſams ſtrengen Pflichten.

Jagt man Kön'ge auf wie Wildpret,
Mit Geſchrei und wildem Lärmen?
Achtet meine ruh'gen Stunden
Nichts, und nichts des Herrſchers Launen?

Wartet dort in meiner Halle,
Schweigend, ernſt und ehrerbietig
Eures Königs, eures Fürſten,
Bald erſchein' ich reich und feſtlich.

In dem ſammtnen Mantel, glänzend
Von viel goldgeſtickten Blumen,
In dem Hauptſchmuck mit Demanten,
Wie es großen Kön'gen ziemet.

Sei euch dann verziehn die Unart,
Und dies widerſpenſt'ge Weſen,
Denn ihr ſeht, ich bin ein andrer,
Als ihr wohl vordem gewähnet. —

Ohn' auf Antwort noch zu harren,
Schlug er wieder zu die eichne
Große Thür, die erzgeſchmückte,
Und ſchob innen vor den Riegel.

Thürenſchlag und Riegelklirren
Tönten wie die letzten Silben
Seiner kräft'gen Königsrede,
Und die Herren ſtanden ſinnend,

Sahen ſtarr und wie verlegen
Einer in des Andern Auge,
Alle Augen weit geöffnet,
Mancher Mund zum Zorn verzogen.

Manche Lippen zuckten lächelnd,
Und der eine ſagte fröhlich:
Löwen aus dem Schlummer wecken
Iſt nicht heilſam für den Jäger. —

Sind wir ſeine Hund' und Knechte,
Rief ein andrer zorningrimmig,
Der Tyrann, hat er vergeſſen,
Wer wir ſind, wir Reichsvaſallen?

Nackt und roh ſtellt er ſich vor uns,
Schilt uns läſternd, wie man Dienern
Thut, die wegen Mißverhalten
Man fortjagt aus ſeinen Dienſten.

Und ſie alle gingen murrend:
Herrſcht er ſo uns an, ſo gröblich,
Da er unſrer noch bedürftig,
Wie als Herr würd' er gebahren?

9.

Andres Beginnen.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung ſchimmert,
Und des kleinen Kloſtergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein ſtolzer Zug durchs Blachfeld,
Glänzend, hochgemuth, die Reiter
Steigen von geſchmückten Roſſen,
Stehn jetzt vor der Kloſterpforte.

Leonardo tritt entgegen,
Fragt in Demuth ihr Begehren,
Und vernimmt, daß all' einmüthig
Don Ramiro, letzten Sprößling

Ihres Königes, erwählten,
Um das Reich jetzt zu beherrſchen,
Und daß alle Kronvaſallen
Kommen, ihn zum Thron zu führen.

Deß erſchrak der Mönch Lenardo,
Denn er ſah den Ernſt der Herren,
Zittern fiel auf ſeine Glieder,
Bebend ſucht' er auf Ramiro. —

Wieder kam er, bleich und ſtotternd,
Meldete den Kriegeshelden,
Daß die Zelle ſei verſchloſſen,
Keine Antwort zu vernehmen.

Und ſie alle, zweifelnd, zürnen,
Dringen in des Kloſters Stille,
Und ſie brechen auf die Thür dann,
Suchen, forſchen, ſpähen, nirgend

Finden ſie den frommen Prinzen.
Iſt er wohl in Angſt entwichen?
Schweift er wohl im Kloſtergarten?
Hat er ſich im Wald verborgen?

Auguſtin, ein muntrer Jagdmann,
Eilt hinab mit ſeinem Spürhund,
Der durchſtöbert rings den Garten,
Der ſchaut auf zu allen Bäumen.

Recht, Geſell! ruft ihm der Herr zu,
Heute gilt's ein hohes Jagen,
Mehr als Hirſch und Reh und Reiher,
Nach dem König wird gewittert.

Wohl iſt Noth in Aragonien,
Daß man jetzt die ganze Landſchaft
Gern aufböte, daß die Treibjagd
Unſern König nur aufſtöbre.

Nun zu Wald, mein treuer Hugo!
Denn im Garten iſt er nirgend,
Hinterm Buſchwerk, wie der Haſe,
Sitzt gekauert wohl der Fromme.

Klug ſchaut auf den Herrn der Bracke,
Und ſie gehn in Eil zu Walde,
Hugo ſpürt, die Schnauz am Boden,
Auguſtin rollt ſchnell das Auge

Rechts und links, dann aufwärts, ſeitwärts,
Nirgend Spur, in aller Richtung
Läuft das kluge Thier und ſchnuppert,
Findet keine Königs-Witt'rung.

Und ſie gehn vom Walde heimwärts:
Tritt im Kloſtergarten zürnend
Auf ſie zu Bermudez, ſprechend:
Nirgend iſt er zu entdecken.

Alle klagen wie verzweifelnd,
Wo iſt Rath, wo Hülfe irgend,
Wie nach unterird'ſchen Schätzen
Suchen wir nach unſerm König.

Noth wär' uns faſt ein Beſchwörer,
Der den Zauberbann auslegte,
Daß er ſich im mag'ſchen Netze
Selbſt gefangen müßte geben.

Giebt's doch keine Wünſchelruthen,
Die auf Fürſten, die verſteckt ſind,
Schlagen können, und vergeblich
Ritten wir den ſchlimmen Bergweg.

All' in Mißmuth gehn die Beiden
Zu der ſtillen Kloſterzelle,
Und der kluge Hund begleitet
Ungefragt den Jägermeiſter.

Mit den Augen ſpürt er, wittert,
Sucht umher ringsum am Boden,
Kriecht dann mühſam unters Bette,
Springt hervor und ſtellt ſich aufrecht,

Bellt und lärmt, und unermüdlich
Strebt er nun empor zu klimmen.
Durch die offne Thür gehn viele,
Aller Blick' empor gerichtet.

Einen Menſchenfuß erſpähn ſie,
Oberhalb der hohen Bettſtatt;
Wo ein Dach das Lager ſchirmet,
Liegt verborgen Don Ramiro.

Auf der Leiter klimmt empor jetzt
Bermudez, und niederſteigen
Muß beſchämt jetzt Don Ramiro.
Und des Landes Adel ſinket

In die Kniee, den Herrn verehrend,
Den das Schickſal und die Wahl jetzt
Ihnen gab mit ſeinem Erbrecht,
Als rechtmäß'gen wahren König.

Don Ramiro weint und bittet,
Andern Herrn zum Thron zu rufen,
Er unfähig, nur geübt
In Gebet und Horaſingen.

Doch Lenardo ſelbſt, der greiſe,
Räth ihm ernſt, ſo mächtigen
Ruf des Schickſals und des Himmels
In Gehorſam anzunehmen.

Muß es mit dieſem Säckel auf ſich haben.
Welch Vieh war ich, ihn gleich ſo abzugeben,
Nicht erſt zu unterſuchen! — Drinn ein Wechſel?
Ich fühlte nichts. — In nächſter Nacht erfahr' ich's.
Will er als Narr ſein Geld nur ſo hinaus
Zum Fenſter werfen, bin ich ihm der nächſte,
Der ihn beherbergt, ſpeiſt, und für ihn ſorgt,
Und hat er Geld, ſo wird es auch das meine. ab.

Sechſte Scene.

Hütte.

Iſidore öffnet die Thür, **Alexis** tritt ein.

Iſidore.

Ach! biſt du es, mein lieber Alexis? Du weißt ja, du darfſt nicht hier ſein, geh mein Lieber; wenn dich die Eltern finden ſollten, wie würden ſie ſchmähn!

Alexis.

Alſo das iſt dein Empfang? Das deine Liebe? Ich konnte nicht länger leben, ohne dich zu ſehn. Aber du kannſt mich wohl vergeſſen, du kannſt ohne mich vergnügt ſein. Nun, ſo lebe wohl, Gefühlloſe, du ſollſt mich nie wiederſehn.

Iſidore.

Nein, bleib, mein Liebſter, bleib und höre: bleib und gieb mir einen herzlichen Kuß. — So im Zorn darfſt du nicht von mir gehn. Wie kannſt du glauben, daß ich dich weniger liebe?

Jubelnd mit Trompetenſchalle
Kehrt der frohe Zug zurücke.
Auf dem Thron ſitzt Don Ramiro
Und ihm huld'gen die Vaſallen.

10.

Ramiro als Krieger.

Alle Städte ſind in Freuden,
Denn gekrönt iſt jetzt der König,
Und die Prieſterſchaft ſingt Pſalmen,
Denn ein Mönch war Don Ramiro.

Doch die Folge zu beſtät'gen,
Muß der König ſich vermählen,
Und der Papſt ſchickt die Dispenſe,
Und die ſchöne Braut erſcheint bald.

Freud' und Wonn' im ganzen Lande,
Ein Infant wird nach neun Monden
Den entzückten beiden Eltern,
Und der Friede webt und ſtärket

Mit dem Blumenfittig ringsum
Die Gewerbe und den Landbau.
Nur ein ſolcher Fürſt iſt heilſam,
Der kein Held iſt, kein Erobrer!

Alſo ruft der Stadtbewohner
Wie der Bauer hinterm Pfluge.
Sicher ſind weithin die Straßen,
Die das Laſtthier ruhig wandelt.

Nur die Mächtigſten des Landes
Murren leis und bald auch lauter,
Freundlich allen Unterthanen,
Fühlen ſie von ihm gekränkt ſich,

Der den Bürger auch vernehmen,
Auch den Bauer will beglücken,
Der den Geiſtlichen verehret,
Mehr als alle Ricos hombres.

Friede macht die Rüſtung unnütz,
Wohlſtand Bürger übermüthig,
Selbſt der Bauer darf es wagen,
Rittern ins Geſicht zu ſchauen.

Iſt ein ſolches Thun erträglich,
Darf ſolch Freveln unbeſcholten,
Ungeſtraft das Land verwirren,
Alle Privilegien ſtürzen?

Graf und Ritter ſind laut jubelnd,
Da der Muſelmann den Frieden
Wieder bricht und wilde Schaaren
Raubend übers Land hinſtürmen.

Aufgeregt vom Caſtilianer
Fahren ſie im Kriegesmuthe,
Und die Großen Aragoniens
Schaaren ſich um ihren König.

Don Ramiro naht verlegen
All' dem Glanz' der Helm' und Harniſch',
Nie hat er ein Roß beſtiegen,
Nie die Lanze noch geſchwungen.

Und er ruft den großen Ritter
Don Antonio zu ſich h[illegible]
Zeige mir, Du tre[illegible]ann,
Wie ich mich zum [illegible] gehabe.

Nichts iſt leichter, ſpricht der Muth'ge:
Angeboren iſt dem Adel
Schwertſchlag, Lanzenſchwung, Roßtummeln,
Friſch ſteigt in den Bügel, hebt Euch.

Auf dem Schlachtroß ſitzt der König. —
Nehmt nun in der Linken zierlich
Dieſen Schild, rechts tragt die Lanze.
Und der König thut's, da fällt ihm

Aus der linken Hand der Zügel.
Weh! mein Freund! womit regier' ich
Nun das Roß, das wild ſchon ſtampfet?

Und der Uebermüth'ge ruft laut:
Nun nehmt in den Mund den Zügel,
So gehorcht Euch wohl der Rappe,
Kluges Wort regiert die Welt ja!

Und der fromme König ſchaut nun
Rings die fröhlichen Geſichter,
Er erröthet, denn nie ſah er
Reiter, die dem Roſſe ähnlich

In dem Mund den Zügel trugen.
Tief beſchämt nimmt mit der Linken
Unterm Schild er jetzt den Leitzaum,
Und das treue Pferd gehorcht ihm.

Antonio der Uebermüth'ge
Schlägt dem Blick ſein Auge nieder,
Der vom König ihm begegnet.
Doch die andern Ritter alle

Lachen laut, als ſich der Zug nun
Durch das Feld, die Wälder hinwälzt.
Iſt Ramiro auch kein Ritter,
Sind die Feinde doch geſchlagen.

Und im Land erzählt man jubelnd,
Wie den Zaum im Mund der König
Kühn vorangeſprengt den Schaaren,
Schwert rechts, links die Tartſche ſchwingend.

Dem noch nie geſehnen Anblick
Sei der Feind entmuthigt worden,
Vor der Wut des Zähneknirſchers
Sei der Tapferſte geflohen.

II.

Der Gerichtstag.

Vater Leonard beſuchte
Seinen nun gekrönten Zögling
In Huesca, wo die Großen
Seines Reichs um ihn verſammelt.

Pedro Atares der mächt'ge,
Lope auch de Luna mit ihm;
Auch Garcia da Vidaure,
Und noch viele Ricos hombres.

Nieder wirft ſich Don Ramire,
Bittet um Lenardo's Segen,
Der gerührt, erſchreckt, erhebt ihn
Und erfleht ihm Glück vom Himmel.

Selbſt den Seſſel ſtellt Ramire
Für den hochverehrten Vater,
Während alle Thronvaſallen
Herrn und Ritter ſtehn und warten.

Und den Prieſter fragt der König
Nahgebückt, vertraulich ſprechend,
Nach dem Kloſtergarten, nach den
Bienen, wie die Frucht gediehen.

Legt die Hand ihm auf die Schultern,
Liebkoſt ihn, den Vielverehrten,
Und die Herren ſehn mit Staunen
Ihren Rang und Stand mißachtet.

Welch ein König! raunt Don Pedro
In das Ohr der Mißvergnügten;
Nur den alten Prieſter ehrt er,
Der da ſitzt, wir ſtehn vernichtet!

Er war Mönch und iſt's geblieben,
Spricht Garcia, jene Sonne,
Die den Herrſcher muß umſtrahlen,
Jener Kranz von Scheu und Ehrfurcht,

Der die Majeſtät und Hoheit
Schmückt, dem Unterthanen zittern,
Den mit Furcht nur ſieht der Ritter,
Alles mangelt unſerm Fürſten.

Mit den Bauern, Prieſtern, Bürgern,
Iſt ihm immerdar am wohlſten,
Waffenrüſtung, Kriegsruhm, Stolz,
Der dem Adel ziemt, verächtlich

Dünkt ihm dies, was er nur weltlich,
Eitel und vergänglich nennet;
Kann ein ſolcher uns gebieten,
Der ſich vor dem Mönch erniedrigt?

Auf ſteht jetzt der fromme König:
Iſt nicht heut Gerichtstag eben?
Und der Schreiber Sanchez meldet:
Draußen warten die Parteien.

Laßt ſie vor! gebeut der König;
Und Ihr, Sanchez, mein Vertrauter,
Faßt das Urtheil, das ich ſpreche,
Sorgt, daß man es gleich erfülle.

Und ein junger Mann, gekräuſelt,
Aufgeſchmückt in bunten Farben,
Tritt herein, ihm folgt beſcheiden
Dann ein Diener, ſtill demüthig.

In der Mohrenſchlacht von neulich,
So beginnt des Throns Geheimrath
Sanchez, ward des Jünglings Vater
Von dem Feind getödtet, doch

Kam ſein edles Roß, der Schimmel,
Wohlbehalten aus dem Schlachtfeld,
Und das Thier, die Heimath kennend,
Kommt voll Trauer hin zum Stalle:

Findet dort das Thor verſchloſſen,
Und da's nicht gelernt mit Händen,
Wie es ziemlich, anzupochen,
Rennt es mit der Stirn dagegen.

Dem Gedonner wacht alsbald auf,
Beides, ſo der Herr wie Diener,
Und der junge Edelmann hier
Kommt hinab mit ſeinem Stecken:

Wie? du Unart! ruft er zürnend;
Ohne meinen Vater kommſt du?
Wagſt vor Augen mir zu treten?
Renegat, du feig' Meineid'ger!

Wer's vermag in Tod und Leben
Treulos ſeinen Herrn zu laſſen,
Iſt ein Böswicht und Verräther,
Unwerth, je ins Haus zu treten.

Und er geißelt ohn' Erbarmen,
Schlag auf Schlag den edlen Schimmel,
Der weiß nicht, wie ihm geſcheh'n ſei,
Schaut mit Zweifelblick den Herrn an.

Doch da der noch nicht ermüdet,
Bis der Stecken ihm zerbrochen,
Flüchtet er ins Feld, zu Walde,
Rückwärts oft die Blicke werfend.

Weinend ſieht der Knab' hier alles,
Spricht: O gnäd'ger Herr, nicht alſo,
Dies das Lieblingsroß des Vaters,
Wiſſen wir doch nicht, wie traurig,

Wie im Gram der Schimmel ſeyn mag,
Weinen kann ſolch' armes Thier nicht,
Sprechen mit Vernunft viel wen'ger.
Daß er mit dem edlen Haupte

So an unſer Stallthor pochte,
War wohl Heimweh, Herzensgram,
Daß ſein edler Herr getödtet;
Daß er einſam wiederkehrte.

Stoßt Ihr ihn nun in die Wildniß,
Muß das edle Thier verſchmachten,
Wenn nicht Wölfe es zerreißen,
Oder daß ein Bauersmann

Ein ſich fängt das hohe Streitroß,
Daß es ihm muß tagelöhnern,
Seinen Pflug ihm knechtiſch ziehen,
Daß zum Klepper es verwildert.

So verliert's den Stolz, wird ſchwach und
Niederträchtig, daß kein Ritter
Das entartet arme Weſen
Künftig zu beſteigen würdigt:

Darum, Gnäd'ger, ſeid barmherzig,
Nehmt Ihr an die große Erbſchaft,
Schlöſſer, Wälder, Eures Vaters,
Rechnet noch hinzu den Schimmel.

Doch der junge Ritter, eifernd,
Lärmend ob dem Widerſpruche,
Nahm den Stumpf des ſtarken Stockes
Und zerbläu'te Rücken, Lenden

Des weichherz'gen, mitleidvollen
Dieners, bis er niederſtürzte,
Und der Stab auch ſelbſt zerbrochen;
Da erſt war der Ritter fröhlich.

Einſam lag im Stalle klagend,
Weinend nun der Knabe, ächzend
Um den eignen Leib, ſo wie um
Den verjagten ſchönen Schimmel.

Euch, Herr König, iſt nunmehr
Dieſe Klagſchrift übergeben,
Drum entſcheidet den Prozeß jetzt
Zwiſchen Roß, Stallbub' und Ritter. —

Wohl bemerkte Don Ramiro
Des Geheimſchreibers Geſpötte,
Und der Granden feines Lächeln:
Doch er ſprach mit Ernſt und Würde:

Edel und faſt menſchlich zeigte
Sich das Roß, die Heimath ſuchend,
Deshalb ſei es eingefangen
Und auf ſieben Monat' nehm' es

Sein Quartier dort in den Stuben,
Die der Vater ſonſt bewohnte,
Speiſ' am Tiſch des todten Ritters,
Schlaf' in ſeinen weichen Betten.

Wenn das Thier ſich menſchlich zeigte,
Und der Menſch zum Thier geworden,
Darf man wohl die Rollen tauſchen,
Um Verirrte zu erziehen.

D'rum befehl' ich, an die Krippe
Soll man dort den Jüngling binden,
Auf dem Stroh im Stall ſein Lager,
Brot und Waſſer ſeine Nahrung,

Bis die ſieben Mond' entſchwunden,
Halt' ihn alſo jener Diener,
Auch des Roſſes ſoll er pflegen,
Und des Kämmrers Lohn empfangen.

Strenge ſprach das Wort der König:
Mochten ſie ſich auch verwundern,
War doch keiner dreiſt genug,
Offen ihm zu widerſprechen.

Kläger wie Verklagter gingen
Aus dem Saal, herein nun traten
Mit Verdruß im Angeſichte
Zwei bejahrte ernſte Männer.

Dieſer Bauer, ſpricht der Schreiber,
Iſt Beſitzer eines Weinbergs,
Den er pflegt mit Schweiß und Mühe,
Seine Kinder zu ernähren.

Da betrifft er in den Reben
Einen fremden Hund, der alles,
Was er faſſen kann, verwüſtet,
Ausrauft Kraut, Blum' und Gemüſe.

So ergreift er denn den fremden
Eindringling, und ohne weitres
Als ein Beiſpiel, abzuſchrecken,
Hängt er auf den Uebelthäter.

Dieſer zappelt ſich zu Tode:
Nun kommt hier der Herr des Jagdhunds,
Sagt, daß ohne Recht und Urtheil
Man den Unterthan getödtet.

Er iſt Pfarrer der Gemeinde,
Und verlangt Erſatz des Schadens,
Mind'ſtens funfzig baare Thaler,
Wo nicht mehr noch von dem Mörder.

Denn das Hündchen ſei zum Jagen
Mühſam abgerichtet worden,
Und er fing dem Pfarrer jährlich
Viele Haſen, wie Kaninchen.

Ei, wie thöricht! ruft der König:
Was macht auf der Jagd der Prieſter?
Die Gemeinde ſoll ſein Wild ſeyn,
Das er für den Himmel einfängt.

Deshalb ſoll er nichts erhalten,
Weder wenig, weder vieles,
Nebenher ſei ihm verboten
Alle Jagd auf Thier und Vogel.

Ob mit Recht und ob mit Unrecht
Jener Hund ſei hingerichtet,
Bleibt wohl unentſchieden, wenn nicht
Die Verwandten des Verbrechers

Klag' erheben ob der Blutſchuld,
Bis dahin ſei abgewieſen
Alles, was den Bauer kränke
Und ſein Eigenthum verletze.

D'rauf trat ein ein dicker Pächter,
Den ein Mohr verklagen wollte,
Und der Schreiber las die Klage:
Neulich hat es ſich begeben,

Daß ein Stier des Pächters, ohne
Anzufragen, in des Mohren
Hof geſtiegen, ſo ergab ſich,
Daß aus dieſer Anmaßung

Jenes Mohren Kuh geworfen
Hat ein Kalb, ſtark, gut gewachſen,
Und der Chriſt verlangt nun eben
Von dem Kalb als ſein die Hälfte.

Alexis.

Ich kann dies Leben nicht länger ertragen, zu Hauſe nichts als Elend, ohne Freund und Hoffnung und Beiſtand; dich ſoll ich nicht mehr ſehn, was noch Sonne und Frühling in meinem dunkeln Gefängniß war, ſo muß ich wohl untergehn.

Iſidore.

Aber, Liebchen, du weißt es ja, daß es nur meine Eltern deshalb nicht wollen, daß du unſer Haus beſuchſt, weil wir uns doch nicht heirathen können, und weil die Nachbarn gar zu gern klatſchen und alles ins Böſe drehn, ſonſt haben ſie ja nichts gegen dich, — und ich, — o Gott! daß ich an dich denken kann, iſt mir ja Speiſe und Trank, wenn du vorbeigehſt ein hoher Feſttag.

Alexis.

Wo ſind ſie denn, die Alten?

Iſidore.

In die Meſſe gegangen.

Alexis.

Da wundert's mich, daß du haſt zu Hauſe bleiben dürfen, ſo fromm der Vater iſt.

Iſidore.

Ich — *weint.* O laß mich, lieber Alexis.

Alexis.

Was iſt dir? Warum weinſt du? Nein ſprich, ſage mir, was dich mit einemmale ſo überfällt. Kann ich dir helfen?

Iſidore.

Ach nein, nein! — ſieh nur, ich habe wohl zu Hauſe

Will die Kuh es ihm gewähren,
Sprach der König, mag er's nehmen,
Denn ihr Mutterrecht entſcheidet,
Sonſt ſoll nichts der Chriſt erhalten.

Sonderlich iſt der Gerichtstag,
Nur von Pferd und Kalb und Hund wird
Heut verhandelt, man muß denken,
Wir ſind in der Arche Noäh.

Auf nun ſtand König Ramiro
Halb mit Lachen, halb mit Zürnen,
Ungewiß die Granden alle,
Ob er thöricht ſprach, ob weiſe.

Aber ſeine Freunde zürnten,
Und er ſelbſt begriff es deutlich,
Daß, ſein ſpottend, man dem Volke
Ihn verächtlich machen wolle.

12.

Ramiro's Brief.

An dem Hofe war ein Zwerglein,
Von den Großen wohl gelitten,
Gern geſeh'n an ihren Tiſchen,
Mit dem Spaß das Mahl bezahlend.

Auch der fromme, gute König
Hörte lächelnd ſeine Scherze,
Oft den tiefen Sinn bewundernd,
Den der Zwerg im Blödſinn ausſprach.

Denn wer immer ſpricht und ſchwatzet,
Ohne Rückſicht, Scheu und Schäme,
Ohne Furcht auch zu beleid'gen,
Der ſtößt oft auf Witz und Tiefſinn.

Nahe liegt im Menſchengeiſte
Weisheit an der Thorheit, ſtündlich
Schlägt ein Funke aus dem Dunkel,
Und erleuchtet hell das Wirrſal.

Und im Lachen und Verſpotten
Dünkt der Thor uns ein Orakel,
Weil ſolch Geiſtesſpielen Unſinn
Mit der Weisheit Farbe ſtempelt.

Oftmal gab der Geiſt des Königs
Erſt den Sinn dem Wort des Narren.
Scheint doch auch im Waldesrauſchen,
Quellenmurmeln Spruch zu wandeln.

Eingeladen war das Närrchen
Nach dem Schloß von einem Großen,
Der nicht weit vom Kloſter hauſte,
Wo der Mönch Lenardo wohnte.

Dieſem unverdächt'gen, kleinen,
Stillpoſſierlich dummen Zwerge
Gab der König einen Brief mit,
Welcher alſo ſprach: Mein Trauter,

Da ich Mönch hieß, war ich glücklich,
Seit ich König, bin ich elend,
O was frommt mir Hoheit, Würde,
Mein Gemahl, mein Sohn, mein Erbe?

Von der Welt entfernt, unkundig
Aller Händel, nur befliſſen
Meiner Seele Heil zu fördern,
Den zu kennen, ihn zu lieben,

Der vom ew'gen Tod uns löſte,
Der der Inbegriff der Liebe,
Deſſen Glanz ſich hüllt in Schönheit,
Seine Weisheit ſchlichte Einfalt.

O im Herzensbrand wie ſelig,
Wenn ich flehte, ihn erſchauend,
Wenn ich ſelbſt mir ſelbſt entrückt ward,
Und mein Geiſt zur Liebe wurde.

Ja noch grünt und blüht uns Eden,
Wenn wir ſelbſt uns ſelbſt ertödten,
Und in ihm nur ſind und wirken,
Der uns ſchuf zum Ebenbilde.

O mein Freund, mein theurer Vater,
Tief betrübt iſt meine Seele,
Wie in einem dunkeln Kerker
Sitzt ſie trauernd und gefeſſelt.

Ihr ſaht ſelbſt, geliebter Vater,
Wie man meiner jüngſt geſpottet,
Und ſo iſt mir Kraft und Freiheit,
Selbſtvertrauen ganz zernichtet.

Zag' ich doch, ein Wort zu ſprechen,
Schäme mich, zu fragen, zittre,
Spott nur, groben Hohn zu hören,
Oder nur Verweis in Bosheit.

So wird Majeſtät geſchändet,
Deſſen, den ich ſoll vertreten,
Deſſen Bild mit Kron' und Scepter
Ich im Purpurmantel ſeyn ſoll.

Alle, die ich reich begabte,
Zeigen ſich als Undankbare.
Wer was zu erringen denket,
Iſt noch höflich und ergeben.

Nach dem Kriege, den ich führte,
Freut' ich mich, ſie zu belohnen,
Was ich mir aneignen durfte,
Was ich noch beſaß als eigen.

Gab ich gern, frei, ohne Sorgen,
Rückhalt, Argwohn, und ſie alle
Prieſen meine Königs-Großmuth,
Meinen hohen Sinn, ſo edel.

Nun ich wieder Hülfe ford're,
Rings bedrängt von Chriſtenfeinden,
Zeigt ſich keiner frei, großmüthig,
Selbſt die nächſte Pflicht verweigernd.

Jener Grande ſagt mir deutlich,
Mit den großen Ländereien,
Die ich ihm zum Lehn geſchenket,
Hab' er auch ein höh'res Vorrecht,

Mir die Hülfe zu verweigern,
Denn er dürfe nicht mit Leichtſinn
Hohe Privilegien, die ich
Mit dem Land ihm gab, verletzen.

Alle dieſe Ricos Hombres,
Dieſe großen Kronvaſallen,
Dieſe nächſten meinem Throne,
Feindlich ſind ſie, faſt Rebellen.

Viel konnt' ich mir vom beſiegten
Feinde damals ſelber eignen,
Ihrer Fügſamkeit und Eifer,
Mir zu dienen, gab ich alles.

Armuth, Ohnmacht und Verhöhnung
Iſt die Ernte, die ich mühſam
Eingeſammelt meinen Scheuern,
Undank iſt mein ſtärkſtes Einkomm'.

Was nun thun? Erfahrner Alter,
Rathe mir mit treuſtem Sinne,
So nicht kann ich mehr regieren,
Ja nicht fürder alſo leben.

Mein klein Zwerglein giebt Dir dieſes,
Er iſt unverdächtig, harmlos
Achten ihn ſo Groß, wie Niedrig,
Man wird nicht in ihm den Boten

Eines Königes vermuthen,
Ihm nicht Taſchen unterſuchen:
Denn ſie kränken mich nach allem
Noch mit unverdientem Argwohn:

Klagen, daß ich ſie beſchäd'ge,
Land und Leut' ihnen nicht gönne,
Ihre Rechte will verletzen,
Ford're, was mir nicht geziemet.

Ja, noch mehr! ſich nicht entblödend,
Schelten ſie mich gar Tyrannen,
Meinen, daß dem Land ein andrer
Fürſt und Herrſcher ſei von Nöthen.

Schon im Volk geht um ein Murmeln,
Blind Gerücht von ſchimpflicher
Abſetzung und daß ein milder
Herr, der frei das Wohlthun übe,

Gerne ſchenke, Dienſt belohne,
Der die Privilegien achte,
Der nicht geizig, nicht habſüchtig,
Alles ſelber zu ſich eigne:

Dieſer ſoll den Thron beſteigen,
Um mein Geizen zu vergüten: — —
Wohl in unentdeckten Landen
Müſſen ſie den König finden.

Durch den Blödſinn, der dies reichet,
Sollſt Du Weisheit überſenden,
Denn wenn einer mir kann rathen,
So biſt Du's in meinem Reiche.

Du, der keinen Lohn empfangen,
Der noch lebt in vor'ger Armuth,
Der von mir nie was gefordert,
Dem ich Gold nicht ſchenkt' und Würde,

Der in ſelber Zelle wohnet,
Wo er mich belehrt, erbauet
Und geſtrafet, der noch täglich
Selbſt im Gärtchen gräbt und ſchaufelt.

O Du Aermſter, Gottergebener,
Wie ſo reich biſt Du und frei
Deinem König gegenüber,
Wie ſo glücklich und geſegnet:

Denn Dich lieben alle Brüder,
Ehren Dich als ihren Aelt'ſten,
Sind gehorſam Dir in Demuth,
Folgen Deinem Rath und Willen.

Alſo müßt' ich, wenn die Rechte
Herrſchten, ſtehn in meiner Würde,
Achten müßten die Vaſallen
Mich nicht minder, dankbar treu

Meinem Wort gehorchen, ſcheuen,
Irgend meine hohe Würde
Zu verletzen, ſie wie Kinder,
Ich ihr hochverehrter Vater.

Doch die Liebe, Wahrheit, Treue,
Kindlicher Gehorſam, Frommheit,
Sind zum Himmel all' entwichen,
Angſt nur blieb uns zur Geſellin.

Bete mit mir, treuſter Vater,
Daß der Herr vom hohen Himmel
Dieſe Wächter aller Thronen
Uns zurücke ſende gnädig.

13.

Wiederkehr des Boten.

Früh am Morgen, als der König,
Noch im Beten war und eifrig
Zum Erlöſer ſeine Worte,
Daß er helfen möge, ſandte:

Stand der kleine Zwerg, poſſierlich,
Bückte ſich nach allen Seiten,
Stammelte und lachte ſeltſam,
Und der König war ihm freundlich.

Sprich, mein Bote, ſahſt ihn ſelber?
Haſt mein Schreiben übergeben?
Bringſt Du Antwort mir nun ſchriftlich?
Hat kein Unglück Dich betroffen? —

O mein König, da der Alte
In der finſtern ſtillen Klauſe
Iſt mit ſeiner frommen Weisheit
Mehr ein Narr noch als ich ſelber.

Denn, mein gnäd'ger Herr, verſichert
Seid nur, ſagt es dreiſt mir nach,
Daß mehr Dummheit in der Welt iſt,
Als wir beide glauben mögen.

Wie ich ankam, will der Pförtner
Mir den Einlaß gar verwehren,
Sagt, daß es ſich nimmer ſchicke,
Weil ich klein bin, einzutreten.

Dummer Menſch! ſag' ich erboßt ihm,
Wär' ich rieſengroß, ſo dick auch,
Daß ich eure Mauer ſprengte,
Weil das Thor zu niedrig wäre:

Dann hätt's meinen Beifall, daß ihr
Mir die Thür ſchlößt vor der Naſe.
Aber da ich leicht und winzig,
Durch die Bein' euch ſchlüpf, iſt's Unſinn!

Zwiſchen ſeine Kniee wutſcht' ich
Nun hindurch, wie Wieſel ſchlüpfen,
Und ſo kam ich in den Kreuzgang,
Wo ſie neue Noth mir brachten.

Meine bunte Schellenkappe
Sei alldort was Niegeſeh'nes,
Die ſollt' ich nur draußen laſſen,
Um die Andacht nicht zu ſtören.

Schaut's, ihr Herren! rief ich zornig,
Das ſind nun von euren Streichen,
Aberglauben oben, unten,
Nirgend philoſoph'ſche Einſicht.

Habt ihr ſelber doch auch Guggeln,
Die ihr über Ohren ziehet,
Zwar ſind ſie nur braun, nicht fleckig,
Aber doch zu ſelbem Dienſte.

Haltet dieſe meine Kappe
Nur in Ehren, denn ſie diente
Mir zur Sicherheit und Schutze
Faſt ſo wie ein Heroldsmantel.

Laßt den Narren, der ſo harmlos,
Doch nur wandern, riefen alle,
Wenn die Wächter mich befragten,
Oder feſt mich nehmen wollten.

Was mich ſo beſchirmt, wie faſt nur
Heilige Reliquie konnte,
Laſſ' ich mir nicht nehmen oder
Dies mein Wappen je beſchimpfen.

Und nun lachten die Einfält'gen,
Als wenn ich der Dumme wäre,
Brachten dann mit Spott und Necken
So mich zu dem Greis Lenardo.

Der beſah mich auch vom Kopf bis
Zu den Füßen, wollte lachen,
Und verbiß ſich das zum Lächeln,
Weil er würdig ſcheinen wollte.

Habt mich nicht zum Narren, ſagt' ich,
Denn ich bin des Königs Bote,
Der läßt freundlich Euch begrüßen,
Eurer Freundſchaft auch gewärtig. —

D'rauf der Alte: Sonderbarlich!
Hat der König keine Fürſten,
Keinen würd'gen Abt und Biſchof,
Und muß mir 'nen Narren ſenden? —

Daraus ſah ich, daß der Alte
Mehr ein Narr ſei, als ich ſelber,
Und ich ſprach ergrimmt: kein Edler,
Hätte wohl den Brief getragen:

Oder that er's, wurd' er kläglich
Von den Liſt'gen weggefangen,
Weil ich Narr war und beliebt auch,
Ließen mich die großen Narren.

Griesgram wurde nunmehr freundlich,
Ließ ein Frühſtück geben, Honig,
Weißes Brot und ſüßen Wein auch,
Was mir nach dem Wandern wohlthat.

Nun, wo ſind denn Deine Briefe? —
Da löſt' ich das Band des Schuhes.
Tölpel! rief der Prieſter, denn er
War ein Narr mehr, als ich ſelber.

Meint Ihr, ſchrie ich, daß ich ſolches
Darum thu', nur Euch zu ärgern,
Mich als gröblichen Geſellen
Ohne Lebensart zu zeigen?

Dreimal hielten ſie mich feſte,
Suchten in der Reiſetaſche,
Selber in dem Brotkorb emſig,
Ob ſie was erwiſchen möchten.

Davon hatt' ich früh ein Einſeh'n,
Denn ein Bote muß verſtehen
Sein Gewerbe, und ſo ſtand ich
Mit Verſtand die ganze Reiſe

Auf dem Brief, her lief ich emſig,
Und das iſt auch kein Vergehen,
Weil ich nur durch ſolch' Verſtändniß
Für Euch ſo den Brief gerettet.

Und er las ihn und war traurig,
Sah bald mich an und das Briefchen,
Schüttelte das Haupt und ſeufzte,
Fing zuletzt an gar zu weinen. —

Und wo iſt die Antwort, die Du
Mir von ihm ſollſt überbringen? —
Habe kein', und darum iſt er
Größ'rer Narr noch als ich ſelber. —

Schreibt was, ſagt' ich; ſtumm blieb jener,
Schüttelt wieder und ich glaube,
Daß er nicht verſteht zu ſchreiben,
Daß er dumm iſt, ohne Wiſſen.

Den um Rath zu fragen, wahrlich,
War höchſt überflüſſig, traurig,
Wenn die Einfalt bei der Narrheit,
Oder bei Dummheit Rath will holen. —

bleiben müſſen, weil ich nun gar nichts mehr, auch keinen Schleier mehr habe — ach! ich ſchäme mich ja, mich ſelbſt vor dir in dieſen zerriſſenen Lumpen ſehn zu laſſen. Wenn man eine Stelle zunäht, reißen drei neue wieder auf. Das iſt doch wohl der größte Jammer auf der Welt.

Alexis.

Nur nicht weinen, mein Kind, nicht ſo ſehr, — es greift mir zu ſehr durchs Herz. Vielleicht iſt bald Hülfe da.

Iſidore.

Nein, Lieber, ſo werden wir verkommen, vergehn und verſchmachten. — O Himmel, meine Eltern! Sie kommen dir entgegen, du darfſt nicht hinaus! verſteck dich hier, ſchnell in meine Kammer hinein.

Alexis ab.

Wasmuth und Helena kommen.

Iſidore.

Schon wieder zurück, lieber Vater?

Wasmuth.

Wie immer, der Gottesdienſt iſt geendigt. — Iſt niemand hier geweſen?

Iſidore.

Kein Menſch.

Wasmuth.

Fahr mich nur nicht ſo an, ich glaub's wohl, daß Niemand ſich nach unſerm Elend umſchauen mag. — Wer klopft? Herein!

Und kein mündlich Wort zum Abſchied? —
Nichts, Herr König, als wenn plötzlich
Er vom Leſen ſtumm geworden,
Schwieg fortan das alte Herrlein.

Aber daß er Narr und Dummer,
Hat er noch zuletzt bewieſen,
Denn er ging mit mir zum Garten,
Wo Gemüſe ſtehn und Blumen.

Grüne Kräuter aller Arten,
Krauſemünz und Rosmarin,
Und verworrnes Zeugs mitſammen,
Mir ſchien manches ſelbſt nur Unkraut.

Wie wir ſo ſtillſchweigend wandeln,
Nimmt der alte Narr ſein Stäbchen,
Worauf er ſich wankend ſtützte,
Denn er iſt recht ſchwach geworden;

Und haut um ſich in die Lilien,
Die ſo ſtolz und herrlich ſtanden,
Rother Mohn erhob die Häupter,
Alle die ſchlug er zu Boden,

Daß die weißen Lilienblumen,
Und vom Mohn der volle Purpur,
Zwiſchen Unkraut und den Gräſern
So wie Mond und Sterne lagen. —

Das iſt, was wir mal geleſen,
Dorten im latein'ſchen Buche.
Alſo ſpricht der fromme König
Und ſitzt nieder zur Betrachtung.

Winkt dem Zwerg, der geht nach Hauſe
Und empfängt den Beutel Geldes;
Still iſt's im Gemach des Fürſten,
Nur ſein lautes Seufzen hört man.

11.

Die Glocke.

Jetzt verſammeln ſich die Großen
Oftmals und auf vielen Schlöſſern;
Ihren König zu vernichten,
Iſt ihr Rath und eifrig Streben.

Ungewiß nur, wer dann herrſche,
Streiten ſie, denn jeder Stolze
Will der Erſte ſeyn von allen,
Keiner dem Geſetz gehorchen.

Pedro ruft: Ich ſprach Ramiro,
Unſern ſchwachen, blödgeſinnten
Prieſter, und des wen'gen Geiſtes
Iſt er nunmehr ganz beraubet.

Wie geht's meinem König? fragt' ich;
Er erwiedert: Gut und leidlich,
Nur bin ich jetzt Tag und Nacht
Auf ein großes Werk befliſſen.

Eine Glocke will ich bilden,
Deren Klang man weit vernehme,
Solch' ein Werk, daß es als Denkmal
Unſern ſpäten Enkeln bleibe.

Alle lachen und verſpotten
Schlimm wetteifernd ihren König,
Und Bermudez eilt zu Roſſe
In die Stadt hin zu Ramiro.

Iſt es wahr, mein hoher Herrſcher,
Was die Freunde mir gemeldet,
Daß Eu'r Hoheit eigenhändig
Eine mächt'ge Glocke gießet? —

Ja, mein Guter, und ich hoffe,
Daß ſie bald vollendet werde. —
Wie iſt's möglich, da Ihr niemals
Dort im Kloſter dies gelernet? —

Noth wohl iſt der beſte Meiſter,
Und oft ſind in uns die Gaben,
Die wir ſpäter nur erkannten,
Wenn Gebrauch ſie von uns fordert. —

Doch wie habt Ihr denn ſo heimlich
Euer Gießhaus eingerichtet?
Wo das Handwerkzeug, die Erze?
Sind Gehülfen bei dem Werke?

Alles dies wird bald ſich kund thun,
Wen'ge Tage ſeid geduldig:
Schon zu euern Freunden ſandt' ich.
Wenn ſie all' verſammelt, zeig' ich

Euch das Kunſtſtück, zum Erſtaunen
Aller Welt iſt es formiret,
Und da es ſo weit gediehen,
Sollt ihr alle daran helfen. —

Wie? Nein wir ſind nicht Gewerker,
Nicht zur Handarbeit gewöhnet,
Lüſtet's Euch, als Tagelöhner
Euch zu müh'n, will ich's nicht hindern.

Und wozu das ganze Werk denn?
Was ſoll's frommen, wozu nutzen?
Sind doch Glocken g'nug in Städten
Und in Dörfern oft zu viele.

Daß man vor Gebimmel, Bummel
Oft das Ohr ſich möchte ſtopfen,
Und bei großen Kirchenfeſten
Werd' ich ſchwindlig und betäubet. —

Aber dieſe meine Glocke
Wird, glaubt mir, viel weiter klingen,
Als je eine noch ſo mächtig
Ihre Klänge ließ ertönen:

Denn ſie ſoll mit lautem Rufen
Ueber Aragon erſchallen,
Daß ſie hört ringsum die Landſchaft,
Und auch ſelbſt die Nachbarländer:

Und wie ihr auch jetzt euch weigert,
Weiß ich doch, auf dringlich Bitten
Seid ihr mir zum Werk behülflich,
Iſt's vollendet, habt ihr Ruhe. —

Zu den Freunden eilt Bermudez,
Die zur Jagd ſich ſchon verſammelt:
Unſer König raſ't! ſo ruft er,
Reif geworden iſt ſein Wahnſinn.

Sancho und Antonio, Pedro,
Andres, Jago, Luis, Alberto,
Friedrich, alle Großen eilen
Uebermüthig hin zu Walde.

Sie beſchließen ſchon im Geiſte,
Den Irrſinn'gen zu verwahren,
Doch ihn erſt noch ſeine Tollheit,
Seine Glocke fert'gen laſſen,

Daß er ſo wie der Erwachſ'nen,
Auch der Spott der Kinder werde,
Daß es einſt ein Sprichwort gelte,
Albern-Thörichtes bezeichnend,

Immerdar alsdann hohnlachend
Dieſes Raſen, jenen Unſinn
Und das Dumme zu bezeichnen:
Das iſt Aragoniens Glocke.

15.

Erfüllung.

Arbeitſam und fleißig weilte
Don Ramiro im Palaſte,
Und die Granden und die Ritter
Waren an den Hof beſchieden.

Drin im Stillen ſich berathend,
Ließ er einen nach dem andern
Durch den Pförtner zu ſich kommen,
Feierlich, geheimnißvoll.

Nun wird endlich ſich doch zeigen,
Was das Wunderwerk bedeutet,
Sprach Don Pedro, er der Letzte,
Den berufen ließ der König. —

Dann, es war die eilfte Stunde,
Und zum Mittag ſchritt die Sonne,
Ließ er rufen Vetter, Söhne,
Enkel jener reichen Männer.

Um ſich ſchaart er alle Freunde,
Die ihm bieder treu geblieben,
Ihre Zahl nicht groß, doch willig,
Selbſt mit Blut den Herrn zu ſchützen.

Aufgethan ſind alle Thore,
Und die Schaar der Männer, Kinder,
Jünglinge, wie auch des Volkes
Dringt hinein zum großen Saale.

Was erſchau'n ſie? — Zum Entſetzen!
Eine große ausgeſpannte
Glocke, ganz von ſchwarzem Tuche,
Unten iſt der Reif von Eiſen.

Und am runden Reiſe hängen
Blutend noch die Häupter Friedrichs,
Und Alfonſo's, Luis, Sanchez,
Aller jener hohen Ritter,

Die dem König höhnend trotzten,
Die ihn zum Geſpött' entwürdigt;
Und als Klöppel ſchwankt das große
Mächt'ge Haupt des ſtarken Pedro.

Furcht und Wehgeſchrei und Aengſten,
Staunen, Schreck im bleichen Antlitz,
Zittern aller und Entſetzen,
Stehn Geſpenſter dort im Saale.

Auf erhab'ner blut'ger Bühne
Liegen der Entſeelten Leichen,
Und in ſcharlachfarbnen Kleidern
Neben ihnen Henkersknechte. —

Seht die Glocke! ruft Ramiro,
Die ich meinem Land verſprochen:
Tönt ſie nicht gewalt'gen Schalles?
Schreit nicht ſchneidend durch die Herzen?

Wie Geläut des Thurm's die Gläub'gen
Zum Gebet ruft und zur Andacht,
Zur Verehrung heil'ger Tempel
Und zur Gegenwart des Gottes,

Vor dem wir in Liebe knieen
Und auch zitternd ihn verehren:
So daß Läſt'rung wird, wer Prieſter,
Tempeldienſt verlachen wollte:

Alſo ſchallt von dieſen Häuptern,
Stärker als von Menſchenſtimmen,
Daß ihr ſollt den König ehren,
Und des Herrn Geſalbten fürchten.

Liebend ſollt ihr ihm gehorchen,
Ehrfurcht ſoll ihm Rath ertheilen,
Auch der Tadel naht in Demuth
Und der König wird auch Menſch ſeyn,

Freundlich gern den Freund vernehmen.
Aber Gottes Abbild ſchänden,
So wie dieſe höhnend thaten,
Iſt am Heil'gen Hochverrath nur.

Schaut, ihr Söhn' und Enkel, dorthin,
Prägt dies tief in Herz und Sinn,
Daß ihr lernt, wie man gehorche,
Lernt, was euer und des Königs. —

Ehrfurchtsvoll verſtummen alle,
Draußen jubelt laut die Menge,
Nicht mehr fürchtend die Tyrannen,
Die ſie ſonſt in Staub getreten.

Und die Enkel, Söhne, Vettern
Jener hingewürgten Edlen,
Fürchten nun des Königs Anſehn,
Folgen willig den Befehlen.

Viele weggeſchenkte Güter,
Reiche Schlöſſer nimmt Ramiro
Wieder, als ihm heimgefallen,
Und erkräftigt ſein Beſitzthum.

Nun gehorchen ſie mit Liebe.
Der wird wohl geliebt vor allen,
Der viel Gut beſitzt zum ſchenken,
Mehr wirkt Hoffnung als Geſetz.

Und im Krieg auch ſiegt der Herrſcher,
Lernt das Schwert, die Lanze führen,
Und das Volk iſt reich und glücklich,
Mild regiert Ramiro's Scepter.

Und der Adel kraftvoll, mächtig,
Fühlt ſich ſtärker durch den König,
Treu bewahrt er ihre Rechte,
Treu erfüllen ſie die Pflichten.

So kann er das Reich beruhigt
Seinem Sohn dann übergeben,
Und er geht zurück ins Kloſter,
Einſam ſeinem Gott zu dienen.

Aber lange, lange klang noch
Laut hin über ſeine Länder
Dieſe Glocke Aragons,
Die der König ſelbſt gegoſſen.

Es entſtand eine Pauſe. — Wiſſen Sie denn auch, ſagte die Mutter nach langem Bedenken, daß das eine ganz abſcheuliche Geſchichte iſt, die Sie da ausgearbeitet haben? Eben ſo unpoetiſch wie unmoraliſch.

Der große Dichter Lope de Vega, erwiederte der Vorleſer, hat nicht ſo gedacht, weil er aus dieſer alten Volksſage ein eignes Schauſpiel zuſammengeſetzt hat. Die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber, wie ich ſchon erwähnt habe, leugnen die Begebenheit und halten ſie für unmöglich. Der hohe Adel hat in allen europäiſchen Reichen den Königen in früheren Zeiten immer viel zu ſchaffen gemacht und zuweilen half ſich der Fürſt dann wohl durch ſo grauſame Einſchnitte, damit das faule Fleiſch nur nicht ganz das geſunde verzehre. Peter der Grauſame ging durch ſeinen Adel ſchmählich unter, ſo wie Eduard der Zweite von England und Richard der Zweite. Aehnliches geſchah in der ältern franzöſiſchen Geſchichte. Es iſt daher zu verwundern, daß neuerdings ſo oft wiederholt wird, der Adel ſei zu allen Zeiten die wahre Stütze und Sicherheitspfeiler der Thronen geweſen.

Die Geſchichte, ſagte die freundliche Gattin, die nur ſelten etwas kritiſch erörterte, iſt ſehr in die Sinne fallend, ſchroff, ſeltſam und unerwartet iſt der Ausgang. Sollte es denn nicht möglich ſeyn, daß von dieſer alten Sage erſt ſpäterhin die Glocke von Vilella ihren Ruf erhalten hat? Vielleicht zu einer Zeit, als man jene Begebenheit ſchon vergeſſen hatte. Es iſt immer wunderlich, daß die beiden Seltſamkeiten einer und derſelben Provinz angehören und unter demſelben Namen laufen. — Gut aber, daß mein Mann die Romanze oder die Novelle nicht drucken läßt. Ein junger Rezenſent hätte es gar zu bequem, wenn er aus dem Gedicht nur abſchreiben dürfte: daß man alles Törichte und Alberne »die Glocke von Aragon« nennen möchte.

Jetzt ſagte der Profeſſor: Man erlaube mir noch, da wir Zeit haben, eine Kleinigkeit vorzuleſen. Nicht etwa ein Blatt von mir, ſondern ein mir Eingeſendetes, das freilich an ein ſehr hübſches kleines Mährchen von Novalis, »Roſenblütchen und Hyacinth« erinnert.

Die Rückkehr.

Eine ganz kurze Erzählung.

Ich war auf einem Dorfe nicht weit von der Seeküſte geboren. Eine hohe waldige Bergwand trennte uns Landleute von dem Meere und der weiten Ausſicht über daſſelbe. Oft rannte ich als Knabe fort und ergötzte mich von oben an dem ungeheuern Anblick der unermeßlichen Waſſerfläche. Meine Eltern waren ſehr unzufrieden mit meiner Art und

Weiſe. Sie wollten mich ruhiger, und daß ich mich ganz in ihre Lebensordnung finden ſolle.

Als ich größer wurde, entwickelte ſich mein Character immer ungeſtümer. Nichts war mir recht und die Beſchäftigung meiner Eltern, ſo wie der Befreundeten erſchien mir unwürdig. Nur das Ferne, ganz Fremde und Weitentlegene war in meiner Phantaſie edel. Nur dort war das Wunderbare, Schöne, Große.

Wie ärgerte mich die kleine Kirche mit ihrem Geläute. Die Wieſen umher, der Buchenwald, alle die bewäſſerten Triften, die fruchtbaren Kornfelder, alles war mir verhaßt.

Störrig, wie ich war, ſchalt ich auf Frühling und auf Herbſt; auch die Atmoſphäre nannte ich ungeſund. Ich hörte auf keine Ermahnung, jede Zurechtweiſung, auch die freundlichſte, war mir unerträglich. Wüthend ward ich, wenn man mir zeigen wollte, daß ich ſelbſt nicht wiſſe, was ich denn verlange.

So verging viele Zeit. Man ward es am Ende an mir gewohnt, ſo wie ich war, und ließ mich gewähren.

Am meiſten hatte von mir eine junge, hübſche Muhme zu leiden. Ich war ihr eigentlich ſehr gut, und doch zankte ich mich beſtändig mit ihr. Sie ſchien mir nicht ganz abgeneigt, aber freilich wendete ſie ſich wieder oft von mir ab, weil ich ihr das Leben gar zu ſauer machte. Wenn ich den Leuten ſo recht beſchwerlich fiel, kam ich mir ſelbſt am liebenswürdigſten vor, und ſo beſtärkte ich mich recht gefliſſentlich in meiner Bosheit oder in meiner Thorheit, nenne man es, wie man will.

Als ich mir vollkommen ausgewachſen vorkam und mit vollſtändiger Klugheit ausgerüſtet dünkte, raffte ich alles, was ich mit Recht das Meinige nennen konnte, zuſammen und ging in die weite Welt. Ungern zwar, aber doch gaben mir

Abel und Fortunat kommen.

Abel.

Hier iſt der edle Herr, von dem ich Euch ſagte, er hat ſich ſelber bis zu Euch bemüht, um Euch und Eure Tochter kennen zu lernen, und wenn Ihr es werth ſeid —

Fortunat.

Laßt mich ſelber ſprechen, Herr Wirth.

Wasmuth.

Vor allem, gnädiger Herr, nehmt dieſen Schemel an, und geruht Euch niederzulaſſen. Ihr tretet in eine arme Wohnung, aber unter ehrliche Menſchen, und da Ihr Euch nicht zu groß dünkt, zu uns zu kommen, ſo wollen wir, ſo elend wir auch immer ſind, uns nicht ſchämen, uns vor Euch zu zeigen.

Fortunat.

Dieſe da iſt Eure Tochter? Warum tritt ſie nicht vor? Warum verbirgt ſie ſich?

Helena.

Ach, gnäd'ger Herr, ſie ſcheut ſich, ihre Kleider, ihre Armuth, ſie iſt ſo wenig und ſo ſchlecht angezogen —

Fortunat.

Dieſe Tracht, ſchönes Kind, macht Euch Ehre; denn in dieſer Stadt könnte es Euch wohl an Putz nicht fehlen, wenn Ihr den Anträgen der Schlechten Gehör geben wolltet.

Iſidore.

Ihr beſchämt mich, edler Herr.

meine Eltern ihren Segen mit. Der Abſchied von der Muhme war empfindlich, denn ſie wies mich mit Hohn zurück, als ich ihr vorſchlug, daß ſie mich aufs Ungewiſſe und in eine unbeſtimmte Fremde hinein begleiten ſollte.

So rannte ich denn fort, ſchnell, und je weiter von meinem väterlichen Dorfe, je lieber wurde mir die Gegend. Aber immer war mir Welt und Natur noch nicht wunderbar genug. Ich verweilte hie und da, erwarb durch Arbeit, fand Freunde und wohlwollende Menſchen, aber nirgend wollte es mir ſo gefallen, daß ich an einer Stelle meine Heimath hätte gründen mögen. So kam ich an einen Seehafen und ſchiffte mich ein, um recht weit nach fernen Welttheilen, nach einer ganz neuen Natur zu gelangen. Denn alles hatte mich bisher ſo unbefriedigt gelaſſen.

Die Fahrt ging glücklich und ſchnell. Aber im Schiffe ſelbſt brach eine Krankheit aus. Der Steuermann war das erſte Opfer. Wir waren weit entfernt von befreundeten Küſten. Auch der Kapitain ſtarb. Das Schiffsvolk wurde meuteriſch. In einem Aufſtande ermordeten ſie ſich unter einander. Nun war guter Rath theuer. Keiner verſtand es, das Schiff zu regieren, und wir wußten gar nicht mehr, wo wir uns befanden. So gerieth das Fahrzeug auf eine Klippe und zerbarſt. Die wenige Mannſchaft, die noch übrig war, hatte ſich ſo im Wein übernommen, daß ſie das Unglück kaum bemerkten und durchaus nicht im Stande waren, vernünftige Anſtalten zu ihrer Rettung zu treffen. Indem ſie ein Boot losarbeiteten und in die See hinabließen, ſtürzten ſie kopfüber in die Flut und ertranken. Es gelang mir, in das Boot zu ſpringen, und ſo mußte ich mich dem Winde und den Wellen überlaſſen.

Lange trieb ich herum. Endlich, als meine Nahrung zu Ende war, ſah ich Land und ein hohes Gebirge vor mir.

Das Wetter war ganz ruhig, der Himmel hell und klar. Ich ſtieg aus und erfreute mich der Landſchaft, die mir ſo groß und wunderbar ſchien, wie ich noch keine bis jetzt geſehen hatte. Ja, ſagte ich zu mir ſelbſt, weit hinein in eine unbekannte, fernliegende Welt bin ich doch nun wenigſtens gerathen, und ſo viel Unfälle ich auch erlitten habe, ſo iſt doch mein hauptſächlichſter Wunſch mir erfüllt worden. Ja dieſe Felſenwände, dieſe Waldgründe hier — wie verſchieden von denen meines Vaterlandes!

So dachte ich, indem ich die hohe ſchöngeformte Bergwand hinaufkletterte. Als ich oben war, eröffnete ſich zu meinen Füßen jenſeits eine Ebene, ſo grün, fruchtbar, voll Wald und Hügel, ſo entzückend, daß ich meinen Taumel kaum bewältigen konnte. Je mehr ich abwärts ſtieg, je herrlicher erſchien mir die Gegend. Freudethränen vergießend, ſetzte ich mich auf einen kleinen Raſenhügel, von wo ich deutlich alle ſchönen Theile der Gegend überſehen konnte. Und indem ich den friſchen Athem der Natur einſog, da erklang ein abendliches Geläute von der kleinen Dorfkirche unter mir. So etwas hatte ich noch nie vernommen; ſo rührend, wehmüthig miſchten ſich die ſanften Töne mit dem Waldesgeräuſch und dem Murmeln der Bäche und Quellen, die nahe an meinem Ruheplatze munter in das Thal hinabhüpften. Hab' ich nicht einmal gehört oder geleſen, ſagte ich zu mir ſelber, daß eine Glocke in Aragon zuweilen ſo ſeltſame zauberhafte Töne von ſich giebt, daß die Menſchen im Traume des Entzückens ſich in Thränen der Wehmuth auflöſen möchten? Hier iſt alles dies und mehr.

So beſeligt, durch und durch erfriſcht und von poetiſchen Träumen wie von goldnen Netzen umſponnen, ſtieg ich hinab. Schon nahte ich mich den Hütten, — wie vom Inſtinct getrieben gehe ich durch den Garten — öffne die Thür —

und bin im Hauſe meiner Eltern. — Ich blieb glücklich und zufrieden, alles freute ſich, und mein Mühmchen war eines andern, eines würdigen Mannes Gattin.

Dieſe kleine unbedeutende Geſchichte, — ſagte der Profeſſor, nachdem er geendigt hatte — erhält nur Bedeutung, vorzüglich für uns, wenn ich Ihnen den Verfaſſer nenne. Mit einem weitläufigen Briefe hat ſie mir unſer verwilderter und jetzt bekehrter Florheim zugeſendet, der ſich ſchon auf der Rückkehr hieher befindet. Er ſchreibt mir, daß er in der Fremde erſt ſein Vaterland habe achten und verſtehen lernen. Dort in Paris ſei für diejenigen, die Deutſchland und deſſen Glück verkennen, eigentlich die beſte Heilanſtalt. Dieſes unſer deutſches Glück, welches uns ein günſtiges Schickſal beſchieden, könne man anerkennen und genießen, ohne in fanatiſcher Uebertreibung die Mängel und Gebrechen, an denen alle Staaten leiden, zu überſehen oder ſie gar für Vorzüge auszugeben. Jeder ſollte nur für den nächſten Kreis Gutes wirken, ſo würde ſich allgemach die ächte Verbeſſerung der Zuſtände finden und die wahre Freiheit, die bei uns noch nie verloren war, mit erhöhtem Glanze herrſchen. — Kurz, meine Freunde, der ſchwärmende Jüngling iſt ein verſtändiger Mann geworden.

Dieſe unerwartete Nachricht erhöhte die frohe Laune der Geſellſchaft und in liebenswürdiger Heiterkeit ward dieſer Abend von allen genoſſen, mit der Ausſicht, die trauliche Verſammlung bald durch einen Gaſt, den man ſchon ſonſt geliebt hatte, vermehrt zu ſehen.

Inhalt.

Seite

Der Schutzgeiſt 3

Die Klauſenburg 73

Abendgeſpräche 175

Wunderlichkeiten 225

Die Glocke von Aragon 341

Ludwig Tieck's

Schriften.

Sechsundzwanzigſter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Zehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite
Des Lebens Ueberfluß 3
Der Aufruhr in den Cevennen 71
Liebeswerben 349
Waldeinſamkeit 473

Fortunat.

Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr dieſen Mann? Sprecht ohne Scheu, denn wenn Ihr ihn erwählt habt, ſo ſei er der Eurige, und die Eltern hoff' ich, geben in dieſem Falle meinen Bitten nach.

Iſidore.

Ich wünſche freilich im Stande zu ſein, meinen Eltern in ihrer Armuth zu helfen, aber, da ich frei ſprechen ſoll, ich bliebe lieber Zeitlebens unverheirathet, als daß ich dieſen nähme.

Wasmuth.

Nein, gnäd'ger Herr, ſie kann ihn (nehmt's nicht übel, Herr Abel) nicht ausſtehn, er hat ihr ſchon genug nachgeſtellt.

Abel.

Nun, nun, wir wollen darüber keine Geſchichten erzählen, Freund.

Fortunat.

Nennt mir einen andern Mann oder Jüngling und meine Vorſprache und Hülfe ſoll Euch nicht fehlen.

Iſidore.

Lieber, gnädiger Herr, Ihr ſeid ſo edel und freundlich, — ach! ich muß ſagen —

Helena.

Sprich heraus, Kind, ſcheue dich nicht; ſie hat einen Liebſten, edler Herr, ſie hätte ihn auch ſchon geheirathet, wenn der arme Burſche nicht in demſelben Elende lebte wie wir.

Ludwig Tieck's
geſammelte Novellen.

Zehnter Band.

Des Lebens Ueberfluß.

1839.

In einem der härteſten Winter war gegen Ende des Februar ein ſonderbarer Tumult geweſen, über deſſen Entſtehung, Fortgang und Beruhigung die ſeltſamſten und widerſprechendſten Gerüchte in der Reſidenz umliefen. Es iſt natürlich, daß, wenn alle Menſchen ſprechen und erzählen wollen, ohne den Gegenſtand ihrer Darſtellung zu kennen, auch das Gewöhnliche die Farbe der Fabel annimmt.

In der Vorſtadt, die ziemlich bevölkert iſt, hatte ſich in einer der engſten Straßen das Abentheuer zugetragen. Bald hieß es, ein Verräther und Rebell ſei entdeckt und von der Polizei aufgehoben worden, bald, ein Gottesleugner, der mit andern Atheiſten verbrüdert das Chriſtenthum mit ſeiner Wurzel ausrotten wollen, habe ſich nach hartnäckigem Widerſtand den Behörden ergeben und ſitze nun ſo lange feſt, bis er in der Einſamkeit beſſere Grundſätze und Ueberzeugungen finde. Er habe ſich aber vorher noch in ſeiner Wohnung mit alten Doppelhaken, ja ſogar mit einer Kanone, vertheidigt, und es ſei, bevor er ſich ergeben, Blut gefloſſen, ſo daß das Conſiſtorium wie das Criminalgericht wohl auf ſeine Hinrichtung antragen werde. Ein politiſcher Schuhmacher wollte wiſſen, der Verhaftete ſei ein Emiſſair, der als das Haupt vieler geheimen Geſellſchaften mit allen Revolutionsmännern Europas in innigſter Verbindung ſtehe; er habe alle Fäden in Paris, London und Spanien, wie in den öſtlichen Provinzen gelenkt, und es ſei nahe daran, daß im äußerſten Indien eine ungeheure Empörung ausbrechen und ſich dann gleich der Cholera nach Europa herüberwälzen werde, um allen Brennſtoff in lichte Flammen zu ſetzen.

So viel war ausgemacht, in einem kleinen Hauſe hatte es Tumult gegeben, die Polizei war herbeigerufen worden, das Volk hatte gelärmt, angeſehene Männer wurden bemerkt, die ſich darein miſchten, und nach einiger Zeit war Alles wieder ruhig, ohne daß man den Zuſammenhang begriff. Im Hauſe ſelbſt war eine gewiſſe Zerſtörung nicht zu verkennen. Jeder legte ſich die Sache aus, wie Laune oder Phantaſie ſie ihm erklären mochten. Die Zimmerleute und Tiſchler beſſerten nachher den Schaden aus.

Ein Mann hatte in dieſem Hauſe gewohnt, den Niemand in der Nachbarſchaft kannte. War er ein Gelehrter? ein Politiker? ein Einheimiſcher? ein Fremder? Darüber wußte Keiner, ſelbſt der Klügſte nicht, einen genügenden Beſcheid zu geben.

So viel iſt gewiß, dieſer unbekannte Mann lebte ſehr ſtill und eingezogen, man ſah ihn auf keinem Spaziergange, an keinem öffentlichen Orte. Er war noch nicht alt, wohlgebildet, und ſeine junge Frau, die ſich mit ihm dieſer Einſamkeit ergeben hatte, durfte man eine Schönheit nennen.

Um Weihnachten war es, als dieſer jugendliche Mann in ſeinem Stübchen, dicht am Ofen ſitzend, alſo zu ſeiner Frau redete: Du weißt, liebſte Clara, wie ſehr ich den Siebenkäs unſers Jean Paul liebe und verehre; wie dieſer ſein Humoriſt ſich aber helfen würde, wenn er in unſrer Lage wäre, bleibt mir doch ein Räthſel. Nicht wahr, Liebchen, jetzt ſind, ſo ſcheint es, alle Mittel erſchöpft?

Gewiß, Heinrich, antwortete ſie lächelnd und zugleich ſeufzend; wenn Du aber froh und heiter bleibſt, liebſter aller Menſchen, ſo kann ich mich in Deiner Nähe nicht unglücklich fühlen.

Unglück und Glück ſind nur leere Worte, antwortete Heinrich; als Du mir aus dem Hauſe Deiner Eltern folgteſt, als Du ſo großmüthig um meinetwillen alle Rückſichten fahren ließeſt: da war unſer Schickſal auf unſre Lebenszeit beſtimmt. Lieben und leben hieß nun unſre Loſung; wie wir leben würden, durfte uns ganz gleichgültig ſeyn. Und ſo möchte ich noch jetzt aus ſtarkem Herzen fragen: Wer in ganz Europa iſt wohl ſo glücklich, als ich mich mit vollem Recht und aus der ganzen Kraft meines Gefühles nennen darf?

Wir entbehren faſt Alles, ſagte ſie, nur uns ſelbſt nicht, und ich wußte ja, als ich den Bund mit Dir ſchloß, daß Du nicht reich warſt; Dir war es nicht unbekannt, daß ich aus meinem väterlichen Hauſe nichts mit mir nehmen konnte. So iſt die Armuth mit unſrer Liebe eins geworden, und dieſes Stübchen, unſer Geſpräch, unſer Anblicken und Schauen in des Geliebten Auge iſt unſer Leben.

Richtig! rief Heinrich aus und ſprang auf in ſeiner Freude, um die Schöne lebhaft zu umarmen; wie geſtört, ewig getrennt, einſam und zerſtreut wären wir nun in jenem Schwarm der vornehmen Zirkel, wenn Alles in ſeiner Ordnung vor ſich gegangen wäre. Welch Blicken, Sprechen, Handgeben, Denken dort! Man könnte Thiere oder ſelbſt Marionetten ſo abrichten und eindrechſeln, daß ſie eben die Komplimente machten und ſolche Redensarten von ſich gäben. So ſind wir, mein Schatz, wie Adam und Eva hier in unſerm Paradieſe, und kein Engel kommt auf den ganz überflüſſigen Einfall, uns daraus zu vertreiben.

Nur, ſagte ſie etwas kleinlaut, fängt das Holz an, ganz einzugehen, und dieſer Winter iſt der härteſte, den ich bis jetzt noch erlebt habe.

Heinrich lachte. Sieh, rief er, ich muß aus purer Bosheit lachen, aber es iſt darum noch nicht das Lachen der Verzweiflung, ſondern einer gewiſſen Verlegenheit, da ich durchaus nicht weiß, wo ich Geld hernehmen könnte. Aber finden müſſen ſich die Mittel; denn es iſt undenkbar, daß wir erfrieren ſollten bei ſo heißer Liebe, bei ſo warmem Blut! Nur unmöglich!

Sie lachte ihn freundlich an und erwiederte: Wenn ich nur, ſo wie Lenette, Kleider zum Verkaufe mitgebracht, oder überflüſſige Meſſingkannen und Mörſer oder kupferne Keſſel in unſrer kleinen Wirthſchaft umherſtänden, ſo wäre leicht Rath zu finden.

Ja wohl, ſprach er mit übermüthigem Ton, wenn wir Millionärs wären, wie jener Siebenkäs, dann wäre es keine Kunſt, Holz anzuſchaffen und ſelbſt beſſere Nahrung.

Sie ſah im Ofen nach, in welchem Brot in Waſſer kochte, um ſo das kärglichſte Mittagsmahl herzuſtellen, welches dann mit einem Nachtiſch von weniger Butter beſchloſſen werden ſollte. Während Du, ſagte Heinrich, die Aufſicht über unſre Küche führſt und dem Koch die nöthigen Befehle ertheilſt, werde ich mich zu meinen Studien niederſetzen. Wie gern ſchriebe ich wieder, wenn mir nicht Dinte, Papier und Feder völlig ausgegangen wären; ich möchte auch wieder einmal etwas leſen, was es auch ſei, wenn ich nur noch ein Buch hätte.

Du mußt denken, Liebſter, ſagte Clara und ſah ſchalkhaft zu ihm hinüber; die Gedanken ſind Dir hoffentlich noch nicht ausgegangen.

Liebſte Ehefrau, erwiederte er, unſre Wirthſchaft iſt ſo weitläuftig und groß, daß ſie wohl Deine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt; zerſtreue Dich ja nicht, damit nicht unſre ökonomiſchen Verhältniſſe in Verwirrung gerathen. Und da ich mich jetzt in meine Bibliothek begebe, ſo laß mich vor jetzt in Ruhe; denn ich muß meine Kenntniſſe erweitern und meinem Geiſte Nahrung gönnen.

Er iſt einzig! ſagte die Frau zu ſich ſelber und lachte fröhlich; und wie ſchön er iſt!

So leſe ich denn wieder in meinem Tagebuche, ſprach Heinrich, das ich ehemals anlegte, und es intereſſirt mich, rückwärts zu ſtudiren, mit dem Ende anzufangen und mich ſo nach und nach zu dem Anfange vorzubereiten, damit ich dieſen um ſo beſſer verſtehe. Immer muß alles ächte Wiſſen, alles Kunſtwerk und gründliche Denken in einen Kreis zuſammenſchlagen und Anfang und Ende innigſt vereinigen, wie die Schlange, die ſich in den Schwanz beißt — ein Sinnbild der Ewigkeit, wie Andre ſagen: ein Symbol des Verſtandes und alles Richtigen, wie ich behaupte.

Er las auf der letzten Seite, aber nur halblaut: Man hat ein Mährchen, daß ein wüthender Verbrecher, zum Hungertode verdammt, ſich ſelber nach und nach aufſpeiſet; im Grunde iſt das nur die Fabel des Lebens und eines jeden Menſchen. Dort blieb am Ende nur der Magen und das Gebiß übrig, bei uns bleibt die Seele, wie ſie das Unbegreifliche nennen. Ich aber habe auch, was das Aeußerliche betrifft, in ähnlicher Weiſe mich abgeſtreift und abgelebt. Es war beinah lächerlich, daß ich noch einen Frack nebſt Zubehör beſaß, da ich niemals ausgehe. Am Geburtstage meiner Frau werde ich in Weſte und Hemdärmeln vor ihr erſcheinen, da es doch unſchicklich wäre, bei hoffähigen Leuten in einem ziemlich abgetragenen Ueberrock Cour zu machen.

Hier geht die Seite und das Buch zu Ende, ſagte Heinrich. Alle Welt ſieht ein, daß unſre Fracks eine dumme und geſchmackloſe Kleidung ſind, Alle ſchelten dieſe Unform, aber Keiner macht, ſo wie ich, Ernſt damit, den Plunder ganz abzuſchaffen. Ich erfahre nun nicht einmal aus den Zeitungen, ob andre Denkende meinem kühnen Beiſpiele und Vorgange folgen werden.

Er ſchlug um und las die vorige Seite: Man kann auch ohne Servietten leben. Wenn ich bedenke, wie unſre Lebensweiſe immer mehr und mehr in Surrogat, Stellvertretung und Lückenbüßerei übergegangen iſt, ſo bekomme ich einen rechten Haß auf unſer geiziges und knickerndes Jahrhundert und faſſe, da ich es ja haben kann, den Entſchluß, in der Weiſe unſrer viel freigebigern Altvordern zu leben. Dieſe elenden Servietten ſind ja, was ſelbſt die heutigen Engländer noch wiſſen und verachten, offenbar nur erfunden, um das Tiſchtuch zu ſchonen. Iſt es alſo Großmuth, das Tiſchtuch nicht zu achten, ſo gehe ich darin noch weiter, das Tafeltuch zuſammt den Servietten für überflüſſig zu erklären. Beides wird verkauft, um vom ſaubern Tiſche ſelbſt zu eſſen, nach Weiſe der Patriarchen, nach Art der — nun? welcher Völker? Gleichviel! Eſſen doch viele Menſchen ſelbſt ohne Tiſch. Und, wie geſagt, ich treibe dergleichen nicht aus cyniſcher Sparſamkeit, nach Art des Diogenes, aus dem Hauſe, ſondern im Gegentheil im Gefühl meines Wohlſtandes, um nur nicht, wie die jetzige Zeit, aus thörichtem Sparen zum Verſchwender zu werden.

Du haſt es getroffen, ſagte die Gattin lächelnd; aber damals lebten wir von dem Erlös dieſer überflüſſigen Sachen doch noch verſchwenderiſch. Oft ſogar hatten wir zwei Schüſſeln.

Jetzt ſetzten ſich die beiden Gatten zum dürftigſten Mahle nieder. Wer ſie geſehen, hätte ſie für beneidenswerth halten müſſen, ſo fröhlich, ja ausgelaſſen waren ſie an der einfachen Tafel. Als die Brotſuppe verzehrt war, holte Clara mit ſchalkhafter Miene einen verdeckten Teller

Fortunat.

Ruft ihn, ich will Euch geben was Ihr braucht, um Eure Wirthſchaft einzurichten.

Abel.

Wenn Ihr befehlt, ſo will ich den Knecht ſogleich holen.

Wasmuth.

Ruhig, ich bin der nächſte dazu.

Iſidore.

Laßt es noch, lieber Vater, ich bitte.

Wasmuth.

Was ſoll denn die Ziererei? Gieb mir den Hut her, Frau.

Alexis tritt hervor.

Alexis.

Es wird nicht nöthig ſein, Vater, da bin ich ſchon.

Wasmuth.

Wie? Was? Solche Streiche gehn hinter meinem Rücken vor? Solche Schande macht Ihr mir vor dem fremden Herrn? Nun gleich zum Hauſe hinaus, und nun wird aus der Heirath in Ewigkeit nichts!

Iſidore.

Liebſter Vater —

Wasmuth.

Schweig, ungerathene Dirne! Ihr ſeht, mein würdiger Herr, wir können, wir dürfen Eure Wohlthaten nicht annehmen, denn wir ſind es nicht werth!

aus dem Ofen und ſetzte dem überraſchten Gatten noch einige Kartoffeln vor. Sieh! rief dieſer, das heißt einem, wenn man ſich an den vielen Büchern ſatt ſtudirt hat, eine heimliche Freude machen! Dieſer gute Erdapfel hat mit zu der großen Umwälzung von Europa beigetragen. Der Held Walter Raleigh ſoll leben! — Sie ſtießen mit den Waſſergläſern an und Heinrich ſah nach, ob der Enthuſiasmus auch nicht einen Riß im Glaſe verurſacht habe. Um dieſe ungeheure Künſtlichkeit, ſagte er dann, um dieſe Einrichtung mit unſern alltäglichen Gläſern würden uns die reichſten Fürſten des Alterthums beneidet haben. Es muß langweilig ſeyn, aus einem goldenen Pokal zu trinken, vollends ſo ſchönes, klares, geſundes Waſſer. Aber in unſern Gläſern ſchwebt die erfriſchende Welle ſo heiter durchſichtig, ſo eins mit dem Becher, daß man wirklich verſucht wird, zu glauben, man genieße den flüſſig gewordenen Aether ſelbſt. — Unſre Mahlzeit iſt geſchloſſen; umarmen wir uns.

Wir können auch zur Abwechſelung, ſagte ſie, unſre Stühle an das Fenſter rücken.

Platz genug haben wir ja, ſagte der Mann, eine wahre Rennbahn, wenn ich an die Käfige denke, die der elfte Ludwig für ſeine Verdächtigen bauen ließ. Es iſt unglaublich, wie viel Glück ſchon darin liegt, daß man Arm und Fuß nach Gutdünken erheben kann. Zwar ſind wir immer noch, wenn ich an die Wünſche denke, die unſer Geiſt in manchen Stunden faßt, angekettet: die Pſyche iſt in die Leimruthe, die uns klebend hält und von der wir nicht losflattern können, weiß der Himmel wie, hineingeſprungen und wir und Ruthe ſind nun ſo eins, daß wir zuweilen das Gefängniß für unſer beſſeres Selbſt halten.

Nicht ſo tiefſinnig, ſagte Clara und faßte ſeine ſchön geformte Hand mit ihren zarten und ſchlanken Fingern; ſieh lieber, mit wie ſonderbaren Eisblumen der Froſt unſre Fenſter ausgeſchmückt hat. Meine Tante wollte immer behaupten, durch dieſe mit dickem Eis überzogenen Gläſer werde das Zimmer wärmer, als wenn die Scheiben frei wären.

Es iſt nicht unmöglich, ſagte Heinrich; doch möchte ich auf dieſen Glauben hin das Heizen nicht unterlaſſen. Am Ende könnten die Fenſter von Eisſchollen ſo dick werden, daß ſie uns die Stube verengten, und ſo wüchſe uns um die Haut her jener berühmte Eispalaſt in Petersburg. Wir wollen aber lieber bürgerlich und nicht wie die Fürſten leben.

Wie wunderbar, rief Clara, ſind doch dieſe Blumen gezeichnet, wie mannichfaltig! Man glaubt ſie alle ſchon in der Wirklichkeit geſehen zu haben, ſo wenig man ſie auch namhaft zu machen weiß. Und ſieh nur, die eine verdeckt oft die andere und die großartigen Blätter ſcheinen noch nachzuwachſen, indem wir darüber ſprechen.

Ob wohl, fragte Heinrich, die Botaniker ſchon dieſe Flora beobachtet, abgezeichnet und in ihre gelehrten Bücher übertragen haben? Ob dieſe Blumen und Blätter nach gewiſſen Regeln wiederkehren oder ſich phantaſtiſch immer neu verwandeln? Dein Hauch, Dein ſüßer Athem hat dieſe Blumengeiſter oder Revenants einer erloſchenen Vorzeit hervorgerufen, und ſo wie Du ſüß und lieblich denkſt und phantaſirſt, ſo zeichnet ein humoriſtiſcher Genius Deine Einfälle und Fühlungen hier in Blumenphantomen und Geſpenſtern wie mit Leichenſchrift in einem vergänglichen Stammbuche auf, und ich leſe hier, wie Du mir treu und ergeben biſt, wie Du an mich denkſt, obgleich ich neben Dir ſitze.

Sehr galant! mein verehrter Herr, verſetzte ſie ſehr freundlich; Sie könnten in der Weiſe dieſe Eisblumen lehr- und ſinnreich erklären, wie wir zu Umriſſen der Shakſpeareſchen Stücke zu gelehrte und elegante Erläuterungen beſitzen.

Still, mein Herz! erwiederte der Gatte, kommen wir nicht in jene Gegend, und nenne mich auch nicht einmal im Scherze Sie. — Ich werde mein Tagebuch jetzt nach unſerem Feſtmahl noch etwas rückwärts ſtudiren. Dieſe Monologe belehren mich ſchon jetzt über mich ſelbſt, wie viel mehr müſſen ſie es künftig in meinem Alter thun. Kann ein Tagebuch etwas Andres als Monologe enthalten? Doch, ein recht großer Künſtlergeiſt könnte ein ſolches dialogiſch denken und ſchreiben. Wir vernehmen aber nur gar zu ſelten dieſe zweite Stimme in uns ſelbſt. Natürlich! Giebt es unter Tauſenden doch kaum Einen, der in der Wirklichkeit den Verſtändigen und deſſen Antworten vernimmt, wenn ſie anders lauten, als der Sprechende ſich die ſeinigen und ſeine Fragen angewöhnt hat.

Sehr wahr, bemerkte Clara, und darum iſt in ihrer höchſten Weihe die Ehe erfunden. Das Weib hat in ihrer Liebe immer jene zweite, antwortende Stimme oder den richtigen Gegenruf des Geiſtes. Und glaube mir, was ihr ſo oft in euerm männlichen Uebermuth unſre Dummheit oder Kurzſichtigkeit benennt, oder Mangel an Philoſophie, Unfähigkeit, in die Wirklichkeit einzudringen, und dergleichen Phraſen mehr, das iſt, wie oft, der ächte Geiſterdialog, die Ergänzung oder der harmoniſche Einklang in euer Seelengeheimniß. Aber freilich, die meiſten Männer erfreuen ſich nur eines nachhallenden Echos, und nennen Das Naturlaut, Seelenklang, was nur nachbetender oder nachbuchſtabirter Schall unverſtandener Floskeln iſt. Oft iſt das ſogar ihr Ideal der Weiblichkeit, in welches ſie ſich ſterblich verlieben.

Engel! Himmel! rief in Begeiſterung der junge Gatte; ja, wir verſtehen uns; unſre Liebe iſt die wahre Ehe, und Du erhellſt und ergänzeſt die Gegend in mir, wo ſich der Mangel oder die Dunkelheit kund thut. Wenn es Orakel giebt, ſo darf es auch an Sinn und Gehör nicht fehlen, ſie zu vernehmen und zu deuten.

Eine lange Umarmung endigte und erläuterte dieſes Geſpräch. Der Kuß, ſagte Heinrich, iſt auch ein ſolches Orakel. Sollte es wohl ſchon Menſchen gegeben haben, die ſich bei einem recht innigen Kuſſe etwas Verſtändiges haben denken können?

Clara lachte laut, ward dann plötzlich ernſthaft und ſagte etwas kleinlaut, ja ſelbſt im Tone des Mitleids: Ja, ja, ſo verfahren wir mit Domeſtiken und Haushältern, Reitknechten und Stallmeiſtern, denen wir doch oft ſo viel zu verdanken haben. Sind wir in geiſtiger oder gar in übermüthiger Aufregung, ſo verachten und verlachen wir ſie. Mein Vater ſprang einmal mit ſeinem ſchwarzen Hengſt über einen breiten Graben, und, als alle Welt ihn bewunderte und die Damen in die Hände klatſchten, ſtand ein alter Stallmeiſter in der Nähe, und nur er ſchüttelte bedenklich mit dem Kopfe. Der Mann war ſteif und linkiſch, mit ſeinem langen Zopfe und der rothen Naſe komiſch anzuſchauen. Nun, Ihr? fuhr ihn mein heftiger Vater an; giebt's wieder zu hofmeiſtern? Der ſteilrechte Mann ließ ſich aber nicht aus der Faſſung bringen und ſagte ruhig: Erſtlich haben Excellenz dem Pferde den Zügel nicht genug nachgelaſſen, weil Sie ängſtlich waren; Sie konnten ſtürzen, denn der Sprung war nicht frei und weit genug; zweitens hat das Roß wenigſtens ebenſo viel Verdienſt dabei als Sie, und wenn ich drittens nicht Stunden und Tage lang das Thier geübt und verſtändig gemacht hätte, was nur geſchehen kann, wenn man Langeweile nicht fürchtet und die Geduld übt, ſo hätten weder Ihr freier Muth, noch der gute Wille des Hengſtes etwas gefruchtet. — Ihr habt Recht, alter Menſch, ſagte mein Vater und ließ ihm ein großes Geſchenk verabreichen. — So wir. Wir dürfen nur phantaſiren, uns dem Gefühl und der Ahndung überlaſſen, träumen und witzig ſeyn, wenn jener trockne Verſtand die Schule allen dieſen Roſſen beigebracht hat. Will Reiter oder Pferd, wenn ſie nur Dilettanten geblieben ſind, den kühnen Sprung verſuchen, ſo werden ſie zum Grauen oder Gelächter der Zuſchauer ſtürzen und im Graben liegen bleiben.

Wahr, bemerkte Heinrich, die Geſchichte unſrer Tage beſtätigt das in ſo manchem Schwärmer oder auch Poeten. Es giebt jetzt Dichter, die ſogar von der falſchen Seite aufſteigen und doch ganz arglos jenen künſtlichen Sprung verſuchen wollen. O Dein Vater!

Clara ſah ihn mit mitleidvollen Augen an, deren Blick er nicht zu widerſtehen mochte. Ja wohl Vater, ſagte er halb verdroſſen, mit dem einzigen Laut iſt ſehr viel geſagt. Und was will ich denn auch? Du warſt ja doch im Stande, ihn aufzugeben, ſo ſehr Du ihn liebteſt.

Beide waren ernſthaft geworden. Ich will weiter ſtudiren, ſagte dann der junge Mann.

Er nahm das Tagebuch wieder vor und ſchlug ein Blatt zurück. Er las laut: Heut verkaufte ich dem geizigen Buchhändler mein ſeltenes Exemplar des Chaucer, jene alte koſtbare Ausgabe von Caxton. Mein Freund, der liebe, edle Andreas Vandelmeer, hatte ſie mir zu meinem Geburtstage, den wir in der Jugend auf der Univerſität feierten, geſchenkt. Er hatte ſie eigens aus London verſchrieben, ſehr theuer bezahlt und ſie dann nach ſeinem eigenſinnigen Geſchmack herrlich und reich mit vielen gothiſchen Verzierungen einbinden laſſen. Der alte Geizhals, ſo wenig er mir auch gegeben hat, hat ſie gewiß ſogleich nach London geſchickt, um mehr als das Zehnfache wieder zu erhalten. Hätte ich nur wenigſtens das Blatt herausgeſchnitten, auf welchem ich die

Geſchichte dieſer Schenkung erzähle und zugleich dieſe unſre Wohnung verzeichnet hatte. Das geht nun weit nach London oder in die Bibliothek eines reichen Mannes. Ich bin darüber verdrüßlich. Und daß ich dies liebe Exemplar ſo weggegeben und unter dem Preiſe verkauft habe, ſollte mich faſt auf den Gedanken bringen, daß ich wirklich verarmt ſei oder Noth litte; denn ohne Zweifel war doch dieſes Buch das theuerſte Eigenthum, was ich jemals beſeſſen habe, und welches Angedenken von ihm, von meinem einzigen Freunde! O Andreas Vandelmeer! Lebſt du noch? Wo weileſt du? Gedenkſt du noch mein?

Ich ſah Deinen Schmerz, ſagte Clara, als Du das Buch verkaufteſt, aber dieſen Deinen Jugendfreund haſt Du mir noch niemals näher bezeichnet.

Ein Jüngling, ſagte Heinrich, mir ähnlich, aber etwas älter und viel geſetzter. Wir kannten uns ſchon auf der Schule, und ich mag wohl ſagen, daß er mich mit ſeiner Liebe verfolgte und ſie mir leidenſchaftlich aufdrang. Er war reich und bei ſeinem großen Reichthum und ſeiner verweichlichten Erziehung doch ſehr wohlwollend und allem Egoismus fern. Er klagte, daß ich ſeine Leidenſchaft nicht erwiedere, daß meine Freundſchaft zu kühl und ihm ungenügend ſei. Wir ſtudirten mit einander und bewohnten dieſelben Zimmer. Er verlangte, ich ſolle Opfer von ihm begehren; denn er hatte an Allem Ueberfluß und mein Vater konnte mich nur mäßig unterhalten. Als wir in die Reſidenz zurückkehrten, faßte er den Plan, nach Oſtindien zu gehen; denn er war ganz unabhängig. Nach jenen Ländern der Wunder zog ihn ſein Herz; dort wollte er lernen, ſchauen und ſeinen heißen Durſt nach Kenntniſſen und der Ferne ſättigen. Nun ein unabläſſiges Zureden, Bitten und Flehen, daß ich ihn begleiten ſolle; er verſicherte, daß ich dort mein Glück machen werde und müſſe, wobei er mich unterſtützen wolle; denn dort hatte [illegible] Vorfahren große Beſitzungen ererbt. Aber meine Mutter ſtarb, der ich noch in ihren letzten Tagen ihre Liebe etwas vergelten konnte, mein Vater war krank, und ich konnte die Leidenſchaft meines Freundes nicht theilen; auch hatte ich alle jene Kenntniſſe nicht geſammelt, die Sprachen nicht gelernt, was ihm Alles aus Liebe zum Orient geläufig war. Es lebten ſelbſt noch Verwandte von ihm, die er dort aufſuchen wollte. Durch Freunde und Beſchützer ward mir, wie es immer mein Wunſch war, eine Stelle beim diplomatiſchen Corps. Mit dem Vermögen meiner Mutter war ich im Stande, mich zu meinem Beruf geziemlich einzurichten, und ich verließ meinen Vater, für deſſen Geneſung nur wenig Hoffnung war. Mein Freund verlangte durchaus, daß ich einen Theil meines Kapitals ihm mitgeben ſolle, er wolle dort damit ſpekuliren und mir dann den Gewinn in Zukunft berechnen. Ich mußte glauben, daß dies ein Vorwand ſei, mir mit Anſtand einmal ein anſehnliches Geſchenk machen zu können. So kam ich mit meinem Geſandten in Deine Vaterſtadt, wo ſich nachher mein Schickſal auf die Art, wie Du es weißt, entwickelte.

Und Du haſt niemals von dieſem herrlichen Andreas wieder etwas erfahren? fragte Clara.

Zwei Briefe erhielt ich von ihm aus jenem fernen Welttheile, antwortete Heinrich; nachher erfuhr ich von einem unverbürgten Gerücht, er ſei daſelbſt an der Cholera geſtorben. So war er mir entrückt, mein Vater war nicht mehr, ich war gänzlich, auch in Anſehung meines Vermögens, auf mich ſelbſt angewieſen. Doch genoß ich die Gunſt meines Geſandten, bei meinem Hofe war ich nicht unbeliebt, ich durfte auf mächtige Beſchützer rechnen — und alles das iſt verſchwunden.

Ja wohl, ſagte Clara, Du haſt mir Alles aufgeopfert, und ich bin ebenfalls von den Meinigen auf immer ausgeſtoßen.

Um ſo mehr muß uns die Liebe Alles erſetzen, ſagte der Gatte, und ſo iſt es auch: denn unſre Flitterwochen, wie die proſaiſchen Menſchen ſie nennen, haben ſich doch nun ſchon weit über ein Jahr hinaus erſtreckt.

Aber Dein ſchönes Buch, ſagte Clara, Deine herrliche Dichtung! Hätten wir nur wenigſtens eine Abſchrift davon behalten können. Wie möchten wir uns daran ergötzen in dieſen langen Winterabenden! — Ja freilich, ſetzte ſie ſeufzend hinzu, müßten uns dann auch Lichter zu Gebote ſtehen.

Laß gut ſeyn, Clärchen, tröſtete der Mann: wir ſchwatzen, und das iſt noch beſſer: ich höre den Ton Deiner Stimme, Du ſingſt mir ein Lied, oder Du ſchlägſt gar ein himmliſches Gelächter auf. Dieſe Lachtöne habe ich noch niemals im Leben, als nur von Dir vernommen. Es iſt ein ſo reiner Jubel, ein ſo überirdiſches Jauchzen, und dabei ein ſo feines und innig rührendes Gefühl in dieſem Klange des Ergötzens und Uebermuthes, daß ich entzückt zuhöre und zugleich darüber denke und grüble. Denn, mein zarter Engel, es giebt Fälle und Stimmungen, wo man über einen Menſchen, den man ſchon lange, lange kennt, erſchrickt, ſich zuweilen entſetzt, wenn er ein Lachen aufſchlägt, das ihm recht von Herzen geht und das wir bis dahin noch nicht von ihm vernommen haben. Selbſt bei zarten Mädchen, und die mir bis dahin gefielen, iſt mir dergleichen wohl begegnet. Wie in manchem Herzen unerkannt ein ſüßer Engel ſchlummert, der nur auf den Genius wartet, der ihn erwecken ſoll, ſo ſchläft oft in graziöſen und liebenswerthen Menſchen doch im tiefen Hintergrund ein ganz gemeiner Sinn, der dann aus ſeinen Träumen auffährt, wenn ihm einmal das Komiſche mit voller

Kraft in des Gemüthes verborgenſtes Gemach dringt. Unſer Inſtinkt fühlt dann, daß in dieſem Weſen etwas liege, wovor wir uns hüten müſſen. O wie bedeutungsvoll, wie charakteriſtiſch iſt das Lachen der Menſchen! Das Deinige, mein Herz, möchte ich einmal poetiſch beſchreiben können.

Hüten wir uns aber, erinnerte ſie, nicht unbillig zu werden. Das allzugenaue Beobachten der Menſchen kann leicht zur Menſchenfeindſchaft führen.

Daß jener junge, leichtſinnige Buchhändler, fuhr Heinrich fort, bankrott gemacht hat und mit meinem herrlichen Manuſcript in alle Welt gelaufen iſt, dient gewiß auch zu unſerm Glück. Wie leicht, daß der Umgang mit ihm, das gedruckte Buch, das Schwatzen darüber in der Stadt die Aufmerkſamkeit der Neugierigen auf uns hieher gelenkt hätte. Noch hat die Verfolgung Deines Vaters und Deiner Familie gewiß nicht nachgelaſſen; man hätte wohl meine Päſſe von Neuem und ſchärfer unterſucht, man wäre auf den Argwohn gerathen, daß mein Name nur ein falſcher und angenommener ſei, und ſo hätte man uns bei meiner Hülfloſigkeit und da ich mir durch meine Flucht den Zorn meiner Regierung zugezogen habe, wohl gar getrennt, Dich Deinen Angehörigen zurückgeſendet und mich in einen ſchwierigen Prozeß verwickelt. So, mein Engel, ſind wir ja in unſrer Verborgenheit glücklich und überglücklich.

Da es ſchon dunkel geworden und das Feuer im Ofen ausgebrannt war, ſo begaben ſich die beiden glücklichen Menſchen in die enge, kleine Kammer auf ihr gemeinſchaftliches Lager. Hier fühlten ſie nichts von dem zunehmenden, erſtarrenden Froſt, von dem Schneegeſtöber, das an ihre kleinen Fenſter ſchlug. Heitre Träume umgaukelten ſie, Glück, Wohlſtand und Freude umgaben ſie in einer ſchönen Natur, und als ſie aus der anmuthigen Täuſchung erwachten, erfreute ſie die Wirklichkeit doch inniger. Sie plauderten im Dunkeln noch fort und verzögerten es, aufzuſtehen und ſich anzukleiden, weil der Froſt ſie draußen und Mühſal erwartete. Indeſſen ſchimmerte ſchon der Tag und Clara eilte in das beſchränkte Zimmer, um aus der Aſche den Funken zu wecken und das kleine Feuer im Ofen anzuzünden. Heinrich half ihr und ſie lachten wie die Kinder, als ihr Werk immer noch nicht gelingen wollte. Endlich, nach vieler Anſtrengung von Hauchen und Blaſen, ſo daß Beide rothe Geſichter bekommen hatten, entzündete ſich der Span, und das wenige, feingeſchnittene Holz wurde künſtlich gelegt, um ohne Verſchwendung den Ofen und das kleine Zimmer zu erwärmen. Du ſiehſt, lieber Mann, ſagte die Frau, daß wir etwa nur auf morgen Vorrath haben: wie dann? —

Es muß ſich ja etwas finden, erwiederte Heinrich mit einem Blicke, als wenn ſie etwas ganz Ueberflüſſiges geſprochen hätte.

Es war ganz hell geworden, die Waſſerſuppe war ihnen das köſtlichſte Frühſtück, von Kuß und Geſpräch gewürzt, und Heinrich ſetzte der Gattin auseinander, wie falſch jenes lateiniſche Sprüchwort ſei: Sine Baccho et Cerere friget Venus. So vergingen ihnen die Stunden.

Ich freue mich ſchon darauf, ſagte Heinrich, wenn ich in meinem Tagebuche an die Stelle kommen werde, wie ich Dich, Geliebte, plötzlich entführen mußte.

O Himmel! rief ſie, wie uns damals jener wunderbare Augenblick ſo ſeltſam und unerwartet überraſchte! Schon ſeit einigen Tagen hatte ich an meinem Vater eine gewiſſe Verſtimmung bemerkt; er ſprach in einem andern Tone zu mir als gewöhnlich. Er hatte ſich früher über Deine häufigen Beſuche gewundert; jetzt nannte er Dich nicht, ſprach aber von Bürgerlichen, die ihre Stellung ſo oft verkennen

Alexis.

So laßt Euch doch nur bedeuten, guter alter Wehrwolf.

Iſidore.

Sieh, Alexis, was du angerichtet haſt. Sagt' ich's nicht?

Wasmuth.

Nichts will ich hören!

Fortunat.

Laßt den jungen Menſchen reden, alter Mann, Ihr dürft gegen Eure Kinder nicht ungerecht und grauſam ſein.

Helena.

Das iſt auch wahr, Herr fremder Graf, er möchte ſie lieber gleich umbringen, weil ſich die jungen Leute gern ſehn, was doch vor Gott und Menſchen keine Sünde iſt.

Alexis.

Hört an, Vater: ich kam, um Eure Tochter nach der langen Zeit nur auf einen Augenblick wieder zu ſehn, und weil wir ſo in Angſt vor Euch waren, da Ihr mir das Haus verboten habt, ſprang ich, wie wir Euch kommen hörten, hier hinein. Wollt Ihr mir nun darum Eure Tochter nicht geben, da uns der Himmel doch ſo unverhofft einen edlen Wohlthäter zuſendet, wofür wir ihm mit Freudenthränen danken ſollten, ſeht, ſo ſeid Ihr ein rechter alter —

Wasmuth.

Was, du Range? Ich will nicht hoffen, Böſewicht —

Alexis.

Nun ja, ſo ſeid Ihr ein rechter alter böſer unver-

und ſich den Beſten unbedingt gleichſtellen wollten. Da ich nicht antwortete, wurde er böſe, und da ich endlich ſprach, artete ſeine Laune in heftigen Zorn aus. Ich fühlte, wie er Zank mit mir ſuchte, und nachher, wie er mich bewachte und von Andern beobachten ließ. Nach acht Tagen, als ich eben einen Beſuch machen wollte, rannte meine getreue Kammerfrau mir auf der Treppe nach, der Bediente war ſchon voraus, und unter dem Vorwande, mir am Kleide etwas zu ordnen, ſagte ſie mir heimlich, wie Alles entdeckt ſei; man habe meinen Schrank gewaltſam geöffnet und alle Deine Briefe gefunden, ich werde nach wenigen Stunden zu einer Tante fern in eine traurige Landſchaft hinein verſchickt werden. Wie ſchnell war mein Entſchluß gefaßt! Ich ſtieg, um zu kaufen, an einem Galanterieladen ab, ſchickte Kutſcher und Diener fort, um mich nach einer Stunde wieder abzuholen. —

Und wie erſtaunte, erſchrak ich, war ich entzückt, rief der Gatte aus, als Du ſo plötzlich in mein Zimmer tratſt. Ich kam von meinem Geſandten, ich war angekleidet; er hatte ſeltſame Reden geführt, in einem ganz andern Tone als gewöhnlich, halb bedrohend, warnend, aber immer noch freundlich. Ich hatte zum Glück verſchiedene Päſſe bei mir, und ſo beſtiegen wir ſchnell, ohne Vorkehrungen einen Miethwagen, dann auf dem Dorfe ein Fuhrwerk und kamen ſo über die Grenze, wurden getraut und glücklich.

Aber, fuhr ſie fort, die tauſend Verlegenheiten unterwegs, in ſchlechten Gaſthöfen, der Mangel an Kleidern und Bedienung, die vielfachen Bequemlichkeiten, die wir gewohnt waren und die wir nun entbehren mußten — und der Schreck, als wir von ungefähr durch einen Reiſenden erfuhren, wie man uns nachſetze, wie öffentlich Alles geworden ſei, wie man ſo gar keine Rückſicht gegen uns beobachten wolle.

Ja, ja, Liebchen, erwiederte Heinrich, das war auf der ganzen Reiſe unſer ſchlimmſter Tag. Denkſt Du denn auch noch daran, wie wir, um nicht Argwohn zu erregen, mit jenem ſchwatzenden Fremden lachen mußten, als er ſich in der Schilderung des Entführers erging, der nach ſeiner Meinung das Muſter eines elenden Diplomaten ſei, da er gar keine klugen Anſtalten und ſichere Vorkehrungen getroffen habe; wie er nun Deinen Geliebten wiederholend einen dummen Teufel, einen Einfaltspinſel nannte, wie Du in Zorn ausbrechen wollteſt und auf meinen Wink Dich doch wieder zum Lachen zwangſt, ja zum Ueberfluß nun ſelber zu ſchelten begannſt, mich und Dich als Leichtſinnige, Unverſtändige ſchilderteſt, und endlich, als ſich der Schwätzer, dem wir aber eigentlich ſeiner Warnung halber dankbar ſeyn mußten, entfernt hatte, Du in ein lautes Weinen ausbrachſt —

Ja, rief ſie aus, ja, Heinrich, das war ein eben ſo luſtiger als betrübter Tag. Unſre Ringe, ſo manches Werthvolle, das wir zufällig an uns trugen, half uns nun fort. Aber, daß wir Deine Briefe nicht haben retten können, iſt ein unerſetzlicher Verluſt. Und heiß überläuft mich die Angſt, ſo oft es mir einfällt, daß andre Augen als die meinigen dieſe Deine himmliſchen Worte, alle dieſe glühenden Töne der Liebe geleſen haben und an dieſen Lauten, die meine Seligkeit waren, nur ein Aergerniß genommen.

Und noch ſchlimmer, fuhr der Gatte fort, daß meine Dummheit und Uebereilung auch alle die Blätter zurückgelaſſen hat, die Du mir in ſo mancherlei Stimmungen ſchickteſt oder heimlich in die Hand drückteſt. In allen Prozeſſen, nicht bloß denen der Liebe, iſt immer das Schwarz auf Weiß, welches das Geheimniß entdeckt oder den Caſus verſchlimmert. Und doch kann man es nicht laſſen, mit Feder und Dinte dieſe Züge zu malen, welche die Seele bedeuten ſollen. O, meine Geliebte, es waren oft Worte in dieſen Briefen, bei denen mein Herz von Deiner Geiſterhand, von dieſem Lufthauch berührt, ſo gewaltig aus ſeiner Knospe ging, daß es mir, wie im zu raſchen Auseinanderblühen aller Blätter, zu zerſpringen ſchien.

Sie umarmten ſich und es entſtand eine faſt feierliche Pauſe. Liebchen, ſagte Heinrich dann, welche Bibliothek neben meinem Tagebuch, wenn Deine und meine Briefe aus dieſer Omarſchen Verfolgung noch wären gerettet worden. Er nahm das Tagebuch und las, indem er nach rückwärts das Blatt umſchlug.

Treue! — Dieſe wunderſame Erſcheinung, die der Menſch ſo oft am Hunde bewundern will, wird in der Regel am eignen Menſchengeſchlecht viel zu wenig beachtet. Es iſt unglaublich und kommt doch täglich vor, welchen ſonderbaren, oft ganz verwirrten Begriff ſich ſo Viele von den ſogenannten Pflichten machen. Wenn ein Dienſtbote das Unmögliche thut, ſo hat er nur ſeine Pflicht gethan, und an dieſer Pflicht künſteln die höhern Stände ſo herum und herab, daß ſie dieſe Pflichten, ſo viel ſie nur können, nach ihrer Bequemlichkeit beugen oder zu ihrem Egoismus erziehen. Wäre die unerbittliche Galeerenarbeit, der eiſerne Zwang der Papier- und Aktenverhältniſſe nicht, ſo würden wir vermuthlich die ſeltſamſten Erſcheinungen beobachten können. Es iſt unlaugbar, daß dieſe Sklavenarbeit der endloſen Schreiberei in unſerm Jahrhundert großentheils unnütz, nicht ſelten ſogar ſchädlich iſt. — Aber man denke nur einmal dieſes große Rad der Hemmung in dieſer egoiſtiſchen Zeit, bei dieſer ſinnlichen Generation plötzlich ausgehoben, — was könnte da entſtehen, was ſich Alles zerſtörend verwirren?

Pflichtlos ſeyn, iſt eigentlich der Zuſtand, zu welchem die ſogenannten Gebildeten in allen Richtungen ſtürzen wollen; ſie nennen es Unabhängigkeit, Selbſtändigkeit, Freiheit. Sie bedenken nicht, daß, ſowie ſie ſich dieſem Ziele nähern wollen, die Pflichten wachſen, die bis dahin der Staat oder die große, unſäglich komplicirte, ungeheure Maſchine der geſelligen Verfaſſung in ihrem Namen, wenn auch oft blindlings, übernahm. Alles ſchilt die Tyrannei, und Jeder ſtrebt, Tyrann zu werden. Der Reiche will keine Pflichten gegen den Armen, der Gutsbeſitzer gegen den Unterthan, der Fürſt gegen das Volk haben, und Jeder von ihnen zürnt, wenn jene Untergebenen die Pflichten gegen ſie verletzen. Darum nennen auch die Niederen dieſe Forderung eine alterthümliche, der Zeit nicht mehr anpaſſende, und möchten nun mit Redekunſt und Sophiſterei alle jene Bande ableugnen und vernichten, durch welche die Staaten und die Ausbildung der Menſchheit nur möglich ſind.

Aber Treue, ächte Treue, — wie ſo ganz anders iſt ſie, wie ein viel höheres als ein anerkannter Kontrakt, ein eingegangenes Verhältniß von Verpflichtungen. Und wie ſchön erſcheint dieſe Treue in alten Dienern und ihrer Aufopferung, wenn ſie in ungefälſchter Liebe, wie in alten poetiſchen Zeiten, einzig und allein ihren Herren leben.

Ich kann es mir freilich als ein ſehr großes Glück denken, wenn der Dienſtmann nichts Höheres kennt, nichts Edleres denken mag, als ſeinen Gebieter. Ihm iſt aller Zweifel, alle Grübelei, alles Schwanken und Hin- und Herſinnen auf ewig erloſchen. Wie Tag und Nacht, Sommer und Winter, wie unabänderliches Naturwalten iſt ſein Verhältniß; in der Liebe zum Herrn liegt ihm jedes Verſtändniß.

Und gegen ſolche Diener hätte die Herrſchaft keine Pflichten? Sie hat ſie gegen alle ihre Diener, über den bedingten Lohn hinaus, aber gegen ſolche ſchuldet ſie weit mehr und ganz etwas Anderes und Höheres, nehmlich eine wahre Liebe, eine ächte, die dieſer unbedingten Hingebung entgegenkommt.

Und womit ſollen wir das je gut machen, erwiedern (denn vom Vergelten iſt die Rede gar nicht), was unſre alte Chriſtine an uns thut? Sie iſt die Amme meiner Frau; wir trafen ſie auf der erſten Station, und ſie zwang uns beinah mit Gewalt, ſie auf unſrer Reiſe mitzunehmen. Ihr durften wir Alles ſagen; denn ſie iſt die Verſchwiegenheit ſelbſt; ſie fand ſich auch gleich in die Rolle, die ſie unterwegs und hier zu ſpielen hatte. Und wie iſt ſie uns, vorzüglich meiner Clara, ergeben! — Sie bewohnt unten ein ganz kleines, finſteres Kämmerchen, und nährt ſich eigentlich davon, daß ſie in etlichen Nachbarhäuſern noch gelegentliche Dienſte thut. Wir begriffen es nicht, wie ſie uns für ſo Weniges unſere Wäſche unterhielt, immer wohlfeil einkaufte, bis wir endlich dahinter kamen, daß ſie alles nur irgend Entbehrliche uns aufgeopfert hat. Jetzt arbeitet ſie viel auswärts, um uns bedienen, um nur bei uns bleiben zu können. —

So werde ich alſo nun doch meinen Chaucer, von Caxton gedruckt, verſtoßen und das ſchimpfliche Gebot des knauſernden Buchhändlers annehmen müſſen. Das Wort »verſtoßen« hat mich immer beſonders gerührt, wenn geringere Frauen es brauchten, indem ſie in der Noth gute oder geliebte Kleider verſetzen oder verkaufen mußten. Es klingt faſt wie von Kindern. — Verſtoßen! — Wie Lear Cordelien, ſo ich meinen Chaucer. — Hat aber Clara nicht ihr einziges gutes Kleid, noch jenes von der Flucht her, längſt verkauft? Schon unterwegs! — Ja, Chriſtine iſt doch mehr werth, als der Chaucer, und ſie muß auch vom Ertrage etwas erhalten. Nur wird ſie es nicht nehmen wollen.

Caliban, der den trunkenen Stefano, noch mehr aber deſſen wohlſchmeckenden Wein bewundert, kniet vor den Trunkenbold hin, ſagt flehend und mit aufgehobenen Händen: „Bitte, ſei mein Gott!“

Darüber lachen wir; und viele Beamte, viele Beſternte und Vornehme lachen mit, die zum elenden Miniſter, oder zum trunkenen Fürſten oder zur widerwärtigen Maitreſſe eben ſo flehend ſagen: Bitte, ſei mein Gott! — Ich weiß meine Verehrung, meinen Glauben, das Bedürfniß, Etwas anzubeten, nirgend anzubringen: mir fehlt ein Gott, an den ich glauben könnte, dem ich dienen, dem ich mein Herz widmen möchte, völlig; ſei du es, denn — du haſt guten Wein, und der wird hoffentlich vorhalten.

Wir lachen über den Caliban und ſeinen Sklavenſinn, weil hier, wie beim Shakeſpeare immer, im Komiſchen verhüllt eine unendliche, eine ſchlagende Wahrheit ausgeſprochen wird; weil wir dieſe, durch welche Tauſende vor unſrer Phantaſie in Calibans verwandelt werden, ſogleich fühlen, darum lachen wir über dieſe bedeutſamen Worte.

Bitte, ſei mein Gott! hat auch die alte Chriſtine in ihrem ſtillen, ehrlichen Herzen, ohne es auszuſprechen, zu Clara geſagt; aber nicht wie Caliban oder jene Weltmenſchen, um Wein und Würden zu erhalten: — ſondern, damit Clara ihr die Erlaubniß gebe, zu entbehren, zu hungern und zu dürſten und bis in die Nacht hinein für ſie zu arbeiten.

Es braucht wohl für einen Leſer, wie ich einer bin, nicht geſagt zu werden, daß hier einiger Unterſchied ſtattfindet.

Eine Rührung hatte an dieſem Tage die Leſung unterbrochen, eine Rührung, die um ſo gewaltiger wurde, als jetzt die alte, runzelvolle, halbkranke, von elenden Kleidern bedeckte Amme hereintrat, um zu melden, daß ſie in dieſer

Nacht nicht im Kämmerchen unten ſchlafen, daß ſie aber morgen früh dennoch den dürftigen Einkauf beſorgen werde. Clara begleitete ſie hinaus und ſprach noch draußen mit ihr, und Heinrich ſchlug mit der Hand auf den Tiſch und rief in Thränen: Warum arbeite ich denn nicht auch als Tagelöhner? Ich bin ja bis jetzt noch geſund und kräftig. Aber nein, ich darf es nicht; denn dadurch erſt würde ſie ſich elend fühlen; auch ſie würde erwerben wollen, ſich abquälen, allenthalben Hülfe ſuchen, und wir hätten uns Beide für unglücklich erklärt. Auch würde man uns dann gewiß entdecken. Und leben wir doch, ſind wir doch glücklich!

Clara kam ganz heiter zurück, und das ſchlechte Mittagsmahl wurde von den Zufriedenen wieder als ein köſtliches verzehrt. Nun fühlten wir doch, ſagte Clara nach Tiſche, gar keine Noth, wenn unſer Holzvorrath nicht völlig zu Ende wäre, und Chriſtine weiß auch keinen Rath zu ſchaffen.

Liebe Frau, ſagte Heinrich ganz ernſthaft, wir leben in einem civiliſirten Jahrhundert, in einem wohlregierten Lande, nicht unter Heiden und Menſchenfreſſern; es muß ja doch Mittel und Wege geben. Befänden wir uns in einer Wildniß, ſo würde ich natürlich, wie Robinſon Cruſoe, einige Bäume fällen. Wer weiß, ob ſich nicht Wald da findet, wo man ihn am wenigſten vermuthet; kam doch auch zum Macbeth Birnams Wald hin, freilich um ihn zu verderben. Indeſſen ſind ja auch zuweilen Inſeln plötzlich aus dem Meere aufgetaucht; mitten unter Klüften und wilden Steinen wächſt auch wohl ein Palmbaum, der Dornſtrauch rauft Schafen und Lämmern die Wolle aus, wenn ſie ihm zu nahe kommen, der Hänfling aber trägt dieſe Flocken zu Neſt, um ſeinen zarten Jungen ein warmes Bett daraus zu machen.

Clara ſchlief diesmal länger als gewöhnlich, und als ſie erwachte, verwunderte ſie ſich darüber, daß es ſchon heller Tag war, und noch mehr, daß ſie den Gemahl nicht an ihrer Seite fand. Wie aber erſtaunte ſie erſt, als ſie ein lautes, kreiſchendes Geräuſch vernahm, das ſo klang, wie wenn eine Säge hartes, widerſpenſtiges Holz zerſchneidet. Schnell kleidete ſie ſich an, um dem ſonderbaren Ereigniß auf den Grund zu kommen. Mein Heinrich, rief ſie eintretend, was machſt Du da? — Ich zerſäge das Holz für unſern Ofen, verſetzte er keuchend, indem er von der Arbeit aufſah und der Frau ein ganz rothes Geſicht entgegenhielt.

Erſt ſage mir nur, wie in aller Welt Du zu der Säge kommſt, und gar zu dem ungeheuern Block dieſes ſchönen Holzes?

Du weißt, ſagte Heinrich, wie vier, fünf Stufen zu einem kleinen Boden von hier führen, der leer ſteht. Nun, in einem Verſchlage ſah ich neulich, durch das Schlüſſelloch guckend, eine Holzſäge und ein Beil, die wohl dem alten Hauswirth, oder wer weiß wem ſonſt gehören mögen. Man achtet auf den Gang der Weltgeſchichte, und ſo merkte ich mir dieſe Utenſilien. Heut Morgen nun, als Du noch ſo angenehm ſchliefſt, ging ich in ſtockdichter Finſterniß dort hinauf, ſprengte die dünne, elende Thür, die kaum mit einem kleinen, jämmerlichen Riegel verſperrt war, und holte mir dieſe beiden Mordinſtrumente herunter. Nun aber, da ich die Gelegenheit unſers Hauſes ganz genau kenne, hob ich dieſes lange, dicke, gewichtige Geländer unſrer Treppe, nicht ohne Mühe und Anſtrengung und mit Hülfe des Beiles, aus ſeinen Fugen und brachte den langen und ſchweren Balken, der unſre ganze Stube ausfüllt, hieher. Sieh nur, geliebte Clara, welche ſoliden, trefflichen Menſchen unſre Vorfahren waren. Betrachte dieſe eichene Maſſe vom allerſchönſten und kernigſten Holze, ſo glatt polirt und gefirnißt. Das wird uns ein ganz andres Feuer geben, als unſer bisheriges elendes Kiefern- und Weidengeflecht.

Aber, Heinrich, rief Clara und ſchlug die Hände zuſammen — das Haus verderben!

Kein Menſch kommt zu uns, ſagte Heinrich, wir kennen unſre Treppe und gehen ſelber nicht einmal auf und ab, alſo iſt ſie höchſtens für unſre alte Chriſtine da, die ſich doch unendlich verwundern würde, wenn man zu ihr ſagen wollte: Sieh, altes Kind, es ſoll einer der ſchönſten Eichenſtämme im ganzen Forſt, mannsdick, gefällt werden, vom Zimmermann und nachher vom Tiſchler kunſtreich bearbeitet, damit du, Alte, die Stufen hinaufgehend, dich auf dieſen herrlichen Eichenſtamm ſtützen kannſt. Sie müßte ja laut auflachen, die Chriſtine. Nein, ein ſolches Treppengeländer iſt wieder eine von des Lebens ganz unnützen Ueberflüſſigkeiten; der Wald iſt zu uns gekommen, da er gemerkt hat, daß wir ihn ſo höchſt nothwendig brauchten. Ich bin ein Zauberer; nur einige Hiebe mit dieſem magiſchen Beil, und es ergab ſich dieſer herrliche Stamm in meine Macht. Das kommt Alles von der Civiliſation; hätte man hier immer, wie in vielen alten Hütten, an einem Strick oder an einem Stück Eiſen, wie in Paläſten, ſich hinaufhelfen müſſen, ſo konnte dieſe meine Spekulation nicht eintreten, und ich hätte andre Hülfsmittel ſuchen und erfinden müſſen.

Als Clara ihr Erſtaunen überwunden hatte, mußte ſie laut und heftig lachen; dann ſagte ſie: Da es aber einmal geſchehen iſt, ſo will ich Dir wenigſtens bei Deiner Holzhauerarbeit helfen, ſowie ich es ehemals oft auf den Straßen geſehen habe.

Man legte den Baum auf zwei Stühle, die an den Enden des Zimmers ſtanden, weil es ſeine Länge ſo erforderte. Nun ſägten Beide, um den Zwiſchenraum zu vermindern, den Block in der Mitte durch. Es war mühſam, da Beide des Handwerks nicht gewohnt waren, und das harte Holz den Zähnen der Säge widerſtand. Lachend und Schweiß vergießend, konnten die Beiden nur langſam in dem Geſchäft vorſchreiten. Endlich brach der Balken unter den letzten Schnitten. Nun ruhte man und trocknete den Schweiß. Das hat noch den Vortheil, ſagte Clara dann, daß wir nun fürs Erſte noch nicht einzuheizen brauchen. Sie vergaßen, ſich das Frühſtück zu bereiten, und arbeiteten ſo den ganzen Vormittag, bis ſie den Baum in ſo viele Theile zerlegt hatten, als nöthig war, um dieſe ſpalten zu können.

Welch ein Künſtleratelier iſt plötzlich aus unſerm einſamen Zimmer geworden, ſagte Heinrich in einer Pauſe. Jener ungeſchlachte Baum, dort in der Finſterniß liegend, von keinem Auge bemerkt, iſt nun bereits in dieſe zierlichen Kubusklötze verwandelt, die jetzt nach einiger Ueberredung und Kunſtgeſchliffenheit vermöge dieſes Beiles feuerfähig gemacht und in den Stand gebracht werden, die Flammen der Begeiſterung zu ertragen.

Er nahm das erſte Viereck zur Hand, und die Arbeit, dieſes in kleinere Klötze und ſchmale Stücke zu ſpalten, war natürlich noch mühſamer als das Zerſägen. Clara ruhte indeſſen aus und ſah dem Manne mit Verwunderung und Freude zu, der nach einiger Uebung und vergeblichen Verſuchen bald die Handgriffe fand und ſelbſt in dieſer niedrigen Beſchäftigung ſeiner Gattin als ein ſchöner Mann erſchien. —

Es traf ſich glücklich, daß bei dieſen Arbeiten, von denen die Wände erdröhnten, der Herr des kleinen Hauſes, der ſonſt das untere Zimmer bewohnte, abweſend war. So kam es, daß das verurſachte Geräuſch von Niemand im Hauſe bemerkt werden konnte. Die Nachbarn hörten nicht ſehr nünftiger Menſch und kein Vater; aber nein, Ihr ſeid zu gut, Ihr nehmt gewiß Vernunft und Euer und unſer Glück an.

Iſidore.

Vergebt mir, lieber Vater, wir dachten nicht Euch zu beleidigen.

Wasmuth.

Wenn der fremde Herr glaubt, daß Ihr ſeine Wohlthaten noch verdient, ſo will ich Euch vergeben.

Fortunat.

Vereinigt in meiner Gegenwart Eure Hände und der Himmel möge Euer Bündniß ſegnen. Empfange, du gutes armes Mädchen, von mir zur Ausſteuer dieſe vierhundert Goldſtücke, und möge das Glück Euren Hausſtand nie verlaſſen.

Abel.

Vierhundert!

Alexis.

O Herr — ich möchte danken, — möchte ſprechen, — aber es würgt mir ſo in der Kehle, — ich kann nicht.

Iſidore.

Nehmt unſre Thränen, unſre Gebete an.

Helena.

Es iſt zu viel, mein theurer, gnädiger Herr.

Wasmuth.

Mir iſt, als wenn ich nur im Traume läge. Iſidore, Kind, wie haben wir ſo großes Glück verdient?

Fortunat.

Aber es fehlt Euch an Kleidern, an Geräth, an darauf, weil viele geräuſchvolle Gewerbe ſich in der Vorſtadt, und namentlich in dieſer Gaſſe, niedergelaſſen hatten.

Endlich war ein Vorrath des kleinen Holzes zu Stande gekommen und man verſuchte nun, den Ofen damit zu heizen. An dieſem merkwürdigen Tage waren Mittagsmahl und Frühſtück zuſammengefloſſen. Der Mittagstiſch war heute viel anders als geſtern und vorgeſtern.

Du mußt nicht wunderlich ſeyn, lieber Mann, ſagte Clara, bevor ſie ein kleines Tuch auflegte; unſre Chriſtine hat von ihrem großen Waſchfeſt dieſe Nacht allerhand nach Hauſe gebracht, und ſie iſt glücklich darin, es mit uns theilen zu können. Ich habe nicht den Muth gehabt, die Gabe zu verſchmähen, und Du wirſt ſie ebenfalls freundlich aufnehmen.

Heinrich lächelte und ſagte: Die Alte iſt ja ſchon ſeit lange unſere Wohlthäterin, ſie arbeitet in der Nacht, um uns zu helfen, ſie bricht ſich jetzt vom Munde ab, um uns zu ſpeiſen. Schwelgen wir alſo, um ihr Spaß zu machen, und ſtirbt ſie, bevor wir uns in That dankbar erzeigen können, oder bleibt es uns für immer unmöglich, nun, ſo wollen wir mindeſtens in Liebe erkenntlich ſeyn.

Das Mahl war in der That ſchwelgeriſch. Die Alte hatte einige Eier eingeliefert, etwas Gemüſe mit Fleiſch und ſelbſt in einem Kännchen Kaffee zugerichtet. Beim Eſſen erzählte Clara, wie eine ſolche Wäſche in der Nacht dieſen Leuten ein wahres hohes Feſt ſei, bei welchem ſie erzählten und witzig und luſtig wären, ſo daß ſich zu dieſer Arbeit immer Viele drängten und dieſe nächtlichen Stunden feierlich begingen. Welch ein Glück, fuhr ſie fort, daß dieſen Menſchen ſich ſo Vieles in Genuß verwandelt, was uns wie harte ſklaviſche Arbeit und Qual erſcheint. So gleicht ſich im Leben Vieles glücklich aus, was ohne dieſe ſanfte Einigung höchſt widerwärtig, ſelbſt ſchrecklich werden könnte. Und haben wir es nicht ſelbſt erlebt, daß auch die Armuth ihre Reize hat?

Ja wohl, fiel Heinrich ein, indem er ſich am Genuß des Fleiſches erquickte, das er ſchon ſeit lange hatte entbehren müſſen: wüßten die Schlemmer und ſtets Ueberſatten, welch ein Wohlgeſchmack, welche ſanfte Würze auch dem Biſſen des trocknen Brotes inne wohnt, wie ihn nur der Arme, Hungernde zu würdigen weiß, ſie würden ihn vielleicht beneiden und auf künſtliche Mittel ſinnen, um ebenfalls dieſes Genuſſes theilhaft zu werden. Aber wie gut und glücklich trifft es ſich, daß uns nach unſrer harten Tagesarbeit ein ſolches Sardanapaliſches Mahl zu Theil geworden iſt; ſo ergänzen ſich unſre Kräfte wieder zu neuen Anſtrengungen. Aber laß uns einmal recht übermüthig ſeyn, und ſinge mir einige jener ſüßen Lieder, die mich immer ſo bezaubert haben.

Sie that gern, was er verlangte, und indem ſie ſo, Hand in Hand und Auge in Auge, in der Nähe des Fenſters ſaßen, bemerkten ſie, wie die Eisblumen an den Scheiben aufzuthauen begannen, ſei es nun, daß die ſtrenge Kälte etwas nachließ, oder daß die Wärme, welche das harte Eichenholz verbreitete, mehr Gewalt auf jene Froſtgewächſe ausübte. Sieh, meine Geliebte, rief Heinrich aus, wie das kalte, eiſige Fenſter in Rührung weint, vor Deiner ſchönen Stimme zerſchmelzend. Immer kehrt die alte Wundergeſchichte vom Orpheus wieder. —

Es war ein heller Tag und ſie erblickten einmal den blauen Himmel wieder; zwar nur einen ſehr kleinen Theil, aber ſie freuten ſich des durchſichtigen Kryſtalls, und wie ganz dünne, feine, ſchneeweiße Wölkchen zerfließend durch das azurblaue Meer ſegelten und gleichſam mit Geiſterarmen um ſich griffen, als wenn ſie ſich behaglich und erfreut dort fühlen könnten.

Die uralte Hütte oder das kleine Haus war in dieſer menſchengedrängten Straße ein ſehr ſonderbares. Die Stube mit zwei Fenſtern, und die Kammer, die ein Fenſter hatte, war der ganze Raum des Hauſes. Unten wohnte ſonſt der alte, grämelnde Wirth, der aber, weil er Vermögen beſaß, ſich für den Winter nach einer andern Stadt gewendet und dort einem befreundeten Arzte in die Kur gegeben hatte, weil er am Podagra litt. Der Erbauer dieſer Hütte mußte von ſeltſamer, faſt unbegreiflicher Laune geweſen ſeyn; denn unter den Fenſtern des zweiten Stocks, welchen die Freunde bewohnten, zog ſich ein ziemlich breites Ziegeldach hervor, ſo daß es ihnen völlig unmöglich war, auf die Straße hinabzuſehen. Waren ſie auf dieſe Weiſe, auch wenn ſie zur Sommerszeit die Fenſter öffneten, völlig von allem Verkehr mit den Menſchen abgeſchnitten, ſo waren ſie es auch durch das noch kleinere Haus, welches ihnen gegenüber ſtand. Dieſes hatte nehmlich nur Wohnungen zu ebner Erde; darum ſahen ſie dort niemals Fenſter und Geſtalten an dieſen, ſondern immer nur das ganz nahe, ſich weit nach hinten ſtreckende, ſchwarz geräucherte Dach, und rechts und links die ſteilen, nackten Feuermauern von zwei höhern Häuſern, die jene niedrige Hütte von beiden Seiten einfaßten. In den erſten Tagen des Sommers, als ſie hier eben erſt eingezogen waren, riſſen ſie, wie es den Menſchen natürlich iſt, wenn ſich in der ganz engen Gaſſe Geſchrei oder Zank vernehmen ließ, ſchnell die Fenſter auf, und ſahen dann nichts, als ihr Ziegeldach vor ſich und das der Hütte gegenüber. Sie lachten jedesmal und Heinrich ſagte wohl: Wenn das Weſen des Epigramms (nach einer alten Theorie) in getäuſchter Erwartung beſtehe, ſo hätten ſie wieder ein Epigramm genoſſen.

Nicht leicht iſt es Menſchen möglich geweſen, in einer ſo völlig abgeſchloſſenen Einſamkeit zu leben, als es dieſen Beiden hier gelang, am getümmelvollen Saum einer ſtets bewegten Reſidenz. So abgeſchieden von aller Welt waren ſie, daß es eine Begebenheit ſchien, wenn ein Kater einmal behutſam über das fremde Dach ſpazierte, und jenſeit, den ſpitzen Kamm der Ziegel ſich hinüber fühlend, eine Bodenluke und dort einen Gevatter oder eine Gevatterin aufſuchte. Wie im Sommer die Schwalben aus dem angeklebten Neſte in die Lücke der Feuermauer flogen und zwitſchernd wiederkehrten, wie ſie mit ihrer jungen Brut plauderten, war den Zuſchauenden an ihrem Fenſter eine wichtige Geſchichte. Sie erſchraken faſt über das höchſt bedeutſame Ereigniß, als ein Knabe, ein Schornſteinfeger, ſich einmal aus ſeinem engen, viereckigen Zwinger mit ſeinem Beſen gegenüber erhob und einige Töne von ſich gab, die ein Lied bedeuten ſollten.

Dieſe Einſamkeit war den Liebenden aber doch erwünſcht; denn ſo konnten ſie am Fenſter ſtehen, ſich umarmend und küſſend, ohne Furcht, daß irgend ein neugieriger Nachbar ſie beobachten möchte. So phantaſirten ſie denn oft, daß jene trübſeligen Feuermauern Felſen ſeien einer wunderbaren Klippengegend der Schweiz, und nun betrachteten ſie ſchwärmend die Wirkungen der Abendſonne, deren rother Schimmer an den Riſſen zitterte, welche ſich in dem Kalk oder rohen Stein gebildet hatten. Mit Sehnſucht konnten ſie an ſolche Abende zurückdenken und ſich dann aller der Geſpräche erinnern, die ſie geführt, der Gefühle, die ſie gehabt, aller Scherze, die ſie gewechſelt hatten.

So war nun jetzt vorerſt eine Waffe gegen den harten Froſt gefunden, wenn er noch dauern oder gar zunehmen ſollte. Da es dem Gatten nicht an Zeit fehlte, ſo erleichterte er ſich ſein Geſchäft des Holzſpaltens dadurch, daß er kleine

Keile ſchnitt, die er in den Stamm trieb, und auf dieſe Weiſe den Kloben zwang, ſchneller und leichter nachzugeben.

Nach einigen Tagen fragte die Frau, indem ſie ſeinem Keilſchnitzen aufmerkſam zuſah: Heinrich, wenn dieſe Holzmaſſe, die Du hier aufgethürmt haſt, nun auch verbraucht iſt, — wie dann?

Mein Herz, erwiederte er, der gute Horaz (wenn ich nicht irre) ſagt unter andern ſeiner weiſen Lehren einmal ſehr kurz und bündig: „Carpe diem!“ genieße den Tag, den du gerade vor dir haſt, gieb dich ihm ganz hin, bemächtige dich ſeiner, als eines, der niemals wiederkehrt: das kannſt du aber gar nicht vollſtändig, wenn du auch nur an ein mögliches Morgen denkſt; geſchieht dies gar mit Sorgen und Zweifeln, ſo iſt dir ja der gegenwärtige Tag, dieſe Stunde, der du dich erfreuſt, ſchon verloren, indem du ſie durch ängſtliche Fragen dir verkümmerſt. Wir kommen nur zum Bewußtſein der Gegenwart, wir können nur leben und glücklich ſeyn, wenn wir uns ganz in dieſe ſtürzen. Sieh! ſoviel liegt in den zwei Worten dieſer lateiniſchen Sprache, die darum wohl mit Recht eine bündige und energiſche genannt wird, weil ſie mit ſo kleinen Lauten ſo vielerlei ausdrücken kann. Und kennſt Du nicht die Liederzeilen:

Alle Sorgen
Nur auf morgen;
Sorgen ſind für morgen gut.

Richtig! erwiederte ſie, haben wir uns doch ſeit einem Jahre dieſe Philoſophie zu eigen gemacht und befinden uns wohl dabei.

So gingen die Tage hin und dieſe jungen Eheleute entbehrten nichts im Gefühle ihres Glücks, obgleich ſie wie die Bettler lebten. An einem Morgen ſagte der Gatte: Ich hatte in dieſer Nacht einen wunderlichen Traum.

Erzähle ihn mir, Liebchen, rief Clara: wir geben auf unſere Träume viel zu wenig, die doch einen ſo wichtigen Theil von unſerm Leben ausmachen. Ich bin überzeugt, wenn viele Menſchen dieſe Erlebniſſe der Nacht mehr in ihr Tagesleben hineinzögen, ſo würde ihnen auch ihr ſogenanntes wirkliches Leben weniger traumartig und ſchlafbefangen ſeyn. Außerdem gehören aber Deine Träume mir; denn ſie ſind Ergüſſe Deines Herzens und Deiner Phantaſie, und ich könnte eiferſüchtig auf ſie werden, wenn ich denke, daß mancher Traum Dich von mir trennt, daß Du, in ihm verſtrickt, mich auf Stunden vergeſſen kannſt, oder daß Du Dich wohl gar, wenn auch nur in Phantaſie, in ein andres Weſen verliebſt. Iſt dergleichen nicht ſchon eine wirkliche Untreue, wenn Gemüth und Einbildung auf dergleichen nur verfallen können?

Es kommt nur darauf an, erwiederte Heinrich, ob und in wiefern unſre Träume uns gehören. Wer kann ſagen, wie weit ſie die geheime Geſtaltung unſeres Innern enthüllen. Wir ſind oft grauſam, lügenhaft, feige im Traum, ja ausgemacht niederträchtig, wir morden ein unſchuldiges Kind mit Freuden, und ſind doch überzeugt, daß alles dies unſrer wahren Natur fremd und widerwärtig ſei. Die Träume ſind auch ſehr verſchiedener Art. Wenn manche lichte an Offenbarung grenzen mögen, ſo erzeugen ſich wohl andre aus Verſtimmung des Magens oder andrer Organe. Denn dieſe wunderſam komplicirte Miſchung unſers Weſens von Materie und Geiſt, von Thier und Engel, läßt in allen Funktionen ſo unendlich verſchiedene Nuancen zu, daß über dergleichen ſich am wenigſten etwas Allgemeines ſagen läßt.

O, das Allgemeine! rief ſie aus, die Maximen, die

Grundregeln und wie das Zeug alles heißt: ich kann nicht ausſprechen, wie Alles der Art mir immer zuwider und unverſtändlich geweſen iſt. In der Liebe wird uns jene Ahndung recht deutlich, die ſchon unſre Kindheit erleuchtet, daß das Individuelle, das Einzige, das Weſen, das Rechte, das Poetiſche und Wahre ſei. Der Alles allgemein machende Philoſoph kann für Alles eine Regel finden, er kann Alles ſeinem ſogenannten Syſtem einfügen, er zweifelt niemals, und ſeine Unfähigkeit, irgend etwas wahrhaft zu erleben, das iſt eben jene Sicherheit, auf welche er pocht, jene Zweifelsunfähigkeit, die ihn ſo ſtolz macht. Der rechte Gedanke muß auch ein erlebter ſeyn, die wahre Idee ſich lebendig aus vielen Gedanken entwickeln und, plötzlich ins Sein getreten, rückſtrahlend wieder tauſend halb geborne Gedanken erleuchten und beſeelen. — Aber ich erzähle Dir da meine Träume und doch ſollteſt Du mir lieber den Deinigen vortragen, der beſſer und poetiſcher ſeyn wird.

Du beſchämſt mich in der That, ſagte Heinrich erröthend, weil Du diesmal mein Traumtalent viel zu hoch anſchlägſt. Ueberzeuge Dich ſelbſt.

Ich war noch bei meinem ehemaligen Geſandten dort in der großen Stadt und in der vornehmen Umgebung. Man ſprach bei Tiſche von einer Auction, die nächſtens ſtattfinden werde. So oft das Wort Auction bei Tiſche nur genannt wurde, befiel mich eine unbeſchreibliche Angſt, und doch begriff ich nicht warum. In meiner frühen Jugend war es meine Leidenſchaft geweſen, bei Bücherauctionen zugegen zu ſeyn, und wenn es mir auch faſt immer unmöglich fiel, jene Werke, die ich liebte, zu erſtehen, ſo hatte ich doch meine Freude daran, ſie ausgeboten zu hören und mir die Möglichkeit zu denken, daß ſie in meinen Beſitz gelangen könnten. Die Kataloge der Auctionen konnte ich wie meine Lieblingsdichter leſen, und dieſe Thorheit und Schwärmerei war nur eine von den vielen, an welchen meine Jugend litt; denn ich war weit von dem entfernt, was man einen ſoliden, verſtändigen Jüngling nennt, und ich zweifelte in einſamen Stunden oft, ob aus mir je ein ſogenannter vernünftiger und brauchbarer Mann werden würde.

Clara lachte laut auf, umarmte ihn dann und küßte ihn heftig. Nein, rief ſie, bis jetzt iſt davon, dem Himmel ſei Dank, noch nichts eingetroffen. Ich denke Dich auch ſo in der Zucht zu halten, daß Du nie auf dergleichen Laſter gerathen ſollſt. Nun aber weiter in Deinem Traum!

Ich hatte mich denn auch, fuhr Heinrich fort, nicht ohne Noth vor dieſer Auction geängſtigt, denn wie es im Traum zu gehen pflegt, war ich plötzlich in dem Saal der Verſteigerung, und wie ich zu meinem Erſchrecken ſah, gehörte ich zu den Sachen, die öffentlich ausgeboten werden ſollten.

Clara lachte wieder. O, das iſt hübſch, rief ſie aus. Das wäre ein ganz neues Mittel, unter die Leute zu kommen.

Ich fand es gar nicht erfreulich, antwortete der Mann. Es lagen und ſtanden da allerhand alte Sachen und Möbeln umher, dazwiſchen ſaßen alte Weiber, Tagediebe, elende Schriftſteller, Libelliſten, verdorbene Studenten und Komödianten: Alles dies ſollte nun heut dem Meiſtbietenden zugeſchlagen werden, und ich war mitten unter dieſen verſtäubten Alterthümlichkeiten. Im Saale ſaßen manche von meinen Bekannten und einige von dieſen betrachteten die ausgeſtellten Sachen und Menſchen mit Kennerblicken. Ich war unendlich beſchämt. Endlich kam der Auctionator, und ich erſchrak, als wenn ich zur Hinrichtung geführt würde.

Der ernſthafte Mann ſetzte ſich, räuſperte und begann ſein Amt damit, daß er zuerſt nach mir griff, um mich auszubieten. Er ſtellte mich vor ſich hin und ſagte: Sehn meine Herrſchaften hier einen noch ziemlich gut conſervirten Diplomaten, etwas eingeſchrumpft und abgeriſſen, von Würmern und Motten hier und da zernagt, aber doch noch brauchbar als Kaminſchirm, um gegen zu große Flamme und Hitze zu ſchützen und abzukühlen, oder um ihn als Karyatide zu nutzen und ihm etwa eine Uhr auf den Kopf zu ſtellen. Auch kann man ihn vor das Fenſter hängen, daß er die Witterung anzeigt. Es iſt ihm ſelbſt noch ein klein wenig Verſtand geblieben, ſo daß er auf alltägliche Dinge, wenn die Frage nicht zu tief geht, ganz leidlich antworten und darüber ſprechen kann. Wie hoch wollen Sie auf ihn bieten?

Keine Antwort im Saal. Der Auctionator rief: Nun, meine Herren und Damen? Er kann ja in einem Geſandtſchaftslocal noch Thürſteher werden; er könnte ja als Kronleuchter in der Entrée angehangen werden und die Kerzen mit Armen, Beinen und auf dem Kopfe tragen. Es iſt ja ein lieber anſtelliger Menſch. Wenn eine Herrſchaft eine Hausorgel beſitzen ſollte, kann er auch die Balgen treten; ſeine Beine, wie Sie ſehen, ſind ja noch von leidlicher Beſchaffenheit. — Aber immer keine Antwort. — Ich fühlte mich im Zuſtand der tiefſten Erniedrigung und meine Beſchämung war ohne Grenzen; denn manche meiner Bekannten ſahen grinzend und ſchadenfroh nach mir, Manche lachten, Andre zuckten die Schultern, wie in tief verachtendem Mitleid. Mein Bedienter kam jetzt zur Thür herein und ich trat einen Schritt vor, um ihm einen Auftrag zu geben, aber der Auctionator ſtieß mich heftig mit den Worten zurück: Still, altes Möbel! Kennt Er die Pflichten ſeines Standes ſo wenig? Hier iſt ſeine Beſtimmung, ſich ruhig zu halten. Das wäre mir, wenn die Auctionsſtücke ſelbſtſtändig werden wollten! — Wieder auf eine neue Anfrage antwortete Niemand. — Der Lump iſt nichts werth, hörte man aus einem Winkel; wer wird auf den Taugenichts etwas bieten? ſagte ein Andrer. Mir trat der Angſtſchweiß auf die Stirn. Ich winkte meinem Bedienten mit den Augen, daß er eine Kleinigkeit bieten möchte; denn, ſo dachte ich ganz vernünftig, hat mich der Menſch nur erſt erſtanden, und ich bin aus dem verfluchten Saal, ſo werde ich mich draußen ſchon mit meinem Diener abfinden, da wir uns kennen; ich will ihm ſeine Auslage wieder erſtatten und ein Trinkgeld noch obendrein verabreichen. Der mochte aber kein Geld bei ſich haben oder mein Winken nicht verſtehen, vielleicht, daß ihm dieſe ganze Anſtalt unbekannt und unbegreiflich war; genug, er rührte ſich nicht von ſeinem Platze. Der Auctionator war verdrüßlich, er winkte ſeinem Gehülfen und ſagte zu dieſem: Holt mir Nummer 2, 3 und 4 aus der Kammer. Der ſtarke Menſch brachte drei zerlumpte Kerle und der Ausrufer ſprach: Da man auf dieſen Diplomaten gar nichts bieten will, ſo vereinigen wir ihn mit dieſen drei Tagesſchriftſtellern, einem abgeſtandenen Redacteur eines Wochenblatts, Einem, der Correſpondenzartikel ſchrieb, und dieſem Theaterkritiker — was wird nun für dieſe Bande zuſammengenommen geboten?

Ein alter Trödler rief, nachdem er eine Weile die Hand an die Stirn gelegt hatte: Einen Groſchen! Der Auctionator fragte: Einen Groſchen alſo? Niemand mehr? Einen Groſchen zum Erſten — er erhob den Hammer. Da rief ein kleiner ſchmutziger Judenjunge: Einen Groſchen ſechs Pfennige. Der Auctionator wiederholte das Gebot zum erſten, zum zweiten Mal, ſchon wollte das dritte Wort mit dem Hammer mich zuſammt jenen Geſellen dem kleinen Israeliten zuſchlagen, als ſich die Thür öffnete und Du, Clara, in voller Herrlichkeit mit einem großen Gefolge von vornehmen Damen

Handwerkszeug, theilt Euch mit den Eltern noch dieſe zweihundert und ſeid glücklich. Kommt gleich mit mir zur Kirche, und laßt mich ein Zeuge Eures Bündniſſes ſein.

Wasmuth.

Kommt, kommt Kinder, thut alles, alles, was der Herr befiehlt! Springt und tanzt und jubilirt und betet zu Gott für dieſen wundervollen Tag!

Helena.

Drüben, bei der Gevatterin, Mann, können wir uns ſchnell einen beſſern Anzug kaufen.

Iſidore.

Ja, liebe Mutter, denn ſo könnt' ich unmöglich über die Straße gehn.

Wasmuth.

Schnell, und dann in die Kirche! O laßt Euch die lieben theuern Hände küſſen, ihr unſer Wohlthäter! Kommt, Kinder. Alle gehn ab.

Abel.

So kann ich doch ſagen, ich habe nun etwas geſehn, was gewiß zu dem Allerſeltenſten und Wunderlichſten auf der Welt gehört, und das ich nicht glauben würde, wenn es mir ein andrer erzählen wollte. Sechshundert Goldſtücke! Verrückt iſt der gute Menſch, das leidet keinen Zweifel, iſt mir auch gleichgültig; nur woher, woher er das viele Geld nimmt, daß er es ſo wegſchmeißen darf, darauf kommt es an, und dahinter muß ich kommen, noch dieſe Nacht. Hat er es baar, ſo entgeht mir's nicht, iſt mit dem Beutel, wie ich beinah' abergläubiſch werde zu glauben, Hexerei oder Wunder hereintrateſt, indem Du gebieteriſch mit ſtolzer Miene und Stellung: Halt! riefeſt. Alle erſchraken und verwunderten ſich und mein Herz war in Freude bewegt. Meinen eignen Mann verauctioniren? ſagteſt Du mit Unwillen; wie viel iſt bis jetzt geboten? Der alte Ausrufer verbeugte ſich ſehr tief, ſetzte einen Stuhl für Dich hin und ſagte hochroth vor Verlegenheit: Bis jetzt haben wir einen und einen halben Groſchen im Angebot auf Dero Herrn Gemahl.

Du ſagteſt: Ich biete aber nur allein auf meinen Mann und begehre, daß jene Perſonen wieder entfernt werden. Achtzehn Pfennige für den unvergleichlichen Mann! Unerhört! Ich ſetze gleich zum Anfang tauſend Thaler. — Ich war erfreut, aber auch erſchrocken; denn ich begriff nicht, woher Du die Summe nehmen wollteſt. Indeſſen wurde ich von dieſer Angſt bald befreit, da eine andere hübſche Dame gleich zweitauſend bot. Nun entſtand unter den reichen und vornehmen Weibern ein Wettſtreit und Eifer, mich zu beſitzen. Die Gebote folgten immer ſchneller, bald war ich auf zehn und nicht lange nachher auf zwanzig tauſend geſtiegen. Mit jedem Tauſend erhob ich mich mehr, ſtand ſtolz und gerade, und ging dann mit großen Schritten hinter dem Tiſche und meinem Auctionator auf und ab, der es nun nicht mehr wagte, mich zur Ruhe zu verweiſen. Verachtende Blicke ſchoß ich nun auf jene Bekannten, die vorher von Lump und Taugenichts gemurmelt hatten. Alle ſahen jetzt mit Verehrung nach mir hin, beſonders weil der enthuſiaſtiſche Wettſtreit der Damen zunahm, ſtatt ſich zu mäßigen. Eine alte häßliche Frau ſchien es darauf angelegt zu haben, mich nicht zu laſſen; ihre rothe Naſe wurde immer glühender, und ſie war es, die mich nun ſchon bis hundert tauſend Thaler hinaufgetrieben hatte. Es herrſchte eine Todtenſtille, eine feierliche Stimme ließ ſich vernehmen: So hoch iſt in unſerm Jahrhundert noch niemals ein Mann geſchätzt worden! Ich ſehe jetzt ein, daß er für mich zu koſtbar iſt. Als ich mich umſah, wurde ich gewahr, daß dieſes Urtheil von meinem Geſandten herrührte. Ich begrüßte ihn mit einer gnädigen Miene. Um es kurz zu machen, mein Werth erhob ſich bis zu zweimal hundert tauſend Thalern und etlichen darüber, und für dieſen Preis wurde ich endlich jener rothnaſigen alten häßlichen Dame zugeſchlagen.

Als die Sache endlich entſchieden war, erhob ſich ein großer Tumult, weil Jeder das ausbündige Stück in der Nähe betrachten wollte. Wie es kam, iſt nicht zu ſagen, aber die große Summe, für die ich erſtanden war, wurde mir, gegen alle Geſetze der Auction, eingehändigt.

Als ich nun aber fortgeſchleppt werden ſollte, da trateſt Du hervor und riefſt: Noch nicht! Da man meinen Gemahl ſo gegen alle chriſtliche Sitte öffentlich verauctionirt und verkauft hat, ſo will ich mich auch demſelben harten Schickſal unterwerfen. Ich ſtelle mich alſo hiemit freiwillig unter den Hammer des Herrn Auctionators. Der Alte beugte und krümmte ſich, Du begabſt Dich hinter den langen Tiſch und alle Menſchen betrachteten Deine Schönheit mit Bewunderung. Das Bieten fing an und die jungen Herren trieben Dich gleich hoch hinauf. Ich hielt mich anfangs zurück, theils vor Erſtaunen, theils aus Neugier. Als die Summen ſchon in die Tauſende hineingeſtiegen waren, ließ ſich auch meine Stimme vernehmen. Wir kamen immer höher hinauf und mein Geſandter gerieth ſo in Eifer, daß ich beinahe die Faſſung verloren hätte; denn es erſchien mir ſchändlich, daß dieſer ältliche Mann mir auf dieſe Weiſe meine angetraute Gattin rauben wollte. Er bemerkte auch meinen Mißmuth; denn er ſah mich immer ſcheel von der Seite und mit einem boshaften Lächeln an. Es drangen immer mehr reiche Cavaliere herein, und hätte ich nicht die ganz ungeheure Summe in meinen Taſchen gehabt, ſo mußte ich Dich verloren geben. Es kitzelte mich nicht wenig, daß ich Dir meine Liebe in größerem Maße zeigen konnte, als Du mir bewieſen, denn bald nach Deinem Angebot von tauſend Thalern hatteſt Du mich ſchweigend dem Glück der Auction und jener rothnaſigen Dame überlaſſen, die jetzt verſchwunden ſchien, denn ich ſah ſie nirgend mehr. Nun waren wir ſchon weit über hundert tauſend Thaler, Du nickteſt mir immer freundlich über den Tiſch zu, und da ich mich im Beſitz des mächtigen Kapitals befand, brachte ich durch Hinauftreiben alle meine Nebenbuhler zur Verzweiflung. So ſetzte ich es hohnlachend und mit Uebermuth durch. Alle verſtummten endlich in Verdruß und Du wurdeſt mir zugeſchlagen. Ich triumphirte. Ich zahlte die Summe hin — aber — o weh! ich hatte im Taumel nicht beachtet, wie viel ich für mich ſelbſt gewonnen hatte, und jetzt fehlten beim Auszahlen noch viele Tauſende. Meine Verzweiflung diente den Andern nur zum Spott. Du rangſt die Hände. So wurden wir in ein dunkles Gefängniß geſchleppt und mit ſchweren Ketten belaſtet. Wir erhielten zur Nahrung nur Waſſer und Brot, und ich mußte darüber lachen, daß das eine Strafe vorſtellen ſollte, da wir ſchon ziemlich lange hier oben nicht mehr genoſſen hatten und dieſe Speiſung für ein Feſtmahl hielten. So verwirrt ſich im Traume Alles durcheinander, frühere Zeit und gegenwärtige, Nähe und Ferne. Der Kerkermeiſter erzählte uns, daß die Richter uns zum Tode verdammt; denn wir hätten hinterliſtig das königliche Aerar und die öffentlichen Einkünfte defraudirt, das Vertrauen des Publikums betrogen und den Credit des Staates untergraben. Es ſei ein furchtbarer Betrug, ſich ſo theuer auszubieten und ſich mit ſolchen großen Summen bezahlen zu laſſen, die dadurch der Concurrenz und dem allgemeinen Nutzen entzogen würden. Dem Patriotismus, wo jedes Individuum ſich unbedingt dem Ganzen opfern müſſe, laufe es gradezu entgegen, und unſer Attentat ſei alſo als offenbarer Hochverrath zu betrachten. Der alte Auctionator werde mit uns zugleich hingerichtet werden, denn er ſei mit im Complott und habe auch dazu beigetragen, die Summen der Bietenden ſo hoch hinaufzutreiben, weil er uns Beide übermäßig und ganz der Wahrheit entgegen den Kaufluſtigen als Wunderwerke der Schöpfung herausgeſtrichen habe. Es ſei nun Alles entdeckt, daß wir mit den auswärtigen Mächten und den Feinden des Landes verbunden einen allgemeinen Staatsbankerott hätten herbeiführen wollen. Denn es ſei augenſcheinlich, wenn auf den Einzelnen, der obendrein keine Verdienſte beſitze, ſo ungeheure Summen verwendet werden ſollten, ſo bleibe nichts für das Miniſterium, die Schulen und Univerſitäten, und ſelbſt für Zucht- und Armenhäuſer übrig. Gleich nachdem wir fortgegangen, hätten ſich zehn Edelleute und funfzehn angeſehene Fräulein verauctioniren laſſen, und die Gelder ſeien ebenfalls dem Staatsſchatz und den Einkünften entzogen worden. Aller moraliſche Werth ginge bei ſo böſen verderblichen Beiſpielen unter und die Schätzung der Tugend verſchwinde, wenn Individuen ſo taxirt und übermäßig hoch geſchätzt würden. Das Alles kam mir ganz vernünftig vor, und ich bereute es jetzt, daß durch mein Verſchulden dieſe Verwirrung habe entſtehen können.

Als wir zur Hinrichtung hinausgeführt wurden — erwachte ich und fand mich in Deinen Armen. —

Nachdenklich iſt die Geſchichte in der That, antwortete Clara; ſie iſt, nur in ein etwas grelles Licht geſtellt, die Geſchichte vieler Menſchen, die ſich alle ſo theuer wie möglich verkaufen. Dieſe wunderliche Auction geht freilich durch die Einrichtung aller Staaten.

Nachdenklich iſt dieſer dumme Traum auch mir, erwiederte Heinrich; denn die Welt hat mich und ich habe die Welt in dem Grade verlaſſen, daß kein Menſch meinen Werth mit irgend einer namhaften Summe würde taxiren wollen. Mein Credit in dieſer ganzen großen Stadt erſtreckt ſich nicht auf einen Groſchen; ich bin ganz ausdrücklich das, was die Welt einen Lumpen nennt. Und doch liebſt Du mich, Du koſtbares, herrliches Weſen! Und wenn ich wieder bedenke, wie die theuerſte und künſtlichſte Spinnmaſchine nur grob und roh eingerichtet iſt gegen das Wunder meines Blutumlaufes, der Nerven, des Gehirnes, und wie dieſer Schädel, der, wie die Meiſten glauben, ſeinen Unterhalt nicht werth iſt, große, edle Gedanken faſſen kann, vielleicht auf eine neue Erfindung ſtößt, ſo möchte ich darüber lachen, daß Millionen dieſe Organiſation nicht aufwägen, die auch der Klügſte und Stolzeſte nicht hervorzubringen im Stande iſt. Wenn unſre Köpfe aneinanderrücken, die Schädel ſich berühren und die Lippen ſich aufeinanderpreſſen, um einen Kuß entſtehen zu laſſen, ſo iſt es faſt unbegreiflich, welche künſtlich verflochtene Mechanik dazu gehört, welche Ueberwindung von Schwierigkeiten, und wie nun dieſe Verbindung von Gebein und Fleiſch, von Häuten und Lymphen, von Blut und Feuchtigkeit ſich gegenſeitig in Thätigkeit ſetzt, um dem Spiel der Nerven, dem feinen Sinn und noch unbegreiflicheren Geiſte dieſen Genuß des Kuſſes zuzuführen. Wenn man der Anatomie des Auges folgen will, auf wie Seltſames, Wunderliches, Widriges ſtößt die Beobachtung, um aus dieſem glänzenden Schleime und milchigen Gerinne die Göttlichkeit des Blicks herauszufinden.

O laß das, ſagte ſie, das Alles ſind gottloſe Reden.

Gottloſe? fragte Heinrich verwundert.

Ja, ich weiß ſie nicht anders zu nennen. Mag es die Pflicht des Arztes ſeyn, ſich, ſeiner Wiſſenſchaft zu lieb, aus dieſer Täuſchung herauszureißen, die uns die Erſcheinung und das verhüllte Innere bietet. Auch der Forſcher wird aus der Täuſchung der Schönheit nur in eine andre Täuſchung gerathen, die er vielleicht Wiſſen, Erkennen, Natur betitelt. Zerſtört aber bloßer Vorwitz, freche Neugier oder höhnender Spott alle dieſe Netze und körperlichen Träume, in welchen Schönheit und Anmuth gefangen liegen, ſo nenne ich das einen gottloſen Witz, wenn es überall einen ſolchen geben kann.

Heinrich war ſtill und in ſich gekehrt. Du magſt wohl Recht haben, ſagte er nach einer Pauſe. Alles, was unſer Leben ſchön machen ſoll, beruht auf einer Schonung, daß wir die liebliche Dämmerung, vermöge welcher alles Edle in ſanfter Befriedigung ſchwebt, nicht zu grell erleuchten. Tod und Verweſung, Vernichtung und Vergehen ſind nicht wahrer als das geiſtdurchdrungene, räthſelhafte Leben. Zerquetſche die leuchtende, ſüßduftende Blume, und der Schleim in Deiner Hand iſt weder Blume noch Natur. Aus der göttlichen Schlafbetäubung, in welche Natur und Daſein uns einwiegen, aus dieſem Poeſieſchlummer ſollen wir nicht erwachen wollen, im Wahn, jenſeit die Wahrheit zu finden.

Fällt Dir das ſchöne Wort nicht ein? ſagte ſie:

Und wie der Menſch nur ſagen kann: „Hier bin ich;“
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreun! —

Sehr wahr! rief Heinrich! — Selbſt der vertraute Freund, der Liebende, muß den geliebten Freund ſchonend lieben, ſchonend das Geheimniß des Lebens mit ihm träumen, und in gegenſeitiger inniger Liebe die Täuſchung der Erſcheinung nicht zerſtören wollen. Es giebt aber ſo plumpe

Geſellen, die unter dem Vorwande, der Wahrheit zu leben und einzig ihr zu huldigen, nur Freunde haben wollen, um etwas zu beſitzen, was ſie *nicht* zu ſchonen brauchen. Nicht bloß, daß dieſe Geſellen immerdar mit ſchlechtem Witz und Schraubereien in den ſogenannten Freund hineinbohren: auch deſſen Schwächen, Menſchlichkeiten, Widerſprüche ſind der Gegenſtand ihrer lauernden Beobachtung. Die Grundlage des menſchlichen Daſeins, die Bedingungen unſrer Exiſtenz ſind aber nun ſo feine und leiſe Schwingungen, daß grade dieſe von jenen hartfäuſtigen Kameraden in plumper Berührung nur Schwächen genannt werden. Es muß ſich nun bald ergeben, daß alle Tugenden und Talente, wegen welcher man anfangs dieſen Freund verehrte und aufſuchte, ſich in Schwächen, Fehler und Thorheiten verwandeln, und widerſetzt ſich endlich der edlere Geiſt und will die Mißhandlung nicht länger erdulden, ſo iſt er nach dem Ausſpruch der Rohen eitel, eigenſinnig, rechthaberiſch; er iſt Einer, der zu kleinlich fühlt, um die Wahrheit ertragen zu können; und die Gemeinſamkeit wird endlich aufgelöſt, die ſich niemals hätte zuſammenfinden ſollen. Wenn es ſich aber mit Natur, Menſchen, Liebe und Freundſchaft ſo verhält, wird es wohl auch mit jenen myſtiſchen Gegenſtänden, dem Staate, der Religion und der Offenbarung nicht anders ſeyn. Die Einſicht, daß einzelne Mißbräuche da ſind, die der Verbeſſerung bedürfen, giebt noch kein Recht, das Geheimniß des Staates ſelbſt anzurühren. Will man die religiöſe Ehrfurcht vor dieſer mächtigen, übermenſchlichen Zuſammenſetzung und Aufgabe, durch welche der Menſch in vielfach geordneter Geſellſchaft nur zum ächten Menſchen werden kann, will man jene heilige Scheu vor Geſetz und Obrigkeit, vor König und Majeſtät, zu nahe an das Licht einer vorſchnellen, oft nur anmaßlichen Vernunft ziehen, ſo zerſtäubt die geheimnißvolle Offenbarung des Staates in ein Nichts, in Willkür. Iſt es mit der Kirche, der Religion, der Offenbarung und dieſen heiligen Geheimniſſen anders beſchaffen? Auch hier muß eine ſtille Dämmerung, ein zartes Gefühl der Schonung das Heiligthum umſchweben. Weil es heilig und göttlicher Natur iſt, iſt auch nichts ſo wohlfeil, als mit frechem Witz der Verleugnung hineinzuleuchten, um dem Sinn des Unbegabten, der keine Glaubensfähigkeit beſitzt, das fromme Gewebe als nüchternen Trug hinzuſtellen, oder den Schwachen in ſeinen beſten Gefühlen irre zu machen. Es könnte unbegreiflich ſcheinen, wie allenthalben in unſern Tagen der Sinn für ein großes Ganze, für das Untheilbare, welches nur durch göttlichen Einfluß entſtehen konnte, ſich verloren hat. Immer wird, wie in Gedichten, Kunſtwerken, Geſchichte, Natur und Offenbarung nur Dies und Jenes, nur das Einzelne, bewundert und gelobt; ſchärfer noch das Einzelne getadelt, was im großen Ganzen, wenn es ein Kunſtwerk iſt, doch nur ſo ſeyn kann, wie es iſt, wenn jenes Gelobte möglich ſeyn ſoll. Sucht und Kraft zu vernichten iſt aber gradezu der Gegenſatz alles Talentes und wird endlich zur Unfähigkeit, irgend die Erſcheinung in ihrer Fülle zu verſtehen. Immer »Reinſprechen, iſt gar nicht ſprechen.

So vergingen den Vereinſamten, Verarmten und doch Glücklichen Tage und Wochen. Die dürftigſte Nahrung friſtete ihr Leben, aber im Bewußtſein ihrer Liebe war keine Entbehrung, auch der drückendſte Mangel nicht fähig, ihre Zufriedenheit zu ſtören. Um in dieſem Zuſtande fortzuleben, war aber der ſonderbare Leichtſinn dieſer beiden Menſchen nothwendig, die Alles über der Gegenwart und dem Augenblick vergeſſen konnten. Der Mann ſtand jetzt immer früher auf als Clara; dann hörte ſie ihn hämmern und ſägen, und fand die Stücke Holz vor dem Ofen zurecht gelegt, welche ſie zum Einheizen brauchte. Sie verwunderte ſich, daß dieſes geſpellte Holz ſeit einiger Zeit eine ganz andre Form, Farbe und andres Weſen hatte, als ſie es bis dahin gewohnt war. Da ſie indeſſen immer Vorrath fand, ſo unterließ ſie jede Betrachtung, indem die Geſpräche, Scherze und Erzählungen beim ſogenannten Frühſtück ihr viel wichtiger waren.

Die Tage werden ſchon länger, fing er an; bald wird nun die Frühlingsſonne auf das Dach da drüben ſcheinen.

Ja wohl, ſagte ſie, und die Zeit wird nicht mehr fern ſeyn, wo wir das Fenſter wieder aufmachen, uns daran ſetzen und die friſche Luft einathmen. Das war im vorigen Sommer gar ſo ſchön, als wir vom Park draußen ſogar hier den Duft der Lindenblüthe ſpürten.

Sie holte zwei kleine Töpfchen herbei, die mit Erde gefüllt waren und in welchen ſie Blumen aufzog. Sieh! fuhr ſie fort, dieſe Hyacinthe und dieſe Tulpe kommen nun doch heraus, die wir ſchon verloren gaben. Wenn ſie gedeihen, ſo will ich es als ein Orakel anſehen, daß ſich auch unſer Schickſal bald wiederum zum Beſſern kehren wird.

Aber, Liebchen, ſagte er etwas empfindlich, was geht uns denn ab? Haben wir nicht bis jetzt noch Ueberfluß an Feuer, Brot und Waſſer? Das Wetter wird augenſcheinlich milder, wir werden des Holzes weniger bedürfen, nachher kommt die Sommerwärme. Zu verkaufen haben wir freilich nichts mehr, aber es wird, es muß ſich irgend ein Weg aufthun, auf welchem ich etwas verdienen kann. Bedenke nur unſer Glück, daß Keines von uns krank geworden iſt, auch die alte Chriſtine nicht.

Wer ſteht uns aber für die getreuſte Dienerin? antwortete Clara; ich habe ſie nun ſeit ſo lange nicht geſehen; Du fertigſt ſie jetzt immer des Morgens ſchon früh ab, wenn ich noch ſchlafe; Du nimmſt dann von ihr das eingekaufte Brot, ſowie den Waſſerkrug. Ich weiß, daß ſie oft für andre Familien arbeitet; alt iſt ſie, ihre Nahrung nur eine dürftige, wenn alſo ihre Schwäche zunimmt, ſo kann ſie leicht erkranken. Warum iſt ſie nicht ſchon längſt wieder einmal zu uns heraufgekommen?

Je nun, ſagte Heinrich nicht ohne einige Verlegenheit, welche Clara auch bemerkte und die ihr auffallen mußte, es wird ſich wohl bald wieder eine Gelegenheit finden, warte nur noch einige Zeit.

Nein, Liebſter! rief ſie mit ihrer Lebhaftigkeit aus, Du willſt mir etwas verbergen, es muß etwas vorgefallen ſeyn. Du ſollſt mich nicht abhalten, ich will gleich ſelbſt hinuntergehen, ob ſie etwa in ihrem Kämmerchen iſt, ob ſie leidet, ob ſie unzufrieden mit uns ſeyn mag.

Du haſt dieſe fatale Treppe ſchon ſeit ſo lange nicht betreten, ſagte Heinrich: es iſt finſter draußen, Du könnteſt fallen.

Nein, rief ſie, Du ſollſt mich nicht zurückhalten; die Treppe kenne ich; ich werde mich in der Finſterniß ſchon zurechtfinden.

Da wir aber das Geländer verbraucht haben, ſagte Heinrich, welches mir damals als ein Ueberfluß erſchien, ſo fürchte ich jetzt, da Du Dich nicht anhalten kannſt, daß Du ſtolpern und ſtürzen könnteſt.

Die Stufen, erwiederte ſie, ſind mir bekannt genug, ſie ſind bequem und ich werde ſie noch oft betreten.

Dieſe Stufen, ſagte er mit einiger Feierlichkeit, wirſt Du niemals wieder betreten!

im Spiel, ſo weiß ich den auch zu finden. Ich habe wohl bemerkt, daß er ihn ſeit der letzten Geſchichte ſorgfältig im Buſen verwahrt und nicht mehr am Wamms trägt. Er wird mein, und hilft nichts anders, ſo wird ein Meſſer, wenn er ſchläft, ſeine Dienſte thun, daß er nicht mehr erwacht. Sie wollen bald reiſen; wie es auch ſei, mein muß werden, was er an Schätzen hat. geht ab.

Siebente Scene.

Zimmer.

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Es iſt ſchon ſpät, und da wir morgen früh
Mit Tages-Anbruch abzureiſen denken,
So werf' ich mich bekleidet auf das Bett.

Leopold.

Ich folge gern dem Beiſpiel, doch Euch, Herr,
Der Ihr deß ungewohnt, wird es ermüden.

Fortunat.

Ich habe größere Beſchwer erduldet.

Leopold.

Nach Eurer Heimath zu geht jezt die Reiſe?

Fortunat.

Ja, du haſt mir die Sehnſucht aufgeweckt,
Und, ſonderbar, daß ich nicht früher ſchon

Mann! rief ſie aus und ſtellte ſich gerade vor ihn hin, um ihm in die Augen zu ſehen, — es iſt nicht richtig hier im Hauſe; Du magſt reden, was Du willſt, ich laufe ſchnell hinab, um ſelber nach Chriſtinen zu ſehen.

So wandte ſie ſich um, die Thür zu öffnen, er aber ſtand eilig auf und umſchlang ſie, indem er ausrief: Kind, willſt Du muthwillig den Hals brechen?

Da es nicht mehr zu verſchweigen war, öffnete er ſelber die Thür; ſie traten auf den Vorplatz, und, indem ſie weiter gingen und der Gatte die Frau noch immer umfaßt hielt, ſah dieſe, daß keine Treppe mehr da war, die hinabführen ſollte. Sie ſchlug verwundert in die Hände, bog ſich hinüber und ſchaute hinab; dann kehrte ſie um, und als ſie wieder in der verſchloſſenen Stube waren, ſetzte ſie ſich nieder, um den Mann genau zu betrachten. Dieſer hielt ihrem forſchenden Auge ein ſo komiſches Geſicht entgegen, daß ſie in ein lautes Gelächter ausbrach. Hierauf ging ſie nach dem Ofen, nahm eins der Hölzer in die Hände, betrachtete es genau von allen Seiten und ſagte dann: Ja, nun begreife ich freilich, warum die Heizſtücke ſo ganz andre Statur hatten als die vorigen. Alſo die Treppe haben wir nun auch verbrannt!

Ja wohl, antwortete Heinrich jetzt ruhig und gefaßt; da Du es nun einmal weißt, wirſt Du es ganz vernünftig finden. Ich begreife auch nicht, warum ich es Dir bisher verſchwiegen habe. Sei man auch noch ſo ſehr alle Vorurtheile los, ſo bleibt irgendwo doch noch ein Stückchen hangen, und eine falſche Scham, die im Grunde kindiſch iſt! Denn erſtlich warſt Du das Weſen in der Welt, das mir am vertrauteſten iſt; zweitens das einzige, denn mein Sechzehntel-Umgang mit der alten Chriſtine iſt nicht zu rechnen; drittens war der Winter immer noch hart und kein andres Holz aufzutreiben; viertens war die Schonung faſt lächerlich, da das allerbeſte, härteſte, ausgetrocknete, brauchbarſte dicht vor unſern Füßen lag; fünftens brauchten wir die Treppe gar nicht und ſechſtens iſt ſie ſchon, bis auf wenige Reliquien, ganz verbrannt. Du glaubſt aber nicht, wie ſchlecht ſich dieſe alten, ausgebogenen, widerſpenſtigen Stufen ſägen und zerſplittern ließen. Sie haben mich ſo warm gemacht, daß mir die Stube oft nachher zu heiß dünkte.

Aber Chriſtine? fragte ſie.

O die iſt ganz geſund, antwortete der Mann. Alle Morgen laſſe ich ihr einen Strick hinunter, woran ſie dann ihr Körbchen bindet; das zieh' ich herauf und nachher den Waſſerkrug, und ſo geht unſre Haushaltung ganz ordentlich und friedlich. — Als unſer ſchönes Treppengeländer ſich zum Ende neigte und immer noch keine warme Luft eintreten wollte, ſann ich nach und es fiel mir ein, daß unſre Treppe recht gut die Hälfte ihrer Stufen hergeben könnte; denn es war doch nur ein Luxus, ein Ueberfluß, ſo gut wie die dicke Lehne, daß der Stufen bloß der Bequemlichkeit wegen ſo viele waren. Schritt man höher aus, wie man in manchen Häuſern muß, ſo konnte der Treppenmaſchiniſt mit der Hälfte ausreichen. Mit Chriſtinens Hülfe, die mit ihrem philoſophiſchen Geiſte ſogleich die Richtigkeit meiner Behauptung einſah, brach ich nun die unterſte Stufe los, dann, indem ſie mir nachſchritt, die dritte, fünfte und ſo fort. Unſer Grabſtichel nahm ſich, als wir dieſe Filigranarbeit geendigt hatten, recht gut aus. Ich ſägte, zerſchnitt und Du heizteſt in Deiner Argloſigkeit mit den Stufen ebenſo geſchickt und wirkſam, als Du es vordem mit dem Geländer gethan hatteſt. Aber unſerer durchbrochenen Arbeit drohte von der unermüdlichen Winterkälte ein neuer Angriff. Was war dieſe ehemalige Treppe überhaupt noch als eine Art von Kohlen bergwerk, eine Grube, die ihre Steinkohlen jetzt lieber ganz und auf einmal zu Tage fördern konnte? Ich ſtieg demnach in den Schacht hinab und rief die alte, verſtändige Chriſtine. Ohne nur zu fragen, theilte ſie gleich meine Anſicht; ſie ſtand unten, ich brach mit großer Anſtrengung, da ſie mir nicht helfen konnte, die zweite Stufe los. Als ich dieſe der vierten anvertraut hatte, reichte ich der guten Alten den Abgrund hinunter die Hand zum ewigen Abſchied; denn dieſe ehemalige Treppe ſollte uns nun niemals wieder verknüpfen oder zu einander führen. So zerſtörte ich ſie denn nicht ohne Mühſal am Ende völlig, immer die geretteten Tritte oder Stufen nach den übrigen noch vorhandenen obern Stufen hinaufführend. Jetzt haſt Du das vollendete Werk angeſtaunt, mein herziges Kind, und ſiehſt nun wohl ein, daß wir uns zur Zeit noch mehr als ſonſt ſelbſt genügen müſſen. Denn wie möchte es doch eine Kaffeegeſellſchaft anfangen, mit ihren Nachrichten hier zu Dir hinauf zu dringen? Nein, ich bin Dir, Du biſt mir genug; der Frühling kommt, Du ſtellſt Deine Tulpe und Hyacinthe an das Fenſter und wir ſitzen hier,

> Wo uns die Gärten der Semiramis
> Auf zu den Wolken ſteigenden Terraſſen,
> In bunter Sommerpracht entgegenlachen
> Mit dem Geplätſcher ihrer ſpielenden Brunnen!
> Den langen Sommer durch ſoll dort auf uns
> Ein paradieſiſch Liebesleben thau'n!
> Dort auf der höchſten der Terraſſen will ich,
> Von dunkel glüh'nden Roſen überlaubt,
> An Deiner Seite ſitzen, uns zu Füßen
> Die heißbeſonnten Dächer Babylons. —

Ich glaube, unſer Freund **Uechtritz** hat das ganz eigen auf unſern Zuſtand hier gedichtet. Denn, ſieh nur, dort ſind die heißbeſonnten Dächer, wenn nehmlich erſt die Sonne im Julius wieder ſcheinen wird, wie wir doch hoffen dürfen. Iſt nun erſt Deine Tulpe und Hyacinthe in Blüte gerathen, ſo haben wir hier wirklich und anſchaulich die fabelhaften hängenden Gärten der Semiramis, und noch viel wunderbarer, als jene; denn wer nicht Flügel hat, kann gar nicht hieher zu ihnen gelangen, wenn wir ihm nicht hülfreiche Hand bieten und etwa eine Strickleiter präpariren.

Wir leben eigentlich, erwiederte ſie, ein Mährchen, leben ſo wunderlich, wie es nur in der Tauſend und einen Nacht geſchildert werden kann. Aber wie ſoll das in der Zukunft werden; denn dieſe ſogenannte Zukunft rückt doch irgend einmal in unſre Gegenwart hinein.

Sieh, herzlichſtes Herz, ſagte der Mann, wie Du nun wieder von uns Beiden die proſaiſche biſt. Um Michaelis reiſete unſer alter grämlicher Hauswirth nach jener entfernten Stadt, um bei ſeinem Doktorfreunde Hülfe oder Erleichterung für ſein Podagra zu ſuchen. Wir waren damals ſo unermeßlich reich, daß wir ihm nicht nur die vierteljährliche Miethe, ſondern ſogar die Vorausbezahlung bis Oſtern geben konnten, was er mit ſchmunzelndem Danke annahm. Von ihm haben wir alſo bis nach Oſtern wenigſtens nichts zu beſorgen. Der eigentliche ſtrenge Winter iſt bereits vorüber, Holz werden wir nicht mehr viel brauchen, und im äußerſten Fall ſind uns immer noch die vier Stufen zum Boden hinauf übrig, und unſre Zukunft ſchläft dort noch ſicher in mancher alten Thür, den Brettern des Fußbodens, den Bodenluken und manchen Utenſilien. Darum getroſt, meine Liebe, und laß uns recht heiter des Glückes genießen, daß wir hier von aller Welt ſo völlig abgetrennt ſind, von keinem Menſchen abhängig und keines Menſchen bedürftig. So ganz eine Lage, wie der weiſe Mann ſie ſich immer gewünſcht hat, und wie nur Wenige und Seltene glücklich genug ſind, ſich aneignen zu können. — —

Aber es kam dennoch anders, als er vorausgeſetzt hatte. Als ſie am nehmlichen Tage kaum ihre dürftige Mahlzeit beſchloſſen hatten, fuhr ein Wagen vor das kleine Haus. Man hörte das Raſſeln der Räder, das Anhalten des Fuhrwerks, das Ausſteigen von Perſonen. Das ſeltſam vorgebaute Dach hinderte freilich die beiden Eheleute, zu erfahren, wer oder was die Ankommenden ſeyn möchten. Es wurde abgepackt, ſo viel konnten ſie vernehmen, und den Gatten überſchlich jetzt die bängliche Vermuthung, daß es denn doch wohl der grämliche Hausherr ſeyn könne, der früher, als man berechnet, den Anfall des Podagra möchte überſtanden haben.

Es war deutlich zu hören, der Angekommene richtete ſich unten ein, und ſo konnte kein Zweifel bleiben, wer er ſei. Koffer wurden abgepackt und in das Haus geſchafft, verſchiedene Stimmen redeten durcheinander, man begrüßte ſich mit den Nachbarn. Es war ausgemacht, Heinrich würde noch heut einen Kampf zu beſtehen haben. Er horchte mißtrauiſch hinunter und blieb an der nur angelehnten Thür ſtehen. Clara ſah ihn mit einem fragenden Blick an; er aber ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe und blieb ſtumm. Unten wurde Alles ganz ſtill; der Alte hatte ſich in ſein Zimmer zurückgezogen.

Heinrich ſetzte ſich zu Clara hin und ſagte mit etwas unterdrückter Stimme: Es iſt in der That verdrüßlich, daß nur ſehr wenige Menſchen ſo viel Phantaſie wie der große Don Quixote beſitzen. Als man dieſem ſein Bücherzimmer vermauert hatte und ihm erklärte, ein Zauberer habe ihm nicht nur ſeine Bibliothek, ſondern auch die ganze Stube zugleich hinweggeführt, ſo begriff er ſogleich, ohne nur zu zweifeln, die ganze Sache. Er war nicht ſo proſaiſch, ſich zu erkundigen, wo denn ein ſo ganz abſtraktes Ding, wie der Raum, hingekommen ſei. Was iſt Raum? ein Unbedingtes, ein Nichts, eine Form der Anſchauung. Was iſt eine Treppe? ein Bedingtes, aber nichts weniger als ein ſelbſtändiges Weſen, eine Vermittelung, eine Veranlaſſung, von unten nach oben zu gelangen, und wie relativ ſind ſelbſt dieſe Begriffe von Oben und Unten. Der Alte wird es ſich nimmermehr ausreden laſſen, daß dort, wo jetzt nur eine Lücke iſt, ehemals eine Treppe geſtanden habe; er iſt gewiß zu empiriſch und rationaliſtiſch, um einzuſehen, daß der wahre Menſch und die tiefere Intuition der gewöhnlichen Uebergänge jener armſeligen, proſaiſchen Approximation einer ſo gemeinen Stufenleiter der Begriffe nicht bedarf. Wie ſoll ich ihm das Alles von meinem höhern Standpunkte auf ſeinem niedern da unten deutlich machen? Er will ſich auf die alte Erfahrung des Geländers ſtützen und zugleich gemächlich eine Staffel nach der andern zur Höhe des Verſtändniſſes abſchreiten, und er wird unſrer unmittelbaren Anſchauung niemals folgen können, die wir unter uns alle dieſe trivialen Erfahrungs- oder Ergehungsſätze abgebrochen und dem reinſten Erkennen nach alter Parſenlehre durch die reinigende und erwärmende Flamme geopfert haben.

Ja, ja, ſagte Clara lächelnd, phantaſire und witzle nur; das iſt der wahre Humor der Aengſtlichkeit.

Niemals, fuhr er fort, will das Ideal unſrer Anſchauung mit der trüben Wirklichkeit ganz aufgehen. Die gemeine Anſicht, das Irdiſche will immerdar das Geiſtige unterjochen und beherrſchen. —

Still! ſagte Clara, unten rührt es ſich wieder.

Heinrich ſtellte ſich wieder an ſeine Thür und öffnete ſie ein wenig. Ich muß doch einmal meine lieben Miethsleute beſuchen, ſagte man unten ganz deutlich; ich hoffe, die Frau iſt noch ebenſo hübſch, und die beiden Leutchen ſind noch ſo geſund und heiter wie ſonſt. — Jetzt wird er, ſagte Heinrich leiſe, an das Problem gerathen.

Eine Pauſe. Der Alte tappte unten in der Dämmerung umher. Was iſt denn das? hörte man ihn ſagen; wie bin ich denn in meinem eignen Hauſe ſo fremd geworden? Hier nicht — da nicht — was iſt denn das? — Ulrich! Ulrich, hilf mir doch einmal zurecht.

Der alte Diener, der in ſeiner kleinen Wirthſchaft Alles in Allem war, kam aus der Kammer herbei. Hilf mir doch einmal die Treppe hinauf, ſagte der Hauswirth, ich bin ja wie verhext und verblindet, ich kann die großen, breiten Stufen nicht finden. Was iſt denn das?

Nun, kommen Sie nur, Herr Emmerich, ſagte der mürriſche Hausknecht, Sie ſind noch vom Fahren etwas duſelig.

Der da, bemerkte Heinrich oben, geräth auf eine Hypotheſe, die ihm nicht Stand halten wird.

Schwerenoth! ſchrie Ulrich, ich habe mir hier den Kopf zerſtoßen; ich bin ja auch wie verdummt; es iſt faſt, als wenn uns das Haus nicht leiden wollte.

Er will es ſich, ſagte Heinrich, durch das Wunderbare erklären; ſo tief liegt in uns der Hang zum Aberglauben.

Ich faſſe rechts, ich faſſe links, ſagte der Hausbeſitzer, ich greife nach oben — ich glaube beinah, der Teufel hat die ganze Treppe geholt.

Faſt, ſagte Heinrich, die Wiederholung aus dem Don Quixote; ſein Unterſuchungsgeiſt wird ſich aber damit nicht zufrieden geben; es iſt im Grunde auch falſche Hypotheſe, und der ſogenannte Teufel wird oft nur eingeſchoben, weil wir eine Sache nicht begreifen, oder, was wir begreifen, uns in Zorn verſetzt.

Man hörte unten nur murmeln, leiſe fluchen, und der verſtändige Ulrich war ſtill fortgegangen, um ein brennendes Licht zu holen. Dieſes hielt er jetzt mit ſtarker Fauſt empor und leuchtete in den leeren Raum hinein. Emmerich blickte verwundernd hinauf, ſtand eine Weile mit aufgeſperrtem Munde, ſtarr vor Schrecken und Erſtaunen, und ſchrie dann mit den lauteſten Tönen, deren ſeine Lunge fähig war: Donnerwetter noch einmal! Das iſt mir ja eine verfluchte Beſcherung! Herr Brand! Herr Brand da oben!

Jetzt half kein Verleugnen mehr, Heinrich ging hinaus, beugte ſich über den Abgrund und ſah beim ungewiſſen Schein des flackernden Lichtes die beiden dämoniſchen Geſtalten in der Dämmerung des Hausflurs. Ach! werthgeſchätzter Herr Emmerich, rief er freundlich hinab, ſein Sie uns willkommen; es iſt ein ſchönes Zeichen Ihres Wohlſeins, daß Sie früher ankommen, als Sie es ſich vorgeſetzt hatten. Es freut mich, Sie ſo geſund zu ſehen.

Gehorſamer Diener! antwortete Jener, — aber davon iſt hier die Rede nicht. Herr! wo iſt meine Treppe geblieben?

Ihre Treppe, verehrter Herr? erwiederte Heinrich; was gehn mich denn Ihre Sachen an. Haben Sie ſie mir bei Ihrer Abreiſe aufzuheben gegeben?

Stellen Sie ſich nicht ſo dumm, ſchrie Jener, — wo iſt die Treppe hier geblieben? Meine große, ſchöne, ſolide Treppe?

War hier eine Treppe? fragte Heinrich; ja, mein Freund, ich komme ſo wenig oder vielmehr gar nicht aus, daß ich von Allem, was nicht in meinem Zimmer vorgeht, gar keine Notiz nehme. Ich ſtudire und arbeite, und kümmre mich um alles Andre gar nicht.

Wir ſprechen uns, Herr Brand, rief Jener, die Bosheit erſtickt mir die Zunge und Rede; aber wir ſprechen uns noch ganz anders! Sie ſind der einzige Hausbewohner; vor Gericht werden Sie mir ſchon melden müſſen, was dieſer Handel zu bedeuten hat.

Sein Sie nicht ſo böſe, ſagte Heinrich jetzt; wenn Ihnen an der Geſchichtserzählung etwas liegt, ſo kann ich Ihnen auch ſchon jetzt damit dienen; denn allerdings erinnre ich mich jetzt, daß vormals hier eine Treppe war, auch bin ich nun eingeſtändig, daß ich ſie verbraucht habe.

Verbraucht? ſchrie der Alte und ſtampfte mit den Füßen; meine Treppe? Sie reißen mir mein Haus ein?

Bewahre, ſagte Heinrich, Sie übertreiben in der Leidenſchaft; Ihr Zimmer unten iſt unbeſchädigt, ſo ſteht das unſre hier oben blank und unberührt, nur dieſe arme Leiter für Emporkömmlinge, dieſe Unterſtützungsanſtalt für ſchwache Beine, dieſes Hülfsmittel und dieſe Eſelsbrücke für langweilige Beſuche und ſchlechte Menſchen, dieſe Verbindung für läſtige Eindringlinge, dieſe iſt durch meine Anſtalt und Bemühung, ja ſchwere Anſtrengung, allerdings verſchwunden.

Aber dieſe Treppe, ſchrie Emmerich hinauf, mit ihrer koſtbaren, unverwüſtlichen Lehne, mit dieſem eichenen Geländer, dieſe zwei und zwanzig breiten, ſtarken, eichenen Stufen waren ja ein integrirender Theil meines Hauſes. Habe ich noch, ſo alt ich bin, von einem Miethsmann gehört, der die Treppen im Hauſe verbraucht, als wenn es Hobelſpäne oder Fidibus wären?

Ich wollte, Sie ſetzten ſich, ſagte Heinrich, und hörten mich ruhig an. Dieſe Ihre zwei und zwanzig Stufen lief oft ein heilloſer Menſch herauf, der mir ein koſtbares Manuſkript abſchwatzte, es drucken wollte, ſich dann für bankrott erklärte und auf und davon ging. Ein andrer Buchhändler ſtieg unermüdet dieſe Ihre eichenen Stufen hinauf und ſtützte ſich dabei immer auf jenes ſtarke Geländer, um ſich den Gang bequemer zu machen; er ging und kam und kam und ging, bis er, meine Verlegenheit grauſam benutzend, mir die erſte koſtbare Edition meines Chaucer abdrang, die er für mehr als einen Spottpreis, für einen wahren Schandpreis, in ſeinen Armen davontrug. O, mein Herr, wenn man ſolche bittre Erfahrungen macht, ſo kann man wahrlich eine Treppe nicht lieb gewinnen, die es ſolchen Geſellen ſo übermäßig erleichtert, in die obern Etagen zu dringen.

Das ſind ja verfluchte Geſinnungen, ſchrie Emmerich.

Bleiben Sie gelaſſen, ſprach Heinrich etwas lauter hinunter. Sie wollten ja den Zuſammenhang der Sache erfahren. Ich war betrogen und hintergangen; ſo groß unſer Europa iſt, Aſien und Amerika nicht einmal zu rechnen, ſo erhielt ich doch von nirgend her Rimeſſen, es war, als wenn alle Credite ſich erſchöpft hätten und alle Banken leer geworden wären. Der überharte, unbarmherzige Winter forderte Holz zum Einheizen; ich hatte aber kein Geld, um es auf dem gewöhnlichen Wege einzukaufen. So verfiel ich denn auf dieſe Anleihe, die man nicht einmal eine gezwungene nennen kann. Dabei glaubte ich nicht, daß Sie, geehrter Herr, vor den warmen Sommertagen wiederkommen würden.

Unſinn! ſagte Jener, glaubten Sie denn, Armſeliger, daß meine Treppe bei der Wärme wie der Spargel von ſelbſt wieder herauswachſen würde?

Ich kenne die Natur eines Treppengewächſes zu wenig, wie ich auch von Tropenpflanzen nur geringe Kenntniſſe habe, um das behaupten zu mögen, antwortete Heinrich. Ich brauchte indeß das Holz höchſt nöthig, und da ich gar nicht ausging, meine Frau ebenſo wenig, auch kein Menſch zu mir kam, weil bei mir nichts mehr zu gewinnen war, ſo gehörte dieſe Treppe durchaus zu den Ueberflüſſigkeiten des Lebens,

Des Vaterlands, der theuren Eltern dachte;
Der Trieb, mir Land und Städte zu beſehn,
Verdeckte ganz mir mein Gemüth und Herz.
Die Nacht iſt ſtill, kein Lüftchen regt ſich jezt,
Kein Schall, kein Athem in der Einſamkeit, —
Nun ſchlafe wohl, — das Auge fällt mir zu.
entſchläft.

Leopold.

Lieg hier, mein Schwerdt, daß, wenn Beſuch uns wieder
So unvermuthet kömmt, du ihn begrüßeſt;
Doch Fenſter, Thüren ſind zu gut verwahrt,
Es kann kein Geiſt, kann keine Hexe ſein.
ſchläft.

Abel kömmt unter dem Bette hervor.

Abel.

Still! ſacht! — es iſt doch faſt zu finſter hier —
Der Wein war ſtark, ich finde nicht das Lager;
Wo bin ich denn? Im eignen Haus verirrt?
Hier liegt er ja: behend und ſein ihr Finger!

Leopold ſchlägt ihn.

Da, nimm dein Handgeld erſt, du Diebeshund!

Abel.

O weh! mein Haupt! O weh! ich bin verloren!

Leopold ſpringt auf.

Ihr Diener auf! Beſetzt mir ſchnell die Thür!
Bringt Licht, Geſellen! Auf, mein gnäd'ger Herr!

Fortunat.

Was giebt es denn? Warum mich ſo erſchrecken?

zum leeren Luxus, zu den unnützen Erfindungen. Iſt es, wie ſo viele Weltweiſe behaupten, edel, ſeine Bedürfniſſe einzuſchränken, ſich ſelbſt zu genügen, ſo hat dieſer für mich völlig unnütze Anbau mich vor dem Erfrieren gerettet. Haben Sie niemals geleſen, wie Diogenes ſeinen hölzernen Becher wegwarf, als er geſehen, wie ein Bauer Waſſer mit der hohlen Hand ſchöpfte und ſo trank? —

Sie führen aberwitzige Reden, Mann, erwiederte Emmerich; ich ſah einen Kerl, der hielt die Schnauze gleich an das Rohr und trank ſo Waſſer; ſomit hätte ſich Ihr Mosje Diogenes auch noch die Hand abhauen können. — Aber, Ulrich, lauf 'mal gleich zur Polizei; das Ding muß einen andern Haken kriegen. —

Uebereilen Sie ſich nicht, rief Heinrich, Sie müſſen einſehen, daß ich Ihr Haus durch dieſe Hinwegnahme weſentlich verbeſſert habe.

Emmerich, der ſchon nach der Hausthür ging, kehrte wieder um. Verbeſſert? ſchrie er in höchſter Bosheit; nun, das wäre mir denn doch etwas ganz Neues!

Die Sache iſt jedoch ganz einfach, erwiederte ihm Heinrich, und Jeder kann ſie einſehen. Nicht wahr, Ihr Haus ſteht nicht in der Feuerkaſſe? Nun hatte ich zeither böſe Träume von Brandunglück, auch fielen Häuſerbrände hier in der Nachbarſchaft vor; ich hatte eine ganz beſtimmte Ahndung, ja ich möchte es ein Vorauswiſſen nennen, daß unſer Haus hier daſſelbe Unglück betreffen würde. Giebt es nun wohl (das frage ich jeden Bauverſtändigen) etwas Ungeſchickteres als eine hölzerne Treppe? Die Polizei ſollte dergleichen gefährliches Bauwerk gradezu verbieten. So oft ein Feuer auskommt, ſo iſt in allen Städten, wo dieſer Mißbrauch noch ſtattfindet, immer die hölzerne Treppe das allergrößte Unheil. Sie leitet das Feuer nicht nur in alle Stockwerke, ſondern macht auch oft die Rettung der Menſchen unmöglich. Da ich nun gewiß wußte, daß binnen Kurzem hier oder in der Nachbarſchaft Feuer auskommen würde, ſo habe ich mit vieler Mühe und ſaurem Schweiß dieſe elende, verderbliche Treppe mit eignen Händen weggebrochen, um das Unglück und den Schaden ſo viel als möglich zu mildern. Und darum hatte ich ſogar auf Ihren Dank gerechnet.

So? rief Emmerich hinauf; wäre ich länger ausgeblieben, ſo hätte mir der ſaubre Herr wohl aus eben den ſpitzigen Gründen mein ganzes Haus verbraucht. Verbraucht! Als wenn man Häuſer ſo verbrauchen dürfte! Aber wart', Patron! — Iſt die Polizei da? fragte er den wiederkehrenden Ulrich.

Wir legen, rief Heinrich hinab, eine große, ſteinerne Treppe, und Ihr Palais, geehrter Mann, gewinnt dadurch ebenſo ſehr, wie die Stadt und der Staat.

Mit der Windbeutelei ſoll es bald zu Ende ſeyn, antwortete Emmerich und wendete ſich ſogleich an den Führer, der mit verſchiedenen Gehülfen der Polizei herbeigekommen war.

Mein Herr Inſpector, ſagte er, ſich zu dieſem wendend, haben Sie je von dergleichen Attentat gehört? Mir aus meinem Hauſe die große, ſchöne Treppe wegzubrechen und ſie als Klafterholz im Ofen während meiner Abweſenheit zu verbrennen!

Das wird in die Stadtchronik kommen, erwiederte der Anführer trotzig, und der ſaubere Patron, der Treppenräuber, in das Zuchthaus oder auf die Feſtung. Das iſt ſchlimmer als Einbruch! Den Schaden muß er außerdem noch erſetzen. Kommen Sie nur herunter, Herr Miſſethäter!

Niemals, ſagte Heinrich; wohl hat der Engländer ein Recht, ſein Haus ein Kaſtell zu nennen, und meines hier iſt ganz unzugänglich und unüberwindlich; denn ich habe die Zugbrücke aufgezogen.

Dem läßt ſich abhelfen! rief der Anführer. Leute, ſchafft 'mal eine große Feuerleiter herbei; ſo ſteigt ihr dann hinauf und ſchleppt, wenn er ſich wehren ſollte, den Verbrecher mit Stricken gebunden herunter, um ihn ſeiner Strafe zu überliefern.

Jetzt hatte ſich das Haus unten ſchon mit Leuten aus der Nachbarſchaft gefüllt; Männer, Weiber und Kinder hatte der Tumult herbeigelockt, und viele Neugierige ſtanden auf der Gaſſe, um zu erforſchen, was hier vorgehe, und zu ſehen, was aus dem Handel ſich ergeben werde. Clara hatte ſich an das Fenſter geſetzt und war verlegen, doch hatte ſie ihre Faſſung behalten, da ſie ſah, daß ihr Gatte ſo heiter blieb und ſich die Sache nur wenig anfechten ließ. Doch begriff ſie nicht, wie es endigen werde. Heinrich aber kam jetzt einen Augenblick zu ihr herein, um ſie zu tröſten und etwas aus der Stube zu holen. Er ſagte: Clara, ſchau', wir ſind jetzt eben ſo eingeſchloſſen wie unſer Götz in ſeinem Jarthauſen; der widerwärtige Trompeter hat mich auch ſchon aufgefordert, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ich werde ihm jetzt Antwort ſagen, aber beſcheidentlich, nicht wie mein großes Vorbild von damals. Clara lächelte ihm freundlich zu und ſagte nur die wenigen Worte: Dein Schickſal iſt das meinige; ich glaube aber doch, daß, wenn mein Vater mich jetzt ſähe, er mir verzeihen würde.

Heinrich ging wieder hinaus, und als er ſah, daß man wirklich eine Leiter herbeiſchleppen wollte, ſagte er mit feierlichem Ton: Meine Herren, bedenken Sie, was Sie thun, ich bin ſeit Wochen ſchon auf Alles, auf das Aeußerſte gefaßt, ich werde mich nicht gefangen geben, ſondern mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Hier bringe ich zwei Doppelflinten, beide ſcharf geladen, und noch mehr, dieſe alte Kanone, ein gefährliches Feldſtück voller Kartätſchen und gehacktem Blei, zerſtoßenem Glas und derlei Ingredienzen. Pulver, Kugeln, Kartätſchen, Blei, alles Nöthige iſt im Zimmer aufgehäuft; während ich ſchieße, ladet meine tapfere Frau, die als Jägerin wohl damit umzugehen weiß, die Stücke aufs Neue, und ſo rücken Sie denn an, wenn Sie Blut vergießen wollen.

Das iſt ja ein Erzſakermenter, ſagte der Polizeianführer, ein ſolcher reſoluter Verbrecher iſt mir ſeit lange nicht vor die Augen gekommen. Wie mag er nur ausſehen; denn man kann in dieſem dunkeln Neſte keinen Stich ſehen.

Heinrich hatte zwei Stäbe und einen alten Stiefel auf den Boden niedergelegt, die ihm für Kanone und Doppelflinten gelten mußten. Der Polizeimann winkte, daß ſich die Leiter wieder entfernen ſolle; hier iſt wohl der beſte Rath, Herr Emmerich, ſetzte er dann hinzu, daß wir den ungerathenen Abällino aushungern; ſo muß er ſich uns ergeben.

Weit gefehlt! rief Heinrich mit heiterer Stimme hinab; auf Monate ſind wir mit getrocknetem Obſt, Pflaumen, Birnen, Aepfeln und Schiffszwieback verſehen; der Winter iſt ziemlich vorüber, und ſollte es uns an Holz gebrechen, ſo iſt oben noch die Bodenkammer; da finden ſich alte Thüren, überflüſſige Dielen, ſelbſt vom Dachſtuhle kann gewiß manches als entbehrlich losgebrochen werden.

Hören Sie den Heidenkerl! rief Emmerich; erſt reißt er mir unten mein Haus ein, nun will er ſich auch noch oben an das Dach machen.

Es iſt über die Beiſpiele, ſagte der Polizeiwächter. Viele von den Neugierigen freuten ſich über Heinrichs Entſchloſſenheit, weil ſie dem geizigen Hausbeſitzer dieſes Aergerniß gönnten. Sollen wir das Militair kommen laſſen, auch mit geladenen Flinten?

Nein! Herr Inſpector, um des Himmels willen nicht; darüber würde mir am Ende mein Häuschen in Grund und Boden geſchoſſen und ich hätte das leere Nachſehen, wenn wir den Rebellen auch endlich bezwungen hätten.

Richtig, ſagte Heinrich, und haben Sie nebenher vergeſſen, was ſeit vielen Jahren in allen Zeitungen ſteht? Der erſte Kanonenſchuß, er falle, wo er wolle, wird ganz Europa in Aufruhr ſetzen. Wollen Sie nun, Herr Polizeimann, die ungeheure Verantwortung auf ſich nehmen, daß aus dieſer Hütte, der engſten und finſterſten Gaſſe der kleinen Vorſtadt, die ungeheure europäiſche Revolution ſich herauswickeln ſoll? Was würde die Nachwelt von Ihnen denken? Wie könnten Sie dieſen Leichtſinn vor Gott und Ihrem Könige verantworten? Und doch ſehen Sie hier ſchon die geladene Kanone liegen, welche die Umwandlung des ganzen Jahrhunderts herbeiführen kann.

Er iſt ein Demagog und Carbonari, ſagte der Polizeianführer, das hört man nun wohl an ſeinen Reden. Er ſteckt in den verbotenen Geſellſchaften und rechnet in ſeiner Frechheit auf auswärtige Hülfe. Möglich, daß unter dieſem lärmenden und gaffenden Haufen ſchon viele ſeiner Geſellen verkleidet lauern, die nur auf unſern Angriff warten, um uns dann mit ihrem Mordgewehr in den Rücken zu fallen.

Als dieſe Müßiggänger erlauſchten, daß die Polizei ſich vor ihnen fürchte, erhoben ſie in ihrer Schadenfreude ein lautes Geſchrei, die Verwirrung vermehrte ſich und Heinrich rief ſeiner Gattin zu: Bleibe heiter, wir gewinnen Zeit und können gewiß kapituliren, wenn nicht vielleicht gar ein Sickingen kommt, uns zu erlöſen.

Der König, der König! hörte man jetzt von der Straße her das laute Geſchrei. Alles ſprang zurück und durcheinander; denn eine glänzende Equipage ſuchte ſich in der engen Gaſſe Bahn zu machen. Livreebedienten in betreßten Kleidern ſtanden hinten auf, ein glänzender, geſchickter Kutſcher lenkte die Roſſe und aus dem Wagen ſtieg ein prächtig gekleideter Herr mit Orden und Stern.

Wohnt hier nicht ein Herr Brand? fragte der vornehme Mann; und was hat dieſer Auflauf zu bedeuten?

Sie wollen da drin, Ew. Durchlaucht, ſagte ein kleiner Krämer, eine neue Revolution anfangen und die Polizei iſt dahintergekommen; es wird auch gleich ein Regiment von der Garde einrücken, weil ſich die Rebellen nicht ergeben wollen.

Es iſt halt eine Sekte, Excellenz, rief ein Obſthöker; ſie wollen als gottlos und überflüſſig alle Treppen abſchaffen.

Nein, nein! ſchrie eine Frau dazwiſchen, er ſoll vom heiligen Sänct Simon abſtammen, der Empörer; alles Holz, ſagt er, und alles Eigenthum ſoll gemeinſchaftlich ſeyn, und die Feuerleiter haben ſie ſchon geholt, um ihn gefangen zu nehmen.

Es war dem Fremden ſchwer, in die Thür des Hauſes zu gelangen, obgleich ihm Alles Platz machen wollte. Der alte Emmerich trat ihm entgegen und berichtete auf Nachfrage mit vieler Höflichkeit die Lage der Dinge, und wie man noch nicht einig ſei, auf welche Weiſe man des großen Verbrechers habhaft werden könne. Der Fremde ſchritt jetzt tiefer in den dunkeln Hausflur hinein und rief mit lauter Stimme: Wohnt denn hier wirklich ein Herr Brand?

Ja wohl, ſagte Heinrich; wer iſt da unten Neues, der nach mir fragt?

Die Leiter her! ſagte der Fremde, daß ich hinaufſteigen kann.

Das werde ich Jedem unmöglich machen, rief Heinrich; es hat kein Fremder hier oben bei mir etwas zu ſuchen und keiner ſoll mich moleſtiren.

Wenn ich aber den Chaucer wiederbringe? rief der Fremde, die Ausgabe von Caxton, mit dem beſchriebenen Blatt des Herrn Brand?

Himmel! rief dieſer, ich mache Platz, der gute Engel, der Fremde, mag heraufkommen. — Clara! rief er ſeiner Frau fröhlich, aber mit einer Thräne entgegen, unſer Sickingen iſt wirklich angelangt!

Der Fremde ſprach mit dem Wirth und beruhigte ihn völlig, die Polizei ward entlaſſen und belohnt, am ſchwerſten aber war es, das aufgeregte Volk zu entfernen: doch als endlich auch dies gelungen war, ſchleppte Ulrich die große Leiter herbei und der vornehme Unbekannte ſtieg allein zur Wohnung des Freundes hinauf.

Lächelnd ſah ſich der Fremde im kleinen Zimmer um, begrüßte höflich die Frau und ſtürzte dann dem ſeltſam bewegten Heinrich in die Arme. Dieſer konnte nur das eine Wort: Mein Andreas! hervorbringen. Clara ſah nun ein, daß dieſer rettende Engel jener Jugendfreund, der vielbeſprochene Wandelmeer ſei.

Sie erholten ſich von der Freude, von der Ueberraſchung. Das Geſchick Heinrichs rührte Andreas tief; dann mußte er über die ſeltſame Verlegenheit und die Aushülfe lachen, dann bewunderte er wieder die Schönheit Clara's und beide Freunde konnten es nicht müde werden, die Erinnerung jugendlicher Scenen wiederzubeleben und in dieſen Gefühlen und Rührungen zu ſchwelgen.

Aber nun laß uns auch vernünftig ſprechen, ſagte Andreas. Dein Kapital, welches Du mir damals bei meiner Abreiſe anvertrauteſt, hat in Indien ſo gewuchert, daß Du

Dich jetzt einen reichen Mann nennen kannſt; Du kannſt alſo jetzt unabhängig leben, wie und wo Du willſt. In der Freude, Dich bald wiederzuſehen, ſtieg ich in London ans Land, weil ich dort einige Geldgeſchäfte zu berichtigen hatte. Ich verfüge mich wieder zu meinem Bücherantiquar, um für Deine Liebhaberei an Alterthümern ein artiges Geſchenk auszuſuchen. Sieh da, ſage ich zu mir ſelber, da hat ja Jemand den Chaucer in demſelben eigenſinnigen Geſchmack binden laſſen, wie ich die Art damals für Dich erſann. Ich nehme das Buch in die Hand und erſchrecke, denn es iſt das Deinige. Nun wußte ich ſchon genug und zu viel von Dir; denn nur Noth hatte Dich bewegen können, es wegzugeben, wenn es Dir nicht geſtohlen war. Zugleich fand ich, und zu unſer Beider Glück, ein Blatt von Deiner Hand vorn beſchrieben, in welchem Du Dich unglücklich und elend nannteſt, mit dem Namen Brand unterzeichneteſt und Stadt, Gaſſe und Wohnung anzeigteſt. Wie hätte ich, bei Deinem veränderten Namen, bei Deiner Verdunklung, Dich jemals auffinden können, wenn dieſes liebe, theure Buch Dich mir nicht verrathen hätte. So empfange es denn zurück zum zweiten Male und halte es in Ehren, denn dies Buch iſt wunderbarer Weiſe die Treppe, die uns wieder zu einander geführt hat. — Ich kürze in London meinen Aufenthalt ab, ich eile hieher — und erfahre vom Geſandten, der ſeit acht Wochen ſchon von ſeinem Monarchen hieher geſchickt iſt, daß Du ſeine Tochter entführt haſt.

Mein Vater hier? rief Clara erblaſſend.

Ja, meine gnädige Frau, fuhr Vandelmeer fort, aber erſchrecken Sie nicht; noch weiß er es nicht, daß Sie ſich in dieſer Stadt befinden. — Der alte Mann bereut jetzt ſeine Härte, er klagt ſich ſelber an und iſt untröſtlich, daß er jede Spur von ſeiner Tochter verloren hat. Längſt hat er ihr verziehen und mit Rührung erzählte er mir, daß Du völlig verſchollen ſeiſt, daß er trotz aller eifrigen Nachforſchung nirgend eine Spur von Dir habe entdecken können. — Es iſt nur begreiflich, Freund, wenn man ſieht, wie Du, faſt wie ein thebaiſcher Einſiedler oder wie jener Simeon Stylites, zurückgezogen gelebt haſt, daß keine Nachricht, keine Zeitung zu Dir gedrungen iſt, um Dir zu ſagen, daß Dein Schwiegervater Dir ganz nahe lebt, und wie froh bin ich, daß ich hinzuſetzen kann, Dir verſöhnt. Ich komme eben von ihm her, aber ohne ihm geſagt zu haben, daß ich die faſt gewiſſe Hoffnung hegte, Dich heut noch zu ſehn. Er wünſcht, wenn Du Dich mit der Tochter wiederfindeſt, daß Du auf ſeinen Gütern lebſt, da Du gewiß ſelbſt nicht in Deine frühere Carriere zurücktreten möchteſt.

Alles war Freude. Den beiden Eheleuten war die Ausſicht, wieder anſtändig und in behaglicher Wohlhabenheit zu leben, wie dem Kinde die Weihnachtbeſcherung. Gern ließen ſie die nothgedrungene Philoſophie der Armuth fahren, deren Troſt und Bitterkeit ſie bis auf den letzten Tropfen ausgekoſtet hatten.

Vandelmeer führte ſie in der Kutſche erſt nach ſeiner Wohnung, wo man ſogleich für anſtändige Kleider ſorgte, um ſich in dieſen dem verſöhnten Vater vorzuſtellen. Daß die alte getreue Chriſtine nicht vergeſſen wurde, bedarf wohl keiner Erinnerung. Sie war in ihrer Art ebenſo glücklich wie ihre Herrſchaft.

Nun ſah man in der kleinen Gaſſe Maurer, Zimmerleute und Tiſchler thätig. Lachend führte der alte Emmerich die Aufſicht über dieſe Wiederherſtellung und den Bau ſeiner neuen Treppe, die, ungeachtet der Anmahnungen Heinrichs, doch wieder eine hölzerne war. Sein Verluſt war ihm ſo reichlich und großmüthig vergütet worden, daß der alte Geldſammler ſich oft fröhlich die Hände rieb und gern wieder einen abentheuerlichen Miethsmann ähnlicher Geſinnung in ſeine Wohnung genommen hätte. — —

Nach drei Jahren empfing der alte Zuſammengekrümmte mit vielen verlegnen Scharrfüßen und übertriebenen Verbeugungen eine vornehme Herrſchaft, die in einer reichen Equipage ankam und die er ſelber die neue Treppe in das kleine Quartier hinaufführte, das jetzt ein armer Buchbinder bewohnte. Clara's Vater war geſtorben, ſie war mit ihrem Gatten von den fernen Gütern hereingekommen, um den Verſcheidenden noch einmal zu ſehen und ſeinen Segen zu empfangen. Arm in Arm ſtanden ſie jetzt am kleinen Fenſter, ſahen wieder nach dem rothen und braunen Dache hinüber und beobachteten wieder jene traurigen Feuermauern, in denen der Sonnenſchein wie damals ſpielte. Dieſe Scene ihres vormaligen Elends und zugleich unendlichen Glücks rührte ſie innigſt. — Der Buchbinder war eben beſchäftigt, die zweite Auflage jenes Werkes, was dem Verarmten gewiſſenlos war geraubt worden, für eine Leſebibliothek einzubinden. Das iſt ein ſehr beliebtes Buch, äußerte er bei ſeiner Arbeit, und wird noch mehr Editionen erleben.

Unſer Freund Vandelmeer erwartet uns, ſagte Heinrich, und beſtieg, nachdem er den Handwerker beſchenkt hatte, mit der Gattin den Wagen. Beide ſannen nach über den Inhalt des menſchlichen Lebens, deſſen Bedürfniß, Ueberfluß und Geheimniß. — —

Leopold.

Ich habe unſern ſaubern Dieb gepackt,
Er ſoll nicht mehr entrinnen. Bringt doch Licht!

Daniel kömmt mit Licht.

Daniel.

Habt Ihr den Schelm? Herr Jes! Gehorſamer Diener!
Der ſaubr' Herr Wirth, ſo wie er leibt und lebt.

Fortunat.

Weh, Unglückſel'ger! was haſt du gethan?

Leopold.

Im Finſtern mißt ſich's ſchwer, das Schwerdt iſt ihm
Zu tief die Schelmengurgel eingedrungen.

Abel.

Laßt mich nur los, ich ſterb', entrinn' Euch nicht, —
Mir widerfährt mein Recht, — o weh mir! weh!
So unvermuthet muß ich enden — — hier,
Im Frevel, — weil ich ſelbſt ein Mörder bin:
Der gute alte Rittersmann in London,
Herr Oldfield, den ich um Kleinod' erſchlug —
Er mahnt mich jezt mit ſeinem Silberhaupt!

Fortunat.

Ihr wart der Mörder jenes guten Herrn,
Weshalb Hieronimus unſchuldig litt?

Abel.

So kennt Ihr die Geſchichte? Wohl, ich war's,
Und floh geängſtet aus Europa fort,
Ward Muſelmann in Alexandria,
Doch fand ich nirgend Glück: ſo kehrt' ich um,

Der Aufruhr in den Cevennen.

1826.

Vorwort.

Schon im Jahre 1820 fing ich dieſe Erzählung an. Ich lernte auf der Rückreiſe von Italien im Jahre 1806 den Herrn Sinclair in Frankfurt am Main kennen, der mir drei Schauſpiele über dieſe höchſt merkwürdige Begebenheit mittheilte, die, ſo viel Schönes ſie, beſonders in den lyriſchen Theilen, enthalten, jetzt wohl ſchon vergeſſen, und auch damals nicht genug gewürdigt ſind. Sie regten mich wenigſtens ſo an, daß ich dieſe große Geſchichte in den franzöſiſchen Hiſtorien nachſchlug. Ich fand bald, daß die katholiſche Partei die merkwürdige Sache, ſo viel ſie nur konnte, ignorirte, und daß die Verfolgten mehr ihre Leiden klagten, als die geſchichtliche Anſicht auszuſprechen im Stande waren.

Als ich das Theater der Cevennen, vom Prediger Miſſon in London 1711 herausgegeben, zufällig kennen lernte, eine Erzählung von Viſionen und Schickſalen jener Verfolgten, die ſich nach England hin gerettet hatten, wuchs der Plan zu dieſer Novelle in meinem Gemüth. Ich las nun in Villars und andern Memoiren, ſo viel ich nur finden kannte, vorzüglich aber die Histoire des Camisards, Londres 1744. Meine Dichtung war aber faſt ſchon vollendet, als ich die Histoire des Troubles des Cevennes, im Jahre 1819 zu Alais neu gedruckt, kennen lernte. Offenbar die beſte Schrift über dieſen Gegenſtand, und die neue Auflage eines Buchs, welches ſchon 1760 gedruckt und ſeitdem ſelten geworden war.

Dresden, im Junius 1826.

L. T.

Erſter Abſchnitt.

Iſt Edmund noch nicht nach Hauſe gekommen? fragte der Vater den Diener, indem er im großen Vorſaale des Landhauſes auf und nieder ging.

Nein, mein gnädiger Herr, ſagte der Alte, und es wäre doch gut, er käme noch vor Abend zurück; denn drüben vom Gebirge her iſt ein Gewitter im Anzuge, das uns auch nichts Gutes bringen wird.

Indem kam die kleine Tochter mit ihrem Spielzeuge herein und ſetzte ſich an den großen Tiſch der Halle. Da oben brauſt es wieder ſo ſchrecklich, ſagte ſie ſchmeichelnd, ich bleibe bei Dir, mein liebes Väterchen. Ich kann die Wetter nicht leiden; wozu muß nur ſo fürchterliches Lärmen und Donnern in der Welt ſeyn?

Ja wohl, ſagte der Diener Franz, und all das Elend, das uns nun ſchon ſeit Jahren gedrückt, und wovon kein Ende abzuſehen iſt?

Das weiß nur der, ſagte der Vater ſeufzend, der es uns auferlegt, er wird es auch zu ſeinem Endzweck hinausführen. —

Väterchen! rief das Kind vom Spiele auf, unſer guter Euſtach, der Kohlenbrenner, der mir immer ſo hübſche Steinchen aus dem Walde herunter brachte, und neulich mal den großen wilden Vogel, den er für eine Droſſel ausgab, der ſchwarze freundliche Mann iſt nun auch ein Satan geworden.

Was ſchwatzeſt Du da! rief der Vater unwillig aus; wer hat Dir das geſagt?

Marthe, meine Amme, ſagte die Kleine; denn er rebellirt nun gegen Gott und den König, bis ſie ihn auch einfangen und verbrennen oder ſonſt todt machen müſſen, denn er will kein Chriſt mehr ſeyn; ſo hat mir Marthe heut Morgen beim Ankleiden erzählt; ſie will auch in der andern Woche zur Stadt hinein, und die andern Satans und armen Sünder umbringen ſehn. Erlaube ihr das doch, lieber Vater; ſie meint, es ſoll ſie beſonders erbauen und in ihrem Glauben ſtärken, denn ſie iſt auch ſchon ein paarmal irre gegangen, und faſt in des Böſen Stricke gerathen: der Böſe iſt hier in der Gegend gar mächtig, beſonders droben in den Bergen, da iſt er am liebſten zu Hauſe; wir haben es hier unten ſchon beſſer. Väterchen, die Feigen fangen ſchon an im Garten reif zu werden.

Du ſchwatzeſt! ſagte der Vater unwillig; ich werde ſorgen, daß Du nicht ſo viel mit der Alten allein bleibſt.

Die Sache an ſich, wandte der Diener ein, hat ſeine Richtigkeit, Euſtach iſt hinauf ins Gebirge zu Roland und hat ſich zum Camiſard gemacht, Frau und Kinder ſitzen in der öden Hütte und heulen; ſie haben kein Brod und fürchten noch wegen des Mannes eingezogen, wohl hingerichtet zu werden.

Ich glaube, ſagte der Herr von Beauvais, Du haſt ſie ſchon unterſtützt, guter Franz, ſonſt thu es noch; gieb ihnen das Nöthige, was ſie brauchen, und mit Vorſicht, damit wir nicht in die gleiche Verantwortung kommen. Denn in dieſem Drangſal der allgemeinen Noth und Verwirrung iſt alles verdächtig, man mag handeln, wie man will, wenn man nicht ſelbſt ſich zum Tyrannen aufwerfen und zum Henkersknecht erniedrigen mag.

Wie unſer Marſchall, rief der Alte heftig aus, wie unſer Intendant; wie die Herren dort in Nismes, die um Gotteswillen ihre Brüder martern. Ich habe ſchon den Leuten hingeſchickt, und will es ferner; es iſt zwar nur ein Tropfen im Meere, aber doch werden ein Paar Herzen in dieſer Trübſal beruhigter ſeyn.

Er ging hinaus, und als der Vater nach den Bergen mit einem wehmüthigen Blicke hinauf ſah, drängte ſich das Kind ſchmeichelnd an ihn, küßte ſeine Hand und ſagte: Väterchen, werde Du und Franz nur nicht auch noch gottlos und Rebellen, ſonſt komme ich mit Bruder Edmund ganz allein in den Himmel, und das möchte ich nicht; denn mit Edmund kann ich mich gar nicht vertragen, ſo ſchrecklich fromm er auch iſt, und Du biſt viel beſſer, wenn auch Dein Glaube nicht im beſten Zuſtande ſeyn mag.

Ja wohl, ſchrecklich fromm, rief der alte Mann aus; o Himmel, wann wird es Dir doch gefallen, dieſe Verwirrung zu löſen?

Da kommt Edmund den Garten herunter, rief die Kleine; ſage es ihm lieber nicht von dem gottloſen Euſtach, ſonſt haben wir wieder Lärmen und Zank; er kann dergleichen gar nicht vertragen.

Edmund kam herein, grüßte, ſtellte ſein Gewehr in die Ecke und legte die Jagdtaſche ab; der große Hund machte ſich zum Kinde, das mit ihm tändelte, und ihm dann die aufgehobenen Brocken zuſteckte.

Wo warſt Du heute Mittag, mein Sohn? fragte der Vater.

Beim Intendanten, dem Herrn von Basville, antwortete Edmund, ohne aufzuſehen, drüben in Alais, wo er ſich noch einige Tage aufhalten wird, wegen des Verhörs der Rebellen. Er läßt Sie grüßen, aber er wundert ſich, daß Sie die angebetene Stelle ausgeſchlagen haben, und er meinte, der Marſchall würde es noch weniger begreifen können.

Der Marſchall, mein Sohn, fing der Vater nicht ohne Bewegung an, mag manches nicht begreifen können. Ich danke Gott, daß ich mich ſchon ſeit länger als zehn Jahren in dieſe Einſamkeit zurückgezogen habe: denn wäre ich noch im Amte, ſo würde mein Gewiſſen mich zwingen, es jetzt abzugeben, und das möchte den beiden wackern Herrn dann noch unbegreiflicher ſeyn. Ich beneide ihnen weder, noch bewundre ich ihren Patriotismus, und Gott ſoll unſre Familie vor dem Schickſal bewahren, dem Könige auf dieſe Art Dienſte zu thun. Darum, mein theurer, mein geliebter Sohn, wiederhole ich noch einmal meine väterliche Warnung, Dich mit dieſen Menſchen einzulaſſen, es würde mich zum Grabe führen, Dich auf dieſe Weiſe thätig zu ſehn. Denn, was verlangt man von uns? Keinen offenen, geraden Dienſt, keine Hülfleiſtung, wie ſie dem Bürger ziemt, wie ſie den edeln Menſchen ehrt: ſondern wir ſollen uns zu Spionen hergeben, unſere eigenen Unterthanen und Landsleute verrathen und auf die Folter und den Scheiterhaufen liefern, uns dieſer Unmenſchlichkeit freuen, das Land entvölkern, den Haß Gottes und der Menſchen auf uns laden, und wenn wir es genau betrachten, an unſerm Vaterlande und Könige zu Verräthern werden.

Darf der Unterthan je fragen? fiel Edmund heftig ein; ich kenne dieſe Geſinnung an Ihnen, mein Vater, ich kenne und betraure ſie; aber darf der Unterthan ſo fragen? Wo bleibt der Gehorſam, wo ſind dann noch die Bande des Staates, wo das Heiligſte, Höchſte, Frommſte und Ehrenvollſte, wodurch wir eben nur Menſchen und Bürger ſind, worauf alle unſre Tugend, unſer Daſein ruht, wenn ich ſagen darf: hier kündige ich dir meinen Gehorſam auf, dies darfſt du nicht befehlen, obgleich du mein König biſt, obgleich das Vaterland, der Himmel ſelbſt durch deinen geheiligten Mund zu mir ſpricht.

Du haſt nicht Unrecht, mein Sohn, antwortete der Alte, und weil Du, wenn Du ſo fragſt, immer im Rechte ſeyn wirſt, ſollte der Herrſcher mit frommer Scheu, mit Gottesfurcht, dieſe Schranken achten, das Gewiſſen ſeiner Unterthanen ehren, die Verſprechungen und Schwüre, die edle Vorfahren gethan und er nach ihnen wiederholt hat, heilig halten, und nicht ſelbſt die Mordfackel in ſeine Scheuren werfen, als Kläger, Richter und Verfolger zugleich auftreten: — und wehe denen, die ſein ſchwaches Alter, ſein verletzbares Gewiſſen und ihren Einfluß ſo mißbrauchen! Und wehe jedem, der ſich zu dieſen Dienſten gebrauchen läßt, gute und fromme Menſchen zu ſchlachten; am weheſten aber dem rechtlichen Manne, der aus Ehrgeiz oder mißverſtandener Pflicht ebenfalls hinzutritt, und den Scheiterhaufen anſchürt, und die Folter noch grimmiger ſpannt.

Es thut mir weh, mein Vater, ſagte Edmund mit unterdrücktem Zorn, und immer wieder bewältigt mich der ungeheure Schmerz, daß ich im Liebſten, Heiligſten, was meinem Herzen das Nächſte und Eigenſte iſt, ſo durch Welten von Ihnen getrennt mich fühlen muß! Seit ich denke und mich empfinde, iſt mir dieſe unſre alte heilige Religion das Höchſte und Göttlichſte, nur in ihr lebt mein Herz, und alles, was ich wünſche und ahnde, ſpiegelt ſich glänzend in dieſem hellen Kriſtall. Dies, was die Liebe ſelbſt verkündigt hat, dies, was die Liebe ſelbſt iſt, die ewige, unſichtbare, uns Armen, Verlornen ſichtbar geworden, als Kind, als Mitbruder zu uns niedergeſtiegen, als unſer nächſter Freund und Nachbar, und dann für unſre Verirrung ſo ſchmerzhaft gelitten, und in liebevollſter Aufopferung nur unſer und aller unſerer Schwächen und Verderbniſſe gedacht, nur unſer im Leben und Tode: — dies ſollte ich je vergeſſen, verſchmähen können, dies mein Herz, das in Dankbarkeit vergehn möchte, ſollte es dulden, daß man dieſe Welt von Wunder und Liebe vernichtete, in den Staub träte, und hohnlachend frech das Heiligſte in Trümmer ſchlüge, um es dem Niedrigſten zu verbrüdern?

Wer will das, mein Sohn? rief der Alte; ſelbſt Türken und Heiden wollen und können es nicht, geſchweige unſre Brüder, die nur in einfacher, ſchlichter Weiſe ſich jenem unbegreiflichen Weſen nähern wollen, das uns allen, trotz ſeiner Unermeßlichkeit, in Liebe und Demuth unſers Herzens ſo nah befreundet und bekannt vertraulich wird.

In dieſer Schilderung, ſagte der Sohn, wird man freilich diejenigen nicht erkennen, die unſre Prieſter morden, die Heiligthümer verbrennen, den Landmann berauben, und, wenn ſie den Sieg davon trügen, was Gott verhüten wird, ihre Ketzerei mit Feuer und Schwerdt über das Land ausbreiten würden.

Du ſiehſt es, mein Sohn, ſagte der Alte, weil Du es ſo ſehen willſt; wir mißverſtehen uns immerdar in dieſer Sache, weil Du dem Verſtändniß widerſtrebſt, und freilich, ſo lange Du in dieſer Leidenſchaft biſt, wird Dir nie jener ſtille ruhige Sinn beiwohnen, der nach meinem Ermeſſen nöthig iſt, um der Religion fähig zu werden, und der recht eigen der Geiſt des Chriſtenthumes ſelbſt iſt, für welches Du zwar mit Schwärmerei ſtreiten, aber nicht in wahrer hingebender Liebe leben kannſt.

Der Sohn ſtand unwillig auf, und ging mit Heftigkeit im Saale auf und ab, dann faßte er die Hand ſeines Vaters, ſah ihm ſcharf ins Auge und ſagte: Alſo, Schwärmerei? Mit dieſem Worte alſo, mit dieſem todten Laute haben Sie

Fand hier Beſchützer, Freunde, die mich wieder
Zu Wohlſtand brachten, doch des Herzens Tücke —

Fortunat.

Er iſt ſchon todt! O weh! kein Zeuge hier
Seines Geſtändniſſes, wir fremd und freundlos!
So muß denn immer Unheil mich verfolgen?
Nun bin ich ſelbſt hier wie Hieronimus,
Wir haben nichts, den Todſchlag zu vertreten,
Und jeder Richterſpruch wird uns verdammen.

Leopold.

Beruhigt Euch, und ſammelt Eure Geiſter,
Wir finden wohl noch Mittel zu entkommen.
Daniel, hinaus, kein Wort von deinen Lippen,
Was du hier haſt geſehn! Treib alle Diener,
Daß ſie in ſchnellſter Eil' die Roſſe ſatteln,
Die Bündel, das Gepäcke ſchleunig ſchnüren,
Daß binnen einer Stunde ſchon die Stadt
In unſerm Rücken liegt, und laß ſie ſingen
Und fröhlich ſein, ſing ſelbſt mit lauter Stimme,
Daß jeder ſehe, wie vergnügt wir ſind.

Daniel.

Herr Leopold, ich hab' nur ſchlechte Stimme,
Und was iſt's denn, was wir ſo ſingen ſollen?

Leopold.

Fort, Narre! Liebeslieder! Was Ihr wollt!

Daniel.

Als wenn ſich's auf Commando ſingen ließe! ab.

Leopold.

Noch iſt es finſter, Niemand wach im Hauſe, ſich genug gethan, und meinem trauernden Geiſte Rede geſtanden? Das iſt es freilich, was die Welt will, was die Verzweiflung meint, deren Herz erſtorben iſt. Nicht wahr, die Märtirer und Helden der chriſtlichen Kirche waren auch nur Schwärmer? Wenn ſie lächelnd unter Martern ihr Blut vergoſſen für den, dem ſie nicht Schmerz und Liebe genug opfern konnten, ſo faſelten ſie, weil es ihnen an Vernunft und Ruhe gebrach? Alle jene Wunder der Liebe ſind nur unreife Verirrungen aberwitziger Leidenſchaft, die jene überirdiſchen Geiſter nicht mit Rührung und Freude, ſondern nur mit mitleidigem Lächeln von oben geſehen haben, und den in Verzückung Verſchiedenen wohl alsbald mit Kopfſchütteln und zurechtweiſendem Tadel entgegen getreten ſind? O, ehe ich mein ſchlagendes Herz auf dergleichen Ueberklugheit und niedrige Zweifelſucht abrichten möchte, möchte ich es mir lebend aus der Bruſt reißen und mit Füßen treten, und den Beſtien zum Fraß hinwerfen.

Wir wollen aufhören, ſagte der Vater halb zürnend, halb gerührt, indem er ein großes Buch vom Kamin herunter nahm. Dein Gefühl tadle ich nicht, fern ſei es von mir, das Heilige zu läſtern, aber Du weißt es nicht, Du mußt es noch erfahren, daß das Große, daß die Wahrheit nur auf der Gränze, auf dem Uebergangspunkte dieſes Affektes liegt; wie wir ſie in der Entzückung geſehen haben, müſſen wir auch wieder ſcheu und mit Ehrfurcht zurücktreten; lockt uns aber in geiſtiger Schwelgerei zu höherer Entzückung und Viſion der Lügengeiſt hinüber, ſo gehn wir in Geiſteswolluſt unter, und Truggebilde, furchtbarer Wahn nimmt Seel' und Herz gefangen, die Liebe ſtirbt uns ab; und durch dieſe traurige Schule wirſt Du gehn müſſen, mein Sohn, und Gott weiß, ob nicht vielleicht mit zertrümmertem leeren

Herzen oder als Heuchler jenſeit herausſtreten. Denn leicht und eben wird die Bahn Deines Lebens nicht ſeyn.

Mit dieſen Worten ſetzte ſich der Herr von Beauvais zum Leſen nieder, der Sohn nahm ſeine Hand und ſagte in ſanftem Ton: nein, mein Vater, ſprechen wir noch über dieſen Gegenſtand, der einmal mein ganzes Leben ausfüllt. Kann Sie denn wirklich dieſe Lektüre jetzt, dies Hin- und Herfragen des Platon intereſſiren? Darf ich denn empfinden wie Sie, muß ich denn nicht blind gehorchen, wenn dieſer Gehorſam überdies mit meinem Gemüthe ſelbſt in Einklang iſt?

Hetz! hetz! rief ſpielend die kleine Tochter, und der Jagdhund fuhr bellend gegen die Thür, und ließ ſich nur durch ein Pfeifen ſeines Herrn beruhigen. Nicht wahr, ſagte Eveline, der Hektor iſt ganz rechtgläubig, den könnte man ſo recht in die Carmiſards hineinhetzen?

Einfältige Dirne! rief Edmund mit glühendem Geſicht, der Vater ſah ſie kopfſchüttelnd an, das Kind aber ſprach: Edmund hat ja ſelber ſein Herz dem Hektor zu eſſen geben wollen, ſo kann ich ihn ja wohl für einen beſondern Hund halten. Komm, Hektor, ſie thun uns immer Unrecht. Mit dieſen Worten faßte ſie den Hund beim Halsbande und beide gingen in den Garten.

Ich verſtehe Sie nicht, mein Vater, fing Edmund nach einer Pauſe an; Sie ſind fromm, Sie beſuchen mit Andacht die Kirche, ich muß Sie für einen Freund derſelben halten, ſo oft mir auch der Verdacht des Gegentheils kommt, und doch können Sie es gelaſſen mit anſehn, daß dieſer unſerer Kirche der Untergang droht? Und erfüllt ſie denn nicht auf die holdſeligſte Art alle Ahndungen und Wünſche unſers Herzens? Ich zürne immer, wenn manche Prieſter ſo ſehr auf den Wandel, auf Tugend und Moral dringen, was uns die Heiden lehren konnten, und was die Vernunft von uns forderte; ſo ſehr dies geehrt werden muß, ſo iſt es denn doch die zunehmende Entwickelung und Geſtaltung des Wundervollen, welche ich in der Geſchichte wahrnehme, die mein Herz immer am ſchönſten bewegt. In der Ferne liegt dunkel und unkenntlich, aber ganz mit Liebe umhüllt, das Erſte Wunder; nach den Apoſteln verſtummt die Gabe der Prophezeiung nicht, Heilige und Märtirer reihen ſich an die Verſchiedenen, und erfüllen, was die Früheren geahndet; das Geheimniß der Liebe iſt ein Unendliches und kann immer nur wieder durch ein neues Geheimniß verſtanden werden. Daß die Erklärung des Liebes- und Abendmahles durch kirchliche Beſchlüſſe ſanktionirt wurde, ſtört mich gar nicht, indem es den Weltlichen nur als zeitliche Begebenheit erſcheint, denn im unſcheinbaren Keime liegt ja doch ſchon die Blüthe und die Süßigkeit der Frucht, die nur durch das gereift wird, was wir Zeit nennen; ſo mußte es geſchehn, daß erſt späterhin die Ahndung der Seele erfüllt wurde und die Gottesgebärerin als Himmliſche verehrt und durch Feſte gefeiert: ja ſo geht Ein Prophetenmund mit ſeinem wahrſagenden Geſang durch alle Jahrhunderte und verſtummet nie und auch in Zukunft nicht; Feſt reiht ſich an Feſt, Tempel und Gebilde an Bild, die Nachwelt ſieht mit gerührtem Auge nach der Liebe der Gegenwart her, wie wir entzückt auf die Vorzeit hinblicken, und nur durch dieſen Wechſel, durch dieſes Forttönen des ewigen Wortes iſt es mir wahrhaft, nur dadurch weiß ich, daß es ehemals klang, dadurch, daß es ſcheinbar wandelt, wie Blatt in Blüthe, und Blume in Frucht, und Frucht den Samen der Blüthe wieder ausſtreut, iſt es eine ſtätige, ewige Wahrheit, durch dieſe unendliche Fülle, durch dieſe Unerſchöpflichkeit, wie ein Weltmeer von Liebe, dadurch, daß es jedem Sinne, auch dem verſchiedenſten, entgegenkommt, jede Sehnſucht tränkt, jeden Hungrigen ſättigt, nur dadurch iſt es ein Einfaches, ein Wahrhaftiges und Selbſtändiges, und ich haſſe jene Wortdeutungen dieſer Neuerer, die dieſe Wunderbegebenheit wie eine Geſchichte behandeln wollen, die unſre Meſſe, Bild, Licht, Tempel, Pomp und Muſik Götzendienſt zu läſtern wagen, und indem ſie ſo das Heiligſte verfolgen, verfolgen ſie nach den Gefühlen meines Herzens Gott ſelbſt, und man muß ſie wie ſchädliches und giftiges Gewürm ausrotten und vertilgen.

Ich verſtehe Dich, mein Sohn, ſagte der Vater, und möchte Dir gern ganz Recht geben können, ſo wie Du in der Sache ſelbſt nur meine eigene Empfindung angedeutet haſt. Fühlſt Du ſo, und biſt Du dieſes Glaubens, ſo ſollte eigentlich weder Streit unter uns, noch mit andern ſeyn. Fühlſt Du, daß das Chriſtenthum in ſeiner vielſeitigen Geſtaltung kein Bedürfniß und keine Sehnſucht von ſich abweiſt, daß es jedem Sinn erlaubt und möglich iſt, die ewige Liebe auf ſeine Weiſe und doch im Geiſte der Wahrheit anzubeten, ſo dürfen auch jene ſtillen Herzen nicht aus der Gemeine ausgeſchloſſen werden, die vor jenem Prunk und Geſang, vor jenem Glanz der Tempel, vor jener kunſtgemäßen vielſeitigen Ausbildung des religiöſen Geheimniſſes erſchrecken. Diejenigen, die wie die Jünger Johannis und Jeſu Apoſtel die Wüſte des Jordan beſuchen und dort in den Schauern der Berge und in heiliger Einſamkeit das ewige Wort hören möchten, und ihre Kirche wie die Hütte zu Bethlehem zu bauen wünſchen, um mit ihrer erregten Phantaſie nicht in Kunſt und Bilderpracht unterzugehen, und darüber des Heils und Gottes zu vergeſſen: dieſe, mein Sohn, ſind ebenfalls ächte Chriſten, und der Vater wird ſie nicht von ſich weiſen, was auch unſre Prieſter hier Dir darüber ſagen mögen. Schon früh entſtand in unſern Cevennen und in den Thälern der Albigenſer ein einfacher Glaube, ein ſtilles Zurückziehn von dem Glanz und der Vieldeutigkeit der biſchöflichen und päpſtlichen Kirche. Es kann wohl ſeyn, daß für das Wohl des Menſchengeſchlechts, für Religion, Bildung und Freiheit es in frühern Jahrhunderten gut war, daß der Biſchof von Rom ſich zum erſten Hirten erklärte, und ein geiſtliches Reich gründete. Daß aber ſpäterhin die chriſtliche Kirche daran verfallen iſt, leidet wohl keinen Zweifel. Der Biſchof und Prieſter war nun nicht mehr ein ſchlichter Lehrer des Worts und Nachahmer der Apoſtel, ſondern er war zuerſt Diener ſeines geiſtlichen Oberherrn, der im Kampf der Zeiten vorerſt nur ſich bedenken mußte und ſeine Gewalt, indem er der Religion nur zukommen ließ, was jener nicht hinderlich ſeyn mochte. So geſchah es, daß, als die ſtillen Leute in Alby ſich in ihren waldigen Thälern verſammelten, und ſich den Mißbräuchen und willkührlichen Satzungen, ſo wie der Verderbniß der Pfaffen entziehen wollten, man ſie als Ketzer verfolgte, die den römiſchen Stuhl und alſo das Chriſtenthum ſtürzen wollten. Gab es damals noch die freie unabhängige Kirche der Biſchöfe, ſo fanden dieſe erleuchteten Gemüther Schutz und Frieden; man ließ ſie auf ihre Weiſe in Bethäuſern mit ihren Prieſtern Gott dienen, ſtatt daß man jetzt einen Kreuzzug gegen ſie predigte und noch das unſchuldige, gräßlich vergoſſene Blut von dort zum Himmel ſchreit. Wäre nicht damals ſchon die päpſtliche Hierarchie und Chriſtenthum ein und daſſelbe geweſen, ſo wären wohl aus dieſen Gebirgen Reiniger der Kirche und große Prieſter hervorgegangen. Schon damals verbreitete ſich auch in unſern Bergen jene Lehre, und als die päpſtliche Herrſchaft zuſammen brach, fanden Calvins Schüler ſchon ſeit lange alle Gemüther unterrichtet und vorbereitet. Dieſe Glaubensweiſe iſt hier ſo naturgemäß und heilig, wie es die Deinige in andern Gegenden ſeyn mag, und ſie zerſtören wollen durch Verfolgung iſt nur dem möglich, der den ſchönen und mannigfaltigen Sinn des Chriſtenthums verkennt, ja er erſcheint mir ſelbſt wie ein Empörer gegen dieſe Religion der Liebe. Seit Luther und Calvin wüthete faſt ein hundertjähriger Bürgerkrieg in allen Provinzen; theuer ſollte dieſe koſtbare Freiheit bezahlt werden, die Päpſte und Biſchöfe widerrechtlich dem Menſchengeſchlecht entriſſen hatten. Aus dieſer Nacht leuchtete endlich unſer Heinrich der Vierte hervor und ſenkte die Palme des Friedens auf ſeine Länder. Durch das Edikt von Nantes ward endlich die Glaubensfreiheit durch den königlichen Eid, durch das Einſtimmen des Parlaments, durch die Einwilligung aller Stände und Provinzen geſichert, ſein Nachfolger erneuerte dieſen Schwur, und unſer Herrſcher, der vierzehnte Ludwig, konnte nur unſer König ſeyn, indem er über katholiſche und auch evangeliſche Unterthanen herrſchen wollte: ſo verſicherte uns auch ſein Eid, den er für ſich und ſeine Nachkommen wiederholte. Lange Jahre herrſchte er mit Ruhm und Glück, nun aber, im Alter, von abergläubiſchen und herrſchſüchtigen Gemüthern umgeben, nun da ſein glänzender Stern längſt untergegangen iſt, jetzt da das Land erſchöpft und arm, da ſeine Heere geſchlagen ſind, da die Feinde die Gränze, ja ſelbſt die Hauptſtadt bedrohen, da Deutſchland, England und Holland, hier in der Nähe Savoyen, uns mit dem ſchlimmſten Unheil dräuen, — nun erwacht ſein Gewiſſen, er meint, den Himmel und das Glück zwingen zu können, wenn nur katholiſche Unterthanen ihn König nennen, er ſendet — unbegreiflich verblendet — Bekehrungs-Apoſtel in die Gebirge; und Drohung, Zwang, Mord und Raub ſind die Ermahnungen, die an die Armen ergehen. Nun, wir haben ja in unſrer Nähe dieſe Schrecken geſehn, und ſo begeiſtert Du für Deine Partei biſt, mein Sohn, ſo weiß ich doch, daß Dein menſchliches Herz mehr wie einmal davon zerriſſen war. Plötzlich — und konnte er es, frage Dich ſelbſt, ob er es durfte? — nimmt der König jenes Edikt zurück, und löſt willkürlich ſeinen Schwur, ohne zu fragen, zugleich den Schwur der Vorfahren und der Parlamente, aller Landesſtände. Er ſelbſt zerreißt im frommen Wahnſinn, was ihn an den Bürger bindet, den Unterthan ihm verknüpft; das heilige Palladium, das Unantaſtbare iſt entweiht, vernichtet, und der Wuth, dem Morde, der fürchterlichſten Raſerei des Blutdurſtes ſind die armen Gebirgsbewohner Preis gegeben. Der ſtille Weber, der Hirt, der fromme Ackerbauer, der noch geſtern ein ehrbarer Chriſt, ein geachteter Bürger, ein guter Unterthan war, iſt durch die Zurücknahme des Ediktes, ohne daß er nur etwas gefehlt hätte, heut ein Empörer, ein Geächteter, den Rad und Scheiterhaufen erwarten, gegen den Alles, auch die wildeſte, verworfenſte Grauſamkeit erlaubt iſt. Seine Tempel werden verſchloſſen und geſchleift, ſeine Prieſter vertrieben und ermordet; er begreift ſein Unrecht nicht und fühlt nur ſein Unglück; es erhebt ſich in der Seele Tiefe jener Geiſt, der ſich ſeiner ewigen, unverlierbaren Rechte erinnert, und wieder iſt Krieg da und gegenſeitiger Mord; nun hetzt ſich Grimm an Grimm, das Leben wird wohlfeil, Marter wird Luſt, und wenn es böſe Feinde giebt, ſo müſſen ſie von den Zinnen der Gebirge ſchadenfroh in dies unſelige Gemetzel hohnlachen, wo von Liebe, Gottesfurcht, Demuth wohl auch die letzte Spur mit rauchendem Blute verdeckt iſt. Meinſt Du nun, ich müſſe ſo Chriſt ſeyn, um die Gräuel meiner Partei zu rechtfertigen, oder ſo Unterthan, um dieſen Henkersknechten des Marſchalls meine Hand zu bieten: ſo iſt unſre Ehrfurcht vor dem Könige, ſo wie unſre Anbetung Gottes freilich unendlich verſchieden.

Edmund hatte ohne Zeichen der Unruhe dieſer langen

Rede ſeines Vaters zugehört, endlich ſagte er tiefſeufzend: wir ſtehen alſo an zwei verſchiedenen Ufern, ein breiter Strom zwiſchen uns; ich faſſe Ihre Geſinnung ſo wenig, daß ich davor erſchrecke, denn ſonach möchte unſre heilige Religion nur immerhin in leeren Wahn eines jeden Thoren verſchwinden, der frech genug iſt, ſich zum Lehrer aufzuwerfen, und geſchickt genug, den unwiſſenden, neuerungsſüchtigen Pöbel zu verführen: ſo möchte denn das heilige Gebäude des Staates, mit ſeinem vom Himmel ſelbſt geweihten Stellvertreter, nur immerhin in den Staub ſinken, wenn jeder Unzufriedene es wagen darf, grade die Rechte, wegen welcher der König König iſt, ihm wegzuſtreiten und, wenn er Gelegenheit findet, zu rauben. So komme denn Chaos und Anarchie, und bringen ſie die grimmigen Hunde des Mordes, der Rachſucht und Schwerdt und Feuer mit ſich, um die Freunde der Krone, um den Adel und die Prieſter zerfleiſchend zu morden. O mein Vater, nur dahin führet Ihre Lehre. Kann mein König mir nicht mehr mein ſichtbarer Gott auf Erden ſeyn, dem ich mein ganzes Herz mit allen ſeinen Trieben blind und unbedingt unterwerfen, kann ich nicht glauben, daß ihm die Verantwortung einzig obliegt, ſo kann ich weder handeln, noch denken. Soll meine Kirche, für welche unzählige Wunder und Tauſende der erhabenſten Geiſter ſprechen und ſie bewähren, irgendwo einer aus dem Winkel gekrochenen armſeligen Gemeinde von geſtern, die mit grobem Trug und Aberwitz das gemeine Elend ihrer Verächtlichkeit decken und putzen will, weichen, — nein, ſo möchte ich ſo gut zu den blödſinnigen Heiden am Nordpol flüchten und mich ihnen in dumpfer Gläubigkeit anſchließen.

Wunder? rief der Alte aus, und was nennſt Du denn Wunder? Das blöde Auge ſieht ſie nicht, eben weil ſie zu groß und zu gewaltſam ſind. Daß dieſes arme Volk, das ſchon zufrieden war, wenn es oft nur ſein kümmerliches trocknes Brodt hatte, das hinter ſeinen Bergen jeden Beamten und Offizier wie eine Gottheit verehrte, — daß dieſes es wagte, dem Intendanten, dem Marſchall mit ſeinem Heere und dem Könige ſelbſt Trotz zu bieten, — daß es dieſer gemeine arme Mann vermag, für ſeine Lehre Weib, Kind, Leben zu opfern und unter Martern zu ſterben: iſt denn dieſes kein Wunder? Eine arme Rotte, ohne Erziehung und Waffen, ohne je den Krieg geſehn zu haben, von Burſchen geführt, die kaum wiſſen, was ein Schwerdt ſei, ſchlagen regulirte Truppen und bekannte Anführer in mehr als einem Gefechte, und zuweilen einer gegen vier — iſt das kein Wunder? — Wie, wenn dieſe Empörer, wie ſie freilich ſind, nun auch darauf die Wahrheit ihrer Lehre begründen wollten; was könnteſt Du ihnen entgegen ſetzen?

Nennen Sie doch lieber, ſagte Edmund mit Bitterkeit, auch ihre Propheten, ihre Verzuckungen, ihre abgeſchmackten, krampfhaften Verzerrungen, die die Kinder ſchon von den Alten lernen, und mit dem Namen Gottes im Munde ſo plump lügen und betrügen.

Mein Sohn, ſagte der Vater ſeufzend, indem er dem Jüngling mit Rührung in die dunkeln Augen ſchaute: in aller aufgeſpannten Leidenſchaft wird der Menſch in ein unerklärliches, aber meiſt ſchreckliches Wunder verwandelt; dann wird leider oft wahr und ſein eigenſtes Weſen, was die wildeſte Phantaſie ſelbſt nicht raſender erſinnen könnte. Hüte ſich jeder vor dieſen Zuſtänden, noch weniger ſuche er ſie, wie Du thuſt, Edmund; Dein Feuer wird Dich verzehren. Geh nicht ſo oft zum Fräulein von Caſtelnau hinüber; dies nährt Deine Schwärmerei und richtet Dich zu Grunde.

Edmund verließ ſchnell, und ohne ein Wort zu ſagen, den Saal. Der Alte ſah ihm ſeufzend nach und ſprach zu ſich: leidenſchaftliche Liebe und Bigotterie, von einem enthuſiaſtiſchen Weibe genährt, was können ſie noch in dieſer Jugend und in unſern Tagen aus dem Armen machen? Wer weiß, welch Elend mir noch bevorſteht.

Um Gotteswillen, gnädiger Herr, ſtürzte der alte Franz herein, — was iſt es doch mit unſerm Sohn? da rennt er ohne Hut drüben den Weinberg hinauf, und das Gewitter iſt ganz nahe. Ach, wenn Sie ihn doch lieber nicht ausgeſcholten hätten! Er läßt doch nun einmal von der Frauensperſon nicht!

Woher weißt Du, fragte der Vater, daß von der die Rede geweſen iſt?

Er lief an mir vorüber, erzählte Franz, und ſah mich mit dem ganz eigenen grimmigen Blick an, den er immer nur hat, wenn man von Fräulein Chriſtine etwas ſagt; ſo ſtampft er auch nur alsdann mit den Füßen; er hat dort den Apfelbaum umgeriſſen, und ſeinen Hektor, der ihm nachlief, mit dem Fuß zurückgeſtoßen, was er ſonſt nie thut; unſer Edmund thut ſich noch einmal ein Leid an.

Gott wird über ihn wachen, ſagte der Vater; da fuhr aus der finſtern Wetterwolke ein rother Blitz nieder und erleuchtete ſeltſam die Weingebirge umher, gleich darauf erkrachte ein ſo ungeheurer Schlag, daß das ganze große Haus zitternd erdröhnte. Hektor ſchmiegte ſich an Franz, und die kleine Eveline rannte mit nachflatternden blonden Locken zur Saalthür herein, indem gleich hinter ihr ein Platzregen rauſchend niederſtürzte.

Man ſah mit großer Eil allenthalben die Heerden zuſammentreiben; die Hirten ſchrieen, die Hunde bellten, und zwiſchen den Schlägen des Ungewitters brauſten die Bäume; die Bäche liefen lautrieſelnd die Hügel herunter, und auf das Dach des Hauſes ſchlug der Regen mit ſtarkem Geraſſel.

Es liegt ein alter Brunn hinter den Ställen,
Da werf' ich in den tiefen Raum den Schelm;
Der Born wird nicht gebraucht, da find't ihn keiner,
Und find't man ihn, ſind wir ſchon weit entfernt.

trägt den Leichnam fort.

Fortunat.

So folgt mir denn Gefahr ſtets auf der Ferſe? —
Man zieht uns ein, — wer ſag' ich, daß ich bin?
Mich kennt hier Niemand. Man wird tiefer forſchen
Nach meinen Schätzen; die verderben mich! —
Sollt' ich den Säckel einem Treuen laſſen,
Ihm deſſen Kraft entdecken? Daß er mich
Durch Gold vom harten Richterſpruch erlöſe?
Dem alten Bürger etwa? Der ſchien redlich.
Doch wird man fragen, woher er ſo reich
Urplötzlich worden, mit der Folter dann
Ihm das Geheimniß zu erpreſſen wiſſen.
Auch giebt es keinen Sterblichen, der einmal
Des Säckels Kraft erkannt', ihn willig wieder
Aus ſeinen Händen läßt, ich ſelber würde
Mein Leben gern an ſolches Kleinod ſetzen.
Drum, wie es kommen mag, ſoll ſelbſt in Folter
In Todesnoth den Lippen nimmermehr
Dies theuerſte Geheimniß mir entſchlüpfen.

Leopold kömmt zurück.

Leopold.

Begraben beſſer als er es verdient
Liegt nun der ſaubre Herr, den Kopf nach unten,
Und Stein' und Erde über ihn gewälzt.
Die Pferde ſtehn bereit, die Diener warten,

Martha ſing aus dem obern Stockwerk an laut zu ſingen; bald darauf hörte man Pferdegetrappel und eilige Fußtritte. Die Thür öffnete ſich und herein traten drei Männer, von denen der Vordere, welcher vom Pferde geſtiegen war, ſich mit dieſen Worten an den Eigenthümer des Hauſes wandte: Noth kennt kein Gebot! das Sprichwort, Herr Parlamentsrath, hat wohl Recht, denn ſonſt hätte ich nicht gewagt, eine ehemalige Bekanntſchaft ſo ungeſtüm zu erneuern: ich bin der Pfarrer von St. Sulpice, hinter St. Hippolite, und bin ſo dreiſt, bei dem gräßlichen Unwetter hier in der einſamen Gegend Ihr Obdach auf ein Stündchen anzuſprechen.

Sie ſind mir willkommen, mein Freund, ſagte der Parlamentsrath, ſo wie die übrigen Herren; ein Feuer ſoll Sie erwärmen und trocknen, und Sie thun beſſer, heut Abend hier zu bleiben, denn das Unwetter wird gewiß bis zur Nacht währen, wie es in hieſiger Gegend gewöhnlich geſchieht.

Franz und ein andrer Diener hatten ſchon ein Feuer in dem großen Kamin angezündet und die Fremden näherten ſich der wohlthätigen Flamme, um ihre Kleider zu trocknen, indeß der Pfarrer den Diener bat, für ſeinen Klepper Sorge zu tragen. Die beiden andern Fremden hatten nur durch ſtumme Verbeugungen ihre Verehrung dem Parlamentsrathe bezeigt und ihre Bitte vorgetragen, während die kleine blonde Tochter die augenblickliche Verwirrung benutzte, um ſich den Gäſten zu nähern und ſie neugierig zu prüfen. Der eine ſchien ein Jäger, denn er trug grüne Kleidung, einen Hirſchfänger und Büchſe, die er ſorgfältig, weil ſie geladen war, auf den Kamin legte. Indeß alle dieſe verſchiedenen Anordnungen getroffen wurden, hatte Eveline ſchon mit dem dritten Fremden, der ihr der liebſte ſchien, auf ihre Weiſe eine Bekanntſchaft angeknüpft; ſie reichte ihm ihr Tuch, ſich den Regen vom Geſichte zu trocknen, ſie bot ihm einige

Früchte, die er lächelnd ausſchlug, und nachdem ſie ihn lange angeſehen hatte, ſagte ſie zu ihm: wo haſt Du denn Deinen Hut gelaſſen? — Den hat mir draußen auf dem Felde der Sturm genommen, ſagte der fremde junge Menſch, und ihn weit, weit hinweggejagt, ſo daß ich ihn nicht wieder fangen konnte.

Das muß luſtig geweſen ſeyn, ſagte Eveline lachend; Du hinter dem Hut her, der Sturm hinter Dir, der Regen hinter dem Sturm: den Hut haſt Du nicht bekommen, aber Regen und Sturm haben Dich eingeholt.

Herr von Beauvais näherte ſich und fragte: Du unterhältſt ſchon den Fremden? — Sieht er nicht, rief das Kind, ſo gut und freundlich aus, wie der Schulmeiſter im Dorf, der mich leſen lehrt, der aber ſchon mit den jungen dünnen Beinen ſo früh hinken muß?

Sei recht artig, mein Kind, ſagte der Rath freundlich, indem er ihr die blonden Locken aus der Stirn ſtrich. Er betrachtete unter Begrüßungen ebenfalls ſeinen Gaſt, der wirklich kaum noch ſechszehn oder ſiebzehn Jahre zu haben ſchien, er war etwas unter der gewöhnlichen Größe, von ſchwächlichem Körperbau, aber, wie die Tochter geſagt hatte, in Blick und Ausdruck des Geſichts die Freundlichkeit ſelbſt: ein leichtes Roth färbte die ſchmalen Wangen, das Auge war hellblau und bekam durch einen Flecken auf dem rechten Augenliede einen ſonderbaren Ausdruck, kurze blonde Haare lagen ſchlicht und dicht an der hellweißen, glänzenden Stirn, ſeine Stimme hatte etwas Mädchenhaftes durch ihre Höhe; und nach ſeinen Geberden und dem verſchämten Weſen hätte man ihn leicht für eine verkleidete Jungfrau halten können.

Ich komme heut vom Pont du Gard herüber und wollte noch nach Montpellier, als mich dieſes Unwetter zum Glück dicht vor Ihrer Thür überraſchte, Herr Parlamentsrath, ſagte der Pfarrer, indem er ſich wieder näherte. Ich muß geſtehn, daß ich nicht geglaubt hätte, ein ſolcher Bau, wie dieſe Waſſerleitung, ſei möglich, wenn mich nicht jetzt meine Augen überzeugt hätten. Ich zweiſle, daß das Coliſeum in Rom, oder die ungeheure Peterskirche dort, ſo großen Eindruck auf mein Gemüth machen könnten, wie dieſe majeſtätiſch über einander gewölbten Bogen und Säulen, die ſo kühn und leicht zwei entfernte Berge mit einander verbinden.

Wer dieſes Wunderwerk alter Zeiten noch nicht ſah, ſagte der Parlamentsrath, muß jede Erzählung davon für übertrieben halten; und ſo werden Sie es, Herr Pfarrer, vielleicht auch nicht glauben, daß es immer größer wird, je öfter man es ſieht, daß man ſich nie daran gewöhnt, ohngeachtet gleich der erſte Anblick ſo wohlthuend befriedigt, und im Gefühle des Erhabenen die ſchönſte Behaglichkeit uns umfängt. So muß es aber wohl mit allem ächten Großen ſeyn.

Dieſe heidniſchen Römer, ſagte der Pfarrer, haben darin viel geleiſtet und müſſen uns immer noch zu Lehrern dienen. Auf dem Wege hieher habe ich aber vor dem Gewitter rechtſchaffen ſchießen hören.

Sie liegen ſich heut wieder in den Haaren, ſagte der Jäger, die Camiſards und die königlichen Truppen; heute aber ſollen die Hugenotten ganz und gar verſpielt haben.

Wie das? fragte der Rath.

Ich hörte jenſeit dem Waſſer — gottlob, daß ich herüber bin! — ſie hätten Catinat und Cavalier gefangen, und nun würde es wohl mit dem ganzen Kriege aus ſeyn. Schade um Herrn Cavalier, ſag' ich, wenn ſie ihn auch ſo todt machen thäten, wie manchen andern.

Warum ſchade? fuhr der Pfarrer auf. Was verdient der Rebell denn anderes? Ihr ſeid wohl auch ein Anhänger der neuen Lehre?

Nein, Herr Pfarrer, ſagte der Jäger, ich war im Lande einer der Allererſten, die ſich von den Herrn Dragonern bekehren ließen. Sie kamen in des Königs Namen, und — des Brod ich eſſe, des Lied ich ſinge — freundlich waren ſie nicht ſonderlich; dreißig im Dorf wurden todt geſchlagen: Hund! hieß es, den reinen Glauben, oder krepire! — Warum denn ſo barſch, ſagte ich, ich bin gar nicht gegen den Glauben eingenommen, nur könnt ihr's doch wohl ein biſſel freundlich von euch geben. So ſchlug ich denn in mich, wie ich die gräuliche Wirthſchaft ſah, und diene jetzt bei einem ächt katholiſchen Herrn, dem Intendanten von Basville. Ich meine nur, um den Cavalier ſei es ſchade, denn der iſt gut, und hat ſchon manchem braven Offizier was aufzurathen gegeben.

Das muß wahr ſeyn, ſagte der Pfarrer begütigt, er iſt der einzige unter den Rebellen, der es verſteht, die Sache zu führen; unerſchrocken wie ein Löwe, großmüthig, immer kaltes Blut, weiß vortreffliche Diſpoſitionen zu machen, iſt menſchlich gegen die Gefangenen, iſt zum Helden und Anführer geboren, und um ſo mehr zu bewundern, weil er hinter den Schweinen groß geworden iſt. Durch ihn bin ich um meine Pfarre gekommen, und treibe mich jetzt hier in der Camargue, Nismes und Montpellier herum, um eine andre Stelle zu erlangen.

Wie iſt das, mein Herr? fragte der Rath. —

Was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Vorwitz! pflegt man zu ſagen; aber nicht immer folgt man den weiſen Lehren, erwiederte jener, denn Blut und Leidenſchaft bemeiſtern nur zu oft unſre Vernunft. Sie wiſſen, daß ſchon ſeit geraumer Zeit gegen die Camiſards in den Cevennen eine Art Kreuzzug gepredigt iſt; die jungen Leute in Nismes und auf dem Lande umher haben ſich zu Freiwilligen gemacht und lauern den Rebellen auf, wo ſie nur können; der Einſiedler bei Saumure, ein alter Hauptmann, hat ſich mit einem Trupp verzweifelt tollkühner Burſche auf die Beine gemacht, und ficht wie ein Simſon; nur ſagt man ihm nach, daß er es ſo genau nicht nimmt, ſondern nach Gelegenheit Freund wie Feind behandelt und ſchon manchen Altkatholiſchen geplündert oder ins Gras geſtreckt hat. Je nun freilich, kommt es erſt ſo mit allen Gemüthseigenſchaften zum Handgemenge, ſo iſt nicht mehr ſo genau Acht zu geben, ob auch zu viel geſchieht; er hat gewiß ſeinen Roſenkranz vorſichtiger abgebetet, als er jetzt das Todtſchlagen abzählen kann. Kurios genug, daß ein Einſiedler, der ganz der Welt hat abſterben wollen, wieder auf derlei Abentheuer zieht. Das alte Soldatenblut iſt wohl wieder in ihm aufgewacht. Wie ich alſo in meinem einſamen Dorfe hinten im Gebirge von dieſen Dingen hörte, ſo wurde ich davon auch befeuert, oder begeiſtert, und nahm mir vor, Gott und dem Könige ebenfalls meinen kleinen Dienſt zu thun. Meine Pfarrkinder wollten von der Geſchichte nichts wiſſen: lieber Himmel, es iſt kein Heroismus in ihnen, ſie haben eine Antipathie gegen Bleſſur und Tod, oder halten es gar heimlich mit den Camiſarden, wie ich der Satansbrut immer zugetraut habe; denn ſoviel ich auch in der Kirche ſchrie und tobte, haben ſie unter meiner Predigt meiſt immer geſchlafen, und da ſie das bei meiner lauten Stimme ſo wacker können, beweiſet dies ſchon allein, daß ſie ſo ziemlich vom Teufel beſeſſen ſeyn müſſen. Wie geſagt, ich ſchaffte einiges Volk zuſammen, ein paar ſpaniſche Deſerteurs, drei Savoyarden, fünf Kerle, die dem Gefängniß entſprungen waren, und zwei ungeheuer verwegene Keſſelflicker. Es war dazumal, als Cavalier ſo unbegreiflich die

Stadt Sauve, mitten im Gebirge, eingenommen und gebrandſchatzt hatte. Marſch ging's ihnen entgegen, neben St. Hippolite weg, denn ich hatte Wind, daß dieſer Hauptrebell mit einem kleinen Trupp ſein Corps verlaſſen hatte. Richtig treffen wir ihn, als wir hinter einer Bergſchlucht hervorkommen. Ich rief ihm zu, ſich zu ergeben; er will nicht: bauz! ſchieß' ich einen Kerl nieder, der neben ihm ſteht, mit Säbel und Gewehr vor, hau auf ſie ein, durch ſie hindurch — Herr, es war ein Augenblick in meinem Leben, als wenn drei Regimenter in meinem Leibe wären — es wird geſchoſſen, ich ſeh zurück, — da liegt meine ganze Armee hinter mir von den paar Kerlen zuſammengehauen, — meine Courage verläßt mich, ich reite, was mein Pferd vermag — es iſt noch derſelbe Wallach, gnädiger Herr, draußen in Ihrem Stall, — ich bin gerettet. Cavalier, hör' ich, war ein vernünftiger Mann; aber der Spitzbube, der ſich, nach dem vormaligen Marſchall, Catinat nennt, wiegelt die anderen auf; ſie ziehen in mein Dorf, machen mit meinen Beichtkindern gemeine Sache, ſtecken mir das Haus, und ſogar die liebe baufällige Kirche an, und verſchwören ſich, wenn ich mich dort wieder ſehen ließe, mich in zehntauſend Stücke zu hauen. Da ich nun das alles um des Vaterlandes willen erlitten habe, ſo iſt es auch billig, daß man mir meinen Verluſt vergütet, und ich ſoll auch binnen kurzem hier in der Nähe von Nismes eine beſſere Stelle mit einer guten chriſtkatholiſchen Gemeine erhalten. So war mein Ritterzug geendigt, aber ich habe geſchworen, wo ich nur einen dieſer Mordhunde ſeh' und treffe, oder mehr — und wären es hundert — ſie meine Rache fühlen zu laſſen.

Der Parlamentsrath entfernte ſich mit Unwillen von dieſem Geiſtlichen, und ſah erfreut auf, als Edmund jetzt umgekleidet herein trat. Das iſt ein Hexenwetter! ſagte dieſer, und küßte die Hand des Vaters, die dieſer ihm freundlich hinreichte. Dann miſchte er ſich unter die Geſellſchaft und hatte bald mit dem redſeligen Geiſtlichen ein Geſpräch angeknüpft.

Wie ich ſage, fing dieſer wieder in ſeiner ſchreienden Weiſe an, es iſt mit dieſen Mopsköpfen ein eigenes und unbegreifliches Weſen. Daß Kinder, die kleinſten Krabben von drei Jahren, ſich mit Ermahnen und Bußepredigen abgeben, und ſo vertraut von allen Sünden ſprechen, als hätten ſie ſchon längſt das ganze Regiſter davon durchgemacht, iſt eine weltbekannte Sache; oft wollen die Blitzkröten noch obenein prophezeien, ſprechen meiſt in gutem, klarem Franzöſiſch, was ſie oft wohl Zeit ihres Lebens noch nicht gehört haben — das erklär' mal einer alles, wer ſeine Luſt am Erklären hat. Einige ſagen, es ſind Krämpfe, andere, ſie ſind vom Teufel beſeſſen, die von ihrer Parthei halten es für Inſpiration. Drüben in Alais ſitzen einige hundert, groß und klein, alt und jung, das prophezeit durch einander, daß die Mauern des Gefängniſſes brechen möchten. Nun hat ſich das Collegium medicum von Montpellier hinüber gemacht, jeder Doktor hat Kappe und Mantel mitgenommen, ja ich glaube, ſie haben auch den uralten Mantel des Rabelais mitgeſchleppt, um ihrer Kunſt recht gewiß zu ſeyn. Da haben ſie nun obſervirt, diskurrirt, disputirt, kalkulirt, ſpekulirt, deducirt, — und was iſt das Ende vom Liede? Daß wir ſo klug ſind, wie zuvor. Für göttliche Eingebung, ſagen die weiſen Herren, können ſie es nicht halten, weil König und Geiſtlichkeit ſo ſehr dagegen ſind; weil aber die Leute doch lauter geiſtliche Dinge ſprechen und ſingen, für Beſitzung des Teufels eben ſo wenig, auch kännten ſie die Art und Weiſe dieſes Herrn noch nicht. Krämpfe und körperliche Gebrechen ſeien es auch nicht, ſondern es ſei ihnen etwas ganz Unerhörtes und Neues,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

was man auch wohl neu benamen, und daher wohl am beſten Fanatismus, und dieſe Leute Fanatiker nennen müßte.

Es giebt auch wohl viele Dinge, ſagte der Jäger lebhaft, die nicht zu erklären ſind: ich halte die Leute einmal alle für verhext, mit Ihrer Gnaden Erlaubniß. Denn, wenn Sie nichts dagegen haben, ſo iſt das die allerleichteſte Erklärung. Drum thut man auch nicht ſo ſehr Unrecht, ſie zu verbrennen — immer den Herrn Cavalier ausgenommen, um den es mir leid thun ſollte — und das geſchieht wohl hauptſächlich, damit ſie nicht nach und nach die ganze Gemeinde anſtecken, denn man ſieht ja, wie das Uebel täglich um ſich greift, und wie einer die Bosheit vom andern lernt. Das Hexen aber iſt eben ſo wohl etwas Körperliches, wie Geiſtiges, etwas Sichtbares, wie Unſichtbares; und nicht bloß Menſchen, auch Häuſer, Berge, Flüſſe können verzaubert ſeyn; und das habe ich ſelbſt in meinem Leben erfahren.

Und wie? fragte der Rath.

Kennen Sie nicht die große Eſche, die da ſo weit und breit auf dem Felde, zwiſchen dem Schloſſe Caſtelnau und der Stadt Alais ſteht? Nicht weit davon iſt der alte ungeheure Oelbaum, von dem ſie ſagen, er zähle ſchon drei oder vier hundert Jahre, aber ſo viel iſt gewiß, die beiden Bäume, beſonders aber die Eſche, kann man meilenweit in der Ebene und von den Bergen ſehn.

Ich kenne beide Bäume ſehr gut, ſagte Edmund.

Nun, fuhr der Jäger fort, unter dieſer Eſche iſt es nicht geheuer. Als ich noch als ein junger Burſche bei dem Vater des jetzigen Fräuleins von Caſtelnau diente, die faſt immer in der Stadt Alais lebt, weil das Schloß ihr wohl zu einſam ſeyn mag, — da ging ich auch, wie ich natürlich oft that, einmal aus, um Haſen zu ſchießen: es war gegen Abend, und ein Wetter, wie das heutige, überraſchte mich. So tret' ich unter die große Eſche, um nicht naß zu werden, und kaum hab' ich mich etwas an den Stamm gelehnt, gnädiger Herr, ſo fühl' ich ſolche Angſt und Bangigkeit, ſolch Herzklopfen, ein Zittern befällt mich, mir grauſet's, — ich muß fort, — ich werde naß, — ich kehr' wieder um, und wieder dieſelbe Angſt unter dem Baum. Es litt mich nicht dort, ich mußte ins Freie, in den Regen, der ſo goß, als wenn der Himmel einfallen wollte. Am andern Tage, es war heller Mittag und Sommerwetter, ſag' ich zu mir: Narr! haſt dich geängſtet, weil es ſchon dunkel wurde, haſt dich vielleicht vor dem Einſchlagen gefürchtet; wirſt ein herrlicher Jägersmann werden, wenn du ſo wenig Herz haſt, — und geh ſo halb lachend unter den Baum, bildete mir ein, im Schatten zu ſchlafen, — aber nichts! noch gräßlichere Angſt und Graus, Zähnklappen und Froſt befällt mich, — ich muß fort! — Da erzähl' ich einem ältern Förſter das Ding: Narr, ſagt der zu mir, haben Dir das die Jäger nicht geſagt? Der Baum leidet keinen unter ſich, das iſt eine alte Geſchichte. Er konnte mir auch nicht ſagen, weshalb, warnte mich aber, keinen Muthwillen damit zu treiben. Ließ es doch nicht, ſondern ging mal wieder mit einem jungen Burſchen hin. Dem bekam es aber übel, denn er wurde tödtlich krank nach der Angſt. Seitdem vermeide ich den Baum, und ſo thut jeder, der ihn kennt. Er muß auch irgend einmal verhext worden ſeyn.

Weiß der Himmel, was das alles mag zu bedeuten haben, fing der Pfarrer von neuem an, aber wir leben wenigſtens in Zeiten, in denen ſo vieles geſchieht, was man ehemals für unmöglich gehalten hat. So iſt es mit dieſen weiſſagenden Kindern eine unbegreifliche Sache. Schon vor einigen Jahren hörte man, daß es hie und dort, in den Cevennen, in Dauphiné, im benachbarten Beauvarais vergleichen gebe, man reiſete aus, um ſie zu hören und zu ſehn. Jetzt ſind ganze Dörfer davon voll, man ſieht ſie auf den Märkten, in den Schenken, und wie die ehemaligen Kinderkrankheiten ſcheint es, daß alle Kinder dieſe Gabe der Prophezeiung überſtehen müſſen. Die Regierung hat es ſo ſcharf verpönt und die Eltern dafür verantwortlich gemacht, dieſe in die Gefängniſſe geſteckt, die Väter auf die Galeeren geſandt, weil man glaubte, daß von dieſen nur der Betrug herrühre. So kam auch ein Bauer meiner Gemeine zu mir und ſagte: Herr, um Gotteswillen, helft! Mein kleines Mädchen von ſechs Jahren hat geſtern angefangen zu prophezeien, ich bin ein geſchlagener Mann, wenn das Ding auskommt; ich und meine Frau ſind gewiß rechtgläubig, wie Ihr es bezeugen könnt, aber man nimmt uns als Rebellen feſt, wie es ſo vielen geſchehen iſt. — Braucht nur die Ruthe, ſagt' ich, laßt die Dirne hungern, ſo wird ihr das Wahrſagen ſchon vergehen. — Iſt alles geſchehen, ehrwürdiger Herr, heulte der Alte, und mehr als ich vor meinem Gewiſſen verantworten kann; das Kind iſt krank von meinen Mißhandlungen, denn ſo wie es anfängt zu wahrſagen, oder die Pſalmen zu ſingen, die es bei mir niemals gehört hat, ſo wird es grauſam gezüchtigt; ſeit drei Tagen habe ich ihm keinen Biſſen Brodt gegeben, aber es läßt nicht nach, und treibt das Ding immer ärger. Kommt doch nach meinem Hauſe und ſeht ſelbſt; iſt es Beſeſſenheit, ſo könnt Ihr beſchwören, iſt es was anders, ſo könnt Ihr ermahnen. — Ich hatte ſolche prophezeiende Creatur damals noch nicht geſehn und ging alſo aus Neugier mit dem Alten. Wie wir in das Haus traten, ſaß das Kind bei der Spindel, es war blaß und mager und ſah einfältig aus. Es klagte über Hunger und Schmerz. An dem Kinde iſt ja nichts zu ſehn, rief ich. — Ach! wenn es immer ſo vernünftig wäre, ſagte

Nur heiter, gnäd'ger Herr, ſo laßt uns ziehn,
Und keiner ahndet was von dieſem Vorfall.

Diener treten ein. Daniel.

Daniel ſingt.

Und ſoll es denn geſtorben ſeyn,
So lebe wohl zu tauſendmal,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein,
Gedenke meiner Lieb' und Quaal.

Leopold.

Was iſt das für ein dummes Lied, du Narr?

Daniel.

Jedweder Vogel ſingt nach ſeinem Schnabel. —
Die Leute aus dem Hauſe ſind ſchon auf.

Fortunat.

Hol' mir den Mantel aus dem andern Zimmer.

Daniel ab.

Adam, Ulrich, Jakob kommen.

Adam.

Nun reiſt Ihr wieder ab, hochedler Herr?

Fortunat.

Theilt, Freunde, dieſes Gold für Eure Dienſte.

Jakob.

Wir danken, königlich freigeb'ger Herr.

Daniel kömmt mit Mantel und Degen.

Daniel.

Hier iſt der Mantel und das Schwerdt, Herr Graf.

ſingt.

Ach, du warſt mein Verlangen!
Seit lange dacht' ich dich zu frein,

der Bauer. Indem bekam das Wurm ein Schluchzen im Halſe: da haben wir die Beſcheerung, rief der Alte, nun geht das Unweſen los — beſchwört, Herr Pfarrer! — Wie die Kleine ſich ſo würgte, fing ihr an der Leib aufzuſchwellen, ſie fiel auf die Erde, die Bruſt klopfte und hob ſich, und plötzlich hörten wir wie einen ganz fremden Ton, der dem Kinde gar nicht eigen war: ich ſage dir, mein Kind, wenn deine Eltern Buße thun, und dem Geiſte folgen, ſo wird alles gut und herrlich ſeyn, und ihr werdet an der Freiheit und meinem Worte Theil nehmen. — Ich war erſchrocken, beſonders darüber, daß das Gewürm ſo reines Franzöſiſch ſprach, wie vornehmer Leute Kind; ich beſprengte ſie mit dem Weihwaſſer, ich beſchwor mit Macht, um den Teufel, wenn es einer war, auszutreiben. Alles umſonſt, die Kleine rief: ich ſage dir, die Götzendiener werden euch nichts anhaben können, und dieſer Böſe wird ſeinen Lohn für ſeine Miſſethaten finden. — Damit meinte ſie mich, die Unglückliche, weil ich in meinem Berufe ſo eifrig war. Nun ging das Reden und Singen fort, und lauter Gottesfurcht und Ermahnung zur Buße, wie ich es kaum beſſer hätte machen können; bis ſie denn wieder aufwachte und ſo elend und einfältig war wie vorher. Ich kann nicht helfen, ſagte ich zu meinem Beichtkinde, Ihr ſeht, Gottes Wort und Weihwaſſer ſchlägt nicht an, Hunger und Prügel eben ſo wenig, Euer Zureden auch nicht, die Furcht, Euch unglücklich zu machen, wirkt nichts, überlaßt die Sache ſich ſelbſt. Kurz, das Kind aß und trank wieder und wurde im Bußepredigen immer eifriger, ſo daß es den Vater bekehrte; wenigſtens lief er ins Gebirge zu den Camiſarden und ſagte, wenn er geſtraft oder hingerichtet werde, ſo wolle er wenigſtens wiſſen, wofür. Seht, ſo habe ich im vorigen Jahre manche Beichtkinder verloren, denn wenn ſie einmal erſt Verdacht auf ſich gezogen hatten, ſo wurden ſie lieber geradezu Rebellen, um nicht Angſt, Mißhandlung, wohl gar den Tod, ſo zu ſagen ohne Urſach, zu erleiden. Noch ſonderbarer ging es mir mit dem Hirten aus meinem Filialdorf. Das war ein wilder, ruchloſer Kerl, aber ſo rechtgläubig, als man ſich nur wünſchen konnte; er hatte ſchon mehr als einen Camiſarden und Verdächtigen an das Meſſer geliefert. Der kommt eines Morgens in aller Frühe zu mir gerannt und ſchreit: Helft, helft, Herr Pfarrer! — Nun, was giebt's, ſprech' ich, haben Euch die Camiſards das Haus angeſteckt, wie ſie Euch immer wegen Eures Eifers gedroht haben? — Ach, viel ſchlimmer, viel ſchlimmer, ſchreit der Kerl, und ringt die braunen, knochigen Hände. — Nun, ſprecht's los vom Herzen, Schäfer, ſag' ich. — Ihr kennt doch, fängt er an, meinen Sohn, den großen Michel. — Wer ſoll den langen Bengel nicht kennen? Kennt ihn doch faſt das ganze Gebirge; das iſt ja Euer Hauskreuz, daß der Blödſinnige zu nichts zu brauchen iſt, daß er weder arbeiten, noch Vieh hüten kann, daß er ſo dumm iſt, daß er kaum zur Kirche zuzulaſſen war, er auch die Gemeine noch oft ſtört; der bloß zum Laſttragen taugt, und am liebſten mit den Hunden lebt, die faſt wie mit ihres Gleichen mit ihm umgehn. Iſt der aus dieſer Zeitlichkeit gegangen, ſo ſeid froh, Ihr habt eine Laſt weniger. — Das iſt es ja nicht, ſchreit der Mann, wie beſeſſen, ach! darüber würd' ich nicht klagen; aber denkt, wer hätte um alle Welt geglaubt, daß der lange Beſenſtiel zum Propheten werden würde? — Wie? ruf' ich, und der Mund und die Augen ſtehn mir ſtarr offen vor Erſtaunen; alſo, wer ſo zu gar nichts auf Erden zu brauchen iſt vor Dummheit, kann immer noch einer von dieſen Propheten werden? So ging ich mit dem Alten, aber die Sache kam noch wunderlicher. Wie wir ins Haus treten, iſt der dürre Knochenmann eben im Wahrſagen, ſpricht in einer reinen Sprache von der Befreiung Frankreichs, von Freiheit des Glaubens, von beſſern Zeiten, ermuntert zum Kampf. Ich verſuche zu beten und zu beſchwören; der Vater aber erwiſcht ſeinen großen Hirtenſtock, und damit über ihn her, ſo daß ich glaube, er hätte ihn erſchlagen, wenn ich ihm nicht in den Arm gefallen wäre. Drauf hören wir dann ein wenig zu, und was geſchieht? Plötzlich gurgelt's dem Alten im Halſe; er ſeufzt, verdreht die Augen, ſtürzt gegen die Wand und dann zur Erde, und nachdem ſich die Bruſt ein paarmal mächtig gehoben und geſenkt hatte, fängt er ebenfalls an, und ſingt Pſalmen, ermahnt zur Buße, prophezeit vom Fall Babels; ſo daß hier nicht paßte: ſo wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen. Ich denke, ich bin verzaubert, mir fällt mein Prieſtergewand aus den Händen, ich kann den beiden Raſenden nur zuhören, die lauter Frömmigkeit und Bibelſprüche daher heulen, und wie ich noch dem blauen Wunder in Angſt und Schrecken zuſchaue, geſchieht mir wie ein Ruck in allen Gebeinen, und, Herr! ſo wahr der Himmel über uns iſt, ich fühle auch die Luſt in mir, ſo Krämpfe zu kriegen und das unglückſelige Ding mitzumachen. Ich renne hinaus unter Gottes freien Himmel, ich denke an alle Ehrwürdige, an meinen Biſchof, an die große Kirche und Orgel in Montpellier, an den Brief, den ich von dem ermordeten Abt von Chably beſitze, an unſern erlauchten Marſchall von Montrevel und ſeine Parade-Uniform und dergleichen — und Gottlob! das Knurren geht mir wieder aus dem Leibe und ich bin wieder ein vernünftiger Mann und chriſtlicher Prieſter. Seitdem ſeh' ich das Zeug mit Graus an, und ſei es nun Hexerei, Beſeſſenheit, körperliche anſteckende Krankheit, oder der unbekannte neue Fanatismus der Herren Aerzte, ich habe wenigſtens erfahren, daß der Menſch leicht überſchnappen kann, und daß der Spanier mit dem Sprichworte Recht hat: kein Menſch kann ſagen, von dieſem Waſſer werde ich nicht trinken. Die beiden Schäferkerle ſind nun auch in die Wildniß zum Cavalier gelaufen und große Glaubenshelden geworden.

Der alte Parlamentsrath war während dieſer Erzählungen mehr als einmal hinausgegangen, den Dienern Befehle zu geben; dieſe hatten indeſſen ſtill die Tafel bereitet und das Abendeſſen aufgetragen. Meine unbekannten Freunde, ſagte der alte Mann mit liebenswürdiger Laune, die mir der Zufall und das böſe Wetter ſo unvermuthet beſcheert hat, und die mir — den Herrn Pfarrer ausgenommen — gänzlich fremd ſind, laßt uns geſellig und ohne Umſtände an dieſer Tafel Platz nehmen, eßt und trinkt, und möge euch nachher ein wohlthätiger Schlaf in meinen Betten erquicken. Edmund ſah hoch auf, und glaubte erſt nicht, daß ſein Vater Ernſt machen könne; der Pfarrer maß den Jäger und noch mehr das junge Bürſchchen mit einem langen Blicke, ſah ihm dann lächelnd ins Auge, um ihm dadurch einen Wink zu geben, ſich auf jeden Fall aus dieſer vornehmen Geſellſchaft zu entfernen, auf welche nur er Anſprüche machen könne; aber die kleine Eveline hing ſich dem jungen Menſchen an den Arm und zog ihn neben ſich an den Tiſch, wo er ſich auch gleich, ohne etwas anderes abzuwarten, mit ihr zuerſt niederſetzte. So recht, rief der Rath, ohne alle Umſtände, wenn man mir Freude machen will! Hier iſt keine geladene Geſellſchaft, wir kommen gerade wie auf einem Schiff, oder im Walde zuſammen; ich bin Ihnen allen ohne Unterſchied dieſe Gaſtfreundſchaft ſchuldig. Edmund ſetzte ſich erröthend zu oberſt neben ſeinem Vater, dieſem gegenüber pflanzte ſich der Geiſtliche auf, neben dieſen ſetzte ſich der Jäger, der aber zwiſchen ſich und ſeinem Nachbar einen großen Raum ließ, und dann folgte Eveline mit ihrem Spielkameraden, wie er faſt das Anſehn hatte.

Recht patriarchaliſch, ſagte der Pfarrer; die Menſchen dort, gnädiger Herr, werden im Lande Ihre Menſchenfreundlichkeit und das Hinwegſetzen über Vorurtheile zu rühmen wiſſen.

In dieſem Augenblicke riß unten am Horizonte die Wolkendecke, und im Sinken warf die Sonne plötzlich eine Purpurglut in den ſchwarzen Himmel über ſich, ein rothes Feuer goß ſich über die Weingebirge, Baum und Buſch und Rebe funkelten im Brand, dahinter glänzten die Wälder, und wie der Blick ſich erhob, ſtanden im Roſenlicht die Gipfel der fernen Cevennen; wie Blut ſprang der Waſſerfall vom ſteilen Felſen links, und der ganze Saal, die Tafel und die Gäſte, war alles wie in Blut getaucht, ſo daß in dieſem Moment die Lichter nur dunkel brannten und das Feuer im Kamin wie bläulich flackerte. Der Regen hatte nachgelaſſen, ein heiliges Schweigen war in der weiten Natur, kein Blatt rührte ſich, nur die rothen Bäche plätſcherten und der glühende Waſſerfall brauſte ſeine Melodie. Der Alte ſah auf, als wenn er innerlich betete, und eine Thräne trat ihm in das große Auge; der junge blonde Menſch legte Meſſer und Gabel hin, und faltete die Hände; der Jäger ſah ſcheu unter ſeinen großen Augenbraunen hervor; der Pfarrer ſuchte eine Miene von Salbung hervorzubringen; das Kind klatſchte freudig in die Hände und Edmund verlor ſich in ein ſtummes Sinnen. Eben ſo ſchnell wie er aufgezogen war, fiel der Vorhang wieder zu, und der Glanz erloſch, worauf der Rath ſagte: war dies nicht wie ein Bild von unſerm Lande und unſerm Unglück, wie Noth uns alle vereinigt und zuſammen führt, und wie das Elend, das uns bedrängt, ſich, daß ich ſo ſage, bis zu einer Art von Heiligkeit geſteigert hat? Alle unſre Landsleute gehn durch dieſe Bluttaufe; möge der Himmel Erbarmen mit uns tragen.

Edmund ſah ſeinen Vater ſcharf an, und dann leicht auf den Jäger und den Burſchen hin, als dürfe dergleichen in ihrer Gegenwart nicht geſprochen werden. Der Alte lächelte dem Sohne freundlich zu und ſuchte ſeine Bewegung nicht zu verbergen. Väterchen, rief Eveline hinüber, das war, als wenn der Himmel mit uns Verſteckens ſpielen wollte, wie wenn das dicke kleine Dorchen mich ſo recht roth und voll anlacht und dann wieder huſch! unter das Tuch kriecht.

Es war wie eine große Blutwunde der ganzen Welt, die nach Hülfe ſchreit, ſagte der junge blonde Burſche. Edmund ſah ihn mit einem ſchrägen Blick an, und rief: es iſt vielleicht das Verſcheiden der verruchten Empörung!

Kann ſeyn, erwiederte der junge Menſch, und erhob ſein blaues Kinderauge grade auf Edmund hin; ich denke aber, alles ruht in der Hand des Höchſten.

Mehr als gewiß, ſagte Edmund ſcharf, und das Unheil wäre längſt vorüber, wenn unter dem gemeinen Volke nicht Uebelwollen nur zu ſehr herrſchte, heimlicher Vorſchub und Schadenfreude über das Unglück des Königs.

Der Billige, ſagte der Burſche mit wehmüthigem Lächeln, muß doch geſtehen, daß vom Volke das Unheil nicht anhob; es war ruhig, und wenn auch die Andern leiden, ſo iſt ſein Erdulden doch ganz unausſprechlich.

Der Prieſter hörte vor Erſtaunen auf zu eſſen, daß der kleine, unanſehnliche Menſch dem Herrn des Hauſes gegenüber das letzte Wort behalten wollte; er zog die Augen auf und nieder, als wenn er wundervolle Strafworte ſuchte; die Kleine drückte dem neuen Freunde die Hände, daß er mit Edmund anband, und dieſer, als der Vater ſchon anfing um die Heftigkeit des Sohnes beſorgt zu werden, wandte ſich mit dem Ausdruck der größten Verachtung abwärts, indem er ſagte: ich weiß nicht, mit wem ich ſpreche, aber Ihr kommt mir etwas bekannt vor; ſeid Ihr nicht der Sohn des ehemaligen hugenottiſchen Küſters aus Beſere hier nahe bei?

Nein, mein gnädiger Herr, antwortete der Jüngling ganz unbefangen, ich habe nicht die Ehre, von Euch gekannt zu ſeyn; ich bin eines Einkaufes wegen zum erſtenmal in dieſer Gegend; ich heiße Montan, oder Wilhelm ſchlechtweg, wie mich die Nachbarn nennen und mein Vater, der die Mühle in dem tiefen Thale hinter Saumiere hat.

Alſo ein löblicher Müllerburſch! ſagte der Pfarrer. Das iſt Euch nicht an der Wiege geſungen, daß Ihr einmal in ſolcher Geſellſchaft ſpeiſen ſolltet.

Nein, wahrlich nicht, ſagte der Müller bewegt; als ich hier vor dem Hauſe ſtand, dacht' ich nicht, eine ſolche Aufnahme zu finden, wie man wohl in der heiligen Schrift von den ehrwürdigen Erzvätern lieſt; ich glaubte nicht, einen ſolchen Edelmann kennen zu lernen, der in meinen Geiſt und Sinn das hohe Bild von Abraham oder Jakob ausmalt. Er trocknete ſeine Augen, und da man vom Tiſche aufſtand, erhob er noch ſein Glas Wein und ſprach: Nein, meine verehrten Herren, erlaubt mir noch dies Glas zur herzlichſten Dankſagung und auf das ſchönſte Glück unſers verehrten Wirthes und das dauernde Wohlſein ſeines edlen Hauſes zu leeren. Er trank, und der Alte verneigte ſich nicht ohne Rührung, indeß ſich Edmund und der Pfarrer mit einem langen fragenden Blicke anſahen; der Jäger ſcharrte hinten aus und ſchmunzelte, und der Prieſter vergaß in ſeinem Erſtaunen zu trinken.

Man war aufgeſtanden und Eveline ſaß ſchon wieder neben ihrem Günſtling im Winkel, zu dem ſie ſagte: ſo iſt es recht, man muß dem Edmund immer etwas abgeben, er iſt zu hochmüthig, wenn man ihn aufkommen läßt. Der Vater näherte ſich den Beiden und ſagte: meine Tochter, jetzt wird wohl Deine Schlafzeit da ſeyn. — Ja, Väterchen, antwortete ſie, ihm die Hand küſſend, ich bliebe gern noch hier, aber Ordnung muß ſeyn, wie Du immer ſagſt. Nicht wahr, ich bin artig, und werde Dir Freude machen? Das wäre gewiß recht unartig und würde Dich kränken, wenn ich wie ſo viele Kinder im Lande auch zum Propheten würde.

Gott ſegne Dich, mein Herz, ſagte der Alte und legte die Hand auf ihre Stirn; geh ſchlafen, und Ihr, mein Freund, ſetzt Euch und ruht noch, indem er dem Müllerburſchen die Hand drückte. Eveline, als ſie dieſe Freundlichkeit ihres Vaters ſah, kehrte ſchnell um, und fiel dem Jüngling um den Hals, indem ſie ihm einige Küſſe gab; dann trat ſie zwei Schritte zurück, verneigte ſich zierlich vor ihm, wie eine Dame, winkte mit der Hand und ſagte: auf Wiederſehen! nun folgte ſie dem Bedienten, der ſie der Wärterin übergab.

Da Ihr ous der Gegend von Saumiere ſeid, wandte ſich der Pfarrer zum jungen Müller, ſo iſt Euch gewiß der Einſiedler bekannt, der jetzt Anführer eines Trupps gegen die Camiſards iſt.

Ja wohl, ſagte der Jüngling, ſeine Klauſe ſteht in einem Felſenthale, das nur durch eine hohe Steinwand von unſerer Mühle geſchieden iſt. Wir beſuchten ihn manchmal an Feiertagen, wenn das Thal von unſerer Seite zugänglich war. Er iſt ein großer ſtarker Mann mit greiſem Bart und großen grauen Augen; er ſchien fromm und ſtill, bis ihn der Krieg jetzt wieder zum Soldaten gemacht hat. Man erzählt unerhörte Grauſamkeiten von ihm; er ſoll das Mitleid nicht kennen, und ſeine Freude am Würgen haben; aber jetzt haben ſie ihm das Handwerk gelegt.

Iſt er todt? fragte der Parlamentsrath.

Das nicht, fuhr der junge Menſch fort, aber ich habe mir drüben an der Vidourla ſagen laſſen, daß er geſtern von Cavalier total geſchlagen ſei, und daß, wenn er irgend ſeinen Vortheil verſteht, er wohl wieder in eine Zelle hineinkriechen muß, denn das gemeine Volk wird ſich ihm nun wohl nicht wieder vertrauen, da ſie ſehn, daß er das Handwerk nicht verſteht.

Iſt doch Capitain geweſen, ſagte der Jäger.

Der Streit mit den Rebellen, ſagte der Pfarrer, iſt aber eine ſchwierige Sache, da reicht der Muth und die gewöhnliche Disciplin eines Soldaten nicht hin. Unſer Marſchall Montrevel möchte ſich vielleicht lieber mit Eugen und Marlborough als mit dieſem Lumpengeſindel ſchlagen.

Das Feuer wurde von neuem aufgeſchürt; der Vater ſetzte ſich in einen Seſſel, indeß Edmund im Saale unruhig auf und nieder ging; der Pfarrer rückte ſeinen Stuhl dem Parlamentsrath näher und ſagte: der gnädige Herr leiden wohl zuweilen am Podagra im linken Fuße?

Woher ſchließen Sie das? fragte der Alte; mir ſcheint das Bein eben nicht geſchwollen, obgleich Sie richtig gerathen haben.

Die Geſchwulſt, fuhr der Prediger fort, iſt freilich faſt unmerklich, aber dadurch, daß Sie oft mit dieſem Fuße ſanfter und leichter auftreten, wahrſcheinlich ohne es zu wiſſen, immerdar, hat ſich im Verhältniß zum rechten dieſer Knöchel etwas mehr eingezogen und hat alſo auch nothwendig die Kraft des andern nicht.

Das iſt ſehr fein beobachtet, ſagte der Rath.

Mein gnädiger Herr, erwiederte der Pfarrer, es iſt unglaublich, wie die Natur in allen ihren Hervorbringungen konſequent und verſtändig iſt. Auch im geringſten Theil ſie beobachten, iſt lehrreich, wenn es auch dem Ungeübten lächerlich erſcheinen mag. Vor mehr als hundert Jahren hat der Neapolitaner della Porta ein gutes Buch über die Phyſiognomien geſchrieben und die menſchlichen mit den thieriſchen verglichen; man hat ſchon im frühen Alterthum verſucht, aus dem Antlitz die Tugenden oder Laſter und die Eigenſchaften des Gemüthes zu leſen. Glauben Sie mir, wenn ich meine ganze Muße darauf wenden könnte, ich traute mir es dahin zu bringen, aus einem Schuh oder Stiefel, der eine Zeitlang getragen iſt, viele Fehler oder Beſonderheiten des Eigenthümers zu entziffern.

In der That? rief Herr von Beauvais lachend.

Es verräth ſich in dem Kleidungsſtücke, wenn man es genauer betrachtet, der haſtige oder ſtockende Gang; das Einknicken, das Schieftreten bei Frauenzimmern iſt gewiß ſehr bedeutend; ein gewiſſes Ablatſchen, ein hoffärtiges Niedertreten der Ferſe, ein affektirtes und eitles Wegſchleifen der Spitze, ein charakterloſes Zittern und Zwinkeln des Fußes, wodurch der Schuh alle Form verliert; die Eigenſchaften abgerechnet, die ſich ſchon aus dem hohen oder niedern Spann, oder aus den Plattfüßen prognoſticiren laſſen. Aber nun gar die Beine! Hat man dieſe in Natura vor ſich, da kann man kaum irren, um Stand und Gewerbe oder Lebensweiſe zu finden; ſo giebt es Schneider- und Bäckerbeine, die unverkenntlich ſind, Infanteriſten- und Cavalleriſtenbeine, Weber- und Tiſchlerbeine, und dergleichen mehr.

Das ſind höchſt intereſſante Beobachtungen, ſagte der Rath; doch wagten Sie es wohl zum Beiſpiel von der frühern Lebensweiſe meines Franz etwas aus ſeinen Beinen herauszudeuten?

Aus meinen Beinen? rief der alte Diener, der noch mit Abräumen beſchäftigt war. Hier ſind dieſelben, Herr Pfarrer.

Dein vielgeliebter Mann zu ſein,
Und ſoll nun morgen hangen.

Leopold.

Iſt nicht der Menſch beſeſſen mit den Liedern?
Kannſt du nichts Beßres ſingen, halt dein Maul!

Daniel.

Ich falle ſo auf alte Liebeslieder.

Fortunat.

Bring mir den Malvaſier, der dorten ſteht,
Es geht ein Trunk noch grade einmal um.

Daniel ab.

Adam.

Im Hauſ' iſt hier was Großes vorgefallen.

Fortunat.

Wie ſo? Doch nichts Bedenkliches und Schlimmes?

Adam.

Nein, gnäd'ger Herr, nur allgemeiner Aufſtand,
Der Herr hat alle Mägde durchgeprügelt
Als geſtern früh, die ſind nun dieſe Nacht
Auf und davon. Es fehlt ihm an Conduite,
An Einſicht: unſre Dienſtzeit iſt auch um,
Wir gehen alle noch heut Morgen fort.

Leopold.

So bleibt das Haus ja leer?

Ulrich.

Nicht wahr, es iſt
Sich krank zu lachen, wenn der Kerl erwacht
Und find't ſo ſauber alles ausgefegt?

Bückt Euch ein wenig, — nun geht dort hin, — kommt wieder, — ſtellt Euch ganz aufrecht — Herr Parlamentsrath, ich möchte darauf ſchwören, daß Ihr Franz in der Jugend, und noch wohl tief ins Mannesalter hinein, ein Seemann geweſen iſt.

Der Diener ſah den Geiſtlichen verblüfft an, und der Herr von Beauvais ſagte: Sie haben es getroffen, geiſtlicher Herr, aber woran erkennen Sie es?

Kein Seemann, ſagte dieſer, verliert jemals ganz den geſpreizten und etwas gebückten Gang, den er ſich auf dem Schiffe angewöhnt; er ſenkt im Gehn das Kreuz und behält zeitlebens ein gelindes Taumeln.

Als der zweite Diener ſich näherte, rief der Geiſtliche ſogleich: bemüht Euch nicht weiter, man ſieht auf einen Büchſenſchuß weit ſogleich, daß der gute Mann in ſeiner Jugend ein Schneider geweſen iſt, ja daß er gewiß noch jetzt die Beſchäftigung treibt, denn die zurückgeſchlagenen Schienbeine geben es deutlich kund. — Ihr ſeid alſo ein Waidmann (indem er ſich zum ſtehenden Jäger wandte), es muß wohl ſo ſeyn, obgleich ich Euch eher für einen Soldaten, und dem Auge nach für einen Contrebandier genommen hätte. Indeſſen, — was iſt denn das mit dem rechten Knie? Vom Meſſedienen habt Ihr es gewiß nicht, woher kommt denn hier die kleine Erhöhung? Solltet Ihr denn wohl gar die ſeltſame Gewohnheit angenommen haben, beim Schießen aufs rechte Knie zu fallen?

Herr Pfarrer, rief der Jäger aus, Sie mögen wohl ſelber ein Stück von einem Hexenmeiſter ſeyn, ſo haben Sie's getroffen. Von Jugend auf hab' ich nie anders ſchießen können, als knieend; läuft mir ein Haſe auch vor der Naſe vorbei, im Stehen treffe ich gewiß nicht, ich muß mich erſt niederwerfen. Hab' ich doch von meinen Kameraden in allen Zeiten ſo viel deshalb leiden müſſen.

Uebrigens habt Ihr, fuhr der Pfarrer fort, Bergbeine, und müßt aus den hohen Cevennen oder den Pyrenäen gebürtig ſeyn; auch hat Euer Auge den Charakter eines Bergbewohners, der an das Fernſehen gewöhnt iſt.

Richtig, ſagte der Jäger, ich bin da eben aus Lozere, aus dem wildeſten Gebirge.

Nun, mein junger Freund, wandte ſich der Beinforſcher an den jungen Burſchen, — Ihr wollt ein Müller ſeyn und habt keine Müllerbeine, wie geht denn das zu? Seht, von dem Tragen der Säcke ſenkt ſich früh des Müllers Rücken und wird breit und rund, die Hauptlaſt aber drückt auf die ſtützenden Waden, dieſe und die Sehnen der Kniekehle werden unverhältnißmäßig ſtark; dies ſind aber bei Euch grade die ſchwächſten Theile; ebenfalls ſind die Knöchel nicht groß genug: hier fehlt Summa Summarum der Müllercharakter, denn meine Wiſſenſchaft kann nicht trügen.

Da kann ich Ihnen nicht helfen, mein Herr, ſagte der Jüngling verdrüßlich, denn ich bin und bleibe doch nun einmal, was ich bin.

Meinethalb, eiferte der Kritiker, ich will Eurer Müllerehre auch gar nicht zu nahe treten, Ihr mögt wohl ſo ein weichliches verzogenes Mutterſöhnchen ſeyn, dem ſie nie viel haben aufſacken dürfen; auch habt Ihr in Blick, Wange, Haar ganz den Mehlcharacter, die Stimme klingt auch nach der Mehlglocke und dem Aufſchütter; aber wenn ich Eure Knie betrachte, ſo ſind es Bäckerknie, die werden ſo innen zuſammengedrückt vom Ausholen und Einſchieben des Brodes, wo der Menſch ſich in der Arbeit und bei der Ofenhitze ſpreizt und auf die Knie ſtützt. Den ſonderbarſten Widerſpruch finde ich aber in Euern Schenkeln, denn es ſind die eines

Reiters, und der viel zu Pferde ſitzt; ſo hat auch Euer Auge den Soldatencharakter, es blitzt ſchnell hin und her, und ſteht nicht ruhig, wie es beim Müller muß, der ſein Geſchäft abwartet. Kurz, Ihr ſeid mir in Beinen und im ganzen Weſen ein konfuſer junger Menſch.

Der junge Müller wurde roth vor Verdruß, und der Parlamentsrath ſuchte mit Scherz und Lächeln die Sache völlig zu begütigen, — als alle heftig durch ein ſo gewaltſames Schlagen an das vordere Thor des Hauſes erſchreckt wurden, daß ſelbſt Edmund aus ſeinen Träumereien auffuhr. Um Gotteswillen laßt ein, brüllte eine Stimme von außen; macht auf, im Namen des Himmels! Auf einen Wink des Rathes, der ſich ſchnell gefaßt hatte, ſtürzten die Diener hinaus, alle ſahen ſich ſchweigend an, die Riegel des Hauſes klirrten zurück, und nach dem Saale polterten und trabten gewaltige Schritte. Die Thüren gingen auf, und zwiſchen den Kerzen der Diener ſchritt eine gewaltige, hohe und breite Figur herein, mit greiſem Hauptḣaar und langem greiſen Zwickelbart, einen ſo gewaltigen Stab in der Hand, daß man ihn wohl ohne Uebertreibung eine Keule nennen mochte; ein langes, breites Schwert ſchleppte ihm klirrend nach und in einem ſchwarzen ledernen Gurt hatte er vier Piſtolen. Im Hereintreten näherte er ſich dem Wirthe, und ſprach mit einer tiefen, aber wohlklingenden Stimme: Verzeihen Sie, Herr Baron, den Schrecken, den ich Ihnen machen mußte; die finſtere Nacht hat mich überraſcht, ich war verfolgt und in Gefahr, und ſo wagte ich, Ihr Haus, etwas ungeſtüm zwar, um ein Obdach anzuſprechen. — O, Herr mein Gott, das iſt ja der entſetzliche Eremit! rief der Müller mit heiſerer Stimme. — Ja wohl bin ich der, antwortete die Rieſengeſtalt, aber warum entſetzlich, mein junger Gimpel? Ich darf mein Geſicht allenthalben zeigen, naſeweiſer Burſche!

und hab' es andern Phyſiognomien als der Eurigen ſchon entgegen gehalten. — Verzeihung! Herr Baron, wenn mich bei dem Benehmen dieſes geringen Knechtes der Unwillen überraſchte. Ja, mein geehrter Herr, ich bin derjenige, der unter dem Namen des Eremiten in dieſen Gegenden nicht unbekannt iſt. Auch in dieſer Geſtalt wollt' ich meinem Gotte Dienſte thun, aber ein neidiſches Geſchick iſt mir entgegen. Heut iſt mein Trupp gänzlich zerſtreut worden, nur durch die größte Anſtrengung habe ich mein Leben retten können, und noch in der Finſterniß waren meine Verfolger hinter mir; ſie können nicht weit ſeyn, mein Leben iſt verloren, wenn Sie mir Ihren Schutz verſagen.

Was ich vermag, ſagte der Parlamentsrath, iſt zu Ihren Dienſten; mein Haus, meine Dienerſchaft und ich werden Sie ſchützen, ſo viel wir vermögen, denn das fordert, außer den Pflichten der Menſchlichkeit, zugleich meine Schuldigkeit gegen König und Land.

Sie ſind ein Mann von Ehre, ſagte der rieſenhafte Mann, wie ich es auch nicht anders erwarten konnte. — Auf die Einladung ſetzte er ſich zum Hausherrn und nahm von dem Wein und den Erfriſchungen, welche ihm die Diener boten. Ich hoffe, ſagte der Eremit, das Gewitter und die plötzlich einbrechende Finſterniß haben ihnen meine Spur genommen, aber jede Minute des heutigen Tages war eine Lebensgefahr für mich. Drüben rechts bei Nages iſt das Corps der Camiſards völlig aufs Haupt geſchlagen worden, ich kam von der Vidourla herüber, um meinen Feinden den Garaus zu machen; ich treffe auf ein Corps von ihnen, das auf der Flucht begriffen iſt, ſie ſammeln ſich, ſtatt zu erſchrecken, und mir alle wie eben ſo viele Teufel entgegen; ihre Zahl war nicht groß, aber wie ein Zauber geht mit ihnen; meine Leute ergreift ein paniſcher Schrecken, ſie drängen ſich, ſie kommen an die Vidourla, hinter ihnen der wüthende Feind; nun bricht das Gewitter herein, von allen Bergen ſtürzen Waſſer, der reißende Bergſtrom ſchwillt zu einer furchtbaren Höhe, er durchbricht ſeine Ufer, und Todte, Verwundete und Lebende ſeh' ich ſich in den Fluten wälzen; ich ſchwinge mich einen Baum hinauf, von da einen kahlen Fels hinan; hundert und mehr Röhre ſind nach mir gerichtet, meine Doppelflinte hilft mir, ſo viel es möglich iſt, mein Schwerdt iſt mir unnütz, der Sturm droht mich hinunter zu ſchleudern; ich klimme dem Winde und den Waſſerbächen entgegen, das Geſtein iſt ſo glatt wie Eis gewaſchen, doch gelingt es mir endlich, in dem herunterſchwimmenden Gerülle Fuß zu faſſen; ich tappe mich höher, indem Blitze und Kugeln mir nachſpringen und mir leuchten und mich blenden. So komme ich in einen Weingarten, jenſeit muß ich die Mauer überklettern; hier finde ich zwei Wagehälſe, die mir vorgeklimmt waren, ſie ſinken von meinem Degen, ein Wald nimmt mich auf; aber bald ſpur- und pfadlos ſteh' ich auf einer Felſenplatte, und nirgend Weg und Steg, Abgründe unter mir: ſoll ich zurück, ſoll ich hinab? Ich gleite nieder, das Dunkel ließ mich nichts unterſcheiden; nach ziemlichem Sturz fühl' ich Geſträuch unter mir, ein großer Schäferhund von der grimmigſten Art will mich niederreißen, kein Hirt zu ſehn und zu errufen, ich muß mit der grimmigen Beſtie wieder kämpfen; nun iſt es völlig Nacht, da iſt mir, ich höre Glockenton, ich tappe mich dem Schalle nach; bald darauf vernehme ich Menſchenſtimmen: ſind es Feinde oder Freunde? Indeſſen ich drauf zu, die Piſtolen geſpannt, das Schwerdt gezogen, — wer da? klingt es mir plötzlich fürchterlich am Ohr; ich erkenne: es ſind die Camiſards; da ich nicht Antwort gebe, wird gefeuert, und beim Blitz ſeh' ich wohl zehn von meinen Feinden am Eingang eines Hohlweges ſtehen. Mir blieb keine Wahl, ich gehe auf ſie zu, einer ſtürzt vom Piſtol getroffen, den zweiten wirft mein Säbel nieder, die Dunkelheit des Hohlweges nimmt mich auf, und mir bleibt nichts als Flucht, ſo ſchnell, als mein Alter und meine Erſchöpfung geſtatten wollen, ſie ſchießend und ſchreiend hinter mir; ſo endlich gerathe ich, wie ich merke, auf eine Heerſtraße, beim Wetterleuchten ſeh' ich einen Kreuzweg, es ſchimmert fern herüber wie Scheunen und Gebäude, ich renne nach dieſer Richtung und gerathe endlich an das Thor Ihres Hauſes.

Mein Herr Capitain, ſagte der Rath, Ihrem Alter wird nach dieſer Erſchöpfung Ruhe nöthig ſeyn, legen Sie ſich nieder, mein Herr, und die Sicherheit, die Ihnen mein Haus gewähren kann, verſpreche ich Ihnen noch einmal.

Der Himmel lohne Ihnen, ſagte der Capitain; ich ſehe dieſen Unfall für einen Wink des Schickſals an, daß ich die Waffen wieder niederlegen ſoll. Ich werd' es thun, und in eine Klauſe oder ein Kloſter zurückkehren. Wäre Cavalier bei dem Trupp geweſen, ſo wär' ich ihm nicht entronnen, denn er iſt der Beſonnenſte, Kühnſte und wahrhaft Soldatenmäßige unter den Rebellen.

Er ſoll gefangen ſeyn, ſagte der Jäger.

Dann iſt der Krieg auch aus, rief der Eremit, denn ohne ihn können ſie nichts vornehmen: dieſer gewaltige Mann iſt allein die Seele ihrer gewagten Unternehmung. Die Andern verſtehn wohl zu morden und zu ſterben, aber nicht den Krieg zu führen. Ich wollte, er wäre geſtorben, denn wenn ſie ihn gefangen haben, ſo wird ſein Schickſal ein erbarmungswürdiges ſeyn.

Während dieſer Reden ſtand der Geiſtliche, der ſich bis dahin ſo wichtig gedünkt hatte, wie verloren und vernichtet in dem Anblick des ſo viel größern Abentheurers; er hätte ihm gern durch eine Umarmung, wenigſtens durch einen Händedruck ſeine Verehrung kund gethan, aber er wagte nicht, dem leicht Erzürnten durch irgend eine Vertraulichkeit zu nahen.

Der große Mann ſchritt muſternd durch den Saal und betrachtete die Anweſenden; zwei Bediente, vielleicht noch ein Kammerdiener und Jäger (murmelte er vor ſich, doch laut genug), werden freilich keinen großen Widerſtand leiſten können, feſt iſt das Haus auf keine Weiſe, im Fall man uns überfiele, dann noch der junge Herr, hier noch eine Art Jäger, der Schwarze ſcheint auch in der Noth ſeinem Mann zu ſtehen, doch das junge Fäntchen (indem er prüfend den Müllerburſchen betrachtete), das Milchbärtchen iſt ganz überflüſſig. Gott wird es fügen, daß wir keinen ſo harten Stand haben.

Er nahm hierauf von dem Hausherrn Abſchied, auch die Uebrigen begrüßten den Rath, um ſich zur Ruhe zu begeben, die Diener leuchteten, und nur Edmund blieb mit dem Vater im Saale zurück. Der Regen hatte aufgehört, aber die Nacht war finſter und der Himmel ganz mit Wolken bedeckt. Vater und Sohn gingen lange ſchweigend auf und ab; endlich ſagte der Rath: willſt Du Dich nicht auch niederlegen, mein Sohn? — Ich bin noch zu aufgeregt, antwortete dieſer; und haben Sie nicht gehört, wie unſer letzter Gaſt befürchtete, wir könnten wohl gar noch unvermutheten Beſuch erhalten? — Man ſchwieg wieder, aber nach einer Pauſe fing Edmund an: verzeihen Sie, mein Vater, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich Sie heut nicht verſtanden, daß ich Sie nicht als den Ehemaligen erkannt habe. Daß Sie dieſe Leute aufnahmen und gegen das Unwetter ſchützten, war wohl ſehr natürlich, aber wie Sie zu der Laune kamen (oder wie ſoll ich es nennen?), ſie ohne Ausnahme an Ihrem eigenen

Tiſche eſſen zu laſſen, weiß ich mir nicht zu deuten. Schon oft haben unſere Leute Domeſtiken bewirthet; und welch Geſicht ich machen ſoll, wenn dieſer ſchielende Jäger mir einmal wieder am Tiſch des Herrn von Basville aufwartet, weiß ich nicht; und was wird der Intendant, was der Marſchall, die es doch gewiß erfahren, dazu denken oder ſagen? Wie ſoll ich's nur erklären, daß Sie ſolchem Müllerjungen nicht nur mit Güte und Herablaſſung, ſondern ſelbſt mit herzlicher Vertraulichkeit begegneten, der zu geringe zu Ihrem Aufwärter iſt? daß Sie es duldeten, daß meine Schweſter, die ſich freilich immer ungezogen zeigt, mit ihm ſo auffallend tändeln und ſpielen durfte?

Mein Sohn, ſagte der Alte mit einiger Empfindlichkeit, es ſcheint wohl, daß, je älter ich werde, ich immer weniger die Art finde, es Dir recht zu machen: ich könnte ſagen, gewöhne Dich an meine Weiſe, ſo wie ich ja auch die Deinige mit Liebe ertragen muß, wenn ich ſie oft genug nicht begreife. Daß ich mich gegen Dich gewiſſermaßen entſchuldigen muß, hätteſt Du mir heut wohl am erſten erlaſſen können, da mich an dieſem Tage unſer Geſpräch in eine Bewegung verſetzt hat, die ich lange nicht empfunden habe. In dieſer tiefen Rührung kam es mir nicht darauf an, die gewöhnliche Etikette des Lebens zu beobachten, und da ich nicht vermeiden konnte, den Geiſtlichen am eigenen Tiſch zu bewirthen, ſo nahm ich die andern beiden Armen zu meinem Troſte noch hinzu, um mich nicht erniedrigt zu fühlen; und was jenen Müller betrifft, der ſich vor allen Deinen Haß und Deine Verachtung zugezogen hat, ſo war mir ſein kindliches Geſicht und herzliches Weſen lieber und ehrte meinen Tiſch mehr, als es Dein Marſchall Montrevel nach meinem Gefühle jemals könnte. Der Zufall, das Wetter führten uns zuſammen; die Zeit iſt auch ſo geſtaltet, daß wir noch nicht wiſſen, wo wir einmal bei den Elendeſten Zuflucht ſuchen müſſen. Wenn Du aber jenen Jüngling ſo verachteſt, ſo begreife ich das am wenigſten, daß Du ihn ſo hoch würdigen konnteſt, mit ihm zu ſtreiten, ja den Streit zu ſuchen. Laß mir alſo in Zukunft meine Weiſe.

Man ſetzte ſich, und da Edmund ſchwieg, ſagte nach einer Pauſe der Rath: was dünkt Dir denn von dieſem Geiſtlichen und ſeiner Weiſe? Dieſe, ſiehſt Du, ſollen das Volk lenken und veredeln; das arme Volk! Dieſe werfen ſich zu Streitern und Mördern auf, ſo wie dieſer unglückliche Coloß. Daß mein Haus dieſe aufnehmen muß, das iſt es, was mich gedemüthigt hat.

Nicht alle Streiter für eine gute Sache können ſelber gut ſeyn, ſagte Edmund.

Nun lege Dich nieder, mein Sohn, ſagte begütigend der Rath. Ich bleibe noch auf, ich bin zu bewegt, um ſchlafen zu können, ich leſe noch ein Weilchen, dann wird ſich mit abgekühltem Blut die Ruhe wohl finden.

Edmund umarmte ſeinen Vater, und ging dann zu ſeinem Zimmer hinauf. Sorgend ſah der Alte ihm nach und überdachte die Zukunft des Sohnes; er verſank in Trauer und tiefes Sinnen, nirgend ſchien ihm Hoffnung oder Hülfe entgegen zu kommen. Er nahm das Buch vor, um ſeine Lebensgeiſter zu beruhigen, er ſuchte ſich zu ſammeln; er dachte über den ſonderbaren Trieb der Seele nach, ſich zu zerſtreuen am Tiefſinnigſten, um ſich aus ſeinen eigenſten und nächſten Gefühlen zu entfliehen, und ſich ſelbſt im innerſten Heiligthum des Geiſtes wiederzufinden. So, ohne den Platon zu leſen, den er vor ſich aufgeſchlagen hielt, verſank er immer mehr in ein beſchauliches Grübeln über die wunderbare Doppelheit der Seele, und über den Geiſt, der ſich ſelbſt beobachtet und ſeine Art und Eigenſchaft begreift, der im Denken zugleich dieſem Denken zuſieht und es prüfend erwägt, Schauſpieler und Zuſchauer zugleich iſt, und nur in dieſen Momenten ſich recht wahrhaft ſeiner bewußt wird.

Er wußte nicht, wie lange er in dieſem verlorenen Sinnen zugebracht hatte, als er aufſah und mit Erſtaunen ſeinen Sohn wieder neben ſich bemerkte. Du biſt noch hier, Edmund? ſagte er verwundernd. — Nein, mein Vater, flüſterte der Sohn, ich habe wohl zwei Stunden geruht, aber als ich jetzt aufwache, höre ich unter meinem Fenſter ein leiſes Sprechen und Bewegen, wie von vielen Menſchen; ich nähere mich, aber kann nichts verſtehen, doch ſcheint es mir, als verſammele man ſich von allen Seiten um unſre Wohnung. Ich habe in Eil alle unſre Gewehre geladen, und im Stillen die Bedienten geweckt; die Fremden ſchlafen noch, ſie müſſen aber auch zur Vertheidigung helfen.

Wenn es ſo iſt und Du irrſt Dich nicht, ſagte der Vater, ſo verſprich mir nur, Dich nicht zu übereilen; laß uns gefaßt und ruhig bleiben, denn dadurch iſt man oft im Stande, ſelbſt dem Aergſten vorzubeugen; aber ich habe wohl erlebt, daß aus Luſt an der Gefahr, aus heftiger Tapferkeit, die eben ſo leicht, wie die Feigheit, den Kopf verliert, man ſich Unheil und Vernichtung zuziehn kann. Wir wagen uns nicht allein, Du mußt an Deine unmündige Schweſter denken. Jetzt wünſche ich, daß ich Soldat geweſen wäre, um der Verwirrung, wenn ſie einbrechen ſollte, noch ſichrer entgegen treten zu können. Aber wir werden thun, was die Ehre fordert; doch mehr als die Gefahr ſelbſt fürcht' ich Deine übertriebene Heftigkeit.

Indem kam ein Murmeln und zugleich Fußtritte näher; man hörte unterſchiedliche Stimmen, man vernahm ein Getöſe von der Seite der Straße und des Gartens, ſo daß es ſchien, man wolle alle Ausgänge beſetzen. Gleich darauf er-

Daniel kömmt mit Wein.

Daniel ſingt.

Und muß es denn geſtorben werden,
So ſchlage lind den Kopf herab,
Beſtattet ehrlich mich zur Erden,
Dann weint mein Schatz auf meinem Grab.

Leopold.

Woher, du Vieh, haſt du die Galgenlieder?

Daniel.

Als ich mit Euch in Deutſchland draußen reiſte,
Hab' ich ſie ſo den Sängern abgehört,
Liebherzig, treu, ſanftrührend iſt ihr Ton.

Fortunat.

Hier, Leopold, trink, laß den Becher umgehn.

Leopold.

Da, Leute. Auf des gnäd'gen Herren Wohl.

Alle.

Er lebe, lebe viele tauſend Jahr!

Fortunat.

Viel Dank; wenn unſer guter Wirth hier wäre,
Er thät' uns auch auf dieſen Trunk Beſcheid.

Leopold.

Ei, laßt den ſchlafen, alles iſt bezahlt,
Und ſetzt Euch auf, der Morgen dämmert ſchon.

Adam.

Ja, laßt den alten Bär nur dorten ſchnarchen,
Es ſchmeckt uns nur, wenn er nicht bei uns iſt.

Fortunat.

Lebt wohl, Ihr guten Leute, künft'gen Monat ſcholl ein Klopfen an der Thür. Die Diener kamen herbei, aber auf ein ſtilles Zeichen des Hausherrn hielten ſie ſich ruhig; ſogleich wurde das Getümmel lauter und verſchiedene Stimmen erhoben ein unverſtändliches Geſchrei; Edmund wurde heftig, aber der Vater winkte; doch bald erſcholl beſtimmter und deutlich der Name des Eremiten aus dem verwirrten Getöſe. Sie fordern ihn! rief Edmund; es ſind die Camiſards! Das Geſchrei wiederholte ſich, man klopfte lauter, oben wurde es unruhig, man hörte ſchon in der Verwirrung das Geſchrei von Weibern und das Weinen des Kindes; der Vater ließ alle Gewehre herbei bringen, er vertheilte ſie eilig unter die Diener, als zitternd und geiſterbleich die große Figur des Einſiedlers hereinwankte, nur halb bekleidet, ihm folgte der Pfarrer, verwirrt und ſtotternd; beide faßten die Hand ihres Wirths, und indem man draußen Gewehre abſchoß, heftiger gegen das Haus ſchlug und gewaltſamer den Einſiedler forderte, ſchrie dieſer: o Himmel! Barmherzigkeit! du haſt mein Gelübde gehört, daß ich mich künftig des Blutes enthalten will, aber es iſt zu ſpät, ich bin ein Opfer ihrer Rache! Mit dieſen Worten ſtürzte die ungeheure Figur zu Boden, ganz ohne Faſſung und verzweifelt; das Kind flog mit der Wärterin herein, und ſchmiegte ſich laut weinend und verſtört an den Vater; dieſer ſuchte zu tröſten, aber man ſah in ſeinem blaſſen Antlitz, wie er ſelber nur wenig Hoffnung hatte. Ich ſchütze Sie, ſo lange ich vermag, rief er, aber die Menge ſcheint zu groß, mein Haus iſt nicht zu vertheidigen. — Feuer! Feuer! riefen von draußen hundert Stimmen zugleich, und durch die Fenſter ſah man Brände leuchten; zugleich fühlte man das Thor des Hauſes von großen Bäumen erſchüttern, die wie Mauerbrecher dagegen geworfen wurden. O Himmel! rief der Pfarrer, mit den Zähnen klappernd, hätt' ich doch nur den zehnten Theil von meinem damaligen Muth, — aber ich bin darauf gar nicht vorbereitet, ich habe ſchon etwas geſchlafen, da iſt der Geiſt völlig abgeſpannt. Er nahm den Hut vom Kopf; wie bin ich doch ſo unhöflich! ſeufzte er; es war aber faſt lächerlich, ſelbſt in dieſem Augenblick, daß er unter dieſem noch die Schlafmütze trug, ohne es zu wiſſen, und in dieſer nach allen Winkeln des Saales umher irrte, den Hut in der Hand. Jetzt ſchlich der Jäger herein, nahm ſeine geladene Flinte vom Geſims, und ſtellte ſich leiſe in den Kamin. Wohin? ſchrie ihn Edmund an; heraus mit der Büchſe, ihr alle müßt euch wehren! — Unmöglich, ſtotterte der Menſch, geben Sie den alten Böſewicht heraus, ſonſt iſt das ganze Haus verloren, ich kenne die Camiſards. — Schurke! tobte der Jüngling, — wo iſt der Müller? Noch im Bett? Ihr alle, ihr Elenden, ſollt euch mit mir vertheidigen, ſelbſt der weichliche, ohnmächtige Bube ſoll mit uns gemeine Sache machen. Der Eremit betete am Boden, alles ſchrie im Saale durch einander, aber kein Wort vernehmlich; alles ging in dem Sturm unter, der ſich von draußen immer gräßlicher erhob. Jetzt brachen Scheiben, das Thor krachte und ſchien nachzugeben, als mit faſt ſorgloſer Miene der junge Müllerburſche hereintrat, indem er ſein Halstuch unbefangen zuknüpfte und rief: laſſen Sie mich hier zur Hinterthür hinaus, ich will mit den Raſenden ſprechen; — den Schlüſſel her, ſchnell! Dies Letzte ſprach er, wie im gebietenden Tone. Der Alte ſah ihn an, nahm den Schlüſſel von der Wand, und eröffnete ihm ſelber die Thür. Der Jüngling ging um das Haus, nach der andern Seite. Edmund hatte ſich mit angelegter Büchſe dem Thor gegenüber geſtellt, um in den Haufen zu feuern, ſo wie es dieſem gelänge, einzudringen. Plötzlich erhob man ein ungeheures Geſchrei, das wie ein Freudejubeln erklang und, ſich wiederholend, durch alle Schaaren rund um das Haus lief. Hierauf ward alles plötzlich ſtill; doch nach einer Weile rief eine tiefe Stimme: er muß heraus, der Mordknecht, hier auf dieſer Stelle ſoll er zerriſſen werden! — Barmherziger Gott, ſchrie der Eremit vom Boden auf, das iſt der entſetzliche Catinat, der kein Erbarmen kennt! — Man hörte nach einigem Wortwechſel die hohe und faſt heiſere Stimme des Jünglings: ſchweigt alle! rief er in großer Heftigkeit; mehr konnte man nicht verſtehen, weil ſich ein undeutliches Gemurmel erhob. Das Kind ſagte, indem es unter den ganz aufgelöſten, blonden, langen Haaren herausblickte: gebt Acht, mein Davidchen wird den großen Goliath da noch erretten. Die Schaaren draußen ordneten ſich und zogen ab, der Jüngling kam erhitzt und faſt athemlos wieder zur Gartenthür herein; er ging zum Eremiten, der noch immer am Boden lag, ſah ihm ſtarr ins Auge, faßte ihn dann an der Bruſt und ſagte: ſteht auf, Gott hat Euch heut noch verſchont, Ihr ſeid ſicher, begebt Euch zur Stadt oder nach Hauſe. Dann ging er zum Jäger und ſagte ihm einige Worte ins Ohr, worauf dieſer plötzlich entſetzt in die Knie ſtürzte, und Barmherzigkeit! rief. Du ſchweigſt! ſagte der junge Müller heftig. Der Pfarrer machte Miene, als wenn er die Kniee des wunderbaren Jünglings umfaſſen wollte. Dieſer wandte ſich jetzt zu dem Herrn des Hauſes und ſagte im weichen Ton: ehrwürdiger Mann, ich ſchätze mich glücklich, daß ich Sie habe ſchützen können; allerdings waren es einige Camiſards, hauptſächlich aber ein Haufen von trunkenen Müllerknechten aus meiner Gegend, die ſich mit anderm rohen und berauſchten Volke zuſammengefunden hatten; es war ein Glück, daß ich viele von ihnen kannte, ſo ließen ſich die wenigen Camiſards auch beſchwichtigen. Scheint es doch faſt mehr wilde Luſt als Bosheit geweſen zu ſeyn. Empfangen Sie meinen

Dank für Ihre edle Gaſtfreiheit, würdiger, verehrter Mann. Er neigte ſich, der Alte ſchien fragen, ſchien ihn umarmen zu wollen, ſo zweifelnd ging der Augenblick vorüber, und der Fremde war ſchon in der Thür. — Adieu, David! ſchrie das Kind; da ſah er noch einmal zurück, ernſt, fragend, und erhob dann Augen und Hände wie betend, indem er den Saal verließ.

Die Zurückgebliebenen ſahen ſich an, als wenn ſie ein Wunder erlebt hätten. Das erſte Morgenlicht dämmerte ſchon und man ſah nun den dunkeln Haufen über den Berg hinwegziehen. Edmund ſtand tiefſinnig und der Alte gab ſein Gewehr dem Diener, um es fortzubringen, nachdem er vorher das Schloß in Ruhe geſetzt hatte. Beſchämt nahte ſich der Eremit, es war, als wäre er viel kleiner, als er geſtern erſchien. Ich verlaſſe Ihr Haus, Herr Baron, ſagte er kaum vernehmlich, mit zerknirſchtem Herzen; faſt hätte ich den Unſegen meiner Verirrung über Ihr ehrwürdiges Haupt gezogen, aber der Herr hat es abgelenkt. Er ging hinaus auf den Weg nach Nismes; der Jäger hatte ſich ſchon fortgeſchlichen. Herr Parlamentsrath, rief der Pfarrer, Sie haben uns heute nicht im beſten Lichte geſehen; nun alles glücklich vorüber iſt, bin ich wieder ein Mann, der Muth ſammelt ſich wieder bei mir; ich könnte Ihnen jetzt zeigen, daß ich keine Memme bin, wenn ein Paar der verruchten Kerle zurückkehren wollten. Empfangen Sie meinen Dank, verehrter Herr, ſo wie Sie, mein junger — aber, was ſeh' ich? Jetzt wurde er erſt gewahr, daß er mit dem Hut in der Hand höflichen Abſchied nahm, und noch die Schlafmütze auf dem Kopfe trug, — er riß dieſe beſchämt herunter, und ſteckte ſie in die Taſche, — das iſt noch das Aergſte von allem! ſagte er, im ganzen Geſichte roth, da ſieht man, wohin der vernünftige Mann in dieſen verwirrten Zeiten kommen kann. Er verbeugte ſich noch einmal kurz und ging hinaus.

Wer war dieſer Jüngling? rief der Alte. — Wohl einer von den Verruchten, ſprach Edmund im heftigſten Zorn; ich hätte vielleicht Gott und dem Könige einen Dienſt geleiſtet, ihm noch dieſe Kugel nachzuſenden! — Vater, ſagte das Kind, glaube mir, der Engel Gabriel iſt er geweſen, und Bruder Edmund wird ſich noch bekehren, und ihn eben ſo lieb gewinnen, wie ich ihn habe. — Geh' wieder ſchlafen, Kleine, ſagte der Vater, Du bedarfſt der Ruhe, armes Kind. — Das war keine gute Nacht, rief Eveline; nun, guten Morgen, Vater, ſieh', es wird ſo ſchön hell. Sie ging mit den weiblichen Dienſtboten, und nur Edmund und der Vater blieben im Saale zurück. Lange waren ſie ſtumm, endlich nahm Edmund ſein Gewehr und ſagte: was denken Sie von dieſem allen und namentlich von dieſem räthſelhaften Burſchen, der ſich ſo unſchuldig, ſo unbefangen anſtellen kann? — Ich mag meine Gedanken nicht ausſprechen, antwortete der Vater, ſie möchten vielleicht zu abentheuerlich klingen. Du willſt uns wieder verlaſſen, mein Sohn? Und kommſt auch wohl nicht zu Mittage zurück?

Sie kennen, verſetzte Edmund, meine Leidenſchaft zur Jagd, meine Freude an den Bergen und Wäldern, die Natur erhebt uns über alle Leiden, ſie ſtärkt unſre Gefühle, ſie begeiſtert, und giebt uns jene herrliche Kraft, die im gewöhnlichen Leben und in der Geſellſchaft nur zu oft erlahmen will. Nach dem Gewitter bekommen wir heut einen herrlichen Tag, ich will alles vergeſſen, was ich hier erlebt habe.

Bringen wir einen frommen, geläuterten Sinn, ſagte der Vater, der Natur entgegen, ſo wird ſie uns der heiligſte Tempel, Pſalmen und Lobgeſänge tönen dann unſrer frommen Begeiſterung. Aber ihre dunkeln Felſen und Waſſerfälle, ihre wüſte Einſamkeit, mit den ſchwarzen Wolkenmaſſen drüber brütend, ihr wildes Echo kann auch verſtörte Sinne noch unruhiger aufregen, den tobenden Geiſt noch mehr reizen, denn ſie antwortet nur in der Weiſe, wie man ſie fragt.

Ich werde ſie alſo auf meine Art zur Rede ſtellen, antwortete Edmund halb trotzig, Wald und Berge werden mich doch vielleicht eher als die Menſchen verſtehn. Er verbeugte ſich und ging durch den Garten, indem ſchon das Morgenroth hinter den Weinreben herabfunkelte. Er geht doch wieder nach Alais hinüber, ſeufzte der Alte, und die wilde Begeiſterung für Natur endet dann bei Lichtern im Saal, unter Kartenſpiel und frivolem Geſpräch und Witz. Wehe mir, daß ich ſo in ihm die Züge meiner Jugend entſtellt und übertrieben verzeichnet wieder erkennen muß!

Die Lichter brannten ſchon, als Edmund vor einem großen Hauſe ſtand, unſchlüſſig, ob er hinein gehen ſollte. Sie hat wieder Geſellſchaft, wie immer, ſagte er zu ſich ſelbſt, und wie werde ich mich unter den geputzten Damen mit meinem beſtäubten Jagdanzuge ausnehmen? Indeſſen ſie iſt gütig und nachſichtig, mein Weg iſt weit, die Fremden ſind es auch ſchon an mir gewohnt. Er ſtieg hinauf, und legte im Vorſaal Büchſe und Jagdtaſche ab. Der Diener eröffnete ihm das Zimmer, und er fand nur wenige Geſellſchaft, die beiden alten Tanten des Fräuleins und einige jüngere Damen der Stadt an zwei Spieltiſchen feſtgehalten, und auf ihre gewöhnliche Weiſe von einem alten Capitain unterhalten. Man erzählte ſich von der geſtrigen Niederlage der Camiſards, und wie ſie ſich doch wieder geſammelt hätten, und ihre Hauptanführer entronnen ſeien. — Wo iſt das

Fräulein? fragte Edmund die Frau von Courtenai. — Meine Nichte, erwiederte dieſe, iſt drinnen, nicht wohl, wie ſie ſagt: ſie hat einmal wieder ihre Launen, und kein Menſch kann mit ihr fertig werden; vielleicht können Sie ſie erheitern, oder vielleicht iſt ſie auch verdrüßlich, daß der Herr Marſchall nicht gekommen iſt.

Edmund ging durch das offenſtehende Nebenzimmer in das erleuchtete Kabinet, wo Chriſtine mit verweinten Augen auf dem Sofa ſaß; ſie hatte nachläſſig die Laute im Arm, als wenn ſie ſpielen wollte, aber ſie war ſo tief in Gedanken, daß ſie geſchreckt auffuhr, als Edmund ſie begrüßte und ſich nach ihrem Befinden erkundigte.

Mein Fräulein, meine Theuerſte, rief dieſer aus, was iſt Ihnen? ſo hab' ich Sie noch nie geſehen!

Nicht? ſagte Chriſtine mit einem wilden Ausdruck und bitterem Lächeln, und warum nicht? So ſollt' ich wohl immer ſeyn. Sie kennen mich nur nicht und verſtehn mich nicht. Sie wollen mich nicht verſtehn!

Edmund trat verwirrt zurück. Wie ſoll ich mir dieſe Worte deuten?

Wie Sie wollen, oder wie Sie können vielmehr.

Enträthſeln Sie ſich, ſagte der junge Mann; Sie haben geweint, Sie ſcheinen krank.

Das alles iſt wohl ſehr wichtig, nicht wahr? fuhr ſie mit heftiger Bewegung auf.

Habe ich Sie beleidigt? fragte Edmund theilnehmend, faſt ſcheint es ſo: ſind Sie von mir gekränkt? ich weiß mich nichts ſchuldig; wodurch im Namen aller Heiligen?

Daß ſie ein Menſch ſind! ſagte Chriſtine, indem ihre blaſſen Wangen plötzlich mit dunkler Röthe erglühten.

Nun wahrlich, ſagte Edmund empfindlich, dies Vergehn iſt ſo neu, daß ich nichts darauf zu antworten weiß. Iſt dies die liebenswürdige Chriſtine von Caſtelnau, die ſo den Freund begrüßt, der —

Liebenswürdig! rief ſie mit großem Eifer — was nennt ihr denn ſo, ihr Freunde? das Schlechte, Armſelige, Nichtsnutzige dieſer Welt, womit wir unſern nackten Jammer wie mit zerriſſenen Purpurlappen bedecken, von einer abgetragenen verblaßten Garderobe der Vorzeit, als es noch Kleider und Schmuck, und Menſchen gab. — Oder iſt denn die Welt vielleicht immer ſo jämmerlich beſtellt geweſen? — Sie warf die Laute von ſich, als wenn ſie an ihr erſchrecke. — Das iſt auch eine der kläglichen Angewöhnungen, ſagte ſie, daß wir klimpern und trillern und Geſichter ziehn, wenn uns das Herz brechen ſollte, im Fall nur noch ein Stück von Herz in uns ſchlägt.

Sie ſind krank, rief Edmund aus, ſo krank, daß ich ſogleich zu unſerm Freunde Vila laufen will —

Bleiben Sie, ſagte Chriſtine, und indem ſie noch ſtritten, fuhr ſchnell und mit großem Geräuſch eine Equipage vor; im erſten Zimmer erhob ſich Alles, es war der Marſchall von Montrevel, der in ſeiner Staats-Uniform leicht und mit Grazie aus dem Wagen hüpfte, die Treppe hinauf ſprang, und indem ſich die Flügelthüren öffneten und im Zimmer Damen und Herren eine ehrfurchtsvolle Linie bildeten, ſie alle mit herablaſſendem Anſtande begrüßte. Guten Abend, meine Damen, ſprach er gütig, ich freue mich, Sie alle wohl zu ſehen; mein Capitain, Herr Rath, Ihr Diener; ach, mein junger Freund, indem er ſich zu Edmund wandte, man ſieht Sie fleißig hier; doch wo iſt unſere liebe Wirthin?

Sie iſt ebenfalls nicht weit, ſagte Chriſtine, hervortretend. Und wohl? fragte der Marſchall; gewiß, dieſe ſchöne Heiterkeit und Grazie, dieſe himmliſchen Talente, wie könnten ſie anders? — Bitte ſehr, ſich nicht zu derangiren, Mesdames; wir ſetzen uns alle, und ſpielen oder ſprechen, wie es gut dünkt.

Er legte Degen und Federhut ab, und ſtellte mit verbindlicher Eile dem Fräulein ſelbſt einen Lehnſtuhl an das Kamin; er nahm ein Tabouret, und ſetzte ſich zu ihren Füßen, Edmund lehnte hinter ihnen, und die übrige Geſellſchaft begab ſich wieder zum Spiel. Zu Ihren Füßen, mein ſchönſtes Fräulein, fing der Marſchall an, muß ich die Ruhe und Heiterkeit wiederfinden, die mir heute entflohen iſt: ja dieſer Tag iſt einer der unglückſeligſten meines Lebens!

Sind die Camiſards in Nismes eingedrungen? fragte Chriſtine.

Das werden Sie nie, ſagte der Marſchall lächelnd, dafür iſt geſorgt; bald werden dieſe Elenden ihr letztes Lied geſungen haben. Geſtern ſind ſie ſo gut wie vernichtet worden, und wir hätten ihnen auch hier nahe bei Nages den Garaus gemacht, wenn nicht, wie immer, Verrätherei und Bosheit unſere beſten Bemühungen vereitelten.

Gewiß, ſagte Edmund, wäre das Volk nur einig, ſie zu vertilgen, ſo wäre das meiſte geſchehen.

Junger Mann, fuhr der Marſchall fort, ich werde ſie vernichten, auch ohne Beiſtand des Volkes: denn dieſe Compagnien, die ſich von Bürgern und Bauern gegen ſie gebildet haben, ſchaden mehr, als ſie nützen, dieſe Menſchen verſtehen den Dienſt und den Krieg nicht, ſie machen die Empörer ſtark und übermüthig, nur der Soldat kann ſie dämpfen. Wie ſchlecht iſt es dem guten Einſiedler von Saumiere bekommen, er ſoll völlig geſchlagen werden und ertrunken ſeyn.

Edmund erzählte, was er von der Sache wußte, und der Marſchall ſagte lächelnd: ich kann mir die Angſt des alten Burſchen denken. Doch, um fortzufahren, wir hatten einen alten Camiſard bekommen, einen ſchielenden, glatzköpfigen Menſchen, der zu uns übergegangen war, er kannte und wußte alle Schliche des Gebirges: ich denke, er nennt ſich Favart: dieſer verſprach, uns den Anführer Cavalier und ſeinen vornehmſten Trupp zugleich mit dem Catinat in die Hände zu liefern; wir finden auch die Sache ſo, wie er ſie angegeben hat, der Herr von Basville hatte aus einer Art von Gutherzigkeit den Elenden als Jäger bei ſich in Dienſte genommen, und ſei es nun, daß er ſeine alte Anhänglichkeit an die Rebellen nicht hat überwinden können, ſei es, daß er ſelbſt nicht alles genau wußte: die Haupträdelsführer ſind uns doch wieder mit einem großen Trupp entronnen, und Cavalier hat nicht fern von St. Hippolite in den Bergen wieder einen bedeutenden Trupp unſerer Leute geſchlagen, wie ich ſo eben durch einen Courier erfahren habe.

Den Favart kenn' ich, ſagte Chriſtine, er war lange in unſern Dienſten, ein wilder, aber ſonſt ein braver Menſch: mich wundert nur, daß er ſeine Glaubensgenoſſen wieder hat verlaſſen können. Aber iſt dies das Unglück, Herr Marſchall, das Sie ſo beklagen?

Nein, ſchönes Kind, ſagte Herr von Montrevel, dergleichen Dinge, die für einen ächten Soldaten nur Kleinigkeiten ſind, können mich nicht aus der Faſſung bringen: ich würde mich vor mir ſelbſt ſchämen, wenn die gemeinen Unfälle des Lebens oder des Feldes meine Laune trübten.

So iſt Ihnen wohl eine Geliebte untreu geworden? Tröſten Sie ſich, es bleiben Ihnen noch genug, ſagte das Mädchen mit ganz trockner Stimme.

Schalk! drohte der Marſchall mit dem Finger: ja, Reizende, wenn Sie meine Flamme fühlen, erwiedern, ja nur daran glauben wollten, ſo würde ich dieſen ſchwarzen Tag für den glückſeligſten meines Lebens halten, und es ſollte für mich das ganze Geſchlecht der Frauen auf Erden ausgeſtorben

Gedenk' ich wieder hier zu ſein und kehrte
Da gerne ein, wo ich Euch wieder finde.

Jakob.

Nur nicht bei dieſem Menſchenſchinder hier.

Fortunat mit den Dienern ab.

Daniel.

Lebt wohl, Ihr Freunde.

Adam.

Macht! der Herr iſt ſchon
Zu Pferde.

Daniel.

Lebt denn alle wohl. Adieu! geht ab.

Jakob.

Schnell laßt uns in ein gutes Wirthshaus gehn,
Und da verzehren, was man uns geſchenkt.

Ulrich.

Wir wollen uns mal gute Tage machen
Nach all den Plackereien hier.

Adam.

Recht ſo.
Hu! wie die reiten! Alle ſind ſie fort!
So liebe Gäſte kommen niemals wieder.
Zum Keller ſteig' ich noch einmal hinab,
Und bringe ein'ge Flaſchen Wein für uns,
Dann fort, die goldne Freiheit zu genießen.

Alle gehn ab.

ſeyn. — Er ſchlug jede Erfriſchung ab, die ihm die Diener anboten: ich habe heute Faſttag, fuhr er fort, und habe ſchon dieſen Mittag nicht ſpeiſen dürfen.

Sie ſind zu ſtreng, ſagte Chriſtine, zu rechtgläubig, allzufromm, ich entſinne mich auch nicht, daß heut ein Faſttag ſei.

Es iſt nicht das, ſagte der General mit feierlicher Miene, denn man darf wohl zu Zeiten, ohne große Gewiſſensqual, dieſe Faſten brechen; aber es giebt Dinge, die zwar nicht mit der Kirche und ihren Satzungen zuſammenhängen, die aber in der Natur ſelbſt liegen, und darum um ſo tiefer in unſern Herzen gegründet ſind; Dinge, die viele Denker ſo wie die Geiſtlichen Vorurtheile und Aberglaube ſchelten wollen, und die dennoch ſchon aus uralter Zeit uns durch den feſten Glauben von Millionen überliefert ſind, und dadurch ein ehrwürdiges, ja ich mag ſagen, ein heiliges Anſehen erhalten haben. Dieſe Winke und Fingerzeige aus einer dunkeln Zukunft heraus, gleichſam unmittelbar die Stimme des Schickſals, reden uns um ſo erſchütternder an, als ſie dem blöden Auge nur lächerlich, oder wenigſtens unbedeutend erſcheinen, und wie jeder Menſch ſeinen ſchützenden Genius hat, ſo hat auch jeder Vorzeichen, die ihm beſonders zuſtehen, und die ihm von der höchſten Wichtigkeit ſind, wenn er ſie achtet und ſich ihren Sinn anzueignen weiß.

Vortrefflich! rief das Fräulein, ſo hör' ich Sie gern, denn wenn der Held zugleich Philoſoph iſt, iſt er mir um ſo lieber.

Reizendſte Ihres Geſchlechts! ſagte Montrevel, indem er die Hand küſſen wollte, die ſich ſchnellzuckend ſeinen Lippen entzog. Da ich alſo dieſes Glaubens bin, ſagte der Marſchall, ſo fühlen Sie mein Entſetzen, als ich mich heut Mittag bei der Tafel befinde, — der Herr von Basville, dem ich ſeiner Stelle wegen, wenn auch nicht ihm, dieſe Aufmerkſamkeit ſchuldig bin, ſaß neben mir, meine Adjutanten und noch einige Offiziere, — es iſt ſervirt, man wechſelt die Teller, — aber, es wird mir noch ſchwarz vor den Augen, wenn ich daran denke. —

Um des Himmels Willen, ſagte Edmund, was war es? Gewiß wieder eine ſchreckliche Bosheit der Rebellen, Brand und Mord, oder Gift —

Nein, junger Mann, fuhr der Marſchall etwas beruhigter fort, gegen dergleichen Dinge ſind wir geſichert, — mein Fleury, der unglückſelige Menſch, mein Kammerdiener, der ſonſt die Feinheit und Geſchicklichkeit ſelbſt iſt, dieſer, indem ich ihm einen Wink gebe (denn er iſt eigen nur zu meiner Bedienung hinter meinem Stuhl, und die Sache daher um ſo unbegreiflicher), dieſer will mir das Salz reichen, und indem ich es nehme, ſchüttet er das Gefäß ganz und gar vor mir aus. Mir ward ſchwarz vor den Augen, ich mußte mich zu Bett legen, den Kammerdiener verabſchieden, und komme her, um hier Troſt und Beruhigung zu finden.

Edmund, der ſich mit deſto größerer Beſchämung abwandte, je mehr er durch die Erzählung geſpannt geweſen war, konnte den feurigen Blick des Marſchalls nicht aushalten, der abwechſelnd, Theilnahme ſuchend, ihn und Chriſtinen fixirte. Dieſe lachte ohne alle Verlegenheit laut und heftig auf, indem ſie Edmund faſt ſchadenfroh betrachtete. Nun wahrlich, mein Fräulein, fing der Marſchall wieder an, dieſe Begegnung iſt mir eben ſo unerwartet, wie ich Ihrer nicht gewohnt bin. Wenn dergleichen Sie luſtig machen kann, ſo denken Sie vom Glück oder Unglück Ihres Freundes zu geringe.

Wahrlich nicht, ſagte Chriſtine, ich bin auch weiter nicht ſonderlich luſtig, ich finde die Geſchichte erbaulich, und möchte ſchwören, daß das Weib und die Kinder, die Sie heut früh ſo wohlgemuth haben erſchießen laſſen, auch das Salzfaß geſtern Abend in ihrer Hütte umgeſtoßen haben. Sind ſie doch nun aller dieſer Unfälle los. Nicht wahr, Herr Marſchall?

Iſt es erlaubt zu fragen, nahm Edmund beſcheiden das Wort, wie es damit zuſammenhängt?

Ich mußte heut früh, ſagte der Marſchall gelaſſener, einige Unglückliche dem Geſetz aufopfern, weil ſie den Rebellen im Gebirge Proviant zuführen wollten.

Die Unterſuchung ging etwas raſch, ſagte Chriſtine, man nahm auf das Läugnen der Ergriffenen nicht große Rückſicht; zwar hatte es einige Wahrſcheinlichkeit, weil die Mutter einen Sohn bei den Rebellen hat, der oft genug Hunger mag erleiden. Es war eine Frau von vierzig Jahren mit zwei Töchtern, die eine zwölf, die jüngſte acht Jahre alt. Sie wurden durch dieſe Straße geführt.

Aber die Kinder doch nicht? ſagte Edmund, erblaſſend.

Der Marſchall zuckte die Achſeln, und erwiederte leicht: wir müſſen unſere ſelbſtgegebenen Geſetze ſtrenge aufrecht halten, um zu ſchrecken. Sie konnten ſich nicht ausweiſen, warum ſie auf der Nebenſtraße waren; denn daß ſie noch hatten Früchte ſammeln wollen, war unglaublich.

Dieſe Mutter, fing das Fräulein wieder an, mit den unmündigen Kindern, hatten ſich einige Bohnen geſucht; Soldaten finden ſie im Felde, im Schreck ſind ſie mit der Antwort ſaumſelig, — und dieſer edle Marſchall, dieſer feine, artige, liebenswürdige Mann, dieſer große Geiſt, der Verſe machen, Feinde ſchlagen und Filet ſtricken kann, dieſes weiche Herz, das Thränen vergießt, wenn ich an Kopfſchmerz leide, dieſes grinſende Ungeheuer läßt Kinder und Mutter erſchießen, indem er ſich mit Anmuth ein Federchen von der Uniform bläſt.

Fräulein! ſchrie der Marſchall aufſpringend; Edmund fuhr zurück, das Tabouret ward umgeworfen, und die ganze Geſellſchaft fuhr bei dieſem plötzlichen Geräuſch von ihren Spieltiſchen auf.

Nicht wahr, ſprach Chriſtine, mitten im Saale ſtehend, heftig weiter: dergleichen iſt groß, heroiſch und edel? Dazu haben unſere erleuchteten Zeiten kommen müſſen, damit wir dergleichen erleben können? O Du Unmenſch, Du wagſt es, die Worte Freundſchaft und Liebe zu nennen? Du haſt die Frechheit, nach Achtung und Wohlwollen auszugehn? Ja, Du biſt auch ein bedürftiges Weſen, wie Deine armen Mitbrüder, Du mußt es ja doch gefühlt, geſehn, oder im Traum wenigſtens einmal geahndet haben, was das dunkle Loos des Lebens, was Armuth, Schmerz, Noth und das heilige Mitleiden iſt. Dieſe darbenden Eltern, dieſe hungernden Kinder, die Mutter, die mit wenigem, mit kleinem Labſal in die Hütte tritt, wie die Augen ihr ſuchend und bittend entgegen gehn, wie ihr Strahl tröſtend in den Blick der Kinder ſcheint, wie die kleine Habſeligkeit nun den Himmel im ſtillen Genuß gegenſeitiger Liebe verbreitet! Hätteſt Du nur das Auge einer gefangenen Schwalbe, nur Deines Hundes verſtanden, wenn er den Brocken von Dir bettelt, ſo hätteſt Du eher Dein Ordenskreuz mit Füßen getreten, als dieſe That gethan. Nur der Menſch kann ſo tief ſinken; das Vieh, welches ſich zerfleiſcht, iſt noch fromm und unſchuldig, noch mehr leuchtet in ſeine Verworfenheit ein Funke des alten Himmels, als in uns Entarteten. Man hat Mährchen für Kinder, wo ein zagendes Mädchen einen ſchuppigen Drachen küſſen muß, um ihn zu entzaubern, — aber — dem Tiger könnt' ich liebkoſen, der ſcheußlichen Hyäne Hand und Lippe reichen, ehe ich mich ſo beſudelte, Dir freundlich zu ſeyn, denn ich müßte fürchten, aus einem Weibe in einen Drachen entſtellt zu werden. Und doch, — als ſie hier vorübergingen, ſich die letzten Blicke zuwarfen, dieſe Kinder, die das Leben noch nicht kannten, und mit dieſer Jugend in den Tod geriſſen wurden — war es doch, als wenn das jüngſte Gericht mit allen ſeinen Schreckniſſen durch mein Herz bräche — ſieh, auf offener Straße hätt' ich Dir dennoch und Deinen Henkersknechten den Staub von den Schuhen küſſen können, um ſie nur zu retten! Ich lief zu Dir, ich fand Dich nicht. Ja gewiß, alles, alles was ihre armen Seelen in dieſer bittern Stunde fühlten, muß ſich ihnen dort in Wonne, in Ruhe und Seligkeit verwandelt haben; ja ſie haben dies Leben und Dich vergeſſen, wenn wir nicht wahnſinnig zu einem Tyrannen, ſtatt zum Gott der Liebe beten.

Wahnſinnig ſind Sie, Elende, rief der Marſchall in der größten Heftigkeit; ſich ſo zu vergeſſen — bei Gott! man ſollte Sie ins Hospital ſperren. Aber mich ſehn Sie nie wieder, bei meiner Ehre!

Nie! nie! rief Chriſtine mit leuchtenden Blicken, o ſchon dies iſt Glück und Gewinn! Nein, großer Held, nie, oder wenn Sie ſich gelüſten ließen, zu kommen, ſo ſoll ein großes Gefäß mit Salz zu Ihren Füßen ausgeſchüttet werden, wie man Salz über die Stellen ſtreut, wo Verfluchte gehauſt haben.

Der Marſchall zitterte ſo vor Wuth, daß er nicht fähig war, den Degen anzuſtecken; er nahm ihn unter den Arm und verließ das Haus, ohne noch ein Wort zu ſagen. Der Capitain hatte ſich ſchon früher fortgeſchlichen, als das Geſpräch dieſe unerwartete Wendung nahm; die Tanten verbeugten ſich einigemal verlegen, und gingen auch, als ihre Nichte nicht darauf achtete; dieſe winkte darauf die Diener hinaus, und aufgelöſt und erſchöpft ließ ſie ſich nun der ganzen Länge nach auf den Boden fallen, indem ein Thränenſtrom aus ihren Augen brach, ſo unaufhaltſam, als wollte ſie ſo weinend vergehn und ſterben.

Edmund näherte ſich verlegen. Sie ſah ihn nicht; er ſprach einige Worte, aber ſie vernahm ihn nicht. Theuerſte, rief Edmund endlich, Sie bringen mich, Sie bringen ſich um! dieſe gewaltſame Erſchütterung muß Ihre Organe vernichten.

Und wär' es nicht gut? ſagte ſie mit matter Stimme, ohne ihren Thränen Einhalt zu thun. Setz' Dich zu mir, hier auf den Boden, weine mit mir: alle guten Menſchen ſollten jetzt ſterben.

Stehn Sie auf, Fräulein, ſagte Edmund, indem er ihr half, wenn ich nicht glauben ſoll, daß Ihr Verſtand wirklich gelitten hat.

Gewiß hat er gelitten, ſagte ſie etwas beruhigter, indem ſie neben ihm ſtand und ging, ſonſt würde ich ja dieſe Dinge ſehn und ertragen, wie es die Andern thun: das iſt es ja eben, ich habe einen Blick in den Schmerz der Welt und in die Abſcheulichkeit der Menſchen gethan, nun kann ich mit dieſen nicht mehr ſpielen und lachen wie ſonſt; ich bin erwacht von dem Gaukelweſen, und ſo müſſen ſie mich für wahnſinnig halten: aber Du, Edmund, Du unter ſo vielen ſollteſt mich doch etwas beſſer kennen!

Ich bin noch wie im Traume, ſagte Edmund, wie konnten Sie nur Ihrem Schmerze ſo folgen, wie nur den Marſchall ſo herbe verletzen, wenn Sie auch vielleicht im Recht waren? Ich erkenne Sie nicht wieder, da ich Sie doch ſchon ſeit länger als einem Jahre kenne. So waren Sie nie.

Immer, Edmund, ſchluchzte ſie, nie anders; dieſer Schmerz hat nur zu heftig die Funken herausgeſchlagen.

Warum verſtehſt Du mich denn nicht? Welch ein Erz hat denn Deinen Buſen umſchloſſen, daß kein Gefühl hineindringen kann? Glaubteſt Du denn nicht, daß ich nur darum keine Meſſe und Vesper verſäume, um zum Gott der Liebe zu flehen, daß er dieſe Verruchten erleuchten, daß er den armen Verfolgten helfen, daß er mich ſelber ſtärken möge? Sieh, [illegible] nicht zur Gemeinſchaft der Hugenotten gehöre; [illegible] wenn ein ungeheurer Schlag alle dieſe Verirrten [illegible] einer Sekunde wegraffte, ſo ſollte unſere Kirche ein Dankfeſt anſtellen, daß dieſe Schmach von ihr genommen iſt, und ihr heiliges Banner nicht mehr geſchändet wird.

Nun verſtehe ich Sie, ſagte Edmund. — Sie waren auf den Vorſaal getreten. Bei Gott, bald werde ich ganz einſam ſtehen, und lieber mit Steinen als mit Menſchen Geſpräche führen. Er nahm ſein Gewehr unwillig von der Wand.

Wie wild, Edmund, wie eigenſinnig, ſagte ſie ſanft; darf es denn nicht ſeyn, daß die Menſchen ihre verwirrte Babelſprache nicht wenigſtens in der Liebe verſtehen? Die Geiſter ſind es ja doch, die lieben, — und Du ſagſt ja, daß ich in Deinem Herzen bin.

Liebe! rief Edmund aus, verfluchtes Wort! verfluchter Doppelſinn und Unſinn des Menſchengeſchlechts! Dies alte Mißverſtändniß, Liebe, dies verruchte Räthſel der Sphinx, das keiner auflöſt, und an dem Tauſende verbluten — verdammt! Er biß die Zähne aufeinander, und ſtieß das Gewehr gegen den Boden, daß es losging, und der Schuß krachend durch die Decke fuhr. Die Weiber und Diener des Fräuleins ſtürzten herbei; er ſah ſie an, ſie war nicht beſchädigt, und lächelte ihm ſchmerzlich nach, indem er zur Thür hinaus ſtürzte; auf ſeinen ſcheidenden Gruß erwiederte ſie ihm nur mit einem ſeltſamen Schütteln des Hauptes, ſo daß ſich die langen ſchwarzen Locken auflöſten, und ihr Geſicht beſchatteten. Sie drückte ſie in die weinenden Augen, und ging ſchweigend in den Garten und die kühle Nacht hinab.

Der Herr von Beauvais ging mit ſeinem Freunde im Garten, vielerlei Geſpräche wechſelnd, auf und ab; ſo oft ſie an dem kleinen offenſtehenden Gartenhauſe vorübergingen, rief Eveline ſie an, und machte ſie auf die Gebäude aufmerkſam, die ſie mit Karten aufzuführen bemüht war. Der Parlamentsrath war heftig bewegt, und der Freund bemühte ſich vergeblich, ihn zu beruhigen. So halsſtarrig, ſagte dieſer endlich, faſt ungeduldig, hab' ich Dich noch nicht geſehen; was iſt es denn nun endlich, Edmund iſt ein junger Menſch, wie ſo viele, laß ihn ausraſen, Alter, und Du wirſt Deine Freude an ihm haben, denn Kraft, Charakter, edles Herz, ſind denn doch nicht bei ihm zu verkennen, und daraus wird ſich in Zukunft gewiß etwas Gutes bilden.

Ich ſpreche nur zu Dir ſo, antwortete der Vater, ich bezwinge ſonſt meine Ungeduld, und ihm gegenüber am meiſten, aber in Deine Hoffnungen kann ich nicht einſtimmen, ſo ſehr ich ihn auch als meinen Sohn lieben muß. Wär' er nur heftig und unbeſonnen, das möchte hingehen, denn ich bin es auch geweſen; ja ich würde ſelbſt ſeinen übertriebenen Glaubenseifer und alles, was mit dieſem zuſammenhängt, in einem heitern Lichte ſehn, denn auch in dieſen Gefühlen hat mein eignes Gemüth früher wunderbare Erfahrungen gemacht; wenn er mit allen dieſen ſchroffen Eigenheiten, mit dieſen heftigen Uebertreibungen aller Art nur einen Trieb zur Thätigkeit verbände, wenn er ſich unterrichtete, wenn er an irgend ein Geſchäft Hand anlegen wollte. Ich fühle aber nur zu deutlich, daß er ſo, wie er zum Theil das Bild meiner eigenen Jugend, aber wie verzerrt mir darſtellt, er doch im Innerſten mir ganz ungleich, gewiſſermaßen feindſelig gegenüber ſteht; und ſo rächt ſich denn leider die verwahrloſte Erziehung und die Verweichlichung ſeiner Kindheit. Du weißt es ja, mein alter Freund, wie ſehr, faſt unnatürlich, er der Liebling meiner verſtorbenen Gattin war, wie übertrieben ſie jeden Einfall und Trieb, jede Eigenheit des Kindes bewunderte; dazu jener Abbé als Hofmeiſter, der nur ſeine Imagination aufreizte und mit Legenden und Wundern nährte; dies blendete das Auge ſeines jungen Geiſtes, und nahm ihm die Fähigkeit, das Wirkliche und die Wahrheit ſehen zu lernen, es gewöhnte ihn, in Rührungen des Herzens zu ſchwelgen, und dieſe für untrüglich und für das Höchſte zu halten. Unvermerkt ſchlich ſich eine Geringſchätzung gegen Alle, die anders dachten, in ſeine Seele, denn er hielt ſie nun für kalt und verſtockt, und glaubte, ſie in ſeinem haſſenden Eifer weit zu überſehn. Ich war zu ſchwach, zu unentſchloſſen, zur rechten Zeit dem Uebel zu ſteuern, ich ſchmeichelte mir, daß es nicht ſo tief Wurzel faſſen ſollte; und als nun endlich meine kränkelnde Gattin, die ich nie verletzen mochte, an der Geburt meines jüngſten Kindes ſtarb, war es zu ſpät.

Alles nicht unwahr, fing der Freund an, aber darum doch nicht ſo ſchlimm, wie Du es anſiehſt. Nur Stumpfheit, Aberwitz ſind unverbeſſerlich; in allen wahrhaft aufgeregten Gemüthern ſchlägt die gute Ader, und das Leben dieſer reizbaren und heſtigen Menſchen beſteht ja nur darin, ſich durch zu kämpfen, in mannigfaltigen Exploſionen das Böſe und Trübe niederzuſchlagen, damit ſich das Beſſere ſcheide und verklärt aufſteige.

Du ſprichſt, ſagte der Rath, als Arzt und Chemiker, und willſt mir läugnen, daß die Seele ſich unwandelbare Verkehrtheiten aneignen könne, die nachher ihr Leben ausmachen.

So lange der Menſch noch jung iſt, ſagte Jener, verzweifl' ich an nichts, und bei Deinem Sohne am wenigſten, weil er ſich nie den Ausſchweifungen ergeben hat. Nur dieſe und die ſchlechte Geſellſchaft höhlen den Menſchen gänzlich aus, und die Erſchöpfung trifft nicht nur den Körper, ſondern macht auch den Geiſt leer, ernüchtert das Herz, ſo daß am Ende weder Verſtand, noch Begreifen, weder Gefühl für Religion und Sitte, noch für Ehre übrig bleibt. Dieſe ſind die Unheilbaren. Du machſt Dir der weichlichen Erziehung wegen Vorwürfe, das iſt es ja aber nicht allein, alter Freund, worin Du es verſehn haſt; Du klagſt über Mangel an Thätigkeit bei Deinem Sohn, aber Du ſelbſt haſt ihm ja alle Wege dazu verſperrt. Als er nun erwachſen war, ſollte er durchaus ſich Deinem Stande widmen; er haßte es aber, ein Advokat zu werden, und ſchwur damals, ſich lieber zum Mönche ſcheeren zu laſſen. Ich kann ihm nicht Unrecht geben, verzeih, wenn ich zu aufrichtig bin. Er wollte zur See gehen, Du warſt unbeugſam dagegen; er wollte dann im Militair ſein Glück machen, wir konnten dazu Deine Einwilligung eben ſo wenig Dir abdringen. Der Junge dauert mich; es iſt ſchrecklich, wenn ein Wildfang durchaus nur ruhig hinter dem Tiſch Akten und Prozeſſe durchſtöbern ſoll Warſt Du früher zu weichlich gegen ihn, ſo biſt Du ſpäterhin nur gar zu ſtrenge geweſen.

Du thuſt mir Unrecht, eigenſinniger Mann, rief der Rath im Eifer aus: es war nicht zu viel gefordert, daß er den Stand ergreifen ſollte, in welchem ich ſelber nützlich geweſen war, er iſt ehrenvoll und wohlthätig für die Menſchheit, und verträgt ſich mit aller Freiheit und Adel der Ge-

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Oeffentlicher Platz.

Leopold, Daniel, Diener.

Leopold.

Die Teppiche, die Stoffe, die Gemälde,
Mit Vorſicht tragt ſie, daß ſich nichts beſchäd'ge,
Sorgt dann, daß man die Seſſel, Ruhebetten,
Die feinen Schränke in den Pallaſt ſchafft.

Daniel.

Hier lebt ſich's anders, als ſo unterwegs,
Bei knick'rgen Wirthen, ſchmier'gen alten Weibern,
In ſchmuz'gen Stuben, oft mit Angſt und Noth.

Leopold.

Thu dein Geſchäft und laß das loſe Schwatzen.

Daniel.

Ich freue mich ja nur der grimm'gen Pracht
Des königlichen Herrn und ſeines Glücks,
Nein, für ſo reich hätt' ich ihn nie gehalten.
Geſegnet ſei der Augenblick, die Stunde,
Der Tag, da ich von meinem Gaſtwirth lief. ab.

Leopold.

So wären wir in Cypern angelangt,
Und mehr, wie dieſer Narr, bin ich erſtaunt.

ſinnung; ihm blieb noch Zeit genug, umzuſchweifen, zu ſchwärmen, zu leſen und zu dichten, und ſeiner Leidenſchaft für die Jagd genug zu thun. Ich war aber damals überzeugt, daß Seedienſt und Soldatenſtand nur von ihm gewählt wurden, um meinem väterlichen Auge auf immer zu entfliehen; ich konnte mich nicht überzeugen, daß er ſie als Beruf, mit Einſicht und vernünftigem Willen wähle, es ſchmerzte mich, ihn gänzlich zu verlieren; und nur zu oft ſuchen ungerathene Jünglinge dieſen Ausweg, um in einem geſchäftigen Müßiggange unterzugehen: denn was iſt der Soldat im Frieden? Damals hatten wir keinen Krieg. Ich gebe Dir Recht in dem, was Du über das ausſchweifende Leben unſerer jungen Leute ſagſt: aber Du lächelſt vielleicht, wenn ich Dir geſtehe, daß dieſe Jagdleidenſchaft mir eben ſo unerträglich iſt. Als ich dieſe in ihm entſtehen ſah, gab ich ihn faſt verloren, denn alle junge Leute, die ich noch ſich dieſer Beſchäftigung widmen geſehen, ſind Müßiggänger, die ſich keiner Arbeit wieder fügen können; dies ſcheinbare Geſchäft mit ſeinen Anſtrengungen und Aufopferungen lehrt ſie die Zeit geringe ſchätzen, ſie verträumen ihr Leben, bis die Stunde ſie wieder gegen den Haſen oder die Schnepfen aufruft. — Und bei ihm nun noch der Hang, im Gebirge herumzuſtreifen, oft in drei oder vier Tagen nicht wieder zu kommen; dann im Hauſe ohne Ruhe und Raſt herumzufahren, zehn Bücher aufzuſchlagen, einen Brief oder ein Gedichtchen anzufangen, mit den Bedienten zu zanken, um dann wieder fortzuſtürzen; und ſo einen Tag wie den andern, eine Woche wie die andere.

Der Arzt ſah ihn lächelnd an, dann ſagte er nach einer Pauſe: laß ihn, er wird ſchon zahm werden, darum iſt mir nicht bange, und was ängſteſt Du Dich denn, Alter? Du biſt ja reich genug; wenn er nun auch nichts erwirbt, wenn er nur lernt ſein Vermögen verwalten, ſein Einkommen anſtändig genießen und Andern wohl zu thun, denn es iſt ſo oft mit den nützlichen Beſchäftigungen doch eine mißliche Sache. Alles, was Du mir da ſchilderſt, verſteh' ich ſehr gut, und mich wundert nur, daß Du es ſelber nicht beſſer begreifſt. Gieb ihm das Fräulein von Caſtelnau, und beide werden vernünftig, Du wirſt Großvater, und bekommſt auch wieder ein Spielwerk, das Dich zerſtreut.

Nimmermehr! rief der Parlamentsrath mit der größten Heftigkeit, das geſchicht nicht, ſo lange ich lebe; ſie iſt es, durch die er verwildert, die ihn quält und doch alle ſeine Vorurtheile nährt. Sprechen wir davon niemals wieder.

Man thut auch dem Mädchen Unrecht, ſagte der Arzt, toll iſt ſie, ja — aber gut, und aus den beiden Tollheiten würde ſich eine leidliche Vernunft ergeben.

Die Gartenthür wurde indem heftig zugeſchlagen, Edmund trat herein, und das Geſpräch war zu Ende. Sie begrüßten und ſetzten ſich in das Gartenhaus zur kleinen Tochter nieder. Bruder! rief Eveline aus, da biſt Du nun Schuld, daß mein ſchönes Haus einfällt. Er kann doch nichts als Unglück anrichten.

Edmund war freundlich geſtimmt und ſagte ſcherzend: bau' wieder auf, Schweſter, ſo haſt Du um ſo mehr zu thun. — Ja, antwortete ſie, wenn ich ſo müßig ſeyn dürfte wie Du, ſo hätte es nichts zu bedeuten, aber ich muß heute noch nähen, und nachher ſchreiben und rechnen. Aber Du haſt für gar nichts zu ſorgen, und darum thuſt Du den Menſchen auch allen Verdruß.

Was hab' ich denn noch ſonſt gethan, als Dein herrliches Kartenhaus umgeſtoßen? fragte Edmund.

Sieh, Vater, rief die Kleine aus, er hat es ſchon vergeſſen, daß er vorgeſtern ſeine Liebſte todtgeſchoſſen hat; o, er wird uns noch alle todt machen, ſo wie wir da ſind, und dann wird er zufrieden ſeyn.

Edmund runzelte die Stirn; der Vater verwies der Kleinen ihre Unart, und der Arzt fing ein anderes Geſpräch an. Nun, Edmundchen, indem er ſich zu dem jungen Menſchen wandte, was ſagſt Du zu der Neuigkeit, daß die Camiſards, trotz ihrer letzten Niederlage, immer wieder den Truppen des Königs die Spitze bieten, daß ſie von neuem die Ebene beherrſchen, daß eine engliſche Flotte in Cette landen wird, daß eine Schlacht in Deutſchland verloren ſeyn ſoll, und daß alſo, wenn von allen dieſen Nachrichten nur die Hälfte wahr iſt, wir darauf denken können, wie wir mit den Rebellen gut Freund ſeyn wollen, damit ſie uns nicht den Garaus machen.

Scherzen Sie nicht, ſagte Edmund, unſer Vaterland iſt noch nie in ſolcher Gefahr geweſen; und ſo lange man ſo gelinde mit dieſen Rebellen verfährt, ſo ſtehen wir wirklich am Abgrunde, wenn es den auswärtigen Feinden gelingt, auch nur ein kleines Heer zu landen, und ſich mit ihnen in Verbindung zu ſetzen.

Gelinde nennſt Du dieſe Behandlung? fragte der Rath.

Ich rede nicht, fuhr der Sohn fort, von den Hinrichtungen, von den Mißhandlungen, von allen dieſen Grauſamkeiten gegen die Einzelnen, die hart genug ſind, ſo daß man ſelbſt Weiber und Kinder nicht verſchont, und die Menſchheit ſich wohl davor entſetzen darf. Ich meine, die ſchlechte Art, den Krieg zu führen, ſo daß ſchon eine königliche Armee zu Grunde iſt gerichtet worden, ohne daß man dem Uebel ſelbſt hat an die Wurzel gelangen können. Man ſchlägt ſich immer im kleinen Kriege, oft in den Bergen, wo der unbekannte Soldat faſt immer den Kürzern zieht; das Gebirge ſteht den Rebellen bei, und verſorgt ſie immer von neuem mit Mannſchaft und Lebensmitteln, durch den Krieg lernen die rohen Menſchen den Krieg, und gelingt es nicht, dieſe Angriffe im Großen und von allen Punkten zugleich klug und militairiſch verbunden zu wiederholen, ſo läßt ſich vorausſehn, daß das Unheil noch lange toben und am Ende wohl Sieger werden kann.

Du ſcheinſt jetzt über Deinen Marſchall anders zu denken, ſagte der Herr von Beauvais.

Meinen Marſchall? nahm der Sohn das Wort auf, er iſt des Königs Marſchall, und unter dieſem Titel gilt er uns allen für den Stellvertreter der Majeſtät, obgleich die Beſſern alle wünſchen, daß es nicht ſo wäre.

Wollte der Himmel, ſagte der Arzt, er gehörte bloß einem von uns; ich wenigſtens wollte ihm mit Pillen und Rhabarber ſo zuſetzen, daß er uns bald Platz machte. Noch nie hab' ich einen Brodneid als gegen dieſen Menſchen empfunden! Hat er nicht in einem Zeitraum von acht Monaten mehr Menſchen zum Tode befördert, als es alle Aerzte in der ganzen Provinz vermocht hätten? Alle dort oben in den Bergen, Cavalier und Roland eingerechnet, hält er nur für ſeine zukünftigen Patienten, und für die verſchiedenſten Conſtitutionen hat er als ein roher Empiriker auch immer nur ein und daſſelbe Recept bereit. Geſtern hat er wieder zwölf Propheten hängen laſſen, die alle bis zum letzten Athem behaupteten, es würde mit ſeiner Macht bald zu Ende ſeyn. Wie denkſt Du denn, Edmundchen, über dieſe Gabe des Wahrſagens, über dieſe Verzuckungen und Krämpfe?

Man wird es im Auslande nicht glauben, ſagte dieſer, daß dergleichen im Schwange geht, daß mancher vernünftige Mann davon wie von einem Geheimniſſe ſpricht, und daß unſer Kalender 1703 ſchreibt!

Laß ihn ſchreiben! ſagte Vila; es ſcheint alſo, Kind, Du begreifſt die Sache, unterrichte mich etwas darüber, denn ich begreife ſie gar nicht, oder wenigſtens kann ich mir das nicht in vernünftige und anſtändige Worte überſetzen, was mir darüber wohl manchmal durchs Gemüth gefahren iſt.

Was iſt da zu begreifen? ſagte der Jüngling heftig, der größte und einfachſte Betrug, der es noch je gewagt hat, ſich den Sinnen darzuſtellen.

Wohl nicht in dem Verſtande, in welchem Du es nimmſt, ſagte der Arzt; ich habe viele in den Gefängniſſen beobachtet, ſie ſind ſich ſehr ungleich, und verdienen wohl eine ernſthafte Betrachtung. Ich bin noch nie in einer ihrer Verſammlungen geweſen, im Freien oder einer Scheune; ich bin aber entſchloſſen, noch heute droben bei St. Hilaire ihrem Gottesdienſte beizuwohnen, und wenn Du mir ein gutes Wort giebſt, Edmundchen, ſo darfſt Du mitgehn; ich habe zwei Bauernanzüge in meinem Wagen mitgebracht, ſo daß uns kein Menſch erkennen ſoll.

Ich gehe mit, alter Herr, um Sie zu beſchämen, ſagte Edmund, daß Sie dieſes Geſindel noch irgend ſo wichtig nehmen. Wir werden nachher über die abgeſchmackte Täuſchung um ſo mehr eines Sinnes ſeyn können.

Du ſollſt nicht hingehn, mein Sohn, ſagte der Alte, was kann dergleichen Vorwitz nützen? — Ich verſtehe Dich nicht, alter Freund: ſind dieſe Unglücklichen nicht ſchon elend genug? ſoll armſelige Neugier und Muthwille auch noch ihrer ſpotten? Und wenn die Bedrängten nun verrathen und überfallen werden, wie es ſchon ſo oft geſchehen iſt, und alle ohne Unterſchied niedergemetzelt, wer iſt dann der Thor geweſen, ſich ihnen ſchleichend aufzudrängen? Oder wenn ſie euch erkennen, oder nur Verdacht haben?

Spricht der alte Patron nicht ſchon ſelber wie ein Camiſard, ſagte der Arzt lachend; am Ende glaubſt Du noch gar, ihre Propheten werden uns erkennen, und als Gottloſe dem Haufen denunciren. Sei nur ruhig, Du Vorſorglicher, es ſteht ja ein Trupp der Rebellen hier in der Nähe, da wagen ſich die Soldaten nicht in die Berge, wenn ſie dieſe guten Freunde im Rücken wiſſen. Ich will auch einmal Recht haben, und Dein Edmund ſoll etwas lernen; es giebt gar abſonderliche Arten von Schulen, man holt ſich die Weisheit mit Beſchwer dütchenweiſe über Berge und Felſen herüber; alle Menſchen können nicht ſo Handelsleute im Großen ſeyn, wie Du. Eigentlich hat mich mein Sohn auf dieſen Gedanken gebracht, und ihm habe ich verſprechen müſſen, Deinen Edmund mitzubringen.

Ihr Sohn? rief Edmund mit großer Lebhaftigkeit aus; mein Jugendfreund? Iſt er wieder da?

Und davon, ſprach der Herr von Beauvais, ſagſt Du uns das erſte Wort?

Ihr erfahrt es ja nun noch zeitig genug, antwortete der Arzt in ſeiner phlegmatiſchen Laune; ja, der Vagabunde iſt nach manchem Jahre zurückgekommen. Der hat ſich was verſucht, der Wildfang. Er hat nun auf ausländiſchen Univerſitäten ſtudirt, hat Holland, England und Schottland geſehn, hat ſich in Oſtindien unter allerhand Völkerſchaften herum getrieben, und iſt nun endlich plötzlich und zu meiner Freude, noch eben ſo toll und wild, aber unterrichtet zurück gekommen. Der hat ſich nun Wunder von unſern Propheten hier zu Lande erzählen laſſen. Er hat in Aſien allerhand Kraut und Gethiere dieſer Art geſehn, und fällt aus den Wolken, daß, wie er den Rücken gewandt hat, in ſeinem Vaterlande hinter ſeinem väterlichen Ofen beinahe ein viel wunderbareres Gewächs ſoll aufgeſchoſſen ſeyn, als er in den tropiſchen Ländern obſervirt hat. Da hat er mir nun keine Ruhe gelaſſen, ich mußte ihm verſprechen, mit ihm auszuziehen und auch Dich abzuholen.

Aber warum kam er nicht gleich mit Ihnen? rief Edmund.

Die Mutter, die Baſen, die Bekannten, antwortete Vila, die ganze Stadt St. Hippolite wollte ihn nicht ſo ſchnell gehen laſſen. Er muß erzählen, bis ihm der Hals trocken iſt. Er will Dich nun in der Waldſchenke umarmen, und mit Dir den Ritterzug machen. — Nun, Alter, mach' keine Umſtände, gönne den jungen Leuten die Luſt.

So ſeid denn thöricht, rief der Parlamentsrath, aber es iſt etwas in meiner Bruſt, das dieſen Schritt mißbilligt. Mag der Himmel Dich geleiten, mein Sohn! — Sie nahmen Abſchied, der Wagen fuhr vor, ſie ſtiegen ein, um die erſten Meilen mit dieſem zurückzulegen.

Sie hatten ſich kaum entfernt, als der Diener eilig in den Garten trat; es kommt eine anſehnliche Equipage auf der Straße von Nismes, ich glaube, daß Ihnen der Beſuch gilt, gnädiger Herr.

Der Parlamentsrath eilte in den Saal: wie! rief er erſtaunt, es iſt der Intendant ſelbſt, der Herr von Basville! — Die Kutſche hielt, und heraus ſtieg ein ernſter, langer Mann, ſchon ziemlich hoch in Jahren, der mit feierlichem Schritte ſich dem Herrn des Hauſes näherte. Man begrüßte ſich, und nach einer kleinen Pauſe fing der Intendant an: gewiß, Herr Rath, ſind Sie verwundert, mich hier bei ſich zu ſehn, aber eine wichtige Veranlaſſung führt mich zu Ihnen, und mir ſchien es anſtändiger, ſelber bei Ihnen vorzufahren, als Sie deshalb nach Nismes zu laden, wo unſer Geſpräch vielleicht nicht ſo ungeſtört und vertraut hätte ausfallen dürfen.

Der Rath, über dieſen Eingang verwundert, bat, nach dem man ſich geſetzt hatte, ihm ſogleich mitzutheilen, was ihm die Ehre dieſes Beſuchs verſchafft habe.

Sie ſind verleumdet, mein Herr, ſagte der Intendant, indem er ihm ſtarr ins Auge ſah: ich bin nicht ſo glücklich, einer Ihrer Freunde zu ſeyn, aber ich ſage dennoch dreiſt und ſicher, daß es abſcheuliche Verleumdungen ſind, die man gegen Sie verbringt, die aber dennoch, wenn man alle Umſtände zuſammenreiht, für den Leichtgläubigen einen Schein von Wahrheit gewinnen können.

Wer wagt es, ſagte der Parlamentsrath, meinen Namen anzutaſten?

Viele, gar Viele, ſagte der Intendant mit nachdrücklicher Stimme, und unter dieſen ſind Männer von Gewicht und Anſehn. Ich ſagte Ihnen vor ſieben Monaten, es würde Sie einſt gereuen, daß Sie ſo beſtimmt und unerbittlich Ihrem Sohne die Erlaubniß verweigerten, auch eine Compagnie Freiwilliger zu organiſiren, um gegen die Rebellen zu ſtreiten, und ſie in ihren Schlupfwinkeln aufzuſuchen.

Es gereut mich noch immer nicht, Herr Intendant, ſagte der Rath; erlauben Sie mir, über dieſen Gegenſtand anders zu denken.

Hätten wir, fuhr der Intendant fort, die Hülfe von Bürgern und Bauern, hauptſächlich von dem Adel auf dem Lande erhalten, auf welche wir wohl mit Sicherheit ſollten rechnen dürfen, ſo war unſer König ermüßigt, ein Heer zu ſenden, und einen Marſchall, welche den Krieg erzeugt haben, den ſie vertilgen ſollten; dann war es die Landſchaft ſelbſt, die die Böſewichter vernichtete, und viele ſcheinbare Rechtfertigungen jener Boshaften waren unmöglich. Sie haben, wie ſo manche andere würdige Männer, dazu die Hand nicht geboten, Sie haben es vorgezogen, mit Ihrem Sohne, der ein heftiger junger Mann und Enthuſiaſt für die gute Sache iſt, in Unfrieden zu leben. Es könnte bei alle dem für väterliche Liebe und Anſehn des Hausherrn gelten, die gewiß niemals eingeſchränkt werden dürfen. Aber, erlauben Sie, — fuhr er etwas ſchneller fort, als er die Ungeduld des Rathes bemerkte — dies, mit den Geſinnungen verbunden, die Sie mehr als einmal, auch in Gegenwart von Fremden, haben laut werden laſſen, gab im Lande Veranlaſſung zu mancherlei Geſprächen, und was ſich nun ſeit einigen Tagen zugetragen hat, macht ſelbſt diejenigen irre, welche Sie verehren, und iſt die Urſache, daß ich Ihnen läſtig falle.

Ich erkenne mit Rührung, daß ich Achtung beſitze; ſprechen Sie aus, ſagte Herr von Beauvais.

Sie haben, ſo ſagt man, fuhr der Intendant mit der größten Kälte fort, Rebellen beherbergt. Sie haben flüchtige Camiſards aufgenommen; dieſe Böſewichter haben Ihnen hier vor Ihrem Hauſe ein Vivat gerufen; Sie haben das Geſindel an Ihrem Tiſche eſſen laſſen, Sie haben ſich lebhaft widerſetzt, als man ſie fangen wollte, und die Braut Ihres Sohnes hat den Marſchall in öffentlicher Geſellſchaft gemißhandelt.

Mein Herr! rief der Alte, gänzlich außer Faſſung gebracht, — doch, ſagte er gelaſſen, das Gewebe dieſer Lügen iſt zu grob, um nicht ſogleich für Unwahrheit erkannt zu werden. Diejenige, die Sie die Braut meines Sohnes nennen, wird es mit meinem Willen nie, ich kenne ſie nicht, und kann ſie nicht lieben: mein Haus war armen Reiſenden offen, und einer von unſerer Partei, welchen ich beſchützte, und den Sie ebenfalls unter dem Namen des Eremiten kennen werden, hätte mich und meine Familie faſt ins Verderben geſtürzt.

Er erzählte ihm hierauf die Begebenheiten jenes Abends, ganz ſo, wie er ſie erlebt hatte, und ſchloß: Sie ſehn nun, mein Herr Intendant, wie falſch man hierin berichtet hat.

Ich glaube Ihnen, ſagte der ernſte Mann, aber Sie haben das Sprichwort vergeſſen, daß Wände Ohren haben. Man weiß, wie Sie zuweilen vom Marſchall und deſſen Liebſchaften, die er freilich zu wenig verbirgt, geſprochen haben, in welchen beleidigenden Ausdrücken, ſo daß Sie ſo weit gegangen ſind, ihn Henker zu nennen. Meine Strenge und Unerbittlichkeit, die ich vor meinem Gewiſſen und Gott zu verantworten gedenke, nennen Sie Blutdurſt. Sie können nicht läugnen, daß Sie verdächtiges Volk freundſchaftlich beherbergt haben, daß Sie bisher mit Ihrem Sohne in nicht zweideutiger Unfreundlichkeit lebten, daß Sie verweigert haben, daß er ſeinem Vaterlande dienen durfte, obgleich er mündig iſt; verletzt nun das Fräulein von Caſtelnau unſern Marſchall ſo gröblich in Gegenwart Ihres Sohnes, der ſtill dazu ſchweigt, ſo muß man glauben, daß er mit ihr darüber einverſtanden iſt, und ſoll dies der Fall ſeyn, ſo ſchließt der Mißtrauiſche weiter, daß Sie mit ihnen ganz verſöhnt und eines Sinnes ſind; daß Sie alſo, ſagt der Hämiſche, nun heimlich und öffentlich den Rebellen auf alle Weiſe Vorſchub thun werden, und daß man uns, wenn wir es dulden, mehr nachläſſig ſchelten, als unſere Langmuth loben würde, leidet wohl keinen Zweifel.

Ich verlange Unterſuchung, die ſtrengſte Unterſuchung, rief der Parlamentsrath.

Sie wiſſen, ſagte der Intendant, indem er aufſtand, daß ſich in dieſer gefährlichen Verwirrung dazu keine Zeit findet, das haben ſchon Viele beklagt; Argwohn und Verdacht gelten als Beweis, wenige Umſtände, wenn ſie nicht geläugnet werden können, verdammen; das Militairgeſetz, welches uns der König geſandt hat, muß leider dieſen kurzen Weg

Ich glaubte, daß er Güter hier beſäße,
Von altem reichem Stamme, Freund' und Eltern,
Doch ſcheint's, ihn kennt hier auf der Inſel Niemand,
Er hat kein Haus, er kaufte dieſen Pallaſt,
Den er mit Gold und Silber fürſtlich ſchmückt.
Nichts iſt zu theuer, kein Geräth zu reich,
Mit fremdem Namen zieht er prachtvoll auf,
Die ſchönſten Roſſe, Livereien, Falken,
Und was nur ſelten herrlich iſt zu nennen,
Das nennt er ſein, kauft es zu jedem Preis;
Täglich ſieht er als Freund des Landes König,
Und ihm, ſeiner Gemalin, hat er Perlen
Und Edelſteine zum Geſchenk geſandt,
So hohen Werths, daß Beide drob erſtaunten;
Was er als Reichthum auf den Reiſen zeigte,
Iſt Armuth nur und kahle Bettelei
Gegen des Glanzes reiche Wunderwelt,
Die jezt wie goldnes Traumbild um ihn ſchwebt:
Doch ſank er leblos, todt darnieder einſt
Als er die wenigen Zechinen mißte;
Ich darf, ich will darüber nimmer ſinnen,
Er iſt der gütigſte, der beſte Herr,
Der Armuth Engel, der Verwaiſten Troſt,
Und mich hat er mit Wohlthat überſchüttet.

Fortunat kömmt mit Gefolge.

Fortunat.

Nun ſind wir denn zur Ruhe, lieber Freund,
Bald denk' ich mich ganz häuslich einzurichten,
Wenn erſt der Güterkauf geendigt iſt:
Morgen ſollſt du mich über Land begleiten,
Mir darf dein Rath noch immer nicht entſtehn.

einſchlagen, weil es das Wohl des Vaterlandes und die Rettung von Millionen ſo erheiſcht.

Alſo bin ich verurtheilt, ohne gerichtet zu ſeyn? Gerichtet, ohne gehört zu werden? Man fängt mit der Strafe an, und wird in Zukunft Muße haben, die Klage zu finden! ſagte mit großer Bitterkeit der Parlamentsrath.

Ereifern Sie ſich nicht, würdiger Mann, ſagte der Herr von Basville, von allem dieſen iſt noch nicht die Rede, dazu müßten die Anzeigen noch weit dringender ſeyn. Aber Sie ſelbſt können nicht leugnen, daß man Sie für verdächtig halten darf, da doch ſo manches gegen Sie ſpricht.

Und was verlangt man alſo von mir? fragte der Rath.

Nichts Unbilliges, ſagte der ernſte Mann, nichts, wogegen Sie mit Recht etwas Erhebliches einwenden könnten. Ich habe geſtern eine neue Ermahnung Sr. Majeſtät publicirt, worin Adel und Bürger wieder dringend, bittend und befehlend aufgefordert werden, zum Beſten des Vaterlandes und der Religion zuſammen zu ſtehen. Dreihundert junge Leute haben ſich geſtellt; laſſen Sie Ihren Sohn frei, ſo wie er es ſeinen Jahren nach iſt, erlauben Sie ihm, auch zu zeigen, daß er ſeinen König liebt, denn es ſind noch nicht ſechs Wochen, als er mit Thränen in Gegenwart des Herrn Marſchalls auf meinem Zimmer darüber klagte, daß Ihre zu weit getriebene väterliche Liebe ihn gewaltſam zurückhielte, ſeinen Eifer zu zeigen. Hemmen Sie ihn nun wieder durch Ihre väterliche Autorität, dann freilich werden jene Anzeigen auch bei den Kälteren, ſelbſt bei mir ſchwerer in der Schaale wiegen. Ihre Antwort, Herr Parlamentsrath!

Mein Sohn, ſagte der Vater mit verhaltenem Unmuth, iſt frei; er mag dem Könige nach ſeinem Wunſche dienen, wenn er ſein Glück noch darin ſetzt.

Stumm verbeugte ſich der Intendant, ſchlug alle Erfriſchungen aus, und der bekümmerte Vater ſah mit einer Thräne im Auge dem fortrollenden Wagen nach. — So iſt es nun doch ſo weit gekommen, rief er aus; nun haſt du es alſo, Edmund, was du wollteſt, und ich durfte nicht Nein ſagen. Nun wirſt du Rehe und Hirſche ſchonen, und deine Kugel für die Jagd auf deine Brüder ſparen! — O welche Unbeſonnenheit, daß ich ihn mit dem leichtſinnigen Alten fortließ, unter dieſen Umſtänden; wenn die Blutmenſchen das noch wüßten! — Ja, wir glauben mit Vorſicht und Weisheit das Schiff unſers Lebens zu regieren, und wüthet der Sturm nicht jeden Augenblick, ſo laſſen wir bei der erſten Windſtille läſſig die Ruder ſinken, und ſcheitern träumend am Felſen.

Eveline kam aus dem Garten, der Alte umarmte ſie zärtlich, und ſeufzte: bald vielleicht biſt Du mein einziges Kind!

Haben Sie Dir den Edmund genommen? fragte die Kleine.

Ja wohl, mein Töchterchen, ſagte der Vater.

Sie geben ihn Dir ſchon wieder, ſchmeichelte Eveline, wir können ihn doch am beſten brauchen, denn die andern wiſſen gar nicht mit ihm umzugehen.

In dieſem Augenblick hörte man wieder in der Ferne ſchießen, und der Alte verbarg ſich mit dem Kinde im innerſten Zimmer des Hauſes.

Er wurde bald wieder in den Saal gerufen, und erſtaunte nicht wenig, als er ſeinen Freund, den Arzt, wieder vor ſich ſtehen ſah, und zwar in einem Bauernkittel, ſo daß er ihn anfangs nicht erkannte. Sei ruhig, rief ihm dieſer entgegen, uns iſt gar nichts Unglückliches, mir nur etwas ſehr Lächerliches begegnet. Denke nur, kaum habe ich mich in dieſe verwünſchte Puppe geſteckt, kaum habe ich den Fuß dem Gebirge zugewandt, ſo tritt zum Glück oder Unglück ein Bedienter auf mich zu, der mich erkennt, und mich hinüber zum Marquis Valmont zitirt, der plötzlich gefährlich krank geworden iſt. Noch ſteht der Wagen angeſpannt, ich werfe mich hinein, laſſe traben, was die Pferde laufen mögen, und hier vor Deinem Hauſe fällt mir erſt ein, daß ich meine unglückliche Garderobe, Degen, Perücke und alles, da hinten in der finſtern Waldſchenke in der Eil gelaſſen habe. Hilf mir nur geſchwind mit Deinen Sachen aus; ſo kann ich nicht zum Marquis.

Und die beiden thörichten, jungen Leute, ſagte der Rath, ſind nun allein, ohne Deinen Rath und Deine Aufſicht. Warum habe ich mich doch von Deinem Leichtſinn anſtecken laſſen?

Mach keine Umſtände, Alter, rief jener aus, dies ſind ja alles Kleinigkeiten gegen mein Elend! — Er riß ſich ſchnell die Kleider vom Leibe. — Gieb! ſchaff!

Der Diener, der herbei gerufen war, half ihm. Meine Kleider ſind Dir zu lang und vielleicht zu enge, ſagte der Rath.

Thut Alles nichts, ſagte der eifrige Doktor, ſo imponire ich dem Kranken vielleicht um ſo mehr; das ſchwarze Kleid her! den Buſenſtreif! die Weſte fällt auf die Knie, ſchadet nichts! Nun die Perücke!

Du weißt ja, wunderlicher Mann, ſagte der Herr von Beauvais, daß ich ſeit mehr als zehn Jahren dieſen Schmuck hier in der Einſamkeit ganz abgelegt habe. — Es iſt keine im Hauſe.

Keine Perücke! rief Bila aus, und ließ vor Schreck das ſchwarze Kleid niederfallen, in deſſen Ermel er ſchon mit einem Arme ſteckte. — Nicht einmal eine Perücke! Menſch! Nun fange ich auch zu glauben an, daß Du allen Glauben aufgegeben haſt. Was fangen wir an?

Der Rath und der alte Diener ſuchten den verdrüßlichen Freund zu beruhigen, der aber wenig nur auf ihre Worte hörte. Ein Arzt ſoll ohne Perücke zum Kranken! wiederholte er zornig; das bringt die ganze Provinz in Aufruhr, das erfährt man in Paris, das giebt einen ſkandalöſen Artikel im Mercure de France. Ei, die Ungläubigen! ſo wäre es doch beſſer, kein Brod oder keinen Catechismus im Hauſe zu haben, als die allernothwendigſte Hauptzier zu entbehren. Und der Marquis wird ſich von mir, in dieſem kahlköpfigen Zuſtand, gar nicht wollen kuriren laſſen, und ſein Fieber wird noch weniger Reſpekt vor mir haben.

Aber alle ſeine Klagen waren vergeblich, er mußte in dieſem ſonderbaren Koſtüm abfahren und begriff die Gleichgültigkeit des Raths über ſeine Verlegenheit am wenigſten. Ich hätte dem alten Heiden, murmelte er für ſich, mehr Freundſchaft zugetraut, und alles, was die Camiſards bis jetzt angerichtet haben, iſt doch nichts dagegen, daß ich mit Degen und Chapeaubas, ſchwarz gekleidet, mit Manſchetten und allem Zubehör ohne Perücke einem vornehmen Kranken vor ſein Gardinenbett treten ſoll. Nicht anders, als wenn man unter Menſchenfreſſern lebte.

So ſuchte er ſich ſelbſt, durch Uebertreibung über ſeinen Zuſtand zu beruhigen.

Es war zu Nismes eine große Geſellſchaft zur Tafel des Marſchalls geladen. Der Intendant, Herr von Basville, ſaß in der Nähe des Herrn von Montrevel, viele Officiere und angeſehene Einwohner umgaben den Tiſch, und zu oberſt ſchmückte die Geſellſchaft die ſchöne Frau von Andrecy, die mit ihrem Gemahle zugegen war, um dies Feſt zu verherrlichen. Einige ihrer Verwandtinnen, angeſehene Damen der Stadt, ſaßen zwiſchen den männlichen Gäſten, und alle ſchienen froh und der allgemeinen Drangſale des Landes nicht zu gedenken. Nur der Intendant der Provinz behielt ſeine ernſte Miene, und ſtimmte nicht in das wiederholte Gelächter der Uebrigen; er war mit dem Obriſten Julien in ein ernſthaftes Geſpräch verwickelt, welcher ebenfalls den frohen Muth der Geſellſchaft nicht zu beachten ſchien. Man hatte am geſtrigen Tage wieder einen bedeutenden Vortheil über die Rebellen errungen, und alle ſchmeichelten ſich, in kurzer Zeit dieſen unglücklichen Aufſtand geendigt zu ſehen. Der Marſchall war ſo guter Laune, wie man ſeit lange nicht an ihm gewohnt war; ſeine Einfälle wurden belacht, und die Huldigungen, welche er ziemlich merklich der Frau von Andrecy widmete, wurden von dieſer mit Dankbarkeit genehmigt und mit feiner Artigkeit erwiedert.

Der Obriſt Julien erzählte dem Intendanten die wunderbare Art, wie er vor drei Monaten in den innern Gebirgen der Cevennen ſei gerettet worden. Er hatte einen Streifzug kommandirt, und glaubte in einem hitzigen Gefechte die Aufrührer ſchon ganz geſchlagen zu haben, als er ſich gegen Abend plötzlich von allen Seiten umringt ſah. Rund um uns, erzählte er, waren ſteile und kahle Berge; indem wir uns zum Rückzug anſchicken, ſehen wir plötzlich alle Höhen mit vielem Volke beſetzt, vor uns und hinter uns wimmelte es von dunkeln Geſtalten. Wir konnten über unſere Lage nicht lange zweifelhaft ſeyn; denn plötzlich rollten große Steine in unſere Schaar, die im gewaltigen Sprunge mörderiſch unſere Leute zerſchmetterten. Hier war an kein Aufſtellen zu denken, ſondern wir zogen uns nur faſt fliehend nach einer Mühle an dem Gebirgſtrome zurück. Ich war überzeugt, daß ich auch hier den Paß verlegt ſinden würde, und gab mich verloren. Die Felſen zerſchmetterten rechts und links meine Soldaten, ohne daß Gegenwehr möglich war; nun ſprangen von der andern Seite, wie die Gemſen, mehr als hundert von den ſteilen Höhen herunter, und es entſtand in dieſem Wirrwarr, in welchem wir keinen feſten Fuß aufſetzen konnten, ein blutiges Gefecht; ich fühlte ſchon drei Wunden, und meiner ſtreitfähigen Leute wurden immer weniger; die Finſterniß brach herein, als in einem Augenblick, indem die Camiſards ihre heulenden Pſalmen anſtimmten, ein paniſcher Schreck den Reſt meiner Mannſchaft ergriff, und alles ſich nach der Oeffnung des Thales ſtürzte. Die ſiegende Rotte verfolgte ſie, und von jener Seite ſtürzten ihnen neue Feinde entgegen. Verblutend lehnte ich einſam an einer Felſenmauer, und ſah in der Dämmerung meine Compagnie niedermetzeln; jene bemerkten mich nicht, ſo ſicher ſie mir den Untergang geſchworen hatten. Ich ſchleppte mich ſeitwärts nach der kleinen Brücke, die zur Mühle jenſeit führt, meines Todes gewiß; aber ich fand ſie unbeſetzt. Einen Fehler, den ich den Rebellen, da Cavalier ſie führte, wie ich im Geſchrei und Getümmel erfahren, nicht zugetraut hatte. Dies ganze Unglück aber widerfuhr mir nur, weil falſche Kundſchafter mir lügenhafte Nachrichten gebracht hatten; Menſchen, die ich ſchon lange kannte, und deren Treue mir erprobt ſchien; ſie hatten dieſe Rolle bloß geſpielt, um mich deſto ſicherer zu betrügen, denn ſie gehörten zu den Camiſards.

Dies iſt das Erſchreckliche, ſagte der Intendant, daß wir keinem Menſchen, keinem einzigen trauen dürfen. Die redlichſten, eifrigſten Patrioten, dem Anſchein nach, verrathen uns. Man wirft uns Strenge und Härte vor, aber ich fürchte, wir ſind noch zu weich und mitleidig, denn dies treuloſe Geſindel verdient keine Schonung: es iſt nur zu bändigen, wenn es fortgeſetzte, unerbittliche Strenge ſieht.

Ausrotten ſollte man ſie völlig, warf der Marſchall ein, der im eignen lebhaften Geſpräch nur auf die letzten Worte gehört hatte.

Julien ſah den Intendanten mit einem ernſten Blicke an, indem er ſeufzte: Sie glauben alſo wirklich, daß dieſe Unglücklichen gar keine menſchliche Rückſicht mehr verdienen?

Schwerlich, ſagte der Herr von Basville, denn durch eigne Grauſamkeit und Schändlichkeiten aller Art haben ſie ſich jeder Theilnahme unwürdig gemacht. Aber fahren Sie fort, Herr Obriſt: wie wurden Sie in dieſer bedrängten Lage gerettet?

Kaum noch, ſagte dieſer, eines Schrittes mächtig, ſchleppte ich mich über den Fluß, durch den Buſch und über eine Wieſe nach der Mühle, denn mir blieb keine Wahl. Es war nun völlig finſter geworden, und doch hätte ich dieſe Mühle ſo gern vermieden, denn die Leute dort waren mehr als nur verdächtig. Zwei der Söhne waren ſchon längſt zu den Rebellen übergegangen, und es war mein Vorſatz geweſen, nach meinem Siege alles Volk aus dieſen Häuſern mit mir zu nehmen, und es im Gefängniſſe verhören zu laſſen. Ein Hund meldete meine Ankunft; dies war das letzte, deſſen ich mir bewußt war, denn vor der Thür des Hauſes ſank ich ohnmächtig nieder. Als ich mich wieder beſann, fand ich mich entkleidet auf einem Bette, meine Bleſſuren verbunden, und viele ſonderbare Geſichter über mir verſammelt, die beim matten Schein einer Lampe einen höchſt widerwärtigen Eindruck machten. Ein alter Mann mit weißen Haaren, welcher der Vornehmſte ſchien, war der einzige, zu dem ich Vertrauen faſſen konnte; deſto abſcheulicher waren einige Weiber, beſonders eine bejahrte, die mir die Frau des Alten ſchien. Ihre Wunden, ſagte der alte Müller, ſind nicht tödtlich, Sie werden ſich bald erholt haben, ſein Sie außer Sorgen. — Kann ich es wirklich? entgegnete ich, bin ich bei redlichen Unterthanen des Königs? — Bei Gott ja! rief der Greis mit Thränen im Auge, wir haben ihm ſchon manches Opfer gebracht, und werden Sie ſchützen, obgleich Sie uns ganz zu kennen ſcheinen, und Sie uns auch nicht unbekannt ſind. Meine beiden Söhne ſind unter Martern hingerichtet worden, — aber der König hat es ſo befohlen, und Gott hat es zugelaſſen, wir rechten nun nicht mehr mit ihm. Hier fingen die Weiber, beſonders die älteſte, ein entſetzliches Geheul an; einige junge Burſche ſahen mit blutgierigen Blicken nach mir herüber; ich war auf Alles gefaßt. Still! rief der Alte, dieſer Mann iſt nicht als mein Feind, ſondern als ein Hülfsbedürftiger unter mein Dach gerathen, wer ihm nur ein Haar krümmen will, hat es mit mir zu thun! — Wir fanden Sie todt vor unſerm Hauſe, wir erkannten Sie gleich, fuhr er, zu mir gewandt, fort; wir durften Sie nur ohne Hülfe laſſen, ſo hatten wir Sie nicht ermordet. Aber ich habe das Blut geſtillt, Sie können morgen zur Stadt zurück, und ich werde dafür ſorgen, daß Sie mit dem früheſten zum nächſten Dorfe auf eine bequeme Weiſe geſchafft werden, denn wenn unſere Brüder in Haufen ankommen, wie es morgen wohl geſchieht, ſo dürfte ich Sie nicht mehr ſchützen können. So geſchah es. In der Nacht wurden einige ſtreifende Rebellen abgewieſen, die nach mir ſuchten, noch in der Dämmerung ward ich auf einem kleinen Wagen bequem nach dem Ausgange des Thales geſchafft, von wo ich mich ſicher zur Stadt konnte bringen laſſen.

Ueber dieſe falſche Tugend, ſagte der Intendant, können wir uns wohl verwundern, aber wir müſſen ihr unſere Achtung verſagen, denn ſie wäre nicht nöthig, wenn dieſe Unglücklichen dem Könige treu blieben, und ſeinen Befehlen gehorchten.

Man war jetzt beim Deſert und den feineren Weinen, als ſich plötzlich im Hauſe ein lautes Getümmel erhob. Man hörte verſchiedene Menſchen eilig die Treppe hinaufkommen, die Thüren ſprangen auf und herein ſtürzte der Pfarrer von St. Sulpice, blaß und zitternd; ihm folgten einige Bürger, und unter dieſen ein junger Menſch, der völlig außer ſich zu ſeyn ſchien. Was giebt's? fragte der Marſchall gebieteriſch, und der Intendant erhob ſich und begab ſich zum jungen Bürger. Nun, Clement, ſagte er, faßt Euch, was iſt Euch widerfahren? — Iſt dieſer nicht der Anführer von der Bürgermiliz von Nismes? fragte der Marſchall mit Verachtung. — So iſt es, erwiederte der Herr von Basville, er führt den Streifzug der Freiwilligen. — Er ſcheint die Sprache auf ſeinem Zuge verloren zu haben, ſagte der Herr von Montrevel lachend.

Sie ſind hinter uns — ſie werden gleich hier ſeyn, ſtotterte der junge Clement.

Wer? fragte der Marſchall, der ſich wieder geſetzt hatte.

Cavalier und die Camiſards! rief der junge Menſch.

So ſchlimm, ganz ſo ſchlimm iſt es wohl nicht, nahm der Pfarrer das Wort, der geſammelter ſchien. Aber unſer Streifzug iſt total geſchlagen, und die Rebellen ſind immer hinter uns drein geweſen, und zeigen ſich wirklich in der Ebene von Nismes, ſo frech, als wenn ſie die Stadt ſelbſt bedrohen wollten.

So geht es, ſagte der Marſchall ſchneidend, wenn Bürgervolk ſich in Sachen miſchen will, denen es nicht gewachſen iſt. Gebt dem jungen Menſchen ein Glas Wein, daß er ſich erholt. Zugleich ſah er den Intendanten von der Seite an.

Setzen Sie ſich, Herr Pfarrer, fuhr er dann fort, Sie ſcheinen gefaßter, erzählen Sie etwas umſtändlicher.

Nach dem Befehl des gnädigen Herrn Marſchalls, ſagte der Pfarrer, ſich tief verbeugend, brannten wir geſtern das Dorf ab, welches den Rebellen Lebensmittel gegeben hatte, als ſie ſich dort einquartierten; darauf zogen wir aus, fünfhundert Mann ſtark, und dreihundert Soldaten marſchirten zugleich mit hundert Dragonern jenſeit des Fluſſes. Das arme abgebrannte Geſindel lief in die Wälder heulend hinein, und wir verfolgten unſere Straße, indem wir etwa ein hundert Rebellen flüchtig vor uns laufen ſahen. Hinter dem Walde vereinigten wir uns mit den königlichen Truppen, und ſchloſſen bei Nages die Weinberge von drei Seiten ein. Es zeigten ſich von der Seite Camiſards, die ſich aber nach einigen Schüſſen aus dem Staube machten. Nun rücken wir nach: wir rechts, die Soldaten links, zwiſchen die Berge hinein; wir gerathen in das Gebüſche, und — als wenn es von allen Seiten Feuer ſpie, fahren die Kugeln in uns hinein, ohne daß wir Jemand ſehen; wir ſtutzen, wir machen Halt. Nun richten ſich die Kerle in den Bergen auf, Heulen und Singen gellt mit den pfeifenden Kugeln auf uns ein; wir wehren uns, und hoffen auf die königlichen Truppen, aber die Uebermacht iſt zu groß, unſere Leute fallen, wir müſſen zurück. Schwer war es, aus den Bergen wieder zurück zu kommen, der größte Theil unſerer Mannſchaft bleibt dort liegen: und wie wir endlich wieder in der Ebene ſind, ſehen wir das Militair auch ſchon in die Flucht geſchlagen.

Geſchlagen! ſchrie der Marſchall.

Sie kommen wahrſcheinlich uns nach, antwortete der Geiſtliche.

Die Freiwilligen, ſagte der Intendant, ſcheinen wohl

Leopold.

Nur meine Lieb' und Treue nehmt in Anſpruch,
Euch Rath zu geben bin ich zu gering.

Fortunat.

Still! mehr davon nachher, aus meinem Hauſe
Steigt jezt des Königs Majeſtät und naht.

Leopold geht ab.

Der König von Cypern kömmt mit Gefolge.

König.

Graf, Eure Gallerie iſt zu bewundern,
Nicht ſeltne Stücke nur, auch ausgewählte,
Sie zeigt von Reichthum, mehr noch von Geſchmack.

Fortunat.

Wie gütig iſt mein Fürſt und nachſichtsvoll;
Die beſten Werke muß ich noch erwarten,
Die von Venedig die Galeere bringt.

König.

So reiche edle Stoffe ſah ich kaum;
So groß das Haus iſt, iſt es ſchon erfüllt,
Was Aſien und Europa Köſtliches,
Was Meer und Land nur Herrliches gewährt,
Das glänzt von Wänden, von der Deck' und Boden.
Allein wozu, fragt das erſtaunte Auge,
Die Menge Seſſel, Tiſche, Ruhebetten,
Des Silbers aufgehäufter Prunk und Hausrath,
Wenn unvermählt der reiche Eigner wohnt?

Fortunat.

Da meine Reiſen nun beſchloſſen ſind,
Mein gnäd'ger Herr, und ich die Ruhe wünſche,

nicht gehörig unterſtützt zu ſeyn, wie es ſchon oft geſchehen iſt; und wie ſoll der Bürger Stand halten, wenn der Soldat flüchtig wird?

Der Marſchall, hochroth im Geſicht, wollte etwas Zorniges erwiedern, als einige Officiere beſtäubt und verwildert in großer Eile herein traten. Die Rebellen, Herr Marſchall, ſagte ein junger Hauptmann, zeigen ſich [illegible]en Thoren von Nismes; diesmal hat uns Cavalier einen ſchönen Streich geſpielt; die Kundſchaft lockte uns zwiſchen die Weinberge, die Freiwilligen vereinigten ſich nicht mit uns, wie es verabredet war, und wir ſind völlig geſchlagen. Cavalier weiß ſeine Dispoſitionen wie ein alter Soldat zu machen.

Herr Marſchall, rief ein eintretender alter Obriſt, der Feind iſt da! und der ſchreckliche Catinat hat als Vergeltung, wie er es nennt, drei katholiſche Dörfer in Aſche gelegt, und mit eigener Hand die Kirchen angezündet.

Man führte einige Gefangene herein, und unter dieſen ein Kind von zwölf Jahren. Was ſoll der Burſche? rief der Marſchall.

Er iſt ein Bruder des Cavalier, ſagte der alte Obriſt; wir hatten dieſen gefährlichen Anführer ſchon gefangen, wir hatten eine Brücke beſetzt, und er konnte nicht zu den Seinigen zurück, als dieſer Wurm, dieſer Knabe hier, die Rebellen vereinigte, ihnen zuredete, mit aufgeſtreiftem Arm den Säbel ſchwingend auf uns ſtürzte, die Brücke eroberte, den Bruder frei machte, aber ſelbſt unſer Gefangener ward.

Satansbrut! knirſchte der Marſchall; fort ins Gefängniß mit allen, und wir, meine Herren, an unſere Poſten! Alle gingen eilig ab; die Geſellſchaft hatte ſich ſchon, ohne Abſchied zu nehmen, entfernt; der Knabe ſah dreiſt und lächelnd im Saal umher, und folgte unbefangen ſeinen Wächtern; es war Niemand als der Obriſt Julien und der Intendant zurückgeblieben, der Hut und Stock nahm, um ſich ebenfalls nach Hauſe zu begeben. So kann es nicht fortgehen, ſagte Herr von Basville, der König opfert ohne Frucht ſeine Armeen, und die Rebellen werden hartnäckiger und ſtärker.

Es wird ſich ändern, ſagte der Obriſt, ich habe aus Paris die ſicherſten Nachrichten; — aber Sie zeigen ihm zu unverholen Ihre Geringſchätzung, er weiß auch, was Sie über ihn nach Hofe berichten.

Kann ich anders, ſagte der Intendant, wenn ich ein treuer Diener des Königs bin? Sie haben alles geſehen, und müſſen mir in Ihrem Innern bezeugen, daß ohne dieſen Marſchall dieſer Aufſtand nie ein Krieg geworden wäre; er nährt ihn, ihn freut es, ſich wichtig zu machen, er vergeudet bei den Weibern ſeine Zeit, und iſt nur aus armſeliger Eitelkeit brav als Soldat, ſo wie es ſein Stolz iſt, die Närrinnen in ſich verliebt zu machen.

Wenn wir aber einen beſſern General bekommen, ſagte Julien, ſo ſteht auch zu hoffen, daß man einmal das Syſtem dieſer übertriebenen Strenge und Grauſamkeit aufgeben wird, und verſuchen, was die Milde vermag.

Das kann kein guter Unterthan dem Könige rathen, ſagte der Intendant, indem er ſich mit einer kurzen Begrüßung vom Obriſten trennte.

Auf den Gaſſen war Getümmel, und alles beeilte ſich, den Rebellen, die gefährlicher als jemals ſchienen, Widerſtand zu thun.

Es waren einige Tage verfloſſen, in welchen der Parlamentsrath ſeinen Sohn nicht geſehn hatte. Franz, der alte Diener, war indeſſen verreiſt, und Joſeph ſowohl als die weiblichen Dienſtboten hatten es nicht gewagt, Edmund zu ſtören. Der Vater war tief bekümmert, denn ſo auffallend hatte ſich der Sohn noch niemals von ihm zurückgezogen. Sein Schmerz lag vorzüglich in dem Gefühl, daß er nicht einfach den nächſten und natürlichſten Weg einſchlagen konnte und mochte, in ſein ſtets verſchloſſenes Zimmer mit dem ganzen Anſehn des Vaters zu dringen, um ihn über ſeinen Zuſtand zu befragen. Joſeph erzählte ihm, daß er ſich immer eingeſchloſſen halte, daß man ihn ſeufzen, ja weinen höre, daß er dann Nachts ſich aus dem Hauſe ſchleiche, um in den Bergen umher zu irren, dann eben ſo heimlich Morgens zurückkomme, und jedem Menſchen ausweiche, um ſich von neuem zu verſchließen. Auch ſcheine er ſtrenge zu faſten, denn er habe keine Nahrungsmittel zu ſich genommen, und alles abgewieſen, was man ihm angeboten. — Ich verſtehe ihn gar nicht mehr, ſprach der Alte für ſich, als er ſich wieder allein ſah; ſeine übertriebenen Empfindungen zerrütten ihn, und ich, als Vater, muß ihn ſehn zu Grunde gehn, und kann gar nichts zu ſeiner Rettung thun. Endlich ſind nun die dunkeln Geiſter aufgewacht, die ich ſo lange ſchon um uns her in ihrem Schlummer ächzen hörte; ſie haben ſich nun wohl ſeiner Seele bemeiſtert.

Es war ſpät, und die Nacht ſtill und finſter, da ſandte er die Diener ſchlafen, um ungeſtört mit ſeinem Sohne ſprechen zu können, denn es ſchien ihm eine unerläßliche Pflicht, ſich über deſſen Zuſtand aufzuklären, auch drückte dieſe Ungewißheit ſein Herz ſchmerzlicher, als es die Ueberzeugung eines wirklichen Unglücks hätte thun können. Er nahm alſo den Hauptſchlüſſel, um die große Treppe hinauf zu gehn, als er die Thür ſeines Sohnes öffnen hörte; er ſtand ſtill, und herunter ſtieg ihm entgegen eine todtenbleiche Geſtalt, im dunkelgrünen groben Wamms, das Gewehr über die Schulter gehängt, die Haare verwildert, die Augen erloſchen. Gott im Himmel! rief der Vater aus, mir iſt, ich ſehe ein Geſpenſt, und Du biſt es, mein Sohn! — Er ſchwankte, und mußte ſich zitternd auf die Stufen der Treppe niederſetzen. Biſt Du es wirklich? — Ich bin's, antwortete Edmund mit dumpfer Stimme. — Wie? ſagte der Alte, ſo, in dieſer Geſtalt? ſo krank? in dieſer Tracht? ſiehſt Du doch aus wie ein Camiſard, als wärſt Du einer von ihnen. — So iſt es auch, antwortete der Sohn, ich will jetzt zu ihnen ins Gebirge hinauf.

Der Vater raffte ſich gewaltſam auf, er faßte kräftig den Sohn in ſeine Arme, und trug ihn ſo mit übermenſchlicher Anſtrengung in den Saal. Hier ſetzte er ihn in den Lehnſtuhl, nahm dann das Licht, leuchtete ihm in die Augen, und betrachtete ſeine ganze Geſtalt; dann faßte er ihn bei der Bruſt und rief im heftigſten Ton: das wollteſt Du mir thun, Ungerathener? —

Ja, antwortete Edmund kalt, ich kann nicht anders, ich muß! — laſſen Sie mich! glaubte ich doch ſo einmal Ihren Beifall zu erwerben.

Als Rebell? ſchrie der Parlamentsrath mit gewaltiger Stimme, als Mörder? den ich unter Martern auf dem Hochgericht ſoll ſterben ſehn? der mein graues Haar beſchimpft? der den Vater in die Hände der Henker liefert?

Der Sohn ſah ihn ſtarr an, aber kalt und ruhig; der Vater war aufs tiefſte erſchüttert, und verlor vor dieſem todten Blicke die Gewalt, die ein übernatürlicher Schreck ihm nur auf Augenblicke geliehen hatte; er fiel laut weinend auf den Sohn, der die Arme um ihn ſchlug, ihn küßte, und durch Liebkoſungen den Jammernden zu tröſten ſuchte. O mein Sohn! fing der Vater nach einer langen Pauſe an, oft durch Schluchzen unterbrochen, hab' ich doch ſeit manchem Jahre dieſe Zeichen Deiner Liebe nicht geſpürt, und nun eben, in dieſem entſetzlichen Augenblicke, in welchem mein ganzes Leben wie in einem Traum zerrinnt, in welchem Du ſo gewaltſam meinem Herzen entriſſen wirſt! — ich kann mich nicht faſſen, ich kann Dich nicht fragen; und was ſoll ich auch erfahren, wenn meine Bitten, meine Liebe, wenn nichts Deinen ſtarren, räthſelhaften Willen brechen kann? O Gott der Liebe! giebt es in allen Empfindungen, die du geſchaffen haſt, eine innigere, als die des Vaters zum Kinde? Und wiſſen wir, welche ungeheure Schmerzen wir uns erflehen, wenn wir den Himmel um Kinder bitten?

Sie hielten ſich lange umarmt. Endlich ſagte Edmund: laſſen Sie mich mit Ihrem Segen ſcheiden, mein Vater.

Den kann ich Dir nicht zu Deinem gräßlichen Vorhaben geben, antwortete der Rath; es iſt ſo furchtbar, daß ich Dich und mich noch immer wie zwei Geſpenſter anſtarren muß.

Beide ſchwiegen lange Zeit. Endlich ſagte der Vater: ich mag Dich nicht bitten, Dich nieder zu legen, denn ich muß fürchten, Du gehorchſt mir nicht, es nutzt nicht, wenn ich mich auch durch Schlaf beruhigen wollte, denn jeder Schlummer wird mein zerrüttetes Gehirn fliehn; was ich morgen erfahren würde, kann ich auch heut noch hören; wenn ich es faſſe, wenn ich das Unbegreifliche verſtehe, ſo wird es mich vielleicht weniger entſetzen, ich werde mit Gram und Schmerz dem Nothwendigen vielleicht nachgeben, wie dem Sturm oder Erdbeben; aber von dieſem Geſpenſtergrauſen, von dieſem faſt fratzenhaften Räthſel, das mich raſend zu machen droht, befreie mich wenigſtens durch Sprechen und Erzählen.

Läßt es ſich ſagen, mein Vater? fing Edmund an, werden Sie es faſſen, was ich ſelber nicht mit meiner gewöhnlichen Erkenntniß begreifen würde? Wir würden es ja nicht verſtehen, wenn dieſer Saal ſich plötzlich um uns in heſperiſche Gärten verwandelte, aber wir würden die Früchte genießen, wir würden im Wunder leben und ſeyn, ja durch daſſelbe, und darüber vergeſſen, daß es noch eines andern Erkennens bedürfe.

So hat Dich alſo jener Wahnſinn, rief der Alte, auf ſeine Weiſe auch angefaßt, und in die dunkeln Falten ſeines Gewandes eingewickelt? Nun davor ſicher zu ſeyn, hätt' ich wohl geſchworen! Und doch hätt' ich Unrecht gethan, denn jede Schwärmerei iſt ja doch nur die Zwillingsgeburt der ſcheinbar unähnlichſten und feindſeligſten.

Sie ſprechen von Ihrem Gemüthe aus, ſagte der Sohn, und ich verſtehe Sie vollkommen, aber Sie mich nicht.

Nun gut, Edmund, ſagte der Rath, Du magſt Recht haben, erzähle nur, ſprich, vielleicht komm' ich Deiner Seele näher.

Wie ſehr ich dieſe Hugenotten haßte, fing Edmund wieder an, wie ſehr ich ihren Krieg gegen den König, ihre Schwärmer und Propheten verabſcheute und den groben Betrug des Geſindels verachtete, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, denn meine gereizte Empfindung machte Sie unglücklich, und es ſcheint mein Schickſal, daß ich Ihr Elend bin, ich mag mich auf eine Seite ſtellen, auf welche ich will, ſo jetzt, wie damals. — Er hielt ein Weilchen inne, und ſprach dann weiter: Mit dieſen Empfindungen zog ich die Bauernkleider an, die mir ſo verhaßt waren, unſer Freund verließ mich, wie Sie wiſſen, und ich ging mit ſeinem Sohne in das Gebirgsthal hinauf. Florentin ſcherzte über unſere Wanderung, ich war tief verdrüßlich und ſchämte mich meiner Abſicht.

Als wir tiefer im Gebirge waren, ſchlichen auf dem einſamen Fußſtege uns einige Geſtalten vorüber, wir folgten demſelben Wege. Wir gelangten mit ihnen nach einer halben Stunde zu einer einſamen Scheune. Man klopfte an, ſie wurde uns aufgethan. Ich kann die Empfindung nicht beſchreiben, mit welcher ich in dieſe bäuriſche Verſammlung trat. Es war ein Ekel des Körpers und der Seele. Einige knieten, andere ſtanden betend. Ich begab mich zu dieſen, und ſuchte ihre Stellung nachzuahmen. Alles ging ſtill zu, aller Augen waren auf den Boden geheftet, nur einige alte Weiber murmelten zwiſchen den Zähnen ihre Pſalmen. Plötzlich fiel ein Knabe, von ungefähr acht Jahren, nieder und zuckte wie in Krämpfen. Mein Widerwille erreichte ſeine höchſte Stimmung, denn nun ſah ich ja das fratzenhafte Schauſpiel vor mir, das ſchon ſeit Jahren in der Erzählung meinen heftigſten Verdruß erregt hatte. Das Kind erhob die Bruſt, bäumte ſich, und ließ ſich dann wieder fallen, und ich glaubte deutlich die willkürliche Anſtrengung wahrzunehmen. Alle Gläubigen wandten hoffend und getröſtet ihre Augen dahin. Nie in meinem Leben war ich noch meiner ſelbſt ſo ſicher geweſen, ſo felſenfeſt in meiner Ueberzeugung. Meine Gedanken wurden immer zorniger, ich wünſchte mich nur erſt zurück, um meinen Haß ſo ganz frei gewähren zu laſſen. Plötzlich ertönt es mit heiſerer Stimme aus dem Kinde: wahrlich, ich ſegne euch, ihr ſollt geſegnet ſeyn! — nun im Strom, der unaufhaltſam floß, eine Menge von Gebeten und Ermahnungen, ſo wie Stellen aus der heiligen Schrift und ihre Erklärung, alles auf die gegenwärtige Zeit gedeutet. Ich erſtaunte noch mehr, als der Knabe rief: wahrt euch, Brüder; denn zwei Verräther ſind mit in die Verſammlung gedrungen, die es böſe mit euch meinen! Ich ſah auf, der junge Vila war blaß, er ſtand an der Thür, und ſchlüpfte hinaus, indem ſie wieder Neuankommenden geöffnet wurde. Der eine iſt entronnen, wimmerte der Knabe, indem er mit verſchloſſenen Augen und Sinnen da lag, aber der zweite Spötter iſt noch zugegen, er weiß es nicht, daß ich, der Herr, ihn ſelber hieher geführt habe, der meinige zu werden. Ich erſchrak, mein Inneres war bewegt, und Empfindungen ſtiegen in meinem Herzen auf, die ich noch nie gekannt hatte. Man fing an, Pſalmen zu ſingen, und ſo widerwärtig ſie auch klangen, ſo machten ſie mir doch keinen gehäſſigen Eindruck, mein Gemüth folgte den herrlichen Worten; das Unglück dieſer Verlaſſenen, ihre Zerknirſchung vor dem Herrn, der grauenhafte Hochmuth ihrer Gegner zitterten und kreiſchten herzzerreißend in dieſem unharmoniſchen Gewinſel; es dünkte mir lächerlich, daß mir bisher immer der Wohllaut nothwendig geweſen war, wenn ich mein Herz im Gebet hatte erheben wollen. Schlägt nicht die allgemeine Wehklage der Schöpfung an ſein Ohr? eilt nicht Preis und Dank mit der Thräne und dem Geſchrei des Schmerzes zugleich vor ſeinen Thron? An dieſes Gefühl reihte ſich manches andere, nur blöde, arm und unzuſammenhängend dünkte mir mein bisheriger Lebenslauf. Iſt es denn etwas anders mit den Bildern, Lichtern, Tempeln? ſagte ich zu mir ſelber; mit dem ganzen Prunk des Reichthums und Glanzes? Wird der Herr, der als Knecht unter uns wandelte und ſich mißhandeln ließ, nicht dadurch verhöhnt? ſtellen ihn dieſe Armſeligen nicht von neuem unſern Augen dar? Kann ich nicht in jedem dieſer Verfolgten ihn ſelber begrüßen? ihn ſelber ſpeiſen, kleiden, ihn vertheidigen? — Da war mir, als wenn aller Schmerz und Kampf, den dieſe Gebirge ſeit Jahren erduldet, auf einmal in einer unermeßlichen Heerſchaar durch meinen wunden Buſen zog. Ein anderer Knabe fiel jetzt nieder und rief: Geht hinaus in den Wald, Elias Marien und einige Gläubige ziehn heran, ſie ſind verirrt, lockt ſie mit Pſalmen herbei, denn heut habt ihr keine Verfolger zu fürchten. Einige aus der Verſammlung gingen hinaus, und ſangen mit lauter Stimme, und bald darauf kamen ſie mit einer Anzahl Begeiſterter wieder, unter denen ein großer Mann hervorragte, den ſie alle ehrfurchtsvoll begrüßten. Triumph! ſprach der Knabe am Boden laut, der Ungläubige hat überwunden, er wird in das Reich des Herrn eingehn. Da war mir, als wenn ich plötzlich gegen meine Bruſt den Schlag eines großen Hammers empfände. Ich widerſtrebte noch dieſem Gefühl und bezwang es. Der demüthige Gottesdienſt der armen Gemeine ward mit Geſang und ſtillbegeiſterter Rede fortgeſetzt. Marion ſprach Worte des Lebens, es durchdrang alle meine Kräfte, in welchem ungeheuern Irrthum ich bis dahin gewandelt hatte. Alles Zufällige fiel vor mir nieder, es wurde mir vergönnt, den Herrn und die Kraft ſeiner Wunder in ihrer einfachen Herrlichkeit und in ſeiner demüthigen Geſtalt anzuſchauen. War durch Prunk, Legende, falſche Rührung und kunſtreiche Erhebung bis dahin mein Gemüth doch nur verſchattet worden, wie prachtvolle Umhänge von Seide und Gold den reinen Strahl des klaren Lichtes nur hemmen und ſeine Glorie mit falſchem Glanze färben. Mein Herz zerknirſchte ſich und ward wie eine Wunde von Schmerz und Rührung; mein Geiſt wurde zum Kinde. Ganz nahe ſtand der Höchſte neben mir, und reichte mir die blutende Hand, die jetzt wieder von uns Frevlern war durchſtochen worden. Der Blick ſeines Thränenauges ging in meinem Geiſte auf, da ward alles in mir zornige Wehmuth und freudiger Gram, und in der Bewegung empfand ich wieder einen Schlag, als ſich jetzt die Verſammlung trennte.

Was iſt Natur? So hatte ich mich oft gefragt, wenn ich begeiſtert durch Waldberge und grüne Thäler geſchweift war, vom Morgenhauch magiſch verdeckt und erleuchtet, vom friſchen Wind durchrauſcht, und in der Fülle aller lieblichen Ahndungen, die uns zu ſüßen Träumen laden. O mein Vater, nun verſtand ich die tiefe Klage in Wald und Berg, im rauſchenden Strom, das Wort des Ewigen ſelbſt und ſein hohes Mitleid mit uns Armen, Verlornen brauſte mir aus allen Wellen, von jedem Gezweige entgegen. Mit Millionen Zungen ſchalten die unendlichen Laubbäume meine träge Säumniß. In Vergangenheit und Zukunft drang mein Blick. Mein Gedanke war Anbetung, heiligende Furcht mein Gefühl.

Im tiefſten Walde warf ich mich hin, und ließ meinen fließenden Thränen ihren Lauf. Nun erging die dritte Mahnung an mich, und ich widerſtand ihr nicht länger. In nächtlicher Einſamkeit ergoß ſich mein ganzes Weſen in Gebet und Lobgeſang, wundervoll fanden ſich ohne alle Bemühung die ſeltenſten Worte zuſammen, wie die Thräne ohne Vorſatz rinnt, wie Welle der Welle im Strom folgt, wie der Wind das unzählige Laub des Waldes erregt, ſo von einem höhern, unſichtbaren Geiſt getrieben, ward meine Rede Weiſſagung. Dann war ich erſchöpft und wie ein neuer Menſch. Ich kannte mein Geſtern nicht mehr. Im Spiegel meines Innern ſah ein ander Auge mir entgegen, als das gewohnte, und doch war dieſes nur mein wahrhaftes Selbſt.

Bald ruhend, bald wandelnd kam ich mit der Dämmerung der Frühe in die Gegend von Sauve hinüber, im innern Gebirge. Sie kennen, mein Vater, die hohe Lage der dortigen traurigen Landſchaft, kein Baum, kein Strauch weit umher, kaum einzelne Grashalme auf dem dürren weißen Kalkboden, und ſo weit das Auge reicht, Blöcke, Gruppen, Maſſen von Kalkſteinen in allen Formen, wie Menſchen, Thiere, Häuſer, blendend und ermüdend, umher geſtreut, und

So iſt in meinen Jahren, der ich weder
Zu jung noch alt mich fühle, der Gedanke
Der nächſte, eine Hausfrau mir zu ſuchen.

König.

Dann glaubt' ich Euch gewonnen erſt zu haben.
Saht Ihr auf Euren weiten Reiſen nirgend
Ein Bild, das Euren Sinn gefangen nahm?

Fortunat.

Geleſen hab' ich viel von dieſer Macht,
Die Dichter uns als allbeſiegend preiſen;
Doch hab' ich noch das Auge nicht gefunden,
Deß Blitzen meine Ruhe mir genommen.

König.

So macht die Jungfraun dieſer Inſel ſtolz,
Das nie beſiegte Herz in Bann zu legen,
Die ſchönen Mädchen hier ſind weit berühmt.
Kennt Ihr des Grafen Nimian Töchter nicht?

Fortunat.

Das Lob der Tugend, wie der hohen Schönheit,
Vernahm ich oft aus aller Mund, doch nie
War ich ſo glücklich, ſie bei Jagd und Tanz,
Noch in des Schloſſes Gärten anzutreffen.

König.

Die Mutter hält ſie ſtreng und eingezogen,
Doch reitet morgen auf das Gut hinüber
Und übergebt der Gräfin dieſen Brief:
Ihr müßt die wackern Leute kennen lernen,
Die ich vor allen lieb' und höchlich achte,
Die immer mir und meiner Königin

dazwiſchen Kiesgerülle, und etwas tieſer das finſtre, einſame Städtchen. Hier warf ich mich wieder nieder und ſchaute in die wüſte Zerſtörung hinaus, und über mir in den dunkelblauen Himmel hinein. Sonderbar, wie ſich hier mein Gemüth verwirrte. Ich kann es in keinen menſchlichen Worten wiedergeben, wie mir plötzlich hier jedes glaubende Gefühl, jeder edle Gedanke unterſank, wie mir die Schöpfung, die Natur, und das ſeltſamſte Räthſel, der Menſch, mit ſeinen wunderbaren Kräften und ſeiner gemeinen Abhängigkeit vom Element, wie toll, widerſinnig und lächerlich mir alles dies erſchien. Ich konnte mich nicht zähmen, ich mußte unaufhaltſam dem Triebe folgen, und mich durch lautes Lachen erleichtern. Da war kein Gott, kein Geiſt mehr, da war nur Albernheit, Wahnwitz und Fratze in allem, das kreucht, ſchwimmt und fliegt, am meiſten in dieſer Kugel, die denkt, ſinnt und weint, und unterhalb frißt und käut. O laſſen Sie mich verſchweigen, und nicht wieder finden, welche raſende Gebilde meinen Sinn bemeiſterten. Vernichtung, todtes kaltes Nichtſein, ſchienen mir einzig wünſchenswerth und edel. Ich war ganz zerſtört, und ſchwer ward mir der Rückweg zum Leben, aber ich fand ihn endlich mit Hülfe des Erbarmenden.

Der Vater faßte die Hand des Sohnes. Sieh, mein Kind, ſagte er weich, ſo wie alle dieſe wunderlichen Zuſtände im irren Wechſel durch Deinen Geiſt gezogen ſind, ſo wirſt Du Dich auch gewiß wieder ſammeln, und ganz zu uns zurückkehren können. Dein verſtörtes Herz wird von dieſen Erſchütterungen ausruhen und ſich beſinnen, und dann wird Dein Verſtand und freier Wille Deinen ſchrecklichen Vorſatz wieder aufgeben.

Nie! mein Vater, rief der Jüngling mit plötzlicher Heftigkeit, dies war meine Verſuchung in der Wüſte, die mir der Erbarmende nach wenigen Stunden abgekürzt und dann ſeine Vaterarme wieder geöffnet hat. Sie hätte auch Wochen und Monden dauern können, wenn er nicht Mitleid mit meinem ſchwachen Herzen gehabt hätte. Sie glauben mir nicht, Sie zweifeln, aber, was werden Sie ſagen, wenn ich Ihnen die unläugbarſten Beweiſe geben kann, daß meine Erleuchtung keine falſche, keine erkünſtelte iſt, wenn Sie mir ſelbſt werden geſtehen müſſen, daß ich durch ſie nicht bloß mich, ſondern auch alles außer mir, auf die rechte Art erkenne?

Wie meinſt Du das? fragte der Alte verwirrt, ich verſtehe Dich nicht, mein Sohn.

Als ich wieder zu Menſchen gelangt war und mich erquickt hatte, wandelte ich wieder zum grünen Wald, der ſich nach Florac zu erſtreckt, dort, wo die Klippen den großen Charakter annehmen, bis nach dem Gebirge Lozere. Hier ward mir wieder wohl, und ich blieb die Nacht im Freien. Was thaten Sie in dieſer zweiten Nacht meiner Entfernung? Wo iſt Franz geblieben? Glauben Sie, daß ich nicht Alles weiß?

Der Vater ſah ihn erſchreckend an. Was weißt Du? fragte er ſtotternd.

Indem ich mein Gemüth wieder zum Heiland wandte, ſagte der Sohn, und meine Verblendung ergründen wollte, daß ich ihn auch hatte verfolgen helfen, mußte ich im Sinne an Sie, meine Schweſter und unſer Haus denken. So wird es auch gewiß nach dem Tode ſeyn, daß ſich die Seele noch lange in die ſüße alte Gewohnheit zurückſehnt und ängſtigt, und noch lange nicht die neuen Gedanken und das fremde Daſein faſſen kann. Plötzlich, indem meine Sehnſucht Sie erfaßte, ſah ich Sie; alles war ſtill im Hauſe. Sie gingen mit Franz leiſer als gewöhnlich und höchſt vorſichtig in Ihre Bibliothek. Die Laden wurden vor die Fenſter gelehnt, die

Thüre verſchloſſen, es brannte nur eine Kerze. Darauf rückten Sie mit Franzens Hülfe die erſte Reihe der Folianten mit dem Schranke zugleich zurück, durch den Druck einer Feder öffneten Sie das Paneell, das ſich an der Wand hinzieht, und leuchteten in den kleinen verſchloſſenen Schrein. Mehrere Käſtchen ſah ich dort ſtehen, es waren Juwelen von koſtbarem Werth, von denen ich nie gewußt, von denen Sie mir nie etwas geſagt hatten, aber Franz ſchien alles zu kennen. Sie öffneten die Etuis, Sie ordneten, Sie fügten noch einiges hinzu. Franz weinte und ſagte: ſo wird nun endlich mein Wunſch erfüllt, in Genf künftig zu leben, und *den* Glauben offen zu bekennen, den ich hier habe verleugnen müſſen. Auch das war mir neu und unerwartet. Sie umarmten hierauf den alten Diener recht herzlich, küßten ihn auf den Mund und ſagten gerührt: Du biſt nun nicht mehr mein Diener, ſondern mein Freund, mein vertrauteſter Freund, denn Dir übergebe ich meine ganze Wohlfahrt, mein Vermögen und meine Kinder. Gott führe Dich auf Deinem Weg hin und zurück, gieb die Briefe dort in die ſichere Hand, zugleich mit dieſem kleinen Schatz; ſchleiche Dich, wie Du kannſt, über die Grenze, dann ſind wir geborgen, und komme recht bald mit guten Antworten zurück. Noch in derſelben Nacht hat er fünf Meilen zurückgelegt.

Der Alte zitterte heftig; er betrachtete den Sohn zweifelnd, ſein Geſicht war blaß. Wo haſt Du dies alles geſehen? fragte er endlich.

Drüben im Gebirge Lozere, ſieben Meilen von hier. Man ſchwieg. Ich muß Dir glauben, ſagte der Vater, ſei es Wunder, Wahnſinn, eine unentdeckte Kraft der Natur, ich ſehe, aber ich begreife nicht. Alles iſt freilich ſo, wie Du geſagt haſt, aber Dein Weſen iſt mir entſetzlich. Glaubſt Du denn nicht, wie Du auf ſo ungewöhnlich ſeltſame Weiſe in dieſe Stimmung, Ueberzeugung und Wundergabe gerathen biſt, daß es auch wieder Wege geben kann, die Dir der Himmel, wenn Du ihn gläubig und demüthig anrufſt, eröffnen mag, um Dich zurückzuführen in das gewöhnliche Geleiſe der Menſchheit, von jenen furchtbaren Klippen hinweg, auf denen Du verſchmachten mußt?

Sie verſtehn mich nicht, ſage ich noch einmal, rief der Jüngling, ob ich gleich Ihre Meinung ganz verſtehe. Sie vertrauen ſelbſt den Zeichen nicht, die ich Ihnen gegeben habe. Doch, fügte er lächelnd hinzu: Sie ſind nicht ſo ganz verſtarrt, ſo eben kommt ein beſſerer Gedanke, zwar auch aus der Gegend des Unglaubens, in Ihrer Seele.

Und welcher? fragte der Vater, faſt wirſt Du mich glauben machen, daß Du in alle verborgene Tiefen des Herzens dringen kannſt.

So eben dachten Sie, ſagte Edmund: — laß ihn ſein Weſen treiben, das Schlimme hat ja nun ſchon den höchſten Grad erreicht, vielleicht will es Gott, daß er auf dieſem mehr als wunderbaren Wege endlich ſein Heil findet, und die Schwärmerei, die ihn jetzt zum Wahnſinnigen macht, ſpäter durch Vernunft und wahre chriſtliche Demuth abkühlen lernt. So denken Sie von mir, ſo verläugnen Sie den beſſern Geiſt.

Mein Sohn, ſagte der Alte mit erhebenem Blick, iſt es ein guter Geiſt, der Dich treibt? Iſt es nicht vielleicht die verwilderte Natur ſelbſt in Dir, die Dich über ihre eignen Schranken hinausreißt?

Der Sohn ſah ihn wieder mit jenem ſchrecklichen Blicke an, der den Vater verſtummen machte. Du biſt frei, ſagte der Alte, nur die Liebe ſoll Dich zurückhalten, keine Gewalt. Geh denn und folge Deinem Herzen. Mein Gebet wird Dich begleiten, und vielleicht hat es auch die Kraft, das Schrecklichſte zu mildern oder zu verhüten.

Sie haben gewiß nichts dagegen, ſagte Edmund ganz milde, daß ich meinen armen Brüdern mein geringes Vermögen mitbringe, denn ſie bedürfen es mehr als wir.

Nimm auch noch dieſe Börſe von mir, ſagte der Vater, ich will nicht wiſſen, wozu ihr ſie anwendet; aber die Unglückſeligen dort ſind bedürftig.

Franz kommt! rief Edmund.

Wo? fragte der Rath.

Er iſt noch weit hinter dem Berge, ich ſeh' ihn nur mit meinem innern Auge. Der übervorſichtige Alte! er hat den Brief in ſeinem Stiefel verborgen, da lehnt er ſich an einen alten Baum, und zieht ihn hervor. Ich könnte Ihnen den Brief leſen, wenn ich wollte, aber ich ſehe, daß er für Sie gute Zeitungen enthält, damit ſei es genug. Laſſen Sie mich nun gehn, eh' der Alte kommt, und mir mit ſeinem Heulen das Herz von neuem ſchwer macht, oder meinen Zorn erregt.

Vater und Sohn hielten ſich lange umſchloſſen; der Greis ſchien in Wehmuth und Thränen zu vergehn; Edmund machte ſich gelinde aus den väterlichen Armen los, kehrte noch einmal zurück, und küßte den Vater. Eilig ging er durch den Garten, den Weinberg hinauf, ſtand oben noch einmal ſtill, und winkte grüßend mit dem Tuche herunter, indem Franz von der entgegengeſetzten Seite aus dem Walde trat, und ſchon von fern den Brief triumphirend hoch empor hielt.

Zweiter Abſchnitt.

In dieſer Zeit war die Landſchaft und das Gebirge von neuem mit Erzählungen angefüllt, die Schilderungen der ſchrecklichſten Grauſamkeiten enthielten, welche die Camiſards ſollten ausgeübt haben. Selbſt ihre beſten Freunde und ſolche, die ihnen gern Vorſchub thaten, wurden ſtutzig, und viele der Rebellen ſelbſt wagten es nicht, die Greuel auch nur zu entſchuldigen, die ſie gegen katholiſche Prieſter, Gutsbeſitzer, ja ſelbſt gegen heimliche Proteſtanten ſich erlaubt hatten. Es ſchien, als wollte die ſchwächere Partei die Härte ihrer Feinde in trotzender Verzweiflung noch überbieten; aber es wandte ihnen viele Herzen ab und entfremdete ihnen deren Hülfe, die ſich ſonſt gern öffentlich für ſie gezeigt hätten.

Ein heiterer Sommermorgen leuchtete über das Gebirge, als Edmund ſich mit haſtigem Schritt, ohne Weg und Fußpfad, nach den innern verſteckten Wüſteneien begab, die er nur aus der Schilderung kannte. Es war nicht anders, als ob ſeine wunderbare Gabe der innern Anſchauung ihn richtig führte, denn er entdeckte die geheimſten Merkzeichen, an denen die dort eingewohnten Aufrührer nur allein die Schlupfwinkel fanden, ohne ſich in den Felſengewinden zu verirren, oder von plötzlich erſcheinenden Abgründen aufgehalten zu werden. Er ließ die Feſtung St. Hippolite ſeitwärts liegen, und gerieth nach einiger Zeit, nachdem er ſteile Berge erklimmt hatte, in eine ſtarre Felſengegend, zu der nur ſchmale

Steinwege führten, und die weit umher durch geräumige Höhlen und Schlünde zerriſſen war. Hier hatten in den Höhlen die Camiſards ihre Schwerverwundeten, die ſie aus den Gefechten hatten retten können: war ihnen dies unmöglich, ſo erſchoſſen ſie ſie ſelbſt, um ſie nur nicht dem grauſamen Scharfſinn der Henker zu überliefern. In dieſen Spelunken verbarg auch Roland ſeinen Vorrath an Waffen und Pulver, wenn er davon einmal Ueberfluß hatte, ſo wie auch Lebensmittel und Wein, ebenfalls Arzneien, und was zur Pflege ſeiner Kranken diente. Die Regierung hatte ſchon anſehnliche Preiſe ausgeſetzt, um dieſen wichtigen Zufluchtsort zu entdecken, aber bisher vergeblich, denn unter den Aufrührern kannten nur die Vertrauteſten dieſe Gegend, die ſie natürlich nicht verriethen, und dieſe ſorgten dafür, daß auch vom Landvolk nur diejenigen hinzu gelaſſen wurden, deren Treue ſie verſichert ſeyn konnten. Als Edmund den ſchmalen Weg hinging, der ſich rechts unter einem ſteilen Berge hinzog, indem links, wenige Spannen entfernt, ein ſchwindelnder Abgrund gähnte, und er eben darüber nachdachte, wie leicht und ſicher ſich dieſer Paß vertheidigen laſſe, hörte er ſich plötzlich von einer breiten Figur mit bärtigem Geſicht und wildem Ausdruck anrufen, welche das Wort von ihm begehrte. Edmund wollte ihm auseinanderſetzen, in welcher Abſicht er gekommen ſei, als die bärtige Geſtalt das Gewehr, ohne zu erwiedern, auf ihn anſchlug und eben abdrücken wollte, indem eine kreiſchende Stimme hinter der Felſenecke hervorſchrie: um Gotteswillen nicht, Bruder Mazel! und zugleich zwei nackte braune Arme dem Schützen um die Bruſt fielen, und ihm die Büchſe niederdrückten. Er iſt kein Spion! kann es nicht ſeyn! rief der Halbnackte, es iſt ja der junge Herr von Beauvais!

Als Edmund ſich umſah, ſtand der Kohlenbrenner Euſtach vor ihm, den er ſehr gut kannte. Wie kommt Ihr nur zu dieſem geheimen Ort? fragte der Kranke, der hier verpflegt wurde. Edmund ſah nun mehrere ſonderbare Geſtalten, die ſich um ihn ſammelten, um ihn mit neugierigen Blicken zu betrachten. Dem Jüngling war es ſeltſam, als er dieſe zerlumpten, gemeinen Geſtalten muſterte, ihnen ſagen zu müſſen, weshalb er gekommen ſei, und daß er als Bruder mit ihnen leben, und ihre gekränkten Rechte verfechten wolle. Euſtach ſchlug mit dem Audruck der höchſten Verwunderung die Hände zuſammen, und ſchrie: ich hätte mir eher den jüngſten Tag vermuthet! Du glaubſt nicht, Mazel, was der gnädige Herr hochmüthig und ungehalten war, wenn ich einmal ein Bischen mit dem kleinen Fräulein Schweſter ſprach und ſpaßte! Ja, Abraham, das iſt ein Zeichen von Gott, uns in unſerer guten Sache zu beſtärken. Wenn ſo ein Herr, dem nichts abgeht, dem Gott alles vollauf gegeben hat, was Ehre und Reichthum verſchaffen kann, aufgewachſen und belehrt in ihrer Religion, wenn der zu uns übertritt, und Wetter, Sturm, Hunger, Blöße, und wohl ſchmählichen Tod um Gotteswillen erdulden will, — was ſollen wir erſt thun, die ſie geplündert, gemißhandelt, denen ſie die Kinder geſchlachtet, die Prieſter ermordet haben? Ja, das ſind Zeichen, wie vor dem jüngſten Gericht. Im Augenblick fing er an, einen Pſalm zu kreiſchen; aber Mazel ſagte: laß das jetzt, guter Bruder Euſtach, denn wir wiſſen noch gar nicht, ob ihn Bruder Roland annehmen wird, dem muß er erſt vorgeſtellt werden; wir ſind neuerdings einigemal zu ſehr betrogen worden, und das Ding mag auch diesmal ſeinen Haken haben, aber Roland und Cavalier die wiſſen gleich, woran ſie ſind, und dieſe kann man nicht hintergehen.

Edmund ſah ihn mit einem großen, verachtenden Blick an, und rief: führt mich zum Herrn Roland! — Bruder

Roland, wenn's beliebt, ſagte kaltblütig der unterſetzte Mazel, bei uns giebt's keine Herren, Gott iſt unſer Herr. — Etienne! Favart! rief er mit gebietendem Ton, und aus der einen Höhle ſprang ein junger, blondgelockter Menſch hervor, und hinter ihm ſchlich ein anderer her, den Edmund ſogleich für jenen alten Jäger erkannte, den er in ſeines Vaters Hauſe vor ohngefähr zwölf Tagen getroffen hatte. Führt den jungen Mann zum Bruder Roland, ſagte Mazel zu den beiden, und Edmund ging mit ihnen ſchweigend noch tiefer in die Einſamkeit des Gebirges hinein.

Favart ſchielte den neuen Gefährten ſeitwärts an, indem ſie mit einander wanderten, endlich ſagte er: neulich wär's bald ſchlimm ergangen, junger Herr, wenn's der junge Burſche nicht that.

Wer war dieſer? fragte Edmund.

Weiß nicht, erwiederte der Jäger, möcht' es auch gern wiſſen; er that mich kennen, obwol ich ihn nicht kennen that. Ich hatte die Brüder ſchon ſeit ſechszehn Monaten wieder verlaſſen, nun bin ich wieder zu ihnen gegangen, hauptſächlich, weil neulich der junge Burſche mir ins Ohr ſagte, daß ich ein Abtrünniger und Gottesverräther ſei, nun weiß ich auch, wie der Herr von Basville, der Intendant, denkt, und die andern gottloſen Menſchen. Sie ſind Blutmenſchen.

Der junge Etienne nahm eine kleine Flöte heraus, und blies auf ihr ein geiſtliches Lied, das anmuthig weit durch die Berge ſchallte. Laßt das gottloſe Blaſen, ſagte Favart. — Warum gottlos? fragte Edmund. — Iſt doch halt nur ein weltliches Pfeifchen, ſagte der ſchielende Jäger, kömmt doch alles von dem böſen Feinde her, unſere Seelen und Herzen durch Sinnenluſt zu verſtricken; einfach ſollen wir an den Herrn denken thun, und unſer Mund allein ſoll ihn preiſen und loben, aber auch nicht künſtlich und lieblich, denn es ziemt ſich auch nicht, in unſerm Jammer jubiliren zu thun.

Ihr ſeid zu ſtrenge, ſprach Etienne, die Vögel im Laube preiſen den Herrn auch künſtlich auf ihre Weiſe.

Thun keine Vernunft und keine Seele haben, ſagte Favart, iſt armes Vieh, und wenn's ſelbſt die Nachtigall wäre; iſt auch kein Lob des Herrn, locken das Weibchen damit, oder brüten im Neſt; iſt nur Lüge mit ihrer Gottſeligkeit.

Wie Ihr wollt, ſagte Etienne, indem er die Pfeife einſteckte. Sie kamen an einen Verhack, und man rief von innen: Wer da? — Zion! riefen die beiden Begleiter, und einige große Balken ſchoben ſich zurück und machten Platz auf dem engen Wege. Sie gingen hindurch. Wo iſt Roland? fragten ſie die Schildwachen. Oben, antworteten dieſe, unter der großen Apoſtel-Kaſtanie.

Bald ſind wir da, ſagte Etienne. Sie hörten ſchon Geräuſch aus der Ferne, Sprechen und Geſang, auch Klirren von Eiſen; und als ſie nun auf die Höhe des waldigen Bergplans gekommen waren, ſah Edmund viele Menſchen in mannigfaltigen Gruppen verſammelt, alle braun und von der Sonne verbrannt, die meiſten in zerriſſenen Wämſen; einige ſchienen zu beten, einige wenige laſen, andere ruhten im Graſe, manche wetzten ihre ſchartigen Säbel, oder putzten die Flinten, andere flickten ihre Kleidungsſtücke, manche ſangen Pſalmen. Ein großer wilder Mann ſchritt ihnen entgegen, er wandelte verdrüßlich auf und ab, die Hände auf dem Rücken, ein ungeheurer Knebelbart hing von beiden Seiten des Kopfes herunter, die Haare waren aufgewickelt; guten Tag, Brüder, rief er mit widerwärtiger Stimme, die Edmund gleich für dieſelbe erkannte, die er in jener Nacht aus der Ferne gehört hatte. Held Catinat! rief Favart, und ſchlug in die kräftige Hand des rieſengroßen Mannes ein.

Die nächſten bleiben werden. Ihr habt Augen
Für Bilder, zeigt, daß, wenn die Schönheit lebt,
Sie auch den Sinn zum Wohlgefallen reize.

Fortunat.

Des Königs Wunſch iſt dem Vaſall Befehl.

König.

Nicht ſo, mein lieber Graf, nicht dieſen Ton,
Es bleibe dies Vertraun ſtets unter uns,
Dies freundliche Verhältniß ändre nie.
Mögt Ihr mir nicht eröffnen, welches Land
Euch ſeinen edlen Sprößling nennen darf?

Fortunat.

Mein Lehnsherr, durch Eure hohe Güte
Ward mir erlaubt, des Grafen von Lanfranco,
Der erblos ſtarb, Beſitz, Pallaſt und Güter
Als Eigenthum zu kaufen, und vom Lande
Den Namen anzunehmen, Eu'r Vaſall;
Doch will ich Euch eröffnen, was nur ſollte
Geheimniß bleiben noch auf wen'ge Tage,
Ich bin nicht fremd, bin Euer Unterthan.

König.

Von Cypern wäret Ihr? Und das Geſchlecht?

Fortunat.

Mein Vater, nur ein armer Edelmann,
Iſt Theodor, wenn Ihr den Namen kennt.

König.

So wärt Ihr Fortunat denn, der Vermißte?

Fortunat.

Derſelbe, gnäd'ger Herr, doch ſei Eu'r Hoheit

Wie geht es Dir? — Angeklagt bin ich, Bruder, ſagte jener, und Roland will nicht mit mir reden, bis alle ſeine Offiziere, Cavalier und die übrigen über mich geſprochen haben.

Wo iſt Roland? fragte Edmund haſtig.

Der dort iſt es, der mit dem bloßen Halſe unterm Kaſtanienbaum ſitzt, ſagte Catinat.

Edmund ſah an den Stamm des Baumes einen ſchlanken Mann von mittlern Jahren gelehnt, der ruhig auf den Boden blickte, indem er aus einer kurzen thönernen Pfeife Taback rauchte; er hatte ein rothes ſeidnes Tuch abgenommen, das neben ihm lag, und das Wams aufgeknöpft, ſo daß die ganze Bruſt frei war; ſein Haupt war unbedeckt, ſein Geſicht nur mit großen Backenbärten beſchattet. Er ſah ruhig mit ſeinen hellbraunen Augen auf, als die drei ſich vor ihn ſtellten und Etienne in wenigen Worten Edmunds Geſuch vortrug. So! ſagte Roland, indem er fortfuhr zu rauchen, und ſeinen muſternden Blick ſchnell wieder von Edmund abzog; geduldet Euch ein wenig, ehe ich Euch meine Antwort gebe, wir thun nichts ohne höhern Rath, und ich bin nicht ſo geſegnet worden. Iſt keiner unſerer Propheten hier? fragte er laut, indem er im Kreiſe umher ſah.

Nein, Bruder Roland, erſcholl es von allen Seiten.

So geduldet Euch, ſagte Roland, es werden bald einige von ihnen kommen, denn ich kenne Euch nicht, vor dieſen aber iſt nichts verborgen.

Edmund fühlte ſich verletzt, ſein Herz wollte überfließen; er erzählte mit wenigen Worten ſeine wunderbare Verwandlung, und wie der Geiſt ihn in das Gebirge getrieben habe; ja, ich ſelbſt, ſchloß er ſeinen Bericht mit tiefer Rührung, bin, ſo unwürdig ich auch noch ſeyn mag, mit dieſer wunderbaren Gabe der Weiſſagung beglückt worden.

So! ſagte Roland mit gedehntem Ton, indem er mit zugedrückten Augen den Jüngling mehr anblinzelte, als anſchaute, ein Blick, in dem ſich wie eine Geringſchätzung oder auch vielleicht Neid, wofür es Edmund nahm, ſpiegelte. Er erhob den Fuß, und klopfte an der Spitze die Aſche der Pfeife aus; geht ein wenig auf und nieder, ich habe noch etwas zu denken; ſo wie einer unſerer Propheten kommt, erhaltet Ihr Euern Beſcheid.

Edmund ging verdrüßlich weg, und ſchaute über die unzähligen Berge hinüber; an die große Kette der Cevennen ſchloſſen ſich die blauen Häupter der Pyrenäen, und von der andern Seite ſah man die Klippen und Felsmaſſen, die das rechte Ufer der Rhone ſo wunderbar geſtalten. Wie erſtaunte aber Edmund, als er hier unter den Brüdern auch zwei Edelleute wiederfand, die er wohl ſonſt in Nismes einigemal geſehen, und die dort wegen ihres Leichtſinns und ihrer ſchlechten Streiche in allgemeine Verachtung verſunken waren. Cäſar und Mark-Anton waren nichts anders geweſen, als was man im gemeinen Leben liederliche Brüder zu nennen pflegt; ſie hatten endlich, Schulden wegen, entweichen müſſen, und ſchienen nur aus letzter Noth die Gemeinſchaft dieſer religiöſen Bergbewohner geſucht zu haben. So ſehr ſie die Blicke und Mienen der übrigen nachzuahmen ſuchten, ſo lag doch in der Art ſelbſt, mit der ſie Edmund begrüßten, noch etwas von jener ruchloſen Frechheit und dem Leichtſinn der Liederlichkeit, die den ſittſamen Jüngling ſchon vor Jahren aus ihrer Geſellſchaft zurückgeſchreckt hatten. Als Edmund noch einige Zeit die Gegend und ſeine künftige Geſellſchaft betrachtet hatte, rief Roland wieder laut, indem er aufſtand: iſt noch kein Prophet gekommen? — Ja, ſagte Favart, hier iſt Bruder Duplant. Zugleich trat ein blaſſes, hageres Männchen herbei, das an allen Gliedern wie vor Froſt zitterte, und deſſen große weithervortretende

Augen den Ausdruck von Krankheit vollendeten. Was willſt Du, Bruder? fragte er den Anführer in einem faſt winſelnden Tone.

Tritt herzu, Bruder, ſagte Roland mit vollklingender Stimme; hier hat ſich ein neuer Bruder aus dem Thale gemeldet, ein reicher, ein vornehmer Mann und Katholik: was ſagt Dir der Geiſt hierüber?

Duplant riß die hellblauen Augen noch größer auf, ſah Edmund wie mit einem gebrochenen Leichenblick an, dann kniff er ſie zuſammen, zitterte heftig mit dem Kopf, fiel nieder, und indem Bruſt und Unterleib wie in gewaltſamen Krämpfen arbeiteten, rief eine tiefe, ihm fremde Stimme, aus ihm laut ſchallend: ich ſage Dir, Bruder, dieſer iſt ein erwähltes Rüſtzeug, er wird dem Herrn treu dienen; ſein Vater iſt mit ſeinem Herzen in unſern Bergen, freuet euch, daß er zu uns gekommen, Amen!

Sogleich umarmte Roland den Jüngling, dann reichte er ihm die Hand: Im Namen Gottes denn! ſagte er feierlich.

Mein Beruf muß der rechte ſeyn, antwortete Edmund, denn Ihr habt mich ſo aufgenommen, daß ein gewöhnlicher Enthuſiaſt wohl gleich wieder umgekehrt wäre.

Wir können nicht anders, Bruder, ſagte Roland, zu oft verſuchen uns Spione in allen Geſtalten; darum entſcheidet der Herr unter uns, der nicht getäuſcht werden kann.

Wohl mir, rief Edmund, daß ich unter euch bin, und alle die geehrten Männer von Angeſicht ſehe; aber wo iſt Cavalier, der Held, deſſen Name im ganzen Lande erſchallt? meine Seele brennt, ihn zu kennen, und in die Arme zu ſchließen.

Dort kömmt er mit ſeinem Trupp, wunderlich ausſtaffirt, ſagte Roland.

Eine Schaar Camiſards, in erbeutete Uniformen gekleidet, zog jubelnd den Berg herauf, an ihrer Spitze auf einem kleinen Pferde der Anführer, mit einer Feder auf einem großen Hut, die reichgeſtickte Uniform zu weit und ſchlotternd auf dem kleinen magern Körper. Er ſprang vom Pferde, und indem Eduard auf ihn zuging, und er noch das faſt Lächerliche des unpaſſenden Aufzuges in ſeiner Phantaſie verarbeiten mußte, ſchritt der ſo oft gerühmte Cavalier auf ihn zu, und Edmund trat erſchreckt und tief beſchämt einen Schritt zurück, denn der junge Held war niemand anders, als jener junge Müllerburſche, den er vor kurzem im Hauſe ſeines Vaters mit Verachtung, ja mit ſchnöder Bitterkeit behandelt hatte.

Der junge Anführer muſterte erſt den erſtaunten Edmund mit einem langen verwunderten Blicke, dann trat er ihm nahe und reichte ihm freundſchaftlich die Hand. Ihr ſeid von den Unſern, rief er aus, der Herr hat es ſo gefügt, nehmt die Verſicherung meiner Bruderliebe. —

Edmund ergriff die Hand des jungen Menſchen, hielt ſie lange in der ſeinigen, und ſagte dann mit großer Rührung: was habe ich Euch nicht ſchon zu danken in einer Zeit, da ich Euch nicht kannte und liebte; Ihr habt unſer Haus, mich, meine Schweſter und meinen theuern Vater gerettet! Die Decke iſt mir nun von den Augen gefallen, und ich werde Euch, und alle dieſe Helden des Glaubens, als Brüder ehren und lieben.

Es hatte ſich ein Kreis gebildet, und Roland trat jetzt mit feierlichem Anſtand in die Mitte. Wir ſind jetzt verſammelt, fing er mit großer Bewegung an, um über den Freund ein Urtheil zu fällen, der mir einer der liebſten, der unter allen Brüdern einer der tapferſten, und im Werk des Herrn ein ausgezeichneter Eiferer iſt. Hier ſteht Catinat, der Mann, vor deſſen Namen unſere Feinde zittern. Ihr alle ſeid zugegen, Cavalier, Du, Ravanel, Caſtanet, Duplant und Salomon, Clary, auch Abraham Mazel iſt herbei gekommen. Schon oft, meine theuren Freunde, habe ich darüber geſprochen, und meine Meinung und mein Gefühl euch deutlich machen wollen, daß in dieſem Kriege, in welchem wir für den Herrn fechten, wir uns des Blutes, ſo viel es möglich iſt, enthalten ſollen. Nein, meine Geliebten, wir wollen nicht unſern Gegnern darin gleich werden, daß wir im Wetteifer des Mordens und Brennens ſie und ihre finſtern Werke überbieten. Der Feind, der uns bewaffnet gegenüber tritt, ſei der Schärfe des Schwerdtes Preis gegeben, der Böſewicht, der uns verräth und den Herrn läſtert, falle ein Opfer ſeiner Bosheit; aber der unſchuldige Landmann, der ſchwache Prieſter, das wehrloſe Weib, das unmündige Kind bleibe verſchont. Was haben ſie uns gethan, was können ſie gegen uns vollbringen? Wir haben ja immer geſtrebt, unſere Feinde zu beſchämen, und durch chriſtliche Milde ihnen zu zeigen, daß unſere Sache die gerechte ſei; aber hier Catinat hat meinem ausdrücklichen Befehl von neuem entgegen gehandelt, auf ſeinem Streifzuge hat er wiederum drei Kirchen mit eigner Hand angezündet, zwei Prieſter niedergeſtoßen, ſein Trupp hat auf ſeinen Befehl die Dörfer in Aſche gelegt, und Weiber und Kinder ſind auf entſetzliche Art gemordet und verbrannt. Ihr Geheul und das Schreien der Waiſen, das Klagen der Mütter und Väter ſchlägt an den Himmel, und weckt und ruft die Langmuth des Herrn, uns in ſeinem Zorn zu ergreifen und als unbrauchbare Gefäße weit weg von ſich zu ſchleudern. Wenn wir ſelbſt alſo handeln, worüber klagen wir denn, wenn die Feinde gegen uns den Rachen der Grauſamkeit aufſperren, und weniger Erbarmen zeigen, als der Wolf der Wüſte oder das Raubthier der Gebirge? dann flammt ihr Scheiterhaufen ja mit Recht uns drohend entgegen! Was zürnen wir denn noch, wenn ihre Henker mit gierigem Blick nach unſern Gebirgen heraufgrinzen und ſchadenfroh ihre Mordinſtrumente wetzen? dann kämpft ja Thier gegen Thier, und Teufel gegen Beelzebub! Woran ſoll man alsdann die gute Sache noch erkennen? Auch erinnere ich euch, geliebten Brüder, daß dieſe Thaten uns alle Herzen der Beſſern im Lande abwendig machen; nicht bloß der Katholik wird uns verabſcheuen, auch diejenigen werden ſich von uns wenden, die im Herzen unſere Brüder ſind, jene Neubekehrten, die uns gern helfen möchten. Habt ihr denn auch vergeſſen, wie fromme Männer des Auslandes, Prieſter und Heerführer uns gewarnt haben, nicht mit unſchuldigem Blut unſere Hände, nicht mit Brand und Grauſamkeit unſere heilige Sache zu beflecken? Alle frommen Gemüther des Auslandes, die mit Liebe zu uns herüber blicken, werden irr an uns, und meinen wohl, es ſei angeborne Grauſamkeit und wilde Natur, die wir gern unter dieſem Vorwande büßen, und nicht unſer Gewiſſen und die Sache des Herrn, welche wir verfechten. Unglücks genug, daß wir gegen unſern rechtmäßigen König in Waffen ſtehen müſſen, der uns unſern Gott rauben will; dies aber ſei des Elends genug, nicht mehr, als nach unſerm Gewiſſen nöthig iſt, laßt uns verrichten. Nun erinnere ich euch auch noch zuletzt, daß ich mit eurer aller Einſtimmung, ſeit meines Oheims rühmlichen Tode, euer Anführer bin, daß mein Gebot unerſchütterlich gelten muß, und daß derjenige, den ich ausſende, und der meine Befehle frevelnd übertritt, wie ein Empörer zu betrachten iſt gegen mich, euch und eure heilige Sache. Ihr wißt, ein ſolches Vergehen wird drunten bei den Königlichen mit dem Tode beſtraft; fern ſei es von uns, einen Glaubenshelden und Bruder wegen Widerſetzlichkeit gegen mich, ein ſchwaches elendes Werkzeug des Herrn, ſo hart ſtrafen zu wollen, aber ich trage darauf an, ihn des Kommando's zu entſetzen, weil keiner gebieten ſoll, der nicht auch gehorchen kann, und frage nun, ihr tapfern und erleuchteten Freunde, bei euch an, ob ihr dieſen meinen Ausſpruch beſtätigen wollt? Denn noch einmal, ich fürchte, daß an dieſen Uebertretungen Einzelner unſere große Sache zu Grunde gehen wird.

Roland entfernte ſich aus dem Kreiſe, und Alle ſchwiegen. Wir wollen Catinat hören, wie er ſich verantworten mag, ſagte der breite, ſtämmige Mazel, und Ravanel, ein kleiner ſchwarzer Menſch mit finſtern Blicken und wilder Miene, ging auf den großen Mann zu und rief: ſprich, Bruder, Du weißt, wie ich Dich liebe, Dein bin ich bis zum Tode, und glaube nicht, daß Du je Unrecht thun kannſt, denn in Deiner Fauſt iſt das Schwerdt des Herrn!

Catinat ſchüttelte ihm die Hand, dann erhob er den Blick, ſchaute ruhig und ſcharf im Kreiſe umher und ſagte dann: Tapfere Brüder! Mein Vergehn iſt deutlich und klar, es heißt Verbrechen gegen die Subordination, und da ich ſo gut wie Bruder Roland Soldat geweſen bin, ſo weiß ich es am beſten, daß ſich darüber nichts zur Beſchönigung ſagen läßt. Sprecht ihr nach dieſen Buchſtaben des Geſetzes, ſo bin ich verdammt, und ich lege dann eben ſo gehorſam mein Commando nieder, wie ich es aus eurer Hand und von Roland angenommen habe. Aber ich frage euch noch einmal hier öffentlich, wie ich ſchon oft gegen den Einzelnen meine Meinung darüber kund gethan habe, können wir, das unmittelbare Werkzeug in der Hand des Höchſten, von ſeinem Geiſt durchdrungen, Befehle abmeſſen und ruhig befolgen?

Sollen wir, dürfen wir dieſen Krieg denn führen, wie mit Menſchen unſers Gleichen, und mögen wir uns eigenſinnig dem heiligen Eifer entziehen, wenn der Geiſt auf uns niederfährt, und das Schwerdt unſerer Hand regiert und den Brand in die Götzentempel ſchleudert? Wo iſt noch Wahrheit, Zuverſicht, Glauben, wenn ich nicht thun darf, was der Herr ſelbſt mich würdigt in mir aufzurufen? Nein, meine Freunde, meine begeiſterten Brüder! mögen andere, Selbſtkluge, Eigenwillige, die ohne den Himmel kämpfen, ſo eure Soldaten ſeyn, ich kann es nicht. Roland und Cavalier verzeihen den Gefangenen, die wir machen, ſchicken ſie getröſtet zurück, laben und verpflegen ihre Verwundeten, und hoffen in ihrer gutmeinenden Milde, das Herz der Böſewichter ſoll erwachen, und ſie werden menſchlich und brüderlich gegen uns empfinden. Aber mit nichten! Sie hohnlachen über dieſe unſere Schwäche, und nennen ſie Aberwitz, ja, Feigheit ſchelten ſie ſie laut und rufen uns zu, wir dürfen nicht anders handeln, weil wir nur die Rebellen und Geächteten ſind. Ja, vor den Menſchen ſind wir der Auswurf, und wenn ſie uns fangen oder verwunden, zeigen ſie weniger Erbarmen, als ſie dem Hunde, auch wenn er ihr liebſtes Kind zerfleiſcht hätte, erweiſen würden. Brauche ich ſie euch denn zu nennen die Greuel, welche ſie an unſern Brüdern verübt haben, welche für den Glauben kämpften und ſtarben? Nur erinnern will ich euch an den heiligen Vater Bruſſen, der in Montpellier die Märtyrerkrone errang, an den Frommen, der uns armen verwaiſten Heerden das Evangelium in der Wüſte predigte, dann Abſchied nahm, kein Schwerdt zückte, keine Fackel ſchwang, im Geiſt des Friedens lebte und ſtarb, und nur noch einmal die alten Berge begrüßen, und von den Brüdern Abſchied nehmen wollte, die der Glaube ihm wie ſeine Kinder nahe brachte; mit dem Evangelium in der Taſche und dem Brod der Thränen wallte er nach der Fremde zurück, die ihm Heimath geworden war; und da ſie ihn fingen, was half ihm ſein ſtiller, friedfertiger Geiſt? Unter Martern, vor denen die Einbildung ſchaudert, mußte er ſeine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgeben. Brauche ich euch den glorreichen Esprit Seguier zu nennen, wie heldenmüthig er ſtarb, und den Scharfſinn ſeiner Henker nur verlachte? Aber wie vergeßt ihr denn die ganz Unſchuldigen, die ſich oft zum heimlichen Gottesdienſt im Felde verſammelten, und von den Gläubigen (wie ſie ſich nennen) niedergemacht, oder, wie ſo oft geſchehen, hingerichtet wurden, Weiber und Kinder nicht ausgenommen? Und ihr denkt nicht mehr daran, wie man den Eltern, die verdächtig waren, die Kinder entriſſen hat, um ſie katholiſch zu erziehen, wie die Mütter ſie nie wiederſahen, und wie die Unmündigen, wenn ſie dem Evangelium treu blieben, gemißhandelt und gemartert, in den Kerkern verſchmachten mußten? Alſo aus dem Gedächtniß iſt euch entwichen, was jene Prieſter von Kanzel und Altar gegen uns ausgeſprochen haben, den Bann und die Flüche, und daß wir keines Erbarmens werth und keine Menſchen ſeien, als wir noch gezwungen waren, ihre Meſſe zu beſuchen? Und gegen dieſe Bluthunde ſollte Milde, Tugend, Schonung Klugheit, Menſchlichkeit und Erbarmen nur erlaubt ſeyn? Nein, wahrlich, wir gehn zu Grunde, wenn wir ſie nicht in ihrer Münze bezahlen, Gleiches mit Gleichem erwiedern, Blut um Blut, Tod gegen Tod, Wuth und Raſerei gegen ihre Unerbittlichkeit und Strenge. Wie ſie gegen uns mild und barmherzig geweſen ſind, ſo laßt es uns erwiedern: das Chriſtenthum, das ſie predigen, brenne über ihren Häuptern zuſammen; in ihren Herzen und Eingeweiden grabt nach, um zu ſehn, wohin ſich denn Mitleid und menſchliches Gefühl verborgen haben. Wo unſer Name ertönt, müſſen ſie bleich werden, und wenn wir Alles gegen Alles ſetzen, können wir erſt wiſſen, ob wir gewinnen oder verlieren. Wir wollen ſie, oder ſie ſollen uns vertilgen. Und wenn wir nicht mehr ſind, ſo mag die öde Wildniß, das entvölkerte Land, die niedergeriſſenen Palläſte und verbrannten Tempel und Schauder und Grauen der Nachwelt verkünden, was wir gelitten und was wir gethan haben. Was iſt mir Prieſter, Vaterland und König gegen dieſen meinen Glauben, gegen das Feuer, das begeiſternd durch alle meine Adern zuckt und in jeder Fiber brennt? Meint ihr, ihr dürft noch vernünftig und Menſchen der gewöhnlichen Welt ſeyn? Das iſt es eben, was unſre Gegner ſtark macht und uns ſo manche Niederlage bereitet, daß wir noch auf die Welt und ihre Klugheit zurückſehen. Hier ſtehn unſere Propheten, hemmt doch den Geiſt, beſchwört ihn doch, wenn er wie ein Sturmwind, wie ein Blitzſtrahl durch ihre Seele fährt, und die Worte des Ewigen auf den Flügeln des Geiſtes aus ihrem geweihten Munde rauſchen. Ihr wißt, mir, Roland und manchem iſt dieſe Wundergabe verſagt, aber grade ſo, wie unſerm Duplant, Cavalier oder Salomon dann jede Erinnerung verſchwindet, jede gewöhnliche Menſchenkraft erliſcht, ſo, eben ſo widerfährt mir, wenn im Getümmel wir endlich ſchlagen, und wir nun den Kirchen unſerer Feinde ſiegreich vorüberziehn: aus jedem ſtummen Mauerſtein grinſt mich ihr Spott an, aus jedem Balken ſchreit mir das frech vergoſſene Blut unſerer Märtyrer entgegen; ſchleicht das boshafte Geſchlecht ihrer Prieſter mir dann mit verſtelltem Flehn entgegen, ja, ſo brüllt es in mir nach Rache, wie dem Löwen, wenn er einmal, erſt zahm, Blut gekoſtet, Dolch und Schwerdt fährt in ihre Bruſt, wie ſie auch vor mir knien, mein ganzes Herz geht auf, wenn die lachende Flamme ſich durch das Gebäude triumphirend

So huldreich mir, nur auf geringe Zeit
Unwiſſend deß zu ſein, und mir die Gnade,
Die mich ſo hoch erhebt, nicht zu entziehn,
Weil ich von armen Adel nur entſproſſen.

König.

Ihr bleibet Graf, Ihr ſeid mein theurer Freund,
Verdienſte, Tugend ſind's, die wahrhaft adeln,
Doch ſeid Ihr auch von edlem Stamm entſproſſen,
Jedweder Herzog, Graf war Edelmann.

Fortunat.

Erlaubt mir, Herr, die theure Hand zu küſſen.

König.

Umarmt mich, lieber Graf, und lebet wohl.
Fortunat ab.
Geht dort nicht eben Nimian, Kammerherr?

Kammerherr.

Ja, hohe Majeſtät!

König.

Ruft mir ihn her.

Nimian tritt auf.

Nimian.

Was iſt der Wille meines hohen Herrn?

König.

Iſt's wahr, mein guter Graf, daß nothgedrungen
Ihr Eure Grafſchaft zu verkaufen ſucht?

Nimian.

So iſt es, gnäd'ger Herr, die Kriegesſchäden,
Verluſt bei großen Häuſern in Venedig,

ſchwingt, wenn in der Lohe die Balken ſchmelzen und niederfallen, und Weib und Kind in rother Glut begraben. Das iſt alsdann kein Menſchenwahn, der mich glücklich macht, ſondern der wahre Geiſt des Allmächtigen, der mich treibt, und der Biſchof, der König ſelbſt, ja ſogar unſere Propheten würden mir in dieſen hochgeweihten Stunden umſonſt dräuend und flehend entgegen treten, ja, wenn ein Engel vom Himmel ſtiege, und mir Einhalt zuriefe, ich würde nicht auf ihn hören. So bin ich, Brüder, und ich kann und will nicht anders ſeyn, das ſei hier beim ewigen Gott geſchworen!

Mit den letzten Worten erhob er ſein großes Schwerdt gegen den Himmel, und ſtieß es dann mächtig gegen den Felſenboden, daß es laut erklirrte. Ravanel ſchrie wie beſeſſen: ein Elias! ein Elias! und warf ſich dem wilden Manne an die Bruſt; die Uebrigen ſchwiegen, und Roland trat mit mildem Antlitz und wie in Verlegenheit wieder näher. Was beſchließt ihr, meine Brüder? fragte er mit einem ſchweren Seufzer.

Die Entſcheidung iſt ſchwer, ſagte Conſiant, ein ſtarker, blonder, junger Mann, laßt unſere Propheten entſcheiden. Sogleich nahte der leichenblaſſe Duplant, ſeufzte hohl auf, und fiel nieder; von der andern Seite erſchien Salomon, ein kleines Männchen, faltete die Hände, kniete, und warf ſich dann am Felſen hin. Duplant rief mit jener wunderbaren tiefen Stimme: ich ſage euch, Held Catinat hat nur mein Geheiß erfüllt! — Doch kaum hatte er das Wort geendigt, als ſchon Salomon krächzte: folgt meinem Diener Roland, denn er iſt mein auserwähltes Rüſtzeug, ihr wißt, daß das Blut der Unſchuldigen mir ein Greuel iſt.

Der Kreis war nun dichter gedrängt, und in der größten Spannung ſahen die bleichen und braunen Geſichter eins zwiſchen den Schultern und über den Kopf des Vormanns hinweg. Aller Augen glühten, und Ravanel ſchrie: auch mir ward die Gabe der Weiſſagung, hört mich an, Brüder, ob vielleicht jetzt der Geiſt über mich kommen wird. — Halt! ſchrie ihn Abraham Mazel an, ich bin einer der älteſten hier, ich erhielt die Einſprache früher als ihr alle, durch mich, kann ich rühmen, iſt dieſer heilige Krieg entſprungen, aber ich meine, daß hier die Weiſſagung nicht gelten kann. Er hatte mit dieſen Worten den kleinen ſchmächtigen Ravanel bei den Schultern feſt gehalten, aber dieſer ſchleuderte ſich wie ein Blitz aus ſeinen Armen, warf ſich neben Duplant nieder, der noch immer in der Verzückung lag, und rief: dieſer iſt unſer größter Prophet, denn Du haſt nur zwei Grade, und ihm muß man Folge leiſten.

Iſt Salomon, ſagte Roland ernſt, nicht ſo mächtig wie jener? Hier widerſpricht ſich das Wort des Herrn: wie ſollen wir es auslegen?

Nur nicht, fiel Edmund ein, der ſich nun nicht mehr halten konnte, wie jene wilde Leidenſchaft es begehrt, wo Zweifel ſind, iſt Milde und Erbarmen gewiß die Meinung des Herrn. Er hatte dieſe Worte aber noch nicht geendigt, als er ſchon einen Schwerdthieb zwiſchen Hals und Schulter fühlte, den ihm der wüthende Ravanel geſchlagen hatte. Der Jüngling taumelte zurück, und Cavalier fing ihn in ſeine Arme auf. Wie? ſchrien viele, ein Bruder gegen den andern? Mehrere Degen wurden bloß, ein wildes Geſchrei flog über die Berge, und alles lief durcheinander. Der Geiſt hat mich getrieben: er iſt ein Verräther! ſagte Ravanel. Halt! Ruhe! ſo rief Rolands mächtige Stimme dazwiſchen, Bruder Duplant hat uns eben geweiſſagt, daß er es redlich mit uns meine, und der Glaube ihn begeiſtere! — Ravanel wandte ſich verdroſſen ab, und ſprach mit Duplant, der indeſſen wieder erwacht war.

Ein großer ſchlanker Mann, deſſen klares braunes Auge wunderſam leuchtete, hatte ſich indeſſen mit Edmund zu thun gemacht. Er hatte ihm ſchnell die Kleider vom Leibe geriſſen, die Wunde, die nicht gefährlich ſchien, unterſucht und verbunden, und den vom Blutverluſt halb Ohnmächtigen zwiſchen ſeine Knie genommen. Cavalier beugte ſich mit ſeinem freundlichen Kindergeſichte über ihn, und dem Jüngling dünkte, er ſei wieder im Vaterhauſe, und der fremde Gaſt komme, ſich mit ihm zu verſöhnen. Ihr ſeid mein Engel, ſagte er mit ſchwacher Stimme, ihr ſeid ja Gabriel, wie meine Schweſter dort eben geſagt hat: nimm denn auch, ſo wie meinen Vater, Chriſtinen in Deinen Schutz, Du frommer Knabe, dann ſehen wir uns alle einmal froh und glücklich wieder. Aber glänze minder ſtark. Indem verließ ihn das Bewußtſein.

Er ſtirbt! Bruder Clary! rief Cavalier aus. Nein, antwortete jener, der ihn verbunden hatte, er wird ſich bald wieder erholen; doch Ravanel thut ihm Unrecht, denn ich weiß es durch meinen Geiſt, daß dieſer Jüngling fromm iſt und unſere Sache mit Eifer führen wird. Aber das Zornfeuer jener wilden Helden richtet uns alle zu Grunde.

Roland ging indeß mit gebietendem Anſtande durch die Reihen, um die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen. Alle ſtanden auch ſchon in der Ordnung, wie ſein Wink es befohlen hatte; nur Ravanel, ſchuldbewußt, hatte ſich entfernt. Jetzt trat Cavalier unter ſie und ſagte mit ſeiner freundlichen Miene: Brüder, das Band, das die ganze Welt verbindet, der Quell aller Wunder, die Stärke der Schwachen, die unmittelbare Gegenwart unſers heiligſten Vaters iſt die Liebe, nur die Liebe. Ich bin erſchrocken, daß wir, die Bedrängten, denen Einigkeit ſo Noth thut, ſich auf dieſe Weiſe entzweien können. Dürfen wir es vergeſſen, daß wir

Brüder ſind? Knüpft uns nichts Höheres als Schwur zu einem heiligen Werke zuſammen? Ravanel hat ſich ohne Zweifel ſchwer an unſerm neuen Bruder verſündigt, aber der fromme Jüngling wird dem Eiferer verzeihen, und auch Roland und Catinat müſſen ſich wieder als Brüder die Hände ſchütteln. Vergieb dem heftigen Mann, Bruder Roland, und verzeiht ihm, ihr übrigen Freunde, die ihr ſein Betragen tadelt; er wird euch dagegen geloben, ſeinen Sinn zu beherrſchen, ſich zu zwingen, nicht ohne die äußerſte Noth dem Drang ſeiner Gefühle Raum zu geben. Wenn ihr wieder einig ſeid, habe ich euch etwas vorzutragen, das wohl der Beachtung würdig iſt.

Catinat ging langſam auf Roland zu; dieſer trocknete ſich eine Thräne vom Auge, breitete die Arme aus, umſchloß ihn und rief: ſei mir willkommen, mein Bruder! Du wärſt ganz in meiner Seele, wenn Du Deinem brennenden Eifer nur einige Tropfen Gelaſſenheit beimiſchen könnteſt. Catinat verſprach, ſich zu mäßigen, und der Friede war wieder geſchloſſen.

Meine Freunde, fing Cavalier von neuem an, als ich kürzlich in die Ebene und das Thal von Nages hinunterſtieg, war es mir ein ſeltſames Räthſel, warum ich an ſo vielen Orten Kälte, Mißbilligung, ein fremdes Zurückziehen der beſten und getreueſten Bewohner antraf. Man erzählte von unerhörten und muthwilligen Grauſamkeiten, welche die Unſrigen verübt haben ſollten. Ich erkundigte mich nach den Anführern, aber man konnte mir keine nennen. Unſere treueſten Freude aber ſagten mir, daß dies nicht die rechte Art und Weiſe ſei, unſere überdies ſchon mißliche Sache durchzufechten. Mir ſchauderte, als ich die Erzählungen anhören mußte. So grauſam haben kaum unſere Gegner gegen uns gewüthet. Worüber ich Thränen vergießen mußte, war die grauſame Art, mit der die Marquiſe von Miramon iſt ermordet worden. Ihr wißt es alle, daß ſie eine heimliche Freundin unſerer Sache war, daß wir durch ihre Güte ſo manche Unterſtützung genoſſen haben. Dieſe Dame reiſete ſchon oft, traf oft auf unſere Leute, und dieſe, die ſie alle kannten, die noch niemals die friedlichen und wehrloſen Einwohner muthwillig verletzt haben, ließen ſie ungehindert ziehen. Jetzt wollte ſie Uſez verlaſſen, um ihren Gemahl zu St. Ambroiſe zu beſuchen. Man räth ihr Bedeckung mitzunehmen, mindeſtens bewaffnete Diener, ſie verſchmäht beides, unſerer Freundſchaft vertrauend. Schon hat ſie faſt das Ziel ihrer Reiſe erreicht, als finſtere Männer ihren Wagen umgeben; man bindet ſie und ihre Dienerinnen, und weder Flehen noch Thränen, weder die Koſtbarkeiten, die ſie bei ſich trug, noch das Verſprechen vielen Geldes können die Unglücklichen von dem ſchmählichſten Tode retten. Ich widerſprach allen Erbitterten, daß kein Trupp unſerer Leute dies gethan haben könne, aber nur wenige wollten mir Glauben beimeſſen. Zum Glück habe ich es entdeckt, wer dieſe Böſewichter ſind, die ſich auch Camiſards nennen, und unſere Sache verunglimpfen; es iſt eine Schaar von Straßenräubern und Mordbrennern, die aus der Provence herüber gekommen ſind. Tritt vor, mein Freund Degran, und erzähle den Brüdern, wie Du zu den Böſewichtern gekommen, und auf welche Weiſe Du ihnen entronnen biſt.

Ein zerlumpter Mann in langem Bart und von verhungertem Ausſehn trat hervor, den einige kannten, andere mit Verwunderung betrachteten, wie ſehr ihn ein Zeitraum von einigen Wochen verändert habe. Er fing mit matter Stimme an: Es wird jetzt ohngefähr ein Monat ſeyn, daß ich vom Bruder Cavalier mit drei von meinen Cameraden gegen Montpellier abgeſchickt wurde, um den Feind zu beobachten, Pulver einzukaufen, und einige junge Mannſchaft ins Gebirge zu berufen. Als wir, um nicht bemerkt zu werden, mit der Abenddämmerung auswandern und uns ein Gewitter im Walde überraſchte, ſind wir plötzlich von einer Anzahl ſchwarzer Männer umgeben. Man fordert uns auf, keinen Widerſtand zu thun, auch wäre der Verſuch bei der großen Menge vergeblich geweſen; der größte von ihnen tritt auf uns zu und ſagt: ſo ſehe ich alſo welche von den braven, tapfern Camiſards vor mir! Willkommen! Wir begriffen nicht, wer ſie ſeyn konnten, ſie ſahen nicht wie Landmiliz aus, und ſelbſt noch gräulicher, als die Tollköpfe, die der wilde Eremit ſonſt führte. Nachdem wir einander näher betrachtet hatten, ſagte der, welcher der Anführer zu ſeyn ſchien: welch elendes, gefährliches Leben müſſen ſo brave Leute nur führen, und keiner erkennt es doch, wie viel ſie werth ſind und was ſie aufopfern. Was habt ihr von allen euren Anſtrengungen? Ihr dürft nicht einmal plündern, wie man uns hat ſagen wollen, bei den abgebrannten Kirchen iſt es euch bei Lebensſtrafe verboten, etwas von den goldenen oder ſilbernen Gefäßen für euch mitzunehmen: nein, ihr laßt alles im Brande zerſchmelzen. Wir denken anders, wir ſind zwar nicht eure Glaubensgenoſſen, aber ihr müßt mit uns gemeine Sache machen. Schauet her, unſerer ſind funfzig, alle durch Eidſchwüre mit einander verbündet. Los könnt ihr von uns nicht wieder, und wollt ihr nicht zu uns gehören, ſo müßt ihr ſterben. Ihr kennt das Land und die Einwohner, ſo nennt uns nun die reichen Katholiken, daß wir dort unſere Beſuche abſtatten können, und von dem, was uns als Beute zufällt, ſoll auch auf euch das gebührende Theil kommen. — Was wollten wir thun? Wir mußten ſie herum führen, indem ſie uns immer genau bewachten. Ich mag nicht daran denken, welche Greuel wir mit anſehen mußten: aber noch entſetzlicher war es, was ſie mit dem einen meiner Cameraden vornahmen, der ihnen hätte entwiſchen wollen, weil unſer Gewiſſen uns Tag und Nacht ängſtigte. Die ſchreckliche Mißhandlung, welche der Ermordung unſers Bruders vorangieng, band uns noch feſter an die Straßenräuber. Bald war das Land von Gerüchten angefüllt von dieſen ſchwarzen Camiſards, wie man ſie nannte. Sie waren aber gar nicht bekümmert darum, in der Maske, die ſie angelegt hatten, bloß ihre Glaubensgenoſſen zu plündern, ſondern ſie machten ſich auch bald an ſolche Häuſer, die Neubekehrten zugehörten, und deren Familien man als eifrige Reformirte kannte. An einem Abend, als ſie ein Landhaus umzingelt und mich vorangeſchickt hatten, um die Gelegenheit recht zu erſpähen, wurden wir überraſcht; ſie mußten eilig zurück, und ich benutzte den Augenblick, um in den Garten, und von dort in den Wald zu entſpringen. Sie haben nun noch eine große Liſte von reichen Leuten, die ſie plündern und ermorden wollen; der Herr von Beauvais ſteht oben an, und da ſein Haus ziemlich einſam liegt, ſo kann es ihnen faſt nicht mißlingen.

Genug, mein Freund! rief Cavalier aus: nun, Catinat, willſt Du mich begleiten, um dieſe Mordhunde zu fangen? Ich nehme diesmal nur funfzig Mann mit mir, und denke bald zurück zu ſeyn, um Deine Befehle, Bruder Roland, zu empfangen.

Er winkte, beſtieg ſchnell ſein kleines Roß, und diejenigen, die ſeinen Willen ſchon kannten, folgten ihm mit Catinat. Der Mann, der den Räubern entkommen war, ging auch mit ihnen, um die Frevler aufzuſpüren.

Edmund war indeſſen entfernt worden. Er lag in einer von Zweigen geflechtenen Hütte auf einem Lager von Moos, und Abraham Mazel hatte ſich zu ihm begeben, um für ſeine

Pflege zu ſorgen. Die übrigen Anführer hatten ſich auch mit ihren Truppen tiefer in den Wald gezogen. Faſt einſam wandelte Roland auf dem Bergplane hin und wieder, ertheilte Befehle, ſtellte neue Poſten aus, und ſandte einen Trupp unter Valmal fort, um Lebensmittel herbei zu ſchaffen. Bald darauf erfuhr Roland durch die ausgeſtellten Wachen, daß ſie von der Seite von Rouergue her eine große Anzahl Menſchen ſähen, die man für Landmiliz dem Anſchein nach halten müſſe. Dieſe, ſagte Roland, werden nicht ſo unklug ſeyn, uns in dieſer feſten Stellung anzugreifen. Ein zweiter Bote kam mit der Anzeige, daß das heranrückende Volk großes Geſchrei errege, und nicht im Marſch, ſondern ohne alle Ordnung und im verwirrten Getümmel herbei ziehe. Jetzt hörte man ſchon das Getöſe aus der Ferne, das zum Bergrücken bald näher emporſcholl. Landleute ſind es, rief Roland, indem er von einer Anhöhe wieder herunterſchritt, die er beſtiegen hatte. Was wollen ſie nur? Woher dieſe Bewegung? Der Zug kam herauf: Männer, Weiber, ſelbſt Kinder, Greiſe in ihrer Mitte, alle bewegt, die meiſten in Thränen, jeder wollte zuerſt ſprechen, jeder dem Anführer die Hand reichen. Die müdeſten lagerten ſich auf den Boden, die jüngern Männer ſtellten ſich in Ordnung, einige hatten alte Flinten, andere Sicheln, manche waren mit kürzern oder längern Degen bewaffnet, viele trugen Beile und Aexte. Der Streitfähigen waren mindeſtens zweihundert, und als ſich nun endlich das Getümmel beruhigt hatte und Roland von neuem fragte, woher ſie kämen und was ihr Begehr ſei, trat einer der ältern von der bewaffneten Mannſchaft hervor und ſagte: Roland, mich mußt Du kennen und meinen Vater dort, ſo wie noch manche hier aus der Gemeine Melière, die wir Dir oft geholfen, alle Dir heimlich angehangen, und täglich unſer Gebet für Dich zum Himmel geſendet haben.

Du kennſt auch unſere Verfolger; was brauche ich ſie Dir zu nennen? Aber unſer Elend iſt Dir noch neu, und wahrlich, in unſern Tagen muß man leben, um es für möglich zu halten. Es iſt ſchon einige Monate her, als der Intendant und der Marſchall ganze Gemeinden in der Mitte der Cevennen, wie die von Vialet, aufheben ließ, und Weiber, Kinder und Väter in ihre Gefängniſſe werfen, bloß weil ſie ihnen verdächtig waren. Aus ein und zwanzig Kirchſpielen wurden kürzlich dreihundert junge Männer aufgehoben, allein aus dem Diſtrikt von Nismes, ganze Familien dazu, und in den Gefängniſſen und Feſtungen des ebnen Landes und des Gebirges verwahrt. Der unmenſchliche Intendant traut keinem, und wie ſoll der Unterthan ruhig und dem Könige getreu ſeyn, wenn der Wüthrich in ſeinen kalten Tücken nur darauf ſinnt, das Volk elend zu machen? Hat man doch aus dem Munde des Schrecklichen gehört: daß es die beſte Maßregel und das Sicherſte ſei, alle Neubekehrte mit den Rebellen zugleich vom Angeſicht der Erde zu vertilgen. Selbſt der Marſchall, ſagt man, iſt vor dieſem Gedanken erſchrocken: und ſo ſehr haben der König und Gott doch wohl nicht unſer vergeſſen, daß ſie je dergleichen Verruchtheit zulaſſen ſollten. Aber ſeit vorgeſtern — ja, weint, heult nur, ihr Armen, Vertriebenen, Heimatloſen!

Und wie ein Chor erhob ſich ein Schluchzen und lautes Weinen, der Redner aber fuhr ſo fort: vorgeſtern früh, als wir uns eben zur Feldarbeit begeben wollen, hören wir trommeln. Wir halten es für gewöhnlichen Durchmarſch, aber bald rücken ſie näher. Wir ſteigen auf den Berg hinauf, und ſehen, daß rings die weite Gegend, Berg, Thal und Schlucht, ſo weit das Auge reicht, umſtellt iſt. Man läßt uns auch nicht lange in Zweifel, wir werden auf den Platz unſers großen Dorfes gerufen. Da eröffnet man unſerm Schulzen und uns, daß in Nismes der Beſchluß gefaßt ſei, unſere Gemeine und noch viele andere, zwei und dreißig Kirchſpiele, in der Summe mehr als achtzig Dörfer und Vorwerke ganz zu entvölkern, die Bewohner nach dem ebnen Lande, nach andern Provinzen, auf Inſeln, zu ſchicken, und alle Häuſer ohne Ausnahme, Ställe, Scheunen niederzureißen und abzubrennen. Vier Regimenter kampiren in der Gegend, um dieſes teufliſche Werk auszuführen. Alles ſchrie, alles heulte, aber man achtete nicht darauf. Wie unglückliches Schlachtvieh mußten ſich die Elenden fortführen laſſen. Wir entflohen. Und vom nächſten Berg ſahen wir ſchon die Häuſer einreißen, die Beile ſchallten, das Vieh brüllte, und der Wiederhall aus dem Gebirge ächzte wehmüthig nach. Da es den Ungeheuern wohl zu langſam ging, ſo ſahen wir auch bald die Flamme empor lodern: wie ein gieriger Rachen, wie durſtige Zungen, leckte das Feuer an unſern alten lieben Häuſern, und that ſich roth verſchlingend auf. Die Bäume vor den Hütten verbrannten mit. Ja, Roland, die Gegend, die lieben Dörfer, die gaſtlichen Häuſer, die Euch und die Eurigen ſo oft liebevoll aufnahmen, dieſe ſind in Kurzem Wüſtenei, und ich werde künftig vielleicht die Spur nicht mehr finden, wo ich mit meinen Eltern wohnte, wo ich mit ihnen vor der Thür ſaß und im Frühling ſpielte, wo ich mein Weib kennen lernte, wo ſie mir den erſten Sohn gebar. Der Storch wird nicht wieder fromm und vertraut auf das Dach meiner Scheune einkehren, keine Schwalbe wird mir dort mehr die Frühlingswärme anſagen, und vor meinem Fenſter mit ihren Kleinen ſchwatzen. Ach, und meine eignen Kinder! Hat der Menſch ja doch keine Kindheit, wenn er die Heimath entbehrt. Die armen Weiber! Wie bekannt, wie lieb war uns jeder Buſch und jeder rinnende Bach. Jetzt wiſſen wir es erſt, wie wir unſere alten Hütten, und

Und freilich auch des Sohnes wilder Leichtſinn,
Unüberlegtes Thun, das ihn verbannte,
Von Gläubigern, Beleidigten verfolgt,
Dies Heer von Uebeln iſt die Züchtigung
Für Jugendthorheit meinem ſchwachen Alter.

König.

Ich hoffte, daß noch Rath und Hülfe wäre,
Ihr habt Euch näher niemals mir vertraut,
Zwar war mein Schatz durch Krieg, durch Rüſtungen
Und neue Flotten ſelbſt mehr als erſchöpft —

Nimian.

Zu hohe Gnade! kannt' ich doch die Noth
Des Vaterlands, und das ſchloß meinen Mund
Den König zu beläſt'gen, der für Tauſend
Zu ſorgen hat, die täglich zu ihm ſchrein.

König.

Und der Verkauf iſt nun ſchon abgeſchloſſen?

Nimian.

Heut kam ich in die Stadt, zu unterſiegeln.
Doch ſeltſam, noch kenn' ich den Käufer nicht,
Er nennt ſich nicht, läßt durch Valerio handeln,
Dem ich die größten Summen ſchuldig bin.

König.

Ich ſuche darin meinen größten Stolz,
Treu meiner Freunde immer zu gedenken,
Es kömmt, veranlaßt ſo durch mich, zu Euch
Der reiche Fremde morgen auf das Land,
Empfangt ihn freundlich, denn er iſt geſinnt,

die Seſſel, vom Urgroßvater angeerbt, geliebt haben. Alles, was wir in Frömmigkeit dort dachten und beteten, alle die ſchönen Oſter- und Pfingſtfeſte, die trauliche Einſamkeit der langen Winterabende, und das treuherzige Geſpräch unſerer alten Greiſe, alles, alles geht mit in dieſem gräßlichen Feuer auf.

Nicht mehr! nicht mehr! ſchrieen die Weiber, und die Kinder winſelten.

Alles das, fuhr der Redner fort, widerfährt uns, theurer Roland, nur euretwegen, denn ſie wiſſen wohl, die Verfolger, daß wir es im Herzen mit euch ſtets gehalten haben, ſo manche eurer tapferſten Männer ſind aus unſerer Mitte. Vorzüglich vertilgen ſie uns deswegen, weil unſere Thäler und Berge mit der Landſchaft Vivarès grenzen, und von unſerer Gegend her Catinat und Cavalier etlichemal dort einzudringen verſuchten. Freund! Bruder! jetzt ſind wir da, und gewiß werden noch mehr rüſtige Männer von andern Gemeinden euch zulaufen, denn das erträgt der Menſch nicht, was uns geboten wird. Kommt, führt uns an, jagt uns in das dickſte Gewühl, wo Tauſende ſtehen, ihren Kanonen dicht gegenüber, und mit Degen, Sicheln, Beilen, Knütteln wollen wir auf ſie einſtürzen, ja, ohne Waffen, mit dieſen Händen, mit den Zähnen wollen wir ſie zerreißen! Iſt doch im Tod, im Untergang jetzt Leben und Luſt; wenn ſie nur fühlen, wie wir ſie haſſen und verabſcheuen, wenn nur einer und wieder einer, und ein dritter im ſchmerzhaften Tode zuckend uns im brechenden Blicke noch erkennt und erfährt, daß es ihm um dieſe Miſſethat geſchieht.

Alle Männer rückten zuſammen, ſchwangen ihre Waffen und knirſchten mit den Zähnen. Ein kurzes Geſchrei der Wuth brach plötzlich von allen Lippen. Beruhigt euch, meine Freunde, ſagte Roland, ſo gut ihr es vermögt; Du, Berrand, haſt mir durch Deine ſchreckliche Erzählung, die Seele mit Kummer gefüllt, denn euer Elend trifft uns zugleich, und euer Verluſt läßt ſich auf keine Weiſe erſetzen. Lagert euch hier, und erquickt euch, ſo gut ich es euch bieten kann; dann folgt meinem Rath, und laßt die Greiſe, Weiber und Kinder ſich wieder zurückſchleichen, denn hier iſt weder Obdach noch Hülfe für ſie. Gott wird fügen, daß Alles ſich wieder zum Beſſeren lenkt, daß die Angehörigen ſich wieder finden, daß eure Hütten aus dem Schutte wieder auferſtehen. Nur verzweifelt nicht, tragt euer Elend mit Schmerz und Klage, aber nicht in Verzweiflung, denn dieſe leugnet Gott, widerſetzt ſich ihm, ja, verhöhnt ſeine unerforſchlichen Rathſchläge, und möchte ihn ſelbſt in ihrem hölliſchen Beginnen vernichten. Ergebt euch nicht dieſem Gefühl, das des Menſchen unwürdig iſt. Sind wir ja doch alle von der Hand des Herrn ſchon längſt zum Elend erzogen worden; zeigt nun, daß ihr folgſame und wohlgeartete Kinder ſeid, die auch im ſtrengen Angeſicht, in der ſtrafenden Miene den Vater nicht verkennen.

Alle zeigten ſich beruhigter, und die jüngern Männer riefen: gebt uns Waffen! Waffen, Roland!

Die ich übrig habe, antwortete dieſer, ſollt ihr empfangen; wer keine erhalten kann, muß den erſten Kampf abwarten und ſie dem Feinde nehmen, denn ſo haben wir es von Anbeginn gehalten. Die Truppen müſſen uns die Gewehre her in unſere Berge bringen, und eine Flinte, die man ſelbſt dem ſtärkern Feinde noch unbewaffnet abgerungen hat, iſt gar ein anderes Geſchütz, als ein gekauftes. Pfui! wer wollte Geld für Eiſen und Büchſen hingeben, ſo lange der Marſchall ſich noch immer ſo freundlich die Mühe giebt, ſeine Leute in Hitze und Regen heraus zu ſchicken, damit ſie für uns zu unſrer Bequemlichkeit die Waffen beſchwerlich genug herſchleppen, vor denen er ſich mit ſeinem Intendanten und ſeinem Stabe nachher ſelber fürchten muß. So denkt ein ächter Camiſard. Auch Röcke werden ſie euch liefern, Schuh und Stiefeln; nur Höflichkeit müßt ihr lernen, Landsleute, und ihnen beim Auskleiden etwas behülflich ſeyn. Mit hundert ſolchen Kammerdienern war noch Cavalier vor kurzem hier, die ſich alle herrlich herausgeputzt und den Tuchhändlern und Schneidern keinen Groſchen gegönnt hatten.

Bertrand, dem, auf ſeine Flinte geſtützt, noch die Thränen von den Wangen und über das Gewehr hinunter liefen, mußte laut lachen, und die jüngern Burſche ſtimmten auch ein. Ja, rief der junge François, wir wollen ſie ſchälen, wie die rothen und gelben Aepfel, ſetzt uns nur bald ein Gericht davon auf.

Klopft ſie, antwortete Roland, wacker aus den Uniformen, die Zeit des Nüſſeſchüttelns iſt ohnedies nahe.

Ich will ſie rütteln, rief François aus, daß ſie klappernd mir vor die Füße fallen, und jeder ſich für taub und wurmſtichig ausgeben ſoll, damit ich nicht nach ſeinem Kerne ſuche. — Die Mutter ſtand vom Boden auf, und umarmte den jungen Sohn, der nur eben die Knabenjahre verlaſſen hatte.

Ich und viele von uns, ſagte ein anderer Burſche, haben wohl zu Zeiten ſchon unter euch gedient, Roland; dann gingen wir aber wieder in das Dorf zurück.

Das iſt unſere beſte Art, Krieg zu führen, antwortete Roland, denn ſo ſparen wir zu Zeiten den Proviant, und unſere Truppen bleiben friſch und ſtreitluſtig. Ich kenne Dich wohl, Adam, auch dort den kleinen Schuſter Anton.

Anton machte ſich hervor; ja, lieber Bruder, ſeht, ich bin ſo glücklich, daß die Schuhe, die ich Euch mal gemacht habe, noch halten. — Er fiel nieder und wollte ihm die Kniee umarmen, aber Roland hob ihn auf. Sieh, Roland, ſagte Anton, ich liebe und ehre Dich ſo ſehr, daß ich Dein Fußſchemel ſeyn möchte, auf dem Deine müden Beine ausruhten. Ich habe ſchon ſonſt wacker zugeſchlagen, aber nun ſoll es noch ganz anders kommen. Stich an Stich ſoll es gehn, und mein Pfriemen und der Drath ſoll ihnen durch Herz und Gedärme zucken, daß die Seele wie eine gefangene Ratte pfeifen ſoll.

Alle ſchienen, zum kärglichen Mahl gelagert, etwas mehr getröſtet und beruhigt; man ſah wenigſtens die verzerrten und verzweifelten Mienen nicht mehr, mit denen ſie zuerſt vor dem Anführer erſchienen waren.

Edmund war wieder zur Beſinnung gekommen, und als er ſein Auge aufſchlug, ſaß Mazel vor ſeinem Lager, und der braune Euſtach, der ſich, obwohl ſelbſt verwundet, zu ſeinen Dienſten herbeigemacht hatte, kniete an demſelben. Er konnte lange die Erinnerung nicht wieder finden, wie er dorthin gekommen ſei, und die wilden Männer, ſo wie der Blick aus der Hütte über die Gebirge und Wälder hin, verſetzte ihn in eine wunderſame Stimmung. Indeß vermochte er bald wieder einen Begriff mit dem andern zu verknüpfen, und ſeine ganze Seele zu ſammeln. Seine Einbildung war noch mit Cavalier beſchäftigt, und ihm dünkte, er könne ihm folgen, und ſähe ihn bald wie einen Schatten, bald wieder heller, doch war es dann, als wenn ſein Fieberzuſtand ihn hindere, daß er das Bildniß des Freundes und die Gegend, in der er war, nicht wirklich in Farbe und Umriß könne gerinnen machen. Euſtach küßte ſeine Hände und badete ſie mit Thränen. O mein theurer junger Herr! rief er dann ſchluchzend, daß Sie nun auch unter uns ſind, und gleich etwas ſo Schlimmes von unſerm wildeſten Propheten haben erfahren müſſen! Ja, Bruder Ravanel iſt der ſchlimmſte — hätte ich doch bald in meiner Dummheit der gottloſeſte geſagt; der Himmel verzeihe mir meine Sünde. Nein, wir alle, und er ſelbſt mit, müſſen oft neben ihm beten, daß der Herr ſeinen brünſtigen Eifer mäßigen möge, denn zornig iſt er faſt immer, aber nur allzu häufig wie raſend. Iſt Ihnen denn beſſer, mein gnädigſter Herr?

Edmund drückte ihm die Hand und ſagte: ich fühle, daß die Wunde nicht viel zu bedeuten hat; nur die Verblutung hatte mich ohnmächtig gemacht. Aber, Bruder Euſtach, da ich jetzt euer Aller Bruder bin, ſo laß auch jenes leere Weſen der Weltmenſchen fahren, und nenne mich Du, wie es unter euch gebräuchlich iſt.

Wie Du willſt! rief jener erſchüttert aus: aber ich bin wie im Himmel, daß ich das noch habe erleben können, daß Du, Bruder, der Du ſo hoffärtig warſt, ſo mit mir umgehſt. Sie leugnen immer die Wunder, und das iſt denn doch wahrlich eins.

Laß ihn in Ruhe, Bruder Euſtach, ſagte Mazel, erhitze und ängſtige ihn nicht wieder, damit er bald hergeſtellt ſei. Erzähle mir, ſagte Edmund, Bruder Abraham, um meine Einbildung auf einen feſten Punkt zu richten, die ſonſt krankhaft in alle Irre ſchweifſt. Erinnere ich mich recht, ſo ſagteſt Du heut in jenem wunderbaren Streit, den mein Gemüth noch immer nicht begreifen kann, Du habeſt den gegenwärtigen Krieg angehoben. Oder war's nicht ſo? Melde mir etwas davon, denn ob ich gleich in dieſen Gegenden erwachſen bin, ſo weiß ich doch nur wenig vom Zuſammenhange dieſer Sachen.

Mazel erwiederte: es iſt wahr, Bruder Edmund, und iſt auch nicht wahr, ſo wie man die Sache nimmt, und ſo iſt es auch wohl mit den allermeiſten Dingen in der Welt. Ich war ein Burſche, ſo ohngefähr zwanzig Jahre alt, als man mit einem Male unſern reformirten Gottesdienſt einſtellte. Es ging uns allen im ganzen Lande zu Herzen. Ich war erſt nur Buſchläufer bei dem Herrn von Mende an der Rhone. Da entſtand das Wandern aus dem Lande: Adel, Kaufleute, Bauern und Bürger zogen weg (denn es war noch erlaubt), nach der Schweiz, Holland, England, Deutſchland, wo man ſie gern aufnahm, denn die Aermern waren fleißige Arbeiter, hatten Kenntniß von Manufacturen, und brachten manche Künſte und Vortheile hinüber in die andern Länder. Ich hatte keinen Trieb fortzugehn; lieber Himmel! die Heimath iſt ſüß, wo man geboren iſt, dünkt einem Luft und Waſſer gut, wo ſie meine Sprache verſtehn, iſt mein Herz. Dazu hatt' ich ein Mädchen lieb, und ſie wollten mich auch zum königlichen Hegereuter machen. Das Ding gefiel mir, und mit Liebe, Hausſtand, Freude am Vaterlande, verband ich denn meinem Gewiſſen das Maul ſo dicht, daß es wie ein Tanzbär nicht um ſich beißen konnte. Das große Auswandern, das Vermögen, das man mitſchleppte, machte großes Aufſehen; das hatten ſie nicht erwartet, und wohl geglaubt, alle wären ſo ſtilles Vieh, wie ich, und ließen ſich eben ſo gern an die Krippe binden. Nun wurde bei Galeerenſtrafe verboten, daß jemand das Land verließe; ach, das gab ein Entſetzen, und vollends, als ſie Ernſt damit machten, und, des Beiſpiels wegen, ſogar einige alte Edelleute an die Kette ſchlugen. Die Angſt im Lande war groß. Alles mußte in die Meſſe, die Dragoner wurden geſchickt, die Leute gequält, die Kinder eingeſperrt. Die Eifrigſten gingen zuſammen in Wald und Höhlen, beteten da und predigten unter einander. Wen ſie ſo fanden, der wurde ohne weiteres lebendig gerädert; Hängen war Gnade. Unſer Intendant dachte mit kurzer Gewalt und großem Schreck die Sache zu zwingen, daß ſich Alt und Jung ſchnell auf ſeine Religion nur ſo zu beſinnen brauche. Die Leute denken wirklich oft, weil ſie von der Sache überzeugt ſind, es iſt bei den andern nur wie Zerſtreutheit; ſie wollen ſie zu ſich bringen, und meinen es oft mitten in der Grauſamkeit ſo ſchlimm nicht.

Du haſt Recht, Mazel, unterbrach Edmund, war ich doch ſelbſt vor kurzem noch dieſes Glaubens.

Nun aber, fuhr der Alte in ſeiner Erzählung fort, kriegten alle unſere Gemüther eine ganz andere Farbe, ein neuer Rock wurde ihnen angezogen, denn ſo hatten wir's uns nicht gedacht, und wir kamen zur Beſinnung, aber auf ganz andere Art. War ich im Walde, und der Hund blaffte nur, ſo war es mir ausdrücklich, als wenn das mein Gewiſſen wäre. Ja, es ſchlug an, ſuchte und konnte doch das verborgene Kleinod noch nicht finden. Meine Frau tröſtete mich dann wieder und meinte, es käme ja doch alles auf eins hinaus. — Nun war es was Wunderliches, daß ſich ſchon früh in Dauphiné eine fromme Geſellſchaft gefunden hatte. Da lebte auf einem hohen Berge mitten im Walde ein bejahrter Mann. Er hatte in der Einſamkeit da oben eine Glashütte. Nun haben wir es alle erlebt, daß Berg und Thal, die Luft, die hier zieht, das Rauſchen und die ſeltſamen Stimmen, Ruf und Wiederhall, den Menſchen dreiſter, friſcher und traumbegabter machen; er fürchtet ſich vor ſeinen Brüdern in den Städten nicht mehr, er achtet die Steinhäuſer und die graden Straßen und all das Schellengeklingel nicht ſo hoch. Der Mann, du Serre, hatte Erſcheinungen und Offenbarungen. Er ging aber nicht umher predigen. Die Gabe fehlte ihm, wie mir, aber die Weiſwachſen, und Roß und Reuter, und Tauſende von Königen geſandt das Wörtchen nicht wieder mit Geſchützesdonner ſo ſtille machen können und klein, wie es erſt in der einſamen Hütte da lag. Gelobt ſei der Herr!

Er betete ſtill für ſich hin, dann fuhr er fort: indeſſen wurde man älter, klüger, aber freilich auch immer verſtockter. Ich fing ſchon an, gar nicht mehr an meinen frühern Glauben zu denken, aber der neue lag mir auch nicht recht am Herzen. Eſel war ich zwiſchen zwei Heubündeln, fraß von keinem.

Ein Mann, Herr Brouſſon, ein Gottesmann, lebte erſt in Nismes, dann in Toulouſe. Ein Reformirter und Advokat, der immer, und wenn die Leute arm waren, umſonſt, die Sachen ſeiner Glaubensgenoſſen führte: ein Geiſt voll Milde und Sanftmuth. Der ging in das Ausland, und wurde in der Schweiz Prieſter, predigte dort und in Holland, erbaute Tauſende. Den trieb der Geiſt und das Heimweh in unſer Land zurück, und nun führte mich der Herr in die Wüſte zu ihm. Dazumal war meine Frau ſchon todt. Einſam, wie ich war, ohne Kinder, konnte mein ganzes Herz, das ſo lange brach gelegen hatte, wieder die ächten Früchte tragen. War es doch, als nähme ich von dort ein Stück vom Himmel in meine Hütte zurück. Das ging nun ſo fort. Ich war nicht mehr dumm, aber auch noch nicht glücklich. Es wollte nicht haften, Hagelſchauer zerſchlugen mir zuweilen die Saat. Und wenn ich oft auf dem Anſtand lag, mit beſtem Willen und offnem ſcharfen Sinn, geladen und ſchußfertig, ſo kam kein Wild, kein Thier ſprang auf in der Wüſte meiner Bruſt. Ach, man krüppelt Jahre lang ſo zum Erbarmen hin, und die Zeit vergeht wie Traum und Rauſch. Ich ſah mich um, und ich war alt geworden. Wie? dacht' ich, wenn der Herr herunter ſchaut, ſo ſieht er keine

Runzeln auf dem alten Fell, und du biſt noch immer nicht kalt und warm? Da kam der ſelige Herr Brouſſon, der heilige Märtyrer, noch einmal zu uns. Ein Sturm des Geiſtes, ſo ſagte er, hätte ihn zu uns getrieben. Er hatte es wohl daheim und bequem, aber ſeine lieben Berge, Waldſchlüfte, die klaren Flüſſe, wollte das fromme Waldvöglein noch einmal beſuchen, und den ſüßen Nachtigallenton aus der Bruſt in unſere Seele ſchmettern, ſo inniglich, voll und liebeſiech, daß er daran verſcheiden mußte. — Amen! —

Er hielt wieder inne, und Edmund ſagte: ich habe dieſen frommen Brouſſon damals in Nismes geſehn, ehe er hingerichtet wurde; es werden jetzt noch nicht fünf Jahre ſeyn, daß er ſeine Lehre durch einen ſchmachvollen Tod beſiegelte.

Damals, ſprach Abraham Mazel weiter, waren alle alten Verbote von neuem geſchärft. Man konnte nicht ſprechen, kaum denken, ſo war man verrathen. Es war nun ein Jahr verfloſſen, als bei Alais eine Verſammlung Gottesfürchtiger von Basville überfallen wurde, alle in die Gefängniſſe geſchleppt, und alle, ohne weitere Unterſuchung, martervoll hingerichtet. Dies geſchah im October. Ich war auch zugegen geweſen, und nur durch ein Wunder entkommen. Schon hie und da hatte ich eins der prophetiſchen Kinder geſehn, aber ohne Applikation; mein Herz war bei dem Anblicke eher kälter geworden, weil mir die kleinen Würmer in dem Zuſtande nicht gefielen. Jetzt ſaß ich nach vollbrachtem Geſchäft in der Einſamkeit, müde und matt vom Reiten, und beſchaute mir die grüne Wieſe, den Himmel und die Berge umher. Ich ſuchte mir im Innern das Wunder auseinander zu falten, warum alles ſo und nicht anders ſei, wie Menſch und Gott, Tugend und Sünde, in und durcheinander, und im verſchlungenen Knoten je zuweilen der Strahl der Ewigkeit in die Zeit herein ſcheint, und mir in

Der ſchönen Töchter eine als Gemal
In dieſen ſeinen Pallaſt zu entführen;
Ihm ziemt es wohl, Euch hülfreich dann zu ſein.

Nimian.

Mit neuer Wohlthat überdeckt mein Herr
Die alten ſtets, und thürmt ſo hoch ſie auf,
Daß jeder Dank nur niedrig ſchwebend bleibt:
Ich könnte keinen reichern Eidam wünſchen,
Wenn ich auf Irdiſches die Augen richte,
Allein es wohnt Unſterbliches in uns,
Die Ehre, die von Ahnen uns gekommen;
Wenn man den ſeltſam räthſelhaften Mann
Nur kennte, Vaterland und Stammbaum wüßte.

König.

Das iſt es, was Euch immer noch bethört?
Ihr ſeht, daß er Millionen muß beſitzen,
Er iſt mein Lehnsmann, durch der Landſchaft Kauf
Und meiner Briefe Kraft ein edler Graf,
Dazu genießt er meiner Gunſt und Liebe,
Die wohl ſoviel vermag als Eure Ahnen,
Die wohl noch Kraft und Lebensodem giebt
Dem Niedrigſten, ob allen hoch zu ſchweben,
Genügt das nicht, ſo glaubet meinem Wort,
Er iſt ein Edelmann, ich kenn' ihn ganz.

Nimian.

Nicht zürnet Eurem allertreuſten Diener,
Iſt er nur Edelmann, genügt es mir.

König.

Ich that das Mein'ge, thut nun, was Ihr wollt.
geht.

einem Augenblickchen die ganze unermeßliche Ewigkeit in uns fühlen und erleben, und viele tauſend Gedanken und Empfindungen, wovon die kleinſte in dem Tüttelchen von Zeit nicht Platz haben dürfte. Auch warum wir denn ſo elend wären. Was der Herr damit meine. Sieh, Freund, da kam ein großer Gedankenſtrom vom Himmel herab (ich ſah und kannte aber noch kein Wort, keinen Buchſtaben davon), und ſenkte ſich wie mit großen Adlerſchwingen in mein Gehirn, und brauſete und rauſchte fort, und das Rückenmark hinunter, wie Eis ſo kalt und froſtig, ſo daß ich in meinem innerſten Weſen fror, und die Zähne vor Entſetzen klappten. Wie in die Bruſt hinein verlor ſich das Wehen, und nun war es, wie wenn Täublein ſäuſelnd durch den unermeßlichen Raum meines Innern flögen. Alsbald kam eine linde Wärme, und mein Herz ſprang auf, wie die Roſe aus der Knospe am Frühlingsmorgen, und der Herr war in mir. Da fiel ich nieder, und Weiſſagung war mein Gebet. O, wie hätte ich denken können, daß ſeine Gegenwart ſo ſüß ſei, der mit ſeiner Herrlichkeit faſt die Wände der engen Wohnung zerſprengte. Dank ſei ihm ewiglich, Amen!

Seine Wunder ſind unermeßlich und unausſprechlich, ſagte Edmund.

Im ganzen Lande, erzählte Abraham weiter, ſaßen viele Gefangene, die des Glaubens wegen verdächtig waren. Am ſchärfſten behandelte ſie der Abt von Chaila, der ſeine Wohnung auf dem Schloſſe Pont Mont de vert hatte. Eltern, Gatten und Verlobte klagten um die Geraubten. Sünde wäre es geweſen, mein Licht unter den Scheffel zu ſetzen, ich berief eine kleine Gemeine inbrünſtiger Seelen in den Wald. Dort waren ſie Zeuge meiner Begabung, und ihr Muth erhob ſich. Es war mitten im Sommer, und ich weiſſagte ihnen, daß ſie die Gefangenen erlöſen würden. In der nächſten Nacht verſammeln wir uns; und Perrier, ein junger Mann, deſſen Braut in den Gefängniſſen ſchmachtete, übernimmt die Anführung. Man rückt vor das Haus; die Diener des Abtes ſchießen aus den Fenſtern, und tödten drei von unſern Freunden. Nun hören wir auf die Pſalmen zu ſingen, und ſtürmen mit Bäumen und Feuerbränden das Schloß. Die Thore brechen, wir ziehen ein, und treffen den Abt in ſeinem Gemache. Er läßt ſeine Kerker öffnen; wir verſichern, daß ihm nun kein Leid widerfahren ſoll. Die Gefangenen kommen herbei; Weinen, Freude, Schluchzen und Geſang erfüllt das große Haus. Da zeigen ſie die Wunden, die Spuren der Martern, die erloſchenen Augen und verfallenen Wangen. Ein Geheul der Mordluſt ertönt. Doch Perrier und ich beſchwichtigen durch Wort und That die Verwilderten. Der Abt hört den Zeter, ihm grauſet's wohl ob unſerm Weſen, und vom hohen Fenſter herab will er ſich auf die Straße retten, er ſpringt, und liegt zerſchmettert unten. Seine Diener, viele von uns, laufen herbei. Der Herr hat ihn für ſeine Grauſamkeit gerichtet! ſo ſchreien viele Stimmen; ſie liegen neben ihm, um in ſein brechendes Auge zu ſchauen. Manche verhehlen, trotz der Rührung, die Schadenfreude nicht. Und ſo iſt nach der Wahrheit unſere erſte That, der Anbeginn des Krieges, eine Geſchichte, die man ganz, um uns zu verläſtern, verunſtaltet hat.

Man glaubt, ſagte Edmund, ihr hättet ihn frevelnd und muthwillig ermordet.

Ging es dem einen von uns zu Willen, fing Mazel wieder an, ſo geſchah das und noch mehr. Ein großer, wilder Mann war unter uns geweſen, der ſich ungern dem Willen des vernünftigen Perrier fügte; ihr kennt ihn durch den Ruf: Eſprit Seguier. Schon in ihm brannte jenes Feuer, welches jetzt aus Catinat und Ravanel leuchtet, und ſchon damals meinten viele, dies ſei die ächte Religion, und der Eifer des Elias, nicht die Milde des Johannes müßten uns retten. Wir gingen ſtill, alle froh und glücklich zurück. Man hatte keinen von uns erkannt. Da ſammelte Seguier Mannſchaft, ſo wild, wie er, und indeß die Truppen uns ſuchen, geht er nach Pont de verd zurück, verbrennt das Schloß, und ſchlachtet alle Prieſter, die er dort findet. Sie metzeln, was ihnen entgegen kömmt. Aber das Unglück ereilt ſie. Sie werden geſchlagen: als man den Anführer ſucht, tritt er ſelbſt aus einer Hütte hervor, und nennt ſeinen Namen. Böſewicht! ſagte der Commandirende, welche Behandlung erwarteſt Du nach Deinen Thaten? — Die ich Dir zukommen ließe, ſagt der Begeiſterte, wärſt Du mein Gefangener, und wahrlich, Deine Freunde ſollten ſich nicht darüber freuen. So ſtandhaft blieb er bis zum Tode. Er wurde lebendig verbrannt. Da machen ſie bekannt: Allen, die irgend um die Sache des Abtes wüßten, ſollte verziehen werden, ſo wie allen, die bisher noch heimlich Hugenotten geweſen wären. Die Unſchuldigen, Hintergangenen! Sie melden ſich, und man hängt alle, die auch nie in Pont de verd geweſen waren, vor ihren Häuſern auf. Nun läßt ſich der Zorn nicht mehr dämpfen, die jungen Leute retiriren ſich, ich führe ſie zu Perrier, Waffen werden vergeſucht, wer die nicht hat, nimmt Sichel und Beil: ein Regiment kommt uns dort links bei Karnaule entgegen. Schon wie wir ſangen, wurden die Truppen blaß; wir auf ſie ein, ihre Kugeln ſind ohnmächtig, und wir hauen alle zuſammen, daß nur fünf Mann entrinnen und den Verluſt anſagen können. Broglio ſelbſt rückte nach, ward aber vertrieben. Ein chriſtlich Dankfeſt, Kirche und Predigt ward im ſtillen Walde gehalten, und der Herr weiſſagte aus mir, zur Erbauung aller Krieger. Im nächſten Kampf ward unſer Perrier verwundet, und la

Porte ward von ihm ſelbſt zum Anführer ernannt; er fühlte ſich nicht zum Märtyrer begabt, und ging bald mit der jungen Frau nach Genf. Da lieferte der kühne la Porte das grauſame Treffen vor la Salle, von dem Du gehört haben mußt. Er ſtarb bald hernach an ſeinen Wunden, glorreich, denn ſie öffneten ſich alle, als er, faſt ſchon geheilt, ſo inbrünſtig beim Gottesdienſt Pſalmen ſang, daß zwanzig verletzte Adern zugleich bluteten, und ſo ſein Geiſt in rothen Strömen lobſingend zum Himmel eilte. Ihm folgte nun im Commando ſein Neffe, unſer Bruder Roland. —

Dieſer kam jetzt herbei, erforſchte mit Liebe Edmunds Befinden, und trug dann dem Mazel auf, Wachen rund umher aufzuſtellen, denn Herr Flotard komme, und habe geheime Dinge mit ihm zu beſprechen, die Niemand hören dürfe. Abraham ging, und gleich darauf trat aus dem Walde gegenüber ein feingekleideter Mann, dem Roland höflich entgegen ging, und beide eilten dann nach der Ferne, wo ſie am Saum des Waldes eifrig ſprechend auf- und niedergingen.

Kannſt Du hören, was ſie reden? fragte Edmund den alten Euſtach.

Nein, Bruder, antwortete jener, wie wär' es auch möglich, da ſie ſo entfernt von uns ſind, daß ich ſie kaum unterſcheiden kann?

Edmund aber, indem er ſeinen Sinn zu Roland neigte, konnte zu ſeinem Erſtaunen alles klar und deutlich verſtehn, ſo daß ihm auch nicht ein Wort der Unterredung entging.

Ich danke Ihnen, mein Herr, ſagte Roland, dieſe Summen kommen grade zu rechter Zeit, und werden den armen Soldaten zu den Bedürfniſſen verhelfen, die ſie ſo lange ſchon haben entbehren müſſen.

Und Sie bleiben halsſtarrig, fragte jener, nichts für ſich und andere Anführer annehmen zu wollen?

Laſſen wir das, rief Roland, Sie ſollten uns doch endlich kennen. Nicht um Raub und Gewinn haben wir dieſen heiligen Krieg unternommen. Arm wollen wir alle gern bleiben. Aber die Hülfe? Wo weilt ſie? Wir thun mit den wenigen Mitteln, was wir können, aber ein großes Unheil kann uns alle einmal vernichten, und dann wird jede Unterſtützung von außen zu ſpät kommen, da jetzt ſelbſt eine kleine ſehr folgenreich ſeyn würde. Aber ich ahnde ſchon die Zukunft, man wird uns verſchmachten und umkommen laſſen, und dann beklagen, daß man nicht früher geholfen. So iſt es immer, wenn man auf den Beiſtand der Auswärtigen vertrauen ſoll.

Darum könnte eine Summe — für alle Fälle — meinte der Fremde.

Nein, rief Roland mit großer Heftigkeit. O mein Herr, meinen Sie denn, daß ich an einen glücklichen Ausgang glaube? Ich lebe und ſterbe dieſem Kampfe, mag er doch enden, wie er will; als ich den Muth hatte, das Schwerdt zu ergreifen, habe ich auch ſogleich die Scheide hinter mir weggeworfen. Ich habe mich dem Untergang geweiht. Mag mein Name verunglimpft werden, der Beſſere ſoll fühlen, daß ich nicht niederträchtig, daß ich dennoch ein guter Unterthan war.

Ein guter Unterthan? fragte jener. —

Ich verſtehe, mein Herr, das Befremdliche in dieſem Tone ſehr wohl. Sie meinen, ich, ein Rebell, ein Geächteter, der ſelbſt vom Auslande Summen annimmt, müſſe nun auch den Feinden meines Königs um jeden Preis feil ſeyn, müſſe meinem Monarchen auch ſchadenfroh jedes Unheil gönnen. Aber ſo iſt es nicht, ſo tief ſinkt kein Franzoſe. Der König gebe unſer Gewiſſen frei, und lahm, abgehungert, aus allen Wunden blutend, wollen wir noch gegen England und Deutſchland für ihn kämpfen. Und nie würden ich und meine Freunde dazu helfen, unſer Land ganz unter fremde Botmäßigkeit zu bringen, auch wenn er ſo grauſam gegen uns verharrt: darauf rechnen Sie nicht. Aber kriegen, auf edle Art, will ich für meine Sache, ſo lange ein Athem in mir iſt. Wir beſchäftigen hier, ſo ſchwach wir auch ſind, eine ganze Armee, und damit helfen wir dem Auslande ſchon genug. Meinen Sie nicht, daß ich mich mit dieſer Geſinnung einen guten Unterthan nennen muß, da ich, meines Untergangs gewiß, den König und mein Land ſo ſchone, wie ich es thue? Hier fall' ich im Gefecht, oder gefangen erwarten mich Schmach und Marter, kein Funke Erbarmen leuchtet mir. Ich aber entzünde nicht den Flammeneifer meiner Leute und ihre Wuth, um in das Land blind hinein zu brechen, um auf ein gefährliches Spiel alles zu ſetzen, wodurch auch manchmal der Raſende gewinnt. Ich zügle ſie vielmehr. Für mich thu' ich nichts, für die Meinigen und meine Religion Alles. Und, brauchte ich doch die Armen nicht mit in meinen Untergang zu verwickeln! Aber der König, das Schickſal, hat es einmal ſo gewollt.

Weiter ſoll ich anfragen, fing Fletard von neuem an, ob man nicht geſchickte Offiziere als Anführer in das Gebirge bringen ſollte.

Ich widerrathe das, ſagte Roland ernſt. Nicht meinetwegen. Ich weiß nicht, wie wir den Krieg angreifen, aber noch beſchäftigt dieſer kleine Bergfleck eine große Anzahl regulirter Truppen. Wir haben mehr gethan, als wir jemals nur im Traume denken durften. Und alle dieſe armen begeiſterten Menſchen, die nie fragen, wie ſtark der Feind ſei, die mit Lobgeſang ſich in die Bajonette und die Flammen des Scheiterhaufens ſtürzen, ſie würden keinem fremden Führer folgen, der nicht denſelben Glauben, dieſelbe Noth mit ihnen theilt. Denn, wie ich ſage, es liegt ihnen nicht daran, Meuter und Empörer zu ſeyn, und ſo einer fremden Fahne, wenn auch mit mehr Sicherheit, zu folgen. Sie ſiegen nur und kämpfen nur unter ihren bekannten Landsleuten, die mit ihnen beten und ſingen, deren Herkunft ſie wiſſen, und deren Prophezeiung ſie ohne Furcht in die augenſcheinlichſte Gefahr jagt.

Im Auslande, ſagte Fletard, lacht man über dieſe Propheten; wie denken Sie denn darüber?

Ich weiß nichts darüber zu ſagen, antwortete Roland; ich ſehe oft das Wunder vor meinen Augen, daß dieſe Menſchen Dinge wiſſen, die keiner auf dem natürlichen Wege erfahren kann; oft wieder dünkt mich, daß nur blinde Leidenſchaft aus ihnen ſpricht, und daß ſie willkürlich dieſen Zuſtand in ſich erregen. Zuweilen widerſprechen ſich die Propheten untereinander. Sie lenken unſere Züge, und es trifft ſich wohl, daß meine Anordnungen von dem abgehn, was ſie verlangen; aber dies habe ich ſchon zuweilen bereuen müſſen. — Kommen Sie jezt zu den Magazinen, und überſehn wir, was uns das Nöthigſte ſeyn möchte.

Roland rief, und mit einigen Gefährten gingen beide tief in die Dunkelheit des Waldes hinein.

Am andern Morgen fühlte ſich Edmund um Vieles beſſer. Cavalier ſchwebte noch immer vor ſeinen Augen, und ihm war, als zögen ihn Arme von ſeinem Lager auf, um dem Freunde nachzufolgen. Als Euſtach gegen Mittag eingeſchlafen war, erhob er ſich ſtill, nahm ſeine Büchſe, und ſtieg eilig und mit leiſen Schritten den

Bergpfad hinunter. Er fühlte ſich leicht und wohl, ihm dünkte, er hätte noch nie ſo ſchnell und ſo unermüdet wandeln können. Er vermied die Straße, und wieder führte ihn ein richtiges Gefühl die kürzeſten und ſicherſten Wege.

Als die Sonne ſank und die Schatten dunkler wurden, ſtiegen mit der zunehmenden Finſterniß die Gebilde immer deutlicher und beſtimmter in ſeiner Phantaſie auf. Auch die andern Geſtalten im Trupp unterſchied er. Als es ganz dunkel war, erſchien ihm ſein Vater, Franz, das väterliche Haus und die kleine ſchlafende Eveline. Umher lauerten ſchwarze Geſtalten, Verderben drohend.

Eine Stunde vor Mitternacht ſtand er oben auf einem Berge, und unter ihm ein dunkles Thal, ein großes Haus, aber nur wenige Fenſter erleuchtet. Wie erſtaunte er, als er ſich wieder erkannte. Es war ſeine Heimath, und er hatte ſie auf einem Wege gefunden, den er ſonſt noch niemals betreten hatte. Hier hatte er neulich ſeinem Vater den letzten Gruß zugewinkt. Er ſtieg hinab. Im Weinberge hörte er flüſtern, er ſah Geſtalten ſich kriechend fortbewegen. Bekannt, wie er hier war, gewann er leicht die hintere Felſenwand einer Grotte, und hörte drinnen ſprechen. Es muß bald geſchehen, ſagte eine heiſere Stimme, und zwar, wie ich auskundſchaftet habe, geht es vom Garten her am beſten, wir verſammeln uns alle in dem gewölbten Bogengang. Von dort erreichen wir die untern Fenſter am leichteſten. Zwei, drei andere ſteigen indeß auf der Leiter durch das Fenſter oben. Der Alte, das Kind und die Dienerſchaft todtgeſchlagen. Aber nicht geſchoſſen. Das ſag' ich euch; denn königliche Truppen ſtehn ganz nahe, die uns dann wohl das Plündern verbieten würden. Darum dürft ihr auch das Haus nicht anzünden.

Edmund ſchlich den Garten hinab, hinter den Scheunen ſand er Cavalier und ſeinen Trupp. Sie erſtaunten, ihn ſo plötzlich zu ſehn, und waren über die Nachricht, die er brachte, erfreut. Er führte ſie auf einem andern Weg in den Garten, und poſtirte ſie an den hintern Theil des geflochtenen Berceau's, das weiter keine Ausgänge an den Seiten hatte. Die Hälfte des Truppes nahm er mit ſich, um den Eingang zu beſetzen. Die Räuber waren ſchon im dunkeln Buchengange. Als ſie Menſchen kommen ſahen, zogen ſie ſich zurück, aber Edmund verfolgte ſie; es kam in der Dunkelheit zum Handgemenge, und Cavalier und die Seinigen näherten ſich nun ebenfalls und nahmen die Mörder in die Mitte. Cavalier hatte ſchnell ein Windlicht anzünden laſſen, und nach kurzem, aber mörderiſchem Kampfe, als die tapferſten der Räuber gefallen waren, mußte ſich der Reſt ergeben. Cavalier ließ alle binden, und von ſeinen Soldaten fortführen.

Edmund ging in der ſtillen Nacht mit einigen des Gefolges um das Haus. Er fand eine Leiter angelegt, auf welcher wohl einige der Räuber hatten hineinſteigen wollen. Er konnte dem Zuge nicht widerſtehen, den Aufenthalt ſeiner Jugend wieder zu beſuchen. Als er oben war, hörte er, daß alles ſchlief, alle Lichter waren ausgelöſcht. Jetzt öffnete er die Halle, da ſaß ſein ehrwürdiger Vater ſchlafend im Lehnſtuhl, ein Nachtlicht neben ihm, die heilige Schrift lag vor ihm aufgeſchlagen. Wie ſah er ſo blaß und leidend aus; die Ermüdung hatte ihn in tiefer Nacht in ſeiner Andacht überſchlichen. Edmund kam leiſe und mit klopfendem Herzen näher. »Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen!« dieſe Stelle leuchtete ihm aus dem Buche in die Augen. Er erhob begeiſtert den Blick, ſchrieb ſeinen Namen auf ein kleines Blatt, und legte dies auf dieſe Stelle der Bibel. Da ſeufzte der Alte im ſeinem Traume: Edmund! mein Sohn! — O wie bin ich dieſes Tones, dieſer Liebe, dieſer Treue ſo wenig werth! ſagte Edmund zu ſich ſelbſt. Es zog ihn nieder, er küßte die Füße ſeines Vaters und ging dann wieder zurück. — Er ſchloß das Fenſter, ließ die Leiter in den Garten tragen, und folgte dann dem Trupp Cavaliers durch die Nacht in den Wald zurück.

Sie zogen mit dem Haufen ſchweigend fort. Um den königlichen Truppen auszuweichen, welche in der Nähe ſtanden, mußten ſie einen Umweg nehmen. Catinat führte mit ſeiner Schaar die Gefangenen, um ſie Roland zu überliefern, und über ſie im einſamen Gebirge ein Urtheil zu ſprechen, und Cavalier ſonderte ſich mit Edmund von den Gefährten, um auf einem Fußſteige durch den Wald die entfernte Höhe zu erreichen.

Lange gingen ſie ſchweigend neben einander. In Edmunds Gemüth war durch die letzten gedrängten Begebenheiten alles, was ihm feſt zu ſtehen ſchien, durch einander geworfen. Die Wunde und die Schwäche, welche ſie veranlaßt hatte, die Wanderung in der Nacht, und die Gefühle, welche ihn ſo mannigfaltig erſchütterten, hatten erſt ſeine Kräfte des Körpers wie der Seele wunderſam erhöht, und ſie jetzt faſt erſchöpft. Indem ihn die Dunkelheit des Waldes aufnahm, dachte er an ſich und ſeine Verhältniſſe wie an einen Fremden: was er erlebt hatte, was er wollte und gethan, ſchwebte vor ſeiner Erinnerung wie die ſeltſame Erzählung aus einer längſt verfloſſenen Zeit, und Cavalier ſchien ſein Stillſchweigen zu ehren, oder ſelbſt mit wichtigen Gedanken zu beſchäftigt, um des Geſprächs zu bedürfen.

Als ſie wieder zum Walde heraus traten, brach das

Nimian.

So wäre alles bald ins Reine wieder,
Wenn mein Gemal, die ängſtliche, nicht wäre;
Schon tönt vor meinem Ohr der Fürſt Athens,
Von Canada der Herzog, die Comthure,
Maltheſer, Johanniter, Tempelritter,
Die ſeit Jahrhunderten in ihrer Freundſchaft
Am meiſten in dem Stammbaum hell geſtrahlt.
Doch freilich werden wir uns fügen müſſen,
Wie Bruder iſt der Wundermann dem König. ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Valerio, Felix.

Valerio.

Du haſt nun, dummer Burſche, Frau und Kinder,
Und wirſt nicht klug und wirſt nicht ausgebildet;
Wie könnteſt du ſonſt einem Menſchen borgen,
Der dir von nirgendher Creditbrief brachte?
Das wächſt alltäglich in die Dick' und Breite,
Das kriegt ſchon graues Haar an manchen Stellen,
Und immer will der Weisheitszahn nicht kommen.

Felix.

Der Mann ſprach ſo vernünftig und ſo rührend.

Valerio.

Ja wohl, im Beutel hat er dir gerührt.
So rührend! ſolch ein dummes Wort der Mode
Muß in ſoliden Kaufmanns Mund nicht kommen.

Licht des Mondes hinter ſchweren niedrigziehenden Wolken hervor. Indem der Schimmer ſich mit der beruhigenden Klarheit über die Felſen verbreitete, erſchien dem Jünglinge von neuem das ehrwürdige Haupt ſeines Vaters, und ein Thränenſtrom brach nun lindernd und belebend aus ſeinen Augen. Er wandte ſich an ſeinen Gefährten, um ſein langes Schweigen zu entſchuldigen. Laß es Dich nicht irren, Bruder, antwortete dieſer, der Geiſt hat mich ebenfalls beſucht, und mir Geſichte gezeigt, in denen ich eine troſtreiche Zukunft erblickte. O wenn nur bald geſchähe, wovon ich weiß, daß es geſchehen wird und muß, um das Blut und die Schmerzen der Armen zu ſparen!

Was iſt Dir offenbart worden, theurer Bruder? fragte Edmund.

Sie ſetzten ſich auf eine Felſenplatte, die auf dem Abhange lag, und Cavalier erzählte: ich wurde in meiner Einbildung von hier geführt, weit, weit weg, aus unſern Bergen heraus, über Ebenen und Ströme hinüber. Ungern verließ ich das heimathliche Gebirge. Ich ſah fremde Städte, ich vernahm den mannigfaltigen Ton verſchiedener Menſchen. Als ich durch große Strecken entführt war, that ſich mir endlich ein herrlicher, wunderherrlicher Garten auf, viele Springbrunnen warfen ihre Strahlen in die warme Sommerluft hinauf, und unten waren ſeltſame Figuren, Menſch und Fiſch, und nackte Weiber und Seegethier im glänzenden Stein künſtlich ausgehauen, alles Dinge, wie ich ſie noch niemals geſehn, von denen ich nicht weiß, ob ich je davon habe erzählen hören. Ein großer weit hingeſtreckter Pallaſt glänzte und blendete mit ſeinen unzählbaren Säulen und Fenſtern. Indem ich noch alles verwundernd beſchaute, wußte ich mit einem Male gewiß, daß ſogleich von der großen Treppe, vor welcher ich ſtand, unſer König hernieder ſteigen würde, unſer Ludwig, daß ich ihn ſprechen ſolle, indem er ſchon auf mich gewartet habe. So geſchah es auch, in allem Glanz der Majeſtät, von ſeinem ganzen Hofe umgeben, ſchritt er herab. Er verwirrte mich nicht, es war nur Blendung, wie wenn auf der Reiſe die Sonne plötzlich durch Nebel reißt, und wir doch alle unſre Gedanken und Abſichten behalten und wiſſen. Nun war der Augenblick da, von welchem unſers Landes Schickſal abhing, um ihm, der mich zu ſprechen begehrte, alles zu ſagen, und ſein menſchliches, ſein königliches Herz zu rühren. Dieſe Stunde wird kommen, in welcher auf meiner Zunge das Heil von ſo vielen, vielen Tauſenden ruht, und der Herr wird alsdann ſeine Feuerflamme darauf legen, daß ihr Brand auch ſeinen Geiſt entzünde; dann werden unſre Brüder und der Glauben frei, dann ſtürzen alle unſre Feinde ohnmächtig zu Boden und des Schwerdtes bedarf es nicht mehr. Ich will beten, daß dieſer glorreiche Tag nur bald, bald vom Herrn heraufgeſendet werde, damit des unglücklichen Kampfes ein Ende ſei. Als ich den König eben anreden wollte, traten wir aus dem Walde, Du ſprachſt zu mir, und das prophetiſche Geſicht verſchwand.

Wie kamſt Du nur, mein Freund und Bruder, fragte Edmund, neulich in unſer Haus? Der Drang ſo mannigfaltiger Begebenheiten hat mich bis jetzt immer noch gehindert, Dich darum zu befragen.

Das war ein böſer, böſer Tag, antwortete Cavalier, indem ſie weiter gingen. Wir waren von allen Seiten umzingelt, durch die Verrätherei einiger treuloſen Brüder hinab in die Ebene gelockt, der Geiſt in uns hatte geſchwiegen, und wir glaubten uns ſicher. Ein Theil meiner Leute war dem Eremiten entgegen gegangen, und ich hatte gehört (eine falſche Nachricht, wie ich nachher erkannte), daß er ſchon völlig geſchlagen ſei, als plötzlich eine andre neue Heeresmacht in unſerm Rücken hervorbrach. Die Flüchtigen vor uns ermuthigten ſich wieder und kehrten um. Da galt es zu fechten, ſich hindurch zu ſchlagen, um die Fußſteige des Gebirges zu finden, wo uns die ſchweren Pferde der Königlichen nicht folgen konnten. Mit vielem Verluſt zwar, aber doch glücklich, führte ich meine Leute hindurch, denn es gelang mir, dem Feinde die Wendung abzugewinnen, daß wir ihn nur auf einer Seite hatten. Fechtend und fliehend kamen wir in die Wälder, und da ich einer der Letzten war, um den Meinigen den Rückzug zu ſichern, ſah ich mich plötzlich abgeſchnitten. Mein Pferd trug mich im vollen Rennen, ſo weit es vermochte, zwei nachſetzende Dragoner ſchoß ich nieder, aber nun ſtürzte das eifrige Thier; Degen, Hut, Gewehr verlor ich, indem ich mich kaum ſchnell genug aus dem Sattel losmachen konnte. Im Felde tauſchte ich mit einem Bauer die Kleidung; auf allen Wegen ſtreiften Soldaten. Ich mußte ein Obdach ſuchen, auf die Gefahr erkannt zu werden, da überdies das Gewitter herein brach, und ſo führte mich der Herr in das Haus Deines ehrwürdigen Vaters. Nach wenigen Tagen ging es mir noch ſchlimmer, wenn mein jüngerer Bruder mich nicht wieder befreit hätte, der jetzt in Nismes gefangen ſitzt.

Mit welcher Bewunderung muß ich Dich betrachten, Bruder, begann Edmund von neuem, der Du, jünger als ich, ſchon ſo viel gethan haſt, dem ſo Großes gelungen iſt, ſo daß das ganze Land von Dir ſpricht. Woher nur dieſer kühne, und doch ſo beſonnene Muth, dieſe Erfahrung, dieſe Kunſt, den Feind zu täuſchen, ihn zu beſiegen, oder ſeinen künſtlichen Schlingen zu entgehn? Wo haſt Du alles dies lernen können?

Ich habe es nicht gelernt, antwortete Cavalier, ich weiß auch nicht, ob ſich dergleichen lernen läßt. Du achteſt mich viel zu hoch, Bruder Edmund, wenn Du glaubſt, daß das, was ich thu', aus Ueberlegung oder Kunſt hervorgehe. Es iſt wahr, ich verliere den Muth nicht, mein Sinn bleibt kalt, wenn ich auch tauſend Feinde mit ihren Schwerdtern und Büchſen vor mir und um mich ſehe, aber das iſt meine Natur ſo, das iſt kein Verdienſt oder eine Ermuthigung. Wie ich noch als kleiner Knabe bei meinem guten alten Edelmann die Schaafe hütete, ſo erſchrak ich auch niemals, wenn ich den Wolf anſichtig wurde. Ich blieb ruhig und erſchlug zwei dieſer böſen Geſellen, worüber alle Leute meinen großen Muth bewunderten, und ich verſtand gar nicht, was ſie damit meinten. So erwachte denn mein Geiſt und ich gerieth in dieſen Krieg, wo es mir bald gelang, Brüder zu befreien und die Feinde zu ſchlagen, ſo daß alle Glaubensgenoſſen ihr volles Zutrauen auf mich ſetzen und den Segen und das Gedeihen ihrer Hoffnungen von mir erwarten. Aber Bruder Roland iſt viel klüger und erfahrner, er ſieht weiter und ich bin nur wie ein Schüler gegen ihn zu rechnen. Dennoch hat ihn der Herr nicht ſo mit Glück begabt, wie mich, und darum folgen auch die Streiter mir lieber, wie ihm. Führe ich nun die Brüder an, und die Sache will ſich nicht ſo fügen, wie wir ſie beredet und erdacht haben, ſo regiert mich plötzlich der Geiſt, ich ſehe, ich merke alles, was mir vorher unbekannt war, von ſelbſt giebt mein Mund den richtigen Befehl, es ſchwebt und webt um mich, daß ich es nicht zu ſagen weiß, und führt mich und die Meinigen durch die Schaaren der Feinde. Wie ein froher Rauſch fliegt es mit mir durch das Getümmel, und der Sieg iſt erfochten.

Alſo Schäfer warſt Du in Deiner Kindheit? ſagte Edmund; wie paſſend, wenn ſie Dich mit David vergleichen.

Ich bin arm und verloren in der Einſamkeit der Berge aufgewachſen, antwortete jener: ich hatte mein ſelbſt vergeſſen, es konnte mir nicht beikommen, einſt für den Herren zu ſtreiten, denn auch mein Glauben war in mir untergegangen, und ich ließ mir alles ſo hingefallen, was ſie mit mir vornahmen. Bis dann eifrige Brüder den erloſchenen Zunder wieder zur Flamme anblieſen, ſo daß mein Leben wieder kam und ich Gott ſuchen und finden konnte. Nachher riß mich der Zorneifer, als man die Brüder ſo grauſam mordete, in ihre heilige Gemeinſchaft, und ſeitdem bin ich ein demüthiges Werkzeug in der Hand des Allerhöchſten. Ich konnte es nicht denken, daß ich ſo hoch gewürdiget werden ſollte, als ich in St. Hippolite allen Druck eines Lehrburſchen erdulden mußte, und mein Bäckermeiſter mich aus geringer, oft aus gar keiner Urſach ſchlug, und mir mein Haar zerraufte. Und doch war er einer von unſern frommen Glaubensgenoſſen, der nur ſeinen Zorn nicht bemeiſtern konnte.

So hatte der Pfarrer alſo doch Recht, erwiederte Edmund mit Lächeln, der Dich, den Knieen nach, für einen Bäcker erkennen wollte.

Wohl, ſagte Cavalier, iſt der wunderliche Mann nicht ohne Geiſt und Einſicht. Wenn er am Menſchen nur auch etwas mehr, als die Beine erkannt hätte, ſo möchte er vielleicht minder gottlos ſeyn, denn auch vom Fuß hinauf ſollte er endlich zum Herzen und ſpäter zum Geiſt gelangen. Freilich verhalten wir uns auch zur großen Natur wohl nicht anders, und wenn der Herr uns nicht perſönlich entgegen kommt aus Barmherzigkeit, ſo gelangen wir nicht einmal dazu, ihm die Riemen ſeiner Schuhe aufzulöſen, wenn es anders erlaubt iſt, ſo weltlich von ihm zu ſprechen.

Indem jetzt die Klarheit des Tages ſich verbreitete, und ſie um eine Felſenecke bogen, erblickten ſie unter ſich im Thal den Zug der Camiſards mit ihren Gefangenen. Zugleich kam der alte Favart gelaufen, und meldete ihnen, daß Roland ſich mit einem Trupp vom Gipfel jenes Berges herabgezogen habe, daß aber der Obriſt Julien jetzt mit einer anſehnlichen Mannſchaft zwiſchen ihnen beiden ſtehe, die man wohl ſchwerlich umgehen könne. Catinat zog mit dem Haufen zu ihnen und erzürnte heftig, als er die Hemmung ihres weitern Marſches vernahm. Der Mameluck! rief er aus, dieſer Julien, dem ich ſchon ſeit ſo lange den Tod geſchworen habe, kreuzt alle unſere Unternehmungen. Keine Barmherzigkeit, wenn er einmal in unſre Hände geräth. Er darf auch keine erwarten, da er ein abtrünniger Bruder iſt, der unſre reformirte Gemeine verlaſſen hat, nur um der Regierung gefällig zu ſeyn und bei weltlichen Ehren zu bleiben.

Man hörte ein lautes Geſchrei, und aus einem engen Hohlwege ſtürzte jetzt Ravanel mit einer Schaar heraus, die den ſtreifenden Soldaten glücklich entkommen war. Auf der Höhe machte man Halt und die Gefangenen wurden vorgeführt. Das Kriegsgericht, das man ſchnell auswählte, verdammte ſie alle zum Tode, und kaum war das Wort ausgeſprochen, als der bebende Ravanel den vorderſten ſchon mit ſeinem Piſtol niedergeſchoſſen hatte, ſo daß das umſpritzende Blut den naheſtehenden Edmund befleckte. Der Gefallene röchelte nur wenig und verſchied ſogleich. Edmund trat entſetzt und erblaſſend zurück.

Du haſt wohl noch nicht viel Blut geſehn, junger Mann? rief ihm Ravanel ſpottend zu; ſo ſollteſt Du heute Deine Weihe feiern, und ſelbſt einige dieſer Elenden niedermetzeln.

Laß das jetzt, Bruder Ravanel, rief Catinat, die Königlichen ſtehn ſo nahe, und wir kennen ihre Anzahl nicht, daß wir ſie mit unſerm Schießen nicht herbeilocken dürfen. Wird es uns doch nachher ſchwer genug werden, uns von ihnen los zu machen.

Doch dürfen die Armſeligen nicht leben bleiben! rief Ravanel von neuem zornig, zog alsbald ſein Schwerdt, und hieb damit den Nächſtſtehenden, der auch gleich verblutend zuſammenſtürzte. — Soll ein Bruder blutgierig ſeyn? fragte Edmund.

Wohl ſoll er es! rief ihm Ravanel zürnend entgegen: o Freund, wer es nur einmal gekoſtet das Vergnügen, einen Feind zu ſeinen Füßen nieder zu ſtrecken, der wird, Löwen gleich, nach der geſchmeckten Süßigkeit kaum ſeinen Wärter mehr verſchonen. Matt und ſchwach bin ich, wenn ich lange kein Blut geſehn habe; es raucht mir dann entgegen, wie der Schein der Lampe in trübſeliger Dämmerung, wie das Morgenroth nach ſchwarzer Nacht.

Cavalier verwies dem Eifernden ſeine Grauſamkeit und Catinat führte die übrigen Gefangenen an die Felſenwand, wo ſie unter den Schwerdtſtreichen der Camiſards niederſanken. Nur ihr Anführer, der größte und wildeſte von allen, war noch übrig. Dieſer rief jetzt mit gewaltiger Stimme: Haltet! Ferne ſei es von mir, um mein Leben zu bitten, das ich ſo armſeligem Volk auch nicht einmal ſchuldig ſeyn möchte, doch, was ich verlange, könnt ihr mir leicht ohne Nachtheil gewähren.

Was willſt Du, Böſewicht? fragte Cavalier, indem ſich die übrigen noch dichter um ihn verſammelten.

Daß ihr mir die Arme losbindet, ſagte der große wilde Mann, mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung: daß ich dann noch einmal und zum letzten Mal meine Flaſche an meinen vertrockneten Mund ſetze, die mir in allen Drangſalen Freund und Tröſter geweſen iſt, und daß ihr nachher dafür ſorgt, daß ich recht ſchnell ſo erbärmlicher Geſellſchaft, als der eurigen, los werde.

Die Camiſards murrten und wollten ihn niederhauen, aber auf einen Wink Catinat's traten ſie zurück, der ſelber die Bande des Gefangenen auflöſte und mit dem Schwerdt in der Hand beobachtete, ob ihn die Verzweiflung vielleicht zu irgend einem tollkühnen Unternehmen im Augenblicke ſeines Todes antreiben möchte. Doch der greiſe gewaltige Mann ſahe mit der größten Ruhe umher, ſchüttelte ſeine Arme und Schultern, um nach dem Zwange wieder ſeine Freiheit zu empfinden, nahm dann lächelnd eine Flaſche mit Wein aus dem Buſen und leerte ſie behaglich aus, warf ſie nachher gegen den Felſen, daß ſie in Stücke brach, und wandte ſich wieder an die Umſtehenden, ſeinen Hals entblößend, indem er ſagte: Nun, wenn es gefällig wäre!

Selbſt Ravanel maß ihn mit einem anſtaunenden Blicke, und Edmund, der ihn immer beobachtet hatte, fühlte ſich von einem unerklärlichen Gefühle angetrieben, dem Verruchten das Leben zu retten. So fremd ich euch auch ſeyn mag, liebe Brüder, rief er laut, indem er in den Kreis trat, ſo bitte ich euch dennoch, mich ſo hoch zu ehren, mir dieſen Unglückſeligen zu ſchenken, daß ſein Schickſal in meinen Händen ruhen möge. Soll dieſer Verlorne ſo unvorbereitet ſo ganz in der Blöße aller ſeiner Verbrechen vor ſeinen ſtrafenden Richter treten? Sollen wir es nicht verſuchen, das wilde Gemüth wieder zu zähmen, und den Abtrünnigen ſeinem Schöpfer näher zu führen? Gönnt mir dieſe Wohlthat, ihr Freunde, verſagt mir meine Bitte nicht, und laßt mein eigenes Leben für ihn einſtehn, daß er uns dieſe Rettung nicht mit Verrath und Falſchheit lohnen wird.

Cavalier vereinigte aus Liebe zu Edmund ſeine Bitten mit denen des Jünglings, und nach kurzem Widerſpruch

Ravanels und einigem Murren des Trupps ſtimmten alle in die Begnadigung des Räubers ein. Cavalier kündigte ihm ſeine Losſprechung an, damit er fühlen ſolle, fügte er hinzu, daß Barmherzigkeit ſelbſt bei den Feinden ſei, und er darum von nun an auch Barmherzigkeit dort vor dem Richterſtuhle des Ewigen ſuchen möge.

Der Räuber hatte Edmund ſchon ſeit lange mit ſeinen großen blitzenden Augen forſchend angeblickt, jetzt beugte er ſich zu dem kleinen ſchmächtigen Cavalier hinab, und ſagte mit lachender Miene: Ei! Kleiner! Woher kennſt Du denn den auf ſeinem Richterſtuhle ſo gut, daß Du von ihm ſchwatzeſt, als dürfte man nur um die Ecke dort gehn, und an ſein Haus klopfen und dem Thürhüter ein Trinkgeld für den Eintritt zahlen? Ihr meint alſo, ich ſolle noch länger dieſe Luft in mich athmen, und dieſes Licht ſehen, was ich nun faſt ſiebenzig Jahre gethan habe? Meinethalb. Aber ich will euch nicht betrügen, ihr ſollt mir dies elende Leben nicht ſchenken, um euch an meiner Bekehrung zu freuen. Denn, gerade heraus, da ſeid ihr mit aller Frömmigkeit und Buße, Gottſeligkeit und Liebe ganz an den Unrechten gerathen. Ich will mit euern Geſchichten und Faſeleien gar nichts zu thun haben, mit Beten und Singen ſollt ihr mich verſchonen, obgleich ich nichts dagegen habe, mit euch zu ziehen und wacker drein zu ſchlagen, weil ich doch irgend was treiben muß, und für jetzt auch nichts Beſſeres zu thun wüßte.

Wieder erhob ſich ein Murren, aber es war jetzt nicht Zeit, zu urtheilen, oder zu ſtreiten, denn man ſah ſchon die Truppen des Königs herbeimarſchiren. Schnell begab ſich jeder Anführer zu den Seinigen, man rief, befahl, und in kurzer Zeit war die Ordnung hergeſtellt, um den Angriff abzuwarten. Edmund und der Räuber, deſſen Leben er erbeten hatte, ſtanden im Gliede beiſammen. Indem man gegen einander rückte, ſtürzten bei der erſten Salve des kleinen Gewehres viele der Camiſards, aber unerſchrocken, indem ſie laut ihre Pſalmen ſangen, rückten ſie vor. Bald war alles handgemein und in ſcheinbarer Verwirrung, denn Ravanel und ſein Trupp ſtürzten wie wahnſinnig in den Feind, der von dieſer Seite bald zurück wich; andre wollten den Furchtſamen zu Hülfe kommen, und ſo verwickelte ſich die Maſſe auf dem beſchränkten Plan in ein kämpfendes Gewirre. Ein großer Offizier ergriff Edmund, indem ein zweiter den Arm aufhob, um den Jüngling niederzuhauen, als der Räuber mit Rieſenkraft die beiden Soldaten bei den Haaren ergriff und ihre Köpfe ſo an einander ſchlug, daß ſie beſinnungslos zu Boden ſtürzten. Aber Edmund war nur für einen Augenblick frei, denn er fand ſich gleich drauf in einen Kampf mit vielen verwickelt, und ein heftiger Schlag auf den Arm entwaffnete ihn. Er war gefangen, indeſſen ſeine Freunde die Truppen des Königs ſchon zum Weichen gebracht hatten. Dieſe flohen mit ihrem Anführer und nahmen ihn mit ſich. Er ſah ſich ohne Rettung verloren.

Im Walde näherte ſich der Obriſt Julien und betrachtete mit Verwunderung ſeinen Gefangenen. Er ſendete hierhin und dorthin Detaſchements, um das Gehölz zu recognosciren; einen Trupp auch wieder rückwärts, um zu ſehen, wohin ſich die Rebellen wenden, oder ob ſie ihnen folgen würden. Laßt mir nur dieſen einzelnen Gefangenen, rief er den Letzten zu, die er ebenfalls auf einige Minuten von ſich ſchickte; ich will mit dem Unbewaffneten ſchon fertig werden. Iſt es möglich? wendete er ſich hierauf zu Edmund, als er ſich mit dieſem ganz allein fand; ſo, junger Mann, müſſen wir uns wieder ſehen? Ich habe es dem Gerüchte nicht glauben wollen, ja ich möchte noch jetzt meinen eigenen

Felix.

Es ſind ja auch nur vierzig Stück Dukaten.

Valerio.

Und wenn es vier, ja nur ein einz'ger wäre,
So ziemt ſichs, recht darum zu lamentiren,
Verlornes Geld giebt uns nur den Genuß.

Antonio kömmt.

Antonio.

Recht ſchönen guten Abend, theure Freunde.

Valerio.

Den Dicken nimm dir nur zum Muſter da,
Der wird was vor ſich bringen, der verſtehts,
Treuherzig, bieder, ruhig, freigebig,
Und ſtets den Schalk, doch rüſtig hinter'm Ohr;
Hat auch als Narr die Jugend hingebracht,
Hat auch mit dir in London Blindekuh,
Wolf, und Verſteckens mit dem Geld geſpielt,
Doch dann brav klug geworden, treibt's faſt ſchlimmer
Und knauſert mehr als wir, die Alten ſelbſt,
Und doch dabei ſo dick und fett, das heiß' ich
Noch Kunſt!

Antonio.

Jezt iſt, Valerio, alles richtig,
Zurück kann der Verkauf nun nimmer mehr,
So kommen wir zu unſerm baaren Gelde,
Das wir ſchon in den Schornſtein ſchreiben mußten,
Und überſchlagen, ſinds wohl hundert funfzig
Und mehr Prozent, die wir dabei gewinnen.

Valerio.

Gewiß, das muß vom Zinſe wieder zinſen,

Augen nicht trauen! O du armer Vater eines ſo entarteten Sohnes.

Abtrünniger! rief Edmund erbittert aus; haſt Du wohl ein Recht, dieſe Sprache zu führen?

Gehen Sie, entfliehen Sie, ſagte Julien mit dem Ausdruck des verachtenden Mitleids; eilen Sie in dieſes dichte Gebüſch, ich will Sie nicht geſehen haben. Entziehen Sie ſich der Schande und dem Hochgericht, bevor meine Begleiter zurückkommen und es unmöglich machen.

Edmund ſprang in den dichteren Wald, zürnend, beſchämt, geängſtigt: er rannte unaufhaltſam, war bald in der einſamſten Gegend, und als er endlich erſchöpft und athemlos in eine Kluft der Felſen hinabſtürzte, fand er den großen Räuber dort ruhend, dem er heut aus Mitleiden ſein Leben großmüthig erbeten hatte, wie er es wieder aus der Hand eines verachtenden ehemaligen Freundes hatte empfangen müſſen.

Habt Ihr die Narrenpoſſen ſatt? fragte der Wilde nach geraumer Zeit den Jüngling. Ich dächte, Ihr hättet nun Lehrgeld gegeben, und ſähet Euch nach einem einträglichern Handwerk um.

Elender! rief Edmund aus, der Du weder an Gott noch an Menſchen glaubſt, entferne Dich aus meiner Nähe, denn Deine Gedanken vergiften meine Seele.

Nicht ſo vornehm, junger Herr, rief jener im barſchen Tone: heut hat Euch meine Fauſt, trotz meinen giftigen Gedanken, gute Dienſte geleiſtet, wenn Ihr das Leben nicht etwa eben ſo wohlfeil achtet, wie ich; aber darnach ſieht bis dato Euer Milchgeſicht noch nicht aus. Weshalb ſeid Ihr denn ſo unmenſchlich tugendhaft geſtimmt? Laßt mich immer noch Eure holdſelige Geſellſchaft genießen, denn ich bin ja Euer, habt Ihr mich heut früh doch faſt wie einen Hund losgebeten. So könnt Ihr mir dann auch das Bellen gönnen, und um Euch zu ſeyn, daß Euch kein anderer beißt.

Wie haſt Du nur ſo tief ſinken können? fragte Edmund mit einiger Theilnahme.

Ich bin bloß ſtehen geblieben, ſagte jener ruhig, ich habe mich nur nicht heben können; und da ich keine Flügel an meinen Schultern ſpürte, wollte ich mir keine anlügen, und noch weniger die erſte beſte Gans darum anſprechen, die mir doch auch nichts hätte helfen können.

Du meinſt, ſagte Edmund, Du wärſt ehemals ein Menſch wie andre geweſen.

Wahrſcheinlich doch wohl, erwiederte der Räuber: vielleicht iſt auch noch jetzt keine ſo große Kluft zwiſchen uns befeſtigt. Thut man koſtbar mit ſich ſelbſt, dann ſcheint freilich auch im Geiſterreich der Abſtand ſo unermeßlich, wie zwiſchen dem Könige und dem Bettler; ſetzt aber beide nackt auf eine wüſte Inſel hin, ſo ſind ſie Brüder und gute Gevattern, wenn einer nicht etwa den andern frißt. So auch mit den ſogenannten Seelen: wenn ſie Verſe machen oder verliebt ſind, ja dann freilich dünken ſie ſich Wunder wie ſchmuck. Aber laßt ſie nur recht in Desperation gerathen, ſo recht wild und unbändig werden, ſo fällt auch hier alle Affectation ab, wie der Metze die Schminke, wenn ſie ſich im Platzregen umtreiben muß. Solltet Ihr meinen Namen niemals gehört haben? Ich heiße Lacoſte. Es würde mich Wunder nehmen.

Edmund wurde nachdenkend. Mir iſt es, ſagte er nach einer Weile, als ſei mir der Name nicht ganz unbekannt; aber ich kann mich nicht entſinnen.

Ja, gute Jünglingsſeele, fuhr Lacoſte in ſeiner Art fort.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02859/038

In Euren grünen Jahren war ich ein galanter Taugenichts, ein zuckerſüßes Kaninchen, das mit rothen Lippen jedermann entgegen leckte und lächelte. Sagt einmal, habt Ihr ſchon recht geliebt?

O ſchweigt! rief Edmund zornig: wer möchte doch mit Euch darüber ſprechen.

Kurioſer Discurs, den wir führen, ſagte Lacoſte kaltblütig: wenn Ihr nichts darum wißt, um ſo beſſer für Euch; ich war aber in Eurem Alter ſo durch und durch verliebt und entzückt, daß man mit bloßem Anſtreichen von mir tauſend Menſchen hätte verliebt machen können, wie durch den Magnet die Eiſenſtäbe Anziehung kriegen. Dazumal war mir die Erde mit allen ihren Steinen wie durchſichtig, ich war ſo wohlwollend und liebevoll, daß ich den Nachtigallen meine Augenbrauen hätte ſchenken mögen, damit ſie ſie zu Neſt trügen, und ihrer jungen Brut ein Bett daraus machten. Aber ſchön war meine Geliebte, das konnte faſt der Blinde gewahr werden. Und noch liebevoller, noch mitleidiger, wie ich. Hätte ſie doch gern alle Leiden und Schmerzen der ganzen Welt auf ſich nehmen mögen, ja ſich wohl verdammen laſſen, wenn ſie damit die Hölle hätte erlöſen und Hungernde und Kranke dadurch reich und geſund machen können.

Selbſt in Eurer Bosheit, ſagte Edmund weich, ſchildert Ihr dies Mädchen als ein edles, die wohl ihres himmliſchen Urſprungs würdig war.

Himmliſch, ſagte jener, bis zum Ekel: ganz natürlich! das iſt es ja auch, was ich meine. Jedem Bettler hätte ſie mögen ihr Alles geben, aber mir — ſie ſah meine Liebe, meine Verzweiflung, wie hingegeben ich nur in ihren Blicken athmete, wie ich mich verzehrte, und mein Gram, mein unnennbares Elend mich dem Grabe oder dem Wahn überliefern mußte. — Das war ihr aber gleichgültig, ja mehr als gleichgültig, es war ihr lieb.

Und wie iſt dergleichen möglich? fragte Edmund.

Alles hat ſeinen Haken, fuhr Lacoſte fort. Es iſt an ſich ſchon recht, wenn ſo ſchäbichte Narren, wie ich einer war, von den Weibern gemißhandelt werden, damit ſich andre Gimpel ein Exempel nehmen. Aber ſie hätte doch wohl noch Gnade vor Recht ergehen laſſen, wenn nicht ein Mangel in mir ſelbſt im Wege geſtanden hätte, ein Mangel, der mich noch jetzt drückt, obgleich ich ihn als ſolchen nicht ſpüre.

Und der iſt?

Daſſelbe, wovon unſer Geſpräch ausging. Dieſelben Fittige, die uns doch immer nur lächerlich ſitzen würden. Ich war nehmlich nicht fromm, ich konnte gar nicht begreifen, wie die Menſchen auf dieſe Erfindung gerathen waren. Ich hatte denken, urtheilen, phantaſiren lernen. Aber an den neuen Sinn, von dem ich ſo viel hören mußte, konnte ich nicht glauben. Woher ihn auch nehmen? Ich bin da, ich freue mich, wenn es mir wohl geht. Dafür ſoll ich danken? Ergeben, demüthig ſeyn? Nun, wem ſoll ich denn die unzähligen Schmerzen anrechnen? Alle Leiden dieſer elenden Sterblichkeit? Den vielfältigen Gram? Keiner iſt da, den ich darum verklagen dürfte. Aber auch dies alles ſoll ich in Demuth, mit Freuden empfangen. Geht es mir gut, überſchwengliche Wohlthat; ſchlimm, väterliche Prüfung. Ich faſſe es nicht, wie ein andres Gehirn dergleichen faſſen kann. Das unnennbare Weſen, das ich mir gar nicht, oder nur mit Schwindel und Grauen vorzuſtellen weiß, trägt alle Welten, duldet alle Schiffbrüche, Kriege und Erdbeben, nun ſo mag es auch mich und meine Gedanken dulden. Aber er will, er kann mir nur nahe kommen, ſo ſagen ſie, wenn ich ihm zerknirſcht nahe, wenn ich ſo oder ſo von ihm glaube und ſpreche; Gebäude, Worte, Verbeugungen gehören dazu, um ihn wie mit Magie in Feſſeln zu legen, daß er ſich um mich bekümmere, daß er mich liebe, muß er ſogar erſt mein Mitleid erregen. Ja, meinen Zorn erweckte freilich alles dies, und ſtatt, daß mich nun die liebevollen frommen Menſchen dulden, belehren, höchſtens bemitleiden ſollten, meinten ſie ihrem Gott der Liebe kein Genüge zu leiſten, wenn ſie mich nicht verabſcheuten.

Entſetzlicher Menſch! rief Edmund, wie konnten ſie anders? Iſt die Flamme des Scheiterhaufens wohlthätig, ſo iſt ſie es für Eures Gleichen.

Natürlich! ſagte Lacoſte mit lautem Lachen. Brennen doch die Juden das Gold aus alten Kleidern, ſo kommt wohl im Brennen auch aus dem härteſten, trockenſten, abgelebteſten Sünder noch ein Tröpfchen Frömmigkeit heraus. Das Beſte und Erträglichſte iſt nur noch, daß ſie einander um dieſen Liebesglauben todtſchlagen und martern, und jeder den andern verketzert, jeder dem andern flucht und ihn der Hölle übergiebt, gegen mich aber alle Parteien, wenn ſie auch noch ſo ſehr gegen einander wüthen, in der Verdammniß übereinſtimmen.

Ein Zeichen, ſprach der Jüngling, daß alle, mögen ſie auch an ſich ſelbſt irren, doch gegen Euch gehalten, die Wahrheit beſitzen.

Ich beneide ſie um ihren Beſitz nicht, erwiederte der Greis. Mein Leben, alle meine Leiden, ja wenn ich boshaft ward, und mit Recht es wurde, habe ich nur dieſem Egoismus zu danken, der ſich Demuth, Begeiſterung, Liebe oder Religion nennt. Ich ward verworfen, verfolgt, ja, um das einfältige Wort zu brauchen, verkannt: denn wer kennt doch den andern, oder auch ſich? Verarmt und mit gebrochenem

Herzen zog ich fort, und meine Freunde ſahen mich gerne ziehen. In allen Ländern wiederholte ſich dieſelbe elende Comödie. Man hätte mir gern geholfen, ſich mir vertraut, mich auch wohl geliebt, wenn ich nur die ſogenannte Religion gehabt hätte. Die dumme Tugend meiner Ehrlichkeit, daß ich mir keine anlügen mochte, brachte auch der Allerbeſte nicht in Anſchlag. Einige Ehen, die faſt ſchon mit mir geſchloſſen waren, gingen aus demſelben Grunde wieder zurück. Auch in den andern Welttheilen ging es mir nicht beſſer. So bin ich ein Greis, ſo bin ich ein Böſewicht geworden, und ich kam zurück, an meinen lieben Landsleuten, an meinen Freunden mein Müthchen zu kühlen. Da habt Ihr mir das Ding verdorben: gerade Ihr! Wunderlich genug.

Warum das? fragte Edmund geſpannt.

Kommt, laßt uns wieder gehen, ſagte der Fremde, wir müſſen doch wohl unſre Kameraden wieder aufſuchen.

Sie erhoben ſich, und ſchritten aufs Gerathewohl durch Berg und Wald. Als ſie höher geſtiegen waren, bemerkten ſie einen dicken Rauch, der ihnen gegenüber mit ſchwarzen Wolken den Himmel verfinſterte. Ein fernes Geſchrei lenkte ihre Schritte, und als ſie heran kamen, ſahen ſie auf der Spitze des Berges eine Anzahl Rebellen, die ſich unruhig hin und her bewegten. Als Edmund näher kam, glaubte er Roland zu erkennen. Er war es auch, aber noch ehe er ſich dem Führer hatte nähern können, ſtürzte ihm ein junger Menſch mit entſetzlichem Geſchrei entgegen. Bruder! rief er, von Schluchzen und Wuth unterbrochen, Bruder! alles iſt dahin! Die Mordbrenner haben Dich auf ewig unglücklich gemacht.

Es ward Edmund ſchwer, ſeinen Freund, den jungen Vila zu erkennen. Was iſt Dir? wo kommſt Du her? fragte er endlich erſtaunt.

Ich gehöre jetzt zu euch! rief Vila aus: ich habe mein Herz nicht bezwingen können, ſeit ich alles hörte, ſeit ich den Jammer unſers Volkes ſah. Ja, vernichten, morden, zerfleiſchen will ich euch helfen jene Mordknechte, die vom Menſchen, zur Schande aller Geſchaffenen, nur noch das Angeſicht tragen.

Da Edmund fragen, wiſſen, ſich erkundigen wollte, zog ihn Vila höher den Berg hinauf, und wieder ſtand der Jüngling oben und ſchaute wie in der Nacht auf den Garten und das Haus ſeines Vaters hinab. Aber das Haus war Ruine, noch wüthete das Feuer in den Gemächern und dicke Rauchſäulen erhoben ſich, dazwiſchen ſah man die verzehrende Glut, die oft rothe Ströme ſeitwärts oder nach oben ſandte. Unten ſtanden Hirten und Bauern, manche ſtarr dem Schauſpiel zuſehend, einige ohnmächtige Hülfe und Rettung verſuchend.

Wo iſt mein Vater? rief Edmund, als er ſich von der erſten Betäubung erholt hatte.

Entflohen, antwortete Vila, Niemand weiß, wohin; Kind, Diener, alles hat entweichen müſſen, weil ihn der Marſchall und Intendant zur ſtrengen Rechenſchaft nach Nismes gerufen hatten. Als die Böſewichter, die ſich Soldaten nennen, das Haus ganz leer fanden, haben ſie es geplündert und dann angezündet.

So habe ich nun nichts mehr zu ſchonen, ſagte Edmund kalt.

Ei! ei! rief Lacoſte; alſo dem alten Herrn, meinem alten Nebenbuhler, ehemaligen Freund und Feind, iſt es ſo ſchlimm ergangen? Seht nun ſelbſt, böſer, wie es jetzt ausgegangen iſt, hatten wir es neulich auch kaum im Sinn, als Ihr, Edmundchen, uns das Handwerk legtet.

Keiner hörte ihn an, und alle ſahen ſchweigend, Edmund mit todtenblaſſem Antlitz, in die Glut des Feuers hinab.

Die Stadt Nismes war in der größten Bewegung. Neue Verhaftungen waren vorgefallen, der Argwohn hatte ſich noch geſteigert, und viele Edelleute, die bisher vom Verdachte frei geblieben waren, ſaßen in den Gefängniſſen. Kein Stand, kein Einwohner dünkte ſich jetzt noch ſicher, in allen Häuſern lauerte der Verrath. Der Marſchall hatte ſelbſt einige ſeiner bisherigen Freunde, ſogar Damen, in ein ſtrenges Verhör genommen, den liebenswürdigen Helden ganz verborgen und nur den geſtrengen Richter gezeigt. Der Intendant war mit ſeinem Gegner noch nie ſo zufrieden geweſen. Auf dem Lande war die Beſtürzung noch größer, und die Bewohner der Schlöſſer wußten nicht mehr, wie ſie dem Mißtrauen und dem Verdacht der Empörung entgehen ſollten, vorzüglich die Neubekehrten, deren Verſicherungen man durchaus nicht traute, und ſelbſt Ergebenheit und Patriotismus nicht mehr achtete.

Auch der Arzt Vila hatte ſich zur Stadt begeben müſſen, um ſich gegen vielfältige Beſchuldigungen zu verantworten. So tief bekümmert er war, ſo zeigte er doch vor ſeinen Richtern keine Niedergeſchlagenheit, ſondern wußte mit kaltem Blute alles, was man ihm aufbürden wollte, von ſich abzulehnen. Der Intendant, ſo wie der Marſchall, waren unentſchieden, ob ſie ſeine Ruhe und Sicherheit für Unſchuld oder Verſtecktheit des Empörers halten ſollten.

Nein, meine verehrten Herren, rief er im Saale vor ihnen ſtehend, von einer großen Anzahl der Officiere und Stadt-Beamten umgeben; ich habe nichts mit dieſen allerunglückſeligſten Geſchäften zu thun, denn das kann man mir unmöglich als Bosheit auslegen wollen, daß ich neulich den Herrn Marquis ohne Perücke habe curiren wollen, eine Begebenheit, die freilich auffallend genug ſeyn mag, die aber doch nicht die Uebertreibung nothwendig macht, daß Sie mir nun den Kopf zugleich mit abnehmen laſſen, wodurch ich ein ganz unbrauchbarer und geſchlagener Mann würde.

Bleiben Sie ernſthaft, mein Herr, antwortete der Intendant mit dem größten Zorn, aber doch ruhigem Aeußern: was hatten Sie damals im Gebirge zu thun? Wozu jene Verkleidung, deren Sie ſich ſelber angeklagt haben?

Naſeweisheit, mein edler Herr, ſagte Vila; als kurioſer Arzt wollte ich meine Naſe auch einmal in dieſe geiſtigen Monſtroſitäten ſtecken. In meiner Jugend wußte ich nur von vier großen und zwölf kleinen Propheten der Bibel, die tauſend großen und zwanzig tauſend kleinen unſrer Tage waren mir ſo wenig plauſibel, daß ich einige Exemplare von ihnen in der Nähe ſehn, und ihre verkritzelten Leſearten ſelbſt unterſuchen wollte.

Und Sie beredeten Ihren Sohn und den jungen Edmund dazu, Sie zu begleiten?

Der Alte ſchwieg eine Weile, und mußte ſich die Augen trocknen. Verzeihung, ſagte er dann, der Menſch bekommt, wenn er auch ſchon alt iſt, bei gewiſſen Empfindungen eine Art von Schnupfen, der zugleich auf die Thränendrüſen wirkt; vielleicht haben Sie auch ſchon ſonſt dieſe Erfahrung gemacht. Starker Taback bringt das nehmliche hervor. Ja wohl habe ich die jungen Leute zu der Thorheit veranlaßt. Ich konnte nimmermehr glauben, daß die jungen Burſche Ernſt machen würden. Sie ſollten ſich nur ſpiegeln, pſychologiſche Bemerkungen einſammeln, ihre eigne Altklugheit dadurch ſtärken und alle edle Religion korroboriren, und die Gimpel machen es wie jener Bauer, der von einem Fläſch-

Was ausgelegt, iſt nie ſo groß geweſen;
Allein der Aufſchub, die Termine, Zögern,
Neue Verſchreibungen, die machen's dann.

Felix.

Ach, armer Nimian!

Valerio.

Er war reich genug;
Was mußt' er ſo verſchwenden? Mußte denn
Der liebe Sohn die halbe Inſel prügeln,
Die vielen ſaubern Liebesavantüren,
Die läppiſchen Duellgeſchichten haben,
Grob ſein mit aller Welt, ſich überwerfen?
Dem Hofmarſchall die Fenſter einzuſchmeißen?
Dem Präſidenten ſeine Prunkgemächer
Unſauber machen? Sind das ſolche Thaten,
Die ihm im Catechismus vorgeſchrieben?

Antonio.

Der fremde Graf hat viel bei uns beſtellt,
Die trefflichſten Brokate, alle Schneider
Und Juwelier ſind auch für ihn in Arbeit.

Valerio.

Bei mir die ſchönſten Seidenzeuge auch;
Er iſt ein Segen für das Land, ſtets baar,
Und eine Freude iſt's, mit ihm zu handeln,
Er dingt Euch kaum, macht keine Winkelzüge,
Merkt er, daß man zu viel ihm abgefordert,
So hat er höchſtens nur ſolch feines Lächeln,
Als wollt' er ſagen: der verſteht's Gewerbe.

Antonio.

Und gar nicht grob, wie andre große Herrn, chen täglich nur zwölf Tropfen einnehmen ſoll, und der lieber gar die ganze Flaſche mit Pfropf und Etikette hinunterſchlingt. Glauben Sie mir nur, die Bauchgrimmen werden nicht ausbleiben, und es wird Künſte koſten, den Bettel wieder aus dem Leibe zu kriegen.

Sie ſcheinen, rief der Marſchall, die Sache mehr von der ſpaßhaften Seite zu nehmen.

Gewiß, ſagte der Alte, der ſeine Thränen noch immer nicht hemmen konnte und ein Schluchzen gewaltſam unterdrücken mußte; es iſt immer luſtig genug, daß ich ſeit drei Tagen nicht habe ſchlafen, noch weniger etwas genießen können; daß meine verdammte Phantaſie mir immer meinen unglückſeligen Sohn auf dem Hochgerichte zeigt, wie er die ausgeſuchteſten Martern erduldet, und mit demſelben Auge nach mir herſieht, das ſchon in der Kindheit ſo dunkel glänzte, wenn er eine Frucht, oder ein Spiel ſo recht innig wünſchte. Ich glaube auch, ich ſehe blaß und leidend genug aus, und was Sie mir auch verſchreiben mögen, ſo werde ich den alten Kopf ſchwerlich mehr lange auf den müden Schultern tragen.

Sie wiſſen es alſo, daß Ihr Sohn, ſo wie der junge Edmund, ſich zu den Empörern geſchlagen haben? ſagte der Intendant ſcharf mit ſeiner eiſigen Kälte: und wer bürgt uns denn nun dafür, daß dies nicht auf Ihren Rath und Ihre Einblaſung geſchehen ſei.

Kein Menſch wird mich verbürgen, antwortete der Vater, mit ſtiller Ruhe, und von mir, meiner vieljährigen Redlichkeit und einer Betheurung bei meiner Ehre mag ich gar nicht einmal ſprechen, denn es kommt mir ſelber abgeſchmackt vor. Nein, meine hochverehrten Herren, mein Rath hätte dergleichen ſeltſame Umkehrung wohl nicht hervorbringen können, aus einem Vagabunden, der ſich bisher nur für Pflanzen und Alterthümer intereſſirte, und aus einem eifernden katholiſchen Enthuſiaſten Schwärmer und Rebellen zu machen, ſondern, wenn ich einen Augenblick als Vater ſprechen dürfte, es ſcheint mir eher, daß Sie, meine würdigſten Richter, die Urheber davon, zwar ohne Ihre eigentliche Abſicht, ſind, und die Veranlaſſung ſeyn dürften, daß noch viele Fanatiker nach dem Gebirge laufen werden.

Nun, dieſe Unverſchämtheit — rief der Marſchall.

Laſſen Sie den Unglücklichen ſprechen, unterbrach ihn der Intendant, er faſelt, ſcheint es, im Schmerz, und es iſt nicht unbillig, alles anzuhören, was er zur etwanigen Entſchuldigung vorbringen dürfte.

Ich ſage nur, fuhr Vila fort, daß Sie mit der allerbeſten Abſicht, dieſe Empörung auszurotten, ſie verſtärken. Denn das iſt eben die Eigenheit und Verkehrtheit des menſchlichen Geiſtes (und ich ſage ja damit nur etwas ſehr Altes), daß das Verbotene, Verpönte, reizt und die ſtraffällige Sache in ein verführeriſches Zauberlicht ſtellt. Das, was erſt gleichgültig und oft unwichtig ſchien, tritt nun wie mit einer Glorie auf, die Gefahr lockt, wenn erſt einige Opfer, ſie verlachend, gefallen ſind, die Leidenſchaft bemeiſtert ſich der Herzen und derſelbe, der noch vor kurzer Zeit ſeinen Glauben mit ſtillen Zweifeln hegte, fühlt nun in jeder Aufregung der Laune und des Zornes die unmittelbare Stimme ſeines verfolgten Gottes. Nun widerlegt man den Gegner mit Mord und Todtſchlag, als wenn man in ſeinem aufgeriſſenen Leibe noch die unrichtige Leſeart ſeines Gemüths korrigiren wollte. Dergleichen Nachſchlagen kann denn natürlich der Rechtgläubige auch nicht vertragen, er will jenem den verkehrten und verdorbenen Text mit Stumpf und Stiel aus der Bruſt reißen. Beiderſeitige Commentatoren erhitzen ſich an einander, jeder wird zorniger und wilder, an Vermitteln iſt gar nicht mehr zu denken, Belehrung fruchtet nicht, und wer kühl und gemäßigt zwiſchen ſie treten möchte, iſt beiden Parteien ein Abſcheu. Sie ſehen ja, daß alle die Pillen, die Sie, verehrter Herr Marſchall, drehen und gießen laſſen und die die Tauſende von Chirurgen den Verkehrten beibringen, ihnen das Uebel nicht abführen, oder nur lindern. Was frommt es doch nur, daß die thätigen Männer ſo fleißig mit den Bajonetten nachſtopfen, weder dieſe Lanzetten, noch die Inciſionen der Herrn Dragoner verbeſſern die Säfte. Auch die Curen in den Gefängniſſen oder auf den öffentlichen Plätzen ſchlagen nicht an. Was kann Ihre Vernunft, Ihre kalte ruhige Ueberzeugung dafür, daß das ganze Land, ehrlich geſprochen, wie ein großes, auseinander gelaufenes Tollhaus da ſteht, wo die Raſenden mit ihren Lehrbegriffen gegen einander wüthen und wie die gehetzten Hunde mit den Zähnen knirſchen? Ich glaube, die Luft iſt angeſteckt und macht verrückt, und ſo hat es den jungen Edmund und meinen armen Sohn befallen. Wen der Teufel reitet, der kann gewiß nicht behaupten, daß er einen Ueberfluß von freiem Willen habe, zu gehen und zu kommen; was hätte mich aber wohl beſtechen ſollen, meinem einzigen Sprößling die Steigbügel über die Schultern zu legen, damit der ſchwarze Rabenvater aller Lüge ſich ihm noch bequemer aufhucken könne? Bedenken Sie das nur ſelbſt, großmüthige Männer.

Ich verſtehe Sie nur halb, ſagte der Marſchall.

Ich verzeihe Ihrem Schmerze vieles, antwortete der Intendant.

Aber warum hat ſich der Herr von Beauvais unſerm Verhör nicht geſtellt? fing der General wieder an: warum iſt er entflohen? Bekennt ihn die That nicht als ſchuldig? Und wiſſen Sie von ihm etwas und ſeinem Aufenthalt? Können Sie uns von ſeinen Unternehmungen einige Nachricht mittheilen? Halten Sie ihn verborgen? Bekennen Sie von allem die Wahrheit.

Excellenz, ſagte der Arzt, der alte Sünder hat ſich gewiß aus dem Staube gemacht, weil er allerdings verdächtig iſt, ſelbſt mir, und gewiß nicht mit Sicherheit und Anſtand hier hätte erſcheinen können.

Reden Sie weiter, ſagte Herr von Basville; Sie geben es zu meiner Freude ſchon näher.

Sie wiſſen es ja ſelbſt ſo gut als ich, antwortete Vila, der Scandal iſt ja im ganzen Lande ruchtbar. Kahlköpfig hätte er hieher treten müſſen und Rede und Antwort geben. Ich will noch zugeſtehen, man ſchafft Manſchetten, man legt den Degen ab, auch die Stickerei auf dem Kleide, oder die Cravatte mag noch ohne Ketzerei als überlei geachtet werden; aber wenn Sie erwägen, daß er ſchon ſeit länger als zehn Jahren ohne Perücke da draußen in ſeiner Wüſtenei wohnt, wie ein thebaiſcher Einſiedler, ſo können Sie ihm unmöglich ganz rechtgläubige Geſinnungen zutrauen. Wie ſoll denn auch der Kopf geſund bleiben, wenn er ſich allem Wetter, allen Geſellſchaften, allen vorfallenden Redensarten, Witz und Unwitz ſo nackt Preis geben muß! Es iſt ja wie eine Feſtung, wo man die Wälle und Schanzen abgebrochen hat. Da reitet im Kriege alles Geſindel ungehindert hinein.

Sie ſind kindiſch, ſagte der Herr von Basville: aber wo iſt das Fräulein von Caſtelnau geblieben? Sie werden wiſſen, daß ſie verſchwunden iſt. In allen dieſen Umſtänden ſehen wir, mögen Sie auch ſagen, was Sie wollen, ein zuſammenhängendes Complott.

Ach! die arme Chriſtine! ſeufzte Vila kläglich: ich weiß jetzt erſt, wie lieb ich das herrliche Mädchen gehabt habe. Ja ſie iſt nicht mehr in ihrem Hauſe, aber der Herr Marſchall wird wohl am beſten Nachricht von ihrem Aufenthalte geben können.

Ich? fragte dieſer.

Alle Welt ſagt wenigſtens, fuhr der Arzt fort, daß Sie ſie hätten verhaften laſſen, und das iſt auch nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit, da die unkluge Dirne vor einiger Zeit ſo ganz die Hochachtung, die ſie Ihnen ſchuldig iſt, aus den Augen geſetzt hat.

Es wäre unter mir, ſagte der Marſchall, Ungezogenheiten durch mein Amt rächen zu wollen.

Wo man nicht Liebe erwecken kann, ſagte der Arzt, die man wohl fordern dürfte, da ſoll oft Furcht und die gehörige Strafe des Gegenſtandes uns dafür genug thun.

Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, ich weiß nichts von der Thörin! ſagte der Marſchall erröthend.

Es iſt wohl möglich, antwortete Vila, daß Sie gerade jetzt nicht wiſſen, in welchem Kerker ſie ſchmachtet, da wir ſeit einigen Jahren dieſe Anſtalten ſo anſehnlich vermehrt haben.

Herr! rief der Marſchall — ich dächte, Herr Intendant, wir ließen den Aberwitzigen abtreten, denn es iſt nur vergebliche Hoffnung, ein kluges Wort von ihm zu hören. — Danken Sie es dem Herrn Marquis und ſeiner eifrigen Vorſprache, oder vielmehr ſeiner Grille, ſich von Niemand anderm kuriren zu laſſen, daß man Ihre Frechheit, die ſich thöricht ſtellt, ſo ungezüchtigt von hier läßt. Aber laſſen Sie ſich betreten, daß Sie es mit den Empörern und den Verdächtigen irgend halten, ſo ſprechen wir uns wieder, und alsdann in einem höhern Ton.

Wie Sie ihn immer anzugeben belieben, ſagte der Arzt, und entfernte ſich mit einer tiefen Verbeugung. Seine Kutſche hielt vor der Thür des Hauſes, er ging aber noch erſt in den Stall des Hofes, um einen alten Diener aufzuſuchen, den er mit ſich nach St. Hippolite nehmen wollte. Hinkend und mit verbundenem Kopf und Arm kam dieſer ächzend herbei. Kutſcher, rief Vila ſeinen Fuhrmann an: mach' Platz auf dem Bock für den alten Knecht da!

Indem kam der Obriſt Julien die Straße herunter. Was ſchleppen Sie da für Waare mit ſich? fragte dieſer, indem er den Verwundeten betrachtete.

Meinen uralten Conrad, antwortete der Arzt; der dumme Kerl geräth geſtern auf ein Dorf und will ſich mit der Bekehrung eines Camiſards einlaſſen, der aber auf ächte Rebellenweiſe fängt zu prügeln an; mein abgelebter Enthuſiaſt will auch ſeinen König und Herrgott nicht ſchimpfen laſſen, und darüber iſt er ſo zugedeckt worden, daß ihn unſer Phylax zu Hauſe kaum wieder kennen wird.

Sehen Sie, ſagte der Obriſt, der arme Krüppel kann den hohen Kutſcherbock vor Zittern nicht erreichen. Er ſcheint dergleichen nicht gewohnt. Helfen Sie doch, Herr Pfarrer.

Der ſtämmige Pfarrer von St. Sulpice, welcher ſich herzugedrängt hatte, ſchrotete mit Armen und Schultern den Alten hinauf. Gewohnt oder nicht gewohnt! rief Vila verdrüßlich, er mag dem Himmel danken, daß ich ihn noch mitnehme. Ein Kerl, der in ſeinen Jahren noch auf Prügeleien ausgeht, iſt in meinem friedlichen Hauſe nichts nütze. Die Zeiten ſehen freilich wunderlich genug aus, ſo daß das Geſindel vielleicht bald die Prätenſion macht, mit in der Kutſche zu fahren.

Platz genug hätten Sie, ſagte der Obriſt, der vom Arzt, der ſich ſchon breit hingeſetzt hatte, Abſchied nahm. — Nun zugefahren! rief Vila, und nicht zu ſchnell, beſonders auf den Steinen, denn alle Rippen und der Kopf obenein ſind mir wie zerſchlagen, und gieb Acht, daß das alte Geſpenſt Dir nicht etwa gar vom Bock herunter rumpelt. —

Adieu, Herr Pfarrer! — Die Kutſche fuhr die Straße hinunter und zum Thor hinaus.

Die Landſtraße war voller Soldaten und Milizen, an vielen Orten mußte die Kutſche ſtill halten, um die Züge vorbei zu laſſen. Endlich als man den andern Weg nach den Bergen eingeſchlagen hatte, konnte die Reiſe ungeſtörter fortgeſetzt werden. Der Arzt war ſehr unruhig, und ſah nach allen Seiten um, murmelte für ſich und war abwechſelnd gerührt und verdrüßlich. Endlich, als die Gegend ihm einſam genug war, ließ er halten, ſtieg ab und half dem verwundeten Conrad, wie er ihn in der Stadt genannt hatte, ſelbſt vom Wagen. Armer, alter Freund, rief er aus, indem er ihn mit großer Bewegung umarmte: wie geht es Dir? Fühlſt Du Dich ermüdet? Jetzt ſteige hier mit mir ein, und verzeih mir alles, was ich zu Deiner Sicherheit habe thun müſſen.

Mir iſt ziemlich wohl, Du Guter, Treuer, antwortete der Herr von Beauvais: aber leiſte mir nun noch den Liebesdienſt, daß wir noch einmal die Ruinen meines Hauſes beſuchen.

Vila gab dem Kutſcher die Anweiſung, und ſie ſtiegen ein. Aber warum willſt Du Dir das Herz noch ſchwerer machen? fing der Arzt an. Komm lieber gleich mit mir, daß ich Dich in Dein kleines ländliches Aſyl führe, um Dich dort bis auf beſſere Zeiten zu verbergen. Denn jetzt iſt doch nicht daran zu denken, daß man Dich über die Grenze ſchaffen könnte.

O mein armes Vaterland! ſeufzte der Parlamentsrath: wie Verbrecher müſſen nun auch die Rechtſchaffenen das Verborgene ſuchen. Ich will mich nur noch einmal in die große Halle begeben: ein eiſerner Wandſchrank iſt vielleicht von den Räubern und Flammen verſchont geblieben, dort liegt das Bildniß meiner Gattin, welches ich in der Eile mit einzupacken vergeſſen hatte. Sehr ſchmerzlich würde es mir fallen, dies theure Angedenken verloren zu geben.

Die Sonne war ſchon untergeſunken, und ſie näherten ſich jetzt der heimatlichen, wohlbekannten Gegend. Aus den ſchwarzen Mauern ſtiegen noch qualmende Wolken, doch ſchien das Feuer erloſchen. Der Wagen hielt, die Reiſenden ſtiegen aus. Eine Laterne wurde angezündet, und der Rath mußte ſich darüber wundern, wie ſchwer es ihm wurde, ſich in dem ſonſt wohlbekannten Hauſe zurecht zu finden. Niedergeſtürzte verkohlte und erloſchene Balken hemmten den Eingang zum Saal, Aſche und Schutt erfüllten den weiten Raum, alles war unkenntlich, und nur die Mauern bezeichneten noch den ehemaligen Sitz des Glückes und Friedens. Die Laterne warf einen bleichen wechſelnden Schimmer auf die traurige Zerſtörung, und indem bei ihrem Schein der Vater nach jenem Schranke zitternd herum tappte, glaubte er in einem andern Gemache eine Stimme zu vernehmen.

Als er genauer hinhorchte, war alles ſtill; doch machte ſich nach kurzer Friſt ein tiefes, ſchmerzliches Seufzen von neuem vernehmlich, und wie aus qualbedrängter Bruſt ertönten dann die Worte: ja mein, mein ſündliches Feuer hat dieſen Wohnſitz in Aſche gelegt, mein frevelnder Ungeſtüm hat das Glück dieſes theuern Hauſes gemordet.

O mein unglücklicher Sohn! rief der Alte, indem er jenem Gemache entgegen ſtrebte; doch Edmund kam ihm ſchon entgegen, ſank an ihm nieder und umfaßte ſeine Knie. Können Sie mir vergeben? können Sie mich noch lieben? rief er in heftiger Bewegung; ich, ich Elender habe den Brand in dies Haus geſchleudert, ich habe Sie und meine Schweſter elend gemacht, ich bin wohl an Ihrem Tode Schuld. O großmüthigſter, mildeſter der Menſchen, mit welchem zerriſſenen Herzen lieg' ich hier zu Ihren Füßen, nicht werth, ſie zu umfaſſen, nicht des Staubes werth. —

Der Alte hob ihn auf, drückte ihn an ſich und ſagte: nicht alſo, mein Sohn, nicht auf ſo kurzſichtige Weiſe laß uns die Wege des Schickſals meiſtern und ſchelten. Du warſt es, wie ich es wohl weiß, der mich aus den Händen der Mordbrenner rettete. Dein Herz iſt mir geblieben; dieſe Mauern, dieſer todte Beſitz gehörte nicht zu meinem Glück und Weſen, Du ſelbſt biſt mir näher und biſt mir, Gottlob! nicht verloren gegangen. Gönne es mir, daß ich Dich in den Trümmern wieder gefunden habe, und ich will dem Himmel mit Thränen der Inbrunſt für mein Unglück danken. Folge mir jetzt und verlaß dieſen unglücklichen Bund. Es findet ſich die Zeit und günſtige Stunde, daß wir über die Grenzen unſers Vaterlandes hinaus fliehen, und unter einem andern Himmel dann das Glück unſerer Liebe wieder auferbauen dürfen.

Nur das verlangen Sie nicht von mir, großmüthiger Mann! rief Edmund wie im bewußtloſen Zorn: ſtrafen, rächen muß ich mindeſtens, unſern und Gottes Feinden doch etwas vergelten. O, Catinat! wie Unrecht that ich Dir, Dich zu ſchelten. Nein, ich will kein Erbarmen ſo tief herabwürdigen, es an dieſe Elenden zu verſchwenden, die den Tiger noch in die Lehre nehmen könnten, um ſeine Tücke und Grauſamkeit zu mehren.

Bila machte ſich mit der Laterne herbei und leuchtete dem Jüngling in das blaſſe und verſtörte Antlitz, indem er mit der größten Gutmüthigkeit ſagte: ei! Edmundchen! Kindchen! laß Dir rathen: folge doch nur ein einziges Mal Deinem Alten da, der immer nur das Vernünftige von Dir gewollt hat.

Laß Ihm die Rache, ſagte der Vater mit ſtarker Stimme, Ihm, der alles lenkt und zuläßt und voraus ſieht, und in deſſen allmächtigem Arm unſer Zorn und unſere Ohnmacht nicht Rache mehr iſt. Rache! ich verſtehe das Wort nicht. Für dieſes Gefühl wurden unſere Herzen nicht geſchaffen.

Immer und immer noch die alte Narrheit! rief eine tiefe Stimme von hinten und die große Geſtalt des greiſen Lacoſte tappte in der Finſterniß über die Schutthaufen herbei. Rache! Haß! rief er; wer das Gefühl nicht kennt, kennt wohl auch die Liebe nur halb. Kennſt Du mich noch, Deinen Nebenbuhler, den Lacoſte, den Du vor vielen Jahren ſo unglücklich gemacht haſt? Der es ſchlimm mit Dir vorhatte, wenn da Dein braver Edmund nicht war.

Wie kömmſt Du hieher? rief der Vater erſtaunt. Was treibſt Du hier?

Deines Sohnes Hund bin ich geworden, antwortete dieſer; ſolche Dienſte thu ich ihm jetzt, ſo viel ich vermag, und wenigſtens laufe ich ihm nach, aus Dankbarkeit, weil er mir das Leben gerettet hat.

Hab' ich doch kaum Zeit und Gefühl, ſagte der Herr von Beauvais, mich über dieſes ſeltſame Zuſammentreffen zu verwundern.

Wohl drängt die Stunde, rief Vila, wir haben noch weiten Weg vor uns, und müſſen die Nacht benutzen.

Hier iſt der verborgene Schrank, noch unverſehrt, rief der Parlamentsrath, ganz wie ich vermuthet hatte. Er nahm einen Schlüſſel, öffnete und leuchtete hinein. Unter manchen Geräthen, welche dort aufbewahrt waren, fand er in einem Käſtchen das Bild. Mit Thränen betrachtete er es und wollte es zu ſich ſtecken, als Lacoſte ſeine Hand ergriff und ſagte: nur einen Augenblick, um ehemaliger Bekanntſchaft und Freundſchaft willen: laß auch mir dies Angeſicht nach ſo vielen Jahren einmal in meinem öden Herzen wieder aufblühen.

Läßt auch nicht hundert mal vergeblich kommen,
Um alles auszukramen, einzupacken,
Und wieder darzulegen, um am Ende
Zu ſagen: brauche nichts, bin ſchon verſehn;
Der aber gleich: hier dieſes Stück gefällt mir!
Wo ſie den Mann erzogen mögen haben.

Valerio.

Für ihn nur gut, daß er als Graf geboren,
Zum Kaufmann wär' er ganz und gar verdorben.
Sohn, komm hinein, und Ihr, mein guter Freund,
Die Rechnungen noch einmal durchzugehn.

ſie gehn ab.

Dritte Scene.

Garten.

Graf Nimian, Gräfin Marſiſa.

Marſiſa.

Was Ihr mir da geſagt, mein Herr Gemal,
Iſt allerdings wohl des Erwägens werth,
Als Mann ſo großen Reichthums dürft' er wohl
So glänzende Verbindung aſpiriren,
Wenn er nur auch als Name etwas gälte,
Stammt' er von den Orſino's, den Colonna's,
Wär er verwandt allhier den hohen Häuſern;
Man weiß ja kaum wie man ihn nennen ſoll.
Er muß doch fühlen welchen Schritt er thut,
Er kömmt mit Königsthronen in Verwandtſchaft.

Nimian.

Gemalin, darin geht Ihr doch zu weit.

Der Vater gab es ihm zitternd; Lacoſte hielt es ſcharf gegen das Licht und betrachtete es ſtarr mit ſeinen weitgeöffneten grauen Augen; eine Thräne entfiel ihm unbewußt, er drückte einen Kuß auf das Bild und gab es dem Rathe zurück. Sieh, ſieh, ſagte er zu ſich ſelbſt, jeder Menſch bleibt doch ein Narr, gebehrde er ſich auch, wie er will. Können jene ſich bei ihren Reliquien auch ſo viel denken und einbilden, wie ich eben jetzt fühlte, je nun, ſo mögen die Armen auch nicht ſo ganz Unrecht haben.

Roland ſteht mit ſeiner Mannſchaft in der Nähe, ſagte Edmund; einige von uns mögen Sie geleiten, theurer Vater, ſo weit Sie begehren, damit wenigſtens die Unſrigen Sie nicht mißhandeln.

Klug geſprochen, ſagte Lacoſte, denn wir ſind auch, mit Vergunſt, ganz verruchtes Geſindel.

Der Parlamentsrath ſtieg mit ſeinem Freunde wieder ein, indem er ſagte: jetzt ſind wir freilich ſo weit gebracht, daß die gewöhnliche Vorſicht überflüſſig wird. Sorgen wir dafür, daß unſer Freund Vila nicht durch uns ebenfalls elend werde.

Wäre mein Sohn nur vernünftig, ſagte dieſer, ſo möchten ſie mit mir alten abgelebten Sünder machen, was ſie wollten. Sterben wird faſt eine Zerſtreuung, die man aufſucht, ſo wie die regierenden Herren die Sachen zugerichtet haben.

Sie fuhren fort und E[illegible]und und Lacoſte folgten zu Pferde, um ſie bis zu R[illegible] Trupp zu begleiten.

Als die Nacht faſt vorüber war, und Roland ſich längſt mit der Hauptſchaar entfernt hatte, wurde der kleine Trupp der begleitenden Camiſards plötzlich aus einem Hinterhalt von einer ziemlichen Anzahl der Königlichen überfallen. Es war in dem Richtweg nach Florac zu, wo Vila mit ſeinem Freunde eine Freiſtätte, die ihm ſicher dünkte, hatte aufſuchen wollen. Die Verwirrung war allgemein, und es ſchien, daß der kleine Trupp der Camiſards ſowohl, als die Reiſenden, durchaus verloren ſeyn müßten. Während dem Schießen und Geſchrei war Vila mit den Piſtolen in der Hand aus dem Wagen geſprungen, und der Parlamentsrath war ihm gefolgt, ohne ſich deutlich bewußt zu ſeyn, was geſchehen ſolle. Beim grauen Licht des Morgens entdeckte man, daß der Angriff aus einem ſeitwärts liegenden Thale geſchah, die Reiſenden befanden ſich auf der Anhöhe. Der Parlamentsrath, der ſpäter den Wagen verließ, ſah ſchon alles im Handgemenge, die Königlichen ſchienen zu weichen, als ein zweiter Trupp ſich aus dem Gebüſche ſtürzte, von dem man nicht ſogleich ſagen konnte, ob es Soldaten oder Empörer waren. Denn noch ehe der Rath irgend eine Ueberzeugung gewinnen oder einen Entſchluß faſſen konnte, ergriff ihn der Kutſcher, nöthigte ihn dringend, in den Wagen zu ſteigen, und als er die Unentſchloſſenheit des alten Mannes ſahe, hob er ihn faſt mit Gewalt hinein. Beſſer ohne den Herrn, als mit ihm hier umkommen, er wird uns ſchon wieder finden, rief er in höchſter Angſt, und peitſchte auf die Roſſe, daß ſie im ſchnellſten Trabe über Hügel und Thäler ſchnaubend dahin liefen. Nach einiger Zeit beſann ſich der Herr von Beauvais und zwang nach vielem Streiten und Diſputiren den Halsſtarrigen, wieder ſtille zu halten. Auf der Spitze eines Berges, von welcher man die ganze benachbarte Landſchaft überſehen konnte, erwartete man den Zurückgebliebenen. Von dem Gefecht war nichts mehr zu entdecken: es ſchien, als wenn in weiter Ferne eine Schaar Flüchtiger davon eilte; doch konnte man nichts genau unterſcheiden. Endlich ſah man aus einem Gebüſche zwei Reiter auftauchen, die dieſelbe Straße verfolgten. Sie kamen näher, und der Arzt war jetzt zu unterſcheiden, der mit einem Tuche winkend ſich auf einem kleinen Pferde zur Anhöhe hinauf arbeitete. Ein junger Burſche mit verbundenem Kopfe folgte ihm. Du thateſt gut, rief er, als er oben war, gleich beim Anfange der Schlacht den Rückzug anzutreten; das ſind dumme abgeſchmackte Händel, die uns Civilperſonen nicht geziemen. Da, Martin, ſo heißt Ihr ja, nehmt den Klepper wieder an Euch, und macht mit ihm, was Ihr wollt. Mit dieſen Worten ſtieg er ab, und begab ſich in den Wagen, wo er erſt vielen Selbſtruhm ſeines Kutſchers anhören mußte, der ſich das ganze Verdienſt dieſer weiſen Retirade aneignen wollte, wegen deren Uebereilung der Herr von Beauvais den alten Freund beſchämt um Verzeihung bat. Es war keine Uebereilung, rief Bila aus, ſondern das Klügſte, was geſchehen konnte, ich hätte nur ebenfalls in dem Kaſten ſitzen bleiben ſollen, denn mein Bischen Schießen iſt wie ein Tropfen im Strom gegen die Bravour der Camiſards gerechnet. Mit denen nimmt es keiner von uns auf. Die Kerle verſtehen keine Raiſon. Ob Kugeln fliegen, ob Degen blitzen, das iſt ihnen nur ein Spielzeug, und die kleinſten Buben, die kaum von der Mutter Bruſt entwöhnt ſind, ſind auf das Teufelszeug eben ſo verſeſſen, wie die älteſten Knaſterbärte. Hab' ich's doch nun einmal recht in der Nähe geſehen, was ich in den Erzählungen nicht habe glauben können; doch da ich's überſtanden habe, ſo iſt es mir nun auch auf Lebenszeit genug.

An einer einſamen Schenke hielten ſie ſtill, um die Pferde zu erfriſchen, und während ſie das Frühſtück genoſſen, fuhr der Arzt fort, ſeinem alten Freunde den Verlauf jener Begebenheit zu erzählen. Wie gut, fing er von neuem an, daß Du in unſrer Schlacht nicht zugegen geweſen biſt, denn, denke nur, Dein Edmund hatte uns immer noch begleitet, er hatte es ſich nicht wollen nehmen laſſen, für Deine Sicherheit zu ſorgen. Wie der Spektakel nun los ging, war er auch immer vorn an. Da war nun ein Bürſchchen, das machte ſich auch herbei. Wo kommt Ihr her? ſchrieen die Camiſards. — Darnach habt ihr nicht zu fragen, antwortet der Naſeweis. — Ihr ſeid ein Verräther. — Wozu ſchimpfen, rief der Kleine, das thun ehrliche Leute nicht. — Haut ihn nieder! ſchrie ein andrer. — Niederhauen, ſagte der Knirps, wenn ich für euch mein Leben opfern will? — Wer biſt Du? hieß es wieder. — Ich heiße Martin, weiter braucht ihr nichts zu wiſſen. — Die Unterſuchung wurde durch Schießen und Hauen geſtört. Da kam es in meine Gegend heran, und ich kriegte eine Gänſehaut über den ganzen Körper; verſchoſſen hatte ich mich ſchon, vielleicht ohne zu treffen, da erbarmte ſich der große Lacoſte meiner Angſt und hieb die Kerle zuſammen, als wenn es nur Mohnköpfe wären. Aber Edmund, der ſich zu mir hindurch hauen wollte, kam in ein ſchlimmes Gedränge. Zwei Dragoner machten ſich an ihn, und holten fürchterlich aus. Aber noch ehe ſie hauen konnten, ſieh, Freundchen — da hatte der kleine Spitzbube, Martin, den einen vom Pferde gehauen, und ſchoß dem andern faſt in demſelben Augenblick durch die Bruſt, als wenn ſich die Krabbe zeitlebens auf nichts anders geübt hätte. Der große Lacoſte, der Hund, wie er ſich ſelber titulirt, war auch nicht ſaumſelig, und Dein Sohn verlor weder Muth noch Kraft; die Camiſards waren wie eben ſo viele Teufel, und ſo mußten die guten Rechtgläubigen uns denn das Feld laſſen, in welchem eine ziemliche Anzahl von ihren Freunden liegen blieb. — Meinen armen lieben Sohn habe ich nicht bemerken können; er mag wohl mit dem großen

Truppe gegangen ſeyn, wenn ſie ihn nicht ſchon ermordet oder gefangen haben.

Und Martin! der Knabe, von dem Du ſagteſt, der ſo wacker meinem Sohn das Leben gerettet hat? fragte der Herr von Beauvais.

Martin, rief der Doktor laut; Martin! wo ſteckſt Du denn? Ja, das muß wahr ſeyn; bei dem ſchlanken Gelbſchnabel könnt ihr euch beide bedanken. Er trug ſchon, als er ankam, ein dickes Tuch um den Kopf, und mochte wohl ſchon einen Hieb wo erwiſcht haben, und nachdem er Deinen Sohn frei gemacht hatte, ging ihm wieder ein Säbel recht tief in den Kopf hinein, ſo daß ſogleich ein Blutſtrom nachſchoß. Als wenn er ſich zur Abwechſelung die Naſe wiſchte, ſo mir nichts dir nichts, band er um den erſten noch einen zweiten Turban, und war doch dabei recht leichenblaß. — Martin! wo bleibt denn der Flegel?

Aber Niemand war zu errufen. So iſt die dumme Jugend, ſagte der Arzt verdrüßlich: er hat das mit dem Pferdezurückführen falſch verſtanden, und iſt in der Einfalt gleich wieder umgekehrt. Der arme Junge. Wenn nur kein Fieber dazuſtößt.

Es würde mich unglücklich machen, ſagte der Rath, wenn ich dem lieben Knaben meine Dankbarkeit nicht bezeigen könnte. Müßte ich ihn mir leidend, krank, hülflos oder ſterbend denken, ſo möchte ich blutige Thränen weinen.

Es wird ſo arg nicht ſeyn, murrte Vila verdrüßlich: warum muß denn der Grünſpecht auch ſo davon laufen, als wenn — ei! ei! die Wunde hätt' ich ihm doch wenigſtens gern verbunden. Nun, der Teufel wird ihn auch nicht gleich holen. Solch Camiſardengeſpinnſt iſt in der Regel ein zähes Weſen.

Man mußte wieder aufbrechen, um noch mit Sicherheit das einſame Dorf im hohen Gebirge zu erreichen. Du weißt, ſagte der Arzt, als ſie wieder im Wagen ſaßen, daß es nur eine alte Magd iſt, zu der ich Dich hinführe, eine einfältige Perſon, die lange bei mir gedient hat, die aber ſo treu und ehrlich iſt, daß es faſt eine Schande wird, wie vielleicht mancher freigeiſtige Stutzer von ihr ſagen würde. Sie hat einen Gärtner oder Bauern, der auch im Gebirge den Chirurgen macht, geheirathet. Dort giltſt Du für einen alten kranken Vetter, dem die Camiſards Haus und Hof angezündet haben; Deine Tochter findeſt Du ſchon dort, das kluge Kind muß Dich nur nicht verrathen; die beiden Leute aber ließen ſich eher zerſchneiden, ehe ſie etwas anders von Dir ausſagten. Wenn Du bei der Barbe auch nur eine halbe Stunde in der Stube geſeſſen haſt, ſo hält ſie Dich auch ſelbſt für ihren Vetter und braucht gar nicht mehr zu lügen. Das iſt es ja, warum es in dieſer Klaſſe von Leuten ſo oft beſſer gelingt, als in den höheren: Bildung haben ſie nicht, aber die rechte Glaubensfähigkeit. Verliere nur nicht ſelbſt den Muth, und werde in der Einſamkeit dort ein zu weichlicher Haſenfuß. Es kann ja noch alles gut werden.

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen waren ſie endlich Nachmittags zu jenem Dorfe im innerſten Gebirge gelangt. Die Häuſer lagen zerſtreut, unterhalb oder oben am Abhang des Berges; jedes hatte Garten und Gebüſch um ſich her, und die Kirche ſah vom höchſten Punkt auf die niederen Hütten herab. Das kleine Haus, nach welchem die Reiſenden ſich hinfragen mußten, ſtand faſt am Ende des Dorfes, unmittelbar über einem ſchnell fließenden Bach, ein Krautgärtchen war vor dem Hauſe und einige Kaſtanienbäume, Eſchen und Platanen gaben Schatten und Kühlung in der Nähe. Als man ausſtieg, kam ihnen die ziemlich bejahrte Wirthin auf dem kleinen Flur entgegen. Willkommen!

ſchön willkommen! rief ſie halb im Scherz, aber mit der herzlichſten Freundlichkeit: alſo der alte Herr iſt mein Herr Vetter? freue mich, Sie in die Verwandtſchaft zu bekommen.

Wo iſt meine Tochter? fragte der Herr von Beauvais.

St! ſt! ſagte Barbe mit bedeutſamer Miene; das kleine Mühmchen ſchläft oben in der Stube — die Du nun auch bewohnen wirſt, mein geehrter Herr Vetter.

So iſt es recht, ſagte der Doktor: lernt Euch nur hübſch ein in Euren Ton: und was macht der kranke Joſeph?

Ach Gott! ſagte die Alte, der hat den Schreck nicht verwunden, der arme Menſch iſt da unten in dem andern Dorfe verſchieden. Denn als er mit der kleinen Muhme ſo ſchnell Hals über Kopf weg mußte, und ſein Herr ſich verloren hatte, der auf einen andern Weg gerathen war, und die Polizeibedienten ſo grob wurden, und das Militair auch ſchon einrückte, da iſt ihm alles das auf Milz und Leber geſchlagen und er hat daran glauben müſſen.

Armer Joſeph! ſeufzte der Rath.

Aber machen Sie ſich's doch bequem, fuhr die Alte fort, — ſetze Dich doch, Vetter, armer Mann, da auf den weichen Stuhl; Du mußt es jetzt vergeſſen, daß Du es ſonſt beſſer gewohnt geweſen biſt.

Nun, fragte Vila, und die Wirthſchaft, wie geht ſie? Was macht der Mann?

Danke der gütigen Nachfrage, antwortete die Geſchwätzige. Ach! lieber Gott! aus dem wird nichts, der bleibt ein Windbeutel ſein Lebenlang.

Laßt ihn nur erſt etwas zu Jahren kommen, ſagte Vila, ſo vergeht ihm der Muthwillen ſchon.

Ach du lieber Himmel! rief ſie aus, er iſt ja nun ſchon über die Funfzig; daran liegt es nicht, an einem verſtändigen Alter hat es ihm Gott nicht fehlen laſſen; die Jugend drückt ihn nicht mehr, aber Hopfen und Malz iſt an ihm verloren.

Iſt er denn faul, Alte? Oder bringt er Euch das Eurige durch?

Nein, fuhr ſie lebhaft fort, das muß man ihm nachſagen, er wendet nichts auf ſich, er gönnt ſich kaum das liebe Brod, und rumlaufen, arbeiten, handanlegen thut er auch genug. Aber er bringt nichts vor ſich. Je nun, die Zeiten freilich ſind auch nicht mehr, wie ehemals.

Alſo der Verdienſt bleibt aus?

Gewiß, verehrteſter Herr Medikus. Sehen Sie, hier bei uns zu Lande heißt mein Alter weit und breit nur der kluge Mann. Wo ein Vieh krankt, wo ein Menſch Siechthum hat, da wird er gerufen, und das muß wahr ſeyn, der Himmel hat einen ganz aparten Segen in ſeine Hand gelegt, denn was er beinahe nur anrührt, wird beſſer. Wo ſeine Miſicamente, oder ſeine Rehzeppe nicht ausreichen, da braucht er denn auch die Symphonie, oder was ſie die ſympathetriſche Methode nennen, und die iſt bei den Bauersleuten immer am meiſten beliebt und am beſten zu fructiziren.

Ihr habt auch was von ihm gelernt, bemerkte Vila.

Sollte in ſo vielen Jahren nicht etwas hängen bleiben? antwortete ſie beſcheiden. Aber wenn er nur nicht das Meiſte ſogar umſonſt thäte, ſo wäre das alles recht gut und ſchön. Sehen Sie, ſtatt Kohl zu pflanzen, ſteht unſer Gärtchen voll gelehrte Rappunzig und Rettig und Zwiebeln mit lateiniſchen Namen, was er dann ſelber tribulirt oder deſtelirt, wie er's heißt, und Pulver und Latterwerke daraus ökonomiſirt, daß es nur eine Art hat. Sie wiſſen's auch ſchon in der ganzen Nachbarſchaft, daß er ein Narr iſt, denn oft um Mitternacht klopfen ſie ihn heraus und rufen ihn zum kranken Kinde, oder Hinz und Kunz, die das Gefreis haben, oder auch wohl zu viel getrunken. Und wenn ſie dann bezahlen ſollen, ſo iſt der Dienſt vergeſſen und kein Geld im Kaſten. Es ſind arme Leute, ſagt der Taugenichts dann, ſie haben ſchon Elend genug: uns hat es Gottlob noch nie an Brod gefehlt.

So war er aber von jeher, bemerkte Vila, ich dachte, er würde verſtändiger werden, und mehr an ſich denken lernen. Er war von jeher zu fromm.

Fromm! rief die Frau aus: ach Herr Je! Ihr Gnaden, da kommen wir erſt recht auf den faulen Fleck. Nein, Herr Vila, Relgon, oder was man ſo Chriſtenthum nennt, hat er nun auch ganz und gar nicht.

Wie iſt er denn ſo in die Irre gerathen? fragte der Alte.

Das weiß der Herr am beſten, antwortete ſie, der ihn ſo konfuſe geſchaffen hat. Er wird ſich auch noch um den Hals kuriren. Sehen Sie, nicht allein ſeinen Glaubensgenoſſen, den katholiſchen Chriſten hilft er umſonſt, wenn ſie nur irgend ein Biſchen von Armuth ihm vorlügen: nein, auch — Gott ſteh' uns bei — den Hugenotten, und ſogar den Camiſarden hilft er wie unſer einem, wenn er nur irgend dazu kommen kann. Hier hatten ſich Bleſſirte verzettelt, von den Rebellen welche, ſie hatten nach Florac mitgenommen werden ſollen, ſehen Sie, die Gottvergeſſenen hat er einquartiert und verbunden, verköſtigt und ſich mit ihnen ſo viel abgegeben, daß ſie nachher geſund davon laufen konnten, und ich will nicht dafür gut ſagen, daß er ihnen nicht noch Geld und Geldeswerth mit auf den Weg gegeben hat. Bewahre, keine Funke von ächtem wahren Glauben und vom rechten Chriſtenthum in dem Mann.

Er wird wohl, ſagte Vila gerührt, ſo eine Art Samariter ſeyn.

Recht, beſter Herr, fuhr Barbe fort, Samriter oder

Samojede, und wenn nur nicht gar noch ein Anbaptiſt aus ihm auf ſeinen alten Tagen wird. Denken Sie, als ſie in Florac vor ſechs Wochen die vielen armen Sünder hinrichteten, da iſt er vorher noch hingelaufen, und hat die Kranken verbunden und ihnen die gebrochenen Glieder eingerenkt. Mann, ſagt' ich, ſie werden ja doch gerädert und aufgehenkt, an denen iſt ja nichts mehr zu korregiren. Da ſagt der einfältige Menſch, Gott oder die Natur hätten ſich ſo viele Mühe gegeben, die Gelenke, Beine und Musklatur, und was weiß ich alles, wachſen zu laſſen, daß man es aus Liebe ſchonen und pflegen müſſe, ſo lange es nur noch vorhalten wolle. Sehen Sie, ſolchen Enthaſten-Mus hat er im Kopfe, wie man zu ſagen pflegt, daß er der Hans an allen Ecken iſt, wo nur was zu kuriren da iſt, und wären's auch die größten Miſſethäter.

Ich werde ihm den Text darüber leſen, ſagte Vila.

Recht ſo! rief ſie erfreut, ſchelten Sie ihm die Haut recht voll, denn er ſagt immer, ich wär' nur zu dumm; ſo hilft mein Einreden nichts.

Die Frau war ſchon einige Mal aufgeſtanden, um nach einem kleinen Bette zu ſehen. Habt Ihr da ein krankes Kind vielleicht? fragte der Arzt. — Kind! antwortete ſie etwas ſchnippiſch; hat ſich wohl! ſehen Sie nur die Beſcheerung! — Als ſie das Kiſſen wegnahm, lag ein Spitz mit verbundner Pfote da. — Die Geſchichte, fing die Erzählerin an, korrektiriſirt den einfältigen Menſchen ganz. Sie haben ihn oft zum Narren, die Leute im Orte, weil er ſolche gutwillige Nachtmütze iſt; und ſo giebt ihm der Schmitt letzt ſeinen Hund in die Kur, dem er in der Bosheit mit dem Hammer die Hinterpfoten entzwei geſchlagen hatte. Mein Gottfriede wickelt den Hund ein, und bringt ihn mir ins Haus geſchleppt, verbindet ihn ſelbſt, legt ihn nieder, hebt

Marfiſa.
War nicht ein Ahnherr von Jeruſalem König?
Nimian.
Ja, wenn Ihr Euch ſo weit hinauf verſteigt
In leere Anwartſchaft: wo lag ſein Reich?
Marfiſa.
Das ſchadet nicht, Euch blieb wie ihm der Anſpruch,
Als einem ſeiner Deſcendenten; wohl
Mag noch der Glauben einſt das Grab erkämpfen,
Da ſteht Ihr da als erſter Prätendent.
Nimian.
O laſſen wir die Thorheit, freilich wohl
Wie dieſe Herren Könige in partibus,
Bin ich nun auch bald Graf in partibus.
Marfiſa.
Der fremde Titel iſt mir unbekannt.
Nimian.
Die Biſchöf', deren Sprengel eingebildet
In Ländern liegt, die Türken inne haben,
Sind Herrn in partibus infidelium;
Ein Gläubiger iſt offenbar ein Chriſt,
Die nicht mehr meine Gläub'ger werden wollen,
Sind infideles, darum bin ich bald
Ein Edelmann nur noch in partibus.
Marfiſa.
Ihr ſeid gewiß, Herr Graf, ſehr tief geſunken,
Latein'ſchen Scherz, Schulmeiſtern gleich, zu üben.
Nimian.
Was ſoll's der Worte mehr? der König will's,

ihn auf, läßt ihn nicht herumgehen, bindt dann das Kiſſen über ihn feſt, macht ihm eine Art Maſkineri ans Bein, weil er ſpricht, zu Hauſe würde der Hund doch nicht gehörig in Obacht genommen, er müßte ihn ſelber unter Augen haben. So wird denn auch mein guter Schmidtshund wieder geſund und geht davon, ohne guten Tag und guten Weg. Das mochte ſo zwei Monat her ſeyn, da kratzt vorige Woche was in der Abendſtunde an unſere Stubenthür: herein! kein Menſch macht auf; aber es kratzt und ſcharrt wieder: ſo geht mein Gottfriede ſelber hin, macht auf und ſieht nach, da ſpringt unſer alter Schmidtshund wie ein Narr herein und hinter ihm humpelt der Köter, der Spitz da, mit einem gebrochenen Bein, das ihm nachſchleppt, und der Schmidtshund tanzt und ſpringt um meinen Mann, als wenn er ihn bitten, und ſo zu ſagen ſuppenſicliren thäte, daß er den Kameraden auch in die Kur nehmen möchte. In der Bosheit erwiſch' ich meinem Alten ſeinen Botaniſirſtock, um die Köters aus der Stube zu prügeln. Der aber iſt wie gerührt, ſagt, er hätte ſich von einem Hunde niemals ſo viel Verſtand und Dankbarkeit vorſtellen können, und nimmt ihn auch gleich in die Arme, ſieht nach dem Fuß, verbindet und markelt ſich mit dem Vieh herum. Dankbarkeit! ſchrie ich, das nennſt Du ſo, wenn der Bullenbeißer Dich da an den Spitz rückinkommodirt, der nachher die Geſchichte unter alle Hunde im ganzen Lande herum bringen wird, daß Du vor lauter Hundepraxis nicht mehr wirſt gehn und ſtehn können? Aber alles umſonſt! da liegt das Vieh, und ich muß es pflegen, wenn der alte Narr nicht zu Hauſe iſt.

Der Mann kam jetzt an, den Arm voll Kräuter, die er ſogleich in die Kammer trug; dann begrüßte er anſtändig, aber ſtill ſeine Gäſte, und bevor er ſich noch niedergeſetzt hatte, ſah er nach ſeinem vierbeinigen Pazienten, der ihm aus

Dankbarkeit die Hände leckte und ihm freundlich ins Auge ſah. Mit der größten Ruhe, und ohne als wenn es etwas Auffallendes wäre, band er den Fuß wieder feſt, legte den Kranken wieder in ſein Bett, welches er auch verfeſtigte, dann drückte er ihm den Kopf in die Kiſſen, als wenn er ihm damit ſagen wollte, daß er nun ſchlafen müſſe. Dieſer ſchien es auch zu verſtehen, und blinzelte nur noch einige Male zu ſeinem Wohlthäter hinüber, worauf er ſich dem Schlummer ergab.

Eure Frau hier, fing der Doctor an, klagt über Euch, Ihr haltet das Eurige nicht zu Rathe, Ihr kurirt jedermann, bis auf Hund und Katze, und habt nichts davon: nicht wahr, dieſer Hund, ſo wenig wie der vorige, haben Euch Eure Rechnung noch nicht bezahlt?

Ich habe ihnen keine gemacht, ſagte der Alte mit der trockenſten Ernſthaftigkeit.

So muß ich ſie Euch machen, Ihr Nachläſſiger! rief Vila heftig aus: was? Recepte umſonſt verſchreiben? Ihr bringt ja unſere ganze Kunſt herunter. So nehmt alſo dies hier auf Abſchlag deſſen, was die armen Sünder, die Bleſſirten, das Bettelgeſindel und der preßhafte Viehſtand Euch noch bis jetzt ſchuldig geblieben ſind. — Er zwang dem Erſtaunten und Verlegenen einen ſchweren Beutel mit Gold auf, und ohne ſeinen Dank zu erwarten, eilte er hinaus und ſaß ſchon im Wagen, ehe der ländliche Praktikant ſich nur beſonnen hatte. Gerührt ſah dem Forteilenden Herr v. Beauvais nach.

Der Vater ging zur Tochter hinauf, die jetzt von ihrem erquickenden Schlummer erwacht war. Die Kleine warf ſich mit einem Thränenſtrom in die Arme des Eintretenden, und konnte es nicht müde werden, ihm Hände und Wangen zu küſſen; es ſchien, als wäre es ihr Bedürfniß, ſich einmal ganz im Ausdruck und der Darſtellung ihrer Liebe zu ſättigen. Hat der Menſch, dachte der Herr von Beauvais bei ſich ſelbſt, doch nichts anders, als dieſe armen Zeichen, oder die That, Schmerzen zu lindern, Nahrung zu reichen, die Blöße zu kleiden, dem Frierenden Wärme zu geben: vielleicht daß in Zukunft Geiſt in Geiſt in Liebe übergeht.

Als beide mehr beruhigt waren, ſagte der Vater: Eveline, Du biſt immer ein kluges Kind geweſen, aber jetzt kannſt Du es mir mit der That, zu meinem Heil, und auch dem Deinigen, beweiſen. Niemals muß hier ein Wort von unſerm vorigen Wohnſitz, von meinen Freunden, von Deinem Bruder, über Deine Lippen kommen. Sind wir beide ganz allein, ſo magſt Du von allen dieſen Dingen ſprechen, aber unten, oder wenn Leute zugegen ſind, biſt Du immer die kleine Muhme unſerer guten Wirthe. Sei daher in Geſellſchaft lieber ganz ſtill, oder ſuche Dir das Betragen dieſer Leute auf kurze Zeit anzueignen; denn das Leben Deines Vaters hängt davon ab, daß wir in dieſer Verborgenheit nicht entdeckt und ausgekundſchaftet werden.

Mein lieber, armer Vater, ſagte Eveline, das alles ſoll mir nicht ſchwer werden, nun Du wieder bei mir biſt. Du weißt ja wohl, wie unſer großer Hektor dem Bruder oder Franz immer nach den Augen ſah, und auf den Wink verſtand, wenn er gehen, bleiben, kuſchen oder freſſen ſollte; kein einziges Mal hat das Thier einen Fehlgriff gethan: ſieh, Väterchen, ſo wird Dein kleines Schooßhündchen auf jeden noch ſo kleinen Wink Deiner lieben Augen Acht geben und alles verſtehen und faſſen. Durft' ich ja auch in des Bruders Gegenwart über viele Dinge nicht reden; Dir konnt' ich vieles nicht ſagen, was mir Martha erzählte, weil Du ſonſt über die Alte böſe wurdeſt, und ſo muß man es wohl von Kindesbeinen an lernen, ſich in die Welt zu ſchicken. Aber wir werden doch Franz und Hektor einmal wieder ſehen? Auch den Bruder? Ach, das hat mir immer geſchwant, daß der noch einmal recht gottlos werden würde; denn das kann nicht gut ablaufen, wenn der Menſch ſich wie mit Grobheit gar zu dicht an Gott hinandrängen will.

Der Vater ging wieder hinunter, und war ſehr verwundert, in der Stube ſeines Wirthes einen neu angekommenen Gaſt zu finden. Der alte Gottfried war eben damit beſchäftigt, einem jungen Menſchen, der kaum vierzehn Jahre alt ſchien, zwei tiefe und gefährliche Kopfwunden zu verbinden. Sieh'ſt Du, Vetter, rief ihm die geſchwätzige Barbe entgegen, wie ich geſagt habe, da hat unſer Samritius, wie ihn der alte Herr vorher nannte, wieder eine Schwindelei aufgegriffen, einen ächten Vogelbund, wie ſie ſolche Ausreißer nennen; der fragt hier im Dorf nach dem und dem, nach einer Kutſche und nach fremden Reiſenden, und gleich nimmt ihn da unſer Kräuterfabrikant ins Haus, weil er was zu kuriren hat, was einmal ſeine größte Paſſivität iſt.

Der Parlamentsrath hörte nach dem Geſchwätze nicht hin, ſondern betrachtete nur mit der größten Aufmerkſamkeit das ſchöne Geſicht und den edlen Ausdruck des Fremden, der faſt noch ein Knabe ſchien. Dieſer Anblick feſſelte ihn um ſo mehr, weil ſich ihm die Vermuthung aufdrängte, daß dieſer Verwundete wohl jener Martin ſeyn möchte, von deſſen wunderſamer Unerſchrockenheit ihm der Doctor erzählt hatte. Rührung und Dankbarkeit miſchten ſich daher in jenes Gefühl der Theilnahme, das ihn zu dem Leidenden zog, und er wollte nur die Entfernung der andern abwarten, um ihn zu befragen.

Der Chirurgus Gottfried ſchien bei dem Anblick der

Wunden nicht zufrieden, er tröſtete den Jüngling, er verſchnitt ihm die kurzen braunen Haare noch mehr und ſtreichelte ſeinen ſchönen Kopf mit zärtlicher Theilnahme. Hat uns doch der Herr mit Geld geſegnet, rief er aus, das ſoll Ihnen, — Dir da, wollt' ich ſagen, alter lieber Vetter, zu Gute kommen, aber auch dem jungen Pazienten hier. Ich will auch gleich in den Flecken laufen, und beſſere Nahrung einholen, denn die Wunde darf bei Leibe nicht vernachläſſigt werden.

Ein großer, abgemagerter Mann in einer ganz abgetragenen Uniform trat herein, der Chirurgus ſprang ihm froh entgegen und ſchüttelte mit Herzlichkeit die dürre Hand, ſo daß ſich der lange Arm zitternd bewegte und das blaſſe Geſicht unter dem großen Hute, den der Alte aufbehielt, in ein verzerrtes Grinſen der Freundlichkeit überging. Jetzt ſah der Eingetretene den Rath und nahm den Hut ab, indem er ſagte: ich wußte nicht, daß Ihr Fremde hattet, Gevatter.

Keine Fremde eigentlich, nahm Frau Barbe ihrem Manne gleich das Wort vorweg, ſondern ein lieber Vetter von uns, der Herr Peter Florval, der ein hübſches Haus und Gärtchen da unten in der fruchtbaren Camargue gehabt hat. Das haben ihm nun alles die Antichriſten, die rebelliſchen Camiſards weggeplündert und gebrennt, und er hat ſich kaum mit dem kleinen Mühmchen retten können; nun will er hier bis auf beſſere Zeiten mit unſerer Armuth verlieb nehmen.

Der Fremde kam näher und ſagte feierlich, indem er dem Rathe mit einer gewiſſen Majeſtät die Hand reichte: alter Herr Peter Florval, gebt Euch nur zufrieden und laßt nicht ganz die Flügel hängen, dieſe Zeit wird auch vorüber gehen, und in weniger als einem Jahre ſeid Ihr wieder im

Glück. Ich habe einen Traum gehabt, der mir dies und noch mehr vorhergeſagt hat, und meine Träume lügen niemals, da ich ihnen die rechte Ausdeutung zu geben weiß. Der abſcheuliche Cavalier iſt mir erſchienen, ich wollte ihn malen; ſeht: ein Kerl noch einen Kopf höher als ich ſelbſt, breit, kräftig, Muskeln wie ein Herkules, einen Schnauzbart, den er ſich zweimal um den ganzen Kopf wickeln konnte, was er auch manchmal that, um deſto gräßlicher auszuſehen. Der kam auf mich zu, er hatte eine Gardeuniform in der Hand, und ſagte: Sergeant werd' ich noch einmal unter den Fahnen der königlichen Garde, und das ſoll das Wahrzeichen ſeyn, daß ich heut übers Jahr dieſe Uniform trage, und dann iſt Friede im Lande, denn ohne meine übermenſchlichen Rieſenkräfte können die Rebellen nichts anfangen, und ſie müſſen ſich ergeben. Denkt an Gherard Dubois, mein guter Peter, wenn die Sache eintrifft.

Ohne auf den Redner ſonderlich zu achten, hatte ſich der Chirurg wieder mit dem Kranken zu thun gemacht, dem er auch ſchon eine Schlafſtelle auf dem Heuboden eingerichtet hatte. Auch nach dem Spitz ſah er noch einmal, gab dann dem Rathe die Hand und ſuchte Hut und Stock. Ich gehe mit Euch, ſagte Gherard, im Fall Ihr nur nicht botaniſirt, denn das verfluchte Bücken und Bergeklettern kann ich nicht vertragen. Da er erfuhr, daß der Gang nur zum nächſten Marktflecken war, nahm er Abſchied, und freute ſich, ſeinen Gevatter begleiten zu können.

Sieh, lieber Vetter, fing die Alte ſogleich wieder an, der große Schlagetodt iſt auch mit Schuld, daß aus unſerm Alten zeitlebens nichts wird. Der verführt ihn erſchrecklich zum Müßiggange, weil er ſelber gar nichts zu thun hat. Er iſt nehmlich ehemals in der königlichen Garde ein ſogenannter Traumpeter geweſen, weil er aber ſchwach auf der

Bruſt wurde, ſo kriegte er Abſchied und Gnadengehalt, und mit einem kleinen Vermögen ſpielt er hier den Edelmann, ſo daß er ſich auch ein ſo erſchreckliches Er giebt, daß er die meiſten Leute deshalb mit Du anredet. Er iſt auf das Blaſen ſo verſeſſen geweſen, daß ſie ihm ſeine Traumpete mit Gewalt von dem Maule haben wegbrechen müſſen, denn er hat die Schwindſucht, eigentlich die Hicktücke, wie es mein Alter nennt, denn boshaft ſieht er genug dazu aus. Nun wunſchelt das große Thier hier herum, und kein Menſch kann ihn ausſtehen, weil er ſo ſehr hoffärtig und dazu noch langweilig, recht ahnenſant iſt, wenn er von ſeinen Vorfahren hererzählt. Doch iſt da mein gutes Schaaf für ihn gut genug, der ſpricht, in den Nebenſtunden könnte er ihn ja leicht anhören, er dächte auch manchmal andere Sachen dabei; das iſt aber nicht wahr, er hat nichts zu denken und freut ſich, wenn der Großſprecher ihm ſeine Kaskenaſen andreht. Denke, Vetter, weil er nicht mehr blaſen darf, ſo pfiffelt er oder lispelt ſo ein Bischen mit der Zunge alle ſeine alten Traumpeterarien ſtundenlang meinem Manne ins Ohr; wenn er von Feldzügen erzählt, ſo macht er dazwiſchen dann mit dem ſpitzen Maule den Appell, den Retraitegeſang, den Angriff, alles; oder er trommelt mit ſeinen langen Storchfingern auf den Tiſch, der ſoll dann ſo ein Hackebret oder Flügel vorſtellen, und ſo ſpielt er meinem Alten tagelang Calvarie vor, wie ſie's nennen, und ſpricht dabei von X dur und Z mol und Kreuzen und Geſchichten von Ausbeugungen und Uebergängen und ſolchem Katerwelſch, daß man den Verſtand verlieren möchte, wenn man die beiden Narren ſo die Zeit verderben ſieht. Manchmal hilft der Lange dann auch Kräuter ausſuchen, macht auch wohl aus alten Lappen Harpyen für die Bleſſuren, oder kocht eine Mixtur und Syrupsquakſalberei, aber da ſie faſt immer zuſammen ſind, verführt er mir den Alten. In der Schenke haben ſie den langen Urian gar nicht mehr leiden wollen, weil er mit ſeinem Blaſen und Calvarieſpielen alle Gäſte vertrieben hat, ſo klug iſt ſelber der Pöbelsmann hier, nur mein Gottfried läßt ſich dazu gut genug finden. Aber ein rechter Schelm iſt der fixfingrige Poſaunenbläſer. Er kuckt meinem Alten das Laboriren ab und fängt an, Patienten in die Kur zu nehmen, hauptſächlich aber macht er die Sachen mit der Symphonie, was auch viel leichter iſt, wenn man es einmal weg hat, und die dummen Bauern fangen auch an, dem Brodtdieb zu glauben. Was weiß doch ein Muſikant von der Symphonie; da gehören Bücher und Studium zu, keine Traumpeterſtückchen. Aber von ſeinen dummen Traumgeſchichten erzählt er auch immer. Und doch, die Zeiten ſind ſchon an ſich ſo ſehr ſchlecht, weil jetzt Kinder und alte Leute, und Weiber und Dienſtmägde, alles faſt im Lande, wenn ſie erſt den Glauben verlaſſen haben, anfangen mit Propziehereien und Wahrſagen Unheil anzurichten. Sonſt wurde mein Mann um dies und das gefragt, ſah auch in die Hände, ob ſie reiche Männer kriegten und dergleichen; zog ihnen die Lebenslinie länger, ſtellte auch einmal einer gnädigen Frau ſogar, drüben in Florac, weil er ſo berühmt dazumal war, ihr Hurenſkop zurecht; aber ſeit der neumodiſche Aberglauben aufgekommen iſt, fragt faſt kein Menſch mehr nach ihm, alles wahrſagt ſich ſelber, oder rennt zu den ungläubigen Kindern hin, und was können die Bälge doch von Viehſoſie oder Giermantik wiſſen, vollends von Sternen? Als wenn man nur brauchte ein Horn ans Maul zu nehmen, um von der himmliſchen Tutelogie und allen den abtrakten oder vertrakten Wiſſenſchaften Kenntniß zu erlangen, wozu wohl mehr erfordert wird.

Die Alte würde noch nicht geſchwiegen haben, wenn ſie nicht geglaubt hätte, zu hören, daß in der Küche ein Topf überkoche. Sie rannte daher eiligſt hinaus und ließ den Parlamentsrath mit dem jungen Menſchen allein. Mein Sohn, fing der Herr von Beauvais an, ſollteſt Du derſelbe ſeyn, von dem mir ein Freund geſprochen hat? Sollteſt Du vielleicht Martin heißen?

So iſt es, ſagte der Jüngling, indem er näher kam, die Hand des Raths ergriff, und ſich mit Rührung über dieſe beugte.

Und jenes Blut —

Iſt das meinige, mit dem Ihres Sohnes gemiſcht.

So dank' ich Dir, rief der Vater aus, und umarmte gerührt den Jüngling. Du weißt alſo, wer ich bin?

Ja, ſagte Martin, im Gefecht zeigte Ihr Sohn mir Sie; Vila ſprach von Ihnen. Und jetzt, mein verehrter Herr, da ich Sie aufgefunden, da ich hier ſo guter Pflege genieße, da ich bald geſund ſeyn werde, vergönnen Sie mir, in Ihrer Nähe zu bleiben und Ihr Diener zu ſeyn. Ihre Dienerſchaft iſt entfernt, geflohen, geſtorben, Sie und Ihre zarte Tochter bedürfen einer liebenden ſanfteren Pflege, als dieſe Menſchen hier mit allem guten Willen Ihnen ſchenken können. Ich bin elend, wenn Sie mir meine Bitte abſchlagen.

Der Rath ſah dem Jüngling lange in die dunkel glänzenden Augen. Mein theurer, lieber Sohn, ſagte er dann, ich bin Dir ja durch die theuerſten Bande verbunden; ach! muß ich es nicht Blutsfreundſchaft nennen? Wie ſoll ich Dir befehlen, da Du hier der Gaſt unſers wohlthätigen Wirthes biſt? Ich darf jetzt keine Diener haben, ich muß mich verbergen, und als armer, als geringer Mann auftreten. Wollteſt Du mir aber zugehören, ſo daß ich wahres Vertrauen zu Dir faſſen könnte, ſo müßteſt Du Dich mir näher zu erkennen geben. Wer biſt Du? Woher? Dein

Weſen iſt feiner und zarter, als daß Dienen Deine Beſtimmung ſeyn könnte; dieſe feine edelgeformte Hand iſt noch durch keine Anſtrengung gehärtet, Dein blaſſes Geſicht iſt noch nie der Jahreszeit Preis gegeben worden; darum ſage mir, wie iſt Deine Herkunft, Dein Name, wie biſt Du ein Mitglied dieſer unglücklichen Empörer geworden?

Lieber, theurer, väterlicher Freund, ſagte der blaſſe Martin unter Vergießung vieler Thränen, wüßten Sie, welche Folterſchmerzen Sie durch dieſe Fragen in mein Herz würfen, Sie würden mich verſchonen. Genügt es Ihnen nicht, daß ich Ihre Familie verehre, daß es ſeit lange mein Wunſch war, in Ihre theure Nähe zu kommen? Sie können mich leiten, Sie können mich beſſern: mein ganzes Leben ſei Ihnen geweiht. Zurück kann und darf ich nicht, man würde mich fangen und ſchmählich hinrichten; auch meine Brüder, die Camiſards, ſind gegen mich mißtrauiſch geworden und halten mich für einen Verräther. Warum meinen armen Eltern die Schmach anthun, daß ich ſie Ihnen jetzt ſchon nenne? Sie haben mich zärtlich und liebevoll erzogen, um ſo herber muß ihr Schmerz ſeyn, mich ſo entartet zu ſehen und dem Hochgericht verfallen. Sie ſind wohlhabend, aber nicht von ſo hohem Stande, daß mein demüthiger Dienſt in der Nähe des edelſten Mannes ihren Namen ſchänden könnte.

Ich will Dir glauben, junger Menſch! rief Herr von Beauvais; könnte denn auch ein ſolches Auge lügen? Sei mir an Kindes-, an Sohnesſtatt, wenn vielleicht bald — Er konnte vor Bewegung nicht endigen, und auch Martin ſchien erſchüttert.

Das Eſſen ward aufgetragen, und auch Gottfried kam von ſeiner Wanderung zurück, mit Geflügel und feineren Gemüſen beladen. Eveline kam herunter, die ſich in ihrem bäuerlichen Anzuge recht gut ausnahm; der Rath ſtellte

Der wünſcht, den reichen Mann im Land zu halten,
Er denkt Wohlthäter uns zu ſein, dadurch
Daß er ihn uns verknüpft, und ſo zu löſen
Dem Hauſe die Verbindlichkeit, die lange
Schon ſeine Ahnen unſern Vorfahr'n hatten:
Verſäumt den Augenblick, er kehrt nie wieder,
Tragt mit der Armuth noch des Königs Zorn.

Marfiſa.

Wenn denn die Nothdurft gar zu ſtreng gebietet,
So geb' ich meine freie Zuſtimmung.

Nimian.

Leicht wird es unſer Eidam möglich machen,
Daß dieſes kleine Gut uns doch verbleibt.

Marfiſa.

Doch wenn er kommt, das ſag' ich Euch, mein Herr,
Ich ſteh nicht auf, ich geh ihm nicht entgegen.

Nimian.

Er naht, ſo ſeid ihm freundlich mindeſtens.

Fortunat, **Leopold** und **Diener** kommen.

Fortunat.

Ich bin beglückt, daß mich der König würdigt,
Als Diener ſolcher Dame mich zu ſenden,
Ich überreich' Euch dieſes Blatt von ihm.
Herr Graf, mich freuet Euer Wohlergehn.

Nimian.

Da Ihr heut unſern armen Landſitz würdigt,
So hoff' ich auch, Ihr bleibet unſer Gaſt;
Am Abend fahren wir zur Stadt zurück,

ſelbſt für Martin einen Stuhl neben Evelinen, indem er ſagte: lieber Vetter und werthe Muhme, der junge Menſch gehört mir an, er iſt mir verwandt, und was er euch für Auslagen verurſacht, werde ich euch wieder erſetzen: nur thut mir die Liebe, nennt ihn auch Vetter Martin und ſeid ihm freundlich.

Ei! ei! ſchmunzelte Barbe, den Segen hätte ich mir noch vergangene Woche nicht vermuthet, daß mit einem Male meine Familie ſo zunehmen ſollte. Alſo ſetz Dich, Vetter Martin, und Du, Gottfried, ſchieß nur vor Fremden keinen Bock.

Man betete und die kleine Eveline ſchlug eben ſo andächtig das Kreuz, wie ſie es die Alten thun ſah: Gottfried holte für ſeinen kranken Martin eine eigen bereitete Suppe und ließ ihn nichts von den Speiſen genießen, welche er ihm für ſchädlich hielt. Gottfried ſprach wenig, er ſchien ſich die Sprache in der Geſellſchaft ſeiner zu redſeligen Gattin faſt ganz abgewöhnt zu haben, dafür aber hatte er die Eigenheit angenommen, daß er, wenn einmal eine Pauſe eintrat, oft das laut ausſprach, was ſo eben in ſeiner Gedankenfolge auftrat, weil er nur ſelten nach Barbens wunderlichen Redensarten hinhörte.

Nun wird das Fieber wohl ausbleiben, ſagte er jetzt eben.

Martin ſah, daß von ihm die Rede war, und der Herr von Beauvais hätte ſich gern näher über den Zuſtand des Kranken unterrichtet, wenn die Alte nicht wieder in Erzählungen und weit ausgeſponnene Gedanken gerathen wäre.

Ein Bischen tiefer, ſagte Gottfried wieder, ſo war es aus.

Nach dem Eſſen legte ſich Martin nieder, dem jetzt eine Kammer neben dem Parlamentsrath zurecht gemacht war. Der Landarzt, der den Spitz ſchon gefüttert hatte, ſah nun nach deſſen Wunde; Eveline und ihr Vater gingen nach dem obern Gemach.

Habe ich es wohl recht gemacht? fragte die Kleine.

Recht gut, mein Kind, antwortete der Vater, ich bin mit Dir zufrieden.

Das iſt eine ſchöne Einrichtung, fing Eveline wieder an, vor und nach Tiſche zu beten. Warum haben wir das nicht auch zu Hauſe gethan?

Du haſt nicht Unrecht, meine Tochter, antwortete der Rath; aus Furcht, nicht kleinſtädtiſch oder gar heuchleriſch zu erſcheinen, wird manches Gute unterlaſſen.

Ach! und welches ſchöne Gebet ſprach die alte Frau vor Tiſch, ſchwatzte Eveline weiter: aller Augen warten auf dich! — Weißt Du noch, Vater, wie zu Hauſe, wenn Hektor und die übrigen Hunde einmal im Saal gefüttert wurden, ſie alle ſo unverwandt mit den Augen nach den Augen des alten Franz hinſahen? ſo wie der den Kopf wandte, gingen alle die vielen Augen, wie ſo viele Laternen, rechts und links, immer den alten Mann ankuckend, ohne nur zu blinzeln, bis ſie denn das Ihrige bekommen hatten. Kein anderes Thier, kein Rind, Katze, Pferd kann dem Menſchen ſo treu ins Auge ſehen, wie der treue Hund. Schon das kleinſte Kind iſt ſchamhaft, wenn es auch noch ſo ſehr bettelt. So ſah auch der kranke Spitz recht appetitvoll nach dem alten Gottfried, und machte gleich die Augen zu, wenn die Frau Barbe hinblickte. Das iſt ein gar zu herrlicher Gedanke, daß hier, und in allen Städten, und in ganz Frankreich, und in allen Ländern, und in der ganzen Welt alle hungrigen Augen ſo fromm und vertrauungsvoll, jung und alt, zu unſerm himmliſchen Vater hinaufſchauen. Und ihm muß es doch auch gefallen, ſo mächtig und groß wie er iſt, wenn er die Bitte und das Vertrauen ſo allenthalben glänzen ſieht, wohin er ſich nur wendet. Aber freilich ſind auch wohl nicht alle Menſchen, oder zu allen Zeiten dankbar. Ach, liebſter Vater, wie oft bin ich in meinem kurzen kleinen Leben ſchon undankbar gegen Dich geweſen! ja vergieb mir, Väterchen; wie oft hab' ich gemault, wenn Du mir ein Spielzeug nicht ſchenkteſt, oder mich zur Arbeit anhielteſt, und dann vergaß ich es ſo recht vorſätzlich in Trotz und Bosheit, wie viel ich Dir zu danken hätte, wie Du mich liebſt und für mich ſorgſt. Daß Gott lebt und mir alles giebt, habe ich oft tagelang vergeſſen. Aber ich will beſſer und verſtändiger werden.

Der Vater nahm das Kind in die Arme, und ſein Herz erfreute ſich des Geſchwätzes der Einfalt.

Roland hatte indeß durch einige glückliche Gefechte das höhere Gebirge ganz von den königlichen Truppen gereinigt. Die Camiſards waren in den Wäldern und auf den hohen Flächen der Felſen mit Sicherheit gelagert, und alle erfreuten ſich der Hoffnung, bald wieder ihren Gottesdienſt und die Freiheit des Gewiſſens hergeſtellt zu ſehen. Edmund war im letzten Gefechte nur leicht verwundet worden und ſaß neben Roland, um mit ihm von dem möglichen Ausgange des Krieges zu ſprechen. Cavalier lagerte gegenüber an der Waldecke, von Clary, Marion und andern Frommen umgeben, die ſich von geiſtlichen Gegenſtänden unterhielten. Auf der erhabenſten Höhe ſtanden Mazel, der Kohlenbrenner Euſtach, der junge Etienne und ein Schwarm junger Leute, alle in der größten Spannung, denn ſie erwarteten den Führer Caſtanet, der an dieſem Tage Mariette, ſeine Braut, aus dem unten liegenden Dorfe herauf führen wollte, um ſich ehlich mit ihr zu verbinden.

So hat der Liebesgott, ſagte Lacoſte ſpöttiſch, doch auch in dieſes einſame Gebirge, und, was noch mehr iſt, in die erleuchteten Herzen ſo frommer Waldrebellen ſeinen Weg gefunden? Wohl hatten die alten Heiden recht, ihn, obgleich er ein Knabe iſt, den größten unter allen Göttern zu nennen.

Laßt Euren unnützen Spott, ſagte Marien, der auch zur Höhe hinauf geſtiegen war, unſer Bruder iſt ſeit lange mit ihr verlobt; die Arme iſt dort, weil man ihr Verbündniß kennt, der täglichen Lebensgefahr ausgeſetzt, hier theilt ſie wenigſtens das Schickſal ihres Mannes und wird von uns beſchützt; und, wenn die Ehe eine heilige Stiftung iſt, warum ſoll das Gebot des Herrn nicht auch in der Einſamkeit des Gebirges, in Drangſal und Noth, mit frommem, beſcheidenen Sinn und in chriſtlicher Demuth erfüllt werden?

Laßt Euch nicht ſtören, ſagte Lacoſte; wenigſtens wird keine Verſchwendung und Pracht bei der Vermählung getrieben werden; ich denke auch, weder der Bräutigam, noch einer der Gäſte wird mit einem Rauſche zu Bette gehen.

Jetzt traten Caſtanet, ſeine Braut und ein Gefolge ſeiner Freunde aus dem Walde heraus. Cavalier und alle übrigen gingen ihnen entgegen, ſie freundlich zu begrüßen. Das Mädchen war braun und nicht ſonderlich groß: eine Bäuerin von geſundem, ſtarken Anſehen, die, anfangs verlegen, ſich bald im Kreiſe der Brüder mit ruhigem und ſichern Anſtand benahm.

Bruder Caſtanet, ſagte der ſchlanke, große Marien, Du biſt es geweſen, dem ich meine Bekehrung zu danken habe, da ich ohne Deine frühen Ermahnungen vielleicht noch in der Irre wandeln würde, erlaube es Deinem dankbaren Schüler, Dich im Kreiſe der Brüder hier zu dem neuen Stande unter des Allmächtigen Auge fromm und chriſtlich einzuſegnen.

Roland und Edmund waren auch herzugetreten, und

Elias Marien hielt eine kurze bewegliche Rede, von ihrer Drangſal, von der Noth der Zeit, und wie es bei dem Verfall aller irdiſchen Güter und der immer wachſenden Gefahr wohl gut ſei, ſich im Namen des Herrn auf Tod und Leben zu verbinden, um in gemeinſamer Liebe Troſt, im gegenſeitigen Ausharren Erleichterung und Kraft zu finden. Ein einfaches Mahl war bereitet, und in ſtillem Genuß vertheilten ſich die verſchiedenen Gruppen, indem viele Pſalmen ſangen, und andere ſich der verlaufenen Geſchichten erinnerten.

Es ward ein Zug gemeldet, und der bleiche kranke Duplant kam mit einer Schaar herbei, welche eine Anzahl Gefangener führte: Clement und der Pfarrer unter dieſen, welche wiederum die Freiwilligen auf einer Streife gegen die Camiſards angeführt hatten. Roland und die übrigen erhoben ſich jetzt, und man bildete einen großen Kreis, um den Unglücklichen ihr Urtheil zu ſprechen. Der junge Clement zitterte heftig, als er ſich der Willkür ſeiner grauſamen Feinde Preis gegeben ſah, und der Pfarrer ſah umher, ob er nicht einen Bekannten entdeckte, oder irgend etwas finden könnte, das zu ſeinem Beſten und ſeiner Rettung dienen möchte. Endlich ſah er Cavalier, der mit den übrigen näher gekommen war, und rief: ei! beſter junger Menſch, ich weiß zwar nicht, wer Ihr ſeyn mögt, aber Ihr habt uns, wie Ihr wißt, dazumal geholfen, legt auch jetzt ein gutes Wort für mich ein, denn ich ſehe wohl, daß Ihr hier unter Euren Kameraden ganz zu Hauſe ſeyn müßt.

Habt Ihr und Eures Gleichen, ſagte Roland mit großem Ernſt, nicht daſſelbe wohlthätige Haus ſeitdem in Aſche verwandelt, welches damals unſer Bruder Cavalier, ſo wie Dich und den greuelhaften Eremiten errettet hat?

Es iſt nicht viel darauf zu antworten, ſagte der Pfarrer, indem er die Augen weit aufriß, als daß ich mich darüber verwundere, daß der kleine Schmächtige gerade der Cavalier ſeyn muß.

Duplant ſagte: der Herr hat ſie in unſere Hände gegeben, indem ſie eben eine Gemeine plünderten und viele von unſern Freunden erſchlagen hatten. Wir kamen unvermuthet den Bedrängten zu Hülfe, viele ſind gefallen, einige entronnen, aber dieſe, vierzig an der Zahl, ſind unſere Gefangene geworden.

Sollen ſie ſterben?

Erbarmt Euch unſer, wimmerte Clement, indem er ſich vor Roland niederwarf.

Ich kann euch nicht begnadigen, ſagte dieſer, indem er ſich aus dem Kreiſe entfernte, ihr verſchont keinen der Unſrigen, und drängt euch freiwillig zum Mord: erduldet denn euer Schickſal.

Kleiner Mann, rief der Pfarrer, weltberühmter Cavalier, nehmt Vernunft an, und ſeid menſchlich.

Ziemt es Euch wohl, dieſe Sprache zu führen? antwortete der junge Anführer, der Ihr in der Grauſamkeit frohlockt? Wer hat Euch berufen, Eure Hände mit dem Blute der Unſchuld zu färben?

Caſtanet trat vor: wollt ihr, theure, verehrte Brüder, ſie in meine Hand überliefern, die Böſewichter? fragte er, indem er im Kreiſe umher ſchaute. Ja! ja! ſcholl es von allen Seiten, Dein iſt der heutige feierliche Tag! vernichte ſie, befiehl, thu mit ihnen, was Du nur irgend willſt, ſie ſind Dir geſchenkt.

Da kommen wir aus dem Regen in die Traufe, ſagte der Pfarrer zu Clement, denn der dicke ſtämmige Prophetenmenſch wird ein böſes Spiel mit uns treiben, da der zärtliche Cavalier uns nicht einmal hat begnadigen wollen.

Friſch auf! macht nur zum böſen Spiele gute Miene, und laßt das Maul nicht ſo hängen.

Caſtanet nahm Mariette bei der Hand, welche heftig weinte, da man vor nicht langer Zeit ihre Brüder erſchlagen und hingerichtet hatte: weine nicht! ſprach er mit unterdrücktem Schmerz; laß uns dieſen Elenden ein Beiſpiel geben, daß wir beſſer denken, als ſie; unſer heiliges Bündniß ſei nicht mit Blut befleckt. Mich erbarmt dieſer Armen, dieſer Verirrten, und dieſes zagenden Jünglings. Kehrt ungefährdet in eure Wohnungen zurück und predigt den Eurigen Barmherzigkeit: enthaltet euch des Blutes, und ſagt eurer Obrigkeit, die ihren grauſamen Blutdurſt Gerechtigkeit nennt, wie wir uns beſſer fühlen, wie wir beſſer ſind, als ſie. Der Himmel wird meine Ehe um ſo freundlicher ſegnen, um ſo weniger ich bei ihrem Beginn meinem Zorn und meiner Rachgier folge.

Der junge Clement ſtürzte wieder in die Knie, weinend vor Dankbarkeit; die übrigen, die ſich ſchon verloren gegeben hatten, folgten ſeinem Beiſpiel, nur der Pfarrer richtete ſich nach einer ſehr tiefen Verbeugung wieder auf, und ſagte vor Verwirrung ſtammelnd: Ihr ſeid ein großmüthiger Mann, Herr Caſtanet, und ich werde Euch zu rühmen wiſſen, obgleich man dergleichen nur ungern von Eures Gleichen glauben mag; indeſſen habe ich es doch nun ſelbſt erlebt, und danke Euch in meinem und jener Gefangenen Namen dafür. Herr Cavalier, Gott befohlen, auf Wiederſehn!

Nein, nicht auf Wiederſehn! rief Cavalier, indem er eifernd näher trat; das könnte doch nur wohl auf ähnliche Weiſe im Felde geſchehen, und ich rathe Euch mit Eurer dreiſten unverſchämten Weiſe nicht wieder auf unſere Großmuth zu rechnen, oder unſerer Nachgiebigkeit Trotz zu bieten; denn nicht immer iſt Erbarmen und Liebe am Regiment, und wenn wir uns zum dritten Male ſehen, ſo iſt es Euer Tod, ſo weiſſagt mir der Geiſt.

Laßt den Geiſt ruhen, Herr Capitain, ſagte der Geiſtliche, indem er ſich noch einmal tief verbeugte, und ſich mit den Freiwilligen und Element entfernte, welche alle, mehr oder minder, ein Gefühl von Dankbarkeit und Rührung äußerten.

Jetzt machte ſich Lacoſte herbei und ſagte lachend: die Großmuth, wie ich merke, geht bei euch um, und heut iſt die Reihe an Dich, kleiner, dicker Sturzel, gekommen. So hat doch jedes Gewerbe, ſelbſt das des Mordbrennens, ſeine gute Seite; ganz ſchlecht iſt nichts in der Welt, ſo wie ſich nichts ganz Gutes findet. Heut aber iſt die Depenſe größer, als neulich gerathen, wo ich allein übrig blieb, und meine Kameraden waren doch nichts ſchlimmer, als ich. Solche Magnificenz ziemt aber einem ſo feierlichen und glänzenden Beilager, und der Kurzbeinige hat ſeine Rede recht königlich und mit recht eindringlichem Accent vorgetragen. Ihr, rothbackige, kurzſtämmige und armgebräunte Gemahlin, ſeid nun die Königin und Fürſtin dieſer Gebirge, Infantin von Habenichts, Dauphine der Hungerleiderei, Erbin aller Luftſchlöſſer und Vermünderin aller verrückten Viſionen, ich ſtatte Euch meinen Glückwunſch aufrichtig ab, und hoffe Euch ebenfalls bald in der Reihe der Propheten auftreten zu ſehen.

Spötter! ſagte Caſtanet erröthend; Eure Gegenwart würde unſerer Verſammlung nicht geziemen, wenn Eure Reden nicht dazu dienen könnten, unſere Demuth noch demüthiger, und uns unſere Verworfenheit vor den Menſchen und unſer Elend noch anſchaulicher zu machen.

So wie dadurch auch, antwortete Lacoſte, der geiſtliche Stolz um ſo mehr verherrlicht wird. Laßt euch aber in euren Gefühlen und Ueberzeugungen durch mich nicht ſtören, gegen einen Chriſten gehalten iſt mein Reden nur wie ein hündiſches Blaſſen, und in ſolcher thieriſchen Würde folge ich ja auch jetzt meinem erlauchten Patron, dem vergeiſtigten Edmund, ebenfalſigen Propheten von Gottes Gnaden.

Es erhob ſich ein Murren in der Umgebung, das vielleicht in Zorn und Getümmel ausgebrochen wäre, wenn nicht Cavalier die Aufmerkſamkeit der Brüder auf einen andern Gegenſtand gerichtet hätte. Meine Freunde! rief er lebhaft aus; ich habe eben eine Erſcheinung gehabt. So eben hat der Commandant von Uſez einen Courier mit wichtigen Depeſchen an den Marſchall nach Nismes abgefertigt. Neue Truppen ſollen ankommen, und es handelt ſich darum, uns von allen Seiten einzuſchließen. Man ſprach nur wenig, auch konnte ich nicht alles vernehmen. Jetzt iſt der Abgeſendete eben aus dem Thore der Stadt geſprengt; Bertrand, wenn Du ihn fangen willſt, ſo wirſt Du ihn in dem Hohlwege zwei Meilen von hier treffen. Er iſt nicht zu verkennen, er trägt einen rothen Rock und blauen Mantel drüber, wegen des aufziehenden Regens hat er ſein weißes Tuch über ſeinen neuen Hut gebreitet, an dieſen Zeichen wird er Dir deutlich genug beſchrieben ſeyn: ein ältlicher Mann, der, wie ich glaube, niemals Soldat war. Bringe ihn unbeſchädigt mit ſeinen Briefſchaften hieher.

Bertrand nahm noch zwei Gehülfen und auf leichten Kleppern eilten ſie den Berg hinunter, dem wohlbekannten Hohlweg zu.

Lacoſte hatte dieſer Anweiſung mit weit aufgeriſſenen Augen zugehört: Brüderchen, ſagte er nachdenkend, wenn Deine Anweiſung irgend richtig iſt, ſo hat Dein kleiner Finger mehr Einſicht als mein ganzer großer Körper. Aber, ich denke immer, Dein rothröckiger Courier wird nicht in der Reihe der Erſchaffenen ſeyn, und der gute Bertrand wird von ſeinem General ein Bischen in den April geſchickt, um dem Brautpaar eine kleine unſchuldige Freude zu machen. Iſt die Sache aber keine Windbeutelei, je nun, ſo läßt ſich bei Gelegenheit mehr darüber ſprechen.

Sollte es nicht heute erlaubt ſeyn, fing der junge Etienne an, indem er über und über roth war, ein weniges auf der Pfeife zu muſiciren? Indem er noch frug, hatte er ſie ſchon in der Hand, und Roland gab lächelnd ſeine Einwilligung. Er blies erſt einen Pſalm, und als man dieſen andächtig mitgeſungen hatte, gab der blonde Virtuos auch einige weltliche Lieder zum Beſten. Der braune Euſtach, der jetzt ganz wieder hergeſtellt war, ſprang luſtig herbei, und rief: Bruder! wenn Du mich lieb haſt, ſo blaſe einmal, um mich zu erfriſchen, den alten Cevennen-Tanz, in dem wir uns ſonſt in meiner Jugend oft ſo luſtig herum geſchwenkt haben.

Schüchtern fing der junge Menſch die Melodie an, da er aber nicht geſtört wurde, ſo blies er bald muthiger, und es währte nicht lange, ſo ließen ſich auch einige Caſtagnetten mit ihrem muntern Geklapper vernehmen, ſo daß ſich Euſtach nicht länger halten konnte, ſondern laut ſingend, mit poſſierlichen Geberden, wohlgemuth im Kreiſe herum ſprang. Der kleine Schuſter Anton, ſo wie der noch jüngere François konnten einer ſo lockenden Aufforderung nicht widerſtehen, ſie tanzten als Paar, und einige andere junge Leute machten ſich ebenfalls herbei, um ihre bäuriſche Geſchicklichkeit zu zeigen.

Jetzt kam ein alter verdrüßlicher Mann aus dem Walde und rief: da es einmal heut ein fröhlicher Tag ſeyn ſoll, ſo laßt meinen Sohn, den dummen Michel, auch ein Bischen zu Ehren kommen; ſein Stückchen Prophezeien abgerechnet, hat er draußen auf dem Felde als Schäfer ehemals auch noch etliche aus-

Die Königin will meine Kinder ſehn.
Ich geh', um alles eilig zu bereiten. geht ab.

Marfiſa.

Setzt Euch, Herr Graf, ich wünſchte lange ſchon
Den Mann zu kennen, der der Edelſte
Von Männern, und der Angenehmſte auch
Von allen holden Frauen wird genannt.

Fortunat.

Wenn Ihr mich würd'gen wollt, als Freund und Diener
In dieſem ſchönen Land den Irrenden
Gern aufzunehmen, dann bin ich beglückt.

Die drei Töchter kommen.

Marfiſa.

Graf, ſeht da meine Töchter: Adelheid
Die älteſte, die zweite hier Cephiſe,
Caſſandra dort die jüngſte; Töchter, hier
Stell' ich Euch vor den Grafen von Lanfranco,
Den vielbekannten, weitgereiſten Mann.

Fortunat.

Mir iſt, ich ſeh' die Grazien vor mir wandeln,
Ich ſah noch keine Schönheit, ſchwört, ihr Augen,
Daß ihr erſt heut zu ſehen habt gelernt.

Adelheid.

Man hört, Herr Graf, daß Ihr an Höfen wart,
Die Schmeichelei iſt Eurem Mund geläufig.

Fortunat.

Dann würd' ich übertreiben, Falſchheit reden;
Nie wünſcht' ich noch mir das Talent des Dichters,

bündige Bocksſprünge eingelernt, die wohl verdienen, geſehen zu werden. Der lange Schläks hat ſo ſtarke Beine, daß er beinahe mannshoch ſpringen kann.

Michel, ein ſtarker langer Burſche, von blödſinnigem Ausſehen, kam ſchleichend und träge herbei, ließ die kleinen blauen Augen ſcheu und fragend im Kreiſe herum gehen, und da er nirgends Mißbilligung zu bemerken glaubte, ſo ging er plötzlich aus ſeiner ſchleppenden Trägheit in die überraſchendſte Lebhaftigkeit über, und ſprang ruckweiſe zwei auch dritthalb Ellen in die Höhe, überſchlug ſich in der Luft, rannte in Purzelbäumen über den Boden, und war in allen ſeinen Bewegungen ſo behende, daß man ihrem ſchnellen Wechſel kaum mit den Augen folgen konnte. Euſtach ſchlug die Hände vor Verwunderung über den Kopf, und die jungen Burſchen verſuchten bewundernd ihr unerreichbares Vorbild nachzuahmen. Vor lautem Lachen, welches die komiſchen Geberden und Stellungen ihm erregten, mußte der fröhliche Etienne eine Weile das Blaſen einſtellen, und der ganze Bezirk, da ſich die ältern und frömmern zurückgezogen hatten, ſchien nur eine fröhliche, ja ausgelaſſene Geſellſchaft, welche die Braut, ja ſelbſt der ernſtere Caſtanet durch ihren lauten Beifall zu neuen und noch ſeltſameren Kunſtverſuchen aufmunterten.

Da das kurze Gras ſchon ziemlich zerſtampft war, ſo konnte der Tanz ſich um ſo ſicherer umſchwingen, und jetzt trat der alte Favart auf den Plan und ſagte: da wir heut einmal Faſtnacht feiern, ſo laßt doch die Brüder Marc-Anton und Cäſar auch einige Dinge thun, ſie meinen, ſie verſtänden noch feinere Sachen, die gegen die hohen Sprünge und die bäuerlichen Tänze einen guten Abſtich machen würden.

Die beiden vormaligen Edelleute zeigten ſich nach dieſer kurzen Vorrede in den damals üblichen Tänzen der vornehmern Geſellſchaft, die aber bei den Zuſchauern nicht jene Bewunderung erregten, mit welcher Michel war aufgemuntert worden; die wilderen Anſtrengungen nahmen daher wieder ihr Recht ein, und die Edelleute mußten ſich ebenfalls dieſem Geſchmacke fügen, wenn ſie an der Luſt Theil nehmen wollten.

Es waren noch mehrere Inſtrumente aufgewacht, eine Flöte erklang, eine Schallmei war aufgefunden, und zwiſchen dieſen und Etienne's Pfeife ließ ſich ein Flageolet vernehmen, abwechſelnd dazwiſchen der laute und fröhliche Geſang der Gebirgsbewohner, bald Tanzmelodieen, bald wieder alte Volkslieder, und Luſt und Scherz erklang laut durch den Wald, ſo daß die Klippen der nahen Abgründe oft mit fröhlichem Echo die Töne der Ausgelaſſenheit wiederholten.

Die Luſt, da ſie einmal in Bewegung war, würde auch wohl noch länger gewährt haben, wenn ſie jetzt nicht plötzlich durch einen fürchterlichen Aufſchrei wäre unterbrochen und geſtört worden. Der entſetzliche Ton kam von dem Gipfel einer ſpitzen Klippe, die faſt ſenkrecht ſich über dem Wieſenplan, dem Schauplatze des fröhlichen Getümmels erhob. Aller Augen wendeten ſich ſchnell dorthin, und man ſah oben eine dämoniſche Geſtalt, mit hocherhobenen ausgebreiteten Armen, Geſicht, Kopf und Leib mit Blut gefärbt und beronnen. Noch einmal ſchrie der Raſende auf, und rannte und ſtürzte dann den ſteilen Felſen herab in die Arme der Brüder. Es war der zornige Ravanel. Fluch euch! Fluch! ihr Abtrünnigen! ſchrie er, wie raſend; die ihr ſo des Herrn vergeſſen könnt! Jammernd, klagend, mit dem Blute unſrer Brüder, der Feinde und dem meinigen gefärbt, in heiliger Sache vergeſſen, komme ich zurück, um euch zur Rache aufzufordern, und ich finde die Abgötter hier im heidniſchen Tanze um das goldene Kalb. So zerſchlug Moſes, vom Sinai kommend, im Zorn die Geſetztafeln, wie ich jetzt im brennenden Eifer das Band verfluche, das mich euch, ihr Heilloſen, verbrüdert!

Man ſuchte den Eifernden zu beruhigen. Etienne hatte längſt ſeine Pfeife eingeſteckt, die Tanzenden ſtanden in einer verlegenen Entfernung, und Euſtach, der eben ſo ſchnell vom Beten zum Tanzen, wie von dieſem zu jenem zurückkehren konnte, war ſchon in brünſtiger Andacht begriffen. Mein Bruder, ſchrie der Beſeſſene von neuem, iſt heute in Florac hingerichtet worden, mit ihm ſind noch zehn Gläubige unter Martern verſchieden; ich wollte ſie erlöſen, bin aber mit meinen Brüdern unter Vergießung vielen Blutes zurückgeſchlagen worden. Und ihr vergeßt unſres Gottes, unſres Elends, unſres Glaubens indeß ſo ſchändlich, vermaledeit euch ſelbſt, zieht den Fluch des Himmels, das Hohngelächter der Hölle freiwillig auf euch herab, — fällt denn kein Feuer herunter auf den Abſchaum? Thut ſich denn die Erde nicht auf und verſchlingt die frevelhafte Rotte? Heult! heult! ihr Sündebeladenen, und wälzt euch im Staube, ſchlagt an eure verſteinerten Herzen und zerknirſcht euch vor dem Allmächtigen, ob ſeine Barmherzigkeit vielleicht wieder erwachen und einen Blick der Gnade aus dem Zornfeuer ſeines Auges ſo tief auf euch hinab werfen möchte.

Er warf ſich heulend nieder und krümmte ſich am Boden. Erbarmen! Erbarmen! brüllte er unter Zuckungen. — Nein! es giebt kein Mitleid, die Barmherzigkeit iſt Lüge, die Liebe iſt erſtorben! — Da haben wir das Elend! ſeufzte Euſtach, da bekommt unſer Bruder ſeine Raſereien wieder! Steht mir mit Beten bei, theuren Brüder, daß er ſeiner Vernunft wieder mächtig werde. — Er warf ſich neben ihm auf die Knie und betete eifrig, auch Duplant und Salomon kamen herbei, dem Alten im Flehen beizuſtehen; aber für jetzt hatte ihr guter Wille noch keinen Einfluß auf den Wüthenden, der wie bewußtlos ſchrie, indem er ſich den Armen ſeiner ihn ſtützenden Freunde entreißen wollte. Wohin biſt du entflohen, rief er, verloren, verirrt, du großes, unausſprechliches Weſen, das wir mit ſtammelnder Zunge Gott nennen wollen? Das war eine furchtbare, entſetzliche Begebenheit, als vor dem Anbeginn der Zeiten die geſchaffenen Geiſter ſich im Uebermuth gegen ihn empörten, und Gott und Herrſcher ſeyn, und ihn verdrängen und vernichten wollten. Da entzog er ſich den Rebellen durch aller Himmel Himmel, durch alle Sternenräume, durch alle Fernen, die Gedanken nur ſuchen, Ahndung nur zu errathen vermag. Und die Uebermüthigen, einſam und verlaſſen, in ihrer gallebittern Bosheit, in ihrem Zornfeuer, ohnmächtig raſend, erſtarrten und verſteinten, und in ihr dunkles Innere hinein verlor ſich ihr letztes, ihr verdämmerndes Bewußtſein. Das ſind die Klippen, die Steinfelſen, die tiefen Granitmaſſen, die tief bis zum Mittelpunkt der Erde reichen, und oben über Wolken und Nebel hinaus noch trotzen: das iſt noch das Fleiſch und Gebein der Uebermüthigen, das nun wie mit Klammern die Erde zuſammen halten muß. Da war die Bosheit, Zorn und Groll wie erſtorben; ja, die Flamme erliſcht, wenn ſie ſich ſelbſt ernähren ſoll. War es denn die verloren gegangene Liebe, die ſich wieder auf ſich ſelbſt beſinnen, die ſich aus ihrer ohnmächtigen Zerſplitterung wieder ſammeln wollte? Da regen ſich Gebilde, in Meer, Luſt und auf der Erde, und alles verfolgt, haßt, tödtet ſich; Blutdurſt iſt Wolluſt, Zerreißen, Zerfleiſchen, Martern und Verſchlingen eins das andere iſt Lebensbedürfniß und Nahrung. Ja, nun wird ſich die Bosheit erſt wieder ihrer ſelbſt bewußt, wenn ſie mit dem Gefühl der Liebe ſich verſchwiſtert und begattet, nun erwacht die alte Finſterniß der uralten Geſteine und gießt ſich als Lichtbrand in das Gebein der ſchnaufenden

Löwen und Tiger, und brauſt im Waſſerfall, der die Berge zertrümmert, und lechzt im Feuerquell, der ſich gierig zum Strom hinaus frißt und Wälder und Fluren, wandelnd mit ſeinem Bruder, dem Sturm, hineinſchlingt, und lachend das vorige Daſein als todte, nüchterne Aſche von ſich ſpeit.

Edmund wandte ſich mit Unwillen hinweg und ſagte: wehe Dir, läſternden Zunge, die Du das Heiligſte im verkehrten Blödſinn verunſtalteſt, und in aberwitziger Wuth begeiferſt.

Warum ſeid Ihr ſo unbillig? ſagte Lacoſte lächelnd, mir thut es unbeſchreiblich wohl, einmal einen ſo kaltblütigen unparteiiſchen Philoſophen ſo recht bündig raiſonniren zu hören. So gut wird es einem nicht alle Tage.

Die übrigen entſetzten ſich, und wurden in ihrem Gebet nur um ſo eifriger. Ravanel ſchäumte und fuhr ſchreiend fort: Aber wie fromm iſt noch die Welt, wie gelinde wühlt der Brand noch in allen Eingeweiden! Da naht der Menſch, das Ebenbild Gottes, wie er ſich nennt, und nun, in ihm erſt ſchlägt die Hölle im purpurrothen Triumph die laute Freudenlache des innerſten Grimmes auf. Was der Scharfſinn nur erſinnen, die Einbildung ſchaffen, der raſende Traum vorbilden, und die Wolluſtgier erhaſchen kann, das wird zur Marter umgewandelt, zur Zerſtückelung der Weſen, die ſie für ihre Brüder ausgeben. Alle Pulſe des ewigen Satanas klopfen frohlockend. Hier iſt Gott! ſchreit die Brut, mordet, foltert jene! hier Chriſtus! brüllen die andern, und ſchlachten die Gegner. Sieht ein Auge vom Himmel? Wiſſen die Sterne um uns? Findet ſich der Verlorene, Unnennbare, nach Ewigkeit einmal wieder zurück in ſeine von ihm verfluchte Schöpfung, und wird er dann nicht noch ungekannte Seuchen, Peſtilenz, Hunger, Feuerflamme und Waſſerflut, nebſt Erdbeben und tauſend allgewaltige Tode auf weißen

Roſſen ausſenden, um dieſe ſeine Brut zu zerknirſchen, zu zermalmen, in Nichts zu verſtäuben, die läſternd wähnt, die Funken ſeines Geiſtes wohnen in ihnen, Er, Er ſelbſt begeiſtere ſie? Ja, keine zukünftige Hölle; wir, wir ſind ſie und leben in ihr, von der alter Propheten Mund geweiſſaget hat. Wir Staub vom Staub, wir Fluch vom Fluch!

Jetzt ſchien das Gebet der Propheten kräftiger zu wirken, denn die Stimme Ravanels erloſch, er ſchien völlig erſchöpft in Schlummer dahin zu ſinken, und Lacoſte ſagte: o Schade, daß dieſe bündige Schlußfolge nun ſo unterbrochen wird, er hätte immer noch einige eben ſo kühne als ſcharfſinnige Argumente den vorigen anſtoßen können.

Bertrand kam jetzt mit dem aufgefangenen Courier zurück, den er im Hohlwege angetroffen hatte. Sieh, ſagte Lacoſte für ſich, alles trifft zu, entweder ſind dies ſchlauere Teufel, als man je hätte glauben mögen, oder es iſt eben auch eine andere Teufelei dabei im Spiele, die immer ſeltſam genug iſt.

Der Courier, ein ziemlich alter Mann, ward vom Pferde gehoben, ſeine Briefſchaften waren ihm ſchon genommen. Wer ſeid Ihr? fragte Cavalier. Ach, Ihro Excellenz, ſtotterte der Verlegene, jetzt bin ich dermalen nichts, als ein unbedeutender Abgeſandter, vormals Chirurg in der königlichen Garde.

Euer Name?

Dubois, mit Erlaubniß. —

Da er ſich als Chirurgus kund gab, ward ihm aufgetragen, die Wunden des Ravanel und einiger anderen Brüder zu verbinden. Aus den Papieren erſahen Cavalier und Roland die Stellung der königlichen Truppen, und es ward beſchloſſen, dem Angriff zuvor zu kommen. Da man einen zuverläſſigen Mann ausſenden wollte, um die Gegend zu erkunden, ſo trat Edmund vor und ſagte: noch habe ich nichts für euch, meine Theuerſten, thun können, übergebt mir dieſes Geſchäft. Es ward ihm zugeſtanden, und er entfernte ſich, um ſich umzukleiden, wie es ihm zu ſeinem Zwecke dienlich ſchien; Lacoſte aber, der ſich niemals von ihm trennen wollte, drängte ſich auch jetzt wieder zu ſeinem Begleiter auf. Als man alles beredet und geordnet hatte, machte Cavalier noch die Einrichtung, daß der Courier ſo lange aufgehalten wurde, bis man jenen Zug glücklich vollbracht haben würde, und Caſtanet begab ſich mit ſeiner jungen Gattin in die Laubhütte, die für beide zubereitet war, indem das Dunkel der Nacht ſchon hereinbrach.

Edmund wollte die Thäler unter dem Vorwande beſuchen und erkundigen, ein Gut und Schloß, welches dort in der Landſchaft feil, und von ſeinem Beſitzer verlaſſen war, zu kaufen. Er hatte die Bekanntſchaft eines alten Weltprieſters gemacht, der in einem ſchön gelegenen Dorfe eines lieblichen Thales wohnte, und ſein Begleiter hatte ſich unter andern Vorwänden in einem andern Dorfe einquartiert.

Wenn Edmund einſam durch die ſchöne Landſchaft ſtrich, um ihre Gelegenheit kennen zu lernen, ſo fiel es ihm wohl ſchwer auf das Herz, ob ſeine Abſicht, weshalb er ſich dort befinde, auch wohl eine gute, ob ſie wohl zu entſchuldigen ſei. Den Krieg, ſprach er zu ſich ſelbſt, will ich in dieſe friedlichen Thale herabziehen, wo bis jetzt noch kein Waffenlärm erklungen iſt? Hier ſchlafen die Ungeheuer noch, die wir erwecken wollen, um auch in dieſen Gemeinen Opfer für ihren grimmigen Zahn zu ſuchen. Er beruhigte ſeine kämpfenden Gefühle nur damit, daß ja auch ohne ſein Zuthun die Königlichen ſich hieher ziehen wollten, um von dieſer

Gegend aus, die faſt nur mit katholiſchen Bewohnern beſetzt war, ſeine neuen Brüder zu umgarnen, und, wo möglich, zu vertilgen.

Sein Wirth, der katholiſche Prieſter, war ein kleines greiſes Männchen, der mit einer eben ſo alten freundlichen Haushälterin, unter Oelbäumen und Weinreben, die ſein Haus umſchatteten, ſo ſtill und friedlich hauſete, daß beim erſten Eintritt Edmund unwillkürlich an die Fabel von Philemon und Baucis hatte denken müſſen. Er konnte es nicht von ſich abwehren, daß ihn nicht in dieſer Wohnung die früheſten und lieblichſten Erinnerungen ſeiner Kindheit beſuchten, er verwunderte ſich über ſich ſelbſt, daß ſein Zorn, ſein brennender Religionseifer hier faſt ermattet, beinahe, mußte er ſich geſtehen, vergeſſen war. Er ſann und träumte dann beim Geräuſch der Bäume, beim Murmeln des kleinen Waſſerfalles, wie weichlich ſeine Seele dahin ſchmelze, und ſein Entſchluß, ähnlich dem Reinald in Armida's Zaubergarten, alle ſeine Kraft einbüße. Wenn er ſeinen vorigen Muth nicht wieder finden konnte, ſo nannte er im wachen Traume, am Bach hinwandelnd, dieſen den Strom des Vergeſſens, wo er dieſſeit die Frühlingslüfte eines blumenathmenden Elyſiums genieße, und ihn Lethe auf immer von jener Welt des Kampfes und der Leiden trenne.

Der Geiſtliche hatte den Jüngling auch aufs freundlichſte aufgenommen; ſo oft Edmund wiederkehrte, glänzte ein ſolches Vergnügen im Antlitz des Alten, daß ſich der Fremde mit Wohlwollen und Rührung an ſeinen Wirth gebunden fühlte. Dieſer betrachtete ihn oft ſcharf, als wenn er ihn ſchon früher gekannt hätte, und ſann dann nach, als könne er ſeine Erinnerungen nicht anknüpfen.

Mein theurer Ritter Balmont (ſo hatte ſich Edmund genannt), fing der Alte am zweiten Tage an, als ſie bei

Tiſche ſaßen: je länger Sie bei mir ſind, je wohler wird mir in Ihrer Nähe. Eine wunderſame Aehnlichkeit mit einem alten Freunde zwingt mich beinahe, Sie wie einen theuren Angehörigen, möchte ich doch faſt ſagen, wie einen Sohn zu behandeln. Seit langer Zeit iſt kein Fremder in meine Einſamkeit zu mir gekommen, ich erfahre hier von der Welt nur wenig, und darum iſt mir auch ein ſolcher Zuſpruch, wie der Ihrige, um ſo theurer.

Auch mir iſt wohl in Ihrer Nähe, antwortete Edmund, und ich frage mich nicht ohne Wehmuth, warum es dem Menſchen doch nicht vergönnt iſt, ſeine Tage in dieſer friedlichen Ruhe, von der Natur erhoben und belehrt, von den einfachſten und ſchönſten Genüſſen erheitert und getröſtet, hinzuleben?

Vielleicht wird es Ihnen ſo, theuerſter Mann, antwortete der Pfarrer lebhaft, vielleicht ſehen wir uns dann recht oft und vertraulich, wenn Sie nur erſt Beſitzer jenes Schloſſes ſind, das ja kaum eine halbe Stunde von hier entfernt iſt.

Und, ſagte Edmund zögernd, — wenn der Krieg ſich auch hier herunter wälzt? Wenn dieſes Schloß, wenn dieſes Haus hier in Flammen aufgeht? Wo iſt Sicherheit in unſern Tagen?

Der Herr wird uns beſchützen, antwortete der Pfarrer, wie er es bisher gethan hat.

Und wenn er den Gegnern den Sieg verleiht?

Sein Wille geſchehe, betete der Alte, denn ſein Rathſchluß iſt Weisheit, er iſt gerecht und gütig, und bei der Macht wohnt die Liebe.

Scheint es doch faſt, ſagte Edmund verwundert, daß Sie nicht ungeneigt ſeyn würden, auch den Rebellen den Sieg zu gönnen; Sie drücken ſich wenigſtens ſo milde aus, daß ich den Katholiken, der für ſeine Religion ſo eifert, wie er doch ſollte, in Ihnen nicht erkenne.

Verſtehen wir uns nicht falſch, erwiederte der Alte, ich will nur ſagen, daß ich mich ganz und gar und unbedingt in den Willen meines Herrn ergebe, und ihm die Führung überlaſſe, ohne zu murren, ohne mit ihm zu hadern. Aber ich liebe meine Religion, ich bin von ihr durchdrungen, und eben darum ſei es fern von mir, jene Armen, Verirrten zu bannen, und den Fluch auf ihre Häupter herabzurufen.

So ſind Sie ein würdiger Diener Ihrer Religion, antwortete Edmund, und verdienten, daß Ihnen die Erleuchtung der beſſern würde.

Der Alte ſah den Jüngling lächelnd an und ſagte: jetzt haben Sie ſich verrathen, junger Herr, — erröthen Sie nicht, fuhr er im mildeſten Tone fort, — beſorgen Sie von mir nichts; Sie ſind mir darum nicht weniger willkommen. Vielleicht verſtehen wir uns, wenn wir uns näher kennen, vielleicht auch nicht; aber mein lieber Gaſt bleiben Sie gewiß, möchten auch wohl noch mein Freund werden, wenn es ſich auch fügt, daß ich Ihren Enthuſiasmus, oder Ihre Schwärmerei tadeln muß. Allein wie viel würdige, edle, wahrhaft begeiſterte und liebende Gemüther habe ich auch unter den Hugenotten gekannt, und wie viele liebloſe in meiner Kirche. Jetzt iſt freilich in unſerm Lande eine klägliche Zeit, und noch iſt kein Ende des Jammers abzuſehen.

Edmund hatte ſich von ſeiner Ueberraſchung und Verlegenheit wieder erholt und ſagte: iſt es aber wohl das Rechte, ſo gleichgültig und unbeſtimmt zu verharren, wie Sie mir zu ſeyn ſcheinen? Doch vielleicht werde ich im Alter auch ſo fühlen, denn auch mein Vater ſprach zu meinem Verdruß faſt in Ihrer Weiſe.

Sie kennen mich noch nicht, antwortete der Prieſter, und ich darf wohl ohne Anmaßung ſagen, daß ſich ein Urtheil über einen Mann, der an ſich ſelbſt und der Welt viel er-

In ſchönes Wort zu kleiden, was ich fühlte,
Als jezt, um würdig in Geſang zu ſprechen,
Wie dieſe Gegenwart mich hoch entzückt.

Cephiſe.

Doch meinen viele, daß des Dichters Rauſch
Nur ſchöner Wahnſinn ſei, der bald erliſcht,
Und dem geneſ'nen Auge, das ernüchtert,
Nur Reue ſchafft und tiefes Mißbehagen,
Nicht jener zu gedenken, die aus Vorſatz
Die Unwahrheit in Liebesworte kleiden,
Drum müſſen Fraun mit Argwohn Reime hören.

Fortunat.

Zum erſtenmal hör' ich von jungen Lippen,
Vom ſchönſten Mund des Mißtrauns Lehre pred'gen;
Ihr werdet, Reizende, nicht Schüler ziehn,
Wohl aber hoch begeiſterte Poeten.
Eu'r Lächeln, liebliche Caſſandra, ſagt,
Daß Ihr des Unbeholfnen Reden ſpottet.

Caſſandra.

Mit nichten, mein Herr Graf, geziemte Spott
So unerfahrner, blöder Jugend wohl?
Weil Ihr mich fragt, ſo ſag' ich, was ich dachte,
Es ſchien mir nur, der Schweſter gegenüber,
Wärt Ihr zum Dichter ſelber ſchon geworden.

Marfiſa.

Nur wenig noch waren am Hof' die Kinder,
Weil wir zumeiſt auf unſern Gütern lebten,
Doch ließ ich ſie erziehn nach ihrem Stande,
Tanz, Lautenſpiel, die Sprachen und Geſang
Sind ihnen wenigſtens nicht fremd. Verzeiht,

ſahren, der gedacht und wahrhaft gelebt hat, nicht ſo ſchnell und handfertig fällen läßt. In Religionsſachen vorzüglich ſchwindelt mir immer in Angſt, wenn ich ſehe, wie ſo viele den ganzen Inhalt eines tiefſinnigen Geheimniſſes auf ein Buch, eine Redensart, ein Wort oder gar eine arme Sylbe ſtellen möchten, und die Unermeßlichkeit der Liebe nach Gran und Skrupeln abwägen, damit ſie um ſo ſchneller wiſſen, wie ungeſäumt der Bruder zu verdammen ſei, der in anderer Gegend und mit andern Gefäßen aus dem Meere der Gnaden ſchöpfen will. Wer gar zu hurtig das Ja und das Nein auf die Fragen des Gemüthes zu ſagen weiß, in ſolchem iſt wohl weder Zweifel noch Ueberzeugung ſchon erwacht. Auch iſt jene Ermüdung, die wehmüthige Ermattung, die uns befällt, wenn wir alle Parteien im Irrſal befangen ſehen, alle Wahrheit und Begeiſterung mit der menſchlichen Leidenſchaft gemiſcht und verunſtaltet, nicht Gleichgültigkeit zu nennen. Wen das offenbarte Wort einmal durchleuchtet hat, der kann den Liebesblick niemals wieder vergeſſen, der in ſeinem Innern aufgegangen iſt, der kann eher von ſeinem Leben, als von ſeiner Ueberzeugung laſſen, er bedarf keines Beweiſes, keiner Erneuung, die ihn beſtätigt, keiner Leidenſchaft, keines Wahns oder Wunders, um ſich in ſich noch feſter zu gründen, ſo wenig als Spott oder Zweifel, glänzendes Talent oder anmaßende Philoſophie jenen Angelſtern in ſeinem Herzen wieder verrücken können.

Edmund wurde nachdenklich. Sie ſprechen, ſagte er endlich, aus meinem ehemaligen Daſein in mich hinüber; ich glaube Sie zu verſtehen, und habe mich vormals doch wohl ſelbſt nicht verſtanden. Sie erwähnten eben der Wunder, und gleichſam geringſchätzig. Aber leben wir nicht im Zeitalter derſelben? O mein verehrter, alter Freund, könnten Sie ſehen, was ich geſehen habe, möcht' ich Ihnen ſagen, was ich ſelbſt erlebte, ſo würden Sie irre an ſich und Ihrer Ueberzeugung werden. Aber Sie machen es ſich bequem, um nur des Kampfes los zu ſeyn, Sie leugnen die Prophetengaben, die Geſichte, die wundervollen Zuſtände jener Kinder und verzückten Camiſards, oder ſchelten mit Ihrer Kirche alles Betrug und Lüge, wenn Sie nicht gar, wie ich von Ihnen nicht glauben kann, mit den Verruchteſten einſtimmen, und es für Werke des Satans und der Hölle erklären.

Ei, nein, mein junger Enthuſiaſt, rief der Alte, keines von allen dieſen; ich habe vernünftige Menſchen geſprochen, ſelbſt vor Jahren ähnliche Seltſamkeiten geſehen: warum ſoll ich dieſe ſogenannten Wunder leugnen, und, mag auch hie und da Lüge ſich einmengen, was ſoll mich abhalten, ſie zu glauben?

Nun, und dennoch? fiel Edmund heftig ein: dennoch wollen Sie ſich der Wahrheit entziehen, und nur Ihre Kirche für die rechtgläubige halten?

Hat denn die meinige keine Wunder aufzuweiſen? ſagte der Alte demüthig: und warum ſoll ich dieſe nicht anerkennen? Sollte ſich aber die Wahrheit der Offenbarung darauf begründen müſſen, ſo wären wir im ſchlimmſten Irrſal befangen. Was Gewohnheit uns nothwendig macht, nennen wir Natur und ihre Geſetze: wo ich eine Abweichung ſehe, die mich überraſcht und erſtaunt, ſpreche ich von Wunder: als wenn jene ſogenannten Geſetze nicht ebenfalls Wunder wären, als wenn ich die alltäglichſte Erſcheinung deuten, faſſen und erklären könnte. Als wenn jede Blume mir nicht als Räthſel entgegen blühte, mein Entſtehen, Wachsthum und Vergehen, Sonne, Mond und Sterne, Licht und Firmament und Waſſer, ja die Organiſation der kleinſten Mücke nicht ebenfalls Wunder ſei. Alles Leben umgiebt mich geiſtig, wunderſam: oder, wenn mein Geiſt aus dem ruhigen Element ſeiner himmliſchen Atmoſphäre geriſſen iſt, als Graun und Geſpenſt; dann wird die Liebe ſelbſt Haß und Verzweiflung, und die Weisheit, ſo wie das offenbarte Wort des Herrn Wahnſinn und Gottesläſterung.

Edmund war ſtumm. Kenn' ich denn, fuhr der Alte fort, das, was ich Natur und ihre Kräfte, was ich Geiſt und ſeine Fähigkeiten nenne? Wie wechſelt es in jedem Menſchen, an jedem Tage, bei geringfügigen Veranlaſſungen. Der Dichter, der Künſtler weiß von Stimmungen zu ſagen, die dem Laien als Aberwitz oder Wunder erſcheinen müſſen: Kräfte thun ſich auf, von denen die Vorzeit nicht wußte, vieles andere iſt im Laufe der Zeiten untergeſunken, oder vergeſſen worden, es erſcheint wohl einmal wieder, um erſtaunen zu machen, oder die ächte Wiſſenſchaft tiefer zu begründen. Kann mein Sinn die Allmacht beſchränken wollen, und weiß ich, was Gott aus weiſen unergründlichen Urſachen zulaſſen oder bewerkſtelligen wird? Aber niemals kann ſich ein Wunder zu einem religiöſen Geheimniſſe erheben; die Offenbarung bedarf deſſen nicht, um ihre ewige Wahrheit zu urkunden; der Heiland ſelbſt verrichtete nicht deshalb ſeine Wunder und ſchalt die Phariſäer und das Volk, denn eine Wunderſucht bekundet Unglauben und Irreligioſität, und wo die Leidenſchaft, die Partei oder Secte im Meinungskampfe auf dieſe unerklärlichen Erſcheinungen Hoffnungen baut, Ueberzeugungen gründen will, oder gar aus ihnen fort und fort ins Unbeſtimmte beweiſen und erklären, da iſt es um alle unbefangene Prüfung, um alle wahre Religion ſchon längſt geſchehen.

Und die Auferſtehung des Herrn? warf Edmund ein.

Iſt, ſagte jener, nicht zu den Erſcheinungen zu rechnen, die man gemeinhin Wunder nennt, wenn der gröbere, unerleuchtete Sinn ſie freilich nur ſo aufzufaſſen vermag.

Fahren Sie fort, ſagte Edmund, mir Ihre Meinung deutlich zu machen, noch bin ich nicht zu alt, um zu lernen.

Es geſchieht nicht ſo gar ſelten, ſprach der Prieſter weiter, daß Angſt und Verzweiflung, entweder bei Verbrechern, oder ſchwachen und kranken Menſchen plötzlich Heilung uralter Lähmungen hervorgebracht haben, daß des Armes Kraft hat Ketten reißen und eiſerne Pfoſten ſprengen können; Leidenſchaft oder Schreck riß den Menſchen auf und gab ihm, was er im gewöhnlichen Zuſtande nicht beſaß. Im Traum, in der Krankheit werden uns oft wunderbare Welten aufgedeckt, und ungekannte kaum geahndete Gefühle vergegenwärtigt, und ſo kann es wohl geſchehen, ja ich habe es ſelbſt wahrgenommen, daß in aufgeregten Gemüthern, die von Begeiſterung, Angſt und Leidenſchaft geſteigert waren, ein Zuſtand wie zwiſchen Schlaf und Wachen ſich erzeugt, in welchem im Kampf der Organe der Geiſt die Bande auf kurze Zeit abſtreift, die ihn hemmen; er ſieht und hört als Geiſt, die Ferne tritt ihm nahe, die Mauern verdunkeln ſeinen Blick nicht, die Zukunft wird Gegenwart, und in dieſer Zerrüttung tritt die urſprüngliche Kraft der Seele in ihre angeſtammten Rechte.

Und warum ſoll dies, nach Ihren eigenen Worten, fragte Edmund, nicht lauter und himmliſch ſeyn können?

Ich will es weder anfechten, verdammen, noch beſtätigen, antwortete der Geiſtliche. Wäre unſere Natur ganz lauter und rein, hätten wir niemals unſern himmliſchen Urſprung verfälſcht, ſo möchten auch dieſe Erſcheinungen nur unſern Lobgeſang und den Preis des Allmächtigen verdienen, der uns immerdar wieder zu Apoſteln erhebt, und uns die Gabe der Prophezeiung nicht vorenthält. Aber das Nichtige, das Sterbliche und Böſe iſt in uns eingedrungen, dieſer Tod verdunkelt unſer Leben, dieſes Nichts ſtrebt unſerm Geiſt entgegen, wie wir ewigen Urſprungs ſind, ſo iſt doch unſer äußeres Daſein, ſo wie unſer geiſtiges Wirken immerdar dieſem armſeligen Feinde Preis gegeben, wie der Schatten folgt er jedem Gedanken und jeder That, und ihn im Denken und Wirken, ſo wie im reinen Glauben und der Andacht nieder zu kämpfen, iſt die Aufgabe unſers Daſeins; das Vergängliche muß immerdar beiſeit geſchafft werden, um für den Beſuch des Herrn Raum zu machen. Aber wehe uns, wenn jene wundervolle Aufregung unſeres Geiſtes, wenn dieſe Traumbegabung ſich mit dieſem Nichts, dem Chaos und allen dunkeln Leidenſchaften verbrüdert! dann ruft die ewige Wahrheit, die nie in uns ſchläft, die Lüge herbei, Eitelkeit, Hoffarth, Bosheit und Mordluſt treten in das Walddunkel unſers finſter verwachſenen Innern, alle Hyänen und Tiger reißen ſich dann von den Ketten los, und der arme Menſch wähnt, indeſſen der Mordgeiſt aus ihm brüllt, der Geiſt des Herrn weiſſage unmittelbar aus ſeinem Munde.

Edmund ſah ihn durchdringend an. Oft aber, fuhr der Alte gelaſſen fort, iſt es auch nur der unſterbliche Geiſt, der alle ſeine gegenwärtigen und künftigen Kräfte an ſich rafft, um über die gewöhnlichen Grenzen der Natur hinaus zu ſchreiten, und der nur die Gebilde der Thorheit und die faſt unſchuldige Fratze mit ſich führt, um im Uebernatürlichen auch das Abgeſchmackte und Widernatürliche kund zu geben.

Wenn Sie recht haben, ſagte Edmund, was rathen Sie dann alſo denen, die ſo begabt ſind? Dieſer Zuſtand dürfte alſo ein höchſt bedenklicher ſeyn; wie aber ihn los werden?

Durch einfachen Wandel, erwiederte der Alte, durch Entfernung von aller Leidenſchaft und Hoffarth, und durch ein reines Gebet um die Erlöſung von dieſem Irrſal und der trügenden Gabe.

Das heißt, antwortete Edmund heftig und bitter, ich ſoll den Herrn anflehen, ſich mir zu entziehen, ich ſoll ihn bitten, mir recht fern zu bleiben: um gottſelig werden zu können, muß ich mit einer ausgemachten Gottloſigkeit den Anfang machen. Und ſo kann ein Prieſter des Herrn ermahnen und rathen? Aber ſo ſind ſie, ſo ſprechen ſie, dieſe Verfolger. Und wenn Sie nur irgend conſequent ſind, ſo müſſen Sie auch die Wunder Ihrer Kirche völlig ableugnen, ja auch die heilige Schrift ſelbſt Lügen ſtrafen.

Sie haben mich wohl nicht ganz verſtanden, junger Mann, antwortete der Prieſter. Sollte die Inbrunſt der Liebe ſich nicht ſo inniglich anzünden können, daß die Materie, das Dunkel, das Nichts in uns, ſchon zeitlich auf Augenblicke vernichtet würde, und unſer Wort, auf Zulaſſung des Herrn, ſchaffend in ſeiner Kraft hervorträte? Daß dies möglich ſei, lehrt das Beiſpiel der Apoſtel, bezeugen die Propheten; daß manche große Heilige, die die Welt verehrte, eben ſo geſprochen und gewirkt haben mögen, iſt wohl zu glauben, — und dieſer Glaube mag rühren und erheben, es mag Frevel ſeyn, unbedingt zu ſpotten, — aber was frommt er der wahren Religion und ihren Geheimniſſen? Wie ſchwach wäre ſie, wenn dieſe Stütze, wie ich ſchon ſagte, ihr unentbehrlich wäre. Das Wunder aller Wunder, mein junger Freund, iſt der große Augenblick, der ſich allen ſündigen, armen Menſchen in ihrem beſchränkten Leben offenbart, wenn dem Bereuenden, dem Gleichgültigen, der Herr ſelbſt entgegentritt und ſein Herz neu erſchafft. Dieſe Umwandlung iſt ſeltſamer, unbegreiflicher und geheimnißvoller als alle Umkehrungen der Naturgeſetze, die das wunderſüchtige Auge ſtaunend erfaßt, denn hier wird aus dem Nichts ein Etwas, aus dem Tode ein Leben, plötzlich im Blitz erſchaffen.

In dieſem Augenblick wurden ſie durch einige Bauern geſtört, die wegen des nächſten Feſtes und der Prozeſſion ſich von ihrem Pfarrer Verhaltungsregeln erbaten. Edmund durchwandelte indeß den kleinen Garten, vielfältig aufgeregt und zum Nachſinnen getrieben, denn ſeine frühere Jugend war in ſein Gedächtniß gerufen worden, viele Worte ſeines Vaters, manche ſeines frühern Lehrers, Vermahnungen ſeiner Mutter waren in ihm erwacht. Der Geiſtliche kam nach einiger Zeit wieder zu ihm, indem er ſagte: immer wieder muß ich das menſchliche Gemüth, wenn es ſich lauter erhält, liebend bewundern, und ſo viele Empfindungen und Sitten rühren uns, indem ſie uns kindiſch und albern erſcheinen. Weiſe doch ja kein ſtrenger Richter dieſe Gefühle aus unſrer Religion hinweg, denn auch dieſe Säuglinge wollen an der Bruſt der Mutter hangen, und indem ſie ſich nähren, ihr in die dunkeln Augen blicken, deren Ausdruck ſie mehr durch den Inſtinkt der Kindheit, als durch das Erkennen verſtehen. Wir haben hier in unſrer kleinen Kirche ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes, das weit umher bei den Landleuten des Gebirges berühmt iſt und verehrt wird. Eine alte, unförmlich geſchnitzte Figur in Holz, von geringem Umfang, wohl aus den frühen Zeiten der Kunſt, als ſie ſich ihrer ſelbſt noch kaum bewußt war. Kranke, wenn ſie vor dem Altar beteten, habe ich geſund werden ſehen, denn der Glaube und die Erſchütterungen des Gemüths können in unſrer zarten Natur die ſeltſamſten Erſcheinungen hervor bringen. Bedenk' ich nun, daß an dieſer kleinen Stelle ſich ſeit Jahrhunderten ſo viele Tauſende Troſt und Freude geholt haben, ſo kann ich ſie nicht ohne Rührung betrachten. Der Krieg hat für dieſes Jahr ein Feſt unmöglich gemacht, welches ſonſt jährlich am morgenden Tage gefeiert wurde. Aus vielen Dorfſchaften, auch aus denen, die zwölf Meilen von hier liegen, kamen dann die Prozeſſionen der Gemeinden an; auf einer Bahre trugen acht bekränzte Mädchen das Marienbild ihrer Kirche, indem ſie alte Lieder ſangen, die im Dialekt des Gebirges und mit ihren Weiſen lieblich klingen: ſo ziehen ſie um die Kirche, und eine Prozeſſion nach der andern bringt ihre Maria unter geiſtlichen Liedern in unſern Tempel, hier muß ſich die fremde Beſuchende tief vor der unſrigen neigen, die dann in einem Liede dankt und den Herrn preiſet, in Geſängen, die unſere Jungfrauen hier recht ſchön in Wechſelchören ſingen. So führen, ganz den Theorien der alten Griechen ähnlich, alle Prozeſſionen ihre Mutter Gottes herein und entfernen ſich wieder mit Dank und Gebet. Dieſe Feierlichkeit, die dem Vernünftigen nur kindiſch erſcheinen mag, hat, ſeit ich die Menſchen hier beobachten konnte, immer viele gute und heilſame Früchte getragen. Der gemeine Mann (doch, was ſage ich, wer von uns, die wir uns die Gebildeten taufen, denn nicht auch?) bedarf dergleichen zu Zeiten. Das ganze Dorf freute ſich ſchon den langen Winter hindurch auf dieſen Tag, der Beſitz dieſer Maria machte ihm dieſen Fleck des Gebirges theuer und werth, den Entfernten leuchtete die hieſige Wallfarthkirche wie von einer Glorie umgeben; die Wanderung durch unbekannte Gegenden ermuthigte Jung und Alt, das Beſuchen einer fremden Natur machte ihnen die gewohnte heimiſche annehmlicher. Religiöſe Gefühle, fromme Vorſätze entwickelten ſich und wurden ſpäterhin in der Ruhe ausgebildet. Man traf unterwegs auf Arme und Kranke, die der Hülfe bedurften, alle Gefühle des Buſens wurden erneut und erfriſcht, denn der Menſch bedarf einer ſolchen Erneuung zu Zeiten, um ſich nicht ſelbſt zu alltäglich zu werden. Soll ich noch daran erinnern, daß allen dadurch das gemeinſame Vaterland theurer und lieber wurde? Zu geſchweigen, daß die Menſchen aus entfernten Gegenden ſich kennen lernten, einer vom andern dies und jenes erfuhr; auch Liebſchaften und Ehen die entfernten Berge mit einander verknüpften, und ſo das Nützliche, Gute mit dem Frommen, Andächtigen und dem Hange zum Wunderbaren, ſo wie mit der Liebe zur Natur, Hand in Hand gingen.

Alles dies, ſagte Edmund, wie Sie es auch rühmen, nennen die Hugenotten nur Götzendienſt.

Das würde es auch ſeyn, antwortete der Alte, wenn Verfolgung, Haß und Bosheit durch dieſe Liebe und Feierlichkeit aufgeregt würden. Es möchte mißlich ſeyn, das Feſt jetzt zu feiern, zumal wenn es von Enthuſiaſten der andern Parthei geſtört werden ſollte. Aber in frühern Jahren habe ich wohl ſelbſt Proteſtanten geſehen, die der kindlichen Feierlichkeit nicht ohne Thränen zuſchauen konnten. Denn eben in ähnlichen Anſtalten, wo der Menſch ſich in ſeinen theuerſten Gefühlen ſo, gleichſam wie zu Hauſe ſeiend, gehen laſſen darf, wo er ſeinem Gott, oder deſſen Stellvertretern, ſeiner Mutter, oder den Heiligen (die er dem Unnennbaren näher wähnt), ganz kindlich und albern, vertraulich ſich nähert, mit dem Gefürchteten und Angebeteten ſpielt und tändelt, alle Feierlichkeit, allen ernſten Prunk bei Seite legt, da erſcheint die Menſchheit ſelbſt am reinſten und einfachſten. Alle Zeiten, alle Völker haben auch dergleichen, mochten ſie denken und beten, wie ſie wollten, niemals ganz entbehren können, und was wir oft von Freidenkern oder Reformirten hören müſſen, daß wir die alte geſtürzte Vielgötterei wieder eingeführt haben, iſt nur, recht im Geiſt der Liebe verſtanden, die Erneuerung des Menſchengeiſtes, der dieſe Quelle ſeines heiligen Durſtes niemals will verſchütten laſſen. Aber Mißbrauch, Irrthum hängt ſich allem Menſchlichen an. Beſteht der ſchönſte Leib ja doch auch nur aus Erde und Staub; und doch iſt die Schönheit erhabener als der feuchte Leim des Gefildes.

So mußte Edmund von einem fremden Munde ſeine ehemaligen Geſinnungen ſich vortragen hören. Er war durch die Gegenwart des Alten ſo bewegt, daß er ſich gezwungen fühlte, ihm zu entdecken, wie er ſonſt ein eifriger Katholik geweſen ſei, und ſich nur ſeit kurzem zu dem Glauben der Hugenotten gewendet habe; doch verſchwieg er ihm ſeine Verbindung mit den Camiſards, und in welcher Abſicht er in dieſe Thäler geſtiegen ſei.

Es iſt begreiflich, antwortete ihm der Alte, wie in ſo bewegter Zeit heftige Gemüther ihre Partei verlaſſen und gegenüber ſuchen, was ihnen mangelt; daß die Liebe dergleichen Verſuche macht, ſich mit ſich ſelbſt auszugleichen, wenn dieſe Verſuche auch mißlingen ſollten. Theurer, junger Freund, Sie rufen mir durch Ihr Geſtändniß, Ihr Bild und Ihre Gegenwart meine eigene, entſchwundene Jugend auf das lebendigſte zurück, und ich kann mich nicht entbrechen, Geſtändniß gegen Geſtändniß, Vertrauen gegen Vertrauen auszutauſchen; werde ich doch verſucht, Ihnen die Geſchichte meines kleinen beſchränkten Lebens, das faſt nur Gemüthsbewegungen erfahren hat, mitzutheilen.

Sie ſetzten ſich in eine Laube, vor welcher Platanen ſtanden, und die mit Wein umrankt war, der Blick nach dem grünen bewaldeten Gebirge war frei und der murmelnde Bach ertönte lieblich durch die Einſamkeit, indeß von Zeit zu Zeit, wegen des morgenden Feſtes, die Glocke der Dorfkirche ihre einförmigen, feierlichen Töne anſchlug.

Ich bin aus den Niederlanden, fing der Prieſter an, von Hugenottiſchen Eltern geboren, die ich ſchon früh verlor. Meine Vormünder, Weltmenſchen, kümmerten ſich mehr, mir mein kleines Vermögen zu erhalten, als mir eine vernünftige Erziehung zu geben, und ſo geſchah es, daß ich einem Hofmeiſter überliefert wurde, mit dem ſie ſo wohl wie ich ſehr

Wenn wir Euch einen Augenblick verlaſſen.
Wir kleiden uns ein wenig um, der Ehre
Des edlen Gaſtes unwerth nicht zu ſcheinen,
Und nach der Mahlzeit Euch zur Stadt zu folgen.
Herr Graf, auf Wiederſehn in kurzer Friſt.

Fortunat.

Die ſchönen Gänge werd' ich hier durchwandeln
Und einſam nicht, denn dieſe ſüßen Bilder,
Der Klang der holden Rede folgen mir,
Mit Strahlenſittig meinen Sinn umgaukelnd.
die Damen gehn ab.
Bleib, Leopold, ihr andern all verlaßt mich. —
Mein Leopold, ich bin nun feſt entſchloſſen
Mich zu vermählen, häuslich hier zu bleiben,
Du ſahſt die jungen Fräulein, hörteſt ſie,
Jezt rathe mir, welche ich wählen ſoll.

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, ein jeder Rath iſt mißlich,
Allein beim Eheſtand am allermeiſten,
Ich ſelber bin noch leidlich durchgekommen,
Doch fühlt' ich, welche ſchwere Laſt ich trug;
Seitdem hab' ich die Weiber nicht beachtet,
Mein Sinn war auf der Städt' und Länder Sitte,
Auf Schiffahrt, Krieg und Kaufmannſchaft gerichtet,
Ihr ſaht an Höfen, in den feinſten Zirkeln
Der Damen manche, bildetet den Sinn,
Ihr laſet viel und habt noch mehr gedacht,
So wird es Eurer Weisheit leichter fallen
Den beſten Rath zu faſſen, als dem Diener,
Der unbeholfen Euch wohl nur erzürnte.

zufrieden waren. Ein Mann von vielen Kenntniſſen, der auch ſeine Reiſen gemacht, und ſich vorzüglich lange in London aufgehalten hatte. Hier war er, weil er von guter Familie ſtammte und ſelber Witz beſaß, mit manchem ſchönen Geiſt und Hofmann jener Tage bekannt und vertraut geworden, und wenn auch ſeine Sitten nicht ſo gelitten hatten, wie man wohl hätte befürchten können, ſo war wenigſtens durch dieſen Umgang ſein religiöſer Sinn, der ſchon nicht kräftig mochte geweſen ſeyn, völlig erſtickt und vernichtet. Kenntniſſe, Geiſt waren ihm das Wichtigſte, eine göttliche Verehrung widmete er aber der Poeſie, ſo wie der Geſchichte der alten Griechen. Man kann nicht beredter ſeyn, als er es war, wenn er auf dieſe Gegenſtände kam. Daß dieſer Sinn auf mich, der ich lebhaften Geiſtes war, überging, iſt ſehr natürlich; mein Lehrer war mir der Begabteſte aller Sterblichen, und ſeine Ausſprüche galten mir lange als Orakel. Wenn ich ihn auch noch im Angedenken ehre, ſo muß ich doch jetzt eine Schwäche an ihm tadeln, die mir freilich damals als ſeine größte Stärke erſchien. Unermüdet war er nehmlich im Verſpotten des Chriſtenthums und jeder Religion; doch fanden alle andere noch eher Gnade vor ſeiner Satyre, als die verſchiedenen Partheien der chriſtlichen Kirchen; die Gegenwart, wie die Vorzeit, die Geſchichte der Entwickelung, ihre Geheimniſſe, alles war Gegenſtand ſeiner Verſpottung, und die Apoſtel, ja ſelbſt der Heiland wurden von ihm nicht geſchont, wie weniger Luther, oder Calvin und Zwingli, oder gar jene ſogenannten Myſtiker, die einen eigenthümlichen Sinn, um Gott zu erkennen, in ſich ausbilden wollen.

Mein Sinn war mit dem ſeinigen bald ſo vertraut geworden, daß ich dadurch nichts entbehrte, daß für mich gar keine Religion auf Erden war, daß in meinem Herzen kein frommes Gefühl jemals aufging. Hatte ich doch meine Heroen der Vorzeit, das griechiſche Alterthum, die hochherzigen Römer, in deren Patriotismus ich mich glühend hinein träumte, das Unabſehliche der Poeſie mit ſeinen Gärten des Witzes und der Laune; und aus Sophokles und Aeſchylus heraus wehten mich jene Schauer einer unverſtandenen Geiſterwelt an, die mir das Erhabenſte ſchienen, was meine Seele nur irgend erſchüttern konnte. Schämte ich mich doch bald ganz ehrlich und einfach, ein Chriſt zu ſeyn, wenn ich an die bunte Mährchenwelt der vieldeutigen griechiſchen Mythologie dachte, an jene Feſte und Schauſpiele, hohe Bildniſſe und edle Tempel: wo blieben da der Erlöſer am ſchmählichen Kreuz und ſeine dürftigen Jünger? Wie verſchwand dieſer Glaube der Armuth und des Unglücks gegen jene Opfer und Volksaufzüge und den Jubel der Pindariſchen Hymnen? Ich zählte mich auch nicht zur Gemeinſchaft der Chriſten, und der traurigſte Tag meines jungen Lebens war der, als ich in die Kirche unſerer Parthei mit den gebräuchlichen Ceremonien aufgenommen ward. Unſinn ſchien mir jedes Wort, Herabwürdigung jede Feierlichkeit, nur zornig gab ich Antwort auf die Fragen, und noch in der Kirche ſchwur ich mir ſelbſt, die Kirche niemals wieder zu beſuchen: einen widerwärtigen und kindiſchen Eid, den ich aber lange genug gehalten habe.

Als ich ſpäterhin in die Welt trat, fand ich, daß alle, die man die beſſeren Köpfe nannte, ſtill oder öffentlich ſich zu meinem Glauben bekannten. Nicht alle ſpotteten laut, die Weicheren mißbilligten ſelbſt dieſen Hohn, aber nur aus dem Gefühl, ſchwache Menſchen nicht irre oder unglücklich zu machen, die eben doch nichts Beſſeres hatten, oder erſchwingen konnten, als dieſe alten trübſeligen Mährchen, die, ohne inneren Zuſammenhang eins dem andern noch oft widerſprechen. Viele leugneten mit allem Witz der Geſchichte den Heiland ganz, anderen, noch ſchlimmeren, war er nur ein unglücklicher Rebell, und den Edelſten ein moraliſcher Menſch, der aber freilich, ihrer Einſicht nach, dem Socrates, deſſen Leben klarer, deſſen Lehre verſtändlicher erſchien, weit nachſtehen mußte. Viele dieſer Freidenker, denen die katholiſche Kirche im Wege war, und die bei ihrer Parthei nicht für Unchriſten gelten mochten, wendeten alle Kraft ihres Geiſtes an, unter dem Vorwande, die proteſtantiſche Freiheit zu beſchützen, ihre katholiſchen Brüder, die Geſchichte der Kirche, geiſtliche und weltliche Einrichtungen auf das grauſamſte zu zerreißen und zu entſtellen: hinter dieſer Schutzmauer glaubten ſie ſo, unter fremden Namen, das Chriſtenthum ſelbſt vernichten zu können, denn dieſes war ihnen verhaßt, nicht dieſe oder jene Parthei.

Alles dies leuchtete mir ſehr ein und ich half, ſo viel nur meine geringen Kräfte vermochten. Ich war mündig geworden, und mein Sinn hatte nur noch feſtere Wurzeln in mir geſchlagen. Ich reiſte, ich ſah die Welt, aber nur von der Seite, die mir meine Vorurtheile beſtätigte. Traf ich auf Fromme, auf erleuchtete Chriſten, ſo erſchienen ſie mir nur als ſeltſame Geiſteszerrüttete, merkwürdig vielleicht, zu bedauern gewiß. In einer deutſchen Stadt nahm ich aus Uebermuth das Buch eines deutſchen Myſtikers aus dem Buchladen in meine Wohnung, um in Ermanglung einer witzigen Poſſe mich hier am Wahnſinn, dem Abgeſchmackten und der Tollheit ſpottend zu ergötzen. Ohne es zu wiſſen, hatte ich den Feuerbrand in mein Haus getragen, der bald alle dieſe Gebäude des Hochmuths und weltlichen Frevelſinns in Flammen ſetzte. Ich blätterte, las und lachte, las wieder und fand die Albernheit wenigſtens poetiſch. Das Buch ließ mir keine Ruhe, es zog mich zu ſich, es quälte mich, und ich mußte mir bald zu meiner Beſchämung geſtehen, daß es Zuſammenhang, Kraft und Geiſt enthalte, daß es mich belehre, und daß dort Gärten, Blumen und Bäume der Liebe blühten, wo ich nur eine dürre Wüſte geſehen hatte. Die Ahndung ergriff mich, daß doch wohl ein anderer Gott die Welt regiere, als der, den ich in meiner ſchwärmenden Naturbetrachtung, oder in meiner Poeſiebegeiſterung hatte finden und im Taumel des Leichtſinns erkennen wollen.

Mein bewegtes Gemüth ſehnte ſich nach einigen Wochen der Angſt und des Grübelns gewaltig, die heilige Schrift zu leſen. Keiner meiner vielen Bekannten, auch Büchersammler, die große Bibliotheken beſaßen, hatte dies Buch in ſeinem Haushalt. Ich ſchämte mich, daß auch ich es nie bedurft. Seitdem war dieſer Schatz mein getreuer Gefährte auf der Reiſe. Ich las in einſamen und geweihten Stunden und mir geſchah, was jedem Durſtenden begegnen wird, der noch der Demuth fähig, in dem jene Hingebung noch nicht ganz abgeſtorben iſt, die freilich nicht fehlen darf, damit das geiſtige Wort nur erſt im brachliegenden Herzen Wurzel faſſen kann. Glauben! dies oft angefochtene, beſtrittene, vielfach erklärte Wort. O wer ihn erlebt hat, in wem er mit ſeiner Kraft aufgegangen iſt, der wird nicht darüber ſtreiten. Ich konnte mich der Offenbarung, dem Glauben nicht entziehen, ſo ſiegend zogen die Worte, Bilder, Reden aus dem aufgeſchlagenen Evangelio im Waffenſchmuck unüberwindlich glänzend durch meine Seele, und alle meine Kräfte wurden die Gefangenen der ewigen Liebe, und waren nun im Dienſt, in der ſüßen Sklaverei glücklich und ſelig. Arm und geringe dünkte mir meine frühere Empörung gegen den Herrn, und meine abgewendete Verachtung verſtand nicht mehr das Alberne meiner frühern Weisheit. Meinen doch ſo Viele, Glauben, Demuth, das Vergehen im Herrn ſei Ertödtung unſerer Kräfte, ja der Denkfähigkeit; und zürnend oder zitternd entziehen ſie ſich deshalb jenem Werke der Wiedergeburt, das ſich auch wohl zuweilen ihrem tauben Herzen aus der Ferne anſagen läßt. Die Armen! dieſer gefürchtete Glaube würde erſt ihre Fähigkeiten zu Kräften erhöhen und neue Lichter und Flammen in ihrem Geiſte anzünden. Ohne ihn, den offenbarten Chriſtus, kein Sinn im Tiefſinn, kein Geiſt in der Geſchichte, kein Troſt in der Natur und keine Eigenthümlichkeit in unſerm Sein. Kunſt, Liebe, Scherz ſind dem, der ihn beſitzt, erſt freie Spielgenoſſen. Wie heiter, ſüß, ja taumelnd und muthwillig, fröhlich und lachend ſcheint das Chriſtenthum durch alle ächten Werke der neuern Kunſt, wie ſelig und wohlbehaglich ſind ſie, wenn in der Großheit und Fülle der alten Welt doch wie ein Geiſt ſanfter Schwermuth über die Luſt der Begeiſterung hinſtreicht, wie die kalte Wolke auf Augenblicke über die ſchöne Landſchaft im Frühlingsglanze.

Der Alte hielt inne, und Edmund ſagte: o wie gerne höre ich Ihnen zu, und erinnere mich dabei aller Empfindungen und Erfahrungen meiner ſtürmenden Jugend.

Was ich früher von mir geſtoßen hatte, fuhr der Alte fort, ward jetzt das nächſte Bedürfniß meiner Seele, denn ich fühlte, wie eine chriſtliche Gemeine in geſammter Erbauung den Einzelnen ſtärken und erheben müſſe. So beſuchte ich die Kirchen und wollte mich dem Gottesdienſte meiner Parthei anſchließen. Aber, ſei es nun, daß mein Gemüth zu ſehr aufgeregt war, oder daß ich immerdar an die Unrechten gerieth, mir ſchien, daß allenthalben die Kirche aus der Kirche hinausgepredigt würde. War doch allen ihre Aufklärung und knappe Philoſophie lieber, als das Wort des Herrn, ſchämten ſie ſich doch alle Chriſti und verläugneten ihn in künſtlich geſponnenen Phraſen, deuteten ihn um, um ihn ſich und ihren ſchwachen Bedürfniſſen näher zu bringen, als müßten er und die Jünger etwa als Kirchendiener und Küſter ihrer erleuchteten Zeit untergeben ſeyn. Ich wußte wohl, daß jeder gläubige Zuhörer und Laie ſelbſt Prieſter ſeyn müſſe, um durch eigene Kraft das Unwürdige in das Würdige zu verwandeln, aber alle meine Lebensgeiſter ſanken in der Umgebung zu Boden, der ſchreiende Geſang betäubte mich und das Ganze ließ mich leer und brachte mich faſt wieder einer ungläubigen Verzweiflung nahe. Unbillig von meiner Seite war es gewiß, daß ich verlangte, alle ſollten die Trunkenheit meines neugepflanzten Weinberges theilen. Ich mußte noch erſt erfahren, daß Schwärmerei und über das Maß hinaus ſchreiten noch ſchlimmer ſei, als kalt und ohne Empfindung unter dieſem Maße bleiben.

Ich ſetzte meine Reiſe fort und zankte unterwegs viel mit meinem Begleiter, einem ſchon alten Bekannten, der alle meine Empfindungen weder theilen konnte noch mochte. So kamen wir nach Nismes und hier wollte mein Schickſal, daß ich lange dort bleiben, daß ſich mein ganzes Leben beſtimmen, völlig erwachen und beſchließen ſollte.

Mein Begleiter, ein gewiſſer Lacoſte, machte mich in einem Hauſe bekannt, wo neue Gefühle meiner warteten, um mich eben ſo ſehr zu quälen, als zu beſeligen.

Lacoſte! rief Edmund aus, ſollte vielleicht derjenige — doch fahren Sie nur fort, alter Freund, ich irre mich vielleicht.

Mein damaliger Freund, ſagte der Geiſtliche, war groß und ſtark, ein ſchöner Mann, in jedem Sinne des Worts, gefühlvoll und gut, aber leichtſinnig, und aller Religion eben ſo fern, als ich es noch vor kurzem geweſen war. Dieſer Freund machte mich in dem Hauſe einer würdigen Magiſtratsperſon bekannt, welches bald, da der würdige Mann und ſeine treffliche Gattin mich ſo freundlich aufnahmen, mein täglicher Aufenthalt wurde. Sie hatten einen Sohn, einen trefflichen Jüngling, deſſen Schwärmerei ihn bald zu meinem Vertrauten machte, denn ſo wie jener Lacoſte alle religiöſen Gefühle beſtritt, ſo hegte ſie der junge Beauvais leidenſchaftlich und mochte und wollte nur in und für Religion leben: der eifrigſte Verfechter ſeiner katholiſchen Parthei, den ich nur jemals habe kennen lernen.

Himmel! rief Edmund aus, ſo ſind Sie, alter Mann, der Edmund Watelet, von dem ich, als ſeinem lieben Jugendfreund, den Parlamentsrath ſo oft habe reden hören?

Es entſtand eine lange Pauſe. — Freilich wohl, ſagte der alte Prieſter, indem er ſeine Thränen trocknete, wird der junge ſchwärmeriſche Beauvais jetzt ein alter Mann ſeyn; bin ich ja doch auch alt geworden! Ja wohl, daß es eine Zeit giebt, an die unſer Herz immerdar nicht glauben will, das iſt es ja allein ſchon, was das Leben eines jeden von uns zum ſeltſamen Gedicht, zum wunderſamen Mährchen erhebt. Alſo er lebt noch? Sie kennen ihn? Ach, theurer Ritter, Sie ſelbſt ſehen ihm ſehr ähnlich. Das iſt ja eben der Zauber, der mich gleich ſo unauflöslich an Sie gebunden hat.

Edmund erzählte von ſeinem Vater, aber ſo bewegt er war, ſo war es ihm doch jetzt unmöglich, ſich als deſſen Sohn zu erkennen zu geben.

Nach einer Weile, in welcher ſich der alte Mann von ſeiner Erſchütterung wieder hatte erholen müſſen, fuhr er geſammelter fort: Was das elterliche Haus meines jungen Freundes für mich zu einem wahren Zaubergarten umbildete, war die Geſellſchaft junger und reizender Frauenzimmer, die ſich dort verſammelten. Er ſelbſt war mit einem ſchönen Mädchen verſprochen, und ſah mit Sehnſucht der Vereinigung mit ihr entgegen. Seine Lucie war eben ſo geſtimmt, wie er ſelber, und alles, was ſich den beiden näherte, floß mehr oder minder in ihr Weſen hinüber und tönte in den begeiſterten Hymnus ein. Der alte Beauvais lächelte nur über das hochgeſpannte Weſen der jungen Leute, denn ob er gleich ſelber fromm war, ſo hatte er doch eine Furcht vor jeder Uebertreibung. Und dieſer fromme Taumel erſchien ihm als ſolche.

Schon hochgeſtimmt beſuchte ich jetzt mit meinem begeiſterten Freunde die Tempel. Dieſe Feierlichkeit des Gottesdienſtes, die Stille, der liebliche Geſang, die ſchauernde Ahndung, die über allen Geheimniſſen ſchwebte, die ſich hier in ſichtlicher Gegenwart den bedürftigen ſchmachtenden Sinnen darſtellen wollten, entzückten mein Herz. Schon gewohnt, alles in der Natur als Räthſel, als verſchloſſenes Myſterium der Liebe anzuſehen, erſchien mir die Feier der Meſſe erhaben und göttlich, als Offenbarung und Kunſtwerk, als Andeutung und Vollendung zugleich, und jedes geſprochene oder geſungene Wort, indem es in der ganzen Kraft ſeiner Bedeutſamkeit auf mich zutrat, ſchob einen Riegel von meinem Herzen zurück. Kunſt und Natur verwandelten ſich vor meinen Augen, das Element des Waſſers ward verklärt, im Feuer, im Kerzenlicht der Kirche wie des Hauſes ſah und erkannte ich den ganzen Inbegriff des Naturgeheimniſſes. Die Nächte wurden uns zu kurz, um uns alles, was ſich in unſerm Gemüthe aufthat, einander mittheilen zu können. Ein junger Abbé, ein ſanfter, wundergläubiger Schwärmer, war oft der Dritte bei unſern Berathungen im Felde oder Zimmer, und ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Beleſenheit in alten Legenden und Geſchichten der Kirche gab allen unſern geiſtigen Ahndungen Körper und Gegenwart. Ja, mein Freund, dieſe wunderſame Roſenzeit meiner Jugend war wie das Hochzeitfeſt meiner Seele, und Qualen, unnennbare, bereiteten ſich ſchon in dieſer Luſt, um mich zu lehren, wie ſchwach, wie gebrechlich der Menſch ſei und bleibe.

Und dieſer Abbé, rief Edmund, der die letzten Worte kaum gehört hatte, wird Aubigny geheißen haben.

Richtig, erwiederte der Pfarrer mit großem Erſtaunen, es ſcheint ja, Sie kennen alle meine Jugendgeſpielen.

Durch den Parlamentsrath, antwortete Edmund, der ſich auch gern ſeiner Jugend erinnert. Aber fahren Sie, ich bitte, in Ihrer Geſchichte fort. Ich fürchte, jener Lacoſte wird nicht den vierten Mann in Ihrem Collegio haben abgeben wollen.

Der Arme, ſagte der Geiſtliche, der ſchon ſo vertraulich mit uns geworden war, zog ſich mit jedem Tage mehr von uns zurück, obgleich er das Haus der Eltern noch oft beſuchte. Nahmen wir uns auch vor, milde zu ſeyn, ſo erzürnte uns doch ſein Spott, und in ſeiner Kälte war er unangreifbar. Es war überhaupt nicht vorbeſtimmt, daß unſere Tage in Ruhe und ungetrübter Heiterkeit dahin fließen ſollten.

Unter den jungen Mädchen, die das Haus meines Freundes beſuchten, war ſeiner Braut zunächſt die ſchönſte eine Euphemia, die zarteſte und holdeſte Erſcheinung, die meine Augen noch jemals geſehen hatten. Sie glänzte weniger, als Lucie, aber ſie war noch demüthiger, noch feiner und überirdiſcher. Auch war ihr Sinn dieſer Erde ſchon ganz entrückt, ihre Wünſche waren auf das Kloſter gerichtet, der Stand einer Nonne ſchien ihr der beneidenswertheſte. Dieſe Neigung traf glücklicherweiſe mit den Abſichten ihrer Eltern zuſammen, die, wie es ſo oft geſchieht, dem Sohne das ganze Vermögen zuwenden wollten, damit er in der Welt einen um ſo bedeutendern Platz einnehmen könnte.

Um ganz verwandelt zu werden, hatte meinem tief bewegten Gemüthe nur noch gefehlt, die Liebe kennen zu lernen.

Euphemia und ich kamen uns näher, wir wurden ſo ſchnell mit einander vertraut, als wenn unſer Weſen ſeit vielen Jahren nur auf dieſe Bekanntſchaft gewartet hätte. Wir waren wie Bruder und Schweſter, noch ehe wir uns nur über die Schnelligkeit dieſes gegenſeitigen Vertrauens hatten verwundern können. Bald waren wir einander unentbehrlich, ſie konnte mir leichter und inniger alle ihre Gedanken und Gefühle ſagen, als ſie es gegen ihre Eltern vermochte, ja wie ſie es ſelbſt nicht zu ihren Freundinnen wagte. Mein Herz ſchwebte in der ſüßeſten Ruhe; beim Ton ihrer Stimme, beim Blick ihres ſanften Auges, wenn ich ſie kommen hörte, wenn ſie durch den Garten wandelte, ja wenn ich ſie nur dachte, war mein Gemüth wie in Seligkeit getaucht. Die reinen Geiſter ſchweben wohl ſo verklärt ihrer heiligen Beſtimmung entgegen, aller Leidenſchaft und Unruhe, allen heftigen Trieben ſo völlig entfremdet. Und doch wußte ich nicht, daß ich liebte. Ich hatte mir dies Wort noch nie in den Sinn kommen laſſen.

Wir ſprachen über das künftige Kloſterleben, über die Heiligen und ihre Wunder, und Euphemia hatte an mir den gläubigſten Schüler. Sie lieh meiner Begeiſterung ein eben ſo aufmerkſames Ohr, und Tage und Wochen vergingen im vergnüglichen Traum. Daß Italien in der Welt ſei, wohin ich eigentlich unterwegs war, hatte ich völlig vergeſſen.

Beauvais bezog ein Landhaus, das in der ſchönſten Gegend lag. Ich folgte der Familie und auch meine angebetete Euphemia begleitete ihre Freunde, denn die Mutter ſowohl, wie die künftige Frau des Sohnes verehrten das wunderbare Mädchen. Welche ſonderbaren Geſpräche und Herzensergießungen! Die Erde und unſere Umgebung, alles, was wir wirklich nennen müſſen, verſchwand uns völlig, und wie in einer paradieſiſchen Unſchuld wiegte ſich unſer Geiſt,

Fortunat.

Ich kenne dich, daß du mit ſcharfem Auge
Die Menſchen prüfſt, nicht leicht in ihnen irrſt,
Ich fordre die Ergebenheit von dir,
Denn ohne dich will ich mich nicht entſchließen.
Erwäg', ich wandle dieſen Gang hinab,
Kehr' ich zurück, verlang' ich die Entſcheidung. ab.

Leopold.

Ein Wort in Eheſachen ſprechen, heißt
Den Brand in Stroh hinwerfen, ob es brennt,
Den biß'gen Hund in ſeinen Rachen faſſen,
Ob uns ſein grimmer Zahn verletzt, ob nicht:
Allein er duldet keinen Widerſpruch,
Er iſt zu reich und hochgewöhnt, als daß
Man ſprechen dürfte ſo wie Freund zu Freund;
Er hat gewiß ſchon vorgefaßte Meinung,
Und treff' ich die, werd' ich ihm lieber noch;
Noch weiſer und erfahrner ſchein' ich dann,
Er meint, ſein Glück hab' er mir mit zu danken;
Doch lenkt zu einer andern ſich mein Sinn
Als die er ſich erwählt, gelt' ich als Thor,
Als alter eigenſinn'ger Wunderlich,
Und er trägt mir es wohl zeitlebens nach,
Und ſie noch mehr, denn ſie erfährt es doch,
Ich mag nun wider, ich mag für ſie ſtimmen.
So ſteh' ich endlich doch auf jenem Punkt,
Den ich mit Klugheit ſtets vermeiden wollte,
Daß ſeine Gunſt am Zufalls-Faden hängt.
Es hat noch keinen reichen Mann gegeben,
Dem ſeine Laune nicht Geſetz geweſen.

ohne Bedürfniß, aber von der innigſten, ſeligſten Liebe durchdrungen, wir verſtanden uns ohne Worte, und wie alles Irdiſche dahin war, ſo regte ſich auch kein Gefühl von Eiferſucht, Argwohn oder Mißtrauen in unſerer Seele.

Die Legenden, von denen viele einen himmliſchen Geiſt der Hingebung in den geheimnißvollen Willen des Höchſten, ein Verſchwinden, ja faſt Selbſtvernichten in inbrünſtiger Liebe zu Chriſtus ausſprechen, ein tiefes, ſterbendes Mitleid in der liebenden Verehrung, dieſe vorzüglich waren es, die unſere trunkene Begeiſterung erweckten und nährten. Manche dieſer Erzählungen ſind widerlich und jedem Gefühl entgegen, dieſe umgingen wir mit künſtlichen und witzigen Auslegungen, um ihnen einen mildern Sinn unterzulegen. Aber das Schönſte, was uns die Sage von dieſer Art aufbehalten hat, iſt es doch auch zugleich, was von dem unerweckten Menſchenſinn am meiſten mißkannt, von dem Weltverſtande immer lächerlich und anſtößig gefunden wird. Das Leben und die Geſichte der alten Einſiedler, mag Manches auch ſpätere Erfindung ſeyn, ſind dem Geiſte, der einmal vom Göttlichen bewegt iſt, ein rührendes Wunder. Was ſoll ich von der Sinnesweiſe des heiligen Franziskus, von ſeiner Feuerliebe und den Erſcheinungen ſagen, die dieſem, ganz in Demuth, Erbarmen und Inbrunſt aufgelöſten Herzen aufgingen und gegenwärtig wurden? Nur wer den Glanz der Welt, die eigene übermüthige Kraft einmal recht erkannt hat, verſteht wohl dieſes Gemüth. Oft laſen wir auch das Evangelium, und dann befiel ein Zittern, wie man an vielen Schwärmern es geſehen hat, vorzüglich in der Einſamkeit meinen ganzen Körper, denn Scheu und Schaam hielten mich in der Geſellſchaft zurück, meine Thränen und meine tiefe Erſchütterung bemerken zu laſſen. So verließ ich auch Euphemien an einem Morgen, einige Capitel der heiligen Schrift waren eben beſchloſſen worden. In der einſamſten Gegend des Gartens warf ich mich nieder, um meinen ſtürzenden Thränen ihren freien Lauf zu laſſen. Die ganze Welt erbarmte mich, ich empfand eine ſolche Ueberfülle von Liebe in meinem drängenden Herzen, daß es faſt in ſich ſelbſt aus Wonne zerbrach; ich las im Lukas noch einmal die Stelle, wie Chriſtus der armen Witwe und der Leiche ihres Sohnes begegnet und mitleidig den Jüngling vom Tode erweckt. Worte giebt es nicht, meinen Zuſtand zu bezeichnen. Da kam der alte Beauvais mit einem Gefolge von Dienern von der Jagd zurück. Er mochte ſich verwundern, mich in dieſem Zuſtande zu finden, ging aber mit einem ſtummen Gruße vorüber. Ich war aufgeſtanden und wie eine ungeheure Gewalt ergriff es mich jetzt. Ja, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſo wie Du, hat noch kein Menſch geliebt; der Geiſt Gottes, des Vaters ſelbſt, iſt es, der ſich in dir regt, alles zu beglücken, zu lieben, zu bemitleiden; in dieſem, dieſem hohen Momente fühl' ich es als ewige Wahrheit, Ich ſelbſt, Ich bin der Sohn, der Gott vom Gott, — und was hindert mich, dieſe Bäume, dieſe Steine hier mit dem Worte des Lebens zu berühren, daß ſie in eine andere Geſtalt übergehen und meine Macht beurkunden? Soll ich den Engeln, die mich umſchweben, winken, daß ſie ſichtbar zu meinen Dienſten herantreten? — Ja! es ſei verſucht, gewagt — — Da überfiel mich Zittern und Angſt, ich ſtockte, und in Verzweiflung, in zerknirſchter Demuth ſtürzte ich vor meinem Schöpfer hin, in mir ſelbſt zerbrach ich, der ich nun meinen teufliſchen Hochmuth geſehen, der aus der lautern Demuth und Liebe emporgeſtiegen war; den fürchterlichſten Abfall von Gott hatte ich erlebt, in demſelben Augenblick, da ich mich ihm mit allen meinen Kräften am allernächſten fühlte.

Dieſer Moment, in welchem mein Geiſt an dem Abgrund des Wahnſinns und der Raſerei ſchwindelte, iſt mir ſeitdem immer als der gräßlichſte meines Lebens erſchienen. Ich verſtand mich nun und die menſchliche Natur, ſo wie die Gefahr der begeiſterten Liebesentzückungen. Hatte ich doch die Brücke ſelbſt betreten, über welche alle Schwärmer gegangen ſind, den ſchmalen Steig (noch glänzend immer, obgleich die Hölle ſchon unter ihm liegt) zwiſchen Tugend und Laſter, zwiſchen Weisheit und Aberwitz, der aus der Liebe und Freundlichkeit zu Haß und Mord führt, und ich hatte nun erfahren, welch unſeliger Geiſt die Wiedertäufer und Adamiten erregte und vielleicht jetzt in manchem Herzen der Empörer glüht und wüthet. Ach! mein Sohn, der Menſch iſt ein höchſt armes, gebrechliches Weſen, und je mehr ihm verliehen iſt, je mehr hat er zu verantworten, je heller ſich der Liebesgeiſt in ihm entzündet, je dunkler brennt auch das Verworfene in ihm; ſeine Gaben, vom Himmel ihm gegönnt, können ſeine böſen Feinde werden, und keiner ſteht ſo feſt, daß er nicht fallen könnte. Das hatten mir meine Legenden ſchon gelehrt, aber ich mußte es erſt ſelbſt in dieſem ſchlimmen Sturze erleben.

Alſo doch Hölle und Teufel? rief Edmund nach einer langen Pauſe. So milde Sie früher ſprachen und urtheilten, ſo folgt denn die prieſterliche Verdammung doch am Ende. O du armer Cavalier und Marien! und ihr unglückſeligen Kinder, denen der Satan ſelbſt den Namen des Herrn und die Erweckung zur Buße auf die ſtammelnden Zungen legt.

Wie ſollen wir denn, ſagte der Alte mild, das nennen, was Gott unmittelbar entgegen wirkt? Wir brauchen ja die Greuelgeſtalt nicht, die die Verkehrtheit ihm erſonnen hat, um ihn perſönlich darzuſtellen; wir haben ja nicht nöthig, ihm jene ungeheuren Kräfte zuzuſchreiben, die die Wunderſucht ziemlich mährchenhaft erfunden hat; aber um ſo ſchlimmer für uns, je ſchwächer, je ohnmächtiger er an ſich ſelbſt iſt: wie ſchwach ſind wir dann, uns von dieſem Schatten, dieſem Ungrund, der Unkraft, dem Nichts, ſo ſchmählich beſiegen zu laſſen? Wie unſere Prieſter jene Eingebungen ſchmähen, läſtern und teufliſch ſchildern mögen, weiß ich nicht, aber mir genügt, daß ich an mir erfahren habe, daß es eine ſolche Bewegung aller Kräfte in uns in göttlicher Liebe geben kann, die denn doch nicht von Gott, ſondern von ſeinem verächtlichen Widerſacher herrührt, den wir nur deswegen fürchten müſſen, weil wir, das Ebenbild Gottes, durch unſere Schuld doch nur Schatten gleichſam von Schatten ſind.

Der Alte erhob ſich, und ging einige Mal im Garten auf und ab, um die Rührung zu überwinden, die dieſe Erinnerungen ihm erregt hatten. Edmund blieb tiefſinnig zurück und maß die Erzählung des Pfarrers an ſeinen eignen Erfahrungen. Sollte er dieſe jetzt ſchon in einem andern Lichte ſehn, oder ſie gar aus ſeinem Lebenslaufe hinweg wünſchen? Am liebſten wär' es ihm geweſen, wenn er ſich gegen den alten Mann recht herzlich hätte erbittern können, zu welchem ihn aber ſowohl eigene Neigung, als die Seelenverwandtſchaft zog, in welcher jener die Jugend mit ſeinen eignen Eltern verlebt hatte. Der Pfarrer kam lachelnd zurück und ſetzte ſich wieder neben den Grübelnden. Im Leben kann es nicht anders ſeyn, fing er wieder an, jedes Gefühl, jede Geſellſchaft, Stimmung und Freundſchaft hat ihre Geſchichte, alles ſteigt, erreicht den höchſten Gipfel und fällt wieder. So war denn auch die ſchönſte Eintracht in unſrer ſeltſamen Vereinigung ſchon entſchwunden, noch ehe wir eine Veränderung hatten bemerken können. Der heftige Lacoſte hatte zu Lucien eine gewaltige Leidenſchaft gefaßt, und das fromme, ſanfte Weſen fühlte ſich dadurch ſehr unglücklich, ob ſie ſich gleich auch von dem jungen Beauvais mehr zurückzog. Darüber wurde dieſer anfangs verlegen, dann geängſtigt und über Lacoſte ergrimmt, dem er bis dahin mit vieler Liebe war zugethan geweſen, indem er glaubte, daß dennoch eine geheime Neigung zu dieſem wilden Menſchen ſeine Braut ihm ſo ſichtlich entfremdete. In dieſer Spannung vermieden ſich die beiden Freunde, und mußten ſich doch in der Geſellſchaft immer wieder treffen: eine heitere Mittheilung und gegenſeitiges Verſtändniß ſchien unmöglich, ſo daß der Groll, vorzüglich bei Lacoſte, immer tiefere Wurzel ſchlug, der ſich auch nach einiger Zeit nur wenig mehr bezwang, ſeinen Widerwillen gegen Beauvais öffentlich kund zu geben. Bald aber war meine eigene Stimmung von der Art, daß ich die andern um mich her nicht mehr beobachten konnte. Euphemiens Bruder, der Stolz der Familie, verſank in eine Krankheit, die eine Auszehrung zu werden ſchien, und nun dachten die Eltern daran, die Tochter mit einem vornehmen Manne zu vermählen, um durch ſie ihren Namen und ihr großes Vermögen in der Welt noch wirken zu laſſen.

Als Euphemia mir das erſte Mal über dieſen Gegenſtand ſprach, war ſie faſt ohne Verlegenheit; ihr Ton war ſo ſicher und ruhig, als wenn ſie von einer Fremden erzählte. Ich hatte die Empfindung, als wenn ſie mir ein albernes, unmögliches Mährchen vortrüge, ſo rein, hoch und unerreichbar ſtand ſie in meiner Phantaſie. Ich hätte mich faſt eben ſo leicht überreden laſſen, daß man mit einem Heirathsprojekt für den Abendſtern umginge. Aber in der Nacht, auf meinem einſamen Lager, gewann alles eine andere Geſtalt. Ich ſollte mich und die Welt wieder, und wie ſchmerzlich, kennen lernen. Soll ſie der Erde angehören, fragte ich mich ſelbſt, warum denn nicht am erſten zunächſt mir? Mir, dem ſie ſchon eigen iſt, ſo wie meine Seele in der ihrigen wohnt?

Die verhüllte Sehnſucht, die bis jetzt im ſüßeſten Rauſche geſchlummert hatte, brach nun aus ihrer Knospe los, und blühte und glänzte in einer Wunderblume, die tauſend purpurne Blätter entfaltete. Ich empfand es zum erſten Male recht innig, daß auch das, was ich bis dahin nur das Irdiſche genannt hatte, himmliſchen Urſprungs ſei. Ich ſchien mir berufen, in meiner reinen Liebe das hohe Bild der Ehe als ein ächtes Sakrament zu erneuen, in einer ſo heiligen Vollendung, wie man es ſelten, vielleicht nie, auf Erden findet. Euphemia erſchrak vor meinen Planen, vor meiner feurigen Ueberredung, vor meinem Unternehmungsgeiſte. Je mehr ihr Zaudern, ihre Aengſtlichkeit meine Leidenſchaft erhöhte, um ſo mehr erſchien ich ihr wie ein fremdes Weſen, das ſie bis dahin noch gar nicht gekannt hatte. Sie ſollte aus ihrer gelaſſenen Ruhe erwachen, ſo verlangte es meine Liebe, aber ſie erſchrak vor dem Gedanken, ihre Eltern nur irgend zu kränken, ſich ihnen zu widerſetzen war ihr unnatürliche Sünde, und alles, was ich ihr von Entführung, Gewalt und Tod vordeklamirte, betäubte nur ihren zarten Sinn, wie man beim Toben des Waſſerfalles keine Rede vernehmen kann. Meine geſteigerte Leidenſchaft erwuchs faſt zur Raſerei. Sie liebe mich nicht, ich ſei ihr verhaßt, ſie neige ſich ſchon ihrem Bräutigam zu, den ich eiferſüchtig verfluchte, den ich und mich zu ermorden drohte: alle dieſe wahnſinnigen Worte hörte ſie in leidender und liebender Geduld. So war mir denn auch dieſer Himmel zerbrochen, und ſchwarze Dämonen grinſten mir an denſelben Stellen entgegen, wo mein trunknes Ohr ſonſt den Flügelſchlag der Engel vernahm, wo mir aus verklärtem Antlitz ehedem ein ſüßes Lächeln entgegen blühte, wie thauglänzende Roſen im Morgenroth.

Freilich wird meine Seele wieder jung, wenn ich dieſer Tage gedenke. Ach! man wird nicht alt, wenn man ſo wie ich in der Einſamkeit nur ſeinen Erinnerungen lebt. Noch ſchlimmer als mir ging es dem armen Lacoſte. Er verzehrte ſich, er war krank und wünſchte ſich den Tod. Unter gräßlichen Worten rief er ihn oft herbei. Sein Anblick hatte etwas Herzzerreißendes. Auch mein Freund Beauvais war blaß geworden, auch ſein Jugendland zerrann in Nebel. Ach! es giebt nichts ſo Fürchterliches, als an dem Werth des geliebten Gegenſtandes zweifeln zu müſſen; das thut weher, als verſchmähte Liebe. Und in dieſen Schmerzen verging jetzt der Arme. Auch mir war Lucie räthſelhaft, wenn ich einmal meinen Blick auf ſie richten konnte, und ſie ſo wohl wie Euphemia waren geſpannt und ängſtlich, ſuchten und vermieden die Einſamkeit, wollten ihr übervolles Herz gegen einander, oder gegen den Geliebten ausſchütten, und konnten doch die Stunde, konnten vielleicht den Muth dazu nicht in ſich auffinden. Alle dieſelben Menſchen, die noch vor kurzem wie harmoniſche Töne befriedigend in einander geklungen hatten, ſchrieen jetzt in gellenden Diſſonanzen gegen einander: die ſcheinbare Heiligkeit hatte ſich in menſchliche Thorheit umgeſetzt, und keiner verſtand mehr den andern, ſo wenig wie ſich ſelbſt. Es war, als wenn der alte Beauvais von der ungeheuren Verwirrung etwas ahndete, denn er betrachtete uns oft alle mit finſtern und forſchenden Blicken.

Endlich löſete ſich dieſe Verſchlingung wieder. Der Bruder Euphemias fing wieder an zu geneſen, die vorigen Projecte traten wieder ein, und meine verwilderte Leidenſchaft mußte nach und nach einer ſtillen Reſignation Raum geben. Doch war es auch nur dieſe, denn ich wollte erſt noch meine geglaubten Rechte geltend machen, bis ich ſah, daß die zarte Euphemia in dieſem Sturme untergehen müſſe. Lucie erklärte ſich endlich für Beauvais und es fand ſich, daß nur ſein noch immer zu vertrauter Umgang mit Lacoſte ſie von ihm entfernt hatte. Ihr war die Furcht nahe getreten, daß er wohl ſelbſt zu den freigeiſteriſchen Geſinnungen des Nebenbuhlers hinneigen möge. So groß war ihre Liebe zu ihrer Kirche, daß ſie den Entſchluß gefaßt hatte, lieber den theuren Verlobten aufzuopfern, als in einer Nähe von Ueberzeugungen zu leben, die ihr durchaus gottlos dünkten. Und es iſt wahr, je mehr wir ſchwärmten und nur in einer einzigen Geſtalt die Wahrheit und das Göttliche erkennen wollten, um ſo mehr benutzte Lacoſte jede Veranlaſſung, ſeinen Unglauben auszuſprechen. Ja, ſo elend er ſich auch fühlte, ſo ſuchte er dennoch aus einer gewiſſen Eitelkeit jede Gelegenheit auf, ſeine Starkgeiſterei witzig, ſpottend, oder mit heftiger Leidenſchaft darzulegen, und ſein Unglück hatte ihm ein ſo bittres Gefühl gegeben, daß er zuweilen wie ein begeiſterter Prophet des Atheismus unter uns ſtand, und in ſo ſonderbaren Gleichniſſen und Bildern, in ſo bewegter und erhabener Sprache redete, daß die frommen Mädchen ſich mit innigem Grauen von ihm abwendeten.

Wir hatten uns alle recht ausgeweint, waren verſöhnt und friedlichen ſtillen Herzens, als Lacoſte in unſere Rührung und fromme Unterhaltung trat. Beauvais eröffnete ihm, was er von Lucien erfahren, und wie er unſere Geſellſchaft meiden müſſe, um das Glück der Liebenden und der nahen Ehe nicht zu ſtören, vielleicht unmöglich zu machen. Dieſer Schlag kam dem Armen unerwartet. Seine ganze bleiche, gramzerſtörte Geſtalt zitterte heftig, wie in Krämpfen, er konnte lange keine Worte finden, und als ſie endlich ſeinen bleichen Lippen entſtrömten, ſuchte er uns zu überreden, daß ein ſolches Verbannungsurtheil von ehemaligen Freunden mindeſtens zu hart ſei, daß er für ſeine Leidenſchaft, ſo wie für ſeine Ueberzeugung nicht ſo ſchnell Alles vermöge, daß er aber beides bekämpft habe, und in unſerer

Geſellſchaft noch kräftiger dagegen ſtreiten werde. Aber Beauvais war an dieſem Tage mit männlichem Muth und Entſchluß gerüſtet, ſein bisheriges Verhältniß zu Lucien hatte ihn zu unglücklich gemacht; er drang auf die unmittelbare Entfernung des Friedenſtörers; der Abbé Aubigny vereinigte ſich mit ihm, die fromme Euphemia war eifrig, und am entſchiedenſten Lucie ſelbſt, auch ich ſchloß mich dieſem Chore an, und wir alle erklärten beſtimmt wie aus einem Munde: der Gottloſe ſolle nicht ferner in unſerer Nähe wandeln, es ſei unſere Pflicht, die Liebe, Chriſtus ſelbſt verlangten von uns, ihn zu verbannen, weil durch ſeine Nähe unſere Religion beſchmutzt, wenn nicht ſelbſt gefährdet werde. Als Lacoſte uns in dieſem frommen Eifer beharren ſah, ließ er ſeine Bitten und Demuth fahren, und ein ungeheurer Zorn bemeiſterte ſich des gekränkten Menſchen. Seine Augen flammten wieder, und er verfluchte ſich und uns alle mit den bitterſten Verwünſchungen: daß wir das Glück nie finden ſollten, daß uns Elend nachjage, daß Beauvais aus dieſer Ehe nur Jammer und Gram erndten, und an ſeinen liebſten Kindern Unheil, Kummer und Verbrechen erleben möchte. —

Edmund ſeufzte ſchwer. — So, fuhr der Prieſter fort, verließ uns der Arme und ſtürzte wie ein Raſender aus dem Hauſe. Es bedurfte nur weniger Zeit, um uns zu beſinnen, und von einer heißen Beſchämung durchglüht zu ſeyn. In der frommſten Stimmung, im Gefühl der reinſten Liebe, wie wir es wähnten, waren wir gegen einen Mitbruder, gegen einen Freund grauſam geweſen, der Schonung und Mitleid verdiente, wenn er auch auf falſchem Wege verirrt war. Beauvais beſann ſich am früheſten, und zürnte über ſich und uns alle am heftigſten; Inquiſitoren ſchalt er uns, die denjenigen, der anderer Meinung iſt, als ſie, mit kaltem Blute zum Scheiterhauſen verdammen. Es wurde ſchnell nach der Stadt in Lacoſte's Wohnung geſendet, aber er war in der Wuth ſchon abgereiſt, Niemand wußte, wohin. Dort hatte er im Hauſe alles zerſchlagen, und einen jungen Aufwärter, der ihn hatte beruhigen wollen, mit ſeinen Rieſenkräften ſo gemißhandelt, daß der Arme für todt den Wundärzten übergeben ward. Er hatte ihm den Kopf zerhauen, ſo daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte, mit Tiſchen und Stühlen, die er auf den Schwachen warf, ihm beide Beine zerſchmettert. Waren wir erſt ſchon beſchämt geweſen, ſo hätten wir uns jetzt in den Klüften der Erde verbergen mögen, als wir erfuhren, daß dieſer junge Burſche, von der gemeinſten Erziehung und ohne alle Wiſſenſchaft, ſo wie er nur zur Beſinnung gekommen war; während des Verbandes unter Folterſchmerzen, für den Mann, der ihn ſo beſchädigt, zu Gott gebetet hatte, daß er dem Armen verzeihen und helfen möge, der ja unausſprechlich, unendlich unglücklich ſeyn müßte, weil er in ſeinem Schmerze an einem Unſchuldigen dergleichen habe ausüben können. Wer iſt der wahre Chriſt? fragten wir uns; wer der Bekenner der Religion der Liebe? Ach! wir hatten ſo viel geſchwärmt, wir glaubten ſo vieles erfahren zu haben, das Tiefſinnigſte lehren zu können, wir ſahen täglich mit geringſchätzendem Mitleid auf die weniger Erleuchteten hin, die unſerer erhabenen Rührungen nicht fähig waren, — und nun mußten wir uns doch geſtehen, daß wir noch jenſeit des Anfanges ſtänden; es war uns Recht, daß wir als elende Schüler bei einem jungen, unwiſſenden Aufwärter eines Gaſthofes in die Lehre gehen mußten.

Ich will beſchließen. Noch ehe mein Freund ſeine Vermählung feierte, nahm meine Euphemia den Schleier. An demſelben Tage, ſo hatten wir es ausgemacht, ließ ich mich in dem Schooß ihrer Kirche aufnehmen. Erſt hatte ich auch Mönch werden wollen, aber da ich es verſchob, ließ ich mich

Fortunat kömmt zurück.

Fortunat.

Nun, lieber Freund, haſt du das Wort gefunden?

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, Ihr würdigt mich zu hoch
So ernſter Sache Euch bei mir befragend,
Doch wag' ich auch ſehr viel in Eurer Gunſt:
Sagt Ihr zuerſt die Meinung, wißt Ihr wohl,
Daß ich um nichts Euch widerſprechen würde,
Drum wollt Ihr, zu erfahren, wie ich denke,
Daß ich mit meinem Rathe Euch vorangeh;
Treff' ich nicht Euren Sinn, ſo zürnt Ihr mir,
Auch wenn Ihr anders wollt, im Stillen fort,
Ihr ſtutzt, und ich weiß nicht, wie Ihr's gemeint;
Laßt beid' uns drum zugleich durch Zeichen ſprechen:
Es ſtehn der Blumen viele dicht im Garten,
Die Lilien mögen Adelheid bedeuten,
Die bunten Nelken hier Cephiſens Namen,
Caſſandra dieſe kleinen rothen Roſen,
Der Blumen eine brech' ich hier für mich,
Und berge ſtill ſie unter meinen Hut,
Ihr thut dort drüben heimlich dann daſſelbe,
Zugleich eröffnen wir die Looſe drauf,
Und ſind ſie ungleich, müßt Ihr mir vergeben.

Fortunat.

So ſei's, du Muſter der Vorſichtigkeit.

Leopold.

Nun lenke meine Hand, du gutes Glück.

Fortunat.

Deck' auf! — Sieh, Beſter, beides rothe Röschen, endlich in der Ferne zum Prieſter weihen, und ward in dieſe einſame Stelle des Gebirges verſetzt. Von meinen Freunden, von Euphemia habe ich ſeitdem nie etwas erfahren; ich wollte es nie, ich habe es vermieden, ſie jemals wieder zu ſehen, um mir die Schmerzen der lebenstiefen Verwundung nicht zu erneuen. Und doch iſt es auch nur Schwäche, den Schmerzen aus dem Wege zu gehen. —

Es war dunkel geworden, und die beiden Freunde begaben ſich in das erleuchtete Zimmer, um das kleine Abendmahl einzunehmen. Die jungen Bauern traten wieder herein, die ſchon früher da geweſen waren, und führten ein junges ſchönes Mädchen mit ſich. Dieſe zeigte dem Pfarrer die Blumen und den Schmuck, womit ſie morgen bei der Feierlichkeit das Bild der Mutter Gottes putzen wollten. Nun endlich, ſagte der junge fröhliche Caspar, iſt die Zeit gekommen, hochwürdiger Herr, daß ich meine Louiſon, meine Braut heimführen kann. Sie wiſſen es ja, wie ſie das morgende Feſt noch als Jungfrau erleben wollte, um unſere Maria tragen und dabei ſingen zu können. Es hat mir weh genug gethan, mein Glück noch ſo lange ausſetzen zu müſſen, aber ſie beſtand nun einmal auf ihren frommen Eigenſinn. Je nun, es iſt mir auch lieb, einen ſo heiligen Schatz und eine ſo chriſtliche Ehefrau zu haben. Nur gut, daß Alles noch ſo glücklich abgelaufen iſt; denn wer kann immer wiſſen, welch Unheil dazwiſchen kömmt, wenn der Menſch ſein Schickſal auf ſolche Probe ſtellt, und ſich an Tage und Stunden bindet. Haben wir doch nun zur Hochzeit ſchon alles eingeſchlachtet, und alle Noth und Furcht iſt überſtanden.

Wie Du ſprichſt, ſagte die blühende Louiſon, der ihr nahes Glück und die Erfüllung aller Wünſche aus den Augen lachte. Ich bin Dir ſchon ſeit zwei Jahren gut geweſen; aber ſoll ich denn darum die Mutter Gottes weniger lieben? Ach! die Geſchichte, wie ſie zu uns gekommen iſt, iſt doch gar zu rührend, und darum müſſen wir auch dankbar gegen ſie ſeyn. Sehen Sie, mein fremder Herr, ehe das Dorf hier ſtand, da war alles nur Fels und Wald weit umher. Kein Weinſtock, kein Oelbaum war hier zu finden. Da geht ein armer Holzhauer, der weit hergekommen war, in den wilden Forſt, um ſich einen Baum zu fällen, zu ſeiner Handthierung. Da hört er, wie er das Beil anſetzt, ein Seufzen, und wie er mehr hinhorcht, einen Geſang. Ein Licht erſcheint im finſtern Wald, und oben im Baum, im Eichenſtamm, ſitzt wie in einer Höhle das Muttergottesbild, und befiehlt ihm, an derſelben Stelle eine Kirche zu bauen. Der Mann verkündet das Wunder, man lichtet die Holzung, und hinter dem Altar unſerer Kirche ſteht noch derſelbe alte Eichenſtamm, in dem die heilige Jungfrau wohl ſchon ſeit undenklichen Zeiten gewohnt hatte, zum ewigen Wahrzeichen und Andenken. So iſt unſere gute Kirche geſtiftet, ſo iſt das Dorf entſtanden und die Menſchen haben ſich nach der lieben Stelle hergezogen, denn die Maria hat auch nicht länger ſo in der Einſamkeit wohnen wollen. Sieh, Caspar, ſo wäre ohne unſere gnadenreiche Mutter kein Haus, kein Menſch hier, und unſere lieben Eltern und ich und Du wären auch nicht in der Welt und auf dieſem Fleck der Erde, und darum müſſen wir ihr auch dankbar ſeyn.

Alles gut, ſagte Caspar, aber eben weil ſie ſo liebreich iſt, würde ſie uns auch gewiß aus gutem Herzen unſer Glück ſchon viel früher gegönnt haben. Gott und die Heiligen ſind nicht, wie wir Menſchen, die wir oft auf einen kleinen Punkt ſo ehrgeizig halten, und darüber die rechte Ehre verſäumen.

Nicht wahr, Caspar, ſagte Leniſen lachend, wenn Deine neue Jacke mit den blanken Knöpfen nicht wäre fertig gewerden, ſo hätteſt Du um dieſe die Hochzeit gerne noch lange aufgeſchoben?

So lachend und ſchäkernd entfernten ſie ſich wieder, um noch den Küſter aufzuſuchen, mit dem ſie Abrede treffen wollten, wo die Blumen und Laubſchnüre am Altare am beſten könnten befeſtigt werden. Der Alte fühlte ſich glücklich, daß ſeine Beichtkinder ihm mit dieſem kindlichen Vertrauen gerne nahten, und ihn eben ſo als Vater ehrten, wie ſie ſich ohne Scheu auch im Spiel und Scherz zu ihm geſellten. Edmund war ernſt und melancholiſch; als man ſich trennen wollte, um ſchlafen zu gehen, fragte er den Prieſter noch einmal, indem er deſſen Hand ergriff: nun, alter Herr, haben Sie denn nachher in Ihrem Stande das Glück gefunden, von welchem Sie in Ihrer Jugend träumten?

Glück? ſagte der Alte; was nennen die Menſchen ſo? Und wozu wären denn ihre Träume, wenn es in der Wirklichkeit anzutreffen wäre? Ich ſah bald, anfangs mit herbem Schmerz, daß ich zu begeiſtert war, daß meine Amtsgenoſſen, meine Obern meinen brennenden Eifer nicht theilten, ihn wohl mißbilligten, oder gar für Ketzerei und falſchen Enthuſiasmus erklärten. Ihnen war es mehr um ihre Zunft, um die Begründung ihres Standes, den Einfluß auf die Welt und das Binden der Gemüther zu thun, als daß ſie die Inbrunſt in ſich entzündet hätten, oder jenen Glauben in der Rührung geſucht, der meinem Leben ſo nothwendig war. Nun, etwas ſpät, kam ich darauf, die Lehrer meiner jetzt verlaſſenen Kirche zu prüfen, und ich fand denn auch, daß ſie nicht ſo durchaus dem Chriſtenthume feindlich ſeien, wie ich gewähnt hatte. Immer deutlicher glaubte ich wahrzunehmen, daß viele Wege zum Herrn führen, und daß er, wie er es ja auch ſelbſt verheißen, in ſeinem Hauſe viele Wohnungen zubereitet hat. Was die Neuern wollen, die

die Kirche geſpalten haben, wollten ſchon manche der Apoſtel und früheſten Lehrer. Ich hoffe, dieſe Trennung bewährt eben die Ewigkeit des Wortes. Auch ſah ich ein, daß, um einen geiſtlichen Staat zu bilden, eine große Gemeinſchaft darzuſtellen, bei Vielen vieles von jenem Enthuſiasmus der Einſamkeit untergehen muß, um nur die Satzung aufrecht zu erhalten, die Kraft, die doch allein nur wieder für jetzt wie für die Zukunft jenen innigſten Geiſt der Liebe möglich macht und ihm eine Freiſtatt zubereitet. Es wurde meiner Liebe vergönnt, hier in einer kleinen Gemeine, von der ganzen Welt zurück gezogen, faſt wie ein Einſiedler zu leben, und ſo mir ſelber Genüge zu thun. Ich verehre den Körper unſerer Kirche, und zürne nicht mit ihm, daß er nicht immerdar Geiſt iſt; ich verzeihe es dem Buchſtaben, wenn er den Geiſt zuweilen zu tödten ſcheint, weil ich der Weisheit und der Liebe des Allmächtigen vertraue, der alles ſo zu ſeinem Endzwecke hinaus führt.

So trennten ſie ſich. Edmund konnte nicht ſchlafen. Wie zerſtörend wirkten alle Worte dieſes Greiſes auf ihn, dem er ſo unerwartet nahe gekommen war, von dem ſein Vater ihm in ſeiner Kindheit oft erzählt hatte. Er ängſtigte ſich, und betete andächtig, daß doch nur mindeſtens jener Aufruhr, den zu erregen er ausgeſendet war, ſich nicht in dieſes Thal, auf das ehrwürdige Haupt dieſes ſtillen Eremiten wälzen möge. Aber freilich wußte er es ſelbſt am beſten, wie dies unmöglich, wie das Schreckliche unausweichbar ſei. Im kurzen Schlafe ängſtigten ihn furchtbare Träume, und mit dem Grauen des Morgens eilte er über den Berg zu Lacoſte hinüber, um dieſen an Roland und Cavalier abzuſenden.

Martins Wunde hatte ſich indeſſen durch die ſorgfältige Pflege ſeines Arztes auffallend gebeſſert. Eveline war mit ihm bald vertraut geworden, und der junge Menſch ſchien ſie, noch mehr aber den Vater, auf das innigſte zu lieben. Er drängte ſich mit demüthiger Ergebenheit zu jedem Dienſte, und war nur froh, wenn er dem Herrn von Beauvais ein Lächeln abgewinnen konnte. Als der Vater jetzt mit der Tochter vom Felde zurückkehrte, ſagte dieſe zu ihm: nicht wahr, mein Vater, wenn ich einmal groß bin, werde ich mich auch wohl verheirathen müſſen?

Wahrſcheinlich, antwortete der Herr von Beauvais.

Nun alsdann, fuhr ſie fort, gieb mir den jungen hübſchen Martin zum Manne.

Er gefällt Dir ſo ſehr? fragte der Vater.

Nicht bloß deswegen, ſagte Eveline, ſondern weil ich gern eine gute Ehe führen möchte, und ſolche, wie ich gehört habe, findet man nicht ſo gar häufig. Aber mit unſerm Martin würde ich recht glücklich ſeyn, und er führt ſich ja auch ſchon ſo auf, als wenn er Dein Sohn wäre. Und ich, wenn ich zu ihm ſage: Martin! ſetze Dich daher zu mir! Steh' wieder auf! Hol' mir die Blume dort! Jetzt erzähl' mir etwas! Oder: weg, jetzt will ich mal allein ſeyn! ſieh, ſo thut er alles das ſo genau, und auf den Wink, wie ich es noch nie geſehen habe. So haben mir weder Martha, noch Joſeph, am allerwenigſten der alte eigenſinnige Franz aufs Wort gehorchen wollen, das war ein ewiges Hofmeiſtern; mit ſolchem blanken aufgeputzten verſtändigen Ehemanne aber möchte das Ding noch ſchlimmer ausfallen, und darum will ich mir auch den Martin nehmen, wenn Du es mir erlaubſt.

Er iſt aber nur Bedienter, ſagte der Rath.

Du haſt ſelbſt geſagt, ſchwatzte das Kind, er ſähe nach was beſonderm aus. Er iſt gewiß guter Leute Sohn. Durch die Rebellion ſind wir ja nun auch in Elend gerathen, und das kann noch ſchlimmer werden, darum muß man ſich früh nach einer Hülfe umſehen.

Und wenn er Dich nicht will?

Ich habe ihn ſchon heut Morgen gefragt, da lachte er ganz laut, was ich noch nicht an ihm geſehen hatte, darauf wurde er wieder ganz ernſthaft, ſeufzte und küßte mich auf die Stirn. Das, denk' ich, iſt Antwort genug.

In dem kleinen Garten fanden ſie unter der geflochtenen Laube Gottfried und den langen Dubois am eichenen Tiſche ſitzen, die Frau war in der Küche beſchäftigt. Sie ſetzten ſich zu den beiden, und der Muſiker war eben in lebhafter Aktion begriffen. Hört Ihr, Gevatter, rief er, den Ton, wenn ich hier drücke und anhalte, wißt Ihr, was ein ſolcher Ton zu bedeuten hat?

Ja, ſagte Gottfried, hübſch genug iſt er.

Nun gebt Acht, ſagte Dubois, wie ich jetzt übergebe, und den Triller ſchlage, der nachher noch in den tiefen Tönen fort tremulirt, und wie die Hand unterdeß hier im Baſſe arbeitet. Verſteht Ihr nun dieſen vielſtimmigen Satz? Hört zu! Seht, das nenne ich gründliche Compoſition.

Ja, es iſt artig, ſagte Gottfried — die Pfoten kann er nun alle bewegen.

Denkt nicht an Euren dummen Hund, rief Dubois, ſo gut wird es Euch nicht oft, eine Sonate von Lulli zu hören. Habt die Gedanken hübſch beiſammen. St! nun gehen wir plötzlich in Moll über, Cis! hört Ihr? Ach, die Paſſage iſt hinreißend.

Reisſuppe muß er heut Abend eſſen, ſagte Gottfried.

Könnt Ihr Muſik vertragen, Peter Florval? rief der Muſiker begeiſtert zum Parlamentsrath hinüber; manche

Nerven können ſie nicht verdauen. — Nun gelangen wir zum Schluß. Forte! Forte! Gehalten! Immer zu! Was meint Ihr? Ei, nun kommt noch die ſchwerſte Paſſage. Das iſt ein Satz, der verlangt Finger und Kunſt. Das ſpringt rechts und links. Nun fahr' ich mit der rechten Hand in den Baß; nun ſpringt die linke in den Diskant hinüber. Seht, nun arbeite ich immer kreuzweiſe; nun mit allen zehn Fingern! Und wieder! Und wieder! Es thäte Noth, daß ich die Ellenbogen mit zu Hülfe nähme. Aus! aus! Fertig! Aber vortrefflich geſchrieben iſt es. Nicht, Gevatter?

Er wird doch im Anfang mit Vorſicht laufen müſſen, ſagte Gottfried.

Immer noch die Hundegrillen? ſchmollte Dubois, ſchlagt Euch doch die vierbeinigen Gedanken aus dem Sinn, und lebt einmal ganz der Kunſt!

Ich muß nachher noch die Wünſchelruthe ſchneiden, ſagte Gottfried ſtill für ſich hin.

Halt! rief der lange Muſikus, indem er aufſprang, da bringt Ihr mich auf einen Gedanken, den ich Euch ſchon lange habe mittheilen wollen. Wißt Ihr mit ſolchen Sachen umzugehen?

So, ſo, ſagte Gottfried: ich habe mir meinen Brunnen damit aufgefunden, und auch einigen Nachbarsleuten geholfen.

Und Schätze? rief Dubois.

Waſſer, ſagte der Chirurgus, iſt koſtbar genug, das andere habe ich nie probirt.

Ihr wißt vielleicht, fuhr der Gevatter fort, es ſind noch nicht zehn Jahre her, als der Jacob Aymar aus der Dauphiné durch ſeine Wünſchelruthe einen weitentlaufenen Mörder entdeckte. Die Geſchichte hat damals in Lyon und Paris das allergrößte Aufſehn gemacht. Ich war mit meinem

Bruder, dem weltberühmten großen Doktor, dazumal noch in Paris und habe den einfältigen Bauersmann ſelber geſehen, der ſolche Wunderthaten verrichten konnte. Mein Bruder, der ein ſehr ſpeculativer Philoſoph iſt, machte ſich damals über dieſe außerordentliche Entdeckung her, und ſtellte allerhand merkwürdige Verſuche an, ſogenannte Experimente, ſogar in Gegenwart hoher Herrſchaften, und ſie fielen glücklich aus. Die Ruthe muß aber vom Haſelzweig gerade um Mitternacht beim Vollmond, und ohne etwas dabei zu ſprechen, geſchnitten werden.

Das iſt Aberglauben, ſagte Gottfried; jede Ruthe iſt gut dazu, wenn die Hand die Gabe hat.

Was wißt Ihr, rief jener eifernd, von philosophia occulta? Ihr ſeid einmal in allen Dingen den Skeptikern zugethan. Meint Ihr, daß Moſis Stab etwas anders als eine ſolche Wünſchelruthe war? Gold muß ſie finden, eben ſo leicht, als Waſſer; ja die Gedanken muß ſie errathen können, und dadurch künftigen Verbrechen vorbeugen. Jede Stadt, jedes Dorf ſollte in einem vernünftigen Staate ſeinen privilegirten Ruthengänger haben.

Gottloſigkeit, ſagte Gottfried, es geſchieht ſchon ohne dieſen Aberglauben des Unheils genug. Allen ſolchen Geſellen thäte die einfache Haſelruthe auf dem Rücken gut.

Der Muſikus zog ein ſchiefes Geſicht und wollte zornig antworten, als Eveline ein lautes freudiges Ach! ausrief. Ein alter Bauer ging vorüber, dem ein großer Hund folgte. Der Herr von Beauvais war aufgeſtanden, Eveline erröthete, und blieb auf einen Wink ihres Vaters zurück. Der alte Bauer warf einen forſchenden Blick in die Laube, der Rath verneinte aber mit den Augen, ohne daß es die Umſtehenden bemerken konnten, und ſo ſchritt, ohne von der Geſellſchaft Kenntniß zu nehmen, der Bauer weiter. Aber nicht ſo der große Hund, der, ſo wie er nur die Witterung geſpürt hatte, augenblicklich über das Staket des Gartens ſetzte, und mit Heulen und Freudewinſeln um den Rath und die Tochter in hundert muntern Sätzen ſprang, und ſich dann niederlegte, ſich an den Perſonen aufrichtete und ſein Spiel immer wieder von neuem trieb. Eveline rief vergeblich: fort! fort! was will der fremde garſtige Hund hier? Sie wollte zornig thun, und mußte doch über die poſſirliche Behendigkeit des wohlbekannten Hektor endlich laut lachen.

Peter Florval, ſagte Dubois, dem Hunde müßt Ihr eine bekannte Perſon ſeyn.

Daß ich nicht wüßte, ſagte der Rath, etwas verlegen; er müßte denn von irgend einem Hofe meiner ehemaligen Nachbarſchaft kommen.

So wird es ſeyn, antwortete der Muſikus; der Bauersmann hätte nur herein treten ſollen; was ſcheut er ſich denn vor uns? Wir ſind ja doch ſo vornehme Leute nicht.

Hektor, der jetzt den alten Franz aus der Ferne pfeifen hörte, ſtand unentſchloſſen auf dem Sprunge, ſah den Rath fragend an, und ſchien dann Franz zu erwarten, worauf er wieder um Eveline tanzte; doch rief ihn endlich ein zweites, lauteres Pfeifen ab. Der Rath ſagte: ich muß doch einmal nachſehen, ob ich den Alten kennen ſollte, komm' mit mir, meine Tochter. — Beide verließen den Garten.

Man iſt leicht zu vorſichtig, bemerkte er, nachdem er ſeinen treuen Diener bewillkommt hatte; wußteſt Du nur, wofür wir hier galten, ſo wäre es beſſer geweſen, gerade herein zu treten. Aber Du haſt Herrn Bila noch nicht geſprochen?

Unmöglich, ſagte Franz, konnte ich ihn ſchon aufſuchen, denn meine Reiſe hat mich zu lange aufgehalten: ein Ohngefähr führt mich durch dieſes Dorf, wo ich Sie wahrlich nicht vermuthete, die Königlichen, die in großen Schaaren das Gebirge belagert halten, zwangen mich, von der großen Straße abzugehen. Aber jetzt, mein theurer Herr, kann kein Menſch über die Grenze, die Wachen und die Vorſicht ſind verdoppelt; jeder iſt ſchon im Lande verdächtig, wie viel mehr, wenn er es verlaſſen will, und ſelbſt die Päſſe der Regierung werden nicht mehr reſpektirt.

Es wurde verabredet, daß Franz nach St. Hippolite, zu Vila gehen und nach einiger Zeit mit Nachrichten wiederkehren ſollte, niemals aber, wie ſchon früher unter den Freunden war ausgemacht worden, Briefe oder Geſchriebenes bringen. Als der Rath mit dem Kinde nach ſeiner Wohnung zurückkehrte, ſagte dieſes: ich hätte unſern Hektor in meinem Leben nicht für ſo dumm gehalten; er merkte doch auch gar nichts, ich mochte ihm winken, ſo viel ich wollte. Und doch kann er auf der Jagd und ſonſt Kunſtſtücke, die ich niemals hätte lernen können; aber freilich, ſo oft ich ihm auch nur den allerkleinſten Spaß habe vorerzählen wollen, oder wenn der Bruder ausgegangen, und daß er bald wieder kommen würde, hat er mich niemals verſtanden. Wenn es nur nicht mit uns Menſchen auch auf eine ähnliche Art iſt. Vielleicht laufen wir auch nur ſo wie Hündchen neben den Engeln hin, die uns manches beibringen, und deren Sprache und rechten Verſtand wir doch nimmermehr begreifen können.

Wenigſtens, ſagte der Vater, ſoll der Menſch das nicht mit Gewalt ergrübeln, oder mit trotzendem Enthuſiasmus ſich herunter zwingen wollen, was ihm von ſeinem Schöpfer verſagt iſt. Doch das verſtehſt Du biß jetzt noch nicht, mein Mädchen.

Es muß herrlich ſeyn, erwiederte die Kleine, alle Gedanken, die uns von Gott erlaubt ſind, zu begreifen. Das beſcheert er uns wohl alles ſo nach und nach, wenn wir

Nun geht mir auch mein holder Glücksſtern auf,
Im ſüßen Glanz der reizenden Caſſandra.
Laß dich umarmen, Leid- und Freudgefährte,
Und nimm an meinem Glück den vollſten Antheil,
Stets ſollſt du mir ein Freund und Bruder ſeyn.

Ein **Diener** kömmt.

Diener.

Es iſt, Herr Graf, für Euch nun angerichtet.

Fortunat.

Und nun zur Werbung! Süße Töne möge
Der Gott der Lieb' auf meine Lippen legen.

Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Theodor, Gratiana.

Gratiana.

Du kömmſt verdrüßlicher nach Hauſe ſtets,
Laß uns geduldig unſre Armuth tragen,
So ſind wir doch der ſchlimmſten Noth erlößt,
Daß mit dem Gram nicht dieſer Grimm uns quält.

Theodor.

Wie kann man anders? Soll ich dazu lächeln,
Daß meine Noth mit meinem Alter wächſt?
Daß jeder Tag der Mittel mehr uns raubt?
Verachtung, Mangel vor uns, in der Ferne
Das grimmige Geſpenſt des Hungertodes.

fromm und artig ſind? Was ich Dich immer mit Freuden angeſehen habe, mein Vater, wenn Du ſo ſtundenlang bei Deinen großen Büchern ſaßeſt, von denen ich kein Wörtchen verſtand, und Du das Auge manchmal ſo freudig aufhobſt, oder weiter nachdachteſt; Du glaubſt nicht, wie gut das läßt, und wie hübſch es ſich einem geſcheidten Manne zuſieht, wenn er recht tiefſinnige Gedanken bekommt.

Sie waren zu ihrem freundlichen Hauſe zurückgekehrt, und Martin erwartete ſie mit den Uebrigen. Es iſt doch abſcheulich, fing Frau Barbe an, daß die Cameelsarten ſo ruchlos geworden ſind, daß in dieſem Jahre keine Prozeſſion nach dem Dorfe kommen kann, das nur ſechs Stunden von hier liegt. Ueber den Berg kann man in drei Stunden hin, und die erbauliche Sache habe ich ſonſt in keinem Jahre verſäumt.

Alſo kein Kirchenfeſt heuer? fragte Dubois. Nun, kein Wunder; müſſen ja ſelbſt die großen Jahrmärkte eingeſtellt werden.

Wenn nur der türkiſche Großſultan, fuhr Barbe fort, und der heidniſche Marrelburg nicht noch mit den Rebellen eine Aalgans verfertigen, daß wir völlig in das Miſerere gerathen, denn man kann nicht wiſſen, was der politiſche Conjunktiv uns noch in dieſem Jahre alles liefern wird: alle Indikativen, ſagte unſer Pfarrer noch geſtern, verſprächen keine ſonderliche Propertät, und wir kämen wohl gar mit dem neuen Jahr völlig im Quark zu liegen.

Spart doch, Gevatterin, ſagte Dubois lächelnd, die gelehrten Redensarten, in denen Ihr ja doch immer conträren Wind habt und das Laviren nicht recht verſteht.

Wenn ich ſie ausgebe, fuhr ihn Barbe ungeduldig an, verthu' ich denn etwa was von Euren Capital-Intereſſen? Ich ſetze doch nur das Meinige dabei zu, und wann ich irgend Miſikamente verlange, ſo ſteht da mein Alter, und Ihr braucht mir keine fremde Lawirung anzubieten. Dergleichen Phraſen und Lohegriſen ſind überhaupt gar nicht ſchicklich. Was muß mein ehrbarer Vetter davon denken? Der meint gewiß, wir leben ſo recht unſchanzelant mit einander, als wenn wir gleichſam Ehegars mit einander hätten. Es bleibt doch ewig wahr, wer einmal Viertoſe geweſen iſt, der kann niemals wieder ein einfacher Menſch werden, die Pomologie, oder Gutherzigkeit oder Hamannität iſt für ihn verloren.

Ereifert Euch nicht, Gevatterin, ſagte der Muſikus, es iſt mir nicht im Traum eingefallen, Euch zu beleidigen.

Bringt nur nicht, zürnte ſie weiter, Eure Träume und Traumpetergeſchichten wieder an, denn die ſind mir ſchon ſo widerhaarig, wie Eure Sarenaten auf meinem Tiſch da. Der hat ſich's auch nicht träumen laſſen, daß er noch einmal in ſeinen alten Tagen eine Teſtatur abgeben ſollte.

Still! ſagte Gottfried, Du verſtehſt das alles nicht, Barbe, denn die Leute laufen da drüben ſo zuſammen: was iſt denn vorgefallen? Laß den Gevatter Clavier ſpielen, er hat ſeine eigenen Finger dazu und nicht Deine, ſondern es muß was Neues vorgefallen ſeyn, ich höre auch gerne zu, daß wir doch wohl die Nachbarn fragen müßten.

So die verſchiedenen Reden unbewußt durch einander werfend, weil er neugierig war, und doch auch antworten wollte, fragte er jetzt einen Vorüberlaufenden, warum die Nachbarſchaft ſo in Aufruhr ſchiene. Man hört in der Nähe ſtark ſchießen, drüben im Thale ſoll Alles bunt über Eck gehen, rief eine Bäuerin.

Alle traten aus dem Garten, und ſo wie der Luftzug ſtrömte, hörte man deutlich Feuern von kleinem Gewehr.

Uf! ſeufzte Dubois, wer jetzt noch die Berge erklettern könnte. Droben muß man es viel deutlicher vernehmen.

Ich mag nichts, ſagte Gottfried, mit Krieg und Kriegesgeſchrei zu thun haben. Die armen, ſchönen, ruhigen Dörfer; bis hieher haben wir zur Zeit noch nichts davon gehört, außer einmal im erſten Anfange, nun kriegen wir den ſchlimmen Beſuch wieder.

Da drüben, meinte die Frau, haben ſie das wunderthätige Muttergottesbild, das wird ſie alle beſchützen, dagegen können die Rebellen nichts ausrichten; Feuer und Schwerdt, Kugel und Hieb kann dem himmliſchen Wunderwerk nichts anhaben.

Verſprengte leichte Jäger jagten durch das Dorf. Sie erkundigten ſich nach den Wegen, und wollten über den Berg die Ihrigen wieder ſuchen, von denen ſie waren abgeſchnitten worden.

Der Trompeter machte ſich mit wichtiger Miene an den Offizier, indem er ihm eine Bergſtraße anwies, auf welcher die Pferde zur Noth fort kommen könnten. Ich habe ſelbſt die Ehre gehabt, in der königlichen Garde zu dienen; ſetzte er vornehm hinzu.

Als was? fragte der junge Offizier.

Es war mir vergönnt, antwortete jener, erſter Trompeter des Regimentes zu ſeyn. Wie ſteht es, Herr Capitain, mit den Rebellen?

Vergönnt mir, Trompeter, antwortete der Anführer, Euch darauf bis auf Wiederſehen die Antwort ſchuldig zu bleiben. Die Kerle ſind vom Teufel beſeſſen, und es geht uns ſchlecht. Könntet Ihr ſie wegblaſen, ſo wollten wir Euch mitnehmen.

Damit ſprengten alle davon, indem die Gemeinen ein ſchallendes Gelächter erhuben. Der Dienſt iſt nicht mehr wie ehemals, bemerkte Dubois, die alte ächte Soldatengalanterie muß einer neumodigen Windbeutelei Platz machen, und ehrwürdiges Alter und Erfahrung gilt den unreifen Gelbſchnäbeln nichts.

Indeſſen war das Unglück, welches Edmund herbeigeführt und zu ſpät bereut hatte, hereingebrochen. Cavalier, der diesmal alle Züge der Truppen anführte, hatte ſeinen Plan ſo klug entworfen, Tapferkeit und Glück waren ihm bei der Ausführung ſo günſtig und von allen Seiten zu Gebot, daß der Feind, welcher ihn eingeſchloſſen zu haben glaubte, ſich ſelber umzingelt ſah. Die Königlichen mußten weichen, und wurden in die engen Thäler gelockt und getrieben, in welchen ſie ihre Macht nicht entfalten konnten, die Reiterei wurde abgeſchnitten, und wohin ſich die Soldaten wandten, trafen ſie auf ihre Gegner, welche ſie von den vortheilhaft gelegenen Höhen bekämpften.

Am Morgen war, der Verabredung gemäß, unter feierlichem Glockengeläute die Prozeſſion des Dorfes aufgebrochen. Die Kirche war ſchön mit Laub und Blumen geſchmückt, der Sakriſtan begann das Spiel der Orgel, und Alt und Jung war in Feierkleidern auf dem Platze verſammelt, um, ſich den jungen Mädchen anſchließend, dem Zuge in die Kirche hinein zu folgen. Der alte Prieſter ſtand ſchon, die Gemeine erwartend, vor dem Altar, als ein Schreck plötzlich alle ergriff und lähmte, denn man vernahm deutlich ein lautes wiederholtes Schießen in der Nähe. Jeſus Maria! riefen die Mädchen, und die Blumenketten entfielen ihren Armen, die jungen Männer ſprachen von Waffen und Vertheidigung, und die Alten blickten ſich betroffen an. Das Schießen kam näher, und Prieſter und Küſter hatten ſchon die Kirche verlaſſen. Alles war in geſpannter und banger Erwartung. Jetzt hörte man über den ſteilen Berg herüber Pſalmen ſingen. Es ſind die Camiſards! ſchrie alles laut und entſetzt auf, und zugleich wälzte ſich auch ſchon ein zurückweichendes Regiment von der linken Seite in das Thal. Jetzt rückten eilig die Camiſards von oben herab und ſprangen und glitten die Weinberge herunter, indem ſchon Steine und Kugeln in die verwirrte, betäubte, entmuthete Maſſe der Soldaten ſtürzten. Die Offiziere ſprachen vergeblich Muth ein, einige ſtürzten mit den Pferden, andere ſuchten den Rückzug nach dem Ausgang des Thales rechts zu lenken. Die Prozeſſion und die Geiſtlichen, ſo wie die Gemeine waren zwiſchen die Kämpfenden gedrängt, noch ehe ſie ſich recht hatten beſinnen können. Nur wenigen gelang es, zu ihren Häuſern zu flüchten.

Sie ſind geſchlagen! rief Catinat wüthend, der auf einem großen ſchwarzen Roſſe vorüber brauſte, ihnen nach! vernichtet ſie im Namen des Herrn! Und werft Feuer in dieſe Hütten und den Götzentempel! Ravanel war auf einem kleinen Pferde an ſeiner Seite und ſchon mit Blut gefärbt, weil er immer der Vorderſte beim Einhauen war. Den Berg herunter waren Favart, Etienne, Anton und der kleine François behende geklettert. In der Ferne ſah man ſchon Häuſer brennen, das Zetergeſchrei der Einwohner vermiſchte ſich mit den jubelnden Tönen der Sieger und dem Krachen der Gewehre. Jetzt wollte Etienne das Cruciſix nehmen, welches der junge Caspar als Führer der Prozeſſion trug, aber dieſer ſchlug es ihm mit Gewalt auf den Kopf, ſo daß ſogleich ſeine blonden Locken mit Blut gefärbt waren, und der Jüngling, ohne nur noch einmal zu athmen, zu Boden ſtürzte.

Als der Schuſter Anton dies ſah, fiel er in Wuth über Caspar her. Zerreißt die grauſamen Abgötter! ſchrie er, und traf mit ſeinem kurzen Degen Caspar, der ihm in die Arme hatte fallen wollen, im Halſe, ſo daß ein Blutſtrom ihn Augenblicks roth bedeckte. Louiſon, die den Geliebten verloren ſah, kreiſchte laut im Jammer auf, ſie riß bei den Haaren den kurzen ſtämmigen Anton zu Boden, und zerſtieß ihm mit der Stange des Crucifixes, das jetzt der ſterbende Caspar hatte fallen laſſen, das Gehirn. Ein Mordgeheul des Blutdurſtes dröhnte furchtbar durch alle Schaaren der wüthenden Rebellen, und François war der erſte, welcher die ſchöne Louiſon niederhieb, worauf ein allgemeines Gemetzel in jeder Hütte, in jeder Gaſſe, auf jeder kleinen Brücke und in der ſchon brennenden Kirche raſete, ſo daß der rauſchende Bach bald blutrothe Wogen wälzte.

Dumpf und wie verzweifelnd ſtand indeß Edmund oben auf der Felſenwand, und ſah bald deutlich, bald vom Rauch verdeckt die Gaſſen und Häuſer des Dorfes unter ſich. Jetzt verzog ſich der Dampf, die Königlichen waren alle geflohen, ein kurzes Geſchrei und Geheul, die Einwohner waren geſchlachtet, rechts und links brannten Hütten, von allen Seiten, aus allen Gebüſchen die Feuerblicke, nun ging auch in der Kirche die Flamme auf, auch das friedliche Wohnhaus, unmittelbar unter ſeinen Füßen, das ihn noch dieſe Nacht gaſtlich beherbergt hatte, wälzte ſchon die Rauchſäulen, und bald hob das Feuer das Dach, und nun war unten eine allgemeine Glut der Vernichtung und des Todes, im Wiederſchein des blutigen Sprudelbachs, alles wie ein Flußbrand der Hölle, wo geſtern noch ein Eden geblüht hatte. Die grünen Bäume wehrten ſich gegen den Feuerſtrom, mußten aber doch ſeiner Kraft ſich beugen und nachgeben. Ueber den Kirchthurm ſchlugen jetzt die Feuerwellen in den Himmel hinein, und wie ein Kind unbewußt im Tode wohl noch lächelnd ſpielt, ſo ſchlug die Uhr jetzt noch einmal und zum letzten

Mal die Stunde aus, und ſtürzte dann mit dem Thurme und den Balken des Daches lautkrachend in den Abgrund des Feuers und Dampfes.

Edmund ſetzte ſich nieder, gleichgültig über alles und keines Gedankens mehr fähig. Nach einer Weile ſah er, wie ein Trupp ſeiner Brüder wieder zu den Anhöhen auf verſchiedenen Wegen empor ſtieg. Bald darauf erſchien auf einer andern Straße auch Bertrand zu Pferde mit vielen Reitern. Seid ihr geſchlagen? fragte Edmund, als ſie ſich in ſeiner Nähe verſammelt hatten. Nein, rief Bertrand, Gott hat uns vollſtändigen Sieg geſchenkt, die Thäler ſind mit den Leichen der Königlichen bedeckt; Cavalier iſt den Fliehenden dort entgegen gerückt, Roland hat jetzt auch ſchon eine andere Colonne wahrſcheinlich geſchlagen und Salomon ihre dritte Abtheilung. Weil aber Cavalier weiß, daß viele Reiter verſprengt ſind, ſo fürchtet er, ſie könnten ihm auf einem Umwege in den Rücken gerathen, darum ſollen wir dieſe Höhen noch beſetzt halten.

Edmund hatte nicht den Muth, zu fragen, wie es unten im Dorfe gegangen ſei, doch Bertrand fing von ſelbſt an: nun haben ſie, die harten Herzen, doch auch einmal unſere Rache koſten müſſen, endlich haben wir einmal in ihrem Blute unſere Hände gewaſchen. Sie werden uns fürchten, Brüder; das Zittern derer, die heute entrinnen, wird auch die Andern zittern lehren. Wie Würgeengel gehn Ravanel und Catinat durch ſie dahin, wo dieſe ſtehn, glaubt keiner von den Feinden an Barmherzigkeit. Hab' ich doch nun einmal ein hohes Feſt, einen ſolchen Jubeltag, den ich mir immer wünſchte, feiern können. Aber auch viele der Unſrigen, und unſrer Beſten liegen da unten. Faſt mehr als die Soldaten haben ſich die verzweifelnden Bauern gewehrt. Ach, der arme François! das Kind iſt von den Beſtien zerriſſen worden, dem Anton und dem Pfeifenſpieler Etienne iſt der Kopf zerſchmettert, meinen Bruder hat der eine Böſewicht, als der Arme ſchon verwundet war, in das Feuer geworfen, der armſelige Küſter ſogar hat unſern Everard maſſakrirt, wofür ich den Schelmen aber gleich kopfüber in einen tiefen Brunnen geſtürzt habe.

Und der alte Prieſter? fragte Edmund kaum hörbar.

Den habe ich lange, ſagte einer aus dem Zuge mit ſeinem Gebetbuche auf dem Platze und mitten im Getümmel ſtehn ſehen; rechts und links wurden Männer und Weiber neben ihm todt geſchlagen, ſo daß ich immer dachte: jetzt, jetzt muß ihn der oder jener treffen. Aber es war, als wenn ſie ihn gar nicht ſahen. Nachher iſt er mir aus den Augen gekommen. Er liegt doch wohl unter den Leichen dort. Weißt Du nichts von ihm, Bruder Chriſtoph?

Ein wilder, blutbefleckter Menſch, klein und ſchwarz, das ganze Geſicht faſt mit borſtenähnlichen Haaren bewachſen, ſagte grinſend: der alte greiſe Kerl iſt gewiß ein Hexenmeiſter, denn als ich ſchon etliche von den Abgöttiſchen hingerichtet hatte, und er immer noch ſo gelaſſen daſtand, und ich mich ärgerte, daß ihm keiner von meinen Cameraden eins verſetzte, machte ich mich in der Bosheit an ihn, um ihn nieder zu hauen: ich hob den Arm ſchon auf, da ſah mich das Geſpenſt ganz ruhig an, und die alten ſchmalen Lippen lächelten dazu, faſt als wenn er weinen wollte, aber, ich ſage euch, aus den großen blauen Augen ſchoß ein ſolcher Zauberglanz durch meine Augen in mein Herz, daß ich erſchrecken den Arm fallen ließ, und dem Böſewicht nichts thun konnte. Lange nachher, als ich mich ein wenig ausruhen wollte, ſah ich ihn noch in ſeinem ſchwarzen Kleide, wie eine dunkle

Wolke, zwiſchen den Fechtenden, durch Brand und Rauch und über den Erſchlagenen hinwandeln, ganz ruhig und ſicher, als wenn ihm kein Menſch etwas anhaben könnte. Ich glaube, er iſt in die brennende Kirche gegangen, und wird wohl dort verbrannt ſeyn.

Edmund wachte bei dieſer furchtbaren Erzählung wieder aus ſeinen Träumen zum Leben auf. So lohnt der Gaſtfreund, ſagte er zu ſich ſelbſt, der hoffnungsvolle Sohn deines Jugendfreundes. Heißt das nicht Liebe um Liebe? Jetzt bin ich dir für deine biederherzige Aufnahme keinen Dank mehr ſchuldig.

Halloh! Halloh! ſchrie Chriſtoph wild jauchzend, da bringen unſere Brüder doch noch den greulichen Baalspfaffen. Deſto beſſer, ſo ſoll er hier vor dem allſehenden Auge Gottes geſchlachtet werden.

Edmund warf dem Elenden einen ſchneidenden Blick zu, dann ſchaute er hinab, und erkannte, ſchon nahe unter ſich, den gebundenen Pfarrer, den Favart, der braune Euſtach und andere Camiſards heraufſchleppten. Hier bringen wir Euch den Verruchten, lieben Brüder, ſchrie Favart, indem ſie jetzt oben auf der Felſenplatte feſten Fuß faßten, und an den Stricken den Greis hinauf zogen.

Als der Ermüdete oben angelangt war, warf er einen ſolchen Blick der Erſchöpfung, des Erbarmens und der unbedingteſten Hingebung in den Willen des Himmels auf den Jüngling, daß ſich dieſem im Entſetzen die Haare aufwärts ſträubten. Gott grüß euch, mit eurer Beute! brüllte er Favart und Euſtach zu, aber wehe dem unter euch, der dem Alten auch nur mit einem Blicke zu nahe thut, denn einen ſolchen werde ich mit meinen Zähnen zerreißen. Favart und

Euſtach traten erblaſſend zurück, und Edmund löſete ſelbſt die Bande des Alten auf. Dann ſchloß er ihn in die Arme, legte das greiſe Haupt an ſeine klopfende Bruſt, und ein krampfhaftes Schluchzen hemmte jeden Ton und verhinderte jede Thräne. Warum, ſagte der Greis, ſoll ich allein übrig bleiben? der verarmte Schäfer? da ihr ihm die ganze Heerde geſchlachtet habt?

Was iſt das? ſchrie Chriſtoph, ſtotternd vor Wuth; man will uns unſer Eigenthum rauben, das wir mit unſerm Blut erkauft haben? Gold und Silber laſſen wir im Kirchenbrand vergehn, aber das Leben der Götzendiener iſt unſere Beute. Und wer will uns die nehmen? Ein Feiger, der ohne Schwerdtſchlag hier aus ſicherer Ferne unſerer lebensgefährlichen Arbeit zugeſehen hat. Das ſei ferne! Verworfene, Abtrünnige ſind wir ſelbſt, wenn wir dergleichen von einem Götzendiener dulden, der noch von ſeiner alten Bosheit nicht läßt.

Er wollte ſich auf den Geiſtlichen ſtürzen, aber Edmund unterlief ihn mit Blitzesſchnelligkeit und warf ihn mit ſolcher Rieſenkraft auf den Felſenboden, daß ihm alle Glieder erkrachten und er gleich beſinnungslos liegen blieb. Das ſah der alte Favart mit Grimm, auch Euſtach, der Kohlenbrenner, wurde zornig, Bertrand trat wild herzu, und um Edmund und den Geiſtlichen drängte ſich eine Gruppe durch einander ſchreiender Camiſards. Wer biſt Du? rief Favart, daß Du hier ſo den Herrn ſpielen darfſt? Willſt Du hier noch den Edelmann geltend machen? — Er faßte den Geiſtlichen und auch Euſtach legte Hand an ihn. Doch ſo wie Edmund auf ſie zuſchritt, ließ Euſtach aus altgewohntem Gehorſam los und Favart ward von dem kräftigen Jüngling

Gratiana.

Wenn wir das Silberbecken und die Kanne,
Die uns nichts nützen, doch verkaufen wollten,
Man könnte manchen Monat davon leben.

Theodor.

Es iſt das letzte Stück, das letzte, Frau,
Mit meinem Wappen und mein einz'ger Troſt,
Wenn es ſo blank zu mir herüber blickt.

Gratiana.

Der Wünſche hab' ich all mich nun entſchlagen,
Seitdem wir keine Magd mehr halten können,
Ich ſelbſt gehn muß im Finſtern Waſſer ſchöpfen,
Am Markt einkaufen unſer ſpärlich Mahl,
Am Feuer ſtehn, und Töpf' und Teller ſcheuern,
Die Wäſche thun, und noch dazu vor allen
Nachbarn, mich meiner Müh' und Arbeit ſchämen,
Als wenn der Müßiggang was Edles wäre,
Da kommt das Silber wie ein Feind mir vor,
Der mich verlacht und höhniſch nach mir deutet,
Wenn Sonnenſchein das Glänzen zu mir ſpiegelt.

Theodor.

Das ſind doch Vorurtheile, liebe Frau;
Wir wollen mit dem Lauf der Welt uns tröſten,
Auch andern geht es ſchlecht, Graf Nimian
Iſt trotz des Hochmuths bald in unſrer Lage,
Was ſein war, hat er alles ſchon verkauft.

Gratiana.

Das tröſtet nicht, daß andre elend ſind.

Theodor.

Der fremde Graf iſt mir vorher begegnet:

zurück geriſſen. Herr Edmund Beauvais! ſchrie dieſer, unſer König! Sie rangen mit einander und Edmund ſchleuderte ihn den Berg hinunter. Unſer Bruder hat den Hals gebrochen! ſchrieen alle wild durch einander und ſtürmten mit den gezückten Waffen auf Edmund ein, der in dieſem Augenblicke verloren war, wenn nicht Abraham Mazel mit einem neuen Trupp erſchienen wäre: Clary, Caſtanet, Marion und Vila waren unter dieſen. Aus Ehrfurcht vor Mazel waren ſie ſtill und Edmund konnte den Freunden die Sache vortragen. Wir wollen gegen die Wehrloſen nicht grauſam ſeyn, ſagte Mazel. Clary erinnerte an Rolands ausdrücklichen Befehl, der Prieſter zu ſchonen, der beredte Marion ermahnte und überredete die Murrenden, und es ward beſchloſſen, daß man den Prieſter, indem die Begleitenden Uniformen der Erſchlagenen anzögen, bis nach dem ziemlich nahen Florac geleiten wollte, damit er dort den Schutz ſeiner Obrigkeit anſprechen könne. Edmund erbot ſich zu dieſem Dienſte und Euſtach und verſchiedene Brüder wollten ihn auf dieſem Zuge geleiten.

Geſpräch und Streit wurde unterbrochen, indem jene verſprengten und abgeſchnittenen Truppen heranzogen, deren Vereinigung mit den geſchlagenen Soldaten Cavalier hatte verhindern wollen. Die wenige Cavallerie ging ihnen entgegen, die Infanterie ſtellte ſich in Ordnung und es begann auf der Höhe ein neues blutiges Gefecht. Mazel führte ſie an, und die Tapferkeit der Rebellen brachte die Soldaten, die ſchon entmuthigt waren, zum Weichen. Edmund und ſein Gefolge war mit dem jungen Capitain und ſeinen leichten Jägern, die am weiteſten vorgedrungen waren, in hartnäckigen Kampf gerathen. Das Pferd des jungen Mannes war ſchon getödtet, aber er focht mit Unerſchrockenheit und unermüdet, ſo wenig er ſich auch einen glücklichen Erfolg verſprechen konnte. Edmund trat vor und rief: ergeben Sie ſich, junger Mann; Ihr Betragen iſt brav, es thäte mir leid, wenn Sie hier fruchtlos erliegen müßten. Ich verſpreche Ihnen Schutz und die beſte Behandlung, bis Sie gegen unſere Gefangene ausgewechſelt ſind.

Elender Rebell! rief der Capitain; meinſt Du, daß ich von einem Schurken, wie Du biſt, Pardon annehmen werde? Ich kenne Dich, Beauvais, Meineidiger, Abtrünniger, und die Henkersknechte in Nismes warten Deiner ſchon. Schau hinunter in das Thal, Mordbrenner, und ſprich noch von guter Behandlung! — Er drang auf den Jüngling ein, ließ einen Augenblick den Degen ſinken, und feuerte ſein Piſtol nach Edmund, er verfehlte ihn, und Edmund ſchoß ihm in demſelben Augenblick die Kugel durch die Bruſt, daß er todt niederſtürzte.

Im Getümmel wurden die übrigen erſchlagen, der Sergeant, der noch beritten war, ſtürzte auf übereilter Flucht mit dem Pferde von der Höhe des Felſens hinab. Mazel und die Seinigen waren ſchon weit entfernt, den Feind verfolgend.

Edmund ſtieg mit denjenigen, die ihn begleiten wollten, hinab. In einem Weinberge genoſſen ſie der Ruhe und der kärglichen Speiſe, die ihnen geſchafft werden konnte. Der Alte erquickte ſich nur an einigen Tropfen Weins. Beauvais alſo biſt Du, mein Sohn? fing er an, als er ſich mit Edmund allein ſah. — Ich heiße, ſagte dieſer, nach Ihrem Taufnamen Edmund; zum Zeichen, wie mein Vater Sie immerdar geliebt hat.

Ach du lieber Jugendfreund, ſagte der Greis mit dem tiefſten Seufzer, warum muß ich denn deinen Sohn unter ſolchen Umſtänden kennen lernen? Alſo auf dieſe Weiſe haben ſich die Träume deiner Liebe, unſere religiöſe Begeiſterung verkörpert? Auf ſolche Art ſind unſere ſchwärmenden Ahndungen in Erfüllung gegangen? Zu dieſem Mord und Brand, zu dieſer entſetzlichen Grauſamkeit müſſen wir erwachen, und unſere ganze Jugend Thorheit und Phantaſie nennen? Ja wohl, du arme Louiſon, iſt dir deine Liebe zu deiner Beſchützerin ſchlecht vergolten worden. Du hatteſt wohl Recht, unglücklicher Caspar, daß ihr es nicht wußtet, zu welchem Augenblick, und um welches Leidens willen ihr euer Glück aufſchobt. Nun liegt ihr beiſammen in blutiger Umarmung. Warum kann ich nicht zu mir ſagen: Nein, dies iſt nur ein Traum! Erwache, du unglückſeliger Greis, und finde deine Gemeinde, deine Kinder, die vorige ſtille Ruhe, den ſanften Frieden und deine geliebte Kirche wieder! Weh! weh! um euch, ihr Armen, ihr Unſchuldigen! Und dreimal Wehe über die Unglückſeligen, die dieſes Entſetzen in dieſe abgelegenen Thäler trugen. — Er verhüllte ſein Haupt und weinte bitterlich.

Die Dämmerung verbreitete ſich. Der Pfarrer wünſchte noch einmal die Trümmer ſeiner Kirche zu beſuchen, und ſie ſtiegen den Berg hinunter. Edmund und der Pfarrer gingen allein in die verfallenen Mauern. Alles war zuſammen geſtürzt, nur der Altar ſtand noch, und das Marienbild war geſchwärzt, aber doch ziemlich erhalten. Der Greis nahm es herunter und vergrub es ſeufzend in einiger Entfernung. Weshalb? fragte Edmund. — Würde die Menge nicht, ſagte der Alte, wenn ſie dies Bild faſt noch erhalten fände, das einzige in dieſem Aſchenhaufen, wieder Mirakel ſchreien? Wer weiß, welch gräßlicher Blutdurſt ſich durch dieſen Zufall entzünden, welche ungeheuere, unerſättliche Rache ſich an dieſes Zeichen von Holz im Namen Gottes wieder knüpfen würde, um mit dem Vorwand der ewigen Liebe und der heiligen Religion die ungeheuren Triebe zu ſättigen, die in der Bruſt des Menſchen niemals erwachen ſollten. Nein, was in Zeiten der Ruhe und des Glücks ein unſchuldiges Spiel ſeyn, als erbauliche, fromme Anſtalt dienen und erheben kann, das wird dem Menſchengeiſt, wenn ihn die wilde Empörung einmal fortgeriſſen hat, oft zum Panier, dem alle Greuel der Hölle frohlockend folgen. Ich würde mich für einen Mörder halten, wenn ich nicht dieſe Beſchützerin heut begrübe, wie unſere Nachbarn morgen die armen Unbeſchützten begraben werden. Will es der ewige Rathſchluß anders, ſo wird er leicht meine Bemühung unnütz machen können.

Als ſie wieder aus den Ruinen traten, begegnete ihnen Lacoſte's große Geſtalt. Edmund, rief er, Ihr und Eures Gleichen treiben ein verdammliches Handwerk. Ich habe mich den ganzen Tag verſteckt gehalten, um die Abſcheulichkeit nicht wahrzunehmen. Euer Gottesdienſt hat gar zu ſtrenge Ceremonien. Langmüthig iſt euer Gott, denn ſonſt würde er wohl etwas ſtrenger darein ſchauen. Dachte ich doch ſchon alles erlebt zu haben und die ganze Creatur zu verſtehen, aber auf meiner jetzigen hohen Schule lerne ich denn doch noch manches Neue.

Wie erſtaunten der Prieſter und Lacoſte, als ſie zwei Jugendfreunde in ſich wieder fanden. Ihr alſo ſeid jener fromme ſeufzende Jüngling, rief Lacoſte verwundert aus, der in den Augen ſeiner Euphemia das ganze Empyreum ſehn und finden wollte? Jetzt wandeln wir nun über die Blumen Eures religiöſen Elyſiums hinweg. Tretet nur dreiſt zu, denn dieſe Augen und Raſen fühlen unſere Ferſen nicht mehr, dieſe Geſichter ſind ja nur die abgelegten Masken, die noch von der geſtrigen Redoute umher liegen. Ja dieſer Mardigras hat viel an Kleidungeſtücken verzettelt, die nicht einmal wieder geflickt werden können, ſondern durch den ſchwärmenden Uebermuth gleich zu Plunder abgetragen ſind. Ei! ei! Edmund, ihr Franziskusverehrer, das Haar iſt auch ſeitdem weiß geworden, gleich den gelben Blumen der Wieſe, und der erſte Wind rauſt es Euch aus. Wo iſt Euphemia? Wo Lucie? Wo unſere Thränen und Seufzer jener Tage? Ein altes Männchen ſeid Ihr im Umſehen geworden: und, nicht wahr, jene Jugendgefühle betteln Euch noch manchmal an, wenn auch nur, wie ſtumme Kinder, mit Mienen? Thut nun einmal mit Eurer überſchwenglichen Liebe ein Bischen Wunder, und erweckt dieſe Todten wieder, die uns hier im Wege liegen. Es iſt aber noch die Frage, ob ſie es Euch danken würden, da ſie einmal den Pas, wenn auch etwas halsbrechend, nach jenſeits gethan haben; denn, beim Licht beſehen, iſt das ſogenannte Leben ein verflucht langweiliges und niederträchtiges Weſen, und wenn man noch dazu täglich dergleichen Spaß erwarten darf, wie ſich über die Käuze hier her gemacht hat, ſo muß man wirklich ſchon verdammt in ſchlechter Gewohnheit eingeroſtet ſeyn, um nicht mit einem einzigen Halsſchnitt der ganzen Erbärmlichkeit ein Ende zu machen. So ſind wir aber einmal alle.

Unter dieſen Geſprächen wandelten ſie durch die Nacht. Der greiſe Pfarrer erwiederte nur wenig. Auch erlaubte es ihm ſeine Erſchöpfung nicht, die ſo ſtark war, daß ſie oft ruhen mußten. Je mehr Stunden verfloſſen, je tiefer war er bewegt, und je mehr wünſchte er, nach dem Untergange ſeiner geliebten Gemeine bald ſeine Auflöſung zu finden, denn er wußte nun nicht mehr, wofür er noch leben ſollte.

Edmund ſprach kindlich und liebevoll, wie ein Sohn, zu ihm, und der Alte vergab ihm von Herzen alles, was der junge Mann ihm Böſes zugefügt hatte. Wenn ich nur Deinen Vater noch einmal vor meinem Tode ſehen könnte! ſagte er tief gerührt, oder — die Wehmuth erlaubte ihm nicht, weiter zu ſprechen, doch errieth Edmund, wen er meinte.

Nachdem ſie oft geruht hatten, erreichten ſie mit der Frühe ein Dorf, das anmuthig unter grünen Bäumen lag. Hier wollten ſie frühſtücken, um ihren Weg nach Florac fortſetzen zu können. Edmund war in einer Stimmung, als wenn ihm alles Leben und Sein in Traum und Nebel zerrinnen wollte. So wie ſie bei einem kleinen Hauſe vorüberkamen, an welchem ſich im obern Stock Menſchen am Fenſter zeigten, die aber beim Anblick der Uniformen ſchnell zurücktraten, ſagte Edmund zu ſich ſelbſt: ich bin auf dem Punkt, wahnſinnig zu werden, denn ich ſehe nun die Geſtalten meines Innern; war es doch, als erblickte ich meinen Vater und Chriſtinen und Evelinen; und nur, weil ich hier die beiden Freunde ſeiner Jugend mit mir führe. Sie wollten einen alten Mann, der Kräuter im kleinen Garten ſammelte, nach der Schenke fragen, als die Frau aus der Hausthür trat, und ſich anbot, ſie dahin zu begleiten, da ſie doch ſelbſt Geſchäfte im Wirhshauſe habe, der Gaſthof auch nicht ſo leicht zu finden ſei, weil er in einer andern Straße liege, und im Orte ſelbſt nur wenig Verkehr herrſche, der abſeit läge, und mit keinem großen Heerwege in Verbindung ſtehe.

Unter dieſen Nachweiſungen begleitete ſie die Schwatzende zur reinlichen Schenke des Ortes. Die Leute hier waren eben erſt aufgeſtanden, und erſchraken, als ſie Soldaten ſahen, da ſich ſeit dem Ueberfall der wenig entlegenen

Ortſchaften ein allgemeiner Schrecken der ganzen Gegend mitgetheilt hatte. Wein und Brod, auch warme Getränke erquickten die Ermüdeten, und Euſtach und Bertrand hielten mit einigen andern Wache, um nicht unverſehens überfallen zu werden. Wer wohnt oben in Eurem Hauſe? fragte Edmund die Alte.

Ach! lieber Himmel! fing die Alte wieder an, das ſind arme unglückliche Leutchen, denen die böſen Rebellen auch das Ihrige weggebrannt haben; ein Bauersmann, ein armer Vetter von mir, hat ſich nun mit Tochter und Schweſterſohn zu mir geflüchtet, und wer weiß, wer weiß, ob nicht auch ſchon für unſer Hüttchen die Zornfackel unterwegs iſt, womit der Herr der Heerſchaaren uns in ſeiner Erbitterung heimleuchten will. Denn wo iſt heut zu Tage noch Sicherheit oder Aſſekuranz, wie vormals? Alles iſt ja Trubel und Kriegsgeſchrei, und die ſonderbarſten Fatalitäten treiben den Menſchen hin und her, wie es nur in den alten Wunderhiſtorien geſchehen iſt. Und die Angſt wird immer größer, und der Verdacht immer ſtärker. Wo man nur Soldaten ſieht, möchte man gleich in ein Maulwurfsloch kriechen, und wenn man auch den allerbeſten und richtigſten Glauben in ſich fühlt.

Iſt Euer Drummeter noch nicht wieder zurück? fragte der dicke Wirth.

Der muß, antwortete die Alte, rein weg verſchwunden ſeyn; mein einfältiger Mann aber grämt ſich um den Schalk, und meint, in den Bergen könnte ihm ein Unglück zugeſtoßen ſeyn, weil der lange Blaſebalg doch ſchon alt und verkümmert wäre und manchmal einen ſtarken Huſten bekommt. Als wenn an dergleichen Landſtreichern viel gelegen wäre, da ſo viele reptirliche Leute ins Gras beißen müſſen, die doch wohl mehr Connexion und Autorität haben, als der Affentürié, der hier den Mumſignör vorſtellen will.

Ja wohl, ſagte der Wirth. Wie geht es aber auch den Katholiken, vollends den armen Geiſtlichen, ſo wie der alte greiſe ehrwürdige Herr dort auch ſeyn wird, der nun ebenfalls flüchtet. In Florac ſollen geſtern ſchon etliche angekommen ſeyn. Auch die Klöſter leiden. Es war in der Nacht ein Wandersmann hier, der den Ueberfall eines Schloſſes berichtete, wo einige geiſtliche Frauen zum Beſuch geweſen waren, die nach Nismes oder Montpellier hingehören mögen. Kreuz und Elend iſt im ganzen Lande. Und woher nur das Unheil gekommen iſt? Jede Parthei giebt der andern die Schuld.

Man brach wieder auf, und die ausgeſtellten Wachen ſchloſſen ſich dem Zuge wieder an. Ein glühendes Morgenroth hatte ſich durch den ganzen Himmel ausgegoſſen; ſo weit das Auge reichte, als man erſt die Thäler verlaſſen hatte, war die Luft mit den ſeltſamſten und mannigfaltigſten Lichtern brennend erleuchtet. Aus dem Walde von der Anhöhe links ſtürzte eine bejahrte Dienerin und rief: Gottlob, daß ich königliche Truppen ſehe! Helft meiner guten Herrſchaft! Sie lief zurück und führte eine alte Nonne, die ohnmächtig ſchien. Sie kamen näher, man erquickte ſie mit Wein. Da der Prieſter ihren Familiennamen nennen hörte, rief er: Euphemia! und ſank vor ihr nieder. Sie war es, ſie hatte ſich vom abgebrannten Schloſſe kaum mit ihrer Aufwärterin nach dem Walde retten können, wo ſie die Nacht in der größten Angſt verlebt hatte. Der Alte nannte ſich ihr. Haſt Du denn meiner wohl und unſerer Jugend zu Zeiten gedacht? fragte er mit bebender Stimme. — Kann man das Leben vergeſſen? antwortete die ſterbende Euphemia mit brechendem Auge. Und Du Edmund? — Ich lebte Dir, ich ſterbe mit Dir, ſprach der Alte, und beide verſchieden erſchöpft an der zu ſtarken Rührung des wunderſamen Wiederfindens, indem die Strahlen des Morgens wie in Glorien um ihre verklärten Angeſichter leuchteten.

Wagen, die aus Florac kamen, und deren Eigenthümer von Edmund den kurzen Bericht gehört hatten, führten die Leichen nach der Stadt, um ſie in geweihter Erde zu begraben.

Liebeswerben.

1839.

Das nenn' ich doch noch leben, was der treibt;
Den größten Pallaſt hat er ſich gekauft,
Ihn ſo möblirt, wie's ſelbſt kein König kann,
Die ſchönſten Hengſte reitet er und wechſelt
Mit Rappen, Schimmeln oder ſeinem Goldfuchs,
Arabiſch ſind die meiſten und das Zeug,
Die Sättel, Decken, Zäum', das glänzt von Gold:
Dann zieht er wieder auf die Falkenjagd,
Kleid't ſich des Tages drei bis viermal um,
Und immer prächt'ger, köſtlicher als erſt.
Er hat den König und die Königin
Beſchenkt, wie kaum der Mogul es vermag,
Die größten Perlen aus dem Orient,
Die reinſten Diamanten. Unſer Herr
Erzeigt ihm drum auch ſolche Gnad' und Freundſchaft,
Damit er nur nicht aus dem Lande zieht;
Jezt hat er ihm Gemälde noch verſprochen,
Die von Venedig erſt erwartet werden.
Ja, ſolcher Mann weiß doch, warum er Luſt
Und Athem in ſich zieht, der kann einſt ruhig
Dem Tod' entgegen ſehn, er hat gelebt.

Gratiana.

Wenn ich den Sohn noch einmal wieder ſähe,
Thät' ich Verzicht auf jedes andre Glück.

Theodor.

Nur, Nota bene, nicht als Bettelmann,
Daß man ſich ſeiner auch noch ſchämen müßte.
Ja, könnt' er ſo mit zwei, drei Pferden kommen,
Und brächt' uns wohl ein Capitälchen mit,
Daß wir nur eins der kleinſten Güter löſten,
Dann wär' er mir erwünſcht, mein Vaterſegen

Es war in den hellen Frühlingstagen, als ſich am Rhein zwei Schul- und Univerſitätsfreunde wieder fanden. — Ein großer Saal, der die Ausſicht nach dem Fluß und den gegenüberliegenden Bergen hatte, nahm ſie auf; ſaßen die Gäſte dem Fenſter nahe, ſo konnten ſie auch die Landſtraße, die ſich dieſſeits um Hügel und Felſen wand, beobachten. Man erwartete den Vorüberflug des Dampfſchiffes, weil der ältere Freund Lindhorſt ſich eine Zuſammenkunft mit einem Bekannten hier gegeben hatte.

Und wie iſt es mit Dir, Freund Amſel, fing der ältere jetzt an, nachdem ſie ſich lange umarmt und dann gegenſeitig betrachtet hatten, wie iſt es Dir ſeitdem ergangen?

„Wie mittelmäßigen Söhnen dieſer Erde“, antwortete dieſer, um mit Freund Güldenſtern zu ſprechen, mit dem ich überhaupt wohl einige Aehnlichkeit haben mag; ich möchte auch wie dieſer einen Prinzen finden, der mich beſchützte, einen König, der mich brauchen könnte. So ein Liebling irgend eines Mächtigen ſeyn, darnach ſehnt ſich ſeit lange mein jugendlich aufſtrebendes Gemüth.

Lindhorſt ſagte lachend: junger Amſelvogel, Du haſt vergeſſen, wie elend es dieſem Güldenſtern und Roſenkranz erging.

Weil ſie ſich, erwiederte Amſel, zwiſchen zwei Stühle niederſetzten. Sie dienten dem Könige zu eifrig und alſo ungeſchickt. Ihr befreundeter Prinz konnte ihnen freilich auch nur wenig nützen, doch hätten ſie es durch Unhöflichkeit und Zudringen nicht ganz mit ihm verderben müſſen.

Hoffegut und Treufreund, ſagte Lindhorſt, ſind vielleicht unſre Vorbilder, denen wir ähnlicher ſeyn dürften, da ich vermuthen kann, daß Deine Art und Weiſe noch ſo, wie ehemals, mit meinen Eigenſchaften ſo ohngefähr übereinſtimmt.

Sie reichten ſich die Hände, und lachten ſo von Herzen, daß der Kellner, der ihnen Wein und Frühſtück brachte, eine Weile verwundert ſtehen blieb und endlich wider Willen in dieſes behagliche Lachen mit einſtimmte.

Nun denn! rief Lindhorſt, als ſie wieder allein waren, da wir uns noch ſo albern und kindlich erfreuen können, ſo iſt uns die Jugend wenigſtens noch nicht ganz entwichen.

Braucht ſie je ſo etwas zu unternehmen, erwiederte Amſel, wenn wir den Muth haben, ſie feſtzuhalten?

Sie tranken und waren fröhlich, und Lindhorſt erſtaunte, als nach einer Weile der vergnügliche blonde Amſel ſchwer zu ſeufzen anfing. — Was iſt Dir? fragte er beſorgt.

Das iſt eine verwünſchte Einrichtung meines Temperamentes, ſagte jener mit faſt weinerlichem Ton, daß der gute Wein mich beinah immer ſo trübſinnig ſtimmt. Mir wird dann, je mehr ich trinke, ſo wehmüthig, ſehnſüchtig, überaus weichlich und negativ zu Muthe, daß ich alle Kraft und Helden-Empfindung auf einige Stunden einbüße. Dann wollen mir alle meine Plane und Entwürfe nicht mehr gefallen, dann zage ich vor der Zukunft, und wie andere Menſchen ſich im halben Rauſch erſt recht in die Bruſt werfen und mit den Füßen ſtampfen und den Fäuſten auf den Tiſch ſchlagen, ſo ſtürze ich unmittelbar aus dem Otto von Wittelsbach in den Siegwart. Quo me, Bacche, rapis tui plenum?

Das macht, erwiederte Lindhorſt, Du biſt ein ächter, biederherziger Bierländer, ein Alt-Baier, dem hier in dieſen Weingegenden ſeine nährende Muttermilch abgeht.

Sehr wahr! rief Amſel und ſtieß das Glas unwillig zurück; im Bier iſt für unſer eins die ächte deutſche Kraft und Fülle. Herrmann, Wittekind, Luther, Jean Paul — —

Laſſen wir dieſe unnützen Betrachtungen! ſagte der ältere Literat, deſſen Geſicht mit einem dunkelen Backenbart umſchattet war; mir bekommt nichts ſo gut als ein kräftiger Wein, und Fichte, Göthe, Eobanus Heſſus, Händel, Mozart und ſelbſt auch Jean Paul wie Luther ſtehen ebenfalls auf meiner Seite. — Mir iſt aber viel wichtiger zu erfahren, was Deine Beſtimmung, Dein Lebensplan iſt.

Ich habe, ſeit ich die Univerſität verließ, und das iſt nicht ſo gar lange, erwiederte Amſel, immer die Ueberzeugung jenes weltklugen allerliebſten Narren im Drei-Königs-Abend getheilt, daß der Menſch am weiteſten komme, wenn er gar nicht wiſſe, wo er hin wolle. — Wenn wir uns in der dermaligen Welt umſchauen: wie ſind alle Stellen, Berufe, Aemter überſetzt und überfüllt! welche Unzahl von Privat-Dozenten, welches Heer von Expektanten in den juriſtiſchen, kameraliſtiſchen, Finanz-Fächern! Bei den Forſtanſtalten, beim Bergweſen, wie ſitzt Kopf an Kopf, wie am fruchtbaren Roſenſtrauch Knoſpe an Knoſpe! Vor dem Militair habe ich einen Widerwillen und auch keine Ausſicht, Obriſt oder General zu werden. — Von der Kaufmannſchaft und den mechaniſchen Gewerben habe ich mich früh abgewendet, weil ich einen höheren Trieb in mir ſpürte: noch mehr war mir immer Landbau und Oekonomie zuwider; daß ich ein Hofmeiſter und Erzieher in irgend einem adligen und vornehmen Hauſe werden konnte, kann ich mir vollends gar nicht denken, ohne daß ſich meine ganze Seele empört, ſo ein Knecht von Junkern und verzerrten Karikaturen und egoiſtiſchen Schlemmern zu werden. — Nein ich muß mit Poſa ausrufen: ich kann nicht Fürſtendiener ſeyn! Aber eben ſo wenig Diener und Sklave von irgend einem verdorbenen Individuum, oder einer verrückten und ſchädlichen Anſtalt.

Lindhorſt lachte und ſagte dann ganz freundlich: Nun, nicht wahr, auch darin vereinigen wir uns in Sympathie, daß wir auf der Schule und Univerſität wenig oder nichts gelernt haben?

Amſel wurde roth, ſtammelte und nahm doch die dargebotene Hand, nickte halb abgewendet mit dem Kopf, indem Lindhorſt weiter redete: ſchäme Dich nicht, Bruderherz, da ich, der ältere, kein Hehl daraus mache, daß ich ſo ziemlich unwiſſend bin. — Wie jener Narr behauptet, man komme am weiteſten, wenn man nicht wiſſe, wo man hin wolle, grade ſo iſt es auch in den Kenntniſſen. — Ich habe ſeit Jahren die Erfahrung gemacht, daß man am beſten über die Gegenſtände ſpricht und ſchreibt, von denen man eigentlich gar nichts weiß. — Natürlich. Denn wo ich anfange mich etwas zu orientiren, da ſteigen mir auch Aengſtlichkeiten auf und Zweifel, da finde ich Schwierigkeiten mehr und mehr, je tiefer ich in die Materie eindringe. Da muß man wieder forſchen, nachſchlagen, man ſtößt auf immer mehr Hemmungen, die Aengſtlichkeit bemächtigt ſich unſers Geiſtes, und man faßt wohl gar den Entſchluß, ein Jahr ſeines kurzen Lebens daran zu geben, um den Gegenſtand, der uns wichtig geworden iſt, genau kennen zu lernen. Aber dann, Freundchen, dieſes unüberwindliche Grauen vor der Arbeit, eine Krankheit, die mir kein Doctor je vertreiben wird und an welcher Du auch ganz gewiß leideſt.

Amſel konnte dieſe Unpäßlichkeit nicht verleugnen und der redſelige Lindhorſt fuhr in dieſer Weiſe fort: Das iſt eine Erfahrung, die jeder junge Menſch gemacht haben muß (falls er nicht allzu beſcheiden iſt), daß uns eine unbekannte Gegend des Wiſſens ebenſo romantiſch anlacht, wie eine ſchöne Naturgegend. — Die Worte, Schilderungen und Betrachtungen fließen, daß es nur eine Luſt iſt. — Und da die Mode ganz abgekommen iſt, daß dergleichen ernſthaft gerügt oder widerlegt wird, wenigſtens nicht in Blättern, welche die Menge lieſet, ſo ſtiehlt, raubt und ſchwadronirt man »ſchußfrei, wie in einer Feſtung« und macht eben ſo ſichere Ausfälle aus ſeiner Verſchanzung. — Und wie freut ſich nun die aufſtrebende junge Leſewelt, die ſich an dieſem friſchen Brunnenquell des Negativen begeiſtert, und in dieſem trotzenden Naturgefühl alles mühſam Errungene, alles Veraltete verachten kann.

Ja, ja, ſagte Amſel ſeufzend, wenn es nur vorhielte, ich fürchte, eine neue Mode wird bald dieſe verdrängen. — So geht es immer noch mit der Frömmigkeit fort und ich ſehe, wie dieſe Pietiſten und Rigoriſten, dieſe Verfolger und Fanatiker faſt immer gedeihen, wie ſie ſich unter einander fort helfen, befördern und Stellen verſchaffen, es iſt ein weit verbreitetes Bündniß und einige ſehr bedeutende Mitglieder wollten mich für dieſes Syſtem anwerben. Ausſicht war, aber ich konnte mich unmöglich dazu bequemen, denn ich ſpüre auch gar keine Anlage zum Glauben in mir. — Ich ſchlug alles ab, ob mir gleich einige verſicherten, daß ein Theil ihrer Mitglieder auch republikaniſch und weltverbeſſernd geſinnt wäre, daß unſre Beſtrebungen den ihrigen gar nicht ſo entfernt ſtänden und daß nur ein Theil dieſer Sekte fanatiſch, monarchiſch oder legitim geſtimmt ſei.

Freilich, ſagte Lindhorſt, das große Babel wäre kein ſolches, wenn nicht eine erhabne Confuſion durch alle ſeine Zweige rauſchte. Aber Du haſt edel gehandelt, mein Sohn und Bruder, daß Du Dich ihnen nicht anſchließeſt, denn wenn uns unſer jetziges Treiben auch nicht ernſt iſt, ſo kann es dies doch noch werden. Aber ſich mit jugendlichem Talent jenen Barbaren hingeben und ſein friſches Leben opfern, iſt ganz unmoraliſch.

Wenn wir ſo über den ſchönen Strom und ſeine reizenden Ufer blicken, erwiederte Amſel, ſo fühle ich, ſo bin ich überzeugt, in dem Gedanken, was ſeit dreißig Jahren geſchehen iſt, dieſe Eilpoſten, dieſe Dampfſchiffe, daß wir einer größeren, viel begabteren Zeit entgegen gehen.

Indem erblickte man das daher brauſende Schiff, das bald deutlicher und näher ſeine Formen, Farben und ſchauluſtige Menſchen, die alle auf dem Verdeck wogten, entwickelte. Jetzt war es ſchon ganz nahe, es wendete plötzlich, ſtand ſtill, und viele der Reiſenden ſtiegen aus.

Ein anſehnlich beleibter Mann wickelte ſich aus dem Haufen und eilte dem Gaſthofe zu. Lindhorſt begrüßte ihn ſchon aus dem Fenſter und ſagte: Freund Amſel, da kommt unſer Redakteur, der Dich auch in ſeine Kompagnie aufnehmen ſoll. Er beſchützt und ermuntert gern die jungen Talente, denn er iſt wohlhabend, was gewiß iſt, und zugleich ſeiner Einbildung nach ſehr gebildet, was wohl einigem Zweifel unterworfen ſeyn dürfte.

Der rüſtige Mann Wolfram trat jetzt zu den Freunden herein. Er ſetzte ſich nach der höflichen Begrüßung und ſagte: Mein guter Herr Lindhorſt, hier bring' ich Ihnen Ihr letztes Manuſcript wieder zurück, weil der Aufſatz diesmal in der That etwas zu ſtark gerathen iſt. Sie wiſſen es, wie liberal ich geſinnt bin, aber ich darf mich nicht der Gefahr ausſetzen, daß mein Blatt im Nachbarſtaat verboten werde, oder daß unſre Regierung hier meinetwegen von dort aus in Anſpruch genommen wird. Leben und leben laſſen.

So wollen wir Freimüthigen und Helldenkenden den Regenten, Monarchen, Fürſten und Adel auch ihre Exiſtenz gönnen, damit ſie nicht unſer Daſein beeinträchtigen.

Daß Sie ein Mann der Rückſichten ſind, antwortete Lindhorſt mit Empfindlichkeit, iſt mir ſchon ſeit lange bekannt. Er nahm das Manuſcript, blätterte und ſteckte es dann in ſeine Taſche. Anderswo, ſagte er dann, iſt man vielleicht weniger ſtrupulös. Kennen Sie meinen Freund Amſel ſchon? Einen berühmten Gelehrten und ausgezeichneten Autor, auf welchen unſer Vaterland Urſach hat ſtolz zu ſeyn. In ihm ſchläft und dehnt ſich im Schlummer einer der allergrößten Dichter, und wenn die Knospe zum Aufbruch kommt, ſo wird es wie bei der Aloe laut und mit donnerndem Getön ſeyn; — wie ein plötzlicher Piſtolenſchuß in nächtlicher Stille.

Mir iſt der Name, erwiederte der Redakteur, noch gar nicht vorgekommen, freut mich aber, eine ſo ehrenvolle Bekanntſchaft zu machen.

Amſel verbeugte ſich etwas verlegen, und Wolfram fragte: In welcher Gattung, Form, Genre arbeiten Sie?

Es ſind bis jetzt, ſtotterte der Jüngling, ſo Freiheitslieder von mir ausgegangen, aber ohne Bitterkeit oder blutige Atrocität; ich habe einige Dramen liegen, die aber die Theater-Direktionen noch nicht haben berückſichtigen wollen; dann habe ich einen Roman in der Arbeit, in welchem ich das Muſterbild einer vollkommenen Regierung aufſtellen will, damit der Hader und Streit, ob ein großer Staat als Republik beſtehen könne oder nicht, endlich zum Schweigen gebracht werde, auch habe ich den Plan, einen neuen, viel ausgedehnteren Orden der Freimaurerei zu ſtiften, indem ich die Mittel gefunden zu haben glaube, die Menſchheit wirklich auf immerdar zu beglücken.

Lindhorſt lächelte und Wolfram ſtand auf und verbeugte ſich tief vor dem jungen blond gelockten Manne. Hüten wir uns, ſagte er dann, wieder Verbindungen, geheime Geſellſchaften, Verbrüderungen zu wohlthätigen Zwecken oder dergleichen einzuleiten, denn die Regierungen ſind ſo mißtrauiſch geworden, daß man nicht Vorſicht genug anwenden kann, um nicht in Unterſuchung zu gerathen.

Das weiß der Himmel! rief Lindhorſt aus, ich muß immerdar zittern, wenn mir einfällt, daß ich wohl irgend einmal einen ganz unſchuldigen Brief an Hans Michel geſchrieben habe, daß dieſer ebenfalls unſchuldige Hans Michel einem gewiſſen Stoffel vielleicht zum Neujahr gratulirt hat, und daß bemeldeter Stoffel den Caspar um eine kleine Summe mahnt, die dieſer jenem noch von den Studentenjahren her ſchuldig iſt: nun iſt aber dieſer Caspar befreundet geweſen mit einem Peter Andres, der wegen der Burſchenſchaft in Unterſuchung iſt, und ſo kann ich, Lindhorſt, durch dieſe Linie jener Peter Andres, Caspar, Stoffel und Hans Michel noch heute Nacht in den Arreſt zu einer kriminalen Unterſuchung abgeführt werden.

Drum! ſagte der Redakteur, alles mit der gehörigen Vorſicht betrieben, meine Herren, damit wir nicht buchſtäblich in die Dinte gerathen, das heißt in jene ungeheuren Aktenſtöße, in denen ſo mancher kluge und dumme Teufel verzaubert liegt, wie damals jener hinkende in der bezauberten Flaſche ſeines Beſchwörers. — Uebrigens, Herr Lindhorſt, fordere ich Ihnen den Vorſchuß nicht zurück, den ich Ihnen auf jenes Manuſcript leiſtete, es bleibt uns immer noch Zeit genug, uns zu berechnen. Ich bringe Ihnen vielmehr noch jene Summe, welche Sie wünſchten, damit wir Freunde bleiben.

Sie ſind ein großmüthiger Mann, ſagte Lindhorſt beſchämt, und als ſolchen habe ich Sie immer gekannt. — Ich hoffe daher, Sie werden auch künftig die Beiträge meines Freundes Amſel für unſer Wochenblatt nicht verſchmähen.

Was geſchehen kann, antwortete der Geſchäftsmann, ſoll gern geſchehen, nur müſſen wir, meine junge Herren, einige Knöpfe zurückſtecken. — Alles, alles beruht auf dem Geiſte der Zeit. Habe ich irgend ein Verdienſt, ſo iſt es dasjenige, daß ich deſſen Strömung obſervire und richtig erkenne. — Glauben Sie mir auf mein Wort, der Ueberſchwang jener hohen Gefühle und begeiſterten Redensarten legt ſich ſchon wieder: man fängt ſchon an, ſich für die Nüchternheit und die ehemalige Vernunft zu intereſſiren. — Es war wie ein Rauſch von jungem Weine, und dieſer fängt ſchon jetzt an, ſich zu verziehn. — Und was nun gar jenes Läſtern, Schimpfen, einander todt ſchlagen betrifft, ſo haben die jungen Herren ſich ſelbſt am meiſten dadurch geſchadet, daß zu viele aufgetreten ſind und daß einer den andern immer hat überbieten wollen. Nun deſertirt hier und dort einer im Stillen und ſtellt ſich, wenn es auch nicht ganz ſein Ernſt iſt, mäßig und vernünftig, wie er ſich vorhin begeiſtert anſtellte. Einer von dieſen hatte neulich den Muth, mir ins Geſicht zu ſagen: Frühling und Jugend ſind freilich etwas Schönes, die Natur wird es nicht müde, immer wieder aus dieſem Jungbrunnen das Herrlichſte und Kräftigſte hervorquellen zu laſſen: wenn wir uns aber umſehen, ſo kommen dann auch die Tagesfliegen, Inſekten, Maikäfer, Raupen, Schmetterlinge, allerhand Geſchmeiß und Ungeziefer: und ſo gemahnen mir die vielen Wochenblätter, Tageszeitungen, Libelle, Journale, Correſpondenz-Berichte: wohin uns retten vor dieſer böſen Zugabe? Aber nur Geduld, eines frißt das andere. — So ſprach dieſer vormalige

Sollt' ihm dann nicht entſtehn: doch neue Armuth
Mit ihm in's Haus, wär' Elend über Elend. —
Wer klopſt denn da? Herein! Nur immer 'rein!

Fortunat tritt herein.

Theodor.

Ei was! mein Allergnädigſter! In aller Welt
Wie kommen wir zur unverhofften Ehre?

Fortunat.

Schon lange wünſcht' ich kennen Euch zu lernen,
Da ich des Guten viel von Euch gehört,
Und zürne mir, daß ich nicht früher ſchon
Um Eure Freundſchaft und Vertraun gebeten.

Gratiana.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Graf; hol doch den Seſſel
Dort aus der Kammer für den gnäd'gen Herrn.

Fortunat.

Ich will Euch keine Störung machen, Freunde,
Ich hoffe wohl, wir bleiben uns nicht fremd.
Und wenn ich wüßte, daß Ihr mir verzieht,
Setzt ich mich gern mit Euch zum ſtillen Mahl
An dieſen kleinen Tiſch; ſehr überdrüſſig
Bin ich des Lärms, der tobenden Geſellſchaft,
Des Glanzes dort am Hof, des leeren Prunks.

Theodor.

Mein Gott — Herr Graf, — ich weiß nicht, was ich rede;
Hilf mir doch aus, Frau! Du! Wie ſtehſt du da?

Gratiana.

Wollt Ihr uns nicht beſchämen? Unſrer ſpotten?

liberalſte Liberale, der ſelbſt als Raupe viele Eier gelegt und manche Blume beſudelt hatte.

Ungeziefer? rief Lindhorſt lachend, ei! ſo iſt er wohl im Gegenſatz, ſammt ſeines Gleichen, das Geziefer, und ob er dabei ſonderlich gewinnt, will mir noch nicht einleuchten.

Eine Equipage fuhr jetzt auf der Chauſſee unter dem Fenſter raſſelnd vorüber. Wer iſt das? fragte Lindhorſt.

Ein noch junger, aber ſchon ziemlich beleibter Mann ſaß im Wagen und lächelte behaglich vor ſich hin, indem ein Vorbeigehender ihn ſehr höflich grüßte.

Der Dickling da, ſagte Wolfram, iſt ſeit einem Monat einer der allerglückſeligſten Menſchen. Dieſer Herr Wallroß hat neulich das große Loos gewonnen, indem er zugleich eine ſehr anſehnliche Erbſchaft that, wodurch er jetzt, da er ſchon vorher nicht arm war, einer der reichſten Leute in hieſiger Gegend iſt. Nun iſt das feiſte Weſen immerdar in Verlegenheit, wie er ſein Geld anwenden oder ſein Leben genießen ſoll. Er freut ſich ſo ſimpel hin, daß er nur überall in der Welt iſt und Luft, Licht und Daſein behaglich verbraucht. Ob ihm die Zeit lange währt, weiß er ſelber nicht, und ſo guckt er beruhigt in den Himmel hinein, ob ihm nicht ein intereſſanteres Schickſal in ſeinen geräumigen Leib fahren möchte. Ich habe ihn bereden wollen, mir ein Kapital anzuvertrauen, oder mit mir in Kompagnie zu treten; aber von dergleichen vernünftigen Spekulationen will er nichts wiſſen und hören. Er hat den Wunſch, ein ſchönes Landgut zu beſitzen, und lebt nun unterdeſſen in der nächſten Stadt, unter ältlichen Bürgern und kleinen Kaufleuten und Krämern, die ihn veneriren und ſich von ihm, der ſelber nichts gelernt hat, unterrichten laſſen.

Auf einen Wink des lächelnden Lindhorſt ging der Redakteur mit dieſem in ein Nebenzimmer, wo ſich beide Männer mit einander berechneten und Lindhorſt die Summe empfing, die ihm war verſprochen worden. Amſel, den der Genuß des Weines wieder melancholiſch gemacht hatte, verſenkte ſich indeſſen in Betrachtungen und überlegte ſeine weltverbeſſernden Plane. Er war gar nicht mehr ſo mit ſich ſelber zufrieden, wie noch vor wenigen Tagen, der Gedanke wurde ihm faſt deutlich, wie es doch gut ſei, ein wahres Geſchäft zu treiben, einen wirklichen Beruf zu haben. Ja, ja, ſprach er zu ſich ſelber, wenn ich meinem Leben und meinen Erfahrungen nachdenke, — was habe ich denn eigentlich gelernt, womit habe ich meine Zeit hingebracht? Schon auf der Schule las ich mit Eifer Journale und Tageblätter, nur dieſe Dinge intereſſirten mich. Ich übte mich früh, ebenſo zu ſchreiben, alles im Sinn dieſer neuſten Schriften zu denken. Wen kenne ich wohl von den Griechen, oder was weiß ich von den Römern? Ich ſpreche mit, ja, aber ebenſo wie jeder andere auch, doch Homer, Herodot, die Tragiker, auch Tacitus, Livius, — alles, alles kenne ich ja nur von Hörenſagen, aus dieſen oberflächlichen Berichten, kurzen Andeutungen und dergleichen, von Leuten ausgeſprochen, die ihre Kenntniſſe gewiß auch nur von Tagesſchriftſtellern haben, welche wahrſcheinlich auch ſchon die Alten nicht im Original geleſen haben. Und auf der Univerſität — ein paar Buchhändler mietheten mir ja gleich die geringe Gabe, mich auszudrücken, wohlfeil ab. Wir verlachten unſre Lehrer, verhöhnten Obrigkeit und Regierende, als wären ſie Sklaven und Knechte, und nun empfingen wir, wir die freieſten Männer der Welt, Ordre und Beſtellung vom Verleger: »Heut müſſen Sie eine Räubergeſchichte machen, lange iſt dergleichen nicht in unſerm Blatt geweſen. Nun einen heftigen Aufſatz über Caspar Hauſer, wenn Sie auch nichts von ihm wiſſen. Jetzt müſſen Sie die Homöopathie loben, und den neuen Doktor, der ſich hier niedergelaſſen hat. Freund, einmal eine Billigung des Katholiſchen, der Prälat hat abonnirt. Nun ein Schelten auf alle Prieſter ohne Unterſchied, im Clubb haben dieſe neulich auf mich geläſtert.« — Ach, und ſo alle Tage! Welch Schwatzen ſcheinbarer Begeiſterung über Shakſpeare und Calderon und Dante — und auch dieſe zu begreifen, keine Zeit, Kenntniß und Luſt!

Die beiden Männer kamen zurück und Wolfram nahm Abſchied von den beiden Gelehrten. Welch kahlmäuſeriſch Geſicht machſt Du da! rief Lindhorſt lachend.

Mein ganzes Leben, antwortete Jener kläglich, erſchien mir eben leer und ohne Inhalt: »Journale, nichts als Journale, Wochenſchriften und nichts als Wochenſchriften« — dafür, mit ihnen ſollen wir leben und ſterben. Wer weiß nach einem Monate, ja nach acht Tagen, was ſie enthielten? wer mag nur geſtehen, daß er ſie geleſen hat, wenn nicht wir und unſeres Gleichen?

Recht! rief Lindhorſt — was wollen wir auch mehr? Wir leben der Gegenwart. Alles, was über unſere Geburt hinausreicht, iſt nur Legende und Fabel, an die wir ebenſoviel glauben, als es uns bequem iſt. Dieſe Tageblätter, aufgeſtapelt, verſtäubt und geräuchert, als Makulatur geboren, von der Ohnmacht mit Galle geſäugt, ja, Freund, — »das heißt eine Welt« — (er klapperte in der Taſche mit den eben errungenen Thalern) — »das iſt unſre Welt«.

Her Wallroß hatte ſchon ſeit Monaten ein ſtattliches Haus in dem Städtchen Ueberlingen gemacht. Wenn man von einem wohlhabenden menſchenfreundlichen Herrn ſprach, von dem wohlthätigſten der Menſchen, von einem, der gern alle mögliche Unternehmungen förderte, der an einem wohlbeſetzten Tiſche gern Gäſte ſah, mit ihnen fröhlich war und ſich freute, wenn ſie mit Kenntniß und feinem Geſchmack ſeine beſten Weine tranken, ſo war es Herr Wallroß, deſſen Gaſtfreiheit Niemand erreichte. So hatte es ſich gefügt, daß die kleinen Kaufherren der Stadt, der Bürgermeiſter und die vorzüglichſten Einwohner in dieſem freundlichen Manne, mit welchem es ſich leicht leben ließ, ohne Haß und Neid ihren Protektor anerkannten und ihm freiwillig, als einem Höheren, huldigten. Nur einige Frauen konnten es dem Glücklichen nicht vergeſſen, daß er ehemals, bevor er die Erbſchaft gethan, und das große Loos gewonnen hatte, ihnen ganz gleich geſtanden, es wohl für einen Vortheil gehalten hätte, wenn ſie ihm ihre Töchter mit einer guten Ausſteuer zur Ehe angeboten.

Nur ein Punkt war es, über welchen Bürgermeiſter und Prediger zweideutig lächelten, wenn er berührt wurde. Der gutmüthige, dicke Mann ſchien ſich nehmlich gar nicht um die Literatur zu kümmern, ſo wenig um die Philoſophie wie um die ſchönen Künſte, um Kritik oder Theater. Seine Unwiſſenheit war über alle dieſe Gegenſtände in einem erleuchteten Jahrhundert und in einer ſo hochgebildeten Stadt ſo äußerſt auffallend, daß ſogar der Sohn des Predigers, noch ein Gymnaſiaſt, ihm ſchon mehrmals ſeine Ignoranz in anzüglichen, aber wohlgeſetzten Redensarten vorgehalten hatte, die der gutmüthige Wallroß nur halb verſtand, ſie auch gar nicht übel nahm, weil ihn alles das gelehrte Zeugs, wie er es nannte, nicht im mindeſten intereſſirte.

Es machte daher kein geringes Aufſehen, als dieſer nehmliche Wallroß ſeit vierzehn Tagen etwa als ein fertiger, ausgemachter Gelehrter, Kritiker und Schöngeiſt in einer goldenen Waffenrüſtung ſo glänzender Redensarten, ſo ſtrenger Urtheile, ſo großartiger Welt-Anſichten, daſtand, daß ſich ſeine bisherigen Freunde mit einer Art von heiligem Grauen von ihm wendeten, voraus, da er ſo vornehm grob war, daß ihm gegenüber weder Spediteur noch Bürgermeiſter, ja ſelbſt der Prediger nicht zu Wort kommen durften. Dem Letzteren war es beſonders empfindlich, daß der bisherige Simplex ſo plötzlich zu einem untrüglichen Papſt Sixtus dem Fünften ausgefahren war, daß er ſelbſt tiefſinnige theologiſche Gegenſtände und ſtrittige Punkte der Lehre ſicher, wenn auch nicht befriedigend, vorzüglich aber in weit größerer Eile und kürzerer Zeit entſchied, als es jemals ein Papſt, Kardinals-Kollegium oder proteſtantiſche Synode, auch die dreiſteſten Superintendenten eingerechnet, gewagt hatten.

Konnte man nun freilich vermuthen, Wallroß habe dieſe tiefen Einſichten und vielfachen Talente bis jetzt verborgen gehalten aus Beſcheidenheit, um ſeinen einfachen und einfältigen Mitbürgern nicht zu ſehr zu imponiren, durfte man vermuthen und ahnden, daß eine plötzliche erleuchtende Begeiſterung mit ſpringenden Flammen dieſen Geiſt zum Propheten erhoben, daß er in allen Zungen wahrſagen konnte: mochte der Arzt auch fürchten, es ſei nur Symptom einer furchtbaren Krankheit, oder ſchon das erſte Stadium eines Wahnſinnes, der wohl gar in Raſerei endigen möchte: ſo hatte der ſtets beſonnene Küſter dem erſtaunten und erzürnten Prieſter eine menſchliche und vernünftige Erklärung der wunderſamen Verwandlung inſinuiren wollen.

Mein verehrter Herr Superintendent, (ſo ungefähr hatte ſich der aufgeklärte Mann vernehmen laſſen) die Sache iſt nicht ſo ganz räthſelhaft, als ſie auf den erſten Anblick ſcheinen möchte. Wiſſen Sie noch, welche Sandwüſte vor zwanzig Jahren Ihr ſogenannter Garten war, den Sie erſt durch Ihre Mühwaltung zum wirklichen Garten gemacht haben? Anfangs zwar ſchien Hopfen und Malz verloren: nachher aber, als Sie immer mehr Gartenerde und Dünger hineinfuhren, hat er ſich bald bekehrt und iſt in ſich geſchlagen, um aus dürrer Haide zum Frucht- und Blumen-Erzeuger, aus einem verſtockten Heiden zu einem Nutzen bringenden Chriſten ſich zu verherrlichen. Wie ſchneller wäre dies Ergebniß eingetreten, wenn der Boden fett, ſchwer, tüchtig geweſen und etwa früher nur durch Vernachläſſigung ſo unnütz und entartet geworden. Nun wiſſen wir aber Alle, wie fett, ſchwer, bandfeſt und korpulent unſer Freund Wallroß ſeit ſeinen Jünglingsjahren geweſen iſt. Dieſe feiſte, fettige Erde iſt nun jetzt mit ganz neu erfundenem Dampfpflug aufgeriſſen, mit den kräftigſten Grundſätzen umragolt, mit anzüglichen und anſtößigen Redensarten gedüngt, dann noch mit Unkraut, recht üppigem, von atheiſtiſcher Hyper-Orthodoxie gekräftigt worden, daß der hinein geſtreute mannigfaltige Saamen nur faſt über Nacht zu dieſer prangenden Wildniß von Obſt und Blumen, von Brenn-Neſſel und Roſe, von Stachelgewächs und tiefſinnigen Meerpflanzen, leuchtend, duftend, ſtinkend und aromatiſch, in die Atmoſphäre und das Licht des Himmels allgewaltig hinausgequollen iſt.

Ich verſtehe Euern metaphoriſchen Styl nicht ganz, ſagte der Prieſter.

Vor vierzehn Tagen etwa war unſers Wallroß Geburtstag, ſagte der Küſter, nachdem er ſich verbeugt hatte, oder wie ſie es jetzt tituliren wollen, ſein Wiegenfeſt, obgleich die Wiegen unter gemeinſamer Zuſtimmung der Aufklärer ſchon längſt abgeſchafft ſind, ich mir auch keine fügſame, zierliche Wiege für den jungen Wallroß, wie er nun damals geweſen ſeyn mag, imaginiren kann: — kurz, als dieſes große Feſt eintrat, hatte er, wie Sie wiſſen werden, die Grille, dieſen Tag in der Einſamkeit zuzubringen und für ſich ſelbſt in ſtiller Beſchaulichkeit zu feiern. Aus Beſcheidenheit, denn ihm waren die Glückwünſche aller ſeiner vielen Verehrer läſtig, ihm gefiel es, einmal ganz Menſch zu ſeyn und draußen in ſeinem kleinen Häuschen allen Gratulanten hier in der Stadt aus ſeiner feierlichen Stille zurufen zu können: hole euch alle der Henker, denn ihr ſeid doch alle, bei Lichte beſehen, langweilige Menſchen!

Seid nicht grob, Küſter! rief der beleidigte Geiſtliche — Ihr wißt ja, daß ich ſelbſt ſchon ein Carmen für den Tag gedichtet hatte.

Unbeſchadet Ihrer Ehre, Höchſtverehrter, ſagte der Küſter, hätte er Sie doch auf keinen Fall mit dem Scheltwort meinen können; — aber doch wohl den Herrn Spediteur, den oft durchreiſenden Roßtäuſcher, den Herrn Apotheker und den Weinſchenken, denn, nicht wahr? dieſe lieben Männer haben alle eine Anlage zu dem, was die Welt ſo langweilig nennt? — Nicht in allen Stunden, denn der Menſch iſt nicht immer gleich, aber oft, und ſelbſt unſer Herr Bürgermeiſter Symphorius läßt es ſich zuweilen recht angelegen ſeyn, auch in dieſem Gefilde zu arbeiten.

Menagirt Euch, ſagte der Prieſter und lächelte ſelbſtgefällig.

So hatte der Mäcenas alſo, fuhr der Küſter fort, ſein großes Haus in der Stadt hier verlaſſen, ſaß draußen, guckte ins Feld, aß und trank, und hatte Maulaffen feil.

Unanſtändiger Menſch! rief der Geiſtliche.

Das Volk ſagt einmal ſo, erwiederte Jener, und wir werden immer volksthümlicher; eine ſolche Redensart trägt für den ächten deutſchen Patrioten faſt einen geweihten Stempel. Indem unſer Wallroß ſich alſo damit beſchäftigte, einige Fliegen zu fangen und ſich die Mücken abzuwehren, gehen zwei junge rüſtige Bengel vorbei, die er im Anfange für Handwerksburſchen hält. Die Jungen lachen, grölen, ſchwatzen, ſingen und tollen ſo friſch und frei in die Luft, Gott und den alten Kaiſer hinein, wie alles ſolches Volk, das noch nichts erlebt, und weder Schmerzen, Gedanken, noch Gram empfunden hat.

Zur Sache, wenn's beliebt.

Er ruft ſie herbei, Wallroß, der ſinnige Menſchenfreund, und ſie laſſen ſich's denn auch bei einer Flaſche alten Rheinweins gefallen. Der jüngſte, ich glaube er heißt Droſſel oder ſo ähnlich (ich bin in der Ornithologie nie ſehr zu Hauſe geweſen), ſingt, und wie er von dem Geburtstage hört, improviſirt er ſogleich ein herrliches Lied, in welchem Reime und tiefſinnige Gedanken nur ſo durch einander purzeln, und die höchſten Gefühle der Menſchheit ſich ſo ächt lyriſch verklären, und doch wieder ſo kindlich abſtümpern und unterbuttern, daß das gerührte Wallroß im Erſtaunen badet, und in einem Meer von Wonne ſchwimmt, und ſo in Plaiſir plätſchert, daß er wiederholentlich ſeine Floßfedern über dem Kopf freudig zuſammenſchlägt, ſich die Schuppen auf ſeinem Haupte ſträuben, und der Kerl toll und voll, beſoffen und torklig wird.

Unanſtändiges Reden, ſagte der Prediger verdrüßlich.

Volksthümlich, Hochwürden, ſagte der Küſter; nun entdeckt ſich's aber, daß der Großherr der Gewäſſer und der Großſultan unſers Städtchens ſich, ſtatt zweier Gimpel oder Handwerksburſchen, zwei ächte unſterbliche Enakskinder, Rieſen, Helden von der unüberwindlichen Schaar, Silberſchildige, himmel-ſtürmende Titanen eingefangen hatte.

Macht Euch deutlich, Menſch.

Zwei der neuſten Literaten waren es nehmlich, Argyraspiden, die mehr nach ſilbernen Schildthalern trachten, als ſie Schilde beſitzen oder errungen haben, die den Himmel des Reichthums, der Ehren und des Adels ſtürmen wollen, nicht, um ihn zu vernichten, ſondern um ſich in die erledigten Seſſel hinein zu ſetzen: kurz, zwei Stammhalter des deutſchen Volks, der Cultur und der Wiſſenſchaft, die wahren arteſiſchen Brunnen, die uns aus dem Mittelpunkte der Erde jenes Urnaß ſprühen und befruchten laſſen, das —

Unausſtehlicher Schwätzer! rief der Superintendent.

Wenn man ſich gebildet ausdrückt, wenn man ſich beſtrebt in der wahren Hieroglyphe ächter Menſchheit-Symbolik — —

O, beſter Emmeran, ich bitte Sie ums Himmels willen, ſagte der Superintendent dringend und höflich, ich beſchwöre Sie, ſprechen Sie, wie ein ordinairer Menſch.

Der Küſter verbeugte ſich und fuhr dann fort: wenn man nicht zu den ordinairen gehört, iſt es ſchwer, einem ſolchen Befehl Folge zu leiſten. Wie geſagt, die Gäſte gefielen dem Wirth, der Wirth gefiel den Gäſten, und ſo ſind dieſe drei auch ſeit jenem Tage beinah unzertrennlich. Wallroß hat ſich in ihre hohen Myſterien einweihen laſſen, er hat alle die Grade erhalten, die ſie nur ſelbſt beſitzen, und iſt alsbald Meiſter vom Stuhl geworden. Nun begreifen Sie auch wohl, wie dieſer umragolte, neu aufgeriſſene, umpflügte, gedüngte, mit Jauche vieler Tageblätter beſprengte Wallroß dieſe mächtigen Orakelſprüche von ſich geben kann. — Im Umſehn hat er die Geheimniſſe der Philoſophie und alle ihre Formeln erhaſcht: das Allwiſſen iſt ihm ohne Mühwaltung geworden, Samuel hat ihn zum Könige geſalbt, die Tinktur iſt über ihn ausgegoſſen, die alles Nichtwiſſen in Wiſſen umwandelt, er hat ſich durch eignen Kraftwillen zugleich zum Propheten umgeſetzt, ohne einer Propheten-Schule zu bedürfen, und ſo ſteht unſer Wallroß neu erſchaffen in ſeiner Glorie da.

Allein, Küſter, ſagte deſſen Vorgeſetzter: wenn ich das auch begreifen möchte, — wo bleibt jene angeborne, angewohnte und feſtgewurzelte Beſcheidenheit, die wir alle an unſerm Wallroß ſo liebten?

Verehrungswürdiger, ſagte der Küſter, er war drei oder vier und dreißig Jahre unendlich beſcheiden geweſen, und dergleichen Tugend hält entweder für das ganze Leben vor, und artet in Blödigkeit und Menſchenfurcht aus, oder ſie ſchlägt über, und wird dann nothwendig Stolz, Anmaßung, Selbſtgenügſamkeit und Unverſchämtheit. Weil unſer Wallroß ſo kindlich demüthig war, grade deshalb iſt er nun in ſeiner Bekehrung ein ſo ganz grober Geſell geworden. Kann er nun wieder drei oder vier und dreißig Jahr dieſe Inſolenz verbrauchen, ſo hebt es ſich dann mit ſeinem ſtillen Weſen ganz richtig auf. Unſer großer Göthe — Sie kennen ihn doch?

Narr! ſagte der Prieſter.

Exkuſiren meinen unziemlichen Zweifel, fuhr der Küſter fort: — unſer großer Göthe alſo hat ſich in einem ſeiner leichten Gedichte mal einen Einfall erlaubt, der unſerer deutſchen jungen Jugend außerordentlich nachtheilig geweſen iſt: er ſagt nehmlich dort ſcheinbar ganz apodiktiſch: »nur die Lumpen ſind beſcheiden.« —

Teufel noch einmal! ſtieß der Geiſtliche heraus: Gott verzeih mir meine Sünde!

Warum ſich entſetzen? erwiederte der bedächtige Emmeran; ich darf behaupten, daß grade Sie, Herr Superintendent, derſelben Meinung ſind.

Das werde ich fein fleißig bleiben laſſen! ſagte jener.

Und doch — ſprach der Küſter. Denn wie oft habe ich Sie wahrhaft erboßt geſehen, der Sie doch ein chriſtlich gelaſſener Mann ſind — wenn ſo ein kleiner, blaſſer, dünnleibiger, verlegner Candidat, dem man es in jedem Bückling

Ihr ſeht die Armuth, die ſich nicht verſtecken,
Nicht läugnen läßt.

Fortunat.

Mein Spott wär' arge Sünde;
Wenn Ihr mich ehren wollt, vertrauet mir.

Theodor.

Recht ſo! Mach keine Umſtänd', Frau! Nicht quängeln!
Der Herr befiehlt's! der Herr mag denn auch eſſen
Was wir ihm bieten können; ſchmeckt's ihm nicht,
Wird er nicht ſatt, iſt's ſeine eigne Schuld!
Hol Licht! ſetz dreiſt das kleine Stümpſchen auf!
Bring dann die ird'nen Schüſſeln, wenig drinn,
Den Waſſerkrug, das kleine Spitzglas Wein,
Das grobe Deckzeug voller Fleck' und Löcher;
Die Freudenthränen ſtürzen mir ins Auge,
Daß es in dieſer Welt noch Herren giebt,
Die wegſehn über jed alfanzig Weſen,
Den Edelmann trotz dem zu finden wiſſen,
Und ſich mit ihm zum leeren Tiſche ſetzen.

Gratiana.

Nun iſt geſchehn, was Ihr befohlen habt.

Theodor.

Ich glaube gar, du flennſt aus Jammerſinn.
Ja Weiber bleiben Weiber, gnäd'ger Herr,
Sie kann es nun und nimmermehr verſchmerzen,
Daß es bei uns hoch herging ehemals.

Fortunat.

Doch eh' ich mich zu Tiſche niederſetze,
Erlaubt vorher die Hände mir zu waſchen.

Theodor.

Und mir erlaubt das Becken Euch zu halten.

anſah, daß er nichts gelernt hatte, wenn ein ſo ſchmächtiger Nichtsmenſch, in deſſen heiſerer Stimme noch immer der Präſes von Saufgelagen ſchnorrte, und der nur ſo Melodie brummte, aber eigentlich verſtummte, der Worte duſſelte, indem er nichts dachte, wenn ein ſolcher Nirgendaus dann von ſeiner Beſcheidenheit ſprach, daß er keine Anmaßung beſitze, daß er alle Frechheit und Arroganz haſſe: — aus der Haut wollten Sie ja fahren wegen dieſer Anmaßung auf ſeine verfluchte Beſcheidenheit. — Wäre der Kerl doch lieber grob und ungezogen, hörte ich Sie einmal heraus poltern, als daß er jetzt ſüßlich thun will und ſich ſo frömmelnd anſtellt: denn ein Menſch, der was gelernt hat, mag wohl ſelbſt ungezogen ſeyn, weil er ſich fühlt, vollends in der Jugend, und ſeinen Vorgeſetzten anſchnauzen: — aber ſo ein verhagelter Taugenichts, der wie eine Vogelſcheuche ausſieht, in welche das Gewitter eingeſchlagen hat, der ſoll mir nicht mit ſeiner Beſcheidenheit angezogen kommen, wenn ich ihm dafür nicht mit den allergröbſten Redensarten ſeinen Beſcheid geben ſoll. —

Ich erinnere mich nicht, ſagte der Prieſter, daß ich mich jemals ſolcher Ausdrücke bedient hätte: indeſſen fahren Sie fort.

So hörte ich einmal, ſprach der Küſter, einen lieben herrlichen Mann eifern und wettern, als ihn ein ſolcher lispelnder Tauſendſaſa verlaſſen hatte; deſſen drittes Wort war immer geweſen, wie ungeheuer beſcheiden er ſei, und daß er mindeſtens auf dieſe Tugend der Beſcheidenheit Anſpruch machen könne, wenn er auch gar keinen andern Vorzug oder ſonſt kein Talent beſitzen ſollte. Worauf (eiferte jener Gelehrte) iſt denn dieſer Lumpenhund beſcheiden? der Menſch kann und darf ja nur beſcheiden ſeyn, wenn er ein großes Talent an ſich kennt, wenn er ungeheure Kenntniſſe beſitzt, wenn er das Glück gehabt hat, irgend etwas Ausgezeichnetes zu thun, das Vielen heilſam war, worüber alle erſtaunen dürfen: wenn ein ſolcher ſich in der Maſſe gewöhnlicher Menſchen nicht verdrängt, wenn ſeine Mienen, ſein Geſpräch, ſein Anſtand und ſeine Geberden ſo gar nichts Beſonderes haben, er keine Auszeichnung erwartet, ſondern ſelber vergißt, daß er ſo etwas Apartes ſei, und behaglich mit den übrigen Menſchenkindern ſo hin lebt, als wenn er ihres Gleichen wäre, ſo nennt man einen ſolchen wahrhaft edlen Menſchen beſcheiden, und man darf behaupten, daß an ihm dieſe Beſcheidenheit eine ächte ſchöne Tugend ſei.

So habe ich auch immer geglaubt, ſagte der Prieſter.

Gewiß, fuhr der Küſter fort, kann es Göthe auch nur ſo gemeint haben, daß ihm, ſo wie Ihnen, jene widerwärtigen hochmüthigen Tugendheuchler zuwider waren, die die Beſcheidenen ſpielen, indem ſie im Stillen die Anmaßendſten aller Menſchen ſind. Ich habe ſolcher Burſchen gekannt, die ums dritte Wort ſagten: »Ich bin nur ein dummer Junge, ich kann darüber nicht mitſprechen; ach Gott! ich habe nichts gelernt, ich bin ein Nichts; wer mit mir umgeht, wer mit mir ſpricht, der würdigt ſich herab; ach! durch Ihren Tadel werde ich erſt Etwas.« — Und nach acht Tagen ſprachen ſie von Leibnitz und Newton, von Keppler und Haller, als wie von dummen Jungen. Es iſt alſo auch recht verdrüßlich, daß in dem Gedicht der »Luiſe« der junge liebende Candidat, der noch gar nichts vorſtellen kann, immer ſo ſchlicht hin, der »edle beſcheidene Walther« genannt wird. Nicht wahr?

Läßt ſich hören, ſagte der Geſunde.

Wenn nun Göthe, fuhr der Küſter fort, jenen ächten klaſſiſchen Lumpenhunden ihre ſogenannte Beſcheidenheit vorwirft, ſo darf man mit dieſer oder einer ähnlichen Erklärung den Text wohl billigen. Seit dies unſelige Wort aber ausgeſprochen iſt, rennen die allerächteſten Lumpen, die auf nichts in der Welt ſtolz ſeyn dürften, von allen Seiten herbei und ſchreien: ihr werft uns Grobheit, Unverſchämtheit vor, daß wir keinen wollen gelten laſſen, daß wir das große Wort führen, wenn wir auch nicht wiſſen, wovon die Rede iſt — aber: habt ihr es denn vergeſſen? »nur die Lumpen ſind beſcheiden!« ſagt unſer großer Göthe, unſer Göthe, — — unſern nennen ſie den Geſtorbenen, der ihnen nicht war, nie werden kann, und der von ihnen durch Sonnenfernen getrennt iſt.

Küſter, ſagte der Prieſter, indem er mit nachdenklicher Miene eine Priſe nahm, — Ihr könntet wirklich einige unſrer berühmten Gedichte mit einem eindringlichen Commentar herausgeben; denn es iſt nicht ohne, daß den guten Autoren oft das Wort im Munde verdreht wird. — Aber woher wißt Ihr alle dieſe Umſtände ſo genau, von dieſen Literaten, dieſen Enakskindern und ſo weiter?

Weil ich eben auch zu ihrem Bunde gehöre, antwortete der Küſter. Sehn Sie, mein edler Vorgeſetzter, mir iſt es ganz auf eine ähnliche Art, wie unſerm zarten Wallroß gegangen. Ich lebte lange hier in dieſem Neſt, zwar von Ihnen ausgebrütet, aber doch nach Jahren noch nicht flügge geworden. Was half es mir denn, daß ich unſern Jean Paul, Thümmel, Lichtenberg, Uz und nach Gelegenheit den Lykophron, ſo wie Nicolai's Schriften ſtudirt hatte? Bei keinem Menſchen hatte ich Autorität, weil ich in dieſem irdiſchen Leben nur ein Küſter vorſtellte. Wir verabſcheuen die Kaſten-Einrichtungen der Indianer und den Abſcheu ihrer Braminen dort vor einem Paria — aber wir Erleuchteten? Man nenne doch nur einen Küſter, einen Schneider, einen Blaſebalgtreter, einen Nachtwächter, Wurſtmacher, Perücken-Baumeiſter, bei irgend einer feierlichen Gelegenheit: — einen

Schulmeiſter, — einen Lumpenſammler gar nicht einmal zu nennen — wenn über das Weſen der Milchſtraße, oder die Centripetal- und Centrifugal-Kraft, die letzten Klauſeln und Pfiffe der Ethik, die Myſterien der Gnoſtiker oder ähnliche Raritäten ein gründliches Urtheil abgegeben werde ſoll — man lacht nur, wenn man ſich auf obige Notabilitäten berufen möchte. Und doch war Jakob Böhme ein Schuſter und die Guyon nur ein Frauenzimmer, der Feldmarſchall Dörflinger ein Schneider und Jean Paul nur ein Titular-Legations-Rath, den Chirurgus Schiller nicht zu erwähnen.

Aber Ihr, Küſter, ſprach der Superintendent — —

Ja, ſagte der, dieſe Carbonari der Literatur, dieſe armen herumziehenden Zigeuner, die auch vom Wahrſagen leben, und nur den Händen, die ihnen etwas verabreichen, Glück wünſchen und prophezeien, dieſe großen Männer, Götter-Jünglinge und Dioskuren haben denn auch mein glänzendes Verdienſt unter meiner beſcheidenen Hülle entdeckt, und mich zu ihrem Bruder angenommen. Die Sache iſt ſimpel dieſe: die Herren haben einen hohen unermeßlichen Geiſt, aber was man ſo gemeinhin Kenntniſſe nennt, beſitzen ſie faſt gar nicht, und dieſe ſich anzueignen, iſt beinah immer das Kennzeichen eines geringen Ingenii. — Nun, da ſie über alles ſprechen, ſuppeditire ich ihnen dermalen theologiſche Ideen und Entdeckungen, Vorfälle bei unſerer Kirche, Anekdoten aus der Stadt, biographiſche Nachrichten von Ihnen, meinem höchſt verehrten Gönner: alle dieſe ſtoffartigen Materialien verdauen nun dieſe hohen Geiſtmenſchen, und kneten in ihren Berichten, indem ſie den Zimmt und Zucker ihres Genie's hinzufügen und drüberſtreuen, einen ſehr genießlichen Brei. —

Plagt Euch — rief der Superintendent — das gränzt ja an Felonie und Crimen laesae. Wenn ich Euch nun bei den höchſten Behörden anklagte.

Dank ſollten Sie mir es wiſſen, mein Gönner, ſagte der Küſter ganz ruhig, herzlichen Dank: denn da dieſe Erfindungsreichen das Schreiben doch nicht laſſen werden, und da ihnen Notizliches zu ihrem Treiben nothwendig iſt, ſo iſt es ein wahres Glück, oder vielmehr eine günſtige Fügung des Schickſals, daß ſie ſich an mich, einen tugendhaften, unbeſtechlichen, rein moraliſchen Mann gewendet haben. Nun habe ich Gelegenheit, Ihnen für alle genoſſene Güte meinen Dank abzuſtatten, indem ich nun, faſt mit Uebertreibung, alle Ihre Vorzüge und Gaben herausſtreiche. Wie, wenn nun ein Pasquillant verbrüderter Mitarbeiter jener Verehrungswürdigen wäre? So bin ich wie ein Blitzableiter an Ihren ehrwürdigen Leichnam geſtellt.

Mein guter Freund, ſagte der Superintendent entrüſtet, Er treibt da ein gefährliches Handwerk, ich warne Ihn, es kann Ihn um ſeine Stelle bringen.

Da müßten wir, ſagte der Küſter ruhig lächelnd, kein Jahrhundert haben, keinen Zeitgeiſt, kein Fortſchreiten und Veredeln der Menſchheit. Wenn ich nachher mein Schickſal beſchriebe, und daß ich als das Opfer einer kleinlichen Cabale gefallen ſei, — welch Halloh würde ſich in allen deutſchen Gauen erheben. Nein, mein guter Conſiſtorialrath, laſſen Sie uns gute Freunde bleiben, und ſchließen wir ein Paktum ab, damit wir unſre Grenzmarken immer erkennen mögen. Ich bin höflich, ergeben, artig gegen Sie, als meinen Vorgeſetzten. Aber Sie ſind es eben ſo gegen mich, da ich ein Mann des Volks bin, einer der die Couliſſen mit ſchieben hilft, wenn ſich die Dekoration der Zeitgeſchichte verwandeln ſoll. Selten nennen Sie mich »Sie«, das mag hingehen — die Anrede »Ihr« iſt aus einer guten, biedern, altdeutſchen Zeit noch zu uns herüber gekommen, — aber das »Er«, was Ihnen manchmal herausfährt, muß ich mir, beſonders wenn andere Menſchen zugegen ſind, durchaus verbitten: das widerſpricht unſerer Bildung. Erlauben Sie es ſich doch, ſo nehme ich in jenen Blättern unter der Aegide jener hochgeherzten Freunde meine Rache, und Inſinuationen, Anſpielungen, Anekdötchen, ja pasquillantiſche Einfälle und Ausfälle dürften ſchwerlich ausbleiben. —

Sein Sie beſcheiden! Mann! rief der Prieſter mit rothem Geſicht.

Der Küſter lächelte und ſprach: unſer großer Göthe ſagt: Nur die Lumpen ſind beſcheiden.

Wallroß hatte eine Zeitlang ſeine kürzlich erworbenen literariſchen Freunde beinahe vor aller Welt verſteckt gehalten. Dieſe Bekanntſchaft hatte ihn ſo gefeſſelt, dieſe ihm ſo neuen Kenntniſſe, welche ihm mitgetheilt worden, hatten ihn ſo berauſcht, daß er ſeinen Mitbürgern dieſe Offenbarungen nicht gönnte, oder ſie ihnen wenigſtens durch ſeinen eignen Mund verkünden wollte. Als ſich dieſe nun in ihrem Erſtaunen geſättigt hatten und ſeiner hohen Bildung ſchon gewöhnt waren, dachte er darauf, ſeine Schützlinge den andern Menſchen zu zeigen, und ſich mit ihnen zu ſchmücken. Er hatte die Schriftſteller in einem kleinen Landhauſe vor der Stadt einquartiert, wo er ſie täglich beſuchte und gleichſam ein privatissimum bei ihnen hörte. Er war anfangs darüber verwundert, wie ſchnell man zur Höhe der Bildung gelangen und ſogar ſeine ganze Zeit überragen könne. Er prägte ſich jene Formeln der neuſten Philoſophie ein und konnte nun leicht für einen Schüler derſelben gelten, wenige Redensarten machten ihn zum Politiker, und ſtatt der Kritik dienten einige Kraftausdrücke der Verachtung. Der Brownianismus war ſchon eine liebliche Abkürzung im Studium der Medizin, aber in unſern Tagen giebt es die Homöopathie noch viel wohlfeiler, und es iſt nicht abzuſehn, warum ein Laye nicht in wenigen Tagen zum Doktor ſollte kreirt werden können. Die edle Waſſerkur ſcheint einen noch kürzeren Weg zu gehen und ſo erfahren wir mit jedem Tage in allen Wiſſenſchaften mehr (Maſchinen, Dampf-Anſtalten Eiſenbahnen ausgenommen), daß ernſtes Studium, Wiſſen, Forſchen und dergleichen völlig überflüſſig ſind.

So meinte wenigſtens Wallroß, der ſich ohne Mühwaltung, ohne Bücher oder Aufſitzen und Sinnen und Studiren bei nächtlicher Lampe durch einen ſtarken, elaſtiſchen Aufhub und Nachſchub ſeiner Genoſſen über alle jene altfränkiſchen Schwierigkeiten, wie aus dem Mörſer die Bombe, hinübergeſchleudert ſah.

Jetzt ſaßen die drei Freunde im Saal jenes Gaſthofes, in welchem ſich Lindhorſt und Amſel zuerſt getroffen hatten. Wallroß wollte ihnen ſo wie ſeinen Bekannten in der Stadt ein Feſt geben und man erwartete in behaglichen Geſprächen jene, die, von mancherlei Geſchäften abgehalten, ihre Ankunft verzögerten. Auch der Redakteur Wolfram war eingeladen. Wallroß hatte dieſem, auf Zureden Lindhorſts, ein Kapital in ſeine Handlung gegeben, um ſein Geſchäft erweitern zu können. Eine beſondere Freude hatte ſich der reiche Wallroß darin bereitet, mit dem Superintendenten zugleich den Küſter einzuladen, der ſeither mit den dreien Gelehrten in beſonderer Vertraulichkeit gelebt hatte.

Indem jetzt dieſe am offnen Fenſter ſaßen, fuhr eine elegante Equipage vorüber. Eine Dame von ausgezeichneter Schönheit, von einer andern, die etwas jünger ſchien, begleitet, prangte im ſeidnen Kleide und mit einem kurzen himmelblauen Ueberwurfe geſchmückt, im zierlichen Wagen. Wallroß lehnte ſich weit aus dem Fenſter, um dem Fuhrwerke nachzuſehen, und die Fremde lächelte, indem ihr Bewunderer ſie höflich begrüßte. Als der Wagen um die Felſenecke verſchwunden war, ſetzte ſich Wallroß wieder nachdenklich in den Seſſel, blieb ſtumm und fragte erſt nach einer Pauſe: Kennt einer von euch, ihr lieben Brüder, dieſes ſchöne Weſen? worauf Lindhorſt ſogleich das Wort nahm und ihm ſo erwiederte: Mir iſt, lieber Freund, dieſe Dame ſehr wohl bekannt. Sie heißt Eliſa von der Mauer und ſtammt aus einem alten adligen Geſchlecht, das ſich bis in die Dunkelheit des Mittelalters hinauf verliert. Man kann von ihr ſagen, daß ſie das ſchönſte Fräulein in der ganzen Provinz ſei. Sie iſt freundlich, liebevoll, geiſtreich und beleſen, und mir kam ſchon geſtern der Gedanke, daß dieſe herrliche Dame eine Frau für Dich ſeyn möchte, geliebter Wallroß, um Dein Leben zu verſchönern und alle Deine Talente vollſtändig auszubilden.

Ach! ſeufzte Wallroß, an dergleichen darf ich wohl nicht denken. Sie iſt zu ſchön und ſteht mir zu fern.

Deinem Geiſte, Deiner Ausbildung, Deiner Perſönlichkeit, wie Deinem Reichthum, ſagte der Freund, iſt kein Wunſch zu hoch, kein Beſitz unerreichbar. Und, mein Geliebter, ich müßte mich wenig auf das menſchliche Herz verſtehen, oder Du haſt bei dieſem Vorüberfahren, das freilich nur einen kurzen Zeitraum einnahm, ſchon einen ſehr beſtimmten Eindruck auf ſie gemacht. Sie erwiederte lächelnd Deinen Gruß, dort an der Ecke ſahe ſie ſich noch einmal um, ja ſie erhob ſich ſogar im Wagen, um Dich beſſer ins Auge zu faſſen. Alle dieſe Symptome ſprechen zu Deinem Vortheil, und — wer weiß — die Zukunft verbirgt Dir gewiß noch manchen Schatz und manche Freude, nur mußt Du ſelber Muth faſſen, nicht geringe von Dir denken, Dein Glück kühn ergreifen, und Dich von der Ueberzeugung begeiſtern laſſen, daß für Dich auch das Allerbeſte nicht zu gut ſei. Der Menſch iſt grade ſo viel, als er ſich ſelber zu ſeyn erachtet.

Ganz gut, lieber Mann, ſagte Wallroß, das klingt alles recht ſchön, iſt aber ſchwer auszuführen.

Warum? rief Lindhorſt aus: wärſt Du der Erſte in der Welt, der ein vornehmes, reiches und ſchönes Mädchen entführt hätte? Und dieſe nun gar! Du haſt keine Vorſtellung davon, wie ſie ſich aus ihrer Umgebung hinausſehnt, denn ſie ſchmachtet in den fürchterlichſten Feſſeln, die ihr ſo drückend ſind, daß ſie die Hand, ſelbſt eine rohe und harte, küſſen würde, welche ſie löſte und ihr die erwünſchte Freiheit gäbe.

Wie hängt das zuſammen? fragte der Neugierige.

Natürlich genug, wenn auch ſonderbar, war die Antwort. Der Vater, einer der reichſten Excellente, iſt ohne Teſtament geſtorben und hat zweien Söhnen nicht nur die unumſchränkte Vollmacht über ſein Vermögen gegeben, ſondern ihnen auch die Erziehung, Aufſicht und das völlige Schickſal dieſer Schweſter anvertraut. Das wäre nun nicht ſo übel, denn dergleichen kömmt öfter vor; aber — dieſe Brüder ſind der wahre Ausbund aller Schändlichkeit; Geiz, Habſucht, Grauſamkeit, Lug und Trug und was man irgend ſchlechten Menſchen nachſagen kann, hat die Natur in dieſen beiden Böſewichtern vereinigt. Meineide ſchwören iſt ihnen nur eine Kleinigkeit, ihre Handſchrift ableugnen ein Scherz, und wenn ſie in Italien lebten, würden ſie gewiß ein Heer von Banditen in ihrem Solde haben, um all ihre abſcheulichen Gelüſte zu befriedigen. Sie ſelbſt aber ſind mit einer Rieſenſtärke begabt und hauen und ſchießen ſich in Duellen wie die wildeſten Räuber. Dabei iſt ihr Anblick, ihr körperliches Weſen ebenſo abſchreckend, als die Erſcheinung ihrer Schweſter reizend und lieblich iſt.

Bei dieſer Schilderung wurde das Geſicht des aufmerkſamen Wallroß immer länger, wodurch es einen ſo poſſirlichen Ausdruck bekam, daß Lindhorſt auch endlich das Lachen nicht länger zurückhalten konnte und nachher ausrief: Dieſes Verhältniß, Bruder, muß Dich aber mehr auffordern, als zurückſchrecken. Denn Du kommſt ja dadurch in die Stellung eines poetiſch-romantiſch irrenden Ritters der Vorzeit, dem es aufgegeben iſt, eine verzauberte Prinzeſſin aus ihrem Bann zu erlöſen. Denn gegen dieſe arme Schweſter richten jene abſcheulichen Brüder alle ihre Liſt und Bosheit. Ein uralter, widerwärtiger Präſident, welcher der Familie mehrmals Summen vorgeſchoſſen hat, ſoll nehmlich Eliſen heirathen. Daß ſie ſich weigert und mit allen ihren Kräften dieſem Plane widerſetzt, verſteht ſich von ſelbſt. Der alte Freier aber iſt auch noch nicht ganz mit dieſer verruchten Kabale einverſtanden, denn es handelt ſich darum, daß er die Schweſter nicht nur ohne alle Ausſteuer heirathen, ſondern auch noch jenes große Kapital ſoll ſchwinden laſſen, welches er in Zeiten der Noth, als es dem Vater an baarem Gelde gebrach, hergegeben hat. Daß der Alte, ſo verliebt er auch ſeyn mag, ſich etwas dagegen ſträubt, iſt leicht zu ermeſſen, um ſo mehr, da dieſe Brüder noch die Bedingung hinzufügen, der Präſident ſolle ihnen Beiden, vermöge ſeines Einfluſſes, anſehnliche und einträgliche Stellen verſchaffen. So ſtehen nun die Sachen dort, ſo weit ich mir von ihnen die Kenntniß habe verſchaffen können.

Wallroß war nachdenkend geworden und ſagte endlich: Ich ſehe wohl, daß, wenn ein wohlhabender Mann das ſchöne Mädchen auch ohne alle Ausſteuer nehmen wollte, die verruchten Menſchen, dieſe Brüder, ihre Einwilligung niemals geben würden, vorzüglich da ich nicht einmal von Adel

Nimm, Frau, die Gießkanne. Nun, ſiehſt du wohl,
Daß unſer Silber noch zu Ehren kommt?
Wie gut, daß wir das alte Zeug behielten!

Gratiana.

Hier trocknet Euch, Herr Graf, an dieſem Tuch.

Fortunat fällt nieder.

Und keiner kennt mich? Euren Fortunat?
Mein Vater! Mutter! Gebt mir Euren Segen.

Theodor.

Herr Gott! — Was Teufel! — Ei, Herr Graf! da fällt
Die Kanne ihm mein Seel auf ſeinen Kopf —
Der Schreck — iſt's wahr? ſeid Ihr mein alter Sohn?

Gratiana.

Kein Traum wär's nur? Ach nein! ach nein! er iſt's!
Ich kenn' ihn wieder! Ja er iſt's! Mein Herz
Ward umgewandt, ſo wie er zu uns trat.

Fortunat.

Ja, liebſte Eltern, theure Pfleger, nehmt,
O nehmt mich an das Herz nach langer Zeit!
Nun bin ich wieder da, nun bleib' ich hier!
Liebt Ihr mich noch? Habt Ihr mir auch vergeben?

Theodor.

Heidi! Kommt, Leute, nehmt das ganze Haus,
Und ſchmeißt es mir hinaus zur Stubenthür!
So mußt' es kommen? O mein lieber Sohn,
Ja du ſteigſt wie ein Paradies herab,
So wie das Himmelreich mit allen Thronen
Und Cherubim und Glanz und Lichtverklärung!
Das hätt' ich nicht in dir geſucht! Und nicht

bin, auch außerdem in keiner ſo hohen Stellung, um ihnen Vortheile vom Staate verſchaffen zu können.

Brechen wir jetzt ab, ſagte Lindhorſt ſchnell, denn ich ſehe da ſchon unſern Küſter kommen, und kein Menſch darf von unſern Projekten und Geſprächen etwas erfahren, denn dadurch allein ſchon würden alle etwanigen Plane vernichtet werden.

Mit beſtäubten Schuhen trat der ſchnell wandernde Küſter Emmeran ein. Er freute ſich, daß er der erſte des Städtchens ſei, welcher angelangt war, weil er, wie er erzählte, ſehr leicht in Verlegenheit geriethe, wenn er eine große beiſammenſtehende oder ſitzende Geſellſchaft als Eintretender begrüßen ſollte. Nicht lange, ſo kam ein Wagen angefahren, aus welchem der Superintendent, der Bürgermeiſter und der angeſehene Kaufmann Enikel ſtiegen, ſie verwunderten ſich allerdings über die Gegenwart des Küſters, welcher aber, da er von Wallroß auffallend beſchützt wurde, ſeine Haltung ihnen gegenüber nicht verlor. Zu Pferde trabte jetzt der Redakteur Wolfram herbei, und man begab ſich in das Speiſezimmer.

Wir erreichen, da wir acht ſind, beinahe die Zahl der Muſen, bemerkte Amſel, als die Geſellſchaft an der Tafel Platz genommen hatte.

So verlangten es die Griechen, ſagte der Küſter Emmeran, höher durfte, behaupteten ſie, die Geſellſchaft nicht ſteigen, wenn die Grazien oder Muſen zugegen bleiben ſollten: daher nicht unter Drei, nicht über Neun. Wäre ich der Zehnte, und es hätte ſich nicht ändern laſſen, ſo würde ich freilich dieſen Grundſatz nicht unbedingt loben.

Der Superintendent, welcher am obern Ende des Tiſches neben dem Bürgermeiſter ſaß, ſchoß einen ſchrägen Blick zum Sprechenden hinüber, der dieſem als Regulativ hieroglyphiſch für die ganze Tiſchzeit dienen ſollte, nur etwa zu ſprechen, wenn er gefragt würde; der übermüthige Küſter fing aber dieſen bedeutſamen, inhaltſchweren Blick mit dem Schilde eines leichtſinnigen Lachens auf, ſo daß der Strahl unwirkſam und ohne zu zünden in den Suppenteller des Geiſtlichen niederfiel, indem der Küſter mit noch ſtärker erhobener Stimme bemerkte: So können uns alſo dieſe erleuchteten Griechen in allen Dingen zum Muſter und Vorbild dienen, und wenn es mir heute ganz beſonders ſchmecken wird, ſo habe ich es auch ihnen zu danken, indem ich, wie ſie attiſch und republikaniſch geſinnt es liebten, die Stände zu vermiſchen, die Ehre habe, im Sympoſion mit meinem ehrwürdigen Herrn Superintendenten mein dialogiſirendes Gemüth anmuthig zu mengen und zu miſchen.

Lindhorſt lachte ganz laut, und Wallroß ſagte: Gut gegeben, Emmeran, ich glaube, daß Sie jetzt einer der gelehrteſten Männer in Deutſchland ſind; denn ſo weit iſt der anmaßliche Unterſchied der Stände doch wohl gebrochen, daß Ihre Stellung als Küſter oder Schulmeiſter keinen Zweifel an Ihren Vorzügen erregen darf.

Custos, ſagte der Küſter, ſollte als Wächter, Schildwacht, Verwahrer und Behüter des Wiſſens ſchon an ſich eine ehrenvolle Stellung bedeuten. So war es auch in älteren Zeiten, wie ich aus manchem alten Buch beweiſen könnte, wenn es ſich der Mühe verlohnte.

Der Superintendent ſprach heimlich zum Bürgermeiſter, welcher neben ihm ſaß, und ſo wurde auf dieſe Behauptung nichts erwiedert.

Der Kaufmann Enikel wendete ſich zu Wolfram und fragte nach den neuſten Erſcheinungen der Literatur: Wir ſtiften jetzt, antwortete dieſer, das wichtigſte Blatt, welches wohl jemals mag erſchienen ſeyn. Es umfaßt nicht weniger, als alles menſchliche Wiſſen, oder alles Dasjenige, was zu wiſſen und zu kennen würdig iſt.

So iſt es, rief Lindhorſt, ihn lebhaft unterbrechend, und ich freue mich, daß die Anordnung der Gegenſtände, ſo wie die wichtigſten Artikel von mir herrühren, damit meinen Landsleuten endlich die Augen geöffnet werden und ſie lernen, was ihnen in dieſen wichtigen Tagen heilſam und nothwendig iſt.

Richtig! ſagte Wallroß, mein Freund Lindhorſt iſt der einzige Mann, der einer ſolchen Aufgabe gewachſen iſt. Ei was! wir leben in ganz andern Zuſtänden. Jetzt iſt die Rede nicht mehr von deutſcher Literatur, ja nicht einmal von einer europäiſchen. Welt-Literatur, ſo heißt es jetzt. Es iſt einem gefühlvollen Manne, der mit ſeiner Zeit lebt, faſt ſo zu Muthe, als wenn der Erdglobus ſelber zu enge würde. Wer weiß, was die nahe Zukunft noch hervorbringt.

Ja wohl, ja wohl, fing jetzt Amſel mit einem kläglich winſelnden Tone an: Wer weiß! das iſt überall jetzt die große Frage. Wer weiß denn noch etwas, oder auch, was daſſelbe iſt, wo lebt das Weſen, das nicht wüßte! Alles und Nichts wiſſen wir, denn dieſer ſcheinbare Widerſpruch fällt in der höchſten Potenz zuſammen.

Lindhorſt ſah ſich erſchreckt und beſorgt nach ſeinem Gefährten um, er wollte erwiedern, als Wallroß ſo fortfuhr: Was haben wir nicht alles den neuſten und allerneuſten Entdeckungen zu danken! Chemie, Erdkunde, Ethnographie, Naturſtudium, alles arbeitet ſich in die Hände, und aus der Erkenntniß hier erwächſt gleich von ſelbſt wieder eine neue Erfindung, und ſo ins Unendliche fort. Vulkanismus! Das allein iſt ja ſchon ein großes Wort. Aus der Anſchauung allein läßt ſich ſchon die Geſchichte der Erde, ſo wie der Staaten begreifen. Es zeigt ſich immer deutlicher, daß, je tiefer man in die Erde hinein gräbt, je heißer es wird. Unten nach dem Mittelpunkt iſt alles nur noch Feuer. Veſuv, Aetna, Hekla und andere kleinere Feuerſpeier ſind nur wie die Schornſteine, wie die Ventile von dieſer großen Feuer-Anſtalt anzuſehen. Mit einem Wort, unſre ganze Erde iſt nichts, als eine große Dampfmaſchine, das haben wir endlich durch die große Erfindung dieſes Locomotives einſehen lernen. Oder wenigſtens ſeh' ich es ein, da ich mir ſchmeicheln darf, dieſe Wahrheit zuerſt entdeckt zu haben. Nun iſt es ja von ſelbſt begreiflich, woher unſre Erde die ungeheure Schnelligkeit hat, mit der ſie, ſo raſtlos um ſich ſelber walzend, um die Sonne her rennt. Begreiflich, wie wir ſo wenig von dieſer fortreißenden Bewegung etwas merken, daß wir erſt durch Reflexion und vielfache Erfahrung und Beobachtung nach Tauſende von Jahren auf dieſe Wahrheit haben kommen müſſen. Nun bleibt es auch nicht mehr unbegreiflich, wie dieſer ungeheure Dampfkeſſel wohl einmal ſpringen und platzen kann und mithin das entſtehn, was man den Untergang der Welt nennen möchte. Nun wird es ſich zeigen, ob Stücke der geborſtenen, umherflatternden Erde ſich dann vielleicht dem Monde, oder der Sonne aneignen, oder ob dem jetzigen Globus noch ſo viel Centripetal-Kraft übrig bleibt, daß er nach dieſer Revolution wieder zuſammenſpringt und ſich nun in ſich ſelber einfügt und einkeilt. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn dieſer bedeutende Moment unſrer Weltgeſchichte eintritt, und das Centripetal übrig bleibt, die Erde dann das Inwendige herauskehrt und ihre jetzige Oberfläche nachher ihr Inneres wird. So verjüngt, führt ſie dann ein neues Jünglingsleben und läßt neue Paradieſe hervor wachſen, denn nun ſtehen die verborgenen ſchaffenden Kräfte oben an und regieren nicht mehr auf verborgene Weiſe, ſondern das Myſterium iſt klar geworden und hat ſich ſelber offenbaret, und die Trivialität der Oberfläche ſinkt nun in den unſichtbaren Mittelpunkt zurück und ſpielt dort auf ihre Weiſe ein Geheimniß für jene ſchwachen Geiſter, die es noch bedürfen.

Das iſt, ſagte der Superintendent, eine ganz neue Anſicht vom jüngſten Tage, wie wir Geiſtlichen ihn nennen, oder dem Tage des Gerichts. Verträgt ſich das aber mit allen unſern Ueberzeugungen und Hoffnungen? –

Jetzt nahm Amſel das Wort und ſagte beinahe weinend: Männchen! lieber Einſichtsvoller! das Alles haben wir ja längſt abgeſchafft. Kommen Sie uns doch nicht mit jenen Perückenzeiten, die noch weit jenſeit dem Zopfe liegen. Fühlen Sie denn gar nicht einmal die Conſequenz dieſer Anſicht? Ich will die ungeheure Tiefe gar nicht einmal erwähnen, denn in dieſe reicht ein ſchwaches Auge nicht hinunter. Fühlen Sie denn nicht, daß nun aus dem hervorgebrochenen Wärmſtoff hier oben bei uns alles edler und vollendeter ſeyn muß? Der Menſch iſt nun endlich idealiſirt, er iſt ſelig, glücklich. Die Erde ſteht nun ſtill und braucht nun nicht mehr zu laufen. Die Abhängigkeit von der Sonne, dieſes dunkle und unbegreifliche, ja, um es mit dürren Worten zu ſagen, dieſes feudaliſtiſche Verhältniß iſt nun aufgehoben, die Erde iſt ſelbſt Sonne. Alles Triviale, Mittelmäßige, Nüchterne treibt ſich nun in der ehemaligen Oberfläche, jetzt in der Unterfläche, herum, dort ſind jene Geiſter auf ihre Art glücklich, und dieſes iſt die Hölle oder die Verdammniß. Aber Geiſt gehört dazu, um den Geiſt zu faſſen, und den giebt uns natürlich weder Stand noch Gelehrſamkeit.

Lindhorſt war über ſeinen prophezeienden Freund erzürnt. O weh! ſagte er zu ſich ſelber, — da haben ſie dem Biertrinker doch wieder eine Flaſche ſtarken Rheinweins hingeſetzt. Nun wird er weinend und klagend Unſinn ſchwatzen. Man denkt nicht an Alles, und jetzt iſt es zu ſpät, eine Aenderung zu treffen.

Ja, ja, fing Amſel wieder an, dergleichen Anekdoten ſind Ihnen Allen noch zu neu.

Anecdoten, ſagte der Küſter; es freut einen in der Seele, ein ſo gemißbrauchtes und mißhandeltes Wort einmal wieder in ſeinem wahren Sinne anwenden zu hören.

Anekdoten! ſagte der Kaufmann Enikel; ja, ja, recht hübſche Schnurren ſind das, ſo à la Münchhausen.

Der Geiſtliche wendete ſich zum Bürgermeiſter und ſagte heimlich: Es iſt unter meiner Würde, mich mit dieſen Burſchen in einen Disput einzulaſſen. Hierauf nahm der würdige Bürgermeiſter ſelber das Wort und äußerte: Ich weiß nicht, wie dergleichen, meine Herren, noch mit unſerer Religion, dem Chriſtenthum beſtehn kann.

Lindhorſt eilte, etwas zu erwiedern, um Amſel zu verhindern, wieder einige Anekdoten zum Beſten zu geben: Mein Herr, ſagte er, wenn ich mich auch noch ſo milde ausdrücke, ſo muß ich dennoch behaupten, daß dieſes Inſtitut, welches wir das Chriſtenthum oder unſre Religion nennen, in allen ſeinen Theilen völlig veraltet und für die Fortſchritte der Zeiten völlig unbrauchbar geworden iſt. Es kann ſeiner Regeneration nicht widerſtreben, es muß dem bewegenden Sturme des Lebens nachgeben und ſich in ganz neue Formen fügen, ja von Grund aus verwandeln. Es handelt ſich nicht mehr um Geſetz, Glaubensartikel, Cultus und dergleichen, ſondern die höchſte Welt-Anſchauung muß ſich eben hier am kühnſten ausprägen. Die Geiſter, die ächt religiöſen, die die Menſchheit erziehen werden, haben ſich auch ſchon gemeldet. Und merkwürdig genug, daß aus dem keckſten Zweifel, aus der ſcheinbar völligen Vernichtung alles Geiſtes und alles Göttlichen dieſe neue Offenbarung hervorſpringen wird.

Und die ſogenannte Kirche, ſetzte der Küſter ſanft lächelnd fort, wird zuerſt einer neuen durchgreifenden Reformation unterliegen müſſen, durch welche ſie ſich einzig und allein wieder erheben kann. Denn es iſt klar, daß der niedrig geſtellte Mann, in der Regel der thätige und wahrhaftfromme, in Gehalt und Wirkſamkeit viel zu ſchwach angeſetzt iſt. Die Schulen müſſen ſteigen, wie viel mehr der Schulmeiſter: dieſer muß Sitz und Stimme bei den höchſten und wichtigſten Verhandlungen haben, denn er iſt es allein, welcher das Volk kennt, von dem doch einzig und allein That, Kraft und ächte Wirkſamkeit ausgehen ſoll. Aber es iſt eine Schande, wie man allenthalben in der ganzen Chriſtenheit die Küſter behandelt. Ein Hund, welcher Stöcke aus dem Waſſer appertiren muß, hat es beſſer: und doch ſoll der Zurückgeſetzte die Jugend zu Engeln bilden. Einen Folianten könnte ich darüber ſchreiben, was ich in meinem kläglichen Amte ſchon ausgeſtanden habe.

Laſſen wir das jetzt, fuhr Lindhorſt fort, denn dieſe Anſichten der Religion möchten zu perſönlich ausfallen und ſich zu wenig zur ächten Welt-Anſchauung erheben. Ich meine nur —

Welt-Anſchauung! rief Amſel jetzt, indem er ſchon weinte: ja, das iſt das Wort! Kein Einfall, kein bon-mot, kein Epigramm darf es mehr geben, in welchem ſich nicht die Totalität einer unermeßlichen Welt-Anſchauung manifeſtirt. Und wie Bruder Wallroß in unſerm Erdglobus nur eine Dampfmaſchine oder einen Theekeſſel wahrnimmt, ſo kann ich keinen Theekeſſel, keine Kaffeekanne ſehn, ohne mir das ganze Geheimniß, Struktur, Bau, noch mehr aber geiſtige Anſpielung und Bezüglichkeit auf unſern Erdglobus, ja wohl auf das Welt-All vielthätig zu vergegenwärtigen. Iſt es nun ausgemacht, daß die Welt ein Nichts iſt, weniger als ein Wurm: was bin Ich alsdann? Eben darum, weil ich ſo gar nichts bin, ein Alles, eine Totalität, indem mein Individuum in ſeiner Anſchauung aus dem Ur-Nichts heraus zum Schöpfer, Gedanken, der Idee des Welt-Alls unmittelbar aus ſich ſelber emporſchwingt. Und ohne weiteres Zuthun, als durch meinen kräftigen Willen, in welchem das A und O, Anfang und Ende iſt.

Er legte ſich hierauf mit dem Kopf zwiſchen beiden Armen auf den Tiſch und weinte laut und heftig. Tröſten Sie ſich, rief der Superintendent, ein Sünder, welcher in ſich geht, findet Gnade.

Aber ich verlange ſie nicht! rief Amſel plötzlich erzürnt, indem er ſich hoch aufrichtete. Gnade ſoll niemals ſtatuirt werden, es iſt ein ariſtokratiſches, ein feudaliſtiſches Wort: wer der Gnade bedarf oder ſie wünſcht, muß ſchon deswegen verurtheilt werden.

Ich habe es nicht böſe gemeint, erwiederte der Geiſtliche, denn ich merke ſo viel, daß wir uns unter einander nie ſonderlich verſtehen werden.

Wie ſich aber alles dies, fiel jetzt der Bürgermeiſter ein, mit Regierung und Obrigkeit vertragen wird, ſoll mich doch Wunder nehmen.

Die Regierungen, ſagte Lindhorſt ganz gelaſſen, werden aber ſchon völlig aufgehört haben, wenn dieſe allergrößten Aufgaben ins Leben treten, wenn man dieſe Myſterien in Scene ſetzen wird. Die Regierung, was man nehmlich jetzt ſo nennt, mochte für unreife, ungebildete Zeitalter nothwendig ſeyn, jetzt iſt die Menſchheit allenthalben dieſen dürftigen Zwangs-Anſtalten entwachſen, und was jetzt entſtehen wird und muß, ſind jene unbedingt freien Verfaſſungen, in welchen das Volk ſich ſelber regiert und als ein aufgeklärtes, ſicheres, nur das Beſte wollend, alle jene koſtbaren Anſtalten, in Civil, wie Militär, erſpart, durch welche unſre Zuſtände jetzt ebenſo verkümmert als vertheuert ſind.

Das goldene Alter! ſagte der corpulente Bürgermeiſter ſeufzend; wenn ich es nur noch erlebte! dann könnte ich meine ganze Zeit meinem Garten und Blumen widmen, oder noch mehr gute Gedichte und unterhaltende Geſchichten und Erzählungen leſen.

Leſen! Gedichte! Wohl gar Liebesgedichte! rief jetzt Amſel wieder — alſo Sie glauben wirklich, daß ſich jene idylliſche Zeit unſers deutſchen Volkes wiederholen könnte? Jene friedlichen Tage, in welchen jeder Hausvater, die Nachtmütze über die Ohren gezogen, hinter dem Ofen ſaß und ſich etwa über Haller oder Utz den Kopf zerbrach? Wo die eifrigen Männer, die ſich durch ihr Feuer auszeichneten, ſtritten, welche Erzählungen von Gesner oder Lichtwer und Gellert die beſſeren ſeien, und wo man über Daphnis oder Clariſſa Thränen vergoß? die Damen ſich Briefe ſchrieben und ſich die Gefühle ihres Herzens und ihre Urtheile über Pamela mittheilten? Die Zeit der Bewegung, unſer volksthümlicher Enthuſiasmus hat alles das verweht, ſo wie ein heftiger Sturmwind es mit jenen Blumentöpfchen machen würde, die manche Leute noch immer ſo gern vor ihre Fenſter ſtellen mögen. Und freilich möchte ich wieder darüber weinen, daß eine Zeit, die denn doch auch ihr Gutes hatte, ſo auf Ewigkeit untergegangen iſt. — Er weinte wirklich.

Jetzt aber, fing der Kaufmann Enikel an, ſcheinen doch wenigſtens zwei Autoren bei uns Deutſchen für immer den Sieg davon getragen zu haben. Göthe und Schiller ſind doch allgemein anerkannt und gelten für die Schriftſteller der Nation. Und dieſe, vorzüglich Göthe, haben doch auch ſo Manches geſchrieben und geſungen, was friedlich lautet und nicht in jene Kriegs-Arien hinein tönen will, die, wie Herr Amſel meint, das Einzige ſind, was jetzt noth thut.

Hier nahm Wallroß wieder das Wort und ſprach Folgendes aus: Mein Herr! Was Sie da ſagen, iſt nicht ganz ohne, weil in uns allen, im ganzen Volke, immer noch ein Reſt jenes alten Sauerteiges ſteckt. Iſt der erſt jetzt ganz ausgeworfen oder verarbeitet, ſo werden auch für uns ganz andere Zeiten herauf leuchten. So viel kann ich Ihnen wenigſtens als ganz etwas Gewiſſes ſagen, daß (ihre großen Plane für die Zukunft abgerechnet) meine jungen literariſchen Freunde hier ganz andere Gedichte, Romane und Tragödien aufzuweiſen haben, als jene beiden Männer je haben anfertigen können. Es kann wohl ſeyn, daß die gegenwärtige Welt noch nicht ganz reif iſt für dieſe ungeheuern Produktionen, aber wir werden es gewiß nicht verabſäumen, die Zeit dahin zu erziehen.

Jetzt blickte Wolfram, der Redakteur, forſchend und zweifelnd zu Lindhorſt hinüber, weil er ſich einbildete, mit deſſen Vorrath an dichteriſchen Manuſcripten genau bekannt zu ſeyn, indem er mehr wie einmal es verweigert hatte, ſie dem Druck zu übergeben. Lindhorſt lächelte ihm entgegen und Wolfram begriff, daß hier ein lauter Widerſpruch höchſt unſchicklich ſeyn würde und die Diskretion einer edlen Freundſchaft eintreten müſſe. Lindhorſt ſagte hierauf: Unſer Freund Wallroß ſchlägt vielleicht unſre Talente zu hoch an: wann wäre die Freundſchaft nicht partheiiſch geweſen? Soll ich aber meine ganze Meinung über jene beiden berühmten Männer ausſprechen, wie in einem vertrauten Kreiſe — —

Wie man eigentlich ſagt: sub rosa, warf der Küſter dazwiſchen.

So glaube ich, fuhr Jener fort, daß die Zeit gar nicht

Im Grafen dich! — Nimm Becken auf und Kanne, —
Die bleiben uns zum ew'gen Angedenken,
Auf Kind und Kindeskind, dabei erzählt man
Den Staunenden die Wundergeſchicht. O Sohn!
Oft phantaſirt' ich mir in Abendſtunden,
Wie du einſt reich und vornehm trätſt herein,
Doch ſo hat's nie mein frechſter Traum gewagt.

Gratiana.

Laß meine Liebe, meine heißen Thränen
Nun auch zu Worte kommen, — ach! mein Sohn —
Ich kann nicht ſagen, was ich wollte, — nein —
Mir ſteigt das ganze Herz zum Hals hinauf —
Nicht bloß um meine Sehnſucht mir zu ſtillen,
Kehrſt du zurück, — auch namenloſes Elend
Und Spott, und Druck, und Gram von uns zu nehmen.

Fortunat.

Vergebt mir nur, geliebte, liebe Eltern,
Daß ich ſo lang' in fremder Welt gezögert,
Die Sünde fühl' ich jezt recht ſchwer im Herzen.

Theodor.

Hätt'ſt früher kommen können, das iſt wahr;
Allein was thut's? Nun fängt das Leben an,
Vorher war ich im ungebornen Stand!
Vergieb mir nur von damals jenen Schlag
Du liebes Kind, als du aus hohem Geiſte
Die Worte mir prophetiſch vorgeſagt,
Daß ich dir einſt das Becken halten würde:
Sieh, du haſt Wort gehalten, das iſt brav,
Und wie ein Mann den Vorſatz durchgeführt.

mehr fern iſt, in welcher man von der Ueberſchätzung dieſer Genien zurückkommen wird. Wir haben ſie ſchon jetzt ſo ziemlich ausgekoſtet und ausgenoſſen. Sie waren Kinder und Zöglinge ihrer Zeit, und haben als ſolche denn auch jener kleingeiſtigen, engherzigen ihren Tribut bezahlen müſſen. Wie konnte ihnen das große ächte Geſtirn der Begeiſterung aufgehen, da ſie es noch gar nicht einmal wußten, daß es ſich unter den Himmelsbildern befinde, es damals auch noch tief unter dem Horizonte ruhte? Unſre Welt beginnt erſt jetzt, vorzüglich aber unſre Literatur, und ſo wird alles Bisherige, oder das Beſte darunter künftig nur als Antiquität und Curioſum etwa gelten und den Neugierigen noch vorgezeigt werden. Sehn wir denn nicht ſchon die deutlichen Symptome und dürfen wir ſie verkennen? Wo finden ſich denn in allen den vielſeitigen, oft weitſchichtigen Schriften unſers Göthe ſolche Stellen, Anſichten, ſo viel Phantaſie und Gedicht, als in jenen Briefen an ihn? Hier iſt ja ein überreiches Füllhorn von Herrlichkeit, von ſo wahrhaft himmliſchen und göttlichen Gefühlen und Phantaſien ausgegoſſen, Glanz und Pracht und Innigkeit, und in einer Sprache, kurz alles ſo, wie es ſich unſer Alter nicht hätte können träumen laſſen. Ja hier athmet und ſpricht ſchon die neue Zeit, die Zukunft, der ächte Zeitgeiſt.

Ja! rief jetzt Amſel begeiſtert, ſo iſt es und ſo muß es ſeyn! — Sagt mal, Küſter, was iſt Eure Meinung über einen Punkt, über welchen die Theologen ſeit Jahrhunderten ſo vielen unnützen Streit geführt haben: was iſt denn nun die Sünde gegen den heiligen Geiſt?

Der Superintendent ſah hoch auf, warf dem Küſter einen ſcharfen Blick zu und dieſer ſchmunzelte verlegen. Dieſe Frage, ſagte der Prieſter, iſt wohl zu wichtig, um ſie zum Gegenſtand eines Tiſchgeſprächs zu machen.

Und warum? rief Amſel von Neuem; in Luthers Tiſchreden kommt auch manches Tiefſinnige vor. Reden iſt Reden und Worte ſind Worte. Es iſt auch zu verzeihen, wenn die Menſchen bisher nicht wußten, was dieſe ſo verrufene Sünde ſei: aber jetzt ſollten es doch die Kinder auf den Gaſſen wiſſen.

Nun? fragte der Bürgermeiſter mit geſpannter Neugierde, und der Superintendent ſchüttelte unwillig mit dem Kopfe.

Wer unſere Zeit und den Zeitgeiſt nicht anerkennt, ſchrie Amſel, wer uns nicht verehrt und an uns nicht glaubt, wer vollends gegen uns iſt und etwa unſre Beſtrebungen ſchilt oder verlacht, der begeht jene Sünde gegen den heiligen Geiſt, die niemals verziehen werden kann.

Ei, das iſt mir lieb, ſagte der Geiſtliche, daß man alſo jener fürchterlichen Sünde ſo leicht und bequem aus dem Wege gehen kann. Wenn ſich aber zu Zeiten Herr Amſel ſelbſt verachtet, wenn er ſich ein Nichts und weniger als Nichts nennt, ſo verfällt er ja ſelber in jene unverzeihliche Sünde. Wie da ausgleichen? Wenn das Salz ſelber dumm wird, womit ſoll man ſalzen? Sie verzeihen, denn ſo iſt unſre Ueberſetzung jener Stelle, und ich will mit den Worten nichts Anzügliches geſagt haben.

Amſel war in einem Zuſtande, daß er kaum auf dieſe Rede achtete, aber Lindhorſt wurde für ihn roth, konnte jedoch nicht ſogleich eine irgend paſſende Antwort finden. Der Bürgermeiſter ſagte: Wir ſehn alſo ohngefähr ſo viel ein, daß wir alle hier und wohl unſer ganzes Städtchen, ja vielleicht die ganze Provinz, und möglicherweiſe ganz Deutſchland, ja Europa, noch ſehr zurück ſind und in arger verſtockter Finſterniß liegen, die wenigen hellen Köpfe abgerechnet, die dieſe klaren, leicht faßlichen Wahrheiten verbreiten. Glücklich wir Philiſter, daß wir in unſerm Hausſtand bei Frau und Kindern in ſtiller, glücklicher Ehe und in unſern Geſchäften und Arbeiten unſern Frieden finden.

Sie ſprechen von Ehe! rief Amſel von Neuem begeiſtert: Sie glauben alſo auch an dieſes armſelige Inſtitut, wie es noch immer exiſtirt? Das muß ebenfalls zuſammenbrechen und erneuert werden, und Frauen und Mädchen ganz dieſelben Rechte und Freiheiten wie die Männer genießen. Dieſe Feſſeln, dieſe ſcheinbare Heiligkeit und ſogenannte Treue, dieſe Unterthänigkeit des Weibes iſt der jungen kräftigen Zeit nur hemmend und hinderlich. Nur dem Gewiſſen, dem Gefühl, der Liebe muß Alles anheimgeſtellt werden, und ſo wird ſich entdecken, daß ſehr oft im Treubruch die Treue, in der Verletzung die wahre ächte Ehe leuchtend aufgeht.

Man war am Schluß der Mahlzeit, und der Superintendent ſagte mit lächelnder Miene: Unſer Herr Amſel iſt eigentlich ein gar leckerer Vogel, ein ſchlimmer Vogel, und die beiden Herren gemahnen mich an jenen Treufreund und Hoffegut in Göthe's Vögeln, ein Stück, welches jetzt wahrlich noch nicht veraltet iſt, ſondern wie jenes des uralten Ariſtophanes neue Bedeutung erhalten hat. Wir ſind eigentlich, ſtatt zu ſchmauſen, heute beim Herrn Wallroß in die Schule gegangen und haben gelernt, daß die Erde eine Dampfmaſchine ſei, die wohl bald platzen kann, um dann das Paradies zu erſchaffen; daß die Regierungen, Geſetze, Ehe und Verfaſſung zerſtört werden müſſen, daß wir keine Literatur haben und uns tagtäglich der Sünde gegen den heiligen Geiſt ſchuldig machen. Wir Alle hier, Herr Wallroß, ſind aber zu alt zum Lernen, unſre Beine ſind zu ſteif, um in dieſer Manège und Turn-Anſtalt dieſe urkräftigen Sprünge einzuüben und mitzumachen. Und ſo erlauben Sie uns wohl, dieſe heutige Zuſammenkunft als einen Abſchiedsſchmaus zu betrachten, damit wir nicht bei wiederholter Doktrin an einer ſchlimmen Indigeſtion gar verſcheiden. Wir verſtehn uns vielleicht beſſer, Herr Wallroß, wenn die Erde erſt zerſprungen und von einem geſchickten Maſchiniſten wieder zuſammengeleimt iſt, oder auf einem andern Planeten, und bis dahin wollen wir Ihren Syſtemen und Verbeſſerungen und Reformationen Gedeihen wünſchen, ohne uns als Winzer anzuſtellen, oder uns einzubilden, wir dürften aus der Rebe ſtarken Rum, Rack und Branntwein keltern.

So verließen dieſe Spießbürger die Geſellſchaft und das Haus, und es war nicht zu verkennen, daß Wallroß verlegen und Lindhorſt verdrüßlich war, vorzüglich darüber, daß Amſel in ſeiner vom Wein erzeugten weinerlichen Trunkenheit ſeine Orakel und Prophezeiungen zu grob und nackt herausgeſtoßen hatte. Er wollte dieſen auch zur Rede ſtellen, aber der Prophet lag ſchon auf dem Sopha und ſchlief feſt und ruhig. Der Küſter, welcher noch geblieben war, um den andern Gäſten einen Vorſprung zu laſſen, ſagte: Aergern Sie ſich, Freunde, nicht über dieſe Philiſter, die ſich unmöglich zu uns hinauf ranken können: laſſen Sie den guten Amſel ſchlafen, er hat heut wacker für die gute Sache gearbeitet und wie Simſon in dies Philiſtervolk hineingehauen: er verdient die Ruhe, die er jetzt genießt.

Wolfram hatte ſein Pferd vorführen laſſen und begab ſich nach ſeiner Heimath, einer Stadt, die in entgegengeſetzter Richtung von jener lag, nach welcher der Bürgermeiſter, der Kaufmann und der Geiſtliche, jetzt als Meuter und erklärte Feinde der guten Sache, zurückfuhren. Auch der Küſter nahm mit einigen aufgeklärten Redensarten Abſchied, und als Lindhorſt und Wallroß jetzt im Saale auf und ab wandelten, ſagte dieſer: Freund, mir iſt doch etwas bange geworden, wenn ich heut ſo encyklopädiſch vortragen hörte, was alles, und zwar jetzt und binnen Kurzem in der Welt geſchehen ſoll. Es iſt beinahe zu viel, und das Gefäß wird überlaufen.

Spricht ſo einer der Eingeweihten? erwiederte Lindhorſt. Du zweifeln? Zagen? Kleinmüthig werden? Du, dieſer Rieſengeiſt?

Man kann ſich zuweilen, erwiederte Jener, ſolcher Empfindungen nicht erwehren. So beängſtigt es mich jetzt auch, daß ſich jener Verbindung mit der ſchönen Eliſa zu große Schwierigkeiten entgegen ſtellen möchten. Sind ihre Brüder von der Brutalität und Bosheit, wie Du ſie geſchildert haſt, ſo kann wohl gar aus dieſem Wunſche Unglück entſtehn. Und dann, — wenn ſie ſich ſelber gar nicht auf dergleichen einlaſſen will?

Mein Geiſt, antwortete Lindhorſt, ſagt mir, daß Alles gelingen und zu Deinem Glück ausſchlagen wird.

Jetzt erwachte auch Amſel wieder, rieb ſich die Augen und ſchloß ſich den Geſprächen der beiden Freunde an. Im Schlaf, ſagte er, ſind mir wieder ganz neue Gedanken gekommen, die ich nächſtens andeuten und zum Theil ausführen will. In dieſem Schlummer-Zuſtande gerathe ich manchmal in ein gewiſſes Hellſehn, welches mir mehr offenbart, als mich alle Bücher lehren könnten. Nur iſt es eine Kunſt, ſo zu ſchlafen, daß man etwas Erkleckliches lernt. Zuweilen iſt der Zuſtand beinah einem ordinären Müßiggang gleich zu ſtellen. Im ächten Schlaf aber ſteigt ein hoher Geiſt freundlich in den unſrigen, und beide Unſichtbaren führen dann ein Zweigeſpräch, das, wenn es ein Schnellſchreiber gleich aufzeichnen könnte, wohl Alles übertreffen möchte, was wir bisher noch als Dichtung oder Philoſophie beſitzen.

Wie kann man nur, fragte Wallroß, zu ſolchem intereſſanten Schlafweſen gelangen?

Er iſt ein Schwärmer, fiel Lindhorſt ein: glaube mir, man kann ſich auch einbilden, daß man ſich etwas einbildet: es iſt in uns wie Reflex von Reflex. Unbedeutender Schimmer.

Ihr werdet mir meine Erfahrungen nicht abſtreiten, rief Amſel; es giebt auch ſchon ein altes Büchlein, in dem dieſe Materie abgehandelt iſt, nur geht der Autor zu ſehr damit um, die angenehmen oder tiefſinnigen Träume durch Nahrungsmittel oder Pflanzen, im Schlafzimmer aufgeſtellt, und dergleichen hervorzubringen.

Der Gedanke an ſich iſt aber nicht übel, antwortete Wallroß, und man ſollte Experimente darüber machen.

Nach einigen Tagen kam Lindhorſt zu Wallroß und ſagte, indem er ihm einen offenen Brief zeigte: Auf Deinen Wunſch, mein Freund, habe ich nun die erſte Einleitung alſo abgefaßt, und ich denke, ſie ſoll Dir nicht mißfallen. Er las:

Darf ein Fremder, den die Sonne der Schönheit nur einmal anlachte, um ſogleich wieder hinter Wolken zu verſchwinden, wohl als ein Halbwilder das Bekenntniß wagen, daß er geblendet, aber auch glücklich und ſelig war? — Wie iſt mein Leben, mein Daſein ſeitdem ein ſo ganz anderes! — Aus dem Born des Lebens habe ich Begeiſterung getrunken, ich bin aus meiner Betäubung und nüchternen Leere erwacht, ja, bin erſt jetzt geiſtig geboren; erſt jetzt iſt mir Natur und Kunſt etwas, ſeit es mir das Schickſal erlaubte, in dieſes Auge zu blicken. Darum die Frage: ſoll ich hoffen, daß mir dieſer Blick noch einmal wieder aufgehen wird? Oder verzweifeln? — Nein, in jene Nacht kann ich nicht wieder zurückkehren. Der von der Blindheit Geheilte wird nie, wenn ihn nicht ein unerbittliches Schickſal zwingt, die unendliche Welt des Lichtes wieder aufgeben. — Soll ich die Erſcheinung, die ſich mir kund gab, meinen Erlöſer, meinen Heiland nennen? — Wohl hat ſie mir ein Welt All gegeben, hat mir das Thor jener Ahndungen eröffnet, in denen die höchſte Seligkeit ruht. — O nur einmal — nur einmal einen freundlichen Blick — ein einziges ſüßes Wort von dieſen Himmelslippen — was bin ich dann? Wen ſoll ich dann noch beneiden? — Iſt es nicht natürlich, daß alle Welt mich beneidet? — Jetzt aber verſtumme ich; flehend, aber kaum hoffend, inbrünſtig wünſchend und doch verzweifelnd, — ſoll mir eine Erwiederung werden? Nur ein Zeichen der Vergebung, daß dieſe göttliche Schönheit, dies edelſte Herz das nicht Frevel nennt, wozu mich unabweisbar mein Schickſal, mein Gemüth, die Beſtimmung, die mir ſeit Ewigkeit dieſe Gefühle vorſchrieb — hingeriſſen hatte.

Der in Demuth Hoffende.

Schön! rief Wallroß. Es ſcheint mir aber, Freund, als wenn ſo eine Nachahmung aus dem Buche, das Du mir vorgeſtern zum Anleſen gegeben haſt, aus dem Werther durchſchimmerte.

Natürlich, erwiederte Lindhorſt etwas empfindlich; wo denn den Ausdruck einer überſchwenglichen Liebe und Empfindung hernehmen? Alle unſre neuſten Bücher, die nehmlich, die von unſern beſten Köpfen herrühren, ſind in dieſem Ton abgefaßt. Und das Beſte iſt, da die jüngere Generation, und ſelbſt zum Theil die ältere, den guten Werther nicht kennt, oder wieder vergeſſen hat, daß dieſe Tonart für eine ganz neue und originelle gilt. Aus dem Werther, der nur wenige Bogen ſtark iſt, und aus Rouſſeau's Heloiſe ſpinnen wir, die Sache umſchreibend, alles weitläufiger machend, alle unſere Werke heraus. Keiner merkt es, daß die Manier eine ganz alte iſt, ja wir könnten abſchreiben und kämen ſicher mit unſerm Raube hindurch, und man bewunderte noch unſre Originalität, jene poetiſche Proſa, die vor Jahren einmal ſo verrufen war.

Der Ausdruck, ſagte Wallreß beſcheiden, daß ich mich da einen Halbwilden nenne, hat mir nicht recht gefallen wollen.

Warum nicht? antwortete Lindhorſt; wir können leicht dafür Naturkind ſetzen, oder was die Schauſpieler komiſch genug Naturburſchen nennen; aber die Metapher mit der Sonne bleibt paſſender und edler, die Anſpielung, daß die Wilden der Sonne ihre Anbetung widmen, iſt dadurch hiſtoriſcher; genau genommen iſt Wilder beſſer, ganz Wilder — denn was iſt ein Halbwilder? Nicht Fiſch, nicht Fleiſch; kein Cultivirter und doch auch kein Naturmenſch mehr; aber die Allegorie ſoll eben ſchon in dieſem Wort angedeutet ſeyn, daß der Wilde durch den bloßen Anblick der Sonne oder Schönheit ſchon zu einem Halbwilden umgearbeitet oder modifizirt wird. Und ſo habe ich denn freilich hier auch wieder an den Werther gedacht, der ſich ſelbſt mit einer Art von ſentimentaler Eitelkeit gern für einen ſolchen Halbwilden giebt, weil er die unnütze pedantiſche Gelehrſamkeit, die Philiſterei der Geſchäftsmänner, ſo wie die Feinheiten unſerer falſchen Cultur verachtet, und eben ſo, wie vor ihm Rouſſeau, gern eine halbe Barbarei oder Wildheit, die der ächten Natur, dem Aufſchwung und dem heroiſchen Zeitalter weit näher ſteht, wieder einführen möchte. —

Ich glaubte nicht, ſagte Wallreß, daß Du Dir bei dem einzigen Wort ſo viel gedacht haben konnteſt. Tiefſinn iſt freilich eure Sphäre. Es gefällt mir auch, daß mein eigentlicher Name nicht unter der Epiſtel ſtehen ſoll, denn man mag ihn ausſprechen, wie man will, ſo klingt er hart, fatal und ſelber etwas komiſch, was bei einer leidenſchaftlichen Liebe immer bedenklich iſt. Ich habe ſchon gegrübelt, ob ich mich vielleicht mit einer kleinen Abänderung »Wallroſe« nennen ſoll, oder »Roſenwall«, — oder etwas fremdartiger »Roſiwallo« oder italieniſch „Rosa del Vallo“ oder »Waldroſe« oder »Roſenwald«. Wahlroſe, oder Walhallaroß iſt zu fremdartig und liegt zu fern.

Nehmen wir Roſenwall, erwiederte Lindhorſt.

Hierauf ſchrieb Wallroß den Liebesbrief auf einem feinen Blättchen ſauber ab und Lindhorſt beſtieg den Rappen ſeines Freundes, wohl mit Geld ausgeſtattet, um künſtlich und auf irgend eine feine Weiſe die Epiſtel der ſchönen Dame beizubringen. Da ſo viele Gefahren drohten, da es faſt unmöglich war, ſich der Holden zu nähern, da Lindhorſt ſie aber doch ſelber ſprechen mußte, um ſie zu einer Antwort durch die Kunſt ſeiner Ueberredung zu bewegen, das Schloß der ganz wilden und barbariſchen Brüder auch fern lag, ſo bereitete Lindhorſt ſeinen zagenden Freund darauf vor, daß er wohl erſt nach einer Woche, vielleicht noch ſpäter zurückkommen könne. Sie trennten ſich nach einer herzlichen Umarmung, und Wallroß ſchickte dem Dahintrabenden Blicke der Sehnſucht nach.

Jetzt war Amſel die einzige Geſellſchaft des Liebenden, denn die ehemaligen Freunde in jener Stadt hatten ſich alle von dem zu excentriſchen Wallroß zurückgezogen. Amſel las dem Harrenden Liebesgedichte vor, und zuweilen fiel Wallroß in einen ſanften Schlummer, der aber nicht jene lehrreichen Schlafſtunden erzeugen wollte, die Amſel ihm neulich gerühmt hatte; im Gegentheil klagte der Verliebte über Schwere des Kopfes, Verdüſterung der Stimmung und Verdrüßlichkeit, welches alles freilich auch der im Uebermaß genoſſene ſtarke Wein mochte hervorgebracht haben.

Ein Brief Lindhorſts kam an: er war aus der nächſten Stadt, und am folgenden Abende hoffte der Reiſende den Ort ſeiner Beſtimmung zu erreichen. So vergingen faſt zwei Wochen, als an einem Abende der Rappe mit Schweiß und Lindhorſt mit Staub bedeckt vor dem entzückten Wallroß erſchien. Der Ermüdete mußte ſich umkleiden, und als man beim Abendeſſen im kühlen Saale ſaß, erzählte der Wiedergekehrte dem ſtaunenden Wallroß und dem erfreuten Amſel ſeine indeß erlebten Abentheuer.

Theuerſter Freund, fing Lindhorſt an, mir iſt die Aufgabe, die ſo ſchwer ſchien, über Erwarten gelungen. Ich reiſte ſo ganz unſchuldig, betrachtete hier und dort die Naturmerkwürdigkeiten, war in einigen Städten, und näherte mich ſo, im Zickzack vorſchreitend, dem Schloſſe, wo die Familie ſich gewöhnlich aufhält. Man ſpricht im Umkreiſe des Landes viel von der Spannung, die die Geſchwiſter trennt. Alle bedauern das arme Mädchen, die mit einer Härte behandelt wird, die einem ſo aufgeklärten Jahrhundert, wie es das unſrige iſt, völlig fremd ſeyn ſollte. Man hält ihr ihre Einkünfte zurück, die ſich der ältere Bruder ganz aneignet, man verhindert ſie, in Geſellſchaft zu gehen, damit ihre Schönheit nicht Aufmerkſamkeit errege, und ihre Liebenswürdigkeit ihr nicht Freunde erwerbe. Die Reiſe hieher hat ſie neulich nur machen dürfen, weil ihre Unterſchrift bei irgend einer Familien-Verhandlung nothwendig war: eine Sache, die nur in der Gegend hier und der nahen Stadt geſchlichtet werden konnte. — Als ich in der Nähe des Schloſſes angekommen war, hörte ich zu meinem Leidweſen, daß man ſich nach einem alten, faſt verfallenen Jagdhauſe, das mitten in einem dichten Walde liegt, begeben habe, weil die Brüder,

Da ſteht der Alte, dort der junge Mann,
Ich ſchäme mich der Thränen länger nicht —
Laßt Euch umarmen, alter Theodor,
Verzeiht, daß ich ſo lang' als armer Sünder
Als hoffärtiger Narr unchriſtlich war;
O wie beſchämt Ihr mich durch ſolche Großmuth.
Frau Gratiana, liebe theure Frau,
Die mir ſo manches Mahl mit Luſt bereitet,
Vergönnt mir wieder ſo wie ſonſt den Kuß;
Und mein Gemal, die Gräfin hoch Marfiſa,
Soll ſich, ſie ſoll vor Euch ſich demüth'gen
Bis in den Staub.

Gratiana.

Nicht das, mein lieber Freund,
Sei alles doch vergeben und vergeſſen.

Nimian.

Doch wie war Euch in Eurer Armuth möglich,
Die großen Summen für mich aufzutreiben?

Theodor.

In meiner Armuth? Steht nicht hier mein Peru,
Mein Ophir, mein Golkonda leiblich da?
Mein Fortunat, mein Sohn, durch den wir nun,
So wie ich höre, auch verſchwägert werden?

Nimian.

So ſeid Ihr Fortunat, mein theurer Sohn?

Fortunat.

Nicht anders, glücklich, daß in meine Hand
Der Himmel es gelegt, Euch ſo zu dienen,

die leidenſchaftliche Waidmänner ſind, dort eine Hirſchjagd anſtellen wollten. Was erſt meinen Plan ganz zu vernichten ſchien, war im Gegentheil demſelben, wie ich bald fand, förderlich. Man kannte mich in jenem Theil des Gebirges ſchon als einen Naturfreund und Mineralogen, und ſo konnte es nicht auffallen, wenn ich mich anſtellte, als wenn ich die Baſaltlagen und das kriſtalliſche Vortreten derſelben im Gebirgswalde dort genau unterſuchen wollte. Das Luſtſchloß, wenn man es ſo nennen kann, oder jenes Jägerhaus, hatte wirklich ein furchtbares Anſehen. Es wird einem ſo unheimlich dort, Grauen folgt uns auf jedem Schritt nach, und das Gebäude ſo wie die Umgegend haben ſo recht die Phyſiognomie, als wenn dort etwas Entſetzliches oder Tragiſches ſich ereignen könne. An dem Tage, an welchem die Brüder mit allen ihren Kumpanen im Walde waren, näherte ich mich dem alten hölzernen Gebäude, das einen innern Hof hat, von vier Wänden oder Mauern umſchloſſen, und durch vier Thürme an den vier Ecken faſt das Anſehen einer Feſtung gewinnt. Hier hauſte in einem der Thürme ein alter Kaſtellan mit einer alten Frau und noch einem eben ſo greiſen Bedienten: in einem andern Thurm wohnt die Köchin, mit einigen weiblichen Dienſtboten. Ein ergrauter ehrlicher Forſtmann wohnte unten, und war ſeiner Unfähigkeit wegen zu Hauſe geblieben. Ich ging durch das Thor und trat nun in den Hof, der von den Gebäuden umſchloſſen wird; zwiſchen den Pflaſterſteinen war allenthalben Gras hervorgewachſen, in den Winkeln wucherten hohe Stauden von Neſſeln und Unkraut, um den ſteinernen Brunnen in der Mitte ſtanden einige Gebüſche von blühendem und duftendem Flieder. Alles romantiſch genug, wenn nicht die Leiden einer Unglücklichen alles Poetiſche in dieſem Neſte unterdrückten. Es gelang mir, den Förſter vertraulich zu machen, der unten an das Fenſter getreten war, und ſich verwunderte, was ich dort zu ſuchen haben könne. Nun kam es mir ſehr zu ſtatten, daß Du es mir, Freund, möglich gemacht hatteſt, gegen ſolche Menſchen freigebig zu ſeyn. Ich ſagte ihm, ich ſei ein entfernter Verwandter ſeiner Herrſchaft, der aber mit den Brüdern entzweit ſei und jetzt in einer höchſt wichtigen Angelegenheit das Fräulein ſprechen müſſe, indem ich ihr einen Brief zu übergeben habe, von dem ihr Schickſal, ihr Wohl und Weh abhange. Ich merkte nun wohl, daß der Alte ſein junges Fräulein liebe und bedaure, aber doch den Muth nicht habe, etwas zu unternehmen oder ſich deutlich zu erklären. Endlich ſagte er: Mein werther Herr, alles was Sie mir ſagen, mag wahr und richtig ſeyn, aber allein getraue ich mir nichts zu thun; wir müſſen uns dem alten Kaſtellan entdecken, der argwöhniſch iſt, und ein ſcharfes Auge auf Alles hat. Er ſchloß mich nun ein, ging den Kaſtellan zu holen, und kam bald mit einem hinkenden Greiſe zurück. Der Kaſtellan, einer der häßlichſten Menſchen, kam mir zutraulicher entgegen, als ich es erwartet hatte. Ich merkte ſogleich, daß er ſchon von dem Geſchenk etwas vernommen, das ich dem alten Jäger in die Hand gedrückt; als ich ihm nun eben ſo viel reichte, wurde er gleich ſehr zutraulich und geſprächig. Er erzählte, wie er die Summe mit ſeinen Untergebenen theilen müſſe, damit ſie ihn nicht an die Herrſchaft verriethen, und ich begriff, daß ich ein neues Geſchenk für die beiden Alten bereit halten müſſe, um keinen Verrath vom übrigen Geſinde befürchten zu dürfen. Nun unternahm es der Kaſtellan, mich bei der ſchönen Gefangenen anzumelden, die in einem großen Zimmer wohnte, deſſen Fenſter nach dem Walde und der freien Landſchaft hinaus gingen. Sie war natürlich erſtaunt, verwirrt, konnte gar nicht begreifen, woher ihr der Zuſpruch komme und ſo weiter. Es war alſo kein leichtes Unternehmen für mich, mich auf eine würdige Art bei ihr einzuführen, da ſie natürlich mir mit Mißtrauen und Argwohn entgegen treten mußte. Als ich nun vor ihr erſchien, mußte ich auch alle meine Geiſtesgegenwart aufbieten, um vor der hohen edlen Erſcheinung nicht in Verlegenheit zu gerathen.

Nach den erſten Begrüßungen der Förmlichkeit erinnerte ich ſie an ihre Reiſe nach unſerer Gegend hieher; ich ſchilderte Dich, und wie Du Dich glücklich gefühlt hätteſt, ſie zu erblicken, welchen Eindruck ſie auf Dich gemacht, welche Gefühle ſie Dir zurückgelaſſen habe. Dann ging ich auf Deine Perſönlichkeit und Deine Verhältniſſe über, machte ihr eine Darſtellung Deiner Wohlhabenheit, Deiner Gemüthsgaben, und da ich ſchon ſo viel gewonnen hatte, daß ſie mir gerne zuhörte, ſo war ich dreiſt genug, beſcheiden auf ihre eigenen Verhältniſſe und ihre beängſtigende Abhängigkeit überzugehen. Sie erſtaunte anfangs, theils über meine Dreiſtigkeit, theils darüber, daß ich von allem ſo genau unterrichtet ſei. Sie konnte aber nicht zürnen, denn ich fühlte wohl, wie der Gedanke an die Möglichkeit überwog, aus dieſer Knechtſchaft erlöſt zu werden. Als ich ſo weit gekommen war, wagte ich es, ihr Deinen Brief zu überreichen. Sie wurde roth und that jetzt recht beleidigt und böſe: aber meine Bitten, meine Zuſprache, alle meine Vorſtellungen, die um ſo dreiſter wurden, je mehr ich fühlte, daß ihr Zürnen ihr nicht Ernſt ſei, überwältigten ſie endlich. Sie erbrach und las, doch in demſelben Augenblick ſtürzte der Kaſtellan herbei, und meldete, daß die Jagdgeſellſchaft zurückkomme, deren Hörner ſich auch ſchon aus dem Walde vernehmen ließen. Ich mußte mich ſchnell entfernen, und mich nach der entgegengeſetzten Seite in die Wildniß hinein begeben. In der Nacht ſchlief ich in einer Köhlerhütte, und der folgende Tag brachte Regen und

Gewitter. Die Herren blieben alſo zu Hauſe, und ich mußte mich vor ihnen verbergen. Man brachte mir aber durch einen kleinen Burſchen, der für uns gewonnen war, die Kundſchaft, daß das Schloß am folgenden Tage wieder leer ſeyn würde. Ich begab mich zu ihr und nach vielen Vorreden ſagte ſie endlich: Mein Herr, ich will mich nicht zieren, oder eine Komödie ſpielen, da Sie genau wiſſen, wie mein Schickſal, meine Wohlfahrt, alle meine Wünſche und meine Zukunft auf einem ungewiſſen Spiele ſtehn. Das Schreiben Ihres Freundes hat mich gerührt, ich halte ihn für einen edlen Mann, und ſo ſeltſam, ja wunderlich ſich unſere Bekanntſchaft anſpinnt, ſo entſchuldigen die Umſtände vielleicht die Umgehung aller Formen. Ihr Freund wird mich alſo auch nicht mißdeuten, wenn ich Ihren Händen eine kurze Antwort, eine Erwiederung ſeines Schreibens anvertraue. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr knieend und mit einem Kuß auf ihre ſchöne Hand für ſo viele Güte zu danken. Da ich ſo viel gewonnen hatte, machte ich noch eine Gelegenheit für Botſchaften aus, die ſie ſenden kann nach jenem einzeln liegenden Meierhofe, eine halbe Meile von hier, deſſen Beſitzer ich ſeit lange kenne und der mir alles ſchickt, was bei ihm anlangen möchte. Denn mit der Poſt iſt es, wie Du einſehen wirſt, unmöglich zu ſchreiben oder etwas zu beſtellen, da Eliſa in zu ſtrenger Obhut ſteht. Empfange aber nun dieſen theuern Brief von ihr.

In großer Bewegung erbrach Wallreß das Siegel und las: —

»Wenn ich bloß meinen Empfindungen als Jungfrau folgen wollte und dürfte, ſo hätte ich, da wir uns faſt gar nicht kennen, Ihren Brief nicht angenommen und noch weniger beantwortet. Meine Lage iſt aber ſo einzig, mein Verhältniß zu meinen nächſten Verwandten ſo traurig, daß ich als eine Gefangene, der man grauſam ihre unveräußerlichſten Rechte raubt, mich wohl über die gewöhnlichen Formen der Schicklichkeit hinweg ſetzen darf. Ich darf alſo, ohne eine Unwahrheit zu ſagen, bekennen, daß mich Ihr Brief gerührt hat, daß Ihre Huldigung, Ihre zarte Hingebung, dieſe Offenbarung eines ſchönen Gemüthes, alles dies — ich bin um den Ausdruck verlegen — mich ſo geſtimmt hat, daß ich mich gern jenes Augenblickes erinnere, als ich, den ſchönen Strom entlang fahrend, plötzlich Ihrer anſichtig wurde, der mich begrüßte, ohne mich zu kennen. Sollen wir uns vielleicht in der Zukunft weniger fremd bleiben, ſo werden Sie, wie ich, ohne Zweifel in die Schule der Geduld gehen müſſen, denn bis jetzt ſehe ich nur noch unüberſteigliche Hinderniſſe vor mir. Mein Stand, vorzüglich aber meine Familie, Brüder, die ihren Leidenſchaften mit Härte das Glück einer Schweſter opfern wollen, ein vornehmer, einflußreicher Mann, der mit ihnen verbündet iſt — und ich gegenüber arm, ganz hülflos, bewacht, bedroht, ohne Mittel, mich zu retten — was, edler Mann, können Sie mit dem beſten Willen gegen alle dieſe Hemmungen ausrichten, die wie Zauberbande um mich geſchlungen ſind? Wäre nicht Hoffnung, ſo könnten wir alle nicht leben. Mit dieſem Gruß und mit dieſer Hinweiſung ſage ich Ihnen jetzt Lebewohl. — Eliſa.«

Wallroß küßte das Blatt, und konnte ſich der Thränen nicht enthalten, wenn er ſich die unglückſelige Lage ſeiner Geliebten recht lebhaft vorſtellte. Er verſank in tiefe Gedanken, ſprang dann vom Seſſel auf, und ſchloß Lindhorſt mit Heftigkeit in ſeine Arme. Ich danke, danke Dir herzlichſt, mein geliebter Freund, rief er aus; Dir iſt das faſt Unmögliche gelungen, und bloß Deiner Geſchicklichkeit, Deiner Redekunſt, Weltkenntniß und feinem Benehmen war dieſe Aufgabe nicht zu ſchwer, alles auf dieſe Art zu löſen. Aber — aber —

ich möchte Deinem diplomatiſchen Talente jetzt eine noch ſchwierigere Probe zumuthen. Sie nennt ſich arm und hülflos, die Domeſtiken werden ihr, da ihr von den grauſamen Brüdern ſo alles genommen iſt, nur ungern beiſtehn, ja, ſie ſind im Stande, ſie zu verrathen. Dein Kaſtellan und alter Jägersmann ſcheinen mir verdächtige Figuren. Freund, Du mußt Dich noch einmal aufmachen, und mit Feinheit und zartem Sinn ſie dahin bewegen, daß ſie eine Summe annimmt, durch welche ſie ſelbſt in der Gefangenſchaft dort eine gewiſſe Freiheit gewinnt, bis zu jener Zeit, wo es uns wohl gelingt, ſie völlig zu erlöſen. —

Lindhorſt ſah ihn mit großen Augen an. Beſter Mann, ſagte er nach einer Pauſe, Du haſt mich wahrhaft erſchreckt. Ein ſolches Anerbieten — mit welcher Stirn ſoll ich der Dame gegenüber ſtehen? Ich ihr einen Geldbeutel in die Hand drücken? Dann bedenkſt Du auch zweierlei nicht. Es iſt möglich, ja wahrſcheinlich, daß die Brüder jenes entlegene Waldhaus bald verlaſſen und auf ihr Familien-Schloß zurückkehren. Hier ſind andere Domeſtiken, gewiß eine größere Anzahl, die Möglichkeit, mich einzuſchleichen, mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft: ich muß wieder neue Wege einſchlagen, wiederum beſtechen, die Menſchen dort erſt kennen lernen. Und, zweitens, haſt Du es auch wohl bedacht, daß, wenn es ſelbſt gelingen könnte, ich ihr doch in Deinem Namen keine kleine Summe anbieten dürfte? Und alles dies ſoll man wagen, Dein Eigenthum, meine Beſchämung? Und, wenn es mir mißlingt, das nothwendige Abbrechen eines jeden Verhältniſſes mit ihr?

Du mußt Dich, rief Wallroß, wenn Du mein wahrer Freund biſt, für mich aufopfern: ich ehre Deine Bedenken, aber Du kannſt dieſe mir zu Liebe überwinden. Darin beſteht ja die Freundſchaft, daß man ihr auch ſchwere Opfer bringt. Was die Summe ſelbſt betrifft, ſo werde ich ſchon dafür ſorgen, daß ſie nicht zu klein ausfällt. Und Dir gelingt es auch, das zarte Weſen dahin zu ſtimmen, ſie von mir und Dir anzunehmen. Dadurch ſtehe ich unmittelbar in einem vertrauteren Verhältniſſe zu ihr, unſre Gütergemeinſchaft ſetzt ſchon eine Vereinigung der Gemüther voraus, und wir finden dann bald die Veranlaſſung und Gelegenheit, daß ſie ſich durch Flucht ganz ihren Tyrannen entzieht. —

Lindhorſt verſprach endlich, nach einiger Zeit den Verſuch zu machen und eine andere Reiſe anzutreten. Uebrigens nahm man ſich vor, den folgenden Tag, welcher der Geburtstag Eliſens war, durch einen feſtlichen Schmaus zu begehen, und Wallreß entfernte ſich, um die nöthigen Anſtalten zu treffen.

Als jetzt Amſel und Lindhorſt allein waren, ſagte der jüngere zum älteren Freunde: es iſt zum Erſtaunen, wie Du Alles zum Ziele zu führen weißt, und Dir auch das Schwierigſte gelingt: ich glaubte Dich zu kennen, aber dieſes Talent der Geſchicklichkeit iſt mir neu in Dir.

Du haſt noch Vieles zu lernen, ſagte Lindhorſt, Dein Sinn iſt etwas zu einfach, und darum iſt es gut, daß ich mich Deiner angenommen habe. — Im Bade, ſieben Meilen von hier, erſchrak ich aber nicht wenig, als ich unſern alten Bekannten, den verruchten Wilderer, in der wandelnden Menge bemerkte. Zum Glück war in dem Getümmel ſein Blick nicht auf mich gefallen, und ich wich ihm gefliſſentlich aus, wobei mir mein ſcharfes Auge und meine Weitſichtigkeit ſehr behülflich war. Wie der Menſch in den vier Jahren ſich verändert hat! Er war ſchon ehemals unangenehm anzuſchauen, aber jetzt hat ſich faſt eine wunderbare Häßlichkeit in ihm entwickelt. Dieſer freche Menſch verlor nachher am Spieltiſch eine bedeutende Summe, und ich verließ den

Ort um ſo eiliger, damit uns der Zufall nicht, ohngeachtet meiner Vorſicht, zuſammenführe. Er würde gewiß unſre ehemalige Bekanntſchaft in Anſpruch nehmen und meine Reputation in hieſiger Gegend völlig vernichten. Es iſt eben eine Strafe, daß, wenn man ſich einmal mit dergleichen Geſellen eingelaſſen hat, man ſie niemals wieder ganz abſchütteln kann. Auf der Rückreiſe hörte ich im Gaſthofe, in welchem er eine zeitlang wohnte, er habe ſich aufgemacht, um nach dem Elſaß zu gehen.

Amſel erwiederte: ich war auch einmal in einer Art von Verbindung mit dieſem fatalen Subjekt. Er iſt ſchon von vielen Orten weggewieſen worden, iſt ſchon mehr wie einmal in Arreſt geweſen, aber ſeine beiſpielloſe Frechheit imponirt den Leuten, und ſeine Verſchmitztheit findet immer wieder Mittel und Wege, ſich aus allen Verlegenheiten herauszuziehen. Beſonders verſteht er es, ganz unerfahrene junge Menſchen zu ködern. Man kann ſeinen Künſten kaum widerſtehen, wenn man noch gar keine Welterfahrung hat. Er hat ſchon viele Menſchen unglücklich gemacht, denn man wollte von ihm erzählen, daß er manchen Jüngling erſt in die verderblichſten Verbindungen hineingelockt und ihn dann ſelber der Regierung denunzirt habe: ſo daß man von ihm nicht weiß, ob er ein Verſchwörer oder ein Spion ſei.

Er verläßt nun wohl Deutſchland, ſagte Lindhorſt, weil er ſich doch nicht mehr bei uns ſicher dünkt. Es iſt jetzt freilich auch mißlich, drüben etwas anzuknüpfen; alles iſt zu klug geworden und bewacht ſich gegenſeitig.

Auf dem Feſte, welches zu Ehren Eliſens gefeiert wurde, war man fröhlich und guter Dinge. Da Wallroß ſeine ehemaligen Vertrauten nicht wieder einladen konnte, indem ſie ſich von ihm losgeſagt hatten, ſo hatte er einige der minder Bedeutenden nebſt ihren Frauen und Töchtern gebeten, die ſich geſchmeichelt fühlten, daß der reiche Mann, ſelbſt nachdem er gebildet war, ſich ihrer wieder erinnerte. Auch der gelehrte Küſter Emmeran war zugegen, und die feinſten Weine wurden nicht geſchont, um die Geſundheit der Königin des Feſtes zu trinken, deren Name aber niemals genannt wurde. Da der Wirth es nicht am Nöthigen ermangeln ließ, ſo übernahm er ſich im Enthuſiasmus, ſo wie ſeine Gäſte, und bei den meiſten mußte Morphus wieder gut machen, was der jugendlich übermüthige Bacchus verſchuldet hatte.

In dieſem feſten Schlafe des Rauſches war dem leidenſchaftlichen Wallroß Eliſa im hellſten Glanz ihrer Schönheit erſchienen: ſie hatte ihm ihre Liebe zugeſagt und ihn, auf den Knieen liegend, demüthig geſleht, ſie aus ihrer Sklaverei zu erlöſen. Neu begeiſtert ließ er jetzt ſeinem Freunde Lindhorſt nicht länger Ruhe, dieſer mußte eine zweite Reiſe nach dem Gegenſtand ſeiner Sehnſucht, mit einer bedeutenden Summe ausgeſtattet, auf dem ſchnell trabenden Rappen unternehmen.

Lindhorſt widerſprach und bat vergeblich, dieſe mißliche Unternehmung wenigſtens noch für einige Tage aufzuſchieben; der Liebeseifer des heftigen Wallroß verſtattete kein Einreden und Lindhorſt fühlte, daß jener im Begriff ſei, bei längerer Weigerung ihm ſeine Freundſchaft völlig aufzukündigen. Man hatte alſo wieder einen künſtlichen und noch leidenſchaftlicheren Brief gedichtet, dem man einige ſüdlich feurige Sonette hinzufügte, und Lindhorſt mußte ſchwören, niemals zu verrathen, daß Wallroß oder Roſenwald, wie er ſich als Dichter unterzeichnete, nicht der Verfaſſer dieſer begeiſterten Produktionen ſei.

Als der Betſchafter fort geritten war, ſagte Wallroß zu Amſel: Mein gutes Kind, Dein Schlaf-Unterricht und was Du Dir bei der Sache einbilden magſt, iſt nur Wind und ein Nichts. Meine neuliche Mahlzeit und der Conſtanzia hat mir zwar den Kopf etwas ſchwer gemacht, aber dafür auch welche glorreiche Träume! Venus und alle Grazien haben mich beſucht, und meine göttliche Eliſa ſtand ſo wirklich, in ſolcher wahrhaften Lebendigkeit vor mir, daß ich noch mit Entzücken an dieſe ſeligen Augenblicke denken muß. Der Mohnſyrup, den ich neulich auf Dein Geheiß ſchlucken mußte, um der Göttin im Traum anſichtig zu werden, iſt mir noch lange im Halſe unangenehm ſtecken geblieben. Was half es denn auch, daß ich Peterſilie unter mein Kopfkiſſen legte und ein Stück Salbey am Fuß-Ende? Dummheiten, mein Sohn! dieſe jämmerliche Nacht habe ich wie ein Hund elend zugebracht. Mir träumte nehmlich, ich ſei wieder ein Knabe und war in meiner allererſten Schule. Ich ſollte aufſagen und konnte nicht. Mein alter Schulmeiſter, an den ich ſeit vielen, vielen Jahren nicht mehr gedacht habe, ſtand mit ſeinem grünen Schlafrock, der lange alte Menſch, und mit ſeiner hohen grauen Filzmütze vor mir, und hatte das fatale Straf-Inſtrument in der Hand, das uns Knaben alle in Angſt und Schrecken ſetzte. Da ich mich auf den Spruch gar nicht beſinnen konnte, es auch mit dem Leſen ſchlecht ging, ſo erhielt ich wirklich meine Tracht recht empfindlicher Schläge von meinem Griesgram. Und noch im Wachen bildete ich mir ein, daß ich Schmerzen auf Schultern und Rücken empfände. Das war nun die magiſche Wirkung von Eurem Sellery und Peterſilienkraut! Nein, mein Freund, ein tüchtiger Wein erregt Liebes-Viſionen und das läßt ſich auch begreifen, aber Euer Krims-Krams aus Euerem konfuſen Buche, das iſt alles nur Schwärmerei.

Dieſe meine Kunſt, im Schlaf glücklich zu ſeyn, antwortete Amſel, denn ſo titulirt ſich mein Büchlein, iſt gewiß nicht zu verwerfen. Denn ich habe mehr wie einmal die

Fortunat.

Nicht eigentlich, bald wird Euch alles klar.

Theodor tritt vor.

Herr Graf, ich weiß nicht, ob Ihr mich noch kennt,
Sonſt waren wir ſo ziemlich gute Freunde,
Allein ſeitdem iſt mächtig viel geſchehn,
Und mit der Zeit muß auch der Menſch ſich wandeln.

Nimian.

Herr Theodor — ich möchte glauben, — fragen —

Theodor.

Durch ſonderbar Geſchick iſt mir gelungen,
Daß ich der Käufer Eurer Güter bin.

Nimian.

Wie? Ihr? Ich träume, oder Ihr.

Theodor.

Nein, keiner,
Hier iſt der Kaufkontrakt, hier Quittungen
Bezahlter Summen von den Gläubigern,
Und hier, mein alter Freund, empfangt von mir
Mit meinem beſten Wunſch das Eigenthum
In Eure Hand zurück, und wenn Ihr glaubt,
Mir ein'gen Dank ſchuldig dafür zu ſein,
So laßt uns wieder Freunde ſein, wie ſonſt.

Nimian.

Die Welt geht rund mit mir! ich bin beſeſſen,
Im Wahnſinn, liege wohl in Fieberhitze
Und träume dieſe Phantaſien mir vor!
Nein, hier ſind die Papiere, alles richtig,

Sache verſucht und die Rezepte immer probat gefunden. Die Conſtitutionen mögen wohl verſchieden und die Erfahrungen noch nicht genug geſondert ſeyn. Vielleicht iſt auch Dein Wille nicht ſtark genug geweſen, denn dieſer muß, als ein gekräftigter, die magiſchen Wirkungen lenken und regieren.

Du inklinirſt zum Aberglauben, Kind, ſagte Wallroß; in Deiner Blondheit haſt Du überhaupt etwas zu viel mittelalterliches, ſolche ſaumſelige Schwärmerei, die man heut zu Tage nicht mehr brauchen kann. Auf Deinem Wege könnte ja der reſoluteſte Menſch ſich zur wahren Nachtmütze ſchlafen, und ſo meinen, er habe den Stein der Weiſen gefunden. Wenn ein Bischen Neſſeln und Bilſenkraut, Ameiſen-Eier und Schaafgarbe, geſottener Thymian und angebrenzelter Klee oder Nieswurz das alles erzeugten, was Du Dir einbildeſt, ſo dürfte man nur ſein Geld in den Fluß tragen, und ganz umſonſt alles beſitzen, indem man ruhig im Bette bleibt. Denn Du ſagſt ja, Geld, Bibliotheken, Länder, Geliebte, Weine und Künſte und Wiſſenſchaften beſäße man im Schlaf durch dieſe Alfanzereien. —

Ja, mein Freund, ſagte Amſel empfindlich, und ich verſichere Dich, nur in meinem künſtlichen Schlafe habe ich etwas gelernt, wenn ich etwas weiß, wenigſtens weit mehr, als von meinen ſogenannten Lehrern.

So könnten wir im Schlaf unſern Küſter zum Biſchof machen, ſagte Wallroß und verließ kopfſchüttelnd den verſtimmten Amſel.

Nach acht Tagen kehrte Lindhorſt wieder von ſeiner abentheuernden Reiſe zurück. Es war ihm in der That, wie er erzählte, viel ſchwerer geworden, mit der vornehmen Geliebten zu einem Geſpräch zu gelangen, als das vorige Mal, denn die Geſchwiſter hatten wirklich wieder das Familien-Schloß bezogen. Vielleicht wäre es ihm ganz unmöglich geworden, wenn die Brüder nicht aus einer Art Eigenſinn jenen alten Kaſtellan mit auf ihre Burg genommen hätten, weil er dort auch eine gewiſſe Aufſicht führen ſollte und einen andern Domeſtiken erſetzen, der kürzlich geſtorben war. Der Kaſtellan, welcher den Liebes-Abgeſandten natürlich begünſtigte, ſtand in vertrauter Verbindung mit dem eigentlichen Kammerdiener, einem jungen verſchmitzten Menſchen, der viel im Hauſe vermochte, weil er das Vertrauen des älteren barbariſchen Bruders beſaß. Als der Kaſtellan nehmlich durch eine bedeutende Summe dieſen liſterfüllten Kammerdiener gewonnen hatte, war es möglich geworden, mit der Dunkelheit des Abends den ängſtlichen Geſandten in das Schloß zu befördern. Unglaublich lange Zeit und viele Redekunſt hatte es bedurft, um Eliſa zur Annahme jenes Geſchenks zu bewegen: und nur die Vorſtellung, daß ſie es mindeſtens als ein Darlehen nicht verſchmähen ſolle, um ihre Gefangenſchaft zu erleichtern, hatte ſie endlich dahin gebracht, es ſich überliefern zu laſſen. So dankte ſie denn in einem freundlichen Briefe herzlichſt für dieſen Beweis der Liebe, von den ſchönen Gedichten war ſie entzückt, ſie ſagte, ſie ſei ſtolz auf einen hohen Geiſt, der ihr ſeine Huldigung darbringe, und der zugleich von den Muſen ſo außerordentlich begünſtigt ſei. Es iſt zu begreifen, daß des begeiſterten Wallroß Liebe durch dieſe Mittheilungen, ſo wie durch den glücklichen Erfolg immer heftiger und ungeduldiger wurde.

So verging eine geraume Zeit. — Durch jene von Lindhorſt angelegte Zwiſchenpoſt kamen auch einige kleine Zettel von der geliebten Hand und zuletzt ſogar eine feine geſtrickte Börſe, die ſie, wie ſie ſchrieb, in Stunden der Trauer für den edlen Freund gearbeitet habe, in deſſen Andenken ſie verſunken ſei, was ihr einzig in ihrer Situation zur Erheiterung gedient. Unter Thränen und Schluchzen küßte Wallroß das zarte Gewirk und ſchwor dann, er könne nicht ruhen, er müſſe ſie, ſei es auch auf welche Art und mit wie großer Gefahr, ſelber ſprechen, ihr mündlich ſeinen Dank ſagen und mit ihr die Abrede treffen, wie und wo Sicherheit für ſie und ihrer Beider Liebe zu finden ſei.

Lindhorſt ſuchte ihn auf alle Weiſe zu beruhigen. Es gelang ihm endlich nur nach vielfachen Bemühungen, und indem er verſprach, ſogleich am früheſten des folgenden Tages wieder hinzureiten, um eine Zuſammenkunft zu ermitteln. Mit dieſer Ausſicht eines nahen Glückes mußte ſich endlich die leidenſchaftliche Sehnſucht des Liebenden zufrieden ſtellen laſſen.

Diesmal kam Lindhorſt früher als ſonſt zurück. Es war ihm, ſo lautete ſein Bericht, gelungen, die Dame ſogleich zu ſprechen. Er hatte ihr den zärtlichen Brief des entzückten Roſenwald übergeben, und ſie hatte diesmal, ohne ſich zu weigern, das bedeutende Geſchenk, einen koſtbaren Schmuck, als Erwiederung des ihrigen angenommen. Was aber theurer als alles ſchien, war folgendes Briefchen:

„Mein ſehr lieber, mein verehrter Freund!

Mein Herz giebt Ihrer Leidenſchaft, Ihren dringenden Vorſtellungen nach. Ich kann, ich mag nicht länger die Zurückhaltende ſpielen: iſt Ihnen, Liebſter, mein Herz doch auch früh ſchon entgegen geeilt. Das Schickſal hat uns auf eine ſolche Weiſe geſtellt und zuſammengeführt, daß Alles das, was in gewöhnlichen Verhältniſſen recht und ſchicklich zu nennen ſeyn mag, für uns keine Anwendung findet. Darum habe ich auch Ihr zu koſtbares Geſchenk mit freudigem Dank angenommen, und es ſoll Ihnen und mir zum Zeichen dienen, daß wir von jetzt an unzertrennlich verbunden ſind. Wohl müſſen wir uns ſprechen und perſönlich kennen lernen, Abrede nehmen und Mittel erſinnen, um mich zu retten, ſei es durch Liſt und Flucht, oder daß wir die Geſetze in Anſpruch nehmen. Denn meine Sicherheit, ja mein Leben, ſind mit jedem Tage mehr gefährdet. Gebe ich den unbilligen Forderungen meiner grauſamen Brüder nicht nach, füge ich mich nicht unbedingt ihrem Willen, jene mir verhaßte Verbindung einzugehen, ſo wird es meinen Tyrannen gar nicht unerwünſcht ſeyn, wenn ich mich aus dem Leben verliere und den Augen der Menſchen auf immer entſchwinde, damit ich nur nicht irgend einmal meine Rechte geltend mache. Der Himmel vergebe mir, wenn mein Argwohn und meine aufgeregte Stimmung jenen Unrecht thut.

Der Freund wird Ihnen, Geliebter, ſagen, wo und wie wir uns auf einige Minuten nur für diesmal treffen können, wo wir dann mündlich ausmitteln wollen, was für die nächſte Zeit geſchehen ſoll und muß. — So lebe denn wohl, Du Inhalt meines Herzens, und laß alles, auch für Deine Nächſten, ein unverbrüchliches Geheimniß ſeyn. Nur Dein Freund Lindhorſt iſt unſer einziger Vertrauter, aber er darf ebenfalls bei unſerer Unterredung nicht zugegen ſeyn.

Die Deinige

Eliſa.“

Dieſe Zeilen hatten den ſchon aufgeregten Waltreß ganz außer ſich geſetzt. Er las ſie und las ſie wieder, er küßte den Brief und tanzte und ſprang in der Stube herum, dann umarmte er ſeinen Vertrauten und drang ihm, zum Andenken dieſer glücklichen Stunde, ein anſehnliches Geſchenk auf, weil er, wie er ſagte, einen Geſandten, der in kurzer Zeit ſo viel und das ſcheinbar Unmögliche ausgerichtet habe, doch einigermaßen belohnen müſſe. Aber wie, wo, rief er dann aus, als er wieder etwas zur Beſinnung gekommen war, kann ich ſie ſehn, und ſprechen, und wann?

Höre mich ruhig zu Ende, antwortete Lindhorſt, und zwang den Unruhigen, ſich nieder zu ſetzen. Ein Prozeß, der ſchon ſeit Jahren unentſchieden bleibt, zwingt die Brüder, wiederum in unſere Gegend zu kommen. Die Schweſter wird ſie begleiten, theils weil ihre Gegenwart bei einigen Beſtätigungen, Anfragen und dergleichen nützlich und fördernd ſeyn kann, theils weil die Brüder, die doch ohngeachtet aller Vorſicht, einen Argwohn gefaßt haben mögen, die Schweſter dort nicht auf eine unbeſtimmte Zeit allein laſſen wollen. Kommen ſie nun an jenen Meierhof, welches um die Abendzeit geſchehen wird, ſo fingirt ſie Kopfſchmerz oder eine Ohnmacht oder irgend ein Uebel, welches ihr das Weiterfahren unmöglich macht. Sie läßt ſich zu Bett legen, und behält ihre Kammerfrau zur Bedienung bei ſich. Die Brüder mögen nun auch in jenem Meierhof verweilen, oder, welches viel wahrſcheinlicher iſt, ſich nach der Stadt begeben, ſo geht Eliſa auf jeden Fall, da die Kammerfrau ihre Vertraute iſt und jene Menſchen des Meierhofes durchaus in meinem Intereſſe ſind, gegen Mitternacht aus dem Hauſe, ſie ſchleicht ſich durch den Garten, geht den Fußſteig herunter, durch den Hohlweg, welchen Du kennſt, und erwartet Dich dann in dem Gebüſch, welches abſeits vom kleinen Feldwege liegt, um ganz ungeſtört mit Dir dort in der Einſamkeit der Nacht die nöthigen Verabredungen zu treffen. — Hier kannſt Du ihr nun ganz Dein Herz ausſchütten: ſei es nun, daß Du ſie beredeſt, ſogleich mit Dir die Flucht zu ergreifen, oder ſie vielleicht eine zeitlang in Deinem Hauſe zu verbergen, oder mit ihr nach der großen Stadt in der Nähe zu reiſen und die Gerichte in Anſpruch zu nehmen und um Schutz anzurufen, oder was euch beiden ſonſt das Beſte und

Zweckmäßigſte dünken mag, mit ihr einzurichten und abzureden. —

Aber wann? wann? rief Wallroß in der höchſten Ungeduld — wann wird dieſer entſcheidende Moment eintreten?

Der Meier dort, antwortete Lindhorſt, wird mir einen Boten ſenden, ſo wie Eliſa in ſeinem Hauſe eingetroffen iſt.

Gleich muß ſie bei mir bleiben, rief Wallroß, ſei es nun, daß wir nach der Reſidenz, oder nach England und Frankreich fliehen: oder daß ich ſie hier verberge, und wir uns heimlich trauen laſſen, wogegen freilich der Superintendent tauſend Schwierigkeiten erheben wird, da er einmal ſeinen ordinären Anſichten ganz ergeben iſt.

Nach zweien Tagen kam wirklich gegen Abend ein geheimnißvoller Bote an Lindhorſt, als dieſer eben neben Wallroß im Saale ſich befand und dieſem vorlas. Der Knabe, welcher das Billet gebracht hatte, war ſogleich wieder verſchwunden. Das Billet, undeutlich geſchrieben, lautete ſo: — »Dieſe Nacht — um zwölf Uhr — in dem bewußten Gebüſch.«

Es war vor einiger Zeit eine Equipage, ein ſchwerer Wagen mit Geräuſch dem Hauſe vorüber und durch die kleine Stadt gefahren, und die beiden Freunde waren der Meinung, die tyranniſchen Brüder hätten ihre Reiſe nach der nächſten Stadt fortgeſetzt, um dort ihre krank gewordene Schweſter zu erwarten.

Der Moment iſt groß, ſagte Wallroß jetzt; und welch ein Heldenmädchen! ſo in der ſtillen furchtbaren Mitternacht, in jenem einſamen Walde will ſie mich treffen, dorthin eilt ſie ganz allein, ohne Begleitung, ohne Schutz: — und ich — geſtehe ich es Dir nur — ich gehe dieſen Weg nicht ganz ohne Furcht und Bangen. Aber wie die Leidenſchaft der Liebe bei ihr alles ausgleicht, ſo muß ſie mir, dem Manne, noch ungleich mehr den Muth erhöhen. Gern würde ich Dich um Deine Begleitung erſuchen, damit Du wenigſtens, wenn nicht bei uns, doch in der Nähe verharren könnteſt, — aber ihr Wille muß mir heut und immerdar Geſetz und Gebot ſeyn.

So verließ Lindhorſt den Freund, um ſich nach dem Landhauſe zu begeben, in welchem Amſel ſeit dieſen Tagen meiſt allein geblieben war, weil ſein Beſchützer Wallroß ihm von allen dieſen Begebenheiten, Planen und Abentheuern nur wenig mitgetheilt hatte, Amſel auch, da er eben an einem Trauerſpiel arbeitete, dieſe ſonderbare Verhandlung nur wenig zu intereſſiren ſchien. In ſeiner Tragödie wollte er ſeine Theorie vom Schlaf und willkürlich erregten Traum in wirklicher Handlung und Begebenheit vorſtellen: durch Traum erfährt der heftig Liebende alle Plane ſeines boshaften Nebenbuhlers, dieſer aber, der Kunde davon empfangen, benutzt grade dieſen Umſtand, den wieder feſt Eingeſchlafenen, der ſich ſein Glück erträumen will, grauſam zu ermorden, worauf ſich die Geliebte dann ſelber tödtet und der Böſewicht den Gerichten übergeben wird. Die Schlafſcenen und Träume, in welchen er die Liebe in der höchſten Verklärung darſtellte, arbeitete der Dichter mit beſonderer Vorliebe aus und verſprach ſich, daß die Aufführung des Gedichtes auf dem Theater ganz neue und ungeheure Effekte hervorbringen müſſe.

Es war Nacht geworden, und Wallroß trat mit bebendem Herzen und ungeheueren Erwartungen ſeine einſame Pilgerfahrt an. In welche wunderbare, faſt mährchenhafte, auf jeden Fall aber höchſt poetiſche Situation bin ich hineingerathen, — — ſo ſagte er zu ſich ſelbſt, — eine Verfaſſung und ein Liebes-Verhältniß, von dem ich vor zwei Monden noch nichts ahnden konnte! Was wird die Welt zu dieſer überraſchenden und einzigen Begebenheit ſagen? Was unſere kleine Stadt? Vielleicht bin ich ſchon morgen mit ihr verbunden — vielleicht ſchon in dieſer Nacht mit ihr in einem bequemen Wagen auf der Flucht nach fernen Ländern. Wie ſie es nun entſcheiden wird. Habe ich doch Alles auf alle möglichen Fälle eingerichtet und in meinem Hauſe die nöthigen Kapitalien und Papiere bereit gelegt, um das Meiſte gleich mitnehmen zu können.

Der Himmel war dicht mit Wolken bedeckt, die Finſterniß faſt undurchdringlich, die Luft kalt, und jetzt fing ein feiner Regen an niederzufallen, um den ſchlüpfrigen Boden noch mehr zu näſſen, und die raſchelnden Blätter am Baum und Gebüſch vermehrten die herabrieſelnden Tropfen, ſo wie ſie ſich im ſtärker werdenden Winde ſchüttelten. Eine Erkältung iſt gewiß, dachte Wallroß; indeß, welche Kleinigkeit in der Wagſchale der großen geheimnißvollen Ergebniſſe. Aber ſie, das zarte, holde Weſen, die an dergleichen nicht gewöhnt iſt? Indeſſen, ſie wird auch das als Heldin überwinden; und kann ſie doch morgen ſchon ganz glücklich ſeyn.

Jetzt gelangte Wallroß auf den Feldweg, und ſeitwärts lag der kleine Wald, den Lindhorſt und Eliſa zur geheimnißvollen Bühne der nächtlichen Liebesſcene auserſehen hatten. Er mußte über eine Wieſe gehen, deren hohes Gras ihm die Beine und Füße übermäßig benetzte, und er dachte mit Schauder daran, daß die Geliebte dieſen unbequemen Weg ebenfalls werde durchwaten müſſen. — Jetzt ſtand er im Walde zwiſchen den naſſen Gebüſchen, und der Wind trug von dem Städtchen den Ton der Glocken herüber, die jetzt die Stunde der Mitternacht austönten. Furchtbar klangen dieſe Schläge in das Ohr des Harrenden, der, vom Regen ſchon durchnäßt, ſchauernd und frierend, dort zwiſchen den triefenden Büſchen ſich im anwachſenden Regen ſehr unbehaglich fühlte. Er dachte, ſich verwundernd, darüber nach, wie dergleichen Gefühle, die ihn jetzt trotz ſeiner Leidenſchaft peinigten, niemals in Gedichten und Romanen, bei nächtlichen Entführungen und ſpannenden Situationen geſchildert und ausgemalt wurden.

Er ging in dem kleinen Walde hin und wieder, ſuchte ſich auch unter den größten Bäumen etwas vor dem Regen zu ſchützen. Es ſchlug ein Viertel, es ſchlug halb, und immer ließ ſich nichts wahrnehmen, ſo ſehr er auch ſein Gehör anſpannte. Es ſchadet nicht, ſagte er zu ſich ſelber, wenn ich ihr etwas entgegengehe; angelangt iſt ſie noch nicht, es iſt ihr Troſt und Beruhigung, mich noch früher anzutreffen; was wage ich denn ſelbſt ſo Großes, wenn ich im äußerſten Fall ſogar bis zum Meierhofe gehe? Sie kann ja vielleicht und ohne ſich zu verſtellen krank geworden ſeyn. Wenigſtens darf dieſe Nacht nicht ohne eine beſtimmte Entſcheidung verſchwinden.

Er ſammelte ſeine Kräfte und ſeinen Muth, doch fing er an, die ungeſchickte Gelegenheit der Zuſammenkunft im Stillen zu tadeln. Er mußte wieder durch das hohe Gras einer kleinen Wieſe ſchreiten, um wieder auf den Fußſteig, der nach dem Hohlweg führte, zu gelangen. Schon der Widerwärtigkeiten der Luft, der Finſterniß, der Näſſe und des Regens mehr gewöhnt, ſchritt er ſicher fort und ſah nur fleißig zurück, ob ſich nicht jetzt vielleicht am Saume des Gebüſches ein weißer Schimmer zeigen möge. Die Nacht war aber ſo finſter geworden, daß die lichte Dunkelheit aller Anſtrengung ſpottete. Wie mehr noch war der Sinn des Auges überflüſſig oder unnütz, als der Liebende jetzt in den Hohlweg gelangte. Er tappte an den naſſen Felſenwänden mit den Händen umher, und die eine kalte Mauer warf ihn gleichſam der andern, ganz nahe gegenüberſtehenden, zu; von Dornen, indem er um ſich fühlte, wurden ihm die Hände zerriſſen, oben war die Kluft mit Büſchen und Brombeerſtauden verwachſen, ſo daß er, wenigſtens an dieſer Stelle, vom Regen weniger beſchüttet wurde. Jetzt glaubte er Schritte zu vernehmen. Er ſtand ganz ſtill und hielt den Athem an ſich. Als wenn ſich in der Dunkelheit noch eine ſchwärzere Nacht-Maſſe bewegte, ſo war es ihm, indem ſein Fuß feſt am Boden wurzelte, argwöhniſch horchend, weil dies ſchwerlich ein weibliches Weſen ſeyn konnte. Das Nachtdunkel ſchien näher zu kommen, als Wallroß plötzlich von hinten ſich von zwei männlichen Armen umſchlungen fühlte. Er wollte ſich losmachen und im Anſtrengen ſich umwenden, als eine andere Geſtalt ihn vorn an der Bruſt faßte und dann mit den Händen abwärts fuhr, am Kleide nieder, als wenn man die Abſicht habe, ſeine Taſchen auszuleeren. Jetzt war es dem Angegriffenen gelungen, ſich frei zu machen, er ſchlug mit den Fäuſten um ſich und traf, ſo ſchien es, in das Angeſicht des erſten oder zweiten Unbekannten. Der Schlag mochte wuchtig und empfindlich gefallen ſeyn, denn der Unſichtbare ſchrie auf und erwiederte dieſe Kriegeserklärung durch den Rückſchlag mit einem derben Stock, den er in den Händen trug. Da das Handgemenge ſich einmal erklärt hatte, ſo ſäumte der zweite Helfershelfer auch nicht, Schläge zu dieſer Sammlung beizutragen, und Wallroß, der keinen Stab und keine Waffe mit ſich führte, konnte mit ziemlicher Gewißheit vorausſehn, daß er in dieſem ungleichen Kampfe unterliegen müſſe. So wenig es aber jetzt an der Zeit war, zu räſonniren oder Schlußfolgen zu ziehen, ſo ſah Wallroß doch ſo viel ein, daß alle Gegenwehr ſeiner Fäuſte und Beine vergeblich ſei, wenn es ihm nicht gelinge, aus dieſem verwünſchten Hohlweg zu entrinnen und auf freiem Felde dann der Stadt zuzueilen. Indem er noch ſo, von Schlägen gemißhandelt, überlegte, ließ ſich eine

Felix.

Ich wag' es nicht, ich weiß nicht, was ich denke.

Fortunat.

Als wir zu London ſchieden, dacht' ich nicht,
Daß wir uns ſo einſt wieder ſehen würden.

Felix.

Und ich noch wen'ger, das kann ich beſchwören.
Wie gnädig, daß Ihr meiner noch gedenkt.

Muſik, die Thüren nach der Straße öffnen ſich, auf der Straße erſcheint ein großer Zug mit vielen Fackeln, der ſich nach dem Hauſe bewegt, die Braut wird von dem Könige und der Königin geführt, viele geſchmückte Herrn und Damen folgen; in demſelben Augenblicke treten Theodor und Gratiana ſehr reich gekleidet wieder aus dem Nebenzimmer.

Fortunat.

Des Königs und der Kön'gin Majeſtät
Gehn uns mit meiner theuern Braut entgegen,
Laßt uns nicht ſäumen, Vater, Mutter, Graf.

Theodor.

Entgegen! Schnell! — Valerio, ſeht, ja ſeht,
Mein guter Mann, das kommt dabei heraus,
Wenn man ſo wie mein Sohn auf Reiſen geht.

Sie begeben ſich hinaus. Man ſieht in der Ferne den König Fortunat umarmen; dieſer ſtellt ſeine Eltern vor, welche niederknien wollen, der König umarmt ſie ebenfalls; Fortunat ſchließt ſich der Braut und den Eltern an, unter einem lauten fröhlichen Marſche verläßt der Zug die Bühne.

rauhe Stimme vernehmen, welche rief: Spitzbubenpack! und zugleich dreſch eine größere Figur auf die Angreifenden ſo heftig los, daß der Eine von dieſen ſogleich zu Boden ſtürzte. Er gerieth dem breiten Wallroß unter die Füße, und dieſer, nachdem er auf ihm herumgeſchritten war, erlangte deſſen Knüttel, der dem Geſtürzten entfallen war. Nun wendete ſich der Vortheil und das Glück der Schlacht auf die Seite des zerbläuten Wallroß, denn er, ſo wie der neu hinzugekommene Streiter arbeiteten jetzt unermüdet auf jene Unbekannten hinein, die nun auf den Rückzug denken mußten und ihre Rettung nur finden mochten, wenn es ihnen gelang, dies Thermopylä zu verlaſſen, welches ihnen den Untergang drohte. Gewiß wäre auch der Sieg unbedingt für den neu gekräftigten Wallroß entſchieden worden, wenn nur irgend der Schimmer eines Schimmers ſich in dieſer allerdunkelſten Nacht hätte regen wollen; bei der völligen Abweſenheit alles deſſen, was einem Schein oder Licht ähnlich ſah, arbeiteten die beiden Sieger feindlich zuweilen auf einander, und manchen Schlag nahmen ihre Körper an, der den böswilligen Gegnern zugedacht war. So wälzte ſich die Schlacht im Finſtern ſtumm und ſchweigend hin und her, lautlos, außer daß die Felſenwände die häufigen Schläge wiederhallten, die im verſchiedenen Tempo und wechſelnden Takt auf Rücken, Schultern, Hüften und Lenden, zuweilen auch auf die Köpfe niederfielen.

Kein Stratege, auch wenn der zugegen geweſen wäre, könnte genügend beſchreiben und motiviren, wie es geſchah, daß die Schlacht plötzlich draußen, jenſeit des Hohlweges, war und jetzt, als man nicht mehr von den Felſenwänden beſchränkt wurde, ſich eine Flucht des angreifenden Heeres erhob und nach der Stadt zu die Retirade möglich und wirklich ward. Der unbekannte Streiter verfolgte den flüchtigen Feind, der, ſo ſchien es, ſich nicht wieder zu ſammeln wagte.

Wallroß, der im Kampfe ſehr gelitten hatte, war nicht in der Stimmung, den fliehenden Gegner zu verfolgen, er befriedigte ſich damit, befreit zu ſeyn, und war wohl jener alten Ueberzeugung, man müſſe dem entweichenden Feinde goldene, wenigſtens ſilberne Brücken bauen. Er hinkte, ſehr friedlich geſinnt, über das Feld nach der Stadt, wo er ſehr ſpät, mit der Dämmerung des Tages, eintraf und ſich ſogleich zu Bette legte.

Nach einigen Stunden beſuchten ihn ſeine Freunde Lindhorſt und Amſel, die durch einen Diener waren herbeigerufen worden. Wallroß war über die Rührung dieſer Getreuen ſelber innigſt gerührt, denn erſchüttert, wie ſie über dieſen Verfall waren, erſchienen ſie faſt eben ſo leidend, als er ſelbſt. O ihr meine Freunde, rief er aus, nachdem er ihnen die Begebenheiten der Nacht erzählt hatte — was ſoll ich ſagen? Was ſoll nun werden? Wie iſt das Ding zugegangen?

Ja wie? rief Lindhorſt aus: ſo viel, wie ich aus Allem abnehmen kann, und ſo wie mir der Meier von dort erzählte, der ſchon vor dem Aufgange der Sonne bei mir war, haben die Brüder Wind von der Sache bekommen, haben vielleicht ſogar einen der Briefe gefunden — kurz, ſie blieben dort in der Meierei — ſperren die Schweſter ein — gehen um Mitternacht nach der verabredeten Stelle, wo ſich dann das zuträgt, was ſich zugetragen hat. Nun ſind ſie über alle Berge. Vielleicht entfernen ſie ſich mit Eliſa aus dem Lande, um alle Unterſuchung unmöglich zu machen. Denn daß Eliſa mit ihnen gemeinſchaftlich dieſe ungeheure Bosheit ſollte ausgeübt haben, iſt nicht anzunehmen.

Nein! nein! rief Wallroß aus: fort mit dem abſcheulichen Gedanken! Du, Lindhorſt, wirſt nächſtens wieder abreiſen, um auszuforſchen, wo ſie ſich aufhält, und neue Pläne mit ihr zu verabreden. Ich glaube aber bei reiflicher Ueberlegung nicht einmal (denn ich habe über die Begebenheit wohl nachſinnen müſſen), daß man an mein Leben wollte, ja ich zweifle beinah, daß es nur zu einer Schlägerei gekommen wäre, wenn ich nicht den Anfang mit Gewaltthätigkeiten gemacht hätte, denn ſeht nur, was mein Bedienter in meiner Rocktaſche gefunden hat.

Er zeigte einen Zettel, auf welchem mit großen Buchſtaben geſchrieben war: „Entſage Eliſen — oder — —!“ Dies nahm ich, fuhr er fort, als man es mir mit Gewalt in meine Taſche prakticiren wollte, für Raub-Anfall. — Wie ihr leidend ausſchaut! Ja, das iſt die ächte Freundſchaft, ſo Alles, was den Geliebten trifft, mitzuempfinden.

Wie kann es anders ſeyn, erwiederte Lindhorſt, wenn Freundſchaft und Liebe nicht zu unbedeutendem, nüchternen Schall herabſinken ſoll?

Ja, Freunde, fuhr Wallroß fort, es war eine wundervolle Nacht, niemals, und wenn ich hundert Jahr alt werden ſollte, werd' ich ſie vergeſſen. Man lernt in manchen Stunden mehr als ſonſt in Jahren. Ich war in Sehnſucht, Liebe, Erwartung, Kälte und Fieberfroſt aufgelöſt, als dieſe beiden Brüder, dieſe Würger und Tyrannen dort im Hohlwege über mich herfielen. Es giebt verſchiedene Arten zu prügeln und geprügelt zu werden, deſſen erinnere ich mich noch wohl aus meiner Jugend, wo ich Gelegenheit hatte, die wunderlichſten Erfahrungen aller Art einzuſammeln. Dieſe Böſewichter aber fielen, nachdem ich ausgeſchlagen hatte, mit einer Neroniſchen Wuth über mich her und zerbläuten mich auf eine Weiſe, die man nur meuchelmörderiſch nennen kann. Hätte ich ein Schwert, ja nur einen tüchtigen Knüttel in

Händen gehabt, ſo hätte ich es ihnen wohl zeigen wollen, daß ich Mann bin: aber wer denkt bei einem ſehnſüchtigen, liebevollen Roman-Abentheuer an dergleichen? Ich wäre geſtorben, oder verwundet dort liegen geblieben, wenn ſich nicht ein Gott meiner angenommen hätte. Jetzt verſtehe ich erſt die Empfindungen der edlen Griechen, die ſo oft in ihren Gedichten einen Unſterblichen zur Rettung eines bedrängten Sterblichen auftreten laſſen. Als dieſer Held erſchienen war und ich erſt den Knüttel des einen Gefallenen erwiſcht hatte, — ich verſichere Euch, Freunde, dieſe Brüder haben heut gewiß auch Wunden, Beulen und blaue Flecken aus dieſem Treffen aufzuweiſen, denn bin ich jemals ein Streiter geweſen, ſo war ich es nun in dieſer Nacht. Himmel und Erde! ich wurde begeiſtert, und die Böſewichter mußten uns auch das Feld räumen. Sie könnten ſich für Geld ſehn laſſen, ſo bunt müſſen ſie gefärbt ſeyn.

Der Doctor kam, und da dieſer erklärte, daß dem Leidenden jetzt Ruhe nöthig ſei, ſo entfernten ſich, nach einigen troſtreichen Worten, die mitleidigen Freunde, um ihre Studien fortzuſetzen.

Im Hauſe des Bürgermeiſters war eine ziemliche Aufregung, denn es war ein Brief aus der größten Stadt der Provinz angelangt, der, wie der Hausherr meinte, durch die Nachricht, die er mittheilte, auf das ganze Städtchen aufregend einwirken müſſe. Der Rath Witte, welcher ſich erſt ſeit einigen Monaten vermählt hatte, kündigte ſich als Gaſt und Beſucher dem würdigen Haupte der Stadt an. Seine Gattin war die Tochter des Präſidenten Adlerfeld, und deren Schweſter Henriette war vor Jahren mit der Tochter des alten Bürgermeiſters in der Hauptſtadt der Provinz in einer Penſion erzogen worden. Die beiden Mädchen hatten eine innige Freundſchaft geſchloſſen, und Julie hatte ſelbſt einige Zeit beim Präſidenten gewohnt. Es war die Rede ſchon davon geweſen, daß dieſer dem Bürgermeiſter Symphorius ſeinen angenehmen Weinberg abkaufen würde, wenn der kränkliche Präſident ſich einmal aus dem Staatsdienſt zurückziehen ſollte. Nun wollte der Rath mit der jungen Frau und deren jüngeren Schweſter Henriette herüber reiſen, in dem geräumigen Hauſe des Weinberges einige Wochen wohnen, und der Bürgermeiſter vermuthete, daß er jetzt wahrſcheinlich den vortheilhaften Handel würde abſchließen können. Er war auch der Meinung, obgleich der Brief nichts davon ſagte, daß der würdige Präſident ſelber die Reiſe mitmachen und ſo ihn, ſein Haus und die Stadt durch ſeine Gegenwart beehren würde. Das, ſagte er, wird dann eine andere Geſellſchaft und Umgebung werden, als jene dort, die ſich um den verrückten Wallroß verſammelt hat. Nun wird man hier erfahren, was feine Welt und Bildung heißt, was der Fortſchritt des Jahrhunderts, der ächte nehmlich, zu bedeuten hat.

Sein Sie dem gutmüthigen Wallroß nicht ſo böſe, erwiederte Julie, er meint es mit aller Welt gut, und ſeine gelehrten Freunde haben ihn jetzt nur für einige Zeit thöricht gemacht. Das giebt ſich wieder, und er wirft ſich nachher bequem in die alten Falten. Je heftiger ein ſolcher Mann einen Anlauf zum Neuen nimmt, je früher wird er auch des Bergaufſteigens überdrüſſig. Mich freut, daß ich einmal mit meiner Jugendgeſpielin leben kann, und ich bin neugierig, wie die verheirathete Schweſter ſeyn wird, die ich nie geſehen habe.

In jener größeren Stadt machte die Familie allerdings den Plan, ſich für einige Zeit in jene ſchöne Gegend zurückzuziehen, ja der Präſident ließ merken, daß er mit der jüngern Tochter Henriette dort vielleicht auf immer leben möchte, weil er ſehr verſucht ſei, ſeine Stelle aufzugeben und ſeine letzten Jahre ruhig auf dem Lande zu verleben. Ueber dieſe Aeußerung war ſein Schwiegerſohn, der Rath Witte, ſehr verſtimmt und meinte, nur aus Hypochondrie könne ein ſo unſtatthafter Vorſatz ſich erzeugen. Der Alte aber ſagte: Mein Sohn, Sie denken ſich nicht genug in meine Lage hinein. Ich habe eine große Zeit erlebt, ich habe mitgewirkt mit allen meinen Kräften und in der allerſicherſten Ueberzeugung: und jetzt muß ich ſehen und erleben, wie man allenthalben, ſo viel es nur möglich iſt, zurückſchreitet, hemmt und die Meinung ſich deutlich genug kund giebt, es ſei zu wünſchen, alles das, dem wir unſer Glück, unſern Wohlſtand und die unerläßlichſte Freiheit verdanken, wäre gar nicht geſchehen.

Darum eben, ſagte der Rath, müſſen weiſe erfahrne Männer dagegen wirken, nicht Muth und Hoffnung aufgeben, damit die Schlechteren und Thörichten nicht die Ueberhand bekommen.

Was kann denn noch geſchehen? rief der Alte faſt erzürnt aus, wenn neuere Schwärmer ſchon anfangen, das Verrath zu nennen, was früher als Tugend und Patriotismus galt?

Wir waren eine Zeit lang, ſagte der Rath, wirklich zu glücklich; der Neid der untern Mächte, jener Dämonen, läßt es niemals zu, daß ein ſolcher Zuſtand lange währt. Aber das Schiff muß doch zwiſchen den Klippen und Brandungen hindurch gelenkt werden. Und wer ſoll es thun, wenn nicht redliche und erfahrne Schiffsleute?

Ich bin zu alt geworden, erwiederte Jener, und des Lebens in dieſem Strudel überdrüſſig.

Wenn man nur nicht darüber verſtimmt werden müßte, ſagte der Rath jetzt ebenfalls erzürnt, daß das junge, unruhige und unreife Volk uns immerdar Verdruß macht, und daß die Regierung immerdar fortfährt, dieſe Thorheiten ſo wichtig zu nehmen, der Unterſuchungen kein Ende finden, und doch dem Uebel nicht an der Wurzel beikommen kann. Denn wir genießen die Früchte jener ſchlechten philanthropiſchen Erziehung, die unſre Vorfahren ſo prieſen, der wir ſo viele bedeutende Opfer gebracht haben, und vormals glaubten, daß von ihr das Heil der Menſchheit ausgehen würde. Wenn der Knabe im Hauſe der Eltern vergöttert wird, wenn er keinen Widerſpruch erfährt und erträgt, wenn unbedingt Alles nach ſeinem Willen geſchieht und ſein Bewußtſein damit beginnt: Lehrer, ja Eltern geringe zu ſchätzen: wie ſoll er ſich dann nachher vor der Obrigkeit und dem Regenten beugen, wie kann man verhindern, daß nicht Alles, was ihn hemmt, ihm als Tyrannei und Unvernunft erſcheint? Keiner will gehorchen, Alle wollen herrſchen, Niemand will arbeiten und Jeder genießen; Lernen, Studiren, Mühſeligkeit und Fleiß werden verlacht, und doch urtheilen die Müßiggänger über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit ſo aus dem Stegereif und wollen mit ſtumpfem Meſſer den verſchlungenen Knoten der verwickelten Staats-Verhältniſſe zerſchneiden.

Lieber Freund, ſeien wir auch hierin billig, ſagte der Alte. Eins kann niemals ohne das Andere ſeyn: keine wahre Verbeſſerung der Zuſtände, daß ſich nicht hier und da eine ſcheinbare oder wirkliche Verſchlimmerung zeigen ſollte, die ſich nachher wieder ausgleichen muß. Früher waren, ohne den Namen, in den meiſten unſrer Länder die Kaſten beſtehend, in minder oder mehr drückenden Formen. Die furchtbare Einrichtung des Canton-Weſens hielt viele Tauſende unter dem Namen Soldat als hoffnungsloſe Skladen feſt: ſie waren gebannt, von Bildung, Fortſchritt, Freiheit und Selbſtſtändigkeit auf immerdar ausgeſchloſſen. Mehr oder minder war der Bauernſtand eben ſo gebannt und der Scholle verwachſen. So wurden natürlich, auf Koſten der Freiheit, der Menſchlichkeit, Unzählige in erzwungenen Ruheſtand verſetzt, und das Militär diente, künſtlich genug eingerichtet, dem Edelmann zur ſichern Ruheſtätte, er befriedigte hier, ohne höheres Streben, meiſt ohne Kenntniß ſeinen Ehrgeiz und fand ſeine feſte Stellung und ſein Glück. Im Civil, wo mehr von ihm gefordert wurde, erhielt der Edelmann doch vor Andern den unbedingten Vorzug, und ſo war auch auf dieſem Wege ſein Streben befriedigt. War der Bürger auch nicht auf die Weiſe, wie der Landmann, leibeigen zu nennen, ſo war die Schranke, die ihn umzog, doch unüberſteiglich, und er beruhigte ſich an der Einrichtung, wie an einem unabänderlichen Naturgeſetz. Eine beſſere Zeit hat nun alle dieſe Hemmungen oder die meiſten niedergeworfen: und nun brauſet die Strömung mit der freigegebenen Hoffnung über alle Ufer. Jeder ſchiebt ſich vor, Jeder will erringen, den Vorderen verdrängen und überflügeln. Ob den niederen Ständen ſchon viele nothwendige Kräfte entzogen ſind, weiß ich nicht und kann es nicht vorausſetzen, aber Alles, was nur irgend Staats-Anſtalt iſt und Sicherheit gewährt, iſt mit Arbeitern und Beamten überfüllt, die Lücken entſtehen nur allgemach und ihrer ſind wenige, aber der Nachdrang iſt um ſo raſcher und vollzähliger. Alle die Kräfte, die früher nothgezwungen ruhen mußten, wollen ſich nun geltend machen. Daher auch die Unzahl der Schriftſteller, die Menge der Tagesblätter, der Libelle und verdächtigen Bücher. In meiner Jugend war der mit einem kleinen Makel behaftet, der einzig und allein ſein Leben der Schriftſtellerei widmete, der ſchöngeiſtige Beamte und Staatsmann war etwas verdächtig und oft von den Obern gering geſchätzt! Wenn jetzt ein Burſche der Schule entläuft, ſo titulirt er ſich einen Publiciſten und recht ſtolz und verwegen als Redakteur eines Blattes, das nur Klätſchereien enthält, und viele gutmeinende und redliche Männer haben einen gewiſſen Reſpekt vor ſeinem Treiben und wollen die Frechheit ſeiner Verläumdungen nicht beeinträchtigt wiſſen.

Sie haben Recht, ſagte der Rath Witte, aber doch kann ich es nicht ändern, daß mir dieſe neue Literatur aller Länder nur Verdruß erregt. Dieſe grobe Unſittlichkeit, dieſe Frechheit, die ſich ſogar mit dem Mantel der Religion umkleidet, dieſe Unnatürlichkeiten, die Widerwart aller Art, die ſich Poeſie nennt, das Unmögliche, was ſich für natürlich giebt — —

Verzeihen Sie, lieber Herr Sohn, fiel der Präſident ein, wenn ich jetzt lachen muß. Wer war es denn, als eben Sie, der ſich ſo ſehr freute, daß Ihre Gattin, meine Tochter, ſo bewandert im Engliſchen ſei, daß ihr die neuſte franzöſiſche Literatur und ihre oft kauderwelſche Sprache keine Schwierigkeit entgegenſetze, und daß ſie auch von unſern neuen und neuſten Büchern ſo gut Beſcheid wiſſe? Jetzt ſtreiten Sie mit ihr und möchten ſie zurückbekehren.

Sie iſt es, Gottlob, nicht ſo wohl, antwortete der Rath, die mich ärgert, als vielmehr die jüngere, Henriette, die in allen Dingen übertreibt, und der Sie, theurer Mann, immer, weil ſie Ihr Liebling war, den Zügel zu ſehr haben ſchießen laſſen. Sie bewundert, lobt und iſt enthuſiaſtiſch, recht um mich zu kränken, und freilich muß ich fürchten, daß in Zukunft doch einmal dieſe Geſinnung und dieſe Luſt am Paradoxen, ja Geringen, meine Frau anſtecken könnte.

Die Jugend, ſagte der Alte, quillt immer wieder nach, und oft hat ſie auf ihre Weiſe eben ſo Recht, wie das Alter in ſeinem anſcheinenden Eigenſinn.

So trennten ſie ſich, Beide mit einander unzufrieden, und beſchloſſen, die Ferien dort in anmuthiger Gegend ſo heiter als möglich zu verleben. Dem Bürgermeiſter war geſchrieben, und die ausgelaſſene Henriette ſchickte jetzt noch einen zweiten Brief an Julien, die indeſſen ſchon auf dem Weinberge und im eigenen Hauſe alle Einrichtungen traf.

Wallroß lebte ſeit jenem Vorfall, der ihn vor einigen Tagen betroffen hatte, ganz auf ſeinem Zimmer. Es ſchien, als ſei ſein Enthuſiasmus durch ſeine Leiden etwas abgekühlt worden. Lindhorſt brachte ihm die Nachricht, daß Eliſa und ihre Brüder nicht nach dem Schloſſe zurückgereiſt wären, ſondern jener Pächter des Meierhofes habe verſtanden, man rüſte zu einem Beſuch jenſeit des Stromes, werde aber von dort in acht oder neun Tagen zurückkehren.

Auch Lindhorſt war ſtill und nachdenkend, und Amſel arbeitete, in ſich verſunken, an ſeinem Traum- oder Trauerſpiele. Beide ſaßen ruhig im Saal jenes kleinen Landhauſes, welches ihnen ihr Beſchützer eingeräumt hatte. Der Diener und die Magd hatten ſich entfernt, und eben wollte Lindhorſt ſeinem Freunde eine Stelle aus dem Buche vorleſen, in welchem er blätterte, nachläſſig auf dem Sopha ausgeſtreckt, als ſich, ohne daß geklopft war, die Thür öffnete und eine große Geſtalt dreiſt und vertraulich hereintrat. Wilderer! rief Lindhorſt erſchrocken und ſprang vom Lager auf. — Still! Burſche! ſagte der Fremde ganz ruhig, indem er ſich niederſetzte; ich heiße jetzt Rumberg, und ich bitte mir aus, daß ihr euch nicht unterſteht, jenen Namen wieder zu nennen. Ihr wohnt, ihr Kinder, recht hübſch hier, und da es euch daran nicht fehlen wird, gebt mir doch ein erträgliches Frühſtück.

Wofür Ihr mich beſeligt; Euer Sohn,
Mein alter Freund, wird ſeines Bannes los,
In Eure Arme kehren, würd'ger Erbe
Der väterlichen Güter.

Valerio, Felix und **Diener** kommen.

Valerio.

Hieher bring' ich
Was mir iſt aufgetragen: laß herein
Die Leute kommen, Sohn, mit Schmuck, mit Kleidern,
Mit Goldſtoff, Perlen und Juwelen all!
Herr Graf, wie Ihr befohlen, iſt geſchehn.

Fortunat.

Mein theurer Vater, herzgeliebte Mutter,
Ich feire heut mein ſchönſtes Lebensfeſt,
Daß ich Euch wiederfand, daß mir als Braut
Die Tochter dieſes edlen Grafen wird;
Hier bringen meine Diener Schmuck und Kleider,
Folgt ihnen dort ins Zimmer, legt ſie an,
Um würdig vor dem König zu erſcheinen,
Der auch auf heute unſer Gaſt wird ſein.

Theodor.

Noch einen Kuß, du biſt ein Kaiſer, du!

er und Gratiana gehn mit den Dienern in das Nebenzimmer.

Valerio.

Der gnäd'ge Theodor, Dero Herr Vater?

Fortunat.

Ja, alter Mann. Nun, Felix, alter Freund,
Wie ſtehſt du ſo verzückt? Kennſt du mich nicht?

Amſel war ſo erſchrocken, daß er zitterte, er half aber Weingläſer und kalte Küche herbeibringen, und der Fremde aß und trank mit vielem Appetit. Aengſtet euch nicht zu ſehr, ſagte er ſpeiſend, ich werde bald wieder gehen, denn es iſt mir ſelbſt lieber, wenn mich die Domeſtiken jetzt noch nicht in Augenſchein nehmen.

Amſel und Lindhorſt ſahen ſich mit bedeutungsvollen Blicken an, der Fremde aber, Rumberg, wie er ſich nannte, ſchien von Beiden keine Notiz zu nehmen, bis er geſättigt war, worauf er ſagte: Der Wein iſt viel beſſer, als hier herum in den Gaſthäuſern. Ich dachte, der gute Lindhorſt würde mich neulich im Badeort dort beſuchen, wo ich ihn recht gut bemerkt habe, er wollte mich aber damals nicht kennen. Ich bin im Gegentheil ein treuer Freund, ich habe ihm ſeitdem nachgeforſcht und bin ihm auch nun nachgereiſet.

Ich war ſo in Eil, — erwiederte Lindhorſt.

Ja wohl, fuhr Jener kaltblütig fort, in Geſchäften, und zwar in ganz eignen, abſonderlichen. Du hätteſt aber doch bleiben können und ſollen, denn an jenem Abend trat ich noch im Bühnenſpiel in der Ahnfrau auf. Nicht wahr, ihr kennt doch das Stück?

Wie ſollte man nicht? antwortete Amſel.

Gewiß, ſprach der Fremde weiter, hat ja unſer Amſelchen auch einmal Comödiant werden wollen. Noth lehrt beten, manchmal auch deklamiren. Ich ſpielte aber an jenem Abend nur den Hauptmann, der eigentlich keine bedeutende Rolle iſt. Komm mal her, Amſelchen.

Amſel wußte nicht, was er thun ſollte, da aber Lindhorſt ſtill ſaß, ging er mit niedergeſchlagenen Augen zu dem großen ſchlanken Manne hin, der den blonden Jüngling zwiſchen die Knie nahm und das jugendliche Angeſicht ſeinem verbräunten und von einigen Narben entſtellten, ganz nahe brachte. Ein hübſches Kerlchen, ſagte er hierauf, ſo feines blondes Haar, wie Seide oder Flachs, und doch in ſo friſchen krauſen Locken. Das Männchen wäre ſo recht ein Biſſen für eine Wittfrau, die ſchon etwas veraltet iſt, denn dieſe wiſſen die feine, friſche Jugend recht zu ſchätzen. Aber wie ihm das Halstuch ſitzt! So unordentlich: nun er iſt freilich in der Arbeit, im Dichten, alſo im Negligée, und war ſich keines Beſuchs gewärtig. Ich nehme dem Kindchen die Binde ab, weil er doch nachher eine reine umthun muß: es iſt ja auch ſo warm, er kann ſich ſchon ohne ſie behelfen.

Er wickelte das leichte Tuch ab, indem er den Dichter zwiſchen ſeinen Knien ſo feſt hielt, daß dieſer ſich nicht bewegen konnte. Männchen, ſagte Wilderer höchſt freundlich, das unbedeutende Tüchelchen mußt Du mir zu Deinem Angedenken ſchenken, ich habe ſchon längſt ein ganzes Stammbuch von ſolchen Lappen und Fetzen geſammelt. Sieh einmal, Kerlchen, das Tuch iſt nicht einmal vollſtändig, hier fehlt die ganze Ecke: nicht wahr; und noch dazu die beſte, wo Dein lieber Name ſo hübſch roth eingezeichnet iſt.

Er wickelte das Tuch auseinander und breitete es vor ſich auf dem Tiſch aus. Wie das nur zugegangen ſeyn mag, ſagte er dann wieder: manchmal haben ſich ſchon Freunde bei der Trennung ſo beſchenkt, einen Ring zerbrochen, ein Pergament künſtlich zerſchnitten, um an den zuſammen paſſenden Fragmenten ſich wieder zu erkennen: — in der Ahnfrau erkennt im Gegentheil an ſolchen Fetzen die Geliebte ihren Schatz als einen Räuber; und wahrlich, ich kann heute jenen einfachen, kurzſichtigen Hauptmann zum zweitenmal ſpielen, denn, wenn ich nicht ſehr irre, bin ich im Beſitz des fehlenden Fetzen.

Er nahm aus ſeiner Brieftaſche das ergänzende Fragment, mit Amſels Namenszuge gezeichnet, und fügte es lächelnd dem Tuche an. Lindhorſt und Amſel waren blaß geworden, und ohne alle Faſſung. Seht, Schelme, ſagte hierauf Wilderer, und ſteckte beide Stücke ein, ſo weit treibt ihr es in der Spitzbüberei, daß ihr in der Nacht euern Freund und Wohlthäter als Meuchelmörder überfallt; Plane, euch zu bereichern, macht ihr, und denkt, ich bin dabei überflüſſig. Jetzt ſeid ihr aber völlig in meiner Hand und ich kann mit euch thun und vornehmen, was mir nur gelüſtet.

Lieber Wilderer, ſtammelte Lindhorſt.

Rumberg! in des Teufels Namen! rief Jener und ſtampfte mit dem Fuß.

Alſo, Rumberg, wir wollten ihn ja nur in ſeiner Liebe mäßigen, ihm einen Zettel beibringen, und ſo entſtand unvermuthet Nothwehr — Angſt — im Prügeln vergißt man — vollends in der Nacht — ob es Freund oder Feind — aber — aber was verlangſt Du von uns? Unter welchen Bedingungen willſt Du Frieden mit uns ſchließen?

Unter den einfachſten von der Welt, ſagte Jener, unter den natürlichſten, die euch ſelbſt am bequemſten ſeyn müſſen. Ihr kennt mich nehmlich gar nicht, ihr thut, als wenn wir uns Alle Zeitlebens niemals geſehen hätten. Handelt ihr mir aber entgegen, verrathet ihr mich oder kreuzt nur meine Abſichten, ſo komme ich mit meinem neu entdeckten Fragment des Tacitus vor, das ich neulich im Regenwetter im Katzbalgen errang, als Amſelchen ſo hübſch zu meinen Füßen lag und ich ihm mein Knie auf die Bruſt ſetzte, indem ſich der arme Paris nur ſchwach vertheidigen konnte. Man kann es, wenn man es nicht criminell Meuchelmord nennen will, auch ein luſtiges, nächtliches Abentheuer taufen, was in jener wunderſamen Nacht vorgefallen iſt. — Lebt wohl, Kinderchen, und gedenkt meiner im Guten.

So verließ er das Haus und ging, nicht auf dem Wege nach der Stadt, den Strom entlang, indem man ihn noch lange ſingen hörte. Die beiden Freunde waren wie vernichtet, endlich ſagte Amſel: Freund, ich verlaſſe dieſe Gegend und die ganze Provinz, denn dieſer Menſch iſt mir zu fürchterlich. Du wirſt ſehn, er bringt uns ins Unglück. Du weißt, wie unſchuldig ich bin, wie ich nur ganz zuletzt von Deinen Planen und Abſichten etwas erfuhr, wie ungern ich mich dazu gebrauchen ließ. Ich ſehe ſchon Ketten und Gefängniß in meiner Phantaſie.

Lindhorſt ſtellte ſich vor den Spiegel und ordnete ſeinen Anzug. Freund, ſagte er nach einer Pauſe, zur Flucht iſt noch immer Zeit genug, laß uns nicht den Muth verlieren, denn wir finden wohl binnen Kurzem die rechte Straße wieder.

Wallroß hatte ſich wieder ganz erholt und geneſen den Vorſatz gefaßt, ſeine Liebe und Leidenſchaft nicht ſo unbedingt aufzuopfern, ſondern ſich wieder nach ſeiner Geliebten durch ſeinen Freund näher zu erkundigen. Er ſaß mit ſeinen Vertrauten, als einige Tage verfloſſen waren, an der Tafel, als beim Nachtiſch der Bediente hereintrat und meldete, daß ein ſonderbarer Mann draußen ſei, der ſich durchaus nicht wolle abweiſen laſſen, weil er behaupte, das Glück und die Wohlfahrt des gnädigen Herrn hänge von dieſem Beſuche ab. Lindhorſt und Amſel erſchraken, und Wallroß ſtand auf, um dem wunderbaren Fremden ſelbſt entgegen zu gehen. Dieſer trat jetzt ein, es war Wilderer oder Ramberg, ſein Geſicht war völlig braun, ſein Anzug ſonderbar, und als er bis in die Mitte des Zimmers vorgeſchritten war, ſtand er ſtill und ſagte mit feierlicher Stimme: Verzeihung, daß ich mich ſo dreiſt in die Geſellſchaft mir ganz fremder Männer dränge. Mir iſt aber der Auftrag von einer hellerleuchteten Seele geworden, und zwar ein ſo dringender Befehl, daß ich mich dem Gebote nicht habe entziehen dürfen. Sie heißen Wallroß, verehrter korpulenter Mann, und ſind neulich meuchleriſch in der Nacht angefallen worden, von einigen Tyrannen, die man, wie es verlautet, für zwei Barone halten muß, die in Grauſamkeit und Frevelſinn noch jene des mittelſten Mittelalters übertreffen. Eliſa zagt und weint, und iſt gar nicht weit von hier, ſie hofft auf den Erretter und gedenkt ſeiner Schwüre und Verſicherungen. O Wallroß! Wallroß! ſoll Deine Saumſeligkeit Schuld ſeyn an ihrem Untergange?

Alle waren erſtaunt und erſchrocken; Wallroß darüber, daß ein fremder Mann um ſeine Verhältniſſe und Wünſche ſo genau wiſſe, und Lindhorſt begriff nicht, wie der verruchte, ihm ehemals verbündete Menſch den Namen Eliſa kenne.

Mein Herr, ſagte endlich Wallroß — wer ſind Sie? Wie kommen Sie zu dieſen Kenntniſſen?

Ich bin ein armer, unwiſſender Sterblicher, antwortete Jener mit einem tiefen Tone. Aber ich war ſo glücklich, ganz zufällig, von ohngefähr, wie der Zweifler und Gottloſe ſagt, in jener ſchickſalsſchwangern Stunde Sie, Herr Wallroß, aus den Händen von zweien Böſewichtern zu erretten, die mit geſchwärzten Angeſichtern in rabenſchwarzer Nacht ſich an Sie machten und es gewiß nicht gut mit Ihnen meinten.

O mein Wohlthäter! o mein Erretter! rief Wallroß aus und ſchloß den Unbekannten in ſeine Arme. Sie waren es alſo, der neulich, wie vom Himmel herabgeſtiegen, jene beiden Böſewichter entwaffnete und in die Flucht ſchlug?

Ja wohl, ſagte Wilderer, aber Sie, mein Herr, haben redlich mit geholfen, jene Philiſter zu dreſchen und zu walken. Gewiß haben Jene noch blaue Flecke aufzuweiſen und können ſich nicht mit völliger Bequemlichkeit innerhalb ihrer Rippen bewegen. Den Einen von ihnen hätte ich beinah erwürgt, wenigſtens habe ich ihm ſeinen Halsſchmuck entriſſen, den ich als ein Angedenken dieſer Bosheit aufbewahren werde. Wem Sie aber Ihr Leben eigentlich zu danken haben, das iſt eine erleuchtete Seherin, eine Sibylle, dieſe fällt von Zeit zu Zeit in einen tiefen prophetiſchen Schlaf, in welchem ſich ihr Alles enthüllt. Dieſe, verehrter Herr Wallroß, hat in ihren Weiheſtunden Ihr ganzes Schickſal, Ihr vergangenes, wie künftiges geleſen. Sie hat in dieſem Traum Ihre ſchöne Eliſa und die verruchten Brüder geſehn, ſie verkündete mir auch dieſen Mordanſchlag, der freilich nur eine unſelige Prügelei war, ſie ſendete mich nach jener Stelle, kurz, ſie weiß Alles, wohin ſie nur ihre Aufmerkſamkeit richten will.

Wie heißt ſie? Wo befindet ſie ſich? rief Wallroß begeiſtert aus.

Im Gebirge, eine Stunde etwa von hier, antwortete Jener, lebt ſie in einem kleinen Dorfe für jetzt, wohin ſie mit ihrer großen Beſchützerin, der Baronin Gutminne, ſeit einigen Tagen gegangen iſt, um den Brunnen zu trinken und eine Kräuterkur zu brauchen. Sie kennt ſelbſt die Gewächſe am beſten, die zu ihrem Heile dienen, und ſammelt ſie in gewiſſen Stunden beim Mondſchein; ſie ſtreift auch in der Mitternacht oder unmittelbar vor Aufgang der Sonne den Thau vom Wieſenklee und präparirt mit ihm die ſeltenſten und heilſamſten Miſchungen. Sie verſteht es auch, durch das Auge des Menſchen in ſein Herz hinein zu leſen und dort alle ſeine Anſchläge und Gedanken zu entdecken.

Liebſter! rief der entzückte Wallroß, mit dieſer Seherin, dieſer großen Frau müſſen Sie mich bekannt machen; ſie muß mir mein Schickſal enthüllen, ſie muß mir Rath ertheilen, wie ich zum Beſitz meiner angebeteten Eliſa gelange, wie wir den tyranniſchen Brüdern und ihrem abſcheulichen Beginnen entgegenwirken. Sieh, lieber Amſel, dieſe Prophetin hat es entdeckt, auf die rechte Art zu ſchlafen, von dieſer kannſt Du lernen und bei ihr in die Schule gehen. Können wir die wunderbare Dame jetzt beſuchen?

Dem ſteht wohl nichts entgegen, antwortete Rumberg, auch können dieſe Herren uns begleiten, denn wenn ſie mir gleich ganz fremd ſind und ich ſie noch niemals geſehen habe, ſo iſt es genug, daß ſie die Freunde von Wallroß ſind.

Wallroß ließ ſeinen Wagen anſpannen, und obgleich der Bergweg für ein Fuhrwerk nicht der bequemſte war, ſo befanden ſie ſich doch nach einer Stunde ungefähr in jenem Dorfe, welches Rumberg bezeichnet hatte. Sie hielten vor einem großen, alten Hauſe, welches ehemals wohl ein herrſchaftliches geweſen ſeyn mochte, in welchem aber jetzt ein Bauer wirthſchaftete, der zugleich einen Gaſtwirth vorſtellte. Dieſer führte ſie in ein geräumiges Zimmer, in welchem ihnen eine Dame entgegentrat, welche ſchon über dreißig Jahr alt ſeyn mochte und nicht häßlich zu nennen war. Halten wir uns ein wenig ruhig, ſagte dieſe mit leiſer Stimme, die Kranke ſchläft jetzt, um ſich zu erquicken, einen gewöhnlichen menſchlichen Schlaf, da die Reiſe hieher ſie ſehr angegriffen hat.

Dieſe Dame, geehrter Herr Wallroß, ſagte Rumberg, iſt die edle Beſchützerin jener Hellſehenden.

Wer ſind die Herren? fragte die Baronin: vom Herrn Wallroß konnte ich faſt vermuthen, daß er herüber kommen würde. — Die beiden jüngern Freunde wurden ihr genannt, und ſie ſchien beſonders den blonden Amſel mit prüfenden

Blicken zu betrachten. Ich bin nicht, ſagte ſie dann mit ſalbungsreichem Ton, die Beſchützerin jener merkwürdigen körperlich Kranken, deren hoher Geiſt um ſo geſunder iſt, ich nenne mich am liebſten die Dienerin dieſer begeiſterten Seele. Ich bin ihr gefolgt, ſeit ich ſie kennen lernte, und habe ihr einen Ruheplatz in dieſer ſchönen Einſamkeit eingerichtet, wo ſie, durch Hülfe ihres Arztes, des Herrn Rumberg, geneſen kann, und zugleich ſich jenen überirdiſchen Viſionen hingeben, die uns Alle erleuchten müſſen. Wird ſie bald den Geiſt erlöſet haben, der ihr auch hieher gefolgt iſt?

Gnädige Frau, antwortete Rumberg ſehr demüthig, Sie wiſſen es ſelbſt, welch ein unwiſſender Laie ich bin, ich kann nur auf die Stimme jener Seherin horchen. Sie ſcheint es aber ſelbſt noch nicht zu wiſſen, wie lange ſie ſich noch mit jener büßenden Seele wird zu beſchäftigen haben, aber nach den Fortſchritten, welche jene verſtorbene Sünderin im Chriſtenthum macht, iſt, wie unſere Heilige auch ſelber glaubt, ihre Erlöſung wohl nicht mehr fern.

Sie müſſen wiſſen, meine Herren, ſagte die Dame, daß jene Büßerin, jener Geiſt, von dem wir ſprechen, vor vierhundert Jahren gelebt hat. Sie war eine Edeldame und hatte ihren Gemahl, einen angeſehenen Ritter und Feldhauptmann, vergiftet, um einem jungen Menſchen von bürgerlicher Herkunft ihre Hand geben zu können. Die Anverwandten des Mannes aber, welche ſie ſchon längſt mit ſcharfem Auge beobachtet hatten, faßten Argwohn, man ſtieß ſie mit Gewalt in ein Kloſter, aus welchem ſie aber zu entfliehen Gelegenheit fand. Nun trieb ſie ſich, geſunken wie ſie war, lange mit einem Keſſelflicker im Lande umher, welcher zugleich Mitglied einer Zigeunerbande war. Sie ergab ſich auch den Künſten und Gewerben dieſer Vagabunden, ließ ſich nachher von einem andern Zigeuner entführen, und als dieſer gehängt wurde, heirathete ſie einen alten, dicken und gottloſen Bäckermeiſter. Dieſer wurde, während einer Hungersnoth, von einem wüthenden Volkshaufen erſchlagen, weil er, je mehr die Theuerung zunahm, die Brote immer kleiner buk, und ſo begab ſie ſich, von Noth gedrängt, ſelbſt unter die Meuter und Verſchwörer, bis ſie endlich, nach manchen andern Schickſalen, im Gefängniſſe ſtarb.

Wunderbar! ſagte der erſtaunte Wallreß. Aber woher wiſſen die gnädige Frau das Alles, da die Sünderin ſchon ſo lange verſtorben iſt?

Mein Herr, antwortete ſie, das iſt eben die große und tröſtende Entdeckung unſers Jahrhunderts, welche durch den ehemaligen animaliſchen Magnetismus und das ordinäre, alltägliche Hellſehen erſt vorbereitet wurde. Es iſt nehmlich eine ſchöne und religiöſe Einrichtung, die erſt jetzt zu Tage gefördert iſt und vielleicht erſt durch die Gaben der Hellſehenden möglich wurde, daß eine ſolche längſt verſtorbene Seele, die nun in einer Art von Verdammniß durch die öden Räume wandert, hiehin, dorthin, unſichtbar und nirgend Ruhe findet, ſich bei einer frommen Hellſehenden melden darf. Wenn dieſe chriſtlich genug denkt, ſich ihrer anzunehmen, ſo kann die Sehende ſie unterrichten und nach und nach ſo fromm machen, daß ſie erlöſt wird. So nimmt alſo die Sünderin, gerade wie ein Kind, förmlich Stunden bei der Erleuchteten, lernt den Katechismus und die Gebote auswendig, läßt ſich vorbeten und ſpricht nach, kurz, geht in die Schule. Steigt die Inbrunſt beiderſeitiger Seelen recht hoch, ſo fährt die Verſtorbene auch wohl ganz und gar in die Lebende hinein, und nun ringen oft die beiden Seelen und zanken und balgen ſich mit einander, welche die ſtärkere ſei. Ich verſichere Sie, mein Herr, das iſt alsdann für den denkenden chriſtlichen Zuſchauer einer der intereſſanteſten und feierlichſten

Momente. Nun hört man mit ganz fremder Stimme die Sünderin ſprechen, oft Fragmente ihres Lebenslaufes erzählen: oft läſtert ſie, flucht, ſchilt auf die Hellſehende, will ſie beſchämen und klatſcht ſkandalöſe Anekdoten von dieſer und ihrer Heuchelei, bis dann die Fromme ſie doch endlich bezwingt und unterkriegt, worauf die Böſe dann Abbitte thut und wieder andächtige Sachen redet.

Das iſt mir Alles ſo neu und unerhört, ſagte Wallroß, daß mir der Kopf davon ſchwindelt.

Was unſerer frommen Sibylle, fuhr die Dame fort, die meiſte Mühe gekoſtet hat, iſt, jener Büßerin ihre katholiſchen Grillen aus dem Kopfe zu bringen. Denn ſo ſehr ſie Sünderin war und weder auf Prieſter noch Kirche etwas gab, ſo ſind ihr doch von ihrer früheſten Erziehung die Jugendeindrücke geblieben. Jetzt iſt ſie aber, wie geſagt, ſchon auf dem beſſern Wege.

Sieht man ſie nie? dieſe Sünderin? fragte Wallroß.

Von uns Niemand, antwortete die Dame, außer die Kranke, die ſie uns auch oft genau beſchreibt, ſelbſt ihren Anzug, ſo umſtändlich, wie es nur ein Romandichter könnte. Daraus dürften denn auch die Herren, die ſich immer mit dem Koſtüm der Vorzeit beſchäftigen, Vieles lernen und manche von ihren Irrthümern und Vorurtheilen ablegen. So wirft dieſe neue Entdeckung Licht in alle Wiſſenſchaften hinein. Einmal hat ſie doch den Herrn Doktor ſo ſtark im Vorbeigehn auf den Fuß getreten, und grade auf ſein angeſchwollenes Hühnerauge, daß er laut ſchreien mußte. Glauben Sie mir nur, meine Herren, große Bücher ließen ſich von dieſen allerwunderſamſten Ausſagen dieſer redſeligen Geiſter ſchreiben, die ſich ſo gern den Sterblichen mittheilen möchten, wenn ihnen der Mund nicht dadurch geſchloſſen würde, daß ihnen keine von unſern Seelen entgegenkömmt, um ſie anzu-

Valerio.

Nicht immer iſt's der Fall, wenn ich dran denke,
In welchem Zuſtand du, mein Felix, mir
Als armer Sünder her von London kamſt.
Komm nun hinüber in des Grafen Pallaſt,
Wir ſollen mit die Einrichtung beſorgen.
Der hat's getroffen, ganz als ſagte man:
So möcht' ich's haben! und ſo hat er's nun.

ſie gehn ab.

hören. Es iſt daher begreiflich, welche Frequenz und Konkurrenz einmal um eine Hellſehende von vielen Erlöſungsſüchtigen entſtehen kann, wenn dieſe Sache im Geiſterreiche dort erſt mehr verbreitet und bekannter wird. Unſere Büßende hat es ſchon ihrem erſten Gemahl erzählt, der ſich in ſeinem Ritter Fanatismus noch immer in Stiefeln und Sporen und mit einem glänzenden Küraß herumtreibt, immer noch flucht und wettert und von Kirche und Religion nichts wiſſen will, ſondern nur von Kolben, Turnieren, Grieswärtel, Fauſtrecht und dergleichen ſpricht, als wenn er unſern Veit Weber oder den Walter Scott geleſen hätte. Ihren bürgerlichen Liebhaber hat die Büßende auch wieder geſehn, der hatte ſich damals in Verzweiflung erhängt und fliegt nun ſchon ſeit Jahrhunderten als ſchwarzer Käfer herum. Er kann, weil er noch immer in derſelben Verzweiflung ſteckt, in welcher er geſtorben iſt, noch nicht einmal die menſchliche Figur wieder finden; aber mittheilen darf er ſich, erzählen kann er nach Herzensluſt. Der Keſſelflicker iſt bei aller Laſterhaftigkeit ſchon etwas weiter, er ſitzt als Froſch in einem Sumpf, kann ſich aber zu Zeiten als Hund ohne Kopf, ja ſelbſt als ſchwarzer Geiſt zeigen, und das iſt für den Kerl gewiſſermaßen ſchon wie eine Einleitung zur einſtigen Erlöſung anzuſehen. Die Kranke hat aber inſtändig gebeten, daß der büßende Geiſt jene abſcheulichen Sünder ihr vors Erſte noch nicht zuweiſen ſolle, weil ſie ſich doch zu ſchwach fühle, alles das gottloſe Volk ſelig zu beten und zu konſirmiren. Einmal hat die Leidende ſchon den Stiefeltritt und das Sporengeklirr des vergifteten Ritters vernommen, ſie iſt ſeiner aber nicht anſichtig geworden. Er iſt noch zu wenig reif, ſich der Heiligen verkünden zu dürfen. Sie ſehn aber, meine Freunde, welche Erzählungen und ganz neue Sorte von Metamorphoſen man ſchreiben könnte, wohl intereſſanter, als jene heidniſchen. Ja, ihr Geliebten, das Geheimniß iſt in unſern Tagen offenbar worden und die Decke vom Angeſicht Moſis niedergefallen.

Ich weiß nicht, ſagte Wallroß, was ich denken und ſagen ſoll; der gemeine Mann ſagt in ſolcher Stimmung nicht übel: Ich weiß nicht, wie ich bekehrt bin.

Sehr guter Ausdruck, ſagte die Baronin, man fühlt ſich bekehrt und begreift doch gar noch nicht, wie. Die Offenbarung, die uns geworden iſt, wird aber dann noch ſchlagender, der Eindruck noch ergreifender, wenn veritable böſe Geiſter, eigentliche Teufel, einzeln oder in Geſellſchaft in den Menſchen hineinſteigen. Und ſehr intereſſant iſt die Entdeckung, daß zu dieſen ganz außerordentlichen Evenements nicht einmal Hellſehende nothwendig ſind; nein, dies kann ſelbſt ganz ordinären, mitunter ſogar laſterhaften Perſonen begegnen.

Teufel! was man ſo im Chriſtenthum Teufel nennt? fragte Wallroß im höchſten Erſtaunen.

Natürlich ſolche, antwortete die Dame fromm und ruhig. Oft fahren ſie auch in gottſelige Menſchen, aus Bosheit über die Seligkeit, die dieſe ſchon hienieden genießen, aus niederträchtigem Neide. Dieſe ſchreien und toben dann Flüche und abſcheuliche Gotteslästerungen mit ganz fremden Stimmen aus den armen Menſchen heraus. O, ich verſichere Sie, das iſt dann höchſt intereſſant mit anzuſehen und wahrhaft erbaulich. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, eines ſolchen Beſeſſenen habhaft zu werden. Dieſe Beſeſſenheit kommt auch nach gerade wieder auf, und manche Städte ſind ſchon ſo glücklich, ein ſolches Exemplar zu beſitzen, aber unſere Vorfahren, die von jener Beſſerungs-Anſtalt durch die Hellſehenden noch gar nichts wußten, waren darin ſehr begabt und bevorzugt, daß ſie jene, von wahrhaften Teufeln Beſeſjenen oftmals beobachten konnten. Wie aber unſer Jahrhundert immer in großen Erfindungen fortſchreitet, ſo bin ich auch überzeugt, in zehn oder zwanzig Jahren wird keine Stadt oder kein Städtchen mehr ſeyn, das nicht ſeinen angeſtellten Beſeſſenen aufzuweiſen hätte, um ſo am kräftigſten dem Rationalismus, Spinozismus, Pantheismus und Atheismus entgegen zu kämpfen. Ich denke mir, man wird die Kunſt entdecken, gewiſſe Individuen zu impfen, durch welche Operation ſie der Beſitzung und Beſeſſenheit fähig gemacht, Inhaber eines böſen Geiſtes, oder mehrerer Teufel zu werden. Vielleicht aber nimmt die Anlage, beſeſſen zu ſeyn, ſo überhand, daß man wieder Kinder impft, die nicht die Fähigkeit bekommen ſollen, weil es am Ende doch an gewiſſen Exemplaren genügt und die Geſchäfte des Lebens auch zu ſehr dadurch geſtört werden könnten. So viel iſt gewiß, wir werden alsdann ein eignes großes Lexikon in einigen Folianten von den Namen vieler hunderttauſend Teufel, ja Legionen, beſitzen, und nähere Auskunft und Beſchreibungen ihrer Fähigkeiten und Charaktere erhalten; denn was wollen die wenigen, bis jetzt populären von Satan, Beelzebub, Asmodi, Lucifer, Mephiſtopheles und noch eine Anzahl aus Fauſts Höllenzwang beſagen, da hier noch ein ſo unendliches Feld für neue Entdeckungen vor uns liegt?

In dieſem Augenblicke hörte man huſten und Rumberg ſagte: es ſcheint, unſere Kranke im Zimmer nebenan iſt aufgewacht; folgen Sie mir. Als man dem Voranſchreitenden nachging, fuhr Lindhorſt mit dem Ausdruck des Erſchreckens zurück, ſo wie er die Prophetin anſichtig ward. Dieſe ließ ſich von der Baronin die Eingetretenen nennen, und erklärte, daß ſie ſie niemals geſehen hätte, daß ihr Name und Perſonen völlig unbekannt wären. Lindhorſt zog ſich zurück, und ſtellte ſich in die Vertiefung eines Fenſters, die Dame machte ſich mit der Seherin viel zu thun, Wallroß ſetzte ſich in die Nähe der Leidenden und Amſel ſchien neugierig, was ſich ergeben würde. Der vorgebliche Doktor, nachdem er den Vorhang des einen Fenſters zugezogen hatte, damit die Sibylle nicht vom Sonnenſtrahl geblendet werden möchte, ſtrich nur einigemal dieſer über das blaſſe Angeſicht, als ſie auch ſchon in ihren Schlaf verfiel. Es währte nicht lange, ſo rief ſie: Sei mir gegrüßt, Wallroß, Edelſter der Menſchen! O Du Leidender, Deine Seele erglüht für das Gute und Schöne, und Deine Eliſa iſt das ſchönſte Weſen auf Erden. Auch wird ſie Dein, aber nach Kämpfen, nach langem Streit. Dann aber wirſt Du glücklich. Vertraue nur wenigen, ſei argwöhniſch: aber Deine Freunde ſind redlich, — doch welche? welche? Ach! der Arzt, der Arzt! Ja, der Rumberg, der ſonſt ſchon anders hieß, aber wie? — wie? Er iſt menſchlich und brav, — aber auch ſchlimm. Ach! er führt einen böſen Stock; er weiß ſolch Inſtrument zu handhaben. Er hat unſern Wallroß damit gerettet, in jener grauenvollen Nacht. Aber nicht waren es die Brüder, die Wüthriche, die ausgezogen waren, den Geliebten ihrer Schweſter zu beſchädigen. O nein, die Tyrannen würden mit Schwert und Schießgewehr gekommen ſeyn, um ihn zu vernichten. So war es auch eigentlich jenen Böſewichtern aufgetragen. Sie heißen — wie denn?

Amſel und Lindhorſt huſteten plötzlich, doch keiner ſah ſich nach ihnen um, ſo waren Alle auf die Reden der Prophetin geſpannt. Ach ja! rief die aufathmende, Eichenwald und Droſſel heißen die beiden Narren. Sie lachte plötzlich. — Wie wunderbar! Vor fünf Jahren lag der Droſſel im Schatten einer Buche, und dichtete ein Liebeslied auf ſeine erſte Geliebte, die Tochter eines Buchbinders, Lieschen, — er ſang: Es treffe Blitz den Baum und mich vernichtend, wenn ich Dich je vergeſſe. — Im folgenden Jahre wird der Buchenbaum von den Forſtleuten umgehauen, ein Künſtler kauft einige Zweige und arbeitet mit Mühe und Wohlgefallen den glatten Stab, mit welchem vier Jahr ſpäter jener Droſſel, der Lieschen längſt vergeſſen hatte, nicht nur vom Doctor einen tüchtigen Schlag, ſondern ihrer viele empfängt. — Es giebt ein Schickſal. —

Amſel biß ſich auf die Lippen und war blutroth geworden, Lindhorſt lächelte und Wallroß war tiefſinnend. Jetzt wand ſich die Prophetin, ſchlug die Hände an einander und ſagte ſeufzend: Quält mich nicht, ich will ja ſchauen und gern das Geſchaute verkündigen! — Eliſa iſt fern von hier, in einem andern Gebirge, ſie ſchreibt. An wen? An ihren Geliebten! Aber auf welche Art wird ſie ihm das Blatt zuſenden können? Sie möchte verzweifeln. Die Brüder haben eine weite Reiſe vor, ſie wollen ſie einſtecken, vielleicht in Sicilien in ein Kloſter, wenn ſie nicht den Willen der Böſewichter thut. Jedoch ich ſehe, daß alle dieſe Plane ſcheitern werden, wenn nur Wallroß getreu bleibt. Er wird obſiegen, aber ſpät, und viele Opfer, Beſchwerden, Noth wird es ihn koſten. Wenn er hart, ungetreu oder geizig iſt, ſo verliert er alles.

Jetzt fiel die Seherin in einen natürlichen Schlaf und Wallroß fuhr tiefſinnend nach der Stadt zurück. Lindhorſt und Amſel verfügten ſich in ihr Landhaus und hier ſagte Amſel: Ich glaube, wir ſind verloren; es iſt am beſten, ich mache mich gleich aus dem Staube, denn das Ding nimmt kein gutes Ende.

Du wirſt ſehn, antwortete Lindhorſt, der freche Schelm wird das nun im Großen und Verwegenen ausführen, was wir fein und faſt beſcheiden angelegt haben. Er bekommt nun die volle Erndte unſerer Ausſaat. Er iſt klüger, der widerwärtige Menſch, als ich mir einbildete. Dort im Bade, wo ich verweilte und das Gelüſt befriedigte, einen großen Herrn zu ſpielen, dort hat er mich geſehn und beobachtet, ob ich mir gleich einbildete, daß ich mich ſeinem Blicke künſtlich entzogen hätte.

Ein armes Weib von kränklichem Anſehen kam dort zu mir, und flehte in den rührendſten Ausdrücken um ein Almoſen. Sie ſchien ſo ehrlich, brav und gut, dabei ſo ſimpel, daß ich vertraute, denn ſie war mir für meine Gabe ſo unbedingt hingegeben, daß ich mir einbildete, ich könne ihr wiederum ohne Argwohn entgegen kommen. Sie erzählte mir eine lange Geſchichte, wie ſie aus dem Wohlſtande zu dieſem Elende herunter gekommen, wie viel Krankheiten ſie überſtanden, und wie durch alle dieſe Schickſale ſogar ihr Verſtand gelitten habe, daß es ihr unmöglich ſei, etwas im Zuſammenhang zu denken, oder zu begreifen. In weiblichen Arbeiten aber ſei ſie geſchickt, auch habe ſie vormals ſchon für einen Gelehrten abgeſchrieben, denn ihre Handſchrift ſei ſauber und deutlich, nur wäre es ihr gar zu traurig geweſen, daß ſie im Kopiren niemals den Zuſammenhang, ſelbſt einer Erzählung habe begreifen können, ſie ſchreibe alles nur ſo hin, wie eine Maſchine, ohne den Inhalt zu faſſen. Ich machte die Probe, die Schrift war klar, aber was ſie geſchrieben, wußte ſie mir nicht wieder zu ſagen. Das kam mir erwünſcht, ich ließ von ihr die Briefe unſerer Eliſa ſchreiben, und brachte ſie, um der Armen ein Unterkommen zu verſchaffen, nach jenem Meierhofe. Sie ſchien mich wie einen Gott anzubeten und verſicherte, ich habe ſie vom Untergange und Selbſtmord errettet. Und nun — finde ich die Boshafte dort plötzlich als Prophetin, Seherin, Begeiſterte und Beſeſſene wieder, als ein liſtiges gewandtes Inſtrument des verwegenſten Menſchen, des Wilderer. Dieſer fatale widerwärtige Patron, der mit allen Hunden gehetzt, Mitglied aller verdächtigen und verrätheriſchen Verbindungen geweſen iſt, der dann wieder bald Autor, dann Komödiant, Fechtmeiſter, Soldat und Polizeiſpion war, ſich in allen Ländern umhergetrieben hat, dieſer Schändliche hat nun dieſe Betrügerin angeworben, oder iſt ſchon lange mit ihr verbunden geweſen, und wir ſind unbedingt ſeinen Räuberhänden übergeben, ſind ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Es iſt um zu verzweifeln! rief Amſel aus. Wer hätte denken ſollen, daß unſere Liſt, oder wie wir es nennen wollen, uns bis dahin hätte führen können? Und doch, hätteſt Du mich gleich anfangs in Kenntniß Deiner Plane geſetzt, hätte ich Dir wahrſcheinlich abgerathen, oder mich ganz von dieſer tollen und verwegenen Intrigue zurückgezogen. Aber, Freund, Du mußt doch bedeutende Summen dabei gewonnen haben, was ward mit dieſen?

Ach! erwiederte Lindhorſt, vieles habe ich, um groß zu thun, auf dieſen dummen Reiſen ausgegeben, bin unendlich großmüthig und wohlthätig geweſen, habe den edelſten Menſchenfreund geſpielt, der ſich nur jemals in jenen Gegenden hatte blicken laſſen. Ich fand ein vornehmes Mädchen dort im Bade, eine Schönheit, wie ich nur je eine ſah: ſie ſchien mich wohlwollend auszuzeichnen, ich galt ihr und vielen für einen reichen Grafen, wir ſcherzten, lachten, fuhren aus, denn ſie war munter, und ich machte einen unſinnigen Aufwand, um mich bei ihr in Gunſt zu ſetzen. Aber plötzlich war ſie abgereiſt. Dann habe ich auch meine alten Schulden endlich bezahlt, die mir in jedem Augenblick Beſchimpfung und Arreſt zuziehen konnten. Das meiſte liegt noch in meiner Schatulle.

Wie wär's, ſagte Amſel, wenn Du dies dem Wallroß zurückſtellteſt, Dich ihm ganz entdeckteſt, ſein Vergeben — —

Nein! nein! rief Lindhorſt heftig aus, das erlaubt mir meine Ehre nicht. Das könnte nur zur tiefſten Erniedrigung führen. Und wenn er nun, unſer Freund, keinen Spaß verſtünde, und uns nicht vergeben wollte? Wenn Anklage, Prozeß, Gefängniß uns erwartete?

So wollen wir ſchnell in der Nacht abreiſen —

Und uns von Steckbriefen verfolgen laſſen? antwortete Lindhorſt.

Aber was thun?

Fürs erſte die Sache gehen laſſen, ſehn, welche Wendung ſie nimmt, uns paſſiv verhalten. Ich hatte die Eliſa ſchon entfernt, ich dachte ſie nach fremden, fernen Ländern zu bringen, und ſo beſchwichtigte ſich dann nach und nach Alles von ſelbſt. — Nach einiger Zeit hätte er ſie vergeſſen, oder eine neue Liebſchaft hätte ſich angeſponnen, aber jetzt ſind wir durch unſern Leichtſinn in die verdammteſte Situation gerathen, in die größte Gefahr — und doch dürfen wir durch einen Gewaltſtreich und ſchnelle That dieſe Netze, die uns gefangen halten, nicht ſprengen.

Amſel war tief betrübt, aber im Stillen nahm er ſich vor, ohne mit ſeinem Freunde noch viel zu ſtreiten, oder ſich ihm mitzutheilen, bei erſter Gelegenheit ſich ſchnell und ſchweigend zu entfernen.

Plötzlich ſtand der gefürchtete Wilderer vor ihnen, welcher laut lachte, da er ihr Erſchrecken bemerkte. Ich komme euch ungelegen, ſagte er in ſeiner frechen Weiſe, thut nichts, wir wollen uns alle nicht geniren. Nun, Freund Lindhorſt, Du haſt dort Deine Korreſpondentin wieder gefunden, unerwartet, denn ich bemerkte wohl Deinen Schreck. Ja, Leute, ihr ſeid darin ausgezeichnet glücklich, daß ich mich jetzt an die Spitze des Komplottes ſtelle, welches ihr ſo ungeſchickt und kleinlich eingeleitet habt.

Man ſetzte ſich und Rumberg forderte wieder ein Frühſtück. Nach einigen Geſprächen ſagte Wilderer plötzlich: Ihr ſeid perplex, Kinder, ich ſeh' es euch wohl an, ihr wünſcht mich auf den Blocksberg, aber ich gebe euch mein Wort, ihr werdet mich nicht los, und ich kann euch eben ſo wenig frei geben, denn ihr möchtet euch vielleicht gern aus dem Staube machen. Aber wir brauchen einander gegenſeitig, und die alte Freundſchaft und Kameradſchaft muß wieder erwachen.

Lindhorſt faßte ſich plötzlich ein Herz und ſagte verwegen: Freund Wilderer oder Rumberg, Arzt oder Komödiant oder Landſtreicher — wenn wir Euch nun dem Wallroß verriethen, Euch der Behörde anzeigten, und, um Euch nur los zu werden, uns ſelber der Gefahr und dem Gefängniß Preis gäben? Und ich verſichre Euch, Wallroß ſelbſt iſt überzeugt, daß man ihn in jener Nacht urſprünglich nicht mißhandeln wollte. Er ſchlug zuerſt aus: alſo will ich lieber ihm, als Euch heimfallen. Aber Ihr, Menſch, ſeid dann völlig geſtürzt und ganz ruinirt, denn das wißt Ihr beſſer als ich ſelbſt, daß Ihr als der berüchtigte Wilderer vogelfrei ſeid. —

Wilderer lachte herzlich, laut und eine geraume Zeit, dann ſagte er ganz gelaſſen: Das iſt ein ſehr hübſcher Einfall, mein Junge, Du ſollteſt ihn nur ausführen, um zu ſehn, in welch' ein Wespenneſt Du geſtört hätteſt. Sieh, mein Sohn, ich führe die beſten, kräftigſten Päſſe von Geſandten, Magiſtraten und allen Behörden unterzeichnet, daß ich der Arzt Rumberg ſei, die Beſchreibung meiner Perſon iſt genau hinzugefügt. Zum Ueberfluß habe ich meinen Taufſchein, als Chriſtian Adolph Rumberg, mit mir, vom Konſiſtorium mir in meiner Geburtsſtadt ausgefertigt und vom Bürgermeiſter, Rath, Paſtor und Superintendenten meines erſten Wohnorts unterfertigt und beſiegelt, daß ich jener Chriſtian Rumberg bin. Ich habe ſelbſt die Matrikel der Univerſität, wo ich Medizin ſtudirt habe, meine Zeugniſſe vom Gymnaſium und der Hochſchule, ebenſo mein Certifikat, wie ich mein Examen glänzend beſtanden und mit Ehren mein Diplom als Doktor erworben habe. He, Männchen? Sieh, ich ſelbſt müßte ja von allem dem überzeugt werden, wenn mir einmal in müßiger Stunde der Zweifel an meiner Perſönlichkeit kommen, und mir die Frage einfallen ſollte, ob ich nicht eigentlich ein ſicherer Wilderer ſonſt einmal geweſen. Aber das iſt für immer abgethan. Doch außerdem noch — Jüngling! — Du wollteſt unſre Sibylle ſtürzen? Du biſt vielleicht zurück geblieben, ja, gewiß iſt Dir das Jahrhundert zuvor geeilt. Sprecht einmal eure Anklage, ja nur euern Zweifel aus gegen dieſe hochbegeiſterte Fromme, — und ein Heer von Religiöſen wird über euch herfallen, und nicht bloß die Maſſe des gemeinen Volkes, — nein, Aerzte, Profeſſoren, Barone und Grafen, Staatsmänner, bekannte Schriftſteller, Prieſter und angeſehene Theologen — alle dieſe werden ſich von euch nicht ihr Kleinod, ihre neu aufgeſtandene Rarität entreißen laſſen. Ueber unſere enthuſiaſtiſche Edeldame und ihre Ausſagen habt ihr vielleicht gelacht, indem ihr ſie für eine vereinzelte Seltenheit hieltet, aber die Vortreffliche iſt im Gegentheil ein Probezeichen, ein Aushängebogen von Tauſenden und aber Tauſenden, die dieſelbe Ueberzeugung theilen. Das iſt eben das Große unſers Jahrhunderts, daß ſo unendlich viele Merkwürdigkeiten, ſeltſame und wunderliche Dinge, Wunder und Kurioſitäten ſich aufthun und geglaubt werden, Beifall finden, Enthuſiasmus erregen, die noch vor dreißig und zwanzig Jahren ganz unmöglich waren, oder als Narrheit und Raſerei, Aberwitz oder Seelenkrankheit verlacht wurden. Und

Fortunat.

Zweiter Theil.

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

1816.

nun vollends — wer will etwa dieſen religiöſen Glauben, dieſes Wunderzeichen einer zum Göttlichen zurückkehrenden Zeit ſtürzen? Etwa berühmte Schriftſteller, Aerzte, Pröbſte, Medizinalräthe, große Juriſten? — Nein, zwei verdorbene Studenten und Schöngeiſter, unbekannte Libelliſten, die einen reichen Mann auf ſchimpfliche Weiſe um Geld geprellt, ihn an der Naſe herumgeführt, und ihn dann in der Nacht meuchleriſch überfallen haben. Wenn die Welt dies hörte (und ſie müßte es ja, wenn ihr die Anklage wagtet, augenblicks erfahren), glaubt ihr wirklich, daß ihr den Sieg davon tragen würdet?

Wenn wir alſo gefangen ſind, ſagte Lindhorſt kleinlaut, — wie ſoll es werden? Was denkſt Du mit uns anzufangen?

Das wird ſich finden, antwortete jener, nur müßt ihr gehorchen, unbedingt Ordre pariren, und wenn ihr das thut, will ich euer Glück machen, indem ich das meinige feſt begründe.

Amſel ſprang jetzt auf und warf ſich laut weinend dem häßlichen Mann an die Bruſt. Rette mich! erlöſe mich! rief er ſchluchzend, ich paſſe nicht in dieſen Klubb, in dieſes gefährliche Treiben, ich bin zu ſchwach, um in dieſem lebensgefährlichen Drama eine Rolle zu übernehmen.

Wilderer entfernte ihn von ſeinem Halſe mit dem Ausdruck tiefer Verachtung. Nicht gegreint, Kleiner! ſagte er dann, Du haſt Recht, Du biſt ganz unbrauchbar, ich laſſe Dich gern los von dem Bande, und Du kannſt vielleicht ſchon morgen oder übermorgen in alle Welt gehen und zwar als ein reicher Mann, denn Dein Glück ſoll zuerſt von mir fabrizirt werden, wenn Du nehmlich klug genug biſt, zu gehorchen.

Nun? fragte Amſel.

Wie ich gleich bemerkte, fuhr jener fort, hat Dich die reiche Baronin in ganz beſondere Affektion genommen. Du biſt jünger als ſie, das ſchadet aber nichts, denn ſie kann jedes Jahr, das ſie Dir voraus hat, mit vielen Tauſenden aufwägen. Sie hält Dich nicht nur für ſchön, ſondern auch für ſehr fromm, der höchſten Stufe im Geiſterreich fähig und werth. Ach! dieſe liebe Frau, wie gern hätte ich ſie ſelbſt geheirathet, wenn ich ihr nur nicht zu alt wäre, und ihr auch, wie ſie mir ſelbſt geſtanden hat, häßlich vorkäme, das Schlimmſte aber iſt, daß ich ſchon längſt vermählt bin, und meine ſtarke feſtgeſinnte Frau will nichts von Scheidung wiſſen.

Du verheirathet? rief Lindhorſt.

Ja, ihr Dummköpfe, ſagte jener, ſeid ihr denn, ihr ſtumpfen Geiſter, noch gar nicht auf den Argwohn gerathen, daß jene gottbegeiſterte Seherin meine eheleibliche Frau ſeyn könne?

Lindhorſt ſchlug ſich mit der flachen Hand vor den Kopf und brach in ein bittres Lachen aus: darum, ſagte er dann ernſthaft und fügte nach einer Pauſe hinzu: Ja, ich bin ein Dummkopf!

Amſel war nachdenklich geworden, betrachtete jetzt den Doktor und ſagte: Ich heirathen? die fremde Edelfrau? Wunderbar.

Der Doktor nahm ihn bei der Hand und ſagte vornehm freundlich: Ja, Herzchen, das kann aber nicht ſo um nichts und wider nichts geſchehn. Wie Tamino in der Zauberflöte mußt Du auch etwas dafür thun, und Deine Prüfung beſtehen.

Und was?

Die zarte Frau iſt nun eine Liebhaberin der Beſeſſenen, Du mußt Dich in der nächſten Sitzung von einigen Teufeln in Beſitz nehmen laſſen, je mehr, je beſſer: dies iſt der Stempel Deiner Gottſeligkeit und die unerläßliche Bedingung Deines Ehekontrakts.

Dummheiten! ſagte Amſel, in Ewigkeit gebe ich mich nicht zu einem ſolchen plumpen Betruge her.

Auch gut, antwortete Wilderer, ſo ſuche ich ihr irgend einen Bauerjungen, oder einen andern verdorbenen Studenten auf, der noch jung und friſch iſt, und zu dem die Teufel auch Guſto und Appetit haben mögen. Und Dich, Miſerablen, laſſe ich von der Seherin als den denunziren, der Du wirklich biſt, ſie ſoll alle Deine Jugendſtreiche erzählen und daß Herr Droſſel und Amſel eine und dieſelbe Perſon ſind. Meinen Lindhorſt wird ſie dann ſchon herausprophezeien, denn ihm darf kein Haar gekrümmt werden.

Der bekümmerte Amſel ſenkte ſein Haupt und ſagte: Ich muß mich ja ſo außerordentlich ſchämen, daß ich mich ganz einfältig anſtellen werde.

Wir ſind ja ganz unter uns, Lämmchen, ſagte der ältere, Du brauchſt Dich ja gar nicht zu geniren. Es kann auch keiner ſagen, daß Du es Unrecht machſt, oder daß nicht die rechten und wahren Teufel in Dir handthierten, denn hier, mein Beſter, muß alle Kritik verſtummen. Handelt alſo, Freunde, nach vernünftiger Einſicht und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, und ſeht für jetzt nur ſo viel ein, daß, wenn ihr Beide, oder einer von euch echappiren wollte, er das Allerdummſte auf der Welt ausrichtete, denn durch unſern Wallroß ließen wir ihn ſogleich mit Steckbriefen verfolgen, und keiner von euch führt Taufſchein und dergleichen Päſſe mit andern Charaktern und Qualitätchen mit ſich. Alſo, Amſelchen, ein reicher Gutsbeſitzer — oder ein landflüchtiger Lumpenhund, oder Lumpenmenſch, was eigentlich ein noch ſchlimmerer Ausdruck iſt. Ich gehe jetzt den etwas ſteilen

Fußpfad über die Weinberge und den Wald und bin in einer halben Stunde bei meiner guten frommen Alten. Wenn nur Wallroß nicht ſo korpulent wäre, ſo könnte er auch lieber dieſen Weg zu Fuß machen, als mit ſeiner Equipage jenen halsbrechenden Umweg fahren.

Die beiden jungen Freunde waren in einem Zuſtande, den man wohl als den einer kalten Verzweiflung bezeichnen könnte. Sie überlegten hin und her, und es ſchien kein anderer Ausweg, als der vorgezeichnete zu bleiben. Wenn wir etwas gelernt hätten, ſagte endlich Lindhorſt, ſo wäre es eigentlich viel bequemer, ein honetter rechtlicher Menſch zu ſeyn. Es iſt ein verdammtes Treiben, nur immer ſo mitzulaufen und auf keiner Kenntniß, keiner Wiſſenſchaft in Sicherheit fußen zu können. Ja! rief er lebhaft aus, ich gelobe es hiemit feierlich, befreit mich mein guter Genius, der mich vielleicht noch nicht aufgegeben hat, aus dieſem Drangſal, ſo will ich ein einfacher, ordentlicher, fleißiger Menſch werden: in einem kleinen Amte, einer gewöhnlichen Beſchäftigung, dieſe verdammte Genialität ablegen und vergeſſen. Kraftlos, nüchtern, albern ſind dieſe unſre Beſtrebungen und es muß eine Wolluſt ſeyn, irgend wo in einer ächten Wiſſenſchaft zu Hauſe zu ſeyn, und von einem ſichern Mittelpunkt den Umkreis ſeiner Kenntniſſe täglich erweitern zu können.

Die Freunde wurden beſtürzt, als ſie ihren Gefährten Wallroß beſuchten, dieſen ſo tiefſinnig, faſt ganz verwandelt wieder anzutreffen. Ich geſtehe, ſagte dieſer, noch niemals in meinem Leben hat etwas dieſen Eindruck auf mich gemacht, wie jene Hellſehende, die Baronin und jener wunderbare Arzt. Ich bin durch dieſe Bekanntſchaft, und was ich dort erlebte, wie in eine andere Sphäre entrückt werden. Ich ahndete nicht, daß ſo etwas möglich ſei und daß ſolche Kräfte und Gefühle in mir ſchlummerten, wie ſich ſeitdem in meinem Weſen entwickelt haben. Ja hier, hier, meine Freunde, liegt das wahre Feld des Wiſſens, die höchſte Kraft der Menſchheit und das tiefſinnigſte Erkennen. Ich kann ſchwerlich behaupten, daß mir jetzt noch Eliſa für meine Liebe ſo nothwendig wie vordem ſeyn kann: es iſt jetzt mehr, als wenn der Beſitz dieſes Weſens mir unentbehrlich ſei, um mich ganz reif und für die höchſten Erkenntniſſe empfänglich zu machen. Noch niemals hat mir ein Menſch ein ſolches Vertrauen eingeflößt, wie dieſer Doktor: ein Mann, ſo begabt, mit ſolchen Talenten ausgerüſtet und doch ſo ſchlicht und einfach. Er, der das Wunderbarſte kennt und veranlaßt, der in der nächſten Verbindung mit der Geiſterwelt ſteht, und von dieſen unbegreiflichen Ereigniſſen wie von den alltäglichſten Dingen ſpricht. Wie bin ich nur gewürdigt worden, in eine Gemeinſchaft mit ihm, dieſer Baronin und jener wunderbar frommen Frau zu treten, die ſchon jetzt nur dem Himmel lebt, und von Viſionen und den Heerſchaaren der Unſichtbaren genährt wird. —

Es war bald darauf, daß der Doktor Rumberg Wallroß und die übrigen beſuchte, um ſie wieder nach jenem Dorfe zu geleiten, in welchem die Baronin und die Hellſehende wohnte. Diesmal gingen ſie auf dem Fußſteige, ſo empfindlich auch dem beleibten Wallroß im Emporſteigen die Hitze fiel; doch bald empfing ſie der kühlende Wald. Sie wollten durch die Abfahrt der Equipage kein Aufſehn erregen, denn ſo geheim auch alles betrieben wurde, ſo war doch ſchon etwas von der Wunderkraft der Hellſehenden im Städtchen verlautet. Und darum hatten ſie es auch dem wißbegierigen Küſter nicht abſchlagen können, ihre Geſellſchaft zu vermehren, der ſich mit eignen Augen von den überirdiſchen Erſcheinungen überzeugen wollte. Da der Küſter zu den vertrauteſten Freunden des Zirkels gehörte, ſo hatte der Doktor den dringenden Bitten und Vorſtellungen des gutmüthigen Wallroß nachgeben müſſen, der gern ſeinem Freunde Emmeran dieſen Genuß und Zuwachs ſeiner Kenntniſſe gönnen wollte.

Mit dem ſchwerſten Herzen wandelte der junge Amſel, der ſich immerdar ſeine ſonderbare Aufgabe wiederholte und noch nicht begriff, wie er ſie würde löſen können. Als man angekommen war, trat ihnen die Baronin feierlich entgegen, die Amſel heut mit einem forſchenden Auge betrachtete, ob er die künftige Ehegattin in ihr erkennen möchte. Heute, ſagte die Edeldame, iſt ein großer Tag, denn die Kranke hat ſchon geſtern verkündigt, daß ſich heute ganz vorzügliche Erſcheinungen manifeſtiren würden.

Als ſie alle in das Zimmer traten, lag die Kranke ſchon im magnetiſchen Schlaf. Alle ſetzten ſich ſchweigend nieder und die Baronin ſchien nach ihren glänzenden Augen beſonders inſpirirt. Nie irrt ſie ſich, flüſterte ſie Wallroß zu, und wir dürfen uns heut auf etwas Einziges gefaßt machen. — Sie ſah den jungen verlegenen Amſel prüfend an, und lächelte vertraulich. Alles wird ſich wahrſcheinlich zum Glück entwickeln, ſo fuhr ſie fort, denn die Heiligen bezwingen immerdar die böſen, dämoniſchen Kräfte.

Der Küſter, welcher ſich unter ganz fremde Menſchen verſetzt ſah, blickte mißtrauiſch umher, und betrachtete aufmerkſam die Schlafende und fuhr entſetzt zurück, als dieſe jetzt mit hohlem Ton alſo begann: Ja, heute kann ich klarer ſchauen als ſonſt. Ich ſehe die ſchöne Eliſa, ſie iſt mehr getröſtet, ſie iſt freudiger, ſie hat durch einen Geiſt erfahren, daß ſich in zwanzig Monden ihr Glück entſchieden hat. Aber der Geliebte muß ſie aufſuchen, er muß gleich, in wenigen

Tagen von hier reiſen, erſt durch Frankreich, dann durch Italien. Vier Monat ſoll er in Frankreich verweilen, vier in Ober-Italien, vier in Neapel, vier in Sicilien, und im zwanzigſten Monat, wenn er ſchon vier Monat in Rom verweilt hat, wird er ſie auf der Stiege zum Kapitol, auf der dritten Stufe von unten, genau nach der dritten Stunde nach Mittage, treffen. Dann ſind die Verfolger entwaffnet, geſtorben, ſie iſt frei und Beherrſcherin ihres großen Vermögens.

Wallroß ſchrieb mit großer Genauigkeit dieſe Prophezeiung in ſein Taſchenbuch nieder. Aber nicht genug mit dieſem Opfer, er muß noch andere bringen, ſo fing ſie wieder an. Bis Rom darf Lindhorſt mitreiſen, wenigſtens begleitet er ihn nach Sicilien, von dort ſendet er den Freund nach ſeiner Heimath zurück. Aber auch Wohlthäter der Menſchheit, der Armen, der Kranken muß er werden, um ſein Glück und ſeinen Reichthum zu verdienen. Unſre Freundin dort, die edle Gottgeliebte, ſie hat meinem guten Arzt ſchon zehntauſend Thaler für ſein Krankenhaus gegeben, das er an der Grenze der Schweiz ſo ſegensreich geſtiftet hat, das Doppelte wenigſtens muß der edle Wallroß entrichten, wenn er ſein Glück nicht ſelber zerſtören will. Dann mag er, ſo bald er will, ſeine Reiſe antreten, nur muß er unterwegs nüchtern, keuſch und mäßig verharren, allen Umgang mit den ſogenannten Aufgeklärten vermeiden, Niemanden ſein Geheimniß und die Abſicht ſeiner Reiſe vertrauen und ja nicht den Tag vergeſſen, wann, von heut an, die zwanzig Monden verfloſſen ſeyn werden. Kann er ſich zu dieſen Opfern nicht verſtehen, ſo iſt ihm Eliſa verloren.

Wallroß ſchrieb mit erneutem Eifer die Bedingungen nieder. Nein, ſagte er dann, man ſoll mich treu und wahrhaft finden, indem er dem Doktor die Hand reichte. Dieſer drückte ſie ihm herzlich und erwiederte: Die Armen, Gebeugten und Kranken, ja die ganze Menſchheit dankt Dir, Bruder, dafür in meiner Perſon. Ich habe auch mein geringes Vermögen dieſem ſchönen Zwecke geopfert und der Segen des Himmels läßt ſich auch ſchon dort ſpüren, und wie erſt, da ich nun durch Eure Wohlthaten im Stande bin, jenes Hospital zu erweitern. — Die Baronin reichte dem Arzt von der andern Seite mit zärtlichem Ausdrucke die Hand, indem ſie zugleich Amſel forſchend betrachtete, dem es ſchwer wurde, das Lachen zu unterdrücken, ſo verſtimmt er übrigens war. Lindhorſt begriff alles, und konnte es nur loben, mit welcher Klugheit der Doktor die Erfüllung ſo weit hinaus geſchoben hatte. Er rechnete freilich darauf, daß in der nächſten Sitzung auch für ihn noch etwas durch die Prophetin würde abgeſchloſſen werden.

Die Büßerin kommt! ſchrie jetzt die Kranke mit gellender Stimme, ſo daß alle erſchraken.

Jetzt, ſagte die Baronin, werden noch viel merkwürdigere Erſcheinungen eintreten, an denen die Pſychologie, ſo wie die Religion die ſchönſten Beiträge und Erfahrungen erhalten. Es war ſonderbar, daß jetzt die Kranke einen Dialog mit zwei ganz unterſchiedlichen Stimmen führte. Die büßende Seele erzählte ihr von ihren Wanderungen, was ſie unterwegs gehört, und wie vielen Teufeln ſie begegnet ſei. Jetzt fing der Küſter Emmeran an, in ſein Taſchenbuch alles zu verzeichnen, was er vernahm. Wir werden Beſuch bekommen, ſprach die fremde Stimme aus der Kranken, zwei böſe Geiſter werden ſich hier einfinden und eine liebe, fromme Seele in Beſitz nehmen. — Ich weiß, wen Du meinſt, antwortete die natürliche Stimme, den zarten ſchönen Jüngling, das weiche Gemüth, welches ganz dem Göttlichen ergeben iſt. —

Und wirklich fing jetzt Amſel an zu zittern, die Augen zu verdrehen, und indem ſich alle noch über dieſes ſonderbare Ereigniß verwunderten, ſchlug Amſel mit Fäuſten um ſich und ſtieß unverſtändliche Laute aus. Keiner war jetzt ſo geſchäftig, als die Baronin, ihm Hülfe zu leiſten. Mit dem Ausdruck des Entzückens ſchlang ſie die Arme um ſeine Bruſt und ſuchte ihn zu beſänftigen. Auch ſchien ihre Berührung die böſen Geiſter etwas zu beruhigen. Allerhand Namen und Ausdrücke nannte jetzt Amſel mit gedämpfter Stimme, welche der Küſter für hebräiſche erklärte und ſie aufſchreibend meinte, es müßten eben einige jener neu entdeckten Teufel ſeyn, die ſich kund geben wollten. Die Kranke aber ſagte: Wie nimmſt Du heut ſo ſchnell Abſchied, büßende Seele. Ja, Freund Amſel, Du biſt bewährt, ein Auserwählter biſt Du, und nur durch jene fromme Chriſtin, durch das Band der heiligen Ehe kann Dir geholfen werden. Ihr reiſet morgen, ich ſehe es, ihr Begeiſterten Beide, jenſeits des Fluſſes ſeid ihr morgen für immer verbunden, und noch einmal werden die Böſen den guten Amſel heimſuchen. Dann iſt er erlöſet und durch Liebe des edelſten Weſens beglückt.

Die Poſſe war zu Ende geſpielt, und Amſel war froh, ſo ungeſchickt er ſich auch als Komödiant betragen hatte, daß er zu ſeinem natürlichen Zuſtande ſo bald zurückkehren durfte. Die Baronin war in Freude und Entzücken, einen Geliebten und Gemahl zu beſitzen, der ein wahrer, ächter Beſeſſener ſei. Amſel blieb dort, man rüſtete ſich, weil es die Prophetin ſo gewollt hatte, zur ſchnellen Abreiſe. Ganz in Tiefſinn verloren, kehrte Wallroß zur Stadt zurück und war unfähig, auf die Bemerkungen des Küſters zu hören, der aus den erlebten Erſcheinungen die ſeltſamſten Folgerungen ziehen wollte. Richten wir uns ein, Freund Lindhorſt, ſagte Wallroß beim Abſchiede, daß wir ſo bald als möglich reiſen können, um die arme Eliſa zu erretten und mein Gelübde zu erfüllen. Ich werde die bedeutende Summe vorher dem wohlthätigen Ärzte zum Heil der Menſchheit ausliefern, ja ich möchte ganz arm werden, denn ich fühle es, ich neige mich durch Alles, was ich jetzt erlebt habe, ganz zur Frömmigkeit hin, und das Weltliche verliert allen Reiz für mich.

Der Rath Witte war indeſſen im Städtchen angekommen und der Präſident hatte wirklich ſeinen Schwiegerſohn begleitet. Der Bürgermeiſter fühlte ſich ſehr glücklich und ebenſo deſſen Tochter, die ihre Geſpielin, Henriette, mit größter Freude empfing. Alle begaben ſich nach dem ſchön gelegenen Weinberge, und die Fremden waren mit den Einrichtungen, welche der Bürgermeiſter und deſſen Tochter getroffen hatten, ſehr zufrieden.

Indeſſen war auch durch die Stadt manches Gerücht gelaufen, und die Thatſachen, die es betraf, waren natürlicherweiſe ziemlich entſtellt worden. So erzählte man ſich unter Schaudern, daß eine große Räuberbande ſich in der Gegend umtreibe und vor einiger Zeit nächtlicherweiſe dem reichen Wallroß aufgelauert habe. Andre meinten, Geſpenſter ſeien es, die jetzt von Zeit zu Zeit zu erſcheinen anfingen, um den friedlichen Bürger und Landmann zu beunruhigen. Ebenſo hatte auch ſchon von der wunderbegabten Prophetin verlauten wollen, und man war ſo freigebig, das ſchon Unbegreifliche dieſer Erſcheinungen in ein noch ſeltſameres Licht zu ſtellen. Man wollte ſichtlich und perſönlich verſchiedene Teufel in mancherlei Farben und Formirungen geſehen, Stimmen gehört haben, und Feuerzeichen, ja Erdbeben und Orkan, Alles hatten einige Schwatzer erlebt und meinten, die Obrigkeit müſſe dazu thun, um dem unchriſt-

lichen Unfug zu ſteuern. Dieſe blinden Gerüchte und thörichten Legenden fanden ſelbſt bei manchen Klügeren einigen Glauben, als der junge Amſel plötzlich verſchwunden war, an deſſen Gegenwart ſich die Einwohner des Städtchens ſo gewöhnt hatten, daß ſie ſich Lindhorſt ohne den jüngern Freund gar nicht mehr denken konnten. Daher war es Vielen eine ausgemachte Sache, daß jene beſchriebenen Teufel den Unglücklichen wirklich geholt hätten. Als man ſpäter erfuhr, er habe ſich mit jener fremden Edeldame vermählt und lebe ruhig und vergnügt in einem fremden Lande, wollten die ſtrengeren Gemüther ſogar dieſer Nachricht keinen Glauben ſchenken.

Das Wunderbare und Geſpenſtiſche hatte ſich allenthalben verbreitet, und es war zu vermuthen, daß die Hellſeherin und ihr Doktor nicht lange mehr einſam und unbeſucht auf jenem Dorfe verharren würden. Wallroß machte indeſſen alle Anſtalten, um ſeine Pilgerfahrt bald antreten zu können, und es lag nur noch daran, daß er die bedeutenden Summen, die dazu und zu jenem wohlthätigen Inſtitut erforderlich waren, nicht ſo ſchnell ablöſen und beweglich machen konnte.

Der Rath Witte war ſehr verſtimmt, denn es war ſo gekommen, wie er es vorhergeſehen hatte. Ihm war nehmlich der Auftrag geworden, auf ſeiner Reiſe zugleich einigen verdächtigen Individuen nachzuſpüren, von denen er vielleicht durch mühſames Forſchen in dieſen Gegenden einige Nachricht erhalten könnte. Seine Gattin ſuchte ihn zu tröſten, aber deren Schweſter, Henriette, war über die Ausſicht entzückt, vielleicht mit einigen politiſchen Verbrechern oder extravaganten, überſpannten Jünglingen in Verbindung zu kommen, oder wenigſtens ihre Bekanntſchaft zu machen. Es war ihr nicht ſonderlich ſchwer, die Tochter des Bürgermeiſters und durch dieſe den würdigen Mann ſelbſt dahin zu vermögen, daß die Herren Wallroß und Lindhorſt zu einem Mittagsmahl eingeladen wurden. Der Rath Witte gab nach, weil er hoffen durfte, für ſeine Aufträge den Mittag benutzen zu können, da ihm auch der Name Lindhorſt durch ſeine Verzeichniſſe der halb verdächtigen Perſonen kein fremder war. Der alte Präſident aber blieb mit der älteſten Tochter, der Gattin des Raths, auf dem Weinberge draußen, weil er dort einen Beſuch aus der Reſidenz erwartete, und die junge Frau, die ſich nach dem Landleben geſehnt hatte, nicht gleich einen der erſten Tage durch überläſtige Geſellſchaft ſich verderben wollte.

So verſammelte man ſich alſo im Hauſe des Bürgermeiſters, welcher noch ſeinen alten Freund, den Superintendenten, als das zweite Haupt der Stadt, eingeladen hatte.

Die beiden jungen Frauenzimmer, Henriette und Julie, mußten vorzüglich die Geſellſchaft beleben, die beim Anfang der Mahlzeit etwas verlegen ſchien, vorzüglich war es Wallroß, der ſich nicht recht zu benehmen wußte, weil ſeine Einbildung noch ganz von dem erfüllt war, was er kürzlich erlebt hatte, ihn auch ſeine großen Pläne ganz ausſchließlich beſchäftigten; Lindhorſt war ängſtlich und einſylbig, weil es ihm nicht unbekannt war, daß der Rath Witte zu jener Kommiſſion gehörte, die in den Prozeſſen gegen die verdächtige Jugend thätig war. Am verlegenſten machte ihn aber Henriette, in welcher er jene junge Dame erkannte, bei der er im Bade und auf den Spaziergängen kürzlich als reicher Graf figurirt hatte. Sie war mit einer Tante auf einige Tage dort geweſen und hatte für die Tochter der Alten gegolten. Sie lachte überlaut, als er vor Beſchämung kein Wort zu ſagen wußte, als ſie ihn gleich damit anredete, daß er ehemals vielleicht den Namen Graf geführt habe.

Er erholte ſich erſt, als das Entgegenkommen der muthwilligen Henriette ihn dreiſter und geſprächiger machte, und es gelang ihm, von ihr aufgemuntert, ſeine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten. Im Verlauf der Geſpräche benutzte der Rath freilich dieſe hingebende Heiterkeit, um ſich bei ihm nach jenem viel berüchtigten Wilderer zu erkundigen. Lindhorſt fühlte ſich von Neuem beängſtigt, geſtand aber doch ziemlich freimüthig, daß er vor Zeiten mit dieſem gefährlichen Menſchen allerdings in ziemlich freundſchaftlichen Verhältniſſen geweſen ſei, ihn aber ſchon ſeit lange völlig aus den Augen verloren habe und deshalb auch keine Nachricht von ihm geben könne, wo er ſich jetzt etwa aufhalten möge. Der Rath Witte ging nun zur Erzählung der vielfachen Frevel über, die dieſer Wilderer nach der Ausſage vieler ſeiner ehemaligen Gehülfen und Vertrauten ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, und Lindhorſt war froh, als das Geſpräch nach einiger Zeit eine andere Wendung nahm. Dies geſchah, indem ein fremder Mann, der Geheimerath Walther, eintrat. Dieſer hatte ſeinen Freund, den Präſidenten, hier in dieſer Geſellſchaft zu treffen gehofft, und es war natürlich, daß er, das Mißverſtändniß eingeſtehend, den dringenden Einladungen des Bürgermeiſters nachgab und an dem Mittagsmahle und der Geſellſchaft Theil nahm.

Der Geheimerath, der den Bürgermeiſter und Superintendenten ſchon kannte, betrachtete Wallroß und Lindhorſt um ſo genauer, und es entging ihm nicht, daß die übermüthige Henriette ſich für den Letzteren beſonders zu intereſſiren ſchien. Walther erzählte von einigen merkwürdigen Fällen, die ſich in der Reſidenz zugetragen hatten, von ſeltſamen magnetiſchen Kuren, von ſonderbaren Prophezeiungen und dergleichen Dingen, die bald nicht mehr zu den Seltenheiten gehören würden. Dies ſetzte die Zunge des Geiſtlichen in Bewegung, der von ſeinem Küſter ſchon Vieles von jener Hellſehenden und ihrem ſie begleitenden Wunderdoktor vernommen hatte. Wir ſind ſchon ſo weit vorgedrungen, ſagte der Theologe in ſeinem Zorne, daß uns alle jene wahrhaftigen Wunder, von denen uns die Schrift meldet, bald als Kinderei und unbedeutende Kleinigkeit erſcheinen werden. Man ſieht durch Mauern weit in die Ferne hinein, und wird uns auf dieſem Wege bald alle Telegraphen, geſchweige die Briefpoſten, unnütz machen. Bis zu dem Mond und den Sternen hinauf muß ſich bald unſere Erkenntniß erſtrecken, und man wird alle Teleſkopen und die aſtronomiſchen Beobachtungen verlachen dürfen. Die Zukunft iſt uns kein verſchloſſenes Buch mehr, ſondern jeder Naſeweis wird bald darin mit Muthwillen herumblättern, nach Wohlgefallen Ohren hinein kneifen und ſich das Wohlgefälligſte abſchreiben. Geiſter, Verſtorbene, aus allen Jahrhunderten, treiben ſich wie Mäuſe und Ratten in den Ställen und Scheunen umher, und wie eine dumme Magd nur einmal gähnt und das Maul etwas weit aufſperrt, ſpringen die Banniſirten in die langweilige Kreatur hinein, verſchanzen ſich in ihr und toben und geſtikuliren, läſtern und prophezeien aus ihr heraus nach Herzensluſt und zur ergetzlichen Erbauung von Prieſtern, Staatsbeamten und Doktoren, die berühmten Philoſophen gar nicht einmal mitgerechnet. Was wir bis jetzt Vorzeit genannt haben, geht auch völlig unter, und nicht bloß die Gleichmachung der Stände, ſondern auch der Zeiten iſt gelungen, denn Alles wird, wie in höchſter myſtiſcher Extaſe, Gegenwart. Denn dieſe Geiſter, oder die Hellſehende ſelbſt durch eigne Kraft ſieht in jeden beliebigen verfloſſenen Zeitraum hinein, ſo deutlich und beſtimmt, wie in ihre kleine Stube, und der räthſelhafte Nimrod oder geheimnißvolle Melchiſedek ſteht deutlicher vor ihr, als der thönerne Goliath auf ihrem Ofen. So haben wir ſchon ein gedrucktes Buch, welches eine unwiſſende, aber wunderwirkende Nonne diktirt hat, in welchem die Paſſion des Erlöſers ſo deutlich und klar beſchrieben iſt, mit den kleinſten Nebenumſtänden, Lokalitäten, Kleidern und Zufälligkeiten, daß unſere Evangelien nur dagegen dämmernde Fragmente ſind. Und dieſer Aberwitz eines kranken Gehirns, dieſe komödiſchen Phantaſieen werden ſelbſt von manchem Geiſtlichen mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und weder Zorn noch Witz, weder Satire noch religiöſer Eifer erhebt ſich in unſerm deutſchen Vaterlande gegen dieſe Entweihung des Heiligen. Nun treten auch noch die hölliſchen Heerſchaaren auf und wollen wie aus Brodneid ebenfalls mitſpielen. Der Exorcismus meldet ſich natürlicherweiſe, wir hören die Gotteslästerungen der Teufel, um uns zu bekehren, endlich ſiegt das göttliche Wort und ſie fahren wieder aus. Wahrlich, als der Dichter vor vierzig oder mehr Jahren ſang:

> Wie ſchön, o Menſch, mit Deinem Palmenzweige
> Stehſt Du an des Jahrhunderts Neige —

dachte er an dieſe unermeßlichen Fortſchritte nicht. Man hat den Geſchmack an dem geſunden Menſchenverſtand faſt völlig verloren, weil er eben etwas ſo Ordinäres war und wir der pikanten Reizmittel jetzt bedürfen.

Vielleicht müßte man jetzt »Runkelrüben-Zweige« ſingen, ſagte lächelnd der Geheimrath. Merkwürdig ſind für den Beobachter alle dieſe Symptome. Der künftige Pſycholog wird vielleicht annehmen, daß Meinungen, Aberglauben, viele Richtungen und Erſcheinungen der Zeit ſich ebenſo als Contagium verbreiten, wie Peſt und andere anſteckende Krankheiten. Die große Nüchternheit der ehemaligen Aufklärer wird durch den Aberglauben der neuen Glaubenshelden bedeutend überboten. Die Berliner Monatsſchrift und Bieſter und Nicolai erringen ſich jetzt eine Art von Ehrenerklärung. Damals meinte man, der Glaube ſei nur ein Mangel, eine Unfähigkeit, zu denken und zu philoſophiren. Die Sprecher jener Zeit und die Tauſende ihrer Anhänger hatten es nie erlebt und konnten es nicht wiſſen, welche belebende Kraft im Glauben wirkt, und Tiefſinn, Anſchauung und Liebe erweckt. Ihnen war er nur eine Negation, eine Abweſenheit des Denkvermögens. Wie leicht war damals das Leben, wie bequem die Philoſophie! Was frühere Geiſter gedacht oder geſchaut hatten, war völlig vergeſſen: warf ein neumodiger Denker einmal einen Blick in dieſe veralteten Schriften, ſo erregten ſie ihm nur Lachen. Die Reaktion konnte nicht ausbleiben, und ſie trat wirklich ein. Aus dem Schönen und Heiligen, aus Kunſt und Liebe entwickelte ſich wieder der beſſere Sinn. Der Glanz des Lebens trat wieder aus der Dämmerung hervor und ſelbſt die ſtrengen Denker konnten erſt und wollten ſich nachher dem Andrang dieſer ſüßen Gewalt nicht mehr erwehren. Die edelſten Geiſter ſtrebten Philoſophie und Religion nicht nur zu verſöhnen, ſondern beide große Gotteserſcheinungen eine durch die andere zu kräftigen. Aber nicht lange, ſo erwachten und erwuchſen aus dieſen edelſten Beſtrebungen auch Fanatismus und Aberglaube. Der verzärtelte Hochmuth bemächtigte ſich der Herrſchaft, und alle Wunder der Natur und Erkenntniß ſollen dieſem Stolze und Eigenſinn, der Verfolgung und dem Aberwitze dienen. Und fügten ſich die Regierungen, die Obrigkeit und die Kirche, ſo wie vormals, dieſen Schwärmereien, ſo hatten wir in wenigen Jahren wieder Hexenprozeſſe und Scheiterhaufen. Nun hat ſich das Blatt völlig umgewendet. Die Schwärmer ſehen jetzt nur in dem, was ſie Glauben nennen, Kraft und Geiſtesthätigkeit, ihnen iſt Zweifel, ja die göttliche Vernunft ſelbſt nur Negation und Abweſenheit des Gedankens. Sie verſtehen es nicht mehr, daß auch der Zweifel vom wahren Geiſte erregt wird, und daß der wahre Glaube ſo zu ſagen nur auf der Baſis des tiefſinnigen Zweifels mit Sicherheit ruhen kann. Sie citiren ſo oft für ihren Wahn die alten Schriften und verſchmähen ſelbſt die Kirchenväter nicht, wenn dieſe ihrer Lehre dienen, aber dieſe Ausſagen der großen Gottesgelehrten und erleuchteten Frommen ignoriren ſie klüglich, um ihre fratzenhaften Luftgebilde nicht ſelbſt zu zerſtören.

Wallroß betrachtete den Redenden aufmerkſam, weil dieſe Lehren zu ſeinen Anſichten und Hoffnungen keineswegeß paßten. Der Geiſtliche nahm nun wieder das Wort und erzählte noch Manches, was er von ſeinem Küſter gehört hatte; Wallroß wurde befragt, und ſo kam denn die Schilderung der Baronin, der Hellſehenden und auch des Arztes umſtändlicher vor. Plötzlich rief Walther: nach Allem, was ich hier erfahre, kann dieſer ſogenannte Arzt kein anderer, als jener gefährliche Wilderer ſeyn, den wir ſchon ſo lange ſuchen.

Ich zweifle kaum mehr, ſagte der Rath Witte, denn alle angegebenen Kennzeichen paſſen auf dieſen Landläufer. Henriette miſchte ſich in das Geſpräch und zeigte eine große Begierde, einen ſolchen Mann, von dem ſo viel Bedenkliches erzählt wurde, in Augenſchein zu nehmen. Dazu kann Rath werden, mein Fräulein, erwiederte Walther, denn gewiß iſt es unſere Pflicht, uns dieſes Menſchen, der wenigſtens ein verdächtiges Handwerk treibt, zu verſichern und ihn zu examiniren, ob er ſich als ein rechtlicher Mann ausweiſen kann.

Wallroß brach in Lobeserhebungen des Arztes aus, lobte ſeine Menſchenfreundlichkeit und ſeine uneigennützige Bemühung, wie er als ein Wohlthäter mit Aufopferung von Zeit und Geld ein Krankenhaus geſtiftet habe, welches bald als eine blühende Anſtalt ſeinen Segen in jener entlegenen Provinz verbreiten würde. Der Rath Witte ſah ihn ſcharf an, ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte dann: Herr Lindhorſt! Sie müſſen uns ja am beſten darüber belehren können, da Sie ihn gekannt haben, ob Wilderer und dieſer wohlthätige Doktor eine und dieſelbe Perſon ſind. Lindhorſt verwünſchte innerlich dieſe Geſpräche, und daß er ſich habe verleiten laſſen, an dieſer Geſellſchaft Theil zu nehmen. Er zögerte mit der Antwort und ſagte endlich: Sie erinnern ſich, Herr Rath, daß ich dieſen Wilderer ſeit manchem Jahre nicht geſehen habe, er war damals noch jünger, friſcher, man kann ſich zu Zeiten ſehr verändern, er führt aber authentiſche Päſſe mit ſich, er genoß das unbeſchränkte Vertrauen einer vornehmen Dame; Wilderer, ſo viel ich weiß, hat niemals Medizin ſtudirt, und dieſer Mann iſt ein einflußreicher Doktor, ſo daß ich mich für meine Perſon überzeugt halten muß, er und jener Wilderer ſeien zwei ganz verſchiedene Weſen.

Die kluge und aufmerkſame Henriette merkte wohl, welchen Eindruck dieſe ſchwankende Antwort auf ihren Schwager mache, der jetzt überzeugt war, daß Lindhorſt mit jenem Wilderer zuſammenhänge, daß Beide verdächtige Abentheurer ſeien: ſie mußte merken, daß auch der Geheimerath dieſen Glauben theile; dachte ſie doch ſelber ebenſo. Nur war es ihr ängſtlich, daß der junge Mann, ihr Nachbar, gefährdet werden könne, als ſie ſah, daß man einige Beamte auf das Dorf ſandte, um ſich dieſes vermeintlichen Wilderer oder vergeblichen Arztes wenigſtens in ſo weit zu verſichern, daß er nicht entweichen könne, ohne vorher von ſich Rede und Antwort gegeben zu haben.

Der Bürgermeiſter hatte ſogleich, als der Geheimerath angekommen war, einen Eilboten nach ſeinem Weinberge hinausgeſchickt, um den Präſidenten zu benachrichtigen und anzufragen, ob es dieſem vielleicht gefällig ſei, nach der Stadt zu kommen. Jetzt, indem man ſich vom Tiſche erhob, hörte man einen Wagen vorfahren, und der Bürgermeiſter, der an das Fenſter getreten war, meldete die Ankunft des Präſidenten. Der Rath Witte hatte mit ſeinem ſcharfen Inquiſitor-Auge entdeckt, daß Lindhorſt die Gelegenheit benutzen würde, um ſich ſchnell zu entfernen, er fürchtete, daß er ſogar Stadt und Provinz eiligſt verlaſſen würde, er faßte ihn alſo unter den Arm und zog ihn an ein Fenſter, indem er ſich den Anſchein gab, ſich eifrig bei dem jungen Schriftſteller nach literariſchen Gegenſtänden zu erkundigen, die ihn ſehr intereſſirten. Ihr Geſpräch über einige dieſer Produkte wurde aber gleich im Beginn geſtört und beendigt, indem man im andern Zimmer einen großen Tumult vernahm und Beide neugierig und erſchreckt in den benachbarten Saal eilten.

Kaum war der Präſident, um den Freund und die Geſellſchaft zu begrüßen, in dieſen getreten, als Wallroß entſetzt, beſtürzt, außer Faſſung mit der ſtärkſten Kraft ſeiner Lunge aufſchrie: O meine Eliſa! Alſo haſt Du dennoch Deinen tyranniſchen Brüdern nachgegeben und Dich dieſem Scheuſal, dieſem alten widerwärtigen Präſidenten aus Feigheit ſchnöde verkuppeln laſſen? O, warum haſt Du mir das gethan? Nach dieſen vielen Verſicherungen Deiner inbrünſtigen Liebe? Nach dieſen heiligen Schwüren?

So ſehr Alle erſtaunten, ſo war die Tochter des Präſidenten, welche er am Arme führte, am meiſten entſetzt. Es traf ſich zufällig, daß ſie wirklich Eliſa hieß, und es iſt begreiflich, daß der Rath Witte ſich ſeiner Gattin annahm, der Präſident den Wüthenden mit ſonderbaren Blicken maß, der Bürgermeiſter und alle Andere den bis dahin ruhigen Wallroß als einen Raſenden betrachteten, den plötzlich die Wuth befallen habe. Nur Lindhorſt begriff zu ſeinem tödtlichen Schrecken den Zuſammenhang und wünſchte ſich tauſend Meilen entfernt zu ſeyn, konnte aber den Saal nicht verlaſſen, weil ſich der Rath ſchon wieder an ihn gehängt hatte und Wallroß ihn überdies zum Zeugen aufrief, als den vertrauten Freund, der das ganze Liebes-Verhältniß zwiſchen ihm und der ſchönen Eliſa geleitet habe.

Als man ſich vom erſten Schrecken erholt hatte, als Wallroß zu merken anfing, wie man ihn hintergangen und betrogen habe, ſetzten ſich Alle wieder, und der alte Präſident lenkte die Unterſuchung. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr Lindhorſt beſchämt wurde, als Punkt für Punkt ſein Betrug und die fortgeſetzte Lüge an den Tag kam: ebenſo verlegen, verwirrt und ganz außer Faſſung kam Wallroß, als es ihm immer deutlicher wurde, wie grob man ihn hintergangen hatte. Er bezeichnete die Geſchenke, die er zu verſchiedenen Zeiten gemacht, er nahm die Briefe, die ihm ſo theuer waren, und die er immer bei ſich trug, aus ſeiner Schreibtafel, er erzählte von dem nächtlichen meuchleriſchen Anfall, und es bedurfte keines Geſtändniſſes, um einzuſehen, daß Lindhorſt und Amſel ihren Wohlthäter und Beſchützer mit Schlägen gemißhandelt hatten. Nun kam auch in der Erzählung die Geſtalt des rettenden Doktors zum Vorſchein, und der ganz zerknirſchte Lindhorſt nahm jetzt keinen Anſtand mehr, zu bekennen, daß dieſer der vielberüchtigte Wilderer ſei, der ſeitdem mit ihm und Amſel als Diktator geſchaltet habe. Wallroß bat den Präſidenten und deſſen Tochter Eliſa um Verzeihung, die ihm von Allen, da er der Leidende und Getäuſchte war, gern bewilligt wurde. Er ging nach Hauſe, von Allen bemitleidet, wenn gleich auf den meiſten Lippen ein leiſes Lächeln ſchwebte. Er mußte froh ſeyn, wenigſtens jenes Kapital, welches er dem Krankenhauſe widmen wollte, gerettet zu haben, auch verſprach Lindhorſt, die Juwelen, die noch in ſeinem Beſitz ſeien, zurückzuſtellen.

Lindhorſt durfte ſich nicht verwundern, wenn ihm der Präſident und die Räthe Arreſt ankündigten. Man verſchloß ihn einſtweilen in ein abgelegenes Zimmer im Hauſe des Bürgermeiſters, deſſen Fenſter vergittert waren, und das ſchon ehemals zum Gefängniß gedient hatte.

Die Männer entfernten ſich, und als ſich Eliſa, Henriette und Julie allein ſahen, ſprachen ſie über dieſen ſeltſamen Vorfall, der ſie Alle gleich ſehr überraſcht hatte. Die muthwillige Henriette erwiederte auf die vernünftigen Betrachtungen der älteren Schweſter: Der Ausgang dieſer Begebenheit iſt ganz unerträglich proſaiſch. Der hübſche Lindhorſt ein ordinärer Arreſtant. Er, der nur in der Wirklichkeit ſo etwas ausgeführt hat, wie es mich in den Dichtungen Balzac's und anderer neuen Poeten ſo innig ergötzt. Und er hat doch noch weit bis zu jenem Criminel, da er mir doch auch ſo intereſſant iſt. Göttlich iſt die nächtliche Prügelei. Wie freue ich mich nun, dieſen noch größeren Wilderer zu ſehen, welcher wieder die Prügelnden prügelt und den Betrug nun ins Große ſpielt, ſich mit dem Teufel ſelbſt verbindet und den ſchmachtenden Wallroß nach Rom und Jeruſalem oder Palermo ſchicken will.

Eliſa tadelte dieſe Schadenfreude und ging mit dem

Vater und dem Gatten in Begleitung des Geheimenrathes wieder nach dem Weinberge. Henriette blieb in der Stadt, um den großen Verdächtigen und intereſſanten Vagabunden kennen zu lernen. Aber es ſollte ihrer Schadenfreude nicht ſo gut werden, denn Wilderer, der vom Küſter gehört hatte, daß der Präſident angekommen war, ging weislich allen Fragen aus dem Wege und war mit ſeiner prophetiſchen Frau ſchon verſchwunden, als die Beamten ihn aufſuchen und feſthalten wollten.

Der Bürgermeiſter erſchrak, als am folgenden Tage auch Lindhorſt, der zum Verhör gerufen werden ſollte, nicht mehr in ſeiner feſt verſchloſſenen Klauſe anzutreffen war. Das Räthſel löſte ſich aber bald, da die Richter inne wurden, daß Henriette die Flucht befördert und möglich gemacht hatte. Man ſuchte den Skandal ſo viel als möglich zu vermeiden, und Julie, die Helferin und Mitwiſſerin war, ſchwamm in Thränen. Der Präſident bemühte ſich, Alles zum Guten zu vermitteln, er ſandte, nachdem er mit ſeiner Tochter Henriette ein langes und ernſtes Geſpräch geführt hatte, einen vertrauten und klugen Mann dem Entflohenen nach, in der Hoffnung, daß Lindhorſt ſich zu einem ordentlichen Menſchen umſetzen würde und ſeine Tochter in der Ehe ihren Hang zum Thöricht-Romantiſchen mäßigen dürfte. Denn verheirathet wurde nach einigen Wochen der jugendliche Verbrecher oder Verirrte mit der Schwärmerin, und der Präſident mochte ihr das Vermögen, welches ihr von der Mutter zukam, nicht vorenthalten.

Die beiden jungen Eheleute lebten eine Zeitlang in der benachbarten Provinz, ſie verſöhnten ſich nachher völlig mit der Familie; Lindhorſt ward geſetzt und Henriette las, als ſie ein geſundes Kind nährte, weniger. Doch wollten einige boshafte Menſchenkenner behaupten, der Gemahl habe ihr vor ſeiner Bekehrung beſſer als in ſeiner Tugendhaftigkeit gefallen. Wallroß vereinigte ſich wieder mit den geſetzten Leuten der Stadt, ſeinen ehemaligen Freunden, und vermählte ſich nach wenigen Monden mit Julien, der Tochter des Bürgermeiſters.

Waldeinſamkeit.

1841.

Es war der Geburtstag des ſchon ältlichen Barons von Wangen. Einige ſeiner Freunde hatten ihm Glück gewünſcht und waren mit ihm beim Frühſtück verſammelt. Die älteren erinnerten ſich der früheren Zeiten und die jungen ſprachen und ſtritten lebhaft über Vorfälle des Tages. Da man nicht einig werden konnte, hörte man endlich nothgedrungen auf die Reden der bejahrten Männer.

Wangen, der älteſte von ihnen, erzählte eben einige Begebenheiten, die er in der Jugend erfahren hatte, er ſchilderte Bekannte, die großentheils nicht mehr lebten, und erging ſich ſo mit Freude und Luſt in dieſen Erinnerungen, daß ihm endlich auch die Jünglinge mit Vergnügen zuhörten. Da ſein gutes Gedächtniß ihm auch die kleinſten Verhältniſſe zuführte, ſo erhielten ſeine Schilderungen gerade durch das Geringfügige Leben und Friſche. Wenn die Jugend oft voreilig dieſe Darſtellungen ehemaliger Zeit und ihrer Verhältniſſe verwirft, ſo vergißt ſie, daß ſie ſich dadurch das Verſtändniß der Gegenwart erſchwert und den Blick in die Zukunft verdunkelt.

Da Wangen auch viele Autoren des vorigen Jahrhunderts gekannt hatte, ſo wendete ſich die Erzählung ebenfalls auf dieſe, und Lob und Tadel mancher poetiſchen Produktionen jener Zeiten ward ausgeſprochen. Der Bediente ſtörte, welcher dem alten Baron das neueſte Zeitungsblatt übergab.

So wie Wangen nur hineinſah, lachte er überlaut. — Was giebt es? fragte der junge Helmfried mit entgegenkommendem Lächeln.

O Ihr, ſagte Wangen, junger Menſch, erwartet irgend etwas Boshaftes, um Euch Eurer Art nach daran zu ergötzen: dergleichen hat mich aber gar nicht ſpaßhaft aufgeregt, ſondern eine ganz unſchuldige Anzeige hier, wo ein Gut ausgeboten wird, nicht von großem Umfange, und indem der Verkäufer das Haus, den Garten und die Aecker beſchreibt, fügt er hinzu, es finde der Liebhaber zugleich hinter dem Gemüſegarten eine ſehr vortreffliche Waldeinſamkeit.

Er lachte von Neuem und Helmfried ſagte: Aber worüber ſpaßt und ergötzt Ihr Euch denn ſo ſehr, alter Herr? Der Ausdruck iſt ja ein ganz gewöhnlicher, alltäglicher, man hört, man lieſet ihn in allen Blättern und an allen Orten.

Nun ja, ſagte der Alte, jetzt; doch fällt es mir immer wieder als komiſch auf, wenn dies kühne Wort, dieſe gewagte Zuſammenſetzung ſo in Zeitungen und Ankündigungen gebraucht wird. Es werden jetzt ungefähr zehn oder acht Jahre vorüber ſeyn, als ich zuerſt im Hamburger Korreſpondenten auch ein Gut mit einer Waldeinſamkeit ausbieten ſah. Seitdem, wie oft!

Nun alſo! ſagte Helmfried mit ſeinem etwas hämiſchen Lächeln, das faſt immer ſich wider ſeinen Willen auf ſeinen Lippen zeigte. Und kühn gewagt nennt Ihr dies Subſtantiv? Wenn es in die Anſchlagzettel und Auktionsanzeigen übergegangen iſt?

Sonderbar genug, antwortete der Baron, daß ein vor Jahren unerhörter Ausdruck, der ſein poetiſches Gewand nicht ablegen kann, ebenſo in das alltägliche Geſchäftsweſen übergegangen iſt, wie die Ausdrücke »ins Leben treten —

Leiſtungen — ſich herausſtellen — Begebniſſe — etwas beleben, ſtatt erleben« — und dergleichen mehr, oder wie »Zunftzwang, Fabrikanſtalt, Beſſerungshaus« — die mehr oder minder nothwendig, oder uns für das Alltägliche aufgedrungen ſind. — Wir kennen doch Alle jenes jugendliche Mährchen unſers Freundes »Der blonde Eckbert«. —

Ja wohl, riefen die Verſammelten, es iſt eins der früheſten oder wohl das älteſte jenes Autors.

Abſeits hatte ſich ein junger ſchwermüthiger Mann geſetzt, der bisher an Allem, was geſprochen wurde, keinen Theil genommen hatte. Jetzt ſtand er auf und ſagte mit lauter, aber wehmüthiger Stimme die Verſe her:

Waldeinſamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinſamkeit!

Ich war noch ſehr jung, begann Wangen wieder, ſo jung, daß ich nicht den Muth hatte, mitzuſprechen oder eine Meinung abzugeben, wenn ich unter verſtändigen Männern mich befand: ein Beweis, daß ich vom vorigen Jahrhundert ſpreche. So war ich denn im Hauſe jenes Autors oft ein ſtummer Zuhörer, der lieber lernte als lehrte. Der Dichter jenes Mährchens erhielt den Korrekturbogen deſſelben und theilte auf Verlangen die kleine Erzählung ſeinen Zuhörern mit. Die Geſellſchaft beſtand aus der Schweſter des Dichters, die ſich auch als Schriftſtellerin bekannt gemacht hat, dem liebenswürdigen Wackenroder, dem jungen Hausarzt, Brug, ein ächter Menſch, wie es nur Wenige giebt, dem Muſikdirektor des Berliner Theaters, Weſſely, und dem bekannten Muſikus Zelter. Es war im Sommer 1796, als ſich dieſe Geſellſchaft zuſammengefunden hatte. Man billigte, man lobte das Mährchen, aber Alle vereinigten ſich mit Wackenroder, als dieſer laut und beſtimmt erklärte, das Wort »Waldeinſamkeit« ſei undeutſch, unerhört und durchaus nicht zu gebrauchen. Der Autor, der das Wort, ohne darüber zu denken oder zu zweifeln, viel weniger, um einen Anſtoß zu erregen, geſchrieben, war nicht wenig über den Chor ſeiner Freunde erſtaunt, der einſtimmig das Wort verdammte und verlangte, daß er wenigſtens, der Natur der Sprache zu gefallen, Waldeseinſamkeit ſchreiben ſollte. Vergebens, daß der Autor »Frühlingsglanz« und ſelbſt »Herbſtmanoeuvre« für ſich anführte, jeder der Gegenwärtigen, die alle Deutſch zu verſtehen glaubten, hatte wichtige Gründe, den ketzeriſchen Ausdruck zu verwerfen. Der überſtrittene, aber nicht überzeugte Autor ſchwieg endlich, korrigirte aber nicht. Und, wie der Erfolg gezeigt, er war ſo ſehr im Recht, daß Zeitungsnachrichten jetzt den damals angefochtenen Ausdruck nicht vermeiden.

Es iſt mir ganz neu, ſagte Helmfried, daß das Wort jemals nur auffallen konnte. Solche Umgeſtaltungen, Gewöhnungen ſind aber überhaupt nicht ſelten; geht es doch mit manchen Tugenden und Laſtern ebenſo, die nach zwanzig Jahren die Namen tauſchen und Hochverrath zu Patriotismus, Lüge und Betrug in Klugheit umſtempeln, wenn Beharrlichkeit, Aufopferung, Selbſtändigkeit und Tiefſinn zu Philiſterei umgeſchmolzen werden.

Er lachte wieder auf jene unangenehme Art, von welcher der alte Wangen ſich immer verletzt fühlte. Die Freunde verließen bald darauf den Baron, und nur jener ſchweigſame, trübſinnige Jüngling blieb allein bei ihm zurück.

Was iſt Dir nur, Ferdinand, begann der Alte: Du ſprichſt nicht, an nichts nimmſt Du Antheil, ich fürchte, Dein Leben wird ſich ganz und gar in Träumerei verlieren.

Ach! antwortete Ferdinand von Linden mit dem Ausdruck ſchwärmender Trauer, tadeln Sie mich, lieber Oheim, ſchelten Sie, nur glauben Sie mir auch, ich kann nicht anders ſeyn. Der Ausdruck der Franzoſen, »das iſt ſtärker als ich« iſt ein ſehr richtiger.

Iſt ein Unſinn, lieber Sohn, rief der Oheim aus: der Blitz, der mich erſchlägt, das Erdbeben, welches mir mein Haus über den Kopf einſtürzt, dieſe Begebenheiten ſind ſtärker als ich; nichts aber, wo mein freier Wille, mein kräftiger Entſchluß hineinwirken kann. Rüttle Dich auf aus dieſer Gefühlloſigkeit und denke an Dein bevorſtehendes Examen, damit Du als Rath künftig einrücken kannſt, und übe Dich vorher noch ein, damit nicht etwa das Examen ſtärker ſeyn mag, als Du es biſt.

Aus ſeinen Träumereien heraus antwortete Linden: Dies Examen kümmert mich nicht ſonderlich, denn ich denke meiner Sache gewiß zu ſeyn, — aber es giebt Tage, in welchen ich gleichſam aus meinem poetiſchen Schlummer gar nicht zur Wirklichkeit erwachen kann. Geſtehe ich es nur, jenes kleine Gedicht, dieſe Waldeinſamkeit, hat mich erſt recht tief wieder eingewiegt. Das Grün des Waldes, die lichte Dämmerung, das heilige Rauſchen der mannichfaltigen Wipfel, alles dies zog mich von früheſter Jugend wie mit Zauber in dieſe Einſamkeit. Wie gern verirrte ich, verlor ich mich ſchon als Knabe in jenem Walde meiner Heimat. In den innerſten, faſt unzugänglichen Theilen fühlte ich mich, von der Welt ganz abgeſondert, unbeſchreiblich glücklich, und vergaß gern Schule, das elterliche Haus und die Mittagsmahlzeit. Auf meinen Fußreiſen nachher habe ich, die Straße vorſätzlich verlaſſend, ſo manche ſchöne Nacht in Wäldern zugebracht:

Ampedo.

Laß mich traurig ſein, guter Menſch, es thut mir beſſer.

Daniel.

Wenn's Euch kommoder iſt, in Gottes Namen, heult und greint, bis Euch die Augen aus dem Kopfe fallen, mir kann's recht ſein, mich koſtet's nichts.

Andaloſia kömmt mit Dienern.

Andaloſia ſingt.

Feinsliebchen rief: ich küſſ' dich nicht,
Du haſt noch keinen Bart!
Der Jüngling ſprach: mein Schatz, mein Licht,
Das iſt ſo meine Art,
Die Jugend iſt ſo lieb,
Das Alter iſt ein Dieb,
Wächſt erſt Vernunft und Bart ſo dicht,
Mag ich dich nicht, mag ich dich nicht.

Da, Caſpar, trag den Falken fort, das Vieh hat ſich heut elend aufgeführt, er iſt gar nicht mehr, was er war, und wird mit jedem Tage ſchlechter, bald gut genug, ihn der Katze zum Freſſen vorzuwerfen.

Diener ab.

Daniel.

Da ſeht nur den Junker, der iſt von ganz anderem Faden gedreht, wie Ihr, der reinſte, feinſte Flachs, ſo rund und drall, und Ihr ſeid nur aus Werg, aus dem Abgang geſponnen. — Iſt's aber Recht, junger Herr Andaloſia, ſo zu ſchreien und zu ſingen, nichts als Falken und Pferde im Kopfe zu haben, wenn der alte Herr Vater ſo krank und ſchwach iſt, und bald das ganze Lebenslicht ausnieſen wird? Das denkt doch auch an gar nichts, als ſo weit ihm gerade die Naſe ſteht, aus und wenn ich dann am Morgen, weiter wandernd, den erfriſchenden Geſang der Vögel vernahm, das Krähen der Hähne, die mir endlich ein nahes Dorf und Wohnungen der Menſchen verkündigten, ſo ſtrömte in meiner Wildniß ein Schauer von Entzücken durch mein ganzes Weſen. Und alles dies und was ich jemals von Sehnſucht nach Natur empfunden habe, wachte vorhin in meinem Buſen wieder ganz lebendig auf, als das Wort Waldeinſamkeit nur genannt wurde.

Soll man dergleichen nun poetiſche Stimmung oder gar ſchon Poeſie nennen? warf der Oheim ein. Vielleicht am erſten Krankheit.

Oder auch Geſundheit! rief der Neffe, nur in einer andern Geſtaltung, wie bei ſo vielen geſunden Menſchen.

Und wie ſteht es mit Deiner Liebe? fragte Wangen: biſt Du hier nicht auch von der Landſtraße weit ab in einen unwirthbaren Wald verirrt, in welchem Du in Gefahr zu verſchmachten biſt?

Ferdinand ſeufzte. O lieber Onkel, ſagte er dann, ich kann dieſer Leidenſchaft, wie Sie mir ſo oft riethen, unmöglich entſagen. Ich muß den mißfälligen Ausdruck doch wiederum gebrauchen: dies Gefühl iſt unendlich ſtärker als ich. Ich weiß es ja, daß Sidonie einen Hang zur Coquetterie hat, daß ſie manchmal nicht ganz ehrlich mit mir umgeht, daß ſie die Schmeicheleien ſo mancher Liebhaber gerne annimmt, und es vielleicht gegen keinen einzigen treu meint, daß der eitle Vater, der ſie verzogen hat, ſie in allen dieſen Unarten beſtärkt —

Und Dein Freund? Helmfried? fragte der Oheim: biſt Du denn gewiß, daß er nicht ebenfalls nach ihrem Beſitze ſtrebt? daß dieſer ſogenannte Freund ehrlich mit Dir umgeht?

Da verletzen, da verwunden Sie mich! rief der junge Mann mit einigem Unwillen: dieſen treueſten aller Menſchen wollen Sie mir verdächtigen? Nein, Freund, ſeit Jahren bin ich dieſes Herzens gewiß; er würde eher ſein Leben für mich laſſen, als mich mit einer Unwahrheit hintergehn. Und wie oft hat er mich in den herzlichſten Stunden verſichert, daß ihm dieſe ſchöne, reizende Sidonie unerträglich ſei, daß er jedes andere Weib eher als dieſe lieben könne.

Du weißt es, ſagte der Baron, daß mir Dein Umgang mit dieſem Menſchen und noch mehr Deine Freundſchaft für ihn von je ein Aergerniß war. Ich habe aus ſeinem Munde noch nie ein gutes, herzliches Wort gehört. Ich kenne es wohl an ihm, daß er ſich zuweilen in den Ton der Empfindſamkeit und rührenden Schwermuth wirft: aber dann iſt er mir am meiſten unausſtehlich. Sollte denn dieſe meine Antipathie, da ich die Menſchen ſeit ſo vielen Jahren beobachtet habe, ganz ohne Grund ſeyn? Du kennſt ihn ſeit lange, Du haſt Dich an ihn gewöhnt und ſo haſt Du kein freies Urtheil über ihn, und im ſteten Umgang die Fähigkeit zu beobachten verloren.

Nein! nein! rief der junge Mann, ich müßte die Menſchheit und mich aufgeben, wenn ich den langbewährten Freund für ſchlecht halten oder nur ein Mißtrauen gegen ihn nähren könnte.

Der Baron ward jetzt auch eifrig und ſagte mit einiger Empfindlichkeit: Ich habe es von guter, ja von beſter Hand, daß er zu manchen Menſchen von Dir in zweideutigem Tone ſpricht, daß er Dich verdächtig zu machen ſucht.

Onkel! ſagte Ferdinand mit lallender Stimme, ſuchen Sie nicht meine Liebe, meine Verehrung für Sie durch ſolche Inſinuationen wankend zu machen. Wer Ihnen dergleichen von meinem Freunde vorgeſprochen hat, war ein Verleumder und Lügner!

So trennten ſie ſich.

Bei Sidonien traf Ferdinand, wie gewöhnlich, viele ihrer Verehrer und Bewunderer. Da ſie, ihre Schönheit und ihren Verſtand, ihre Art, durch welche ſie den meiſten Männern gefiel, abgerechnet, auch noch eine reiche Erbin war, ſo war es nicht zu verwundern, wenn junge wie ältere Männer ſich um ihre Gunſt bewarben. Ein ſtiller, einfacher Mann, der Rath Elſen, der die Verſammlung mehr beobachtete, als Theil an ihren Geſprächen nahm, ſetzte ſich zu Ferdinand und erkundigte ſich theilnehmend nach ſeinem Befinden. Sie ſehen nicht wohl, nicht heiter aus, mein Freund, fuhr er fort, und es thut mir immer weh, wenn junge Männer durch Grillen oder Verwöhnungen es verſäumen, den ſchönſten Theil ihres Lebens auf die rechte und würdige Weiſe zu genießen.

Ferdinand von Linden, ſo ſehr er den Freund achtete und liebte, war über dieſe Anrede und Bemerkung verdrüßlich; er antwortete nur kurz, daß er ſich nicht unwohl fühle und der heitere Genuß des Lebens oft durch Umſtände und Verhältniſſe verkümmert würde, die der Menſch nicht immer beherrſchen oder umgeſtalten könne.

Laſſen Sie, lieber Elſen, ſagte Sidonie, welche herbeigekommen war, den poetiſchen Träumer in ſeiner behaglich melankoliſchen Ruhe. Dieſen hochgeſinnten Poeten iſt in ihrer Trübſeligkeit am wohlſten: Heiterkeit und Freude, Scherz und Witz ſind nur geringe Zuſtände, aber Walddunkel, Thränenweiden, Cypreſſenſchatten und Young's Nachtgedanken mit recht wehmüthigen Kupferſtichen, dieſe

Genüſſe ſind es, die ſie allem menſchlichen Treiben vorziehn.

O mein Fräulein, erwiederte Ferdinand mit bewegter Stimme, daß ich immerdar der Gegenſtand Ihres Spottes ſeyn muß, iſt mein größter Schmerz. Wie ſoll ich mich Ihnen verſtändlich machen, wenn es Ihr feſter Wille iſt, mich immerdar mißzuverſtehn?

Giebt es denn ſo überſchwänglich viel Verſtand in der Welt, rief ſie in ihrem Uebermuth aus, daß ein falſches Verſtehen ſo häufig ſeyn könnte? Ich verſtehe Sie, und ſo geſchieht es mir natürlich mit allem, was ich ſehe und höre, auf meine Weiſe. Darüber kann kein Menſch hinaus, und ſo faßt ein gerader, einfacher Sinn in der Regel die Dinge beſſer, als diejenigen, welche ſich durch Grübeln und Spitzfindigkeit die richtige Perſpektive verrückt haben. Glauben Sie mir nur, mein Werther, aus den Fenſtern des Marktes hier ſieht man klarer und richtiger, als in jener Waldeinſamkeit, in welcher Sie immer Ihr Obſervatorium aufſtellen wollen.

Waldeinſamkeit? rief Ferdinand aus: wie gerathen Sie nur auf dieſe Waldeinſamkeit?

Ei, erwiederte ſie, das alberne Wort verfolgt mich ordentlich ſeit einigen Tagen. Der Herr Helmfried las mir neulich ein Mährchen vor, der blonde Eckbert, wo die paar Verſe von dieſer berüchtigten und beliebten Waldeinſamkeit ſtehn. Ein verzauberter Vogel ſingt:

Waldeinſamkeit,
Die mich erfreut

und ſo weiter. — Der alte Baron Wangen, der ſchon ſeit lange den Autor des Mährchens kennt, hat unſerm Helmfried bei der Gelegenheit noch eine hübſche Anekdote erzählt. Kommen Sie, Freund (ſo wendete ſie ſich zum entfernt ſtehenden Helmfried), erzählen Sie den Scherz, über den ich ſo herzlich habe lachen müſſen.

Helmfried ſagte: Sie wiſſen, wie unſer alter Baron von je die Bekanntſchaft der Literaten geſucht hat, ſo war er denn auch in Jena, als Wilhelm Schlegel, der feinwitzige, dort lebte, und unter den Freunden um 1800 ſich auch unſer Verfaſſer des Eckbert dort befand. Die Freunde neckten ſich oft geiſtreich und witzig, und niemals empfand einer den Einfall des andern übel oder erwiederte mit Bitterkeit. Schlegel ſagte: So oft hört man, wie dieſer und jener wünſchte, wegen Geſchäfte und Zeitmangel, nur das Beſte, Allerbeſte eines Dichters zu leſen und ihn in kürzeſter Zeit ganz kennen zu lernen; er wünſcht gleichſam die Quinteſſenz ſeines ganzen Weſens, wie den Saft einer Citrone, ſchnell und für immer ſättigend zu genießen. Genoveva und noch mehr der Lovell ſind zu weitläufig, nicht weniger der Zerbino, Kater und verkehrte-Welt myſtiſch und unverſtändlich, und ſelbſt der blonde Eckbert füllt mehr als einen Bogen: aber die wahre Quinteſſenz Deiner Dichtung, Freund, die man jedem Verehrer als den Inhalt Deines Weſens zum Genuß und Verſtändniß reichen kann, ſind dieſe Verſe:

Waldeinſamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinſamkeit!

Wem das noch zu weitläufig iſt, dieſem Freunde der Literatur möchte nicht zu helfen ſeyn. So ſcherzte der liebenswürdige Wilhelm Schlegel, und ſo hat mir neulich der Baron Wangen dieſe Anekdote erzählt. —

Der ſchon verſtimmte Linden nahm jedes Wort mit

Empfindlichkeit auf. Er war ſo verdrüßlich, daß er den Scherz nicht fühlte, oder nicht ſehen wollte. Was ſoll es nur, fuhr er auf, mit allen dieſen Erörterungen? Kann man ſelbſt nicht unter Freunden ruhig und friedlich leben? Ich bin oft in einer Stimmung, daß ich mich in die Klauſe eines Eremiten hineinflüchten möchte, um nur gar nichts mehr von der Welt und ihrem verwirrten Geplauder zu hören und zu erfahren.

Der ältere Freund Elſen ſuchte ihn zu beruhigen, und als das Geſpräch eine andere Wendung genommen hatte und ein Stillſtand und Schweigen eingetreten war, entfernten ſich nach und nach die Beſuchenden. Nur Linden blieb, und als er verdroſſen im Winkel ſaß, ſchweigend vor ſich hinbrütend, näherte ſich ihm die Freundin, klopfte ihm auf die Schulter und ſagte nur das eine Wort, ſtark betonend: Nun?

Er ſah jetzt in ihren klaren, lächelnden Blick hinein, und antwortete auch, verlegen und langſam: Nun?

Das kann ein intereſſanter Discurs werden, ſagte ſie, wenn wir ſo fortfahren. Aber, Lieber, warum denn immer dieſen finſtern Launen nachgeben? Sich ſelber ſo für alle Geſelligkeit verderben und untauglich machen?

Ach! Sidonie! rief er aus, Sie kennen ja, keiner ſo gut als Sie, meine Leiden, meinen Kummer, meinen Verdruß! In Ihrer Hand, in Ihrem Blick und Wort liegt es ja, mich zufrieden, mich glücklich zu machen. Können Sie es denn über ſich gewinnen, wollen Sie den Vorſatz faſſen, mich und mein Weſen zu verſtehen, zu billigen, in meine Wünſche einzuſtimmen?

Und die ſind? fragte Sidonie, ſchon wieder in ihren etwas ſchnippiſchen Ton fallend.

Was anders, ſprach der junge Mann lebhaft, als daß Sie mich lieben, daß Sie die meinige werden? Daß wir uns dann, wenigſtens auf eine Zeitlang, ganz aus der geſchwätzigen überläſtigen Welt zurückziehen, uns in einer ſchönen Einſamkeit ſelber leben, ungeſtört von ſogenannten Freunden und überläſtigen Klüglern und allwiſſenden jungen Burſchen, oder jung thuenden veralteten Menſchen. Daß man es endlich einmal überdrüßig wird, das eintönige Reden und die faden Komplimente dieſer ſich verliebt ſtellenden Narren anzuhören! O wie holdſelig tritt uns die Natur in ihrer Lieblichkeit und heiligen Geſinnung entgegen! Das grüne junge Laub des neuen Frühlings mit ſeinem Balſamduft, der kühle Schatten des dunkeln Haines, die rieſelnden muntern Quellen und Bäche und der muthige Athem der Gebirge, der entzückende Morgen, der wehmüthige ſehnſuchtvolle Abend mit ihren ſpielenden Lichtern und leuchtenden Farben —

Nicht wahr? fiel ſie lachend ein — hauptſächlich die vielgeprieſene ächt deutſche Waldeinſamkeit?

Spotten Sie nur nicht, antwortete Linden, was kann es Schöneres für ein liebendes Gemüth geben, als dieſe deutſchen Wälder, vorzüglich wo Buchen, Linden und Eichen gemiſcht ſind mit Eſchen und Ulmen? Ja, ein ſolches Weſen beſitze ich ſelbſt, ein kleines Gut zwar, aber ein herrlicher Forſt, eine Gegend, die uns alle Bequemlichkeit und allen Genuß bieten würde, den genügſame Menſchen zum eigentlichen Glücke nur verlangen können.

So? ſagte das Fräulein mit gedehntem Ton, indem ſie ſeine Hand plötzlich fallen ließ, in welcher er die ihrige während ſeiner eifernden Rede gefaßt hatte. Ja, fuhr er haſtig fort, und immer habe ich es am wenigſten begreifen können, wenn ich ſehen mußte, wie auch gute gefühlvolle Menſchen, und gar Mädchen und zarte Frauen gegen ſich ſelbſt die größte Untreue begehen. Sie ſind entzückt, gerührt, innigſt erſchüttert und hingeriſſen, ſei es durch die Natur, ein Buch, Muſik, oder von der Wahrheit einer furchtbaren Begebenheit in ihrer Nähe, in allen Nerven getroffen. Sollen dieſe Eindrücke nicht wie ewig, wenigſtens bleibend, in uns ſeyn? Sollen ſie nicht den Geiſt und das Gemüth ſtimmen und uns eine dauernde Weihe geben? und gleich darauf — wieder das alberne Geplauder, die nichts ſagenden Geſchichtchen, das gedankenloſe Läſtern und Verleumden. Alles Edle, Erhabene, Tragiſche, das Göttliche ſelbſt wird nur wie in ein Sieb geſchüttet, in dem bloß die groben Schlacken der Verworfenheit als feſte Spreu oben liegen bleiben.

O mein Tugendheld, ſagte Sidonie mit ihrem ironiſchen Lächeln, ereifern Sie ſich nicht ſo ſehr über die Gebühr, ſein Sie mäßig in Ihren Nutzanwendungen und nüchtern im Behaupten. Ein Leben, wie Sie es ſchildern und von uns erwarten, möchte ein ſonderbares, vielleicht ganz unausſtehliches ſeyn. Soll es denn nicht auch verderblich, wohl gar laſterhaft ſeyn, in dieſen geiſtigen Entzückungen zu ſchwelgen? Kann das jemals unſer Beruf werden? Ich will das Läſtern und Verleumden nicht vertheidigen, das leider nur zu ſehr in unſern Zirkeln verwaltet, auch das Geſchwätz der Dummheit und Langeweile nicht lobpreiſen, — aber, mein poetiſcher Herr, das alltägliche Leben, das ſcheinbar geringe Weſen unſers Daſeins und alle die Aufgaben, die uns Pflicht, Stand, Verhältniß auflegen, ſind nicht ſo unbedingt geringe zu ſchätzen. Stellt euch, ſo hoch ihr wollt, am Gewöhnlichen müßt ihr euch immer wieder zerſtreuen und erholen, um zu Athem zu kommen und die Luft, die feine des Parnaſſes, wieder ertragen zu können. Und wenn Witz und Scherz auf jener Galeere der Gewöhnlichkeit die Ruder führen, wie es doch oft geſchieht, was könnt ihr, ſchiefrennenden Poeten, dann noch an dieſen Sklaven der Alltagswelt ausſetzen? — Doch laſſen wir das. — Iſt es denn wahr, daß Sie eine große Reiſe vorhaben, die eine lange Abweſenheit erfordert? Und, wenn dies ſeyn ſollte: was haben dann alle Ihre hyperboliſchen Reden zu bedeuten?

Ferdinand fuhr zurück. Er betrachtete die Geliebte lange Zeit mit immer wachſendem Erſtaunen. Wie kommen Sie, rief er dann mit lauter Stimme, zu dieſem Glauben, oder dieſer Vermuthung?

Ich habe es, ſagte ſie leichthin, in verſchiedenen Geſellſchaften gehört, und zwar als eine ausgemachte Sache, man ſpricht noch allerhand von Ihnen und den Motiven zu dieſer wichtigen Reiſe.

Theilen Sie mir Alles mit, ſagte der junge Mann faſt athemlos.

Verlobung, Brautſchau, Hochzeit, eine große, ſchöne Gräfin, weit von hier, am Rheinſtrom, große Beſitzungen mit Feldern und Weinbergen, mehr als eine beträchtliche und einträgliche Waldeinſamkeit. — Sie lachte laut auf. Aber Ferdinand gerieth um ſo mehr in Zorn und ſchrie beinah: Nun wahrlich! was zu toll iſt, iſt zu toll! Und Sie können auf ſolch verrücktes Geſchwätz nur hinhören? —

Warum nicht? antwortete ſie etwas höhniſch, wenn gute, unpartheiiſche Menſchen mir alles dies als Gewißheit, nicht als Gerücht erzählen? Wer kennt den Menſchen ganz, vollends den ſchwachen Mann? Wer kann die Gelüſte des verwöhnten Herzens ermeſſen? Ich weiß ja, daß Sie, Vortrefflichſter, nur allzu oft von den wunderſamſten Launen regiert werden, und daß ein geniereicher Mann auch wohl zwei Weſen, wegen ihrer ganz verſchiedenen Eigenſchaften, zu gleicher Zeit lieben könne, haben wir ja in mehr als einem Roman geleſen.

Sidonie! rief Linden aus und war tief erſchüttert;

können Sie noch nach dieſen ſchmerzhaften Wochen und Monden an meiner Liebe zweifeln? Und genügt es Ihnen nicht, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß Alles, was Sie von mir gehört haben, ſei es von Freund oder Feind, die elendeſte Verleumdung iſt? Mögen Sie Ihr Herz denn nicht zu mir neigen und endlich, endlich wahr und treu und einfach mit mir umgehen, ohne alle jene Ausſchmückungen der Coquetterie und eines geſuchten Putzes, der Ihrem edeln Weſen nicht immer gut anſteht?

Mit einem ſonderbaren forſchenden Blick ſah ihn das Fräulein aus ihren großen braunen Augen an. Der ſtrenge Blick milderte ſich, da ſeine Verlegenheit wuchs, endlich ging er in einen ſanften und heitern Ausdruck über, indem ſie zugleich laut auflachte und ihm vertraulich auf die Schulter ſchlug. Verdient nur, ſagte ſie mit leiſer Stimme, daß man Euch vertraut, ſo wird alles Andere ſich wohl leicht finden. —

Er küßte ihr zitternd die Hand und entfernte ſich, da der Bediente einen fremden Beſucher meldete.

Ferdinand wandelte in tiefen Gedanken nach dem Park und ſah die Menſchen nicht, die an ihm vorübergingen, er hörte weder Reden, noch das Schlagen der Thurmuhr, noch die Trommel der Wache, ſo ſehr war er in Sinnen verloren, ſo daß einige ſeiner Bekannten, die ihn grüßten, ohne daß er es bemerkte, ſeine Zerſtreuung nicht begreifen konnten. An einem einſamen, kühlen Plätzchen ſetzte er ſich unter einen großen Lindenbaum und beobachtete den Gang ſeiner Empfindungen und Träume. Augen! ſo ſagte ſeine innere Stimme, — was können ſie bedeuten, mit dieſen Blicken, in welchen zuweilen eine Ewigkeit herausſchaut, und tauſend unnennbare unbeſchreibliche Gefühle. — O dieſer letzte, tiefſinnige, vieldeutige Blick! — Sie hat Augen wie Sonnen! und die ſcharfen Pfeile, vor denen man immer die geblendeten Augen der Hand in den Mund, aus dem Becher in's Bett, aus dem Bett auf die Jagd! Sapperlot! es giebt doch auch Tugend und Vernunft, Moral und Religion in der Welt! Beißt da doch auch ein Bischen hinein, Wildfang, vielleicht kommt Euch der Appetit dazu im Eſſen.

Andaloſia.

Was ſo ein alter, abgewitterter, verſchimmelter Domeſtik ſich herausnimmt, wenn er ſo ein dreißig Jahr im Hauſe geklebt hat! Biſt du, verdorrtes Schafsfell, mein Hofmeiſter, mein Onkel, meine Gouvernante, mein Vormund, daß dir ſo ſchäbige Redensarten aus dem Munde ſtäuben dürfen?

Daniel.

Sacht! ſacht! ich dachte, ich wäre ein würdiger alter Mann.

Andaloſia.

Ein altes Trommelfell, das nicht eher moraliſch knurren ſollte, bis man mit den Trommelſtecken über dich käme.

Daniel.

Schon gut, ich habe mich wohl mehr in der Welt umgeſehn, als ſo ein Wildfang ſich träumen läßt. — Da bringen ſie den alten Herrn, ſeht nur, wie caduc er iſt, und laßt Euch rühren.

Fortunat am Stabe, von zwei Dienern geführt.

Fortunat.

Setzt mich in dieſen Seſſel, — ſacht, — nun geht,
Stellt noch das Käſtchen hier erſt neben mich, —
Nun alle fort; — da ſeid Ihr, liebe Söhne,

niederſchlagen muß! — Warum wurden wir geſtört? Ihr Herz ging auf, das konnte ich deutlich in dieſen ſanften Strahlen leſen, von denen die weiche Seele die Spitze abgelöſt hatte. Ja, warum blieb nur mein eignes Auge ſo dumm, ſo nichtsſagend, ſo ganz in Erſtaunen und alltägliche Wehmuth aufgelöſet? Führte mein Blick nicht zum ihrigen, der ganz Geiſt, Seele, Gefühl war, den allerordinärſten Diskurs der ſchwatzenden Geſellſchaft? Ich konnte in der Eile, womit dieſer ſüße Blitz mich traf, gar kein ächtes Gefühl auftreiben, denn alle Geiſter in mir hatten die Wache verlaſſen und das Wort der Aufforderung kam zu ſpät. — O weh! kein Menſch, kein Wort, kein Blick zu Hauſe! Alles in mir wie ausgeſtorben! So iſt es mir ſchon ſo oft ergangen; ich exiſtire nicht in den wichtigſten Momenten meines Lebens. Woher dieſer Seelenſchlaf, der mich um mich ſelbſt betrügt? Ich fühle es, ich weiß es, jetzt hätte ein Wort, ein Seelenblick das Schickſal meines Lebens entſchieden. Aber dieſe Dämmerung, die, wie ſchwarze Gewitterwolken, meinen Geiſt ſo oft beſchattet! Ein langes Liebesgedicht, mit Zorn, Mißtrauen, Frage, Haß, Verſöhnung und Liebe, dazwiſchen gaukelnde Träume, ſüße Ahndung, Scham und Luſt, Verwegenheit und Furcht, Aufforderung wie Scheu, — alles, alles dies lag in dieſem ihrem himmliſchen langen Blicke und dem treueſtrahlenden Auge.

Er ſtand auf und verbarg ſich noch tiefer im Gehölz. Er erwachte aus ſeiner Träumerei, weil er in der Nähe ſingen hörte. Sein Freund Helmfried kam ihm auf dem einſamen Fußſteige entgegen. Du hier? rief Linden. Die Hitze, antwortete jener, die heut unleidlich iſt, hat mich in dieſe kühle, ferne Einſamkeit getrieben.

Die verdammte Waldeinſamkeit! rief Linden, mit der ihr mich heut alle ärgert!

Ich habe das Wort nicht gebraucht, ſagte Helmfried ruhig, Du ſcheinſt mir aber ebenſo aufgeregt, als zerſtreut. Was iſt Dir zugeſtoßen, liebſter Freund?

Ach! ſagte jener im Verdruß, Vieles, Alles, Nichts. Vergieb mir, wenn ich Dir als ein Thor erſcheine, der ich auch wirklich bin.

Ich beklage Dich nur, ſagte Helmfried mit inniger Theilnahme: denn Du weißt es ſelbſt am beſten, wie Dein Glück auch das meinige iſt.

Ferdinand drückte ihm die Hand, dann umarmte er ihn, ſah ihm forſchend in das Auge und ſagte dann: Nicht wahr, Du kannſt mich nicht verrathen? Niemals?

Deine Frage ſetzt mich in Verwunderung, erwiederte jener.

So haſt Du auch niemals, fuhr Linden fort, eine Abſicht, einen Plan gehabt, um Sidonien zu beſitzen? Du weißt ja, wie ich ſie liebe, nächſt ihr liebe ich Dich am meiſten auf dieſer Welt. Ich vertraue Dir in dieſem Augenblick mein ganzes Herz. Was Du mir ſagſt, will ich Dir glauben, denn es iſt kein Falſch in Dir, und Du wirſt mich nicht hintergehen wollen.

Liebſter, ſagte Helmfried, wohin führt Dich Deine erhitzte Phantaſie? Es iſt mir niemals, ſeit ich ſie kenne, eingefallen, dieſe Sidonie anders als mit den Augen eines gleichgültigen Bekannten anzuſehen. Da Du mein Vertrauter biſt, weißt Du es ja mehr und beſſer als irgend ein andrer Sterblicher, daß meine Liebe nach ganz andern Gegenden hinſchaut. Was kann mir dieſe Coquette ſeyn, der ich kein Herz zutraue und von der ich Dich gern befreien möchte?

Schilt ſie nicht, ſagte der Liebende, — aber Du, kannſt Du mir feierlich Dein Wort geben, als Freund, als Ehrenmann, daß Deine Wünſche ſich niemals auf dieſe Straße in mein Eigenthum begeben wollen? —

Mein Ehrenwort! rief Helmfried, mein feierliches Verſprechen, daß ich niemals, unter keinen Umſtänden auch nur den fernſten Gedanken, den leiſeſten Wunſch dahin richten will. Du mein Herzensfreund, und ſie mir gleichgültig! Wo wäre da ein Verhältniß?

Sie umarmten ſich herzlich. Ferdinand war beruhigt, Helmfried heiter und geſprächig, und ſo gingen ſie in erneuertem und verſtärktem Vertrauen unter frohen Geſprächen zur Stadt zurück.

Es vergingen zwei Tage, in welchen der verſtimmte Linden ſich auf ſein Zimmer zurückzog und Niemand ſehen wollte, auch ſeinen ältern Freund Wangen nicht. Am dritten trat Helmfried in das verfinſterte Gemach des jungen Mannes, weil er beſorgte, dieſer möchte krank geworden ſeyn, und wunderte ſich nicht wenig, als er ihn angekleidet fand und im Begriff auszugehen. Wohin? rief Helmfried.

O, antwortete Linden, ich bin ſo durch und durch verſtimmt, daß ich die Einladung des Menſchen in meiner Bosheit angenommen habe, der mir geradezu der allerfatalſte auf der ganzen Erde iſt. Ich laufe nehmlich zu dem widerwärtigen Baron Anders hin, deſſen Freude darin beſteht, ſeine Gäſte betrunken zu machen. Da treffe ich denn am heutigen Abend eine ganze Schaar von unangenehmen Perſonagen, und ſo ſtürze ich mich denn wie ein Verzweifelter in dieſen Waſſerfall von ſchlechtem Witz, Klätſcherei, Lüge, Geſchwätz und Unſinn, um meiner ſelbſt nur auf einige Stunden los zu werden.

Ich kenne Dich beſcheidenen, ſanften, faſt furchtſamen Menſchen nicht wieder, antwortete Helmfried, indem er ihn mit Verwunderung betrachtete. Der Unkluge hat mich auch eingeladen, aber er weiß es ſchon, daß ich an ſeinen Gelagen niemals Antheil nehme. Es giebt nichts ſo Tödtendes als ſchlechte Geſellſchaft. Und was wird Sidonie von Dir denken, wenn ſie erfährt, daß Du Dich ſo haſt wegwerfen können?

Weil ich immer an ſie denke, rief Linden aus, weil ich in den tiefſten Gram verſenkt, weil ich mit mir und allen Menſchen unzufrieden bin, eben darum ekelt mich alles Edle, Verſtändige an, darum will ich mich einmal in die Gemeinheit untertauchen, in die Wüſtheit eines Gelags, vor der ich ſonſt immer einen beſtimmten Abſcheu habe, denn, mein Freund, ich habe jetzt Stunden, in welchen ich mich geradezu dem Teufel ſelber ergeben möchte, wenn er mich ſeiner Gnade würdigte.

Ich würde lachen, antwortete Helmfried, wenn ich Dich nicht für krank halten müßte. Drum wäre es doch vernünftiger, wenn Du Deine längſt beſchloſſene Reiſe anträteſt und auf dieſe Weiſe Deinen Körper und Deine Seele ausheilteſt.

Alſo, rief Linden unwillig aus, Du glaubſt auch an dieſes Mährchen von meiner Reiſe. Dieſe Reiſe, die man mir in jeder Geſellſchaft entgegenſchreit und von der ich ſelber gar nichts weiß?

Iſt es möglich? erwiederte Helmfried. Ich habe die Sache von Sidonien ſelbſt. Mich dünkt, Du haſt es ihr ſelber mitgetheilt, wie ſie mir erzählte.

Alſo, rief Linden im heftigſten Zorne, iſt dieſes Mährchen ſo allgemein verbreitet, von Allen geglaubt, und mein Widerſprechen iſt durchaus ohne Erfolg? Wer hat es nur erſonnen? Wer verbreitet? In welcher Abſicht? Ich werde den Widerruf in allen Zeitungen müſſen abdrucken laſſen, um nur vor dieſen ewigen Fragen Ruhe zu haben. — Er war aufgeſtanden und öffnete die Thür. Komm mit mir, Helmfried, rief er: ſei auch heut einmal ungezogen und nichtsnützig. Ich bin aller feinen Lebensart und der zarten Empfindungen ſo überdrüſſig, daß mir die Plattheit des Lebens heut Abend eine wohlthätige Arznei ſeyn wird.

Vielleicht komme ich, antwortete der Freund, Dir zu Gefallen etwas ſpäter. — So trennten ſie ſich.

Beim Baron Anders traf Linden ſchon Alles im lauteſten Jubel. Man ſchalt den Eintretenden, daß er ſo ſpät erſcheine und darüber ſchon ſo manchen wackern Spaß verloren und eingebüßt habe. Er nahm ſeinen Platz neben einem Kandidaten der Theologie, der wegen ſeines Geſanges und ſeiner tiefen Baßſtimme oft eingeladen wurde, und ſagte zu dieſem: Schreit aber nicht gar zu fürchterlich, verehrter Gottesgelehrter, damit ich durch Eure Freundſchaft und Liebe nicht mein Gehör einbüße.

Wird ſich Alles finden, antwortete jener mit ſeinem rauhen Ton: wenn es in unſrer Geſellſchaft darauf abgeſehen iſt, ſich den Verſtand völlig wegzuſaufen, ſo gehen die Ohren, lange oder kurze, mit in den Kauf.

Ein allgemeines, lautſchallendes Gelächter erſchütterte den Saal und der Baron Anders ſchrie: So iſt es recht! der Hochmüthige iſt gleich beim Eintritt ſcharmant abgeführt! Lange oder kurze Ohren! der Kandidat hat doch immer die allerbeſten Einfälle. Nun ſtimmt einen Geſang an.

Recht ſo! brüllte der Kandidat, und Chorus dann mit Gewalt und Ausdruck mit den Füßen getrommelt und den Beinen geſtampft.

Nein! nein! rief ein alter, ſchon trunkener Offizier dazwiſchen, das nicht! ſonſt kommt wieder, wie neulich, die Polizei und ſtört uns in unſerer Freude!

Was Polizei! ſchrie der Baron, ſo lange wir das

Haus nicht einreißen, hat uns die Polizei nichts zu befehlen.

So wurde denn geſchrien, geſungen und mit den Beinen geſtampft, daß Dielen und Wände zitterten. Wie bin ich denn hieher gerathen? ſagte Linden zu ſich ſelbſt, indem er eilig mehrere Gläſer des ſtarken Weines trank, die ihm der Baron ſelber ſtotternd und lachend einſchenkte. Dieſe hohe Schule der Ungezogenheit, dachte er weiter, zerſtört alle Fähigkeiten. Nur Menſchen, nur Gebildete, können auf dieſe Weiſe unſinnig ſeyn und ſich mit Bewußtſein erniedrigen, denn Bauerknechte und Tagelöhner, ſo wie das liebe Vieh bleiben immerdar viel beſonnener.

Als der Geſang geendigt war, trug der Offizier einige anſtößige Geſchichten vor. Ein brüllendes Lachen belohnte und accentuirte jede ſchmutzige Anſpielung und jeden obſcönen Ausdruck. Das, rief Anders aus, heißt doch, ſich einmal wie ächte Männer ergötzen. Hol' der Teufel den weibiſchen Ton und die Verweichlichung unſerer Tage! Nirgend hört man mehr ein kräftiges Wort oder einen tüchtigen Spaß. Ja, meine Freunde, dieſe unſere hochmenſchlichen Vereine, dieſer unſer Wohlfahrtsausſchuß oder ächte Nationalkonvent erinnert mich an die Tage meiner Jugend und mein Studentenleben! Iſt es nicht wahr, Linden, hier ſind wir einmal wie ächte Burſche beiſammen?

Ich bin ſolchen Gelagen, antwortete Linden, als ich ſtudirte, immerdar aus dem Wege gegangen.

O Philiſter, Erzphiliſter, donnerte ihm der Kandidat in die Ohren: ſo habt Ihr Euch zwar ſpät, aber doch löblich, zum Menſchen bekehrt.

Daß jedes Wort, das ſich für einen witzigen Einfall ausgab, in dieſer Geſellſchaft laut und allgemein belacht wurde, war das Wenigſte, denn der reichlich genoſſene ſtarke

Wein hatte das Gehirn Aller ſchon ſo umnebelt, daß ihr Bewußtſein völlig verdunkelt war. Sie lachten, ohne zu wiſſen weshalb, ſie ſchrieen und zankten, ohne ſich ſagen zu können, worüber. Da Linden immer noch etwas nüchtern erſchien, ſo war die Aufmerkſamkeit des Wirthes, ſo viel dieſer es noch vermochte, hauptſächlich auf Ferdinand gerichtet, und Anders nöthigte, ſchenkte ein, ſtieß mit ſeinem Glaſe an, daß Linden lallend, ſtotternd und lachelnd nach einiger Zeit in denſelben Zuſtand gerieth, den er an ſeinen Gefährten dort ſo eben noch tief verachtet hatte. Es ſchwamm ihm vor den Augen, die Flammen der Lichter verwandelten ſich in glänzende Kreiſe, er war geblendet und ſah doch nicht mehr, das Geräuſch der Geſellſchaft war wie ein fernes, brauſendes Meer, und die tollſten Bilder tanzten und wankten vor ſeiner Einbildung und reichten wahnwitzigen Gedanken, die ſich verkörperten, die Hand. So gaukelte Alles um ihn und in ihm, daß er ſich ſelber nicht mehr von den äußern Gegenſtänden unterſcheiden konnte.

Er hatte ſich zum epiſchen Offizier geſetzt und ſagte zu dieſem: O mein grandioſer Feldmarſchall! iſt dies nun nicht ganz, oder doch ungefähr, oder, um mich beſtimmter auszudrücken, gleichſam, ähnlich wenigſtens, wie bei jenen Opiumsfreſſern des Orients, die doch auch durch dieſe Pflanze ſo oft zur Seligkeit gelangen? Denn nur die Dialektik, Logik, das Eſſen dieſer Eſſener oder Eſſäer iſt doch die Hauptſache!

Gewiß, ſagte der Militär, und der Durſt nach dem Wiſſen iſt in unſerer geläuterten Natur ein unendlicher, ewiger. Saufaus: heißt die Loſung. An dieſer erkennen ſich die verwandten Seelen. Wir ſchwimmen auf dem Lethe, um uns ſelbſt als kapernde Schiffsleute wieder zu erobern. Denn das Bewußtſein iſt der Erb- und Erzfeind unſerer menſchlichen höhern Intuition. Nicht wahr, liebſter Kandidat der Theologie?

Ich bin nicht der Kandidat, antwortete Linden, ſondern Euer Wirth, der Baron, Ihr ſelber ſeid ja der Kandidat, und würdet das auch wiſſen, wenn Ihr nicht ſchon längſt beſoffen wäret; denn das Individuum kann doch bei alle dem nicht untergehen. Oder ſeid Ihr vielleicht kein Individuum? Nur ein Abſtraktum? Eine Negation, wie ſich denn jetzt viele dieſer Kreaturen unter uns herumtreiben ſollen, nach den neueſten Nachrichten aus der allerneueſten kritiſchen Welt.

Ihr, mein Schatz, mein Liebchen, ſtammelte der Offizier, wärt nicht der abergläubiſche Kandidat? O, Kathrinchen, liebes Kind, beſinnt Euch doch: ich kann ja ſchwerlich Theologie ſtudirt haben, denn ich ſehe ja meine militäriſchen Aufſchläge mit meinen deutlichen Augen. Wenn ich Euch einmal die Ehe verſprochen habe, ſo war das in Abweſenheit aller meiner Fähigkeiten. Nein, Engelsbild, ich glaube bei alledem, ich bin der Baron Anders, und derſelbe herzt ſich mit dem Einfaltspinſel, dem Gimpel, dem Linden, und eine Andre verliebt ſich mit dem Kerl, der verreiſt und in alle Welt gegangen iſt.

Auch Du, Brutus! ſchrie Linden, auch Du leideſt an dieſer Einbildung? Reiſen? Wohin ſollte er reiſen? Es giebt ja gar kein Reiſen mehr in der Welt, ſeitdem die Dampfſchiffe aufgekommen ſind. Verſteh mich, Freund, wir ſitzen ganz ſtille, und die Erde wird durch die neuere Chemie, ohne daß wir es merken, unter uns weggezogen, und wir ſind nach etlichen Minuten in Rußland, das ſich immerfort vergrößert, ohne daß die Andern es merken, und ſo kommen wir in die Kategorie der exotiſchen Thiere und Pflanzen, denn Nord- und Südpol ſind abgeſchafft, ja alle Polen ſind durchaus verboten, ſeit dieſe galvaniſche Batterie in die Mode gekommen iſt.

Nur keine politiſche Politik, ſchrie der Wirth vom Ende des Tiſches herüber: angeſtoßen! die Empfindſamkeit, die unbewußte, ſoll leben! Wer Weltanſichten haben will, der ſoll zur Welt hinausgeprügelt werden, ſo kann er ſie in der Ferne noch höher faſſen! Hier gilt kein Laufen, ſondern ein Saufen! kein Fühlen, ſondern Wühlen! keine Walzer, ſondern Wälzer! — Der Helmfried, der Stümper, iſt auch nicht gekommen! die ächte Bildung geht unter, wir ſtürzen, wie ehemals das Mittelalter, in eine ſäuiſche, aber unſäuiſche Barbarei!

Der Kandidat intonirte wieder einen Geſang, Alle brüllten Chorus dazu; die Gläſer erklangen, manche zerbrachen, wieder wurde mit den Beinen geſtampft, gejubelt, Unſinn geſprochen und geſchrieen, und ſo kam die Stunde der Mitternacht heran, als keiner der ſchlimmen Gäſte mehr von ſich wußte, oder ſeinen Nachbar erkannte.

Als nach einigen Tagen den jungen Baron Linden ſeine Freunde beſuchen wollten, war er nirgend zu finden. Sein Oheim, als dieſer deſſen unvermuthete Abreiſe erfuhr, ſuchte nach Briefen, die jener vielleicht, um ſeine Abſicht kund zu thun, zurückgelaſſen haben könne, aber jede Bemühung, irgend eine Nachweiſung aufzufinden, war vergeblich. Sein Bedienter wußte gar nichts von ihm auszuſagen, denn im Unmuth und Verdruß hatte er dieſen einige Tage vor ſeiner plötzlichen Abreiſe mit Scheltworten aus ſeinem Dienſte entfernt, weil er ſchon lange mit ihm wegen deſſen Nachläſſigkeit und Zerſtreuung unzufrieden geweſen war.

So war denn alſo dieſe Reiſe, gegen welche, als gegen Verleumdung, Linden ſo eifrig proteſtirt hatte, dennoch nach einem längſt entworfenen Plane ausgeführt worden. Es war nicht zu verwundern, wenn der Oheim dem jungen Manne ernſthaft zürnte, weil er ihm nicht verzeihen konnte, daß er feierlich und mehr als einmal ſeine Ehre verpfändet hatte, wie er an keine Reiſe denke, daß ſie weit von ſeinen Planen abliege, daß er das Gerücht davon Lüge und Verleumdung geſcholten hatte. Helmfried ſuchte ſeinen Freund zu entſchuldigen und wollte dieſe unerwartete Begebenheit als eine Folge der Hypochondrie erklären, die den jungen Mann ſchon ſeit lange gequält habe. Vielleicht, fügte er hinzu, hat er ſich auch mit ſeiner Geliebten auf eine ſo empfindliche Art gezankt, daß er in einer vorübergehenden Verzweiflung dieſen unbegreiflichen Schritt gethan hat; eine plötzliche Rückkehr würde wahrſcheinlich bald ſeinen Freunden dies Räthſel erklären. Der Oheim ließ ſich durch dieſe Vorſtellungen wieder etwas beruhigen, aber nicht ſo Sidonie, die, tief verletzt, ihren Zorn gar nicht zu verbergen ſuchte. Es ſchien auch, daß ſie gegründete Urſach habe, den Mann, der ihr ſo heftig ergeben ſchien, zu verachten. Denn ſie wollte die ſichere, unbezweifelbare Nachricht haben, er ſei nach dem Rhein gereiſet, um ſich dort mit einer ſchönen, reichen Gräfin zu verheirathen, die er ſchon ſeit zwei Jahren kenne. Wegen ihres großen Erbes hätten die Verwandten, obgleich Linden ebenfalls reich war, bis dahin große Schwierigkeiten erhoben. Der letzte Brief von ihr habe ihm gemeldet, daß Alles glücklich beſeitigt ſei, dies habe ihn ſo plötzlich beſtimmt, und er möge ſich vor Scham keinem ſeiner Bekannten und Freunde wieder zeigen wollen. Erſt als Vermählter werde er nach Jahren, wenn ſein Betragen faſt vergeſſen ſei, wiederkehren.

Ich wollt' Euch rufen laſſen: — ſchließt die Thüren!
Diener ab.
Geh nun auch, Daniel, mit den andern fort.

Daniel.

Wird wohl nicht nöthig ſein, Ihr braucht ja Hülfe,
Umſtände macht nur nicht mit unſer einem.

Fortunat.

Ich ſage du ſollſt gehn, ich habe viel
Mit meinen lieben Söhnen abzuſprechen.

Daniel.

Strengt Euch nicht ohne Noth die Lungen an,
Was nutzt das viele Reden? Ihr wart nie
Ein Freund davon, der Ruhm bleib' Euch zum Tode.

Andaloſia wirft ihn hinaus.

Im Schlimmen fort, willſt nicht im Guten gehn! —
Der alte Menſch wird toll; verſchloſſen iſt
Die Thür, mein theurer Vater.

Fortunat.

Liebe Söhne,
Ich fühle, wie die letzte Stunde naht.

Ampedo.

Ihr ſeid noch wohl, nein, nein, verlaßt uns nicht.

Fortunat.

Das Leben ward uns nur geliehn zum Sterben,
Wir gehn durch dieſe Welt zur höhern ein.
Es bleibt mir keine Zeit, geliebte Kinder,
Euch zu ermahnen, Lehren Euch zu geben,
Das that ich viel und oft in beſſern Tagen,

So ſehr Sidonie von dieſer Lage der Sachen überzeugt war, ſo konnte ſie doch die Gegend nicht genau bezeichnen, in welcher die Güter dieſer reichen Gräfin liegen ſollten, und ſo fand ein anderes Gerücht ebenfalls bei Andern Glauben, daß die Schöne, die ihn bezaubert habe, eine polniſche Dame ſei, der er ſchon ſeit lange ſein Wort und ſein Herz verpfändet habe.

Indem ſich Helmfried eifrig beſtrebte, ſeinen Freund in der guten Meinung der Stadt wiederherzuſtellen, und er bald dieſen, bald jenen beſuchte, war es natürlich, daß er Sidonien öfter als ehemals ſah. Sie nahm zwar, aufgereizt wie ſie war, ſeine Entſchuldigungen nicht an, aber ſie ließ ihm ſelbſt die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ſich als einen ächten und treuen Freund ſeines Freundes zeigte, der nicht müde wurde, mit ihr über den ſeltſamen und tadelnswerthen Schritt des ſo ſchmerzlich Vermißten zu ſtreiten. Denn Helmfried ſah wohl, wie ſehr dieſe deutliche Untreue in das Herz des Fräuleins geſchnitten hatte; auch fühlte er, daß er in ſeinem Disput mit ihr weniger heftig ſeyn müſſe, um ſie nicht zu ſehr zu verletzen. Dieſe zarte Schonung verkannte Sidonie nicht, und ſo kamen ſich durch dieſen Vorfall die beiden Menſchen mit jedem Tage näher und näher, wodurch die lauernden Beobachter und Neuigkeitskrämer bald bewogen wurden, von einem innigern Verhältniß zu ſchwatzen, das ſich binnen Kurzem als Verlobung und Ehe ankündigen würde.

Es ſchien auch, als wenn Helmfried ſelbſt dieſe Vermuthungen beſtätigen wollte, denn der Inhalt ſeiner Geſpräche war Lob und Bewunderung des ſchönen Fräuleins; und da Linden immer nicht wiederkehrte, man auch nichts von ihm vernahm, ſo meinten Alle, der Verlauf dieſer Begebenheiten ſei ein ganz natürlicher. Es gab aber Stunden, in welchen Helmfried vor der böſen Laune, dem tiefen Unmuth und Zorn ſeiner ſchönen Freundin erſchrak, und er fühlte dann wohl, daß der Ungetreue ihrem Herzen tiefer eingewachſen ſei, als ſie es ſich ſelber jemals habe geſtehen wollen.

Tief betrübt war der Oheim. Die gemeine Läſterung der Bosheit, der Neffe ſei entwichen, um ſich dem bevorſtehenden Examen zu entziehen, konnte er mit Lachen abweiſen, denn er wußte, wie fleißig der junge Mann geweſen war, und daß ſein Vermögen ſo anſehnlich ſei, daß ihm, auch ohne dem Staate zu dienen, ein freies, behagliches Daſein gewiß bleibe. Ein alter Univerſitätsfreund aber, der ihn auf ſeinen Reiſen beſuchte, hatte ihm eine ganz andere Nachricht, und mit dieſer einen großen Schreck beigebracht. Dieſer Graf nehmlich wollte es für gewiß ausgeben, Linden habe eines unausweichlichen Duelles wegen ſo plötzlich abreiſen müſſen, die Ehrenſache ſei ſo ſonderbar und habe keinen Aufſchub vertragen, daß der junge Mann, ohne ſein Wort zu brechen, keinem Menſchen vorher einen Wink habe mittheilen dürfen.

Ganz zufällig ſei der Graf auf der Reiſe auf die Spur dieſes Handels gerathen, und er glaube und hoffe den Ort finden zu können, wo der Neffe, wenn nicht tödtlich, doch ſchwer verwundet liege. Dieſe Erzählung machte den alten Wangen ſo beſtürzt, daß er ſich erſt nicht zu faſſen wußte, doch nach einiger Zeit den Grafen beredete, mit ihm umzukehren und die Spuren zu verfolgen, um dem Unglücklichen zu helfen, ihn wohl gar vom Tode zu retten.

Als die beiden Männer auf der Reiſe waren, zeigte es ſich, daß dieſe Spuren, denen ſie nachgingen, ſehr ungewiſſe waren. Von einer kleinen Stadt zur andern, von einem Dorf zum andern wurden ſie verlockt. Mehr wie einmal glaubten ſie zur Stelle zu ſeyn, und immer wieder fanden ſie ſich getäuſcht. Doch nahm ſich der Oheim vor, aus Ueberdruß ſeine Forſchungen nicht aufzugeben. Er ſchrieb täglich nach ſeiner Heimat, damit ſeine Freunde dort von ſeinem Aufenthalt immer unterrichtet blieben, er es auch ſogleich erfahren könne, ſowie ſein Neffe zurückgekehrt ſei. — —

Aber wohin hatte ſich denn Linden verloren? — Wie geſchah es, daß Niemand Nachricht von ihm hatte? — —

Nach einem betäubenden Schlafe, von dem er nicht auszuſagen wußte, wie lange er gewährt hatte, erwachte er, immer noch ohne deutliche Beſinnung, indem eine heitere Sommerſonne in Streifen auf ſein Bett ſchien. Er war entkleidet, das Gemach, in welchem er ſich befand, dämmernd, vor dem kleinen Fenſter grüne Bäume. Wie war er hieher gekommen? Er wußte es ſich nicht zu ſagen. So viel ſah er wohl, daß dieſes Gemach nicht daſſelbe war, welches er in der Stadt bewohnte.

Er erhob ſich, indem er ſich bemühte, ſeine Erinnerungen anzuknüpfen. Nur ganz dunkel ſchwebte es ihm vor, in welcher Geſellſchaft er ſich am letzten Abend befunden hatte. Ob ſein Freund Helmfried noch zu den Trunkenbolden gekommen war oder nicht, konnte er ſich nicht deutlich entwickeln; zuweilen wollte ihm ſein ſchwankendes Gedächtniß ſagen, er hätte deſſen Figur noch geſehen und ſeinen Ton vernommen; weil er aber das Eine und nur das Eine mit Zuverläſſigkeit wußte, daß er ſich an jenem Abende aus Ueberdruß, und nicht aus Muthwillen völlig um ſeinen Verſtand getrunken habe, ſo war es ihm nicht möglich, aus jenem tollen Chaos irgend etwas mit Klarheit zu entwirren.

Als er aufgeſtanden war, fand er Kleider vor, die ihm zwar paßten, aber doch nicht die ſeinigen waren. Auch Wäſche war ihm hingelegt, ziemlich feine, doch unbezeichnet.

Bin ich denn die Figur eines bizarren, wunderlichen Mährchens? fragte er ſich ſelber. Wer hat mich hieher gebracht? Und weshalb? Was hat man mit mir vor? Bin ich ein Gefangener? Iſt es Scherz oder Ernſt? Scherz? Welchen Sinn könnte der haben? Und Ernſt? Noch viel weniger zu begreifen! Er ſah, daß das Fenſter des Schlafgemachs mit eiſernen Stangen, wie ein Gefängniß, verwahrt war. Draußen nahe an der Mauer ſtand eine große Linde, von welcher die Vögel ihre heitern Lieder ſangen und Schwalben zwiſchen den eng verſchränkten Zweigen ſchlüpften, um zu ihren Neſtern, die ſie an die Ecken der Fenſter geklebt hatten, den Jungen die Nahrung zu bringen. Er öffnete eine Thür und trat in ein größeres Zimmer, welches dem Auge einen ſehr anmuthigen Anblick darbot. Es war rundum mit Holz belegt und mit bunten Bildern geſchmückt, welche ländliche Scenen darſtellten. Vor den beiden Fenſtern waren ebenfalls Lindenbäume, ſo daß eine grüne Dämmerung kühlend im Gemach ſchwebte. Die Fenſter waren auch mit eiſernen Stäben verwahrt. So weit man zwiſchen dieſen und den Zweigen der Linden durchblicken konnte, ſah man Wald, Buchen und Eichen, ſo daß dieſes kleine räthſelhafte Haus mitten in einem dichten Walde, abgelegen von der Landſtraße zu liegen ſchien, und ſo erſtaunt der junge Gefangene noch immer war, ſo mußte er doch lächeln, als ihm jetzt jenes kleine Gedicht von der Waldeinſamkeit einfiel.

Indem er ſich noch umſah, öffnete ſich in der Wand gegenüber ein kleines Schiebefenſter, aus welchem das häßliche Angeſicht einer alten Frau kuckte. Sie blinzelte mit den kleinen grauen Augen und lächelte auf ſeltſame Weiſe. Ferdinands erſter Gedanke war, eine Wahnſinnige zu erblicken, aber bald merkte er, nachdem er ſeinen erſten Schreck überwunden hatte, daß dieſe unglückliche Perſon taubſtumm ſei und ſie ihm zu verſtehen geben wolle, daß ſie zu ſeiner Bedienung beſtimmt wäre. Als er auf ihre Zeichen erwiederte, daß er Hunger fühle, reichte ſie ihm ein Tiſchgedeck, dann Teller durch die Oeffnung, worauf ſie ſich entfernte. Er blickte in eine kleine Küche, in welcher ein luſtiges Feuer brannte. Sie kam wieder und reichte ihm Suppe, ſo wie andere gut zubereitete Gerichte, und der junge Mann, dem nichts übrig blieb, als ſich in ſein ſonderbares Schickſal zu ergeben, ſetzte ſich an den kleinen Tiſch und verzehrte die wohlſchmeckenden Gerichte mit vielem Appetit. Sie erſchien abwechſelnd am Fenſter, aber alle Fragen waren natürlich umſonſt, weil die taube Alte ihn nicht vernahm, ſie ihm auch, da ſie zugleich ſtumm war, kein Wort ſagen konnte.

In Lagen, in welche der Menſch unvermuthet geſtürzt wird, die er nicht ändern, ſelber nicht begreifen kann, findet er ſich mit ſtiller Reſignation leichter, als wenn Gefahr, Aerger, Ungewißheit ihn bedrohen und ſein Entſchluß oder neuer Wechſel die verdrüßliche Situation noch verbeſſern können. Dies erfuhr auch Linden jetzt, der wie im halben Traume oder Rauſch ſich ganz dem Unbegreiflichen ſeiner Lage hingab, und bald ſein Zimmer, die Fenſter, die ſäuſelnden Bäume draußen betrachtete, und weil er nichts errieth, was ihn in dieſes Zimmer gebracht haben könne, wieder frühere Scenen ſeines Lebens ſeiner Phantaſie vorübergehen ließ.

Iſt es denn aber auch gewiß, dachte er dann wieder, daß ich jetzt nicht träume und bald in meiner gewohnten Umgebung erwachen werde? Bin ich denn ſchon je in meinem Leben ſo berauſcht geweſen, daß mir etwas Aehnliches hätte widerfahren können, als was ich jetzt zu erleben glaube? Iſt dies Alles um mich her aber Wirklichkeit und kein Traum, der mich früher oder ſpäter verlaſſen muß, ſo iſt es kein Zufall oder Irrthum, daß ich mich hier befinde, ſondern eine Abſicht — aber welche? Wer kann mir den Streich geſpielt haben, der doch entweder ein ſchlechter Scherz oder eine boshafte Abſicht iſt?

Er ſtand auf und ging im Zimmer auf und ab. Er muſterte alle ſeine Bekannten und konnte bei keiner einzigen der vielen Geſtalten verweilen, denn wenn es Bosheit war, ſo fand er keinen Zuſammenhang, keinen Feind, dem dieſe gewaltſame Entfernung auf irgend eine Weiſe nutzen könne; war es nur armſeliger Spaß, ſo würden ſich die Erfinder deſſelben gewiß ſchon gemeldet haben. Dachte er an den Verrath von nicht gezeichneter Wäſche, ſo mußte er freilich wieder fürchten, es ſei der Wille ſeiner unbekannten Gegner, ihn recht lange hier feſt zu halten.

Er war jetzt überzeugt, daß er nicht träume. Die Bäume vor ſeiner Stube, die Dielen des Zimmers vor ſeinen Füßen, deren Nägel er zählte und ihre Aſtlöcher genau bemerkte, waren alle gar zu ſichtlich und deutlich ſeinen beobachtenden Augen. Jetzt ſank die Sonne, und die ſchrägen Strahlen des Geſtirns malten die Wände und den Fußboden mit ſonderbaren ſich bewegenden Gattern; die erleuchteten Zweige der Linden und der Buchen, die hinter dieſen ſtanden, erglänzten wie Smaragd, und ein ganz kleiner Wieſenfleck, der ſich in den vielfachen Rahmen der Bäume abſchnitt, war ihm durch die röthliche Erleuchtung merkwürdig, und noch mehr dadurch, daß ſo eben ein Häschen über dieſen lichten Punkt wegſprang.

Er öffnete die eine Scheibe des Fenſters, um friſche Luft zu athmen, denn das Fenſter war ſo verklammt, daß die Flügel ſich nicht aufmachen ließen. Ein lieblicher Duft der Abendfriſche quoll in das Gemach, in der Ferne ſang eine Nachtigall, die Schwalben über ihm zwitſcherten und ſchwatzten in den Neſtern, auch war es ihm, als wenn er das leiſe Girren eines entfernten Fluſſes oder Baches in der abendlichen Stille vernähme: daß im Baum, nicht weit entfernt, zwei Turteltauben ihren gurgelnden Diskurs führten, war ihm gewiß.

Es durchzuckte ihn das ſonderbare Gefühl wie ein Blitz, daß er eigentlich glücklich ſei, daß er ſich oft in einen ähnlichen Aufenthalt hineingeſehnt habe, und er geſtand ſich, daß, wenn dieſe ſonderbare Prüfung nicht zu lange dauere, er eine poetiſche Waldeinſamkeit hier genieße, wie ſie ein phantaſtiſcher Dichter ſich nur immer wünſchen kann.

Als die Strahlen des funkelnden Abendroths verſchwunden waren, ſchloß er die bewegliche Fenſterſcheibe, und ihm gegenüber öffnete ſich das kleine Küchenfenſter wieder. Jetzt zeigte ſich ihm ein Bild, ganz ſo, wie viele von Schalken unſere beifällige Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Die Alte neigte den Kopf fragend mit einer Kerze vor, ſo daß die Flamme des Lichtes nur ihr bleiches, runzelvolles Angeſicht beleuchtete. Sie fragte ihn mit Mienen, ob er des Lichtes bedürfe. Er verneinte es, weil er ſich müde fühlte und noch kurze Zeit die poetiſche Dämmerung ſeines kleinen Zimmers genießen wollte. Eben ſo wies er das zubereitete Abendeſſen, das in der reinlichen Schüſſel dampfte, zurück, weil er erſt kürzlich ſein Mittageſſen genoſſen, indem er den größten Theil des Tages geſchlafen hatte. Die taubſtumme Alte zog ſich zurück, das Feuer in der Küche erloſch und er erſchrak faſt, als die goldglühende Scheibe des Vollmondes ihn mit vollem Glanze durch die verſchränkten Zweige anſchaute.

Nun ward die ſonderbare Einſamkeit noch einſamer, eine ſtille Weihe zog draußen wie ſegnend und zum Schlummer ladend über Wieſe und Wald; ein leichter, kräuſelnder, feuchter Nebel ward an der Stelle ſichtbar, über welche kürzlich das kleine Haſenthier hüpfte, die Bäume hielten ihre Blätter an und nur in den oberſten Wipfeln rieſelten leichte Seufzer, als wenn ſie ſo den Küſſen und der heimlichen Liebkoſung des Nachtwindes antworteten.

Er konnte es ſich nicht abläugnen, ein ſolches Häuschen hatte er ſich oft gewünſcht. In wie vielen Stunden hatte er nicht Sidonien mit der Schilderung einer ſolchen Waldeinſamkeit unterhalten, um ſie, die nur das Leben in der Stadt preiſen wollte, zu überreden, mit ihm in Zukunft einmal einen ganzen Sommer in einer ähnlichen Einſamkeit zu leben.

So phantaſirend und ſich in ſeiner ihm aufgedrungenen Umgebung ganz vergeſſend, entkleidete er ſich in dem grünen und goldenen Dämmer des Mondſchimmers und legte ſich zum Schlafe nieder. So lange auch ſeine Betäubung gewährt haben mochte, ſo beſuchte ihn der Schlummergott bald wieder und beglückte ihn mit den freundlichſten Traumgeſtalten. Er war, wunderlich genug, in demſelben Hauſe, nur waren junge Mädchen, ſtatt der häßlichen Taubſtummen zu ſeiner Bedienung da, und Sidonie war als ſeine Geliebte zugegen, die endlich ſeinen Bitten nachgegeben hatte, ſich mit ihm in dieſen abgelegenen Wald zurückzuziehen. Jetzt lag ſie an ſeiner Seite und entzog ſich ſeinen Liebkoſungen nicht, nun waren ſie im Zimmer und ordneten die bäueriſchen Tiſche und wenigen Geräthe, dann trug ſie Kaffee und Wein herbei, um ihm lächelnd einzuſchenken und mit freundlichem Kuß zum Frühſtück zu laden. Dann wandelten ſie draußen und verirrten ſich in dem wunderbaren Walde, ſie beide allein, ſich ſelber genug und keinen andern Menſchen herbeiwünſchend. Sie laſen, Arm in Arm geſchlungen, ihre Lieblingsdichter, dann ſetzte ſie ſich an das Klavier und ſang ihm jene Lieder, die ihn ſchon in manchen ſeligen Stunden entzückt hatten. Während dieſes wunderbaren Geſanges, ſo herrlich, wie er ihn noch niemals gehört hatte, wachte er auf. Es war eine Nachtigall, die ganz nahe in der Linde ſchmetterte und ihn mit ihren ringenden und wirbelnden Tönen aufgeweckt hatte. Zugleich fing ein Kuckuck an, ſeinen eintönigen, dumpfen Geſang zu ſchreien. O weh! rief der in den ſchönen Träumen geſtörte Ferdinand, da iſt der verwünſchte Recenſent ſchon, der den überſchäumenden Geſang jener Virtuoſin meiſtern und auf das richtige nüchterne Maß der Alltäglichkeit zurückführen will. Sein Nachtwächterruf ſagt uns an, daß die Frühlingszeit vorüber iſt, und ſein kuckuckiſches Wehe wird auch bald alle lachenden und weinenden Vögel zum Stillſchweigen bringen. Sein Taktſchlagen übermeiſtert den Rhythmus der Poeſie.

Er kleidete ſich an. Heute ſtellte ſich ihm der Gedanke viel näher vor das Auge, daß er ein Gefangener ſei und daß, ſo ſchön und wunderſam die Umgebung ſich bilde, man ihn doch nicht gefragt habe, ob er ſie genießen wolle. Aus den ſo wohlverwahrten Fenſtern konnte er auch den ganz nahen Schluß ziehen, daß es ihm nicht erlaubt ſeyn möchte, das verriegelte Haus zu verlaſſen, um ſich im nahen Walde zu ergehn.

Er klopfte an das Küchenfenſter. Sogleich erſchien der Kopf der Alten. Er war noch der jungen dienenden Nymphen ſeines Traumes gewohnt und ſchrie dieſe im heftigen Zorne an: Blaſſes Geſpenſt! biſt Du wirklich taubſtumm, oder ſtellſt Du Dich nur ſo? Wer biſt Du? Wo bin ich ſelbſt? Was ſoll dieſe verfluchte Gaukelei? Iſt die Hausthüre unten verſchloſſen? Ich will in des Teufels Namen hinaus ins Freie!

Er fuhr mit Entſetzen zurück, denn die Alte hielt ihm ein ſo unſchuldiges Grinſenlächeln entgegen, daß ihm vor dieſem welken Blödſinn ſchauderte. Sie nickte, entfernte ſich und reichte ihm nun auf einer platten Schale ſein gut zubereitetes Frühſtück, wohlſchmeckenden Kaffee, fette Milch und ziemlich feines Brod. Nachher zeigte ſie ihm noch lächelnder eine Pfeife und angezündeten Wachsſtock, welches er beides mit Unwillen von ſich wies. Das fehlte noch, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß ich mich in dieſe fabelhaften, dumm machenden Wolken paffend und ſtöhnend einhüllte, um ganz von der wirklichen Welt abgetrennt zu werden.

So ſehr er zürnte, ließ er ſich doch den aromatiſchen Kaffee behagen. So hätt' ich denn, ſagte er, ſo ziemlich die Behaglichkeiten des Lebens, neben meinem Schlafzimmer dort alle Bequemlichkeit, die zur Reinlichkeit des Daſeins gehört; Wäſche und Kleider fehlen auch nicht, dieſer Ueberrock iſt leicht und weich, die Stiefeln paſſend, wie für mich gearbeitet, — wohlſchmeckende Gerichte — ein ſchöner Wald draußen, — Frühlingsſänger — auch einen Kuckuck, der ſchon faſt zum Luxus gehört, ſo ſind auch die Fröſche im Teiche, von denen ich, dem Himmel ſei es gedankt, noch nichts vernommen habe. Ich könnte mir auch auf dieſem meinem Pathmos das Tabakrauchen angewöhnen, um die behagliche Einſamkeit noch beſſer zu genießen: — die Frage iſt nur, wie lange ich die Entbehrung der Freiheit werde ertragen können, wie früh oder wie ſpät wilder Zorn oder Verzweiflung über dieſe meine Einkerkerung erwachen wird.

Er beruhigte ſich jetzt, öffnete ſeine Fenſterſcheibe und zog die erquickende kühle Morgenluft mit Wohlbehagen ein. Er ſtreute einige Brodkrumen hinaus und ſah mit Lächeln den Tauben zu, die in dieſer Einſamkeit ganz zahm ſchienen, wie ſie mit Freuden ſich zu der hingeworfenen Nahrung drängten. Ich bin ſelbſt, ſagte er zu ſich, ein Vogel in

Ich hoffe wohl, nicht alles ſei verloren;
Auch findet Ihr in meinem Schreibezimmer
Verzeichnet meinen Lebenslauf, die Reiſen,
Mit vielerlei Vermahnung, vor Gefahr,
Vor ſchlechten Menſchen Euch zu hüten, Regeln
Der Klugheit, die ich bitter lernen mußte.
Leſ't dieſe Schriften mit Verſtand und merkt
Was keiner mir in harter Jugend ſagte.
Ich ſeh' in Euch den Spiegel meines Lebens,
Und ſonderbar ſcheint mein Gemüth, ſo Schwächen,
Wie Tugend, unter Euch vertheilt. Vernehmt
Den letzten Rath denn, den ich Euch geben kann.

Ampedo.

Ich hoffe nicht zu ſtraucheln, lieber Vater,
Ein einſam ſtilles Leben kennt nicht Noth.

Fortunat.

Dir hat das fromme ſtille Weſen ganz
Von deiner ſel'gen Mutter ſich vererbt,
Mein Erſtgeborner du, doch ſeh' ich auch
In dir die Blödheit und den ſchwachen Sinn,
Der mancherlei Gefahr mich bloß geſtellt;
Du wirſt dich ſchwerlich wagen, weder Meer
Noch fernes Land, noch Neugier, Trieb zu reiſen,
Noch Uebermuth wird dich mit Noth bedrängen,
Du lebſt am liebſten heut wie morgen fort,
Du kennſt nicht Langeweil' und nicht Entzücken,
Doch, naht Gefahr, wo dann die Hülfe ſuchen?
Der alte Leopold iſt längſt geſtorben;
Der König liebt und ſchützt uns, die Verwandten
Sind dankbar und befreundet, darauf trau' ich.

einem ſehr ſonderbaren Käfig; nur verſtehe ich es nicht, mir die Zeit durch Singen zu vertreiben.

So kam unter Phantaſiren, Grübeln, abwechſelnder Langeweile, Freude an den grünen Bäumen, Beobachten der Sperlinge und Schwalben, Betrachten der gefärbten Bilder an den Wänden die Mittagsſtunde heran. Wenn der Menſch nur geſund iſt, iſt der Genuß der wohlſchmeckenden Speiſen auch im Elend und Schmerz eine Zerſtreuung, die der Leidende nur im erſten heftigen Gefühl ſeines Unglücks von ſich zu weiſen pflegt, und Linden mußte ſich geſtehen, daß er nur ſelten mit ſo gutem Appetit geſpeiſt hatte. War es die Einfachheit der Koſt, war es die gute Zubereitung, die ihr dieſen Reiz gab? Denn er mußte ſich bekennen, daß die Taubſtumme, wenn ſie auch ſehr häßlich war, wenigſtens eine vortreffliche Köchin ſei. Er trank unter abwechſelnden Gedanken die ganze Flaſche des kräftigen Rheinweins aus, ſo daß ihn, nachdem er ſich das letzte Glas des funkelnden Weins eingeſchenkt hatte, auch alle Gedanken verließen und er ſich ohne Widerſtreben dem angenehmen Schlummer in ſeinem altväteriſchen, aber bequemen Lehnſtuhle übergab.

Als er wieder erwachte, waren zu ſeinem Erſtaunen Schüſſeln und Teller verſchwunden. Am vorigen Tage hatte er ſie durch das Schiebefenſter zurückgeben müſſen. Es mußte ſich alſo von der kleinen Küche doch ein Eingang, den er noch nicht entdeckt hatte, in ſeinen großen Speiſeſaal finden.

Er entſchlug ſich dieſen Unterſuchungen und betrachtete die betende Genoveva an der Wand, die auch, ſo wie er, in einer grünen Einſamkeit die Blicke gen Himmel richtete. Aber ſie hatte freilich ihren Schmerzenreich bei ſich, und dazu, wenn auch keine kurfähige Perſon, doch die troſtreiche Hirſchkuh, einige neckiſche Kaninchen und ſonſtiges Gethier, das, wenn ſie gebetet hatte, ihr gern Geſellſchaft leiſtete.

Dicht daneben war eine Himmelfahrt der Jungfrau, noch ſchlechter mit Waſſerfarben übermalt. Dann der verlorene Sohn mit ſeinen Schweinen. Wie vor einem Spiegel fuhr er beſchämt vor dieſem gutgemeinten Bilde zurück, indem er an jenen letzten Abend in der Stadt, und die geiſtreiche, fröhliche Geſellſchaft dachte, die ihren innern Sinn auch nur mit Trebern oder höchſtens Eicheln nährte, und in welche Koſt er auch mit raſſelnden Zähnen ſo luſtig hineingebiſſen hatte.

Ja, klage nur, Nachtigall, wehmüthig über unſer Aller Erbärmlichkeit: dein ſüßes Adagio klingt nur in den Wehgeſang der ganzen Natur über unſern Abfall, der ſich täglich erneut, und über die Schwäche und Armſeligkeit aller Kreatur.

Er ſchlief, ohne von Sidonien zu träumen.

Es iſt nicht zu verwundern, wenn der Gefangene ſeiner Einſamkeit endlich überdrüſſig wurde. Er ſah gar keine Mittel vor ſich, um ſich zu befreien, er konnte ſeine bedienende Wächterin zu keiner verſtändlichen Antwort bewegen, auch beobachtete er wohl, daß die Gitter vor den Fenſtern ſich nicht mit Gewalt erbrechen ließen, aus ſeinen Gemächern führte keine Treppe hinunter, oder nach oben hinauf. Wußte er doch nicht einmal, ob noch Zimmer über ihm waren, oder ob er unmittelbar unter dem Dache wohne. Er konnte ſich denken, daß die Hausthüre unten nicht weniger verwahrt und verriegelt war, und ſo blieb ihm denn freilich nichts, als ſich in Geduld zu faſſen und den Zorn, der oft in ihm aufwallen wollte, zu unterdrücken. In dieſer Stimmung war es ihm endlich gelungen, ſeiner Alten begreiflich zu machen, daß er irgend etwas zu leſen wünſche. Sie reichte ihm einen ſchwarzen Folianten durch das Fenſter, welchen er erſt für eine

Bibel hielt, bis er ſah, daß es die Reiſebeſchreibung des bekannten Olearius nach Perſien ſei. Mit der Eröffnung dieſes Buches überraſchte ihn eine ſeltſame Empfindung. In ſeiner früheſten Jugend war es geweſen, daß er mit ſeinem Vater eine Reiſe über Land machte. Dem Vater, dem auf den Aemtern vielfache Unterſuchungen oblagen, fiel der Knabe läſtig, er ließ ihn daher bei einem befreundeten Amtmann, da er vermuthete, daß es auf den andern Aemtern nicht ohne Verdruß abgehen würde. Man trennte ſich auf zwei oder drei Tage. Dieſe erweiterten ſich aber durch unvorhergeſehene Zufälle bis zu zwei, drei Wochen, und der junge Ferdinand ward verdrüßlich, da ihm die Zeit in der Einſamkeit lang wurde und die gewöhnlichen Beluſtigungen eines ſtillen Landlebens bald erſchöpft waren. Da fielen ihm dieſe Reiſen des Olearius in die Hände, und er las unaufhörlich dieſe merkwürdigen Berichte und ergötzte ſich an den Trachten und mannigfaltigen Scenen, welche die vielen Kupferſtiche im Buche darſtellten. Auf Lebenszeit prägten ſich ihm die Leiden ein, die die Geſellſchaft gleich anfangs durch Sturm erlitt, dann in Ispahan, und durch die ungefüge Art des Brüggemann, des Hauptgeſandten. Die Menſchen und ihre Sitten und Trachten in Moskau und den angrenzenden Provinzen hatten ihm große Freude gemacht. Dieſe Berichte und die Beſchreibung von Perſien, ſo wie der damals prächtigen Reſidenz hatten ſeine Phantaſie in angenehme und erfreuliche Thätigkeit verſetzt. So der freundliche und ebenſo grauſame noch junge König, die Geſchichte des frühern Schach Abbas, die Leiden der Chriſten, die Schickſale des falſchen Demetrius. Angebunden war noch, wie häufig, Mandelslo's Reiſe nach Indien und Sadi's Roſengarten. Wenige Bücher kannte der Eingefangene ſo genau, und der alte Foliant gewährte ihm jetzt einen doppelten Genuß, denn indem er den Inhalt mit erwecktem Intereſſe las, erneuten ſich ihm friſch, als wie von geſtern, alle Eindrücke und Empfindungen, die ſich ſeiner in jenen jugendlichen Tagen bemächtigten. In dieſer Stimmung erſchien ihm ſein ganzes Leben faſt wie mährchenhaft, und er grübelte über jeden kleinen Vorfall, der in ſeinem Gedächtniß glänzend und mit friſchen Farben wieder auftauchte.

Wie Vieles hatte ſich in Aſien und Rußland verändert, ſeitdem der wackere Olearius ſein mit großer Liebe ausgearbeitetes Werk dem Drucke übergab! Und wie gern lieſet man noch heutzutage ſeine Beſchreibungen, alles, was er geſehen, und die Hiſtorien, welche er einflicht. Die Darſtellung iſt ſo lebendig und individuell, daß man mit dem Autor Alles ſelber erlebt und ſich den Eindrücken gern ganz hingiebt.

Heut ſchlief er nicht nach ſeinem gut zubereiteten Mittagseſſen. Aus den friſchen Gemüſen, dem neubackenen Brod mußte er mit Recht ſchließen und ſich überzeugen, ſein ſo eng verſchloſſenes Gefängniß habe doch Zugang für Andre, wenn auch die ihn beobachtende Alte vielleicht niemals das Haus verließ. Heut, indem er noch eifrig las, ſtand dieſe plötzlich vor ihm, um das Geſchirr wieder fortzuräumen. Sie hatte, indem er ſich auf das Buch tief niederbeugte, wohl gewähnt, er ſei im Schlaf. Sie erſchrak, als er ſie anredete und ſich ſchnell von ſeinem Stuhle erhob. Er ſah, daß ſich in der Wand eine Thür geöffnet hatte, die ſo genau in das Täfelwerk eingeſetzt war, daß man ſie uneröffnet nicht bemerken konnte. Die Alte lief ihm lächelnd nach, da ſie ſeinen plötzlichen Eintritt in die Küche nicht hindern konnte. Er ſah ſich hier um, ſo verwundernd, wie es ſein Olearius nur in Ispahan vor zweihundert Jahren thun konnte, denn nun ſchon ſeit Tagen bloß auf ſeine kleine Stube und Schlafkammer beſchränkt, bot ihm der neue Raum hundert neue Entdeckungen, die ihm in ſeiner Einſamkeit ſehr merkwürdig ſchienen. In der beſchränkten Küche nahm der Heerd und Schornſtein faſt den ganzen Platz ein. Der Schornſtein war ziemlich weit, und in dieſen hinaufblickend, ſchloß er, daß über ihm keine andern Zimmer und Räume mehr ſeyn könnten, denn das Licht des Tages erleuchtete deutlich die ſchwarze Höhlung, und er ſah durch die Oeffnung den blauen Himmel und weiße vorüberſchwebende Wolken. Ein kleines Schlafkabinet für die Alte grenzte unmittelbar an das ſeinige, und auf der andern Seite war ein Gelaß, in welchem ſich Lebensmittel befanden. Hier lagen zwiſchen Schachteln und altem Geräth auch allerhand zuſammengerollte Papiere, Rechnungen und Quittungen aus frühern Tagen, und manche unbedeutende Brauchbarkeiten des Lebens, die jetzt abgenutzt und unſcheinbar waren, wie kleine Flaſchen und Kiſtchen, verblaßte ſeidene Bänder, Schreibtafeln und Riechfläſchchen, Pomadenbüchſen und zerbrochene Porzellantaſſen.

Unter dieſen Geräthen kam ſich Linden wie ein Robinſon vor, und er prüfte das meiſte, um zu unterſuchen, ob es ihm irgend brauchbar ſeyn könnte, kehrte aber, da er nichts Bedeutendes fand, in ſeine Stube und zu ſeinem Buche zurück.

Seit dieſer merkwürdigen Runde und Entdeckungsreiſe war aber ein anderes Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner alten Wärterin eingetreten. Er durfte nun, ſo oft er nur wollte, die Wandthüre öffnen und die Lebensmittel muſtern. Es wurde ihm ſelbſt geſtattet, die Sproſſen einer Leiter hinaufzuklettern, um ſich auf dem ziemlich dunkeln Boden umzuſehen, auf welchem Spähne lagen, ehemalige Dachſparren, einige zerbrochene Ziegel und viel Staub.

Dieſer Tag ſchien überhaupt ein Tag der Entdeckungen zu ſeyn. Indem er in ſeinem Stübchen auf- und abging, ſah er im letzten Winkel einen vorſtehenden Pflock oder einen jener Aſtſtöcke, die ſich oft aus veralteten Dielen und Brettern ohne Mühe herausnehmen laſſen. Dies that er, aber er ſah natürlich in der Höhlung nichts. Am Abend aber, als er in ſeinem Buche las, war er in der Eile ſo ungeſchickt, ſein Licht auszuputzen. So wie die Stube finſter geworden war, ſchimmerte ihm aus jener verſteckten Ecke ein Lichtſchein entgegen. Er ſtand auf, ging hin, bückte ſich und legte ſein Auge dicht auf die kleine Höhlung. Im untern Raum hatte ſich Rohr und Kalk abgelöſt, und er konnte hinabſehn. Das Haus ſelbſt ſchien nur leicht und eilig für einen Sommeraufenthalt gebaut zu ſeyn und fing ſchon an, hier und da zu zerbröckeln. Er ſah unten, mit einem Licht in der Hand, ſeine alte Wärterin ſtehen, und nur mit Mühe konnte er neben ihr einen Mann gewahr werden, der mit ihr durch Zeichen zu ſprechen ſchien. Die männliche Figur konnte er nur mehr errathen, als deutlich erkennen, weil das Licht nur einen ungewiſſen Schein warf, der Mann auch der Alten ſo gegenüberſtand, daß die, wenn auch geringe Entfernung, es dem Beobachter unmöglich machte, ihn durch ſein beſchränktes Teleſkop genau zu unterſcheiden. Indem der Fremde der aufmerkſamen Alten einmal näher ſchritt, war es dem Lauſcher, als wenn er den, der unten der Stummen ſo haſtige Zeichen machte, kennen ſollte, — aber, ſo wie er noch forſchen wollte, trat der Menſch wieder zurück. Auch ſchien die Unterredung geendigt, denn Beide entfernten ſich und Linden hörte eine Thür öffnen und dann wieder feſt verſchließen und verriegeln, ja es klang faſt, als wenn auch von außen ein Schloß vorgelegt würde.

Mit vielen Gedanken, Planen und Zweifeln warf ſich der Verſtimmte auf ſein Lager. Sollte er ſich nicht mit Gewalt frei zu machen ſuchen? Warum duldete er dieſe unbegreifliche Gefangenſchaft? Aber welche Mittel ſollte er anwenden? Die Alte überwältigen, binden? Was konnte ihm dieſe Grauſamkeit nützen? Kannte er doch die Lokalitäten des Hauſes viel zu wenig. Sollten ſich nicht auch in der Nähe, oder in der Hütte ſelbſt noch andere Wächter befinden? Mußte er nicht fürchten, daß nach einem verunglückten Verſuch zu entfliehen, man ſich Mißhandlungen gegen ihn erlauben würde?

Am andern Tage benutzte er ſeine nähere Bekanntſchaft mit der Alten und ihre freundliche Stimmung, daß er ihr durch Zeichen deutlich zu machen ſuchte, wie er wünſche, ſeinen Aufenthalt näher kennen zu lernen. Da er ſchon in ihre Küche getreten war und ihre Schlafkammer entdeckt hatte, ſo begriff ſie aus ſeinen mannichfaltigen und haſtigen Zeichen wohl, was er meine, aber ſie ſchüttelte den Kopf und lächelte dazu, wie faſt immer, in ihrer grinſenden Weiſe. Endlich aber, da ſie, wie ſie die Umſtände kannte, wohl glauben mußte, ihre Nachgiebigkeit könne ihr keinen Schaden bringen, gab ſie nach und ging ihm voran. Sie öffnete die Wandthür und dieſer gegenüber im dunkeln Raum eine andre ganz kleine, die ſich auch nicht finden ließ, wenn man ſie nicht kannte. Nun ſtanden ſie an einer ziemlich engen Treppe, deren wenige Stufen ſie hinunterſchritten. Hier kamen ſie, unten angelangt, an eine niedrige Thür von feſtem Eichenholz oder eichenen Bohlen, mit Eiſen beſchlagen, welche vielfach verſchloſſen war. Als er auf das Schloß deutete und die Geberde des Aufſchließens machte, lachte die traurige Alte ganz laut und ſchüttelte heftig den greiſen Kopf. Ueber der Thür war ein kleines Luftloch in der Mauer; ſchnell ſprang Ferdinand an den vorragenden Bohlen des Thors hinauf und ſah durch die Oeffnung. Nun zeigte ſich ihm deutlich, was er ſchon vermuthet hatte, daß die ſchwere Thüre auch von außen verriegelt war, auch zeigte ſich vor der eiſernen Stange, welche ſich über der Thür hinlegte, ein großes Vorlegeſchloß. Als er von ſeinem Obſervatorium wieder hinunterſtieg, ſah er, wie die Alte ihn boshaft mit zugekniffenen Augen anlächelte.

Hier an der Treppe, an der Thür mußte geſtern der fremde Mann geſtanden haben. Der Raum unter ſeinem Zimmer war finſter und ganz leer. Nur kleine Löcher in der Mauer ließen Streiflichter herein. Einige leere Fäſſer ſtanden dort, ſonſt weder Meubles, noch anderes Geräth. In einem Winkel lagen Weinflaſchen, und er ſah ein, daß dieſer kühle Raum zugleich als Keller diene. Als er die Gläſer muſterte, von denen manche ſelbſt Schrift auf ihrer Wölbung hatten, entdeckte er ſogar Ungarwein, der, wie immer, auf dem Zettel Tokayer genannt wurde. Ein gebundenes kleines Buch lag in der Ecke hinter den Flaſchen, als er es aufſchlug, ſah er, daß es ein Manuſkript war. Er nahm es mit ſich.

Oben angelangt und überzeugt, daß nichts für ſeine Befreiung für jetzt zu hoffen ſei, ſuchte er wieder Troſt und Zerſtreuung bei ſeinem Olearius. Er dachte an jenes Motto, das ihm, wie von einem böſen Geiſte immerdar in das Ohr geraunt wurde: »was man in der Jugend ſich wünſcht, das hat man im Alter die Fülle.« — Ich bin noch nicht alt, rief er im bittern Verdruß, und ſitze doch ſchon hier mitten in dieſer verdammten Waldeinſamkeit, die ich mir freilich oft in meinen grünen Jahren gedacht und herzlich gewünſcht habe.

Er ſtudirte in ſeinem Buche, verzehrte dann in grimmiger Stimmung ſein Mittageſſen, las wieder, und hatte an dieſem Tage keine Luſt, in die Küche zu treten, um dort ſich nach Neuigkeiten umzuſehn. Am Abend konnte er wiederum durch ſein Aſtloch das Licht ſchimmern ſehn, er konnte wieder, als er ſich auf den Boden gelegt hatte, die beiden Sprechenden beobachten, deren Geſtikulation heut viel heftiger als am vorigen Tage war. Er unterſchied aber ebenſo wenig die Geſtalt des Mannes, der ſich auch bald entfernte.

Es war natürlich, daß ſich ſein Verdruß mit jedem Tage vermehrte. Als er am Morgen in die Küche zur Alten an den Feuerheerd treten wollte, fand er die Wandthür feſt verſchloſſen. Erboßt drückte er an den Knopf, der ſie öffnen ſollte, und ſchlug mit den Fäuſten dagegen, die Alte öffnete das kleine Schiebefenſter ihrer Küche, lächelte und ſchüttelte mit dem Kopfe. Er ſchämte ſich ſeiner Wuth, ſetzte ſich ruhig an die Reiſebeſchreibung, las, betrachtete die Kupfer, blätterte in ſeinem neuen Manuſkript, las wieder im Olearius und mußte es ſich gefallen laſſen, als die Mittagszeit herankam, nur durch das kleine Fenſter ſeine Mahlzeit zu erhalten und durch dieſes die Schüſſeln und Teller wieder hinauszureichen.

Linden ſah wohl ein, daß er es mit ſeiner Wirthin nicht verderben müſſe. Er war von Neuem freundlich, ſchmeichelte ihr, ſo gut er konnte, und ſie ſchien ſeine Artigkeiten nicht nur zu verſtehn, ſondern ſelbſt gut aufzunehmen. Denn ihr trauriges Lächeln wurde immer grinſender und widerwärtiger. Am meiſten gefiel es ihr, wenn er ihr von dem Weine mittheilte, den ſie ihm reichte. So gelang es ihm durch dieſe Künſte, daß ſie ihm die Thür der Küche wieder öffnete: aber die gegenüberliegende zur Treppe, die Wanderung dieſe hinab, der Anblick der untern Räume, alle dieſe Reiche blieben ihm unterſagt und verſperrt, ſo ſehr er ſich auch bemühte, ihr die Oeffnung dieſer verbotenen Länder abzuſchmeicheln.

Von ſeinem fleißigen Leſen des ihm ſchon vertrauten Olearius wendete er ſich zu dem Manuſkripte, welches er im

Kellerraum entdeckt hatte. Es war gut eingebunden, hatte aber von Feuchtigkeit und Waſſer etwas gelitten: die Schrift war ungleich und nicht die deutlichſte, doch waren die Buchſtaben und Zeilen mit Fleiß und nicht eilig oder nachläſſig geſchrieben. Er blätterte hin und her, ſchlug auf, lachte, vertiefte ſich, ſann nach und warf endlich das Buch mit Abſcheu aus der Hand. Gott im Himmel! ſchrie er auf, ich bin hier in dem Hauſe, in welchem man vormals einen Wahnſinnigen, wohl gar einen Raſenden eingeſperrt hat. Daher die Eiſenſtäbe vor den verwahrten Fenſtern und alle die verdrüßlichen Anſtalten, die Schlöſſer und Riegel. Soll ich denn vielleicht hier verſchmachten? Hat man mich der Welt unter dem Vorwande entriſſen, ich ſei verrückt? Aber wer hat es gethan? Und kann ich nicht wahnwitzig werden, wenn ich lange in dieſer Einſamkeit, fern von allen Menſchen, ohne Beſchäftigung verweilen muß?

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Sich heftig vor die Stirn ſchlagend, rief er laut: Wer bin ich denn? Wie kommt es nur, daß ich das Alles bis jetzt faſt für einen luſtigen Spaß aufgenommen habe? Warum bin ich denn nur ſo reſignirt, wie ein geduldiger, unempfindlicher Eſel? — Donnerwetter! rief er noch lauter und ſtampfte mit den Füßen, ich will, will es nicht länger dulden! Aber was anfangen, wie mich befreien? — Was hilft es, die Alte zu erwürgen? Dieſe Fenſter einzuſchlagen? — Den Kerl müßte ich ertappen und ihn zwingen, mir das Thor zu öffnen! —

Er ließ, um ſich zu erleichtern, ſeinem Zorn den freieſten Lauf. Er warf die wenigen Stühle um und ſchleuderte den Tiſch an die Wand. Als er etwas mehr beruhigt war und um ſich blickte, bemerkte er die Alte, die ihr Schiebefenſter geöffnet hatte und ſeinem thörichten Treiben mit wohlgefäl-

Ampedo.

Wenn ich nur keinem in den Weg was lege,
So wird auch keiner mich zum Stolpern bringen.

Fortunat.

Der Himmel füg' es ſo. Du, Andaloſia,
Der jüngere, biſt faſt mein Ebenbild,
Dieſelbe Luſt, die mich als Jüngling trieb,
An Pferden, Falken, Hunden, Spiel und Jagd,
Oft haſt du mir von Reiſen ſchon geſprochen,
Dein heft'ger Sinn treibt dich ins Weltgewühl,
Du biſt im Stechen, im Turnier faſt immer
Der erſte; Reiten, Springen, Tanz, die Zier
Des jungen Edelmanns iſt deine Freude:
Allein in deinem Sinn iſt Uebermuth
Und Wildheit, die mir immer fremd geblieben;
Du haſt Verſtand, ja Scharfſinn, doch ich ſah,
Wie du ihn oft nur dazu brauchen mußteſt,
Dich loszuwickeln aus Verdrüßlichkeit,
Die unbeſonnen Thun dir zugezogen,
Drum hüte dich, daß nicht dein Lebenslauf
Nur ein Verſtricken und Entſtricken ſei.

Andaloſia.

Ich werde immer nur der Ehre folgen,
Sie ſteht als Rath mir bei in Kampf und Noth.

Fortunat.

Bewahrt Euch klug vor Eurem Oheim hier,
Dem ſchlimmen Nimian von Limoſin,
Ich löſt' ihn von Verbannung, Armuth, Schande,
Und glaubte mich in Lieb' ihm zu verbinden;
Doch giebt es Herzen, die der Dankbarkeit

ligem Lächeln zuſah. Er hielt inne, grüßte ſie beſchämt, ſetzte den Tiſch wieder an ſeine Stelle und hob die Stühle vom Boden auf. Als die blödſinnige Alte wieder an ihr Geſchäft gegangen war, ſagte er zu ſich: Nein! nein! nicht auf dieſe Weiſe, ſonſt erfahren deine unſichtbaren, unbekannten Aufſeher von dem bleichen Geſpenſt, daß du wirklich übergeſchnappt biſt. Das blaſſe Gerippe dort war vielleicht ſchon die Pflegerin jenes Unklugen, der dieſes kurioſe Buch geſchrieben hat. Mein Zuſtand hier iſt faſt eben ſo komiſch als ſchauerlich. Nur, Freund, die Vernunft zuſammengenommen, daß du nicht wirklich auch thöricht wirſt! Ich fühle deutlich, ich war ſo eben ſchon auf dem beſten Wege nach jenem Kloſter, wo die würdigen Ordensbrüder aufbewahrt und nach ihren verſchiedenen Graden und Stufen ihrer Weihe behandelt werden.

Eine Bremſe hatte ſich durch die offene Fenſterſcheibe in das Gemach verirrt und flog wie raſend lautbrauſend gegen die Wände, gegen die Gläſer der Bilder und dann wieder gegen die Scheiben. Ferdinand betrachtete das Treiben, Summen und haſtige Hin- und Herfliegen des ebenfalls eingefangenen Inſektes. Die Arme! ſagte er zu ſich ſelbſt, das Licht, das durch die Scheiben einfällt, täuſcht ſie immerdar. Sie hält das Glas für unkörperliche Luft und ſucht durch dieſes ihre Freiheit, ſchießt auf die feſte, hemmende Täuſchung mit aller Gewalt und wird prellend in die Stube und ihr Gefängniß zurückgeworfen. — Geht es uns denn im Denken anders? Die Schranken um uns her laſſen ſich nicht durchbrechen, wenn wir über Gott und Geiſt, Ewigkeit, die Räthſel des Daſeins etwas erfahren wollen. Der kühne Geiſt fliegt dreiſt weit und weiter, er ſieht die Freiheit, die ihm täuſchend winkt, er glaubt ſchon draußen in dem weiten, lichten, unendlichen Raum ſich ergehen zu können und wird

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02860/039

jedes Mal ebenſo von jener durchſichtigen Schranke in ſein Behältniß zurückgeſchleudert.

Da ihm die große Fliege mit ihrem ſumſenden und brummenden Umkreiſen beſchwerlich fiel, ſuchte er ſie in ſeinem Schnupftuch einzufangen, um ſie durch die Fenſterſcheibe aus ſeiner Geſellſchaft zu entlaſſen. Er ſchloß die kleine Oeffnung und ſetzte ſich nachdenklich und ermüdet in den Seſſel. Unſer Geiſt, fuhr er innerlich zu ſprechen fort, kann nicht über die Schranken hinaus, die ihm ſeit Ewigkeiten gezogen ſind: — auch jenſeit — wie wir die unbegreifliche Zukunft nennen — erwarten mich Schranken, andere, weitere wohl — kein Daſein kann ich mir ohne ſolche vorſtellen — und will ich mir ihn, den Ewigen, Schrankenloſen, Unbeſchränkten, nur im fernſten, leichteſten Denken vorbilden, — ſo überfällt mich ein Schwindel, der mich zur Raſerei und zum Zerſprengen meiner Vernunft führen müßte, wenn ich die höchſte Anſtrengung meiner Denkkraft da hineinwerfen wollte.

Nun alſo — der Geſchäftsmann hat auch die Schranken ſeines Berufs, ebenſo der Bauer und Handwerker; der abſoluteſte König iſt nicht ganz frei und unbeſchränkt, ſeine Verhältniſſe und Pflichten binden ihn — und ganz Ruhe, Freiheit genießt unſer Körper nur, wenn er im Grabe verweſet. —

Und der Geiſt? die Seele? — Meinethalben ſei es, wie es ſei. — So hier auch alles in ſeiner eigenthümlichen Art. — Eſſen, Trinken, Verdauen, Schlafen, Schlummern, Ruhen — Wein, Geflügel, Kaffee — Waldeinſamkeit, eine liebliche, ſo zu ſagen, nur zu ſtark — und nur durch Bäume, feſte Fenſter ſie ſehend von fern — Geſundheit, — den Olearius — das andre humoriſtiſche Buch eines vielleicht großen, nur nicht ganz geſunden Verſtandes — was fehlt mir?

Ja, Freiheit! das Wandeln draußen, Sidonie, der Blick der Freundſchaft, Geſpräch. — Statt deſſen die ſtumme Alte, ihr todter Blick — die Dummheit, daß ich nicht begreifen kann, wer mich hieher gebracht hat. Alſo, füge ich mich denn, ſo gut es gehen will, in dieſe meine Beſchränktheit, mir ebenſo aufgedrungen, wie jene, die mir bei der unfreiwilligen Entſtehung meines Leibes und Geiſtes aufgezwungen wurde. Iſt doch der Gichtkranke auch an ſein Schmerzenslager gefeſſelt und träumt nur in ſeltenem heiteren Schlummer, wie er im Freien durch Feld, Garten und Wälder ſtreift, und wird im Zucken dann von Qual und Pein aufgeweckt — ſo iſt es doch nicht mit mir.

Er war beruhigt, als ihn neue Gedanken und Erinnerungen wieder aufſtachelten. Die letzte Stunde ſeines Bewußtſeins war jene lärmende Geſellſchaft der Berauſchten — dort allein konnte er ſeine Erinnerung eingebüßt haben — er war nicht auf ſeinem Zimmer erwacht — man hatte dem ſtarken Wein gewiß betäubende Säfte beigemiſcht — aber Anders, der abgeſchmackte? — Was konnte ihm mit dieſer Poſſe gedient ſeyn? Was ihm Lindens Entfernung nützen?

Aber immer hatte er ja hören müſſen, daß er eine lange Reiſe unternehmen würde. — Sidonie ſprach von ſeiner Abweſenheit — ebenſo ſeine Freunde. — Dies war nicht Zufall: ein Plan zeigte ſich, der Gedanke, die Ueberzeugung davon rückte ihm immer näher und näher — doch er konnte keine klare Einſicht gewinnen. Aber doch überraſchte es ihn, wie ihn eigentlich erſt jetzt eine gewiſſe Betäubung, jener Taumel ſo ſpät verlaſſen, mit welchem er hier erwacht war — erſt jetzt fing er an, gründlicher zu denken und emſiger den Faden zu verfolgen, der ihn aus dem Labyrinth ſeiner Zweifel über ſeine Entführung leiten könne.

Er fühlte deutlich, daß es ihm nothwendig war, ſich zu zerſtreuen und andern Gedanken Raum zu geben. Er kehrte alſo zu dem Manuſkript des Thörichten zurück, welches den Titel führte: »Leben und Reiſen eines großen Geiſtes, welcher verdient, eines europäiſchen Rufes zu genießen.« — Iſt nicht der Hochmuth, dachte er, die Eigenſchaft unſerer Seele, die unter zehn Aberwitzigen neun vom Wege der Wahrheit ablockt? So war es dem armen Wetzel in Sondershauſen ergangen, der ſich ſelber Gott nannte: alle Tollhäuſer ſind voller Könige, Fürſten und Götter. —

Allmächtiger, ſo fing das Buch an, wie danke ich dir, daß ich durch die Beine, welche du mir erſchaffen haſt, im Stande bin, ſo froh und wohlgemuth durch deine ſchöne Schöpfung dahin zu wandeln. Denn wenn ich ſehen muß, wie langſam Maden und andere Würmer kriechen, ſo muß ich mich in ihrer Seele ſchämen, daß ſie ſo niedrig in der lebendigen Natur geſtellt ſind. — Ehemals ging das klügſte dieſer dummen Weſen, die Schlange, aufrecht; doch muß ſie damals von ganz anderer Konſtruktion geweſen ſeyn, denn jetzt würde ſie ſich, mit dieſem Vorzuge begabt, nur lächerlich ausnehmen. — Der Himmel ſei auch dafür geprieſen, daß er in ſeinem All auch die Schuſter nicht nur duldet, ſondern ſogar aufmuntert, denn ſonſt würden wir nur wenig wandern können, vollends, wer mit Hühneraugen geſegnet iſt.

Wäre nur der fatale Mann nicht, der ſich meinen Geſellſchafter titulirt, der aber eigentlich eine langweilige Miſchung von Gottloſigkeit und ächter, alter, jetzt abgeſchaffter Tyrannei iſt. Denn erſtlich: betet er faſt niemals; zweitens: hält er mich immer ab, meiner Inſpiration zu folgen. Wenn ich mal die Luſt fühle und der Geiſt mich antreibt, in ein hübſches, hellangeſtrichenes Landhaus einzukehren, um mit meinen Mitchriſten dort ein ehrbares Mittagsmahl einzunehmen, und von ihrem, im kühlen frommen Keller aufgehobenen Wein zu genießen, ſchleppt mich dieſer faule Bauch in ein finſtres, oft ganz ſchmutziges Wirthshaus, wo wir bezahlen müſſen, was wir bei Gottes Kindern umſonſt und beſſer genießen könnten. Davon wird dieſe meine Reiſebeſchreibung gewiß noch viele, ebenſo troſtloſe, als merkwürdige und wahre Beiſpiele liefern. —

Linden konnte ſich nicht entſchließen, das Buch ganz zu durchleſen, ſondern er blätterte hin und her und fand folgende Aeußerung: Es iſt für den denkenden Chriſten eine große Beruhigung, daß die Sonne, bei hellem Wetter, mit ſo vielen gefärbten Strahlen und mannigfaltigen Röthen aufgeht, denn es giebt einen hübſchen Anblick. Dann fühlen wir in der Kühle auch die Kraft, wie unſer geſtärkter Leichnam ſeine Verdauung gelinde befördert, und gern von ſich giebt, was ihm nun dermalen höchſt läſtig und überflüſſig geworden iſt. Eine ſolche gelinde Erleichterung gehört zu den größten Wohlthaten und dem wiederkehrenden Glück, das wir mit Dankbarkeit anerkennen ſollen. Aber niemals wollen die ſterblichen, ſchwachen Menſchen von dieſem Genuß und der weiſen Einrichtung der Natur auch nur ſprechen. Unter allen geiſtlichen Liedern, die ich kenne (und ich habe tauſende geleſen), iſt auch kein einziges dieſer wohlthätigen und höchſt geſunden Anmuthigkeit gewidmet. Als wenn die Heilung von Gicht, oder anderm Schmerz, von Hauptweh, Krankheiten, ſo etwas Edleres und Höheres wäre. Das heißt die Natur verkennen.

Nun mein Geſellſchafter! — Bald nach Sonnenaufgang überfiel mich heut dieſer unabweisliche Drang: aus Erfahrung von Jahren her kenne ich alle Symptome und irre mich niemals. So ſtanden wir vor einem hübſchen Hauſe, nahe an der Landſtraße; die Bewohner ſchienen noch zu ſchlafen. Ich dachte, weil das Hausthor ſchon geöffnet war, mich auf den kühlen Flur zu begeben, aber mein Tyrann widerſetzte ſich mit aller ſeiner Gewalt. Unziemlich ſei es, unhöflich, unſittlich, ſäuiſch und mehr ſo grober Redensarten. Als wenn es gar keine chriſtliche Gemeine gäbe und gegenſeitiges Dulden und freundliche Toleranz. Mußte ich nicht noch eine Viertelmeile geängſtigt laufen, bis wir an eine gemeine Kneipe geriethen, wo in aller Hinſicht für die Bedürfniſſe der Menſchen nur ſchwach und jämmerlich geſorgt war? Und das nennt mein Nachfolger (vielmehr Verfolger) Bildung und feine Welt! Ja wohl feine Welt, die ſich vom einfachen Gange der hohen Natur entfernt hat. Flittertand, Modeputz, Verſchrobenheit, Mangel an Offenheit, Herzlichkeit und allem ächt Menſchlichen. Wohin wird dieſe Verbildung unſer Jahrhundert noch verlocken? Ich bleibe dir, Natur, getreu! Amen. So ſei es!

Linden mußte über dieſe neuen Anſichten laut lachen. Dieſe Betrachtungsweiſe ſchien dem ſonderbaren Autor ſehr nahe zu liegen und ſich ſeiner Imagination faſt ausſchließlich bemächtigt zu haben. Eine andere Stelle, indem er blätterte, fiel ihm auf, welche ſo lautete:

Wenn ich mich zum Studium der Geſchichte wende, ſo finde ich auch hier Gelegenheit, allenthalben Zweckmäßigkeit, Weisheit, Kraft zu bewundern. So iſt der ebenfalls oft verkannte Till Eulenſpiegel gewiß ein höchſt merkwürdiger Charakter. Wie viele Menſchen eine Flaſche Wein, andere zwei, noch höher Begabte ſelbſt drei bezwingen können, ſo geht aus ſeiner Biographie hervor, daß es ihm vergönnt war, das, was uns gewöhnlichen Sterblichen nur ein oder zwei Mal zu leiſten möglich iſt, er nach Gutdünken, ſo oft er nur mochte, verrichten konnte. Es ſchmerzt mich innig, daß ich im ganzen Buch keine Spur davon finde, daß er für dieſe Fülle der Gaben auch mit der wahren, ächt chriſtlichen Dankbarkeit erfüllt war. Denn derjenige, der wohl zuweilen unter Angſt und Erpreſſung, Anſtrengung und faſt Krampf die feindſeligen Dämonen bezwingt, die ſeiner Erleichterung entgegenkämpfen, kann dieſes nie verſagende Talent unſers Till gehörig würdigen. Ein ſolcher Mann war ja im Stande, wie gewöhnliche Menſchen Viſitenkarten abgeben oder in Ermangelung des Domeſtiken in das Schloß ſtecken, ein Andenken ſeiner vor die Thür zu ſetzen, das jeder ſeiner Freunde ſogleich erkennen mußte. — Aber auch dieſes würde mein ſogenannter Geſellſchafter ſo wenig billigen, daß er im Stande wäre, den ausgezeichneten Mann ohne weiteres deswegen zu verdammen. — O Chriſtenpflicht! wie wirſt du doch ſo gar wenig ausgeübt! Wie wird ſo oft das Falſche und Unächte bewundert! Doch, was kümmern mich dieſe entſtellten Fratzen der Gegenwart! Laß mich, o Schickſal! immerdar meine eigenen Wege wandeln, mir ſelber genug, und treu und feſt in meinem Glauben!

— Immer mehr zog Linden ſeine ſeltſame Lage in Betracht, und indem er ſich lachend von ſeinem Buche erhob, ſann er nach, auf welche Weiſe er ſich wohl befreien könne. Seine Einbildung, ſo ſehr er hin und her dachte, wollte ihm kein Mittel angeben. So las er wieder, um nur den Geiſt auf irgend eine Weiſe in Thätigkeit zu ſetzen, in ſeinem geliebten Olearius und erfreute ſich an den kräftigen, ächt deutſchen Gedichten unſers Paul Flemming, der damals die ſeltſame Geſandtſchaft auf ihrem abentheuerlichen Zuge begleitete. So ward es Abend, und da er lange im Finſtern blieb, um zu träumen und zu ſinnen, ſah er im Winkel wieder den Lichtſchein, der von unten herauf ſchimmerte. Wieder waren es die beiden Geſtalten, welche ſich durch Zeichen unterredeten, und da er glauben mußte, daß jener Fremde, deſſen Geſicht er immer noch nicht wahrnahm, ſeine Gefangenſchaft anordnete, gerieth er gegen dieſen in eine unbeſchreibliche

Wuth. Hätte er ein Schießgewehr, ein Piſtol in ſeiner Macht gehabt, ſo hätte er gewiß blindlings durch die Oeffnung hinuntergeſchoſſen, auf die Gefahr hin, einen oder beide zu tödten. Er ſprang aber auf und ſtampfte ſo heftig mit dem Fuße, daß die Untenſtehenden, wie er es ſpäterhin erfuhr, mit Kalk, Mörtel und Staub beſchüttet wurden. Gleich darauf hörte er die Hausthür verſchließen und verriegeln.

Die Alte brachte ihm Licht und zeigte ſich noch erſchrocken. Sie ging dann nach der Ecke, um jenen Winkel zu unterſuchen. Linden war aber ſo vorſichtig geweſen, der Höhlung wieder das große Aſtſtück einzufügen. Sie ſchüttelte den Kopf, betrachtete den Fußboden und kam wieder zurück, um ihren Gefangenen mit forſchenden Blicken zu muſtern. Dieſer hatte ſich wieder an das Manuſkript begeben und ſchien ſo eifrig zu leſen, daß er die Verlegenheit und die fragenden Blicke der Alten gar nicht beachtete. Sie ging fort und verſchloß ſich bald in ihr Kämmerchen.

Das iſt gewiß, ſagte Linden zu ſich, will ich mich befreien, ſo kann es nur geſchehen, indem der fremde Böſewicht unten zugegen iſt, denn in dieſer Zeit wird doch die Thür des Hauſes geöffnet ſeyn. Ich muß ihn niederſchlagen, daß er betäubt liegen bleibt, die Alte muß ich dann binden und nachher auf gut Glück das Freie in der unbekannten Gegend ſuchen. Menſchen müſſen doch in der Nähe ſeyn, die mir helfen, die mich zurechtweiſen können.

Im Manuſkript ſuchte er die Stelle wieder, die ihm aufgefallen war; ſie lautete ſo: — Betrachte ich über mir (wie wir uns angewöhnt haben zu ſagen) das ewige Sterngewölbe mit ſeinen unzähligen Lichtern und Welten, und mein Geiſt erhebt ſich ſchwindelnd, um die Allmacht und Unendlichkeit zu erahnden, ſo wird es mir deutlich, wie unſere Erde ein Punkt nur in dieſem unermeßlichen Univerſum iſt;

doch wie ein Glied der Kette zu allen Gliedern gehört, und alle dieſe wieder zu ihm, wie Wurzel zur Pflanze, und dieſe zur Luft, Licht zu dieſer, und Thau und Näſſe rückwärts nähren, und von den Genährten Duft und Ausſtrömung empfangen. Wie die alte Erde durch der Pflanze Verweſung, durch den Abgang der Thiere oder ihre Leichname neue Kraft empfängt, andere Bäume und Blumen wieder hervorzubringen, und — ſollte es nicht ebenſo im unendlichen Bau der Welten ſeyn? Wo hört dieſe auf und fängt jene an? Was liegt jenſeit unſerer Atmoſphäre? Das erſte Streben, das Erſchauen mancher Aſtrologen war wohl erhaben zu nennen, und iſt nur die Frucht der Aſtronomie, oder vielmehr die Begattung mit dieſer. Reicht mein Gedanke, meine Sehnſucht bis in den fernſten Stern hinein, und ſpringt die Elaſticität der Liebe und meines Herzens bis in den Sirius und Orion, um ſie in die Region meiner Andacht zu ziehen, ſo können dieſe Kreaturen ſich ja wohl auch um mich kümmern und mir in klaren Himmelsnächten ihre Liebesblicke ſenden, um mich zu tröſten, um da neue Ahndungen in meinem mir unbegreiflichen Geiſte anzuklingen, wohin auch kein Gedanke reicht. Was iſt tiefer, meine unſterbliche Seele und mein Gedanke an Gott, oder dieſer Sternenhimmel? — —

Man kann wohl ſagen, daß Linden erſchrak, ſo viel Unſinn und Vernunft, Thorheit und Weisheit in einem und demſelben Menſchen gepaart zu finden. Aber unſer Aller Weſen, ſagte er zu ſich, beſteht wohl aus ebenſo herben Widerſprüchen, die unſer gewöhnlicher Verſtand niemals zu faſſen oder aufzulöſen vermag. Er war neugierig, den Schreiber, der hier gewohnt hatte, kennen zu lernen. Die Schrift war ziemlich neu, er mußte alſo noch leben, er war vielleicht geneſen. — An einer andern Stelle hieß es: — In einem Theil der Tartarei wird der Herrſcher, der große

Nicht fähig ſind in thieriſcher Verſtarrung,
Und ſchützt' Euch auch der König, reizt ihn nicht:
Doch kömmt es, daß Ihr je den Widerwärt'gen,
Daß Ihr ſonſt jemand, wer es ſei, beleidigt,
Wähnt nicht, daß er der Kränkung je vergeſſe,
Entfernt Euch ihm, zieht ihn nicht zu Euch an,
Am beſten Land und wüſtes Meer dazwiſchen;
Denn das hab' ich im Leben oft geſehn:
Leichtſinniges Vertraun dem Feinde leihn
Iſt ſchlimmer, als mit gift'gen Nattern ſpielen.

Andaloſia.

Man ſoll ſich vor Beleidigungen hüten,
Kann man es nicht, den Gegner ſo beſtrafen,
Daß er uns ſelbſt gern aus dem Wege geht.

Fortunat.

Ich laſſ' Euch, Söhn', ein ſchönes Gut im Lande,
Dieſen Pallaſt mit ſeinen prächt'gen Gärten,
Ihr findet vieles Gold in meinem Zimmer
In jenen feſtverwahrten Eiſentruhen,
Allein das Köſtlichſte, das Seltenſte,
Mehr werth als Schloß und Land, als dieſe Inſel,
Das findet Ihr in dieſem Käſtchen hier:
Die Todesſtunde zwingt mich, das Geheimniß,
Das lang verheelte, zu entdecken. Oeffnet
Das Schloß und höret aufmerkſam mir zu.

Andaloſia.

Von dunklem Leder nur ein kleiner Säckel,
Ein grauer alter Hut von ſchlechtem Filz?
Dies die Juwelen? Scherzt Ihr nicht, mein Vater?

Mogul, ſo ſehr verehrt, daß alle Frommen und Vornehmen in Schächtelchen, oft von Gold und mit Edelſteinen beſetzt, immerdar von ſeinem aufgetrockneten und gepulverten Unrath aufbewahren. Bei den höchſten Feſten, oder wenn ſie einem Gaſt die allergrößte Ehre beweiſen wollen, ſtreuen ſie ein wenig von dieſem heiligen Pulver auf die Speiſen. — Wir lachen, — und wie oft, wenn wir uns nach Mahlzeit und edelm Wein erheben wollen, holen wir aus unſern Mahagoniſchränken klägliche Elegien, miſerable Liederchen, gereimte Dummheiten, um uns leſend oder ſingend durch dieſen Abgang der Poeten den höchſten Schwung hinauf zu geben! — Ja, ja, wo iſt denn hier wieder die Grenze? — Iſt es denn etwa beſſer, wenn wir mit Delice im Spargel, Ananas und andern Genüſſen und Früchten das mit genießen, was der Abgang der Thiere, der Dünger, ſo geiſtig und treibend in den Weinbeeren und feinem Obſt, im Brot und allen Geſtaltungen der Erde hinein abgeſetzt hat, um uns zu nähren und unſern Gaumen zu kitzeln? — Weiß ich denn, was Licht und Sonne und Mond ausgeben und filtriren, was ſie ſind und uns bedeuten? Und wenn nun jener, er, der Seiende, uns, ſo wie der Mogul, würdigte, das ihm Entbehrliche uns zuzuſenden, iſt das nicht für uns Arme die allerhöchſte Entzückung, Andacht, Viſion, die Wonne ſelbſt? Vielleicht können wir von ſeinem Weſen nichts Anders faſſen, und einem höhern Schauen in künftigen Ewigkeiten iſt es vorbehalten, ihm ſelber näher zu kommen. Hier nur Glauben an das Kleinſte, aufopfernde hinſterbende Liebe für das, was dem Irdiſchen Thorheit ſcheint, was der Weltmenſch, und auch mein Geſellſchafter, Aberwitz und Wahnſinn benennt. — O Du ewige Liebe, Dein bin ich, ich Wurm, ein Nichts, der Staub von Deinen Füßen, des mir Unbekannten, iſt meine Nahrung und meine Wonne. Aber ich glaube an Dich, auch wenn Du mich zertrittſt, ich liebe Dich, und ſage abergläubiſch und ſterbend, Du biſt da, wenn ich nur im Rauſch des entzückten Todes die Sohle gewahr werde.

— — Iſt es möglich, ſagte Ferdinand zu ſich, daß dies Alles ſich in ein und demſelben Gehirne entwickelt hat? Immer kommt er in allen Bildern und Wendungen auf das zurück, was uns Menſchen widerwärtig iſt und vielleicht ſeyn muß, — und doch hat er Recht! — Ein andres Blatt fiel ihm in die Augen: —

— — Ich habe einmal einen fürchterlichen Schlag in meinem Gehirn geſpürt, als ich nicht nachlaſſen wollte und mir mit aller Gewalt die vorige, anfangloſe Ewigkeit Gottes, ohne Anfang (gräßlich!) immer weiter hinaus, immer wieder vorweg, ohne Ruheſtellen, weiter, immer weiter (zum Entſetzen) vorſtellen wollte. Die Ewigkeit nach uns iſt immer noch ein abſcheulicher Gedanke, aber doch noch eher, wenn man ſich recht zwingt, zu ertragen. So ſagt denn Schrift und Offenbarung: Gott habe einmal die Welt geſchaffen. Früher war ſie alſo nicht da. Iſt das nun unſre Erde, mit ihren Pertinenzſtücken, der Atmoſphäre, Mond und etwa den Planeten? Oder das Ganze, das wir, wie die Blindſchleichen, das Univerſum nennen müſſen? Fährt er fort hinter dem Schirme, den uns die unausſprechbare Entfernung verhält, zu ſchaffen? — Was war er, was um ihn, bevor er ſchuf? — Warum kam er auf den Vorſatz nicht früher? — Iſt nun ſeitdem, da er allgegenwärtig, liebend, ſich erkennend, in allen Kreaturen wirkend, in ihm eine Veränderung vorgegangen? Iſt, um figürlich und menſchlich zu ſprechen, eine Geſchichte in ihm entſtanden, die ſich fort und fort entwickelt? Was iſt ihm das ewig veränderliche Blühen und Verweſen, der Leichenduft, das Aas der Thiere und Menſchen, der Schiffbruch, der Ozean, das Licht, und die Gedanken und Erhebungen, Begeiſterungen ſeiner kleinen Menſchen? Alles, alles will ich denken und mir einfallen laſſen, nur niemals wieder jene ewige Ewigkeit vor der Schöpfung. Daran kann ſich die Seele zerſprengen und vernichten, oder im Sterben ſich unmittelbar in Made, Wurm, Fliege und Käfer hineinretten, um ſich ſelbſt für den Vorwitz abzuſtrafen in jenem engen, völlig gedankenloſen Lebenslauf. — Und doch — warum kam mir der Gedanke? Ich hatte ihn nicht geſucht; man kann ihm eigentlich nicht ausweichen; aber er hat mich verrückt gemacht.

O du ſüßer Heiland! dein Bildniß, Daſein, Leiden ſoll uns auch von dieſen gräßlichen Gedanken, von dieſem Suchen nach dem unmittelbaren Vater des himmliſchen Vermittlers erlöſen. In der Kindheit las ich Geſänge, wo die Seele mit ihm ſpricht wie eine ſehnſüchtige, brünſtige Braut mit dem Bräutigam. Himmliſche Bilder, ſelige Täuſchung! Andere myſtiſche Dichter ſagten und ſangen: Der Gott, den wir Chriſten glauben, der liebende, vermittelnde, komme uns in derſelben Liebesbrunſt entgegen, mit der wir ihn ſuchen, er gräme ſich, wenn wir ausweichen, die einzelne Seele ſei ihm ſo wichtig, wie er ſich ſelbſt, und nur in der Sünde erſt habe ſich die beiderſeitige ewige Liebe erkannt, ohne ſie kein Glaube, keine Liebe, kein Gott! — O himmliſch-ſüße Bildertäuſchung! O Aberglauben! zum Sterben wonniglich. — Und eine Wahrheit dabei, ſo philoſophiſch, wie nur irgend eine denkbare. — Ja, Menſchengeiſt, ſo regſt du dich nun auf und ermatteſt an dir ſelber. Verkrieche dich, Schnecke, vor der Hitze des Sonnenmittags in das harte Gehäuſe der Gewöhnlichkeit! — — —

— — Der junge Mann hatte vorher nicht geglaubt, daß ihn das Leſen im Buche des Thörichten ſo nachdenklich machen würde. Ja, es drängte ſich ihm das Gefühl auf, daß er auf demſelben Wege, durch dieſelben Grübeleien wohl ſeinen Verſtand verlieren könne. Alſo, wie nahe, mochte er doch faſt ſagen, befreundet ſtand ihm dieſer Geiſt, der ihm auf den frühern Blättern beinahe wie ein fremdartiges Wunderthier erſchienen war.

Als er am folgenden Tage der alten Frau in der Küche ſeinen Beſuch machte und in ihren Schränken dort herumkramte, entdeckte er zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude ein Dintenglas. Es wahr natürlich leer, die Flüſſigkeit war auf dem Boden eingetrocknet und zeigte ſich als eine ſteinharte Maſſe. Er hoffte aber durch Waſſer das widerſpenſtige Weſen wieder aufzulöſen, und ſo gelang es ihm auch. Schwerer war es, eine Feder zu finden. Man hatte offenbar die Abſicht gehabt, ihn des Schreibmaterials zu berauben. Endlich fand ſich auch ein uralter Stumpf, den er mit einem gewöhnlichen Meſſer zurechtzuſchneiden verſuchte. Wie erfreut war er, als ihm auch dies auf gewiſſe Weiſe gelungen war. Zwar hätte er in der Stadt, bei ſeinen Arbeiten, dieſen elenden Federſtumpf nicht eines flüchtigen Anblicks gewürdigt, aber in dieſer Einſamkeit war ihm das unſcheinbare Ding ein Schatz, denn er wollte alle Gedanken, die ihm hoffentlich kommen ſollten, damit zum Andenken dieſer Tage aufzeichnen. Im Buche des Thörichten waren am Schluſſe noch viele Blätter leer, die er für ſeine Betrachtungen verwenden wollte.

Als er ſich niederſetzte, fiel ihm eine Scheibe der Fenſter ins Auge, die ſonderbare Striche im Widerſchein der Sonne zeigte. Er hatte dies noch nicht beachtet, und als er unterſuchend näher trat, fand ſich, daß mit einem Diamant Worte eingeſchnitten waren. So hatte der Unkluge alſo auch dazu ſeine Zelle benutzt, um in einer Art von Lapidarſtil ſeine Gedanken auf dem Glaſe zu verewigen. Als Ferdinand ſich näher umſah, entdeckte er, daß alle Scheiben auf dieſe Weiſe beſchrieben waren. Er vermuthete, daß man dem Armen vielleicht auch mit zu großer Strenge Feder und Dinte genommen und daß ſein thätiger Geiſt nun dieſe dürftige Aushülfe gefunden habe.

Er benutzte ſeine Schreibekunſt zuerſt dazu, manche dieſer Inſchriften der Vorzeit in daſſelbe Buch einzutragen, und nannte die Sammlung

Gläſerne Gedichte.

Hätteſt du mich, o Herr, als menſchliches Bild nicht erſchaffen,
Tönte auch nicht dein Lob vom Maule des ſchnatternden Affen.

Koth iſt heute, was geſtern noch Ananas war und Aroma:
Daß nur des Herzens Liebe ſich auch nicht ſo thieriſch verwandle!

Es ward mein Herz zur Eiſenbahn:
Wie rennen die Gedanken!
Dich ſeh' ich in dem kleinen Kahn
Auf ſtiller See dort ſchwanken: —
Doch keine Nacht, kein längſter Tag
Vereint uns, wie ich rennen mag. —

Jegliche Korrektur
Iſt gegen die Natur,
Bleib mir, Kritik, vom Leibe,
Wenn auf der Fenſterſcheibe
Ich alſo dicht' und ſchreibe.

Kohlen ſie werden aus tiefſtem Schacht der Erde gegraben.
Ewige ſteinerne Ruh' mußt zügeln die Thorheit der Menſchen.

Könnt' ich nur einmal denken,
Was ich nicht denken will,
So läge Angſt und Denken
Auch wohl noch einmal ſtill:
Doch weil dies alte Denken
Ich denken muß und will,
So wird das krampf'ge Renken
Der Seele niemals ſtill.

Bin ich matt, ſo bin ich unzufrieden;
Bin ich munter, fang' ich an zu raſen:
Kommt die Reue, wein' ich wie ein Kind.
Warum leben denn und leiden —
Löſcht dies Feuer auch der grüne Raſen?

Mit dieſer Entzifferung der Keilſchrift und der durchſichtigen Hieroglyphen war der Abſchreiber noch beſchäftigt, als dem Erſchreckten, tief Erſchütterten, das Buch aus der Hand fiel. Ein Poſthorn ließ ſich deutlich vernehmen, es konnte gar nicht weit von dieſem verſteckten Hauſe ſeyn. So war alſo eine Landſtraße ganz nahe? Menſchen, Freunde vielleicht in der Gegend, die ſeine Stimme abrufen konnte? Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, als dieſe wunderſamen Töne durch ſein Herz ſchlugen. Alle Reiſeluſt ſeiner frühen Jugend, die Wälder und Gebirge, die er erträumte, die ſüßen Abentheuer, der Wunderglaube an ſeltſame Erſcheinungen, alles brachten ihm dieſe verklingenden Töne wieder. Er öffnete ſein kleines Fenſter, rief und weinte hinaus, aber ſchon entſchwanden die letzten Töne. Auf demſelben lichten Waldfleck, über den neulich der kleine Haſe hinweggehüpft war, ſtand heut ein ſchönes, braunes Reh, ganz ſtill, und als wenn es den klugen Kopf horchend und lauſchend nach ihm hinwendete. Er grüßte, er ſprach zu dem Waldthiere, als wenn es ein befreundeter Geiſt, oder eine mächtige Waldfee ſei, von der er ſeine Befreiung erflehte. Das Thierchen ſchüttelte mit dem Haupt und ging mit zierlichem Schritt langſam in die Bäume hinein. Da lief er, wie in Verzweiflung, in ſeiner Stube mit eiligen Schritten auf und ab, — aber wie ward ihm, als nun entfernter, aber ganz vernehmlich, zwei Waldhörner erklangen, die erſt gemeinſam blieſen, ſich dann anmuthig antworteten und zuletzt wieder ihre Töne vereinigten. Ein ſchwärmendes Echo antwortete in den Pauſen und die Blätter der Linden rieſelten, wie in freudiger Bewegung.

O Jammer! rief Ferdinand aus, daß ich hier verweilen muß! daß ich nicht einmal erfahren kann, was dieſes liebliche Konzert zu bedeuten hat und ob es mir etwas bedeutet. O ihr Wälder, o Berge, Ströme, Wieſen, hemmt nicht ſo grauſam meine Wehklage, daß ſie dort hinſtröme, in dieſe befreundeten Töne hinein! daß ihr Erklingen mir dann eine Antwort werde. Warum kann ich mein Herz nicht hinausſenden, das in meiner Bruſt ſo ungeduldig zittert und ſtrebt? Ach, es iſt in dieſem Körper ebenſo, wie ich in dieſem unglückſeligen Hauſe, eingefangen.

Jetzt waren auch die Waldhörner verſtummt. Waren es Reiſende, die ſich dort, vielleicht im Walde, dieſes Vergnügen bereiteten? Sollten es doch Signale ſeyn? Suchte man ihn wohl mit dieſen ſüßen Melodien? Warum kam man nicht näher? Wußte man von ihm? Oder war alles nur Zufall? Wenn Jäger aus der Nachbarſchaft, warum vorher das Lied des Poſthorns? — Er war außer ſich in Hoffnung und Verzweiflung.

Aber fort mußte er, durch jedes Mittel, unter jeder Bedingung. Er erwartete den Abend, aber mit der Finſterniß kam ihm keine Erfindung, entdeckte er keinen Ausweg. In dieſer Nacht hatte er nicht ſchlafen können, ſo angegriffen er ſich auch fühlte.

Wie kann man, ſchrieb er in das Buch, nur nicht an dieſer Sehnſucht ſterben? Giebt es nicht Fälle, wo das Herz im buchſtäblichen Verſtande bricht? O Sidonie! du hatteſt im tiefſten, heiligſten Heiligthum meiner Seele geſchlummert. Nun ſteigt dein edles Bildniß in aller Majeſtät der Schönheit in alle meine Kräfte und breitet ſich aus wie ein großer Palmbaum, wie eine weitſchattende Eiche, wie eine Göttergeſtalt, die vom Gebirge herniederſchreitet und den erſtaunten Augen des Sterblichen immer größer und mächtiger auseinanderwächſt. — Wie verſäume ich meine Tage und Stunden, und gewiß gehſt du mir indeſſen verloren? Ich ſehe, daß nur dies die Abſicht meiner Feinde ſeyn kann. Warum war ich denn bisher ſo betäubt, wie in einen Traum gewiegt? — Fort muß ich — aber wie? O du verdammte, nichtswürdige Waldeinſamkeit! — Doch nein, ich will ja weder ſchelten noch ſcherzen. Aber warum denn auch Alles mit dieſer ſtumpfen Feder niederſchreiben? Thor, der ich bin! Aberwitziger!

Er genoß am Mittag nur wenig. Gegen Abend ſtand er in der Küche bei der Alten und blickte ſtarr in das rothe, flackernde Feuer. Da erhob er das Auge und unmittelbar über dem Schornſtein ſtand ein hellleuchtender Stern. Er maß mit dem Auge die ſchwarze Höhlung und begriff nicht, wie er nicht ſchon früher auf dieſen rettenden Gedanken gefallen ſei. Er war nun mit der Alten freundlicher als je.

Er hatte ihr wiederum am Mittag von ſeinem Wein mitgetheilt, und je öfter ſie trank, je mehr ſchien ſie der ſtärkenden Labung Geſchmack abzugewinnen. Mit Zeichen machte er ihr deutlich, denn auch in dieſer Sprache verſtanden ſich die beiden Einſamen ſchon beſſer, daß er noch eine Flaſche wünſche, aber von einer andern Sorte. Auf ein abgeriſſenes Blatt malte er, ſo viel er ſich erinnerte, das Wort »Tokayer« nach, wie er es im untern Behältniß auf den Flaſchen geſchrieben geſehen hatte. Die Alte konnte gewiß nicht leſen, aber ſie ſchien ſeine Meinung zu begreifen, ſie ſah das Papier lange an, wies mit dem Finger auf die Buchſtaben und nickte dann beifällig. Sie ging hinunter und kam mit einer bezeichneten Flaſche wieder. Sie deutete auf die Schrift, verglich ſie mit dem Zettel und ſchien ſich, eitel, ihrer Klugheit ſehr zu freuen. Ferdinand holte ihr Glas, öffnete die Flaſche des ſtarkduftenden Saftes und ſchenkte ihr und ſich ein. Sie ſchlürfte, koſtete, nippte, trank und ſchlug einen gellenden Schrei des Beifalls in Freudigkeit auf, denn ein ſolcher Trank hatte ihre Lippen gewiß noch niemals genetzt.

Ferdinand, der die Stärke des ſüßen Weines kannte, hütete ſich wohl, viel davon zu genießen. Deſto fleißiger ſchenkte er ſeiner Wirthin ein, die ſich wohlbehaglich niedergeſetzt hatte, um recht in Ruhe die Herrlichkeit des Getränkes auszukoſten. Sie lächelte immer mehr, ihre Blicke wurden feucht, ihr Anblick komiſch und ſchauerlich. Dann, ſowie ſie wieder ein Glas eilig hinuntergetrunken hatte, kam ihr eine zitternde Bewegung in die Beine, ſie ſprang auf, umfaßte den jungen Mann und tanzte mit ihm hüpfend im engen Raume hin und her. Er ließ ſich dieſe ſonderbare Anmuthung gefallen und konnte ſich wohl denken, daß ſie ſich ihrer Jugend erinnerte und jetzt im Alter nachahme, was ſie damals von Andern geſehen haben mochte. Sie taumelte endlich erhitzt und ermüdet auf ihren Sitz zurück, und da ſie wieder getrunken hatte, ſchloſſen ſich die Augen in ſüßer Betäubung. Er führte die Wankende in ihr Kämmerchen, wo ſie ſich alsbald auf das Bett hinſtreckte und in einen feſten Schlaf verfiel. Er verriegelte ihre Thür, hörte das Athmen der Schlafenden und fing jetzt an, ſeine Flucht, wie er ſie ſich erſonnen hatte, zu bewerkſtelligen. Er ſtellte einen hohen Schemel auf den Heerd der Küche, nahm einige Zangen und beſtieg den Heerd wie den Schemel. Mit der Feuerzange und Schaufel ſuchte er ſich im Schornſtein feſtzuklammern, ſchwang ſich, als die Inſtrumente in der Mauer hafteten, mit Leichtigkeit hinauf und ſteckte jetzt in der ſchwarz geräucherten Höhlung. Nun ſuchte er, wie er es wohl an den Schornſteinfegern beobachtet hatte, mit Knien und Händen und angeſtemmten Ellenbogen ſich hinaufzuarbeiten. Er kam höher, gleitete auch wohl wieder um einen Fuß breit zurück, da er die Uebung nicht hatte, auch die Höhle, weil ſie nicht eng genug war, ihm die Sache ſchwerer machte. Doch gelangte er mühſam, und indem ihm der Schweiß von Stirn und Wangen in großen Tropfen rann, immer um ein Weniges höher. Nach oben zu verengte ſich auch der Schlott immer mehr, ſo daß er jetzt ſchon die kühl einſtrömende Abendluft auf ſeinem Scheitel fühlte. O Freiheit! rief er begeiſtert aus, laß dich erringen! Und mit vereinten Kräften, in einem Aufſchwung, ſaß er jetzt auf dem Rande des Schornſteins. Er ruhte ein Weilchen und ſah [illegible] die enge Höhle zurück, die er jetzt verlaſſen hatte. N[illegible]ab er ſich auf das Dach, rutſchte vorſichtig hin und her, um zu erſpähen, von wo er ſich am beſten hinunterlaſſen könne. Fuß und Hand taſtete nach den Vorſprüngen im Holz und in der Mauer. Das Häuschen war nicht hoch, aber Vorſicht war dennoch nöthig, um nicht hinabzuſtürzen und Schaden zu nehmen. Er gerieth

Fortunat.

Zu ernſt iſt dieſe Stund'! In Todesnoth,
Verſchmachtet ſchier, arm, ausgeſtoßen, elend,
Verzweifelnd ſchon an jeder Hülf' und Rettung,
Erſchien mir wunderbar als wie im Traum
Ein leuchtend Bild, ein glänzend hohes Weib,
Die Göttin war es ſelbſt, Fortuna war's;
Sie ſtellte mir die Wahl, ich wählte Reichthum,
Und dieſen Säckel reichte mir die Hand,
Den unerſchöpflichen, doch findet Ihr
Des weitern dies erzählt in meinem Buche.

Andaloſia.

Iſt's möglich?

Ampedo.

Ei, das klingt wie Zauberei.

Fortunat.

Mit dieſem Wunderſäckel war ich glücklich
Und reiſ'te weit umher durch alle Lande,
Der Luſt genug zu thun, die um mich trieb:
Doch kam ich oft in tödtliche Gefahr,
Bis mir gelang, nachdem ich ſchon vermählt,
Nachdem Ihr beide mir ſchon wart geſchenkt,
Das zweite Wunderkleinod aufzufinden.
Es führte mich mein Weg einſt nach Aegypten,
Des Landes Sultan war mein alter Freund,
Dem ich manch reiches Kleinod ſchon geſchenkt,
Mit ſeinen Briefen ging ich dann nach Syrien,
Und Paläſtina, Perſien, bis zum Ganges;
Im traulichen Geſpräch zeigt er mir froh,
Was er an Schätzen, Kleinoden, Juwelen,

auf die richtige Spur, und ſo halfen ihm die Eiſenſtäbe, die bisher ſeine grauſamſten Feinde geweſen waren, jetzt zu ſeinem Vortheil. Er klimmte langſam, indem die Hände den Körper oben feſthielten, hinab. Da griff er in eine Oeffnung. Es war die ihm wohlbekannte bewegliche Fenſterſcheibe. Er blickte in ſein verlaſſenes Gemach. Da brannte das Licht, das er auszulöſchen vergeſſen hatte; noch einmal ſchauten ihn die bunten Bilder von den Wänden an und nun ſtieg er tiefer hinab. Wie, dachte er, wenn in dieſem Augenblick jener Unbekannte vorn an der Hausthür ſtände: dies iſt ſeine Zeit, in welcher er zu kommen pflegte. Er ſah hinab, ſoviel er es in der Dunkelheit vermochte, aber er entdeckte nichts. — Nun ſtand er unten, auf feſter ſicherer Erde, frei, erlöſt, ſich ſelber zurückgegeben. Er ſchüttelte ſich vor Freude und ſtreckte die Arme in den dunkeln Nachthimmel hinaus. Er merkte es in ſeiner Entzückung nicht, daß ſeine Hände bluteten, daß er am Kopf ſich verletzt hatte, die Freude über ſein neuerrungenes Glück verſchlang alles andere Gefühl.

Er ſah ſich um. Das Licht aus ſeinem Zimmer glänzte zitternd an den Baumſtämmen. Alle Blätter des Waldes ſtanden ſtill, kein Rauſchen, kein Laut von einem Vogel oder Thier. — Er war unſchlüſſig, nach welcher Richtung er gehen ſollte, denn er ſah keinen Weg. Endlich entſchied er ſich, dieſem Schimmer des Lichtes den Rücken zu wenden, um nach der entgegengeſetzten Seite zu fliehen. Er nahm einen Baumſtamm auf, über welchen er ſtolperte, und freute ſich der Waffe, die ihm vielleicht gute Dienſte leiſten könne, wenn er auf ſeine Feinde ſtoßen ſolle.

Er drängte ſich durch Gebüſch und Dorn, weil er durchaus keinen Fußſteig ermitteln konnte. Oft ſtrauchelte er, mehr wie einmal rannte er gegen einen Baum. So ſtolpernd, keuchend, ſchon ermüdend, in Schweiß gebadet, gelangte er endlich an eine etwas lichtere Stelle. Aber plötzlich ſtand er ſtill — faſt wäre er hineingeſtürzt, noch rettete ihn ein plötzliches Aufblitzen des Waſſers und das Rauſchen der Wogen — ein Bach, Fluß oder Strem lag vor ihm. Er prüfte mit der Stange und fand, daß das Waſſer ſehr tief ſei. Einen Augenblick gönnte er ſich Ruhe, trocknete den Schweiß und ſetzte ſich, verſchnaufend, nieder. Da ihm aber jede Verzögerung gefährlich dünkte, ſo entkleidete er ſich ſchnell, wickelte alles in einen Bündel und ſchwamm hinüber. Ebenſo raſch geſchah das Ankleiden, und er begann ſeine Wanderung auf das Ungewiſſe wieder. Bald glaubte er im dichten Walde auf einem Wege zu ſeyn, das Gehen ward ihm bequemer, er glaubte den Schimmer des Morgens wahrzunehmen. Tapfer und ermuthigt ſchritt er weiter, und, indem es wirklich ſchon hellte und die früheſten Morgenlichter durch das Dunkel des Waldes leuchteten, ſtand er vor einer großen, aber niedrigen Hütte, rund um ihn ein herber Duft von Pech und Theer, oder ſchwelenden Meilern.

Alles war ſtill, Niemand in der Nähe, und ſo trat er in die Köhlerhütte. Im ziemlich weiten Gemach ſtand eine Lampe auf einem runden Tiſch und im Bette lagen zwei Kinder, welche laut ſchrien und heulten, als ſie den fremden, verwilderten Mann eintreten ſahen. Eine Thür öffnete ſich und der Köhler mit ſeinen Söhnen und der Frau trat hinzu, ſcheltend und ſich verwundernd, daß ein Bettler oder Raubgeſell es wage, in ſein Eigenthum zu brechen. Es war nicht zu verwundern, wenn die Leute den jungen Linden für einen Diebsgeſellen oder noch etwas Schlimmeres hielten. Er war ohne Hut, die Haare verwirrt und voller Ruß, das Geſicht geſchwärzt und blutig, die Hände noch mehr, die Kleider zerriſſen, die Beinkleider voller Löcher, vom Oberrock hing ein großer Fetzen herab, ſo ſehr war in der Wildniß ſein Anzug verdorben worden. Linden ſuchte ſich den barſchen, aber gutmüthigen Leuten verſtändlich zu machen. Er bat zur Erquickung nur um ein Glas Waſſer, nannte ſeinen Namen und Wohnort und deutete ſein ſonderbares Schickſal an. Die Alte brachte ihm Brot und eine Schale kühler Milch, an welcher er ſich labte und erfriſchte. Von dem Waldhauſe, welches er beſchrieb und das nicht weit entfernt ſeyn könne, wollte keiner etwas wiſſen. Die alte Frau nahm ſich ſeiner an und zog ihm ſelbſt den Rock aus, um den niederhängenden Zipfel wieder feſtzunähen; die Männer betrachteten ihn aber immer noch mit einigem Mißtrauen. Sie nahmen ihn mit, da ſie nach ihren Meilern gingen, und bezeichneten ihm, als ſie Abſchied nahmen, eine Schenke im nächſten Dorf, die er nicht verfehlen könne.

Wie ein Verlaſſener, von der menſchlichen Geſellſchaft Ausgeſtoßener wanderte nun Ferdinand über die Flur, ohne Geld, ohne Hut, mit zerriſſenen Kleidern, und, ob er ſich gleich in der Hütte gewaſchen und gereiniget hatte, mit Spuren von Wunden und Blut im Geſicht und an den Händen. Konnte er wünſchen, auf Menſchen zu ſtoßen, wenn er nicht ſo glücklich war, auf Bekannte zu treffen? War es nicht möglich, daß er als ein Verdächtiger der umſtreifenden Polizei oder den Gensdarmen in die Hände fiel, die nur gar zu oft den Unſchuldigen zur Laſt fallen und nicht ſelten die wirklich Verdächtigen nicht erkennen? So trat er zögernd in das bezeichnete Dorf ein, und er wunderte ſich nicht, als ihn der Wirth der Schenke, welcher in der Thüre ſtand, ſchon von fern mit einer wegweiſenden Geberde entfernen wollte. Er faßte ſich Muth und begrüßte den Mann höflich mit wohlgeſetzten Redensarten und erſuchte denſelben, ihm in die Stube zu folgen.

Der Wirth ſchüttelte ungläubig den Kopf, als ihm ſein unſcheinbarer Gaſt Stand und Namen nannte, ihm kürzlich ſeine Geſchichte erzählte und ihn erſuchte, ihn nur einige Tage zu beherbergen, wofür er ihn dann reichlich belohnen wolle. Indeſſen gab auf wiederholtes inſtändiges Bitten der Zweifler endlich nach und verſprach, ihn auf etliche Tage zu verpflegen und ihm Koſt und Lagerſtätte zu geben. Ferdinand erfuhr hier zuerſt, daß jene Stadt, ſeine Heimath, faſt funfzehn Meilen von hier entfernt ſei, und daß alſo vier oder fünf Tage vergehen würden, bevor er auf ſeine Briefe Antwort erhalten könne, da überdem das Dorf von der großen Straße weit entfernt lag. Er ſetzte ſich ſogleich nieder, um dieſe Briefe zu ſchreiben, nachdem der Wirth mühſam Papier, Tinte und Feder zuſammengeſucht hatte. Er ſchrieb an ſeinen Onkel, erzählte nur ſummariſch ſeine ſonderbare, faſt unglaubliche Geſchichte und erſuchte ihn, ihm in ſchnellſter Eile eine Summe Geldes zu ſenden, um ſich auszulöſen, irgendwo leidliche Kleider zu kaufen, und in der Stadt anſtändig wieder erſcheinen zu können. Ein zweiter, höchſt leidenſchaftlicher Brief war an Sidonien gerichtet, ein dritter an ſeinen Freund Helmfried, dem er zumuthete, daß er ihn in Perſon abholen und ihm Kleider und alles Nöthige mitbringen ſolle. Er verließ ſich darauf, daß eines dieſer Schreiben gewiß an die Adreſſe gelangen würde, vorzüglich, da er ſich auch noch an einen Banquier wendete, von dem er ſchon öfter Gelder erhalten hatte. Die nächſte kleine Stadt, wo ſich eine Poſt befand, war über zwei Stunden entfernt, und ſo mußte ſich Linden nun mit Geduld waffnen und in erzwungener Ruhe die Antworten abwarten, ſich mit dem trocknen, einſilbigen Wirth unterhalten, oder in dem Buch des Thörichten leſen, welches er, faſt ohne es zu wiſſen, in der Rocktaſche mitgenommen hatte.

Der Oheim, Herr von Wangen, war indeß mit ſeinem alten Freunde, dem Grafen, immer noch auf der Reiſe. Sie hatten, wie geſagt, ſchon einmal eine falſche Spur verfolgt und darüber einige Tage verſäumt. Da ſie ſich allenthalben erkundigten, viel von einem Verwundeten ſprachen, ſo erzählte ihnen ein verſtändiger Schulze, daß im nächſten Dorfe, eine Stunde von ihm, beim mitleidigen Prediger ein armer Bleſſirter einquartiert ſei, von dem man vielleicht etwas erfahren könne, oder der wohl der Vermißte ſelber ſei.

Alle Drei gingen zu Fuß nach dem bezeichneten Orte und fanden an dem verſtändigen Prediger einen unterrichteten, wohlwollenden Mann, der ſie nach einiger Zeit in das Zimmer ſeines Kranken führte. Beim erſten Anblick ſah der Oheim wohl, daß der blaſſe Leidende nicht ſein Neffe ſei, er ſetzte ſich aber zu ihm an das Bett, um ſich von ihm die Geſchichte ſeiner Verwundung erzählen zu laſſen.

Der Kranke nahm das Wort: Ich ſtudire noch in einer von hier ziemlich entfernten Univerſität. Pfingſten lockte mich zu einer Fußreiſe über Land, und ich muß geſtehen, daß das ſchöne, warme Wetter, die angenehmen Gegenden, die ich durchſtreifte, mich weit über die Zeit meiner Ferien hinübergeführt haben. Konnte ich mich am Ende auch mit der Zeit vertragen, ſo hatte ich dagegen einen deſto härtern Streit mit meiner Kaſſe zu beſtehen, denn ohne zu rechnen, hatte ich, von meinem Leichtſinn verführt, faſt alles ausgegeben. Ich ſtrebte daher in Eil auf kürzeren Wegen nach der nächſten Stadt, weil dort ein wohlhabender Anverwandter von mir lebt, um ſeine Hülfe in Anſpruch zu nehmen. So trat ich hier in der Schenke ab, als gleich darauf ein Wagen vorfuhr, an dem etwas zerbrochen war. Müßig ging ich mit zur Schmiede, die daneben lag, und ſah der Reparatur zu. Zwei Menſchen waren ausgeſtiegen, beide von verdächtigem

Ausſehen; der eine ſchien ein abgedankter Offizier. Als die Schmide am Wagen arbeiteten, erklärte der Meiſter, wenn es ſo ſchnell von Statten gehen ſolle, wie die Herren verlangten, müſſe der Wagen erleichtert werden und die beiden andern Herren ebenfalls ausſteigen. Ein Menſch von ganz verwildertem Anſehen zeigte ſich nun, ſchalt, daß man ihn inkommodire und im beſten Schlafe ſtöre, ſtellte ſich neben den Offizier und ſprach heimlich mit dieſem. Der ſchüttelte mit dem Kopf und ſah den Schmid und mich mit einem grimmigen Geſichte an, als wenn wir ihn beleidigt hätten. Verfluchte Wege! rief er dann, und dazu noch Kerls, die die Arbeit nicht verſtehen; muß man einen ſo ſoliden Wagen in den abſcheulichen Bergen zerbrechen! Der Schmid ſah verdrüßlich auf und verlangte, daß nun auch der vierte Reiſende ausſteigen ſollte. Das geht nicht, ſagte der Ungezogene, er ſchläft gar zu feſt. Als die Geſellen darauf beharreten, ſagte der Offizier: Er iſt krank! Neugierig, wie ich von Natur bin, hatte ich mich eilig auf den Tritt der Kutſche geſchwungen und ſchaute in dieſe hinein. Da lag ein junger Menſch, mit einem Mantel zugedeckt, der ihm aber vom Geſicht heruntergefallen war, im allertiefſten, eiſenfeſten Schlaf. Das Geſicht des jungen Mannes war ſehr blaß, aber ſchön, regelmäßige Züge, er lächelte im Schlaf, und ich weiß ſelbſt nicht, was mich an dem Jüngling ſo ſehr intereſſirte, daß ich ſelbſt in dieſer kurzen Zeit Kleinigkeiten beobachten konnte: ſo ſtach ein lichtbrauner Leberfleck auf ſeiner linken Wange, dicht am Munde, ſonderbar hervor.

O, das iſt mein Neffe! rief der Oheim; ganz unzweifelbar! Und er ſchlief ſo feſt?

So ſehr, antwortete der Verwundete, daß es mir, der ich ein wenig Mediciner bin, ein erkünſtelter, unnatürlicher Schlaf ſchien. Die Fremden hatten unterdeſſen heimlich mit einander geſprochen und mich nicht beachtet, jetzt aber riß mich der Offizier ſo gewaltig vom Wagentritt herunter, daß ich auf die Erde ſtürzte, indem er ſchrie: Marſch da! was hat Er da zu ſuchen? Ein Student, meine Herren, iſt ſo was nicht gewohnt, und kann es noch weniger als jeder andere ehrliebende Menſch ertragen. Ich nannte den Bärbeißigen alſo einen Schuft und Schurken, Haſenfuß und Menſchenräuber, daß er erklären ſolle, welche Bewandniß es mit dem Kranken und Schlafenden habe, und daß ich ſelber für ſeine pöbelhafte Beleidigung Satisfaktion verlange. Zugleich riß ich dem Wilden, Griesgrämigen, der neben ihm ſtand, den Degen von der Seite, und der Offizier zog ebenfalls. Ich war aber zu wüthig und blind in der Leidenſchaft, und ſo erhielt ich im erſten Gang eine bedeutende ſchlimme Wunde, und jener grobe Menſch zog geſund und unverletzt ab. Die Reparatur des Wagens war nur halb gemacht, ſie zahlten anſehnlich, ohne nur zu fragen, und fuhren mit der gebrechlichen Kutſche in größter Eile über Stock und Stein davon. Ich lag hier, der Wirth beklagte mich, aber der wackere Geiſtliche, der natürlich ſelber Student geweſen iſt, nahm mich Aermſten in ſeine Pflege.

Der Baron ließ ſich beſchreiben, nach welcher Richtung die Entführer geflohen ſeien, dankte dem jungen Manne und nahm den Pfarrer, der nicht wohlhabend ſchien, beiſeit. Er empfahl ihm den Jüngling und rieth, einen wackern Arzt und Chirurgen aus der Stadt kommen zu laſſen, bat, den Kranken auf das Beſte zu verpflegen, und drückte dem gaſtfreien, mitleidigen Manne, um dieſe Dienſte leiſten zu können, eine bedeutende Summe in die Hand.

Auch beim Schmid zog er Erkundigungen ein, der ihm aber auch über die verdächtigen Reiſenden nichts weiter zu ſagen wußte, als daß er ihm die Richtung beſchrieb, in welcher die Kutſche eiligſt davongefahren und bald verſchwunden ſei.

So haben wir denn Kunde von meinem Neffen, ſagte der Oheim, und doch keine. Aber ich zweiſle nicht, daß der Arme das Opfer eines abſcheulichen Verrathes iſt. — Sie fuhren hierauf nach der Gegend ab, die ihnen war bezeichnet worden.

In jener kleinen Dorfſchenke erwartete indeſſen Ferdinand Linden die Entwickelung ſeines Schickſals. Der mißtrauiſche Wirth ließ ihn nicht aus den Augen, weil er immerdar fürchtete, der Landſtreicher, für welchen er ſeinen Gaſt hielt, möchte ſich plötzlich, ohne zu zahlen, davon machen. Da er auch für den Boten zum Städtchen und für die Briefe hatte auslegen müſſen, ſo war er um ſo wachſamer, denn er argwöhnte, daß der junge Mann dieſe Briefe nur geſchrieben habe, um ihn ſicher zu machen, und daß die Perſonen, an welche ſie gerichtet waren, weder in jener großen Stadt, noch irgendwo lebten.

Linden vertiefte ſich wieder in die Schriften des Wahnwitzigen, da er es recht gut bemerkte, wie ungern ſein Aufſeher ihn vor die Thür der Schenke hinausgehen ſah, ihn auch jedesmal begleitete. Dieſer Oktavband des Thörichten war nun ſeit vielen Tagen, nebſt Olearii Reiſebeſchreibung, die ganze Bibliothek des jungen Mannes geweſen. Er hatte eine Scheu vor dieſer ſeltſamen Schrift, und doch ward er immer wieder von den tollen Gedanken angezogen, die er, auch jetzt wieder einſam und verlaſſen, von allen Seiten überlegte. Dieſe Phantaſieen waren ihm um ſo intereſſanter, weil er in dieſe Gegend des Forſchens und der Anſchauung mit ſeinem Geiſte noch niemals gedrungen war. Aber es entſetzte ihn, daß im Leſen er mit Lachen und Grauen wechſeln mußte, und dieſe Empfindung führte ihn wieder auf die ſonderbare Betrachtung, warum und wie in unſerer Empfindungsweiſe dies möglich ſei. Da nun außerdem auch rauhes, regnichtes Wetter einfiel, er immer noch keine Antwort auf ſeine Briefe hoffen konnte, ſo war ſeine Stimmung eine höchſt trübſelige. —

So waren zwei Tage vergangen, als am dritten, Morgens früh, er plötzlich wie von Centnerlaſten der Langeweile und der Melancholie ſich befreit und erlöſt fühlte, — und wodurch? Durch das Erſcheinen einer Figur, die er in ſeinen glücklichen Tagen immer zu den allerwiderwärtigſten gerechnet hatte, der er damals weit aus dem Wege ging, und ſeine Bekanntſchaft mit dieſem Weſen, ſoviel es ſich nur thun ließ, durchaus verläugnete. Niemand anders nehmlich, als der Baßſänger, jener Kandidat der Theologie, trat am frühen Morgen in die Schenke. Die Verwunderung, das Erſtaunen, ſich hier zu finden, war gegenſeitig.

Iſt es möglich, rief der gerührte Kandidat, daß dergleichen in unſerm aufgeklärten Jahrhundert noch vorgehen kann? Solche abſcheuliche Barbarei? Was müſſen Sie in der Zeit gelitten haben! — Er bot ihm ſeine Börſe und ſeine Begleitung an, er berichtigte die Zeche im Wirthshauſe, brachte dem Schenkwirth durch Erzählung und Schilderung eine große Ehrfurcht vor ſeinem verkannten Gaſte bei, ſo daß der phlegmatiſche Mann jetzt durch tiefe Verbeugung und Schmeichelei ebenſo ekelhaft wurde, als vorher ſein Argwohn beleidigend geweſen war. Beide erquickten ſich an einem guten Frühſtück, und der Kandidat erzählte, wie er am Sonntage eine Probepredigt in einem Dorfe gehalten, zu deſſen Pfarre man ihm Hoffnung gemacht habe; nun ſei er auf dem Rückzuge und freue ſich, ſeinen verehrteſten Freund zugleich auf die rechte Straße bringen zu können. Man nahm die Abrede, daß man bis zur nächſten Stadt zu Fuße gehen wollte, dort ſollte ein Wagen gemiethet werden, auch könne der junge Edelmann eben daſelbſt mit einem Hut, vielleicht mit einiger Wäſche ſich verſehen, um nicht in dieſer dürftigen Kleidung in der großen, prächtigen Stadt anlangen zu dürfen.

Der Wirth, der noch gern einen guten Kauf ſchließen mochte, bot für die Zwiſchenzeit zwei von ſeinen Hüten an, die aber Linden mit Ekel zurückwies. Während dieſer Verhandlung kam ein junger ſchlanker Mann von edlem Ausſehen hereingerannt, welcher den Wirth haſtig ſo anredete: Beſter Menſchenfreund, wenn Sie ein chriſtliches Gewiſſen haben, ſo zeigen Sie mir gleich einen gewiſſen Ort, mit dem kein Hausbeſitzer prahlt, der aber nothwendiger iſt, als ſeine Putzſtube. — Der Wirth verſtand ſogleich den ausgeſprochenen Wunſch ſeines neuen Gaſtes und führte ihn hinaus. Indem ſich nun der Kandidat und Linden zur Abreiſe fertig machten, kam in Schweiß und außer Athem ein ältlicher Mann herein, der ſogleich fragte: Iſt mein Zögling nicht hier, ein langer, magerer Mann von dreißig Jahren, mit einem braunen Ueberrock, und graue Kamaſchen an den Beinen? Der Wirth berichtete, daß er gleich wieder erſcheinen würde, ſobald er ein nothwendiges Geſchäft verrichtet habe.

Der ältere Wandersmann ſetzte ſich ſeufzend nieder, indem er ſich den Schweiß abtrocknete. Ja, meine Herren, ſagte er dann, dieſer junge, verirrte Mann iſt aus einer wohlhabenden und angeſehenen Familie. Ich bin ſein Wächter, Erzieher, oder Geſellſchafter, nennen Sie es, wie Sie wollen. Frühes Studiren und Anſtrengung haben ihn irre gemacht, ſeine Verrücktheit iſt vor einiger Zeit in Wahnſinn, ſelbſt in Raſerei ausgeartet; man hat ihn ſogar binden und

Und Silbers Fülle, Goldes Glanz beſaß,
Genug die Augen Sterblicher zu blenden;
Ich pries ſein Glück, da führt er mich, geſchmeichelt,
In ſein verriegelt einſam Schlafgemach,
Zieht dieſen Filz, unſcheinbar, alt, vertragen,
Aus ſeinem Buſen; ſpricht: mein größter Schatz
Iſt dieſer Hut, denn deckt er meinen Kopf,
Und nenn' ich nur den Ort, ſei's nah, ſei's fern,
So bin ich mit Gedankenſchnelle dort;
Ich ſtaunt' ihn an, er lacht', als glaubt' ich nicht,
Da kam es wie ein Blitz in meinen Sinn,
Vielleicht, ſo ſprach ich, iſt er ſchwer, gewichtig,
Und drückt das Hirn mit ſeiner Wunderkraft;
Der Thor darauf: nicht ſchwerer als jedweder
Gemeine Hut! und ſetzt' ihn ſelbſt mir auf;
Ich wünſche mich ſogleich zu meinem Schiff,
Der Anker wird gelichtet, wie hieher,
Da prob' ich gleich das mährchenhafte Wunder,
Und richtig, wie er ſagte, ohne Quaal
Und Koſten, unermüdet, bin ich bald
In Indien, dann in Grönland, Spanien,
In wüſten Inſeln, was mein Kopf nur ſinnt, —
Nun gab es keine Kraft mich feſtzuhalten,
Ich lachte jeglicher Gefahr: der arme Thor
Bot mir Millionen für den Wunderhut,
Ich ſchlug ſie aus, er härmte ſich im Zorn,
Daß er nach ein'ger Zeit geſtorben iſt.

Ampedo.

Der arme Mann!

Andaloſia.

Warum auch ſchwieg er nicht?

feſſeln müſſen. Die Aerzte haben ausgefunden, daß unaufhörliches Fußreiſen das einzige Mittel ſei, ihn in einem leidlichen Zuſtande zu erhalten; auch iſt dies Wandern zur wahren Leidenſchaft bei ihm geworden, ſo daß er unermüdlich iſt, und es mir oft ſehr beſchwerlich fällt, mit dem rüſtigen, ſtarken Manne Schritt zu halten. Dabei hat er die Laune, von mir, ſo oft er es nur möglich machen kann, fortzulaufen und ſich zu verſtecken, und je mühſamer ich ihn dann aufſuchen muß, je lauter äußert er ſeine Schadenfreude. Auch darf ich mir gar nicht merken laſſen, daß er mir eigentlich unbedingt übergeben, daß er der Thörichte iſt und ich der Klügere bin; wie von ungefähr, als ich dies mühſame Geſchäft übernahm, habe ich ihn treffen und mit ihm Freundſchaft ſchließen müſſen. Ich verkäme ganz in dieſem heftigen Wandern, wenn nicht eine andere Leidenſchaft dieſe von Zeit zu Zeit ablöſete. Er hat nehmlich weitläufige Tagebücher von allen dieſen Fußreiſen, ſchon mehr als zwölf oder dreizehn Theile zuſammengeſchrieben, die er dann zierlich binden läßt. In der Stadt ſeiner Angehörigen, zu denen wir Vagabunden doch immer wieder zurückkehren, ſtehen dieſe in einem zierlichen Schranke geordnet. Derjenige, der ſein Vertrauen gewinnt, muß ſich manchmal von ihm daraus vorleſen laſſen, wo es dem Hörer dann unendlich ſchwer fällt, das Lachen zu unterdrücken. Dies Lachen darf aber niemals eintreten, denn der Leſende würde alsdann in die höchſte Wuth gerathen, weshalb ich auch jedesmal ernſtlich warne. Seine Angehörigen ſind froh, daß er auf dieſe Art ſeine überflüſſige Kraft ermüdet, um ſo die Anfälle von Wuth und Raſerei zu verhindern. Ich glaube aber nicht, daß ich meine beſchwerliche Pflicht noch lange werde erfüllen können; auch iſt es möglich, daß er mir einmal davonläuft und ich ihn lange nicht, oder beſchädigt und als Kranken wiederfinde.

Linden glaubte jetzt, dieſen Kranken genau zu kennen, und war auf deſſen Wiedererſcheinen begierig. Der Kandidat drängte aber auf die Abreiſe, weil man keine Stunde verlieren dürfe, wenn man noch zeitig genug jene Stadt erreichen wolle. Jetzt kam Leopold (ſo hieß der Unkluge) herein; der Ausdruck ſeines Geſichts war ſehr heiter, und mit lachender Miene ſagte er: Wie wohl iſt doch dem Unſchuldigen zu Muthe, wenn er etwas Gutes und Nothwendiges ausgerichtet hat. Das kann der Böſewicht und der Unchriſt niemals von ſich rühmen, weil ſie alle Wohlthaten des Herrn ohne Dankbarkeit annehmen und empfangen.

Plötzlich ſtand er ſchreiend auf. Was ſehe ich, rief er laut, da in den Händen des abgeriſſenen, zerlumpten Atheiſten? des Erbärmlichen, den der Erlöſer mit dem braunen Leberfleck gezeichnet und geſtempelt hat? Mein beſtes Buch, mein Eigenthum, meine Reiſebeſchreibung, die ich damals in meinem grünen Waldarreſt verfertigt habe; da, wo die Störche und Schwalben hauſen, da, wo neben der Schlafſtube das angenehme Kabinet für Nothgedrängte ſich befindet. Her, mein Werk, Du Räuber und Dieb!

Er hatte das roth eingebundene Buch ſchon ergriffen und verbarg es in ſeinen Buſen. Der ältere Gouverneur ſtand jetzt auf und ſagte zu Linden: Gehen Sie jetzt um des Himmels willen eilig fort, denn da er nun den Haß auf Sie geworfen hat, fällt er gewiß in Raſerei, wenn Sie in ſeiner Nähe bleiben. Und tritt dieſer Zuſtand bei ihm ein, ſo ſind wir Alle hier zu wenige und zu ſchwach, um ihn zu bändigen und zu bewältigen.

So gern nun gerade Linden noch geblieben wäre, um ſich nach jenem Waldhauſe und andern Umſtänden zu erkundigen, ſo wurde er doch vom Kandidaten fortgezogen und von der furchtſamen Geſellſchaft aus dem Hauſe getrieben, ſo daß er ſich, faſt ohne zu wiſſen, wie es geſchah, auf der Landſtraße befand.

In der Schenke hatte der Verpfleger die größte Mühe, ſeinen Zögling wieder zu beruhigen und ihn aufzuheitern. Dieſer küßte immer und immer wieder ſein verlornes und wiedergefundenes Buch mit Inbrunſt; er ſagte, nun fange ſein Leben erſt wieder an, ſeitdem er dieſen Schatz wieder erobert, nun ſei die Lücke in ſeiner Bibliothek wieder ausgefüllt, nun würde das Jahrhundert und die Nachwelt nicht mehr einen unerſetzlichen Verluſt zu beklagen haben. Das, mein Gaſtfreund, ſagte er nun ſchon mit einiger Heiterkeit, giebt ein neues und höchſt intereſſantes Kapitel in meinem Reiſejournal: den Abſchnitt will ich nun einmal recht mit Fleiß und Delice ausarbeiten. Setzen Sie ſich nieder, ermüdeter Mann, ich will mich gleich an dieſe merkwürdige Erzählung begeben.

Aus einer großen Brieftaſche, die er immer bei ſich trug, nahm er einige feine Blätter, ſetzte das kleine zierliche Dintenfaß vor ſich nieder und zeichnete mit der Stahlfeder, indem ſein Angeſicht die heiterſten Mienen zeigte, leicht und mit Schnelligkeit Alles nieder. Sein Pfleger hatte ſich indeſſen ein Frühſtück geben laſſen, um ſich nach ſeiner anſtrengenden Wanderung und dem eiligen Laufen wieder zu ſtärken und zu ſeiner nicht leichten Pflicht Kräfte zu ſammeln.

Beruhigt ſchrieb Leopold an ſeinen Memoiren, der Pfleger erfriſchte ſich, der Wirth ſtand müßig am Fenſter, als man einen Wagen vorfahren hörte. Zwei alte Männer traten gleich darauf in die Schenke, der eine am Krückſtock hinkend, der jüngere noch rüſtig und ſtark. Die Herren beſtellten ſich ein Frühſtück und ſetzten ſich nachdenkend nieder.

Der ſchreibende Autor ſah von ſeinem Blatte auf und muſterte ſie mit kritiſchem Blick, dann näherte er ſich ihnen und ſagte freundlich zum jüngern: Sein Sie uns gegrüßt, verehrter Mann, denn ich irre mich gewiß nicht, wenn ich in Ihnen einen ächten Chriſten liebe und bewundere. Der Reiſende gerieth über dieſe ſonderbare Anrede in Verlegenheit, und der Pfleger, der an ähnliche Sachen ſchon gewöhnt war, machte ſich herbei und miſchte ſich in das Geſpräch, um Mißverſtändniß oder Unheil zu verhüten. Er machte unbemerkt einige Mienen und Geberden, die der Fremde auch ſogleich begriff und dem Unverſtändigen eine freundliche Antwort gab, daß ſein Beſtreben allerdings dahin gerichtet ſei, kein unwürdiges Mitglied der chriſtlichen Gemeine vorzuſtellen.

So erlauben Sie mir, Ihnen nur Ein Kapitel, ſagte Leopold eifernd, aus dieſem meinem wiedergefundenen Werke, welches auf ſonderbare Weiſe verloren gegangen war, vorzuleſen.

Der Pfleger machte eine ängſtliche Miene und ſagte, mit etwas bezeichnendem Ton: Wenn dieſe Herren Zeit genug übrig haben und aufgelegt ſind, ſo ernſthafte Sachen, die durchaus nichts Kurzweiliges enthalten, anzuhören.

Der Autor las: Als die ewige Güte beſchloſſen hatte, den Menſchen zu erſchaffen, konnte es ihr ebenſo wenig darum zu thun ſeyn, ein ganz tadelloſes Bild hervorzubringen, als es Einem von uns einfallen wird, das vollendete Muſter eines durchaus tugendhaften Menſchen zu werden. Wären keine Gegenſätze von Oben und Unten, Gut und Schlecht, Thieriſch und Geiſtig, ſo wären wir Alle nichts Beſſeres, als jene Marionetten, die mit den hölzernen Köpfen aneinanderſchlagen können, ohne ſich Schaden zu thun. Der Abzugskanal iſt eben ſo nothwendig und edel, als der der Einfüllung, und wäre der erſte nicht, den die Menſchen ſich ſo oft verſchweigen wollen, ſo gäbe es keinen Ackerbau und eben ſo wenig Viehzucht, auch nicht Schifffahrt und Handel, mithin keine Conſiſtorialräthe und kein Miniſterium, und die Welt würde bald in Anarchie verſinken, denn eine einzige Mahlzeit könnte ohne Zweifel auf vier Wochen verhalten, wenn es keine Verdauung gäbe. Dieſe iſt nur Symbol und Vorbild jener Univerſalverdauung des ganzen Weltalls, die Düngung, die Geiſter und Seelen, Licht und Finſterniß, Dummheit und Verſtand hervorbringt. Wie arbeiten auch alle Aerzte immer am eifrigſten, und mit Recht, gegen das, was die Sterblichen Verſtopfung nennen, denn — —

Hier fiel der ältere Zuhörer in ein ſo unauslöſchliches und heftiges Gelächter, daß er auf lange die Stimme des Vorleſenden, die eine der lauteſten war, übertönte. Der Pfleger des Unmündigen erſchrak, dieſer aber ließ, wie in einem heiligen Schrecken, ſein Buch fallen und ſagte, als der Lachende wieder ſich geſammelt hatte: Ungeweihter Mann, für Euch ſind dieſe Geheimniſſe freilich nicht, Ihr ſeid an den Ohren unbeſchnitten. Aber dies mein Buch, deſſen Inhalt Eurem Geiſte zu hoch ſteht, iſt eins der geheimnißvollſten und wichtigſten, die jemals geſchrieben worden ſind. Es wurde mir eingegeben in meiner trüben Zeit, als ich wie der Prophet Jeremia im finſtern Waldneſte ſaß, ein Gefährte der Turteltauben, Krähen und Dohlen, meine Meiſterin eine blaſſe, geſpenſterartige Domina, mein Geſellſchafter dort, der es gut mit mir meinte, und einige robuſte Knechte, die dem Teufel angehörten und mich mißhandelten. Von dieſen verdammten Geiſtern wurde mir auch aus Neid und Bosheit mein Buch entzogen, damit mein Name nicht berühmt werden, damit ich nur die Welt nicht erleuchten ſoll. Nun muß ein junger, bettelarmer Gelehrter dorthin, in jene Waldklauſe gerathen ſeyn, hat mir dort das Buch als Mörder und Dieb geraubt, und gedachte ſich einen Namen damit zu machen.

Aber weggeriſſen habe ich es ihm mit meiner mächtigen Fauſt und hier, hier iſt es wieder in meinem Beſitz, und wer über ſeinen geheiligten Inhalt lachen kann, der iſt ein Spötter, ein Gottloſer, ein Lump —

Ereifern Sie ſich nicht, junger Mann, ſagte der ernſthafte Fremde. Herr Graf, Sie haben ſich in der That übereilt, und ich muß vermuthen, daß Sie dem Studium der ächten Philoſophie völlig entſagt haben, wenn Sie dieſe religiöſen und welthiſtoriſchen Anſichten nicht faſſen können.

So iſt es recht, alter Herr! rief Leopold aus, Sie verdienen meine ganze Achtung. Nun ſollen Sie auch dieſes koſtbare, einzige Buch in Ihre Hand nehmen dürfen, darin blättern und leſen. Nehmen Sie hin.

Der Baron Wangen (denn kein Anderer war dieſer Fremde) nahm den Band, blätterte, las und lobte, als ihm plötzlich auf den letzten Blättern die wohlbekannte Handſchrift ſeines Neffen in die Augen fiel. Himmel! rief er aus, Lindens Schriftzüge! er muß dort geweſen ſeyn, ſich noch dort aufhalten! Lieber Graf, wir haben ihn endlich gefunden!

Was? ſchrie der Unkluge, fremde Gedanken zwiſchen die meinigen eingeſchwärzt? Unrath geworfen in meine Weisheit? — Er faßte das Buch und riß zornig die fremden Blätter heraus.

Der Pfleger aber beruhigte den Thoren und ſagte: Laſſen Sie, liebſter Leopold, nicht Ihre Begeiſterung verrauchen, arbeiten Sie fort an Ihren ſo höchſt merkwürdigen Memoiren, die die Welt ſchon lange erwartet. Man wird unwillig ſeyn, wenn Sie die Wünſche der Menſchen noch länger täuſchen.

Leopold ſetzte ſich wieder an ſeinen Tiſch und der Aufſeher ging mit den beiden Fremden vor die Thür der Schenke, ſich nicht weiter entfernend, damit der Unſinnige nicht etwa entfliehen möchte. Hier beantwortete nun der Pfleger alle Fragen des Baron Wangen. Das kleine Waldhaus war ehemals als Jagdhütte benutzt worden, darauf von der Familie für den Unglücklichen erwählt, als er in eigentliche Tobſucht verfiel, die mit Melancholie und Luſt zum Schreiben abwechſelte. Das Haus lag entfernt von der Landſtraße, mitten im Walde, und da es nur klein und unbedeutend war, vergeſſen und vernachläſſiget, daß es ſich zum Aufenthalt und Heilort für den Kranken beſonders eignete. Seither war es, als baufällig, mit dem dazu gehörigen Waldbezirk um eine kleine Summe an einen Jagdfreund verkauft worden, den der Pfleger nicht zu nennen wußte. Dieſer neue Eigenthümer, dies begriff Wangen, mußte aber im Complott Derer ſeyn, denen daran lag, den Neffen dort zu verſtecken.

Ob mein Freund, ſagte Wangen, ſich dort noch aufhält, kann ich nicht wiſſen, das Buch aber, wie Sie ſelber ſagen, beweiſet, daß er eine Zeit dort gelebt hat: — getrauen Sie ſich nun wohl, dieſe Hütte wiederzufinden?

Gewiß, antwortete jener, denn ich kenne die Gegend hier herum ganz genau, auch liegt das Haus nicht weit von hier. Begriffe ich nur, wie jener Bettler, der kurz vorher, ehe Sie eintraten, ſich hier befand, zu dem Buche gekommen wäre, welches Ihnen die erſte ſichere Spur Ihres verlornen Neffen gegeben hat.

Ein Bettler? fragte Wangen.

So ſchien er, er befand ſich hier mit einem andern confiscirten Menſchen, der wie ein Vagabunde ausſah. Zwei ganz verdächtige Subjecte. Ich war froh, daß ſie ſich entfernten, denn mein Pflegling gerieth über ſein verlorenes und wiedergefundenes Buch in Wuth.

Sollte dieſer Bettler — antwortete Wangen — vielleicht — ich werde wieder irre. — Aber erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, mich zu begleiten, zeigen Sie mir den Ort — dort muß ich auf alle Fälle nachforſchen.

Mit Ihrem Wagen, antwortete jener, können wir nicht vor das einſame, verſteckte Haus fahren: von der einen Seite iſt der dichte Wald mit einem breiten Sumpf umgeben, und von der andern von einem kleinen Strom, über welchen nur eine Brücke für Fußgänger führt, wenn dieſe nicht ſeitdem auch eingegangen und verfallen iſt; indeſſen will ich Sie ſo nahe als möglich an den verdächtigen Ort bringen.

Der Pfleger wußte ſchon, daß es keine Macht gebe, den unklugen Leopold in den Verſchluß eines Wagens zu bringen, aber dieſer verſprach lachend mit den Pferden um die Wette zu laufen.

So geſchah es, aber bald lenkten ſie von der Straße ab, und Leopold verlachte ſeinen Aufſeher, der nun, da die Kutſche faſt gar keinen Weg mehr fand, drinnen ſaß, indeß der Fuhrmann vorſichtig und langſam ſich eine Straße über Büſche, kleine Hügel, durch Farrenkraut und Geſtrüpp ſuchen mußte.

Ziemlich weit ſchon hatte ſich indeſſen Ferdinand mit ſeinem Begleiter von der Schenke entfernt. Auch ſie verließen bald die gebahnte Straße, um auf Fußſteigen und Richtwegen jene Stadt um ſo früher zu erreichen, die man als die nächſte bezeichnet hatte. Sehen Sie den Kirchthurm dort links, rief der Kandidat, da, ganz unten am Horizont? Dort habe ich gepredigt und dieſe Gegend wird vielleicht bald meine Heimat ſeyn. Der Baron Anders, mein Gönner, hat mir auch verſprochen, meinen Einzug in die Pfarre feierlichſt zu begehen. Das ſoll ein Feſt werden! Möglich, daß ich auch nachher heirathe, wenn mir dieſe Verſorgung geworden iſt.

Bin ich doch lange genug ledig geblieben. — Heda! Felsmann! — Wo führt denn den guten, lieben Kameraden der Teufel hieher in dieſe Einſamkeit? Felsmann! — Er ſchrie, ſo laut er konnte, und pfiff gellend auf ſeinem Finger, ſo daß der Entfernte ſtill ſtand, ſich umſah und dann mit eiligem Schritt auf die beiden ihn Erwartenden zulief.

Man begrüßte und verſtändigte ſich. Felsmann, den der Kandidat ſeinen theuern Freund nannte, war, wie er von ſich ausſagte, ein Holzhändler, er hatte bei einem Edelmann dort einen Handel abgeſchloſſen, und wollte nach ſeiner Heimat, eben jener Stadt, nach welcher auch jene wanderten.

Das trifft ſich gut, ſagte der Kandidat, je mehr Geſellſchaft, je luſtiger. Er theilte dem Kameraden, als dieſer mit einigem Mißtrauen den jungen Ferdinand betrachtete, in Eil deſſen ſonderbare Geſchichte mit und durch welche Zufälle der junge, vornehme Mann in dieſe unanſehnliche Formirung gerathen ſei, in welcher er einem Bettler und Strauchdieb nicht unähnlich ſehe. Linden fühlte ſich durch die vermehrte Begleitung ſo wenig erbaut, wie durch dieſen rohen Ausſpruch des Theologen. Dieſer Holzhändler ſchien ihm ſelbſt beinahe das Bild eines Miſſethäters darzuſtellen, mit dieſem ſchielenden Blick, der kleinen, runzelvollen Stirn, dem blaſſen Geſicht und plattgequetſchten Munde. Hatte der Kandidat den Ton, welchen man im gemeinen Leben einen Bierbaß nennt, ſo ging von dieſem Felsmann eine heiſere Branntweinſtimme aus, die eine unſägliche Gemeinheit ausdrückte. Er wünſchte jetzt faſt, er wäre dort in der Schenke, unter den Augen des mißtrauiſchen Wirthes geblieben, um den Beſcheid auf ſeine Briefe abzuwarten.

Ich gehe hier, ſagte er nach einer Weile, zwiſchen Ihnen beiden wie ein Kranker, oder ein aufgegriffener Miſſethäter, den die Wächter der Behörde überliefern. — Seine beiden

Begleiter erhoben ein ſchallendes Gelächter. Dann ergingen ſie ſich aber in moraliſchen Betrachtungen über die Schändlichkeit der Menſchen, wie man einen ſo edlen Jüngling, der vom beſten Hauſe ſei, ſo niederträchtig behandeln könne, ihn gefangen halten, vor der Welt verſtecken, und welche Abſicht die Schurken nur dabei gehabt haben könnten.

Dieſes moraliſche Gewäſch und die tugendhafte Entrüſtung der gemeinen Menſchen war Linden noch mehr als ihr Lachen, oder ihre frühern Geſpräche zuwider. Auch glaubte er, da er ſchon mißtrauiſch geworden war, zu bemerken, daß der Schielende dem Kandidaten hämiſch zuwinkte und dieſer ebenfalls mit ſonderbaren Blicken antwortete.

So ſchritten ſie haſtig weiter und geriethen bald in eine ganz unwegſame Gegend. Als Linden ſeine Verwunderung darüber zu erkennen gab, ſagte der Kandidat: nur noch eine kurze Strecke haben wir zu überwinden, dann gerathen wir auf einen ſehr anmuthigen Fußſteig, der uns durch ein hübſches Buchenwäldchen führt, hinter welchem dann die große Straße liegt, die uns nach der Stadt bringen wird. Der Fußſteig zeigte ſich aber nicht, ſondern die Gegend ward immer einſamer, das Wandern immer unbequemer. Mehrmals ſtand Linden ſtill, ſich umzuſehen und ſeine Erinnerung zu ſammeln, ob man nicht die entgegengeſetzte Richtung nach der bezeichneten Stadt gehe. Er ſuchte nach Kennzeichen, weil er argwöhnte, er ſei ſchon hier geweſen, doch ließ ſich in dieſen Gebüſchen, zwiſchen Knieholz und Unkraut kein bedeutendes Merkmal erkennen. Seine Begleiter wurden ebenfalls über ſeine Unruhe unruhig und eilten um ſo mehr, als er gern zauderte, um ſich von der Gegend in Kenntniß zu ſetzen, ſie wichen nicht von ſeiner Seite und wurden ſtumm, zögerten ihm zu antworten, und ſchienen ihm nicht weniger, als er ihnen, zu mißtrauen. Jetzt kamen ſie an einen etwas

Fortunat.

Ich bin erſchöpft. Nur noch beſchwör' ich Euch,
Sagt keinem Sterblichen von dieſen Wundern,
Nicht Euren Frau'n, wenn Ihr einſt ſeid vermählt,
Wie Eure Mutter nichts davon erfahren,
Auch keinem Freund, es giebt ſo treuen keinen,
Der nicht darnach mit allen Kräften ſtellte;
Und zweitens, trennt die Wundergaben nie,
Nach feſtbeſtimmten Zeiten wechſelt um,
So kann Euch keineswegs Gefahr bedräun,
Ein halbes Jahr beſitzt ſie Ampedo,
Dann Andaloſia: verſprecht mir dies.

Ampedo.

Gewiß, mein Vater, denn es iſt vernünftig.

Andaloſia.

Wie Ihr es wollt, Ihr ſeid der weiſere.

Fortunat.

Verwahrt ſie feſt, ſeid ſchweigſam. Hebt mich auf,
Führt mich dort hin zu meiner Lagerſtatt,
Ruft meine Diener nochmals zu mir her,
Den Prieſter auch, ich fühle jezt die Hand
Des kalten Todes, und mein Geiſt enteilt
Den trüben Wolken dieſer Zeitlichkeit.

gehn ab.

freiern Platz, ſie konnten mehr um ſich ſehen, und vor ihnen lag ein ſchnell rinnendes Waſſer, nicht breit, aber, wie es ſchien, tief, und ein Bret war über den kleinen Fluß gelegt, um hinüberzuſchreiten. Nun glaubte Ferdinand plötzlich, ſich wieder zu erkennen: jenſeit ſah er einen Baumſtamm liegen, der ihm gleichſam eine Warnung zurief. Ueber dieſes ſchwankende Bret ſollen wir uns wagen? ſagte Linden, das gewiß unter unſern Füßen zuſammenbricht? Wäre der kleine Fluß nur ein weniges ſchmäler, ſo könnte man ja mit weit mehr Sicherheit hinüberſpringen.

Ei was! ſagte der Kandidat, Sie ſehen ja, daß wir nun auf irgend eine Straße kommen müſſen, da die Leute hier doch dieſen Weg paſſiren. Das Bret iſt auch ſtark und ſicher genug. Ich vertraue dem Dinge nicht, ſagte Linden, und ſtand ſtill, ſein Auge feſt und ſcharf auf das jenſeitige Ufer gerichtet, weil ſich drüben hinter den Bäumen etwas Weißes bewegte. Ein Kavalier ſollte nicht ſo furchtſam ſeyn, ſagte der Kandidat auf ſeine rohe Weiſe, ich bin dicker, größer und ſchwerer als Sie und werde Ihnen unverzagt voranſchreiten, und Sie werden ſich überzeugen, daß zur Noth dies Bret uns alle Drei zuſammen tragen könnte. Er ging ſtapfenden Fußes feſt hinüber, und obgleich unter der Laſt das Holz ſich in der Mitte bog, gelangte er doch ſicher an das jenſeitige Ufer. In demſelben Augenblick bückte ſich Linden ſchnell, als knüpfte er das Band ſeines Schuhes, zog mit Blitzesſchnelle das Bret an ſich und warf es in den Strom, der es fortwälzte, ſtieß in demſelben Augenblick mit einem Umſchwung den Herrn Felsmann in das Waſſer und eilte rückwärts davon. Im Umblicken ſah er noch, wie Felsmann, in deſſen Stirne er jenen ſtummen Zeichenſprecher ahnend erkannt zu haben glaubte, im Waſſer zappelte, wie der Kandidat arbeitete, den Schreienden herauszufiſchen, wobei ihm ein altes Weib mit einer Stange Hülfe leiſtete, die zu ihm herüber drohte und eben jene todtenbleiche taubſtumme Unglückliche war.

So war er alſo wieder frei und ſicher. Seinem alten Quartier, dem er vor drei Tagen entſprungen, war er künſtlich wieder zugeführt worden. Der Kandidat, alſo Baron Anders, auch vielleicht noch Andere hatten dieſe Tücke an ihm ausgeübt. Er mußte nun faſt glauben, daß alles nur geſchehen ſei, um ihn von Sidonien zu entfernen.

Er lief nun eilig zurück, um vielleicht jene Schenke oder wenigſtens die Köhlerwohnung zu finden. Da er nicht wiſſen konnte, ob ihm nicht andere Menſchen auflauerten, um ihn vielleicht mit Gewalt in ſein Gefängniß zurückzuführen, ſo nahm er ſich vor, ſich jedem Reiſenden anzuvertrauen, im erſten Hauſe, das ihm aufſtieß, zu bleiben. In einem Walde, in den er, der Sicherheit wegen, hineinſprang, ſah er plötzlich eine Kutſche, neben welcher ein junger Mann lief, der ſeltſam geſtikulirte. In dieſer Kutſche ſah er ſeine Rettung, er lief auf ſie zu, um die Hülfe und den Schutz der Herrſchaft anzuſprechen, als der Fußgänger mit wüthendem Schreien auf ihn zuſtürzte, der Wagen hielt und ein großer Mann aus dem Wagen ſprang. Sogleich lief der zu Fuß tiefer in den Wald hinein, der ältere ihm rufend nach und Linden lag, bevor er ſich noch beſinnen konnte, in den Armen ſeines Oheims.

Freude, Erzählung, Frage und Antwort, alles durchkreuzte und übereilte ſich. Armer, armer Menſch! ſagte endlich Wangen, den Neffen näher betrachtend, wie ſiehſt Du aus! Abgeriſſen, verſchmachtet, im Geſicht verletzt, ohne Hut, vermagert — armer, armer Menſch! Wie ſchlimm muß es Dir ergangen ſeyn?

Die Waldeinſamkeit, antwortete Linden erbittert und dennoch lachend, hat mich ſo zu Grunde gerichtet.

Indem ſie ſich noch mit Zärtlichkeit betrachteten, ſagte der Oheim: Du glaubſt nicht, liebſter Neffe, wie ich mich, aus Inſtinkt vielleicht, hier in dieſen Kreiſen umhergetrieben habe, denn ich ſuche Dich ſchon ſeit lange, und ein anderer wackerer Freund, der Rath Elſen, hat auch ſeinen Urlaub dazu benutzt, um Dich, den verlornen Sohn, aufzufinden.

Jetzt ſtieg auch der alte hinkende Graf aus dem Wagen, der vorſichtig den erſten Sturm der Zärtlichkeit hatte vorübergehen laſſen, um die Wiedererkennung nicht zu ſtören. Hielten wir nicht neulich hier ſtill, Wangen, auf dieſem nehmlichen Fleck? fragte er.

So ſcheint es mir auch, antwortete Wangen, indem er mit prüfendem Blicke um ſich ſchaute. Ja, ja, rief er dann, hier trafen wir auch ſo ganz unvermuthet mit dem Freunde Elſen zuſammen, den das laute Blaſen meines Poſtillons herbeigelockt hatte. Wir ſtiegen ab, dort ſetzten wir uns, unter jener ſchattenden Eiche, und da Elſen bei ſeiner Paſſion für das Waldhorn immer ſeinen Jäger mit ſich führt, nebſt den Inſtrumenten, ſo mußte der mit ſeinem Kutſcher in einiger Entfernung ein liebliches Duo blaſen.

Es war köſtlich, ſagte der alte Graf, und ich wollte, wir könnten es heut wiederholen.

Hier war es! rief Linden aus, und Sie waren es? O Himmel! in meinem grünen Käfig dort vernahm ich dieſe mir ſo nahen Töne und wäre in meiner Hülfloſigkeit faſt wahnſinnig geworden; ſo wechſelten Freude, Rührung, Sehnſucht, Schmerz und Zorn in meinem Innern.

Man hörte das Schnauben von Pferden, und plötzlich ſahen ſie die Equipage des Rath Elſen vor ſich. Die Freude der Begrüßung erneute ſich, und Linden konnte nicht

Worte des Dankes genug für die Liebe ſeiner ältern Freunde finden.

Jetzt können wir, ſagte der Graf, ja als Feſt des Wiederfindens die Inſtrumente wieder erklingen laſſen.

So ſehr ich ſelbſt dieſe Muſik im Walde liebe, ſagte Elſen, ſo müſſen wir doch heut dieſen Wunſch unterdrücken, weil wir, um in Ruhe zu kommen, heute noch weit fahren müſſen, und es darf nicht zu ſpät werden. — Er nahm den alten Wangen beiſeit, mit dem er in einiger Entfernung auf- und abwandelte und mit unterdrückter Stimme, aber leidenſchaftlich ſprach, eine Erzählung und Mittheilung, über welche der Oheim ein lebhaftes Erſtaunen ausdrückte.

Mein Jäger, ſagte Elſen, weiß hier genau Beſcheid, weil er lange in hieſiger Gegend gedient hat, er wird uns bald aus dieſer Einöde auf die rechte Straße bringen.

Linden ſtieg zu ſeinem Oheim und dem Grafen in den Wagen, der Rath fuhr voran, und ſie entfernten ſich alle freudigen Sinnes aus dem unwegſamen Walde.

Jetzt erkannte Linden die Köhlerhütte, in welche er damals eingetreten war, und bald geriethen ſie auf eine gebahnte Straße, Linden ſah die Schenke, der gleichgültige Wirth ſtand wieder vor der Thür, und nun kamen ſie auf ebene, gute Wege, wo die Roſſe um ſo ſchneller laufen konnten.

Die Ebene lag vor ihnen, ſie ſahen weit und unterſchieden bald ein anſehnliches Schloß, einen wohleingerichteten Landſitz einer reichen Familie.

Haſt Du Muth, ſagte der Oheim, ſo wie Du da biſt, Neffe, in eine vornehme Geſellſchaft zu treten? denn es iſt keine Zeit übrig, Dich erſt anſtändig auszuſtaffiren.

Wenn es ſeyn muß, erwiederte der erſtaunte Linden, machen Sie mit mir, was Ihnen recht dünkt und nothwendig iſt.

Sie hielten an, hörten von oben rauſchende Muſik und ſtiegen aus.

In einem mit Blumen und Kränzen reich verzierten Saal ſaß um eine große Tafel her eine zahlreiche Geſellſchaft verſammelt, ſprechend, ſchwatzend, und zuweilen von der tönenden Muſik unterbrochen. Obenan ſaß Sidonie, feſtlich geſchmückt, neben ihr Helmfried, und auf der andern Seite der korpulente Vater des ſchönen Mädchens, der, wie in ſie verliebt, faſt kein Auge von ihr wandte, ſie anlächelte, ihr die Hände drückte und ſich darüber ängſtigte, daß ſie an dieſem feierlichen Tage nicht ſo fröhlich ſei, als es ſich geziemen wolle. Du haſt nun geſehen, ſagte er in einer Pauſe, wie ſchlecht und elend der Menſch an Dir gehandelt hat, den Du noch immer nicht vergeſſen kannſt. — Sie antwortete nicht, ſondern ſah Helmfried von der Seite an, da ſie nun den vielen Briefen doch Glauben ſchenken mußte, wie Jener längſt vermählt ſei und mit der jungen Frau in Italien herumſchwärme.

Jetzt näherte ſich einer der Bedienten einem ältlichen, ſchon halb berauſchten Offizier, der am untern Ende der Tafel ſaß, und raunte dieſem mit beſtürzter Miene zu: Herr Kapitän, draußen iſt ein ſonderbarer, ſehr unanſehnlicher Menſch, der Sie durchaus ſprechen muß, wie er ſagt. Der Offizier erhob ſich und ging hinaus. Nach wenigen Minuten kam er beſtürzt in den Saal, nahm ſein Glas, das er erhob, und rief: Noch einmal das Wohlſein der Verlobten! Aber warum, Herr Baron, ſoll nicht lieber Ihre Tochter Braut ſogleich Ihre Vermählung feiern? Auch unſer Wirth, der Baron Anders, iſt dieſer Meinung. Der Prediger wartet nur auf den Befehl.

Was miſcht ſich der thörichte Menſch in meine Angelegenheiten? ſagte Sidonie leiſe zu ihrem Vater; der Baron Anders und ſeine Freunde verrathen wenig Erziehung.

Warum, ſagte der dicke Herr, indem er ſich erhob, miſchen Sie ſich, Herr Kapitän, in die Angelegenheiten meiner Tochter? Es iſt von Ihnen und unſerm Baron, erlauben Sie mir, das zu ſagen, etwas gegen die Delikateſſe, ſo in uns zu dringen. Der Baron hat uns dies prächtige Feſt der Verlobung gegeben, wofür wir ihm verpflichtet ſind, und heut über acht Tage erwarte ich Herrn von Anders, ſo wie alle verehrten Gegenwärtigen, auf meinem Landgut, wo wir alsdann den Hochzeittag und die Vermählung meiner geliebten Sidonie feſtlich begehen wollen.

Alle waren ſtill, und Helmfried ſah mit einem ſonderbaren fragenden Blick zum Offizier hinüber, der ihm mit halb offenem Munde ein ſtieres, verdummtes Auge entgegenhielt.

— Die vier Befreundeten waren indeſſen ſchon die große Treppe hinangeſtiegen. Ein Menſch ſprang ihnen verwildert entgegen, verwirrten Blicks, mit naſſen Kleidern, als wenn er aus dem Regen käme; es war der Kandidat. Sowie er Linden ſah, rannte er noch ſchneller fort, und man ſah aus den großen Fenſtern der Treppe, wie er in eiligſter Flucht über das Feld ſetzte. Die Bedienten, die jetzt erſchienen, erſtaunten nicht wenig, als ſie ſahen, wie der armſelig gekleidete Linden auf die Saalthüre zuging, doch hielten Baron Wangen, der Graf und Rath Elſen ſie ſo in Reſpekt, daß ſie es nicht wagten, den Eintritt zu hindern.

Beim erſten Blick, den Sidonie auf die Saalthür warf, ſprang ſie auf. Der Vater hatte ihr eben Champagner eingeſchenkt, um mit ihr anzuſtoßen, ſtatt deſſen warf ſie das Glas heftig um und verdarb ihr koſtbares Kleid, ſtürzte ſchluchzend und weinend auf Linden zu, und dem noch Betäubten, Erſchreckten an die Bruſt, hielt ihn lange umarmt, drückte ihn an ſich und war im Taumel der heftigſten Leidenſchaft einer Ohnmacht nahe.

Eine allgemeine Bewegung im Saal: Staunen, Schreck, Neugier, Fragen. Helmfried war verſchwunden, und mit ihm Baron Anders, ſo wie der Kapitän. Der Vater der Braut ließ ſich verſtändigen und die ſonderbare Begebenheit vortragen. Da er keinen andern Willen, als den ſeiner Sidonie hatte, ſo ward ſie augenblicks in dieſem Sturm der Leidenſchaft ihrem Ferdinand, den ſie immer geliebt hatte, verlobt.

Man erfuhr nun, daß Helmfried und Anders, dem jenes entlegene Jagdhaus, nicht weit von dieſem ſeinem Schloſſe, ſeit einiger Zeit zugehörte, künſtlich dieſe Entführung veranſtaltet hatten. Es war beſchloſſen, wann die Vermählung Helmfrieds vorüber ſei und dieſer mit ſeiner Gemahlin ſich auf Reiſen befinde, den jungen Linden von neuem durch einen Schlaftrunk zu betäuben und ihn in dieſem Zuſtande in ſeine Wohnung, oder irgendwo in der Nähe der Stadt, hinzuſchaffen, ſo daß er niemals ſollte begreifen können, was mit ihm geſchehen ſei.

Die Gäſte hatten ſich zerſtreut, die meiſten waren abgereiſet. Der Baron Anders ſendete ſchriftlich eine ungeſchickte Entſchuldigung, welche Sidonie beantwortete. Vom beſchämten Helmfried kam ein Brief an Linden, da der ungetreue Freund des Gekränkten Antlitz nicht zu ſehen wagte, welcher meldete, daß er auf einige Jahre verreiſen werde; nie habe er Sidonien geliebt, und ſie, wie er wohl gefühlt habe, ihn noch weniger: ſeine dringenden Schulden, deren er ſich keine Rettung mehr gewußt, hätten ihn bewogen, nach dieſer reichen Erbin zu ſtreben. Linden antwortete durch den Ueberbringer nur wenige Zeilen und verſprach dem ehemaligen Freunde, alle ſeine Schulden zu tilgen.

Man blieb die Nacht im Schloſſe. Anders war am frühen Morgen fortgefahren, um einige Anſtalten zu treffen. Linden ließ ſich vom Rath Elſen, der ihm an Wuchs ähnlich war, mit Kleidern ausſtatten, ſo gut es ſich wollte thun laſſen. Er und Sidonie waren ſo in Traum und Entzückung, daß ſie kaum wußten, was mit ihnen geſchah. Man beſchloß, ſogleich nach der Reſidenz abzureiſen, und der Vater drang darauf, in acht Tagen mit größter Pracht die Hochzeit ſeiner Tochter zu feiern.

Nach dem Frühſtück ſagte Sidonie mit dem Ausdruck des ſchönſten Muthwillens: Nun muß ich, mein Ferdinand, bevor wir nach der Stadt reiſen, Dein Gefängniß, Deine Waldeinſamkeit kennen lernen. Das iſt die Strafe, die ich unſerm Wirth aufgelegt habe, uns das Haus und den Wald zugänglich zu machen.

So geſchah es. Sie fuhren ab, die Vertrauten und Freunde, nur wenige der Gäſte begleiteten ſie. Der Jäger des Rath Elſen war wiederum ihr Führer. Sie kamen der kleinen Schenke und der Köhlerhütte vorüber, ſie verließen die Wagen und fanden über den Strom eine eilig gemachte, aber ſichere Brücke von Balken gelegt. Sidonie, die ſich Alles genau hatte beſchreiben laſſen, durchwanderte aufmerkſamen Blickes alle Räume des kleinen Hauſes, ſaß im Wohnzimmer des geliebten Freundes, ſah durch die Linden nach dem grünen Walde, ſtand in der Küche neben der blaſſen, taubſtummen Geſtalt, betrachtete das Schlafzimmer und ſtieg dann mit dem Geliebten nach dem ſchönen Wald hinunter, den dieſer nur von fern geſehen, nicht betreten hatte. Elſen hatte hier ſeine Virtuoſen hingeſtellt, und indeſſen dieſe die einfache Kompoſition blieſen, ſangen einige Stimmen zart und anmuthig das kindliche oder kindiſche Lied:

Waldeinſamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinſamkeit!

Wie die Töne verhallten, blickten die Geliebten einander in die hellen, von Wonne ſchwimmenden Augen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ludwig Tieck's

Schriften.

Siebenundzwanzigſter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Zweite Scene.

Garten.

Daniel allein.

Daniel.

Dietrich! Komm hieher! Da ſitzt der Junge und frißt die halbreifen Feigen hinein, und denkt an nichts Höheres. — Fall' nicht, klettre behutſam herunter! — Der Junge hat mein Seel' was vom Affen! Die Geſchicklichkeit, Behendigkeit, und frißt das Obſt ſo ſauber hinein, daß man keine Spur davon gewahr wird; kann auf Reiſen was aus ihm werden, wenn er ſo fortfährt.

Dietrich ſpringt herunter.

Da wär' ich!

Daniel.

Und hat noch beide Backen vollgeſtopft, daß ſie ihm platzen möchten. Friß, käu' erſt hinunter, junges Blut, dann wollen wir ein geſcheidtes Wort mit einander ſprechen.

Dietrich.

Nun ſprecht, Vater, ich bin ſchon fertig, aber ſauber geſcheidt, denn lange kann ich nicht verſäumen, auf den Baum da drüben ſcheint gerade die Sonne ſo recht heiß, die ſind in fünf Minuten auf der wahren Höhe vom beſten Geſchmack.

Daniel.

Ich dächte, du hätteſt nun die Kinderſchuh vertreten, und wichtigere Sachen im Kopf.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Elfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's
geſammelte Novellen.

Elfter Band.

Die Vogelſcheuche.

Mährchen-Novelle
in fünf Aufzügen.

1835.

Erſter Theil.

Prolog. Vorrede.

Ich könnte auch ſagen, ich wollte meine dramatiſche Novelle bevorworten, damit ſie der Leſer, oder ein edles Publikum ſo entgegen nehmen, daß höchſt es die Geſchichte ſelbſt um ſo annehmlicher oder verſtändlicher finden, und ſein Vergnügen daran ſich heraus ſtellen möchte. — Es formirt ſich bei uns nach und nach wieder ein ſolcher Kanzleiſtyl, der einem künftigen Gottſched von neuem zu thun geben wird, um ein einfaches geſundes Deutſch daraus wieder herzurichten.

Da dieſe Novelle zugleich ein Drama iſt, ſo hätte ich wohl ein Perſonenverzeichniß, oder einen Komödienzettel, wie es Sitte iſt, geben ſollen. Sehr viele neuere Stücke ſetzen einen ſolchen ſo ſehr voraus, daß der Leſer oder Zuſchauer, wenn er nicht immerdar nachſieht, aus den auftretenden Perſonen gar nicht klug wird, und ohne das unterrichtende Verzeichniß ihre Verhältniſſe nicht erfährt. Dieſes nothwendige Uebel haben wir für entbehrlich gehalten, weil hoffentlich in dieſer ſchlichten ſentimentalen Darſtellung ſich alles, was zum Verſtändniß gehört, von ſelbſt entwickeln wird.

Es war auch einmal Sitte, in dem Perſonenverzeichniß den Charakter und die Gemüthsart der Auftretenden kurz anzugeben, ſo wie das Alter, eben ſo auch die Kleidung obenhin anzudeuten. Dieſe rohe unbeholfene Anfänge einiger unſerer früheren Dramatiker, wie ſchwach nehmen ſie ſich gegen das aus, was ſeitdem in aller europäiſchen Literatur geſchehen iſt. Wir leſen jetzt keinen Roman oder keine Erzählung, in der unſere Phantaſie nicht durch Beſchreibung des Koſtüms, zu deutſch, der Kleider, unendlich gebildet wird. Es liegt uns als moraliſchen oder fühlenden Menſchen vielleicht gar nichts an dieſem und jenem Lump, welchen der Erzähler auftreten läßt, ob er lebt, ſtirbt, oder ſich beſſert, iſt uns völlig gleichgültig; es wäre auch unbillig, vom Verfaſſer zu verlangen, daß der Kerl uns intereſſire, da unſer Herz ſich einmal nicht zwingen läßt; aber im ſogenannten Plaſtiſchen wird uns alles klar, was der Lump für Hemdsärmel, Hoſen, Kamaſchen u. dgl. getragen hatte, ob viele oder wenige Knöpfe auf ſeinem Rocke, ob dieſe metallene oder beſponnene waren. So erheben wir uns durch vieles Leſen, daß wir die Natur und Wirklichkeit endlich ſelbſt anſchauen lernen, und jeder von uns kann nach einigen Jahren Inſpektor einer fürſtlichen Garderobe werden. Ein großes, reiches Talent, welches ſeine Kunſt der Darſtellung oft gemißbraucht hat, hat alle ſeine Nachahmer in ſchreibende Schneider, oder zuſchneidende Schreiber verwandelt. Seitdem iſt denn auch unſer Theater noch weit mehr wie ehemals eine Unterrichts-Anſtalt für die Schneiderkunſt geworden, und wie denn die Bühne mit Recht eine Schule der Sitten genannt wurde, ſo kann es wohl nur ein Ungebildeter tadeln, wenn man dort in Kleidung und Ausſtaffirung ſo oft das ganz Häßliche und Abgeſchmackte ſieht, ſei es in blechernen Rüſtungen, Stacheln an Knie und Ellenbogen, Viſierhelmen mit hoch aufrecht ſtehenden Federn, oder Tricot-Anzügen und Stiefelchen nach Art der Springer und Seiltänzer, oder die widerwärtigen Hauben, klafterbreiten Schultern und Poſchen der Damen, Halskrauſen u. dgl., oder was man die Charakter-Anzüge und das fremdartige Koſtüm nennt. Denn da uns nur ſo ſelten vergönnt iſt, das wahrhaft Schöne hervorzubringen, dieſes auch, wenn es erſcheint, die Sinne der meiſten Menſchen in ihrer ſchläfrigen Ruhe läßt, und alſo faſt nur negativ bleibt: ſo iſt der Verſuch, durch die Darſtellung des wahrhaft Häßlichen den Schönheitsſinn durch den Gegenſatz zu wecken, gewiß mehr als zu billigen.

Ich ſollte nun ebenfalls beſtimmt angeben, wie es auch allgemein gebräuchlich iſt, in welchem Jahrzehent unſer Stück ſpielt, ob 1530, oder 1790, oder 1805, oder 1830; ob es auf eine, und auf welche politiſche, religiöſe oder literariſche Revolution ſich bezieht; ob es auf einen Tag, den 5. Dec. etwa, oder den 19. Junius ſich beſchränkt: doch iſt es wohl beſſer, der Phantaſie des Leſers nicht ſolche Feſſeln anzulegen. Darum iſt auch nicht beſtimmt worden, ob die Scene in Wien, Berlin, Dresden oder Petersburg ſpielt, oder in und bei Jüterbock, Baruth, Heilbronn oder Ludwigsluſt. Sie iſt eben allenthalben und nirgend, vielleicht tritt ſie, ohne daß der Zuſchauer es gewahr wird, in die Stube dieſes oder jenes Leſers.

Wenn wir alſo das Gedicht, oder Stück, oder Luſtſpiel nun in Scene ſetzen und über die Bühne oder die Bretter ſchreiten laſſen, ſo wiſſen wir immer noch nicht, wie die Leiſtungen unſerer ſpielenden Perſonen ſeyn und ausfallen werden. Das Stück iſt aufgeführt, hat gefallen (im jetzigen Deutſch: hat Anklang gefunden, oder hat angeſprochen), die Komödianten (Künſtler, Leiſter, Mimen) haben gut geſpielt: es wäre uns lieber, ſo nach alter Weiſe ſprechen zu dürfen.

Auch laſſen wir es uns nach alter Methode beikommen, das ſentimentale Luſtſpiel in Aufzüge abzutheilen, was die

Mode bei manchem Theater auch zu Abtheilungen umgeſtempelt hat. Der alte Ueberſetzer des Holberg ſagt Abhandlung, nicht ganz zu verwerfen und faſt ſo gut als Handlung, oder Akt: der Name erinnert daran, daß wir eine Handlung erwarten dürfen, oder eine Geſchichte, die mehrere Handlungen zuläßt. Unbegreiflich ſcheint es, wie es ein Schauſtück in Einer Abtheilung geben könne, und doch leſen wir dergleichen auf Komödienzetteln hochgebildeter Städte. Würde man wohl je ſagen: Dieſe Schublade beſteht nur aus Einer Abtheilung?

Auch die Dekorationen werden nur in ſo weit beſchrieben werden, als es eben nothwendig iſt. Wie wichtig ſie in neuer und neuſter Zeit geworden ſind, iſt mir freilich nicht unbekannt, ſie ſpielen oft mehr als die Künſtler und Mimen.

Dietrich.

Ich höre ja; ſind meine Ohren etwa nicht groß genug?

Daniel.

Der alte Herr iſt todt, der junge Wildfang Andaloſia denkt auf Reiſen zu gehn und will dich mitnehmen.

Dietrich.

Gut, ich bin dabei, wenn er mich mitnimmt.

Daniel.

Aber es iſt nicht genug, daß du als ein Eſel auf einem Pferde hinter ihm reiteſt, du ſollſt auch vernünftig, menſchlich ſein, mein Sohn, und nicht wie ein Vieh, verſtehſt du, das mit den Hörnern vorwärts ſich immer weiter in die fette Wieſe hinein frißt, ohne rechts und links von den moraliſchen und allegoriſchen Kuhblumen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Je länger je lieber Notiz zu nehmen.

Dietrich.

Richtig, das iſt ſo die gewöhnliche Art, wie's Vieh dergleichen hinein frißt, dumm, ſtumm, ohne alle Reflexion und Applikation.

Daniel.

Mein Einziger, ich habe geſucht durch die Welt zu kommen, habe auch etwas vor mich gebracht, und denke es noch weiter zu bringen, beſonders wenn ich mit dem Einfaltspinſel, dem Ampedo, allein hier zurückbleibe; darauf ſieh auch immer unterwegs, denn wenn der Junge dem Alten nur etwas nachſchlacht, ſo fallen immer viele goldne Broſamen neben bei: drum gieb auch nicht zu viel für dich ſelbſt aus, ſei nicht, wie ſo manche Großthuer, die ſich in der Fremde bei neuen

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Aſtronomiſche Beobachtungen.

Es war ein hübſches ſchattiges Plätzchen, eine Viertelſtunde von dem kleinen Städtchen Orla, in welchem ſich in den Nachmittagsſtunden einige gute Freunde des Bürgermeiſters Heinzemann zu verſammeln pflegten. Hier war Heinzemann gern im Kreiſe ſeiner Vertrauten ganz froh, weil er hier völlig aller ſeiner bürgerlichen Geſchäfte und Obliegenheiten vergaß, oder vergeſſen wollte. An dieſer einſamen, hochgelegenen Stelle hatte er, ohne die Koſten zu ſcheuen, einen geſchmackvollen Pavillon, oder ein Luſthaus erbaut, in welchem er auch zuweilen in der Nacht ſchlief, um ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen vorher recht in Ruhe anſtellen zu können. Denn die Aſtronomie war ſeine Leidenſchaft, oder ſein Steckenpferd, dem er alle ſeine Stunden widmete, die er ſeinen Rathsgeſchäften, oder ſeinem ziemlich ausgebreiteten Handel entziehen konnte. Auf dem Luſthauſe befand ſich daher ein kleines Obſervatorium, mit den nöthigen Inſtrumenten verſehen, und hier verweilte er oft in langen klaren Winternächten bis zum Morgen, um den Mond, oder die Geſtirne zu belauſchen. Er hatte dieſes Häuschen und den kleinen Garten, welcher es umgab, mit dem vornehmen Namen »Heinzemanns Ruhe« getauft, worüber ſein Nachbar und Schwager der Gaſtwirth Peterling ihn oft neckte und ärgerte, der den Ort gewöhnlich, da er ſich für einen Chemiker und Laboranten hielt, nur den faulen Heinze zu nennen pflegte. Beide Männer, wenn ſie ſich beſuchten, ſtritten oft freundſchaftlich, zuweilen auch wohl heftig, weil jeder dem andern das Unnütze und Thörichte der Wiſſenſchaft, welcher jener nachhing, deutlich machen wollte.

Heut war Peterling hinaus gekommen und hatte ſich bereden laſſen, den Abend ebenfalls in Geſellſchaft ſeines Schwagers auf dem Belvedere zuzubringen. Man erwartete noch einen dritten Freund, den Senator Ambroſius, welcher aber erſt in der Nacht mit ſeinem Wagen eintreffen konnte, da die Stadt, in welcher er wohnte, im Gebirge lag und vier Meilen von hier entfernt war.

Peterling ließ es ſich gefallen, von Zeit zu Zeit durch den aufgerichteten Tubus in den Vollmond zu ſchauen, der in aller Pracht vom reinen dunkelblauen Himmel hernieder ſchien. Es iſt doch bedenklich, ſagte er kopfſchüttelnd, ob dieſer Erdtrabant ein ausgekohlter, verbrannter und bankerotter Weltkörper iſt, ohne Waſſer, wie ſie ſagen, und alſo wohl auch ohne Vegetation, — oder ob er Atmoſphäre und nährende Kräfte hat, Bewohner irgend einer Art, oder ob das ganze Ding nur hingehängt iſt, wie die Glaskugel in des Schuſters Werkſtätte, oder die großen Meſſingſcheiben, die den Laden des Gewürzkrämers hell machen.

Man geht eben, antwortete Heinzemann, mit dem Zeitalter fort, bald iſt man gezwungen, den Satz und die Lehre, bald nachher wieder das Gegentheil anzunehmen. Man kann aber aus allem Wechſel ſich das Wahre heraus ſuchen.

Das ſogenannte Wahre iſt aber oft nur verlegene alte Waare, fuhr Peterling nicht eben fein in die Rede des Aſtronomen. Das iſt es ja, was ich ſage, daß dieſe Wiſſenſchaft, die doch auf der allerſicherſten Baſis, den Zahlenverhältniſſen und der Mathematik zu ruhen ſcheint, ſich dennoch immerdar verwandelt, und in jedem Jahrzehent beinah die Hauptfragen auf andere Weiſe zu beantworten ſucht. Verſteht mich recht, Schwager: ſo der ganze geſtirnte Himmel, alle dieſe ſtärker und ſchwächer leuchtenden Punkte, dieſe Planeten mit dem mannigfaltigen Schimmer, die Sternbilder, und dann die Schwindel erregende Milchſtraße, oben ein, wie heute, der volle, runde, kupferfarbene Mond hinein gehangen, alles das gefällt mir am beſten, wenn ich es noch heut zu Tage ſo anzuſehen ſtrebe, wie in jener Zeit, als ich noch ein dummer Junge war. Glaubt mir nur, wenn man ſich wieder in dieſen Stand der Unſchuld hinein denkt, ſo hat der Nachthimmel ſo etwas feierlich fromm Religiöſes, ſchauerlich Erhabenes, daß unſere Betrachtung von ſelbſt ein ſtilles Gebet wird, daß ich in dieſer eingeſtandenen Unwiſſenheit das Allerhöchſte ahnde. Euer Wiſſen und Rechnen, eure Zahlen und Entfernungen, gemeſſene Umkreiſungen und dergleichen zerſplittern mein Gefühl, und zerſtreuen mich weit vom Erhabenen weg. So iſt mir denn eure Theorie völlig unintereſſant. Und was wißt ihr denn eigentlich?

Halt! halt! Freund Peterling! rief Heinzemann mit einiger Heftigkeit, Euer Gefühl, den frommen Sinn, oder wie Ihr es nennen wollt, will ich nicht antaſten, aber daran laßt Euch begnügen und fahrt nicht über das Ziel, in die Wiſſenſchaft feindſelig hinein. Ne sutor ultra crepidam! Ein wahres Wort. Bleibt bei der Sohle, beim Leiſten, beim Schuh. Jener Bauersknecht, mit dem ich einmal ſprach, hatte in ſeiner Art auch nicht ſo ganz Unrecht, der meinte, die Stern-Nacht ſei ihm beſonders auferbaulich, denn alle die glänzenden Punkte ſeien doch ganz gewiß goldene Nägel, die die Engel unter ihren Stiefeln und Schuhen eingeſchlagen trügen.

Um die Sohlen nicht abzunutzen, ſagte Peterling lachend, er konnte ſich nur Schuhe mit Nägeln denken, und ein ſolcher Leiſten, über den wir nicht hinaus können und ſollen, folgt uns doch gewiß allenthalben nach, ſo ſtolz wir uns auch geberden. Die Stiefeln haben einen Schaft, und auch das Geiſtigſte iſt nicht ohne dergleichen, und darum heißt es auch Wiſſenſchaft.

Schlechter Witz, ſagte Heinzemann, mußte aber doch über den Einfall lachen. Wir gerathen in den Tiefſinn, bemerkte er dann, und es iſt gut, daß unſer Schwärmer, Ambroſius, nicht ſchon zugegen iſt, da er nie unterläßt, uns beiden über unſern Aberglauben den Text zu leſen.

Hier entſtand eine Pauſe im Geſpräch, denn jeder von den Redenden dachte darüber nach, in wie fern man ihn wohl abergläubig nennen könne. Es war aber der Fall, daß der gelehrte Ambroſius ſeine beiden Freunde, ſo oft ſie beiſammen waren, zu bekehren ſuchte, die wiederum ſeinen Kunſtenthuſiasmus nicht begreifen konnten. Heinzemann, ſo eifrig er die Sterne und den Mond beobachtete, ſo gern er rechnete, war doch eigentlich der alten, vergeſſenen Aſtrologie von Herzen ergeben. Er las die alten Bücher, die dieſen Gegenſtand abhandelten, war aber weder mit ihrer Deutlichkeit noch Dunkelheit ganz zufrieden. Er meinte nehmlich, die Sache müſſe ſich noch von gar andern Seiten angreifen laſſen. Er gab nicht ſogar viel auf die Konſtellation, um ein Horoskop nach den ehemaligen Regeln zu ſtellen, denn wenn er auch die Wahrheit der Grundanſchauung anerkannte, ſo ſchien ihm doch die weit getriebene Conſequenz allzu willkürlich, und er ſtrebte mehr dahin, aus der Totalität, aus allen Schöpfungen und Geſtirnen, aus dem Kosmus ſelbſt den Einfluß auf das Individuum zu entdecken. Dieſe Geſinnung kannte Peterling und meinte, wenn ſchon in der Aſtrologie kein Grund und Boden anzutreffen ſei; ſo verſchwinde in dieſer Unermeßlichkeit auch die letzte Spur einer Ahndung.

Als jetzt ſich der Streit wieder entzünden wollte, ſagte Heinzemann: Nein, mein lieber Schwager, halten wir heute Ruhe an dieſem ſchönen ſtillen Sommerabend, an welchem die ganze Natur ſo ſüß befriedigt zu ſchlummern ſcheint. Mein Freund! ich bin jetzt darauf aus, nagelneue Erfindungen zu entdecken. Daß man die Schwere der Luft wiegt, und ihre Wärme oder Kälte erkennt, ſind nur Meſſungen aus dem Groben; und ſeit Baro- und Thermometer in der Welt ſind, hat man noch nicht einmal bedeutende Verbeſſerungen mit dieſen vorgenommen. Wenn ich nun zum Beiſpiel beobachte, daß das Kräutchen, welches man deshalb noli me tangere nennt, bei jeder Berührung zitternd zuſammenfährt; wie die Judenkirſche, ſo wie ſie nur vom Finger angefaßt wird, alsbald einen bittern Geſchmack erhält; wie einige Blüthen mit Geräuſch und ſtarkem Ton aufbrechen; wie frühere Naturbeſchreiber ſo manche Wundergeſchichten von Pflanzen und Thieren aufzählen, die man jetzt viel zu voreilig als Fabeln verworfen hat: ſo werde ich überredet und überzeugt, daß Staubfäden der Blumen, Blätterfaſern, Gallerte der See und der Fiſche, Blüthen, die in der Luft ſchwimmen, und wer weiß, wie Tauſende zarter und leichter Stoffe uns noch Skalen, Taſten, Gewichte und unendlich vieles liefern können, um Krankheiten unſerer Atmoſphäre zu erkennen, jene unſichtbaren imponderabeln Eigenſchaften der Luft und des Lichtes zu gewahren, Peſt und andere Uebel vorher zu ſehen und abzuweiſen, nahe Erdbeben voraus zu wiſſen, und zugleich mehr zu begreifen, wie unſer ſeeliſcher Zuſtand auf den irdiſchen wirkt, und wie eine ganz neue und geiſtige Diagnoſis möglich ſei und auch ganz neue Mittel in unſerer Heilkunde auftreten können.

Ihr werdet noch Mäuſefallen für Geiſter bauen und Dohnenſtriche für umflatternde Geſpenſter einrichten, daß ſie ſich wie die Krammsvögel fangen, ſagte Peterling mit lautem Lachen.

Es iſt da nichts zu lachen, erwiederte Heinzemann ganz ernſthaft, wenn unſer Mikroskop uns belehrt, daß in jedem Tropfen Waſſer lebende, willkürlich ſich bewegende Kreisthiere ſind, wenn man an dieſen wieder Glieder unterſcheidet, ſo kommen wir hier ſchon auf die erſten Pünktchen, wo Leben mit dem Tode, Geiſt mit Materie eins iſt. Unſere Inſtrumente ſchärfen ſich von Tage zu Tage, die Entdeckungen in der Pſychologie nehmen zu, Magnetismus, Galvanismus, Elektricität kommen uns in erhöhter Potenz entgegen, der Somn-Ambulismus hat uns ſchon tauſend Geheimniſſe verrathen, und ſo kann es uns nicht fehlen, daß ſich unſere Wiſſenſchaft ſehr bald eines Theils des Geiſterreichs bemächtigt. Aber jene Faſern, Sommerfäden, Blüthenſtaub und Aehnliches, als die letzten Grenzen zwiſchen Materie und Geiſt ſind es eigentlich, worauf ich meine Aufmerkſamkeit richte, um das noch Unbekannte zu wiegen und zu meſſen, und um eine Leiter zu bauen, auf welcher meine Ahndungen, die ſo deutlich in vielen Stunden meinen Geiſt erwecken, hinauf klimmen können. Und dann iſt mein Trieb und Wunſch, dieſe Unermeßlichkeit der Sternenwelt und des Univerſums mit jenem Letzten, faſt Unſichtbaren des Materiellen zu verknüpfen, um nicht bloß Schickſale der Menſchen und Staaten voraus zu wiſſen, ſondern auch die zarteſten Regungen des Herzens in mir und andern, und alle dem ähnliche Dinge zu erkennen. Denn eins ſpiegelt ſich im andern, das Größte im Kleinſten, und umgekehrt.

Recht ſchön, ſagte Peterling, könnten wir nur auch für unſer menſchliches Ohr etwas Aehnliches, wie das Mikroſkop fürs Auge iſt, erfinden, um zu erfahren, was Fliegen und Mücken ſich erzählen, oder ob die Geiſter in den Blumen nieſen, —

Oder wie die Sphären ſingen, fiel Heinzemann ein, denn durch die Verfeinerung des Organs kann oft erſt das Gewaltige und ganz Große zu uns dringen. —

— Mit Deiner Totalität wirſt Du aber ſchon deswegen nicht ausreichen, weil die Natur, ſo wie ſie die Regel ſchafft und ſich in ihr bewegt, auch wieder den Gegenſatz, die Unregel einſchiebt, damit ſich an dieſer die Regel ſelbſt wieder erkenne und gleichſam an der Ausnahme rectifizire. Laufen die Geſtirne, die zu unſerm Weltſyſtem gehören, ihre gemeſſene Bahn, ſo ſcheinen die Kometen oder Irrſterne um ſo mehr hinter die Schule zu gehen und den Calcül umzuſtoßen.

Nichts weniger als das, ſagte Heinzemann lebhaft, wir haben ja ſchon die Regel längſt aufgefunden, nach welcher dieſe wandelnden Feuer- oder Waſſerſäulen wiederkehren müſſen. Zwar fehlt es zuweilen, aber doch nicht oft, und wir kennen dieſe Burſchen, die unſern Vorfahren ſo große Schrecken erregten, faſt perſönlich, und halten ſie jetzt geringe.

Das iſt aber, rief Peterling, im Widerſpruch mit Deinem Glauben an Vorbedeutungen.

Laß nur, rief der Freund, ich werde ſie in Zukunft noch einmal auf eine ganz neue Weiſe gebrauchen. Es kann mir gleichgültig ſeyn, ob ſie einen Kern haben, oder nicht, ich glaube, daß die Alten, die ſich ſchon etwas verſucht haben, auch ſolide werden, daß aber die jungen Anfänger und Kinder nur wie eine Art von Dunſt oder Gas, oder etwas dem Aehnliches ſind. Nach den neuſten Entdeckungen giebt es aber unendlich viel Kometen mehr, als man ſich vormals einbilden konnte: es wimmelt und ſchwärmt allenthalben voll von dieſen Uranfängen oder Schwindlern. Es iſt gar nicht unmöglich, daß wir uns hundertmal in einem Dunſtkreis eines jungen Kometen befinden, und es gar nicht wiſſen, daß Heil und Unheil daraus entſteht, daß er unſichtbar über unſere Städte und Felder mit ſeinem Schweife hinbürſtet. Die großen alten Kometen, von denen man ſonſt immer glaubte, ſie lüden Unglück, Krieg, Sterben und Elend auf unſere Erde ab, thun vielleicht gerade das Gegentheil. Indem ſie uns vorbeifahren, ziehen ſie wohl aus unſerer Erde und Atmoſphäre ſo manches Hemmende, Störende und Verfinſternde an ſich, um ſich ſelbſt nur zu conſolidiren, daß wir ſie als unſere Wohlthäter anſehen können. War beim Kometen im Jahre Eilf die Hitze in unſern Landen ſtärker und anhaltender, als gewöhnlich, ſo braucht es gar nicht daher zu rühren, daß der Komet ſelbſt dies Feuer in unſere Atmoſphäre goß; er hat ihr vielleicht nur kalte und wäſſerige Theile entzogen, er hat vielleicht die Hitze aus dem Erdkörper ſelber hervorgelockt, und ſo den heißen Sommer und Herbſt verurſacht. Wie der Wein häufiger und ſtärker wurde, als gewöhnlich, ſo iſt es auch denkbar, daß der Geiſt des Menſchen ſtärker als ſonſt ſich regte, ſei es in That oder Entſchluß. Begreiflich, daß, mehr aufgeregt, Buonaparte den Plan zum ruſſiſchen Feldzuge zu groß entwarf und kühn, daß nachher ſeine Armee untergehen mußte. Und auf dieſe Art iſt es auch möglich, daß nach den Erſcheinungen großer auffallender Kometen immer etwas Denkwürdiges geſchieht, und ſo wäre denn auch auf dieſem Wege das alte Vorurtheil gewiſſermaßen wieder gerechtfertigt.

So wären alſo dieſe Kometen, fiel Peterling nach einer Pauſe ein, nicht unbillig jenen Miſt- oder Müll-Karren zu vergleichen, die von Zeit zu Zeit durch die Städte ziehen, um Straßen und Märkte vom Kehricht, Schutt und Schlamm zu ſäubern.

Du haſt, rief Heinzemann aus, eben ſo, wie Prinz Heinrich, immer die abſchmeckendſten Gleichniſſe in Bereitſchaft. Aber Deine alchemiſchen Arbeiten, Deine Aufgabe, aus den unedlen Metallen das edelſte und höchſte zu bereiten, dieſer Goldmacherei ſoll man immer die größte Achtung zollen, und doch ſind alle Naturforſcher darüber einig, daß dieſe Sucht gerade der kraſſeſte Aberglaube ſei, denn Gold iſt jetzt ein Element, ſo gut wie die übrigen Metalle geworden.

Was kümmern mich denn die Naturforſcher! rief Peterling in hohem Eifer aus: dieſe ſollen bei ihren Syſtemen bleiben, die ſie ſelbſt alle vier Jahre ändern, und mir nicht in meine künſtlichen Kreiſe hinein ſtolpern. Und begriffeſt Du doch nur ſelbſt erſt einigermaßen, was ich will. Das iſt ja der kraſſe Irrthum ſo vieler Jahrhunderte geweſen, daß das Gold das edelſte der Metalle ſei. Der Grundirrthum hat alle Alchemiſten, auch die beſten, wie einen Paracelſus und ſeine vorzüglichſten Schüler, auf eine ganz falſche Bahn getrieben. Setzen wir den Fall, es gäbe kein Silber, Eiſen und Kupfer, ſondern nur Gold, ſo würde wegen ſeiner unbehülflichen Schwere, noch mehr aber wegen ſeiner charakterloſen Weiche uns das Weſen auch zum unbedeutendſten Gefäße, ſelbſt zu einer Kaffeekanne, völlig unbrauchbar ſeyn. Aus dieſer Weiche entſpringt freilich wieder, weil es gar keine Spröde hat, keinen Widerſtand ausübt, ſeine mährchenhafte Dehnbarkeit. Gold iſt alſo ſo wenig das beſte Metall, daß es im Gegentheil ein krank gewordenes, im Abſterben begriffenes Kupfer iſt. Es ſteht den andern Metallen wie die weißen Mäuſe, die Albinos und Kakerlaks den geſunden Weſen gegenüber. Ich arbeite alſo dahin, den ſpröden, ſtarren Geiſt durch Zuſätze und Umſchmelzungen allgemach aus dem Kupfer zu treiben; etwas zu finden, was die Schwere vermehrt, denn die Spröde, das Aufſtreben, giebt dem Kupfer, noch mehr dem Eiſen, die Leichtigkeit. Ich muß nach meinem Syſteme die Metalle alſo maceriren, ängſten, quälen und tribuliren können, wie ein Doktor den beſten geſunden Kranken, daß meinen Patienten endlich der Starrſinn gebrochen wird, und ſie ſich in Melancholie, Lebensüberdruß, Angſt und Verzweiflung nach völlig überwundenem Widerwillen entſchließen, Gold zu werden.

Der Streit hätte wohl noch länger gewährt, wenn ihn nicht ein vorfahrender Wagen unterbrochen hätte. Beide Männer eilten hinunter, um den Dritten zu empfangen, welcher kein anderer als der Senator Ambroſius war. Dieſer warf ſich in die Arme ſeiner Freunde, und Alle begaben ſich in den untern Saal, wo man indeſſen die Tafel zugerichtet hatte. Man ſetzte ſich und Ambroſius ſchien ſehr fröhlich, ſich wieder in der Geſellſchaft ſeiner Freunde zu befinden. Er geſtand es auch auf Befragen ein, indem er ſagte: Wenn man fühlt, daß man ſeine Pflicht gethan, wenn man alles, was das Vaterland erwarten darf, erfüllt habe, ſo könne und müſſe man heiter und vergnügt ſeyn. Die beſten Menſchen, fuhr Ambroſius fort, leiden darum oft an übler Laune und Melancholie, weil ſie ſich ſelbſt nicht geſtehen wollen, wie ſie aus Zerſtreuung, Trägheit oder Vergnügungsſucht mit ihrer Zeit nicht gewiſſenhaft genug umgehen und deshalb ihre Obliegenheit verſäumen; nun geht der Druck des Vorwurfs mit ihnen herum und verbittert ihnen jede frohe Stunde.

Bekannten wollen ſehen laſſen, oder gar andre Diener beſchämen, ſo daß ſie das Geld mit Fäuſten wegſchmeißen; keiner dankt's ihnen, ſondern ſie werden nur ausgelacht: findeſt du aber einmal Gelegenheit, zu einem Traktement bei anderen zu kommen, da Sohn, friß dich recht voll und dick, ſchone dich nicht, denn dann hat der Menſch den meiſten Segen davon.

Dietrich.

Das ſollt Ihr mir nicht zweimal ſagen, Vater, ich will Euch gewiß in der Fremde Ehre machen; man ſoll von dem jungen Cyprier zu reden haben.

Daniel.

Sollteſt du aus dem Dienſte kommen, ſo richte es ſo ein, daß du dem Herrn aufſagſt, aber ich hoffe, du kommſt wieder mit ihm zurück.

Dietrich.

La, la, nachdem mir der Herr gefällt.

Daniel.

Will es dein Schickſal oder Unglück, daß ſie dich vielleicht irgendwo zum Soldaten wegnehmen, und du marſchirſt nun gegen den Feind, o lieber Dietrich, dann ja auf dem Marſch die Augen allenthalben gehabt, merke dir jeden Weg und Steg, du glaubſt nicht, mit welcher Sicherheit man nachher davon laufen kann, wenn man ſich die Wälder, die Bergpäſſe und Hohlwege recht ins Gedächtniß geprägt hat.

Dietrich.

Die Brücken aber auch, oder wo das Waſſer nicht tief iſt.

Alle waren bei Tiſche vergnügt. Es fehlte nicht, daß zu Zeiten geſtritten ward, weil jeder dieſer Freunde für ſeine Beſchäftigung eine unbedingte Hochachtung forderte, das Studium der Genoſſen aber nicht würdigen mochte. Indeſſen, da ſie des Streites ſchon gewohnt waren und Jeder die Eigenheiten des Andern kannte, ſo ſiegte die gute Laune, und Keiner ging zu gehäſſigen Bitterkeiten über.

Beſuchen müßt ihr mich jetzt, meine Freunde, ſagte endlich Ambroſius, ich kann euch euer Verſprechen nicht länger erlaſſen. Was ſind denn die vier Meilen? Und ihr kommt in eine ſchöne Gegend, in eine freundliche Stadt, auch der Umgang iſt gut, die Bildung nimmt zu, und die Mehrzahl der Menſchen hat den beſten Willen. Auch ſeh' ich, wie mein Beiſpiel mit jedem Monat mehr auf meine Mitbürger wirkt. Denn darin, meine verehrten Freunde, verfehlt ihr es, daß ihr euch zu ſehr von der Welt zurückzieht, daß ihr euch iſolirt und zu wenig den Künſten und den Grazien huldigt. Eure Beſtrebungen ſind zu achten, aber ſie fördern höchſtens nur euch, nicht eure Zeit, ſie wollen gar nicht einmal in dieſe einwirken: und doch iſt das die ächte Aufgabe unſers Lebens, an der Bewegung der Mitwelt Theil zu nehmen und ſie zu befördern.

Die beiden Freunde ſtimmten ein, wenn auch etwas unwillig. Du haſt Dich ganz der Kunſt gewidmet, Freund Ambroſius, ſagte Heinzemann, und dieſe kann doch nur oberflächliche, leicht erlöſchende Wirkungen hervorbringen.

Wenn ſie nicht ins Leben tritt, freilich, erwiederte Ambroſius, ſie muß ſich aber nicht iſoliren und von der Wirklichkeit zurückziehen, wie ſie leider nur zu oft gethan hat. Finden wir doch ſogar beredte Kritiker, die uns ſagen wollen, daß ſie an ihrer Heiligkeit einbüßt, wenn ſie ſich mit dem Leben und deſſen Bedürfniſſen allzu vertraut macht.

In Anſehung der Wiſſenſchaften, ſagte Peterling, iſt es wohl gut, wenn ſie nicht zu gemein und populär werden, aber in Anſehung der Künſte ſcheint es mir wirklich beſſer, wenn ſie ſich den Menſchen und der Zeit familiariſiren. Was ſoll der Pöbel mit der Alchemie, wozu wäre ihm beſonders die Aſtrologie nütze?

Pöbel? nahm Ambroſius etwas empfindlich das Wort auf, für dieſen ſind meine Bemühungen ebenfalls nicht, dieſen Auswurf müſſen wir ja vom Volk unterſcheiden, um uns nicht von der rechten Bahn zu verlieren. Wodurch wurden die Griechen ſo groß, und ſtehen für uns noch immer klaſſiſch und unerreichbar da? Weil ihre Gemälde, Bildſäulen, Theater, Muſik, alles öffentlich war, weil ſie ihre Lieder und Gedichte öffentlich abſangen, weil Alles unmittelbar dem Volke gehörte, für dieſes beſtimmt war und auf dieſes wirkte. Unſere Tempel ſollten etwas Aehnliches ſeyn, aber ſie werden es niemals, weil ſie oft verſchloſſen ſind, der Gottesdienſt zu feierlich iſt und jene Heiterkeit der griechiſchen Nationalfeſte nicht erlaubt. Unſere Gemälde verſchließen wir in Gallerien oder Paläſten, an öffentlichen Orten ſehen wir nur ſelten Statuen, unſere Theater ſind klein und nur dem Bezahlenden zugänglich, unſere Gedichte werden nur geleſen auf dem einſamen Zimmer. Doch alles dies, wenn die beſſern Bürger, die edleren Gebildeten ſich verſtändigen, muß wieder weichen und der Oeffentlichkeit Platz machen. Alle Sachen, die man braucht, alle uns überkommene Einrichtungen, die irgend an die Bildnerei oder Architektur gränzen, alle Möbeln, Alles muß, inſofern es öffentlich iſt, in Kunſtwerk verwandelt werden.

Wir kennen ja Dich, Du Fanatiker, und Deine enthuſiaſtiſche Schwärmerei, ſagte Peterling. In dem Badehauſe ſeiner Stadt iſt vorn ein Ueberdach, wo Bauern und gemeine

Leute untertreten, wenn der Regen ſie überfällt, oder wo ein Badender wohl wartet, bis ſeine Wanne gefüllt iſt; dahin hat er ſeine beſten Kupferſtiche kleben laſſen. Aber wie ſehen die Bilder jetzt ſchon aus; da überdies muthwillige Jungen und Handwerksburſche Manches hineingeſchmiert haben.

Opfer fallen natürlich, antwortete Ambroſius, und müſſen gebracht werden.

Peterling fuhr fort: Aus einer katholiſchen Kapelle, die eingegangen war, hat er einen ſteinernen Gott Vater erſtanden. Dieſen hat er ſelbſt, da er in alle Künſte hinein pfuſchert, in einen Neptun durch einen Meißel, Hammer und Spitzeiſen umgeformt, ihm einen eiſernen Trident in die Hand gegeben, und ſo ſteht das Weſen jetzt oben auf dem Marktbrunnen, und die jungen Weiber, wenn ſie Waſſer holen, ſagen, ſie fürchten ſich, daß ſie ſich an der abſcheulichen Figur verſehen möchten.

Lacht nur, ſagte Ambroſius, ich habe ihn aus gutem Willen der Stadt geſchenkt, und ich weiß doch, daß ſein Anblick allgemach die Menſchen bildet und für Kunſt empfänglich macht.

Die Bauern, ſagte Peterling, halten wegen des Dreizacks dieſen Neptun für einen Knecht, der Dünger aufladen will, weil ſie dieſen Trident für eine Miſtgabel anſehen.

Einerlei, rief Ambroſius in ſeiner begeiſterten Stimmung, ich habe meinem Vaterlande dieſe Opfer gebracht, und werde nicht ermüden, mehrere auf den Altar deſſelben nieder zu legen. Und gerade ſo, wie die Griechen die Kunſt immerdar in das Leben einzuführen ſtrebten, werde ich es auf meine ſchwache Weiſe verſuchen, und ich bin überzeugt, in wenigen Jahren werden mir die Beſſeren, und ſpäterhin Alle nachfolgen. Es iſt bekannt, wie die Griechen allenthalben Statuen aufrichteten; wo dieſe ausgingen, ſetzten ſie wenigſtens, um Feldmarken und Fluren zu bezeichnen, Hermen, die unſchickliche Figur des Gottes der Gärten, deſſen Unſittlichkeit wir unter keiner Bedingung nachahmen dürfen, ſchützte ihre Früchte, und ſo war, wohin ſich der Blick wendete, Götter- und Heroen-Geſtalt, Kunſt und Geſchichte, denn auch Portraitfiguren ſchmückten Gaſſen und Märkte. Schon oft ſprach ich mit meinen Mitbürgern. Iſt es nicht eine Schande, ſagte ich zu ihnen, daß ihr dieſe abſcheulichen Lumpen, dieſe garſtigen Fetzen, die ſo ſchauerlich im Winde wehen, in eure Felder zum Skandal gebildeter Vorüberreiſenden hinſtellt? Dieſe Gebilde, Vogelſcheuchen, Geſcheuche, oder Geſcheche, wie ſie der gemeine Mann nennt, machen unſerm Nationalgeſchmack die allergrößte Schande, ſie verſcheuchen weit mehr Bildung, Sitte und Kunſt, als jene Sperlinge und Krähen, gegen welche ſie aufgerichtet ſind. Wie geſagt, den unzüchtigen Priapus der Alten will ich nicht empfehlen, denn in mancher Rückſicht waren jene trefflichen Zeiten zu rückſichtslos und ſchlugen der Moral und dem feinen Gefühl wie oft ein Schnippchen. Daß aber der Schutz unſerer Felder, die Anſtalt, Vögel vom Saatfelde, aus den Schooten und Bohnen und andern Früchten wegzuſcheuchen, eine herrliche, beneidenswürdige Veranlaſſung iſt, der ächten deutſchen Kunſt Raum und Bahn zu verſchaffen, fällt zu ſehr in die Augen, um es noch beweiſen zu dürfen. Alſo Figuren für dieſe Gärten laßt uns erſinnen, ſtrenge Jeder ſeine Phantaſie an und fördere ein Gebilde zu Tage, welches als Muſter für Nachahmer glänzend ſei. Es iſt nicht nothwendig, daß Ceres oder Demeter das Präſidium über dieſe neuen, kunſtmäßigen Vogelſcheuchen führe; auch brauchen dieſe Scheuchen, wenn wir ſie einmal ſo nennen wollen, nicht alle denſelben Charakter auszudrücken. Der Eine kann neue Helden, die etwa das Vaterland befreit haben, dazu nehmen, der Andere berühmte Schriftſteller, welche die Dunkelheit des Aberglaubens verjagten, wieder Einer ſolche Männer, wie Adam Smith, Thaer und ähnliche, die den Feldbau verbeſſerten und dem Mangel zu ſteuern ſuchten, oder Pädagogen, die ſelbſt mit der Ruthe in der Hand figuriren dürften. Wie geſagt, der Kreis iſt unendlich, denn auch ſinnreiche Allegorien können erfunden werden. Nur Hand muß angelegt werden, damit unſere Fluren bald von ſchönen Geſtalten erglänzen.

Man gab mir zu, daß die bisher üblichen Vogelſcheuchen gewiß keinen Platz in der Kunſtgeſchichte verdienten, und daß ſich in dieſem Zweige, wie in ſo vielen, von verſtändigen Männern Manches verbeſſern laſſe; es ſei aber viel leichter, zu ſprechen und zu tadeln, als ſelbſt zu handeln, und ich möchte alſo dahin ſtreben, mein Ideal, wie man ſagt, in das Leben treten zu laſſen. Ich verſprach es. Den ganzen Winter arbeitete ich im Stillen bei verſchloſſenen Thüren, und mit dem erſten Oſtertage führte ich nun mein vollendetes Kunſtwerk auf mein Gartengrundſtück hinaus.

Und, fragte Peterling, welchen Effekt machte es?

Ungeheuern, erwiederte Ambroſius, mehr, als ich jemals träumen konnte, ja ich darf wohl ſagen, unſer ganzes Städtchen war wie trunken, die Senatoren belobten mich, die Bürger drückten mir die Hände, die jungen Leute brachten mir am Abend mit einem Fackelzuge ein begeiſtertes Vivat, das dann in den Straßen aus allen Fenſtern wiederholt wurde. Die Reiſenden waren erſtaunt, fremde Künſtler zeichneten den freundlichen Garten-Unhold, oder vielmehr den zierlich Scheuchenden, denn er iſt, ſo wenig wie Achilles, ein wahres Monstruo de los Jardines.

Und wie ſieht er aus, der Kerl? fragte Heinzemann.

Ich will ihn euch beſchreiben, erwiederte Ambroſius etwas verſtimmt, und ich hoffe, daß ihr ihn binnen Kurzem ſelbſt werdet in Augenſchein nehmen. Ich habe ihn höchſt kunſtreich aus gebranntem Leder formirt, denn er muß, ſeiner Beſtimmung nach, Wind und Wetter ertragen können. Sein Angeſicht ſelbſt iſt braun, nur mit wenigem Roth tingirt, die Miene und der Ausdruck impoſant, denn wenn er auch liebenswürdig ſeyn darf, ſo ſoll er doch das unnütze Geſindel erſchrecken, darum habe ich auch ſeine Stirn mit ſtarken, faſt buſchigen ſchwarzen Augenbrauen bezogen. Die Augen ſelbſt ſind beweglich, ſchwarze Korallen auf weißem Grund von Perlenmutter. Wenn bei ſtarkem Winde nun der Kopf gedreht wird, ſo funkeln und blitzen die Augen wie zornig. Ein faſt dreieckter Hut von Leder deckt ſein Haupt, eine weiße Feder legt ſich um dieſen, wie die, welche den General bezeichnet. Die Kleider ſind auch Leder, der Rock grün, faſt wie ein altdeutſcher; aber im vergoldeten Gürtel trägt er einen Hirſchfänger. An den Beinen hat er Kamaſchen, mit vergoldeten Knöpfen, auf den Schuhen Schnallen. Arme, Beine, alles gebranntes Leder und unverwüſtlich. In den Armen, die natürlich beweglich ſeyn müſſen, hält er ein Schießgewehr, keine moderne Büchſe, ſondern ein Inſtrument, das in der Mitte zwiſchen dem Flitz-Bogen und der Armbruſt ſteht. Es iſt eine Luſt, es anzuſehen, wenn der Wind die ſchöne graziöſe Geſtalt in Bewegung ſetzt, wenn er ſich nach allen Seiten wendet, den Bogen ſo hält und wieder ſo, und wie das unnütze Geflügel, welches unſere Pflanzungen verheert, eben ſo viel Schauder und Angſt vor dieſer Figur empfindet, als ſie dem gebildeten Menſchenauge Entzücken erregt. Man kann nun, was den Charakter ſelbſt betrifft, ſich von meinem beweglichen Bildwerk an den Schützen Amor oder Cupido erinnern laſſen, will die Phantaſie ſeitwärts ſchweifen, mag ſie auch in ihm einen modernen Apollo ſehn, den fernher treffenden, ſonſt iſt es mir auch ganz Recht, wenn man des alten Engländers, des romantiſchen Freibeuters, jenes Robin Hood gedenkt, der in Sherwood, dort im grünen Walde als Jäger, Räuber und Liebender mit ſeiner Marianna und ſeinen luſtigen Geſellen ſein fröhliches Weſen trieb. Will ein proſaiſcher Jägersmann etwa den bairiſchen Hieſel in ihm wahrnehmen, ſo kann ich auch dagegen keine Einwendungen machen. Das iſt eben die ächte Symbolik, daß ſie an alles erinnert, und dennoch die Phantaſie frei läßt.

So biſt Du alſo glücklich, ſagte Heinzemann, wenn Dein Beiſpiel auf Deine Mitbürger wirkt, und alle nach ihren Kräften ſo künſtliche Vogelſcheuchen in ihre Erbſen ſtellen.

Ein anderer, ſagte Peterling, kann nun nächſtens eine weibliche moderne Diana fabriziren, auch mit Flitzbogen und Köcher, die zugleich wie Judith ausſieht. Nebukadnezar müßte ein herrlicher Typus zu einer Vogelſcheuche ſeyn, wie er ſo in Demuth graſet, und ſich dann plötzlich aufrichtet, um die Raben wegzuſchrecken, die ihm das Futter vor der Naſe wegfreſſen wollen.

Kommt nur und ſeht, ihr Ungläubigen, rief Ambroſius aus. Laßt euch von meiner Tochter Ophelia alle Schönheiten meines Gebildes auseinander ſetzen. Darin bin ich recht glücklich, daß das Kind ſo ganz in meine Ideen eingeht, ſie ſchwärmt nur von dieſem Adonis, wie ſie den braunen Jäger will benamt wiſſen. Schon früh am Morgen wandelt ſie hinaus, um ſich an ſeiner Schönheit zu begeiſtern, und oft findet ſie der ſinkende Abend noch auf dem Felde. Man kann ſagen, ſie lebt nur mit und in dieſem Kunſtwerke, ihr ganzes Gemüth hat ſich dem Ideal zugewendet und das irdiſche Treiben iſt ihr fremd geworden.

Aber wie denn? begann Peterling, Ihr verlangt ja, Freund, daß wir uns von dieſen leeren Idealen entfernen, und alles, was Gedanke und Begeiſterung will, in das wirkliche Leben einfließen und wirken ſoll. Wenn Ihr nun die eigene Tochter zur Schwärmerin erzieht ſo widerſpricht ſich Eure Lehre, und wir kommen wieder an den alten Fleck.

O ihr ungeduldigen und ſtets zur Uebereilung geneigten Menſchen! rief Ambroſius aus; iſt es denn nicht ein großer und ewiger Unterſchied, den die Natur in die Beſtimmung des Weibes und Mannes gelegt hat? Aus Vorliebe für den Hamlet erhielt dieſes begabte Kind in der Taufe den Namen Ophelia, und die Verahndung, die ihr dieſen Namen gab, ſieht ſich jetzt erfüllt, denn ſie wächſt immer mehr und mehr in dieſes ſchöne Muſterbild hinein. Ihr ganzes Weſen iſt in Liebe aufgegangen und ſie kennt keine weltlichen Bedürfniſſe. Ihre Sehnſucht richtet ſich durchaus nur auf die Kunſt und das Ueberirdiſche, und ſo iſt ſie wahrhaft mit unſterblicher Begeiſterung in dieſes mein Kunſtwerk, Robin Hood, oder nach ihrer Deutung, Adonis verliebt.

Die Fenſter des kleinen Saales, in welchem die Freunde ihr Mahl einnahmen, beherrſchten die ganze Gegend. Der Wirth machte ſie auf den klaren, wolkenloſen Himmel aufmerkſam. Indem man ſich im Anſchauen vertiefte, fuhr es wie ein Geſtirn feurig glänzend am Horizont hinab, und man ſah hinter der ſinkenden Flamme noch eine glänzende Spur im dunkeln Blau. Himmel! rief Heinzemann aus, habt ihr das Wunder bemerkt, Freunde, das Naturereigniß?

O ja, ſagte Peterling, es war eine ſimple Sternſchnuppe.

So ganz gewöhnlich doch nicht, bemerkte Ambroſius, es leuchtete gewaltig, wenn es ſich auch nicht mit einer Feuerkugel vergleichen läßt. Indeſſen ſieht man in warmen Sommernächten dergleichen ſehr häufig und es ſcheint mir nichts Auffallendes oder gar Wunderbares bei der Sache.

Wie ihr ſprecht! rief der Aſtronom Heinzemann, was iſt eine Sternſchnuppe? Iſt dies Feuer-Phänomen nicht etwas mehr, als ein Dunſt, der ſich elektriſch entzündet hat, wie unſere Phyſiker behaupten? Ihr, Peterling, kämpſt gegen die größten Wahrheiten, welche die Naturforſcher entdeckt haben, wenn ſie Euern Grillen nicht zuſagen; Ihr, Ambros, ſtrebt nach einer populären, aller Welt begreiflichen und zugänglichen Kunſtdarſtellung, und laßt keine der Theorien gelten, die Euch nicht beifällig iſt; wenn ich aber von der geheimen Werkſtätte der Natur etwas verkündigen will, ſo hat keiner ein Ohr dafür, und jeder kömmt mir mit den frivolſten Einwürfen einhergeſchritten, die eure Lippen, wenn ihr denn doch einmal höher ſtehen wollt, gar nicht entweihen ſollten. Sternſchnuppe! Ja, ja, ſo ſagt der Bauer auch. Daß dergleichen kein Geſtirn iſt, kein ewiger Weltkörper, oder eine Sonne, die etwa irgendwo in den Brunnen fällt, kann ich auch zur Noth noch begreifen. Mit dieſer Negation iſt aber noch weniger als Nichts geſagt. Wir ſprachen vorher von den Kometen, und der ächte Aſtrolog und Himmelskundige müßte auch wohl Rechenſchaft ablegen können, was denn eigentlich dieſe ſogenannten Sternſchnuppen ſeien. Daß ſie auch unterwegs ſind, um künftige Welten zu werden, und daß ſie ſich im Herunterſchießen etwa als die jüngſten unerfahrnen Sextaner und Quintaner manifeſtiren, wäre eine thörichte Meinung. Bloße Dünſte? Was iſt denn der Dunſt ſelbſt? Was iſt denn dieſe Elektricität? Wahrhaftig, wir verblöden ſelbſt recht vorſätzlich unſere Sinne, damit ſie nur die Erſcheinungen und Wirkungen der Natur niemals mit feierlichem Staunen, oder mit freudigem Schauer betrachten. Fliegt euer Auge durch dieſen ausgeſpannten weiten Sternenhimmel, und gewahrt die nähern und fernern, die kleinern und größern Lichter, wie manche ſich bewegen, andere ſtill ſtehen, wie unſere Erde ſich dreht, und mit dem Monde ſympathetiſche Kreiſe beſchreibt, und plötzlich reißt ſich ein großer leuchtender Funke los, und ſinkt herab, ihr wißt nicht wohin, ihr ſeht nicht, wo er entſteht, ſo könnte euch, ſeid ihr anders einer poetiſchen Stimmung fähig, dies Aufflammen auf manche Vermuthung führen, die leicht eure ſogenannte Ueberzeugung aufwägen könnte.

Peterling biß die Lippen auf einander, wodurch er immer, wenn er nichts zu ſprechen wußte, einen ſatiriſchen Einfall andeuten wollte, Ambroſius aber ſagte ganz ehrlich: Nun, was kann denn eine ſolche Sternſchnuppe, Deiner Anſicht nach, ſeyn und bedeuten?

Heinzemann ſagte: Auf jeden Fall deutet es eine Veränderung in der Geſammtheit der Natur an, eine augenblickliche Störung ihrer ſogenannten Geſetze. Iſt die Erſcheinung ein Reſultat, das letzte ſichtbar werdende Symptom von tauſend unſichtbaren Kräften, ſo kann jetzt leicht, ferner oder näher, vielleicht in einem andern Lande, vielleicht jenſeit des Meeres, etwas Großes, Unerhörtes vorgefallen ſeyn, wovon wir erſt nach Wochen und Monden Kunde erhalten. Sei es nun eine Veränderung in der Erde, ſei es eine politiſche Begebenheit, ein großes Unglück, oder wichtige Entdeckung. Dorthin, nach dem Gebirge, ſenkte ſich der Flammenſtreif, vielleicht geht in Deiner Stadt, Ambroſius, etwas Wichtiges vor. Vielleicht iſt es in dieſem nehmlichen Moment in einer zahlreichen Geſellſchaft decretirt worden, daß man bei euch ein großes Heer kunſtreicher Vogelſcheuchen aufſtellen will, um Deine große Erfindung erſt wahrhaft volksthümlich zu machen. Wäre unſer Peterling nur etwas mehr der Andacht fähig, ſo wäre in dieſem Augenblick vielleicht der hemmende Riegel zurückgeſchoben worden, die Idee wäre in ſein Gehirn und vermittelſt dieſes in den Geiſt getreten,

Daniel.

Gewiß, mein Sohn, wo du aber auch ſein magſt, ſo halte nur an der einen goldenen Hauptregel feſt: ſei nicht zu dienſtfertig! Ein ſolcher williger, auf jeden Ruf und Pfiff aller Narren herbei ſpringender Schlingel wird ein Packeſel für die ganze Welt. Und hat er Dank? Nein, für ſeine verfluchte Schuldigkeit wird es ihm angerechnet. Stellt er ſich aber recht dumm, kriecht recht langſam, hört nicht, ſieht nicht, ſchnauzt jeden an, dem er es bieten darf, ſo haben ſie gar nicht die Dreiſtigkeit, was von ihm zu fordern, und thut er dann einmal etwas ungeheißen, ei ſo geht ein wahrer Sonnenſchein in allen Geſichtern auf.

Dietrich.

Recht, es giebt ſo Narren, die herum ſpringen, als wenn ſie ſich zerreißen wollten, ſie fahren mit den Ellenbogen an Tiſche und Wände, und ſchlurren Schuh und Stiefeln ab, daß es zum Erbarmen iſt: das ſind ſo die wahren Büffelochſen um Gotteswillen, die Fleder- und Borſtwiſche, Ofengabel und Bratenwender, Beſen und Nähnadeln, Schlöſſer und Tiſchler und alles zugleich ſind, und am Abend nichts als müde Beine haben, Beulen zum Dank, das Eſſen verſäumen, und noch dazu heben ihnen die andern nie etwas auf.

Daniel.

Ich ſehe, du biſt nicht ohne Einſichten und wirſt dich alſo nicht unter die Füße treten laſſen. Sollteſt du im Auslande dich verlieben, oder verheirathen — (ja, mein Sohn, da hilft nun gegen das Schickſal nichts) — ſo wirſt du ein Hahnrei, es iſt ein alter Familienſchaden — ſtell' dich mal ein wenig in die und er wüßte nun, wie man das Geld aus dem Kupfer herſtellen könne.

Ambroſius faßte die Hand des Redenden und ſagte mit bewegter Stimme: Ich nehme, theurer Freund, das Omen und die Vorbedeutung an, welche Du mir in dieſem herabſchießenden Sterne geben möchteſt. Sei es alſo, daß meine Mitbürger zum Enthuſiasmus erwachen. Dann ſoll mir dieſer Abend und dieſer höchſt feierliche Moment unvergeßlich ſeyn.

Peterling ſagte: Mich hindert ſchon ein natürlicher Schnuppen oft genug in meinen Arbeiten, es brauchen ſich nicht noch Sternſchnuppen meinetwegen zu bemühen.

Der Irdiſche muß der Erde anheim fallen, antwortete Heinzemann, wenn er auch das Wunder ſelbſt zu ſeinem Handwerke machen ſollte. Darum verſchweige ich auch billig meine Gedanken, die gar nicht verſtanden werden möchten.

Sprecht zu mir, Freund, rief Ambroſius, ich bin jetzt auf eine Straße gerathen, auf der mir Eure Weisheit mehr als bisher einleuchtet.

So ſei es denn gewagt! rief Heinzemann mit feierlichem Ton.

Geburt und Grab —
Ein ewiges Weben
Ein wechſelnd Leben —

Sehr wahr! Aber was nennen wir Geburt? die mechaniſch-organiſche Zeugung der Thierwelt, wie geſtaltet ſie ſich ſchon im Reiche der Pflanzen anders, und gewiſſermaßen geheimnißvoller! Vor den Steinen ſtehen wir da, wie vor verſchloſſenen Kammern, ohne Red' und Antwort. Wie entſtehen Quellen, Waſſerbäche? Was geht in der Luft vor? Der Geiſt des Thieres, die Seele des Menſchen? — Entſteht ſie in der Zeugung, wachſen, entwickeln ſich die Geiſter mit dem Körper? Waren die erſten ſchon früher? — Geiſt iſt alles, wohin wir nur denken können, die ſcheinbare Leere des Univerſums, dieſe ungeheuren Zwiſchenräume können nicht unbewohnt ſeyn. Auch die Weſen, die wir anzunehmen gezwungen ſind, die Geiſter, müſſen ſich vermehren und fortpflanzen, die Schöpfungskraft, die allen Weſen, bis zum kleinſten Moos, mit Wundergabe eingedrückt iſt, kann ihnen nicht fehlen; aber muß dies Wunder gerade auf unſere menſchliche, oder nur auf eine ähnliche Weiſe geſchehen? Ich nehme, wie wir in aller Natur gewahr werden, auch für dieſe unſichtbaren Weſen eine Stufenleiter an, von Macht, Weisheit und Glückſeligkeit. Viele müſſen, als ein Geheimniß, das wir nicht verſtehen, ſichtbar und kreatürlich werden, andere wohl, um durch die Vermiſchung mit der Materie, und durch das Leben und Weben in dieſer, neue und geiſtige Kräfte zu erringen. Das iſt vielleicht die Grundlage aller Schöpfung, daß der ſelige Geiſt in Verbindung mit dem ſogenannten todten Stoff ſich ein feineres Erkennen, eine edlere Kraft, eine künftig größere Seligkeit erkämpft. So iſt es ſehr möglich, daß dasjenige, was wir Sternſchnuppe nennen, nur die unſern ſterblichen Augen ſichtbare Manifeſtation iſt, wo ein ewiger Geiſt ſich der Unſichtbarkeit entreißt, ſei es von Angſt gedrängt, ſei es Ueberfülle ſeines Glücks, ſei es freie Wahl, um in irgend ein wirkliches, ſterbliches Leben eine Zeit lang einzutreten. In welcher Geſtaltung, als Blume, Vogel, Fiſch oder Menſchenkind mögen wir dieſem Fremdling nun begegnen? Wird er auf uns, auf unſere Glückſeligkeit einen Einfluß üben?

Deine vorige Erklärung, ſagte Ambroſius, daß dieſe Erſcheinung am Himmel einen edlen Entſchluß meiner Mitbürger anzeige und verkünde, gefällt mir doch weit beſſer, als dieſe letzte, die an das Schwärmeriſche grenzt. Wir können den Geiſt nur bildlich verſtehen, und darum ſind die Aufgaben und Beſtrebungen der Kunſt die größten und edelſten unſers Lebens:

> Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
> Des Menſchen allerhöchſte Kraft —

ich möchte lieber leſen:

> Verachte nur die Kunſt und Wiſſenſchaft.

Deine Lehre, ſagte Peterling, wenn man etwas Conſequenzmacherei hinzu bringt, hängt mit dem Falle Lucifers und dem Sturz der böſen Engel genau zuſammen. Für den Poeten vielleicht eine ganz leidliche Vorſtellung, die Dante, Milton und Klopſtock auch mit mehr oder minder Glück benutzt haben, aber für den Denker iſt die Sache unbrauchbar.

Und doch, rief Heinzemann, giebt er ſelbſt ſein verehrtes Gold für ein krankes und abgefallenes Kupfer aus. Trennt überhaupt nur immer recht ſcharf und konſequent, was die dichteriſche Anſchauung, was die philoſophiſche ſeyn könnte, ſo habt ihr ſchon die Baſis der Natur und Exiſtenz verloren. Der Denker, der beim Dichter nichts lernen kann, iſt noch ſchlimmer daran, als der Dichter, dem das Denken überflüſſig und läſtig iſt.

Es war ſpät geworden, Ambroſius ließ ſeinen Wagen vorfahren, und die drei Freunde begaben ſich in demſelben nach dem nahen Städtchen. In der Ferne tauchten aus einer ſumpfigen Stelle viele ſpielende und hüpfende Irrlichter auf, und Peterling ſagte in ſeiner ſchneidenden Weiſe: Siehe da, Freund Heinzemann, tauſend friſche Geiſter, die ſich losgeriſſen haben, um ſich zu künftigen Tanzmeiſtern, Turnern, Philoſophen, Tagesſchriftſtellern und Libelliſten vorzubereiten.

Ihr zackiges, fahriges Leben iſt ſchon jetzt merkwürdig genug, und wer ihnen nachläuft, geräth in Moraſt, ſo gut wie die Nachbeter der Pietiſten und der Kirchenzeitung.

Und was iſt, Du ſchwacher, inkonſequenter Razionaliſt, an dieſer Vorſtellung denn ſo Gebrechliches? fragte der empfindliche Heinzemann zurück. Das Leben iſt das Geheimniß der Welt, das heißt, es iſt die Welt und Alles, was ihr davon trennen und abgeſondert betrachten wollt, hält dem Auge nicht Stich und iſt auch keiner Betrachtung werth.

Das chaotiſche Sprechen, ſagte Peterling, bereitet uns gut auf den Schlaf vor.

Ambroſius ſtieg bei Heinzemann ab, bei dem er ſeine Wohnung fand, und Peterling ging nach ſeinem nahen Hauſe. Er fand ſeine Diener ſchon in tiefem Schlaf, beſuchte noch eilig ſein Laboratorium und legte ſich dann nieder. Heinzemann dachte noch ſeinen tiefſinnigen Gedanken lange nach, und ihn beglückte ein ſchöner Traum, wie es ihm gelungen ſei, in ſeinem Garten, vermittelſt einem feinen Sprengſel, einen ätheriſchen, ſehr gebildeten Geiſt zu fangen. Von dieſem ließ er ſich über Alles unterrichten, wo er in ſeinem Wiſſen noch Lücken fühlte. Ambroſius ſchlief gleich ein und ſah ſeinen ſchönen Robin Hood im Traum verſchönert vor ſich, und viele Prozeſſionen, die von allen Seiten ſingend herbeizogen: alle hatten Standbilder, weiblich, modern, antik, und im Vorüberziehen neigten ſich alle Figuren ehrerbietig vor dieſem Apollo, oder Adonis, welcher in edler Haltung hoch in den blühenden Erbſen ſtand.

Zweite Scene.

Abſchied. — Trauer.

Am folgenden Tage ſchon reiſete Ambroſius in ſeine Heimath zurück, nachdem er von ſeinen beiden Freunden das heilige Verſprechen bekommen hatte, daß ſie ihn nach wenig Tagen beſuchen würden. Heinzemann ſagte noch beim Abſchied: Gedenke, mein geliebter Ambroſius, meiner Worte und Verkündigungen. Unſer Peterling iſt ungläubig, und Dich hat Deine Vorliebe für die Kunſt in Feſſeln geſchlagen, darum beachtet ihr das Höchſte, die Natur allzuwenig. Bedenke, daß an demſelben Tage, an welchem das große Liſſabon durch das ungeheuerſte Erdbeben, von welchem die neuere Geſchichte weiß, vernichtet wurde, die unglückſelige Maria Antoinette in Wien geboren wurde. An demſelben Tage, an welchem der zu ſtrenge Hohenſtaufe, Heinrich der Sechſte, ſo viele ſeiner Vaſallen in Italien, und unter dieſen auch manchen nur halb Schuldigen auf grauſame Art hinrichten ließ, ſein großer Sohn, der zweite Friedrich, zur Welt kam: die Vorbedeutungen des Geburtstages gingen an beiden nur zu ſehr in Erfüllung. Gedenkt alſo des Himmelszeichens, jener Naturverkündigung, die ihr, Erblödeten, eine ſimple Sternſchnuppe nennen wolltet, und fügt eurem löblichen Streben noch jenen Tiefſinn hinzu, in jedem Einzelnen das Ganze der Schöpfung abſpiegeln zu ſehen und aus der Totalität die einzelne Erſcheinung zu errathen und zu deuten.

Ambroſius fuhr jetzt nach dem Gebirge zu und Peterling ging an ſein Geſchäft, er nahm aber mit dem Freunde Heinzemann die Abrede, wann und wie ſie nach wenigen Tagen den kunſtliebenden Ambroſius in ſeiner Bergſtadt beſuchen wollten, um ſeine Bildſäule oder künſtliche Maſchine in Augenſchein zu nehmen.

Aber ſchon vor ihrer Abreiſe erhielten ſie nach einigen Tagen folgenden Brief, welcher ſie ſehr erſchreckte:

»Geliebte, einzige Freunde, mitfühlende Brüder!

Ich bin höchſt unglücklich. Gleich wie ich hier ankam, hat mich der größte Schreck ergriffen, die furchtbarſte Trauer, welcher mein Gemüth und alle meine Seelenfähigkeiten erliegen. Alles iſt für mich vorüber, alle Ausſicht verſchloſſen, alle Hoffnung auf immer todt. Wir leben in einem Jahrhundert, in welchem nichts gedeihen ſoll. — Eilt in meine Arme, vielleicht wird mir am Buſen wahrer Freunde einiger Troſt.

Euer tiefgebeugter Ambroſius.«

Er muß ſeine Tochter verloren haben, ſagte Heinzemann, denn ſonſt würde er nicht dieſe Ausdrücke der Verzweiflung brauchen.

Wir müſſen gleich morgen reiſen, ſagte Peterling, um zu erfahren, was ihm geſchehen iſt, und ihn, wo möglich, etwas zu beruhigen.

Schon am folgenden Morgen ſaßen die Freunde im Wagen, um ſchnell zu dem Unglücklichen zu gelangen, von dem ſie nicht wußten, welch' ein Unheil ihn betroffen hatte. Sie ſprachen hin und her, wie man den Leidenden wohl zerſtreuen und aufheitern könne; das Vogelſchießen in der Stadt Enſisheim war im Julius, doch war die Reiſe für Menſchen, die Geſchäfte hatten, zu weit; jedoch erinnerte ſich Peterling, daß Ambroſius dort noch einen alten Prozeß ſchweben habe, den er vielleicht durch einen billigen Vergleich glücklich beendigen könne, und daß man alſo dieſes ernſte Geſchäft mit einer Reiſe zum Vergnügen verbinden möge, um Ambroſius nur vorerſt in eine neue Umgebung zu verſetzen.

Heinzemann fand den Gedanken lobenswerth und erinnerte ſich jetzt, daß er in dieſem Enſisheim auch ein Geſchäft mit einem Neffen, einem jungen Rechtsgelehrten, abzumachen habe, eine Auseinanderſetzung einer Erbſchaft von einer alten Muhme, welche Sache ſich vielleicht bei Gelegenheit dieſes berühmten Vogelſchießens ins Reine bringen ließe, und Peterling hoffte dort oder in der Gegend wenigſtens einen jungen, wilden Offizier wieder zu ſehen, welcher ihm ziemlich nahe verwandt war.

Sie fuhren am Abend an der Thür ihres Freundes vor. Er kam ihnen blaß und mit einer ungeheuchelten Leidensmiene entgegen. Stumm ſchloß er ſie in die Arme und führte ſie dann auf ſein Zimmer. Sie ſetzten ſich. Keiner wollte zuerſt ſprechen, jeder fürchtete den andern. — Und nun, ſagte endlich Ambroſius, und das Wort erſtarb ihm auf der Zunge. — Freund! ſtammelte Heinzemann, und Peterling reichte ihm ſeufzend die Hand. — Alſo Deine Tochter, das liebe Kind, — ſagte er dann zögernd.

Freilich, klagte Ambroſius, ſie leidet faſt eben ſo ſehr, wie ich, ja, ich könnte behaupten, ſie empfindet noch mehr und tiefer.

Sie lebt alſo? rief Heinzemann einigermaßen beruhigt.

Sie lebt in Thränen, antwortete Ambroſius, und der Verzweiflung nahe.

Was iſt aber Dein Unglück? fragte nun Peterling, und der Ton ſeiner Stimme war ſchon kälter und trockner geworden.

In derſelben Nacht, ſagte Ambroſius, als wir drüben auf Heinzemanns Ruhe ſo freundlich mit einander ſprachen, vielleicht in demſelben Augenblick, in welchem jene merkwürdige Sternſchnuppe niederſchoß, iſt der ungeheuerſte Raub an mir, dem Lande, der Menſchheit ausgeübt worden. Ich komme hier an und mein erſter Gang iſt, nach meinem Robin Hood, oder Apollo, oder Adonis, draußen auf meinem Felde zu ſehen. Aber — denkt euch mein Entſetzen, — wie wahnſinnig ſtürzt mir meine Tochter entgegen — er war fort, dahin, unwiederbringlich, mir in jener Nacht diebiſch entwendet werden.

Die kunſtreiche Vogelſcheuche? rief Peterling, mitten aus den Erbſen heraus?

So iſt es, fuhr Ambroſius fort, — in der Stille dunkler Nacht, unter dem Mantel der Finſterniß iſt der fürchterliche Raub gelungen. O ich weiß, wie es zuſammen hängt! Schon ſeit lange treiben ſich hier, der ſchönen Gegend wegen, wie ſie ſagen, ſo manche von jener fürchterlichen Nation herum, die alle Schönheit als ihr Eigenthum betrachten, von jenen Engländern, die uns ſo viele Inkunabeln, Gemälde und Seltenheiten entriſſen haben, weil ſie gewohnt ſind, für Geld Alles feil zu finden. Alle dieſe Schätze ſchleppen ſie dann in ihre ungaſtliche Inſel hinüber. Einer nun von denen, die ſich hier umtrieben, wohl wiſſend, daß ich ihm mein Kunſtwerk niemals für ſchnödes Geld überlaſſen würde, hat es mir geſtohlen; und wie leicht war ihm dies, da es offen, zugänglich, unbewacht da ſtand, indem ich dem Gefühle der allgemeinen Sicherheit, der Pietät vertraute, die jedes Kunſtwerk als ein Heiligthum beſchützen ſollte. So haben dieſe Tempelräuber es mit jenen Kunſtſchätzen gemacht, die Lord Elgin dem weltberühmten Athen entzog; neben dieſen Marmorfragmenten des Phidias wird mein Liebling nun im brittiſchen Muſeum prangen. Oder irgendwo auf einem unzugänglichen Landſitz ſteht er in einer Gallerie neben den Werken eines Rafael und Buonarotti. Nun iſt auf immer der Kunſttrieb bei meinen Landsleuten gebrochen, die ſchon keinen öffentlichen gemeinſamen Sinn ausſprechen, wenn ſie nicht außerordentlich aufgemuntert werden. Keiner wird nun die Bahn betreten, auf welcher ich zuerſt originell voran ſchritt, das ganze Zeitalter, alle Geſinnungen, alle Entwickelungen, auf welche ich durch mein Beiſpiel hoffen durfte, ſind nun auf ewig wieder untergeſunken.

Aber haſt Du, fing Heinzemann an, keine nähere Spur des Räubers?

Gar keine, erwiederte Ambroſius, als meine Vermuthung. Der Nachtwächter, der aber immer betrunken iſt, hat mir da ein Mährchen aufheften wollen. Er war in der Nacht draußen, weil er auch dort Umgang hält, und bald nach Mitternacht, in der Zeit muß es ſeyn, in welcher jene denkwürdige Sternſchnuppe niederfiel, will er einer ſonderbaren Geſtalt begegnet ſeyn, die ihm aus meinem Felde entgegen trat. Wie er ſie beſchrieb, der verwirrte Mann, nach der Bekleidung, dem Hut und allen Dingen, müßte es mein geliebter Jägersmann, mein Robin Hood ſelber geweſen ſeyn: aber die Trunkenheit macht ſeine Augen blind, mein Standbild war noch in ſeiner Phantaſie, und er lieh einem der Räuber deſſen Züge. Er erzählte, die Geſtalt ſei von der Stadt abwärts über den Berg hin, nach der Ebene zu, geflohen, als wenn der Wind ſie triebe. Doch, wie geſagt, es iſt auf die Ausſage des Trunkenen nichts zu geben, der im vorigen Jahre einmal vor Gericht eidlich bekräftigen wollte, er habe den Mond vom Himmel fallen ſehn, und er habe dabei geſtanden, wie er im Graſe ſich umgewälzt und dann wieder langſam ſeinen Weg zum Himmel hinauf genommen habe.

Jetzt trat die Tochter Ophelia, bleich, mit rothgeweinten Augen und aufgelöſtem fliegenden Haar in das Zimmer. Sie warf ſich laut weinend an die Bruſt des Vaters. O mein Kind, mein tieffühlendes Mädchen, meine enthuſiaſtiſche

Ophelia, in Deinem Schmerz findet der meinige noch einigen Troſt, dieſe Sympathie der Gemüther iſt eine Bürgſchaft unſerer Unſterblichkeit. — Vernehmt es, meine Freunde, ſie hat jetzt wiederum den reichen Sohn unſers Bürgermeiſters, der ſterblich in ſie verliebt iſt, ausgeſchlagen, weil ſie erklärt, ſie habe ihr Herz auf ewig dieſem Bilde, welches ſie Adonis nennt, gewidmet.

Peterling konnte ſich nicht enthalten, auszurufen: Das iſt denn doch ein wenig ſtark!

O wie wenig, wie wenig, ſagte Ophelia, indem ſie ihn mit dem großen durchdringenden Auge anſah, kennen Sie das Herz der wahren Jungfrau, die ächte, idealiſche Liebe. Das iſt wohl mädchenhaft, wenn Julia gleich in der erſten Nacht ihrer Bekanntſchaft den Romeo dringend auffordert, ſie zu heirathen? Wenn ſie gleich zur Trauung eilt, und nachher den Beſuch des Geliebten nicht erwarten kann? Nein, mein Herr, das iſt eine Rohheit früherer Jahrhunderte, und eine Gemeinheit des Dichters. — O wie wenig bedarf dergleichen mein Herz, in der Liebe meines Ideals.

Hier iſt von keiner Leidenſchaft die Rede,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend ihn beſitzen.

O wo ſteht, wo weilt jetzt mein Geliebter? hinter welchen Bergen iſt er verſteckt, in welchem Schrank verborgen, in welcher Raritätenkammer hingeſtellt? Die Welt möchte ich durcheilen, um ihn wieder zu finden, die Meere durchſegeln, um mich an ſeinem Anblick wieder zu weiden!

Wo weilt nun mein Geliebter?
Woran kenn' ich ihn nun?
An ſeinem Muſchelhut und Stab,
Und ſeinen Sandalſchuhn. —

Sonne — ſo — das Geſicht etwas höher — ja, Sohn, du haſt ſo den wahren Ausdruck, alle die Lineamente dazu, es kann dir faſt nicht entgehn. Darum heirathe nicht, oder ſei über Vorurtheile weg.

Dietrich.

Es iſt im Grunde ein alter Aberglaube, Vater, wie mit den Hexen und dem Blocksberge: habt Ihr ſchon einen mit Hörnern laufen ſehn?

Daniel.

In der neuen Zeit, Sohn, wo alles ſo weich und gemüthlich iſt, wachſen ſie vielleicht nach innen. — Mein Segen begleitet dich. Da kommen unſre Herren, und, wie es ſcheint, im Streit.

Ampedo und **Andaloſia** treten auf.

Andaloſia.

Dietrich, mach dich bereit, ſogleich zu reiſen.

Ampedo.

Er kann und wird nicht reiſen, bleib!

Andaloſia.

Geh, ſag' ich!

Ampedo.

Bleib, ſag' ich!

Dietrich.

Bleiben? Gehn? Beides zugleich iſt nicht möglich.

Andaloſia.

Ich werde meinem Bedienten doch befehlen dürfen?

Ampedo.

Aber, lieber Bruder, es iſt nicht recht, daß du ſo

O Pilgrimm! ſüßer Pilgrimm! Hamlet, Adonis und Bruder Graurock, ſchwärmender Robin Hood, — deine Mariane ſtreckt troſtlos die Arme nach dir aus.

Sie ſtürzte weinend aus dem Zimmer, um in der dunklen Laube des Gartens einigen Troſt in der Einſamkeit zu ſuchen.

Die Freunde fühlten wohl, daß für jetzt alle Worte vergeblich waren, denn die Reiſe nach dem Vogelſchießen war von dem zu erſchütterten Ambroſius mit der größten Verachtung zurückgewieſen werden. Man wollte die wohlthuende Hand der Zeit gewähren laſſen, damit erſt die friſche Wunde etwas verharrſchen könne. Im Herbſt wollte man ſich wieder ſprechen, und bis dahin alles auf ſich beruhen laſſen.

Man wallfahrtete auf das Feld hinaus. Man ſah zwiſchen den Erbſen Fußtapfen, aber nur von Einem Menſchen. Es hatte alſo ein einziger den Raub gewagt, der über die Familie des Kunſtfreundes dieſen Schmerz herbei geführt hatte.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

In dem Städtchen Enſisheim. Zuſtand des Orts.
Große Erwartungen.

Das Vogelſchießen in Enſisheim, welches bis auf ſechs Meilen in der Runde berühmt war, und deshalb von auswärtigen Städtern und Dörflern, Amtleuten, Jägern und Edelleuten in der Provinz gern beſucht wurde, kam immer näher, aber die Trauer des Kunſt-Enthuſiaſten Ambroſius war noch ſo groß, daß ſeine Freunde nicht daran denken konnten, ihn ſchon jetzt zu einer Reiſe nach Enſisheim zu überreden. Dieſer freundliche, ſtille Ort war um die Zeit ſeiner Bürgerluſtbarkeit durch die Zuſtrömung von Fremden außerordentlich belebt, ſo daß die Gaſtwirthe des Ortes, ſo wie die Weinſchenken dieſen freundlichen Wochen ſchon immer lange mit Sehnſucht entgegen blickten. Aber auch die ſchönere und vornehmere Welt gerieth um dieſe Zeit in Bewegung, und wie denn Alles ſeine Urſache und Bedeutung hat, ſo war auch diesmal Alles weit mehr als ſonſt auf jene Feſtivität geſpannt. Alle fragten, forſchten, vermutheten und rathſchlagten, was denn wohl die Urſache ſeyn könne, daß die höchſten Häupter der Stadt ſo exaltirt ſchienen: doch da nur wenige um das Geheimniß wußten, und dieſe ſchweigſam waren, ſo erreichte die Spannung einen um ſo höhern Grad, je weniger die Neugier befriedigt wurde.

Eliſa ſaß in dem blühenden väterlichen Garten, und neben ihr ein junger Offizier. Nun blühen die Ranunkeln bald, bemerkte dieſer.

Ja wohl, ſeufzte die Jungfrau, doch wird uns, lieber Wilhelm, dieſer Blumenflor keinen Segen bringen.

Doch wohl, erwiederte Wilhelm, denn um die Zeit des Flores iſt Dein Vater täglich hier im Garten, er freut ſich dann an ſeinen ſchönen Blumen, die er mit der größten Sorgfalt zieht und pflegt, und mit wahrer Schwärmerei liebt, dann iſt er freundlicher als ſonſt, zugänglich, und ſpricht gern und viel mit Jedem, der ſeine Blumen lobt, ſein Herz iſt dann ſanft und weich, und wir werden ihn rühren, daß er endlich ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung giebt.

Ich kann Deine Hoffnungen nicht theilen, erwiederte Eliſa ſeufzend. Ja, wärſt Du ein Blumenkenner, daß Du jede Art und Abart mit ihrem lateiniſchen Namen nennen könnteſt, wüßteſt Du die Abſtammung eines jeden ſeltenen Exemplars, und könnteſt es botaniſch charakteriſiren, ſo würde Dein Geſpräch dem Vater wenigſtens intereſſant ſeyn. Aber Du, ein bloßer Dilettant, wirſt durch Deine Schmeichelei nichts bei ihm gewinnen; er wird Deine Abſicht durchblicken und eben ſo grämlich ſeyn, wie gewöhnlich, denn er haßt Deinen Stand, und um ſo mehr, daß Du in den Dienſten des mächtigen Nachbarlandes biſt, denn er behauptet, alle Länder müßten klein ſeyn, nur dann wären ſie deutſch und glücklich. Unſer abgelegenes Städtchen iſt wie eine unbedeutende Republik zu betrachten, denn der kleine Fürſt, von dem wir abhängen, iſt ſo entfernt, und kümmert ſich ſo wenig um uns, daß mein Vater hier als Senator, mit ſeinem Freunde, dem Syndikus, faſt allein alle Geſchäfte der Stadt beſorgt. Nun haſt Du auch kein eigenes Vermögen; nun vernachläſſigſt Du noch Deinen Dienſt und nimmſt jeden Vorwand, Krankheit, Brunnenkur, und wer weiß, was, um Urlaub zu nehmen und Deine Tage, wie mein Vater ſagt, hier im Orte zu verſchleudern. Er behauptet ebenfalls, daß Du die Güte Deines Generals mißbrauchſt, und daß Dir dies doch bei Deinem Avancement ſchaden wird.

Ja, ja, ſagte der Lieutenant, indem ſich ſeine heitere Miene verfinſterte: das iſt das Unglück, daß ſolche alte verdrüßliche Leute faſt immer, wenn man die Sache gründlich betrachtet, in ihrer Art recht haben. Arm bin ich, wenn ich meinen Stand auch ehre und liebe, ſo giebt er mir doch keine Ausſicht. Du biſt das reichſte Mädchen der Stadt, ich kann Dir kein Schickſal anbieten, was Deiner würdig iſt. Zum Element, warum hat nur die Natur dieſe verdammte Liebe in unſere Herzen gelegt, daß wir in ihr uns ſo unglücklich, elend, ja verächtlich fühlen müſſen.

Nun ja, rief Eliſa aus, das iſt die rechte Höhe, nun noch ſolche Thorheiten zu ſprechen, die ich hier anhören muß. Als wenn ich nicht auch litte, und vielleicht mehr als Du. —

O vergieb mir, liebſtes Kind, rief der junge Soldat, immer wieder macht mich dieſe Hitze, die ich von meinem Vater geerbt habe, zum wahren dummen Jungen. Daß Du mich liebſt, mich Unwürdigen, iſt ja wieder mein höchſtes, mein einziges Glück. — Ja, Kind, Nächte hindurch kann ich darüber phantaſiren, wie Dein Herz, Dein Blick, Dein Händedruck, Dein zärtliches Wort mir erſt Adel und Würde geben; wie wunderbar es iſt, daß Du mich ausgewählt haſt, unter ſo Vielen, die wohl beſſer und klüger ſind, als ich; reicher wenigſtens alle.

Streiten wir, klagen wir nicht über dergleichen, ſagte das Mädchen, wenn es keine Lüge iſt, daß wir uns lieben, ſo iſt mit dieſem Wort Alles geſagt und erklärt, was keiner Erklärung bedarf.

Sie drückten ſich die Hand, und Wilhelm ſagte: Nun hoffte ich immer, wie mir auch geſchrieben war, daß mein Oheim, der wunderliche Peterling, herkommen ſollte. Dieſer alte Goldmacher hätte über Deinen Vater, der ja auch ein Chemiker iſt, vielleicht etwas vermocht, und wohl noch mehr der gelehrte Heinzemann, von dem hier immer mit großer Achtung geſprochen wird. Aber da iſt ihr Freund, ein gewiſſer Ambroſius, krank geworden, und deshalb wollen ſie erſt im Herbſt, vielleicht gar erſt im Winter herkutſchiren.

In meinem Vater, fuhr Eliſa fort, wurmt und arbeitet ſeit einigen Tagen etwas ganz Beſonderes, er verſäumt ſeine Apotheke und ſein Laboratorium, und ſperrt ſich zuweilen mit dem Syndikus ein. Ich weiß nicht, was ſie zu berathen haben können. Und fragen darf man nicht, wenn ich meinen Alten nicht ganz böſe machen will, und was hülf' es? Er würde mir doch nichts ſagen.

Er wurmiſirt gern, der wilde Dümpfellen, ſagte der Lieutenant, vielleicht denkt er auch auf ſeine chemiſchen Arbeiten.

Aber auch das Schlimmſte, fuhr Eliſa mit gedämpfter Stimme fort, muß von meinem Herzen herunter, wenn ich ganz frei werden ſoll.

Nun? fragte Wilhelm höchſt geſpannt.

Ich weiß nicht, ſagte das Mädchen, ob ich es mir einbilde, aber mir iſt, als wenn unſer ganzes Städtchen, das ſo ſtill und ruhig war, ſeit kurzer Zeit anfinge, einen unruhigen Charakter anzunehmen. Alles treibt und wirbelt mehr durch einander, ſie wollen alle mehr bedeuten, als vorher, der Magiſter Ubique trägt die Naſe gewaltig hoch, der kleine Auskultator Ulf ziert ſich mit ſeinen Gedichten mehr als ſonſt, der junge Advokat Alexander zieht ſich ſeitdem von unſerer Geſellſchaft ganz zurück, und mein Vater intereſſirt ſich für Poeſie und Literatur, fängt an zu leſen und zu disputiren, will den Gelehrten vorſtellen, und hat ſich jetzt mit dem klugen, aber heftigen Alexander öffentlich gezankt. Da iſt jetzt in unſern Zirkeln von Sympathie und Antipathie die Rede, Worte, die vorher kein menſchliches Ohr gehört hatte, da reden ſie von Fortſchritten, Galvanismus und Synchronismus, ſo daß einem der Kopf ſchwindelt. Und ich ſehe, wie alles dieſe unglückſelige Richtung nimmt, wie mein Vater ſich ganz belehren oder verkehren läßt, ſeit dieſer Herr von Ledebrinna, dieſer fatale Menſch, ſich hier in unſerm Städtchen anſäſſig gemacht hat. Kann man eine ausdrückliche Antipathie beſitzen, ſo habe ich ſie gegen dieſen Patron. Seine Phyſiognomie, ſeine Anmaßung, ſein Geſchwätz, alles iſt mir gleich ſehr unerträglich. Und je widerwärtiger er mir mit jedem Tage wird, je mehr drängt er ſich mir auf, und will mit mir liebäugeln, mit dieſen ſeinen grünen Katzenaugen. So hat er denn meinen ſchwachen Vater ganz bethört, der ihn für ein großes Licht hält, und der dem fremden hergelaufenen Menſchen ſich ganz hingiebt, ſeit dieſer ihm einen alten indianiſchen Hut und einen Bogen von Otaheiti geſchenkt hat. So fürchte ich immer, macht dies Unweſen uns noch die größte Schwierigkeit.

Der Lieutenant ſprang auf. Donnerwetter noch einmal! rief er laut, der lederne Kerl ſollte ſich das unterſtehn? Da wollt' ich ihn doch vor meine Klinge nehmen, daß er daran denken ſollte.

O Lieber, Lieber, ſagte das Mädchen mit Schmerz und Unwillen, indem ſie ſich ebenfalls von der Bank erhob, immer ſo heftig, und wie können Dir nur über die ſchönen Lippen ſo gemeine Ausdrücke kommen, wie »lederner Kerl« und dergleichen. Das ziemt ſich ja nicht, Liebſter, und Du mußt es Dir durchaus abgewöhnen.

Haſt recht, Kind, ſagte der junge Mann, bitte ab, vergieb! Das macht meine Auferziehung, das Leben mit meinen Kameraden, meine Hitze, und daß ich die verfluchte Bücherſprache ſo von Grund meiner Seele haſſe, daß ich nun ſo ſehr ins Gegentheil hineinfahre. Doch meine ich bei alledem, der Ausdruck: lederner Kerl, iſt in unſerer deutſchen Mundart nicht ſo ſchlimm, weil er eine gewiſſe Art Menſchen ſo paſſend bezeichnet. Sagen wir doch auch: Butterſeele, Mondſchein-Menſch, Aprilnarr, Hans in allen Gaſſen, Elementer, Brauſekopf, Haſenfuß, Fuchsbalg und dergleichen mehr. Ich geſtehe Dir, ich muß mir oft auf die Zunge beißen, daß ich nicht noch weit ſchlimmere, und ganz unſchickliche Ausdrücke herausſtoße, an denen unſere kräftige deutſche Sprache auch ſehr reich iſt, die wir aber durchaus in der gebildeten Geſellſchaft abgeſchafft haben. Im Grunde Schade, daß wir ſo überaus zierlich geworden ſind, denn dadurch geht manche paſſende Bezeichnung verloren, die durch keine Umſchreibung zu erſetzen iſt. Sieh, Eliſa, Du lächelſt, weil Du fühlſt, daß ich nicht Unrecht habe. Wenn Du aber doch einmal hofmeiſtern willſt, ſo muß ich Dir ſagen, daß Du auch nicht immer ganz fein und regelrecht ſprichſt. Feine Fräulein und rechte Buchmenſchen, die ihr Weſen aus geblümten Redensarten zuſammenſetzen, könnten auch Dir den Vorwurf machen, den Du mir ſo vor die Füße geworfen haſt. — Aber ich bin Dir gerade um ſo mehr gut, weil Du nicht nach Matthiſſon oder Siegwart Madſen dufteſt; Deine

Liebe iſt darum doch ächt, und wenn Du einmal eine Soldatenfrau wirſt, ſo wirſt Du dem Mann ſchon gern noch mehr, als jetzt dem Geliebten und Bräutigam nachſehen.

Sie ſchieden jetzt, weil ſie des Vaters Ankunft vermutheten, nachdem ſie noch einige zärtliche Blicke gewechſelt hatten. Sie waren in der Hoffnung vergnügt, daß ſie ſich morgen bei Muſik und Geſang wiederſehen würden, welche oft im Hauſe des Apothekers geübt wurden. Morgen war die Geſellſchaft zahlreicher als ſonſt, und ſie konnten hoffen, auch weniger bemerkt zu werden.

Zweite Scene.

Entdeckung. — Vorbereitung.

Die Tochter hatte richtig beobachtet, denn der Senator und reiche Eigenthümer, der gelehrte Apotheker Dümpfellen war von mehr als einer Sorge gequält. Als Vorſtand der kleinen Republik, als Vater einer erwachſenen Tochter, als Gelehrter und Mann von Ruf und Charakter hatte er jetzt ſo vieles zu bedenken, daß für dieſe vielſeitigen Fragen auch die Weisheit ſeines Freundes, des vielberathenen und beleſenen Syndikus, nicht mehr ausreichte.

Als er jetzt aus ſeinem Garten zurückkehrte, begab er ſich wieder zu dieſem ſeinem Vertrauten, mit welchem er ſich ſogleich verſchloß. Als man nach alter deutſcher Weiſe die Gläſer gefüllt und einigemal geleert hatte, begann der Syndikus: Iſt Dir nun etwas beigefallen, alter Freund, haſt Du einen Entſchluß faſſen können?

Nichts weniger als das, erwiederte Dümpfellen, und doch rückt der Tag immer näher, an welchem alles entſchieden ſeyn muß. Hätte ich nur den Muth, mich noch einem andern, als Dir zu vertrauen, ſo hätte ich vielleicht ſchon einen Gedanken gefunden, denn oft wächſt auch Rath auf den Lippen der Unmündigen, wie zuweilen eine gute Pflanze zwiſchen dürrem Schutt und Unrath.

Sehr wahr, ſagte der Syndikus, denken wir aber ſelbſt noch ein wenig nach, denn oft findet es ſich, wenn man es am wenigſten denkt.

Sie tranken wieder, beſchauten die Wände und die Decke des Zimmers, ſahen dann fragend einer den andern an, lehnten den Ellenbogen auf den Tiſch und legten den Kopf in die Hand, blickten wieder grübelnd nieder, lächelten vor ſich hin und machten dann plötzlich eine finſtere Miene, ſeufzten dann tief auf und griffen nach dem Glaſe, ſtießen an und nickten, tranken rein aus und ſchauten bedenklich auf den Grund des Bechers, aber weder hier, noch an den Wänden und der Decke zeigte ſich ein helfender Gedanke, ein rettendes Mittel.

Du weißt, Syndikus, fing jetzt der Apotheker an, daß wir beide für Republikaner und freigeſinnte Männer gelten, wir dürfen bei dieſer Gelegenheit keine Blöße geben und doch auch gegen einen gebornen Fürſten keine Unhöflichkeit begehen, wenn man uns nicht mit vollem Recht für ungezogene Kleinſtädter ausſchreien ſoll.

Sehr wahr, erwiederte der Syndikus, wir dürfen uns nichts vergeben, und doch einen durchlauchtigen Mann, der uns einen freundſchaftlichen Beſuch abzuſtatten gedenkt, nicht beleidigen. Die Pflichten eines edlen Bürgers werden dann immer ſchwieriger, wenn das Volk ihn als entſchiedenen Charakter kennt und ehrt, und ſo ſteht unſer Ruhm nun jetzt auf einer ſo ungewiſſen ſchwindelnden Spitze, daß, erzeigen wir dem Fürſtenſtande zu große Ehre, wir uns bei den Mitbürgern verhaßt und verächtlich machen, und verabſäumen wir die Höflichkeit, ſo erſcheinen wir dem Auslande und fremden Reſidenzen als grobe Bengel, auch könnte es uns ſelber nachtheilig werden, und unſern eignen Fürſten, ſo entfernt er auch ſitzt, mehr oder weniger kompromittiren.

Dafür bin ich nicht, ſagte der Apotheker, daß ihm ein Zug weißgekleideter Mädchen entgegenzieht, ihm Blumen ſtreut und ein Gedicht übergiebt, welches unſer Auskultator Ulf uns machen könnte. Man giebt jetzt auf Verſe nichts, die weißen Mädchen ſind ſo ſehr abgenutzt, es kann ſchlechtes Wetter einfallen, dann iſt es mehr zum Erbarmen, als zur Freude, — und ich wünſchte, daß von uns, als denkenden Männern, doch etwas Originelles ausgehen möchte.

So denkſt Du würdig, alter Freund, ſagte der Syndikus, indem er dem Apotheker die Hand ſchüttelte. Die ganz abgenutzte weiße Jungfrauen-Feierlichkeit könnte, abgeſehen von ihrer Verbrauchtheit, ſchon deswegen nicht ſtattfinden, weil, wie Du weißt, der junge Herr eigentlich ganz inkognito, und nur in Begleitung eines ganz vertrauten Mannes, unter dem Namen eines Baron Waller zu uns her und in die angränzende Provinz hinein reiſet. Darum fällt auch das Gedicht unſers jungen Stadtpoeten von ſelber weg. Das iſt auch die Urſache, weshalb wir weder die Rathsglocke, noch die von unſrer Kirche dürfen läuten laſſen. Dies Inkognito des jungen Herren, welches für uns, die Vorſteher, keines iſt, da der begleitende Kammerherr uns die Sache ſelber im Vertrauen überſchrieben hat, macht unſre Stellung hier als Staatsmänner eben ſo ungeheuer ſchwierig.

So ſind wir immer noch ſo weit, als wir waren, denn in künftiger Woche erſcheint der Herr ſchon, ſagte der Apotheker. Meine Ranunkeln ſind dann auch noch nicht in Flor, ſchnell nach unſers Vaters Tode alle ſeine ausdrücklichen Verordnungen umſtoßen willſt.

Andaloſia.

Alles, was in der Welt verordnet wird, kann nur gehalten werden, inſofern es mit der Vernunft beſteht, das iſt bei allen Sachen die ſtillſchweigende Bedingung; da ſich aber das bei unſers Vaters Teſtament gar nicht erweißlich machen läßt, ſo iſt es auch billig, daß wir nicht zu viele Rückſicht darauf nehmen.

Ampedo.

Was iſt denn vernünftig?

Andaloſia.

Alles, was uns bequem iſt.

Ampedo.

Dietrich und Daniel, geht auf jeden Fall fort, bis wir Euch rufen.

Andaloſia.

Macht Euch fort!

Daniel.

Immer ſo ungeſtüm und herriſch!

ſie gehn.

Ampedo.

Ich bin der ältere, und werde die Aſche und die Gebote meines Vaters mehr ehren, ich bin im Beſitz der Wunderkleinode für dieſes halbe Jahr, und will nicht, daß ſie getheilt werden.

Andaloſia.

Lieber Bruder, Eigenſinn iſt keine Liebe, und Hartnäckigkeit keine Vernunft. Reiſe mit.

und es iſt noch ſehr die Frage, ob er dieſe ſchönſte aller Blumen ſonderlich zu ſchätzen weiß.

Halt! rief der Syndikus, ſprang auf und ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab; ſtill! — ſtöre mich jetzt nicht in meinen Gedanken, denn ſie ſtrömen mir zu, und außerordentliche.

Der Apotheker hielt ſich ganz ſtill, trank und ſetzte das leere Glas ganz leiſe auf den Tiſch, um die Weihe der Begeiſterung, die über den Freund gekommen war, nicht zu entheiligen und zu vernichten.

Ich hab's gefunden! kann ich mit Pythagoras ausrufen: ſprach der Syndikus, und ſetzte ſich wieder an den Tiſch und trank ein großes Glas in einem Zuge: dies, Alter, kann eine Hekatombe bedeuten, und darum laß uns getroſt die zweite Flaſche dort anbrechen. Es geſchah, und der Syndikus Spener ſagte feierlich: Du weißt, daß wir unſer Vogelſchießen haben.

Wohl.

Der junge Prinz kommt dazu, wir geben ihm den Ehrenplatz, reichen ihm die Büchſe, er thut den Meiſterſchuß und iſt König. Nun Pauken und Trompeten, vielfaches Vivat und Freudengeſchrei, allgemeiner Jubel, große Tafel und Schmaus, er, ſo auf die herrlichſte Art, Herr und König des Feſtes, Geſundheiten über Geſundheiten, und Ulf hält ein Gedicht bereit, als wenn er es ſo eben in der Begeiſterung gemacht hätte. Du weißt, er macht die Gelegenheitsgedichte bei Hochzeiten, Kindtaufen immer ſchon im Voraus, und wir glauben ihm, ſo ſtellen wir uns, jedesmal, als wenn die Muſe ſie ihm ſo eben eingegeben hätte.

Freund, Freund, ſagte der Apotheker, Dein Gedanke iſt groß, beneidenswerth, aber nicht auszuführen.

Was hindert?

Wir wiſſen, ſagte Dümpfellen mit halber Stimme, indem er den Zeigefinger auf den Mund legte, daß das junge Herrchen, ſo ſtark und groß er auch ausgewachſen iſt, doch hier im Geiſt, in der Stirn, mehr Lücke und Leere, als Ueberfülle beſitzt. Er hat gar nichts gelernt, ſich auch niemals in die ritterlichen Exercizien finden können. Ich zweifle, daß er jemals ein Gewehr abgeſchoſſen hat. Wie ſoll er denn den Meiſterſchuß thun, oder den Vogel nur treffen können? Es ſteht ſogar zu beſorgen, im Fall er den Muth gewinnt, loszudrücken, daß er irgend einen vom Volk oder den Fremden beſchädigt. Da hätten wir denn gar ein Trauerſpiel ſtatt einer ſchmeichelnden Feſtkomödie.

Kurzſichtiger Mann! erwiederte der Syndikus Spener, das Alles habe ich mir ſogleich, als der Gedanke über mich kam, zurecht gelegt. Seine Büchſe, die man ihm präſentirt, muß natürlich nur mit Pulver geladen, und ohne Kugel ſeyn, den Vogel laſſe ich ſo einrichten, daß er, ſo wie es knallt und aufblitzt, herunterſtürzt, meine Vertrauten ſind im Complott, die Vivatſchreier hingeſtellt, die Tafel eingerichtet, und wir finden ſo den beſten und natürlichſten Vorwand, ihm, ohne daß wir ſeine Würde anerkennen oder bekannt machen, einen Schmaus zu geben!

Mirabeau! ſagte der Apotheker, und ſchlug dem Syndikus mit der einen Hand auf die Schulter, indem die andere mit dem Zeigefinger drohte und der Mund bedeutſam lächelte. Du ſpielſt ein großes Spiel, denn wenn es mißlingen, wenn es verrathen werden ſollte! Welche ſchwere Verantwortung ſiele dann auf uns.

Gewiß nicht, antwortete Spener, der alte Fürſt weiß am beſten, wie es um ſeinen Sohn und Erben ſteht, er würde es uns Dank wiſſen, im Fall die Intrigue bekannt würde, daß wir ihm ein ungeladenes Schießgewehr in die

Hand gegeben haben. Er läßt den Sohn etwas herumreiſen, in der Hoffnung, daß ſich ſein Geiſt einigermaßen aufklären ſoll; ſein Reiſegefährte, der Kammerherr, iſt auch ein Mann, der das Pulver niemals erfunden haben würde. Die Stadt giebt dem jungen Herrn ein Feſt, welches Magiſtratus bezahlt, das iſt alles ſchicklich und anſtändig, und man wird uns danken, ſtatt uns zu tadeln. Sollten politiſche Köpfe ſelbſt unſere Anſtalten merken oder errathen, ſo ſetzt uns das auch vielmehr in das Licht ſeiner Staatsmänner, als daß es uns irgend ſchaden könnte.

Es ſei alſo, ſagte der Apotheker, und es zeigt ſich wieder, Alter, daß Du ein ausgelernter Fuchs biſt, ein ächter Diplomat, der wohl verdient hätte, in einem größern Wirkungskreiſe zu glänzen.

Spener ſchmunzelte und ſagte: Ehre dem Ehre gebührt, nur, indem Du mir immer geholfen haſt, habe ich etwas leiſten können, und ſo wird es auch diesmal ſeyn; denn es wird nicht unpaſſend ſeyn, wenn Du, der Chemiker, zum Beſchluß des Mahls ein kleines Feuerwerk veranſtalteſt.

So ſoll's geſchehen! rief Dümpfellen. — Aber, da wir nun die Staatsſachen ſo glücklich beſeitigt haben, laß uns nun auch etwas von meinem Hauskreuze reden und gieb mir auch hier Rath und Hülfe. Meine Tochter iſt erwachſen, ich ſähe ſie gern verheirathet, aber hier in der Stadt an einen ſoliden Mann, daß ich ſie nicht verlöre und unſer Vermögen beiſammen bliebe. Sie hat aber ſchon mit Hartnäckigkeit einige gute Partieen ſo nachdrücklich ausgeſchlagen, daß ſich unſere Bürgersſöhne gekränkt fühlen und keiner den Muth haben wird, mit einer ſolchen Propoſition wieder zu ihr zu treten. Dazu iſt ſie vernarrt in einen fremden Windbeutel, einen Soldaten, den fatalen Lieutenant Linden, einen wilden Burſchen, den ich ſchon gern aus dem Hauſe geworfen hätte, wenn ich nicht den Zeter meiner Eliſa und noch mehr die rohe Wuth des Militairs fürchtete. Zu dieſer Verbindung mit dem Abentheurer kann ich niemals meine Einwilligung geben. Nun lebt ſeit einiger Zeit ein wunderbarer Mann in unſerer Stadt, Du kennſt ihn ja auch und ehrſt ihn, der Herr von Ledebrinna, ein gereiſeter, gebildeter Denker, deſſen Herkunft und Familie wir zwar nicht kennen, der aber wohlhabend zu ſeyn ſcheint. Dieſer hat ſich mir eröffnet, wie er meine Tochter liebe und ſie zur Ehegattin wünſche. Unter dem Siegel des Geheimniſſes hat er mir vertraut, er ſei von ſehr altem Geſchlecht, welches er aber, der gefährlichen Zeitläufe wegen, mir noch nicht näher bezeichnen dürfe; ſein Vater und Großvater ſeien in der Revolution ſehr verwickelt geweſen und nachher in Paris unter Robespierre der größten Gefahr Preis gegeben. Er werde mir nächſtens Alles enthüllen. Eine unglaubliche Sympathie zieht mich zu dieſem Manne hin, er wäre mir das Ideal eines Schwiegerſohnes. Ich merke aber ſchon, daß mein eigenſinniges verzogenes Kind einen Haß auf dieſen hochgebildeten Mann geworfen hat, und mir tauſendfältigen Verdruß in dieſer Sache machen wird, denn ſie hängt mit Leib und Seele an ihrem einfältigen Lieutenant.

Freund! ſagte Spener mit einer pfiffigen Miene, auch über dieſen Gegenſtand kommt mir ein guter Einfall. Der junge Menſch kommt in Dein Haus, ihr macht oft Concert mit ihm und dem allwiſſenden Alexander, dem Herrn von Ledebrinna, Ulf und andern Männern und Frauen. Der Lieutenant iſt auffahrend wie Pulver und nimmt, einmal wild geworden, keine Raiſon an. Da kann es ja leicht gemacht werden, daß Du, oder einer Deiner Gäſte bei irgend einer Gelegenheit etwas ſagen, das ganz unſchuldig ſcheint, und ihm doch empfindlich iſt; antwortet er nun, gleich eine etwas derbere Antwort und ſo in möglichſter Höflichkeit die Sache weiter geſchoben, daß der Soldat ſich vergißt und Dir oder einem Deiner Freunde eine recht grobe Grobheit ſagt, daß er eine öffentliche Scene macht, wodurch ſich die ganze Geſellſchaft beleidigt finden muß. So haſt Du nachher das allergrößte Recht, ihn aus der Geſellſchaft zu entfernen, und ihm auf immer das Haus zu verbieten. Deine Tochter ſelbſt wird nichts dagegen ſagen dürfen, wenn ſie ſieht, daß Dein Unwille nur die Meinung und das Urtheil der ganzen Stadt, wie aller gebildeten Menſchen ausſpricht. Das wird den jungen unreifen Krieger auch in ihrer eigenen Meinung herabſetzen, und ſie wird gar nicht mehr den Muth haben, ſich für ſeine Geliebte zu halten oder gar zu erklären.

Intriguant! rief der Apotheker, indem er ſeinen alten Freund umarmte, Du haſt doch für Alles ein Mittelchen. Das macht Deine Menſchenkenntniß und Dein ſcharfer Blick. Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, und auch über dieſen Gegenſtand ſollſt Du mir Deinen wohlerwogenen Rath geben.

Erlaube mir, Dich zu unterbrechen, begann Spener wieder. Ich bin Deiner Meinung ganz und gar, daß dieſer wackere Mann, der Herr von Ledebrinna, gewiß zu Deinem Schwiegerſohne paßt. Er iſt ohne Zweifel von gutem Hauſe, hat, was man ihm anſieht, in der großen Welt gelebt und beſitzt Erfahrung. Er eben, theuerſter Freund, ſoll uns noch, wie er gewiß kann, wegen des Prinzen irgend ein Feſt, oder eine Feierlichkeit angeben, denn je mehr wir thun, und zwar Anſtändiges, um ſo beſſer. — Doch jetzt, Alter, zu Deinem letzten Skrupel. Nun, bitte, laſſen wir die dritte Flaſche nicht ſo unerbrochen ſtehen, ſie ſoll ſich nicht verſchmäht glauben.

Auch dieſe Flaſche wurde in der abendlichen Dämmerung angebrochen, und im Gefühl des Wohlſeins und einer ächten deutſchen Freundſchaft von den ehrenhaften Veteranen geleert. Nun ſprich auch Deine letzten Skrupel aus, ſagte der Syndikus Spener. Wohlan, antwortete Dümpfellen, und der Rath, den Du geben kannſt, wird Dir ſelbſt auch wohl oder übel thun, wenn wir ihn befolgen. Denn es handelt ſich um nichts Geringeres, als ob wir Mitglieder einer gelehrten Geſellſchaft werden wollen, die der überaus vortreffliche Ledebrinna ſtiften und gründen will. Er meint nehmlich, es ſei unſerer guten Stadt und der hohen Bildung, welche er hier angetroffen habe, völlig unanſtändig, nicht auch eine Verſammlung von Dichtern und Litteratoren zu beſitzen, die etwa wöchentlich zuſammen kommen möchten, um über das Wohl der gelehrten Republik zu berathſchlagen, Neuigkeiten aus derſelben mitzutheilen, Urtheile abzugeben, und ſelbſt allerhand zu dichten und zu produziren. Das ſoll dann im Saal vorgeleſen und mit einem frugalen Mahl beſchloſſen werden. Sieh, mein Freund, dieſer Vorſchlag, der große weitumgreifende Gedanke hat mich die ganze Zeit her beſchäftiget. Auf der einen Seite gelehrter Ruhm in meinen alten Tagen, eine Dichterader, die ich ſchon oft in meinem Innern zucken fühlte, wird vielleicht ergiebig, und ſprudelt noch in ſtarken Strömungen; mein Name in den deutſchen Gauen genannt, ich, mit einer Lyra im Arm abgebildet und in Kupfer geſtochen und lithographirt. Wenn ich dann einmal nach den großen Städten reiſen ſollte, ſo werden Gaſtgebote mir zu Ehren gegeben, die Kinder zeigen mit Fingern nach mir, die Alten, ohne daß ich ſie kenne, grüßen mich, die Jugend geht mir mit ſcheuer Ehrfurcht aus dem Wege. Und der Name Dümpfellen wird dem Parnaſſe ein- und untergemauert, um dieſem eine feſtere Haltung zu geben.

Spener umarmte den Sprechenden: O Du ſchwärmeriſcher alter Jüngling, rief er aus, will der alte Kauz noch

Liebesgedichte krächzen und das junge Volk aufrühreriſch machen.

Nein, fuhr der begeiſterte Apotheker fort, wenn ich ſinge, werde ich immer keuſch und züchtig in meinen Liedern ſeyn, den Ruhm wird ſelbſt der Neid mir laſſen müſſen. Auch kann ich ja nützliche, lehrreiche Geſänge anſtimmen, denn ich kann auf dem Wege manche meiner chemiſchen Experimente, Entdeckungen und Hypotheſen unter die Leute bringen. Das Lehrgedicht iſt bei uns Deutſchen ohnehin noch am wenigſten angebaut. Hier ſchlagen Lorbeerbäume aus dem Boden, wo man mit dem Schreibefinger nur auf die Erde rührt.

So recht! rief der Syndikus, da Du aber ſchon ſo begeiſtert biſt, Freundchen, was hat denn Deine Muſe noch einzuwenden?

Was? ſchrie der Apotheker, kann es mir altem, grauen Manne denn nicht begegnen, daß nachher hier und dort ein roher Jüngling oder ein Junge von rohen Rezenſenten in geleſenen Blättern mich an den Pranger ſchlägt? daß man von mir läſtert, mich verklatſcht, meine bürgerliche Ehre vernichtet und Alles thut, mir den Garaus zu machen? O, das iſt fürchterlich und mir grauſet ſchon jetzt, wenn ich mir das Bild ausmale und in eine ſolche Zukunft hinein blicke.

Laß gut ſeyn, Knabe, rief Spener, nimm den Lorbeer und die Unſterblichkeit, welche Dir von einem gütigen Schickſal angeboten werden, und achte es nicht groß, wenn ſich Hefen in der Weinflaſche anſetzen. Du haſt mein Blut ebenfalls erwärmt, und große Plane reifen und gedeihen in meinem Gehirn. Ich habe immer meine Luſt an Satire gehabt, und es ſchlummert in mir ein ungeheures Talent für dieſe Gattung, die bei uns Deutſchen auch noch nicht kultivirt iſt. Laß ſie nur kommen, mein Kleiner, alle die Verleumder und Wortverdreher, dieſe ſollen an mir ihren Mann finden. Ich werde mir mein altes Maul, ſcharf wie ein zweiſchneidiges Schwert, ſchleifen laſſen. Wetter noch einmal! es rennen mir ſo viele witzige und beißende Einfälle ſchon jetzt vorüber, daß ich nicht Hände genug habe, um ſie aufzuhaſchen. Sei ganz ruhig, je mehr Krieg entſteht, je wohler wird mir in meiner Haut werden. Wir wollen den Leuten ſchon zeigen, aus welchem Holze wir gezimmert ſind. Sie denken, wir ſind ſchon wie die todten Hunde; ja, verrechnet, meine Herren! Wir ſtrecken jetzt erſt die Igelſtachel, unſere ſtechenden Nadeln und Borſten aus unſerer Haut heraus! Bruderherz, das wird ja ein Tanz im ganzen Deutſchland werden, daß viele Menſchen ihre Hüte und manche ſogar ihre Köpfe verlieren. Das hätteſt Du wohl nicht gedacht, daß aus unſerm kleinen, friedlichen Enſisheim ein ſo ungeheurer Brand hervor gehen ſollte? Kerlchen, alte Schlafmütze Du, gelt, das fiel Dir niemals ein, daß wir hier noch einmal der Mittelpunkt von Deutſchland, vielleicht vom ganzen gelehrten Europa ſeyn würden? Ja, Burſche, Statuen müſſen uns noch auf allen Marktplätzen geſetzt werden, wir löſen die alten ſteinernen Rolande ab, und unſere rothen Naſen prangen noch auf allen Pfeifenköpfen.

Wir ſind zu ſehr begeiſtert, erwiederte der Apotheker, indem er ſich umſchaute und bemerkte, daß es ſeitdem ganz finſter geworden war: es iſt aber kein Zweifel, fuhr er fort, daß eine neue Jugend ſich für uns erhebt, und daß wir in der That meinem Schwiegerſohn einigen Dank ſchuldig ſind, der unſer Genie zuerſt geweckt hat.

Das braune Kerlchen, rief Spener, verdient, daß wir ihn ächt in Feuer vergolden ließen, denn er hat mit der Wünſchelruthe ſeiner Naſe zuerſt die Goldminen und peruaniſchen Schätze unſers Innern gewittert. Ich ſchwöre Dir, Hansnarr, daß, wie der Kerl mich neulich umarmte, und ſeine platte Naſe mir ſo an Stirn und Wange hinfuhr, daß mein ganzes Innere aufzuckte, mir war ſo bänglich, oder duslig, oder magnetiſch, als wenn ein Hundsmaul mir an der Phyſiognomie herum ſchnurrte und mich beißen wollte; ſieh, das war das Aufſchnarchen meines Genius, der jetzt wie der Siebenſchläfer aus ſeiner Winterhöhle heraus zappelte und gähnte. — Iſt es nicht finſter hier, Alter?

Es ſcheint mir, ſagte der Apotheker, wir haben in Gedanken vorher, als wir uns wieder einſchenkten, die Lichter ausgeputzt.

Die Lichter? ſagte Spener, Narr, es iſt ja heller lichter Tag; nein, Freundchen, Du haſt vorher die Fenſterladen angelehnt, weil Dich der Sonnenſtrahl inkommodirte, ich werde gleich wieder Tag machen, denn man kann ſo wenig Flaſchen wie Gläſer ſehen.

Er ſtand taumelnd auf. Bleib ſitzen, alter Dümpfellöwe, ſagte er dann, damit Du mir nicht in der Dunkelheit unter die Beine geräthſt. Warte, Beſter, ich werde gleich das Fenſter gefunden haben. — Ich weiß nicht, was ſie mit dem Hauſe angefangen haben mögen, ich fühle nichts als Mauer und Wand. — Wo iſt — ſollten wir vielleicht in dem Alkoven geſeſſen haben? Sprich! Kannſt Du Dich denn auf nichts beſinnen, Du zerſtreuter Menſch, Du?

Nein, ſagte der Apotheker, wir ſaßen hier am Tiſch, der auch bis dato immer noch vor mir ſteht; aber es ſcheint mir, als zappelſt Du da am Kamin herum, in der Gegend ſind keine Fenſter, mein Freund.

Ich werde doch wohl mein eigenes Haus am beſten kennen, erwiederte Spener verdrüßlich, man braucht auch nicht allenthalben und an allen Ecken Fenſter zu haben. Aber ſo hilf mir doch ſuchen, fauler Menſch, rühre Dich von Deinem Seſſel, denn vier Augen ſehen doch immer mehr als zwei.

Ich kann ja nicht zu Dir, ſagte der Apotheker, der auch verſtimmt wurde, Du haſt vergeſſen, daß Du die Thür abſperrteſt, wir ſind ja eingeſchloſſen.

Richtig! rief Spener aus, darum iſt es auch ſo ſehr finſter geworden, denn dieſe Dunkelheit iſt ſonſt in meinen Gebäuden nicht herkömmlich. Könnte ich nur meinem Bedienten klingeln, daß er mir den Schlüſſel brächte, ſo könnten wir doch heraus, und ſehen, ob es draußen auf dem Gange vielleicht etwas heller wäre.

Schade was um den Gang! ſchrie der Apotheker, wer wird ſich einen ordinären Gang verdrießen laſſen? Dazu hat der Menſch ja die Beine, aber Du Allerweltsklugmeiſter, ich wette, ſeine Beine ſtecken noch hier neben mir unter dem Tiſche, und er tappt nur ſo blindlings und auf Gerathewohl umher.

Wenn es nicht in Deinem Hauſe wäre, Apotheker, ſagte der Syndikus erboßt, ſo wollte ich Dir zeigen, was auf eine ſolche Rede für eine Antwort gehört. Ein blindes Korn findet auch zuweilen ſein Huhn.

Jetzt ſtand der Apotheker auf, hielt ſich erſt an ſeinem Seſſel, tappte dann mit der Hand umher, ſtrauchelte und praſſelnd fiel er, Tiſch und Stuhl auf den Boden, denn er hatte ſich an der leeren Flaſche halten wollen, und riß nun alles mit ſich nieder. — Wer da? ſchrie der Syndikus, der wirklich an ſeinem Kamin Poſto gefaßt hatte und ſich auf den Vorſprung deſſelben ſtützte.

Gut Freund! rief der Apotheker zurück, mir iſt nur hier in meinem Laboratorio eine gläſerne Retorte unter meinen Händen zerbrochen. Bringe doch einmal Licht, Luiſe, wenn es auch nur wenig wäre.

Wer laborirt hier? ſchrie der Syndikus, wer hat hier etwas zu laboriren? Ich will in meinem Hauſe nichts labo-

Ampedo.

Das will ich aber nicht; ich bin nur froh, wenn ich zu Hauſe bleiben kann.

Andaloſia.

So laß mich alſo reiſen und gieb mir den Säckel.

Ampedo.

Wenn ich mich noch zur Theilung entſchließen könnte, ſo müßte ich doch den Säckel behalten.

Andaloſia.

Liebſter, wenn du mich je geliebt haſt, wenn du ein brüderliches Gefühl in dir trägſt, ſo laß mir dieſen und nimm den Hut, du kannſt dich mit ihm auf allerhand Art erluſtigen.

Ampedo.

Was ſoll ich mit dem alten verwitterten Filz? Ich habe wohl geleſen, wie oft unſer Vater in unterirdiſchen Löchern, oder in Gefängniſſen in tauſend Aengſten geſeſſen hat, ich mag dergleichen nicht. Und wohin ſoll ich mich wünſchen? Ich finde es doch nirgend beſſer als hier. Fremde Länder mag ich nicht ſehn, hier bin ich bekannt, alles Unbekannte macht mir Angſt: ich könnte auch die Art, das Wort, die Kunſt vergeſſen, mich zurück zu wünſchen, und ſo ſäß' ich da draußen, wo der Pfeffer wächſt, und keiner wüßte, wo ich geblieben wäre. Kann dem alten Hut nicht einmal die Kraft verloren gehn? Sieh nur ſelbſt, wie er ſchon abgegriffen iſt. Soll der Menſch auf Filz ſeine ganze Wohlfahrt bauen? Ich glaube immer, unſer Vater hat auf ſeinen tauſend Reiſen dem Wünſchhut ſeinen beſten Nervenſaft ſchon abgezapft.

rirt haben, und wenn es nöthig wäre, könnte ich es ſelber verrichten.

Als Bönhaſe ja, ſprach Dümpfellen vom Boden empor, aber nicht als ächter Pharmaceut, o freilich, man kann auch an einem hohlen Zahn, an einem miſerablen Hühnerauge laboriren.

Nun hab' ich's genug, ſchrie der Syndikus, ich weiß es, Herr von Milzwurm, daß Sie ein boshaftes, kauderwelſches Originalgenie ſeyn wollen, daß Sie — Sie —

Iſt der Herr von Milzwurm hier? ſchrie der Apotheker, o mit dem habe ich ein tüchtiges Hühnchen zu pflücken. Friedrich, halte Er mir mal den Menſchen feſt, daß er uns nicht entwiſcht.

Gleich! rief der Syndikus, wir wollen ihn, mein Herr Senator Willig, dem weltlichen Arm überliefern, denn ſie ſagen allgemein, er ſei ein ausgemachter Atheiſt.

Recht! recht! ſchrie der Apotheker noch lauter, ein eingemachter Theoriſt iſt der ganze Kerl, ſo hochmüthig er auch immer ſeyn mag. Er hat draußen das Gut gekauft, das ich gern gehabt hätte, er verdirbt uns die Gegend, weil er die Lebensmittel vertheuert, Schulden macht er auch, und bezahlt ſie prompt und pünktlich auf die Minute, das ſind alles Neuerungen, die unſer Städtchen nicht vertragen kann.

Der Syndikus taumelte umher, um den Herrn von Milzwurm, dem er nicht gewogen war, zu finden und zu greifen, dem Apotheker war es jetzt ebenfalls gelungen, ſich zwiſchen den Scherben empor zu richten, er wollte auch gern an den Edelmann Hand legen, der in einer Geſellſchaft nicht höflich genug ſich gegen ihn betragen hatte, und beide Trunkene liefen ſich ſchreiend in die Arme. Da iſt er! Ich habe ihn! riefen beide zugleich und hielten einander mit allen Kräften feſt. Friedrich! Jerome! ſchrieen ſie wieder; bringt

Licht! Fackeln! Waffen! — Nein, die Wache, rief der andere noch lauter, denn wer ſich ſo in fremde Häuſer einſchleicht, iſt höchſt verdächtig, und was der Kerl nun klemmt und kneipt, da man ihn feſthalten will! Wache! ſetzt mich gleich, alsbald ins Steckhaus, denn das iſt ja ſchlimmer als Einbruch!

So tobten beide und rangen kräftig mit einander, um ſich loszumachen, oder ſich zu überwältigen. Sie preßten ſich zuſammen, ſie packten ſich mit aller Gewalt, ſie riefen um Hülfe, ſo daß endlich ein alter Diener des Syndikus, von dem Toben herbeigerufen, mit Gewalt die verſchloſſene Thüre öffnete, und mit Licht hereintrat. Er beleuchtete die ſonderbare Gruppe. Beide Männer waren hochroth im Geſicht, die Kleider in Unordnung, die Halskrauſen zerriſſen, die grauen Haare wild aufgeſträubt, und dem Apotheker, welcher eine Perrücke trug, hing dieſe ſchief, und der ſchwarze Haarbeutel lag ihm auf der Naſe. Sie ſtarrten beide einander an: Verzeihen Sie, fremder Herr, ſtotterte der Apotheker, ich glaubte den Herrn von Milzwurm ergriffen zu haben. — Conträr, ſchmunzelte der Syndikus, ſehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, man lernt ſich im Leben nur einmal kennen, und die Zeit der Jugend vergeht ſchnell. Es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Der alte verſtändige Diener ſetzte ſeinen Herrn in einen Seſſel, richtete Tiſch und Stuhl wieder auf und bemühte ſich dann, den Apotheker wieder in Ordnung zu bringen. Als er ſeine Kleidung, ſo gut es möglich war, hergeſtellt hatte, ſetzte er ihm ſeinen dreieckten Hut auf, gab ihm ſein ſpaniſches Rohr mit dem goldenen Knopfe in die Hand und faßte ihn dann unter den Arm, um ihn nach Hauſe zu führen. Der Apotheker krümmte und beugte ſich, und ſagte dem Bedienten, welchen er für eine Dame halten mochte, die größten

Artigkeiten. Als Friedrich dem bedächtigen Jerome im Hauſe des Apothekers dieſen abgeliefert hatte, eilte er zurück, um den ſchlummernden Syndikus in ſein Bett zu fördern. Alles dies verrichtete Friedrich ſo umſichtig und mit ſolcher Sicherheit, daß man faſt auf die Vermuthung gerathen muß, eine Scene, wie er ſie jetzt entwickelt hatte, ſei ſchon öfter im Laufe der Jahre vorgefallen.

Dritte Scene.

Große muſikaliſche Geſellſchaft.

Der Apotheker erwachte am folgenden Morgen etwas ſpäter als gewöhnlich. Noch einigermaßen verdüſtert erhob er ſich, trank, um ſich zu kühlen, zwei Gläſer friſchen Waſſers und begab ſich dann zum Frühſtück. Vorher aber rief er noch ſeinen alten treuen Jerome in ſein Cabinet und ſagte ihm folgende Worte, die der bedächtige Diener verſtand und ſich merkte: Mein Jerome, ſagte Herr Dümpfellen, Domeſtiken, Handarbeiter und alle Menſchen, die weniger mit dem Kopf, als mit dem Körper arbeiten, leben ſehr oft in Anſehung ihrer Herrſchaften oder in ihrer Anſicht über Gelehrte, im ſonderbarſten Irrthum. Sieh, mein alter Sohn, wenn einer unſrer Art einmal ſeine Phantaſie recht anſpannt, dabei mit der Vernunft in metaphyſiſche Gegenden geräth, ſo erregt Grübeln, Dichten, Denken, vereinbart mit einem tief aufgeregten Gefühl, in unſerm Nervenſyſtem. eine ſeltſame Erſchütterung, von welcher ihr glücklichen einfachen Naturmenſchen gar keine Vorſtellung habt. Es iſt eine Exaltation aller Kräfte, die nachher eine um ſo größere Abſpannung zur nothwendigen Folge hat. Tritt in die Lebensgeiſter noch das Gas oder Fluidum eines Labetrunkes hinein, ſo wird der Zuſtand eines alten Mannes alsdann gewiſſermaßen bedenklich. Dieſe Verhältniſſe und Stimmungen ſollten immerdar über jeder Kritik erhaben ſeyn, aber gerade dieſe Geiſtigkeiten ſind es in der Regel, die der gemeinere Sinn auslegt, kommentirt, darüber in den Geſindeſtuben und Schenken ſchwatzt und einen Lebensgenuß darin findet, Männer, von denen dieſe unberufenen Tadler ihren Unterhalt ziehn, und die ſie in ihrem geheimen Herzen hoch verehren, vor ihres Gleichen zu erniedrigen. Du, mein Jerome, wirſt in dieſe Verſuchung jener alltäglichen Menſchen nicht fallen, Du wirſt Dich jeder Erzählung enthalten, weil auch die wohlgemeinte doch nur eine Unwahrheit ſeyn würde, und heut überall nur Auge und Ohr ſeyn, weil wir heut große Geſellſchaft haben, und nicht daran denken, Deine Zunge zu brauchen, weil das Geſinde der andern viel zu niedrig ſteht, als daß es Dich verſtehen könnte.

Jerome ſuchte die ehrlichſte und einfältigſte Miene zu veranſtalten, deren ſeine Phyſiognomie nur irgend fähig war, er wollte nicht tiefſinnig ausſehn, auch nicht auffallend neugierig, ſondern nur auf die gewöhnliche Art aufmerkſam, wie ein Diener die Befehle ſeines Herrn anhören muß. Innerlich ängſtete ſich Jerome, er möchte in dieſer Anſtrengung ein dummes Geſicht machen, welches ſein Herr leicht als vorſätzliche Ironie hätte auslegen können. Als der Apotheker geendigt hatte, ſchlug Jerome die Augen nieder und verbeugte ſich, ohne eine Sylbe zu antworten, und ſo wie ſich der Bediente eben ſo ſchweigend wieder aufrichtete, ſagte der Herr zu ihm: Dieſes Dein Schweigen lobe und verſtehe ich, ein ſolches ſehr ſchätzbares Stummſein iſt für den verſtändigen Hörer beredter als vielfache Betheurung und weitläuftiges Erwiedern. Sei nun heut, weil wir große Geſellſchaft haben, beſonders aufmerkſam, laß Dich nicht zerſtreuen, und mache zwiſchen den Vornehmern und Geringern in der Aufwartung einen gewiſſen, aber doch nicht merklichen Unterſchied. Doch überflüſſiges Ermahnen; mir iſt ja Deine Feinheit und Sicherheit bekannt.

Er entließ den Diener und dieſer entfernte ſich mit ſeiner aufgeſpannten Ernſthaftigkeit. Als er die Thür hinter ſich zugemacht hatte, eilte er, mehr als nöthig war, den Gang hinunter, um in ſeine Stube zu gelangen. Hier erholte er ſich und brach in ein lautes Lachen aus. Hält mir das nicht eine lange Bußpredigt, ſagte er zu ſich ſelbſt, als wenn man einen Peſtkranken tröſten wollte. Und war nichts als ſimpel beſoffen, wie es unſer einem wohl auch begegnet. Heut Abend oder morgen früh ſchenkt er mir nun noch eine Flaſche Wein, um alle Beurtheilung in mir zu erſticken.

Im Saal war das Fortepiano ſchon aufgeſchlagen, die Notenbücher waren hingelegt, und gegen Abend verſammelte ſich nach und nach die Geſellſchaft. Die Tochter des Hauſes war verdrüßlich, daß ihr Wilhelm nicht der erſte war, welcher ſich einfand, daß ſie ihn noch, bevor der Vater eintrat, hätte ſprechen können. Der Offizier aber hatte ſich vorgenommen, heute ſein Betragen recht fein einzurichten, um dem Vater oder jenem Nebenbuhler ſeiner Liebe keinen Anſtoß zu erregen. Er war ſchon ſeit Stunden völlig angekleidet, ging im Zimmer auf und ab, öffnete die Thür, kehrte wieder um, und konnte den Moment nicht erwarten, an welchem es ihm ſchicklich genug vorkam, in die Geſellſchaft zu treten.

Eine Freundin des Hauſes begrüßte Eliſen zuerſt, ein junges Fräulein, die bei ihrer Tante in einem angenehmen Garten vor dem Thore wohnte. Mit dieſer, einer ältlichen, einfachen Frau, trat ſie jetzt in das Zimmer, und Eliſa war nicht eiferſüchtig darüber, ſich in Putz und Schönheit von dem Fräulein von Weilern verdunkelt zu ſehn. Amalia von Weilern war in der Blüthe der Jugend, groß- und ſchlank, blond, mit durchdringenden braunen, großen Augen; ſie konnte gewiſſermaßen für die Königin des Städtchens gelten, denn wo ſie eintrat, ward ſie ohne Uebereinkunft von der Geſellſchaft immer wie die erſte behandelt. Sie beſuchte nur ſelten die Familien der Stadt, weil ſie die Einſamkeit liebte und ſich mit Büchern und Muſik beſchäftigte. Da ſie Bekanntſchaften auf geſchickte Weiſe vermied, und ihre Tante, die ganz nach den Wünſchen der Nichte lebte, kein Haus machte, ſo erhielt ſie in ihrem geſchmackvollen Gartenhauſe nur ſelten Beſuche, und von den Weibern der Stadt wurden ſie nur die Einſiedler genannt, auch geizig und hochmüthig geſcholten. Wer die Erlaubniß, ſie dort zu ſehn, am meiſten benutzte, war der junge Rechtsgelehrte Alexander. Dieſer war draußen, ſo oft es ihm möglich oder ſchicklich ſchien, und es war unverkennbar, daß der junge geiſtreiche Mann mit ſtärkern Banden, als die der Geſelligkeit und gewöhnlichen Freundſchaft, an das Haus gefeſſelt war. Er war einer von den Freiern, welche Eliſa etwas zu beſtimmt abgewieſen hatte, und er konnte ſich erſt wieder im Hauſe des Apothekers gefallen, ſeitdem er ſich ſeine Neigung zu Fräulein Weilern geſtanden hatte, die, wenn ſie dieſe auch nicht erwiederte, ihn doch gern bei ſich ſah. Alexander war es daher auch, der gleich nach dem Fräulein erſchien und nach den erſten Begrüßungen gleich mit dieſer in ein Geſpräch über Bücher und Dichter gerieth, welches beide gleich ſehr beſchäftigte. Der Herr des Hauſes trat jetzt ein, gedankenvoller und verdrüßlicher, ſo meinte die Tochter, welche ihn aufmerkſam beobachtete, als gewöhnlich. Der Apotheker klagte, als man ihn befragte, über Kopfſchmerz, welcher ihn gewöhnlich befalle, wenn er einmal über Nacht zu lange bei ſeinen Büchern aufſitze. Er erſchrak ein wenig, als in dieſem Augenblick Jerome, den er nicht bemerkt hatte, an ihm vorüber ging, um das Theegeſchirr hinzuſtellen. Eilig ging er daher mit offenen Armen dem Senator Willig entgegen, und drängte dieſem, einem feinen ſtillen Manne, ſogleich ein lautes und lebhaftes Geſpräch auf.

Als es wieder ſtiller geworden war, hörte Eliſa, wie Alexander eben zu dem Fräulein ſagte: Ich verſichre Sie, dieſer Glaube an Aſtrologie, den Schiller ſo beredt in dieſer Stelle ſeines Wallenſtein rechtfertigt, iſt noch nicht in der Welt untergegangen. Mein Oheim Heinzemann, ein Bürgermeiſter in dem kleinen Orla, iſt ganz von dieſem Wahn, wie Sie ihn nennen, durchdrungen. Er würde jetzt ſchon hier ſeyn, wenn er nicht die Geneſung eines Freundes abwartete, mit welchem er die Reiſe hieher machen will. Es würde Sie gewiß unterhalten, dieſes Original kennen zu lernen.

Jetzt trat der junge Lieutnant etwas ſchroff und mit lautem Tritt in den Saal, denn ſein Auge hatte ſogleich Eliſa aufgefunden, die, wie er meinte, zu emſig dem erzählenden Alexander zuhörte. Sie hatte ihn wirklich nicht ſogleich bemerkt, weil ihr dies Geſpräch über Aſtrologie, hauptſächlich aber des Bürgermeiſters Heinzemann wegen, intereſſant war. Wilhelm trat hinzu und machte ſich ſogleich auf eine ungeſchickte Weiſe mit dem Fräulein viel zu ſchaffen, weil er Eliſen wegen ihrer Unachtſamkeit beſtrafen wollte. Er ſprach daher eifrig über Dinge mit, von denen er nichts verſtand, und Alexander, der es gut mit dem jungen Manne meinte, gab ſich Mühe, dem unzweckmäßigen Geſpräch eine andre Richtung zu geben. Wilhelm aber vertiefte ſich ſo in das Schelten auf Aſtrologie, Aberglauben, Mondſucht, thieriſchen Magnetismus, und Alles, was er nur in der Eile abreichen konnte, daß das verſtändige Fräulein endlich ihr Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

Wilhelm hätte vielleicht in ſeiner empfindlichen Verſtimmung etwas Unpaſſendes erwiedert, wenn nicht drei ſeltſame Geſtalten, welche jetzt in den Saal herein rauſchten, die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätten. Die auffallendſte dieſer Figuren war eine große, ſtarke Dame, die Witwe eines Oberſten, Frau von Hegenkamp. Sie mochte funfzig Jahr alt ſeyn, affektirte aber das Betragen und die Geberden eines jungen unerfahrnen Mädchens. Sie war übertrieben roth geſchminkt, hüpfte und ſchäkerte, wehte ſich mit einem großen Fächer Kühlung und ſchrie ihre Begrüßung beim Eintreten ſo laut, daß die übrigen faſt erſchraken. — — —

Man erlaube dem Autor hier eine Parentheſe oder Note. — Ein weitläuftiger Vetter von mir, Martin Speelmann, ſo nannte er ſich, iſt kürzlich verſtorben, und ich bin jetzt mit der Ordnung und Auswahl ſeiner von ihm zurückgelaſſenen Papiere und Schriften beſchäftigt, von denen ich die vorzüglichſten vielleicht künftig einmal durch den Druck bekannt mache. Dieſer Vetter Martin behauptet in einem ſeiner launigen Aufſätze, das Schminken, beſonders der Weiber, ſei ſo wenig ein Laſter, daß er es vielmehr für eine ihrer größten und ausdrücklichſten Tugenden halte. Er meint nehmlich, daß ſich der Kunſttrieb der Menſchen auf ſehr verſchiedene Weiſe äußere. Die älteſten ſo wie die wildeſten Völker ſeien ſchon auf den Gedanken gerathen, ſich Geſicht und Körper zu bemalen, bald mit Strichen, Zierrathen, oder ſelbſt mit Figuren, oft in grell abſtechenden Farben. Unſern Leib, den wir der Sitte und des Climas wegen nicht bloß tragen, können wir wenigſtens nicht ganz anſtreichen und färben, die bunten Kleider, Shawls, Halskrauſen, goldne Ketten, ſeidne Bänder, Schnüre, Litzen, Falbalas, Aufſchlag und Kragen erſetzen das ſinnige Kunſtwerk und dienen als Tableau. Klagt man, daß in den Regierungen, von ſchlechten Schriftſtellern und boshaften Denkern und Buchverlegern ſo unendlich viel gutes Papier verdorben werde, was der Menſchheit auf eine andre Art zu Gute kommen könnte, ſo gehe dem fühlenden Papierfreund faſt ein noch größerer Stich durch das Herz, wenn er ſo vieles engliſche und holländiſche Velin, dieſe kriſtallhellen Bogen aus der Schweiz, dieſe glänzenden Wunderblätter, von Pinſel, Crayon, Bleiſtift, Röthel, Tuſch, Farben und Klexen verdorben ſehe, oft von ſchönen Händen, die in Weiße mit dem Papier wetteifern, oft von entſtellten braunen formloſen Fingern; und kann der Menſchenfreund es leugnen, daß ungeheuer viel ſchönes und herrliches Papier in unſrer Zeit zu Grunde gerichtet wird, in welcher durchaus jedes Frauenzimmer Kunſt treiben will? Die wenigen Tugendhaften alſo, die, ſtatt feines Papier mit Antiken oder Landſchaften vollzuklexen, ihr eigenes Geſicht, was ihnen doch gewiß von Natur ſchon gehört, überſchmieren, wodurch ſie keinem Menſchen zu nahe treten, dieſe will man verläſtern? Alſo mit ihren Backen, ihrer Naſe, ihrer Stirn und ihren Lippen ſollen ſie nicht machen dürfen, was ihnen gut dünkt? Und wir ſprechen von Freiheit oder Menſchenrechten? Wie man holzſparende Geſellſchaften hat, die man belobt, Mäßigkeitsvereine, die ſich dem übermäßigen Gebrauch ſtarker Getränke entgegenſtellen, ſo ſind dieſe Papier erſparenden und Malertuch verſchonenden Damen gewiß auch zu unſern edlen Patrioten zu rechnen. Jeden Morgen erneuen ſie ihren Kunſtverſuch unermüdet, und allabendlich waſchen ſie das gelungene hinweg, um nach einigen Stunden unermüdet das ſchöne Werk wieder zu beginnen. Sollte man dieſe Gemüthlichkeit nicht auch manchem Maler wünſchen, daß er ſich mit einer beſtimmten Quantität von Malerleinwand begnügen ließe, und immer wieder dieſelben Quadratfüße überſtriche, ſtatt ſo egoiſtiſch ins Große zu gehn und den Artikel zu vertheuern? Noch — fährt mein Vetter fort — iſt außer der Erſparniß und der unſchädlichen Befriedigung des Kunſttriebes hier von wahrer Tugend die Rede. Nannte man nicht die ungeheuren Reifröcke, in denen die Frauen ehemals, wie Kinder jetzt zum Gehenlernen in ihren Laufkörben, ſich bewegten, Vertugadins*) weil keine Phantaſie ausmitteln konnte, wie ein Böſewicht dieſen ſo Verſchanzten, ſo lange die Bollwerke nicht niedergeworfen waren, beikommen könnte? Noch tugendhafter iſt es aber, durch ein Kunſtgemälde das ganze Geſicht dick zu überziehn; denn wie eine Maske vor Froſt, Sonnenbrand, oder Erkanntzuwerden ſchützt, ſo ein ſolcher Ueberzug von Gips, Kalk, Carmin, Roth, Weiß und Blau vor jedem Kuß. Auch der leiſeſte würde entdeckt werden, durch die Lücke im Gemälde, auch der kühnſte Lüſtling muß abgeſchreckt werden, weil er weiß, er nimmt ſo viel Loth Farbe auf ſeine Lippen, und ruinirt, indem er ſich ſchadet, eine mühſame und großartige Freskomalerei. Nur, ſo ſchließt der Vetter, muß die Schminkende niemals ſuchen, wirkliches Naturroth zu ergänzen, oder hervorzubringen, auch der faſt Erblindete muß ſogleich erkennen, daß es rothe Schminke ſei. Dies iſt der ächte, wahre und große Styl dieſer portativen Freskogemälde. — —

Von dieſem ächten Styl der Tugend hatte aber die Frau Obriſtin einen faſt zu großmüthigen Gebrauch gemacht, denn ſelbſt die rothen Damaſt-Wände des Zimmers erſchienen blaß, als ſie hereinrauſchte. Neben ihr ging eine kleine Nichte, Emmelinchen, wie ſie immer genannt wurde, dieſe war ganz blaß, und hatte den Ausdruck eines Gänschens. Dieſe auffallende Bläſſe des kleinen ſchmächtigen Weſens war

Andaloſia.

Sei kein Thor, lieber Ampedo —

Ampedo.

Quäle mich nur nicht mehr, da haſt du den Säckel. Das war von Kindheit auf deine Art, alles durchzuſetzen. Aber mir ahndet, daß es uns beide gereuen wird.

Andaloſia.

Laß dich, mein zärtlichſter Freund, für deine Willfährigkeit umarmen. Ich habe ſchon ſo viel für dich gemünzt, daß mir die Finger noch weh thun, du haſt an Geld für viele Jahre den größten Ueberfluß.

Ampedo.

Der Säckel hat's gefühlt, daß wir ihn beſchäftigt haben, ſchau, er ſieht ganz mager, blaß und ſchwindſüchtig aus, und ſelbſt Gemſenleder, wovon er gemacht zu ſein ſcheint, muß es empfinden, wenn man ihm ſo oft aufs Fell greift; der mag auch vielleicht in eine Nervenſchwäche verſinken, daß er nachher nur noch Kupferdreier in ſeinen Eingeweiden hervorbringen kann.

Andaloſia.

Sei unbeſorgt, mein Bruder, und lebe wohl.

Ampedo.

Sparſam werde ich leben, weil ich in tauſend Aengſten ſtehe. — Da kommt der langweilige Mann, unſer Oheim, Graf Limoſin.

Graf Limoſin kömmt.

Limoſin.

Traute Neffen, ich traure mit Euch, zarte Jünglinge; weiß ich doch noch, was es meinem Herzen koſtete.

der großen breiten dunkelrothen Witwe ſehr erwünſcht, um gegen den bleichen Schatten recht kräftig abzuſtechen. Geführt wurde die auffallende Witwe von einer ſonderbaren alten und ſchlanken Geſtalt, einem Herr von Milzwurm, der ſich ganz dicht vor der Stadt ein kleines Gut gekauft hatte. Er war, wie er vielfach von ſich erzählte, in beiden Indien geweſen, er hatte die ſonderbarſten Dinge erlebt, und gab zu verſtehn, daß er wichtiger politiſcher Urſachen wegen den Namen führe, den er vielleicht nur angenommen habe, um große, heilige Geheimniſſe nicht zu profaniren. So mochte denn das forſchende gläubige Auge in ihm einen Prinzen oder Fürſten, oder einen der unſterblichen Roſenkreuzer, oder zurückgeſetzten Biſchof, oder einen ſeiner Sicherheit wegen verkappten Jakobiner errathen. Der Welt- und Menſchenkenner ſah in dieſer Figur ſogleich den unverſchämten Abentheurer, der gewiß mehr zu verſchweigen als zu erzählen hatte, aber die leichtgläubigen Kleinſtädter hegten eine ſonderbare Achtung vor dieſem Manne, welche zugleich mit einer Art von ihnen wohlthuendem Grauen gemiſcht war. Er ſah mit einer gewiſſen Verachtung auf die Bürgerklaſſe herab, und beſuchte am meiſten die verwitwete Obriſtin, die ſich aus der Reſidenz zurückgezogen hatte, ein eignes Haus und ein mäßiges Vermögen beſaß. Deshalb äußerten auch die Argwöhniſchen, die ihm ſeinen Hochmuth nicht vergeben konnten, der ſonderbare Mann bewerbe ſich um die Hand der Schminkeliebenden, weil es mit ſeinem Vermögen, ſo reich er ſich auch ſtelle, auf die Neige gehe. Andre ſagten aus, ſeine Bewerbungen zielten eigentlich auf die Nichte, die ihm, als die jüngere, mehr gefalle, und doch einmal das Vermögen der Tante erhalten werde.

Noch einige bürgerliche Frauen, die keine ſonderliche Bedeutung hatten, erſchienen, ſie machten ſich dadurch wichtig, daß der junge Poet Ulf ſie und einige kichernde Töchterchen einführte, denen die runde Figur Artigkeiten und Schmeicheleien vorſagte, und die ſich außerordentlich geehrt fühlten, wenn er auf ihren Geburts- oder Namenstag Gedichte überreichte. Sein volles, glänzendes Geſicht ſtrahlte von Selbſtzufriedenheit. Er lächelte alle Menſchen mit jener bedeutungsloſen Miene an, mit welcher Protektoren wohl ihre Clienten zu begrüßen pflegen.

Jetzt entſtand ein allgemeines Aufſehn, denn der Syndikus Spener trat herein, und mit ihm der Mann, von dem ſeit einiger Zeit alle Einwohner des Städtchens ſprachen, der braune, gelehrte, einſichtsvolle Herr von Ledebrinna, und mit ihnen zugleich der als Literatus berühmte Magiſter Ubique. Der Syndikus und der Apotheker begrüßten ſich auf eine ſo zweideutige Art, daß ein Beobachter wohl eine heimliche Feindſchaft aus dieſer kaltblütigen, ſchiefgerathenen Umarmung hätte herausleſen mögen, es war aber nur eine ſanfte Verlegenheit, an welcher, des geſtrigen Abends wegen, die beiden würdigen alten Freunde heut noch litten.

Mit zugedrückten Augen und ſtets lächelnder, wie ſatiriſcher Miene machte der Magiſter Ubique diejenigen, die dem Herrn von Ledebrinna noch nicht waren vorgeſtellt worden, mit dieſem würdigen Edelmanne bekannt, deſſen Gelehrſamkeit und Kenntniſſe, ſo wie deſſen Talente in allen Zweigen des Wiſſens und Schaffens der redſelige Magiſter mit den höchſten Ausdrücken lobte. Ledebrinna zuckte und winkte bei jedem Lobe mit ſeinen großen buſchigen Augenbraunen, er beugte ſich, zog, was ſeine natürlichſte Geberde war, die ihm eben keinen vornehmen Anſtand gab, die Schultern ungebührlich in die Höhe, lachte dann ſehr gutmüthig, drückte dem Magiſter und demjenigen, der gerade mit ihm ſprach, ſchüttelnd die Hand, und ſchob lachend und ſprechend die

Schultern wieder, indem er ſich rechts und dann links mit dem Oberleib beugte, bis zu den Ohren empor.

Wilhelm, der ſich indeſſen wieder mit Eliſen verſöhnt hatte, blickte giftig zu ihm hin. Jetzt warf Ledebrinna plötzlich den Kopf empor, rollte mit den dunklen Augen unter den buſchigen Braunen wie wild umher, ſchlenkerte die Arme unruhig und ſteuerte nach dem Klavier zu, an welchem Eliſa ſich niedergelaſſen hatte. Wilhelm trat erbittert zurück, um ihm Platz zu machen. Eliſa ward roth, wie der etwas zu brünette Edelmann ſie anredete, ſie blickte ſeitwärts auf Wilhelm, welcher an ſeinen Fingern nagte, und ward noch verlegener.

Fräulein Eliſa, fing Ledebrinna an, iſt eine große Freundin und Kennerin der Muſik.

Nur ſo fürs Haus, antwortete Eliſa beſcheiden und mit unterdrückter Stimme, wenn Sie mit einer Kennerin ſprechen wollen, ſo müſſen Sie ſich an das Fräulein von Weilern wenden.

Ich weiß, rief Ledebrinna, indem er den Kopf mit einem Ruck in die Höhe warf, daß die Gnädigſte dafür allgemein anerkannt iſt.

Ja wohl, bemerkte Magiſter Ubique, indem er ſich tief verbeugte, Mozart, Gluck, Haydn, Roſſini, Cherubini, Salieri, Dittersdorf und Händel, alle Bachs und auch Volkslied und Kantate, alles liebt, ſingt, ſpielt und erhebt durch ihre göttliche Stimme zum Daſein unſre einzige verehrte Fräulein Amalie von Weilern.

Sacht, ſacht, Herr Magiſter, ſagte ohne alle Verlegenheit das verſtändige Mädchen, Sie geben mir da eine Vielſeitigkeit, die ich weder habe, noch jemals erſtreben würde, wenn mir die Natur ein großes Talent verliehen hätte.

Immer war Beſcheidenheit, ſagte der Magiſter, ohne ſich irre machen zu laſſen, die Begleiterin des wahren Genies.

Amalie wendete ſich ab und blätterte in den Noten, welche aufgeſchlagen da lagen. Wollen wir lieber etwas ſingen? fragte ſie unbefangen.

Freilich! rief die verwitwete Obriſtin, Ihre Stimme iſt ſo ſchön und einzig, daß es Ihre Pflicht iſt, uns bis in den Himmel zu entzücken.

Sie war nehmlich neidiſch auf Amalie und meinte, wenn dieſe nicht in der Stadt wäre, würde ſie ohne alle Widerrede die erſte Perſon vorſtellen.

Der Baron Milzwurm rief jetzt laut: Laſſen Sie ſich erbitten, grauſames Fräulein, und vorenthalten Sie uns nicht länger dieſen Ohrenſchmaus.

Die Deutſchen, ſagte Alexander, indem er ſich zu dem mißvergnügten Wilhelm wendete, bleiben eben immer Deutſche. Ohrenſchmaus! Kann man wohl etwas Platteres ſagen?

Ja wohl, erwiederte dieſer, mir wäre eine Sottiſe auch nicht anſtößiger. Aber das müſſen wir unparteiiſch bezeugen, er hat recht große und platte Elephanten-Ohren.

Alexander wendete ſich jetzt zu Amalien und Eliſen: Laſſen Sie uns, theure Freundinnen, etwas Schlichtes und Einfaches ſingen, ſo etwas Herzliches, an denen ſich unſre Väter und Mütter wohl erfreuten. Nicht ſolch' ungeheures Weſen, ſolch' virtuoſenhaftes Kollern, wie es jetzt wohl Mode iſt, ſolche Sachen, die das Ohr zerreißen, die beſten Stimmen brechen und faſt die Zähne ausfallen machen.

Nur nicht ſo langweilig Zartes, rief die dunkelroth geſchminkte Witwe, das können meine zarten Nerven unmöglich vertragen, und ich muß dann fürchten, meine entſetzlichen Krämpfe wieder zu bekommen. So geht es mir faſt immer, wenn ich etwas von Righini, oder Reichard, oder Gluck, ſelbſt Mozart, oder einem aus der alten Schule hören muß. Das ſind unausſtehliche Menſchen, daß ſie unſre Nerven ſo angreifen. Und doch wollen viele das die einfache und wahre Kunſt nennen. Nein, wenn ich eine Romanze, oder ein ganz ſchlichtes herzliches Lied goutiren ſoll, ſo muß, wenigſtens im Accompagnement, der Satan ſelbſt ſich von ſeiner Kette losreißen, und ſo raſen, daß mir Hören und Sehen vergeht. Dann gerathe ich in einen Zuſtand, in welchem ich erſt zu hören anfange. Die Gitter, Klappen, Vorhänge, fallen mir dann erſt von dem Gehör meines Geiſtes hinweg. Dann verlange ich auch, daß neben dieſem geiſtreichen Accompagnement in jedem Takt die Melodie wechſelt, daß in jeder Minute eine neue Tonart eintritt, wenigſtens in jeder Zeile eine ganz neue, künſtliche und geniale Ausbeugung, eine Figur, die unſre ältern Muſiker für unerlaubt, und dem menſchlichen Ohr für unerträglich ausgaben. Lieber Himmel! Was müſſen unſre pedantiſchen Vorfahren für kurioſe Ohren gehabt haben! Das war alles ſo weichlich und monoton, ſo gehalten und ſo getragen, wie ſie es nannten, daß man es jedem Bauerngeſange anfühlt, ſie hatten damals noch keine Conſtitutionen. Das lungert alles ſo hin, kein Aufpauken, wie bei unſerm Spontini, keine Muſik der auferſtandenen Verweſung, wie in Robert dem Teufel. O Himmel, ſollte ſich ein jungfräuliches Gemüth noch einmal wieder verlieben, welche Wonne müßte es ſeyn, einen ſchon halb verweſeten Mann, einen genialen Verbrecher an ſein Herz zu drücken.

Hier ſah Alexander mit einem etwas ſchlauen Blick zum alten dürren Milzwurm hinüber, und die meiſten Augen folgten ihm wie unwillkürlich nach. Die prophezeiende Sibylle ließ ſich aber dadurch gar nicht ſtören, ſondern fuhr in ihrer Symphonie alſo fort: Iſt es nicht ſonderbar, meine Freunde, daß ich keinen Stöpſel aus einer Champagner-

Flaſche kann fahren hören, ohne faſt in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen? Und doch habe ich in der Nähe meines ſeligen Gemahls eine Schlacht mitgemacht, ich habe auf einem einſamen Dorfe den Ueberfall der Feinde erlebt, und Kanonen- und Musketenfeuer gehört, die Niedermetzelung unſchuldiger Menſchen vor meinen Augen geſehen, — und alles das hat mir ſo wenig etwas gethan, daß es im Gegentheil meine Nerven ſtärkte. Ich war niemals ſo wohl und heiter als damals.

Ledebrinna fiel ein: es zeigt ſich, verehrte gnädige Frau, daß wir alle jetzt von der Kunſt und dem Theater ganz daſſelbe wollen und fordern. Ich geſtehe gern, daß meine Nerven nicht ſo eingerichtet ſind, um Romeo und Julia, von dem widerwärtigen Shakſpeare, oder den ganz abgeſchmackten Lear ertragen zu können; der Hamlet iſt noch ſo leidlich langweilig, daß er uns nicht zu ſehr affizirt, aber das herrliche Melodrama, die Galeerenſklaven, das Meiſterwerk: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers — und ſoll ich noch den Hernani, le Roi s'amuse, die Lukretia Borgia und die Maria Tudor des großen und einzigen Viktor Hugo nennen? Nicht wahr, man ſteigt gleichſam in das Schlachthaus des Moders und der Scheußlichkeit hinab? Man athmet, ſo zu ſagen, den Duft der Verweſung? Und iſt alles dies ſchon im Original ſo groß und erhebend, daß die Sprache keine Worte dafür hat, es gehörig lobzupreiſen, ſo ſteigt das Entzücken noch um ein Bedeutendes, wenn wir es nun in unſern ganz elenden, verfehlten, ungrammatiſchen und undeutſchen deutſchen Ueberſetzungen genießen. Denn das Fumet eines Wildbratens iſt noch nicht ganz haut goût, wenn es mit kräftigen Gewürz-Nägelchen, Pfeffer und dergleichen faſt wieder zur nüchternen Friſche gerufen wird. Aber, wenn wir es einmal in einem bankerotten und troſtloſen Wirthshauſe genießen, in einer weichlichen abgeſtandenen Tunke, in der auch keine Spur von Geſundheit und Friſche mehr iſt, dann fühlen wir ſo recht den elendeſten Tod in unſerm Buſen. Kann man ſich in den Zuſtand einer Leiche, oder eines auf den Tod ſitzenden Verbrechers, hinein fühlen, ſo iſt es dort. Und iſt das denn nicht hochpoetiſch?

Großer Mann! rief der Magiſter Ubique, o wie müſſen Sie uns noch, Einziger, die verſchiedenen Seelenzuſtände erklären und auseinander legen.

Ich werde mein Mögliches thun, ſagte Ledebrinna höchſt beſcheiden, indem er die Schultern übermäßig hinaufzog und von einer Seite zur andern wackelte.

Alexander betrachtete die Sprechenden mit einigem Erſtaunen, und Wilhelm, der ſich ſehr ungeduldig zeigte, ſchien etwas Heftiges drein reden zu wollen. Eliſa ängſtigte ſich ſchon um den Geliebten, als die verſtändige Amalie, um das Geſpräch aufzuheben, laute Töne auf dem Fortepiano anſchlug. Alles ordnete ſich in Reihen, und auf die Bitte des Hausherrn ſang ſie eine leichte Arie aus einer beliebten Oper. Nachher bat Alexander um einige Lieder, und Eliſa trug eines vor, dann trat Ledebrinna an das Clavier, und da das ſchöne Gedicht von Göthe: »Wenn die Reben wieder blühen, rühret ſich der Wein im Faſſe« eben aufgeſchlagen lag, ſo meinte der Magiſter Ubique, dieſes müſſe ſich ſeiner ſonoren Baßſtimme vorzüglich aneignen. Ledebrinna ſang Reichards Kompoſition ziemlich leicht weg, aber das Fräulein Weilern ſo wie Alexander und der Senator Willig erſtaunten nicht wenig, als er es ziemlich umgeändert ſo vortrug:

Wenn die Reben wieder glühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe,
Wenn die Erbſen wieder blühen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Als er geendet hatte, ſagte Amalie mit Lächeln: Sie haben uns da einen neuen Text gegeben, Herr von Ledebrinna, aber ich geſtehe gern, ich begreife die Nothwendigkeit der Variante nicht.

Ledebrinna zuckte heftig mit den Schultern und ſagte dann mit dem Ausdruck nachgebender Gutmüthigkeit: Es ſollte mir Leid thun, wenn ich mir dadurch Ihr Mißfallen zugezogen hätte. Ich denke aber, es iſt endlich einmal Zeit, den vaterländiſchen, den deutſchen Gefühlen mehr Raum zu geſtatten. Ich meine nehmlich, daß alles das, was nicht nutzt und einen reellen Werth neben der ſogenannten Schönheit beſitzt, keinen Reiz haben kann. Ich hätte vielleicht Schooten ſtatt Erbſen ſingen ſollen, weil das letztere Wort einen etwas härtern Klang hat. Aber blühen denn nicht Erbſen und Bohnen auch ſchön in unſern Feldern? Wie lieblich kuckt die bläuliche Flachsblüthe am Morgen aus dem zarten Grün! Der Mohn prangt glänzend auf weiten Fluren, ſelbſt das Kraut der Kartoffel zeigt eine ganz hübſche Blume. Aber die Blumen an ſich, die weiter nichts als ſolche ſind, kann ich niemals achten, ich betrachte ſie ſogar mit Widerwillen, ſie ſind in der Natur das, was eine gewiſſe unnütze vornehme Welt in den Staaten iſt, die nicht arbeitet, die aller Sorge enthoben iſt und mit Verachtung auf die braven gewerbtreibenden Klaſſen hinunter blickt. Dieſe ſchändliche Ariſtokratie der vornehm geachteten Blumen habe ich immer gehaßt, und mein Streben wird dahin gehen, ſo viel es meine Kräfte erlauben, dieſen Aberglauben zu ſtürzen. Roſe und Lilie, Veilchen und Vergißmeinnicht ſind in der ganzen Welt ſprichwörtlich geworden, ſie genießen nicht nur eines europäiſchen, ſondern ſelbſt eines Allerweltsrufs, — und wodurch haben ſie dieſen Vorzug verdient? Der Dichter, den ich ſonſt nicht liebe, ſagt ſelbſt:

> Was gelten ſoll, muß wirken und muß nützen.

Ei! ei! ſagte der Apotheker etwas betreten, wenn dieſer Lehre auch manches Wahre zum Grunde liegen ſollte, ſo hat ſie doch eigentlich etwas Paradoxes.

Der Magiſter ſchmunzelte und ſagte: Wie man es nimmt: es kann ſich eine neue Lehre, eine geniale Anſicht nicht gleich und ſchnell allgemeinen Beifall ſchaffen. Hat man ſich gewiſſermaßen einer Blumen-Apotheoſe eine lange Zeit hindurch hingegeben, ſo kann auch wohl die Blüthe, beſonders der Fruchtbäume, Aepfel, Birnen, Kirſchen und Orangen in Zukunft mehr in den Gedichten Platz nehmen, verbunden mit den nicht ſo vornehmen Geſchwiſtern der Linſe, Bohne, Wicke, des Flachſes und der Kürbiſſe.

Ich wüthe eigentlich nur, fuhr Ledebrinna fort, gegen die Roſe, ſo wie gegen die Verehrer dieſer ganz nichtsnutzigen Blume. Was iſt denn Schönes oder Preiswürdiges an dieſer Kreatur? Selbſt die wild an den Zäunen wachſende iſt nichts Vorzügliches, und doch liefert ſie uns wenigſtens noch die Hanbutte, die freilich auch, mit Zucker aufgekocht, oder eingemacht, nichts Sonderliches der gebildeten Zunge bietet. Glauben Sie aber nicht, daß ich ſo ganz einſeitig nur einem wilden engherzigen Syſteme folge. Ich weiß wohl Unterſchiede zu machen, und einer Blume, die auch nichts weiter als eine ſolche iſt, zolle ich meine unbedingte Huldigung, und möchte ſie als Königin auf den Thron der Blüthenwelt ſetzen, den die unwürdige Roſe ſchon ſeit lange uſurpirt hat.

Und wer wäre das? fragte der Apotheker in der höchſten Spannung.

Kann es jemand anders ſeyn, erwiederte Ledebrinna, als die einzige, fein geblätterte, ſinnige, mit allen Farben prangende, und dennoch ſo beſcheidene Ranunkel?

Des Apothekers Geſicht erglühte hochroth in freudiger

Ueberraſchung. Ledebrinna aber zog ein Blatt mit Goldſchnitt aus dem Buſen und las:

Dir ſei Preis, holdſelige Ranunkel,
Denn du biſt nach meinem Sinn
Doch der Blumen Königin,
Deiner tauſend Farben Lichtgefunkel
Glänzt wie Frühling durch den Garten hin,
Du bedarfſt nicht, nur die Roſe ſucht das Dunkel,
Thau und Feuchtigkeit der Nacht bringt ihr Gewinn,
Wenn es hell wird, bleicht die Röthe bald dahin:
Wozu alſo noch vom Roſenlob Gemunkel?
Es iſt doch nur eitles Gefunkel,
Lieber ſelbſt iſt mir die Rübe, Runkel,
Nein, Ranunkel,
Du biſt aller Blumen Kaiſerin,
Roſ' und Lilie dienen höchſtens nur als Kunkel-
Frauen deinem Thron, du biſt und bleibſt nach meinem ſchlichten Sinn
Die Königin
Der ganzen Blumenwelt, vielſtrahlende Ranunkel!

Mit dem letzten Worte verbeugte er ſich und übergab dem Apotheker ſein Gedicht. Dieſer ſchloß den Dichter heftig in ſeine Arme und weinte laut. Die meiſten wußten nicht, was ſie von dieſer Scene denken ſollten, doch da Wilhelm bemerkte, wie ſich Alexander und Amalie anlächelten und eine ſatiriſche Miene machten, hielt er ſich nicht länger zurück, ſondern lachte laut auf, da ihm das Gedicht, die Umarmung, Ledebrinna und der Apotheker äußerſt komiſch erſchienen. Der Apotheker drehte ſich unwillig um, und Ledebrinna warf nach ſeiner Art den Kopf ſchnell nach der Seite und rollte die dunkeln Augen, indem er mit den Armen ſchlenkerte. Der Magiſter Ubique, der das Lachen nicht bemerkt hatte, ſagte mit ſeinem glatten Ton: Wahrlich, Herr von Ledebrinna, als mein Vater, der Graf Nimian, und meine Mutter, Marfiſa, ſtarben; dieſe Schläge ſind für unſer empfindendes Herz die ſchwerſten.

Ampedo weint.

Ja, lieber Oheim; ach! Ihr ſeid ſo gut, und unſer Vater war ſo gut, und wir —

Limoſin.

Ihr ſeid ebenfalls gut, traute Herzen. Hat mich der ſeelige, liebe, freigebige Mann, dem ich ſchon mein Lebelang ſo viel zu danken hatte, nicht auch in ſeinem Teſtament ſo reichlich bedacht, daß ich es gar nicht annehmen dürfte und könnte, wenn es nicht gerade von ihm, dem Einzigen herrührte, und doch mache ich mir noch ein gewiſſes Gewiſſen daraus, meinen jugendlichen frohen Andaloſia, und meinen zärtlichen und geſetzten Ampedo ſo zu berauben.

Andaloſia.

Nein, Oheim, genießt es nur froh und wohlgemuth, wir gönnen es Euch von Herzen.

Limoſin.

Kenn' ich nicht Eure Liebe? Zarte Pflanzen des edelſten Stamms!

Andaloſia.

Ich wollte eben zu Euch kommen, um Abſchied von Euch zu nehmen, denn ich denke für einige Jahr auf Reiſen zu gehn.

Limoſin.

Bemühe dich nicht, Neffe: wie ſchön, daß ich hier vorbei kam, indem ich auf's Schloß zur Majeſtät des Königs will. — Umarmt mich, theure Kinder, meine höchſtverehrteſter Freund, Sie haben uns da ein eben ſo originelles als großartiges Gedicht mitgetheilt, es erinnert an die ſchönſten Zeiten unſrer Poeſie, ja auch durch den ſchlichten Vortrag an die Antike, und hätten Sie das elegiſche Sylbenmaaß, den Hexameter und Pentameter, beliebt, ſo zweifle ich, ob etwas in der Anthologie ſtehe, welches dieſer lichten Geiſtesblüthe vorzuziehen ſei. Auch an Göthe's ſchönſte Jugend-Periode erinnert uns dieſer wahrhaft lyriſche Schwung; die kühnen Uebergänge ſind ganz in ſeiner beſten Manier.

Reden Sie mir von Göthe nicht! rief Ledebrinna entrüſtet aus, ich verbitte es mir, mit dieſem Weichling, der unſere Moralität von allen Seiten untergraben hat, in irgend eine Parallele geſtellt zu werden. Ich denke, über dieſe Epoche ſind wir hinaus, wo dies Gewinſel, dieſes fade Schmeicheln der Weiber, dieſe glatte Sprache, die ein Nichts zu glätten ſtrebt, wo der ſüßtönende Unglaube, und der flache Kosmopolitismus alle Gemüther beherrſchten, und denen, die von beſſerer Geſinnung waren, tyranniſch die Zungen banden. Wir ſind Männer geworden, Denker, wir wollen Freiheit, Sitte, vernünftige Religion, Tugend; keinen Werther und Taſſo, und keinen Komödianten, den Meiſter, oder gar venetianiſche Epigramme und römiſche Elegieen.

Freilich, ſagte Ubique, hat ſich die Zeit ſehr dem Starken und Männlichen zugewendet, und es that auch wohl Noth, daß ſie ſo verfuhr, denn wir waren uns ſelbſt abhanden gekommen.

Ich bitte mich zu entſchuldigen, fiel jetzt Alexander ein, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, wenn ich eingeſtehe, daß ich alle dieſe Lehren, die heut hier vorgetragen ſind, nicht begreife. Erſt ſchien es mir eine etwas herbe und übertriebene, oder nicht ganz paſſende Ironie zu ſeyn, aber jetzt ſehe ich, daß alles dieſes etwas Ernſtes ausdrücken ſoll.

Junger Mann, ſagte Ledebrinna, indem er ſchnell den Kopf aufwarf, Sie haben freilich noch nicht Erfahrung genug, um den Schein von Wahrheit unterſcheiden zu können, Ihre Jugend hat ſich wahrſcheinlich durch das ſophiſtiſche Talent eines Göthe täuſchen laſſen, wenn Sie mir aber Ihr Vertrauen ſchenken wollen, ſo hoffe ich Sie ganz, da Sie ein guter Kopf ſcheinen, von dieſem Wahne, und zwar in ſehr kurzer Zeit, heilen zu können.

Ich würde mich dieſer Kur nicht unterziehen, antwortete Alexander trocken, da ich weder an die Krankheit noch an die Heilmethode glauben kann.

Mir iſt es das größte Räthſel, ſagte Amalia, daß, wenn man Göthe auch in ſeinen größern Werken nicht begreift, wie man ſein Gemüth dieſen himmliſchen, dieſen einzigen Liedern verſchließen kann.

Ja wohl, ſagte Eliſa, die ſchon lange ihre Empfindlichkeit zurück gehalten hatte, wie ſoll jemand von der Poeſie etwas wiſſen, wenn ſelbſt dieſe Laute, die wie die Natur ſelbſt klingen, keinen Eingang bei ihm finden?

Liebes Elischen, ſagte Ledebrinna in einem zu vertraulichen Ton, indem er ſie dazu zärtlich anblickte, Sie verſtehn von dieſen Dingen wohl ganz und gar nichts, und am wenigſten das, was Ihre hübſchen Lippen ſo eben ausgeſprochen haben. Laute, die wie Natur klingen? Kann irgend jemand das in ein verſtändliches Deutſch überſetzen?

Das wäre doch wohl ſehr leicht, ſprach Wilhelm lebhaft, indem er weiter hervor trat. Fräulein Eliſa meint, daß die ſchönen Empfindungen, die jeder Menſch, wenn er nicht ein Stock iſt, draußen in der freien Natur hat, wenn ſich die Frühlingsbäume rauſchend und duftend wiegen, wenn ein friſcher Wieſenbach unter den Hecken unſichtbar plaudert, wenn der große Wald mit ſeinen Eichen und Buchen brauſet, oder ein Tannenhain ſanft ſäuſelt, ja da fühlen wir, wie uns das Herz aufgeht, und es iſt mir ein Wunder, daß unſer Göthe in wenigen ſchlanken und einfachen Worten unſerm Gemüthe daſſelbe hat erregen können. Aber außerdem ſtecken noch andre ſchöne Geheimniſſe in dieſen Gedichten, die ich wohl fühle, vollends wenn ſie Fräulein Eliſa ſingt, aber nichts darüber ſagen kann. Ich bin überhaupt kein Gelehrter, das iſt aber auch nicht nöthig, um ein Gefühl im Herzen und im Kopfe geſunden Menſchenverſtand zu haben.

Eliſa ſah ihren Geliebten zärtlich an, denn er hatte ihr noch niemals ſo wohlgefallen. Das machte ihn ſo dreiſt, daß er ihre Hand nahm, und einen Kuß auf dieſe drückte. Ledebrinna aber, der das Terrain, das er gewonnen zu haben glaubte, nicht aufgeben wollte, ſagte höhniſch: Mit einem Militär habe ich niemals disputirt.

Daran haben Sie wohlgethan, ſagte hochfahrend Wilhelm, denn ſolche Dispute enden manchmal ſo, daß etwas mehr als Geſchwätz dazu nöthig iſt, und das Etwas fehlt manchem Naſeweis.

Ungezogenheit, ſagte Ledebrinna mit verachtender Miene, iſt noch kein Muth.

Was iſt denn hier ungezogen? rief Wilhelm ſich ganz vergeſſend. Bringt der Herr hier ein Reden auf, und verachtet grob und hämiſch alles, ſpricht ſo herabwürdigend von dem Liebling des Fräuleins von Weilern und meiner Eliſa, von einem Mann, vor dem der Herr niederknieen ſollte. Nun kommt ein Geſchwätz von Blumen und Schimpfen auf dieſe, ein unſinniges Rakunkel und Runkelweſen in Reimen wird produzirt, um meinen alten Schwiegervater, der in dem Punkt etwas einfältig iſt, an der Naſe führen zu können —

Was ſprechen Sie da, Herr Lieutenant? rief der Apotheker, eben ſo erſchreckt als erzürnt, — in des Satans Namen —

O Gott! Jeſus! mein Himmel! mein Wilhelm! ſeufzte Eliſa ſich ängſtend, da ſie ſah, wie glühendroth jetzt ihr Wilhelm wurde und alles vergaß.

Laſſen Sie, Herr Senator Tümpfellen, ſagte Ledebrinna trotzig, der Jüngling iſt noch in keiner Schule geweſen, und weiß nicht, was er ſpricht. Er iſt unter Ihrem Zorn. Man ſtraft ihn am meiſten, wenn man ihn nicht beachtet.

Eliſa hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt und weinte laut; da Wilhelm dies ſah, gerieth er ganz außer ſich. Er, Firlefanz! ſchrie er vor Wuth ſchäumend, Er muß mein Liebchen unglücklich machen? Er Rankunkeltroubadour! Wenn er einen Degen führte, ſo wüßte ich, was ich mit ihm vornehmen könnte, ſo aber iſt er nichts als ein rechter Hans— — —

— — Und hier ſchreibe ich nun geradezu ein Kapitel des Vetter Martin ab, weil es hieher paßt und mir die eigenen Worte erſpart.

Wunder. Magie.

Was nennen wir ſo? Vieles, was uns das Alterthum überliefert hat, ſieht nur in der Ferne ſo aus, weil wir es nicht mehr mit unſern Händen abreichen können, und vieles, was noch in unſern Tagen geſchieht, und was die Vorzeit Wunder nennen würde, betiteln wir nicht ſo, weil wir deſſen gewohnt ſind, weil wir ſagen: das verſteht ſich ja von ſelbſt! und uns über den Mann aus dem Alterthum verwundern würden, der ein ſolches uns Alltägliches ein Wunder nennen wollte. Und doch iſt ſehr Vieles, was uns von der Vorzeit als unbegreifliche Magie, Spuk und Zauberwerk überliefert wird, bei weitem nicht ſo unbegreiflich, als dies und jenes, was wir alle Tage erleben können.

Die Mauern von Jericho ſtürzen vom Ton blaſender Trompeten ein. Man muß ſie doch für feſt gehalten haben, ſonſt würde es von der Chronik nicht als ſeltſam aufgezeichnet werden. Wie arbeiten täglich daran Kapellmeiſter, Virtuoſen aller Art, Spontini mit den meiſten Trompeten, die er nur aufbringen kann, Roſſini und Meyer Beer mit allem erſinnlichen Spektakel, es wird in geſchloſſenen Komödienhäuſern mit aller Wuth, mit Hülfe der Poſaunen, Tamtams, ſchmiedenden Amboßen, und Geſchrei und Gebrüll unzähliger Choriſten, Pauken und Trommeln nicht einmal dazu gerechnet, nachgearbeitet, aber alles umſonſt, denn ſo viel ich weiß, hat man keins der geſchmackvollen, zierlichen Komödienhäuſer, ja keine einzige, doch nur leicht geſtützte Loge in Trümmer blaſen und einſchreien können. Sollten dieſe nun feſter gegründet ſeyn, als jene Feſtungswerke von Jericho es waren? Die Konſpiration der Frommen, die ſich ſo klugerweiſe hinter Muſiker und Kapellmeiſter geſteckt haben, um die ſündlichen Komödienhäuſer zu vertilgen, hat ſich alſo beinah lächerlich gemacht. Wie ganz ſchwach würde aber die Wirkung erſt ſeyn, wenn man, ich will nicht ſagen gegen Ehrenbreitſtein, ſondern nur gegen irgend eine Feſtung vom dritten Range, draußen im Freien die Olympia oder den Alcidor aufführen wollte? — Wie aber würden jene uralten Iſraeliten, die Zeuge des Sturzes der Mauern Jericho's waren, Wunder und Mirakel ſchreien, wenn ſie erleben könnten, daß weder Logen noch Parterre von jenem ungeheuern Muſikgigantismus einfallen, und ſo wenig zwar, daß nicht einmal die Zuſchauer zuſammenbrechen oder taub werden, daß nervenkranke Damen ſogar nicht ihre ſonſt ſo gewöhnlichen Krämpfe bekommen. Wenn ein einſiedelnder frommer Bramine plötzlich aus ſeinem fernen Indien her verſetzt werden könnte, vor ein großes erleuchtetes Haus, in welchem es mit allen Tönen, Diſſonanzen, Trommel- und Paukenwirbeln und Trompetenſchmettern raſet, tobender als Veſuv und Aetna, bevor ſich der entzündete Bauch des Berges durch den Krater entladet, und er fragte den Vorüberwandelnden: Himmel! Männlein! ſoll hier eine Pulver-Exploſion ſtattfinden? Und ſtehn deshalb die Schildwachen dort, daß niemand zu nahe kommt? Oder ſind alle Verzweifelnden und Raſenden der ganzen Monarchie dort eingeſperrt? Und das Männlein antwortete: Langbärtiger Fremdling, Du ſcheinſt mir ein Barbar zu ſeyn. Wiſſe, dieſes Haus iſt eine berühmte Kunſtanſtalt, eine Blüthe und Blume unſerer hochgetriebenen Bildung; die namhafteſten ſchönen und edlen Geiſter, die reichſten und vornehmſten Staatsgewalten, Abgeſandte fremder, auch weit entfernter Mächte, das reinſte Adelthum wie die reichſte Kaufmannſchaft, die ſchönſten Frauen und unſchuldigſten Mägdelein ſitzen dort drinnen, und jeder hat ein bedeutendes Geld erlegt, um nur zugegen ſeyn zu dürfen, und dieſe alle genießen und ſchlürfen jetzt den Nektar der edelſten und geiſtigſten Kunſt, denn Muſik, Geſang iſt es, was dort in jenem Hauſe mit ſo großer Anſtrengung fabrizirt wird. Würde nun ein ſolcher Indier nicht Wunder und Mirakel rufen?

Wenn wir in London ſind, wiſſen wir, daß viele Tauſende aufwachen (falls ſie geſchlafen haben), die nicht wiſſen, wie und was ſie frühſtücken, oder gar zu Mittage eſſen ſollen. Der wüthende Hunger treibt ſie herum, wir begegnen ſelbſt dieſen raſenden Wölfen, ohne ſie zu kennen, die faſt im Begriff ſind, den Menſchen anzubeißen, und keiner von ihnen kann nur einen Biſſen von dem anrühren, was an tauſend Orten ausgelegt iſt, weil ihm auch die kleinſte Scheidemünze zum Einkaufen fehlt. Noch mehr: in den Straßen, wo Alles wandelt, ſind die reichſten Silber- und Goldgeſchirre, unſchätzbare Edelſteine hinaus geſtellt. Nicht Mauern Ehrenbreitſteins, Jericho's, oder des Dresdner grünen Gewölbes ſchützen dieſe Koſtbarkeiten, eine dünne, zerbrechliche Glasſcheibe trennt das Juwel vom Fuß des Vorbeigehenden. Die kleine Zehe könnte mit einem Stoß den faſt luftdünnen Schirm zertrümmern, — oft iſt die Straße leer, oft kein Bewohnender im reichen Laden. — Ein Tritt, ein Griff gäbe dem Hungerwüthigen das, wofür er Mahlzeit, Zimmer, Gaſtgeber und das Haus des Gaſtgebers kaufen könnte — und doch geſchieht nichts der Art. — Muß hier ein Beduine der Wüſte nicht Wunder ſehn! Was iſt denn die unſichtbare Geiſtermauer, welche dieſe Juwelen ſchützt? Ein zehnjähriger Londner Knabe wird ſagen: Da iſt nichts Unbegreifliches, das verſteht ſich ja von ſelbſt. Einem Soldaten, der vor Kurzem bei der Plünderung verſchiedener Städte zugegen geweſen, würde das, was ich Wunder nenne, nur als läppiſches Vorurtheil erſcheinen, wenn das Wunderwort »Subordination« nicht ſeinem Gelüſt die geiſtige Mauer vorbaute.

Ein Wilder, der kein Geld je geſehen hat, und nur die Jagd kennt, und die Früchte und wilden Wurzeln, die ihn auf ſeinen Wanderungen nähren, müßte Wunder rufen, wenn er ſähe, wie in einem kleinen, glänzenden Stein Haus und Hof, Dienerſchaft, ſchöne Mädchen, herrliche Tafel und alle Freuden des ſinnlichen Lebens eingeſchloſſen liegen.

Wohl ſagt der Magier mit Recht: In Steinen birgt ſich große Kraft.

Die Aufgeklärteſten, Ungläubigſten unſrer Tage, die gern Idee und Glauben verlachen, oder wenigſtens bezweifeln, erleben an ſich ſelbſt die größten Wunder, ohne ſie zu erkennen, oder ſo zu nennen. Sagt ihnen ein Heilkünſtler: die Miſchung dieſer und jener Säfte, ſo belehrt mich die Wiſſenſchaft, wird durch die kunſtgemäße und auch durch Erfahrung erprobte Verbindung der Eſſenzen dein Uebel lindern und endlich heben: die Urſache aber dieſes Uebels iſt keine einfache, ſondern die Krankheit hat ſich aus vielfachem Stoff ſchon in verſchiedenen Zeiten entwickelt, — darum Geduld und Arznei, die, um nicht hier wieder zu ſchaden, wenn ſie dort nützen ſoll, eine zuſammengeſetzte ſeyn muß. Der Kranke ſchüttelt den Kopf und lächelt ſpöttiſch, und mit Recht, denn er beſitzt (zwar theuer bezahlt) ein kleines Fläſchlein, hermetiſch verſchloſſen, daran braucht er, wenn ſich auch kein Geruch ſpüren läßt, nur wöchentlich einmal zu riechen, und er wird ganz wie von ſelbſt geneſen. Ich ſage wieder: Wunder! Iſt ein Galgenmännlein in der Flaſche? Ein Zauberſtein? Ein wunderſames Kraut? Ein kleiner unbedeutender Kieſel? Ein Broſämchen? Das iſt eben das Geheimniß. Man ſoll es aber doch nicht zu weit treiben. So hatten ſie, bei einem Streit, meinen Bedienten in voriger Woche unbarmherzig zerprügelt. Die loſen Vögel waren alle am Feſttage betrunken geweſen. Da ſie den Kasper durch den Holzmagnetismus ſchon zu ſehr überreizt hatten, ſo zuckten ſeine Nerven ſchon, wenn er etwas wahrnahm, das nur einem Stock oder Prügel von ferne ähnlich ſah. Einnehmen wollte er nicht, ihm ein Wunderfläſchlein an die Naſe halten, ſchien mir bei ſeiner Schwäche zu bedenklich. Ich lehnte ihn alſo an die Thür, ging hinaus und ſtrich mit dem kleinen Glaſe das Brett, gegen das ſein Rücken ſtand, auf und ab. Es half aber nichts. Vielleicht erinnerte ihn auch das Holz der Thür zu deutlich an ſeine Marterinſtrumente; die Operation hätte vielleicht durch eine gemauerte Wand geſchehen ſollen.

Wir leſen von Zauberſtäben, Beſenſtielen u. dgl., auf welchen und durch welche Magier durch die Luft fahren, oder weite Reiſen anſtellen konnten. Ich will nach Venedig reiſen, ſagt mir Melchior. Zu Schiffe, Pferde, im Wagen, oder wie? frage ich. Vermöge der kleinen Stange, antwortet der. Es war eine Rolle mit Papier umwunden. Dies iſt ein kleiner goldner Zauberſtab, erläutert der Freund, in zweihundert Scheiben zerſchnitten, welche die Sterblichen Louisd'or nennen, ſo lange der Stab mir vorhält, reiſe ich, wie es mir gefällt.

In verbis, herbis et lapidibus.

Am wunderſamſten, wie auch der hochgeſtiegene Magier zugiebt, in verbis, oder in den Worten zeigt ſich Wunder, Zauber und Magie. — Täglich kann ſich jeder, der nur will, oder es wagt, davon überzeugen. Es iſt die Sitte, die hier ein Wunder hervorbringt, das dem Wilden als das allergrößte von allen erſcheinen muß. — Als Menſchen ſind wir komponirte Maſchinen, unſer Beſtreben iſt es aber, uns als Geiſt darzuſtellen, aber doch ſind wir eitel und möchten ſprechende Phyſiognomie, ſchönes Auge, ſchlanken edlen Wuchs, reizende und majeſtätiſche Geberden beſitzen. Eitler ſind wir auf dieſe Grazie des Körpers mehr, als auf die des Geiſtes, ſie ließe ſich aber (wie auch Göthe ſchon in einem Liede ſagt — »wie ſoll der Edle ſitzen«) niemals ohne Glieder und Partieen veranſtalten, die wir immerdar ignoriren wollen, zu nennen vermeiden, oder, wenn dies nothgedrungen geſchehen muß, ſie umſchreiben, oder nur in Euphemismen, die aber ſchon wieder anſtößig ſind, andeuten. Dieſe zarte Feinheit unſers Ohrs, dieſe geiſtige Bildung des Gemüthes, ſcheint bei den Deutſchen mit jedem Jahre zuzunehmen. Der Zorn ſchilt gern, ſchimpft, nimmt vom Unedlen die Bezeichnung her und verbindet dergleichen oft mit unſchuldigen Dingen, oder rechtlichen und frommen Taufnamen. Unſer Hans, die trauliche Abkürzung des poetiſchen Johannes, bezeichnet manchen Tapfern, mehr wie ein deutſcher Fürſt ließ ſich gern ſo nennen. Mit Hanswurſt erfahren wir eine Lieblingsſpeiſe des Volkes, und nennen noch traulich den Spaßmacher ſo; dummer Hans, Hans Dumm iſt ſchon anſtößiger, aber Hans — vereinbart mit jenem furchtbaren einſylbigen Laut, den man in der edlen Geſellſchaft nie nennen ſoll, verletzt, zerſchmettert, vernichtet und bringt auch den Stärkſten aus ſeiner Faſſung. Und doch verlangt Bürger in ſeiner Bearbeitung des Macbeth, daß er vom Theater in die Logen hinein gerufen werden ſollte, denn ſein Macbeth nennt im fünften Akte den erſchrockenen, weißlebrigten Geſellen mit dieſem Titel. Wie Göthe in ſeiner erſten Ausgabe des Götz von Berlichingen auch Aehnliches und Schlimmeres hat dreiſt ſprechen laſſen, iſt bekannt genug. — Sonderbar, in der Einſamkeit, unter Vertrauten, oder gar in etwas rohen Zirkeln, verliert dieſer magiſche Laut wieder ſeine Kraft und ſeine Bedeutung, zu verkennen aber iſt es für den Denker nicht, daß irgend eine alte Mythe unter dieſem Schimpfnamen verborgen liegt, die jetzt verloren gegangen iſt, und in der Phantaſie ſteht dieſer Hans mit ſeinem unausſprechbaren Zuſatz, als eine deutlich beſtimmte deutſche Maske vor unſrer Einbildung, wenige Worte ſind ſo bezeichnend und charakteriſtiſch, und es iſt zu beklagen, daß wir wenigſtens nicht in einer freien männlichen Komödie, die an die Ariſtophaniſche gränzen könnte, uns erlauben dürfen, dieſen Maskenheld mit ſeinen Schwägern und Vettern aufzuführen. Aber, wie ſchon Zettel in der Sommernacht ſagt: »die Damen können ſo etwas nicht vertragen,« und die Damen, und was ihnen gefallen will, beherrſchen unſre Bühne und Literatur. —

— So weit der Vetter Martin. —

Dieſes ausgeſprochene magiſche Wort hatte denn auch im Saal des Apothekers ſeine ungeheure Zauberkraft ausgeübt: keiner von allen Gegenwärtigen, der nicht tief erſchüttert, erſtaunt, erſchrocken und von wunderſamen Erſtarren gelähmt geweſen wäre.

Rührung iſt zu groß, der Segen des Himmels begleite Euch allerwege, beſonders dich auf deinen Reiſen, geliebteſter, theuerſter, edelſter, ſchönſter Andaloſia.

küßt ihn, geht ab.

Andaloſia.

Der Schelm! Ich weiß, daß er mir beim Umarmen lieber den Hals umdrehte, wenn er nur dürfte.

Ampedo.

Er iſt ſo übel nicht, Bruder.

Andaloſia.

Lebe glücklich, guter Ampedo, wir ſehn uns vielleicht bald wieder; Diener, Pferde, alles iſt zu meinem Zuge bereit. gehn ab.

Dritte Scene.

London. Zimmer.

Lord Herbert. Lady Herbert.

Herbert.

Vergeblich bleibt nur alles was wir kämpfen,
Der theure König iſt verwandelt ganz
Seit dieſer unglückſelige Adept
Hier unſer London nur betrat, Gehör
Und blind Vertraun des gnäd'gen Herrn gewann,
Sind wir wie überflüſſig: Reymund, heißt's,
Soll kommen! was wird Reymund dazu ſagen?
Hat keiner Reymund heute noch geſehn?
Reymund hat mir ein neues Buch verſprochen;
So ſchlägt die Glock' zur Meſſe, Nonn' und Veſper,

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weiſe ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Wilhelm ſtand da, glühend roth vor Zorn und zitternd an allen Gliedern. Er fühlte wohl, daß er nicht länger bleiben könne, und ſuchte ſeinen Hut, den ihm Alexander reichte, da dieſer wohl ſah, daß der Jüngling ſeine Beſinnung ſo ſchnell nicht wieder finden konnte. Der Hausherr ſtand in der Mitte des Saales, ſeine Lippen bebten vor Wuth, und er wollte dem Ungezogenen nacheilen, als dieſer jetzt aus der Thüre ging; Ledebrinna hielt den wankenden Apotheker zurück und ſetzte ihn in einen Seſſel. Ledebrinna ſelbſt hatte keine Miene verändert, außer daß er, wie bedauernd, die Schultern noch höher zog, als gewöhnlich. Amalie blätterte in den Noten, als wenn ſie nichts gehört oder bemerkt hätte, aber Eliſa hatte alle Faſſung verloren, ſie weinte laut und begab ſich wie taumelnd in ihr Zimmer, indem ſie mit dem Tuche Augen und Geſicht bedeckte. Herr von Milzwurm ſah vornehm und höhniſch umher, als wenn er ſich freue, daß ein ſo großer Skandal in einem Bürgerhauſe vorgefallen ſei, der alte Syndikus ſtellte ſich in ein Fenſter und ſah nachdenkend auf die Straße hinaus, und Magiſter Ubique ſah bald lächelnd, bald wie weinend dieſen und jenen an, je nachdem die Mienen waren, die ihm dieſe entgegen hielten. Am auffallendſten aber betrug ſich die geſchminkte Witwe, die ſogleich nach dem deutlich ausgeſprochenen Zauberwort mit einem lauten Schrei in Ohnmacht gefallen war. Sie zitterte in Krämpfen, und einige der ältern Frauen eilten herbei, um ihr beizuſtehn. Emmeline beſpritzte die ſtöhnende Tante mit wohlriechendem Waſſer, und eine der Frauen, die etwas taub war und daher das Entſetzen nicht begriff, welches die ganze Geſellſchaft befallen hatte, fragte in ihrer Unſchuld: was hat ſich denn eigentlich zugetragen? Emmelinchen nahm gleich das Wort und ſagte: Ei, der junge, ſchöne Offizier iſt böſe geworden und hat, ohne ſich zu geniren, geſagt, der Herr von Ledebrinna ſei ein —

Greuel! fuhr die Tante ſchnell aus ihrer Ohnmacht empor, Du haſt wohl gar die Frechheit, das Ungeheure noch einmal zu wiederholen?

Nach und nach ſammelte ſich die Geſellſchaft wieder, und es ward eine ruhige Unterhaltung möglich, denn Jeder gab ſich das Anſehn, als wenn er die unziemliche Begebenheit vergeſſen habe. Am heiterſten war Ledebrinna, denn er hatte, ohne ſelbſt etwas dabei zu thun, ſeinen gefährlichſten Gegner für immer aus dem Felde geſchlagen. Indem nun Ubique ſeine Taſſe auf den Tiſch ſetzte, begegnete ihm der verſtändige Senator Willig und ſagte zu ihm: Kann denn das wirklich alles Ihr Ernſt ſeyn, was wir heut hier von Ihnen haben hören müſſen? Unbedingt gaben Sie dem ſonderbaren Fremden, dem Ledebrinna, in allem Recht, und lobten ſo ganz uneingeſchränkt ſein abgeſchmacktes Gedicht »die Ranunkel«.

Ubique faßte freundſchaftlich die Hand des Redenden, zog ihn dem Fenſter etwas näher und ſagte dann lächelnd und mit zugedrückten Augen: Ein verſtändiger, witziger Mann, wie Sie, muß ja doch wohl ſogleich bemerkt haben, daß alles nur Ironie war. Kennen Sie nicht den Spruch Göthe's:

»So habet die Narren
Denn eben zum Narren,
So wie ſich's gebührt«?

Willig zog etwas unwillig ſeine Hand aus der des Magiſters, er trat zurück und machte dem Syndikus Raum, welcher flüſterte: Nun, Herr Ubique, habe ich mich wohl in dem trefflichen Ledebrinna geirrt, wenn ich ſchon damals behauptete, es ſtecke etwas Großes in ihm? — Ei! Sie Scharfſichtiger! erwiederte der Magiſter, wie könnte Ihrem Blicke ein ſo großes, unzweideutiges Talent entgehn? Herrlich entwickelt er ſich, dieſer poetiſche Genius. Der Apotheker trat zu ihnen, und Ubique lächelte dieſen holdſelig an. Wir haben heut viel erlebt, ſagte der Hausherr ſeufzend, mir iſt noch immer, als wenn ich darüber krank werden müßte. — Tröſten Sie ſich, flüſterte Ubique, die Ausſicht auf einen ſolchen Schwiegerſohn, ein ſolches Gedicht, welches Ihnen dedicirt iſt, muß einen edlen Geiſt, wie den Ihrigen, über alle Armſeligkeiten dieſes Erdenlebens hoch empor ſchwingen. Jetzt drängte ſich der Baron Milzwurm hinzu, nahm den Magiſter bei der Hand und führte ihn zum Ofen: Wie können Sie, fing er an, als ein denkender Gelehrter alle den Unſinn gut heißen, den dieſer braune Menſch heut ausgekramt hat, und ſogar ſein Gedicht preiſen? — Herr Baron, ſagte Ubique mit einem ganz ernſthaften Geſicht, ein eigentlicher Gelehrter wie ich, der mit der ganzen kultivirten Welt in Verbindung ſteht, hat unendlich viele Rückſichten zu nehmen, welche ein Vornehmer, wie Sie, nicht kennt und begreift. Es geſchieht mehr, um dieſen angehenden Schriftſteller aufzumuntern, als daß mein Lob eigentlich ein kritiſch begründetes ſei. Dazu kommt, daß ich gern lobe, ja ich halte es ſogar für mein größtes Talent, und da ich mich auch gern loben höre, ſo wäſcht denn eine Hand die andre, wie man zu ſagen pflegt. Sie werden es aber auch erleben, werthgeſchätzter Herr Baron, und künftig gewiß mehr meiner Meinung ſeyn, daß in unſerm Ledebrinna etwas Beſonderes ſteckt. Er iſt kein gewöhnlicher Menſch.

Wenn er nur nicht ſo fürchterlich mit den Schultern zuckte, ſagte Milzwurm, mit den Armen ſo ſchlenkerte, und den Kopf ſo ſchnell und gewaltſam aufwürfe. Der Mann muß nie einen Tanzmeiſter gehabt haben; er hat ja faſt Manieren und Geberden wie die einer Windmühle.

Ubique lachte boshaft, nickte und ſchüttelte mit dem Kopf. Milzwurm, der ſeinen Witz ſo anerkannt und belohnt ſah, lachte noch lauter, doch machte der Magiſter ſogleich wieder ein ernſthaftes und ergebenes Geſicht, als Ledebrinna den Kopf umwarf und ihn mit ſeinen rollenden Augen anblickte. Ubique war doch etwas verlegen geworden, weil Milzwurm ziemlich laut ſprach, er flüchtete ſich daher, um ganz in Sicherheit zu kommen, jetzt zu dem Fräulein von Weilern, zu welcher er ſchmunzelnd ſagte: Werden Sie uns, Gnädige, nicht noch etwas zum Beſten geben, und uns Ihre himmliſche Stimme vernehmen laſſen?

Ich bin etwas verſtimmt, antwortete Amalie, ich zweifle auch, ob die Geſellſchaft noch heiter genug iſt, um die Muſik genießen zu können. Herr von Ledebrinna ſollte uns lieber noch einige ſeiner Gedichte mittheilen, denn nach jener Probe zu ſchließen, müſſen ſie höchſt intereſſant ſeyn. Um den Genuß vollſtändig zu machen, müßten Sie ſie nachher kommentiren und erläutern, denn ich war vorher erſtaunt, mit welcher Dreiſtigkeit Sie durch Uebertreibung jenen armen Ledebrinna perſiflirten. Ob Ihre Moralität aber, Herr Magiſter, eben ſo groß ſei, als Ihr Witz, möchte ich denn doch bezweifeln.

Mein ſchönes, gnädiges Fräulein, ſagte der Magiſter mit einer ſchalkhaften Miene, indem er ſich auf die weiße Hand des Mädchens niederbeugte, verdammen Sie mich nicht, wenn Sie mich auch tadeln. Oft, da man mich überall um mein Urtheil fragt, bin ich in großer Verlegenheit, und wenn ich mich nicht jener Vielſeitigkeit befliſſen hätte, durch welche man allen Dingen eine gewiſſe Seite abgewinnen lernt, die man zur Noth loben kann, ſo wüßte ich mir gar nicht zu helfen. Nun klingt mein Lob oft für den Kenner ironiſch, wenn ich es auch urſprünglich nicht ſo gemeint habe, theils durch eine gewiſſe Uebertreibung, in welche ich leicht verfalle, theils weil ich leider die Gabe beſitze, daß mir jetzt etwas tadelnswerth und im nächſten Moment preiswürdig erſcheint. So bin ich denn Satirikus, und doch ehrlich, ein Schalk, ohne mein Gewiſſen zu verletzen, und ein enthuſiaſtiſcher Lobredner, ohne mir eigentlich viel dabei zu denken.

Aber nicht wahr, ſagte Alexander, Sie loben doch eigentlich das Schlechte und Mittelmäßige lieber, als das Gute? Auch gelingt Ihnen das erſte beſſer?

Ubique, welcher nicht geglaubt hatte, daß Alexander, vor dem er eine Furcht hatte, ſeine Geſtändniſſe belauſchte, wurde verlegen, er ſtammelte etwas daher, daß man den guten Willen niemals verkennen müſſe.

Ich wahrlich nicht, ſagte Alexander, Sie wiſſen gewiß, da Sie eigentlich Alles wiſſen, daß ein frühes Liederbuch, die Pſalmen, welche die deutſchen reformirten Gemeinen ſonſt gern ſangen, von einem Lobwaſſer herrühren. Seinem Namen nach hat er denn die ſchönen großartigen Pſalmen für den Choralgebrauch in der Kirche ganz unendlich verwäſſert; und darum pflege ich von Ihnen nur zu ſagen: daß Sie die Lobwaſſerſchen Pſalmen ſingen.

Es iſt immer mißlich, ſagte Ubique mit etwas ſchneidendem Ton, wenn man, um einen witzigen Einfall anzubringen, einen langen Commentar vorausſchicken muß.

Es geſchah nur des Fräuleins wegen, antwortete Alexander, Sie hätten meine Anſpielung gewiß ſogleich gefaßt.

Amalie, welcher dieſes Geſpräch mißfiel, begab ſich zu Eliſa, um dieſe zu tröſten. Die übrige Geſellſchaft verfügte ſich auch hinweg, und nur die Vertrauteſten blieben noch beim Herrn des Hauſes, Ledebrinna und der alte Syndikus, ſo wie der Magiſter Ubique. Ledebrinna nahm ſogleich das Wort. Ich höre, ſagte er, Sie ſind verlegen, dem jungen Prinzen irgend eine edle, anſtändige Unterhaltung zu gewähren. Außer jenem Vogelſchießen, welches ich ſehr billige, werde ich noch eine Kunſtausſtellung veranſtalten.

Eine Kunſtausſtellung? riefen Alle mit dem größten Erſtaunen, wir haben in unſerm Städtchen hier weder Künſtler noch Bildwerke. Wir müßten denn die angeſtrichenen Städte, die in Augsburg herauskommen, vom Jahrmarkt wegkaufen.

Pfui doch! ſagte Ledebrinna, vertrauen Sie mir nur, ich werde alles beſorgen, ich bedinge mir nur aus, daß mein gelehrter Freund Ubique die Erklärung der Malereien übernimmt, und mir der Herr Syndikus den Saal des Rathhauſes für einige Tage überläßt.

Man wurde einig und trennte ſich. Alexander war indeſſen zum jungen Wilhelm gegangen, um dieſem zu zeigen, daß er ihn nicht in ſeiner Noth verlaſſe. Er war daher freundlicher als ſonſt gegen den jungen Offizier, und ſagte, um ihn zu zerſtreuen und zu erheitern: Es freut mich, daß ich Sie nicht ganz troſtlos antreffe. Wie aber fielen Sie nur auf den verruchten Ausdruck? Wenn Sie nun, ſetze ich den Fall, vor Gram ſtürben, Eliſa krank würde, oder verzweifelnd Ihnen nacheilte, wenn große Wirrſale entſtänden — könnte wohl irgend ein Romanzier auf Erden dies ſo neue als ſonderbare Motiv ſeiner tragiſchen Erzählung vortragen, oder nur andeuten? Sollte die Sache nun gar zur Tragödie erhoben werden! Selbſt in Paris würde die neuſte Schule, die weder Gott noch Menſchen, weder Fürſten noch Prieſter achtet, die ſich weder vor Moral, Geſetz, noch Religion fürchtet, nicht den Muth haben, die Begebenheit auf das Theater zu bringen. Heiße der gute Hugo immerdar Viktor, hier würde er alle ſeine Siege einbüßen. Wo hat es je ſchon einen ſolchen Liebenden gegeben!

Ich geſtehe, ſagte Wilhelm, indem er lachen mußte, ich bin ſchlecht erzogen worden, habe nur wenig in der guten Geſellſchaft gelebt, und ſpreche heftig und übereilt. Ich kann aber mein Wort nicht widerrufen, und ich möchte das anwenden, womit jener Jude ſeinen Meineid entſchuldigen wollte: Wozu ſind denn ſo uralte kräftige Worte da, wenn kein Menſch ſie gebrauchen ſoll?

In der Einſamkeit, Beſter, unter guten Freunden, nicht im Damenzirkel.

Ich benutze meinen Urlaub noch, ſagte Wilhelm, und reite gleich morgen zu meinem Oheim Peterling nach Orla, um dem meine ganze Noth zu klagen. Er kann vielleicht einen paſſenden Rath für mich erfinden. Ich ſchwöre Ihnen, die heutige Dummheit wäre gar nicht vorgefallen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, wie ich mich denn auch damit recht abquälte, mich recht fein zu betragen. Blieb ich, wie ſonſt immer, in meinem alltäglichen, etwas grobgeſchnittenen Weſen, ſo lief alles ganz anſtändig ab. Der Zwang bringt niemals was Gutes hervor.

Vierte Scene.

Vogelſchießen. König des Feſtes.

Der Prinz war indeſſen mit ſeinem Begleiter angekommen. Der junge ſchlanke Herr ſchien an einer immerwährenden Langeweile zu leiden, die ihm der begleitende Kammerherr nicht zu erleichtern verſtand. Aber auch einem Klügern würde es ſchwer, vielleicht unmöglich geworden ſeyn, ein Weſen froh zu machen, welches keine Beſchäftigung kannte, oder kennen wollte, welches die Menſchen floh, in der Jugend keine Kenntniß geſammelt hatte, und von der Natur weder Gedächtniß, noch Verſtand und Phantaſie erhalten hatte.

Sein Vater ſendete ihn aus, um ſelbſt den traurigen Anblick dieſes Verwahrloſeten nicht immer vor ſich zu haben, um unterdeß mit den Landſtänden und Agnaten die Erbfähigkeit eines jüngern Sohnes einzuleiten. Der Prinz Konrad hatte alſo nichts zu thun, als zum Theil die hergebrachte Etikette zu beobachten, ganz leichte Bücher zu leſen oder ſich vorleſen zu laſſen, Piket zu ſpielen, und ſich der Tafel zu erfreuen. Sein begleitender Kammerherr war, was man einen luſtigen, heitern Mann nennt, er war ſeinem Herrn freilich an Geiſtesfähigkeiten ſehr überlegen, aber doch ſo beſchränkt und kurzſichtig, daß ihm ſein Amt und die Aufſicht, die er über den Prinzen führen mußte, nicht läſtig war. Dies Geſchäft war ihm wie ein jedes andere; er lachte, war aufgeweckt, aß mit Appetit und glaubte ſeinen Beruf mehr als erfüllt zu haben, wenn er ſeinen gnädigen Herrn zum Lachen bringen konnte. Dieſer lachte auch über die ſich oft wiederholenden Späße ſeines Begleiters, mehr, weil er ſich daran gewöhnt hatte, als daß ſie ihn eben erheitert hätten. So lebten die Herren auf ihre Weiſe ganz angenehm mit einander, und wenn beiden auch der Tag ſehr lang dünkte, ſo vermißte doch eigentlich keiner etwas.

Der Syndikus, der Senator Willig, der Apotheker und Rathmann Dümpfellen hatten den jungen Herrn empfangen und in ſeine Wohnung eingeführt, der Baron Milzwurm, als Adliger, hatte ſie begleitet, und man war mit dem dienſtpflichtigen Kammerherrn einig geworden, daß der Prinz am Nachmittage das Vogelſchießen beſuchen und die Bürgerluſtbarkeit durch ſeine Gegenwart ehren ſolle.

Ledebrinna und der Magiſter waren nicht zugegen, weil ſie vollauf zu thun hatten, um die Kunſtausſtellung, an welcher ſich der Prinz erfreuen ſollte, einzurichten. Willig, den Amtsgeſchäfte abriefen, zog ſich bald zurück und war auch am Abend und Nachmittag kein Mitgenoß der fröhlichen Geſellſchaft, weil er eigentlich von den Vätern der Stadt der einzige war, welcher wirklich arbeitete und die Regierung des Staates verwaltete.

Als der Prinz Konrad mit dem Baron Hollabrunn, dem Syndikus und dem würdigen Dümpfellen die Wieſe betrat, welche zu dieſer Feſtlichkeit beſtimmt und eingerichtet war, ſchien er erſt vor dem Getümmel und dem Andrang der vielen Menſchen zu erſchrecken. Doch auf das Zureden Hollabrunns faßte er ſich bald, ſchaute ſich um und vermied nur den dickſten Volkshaufen. Schreien ſo, ſagte der Prinz, iſt faſt wie eine Empörung. — Es gilt nur die Pfefferkuchen, Herr Baron (denn ſo mußte man den Prinzen öffentlich in ſeinem Incognito nennen), um die wird gewürfelt.

Man hatte in dem Gaſthauſe, welches mit grünen Bäumen umgeben war, für den Prinzen ein eignes Zimmer zugerichtet, oben, von wo man eine ſchöne Ausſicht über Wald und Hügel und die ganze anmuthige Gegend genoß. Hier trat die vornehme Geſellſchaft ein und man wies dem Prinzen den bequemſten Platz am Fenſter: Hier, Durchlaucht, ſagte der Syndikus (weil man im vertrauten Zirkel war), können Dieſelben am beſten unſre Gegend überſchauen. — Ja, ſagte der Prinz, es ſcheint allerdings ſo eine Naturgegend zu ſeyn, wie an vielen Orten. Im Grunde nichts Beſonderes. Nur, daß ſie unten ſchießen, und die Schilder oder Scheiben ſind recht hübſch gemalt.

Er nahm den Seſſel, drehte ihn um und ſetzte ſich dann hinein, das Geſicht gegen die leeren Wände gerichtet. Als er merkte, daß der Syndikus ſich hierüber verwunderte, ſagte er: Wenn ich im Freien bin und im Gartenhaus, ſitze ich am liebſten ſo und denke mir die Ausſicht hinaus oder draußen: ſtören mich immer dort die Bäume und Wolken, wenn ſie ſich ſo unruhig bewegen.

Durchlaucht, ſagte Hellabrunn, haben von Jugend auf dieſe Gewohnheit gehabt. Und was ſieht man denn auch eigentlich bei einem ſolchen Hinausblick? Immer daſſelbe, aber in einer ängſtlichen Bewegung. Ich habe dieſelbe Manier von meinem verehrten Fürſten gelernt und befinde mich recht wohl dabei. Ich trete ans Fenſter, kucke mit großen Augen hinaus, weit umher, nehme ſo ein tüchtiges Maul voll von der ſchönen Natur, drehe mich um und ſehe die leeren Wände an, um es in meinem Innern nun recht zu genießen und zu verdauen.

Man nahm die Erfriſchungen und der Prinz erſchrak nur wenig, wenn er unten die Schüſſe fallen hörte. Der Kammerherr, vom Syndikus dazu angereizt, ſuchte nun des Prinzen Eitelkeit rege zu machen, daß dieſer ſich ebenfalls im Schießen verſuchen ſollte. Ich kann das Losplatzen nicht leiden, ſagte Prinz Konrad, auch ſchlägt einem das Gewehr beim Abbrennen. Iſt Ungezogenheit.

Hellabrunn wußte aber ſo viel Schmeichelhaftes dieſen Einreden entgegen zu ſetzen, ließ ſo viel von fürſtlichen Tugenden und Muth und Entſchloſſenheit einfließen, log dabei ſo dreiſt von der großen Geſchicklichkeit des Prinzen, welch' ein vortrefflicher Schütze er ſei, obgleich er nur zwei oder drei Mal den Muth gehabt hatte, eine Büchſe abzufeuern, mit welcher Sicherheit er jedesmal das Ziel getroffen habe, und wie es eigentlich eine wahre Pflicht ſei, ein ſo ſchönes Talent nicht zu verſäumen und zu vergraben, daß der Prinz endlich aufſtand, ſchnell und ſchneller im Zimmer auf- und abging, immer heftiger mit dem Kopfe ſchüttelte und

Und wir die alten Günſtlinge am Hof
Sind unbeachtet wie verjährte Moden.

L. Herbert.

Doch iſt ja unſer Sohn nun Kammerherr,
Der Platz ſoll ihn, hoff' ich, zu höhern heben.

Herbert.

Wir wollen ſehn, es läßt ſich nicht erzwingen;
Das iſt ein andrer Gram, und zwar der größte,
Daß unſer Sohn jedes Talents entbehrt,
Er wird ſein Glück am Hofe niemals machen,
So ſehn wir unſer Alter nur mit Sorgen,
Mit gegenwärt'gen, Sorgen für die Zukunft,
Am Thor des Todes, ach! ſo ſchwer belaſtet.

L. Herbert.

Stets klagſt du um den Sohn, geliebter Mann.
Er iſt ſo übel nicht, er ſieht dir ähnlich.

Herbert.

Ich will nicht eitel meine Jugend loben,
Doch warlich er gleicht weder mir noch dir,
Man hielt mich hier am Hof für wohlgebaut,
Du ſelber lobteſt meine Zier und Anmuth,
Die Fremden prieſen mich (in jener Zeit,
Wo es noch ſchwierig war an Höfen glänzen)
Als Blume aller Zucht, des Geiſtes, Witzes:
Du warſt in London hier die ſchönſte Frau,
Ich ſegnete mein glückliches Geſtirn,
Das durch den ſonderbaren Fall mit jenen Steinen
Und deines Mannes Tod dich mir verband;
Und, faſt als wollten uns die Himmel ſtrafen
Vielleicht um Eitelkeit, erzeugen wir

mit lauter Stimme erſt und dann heftig ſchreiend ausrief: Nein! Nein! Nein!

Der Syndikus war um das Gelingen ſeines Planes beſorgt, doch Hollabrunn ſagte leiſe zu ihm: Nun iſt er ſchon entſchloſſen, es zu thun, denn das iſt eine Eigenheit an ihm, ſo heftig zu widerſprechen, wenn er für etwas eine Neigung gefaßt hat. Plötzlich ſtand Prinz Konrad ſtill und ſagte ruhig: Sie ſehen, ich gebe Ihnen nach, meine Herren, zeige ich mich ungeſchickt, ſo fällt der Tadel auf Sie zurück.

Der Syndikus eilte zu ſeinen Verſchworenen hinab, damit Alles im Tempo und ſicher geſchehe, was man ſchon beredet hatte. Die Büchſe war hingelegt, man hatte den Vogel ſchon eingerichtet, im Gebüſch verſteckt lauſchten die Ausführenden, die jubelnden Vivatrufer waren in der Nähe. Als der Prinz hinunter geſtiegen war, ſah er mit ſcheuen Blicken umher, er muſterte die Menge, ſchaute mit mißtrauiſchem Auge zum Vogel nach der hohen Stange hinauf, und ging einigemal vor der Büchſe vorüber, ohne ſie anzurühren. Endlich nahm er ſie, ſpannte den Hahn und legte an. Die Jauchzenden ſtanden bereit, die Verſteckten antworteten auf das Zeichen, der Prinz drückte ab und der Vogel ſtürzte, aber kein Knall, denn das Pulver war nur von der Pfanne abgeblitzt. Die Beifallsrufenden ſtanden mit weit geöffnetem Maule da, Prinz Konrad legte kopfſchüttelnd das Gewehr wieder hin und Hollabrunn und der Syndikus führten ein eifriges Geſpräch. Von fern und nah erſchallte ein lautes Gelächter aus den Gruppen des Volkes, weil keiner begriff, was dem Vogel widerfahren ſeyn könne, daß er ſo ohne Urſache von ſeiner Stange falle.

Der Prinz ging verdrüßlich mit Hollabrunn zum Zimmer hinauf, ſetzte ſich wieder in ſeinen Seſſel mit dem Rücken gegen das Fenſter und pfiff ein Lied. Hellabrunn ſuchte ihn durch ſeine gewöhnlichen Späße zu erheitern, aber vergeblich, denn der Prinz ſagte immerdar vor ſich hin: Vergebliche Reiſe! Hätten lieber zu Hauſe bleiben können.

Dümpfellen nahm unten den Syndikus Spener bei Seite und ſagte verdrüßlich zu ihm: Alter Mirabeau, Intriguenſpinner, was habt Ihr da für Unſinn herausgebracht?

Der Büchſenſpänner hat alle Schuld, antwortete Spener, das Volk, das ſich ſo liſtig dünkt, begreift immer nur halb, wenn man es ihm auch noch ſo weitläuftig auseinander ſetzt. Ich hatte befohlen, keine Kugel in die Büchſe zu thun, um Schaden zu verhüten, und der Menſch thut gar keinen Schuß hinein und ſchüttet bloß etwas Pulver auf die Pfanne. Er meint, die zu große Anſtrengung, um meine Meinung gewiß zu treffen, habe ihn zerſtreut. Nun muß Alles noch einmal, und zwar viel klüger veranſtaltet werden, damit es nicht mißlingen kann.

Der Prinz wird aber nicht zum zweitenmal anbeißen wollen, warf der Apotheker ein, er hat das laute Gelächter gehört und ſcheint ſehr verdrüßlich.

Das iſt die Sache des Herrn von Hellabrunn, antwortete der alte Syndikus, das Gemüth des Prinzen wieder in das rechte Gleis zu bringen.

Der iſt aber auch auf uns böſe, wie es ſcheint, ſagte Dümpfellen. Es wäre ſchrecklich für unſre Stadt, wenn man ſich eine ausdrückliche Ungnade zuzöge.

Die Abendmahlzeit, meinte der Syndikus, die Toaſts, die Lichter, die Weine und der Champagner müſſen alles wieder gut machen. Er ging zu allen Theilnehmern des Komplotts, unterſuchte dann ſelbſt die Büchſe, und ſtellte alle an ihren Poſten. Der Vogel war ſchon wieder an ſeiner Stelle befeſtigt, und Spener ging wieder in die obern Zimmer, indem es ſchon anfing zu dämmern. Die Sonne war hinter dicken Wolken untergegangen.

Oben war indeſſen der Prinz von Hollabrunn, dem Baron Milzwurm und dem Apotheker mit vielfachen Redensarten und Inſinuationen bearbeitet worden; er antwortete aber auf alle freundlichen Ueberredungen: Paßt nicht mehr, bin kein Vogelſchütze, iſt ein Spaß für die bürgerlichen Herrn, ich bin in der Aufklärung und Popularität zu weit gegangen, und hätte mich nicht ſo ſehr vergeſſen ſollen.

Gnädiger Herr, ſagte Milzwurm, eben als der Syndikus eintrat: es handelt ſich eigentlich nur darum, daß Sie dem guten Städtchen hier ein glorreiches Andenken Ihres hieſigen beglückenden Aufenthaltes zurück laſſen. Die Büchſe, die Sie berührt, der Vogel, nach welchem Sie gezielt haben, werden dann als die größten Seltenheiten, als wahre Palladien der Stadt auf dem Zeughauſe aufbewahrt werden, und Kind und Kindes-Kind und Enkel-Enkels-Kind werden dieſe an ſich unbedeutenden Geräthſchaften noch mit ſtaunender Ehrfurcht betrachten. Es iſt hier gar nicht die Rede von der Gegenwart und von den einfältigen Menſchen, die jetzt leben, nicht von alle dem Volke, das dort unten Maulaffen feil hat, — nein, Durchlaucht, von einer beſſern und edlern Zukunft, von einem edlern Geſchlecht unſrer Nachkommen, die, wie feinere Früchte, unſerem groben und ordinären Stamme eingeimpft werden. Denn ohne dieſe glorreiche Zukunft wäre unſre Gegenwart gar nichts werth.

Nein! nein! nein! ſchrie der Prinz, und lief wieder ungeſtüm im Zimmer umher. Der Syndikus, der jetzt ſchon dieſe Aeußerungen verſtand, lächelte ſehr verſchmitzt und drückte dem Herrn von Milzwurm dankbar die Hand. — Da es ſchon finſter wird, ſagte der Prinz, ſo kann ich den Vogel nicht mehr recht ſehn, die Spaßvögel unten können mich von den geehrten Herren hier nicht unterſcheiden, und ſo ſoll es denn nun vor ſich gehn.

Er eilte die Treppe hinunter, daß ihm die andern kaum folgen konnten, und begab ſich an ſeinen Stand. Man reichte ihm die Büchſe, er zielte lange, ſchoß, der Vogel ſtürzte nieder, lautes, allgemeines Freudengeſchrei. Ein Vivat nach dem andern ertönte, und der Magiſtrat begrüßte den Fremden, der den wunderſamen Schuß gethan hatte, als Schützenkönig. Prinz Konrad rieb ſich die Hände und lachte laut. Wer zuletzt lacht, lacht am beſten, ſagte er dann.

Oben hatte man im Saal unterdeſſen das Feſt arrangirt. Die Honoratioren der Stadt waren geladen, und nahmen, als Mitwiſſer des öffentlichen Geheimniſſes, an der langen Tafel Platz, an welcher der gnädige Herr präſidirte. Auch die Frau Obriſtin mit ihrer Nichte Emmeline waren eingeladen, beide erſchienen im großen Prunk. Amalie von Weilern ſo wie ihre Tante Edelmuth hatten ſich entſchuldigt, und Eliſa konnte nicht erſcheinen, weil ſie krank war.

Die Geſellſchaft beſtand aus zwanzig Perſonen. Der Syndikus, ſo wie der Baron Milzwurm hatten immer neue Toaſts, Denkſprüche und Geſundheiten in Bereitſchaft, um ihren hohen Gaſt zu ehren, und Prinz Konrad gab viele Zeichen der Zufriedenheit. Manche Paradoxen, von Wein und Lob erhitzt, ſprach er aus: ſo, als der Apotheker ihm wieder über den vollendeten Schuß etwas Schmeichelhaftes ſagte, behauptete er, man könne im Finſtern, oder einer ungewiſſen Dämmerung viel ſichrer zielen und treffen, als bei der eigentlichen Tageshelle. Denn das Licht blende leicht, und laſſe die Umriſſe der Dinge ungewiß erſcheinen, dagegen werden alle Gegenſtände bei zunehmender Dämmerung mehr kompakt, und die finſtere Luft mache einen beſſern Hintergrund, in welchem ſich die vorſchwebenden Körper viel genauer abzeichneten.

Ein Feuerwerk beſchloß das Feſt. Man blieb bis zwei Uhr nach Mitternacht beiſammen, und alle verließen den Saal, von der Humanität des Prinzen bezaubert.

Fünfte Scene.

Der Offizier wendet ſich nach Orla.

Der junge Offizier hatte noch am Abend im größten Zorne Enſisheim auf ſeinem Pferde verlaſſen, welches, ſo ſehr er es ſonſt in heitern Stunden liebte, ſeine üble Laune jetzt entgelten mußte. Er kam nach dem ziemlich entfernten Orla zu großer Verwunderung ſeines Oheims Peterling, welcher ſchon ſeit lange keine Nachrichten von ihm erhalten hatte.

Peterling ließ ſich die Liebes- und Leidensgeſchichte ſeines Neffen erzählen. Als dieſer geendigt hatte, ſagte der Oheim: Die Hauptſache in Deinen Begebenheiten iſt eine alltägliche, Du biſt arm und das Mädchen iſt reich, warum ihr aber ſo mit Skandal aus einander gekommen ſeid, begreife ich nicht recht. Ich glaube immer, Neffe, Du haſt einen Deiner tollen Streiche gemacht.

Nein, rief Wilhelm ungeduldig, das wahre Unglück iſt, daß ſich ſeit einiger Zeit in das verfluchte Städtchen ein böſer Geiſt eingeſchlichen hat, den ſie Bildung, Humanität, Feinfühlen, Literatur und wie der Teufel noch mehr benennen. Dieſe Bildungsdummheit verdirbt alle, auch die beſten Menſchen dort. Und ſie wollen mir weiß machen, die Geſchichte hätte ſich auch ſchon über ganz Deutſchland verbreitet. Kein Menſch darf nun ſo reden mehr, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, das plappert durch einander, nicht gehauen und nicht geſtochen. Alle die guten Empfindungen und Ausdrücke, die man noch von ſeinen rechtlichen Vorfahren überkommen hat, ſollen nun nichts mehr gelten, jedes Wort ſoll man auf die Goldwage legen, und wenn einem einmal das Herz übergeht, oder ſo ein unſchuldiger Name, der doch eigentlich mehr Spaß als Beleidigung iſt, aus dem Maule fährt, ſo kriegen ſie Krämpfe und fallen Dutzendweiſe in Ohnmacht.

Deine Sprache gefällt mir, ſagte Peterling, wenn vertraute Männer unter ſich ſind, ſo mag wohl ein derber Spaß, ein hartes Wort mit aufſpringen; aber anders iſt es in der feinen Geſellſchaft, anders unter Frauenzimmern, und da biſt Du mir immer zu ſehr Soldat geweſen. Ich begreife nicht, wie ſich damals Deine Liebesgeſchichte mit der Eliſa anſpinnen konnte, da Du mit Deiner derben Art den gebildeten Mädchen immer aus dem Wege gingſt.

Es war eben ein Schickſal, antwortete Wilhelm, eine Fügung, ich habe wenigſtens nichts dazu gethan. Sie müſſen mir nur, Onkel, nicht abſtreiten wollen, daß dieſe Bildnerei und Aeſthetik, wie man ſie dort erlebt, nicht ein wahres Faulfieber ſei. Ich denke mir die Sache ſo. Die Menſchen werden zu allen Zeiten von böſen Geiſtern verführt, aber es herrſcht darin eine Mode, die mit jedem Jahrhundert und wol noch ſchneller wechſelt. Wer lieſet denn nicht gern ein gutes Buch? Wer iſt denn nicht von einem ſchönen Dichter gerührt und erbaut? Aber das behält der verſtändige Menſch in ſich, weil es ſich von ſelbſt verſteht und darüber nicht viel zu ſagen iſt. Wie aber die Weibſen das verfluchte Strickzeug immerdar mit ſich ſchleppen, oder eine knirrende knispernde Seidenſtickerei, mit untergelegtem Papier, oder eine große bunte Wollengeſchichte, und die Finger nun immer beim Thee und bei Muſik zaspeln und haspeln, daß man ſchwindelnd wird, wenn man zuſieht: ſo haben ſie jetzt nun auch ätheriſche und äſthetiſche Gedanken und ausgezaſelte Redensarten über das Schöne, Feine und Sittliche aufgebracht, da fallen Maſchen und Farben und Fäden aller Art von den Lippen, ſo ein buntes arabeskes Geſpinnſt, daß einem ächten Soldaten die Diskurſe auf der Wachtſtube erquicklicher ſind.

Peterling lachte und freute ſich ſeines Neffen. Dieſer fuhr ermuthigt ſo fort: Hat man ſich nun etwas an das Zeug gewöhnt, wie man denn auch manchmal Hagebutten frißt, ſo ſehr ſie einem im Halſe kratzen, ſo thut ſich denn wieder eine Tugend und Männlichkeit hervor, daß man dem neuen Volke wieder zu weichlich und fein gebildet iſt. Da haben ſie ſich in Enſisheim einen Kerl angeſchafft oder verſchrieben, der ihnen allen in einer neuen Manier die Köpfe noch mehr verrückt. Das lederne Prinzip weiß alles am beſten, und will dabei meine Eliſa, weil ſie reich iſt, heirathen. Der hölzerne Pinſel ſchimpft auf Göthe — ich weiß nicht Onkel, ob Sie den kennen?

Peterling lächelte und ſagte: Ich denke wohl. — Nun alſo, fuhr der Offizier fort, der Mann ſchreibt doch gewiß recht gute und angenehme Verſe, die meine Eliſa ſo gern ſingt, daß ſie immer ganz begeiſtert wird, Fräulein von Weilern, und gar Alexander ſchätzen den großen Mann noch weit mehr. Ich habe nie verſtanden, wie ſie es meinen, denn das iſt meines Handwerks nicht. Nun hat das fremde Wirrſal, ja man könnte ihn Scheuſal nennen, er titulirt ſich Herr von Lohbrenner, oder ſo ungefähr, — nun dieſer tartariſche Prinz hat eine wahre Averſion gegen dieſen unſern Göthe, und, wie mir ſcheint, gegen alles Rechte und Gute. So gab es denn einen hölliſchen Zank, denn er war ganz grob, obgleich die Geſellſchaft eine feine vorſtellte, grob gegen Eliſa, Alexander und mich, und da ſchien es mir höchſt nothwendig, daß ich die Partie Göthe's und der deutſchen Poeſie nahm, und da fuhr mir denn eine etwas unbedachte Aeußerung aus dem

Munde, ein altes Wort, was den großen Anſtoß gab und den Tumult veranlaßte, das aber auf dieſen Lohbrenner, wie eigen für ihn gegoſſen, paßte.

Ein Wort? ſagte Peterling erſtaunt, wie kann ein einziges Wort eine ſo gewaltige Kraft in ſich führen?

Es iſt freilich ein Schimpfwort, erwiederte der Offizier, und ſo erzählte er ihm mit Unbefangenheit, wie dumm und erbärmlich ihm Lebebrinna in ſeinem Hochmuth vorgekommen ſei, und ſo habe er ihn, ohne weiter Arges oder in ſeinem Zorn an die Geſellſchaft zu denken, mit jenem anſtößigen Namen bezeichnet.

Peterling warf ſich in ſeinen Seſſel, er lachte unaufhaltſam und ſo gewaltig, daß der Neffe um den Oheim beſorgt zu werden anfing, bis dieſer ſich am Gelächter erſättigt hatte und dann mit thränenden Augen ſagte: Lieber Neffe, da haſt Du freilich auf eine ganz originelle Art Göthe und die deutſche Poeſie vertheidigt und gerechtfertigt. Ich ſchwöre für Dich, daß es keine Bosheit war, ſondern Dir erſchien in Viſion, da Du einmal begeiſtert warſt, jener altdeutſche Anti-Heros oder Unheros, der nothwendige Gegenſatz zum Helden und zu allem Ehrwürdigen, und Dir ging in Deiner poetiſchen Ahndung auf, daß Lohgerber oder Lohbrenner dieſem häuslich traulichen Spaßvogel unſrer Vorfahren zum Verwechſeln gleiche. So entflog die flüchtige Rede Deinen Lippen. Ja ja —

Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je verſtoßen und verbannt.

So ungefähr ſagt auch Dein Dichter, den Du ſo reſolut vertheidigt haſt. Du biſt als ein zu gerechter Ariſtides durch den Oſtracismus, oder wie Coriolan von dem mißkennenden Haufen vertrieben worden. Deiner altdeutſchen Redlichkeit biſt Du als ein Opfer gefallen. Sie und die Liebe haben Dich von dort verbannt. Ja, ja, die Liebe! Sie verſchlingt mehr Opfer in ihrem Labyrinth, als der berüchtigte Minotaurus. So hat uns Freund Ambroſius aus dem Gebirge ſeine Tochter Ophelia herüber geſchickt, die Du heut Abend beim Freunde Heinzemann ſehen wirſt. Sie leidet an einer Melancholie oder einem ſtillen Wahnſinn, weil ſie ſich, es klingt mährchenhaft, in ein Bild, oder eigentlich in eine Vogelſcheuche vergafft hat, die ihr Vater, der ein Schwärmer und Künſtler iſt, mit zu großer Anſtrengung und weit ausſehenden Gedanken für die Menſchheit, und zunächſt für ſein Erbſenfeld, ſelbſt verfertigt hat. Das unkluge Weſen hat nichts als dieſe Figur im Sinne, ſie ſehnt ſich nach ihr, ſie träumt von dieſem Adonis, wie ſie ihn nennt. Sie möchte ihm nachziehn durch die weite Welt, um ihn wieder zu finden, denn von irgend einem andern unklugen Liebhaber des Dinges iſt dieſe Vogelſcheuche geſtohlen worden. Darüber iſt die Tochter närriſch, und der Vater bettlägerig geworden, ſonſt wären wir jetzt zum Vogelſchießen nach Enſisheim hinüber gekommen. —

Heinzemann ſaß auf ſeinem Obſervatorio, als Peterling mit ſeinem Neffen zu ihm in ſeine „Heinzemanns Ruhe“ kam. Er ſtieg herab, um ſeinen Freund und deſſen Neffen zu bewillkommnen. Man erging ſich erſt im Garten in der anmuthigen Abendkühle, und nachher ſetzte man ſich zur Mahlzeit nieder. Wo iſt Ophelia? fragte Peterling.

Sie iſt noch oben, antwortete Heinzemann, in meinem Studirzimmer, ſie blättert in den ſchönen aſtrologiſchen Manuſkripten und erfreut ſich an den Abbildungen der verſchiedenen Aſtral-Geiſter.

Wie führt ſich denn die Unglückſelige jetzt auf? fragte Peterling.

Sie iſt ſtill und freundlich, ſagte Heinzemann, wenn ich herausgehe, begleitet ſie mich immer und nimmt Theil an meinen Studien. Sie lernt nach und nach den Gebrauch der Inſtrumente kennen, ſie beobachtet zuweilen den Mond und die Sterne, aber die größte Freude hat ſie doch an der unſichtbaren Welt, und geht allgemach ganz in meine Anſichten über dieſe ein. Die Lehre von den Elementargeiſtern ſagt ihr ganz beſonders zu, und ſie meint, jenes zauberreiche Bild, in welches ſie ſich ſo ſterblich verliebt habe, ſei ganz gewiß ſchon, ohne daß ihr Vater es gewußt habe, von einem Elementargeiſt bewohnt geweſen.

Freund, rief Peterling aus, Du wirſt das arme Weſen noch erſt völlig unklug machen.

Ihr ſeid wunderliche Menſchen, rief Heinzemann unwillig aus: alle eure Beſtrebungen ſind geiſtiger Natur, und können nicht anders ſeyn. Du gehſt einem Traum nach, Gold hervorzubringen und die Metalle zu verwandeln, Ambroſius ſchwärmt für die Kunſt, und ſtrebt, was ihm geiſtig vorſchwebt, in Bild und Geſtalt hinzuſtellen; er will lieber die Vogelſcheuchen idealiſiren, als leugnen, daß es ein begeiſterndes Ideal gebe. Und wenn man euch nun ſagt, daß dieſe Geiſter, von denen die eurigen regiert und beſtimmt werden, doch wenigſtens eben ſo perſönlich ſeyn müſſen, als ihr es ſelber ſeid, ſo tretet ihr auf die Hinterbeine und wollt nicht hören und nicht ſehn. Und dieſe geiſtige Welt, dieſe unfaßliche, regiert ſie nicht mit ihren Kräften das ganze Leben, wirkt ſie nicht allmächtig auf alle Verhältniſſe, auch die alltäglichſten, ein? Ich will gar nicht einmal der Religion und des Glaubens erwähnen. Was iſt es denn, warum die Menſchen Sonntags geputzt in die Kirche mit einem ganz andern Gefühl, als in ein bürgerliches Gebäude treten? Wie ſchlägt der Rechtgläubige ſeine Bibel auf, und wie bezwingt

Nach manchem Jahr, als du ſchon wähnen wollteſt
Es ſei dein Leib für immer unfruchtbar,
Den Sohn, ſo häßlich und ſo mißgeſtaltet.

L. Herbert.

Nur das Geſicht, ſonſt iſt er gut gewachſen,
Hat auch Verſtand, wär nur der Fehler nicht
An ſeiner Zung', der ihn am Reden hindert.

Herbert.

Ein trauriges Gefühl, ſich ſagen müſſen,
Daß man ein ungeſtaltes rohes Weſen
Ins Daſein rief; und hätt' ich die Verblendung
Der meiſten Väter nur, ſo wär' ich glücklich.

L. Herbert.

Da kommt er, laß dich gegen ihn nichts merken.

Theodor kömmt.

Herbert.

Warſt du bei Hofe, Sohn?

Theodor.

Nun freilich war' ich,
Ich habe Seine Majeſtät geſprochen,
Er war ſehr gnädig, der Monarch, bis endlich
Der Goldmacher, der fremde Wunderdoktor,
Der Wurſthans zu ihm trat ins Kabinet.

Herbert.

Was iſt das für 'ne Art ſich auszudrücken,
Und kannſt nicht laſſen das verdammte Stottern?

Theodor.

Ihr nennt es St—ottern? Weiß nicht, wie es heißt, und beherrſcht ihn der Buchſtabe, ohne daß er ihn, wie der Gelehrte behauptet, faßt und begreift. Ein Geiſt iſt es, der ſo die Gemüther bindet, den dieſe erregen, die ihn herbei rufen, und unter deſſen Gewalt ſie ſich dann freiwillig, aber ohne es zu wiſſen, ſchmiegen. Dagegen hat Niemand etwas, aber mein Trieb, dieſe uns unſichtbaren Weſen näher kennen zu lernen, iſt anſtößig. Laſſen ſich die Metalle verwandeln oder erzeugen, kommen wir noch einmal der wahren geiſtigen Kraft des Magneten oder der Elektricität auf die Spur: — warum ſoll ich die Hoffnung aufgeben, durch Zufall oder Anſtrengung Mittel und Wege zu finden, auf welchen dieſe Geiſter mir auf irgend eine Weiſe etwas verkörpert erſcheinen, denn das ſehe ich wohl ein, daß ich keine wahre, bewußtvolle Kommunikation als Menſch mit ihnen haben kann, ſo lange ſie mir unſichtbare Geiſter bleiben. — In jedem Roman, in jeder Erzählung, im Lebenslauf eines jeden, ganz gewöhnlichen Menſchen, wie zum Beiſpiel mein Freund, Dein junger Neffe hier iſt, wird es von jedermann angenommen, daß die Liebe eine Zauberkraft, eine geiſtige, unerklärliche Gewalt ausübe. Von allen Handlungen und Begebenheiten verlangen wir Motive und Urſachen, der hintergeht jenen, der andere ſtiehlt und betrügt, der ſucht jenes Amt zu bekommen, einer verfolgt den andern, oder ermordet ihn gar; hier ſind wir niemals mit der bloßen That und Begebenheit zufrieden. Wie hängt das zuſammen? Wie kam der Menſch darauf? Was bewog ihn? Wie konnte er ſich ſo vergeſſen? So drängen ſich Fragen auf Fragen. Aber zwei junge geſunde friſche Geſichter kommen ſich bei Tiſche gegenüber zu ſitzen, oft wahre Maulaffen; phlegmatiſch treten ſie in die Geſellſchaft, erhitzt, unruhig, poetiſch gehen ſie nach Hauſe. Es treibt ſie umher, ſie rennen, ſuchen, ſie erfinden Mittel, zuſammen zu kommen, ſie überwinden die größten Schwierigkeiten, ſie trotzen den Gefahren, ſie überwerfen ſich mit Eltern und der ganzen Welt, ſie laufen davon, verſchmähen Wohlſtand, Ehre, Reichthum, darben mit einander — weshalb? Sie ſind verliebt, antwortet man, und dieſe drei Worte ſchneiden jede Frage ab, alle Gemüther begreifen, ſind zufrieden geſtellt, und verwundern ſich gar nicht über das, was ihnen das größte Wunder ſeyn ſollte. Hier treten Geiſter-Verhältniſſe unmittelbar in das Leben, man ſieht das Unbegreifliche, Wunderſame, aber keiner will der Urſache nachgehn. Die häßlichſte Larve erſcheint dem in Liebe verblendeten oft als die griechiſche Schönheit, ein anderer ſieht in Geiz, Bosheit und Lüge die edelſten Tugenden; der und jener Dummkopf wird von ſeiner thörichten Geliebten für einen Salomon gehalten, der Schiefgebeinte, wenn er in der Liebe raſet, läßt ſich zu Tänzen und Balletſprüngen verleiten, der Stammelnde deklamirt Verſe und Elegieen, und der Heiſere ſingt, ſo gewaltig regiert alle der Liebesgeiſt.

Die blaſſe Ophelia war während der letzten Rede mit ihrem wehmüthigen und ſehnſüchtigen Anſtande in das Zimmer getreten. Wohl, ſagte ſie in Flötentönen, ſind es verwandte ſelige Geiſter, die wir durch die Kraft unſers Herzens zu uns hernieder zwingen, daß ſie bei uns wohnen, mit uns klagen, und in uns ſind. Darum ſind wir, die wir lieben, auch Magier, oder können es werden, und wir ſteigen um ſo höher, je idealiſcher, unſinnlicher unſre Liebe iſt. Und ſo iſt von dir, o mein Adonis, die Weihe ausgegangen, die mich bis zu den höchſten Regionen der reinſten Geiſter erheben wird.

Sie gingen im Mondſchein zur Stadt zurück, und Heinzemann fand einen Brief, der ihm meldete, daß ſein Freund Ambroſius in der Beſſerung ſei. Man hoffte nun, daß man bald die Reiſe nach Enſisheim antreten könne.

Sechste Scene.

Kunſt-Ausſtellung. Gemälde-Gallerie.

Der Apotheker Dümpfelleu war ſehr begierig zu erfahren, von woher die beiden Kunſtfreunde Ledebrinna und der Magiſter Ubique Bildniſſe ſollten hergenommen haben, um den Prinzen mit einer Ausſtellung zu überraſchen. Als er ſich im Saale des Rathhauſes umſehen wollte, fand er den Syndikus ſchon dort, und eine große Anzahl von Gemälden war an den Wänden befeſtigt worden. Wie erſtaunte der Apotheker; aber ſeine Verwunderung wurde noch vermehrt, als er bemerkte und unterſchied, was es war. Zuerſt fiel ſein Blick auf eine hölzerne angeſtrichene und faſt nackte Figur in koloſſaler Größe, die am Ende des Saales prangte. Es war die Darſtellung eines ſogenannten Wilden Mannes, und diente als Zeichen ſeiner Apotheke. Man hatte die große dicke Figur heimlich von der Mauer oberhalb dem Laden mit vieler Mühe abgelöſet, ohne den Eigenthümer um die Erlaubniß zu fragen, weil man deſſen Widerſpruch fürchtete. Alle Schilder der Gewerke und öffentlichen Gaſthäuſer hatte der ſinnige Ledebrinna und betriebſame Magiſter ebenfalls den Eigenthümern abgeborgt, um ſchnell und mit wenigen Unkoſten für den hohen Durchreiſenden eine Gemälde-Gallerie zu formiren, die von der Bildung des Städtchens Zeugniß ablegen möchte.

Teufel noch einmal! rief der Apotheker, das iſt ja ein verfluchter Gedanke, alle die Schilder aus der ganzen Stadt zuſammen zu betteln, und mir meinen nackten Kerl auch aus der Mauer heraus zu brechen! Syndikus, alter Spener, wie haſt Du nur dazu Deine Einwilligung geben können?

Ja, Freund, ſagte Spener, ſieh Dich um, es nimmt ſich hübſch aus, was ich ſo von Kunſtausſtellungen in meinem Leben geſehn habe, wenn ich es ernſthaft überlege, ſo finde ich den Unterſchied ſo gar groß nicht.

So iſt es, nahm Ubique das Wort, ein Dichter, den ich ſonſt nur mittelmäßig achte, läßt ſeinen Theſeus über das Schauſpiel ſagen: »Das Beſte in dieſer Art iſt nur Schattenſpiel, und das Schlechteſte iſt nichts Schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft.« Man kann dies Wort auch auf Gemälde anwenden, denn die Einbildungskraft des Beſchauenden muß immer das Beſte dabei thun. — Und ſind denn unſre Kunſtwerke etwa ſo ganz ſchlimm? Sie ſind bunt, erfreulich und die meiſten leicht verſtändlich, ſie ſind nicht ſchlecht gemalt, wenigſtens einige darunter, und ich begreife nicht, wenn man ſo oft alte verrauchte Tapeten und Seltenheiten aus allen längſt vergeſſenen Winkeln heraus ſucht, um ſie auszuſtellen, warum man nicht einmal den Verſuch macht, das zu vereinigen, was eine Stadt an öffentlichen Denkmälern dieſer Art beſitzt. So auf einen Fleck gebracht, charakteriſirt es immer die Stadt und giebt ein phyſiognomiſches Bild von dieſer. Wären wir wie Pompeji verſchüttet und nach tauſend Jahren wieder ausgegraben worden, ſo würden die größten Gelehrten auch den kleinſten Gegenſtand hier höchſt merkwürdig finden und mehr wie ein dickes Buch darüber ſchreiben.

Eigentlich war der Magiſter nicht ſo ganz im Unrecht. Eines jener verwilderten Talente, die in Deutſchland nicht ſelten ſind, und eine gewiſſe Fertigkeit erwerben, um bald unterzugehn, war vor einigen Jahren durch dieſe Stadt gekommen. Er zeichnete und malte Karikaturen nicht ohne Glück, arbeitete ſchnell und war mit mäßiger Zahlung zufrieden. Das Portrait gerieth ihm nicht, wenigſtens wollten die, die ſich hatten verleiten laſſen, von ihm abgebildet zu werden, die Aehnlichkeit niemals anerkennen. Jedermann, der den Abgezeichneten ſah, ſchrie auf und nannte ſeinen Namen, verfiel aber zugleich in ein unmäßiges Gelächter, denn die nachgebildete Perſon war die ſeltſamſte Karikatur, ſo war alles Bedeutſame und Zufällige in der Phyſiognomie und dem Ausdruck zum Lächerlichen auf eine geiſtreiche Art erhoben. Mit zwei Häuſern war der reiſende Künſtler am vertrauteſten geworden, mit dem Weinſchenken und dem Branntweinbrenner des Ortes. Hier hatte er ſich eingewohnt und für ſeine Freunde zwei große Tafeln recht con amore ausgearbeitet. Da die beiden Schenken ihn während der Arbeit frei hielten und reichlich ernährten, ſo war die Summe, die er von ihnen im baaren Gelde erhielt, nur mäßig, doch verzögerte er deshalb die Arbeit, unter dem Vorwand, ſie recht gründlich auszuführen, um ſo länger, um die Freundſchaft ſeiner Vertrauten, die den Trunk nicht weniger liebten, als er ſelbſt, dauernder und inniger genießen zu können. In einem breiten Schilde, welches über der Weinſchenke in hellen Farben prangte, hatte er in verſchiedenen Stellungen und Graden der Begeiſterung eine Geſellſchaft dargeſtellt, die ſich der verſchiedenen Weinſorten, der rothen und weißen, ſüßen und ſauern erfreuten. Alle waren fröhlich, lachten, ſtießen mit den Gläſern an, koſteten, tranken oder erzählten luſtige Geſchichten. Für den Branntweinſchenken hatte er zwei lange und nicht breite Schilder ausgearbeitet, die an beiden Thüren des Ladens befeſtigt wurden. Hier war der Ausdruck der Leidenſchaft heftiger, vom leiſen Nippen bis zum Hineinſtürzen des vollen Glaſes. Zugleich hatte Gosler, ſo hieß der Künſtler, boshafter Weiſe auf der zweiten Tafel verſchiedene Perſonen in Karikatur gemalt, die in der Stadt als ſehr mäßig bekannt waren und ſich ſelbſt dem Etabliſſement dieſer Branntweinſchenke, als einer verderblichen Anſtalt, ſehr lebhaft widerſetzt hatten. Dieſe waren alle als leidenſchaftliche Trinker, und in Zuſtänden eines komiſchen Rauſches dargeſtellt. Derſelbe Mann hatte für den Brauer, ſo wie für den Zuckerbäcker einige bunte Gemälde, wenn auch mit weniger Liebe, gemacht, die aber alle ſo behandelt waren, daß ſelbſt ein heiterer Kunſtfreund an dieſe Abbildungen wohl einige Minuten verlieren konnte. Dieſe Goslerſchen Arbeiten waren alſo die Glanzpunkte dieſer Kunſtausſtellung und kontraſtirten ſcharf gegen manche ganz alte Schilder, die von Meiſtern herrührten, deren Namen der Strom der Zeit verſchlungen und auf immer hinunter gewälzt hatte. Der Magiſter hatte es ſo geordnet, daß dieſe Goslerſchen, in die Augen fallenden Malereien die Ausſtellung beſchloſſen und im Vorgrunde der Beſchauer zuerſt an die dunkeln, ältern und unſcheinbaren gerieth, die recht gut die Anfänge der Kunſt auf ihren geſchwärzten Brettern repräſentiren konnten.

Als der Prinz mit ſeinem Begleiter eintrat, gingen ihm die Herren entgegen, und der Magiſter Ubique war derjenige, der ſich ihm ſogleich als Cicerone und Erklärer der Bildwerke vorſtellte. Der Prinz nahm ſeine Lorgnette zur Hand, und der Kammerherr Hollabrunn ſetzte ſeine Brille auf, um ſo gerüſtet die Werke mit Aufmerkſamkeit und Nutzen betrachten zu können. Das erſte Bild war das unbedeutendſte, das Schild eines Bäckerladens, uralt und ſchwarz, eine Bretzel, von zwei Löwen angefaßt, eine ungewiſſe Stellung, ob ſie das verſchlungene Backwerk halten oder zerreißen wollten. Dieſes Bildwerk, mein gnädigſter Herr, begann Ubique ſeine Erklärung, iſt ohne Zweifel eines der älteſten, welches unſre Stadt beſitzt, es erinnert an die Zeit des Giotto oder Cimabue, und wenn es auch nicht aus dieſem Jahrhundert herrühren ſollte, woran ich ſelber mit Recht zweifle, ſo iſt es in Colorit und Zeichnung dem Alterthum angemeſſen, ja in Anſehung der einfachen Darſtellung, der faſt ſteifen Symmetrie und der tiefſinnigen und myſtiſchen Symbolik prägt es den Charakter der allerälteſten Kunſtperiode aus. Wir ſehen, den Mittelpunkt des Gemäldes macht das Backwerk, welches wir im gemeinen Leben eine Bretzel nennen. Scheinbar ein geringfügiger Gegenſtand, den aber der ſinnige alte Künſtler, welcher ſeinen Dante gewiß ſtudirt und begriffen hatte, ſo braucht, daß wir an das Größte und Bedeutendſte durch ihn erinnert werden. Ich weiche nehmlich von Adelung und andern Sprachforſchern bedeutend in der Etymologie des Wortes Bretzel ab. Vom uralten Ratiſha ſtammt ſie ab, unſer rathen, berathen, Rathſchluß ſind von jenem Stammworte abgeleitete Bedeutungen; ſpäterhin das Räthſel, und wie ich ſage »rathen« und »berathen« und beide daſſelbe bedeuten, ſo meine ich auch, daß Räthſel und Bretzel urſprünglich ein und daſſelbe Wort ſind, was auch die Bemerkung beſtätigt, daß in manchen Provinzen, wie im Elſaß noch heut zu Tage, die in der Mitte zuſammengewachſenen Augenbraunen eines Menſchen ein Räthſel heißen. Dieſes Räthſel, was kann es anders ſeyn, als die Tiefe des Lebens ſelbſt? Und wie, womit ward dieſes von je her angedeutet? Die nährende Erde, die Mutter, Demeter, das Waizenkorn im Gleichniß ſowohl wie in der Wirklichkeit ward von den älteſten Zeiten her als myſtiſches Symbol dem Menſchengeiſte gegenwärtig. Wir wiſſen nicht die eigentliche Beſchaffenheit der eleuſiniſchen Myſterien, aber doch ſo viel, daß ſie ſich auf die oft beſungene Demeter bezogen. Alſo iſt dieſe unſre ſogenannte Bretzel hier ein Räthſel, ein Myſterium, nicht ſind es zwei in einander geſchlungene Arme, ſondern es ſtellt uns ein gedankenvolles Backwerk eines denkenden Künſtlers dar, der hier ſeine Vertrautheit mit dem Alterthum bekundet. Ein ſolches Räthſel wie dieſes braucht nicht aufgelöſet, nicht zerriſſen zu werden; es übergiebt ſich in ſeiner Lebensfülle dem freundlich Genießenden, man beiße hier an, oder dort, man wird immer im Mittelpunkte des Verſtändniſſes ſeyn; ſo löſet es ſich ſelbſt, wie alles Geheimnißvolle, wie die Liebe, wie die Kunſt, wie die Anſchauung des Höchſten. Dem Thoren ein vielverſchlungenes Räthſel, dem ſich gläubig Hingebenden ein ſüßer Genuß. Aber das höchſte Geheimniß darf nicht ohne Wächter ſeyn. Von den Eleuſinien wurden die Ungeweihten zurück gehalten, bei den Egyptern war die Sphinx der Wächter, ſie ſelbſt ein Räthſel, welches als ſolches in der thebiſchen Mythe auftritt und dem Oedipus die Macht, und ihm und ſeiner ganzen Familie den Untergang bereitet. Sein Daſein war gegen den Willen der Götter, ein frecher, weltlicher Heros zerſtört er das Geheimniß, wird elend und kann nur durch Myſterie und ſeltſame Weihe des Todes geſühnt zur Schattenwelt eingehn. Auch bei den Sagen des Mittelalters finden wir Wächter des heiligen Graals. Aber ſchon früh, ſchon vor dem Chriſtenthum ward der Löwe als Symbol der Kraft, als Schützer des Heiligen beliebt, der Löwe vom Stamm Juda, dann die Vertheidiger ſo vieler fürſtlichen und andern Wappen. Welche große Bedeutung das Brot, die Frucht der Erde, im Chriſtenthum wieder erhalten hat, brauche ich nur in Erinnerung zu bringen, und wie ich in meiner Anſicht der Bretzel Recht habe, beweiſet, daß ſchon in der katholiſchen Zeit, und gewiß ſchon in frühern Jahrhunderten in der Zeit der Faſten ganz eigene Faſtenbretzeln gebacken wurden, welcher Gebrauch ſich noch bis auf unſre Tage erhalten hat. Ja, denken ſoll der Menſch in dieſer Zeit der Buße über die Geheimniſſe und hochwichtigen Gegenſtände. Der Wächter, der Löwe rechts ſieht dem Beſchauenden gerade ins Geſicht, als ſpräche er: Schaue, denke, erwäge!

Jener links iſt nur um ein weniges dem Räthſel, welches er in den Pfoten hält, und der geheimnißvollen Speiſe zugewendet; er iſt der forſchende Wächter, der denkende Geiſt, der immerdar nachſieht, ob nichts am Heiligen verletzt iſt, ob es noch in ſeiner Ganzheit beſteht. Die Löwen ſelbſt aber ſtehn in der Luft, ohne alle Baſis, auf die ſie den Fuß ſetzen könnten. Wahrlich! groß gedacht! Nicht von der Erde, vom Irdiſchen kann dieſes Verſtändniß ausgehn, es ruht ganz auf ſich ſelbſt, hat in ſich Genüge und verſchmäht, was die gewöhnlichen Menſchen Dauer und Feſtigkeit nennen. — Will der Kenner übrigens die Löwen ſelbſt als etwas zu ſehr im Byzantiniſchen Styl dargeſtellt, tadeln, will ich hierin den alten Künſtler nicht unbedingt rechtfertigen: aber zur Entſchuldigung wird ihm dienen, daß er die ganze Kraft ſeines Gemüthes auf das Ideal dieſer ſogenannten Bretzel wendete. Und ſo iſt dieſes uralte Denkmal gewiſſermaßen als die erſte Ankündigung oder Ahndung des Werkes anzuſehen, welches ſpäterhin auf andre Weiſe, aber auch noch immer ſymboliſch, der unſterbliche Rafael in ſeinem erſten großen Freskogemälde, der ſogenannten Disputa, ausführen wollte.

Der Prinz ließ die Lorgnette, die an einer goldenen Schnur befeſtigt war, niederfallen und ſagte zu Hollabrunn, welcher ſich in Anſchauung des Gemäldes vertieft hatte: Doch etwas Schwärmerei, nicht wahr? — Haben Sie auch Payſagen? fuhr er fort, zu Ubique gewendet, ich liebe in der Malerei die Payſagen, beſonders in der Stadt; auf dem Lande, und in Luſthäuſern müſſen Schlachten ſeyn und Hiſtorien, ſo erfordert es der Kontraſt.

An Landſchaften, erwiederte Ubique demüthig, haben wir keinen großen Ueberfluß, das Genie der hieſigen Künſtler hat ſich mehr auf die Genres verlegt. — Hier folgt nun, fuhr er fort, ein Tableau, welches gleichſam ein mir und allen Gelehrten nahe verwandtes Weſen vorſtellt.

Er ward unterbrochen, denn der Prinz und der begleitende Kammerherr brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Magiſter nehmlich, da er die Bilder ſelber geordnet hatte, vertraute ſeinem Gedächtniſſe und folgte ſeiner beliebten Weiſe im Reden und Erklären. Er ſtand nehmlich mit dem Rücken gegen die Bilder gewendet vor ſeinen Zuhörern und drückte beide Augen feſt zu; als ſeine Ohren alſo dies Lachen, das er nicht begriff, vernahmen, drehte er ſich plötzlich um und ſah, daß die Herren eben vor einem großen Ochſen ſtanden, den der Schlächter mit ſeinem Beile erlegen wollte, das Schild eines Metzgers. Daneben hing erſt das, was er einer Schule weggenommen hatte, Kinder um einen alten Lehrer verſammelt, der eine lange Ruthe in der Hand hielt. Ubique ſammelte ſich bald wieder und ſagte nach überwundener Verlegenheit: Ihr Lachen, mein gnädigſter Herr, war allerdings nicht unpaſſend. Ich glaubte ſchon mit Ihnen vor dieſem Schulmeiſter, dieſem Gelehrten zu ſtehn, wir befinden uns aber dermalen noch vor dem mythologiſchen Bilde, dem Theſeus, welcher den Minotaurus tödtete. Die Sagen über dieſen Minotaurus, und noch mehr die Erklärungen dieſer Mythe ſind ſehr von einander abweichend, ſo wie auch die Abbildungen des fabelhaften Thieres ſehr verſchieden ausfallen. Dieſer neue Künſtler, welcher in ſeiner Darſtellung beinah an das Humoriſtiſche ſtreift, hat es vorgezogen, das Ungeheuer als einen gewöhnlichen großen Ochſen zu malen; und es iſt nicht zu leugnen, daß es der Kunſt der Malerei weit mehr, als der Sculptur eignet, die Geſtalten der Götter und Vorwelt uns in eine bekannte, vertrauliche Nähe zu rücken, daß es ihr erlaubt iſt, das Ideal und das Ueberirdiſche mehr fallen zu laſſen, um heimiſche, weiche Gefühle

Ich weiß nur, daß der Hals mir ſo gewachſen,
Da klemmt ſich's, ſchnurrt und gurgelt wohl ein Bischen.
Doch wer nicht ſcharf aufpaßt, hört's gar nicht, Vater,
Ich denke: Sprechen, ei! iſt immer Sprechen,
Unter Millionen doch kaum einer, ſeht,
Dem's Maul Catoniſche Sentenzen immer
Und tiefe Abſtraktionen liefern thäte;
Wo Mehl gemahlen wird da kommt auch Kleie.

L. Herbert.

Es ginge wohl noch mit, wenn du nur ließeſt
Dies Faltenziehen, dies Geſichterſchneiden.

Theodor.

Iſt Ausdruck, gnädige Mama, nichts weiter,
Erklärt mit wen'gen Druckern was ich meine;
Das iſt nicht mein Geſchmack, wie viele Menſchen,
Die ſprechen, denken, fühlen und entzückt ſind,
Und rührt ſich auch kein Fältchen im Geſicht:
Das iſt die Grazie eines Haubenſtocks.

Herbert.

Schweig! Ausdruck! Dummes Zeug, es dürfte wohl
Bei dir Auspreſſung ſich betiteln können.
Drückt nicht die Meerkatz' von inwärts heraus
Als wollt' er Platz durch eigne Haut ſich machen?

L. Herbert.

O lieber Mann.

Theodor.

Laßt reden, gnäd'ge Frau,
Seht, der Papa iſt noch aus alter Zeit,
Das galt wohl damals, das iſt jezt vorbei,
Wir ſind jezt Gott Lob ungenirt und beſſer.

zu erregen. So zeichnet ſelbſt Rafael in der Farneſina die griechiſchen Götter gemüthlicher, faſt bürgerlich, und ſpätere, vorzüglich die Niederländer, haben ſich dieſer Erlaubniß noch freier bedient. So hat die griechiſche Tragödie ihre drei Stufen und ſehr merkliche, unterſchiedene Manieren oder Arten des Styls, auch hat man es dem guten Euripides in neueren Zeiten hart genug vorgeworfen, daß er ſeine Gegenſtände zu geringe behandle und Fürſten und Könige allzu bürgerlich auftreten laſſe. Ich möchte nun ſagen, hier ſtänden wir jetzt vor einem Gemälde, welches ſeinen Vorwurf gewiſſermaßen auf die Weiſe eines Euripides ausſpricht und durchführt. Der Minotaurus, wie geſagt, ſchiene ein gewöhnlicher Ochſe, wenn ſeine übermäßige Größe und Kraft nicht das Geheimniß errathen ließe. Dem ſcheinbaren Ochſen gegenüber erſcheint nun Theſeus auch, um das Ganze uns moderner näher zu bringen, beinah als ein gewöhnlicher Metzger unſrer Tage. Und, war Minotaurus ein Ochſe, wie ſollte ihn auch der Held anders bezwingen und tödten, als dadurch, daß er ihn wie einen Ochſen behandelte, welcher geſchlachtet werden ſoll? Der Maler geht ſogar ſo weit, daß er ihm eine leinene Schürze umbindet, und ihm ein noch jetzt übliches Schlächterbeil in die Hände giebt. Die aufgeſtreiften Hemdsärmel, die kräftigen Muskeln des nackten Armes drücken vortrefflich die Heldengröße aus.

Was iſt das da hinten? fragte der Prinz, an der Wand, das ganz wie eine Wurſt ausſieht?

Mein Verehrter, ſagte Ubique, wir wiſſen alle, daß die That dieſer Ermordung in dem weltberühmten Labyrinth auf Creta vorfiel. Dieſes hat der Maler, weil er unſre ganze Aufmerkſamkeit für die hiſtoriſche Gruppe in Anſpruch nehmen wollte, ganz im Sinn der großen Alten, durch dieſen Zirkel oder dieſe elliptiſche Figur nur andeuten wollen. Sehr glücklich hat er dadurch die ſchwierige Architektur, die am Ende doch nur unbefriedigend ausgeführt werden konnte, vermieden, wenn gleich nicht zu leugnen ſteht, daß er hier in Art und Weiſe der hetruskiſchen oder griechiſchen Vaſenkünſtler gehandelt hat, die ſich nur allzuoft mit Stricken, Zäumen, Ketten, Anhängſeln und dergleichen auf ihren Gefäßen behelfen, und oft ſo die wichtigſten Dinge abfertigen, wodurch nicht ſelten die Erklärer dieſer Kunſtſchätze in wahre Verzweiflung geworfen werden. So könnte man faſt in die Verſuchung geführt werden, anzunehmen, daß es das letzte Gewirk oder der Reſt von der Fädenſammlung ſei, den er, im Mittelpunkt des Gebäudes angelangt, nicht mehr gebrauchte, und welches ihm Ariadne, die Königstochter, gegeben hatte, um nicht zu verirren. Doch ſcheint mir meine erſte Deutung die nähere. Erinnern wir uns nun, daß auch in Egypten ein wundervolles Labyrinth war, welches wohl ganz aſtronomiſchen Zwecken diente, bedenken wir, daß man dort den Apis verehrte, fällt uns dabei ein, daß ſpäterhin Ariadne vom Theſeus auf Naxos verlaſſen wurde, dafür aber dem jugendlichen Gotte Bacchus vermählt und ſelber zur Halbgöttin erhoben ward, ſo thun wir wohl nicht Unrecht, hier Spuren zu fühlen und Andeutungen, wie Aſtronomie, Eintheilung des Jahres, Wunſch und Bitte um Fruchtbarkeit und Segen, die Befreiung von Drangſal, und endlich Luſt und Uebermuth in der Fülle des Weines und Scherzes dem Menſchengeſchlecht verkündigt und mitgetheilt werden. Und ſo iſt es denn wohl nicht bloße Sucht nach Hypotheſen, wenn wir in unſerm Bürgerfeſte, dem deutſchen aufgeputzten Pfingſtochſen, den Apis wie den Minotaurus wieder antreffen und noch in der heutigen Freude unſrer Jugend, wenn der Aufgeſchmückte mit Kränzen und vergoldeten Hörnern durch die Straßen zieht, den Jubel der atheniſchen Jünglinge hören, die von dem entehrenden Tribut befreit waren; klingt nicht zugleich der bacchantiſche Jubel mit hinein, welcher die arme Ariadne wiederum tröſten konnte? Und wenn dieſe Ueberſiedelung einer uralten Fabel und Geſchichte in unſre Sitten und Gebräuche keine bloß willkürliche Annahme iſt, wie ich es denn nicht glauben kann, ſo iſt unſer braver moderner Künſtler nur um ſo mehr zu loben, daß er den Gegenſtand ſo völlig modern entworfen und ausgeführt hat. Wie dem ächten Menſchen und Denker Alles ſymboliſch wird, ſo kann ja jeder Hausvater oder jeder etwas gebildete Metzger, ſo oft ein Ochſe geſchlachtet wird, an den Minotaurus denken, damit auf dieſe Weiſe immermehr die Poeſie in das Leben gezogen werde und dieſes durch ſie Bedeutung erhalte.

Der Prinz wendete ſich wieder um und ſagte: Alſo Payſagen haben Sie nicht?

Nur wenige, gnädiger Herr, erwiederte Ubique.

Alles, antwortete die Durchlaucht, zu gelehrte Gemälde, bei Payſagen braucht man nichts zu denken. Bin gern mit dem Herzen bei der Kunſt.

Hellabrunn miſchte ſich jetzt auch in das Geſpräch und bemerkte, daß es freilich auch wohl eine tiefſinnige Kunſt geben müſſe, daß aber die erheiternde, wohlbehagliche mehr für alle Stunden des Lebens paſſe, wenn jene denkende mehr die höhere Weihe in Anſpruch nehme.

So iſt es, ſagte Ubique, und ſo wenden wir uns denn zu dieſem Bilde, wo Kinder erſcheinen, und ein alter, etwas verdrüßlicher Mann mit der Ruthe. Ob der Maler hier die Legitimität hat darſtellen wollen, weiß ich nicht, auch ohne Allegorie gefällt durch ſeine Einfalt das gutgemeinte Bildchen. Einige von den Kindern möchten wohl, genau genommen, einen zu dicken Kopf haben. Vielleicht doch eine Andeutung, daß dieſe, der Ruthe gegenüber, keine Denker werden wollen.

Ledebrinna, der den begleitenden Cavalier und höhern Aufſeher oder Director der Gallerie ſpielte, weil von ihm der Gedanke dieſer Ausſtellung herrührte, hatte unvermerkt und leiſe viele Bürger mit ihren Frauen herein gelaſſen. Es waren die Handwerker oder Eigenthümer, von deren Häuſern der ſinnige Ledebrinna die Schilder ihres Gewerbes hatte wegnehmen laſſen. Sie hatten ſie ihm nur unter der Bedingung anvertraut und geliehen, daß es ihnen erlaubt ſeyn müſſe, auch in den Saal zu kommen und die Bilder und den fremden Prinzen in Augenſchein zu nehmen.

Ubique hatte ſich beim Schulmeiſter nicht lange verweilt, weil er fürchtete, der Prinz oder der Kammerherr könnten wieder in jenes Lachen verfallen, welches ihn doch etwas verdroſſen hatte. Er war zu dem Bilde geeilt, welches Ledebrinna von einem kleinen Schenkwirth aus einer Nebenſtraße entlehnt hatte, es war ganz grob gemalt und zeigte auf einem Tiſch einen Teller mit Schinken, ein ſchwarzes Brot und ein hohes Glas mit ſchäumendem Bier angefüllt. An der Wand hingen zwei Schinken und eine geräucherte Wurſt. Hier, ſagte Ubique, befinden wir uns vor einem ſogenannten Stillleben. Keine Mythologie oder Allegorie, keine Leidenſchaft und Mord, keine Volksſage oder Gruppe, eben ſo wenig ein Ideal, ſondern mit ſtiller Kraft und ruhigem Sinn ein einfacher, alltäglicher Gegenſtand, Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, frugale Koſt mit aller Beſcheidenheit eines frommen Gemüthes unſerm beſchauenden Auge geboten. Nicht unähnlich dem berühmten Heringe auf der Bildergallerie in Dresden. Mit einem Worte, ein Stillleben.

Es muß wohl ein ſtilles Leben ſeyn, ließ ſich ein Mann, der hinzugetreten war, vernehmen, wenn die Nahrungsloſigkeit ſo zunimmt, und ſo wenige Menſchen in mein Haus einkehren, oder ein Glas Bier bei mir trinken.

Ledebrinna erſchrak und zog den Redenden zurück, weil er fürchten mußte, daß ſeine Intrigue bei fortgeſetzter Rede an den Tag kommen könne. Als Ledebrinna mit dem Verdrüßlichen in den Hintergrund getreten war, ſagte der Schenkwirth: Warum muß der gelehrte Herr Schwatzmann denn auch ſo dreiſt von dem ſtillen Leben in meinem Hauſe reden? Kann ich denn dafür? Sonſt hatten wir alle Sonntage Muſik und Tanz, aber freilich, die vornehmen Gaſthöfe, der hochmüthige Meiſter Ehrlich da, der nun auch einen Saal für die Handwerksburſchen gebaut hat, ſtiehlt mir ja die Nahrung. Und warum hat das der Rath erlaubt! He! warum?

Ledebrinna wendete alles an, den zürnenden Mann zur Ruhe zu ſprechen. Der Prinz ſah ſich um, verwunderte ſich über die vielen Menſchen und ſagte zum Magiſter: Nicht wahr, das iſt der Pöbel?

Gnädiger Herr, antwortete Ubique, wir leben in dem ſchmeichelhaften Wahn, daß es keinen Pöbel in unſerm Städtchen gebe. Ein ſolcher würde ſich auch ſchwerlich für dieſe Bilder intereſſiren.

Nun alſo, ſagte der Prinz, ſo iſt es der Plebs, nicht wahr? Denn wie Patrizier ſehn ſie doch nicht aus.

Sie haben um die Erlaubniß nachgeſucht, fuhr Ubique fort, den gnädigen Herrn etwas in der Nähe ſehen zu dürfen, denn alle fühlen ſich geehrt und beglückt, daß unſre Mauern einen ſolchen Gaſt beherbergen.

Gutes Volk, das! ſagte der Prinz, und wendete ſich wieder zur Betrachtung des Stilllebens. Hellabrunn, der lange nicht geſprochen hatte, rief jetzt: Sehn Sie, mein Gnädigſter, dieſe Stange Bier! Wie natürlich gemalt!

Wie nennen Sie das Glas? ſagte der Prinz.

Eine Stange Bier! ſagte der Kammerherr.

Der Prinz lachte unmäßig. Eine Stange Bier! rief er freudig; wie paſſend! Weil das Glas ſo lang und dünn iſt. Eine Stange Bier! hahaha! der Hellabrunn iſt doch einzig in ſeinen Einfällen. Nicht wahr, Herr Magiſter? Eine Stange Bier! Auf ſolchen Einfall kommt nur der Hellabrunn. Als wenn es Holz wäre, oder Eiſen, oder Zinn, oder ſo was, was man in Stangen hat. Eine Stange Bier! Einzig! Paſſend! Wir wollen heut Mittag aus ſolchem Glaſe Champagner trinken, ſo können wir doch ſagen, wir haben etliche Stangen Champagner getrunken! Herrlich! Nicht wahr, Magiſterchen?

Der Magiſter zwang ſich zum lauten Lachen, auch Ledebrinna ſtimmte mit ein, und der Kammerherr ſagte: Mein gnädiger Herr wird ſo beredt wie ein Cicero. Das hat mein geringer Einfall nicht verdient, aber es muntert auf.

So war unter den Beſchauern jener Kunſtſchätze ein andrer Ton herrſchend geworden, der jenen der feierlichen Betrachtung verdrängte. Der Magiſter fühlte ſelbſt, daß die beſte Zeit ſeines Lehramtes jetzt vorüber ſei, er zwang ſich alſo, in die neue Methode dieſes unſchädlichen harmloſen Witzes mit einzuſtimmen. Auch der Syndikus und der Apotheker wurden heiter, und da die Bürgersleute die frohe Laune der Vornehmen bemerkten, ſo theilten ſie ſich unter einander auch Bemerkungen und Späße mit, die ſie erfreuten. Hellabrunn, der zum Witz angeregt war, wendete ſich jetzt wieder an jenes Stillleben und ſagte: Herr Magiſter, hier auf dieſem häuslichen Brett hängt auch im Hintergrunde ſolches wurſtiſche Labyrinth, wie dort bei dem Minotaurus und Theſeus.

Wurſtiſch Labyrinth! rief der Prinz unter ſchallendem

Gelächter, ſo wie kretiſch Labyrinth! Er bleibt einzig der Menſch, mit ſeinen ſublimen Einfällen.

So wendete man ſich denn zu den übrigen Bildern, und da man nun an die von Gosler kam, ſo konnte ſich der Magiſter kürzer faſſen, da dieſe Darſtellungen mehr dem allgemeinen Sinn und Verſtändniß entgegen kamen. Auch ſagten dieſe Scenen froher Trunkenheit der luſtigen Stimmung zu, der ſich der Prinz und ſein Kavalier jetzt ohne Zwang überließ. Immer keine Payſagen! rief der Fürſt wieder aus. Wir ſtehen gerade vor einer, ſagte Ubique, wenn Sie geruhen, den Blick hieher zu wenden. Es war das Schild des Lebkuchenhändlers, oben war die Stadt Nürnberg in freier Landſchaft abgebildet, und umher ſtanden Pfefferkuchen in allerhand Größen und Formen, auch als Reiter, von denen zwei, wie man in Buchſtaben las, Wellington und Buonaparte waren. Sonderbar! ſagte der Prinz, weil man bei Nürnberg wohl an die Lebkuchen denkt, ſo hat der ſonderbare Mann auch die Dinger gleich hergemalt.

Sehr richtig bemerkt, mein gnädiger Herr, ſagte Ubique, ein kapriziöſer Einfall, Landſchaft ſo mit Stillleben zu vereinigen. Dieſe Kunſtverbindung möchte zu tadeln ſeyn, weil eigentlich hier kein Motiv einer ſolchen Verſchmelzung obwaltet, es erſcheint vielmehr ganz willkürlich und dies iſt immer zu mißbilligen.

Die Dame eines Modehändlers, das Schild eines Friſeurs ward noch betrachtet und beſprochen, und ſie ſtanden jetzt vor der Schilderei, die der einzige Kaufmann, der mit italieniſchen Waaren handelte, hatte malen laſſen. Es war ein Orangenhain, in dem viel goldne Aepfel glänzten, Amorinen, die dem Künſtler etwas zu dick gerathen waren, pflückten dieſe und andre trugen ſie in Körben nach einer offenen Halle. In dieſer ſaß ein korpulenter Mann, welcher von aufgeſchürzten Nymphen Citronen empfing, er war im Begriff, den Saft der einen über eine dampfende Schüſſel auszupreſſen. In der Ferne waren Mohren, die Reis trugen, andre hatten Flaſchen mit Rum und Arrak. Man ſah Palmen, die den Horizont begrenzten. Dieſes heitre Bild gefiel dem Prinzen und ſeinem Begleiter vorzüglich. Freilich, ſagte Ubique, erwärmt und ſtärkt uns hier der ſüdliche Himmel. Es iſt ſinnreich, alle warmen Gegenden faſt unſeres Globus vereinigt zu haben, denn dadurch ergiebt ſich die Allegorie der Landſchaft wie von ſelbſt, und ſo iſt denn dieſer Punſch, der hier in der Halle von dem geſetzten Manne bereitet wird, ſo zu ſagen die Quinteſſenz der Erde und der Wärme.

Schöne Payſage, ſagte der Prinz, den Punſch aber kann ich nicht leiden, könnte was beſſeres thun, der Dicke da, als die Citronen auszupreſſen.

Er macht auch ein ſaures Geſicht bei ſeiner Arbeit, bemerkte Hellabrunn: er leidet ſichtlich an der Preßfreiheit.

Der Prinz lachte wieder übermäßig, und Ubique, welcher meinte, er dürfe als Gelehrter die Preßfreiheit nicht fallen laſſen, bemerkte, daß ohne eine ſolche Preſſe weder Punſch, Biſchoff, noch Kardinal exiſtiren könne, auch gebe die Kelterung des Weines das beſte Gegenbild zu dem, was die Druckerpreſſe für die Gelehrſamkeit ausrichte; der Prinz ſagte aber ganz kurz: Ich mag die Gelehrſamkeit nicht, worauf Hellabrunn hinzufügte, die meiſten Gelehrten — ſind ſie denn etwas anders, als die Geleerten?

Der Prinz lachte wieder, ward aber faſt beleidigend zu plötzlich ernſthaft, indem er den Magiſter anblickte, der ihm ein feſtſtehendes verlegnes Lächeln entgegen hielt, welches in ein Grinſen überzugehen drohte. Sprechen wir nicht länger ſo gottlos, ſagte der Prinz, nachdem er lange das ſeltſame

Geſicht des Magiſters aufmerkſam betrachtet hatte, es muß auch gelehrte und literariſche Männer geben, denn die Menſchheit iſt ſo groß, daß ſie vielerlei brauchen kann.

Man betrachtete, weil man ſchon ermüdet war, die übrigen Bildwerke nur in Eil; endlich kam man an das Ende des Saales, an welchem die koloſſale hölzerne Geſtalt, der wilde Mann des Apothekers ſtand. Der Prinz war von dem impoſanten Anblick ergriffen. Wer iſt der greuliche Kerl? fragte er endlich, das iſt wohl ein berühmter Straßenräuber?

Der Apotheker machte eine verdrüßliche Miene, daß das Schild ſeines ehrbaren Hauſes und Gewerbes ſo geſchmäht würde, der Gelehrte aber ſagte: Keinesweges ſtellt dieſe Figur, das einzige plaſtiſche Kunſtwerk unſrer Stadt, einen Mörder vor, ſondern dieſe Bildſäule, welche zwar nur aus Holz beſteht, weil wir keinen Marmor hier beſitzen, iſt die Darſtellung deſſen, was wir einen wilden Mann nennen, wie wir auf manchen Thalern finden, wie er auch wohl als Wappenhalter mancher fürſtlichen Geſchlechter wiederkehrt, es ſoll, genau genommen, das Bildniß eines Vorfahren aus längſt verfloſſenen Jahren, oder eines alten Deutſchen ſeyn.

Der Prinz ging näher, beſah den Rieſen ganz genau durch ſeine Gläſer und ſagte dann mit bedenklicher Miene: Mein Herr Magiſter, der iſt nicht ganz getroffen. Wir hatten einen einmal bei mir zu Hauſe, den mein Vater wollte auf die Feſtung ſetzen laſſen, weil er ſich mit Umtrieben und Rebellion eingelaſſen hatte. Faſt einen ſolchen Bart hatte der Altdeutſche auch, er ging auch mit Hals und Bruſt ganz frei, aber er trug doch wenigſtens noch Beinkleider. Im Park hatten wir neben Bären und Affen auch einen Zwerg und Rieſen, und man rieth meinem Vater, dieſen Altdeutſchen, ſtatt ihn auf die Feſtung zu ſchicken, zum Andenken in dieſe

Menagerie zu ſetzen, da die Art vielleicht ganz ausgehen würde, aber der pfiffige Patron, dem die Feſtung ſo wenig wie dies Projekt gefallen mochte, machte ſich in der Nacht davon und über die Grenze, die in unſerm Lande leider allenthalben ſehr nahe iſt.

Verzeihung, Gnädigſter, ſagte Ubique mit einer liſtigen Miene, wir müſſen einen Unterſchied machen zwiſchen jenen ächten alten Deutſchen, welche vor zwei tauſend Jahren gelebt haben, von denen dieſer Held ein Abbild ſeyn ſoll, und jenen neuen Alt-Deutſchen, dieſer Spielart, welche freilich ſehr früh ausgegangen iſt.

Der Prinz verließ den Saal, und Ledebrinna, der Magiſter, der Syndikus und Apotheker ſpeiſeten an ſeiner Tafel. Hollabrunn brachte viele ſeiner häuslichen Späße vor, an welchen der Fürſt ſich außerordentlich ergötzte. Als man den Champagner wirklich aus jenen hohen Biergläſern trank, half der Rauſch noch mehr dazu, daß der vornehme Fremdling auch den fadeſten Einfall ſeines Favoriten vortrefflich fand. Der Magiſter und ſelbſt Ledebrinna und der Syndikus mußten viel leiden, und man trennte ſich erſt ſpät, jeder vom Rauſch der andern überzeugt, ſo wie von der eignen Vernunft und Nüchternheit.

Hollabrunn wirkte es vom Vater des Prinzen aus, daß Ledebrinna, der die Gemälde-Ausſtellung beſorgt hatte, den Titel eines Legationsrathes erhielt, und der Magiſter Ubique ward mit einer goldnen Tabatiere beſchenkt.

L. Herbert.

Wie geht es denn mit deiner Freiwerbung
Bei Lady Dorothea?

Theodor.

Ganz paſſabel,
Sagt ſie nicht Ja, ſagt ſie doch auch nicht Nein.
Wer Feſtungen, Frau Mutter, will blokiren,
Der muß hauptſächlich nicht Geduld verlieren:
Ich bin jezt dran, die Dame auszuhungern,
Kein kluges Wort ſprech' ich mit ihr ſeit Wochen,
So ohne Zufuhr muß ſie ſich ergeben.

Herbert.

Wenn ſie durch dich nur den Verſtand empfängt.

Theodor.

Was Neu's iſt in der Stadt hier vorgefallen,
Aus Cypern, oder Creta, weiß Gott wo,
('Ne Art Cretin iſt dieſer ſaubre Burſche)
Iſt da ein fremder Graf, ein Haſelant,
Ein Schnurrenmacher angekommen; Hengſte,
Arab'ſcher Zucht, Geſchmeide, prächt'ge Kleider,
Viel bunte blanke Diener, fremde Phraſen,
Und Gold, das er ſo mir nichts dir nichts wegwirft,
Bringt mit ſich der geſchniegelte Dummerjahn.

Herbert.

Anſtändig ſprich! mir wird ganz übel, hör' ich
Dergleichen grob gemeine Redensarten.

L. Herbert.

Laß ihn doch reden, denn ſonſt fehlt ihm ja
Die Uebung, ſich geſchickter auszudrücken.

Siebente Scene.

Hiſtoriſche Nachrichten von Elfen und Geiſtern.

Heinzemann hatte indeſſen fleißig auf ſeinem Obſervatorium und in ſeinem Garten gearbeitet, und um ſo eifriger, da ſein Freund in Orla, ſo wie Ambroſius im Gebirge ſeine großen und neuen Forſchungen nicht gehörig zu würdigen verſtanden. Seit einiger Zeit lebte er ganz einſam draußen in ſeinem Garten, und hatte ſogar Peterling gebeten, ihn auf einige Wochen mit ſeinem Beſuch zu verſchonen, um in einem eignen Studium, auf welches er gerathen ſei, auf keine Weiſe geſtört zu werden. Ophelia war auch ſchon zu ihrem Vater zurückgereiſet, und der junge Offizier nach ſeiner Garniſon gegangen, ſo daß der Forſcher ſich in ſchöner Einſamkeit allen ſeinen myſtiſchen Beſtrebungen und ſeinen wunderbaren Beobachtungen ergeben konnte.

Seit einiger Zeit hatte er ſeine ſo ſehr geliebten Geſtirne und ſelber den nahen vertraulichen Mond vernachläſſigt. Gräſer, Blumen, die zarteſten Pflanzen und die faſt unſichtbaren Mooſe hatten ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, ſo daß er ſich ſelten nur ein Stündchen für andere Arbeiten abmüßigen konnte. So hatte er vor einigen Nächten einen ſeltſamen Traum gehabt, der ihm nicht nur ſehr merkwürdig dünkte, ſondern den er auch ſogleich mit allen ſeinen Partikularitäten, da er ihm beim Erwachen noch deutlich in der Erinnerung war, niederſchrieb. Er meinte, er ſei in einem durchaus magnetiſchen Zuſtande geweſen, und er fürchtete einige Tage, daß ein tödtliches Nervenfieber drohend im Anzuge ſei. Er blieb aber geſund, nur in einem hohen Grade exaltirt. In dieſem faſt fieberhaften Zuſtande hatte er kleine Käſtchen oder Häuschen aus Roſenblättern geflochten, die

Stäbe waren leichtes feines Schilf, welches im Mondſchein gepflückt war, drinnen waren mit dem feinſten Gummi die Staubfäden von Lilien, Primeln und geheimnißvollen Purpurblumen befeſtigt, und beim erſten Mondviertel ſtellte er dieſe ſonderbaren Geflechte in den Thau des Graſes unter den Akazien-Gebüſchen hin.

Es ſchien wohl, ſein Traum habe ihn zu allen dieſen Seltſamkeiten begeiſtert, denn er ſah oft die Blätter wieder an, welche er an jenem merkwürdigen Morgen geſchrieben hatte.

Ein andres ſeltſames Inſtrument hatte er erfunden und verfertigt, welches er oft an das eine Ohr hielt, indeß er das andre verſtopfte, und ſich dann aus dem Fenſter ſeines untern Zimmers hinaus lehnte, um das Summen und Brummen, das Geflüſter der Heimchen, Schmetterlinge, Bienen oder herumwandernden Gewürme zu obſerviren. Er bildete ſich nehmlich ein, er könne durch dieſes neu erfundene Hörnchen auch die Naturlaute in ſtiller Einſamkeit vernehmen und unterſcheiden, für welche unſer Ohr nicht zart genug gebaut worden ſei, oder die durch das ſtärkere Geräuſch der Bäume, oder der Vögel, und andere dazwiſchen brauſende Stimmen überſchrieen würden. So lag er viele Stunden der Nacht auf der Lauer, ſo ergänzte er ſeine Blumen-Häuschen wieder, für die er andre Staubfäden an jedem Morgen ſammelte, ſo blieb er in den Nächten wach, ſo nahm er wenige Nahrung und gewann ein blaſſes und krankes Anſehn, ſo daß ſeine Freunde, wenn ſie ihn in dieſem Zuſtand hätten ſehen können, gewiß zum Glauben wären gezwungen worden, daß er einem krankhaften Wahnſinn ziemlich nahe ſei.

Das erſte Viertel des Mondes ſchwebte geheimnißvoll über den Bäumen und Gebüſchen, der Jupiter ſtand am Himmel, Venus war unlängſt aufgegangen und ſtrahlte hell, das Roſenhäuschen ſtand im Graſe unter dem Fenſter, kein Licht im Zimmer brannte, und der begeiſterte Heinzemann lauſchte, ſein Hörnchen am Ohr, nach den Gräſern hinunter. Er vernahm ein feines Schrillen, ein lieblich tönendes Flüſtern, es war ihm, als wenn die Mondſtrahlen ein vertrauliches Geſpräch mit einem verirrten Schmetterling und einer verſpäteten Biene führten. Die flimmernden Töne wurden aber in der Dämmerung der Natur immer deutlicher, beſonders da jetzt Heinzemann auch die Augen feſt verſchloß, um beſſer hören zu können. Kuckuk! ſagte eine zarte Stimme. Rohrdommel! ſo ſchien eine zweite flüſternd zu antworten. — Wie kommſt Du hieher? fragte das, was erſt Kuckuk gerufen hatte. — Sonderbar genug, ſprach ganz fein, aber doch vernehmlich, was vorher Rohrdommel geſprochen hatte, ein magiſcher Künſtler hat mich, ohne daß er es weiß, in dieſem Blumen-Häuschen abgefangen, hier muß ich in dem Güter hinter den Staubfäden ſitzen, bis der Morgenhahn kräht. Zum Glück weiß er nichts davon, denn ſtülpte er vorher eine weiße Glockenblume über mich und das Haus, ſo müßte ich auf lange Zeit ſein Diener bleiben.

Heinzemann war ſelig, als dieſe Reden ſo unerwartet ſein Ohr trafen. Er ängſtete ſich nur, ob nicht auch ſchon alle weißen Glockenblumen ſeines Gartens abgeblüht ſeyn würden. Doch lauſchte er noch und hörte, daß der Eingeſperrte fragte: Rohrdommel, wo kommſt Du her? — Du weißt ja, ſprach jener, daß ein Herumſuchen nach Heimchen, Deiner Braut, iſt, welche ſich ſo unbegreiflich verloren hat, daß ſelbſt König und Königin ſich um die Kleine ängſtigen. Wir fürchten alle, ſie ſei in die Sklaverei irgend eines rohen Sterblichen gerathen. Heimchen und ihre Eltern haben ſich freilich ſchwer an dem prieſterlichen Fürſten Domgall verſündigt, der verdrüßliche Herr iſt aber auch ſchon ziemlich zur Verſöhnung geneigt, wenn ſie alle wollen Buße thun. Dazu muß aber das verlorne Heimchen erſt wieder da ſeyn, und dazu iſt noch keine Ausſicht. Nun meinten wir, Deine Freunde Peterſilie und Majoran, Du, als der Bräutigam, wüßteſt vielleicht von der armen Kreatur etwas, ſo ſchicken ſie mich, weil Du auch ſchon ſeit einigen Wochen umſchwärmſt. Vorher war unſre ganze Familie mit der ganzen Dienerſchaft als ein Volk Johanniskäfer oder Leuchtwürmer im Garten, aber wir alle haben Dich nicht verſpürt.

Rohrdommel, flüſterte Kuckuk aus ſeinem Gefängniß heraus, Du weißt ja, wie ich mich härme, ſeit der große Zank und Spektakel in unſern Familien losgegangen iſt, ich bin ganz klein und mager geworden, mich kann eine Ameiſe umrennen, wenn ich draußen ſpazieren gehe, ſo ſehr gräme ich mich um mein Heimchen. Das iſt auch Urſache, daß ich in dem dummen Hauſe hier ſitzen muß. Ich ſpionirte vorher hier an der Mauer, da flog eine Schwalbe vorbei, die ein Neſt macht; ſie ließ aus dem Schnabel etwas fallen, das ſtürzte auf den kleinen Johannisbeerſtrauch, da hatte ſich ein großer Thautropfen ſchwer angehängt, der fiel von der Erſchütterung ſo platzend und brauſend dicht an meinem Kopfe nieder, daß ich mich entſetzte, und in dem tödtlichen Schreck in dieſen künſtlichen Blumenkäfig ſprang. Ich merkte es in der Angſt nicht, daß das Ding ein magiſches Schilderhaus ſei.

Kann ich Dir nicht heraushelfen, armer Kuckuk?

Laß, Rohrdommel, ich kenne Deine Rieſenkräfte, Du biſt im Stande, es mit einer Biene aufzunehmen, aber hier mein Drillhäuschen iſt ſo nach allen Regeln der Kunſt zugerichtet, daß ſelbſt Titania nichts vermöchte. Der dumme Mann, der mich eingefangen hat, iſt doch nur einfältig und der Zauberei nicht gewachſen, denn er wird in ſeinem Garten die weiße Glockenblume, die dazu nöthig iſt, nicht finden, dazu hat er einen muntern, ſehr wachſamen Hahn, der herauskommt, und früher kräht, als alle die Herren in der Nachbarſchaft, und ſo wie der Morgenherold ſchreit, iſt mein Gefängniß unwirkſam.

Heinzemann fühlte den Angſtſchweiß auf der Stirn, auch fing er an, auf den naſeweiſen Elfen böſe zu werden, doch zwang ihn ſeine Neugier, dem Diskurs noch länger zuzuhören.

Und Du haſt keine Spur von Heimchen, armer Kuckuk? fing Rohrdommel wieder an.

Ich bin mehr wie einmal auf ſolche gerathen, ſprach der Gefangene, aber trotz meiner angeſtrengten Spürkraft habe ich doch nichts gewiſſes erfahren können. Eine Nachtigall, die ſpäter angekommen war, wollte ſie drüben im Gebirge haben herum fliegen ſehn, Du weißt aber ſelbſt, wie plauderhaft und verlogen die meiſten Wandervögel mit ihren Schiffernachrichten ſind, ich fand einen Einſiedler, eine alte Drohne, die ſich aus ihrem Stock gerettet hatte, und in einer Lindenblüthe lebte, das mürriſche Thier erzählte mir, in einer hellen Mondſcheinnacht ſei ſie von Heimchen angerannt worden, die in Haſt geweſen ſei. Es ſieht Heimchen nicht unähnlich, die immer einen wilden Charakter hatte, den ſie ſchon von der Mutter erbte, und durch den ſie auch unglücklich geworden iſt. Auf dem klaren Bach, der vom Gebirge nieder rinnt, begegnete ich vor zwei Nächten einer ganzen Flotte von abgefallenen Lindenblüthen, in denen wohl hundert Geiſter herunter ſchifften, ſie ſangen hübſche Lieder und ſchwatzten und erzählten viel, es war aber nichts Gründliches in dieſem Gewirrſel, denn ſie waren von der großen Hochzeit ganz voll, zu welcher ſie ſegelten, da ein neues Reich geſtiftet und ein neuer Prinz ernannt iſt, der ſchnell von einem ſimpeln Elfen ſeine Karriere gemacht hat. Nun zog's mich unwiderſtehlich in dieſen Garten herein, ich dachte ſie hier zu finden, oder wenigſtens Spur und Nachricht anzutreffen, und ich war ſo auf Heimchen ereifert, daß ich ganz dumm wurde und nicht merkte, daß es dieſer fatale magiſche Apparat war, der mich zwang und lockte. Dazu nun der Schreck von dem Thautropfen, daß ich hier herein ſprang und nun bis zur Frühe Katz aushalten muß.

Pfui! ſagte Rohrdommel, ſprich nicht von Katzen, vor vier Wochen haſchte mich eine auf der Wieſe und iſt ſo mit mir umgegangen, daß ich es lange nicht vergeſſen werde.

Kuckuk lachte ſo laut, daß die Gitter ſeines Kerkers, die Staubfäden zitterten; denn Rohrdommel war wegen ſeiner Zerſtreutheit berüchtigt, und die Feen lachten oft über ſeine Abweſenheit, die ihn zu Zeiten in die ſeltſamſten Abentheuer verwickelte. Rohrdommel ſchien verdrüßlich, denn er ſagte: Wer noch lachen kann, der iſt noch nicht ſehr unglückſelig, ich habe auch nie an Deine heftige und ſentimentale Liebe glauben können, denn Du warſt immer ein Springinsfeld.

Sachte! ſachte! Du Händelmacher, rief Kuckuk aus ſeinem Käſtchen heraus, und rüttelte gewaltig an den Stäben, Du biſt nicht dazu geſtellt, Moral zu predigen, da Du ſchon zwei allerliebſte Elfchen haſt ſitzen laſſen, dann eine dritte entführt, wo Dich denn auch der würdige Domgall vor ſein Konſiſtorium zitirte. Weißt Du noch, wie Du Abbitte und Kirchenbuße thun mußteſt?

O, Er Naſeweis! ſchrie Rohrdommel und ſtampfte ſo mit den Beinen, daß eine kleine Ameiſe aufwachte, die ſchnell weiter rannte; Er Böſewicht, ritt Er nicht damals auf einer Fledermaus in alle Welt, um in einer Ehe Unfrieden zu ſtiften und die ſchöne Myrthenblüthchen zu verführen?

Du weißt recht gut, Rohrdommel, ſchrie Kuckuk aus Leibeskräften, daß das Lüge und Verleumdung iſt, und wenn ich nur herauskönnte und einen Grashalm losflechten dürfte, ſo wollte ich mit der Binſe in der Hand vor Dich hintreten und blutige Rechenſchaft fordern. — Er ſprang ſo wüthig hin und her, daß von ſeinen heftigen Bewegungen das Roſenhüttchen umfiel und Heinzemann den Elfen, der wahrſcheinlich auf das Geſicht gefallen war, nur noch ſchwer ächzen hörte. Rohrdommel weinte laut und ſchien ſich an dem Häuschen ohne Erfolg zu bemühen, um es wieder aufzurichten. Armes Kind! klagte er, o ſei mir nicht böſe, Kukukslämmchen, ich habe es nicht ſo ſchlimm gemeint, Du biſt ja mein beſter Freund, mein Butterengelchen, ich habe Dich ja ſo lieb wie meine Gattin, wie den feinen weißen Honig, den die Biene ſo eben gekeltert hat. Er weinte, aber trotz aller Anſtrengung konnte Heinzemann durch ſein Hörnchen nichts weiter vernehmen. Es ſchien ihm alſo die höchſte Zeit, heraus zu gehen und die Blumenglocke zu ſuchen, um ſich den Elfen als dienſtbaren Geiſt einzufangen.

Indem er aus dem Hauſe trat, bedachte er ſich einen Augenblick, ob es nicht am beſten ſei, nach dem Hühnerſtalle zu gehn und dem großen Hahn ohne weiteres den Hals umzudrehen, damit er nicht den Morgen auskrähen könne. Es fiel ihm aber ein, daß die Hühnergemeinde, im Schlaf geſtört, erſchreckt auffahren würde und der irre gemachte Hahn vielleicht lange vor der Zeit ſeinen Morgengruß heraus ſchreien möchte. Dann war dieſe wunderbare einzige Gelegenheit, die wohl nicht wieder kommen dürfte, ſich einen verirrten Elfen einzufangen, auf immer verloren und verſäumt. Er ging daher ſacht durch den Garten und nahm ſich nur in Acht, daß er in der Finſterniß nicht etwa auf das Zauberhäuschen treten und dadurch die Früchte ſeiner Arbeit verlieren möchte. Er ſuchte auf den Blumenbeeten, aber Alles war ſchon abgeblüht. Er lief den kleinen Hügel hinauf, durch das Wäldchen, weil er hoffen konnte, daß dort, in der Nähe der Hütte, welche der Gärtner bewohnte, ſich noch eine Blume finden dürfte, weil dieſer Mann die größte Sorgfalt für alle Gewächſe trug, die Blumen ſehr pflegte und oft verpflanzte, und beſonders dieſe Gattung von Blüthen liebte. So war es auch. Hier ſtanden noch weiße Glockenblumen. Schnell war eine gepflückt, und mit zitternder Haſt rannte Heinzemann nach ſeinem Hauſe zurück. So wie er ſich dieſem näherte, ging er langſam und vorſichtig, er ſtand ſtill, ſchaute empor und dann auf die Erde, bückte ſich behutſam und taſtete mit den Fingern ſpürend und linde nach dem kleinen Roſengeflechte. Jetzt fühlte er es und ſtülpte alsbald die weiße Glocke der verhängnißvollen Blume darüber.

Sogleich vernahm er wie eine leiſe Muſik. Gefangen! gefangen! In Dienſt gerathen! ſang es nun in zarten, aber doch ſo lauten Tönen, daß ſie auch das gewöhnliche menſchliche Ohr ohne künſtliche Vorrichtung vernehmen konnte.

Ergiebſt Du Dich, Kleiner? rief Heinzemann hinab.

Ich bin ſchon Euer, ertönte es, ich darf nicht weichen, bis meine Zeit um iſt. Ich habe, wie eine Dienſtmagd, mein Miethsgeld empfangen, ſeit mir in der Blume dieſe weiße Nachtmütze aufgeſetzt iſt. Jetzt müßt Ihr mir aber einen andern Namen geben und mich bei dem rufen, damit ich heraus und Euch ſichtbar werden kann.

Welchen Namen? ſagte Heinzemann, Kasper, Peter, Michel? die ſcheinen mir alle für Dich nicht zu paſſen. Sie nennen Dich ja Kuckuk, wie ich durch mein Hörmikros erfahren habe.

Das darf nicht ſeyn, ziſchelte lebhaft der Elfe, ſo lange ich als Sterblicher erſcheine, muß ich ſo heißen, wie Ihr mich tauft. Nennt mich nach Etwas oder Jemand, was Ihr nicht leiden könnt, nur darf es kein Menſch ſeyn, der noch lebt; und bitte, bitte recht ſehr, nicht etwa Wanze oder Knoblauch.

Kurioſe Geſetze! murmelte Heinzemann für ſich, aber intereſſant, alles das zu erfahren. Nun ſo will ich Dich alſo Alfieri rufen, denn die Tragödien dieſes Mannes ſind mir immer ſehr langweilig vorgekommen. Tritt hervor, Alfieri!

Und indem er ſo ſprach, hob er mit der Hand das Häuschen empor, löſ'te die Blumenfäden ab und vor ihm ſtand ein ſchöner blühender Knabe in einem leichten, weißen Gewande. Alfieri bückte ſich und küßte ſeinem Herrn, als Zeichen ſeiner Unterwürfigkeit, die Hand. Was fangen wir nun mit Dir an? fragte Heinzemann.

Wenn Sie ein Bodenkämmerchen haben, geehrteſter Herr und Gebieter, ſo geben Sie mir gütigſt zu dieſem den Schlüſſel, dort will ich die Nacht zubringen, und, da ich jetzt ein ſterbliches Weſen geworden bin, noch einige Stunden ſchlafen. Morgen früh werde ich mir den Anzug eines gewöhnlichen Jockey zu ſchaffen wiſſen, und ſo erſcheine ich dann vor Ihnen, Ihren Freunden und Hausgenoſſen. Haben Sie keine Equipage und keine Pferde, ſo werde ich als ein gewöhnlicher Diener und Aufwärter Ihnen nachſchreiten, und alles das verrichten, was Sie mir auftragen werden.

Kind, ſagte Heinzemann, nimm hier den Schlüſſel und geh auf Dein Zimmer, thue dort und überhaupt, was Dir gut dünkt. Aber ich habe viel zu viel Liebe zu Dir, auch achte ich Dich zu ſehr, um Dich wie einen gewöhnlichen Bedienten behandeln zu können. Du ſollſt, wie ich hoffe, mein Freund ſeyn; Du wirſt mir manches entdecken, mich unterrichten und in dieſem geheimnißvollen Bündniß, in welchem wir, aller Welt unbewußt, nunmehro ſtehen, werde ich, ſo lange Du bei mir bleibſt, mein höchſtes Glück finden.

Mein gnädiger Herr, ſagte Alfieri, das iſt Alles recht gut und ſchön, es hat aber auch ſeine bedenkliche Seite. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß dieſe etwas grobe Verkörperung, dieſe Erſcheinung, in welcher ich als Menſch auftrete, daß dieſes Alles mir als verdiente Strafe widerfährt, weil ich mich von meiner Leidenſchaft zu meiner Braut zu weit habe führen laſſen. Ich ſuchte mein Heimchen zu emſig, ich verlor den Kopf, ich verließ das Feenreich und widerſtrebte deſſen Geſetzen und meinen Höheren. So wurde ich durch meine Schuld von Ihrer Gewalt bezwungen. Daß ich nun einem Magier als Jockey angehöre, einem Manne, der (verzeihen Sie mir, aber ich kann es nicht verſchweigen und unterdrücken), der es in der Magie noch gar nicht weit gebracht hat, der immer nur noch Anfänger, Pfuſcher oder Bönhaſe iſt (werden Sie nicht roth vor Zorn, mein Gnädiger), ſehen Sie, daß ich Ihnen unterworfen bin, iſt meine Buße und Strafe, es iſt ein Zuſtand der Erniedrigung, und, bin ich einmal wieder frei, werde ich Spott und Satire von meinen Brüdern und Vorgeſetzten noch genug darüber aushalten müſſen. Drum paßt es für mich, zu dienen, aufzuwarten, ausgeſcholten zu werden. Sein Sie verſichert, ich weiß die Freundſchaft eines Mannes, wie Sie einer ſind, zu ſchätzen, Ihr Vertrauen wird mich ehren, ich werde Liebe mit Liebe erwiedern, aber ich warne Sie vor einer Sache, verziehen, verhätſcheln Sie mich nicht. Wir Elfen, alle wie wir da ſind, haben einen Hang zum Uebermuth und zur Schadenfreude, aus jedem von uns kann nach Gelegenheit ein Kobold werden, und dann ſind die Sterblichen, ſelbſt die beſten, vor unſrer Tücke nicht ſicher. Drum halten Sie mich ſtreng wie einen Sohn, den Sie zu einem braven und nützlichen Menſchen erziehen wollen.

Gut, ſagte Heinzemann, ich danke Dir für Deine Warnung, aber wo bliebe denn das Wunderbare eines Verhält-

Theodor.

Laßt's nur, genir' mich doch nicht, gnäd'ge Mutter;
Alter macht wunderlich, iſt wahres Wort.
Wollt Ihr nicht glauben, wie ich ihn beſchrieben
Den Haſenfuß, tretet zum Erker dort
In jene Stub'; er tummelt auf dem Markt
Die Hengſte eben, die von vorn und hinten
Ihr Wiehern hören laſſen, wie ſie ſpringen.
Kommt, gnäd'ge Frau, 's iſt ſchon der Mühe werth.

Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Pallaſt.

König. Reymund.

Reymund.

Reymund. Ein ſtiller Sinn, ein frommes Gemüth, das ſind die Gaben, die jenem großen Werke unentbehrlich ſind. Glaubt mir, daß Andacht, Faſten und Gebet, hauptſächlich aber Mangel an Begierde das Meiſte thun müſſen; denn ſo lange wir irdiſch ſind, gehorchen uns die Geiſter der Erde nicht, noch weniger aber ſteigen andre aus den feinen Elementen der Luft und des Feuers, um unſre Befehle zu vernehmen und auszurichten, darum muß der Menſch vorerſt frei ſein, um andern Geiſtern die Dankbarkeit auflegen zu können.

König.

Alles recht gut und ſchön, Reymund, und ich gebe mir auch Mühe, alles ſo auszurichten, wie Ihr es mir niſſes, auf das ich mich ſo gefreut habe? So lebten wir ja nur ein ganz gewöhnliches Leben.

Das Wunderbare, ſagte Alfieri, wird uns darum doch nicht ganz entgehen. Es duckt oft, wie der Haaſe, an Stellen auf, wo man es am wenigſten vermuthet. — Gute Nacht, theurer Herr und Patron, mein gnädiger Gönner, ich wünſche Ihnen annehmlichen Schlaf und liebliche Träume.

Alfieri ging ruhig und geſetzt zu ſeinem Kämmerchen hinauf, doch Heinzemann konnte den Schlaf nicht finden, ſo ſehr war er von Allem, was er geſehen, gehört und erlebt hatte, aufgeregt. In dieſer Unruhe wechſelnder Gedanken vernahm er plötzlich die laute Stimme ſeines Hahns, die ihm bedeutſamer als je erſchien, da dies Krähen ihn eine Stunde früher um das ſonderbare Glück gebracht hätte, welches ſo ſeltſam war, daß er es ſich noch nicht mit Behaglichkeit aneignen konnte.

Achte Scene.

Fortgeſetzte Nachrichten vom Geiſterreich.

Nach einiger Zeit kam der alte Gärtner herein und ſagte: Was haben Sie mir da, Herr Bürgermeiſter, für einen flinken jungen Burſchen geſchickt, der mir bei der Garten-Arbeit helfen will? Er iſt recht anſtellig und behende, ſcheint auch von den Pflanzen einige Kenntniß zu haben.

Ja wohl, antwortete Heinzemann mit einiger Verlegenheit: er iſt noch ſpät in der Nacht angekommen, ich habe vergeſſen, Euch davon zu ſagen, denn er iſt mir von vertrauten Freunden dringend empfohlen worden, und ich habe die Abſicht, ihn in meinem Hauſe mehr als einen Freund, denn als Diener zu halten.

Wenn er guter Eltern Kind iſt, ſagte der Gärtner, ſo wird er ſich auch gut aufführen; aber ich habe bei alle dem ſchon Urſach, über ihn zu klagen.

Was kann er denn ſchon gethan haben? fragte Heinzemann verwundert.

Mir iſt in der Nacht, ſagte der Alte, ein Menſch in meine Beete gerathen, und ich kann nicht begreifen, was er ſuchen wollte, von den großen weißen Blumen ſind etliche recht ungeſchickt ausgeriſſen und andere ſind zertreten. Wie wir heut Morgen daneben ſtehn, ſah ich, daß das Bürſchchen dieſe Sorte Blumen gar nicht leiden kann, er machte auch kein Hehl daraus, daß ſie ihm fatal wären, und ich könnte glauben, er wäre mir da in der Nacht herum getrampelt, wenn die Fußſtapfen, die noch in der lockern Erde ſind, für die zarten Beinchen nicht gar zu groß und plump wären. Ich fürchte immer, wir gewöhnen uns Spitzbuben hieher.

Es wird nicht ſo ſchlimm ſeyn, erwiederte Heinzemann: geh jetzt, mein Alter, und beſorge mit der Frau Gemüſe und Küche für den Mittag, denn ich begebe mich nicht nach der Stadt. Und für meinen kleinen Alfieri muß auch geſorgt werden.

Hat er ſolchen jüdiſchen Namen? fragte der Gärtner verwundert.

Er ſtammt eigentlich aus Italien, das heißt, vor vielen Jahren wohnten ſeine Vorfahren dort.

Drum, drum, murmelte der Alte für ſich, indem er ging, hat er gar nichts von unſern jungen Burſchen und Knechten hier, nicht die deutſche Derbheit, ſo eine gewiſſe Grobheit, die bei der Arbeit nothwendig iſt.

Heinzemann beſann ſich, als er allein war, von neuem auf die Seltſamkeit, welche er in der Nacht erlebt hatte.

Das fehlte nur! rief er mit Unwillen aus, daß ich mir mit meinem magiſchen Sprengſel nichts als einen gewöhnlichen Gärtnerburſchen eingefangen hätte. Er ſcheint aber ſelbſt, der Alfieri, das Verhältniß gern zu einem alltäglichen herab ſtimmen zu wollen. Doch das ſoll ihm nicht gelingen. Ich werde den Knaben ſchon ſo im Zaum zu halten wiſſen, daß er ſeine Geiſternatur nicht aufgeben darf. Er ſagt aber ſelbſt von ſich aus, daß er die Anlage habe, tückiſch und boshaft zu werden, und auch deshalb muß ich ſtreng und gemeſſen gegen ihn ſeyn, damit ich mir nicht freiwillig einen Kobold in das Haus genommen habe, der mir ſonſt das Unterſte zu oberſt kehrt. Nein, nein, ich werde die Moralität des Kerlchens in Obacht nehmen, und dabei muß er das Wunderliche nicht verabſäumen.

Er legte ſich in das Fenſter und rief mit lauter, gebietender Stimme: Alfieri! in den Garten hinein. Als wenn eine Anzahl Heuſchrecken die Treppen herabhüpften, ſo rieſelten, flitterten und tänzelten leiſe Tritte in der größten Behendigkeit alle Stufen von der Bodenkammer herunter, und Alfieri ſtand vor ſeinem Gebieter.

Du biſt ein flinker Diener, ſagte Heinzemann, und ich gewinne Dich immer lieber. Aber, mein Freund, wir kennen uns noch ſo wenig, und darum weiß ich noch nicht, nach welchem Paktum wir mit einander leben werden. Wie hältſt Du es, zum Beiſpiel, mit Eſſen und Trinken? Willſt Du in meiner Geſellſchaft ſpeiſen?

Mein Herr, antwortete Alfieri mit einer zierlichen Verbeugung, ſo wie einer von uns gezwungen oder freiwillig die Menſchengeſtalt annimmt, ſo darf er auch, ſo oft er will, Speiſe und Trank genießen. Am beſten bekommt es ihm freilich, wenn er nur weniges, und nur von den feinſten Eſſenzen nimmt, ſolche Dinge, die an das gränzen, wovon wir uns als Elfen und Feen nähren. So oft Ihr befehlt, werde ich mich an Euern Tiſch ſetzen, ſonſt genügt mir eine Feige, eine kleine Birne, ſelbſt eine Stachelbeere, um auf lange geſättigt zu ſeyn.

Wenn ſie euch ſo zu Tauſenden werben könnten, ſagte Heinzemann lachend; was ihr für billige Soldaten abgeben würdet! Oder Arbeiter in den engliſchen Fabriken. Aber laß uns einmal ernſthaft ſprechen. Wir Menſchen haben ſo vielerlei Meinungen und Religionen, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Lüge, und Alles iſt ſo ineinander gerührt und gemiſcht, wie eine reichlich ausgeſtattete Medizin, ein Trank aus hundert Ingredienzien, ſo daß nach meiner Anſicht auch im Schlechteſten etwas vom Beſten iſt, und das Beſte vielleicht nicht ohne das Verwerfliche wirken und exiſtiren könnte. Du verſtehſt mich doch, Alfieri?

Nicht im allermindeſten, mein Herr, antwortete der Elfe ganz trocken: wenn Ihr überhaupt etwas von mir zu lernen denkt, ſo etwas Gründliches, Erbauliches und Philoſophiſches, ſo ſeid Ihr an den ganz Unrechten gerathen: da hättet Ihr Euch einen Prinzen, oder geiſtlichen Fürſten greifen ſollen, die ſchon viele Wandelungen durchgegangen ſind, die laſſen ſich aber auch freilich nicht ſo leicht fangen, wie wir unſchuldigen Elfen.

Stellt ſich der Patron nur ſo dumm, ſagte Heinzemann mit hochfahrendem Ton, oder iſt er wirklich dumm?

Nicht böſe, mein Gebieter, ſagte Alfieri demüthig und mit bittender Geberde.

Ich erinnere mich ja doch, fuhr Heinzemann fort, daß Du in der Nacht, als Du noch im Käfig ſaßeſt, ausſprachſt, ich ſei nur ein einfältiger Menſch, und nachher thateſt Du ganz keck den Ausſpruch, ich ſei nur ein Anfänger und Stümper in meiner Kunſt.

Was ich verſtehe, ſagte der Elfe, will ich Ihnen gern nach Gelegenheit mittheilen; aber ich weiß nicht, ob es was Sonderliches iſt, wir haben da draußen keine Schule, wir kriegen erſt durch den Umgang mit den Menſchenkindern oder mit andern höheren Geiſtern einigen Verſtand, und die ſo Begabten ſind dann unſre Oberſten und Fürſten. Wir Andern ſind mehr zum Spielen und Tändeln da, und leben unſre Tage und Nächte ſo in der Unſchuld hin.

Unſchuld! ſo nahm heftig der Bürgermeiſter das Wort auf, hier ſtehn wir eben auf dem Punkt, wo ich mir deutliche Rede und Antwort ausbitte. Wir in unſrer Religion glauben, wenigſtens viele derſelben, daß es ſeit uranfänglichen Zeiten böſe und gute Geiſter gebe: die böſen werden vom Satan, dem Könige der Hölle, regiert, und ſtreben in allen Richtungen den guten Engeln entgegen. Nun ſteht der Menſch in der Mitte, und die Teufel bemühen ſich immerdar, dieſen von Gott und der Tugend abwendig zu machen; folgt der Menſch, ſo verliert er die ewige Seligkeit.

Ach! das iſt ein hübſcher Gedanke, ſagte Alfieri, und drehte ſich haſtig auf der Ferſe herum. So ein Lotterieweſen. Nicht wahr? — Er lachte laut.

Ich bitte, ſagte der Bürgermeiſter, daß Er ernſthaft bleibt, mein Schatz, denn es iſt hier von keinen Kleinigkeiten die Rede. Man glaubte ehemals, es ließe ſich mit dieſen Teufeln ein Vertrag errichten, dieſe Geiſter der Lüge und Bosheit erſchienen ſichtbarlich, und dienten, durch Magie bezwungen, den Menſchen, wodurch dieſe Dämonen die verführten Sterblichen nachher der Hölle und ewigen Qual überlieferten. Nun frage ich Ihn, Menſch, auf ſein Gewiſſen, iſt Er ein ſolcher Kerl? Ja, oder Nein?

Alfieri wurde roth, drehte ſich um, um ſein Geſicht mit den Händen zu verbergen, ſo ſehr er ſich aber auch den

Mund zuhielt, brach dennoch mit ſo größerer Gewalt das unterdrückte Lachen hervor. Er ſprang dabei wie thöricht im Zimmer herum und ſchüttelte ſich vor Freude. Heinzemann wußte nicht, welche Miene er annehmen ſollte, da aber ſein Erſtaunen ſtärker war, als ſein Unwille, ſo hielt er ſich ruhig, um das Ende dieſer unziemlichen Fröhlichkeit abzuwarten. Als Alfieri wieder ein geſetztes Weſen angenommen hatte, aber noch roth im ganzen Geſichte war, ſagte ſein Gebieter: Nun bitte ich mir aber auch aus, mir einigermaßen deutlich zu machen, worüber man gelacht hat.

Ach! Herr! ſagte Alfieri und verbeugte ſich tief: bitte, bitte, ich bin noch ein ſo junges, leichtſinniges Kind, daß ich immer noch dem Spaß zu ſehr nachgebe. Wenn Ihr bedenkt, daß ich kaum dreihundert Jahr alt bin, ſo werdet Ihr ſelbſt das Einſehn haben, daß ich noch nicht geſetzt und nüchtern ſeyn kann.

Erſt dreihundert Jahr! rief der Magier und ſchlug die Hände zuſammen. Dreihundert Jahre hindurch nichts als Kindereien treiben, Schalkheit, ſich balgen mit ſeines Gleichen, einmal ſich ein Bischen verlieben, im Mondſchein herum fackeln, Bienen und Fledermäuſe necken und dergleichen, — es bleibt für unſer einen doch unbegreiflich.

Ja, ihr Menſchen, ſagte der Elfe, werdet ſo früh klug und ernſthaft: faſt wie die Kätzchen, bei denen die Luſt am Spiel, Springen und Necken auch nicht lange dauert. Nachher ſitzt der Hauskater ſo philoſophiſch und ehrwürdig, drückt die Augen zu und denkt wohl recht ehrbare Sachen; doch habt ihr Menſchen noch das Lachen, das ſich die Thiere verbeißen müſſen.

Recht, rief Heinzemann, der ſchon ganz verwirrt geworden war: a propos Lachen, warum denn lachteſt Du ſo toll und thöricht?

Bedenkt nur, mein gnädiger Herr, erwiederte Alfieri recht treuherzig, daß, wenn ich nun etwa ein ſolcher Geiſt der Lüge wäre, ich auch gewiß auf Eure Aufforderung nicht die Wahrheit geſtehn, ſondern bei meiner Lüge bleiben würde. So erfährt Ihr alſo um ſo weniger, je mehr ich wüßte. Dann aber habe ich den Gedanken, den Ihr vorher ausſpracht, noch niemals in meinen Kopf bekommen. Solche ewige Verdammniß und Hölle und wilde Teufel, und, wenn es wahr wäre, daß das zu eurer Religion mit dieſem Satan, und zur Ewigkeit und Frömmigkeit nothwendig wäre, iſt doch wohl ſehr wunderlich und gar nicht zu begreifen.

Hier fiel der einfältige Geiſt wieder in ſein unſchickliches Lachen, von dem er aber plötzlich ganz ernſthaft auffuhr, als der Hahn im Hofe krähte. — Es wird regnen, ſagte Heinzemann, der Hahn kräht zu einer ungewöhnlichen Zeit, Dir ſcheint aber dieſer Ton unangenehm, denn er hat Dich plötzlich ganz ernſthaft gemacht.

Es iſt natürlich, ſagte der Geiſt, denn bei allen unſern Mondſcheinſpielen, wenn es oft recht toll herging, wenn wir uns ſchaukelten, über einander weg ſprangen, der Nachtigall nachſangen und die Irrlichter zum beſten hatten, wenn zwanzig von uns um die Tafelrunde eines hübſchen Pilzes ſaßen, und Honig mit Roſenthau gemiſcht naſchten und ſich die Uebermüthigſten wie Trauben an einander gekettet und geballt in den weißen Lilien wiegten, ſo daß die große ſtarke Blume manchmal erlag und verdrüßlich den Kopf ſchüttelte, wenn wir die Feuerkäfer vor Wagen ſpannten, die aus Tuberoſen oder Hyazinthen gemacht waren, und fuhren ſo kutſchirend durch das Gras und jagten die eingeſchlummerten Schmetterlinge auf, wenn wir alles das tolle Zeug trieben, und nun der Hahnenruf vom Dorfe her erklang, ſo war uns dies Kriegsgeſchrei natürlich ſehr zuwider, weil wir nun wieder unſichtbar werden und die Oberwelt verlaſſen mußten. Denn ſo ſind die Geſetze unſers Geiſterlebens. —

Und ihr habt, fragte Heinzemann, von jenen Sagen der böſen Geiſterwelt nie etwas vernommen?

Ich wenigſtens und meines Gleichen nicht, antwortete Alfieri, was die Fürſten und unſre Prieſter und Uralten erfahren haben, oder denken mögen, weiß ich nicht. Das Alles zu wiſſen und zu lernen hat noch Jahrhunderte Zeit. Ich bin auch gar nicht ſo begierig darnach, denn das Spielen iſt mir lieber.

Im Grunde, dachte Heinzemann im Stillen, habe ich mir da einen rechten Taugenichts und Windbeutel ſo mühſelig ins Haus gebracht: von dem Dummkopf, der gar nicht zum Lernen und Denken eingerichtet iſt, werde ich für meine Wiſſenſchaften wenig profitiren. Du biſt alſo, ſagte er laut, Deinem Stande und Beruf nach ein fröhlicher Geſelle, der gedankenlos umherſchwärmt, Gott, wie man im Sprichwort ſagt, einen guten Mann ſeyn läßt und nicht auf morgen denkt, wenn er heute nur noch Spaß machen kann.

O bewahre! ſagte Alfieri, ich bin jetzt ganz melankoliſch, und eine der betrübteſten Elfen im ganzen Reiche, und auch dafür bekannt. Zwei große Thränen fielen plötzlich wie zwei Thautropfen aus den ſchönen klaren Augen. — Ich bin ja jetzt verliebt, fuhr er dann mit klagender Stimme fort, und habe mein ſüßes Heimchen ſchon ſeit lange verloren.

Armer Junge! ſagte Heinzemann, tröſte Dich, Du wirſt ſie wieder finden. Aber wie ſeid ihr denn auseinander gekommen?

Heimchen iſt ſo wild, ſagte Alfieri ſchluchzend, und ſchon lange iſt ſie, ſchon von der Mutter her in Bann und Strafe in unſerm Feenreich. Ich lernte ſie erſt vor funfzig Jahren kennen, damals war ſie noch ein ganz kindiſches Kind, denn ſie iſt viel jünger als ich. Die Mutter hat ſich ſchon vor längerer Zeit an Titania und an unſerm geiſtlichen Herrn Domgall, der über unſre Geſetze und geheimnißvollen Feſte wacht, ſehr ſchwer vergangen. So war der Zank nun ſchon lange hin und her gegangen, und die Mutter war mit Titania ausgeſöhnt; ſo durfte denn Heimchen zurückkommen, und nachdem ſie unſer ſchnellſter und liſtigſter Elfe, der ſpionirende Puck, aufgefunden hatte, brachte ſie dieſer auch wirklich den Eltern wieder. Durch ihre Verwandlungen und den Umgang mit Menſchen war nun Heimchen ſehr klug geworden, aber auch erſchrecklich naſeweis, denn ſie dünkt ſich was Rechts auf ihre Erfahrungen. Allerliebſt war ſie auch, ſo glänzend und fein, daß einige von den berühmteſten Feen-Göttinnen wie neidiſch auf ſie wurden. Damals erklärte ich ihr auch meine Liebe, Heimchens Mutter, Roſenſchmelz, hatte auch nichts dagegen, der Vater aber, welcher ein Sterblicher vor Zeiten geweſen war, wollte noch nicht ſeine Einwilligung geben. Darüber wurde Heimchen toll und wild, ſie zankte ſich mit dem Vater, warf ihm ſeinen ehemaligen Stand vor und ſagte, er habe ihr nichts zu befehlen. Der zeterte und tobte, denn er hat noch viel heftiges Blut vom ehemaligen Menſchen in ſich und gab Heimchen förmlich ſeinen Fluch. Nun fing die Mutter Roſenſchmelz ein großes Klagen an, und die Sache kam, wie ich gleich gefürchtet hatte, vor das Konſiſtorium. Der mächtige Domgall, unſer geiſtlicher Fürſt, der alle unſre Ehefehden und alles, was ſich auf die Religion bezieht, ſchlichtet, und vor dem ſelbſt unſere Oberen großen Reſpekt haben, nahm ſich der Sache mit Ernſt an und gab ihr eine feierliche Wendung. Er meinte, wenn der Vater nicht freiwillig und in Liebe ſeinen Fluch zurücknehme, ſo ſtände meinem Heimchen ein erſchreckliches Schickſal bevor, und ich auch würde gewiß von dem unglücklichen Fluche etwas abkriegen. Wie wir denn im Umgang mit Menſchen Gutes, aber auch viel Schlechtes lernen, ſo war Heimchen ein kleiner Freigeiſt geworden. Sie lachte über den Fluch und deſſen mögliche Folgen, ſie verſpottete das ganze ehrwürdige Konſiſtorium, wo die würdigſten Geiſter zu Gericht ſaßen, manche hatten ſogar greiſe Bärte an den kleinen, runden Geſichtern, was wirklich komiſch genug ausſah. Darüber verlor der Vater, Endymion, alle Geduld und fluchte von Neuem.

Endymion? ſagte Heinzemann mit Erſtaunen, doch nicht —

Ja! ja! rief Alfieri, richtig und gewiß derſelbe, den Ihr ohne Zweifel meint, der aus der ſogenannten Mythologie weltbekannte Endymion. Schon vor vielen, vielen Jahren verliebte ſich Roſenſchmelz in dieſen jungen ſchönen Sterblichen, den Endymion. Sie gehört zu den Geiſtern, die in der Region des Mondes wirthſchaften und handthieren und unter ſeinem Einfluß ſtehn. Darum iſt auch Roſenſchmelz ſo launig und eigenſinnig, und ſpringt oft in ſchönen mondhellen Nächten mit allen ihren Nymphen und ſchönen rüſtigen Feen durch die grünen Wälder und über die Berge, jagt Rehe und Hirſche und plätſchert und badet dann wieder in den klaren einſamen Seen, die vom Walddunkel umſchattet ſind. Darum nannte ein altes Volk die ſchöne Fee Diana, oder Artemis, oder Selene, und mit noch andern verſchiedenen Namen. Dieſer Endymion ward nun entführt und ſollte vergeiſtigt werden, wozu Oberon und Titania lange nicht ihre Einwilligung geben wollten, und noch viel weniger der geiſtliche Herr Domgall. Aber es wurde doch der Streit beſchwichtigt, nur behielten viele vornehme Feen und Elfen immer noch einen kleinen Haß und Widerwillen gegen dieſe Familie, die ſich manchmal auch wirklich zu breit zu machen ſchien. Der erſte Zank aber war lange vor meiner Geburt.

Komm mal her, Kleiner! rief jetzt Heinzemann, tritt ſagt, ich eſſe, ich trinke weniger, ich ziehe mir vom Schlafe ab, ich hüte mich vor Zorn und jedem ungeziemenden Wort, ich ſammle meine Gedanken und denke mehr als ſonſt an den Urheber der Welt: in ſo weit ſcheint mir alles zu gelingen, nur eins, das Ihr fordert, kommt mir unmöglich, ja widerſprechend vor.

Reymund.

Und was wäre das, erhabner Herr?

König.

Ich ſoll, wie Ihr ausdrücklich verlangt, keine Begier, keinen Wunſch nach dem Golde haben, und doch ſinnen wir Tag und Nacht darauf, wie wir welches hervorbringen wollen, und wenn ich ſo in den Ofen blaſe und mich abäſchere, wenn ich den gekrönten Löwen, und den Drachen, und alle die Verwandlungen mit unverwandtem Auge betrachte, wenn ich wachend und ſchlafend davon träume, wie ich endlich den Stein der Weiſen finden will, ſo verlangt Ihr, ich ſoll gar kein Verlangen nach dem Golde haben.

Reymund.

Gewiß, kein Verlangen nach dem Golde, inſofern es Gold iſt, aber wohl iſt ein Verlangen nach dem Golde erlaubt, ja ſogar hülfsthätig beim Werke, inſofern Gold das Kennzeichen iſt, daß wir endlich den Geiſt wie die Materie bezwungen haben, es ſoll uns nichts, als ein geſchmückter glänzender Herold ſein, der uns aus der Unterwelt die Botſchaft bringt, daß ſie ſich mit allen ihren Mächten unſerm Geiſt und Herzen unterwirft. Könnt Ihr das Gold aber nicht als Gold verachten, ſo wird Euch die Eroberung jener heimlichen, wunderlichen Reiche unmöglich fallen.

näher! — Er betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, betaſtete dann Haupt und Schultern, ſchüttelte den Kopf, betrachtete ihn von Neuem und ſagte dann: Wie? Ich hätte jetzt hier in meinem Hauſe als Jockey den künftigen Schwiegerſohn der Diana und des Endymion? Lügſt Du denn wirklich nicht, Schalk? Sind das nicht alles Windbeuteleien?

Gewiß nicht, erwiederte der Page etwas verdrüßlich: ich könnte Ihnen, mein Gebieter, noch tauſend Geſchichten der Art, und manche ärgerliche und anſtößige Anekdoten aus den Annalen unſers Reichs erzählen, die in Ihren Grammatiken und Lehr- und Kinderbüchern ganz anders abgefaßt ſind. Endymion und Roſenſchmelz haben viele, viele Kinder, und Heimchen iſt ihre jüngſte.

Mir ſchwindelt, ſagte Heinzemann, ich muß mich wenigſtens niederſetzen. — Er warf ſich auf das Kanapee. — Nimm Dir auch einen Stuhl, denn Du wirſt müde ſeyn, Du armer, unmündiger Knabe von dreihundert Jahren. — Ich muß ſagen, das Weſen, was ihr treibt, läuft ſo kunterbunt durch einander, vieles iſt ſo ordinär und alltäglich, wie es bei uns nur immer ſeyn kann, und dann kommen wieder ſo unbegreiflich wunderbare Sachen vor, die der Knirps mir eben ſo wie das Gemeinſte und Gewöhnlichſte verträgt, daß ſich alle meine Begriffe verwirren. Dazwiſchen nun treiben dieſe geiſtigen Völkchen wieder ſo viel Albernheiten und Kindereien, die ſo bunt, grell und dumm mit jenen großen Wundern kontraſtiren, daß man nicht begreift, wer bei ihnen Koch oder Kellner iſt. Es iſt keine verkehrte, aber doch auch keine vernünftige Welt, es iſt phantaſtiſch und poetiſch und dicht daneben wieder ganz trocken proſaiſch.

Sei mir nicht böſe, mein hoher Gebieter, ſagte Alfieri, denn ich kann nichts dafür. Wir können hier und da der Schöpfung nachhelfen, aber ſie nicht völlig umarbeiten.

Wieder ſehr weiſe geſprochen, ſagte Heinzemann: fahre nun in Deiner Liebes- und Leidensgeſchichte fort.

Ach! ſagte Kukuk ſeufzend, es iſt eine traurige, aber auch eine recht klägliche Geſchichte, und dabei, wie Sie eben bemerkten, wieder ſo, was man proſaiſch und miſerabel nennen könnte. Ich habe ſchon erwähnt, daß Heimchen ſich in ihrem Umgange und in der Verbannung bei den Sterblichen ſo manches Häßliche, ja ſogar Gemeine angewöhnt hatte. Nun iſt nicht zu leugnen, der gelehrte Herr Domgall hat etwas Anmaßendes: es kann den jungen Leuten, wie wir ſind, recht verdrüßlich fallen, wenn er in ſeinen Belehrungen kein Ende findet, dabei plauſtert er ſich dann manchmal auf, wie ein kollernder Truthan, und da das pfiffige Heimchen merkte, daß die freundliche Titania über den alten ſalbungsreichen Herrn ſchalkhaft lächelte, ſo nannte ſie ihn kurzweg einen Flegel.

Oho! rief Heinzemann, das war ſtark.

Unter uns, ſagte Alfieri, ſind ſolche Worte und Redensarten auch eigentlich nicht einheimiſch, ſie kommen uns von den Sterblichen herüber. Da nun der geiſtliche Fürſt aufbrauſte und pruſtete, blieb ſie ſelbſt bei dieſer Ungezogenheit nicht ſtehn, ſondern ging noch weiter, und — — nein, ſeht mich nicht ſo an, mein Gebieter, — ich kann vor Beſchämung nicht weiter ſprechen. —

Hier drehte ſich Alfieri um, nahm das Taſchentuch, hielt es vor die weinenden Augen und ſagte ganz leiſe: Sie nannte ihn einen Hans—. Nun, Ihr als ſterblicher unterrichteter Menſch könnt Euch wohl die Sylbe denken, welche ſie noch hinzufügte.

Bei dieſen Worten konnte Heinzemann, der ſonſt ein ernſthafter Mann war, ſeiner Ernſthaftigkeit nicht mehr gebieten. Er fiel in ein lautes, anhaltendes, konvulſiviſches

Lachen, welches ſo lange währte, daß Alfieri ſich tief gekränkt und beleidigt fühlte. Er ſtand auf, trug ſeinen Stuhl in die Ecke und ging an das Fenſter, um dort, mit dem Köpfchen an die Mauer gelehnt, ſeinen heißen Thränen freien Lauf zu laſſen. Das Sofa knarrte unter den gewaltſamen Bewegungen des heftig lachenden Bürgermeiſters, und als er endlich ſeine Kräfte ganz erſchöpft fühlte, ſagte er mit matter Stimme: Nun wahrlich, es giebt Monden, Wochen und Stunden, in denen man mehr lernt und weiter kommt, als ſonſt nicht in vielen Jahren. Dieſe Geheimniſſe der unſichtbaren Geiſterwelt, die mir endlich aufgeſchloſſen werden, haben Ton und Farbe ganz anderer Art, als meine Phantaſie, beſonders in der Jugend, ſich dieſe poetiſchen Geheimniſſe deutete. Tout comme chez nous! Das iſt ja die treffendſte Plutarchiſche Parallel-Biographie mit den Liebesleiden unſers ungezogenen Wilhelm, welcher wegen deſſelben Wortes aus Enſisheim iſt verbannt worden. Aber eine geiſtige Fee, ein wunderſchönes Elfenkind, ein Mädchengeiſt — Himmel! in der ſchlechteſten und theuerſten Penſion bei uns, lernen ſie doch ſo viel, daß ſolche pöbelhafte Worte niemals über ihre Zunge kommen. Ein wilder Soldat, — mag noch hingehn, — und er ſtieß den Zauberſpruch doch nur gegen einen Nebenbuhler, einen Philiſter aus. Die himmliſche Nymphe aber läſtert ſo einen geiſtlichen Fürſten! Welche Kontraſte! Die beiden, Soldat und Heimchen, ſollten einen Ehebund ſchließen, in ihrer Liebe würden ſich gewiß die ſeltſamſten Schickſale entwickeln. — Aber wie Recht, daß ich zeither, was mir Peterling nicht glauben wollte, die ſeltſamſte Conſtellation und ſo wunderliche Conjunkturen fand, daß ich feſt behauptete, wir würden und müßten etwas höchſt ſonderbares erleben. Und hier, und dort in Enſisheim, und im Feenreich, und wer weiß wo noch! Und von dem Theil, den gemeines Volk unpaſſend und grob zum Schimpf erniedrigt, und den im Gegentheil unſer Wieland in Idris und Zenide ſo lieblich und ſchalkiſch beſungen hat, den die höchſt gebildeten Griechen ſelbſt in Statuen verherrlichten, geht das unſägliche, herzbrechende Elend von vier Liebenden aus.

Jetzt bemerkte Heinzemann erſt, wie ſich ſein gefangener Schützling in Thränen auflöſte. Er ward ſelber gerührt, faßte ſeine Hände und ſagte zärtlich: Nein, nicht ſo, mein geliebtes Kind, ich habe Dich nicht kränken wollen, faſſe Dich und vergieb mir. Komm, ſetze Dich wieder zu mir und erzähle mir den Schluß dieſer wunderbaren Geſchichte. Ich will ernſthaft bleiben, ich verſpreche es Dir.

Alfieri ſah ihn ernſt, aber bittend und demüthig mit ſeinen klar-blauen großen Augen an. Er ſetzte ſich und ſagte: Ihr könnt ſelbſt ermeſſen, Gebieter, welche Wirkung das unbeſonnen ausgeſprochene Wort hervorbringen mußte, auch glaube ich nicht, daß dergleichen jemals im Feenreich vorgefallen war, denn wenn ſich auch Puck und ſolche untergeordnete Spaßgeiſter wohl Aehnliches gegen niedere Sterbliche oder dienende Elfen erlauben mochten, ſo war hier das ganze Konſiſtorium in ſeinem Vorſteher in Gegenwart der Könige auf die frechſte Weiſe beleidigt worden. Titania ſchlug die Augen nieder und entfernte ſich ſtill, Oberon ging ihr nach, aber die ganze Prieſterſchaar und die Familie des Domgall erhob ſich im wüthendſten Zorn. Endymion mochte nichts thun und ſagen, weil er der Tochter zürnte, und Heimchen verlor nun plötzlich allen Muth, ſo dreiſt ſie erſt geweſen war, und die Gegenwart des Geiſtes. Da es eine ſchöne helle Mondnacht war, entfloh ſie durch den Nachthimmel, ſo ſchnell ſie nur konnte. Die ganze Prieſterſchaft in Maſſe ihr nach: wir Elfen waren ſo erſtaunt, und ich beſonders ſo erſchreckt, daß ich nicht ſo eilig folgen konnte.

Heimchen ſoll in der Angſt verſchiedene Geſtalten angenommen haben; die am nächſten waren und ſie noch unterſcheiden konnten, wie Rohrdommel, ſagen aus, ſie ſei zuletzt als große Sternſchnuppe hieherwärts nach dem Gebirge und dieſer Gegend zu niedergefallen. Seitdem iſt ſie nicht wieder geſehen worden, und Domgall ſelbſt und keiner ſeiner Helfershelfer hat ſie wieder entdecken können.

Halt! rief Heinzemann plötzlich aus und wandelte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab: ſollte das vielleicht gar meine Sternſchnuppe ſeyn, die ich vor fünf Wochen oder etwas mehr obſervirte?

Das iſt möglich, ſagte Alfieri, denn ſo lange iſt es her, als der Skandal vorfiel, durch den ich mein Heimchen verlor, und wie ich ſie nun wieder aufſtöbern wollte, in Ihre Dienſtbarkeit, Herr Bürgermeiſter, gerieth.

Du haſt mir ſo viel Neues vorgeſprochen, fing Heinzemann wieder an, daß ich noch manche Stunde darüber werde nachdenken können. Du nannteſt das Wort Religion. — Von welcher Art iſt denn die eurige?

O mein Gebieter, antwortete Alfieri, wir Kinder und ganz jungen Leute bekümmern uns darum faſt gar nicht, dazu iſt ja noch im Alter Zeit genug. Wir ſehen, daß zu gewiſſen Zeiten große Feſte gefeiert werden, daß König und Königin mit den oberſten Prieſtern manchmal gewiſſe geheime Weihen begehen, daß die erſte Frühlingsnacht beim Vollmond immer mit Feierlichkeit begangen wird, und daß es ein großes Feſt iſt, wenn ein Sterblicher einmal in unſern Orden aufgenommen wird. Wie geſagt, manche Elfen und Feen leben und ſchweben von der Region des Mondes genährt und beſchränkt, eine große luſtige Schaar iſt unter dem Einfluß des Morgenſternes, andere ſind dem Planet Jupite mehr unterworfen, und ſo giebt es noch mancherlei Kreiſe und Rangordnungen. Mit den Wolken machen wir uns auch viel zu ſchaffen, und in der Abendröthe geht es manchmal recht wild her. Doch freilich gehört unſre Ausgelaſſenheit nicht mehr zur Religion und Deiner Frage. Aber wenn ſich einmal die Geiſter verſündigen gegen unſre Prieſter oder die Geiſter der Geſtirne, die uns Kleinen niemals ſichtbar werden, oder wenn manche einmal ein Naturgeſetz, wie ſie es nennen, übertreten: dann fällt Strafe, Sühne und Buße vor, und dann iſt jedesmal bei uns von Religion die Rede. Denn ſo gut und hold die meiſten Geiſter ſind, ſo können ſie doch zu Zeiten recht böſe und boshaft werden. Dann wollen ſie ſich beſchädigen, dann ſchelten ſie unſern König und die liebe Königin, dann bindet in der Leidenſchaft der Stärkere den Schwachen, er verzaubert ihn auch wohl in einen Baum oder in eine Felsſpalte hinein; zuweilen entſteht ein Krieg zwiſchen großen Schaaren aus den verſchiedenen Sternenregionen und dann machen ſie wohl gar Erdbeben und Feuerſchlünde da und dort, oder heftige Stürme auf dem Meer. Will nun der junge Elfe alt thun, will er ſchnell und ohne Vorbereitung einen hohen Fürſten vorſtellen, will er ſeinen Vorgeſetzten verdrängen, aus einer Sternenregion in eine andere überſpringen, verſucht es ſein Hochmuth, ſich heftig mit einer Macht zu bekleiden, die ihm nicht angemeſſen iſt, ſo nennen wir das, die Götter und die Satzungen der Natur verletzen. Sonſt aber, wenn wir nur dergleichen nicht thun, wird uns viel nachgeſehn. Aber mit Ehe, Liebe, Eiferſucht, Scheidung und Wiedervereinigung giebt es bei uns faſt noch mehr Verdruß, als bei euch Sterblichen. So haben wir neben unſerm Spaß Unglück und Leiden genug. Auf Zeiten werden die beſten Elfen, die gütigſten Herren bei uns recht ſchlimm und abtrünnig, und darum ſind Hölle und Teufel und Verdammniß und Satan und dergleichen wohl überflüſſig. Da haben alle Prieſterſchaften und Gutgeſinnten oft lange bei uns zu arbeiten, wenn einmal ſo recht ſchlimme Begebenheiten im Großen vorgefallen ſind.

Das ſehe ich wohl, ſagte der Bürgermeiſter, daß ich Alles das, was mir für mein Studium eigentlich das Intereſſanteſte wäre, von Dir nicht lernen und erfahren kann: indeſſen denke ich, werden wir uns gut mit einander vertragen, denn Du wirſt mir noch manches Wunderliche und Närriſche erzählen.

Der Bediente trat herein und übergab dem Bürgermeiſter ein verſiegeltes Blatt. Dieſer las nachdenklich, als der Diener ſich entfernt hatte, plötzlich rief er aus: Potz Kuckuk! Das hatte ich ganz vergeſſen. — Aber, Alfieri, was machſt Du plötzlich für ein ganz lamentables Geſicht? Du mußt Dich daran gewöhnen, daß mein Hahn oft ſo laut kräht, das liegt in ſeiner Natur, es zu melden, wenn ſich das Wetter ändern will.

Es iſt nicht das allein, ſagte Alfieri, es ſchmerzt mich, daß Sie ſo muthwillig ſchon jetzt das feierliche Paktum brechen, welches uns vereinigt. Sie verſprachen mir, denn das gehört ſich ſo, daß Sie mich niemals bei meinem Elfennamen Kuckuk nennen wollten.

Du biſt ein dummes Ding, ſagte der Bürgermeiſter lachend, potz Kuckuk (da muß ich es ja wieder ausſprechen) iſt bei uns Menſchen ſo ein hergebrachter Ausruf, wenn wir nicht gerade fluchen wollen: daran mußt Du Dich auch gewöhnen und Dir nicht einbilden, daß Du gemeint biſt, wenn einem von uns der Ausruf entfährt. Ich erſchrak bloß, daß ich es vergeſſen habe, wie mich heut noch mein Freund Peterling hier beſuchen wird, da die Zeit verfloſſen iſt, die ich mir zu meiner ungeſtörten Einſamkeit ausbedungen hatte. Dieſer Mann kommt oft zu mir und ich beſuche ihn wieder; Du wirſt mich zu meinen Freunden begleiten und ſie bei mir ſehn, da mußt Du alſo Deine weichliche, ſo ſchreckbare Natur abhärten. Peterling, der ein wunderlicher Kauz iſt, hat in ſeiner Uhr einen künſtlichen Kukuk, der die Stunden mit dem Ruf des Vogels ausſchreit, ſtatt daß die Glocke ſie anſchlägt: da kann es Dir alſo begegnen, daß zwölfmal hinter einander Dein werther Name laut geſchrieen wird. Was ſoll Peterling denken, wenn Du jedesmal dabei in Zuckungen verfällſt? Iſt es nicht überhaupt beſſer und ſicherer, wenn ich dieſen vertrauten Mann, für deſſen Schweigſamkeit ich bürge, in das Geheimniß unſers Verhältniſſes ziehe?

Thun Sie, was Sie wollen, antwortete Alfieri: vermeiden Sie nur, daß die Sache bekannt wird, ſonſt könnte es Ihnen den größten Verdruß zuziehen. Mengt ſich die Obrigkeit hinein, ſoll das Reich der Feen kompromittirt werden, ſo bin ich in ſolchem Augenblicke frei, und Ihnen bleibt die Verantwortung ganz allein.

Nein, ſagte Heinzemann lachend, die Zeiten ſind bei uns vorüber, wo mich der Spaß mit Dir auf den Scheiterhaufen liefern könnte. Etwas weiter ſind wir doch in der Kunſt gekommen, Spaß zu verſtehen. Peterling iſt in unſern Geſellſchaften der, welcher ſich für den Witzigſten und Luſtigſten hält. Ich denke, mit dieſem Manne wirſt Du Dich gut vertragen, und übermorgen kommt denn auch ein gutmüthiger Kunſtſchwärmer, Ambroſius, zu uns, der jetzt von einer ſchweren und ſonderbaren Krankheit endlich geneſen iſt. Er hatte eine künſtliche Vogelſcheuche verfertigt, aus gebranntem Leder, mit einer hübſchen Vorrichtung, daß das Unthier ſich ſchnell nach allen Richtungen bewegen konnte. Dieſe Maſchine hat man ihm geſtohlen, er hatte ſich aber in ſeinen Haderlumpenmann ſo vergafft, daß er über dieſen Raub in eine tödtliche Krankheit verfiel. Seine Tochter liebte den ledernen Balg ſo, daß ſie in höchſter Verliebtheit den Verſtand verloren hatte, und für das ausgeſtopfte Weſen immer noch wahnſinnig ſchwärmt. — Du weinſt, Narr?

Liebe iſt Liebe, ſagte der Elfe, empfindet ſie in Wahrheit Schmerz, ſo iſt ihr Gefühl auch wahr, ſei der Gegenſtand und das Ziel, welches es ſei. Wir hatten vor einiger Zeit eine kranke blaſſe Fee, die ſich in funfzig Jahren nicht tröſten konnte, weil ſie ſich ſo unſterblich in eine Roſenknospe verliebt hatte. Sie ſchwärmte mit den andern in einer luſtigen Nacht umher, da lagerten ſie ſich unter dem Buſch und ſprachen und ſangen. Sie wurde plötzlich ſtill, denn aus dem grünen Strauch nickte eine kleine Knospe, die eben vorn wie ein Feuerfünkchen von Röthe zeigte, und die zugeſpitzten feſtgedrückten Lippen noch nicht einmal zum kleinſten Lächeln entfalten konnte. So frühlingsbitter, ſo düfte-ahndend hauchte das Knöspchen ſeinen Athem aus, daß die kleine Fee nicht aus ihrem Entzücken erwachen konnte. Als es Morgen wurde und die andern Geiſter unſichtbar werden und fliehen mußten, blieb ſie in Geſtalt eines bunten Schmetterlings ſitzen. Denn, ſagte ſie nachher, ſie habe nie unterſcheiden können, ob es ein Zwang, ein übernatürlicher, ein Schickſal ſei, oder ein freier Entſchluß, ein eigner Wille und Vorſatz, daß ſich dieſe Leidenſchaft immer heftiger und heftiger in ihrem Herzen entzündete. Nun ſah und erlebte ſie, wie das Röschen allgemach in Morgenluft und von Auroren geküßt, die zarten Gliederchen entfaltete. Wie ſie ein Blättchen nach dem andern aus dem grünen Mantel heraus wickelte, war es, als wenn ein Liebestraum nach dem andern aus dem innern rothen Herzen der Blume herausweinte, lächelte und duftete. Da dachte die Elfe an die vielen ſchönen Gedichte der morgenländiſchen Menſchen, und verwandelte ſich auch in eine Nachtigall, und ſang auf dem wiegenden Zweige ſitzend ſo zarte inbrünſtige Lieder, daß die Menſchen, welche ſie in der

Ferne hörten, ſich der Freudenthränen nicht enthalten konnten. Aus den Roſen flatterten jene unbewußten Blumengeiſter, und freuten ſich der Sonne und des Morgenwindes und des allerliebſten Geſanges, konnten ſich aber der Elfe nicht einigen, ja die Blume ſelber wurde in ihren innerſten Blättchen vor Freude ganz liebesroth, konnte aber der Nachtigall nichts erwiedern, und die bezauberte Fee konnte aus ihrem Weſen nicht herausgehn, um ſich der Roſe ganz hinzugeben, und nur ein immer inbrünſtigeres Sehnen, ein noch heißereres Entflammen glühte in die Blume hinein, die mit allen ihren Traumkräften der ſingenden Elfe entgegen kam, ohne doch von dieſer und ihrer Liebe etwas zu wiſſen, denn es war nach Blumenart nur eine ſtumme, und ſo zu ſagen dumme Freude. So wuchs das Roſenkind ganz auseinander, und bald als Nachtigall, bald als Schmetterling, bald als kleines Käferchen, das auf den Roſenblättern ſelbſt ſaß, war die Elfe, ſo ſehr Sehnſucht ſie verzehrte, ganz glücklich. Die Roſenknospe war jetzt Jungfrau und voll und groß geworden. Das waren zwei Feſttage und glückliche Nächte, als die Blume ſo in glänzender Pracht am mütterlichen Stocke ſchwankte, die Schönſte von allen, die am Strauch erblühten. Aber nun kam auch gleich die Zeit des Welkens, die Blätter erblaßten allgemach, und als der Abendwind nun einen Regen für die Nacht allen den durſtenden Pflanzen ankündigen wollte, da nahm er, ſo wie er den andern Troſt zuwehte, die Blätter der ſterbenden Roſe mit, die auf den Boden farblos rieſelten. Das war ein ſchrecklicher Augenblick, denn nun beſann ſich die Elfe auf ihre Verzweiflung. Denn das iſt das Entſetzliche, daß Weſen, wenn ſie über ihre Schranke hinaus lieben, den Geſetzen entgegen, die die völlige Vereinigung des Geiſtes und Körpers zulaſſen, aus dem glücklichen Rauſch zur Troſtloſigkeit erwachen müſſen. So geſchah es der unglücklichen

König.

Das ſind ſpitzfindige, verwickelte Sachen: ich ſoll wünſchen und nicht wünſchen, verlangen und nicht verlangen, Gold lieben und verachten. Das Ding, ſieht man, hat ein überſtudirter Gelehrter erſonnen. Doch ſtill jezt davon, da kommt mein ungläubiger Leibarzt.

Reymund.

Dieſer iſt ganz mit ſeiner ſogenannten Vernunft in der terreſtriſchen Region befangen.

König.

Richtig, eine Art von Gnome, oder Kobold, ſo ſieht er auch aus, der unterſetzte Menſch.

Der **Leibarzt** tritt herein.

Leibarzt.

Wie hat mein gnädiger König geruht? — Dero Puls, wenn ich bitten darf, — ei! ei! wie haſtig! wie unzuſammenhängend! wie ſtoßend!

König.

Nun, Doktor, was giebt's? Doch keine ſchlimme Krankheit unterwegs?

Leibarzt.

Nichts als eine hartnäckige und ſehr verderbliche Obſtruktion, der Stein der Weiſen iſt zu unverdaulich, der Herr Reymund iſt die Materia peccans, die abgeführt werden müßte.

Reymund.

Nein, mein Herr Doktor, die Ignoranz iſt es! Purgirtet Ihr dieſe auf allen Wegen, ſo würdet Ihr [illegible] andächtig und überraſcht an Euer Haupt fühlen

Elfe. Keine luſtige Mondnacht, kein Spiel und Tanz, kein Geſang und Scherz war ihr etwas Wirkliches: Unſinn, Tod, Verzweiflung war ihrem zerriſſenen Gemüthe nun das Wahre, Aechte, ſie war ganz wahnſinnig. Andre ſchöne junge Elfen, die ſich um ſie bemühen wollten, wurden mit Hohn abgewieſen, denn ſie ſagte, ſie könne nicht lieben; noch weniger half es, wenn man ihr rieth, ſich wieder eine andre Roſe zu wählen, deren ja in jedem Frühling Millionen erſchienen, weil ſie behauptete, dieſe, dieſe Blume, die ſie gekannt, ſei nur ein einzigesmal da geweſen, und komme auch in alle Ewigkeiten nicht wieder. Und das iſt wahr, in der Liebe erſt geht uns das Gefühl und die Ueberzeugung recht klar und unerſchütterlich auf, daß das Innerſte, ich möchte ſagen, der Kern unſrer Seele, der ewig unverwüſtbare, aus dem ſich alle Gefühle und Gedanken, alle Schickſale nur wie Pflanzenblätter entfalten, ein für alle Ewigkeit Einzelnes, Eignes, Einziges iſt, das nie in ein Fremdes hinüber rinnen, oder ſich verlieren kann. In der Liebe wird dieſe Ueberzeugung auch immer ſtärker und heller ausgebildet, und im Gegenſtand unſrer Liebe lieben wir eben auch nur das einzige, eigne, von uns als ſolches anerkannte Weſen, das iſt das Glück der Liebe, daß es ſich nie in ein andres verlieren kann. O! Heimchen!

Nun ſpricht der Junge, rief Heinzemann aus, wieder ſo verſtändig, und ein andermal ſo dumm. Was wurde denn aus der kranken Fee?

Nach langer Zeit, ſagte Alfieri, wurde ſie geſund und lernte dann auch einen Elfen lieben. Aber alle Wunden des Gefühls laſſen im Geiſte Narben zurück, und das gehört eben auch dazu, daß wir recht einzelne Weſen werden und uns nicht in der Maſſe verlieren, wozu ſehr oft Luſt und Zerſtreutheit anreizen.

Sehr wahr, ſagte der Bürgermeiſter. Was meinteſt Du aber vorher von der innigſten Vereinigung der Seelen und Körper?

Es iſt ein Naturgeſetz, antwortete Alfieri, daß die Liebe, weil ſie ewig ſeyn kann und ſoll, ſich löſche, ſänftige und ſcheinbar in dem ſeligen Rauſch erſterbe, aus Luſt in augenblicklichen Tod übergehe, um ihr Jugendleben neu und geſtärkt weiter führen zu können. Ihr armen Sterblichen ſprecht von dieſem ſeligen Vernichten oft roh und gemein. Weil euch, was den unſchuldigen Thieren entzogen ward, von der Natur die holdſeelige Schaam mitgetheilt wurde, ſo iſt es euch möglich, auch ſchaamlos zu ſeyn und die holden Myſterien zu entweihen. Wir Geiſter ſind euch Menſchen darin etwas ähnlich, und doch auch wieder unähnlich: wir tragen Gewande, Putz, aber mehr wie aus Scherz und phantaſtiſchen Gelüſten. Der Schmuck iſt in unſerm Reiche etwas Heiliges, und da wir keine Mode haben, ſo ſehen wir bei uns das Reizende, Schöne und Prächtige, und eben ſo häufig das Barocke, Alberne und Tolle; denn ſolche Geiſter, wie unſer Puck, und alle ihm ähnliche, haben eine Luſt daran, ſich oft ganz verrückt auszuſtaffiren. Sie plündern alle Naturreiche, um von Fiſchen, Vögeln, Pflanzen, Muſcheln und Mooſen zuſammen zu ſuchen, was irgend komiſch ausſieht und Lachen erregt. So iſt Kleidung bei uns Sitte und Poeſie, aber kein Geſetz, denn auch im Nackten ſind wir unter uns ohne Angſt und Schaam. Aber nur ſelten tanzen und ſchmauſen wir ſo. Wie ihr Menſchen nur immer verſchweigt und in Geheimniß deckt, was ſich nur der glücklichen Liebe enthüllt, ſo denkt in den Pflanzen, wie ſie unbewußt ſind, die Natur ganz im entgegengeſetzten Sinn. Die magiſchen Theile, durch welche ſie ſich erzeugen und fortpflanzen, ſind bei ihnen die Blüthe. In den Blumen vor allen prangt und glänzt un-

Neunte Scene.

Die gelehrte Geſellſchaft wird geſtiftet.

Der Prinz war wieder von Enſisheim abgereiſet, und der Legationsrath Ledebrinna hatte ihm auf einige Meilen das Geleit gegeben. Der neue Rath hatte jetzt in der Stadt noch weit mehr an Anſehn gewonnen, jeder der Honoratioren hielt ihn für einen außerordentlichen Mann, und ſelbſt die Bürger und Handwerker fühlten ſich geſchmeichelt, einen ſolchen reichen und vielſeitigen Geiſt in ihren Mauern zu beſitzen. Nur wenige bildeten eine Art von Oppoſition. An der Spitze dieſer ſtand Alexander, der junge Rechtsgelehrte. Man hatte aber die Meinung, daß nur Stolz und Eigenſinn den jungen Mann antreiben könne, ſich dem Fortſchreiten ſeiner Zeit und der ſteigenden Bildung ſeines Vaterlandes nicht anſchließen zu wollen.

Ledebrinna hatte jetzt mit Ubique den viel beſprochenen Plan durchgeſetzt, zur Förderung der höchſten Intereſſen der Menſchheit eine gelehrte Geſellſchaft zu gründen, die gleichſam Bildung, Kultur und Humanität der Stadt bewachen und regieren ſollte. Man ſah im Enthuſiasmus ſchon voraus, daß ſich von hier Literatur, Poeſie und Philoſophie allgemach in den umliegenden Gauen auf die rechte Weiſe verbreiten würde, man träumte ſchon von Ruhm und Ehre und allen ſchien es in ihrer Begeiſterung ein Leichtes, die herrlichſten Werke, durch dieſe Vereinigung geſtärkt und geſichert, hervor zu bringen, um alles Aeltere, was vielleicht nur Vorurtheil als groß und vortrefflich geſtempelt hatte, zu verdunkeln.

In dem Saale des Apothekers verſammelte ſich an einem Abend die Geſellſchaft zum erſtenmale. Ledebrinna, als der Stifter, war auch Präſident der geiſtreichen Societät, und der Magiſter Ubique verrichtete die Funktionen des Sekretärs. Der Apotheker, ſo wie der Senator Spener waren Mitglieder, eben ſo der Stadtpoet, der berührige Ulf. Außer dieſen war der Baron Milzwurm hinzugetreten, und auf ſeinen Betrieb die Dame Hegenkamp und ihre Nichte Emmeline als Ehrenmitglieder, die nicht verpflichtet ſeyn wollten, ſelbſt etwas zu produciren, und es der Akademie vorzutragen. Die Geſellſchaft hatte es ſehr übel empfunden, daß Fräulein Weilern und ihre Tante Edelmuth, unter dem Vorwande, ſie liebten das Landleben zu ſehr, nicht hatten Theil nehmen wollen, Ledebrinna gab dem ihm verhaßten Alexander die Schuld, der mit der kurzen Ausrede, er ſei nicht gelehrt genug, die Einladung abgewieſen hatte. Eben ſo beſtimmt hatte ſich der Senator Willig zurück gezogen, der ſeine vielen Arbeiten als Entſchuldigung anführen wollte. Dieſe Ausrede des ſtillen friedfertigen Mannes ließ man gerne gelten, weil der Syndikus Spener und der Senator Tümpfellen es am beſten wußten, wie er eigentlich allein die Geſchäfte der Stadt verwaltete, indeſſen ſie nur mit leeren Titeln prunkten. Die Tochter des Wirthes, Eliſa, erſchien auch nicht in der Geſellſchaft, weil ſie, ſeit der plötzlichen Abreiſe ihres Geliebten, allen Umgang vermied, und nur zuweilen das Fräulein von Weilern beſuchte.

Als man ſich an den mit grünem Tuch behängten Tiſch niedergelaſſen hatte, nahm Ubique das Wort: Meine Herren und Damen, Ladys and Gentlemen, Verehrte, Sinnige, Freundliche, für Wiſſenſchaft und Humanität Eifernde! — Heut iſt ohne Zweifel für unſre Stadt, für unſer Vaterland, ja ich darf wohl ſagen, für das ganze deutſche Reich, einer der wichtigſten Tage angebrochen und aufgegangen. Unſer verehrter Legationsrath (ich nenne ihn den unſern, weil er unſrer Stadt den Vorzug gegeben, ſich hier nieder zu laſſen, ob er gleich der ganzen Welt angehört, und gewiß auch bald eines mehr als europäiſchen Rufes genießen wird), der uns hier verſammelt hat, wird nun, um die ganze Abſicht dieſer edlen und hehren Vereinigung klar darzulegen, in einer Rede ſeinen Plan enthüllen, und ich bin ſo glücklich geweſen, ſeinen Worten hiemit eine kleine, unbedeutende Einleitung gegeben zu haben.

Ledebrinna hatte ein großes Blatt vor ſich liegen, räuſperte ſich, und trug dann Folgendes vor, indem er von Zeit zu Zeit auf das Papier ſah, um ſeinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen:

Geehrte, wenn ich ſage Verſammlung, und zwar Verſammlung, die ſich zu einem ſolchen Zweck verſammelt, wie wir uns verſammeln, ſo habe ich damit genug geſagt. Um aber doch eigentlich etwas zu ſagen, fahre ich demohngeachtet fort, denn es iſt nicht genug, daß wir uns ſtillſchweigend unſers edlen Zweckes bewußt ſind, ſondern wir müſſen dieſen auch in offenkundige Worte legen und einkleiden, damit er nicht der Welt, und ſo vielleicht auch uns ſelbſt in Vergeſſenheit gerathe. Und zuerſt bitte ich, meine Meinung anzunehmen, von der Sie aber gewiß alle ſtillſchweigend durchdrungen ſind, daß bei uns nicht Hochmuth ſoll aufgerührt, die Eitelkeit gepflegt werden, am wenigſten aber wohl das befördert, was man gemeinhin mit einem verkehrten nichtsbedeutenden Namen Genie zu nennen pflegt.

Unſre Zeit iſt eine ſolche Zeit, die ſo eifrig und ſchnell vorſchreitet, ſo haſtig lernt und ſo eilig vergißt, daß man ſagen möchte, ſie habe keine Zeit, oder ſie könne ſich nicht Zeit laſſen, um das zu thun, was an der Zeit iſt. Doch will ich lieber, da hier von einem ernſten Ziel die Rede iſt, dieſe und ähnliche Rednerblumen vor meinen Füßen liegen laſſen.

Meine Freunde! gelehrte Geſellſchaften, Akademien, die ſich ſelbſt ſtifteten, oder von der Regierung eingerichtet wurden, ſind, beim Lichte beſehen, nichts Neues, darum iſt es unſre Pflicht, eine Erfindung, die ſchon älter als die Reformation iſt, durch eine neue Anwendung und Ausbildung neu zu machen.

Alles muß einen Namen haben, und ſo denken wir denn zuerſt darauf, wie wir uns nennen wollen. Vermeiden wir aber ja den prahlenden Titel der Forſcher, der Fruchtbringenden, des Palmen-Ordens und dergleichen, oder der frühern Pegniz-Schäfer, oder der römiſchen, weitberühmten Arcadia. Zwar geben uns die ältern Italiener auf humoriſtiſche Weiſe auch mit nicht unlöblichen Beiſpielen im entgegengeſetzten Sinne voran. Sie ſtifteten in allen Städten, großen und kleinen, unzählig viele Geſellſchaften und ſogenannte Akademien, und nannten ſich wohl die Thörichten, die Unſinnigen, die Verrückten, die Groben, die Weinbauer, die Faulen, die Feuchten oder Wäßrigen, die Unentſchloſſenen, ſelbſt die Unbekannten, und die Akademie von der Kleie hat den meiſten Ruhm davon getragen, und den größten Einfluß auf Sprache und Literatur ausgeübt.

Ich dachte anfangs, wir könnten uns auch nach dem italieniſchen Vorgange die Wäßrigen nennen, aber, warum wollen wir Kopie, und nicht lieber Original ſeyn? Wir wollen einen Namen wählen, der in allen Zeiten berühmt bleibt, der uns, doch ohne Anmaßung, würdig bezeichnet, der dabei paſſend iſt, der ſchon in ſich ſelbſt die Aufforderung trägt, unſers Zwecks, unſrer Beſtimmung und unſers Werthes niemals zu vergeſſen. Wir wollen uns alſo der gewöhnlichen, ſchaalen, trivialen und armſeligen Ruhmredigkeit der Menge und der Welt gegenüber, und allen falſchen Beſtrebungen zum Trotz »die Ledernen« nennen.

— Eine Pauſe. Alle ſahen den Präſidenten forſchend an, und dieſer fuhr fort: Nicht wahr? Das klingt nicht wie die Blühenden? die Graziöſen? Empfindſamen? Und gerade deshalb, weil bei den Genieſüchtigen dieſer Ausdruck ein Schimpfname ſeyn ſoll, womit ſie in ihrem Dünkel das ganz Alltägliche, Niedrige, Geiſtloſe und armſelig Lächerliche bezeichnen wollen, wollen wir uns dieſes verſchmähten und verkannten Adjektivs, dieſes gemißhandelten armen Epithets bemächtigen, dem Vorurtheil und dem nichtigen Hochmuth mit ächter deutſcher Geſinnung, mit ungefärbtem Patriotismus entgegen ſchreiten. Denn was iſt nutzbarer, dauerhafter, feiner und ſtärker, ſchmiegſamer und feſter, widerſtrebend und nachgebend wie das Leder in ſeinen verſchiedenen Qualitäten und der mannigfachen Behandlung und Bearbeitung? Kann das Heer und die Kavallerie, können die geputzten Equipagen der Fürſten ohne Leder ſeyn? Ja es hat metallene Bildſäulen überdauert, und die Welt hat ihm mehr als Gold und Silber und Edelſtein, das Höchſte und Koſtbarſte, ſeine Ausbildung nehmlich, zu verdanken. Ich meine jene pergamentnen Codices, auf welche die Weisheit der alten Welt geſchrieben wurde. Was ſind ſie denn anders als Leder? Die ſchönen goldglänzenden Bände in den anſehnlichſten Bibliotheken, was ſind ſie denn anders als Kalbsleder, oder gar nach einer neuen Mode, Juchten? Vielleicht, ich ſage vielleicht, hat der Pöbel ſchon früher das Wort »Ledern« als Schimpfwort brauchen wollen, aber gewiß kein namhafter Autor, der auf ſeine Sprache hielt, vor Erſcheinung der unglückſeligen »Räuber.« Hier freilich, in dieſem viel beſprochenen Geniewerke, welches auch gleich nach ſeinem Erſcheinen eine Anzahl Gymnaſiaſten verführte, ſich als Räuber in den Wäldern herum zu treiben, kommt die Schimpfrede »bockslederne Seelen« vor. Und wen nennt der liederliche

Student, der dann Räuber und Mörder wird, ſo? Seine Gläubiger, die endlich ihr Geld wieder haben wollen. Wir, die Ledernen, nennen uns alſo ſo in Nachahmung alter verſtändiger Italiener, vorſätzlich einen komiſchen Anſchein annehmend, um in Wiſſenſchaft und Kunſt deſto ernſter ſeyn zu können, ſcheinbar der verkehrten Welt eine Blöße gebend, um ſie ſo ſicherer bekämpfen zu dürfen.

Sind wir alſo darüber einig, ſo erſuche ich die geehrten Mitglieder unſers edlen Bundes, ſich irgend einen Beinamen, von den verſchiedenen Qualitäten des Leders hergenommen, zu wählen, den jeder nachher auch, wie es die Italiener thaten, als Verfaſſer ſeiner Schriften beibehalten kann.

So nenne ich mich denn, rief der Sekretär Ubique, den Geſchmeidigen, ich denke, daß dieſer Ausdruck auch meinem Charakter nicht unpaſſend ſeyn wird.

Schön! rief der Apotheker, welcher neben ihm ſaß, ſo bin ich denn der Zähe, und ich bilde mir ein, daß ich dieſem meinem Beinamen durch meine Feſtigkeit Ehre machen werde.

Der Syndikus Spener gab ſeinem alten Freunde die Hand, ſchüttelte dieſe und rief: Brav! Du biſt ein Mann, ich weiß es. Und ſo will ich mich denn der Harte nennen, denn der werde ich ſeyn, und ich weiß ja, wie hart man Juchten und ſtarkes Leder durch die Zurichtung machen kann.

Der Dichter Ulf, welcher neben dem Syndikus ſaß, ſprach nach einigem Beſinnen: Ich werde mich den Gedehnten nennen, denn es iſt faſt etwas Wunderſames, wie ſehr ſich fein bereitetes Leder ausdehnen läßt. Die däniſchen Handſchuhe möchte man nach ihrer Nachgiebigkeit faſt die dehnenden nennen. Und wenn ich meine Kunſt und Poeſie betrachte, ſo habe ich gewiß meinen Beruf, der mich dieſer Geſellſchaft würdig macht, ſchon antizipirt, denn es iſt faſt unglaublich, wie ich den guten Vers eines alten Dichters bis zu zwölf oder ſechszehn Verſen, und zwar der beſten von den meinigen, ausdehnen kann. Ein kleiner, faſt unbemerkbarer Einfall eines andern Autors giebt mir eine ganze Scene. Wer es nicht ſelbſt macht und erlebt hat, der kann es unmöglich wiſſen, wie ſich die poetiſchen Gedanken und Gefühle in ſo feine, zarte, ſublime und ſanft durchſichtige Verſe, wenigſtens eben ſo wie ächtes Gold zum Goldſchaum verdünnen laſſen. Dieſe Kunſt, ob wir Deutſchen gleich darin ein Ungemeines geleiſtet haben, iſt noch lange nicht bis zum Gipfelpunkt ihrer Vollendung gediehen. Denn das ſcheint mir eben die Aufgabe und das nächſte Bedürfniß unſrer Zeit zu ſeyn, die Bücher und Werke unſerer früheren Dichter, die immer etwas Ungeſchlachtes haben, ins Unendliche hinein zu verdünnen, ſo daß ſich ein dreißig, vierzig neuerer Autoren, wie eben ſo viele Blutegel, an den elenden unverdaulichen Werther anſetzen könnten, um ſechzig oder achtzig große klaſſiſche Werke aus dem groben Unweſen heraus zu ſaugen, das eine ſolche Ueberfülle von Blut und Lebensgeiſtern hat. Von den ſogenannten Meiſterwerken eines ungeſchlachten Shakſpeare gar nicht einmal zu reden.

Sehr ſchön, rief der Baron Milzwurm aus: das iſt recht mein Gefühl, wenn ich leſe; denn wie es einmal eine Humoral-Pathologie gab, auf welcher im Grunde noch der Gebrauch ruht, daß man in Karlsbad oder Eger den Brunnen trinkt, um die Säfte zu verbeſſern und alte Hemmungen zu heben, ſo kann mir in Poeſie und Literatur nichts dünne und flüſſig genug ſeyn. Je ſanfter, unmerklicher mir Gedanken und Gefühle in einem Roman oder einer Tragödie eingehn, um ſo wohler iſt mir. Nur keine zu große Präciſion, Gedankenreichthum, Energie, oder dergleichen. Ich werde mich auch deshalb den Nachgiebigen nennen, wie das Leder denn auch dieſe Eigenſchaft hat.

und ausrufen: Wetter! Da drinne denkt etwas! ſeid ſtill da draus, ihr Leute, daß ich zuhören kann!

Leibarzt.

Ein ſolcher Schwärmer, ein dreimal geſichteter Phantaſt will vom Denken ſprechen? Wie dürft Ihr, Verkehrter, das heilige Wort nur in den Mund nehmen? Aber Ihr denkt Euch nichts beim Denken; ja, da liegt der Hund begraben! Ihr denkt Ihr denkt, aber es iſt nichts dahinter, abergläubiſch ſeid Ihr mit Haut und Haar, und mit Ueberſchnappen wird das Lied zu Ende gehn: denkt an mich, Miſerabler!

König.

Still! Still! Ruhig, meine Freunde. Reymund —

Reymund.

Was? Ich dächte mir nichts beim Denken? Und er, Majeſtät, er hat nichts als leere Formeln im Gehirn, uralte, abgeklaubte Phraſen, die er unter anderm Wegwurf von Melonenſchalen, Rübenabputz und ausgekochten Knochen im Kehricht gefunden hat, und wie ein armer verwaiſter Hund darüber hergefallen iſt, um ſie von neuem auszuſaugen.

König.

Lieber, Er weiß nichts vom Hermes Trismegiſtus und den Verwandlungen.

Leibarzt.

So? Alſo könnte die Vernunft wohl verkocht, ausgeſogen und abgenutzt werden? Und der Zweite, der eine Idee vom Erſten aufnähme, fände ſchon den Saft und das Mark nicht mehr darin, bloß weil jener ſchon an ihr gedacht? O ſeh' Eure Majeſtät doch nur aus dieſer

Da wir, ich und meine Nichte, bloße Ehren-Mitglieder ſind, und niemals etwas vorleſen wollen, ſo erlaſſen es uns die erhabenen Ledernen wohl, uns einen bedeutſamen Namen auszuwählen. Wir wollen nur genießen. So ſprach die Tante.

Ich alſo, nahm Ledebrinna das Wort, beſchließe und nenne mich den Undurchdringlichen. Sehr ſtark und feſt iſt die Haut des Elenthieres, man meinte ſogar, ſie ſei unverwundbar, und ein Koller dieſer Haut habe Guſtav Adolph und andere Helden geſchützt. Freilich, ſilberne Kugeln durchdrangen auch dieſes Fell, und ich will nicht behaupten, daß das meinige durchaus und immer dem Silber oder gar dem Golde widerſtehen könne. Indeſſen denke ich mich als Held zu betragen, um andre zu ähnlicher Kraftäußerung aufzumuntern. —

Nun hätten wir alſo dieſe äußere Sache in Anſehung unſerer Namen in Ordnung gebracht, und ich dürfte jetzt in meiner Rede und Ermahnung wieder fortfahren.

Meine Freunde! Die Zeit, unſer Leben, iſt gewiß das Edelſte, was uns verliehen iſt. Was unſer Daſein zerſtört, iſt verwerflich und gehäſſig, diejenigen, welche die Zerſtörung befördern, ſind Verbrecher, ſie mögen ſich nennen, wie ſie wollen. So der Weinſchenk, welcher die Jugend zwingt oder verführt, zu viel des ſtarken Getränkes zu ſich zu nehmen, der Kuppler, der Jünglinge und Mädchen verdirbt, der Mörder, der geradezu den Hals abſchneidet, und ſo weiter. Je mehr wir aber die Dauer der Stunde, des Tages, der Woche fühlen, je mehr werden wir uns auch unſers Lebens bewußt. Langeweile! Auch eins der verrufenen alltäglichen Worte, die von jenen Hochfahrenden gebraucht werden, um etwas Löbliches, Wünſchenswerthes zu beſchimpfen. Laſſen wir uns, Verehrte, nur nicht durch alte Vorurtheile verblenden. Je mehr wir die Zeit unſers Daſeins fühlen, je mehr leben wir, und dieſes fortwährende Bewußtſein unſers Lebens kann nur durch das hervorgebracht werden, was die Genievölkchen ſo gemeinhin Langeweile nennen. Dieſe Genies haben freilich von jeher geſucht, das Leben zu ſtehlen, die Zeit zu verkürzen, Minuten und Stunden ſo völlig vergeſſen zu machen, als wären ſie nicht dageweſen. Wenn dies nun hauptſächlich in der Kunſt geſchieht, in der Poeſie, dem Drama und der Erzählung, ſo müſſen wir auch auf dieſe unſer vorzügliches Augenmerk richten, und in unſerm Tageblatt, welches wir herausgeben wollen, in unſern Schauſpielen, die wir zu ſchreiben denken, in unſern Romanen, die wir dichten, und in unſern Ueberſetzungen, die wir fabriziren wollen, dahin trachten, daß uns und unſern Leſern nicht durch geniale Ueberraſchung, hinreißende Darſtellung, Redekunſt und erhabne Rührung die koſtbare Zeit und das Leben unter den Händen weggeſtohlen werde, ſondern wir werden uns redlich bemühen, ſtatt zu verkürzen, den Zuſchauern und Leſern die Stunden zu verlängern, mit einem Wort, eine edle und rechtſchaffene Langeweile zu erregen. Denn, meine Freunde, darüber können wir wohl alle einig ſeyn, daß, wo das Gelüſt, die Zeit und ihren Fortgang nicht mehr zu bemerken, ſchon zum Bedürfniß erhoben iſt, ſo daß ein ſo Verwöhnter nicht mehr anders leben mag, als daß ihm unbemerkt die Stunden eilig und eiligſt dahin ſchwinden, nichts als eine wahre tödtliche Krankheit und etwa mit der Auszehrung zu vergleichen ſei. Arbeiten wir alſo im entgegengeſetzten Sinn. Nichts anmuthiger, als bei einem Gedicht zu ſitzen, und in ſüßer Langeweile die Zeit recht auszukoſten, Zeile mit Zeile, und Minute mit Minute meſſen. Hier und in der Erzählung, ſo wie im Drama, muß mich nichts frappiren, wie ſie es nennen, oder erſchüttern, durch Gefühle und Gedanken überraſchen, ſondern gelaſſen, ruhig und unmerklich fließt mein Weſen und das Poem dahin. Ich ſage daher auch nie: Der Menſch und ſeine Schickſale intereſſiren mich gar nicht, hier fehlt der Gedanke ſo gut wie völlig, hier geht Rede und ſelbſt Grammatik aus, nein, im Gegentheil, ſo nur genieße ich das wahrhaft Gediegene und Korrekte, wenn ich ganz gleichgültig bleibe.

O wie ſchön! rief der Dichter Ulf in ſeiner Art von Begeiſtrung aus: ich ſehe, daß ich ſchon immer in den Wegen wandelte, die Sie uns jetzt bezeichnen wollen. O, edler Legationsrath! die Muſen ſprechen aus Ihrem Munde. Sie glauben nicht, ich darf mich wohl etwas deſſen rühmen, wie viele Langeweile ich den Menſchen ſchon gemacht habe. Selbſt meine Neider mußten geſtehen, wenn ſie eins meiner Dramen geſehen hatten, die manchmal in der Reſidenz geſpielt wurden, daß ihnen die drei Stunden der Vorſtellung wenigſtens ſo lang wie zehn geworden wären. Nun bedenken Sie einmal den Gewinn und Ueberſchuß von Zeit und Leben. Wären nur mehr Menſchen in der Welt unſers Entſchluſſes, und wären ſie mit den nöthigen Gaben ausgeſtattet, ſo könnten ja auf dem Wege des Kunſtgenuſſes die Sterblichen faſt wieder die hohen Lebensalter der Patriarchen genießen, wenn ihnen jede Stunde zu dreien und vieren ausgedehnt würde. Und vielleicht brächte man es durch Uebung dahin, daß wir Dichter aus einer Stunde zehn oder zwölfe machen könnten. Aber mir fehlt noch viel zur Vollendung. Das habe ich jedesmal geſehn, wenn ein Stück von mir aufgeführt wurde. Die Kabalen-Macher und Neidharte abgerechnet, die mir meinen Ruhm nicht gönnen, bemerkte ich immer, daß doch ſo überraſchende Coups eintraten, ſo ergreifende Worte und Redensarten, ſo frappante Situationen, daß es auch in die neutralen Zuſchauer fuhr, und ſie zu den Stöcken griffen, um zu trommeln, oder daß ihr Mund ſich zum Pfeifen verzerrte.

Ledebrinna fuhr fort: Wäre unſer Gottſched nur nicht allzu gelehrt geweſen, und hätte ſich mit mühſeliger unnützer Sprachforſcherei beſchäftigt, ſo wäre er eigentlich das Ideal eines deutſchen Dichters. Wenigſtens müſſen wir ſo viel zugeben, daß zu ſeiner Zeit unſre Literatur ihre wahre Blüthe erreicht hat. Jetzt ſtehen wir auf einem Punkt, daß wir faſt, wenn es nicht Abendblätter und ähnliche tröſtliche Erzeugniſſe gäbe, wie verzweifeln müßten. Denn das müſſen wir uns dreiſt geſtehn, daß dieſe Tagesſchriftſteller und Journaliſten hie und da ſelbſt jene von mir geprieſene Literatur-Periode noch übertreffen. Aber Einheit fehlt, es herrſcht Anarchie, denn das Geniale, Geiſtreiche, Tiefſinnige, Vollendete, Kunſtmäßige, Originale, und wie die aberwitzigen Namen ſonſt noch lauten mögen, wird immer auch noch geachtet und von mehr als einem Leſer dieſer ächten deutſchen Bildung vorgezogen. War es denn nicht, wenn wir uns nicht vorſätzlich täuſchen wollen, ſchon Klopſtock, der uns Sprache, Vers und Poeſie verdarb? Immer gedankenreich, tiefſinnig, geſchroben, geſucht: man verſteht ihn oft gar nicht, und er wird auch deshalb ſchon wenig mehr geleſen. Ein ſchlimmer Feind unſers Strebens iſt Schiller, welcher der Liebling der Nation geworden, und den wir deshalb auch in unſern Blättern ſchonen, ja ihn ſogar loben müſſen, um nicht alle Enthuſiaſten feindlich gegen uns zu erregen. Der böſeſte, verderblichſte von allen aber iſt dieſer Göthe, der, ſo wie ich ſein gedenke, mich in Zorn verſetzt. In ſeiner erſten Zeit ſchrieb er kaum ein Stück, oder eine Broſchüre, worin er nicht Unmoralität predigte, und ſich zugleich ſolcher Ausdrücke bediente, die man nicht einmal dem Pöbel verzeiht. Sehe man doch einmal ſeine erſte Ausgabe des Götz, ſchlage man auf, wie dieſer Raubritter einen würdigen Trompeter der Reichs-Armee, der alſo in kaiſerlichen Dienſten ſteht, abfertiget. Jetzt, in den neuern Ausgaben ſoll ein Gedankenſtrich die Sache gut machen. Andre Schimpfreden in demſelben Schauſpiele hat er ausgeſtrichen, die aber noch ſchlimmer waren, als jener ungezogene Ausdruck, deſſen ſich neulich der junge Offizier gegen mich bediente. Dieſer Militär iſt durch dieſes Eine Wort bannisirt, jede Geſellſchaft hier, Feuer, Licht, Thee und Butterbrot iſt ihm unterſagt, und er iſt in unſrer Stadt für vogelfrei, für einen Unmenſchen, einen Kannibalen erklärt worden. Keiner kennt ihn ſeitdem, keiner ſpricht von ihm, ſein Name iſt erloſchen, und ſeine Verwandte ſelbſt thun, als wäre er nie geboren worden. So iſt die Art und Weiſe unſrer ächten Kultur; das iſt die wahre Humanität. Doch dieſer Göthe, — welche Worte erlaubte er ſich gegen einen ältern Dichter, der ſchon berühmt war, als man ſeinen Namen noch nicht kannte, in ſeiner Broſchüre: Götter, Helden und Wieland. Dieſer Wieland war freilich auch zu geiſtreich, und hat lange unſer gutes tugendhaftes deutſches Volk verführt. Nun ſchrieb Göthe den abſcheulichen Werther, in welchem er den Selbſtmord, die verruchte Stella, in welcher er die Polygamie vertheidigte. Wie lüſtern ſein Meiſter iſt, wie unmoraliſch ſeine Wahlverwandtſchaften, braucht nur erwähnt zu werden. Eine Muſterkarte von Unſinn iſt ſein Fauſt, ſein Taſſo die Anempfehlung der Weichlichkeit, das elende Schickſal eines Verzärtelten, ſeine Iphigenia ſchwatzt und ſchwatzt, und ſeine kleinen Opern und noch kleineren Gedichte ſind weniger als nichts. In den letzteren beſonders hat er unſrer deutſchen Sprache den Hals umgedreht. Geiſtreich, Genial, Genie, lauter Ausdrücke des Unſinns. Und Göthe! Welch ein Name! Wie oft haben ſeine Lobredner Morgenröthe darauf gereimt. Göthe, Göde oder Goth, auch Dot, nennen ſich in Franken, im Würzburgiſchen die Gevattern und Gevatterinnen: und mit dieſen ſchwatzenden alten

Kindtauf-Pathen hat er auch die größte Aehnlichkeit. Behält man dieſe Abſtammung ſeines Namens im Auge, ſo begreift man eher, wie ein Studirter, ein Sohn einer reputirlichen Familie ſich erniedrigen konnte, das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern und die Vögel zu ſchreiben, oder den Prolog zu Barths Offenbarungen, oder den Pater Brey, und noch andre ähnliche Sachen, in welchen es an Ausdrücken wimmelt, jenem fürchterlichen nicht unähnlich, der den jungen Menſchen vogelfrei machte, und den ich mit Recht durchaus verachten und völlig ignoriren durfte.

Ubique lächelte und ſagte mit zarter Stimme: Geht unſer verehrter Herr Präſident hierin auch vielleicht ein klein, klein wenig zu weit, vielleicht um die Breite eines Nagelabſchnitzels, ſo iſt doch auch in dieſer (daß ich nicht ſage Uebertreibung), in dieſem faſt unſichtbaren Minimum des Zuviel, der Ausdruck ſeines großen Charakters und die ganze Fülle ſeiner edlen Geſinnung, ſo daß man wohl den Skrupel eines Skrupels haben und eine halbe Sekunde ſtutzen, ihm aber nicht Unrecht geben kann.

Jede Körperſchaft und Zunft, fuhr der Präſident fort, hat nach alter löblicher Gewohnheit einen Schutzpatron, einen großen, verehrlichen Vorſteher, unter deſſen Aegide ſie wandeln und fechten. Und ſo habe ich denn nicht unterlaſſen, hier oben über meinem Stuhl das Bild des wahren großen Deutſchen anzubringen.

Er zog an einer Schnur, ein Vorhang ſchob ſich weg, und das Bildniß Gottſcheds, das Haupt mit einer langen Allonge-Perrücke umfloſſen, zeigte ſich. Dieſer Gottſched, fuhr Ledebrinna eifrig fort, iſt unſer Vorſteher und Heiliger, kein übertreibender Leſſing, kein ſchwärmender Herder, ſondern Gott-ſched: Gott, ein ehrwürdiger Name, nicht Göthe, — ſched, eine geheimnißreiche Sylbe, die unſre tiefſinnigen Etymologen künftig einmal deuten mögen. Vielleicht Schatten, Beſchattung oder dem Aehnliches. Genug, wenn wir ihn ſelbſt beſitzen und verſtehn, und uns von ſeinem Geiſt durchdringen laſſen. Glaubt mir nur, verehrte Freunde, dieſer Gottſched iſt von den ächten, wahren Unſterblichen. Ob Luther in Deutſchland oder in ſeinem Vaterlande fortwirkt, mag die Frage geſtellt werden, daß aber Gottſched in Sachſen, in Leipzig und Dresden immer noch dichtet, denkt und kritiſirt, davon haben wir die unwiderleglichſten Beweiſe, und auch wir wollen hier in dieſem Städtchen in die Fußſtapfen jener wackern unermüdlichen Männer treten. Mögen ſie in Berlin babyloniſche Thürme über den Leichnam bauen und wundervolle Labyrinthe und Muſeen errichten, mögen neue Fichte, Hegel und Schleiermacher lehren und predigen, bis ihnen die Kehle trocken iſt, wie eine Schmiedekohle, wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, ſie werden den alten Nikolai, dieſen ächten Unſterblichen, niemals tödten und vernichten. Er regt und bewegt ſich in neuen Geſtalten, und aus den ganz unermeßlichen Hegelianern redet der kluge Geiſt doch wieder heraus, und niemals wird dieſe Mündung des dortigen Orakels verſtopft werden können. — Doch ich erhitze mich, und bitte wegen meines Feuereifers um Entſchuldigung. — Vermieden ſei, abgeſchworen auf ewige Zeiten das, was Hochpoetiſch heißt, der Tiefſinn, das Unergründliche, die Begeiſterung, die Myſtik, die ſpaniſche Poeſie, das Romantiſche, — nein, das Mittelmäßige, ja was noch unter dieſem, ſei unſre Looſung: ſetzen wir uns ſo als wirkende Geiſter in das juste milieu. Es kann uns ja nicht fehlen, in unſerm Blatt faſelnde Gedichte, hin und her ſpickende, nickende und tickende Kritiſirungen zu liefern, aus dem ſieben- oder dreißigjährigen Kriege, je länger je beſſer Erzählungen herbeizutrommeln und vom Felde her Geſchichtsklitterungen und morſche Begebenheiten auszuhecken und wie die Wiedertäufer alte vergeſſene Waare mit neuem Namen und mit neuem Hut und Stiefeln wieder herbei zu ſchleppen.

Nur müſſen wir es nicht unterlaſſen, die verehrte Geſellſchaft hier und ihre Produktionen immerdar und in allen Formen zu loben. Es giebt tauſend Veranlaſſungen, ſo ganz unſchuldig die Verdienſte in das wahre Licht zu ſtellen: zu erinnern an etwas Treffliches, was in Gefahr iſt, vergeſſen zu werden. Unſer Feind, der junge Advokat Alexander, der ſich für ein Genie hält, wird immer ignorirt, oder getadelt, oder, wenn er etwas drucken läßt, wie er in Kurzem thun wird, verdreht man ihm die Worte im Munde und läßt ihn ganz andre Dinge ſagen, als er meint. Das iſt einer der unſchuldigſten Kunſtgriffe.

Hier nun, rief der Magiſter, muß ich erinnern, daß das Loben, wo es möglich und erlaubt, zuläſſig und nicht, ja, wo es unmöglich für jeden Andern ſeyn möchte, recht ausdrücklich bei dieſer Geſellſchaft und bei unſerm klaſſiſchen Tageblatte mein Departement ſeyn wird. Hat mir der Himmel irgend ein Talent verliehen, ſo iſt es dieſes. Der wahre Lober muß es bei jeder Veranlaſſung, mit und ohne Urſache können, er muß die plötzliche Wendung ins Lob hinein finden, wo ſie auch ein Luchs-Auge nicht wahrnehmen möchte. Es ſei von Politik oder einer Tagesbegebenheit die Rede, von einem Auflauf oder einer neuen Mode, von einem Kupferpfennig oder einer neuerfundenen Eſſig-Gährung, von Bohnen und Erbſen, von Mord und Todtſchlag, ſo würde ich eine Brücke bauen können, um unerwartet das ſeltne poetiſche Talent unſers herrlichen Ulf zu preiſen, oder die vielſeitige Bildung unſers Legationsrathes, oder die höchſt achtbare Beleſenheit des Herrn von Milzwurm, die unendlich gründliche chemiſche Kenntniß des Senators Dümpfelleu, ſo wie ſeinen in Europa einzigen Ranunkel-Flor, die Forſchungen des Senator Spener und was ſich nur irgend fügen und formen will. Denn, meine Herren, meine Bildung iſt eine ſo eigenthümliche, daß es mir nicht ſchwer wird, über alle Gegenſtände in der Welt etwas Erhebliches zu ſagen. In der Sprache ſelbſt ſtehn mir einige Kunſtſtücke zu Gebot, welche es mir ſehr erleichtern, denn wenn man ſeinen Perioden zu ſtellen weiß, ſo kann man zugleich ſprechen und ſchweigen, behaupten und widerrufen. Zum Beiſpiel, wenn unſer Gegner Alexander in der Reſidenz ein Theaterſtück hätte ſpielen laſſen, welches allgemeinen Beifall erhalten hätte, und ich könnte nicht umhin, weil etwa ein vornehmer Mann mir den beſtimmten Auftrag dazu gegeben hätte, in unſerm Blatt darüber zu ſprechen, ſo würde ich mich vielleicht folgendermaßen ausdrücken: Wie ſehr es unſrer Stadt zur Ehre gereicht, daß ein Mitbürger, zwar ein Jüngling, ſchon früh den Kranz auf ſein Haupt drückt, welchen die tragiſche Muſe ſpendet, wenn dies durch den allgemeinen Beifall der erſten Kenner unſers Vaterlandes, einer großen Hauptſtadt geſchah, ſo müſſen wir freilich auch nicht verſäumen, anzuerkennen, wie das Spiel der erſten Künſtler es möglich, gewiſſermaßen leicht machte, dieſe Palme zu erringen. — Hier werden nun alle vortreffliche wie ſchlechte Schauſpieler gelobt, einige mit Enthuſiasmus, einige mit zweideutigen Worten. — Wie trefflich unſer Alexander als ein Sieger hervorragt, wie viel Recht er haben mag, ſich den Beſten anzureihen, ſo giebt es freilich, wenn auch unbillige, hie und da unzuläſſige Kritiker, die mit mehr oder minder kritiſcher Einſicht ſeine Verdienſte verkennen wollen. Zu jenen, deren Beruf man bezweifeln möchte, gehört gewiß nicht unſer mehr als vortrefflicher Ulf, der auch ſchon mehr wie einmal mit Glück, beſonders nach dem Urtheil der Kenner, einher geſchritten iſt, und der alſo wohl ein Urtheil abzugeben hinlänglichen Beruf in ſich fühlen mag. Auffallend weicht über jenes dramatiſche Poem ſein Urtheil von der Meinung der Menge ab, die freilich wohl nicht aus Kennern beſtehen kann. Verleitet ihn der dichteriſche Enthuſiasmus, jenes Feuer, welches den Begeiſterten immer der Bahn des Gewöhnlichen entreißt, in eine zu ferne Höhe, in welche wir Proſaiker ihm nicht folgen können, ſo hat doch ſein Wort jedenfalls in unſern deutſchen Gauen einen guten Klang, und ſein Name iſt ſchon eine Autorität. Der Redakteur des Blattes: der Fuchsſchwänzler, — geht in ſeiner bekannten Schalkheit noch weiter, und möchte in ſeiner höchſt witzigen Manier, die durchaus ſich faſt dem Klaſſiſchen anſchließt, unſerm Alexander alles Verdienſt abſprechen. Ein Pſeudonym, deſſen Zeichen wir immerdar mit Freude in dem allgemein geleſenen und beliebten Volksblatt »die Waſſerratte« begrüßen, wo er ſich als Guido unterſchreibt, behauptet und beweiſt zum Theil, wie alle Schönheiten der Tragödie des Alexander aus ältern Schauſpielen ſo gut wie abgeſchrieben zu nennen ſind. Theilt nun auch Referent nicht unbedingt dieſe Anſichten, ſo hielt er es doch für ſeine Pflicht, an die Ausſprüche dieſer genialen Männer, die immer noch nicht genug erkannt ſind, zu erinnern, um nicht bloß eine einſeitige Meinung auszuſprechen, die wahrſcheinlich nicht ganz ſo ſcharf lauten, ſondern im Gegentheil die jenſeitige Wage etwas mehr niederſenken würde, denn immer kann der gefeierte Autor ſich auf den alten Ausſpruch: vox populi, vox dei berufen, wie es ja von je die Schriftſteller thaten, die ſich des allgemeinen Beifalls erfreuten, und deshalb das Lob und noch weniger den Tadel eines Zoilus, oder Leſſing, oder bühnenkennenden Ulf beachteten. Auf jeden Fall wird der junge Verfaſſer, wenn er ſeinem etwanigen Talent nicht ſchaden will, gut thun, nicht zu raſch auf einer Bahn fortzugehn, kleinen Probe den ungeſichteten Schwengel. Das kommt davon, wenn ein Schwachkopf immer beim Feuer ſteht und puhſtet, und ſich den Verſtand aus dem Gehirn heraus braten läßt, um in der Retorte die gekrönte Jungfrau zu attrappiren.

König.

Doktor, ich bitt' Euch —

Reymund.

Ha, ha, ha! Gekrönte Jungfrau! Da höre die Majeſtät, wie der Unwiſſende — ha, ha, ha! ſie mit dem gekrönten Löwen verwechſelt. Mir wird übel in Geſellſchaft ſolches verſchimmelten Phantaſten.

Leibarzt.

Ich kann ſchon den Geruch von dieſer Myſtik nicht ausſtehn, bärbeißige Unvernunft! beide ab.

Theodor kömmt.

Theodor.

Mein König, Majeſtät die Königin läßt bitten und erſuchen, an ihren Hof zu kommen, alles iſt verſammelt, und ein junger Fremder iſt da, ein Graf aus Cypern, der ſehr hoch ſpielt, hoch ſpricht, hoch ſpringt, hoch denkt und hoch windbeutelt, er iſt, wie alle ſagen, ein merkwürdiges Phänomen.

König.

Ich gehe, ſuche nachher Reymund auf, und beſtelle mir ihn für heute Abend in mein Kabinet. ab.

Theodor.

Herr Reymund ins Kabinet? Der Kerl muß hexen auf welcher es ſo leicht iſt, zu ſtraucheln, und wo ſich ſelbſt einem ſo eminenten Talente, wie das eines gefeierten Ulf iſt, ſo bedeutende Hemmungen entgegen geworfen haben. — —

Ulf lächelte ſelbſtgefällig, und Ubique fuhr fort: ich bitte mir auch aus, ſo ſehr wir uns alle der ausdrücklichen Mittelmäßigkeit geweiht, auch oft und viel das loben zu dürfen, was tief unter dieſer ſeyn möchte. Warum die Menge ſo wie die ſogenannten Kenner Vieles ſchlecht und verwerflich nennen, rührt bei dieſen in der Regel vom Mangel an Vielſeitigkeit her. Ich geſtehe, ich habe es dahin gebracht, daß mir Alles, ohne Unterſchied, je nachdem ich es will, gut oder ſchlecht vorkommen kann, ſo bin ich fähig, mich zu ſtimmen, und noch mehr, ich gehe ohne alle Bosheit zu Werke, es iſt jedesmal mein vollkommner Ernſt, ſo wie etwas in dieſem irdiſchen vergänglichen Leben, in dieſer Welt der Täuſchungen uns Ernſt ſeyn kann.

Alſo, fing Lederbrinna wieder an — denn mein Vortrag iſt unterbrochen worden, — nur immer uns gelobt und gelobt, und in allen Formen und bei jeder Veranlaſſung, ſo werden keine zehn Jahr vorüber gegangen ſeyn, daß man dieſes unſer liebes Enſisheim, welches der kleine niedliche Fluß Pluderbach bewäſſert, nicht allenthalben Pluderbach-Athen oder mindeſtens Pluderbach-Florenz nennen wird.

Doch wird es auch nicht übel ſeyn, fiel Ulf jetzt ein, eben auch in andern Zeitſchriften und Volksblättern bald als Guido oder Ariel oder Ulfilas, oder wie ich mich noch ſonſt verlarven möchte, gleichfalls das Lob unſrer Geſellſchaft einzuſenden, und witzige oder bittre Aufſätze über unſre Gegner einzuſchwärzen. Auch tadeln mich dann jene Blätter nicht leicht, wenn ich ihr Correſpondent bin.

Alſo denn, verbündete Freunde, ſo erhob Lederbrinna wieder die Stimme, laßt uns Hand legen in gemeinſamer ſchöner Eintracht an den Bau, den wir fügen wollen, welcher Jahrhunderte überdauern wird. All unſer Streben iſt immerdar gegen das gerichtet, was der blöde Hauſe Genie nennt. Alle dieſe Genies ſind den Raubvögeln zu vergleichen, oder den Krähen und Raben, die unſre Felder verwüſten, und ſelbſt unſre Heerden beſchädigen. Das Geſchlecht der Vögel, welches ohne Zweck herum ſtreiſt, welches ohne alle Nutzung fliegt und flattert, bezeichnet überhaupt am beſten dieſe ſogenannten Genies. Sie fliegen auf — wohin? zu welchem Zweck? Um ſich zu nähren, müſſen ſie doch zur Erde zurückkehren. Diejenigen Vögel, welche wir gerne um uns haben, ſind uns doch nur erſt dann nützlich, wenn ſie die wilde Art ablegen, ſo wie die Tauben, oder denen das Fliegen ganz unmöglich gemacht wird, wie Hühner, Enten, Gänſe, Indians und dergleichen. Die wenigen ſchmackhaften Schnepfen, Kramms- und andere Zugvögel kommen gegen unſre vierfüßigen Hausfreunde, Rind, Schaaf, Hammel, Pferd und Ziege in keinen Betracht. Aber jene abſcheulichen Sperlinge, Krähen und wie ſie weiter heißen mögen, die unſer Getraide ſchon aus den Furchen wegnaſchen, dieſe Schmarotzer, die uns die Bohnen und Erbſen verderben, die Kirſchen und Weinbeeren und alles Schmackhafte vorweg nehmen wollen, — gegen alle dieſe größeren und kleineren Genies, und wären es ſelber Steinadler und Lämmergeier, ſtehen wir nun in den grünen Feldern, in unſern Gemüſegärten, in unſern Obſtpflanzungen der Kirſchen, Pflaumen und Aepfel als edle, ächte und wahre Vogelſcheuchen da, und klappern und ſchwingen die Arme, und handthieren rechts und links, und drehen und wenden uns, ſchreiben und denken, lärmen und ſchnarchen, ſchmeicheln und loben, kritiſiren und ſchimpfen, um dieſe geflügelte Brut unermüdet wegzuſcheuchen. Wir hätten uns deshalb auch das Bürger-Bündniß der Vogelſcheuchen, die vogelſcheuchende Geſellſchaft der Humanität, oder auf ähnliche Weiſe nennen können, aber es iſt beſſer und zierlicher, bei jener Betitelung der Ledernen zu verharren. — Allons, enfans de la patrie, — doch ſtill, dies ſind Worte, die leicht übel gedeutet werden können, aber noch einmal, Freunde: einer für alle, und alle für einen! Wer nicht mit uns iſt, iſt wider uns! Und kommt ein ſolcher Ungeheuerlicher auf uns zu mit Genie-Anmaßungen, dann die Arme ans Werk und zieht alle vom Leder!! —

Er ſtand auf mit der Miene eines kommandirenden Generals. Alle gaben ſich den Bruderkuß, und die Sitzung war geſchloſſen.

Zehnte Scene.

Spielt wieder in Orla. Die verbündeten Freunde machen ſich zur Abreiſe gefaßt.

Ambroſius war indeß in Orla angekommen, und dieſesmal bei ſeinem Freunde Peterling, der einen großen Gaſthof hielt, abgeſtiegen. Ich bringe meine Tochter Ophelia, die mich in meiner Krankheit recht liebevoll gepflegt hat, ſagte Ambroſius, diesmal doch nicht mit, wie ich es mir erſt vorgeſetzt hatte. Sie iſt noch zu angegriffen, es war mir daher erwünſcht, daß ſie mit einer reichen Tante, die ihre Geſellſchaft liebt, durch den größten Theil von Deutſchland reiſen kann. Dies iſt ihre erſte große Reiſe, und ſie wird auf dieſer ihre Nerven wieder ſtärken und durch die vielfache Abwechſelung der Gegenſtände ſich von ihrer tiefwurzelnden Leidenſchaft etwas zerſtreuen. — Seit ich mich wieder kräftiger fühle, habe ich an alle Freunde, ſo wie an viele Kunſtſammlungen, nur ſelbſt an den Vorſteher des Muſeums in London eine genaue Beſchreibung meines mir geraubten Kunſtwerkes geſendet, ob ich deſſen auf dieſem Wege vielleicht wieder habhaft werden könnte. Ich kenne aber die Geſinnung der jetzigen Welt. Wenn es einem Intendanten, Inſpekter oder Gallerie-Direktor angeboten wird, wird keiner von ihnen dem Zauber dieſes hohen Meiſterwerks widerſtehen können, Alle werden es feſt halten, es erſt eine Weile verbergen und dann, wenn ſich die Kunde des erſchrecklichen Raubes verfinſtert hat, an das Tageslicht bringen. Meine Mitbürger ſind nun natürlich durch dieſen Kirchenraub ſo abgeſchreckt und eingeſchüchtert worden, daß vor einem Jahrhundert nicht daran zu denken iſt, ſie wieder zu begeiſtern. So iſt mein Leben ein unnützes, ein verlornes, welches mir ſo herrliche Früchte, hesperiſche goldene Aepfel zu tragen ſchien. Jetzt muß ich mich ganz auf mein Haus und meine geliebten Freunde beſchränken, mein Talent nur für Kleinigkeiten anwenden und im Geiſt meiner Ophelia wenigſtens die heilige Flamme auf dem Altar weihen und anzünden, die wohl einſt noch aus meinen Enkeln und Urenkeln glänzend aufleuchten möchte.

Es iſt recht gut, ſagte Peterling mit verdrüßlicher Miene, daß diesmal Deine Tochter nicht mit gekommen iſt, denn bei ihrer Jugend und Reizbarkeit könnte ſie hier doch nur eine ſehr überflüſſige Rolle ſpielen.

Wie ſo? fragte Ambroſius mit geſpannter Aufmerkſamkeit.

Ach! man ſoll Niemand für gut halten, fuhr Peterling grämelnd fort, und auch der alte Ausſpruch unter guten Deutſchen wird wurmſtichig, daß man mit einem Freunde einen Scheffel Salz eſſen müſſe, um zu wiſſen, was an ihm iſt, und in wie fern man ihm trauen könne.

Was iſt Dir? fragte Ambroſius erſtaunt; ich kenne Dich nicht wieder, Du, der heitre Mann, der Spaßmacher, in dieſer ganz verdrüßlichen Laune?

Ich bin ſo böſe auf unſern Aſtrologen, den fatalen Heinzemann, fuhr Peterling heraus: wir haben uns in dem Schwärmer alle garſtig geirrt.

Nun ſo erzähle, rief Ambroſius, indem er ſich niederſetzte.

Er ſpielte, Du weißt es, ſagte Peterling, immer den Abſtrakten, der ſich ganz in überirdiſche Wiſſenſchaften und Anſchauungen verſenkte. Der alte Sünder kümmert ſich jetzt weder um Mond noch Sterne, ſondern führt ein ganz ſkandalöſes Leben, wie ein junger Bruder Liederlich.

Ei! ſo muß ja das Donnerwetter — rief Ambroſius, indem er vom Seſſel aufſprang.

Bleib ſitzen, ſagte Peterling, Du wirſt heut ſelbſt die ſaubere Wirthſchaft draußen gewahr werden. Als der Menſch damals meine Schweſter begrub, und er über den Tod der Frau ſo unmäßig traurig war, daß er nichts that als weinen und Leichen-Gedichte und Predigten leſen, dachte ich nicht, daß er noch einmal ſo tief ſinken könne. Er hat ſich ſeit kurzer Zeit eine Maitreſſe kommen laſſen, ein ſcharmantes junges Mädchen, ein ſo reizendes Kind, als man nur irgend ſehen kann. Die iſt jetzt Tag und Nacht bei ihm, hier ſowohl wie draußen auf ſeinem Gute. Sie geht als ein Jockey gekleidet, und hilft manchmal bei der Garten-Arbeit, ſie hält ihm auch ſeine Kleider ſauber und rein, aber alles das kann mich nicht verblenden, denn wenn der Junge nichts als einen Bedienten vorſtellen ſollte, ſo würde er nicht ſo vertraulich mit ihm umgehen. Das Mädchen ſitzt oft am Tiſch, ißt aber ſehr wenig, und der Alte iſt ſo vernarrt, daß er nicht mehr ohne ſie ſeyn kann.

Sonderbar! ſagte Ambroſius, ich kann mich von meinem Erſtaunen noch gar nicht wieder erholen. Dieſer geſetzte, geregelte Mann, der niemals dergleichen Neigungen verrieth! Und was ſagt die Stadt dazu? Wie benehmen ſich ſeine Bekannten?

Die Dummköpfe, erwiederte der finſtere Peterling, glauben an die Lüge, daß es ein junger Bedienter ſei.

Aber wann, wie, woher hat er denn das junge Weſen? Was hat er denn Dir darüber geſagt?

Peterling lachte mit dem Ausdruck des Zornes. O mir, ſagte er dann, will der Aſtrolog ein Mährchen aufheften, als wenn ich ſelber ein junges Mädchen von ſechs Jahren wäre. Er erzählte mir feierlich im Vertrauen und unter dem Siegel des Geheimniſſes, das junge ſchöne Weſen ſei ein junger Elfe von dreihundert Jahren, den er ſich neulich in der Nacht in ſeinem Garten durch eine künſtliche magiſche Vorrichtung von geflochtenen Blumen und Staubfäden und dergleichen Kauderwälſch eingefangen habe.

Unerhört! unbegreiflich! rief Ambroſius; — aber ich bin doch äußerſt geſpannt, die wunderliche verdächtige Sache ſelbſt in Augenſchein zu nehmen.

Wir wollen gleich gehn, ſagte der mürriſche Peterling, ich muß nur noch meinen Oberkellner abwarten, den ich verſchickt habe. Er lebt jetzt bei dem ſchönen Wetter meiſtens draußen, der Heinzemann, da ſchwatzen ſie denn und ſind luſtig und guter Dinge; aber kein vernünftiges Wort kommt ſeitdem mehr aus dem Munde des Philoſophen, ſo ganz vernarrt iſt der alte verdrehte Menſch. Er liebäugelt mit dem Dinge, ſchwatzt thörichtes Zeug durcheinander, — und ſie, — o — Freund Ambros —

Nun, was denn, fragte Ambroſius mit großer Aengſtlichkeit? Was fehlt Dir denn, mein beſter Peterling.

Du wirſt mir vielleicht rathen können, ſagte jener, denn Du biſt mein Freund und ein verſtändiger Mann, Deine

Kunſtſchwärmerei abgerechnet, — ſieh, wenn ich nur wüßte, daß es mit den Beiden nicht ſchon allzuweit gekommen wäre — ich bin nun auch ſchon Witwer ſeit ſo manchem Jahre und habe keine Kinder — ſo möchte ich das Frauenzimmer wohl heirathen können.

Ambroſius ſah den Alten lange und bedenklich an, und ſagte dann: Leute, mir ſcheint es, daß ihr Alle hier toll geworden ſeid. Das kommt von euern abſtrakten Studien, dergleichen Verirrungen iſt derjenige denn doch nicht ausgeſetzt, welcher ſich der Kunſt widmet.

Wie ſchön ſie iſt, fuhr Peterling begeiſtert fort, davon haſt Du keine Vorſtellung. Das wäre eine Aufgabe für Dich oder Praxiteles, ein ſolches Bild zu machen. So müſſen wahrlich die Unſterblichen geſtaltet ſeyn. Solche Augen habe ich noch niemals wahrgenommen, ſie ſind von einer ſo ſüßblauen Klarheit, daß man meint, unmittelbar in die Seele des göttlichen Kindes ſehen zu können: und wenn ſie Dich mit dem feuchten Blick anſchaut, in welchem eben ſo viele Sonnengluth iſt, als dämmernde Waldeskühle, ſo iſt Dir zu Muth, als fiele ein Stück des Himmelreichs in Dein Herz. Ihre Lippen ſind ſo lieblich, holdſelig geformt, daß, wenn man ſie anblickt, man ſchon einen Kuß fühlt, der wie ein beſeligender Strahl von Augen und Lippen durch das ganze Herz geht. Eine ſchalkhafte Vornehmheit kämpft mit kindlicher und weicher Demuth, ein Uebermuth mit ſo zarter Rührung, daß man ſich vor dem Ausdruck dieſes Angeſichts fürchtet, und doch zugleich das innigſte Vertrauen faßt.

Der Alte iſt darüber ganz zum Dichter geworden, bemerkte Ambroſius: nun, wenn es aber trotz alle dem ein Junge, oder ein Elfenweſen wäre?

So iſt es auch in dieſem Fall, ſagte Peterling, um ſo beſſer, daß Deine zartfühlende Tochter nicht mitgekommen iſt, denn da ſie ihren Sinn für Schönheit ſein ausgebildet hat, ſo müßte ſie ſich zum Sterben in dieſe ganz himmliſche Geſtalt verlieben.

Hoho! rief Ambroſius laut lachend, und ſprang wieder in unruhiger Bewegung von ſeinem Seſſel auf, — die verlieben? In einen ſo ſchaalen Jungen, den bloß ſein Weiß und Roth, und höchſtens die friſche Jugend empfehlen kann? Nein, Freund, da ſprichſt Du wieder, wie ein ganz Unverſtändiger. Wer ſein Gemüth einmal dem Ideal zugewendet hat, den können dergleichen irdiſche Reize nicht mehr verführen: einen ſolchen, den die Muſen begeiſtert haben, deſſen Herz und Buſen iſt gegen die Pfeile des gemeinen ſinnlichen Cupido gepanzert. Hätteſt Du Dich der Kunſt und ihrer überirdiſchen Welt ergeben, ſo würdeſt Du nicht in Deinem Alter noch in dieſe Thorheit verfallen. Nein, mein geraubter Adonis oder Robin Hood ſchwebt meiner zarten Ophelia noch zu nahe vor den Augen, von dem Balſam dieſes unſterblichen Bildes iſt ihre dürſtende Seele zu ſüß getränkt und genährt, als daß die matten Reize einer niemals vollendeten irdiſchen Geſtalt irgend eine bedenkliche Wirkung auf ſie äußern könnten.

Peterling kuckte erſt in Verdruß aus dem Fenſter, jetzt warf er dieſes ſo heftig im Unwillen zu, daß eine Scheibe in Trümmern auf die Gaſſe klingend niederfiel. Unverſchämt! rief er, wären wir nicht ſo ſehr alte Freunde, ſo ſollte es Dich gereuen, daß Du ſo toll biſt, mein Himmelskindchen mit einer widerwärtigen ledernen Vogelſcheuche nur in Vergleich zu ſtellen. Himmel und Erde, und den Ledergebrannten gar vorzuziehn! Solch Scheuſal! Wie er doch ſeyn muß, wenn er die Raben und Sperlinge wegjagen ſoll, und wenn ſolch Vieh vor ihm Reſpekt haben ſoll.

Du haſt Recht gethan, rief Ambroſius höchſt erboßt aus, daß Du Dich erinnerſt, wie alte Freunde wir ſind, denn ſonſt ſollte eine ſolche Läſterung meines Robin Hood Dir auch nicht ſo ungenoſſen hingehn. — Er ballte die Fäuſte und ging im Zimmer auf und ab, im heftigſten Trabe. Peterling war eben ſo mehr zum lebhaften Wandeln als zum Sitzen geneigt, und ſo ſchritten polternd, murrend, und ſich zornig von der Seite anblickend, die beiden Männer in der Stube auf und ab. Da ſie nun im ungleichen Takte gingen und rannten, ſich auch nicht vorſichtig umblickten, ſo rannten ſie endlich ſtark an einander, und prallten ſchnell von einander zurück. — Peterling ſtand endlich ſtill, blickte tiefſinnig zur Erde und ſagte nach einer Pauſe wehmüthig, faſt weinend: Ja, ja, er wird und kann am Ende denn doch ein veritabler Elfe ſeyn, oder wohl gar ein ordinärer ſchadenfroher Kobold, denn ſieh nur, wie er meinen ganzen Humor ſchon verwandelt hat, wie ich in einer Verliebtheit befangen bin, wie er unſern Heinzemann auch zu einem andern Menſchen gemacht, wie er zwiſchen uns beiden Zank, Haß und Streit um nichts und wider nichts erregt, ſo daß wir alte Herzensbrüder uns beinah geprügelt hätten: meine Goldmacherei, mein ganzes Laboratorium iſt mir auch ſeitdem gleichgültig, ja zuwider geworden, — kurz, ich ſehe es ein, ja das kleine liebe Ding muß ein ſataniſcher Kobold ſeyn.

Nach dieſen Worten umarmte er ſeinen Freund und ſagte: Vergieb mir, wir werden uns von jetzt an beſſer verſtehn. — Gewiß, erwiederte Ambroſius, obgleich ſich meine aufgeklärte Phantaſie noch nicht dazu verſtehen kann, irgend einen Kobold zu ſtatuiren. Doch, wie es auch ſei, ich ſehe, daß die Leidenſchaften Dir ſehr zugeſetzt haben, und ich vergebe Dir, indem ich mich meiner frühern Jugend erinnere, und immer des Spruches gewärtig bin: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto. — Auch ſagte ja ein andrer

Alter, daß es nicht den Menſchen und kaum den Göttern vergönnt ſei, verliebt zu werden und dabei doch vernünftig zu bleiben. —

Peterling ſagte: Gehen wir, mein Neffe, der junge Offizier, iſt ſchon draußen. Der iſt auch verliebt. Es ſcheint die Jahreszeit darnach.

Die beiden Alten machten ſich auf den Weg, ſprachen nur wenig unterwegs und dachten deſto mehr, und ſo gelangten ſie nach einer kleinen Stunde auf »Heinzemanns Ruhe« an, wo der Beſitzer vom jungen Wilhelm ſchon erfahren hatte, daß heute noch Peterling mit dem Kunſtfreunde Ambroſius zu ihm kommen würde.

Die beiden ausgeſöhnten alten Freunde gingen nach dem Garten des Bürgermeiſters hinaus, den ſie im Freien fanden, indem er mit dem jungen ſtörriſchen Offizier auf und nieder wandelte. Dieſer hatte von ſeinem General, der ihn verzog, unter dem Vorwand einer Brunnenkur wiederum Urlaub genommen und hatte ſich in ſeinem Verdruß zu ſeinem Oheim Peterling geflüchtet, der ihm verſprochen hatte, ihn nebſt ſeinen beiden Freunden unter ihrem Schutz nach Enſisheim zu begleiten, wohin der Offizier nicht wagte allein zu reiſen. Alfieri ſaß in einer Laube und las in einem Buche.

Man begrüßte ſich, und ging dann noch ſprechend unter den kühlen Bäumen hin und her. Der Alfieri, wie ihr ihn nennt, ſagte Ambroſius nach einiger Zeit zu Peterling, hat nichts Auffallendes und Beſondres, er ſieht aus wie tauſend halb erwachſene Jungen. So gar nichts Männliches.

Du biſt zu einſeitig für Dein Bild begeiſtert, erwiederte Peterling: ſieht er nicht wie ein Mädchen aus?

Daß ich nicht wüßte, erwiederte jener, für eine ſolche iſt er wieder nicht zart genug. Und nun gar an Elfen zu denken? Wo habt ihr nur die Augen! Heinzemann hat Recht, können, wenn auch kein Gold machen, daß er den König ſo bezaubert hat. geht ab.

Fünfte Scene.

Vorzimmer.

Dietrich. Bertha.

Dietrich.

Du willſt mich gar nicht einmal anhören, mein Engel?

Bertha.

Was kannſt du mir viel zu ſagen haben? Meine Lady kann mich jeden Augenblick rufen.

Dietrich.

Laß ſie rufen, kommt doch heut der Herr Theodor nicht, da hat ſie mehr Zeit übrig. Wie kann ſich die Dame nur mit ſolchem Pavian einlaſſen?

Bertha.

Sie wird ihn vielleicht nur heirathen, weil er reich iſt.

Dietrich.

Nur heirathen? Das iſt freilich wenig genug. Wenn ich dich alſo liebte, und dir meine Liebe erklärte, und du hörteſt mich vielleicht geneigt an, und ich glaubte Wunder welchen Stein bei dir im Brette zu haben, ſo wäre das alles auch vielleicht nichts weiter, als daß du mich nur heirathen wollteſt, wenn du etwa bei mir auch was zu brechen und zu beißen verſpürteſt.

ſich noch einen jungen Domeſtiken zuzulegen, der ihm ſeine theuern Inſtrumente in Acht nimmt und in Ordnung hält, da die andern Diener dazu allzugrob in der Hand ſind. Uebrigens hat er ſich mit Dir einen Spaß gemacht, und Dir von Elfen und Feen vorgeſchwatzt. Du kennſt ihn ja von der Seite, wie er neckt, und wie er eine Vorliebe dafür hegt, recht was Wunderbares zu erleben, oder Andern wenigſtens aufzubinden.

Der Offizier nahm jetzt von der Geſellſchaft Abſchied, denn da es war beſchloſſen worden, daß man morgen ſchon in der Frühe nach Enſisheim abreiſen wolle, ſo ging er nach der Stadt, um mit ſeinem Reitknecht die nöthigen Anſtalten zu treffen.

Man ſetzte ſich zu Tiſche, und Alfieri nahm, von ſeinem Gebieter freundlich eingeladen, auch ſeine Stelle ein. Ambroſius muſterte ſeine Geſtalt und den Ausdruck ſeiner Phyſiognomie in der Nähe, und glaubte endlich etwas Fremdartiges darin entdeckt zu haben. Unſer Freund Heinzemann, begann er nach einer ziemlich langen Beobachtung, hat uns Ihr Herkommen und Ihren Stand vertraut, und ſo wunderlich, ja unerhört das Ding auch lautet, würden wir ihm wohl etwas Glauben ſchenken müſſen, wenn ſich nur irgend eine Beſtätigung Ihrer Angabe fände, wenn Sie uns einen Beweis Ihres übernatürlichen Weſens geben könnten.

Heinzemann wurde ungeduldig und ſagte: Ich habe dem Peterling da ja alle Umſtände genau erzählt, er hat das jetzt verwelkte Blumenhäuschen, in welchem ich meinen Alfieri einfing, ſelbſt in Händen gehabt, er hat von mir den ganzen Diskurs, den der Gefangene mit dem Elfen Rohrdommel führte, ausführlich vernommen, — was wollt ihr denn noch mehr?

Wenn mir dieſer kluge Geiſt, ſagte Ambroſius, verrathen und anzeigen könnte, wo ſich jetzt mein Adonis, mein Robin Hood, aufhält, wenn er mir wieder zum Beſitz dieſes unſchätzbaren Kunſtwerkes verhälfe, ſo würde ich leichter an ſeine wunderbare Abkunft glauben.

Ich habe meinem Gebieter ſchon erklärt, erwiederte Alfieri, daß ich nur einer der jüngſten und ſchwächſten Geiſter unſers Reiches bin. Auch bin ich jetzt im Zuſtand der Gebundenheit und Gefangenſchaft. Um dergleichen verlorne Sachen aufzufinden, müßte ich frei ſeyn und allenthalben umherſchweifen dürfen. Auch müßte ich das Kunſtweſen genau kennen, um es nicht mit einem falſchen zu verwechſeln.

Er iſt ſo einzig, mein Apollo, rief Ambroſius, daß er durchaus nicht mit einem andern Weſen zu vergleichen, geſchweige denn zu verwechſeln iſt.

Wüßtet Ihr mir nur, junger Menſch, ſagte Peterling, anzugeben, wie man denn nun endlich nach meinem letzten, faſt gelungenen Verſuche, das Gold ſichtbar, klar und gediegen zu Tage förderte, ſo ſolltet Ihr mir als mein Schutzgeiſt höchſt willkommen ſeyn.

Geehrter Herr, erwiederte Alfieri, das ganze Volk und alle Bewohner der Region, zu welcher ich gehöre, verſtehn und wiſſen durchaus nichts von Metallen und ihrer Bereitung. Ueberhaupt, geehrte Herren, ſeid nicht in dem Irrthum, uns für ſo gar klug zu halten. Ja wohl die mündig gewordenen, die Fürſten und Aelteſten, die Regenten, Heerführer, Geſetzgeber und Geiſtlichen, dieſe beſitzen viele Studien und Kenntniſſe. Wir junges Volk aber, Kinder, Jünglinge und Liebende, leben nur ſo in den Tag und die Nacht hinein: Spaß, Neckerei, Spiel iſt unſer Gewerbe und unſre Beſtimmung. Was die Metalle anlangt, ſo haben wir eine dunkle melankoliſche Gegend in unſerm Reich, in welchem viele Gnomen und uralte Metallfürſten arbeiten, dieſe wiſſen wohl manches

Kunſtſtück. Doch ſagt man auch, und hat viele Erzählungen darüber, wie ſie denen Sterblichen, welche ſich mit ihnen eingelaſſen, ſchon manchen Schabernak geſpielt haben, denn die Kobolde in dieſer Region ſind von allen die ſchlimmſten.

Es mag alſo, ſagte Peterling, ſchnurriges Geſindel unter euch geben, es näher kennen zu lernen, müßte ſich ſchon der Mühe verlohnen, wenn man nur die Wege fände, um zu euch zu gelangen. Wenn Du mir alſo auf dieſe Weiſe nicht frommſt, ſo kannſt Du doch vielleicht mit Rath und That meinem armen Neffen, dem Offizier, helfen, der ſich ganz der Deſperation ergeben hat. Der Menſch nimmt an nichts mehr Antheil, und ſpricht ſogar davon, daß er ſeinen Abſchied nehmen wolle, obgleich er kein Vermögen hat.

Wenn ich nur Erfahrung hätte, ſagte Alfieri, und mehr mit Subtilitäten umzugehen wüßte. Jetzt thut es mir leid, daß ich ſo dumm und einfältig geblieben bin und meine Zeit nicht beſſer benutzt habe.

Ja wohl, ſagte Peterling, ſchöne dreihundert Jahre ſo um die Ohren zu ſchlagen, das iſt nicht löblich. Wenn unſre Gymnaſiaſten ſo denken wollten, da würden wir herrliche Gelehrte erziehn. Hie und da fängt die Jugend freilich auch ſchon an, dergleichen Meinung zu hegen. Nun alſo, Schatzkind, gieb Du aus Deiner Einfalt heraus mal einen guten Rath.

Man müßte ſuchen, ſagte Alfieri ernſthaft, den neuen Liebhaber, welchem der Apotheker ſeine Tochter verſprochen hat, in den Augen des Vaters, der Freunde und der Stadt geringe und verächtlich zu machen.

Das wird ſchwer halten, ſagte Peterling, denn wie wäre das anzufangen? Dieſer verdammte Lederbrennling, oder Ledergerber, oder wie er heißt, iſt ſo klug geweſen, ſich das unbedingte Vertrauen des Vaters zu erwerben, dieſer verehrt ihn ſo ſehr, daß er den Lederling für den größten Geiſt in ganz Europa hält. Die ganze Stadt betet dieſen neuen Götzen an, und kein Menſch darf gegen dieſen Legationsrath etwas ſagen. Es ſoll ſogar ſchon ſo weit gehn, daß die Menſchen und Familien, die ſich mit der dort geſtifteten Geſellſchaft nicht einlaſſen mögen, daß die Männer und Frauen, die den Klubb vermeiden und die Blätter nicht leſen mögen, in üblen Ruf kommen, und man ſich über dieſe allerhand Inſinuationen erlaubt.

Man muß ſich doch nicht abſchrecken laſſen, ſagte Alfieri beſcheiden: vielleicht hat dieſer Lederbrand heimliche Schulden, oder heimliche Liebſchaften; man müßte ſeinem vorigen Lebenswandel nachforſchen. Wenn er ſelber falſch oder lügenhaft ſeyn ſollte, ſo ſchmiedet er auch vielleicht gegen ſeinen Schwiegervater etwas, das man entdecken könnte. So müßte man denn alles Mögliche hervor ſuchen, um vorerſt nur die Autorität dieſes neuen Propheten zu ſtürzen, ſo gewönne der junge Offizier Zeit, denn das Verlöbniß würde wohl verſchoben, vorzüglich da man auf die Widerſpenſtigkeit des Mädchens rechnen kann, und Alles würde ſich zwar langſam und allgemach, aber doch zum glücklichen Ausgang, wie Sie ihn wünſchen, ergeben.

Sieh, Kleiner, nahm Ambroſius das Wort, der Gedanke, eine ſolche Intrigue einzurichten, iſt gar nicht übel, und den Menſchen, dieſen Lohgerbling, oder Legationsrath, um ſeinen ganzen Kredit zu bringen, übernehme ich, und ich freue mich ſchon darauf, wie ich durch meinen Witz und meine Erfahrung dieſen anmaßenden Emporkömmling zu Schanden machen will. Ich traue mir auch zu, in dieſem Fache etwas zu vermögen, wenn ich mich einmal ins Zeug werfen will. Ich will den Schwätzer zu Boden ſchwadroniren, denn ich möchte gar gern dem jungen Neffen unſers

Peterling helfen. Die Liebenden haben eine heftige Leidenſchaft, ſie ſind beide unglücklich, und ich werde ſchon Mittel und Wege finden, dieſen Ledernen aus dem Sattel zu heben. — Er wurde plötzlich wehmüthig, weil er bei dieſem Worte, welches ihm entfuhr, ſeines geraubten ledernen Adonis dachte, und der kleine Alfieri weinte, indem ihm ſein liebes Heimchen in das Gedächtniß kam. Der Elfe erholte ſich aber bald wieder und ſagte: Ein Geiſt iſt mein ſehr lieber Freund und hat mir ſchon Manches zu Gefallen gethan, der auf ſolche loſe Streiche und Kabalen außerordentlich abgerichtet iſt, er iſt darin der beſte und tollſte im ganzen Feenreich, und da er viel und gern mit Menſchen im Guten und im Böſen verkehrt, ſo iſt er ein recht durchtriebner Vogel, und, wie man im Sprichwort ſagt, mit allen Hunden gehetzt. Wenn wir den nur habhaft werden könnten! Er heißt Puck, auch nennen ſie ihn wohl Robin. Jetzt ſo nach dem Herbſt zu beurlaubt ihn Oberon in der Regel, und es treten im Dienſt des Hofes Ferien ein. Da ſchwärmt er denn hier und dort. Er kommt auch vielleicht in dieſe Gegend, um mich und die verlorne Heimchen aufzuſuchen.

O könnteſt Du uns den Schalk doch herſchaffen! rief Heinzemann lebhaft aus.

Ich bin nicht frei, ſagte Alfieri, und kann alſo nicht ſchnell und geiſtig umher ſtreifen, um ihm irgendwo in Wald, auf Haide oder Wieſe zu begegnen. Dazu müßte mich mein Gebieter, wenn ich ihn ſuchen ſollte, auf einige Tage frei ſprechen.

Und wenn ich es thäte? ſagte Heinzemann, beſorgt, indem er ihn prüfend anſah. Iſt das nicht auch vielleicht eine Intrigue von Dir, um mir unter dieſem Vorwande zu entwiſchen? Ich kenne Dich und Deinen Charakter noch nicht ſeit lange.

Mein Herz iſt gut, ſagte Alfieri, und mein Verſprechen halte ich gewiß. Ich kann Ihnen auch als Pfand, daß ich durchaus zurückkehren muß, meinen Handſchuh, den rechten oder linken, zurücklaſſen.

Den Handſchuh? fragten Alle, und lachten laut.

Ja, das iſt eins der ſtrengſten Geſetze bei uns, ſagte Alfieri. Laſſen Sie mich frei, und ich finde den luſtigen Puck, ſo bringe ich ihn gewiß mit, denn er hat die größte Freude daran, dergleichen Streiche auszuführen.

Aber wir reiſen ab nach Enſisheim.

So wie ich frei bin, bin ich wieder Geiſt und finde von ſelbſt die Wege, ſo wie ich dienſtbar werde, muß ich wieder als Menſch erſcheinen.

Gut, ſagte Heinzemann, ſo laſſe ich Dich alſo auf vier Tage frei, gieb mir den Handſchuh, wir treffen uns in Enſisheim wieder.

Immer ungleiche Zahlen! rief Alfieri, drei oder fünf.

Nun alſo fünf Tage, damit Dir Deine Zeit nicht zu kurz gemeſſen iſt, ſagte Heinzemann.

So nehmen Sie hier, ſagte Alfieri zärtlich bittend, den Handſchuh der linken Hand, aber verlieren Sie ihn nicht, drücken Sie ihn nicht zu ſehr, kommt er weg, ſo ſind wir auf immer getrennt, und ich bin ſehr unglücklich.

Ich will ihn wie meinen Augapfel bewahren, ſagte der Wirth. Sie ſtanden vom Tiſche auf, und Alfieri war verſchwunden, man wußte nicht, wie. Du biſt um Deinen Jockey, ſagte Ambroſius, als die Drei zur Stadt zurück gingen, und Heinzemann legte ſich mit ſchweren Sorgen zum Schlafen nieder. Wie erſtaunten aber die Beiden, als ihnen, bevor ſie in den Wagen ſtiegen, der Bürgermeiſter den Handſchuh zeigte, und in ihm, als er abgezogen war, ein zartes, feines, lebendiges Händchen, das den Druck erwiederte. — Sorgfältig ward es von den Freunden an der bequemſten Stelle des Wagens aufgehoben, und ſo fuhren ſie, von vielfachen Gedanken bewegt, nach Enſisheim ab.

Die Vogelſcheuche.

Mährchen-Novelle
in fünf Aufzügen.
1835.

Zweiter Theil.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein elegiſcher Brief. Muſikaliſche Geſellſchaft.

In Enſisheim war die Lage der Dinge in der That ſo, wie es der Ruf ſchon auswärts verbreitet hatte. Die literariſche Geſellſchaft des Legationsrathes Ledebrinna genoß die größte Autorität; alle Menſchen gewöhnten ſich unvermerkt, die Dinge ſo zu betrachten, wie ſie ihnen gleichſam von dieſer Aſſekuranz-Kompagnie der Kritik und Meinung vorgeſchrieben wurden. Ubique war in allen Zirkeln, bei Hoch und Niedrig, bei Edelmann und Bürger, und gab allenthalben die neugeprägte Scheidemünze aus, die dann ſchnell zirkulirte: anfangs fallen ſolche neue Dreier immer gut ins Auge, bis ſich die ganz dünne Verſilberung abgegriffen hat und das rohe Kupfer hervorkommt. Ulf hatte ſeine Schüler und traf ſich mit ihnen beim Weinſchenken, oder bei Punſchfeſten, und hier wurden denn auch die Geſetze feſtgeſtellt und ſanktionirt, die in der Literatur und Kunſt gelten ſollten.

Das Tagesblatt wurde, eben weil es ganz alltäglich war, mit großem Vergnügen geleſen. Es war ſo wenig geiſtreich wie tiefſinnig, und eben deshalb befriedigte es den Bedarf der gewöhnlichen Leſer. So war es dieſer Verbindung gelungen, ohne Anſtrengung, indem ſie nur das Triviale als das Rechte und Wahre proklamirte, ſich einer faſt unumſchränkten Herrſchaft über die Gemüther zu bemächtigen. Dabei lebten die Einwohner des Städtchens in dem wohlbehaglichen Traum, daß ſie ſich, von trefflichen Geiſtern ſo leicht hinaufgehoben, auf der Höhe der Bildung befänden.

Alexander lachte mit der Geſellſchaft, die er ſah, über dieſe Anſtalten wie über ihren Erfolg. Er meinte, es ſei eben deutſche Art, daß die Gemeine ſich ſo leicht blenden und zu willig führen laſſe. Die wahre Bildung, pflegte er zu ſagen, tritt zuweilen ein, und bemächtigt ſich einigermaßen der Menge, wenn Keiner ſich deſſen bewußt iſt, wenn Alle ſich in guter Stimmung ſo unſchuldig gehn laſſen. Will der gewöhnliche Kopf ſich Rechenſchaft geben, ſo fällt er immerdar in eine ſeichte voreilige Kritik, und jeder Pedant kann ihn dann mit einem trocknen Schematismus, oder der Eitle, wenn er ſeinen Dünkel entzündet, führen, wohin er will.

Die drei Freunde, welche jetzt von dem Städtchen Orla nach Enſisheim reiſeten, unterredeten ſich vielfach von ihren Projekten, und ob und wie ſie gelingen möchten. Heinzemann war erfreut, ſeinen Neffen Alexander, der ihm ſchon ſeit lange aus den Augen gekommen war, wieder zu ſehn: mit dieſem war er auch in dieſer Hinſicht verwickelt, weil er mit ihm die Erbſchaft einer alten Muhme zu theilen hatte, welches Geſchäft bis jetzt noch nicht hatte auseinander geſetzt werden können, weil nach Abnahme der Gerichtsſiegel die Kapitalien nicht gefunden wurden, in welche ſie ſich theilen ſollten. Einige Kaufleute, bei welchen die anſehnlichſten ſtanden, bezeugten durch Quittung, daß ſie alles kurz vor dem Tode der Erblaſſerin zurückgezahlt hatten. Alexander, welcher erſt

Bertha.

Freund, du biſt ein langweiliger Geſell, und ſcheinſt noch gar nicht zu wiſſen, wie es in der Welt hergeht. Aber wo iſt denn der Herr Theodor heute?

Dietrich.

Wo anders, als bei meinem Herrn, wo ein prächtiges Mittagsmahl gegeben wird? Alle hohen Herrſchaften ſind da, auch der König, und der Hof, und die Königin, und die ſchöne Prinzeſſin, alles, alles!

Bertha.

Und du fehlſt dort?

Dietrich.

Sie können ſchon ohne mich fertig werden, ich mag mit den vielen Anſtalten, dem Laufen und dem Rennen nichts zu thun haben, der Teufel iſt bei ſolchen Gelegenheiten los; wenn ſie aber ſchon ein Weilchen bei Tiſch geſeſſen haben, und alles wieder ruhig iſt, dann werde ich mich hinzu machen, und was übrig bleibt mit den andern theilen, denn meine Portion darf mir nicht entgehn.

Bertha.

Leb wohl, du Schwätzer, da klingelt meine Lady.

Dietrich.

Erſt einen Kuß, ehe wir uns trennen.

Bertha.

Ich dachte gar, ſo bekannt ſind wir noch nicht. ab.

Dietrich.

Sonſt kein übles Mädchen, wenn ſie die Leute mehr zu ſchätzen wüßte. Jezt muß ich hin, es wird nun wohl eine geraume Zeit nach dem Tode dieſer alten Verwandtin nach Enſisheim kam, hatte ſich durch Correſpondenz und Nachforſchen unendliche Mühe gegeben, um zu entdecken, auf welche Art die Gelder verloren gegangen waren, aber umſonſt: auch Peterling war ſeines unglücklichen Neffen wegen dabei intereſſirt, denn die Alte hatte in ihrem Teſtamente dem jungen Offizier ein bedeutendes Legat ausgeſetzt.

Ambroſius hatte die Abſicht, einen alten Prozeß, der ihn ſchon oft geſtört hatte, wenn er ſich mit der Kunſt beſchäftigte, zu vergleichen. Er hoffte dies durch Alexanders Talent zu Stande zu bringen, um endlich eines verdrüßlichen Handels los zu werden.

Im Thore kam ihnen der Offizier, der ihnen die Quartiere beſtellt hatte, ſchon entgegen. Sie ſtiegen ab, und Heinzemann trug Sorge, vorerſt nur das Händchen ſeines Elfen ſicher zu verſchließen, damit es keinen Schaden nehmen könne. Wilhelm, der junge Offizier, hatte es noch nicht gewagt, ſeiner Geliebten einen Beſuch zu machen, und, Alexander ausgenommen, ſtellten ſich alle Menſchen der Stadt gegen ihn, als wenn ſie ihn niemals gekannt hätten.

Ambroſius fand auf der Poſt ſchon einen Brief von ſeiner Tochter Ophelia, welcher ſo lautete:

»Geliebter Vater,

Wenn unſre Reiſe auch ziemlich ſchnell geht, ſo befinde ich mich doch beſſer, als ich nach meinem Zuſtande erwarten konnte. Viele Bilder, Städte, Menſchen, Zuſtände und kleine Begebenheiten ziehen im ſchnellen Wechſel durch mein aufgeregtes Gemüth, und wie manche Betrachtungen, Reflexionen und Gefühle reihen und knüpfen ſich an dieſen Wechſel und Wandel.

Ich kann nicht ſagen, daß ich geſunder bin, aber doch anders, als vor meiner Reiſe, und damit iſt immer ſchon etwas gewonnen. Seh' ich die Bildergallerien, die Statuen und Antiken — o Theurer, es läßt mein Herz ſo leer, es iſt da kein Widerklang, meine Pulſe hüpfen nicht mehr, als gewöhnlich. Nein, ich bin zu ſehr verwöhnt, zu ſehr bewohnt das Bild meines Einzigen, meines Adonis, meine Seele, er wehrt jedem andern Gefühl und jeder Geſtalt, poche ſie auch noch ſo ſehr auf ihre Schönheit, den Eingang. Ich denke oft, es könne doch noch in den Figuren eines Apollo, Endymion, Achilles, Herkules, oder Bacchus eine größere Schönheit auftauchen, aber nein, ſie alle, auch der Antinous mitgerechnet, klopfen vergeblich an jene Thür, die mein einziger, mein Garten-Unhold auf immer verſchloſſen hält. Nein, jene geprieſene Alten — das hohe, gemüthliche Ideal, welches uns durch das Chriſtenthum und die Liebe erſt zugänglich geworden iſt, von dem wußten jene ſinnlichen Zweifler nichts. Das Gemüth war ihnen verſchloſſen, ſo ſehr ſie ſich auch des Lebens und aller ſeiner Kräfte zu bemächtigen ſtrebten. Aber auch unſre Zeit — o Himmel, mir kann oft ſchaudern, wenn ich das Treiben und Wirrſalen dieſer Menſchen mit anſchaue. Und mein Geſchlecht, welches das zartere ſeyn, welches höher ſtehn ſollte, von dem alle Bildung ausgehn, wo jeder Streit beſchwichtigt werden müßte,

»Da fraget nur bei edlen Frauen an« —

ja, wem fällt das auch nur ein? In jener großen Reſidenz, wo wir ein paar Tagen waren? Sie haben dort eine italieniſche Oper. Der primo uomo ſingt einen ſtarken und außerordentlich hohen Diskant. Dieſer Sopraniſt iſt nicht mehr ganz jung, er iſt groß und ſtark, eigentlich kann man ihn wohl dick nennen, aber ſeine Stimme iſt himmliſch ſchön. Ein Fräulein Käthchen dort, die ſich ſo nach dem Käthchen von Heilbronn nennt, iſt ſterblich in dieſen Signor verliebt, aber mit einer ſo edlen Schwärmerei, ſo hochgeſtimmt, daß ich es nur mit meiner Liebe zu meinem Einzigen vergleichen kann. Sie verſäumt nun natürlich keine Oper, ſie hat ſich auch die Zulaſſung zu den Proben ausgewirkt. Der dicke Mann beſucht oft das Haus ihrer Eltern, und ſie geht in jede Geſellſchaft, und drängt ſich hinzu, wenn ſie nicht geladen ſeyn ſollte, wo er ſich befindet. Sieht ſie ihn, ſo glänzt ihr Auge, man ſieht ihr Herz ſchlagen, und wenn er ſich ihr nähert, wenn er mit ihr ſpricht, ſo iſt ſie ſelig. Eine andere Freundin ſprach mit mir von dieſer heftigen Seelenliebe. Wohin kann das führen, ſagte die Kalte, was ſoll ihr der Menſch? Das arme Kind macht ſich nur lächerlich. — Lächerlich? rief ich in der heftigſten Aufregung meines ganzen Weſens, und ein ungeheurer Schauder erfaßte mein Herz ſo gewaltig, als wenn es erdrückt werden ſollte. Ich floh, und aus der Freundin ward mir eine Feindin, die mein Auge nicht mehr anſchauen konnte. Als ſich die Geſellſchaft entfernt hatte, erzählte ich dem ſüßen Käthchen die Begebenheit, und wir fielen uns laut weinend und ſchluchzend in die Arme. Ich öffnete ihr meine ganze Seele und erzählte ihr von meinem Einzigen, und wie erzählte ich, und wie viel! Wir vergoſſen die ſüßeſten Thränen: o Göthe's Gedicht: Thränen der erſten Liebe —

> Dem nur halb trocknen Auge,
> Wie todt, wie öd' die Welt. —

Ja wohl, darum

> Trocknet nicht
> Thränen der ewigen Liebe.

O mein Theurer! wie viel erlebt man, wie oft wird unſer Herz zerriſſen. Und von gutmeinenden Weſen, von Menſchen, die nichts weniger als böſe ſind. In der Gemälde-Gallerie führte mich ein lieber junger Mann umher, der Kenntniſſe und Gefühl zu haben ſchien. Als wir fertig waren, ſchaute ich durch eine nur angelehnte Thür in einen Raum, in welchem viele alte Bilder umher lagen und ſtanden. Das iſt unſre Polterkammer, wo wir das unnütze Zeug hineinwerfen, ſagte mein Führer. Ein altes Werk ohne Rahmen, das im Winkel lehnte, zog mich an. Ich ſprang in den Raum, ich flog auf das Bild zu, denn — denn — es hatte eine ferne, nur ganz ferne Aehnlichkeit mit meinem Einzigen. Nur eine ſehr ferne, aber wie nahe, wie unbeſchreiblich nahe ſtand es dadurch meinem Herzen. Ich verſchlang es mit den Augen, und mein gutmüthiger Führer eilte mir nach. Ja, ſagte er, das iſt ein rechter alter Schinken! — Ich fiel aus allen meinen Himmeln. Das Bildniß, meinem Einzigen nicht ganz unähnlich, ein alter Schinken! Wie pöbelhaft! Und dieſe Menſchen ſind angeſtellt, um die Kunſtwerke zu erklären und den Sinn des Volkes zu bilden. Er wurde auch ganz irre an mir, als ich ihm erklärte, daß ich für dieſes verachtete Bild die ganze Gallerie hingeben würde. — Er ſagte, in einem Monat etwa würde alle der Plunder verſteigert werden, da würde ich es in der Auktion wahrſcheinlich für acht Groſchen erſtehen können. Ich gab ſogleich Auftrag und auch eine Anweiſung zu einem höhern Preiſe. Ich weiß, Du wirſt mich darum nicht tadeln, denn wir gewinnen ſo ein einziges Bild, das Dir, der Erinnerung wegen, auch lieb und theuer ſeyn wird.

Aber wenn ich ſo auf der Landſtraße neben den Gärten und Feldern herfahre — zum Glück iſt ſchon manche Frucht eingeerntet, und viele jener abſcheulichen Scheuchen ſind ſchon weggenommen oder umgefallen. Aber doch ſieht mein Auge noch oft fünf, ſechs, ja zehn faſt neben einander ſtehende, im Winde wehende ſchmutzige Lumpen. O muß ich nicht als ein deutſches Mädchen dann Zorn und Wehmuth zugleich fühlen? Wehen ſie nicht alle die Scheuſale wie Hohn und

Spott über meinen Einzigen? Ja, dann möchte ich zürnen und mich auf den Markt hinſtellen, um Flammenworte zu reden, und zu verſuchen, ob denn mein deutſches Volk nicht aufzuraſſen wäre aus ſeiner unmännlichen Entartung, daß ſie endlich dieſen Schmutz, dieſe ſchändlichen Lumpen aus den blühenden Feldern entfernten, daß ſie nur einigermaßen Deinen hohen Sinn begriffen und in Deine erhabenen Ideen eingingen: ich zürne, und Alles löſet ſich doch bald in Thränen auf. So bin ich nun, denn ich weiß es ja, und ſelbſt Dir iſt es nicht unbekannt, ich liebe nicht bloß das Kunſtwerk in meinem Einzigen, nein, ich liebe ihn ſelbſt, der uns Beiden jetzt geraubt iſt.“ In dieſen wenigen Worten liegt eine Unendlichkeit von Qual. Ja, allenthalben ſucht ihn mein Auge, aber noch habe ich keine Spur von ihm entdecken können. Nein, er iſt fort in ein fremdes Land

„vielleicht wohl über die See“

entführt worden.

„Apollo flieht, und Daphne jagt ihm nach.“

Könnt' ich ihn nur erjagen! Auf jeden Fall ſehe ich Dich im Herbſte wieder, vielleicht haſt Du dann Nachricht von ihm. Lebe heitrer als

Die unglückliche Ophelia.“

Am folgenden Nachmittag war wieder eine muſikaliſche Vereinigung im großen Saale des Apothekers. Eliſa war von ihrer Krankheit wieder hergeſtellt und konnte dem Dringen und Bitten ihres Vaters keine Entſchuldigung mehr entgegen ſetzen, um ſich der Geſellſchaft zu entziehen, wie ſie bisher gethan hatte. In der ganzen Stadt galt ſie ſchon für die Verlobte des Legationsrathes Ledebrinna, obgleich es der Vater noch nicht gewagt hatte, über dieſen Punkt von Neuem mit ihr zu ſprechen.

Der Apotheker wandelte mit dem Syndikus im Saale auf und ab, und der Letzte ſchien nicht ſonderlich aufgeräumt: es iſt denn doch verdrüßlich, ſagte er endlich, daß ſich das Fräulein von Weilern mit ihrer Tante ſo ganz und beſtimmt von unſern Zirkeln zurückgezogen hat, darüber bekommen wir nun die herrliche Stimme gar nicht zu hören.

Dieſe Leute, ſagte der Apotheker, können ſich mit unſrer höhern Ausbildung nicht einigen, ſie kleben an der Erde und ſind voller Vorurtheile.

Vielleicht auch nicht, ſagte der Syndikus: der junge Advokat Alexander gehört gewiß zu den beſten Köpfen in der Umgegend, er ſieht keinen von uns und ſpottet, ſo ſagt man, und ſatiriſirt witzig über unſre gelehrte Geſellſchaft.

Neid! rief der Apotheker, er ſieht, wie weit wir's bringen, wie unſer Ruhm mit jedem Tage wächſt, wie er ſich immer weiter ausbreitet. Die benachbarte Reſidenz nimmt viel Notiz von uns, einige der dortigen Gelehrten ſind ſchon Ehrenmitglieder unſerer Vereinigung; jenſeit der Berge hat man auch an uns geſchrieben. Unſer Blatt geht ſchon durch alle Provinzen, wir ſchreiben immer mehr und immer beſſer. O dieſer Ledebrinna! Mit aller Welt korreſpondirt er jetzt, es iſt ungeheuer, wir bekommen Nachrichten aus allen Theilen des deutſchen Reiches. Von Theater, Kunſt, Liebe, Regierung, Reiſen, Kaufmannſchaft, es giebt nichts, worüber man nicht bei uns Artikel findet. Und dann die muſterhaften Erzählungen unſers Ulf, ſeine gründlichen Kritiken, ſeine zärtlichen Gedichte. Und dann Ubique — wahrhaftig, wie man ihn überſetzen könnte — der Hans in allen Gaſſen! Man dürfte eine Prämie ausbieten, um zu erfahren, was der große Mann nicht wüßte, denn er weiß eigentlich Alles. Auch kennt er alle Welt, und ihn kennt Alles. Ja, vor Neid vergehn möchte dieſer Alexander, daß er nicht einer der Unſrigen iſt.

Du ſcheinſt vergeſſen zu haben, ſagte der Syndikus trocken, daß Alexander von uns nicht nur ſehr höflich, ſondern ſogar dringend eingeladen wurde, Theil zu nehmen, daß er ſich aber auf das Beſtimmteſte weigerte. Eben ſo machte es die Weiler und ihre Tante. Auch der Senator Willig, der ſonſt, ſo fleißig er auch iſt, ſich gern in unſrer Geſellſchaft erholte, wird weder bei Dir noch mir angetroffen, er wird auch heut nicht kommen, obgleich wir uns nicht der Gelehrſamkeit wegen vereinigen. Ich höre auch, wie er ſich wegen unſers Blattes äußert. Es ſei ihm, wie ſo viele Zeitſchriften, wegen der vielen Klätſchereien ganz fatal.

O wie biſt Du doch zurückgeblieben! rief der Apotheker unwillig aus; alſo darin erkennſt Du nicht die Fortſchritte der Zeit? Sieh doch auf Frankreich und was dort geſchieht, betrachte Dir das engliſche Weſen jenſeit etwas genauer. Wir Deutſche müſſen doch endlich, wenn auch ſpät, unſre ſogenannte Unparteilichkeit aufgeben. Alles ſoll und muß Partei werden, und Wiſſenſchaft, Kunſt und Kritik kann nicht ſo matt und willenlos in einer unbeſtimmten, lauen und flauen Mitte ſtehen bleiben. Faktionen machen jetzt die Weltgeſchichte. Iſt die eine Partei von dem Adel ihres Strebens durchdrungen, ſo muß ſie auch kein Opfer ſcheuen, und was man ehemals Wahrheit, Würde des Gelehrten, Honettität und dergleichen nannte, paßt ja gar nicht mehr. Um einen großen Zweck durchzuſetzen, brauche ich mich keiner Inſinuationen, kleiner Verleumdungen, ausgemachter Unwahrheiten zu ſchämen. Und müſſen große Namen fallen, ſo ſieh doch nur, wie wir ſeit dem verſtorbenen Müllner mit Gothe umgehen. Dieſe falſchen Autoritäten müſſen weg, ſo gut wie Kant, Fichte und Schelling. Wir ſind Alle, bis zum Dümmſten hinab, Selbſtdenker. Was haben wir denn nöthig, uns von andern Unberufenen vordenken zu laſſen? Haben ihnen etwa die Repräſentanten des Volkes Auftrag dazu gegeben? Daß ich nicht wüßte. Und Klätſchereien! Ohne dieſe macht einmal kein Blatt und kein Buch mehr Glück. Was bildeſt Du Dir ein? Seit Fürſten dergleichen beſchützen und ſelber treiben, willſt Du Wurm, Syndikus einer kleinen Stadt, Dir herausnehmen, es zu tadeln? O nein, wir müſſen, wenn wir gelten, wirken, etwas ſeyn wollen, unſre Loge in jedem Augenblick zu einer Klatſchbude umſetzen können.

Du biſt alſo immer noch im Jubel, antwortete der Syndikus; und merkſt nicht, wie wir beiden alten Kerle von dieſem jüngeren Volke zurückgeſetzt werden? Zwar Dir geht es darin noch beſſer, daß es Dein künftiger Schwiegerſohn iſt, der Alles dirigirt, — aber meine Gedichte über die Weltgeſchichte, meine Abhandlung über die Memnon-Säule, und ſo viel Anderes iſt immer noch beiſeit gelegt. Bald ſind die Sachen zu lang, bald zu kurz, bald ſind ſie nicht an der Zeit, ein andermal iſt der günſtige Moment ſchon vorüber.

Es iſt wahr, ſagte der Apotheker, mein Lehrgedicht über die Gas-Arten will auch noch immer nicht erſcheinen. Sei nicht unzufrieden, Herr Bruder, komm, laß uns vorerſt noch eine Flaſche trinken, um Dich aufzuheitern.

Aber nur eine! rief der Syndikus, indem er ſich mit dem Herrn des Hauſes entfernte. Ubique trat mit dem Poeten Ulf ein, und dieſer ſchien ebenfalls verſtimmt. Wo fehlt's Ihnen denn? fragte der Magiſter. Ulf ſetzte ſich, ſtrich die Haare aus der Stirn und ſagte: Mir iſt recht unwohl, ich möchte auch das Lied ſingen: »Wenn die Reben wieder blühen« und es, wie unſer Legationsrath vor einiger Zeit that, auf meinen Zuſtand accommodiren und umarbeiten. Meine letzten Stücke ſind, wie Sie wiſſen, nicht angenommen worden, und gerade in dieſer Woche wurde ſeit ſieben Jahren regelmäßig eins von mir gegeben und ausgetrommelt. Das mangelt mir nun heut und giebt mir eine höchſt unbehagliche Empfindung. Dann hab' ich drüben in der Reſidenz noch einen recht empfindlichen Verdruß gehabt: Romeo und Julia war einſtudirt worden. Ein ſchöner Erſatz für meine Schauſpiele. Ich hatte mich mit einigen verſtändigen Freunden beredet, um die gute Sache zu fördern, wir hatten uns im Parterre vertheilt und waren unſers Erfolgs gewiß. Im erſten Akt, da man Ziſchen übel deuten konnte, lachten wir faſt bei jedem Wort, hier und da, einige Unſchuldige lachten mit, der Fall des Stückes ſchien außer Zweifel; aber ſchon am Schluß des erſten Akts entſtand ein allgemeiner Applaus, nachher nahm der Beifall immer zu und wurde mit jeder Scene ungeſtümer, und am Schluß rief man unter ungeheurem Lärm das ganze Perſonal der Schauſpieler heraus. So ſiegt der Unſinn. Und noch dazu ſahen mich und die andern Lachenden dieſe Raſenden ſehr ſonderbar von der Seite an.

Tröſten Sie ſich, Liebchen, ſagte Ubique: wir ſetzen ja im Weſentlichen doch Alles durch. Ihr Waizen wird ſchon einmal blühen, arbeiten Sie nur fort, unſer Schutzpatron Gottſched wird uns ſchon helfen.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich jetzt und das Geſpräch der Beiden ward unterbrochen. Der Wirth und der Syndikus kehrten heiter zurück, und indem trat zwiſchen ſeinen Schülern und Verehrern, Männern, Frauen und Mädchen, Ledebrinna wie ein Triumphator herein. Er hatte ſich mehr wie gewöhnlich geſchmückt, und man ſah, wie wohl es ihm that, daß Alle ihm eine gewiſſe Ehrfurcht bezeigten. Eliſa ging den Damen freundlich und ſcheinbar aufgeheitert entgegen, nur vermied ſie, ſo viel ſie mit Schicklichkeit thun konnte, den hochmüthigen Ledebrinna.

Man ſang, man ſprach, man nahm Erfriſchungen und der Apotheker erwartete immer noch ſeinen Bekannten Heinzemann, welcher ihm die Freunde Peterling und Ambroſius hatte zuführen wollen. Ambroſius hatte ſich eine Stunde lang eingeſchloſſen, um ſich vorzubereiten und die Weiſe zu erſinnen, in welcher er am beſten den Feind und Nebenbuhler, den berufenen Legationsrath Ledebrinna, demüthigen könne: er war einigermaßen in Verlegenheit, denn ſeine Freunde hatten in der Stadt nichts erfahren, was ihm Nachtheil brächte, ſondern ſie fanden im Gegentheil alle Menſchen ſeines Lobes voll. Indeſſen glaubte Ambroſius doch Mittel zu beſitzen, den Tyrannen von ſeinem Thron zu ſtoßen, und er tröſtete den jungen Offizier, welcher den drei Freunden mit klopfendem Herzen nachſah, wie ſie ſich zum Muſikfeſte begaben.

Sie langten an, als eben ein großes und langes Finale einer Oper geſungen wurde. Der Wirth begrüßte ſie höflich, und ſie hielten ſich aufmerkſam und ſtill in einer Ecke. Nach Endigung des Geſanges klatſchten Alle, Alle liefen durch einander, die Sängerinnen, vorzüglich die Tochter des Hauſes, wurden gelobt und bewundert, und der Wirth benutzte dieſen Tumult, um die Neu-Angekommenen mit den Vornehmſten ſeiner Gäſte bekannt zu machen. So wurde der Magiſter Ubique und der Herr von Milzwurm vorgeſtellt, und als Ambroſius etwas ungeduldig nach dem Legationsrathe Ledebrinna fragte, rannte der korpulente Wirth ſchnell zu ſeiner Tochter, die am Klavier ſtehend von ſeinen Lobeserhebungen eben viel leiden mußte.

Feierlich führte der Apotheker ſeinen berühmten künftigen Schwiegerſohn an der Hand, ſchob einige Zwiſchenſtehende ſanft aus dem Wege, und klopfte dem Senator Ambroſius zart auf die Schulter, der ſich umgewendet hatte, weil Ubique den Schluß ſeiner langen Periode nicht finden konnte, indem er ſagte: hier habe ich die Ehre —

am höchſten hergehn, und wenn mein Herr erſt etwas im Kopfe hat, ſo kann ich thun was ich will.

geht ab.

Sechste Scene.

Pallaſt.

König, Königin, Agrippina.

König.

So was iſt nicht erhört! Ein Unterthan,
Ein kleinlicher Privatmann, unbekannt,
Soll's Königen in Herrlichkeit zuvor thun?

Königin.

Begreifſt du's, mein Gemal? Wir ſind beſchämt,
Daß unſer Hof dagegen Handwerksherberg:
Er ſcheint auf Gold zu wandeln, Staub iſt ihm
Das glänzende Metall, er wälzt ſich wohl
Im Goldesſtrom, wie alte Fabeln uns
Von Drachen ſingen, welche Schätze hüten;
Er lacht nur, wenn man Noth und Armuth ſagt;
So reich Bankett, ſo Pracht des Saals, Geſchirrs,
Der Decken, Diener hab' ich nie geſehn,
Er bietet uns die größten Diamanten
So zum Geſchenk, wie man den Kindern wohl
Ein Zuckerküchlein giebt, die Dienerſchaft
Vom Höchſten bis zum Niedrigſten herab
Kehrt reich begabt von ſeiner Herberg wieder,
Mit zehn Goldſtücken bis zu funfzigen;
Und morgen fragt er wohl, mit ſeiner Art,
Der lächelnden: wie theuer eure Krone?

Weiter gedieh die höfliche Rede des Apothekers nicht, denn mit einem Aufſchrei des höchſten Erſtaunens, Erſchreckens, oder gar Entſetzens ſank Ambroſius in den Seſſel zurück, in welchem er die Muſik angehört hatte; Ledebrinna's braune Wangen ſchien eine leichte Röthe zu überfliegen. Alles lief hinzu, ein Arzt, der zugegen war, erklärte, der Fremde ſei vom Schlage getroffen worden. Heinzemann und Peterling kamen herbei, fragten, redeten, aber Ambroſius wies ſie ſtumm mit der Hand zurück und deutete, daß man ihn in ſeine Wohnung bringen ſolle. Schnell wurde eine Sänfte herbeigeſchafft, er erhob ſich, warf noch einen flüchtigen Blick auf Ledebrinna, welcher ſchon wieder docirend im Haufen ſeiner Bewundrer ſtand, und verließ das Zimmer. Staunend begleitete ihn der Wirth die Treppe hinunter, und nach einiger Zeit entfernten ſich Heinzemann und Peterling, um nach ihrem Freund zu ſehn, ob er krank ſei, oder was ihn ſo ſehr habe erſchrecken können. Er hatte ſich aber eingeſchloſſen und ließ Niemand vor ſich. Der junge Offizier mußte ihnen bedeuten, daß ſeine Erſchütterung viel zu groß ſei, um ſie heut noch ſprechen zu können, morgen in der Frühe wolle er ihnen Alles mittheilen; er befinde ſich übrigens wohl und ſei nicht vom Schlage getroffen, bedürfe alſo auch keines Arztes.

Die verwunderten Freunde überließen ihn ſeiner Einſamkeit und genoſſen ohne ihn ihr Abendeſſen, indeſſen beim Apotheker noch oft die Rede auf den Fremden zurück kam, den ſo unerwartet der Schlag gerührt. Der Doktor meinte, er habe im Zuge geſtanden und werde wohl dieſe Nacht noch ſterben, weil er die angebotene ärztliche Hülfe ſo ungeſtüm, ja mit einiger Grobheit habe abweiſen laſſen. Ledebrinna bedauerte, daß dieſer Vorfall die Heiterkeit der Geſellſchaft geſtört und ihn gehindert habe, einen Mann kennen zu lernen, der vielleicht intereſſant ſeyn möchte.

Zweite Scene.

Seltſamer Beſuch.

Am andern Morgen, als Ledebrinna in ſeinen Arbeiten ſaß und ſeinen gelehrten Freund, den Magiſter Ubique, erwartete, trat gegen ſeinen Willen der Senator Ambroſius mit einer ſehr feierlichen Miene in ſein Studirzimmer. Ledebrinna erhob ſich mit einiger Verlegenheit, ſetzte einen Stuhl hin und ſagte: Welchem Umſtand habe ich die Ehre Ihres Beſuches zu danken? Wenn ich nicht ſehr irre, ſind Sie derſelbe Fremde, welchen geſtern beim Senator Dümpfellen die plötzliche Krankheit befiel, wodurch die ganze Geſellſchaft erſchreckt wurde. Ich hatte zwar meinem Diener befohlen, daß mich heut Niemand ſtören ſollte —

Mein Herr! fing Ambroſius ſeine Rede an, um die zu lange des Legationsrathes zu unterbrechen, — mein Herr, — oder wie ſoll ich Sie nennen? Dieſe Stunde, dieſer Moment iſt für uns Beide von einer ſo hohen Feierlichkeit, daß ich den Diener faſt mit Gewalt entfernt habe, welcher mir den Eintritt verſagte, um ungeſtört mit Ihnen, mein Theuerſter, bleiben zu können. Sie kennen mich alſo nicht?

Nein, ſagte Ledebrinna, ich erinnere mich nicht, daß ich ſchon ſonſt das Vergnügen gehabt hätte, Sie irgendwo zu ſehn.

Es iſt erſtaunlich, fing Ambroſius wieder mit einem tiefen Seufzer an: ja ein Wunder, ein unbegreifliches iſt es zu nennen, daß wir uns hier, und zwar ſo, wieder finden müſſen. Freude und Schmerz, Qual und Luſt, Fremdſein und Wiedererkennen, Verſtändniß und das Unbegreifliche, Alles wirrt ſich ſo in meinem Gemüthe in einander, daß ich faſt, ſo wie geſtern, dem Schreck und dem Wahnſinn erliegen möchte.

Sammeln Sie ſich, ſagte Ledebrinna, denn Sie ſcheinen in der That tief erſchüttert.

Ich wohne, nahm Ambroſius etwas gefaßter die Rede wieder auf, in einer Bergſtadt, ein ſechszehn Meilen von hier, ſie heißt Wegebergen; hatten Sie dort niemals eine Anſtellung?

Niemals, ſagte Jener, mir iſt der Ort ganz unbekannt.

Oder eine Aufſtellung, fuhr Ambroſius fort, man nenn' es, wie man wolle. — O Menſch! o mein geliebter Robin Hood! Kannſt Du denn ſo kaltherzig, ſo undankbar ſeyn, Deinen Verfertiger, der Dich ſo ſchön ausgeſchmückt hat, nicht erkennen zu wollen? Sieh mich an, ich bin noch derſelbe, der ich war. Die Freude, Dich wieder zu ſehen, iſt größer, als der Schmerz, daß ich Dich verloren habe: nur ſage mir, wie iſt es Dir möglich geworden, Dich zu einem ſelbſtſtändigen Weſen, zu einem wahrhaft lebendigen Menſchen zu erheben? Sprich, erzähle, geſtehe mir Alles, ſo ſoll Dir ja Deine Flucht vergeben, Alles ſoll vergeſſen ſeyn, wir können ja auch ſo mit einander leben: biſt Du mir als Kunſtwerk, als Adonis entlaufen, ſo find' ich Dich als Freund wieder.

Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

Mein Herr, ſagte Ledebrinna mit den Zeichen des größten Erſtaunens, indem er ſeinen Stuhl weiter zurück ſchob — dieſe ſonderbare Sprache, dieſe Titulaturen — ich bin der Legationsrath von Ledebrinna, ſeit einiger Zeit in dieſer Stadt hier anſäſſig.

Ganz recht, das ſehe ich wohl, Freundchen, rief Ambroſius aus, ſeit Du mir aus meinem Garten, aus den Erbſen davon gelaufen biſt. Wo iſt denn Dein ſchöner Hut geblieben? Und die Armbruſt? Den grünen Rock und Hirſchfänger, die Kamaſchen, alles trägſt Du nicht mehr. Ich kann es entſchuldigen, ſo ſchön der Anzug auch war, wenn Du ihn abgelegt haſt, denn ländlich, ſittlich; Dein Beruf iſt jetzt ein andrer; aber anerkennen ſollſt Du den, der Dich geſchaffen, der Dir das Daſein gegeben hat, Deinen Schöpfer mit Dankbarkeit lieben, und dem Gefühl, welches ich zu Dir trage, mit derſelben Freundlichkeit entgegen gehn.

Er ſtand auf und befühlte, ohne anzufragen, Ohren, Kopf und Hals Ledebrinna's, lüftete die Binde, trat dann zurück und betrachtete den Sitzenden wieder von Kopf zu Füßen und rief, indem er die Hände zuſammen ſchlug: Alles Fleiſch und Gebein, wahres, wirkliches Fleiſch, wie es am Menſchen ſeyn muß. Wunder über Wunder! Wahres, wirkliches Menſchenfleiſch!

Und was ſollte es denn ſonſt ſeyn? fragte der Legationsrath im empfindlichen Tone.

Gebranntes Leder, mein Beſter, ſchrie Ambroſius im Unwillen darüber, daß ſein Zögling immer noch ſo hartnäckig den Fremden ſpielte. Ich weiß es ja am beſten, ich ſein Erzeuger, woraus ich den undankbaren Patron formirt habe. Gleich geſteh' Er, Burſche, wer Er eigentlich iſt, wir ſind hier allein und unter uns, und es hat für Ihn keine Folge weiter.

Jetzt erhob ſich Ledebrinna im höchſten Unwillen und faßte nach der Klingelſchnur, doch plötzlich ergriff Ambroſius ſeine Hand mit einer ſo ſanften und bittenden Miene, daß er ſich wieder hinſetzte und den Ambroſius ruhig dieſe Worte ſprechen ließ: Mein Schatz, mein Engel, mein auserwählter Liebling, geh doch nur in Dich, faſſe Dir ein Herz und Gemüth und geſteh' mir Alles. Ich ſchwöre Dir, das Geheimniß ſoll ganz unter uns bleiben, kein ſterblicher Menſch ſoll etwas davon erfahren. Ich ſehe nun wohl ein, daß mein gelehrter Freund Heinzemann auf einem vertrauteren Fuß mit der Natur ſteht, als ich bisher glauben mochte, er verſteht die Konſtellation der Geſtirne und die Bedeutung der Kometen und Meteore, und gewiß, gewiß war es jene große, ewig denkwürdige Sternſchnuppe, die wir alle in jener verhängnißvollen Nacht obſervirten, die, mit aller Kraft der Geſtirne und des Firmamentes ausgeſtattet, in Dich hinein fuhr, und Dich plötzlich, durch eine Erleuchtung zum wahren Menſchen umſchuf. So hatte der trunkne Nachtwächter doch Recht, der Dich aus meinem Garten hatte fortfliehn ſehn. O erzähle, Geliebteſter, wie war es Dir denn nun, als Du zum Bewußtſein erwachteſt? O das giebt ganz neue Kapitel in unſrer Pſychologie. Ich bin Dein Pygmalion, zarter, lieber Menſch, und Du biſt meine Galatea, dies iſt nun, ſo viel ich weiß, das zweite Beiſpiel in der Weltgeſchichte von einer ſolchen Umwandlung. O ſüßeſter Liebling, ſprich zu Deinem Erzeuger, gewähre mir dieſe höchſte Lebensluſt, daß Du mich anerkennſt. Welche glückliche Tage können wir mit einander leben, ganz der Kunſt und Wiſſenſchaft hingegeben. In ſo kurzer Zeit iſt es Dir gelungen, Dich berühmt zu machen, Du ſollſt auch meinen Namen auf die Nachwelt bringen, Du hilfſt mir vielleicht künftig bei der Verfertigung neuer Bildſäulen. Ich habe Vermögen und eine hübſche Tochter, die Dich bis zur Schwärmerei, ſchon jetzt bis zum Wahnſinn liebt. Enkel von Dir kann ich auf meinem Schooße wiegen, doppelt, dreifach, zehnfach Vater mich empfinden, da ich Dich, den Urheber eines neuen Geſchlechtes, mit dem vollen klaren Bewußtſein meines Kunſtvermögens, nicht aus blindem Inſtinkt hervorgebracht und in die Welt geſetzt habe. Eine neue Zeit und Aera wird von uns beginnen, und doch ſoll Deine Entſtehung, Dein Verhältniß zu mir, aller Welt, ſelbſt meinen vertrauten Freunden ein ewiges Geheimniß bleiben, falls Du Dich etwa Deiner Herkunft ſchämen ſollteſt.

Das iſt auch die Urſach, warum ich meinen Freunden, die mit mir hergekommen ſind, noch kein Wort geſagt habe. So wie ich Dich geſtern wieder erkannte, konnte ich zwar meinem Schreck nicht gebieten, aber ſogleich nach dem erſten unwillkürlichen Ausruf bezähmte ich meine Zunge und fand die Gegenwart des Geiſtes wieder. Darum, mein Liebling, kehre mit mir zurück, genieße mit mir Alles, was ich beſitze, ſei mein Sohn, mein Schatz, mein Alles. — Du beſinnſt Dich? Du ſchwankſt? Können meine väterlichen Thränen Dich nicht rühren? Ja, Du fühlſt wie ich, und ſo komm an mein Herz, in meine Arme!

Ledebrinna, deſſen Geduld jetzt erſchöpft ſeyn mochte, ſah den, der ſich ihm jetzt für mehr als Vater ſo ſonderbar ankündigte, mit ſchrägem zornigen Blicke an und ſtieß die weit geöffneten Arme unwillig zurück. Nun genug des Wahnſinns! rief er dann, die tolle Scene hat lange genug geſpielt. Dieſer Angriff auf die Ruhe eines ehrbaren Bürgers, dieſer Einbruch in ſein Zimmer iſt gewiß auch ohne Beiſpiel in der ganzen Weltgeſchichte. Auch werden Aerzte und Pſychologen aller Länder und Zeiten geſtändig ſeyn müſſen, daß ſich eine Verrücktheit, wie die Ihrige, noch niemals ihren Beobachtungen dargeboten hat. Alſo ich war eine Vogelſcheuche? Ein Kunſt-Präparat Ihrer Hände? Iſt ſo etwas ſchon erhört worden? Jetzt erkläre ich Ihnen nun, daß, wenn Sie nicht augenblicklich gehn und von dieſer Scene ſchweigen, wenn Sie nicht allen Ihren eingebildeten Anſprüchen auf mich entſagen, daß ich nicht ruhen werde, bis man Sie in ein Irrenhaus geſperrt hat, wo Sie mit Ihren Kunſttrieben hingehören

Wüthend ſprang jetzt Ambroſius auf. Das Mir? rief er; ſo Du zu mir? Du, das Fabrikat, das elende, verächtliche Produkt meiner Hände? Fluch ihrem Fleiß, Fluch ihrer Thätigkeit! Hätt' ich doch ſtatt Deiner lieber einen Cerberus, eine Megäre oder Furie geſchaffen, die könnte die Sperlinge noch beſſer aus den Erbſen ſcheuchen, als Du, Undankbarſter aller Sterblichen! Dreimal Fluch meinem Schönheitsſinn, der Dich, Verruchter, ſo herrlich ausgeſtattet hat. Ich konnte Dich ja, Lump, ſo wie alle meine Nachbarn es thun, bloß und nackt in das Feld hinausſtellen, Dich dem Ungeſtüm der Witterung, dem Regen und den Winden Preis geben. Ein Beſenſtiel, ein alter durchlöcherter Hut auf dieſem, einige alte zerriſſene Fetzen, die im Winde wehen, zwei Stöcke höchſtens noch als Arme. Auch ſo hätteſt Du Deine Beſtimmung erfüllt. Aber ich wollte höher mit Dir hinaus, die Liebe und die Eitelkeit des Vaters verblendeten mich, Du ſollteſt aus einem andern Stoff als alle Deine Zunftgenoſſen und Familienmitglieder ſeyn. Vielleicht ſoll es ein ewiges Weltgeſetz bleiben, daß eures Gleichen nicht anders ausſchauen, als wir ſie draußen gewahr werden, und Dein Herz, Deine Gefühlloſigkeit beweiſen, daß Du keines höhern Adels biſt, als jene im Winde flatternden Lumpengeſtalten. — O Undank des Kindes! wie der alte Lear ſo herzzerreißend ausruft. Aber, ſo fahre ich auch in ſeiner Rolle fort, Du ſollſt ſehn, ſehn ſollſt Du, daß ich meine Gewalt, die Du nicht anerkennſt, wieder annehmen werde. Ich gebe meine wohlerworbenen Rechte an Dir nicht auf. O Satan, Er wird eine Rechnung ſehn von Unkoſten, die Er mir gemacht hat, daß ſeine ehemals ledernen Haare ſich aufrichten werden. In die Erbſen ſoll Er wieder hinein, ſo dick und groß Er da iſt. Ich werde mir mein Eigenthum nicht ſo leicht nehmen laſſen. Auf ſein Poſtament wird Er wieder hingeſtellt, und diesmal mit eiſernen Nägeln und Klammern feſt gemacht, daß Er ſich nicht wieder einfallen laſſen kann, noch einmal davon zu laufen. O Er Armſeliger!

Was, wo wäre Er ohne mich? Und wie Ihn, Flegel, eine Sternſchnuppe unwiſſend meiner und gegen meinen Willen zum ſcheinbaren Menſchen gemacht hat, ſo hüte Er ſich doch ja, ins Freie zu gehn, ein Mehlthau, der auf Ihn fällt, eine Schwalbe, die auf Ihn was hinunter ſchmeißt, vollends ein Irrlicht, was in die dumme Maſchine flackernd hinein ſpringt, können Ihn wohl gar zum Krokodill oder einem ſimpeln Maulaffen machen, wie Er eigentlich ſchon iſt. Schon gut, es giebt noch Recht und Geſetz im Lande, ich will doch ſehn, ob Er ſich oder mir angehört!

So ſtürmte er fort und ſtieß in der Thür faſt den Magiſter Ubique um, welcher ihm begegnete und ſich über dieſe ungeſtüme Eil verwunderte. Mit dem Magiſter verſchloß ſich der Legationsrath, und beide rathſchlagten lange im Geheim.

Dritte Scene.

Geſchichte einer Sternſchnuppe.

Man hat nie erfahren können, was die beiden gelehrten Männer mit einander bei verſchloſſenen Thüren verhandelt haben. Ob Ledebrinna dem Freunde mit allen Umſtänden und unverholen die Scene erzählte, welche er eben erlebt hatte, ob er vielleicht im Vertrauen ſogar zu Geſtändniſſen ſich von der Freundſchaft bewegen ließ, die er dem ungeſtümen Ambroſius verweigerte, oder ob ſie nur Redaktionsgeſchäfte und wiſſenſchaftliche Gegenſtände verhandelten, iſt niemals zur Kenntniß anderer Menſchen gekommen. So viel iſt aber gewiß, daß Ledebrinna, ſo ſehr er ſich auch als Mann zuſammen nahm, an dieſem Tage ſich tief erſchüttert und aufgereizt fühlte.

Als er ſich am ſpäten Abend niederlegte, beſuchte ihn der Schlummer erſt ſpät, und als er eingeſchlafen war, erſchien ihm ein höchſt wunderliches Traumgeſicht, welches ihm ſo deutlich wurde und gegenwärtig blieb, daß er es niemals wieder vergeſſen konnte. Ihm war, als wenn er Stimmen vernähme und ſchön gefärbte Lichter ſähe, und doch war er ſich dabei bewußt, daß er in ſeinem Bette liege und ſchlafe. Ihm war, als ſäße am Bett ein kleines liebes Weſen, das immer riefe: Biſt Du da? Biſt Du denn vielleicht in dieſem Menſchenbalg? — Wer ruft mich? Wer weckt mich? klang es nun wie aus dem Allerinnerſten von Ledebrinna. — Rohrdommel, ſagte es draußen. — Ach! Rohrdommelchen, klagte es inwendig im Schlafenden, wie weinend, Du kleiner, lieber Rohrdommel, biſt da, der intime Freund von meinem Seelenherzchen, dem allerliebſten närriſchen Kukuk. — Ach! Heimchen! Heimchen! ſchrie draußen Rohrdommel, ſo laut er nur mit ſeiner feinen Stimme konnte, wenn ich nur wüßte, wo Kukuk geblieben wäre, ſo rennte ich gleich hin und ſagte ihm, daß Du hier biſt. — Nein! nein! winſelte es; meine Zeit iſt noch nicht um, ich darf noch nicht dieſen Körper verlaſſen. — Er war in Dienſtſchaft in einem hübſchen Garten gerathen, ſagte Rohrdommel, bei einem leidlich verſtändigen Mann, aber bei dem iſt er nicht mehr. Aber wie biſt Du denn in den braunen Menſchen hier gerathen? — Ach! Rohrdommelchen, Rohrdommelchen, klagte es nun recht jämmerlich, das iſt eine weitläuftige, höchſt traurige Geſchichte. Ich will, da ich doch einmal aufgewacht bin, Dir jetzt die Begebenheit erzählen. Haſt Du Zeit? — O ja, nachher will ich wieder meinen Kukuk ſuchen.

Jetzt war es Ledebrinna, als wenn Rohrdommel geradezu auf ſeiner Oberlippe Platz nähme, um aus dem Munde heraus die Stimme von Heimchen beſſer zu vernehmen. Er ſprang aber erſt nach dem Waſſerglaſe und rupfte zwei Roſenblätter aus einem Blumenſtrauße und breitete ſie ſich unter, denn der Bart Ledebrinna's, der ſich an dieſem Tage nicht hatte raſiren laſſen, mochte ihm wohl unbequem ſeyn. Nun rede, rief er in den etwas geöffneten Mund hinein, ich habe von Deiner Geſchichte niemals den wahren Zuſammenhang gewußt.

Ich kann die Roſen eigentlich nicht leiden, ſprach jetzt Ledebrinna dazwiſchen, und doch habe ich ſie da mit dem Glaſe ſtehn laſſen, wo ſie mein dummer Bedienter hingeſetzt hat.

Das ſprichſt Du doch nicht, Heimchen? rief Rohrdommel. — Ich habe jetzt eben nichts geſagt, klang es zierlich aus den Lippen: ſchnarcht mein Alter vielleicht? Die Untugend hat er, ſo daß ich oft kein Auge zuthun kann. — Ledebrinna hielt Athem und Gedanken an, um die beiden ſeltſamen Weſen nicht in ihrer Converſation zu ſtören, die ihn ſchon ſehr intereſſirte. — Meine Eltern, fing Heimchen jetzt an, ſind ſchon ſehr alt, uralt, und Du weißt ja auch, daß meine Mutter eine Fürſtin iſt, und daß ihre älteſten Söhne und Töchter auch ſchon hohen Rang und vielfache Würden bekleiden. Mein Vater, der gebrechliche Endymion, war eigentlich ſeiner Herkunft nach ein Sterblicher, Einige ſagen ein Schäfer, Andre ein Prinz, mir gleichviel, er iſt ein alter, recht fataler Mann. Ach! das iſt für ein jüngſtes nachgebornes Kind eine ſchlimme Sache, wenn es den Papa nicht mehr reſpektiren kann, oder ihn nicht recht lieben und freundlich mit ihm ſeyn, weil er ſelber nicht freundlich und aufgeweckt iſt. Und das Unglück iſt, daß wie alle Künſte und Anlagen in unſerm Reich oft ſelbſt einſeitig ausgebildet werden, ſo hat ſich mein Vater ein Fach ausgeſucht, was ſeltſam genug iſt, und in dem er wirklich außerordentliche

König.

Ich zweifle nicht mehr, er iſt ein Adept.

Agrippina.

Adept? Was will das ſagen, theurer Vater?

König.

Wonach ich tracht', iſt ſein, der Stein der Weiſen.
Sein Gold hab' ich erproben laſſen, wenn
Es auch den Stempel trägt und mein Gepräge,
Fehlt ihm der Zuſatz doch, den ich ihm heimlich,
Den Cours ihm zu erleichtern, beigemiſcht.
O Frau und Tochter, wenn der Eingeweihte
Uns doch der Kunſt auch wollte theilhaft machen!
Seit Jahren arbeit' ich mit Reymund ſchon,
Sitz vor dem Ofen, läutr' und koch', verkläre,
Und ſuche die Viſionen zu ertappen,
Und leer iſt noch mein Beutel und bleibt leer:
Indeß kommt da ein lachend Angeſicht,
Unbärtig noch, vorwitzig, naſeweis,
Und hat des Hermes Trismegiſtus Kunde,
Hat ſchon die Milch, das goldne Blut geſehn;
Ja, das iſt für den Denker zum Verzweifeln!

Königin.

Hier unſre Tochter Agrippina könnte,
Wenn ſie nur möchte, ihn wohl ärmer machen
Um ſein Geheimniß, er iſt frech genug,
Mit Buhlerblicken und verliebten Seufzern
Sie, wo er ſie nur wahrnimmt, zu verfolgen.

König.

Bei meinem Zorn! —

Sachen leiſtet. Er iſt nehmlich ein Schlafkünſtler, und es koſtet ihm gar keine Anſtrengung, ſo ein fünf, ſechs hundert Jahre hinter einander weg zu ſchlafen. Wie ihn meine Mutter Roſenſchmelz zuerſt kennen lernte, ſchlief er auch, aber dazumal war er noch Menſch und nur ein junger Anfänger und Stümper in ſeiner Kunſt. In einer ſchönen Mondnacht entführte Roſenſchmelz den Schläfer, der dazumal ein reizender Jüngling war, und brachte ihn in das Reich der Feen, und ſetzte es durch, daß er zum Elfen gemacht wurde. Es ſoll ſchon damals viele Händel mit der Geiſtlichkeit gegeben haben. Nachher aber nahm ſich die Königin Titania beſonders meiner Mutter in Gnaden an. Sie machte den Oberon meinen Eltern geneigt. Nun kam auf Erden die ganz dumme Rede auf, Diana habe den Endymion entführt, denn ſie verwechſelten Roſenſchmelz mit Titania, und Titania, weil es faſt eben ſo klang, mit ihrer alten Diana, die anfangs ein häßliches, widerwärtiges Bild von Holz ſoll geweſen ſeyn.

Das iſt ja ein verfluchtes Stück einer ganz neuen Mythologie! murmelte jetzt Ledebrinna dazwiſchen; was würde mein Freund Ubique dazu ſagen? Ich wollte aber, ich wäre den dummen Traum los und könnte erwachen, denn er fängt an, mich zu inkommodiren.

Wir werden immer von dem Schläfer geſtört, ſagte Rehbremmel, auch ſitzt es ſich ſchlecht auf ſeiner harten Lippe, aber fahre jetzt fort.

Heimchen ſprach: Mein Vater Endymion behielt von ſeiner menſchlichen Art und Weiſe immer etwas Rohes an ſich, das den Elfen und Feen von höherem Range nicht gefiel, weshalb er unter dieſen auch nur wenige Freunde hatte. Aus Behaglichkeit und trägem Sinn auf der einen, und aus Eitelkeit auf der andern Seite, fing er nun an, ſein Talent als Kunſtſchläfer auszubilden. Wie geſagt, wenn er ein Nachmittagsſchläfchen machen wollte, ſo blieb er gleich Jahrhunderte ſo in derſelben Lage liegen. Das bewunderten die andern Geiſter, manche im Ernſt, andre um ihn zu necken, aber meine Mutter war damit ſehr unzufrieden. Es ſchien ihr undankbar, daß der Mann ſie ſo vernachläſſigte, welchen ſie zum Gott gemacht hatte. Da er auf keine vernünftigen Vorſtellungen hören wollte und ſich in ſein Schlafen ganz vernarrt hatte, ſo kam die Sache vor das Konſiſtorium, und es war ſchon vor vielen Jahrhunderten von einer Scheidung die Rede. Doch verſöhnten ſich meine Eltern wieder und krüppelten ſich nun in ihrem Eheſtande ſo hin, wie es auch unter den Menſchen ſo oft der Fall ſeyn ſoll. Mein Vater konnte aber doch das Schlafen nicht laſſen, und meine Mutter war auf dieſen Schlaf eiferſüchtig, und ſo hatte ſie eigentlich keine ruhige Stunde, und zwar deshalb, weil der Vater nicht bloß Stunden, ſondern gleich Jahre in der vollkommenſten Ruhe zubrachte. Sie hatten aber doch viele und ſchöne Kinder gezeugt, weil ſie ſich nach einem heftigen Zank wieder recht zärtlich verſöhnten. So waren viele Zeiten vergangen, und da weder Fürſten noch Geiſtliche die Harmonie zwiſchen meinen Eltern wieder herſtellen konnten, ſo wurden ſie endlich feierlich und förmlich geſchieden, jedes Verhältniß und Verband zwiſchen ihnen war nun aufgelöſt, der Vater konnte ſchlafen, ſo viel er wollte, und ſo ſeinen Kunſttrieb befriedigen, und nach einer Anzahl von Jahren konnte meine Mutter, die immer noch außerordentlich ſchön war, wieder ein andres Bündniß ſchließen, wenn ihr Herz ſie dazu antrieb. Das iſt aber der Stachel und ein großes Geheimniß in der Natur, daß alles Verbotene lockt, daß ſelbſt die Strafe anreizt und daß wir gar zu gern allen Verordnungen und auch den Geſetzen der Natur einen Eſel bohren.

Was der dumme kleine Geiſt, brummte Ledebrinna, für eine gemeine Art hat, ſich auszudrücken.

Immer ſchnarcht der, ſagte Heimchen. — Nein, er denkt nur was, ſagte Rohrdommel. Sprich nur immer weiter, wir können doch die Nacht nicht beſſer hinbringen.

Der kleine Taps, ſagte Ledebrinna, denkt alſo die ganze Nacht ſich mit ſeinen Beinen auf meiner Lippe herumzuſtegeln. Wenn ich doch lieber aufwachte! Denn die Geſchichte kommt mir jetzt langweilig vor.

Laß ihn nur etwas knurren, ſagte Rohrdommel, und Heimchen fuhr fort: So geſchah es denn auch, daß ſich meine Eltern noch niemals ſo inbrünſtig geliebt hatten, als ſeitdem ſie geſchieden waren, der alte Endymion verjüngte ſich, die Mutter machte den Eindruck einer Braut auf ihn, und es währte nicht lange, ſo fühlte ſie ſich wieder, jetzt werden einige funfzig Jahre verfloſſen ſein, guter Hoffnung.

Das iſt ja verfluchtes Volk, ſchnarchte Ledebrinna, dieſe ſogenannte Geiſterwelt! Aber trampelt mir der Kleine da nicht auf der Lippe mit ſeinen Beinen wie beſeſſen herum. Wenn ich von dem Dummen nur eins ſeiner Spindelbeine mit den Zähnen erwiſchen könnte! Er ſollte daran denken.

Rohrdommel war aufgeſprungen und lachte ſo heftig, daß er mit den Beinen hin und her ſprang. Er mochte ſich nicht vorgeſehn haben und der Naſe des Schlafenden in ſeinem luſtigen Tanz zu nahe gekommen ſeyn, denn dieſem kam jetzt ein Nieſen an, und zwar ein ſo gewaltiges, daß Rohrdommel von der Erſchütterung über Mund und Kinn weit hinweg auf das Betttuch geſchleudert wurde.

Was iſt's? Was giebt's? ſchrie Heimchen nach einer Weile in großer Angſt: das war ja wie ein Erdbeben. Rohrdommel hatte ſich von ſeinem plötzlichen Falle ſchon wieder erholt, er ging zum Blumenglaſe, nahm eine kleine Burgunderroſe, band ſie mit einem Härchen an ein Seitenhaar von Ledebrinna, legte die Blume auf die Lippe und ſetzte ſich nun ſo recht behaglich in das duftende kühle Röschen mitten hinein. So, ſagte er dann, iſt es beſſer und auch ſicherer, ſo ſitze ich nun feſt, wie in einem Großvaterſtuhl: die Roſenblätter ſind ohnedies in alle Winde zerſtoben. Nun, Heimchen! biſt Du noch wach? Ich konnte das Lachen nicht laſſen, denn es iſt recht poſſirlich, daß Deine liebe Mutter nun gerade mit Dir, Käuzchen, ſchwanger ging, als ſie keinen Mann mehr haben durfte. Darum iſt Dein Temperament auch von Hauſe aus immer ſo rebelliſch geweſen.

Du biſt ein ſchlechter Freund, wimmerte Heimchen, die ſich etwas tiefer verſteckt hatte, von mir und von Kukuk, daß Du über unſer Unglück noch lachen kannſt. Denn Du weißt doch wohl, daß auf dergleichen Vergehn im Feenreich die allergrößten Strafen ſtehn, daß meine Mutter, wenn es plötzlich bekannt wurde, einer vieljährigen Qual entgegen ging, daß ich eine Sterbliche nach der Geburt werden mußte, und mein Vater auf lange Zeit in einen tiefen Kerker eingeſperrt wurde.

Bitte ab! rief Rohrdommel, ich kann für mein fatales ſpaßiges Temperament nicht; bitte, kriech etwas weiter in den Hals herauf, daß ich Dich beſſer verſtehen kann.

Dürfte ich nur ganz hinaus, ſagte Heimchen, ſo wäre ich ein glückliches Weſen, denn das Geſchöpf, in welchem ich zu meiner Strafe wohnen muß, iſt eins der unerträglichſten, grob, dumm und ſchadenfroh. Der hat heut eine ſchöne Scene gehabt, in der ſich ſeine ganze Erbärmlichkeit zeigte.

Impertinentes Volk! knirſchte Ledebrinna, das hat man davon, der Inhaber eines ausgezeichneten Geiſtes zu ſeyn!

Wie man nun ſchon aufmerkſam wurde, begann jetzt Heimchen wieder ihre Erzählung, wie man ſchon in den Verſammlungen ziſchelte und heimlich lachte, wie wirklich die Geſtalt meiner Mutter das Geheimniß verrieth, da war Troja in Noth, und die Eltern wußten ſich keinen Rath. Das geiſtliche Gericht meldete ſich und Roſenſchmelz wurde citirt. Sie ſtellte ſich aber nicht, und nun, in einer ſchönen Frühlingsnacht, wurde ſie plötzlich von den ausgeſendeten Häſchern überfallen. Meine Mutter aber, die die Erfahrung der Jahrhunderte für ſich hatte, wußte ihnen mit größerer Schnelligkeit zu entfliehn, ſie war weit voraus. Jetzt ließ ſie ſich in einen blühenden Garten nieder, und mit etwas Zauberei, die wir alle einigermaßen beſitzen, in der ſie aber beſonders geſchickt war, hauchte ſie meine neu entſtandene Seele in ein eben entquellenes Knöspchen einer Lilie hinein. Jetzt ließ ſie ſich greifen, denn mit der Seele war auch das Kennzeichen ihrer Schwangerſchaft verſchwunden. Sie wurde losgeſprochen und hoffte, durch die Gunſt der Titania, mich ſelbſt nach einiger Zeit einführen zu können, daß man dann dem Puck, oder einem andern unſrer geſchäftigen Geiſter den Befehl ertheilte, mich aufzuſuchen und aus meinem Bann zurück zu holen.

Als meine Seele in der Knospe etwas reifer wurde und ſich beſinnen lernte, da fühlte ich in meiner Klauſe eine liebliche Bitterkeit, und ſah, wie aus der Erde die Lebensgeiſter der Blumen geſtärkt wurden, und von Licht, Luft und Thau die Blätter draußen ſich angenehm erfriſchten, und alles quell und wuchs, von einem weichen Frühlingswind geſchaukelt, ſo daß alle die feinen Säfte gehörig vertrieben und in Blumengeiſt verwandelt wurden. Ich wollte mit dem zarten Weſen, das ſo ins Licht hinein quell, reden, aber es verſtand mich nicht, konnte auch keine Antwort geben, denn ſein ganzes Leben iſt Wachsthum und Duft. Und dennoch weiß ich, wie die zarteſten Geiſter der Blumen oft, wenn ſie erblüht ſind, ſich ablöſen, und durch die Liebe der Menſchen, wenn dieſe ihnen entgegen tritt, ſich höher verſeelen und in Herz und Augen von Liebenden übergehen, um in der Trunkenheit des Geiſtes und Sinnes Theil an dem Wunderweſen der Kinder zu haben. Und ſo wächſt wohl die lieblichſte Wunderkraft der Geſtirne und die feinſte Eſſenz des Aethers in den Geiſt des Kindes hinein, das in Liebe erzeugt wird. In ſchöner Sommernacht können Liebende noch gewaltiger die Sternenkraft in ſich hernieder ziehn. Der Menſch iſt eben ſo ſehr zur Magie berufen, wie wir Elfen und Feen, aber er läßt ſich zu früh fallen, altern und abſterben.

Unſinn! brummte Ledebrinna: was uns im Traum doch manchmal für Aberwitz vorkommt.

Du biſt gelehrt, ſagte Rohrdommel, Du wirſt einmal groß in unſerm Reich werden, ich hätte Dich nicht für ſo klug gehalten.

Klug? ſeufzte die Kleine; ach! mein Lebenslauf und meine Verbannung hieher beweiſen wohl das Gegentheil. Wie ich nun ſelber wie eine kleine Blume in meiner Knospe lag und meine Kräfte aufquellen und mein Geiſt immer heller von ſich wußte, da that ſich bei einem ſchönen Frühroth, wie belebender Thau fiel, mein gewölbtes Haus auseinander. Nun fühlte ich recht die Kraft der Luft und die Wonne des Lichtes, und mein Findelhäuschen war Duft und weißer Glanz. Da flogen Schmetterlinge vorüber und ſtaunten die leuchtende, mit lebendigem Perlmutter ausgelegte Kapelle an, Käfer grellten und brummten ſchwer vorüberfliegend ihren Morgengruß, und naſeweiſe neugierige Fliegen rannten über die Blätter. Ich nährte mich von der geiſtigſten Süße, die liebreich aus der Blume quoll. Meine unſichtbaren Gliederchen dehnten ſich in Wolluſt und Freude, und es kam nur auf meinen Willen an, meine Geſtalt als

Fee jetzt aus mir heraus zu ſpinnen, wenn ich nicht aus Inſtinkt gewußt hätte, daß mich dann die Aufpaſſer leicht aufhaſchen und zur Strafe abliefern könnten, auch ging es dann der Mutter ſchlimm, und darum blieb ich noch unſichtbar.

Am andern Tage ſummten mir fleißige Bienchen vorüber. Das eine Vögelchen ſtand einen Augenblick ſtill, ſah meine Blume an und flog in den Kelch hinein. Es ſog die Süßigkeit in ſich und wühlte dann, vor ſtiller Wolluſt brümmſelnd und mit Beinen und Flügeln handthierend, in dem zarten weißen Staub herum. Haſt Du je einem Bienchen zugeſehn, wenn ſie ſo in ihrer unermüdeten Arbeitſeligkeit recht glücklich iſt? Ja, den mathematiſchen Närrchen iſt nur wohl, wenn ſie Tag und Nacht arbeiten und zimmern können und dann auf Speculation ausreiſen, oft weit weg, um Staub für das Wachs und Süße für ihren Honig zu ſammeln. O glückſelige Menſchen ihr, die ihr mit euern ſcharfen Sinnen alles das ſehn und beobachten könnt, und die Heiligkeit der Natur, die göttliche Schöpfung in allen ihren Adern und Zweigen fühlen.

Iſt auch was Rechts, murmelte Lerebrinna, zu beobachten, was das kleine Geſchmeiß ſo in der Welt treibt. Man hat mehr zu thun.

Indem ich dem feinen Baumeiſter noch ſo zuſah, fuhr Heimchen fort, wie er ſich im Blüthenſtaub wälzte, und ſo klug abbürſtete, was er brauchen konnte, kam er ganz nahe an die Narbe, wo ich wohnte, und eh ich noch wußte, wie mir geſchah, hatte mich ſein Schenkel ergriffen und ich ſaß feſt. Ob er es mit Fleiß that, weiß ich nicht, er hat mich gewiß nicht gekannt. Aber als ob ihm recht etwas Großes gelungen wäre, ſo fuhr er nun mit mir ab, und muſizirte und trommelte recht ſtolz und fröhlich. Wie wir im beſten Fluge waren, begegneten uns einige Schwalben, die Nahrung für ihre Jungen, oder Bauwerk für das Neſt ſuchten. Da rannte das Bienchen ſchnell unter die Blätter einer Linde, die am Wege ſtand und verſteckte ſich. In der Angſt ließ ſie mich fallen, denn ſie ſtreifte mit dem Bein an den harten Zweig. Gut für mich, ſonſt wär' ich in das Haus von Wachs und Honig, wer weiß auf wie lange, vermauert worden. Aber viel gewann ich auch nicht, denn die eine kluge Schwalbe, da ich an eine naſſe Stelle hinunter gefallen war, nahm mich mit etwas feuchter Erde in den Mund, flog nach dem Neſt, und verklebte mich in eine Stelle ihres Hauſes, das kürzlich Wind und Regenguß beſchädigt hatten. Ach, wie ſehnte ich mich in die liebliche Kinderſtube meiner Lilienblume zurück! Luſtig war es freilich, ſo das Familienleben der Schwalben gleichſam mitzuleben. Das Zwitſchern und Schwatzen der Großen und Kleinen durch einander. So ſtill der Vogel auswärts iſt und wenn er fliegt, ſo plauderſüchtig iſt er zu Hauſe. Das Maul ſteht dort den Dingern kaum einen Augenblick ſtill. Auch wenn ſie ſchlafen, gurren ſie manchmal im Traume auf, ſo weckt eins das andre, und nun geht das Erzählen und Koſen wieder an. Gegen Sonnenuntergang kommen dann die Fremden, Väter und Mütter, hängen ſich abwechſelnd mit den Beinen an das Neſt, gucken mit den klugen ſanften Augen hinein und fragen: Wie geht's? — Gut, ſchreit die Mutter; allerliebſt zwitſchern und zwatſchern die Kinder, die Würmchen, die man uns bringt, ſchmecken uns, warm iſt es hier, wir werden ſchon größer. Was macht ihr denn? Nun plaudert der Vogel draußen und erzählt von ſeiner Haushaltung. Da fällt dem Vogel was ein, und ſchwapp! ohne guten Tag und guten Weg, ohne Adieu! ſpringt und fällt er wieder in die Luft hinein und fliegt fröhlich fort. Denn das iſt eine wahre

Luſt, dem Fluge der Schwalben zuzuſehn. Dieſe Sicherheit, die Kunſt, ganz kurz umzulenken, die Freude, ſich ſo luſtig in das Element hinein zu tauchen, hat kein anderer Vogel in dem Grade.

Der Mauskopf, dachte Ledebrinna zornig, hat ſein Schwatzen auch wohl von den Schwalben gelernt.

Herrlich iſt es, fing Heimchen wieder an, wenn die Kinder nun das Fliegen lernen. Sie ſtehn am Rand des Neſtes, kucken rechts und links, mit einemmale, wie ein Durſtiger trinkt, flugs ſind ſie in der Luft und kommen prahlend und ſingend in das Neſt zu den Alten zurück, die ſie loben und aufmuntern. In den erſten Nächten war es ſchön, wie die Nachtigall noch ſang. Das Frühlingsholdchen mit ſeinen tiefſinnigen Liedern und künſtlichen Noten iſt ſo recht die Liebesſtimme der in Sehnſucht hinſterbenden Natur. Wenn der reiſende Muſikant die Geliebte lockt, ſo iſt alles in freudiger Wehmuth trunken.

Dummes Zeug! ſagte Ledebrinna, ſoll wohl gar Poeſie vorſtellen.

Jetzt ging es gegen die Zeit, daß die Schwalben abziehen wollten. Dann verſammeln ſie ſich mehrere Tage vorher zu Tauſenden und ſchwatzen und berathen und erzählen nun auch im Freien. Gegenüber war ein großes Schloß, wo ſie auf dem Dach in langen Reihen neben einander geſtellt ihren Rath hielten und trieben. Der Sperling iſt eigentlich ein unnützer und dummer Vogel.

Das verſteht ſich, brummte Ledebrinna viel deutlicher, von dem Kerl weiß ich auch ein Liedchen zu ſingen. Und dabei das verfluchte Gezirpe, vollends wenn ſie in Maſſe ihr dummes monotones Lied anſtimmen. Nun, was ſoll's mit dem Sperling? Wenn das dumme Ding mal vernünftig ſpricht, ſo iſt es gleich aus.

Zankſt Du mit mir, Rohrdommel? fragte Heimchen.

Nichts weniger, ſagte Rohrdommel, indem er ſich die Augen rieb, ich war hier in meinem bequemen Großvaterſtüblchen ein bischen eingeſchlummert, daß der hübſche Duft dieſer Burgunderroſe, und es hört ſich Dir und Deinen Abhandlungen von hier ſehr gut zu. Fahre nur fort.

Wenn Du ſchlafen willſt, ſo ſchweige ich lieber ſtille, ſagte Heimchen empfindlich.

Ich bin ganz munter, rief Rohrdommel, und trampelte in ſeiner Roſe mit den Beinen, um ſich noch munterer zu machen. Beſſer wie alles wäre es wohl, wenn ich den jungen Kukuk aufſuchen dürfte, und ihm ſagen, daß Du in dieſem Kerl hier wohnſt.

Du weißt ja, winſelte Heimchen, daß Du es ihm und keinem Geiſte ſagen darfſt, bis meine Zeit aus iſt. Vielleicht verſöhnen ſich meine Eltern wieder und vereinigen ſich über meine Beſtimmung, die gütige Titania bewirkt vielleicht meine Verzeihung, und auch daß der aufgebrachte Domgall mir vergiebt. Dann ſchickt der kluge Puck ſeine witternden Spürer aus, oder findet mich wohl ſelbſt, wie damals. Eher darf Niemand von mir wiſſen, und es iſt der größte Zufall, daß Du, unbedachtſamer Geiſt, mich aufgefunden haſt.

Ich ſchnupperte in dieſen Gegenden herum, ſagte Rohrdommel, weil ich dachte, daß unſer Kukuk wohl mit ſeinem neuen Herrn hieher gereiſt ſeyn möchte.

Lauter Alletria! rief Ledebrinna erboßt. Nun? Was war mit den Sperlingen? — Wird's bald?

Warum biſt Du denn ſo grob? fragte Heimchen. Oder iſt es wieder mein Miethsherr, der ſo zankt?

Freilich iſt es Dein Alter, erwiederte Rohrdommel, der Kerl ſcheint eine beſondre Liebe zu den Sperlingen zu haben.

Königin.

Nur ruhig, mein Gemal,
Sie iſt zu klug, bethören ſich zu laſſen,
Doch wenn man ſeine Thorheit ſo benutzte —

König.

Ich will nichts wiſſen, fahrt nicht weiter fort!

Agrippina.

Er iſt mir nur verächtlich und zum Lachen.

König.

Wir ſind nun heut zu ihm entboten worden,
Er ſoll ſich wundern, denn ich gab Befehl
Bei Lebensſtrafe ihm kein Holz zu laſſen,
Nicht einen Splitter, Span ihm zu verkaufen:
Macht ſchnell Euch fertig, mir dahin zu folgen,
Ich wünſche die Beſchämung nur zu ſehn,
Mit der er uns empfängt, wenn ihm ſein Mahl
So lächerlicher Weiſ' vereitelt wird.

Königin.

Was wird er nur ſich zu entſchuld'gen ſagen?

König.

Ich muß vorerſt Herrn Reymund noch befragen,
Was der zu ſeinem Angeſichte denkt. geht ab.

Königin.

Und du, mein kluges Kind, ſei nun geſcheidt,
Mach' dieſen jungen Thoren thörichter,
Der ſich im Uebermuth ſo hoch vergißt.
Kannſt du mit Blicken, Lächeln, ſüßer Rede,
Mit hingeworfnem halbgeſprochnem Wort,
Mit ſtillem Wink vernünft'gen Haushalt treiben,

Nein! ſagte Ledebrinna, ich habe ſie niemals leiden können, aber — kurzum — es war immer ſo, von Kindheit auf, daß ſie mir fatal waren: enfin, in ſeinem Beruf muß jeder wirken — darum alſo waren es Sperlinge — denn ich war mit Hand und Fuß gegen dieſe Einrichtung der Natur. Doch Sperling iſt Sperling. — Nur weiter!

So ein ſterblicher Menſch, ſagte Rohrdommel, denkt und ſpricht im Traum doch recht konfuſe. Da ſind wir doch beſſer ausgeſtattet.

Die Sperlinge, fuhr jetzt Heimchen in ihrer Erzählung fort, die von der Natur gar nichts von Kunſttrieb erhalten haben, und es nicht verſtehn, das einfachſte Neſt zu erbauen, ſondern immer, wie die Straßenräuber, im Freien und ohne alles Haus ihre Wirthſchaft treiben, haben doch den Trieb, zuweilen in die Neſter anderer Vögel, beſonders der Schwalben zu kriechen. Darin iſt der räuberiſche Vogel ganz dumm, daß ihn das Gelüſt befällt, Stroh, Spreu, und alles Unnütze, was er nur haben kann, in das Neſt der Schwalbe hinein zu ſtopfen, wodurch die Wohnung für die Schwalbe, aber auch für ihn und jedes Geflügel unbrauchbar wird. Das beobachtete der Hausherr und kam an einem Morgen mit ſeinem Knecht aus der Thür, indem ſie beide lange Stangen in den Händen trugen.

Die Kanaillen! ſchrie er, ſie ſchleppen allen Schmutz und Unrath in die Neſter und daraus werden nachher Wanzen und allerhand Ungeziefer. — So ſtießen ſie die Schwalbenneſter, die zwiſchen den Fenſterecken oben angeklebt waren, mit aller Macht herunter und zertrümmerten ſie. Nun ladet die drei Flinten mit Schrot, ſagte er dann, und Du, Fritz und ich wollen zugleich unter die verfluchten Sperlinge ſchießen, die uns alle unſre Kirſchen auffreſſen!

So iſt es Recht! rief Ledebrinna frohlockend; immer hinein gewüthet in das Geſindel! Je mehr maſſakrirt werden, je beſſer. O was haben die armen Erbſen ebenfalls von dem liederlichen Geſindel auszuſtehn.

Ich war, ſagte Heimchen, von dem fürchterlichen Schießen noch betäubt, und lag unter den Ruinen meines Schwalbenneſtes, als ich es neben mir flüſtern hörte: huſch! huſch! hier muß irgendwo ein Elfengeiſt ſtecken. Es waren die geiſtigen Spürhunde aus unſerm Reich, die pfiffigſten, die die beſte Witterung haben. Ich zitterte an allen Gliedern, denn es war höchſt wahrſcheinlich, daß ſie mich fanden. Ich flog auf, ſo ſchnell ich konnte, und da ich meinen Wirth mit ſolchem Reſpekt von ſeinen Kirſchen hatte reden hören, ſo hüpft' ich in den Zweig hinein, bog mich unter eine Kirſche und ſaugte mich ſchnell in dieſe durch eine Oeffnung, kleiner als eine Nadelſpitze, die ich mit meinem Zahn machte; und damit ſie die Witterung ganz verlören, zog ich ſchnell von innen die zarte gläſerne Haut wieder über die Wunde, und die Kirſche baumelte ſo friſch am Baume, mir nichts dir nichts, als wenn ihr gar nichts widerfahren wäre. Nun mußte ich in meinem ſonderbaren Gefängniſſe aushalten, denn Du weißt, daß wir in ſolchem Falle den Ort unſrer Zuflucht nicht freiwillig wieder verlaſſen dürfen, ſondern den Tod oder Untergang der Frucht abwarten müſſen. Wie Recht ich gehabt hatte, ſo zu handeln, erſah ich daraus, daß ich meine Verfolger zwiſchen den Aeſten und Blättern herum ſurren hörte. Es kam mir ſelber vor, als wenn ſie einige der Früchte anſaugten, aus Argwohn, daß ich mich darin verſteckt haben könnte. Das ſind dann jene Kirſchen, die die ſüßeſten werden, aber ein wenig einſchrumpfen. Die Menſchen ſchieben dieſe Beſchädigung der Früchte auch auf die Sperlinge. Dieſe ſind es aber nicht allein, die ſie manchmal anbeißen.

Meine feuchte, ſaftige Lagerſtatt war mir nicht unangenehm, nur hatte ich wenig Licht. Man hat nicht immer die Wahl für ſein Logis. Hätte ich mich in der Angſt nicht ſo gar ſchnell umquartieren müſſen und nur ein paar Secunden Zeit gehabt, auszuſuchen, ſo hätte ich mich vielleicht in eine Glaskirſche hinein gebettet, wo das Tageslicht ſo röthlich hinein ſcheint, wie die Sonne durch die bunten Kirchenfenſter. Man konnte mich freilich auch dann leichter entdecken. Ich lag recht weich in den ſüßen Schwämmen der Frucht, und konnte mit meinen ſcharfen Augen unterſcheiden, wie in den feinen Kanälen ſtündlich mehr des ätheriſchen Saftes hineinrieſelte und ſich alle Adern mit dem gewürzreichen Waſſer füllten, welches die Geiſter des Baumes aus Licht und Luft und den Elementen heraus deſtillirten und mit der eigenthümlichen Kraft des Baumes, ſeiner Signatur, vermiſchten. Die Quelle war ſo reichlich, daß ich auch von dem ſublimirteſten Oele trinken konnte, ohne daß der Frucht dadurch etwas abging. Ich wäre gern durch den Stengel in Zweig und Stamm, bis zum tiefſten Keller der Wurzel hinab geſtiegen, um meiner Wißbegier Genüge zu thun und den Baumgeiſtern dort in den größeren Kanälen und Corridoren zu begegnen, wo ſie auf und ab gehen müſſen. Doch dies war mir unterſagt. Aus Uebermuth plätſcherte ich oft, wie in einem Bade, es wurde mir unendlich wohl, wenn die milchige lebendige Würze ſo über mein ganzes Weſen zuſammenſchlug und das Geiſtigſte des Geſundbrunnens mir in Adern und Hirn drang. Wenn der Baum nun in der Nacht ſchlief und ſeine gedankenloſen Träume im Geräuſch ſeiner Blätter ausrieſelte und die Geſträuche umher ſeinem Lallen ebenfalls ſtammelnd antworteten, und ich des Baches dumpfes Rauſchen vernahm, der durch den Garten hinlief, ſo fiel ich wohl ſelbſt in magiſchen Schlaf und verwunderliche Träume der Zukunft und Vergangenheit.

Ich hatte mir ſchon vor zwei Tagen vorgenommen, eine Entdeckungsreiſe nach dem Innern meiner Provinz, oder dem harten Kerne anzuſtellen. Es iſt recht nachdenklich, wie dieſes runde Holz, frei und unverwachſen, ſich in der Mitte des zarten Fleiſches anſetzt und drin den Samen, den Kern, verwahrt. Wie die Nuß das zarte Fleiſch umgekehrt hinter einer hölzernen Umgatterung aus der weißen Milch gerinnen läßt. Aber auf dieſer Reiſe hatte ich einen großen Schreck. Plötzlich blickten mir aus der Finſterniß zwei ſchwarze, mächtige, drohende Augen entgegen. Sie gehörten einem ungeheuern Lindwurme, der ſich in ſeiner Schlangenhaut ringelte und wälzte. So erſchien mir das Ungethüm, weil ich in meiner allerkleinſten Geſtalt nur, faſt unſichtbar, dort wohnen konnte. Ich hatte nehmlich meine Studirſtube und mein Obſervatorium in einer jener großen ſchwarzen Kirſchen aufgeſchlagen, die man nur Herzkirſchen zu nennen pflegt, und in dieſe niſtet ſich gern der Wurm an, welcher auch Made geheißen wird. Ich rannte wieder nach meinem alten Wohnplatz zurück, aber der widerwärtige Wurm wand ſich mir eine große Strecke hindurch nach. Ich zitterte noch lange über die Entdeckung dieſer gräßlichen Nachbarſchaft. Denn in dieſem engen Raum feſtgebannt, konnte ich keine großen Streitkräfte entfalten, hier war mir die ſcheußliche Made offenbar überlegen, und ſie ſchien mich ebenſo zu haſſen, wie ſie mir abſcheulich war. Ich ſaß und dachte auf Kriegespläne, oder wie ich die ungeheure Schlange überliſten wollte. Ich ſann immerdar, wie und womit ich mich waffnen, welche Art von Rüſtung ich mir erſchaffen könnte. Kam ich dem Unthier nahe, ſo war es immer von der geſunden Nahrung der Frucht noch größer und dicker geworden: immer patziger und gröber erwies ſich das garſtige Thier, wenn es mich mit ſeinen ſchwarzen, feſtſtehenden Augen wieder gewahr wurde. Blieb die Frucht noch lange am Baum, ſo konnte ich fürchten, daß das dicke Vieh nach und nach Alles auffraß und ich gar keinen Raum mehr für mich finden würde. Es ſchien aber, als quölle immer mehr Saft und Süßigkeit zu, je mehr der Dicke verbrauchte. An einem Morgen, als ich mich eben dicht an die feſte Haut hinangedrängt hatte, um ungeſtört denken zu können, geſchah ein großer Fall. Ich merkte ſo viel, daß man die Kirſchen abpflückte. Ich fühlte am Duft, daß man recht viele Kirſchen, wahrſcheinlich in einem Korbe, auf einander packte. Mein Nebenbuhler und Wandnachbar, der mehr nach dem Kern zu wohnte, ſchien ſich auch ganz ruhig zu halten. Mir war, als wenn die Sonne ſtärker in die Frucht hinein ſchien, und deutlich ſah ich, daß keine Säfte mehr in den feinen Adern ankamen. Wieder fiel nach einiger Zeit mein Haus gewaltſam nieder: ich kann mir in meiner jetzigen Erfahrung denken, daß die Kirſchen auf dem Markt zum Verkauf ausgeſtellt waren, denn es war viel Getümmel und Geſchrei aller Art um mich her. Nach einiger Zeit wurde es ſtille, es war auch kühl geworden, und ich hörte Stimmen deutlich und beſtimmt reden. Die Kirſchen ſind ſchön und groß, liebe Frau, ſagte ein Mann, die Du vom Markt gebracht haſt, gieb ſie nur gleich den Kindern, die ſchon lange darnach ausgeſehn haben. Wenn nur nicht ſo oft in dieſer Sorte die fatalen Maden wären, ſagte ſie. Jetzt hört' ich Kinderſtimmen. Die Kirſchen! die Kirſchen! ſchrie Klein und Groß, Knaben und Mädchen durch einander. Die Mutter theilte nun Allen aus, ſo viel ich begriff, und die Stimme eines Jungen rief: die Dicke da, der Knurps ſoll mir ſchmecken! Halt! rief die Mutter, wollen erſt nachſehn, — und auf brach ſie mein ſaftiges Wohnhaus und ſagte ſogleich: richtig, ſieh den dicken Wurm. Der Vater, ein ſtämmiger, großer Mann, wie ich jetzt ſah, ſagte: Ei! der Teufel würde den Peter auch nicht geholt haben, der frißt, was ihn nicht frißt, ſo ein Wurm iſt ja auch Kirſche, ſo gut wie die Milbe, genau genommen, wieder lebendiger Käſe iſt, der erſt aus Milch gerann, die von der lebendigen Kuh kam. Das müſſen wir Menſchen ſo genau nicht nehmen, denn ſonſt würde es uns wie den blöden Hunde ergehn. Freſſen und gefreſſen werden, ſo dreht ſich Alles im Kreiſe herum.

Mag ſeyn, ſagte die Frau, aber wenn man es weiß und es geſehen hat, ſo iſt es doch ekelhaft. Damit warf ſie die Kirſche mit dem Wurm zum Fenſter hinaus in einen fließenden Bach. Ich hatte mich gleich von meinem Quartier losgemacht und ſchlüpfte jetzt, da es mir ſicherer ſchien, ein lebendiges Weſen zu bewohnen, in ein kleines Heimchen, das da vorbei lief. Davon habe ich meinen Namen, der mir gegeben wurde, als man mich wieder zu Ehren im Elfenreiche annahm. Es ſollte mich an meine Schickſale erinnern und für die Folgezeit vorſichtig machen. — Leider hat es das nicht gethan. — Hier fing Heimchen an zu weinen.

Ruhig! ſagte Lebebrinna, kommt zu Ende. Ich wollte nur, ich könnte euch zum Poſſen aufwachen, um euch das Maul zu ſtopfen. —

Jetzt lebte ich, ſagte Heimchen, im Kamin in dieſer Familie. Meiner Natur nach mußte ich in der Nacht und ſchon am Abend zirpen und ſchrillen. Höre, Mutter, ſagte die kleinſte Tochter, wir haben wieder ein ſingendes Heimchen.

Mein Leben wäre hier in der Vorſtadt bei den Handwerksleuten ein ganz erträgliches geweſen, nur daß der Mann ein Gerber war. Ach! Rohrdommel, Du kannſt nicht glauben, wie traurig das iſt, immer die abgezogenen Häute von allerhand Thieren zu ſehen, und wie die Felle nun auf verſchiedene Art mazerirt, gefoltert und zerarbeitet werden. An vielen Thieren und Thierchen, wenn ſie ſich ſo ſchlank und ſchnell bewegen, wie glänzt da das Fell, wie polirt ſieht es aus. Aber ſo abgezogen, in der ganzen ſcheußlichen Geſtalt, eingeſchrumpft, hie und da Fett und Blut angetrocknet; und dann der Geruch! Seitdem iſt mir nichts in der Welt ſo widerwärtig und ekelhaft, als das ſogenannte Leder. Vor Schuſterbuden und Handſchuhläden, wenn ſie auch alles parfümiren, kann ich ſchaudern. Dieſe Jugend-Eindrücke werden ſich bei mir nie verlieren. Und nun gar — ſie weinte wieder ſo heftig, daß das Schluchzen ihre Stimme erſtickte.

Dummes Geſindel! ſagte Ledebrinna eifernd; was die Welt doch den Vorurtheilen ergeben iſt! Der Krebs mit ſeinem Harniſch, der Fiſch mit ſeinen Schuppen iſt wohl etwas Beſonders. Und das menſchliche Fleiſch nun gar!

Rohrdommel tröſtete, ſo gut er konnte, und Heimchen erzählte nach einer Pauſe ſo weiter: Als einmal die Schornſteinfeger kamen, warfen ſie ſo viel Ruß aus dem Kamin herunter und arbeiteten ſo eifrig, daß ſich auch ein Stein ablöſete, der das Heimchen, in dem ich wohnte, erſchlug. Ich ſchlüpfte ſogleich in ein junges Kätzchen, welches nicht weit davon in der heißen Aſche lag. Jetzt hatte ich bei den Kindern gute Tage, eine alte Katze nebſt zwei jungen war noch mit mir im Hauſe. Sie ſpielten mit uns, und wir Katzen unter einander, ſo hübſch über einander ſpringend und fallend, ſo allerliebſt hüpfend und neckend, in ſo ſeltſamen und doch graziöſen Poſituren, daß vieles, was ich nachher auf den Elfenfeſten und auf den gefeyten Wieſen geſehen habe, nicht hübſcher und anmuthiger iſt. Als mein Kätzchen größer geworden war, vermochte ich es durch meinen Einfluß dahin, daß es aus dem Hauſe und von der Familie weg lief, denn mir war alles darum zu thun, um von dem verfluchten Leder weg zu kommen.

Leder und immer Leder, brummte Ledebrinna: ſolch' einfältiges Volk würde ſich nimmermehr in unſere lederne Kunſt-Akademie aufnehmen laſſen.

Im andern Hauſe, fuhr Heimchen fort, wohnte ein Buchbinder, und da ich mich als Katze ſehr einzuſchmeicheln wußte, ſo nahm er mich in ſeinen Dienſt. Ich merkte es erſt nach einiger Zeit, daß ich doch wieder mitten im Leder ſaß. Zwar war Papier, bedrucktes, auch anderes von glänzenden Farben, Pappe, Leim, Holz und Schrauben und Preſſen da, aber die Hauptſachen waren die ſchönen grünen und rothen Maroquin-Felle, auf welche er dann die zierliche Vergoldung anbrachte, das marmorirte oder hellgelbe Kalbsfell, die Juchten, die mir wieder garſtig vorkamen. Dem Mann war es aber durchaus nicht um meine Geſellſchaft zu thun, ſondern ich ſollte ihm die Mäuſe wegfangen, die ſeinem Gewerbe, und allen den Büchern ſehr gefährlich waren.

Natürlich, ſagte Ledebrinna, um ihrer ſelbſt willen ſich eine Katze halten! was das für unreife Gedanken ſind.

Von Katzen nichts! rief Rohrdommel, ich könnte mich vor Dir fürchten, Heimchen, wenn ich denke, daß Du einmal ein ſo garſtiges Thier geweſen biſt.

Heimchen fuhr fort: Ich hinderte die Katze, ihren Beruf zu erfüllen, denn meinem Gefühl war dies Geſchäft, Mäuſe wegzufangen, widerwärtig und zu gemein, und da meine Kraft ſtärker war, als die des Thieres, ſo ward aus ihr eine unnütze Katze. Wie der verſtändige Buchbinder das merkte, war auch ſein Entſchluß gefaßt. An einem hübſchen Morgen, ohne nur zu ſagen: Vorgeſehn! ſtülpte uns, mir und der Katze nehmlich, die Magd einen Sack über, ging mit dieſem nach dem Fluſſe und ſchüttete ohne Umſtände die Katze aus dem Sacke in das fließende Waſſer. Ich fühlte es im Thiere, wie dieſem eine ſolche Behandlung höchſt zuwider war, indeſſen ſah ich mich nach einem Zufluchtsort um, da die Katze, ihrer Natur nach, es im Waſſer nicht lange aushalten konnte. Ich hatte wieder keine Wahl und die Zeit drängte. Da ſtand am Ufer eine Ratte, die, wahrſcheinlich aus Schadenfreude, ihrer angebornen Feindin nachſah, die nur noch kurze Zeit mit den Wellen kämpfte. Ich ſchwang mich durch meinen Willen in die Ratte hinein, und lief mit ihr gleich in einen nahen Keller.

Heimchen hielt eine Weile inne, und ſagte dann mit kläglicher Stimme: Ach! Rohrdommel, ich mußte doch wohl zu hart die Sünde meiner Eltern büßen? Nicht wahr? Ich ſaß jetzt in einem Thier, welches von Göttern und Menſchen verabſcheut wird. Dies Nagethier machte ſich nun an Alles, auch an Leder, dem ich ſtets aus dem Wege ging. Ich wünſchte wenigſtens in den obern Regionen zu leben, und trieb meine Ratte in die höheren Stockwerke. Ich lebte hier etwas beſſer, aber bald ſpürten die Bewohner der Zimmer die Ratte. Es waren zwei ältliche Menſchen, Bruder und Schweſter, die ein ſtilles häusliches Leben führten. Sie laſen viele Bücher, und zwar von den neuen, frommen; auch merkte ich, daß ſie alle übrigen Menſchen verachteten, weil keiner ihnen gottſelig genug dünkte. Oft ſangen ſie des Abends lange Lieder, die mir, beſonders von ihrer Stimme abgeſchrieen, fürchterlich vorkamen. Sie legten Gift, um die Ratte hinzurichten, da ich aber die Witterung davon hatte, verhinderte ich das Thier, davon zu genießen. Die Alten waren untröſtlich, da weder Fallen noch Gifte etwas fruchteten. Da ſangen ſie in der Nacht wieder, und laſen von Hölle und Satan und den Legionen der böſen Geiſter und vertieften ſich in ihrer Andacht ſo, daß Mitternacht ſchon vorüber war, und ſie immer noch kein Ende finden konnten. Aber was ſie laſen und ſangen, war ſo tolles, verwirrtes und widerwärtiges Zeug, die Verſe der Gedichte ſo abſcheulich, daß meine Ratte, die im Winkel Alles mit anhören mußte, es ſich zu Gemüthe zog und an dem Unſinn krepirte. Es kam mir ſo unerwartet, daß ich mich nicht gleich zu faſſen wußte. Sollte ich in eine von den alten Geſtaltungen übergehen? Es ſchien mir doch zu fürchterlich, in einem ſolchen Wohnhauſe mein Leben zu führen. Ich ſchlich alſo aus der Stube und die Treppe hinunter, in der Geſtalt, die ich als Fee würde gehabt haben. Ich war in dieſem Augenblick ſicher und meinte, meine Verfolger hätten mich wohl vergeſſen, oder würden mich in dieſer Gegend nicht ſuchen. Aber trau doch einer dieſen geiſtigen Spürern! Sie haben ſich ſeit Jahrhunderten in ihrem Handwerke gar zu gut eingelernt. Ich war kaum, dem menſchlichen Auge unſichtbar, auf die Straße getreten, als ich mich auch ſchon von zwei Geiſtern ergriffen fühlte. So flogen ſie mit mir zur Stadt heraus, und kaum waren wir im Freien, ſo umſchwirrten und umflüſterten mich Schaaren von ſchadenfrohen Elfen. Wir haben ſie! Wir haben ſie! ſangen und jauchzten ſie alle, aber in leiſen Tönen. Nun wird Roſenſchmelz, ſagten andre, ihre Sünde nicht mehr leugnen können! Es war Herbſt und der Wein war in der Leſe; auch kelterte man ſchon in einigen Bergen. So flatterten wir durch die Weingebirge, bis einer von den Spürgeiſtern ſagte: Wir kommen doch nicht mehr zur Herbſtfeier bei Oberon an, laßt uns hier ein Weniges ruhn und ein Mäßiges von den ſüßeſten und feinſten Weinbeeren genießen. Sie banden mich ſo unter einen großen Traubenſtock, zwei Wächter neben mir, die andern flogen umher und witterten ſich die ſüßeſten Beeren aus. Sie bohrten ſie mit kleinen Tannen-Nadeln an und ſchlürften dann den anmuthigen betäubenden Saft. Es währte nicht lange, ſo hörte ich von fern das Jubeln der Feen und Elfen. Ich

So zweifl' ich nicht, daß du bald, unbeſchadet
Der Ehr' und Tugend, ſein Geheimniß weißt.

Sie gehn ab.

Siebente Scene.

Garten.

Andaloſia. Haushofmeiſter.

Andaloſia.

Die Muſik wird hier im Garten vertheilt, die Blaſe-Inſtrumente in der Ferne, und mit den Geigen und Flöten wechſelnd, um uns nicht drinn bei der Tafel zur Laſt zu fallen.

Haushofmeiſter.

Ich habe alles ſchon ſo angeordnet, wie mein gnädiger Herr Graf es befohlen hat.

Andaloſia.

Der König liebt es, von Gold zu ſpeiſen; Ihr habt für ihn, die Königin und die Prinzeſſin die goldnen Geſchirre beſorgt?

Haushofmeiſter.

Allerdings; wie dürften ſie heute fehlen, da mein gnädiger Herr diesmal noch mehr Aufwand als neulich machen will?

Andaloſia.

Ja, man ſoll in London von mir zu ſagen wiſſen. Nichts darf mangeln, weil es etwa zu koſtbar ſein möchte, kauft, was nur zu haben iſt, und wenn Ihr es dreifach mit Golde aufwägen müßtet. Jeden Mangel, jeden

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02861/040

überredete meine Wächter, ſich doch auch zu erquicken, da ich ihnen doch nicht entrinnen könne. Sie folgten meinem Rath und zapften aus der dicken vollen Traube: ſie waren ſelbſt ſo gutmüthig, mir die Bande abzunehmen, damit ich mich auch ſtärken könne. Ich hütete mich aber wohl, etwas mehr zu thun, als von dem herrlichen Safte nur zu nippen. Geſtärkt wurde ich, klüger und vorſichtiger, da die übrigen alle, ſo wie meine Wächter, ſich mit jeder Minute mehr vergaßen. Schon taumelten und ſangen einige poſſirliche Lieder, die darum ſo luſtig ſind, weil gar kein Verſtand in ihnen ſteckt. Alle hatten ſich ſichtbar werden laſſen, und wenn ein Sterblicher ſich jetzt in unſre tolle Faſtnacht hinein verirrt hätte, — was hätte er wohl denken oder ſagen müſſen? Das war natürlich das erſtemal in meinem Leben, daß ich einem trunknen Gelage der Feen beiwohnte. Das iſt noch viel komiſcher, aber auch viel harmloſer, als wenn Menſchen ihren Verſtand im Weinkruge laſſen, und die Geiſter entfeſſeln, welche im nüchternen Zuſtande in ihnen ruhen und ſtillſchweigen. Ihr Tanzen war beſonders komiſch und ich mußte laut lachen, ſo oft uns wieder eine Gruppe vorüber ſchwärmte. Auch hatten ſich im Rauſche die ſeltſamſten Geſtalten entwickelt, denn wie die Menſchen ſich auf ihren Maskeraden gern ſeltſam entſtellen, die wunderlichſten Larven vornehmen und die widerſinnigſten Kleider tragen, gerade ſo machen es die Elfen in den Gelagen, wo eine ungebundene Laune herrſcht. Bald ward es ſtiller, denn der Geiſt des Weines führte den Schlaf herbei. Auch meine Wächter wurden von dieſer Betäubung der Sinne gebunden. Als ich verſichert war, daß ſie feſt ſchliefen, nahm ich meine Gelegenheit wahr, und da gerade ein Füchslein ſtill und gebückt vorüber wandelte, ſprang ich in dieſes kluge Thier hinein. Nun war ich fürs erſte geſichert, daß keiner mich erkennen würde. Ich ſchlich als

Fuchs leiſe durch den Weinberg, betrachtete mir noch die komiſchen Gruppen der Schläfer, unter denen ſich viele zärtlich Liebende befanden, und trabte dann dem Walde zu.

Jetzt nahte ſchon der Winter. Die kurzen Tage und langen Nächte fielen mir in den Forſten ſehr unbequem. Aber neu und doch wieder erfreulich war mir dieſes Waldleben, welches ich noch nicht hatte kennen lernen. Auch war mir der Umgang mit den andern Thieren angenehm. Die Launen dieſer, ihre Gefühle und Lebensweiſen, ich möchte ſagen ihre Gedanken, alles ganz anders als bei den Hausthieren, bei denen ſo viel Menſchliches übergegangen iſt, die zuweilen ſich wie die Affen der Menſchen anſtellen. Es iſt nicht zu ſagen, was ſo ein Häschen verſtändig iſt: wie es die Art und Weiſe ſeiner Verfolger, der Hunde und Jäger kennt. Aber ein Meiſter in dieſer Waldweisheit iſt der ältere, wohlerfahrne Hirſch. Er weiß genau, wenn die Jagdzeit anhebt und wie lange die Jägerſitte ihnen freie Sicherheit gewährt. Nun geht die Jagd auf und der Krieg der Gewalt und Liſt zwiſchen Menſch und Wild iſt erklärt. Das iſt das Geringſte, daß der Jäger ſich gegen den Wind dem Hirſche muß zu nähern ſuchen. Das edle Wild hat ein ſo leiſes, feines Gehör, daß es auch in großer Ferne ſchon die Blätter kniſtern, das Gras rauſchen hört, den leiſeſten Fußtritt auf dem harten Stein vernimmt und unterſcheidet. Er weiß es, ob dieſe Schritte ſich rechts oder links wendeten. Er weiß ſich oft ſo ſtille zu halten, daß auch der gewandteſte Schütze ſeine Fährte verliert. Findet der Menſch die Spur wieder und nähert ſich ihm, ſo macht er ſeinen Kriegesplan und Rückzug, bald rechts und links ausbeugend, daß es ein Feldherr nicht weiſer veranſtalten könnte. Alles dies nennen die Menſchen Inſtinkt. Nun gelingt es doch zuweilen, daß der Menſch das Thier überliſtet, oder oft nur in der Geduld überdauert. Denn ich habe es wohl geſehn, daß der verſtändige Hirſch überwacht, voll Sorge, ſtets aufmerkend, gleichſam endlich zerſtreut zu lange ſtill ſtand und vom Jäger überſchlichen wurde. Nun war er einen Augenblick ſo erſtaunt, daß er noch verweilte und getroffen fiel. Ein ſolcher Kernſchuß, auf welchen die Jäger immer ſo eitel ſind, iſt darum nicht immer der Beweis der großen Geſchicklichkeit. Rührend iſt es zu ſehn, wie das ſchöne Thier ſeinem Gegner dann gegenüber ſteht und ihn mit den braunen Augen ſo treuherzig anblickt. Die Augen der Thiere lernt man auch recht kennen, wenn man eine Zeitlang, ſo wie ich, als flüchtiger Abentheurer leben muß. Hirſch und Reh blicken ſchön und rührend, die ganze furchtſame Klugheit aus dem Auge des Haſen, der Fuchs, der immer lauſchend von unten nach oben lauſcht, das Kaninchen, was im Sprunge Alles anſchaut, und wenn es frißt, ſo behende mit den röthelnden Augen zittert, Alles charakteriſirt im Auge das Weſen; das häßlichſte Auge iſt das glänzend ſcharfe der Ratte. Viele Menſchen haben denſelben ſchwarzfeurigen Blick, der auf völlige Gemüthloſigkeit deutet. Wie lieblich iſt dagegen das erſte Auge der Kätzchen, ganz ſo blau und harmlos, wie das Vergißmeinnicht, bis es ſich dann grün und funkelnd ſpaltet, plötzlich in einer Nacht. Der kluge braune Umblick der Pferde, immer ſehr verſchieden nach ihrer Gattung: noch mehr beim Hunde, jeder in ſeiner Art, ſchmeichelnd, bittend, treu und trotzig. Das ſich aber über Alles, ſtraff und ſpringend, verwundernde Kalb, und der ruhige, gleichgültige Blick des Stiers. Das witzige, ironiſche Auge der Ziege, und ſo in das nicht ſo mannigfache und geiſtreiche Auge der Vögel hinauf. Alles findet man beim Menſchen wieder, und oft zwei Gattungen vereinigt. Betrachtete aber der Jäger genauer den ſchönen Ausdruck im Auge des Hirſches oder Rehes, ich glaube, er könnte es niemals über ſich gewinnen, ein ſolches Thier zu ſchießen. Weit eher wilde Sau und Eber, denn dieſes Vieh wirſt Blicke, wie die Ratte. Aber freilich, Grauſamkeit iſt in viele Vergnügungen des Menſchengeſchlechts beigemiſcht und macht vielleicht die Würze derſelben. — Rohrdommel! ſchläfſt Du vielleicht wieder?

Beinah, ſagte der Kleine, indem er ſich in ſeiner Roſe behaglich ausdehnte.

Freilich iſt es alles langweiliges Geſchwätz, ſprach Ledebrinna.

Ich bin gleich zu Ende, ſagte Heimchen, nur etwas Geduld. Ich hatte ſchon dieſen Winter bemerkt, daß von Zeit zu Zeit Geiſter im Walde herum 'ſpukten. Das war noch auffallender, als ſich die Frühlingszeit näherte. Ganz früh am Morgen ſtand ich neben einem ſchönen Hirſch, der ſehr aufmerkſam in den Wald hinein lauſchte, plötzlich ein Schuß, er ſtürzte, und ehe ich mich von meinem Schrecken erholen konnte, ſtreckte die Kugel eines zweiten Schützen meinen Fuchs dahin. Der Schreck hatte mich ſo überwältigt, daß ich, ohne mich zu maskiren, in meiner Geiſtergeſtalt, wenn auch den Jägern unſichtbar, daſtand. Nun zogen mich Hände die Bäume hinauf, und mit mir nach der Ferne. Es war eine Geſandtſchaft, der närriſche Puck an ihrer Spitze, die mich aufſuchte. Meine Eltern hatten ſich mit den Regenten und geiſtlichen Fürſten wieder ausgeſöhnt, ich war als rechtmäßig geborne Fee anerkannt und wurde feierlich in den Orden aufgenommen. Meine Mutter hatte mich ſehr lieb, mein Vater weniger, der ſich überhaupt zur Verdrüßlichkeit neigte, zum Theil ſchon deswegen, weil bei dem erneuerten Ehebündniß die Ausübung und Fortbildung ſeines Schlaftalentes gänzlich war unterſagt worden. Man glaubte dadurch die Uneinigkeit in der Ehe aufzuheben. Nun wendete ſich aber der Widerwille meines Vaters noch ausdrücklicher gegen meine Mutter, die dieſe Klauſel im neuen Pakt vorzüglich bewirkt hatte, und es geſchah faſt täglich, daß er alle dem widerſprach, worauf ſie ihre Wünſche richtete. So kamen Jahre, ſo gingen Jahre hin. Ich war froh, daß ich von jener ſchrecklichen Dienſtbarkeit erlöſt war, und doch wurde mir oft die Zeit ziemlich lang. Ich hatte bei den Menſchen und während meiner Umwandlungen Manches gelernt, meine Kräfte waren erſtarkt, ſo daß ich in den Kenntniſſen der Feenwelt ſchnellere Fortſchritte machte, als die meiſten meines Alters. Aber während meines langen Umganges mit Menſchen und Vieh hatte mein Charakter etwas Schroffes angenommen, ich war zum Jähzorn geneigt und brauchte, wenn ich mich ereiferte, nicht immer die ziemlichſten Ausdrücke, ſondern auch wohl ſolche, die ich während meiner Univerſitätszeit von gemeinen oder rohen Menſchen gehört hatte. — Nun kam es, daß ich mich in Deinen Kukuk verliebte. Ein ausbündig hübſches Bürſchen, der aber gar keine Conduite hat, denn ſonſt wäre es ihm ein Leichtes geweſen, ſich bei meinem alten Vater Endymion einzuſchmeicheln, oder ihm zu Zeiten zu imponiren. Beides konnte er erreichen, wenn er meiner guten Mutter nur zu Zeiten widerſprach und etwas grob gegen ſie war. Der meinte aber, mit der Gunſt der Mutter habe er ſchon Alles gewonnen und ſei damit Hahn im Korbe. So kam es denn, wie ich es vorher geſehen hatte, mein Alter erboßte ſich immer mehr, und ſo wie er, ſelbſt nach Jahrtauſenden noch, den ſterblichen Menſchen nicht ganz verwinden konnte, ſo ſiel er auch auf eine menſchliche Erfindung und gab mir förmlich ſeinen Fluch. Nun war der offenbare Krieg erklärt, und nur von der Länge der Zeit konnte man Milderung und Umänderung erwarten.

Dazu war ich aber zu heftig und ungeduldig. Alle Tage gab es neuen Verdruß, und ſo wie ich heftiger wurde, ward mein alter Vater eigenſinniger, der nun eine Ehre darin ſuchte, mir und der Mutter nicht nachzugeben. So ward denn, nach unſern Statuten, das ehrwürdige Konſiſtorium zuſammen berufen. Der alte, feierliche Domgall, der ziemlich dick geworden iſt, meinte, er müßte es mit meinem Vater halten, damit die väterliche Autorität nicht ganz in Mißkredit käme. Wie nun alle Richter verſammelt waren und ſelbſt König und Königin zugegen, ſo meinte der Wunderliche, er müſſe ſich diesmal ein ganz beſonderes Anſehn geben. Es waren Geiſter zugegen, die eine ganz beſondere Schadenfreude hatten, mich, nach ihrer Meinung, gedemüthigt zu ſehn, weil ich ihre Liebeswerbungen früherhin ziemlich ſchnöde abgewieſen hatte. So wurde die Nacht, in welcher Alles geſchlichtet und der Verſöhnung entgegengeführt werden ſollte, eine Stunde des Unheils für mich und den armen Kukuk, der ſich dazumal etwas zu ruhig verhielt, und ſich gar nicht als Mann und ächter Bräutigam zeigte. Ich zankte mich tüchtig, und, was ich ſeitdem mit ſo vielen Thränen beweint habe, ich ſchalt den geiſtlichen Fürſten, unſern Domgall, mit unanſtändigen Ausdrücken. Das ganze Feenreich wurde ernſthaft und zitterte für mein Schickſal, und — da fuhr mir ein Schimpfwort heraus, ein abſcheuliches, welches ich in dem niedrigſten Zirkel der Sterblichen gehört und mir eingeprägt hatte, welches mein Elend entſchied. Ach! darin ſind wir wie die Kinder der Sterblichen, dergleichen Unanſtändiges behält man gar zu leicht und wendet es nur gar zu gern wieder an. Ach! weißt Du denn, lieber Rohrdommel, die gräßliche Geſchichte —

Ich kenne wohl das Wort, ſagte Rohrdommel, womit Du den geiſtlichen Herrn geſchimpft haſt: es iſt ehrenrührig genug, aber dabei doch komiſch, wenn ich mir die feierliche

Miene und die Autorität und Poſitur des erhabenen Domgall vorſtelle. — Rohrdommel lachte laut.

Was mag denn das für ein Schimpfname geweſen ſeyn? dachte Ledebrinna, und ging die gewöhnlich gangbaren durch, ohne doch den rechten zu treffen.

Lache nicht, mein Freund, ſagte Heimchen in ſehr kläglicher Weiſe, denn dieſes einzige Wort, das ungeheure, dieſe furchtbare Sylbe, die verhängnißvolle, hat allein mein tragiſches, entſetzliches Schickſal entſchieden.

Ja, ſagte Rohrdommel, ſeitdem biſt Du verloren gegangen, keiner wußte, was aus Dir geworden ſei.

To be or not to be, that is the question, fuhr Heimchen fort: ob es edler ſei, alle Pfeile des Schickſals geduldig zu ertragen, oder ob es dem Geiſte beſſer anſtehe, ſich zu widerſetzen: dieſe ewig nicht aufzulöſende Frage ſchien mir damals gar nicht der Rede werth, gar keine Frage zu ſeyn. Ich hätte dulden ſollen, aber ich warf mich mit wahrer Bosheit in die Widerſpenſtigkeit. — Kaum war das Wort, das unbedachte, meinen Lippen entflohen, ſo erhob ſich ein ſo ungeheurer Tumult im Feenreich, wie er gewiß ſeit Jahrtauſenden nicht ſtattgefunden hat. Mich, die ich mich erſt ſo muthig dünkte, befiel ein ungeheurer Schreck! Ich entfloh, und alle Geiſter mir nach, am lauteſten Domgall und ſeine Heerſchaar. Die es gut mit mir meinten, blieben aus Furcht zurück. Ich ſchoß wie ein Blitz dahin, denn ich hatte Kraft und Erfahrung genug gewonnen, aber meine erboßten Feinde waren nicht langſamer, als ich. Ich verwandelte mich eilig in allerhand Geſtalten, aber nichts wollte mir fruchten. Der Vollmond ſchien hell und alle Sterne ſchimmerten im lichteſten Glanz. Ich ſtürzte durch Wälder, es fruchtete mir nichts, ich tauchte in die See, aber vergeblich, ich flammte wieder empor, und ſiehe da, meine Feinde, die ſich nicht hatten irre machen laſſen, waren an meinen Ferſen. Ich zog rechts, ich zog links alle Kräfte der Atmoſphäre und des Firmaments an mich, durch meine Magie rief ich den Zauber der Sternregion, wo ich einheimiſch bin, herbei, ich dachte, es müſſe mir gelingen. Ein großer Feuerſtrom entzündete ſich am nächtlichen Himmel, eine goldene Straße bildete ſich, auf der ich flammend einher fuhr, — aber umſonſt, meine Feinde waren älter und erfahrner als ich ſelbſt und ließen ſich nicht ſchrecken, — ſo tauchte ich nieder und fuhr mit meinen Kräften, die ich aus den lichten Sternen und aus dem Firmamente gezogen, hernieder. Ein Ort im Gebirge liegt faſt zwei Tagereiſen von hier, ein anmuthiges Städtchen. Ich ſchwebte über einem Garten. Da drinnen ſtand ein Mann, der die Arme raſch, aber mit Anmuth bewegte und den Kopf hin und her drehte, wie von Enthuſiasmus angeregt. Ich hatte wohl von jenen jungen feurigen Deklamatoren welche geſehn, die ſich nicht ſelten in den Salons hören laſſen, die aus übertriebenem Schönheitsgefühl jedes Wort accentuiren und vor lauter hochgeſpannter Empfindſamkeit nicht zum Gefühl kommen können, ich dachte, ich ſchwebe über einem ſolchen Kunſtjünger — ſtürzte mich in dieſen, — und war freilich für den Augenblick gerettet.

Eine lange Pauſe. Endlich ſagte Rohrdommel: Nun? Mich dünkt, Du heulſt und weinſt noch weit herzlicher, als zuvor.

Ohne Zweifel, antwortete Heimchen, — denn — o ſchaudervoll! höchſt ſchaudervoll! — denn — o der Finger der rachekundigen Nemeſis! — denn — wo war ich hingerathen?

Hier liegt er ja, unter mir, ſagte Rohrdommel.

Es war gar kein Menſch, jammerte Heimchen, in welchen ich gefahren war: es war eine abſcheuliche künſtliche

Vogelſcheuche, die ein närriſcher Künſtler aus gebranntem Leder angefertigt hatte.

Iſt es möglich? ſchrie Rohrdommel im höchſten Erſtaunen, ſprang auf und ſtellte ſich hoch in ſeiner Roſe auf ſeinen Fußzehen.

Ja, ja, ſagte Heimchen klagend, der Balg, auf welchem Du ſitzeſt, iſt eigentlich gar kein Menſch. Aber, o Wunder, ſo wie ich in ihn gefahren war, konnte er ſich freiwillig bewegen, dazu kam der magiſche Einfluß der Sternenkräfte, die telluriſche und Mond-Gewalt, die ich an mich gezogen hatte, — kurz, er lief, ſo wie er ſich nur ein wenig auf ſich ſelbſt beſonnen hatte, mit mir davon und hieher. Ohne es zu wiſſen, hatte ich einige der theuerſten Edelſteine mit mir genommen, denn ich dachte in jener Nacht verlobt zu werden, er warf den alten Anzug von ſich, kaufte einen neuen, nannte ſich Edelmann und machte ſich hier zum Orakel dieſer kleinen Stadt. Nun will er, als ſcheinbarer Menſch, und eigentlich iſt er auch wohl ein ſolcher (wie ſie denn nun zuweilen ſind, von ſehr verſchiedener Art), die Tochter eines reichen Apothekers beirathen. Die hat aber einen andern, beſſern Liebhaber, einen jungen, hübſchen Offizier.

Oft wünſchte ich mir, in einem verſtändigen Mann eine Zeitlang zu wohnen, denn wie ſchön muß es ſeyn, alles mitzudenken und einzuſehn, was ein Begabter in ſeinem Innern treibt. In dieſem hölzernen, oder vielmehr ledernen Klotz geht aber gar nichts vor, das Bischen von Seele, was ihm von der Sternſchnuppe her anklebt, iſt gerade genug, um ſimpel und mit ſtiller Gewiſſenhaftigkeit dumm ſeyn zu können: bliebe er nur ſo, aber nun will der Pinſel etwas Großes, einen Reformator vorſtellen. Und dabei, daß ich in einem Futteral von gebranntem Leder ſtecken muß! Ich habe mich oft angeſtrengt, daß mein Geiſt über den ſeinigen

Wunſch meiner hohen Gäſte, der nicht befriedigt wird, wird mein Zorn beſtrafen. — Die wohlriechenden Oehle und Spezereien werden doch angeordnet ſein? Die Roſeneſſenz über die Tafel geſprützt? Die Blumen an den Wänden, daß man nicht Wand noch Pfeiler ſieht? Die Prinzeſſin wird darüber erfreut ſein.

Haushofmeiſter.

Ich werde ſelbſt nach allem ſehn. ab.

Andaloſia.

Es iſt ſo nichts, für ſich ſtill zu genießen,
Man iſt nur das, wofür die Welt uns hält;
Sieht keiner, daß ich reich bin, bin ich's nicht,
Doch ſo bewundert und beneidet werden
Von allen Großen dieſes prächt'gen Hofs,
Ja ſelbſt vom König, das heißt Lebensluſt.
Wie alles vor mir kriecht, im Staube ſchmeichelt,
An meinem Blick, am gnäd'gen Nicken hängt,
Wie jeder vor dem andern gern vertraulich
Sich an mich drängt, und triumphirend umſchaut,
Wenn ich nur weniges mit ihm geſprochen:
Wie alle ſinnen, woher mir die Schätze,
Die unerſchöpflichen, gekommen ſind,
Ja wie die himmliſche, die hohe Göttin
Prinzeſſin Agrippina nach mir ſchaut,
Den Blick erwiedert und mein kühnes Lächeln:
Wenn ich im Sinn mir alles dies erwäge,
Bin ich berauſcht von Wonne.

Der Koch kömmt.

Koch.

O gnäd'ger Herr! wir ſind ruinirt, vernichtet,
Aus iſt's mit allem, total zu Grund gerichtet.

ſiegen ſolle, daß es in ſeinem Kopf lichter würde und er ſich erhöbe, aber alle meine Bemühungen ſind umſonſt. Nun denke Dir, Rohrdommel, wie mir zu Muthe ſeyn mußte, als meine Lederkapſel mit mir neulich in einer großen Geſellſchaft war. Er, dieſer Ledebrinna, ärgerte den jungen Offizier, und dieſer ſchöne Jüngling, der auch eben nicht fein erzogen zu ſeyn ſcheint, brauchte im Zorn denſelben unanſtändigen Ausdruck gegen ihn, durch welchen ich mich an unſerm ehrwürdigen Domgall verſündigt hatte. Ermiß mein Erſtaunen und meinen Schreck, als dieſes grobe Wort durch ſeine ledernen Ohren in mein Inneres gelangte. Da fühlte ich, daß ein ewiges gerechtes Schickſal hoch über allen Sternen waltet, eine unabweisliche Wiedervergeltung. Ja, wir werden durch das geſtraft, womit wir geſündigt haben.

Rohrdommel ſagte: Das iſt ja im Gegentheil ein höchſt komiſches Schickſal; und lachte laut.

Man kann es aber nehmen, wie man will, antwortete Heimchen, das Tragiſche und Komiſche gränzt vielleicht weit mehr an einander, als man gemeinhin glaubt. Und verdient irgend ein Sterblicher mit Recht jene häßliche Benennung, die mir gegen den Fürſten entfuhr, und die der Offizier nachher brauchte, ſo paßt ſie ganz gewiß auf dieſen hier ſo vortrefflich, daß — —

Ledebrinna, welcher ſchon ſeit lange nur mit der größten Ungeduld zugehört hatte, konnte ſich nun nicht länger halten, er bewegte ſich heftig mit Händen und Beinen und ſchrie laut: Was geht es euch denn an, ihr Lumpengeſindel? Solch' armes Volk will ſich ſo breit machen! — Ich werde euch lehren — —

Er war im Kämpfen mit der Bettdecke und den Gardinen aufgewacht, indem der Morgenhahn krähte, und Rohrdommel war verſchwunden. Er ſprang aus dem Bette und warf die kleine Roſe, die noch an ihrem Faden ſchwebte, wüthend auf den Boden. — Eine erzdumme Nacht, rief er aus, und abgeſchmackte Träume. —

Dem Magiſter Ubique erzählte er nachher, daß er ſich die ganze Nacht mit widerwärtigen Träumen habe herum ſchlagen müſſen.

Vierte Scene.

Billige Rechtsſprüche.

Alexander war wieder zum Beſuch bei Amalie von Weilern, und der Senator Willig hatte die melankoliſche Eliſa hingeführt, die noch immer nicht ihren Liebling ſehen durfte. Auch die verſtändige Tante war zugegen, ſo wie noch einige Frauenzimmer, die mit dieſer verwandt waren.

Alexander erzählte mit Laune, daß der incognito reiſende Fürſt auf der Rückkehr von ſeiner großen Weltumſegelung das Städtchen wieder auf einige Tage mit ſeiner Gegenwart beglücken würde, und daß Ubique, ſo wie Ledebrinna und der Syndikus, ſchon in der größten Verlegenheit wären, wie ſie den hohen Gaſt diesmal mit neuen Schauſpielen und Feſtlichkeiten unterhalten ſollten. Notre Dame von Victor Hugo lag auf dem Tiſch und indem Alexander im Buche blätterte, ſagte Amalia: Vielleicht erwarten Sie eine Entſchuldigung, daß Sie das Buch hier finden, oder die Betheuerung, daß ich es nicht geleſen habe, aber warum ſoll ich mit Ihnen unwahr ſeyn? Ich bin geſtändig, daß ich es mit großer Spannung und Intereſſe durchgeleſen, und wenn man es einmal angefangen hat, muß man es wohl endigen, man ſtelle ſich, wie man will: aber der Widerwille, der Ekel, den es mir erregte, iſt gerade das, was mich feſſelte. Jede Geiſteskrankheit, jeder Zuſtand, der von dem abweicht, was wir Natur und das Nothwendige und Wahre nennen, feſſelt unſre Aufmerkſamkeit, und leider iſt etwas in unſrer Seele, Schwäche, Neugier, krankes Gelüſt, oder was es ſei, was den ſchlechten Inſtinkt in uns ſo ſtachelt, daß wir uns vom Verdrehten, Scheußlichen und Grauenhaften nicht immer ſchnell genug hinweg wenden. Bilde man ſich nur nicht ein, wenn man ſich gefeſſelt fühlt, es ſei die Schönheit, welche uns die unſichtbaren Bande anlegt. Das entſchieden Häßliche kann, wenn der Maler Talent hat, uns ſo fasciniren, wie jene Schlange, die durch ihren Blick die kleinen Vögel ſo bezaubert, daß ſie ihr in den Rachen fliegen müſſen. So habe ich alſo dieſes Krankheits-Symptom, oder dieſe ihre Romantik, wie die Franzoſen ſie nennen, mir etwas näher ins Auge gefaßt, auch um zu erfahren, in wiefern das neuſte Jahrzehend mit dem linken Fuß zuerſt aus dem Bette getreten iſt.

Die jetzige Zeit, erwiederte Alexander, bildet nur eine Uebergangs-Periode. Sollten ſelbſt die Ultra-Liberalen oder ſtrenge Republikaner wieder herrſchen, ſo würde auch dann nach zehn Jahren kein Franzoſe mehr begreifen, wie man die Unmoralität (wie man vor Zeiten Moralités ſpielte, und gerade unter Franz I.) Le Roi s'amuse nur habe dulden, und gar auf dem Theater aufgeführt ſehn können. Hier iſt ſchon das Aeußerſte erſchöpft, der Krampf muß nachlaſſen, und wenn auch nicht die Herſtellung, bald wenigſtens die Ermüdung erfolgen. —

Vieles, bemerkte die Tante, mag auf ähnliche Art Krankheit ſeyn, die die meiſten Menſchen ihrer Zeit durchmachen müſſen. Es iſt nur traurig, wenn das alsdann, was Kriſen ſind, für Schönheitsgenuß gehalten wird, wenn man dieſe Haut-

Ausſchläge, die nothwendig erfolgen müſſen, für höhere Kunſt-Perioden ausruft, für geſteigerte Bildung und dergleichen.

Haben wir Deutſchen, fuhr Alexander fort, nicht dieſe Periode längſt ſchon erlebt und hoffentlich ſo gut wie überſtanden? Die Franzoſen ſind auf dieſe neue Originalität eitel, und vergeſſen, daß Müllners Schuld, Werners Februar, Grillparzers Ahnfrau ſchon ſeit lange das Häßliche und Unwahre uns für große Tragödie eingeſchwärzt haben. Das Abſurde und Grauſame iſt auch hier vorherrſchend, die vollkommene Unnatur und Unmöglichkeit machen auch hier die Grundbedingung der Dramen, und zwar ſind dieſe Grundpfeiler nicht auf poetiſche oder mährchenhafte Weiſe gelegt (wie denn Shakſpeare in einigen Werken wohl auch mit Vorſatz die proſaiſche Wahrheit fallen läßt), ſondern als trockne, proſaiſche Nothwendigkeit ſo ausgeſprochen, als müßten wir daran, wie an die nothwendigen Bedingungen des Lebens glauben. Wie die wahre Begeiſterung den Menſchen erhebt, ſo kann auch ein falſcher, verderblicher Enthuſiasmus, der Fanatismus nehmlich, ſich der Seele bemächtigen. In der Kunſt muß dies jedesmal zur Barbarei führen. Ariſtoteles Wort von der Reinigung der Leidenſchaften iſt ſo oft gedeutet und mißdeutet worden, und Müllner führt ſo oft den Stagiriten im Munde: nehme man, welche Erklärung man wolle, ſo läßt ſich doch deutlich machen, daß dieſer Dramenſchreiber in ſeiner Schuld, wie ſo viele andere, erſt dieſe Leidenſchaften des Grauens und des Mitleidens, dann den Fanatismus in Bewegung ſetzte, um alle Leidenſchaften, die mit dieſen zuſammenhängen, zu trüben, zu verfinſtern und durch und durch unrein zu machen, damit ſie nur ihre Effekte hervor bringen konnten. Dieſe Geburten der falſchen Tragödie, von denen ſich der Gebildete mit Mißbehagen wegwendet, können darum lehrreich werden, weil ſie den vollkommenen Gegenſatz zum Sophokles bilden, und die Lehre des Ariſtoteles, freilich auf eine umgekehrte Weiſe, erläutern.

Iſt aber nicht Talent in dieſen Fehlgeburten, wie Sie ſie taufen? fragte Willig.

Nur das Talent, erwiederte Alexander, kann ſeine Zeit, oder wenigſtens die Menge in derſelben, fanatiſiren. Hätte Müllner ſchon in der Jugend gedichtet, ſähe aus allen ſeinen poetiſchen Verſuchen nicht immerdar der ſcharfſinnige und alles auf die Spitze ſtellende Advokat heraus, wäre er weniger Egoiſt geweſen und mit mehr Gemüth begabt, ſo hätte er gewiß weit mehr leiſten können und Beſſeres, als was er uns gegeben hat. Grillparzer war wohl mehr als dieſer ein geborner Dichter, aber er huldigte unbedingt der Mode der Zeit und komponirte, wie Müllner, nach einem willkürlich angenommenen Syſtem, welches ſich ſelbſt dem oberflächlichen Denker als falſch erweiſet, und das dem poetiſch fühlenden Gemüth verhaßt ſeyn muß. Auch dieſes Mißverſtändniß der ſogenannten Schickſals-Tragödie, durch welches man ſich den Griechen zu nähern hoffte, iſt für Kritik und Geſchichte als merkwürdiges Beiſpiel der Verirrung lehrreich.

Willig nahm das Wort: unſer Hoffman hat die Franzoſen neu aufgeregt, ſie haben alles von ihm überſetzt, und von dieſem phantaſtiſchen Gemüth, welches bei ſchönen Anlagen doch niemals das Richtige fand, weil ihm Willkür und Schrankenloſigkeit Muſe war, haben ſich unſre überrheiniſchen Nachbarn ihren buntgeſchmückten Pegaſus ſatteln laſſen, und pochen nun auf ihre Originalität.

Die Frau von Edelmuth meinte, daß in der großen Maſſe von dunkler Verirrung, welche die neuſte franzöſiſche Literatur aufzeige, große Talente durchſchimmerten, die ſich wohl zum Beſſern herausarbeiten könnten.

Bedenklich iſt es immer, ſagte Willig, daß, wie alle dieſe neuen Romantiker den Shakſpeare verſtehn und Göthe verehren wollen, man doch nirgend, ſo ſehr ſie jetzt die Deutſchen nachahmen, eine Spur von Verſtändniß des Britten und großen Deutſchen, oder unſers Schiller entdeckt.

Nodier und Balzac, ſo nahm Alexander das Wort, ſtehn unter den Neuſten, die am ſtärkſten aufgähren, ſchon wie Talente einer älteren Zeit. Verwechſelten wir nur nicht ewig den Effekt, nach welchem auch dieſe zu ſichtlich haſchen, und die Spannung, mit der Kunſt der Darſtellung. Erleben wir es doch immerdar, daß dasjenige, was vor zehn Jahren die Menge packte, ſie jetzt ganz kalt läßt. Die Spannung, die ein wahres Kunſtwerk erregt, muß, wie in einer guten Uhr, ohne daß ich ſie merke, immer dieſelbe bleiben, ſie muß ſogar zunehmen, wenn ich das Gedicht recht genau kenne, und dies den Reiz der Neuheit verloren hat.

Hoffen wir alſo, ſagte Amalie, daß das Gute und Schöne immer einmal wiederkehrt, ſo wie ja auch der Frühling niemals ſein Wiederkommen vergißt. Sind doch auch in dieſem manche Tage rauh und unfreundlich. Halten wir uns, wenn uns das Neue durchaus mißbehagt, an das Alte, Vortreffliche und Vollendete, welches wir ſchon kennen: vereinigen wir uns immer inniger mit dieſem und wir werden keinen Mangel ſpüren.

Dem Schönen wird nur auf die wahre Art gehuldigt, ſagte Alexander ſcherzend, wenn wir immer wieder zu ihm zurück kommen: darum, verehrte Freundinnen, ſehn Sie mich ſo oft in Ihrem Hauſe. Aber es wäre unbillig, das Neue, beſonders in unſerm Vaterlande, gar nicht zu beachten, wenn es auch nicht immer vollendet iſt; wenn es das Höchſte, oder auch das Beſſere, nur erſtrebt, wenn es ſich nicht der Laune der wandelbaren Menge ſklaviſch unterwirft. Und wir können von Deutſchland hoffen, daß ſo viele Ausſtrahlungen den

Mittelpunkt finden und ſich doch irgend einmal als ächte Kunſtſchule, die nicht wieder an irgend ein blendendes Ausländiſches verloren geht, konſolidiren werden.

Ich habe, ſagte Amalia, auf Ihren Rath, den Merlin von unſerm Immermann mit großer Freude geleſen. Wenn ich das Gedicht und ſeine Abſicht auch nicht ganz verſtehe, ſo hat es mich doch durch ſeinen wunderbaren Ton, durch die Fülle herrlicher Bilder tief ergriffen, und der Schluß, dieſer Untergang aller geliebten Geſtalten, hat meine Seele mit einem tiefen tragiſchen Grauen durchdrungen.

Und das allerliebſte Tuliſäntchen! rief Alexander, haben wir vorher dergleichen im Deutſchen beſeſſen? Dieſe harmloſe Ironie, dieſer poetiſche Scherz, dieſe durch und durch heitre Laune! Ich kann es nur mit der Nymphidia des alten Engländers Drayton vergleichen, und möchte doch dieſem nicht den Vorzug geben.

Vergeſſen wir nicht, ſagte Willig lebhaft, ſein tiefſinniges und ergreifendes Trauerſpiel »Alexis.« Mit dem Schluß, der in antiker Manier gedichtet iſt, kann ich mich nicht einigen, weil er zu ſchwer und dem Gegenſtande widerſprechend ſcheint. Es iſt aber deutlich zu bemerken, wie dieſer Dichter ſich in ſeinen letzten Arbeiten erhoben hat.

Der Alexander von Uechtritz, nahm der junge Mann die Rede auf, hat bei allen Freunden der ächten Poeſie ſeine Anerkennung gefunden, und noch heller leuchtet der Genius in ſeiner Roſamunde. Dieſen ſchwierigen, faſt undramatiſchen Gegenſtand, an welchem ſchon viele Talente ſcheiterten, hat er auf eine neue und glückliche Weiſe durchgeführt, und große Schönheiten in dieſem hochtragiſchen Gemälde hervor leuchten laſſen. Er hat nur noch den Fehler ſo vieler jungen kräftigen Geiſter, er dichtet jede Scene mit derſelben Energie, Licht und Schatten iſt in dem vortrefflichen Bilde nicht genug ausgeſpart.

So dürfen wir auch Raupach nennen, ſprach der verſtändige Willig. Der Mann iſt ſehr angefeindet worden, weil man ſeine erſten und ſchwächſten Stücke mit übertriebenem Lobe empor heben wollte, und da er ſehr viel und ſchnell ſchreibt, ſo giebt er der Kritik, auch der billigen, manche Blößen. Aber in ſeinen hiſtoriſchen Schauſpielen iſt viel zu loben, und die Abſicht iſt preiswürdig, das verwöhnte, ganz irre geleitete Publikum doch wieder in die Bahn des Rechten zu lenken. Wenn er nicht, von der Autorität des Berliner Theaters beſchützt und von den dortigen Talenten dem Volke vorgeführt, durchgedrungen wäre, — wie ſtände es da um unſre deutſche Bühne? Wir hätten gar nichts anders mehr als Jocko's, Melodramen mit Tableaus, Feuerwerk und Maſchinen, Ballette, und jene Fratzen von den Pariſer Vorſtädten, die unſre ſchlechten Ueberſetzer ſich aus den Händen reißen, immer in der Eil an die elendeſten gerathen, und ſie in ein ſo ſtümperhaftes Undeutſch umſetzen, daß die Schulknaben es beſſer als Exercitium machen müßten. Faſt alle Regiſſeure unſrer Theater, Sekretäre, viele Schauſpieler, alle dieſe ſchreiben und überſetzen, und welche Armſeligkeiten es ſind, weiß jeder, der ſich irgend um die Bühne kümmert. So ragt denn Raupachs Schiff aus dieſer ſündigen Fluth der Armſeligkeit hoch empor, und da ſein Name gilt, ſo wagen es alle dieſe Herren nicht, die ſich der Zügel bemächtigt haben, ſeine Stücke ſo abzuweiſen, wie ſie es mit allen denen thun, die nicht von Verfaſſern herrühren, die zu ihrem Bunde gehören. Dies kann auch Raupach bei denen entſchuldigen, die ihn anklagen, daß er zu viel ſchreibt. Alles doch beſſer, als dieſe eiſernen Masken, Thurm zu Neuilly, Doppelgänger, Richards Wanderjahre, oder gar das Leben des Spielers und die Galeerenſklaven und dergleichen Widerwärtiges oder Armſeliges.

Wie ſehr danke ich Ihnen, rief jetzt Amalia aus, für die drei hübſchen Bändchen von Oehlenſchläger, die mir, ſo oft ich zu ihnen zurück kehre, neue Freude und Ergötzen gewähren. Ich möchte ſagen, ſo etwas Liebliches, Wundervolles, wie ſeine Fiſcherstochter iſt, habe dieſer däniſche Poet noch gar nicht geſchrieben. Immer neu bleiben mir auch nach wiederholter Leſung dieſe ſeine Drillinge von Damaskus. Hier iſt doch einmal das wahrhaft Ergötzliche ohne alle herbe Beimiſchung. — Und, da mir das Wort einmal entfahren iſt: wie kommt es nur, daß ſelbſt große Geiſter und ächte Poeten ſo oft in das Perſönliche, in Bitterkeit, Anklage und dergleichen verfallen? Mich dünkt, das große Buch des einzigen Cervantes verliert in ſeinen letzten Blättern viel dadurch, daß er ſo oft auf den feindſeligen Aragoneſer zurück kommt, der unberufen eine Fortſetzung ſeines Romans herausgegeben hatte. Wie ſchneidend ſind viele von den Xenien, die uns Göthe und Schiller gegeben haben, und ob ich mich gleich jetzt an dieſe Ausbrüche der Laune gewöhnt habe und mich ihrer auf meine Art erfreue, ſo wünſche ich doch immer noch, jene moraliſch bittern Ausfälle auf Lavater und Reichardt wären nicht den übrigen neckenden und ſtechenden beigeſellt. Warum haben ſich doch die Schlegel damals unnöthig einen ſo übeln Ruf in Deutſchland gemacht?

Alexander nahm das Wor[illegible] Liebſte Freundin, in Anſehung der Xenien möchte [illegible]hnen nicht ſo ganz Unrecht geben, obgleich ich auch [illegible] meine alte Klage wiederhole, daß der Deutſche nur ſchwer Spaß verſteht. Die Bitterkeiten gegen Lavater und Reichardt haben mich auch immer verletzt, denn Göthe war in frühern Jahren mit beiden im engen, vertrauten Verhältniß. Aber ſonſt kann ich Ihnen nicht, am wenigſten in Anſehung des Don Quixote beiſtimmen. Die Vorrede jenes Aragoneſers zu ſeiner Geſchichte des Manchaners iſt gerade zu niederträchtig, ſein Buch völlig ſchlecht, und es iſt eine mißverſtandene Billigkeit der Spanier, daß ſie es noch auf irgend eine Weiſe wollen gelten laſſen. Auch der Edelſte kann nicht immer, im Scherz oder Ernſt, die perſönlichen Angriffe und Satiren vermeiden, und ſelbſt Shakſpeare, der recht ausdrücklich gentle genannt werden muß, hat wahrſcheinlich mehr der Art, als wir jetzt, da die Spuren, die ſeine Gegner gingen, verſchüttet ſind, in ſeinen Offenbarungen wahrnehmen können. Sie haben es, weil Sie zu jung ſind, nicht erlebt, und wiſſen es daher nicht, wie am Schluß des vorigen Jahrhunderts Göthe von allen Seiten geneckt, von den mittelmäßigen Autoren, die einigen Einfluß auf das Publikum hatten, gemißhandelt und von einer Unzahl ſchlechter geſchimpft wurde. Und weshalb? Weil es nun Ernſt mit dem Ausſpruch werden ſollte, ihn als großen Menſchen und großen Dichter anzuerkennen. Nun von allen Seiten Geſchrei und Toben, alle Gevatterſchaften verſchworen, alle literariſchen Kläffer losgelaſſen. Und was die Schlegel anbetrifft, ſo hat ſich unſer Deutſchland noch gegen keinen ſeiner Autoren ſo undankbar erwieſen, als gegen dieſe beiden reich begabten Geiſter. Friedrich Schlegel hat ſich dadurch unpopulär gemacht, daß er zu auffallend von einem Extrem zum andern ſprang, und daß ſein ſtarker tiefer Geiſt in den letzten Jahren mit unbedingter Einſeitigkeit ſich Forſchungen und Anſichten hingab, in denen nur Wenige ſeine Genoſſen ſeyn mochten. Der ältere Schlegel hat ſein Alter faſt unbedingt dem Studium der indiſchen Poeſie gewidmet. Rührt aber nicht von ihnen unſre eigentliche gründliche deutſche Kritik her? W. Schlegel, in allen neuern und alten Sprachen wie ein Eingeborner einheimiſch, mit dem feinſten Sinne für alles Schöne begabt, ein ſo vollendeter Ueberſetzungskünſtler, wie er wohl noch in keiner Sprache

Andaloſia.

Was ſehlt dir Mann? Was kann es denn nur geben?

Koch.

Was 's geben kann? Oho! gar mancherlei,
So, par exemple, wenn in aller Welt
Kein Fünkchen Feuer mehr zu haben wäre,
Wenn ſich's zum Himmel wieder aufwärts höbe,
(Von wo's der erſte Koch Prometheus holte,
Roſtbeef, Ragouts und friſche Wurſt zu machen)
Wie ſtünd' es dann um unſer Kochen? he!

Andaloſia.

Du biſt betrunken ſchon am frühen Tage.

Koch.

Es giebt kein Feuer in ganz London hier,
Der Hof wird müſſen kalten Braten eſſen,
Und das, o weh! kommt in die Chronik dann.

Andaloſia.

Verſtänd' ich dich, könnt' ich dir Antwort geben.

Koch.

Um Antwort gar nicht iſt es mir zu thun,
Kein Holz iſt da! ich lief zum Markt, da heißt's
Bedrohet ſei mit Todesſtrafe, wer
Nur einen Span verkauft, daſſelbe draußen
Im Magazin; da will ich Kohlen nehmen,
Daſſelbe Lied: Verbot und Todesſtrafe!
Nun? Arm und Bein können wir doch nicht unter
Die Caſſerole thun und damit feuern?

Andaloſia.

Du ſagſt die Wahrheit, guter Mann, ich merke geſunden wurde, iſt bei dieſen Vorzügen ein anmuthiger Dichter und meiſterhafter Proſaiſt.

Sie haben Recht, ſagte der ältere Willig, und was iſt es denn nun, wodurch es dieſe Männer verſchuldet haben, daß die Menge und allwiſſende Jünglinge jezt ihre großen Verdienſte um die Literatur nicht anerkennen wollen? Es wird keiner Rechenſchaft darüber ablegen können. Sei es, daß die Lucinde ein ungeſchicktes Buch iſt, daß man ſie keinen Roman nennen kann, daß einiges Anſtößige zu herbe ausgeſprochen iſt, daß vieles beſſer fehlen könnte. Dem Ardinghello, der Hildegard von Hohenthal von Heinſe hat man eben ſo große, wenn nicht ſchlimmere Anſtößigkeiten überſehn. Die Schlegel haben damals zu ſtark über Wieland und Herder ſich geäußert. Es iſt ein ſonderbares Zeichen der Zeit, daß jezt Schriftſteller, die ſich gewiß mit den Schlegeln nicht meſſen können, in einem ganz andern Ton über Göthe abgeurtheilt haben, ganz verwerfliche Libelliſten ſind in eine Sprache der Wuth gerathen, und man kann den Ausdruck unverſchämt und ſchaamlos brauchen, weil dieſe Worte für ſie noch zu gut ſeyn würden. Jezt erhebt ſich kaum eine Stimme dagegen. Die Verehrer des großen Mannes und alle, die ihn zu würdigen wiſſen, halten es für überflüſſig, die Gleichgültigen und ſelbſt Billigen denken auch wohl: Ei! warum hat er ſich denn auch ſo ſehr ausgezeichnet? Er wird ja auch verehrt genug; er hat ſelbſt als Staatsmann einen hohen Rang eingenommen: das alles iſt hinlänglicher Erſaz. Wer dagegen nur eine beſcheidene, anſtändige Kritik Schillers verſucht, um ihm die Stelle zu geben, die er in der Reihe der Poeten einnehmen kann, gegen den ſchreit man von allen Seiten: er beſchimpft unſern größten Dichter, er lügt, er läſtert, und dergleichen. Ein ſeltſames Symptom unſrer Zeit. Ein Zeichen, daß Poeſie und Kunſt auch bei uns

Standarten und Feldgeſchrei der politiſchen Faktionen werden ſollen. Diejenigen, die ſich für die Liberalen ausgeben, haben Schiller, der ſie jetzt nicht widerlegen kann, zu ihrem Wortführer gemacht. Göthe im Gegentheil gilt ihnen als Ariſtokrat. — Leſen wir nun jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, jene Aufſätze der Schlegel, die damals die Welt ſo ſehr in Bewegung ſetzten, ſo ſind wir erſtaunt, nichts darin zu finden, als worin wir alle, jung und alt, einſtimmig ſind. Alle Welt hat jetzt dieſe Meinungen, die ſo verrufen waren, ſtillſchweigend angenommen, ohne den Urhebern und Entdeckern derſelben irgend dankbar zu ſeyn, ja, ohne es zu wiſſen, daß ſie von ihnen herrühren. Die eigentliche Sünde der Schlegel aber war die, daß ſie es zuerſt mit aller Kraft und voller Ueberzeugung ausſprachen, daß Göthe unſer größter Schriftſteller ſei, und daß ſich kein anderer, wie viel Talent er auch beſitze, mit ihm meſſen dürfe. Bis dahin war Göthe unter den Stimmführern gewiſſermaßen mehr geduldet, als anerkannt; man ſchrieb ihm Talent und Eigenthümlichkeit zu, war aber im Stillen überzeugt, daß die anderen berühmten Autoren eine höhere Stufe einnähmen. Sein erſtes Fragment vom Fauſt, in welchem ohne Zweifel ſchon ſein tiefſtes Gemüth ſich ausgeſprochen, war längſt gedruckt, aber nur von wenigen beachtet. Alle nun, die ſich durch die neue Verkündigung zurückgeſetzt glaubten, befeuerten ihre Schüler und Anhänger, Menſchen aller Art, mit und ohne Talent, dieſer neuen Religion in allen Richtungen zu widerſtreben. Das geſchah nun auch in den verſchiedenſten Melodieen. Welche Bitterkeit ſpricht Jean Paul aus, wenn er die Schlegel nur nennt, wie gewaltſam zieht er oft die Gelegenheit herbei, um ſie ſchmähen zu können. Von dem ganz verſchollenen Merkel nicht einmal zu ſprechen, der aber doch von Herder und Engel nicht verachtet wurde. Auch viele ſogenannte Kritiker, die ſich das Anſehn gaben, zu Göthe's Verehrern zu gehören, verfolgten doch ſeine Lobredner. Die Klatſchblätter, deren freilich noch nicht ſo viele waren, wie jetzt, zehrten von dieſem Gegenſtande, und ergoſſen ſich in unermeßlichen Armſeligkeiten. Iſt noch eine beſſere Kritik und Auseinanderſetzung der Schönheiten von Herrmann und Dorothea erſchienen, als jene von W. Schlegel? Man leſe ſie jetzt, nach dem Verlauf der Jahre, und man wird ſie billig und nicht ſchmeichelnd und übertrieben lobredend finden. Es ſcheint aber, als wenn die jüngere Welt aus der richtigen Perſpektive getreten iſt, um den Werth eines Mannes, wie W. Schlegel, richtig zu faſſen. Man muß faſt glauben, bei uns müßten die Autoren noch in der Jugend, oder in früher Zeit wenigſtens ſterben, um nicht von ihren Landsleuten verkannt zu werden.

Bedenkt man nun, ſagte Alexander, wie ſo oft der Menſch, der mit Kräften ausgeſtattet, das Beſte will, ihm ſeine Zeit und ſein Leben opfert, und nun von der Mittelmäßigkeit und Dummköpfen geneckt wird, wie man ihm alles ſchief auslegt, ihm Meinungen unterſchiebt, die er niemals gehabt hat, wie Elende ſich nicht ſchämen, ihn in Schenken und beim Volk zu verleumden, und dieſer gemeine Handel dauert ſchon zwölf, funfzehn, zwanzig Jahr, — da ſoll er, der Gemißhandelte, nicht auch einmal die Waffen ergreifen, und es öffentlich ſagen, wie er von dieſem Volke denkt? Iſt es nun gar in der Form des Scherzes, ſo wird dadurch der gemeine Gegenſtand geadelt. Wenn das Schlechte und Nichtsnutzige als albern und als komiſch und lächerlich auf die Bühne tritt, ſo muß es ſelbſt mitlachen, wenn es noch irgend Anſpruch auf Verſtand macht.

Wir ſprachen vorher von Göthe's Verfolgern, nahm Willig wieder das Wort, ſie bilden eine beſtimmte Sekte, die kenntlich genug iſt, und ich muß es nur beklagen, wenn ſo gute Köpfe, wie Wolfgang Menzel, dieſen Bilderſtürmern Worte und Gedanken leihen.

In dieſem Augenblick wurde Alexander abgerufen. Der Bediente ſagte, der Senator Ambroſius ſei draußen, der ihm etwas ſehr Wichtiges vorzutragen habe. Dieſer habe den jungen Rechtsgelehrten ſchon in der ganzen Stadt aufgeſucht, endlich habe man den Forſchenden hieher gewieſen. Der Advokat entfernte ſich ſchnell.

Wir ſind, fing jetzt die Tante des Fräuleins an, in weitſchichtige, kritiſche Fragen hinein gerathen. Es iſt zu beklagen, daß ſo wichtige Gegenſtände nicht von kenntnißreichen, aber auch unparteiiſchen Männern ſo abgehandelt ſind, daß Laien und wir Frauen uns über dieſe großen Gegenſtände leicht und doch gründlich unterrichten können. Wer ſich dafür intereſſirt, dem wird angemuthet, daß er alles vom Anbeginn leſen ſoll, das Gute wie das Schlechte. Und ſo geräth man denn doch unter die Klätſcher, oder zu parteiiſchen Berichterſtattern, die wohl gar die Wahrheit entſtellen und geſchickt die Lüge wiſſentlich unterſchieben, ſich aber dabei das Anſehen geben können, als ſei es ihnen bloß um das Heil der Literatur zu thun.

Nur keine Bücher für Frauen, rief Amalia unwillig aus. Ich kann nicht ausſprechen, wie ich dergleichen haſſe.

Ja wohl, nahm die Tante das Wort, man will uns ſo gern weiß machen, das Weib ſei höherer Natur, geiſtiger, feiner und edler; und dann behandeln uns dieſe Verehrer in demſelben Augenblicke wie halb Blödſinnige, die tauſend Dinge nicht begreifen können und zehn tauſend gar nicht erfahren ſollen. Wie ſelten findet man einen Mann, und ich möchte ſagen noch ſeltner einen Autor, der die Wahrheit und Schönheit des weiblichen Gemüthes auf die richtige Art zu würdigen wüßte. Die meiſten beſchämen und erniedrigen uns nur, indem ſie uns erheben wollen.

Wir kommen da, fiel Willig ein, auf einen ſonderbaren Punkt unſers Jahrhunderts. Nicht nur, daß unſre Mädchen ſchlecht erzogen werden, daß man ſie mit Kenntniſſen quält und ihnen Talente aufzwängt, die gar nicht zum glücklichen Leben und noch weniger zur ächten Bildung nothwendig ſind, die Mode geht auch ſo weit, daß eine Jungfräulichkeit, Mädchenhaftigkeit und Weiblichkeit patentirt und geſtempelt iſt, die ein für allemal allgemein gelten ſoll. Mit der ſogenannten Mütterlichkeit verfahren ſie eben ſo. Sie hemmen dadurch die freie und ſchöne Entwicklung der ächten Weiblichkeit, ſie zwingen den ruhigen ſtillen Sinn, an jener Unruhe Theil zu nehmen, die ſie nun jetzt einmal alle in Thätigkeit ſetzt. Diejenigen aber, die dies und jenes abreichen möchten, die einen wahren Trieb zu Kenntniß und Gründlichkeit haben, werden gehemmt, ja nicht ſelten als Unweibliche verfolgt. Kein Autor hat in dieſer Hinſicht ſo ſchlimm gewirkt und die ſchlechte Mode befördert, als unſer reich begabter Jean Paul. Er trennt immerdar willkürlich die beiden Geſchlechter und verwandelt die Jungfrauen, die in ſeinen Büchern die höhern vorſtellen ſollen, in Geſpenſter. Alle ſind nach ſeiner Meinung zart. Der Zarte aber, der nicht eben durch Zartheit kräftig und ſtark iſt, iſt nur krankhaft und ſchwach, und niemals zart. Es iſt nicht Rohheit, wenn im Mittelalter die Frauen und Mädchen die Kranken pflegten, Wunden verbanden und heilten, und ſich auf edle Art Pflichten auflegten, wovon ſich die neue Bildung mit Ekel abwendet. Als Mütter und Hausfrauen liegen ihnen Anſtrengungen ob, die der Mann nicht ſo erfüllen kann. Sah ich ja noch in Brügge das Spital in der Kirche ganz ſo eingerichtet, wie im Mittelalter, und die Beguinen oder ärztlichen Nonnen waren dort noch immer Chirurgen. So war es in ſo vielen Städten in unſerm denkwürdigen Befreiungskriege. Das Weib kann leichter einen gewiſſen Schauder und Ekel der Natur überwinden, als der Mann. Und ſo hat es die Natur gewollt.

Ich bin Ihrer Meinung, fiel die Matrone ein, und aus dem, woraus Sie, mein Freund, ein Lob bilden, haben eben manche Menſchen zu andern Zeiten beweiſen wollen, der Mann ſei von den beiden Geſchlechtern das edlere und feinere Geſchöpf, welches in allen Beziehungen höher als das Weib ſtehe. Und in gewiſſem Sinn können wir Frauen auch dieſes zugeben, wenn wir unparteiiſch ſeyn wollen.

Jedes Theil, ſagte Amalia, muß wohl auf ſeinem eigenthümlichen Wege die Vollendung ſeiner Beſtimmung erreichen können. Und jedes Individuum wohl wieder auf ſeine beſondre Weiſe. Aus der neuſten Humanität hat ſich aber ein orientaliſcher Despotismus entwickelt, der alle Frauen in ein und dieſelbe Form preßt. Die Pietiſten nun gar, und die ſogenannten Alt-Deutſchen und Republikaner gehn, wie ich auf meinen Reiſen geſehn habe, noch ſchlimmer mit den Weibern um. Was aber den Hang zur Grauſamkeit und die Luſt am Widerwärtigen und Scheußlichen betrifft, da, müſſen wir geſtehn, übertreffen wir die Männer. Sind nicht Frauen die eifrigſten Anhänger jener neuen franzöſiſchen Romantik? Schreiben nicht franzöſiſche Weiber noch grellere und tollere Bücher, als die Männer dort?

Alexander kam nach einiger Zeit wieder und erzählte unter Lachen einen ſo ſeltſamen Prozeß, den er einleiten und führen werde, daß die Frauen anfangs ſeiner Erzählung keinen Glauben beimeſſen wollten, und die Sache nur für einen tollen Einfall und ausſchweifende Erfindung erklärten.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Anklage.

Es hatten ſich indeſſen manche Veränderungen in Enſisheim zugetragen. Der Baron Milzwurm war verreiſet, die Frau von Hegenkamp war ſchon etwas länger abweſend, und Beide kamen jetzt in derſelben Kutſche als Neu-Verehlichte zurück. Emmeline war noch blaſſer und einfältiger, als gewöhnlich, und man wollte ſagen, es ſei Liebe zu dem neuen Vater und Eiferſucht über die alte Mutter die Urſache dieſes krankhaften Ausſehens. Der junge Prinz war auch zurückgekommen, und bewohnte diesmal unter ſeinem Namen, und nicht mehr inkognito, den beſten Gaſthof der Stadt. Ein auffallender Mann mit einer langen rothen Naſe in einem ziemlich kleinen Geſichte war in ſeinem Gefolge, den der Prinz als Leibarzt in ſeine Dienſte genommen hatte. Dieſer Doktor Pankratius, der die ganze Welt durchreiſet hatte, und der für einen großen Gelehrten galt, hatte ſich bald mit allen Honoratioren der Stadt bekannt gemacht. Wohin er kam, fand er freundliche Aufnahme, denn er verſtand die Kunſt, allen Leuten zu imponiren. Von den Aerzten, auch von den berühmteſten, ſprach er mit der größten Verachtung. Er ſchalt eben ſo alle mediziniſchen Syſteme und machte ſich anheiſchig, alle Krankheiten, ohne Ausnahme, durch den Magnetismus zu heilen. In der Akademie der Ledernen war ſchon die Rede davon geweſen, dieſen ausgezeichneten Mann zum Ehren-Mitgliede aufzunehmen. Der Doktor Pankratius, der die Beſtrebungen der gelehrten Geſellſchaft ſehr zu achten ſchien, hatte verſprochen, der nächſten Sitzung beizuwohnen und vielleicht ſelbſt aus dem großen Schatz ſeiner Manuſkripte den Mitgliedern etwas mitzutheilen.

Der Legationsrath von Ledebrinna machte dem Fürſten, ſeinem Gönner, die Aufwartung, und dieſer fragte ſogleich: Was macht Ihre Gemälde-Gallerie? Keine Emplette gemacht? Haben Sie vielleicht jetzt Payſagen bekommen?

Durchlaucht, erwiederte der Rath, eine Gallerie beſitzen wir leider nicht; ich war damals ſo glücklich, Sie durch eine kleine Kunſt-Ausſtellung unterhalten zu können; dieſe Bilder eben, welche ich von hieſigen und auswärtigen Beſitzern nur für eine kurze Zeit für Dero Wohlgefallen erhielt, ſind alle ſchon ihren Eigenthümern wieder zurück erſtattet.

Schade, ſagte der Prinz, hätte wohl gern noch einmal die Kunſtwerke angeſehen, aber lieber ohne Erklärung Ihres gelehrten Profeſſors. Denkt zu viel der Mann: ſcheint ihn ſeine große Gelehrſamkeit zu ängſtigen.

Peterling und Heinzemann hatten ſich ebenfalls dem Prinzen durch den befreundeten Apotheker Dümpfellen vorſtellen laſſen, und der junge Offizier Wilhelm Linden, welcher wußte, daß der Prinz das Militair liebe, hatte den Muth gehabt, ſich ohne Anmeldung beim Prinzen in derſelben Stunde einzuführen. Dieſen Rath hatte ihm heimlich ſein Oheim Peterling gegeben, und da der Prinz ſich gegen den jungen Mann, deſſen ſchlichtes Weſen ihm gefiel, ungemein gnädig bewies, der begleitende Kammerherr ihn auch ſeines vertrauten Umgangs würdigte, und der berühmte Doktor Pankratius ihn auffallend beſchützte, ſo konnte ſich jetzt kein Einwohner von Enſisheim mehr entziehn, dem aus der Verbannung Zurückgekehrten ebenfalls freundlich entgegen zu kommen. In Gegenwart des Prinzen hatte der Offizier den Legationsrath höflichſt gebeten, ihm jene grobe Unart, die ihm ſo übereilt über die Lippen gefahren war, zu vergeben, und Ledebrinna, da der Prinz ſelbſt ſich der Sache annahm, mußte zum böſen Spiel gute Miene machen und ſich mit dem Ungezogenen wieder ausſöhnen.

Indeſſen hatten in Geheim ſchon Ambroſius, der Syndikus Spener und der ſchadenfrohe Peterling den ſonderbarſten Prozeß, von dem die Welt je gehört hat, anhängig gemacht, und Alexander, da er ſah, daß der alte Syndikus aus Urſachen, die er nicht begriff, die Sache ſo eifrig betrieb, und der verſtändige Willig, ſo wie die andern Senatoren wie von einem Taumel ergriffen waren, ſo unterzog er ſich mit Luſt und Laune ſeiner Pflicht, als öffentlicher Ankläger aufzutreten. Man wollte ſogar vermuthen, der Doktor Pankratius habe all dieſe Herren deswegen ſchon vorher beſucht, und alle ſeien wie verwandelt geweſen, nachdem er ſie verlaſſen hatte. Doch war alles dies nur noch dunkles Gerücht und unerwieſene Vermuthung.

Still und unvermerkt hatte ſich Alfieri bei ſeinem Gebieter, dem Bürgermeiſter Heinzemann, am ſpäten Abend wieder eingefunden. Meine Hand! rief der Kleine, und Heinzemann eilte nach dem Schrank, wo ſie ſauber zwiſchen weichen Sachen eingepackt lag. Es lebt ſich doch beſſer mit zwei Händen, ſagte Alfieri, ich war die ganze Zeit über genirt, nur ein Tuch aufzuheben, wurde mir beſchwerlich, alle die Rund-Tänze bei den Herbſtmanövers im Feenreich habe ich nicht mitmachen können, und ich habe auch manchen Spott erdulden müſſen, vorzüglich von dem ſchadenfrohen Puck. Hat ſich der noch nicht gemeldet, oder durch irgend eine Tollheit ſpüren laſſen? Er hat mir feierlich verſprochen, daß er gewiß kommen und uns in allen unſren Angelegenheiten helfen wolle.

Heinzemann war hoch erfreut, ſeinen wunderſamen Diener wieder in ſeinem Hauſe zu haben, er umarmte und herzte ihn, ließ ihm ſüßen Wein reichen und konnte ſich an dem Anblick des ſchönen Knaben nicht erſättigen.

Und was iſt hier geſchehn? fragte Alfieri; welche kluge Intrigue, welche feine Kabale hat nun der ſcharfſinnige Künſtler Ambroſius erſonnen, um dieſen Ledebrinna zu ſtürzen? Hat ſich von dieſem Manne, der euch zur Laſt fällt, etwas ausmitteln laſſen? Es wäre ein Glück, wenn er ſchon irgendwo verlobt wäre, vielleicht gar verheirathet, oder wenn er zu den berüchtigtſten Carbonari oder Demagogen gehörte. Wenn er wohl gar als Verdächtiger ſein Vaterland hätte verlaſſen müſſen und hier unter einem erborgten Namen lebte. Irgend etwas muß doch geſchehen ſeyn. Sie ſcheinen mir aber, theurer Gebieter, einigermaßen verlegen.

Ich weiß nicht, fing Heinzemann an, wie ich mir die Dinge auslegen ſoll, die uns Alle ſeit einiger Zeit betreffen. Das Närriſche, Albernhafte verträgt ſich ſo hübſch mit dem Alltäglichen, das Wunderbarſte begegnet uns und ſcheint, weil man ſich ſchnell gewöhnt, nicht mehr ſeltſam, die vernünftigſten Menſchen werden wie verrückt und bleiben in der Tollheit konſequent, und aus meinem intimen Freunde Ambroſius kann ich nun gar nicht mehr klug werden, ob das Ding, was er jetzt unternommen hat, Intrigue, Liſt oder Kabale vorſtellen ſoll, oder ob es ſein ernſthafter Ernſt iſt.

Und was hat er begonnen? fragte Alfieri mit geſpannter Neugier.

Der König will uns auf die Probe ſtellen,
Den Wink verſteh' ich nun, den er mir neulich
Nur ſo wie im Vorbeigehn hingeworfen,
Daß ich wohl nicht im Stande würde ſein
Ein Feſt, ſo glänzend, noch zu wiederholen. —
Man muß in ſchnellſter Eil dies Ding verbeſſern.

Koch.

Doch wie? Geſagt iſt's bald, doch ſchwer gethan.

Andaloſia.

Vertrauſt du deiner Kunſt ſo viel, mein Koch,
Daß du von feinem Zimmt, von Nägelein,
Muskatennüſſen, andern Spezerein,
Die uns die fernen Indien liefern, magſt
Ein großes Feuer ſchüren, daran braten?

Koch.

Das iſt nicht Kunſt, ein Feuer drauß zu machen,
Die Sachen zu bezahlen, das iſt Kunſt,
Das thut ſelbſt draus der große Mogul nicht,
Der mitten in den Wohlgerüchen ſitzt.

Andaloſia.

Da haſt du tauſend Goldſtück, guter Freund,
Nur eilig zu den Spezereiverkäufern,
Den Apothekern, reicht die Summe nicht
Magſt du noch dreimal, viermal ſo viel fordern.
Nur ſchnell! und keinen Augenblick verſäumt.

Koch.

Nu, das heißt wohl das Geld ins Feuer werfen,
Ich will gleich alle Diener darnach ſchicken. ab.

Du weißt ja, ſagte Heinzemann, wie ihm ſchon vor Monaten ſein Adonis oder Robin Hood aus ſeinem Garten geſtohlen wurde, nun iſt er darauf aus, vor Gericht zu beweiſen, und er ſcheint ſelbſt davon überzeugt, dieſer Ledebrinna, der Nebenbuhler unſers Wilhelm, ſei Niemand anders, als dieſe künſtlich gearbeitete Maſchine, und er verlangt ihn nun als ſein Eigenthum zurück, um den Legationsrath wieder in die Erbſen hinein zu ſtellen.

Alfieri ſprang vor Erſtaunen einige Schritte zurück. Wie? rief er aus, das nennt ihr Sterblichen eine feine Liſt, eine Intrigue ausſpinnen? O weh! o weh! was wird der kluge Puck dazu ſagen, wenn er kommt und von dieſem Unſinn hört.

Was iſt zu machen? ſagte Heinzemann; auf morgen iſt ſchon das Gericht verſammelt, die Geſchwornen ſind berufen und ausgewählt, Ambroſius hat aus ſeinem Wohnort mit bedeutenden Koſten Zeugen kommen laſſen, die Senatoren und der Rath haben die Klage meines Freundes angenommen, und in wenigen Tagen iſt der ganze Prozeß entſchieden.

Taumelt es hier ſo, ſagte Alfieri, ſo kann ich mich nicht mehr über unſre Feenwelt verwundern, wo auch immer tolle Sachen vorgehn. Ich dachte aber, ihr Sterblichen wäret vernünftige Leute; ſo ſchildert man euch wenigſtens bei uns da draußen, und neigtet eher zu allzu großer vernünftiger Trockenheit hin, als zu ſolchen aberwitzigen Phantaſtereien.

Kleiner, ſagte Heinzemann, wir treiben's, wie es bei uns die Gelegenheit giebt: fangen die Hölzernen einmal an zu ſchwärmen, ſo machen es dieſe am allerſchlimmſten. Der Poetiſch-Phantaſtiſche kehrt meiſt auf halbem Wege um und wird des Dinges bald überdrüſſig.

Ledebrinna war erſtaunt, als er am Abend in ſeiner Wohnung eine Vorladung fand, morgen Vormittag um zehn

Uhr vor Gericht zu erſcheinen, um ſich dort wegen ſchwerer Anklagen zu entſchuldigen und ſich von Verbrechen zu reinigen. Ubique und ſeine Freunde ſagten ihm, daß er ſich dieſer Ladung ſtellen und dem Aufruf Gehorſam leiſten müſſe.

Am Morgen war die ganze Stadt ſchon aufgeregt und in der lebhafteſten Bewegung. Da die Gerichte öffentlich gehalten wurden, ſo eilten Alle nach dem Saal, um bei Verhandlung dieſer merkwürdigen Sache einen bequemen Platz zu finden. An einer ausgezeichneten Stelle ſaß der Prinz mit ſeinen Begleitern, dem Kammerherrn und dem Leibarzt Pankratius, der Baron Milzwurm war mit ſeiner geſchminkten Gemahlin und der bleichen ungefärbten Stieftochter Emmeline zugegen. Die Fräulein Weilern erſchien mit ihrer Tante, und Eliſa begleitete ſie: in der Nähe des Prinzen ſitzend, konnte der junge Offizier, außerdem noch von Peterling und Heinzemann beſchützt, es wagen, mit ihr nach langer Zeit wieder zu ſprechen, wenn auch der Apotheker, welcher unter den Senatoren glänzte, verdrüßliche und drohende Blicke hinauf warf. Der Poet Ulf verſäumte es auch nicht, dieſer höchſt merkwürdigen Verhandlung beizuwohnen.

Alles war geſpannt, und der Prinz ſagte zu ſeinem Leibarzt: Gefällt mir ſo was beſſer, als die Gemälde-Gallerie, wo ſie nicht einmal Paſſagen hatten. — Pankratius neigte ſich, Beifall gebend, ſo tief, daß ſeine lange Naſe faſt ſein Knie berührte.

Unter den Richtern ſaß der Syndikus Spener, der Senator Willig und Dümpfellen oben an. An einem andern Tiſch befanden ſich die Geſchwornen, welche der ganzen Verhandlung beiwohnen ſollten.

Jetzt trat als Kläger der Senator Ambroſius herein, und mit ihm der öffentliche Ankläger, Alexander, welcher ſeine Sache führen ſollte. Mit dieſen erſchienen drei Zeugen, Bürgersleute, welche Ambroſius aus ſeinem fernen Wohnorte hatte kommen laſſen. — Als der Legationsrath von Ledebrinna erſchien, ward ihm ein eigner Seſſel in der Nähe der Geſchwornen angewieſen. Ambroſius warf fürchterliche Blicke auf den Angeklagten, die drei Zeugen betrachteten ihn ebenfalls mit ſcharf prüfenden Augen.

Meine Herren Kollegen, ſo eröffnete der Syndikus Spener, als der Aelteſte in der Verſammlung, das Gericht: wenn wir uns heute hier zu einer hochwichtigen Sache und Rathſchlagung vereinigt haben, ſo laſſen Sie uns bedenken und ins Auge faſſen, daß, falls auch die Anklage völlig erwieſen werden ſollte, es ein Caſus iſt, oder ein Crimen, für welches, ſo weit ich unterrichtet bin, in allen unſern Statuten und Geſetzbüchern, indem dieſer ſonderbare Fall zum erſtenmal vorkommt, keine Strafe, kein Abkommen, keine Regel iſt feſtgeſetzt worden. Viele waren daher auch der Meinung, den ganzen Prozeß und die Anklage als unſtatthaft von uns zu weiſen. Wir Väter der Stadt, ich, mein verehrter Willig und noch Einige, widerſetzten uns aber dieſer Anſicht, als wahre Patrioten, aus allen Kräften, ſo eifrig auch mein trefflicher Freund, der Senator Dümpfellen, für dieſe Abweiſung ſtimmte. Denn (und dieſes Bedenken iſt für uns Enſisheimer das Wichtigſte) da der geehrte Herr Kläger, der Senator Ambroſius aus Wegebergen, ſich nicht, wenn er hier mit ſeinem Prozeß als einem unſtatthaften, abgewieſen, dabei beruhigen würde, ſondern das Gericht ſeines Landes, die Univerſitäten, vielleicht das Miniſterium einer großen Monarchie angehen, oder ſich an den verehrlichen Bundestag wenden würde, — ſo entſtände uns in Enſisheim der Nachtheil, daß wir unſre Behörde, Geſetze und Republik für ungenügend und zu ſchwach erklärt hätten, um Landesgenoſſen, die bei uns Hülfe ſuchten, Genüge zu leiſten. Für unſre

Unabhängigkeit, für die Rechte unſrer Stadt und unſers erlauchten Protektors, unſers verehrten Fürſten, könnte alſo dieſe Abweiſung für uns und unſre Nachkommen von den allerfürchterlichſten Folgen ſeyn. Nein, die kleinen Staaten müſſen, und je kleiner um ſo mehr, auf ihre alten, hergebrachten und wohlerworbenen Rechte ſteif und feſt halten, und da unſer Staat und halbſchürige Republik gewiß einer der allerkleinſten Staaten iſt, ſo müſſen wir mit granithartem, mit diamantfeſtem Eifer und mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit in ſelbſteigner Sache auch ſelbſteigen entſcheiden, und wenn die Sache noch ſeltſamer, kurioſer und unbegreiflicher wäre. Und was iſt denn ſo groß dabei zu verwundern? Einmal muß jeder Fehler, jede Uebertretung und jedes Verbrechen zum erſtenmal erſcheinen. Wir haben alſo auch den Vortheil, daß wir unſre Juſtiz-Verfaſſung und deren Codex mit einem neuen Geſetz bereichern können. Dieſes, hier abgefaßte Geſetz können ſich auch alsdann die andern germaniſchen Stämme aneignen, und ſo erſcheinen wir in dieſer Verhandlung als ächte Patrioten und als Wohlthäter unſrer übrigen deutſchen Landesgenoſſen. —

Die übrigen gaben ihm Beifall, und nur Dümpfellen, indem er auf ſeinen Schwiegerſohn Ledebrinna blickte, runzelte die Stirn, er ſchüttelte das Haupt nachdenklich, weil er den Eifer nicht begriff, mit welchem ſich der Senator Spener, der ſelbſt ein Mitglied der gelehrten Geſellſchaft war, einer Sache annahm, die vielleicht gegen den Präſidenten derſelben, Ledebrinna, ausſchlagen konnte. Dieſer Angeklagte ſaß mit unwandelbarer Miene auf dem Seſſel und warf nur zuweilen, nach ſeiner Art, heftig den Kopf in die Höhe, oder drückte dem Magiſter Ubique die Hand, der ſich freiwillig dazu erboten hatte, ihn und ſeine Sache vor Gericht zu vertheidigen.

Jetzt trat Alexander vor und ſagte: Verehrte Verſammlung, ſchon öfter, ſo jung ich auch bin, ſtand ich auf dieſer Stelle, um hier öffentlich zu reden, aber noch nie habe ich meinem Talent ſo wenig vertraut, als heute. Denn es handelt ſich an dieſem Tage nicht um Mord, Straßenraub, Einbruch und Diebſtahl, Verbrechen und Vergehen, die durch Zeugen, Umſtände, Wahrſcheinlichkeit und dergleichen leicht zu erörtern ſind: ſondern eine Sache, ein Wunder ſoll vor Aller Augen klar ins Licht treten, das in ſeiner eigentlichen innern Natur dunkel iſt, und auf die gewöhnliche Weiſe durch Aeußerungen und Zeugen nicht zu erörtern ſeyn möchte, beſonders da wir, wenn ſich auch alle Umſtände gegen ihn vereinigen ſollten, auf das Selbſtgeſtändniß des Inkulpaten wohl ſchwerlich rechnen können. Kann ich alſo hier nicht bloß mit dem corpus juris, den hieſigen Statuten und den gewöhnlichen Formeln ausreichen, ſo muß ich zur Tiefe der Pſychologie, zu neuen Entdeckungen, kühnen Hypotheſen und dergleichen meine Zuflucht nehmen, und ich muß die Herren Richter wie Geſchwornen um Geduld und Erlaubniß bitten, wenn ich auf neuen Wegen verſuchen werde, dieſen ſonderbaren und verwickelten Fall aufzuklären. Eine Figur aus gebranntem Leder, zur Vogelſcheuche beſtimmt, ein neu erfundenes Kunſtwerk, ein großer, edler Gedanke des Senators Ambroſius, ſteht in einem Krautgarten; der Mann verſchwindet ohne Spur, und als der Kläger und Künſtler hieher kommt, findet er im Legationsrath, dem Präſidenten der gelehrten Geſellſchaft, welcher ſich von Ledebrinna nennt, dieſe ſeine verlorne Figur wieder, und er erkennt ſie, er der Verfertiger und Künſtler, an ſichern, untrügenden Zeichen, als ſein Machwerk. Er hat an Eidesſtatt vor Gericht ſeine Hand gegeben, daß er nur Wahrheit ausſage. Wenn dies iſt, ſo frage ich nun, wie iſt es gekommen, wodurch iſt dieſe

Figur zum ſcheinbaren Menſchen geworden? Dies iſt der Hauptpunkt, und wenn es uns gelingt, dieſen zu erörtern, ſo haben wir, ich und mein geehrter Herr Client, den Prozeß gewonnen. Ein großer Aſtronom will beobachtet haben, daß in derſelben Nacht, in welcher das vogelſcheuchende Kunſtwerk verloren gegangen iſt, eine ungewöhnlich große Sternſchnuppe ſich vom Himmel nach der Gegend niederſenkte, in welcher damals unſer jetziger Legationsrath angeſtellt war. Der Verfertiger des Bildes hat ebenfalls dieſen ſich ſo auffallend ſchneuzenden Stern wahrgenommen. Wie, wenn nun dieſe elementariſchen, elektriſchen Kräfte, vereinigt mit ſideriſchen Influenzen, geſtärkt durch telluriſche Wirkungen und geweiht durch kosmiſche Einflüſſe, ein wirkliches oder ein ſcheinbares Leben in das künſtlich ausgebildete Leder geführt hätten? Was iſt Leben? Was iſt Geiſt oder Seele? Gründliche Antworten auf dieſe leichten und alltäglichen Fragen zu geben, iſt ſehr ſchwer. Es lebt die Pflanze und beſitzt ihren Geiſt, das Thier nach ſeiner und der Menſch auf die ihm verliehene Art. Aus Wein und ſtarken Getränken trinken und zechen wir Geiſt heraus, wir nennen Aquavit, Rum, Rack und den abgezogenen Wein, Geiſt, Weingeiſt. Wer kann behaupten, es ſei unmöglich, daß ſich durch Sterngewalt aus einem todten Bildwerke ein lebendes geſtalte? Darf ich hier nicht an Pygmalions Statue erinnern, über welche die Gelehrten noch bis dato uneins ſind, ob ſie aus Marmor oder Elfenbein geformt war, und die der Liebende durch ſeine Inbrunſt (die Heiden ſagen durch Hülfe der Götter) zum Leben entzündete? Betrachten wir nur den gewöhnlichen Dudelſack. Iſt er nicht von ganz gemeinem Leder? Und wenn ihn ein Wilder ſingen hörte, der von der Kunſt unſerer Muſik nichts wüßte, müßte ein ſolcher nicht ſchwören, er ſei beſeelt? Nun alſo, wenn denn unſer dichtender und reimender Legationsrath ein ſolcher potenzirter Dudelſack wäre? Könnte man ſonderlich gegründete Einwendungen machen? Ich ſpreche nur von der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit, denn zu unbedingter Gewißheit können wir uns auf dieſem Wege nicht erheben. Wir müſſen alſo noch eine andre Bahn aufſuchen.

Viel Kampf iſt geſtritten, ob das ganze Menſchengeſchlecht mit allen ſeinen ſo ungleichen Formen, Phyſiognomieen, Anlagen, Tugenden und Laſtern von einem einzigen Elternpaar abſtamme, oder ob unter den verſchiedenen Zonen mehrere Adams entſprungen ſind, ſchwarze, weiße, kupferfarbene und noch andere. Daß die Menſchheit Abarten habe, die ſich nur ſchwer und durch künſtliche Argumente zum Urſtamme zurück führen laſſen, iſt wenigſtens über allen Zweifel erhaben. Wie entſtand der erſte Menſch, oder wenn es mehrere Adams gab, die verſchiedenen? Geheimniß über Geheimniß. In einem Werke meines Freundes Tieck, die Sommerreiſe betitelt, fand ich, neben andern tiefſinnigen Unterſuchungen, eine ganz neue Entdeckung, welche mich gleich frappirte, und ſeitdem alle meine müßigen Stunden erfüllt hat, um auf dieſem Wege weiter zu kommen und mehr Licht zu erhalten. Tieck läßt nehmlich, gleichſam im Scherz, einen Humoriſten eine Vorleſung halten über die Kunſt, die Scheinlebendigen zu tödten. Der Entdecker des Geheimniſſes, Wachtel, ein tiefer Denker, hat nehmlich ausgefunden, daß ſich unendlich viele Menſchen unter den Lebenden einſchleichen, die gar kein Leben, keine Seele haben, und die durch vielfache Anſtalten wieder, durch Leid, Langeweile, Qual und dergleichen aus dem Leben hinaus komplimentirt werden. Hier läßt der tiefſinnige Denker ſeine große Entdeckung beinah wie muthwillig fallen und wendet es zum Scherz. Sehr mit Unrecht, meine verehrten Zuhörer. Denn wenn uns die Gabe des Unterſcheidens würde, und uns das Auge prophetiſch aufginge, wahrlich, ſo würden wir deutlich wahrnehmen, wie ſo viel loſes Geſindel, ſo viele unſrer Journaliſten, Klätſcher, Verleumder, Fürſtenläſterer, Demagogen, Ultra-Liberalen, Abſolutiſten, Feudaliſten, Pfaffen, Mitarbeiter an der Kirchenzeitung, Tragödien- und Luſtſpieldichter, Ueberſetzer und Dramaturgen gar keine Seele in ſich haben, und wie es ihnen gerade durch den Abgang und Mangel dieſes ſonſt unentbehrlich gewähnten Ingredienz ſo leicht wird, zu leben, und ſo zu leben. Was hilft alle Aufmerkſamkeit der Regierungen, alle Inquiſition, alle Viſirung der Päſſe, Chikanirung der honetten Menſchen und Daumſchrauberei der Univerſitäten, wenn hinterrücks tauſend und aber tauſend ſeelenloſe Menſchen geboren werden, ſich einregiſtriren, wirken, handeln und Gedanken und Geſinnungen verbreiten, welche nun ſammt und ſonders völlig ſeelenlos ſind? Kann eine Zeugung nach Patent, Examen oder Controle eingeführt werden? Ich glaube nicht. Aber geſchehen muß etwas, das iſt eben ſo gewiß, und bald, wenn wir nicht unſer ganzes Europa in vielleicht wenigen Jahren in einen ſeelenloſen Brei wollen verwandelt ſehen. Ich kann aber nichts thun, ſondern nur warnen.

Wir ſind alſo jetzt auf einen Standpunkt gerathen, von wo wir überſehen können, wie ſehr der Menſchheit gefährlich jene Conſpiration zu werden droht, die ſich täglich mehr auszubreiten ſcheint, und alſo immer ſichtbarer wird, jene Conſpiration der Nicht-Geiſter, die ſich in das Leben und Daſein als Schein-Menſchen einſchwärzen. Es könnte dahin kommen, daß Geiſter und Seelen am Ende zu den Raritäten gerechnet würden. Und hier hat ſich nun (o beglückte Vaterſtadt) in unſerer Heimath eine der Hinterthüren unvermuthet entdeckt, durch welche alle Scheinlebendigen einſchleichen. Ein mechaniſches Kunſtſtück, vermöge einer ſonderbaren Einfluß der Geſtirne und der Nacht, vielleicht, wie man nicht ganz ohne

Wahrſcheinlichkeit vermuthet, eine Sternſchnuppe, welche nieder fällt, kömmt lebendig zu uns, und unternimmt es, unſer Städtchen zu bilden und auf einen höheren Cultur-Punkt zu heben. Ich mache nur darauf aufmerkſam, wie der Fremde plötzlich unter uns ſteht und wandelt, ohne daß man weiß und erfährt, wo ſeine Heimath ſei, wer ſeine Eltern geweſen, wo er getauft und erzogen worden, welches frühere Geſchäft er getrieben, wie hoch ſich die Anzahl ſeiner Jahre belaufe. Freilich kann von allen dieſen Sachen keine Rechenſchaft gegeben werden, wenn ſich die furchtbare Anklage, unter welcher gegenwärtiger Legationsrath ſich befindet, als wahr erzeigen ſollte. Der geheimnißvolle Fremde, der Kosmopolit ohne Vaterland, Eltern und Geſchichte, nennt ſich Herr von Ledebrinna. O meine Werthen, hier muß ich ſchon auf dieſen ſehr beachtenswerthen Umſtand aufmerkſam machen. Wie das Gewiſſen des Mörders auch niemals ſchweigt, wie der abgehärtetſte Böſewicht Stunden hat, in denen ſich ſein Gemüth erweicht, wie Richard der dritte im Schlafe wenigſtens beunruhigt wird, — ſo unſer Angeklagter. Ledebrinna nennt er ſich, weil er es doch nicht vergeſſen kann, daß er gebranntes Leder ſei. Ja, es waltet eine unerbittliche Nemeſis, und ſo giebt unſer Verbrecher ſich ſelbſt in ſeinem erkünſtelten Namen kund. Viele der Honoratioren, und ich ſelbſt unter dieſen, waren zugegen, als bei unſerm hochgebildeten Herrn Senator Dümpfellen, dieſem Liebling der Muſen, eine muſikaliſche Geſellſchaft verſammelt war, Virtuoſen, Dilettanten und begeiſterte Zuhörer. Es ward das Lied unſers Göthe geſungen:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe,
Wenn die Roſen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Wie überraſcht waren wir alle, als dieſer Herr von Ledebrinna mit lauter Stimme ſang: Wenn die Erbſen wieder blühen! — Er vertheidigte aber dieſe Variante mit feſtem Sinne und allen Künſten der Sophiſtik. Es war aber nur die überwältigende Erinnerung ſeiner ſo willkürlich und gewaltthätig aufgegebenen Beſtimmung. Er ſchreitet aber weiter und macht ſich immer mehr und mehr kenntlich. Er ſtiftet eine gelehrte Geſellſchaft. An ſich ein löbliches Unternehmen, aber wie nennt er als Präſident und Director dieſe? Die lederne, und jeder muß ſich bequemen, von dem Leder ein Beiwort, eine Eigenſchaft ſich anzueignen. O ihr Väter des Vaterlandes! Hier kann ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren, ſie beherrſcht mich ſo ſtark, daß ich Thränen vergießen muß, wenn ich mich nicht als Mann bezwinge. Die angeſehenſten, älteſten, edelſten Männer, die Stützen unſers Staates und Glaubens, ſie, die ehrwürdigen, die das Miniſterium und den geheimen Rath eines jeden Monarchen zieren würden, unſer Syndikus Spener, der Senator Dümpfellen, ſie müſſen ſich als ledern charakteriſiren, ſo verlangt es dieſer moderne Catilina, dieſer Feind der Menſchheit und Menſchlichkeit, damit er ſich Genoſſen ſeiner unglücklichen Beſtimmung wenigſtens im Bilde erwerbe. Damit er in Zukunft ſagen kann und eingeſtehen: Ja, ledern bin ich, — ach! es war nicht meine Wahl, — aufgedrungen ward mir dieſe Natur, — aber ſeht hier um mich her die Würdigſten, Ehrbarſten, die Muſterbilder ächter Menſchheit, Staatsmänner, Edelleute, tiefſinnige Gelehrte und geniale Dichter, ſie alle, alle haben ſich freiwillig in meinen Orden begeben, ſie haben es vorgezogen, ledern zu ſeyn und ſo von aller Welt genannt zu werden, ja es war ihr Stolz, mir ähnlich zu ſeyn. Mich dünkt, wegen dieſes Frevels allein hätte der fremde Mann, der unſre Stadt ſo beſchimpft, die

Andaloſia.

Und ich will triumphiren im Erſtaunen
Des Königes und aller ſeiner Freunde.
Von ſolchen Sachen haſt du, guter Vater,
Dir nie in deinem Leben träumen laſſen;
Mein Flug geht höher, über Wolken hoch,
Du bliebeſt ſtets des Glücks furchtſamer Knecht,
Doch ich bin frei, ich fühl' mich Herr der Welt,
Unglück und Zufall kriechen unter mir,
Nicht reichen ſie bis in mein fürſtlich Herz. ab.

Dietrich tritt auf.

Dietrich.

Das war ein ſchöner Einkauf: will der Herr wie ein Toller und Beſeſſener hinein raſen, ſo iſt es dem vernünftigen Diener wohl erlaubt, für ſchlimmere Zeiten ſo viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Ich will das Gold hier beim Baum verſtecken, man könnte es ſonſt gewahr werden. Die Gewürzkrämer haben ſich verwundert, ihre Waaren einmal nach Centnern verkaufen zu können, die ganze Stadt riecht nach Zimmt und Muskat; ich glaube, mein Herr wird ſeinen hohen Gäſten nun Tannenzapfen und Hobelſpäne zu eſſen geben, da er das Feuer mit ſo theuern und köſtlichen Spezereien angemacht hat. Dergleichen Narren haben ſie hier in England nicht, dazu mußten wir herüber kommen, um den Leuten ein ſolches Beiſpiel zu geben. Was das nur für ein Ende nehmen wird, das Brod an einem Feuer zu backen, wie es die Heiligen im Paradieſe nicht haben, ſo daß uns jede getrocknete Pflaume, ſchlecht gerechnet, an die zehn Thaler koſtet, kann nimmermehr zum Guten ausſchlagen; ein Feuer haben wir drinn, für den höchhärteſte Strafe verdient. In derſelben Geſellſchaft dekretirt er auch als Despot, daß ſie insgeſammt im Felde der Gelehrſamkeit als Vogelſcheuchen wirken wollen, um alles, was in Geiſt und Aufſchwung nur einem Geflügel ähnlich ſieht, von ihren fruchttragenden Feldern zu verſcheuchen. Braucht es für den Verſtändigen, für den Denker mehr, als alle dieſe Anzeigen? Ich denke, ſie ſeien hinreichend, um die Stelle von überzeugenden Beweiſen zu vertreten. Muß ich Sie noch aufmerkſam machen auf die Art, wie Angeklagter den Kopf in die Höhe wirft, wie er mit den Armen ſchlenkert und die Schultern raſch bewegt, welches ihm alles, noch in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand die größte Aehnlichkeit mit einer Vogelſcheuche giebt? — Soll man noch irgend an Phyſiognomik glauben, an Ausdruck des Antlitzes und des Auges, ſo werden mir Richter und Geſchworne beiſtimmen, daß in dieſem Weſen keine Seele und kein Geiſt wohne.

Kaum erſcheint der Senator Ambroſius in jener muſikaliſchen Geſellſchaft, ſo erkennt er auch ſogleich ſein entlaufenes Kunſtwerk wieder, er erſtaunt, eine Ohnmacht befällt ihn, aber er erholt und ſammelt ſich augenblicks. Keinen, ſelbſt den vertrauteſten Freunden nicht, ſein Geheimniß verrathend, ſchließt er ſich ein und geht in ſtiller Mitternacht mit ſeinem Geiſt und Herzen zu Rathe. Am Morgen ſucht er ihn auf, den undankbaren Flüchtling, er erinnert ihn an die Wohlthat, ihn auf Koſten ſeines Geldes und ſeiner Zeit erſchaffen zu haben, er will ihn in ſeine Arme ſchließen, an ſein Herz drücken, und da er nun doch einmal lebt, will er ihn ſelbſt an Kindesſtatt annehmen und ihm vielleicht mit ſeiner kunſtliebenden Tochter ſein ganzes Vermögen übergeben, — ſchrecklich genug, und in einer unerhörten Großmuth und Aufopferung eine furchtbare Ausſicht für die Menſchheit, — aber trotz dem, daß ihm das zu weiche Vaterherz ſeines Verfertigers ſo überwallend entgegen ſchlägt, — aller Liebe zum Trotz, dem Wohlwollen zum Hohn ſchlägt der Gefühlloſe alles aus, und weiſet mit Spott dieſe Ergießungen eines ſchönen Gemüthes zurück. Wahrlich, nur ein Menſch von Leder iſt fähig, ſich ſo ganz gefühllos zu betragen, und wären alle vorigen Argumente noch nicht ſchlagend und überzeugend geweſen, ſo müßte dieſer letzte Zug auch den hartnäckigſten Zweifler überzeugen.

Hier ſteht der Kläger und dort ſind ſeine Zeugen, die er, die Koſten nicht ſcheuend, aus ſeinem fernen Wohnort verſchrieben hat. Der würdige Klagende verlangt, daß ihm, zum ſchreckenden Beiſpiel für alle Vagabunden dieſer Art, ſein ehemaliger Adonis, Apollo, Amor, Cupido, Robin Hood, oder bairiſcher Hieſel (weil man ihn nicht unpaſſend mit allen dieſen Namen nennen könne) wieder von hieſiger Stadt ausgeliefert und dieſer Angeklagte ihm, dem rechtmäßigen Herrn und Verfertiger deſſelben, als rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt werde. Er verlangt ferner, daß Angeklagter nachweiſe, wo er den ſchönen grünen Rock nebſt dem vergoldeten Hirſchfänger gelaſſen, daß er eben ſo einen köſtlichen Hut ſammt einem merkwürdigen Schießbogen wieder herbei ſchaffe, welcher ihm damals iſt anvertraut worden. Kläger behauptet, daß er ſich nicht unterſtehe, eine Figur, wie dieſe geweſen, unter zweihundert Thalern wieder herzuſtellen. Sei ihm alſo Angeklagter erſt ausgeliefert worden, wie er von dem hochweiſen Rath und den gewiſſenhaften Geſchwornen mit feſter Sicherheit erwarte, ſo würde ſich dann finden, wie er ſich mit ſeinem rebelliſchen Kunſtſtück vertragen könne, und welch' ein billiger Vergleich zwiſchen beiden ſtatt finden möge. Und mit dieſem Worte beſchließe ich als Ankläger meine Rede. —

Eine Pauſe. Von den Tribünen ſahen Alle mit geſpannter Erwartung auf Ledebrinna hinab. Pankratius, der

Leibarzt, hielt ein ellenlanges Fernrohr vor ſein Auge, um den Angeklagten noch ſchärfer beobachten zu können.

Ambroſius näherte ſich auf einen Wink des Syndikus dem Legationsrathe und ſagte: Ich betheure noch einmal, daß dieſer Mann mir eigenthümlich zugehört. — Ein kleiner, ſtammelnder Mann trat näher und beſichtigte den Angeklagten, er war derjenige, der das gebrannte Leder geliefert und beim Lackiren und Firniſſen geholfen hatte. An dieſer Narbe im Ohrläppchen, ſagte er ſtammelnd, erkenne ich den Kauz wieder, denn wir wollten ihm erſt Ohrringe einhängen, und ich hatte ſchon das Loch gebohrt, aber der Herr Senator meinte dann, das würde ihm ein zu weibiſches Anſehn geben. So ſtrichen wir's denn mit dem Lack zu. Aber die Narbe iſt hier noch zu ſehn.

Ein Zweiter kam und ſagte: Ich habe als Drechsler einige-künſtliche Räder gemacht, damit er die Arme hübſch leicht bewegen und wie lebendig ausſehn kann, die ſitzen ihm aber in Schulter und Bruſt; wir können ihn nur nicht aufmachen und nachſehn.

So iſt es, ſagte der Schloſſermeiſter. Ich habe die elaſtiſchen Schienen und feinen Springfedern inwendig verfertigt, aber wie ſoll man ſie jetzt herausnehmen, ohne dem Herrn Legationsrath Schaden zu thun?

Wäre nur meine Tochter hier, ſagte Ambroſius: ſie liebte ihn ſo und trug ſein Bild ſo treu im Herzen und Gemüth, daß ſie das beſte Zeugniß ablegen könnte. Ich hoffe, ſie kommt in dieſen Tagen.

Meine Herren Richter und Geſchwornen, ſagte der Syndikus, in drei Tagen verſammeln wir uns wieder, dann wird der gelehrte Herr Ubique die Vertheidigung des Angeklagten übernehmen, und zugleich wird an dem Tage, ſo hoffe ich, dieſer höchſt merkwürdige Prozeß geſchloſſen werden können.

Alles erhob ſich. Vor der Thür begegnete Ubique, welcher den Legationsrath führte, dem Prinzen, und Beide machten ihm eine tiefe Verbeugung. Der Prinz ſagte kurz: Sehr angenehm, ein andermal. Er wendete ſich dann zum Kammerherrn und flüſterte: Schlimm Umgehn mit ſolchen Gelehrten, man weiß nie ihre Herkunft, — der ſoll nun gar — Pankratius verbeugte ſich und ſprach: Es ſcheint viel Leder und dabei noch einige Dunkelheit in der Geſchichte zu herrſchen.

Auf der Straße betrachtete Alt und Jung den wohlbekannten Ledebrinna ſo genau, als wenn ſie ihn noch niemals geſehn hätten.

Zweite Scene.

Heitre Geſellſchaft. Erinnerungen.

Durch ihre Vermählung mit dem Baron von Milzwurm hatte die ſonderbare Frau von Hegenkamp bei den Bewohnern des Ortes, ſo ſchnell und geheimnißvoll die Heirath auch war betrieben worden, gewonnen. Sie ſuchte jetzt ein Haus zu machen, und heut waren Heinzemann, Peterling und Ambroſius geladen, ja ſie hatte ſogar die Ohnmacht vergeſſen, die ihr vor einiger Zeit der junge Offizier Linden zugezogen hatte, und dieſer durfte ebenfalls ſeinen Oheim Peterling begleiten. Am meiſten freuten ſich Alle, in der Geſellſchaft des gelehrten und geiſtreichen Doctor Pankratius ſich zu befinden, welcher alle Gemüther ſo bezaubert hatte, daß ſelbſt der Senator Willig heut das Haus beſuchte, welches er ſonſt, ſo viel er mit Schicklichkeit konnte, vermieden hatte. Die Frau von Milzwurm hätte es gern durch den Leibarzt dahin gebracht, daß der Prinz als Kron-Juwel in ihrem Saal geglänzt hätte, Pankratius aber hatte erklärt, ſein gnädiger Herr ſei neuerdings ſo menſchenſcheu geworden, daß er jede größere Geſellſchaft mit Aengſtlichkeit vermeide. Er habe außerdem gefürchtet, vielleicht mit Ledebrinna zuſammen zu treffen. Wie konnte Durchlaucht mir ſo wenige Delikateſſe zutrauen, antwortete die Frau des Hauſes, ſo lange die Sache des Legationsrathes nicht klar zu ſeinem Vortheil entſchieden iſt, ſo lange kann er auf die höheren Zirkel keinen Anſpruch machen.

Da Ledebrinna nicht geladen war, hielt ſich auch der Magiſter Ubique für verpflichtet, die Geſellſchaft zu vermeiden, und ſtatt deſſen ſeinen verfolgten Freund zu tröſten und zu erheitern. Der Apotheker empfand es ſehr übel, daß man ihn nicht gebeten hatte: da aber Frau von Milzwurm den Senator ſchon als den Schwiegervater des Angeklagten betrachtete, ſo vermied ſie deſſen anſtößige Geſellſchaft. Dümpfellen fühlte ſich in dem Manne, von dem er ſo viel Ehre und Ruhm erwartet hatte, jetzt gedemüthigt, und er mußte ſich ſagen, daß, der Prozeß möge auch ausſchlagen, wie er immer wolle, der Kulminations-Punkt, die höchſte Glanz-Periode Ledebrinna's auf jeden Fall vorüber ſei. Denn, geſtand er ſich, immer bleibt im Andenken der Menſchen und der Menge die Sonderbarkeit haften, daß eine ſolche Anklage möglich geweſen ſei. Er fühlte zugleich ſchmerzlich, wie er auf dem Wege ſei, ſich mit dem Syndikus, ſeinem älteſten Freunde, mit welchem ihn ähnliche Neigungen verbanden, gänzlich zu zerwerfen. Er faßte es jetzt beinah, warum ſich der Syndikus gleichſam feindſelig gegen Ledebrinna benommen hatte, denn er überging in ſeinem Gedächtniß jetzt alle die Abhandlungen und Gedichte, die er dem Legationsrath übergeben hatte, und wie dieſer ſie alle unter den ſonderbarſten Vorwänden beiſeit gelegt, und kein einziges dieſer Meiſterwerke in ſeinem Tageblatte habe drucken laſſen. Wenn ihm aber Ledebrinna zweideutig erſchien, ſo war ihm das Bild des jungen Offiziers geradezu verhaßt, ſo daß er den Gedanken an eine Verbindung mit dieſem weit weg warf.

Der Poet Ulf, ſo innig er mit Ubique vereinigt war, war aus Neugier doch zum Herrn von Milzwurm gegangen, und im Eintreten ſtieß er auf den Syndikus, der ſich freute, daß er drinnen im Saale den Doktor Pankratius ſchon laut ſprechen hörte. Dieſer ſagte ſo eben, gegen die Frau des Hauſes gewendet: Ja, meine ſchöne Gnädige, es mag Ihnen parador vorkommen, aber ich betheure Ihnen, ich kann von jedem Menſchen durch meine Manipulation eben ſo leicht alle ſeine innerſten Gedanken herausziehn und ſichtbar vor uns hinſtellen, wie die Bauerfrau in Graubünden, oder in Portugal das Haupt ihres Kindes von Ungeziefer reinigt.

O pfui, Doktor! ſagte die Baroneſſe, was iſt das für ein Gleichniß. Die Herren Aerzte ſind in ihren Ausdrücken oft allzu cyniſch.

Verzeihung, ſagte Pankratius, es geſchah nur, um mich deutlich zu machen. Ja, ich wage und unternehme noch mehr. Wenn der junge Herr Ulf, der dort am Ofen ſitzt, nur ſeiner Nachbarin die Hand giebt, und dieſe dem Nachbar, der Nachbar dem folgenden, bis zu Ihnen, meine Gnädigſte, und ich manipulire Sie dann, ſo wiſſen Sie genau, wenn Sie Ihren Willen darauf richten, was Herr Ulf denkt, oder ſeine Nachbarin, oder Jeder in dieſer magiſchen oder magnetiſchen Kette.

Ei! rief die Wirthin, ſo ſind Sie ein gefährlicher Mann! und Ulf zog ſich ſchnell von ſeiner ſchönen Nachbarin zurück.

Als ich vor vier Jahren in England war, fuhr Pankratius fort, war eben von einer großen Verſchwörung gegen das Miniſterium viel die Rede. Man kannte denjenigen, der das Komplott leitete, aber man wußte nicht, welcher Mittel ſich der gefährliche Menſch bedienen würde. Ich liebte den Miniſter und kannte ſeine redlichen Abſichten. Was thue ich alſo? Ich veranſtalte eine Geſellſchaft, ohne daß es den Anſchein hat, als wenn die Sache von mir ausginge. Das Frauenzimmer, das leicht in den magnetiſchen Schlaf ſiel, war im Seſſel hingeſetzt, vor ihr ein Tiſch mit Schreibzeug, und ein feiner Faden lief von ihrem Arm unbemerkt über den Boden hin, in meinen Rockermel hinauf und endigte an meiner Herzgrube. Nun hatte ich den Haushofmeiſter beredet, die Stühle um den Tiſch etwas enge zu ſetzen, damit ſich alle Speiſenden berührten. So wie das Mahl anfing, machte ich jene geheimnißvollen Striche, die meine Geſellſchafter für gewöhnliche Geberden hielten, meine Magnetiſirte fällt in ihren hellſehenden Schlaf, und durch die künſtliche Kette ſchreibt ſie aus dem Kopf des Komplottirenden Wort für Wort alles auf die Blätter, die vor ihr lagen. So war das Miniſterium gerettet und ſtand feſter als je. Man wollte mir den Bath-Orden geben, da ich aber lieber als Kosmopolit und unbekannter Wohlthäter der Menſchheit lebe, ſo ſchlug ich alles aus und begnügte mich mit dem Bewußtſein meiner That.

Entſetzlich! rief die Wirthin, wie ſoll man ſich vor ſolchem furchtbaren Talente wehren?

Wie? ſagte Pankratius; indem man ſchlicht und tugendhaft lebt und einen reinen Wandel führt. — Wir ſind hier unter uns, meine Freunde, und Keiner wird die Geheimniſſe, die ich hier sub rosa vertraue, freventlich den Ungeweihten Preis geben. Ich war nie Mitglied der Carbonari; wozu auch? Aber ich hatte mich bereden laſſen, in Frankreich ein Mitglied der Menſchenrechte zu werden. Ich fand treffliche Menſchen dort, und das Vaterland ſchien wirklich unter der Herrſchaft dieſer Bourboniden in Gefahr. Aber ſchwer war es, der Regierung beizukommen. Da man meine Unerſchöpflichkeit an Mitteln kannte, ſo ſprach man denn auch flehend meinen Beiſtand an. Ich ſuchte in die Nähe Polignacs zu kommen. Es gelang mir. Sehen Sie, meine Freunde, mit ein Paar Strichen, die keiner in der Geſellſchaft bemerkte, indem ich im Hintergrund ſtand, war dem regierenden Miniſter aller Verſtand aus ſeinem Kopfe heraus praktizirt. Er machte nun die bekannten ganz einfältigen Streiche, und die Juli-Revolution gelang.

Furchtbar! rief Ulf, indem er dem Redenden näher getreten war.

Iſt es möglich? ſagte der Syndikus, mit den Zeichen des größten Erſtaunens.

Sie ſcheinen zu zweifeln, meine Verehrten, fing Pankratius wieder an, und warf den dünnen ſchmalen Kopf ſo gewaltſam in die Höhe, daß die lange rothe Naſe ſehr bemerklich zitterte. Wenn Sie es wollen, will ich Ihnen ſichtlich eine überzeugende Probe meiner Kunſt geben. Hier ſteht der höchſt geiſtreiche Dichter, Herr Ulf, Sie wiſſen alle, wie hoch ſich ſein Genie erhebt, mit zwei, drei leiſen Strichen mache ich ihn zum ausgemachten Dummkopf, ſo daß Sie alle ſeine Einfalt und Unwiſſenheit ſollen mit Händen greifen können, und als ein notoriſcher Pinſel ſoll er darin verharren, ſo lange es Ihnen, oder mir gefällt.

Ulf entſetzte ſich, und war mit einigen großen und gewagten Sprüngen bis zur Thür gelangt: ich entferne mich, rief er von dort, wenn mir der Doktor nicht verſpricht, mich in Ruhe zu laſſen.

Ich bitte vor, ſagte die Hausfrau; wozu dergleichen ängſtliche Experimente, da wir ja alle Ihren Worten glauben?

Es iſt nur, erwiederte Pankratius, weil mich jeder Zweifel an mein ſchwer errungenes Talent verdrießt. Und dabei iſt Herr Ulf noch nicht einmal gewiß, ob ich nicht im Stillen doch meine Striche gemacht habe, und ob ſein Kopf noch im ehemaligen Zuſtande ſei.

Ulf verfluchte heimlich ſeine Neugier, die ihn gegen das Verſprechen, welches er dem Magiſter gegeben, in dieſe Geſellſchaft getrieben habe. Er rekapitulirte in ängſtlicher Eil alle ſeine Kenntniſſe, durchdachte alle Plane ſeiner Tragödien, und glaubte wirklich einen Mangel in ſeinen Begriffen, ſo wie eine Unbehülflichkeit ſeines Gedächtniſſes zu bemerken. Doch tröſtete er ſich wieder mit dem Gedanken, daß, wenn er wirklich ganz dumm geworden ſei, er keinen Mangel in ſeinen Fähigkeiten entdecken würde.

Der Senator Willig ſagte: So könnten Sie mit Ihrer ſeeliſchen Kunſt, Herr Doktor, am leichteſten den Prozeß entſcheiden, der uns, fürchte ich immer, noch alle kompromittirt, er mag ausfallen, wie er will.

Warum kompromittiren? erwiederte der Doktor, Prozeß iſt Prozeß. Und iſt, wie mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit behauptet wird, dieſer Legationsrath wirklich von Leder, ſo kann meine Geiſteskraft unmöglich auf ihn wirken, weil mir aus ſeinem Innern kein Geiſt entgegen ſtrebt.

Ich habe aber doch gehört, bemerkte der Syndikus, daß man Pflanzen und ſelbſt Bäume magnetiſiren, und ſo ihr Wachsthum befördern könne.

Hier iſt doch auch Pflanzenleben, antwortete der Doktor, wenn auch keine Seele.

Erlauben Sie, fuhr der Syndikus eifrig fort, iſt der Mann aus Leder, ſo iſt in dieſem Leder gewiß noch etwas von animaliſcher Regſamkeit, Schnellkraft, Elaſticität übrig geblieben. Daneben ſehen wir ja auch, daß dieſer Präſident unſrer Akademie ſich regt, bewegt, ißt und trinkt, ſpricht und Gedichte macht. Das kann doch kein bloßer Schein, keine Verblendung ſeyn. Er lebt gewiß, mag dies Leben nun herkommen, woher es will. Folglich müſſen Sie auch auf ihn einwirken können.

Ich werde, ſagte der Doktor, dieſem ſeltſamen Geheimniß künftig vielleicht einige meiner Stunden widmen. Sie vergeſſen aber einen Hauptpunkt gänzlich, was mich um ſo mehr verwundert, da ich mich doch zweifelsohne in einer chriſtlichen Gemeine befinde. Es kann ja in dieſe Kunſtfigur, Maſchine, oder Vogelſcheuche ein Dämon oder Teufel hinein gefahren ſeyn.

Wie? riefen alle, ſo etwas halten Sie für möglich?

Möglich? Möglich nur? rief der Doktor aus, und ſchielte mit den blöden kleinen grauen Augen nach der großen Scheidewand der rothen Naſe hin. So etwas fällt in unſern neueſten Zeiten alle Augenblicke vor. Wäre das Städtchen nun hier katholiſch, ſo würde der Angeklagte mit Weihwaſſer beſprengt, ein tüchtiger Prieſter betete über den Fremden, und exkommunicirte mit aller Gewalt, ſo würde höchſt wahrſcheinlich der Teufel oder Dämon aus dem Beſeſſenen oder aus der ganz hohlen Figur weichen müſſen. Nun bin ich freilich bei meiner ausgebreiteten Praxis, und meinem vielen Umgang mit allerhand Weſen mit den Teufeln wohl auch einigermaßen bekannt geworden, indeſſen doch nicht ſo intim, daß ich mit Sicherheit auf ein Gelingen meiner Verſuche rechnen könnte. Sehn Sie, meine Freunde, iſt der Mann wirklich aus gebranntem Leder fabrizirt, und hat irgend ein böſer Geiſt, ſei es aus Laune, oder um Unheil zu ſtiften, ſein Quartier in ihm aufgeſchlagen: ſo entſteht eine doppelte Wirkung, die meinem wiſſenſchaftlichen ſeeliſchen Streben ſchnurſtracks entgegen arbeitet, zuerſt die animaliſche, oder thieriſche, auf die ich nur wenig einwirken kann, und dann die diaboliſche oder teufliſche, mit der ſich mein Gemüth gar nicht einlaſſen möchte.

ſten Potentaten nicht zu ſchlecht, ſeine Sünden drinn abzubüßen.

Theodor kömmt.

Theodor.

Man hält's nicht aus für Wohlgeruch; warlich, ich merke, der Menſch kann im Verhältniß mehr Geſtank als treffliche Düfte ertragen: das Feuer iſt Wohlgeruch, der Saal eine Blume, und dann die koſtbaren Oehle und Eſſenzen umher geſprengt, daß man in Ohnmacht fallen möchte. Sapperment! wie kommt der Menſch auf ſolche unmenſchliche Anſtalten? Sieh da, Dietrich; wie geht's, mein guter Eſel?

Dietrich.

Wohl, gnädiger Herr, zu Euren Dienſten.

Theodor.

Du willſt in meine Dienſte treten?

Dietrich.

Nein, Herr Graf, ich bin nur außerhalb Eures Dienſtes zu Euren Dienſten.

Theodor.

Ich verſteh dich nicht.

Dietrich.

Je nun, ich bin zu Euren Dienſten Euch nicht zu bedienen.

Theodor.

Mach dich deutlich.

Dietrich.

Denn ich will ja noch bei meinem Herrn bleiben.

Theodor.

Ah ſo!

Alle hatten in ſchweigender Ehrfurcht dem fremden Doktor zugehört. Jetzt ſtand dieſer auf, ging zu Ulf, befaßte deſſen Schädel und fragte: Nun, wie bekommt es einem ſo ausgezeichneten Geiſte, welcher ſtets das Tiefſte denkt und fühlt, wenn er einmal eine halbe Stunde ganz dumm ſeyn muß? Ulf ſah ihn mit großen Augen an, und ſagte dann: — Wie? Ich weiß nicht, — ich fühle keinen Unterſchied. — Richtig! ſagte der Leibarzt, das iſt der ſicherſte Beweis. Nun, ich gebe Ihnen hiemit Ihren ehemaligen Verſtand zurück; aber konſerviren Sie ihn gut, bieten Sie ihm nicht zu viel, denn er iſt ſo fein und niedlich, daß er keine großen Stöße vertragen kann.

Ulf verbeugte ſich und wußte im Augenblick nicht, mit welchen Worten er erwiedern ſollte. Jetzt ging Ambroſius zu Pankratius hin und ſagte: Mein großer Prozeß, der ſich morgen entſcheiden muß, hat eine andre Rechtsgeſchichte aus meinem Sinn verdrängt, wegen welcher ich ſchon vor einigen Monaten hieher reiſen wollte. Mein Freund, der Syndikus Spener, weiß darum, ſo wie der Senator Willig. Die Sache iſt beinah eingeſchlafen, und es iſt auch keine Ausſicht, daß ſie ſobald geendigt werden könnte. Vielleicht könnten Sie uns, geehrter Mann, Licht in der Sache geben.

Wenn wir nur hier in der Stadt jemand hätten, antwortete Pankratius, der des hellſehenden Schlafes fähig gemacht werden könnte, ſo wäre es wahrſcheinlich kinderleicht, denn ich erforſche, entdecke und heile alles in der Welt durch Menſchen, die ſo recht tüchtig ſchlafen können, und leicht in dieſen hellſehenden Zuſtand übergehn.

Es handelt ſich, ſagte Willig, um einen gewiſſen Lederer, einen verſchollenen Menſchen, der in einen Rechtsſtreit verwickelt iſt, welcher ſich ſchon ſeit zwanzig Jahren hinſpinnt. Wäre dieſer Lederer zugegen, oder todt, ſo wäre die Sache bald entſchieden; er hat ſich vor mehr als zwanzig Jahren von hier entfernt, man hat ihn in den Zeitungen aufgefordert, aber er iſt nicht erſchienen, hat aber vor zwei Jahren durch einen Advokaten hieher melden laſſen, daß er kommen würde.

Lederer? ſagte der Doktor, ich kenne ihn vielleicht.

Wirklich? rief der Herr von Milzwurm mit Erſtaunen aus.

Mir deucht, fuhr Pankratius fort, ich ſollte ihn vor dreizehn Monaten in New-York geſehen haben.

Sollte er ſo weit herum gekommen ſeyn? fragte der Baron.

O ein Schelm, wie der, ſagte Pankratius, läuft je weiter, je lieber. Er war auch in China.

Warum, verehrter Mann, fragte der Baron wieder, nennen Sie ihn Schelm?

Der Ausdruck, nahm der Syndikus das Wort, iſt bei alle dem nicht zu ſtark, ſondern wohl paſſend. Ein weitläufiger Garten nebſt einem großen Wohngebäude (es iſt daſſelbe, welches Herr von Ledebrinna kürzlich bezogen hat) gehörte einer alten Frau, einer Muhme unſers Heinzemann. Durch Verwandtſchaft und Vermächtniſſe hatte dieſer verſchollene Lederer, der eigentlich aus einer guten Familie war, einigen Antheil an dieſem Vermögen, welches ſehr beträchtlich war. Die Muhme wollte ihm auszahlen, und im Hin- und Herhandeln entwich dieſer Menſch mit einem Dokument, das ſich auf ein viel größeres Kapital bezog. Dies verhandelte er im Auslande an einen Juden, und dieſer machte nun Anſprüche auf das Gut und wollte ausgezahlt ſeyn. Herr Ambroſius widerſetzte ſich dieſem Anſpruch, die Muhme noch mehr, ein langer Prozeß entſpann ſich; man konnte nicht beweiſen, daß Lederer das Dokument entwendet habe, und der Jude, dem die Sache zu weitläufig wurde, verkaufte es wieder einem auswärtigen, chikanirenden Advokaten. Darüber iſt die Muhme nun auch geſterben, und ihre Kapitalien, welche der Bürgermeiſter Heinzemann erben ſollte, haben ſich auch nicht gefunden.

Ich wäre, ſagte Ambroſius, zu jedem erträglichen Vergleich erbötig, um die Sache nur zu Ende zu bringen.

Ich will mich nach einem Schläfer umſehn, ſagte der Leibarzt, und ſo wie ich ihn gefunden habe, hoffe ich Ihnen hierin dienſtlich ſeyn zu können. Denn auf dieſem Wege entdecken wir, was nur im Himmel oder auf der Erde verborgen iſt.

Eigentlich, ſagte die geſchminkte Wirthin, ſind Männer Ihrer Art der Menſchheit und den Staaten gefährlich.

Konträr, rief der kleine Doktor, indem er ſich tief verbeugte, um ihre Hand zu küſſen, was ihm die Länge ſeiner Naſe faſt unmöglich machte; wir ſind die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes, man muß uns nur zu behandeln wiſſen und ſich nicht undankbar gegen uns betragen.

Und was verlangen Sie? fragte die Baroneſſe.

Liebe, ſagte der Doktor mit einem Ausdruck der Zärtlichkeit, der ſich an ihm ſehr komiſch ausnahm; Liebe und nichts als Liebe. Damit kann man uns Wunderthäter unendlich leicht beſtechen, aber ſie muß wahr und ungeheuchelt ſeyn.

Die platoniſche, erwiederte ſie, iſt die ächteſte, und fließt aus dem lautern Quell der hohen Poeſie herab.

Ja wohl, wohl, verſetzte der Doktor, und lächelte ſo freundlich, daß er in ein Grinſen verfiel. Willig, der in der Nähe ſtand, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, der Syndikus ſtimmte ein, und die mehrſten der Geſellſchaft folgten dem Beiſpiel, einige, ohne die Urſach des lauten Gelächters zu kennen. Der Baron Milzwurm ſchien empfindlich, daß man ſich dergleichen über ſeinen Gaſt erlaube, und der Doctor ſagte, indem ſeine Naſe noch röther, als gewöhnlich, funkelte: Nein, meine werthe Baroneſſe, die Liebe weiß unſer Jahrhundert nicht mehr zu würdigen: Eitelkeit und Eigennutz beherrſchen die Gemüther. Sie haben es aber doch nun in dieſer Stunde erfahren, daß Sie die Dame meines Herzens ſind.

Die Baroneſſe lächelte höchſt liebreich, und bald darauf ging die Geſellſchaft auseinander.

Dritte Scene.

Der Beſchluß des wunderlichen Prozeſſes.

Der Apotheker, ſo ſehr er auch mit Ledebrinna unzufrieden ſeyn konnte, überlegte indeſſen doch, daß er nimmermehr den Offizier, der ihn ſo öffentlich beleidigt hatte, als Schwiegerſohn würde ertragen können. Er ging alſo, indeſſen jene Geſellſchaft ſich unterhielt, zum tiefgekränkten Ledebrinna, und dieſer, der weniger hochmüthig war, als gewöhnlich, ſendete ſogleich des Freundes moraliſches Gedicht über die Gas-Arten in die Druckerei, damit es in den nächſten Blättern erſcheinen könne. Er erklärte aber zugleich, daß er die Aufſätze des Syndikus gewiß nicht aufnehmen würde, weil ſie zu ſchwach und des Drucks völlig unwürdig ſeien. Als der Apotheker mit neuer Hoffnung und Freundſchaft den wunderlich Angeklagten verlaſſen hatte, begab er ſich noch ſpät, nachdem die Geſellſchaft das Haus ſchon verlaſſen hatte, zum Baron von Milzwurm, mit welchem er unter vier Augen ein langes Geſpräch führte. Als er von dieſem eilte, ließ er ſich, faſt ſchon um Mitternacht, noch bei dem wunderthätigen Leibarzt des Prinzen melden, welcher ihn auch annahm und ihm zu helfen verſprach, inſofern er könnte, obgleich er die Möglichkeit nicht einſehe. Etwas mehr beruhigt warf ſich der Apotheker dann auf ſein Lager, ſchlief aber nur wenig, ſondern kleidete ſich früh an, weil nun der wichtige Tag erſchienen war, welcher alles entſcheiden mußte. Seine Tochter Eliſa ſchloß er feſt ein, damit ſie nicht wieder zu ſeinem Verdruß auf der Tribüne ſitzen, mit dem verhaßten Offizier flüſtern und reden, oder wohl gar über den Angeklagten lächeln könne.

Der Prinz freute ſich auf die Sitzung des Gerichtes, ſagte aber zu ſeinem Kammerherrn und Leibarzt: Wie? Wenn er nun verurtheilt wird? Wenn er nun eingeſteht? Sehr fatal, daß ich ihm den Titel Legationsrath gegeben habe. Bin auch dabei kompromittirt. Kann ich's ihm nicht wieder abnehmen?

Nicht gut, Durchlaucht, antwortete der Leibarzt, es müßte ein neuer Prozeß vorangehn. So ein Maler oder Bildhauer nennt oft ſeine Figur einen Apollo, wenn er auch wie ein Sackträger ausſieht. Bleibt er Vogelſcheuche, ſo heißt er Amor, Cupido, Adonis, Robin Hood und Hieſel, dabei kann er immer noch den Namen Legationsrath führen. Immer doch eine kleine Aufmunterung für andre ſeines Gleichen.

Als ſich Ledebrinna zum Gerichtsſaal begab, war viel Ziſcheln und Geflüſter um ihn her, und das Gedränge folgte ihm bis zu den Thüren des Rathhauſes. Die Richter, Senatoren und Geſchwornen waren ſchon verſammelt, die Tribüne füllte ſich mit Zuſchauern wieder, wie bei der neulichen Sitzung, nur bemerkte man diesmal den jungen Offizier und Eliſa nicht.

Der Magiſter Ubique, welcher heut als Vertheidiger des Angeklagten die Hauptrolle zu ſpielen hatte, trat jetzt hervor, verbeugte ſich gegen Richter und Geſchworne, dann ſehr anſtändig gegen den Prinzen, der vorn auf der Tribüne in einem Armſtuhl ſaß, und endlich gegen den Angeklagten, kurz aber nur gegen Alexander, und begann dann, indem eine feierliche Stille im Saale herrſchte, mit folgenden Worten:

Verehrte, gelehrte, würdige und achtbare Väter der Stadt, und unparteiiſche Geſchwornen! Man kann gewiß zweifeln, ob wir in einem dermaßen aufgeklärten Jahrhundert leben, wie wir uns deſſen immer gern rühmen möchten, wenn wir ein ſolches Erlebniß vor Augen haben, welches ſich ſeither in den Mauern unſrer Stadt zugetragen und entwickelt hat. Wir beſitzen einen ehrenvollen Einwohner, von guter Geburt, gelehrt, mit ausgezeichneten Talenten, einer vortheilhaften Bildung, und dieſer Ehrenmann giebt unſrer Stadt den ſchmeichelhaften Vorzug, ſie zu ſeinem Wohnſitz zu erwählen. Er erfreut uns durch Witz und hohe Gaben. Er ſtiftet eine Akademie, er macht unſern unanſehnlichen Ort hoch berühmt, — und — plötzlich — mir ſteckt der Athem, indem ich es ausſprechen will — wird dieſer Ehrenmann in Anſpruch genommen, nicht als Vagabond, Falſchmünzer, oder Räuber, — nein, darin wäre noch Verſtand und Urtheil, — ſondern ein Schwärmer, der Tag und Nacht an manierirten Kunſtſtücken arbeitet, deſſen Phantaſie über die Gebühr exaltirt iſt, der allen Maßſtab für das gewöhnliche bürgerliche Leben verloren hat, dieſer, mit Vernunft und Verſtand überworfen, mit der Gewöhnlichkeit über den Fuß geſpannt lebende Mann kommt hieher, und ohne Dokument, ohne Beweis, nimmt er unſern trefflichen Präſidenten in Anſpruch, als — Diener? Leibeigner? Sklave?

Freund, Kind, oder entlaufene Gattin? — Nein, — als Vogelſcheuche! als Kunſtſtück, welches er ſelbſt aus gebranntem Leder will verfertigt haben. — Hier fallen einem vor Erſtaunen die Arme am Leibe herunter, und dem Beredteſten erſterben für einige Zeit die Worte im Munde.

Er ſchwieg eine Weile und alle ſahen ſchweigend auf Ledebrinna, der in dieſem Augenblick mit einer gewiſſen Majeſtät eine Priſe Taback nahm. Der Syndikus nahm das Wort und ſagte: Seien Sie ſo beredtſam, als Sie wollen, mein Herr Magiſter, aber ich muß Sie als Richter daran erinnern, die Perſönlichkeiten zu vermeiden. Unſer Freund Ambroſius iſt keineswegs ein ſolcher Schwärmer, als Sie ihn da zu ſchildern belieben. Ambroſius dankte mit einer Verbeugung und Ubique fuhr dann in einem etwas ruhigeren Tone fort: Wahrlich, dieſer Prozeß, den wir hier verhandeln, iſt in der ganzen Weltgeſchichte einzig und allein mit jenem zu vergleichen, der in uralten Zeiten in Griechenland einmal um des Eſels Schatten geführt wurde. Wir haben uns alle verblenden laſſen, was gewiß für die Nachwelt eine merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung darbieten wird, daß ein Gericht von würdigen Männern auf eine ſolche Klage eingeht, daß der öffentliche Ankläger ſie annimmt, daß man ſogenannte Zeugen verhört, — ſtatt den Fremden, der uns dieſe Sache herbeiführt, ſogleich als einen Gemüthskranken abzuweiſen, der kaum von einem Nervenfieber hergeſtellt war, welches ihm der Schreck verurſacht hatte, daß ihm eine koſtbare Vogelſcheuche, die er mit unermüdetem Fleiß und mit Aufopferung von Summen ausgearbeitet hatte, war geraubt worden. Was iſt natürlicher, als daß ein Nervenkranker, Halb-Mondſüchtiger nun in jedem Menſchen, der nur von fern ſeinem bairiſchen Hieſel ähnlich ſieht, ſeinen Abgott wieder zu erblicken glaubt. Ja krank, non compos iſt ein ſolcher, der über eine ihm entwendete Vogelſcheuche in Ohnmacht und in ein Nervenfieber verfallen kann. Ein ſolcher muß mit jeder Klage, geſchweige mit einer ſo thörichten, unbedingt von jedem Gericht, welches ſeine Würde aufrecht erhalten will, abgewieſen werden.

Ich erinnere noch einmal, ſagte der Syndikus, daß Sie die Perſönlichkeiten unterdrücken ſollen.

Ich erörtere nur, ſagte der Magiſter, was zur Aufklärung der Sache von der alleräußerſten Nothwendigkeit iſt, und da man ſich neulich gegen meinen Freund, den Angeklagten, die unerhörteſten Unperſönlichkeiten erlaubte, indem man ihm Daſein und Individualität abſtreiten wollte, ſo ſcheint es mir nicht billig, meine nur ſchwachen Andeutungen mir verübeln zu wollen.

Der Prozeß, ſo fahre ich fort, ſprach Ubique, wird alſo angenommen, der rüſtige Ankläger unterzieht ſich ſogar mit Freuden ſeiner Funktion. Es wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie gern unſre Zeit alles Extravagante und Abergläubiſche liebt und in Schutz nimmt. Kennte man nicht den Advokaten Alexander als einen jungen Mann, der von dem Ehrgeiz geſtachelt wird, das vorzuſtellen, was die Welt ein Genie heißt, ein Mann, der ſich in allen Dingen klüger dünkt, als ſeine Mitbürger, der auf jeden, der nicht in ſeine Anſichten eingehen mag, mit Verachtung herabſieht, vor deſſen Hohn und beißender Satire kein Einwohner, auch der ehrbarſte nicht, ſicher iſt —

Alexander erhob ſich zornig, und der Senator Willig ſagte mit Unwillen: Mäßigen Sie ſich, Herr Magiſter, und tragen Sie nur vor, was zur Sache gehört. Es iſt unziemlich, es ſo hoch zu empfinden, daß Herr Alexander kein Mitglied Ihrer gelehrten Geſellſchaft ſeyn wollte.

Ich muß durchaus das unbeſchränkte Recht eines Vertheidigers reklamiren, ſagte Ubique eifernd; die Perſönlichkeit kömmt hier freilich in Betracht, und ich darf ſie nicht ganz übergehn, wenn ich nicht der gerechten Sache ſchaden will.

Der Apotheker erhob ſich und ſagte: Bis jetzt hat der Herr Magiſter noch nichts geſprochen, welches unſre Statuten ihm unterſagen müßten. Vor Gericht iſt das keine Beleidigung, was es im gewöhnlichen Leben vielleicht ſeyn würde.

Ich fahre fort, ſprach der Magiſter mit feſtem Tone, und komme auf die ſogenannten Beweiſe des öffentlichen Anklägers. Der fremde Edelmann, welcher unter uns wohnt, iſt hier unbekannt. Wie kann es anders ſeyn, da er fremd iſt? Wer hat denn hier das Recht, nach ſeinem Taufſchein zu fragen, ſein curriculum vitae ihm abzuzwingen, wenn er ruhig und ſtill hier lebt, und von keiner Regierung als Mörder oder Hochverräther reklamirt wird? Sei es, daß ſein Name Ledebrinna nicht ſein wahrer Familien-Name, daß es ein angenommener ſei: ſo lange nicht von Rechtswegen hier aus wichtigen Urſachen ein Einſpruch geſchieht, hat keiner von uns Friedlichen das Recht, den Friedlichen deshalb zu turbiren. Schickſal, Familien-Verhältniſſe können auch den Tugendhafteſten veranlaſſen, eine Zeitlang unter einem fremden Namen zu wandeln. Aber Ledebrinna kann ja der wahre Name ſeyn: mag's! aber der Ankläger findet hier ſchon die Vogelſcheuche aus gebranntem Leder wieder, und hält es für eine Art Eingeſtändniß, daß der Verklagte ſich ſo nennt. Kann es wohl einen ſeichtern, kindiſchern Beweis geben? Was würde aus uns allen, wenn wir ſo nach den Namen verurtheilt werden ſollen? Ich weiß nicht, wie mein Vorfahr auf deutſch mag geheißen haben, der ſich, wie es ehemals Sitte war, zuerſt als Ubique in das Lateiniſche überſetzte: der Senator Willig, der Herr von Milzwurm und ſo viele andre, welche Namen führen, die eine ſcheinbare Bedeutung haben, müſſen ja dagegen einkommen, daß man aus dieſer Zufälligkeit nicht ähnliche ſeichte Folgerungen ziehen möge.

Nun aber hat unſer würdiger Präſident in einer muſikaliſchen Geſellſchaft geſungen: Wenn die Erbſen wieder blühen, weiß ich nicht, wie mir geſchieht. Er hätte, dem wahren Texte nach, Roſen ſingen ſollen. Aber ſeine Natur, ſein innres Gewiſſen, das ſich nicht zwingen läßt, verräth ſich alsbald, er geſteht im Geſange ein, daß er eigentlich eine Vogelſcheuche geweſen ſei. O — risum teneatis amici — ein mehr als erbärmlicher Schluß. Beklagter kann die Roſen, er kann Göthe's Poeſieen nicht leiden, er will ſie wenigſtens verbeſſern, um ſie genießbar zu machen. O wahrlich, geehrte Richter, wenn alle diejenigen in Deutſchland, die eben ſo denken, deshalb ihrer Natur nach von Leder ſeyn müſſen, ſo werden ſich viele hochberühmte und geachtete Männer dieſer Metamorphoſe oder Metempſychoſe unterziehen müſſen.

Der Beklagte ſtiftet eine gelehrte Geſellſchaft, und nennt ſie die Lederne, ſich bezeichnet er ſo, und jedes Mitglied muß einen Beinamen von den Eigenſchaften des Leders hernehmen. Wieder ein neuer Beweis. O unvergleichliche, einzige Einſicht! Humor und Scherz ſollen vor Gericht die Stelle von Beweiſen vertreten. Unſer Präſident hat uns damals in einer ſchönen Rede ſelbſt an die Sitte der ältern Italiener erinnert. War denn der berühmte Grazzini deswegen nun ein Fiſch, weil er ſich im Scherz Lasca nannte? Waren denn bei der Crusca, der Kleie, die gelehrten Männer wirkliche Siebe und Stampfen und dergleichen? Waren denn diejenigen, die ſich als Abzeichen ſo nannten, ſelber unſinnig, faul, grob, ungezogen u. ſ. w.? — Es verdient keiner Widerlegung, denn dieſe knabenhafte Argumentation zerfällt in ſich

Dietrich.

Aber es kann wohl einmal Rath dazu werden — vielleicht — wenn — indem — als —

Theodor.

Nun?

Dietrich.

Ich will ſagen, wenn es meinem Herrn vielleicht einmal miſerabel geht, wie es doch möglich iſt, zumal bei der Verſchwendung, — aber ſo lange er noch reich iſt, will ich wie ein treuer Freund bei ihm aushalten.

Theodor.

Du haſt Vernunſt. Komm mit hinein, du kannſt mir immer ſchon ein Biſchen im Voraus aufwarten, aber mach' dich nicht zu nahe hinter meinen Stuhl, ich fahre gern mit den Ellenbogen etwas weit aus. — Dietrich geht ab. Aha! Lady Dorothea.

Lady Dorothea kömmt.

Theodor.

Iſt's Euch auch zu duſtig drinne?

L. Dorothea.

Ich wollte Euch nur an Euer Verſprechen erinnern.

Theodor.

An welches? Denn ich habe Euch gar vielerlei verſprochen.

L. Dorothea.

Ich nehme mein Wort zurück, wenn Ihr nicht die Summe in Eure Gewalt bringen könnt, daß wir nach unſrer Vermählung mit Bequemlichkeit und Glanz durch Italien, Frankreich, Spanien und Portugal reiſen können, denn Reiſen iſt meine Paſſion.

ſelbſt. — Wichtiger iſt die Anklage, die der junge ſchwärmende Mann darauf gründen will, daß der Präſident manche unſrer Senatoren dahin verleitet habe, ſich ebenfalls im Spiel, und als Mitglieder der Akademie, ledern zu nennen. Dieſe, bei hundert Akademieen angenommene Sitte will er als eine Art von Hochverrath ſchildern, weswegen Herr von Ledebrinna allein ſchon eine exemplariſche Strafe verſchuldet habe. Hier offenbart ſich nun die Unmoralität und ungeziemliche Bosheit des jungen Anklägers, und wenn ich dies mit ruhigem feſten Gewiſſen ausſpreche, ſo vergelte ich nur und gebe ihm ein Weniges von dem zurück, was er über das Haupt unſers Ledebrinna hat anhäufen wollen.

Noch mehr zerfällt ein folgendes ſcheinbares Argument in ſich ſelbſt. Der ſchwärmende Herr Ambroſius kommt zu dem Manne, der nach ſeiner kranken Einbildung die ihm geraubte Vogelſcheuche iſt. Mit tiefer Rührung will er ihn bereden, daß der Angeklagte ihn gleichſam als Vater anerkenne, er will ihn an Kindesſtatt annehmen, aber unſer Ledebrinna bleibt unerſchütterlich, er weiſet alle Anerbietungen, die Ausſicht auf Erbſchaft und Vermögen, die mögliche Vermählung mit einer reizenden Tochter ſtandhaft von ſich. Und dieſer männliche Sinn ſoll nach der Beweisführung meines jugendlichen Gegners wiederum eine Bekräftigung ſeiner Einbildung ſeyn, daß nur ein Menſch aus Leder geformt ſo gefühllos, unkindlich, grauſam ſeyn könne. Wie ſchwach dies Argument ſei, brauche ich doch wohl nur anzudeuten. Setzen wir den Fall, Ledebrinna ſei nun einer der gewöhnlichen heimathloſen Landläufer, es komme ihm nur darauf an, Verbindungen zu ſtiften: würde er da wohl eine Ausſicht auf Vermögen, auf Verwandtſchaft, auf Verbindung mit wohlhabenden Leuten ſo hartnäckig von ſich weiſen? Nehmen wir auf einen Augenblick nur die unſinnige Unmöglichkeit an, er ſei wirklich jene lederne Vogelſcheuche — würde ein ſolcher, im Bewußtſein ſeines Standes, nicht auf ſo anlockende Anerbietungen ſeines Prometheus eingehn? Hier iſt es gerade, wo die Tugend meines Klienten am deutlichſten und ſchönſten hervorleuchtet, hier iſt gerade die Stelle, vor der auch der leiſeſte Argwohn, die letzte tolle poetiſche Einbildung, er ſei eine Vogelſcheuche, auf ewig zurück weichen muß. Denn, meine Herren, Sie ſind auch Menſchenkenner, Sie kennen das menſchliche Herz, — wenden wir dies einmal auf eine Vogelſcheuche an. Ein altes wahres Sprichwort ſagt: Im Hauſe des Gehängten muß man nicht vom Stricke reden. Könnte der Gehängte ſelbſt abgeſchnitten und wieder zum Leben gebracht werden, er würde es noch viel ängſtlicher vermeiden, irgend einmal des Strickes zu erwähnen. Nehmen wir an, unſer Ledebrinna wäre eine Vogelſcheuche aus gebranntem Leder geweſen, würde er ſich wohl dann gerade Ledebrinna genannt haben, würde er ſingen: Wenn die Erbſen wieder blühen; würde er ſich ſelbſt und alle Mitglieder ſeiner gelehrten Geſellſchaft die Ledernen tituliren? Würde er dreiſt ausſagen, daß ſie alle wie Vogelſcheuchen in der Literatur wirken wollten? Nein gewiß nicht, wahrlich nicht, ſo lange es noch irgend Kennzeichen giebt, an dem man die Wahrheit von der Lüge unterſcheiden kann.

Und nun — ſo fuhr Ubique mit erhöhter Stimme fort — kommen wir endlich zu einem Hauptpunkt in der Anklage unſers Klägers. Er hat nehmlich entdeckt und durch ſeine Unterſuchung beſtätigt gefunden, daß tauſend und tauſend Menſchen nicht leben, ſondern zum Nachtheil der wahrhaft Lebenden, ſich nur, als Kontrebande, in das Daſein hineinſchlichen, und daß es die Pflicht jedes Menſchen und Patrioten ſei, dieſe falſche Waare, ſo ſchnell als möglich, wieder über die Grenze zu ſchaffen. — Und wo hat Ankläger dieſes ſinnreiche, ganz neue Syſtem gefunden? Etwa in der heiligen Schrift unſrer Religion? In der Offenbarung? Im Talmud oder Koran? Sollte vielleicht der ſchwärmende, poetiſche Platon etwas von ſolcher Seltſamkeit ausſagen? Alle dieſe gewiß nicht, und noch weniger der hochverſtändige, weislich geordnete Ariſtoteles. Keine neue Sekte, kein Buch von Werth, kein wahrhaft großer Mann hat noch je dergleichen Unſinn behauptet. — Woher ſchöpft denn nun der hochgeniale Herr Alexander dieſe neue Theorie? Wo findet unſer ſcharfſinniger Ankläger dieſe neue Lehre? Bei Niemand anderm, in keinem andern Buch, als in einem ſeines Freundes Tieck, der ſich durch eine ſkurrile Abhandlung über den ſogenannten geſtiefelten Kater eine Art von Ruf erworben hat. Man denke nur! Ein Autor, der von dem armſeligen Kindermährchen, dem geſtiefelten Kater ſchreibt, in welchem Dinge er mit Namenveränderung wichtige und gelehrte Männer lächerlich zu machen ſucht. Ei, hier verräth ſich nun der junge Anwalt etwas zu ſehr, zu welcher Partei er gehört, und darum dürfen wir dies und was damit zuſammen hängt, auch gänzlich fallen laſſen.

Was bleibt alſo noch zu ſagen übrig? Mir deucht, gar nichts. Aber ich will noch weiter gehn, meine verehrten Zuhörer. Ich will ſogar annehmen, der kranke, nervenüberreizte Ambroſius, der etwas ſeichte und übereilte Ankläger, welcher einer neuen verdächtigen Schule angehört, habe Recht. Man nehme den Unſinn, welcher jedem Menſchenverſtande widerſpricht, auf einen Augenblick an: Unſer verehrter Freund Ledebrinna ſei wirklich jenes lederne Scheuſal, jener Garten-Unhold, jener vogelſcheuchende bairiſche Hieſel, — was haben denn unſre Gegner dabei gewonnen? Weniger als Nichts.

Man bekennt ſchon im Voraus, es gebe kein Geſetz, um einen ſolchen Frevel, wenn man das Wunder ſo nennen will, zu beſtrafen. Sei, was niemals geſchehen wird, Herr von Ledebrinna eingeſtändig, er ſei, ſeines Lebens ſich plötzlich bewußt, eilig jener Anſtellung im Gemüſegarten entlaufen, — was dann weiter? Er, der Lebende, Denkende, Dichtende, ſoll er denn etwa dem Wahnkranken ausgeliefert werden, daß er ihn wieder dort an der alten Stelle befeſtige? Wo ſteht es denn in unſern Geſetzen und Stadtverordnungen, im Herkommen, im Magdeburger oder Lübecker Recht, oder im alten Sachſenſpiegel, daß ein Fremder, welcher ſich in Enſisheim niederläßt, um hier ſein Geld zu verzehren, nicht von Leder ſeyn dürfe? So lange er das Bürgerrecht nicht nachſucht, ſo lange er nur den allgemeinen Schutz genießen will, wird nichts von ihm gefordert, als daß er ſich ruhig verhalte. Er darf beſtehen, woraus er will, von Leder, von Elfenbein, Cedernholz oder Papiermaché. Wer hat etwas drein zu reden? Das iſt eine Gewiſſensſache, die der individuelle Menſch mit ſich ſelber auszumachen hat. Und wahrlich, es wäre doch ein großer Fortſchritt der Bildung in Enſisheim, daß zu derſelben Zeit, in welcher man in ganz Europa die Juden in die Rechte der Staatsbürger will treten laſſen, zu einer Zeit, in welcher man den Sklavenhandel abgeſchafft und die Kolonieen frei gemacht hat, daß man in demſelben Jahrzehnd einen nicht nur unſchädlichen, ſondern ſelbſt nützlichen Mann einem wahnwitzigen Feinde überliefert, weil er etwa die Grille hat, von Leder zu ſeyn. Der Neger, der leibeigene Sklave, ſo wie er den Boden Englands oder eines freien Staates betritt, genießt die Geſetze dieſes Staates und iſt ein freier Menſch. Und ein Weſen, welches durch ſelbſteigene Kraft ſich erheben, oder durch ein unerklärliches Wunder aus einer Kunſtfigur ſich zum wahren Menſchen geſteigert hat, ſollte nicht auf daſſelbe Recht Anſpruch machen können? Ledebrinna iſt alſo frei, ſelbſtſtändig, perſönlich und ungehemmt, man mag die thörichte Sache auch drehen und wenden, wie man will. Ich habe in letzter Inſtanz jene aberwitzige Vorausſetzung als eine Möglichkeit nur zugegeben, um zu zeigen, daß auch die Raſerei, als Wahrheit angenommen, zu keinem Ergebniß führen könne.

Was wollen alſo doch dieſe beſichtigenden Handwerker als Zeugen bedeuten? Blödſinnige, vom Blödſinn herbei gerufen. Man kann unſern Freund nicht aus einander nehmen, folglich iſt die Maſchinerie ſeines Innern nicht darzulegen. Er hat eine kleine Narbe im Ohr, weil er in der Jugend einmal, nach Art der Italiener oder Franzoſen, einen Ring im Ohre trug, folglich iſt er eine Vogelſcheuche. Nicht wahr, meine Herren Richter und Geſchworne, es iſt jetzt des Aberwitzes genug, und die Sache iſt reif, um von den einſichtigen Männern abgeſtimmt zu werden? Ich wüßte wenigſtens nichts weiter hinzuzufügen.

Ambroſius verhüllte ſein Haupt, tief im Seſſel gebückt ſitzend, als wenn er ſelbſt in ſeiner eigenen Meinung irre und ſchwankend geworden wäre, auf der Gallerie wurde dem Redner laut Beifall geklatſcht und die Geſchwornen wollten ſich eben in das Nebenzimmer begeben, als eine laute Stimme gebieteriſch: Halt! rief. Und herein ſtürzte im ſchnellen Lauf, erhitzt und faſt athemlos, der junge Offizier, welcher etwas in ſeinen Händen hoch empor hielt. Komme ich zu ſpät? ſagte er, als er ſich etwas mehr erholt hatte; ich bringe hier Dokumente, die zur Erläuterung der dunkeln Sache vielleicht etwas beitragen können.

Ach! ſchrie Ambroſius wie vergeiſtert, das ſind meine Sachen, das iſt der ſchöne Hut, den ich damals meinem holdſeligen Adonis aufſetzte, und dieſes iſt ſein künſtlicher Bogen, den er ſo gewandt und behende gegen die Sperlinge richtete.

Man hätte glauben können, Ledebrinna ſei blaß geworden, der Magiſter Ubique verlor einigermaßen die Faſſung, und der Apotheker war ſichtlich erſchrocken. Spener, der Syndikus, erhob ſich, betrachtete die Dinge und ſagte: Wo kommen dieſe Gegenſtände her?

Aus meinem Hauſe, erwiederte der Apotheker: ich hielt dieſe Raritäten immer feſt verſchloſſen, meine rebelliſche Tochter muß dieſe Reliquien dem jungen Herrn Offizier ausgeliefert haben.

Woher haben Sie dieſe Reliquien, wie Sie ſie nennen? fragte Spener.

Herr von Ledebrinna, antwortete der Apotheker, hat ſie mir bald nach ſeiner Ankunft zum Geſchenk gemacht. Der Bogen iſt, wie er mir ſagte, von Otahaiti.

Meine Herren, ſagte der begeiſterte Ambroſius, der jetzt wieder hoch aufgerichtet im Vordergrunde ſtand, dieſer Fund wird die Sache auf ganz unzweifelbare Art entſcheiden. Dies iſt der ſchöne Hut, wie die Zierde eines Generals anzuſchauen, den ich dem Undankbaren dazumal auf ſein Haupt drückte, dieſen Bogen gab ich ihm ſelbſt in die Hand. Aber gleichviel. Sie ſehn alle, daß ich dieſen Hut noch nicht berührt habe. Geruhen Sie innerhalb das ſtark gefirnißte Futter loszutrennen, dann auch die feine Leinwand abzulöſen, die ſich unmittelbar dem ſchwarzen gebrannten Leder anfügt, und Sie werden ſich dann überzeugen, daß meine Klage nichts weniger als aus der Luft gegriffen iſt, und wie ſehr ich in meinem guten Rechte gekränkt bin.

Willig und Spener ſuchten nach einem Meſſer. Als ſie es endlich gefunden hatten, thaten ſie ſo, wie Ambroſius von ihnen begehrt hatte. Als nicht ohne Mühe die feine Leinwand von dem Hute mit Vorſicht losgemacht war, erhob ſich Spener, zeigte das Innere des Hutes den Richtern und Geſchwornen und ſagte dann: Hier inwendig befindet ſich eine Schrift, welche alſo lautet:

»Mit dieſem Kunſtwerke bin ich, Johann Eduard Ambroſius, gerade drei Tage vor Oſtern fertig geworden. Ich hoffe, es ſoll mir und meinen Landsleuten zur Ehre gereichen.«

Alle ſahen ſich an, die Geſchwornen betrachteten aufmerkſam den Hut und ſchüttelten ihre Häupter. Ambroſius ſchaute triumphirend umher, Alexander lachte laut, der Apotheker war blaß geworden und funkelte mit einem ſtieren Blick zu Ledebrinna hin, der ſich, wie in Verlegenheit, die Hände rieb und ſeine Finger zu zählen ſchien.

Als Ubique dieſe Stimmung beobachtete, die eine faſt ſchon gewonnene Sache wieder den ungewiſſen Zweifeln zu überliefern ſchien, erhob er ſich in ſeiner ganzen Stärke und rief: Was ſoll, was kann denn dieſes neue Argument beweiſen? Iſt es der Hut, den der kranke Kunſtmann Ambroſius verfertigt hat, ſo iſt es doch wohl viel wahrſcheinlicher, daß Herr von Ledebrinna denſelben irgendwo erſtanden, erhandelt und eingetauſcht habe, um mit ihm ſeinem Freunde, dem Senator Dümpfellen, ein Präſent zu machen, als daß er ihn ſelbſt auf ſeinem Kopf ſollte getragen haben. Es iſt aber noch eine andre Möglichkeit, die unſrer kritiſchen Forſchung ſehr nahe liegt. Ich muß wiederum perſönliche Verhältniſſe erwähnen, um dem Angeklagten nicht Unrecht thun zu laſſen. Man weiß, wie die Tochter, gegen den Willen des Vaters, unſers Senators Dümpfellen, mit demſelben Jüngling verbunden war, der uns hier dieſe Dokumente überliefert, die dadurch, daß ſie vom Herrn Lieutenant uns überbracht wurden, alle beweisführende Kraft völlig verlieren. Wie, wenn man nun, wozu die Leidenſchaft der Liebe wohl fähig iſt, dieſe Schrift indeſſen geſchmiedet hätte?

Ich begreife überhaupt nicht, ſagte der Apotheker, wie dieſe Sachen aus meinem Verſchluß ſich ſo plötzlich hier befinden. Der Offizier entfernte ſich wieder mit derſelben Eil, mit welcher er gekommen war. Er ſagte nur ſchnell: Alle Thüren im Hauſe waren offen.

Jetzt entfernten ſich die Geſchwornen, alle waren in geſpannter Erwartung. Man beklatſchte jetzt von der Gallerie herab die Rede des Vertheidigers noch einmal und nach kurzer Zeit traten die Geſchwornen mit heiterm Angeſicht wieder in den Saal und ſprachen ihr »Nicht ſchuldig« aus. Ein Getümmel der Freude. Ledebrinna ward vom Apotheker und vielen der Geſchwornen umarmt. Frau von Milzwurm hatte es veranſtaltet, daß ſich zugleich ein Regen von Blumen von oben ergoß. Eine Freundin eilte herab in den Saal und ſetzte auf das Haupt des Losgeſprochenen einen Lorbeerkranz, der Vertheidiger Ubique ward mit einem Kranze von Eichenlaub geſchmückt, als einer, der einem Bürger das Daſein gerettet habe. Allgemeine Freude und Jauchzen, in welches nur Willig und der Syndikus nicht einzuſtimmen ſchien, auch betrachtete der Apotheker immer noch nachdenklich und kopfſchüttelnd die Reliquien, und begriff nicht, wie man ſie aus ſeinen vielfach verſchloſſenen Schränken habe nehmen können.

Ein Theil der Zuſchauer war, als das Gericht ſein Ende erreicht hatte, in den Saal hinab geſtiegen, unter dieſen der Prinz, der ſich zu Ledebrinna wandte und ſagte: Gratulire! freut mich von Herzen, um Ihretwillen.

Plötzlich drängte ſich Ambroſius nach der Thür und kehrte mit Ophelien zurück.

Sieh, meine geliebte Tochter, rief er ſehr bewegt aus, kennſt Du dieſen hier?

Ophelia, die eben vom Wagen geſtiegen war und ſchon unterwegs von dem ſonderbaren Prozeß gehört hatte, ſagte: So willſt Du denn aus meinem Mund, geliebter Vater, die Wahrheit ſchöpfen? Ich ſoll ſie mit reiner Hand aus jener ewigen Quelle nehmen? Wie Thekla ſteh' ich hier, in großem, wichtigen Entſcheidungs-Moment. — Sie wandte ſich zu Ledebrinna und betrachtete ihn lange mit prüfendem Auge. Dann ſagte ſie mit Thränen: Ach! liebſter Vater, wo war Deine Erinnerung, Deine Phantaſie, Dein Blick? Ich gebe es zu, eine Aehnlichkeit, eine ſchwache, waltet ob: aber mehr im Colorit, im braunen, als in den Formen, die im Angeſicht dieſes Mannes bei weitem nicht ſo edel ſind. O wo iſt hier das Feuerauge meines Lieblings? der höchſt adlige Wuchs? das feine Lächeln des kußlichen Mundes? O nein, nein, mein Vater, eine ferne, nur ferne Aehnlichkeit hat Dich getäuſcht und Dich zu dieſem Schritt bewogen, der im Lande ſo vieles Aufſehn erregt. Eine etwas matte proſaiſche Ueberſetzung unſers hohen Ideals iſt dieſer Herr. — Verzeihen Sie, Herr von Ledebrinna, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber mein lautres Gewiſſen zwang mich, dieſes Zeugniß abzulegen. Nein, hier, hier ſteht er, der Einzige, wie ich ihn ſelber in jenen glücklichen Tagen meiner Liebe mit begeiſtertem Herzen in Farben dargeſtellt habe.

Sie zog aus einer Mappe, welche ſie unter dem Arme trug, ein großes gefärbtes Bild hervor. Sehn Sie, Vater, Herr von Ledebrinna, ſo ſah er aus, er, von dem hier in dieſem Kreiſe ſo viel iſt geſprochen worden. — Sie entrollte das Bild, und Alle drängten ſich neugierig hinzu, auch der kleine Leibarzt, welcher zwiſchen der Schulter ſeines Prinzen hindurch das Conterfei betrachtete. Plötzlich rief er laut aus: Ei! den kenne ich! — Alle wichen, machten ihm Platz und er trat hervor. Wo? wo? wo ſahen Sie ihn, weiſer Mann? rief Ambroſius in der höchſten Bewegung.

Faſſen Sie ſich, ſagte Pankratius, als ich vor noch nicht drei Monaten den Staat New-York in Amerika verließ, hatte ein Kunſthändler eben dies unvergleichliche Bildniß hinüber gebracht. Er benannte es nach einem der Helden, ich weiß nicht mehr nach welchem Engländer, der ſich im amerikaniſchen Kriege ausgezeichnet hatte. Ein anderer wollte behaupten, es ſei der Irländer O'Connel. Genug, der Staat kaufte dieſes ideale Bildniß für eine ungeheure Summe. Man ſtellte ihn über das Thor des Rathhauſes auf, wo das ſchöne Portal immerdar von unnützem Gefieder, nicht nur von Sperlingen, auf unwürdige Art entſtellt und beſudelt wurde. Da der Tüchtige nun hier im vollen, freien Genuß des Windes war, ſo ſchlug er auch mit ſeinen beweglichen Armen und ſeinem Bogen nach allen Seiten wie wüthend um ſich, ſo daß die verſcheuchten Vögel ſich voller Schrecken zurück zogen. Die Väter des Landes waren darum auch dem Kunſthändler mit Dankbarkeit und Rührung ergeben, der ihnen dieſen Befreier ſo mühſam hinübergeführt hatte. Aber nach einigen Tagen ſchon waren Stadt und Land wieder in tiefe Betrübniß verſenkt. Das ſchöne Bildniß war geraubt, und man konnte nicht entdecken, wer dieſen ungeheuern Frevel begangen hatte. Bald aber fand ſich die Spur und auch die wahre Geſchichte des Kirchenraubes. Der Stamm der Wilden, der dort grenzt, hatte einige ihrer kühnſten Wagehälſe abgeſendet, um dieſes Bildniß, welches ſie durch ſeine übermenſchliche Schönheit entzückte, wegzuſtehlen. In einer ſtürmiſchen Nacht gelang es den Kühnen, die dort bei ihrem Stamm für die größten Helden galten, mit Gefahr des Lebens das Bildniß von ſeiner Befeſtigung los zu machen. Der Staat war im Begriffe, wegen des Kunſtwerkes den Wilden den Krieg anzukündigen, aber eine mildere Geſinnung drang durch, welche das Blutvergießen verhinderte. Denn

Theodor.

Mein Alter iſt zu filzig, und denkt auch noch gar nicht ans Sterben, — ich müßte ſehn, wo ein Freund, — zwar iſt die Summe, die Ihr dazu beſtimmt, gar zu groß.

L. Dorothea.

Andaloſia iſt noch ein Mann, dem eine Dame, ohne ſich zu erniedrigen, ihre Liebe ſchenken könnte.

Theodor.

So? ſolchem Gelbſchnabel! Aber mir fällt ein, der Unmündige hat mehr Geld als Verſtand; er ſpielt den Großmüthigen, dem will ich morgen zuſprechen, es muß ihm eine Ehre ſein, mir zu borgen. Kommt nur, daß man uns nicht vermißt.

L. Dorothea.

Ei, Ihr ſeid zu zärtlich um mich beſorgt.

Theodor.

Was ſich nicht ſchickt, ſchickt ſich nicht. — Ueber des Menſchen Geldkaſten möcht' ich mal kommen dürfen!

Sie gehn ab.

Andaloſia kömmt.

Andaloſia.

Es iſt gelungen, alle ſind erſtaunt,
Wie Mährchenwelt und wildes Traumgeſicht
Umduftet und umſtarrt ſie Glanz und Pracht,
Und o! was jenſeit aller Wünſche mir,
Dem fernſten Ufer aller Möglichkeiten,
Noch geſtern lag, das reißt die heut'ge Sonne
Und bringt es auf dem Fittig ſchneller Stunden
Und ſchüttet es zu meinen Füßen aus,

man erfuhr, daß ſie der Figur eine Art Kapelle erbaut hatten, daß ſie den Robin Hood Quipokaquoa nannten und ihn als Abgott anbeteten. Man hatte auch ſchon den Einfluß dieſes neuen Gottesdienſtes auf den Charakter und die Sitten jener Indianer bemerkt, die zu den wildeſten und grauſamſten Stämmen gehörten; ſie waren ſchon viel milder und menſchlicher geworden, ſo daß ſich höchſt wahrſcheinlich von Entführung dieſes Bildniſſes eine neue Aera und Geſchichts-Epoche in den Annalen von Nord-Amerika herſchreiben wird: die Helden, welche den Gott raubten und in die ſtillen Wälder dort führten, werden auch ſchon in Geſängen gefeiert, die den Homeriſchen Rhapſodieen ſehr ähnlich ſind. — Daß dieſes alles die ſtrengſte Wahrheit ſei, betheure ich bei meiner Ehre, und man wird dieſe wohl in keinen Zweifel ſtellen, da ich die ausgezeichnete Gnade genieße, Durchlaucht als Dero Leibarzt zu begleiten. Iſt es dem Herrn Ambroſius genehm, ſo melde ich, was ich hier erlebt, meinem Freunde und der Regierung in New-York, nenne ihn und bewege den Staat, daß man die Wilden mit dem Manne bekannt mache, dem ſie ihre neue Gottheit und Religion zu verdanken haben, und ſo kommt mit dem Namen Quipokaquoa auch der Name Ambroſius auf die fernſte Nachwelt und wird in ihren Kirchenliedern und Nationalgeſängen den fernſten Ur-Ur-Enkeln überliefert.

Ambroſius drückte gerührt den kleinen Pankratius an ſeine Bruſt und ſagte: Sie entzücken mich, Einziger, wenn Sie ſich dieſer Bemühung unterziehen, und ſo kann ich mich in meinem Unglück doch auch wieder glücklich nennen, denn mir ward in meinem Lebenslauf und Kunſtbeſtreben, was nur wenigen Sterblichen vergönnt iſt.

Man wollte jetzt den Saal verlaſſen, als mit einem lauten Aufſchrei der vornehme Baron von Milzwurm dem

Ledebrinna an die Bruſt fiel und ſchluchzend kreiſchte: O mein Sohn! mein verloren gewähnter Sohn! Muß ich Dich an dieſem Deinem ewig denkwürdigen Ehrentage ſo unvermuthet wieder finden! — Er hatte ihn, als ſich dem Ledebrinna in der Hitze des Tages das Halstuch etwas verſchoben hatte, an drei rothen Pünktchen unterhalb des Halſes wieder erkannt. Die Gemahlin war erſtaunt, viele von den Zuſchauern gerührt. Der Baron erzählte, wie er in den Schreckenstagen von Paris geflüchtet ſei, ſeine ſchwangere Gemahlin zurück laſſend, die er erſt nach vielen Leiden in England wieder gefunden habe. Wie er dann nach Amerika gegangen ſei, wo ihm der Knabe im ſechſten Jahre von einem Feinde ſei geraubt worden, der ſich an ihm habe rächen wollen. Ledebrinna ergänzte in nur eiligen Umriſſen dieſe Erzählung, wie er auf dem Schiffe, welches ihn entführt und nach Madagaskar gebracht habe, ſich nach einem edlen Portugieſen, der ihn erzogen und ganz Vaterſtelle bei ihm vertreten, Ledebrinna genannt habe: ſeinen wahren Namen habe er in der Zeit völlig vergeſſen und nach vielerlei Schickſalen, nachdem ſein Pflegevater geſtorben, ſei er nach Europa und ſpäter nach Deutſchland, am ſpäteſten aber hieher nach Enſisheim gerathen.

So viel Neues als heut hatte ſich ſonſt in dem kleinen Städtchen in einem Jahrhundert nicht begeben. Die Einwohner waren auch ſo aufgeregt, daß Ledebrinna, oder der junge Milzwurm ſeinem jetzigen Namen nach, von der Volksmaſſe wie in einem Triumphzuge nach Hauſe geführt wurde. Vor dieſem war ihm eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet, durch welche er mit majeſtätiſchem Anſtande ſchritt, den Lorbeerkranz auf dem Haupte. Rechts und links führten ihn ſein neuer Vater und Ubique, der mit ſeiner Bürgerkrone prangte.

Auf der Straße geſellte ſich der noch immer nachſinnende Apotheker zum kleinen Leibarzt. Ich begreife immer noch nicht, fing er an (indem er auf den Bogen und Hut wies, die er ſelber trug), wie dieſe ſo ſicher verſchloſſenen Sachen ſo plötzlich an das Tageslicht kommen konnten. Pankratius ſchmunzelte und nachdem er ihn mit ſeinen ſchielenden Augen eine Weile betrachtet hatte, ſagte er: Lieber, nachdenklicher Freund, das geht ganz natürlich zu. Ich wollte Sie heut morgen noch ſprechen, Sie waren aber ſchon ſo früh nach dem Gerichtsſaale aufgebrochen. Da höre ich ein Winſeln, ein Schluchzen, eine weibliche Stimme, welche ſich beklagt. Ich lauſche, ſpreche durch das Schlüſſelloch in das Zimmer hinein und höre und vernehme nun, daß Ihre eigne leibliche Tochter die klagende Perſon iſt. Sie hatten ſie doppelt und dreifach eingeſchloſſen. Mein Mitleid gegen gefangene Frauenzimmer iſt unbeſchreiblich; ich bin in dieſen Empfindungen ganz wie ein Ritter des Mittelalters. Nun haben meine Finger die Eigenheit und Gabe, daß jedes, auch das künſtlichſte Schloß, wenn ich ſie nur ſo darüber ſtreichen laſſe, ſich Augenblicks öffnet. Da ich alſo weder Dietrich noch Nachſchlüſſel brauchte, ſo löſete ich die Riegel und ſprach das liebe Kind, welches recht ſchön iſt und Eliſa heißt. Sie weinte und klagte mir noch vielerlei vor, welches mir recht zu Herzen drang. Auf ihre Bitte machte ich nun auch die übrigen Schlöſſer auf, und ſo ſchickte ſie denn wohl nachher dieſe Denkwürdigkeiten in den Gerichtsſaal.

Der Apotheker ſtand ſtill und ſah den kleinen Doktor von der Seite an. Mein Herr Pankratius, fing er nachher an, je mehr ich Sie kennen lerne, je weniger kann ich Sie begreifen, ja ich muß es frei geſtehn, je mehr erzeugt ſich ein Mißtrauen in meiner Seele, die ſonſt den Argwohn nicht kennt. Dieſe Kunſt, Schlöſſer aufzumachen, iſt nach unſern hieſigen Begriffen eine höchſt bedenkliche, und es iſt zum Erſtaunen, daß Sie ſie ſo naiv ausüben, aber faſt noch mehr zu verwundern, daß Sie es nachher ſo unbefangen eingeſtehn und in dieſem Ton darüber ſprechen. Das kann Ihnen denn doch bei Gelegenheit Unannehmlichkeiten zuziehn. Auch war es gewiß nicht freundſchaftlich, alle meine Schlöſſer ſo aufzumachen.

Ich nicht Ihr Freund? ſagte der Doktor; vergeſſen Sie denn, daß ich ſo eben dort vor Gericht ein Zeugniß Ihnen zu Gefallen abgelegt habe, welches für ewige Zeiten die Nachfrage nach dem in Verluſt gerathenen Bilde des Robin Hood beſchwichtigen muß.

Ich erkenne den Dienſt, ſagte der Apotheker, und ſogar den glücklichſten Zufall, daß Sie in fernen Himmelsſtrichen das vermaledeite Bild mußten kennen lernen.

Pankratius wollte ſich ausſchütten vor Lachen, er ſtampfte das Pflaſter bald mit dem rechten, bald mit dem linken ſeiner dünnen Beine: O wie dumm! rief er dann, wenn ich alles das erlebt und geſehn hätte, ſo war es ja kein Freundſchafts-Dienſt, den ich Ihnen erwies.

Alſo die ganze Geſchichte — —

Alles erlogen, Männchen! natürlich, wie anders? Ich bin in meinem Leben nicht in New-York geweſen, ich weiß gar nicht einmal genau, wo das Zeugs liegt. Was geht mich denn die ganze dumme Vogelſcheuche an. Alles bloß Ihnen zu Gefallen, weil der Braune Ihr Schwiegerſohn werden ſoll.

Aber Ihr Ehrenwort, das Sie ſo feierlich gaben.

Je, das iſt ja ſo eine menſchliche Phraſe, die dazu gehört, wenn man ſolche Dummheiten will glaubwürdig machen. Sie thun mir gewiß auch einmal einen ähnlichen Gefallen.

Sie trennten ſich, ohne daß der verſtimmte Apotheker Abſchied von dem Kleinen nahm. Er fand alle Zimmerthüren und alle Schränke offen, aber ſeine Tochter war nirgend zu ſehn. Er ſchickte zu allen Bekannten, ſie war bei keinem. Endlich erfuhr man, ſie ſei in einem ſchnell rollenden Wagen mit dem jungen Offizier entflohn.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Ledebrinna oder Herr von Milzwurm iſt krank, und wird durch Magnetismus geheilt.

Der Apotheker fühlte ſich ganz unglücklich. Das Schickſal ſeiner Tochter war entſchieden, und an eine Verbindung mit dem gelehrten Ledebrinna nicht mehr zu denken. Wenn er alle Umſtände überlegte, mußte er auf den Argwohn gerathen, daß der neckende, ſchadenfrohe Peterling um die Sache gewußt und ſie betrieben habe, denn ihm fehlte nichts an ſeinen Geldern oder Koſtbarkeiten aus ſeinen geöffneten Schränken. Er legte den Bogen und beſchädigten Hut wieder an ſeinen Platz, und er mußte es ſich geſtehn, daß dieſe Heiligthümer in ſeiner Schätzung viel von ihrem Werthe verloren hatten. Der Mann, welchen er als ſeinen Schwiegerſohn zu betrachten gewohnt war, den er früher verehrte und faſt für mehr als einen Sterblichen hielt, der jetzt aus einem Prozeß, welcher ſeinem Ruf und Daſein gefährlich ſchien, ſiegreich hervorging, war ihm gerade in der Entſcheidung und Losſprechung verdächtiger als je geworden, ja ſelbſt jene Anſicht, die er früher als eine aberwitzige weit weggeworfen, trat ihm in einem gewiſſen Nebel von Wahrſcheinlichkeit näher, daß er doch in der That eine Vogelſcheuche ſeyn möchte. Wenigſtens hatte er dadurch faſt eben ſo viel in ſeiner Imagination verloren, daß er für ein verlornes Kind des abentheuerlichen Milzwurm war anerkannt worden. Durch die letzte Erklärung des Doktors hatte er gegen dieſen, faſt wie gegen einen Straßenräuber, ein unbedingtes Mißtrauen gefaßt, nur mußte er ihm wieder darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ihm von ſeinen Geldern auch nicht ein Thaler fehle. So hin und her ſchwankend fand er ſich endlich darein, daß er, wenn Eliſa ſich erſt ſehr gedemüthigt habe, den Offizier, nach einigem väterlichen Zorn, wohl als Schwiegerſohn würde anerkennen müſſen.

Heinzemann war mit dem Ausgang des Handels nicht ganz zufrieden. Er hatte ſich zwar nie ganz davon überzeugen können, Ledebrinna ſei der entflohene Robin Hood, aber er hatte auf die Verſicherung ſeines Alfieri gerechnet, daß ſich Puck zeigen und durch ſeinen Einfluß den Prozeß ſo endigen ſolle, daß Ledebrinna doch für eine lederne Puppe anerkannt werde. Alfieri ſchaute immerdar aus dem Fenſter, oder lief am Abend vor das Thor, ungeduldig, daß Puck immer noch nicht ſein Verſprechen halte und ſich nicht blicken laſſe. Was kann ihn nur abhalten? ſagte er zu ſeinem Gebieter, da er mir den feierlichen Geiſterhandſchlag gegeben hat, daß er erſcheinen würde. Daß ihn irgend ein Sterblicher, etwa ſo wie mich, eingefangen hätte, iſt ganz unmöglich, denn er iſt viel mächtiger und hundertmal klüger als ich. Auch iſt er gar nicht poetiſch, daß er ſich etwa in irgend eine glänzende große Elfe ſterblich verliebt hätte. Eingeſperrt können ihn die Regenten auch nicht haben, denn die waren ſchon damals, als ich den Puck ſuchte, nach dem fernen Indien abgereiſet. Ich werde ihn aber bei den nächſten Aſſiſen daheim verklagen, daß er ſein feierliches Wort gebrochen hat.

Heinzemann tröſtete ihn und ſagte: Mein Kleiner, die Sache iſt toll genug zu Ende gegangen, und am Ende hat es denn doch der Neffe meines Freundes durchgeſetzt. Laß den Puck nur laufen, wenn er ſich ſo koſtbar machen will. Jetzt fände er ja auch nichts mehr zu thun, die Hauptſachen ſind abgemacht.

Am glücklichſten von allen war Ambroſius. Sein Gemüth war nun endlich beruhigt, denn er hatte einſehen müſſen, daß er ſich in Anſehung Ledebrinna's geirrt habe. Er gönnte dieſem Abbilde ſeines Ideals jetzt ſeine bürgerliche Exiſtenz, ſeinen neuen Namen Milzwurm, und machte ſeiner Tochter, die zu ſeiner großen Freude auch geſunder und etwas klüger zurück gekommen war, die Freude deutlich, welche ſie beide empfinden müßten, daß jenes wohlgerathene Bildniß, welches für Europa freilich verloren ſei, drüben in fernen Urwäldern bei entſtehender Cultur als Gründer neuer Religion und Sitte verehrt werde. Und glücklicher, ſagte er dann, ſind dieſe Waldmenſchen, als die alten Griechen: dieſe mußten lange Zeit vor grobgeſchnitzten Götzenbildern knieen, die meiſt der menſchlichen Figur nicht einmal ähnlich waren, und dieſe Indianer erhalten ſogleich eine vollendete Gottheit, aus der ſchönſten Zeit der Kunſt und können um ſo leichter das Höchſte und Beſte erreichen.

Alexander, der aus wahrem Uebermuth und Scherz die wunderliche Anklage übernommen hatte, war doch mehr beſchämt, als er ſich ſelbſt geſtehn wollte, daß ihn der geſchwätzige Magiſter Ubique mit allen ſeinen Argumenten ſo aus dem Felde geſchlagen hatte. Er war der Meinung geweſen, daß, da er einmal, wider alles Vermuthen, Willigs und Speners Meinung für ſich gewonnen hatte, es ihm ein Leichtes ſeyn würde, das Gericht und die Geſchwornen dahin zu bringen, daß ſie den ruhmredigen Ledebrinna als ſchuldig erkannten und ihn für eine Vogelſcheuche erklärten. Er zürnte daher auch dem Wilzwurm, daß dieſer für Geld und gute Worte den Verdächtigen als Sohn angenommen hatte, denn er zweifelte gar nicht daran, daß der reiche Apotheker ein Kapital daran gewendet habe, um den Abentheurer, deſſen Urſprung und Familie Niemand kannte, zu dieſem entſcheidenden Schritt zu bewegen, am meiſten aber war er über den fremden Doctor aufgebracht, der durch ſeine wunderbare Erzählung, die ganz wie ein Mährchen klang, jede künftige Unterſuchung und Anregung auf immer niedergeſchlagen hatte.

Als von allem dieſem in Gegenwart des Senators Willig im Hauſe der Tante und des Fräuleins Amalie die Rede war, ſagte dieſe: Eigentlich geſchieht Ihnen Recht, daß Sie Ihren Muthwillen ſo haben büßen müſſen. Seit ich die Thorheiten beachte, die ſeit Kurzem hier vorgegangen ſind, ſeit ich ſehe, wie gern Sie die Hand zu dergleichen bieten, wie unſer verſtändiger Freund Willig, der durch keine Leidenſchaft hingeriſſen war, einen ſolchen unerhörten Prozeß zuläßt, habe ich mich überzeugen müſſen, daß es Zeiten und Umſtände giebt, in welchen die Menſchen wie von einem ihnen unmerkbaren Zauber gebunden werden. Seit nun gar der dämoniſche Leibarzt des Prinzen hier iſt und ſein Weſen treibt, iſt alles noch mehr in ſeiner ſeltſamen Stimmung geſteigert. Ich begreiſe nun etwas mehr, wie große und ausgezeichnete Männer ſo auf ihre Umgebung und Zeitgenoſſen wirkten, daß alle das Unglaublichſte glaubten, ihren eignen Sinnen zum Trotz. Viele Wunderſagen und unerhörte Seltſamkeit in der Geſchichte ſind mir ſeitdem verſtändlicher.

Sie haben wohl Recht, Fräulein Amalia, antwortete Willig: denn ſeit wir jetzt den Prozeß geſchloſſen haben, kommt mir alles, was geſchehen iſt, nur wie ein Traum vor.

Ledebrinna hatte ſeine Wohnung verlaſſen und war in das geräumige Haus ſeines neuentdeckten Vaters gezogen. Er zeigte jetzt in ſeiner Miene einen melankoliſchen Zug, der ihn intereſſanter machte, als je, denn ob er gleich über ſeine Verfolger den Sieg davon getragen, ſo hatte er dennoch nicht den Erſchütterungen widerſtehen können, die während des Prozeſſes ſeine Nerven ſehr angegriffen hatten. Die geſchminkte Hausfrau hatte ſich ſeiner ſogleich ſehr vorſorglich angenommen und gegen ihren erſt kürzlich geehlichten Gemahl geäußert: Sie wagen viel, Herr Baron, mir einen ſo intereſſanten Sohn unter mein Dach einzuführen. Haben Sie denn niemals die erſtaunliche Tragödie von der Phädra aufführen ſehn? Daß nur Melpomene ſich nichts mit uns, den bisher ſo friedlichen Einwohnern, zu ſchaffen macht.

Liebe Frau, erwiederte Milzwurm, wenn ich Deine Tugend nicht noch mehr als Deine Schönheit vergötterte, ſo hätte mich wohl keine Gewalt in die Feſſeln Hymens ſchlagen ſollen. Denn ich liebe meine vorige Freiheit und jetzt Dich eben ſo ſehr, wie der Mohr Othello die ſeinige und ſeine Desdemona, aber ich werde niemals ſo eiferſüchtig, wie er, ſeyn können.

Doch vielleicht, ſagte Pankratius, der bei dieſer häuslichen Scene zugegen war, wenn ich es über mich gewinnen könnte, die Rolle des Jago zu ſpielen.

Wie vertrüge ſich das, erwiederte ſie, damit, daß Sie ſich ſelbſt zu meinem Ritter erklärt haben?

O meine Gnädigſte, erwiederte er, Sie begreifen es bloß deshalb nicht, weil Ihre edle reine Natur, Ihr lautres ſtilles Herz, das ganz die Eigenſchaft des Lammes hat, nichts davon faſſen kann, daß in der Ausübung der Bosheit eine Wolluſt, eine Seligkeit liegt, die über uns tief geſunkene Sterbliche eine unendliche Zauberkraft übt. Es iſt anfangs

Das Glück, das mehr als Gold, Juwelen, Perlen,
Ja als die ganze weite Erde gilt,
Was ich mit meinen Schätzen nie mag kaufen,
Die Lieb' hat ſich zu eigen mir gegeben.
Sie kömmt hieher zu dieſer ſtillen Laube,
Die Wächter ſind geſtellt, ſie wagt's um mich.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Erkennt Ihr auch, welch Opfer ich Euch bringe?

Andaloſia.

O Götterglanz! ſo fällt denn Licht des Aethers
Dort aus dem Innerſten des innern Himmels,
Als Gegenwart ſo voll in meine Seele?

Agrippina.

Sie ſind beim Feſt noch alle, luſtberauſcht,
Ein Zeichen giebt mir meine Kammerfrau,
Wenn irgend ſich Gefahr dem Garten naht.

Andaloſia.

So liebt Ihr mich, Ihr Einz'ge, Auserkohrne?
Noch einmal laß das Wort von ſüßen Lippen
Auf dieſen Rubinſtraßen durch das Thor
Von Perlen gehn, das Wort, das wie der Phönix
Mir ſüß're Töne rauſcht, als die Muſik,
Die rings aus allen Lauben um uns klingt.

Agrippina.

Ja, du Verräther, ja, ich liebe dich,
Ich muß dich lieben, gegen meinen Willen.

Andaloſia.

So unfreiwill'ge Liebe wäre möglich?

nicht ſo eigentlich die Luſt, Schaden zu ſtiften, es iſt vielmehr eine reine Freude in der Bosheit ſelbſt: Unwahrheit, Lüge zu ſprechen, Menſchen an einander zu hetzen, Freunde zu verfeinden, die Beſten zu verleumden, den Schwachen Läſterungen zuzutragen. Nicht wahr, Herr Baron, wir Männer wiſſen dergleichen ſchon zu würdigen, was das ſchöne Geſchlecht freilich nicht ſo mitgenießen kann?

Ich geſtehe, Herr Doktor, antwortete Milzwurm etwas beklemmt, ich faſſe es immer nicht, wie es ſo verworfne Menſchen geben könne.

Männchen! Männchen! ſagte der Doktor, und ſchlug den Freiherrn mit zärtlicher Vertraulichkeit auf die Schulter: Sie, tiefer Denker, Menſchenkenner, Prüfer der Leidenſchaften, der Sie Provinzen und Länder mit Nutzen durchreiſet ſind, Sie gewiegter, und gleich dem Odyſſeus vielgewandter Mann, oder vielverſchlagner, oder wie Sie polytropon nach Gelegenheit überſetzen wollen, — Sie, die Krone aller Beobachter, ei! Sie Vocativus enfin, der mit allen Hunden ſchon längſt gehetzt iſt, Sie, Verehrungswürdigſter, ſollten nicht ſchon längſt an ſich und andern die Richtigkeit meiner Behauptung wahrgenommen haben? O machen Sie das einem Knaben weiß, der noch mit ſeinem Eutropius nicht fertig werden kann.

Es iſt entſetzlich, ſagte die Gemahlin, wie abgefeimt und verrucht doch eigentlich ſelbſt die Beſten unter den Männern ſind; wir haben Urſach, vor jedem zu zittern, wenn er ſich auch noch ſo unſchuldig und liebenswürdig ankündigt.

Außer vor mir, ſagte der Arzt, und wies in der grinſenden Freundlichkeit alle ſeine Zähne, indem er die Augen feſt zudrückte, und mit der rothen dünnen und langen Naſe lebhaft zitterte. Die Geſellſchaft wäre faſt in Lachen ausgebrochen, er aber ſagte feierlich: Ich bin, auf meine Ehre, die Unſchuld ſelbſt; ich habe mich ganz und auf meine Lebenszeit der Liebe geweiht. So reiſe ich auch am liebſten, und Durchlaucht waren erſt etwas erſtaunt, als ich mich Hochdenenſelben als einen Professeur d'amour ankündigte. Mein Herz iſt immerdar in der ſüßeſten Aufwallung. Wo ich es irgend mit Anſtand kann, ſetze ich mich in einen Winkel und weine meine Unſchulds-Thränen. Aber man wird verkannt, und das iſt gewiß noch keinem Menſchen ſo oft, als mir geſchehn. Durchlaucht ſagen auch zuweilen zu mir: Sie ſind, Pankraz, zu gut für dieſe Welt! Und der Kammerherr Hollabrunn nennt mich gar nicht anders als ſein Kind, oder das Lamm. Das tröſtet denn auch wieder. O glauben Sie mir, dem Manne, der über vierzig iſt, der die Welt geſehn hat, und der doch kein Menſchenfeind iſt, dem ſollte man Altäre aufrichten. Ich bin einer von dieſen Edlen.

Als er die Geſellſchaft verlaſſen hatte, wurde das Haus in der Nacht durch Ledebrinna geſtört, bei welchem ſich ein heftiges Nervenfieber offenbarte. Der gewöhnliche Arzt der Familie erklärte es für ſo gefährlich, daß der Kranke höchſt wahrſcheinlich daran verſcheiden würde. Alle waren troſtlos.

Als es Tag geworden, ſendete man ſogleich zu Pankratius, der es auch nicht verſäumte, ſich einzuſtellen. Nachdem er den Kranken beobachtet, der ſchon in wilden Phantaſien ſchwärmte, und den Puls unterſucht hatte, ſagte er: Meine Freunde, Lebensgefahr iſt nicht vorhanden, aber dies wird eine der merkwürdigſten Krankheiten werden, ſo ſeltne Erſcheinungen und Kriſen werden eintreten, daß ſich von dieſen Begebniſſen allein ein ganzes Journal ſchreiben ließe. Wollte man hier hemmen und unterdrücken, ſo würde man den Patienten umbringen: man muß im Gegentheil alles dazu thun, daß er ſich nur ausraſet, und er wird dann ſeine Vernunft, die ſich indeſſen etwas hat ausruhen können, um ſo friſcher und thätiger wieder antreffen.

Sollte mir mein nur eben gefundener Sohn ſo grauſam wieder entriſſen werden? klagte der Herr von Milzwurm.

Er wird es überſtehn, tröſtete Pankratius: es hat ſich ſo vielerlei Stoff von Aberglauben, Phantaſie und Poeſie auf ſeine Seele hin gelegt, daß ſie muß durch Exploſionen wieder gelichtet werden. Er hat immer zu viel geſchwärmt, der theuere Mann, ſeiner Phantaſie einen zu großen Spielraum gegeben, den kalten Verſtand etwas zu wenig gelten laſſen, es brauchte nur noch die Erſchütterung hinzu zu kommen, die ihm dieſe gerichtliche Unterſuchung machte, und ſo iſt denn nun der komplette Wahnſinn reif geworden.

Und Ihre Kur? fragte die Stiefmutter.

Dieſe Verrücktheit, ſagte der Arzt, bringe ich nun durch Magnetismus zur vollkommenen Reife, auch kein Atom von Wahnſinn muß in ſeiner Seele zurückbleiben, alles muß in Farben-Pracht, Glanz und Ueppigkeit heraus blühen, dann wird die Ernte gehalten, und der Mann iſt nachher, und wenn er Methuſalems Alter erreichte, keinem Anfall mehr ausgeſetzt. Nur freilich fragt es ſich dabei, ob er noch ein Dichter bleiben wird.

Ich dächte doch, ſagte Milzwurm, wir haben ſo verſchiedene Gattungen der Poeſie, daß ſeinem Talent noch immer eine oder die andre übrig bleiben wird, zu welcher gar keine Phantaſie gehört.

Ja, meine Freunde, fuhr der Arzt fort, die Phantaſie, die unglückſelige, die iſt das hölliſche Arſenal, wo alle Arten von Waffen für Wahnſinn, Aberglauben, Raſerei und Tollheit geſchmiedet werden. Da ſich der Kranke nun ſchon deklarirt hat, ſo kann ich die Hoffnung faſſen, daß er alles, was er von dieſem Unkraut in ſich hat, ganz und völlig in den Convulſionen herauswürgen wird. Nachher wird er erſt der Mann werden, wie er ſeyn ſoll, und ſich uns, dem Staate und der Menſchheit ganz unverkümmert widmen können.

Indem rief der Kranke: Doppelt, doppelt iſt jeder Menſch! Ich ſehe den Feind wohl, der in mir hauſet, einen ſchönen Anſchein giebt er ſich, aber er iſt nicht mein Ich, und will ſich doch für meine Seele ausgeben. Er behauptet, beſſer zu ſeyn, als ich ſelbſt; und doch kann meine Natur den verachten, der offenbar höher ſteht, als ich. Sein Ich iſt in mir, und doch fühle ich es außer mir; er erfüllt mein Inneres und dennoch iſt es leer. Mein Schauen iſt oft nur ein Schauen ſeines Schauens, aber es ſtrömt, es ſpiegelt nicht in mein wahres Ich zurück, in der höchſten Aufregung der Aktivität fühle ich doch nur meine Paſſivität, und das Gefühl dieſer Paſſivität iſt dann einzig und allein die Aktivität meines Ich.

Himmel! rief die Baroneſſe, wie ſchrecklich der Arme faſelt.

Deliciös! deliciös! ſagte herumhüpfend der Arzt. O das iſt von der ſchönſten Sorte! Nicht wahr, Sie faſſen den Tiefſinn wohl kaum?

Kaum? ſagte der Baron, es iſt ja gar kein Menſchenverſtand in dem Gerede.

Es iſt ächt! antwortete Pankraz: ſo was iſt freilich mehr für unſer einen, dem es nicht neu iſt, in der tiefſten Tiefe des Abgrundes doch nur wieder die triviale Oberfläche eines neuen Abgrundes zu erſchauen. Und haben wir auch dieſen durchbrochen und dringen ein, daß wir jenſeit ſind, ſo ſtehn wir doch nur wieder als gleichſamige Antipoden auf dem Rande einer Oberfläche, und unſere allererſte Oberfläche, die wir forſchend verließen, wird uns nun wieder Tiefe und Myſterium, welches zu ergründen wir mit allen Kräften ſtreben. Nicht wahr, das iſt doch verſtändlich genug?

Ja, das iſt klar, ſagte der Baron: wenn Sie aber alle Verrücktheiten der Menſchen ſo ſchön ausdeuten können, ſo ſind Sie ein höchſt beglückter Weiſer.

Deſſen rühme ich mich, ſagte der Arzt. Haben Sie ſchon beobachtet, wie eine kleine gläſerne Stange, die ſpiralförmig iſt, wenn man ſie dreht und dreht, immerdar in die Hand hinein zu gehen ſcheint? Es iſt aber natürlich gar nichts dahinter, nur Schein vom Schein; und doch ſchwört der Unkundige, die Spitze müſſe jetzt, und wieder jetzt aus der Hand unten hervor kommen.

Ich habe wohl als ein Kind mit dem Dinge geſpielt, ſagte der Baron.

Fi! Du loſes Vieh, was ſie Philoſophie nennen, ſchrie der Kranke.

Sehen Sie, ſagte Pankraz, nun kommt er in die Wortſpiele, ein ſehr gutes Zeichen, daß es immer ſchlimmer mit ihm werden wird.

Alſo ein Geiſt biſt Du, fuhr der Phantaſirende fort, und ich ſelbſt nur Kapſel, Hülle, Futteral? Nein, Lügenprophet! Ich bin mehr als Du! Der Kern iſt nicht das beſte der Kirſche oder des Apfels, wenn er auch im Innern ſteckt; hier iſt die Kapſel die Hauptſache.

Er hat doch ſchöne Natur-Anſichten, ſagte der Doktor.

Und ſo, Geiſt, biſt Du vielmehr meine Made, ſchrie Ledebrinna: Du ziehſt Deine Kraft aus meinem Dich umkapſelnden Weſen; ohne mich biſt Du ein Schafskopf!

Er ſpricht mit Verachtung von ſeiner eigenen unſterblichen Seele, ſagte die Baroneſſe.

Es iſt vielmehr, erwiederte Pankraz, ein humoriſtiſches

Zweigeſpräch, ein Zank der Zärtlichkeit zweier Verliebten, oder eine häusliche Eheſtands-Scene.

Nichts dummeres, rief Ledebrinna, als wenn ſich das Unſterbliche mit dem Sterblichen verbinden will! Sterblich! Unſterblich! beides gleich lächerlich.

Er lachte laut auf. Mein armer Sohn, mein geliebter Eduard! klagte der Baron; jetzt zweifelt er ſogar an der Unſterblichkeit ſeiner Seele.

Hat nichts zu ſagen, ſprach Pankraz, wir wollen ſie ihm ſchon wieder unſterblich machen.

Hinaus muß mein Geiſt aus meinem Innern, ſchrie Eduard, wenn ich geſund werden, wenn ich leben ſoll. Mir genügt an der Sternenkraft und dem Geiſt der Elemente, ja die elendeſte Sternſchnuppe, ein Irrlicht iſt mir lieber als dieſer mein dummer, kindiſcher Geiſt.

Himmel, wie beſcheiden iſt der große Mann, ſagte die Baroneſſe.

Sein Stolz wird ſich auch wieder finden, antwortete Pankraz: Beſcheidenheit bei ſolchen Charakteren iſt immer nur ein Krankheits-Symptom: Unverſchämtheit iſt das Element der großen Männer dieſes Charakters. Doch laſſen wir ihn heut in Ruh, er wird hoffentlich morgen eine Kriſe erleben und in ein neues Stadium übergehn.

Der Ruf von der ſonderbaren Krankheit des ehemaligen Ledebrinna, welcher jetzt Eduard Milzwurm hieß, verbreitete ſich ſchnell in der Stadt. Ich ſehe jetzt, wie ſehr ich mich geirrt habe, bemerkte Ambroſius, ein Nervenfieber könnte er nicht bekommen, wahnſinnig könnte er nicht werden, wenn er der wäre, für den ich ihn gehalten habe. Der Mann geht durch harte Proben. Der Apotheker meinte, die Krankheit habe ihn aus übermäßiger Liebe zu ſeiner Tochter ergriffen. Heinzemann ging am folgenden Tage in Begleitung von

Ophelia und ſeines Alfieri in das Haus des Barons, um den ſeltſamen Kranken zu beobachten, auch der ſcharfſinnige Peterling ging mit ihnen. Eduard ſchien zu ſchlafen, doch hob ſich ſeine Bruſt ungeſtüm und ſein Athem röchelte. Alle ſetzten ſich in der Nähe des Kranken nieder. Alfieri ſtand hinter ſeinem Gebieter. Jetzt trat der Arzt herein und alle begrüßten ihn mit Ehrfurcht, er wendete ſich an die Beſitzer des Hauſes und ſagte: Mir zu Gefallen läßt es ſich mein durchlauchtigſter Prinz gefallen, noch einige Tage in dieſen Mauern zu verweilen, denn ich kann den Kranken unmöglich verlaſſen, bis ich ihn durch meine geheime Kunſt völlig hergeſtellt habe. Da er aber gar kein Amüſement, auch kein Theater oder eine Kunſt-Ausſtellung hier findet, ſo bittet er um die Erlaubniß, ein Zeuge von der Entwickelung dieſer merkwürdigen Krankheit ſeyn zu dürfen.

O wir ſind höchſt beglückt! rief die Baroneſſe, ich hoffe, unſer Sohn wird Ihrer Durchlaucht einige Unterhaltung gewähren, und unſer geringes Haus fühlt ſich ſehr geehrt, bei dieſer Gelegenheit einen ſo hohen Gaſt aufnehmen zu können.

Der Prinz trat mit ſeinem Kammerherrn Hellabrunn herein und ſagte: Thut mir ſehr leid, gnädige Frau, Herr Baron, durch eine ſo betrübende Veranlaſſung Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Geht's beſſer mit dem Legationsrath?

Er ſchläft noch etwas, Durchlaucht, antwortete die Baroneſſe; hätte er gewußt, daß Durchlaucht ihm eine ſo große Ehre zudächten, ſo würde er gewiß nicht ſo unhöflich ſeyn. Er wird aber gewiß gleich aufwachen und ſich Mühe geben, den gnädigen Herrn zu unterhalten.

Jetzt ſchlug Eduard ſeine ſchwarzen Augen auf. Er blickte wild umher und rief dann: Nein, es iſt kein Geiſt, der in mir wohnt, ein wahrer, reeller Teufel hat Beſitz von mir genommen! Der ſataniſche Hund beengt und regiert mit ſeiner hölliſchen, verdammten Macht alle meine Kräfte.

Verzeihen Euer Durchlaucht, ſagte die geſchminkte Dame, er muß nicht wiſſen, daß Sie zugegen ſind, denn er redet ſo grob und unhöflich. Geſtern ſprach er recht nachdenkliche Sachen, die auch der Herr Leibarzt ſehr lobenswürdig fand.

Habe ich es nicht geſagt, daß es ſo kommen würde? rief Pankraz: wenn er wirklich beſeſſen wäre, ſo müßte eine förmliche Beſchwörung mit ihm vorgenommen werden. — Er legte ihm die Hand auf die Herzgrube, ſtrich dann vom Haupte und den Schultern niederwärts und der Kranke wurde ruhiger. Er machte die Augen größer, richtete ſich dann im Bette auf, ſeufzte und machte eine ſchmerzliche Miene. Er faßte mit der Hand nach ſeinem Halſe, als wenn er dort etwas nieder drücken wollte, und plötzlich rief er mit einer ganz feinen Stimme: Kuckuk! Kuckuk!

Ach! ach! wer ſpricht denn da? ſchrie Alfieri, ſich ſelber vergeſſend, und ſprang nach dem Bette des Kranken. Pankraz drehte ſich um und ſah den Pagen ſcharf von der Seite mit ſeinen ſchielenden Augen an, indem er ſagte: Hier kriegen wir wohl noch einen neuen Kranken zu behandeln.

Die übrigen bemerkten erſt jetzt die Schönheit des Knaben, welchen Alle vorher überſehen hatten, und der Prinz meinte, er möchte ſich gern einen ſolchen Jockei anſchaffen, als der Kranke noch lauter, indem er ſchreckhaft die Augen verdrehte, ausrief: Kuckuk! liebſter Kuckuk! biſt Du denn endlich da?

Der Page, ohne auf die übrigen zu achten, warf ſich auf den Kranken, umarmte dieſen heftig und weinte und klagte laut: Ach! mein Heimchen, mein geliebtes Heimchen! ſo habe ich Dich denn endlich doch, und zwar ſo unvermuthet wieder gefunden! O komm heraus, folge mir nach. Sie erwarten uns gewiß ſchon alle, und Dir wird Deine Flucht verziehen werden.

Nun raſet der hübſche Jockei auch, ſagte der Prinz. Ich bin es nicht, der nach Kuckuk ruft! ſchrie der Kranke in einem tiefen Ton, das iſt ein ſehr fatales Bier, welches in Wittenberg gebraut wird und mir immer zu ſtark war. Ich will keinen Kuckuk.

Ich bin Kuckuk, rief Alfieri wieder und rang mit dem Leibarzt, der ihn mit Gewalt vom Kranken wegziehn wollte, auf deſſen Bruſt ſich der Knabe gelegt hatte. Nein, rief der Page, davon verſtehn Sie nichts, Herr Dokter mit der langen Naſe, Herr Unwiſſend: nun begreiſe ich es erſt, was Rohrdommel neulich mit ſeinen räthſelhaften Worten meinte. Ja, ich bin ſchon ſeit lange ein Menſch, mein Heimchen, gefangen und in Dienſtbarkeit gerathen, und Du biſt nun gar in ſolch' Weſen hinein verzaubert worden.

Endlich war es Pankraz gelungen, den Knaben empor zu reißen. Ein Wort! rief er mit einer drohenden, faſt furchtbaren Geberde, und Alfieri ſchrak zuſammen. Der Dokter führte den Zitternden abſeits in ein Fenſter und redete ihm ſehr ernſthaft zu; was er ihm ſagte, konnte man nicht hören, bloß den Ausdruck: dummer Junge! vernahmen die Uebrigen. Hierauf umarmte der Page den häßlichen Dokter wie in der höchſten Freude zu verſchiedenen Malen, dann küßte er ihm weinend die Hände, ſprang noch einigemal wie unſinnig umher und entfernte ſich dann, indem er ſich mit einigen höflichen und ſehr anſtändigen Verbeugungen von der Geſellſchaft beurlaubte. Draußen hörte man ihn noch einigemal laut lachen und dann ſchnell die Treppen hinunter ſpringen.

Was war das, Dokter? fragte der Prinz.

Ein ſchneller Anfall von Raſerei, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, der eben ſo ſchnell vorübergegangen iſt. Das Kind iſt in einer ſchönen Periode, in welcher ſich die

Jugend entwickelt: wir ſind dann überaus reizbar, und weinen bei Mondſchein und Muſik; aber in dieſer ſchönen Reizbarkeit ſind wir auch den Eindrücken zu ſehr bloß geſtellt, die unſer Selbſt zerſtören können. Der Anblick dieſes Kranken hatte das Kind ſo erſchüttert, daß der Knabe mit der größten Haſtigkeit überſchnappte und im Begriff ſtand, in eine vielleicht unheilbare Raſerei zu verfallen. Denn in uns allen ſchläft das Gelüſt, ein gewiſſer mimiſcher Trieb, alles nachzuahmen, was wir vor uns ſehn und uns affizirt. Darum ſtellen ſich die Dummen in Gegenwart der Verſtändigen oft ſo klug an: und iſt man nicht in ſo geſetztem Alter, wie wir alle hier, und mit dauerhaftem Verſtande begabt, ſo machen wir erſt, wie aus Spaß, dem Unſinnigen ſeine Streiche nach, bis es dann unvermerkt Ernſt wird. Darum habe ich das Kind entfernt, weil es nicht ſtandhaft genug war. — Man erlaube mir aber, das ferne Fenſter dort zu öffnen, die Luft iſt ſchwül hierinnen.

Heinzemann, der ſich ſchon um ſeinen Alfieri geängſtigt hatte, wurde durch dieſe Rede wieder beruhigt; er ſah jetzt ein, daß das Geheimniß der Feenwelt, von welchem der Doktor nichts zu wiſſen ſchien, nicht an den Tag kommen würde. Er merkte nun wohl, daß durch ein ſeltſames Ereigniß Heimchen in den Legationsrath hineingezaubert ſei, doch hielt er ſich ganz ſtill und gab nur um ſo mehr auf den Doktor und deſſen Heilmethode Acht.

Jetzt weinte der Kranke und ſagte ſchluchzend: Entflohn iſt er mir jetzt, entflohn! Ach! mein Kuckuk! Wie lange ſoll mein Elend noch dauern!

Der Schwerenöther, ſchrie Eduard jetzt in einem andern Ton, iſt doch ganz des Teufels! Was hat er denn in meinem Leibe zu ſuchen? Habe ich ihn denn etwa herein invitirt? Er fiel ja wie eine Bombe in mein unſchuldiges Innres, der Halunke!

Agrippina.

Ich fühl' es nur zu ſehr, denn die Vernunft,
Die Pflicht, die ich den Eltern ſchuldig bin,
Die ſelbſt der Staat — o traurig hartes Wort —
Darf von mir fordern, alles zieht mich rückwärts,
Doch blinde Leidenſchaft treibt mich voran,
Und ihr gehorch' ich gegen meinen Willen.
Und was ſoll nun mit dieſer thör'gen Liebe?
Weh mir! Ihr dürft mein Gatte nimmer werden!
Ach! daß aus dieſem Hauſ' ich bin entſproſſen,
Daß nicht die ſtille Schäferhütte mich,
Ein frommer Schäfer einſam groß gezogen.

Andaloſia.

O laß den Kuß auf zarte Wangen drücken
Und ſagen, daß die Lieb' in alten Zeiten
Wie in den Tagen jezt, die Stände gleich,
Das Hohe niedrig, Niedres hoch gemacht.

Agrippina.

Könnt' ich mit dir in weite Welt entfliehen,
Den König, meinen alten Vater tödten?
Auch ſelbſt auf fernen Inſeln würd' uns dann
Der mächt'ge Arm erreichen und beſtrafen.

Andaloſia.

Iſt es denn nur der prieſterliche Segen,
Weltlicher Vortheil oder Eigennutz,
Der Stammbaum und des Aberglaubens Satzung,
Was liebetrunkne Herzen darf vereinen?

Agrippina.

Verſteh' ich dich? Willſt du die innige Liebe,
Die ich zu dir in meinem Herzen trage,

Entſchuldigen, Durchlaucht, ſagte die geſchminkte Dame, ſeine Raſerei iſt heut eine unanſtändige, er gebraucht lauter Worte, die man in der vornehmen Geſellſchaft nicht zu vernehmen giebt.

Der Prinz ſagte: Ich muß nur bitten, daß er ſich meinetwegen nicht genirt, es könnte dem Legationsrath ſchaden, ein Kranker kann nicht Etikette ſo beobachten, wie ein Geſunder, beſonders wenn er ſich der Raſerei hingiebt.

Sehr fein bemerkt, erwiederte der Arzt: man möchte überhaupt vielleicht vermuthen dürfen, daß alle Etikette als eine Art Nothſtall erfunden ſei, um die Leute vom Raſen abzuhalten, damit ſie ſich in einer anſtändigen Genirtheit bewegen, daß aber, wer einmal ſchon über die Stränge geſchlagen, nicht mehr ſo wie die Verſtändigen zu behandeln ſei. Der Raſende aber iſt ein erklärter Feind aller Etikette. — Er wandte ſich wieder zum Kranken, der jetzt zur Abwechslung etwas mit den Zähnen knirſchte. Er ſtrich ihn mit den Händen, er ſuchte das Auge des Leidenden durch ſeinen Blick zu fixiren, und plötzlich rief Eduard: Jetzt ſeh' ich, rückwärts ſchauend, den Teufel, der in mir tobt, mit meinen leiblichen Augen. Er ſieht ſchmuck genug aus, und könnte einen, der jünger wäre, als ich, leicht verführen. Aber baſta! denn darin werde ich Zeitlebens meinen Ruhm ſetzen, daß mich die eigentliche Schönheit nicht im allermindeſten intereſſirt. Hat der Menſch ſich einmal dieſem unglücklichen Hange hingegeben, ſo iſt er eigentlich ſchon verloren. Das erfahren wir durch die Geſchichte von Perikles, das lernen wir von einigen der beſten Medicäer. Das Schöne war von je an der Vorwand, um ſich dem Häßlichen zu eigen zu geben. So ſchaut die Sirene, der kleine glutäugige Teufel aus meinem Innern mich an, und möchte mich verführen, aber — wie geſagt — wäre dieſer Teufel garſtig, ſo könnte es ihm mit einem aufgeklärten Manne, wie ich einer bin, vielleicht eher gelingen. O ſehr, ſehr bin ich für das Häßliche eingenommen. Das Häßliche iſt, wenn man es im Grunde des Tiefſinns betrachtet, eigentlich das Schöne. Denn das Schöne entſteht nur, wenn alles das von der Figur weggenommen wird, was das Häßliche ausmacht, ſo iſt denn die wahre Schönheit weit mehr ein Negatives als ein Poſitives.

Hübſch! ſagte die Baroneſſe, nun ſpricht unſer Eduard doch wieder einmal reine Aeſthetik.

Jetzt wendete ſich der Doktor wieder zu dem Kranken. Er beſtrich ihn auf ſeine Weiſe, er faßte deſſen Puls, er legte ihm die Hand auf die Herzgrube und fragte dann: Wie iſt Ihnen jetzt?

Jetzt? erwiederte der Kranke: in dieſem Augenblick? oder meinen Sie überhaupt die Zeit, das Jahrhundert, in welchem ich lebe? Denn jetzt iſt eigentlich wohl nur eine unbillige und ganz moderne Abkürzung von jetzund, jetzund war vormals wieder eine Abkürzung von jetzo zur Stund, und da ſtänden wir denn wieder an dem verdächtigen jetzt, jetzo, oder gar itzt, wie manche Spitzſprechende zu meinem unſäglichen Verdruſſe ſtatt anjetzt, oder anjetzo ſagen wollen: an vorgeſetzt, alſo anjetzt, etwas unverſtändlich, aber im Grunde nicht übel, an der Zeit von jetzt. Denn im Jetzt, jetzo, jetzund und itzt, ſteckt doch wohl immer noch das Wort Zeit: wie au jour d'hui: am Tage von hui, von heut.

O weh! o weh! ſagte der Leibmedikus, dieſes Denken iſt gefährlich, der Grammatikus iſt gewiß am allerweiteſten vom Raſenden entfernt. Dem müſſen wir vorbeugen.

Er ſtrich ihn von neuem, und der Blick des Kranken nahm auch alsbald einen andern Charakter an. Er knirſchte wieder mit den Zähnen und wand und krümmte ſich, und man ſah, daß er große Schmerzen erduldete. Huſch! huſch!

ſchrie er dann. — Ja, ja, — jetzt, — ſagte eine andre Stimme. — Mein Gangliensyſtem, fuhr er fort, iſt jetzt ſtärker, als mein Nervenſyſtem, mein Wille liegt ganz gelähmt, aber ein gewiſſer Furor macht ſich keck heraus und auf die Beine, und, wenn ich nicht irre, wird das der rechte Moment ſeyn, den ungebetenen Gaſt auf immer zu verjagen. Huſch! huſch!

Der Magnetiſeur half nach, und nach einigen Windungen des Kranken, indem er ganz blaß geworden war, ſtieß er ein fürchterliches Geſchrei aus, das man wohl ein Brüllen nennen konnte. Alle waren erſchrocken. Da glaubten ſie zu bemerken, daß ein Ding, wie ein kleiner Vogel, aus dem Munde des Beſeſſenen fuhr, einige nannten es einen Sperling, andre eine Nachtigall. Das Weſen flatterte nur einen Augenblick umher, und dann zum Fenſter hinaus, welches unglücklicherweiſe noch offen ſtand. Heinzemann rannte nach, die andern waren vor Erſtaunen auf ihren Sitzen feſt gebannt. Heinzemann bildete ſich ein, draußen im Garten zwei Geſtalten wandeln zu ſehn.

Jetzt legte ſich der Kranke zurück und ſagte: Nun bin ich doch wenigſtens von dieſem Kobold erlöſet. Er fiel ſogleich in einen tiefen Schlaf und ſchnarchte ſo laut und unanſtändig, daß alle einſahen, heute würde ſich aus ſeiner Kur nichts Lehrreiches mehr ergeben. Der Doktor gab alſo das Zeichen zum Aufbruch.

Als Heinzemann ſich um Mitternacht in ſein Bett legen wollte, nachdem er vergeblich vorher ſeinem Pagen nachgefragt hatte, hörte er plötzlich in der Stille der Nacht ein Tänzeln ſeiner Füße vor ſeiner Thür, und Alfieri ſprang, vor Freude glänzend, in das Zimmer und in ſeine Arme. Meiſter! Herr! Gebieter! rief der Kleine, ach! was bin ich ſo unausſprechlich glücklich! Heimchen iſt, da ihre Zeit um iſt, von ihrer Verbannung erlöſt, ihr und ihren Eltern iſt vergeben, die Eltern ſind glücklich und ausgeſöhnt; der zu verſtändige Domgall hat ſich auch zum Ziele gelegt, ſie darf zurück kommen, und der eigenſinnige Endymion giebt ſeine Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Heimchen.

Ich gratulire, ſagte Heinzemann mit ſchmerzlichem Ton, ſo werde ich Dich aber verlieren.

Nicht ganz, ſagte Alfieri, denn ich werde Dich manchmal beſuchen, ſterblicher Freund, wenn es Dir Freude macht.

Wie haſt Du aber alles dies erfahren? fragte Heinzemann.

Alfieri tanzte wieder wie unſinnig in dem kleinen Zimmer herum, und als er faſt außer Athem war, fing er wieder an: Ei, Du lieber Mann! haſt Du es denn nicht geſehn und gemerkt, wie ich heut bei der kranken ledernen Kapſel ganz wie außer mir gerieth? Ich merkte nehmlich mein Heimchen in dem dürren Kerl: ſie hatte mich erkannt, und rief mich. Es war ein ſonderbares Wiederſehn und eine ſchnurrige Erkennungsſcene. Nun wurde mir der Doktor recht böſe, er zerrte mich bei den Haaren, er ſchleppte mich bei Seit und gab ſich mir zu erkennen. Und, Herr, der vertrackte Doktor iſt eben niemand anders, als unſer toller Puck, auf den wir ſo lange gehofft und geharrt haben. Er brachte mir eben alle die Nachrichten, von der allgemeinen Ausſöhnung, der Freude von Allen, daß Domgall meinem Heimchen verziehen habe, in Erwägung, daß es ein junges einfältiges Ding ſei, und daß die Sterblichen ſie verdorben hätten. Nun flog ſie als graue Nachtigall aus dem Saale heraus, und ich fing ſie unten gleich in meinen Armen auf. Als ſie mich küßte und tief aufathmete, ſagte ſie: Nach langer Zeit alſo Kuß, Luft, Himmelsluft ſtatt Leder: o Kuckuk, das iſt eine Wonne, die Du nicht faſſen kannſt. — Nun thut es mir nur leid, daß ich Dich, meinen ſo gütigen Gebieter, verlaſſen muß.

Und wie ſchmerzlich muß es mir erſt ſeyn? antwortete Heinzemann.

Sieh, ſagte der Kleine, ich beſuche Dich noch manchmal, Sonnabends, wenn wir in Europa ſind. Und meine Hochzeit will ich mit Dir, in Deiner Geſellſchaft feiern, weil Du ſo gar ein lieber Herr und Gebieter gegen mich geweſen biſt. Da haſt Du meine Hand darauf, aber diesmal laſſe ich ſie Dir nicht, weil ich mein Heimchen kareſſiren muß. — Mit den letzten Worten war er ſchon verſchwunden.

Ubique hatte ſeinen kranken Freund nicht beſuchen können, weil er jetzt allein die Herausgabe des vortrefflichen Tageblattes beſorgen mußte. Da er aber von den Seltſamkeiten hörte, die ſich bei dieſer Krankheit ereigneten, ſo wollte er es nicht aufſchieben, ein Zeuge derſelben zu ſeyn. Der Prinz intereſſirte ſich ebenfalls für die Geneſung ſeines Schützlings. Heinzemann und Peterling hatten jetzt das Intereſſe an dem Kranken verloren, ſeit Heimchen befreit war, und Kuckuk oder Alfieri ſich entfernt hatte. Peterling hatte den Apotheker verſöhnt und reiſete ſeinem Neffen Linden und Eliſa entgegen, die ſich in Orla ſchon mit einander hatten trauen laſſen. Ambroſius aber war ſehr neugierig darauf, wie ſich dieſe Krankheit entwickeln würde, und ſeine Tochter Ophelia war ſo geſpannt auf die Erſcheinungen, daß ſie, ſo reizbar wie ſie war, die Stunde kaum erwarten konnte, in welcher man mit Schicklichkeit den Kranken wieder beſuchen durfte.

Als der Prinz mit ſeinem Leibarzt das Krankenhaus betraten, redete ſie der ſehr betrübte Vater an, und die weinende Mutter erzählte umſtändlich, wie der Leidende eigentlich mit jedem Tage ſchlimmer würde. Als Sie ſich geſtern, Herr Doktor, entfernt hatten, war der Arme recht vergnügt und ruhig, er war auch ganz vernünftig und ſprach wie ein Menſch, welcher vollkommen bei ſich iſt. Er ſetzte uns auseinander, wie erlöſt er ſich nun fühle, ſeit ein ihm feindliches Weſen ſein Innres verlaſſen, das immer ſeiner Vernunft und ſeinen beſſeren Kräften entgegen geſtrebt habe. Er ſei nun erſt ganz der Mann geworden, zu welchem die Natur ihn beſtimmt habe. Bis dahin ſei ihm vorgekommen, als werde er zu Zeiten gehemmt durch eine Natur, die etwas anderes wolle, die ihm vorlüge, dies ſei das Beſſere und Höhere: nun aber beherrſche ihn nur ein und derſelbe Wille, der nur auf das durchaus Reelle hinausgehe. Als er aber ſo einſchlief und eine Weile geſchlafen hatte, ſo erwachte er wieder tobend und war ſchlimmer als je.

Wie ſo? fragte Pankraz; iſt vielleicht ſchon die Metall-Schen bei ihm eingetreten? Bekommt er Krämpfe, wenn er etwas Glänzendes ſieht? Muß man alles Eiſen, Kupfer, Silber, kurz Metall, vor ihm verbergen?

Eher umgekehrt, ſagte der Baron, er will Alles an ſich reißen, was nur irgend glänzt, oder was gar ſo wie Geld ausſieht.

Das iſt ein gutes Symptom, ſagte der Doktor: er will beſitzen, ſich arrondiren, der ſicherſte Beweis, daß ihn der Teufel der Phantaſterei verlaſſen hat. Denn das Kapitel von der Beſeſſenheit wird in unſrer heutigen Pſychologie ganz falſch interpretirt oder völlig mißverſtanden.

Wie ſo? ſagte der Prinz, Ihr glaubt alſo dieſe Teufel?

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, ich muß wohl, wenn mich Sinn, Ueberzeugung, Religion und Philoſophie dazu zwingen. Haben wir denn nicht Alle aus ihm heraus etwas ſprechen, mit ihm ſelber zanken hören? Haben wir nicht geſehn, wie etwas, das einem Vogel glich, ihm aus dem Munde fuhr? War er nicht nachher beruhigt? Der Menſch denkt ſich jeden Teufel als ruchlos, ſchwarz, ungeheuer, voll Verbrechen und Laſter, nur hölliſche Flammen athmend. Nichts macht es den Satans und Satanisken ſo leicht, in die armen Menſchen überzugehn, als daß ſie dieſe ganz falſche Vorſtellung haben. Denn jeder von ihnen würde ſich wohl in Acht nehmen, wenn ein ſolches ſchwarzes Ungeheuer vor ihn träte. Derjenige müßte doch wirklich in einer ſonderbaren Stimmung ſeyn, der ſogleich mit ſolchem ausgemachten Vieh genaue Bekanntſchaft ſtiften und ihm die rußigen Fäuſte ſchütteln und drücken möchte. Wenn ſo ein Schornſteinfeger alſo ſagte: Iſt hier kein Abſteigequartier in Ihrem Innern zu vermiethen? ſo müßte derjenige ſchon vorher vom Teufel beſeſſen ſeyn, der auf ſolche Anfrage die ruchloſe Beſtie in ſich hinein ließe. O nein, meine Verehrten, weder ſehn alle Teufel ſo aus, noch fangen ſie es ſo dumm an. Wollen ſie einen geizig machen, ſo kommt ein beſcheidner Mann, mit edlem Blick und ehrbarer Geberde, der ſagt etwa: Recht ſo, mein Biedrer, Du ſparſt für Dich und die Deinigen, Du biſt auf die wahre Art großmüthig: wie verächtlich iſt jener leichtſinnige Verſchwender! Wir ſympathiſiren, ruft der werdende Geizhals, ſteigen Sie doch zu mir herein, daß wir uns näher kennen lernen. Die ſchlimmſten Satanchen ſind aber jene herumvagirenden Taugenichtſe, die die Nichtigkeit, Albernheit, das Abgeſchmackte und alle jene Thorheiten repräſentiren, die den armen Menſchen nur zu oft verführen. So lebt hier ein junger Mann in der Stadt, Ulf, Ihr Freund, Herr Magiſter Ubique. Dieſer Mann hatte einen unbeſcholtenen Ruf, er war fleißig, ſchrieb eine gute Hand, hatte ein mittelmäßiges Einſehn in ſeinen Beruf und wäre ein verſtändiger Hausvater in Zukunft geworden. So betrachtete er auch ſelbſt ſein Leben. Da giebt es aber in der kleinſten Teufelsrace ein recht nichtsnutziges Subjekt, einen luſtigen Patron, mit roſenrothem Geſichtchen und heitern Augen; der Taugenichts ſprang und hänſelte immer um den guten rechtſchaffenen Ulf: O, wie ſchön biſt Du! flüſterte er ihm zu; nun ſitzt das Männchen wieder da und ſtudirt, und rechnet Zahlen zuſammen: ei! und hat ſo viel Phantaſie, Witz, Menſchenkenntniß, Suada, welch' ein großer Mann könnte mein kleines Ulfchen werden, wenn er nur wollte! Herr Ulf ſieht ſich um: Wer da? Ich bin Deine Phantaſie, flüſtert ihm der Kleine zu, Dein Genius, Dein Schutzgeiſt; ich weiß, was Du werth biſt, Du ſelbſt lebſt in einer unſchuldigen, edel kindlichen Unwiſſenheit ſo hin; Du darfſt aber nur die Fingerchen ausſtrecken, ſie ein bischen in Bewegung ſetzen, ſo entquellen ihnen Hippokrenen, denn alle Muſen warten nur darauf, um Dir dienſtbar entgegen zu treten. — O ſteigen Sie, werther glänzender Genius, in mich hinein, ruft Herr Ulf. — Der Kleine läßt ſich das nicht zweimal ſagen, und nun hat der Arme einen recht dummen Teufel in ſeinem Leibe, eine ganz nüchterne Einbildung, er wähnt ein Poet zu ſeyn und ſchreibt Albernheiten und armſeliges Weſen. Der Sataniske läßt ihm nun keine Ruh, er dichtet und dichtet, hält ſich für einen Liebling der Muſen und iſt ein Verdünner ſtatt Dichter geworden. Nicht wahr, Herr Ubique?

Ubique war zwar etwas verlegen, antwortete aber doch nach einer kleinen Pauſe mit ziemlicher Sicherheit: Es iſt nicht ohne, daß unſer Freund ſich etwas zu viel zutraut: aber doch kann ich nicht ſo ganz unbedingt der Meinung des gelehrten Herrn Doktors ſeyn. Was nun Ihre Theorie in Anſehung der Teufel und Satans betrifft, ſo iſt ſie doch auch wohl noch mehr Hypotheſe, als eine auf unumſtößliche Wahrheit begründete Wiſſenſchaft.

Pankraz warf auffallend die Schneide der langen Naſe nebſt dem kleinen Kopf in die Höhe und ſagte: Sie beleidigen mich, Herr Magiſter. Könnte ich Ihnen den chamäleoniſchen, in allen möglichen Farben ſchillernden, nach allen Winden ſich drehenden Wetterhahn von Sataniskus zeigen, der in Ihnen wohnt, ſo würden Sie ſelber ſich über die Vielſeitigkeit des Kerlchens verwundern. — Doch, wir wollen das gut ſeyn laſſen, weil es uns zu weit von unſerm Thema abführt, den armen Teufel von Ledebrinna nehmlich zu kuriren. — Was haben Sie an ihm bemerkt, Dame meines Herzens?

Sie ſind ſehr gütig, ſagte die Baroneſſe: ſo wie er alles Glänzende, Geld und Geldeswerth an ſich reißen wollte, ſo war er faſt noch wüthiger auf alles bedruckte Papier. Das ſind franzöſiſche Sachen, ſchrie er, die muß ich überſetzen! her damit! das ſind die göttlichen Melodramen, die Mörderſtücke, die zarten Blüthen von Raub und Brand! Ich muß wirken! Ich muß die Welt unterhalten und aufklären.

Gut! rief der Leibarzt, ſehr gute Symptome! Nun kommt es bald zum völligen Durchbruch. Er berührte den Kranken, der ſogleich wach wurde, um nach wenigen unbedeutenden Worten, welche er ſprach, in einen noch tiefern Schlaf zu fallen. Pankraz bearbeitete den Schlafenden, bis dieſer rief: Arbeit her! Jetzt iſt es an der Zeit! — Geben Sie wohl Acht allerſeits, ſprach der Doktor, wie gewaltig der Geiſt in ihm wirken wird, jetzt iſt er im dritten Grade des Hellſehens.

Er ließ ein Brett auf das Bett und auf dieſes Feder, Dinte und Papier legen. Jetzt, ſprach Pankraz, ſchiebe ich ihm dieſes neue franzöſiſche Drama unter die Bettdecke, drücke es ihm auf die Herzgrube, er hat die Augen dicht verſchloſſen, aber er wird ſich, ohne die Blätter anzuſehn, ſchon gut genug aus der Sache ziehen.

Kaum war das Buch dem Patienten auf die Herzgrube gelegt, als er, ohne die Augen zu öffnen, mit unglaublicher

Schnelligkeit die Feder ergriff, ſie in die Dinte tauchte und nun in fliegender Eil die Blätter, die der Doktor ihm immer haſtig hinlegte, ohne anzuhalten, voll ſchrieb. In weniger als einer Viertelſtunde war das ganze Stück überſetzt. Alle erſtaunten über das Wunder. Es iſt noch ſeltſamer, ſagte Pankraz, daß, wenn er nun wieder erwacht, er vom Stücke ſelbſt und deſſen Inhalt gar nichts weiß, er muß es dann erſt von Neuem kennen lernen. Hier habe ich noch einen andern Wiſch, ſo von dem franzöſiſchen Zeuge, da er einmal im Zuge iſt, ſoll er den auch noch überſetzen. Es war in noch kürzerer Zeit vollendet.

Höchſt merkwürdig! ſagte der Prinz. Wir ſind zu Hauſe oft um Geſetze verlegen, da kommt nichts zu Stande, man ſpricht hin und her, und nach ſechs, acht Wochen ſtehn wir auf dem alten Fleck. Doktor, könnte er uns Geſetze wohl eben ſo ſchnell liefern? Das heißt gute und heilſame.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, in dem Zuſtande, in welchem er ſich jetzt befindet, kann er alles. Geruhen Sie dieſe Ueberſetzungen, die er, ohne das Original anzuſehn, vor unſern Augen gemacht hat, zu durchblättern; es iſt wahr, ſie ſind voll von Schnitzern und Sprachfehlern, das Deutſch iſt ſchlecht und der Dialog ganz ungelenk, manche Stelle hat er wohl gar nicht, oder falſch verſtanden, — indeſſen, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, ſo bleibt das Wunder doch immer daſſelbe. Alles, was der Sterbliche ſchafft, hat ſeine Fehler, und ſo würden denn auch die Geſetze, die er Ihnen fabriciren könnte, vielleicht und ſogar wahrſcheinlich einigen Tadel zulaſſen.

Ich werde doch mit meinem Papa darüber ſprechen, ſagte der Prinz, wenn er nur was davon verſteht.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, haben ihn ſchon zu Dero Legationsrath gemacht, und ſo geſtempelt wird er im

So ganz verblenden, daß in Labirinthe
Erſt zauberreich dann grauenvoll ich irre?

Andaloſia.

Sagt uns nicht manche alte Liebesſage
Von edlen Herzen, die ſich ſo gefunden?
Wie wurde Iſot Triſtan denn verbunden?
Ein ſchön Geheimniß hüllte wunderbar
Wie Dämmerlauben ein die Liebenden,
Und ſüßte ihnen zaubriſch den Genuß.

Agrippina.

O böſer, böſer, hinterliſt'ger Mann,
Was thät' ich nicht um dich, wenn du mich bäteſt?
O welche Welt ich von Vertraun zu dir
In meinem Herzen trage, welchen Glauben!
Mein' ich doch ſelbſt, es ſei das Schlimme gut,
Wenn nur dein holder Mund mich ſo belehrt.
Liebſt du mich denn, vertrauſt mir eben ſo?

Andaloſia.

Du zweifelſt? Sprich, was ſoll ich für dich thun?
Setz meine Treue, mein Vertraun auf Proben,
Dein herber Zweifel könnte mich vernichten.

Agrippina.

Biſt du mir der, der du verſprichſt zu ſein, —
So komm, wann heute die verſchwiegnen Schatten
Die Erde decken, ſtill und unſichtbar
Zu meiner Kammer —

Andaloſia.

Himmliſches Entzücken!
Werd' ich bis dahin in dem Taumel-Rauſch,
Im Schwindel meiner Seele leben können?

hellſehenden Zuſtande gewiß die richtigen Wege finden. Glauben Sie mir, er kann Ihnen, ſo, wie er da liegt, in einem Umſehn, Conſtitutionen aller Art, und für alle Provinzen und Reiche und Umſtände machen. Mit einer Kammer, oder mit zweien, populäre, demokratiſche, monarchiſche oder oligarchiſche, im ariſtokratiſchen Sinn oder im liberalen, mit Repräſentanten nach Geldeswerth oder Korporationen, hierarchiſch und völlig antimonarchiſch, mit und ohne Sektionen, mit Juden, mit und ohne Pairs. Sektionen, Aſſiſen, Wahlbezirke, öffentliche Ankläger, Jury, nebſt Cultur und Agricultur, Cultus und Menſchenmenge, Dreifelder-Wirthſchaft und Brache, alles, alles liegt wie Würfel und durcheinander geſchüttete Worte vor den Augen ſeines Geiſtes, er darf nur wie zufällig hinein greifen, und er wird immer das Richtige erwiſchen.

Es iſt zum Erſtaunen! ſagte der Prinz. — Ja wohl, fügte die Baroneſſe bekräftigend hinzu.

Ophelia ſchien am allermeiſten von Erſtaunen und Bewunderung ergriffen, und zwar ſo ſehr, daß ihr die Sprache verſagte und daß ſie für ihre Gefühle keine Worte finden konnte. Sie hatte ſich dem Kranken genähert und beobachtete ihn mit ſcharfem und prüfendem Auge. Plötzlich ſprang aus ſeiner ſtillen Ruhe der Hellſehende in die fürchterlichſte Wuth über. Er warf ſich herum, bäumte ſich auf, ſchrie in der Raſerei und entſetzte Alle ſo, daß ſie ſcheu vom Bette zurück traten. Was iſt vorgefallen? rief Pankraz, das iſt gänzlich gegen meine Rechnung und Erwartung. Er ſtrich, um ihn zu erwecken oder zu beruhigen, aber vergeblich, das Toben des Wahnſinnigen wurde immer furchtbarer. Pankraz ſtaunte, ſah nur ſtillſchweigend ſeinen Kranken an und ſchien ſelbſt nicht mehr zu wiſſen, welch ein Mittel hier anzuwenden ſeyn möchte. Endlich ſagte er: Es muß irgend etwas in die Nähe des Kranken gekommen ſeyn, ein mir Unbekanntes, welches dieſe ungeheure Aufregung hervor gebracht hat. Er ſah nach allen Seiten um und entdeckte endlich unter dem Kopfkiſſen ein Buch, es war der Theil von Shakſpeare, welcher Hamlet enthielt. Ja ſo! rief triumphirend Pankratius, nun erklärt ſich das ganze Wunder.

Ach! das iſt mein Buch! rief Ophelia, ich muß es vorher haben fallen laſſen.

Sehn Sie, mein Prinz, und meine geehrten Zuhörer, docirte der Doktor, hier ſehn wir nun wieder das Erſcheinen einer rein geiſtigen Exploſion. Der Kranke kann dieſen Autor nicht leiden, und mit Recht, denn er hat von je an, ſeit er exiſtirt, das ſchlimmſte Unheil in der Welt hervor gebracht. Er iſt der völlige Gegenſatz zu dem, was unſer verehrter Kranker liebt und was unſer ganzes Zeitalter zu fordern ſcheint: er iſt der wahre Feind und Antipode aller Melodramen und Pariſer Stückchen, Scribe und Victor Hugo, und Dumas und dergleichen. Nun hat dieſer Hamlet hier und einige andre unnütze beigebundene Sachen den Eduard aus dem Hellſehen, durch die zu ſtarke Oppoſition, in eine völlig entgegengeſetzte Wuth geworfen. Wir müſſen ihn alſo auch mit Büchern und Zeitſchriften, die ſeinem Gemüthe zuſagen, kalmiren, denn das Streichen will hier nichts mehr helfen.

So geſchah es, und viele neue Romane und Tagesblätter wurden auf den Raſenden gepackt, unter denen ſich das Mitternachtblatt und die Abendzeitung als ganz vorzüglich beruhigend erwieſen. Als er wieder beſänftigt war, ſtellte man noch manche intereſſante Proben mit dem Kranken an, der wieder in den hellſehenden Zuſtand verfallen war. Man hielt ihm das und jenes berühmte oder weniger bekannte Werk hin, und, wie man wohl Kräuter, Steine und dergleichen den Leidenden dieſer Art in die Hände gegeben hat, ſo verſuchte man es hier mit Gedichten und Geiſteswerken. Wenn es der Raum geſtattete, wäre es für den pſychiſchen Forſcher, ſo wie für den Phyſiologen wie für den Kritiker vielleicht nicht ganz unwichtig, genau anzugeben, was ſich bei jedem vorgehaltenen Werke für Wirkungen zeigten. Allein unſre Geſchichtserzählung hat ſchon zu großen Raum eingenommen, und wir müſſen dies, ſo wie einige merkwürdige Details einer ſpätern Ausgabe vorbehalten. Manzoni's promessi sposi führten faſt den vorigen ſchrecklichen Zuſtand zurück, und van der Velde mußte wieder kalmiren: Graf Platens Gedichte und deſſen Schauſpiele beſonders erregten ſtarke gichtiſche Zuckungen, auch Immermanns Schriften verſchlimmerten den Zuſtand des Kranken: dagegen waren die Romane von Clauren oder deſſen Komödien von der wohlthätigſten Wirkung.

Am Abend ſagte Ophelia zu ihrem Vater Ambroſius: dieſer Eduard von Milzwurm könnte mich an meinem bisherigen Geſchmack irre machen. Er wird auch meinem Ideal mit jeder Stunde ähnlicher; wie ich ihn kennen lernte, ja ſogar bis zu dem Augenblick, als ihn jener Geiſt verließ, war etwas Rohes, Unheimliches in ſeinem Weſen. Ich habe nun auch heute von ſeiner wunderſamen Stimmung, die man wirklich eine geheiligte nennen kann, gelernt, wie ich mit Unrecht und nur im Jugendwahn bis jetzt dieſen Shakſpeare geliebt habe. Ich werde mir dieſe Vorliebe abgewöhnen. Nur ſeine Art, wie er im Hellſehen kritiſirte, war etwas wunderlich. Haben Sie ſich nicht auch darüber gewundert, lieber Vater? Wenn er bei Berührung ſchlechter Schriftſteller ſchauderte, ſchalt, oder ſchimpfte, das war zu begreifen. Warum er aber, wenn ihm die Berührung wohlthätig war, mit jenem ſüßen Lächeln, das ihm ſo ſchön ſteht, ſagte: Ach! ledern! ſüß ledern! und ein andermal noch inbrünſtiger: O durchwürzte, durchblümte und verklärte Lederthümlichkeit! das iſt doch wenigſtens ſehr ſonderbar.

Liebes Kind, ſagte Ambroſius, ich habe ſeither ſo viel Seltſames an mir und Andern erlebt, daß ich einſehe und behaupte: man muß nicht zu ſehr grübeln, ſonſt wird man am Ende an allen Dingen irre. Der Man hat nun einmal eine Vorliebe für das Leder, die ſich in allem ſeinen Treiben äußert. Nach dieſer Vorliebe hat er ſeine gelehrte Geſellſchaft und ſich benannt, und er wollte ſchon, als er krank wurde, ein neues kritiſches Blatt »die Gerberei« ſtiften. Ich, Ophelia, denke ſeit einiger Zeit über nichts mehr, ſo macht es auch mein Freund Heinzemann, und auch Peterling hat ſich dazu entſchloſſen. —

Der Apotheker war mit ſeinem Eidam ziemlich zufrieden, er wollte, ſo wie ſein Freund Spener, aus der gelehrten Geſellſchaft wieder ſcheiden, um mit ſeiner Tochter und ihrem Gatten in Friede leben zu können. Sie ſchloſſen ſich dem Fräulein Weiler wieder an, die in wenigen Tagen mit ihrem Bräutigam Alexander vermählt werden ſollte.

Heinzemann ſah in der Nacht ſeinen kleinen Alfieri wieder. Dieſer ſagte zu ihm: Wenn Du es willſt, freundlicher Mann, der Du eine Zeit lang mein Herr warſt, ſo komme ich, da ich auch meine Hochzeit an dem Tage feiere, an welchem Alexander ſo beglückt wird, mit meinem Bräutchen zu Dir, auch meine Schwiegereltern werden kommen, Endymion und Roſenſchmelz, ſo wie der würdige Prieſterfürſt Domgall mit einigen von ſeinen Superintendenten; auch einige neckiſche Elfen werden dabei ſeyn, die unſern Puck wieder abholen wollen. Wir haben dann Vollmond und Alexander wird im Gartenſaal eine Tafel anrichten laſſen. Sorge Du, daß ein kleiner Tiſch draußen, unmittelbar vor der Thüre, gedeckt wird, für viele, dann kommen wir und ſind alle luſtig. Aber vorher mußt Du aus dieſem Fläſchchen, das ich Dir hier gebe, jedem in ſein Getränk einige Tropfen gießen, damit ſie uns ſehn und nachher auch Alles wieder vergeſſen und ſich einbilden, Alles ſei nur ein närriſcher Traum geweſen.

Heinzemann verſprach, Alles ſo einzurichten. Der Baron Milzwurm und ſeine Gattin ſchienen mit dem Erfolg der Krankheit, der Behandlung des Arztes, ſo wie den beobachtenden Beſuchern nicht ganz zufrieden. Sie hätten es lieber geſehn, wenn ſich der Prinz allein und ohne weitere Zeugen bei ihnen eingefunden hätte: und der Baron war vorzüglich verſtimmt, denn er meinte, im Grunde ſei es gottlos, einen Kranken in eine ſolche hellſehende Stimmung zu verſetzen, in welcher er durch Wände ſchauen oder Geiſter erblicken, auch die Geheimniſſe des Gemüthes anderer den Ungeweihten verrathen könne. Man hatte daher den Kranken, der ziemlich wohl war, in ſein voriges Quartier geführt und war der Meinung, dieſe Veränderung würde die Beſuchenden zurück halten. Obgleich aber das uralte Haus mit ſeinem großen Garten entfernter lag, ſo kam doch zur beſtimmten Stunde nicht nur der Prinz mit ſeiner Begleitung, ſondern auch Heinzemann und Peterling fanden ſich ein, Ambroſius mit ſeiner Tochter, der Apotheker nebſt Eliſa und ihrem Lieutnant, der Syndikus Spener und der Senator Willig, ſo daß im Krankenzimmer mehr Zuſchauer als jemals umher ſaßen. Nur Ubique war ausgeblieben, welcher fürchtete, wieder Sottiſen vom groben Doktor hören zu müſſen.

Dieſer eröffnete die Sitzung, indem er ſagte: Heute, neugierige, erbauliche und wahrheitforſchende Zuſchauer, Durchlaucht, Adel, Bürgerſtand, heut wird der letzte Tag der Kur ſeyn und der Kranke ohne Zweifel geneſen, wenn, wie ich hoffe, die Viſion eintritt.

Der Kranke nickte ihm freundlich entgegen, der heut ſich außer dem Bette befand und behaglich in einem gepolſterten Armſtuhl ſaß. Der Doktor zog ſeine magiſchen Striche und der Kranke ſchlief nach kurzer Zeit ein. Bald verklärte ſich ſein Antlitz, er lachte, und da alles geſpannt war und der Arzt mit Streichen fortfuhr, ſang er plötzlich mit klarer Stimme:

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
Hopſa lederner Mann,
In Leipzig war ein Mann.

Der ſtreichende Finger des Doktors hielt inne, er ſah mit großer Zufriedenheit umher und ſagte: Habe ich es nicht gewußt? Nun ſingt unſer lieber Patient jenen alten National-Hymnus, den jeder ächte Deutſche kennt, und auch wohl einmal, in der Jugend wenigſtens, geſungen hat.

Sie kommen, ſie kommen, die großen Heroen, ſagte Ledebrinna. Seht ihr ſie nicht? ſie ſtehn an den Wänden umher. Kaum hatte Herrmann ſein Deutſchland vom Römerjoche befreit, ſo ſorgten edle Patrioten dafür, daß der neue Aufſchwung nicht zu weit gehn möchte. Rechtſchaffen ward, des allgemeinen Beſten wegen, dem guten Herrmann das Leben verbittert. Dadurch erhält ſich deutſche Natur und Art und Weiſe. Das Mittelmäßige, Philiſterhafte, das herrlich Lederne muß immer, immer wieder in ſeine Würde eingeſetzt und vor Verfolgung und Verkennung geſichert werden. War es denn nach dem großen Befreiungskampfe gegen Napoleon anders? Damals ſchien alle gute und ſchöne Mittelmäßigkeit unterzugehn, und wie ſchnell hat ſie ſich mit dem ſeichten Geſchwätz und allen Muhmen, Baſen und Klatſchſchweſtern wieder erhoben! So ſaß in allen Zeiten der nüchterne, vortreffliche, mäßig denkende, langweilig dichtende, müßig ſchwatzende, mäßig klatſchende große Lederne auf ſeinem ledernen Thron, und nicht in Leipzig allein, in allen deutſchen Gauen regierte er und fand ſeine Verehrer. Aber warum nennt uns das verehrungswürdige Nationallied Leipzig vorzugsweiſe? Hier war ſchon längſt durch die Univerſität, durch die Büchermeſſe viel, ſehr viel geſchehn, aber doch ſchwebte jener uralte National-Geſang noch gleichſam unbefiedert umher. Als nun aber endlich wirklich in Leipzig unſer großer Gottſched regierte, da ging die Prophezeiung der alten Sangweiſe in Erfüllung. Da kommt er herein, unſer Heros, unſer Schutzpatron, unſer Gottſched, der große Lederne. O könnte ich, Herrlicher, in deine geweihten Fußſtapfen treten. Er nickt mir zu, und Puderſtaub fliegt aus ſeiner mächtigen Perücke. Aber ich ſoll ſo viel lernen, als er, ich ſoll mich eben ſo bemühen, ſo viel Deutſch wiſſen, die alten Geſänge leſen und eigenhändig abſchreiben: — nein, Großer, das kann ich nicht, das will ich nicht. Jedes Säkulum hat ſeine eigenthümliche Ledergröße. Und ſo das unſre. Du haſt viel überſetzt, aber nicht ſo ſchnell als wir. Du warſt, trotz deiner ungeheuren Mittelmäßigkeit, Pedant. Ja, Weiſer, du wurdeſt auch mit Recht der lange deutſche Michel genannt, und ein anderes Volkslied hat wieder dich verewigt. — Eduard ſang:

Geſtern Abend war Vetter Michel da u. ſ. w.

— Ja wohl wollen und müſſen wir dafür ſorgen, daß dieſer Vetter Michel unter uns bleibe, denn er ſchützt und erhält unſern deutſchen Charakter. —

Alle ſahen ſich um, ſie nahmen aber nichts wahr, als die leeren Wände. Nur der Doktor behauptete, Alles zu ſehn, und bat den Prinzen und Hollabrunn, die Füße etwas zurückzuziehen, damit der große, etwas ungeſchlachte Gottſched ihnen nicht auf die Zehen treten möge.

Sollte jetzt nicht die gelegene Zeit ſeyn, fing der Doktor an, den Kranken nach der Muhme Brigitte und ihrem Teſtamente zu fragen, da Ihr ſeht, daß unſer Freund Alles weiß.

Wozu ihn noch länger quälen? fragte der Baron. Der Arzt ſtrich aber ſchon, ohne von dieſem Einſpruch irgend Notiz zu nehmen, legte die Hand auf die Herzgrube des Kranken und fragte: Iſt der große Deutſche, der lederne lange Michel und Vetter Michel genannt, wieder fortgegangen?

Ja.

Wollen Sie ſich bemühen, an eine gewiſſe alte Frau, Brigitte, zu denken, und dieſe in Ihre Imagination hervor zu rufen?

Herzlich gern.

Nun?

Sacht, ich ſeh ſchon wie in der Dämmerung und im Nebel ein ſolches altes Weibſen. Sie hat nur wenige graue Haare, die ſie unter ihrem Kopftuch zurück gebunden trägt. Ihr Geſicht iſt runzlicht. Sie winkt mir. Sie ſcheint zu fragen. Sie deutet mit dem Finger, daß ſie die Frage, die ich im Innern thue, noch nicht ganz verſtehe. O ho! ſie lacht mich aus.

Frage, ſagte Pankraz ſehr feierlich, wo die Geldſummen ſind, die ihr Teſtament nennt, und die kein Menſch gefunden hat.

Gleich! rief Eduard. — Sie will nicht bekennen, ſie ſchüttelt mit dem Kopf.

Der Arzt ſtrich noch eifriger. Der Kranke zuckte: Halt! rief er, jetzt ſagt ſie mir, daß eine Schrift von ihr unbeachtet und nicht gefunden in der Plunderkammer dieſes Hauſes liege.

Es giebt keine Plunderkammer hier, rief der Baron.

Doch! ſagte der Kranke, halb erwacht: es iſt ein großer wüſter Saal, in dem alte Möbeln ſtehn und abgelegtes Hausgeräthe, wenn man hier über den Gang geht, iſt es gleich das erſte große Zimmer.

Und wo iſt dieſe Anweiſung, oder das letzte gültige Teſtament? fragte der Arzt.

Ein langes Stillſchweigen. Der Geiſt iſt eigenſinnig, ſagte Eduard, er will nicht geſtehn und lacht wie ſchadenfroh und verfinſtert ſich in ſeinem Nebel. Jetzt ſchüttelt das Geſpenſt mit dem Kopf und verſchwindet ganz.

He he! rief der Doktor, das unglückſelige Geſpenſt will uns gleichſam zum Beſten haben, aber darin ſoll es ſich irren. Folgen Sie mir alle, meine Herrſchaften, zur ſogenannten Pluder- oder Plunderkammer, und Sie werden ſehn, wie ich auch den Eigenſinn ſolcher kleinen Geiſter, ſolcher Frau Baſen beſiege.

Er ging voran und alle folgten ihm nach. Schon auf dem Gange machte er ſeine Vorbereitungen, und als man das alte, dumpfe, weite und trübe Zimmer aufgeſchloſſen hatte, ſah er ſich mit ſeinen kleinen Augen nach allen Seiten um, er hielt zwiſchen den Fingerſpitzen einen feinen ſeidenen Faden, an welchem ein goldner Ring befeſtigt war. Merken Sie, Verehrteſte, dieſer feine Pendul wird mir Alles zeigen, was ich zu wünſchen wiſſe und was das eigenſinnige Geſpenſt, welches ſchon im Leben eine eigenſinnige alte Frau geweſen ſeyn muß, uns verſchweigen will.

Er ging behutſam und forſchend voraus, indem der Pendul nach einer gewiſſen Richtung ſchwang, bald ſchneller, bald langſamer. So wie ich meinen Willen fixire, und recht ſtark meinen Willen will, ſagte er, nehmlich das verloren gegangene Papier finden, welches der Drache, oder, ich bitte um Vergebung, die alte Muhme verſteckt hat, ſo zeigt mir der Ring an, wo es liegt, falls es in dieſer alten Rumpelkammer iſt. Er war bis an die hintere Wand gerathen, wo der wahrſagende Pendul plötzlich ſtille ſtand. Was iſt das? rief er aus: der Faden zittert mir zwiſchen den Fingern, und zeigt doch nach keiner Weltgegend mehr. Aha! willſt du hinauf? Sonderbar! hinauf! O eine Leiter, eine hohe Leiter, die hier bis zur Decke reicht.

Ein Diener wurde gerufen, welcher fortgeſchickt wurde, und bald nachher eine große Gartenleiter mühſam durch die Thür herein ſchleppte. Man legte die hohe ſchwankende Leiter an, und der wunderthätige Doktor kletterte ſchnell und behende wie ein Kätzchen die knarrenden Sproſſen hinauf. Als er ganz oben war, beugte er ſich zurück, ließ ſeinen Pendul wieder ſchwingen und arbeiten, ſtreckte dann die Hand aus, und zog ganz oben, von dem ſtaubbedeckten Sims, der um die Decke herum lief, und in Gips geformt, wohl einen halben Schuh ſich ausdehnte, eine verſiegelte Lage von Blättern herab. Noch eiliger, als er hinauf gekommen war, kletterte er wieder zurück, und als er unten war, übergab er das Paket dem Lieutenant Linden, an welchen es gerichtet war. Es war ein neues, letztes Teſtament der Alten, in welchem ſie dem Offizier, obgleich er ihr nur weitläuftig verwandt war, alle jene Kapitalien vermachte, nach welchen ſchon vor Jahren der Bürgermeiſter Heinzemann vergeblich geforſcht hatte. Die Erblaſſerin fügte hinzu, daß Heinzemann, der nähere Vetter, ſchon reich genug ſei, daß ſie aber durch dieſes Vermächtniß einen jungen Menſchen, der ihr, da ſie ihn kennen gelernt, ſehr wohl gefallen habe, glücklich machen wolle. — Am Schluß fand ſich auch eine Nachweiſung, wo man dieſe verlornen Gelder finden würde. Im Garten war ein ausgetrockneter verſchütteter Brunnen, aus deſſen Mündung jetzt Roſenbüſche heraus wuchſen. In dieſem Brunnen

Agrippina.

Allein —

Andaloſia.

Du zauderſt? Was verhehlt dein Mund?

Agrippina.

Nur die Bedingung, die die Thür dir öffnet.

Andaloſia.

O nenne ſie noch ſchneller als ich frage.

Agrippina.

Mit Kränkung hab' ich ſtets vernehmen müſſen,
Wenn Neidiſche von dir verdächtig ſprachen.
Ich fordre nichts, als was du ſelber biſt,
Doch hoff' ich auch, daß jene dich verläumden:
Der eine, achtend nicht der edlen Sitte,
Der Kunſt des Lanzenſtechens, Pferdetummelns,
Sagt dreiſt, du ſeiſt nichts als ein Kaufmannsſohn,
Der Summen ſeinem Vater frech entwandte;
Der ſpricht noch dreiſter, du ſeiſt glücklicher
Corſar, der, was er raubte, leicht verſchwendet.

Andaloſia.

Die Jämmerlichen! Niedrig erſt zu ſchmeicheln,
Und hinterrücks mit böſem Wort zu morden!

Agrippina.

Nein, zürne nicht, du bleibſt doch der du biſt,
Und wollte dich die ganze Welt verkennen,
Nur daß es mich im tiefſten Herzen kränkt
Iſt wohl begreiflich; liebt' ich dich denn ſonſt?
Ich weiß, du biſt aus niedrem Stamme nicht,
Nicht Raub und Mord gab deine Schätze dir,

war zwanzig Fuß tief eine eiſerne Truhe verſenkt, welche jene Kapitalien enthielt.

Heinzemann, ob er gleich verlor, wünſchte dem Offizier mit dem redlichſten Herzen Glück, dieſer war ſehr erfreut und umarmte ſeinen Schwiegervater noch dreiſter und herzlicher, als er es bis jetzt gewagt hatte. Der Apotheker fühlte von dieſem Augenblick gegen ſeinen Eidam eine ſtärkere Liebe, die mit einer Art von Ehrfurcht gemiſcht war.

Da wir nun einmal ſo weit ſind, ſagte der Arzt Pankraz, ſollte es vermittelſt dieſes Penduls nicht auch vielleicht möglich ſeyn, den verſchollenen Lederer zu entdecken.

Lederer? rief der Baron Milzwurm, welcher Gedanke! Soll er etwa auch oben wo auf dem Geſimſe liegen, oder in einem von dieſen Schränken ſtecken?

Man kann es ja eben nicht wiſſen, ſagte Pankraz, und um es zu erforſchen, iſt ſolch Ringelchen recht nützlich. — Er ging feierlich herum, und ließ den Pendul ſchwingen: endlich wendete er ſich zu den Begleitern, die ihm gefolgt waren, und nicht lange, ſo ſchnippte der kleine Ring mit großer Schnelligkeit an die Naſe des Herrn von Milzwurm.

Ich freue mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Lederer, ſagte der ſchadenfrohe Doktor, indem er ſich tief verbeugte.

Wie? Lederer? riefen alle mit Erſtaunen, am lauteſten aber der ehemalige Ledebrinna, welcher auch ganz geſund, wie es ſchien, der Geſellſchaft gefolgt war.

Ja, meine Herren, rief Pankraz laut, mein Ring kann nicht täuſchen: geſtehen Sie es nur ein, Herr Lederer, warum wollen Sie auch ſo lange zaudern. Iſt Lederer nicht ein hübſcher Name? Mehrere achtungswürdige deutſche Gelehrte haben ihn geführt, einige ausgezeichnete Muſiker ſind ſo genannt worden.

Ambroſius machte ſich gleich herbei, nahm den ganz Beſtürzten beiſeit, der anfangs vor Verwirrung kein Wort hervor bringen konnte. Sie verglichen ſich, mit Hülfe Alexanders ward nachher in weniger Zeit der Prozeß geſchlichtet, und alles angeordnet, ohne daß großes Aufſehn erregt wurde.

Der Offizier war ein reicher Mann geworden, Eliſa war mit ihm glücklich, und der Apotheker jetzt ganz zufrieden. Ophelia verhehlte ihre Liebe zu Eduard nicht mehr, und er kam ihr mit Dankbarkeit entgegen, und der Vater Ambroſius wußte nicht, ob er darüber erfreut ſeyn ſollte oder nicht. Die Baroneſſe war anfangs ſehr ungehalten, daß ihr Gemahl der verſchollene berüchtigte Lederer, ein bürgerliches Kind aus dem kleinen Enſisheim ſeyn ſollte, und der grauſame Eduard ſchien auch keinen großen Werth mehr auf dieſe Kindesfindung oder Adoption zu legen. Doch ward alles ausgeglichen, denn die Familie kaufte nachher den Adel, und nannte ſich, vielleicht um die ſonderbare Begebenheit im Andenken zu erhalten, Ledebrinna.

Zweite Scene.

Hochzeitfeſt, heitrer Abend.

Alles war zum abendlichen Feſte im Gartenſaal und Garten der Frau von Edelmuth zubereitet worden. Heinzemann, der, wie die meiſten Bekannten und Befreundeten, eingeladen war, hatte mit Vorſicht, ſo viel er konnte, alles eingeleitet, und ſein ehemaliger Diener Alfieri war noch einmal zu ihm gekommen, ihm Anweiſung zu geben.

Der glückliche Alexander ſaß bei ſeiner ſchönen Braut im hellerleuchteten Saal, deſſen große Flügelthüren nach dem

Garten zu weit geöffnet waren. Der Prinz und ſeine Begleiter waren zugegen, Heinzemann, Peterling, Eliſa und Lieutenant Linden, der Apotheker aber war bei Ambroſius, der an demſelben Abend die Hochzeit ſeiner Tochter mit dem Herrn von Ledebrinna feierte, zu der auch Spener, Ubique und Ulf geladen waren.

Man hatte die Einrichtung getroffen, daß im Gartenſaal alle Gäſte ihr Angeſicht dem Garten zukehrten, der Vollmond ſtand ihnen hell und klar über den grünen Berg emporſchwebend gegenüber.

Man wunderte ſich, daß man draußen im Freien kleine Tiſche gedeckt ſah, mit Lampen und Lichtern erleuchtet. Sah man hinaus, ſo war es, als hätte man dort in ſchöner warmer Herbſtnacht die Lichter angezündet, um den ſtrahlenden Vollmond zu verſpotten, oder um es ihm nachzumachen, und die große Scheibe des Mondes ſah herunter, als wenn ſie dieſe Erleuchtung der kleinen Tiſche belächelte.

Gegen Ende des Mahls wurde der Wein gegeben, welchen Heinzemann aus der Flaſche des Elfen gewürzt hatte. Alle wurden fröhlicher und fühlten ſich begeiſtert. Plötzlich ſahen ſie, wie das Gras draußen, die Gebüſche lebendig wurden, in den Blumen wühlte und zuckte es, und kleine Flammen gaukelten und ſchlängelten ſich auf dem grünen Plan, der vor dem Saale ſich ausdehnte. Alle ſtaunten noch dieſes unerwartete Schauſpiel an, als ſich aus dem glänzenden Gewimmel kleine Figuren entwickelten, die ſich paarweiſe zu den Tiſchen draußen begaben. Voran ging Heimchen, im ſchimmernden Brautſchmuck, von einer Freundin geführt, Alfieri oder Kuckuk, jetzt in ſeiner Elfengeſtalt, ging am Arm ſeines befreundeten Rohrdommel, dann folgte der uralte Endymion, der an einer Krücke hinkte, und den ſeine Frau, die ſchöne Roſenſchmelz, mit der Hand unterſtützte. Domgall kam dann mit einigen Prieſtern, die Alten hatten kleine runde Kindergeſichtchen, die aber vom Denken und Regieren ziemlich blaß waren, ſie trugen lange, ſilberweiße Bärte, was ſich ziemlich poſſierlich ausnahm. Noch folgten allerhand Geſtalten, ſchöne, ſeltſame, größere und kleinere, und alle ſetzten ſich heiter und froh um die Tiſche, welche für ſie gedeckt waren.

Nachdem die menſchlichen Gäſte des Anblicks etwas mehr gewohnt waren, ſtanden ſie auf und gingen zu der heitern phantaſtiſchen Geſellſchaft hinaus.

Man hob im Saale die Tafel auf, und alle waren jetzt auf dem kleinen grünen Plan, um die kleinen phantaſtiſchen Fremdlinge mehr in der Nähe zu betrachten. Die Kleinen erhoben ſich ebenfalls, und man begrüßte ſich gegenſeitig mit vielen Reverenzen. Domgall und ſeine Prieſterſchaft beobachteten eine gewiſſe feierliche Würde, die ihnen ſehr gut ſtand. Endymion hüpfte noch recht behende an ſeiner Krücke umher, und im Mondſchein, für den er eigentlich beſonders eingerichtet war, ſchien aus ſeinem alten Geſicht noch einige Jugendlichkeit hervor, die jungen Elfen begannen ihre wunderlichen Tänze, und nicht lange, ſo hatten die phantaſieberauſchten Sterblichen ganz vergeſſen, wer und wo ſie waren. Jeder ſchwatzte mit dem, der ihm nahe war, man erzählte einander, über die poſſierlichen Geſtalten wurde gelacht, und ſelbſt der ehrwürdige Domgall nahm es nicht übel, als der Prinz ihn an ſeinem ſilberweißen Bart zupfte, um ſich zu überzeugen, daß er auch wirklich an dem Kindergeſichtchen feſt gewachſen ſei. Als man erfuhr, der mit der Krücke ſei der weltbekannte Endymion, den alle ſchon aus ihren Kinderbüchern kennen gelernt hatten, war das Erſtaunen allgemein. Ja, meine Herren, ſagte der Greis, indem er ſeine Krücke ſchwang und im Kreiſe muthig umher ſchaute, ich ſoll in meiner Jugend außerordentlich ſchön geweſen ſeyn, deswegen wurde ich auch durch Vermittlung meiner Gemahlin Roſenſchmelz, welche die Gelehrten mit der Diana ohne Noth verwechſelt haben, unter dieſe kleinen Götter aufgenommen. Eigentlich, meine Freunde, nenne ich mich einen Schlafkünſtler, und ich wollte es unternehmen, wenn eine Subſkription zu Stande käme, welche die Koſten deckte, ohne Anſtrengung hinter einander ſiebenhundert Jahre zu ſchlafen. — Alle lachten laut. — Ja ſo, ſagte Endymion, ich vergeſſe, daß ich zu kurzlebigen Sterblichen ſpreche, von denen keiner es beobachten könnte, wie ich meine Leiſtung ohne Anſtoß durchführen würde.

Roſenſchmelz drohte ihm mit dem Finger und ſah etwas ernſt aus. Sei ruhig, Schatz, ſagte der Alte freundlich, wir wollen nicht wieder über dieſen Gegenſtand in unſre alten ehelichen Zwiſte verfallen.

Jetzt machte ſich Pankraz hervor und nahm die Braut, Heimchen, bei der ſchönen Hand. Biſt Du denn recht froh, Liebchen? ſagte er ſchmunzelnd. — Gewiß! Und man konnte ihre Freude in ihren Augen leſen. — Aber warum habt ihr denn den tollen Puck nicht mitgebracht? — Alle lachten laut, und einige ſangen unverſtändliche Lieder in einer fremden Sprache. — Nicht wahr, Durchlaucht, ſagte der Leibarzt, gegen den Prinzen gewendet, ächtes Zigeunervolk? Der Prinz lachte ebenfalls, und drehte ſich walzend mit einigen Elfen herum, die in poſſierlicher Geſtalt erſchienen waren. Mit einem male ſagte Puck: Durchlaucht! Prinz! Durchlaucht! — Was wollt Ihr, Doktor, antworte der Fürſt, es frappirt mich ſehr, daß Ihr mit einer ganz andern Stimme redet, auch etwas zu vertraut mit mir thut. — Was? ſchrie Pankraz auf, und krächzte wie ein Rabe: Ihr? Ihr? Man nennt mich Ihr? Was ſoll das heißen auf Deutſch? —

Soll heißen, ſtotterte der Prinz, daß ich ſo was in Ungnaden empfinde, und daß ich mich verdrüßlich fühle, ſo luſtig ich auch bin, denn alles muß in dieſem Leben ſein Maaß und Ziel haben.

Kaſſirt mich, Mann! ſchrie der Arzt, und ſeine Stimme wurde immer widerlicher, gebt mir meinen Abſchied! Ich will nicht mehr Euer Hausnarr ſeyn.

Hellabrunn! rief der Fürſt entrüſtet aus, ſchreiben Sie ihm noch heute ſeinen Abſchied, und er kann Ihnen dann ſein Diplom zurück geben.

Pankraz lachte freudig, und bückte ſich aus Dankbarkeit bis auf den Boden. Verdammt! rief er dann zornig, da habe ich mir im Reverenz die ganze Naſe abgebrochen, als wenn's ein Mohrrüben-Schnitt wäre. Er erhob ſich und ſah ſich mit dem Geſicht eines Papageis ſchnatternd im Kreiſe um; wie alle ihn anſtarrten, ſchüttelte er ſich, die Kleider fielen ihm ab, und in demſelben Augenblick wuchs ein buntes Vogel-Gefieder aus ihm heraus. Die jungen Elfen jubelten, lachten und tanzten wie raſend um Puck in hundert Wendungen und Sprüngen herum. Demgall erhob den Finger und rief: Ordnung! Kinder! Ordnung! Was müſſen die Sterblichen von uns denken! Puck ſchwang als großer Vogel ſeine bunten Schwingen, und krähte und ſang. Plötzlich fiel, wie eine Maske, der Papageien-Kopf von ihm herunter, und ein kleines runzlichtes Geſicht, mit ganz ſchwarzem Bart, lächelte ſchalkhaft den Prinzen und die übrigen an. Er war zum poſſierlichen Zwerge geworden. Lebt wohl! ſangen, ſchrieen, flüſterten und piepten alle Feen und Elfen durcheinander, wurden klein und immer kleiner, und flogen plötzlich wie die Feuerwürmchen durch die Nacht dahin. Ordnung! hörte man noch mit verhallender Stimme den ordnungliebenden Demgall rufen.

Jetzt flitterte es wie ein ſchwaches Nordlicht dem glänzenden Monde vorüber. Ein lichtender Streif zog ſich am Himmel hin, und wie die letzten Funken der Raketen, oder wie ein Büſchel Sternſchnuppen ſank der fliegende Lichtſtrom am fernen Horizonte nieder.

Meine Theorie von den Sternſchnuppen hat ſich doch ſehr beſtätigt, ſagte Heinzemann. Der Prinz ſagte gähnend: Habe heut zu viel getrunken, quält den Menſchen nachher nur die Phantaſie.

Viele hatten vergeſſen, was ſie geſehen hatten; viele meinten, es ſei ein Traum, andere, ſie ſeien berauſcht geweſen, aber keinem, als dem eingeweihten Heinzemann, blieb eine deutliche Erinnerung dieſes ſonderbaren Abends.

Dritte Scene.

Lebebrinna's Vermählung.

An demſelben Abend feierte Lebebrinna ſeine Hochzeit mit der ganz geneſenen Ophelia. Ubique, Ulf und noch einige Freunde waren im Hauſe des Legationsrathes und ſeiner Gemahlin zugegen.

Als ſich alle entfernt hatten, und Lebebrinna und Ophelia allein im Schlafzimmer waren, ſagte er: Fühlſt Du Dich glücklich, Geliebteſte?

Unausſprechlich, antwortete ſie; und doch drückt mich eine Schuld, eine Sünde, die ich Dir bekennen muß.

Welche?

Haſt Du die Räuber von Schiller geleſen?

Ja, mein Engel, aber ich liebe das Gedicht nicht.

Im vierten Akt, ſagte ſie zärtlich, iſt meine Empfindungsweiſe ganz genau beſchrieben. Sie liebte ihren Karl, und hatte ihm ewige Treue gelobt, da wird ihr Herz verlockt, Amalie ſieht den Karl, den ſie geſtorben wähnt, in einer andern Geſtalt: Er iſt derſelbe, aber ſie muß ſich doch der Untreue anklagen. So iſt es mir. O verehrter, großer Mann, den ich anbete. Du biſt nicht meine erſte Liebe, dies arme Herz war ſchon einmal entzündet, ganz, ganz einem göttlichen Gegenſtande dahin gegeben. Du biſt ihm ähnlich, biſt ihm mit jeder Stunde ähnlicher geworden, wie Amalie ja auch den Fremden ihrem Karl ähnlich fand: aber Du biſt nicht Er! — O in unſerm Gärtchen ſtand das Bild, ich nannte es Adonis, es rührte von meinem Vater her, der ein großer Künſtler iſt. Ihm, dem einzigen, ſchwärmte ich, lebte ich. Ja, dies mußte ich Dir geſtehn, weil ich Dich unausſprechlich liebe, und Du wirſt mich darum nicht geringer achten.

Mit einem durchdringenden Blicke ſah er ſie mit ſeinen ſchwarzen Augen an, er faßte ſie zärtlich in die Arme und flüſterte ihr zu: Dir, der Liebenden, ſei es geſtanden, das große, ſchöne Geheimniß, Du brauchſt Deiner erſten Liebe nicht untreu zu werden, edles, beſtes Herz, ich bin daſſelbe Bild, ich bin jener Adonis, oder Robin Hood.

Sie ſanken ſich in die Arme, ihr Glück war überſchwenglich, aber auch unausſprechlich, und bei ſolchen Erkennungen der Seelen muß der Dichter ſeinen Griffel niederlegen.

Epilog.

So waren alle glücklich, auch der Vater Ambroſius, der das ſchöne Geheimniß ſpäter erfuhr, und dem Sohne gern vergab, obgleich er ſich früher undankbar gegen ihn betragen hatte.

Die gelehrte Geſellſchaft dauerte fort und wirkte. Ihre Kraft war unverwüſtlich. — Die Kinder Ledebrinna's traten in die Fußſtapfen des Vaters, und wirkten wie er. Ob hier die Chronologie nicht widerſpricht? · Ophelia mußte ihren phantaſtiſchen Namen ablegen, und nicht mehr Shakſpeare und Schiller leſen, ſondern nur jene Dichter, die die Ledernen anerkannten. —

Weder die Regel des Ariſtoteles, noch irgend eine bis jetzt bekannt gewordene Regel paßt auf eine Novellen-phantaſtiſche Komödie.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Achtundzwanzigſter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Doch mir zu zeigen, daß du wahrhaft liebſt,
Daß ich und du im Herzen eins nur ſind,
Entdecke mir wahrhaftig, woher dir
Des Goldes Fülle mehr als Kön'gen ward.

Andaloſia.

Ich glaubte, größ're Prüfung zu beſtehn:
Doch wenn ich nun dir wahrhaft Antwort gebe —

Agrippina.

Nimm dieſen Kuß als ſtilles Unterpfand,
Daß wenn du nicht mit mir argwöhniſch zauderſt,
Ich jeden Argwohn laſſe: — komm zu Nacht!

Andaloſia.

Nie wird des Goldes Fülle mir ermangeln,
So lang' ich dieſen Zauberſäckel habe,
Der ſich von meinem Vater mir vererbte.

Agrippina.

Wie? dieſe Taſche, alt und unanſehnlich?
Gieb her, daß ich ſie näher mir betrachte.

Andaloſia.

Greif nur hinein.

Agrippina.

Was find' ich da? der Säckel
War leer, — noch einmal, — und die Hand voll Gold.

Andaloſia.

Sie füllte ſich, und wenn du Jahre lang
Den Inhalt unermüdet leeren wollteſt.

Agrippina.

Das iſt ein Wunder, größer, ſonderbarer,
Und herrlicher, als nur die Dichter träumen.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Zwölfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Universitäts-
Bibliothek
München

Ludwig Tieck's
geſammelte Novellen.

Zwölfter Band.

Der junge Tiſchlermeiſter.

Novelle in ſieben Abſchnitten.

1836.

Erſter Theil.

Vorwort.

Es iſt ein bekanntes Sprichwort: daß auch Bücher, größere wie kleinere, ihre Schickſale haben. So waren es nur unvermuthete Hinderniſſe, Störungen und Zufälle, welche veranlaßten, daß gegenwärtige Novelle nicht ſchon vor vielen Jahren den Leſern mitgetheilt wurde. Der Plan zu dieſer Erzählung iſt geradezu einer meiner früheſten Entwürfe, denn er entſtand ſchon im Frühjahr 1795. Der Wunſch, klare und beſtimmte Ausſchnitte unſers ächten deutſchen Lebens, ſeiner Verhältniſſe und Ausſichten wahrhaft zu zeichnen, regte ſich lebhaft in mir. Cervantes Novellen hatten mich ſchon damals begeiſtert. Manche andere Entwürfe wurden ausgeführt, und drängten dieſe Novelle, welche meine früheſte war, und den Anlaß zu den ſpätern gab, zurück. Erſt im Jahre 1811 begann ich die Ausarbeitung, die jetzt ſich mehr ausdehnte und bunter ausfiel, als es im erſten Entwurfe lag. Raſch ſchritt ich vor, und damals, wenn das Werk geendigt worden, war mancher Gedanke über Zünfte, Bürgerlichkeit und dergleichen mehr an der Tagesordnung; vieles gewiſſermaßen neu und noch unbeſprochen. Die Ruhe aber fand ſich nicht, um die Aufgabe zu vollenden, doch wurde ſchon im Jahre 1819 das, was geſchrieben war, der Preſſe übergeben, und ich hoffte, mit dem Sommer meinem befreundeten Verleger das ganze Werk, deſſen Druck er ſogleich begann, überſenden zu können. Dieſe Erfüllung iſt aber jetzt erſt eingetreten, und ſo bietet ſich nun die Erfindung, ſo früh begonnen, ſo oft verzögert und ſo ſpät vollendet, dem Wohlwollen des Leſers.

Ein ähnliches Schickſal traf »den Aufruhr in den Cevennen«*). Er wäre jetzt ſtatt dieſes Werkes erſchienen, wenn mich nicht dieſe Laune aus meiner Jugend zu lebhaft angeregt hätte, ſie fortzuſetzen und zu beſchließen. Da zu jenem unterbrochenen Werke längſt alles vorbereitet iſt, ſo darf ich hoffen, auch dies dem Publikum nächſtens übergeben zu können.

Wenn die jüngere ungeſtüme Welt mich jetzt ſo oft aufruft und ſchilt, ich ſoll lernen, erfahren, mitgehen, verſtehen und faſſen, und ich werfe einmal Blicke in dieſe Produkte meiner neuſten und friſcheſten Zeitgenoſſen, ſo kann ich mich des Lächelns nicht erwehren, weil ſo viele dieſer neuen großen Entdeckungen und Wahrheiten ſchon längſt in meinen Schriften, zum Theil den früheſten, ſtehen. Ich darf mir wohl das Zeugniß geben, daß ich immerdar forſche und mehr lerne, je älter ich werde; aber — wie Göthe auch ſchon einmal das veraltete Sprichwort auf ſich anwendet — man ſoll oft erfahren und über das erſtaunen, als über wichtige Entdeckung, was man ſchon längſt an den Schuhſohlen abgelaufen hat. — Oberflächliche Allſeitigkeit war mir immer verhaßt. Nur in ſeinem wahren Beruf kann der Menſch ſtark ſeyn, irgendwo muß er ganz zu Hauſe ſeyn und feſtſtehen; ich aber glaube nicht, daß ich mir willkührlich meine Kreiſe zu enge gezogen habe.

---

*) Bd. X. S. 71.

Es iſt wohl nicht unbillig, von Rezenſirenden, die mich tiefſinnig tadeln wollen, zu erwarten, daß ſie meine Schriften geleſen haben. Da ich die Form der Novelle auch dazu geeignet halte, manches in conventioneller oder ächter Sitte und Moral Hergebrachte überſchreiten zu dürfen (wodurch ſie auch vom Roman und dem Drama ſich beſtimmt unterſcheidet), ſo mache ich in dieſer Beziehung nur auf jene Andeutung aufmerkſam, welche die Vorrede zum eilften Bande meiner geſammelten Schriften beſchließt.

Dresden, im April-Monat.

L. Tieck.

Erſter Abſchnitt.

Leonhard, der junge Tiſchlermeiſter, lehnte ſich aus dem Fenſter, ſchaute in den alten Nußbaum hinauf und überſahe dann ſeinen Hof. Der Dunſt von den Brettern, welche zum Trocknen aufgeſtapelt waren, das Zwitſchern der Schwalben, die auf und ab, von und zu ihren Neſtern flogen, ein ferner Geſang aus einem Dachſtübchen der nächſten Straße herüber, der rothe Schimmer der untergehenden Sonne, der im Wipfel des Baumes ſich bewegte, deſſen Geräuſch mit dem Abendliede einzuſtimmen ſchien: alles bewegte des jungen Mannes Herz auf eine ſeltſame Weiſe, und er fühlte ſich beklemmt, als die Schatten ſich überall verbreiteten, ſo daß er im Nachſinnen ſeine junge Frau nicht bemerkte, die neben ihn getreten war, und ihn jetzt mit einem ſanften Schlage aus ſeiner Träumerei erweckte. Wo warſt Du mit Deinen Gedanken? fragte ſie ihn freundlich. Er küßte ſie herzlich und ſagte: ich weiß es ſelbſt nicht, liebe Friederike, ich dachte wohl eigentlich nichts, und jetzt erſt, da Du mich zur Beſinnung gebracht haſt, iſt es mir möglich, von meinen Empfindungen etwas zu wiſſen. Du erinnerſt Dich, mit welcher

Beglückter Jüngling, Liebling aller Götter,
Ja, daß ich dich erkohr, iſt mein Triumph,
Denn du ſtehſt höher mir als Fürſt und König. —
Sie giebt das Zeichen, — man bricht wohl ſchon auf,
Leb wohl, — ich ſeh dich heut noch in der Nacht.
ſchnell ab.

Andaloſia.

Und iſt es möglich? Iſt die höchſte Wonne
Sich übereilend, überſtürzend mir
Auf Flügeln meiner Wünſche angelangt?
Und faſt entſetz' ich mich, daß dieſe Welt,
Das ganze künft'ge Leben, würd' ich auch
Jahrhunderte durchaltern, nichts mir bietet,
Daß dieſen Stunden ſich vergleichen dürfte.
Noch Tage, Wochen hätte die Erſcheinung
Verzögern dürfen, daß ich mich gefaßt,
Daß ich den Muth gewonnen, dieſe Beute
Als mein mit leichtem Herzen zu ergreifen.
Schwebſt du um mich vielleicht, Geiſt meines Vaters,
Der du in Schmach, im Kerker dich geängſtet,
Der wohl des Königs Majeſtät erſchaut
Aus blöder Ferne nur im Volksgedräng,
Siehſt du vielleicht den frohen, muth'gen Sohn,
Der an derſelben Stätte hier nicht zagt,
Arm, Herz, Begier nach dieſer Königstochter
Kühn auszuſtrecken, o ſo lächelſt du
Der wunderbaren Schickungen gewiß.
Mit frohem Staunen ſiehſt du den Erzeugten
Nun auf des Glückes höchſtem Gipfel ſchweben. —
Die Gäſte ſind entfernt, im Taumel hier
Verſäum' ich, ihnen Lebewohl zu ſagen.

Dietrich kömmt.

Was ſtreichſt du hier herum, du träger Lotter?

Sehnſucht wir im vorigen Winter das Frühjahr erwarteten, mit ihm die neue Einrichtung, den Ankauf der Hölzer, den Aufbau der Schuppen, die Erweiterung meines Gewerbes, und alles iſt nun da, beſſer, reicher, wohlhabender, wie ich es nur wünſchen konnte, und indem ich nun jetzt ſo über meinen Beſitzſtand hinblickte, in der Ferne die Geſellen arbeiten hörte, und mir aus allen dieſen Brettern gleichſam ſchon alle die Mobilien entgegen traten, die daraus gefertigt werden können, und mir war, als hörte ich das Geld klingen, das mir dafür gezahlt würde, um wieder Bretter einzukaufen, und ſo immer fort, — wurde mir ſo bänglich zu Sinne, daß ich aus Wehmuth auf das Zwitſchern der Schwalben hörte, und faſt weinen mußte, als das Abendlied der alten Wollſpinnerin von drüben herüber tönte. So iſt es; aber was es iſt, kann ich ſelbſt nicht ſagen.

Nichts iſt es, ſagte Friederike lachend, als daß Du ein wunderlicher Kauz biſt und bleibſt. Aber darum lieb' ich Dich nur um ſo mehr, daß Du nicht biſt wie alle Menſchen. In der Kindheit konnte mich wohl auch ſolche Furcht anwandeln, mitten unter meinen Befreundeten eine unausſprechliche Bangigkeit. So hatte mein Oheim ſein Haus fertig gebaut, und das Hintergebäude war beinah auch ſchon vollendet. Wir Kinder hatten vor dem Oheim den allergrößten Reſpekt, die Bauanſtalt kam uns ſehr ehrwürdig vor, alles, was wir ſahen, ſprach davon, wie von etwas höchſt Wichtigem, und alle die Maurer, Tiſchler, Zimmerleute und Anſtreicher ſchienen mir mit ihrem Klappern, Tünchen und Hämmern das Erhabenſte, was man in dieſer Welt erleben könne. Einen Feierabend ſpielten wir zwiſchen den Spänen im Nebengebäude, wir entdeckten da tauſend kindiſche Schätze, und indem ich durch eine Thür krieche, die mit Gerüſten verbaut war, um aus einem andern Zimmer

Klötzchen, Stücke Blech und Hobelſpäne in meiner Schürze zu ſammeln, überfiel mich in der dämmernden Einſamkeit, unter den ſtummen Geräthen und Geſtellen die ſonderbarſte Angſt, eine Furcht vor etwas Unbekanntem, und dabei ein faſt lächerliches Gefühl, als wenn der reiche Oheim und ſein Bau, und alle ſeine Arbeiten und Anſtalten etwas durchaus Albernes, Läppiſches und Unnützes ſeien, ſo daß ich mich mit ſchreiendem Geſang zu meinen Geſpielen zurück arbeitete, und mir den ganzen Abend, auch bei den Lichtern, war, als könne ich die vorige Welt nicht wieder finden. Eine alte Magd, der ich beim Schlafengehen meine Empfindungen mittheilen wollte, meinte, ich würde wohl den Baugeiſt geſehen oder gehört haben. Der Abend iſt mir nachher noch oft eingefallen, und freilich muß ich manchmal lachen, wenn ich den übertriebenen Ernſt ſo vieler Menſchen ſehe und ihre ängſtliche Geſchäftigkeit, und daß alles doch wieder vergeht, und wenn man über dies dunkle Weſen ängſtlich werden möchte, ſo nenne ich es immer mit meiner alten Magd den Baugeiſt, und bin beruhigt. Es iſt doch immer ſo luſtig und ſchön, wenn die Menſchen brav arbeiten.

Laß uns ſehen, was Franz macht, antwortete Leonhard, und ſie gingen beide in ein anderes Zimmer, wo der Knabe neben ſeinem Lehrer ſaß und eifrig die Landkarte betrachtete. Deutſchland war aufgeſchlagen, und der alte Magiſter ſuchte ihm die Eintheilung der Kreiſe, den Lauf der Flüſſe und den Zuſammenhang der Gebirge deutlich zu machen. Recht in der Mitte Germaniae, ſagte er eben, liegt allhier das alte Noricum, oder Nürnberg, welches darum billigerweiſe die Hauptſtadt des deutſchen Reichskörpers ſeyn ſollte. Leonhard beugte ſich über den Knaben und ſah mit in die Karte. Ein herrliches Land iſt Franken, fing er an; und vor allen das Bambergiſche und die Ufer des Mains. — Sind wohl dorten geweſen? fragte der Magiſter. — Lange Zeit, antwortete der Meiſter, und wunderbar war alles dort nebeneinander, ſo verſchieden und doch ſo ſchön vereinigt. Nürnberg in der Mitte, als der Sitz der Kunſt und des Gewerbfleißes, eine alte ehrwürdige Stadt mit ihren Denkmälern, das luſtige Anſpach, das ſchöne Baireuth mit dem nahen finſtern Fichtelgebirge; das ſandige Erlangen, und nicht fern davon die herrlichen Thäler von Streitberg und Muggendorf mit ihren Ruinen und Naturwundern; ſeitwärts das warme, helle, liebliche Bamberg, mit der unendlich ſchönen Ausſicht von ſeinem zerſtörten Schloſſe, mit ſeinem ehrwürdigen Dom; dann die ſchönen Wälder bei Ebrach, und bald dahinter das Weinland Würzburg, und die ſchönen Wildniſſe des Speſſart; nicht fern das reizende Biſchoffsheim, hinten Mergentheim, Heilbronn, und die Schlöſſer an der Jaxt, der Tauber und dem Neckar, die Pfalz hinunter.

Wo wir aber ſchon die Gränze Franconiae überſchritten haben! ſagte der Magiſter. — Gewiß, antwortete Leonhard, nur riſſen mich die Jugenderinnerungen hin. Er ſeufzte, und verfolgte auf der Landkarte den Lauf der Ströme. Herr Leonhard, fuhr der Magiſter fort, könnten ſelber den Sohn in Geographia unterrichten, da Sie alles, oder das Meiſte geſehen haben, es würde ihm zweifelsohne deutlicher werden, da die eigene Anſchauung ſich leichter mittheilt; freilich müßte ich wohl, wenn er erwachſener iſt, wieder in das Mittel treten, um ihm die ältere Länder-Eintheilung und was Austrasia und Neustria geweſen, hiſtoriſch zu erklären.

Man wollte ſich zum Abendeſſen in das größere Zimmer begeben, als der Altgeſelle des Gewerkes mit ſeinem Spruch hereintrat und ankündigte, daß zwei Fremde eingewandert wären, die Leonhard, nachdem er auf die herkömmliche Weiſe geantwortet hatte, annahm, weil ſich ſein Gewerbe mit jeder

Woche vergrößerte. Die Fremden ſollten am folgenden Tage einziehen, und der Meiſter, ſeine Frau und der Magiſter nebſt Franz gingen in die andere Stube, die ſchon erleuchtet war, und wo vier Geſellen und drei Lehrburſchen ihrer warteten. Leonhard ſetzte ſich, zu ſeiner Linken der Magiſter und neben dieſen die Frau, welcher der Knabe folgte, an einen runden Tiſch; neben dem Knaben ſtanden die Burſche, und rechts vom Meiſter ſaßen die Geſellen in der Ordnung, in der ſie früher oder ſpäter in ſein Haus gekommen waren. Ein kurzes Tiſchgebet wurde geſprochen, und die Mahlzeit unter fröhlichen Reden vollendet. Die Geſellen erzählten von dem einen Fremden, welchen ſie ſchon kannten, und mit dem der älteſte in Augsburg gearbeitet hatte; man rühmte ihn als geſchickt, tadelte aber ſein unordentliches Weſen und ſeine Liebe zum Trunk, wodurch er zu nichts kommen könne, und ohnerachtet ſeines guten Verdienſtes immer nur ſchlecht in Kleidern einhergehe. Leonhard erzählte manche unglückliche Beiſpiele ähnlicher Art, und beklagte, daß durch Leichtſinn und ſchlechte Gewohnheit ſich nur zu oft die geſchickteſten und ſonſt fleißigſten Menſchen ein trauriges Alter zubereiteten. Der Magiſter ſprach nur ſelten, und wenn es geſchahe, meiſt in lateiniſchen Sprüchen, wobei er jedesmal den jüngſten der Geſellen ſcharf anſah, weil dieſer ihn zuweilen lächelnd von der Seite betrachtete, und der Alte Spott in ſeinen Blicken zu leſen glaubte. Auch war es zu entſchuldigen, wenn die Geſtalt des Magiſters komiſch auffiel, und beſonders jüngern Leuten Veranlaſſung zum Lachen gab. Sein altes Geſicht war feierlich und voll Runzeln, und verrieth mehr Jahre, als er wirklich verlebt hatte; er trug noch (was ſchon anfing ſelten zu werden) eine Perücke, die aber niemals gepudert war, oft ungekämmt und zerzauſt ſchien und faſt nie gerade ſaß; zwei Schleifen eines engen Halstuches hingen ihm über der Bruſt, die Weſte prangte mit ſchwarzen Knöpfen von Gagat, am langſchößigen Rock aber trug er Schleifen nach Art der Wiedertäufer, und zinnerne, ziemlich große Schnallen glänzten von ſeinen Füßen. In allen ſeinen Geberden ſuchte er den Gelehrten darzuſtellen, und um nicht in den Anſtand und die Sprache der Handwerker zu verfallen, die ihm wohl gemein dünken mochten, wurde er hochfahrend und ſteif, nicht ſelten linkiſch und verlegen, und ſtieß Gläſer und Teller um, obgleich er ſich immer beobachtete. Er war in Wittenberg auf der Schule geweſen, und hatte dort ſtudirt und promovirt, hatte nie Glück gehabt, weil es ihm an jedem Talent fehlte, ſich in die Welt und ſeine Umgebung zu ſchicken, und war nun hieher, in Leonhards Geburtsſtadt gerathen, wo er Kindern und jungen Leuten in Sprachen und den Anfängen der Wiſſenſchaft Unterricht gab, ſich aber immer höchſt armſelig behelfen mußte, weil er zu jenen gutmüthigen Weſen gehörte, welche alles, ohne zu rechnen, wegſchenken, und wenn ſie einmal etwas zurückgelegt haben, ſich beſtehlen laſſen, ſich aber auch darüber nicht verwundern oder Vorkehrungen dagegen treffen, weil ſie die Meinung hegen: es müſſe ſo und könne nicht anders ſeyn; er wenigſtens hätte lieber ſelber gebettelt, als einen Dieb beim Gericht belangt, wenn er ihn auch kannte oder errieth.

Nächſt der Leidenſchaft des Trunkes war es die des Spieles, über welche die Tiſchgeſellſchaft ſprach, und welche Leonhard faſt noch gefährlicher ſchilderte, weil ſie ſchneller zur Armuth führt und den Charakter der Menſchen untergräbt, ſo daß nicht ſelten derjenige, der als ein ehrlicher Mann begann, als Betrüger und Dieb endigen muß.

Es iſt eine ſonderbare Frage, fuhr Leonhard fort, ob der Menſch immer ſtark genug iſt, den Leidenſchaften widerſtehen zu können, oder ob nicht vielleicht mancher doch früher oder ſpäter erliegen muß und ſeinem Schickſale nicht entgehen kann, er mag mit noch ſo vieler Kunſt und Feſtigkeit nach dieſer oder jener Seite ausbeugen.

Est problema periculosissimum, ſagte der Magiſter, denn axioma est, quod voluntas nostra libera sit. Martin, der jüngſte Geſell, lächelte wieder. Das heißt, fuhr der Magiſter mit erhöhter Stimme fort, damit Er es verſtehe, mein guter Juvenis Martin, es iſt ein Grundſatz, daß unſer Wille durchaus frei iſt.

Mir fällt dieſe Frage nur ein, ſagte Leonhard, weil ich mich eines ſonderbaren Falles erinnere, den ich ſelber erlebt habe. Als ich noch in der Lehre ſtand, kannte ich ſchon einen alten Geſellen, der hier arbeitete. Er war katholiſcher Religion und ſehr fromm, auch war er eitel darauf, daß man ihn in der Jugend zum Geiſtlichen beſtimmt hatte. Bei aller Frömmigkeit aber war er nicht ſtark genug, dem Getränk Widerſtand zu leiſten, ſo daß man ihn gewöhnlich Sonntags berauſcht ſah. Zwar trank er nicht viel, aber da er ſehr lebhaft und von hitziger Einbildung war, ſtiegen ihm wenige Gläſer gleich ſo in den Kopf, daß er faſt nichts von ſich wußte, und was das Schlimmſte war, ſo befiel ihn alsdann eine ſo große Begier zu prahlen und aufzuſchneiden, daß er ſeinen wöchentlichen Verdienſt mit vollen Händen ausſtreute, mochte das Geld nehmen, wer wollte. Daher fanden ſich immer einige lüderliche Brüder, die, wenn er in dieſer Stimmung war, mit ihm Karte oder Würfel ſpielten und ihn rein ausplünderten; fiel es ihm zuweilen ein, zu zanken, weil er doch Unrecht merken mochte, ſo trug er zum Ueberfluß des Unglücks noch Schläge davon. Am andern Tage war derſelbe Menſch dann der demüthigſte, beſcheidenſte und leutſeligſte; ja er hätte vor Schaam vergehen mögen, daß er ſich ſo hatte betragen können, und fing doch den nächſten Sonntag wieder an, dieſelbe Rolle zu ſpielen. Dieſe Art aber, zwiſchen den beiden Aeußerſten hin und her zu ſchwanken, hatte ihm alle Kraft und Feſtigkeit genommen, ſo daß er auch niemals den Entſchluß faſſen konnte, in irgend einer Stadt das Meiſterrecht nachzuſuchen, ſondern ſich lieber, ſo alt er auch ſchon wurde, als Geſell durch alle Lander umtrieb. Nach vielen Jahren, als mich der Zufall auf meiner Wanderſchaft nach Trieſt verſchlagen hatte, traf ich dieſen alten Menſchen wieder. Aber wie war ich erſtaunt, da ich ihn ganz verwandelt fand. Er trank nie einen Tropfen ſtarken Getränkes, mochte er müde, noch ſo durſtig oder erſchöpft ſeyn; und auf mein Befragen erzählte er mir, daß er vor zwei Jahren ſich im Trunke ſo weit vergeſſen, daß er einen Geiſtlichen, der ihn zu ermahnen geſucht, gemißhandelt habe, worüber er im Nüchternwerden ſo erſchrocken ſei, daß er von dieſem Augenblick an das Gelübde gethan habe, nie, auch bei der dringendſten Veranlaſſung, und ſelbſt auf Feſten und Hochzeiten etwas anders als Waſſer zu genießen. Dieſes Gelübde hielt er auch ſo ſtrenge, daß ich die Kraft ſeines Willens bewundern mußte.

Ecce, rief der Magiſter, das leuchtendſte Exemplum, daß der Wille des Menſchen allerdings frei ſei und alles vermöge.

Wenn er nur in der That durch dieſe Sinnesänderung gewonnen hätte, fuhr Leonhard ruhig fort. Der Pater hatte dem reuigen Sünder, ich weiß nicht welches Erbauungsbuch, gegeben, das zum Unglück eins von denen war, die man die myſtiſchen nennt, in welchen dem Menſchen außer der Vernunft und dem Glauben noch ein neuer Sinn aufgeſchloſſen werden ſoll, durch welchen er Gott und deſſen Weſen erkennen mag, und durch die Anſtrengung der Liebe und eines geheimnißvollen Willens fähig werden, das unbegreifliche

Weſen in ſich ſelbſt vertraulich und fortdauernd aufzunehmen. Dieſe Vorſtellungsart, ſo wenig er auch die meiſten Bücher dieſer Gattung begreifen mochte, hatte ſich des ſchon gläubigen Menſchen ſo bemeiſtert, daß er in Muße- und Arbeitsſtunden las, und Lutheraner und Katholiken zu ſeiner Meinung bekehren wollte; alles Geld, was er erarbeiten konnte, wandte er dazu an, mehr und mehr Bücher dieſer Art zu kaufen; er las in den Nächten, er predigte in der Einſamkeit des Feldes, er glaubte ſich zum Apoſtel berufen, ſo daß es ſchien, ſein Lebenslauf ſollte nicht eben und gerade ausgehn, ſondern durch Leidenſchaft und Phantaſie verwickelt und geſtört werden. War er in frühern Zeiten ausſchweifend und thöricht, ſo mußte man ihn jetzt, wenn man es auch noch ſo gut mit ihm meinte, geradezu einen Narren heißen.

Schwärmer oder Myſtiker wäre richtiger geweſen, warf der Magiſter ein, an dergleichen Irrlehrern hat die reine chriſtliche Kirche von jeher viel zu leiden gehabt.

Jetzt war ſein Seelenrauſch ununterbrochen, erzählte der junge Meiſter weiter. Ich gedachte durch das Krain und Kärnthen, durch Tyrol hinauf nach Augsburg zu gehen, mehr um die herrlichen Gebirge zu ſehn, als der Arbeit wegen, denn ich hatte Geld zur Reiſe zurück gelegt. Der Alte bot ſich zu meinem Begleiter an. Es war im Spätſommer, das Wetter das vortrefflichſte, die Gegenden, durch die wir zogen, die allerwunderbarſten und zauberreichſten, die ich noch geſehen hatte; aber der Arme war nicht mehr fähig, die Schönheit der Schöpfung zu genießen; er ſah in den erhabenen Berg- und Felſenmaſſen nur das Werk der böſen Geiſter, einen Trotz gegen den Himmel; er redete ſie manchmal in ſeinem Eifer an, und ſchalt ſie wilde Rieſen und Empörer gegen Gott. Den Verdruß hatte ich auf dem ganzen Wege, und mich gereuete oft, daß ich mit ihm gegangen war. Dazu kam, daß er unter der Laſt ſeiner Bücher keuchen und ſchwitzen mußte, und doch konnte er nicht unterlaſſen, in jedem Städtchen ſich nach andern Werken dieſer Art umzuſehn, und zu kaufen, wenn er etwas fand, das ihm erſtändig war. So übel ich auch auf ſeine Beſeſſenheit zu ſprechen war, ſo trug ich ihm doch den größten Theil ſeines Gepäckes, und bedung mir nur aus, daß er mir in den Ruheſtunden nicht vorleſen durfte, worüber er wehmüthig die Achſeln zuckte. Wir kamen bei Botzen heraus. Nie werde ich dies herrliche Thal vergeſſen und den wundervollen Weg nach Brixen. Es ging ſchon gegen die Weinleſe, allenthalben konnten wir uns mit Trauben erquicken. Es war eine Vollmondnacht, und wir hatten beſchloſſen, von Brixen auszuwandern, die kühle helle Nacht hindurch, und am andern Mittag irgend wo ſtille zu liegen, weil die Hitze in den Bergen dort auch um jene Jahreszeit in den Mittagsſtunden drückend war. War mein Gefährte am Tage begeiſtert, ſo ſchien der Mondſchein noch ſtärker auf ihn zu wirken: ſeine Schilderungen waren ſo grauſenhaft, daß ich mich ſelbſt, wenn der Mond hinter eine Wolke trat, zuweilen eines kleinen Schauders nicht erwehren konnte. In der Hölle beſonders war er wie zu Hauſe, und genau beſchrieb er die vielen Heerſchaaren; auch ihre verſchiedenen Phyſiognomien und Geberden, die von dort täglich und nächtlich auszögen, um ſeine arme Seele zu beſtricken, bald durch Zweifel, bald durch Hochmuth, ein anderes Mal durch falſche Geſichte, oder auch durch ängſtigende Herzensleere, bis dann im anhaltenden Gebet der Brunnen des Lebens wieder ſpringe und von innen heraus alle ſeine Kräfte tränke und erfriſche. So mochte es Mitternacht geworden ſeyn, als wir zwiſchen Brixen und Sterzingen einen Hügel hinan ſtiegen; die Gegend war ganz einſam, kein Dorf in der Nähe, rechts ab vom Wege ſchienen in ziemlicher Entfernung einige Hütten zu liegen, doch mochten es auch Steine ſeyn, denn nichts war im räthſelhaften Schimmer des Mondlichtes genau zu unterſcheiden. So wie wir höher ſtiegen, hörten wir ein ſeltſames Raſcheln oder Rauſchen, und es war nicht anders, als wenn jemand eine große Tonne mit Waſſer ſchüttelt, um ſie auszuſpülen. Dies war es denn auch zu meinem größten Befremden: denn als wir oben waren, ſahen wir mitten auf der Landſtraße eine ziemlich beleibte, aber kleine menſchliche Figur, die mit der größten Behendigkeit ein großes Faß hin und her bewegte. Mein Gefährte drängte ſich dicht an mich; mir war, geſteh' ich, etwas unheimlich: dieſe ſonderbare Beſchäftigung hier im einſamen Gebirge, in der ſtillen Mitternacht, keine menſchliche Wohnung in der Nähe. Um dem nächtlichen Arbeiter vorbei zu kommen, mußten wir im Wege etwas ausbeugen, und mit einer etwas ängſtlichen Stimme ſprachen wir beide den Gruß, der in Tyrol gebräuchlich iſt: gelobt ſei Jeſus Chriſt! worauf das Nachtmännlein, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen, mit einer ſchnarrenden, näſelnden, faſt kindiſch quäkenden Stimme antwortete: in Ewigkeit! Wir gingen ſtumm weiter, ſchneller, ſahen uns nach einigen hundert Schritten bei einer Felſenecke um — und indem wieder eine Wolke dem Monde vorüberzog, war alles verſchwunden. Haſt Du ihn geſehn? fragte mein Gefährte mit zitternder Angſt — Den? — Ich wagte nicht ihm zu antworten; er nannte den Arbeiter immer nur Ihn, und ſchien ſich viel dabei zu denken; auch ich weiß noch jetzt mir das Abentheuer nicht zu deuten, ſo natürlich es vielleicht zuſammenhängen mag.

Im beſten Falle, ſagte der Magiſter, iſt es immer excentriſch, auf hohem Gebirge in ſtiller Nacht ſich mit Fäſſern zu thun zu machen, die Nacht macht alles zum Schreck.

Dietrich.

Verzeiht, ich ſchnappe hier nach friſcher Luft.
Die Gäſte haben königlich geſchmauſt,
Sind königlich betitelt, königlich
Bedient, doch war ihr Trinkgeld bürgerlich,
Man konnte kaum den Edelmann drinn leſen.
Man hat wohl Recht, der ganze Hof iſt geizig.

Andaloſia.

Da, Koth, nimm das, und ſei zufrieden heut. ab.

Dietrich.

Wie, Koth? Warum denn Koth? Nicht Dietrich?
Du Laffe, Eſel, Taugenichts, dergleichen?
Gerade Koth? Und wirfſt den Beutel Gold
So ſchwer, ſo voll mir vor die Füße hin:
Ich hörte pred'gen einſt, auch Gold ſei Koth;
Drum gieb dich, goldner Dietrich, nur zufrieden,
Und fiſche hinterm Baum das Gold heraus,
Das du ſo eilig heut vergraben mußteſt.
Bei dem Gehalt laß ich's mir wohl gefallen,
Daß in den Kothſtand mich mein Herr erhoben.
geht ab.

Achte Scene.

Pallaſt.

Die Königin, Agrippina.

Königin.

Aber du wagſt doch nicht zu viel, meine Tochter?
Du haſt doch den Säckel genau betrachtet, und dieſer,

So war es auch mit meinem Freunde, fuhr der Erzählende fort, der nur noch eines letzten Anſtoßes bedurfte, um völlig in die Irre zu gerathen. Wir kamen nach Sterzingen. Zum Eſſen kam der Alte nicht, und als wir ihn ſuchten, ſanden wir ihn endlich in einem abgelegenen Winkel im eifrigſten Gebet. Er ſagte mir, er hätte danken müſſen, daß der Himmel ihm ſeinen Verſtand habe erhalten wollen. Ich ſuchte ihn zu erheitern und drehte die Sache zum Scherz, aber da er böſe wurde, brach ich ab. Wir blieben dieſe Nacht in der Stadt, weil ich mit dem Unglücklichen nicht wieder eine nächtliche Wanderung unternehmen mochte; in der Nacht ſchlief er ſehr unruhig, ich hörte ihn oft ächzen und beten; ſchauderhaft war es, daß er wohl hundertmal die Worte: »in Ewigkeit!« wiederholte, und zwar genau den ſeltſamen, nicht kindiſchen und nicht männlichen, nicht kreiſchenden und auch nicht heiſern Ton der nächtlichen Erſcheinung zu treffen ſuchte. Bald darauf erreichten wir Inſpruck, wo wir Arbeit annahmen. Nach acht Tagen gehe ich mit meinem Gefährten des Sonntags in die Capuzinerkirche. Hier iſt das ſchöne Grabmal des Kaiſers Maximilian; hier ruht die berühmte Philippine Welſerin; hier ſtehen die lebensgroßen erznen Bildniſſe von merkwürdigen Menſchen der Vorzeit, und ich war in Betrachtung dieſer Denkmäler vertieft, als ich plötzlich unter den Worten des Predigers einen lauten Aufſchrei höre; alles läuft zuſammen, man beſtrebt ſich, jemand aus der Kirche zu tragen, ich trete hinzu: er iſt es, der Unglückliche, der in Krämpfen heult. Draußen erzählt er, daß die Kirche voller böſen Geiſter ſei, daß der Fußboden ſich unter Flammen aufgethan, daß die gräßlichſten Gebilde zu ihm emporgeſtiegen. Im Wahnſinn quält er ſich noch acht Tage, nachdem er unzählige Mal das: in Ewigkeit! mit jenem widerlichen Tone wiederholt hatte. Er liegt dort begraben.

Nach einem kurzen Stillſchweigen wünſchten die Arbeiter gute Nacht und entfernten ſich, indem der vorſchnelle Martin ſchon in der Thür zu ſeinen Begleitern auf ſprichwörtliche Art ſagte: unſer junger Meiſter hat in ſeinem kleinen Finger mehr Verſtand, als im ganzen alten Magiſter ſteckt. Dieſer überhörte es, aber Leonhard nahm ſich vor, am folgenden Morgen dem jungen Menſchen einen Verweis zu geben. Der Knabe wurde zu Bett gebracht, und der Magiſter nahm ebenfalls ſeinen Hut; doch Leonhard wandte ſich zu ihm und bat: erzeigen Sie uns die Ehre, werther Herr Magiſter, noch ein Gläschen Wein mit uns zu trinken. Indem trat auch ein anderer Freund des Hauſes, ein Tiſchlermeiſter, ein kleines rundes Männchen, herein, der ſich den Schweiß abtrocknete und ausrief: immer noch brav heiß, als wenn es ſchon mitten im Sommer wäre! Guten Abend! fuhr er fort; ja wenn man zu euch kommt, Leute, ſo ſind alle Stuben wie die Putzſtuben, und je mehr ich zu Hauſe aufräume, je wilder ſieht die Wirthſchaft aus! ich habe nicht Glück und Segen in den Händen; hier iſt einem immer zu Muthe, als wenn man bei vornehmen Leuten wäre. — Man ſetzte ſich nun um einen kleinen Tiſch, und die Hausfrau ſchenkte von dem guten Frankenweine ein, den alle ſtark und wohlſchmeckend fanden. Der Magiſter legte ſeine feierliche Miene ab und fing an heiterer zu werden, wozu vorzüglich die Geſpräche und Erzählungen des Meiſters Krummſchuh beitrugen, über den er ſich ohne allen Rückhalt erhaben fühlte. Es wurde an die Thür geklopft, und ein Bedienter trat herein, der dem Leonhard ein zuſammengelegtes Blatt übergab. Er hatte kaum die Aufſchrift angeſehn, als er roth vor Freude ward und ſich ſehr heiter mit den Worten zum Diener wandte:

Es wird mir eine große Ehre ſeyn, ich bin morgen den ganzen Tag zu Hauſe. Der Diener entfernte ſich und Leonhard ſagte: der Baron iſt wieder in der Stadt und von ſeiner Reiſe zurück gekommen, er wird mich morgen beſuchen, wenn ich nicht ſchon früh zu ihm gehe. — Ich hatte es Dir nur zu melden vergeſſen, ſagte die junge Frau, er war ſchon heut Nachmittag hier und ſuchte Dich. — Wie kannſt Du das nur vergeſſen? rief Leonhard aus. — Es iſt ja noch Zeit genug, daß Du es erfährſt, erwiederte ſie etwas unwillig, er hat Projecte mit Dir, er will Dich auf eine Reiſe mitnehmen, Du ſollſt ihm ein Schloß einrichten helfen und was dergleichen mehr iſt, was mir gar nicht ſonderlich hat gefallen wollen; er iſt überhaupt fatal mit ſeinem herablaſſenden vertrauten Weſen, und hindert Dich nur; ich kann es gar nicht leiden, daß er mich immer liebe kleine Frau nennt. — Du biſt unbillig, antwortete der Mann, er will gegen uns nicht den Vornehmen ſpielen, ich kenne ihn ſeit lange, wir waren Schulkameraden. — Ich bin aber nie ſein Schulkamerad geweſen, erwiederte ſie etwas ſpitzig; und wie klein bin ich denn? doch groß genug, daß er mit mir etwas mehr Umſtände machen könnte; ich kann es nicht leiden, wenn die Vornehmen gar zu bürgerlich thun wollen; ich fürchte nur, Du läſſeſt Dich beſchwatzen, weil ich Deine Luſt am Reiſen kenne.

Ja, das muß wahr ſeyn, rief Krummſchuh aus, in meinem Leben hab' ich noch keinen Menſchen geſehen, der ſo verſeſſen auf das Wandern iſt. Er konnte es nie ſatt werden, und ich werde zeitlebens an das Jahr gedenken, in dem ich mich mit ihm herum getrieben habe. Wenn andere Menſchen müd' und matt in die Herberge kommen, ſo richten ſie ſich ein, ſehen nach der Küche, beſtellen ſich ein Eſſen, ſetzen oder legen ſich nieder; nicht ſo er. Gleich fragt er nach den

Merkwürdigkeiten der Stadt und der Gegend, meiſtens kennt er ſie auch ſchon, oft beſſer als die Leute ſelbſt, und da iſt nun entweder ein alter Thurm, den er beſehen und auf die Spitze mit Lebensgefahr hinauf klettern muß, oder Mauerwerk von einem Schloſſe oder Kloſter iſt eine halbe Meile davon, dahin wird nun gewandert, ohne faſt nur einen Trunk Bier gethan zu haben. Und was hat er nachher von dem allen? Ich begreife es jetzt ſelbſt nicht, wie er mich damals durch ſeinen Umgang ſo hat behexen können, daß ich alle die Thorheiten mitmachte.

Alle lachten, und der Erzähler fuhr fort: jetzt iſt es mir ſelber lächerlich, aber damals war ich oft verdrüßlich genug. Weißt Du noch, Gevatter, wie wir miteinander das Fichtelgebirge durchſtrichen? In der Ebene war er noch erträglich und ziemlich vernünftig, aber ſo wie er nur in Berge gerieth, war er wie wahnwitzig, und ich glaube auch, daß es eine Krankheit in ihm geweſen iſt, die jetzt wohl ausgetobt hat. Da mußte immer noch ein Berg erſtiegen werden, und dann noch ein höherer und wieder ein anderer, und das hatte dann niemals ein Ende! Dabei konnte er unſer einen ſo ſchön perſuadiren, daß man immer nachkletterte; er konnte Wunder was verſprechen, goldne Berge und Luftſchlöſſer, es blieben aber immer nur neue Felſenberge. Ich hatte von frühester Kindheit die Anlage, einen Bauch zu kriegen, wie es denn auch jetzt geſchieht; ſeit ich denken kann, iſt mir beim Bücken das Blut ins Geſicht geſtiegen, und ich kann nichts thun, ohne in ſtarken Schweiß zu gerathen. Aus dieſer Complexion ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß ich kein ſonderlicher Fußgänger bin, was er bei ſeiner ſchlanken Statur niemals begreifen wollte, ſondern meinen Widerwillen nur für Faulheit erklärte. Da liegt in Franken ein finſteres Neſt, Wunſiedel genannt, unter dem Fichtelgebirge; eine halbe Meile oder Meile davon ſind im Buſchwerk die wunderlichſten tollſten Felſenmaſſen über-, unter- und durcheinander geworfen, wie man es nur im Traum ſich vorſtellen kann, da mußt' ich nun hin, und ſpringen, kriechen, klettern und ſtöhnen, um das Wunderwerk in Augenſchein zu nehmen. Der höchſte und verwirrteſte Punkt dieſer Gegend, wo man verrückt werden möchte, heißt die Luchsburg. Von hier ſieht man aus der ſchwärzeſten Tannen-Einſamkeit rund umher in die Zerſtörung hinaus, von allen Seiten nur Wälder und wilde Steinklumpen unter ſich, Waldrauſchen und wildes Vogelſchreien, alles zum Entſetzen. Da war er nun glücklich und wie betrunken vor Freude. Wir mußten aber weiter, wir ſollten auf den Gipfel des Gebirgs gelangen, den ſie dort den Ochſenkopf nennen. Er wußte meine Ambition ſo in Thätigkeit zu ſetzen, daß ich richtig mitging; den Abend vorher hatte ich geſchworen, es nicht zu thun. Es liegt ein tiefer langer Moraſt unten am Gebirge, über welchen Stangen gelegt ſind, um nur feſten Fuß faſſen zu können, da hinüber mußten wir uns quälen. Dann ging es in den dickſten Wald, neben großen Steinwänden, Eichen und Tannen vorbei; er hatte ſich den Weg genau beſchreiben laſſen, und glaubte nicht fehlen zu können. Aber es gerieth uns dennoch anders, denn nachdem wir einige Stunden bergauf gewandert waren, hatten wir jede Spur eines Weges verloren. Nach vielem Hin- und Hertappen geriethen wir auf eine alte Straße, die aber ſeit lange ſchon mußte verlaſſen gelegen haben, nehmlich auf eine Art von Knütteldamm über moraſtigen Boden. Hier war es Kunſt zu wandern. Oft brach der Baum, indem man auftrat, oder tauchte unter, und man mußte behende auf den zweiten ſteigen, wo es oft noch ſchlimmer ging; an vielen Stellen fehlten die Bäume ganz, und wir mußten zum Springen unſere Zuflucht nehmen, wobei es doch nicht zu vermeiden war, daß wir nicht einmal ums andere tief in den Sumpf hinein fielen. Ich fing an zu heulen und zu weinen; der böſe Menſch aber war ſo weit voraus, daß er es gar nicht einmal hören konnte. Was half's? ich mußte ihm nach. Wie dieſer vermaledeite Weg zu Ende war, hatten wir zwar feſten Boden unter uns, aber wir waren darum um nichts gebeſſert. Die ehemalige Straße mochte mit Bäumen und Gebüſchen verwachſen ſeyn, und ſo mußten wir uns bequemen, eine Art von Treppenſtiege hinan zu klimmen, welche die Waſſer in den Felſen geriſſen hatten. Dieſer Weg dauerte wieder einige Stunden, zog ſich ſteiler und immer ſteiler hinan, und oft waren die Felsblöcke ſo hoch, daß mein Verführer ſich mir unterſtemmen mußte, um mich nur hinauf zu winden. Die Geier in den himmliſchen Lüften müſſen über unſere Wanderung verwundert geweſen ſeyn. Schon fing es an Abend zu werden, und wir hatten bei unſern Strapazen ſeit dem früheſten Morgen nichts genoſſen. Aber was ſtand uns bevor? Unſere Felſentreppe endigte endlich auf einem kleinen runden Wieſenfleck, den von allen Seiten hohe, dichte Bäume und hinter dieſen die ſteilſten Felſenwände umſchloſſen. Kein Ausgang war zu entdecken, wir waren hier wie in einer verzauberten Gegend eingefangen, indem die Sonne unterging. Er verlor nicht den Muth, ſondern ſchnitt ſich mit ſeinem großen Meſſer einen Ausgang durch den Wald, und kletterte wie eine Gemſe auf eine Klippe hinauf. Jeder Fußtritt, jedes leiſe geſprochene Wort, jedes Aufſtoßen mit dem Stock ſchallte in dieſer Einſamkeit furchtbarlich wieder. Ich fing in der Verzweiflung an, das kurze, nicht ſaftige Gras zu koſten. Mit dem ſchlechteſten Troſte kam unſer Freund zurück; es zeigten ſich, nach ſeiner Ausſage, von dort nichts, als rund um die ſchwindlichſten Abgründe; die Sonne iſt untergegangen, fuhr er fort, zurück können wir auch nicht, und fänden wahrſcheinlich unſern unrichtigen Weg ſo wenig, wie den richtigen; hier iſt es trocken, die Nacht wird nicht eben kalt werden, der Himmel iſt heiter, was bleibt uns übrig, als hier auf dieſer Stelle unſer Quartier aufzuſchlagen? kommt ja doch, wie man ſagt, guter Rath über Nacht. Wir mußten aus der Noth eine Tugend machen, und ich wäre wohl zum Einſchlafen müde genug geweſen, wenn mich die Qual des Hungers nur zur Ruhe hätte kommen laſſen. Als es finſter wurde, fing der unglückliche Menſch an, mir, wie er ſagte, zum Zeitvertreib die allerfürchterlichſten Geſpenſtergeſchichten zu erzählen, und dazu heulte der Wind, oder was es ſonſt war, in den Klüften unter uns ſo entſetzlich, über uns war oft in der Luft ein Geſchwirre und Krächzen, die Bäume ſchüttelten ſich oft ſo plötzlich, und in der Dunkelheit ſahen die Felſenzacken mit ſo gräßlichen Schnauzen und Bärten zu uns herüber, daß ich den Verſtand zu verlieren glaubte; doch war meine Müdigkeit ſtärker als alles andere, und ich erwachte wirklich erſt, nachdem die Sonne ſchon aufgegangen war. Der Abentheurer hatte auch, wie er mir ſagte, gut geſchlafen, und wir befanden uns in ſo weit wohl, außer daß wir vor Hunger und Mattigkeit kaum die Beine bewegen konnten. Er war auch, wie ich merkte, abgekühlt, denn er war von der ſogenannten Natur nicht ſo begeiſtert wie gewöhnlich; wir trafen über den ſchwindlichten Felſenſpitzen einen kleinen grünen Vorſprung, der ſich längs dem Abgrunde hinzog; von hier geriethen wir nun in eine faſt ebene Waldſtrecke, und nach Verlauf von dreien Stunden, in denen wir ununterbrochen gekeucht und geſtöhnt hatten, fanden wir endlich zu unſerer größten Freude wieder einen Waldweg, der uns auch wirklich bald zu einer einſamen kleinen Hütte führte. Die Frau eines Bergmannes, die hier wohnte, war verwundert, uns von dort kommen zu ſehen; ſie erquickte uns mit Brod und Butter, das wir im Freien genoſſen. Das rechte Steigen, ſagte ſie, fängt erſt von hier bis zum Ochſenkopf hinauf an. Ich machte mich ſeufzend auf den Marſch, ſah aber bald, daß die gute Frau nicht mit bei unſerer bisherigen Wanderſchaft geweſen war, denn ob es gleich beſchwerlich ausfiel, ſo war alles doch nur Kinderei gegen das, was wir überſtanden hatten. Ich legte mich oben nieder, wieder auszuruhen, und weiß nicht, was man von ſo hohen Orten ſieht, als eine tüchtige Strecke Luft und ein weitläuftiges Nichts, in dem hie und da einzelne Stifte von Kirchthürmen, oder ein Fleckchen, was eine entfernte Stadt iſt, hervor ſchimmert. Wir kletterten dann nach Biſchoffsgrün hinunter, und ich war froh, wieder unter Menſchen und in die Ebene zu gerathen.

Und Du kannſt es wirklich für nichts halten, fiel Leonhard ein, von oben den ganzen Zuſammenhang eines großen Gebirges zu überſchauen? Wie auf einer Inſel unter ſich die blauen Wogen der Berge und Hügel zu ſehn, alle im Glanze der Luft auf das Lieblichſte aufgelöſt und zerſchmelzen? Es giebt nur den zwiefachen Anblick der Unendlichkeit, entweder die Ausſicht über das Meer hinüber, oder vom höchſten Punkt eines Gebirges. Mir war freilich der Fichtelberg noch nicht hoch genug.

Redensarten! Redensarten! ſagte der kleine Freund, die verſchiedenen Wahrzeichen in den Städten ſind mir immer lieber geweſen, um die Du Dich faſt nie bekümmert haſt.

Der Magiſter fing hierauf an: Dieſelben müſſen aber ſchon lange verheirathet ſeyn, da Ihr Sohn ſchon ziemlich erwachſen iſt, und doch erſcheinen Sie mir noch ſo jung, wenn ich vollends die Jahre der Reiſen hinzu rechne.

Das iſt ja nur ein angenommenes Kind, rief der kleine

Freund aus, mit den Kindern will es unſerm Leonhard nicht ſo, wie mit andern Dingen gelingen.

So! So! antwortete der Magiſter, iſt aber ſehr ſchön, daß ſich Dieſelben ganz als Eltern geriren, höchſt erbaulich und wahrhaft chriſtlich, an den Kleinen ſo viel zu wenden, der auch ein gutes Ingenium verſpüren läßt.

Der kleine Franz, ſagte die Frau, iſt das Vermächtniß einer Nachbarin, die arm ſtarb und nicht wußte, wo ſie die Waiſe unterbringen ſollte; auf dem Todbette habe ich ihr verſprochen, mich ſeiner anzunehmen. Ich bin erſt ſeit anderthalb Jahren verheirathet. Nicht wahr, Leonhard, jetzt werden es achtzehn Monate ſeyn?

Du biſt eine genaue Rechnerin, ſagte der Mann, mit dem geſtrigen Tage war dieſer Zeitraum verfloſſen.

Der Magiſter trank mit nachdenklicher Miene ein Glas Wein aus; dann ſagte er: da kommt mir ein Gedanke, der zweifelsohne ein richtiger iſt. Es werden jetzt acht Monate ſeyn, daß ich ſehr ſchwer krank darnieder lag; in meiner Armuth war keine Hülfe, aber ich erhielt täglich geſunde Brühe, ſtärkenden Wein und Geflügel, auch Arznei, die ich nöthig hatte, und kein Menſch wollte ſich melden, mir die Wohlthat erzeigt zu haben; aber geſtehen Dieſelben nur, daß Sie es geweſen ſind.

Lieber Herr Magiſter, ſagte die Frau, Sie ſind ja unſer Freund; mein Mann wünſchte Sie wieder geſund zu ſehen; ſind wir das nicht alle unſerm Nächſten ſchuldig?

Ei! Ei! fuhr der Magiſter gerührt fort, nun auf Dero Wohlſein! indem er anſtieß und ein neues Glas ausleerte; das hätte ich mir damals nicht träumen laſſen! Hab' ich nicht der krummen gnädigen Frau drüben auf der andern Gaſſe ſo viele Dankſagungen deshalb abgeſtattet, die ſie auch alle angenommen hat; denn ich meinte durchaus, eine ſo edle

Unterſtützung müſſe aus vornehmen Händen erfolgen, und ich hätte mir doch damals ſchon ſagen können, daß Sie, Frau Leonhard, ein Engel von Frau ſind.

Leonhard, der die Verlegenheit und Rührung des Magiſters ſah, wollte gern dem Geſpräch eine andere Wendung geben; er fing an zu erzählen, wie ihn ſein Vater in früher Jugend eigentlich zum Studiren beſtimmt habe, und wie er ſelber lange geglaubt, dieſen Trieb in ſich zu ſpüren. Nur zweierlei verdarb mir die Luſt daran, fuhr er fort, unſer oberſter Lehrer auf der Schule, der es nie müde werden konnte, uns lateiniſche Aufſätze ſchreiben zu laſſen, weil er ſelber ein guter Lateiner war. Nun hatte ich zwar Sinn für die Sprachen und las die Autoren gern, aber es war mir unmöglich, in einer fremden Sprache Gedanken aufzufinden, und dieſe in die gehörigen Worte und Wendungen zu kleiden: auch merkte ich bald, daß diejenigen meiner Mitſchüler, die ſich in dieſen Uebungen auszeichneten, nur mit bekannten Phraſen ſpielten, die ſie ſich aus den Autoren geſammelt hatten, und Rede und Zuſammenhang ſich dieſen Erinnerungen mehr oder weniger fügen mußten.

Richtig! rief der Magiſter, das iſt der Weg, den wir Gelehrten alle im Anfange haben gehen müſſen; man muß wohl in jeglicher fremden Sprache ſo beginnen, wenn man ſich des Ausdrucks bemeiſtern will.

Dazu aber, antwortete Leonhard, habe ich mich nie entſchließen können, denn es ſchien mir faſt wie Lüge. Die zweite Störung meines Studiums war die Betrachtung, daß ich auf dieſem Wege meiner Leidenſchaft zu reiſen vielleicht nie Genüge thun könne, und doch war mir der Gedanke, wenigſtens nicht mein Vaterland in ſeinen verſchiedenen Richtungen kennen zu lernen, unerträglich. Dazu kam noch, daß ich an allem Mechaniſchen, an eigentlicher Arbeit und den du beſtellt haſt, iſt genau eben ſo, mit denſelben Schnüren, denſelben Bändern?

Agrippina.

Traut mir nur zu, liebe Mutter, daß ich ihn nicht bloß obenhin angeſehn habe. Ich habe ihn auch zerrieben, und im Graſe liegen laſſen, damit er ganz das Anſehn von einem ſolchen bekäme, den man ſchon viele Jahre gebraucht hat.

Königin.

Nur vorſichtig, liebes Kind, ich zittre für dich.

Agrippina.

Seid unbeſorgt, Mutter; Agrippina hat den Schlaftrunk ſchon bereit, dem er nicht widerſtehn kann.

Königin.

Ich höre kommen.

Agrippina.

Entfernt Euch, er iſt es gewiß. — Margarethe! nimm den Herrn in Empfang. ſie gehn.

Margarethe tritt auf.

Margarethe.

Das iſt doch bei alle dem ein ſonderbarer Auftrag, wenn mir nicht ſo ſehr viel verſprochen wäre, ſo möchte ich dem gnädigen Herrn wohl die ganze Sache verrathen, denn er iſt der freigebigſte Menſch von der Welt; indeſſen, wes Brod ich eſſe, des Lied ich ſinge: ſcheint's ja bei alle dem nur ein ganz unſchuldiger Spaß zu ſein, um den die Mutter ſelber weiß.

Zuſammenſetzung ein unendliches Vergnügen fand. Wie erſtaunte daher mein Vater, als ich ihm einmal plötzlich ein kunſtreiches Käſtchen mit vielen Schubfächern und ſauber gearbeiteten Abtheilungen, das ich heimlich in vielen Abendſtunden verfertigt, und das jedem Tiſchler Ehre gemacht hätte, überreichte, und ihm dabei feſt erklärte: daß ich geſonnen ſei, ſeine Handthierung fortzuſetzen. Nun fühlte ich mich im Abmeſſen, Zirkeln, Sägen, Einfugen und Ausrechnen aller Theile in meinem Elemente, wobei aber das Lateiniſche und Ton dapameibomenon und die vielen Verſe, die mir waren geläufig worden, nicht vergeſſen werden durften; und ſo danke ich es meinen Schulſtudien, daß ich noch jetzt den Homer auf meine Art im Original leſen kann.

Vielleicht leſen Sie auch, fragte der Magiſter lebhaft, die Mutter aller Sprachen, die hebräiſche?

Angefangen habe ich es wohl, verſetzte der junge Meiſter, bin aber nie über die erſten Anfangsgründe hinüber gekommen.

Schadet nichts, rief der eifernde Gelehrte, ich bin und bleibe darum doch ein Monstrum horrendum, ein widerwärtiger, erbärmlicher Menſch! indem er ſich heftig vor die Stirn ſchlug; ja ja, du hochmüthiger, unwiſſender, eitler, thörichter Block du! gieb nur der Wahrheit die Ehre, und geſtehe laut, von welcher grege du biſt, Abgeſchmackteſter!

Was fehlt Ihnen, Magiſterchen? ſagte theilnehmend der kleine Freund, ſind Sie krank?

Ja, an der Seele, fuhr jener erhitzt fort, am Herzen, an allen Eingeweiden. Könnt ihr's mir glauben, meine verehrten Freunde, daß ich es erſt höchlich übel nahm, als mir ein Bekannter den Antrag that, hier im Hauſe Unterricht zu geben? — Wie? ſagte ich zu mir ſelbſt, bei einem Tiſchler, bei einem Profeſſioniſten? Ich wollte es ausſchlagen;

da ich mich aber dermalen, wie jederzeit, in kläglichen Umſtänden befand, ſo nahm ich die Stunden an, ſetzte mir aber vor, mit gebührlichem gelehrtem Hochmuth einzutreten, und Sie, Herr Leonhard, immer nur per Er zu tractiren: Sie, hochgeehrteſten, meinen theuerſten Wohlthäter, Sie, denen Ton dapameibomenon, und nephelegereta Zeus, und Integer vitae, und Bereschid bara nichts Fremdes iſt? Sie? Können Sie mir dieſe Niederträchtigkeit vergeben, o Sie engliſche ſchöne Madam?

Man ſuchte den eifernden alten Mann zu beruhigen, er hörte aber auf nichts, ſondern ſtand auf und riß plötzlich die Perücke vom Kopf: ja, auch extra muros giebt es Menſchen, rief er aus, indem er den Haarſchmuck zu Boden warf, und mit den Füßen darauf trat, auch hinter dem Berge wohnen Leute, nicht die Perücke allein macht den würdigen Mann; ſieh, mit Füßen trete ich dich (und er tanzte dabei lebhaft auf der zerzauſten herum), daß du mich zum Hochmuth verleitet, daß du mein Gemüth verdorben haſt, daß ich alle Menſchen, die nicht ſolches alte, verſchrumpfte, eingepuderte, eingeſchmierte Weſen auf dem Sitz ihrer unſterblichen Seele trugen, für eine geringere Kaſte hielt, und das sidera feriam sublime vertice nur verſtehen konnte von denen, die Perücken aufhaben? Nicht wahr, Menſchenkinder, ich bin ein ordinärer alter Eſel?

Er fing von neuem an zu wüthen, aber der Kleine und Lenhard faßten ihn unter den Armen; der fremde Meiſter ſetzte ihm ſeinen mißhandelten Schmuck wieder auf und ſagte: nehmt Vernunft an, Phantaſt, es liegt nicht an der Perücke.

Ja! rief der Magiſter, nichts iſt gleichgültig, was der Menſch trägt von außen; es iſt wie ein Zauber, wie eine Schleife, ein Hut, ein Degen, ein Orden und Perücke auf ihn wirken: ſie machen ihn gut oder ſchlecht; in Stiefeln denkt man anders als in Schuhen, in Seide anders als in Tuch; das menſchliche Herz iſt wie eine Motte, der man immer anſehen kann, aus welchem Geſpinnſte ſie ausgekrochen iſt. Er fing an zu weinen, gab Leonhard und der Frau die Hand, und ſagte ſchluchzend: Sie vergeben mir, meine großmüthigen Freunde, das weiß ich; aber ich bitte Sie demüthig in dieſer Stunde, in der ich mich freilich ſehr vergeſſen habe, mir den Gedanken, der ſich mir ſchon zudrängen will, zu entfernen, daß Sie mich nur aus Barmherzigkeit und ohne alles Bedürfniß zum Lehrer des Knaben angenommen haben. Nicht wahr, es iſt nicht ſo? Ich müßte vor Schaam und vor Trauer über mich ſelber vergehn.

Beide verſicherten ihn das Gegentheil, und wie ſie ſich gefreut hätten, daß ein gelehrter Mann die Mühe habe über ſich nehmen wollen, ihr Pflegekind zu unterrichten; wodurch er ſich endlich beruhigte, und von den beiden Männern nach ſeiner ziemlich entfernten Wohnung begleiten ließ.

Am Morgen ging Leonhard mit dem feſten Entſchluſſe zu ſeinem Freunde, dem jungen Baron, ihm ſeine Begleitung auf der Reiſe und die Arbeit für ihn abzuſchlagen; denn er hatte es in dieſer Nacht ſeiner Frau nach einem zärtlichen Streite verſprechen müſſen, ſich nicht aus der Stadt zu entfernen. Er fand den jungen Elsheim, der heftig in ſeinem Zimmer auf- und niederging, und in ſich hinein lachte. Sie begrüßten ſich herzlich, und der Tiſchlermeiſter mußte ſich zu einem Glaſe alten Weines niederſetzen. Ich bin ſehr vergnügt, ſagte der Baron, denn nachdem ich dreiviertel Jahr ſehr ernſthaft und geſetzt habe leben müſſen, habe ich den unumſtößlichen Entſchluß gefaßt, zur Abwechſelung wieder irgend etwas Luſtiges oder Dummes zu treiben; und dazu ſollſt Du mir behülflich ſeyn, denn die geſetzten Leute geben dergleichen Dingen erſt Haltung und Geſchick; wer ſich ohne ſie in ſolche Geſchichten einlaſſen will, wird auf dem halben Wege zur Vernunft zurückkehren müſſen.

Lieber Baron, ſagte Leonhard freundlich, ich bin gekommen, Ihnen zu ſagen, daß Sie auf mich weder im Guten noch im Böſen rechnen ſollen; ich werde zu alt — ich kann jetzt überhaupt nicht abkommen.

Aha! ſagte jener (indem er ſich vor ihm mit beiden Armen auf den Tiſch ſtemmte und ihm dann die braunen Locken von der Stirne ſtrich), Du biſt heut auf Deinem feierlichen Ton, Du haſt alle unſere ehemaligen Bedingungen vergeſſen, oder willſt nicht daran denken; aber ich weiß, daß Du es bereueſt, wenn Du mir diesmal nicht folgſt.

Ich kann nicht, ſagte Leonhard ſchmerzlich, meine Wirthſchaft vergrößert ſich, meine Frau iſt nicht ganz wohl, meinen Leuten darf ich nicht trauen, und noch dazu habe ich wichtige Beſtellungen bekommen, wo mein Auge allenthalben ſelbſt zugegen ſeyn muß.

Und das Wichtigſte nennſt Du gar nicht einmal, ſagte Elsheim, daß nehmlich alles dies geradezu gelogen iſt. Noch neulich ſchriebſt Du mir, Deine Einrichtung ſei ſo gut, der älteſte Geſell ſo brav, daß es Dir nie auf einige Wochen ankommen könne; Deine Frau, wie ich geſehn habe, iſt ſo geſund, wie ſie nur ſeyn kann, aber der Ehemann, mein Schatz, hat ſich Dir ſo eingelernt, daß Du auch ohne Souffleur Deine Rolle ohne Anſtoß herſagſt; nur fehlt noch die richtige Mimik, um den Zuſchauer zu überzeugen. So lebe denn wohl, mein Freund, da Deine Frau ein ſo ſtrenges Regiment führt; ich muß alſo ohne Dich reiſen, ich muß einen andern geſcheidten oder geſchickten Mann aufſuchen, ich muß vielleicht die Beſtellung, den Bau, die Thorheit, die Luſt aufgeben, und bloß den Bauern auf dem Gute guten Tag und Lebewohl ſagen.

Welche Freude können Sie nur in jener nördlichen traurigen Gegend finden, ſagte Leonhard, daß Sie ſie ſo oft beſuchen? Und welche Luſt können Sie ſich jetzt dort verſprechen?

Narr, ſagte ſein Freund, dahin reiſe ich diesmal nicht, ich übernehme jenes andere Gut, auf welchem meine Mutter bis jetzt gelebt hat, — das an der fränkiſchen Gränze. Nur freilich mag dies, ernſthaft geſprochen, Dir zu weit entlegen ſeyn.

Dahin? nach der fränkiſchen Gränze zu? fragte Leonhard lächelnd und überraſcht. Dann ward er auf einmal nachdenkend und fuhr nach einer Pauſe fort: Nun, ſo theilen Sie mir wenigſtens mit, wozu Sie dort meinen Beiſtand hätten brauchen können.

Tauſenderlei hatt' ich mir vorgenommen, ſagte der Freund verdrüßlich, was nun alles zu Waſſer wird: ich wollte dort von Dir ein Theater in einem mächtig großen Ritterſaale einrichten laſſen; Du ſollteſt mitſpielen; gute Freunde, herrliche und langweilige Menſchen ſind ſchon gebeten und kommen hin, Weiber und Mädchen, ich hatte Luſt, mich einmal ſo recht zu verlieben, vielleicht gar zu heirathen; meine ganze Jugend wollte ich mit Dir wiederholen, und alles, was wir auf der Schule träumten und wünſchten, einmal zu erleben ſuchen; meine alte Luſt wollte ich büßen und den Götz von Berlichingen, den ich ſchon bearbeitet habe, einmal wirklich darſtellen helfen.

Götz! Berlichingen! rief Leonhard aus, indem er haſtig ſeinen Freund umarmte; ja, ich reiſe mit, alles kann liegen bleiben, es geht recht gut ohne mich, und die Frau muß ſich darin finden.

Recht ſo! ſagte Elsheim, aber wie wird Dir nun ſo plötzlich dieſe Einſicht?

Kommt nicht alles von Neigung und Erinnerung zuſammen, rief Leonhard aus, um einen übrigens vernünftigen Entſchluß umzuſtoßen? Die Freundſchaft zu Dir, die Erinnerung unſerer Jugend und ihrer mannigfaltigen Träume, die Nähe meines geliebten Frankenlandes und dann — der Zauber des Gelüſtes, einmal ein Talent zu prüfen, dem ich einmal in einer thörichten Periode mein Leben widmen wollte; vorzüglich aber noch der Name jenes Lieblingswerkes meiner Kindheit und Jugend, alle die Lebensmelodien, die in dieſem herrlich grünenden Baume wehen und ſingen!

Trink, mein Freund, ſagte der Baron: ſo gefällſt Du mir, und ſo ſollteſt Du immer ſeyn! Laß uns einmal wieder in unſer ſechszehntes Jahr zurückgehen und einige heitere Wochen ganz ſo genießen, wie wir es damals in unſerm Vermögen hatten, und wie man es leider mit jedem Jahre immer mehr verlernt. Nun erzähle einmal wieder, wie Du ſonſt ſo oft thateſt.

Leonhard, dem jetzt von neuem die früheſten Erinnerungen lebendig wurden, folgte dieſer Aufforderung, und fuhr alſo fort: die Kunſt leſen zu lernen, von der Begier, zu erfahren, was in den Büchern ſtehe, unterſtützt, ward mir ſo leicht, daß ich ſchon in der allerfrüheſten Jugend ein fertiger Leſer war. An Büchern fehlte es mir Anfangs nicht, denn ich las alles; doch merkte ich bald den Unterſchied zwiſchen denen, von welchen ich etwas verſtand, und jenen, die mir durchaus fremde Wildniß blieben. Mein Vater hielt nur wenige Bücher, aber die er beſaß, waren ihm deſto lieber; unter dieſen befand ſich auch der Nachdruck des damals kürzlich erſchienenen Götz von Berlichingen. Ich las ihn, und noch nie hatte ich ein Buch ſo verſtanden; noch keines hatte mich mit ſolchem Zauber umſponnen, in keinem waren mir ſelbſt die Stellen, die ich nicht begriff, und von denen ich mir oft die wunderlichſten Vorſtellungen machte, ſo lieb und theuer und in ihrer Dunkelheit ſo magiſch. Ich erwuchs mit dem Gedichte, ja meine Phantaſie und mein Weſen wuchſen hinein. Jedes Wort wußte ich auswendig, in Gedanken ließ ich alle Figuren, in allen Verhältniſſen, in allen Trachten, mit allen Mienen und Gefühlen, mir vorübergehn, auch die häßlichſten und grauſendſten hatten meine Liebe; mit Kartenblättern, mit unſcheinbaren Stückchen Papier ſpielte ich das Stück, wer weiß wie oft, durch, und blieb immer gerührt und erbaut. Die Ueberſchriften der Scenen, ſelbſt die kleine Vignette vorn, gehörten mir zur Poeſie, und erregten mir die lieblichſten Empfindungen. Welche Thränen vergoß ich um den biedern Götz, den edlen weichen Weislingen, vorzüglich über den herrlichen Georg. So waren Jahre vergangen, und dieſes Werk war mir ſo nothwendig, wie die Luft, die ich athmete, wie mein Leben ſelbſt; es war mir daher nie eingefallen, nach dem Autor zu fragen, obgleich er auf dem vielgeleſenen Titel genannt war; ja mich dünkte, dieſes Buch müſſe ſo ewig ſeyn, wie die Natur und Erde ſelbſt; und mein Erſtaunen, meine Wehmuth, mein unnennbares Gefühl läßt ſich nicht beſchreiben, als ich nun den erwachſenen Jahren ſchon näher erfuhr, daß es wirklich von einem Verfaſſer herrühre, der noch lebe und auch andere Sachen geſchrieben habe. In welchem Dämmerlichte erſchienen mir Clavigo, Claudine, Erwin, Stella: gleichſam wie von kranker Natur gegen jene Fülle herrlicher Geſundheit, und ich dachte mir ihren Verfaſſer lange Zeit als melankoliſch und im Sterben. Auch das geliebte Frankenland wurde mir zuerſt durch dieſes Gedicht theuer, und im ſchönſten Sonnenglanze ſchwebten die Maingegenden, Jaxthauſen und Bamberg vor meinen Augen.

Wir ſind alſo einig? fragte der Baron. Leonhard gab ihm die Hand, und ſagte: ja! — So reiſen wir alſo morgen früh. — Schon morgen? — Es kann nicht anders ſeyn, ich muß an einem gewiſſen Tage dort eintreffen, um das Gut zu übernehmen, alle Gerichtsperſonen ſind ſchon eingeladen. — So ſei es denn, ſagte der Tiſchler, und entfernte ſich mit ſchwerem Herzen, weil er noch nicht einſah, auf welche Weiſe er ſeinen veränderten Entſchluß ſeiner Gattin vortragen ſolle. Er traf ſie geſchäftig in ihrer Wirthſchaft, er half ihr eintragen und einrichten, und war mit der größten Freundlichkeit um ſie bemüht. Sie ließ ihn bald dieſes, bald jenes holen, und er konnte den Augenblick nicht finden, ihr ſein Vorhaben anzubringen. Endlich nahm ſie ihm ein Stück Silber aus der Hand, ſtellte es in den Schrank, ſtemmte die beiden Hände auf Leonhards Schultern, und ſahe ihm freundlich lachend ins Geſicht. Was iſt Dir? fragte er. Mir nicht, antwortete ſie, aber was iſt Dir? Warum biſt Du denn ſo freundlich und zuthätig, und mengſt Dich in Dinge, die Dich gar nichts angehen? Alſo iſt es denn beſchloſſen, Du machſt Dich wieder auf und davon? — Woher weißt Du es denn? fuhr er fort zu fragen. — So wie Du in die Hausthüre trateſt, wußte ich es ſchon. Gingſt Du auf Deine Stube und maulteſt etwa ein wenig mit mir, worauf ich mich ſchon gefaßt gemacht hatte und was ich billig fand, ſo wußte ich, daß Du bliebſt, und daß Du mir Dein Hierbleiben hoch anrechnen wollteſt. Wie ich aber ſah, wie ſacht Du herein trateſt, wie leiſe Du die Hausthür wieder anlehnteſt, daß ſich kaum die Klingel hören ließ, wie freundlich, beinahe demüthig, Du mich grüßteſt: da erkannte ich auch Dein böſes Gewiſſen. Je nun, ich fordere auch vielleicht zu viel, daß Du Deine Leidenſchaft ſo ganz bezwingen ſollſt, reiſe denn in Gottes Namen, und komme wenigſtens, ſobald als möglich, wieder.

Dem jungen Gatten war durch dieſe Rede das Herz erleichtert, er umarmte die freundliche Frau auf das innigſte und küßte ſie zärtlich. Mache nur, ſagte ſie, dem Altgeſellen Deine Abweſenheit recht dringend, damit Du nicht die Autorität bei den Leuten verliereſt, vielleicht kannſt Du auch unterweges einige vortheilhafte Holzankäufe ſchließen, und Deine Arbeit dort wird Dir doch wohl ſo viel einbringen, als Du hier verſäumſt. Iſt es Dir nicht überhaupt wunderlich, wenn Du daran denkſt, daß Du ein Familienvater biſt, vor dem eine eigenſinnige Frau, ein Pflegeſohn, vier Geſellen und fünf Lehrburſche Reſpect haben ſollen?

Das Eſſen war aufgetragen und man wollte ſich zu Tiſche ſetzen. Indem trat ein fremder alter Mann mit ſchlichtem, bräunlichen und greiſen Haar herein, in ſchwarzem Oberrock, ſchwarzen Strümpfen und zugebundenen Schuhen. Leonhard ging ihm entgegen, um zu fragen, was zu ſeinem Befehl ſei, als er zu ſeinem Erſtaunen den Magiſter erkannte. Die übrigen waren nicht weniger verwundert. Er verbeugte ſich anſtändig und grüßte alle, dann gab er dem Meiſter die Hand und ſagte: ich will fortan ein Menſch anſtatt eines Magiſters ſeyn, und mir die citationes aus denen autoribus classicis, wo möglich, ganz abgewöhnen. Die Sünde der Hoffarth iſt mit Gottes Hülfe und durch Ihr Beiſpiel von mir gewichen.

Man ſetzte ſich, und der junge Martin erlaubte ſich heute keine lachenden Blicke und Mienen; alle, ſelbſt Leonhard und ſeine Gattin, ſchienen zu ihrem alten Freunde in ein neues Verhältniß geſetzt; er ſprach dreiſter und weniger verwickelt und man verwunderte ſich über ſeine verſtändige Geſprächigkeit.

Früher als ſonſt erhob man ſich vom Tiſche, weil Leonhard noch mancherlei Einrichtungen zu beſorgen hatte; er nahm ſeinen alteſten Arbeiter bei Seite, und unterrichtete ihn, wie er es in ſeiner Abweſenheit mit den Beſtellungen und noch zu fertigenden Arbeiten zu halten habe; er bezahlte einige Rechnungen und ging dann zu ſeinem kleinen Freunde, dem Tiſchlermeiſter, der nach ſeiner Wirthſchaft ſehn und unvorhergeſehene Fälle ſchlichten ſollte. Mit dieſem kam er am Abend zurück, und der Magiſter war wieder von der Geſellſchaft.

Wir wollen heute noch einmal recht vergnügt ſeyn, fing Leonhard an, denn es iſt möglich, daß einige Wochen vergehen, ehe ich wiederkomme. — Werde mich aber hüten müſſen, ſagte der Magiſter, wie geſtern im Enthuſiasmus, ſo viel von dem ſtarken Weine zu trinken. Fürchte, ſchöne Frau Leonhard, daß ich in Ihrer Achtung ein Merkliches verloren, denn, ob ich es gleich gut meinte, ſo habe ich mich doch narrenhaft bezeigt.

Die Frau verſicherte das Gegentheil, und daß ein Mann, wie er, nur immer Achtung einflößen müſſe. — Rührung, Erhebung der Seele und Wein, meine Freunde, fuhr der Magiſter fort, können ſich nicht zuſammen vertragen, jedes davon iſt ſchon geeignet, den Menſchen zu berauſchen; und ſo billig, ja liebevoll wir gegen den Rauſch der erhobenen Seele und des Mitleids oder Enthuſiasmi ſind, ſo hart urtheilen wir vom Zorn- oder Weinrauſch, und meinen, daß der Menſch darinne zum Thiere hinabſteige; doch ſind je zuweilen die Zuſtände ſo confundirt, daß, wenn das kalte Bewußtſein einmal in die Hinterhand gerathen, man beim Blindekuh nicht wiſſen könnte, ob man beim Zutappen Vieh oder Engel aus unſer einem herausgreifen würde.

Krummſchuh ſagte hierauf: ein Vieh, Herr Magiſter, wird der Menſch nur, wenn er ſich täglich um ſeinen Verſtand ſäuft, ſonſt aber thut man Unrecht, viel aus einem

Andaloſia tritt ein.

Margarethe.

Da ſeid Ihr ja, ſchönſter Herr Graf, die Prinzeſſin wird den Augenblick erſcheinen.

Andaloſia.

Hier, gute Alte, nimm für deine Liebe und Treue dieſen Beutel mit Gold, als ein geringes Unterpfand meiner Erkenntlichkeit, denn deine Dienſte ſollen noch anders belohnt werden.

Margarethe.

Laßt mich die ſchönen, lieben, weißen Hände küſſen, göttlicher Mann, Ausbund aller Schönheit, ach! Ihr verdient das allerhöchſte Glück, das der Himmel nur den Menſchen beſcheren kann.

Andaloſia.

Das wird mir heut.

Margarethe.

Gewiß, gewiß, doch —

Agrippina tritt ein, **Margarethe** ab.

Andaloſia.

O meine Sonne! mein Himmel! wie glorreich gehſt du mir auf! Warum trittſt du mir ſo geſchmückt mit dieſem Geſchmeide entgegen?

Agrippina.

Zittr' ich nicht vor dem Augenblick, in welchem dein Wahn der Entzückung von dir möchte genommen werden, und dein ernüchtertes Auge dann keinen der Reize mehr ſehn, die du jezt an mir bewunderſt? Recht glän-

Rauſch zu machen, was auch unſre Vorfahren wohl einſahen; wer gar nichts vom Wein verſteht und noch niemals berauſcht geweſen iſt, iſt kein deutſcher Mann; wer in ſeinem Leben noch nie ein Narr geweſen iſt, iſt gewiß auch noch nicht geſcheidt.

Desipere in loco, ſagte der Magiſter, doch nein, fort mit dieſer Thorheit, da ſie nicht an ihrer Stelle iſt, ich wollte ſagen: zu paſſenden Zeiten der Thorheit nachgeben, iſt eines Weiſen nicht unwürdig.

Der Baron trat unvermuthet in die Geſellſchaft, alle erhoben ſich, der Magiſter verbeugte ſich tief; doch Elsheim ſagte: ich muß recht ſehr bitten, ſich nicht ſtören zu laſſen. Er ſetzte ſich ohne Umſtände mit an den runden Tiſch zwiſchen Krummſchuh und Friederiken, an die er ſich ſehr freundlich wandte: Sie werden mir böſe ſeyn, ſchöne liebenswürdige Frau, daß ich Ihnen Ihren Mann auf einige Wochen entführe. — Gewiß nicht, erwiederte ſie eben ſo zuvorkommend, denn wenn ich es weiß, daß es meinem Leonhard Vergnügen macht, wie könnt' ich anders als Zufriedenheit darüber empfinden.

Ihr Wohlſein! indem er anſtieß und trank; gewiß ich preiſe meinen Freund glücklich, eine ſo heitere, ſanfte und liebenswürdige Gefährtin gefunden zu haben!

Herr Baron, ſagte ſie, machen Sie in unſerm kleinen Zirkel Ihr Talent zu ſchmeicheln nicht geltend, und glauben Sie meinem offenen Geſtändniß, daß ich mich täglich beſtrebe, meines Leonhard werther zu werden, denn er iſt beſſer, verſtändiger und liebenswürdiger als ich.

Nicht alſo, fiel der Magiſter ein, man ſoll ſich ſelbſt nicht rühmen, aber eben ſo wenig erniedrigen, und Sie müſſen keine Unwahrheit ſagen, ſchönſte Madam; der Halbblinde fühlt, daß Sie ſchön ſind, der Gefühlloſe begreift, daß Sie liebenswürdig ſind, und die beiden Eheleute ſind gut, redlich und dem Herrn wohlgefällig.

Beide Eheleute waren roth geworden. Sie haben Recht, Herr Magiſter, ſagte der Baron, und dieſer jugendliche Eifer macht Ihnen Ehre; es iſt, als wenn Sie für die Dame Ihres Herzens den Handſchuh hinwerfen wollten.

Bei dieſen Worten wurde der Magiſter bis in die Schläfen roth, er huſtete, er wollte antworten und verwirrte ſich; ich habe niemals, ſagte er endlich, niemals eine Herzens-Dame gehabt. Mit jener Geſchichte in Jeſſen hatte es eine andere Bewandniß.

Ei! ei! ſagte Krummſchuh, ſo muß man nicht ſprechen, das iſt dieſelbe Sache, wie mit dem Rauſch, einmal muß jeder Mann einen Schatz gehabt haben, einmal wenigſtens muß jeder redliche Menſch verliebt geweſen ſeyn, ſonſt kömmt er bei grauen Haaren noch in die Schlingen des böſen Geiſtes. Ja, Frau Leonhard, Ihr lieber guter Mann könnte, glaub' ich, darüber mitſprechen, der iſt damals wohl in allerhand Verſuchungen geweſen, denn Weiber und Mädchen waren ihm immer gewogen.

Stille von ſolchen Geſchichten, ſagte der Baron; das heißt ja nur unſere liebe Wirthin ohne Noth eiferſüchtig machen. Sie ſcheinen das menſchliche Herz wenig zu kennen, Meiſter.

Darüber kann ich nicht eiferſüchtig ſeyn, ſagte Friederike, Leonhard hat mich früh gekannt, eben ſo ich ihn, er hat mich frei gewählt und andern vorgezogen, auch möchte ich keinen Mann haben, den mir nicht hie und da eine beneidete, und der nicht ſonſt ſchon einmal andern hübſchen Mädchen gefallen hätte.

Nun dann ſind Sie ja gerade an den rechten gekommen, rief der kleine Dicke, denn ich ſage Ihnen, er hat Nachſtellungen gehabt, daß man eine Geſchichte davon machen könnte, und wenn er nicht ſo halsſtarrig geweſen wäre, wer weiß, wer weiß —

Leonhard ſchien verlegen, und Elsheim unterbrach den Schwatzenden, indem er ſich an den Magiſter wandte. Sie ſagten vorher, werther Herr Magiſter, die Geſchichte mit Jeſſen habe eine ganz andere Beſchaffenheit. Was iſt das für eine Geſchichte? Sie haben alſo wirklich niemals geliebt?

Nein, mein hochverehrter Herr Baron, antwortete der Magiſter, das kann ich wohl vor jedem Gericht mit einem theuern Eide erhärten, denn immer war mir aes triplex circa pectus, und ein ſonderbares Geſchick hat mich ſtets vor dieſen Leiden und Verirrungen bewahrt; obgleich man aus einem Verhältniſſe, das ſich in meinen Studirjahren in Jeſſen angeſponnen hatte, mir eine Liebesaventure hat andichten wollen.

Und wollten Sie uns nicht vielleicht gefälligſt dieſe Erzählung mittheilen? fragte der junge Edelmann, indem er die Hand des alten Mannes nahm.

Wenn es nur Ihnen und meinen werthen Freunden nicht beſchwerlich fällt, äußerte der Magiſter. Da alle, vorzüglich Friederike das Gegentheil verſicherten, ſo fuhr er hierauf mit folgenden Worten fort: Um etwas Verſtändliches über jenes Gerücht beibringen zu können, muß mir etwas früher auszuholen erlaubt ſeyn. Mein Vater ſeliger war Prediger auf einem kleinen Dörfchen; er brachte mich früh auf die Stadtſchule, und mein Ehrgeiz und ziemlich gutes Ingenium trieben mich ſchnell die Claſſen hinauf. O meine Werthen, ich kann es Ihnen nicht ausſprechen, welche Verehrung, ja welche Anbetung ich vor dem Stande eines Gelehrten immer in meinem Herzen trug; ein Buch zu ſchreiben, den Ornat eines Predigers zu tragen, ſchien mir groß, vor allem aber den Titel eines Magiſtri zu erringen, faſt den menſchlichen Kräften unerſchwinglich, und die höchſte Stufe der Seligkeit hienieden. Nicht wahr, Sie lächeln? ſo wie ich zum Lächeln gezwungen werde, da ich nun ſchon ſeit lange derſelbe Mann bin, und doch nur weniges von jener geträumten Größe in dieſem Beſitze gefunden habe. Wie geſagt, die Schule wäre mir ein Paradies geweſen, denn das Lateiniſche und Griechiſche entzückte mich, Hebräiſch war meine Wonne, wenn nicht einiges mich geſtört hätte. Wir hatten viele Stunden in Matheſi, worauf gehalten wurde, und wir alle ſollten darinne Fortſchritte machen, aber — ich nehme die Götter zu Zeugen! — lag es an mir, oder am Lehrer, oder an der Wiſſenſchaft ſelbſt, ich habe nie auch nur das Allergeringſte davon beim beſten Willen begreifen können. Dieſe Demonſtrationes, die axiomata, die Drei- und Vierecke und Circula haben mir in vielen Stunden das Gehirn ſchwindlig gemacht, und ich habe mich nie einer Verachtung gegen dieſe anmaßliche scientia erwehren können. Noch ſchlimmer aber war, daß ein Neologe, der viel auf alle Arten von Schwärmereien hielt, den Rector, einen weichherzigen, nachgiebigen Mann, überredet hatte, einen Zeichenmeiſter anzunehmen. Dacht' ich nicht, der Schlag müſſe mich treffen, als das erſtemal der Gaukler ſeine Bude in unſerm ehrwürdigen Auditorio aufſchlug? Ich zitterte vor Unwillen und rief: wahrlich, nun fehlt nur noch, um uns völlig abſcheulich zu machen, ein Tanzmeiſter! Und in der That, woraus man ſehen kann, wie ſtark die Imagination wirkt, träumte mir ſelbige Nacht, der Rector habe einen Tanzmeiſter angenommen, und wir müßten vor dem Catheder, den Bachſtelzen nicht unähnlich, herumhüpfen. Ich erwachte zum Glück bald, und fühlte Zittern und einen kalten Schweiß. Als der Traum wurde ausgelegt, und denken Sie, Werthe, mir, als einem ſchon meritirten Primaner, wurde die Wahl gelaſſen, ob ich ein Häuslein mit einem Bäumchen, oder eine Blume, oder gar einen Pferdekopf, oder dumme krumme Striche, die man menſchliche Naſe und Mund nannte, nachreißen und mit Rothſteinbleifeder abfärben wollte. Ich äußerte feſt und beſtimmt, daß ich allen Arten von Elaborationen mich nimmermehr entziehen wolle, doch daß ich mit dem Röthelweſen und jenen Hahnenfüßen oder Bauerwohnungen, Pferdeſchnauzen und Blumengeckereien niemals mich oder mein Papier beſchmutzen werde. Himmel! ſagt' ich, wir den Muſen Eigene, zur Lehre des göttlichen Worts, oder zu Galene und Carpzove beſtimmte Tironen, ſollen wie die Stuben-Anſtreicher, oder jene Unſeligen, die die kleinen Taſſenköpſchen anfärben, uns in ſolchen Pinſeleien vertiefen! Damit zerriß ich einen daliegenden Hammel, der nach der Meinung des Phantaſten ein unſchätzbares Werk eines abgeſtorbenen Gaukelmannes ſeyn ſollte, und da der Kunſtzeichner ſelbſt ein Enthuſiaſt für ſeine Klexerei war, ſo warf er mir, nicht ohne Empfindung meiner Seits, ein großes Reißbrett an den Kopf, nannte mich Ignoranten und Barbaren, und wollte mich endlich gar mit Gewalt aus meiner eignen Claſſe entfernen. Zwei Freunde, die ſich gleichfalls der Theologie widmen wollten, ſtanden mir redlich bei, die übrige Jugend aber, ihrer Würde uneingedenk, nicht achtend, daß wir für ſie nur kämpften, konnte es über ſich gewinnen, uns laut und ſchallenderweiſe auszulachen. Der Rector kam dazu, und ich hatte vielen Verdruß. Doch überwand ich alles und bezog die Univerſität Wittenberg, von einem kleinen Stipendio unterſtützt. Mein Vater war nicht Magiſter, und nach dieſer Würde war mein Dichten in der Nacht wie bei Tage, um mich und ihn damit zu ehren. Steil war der Weg, aber die Möglichkeit, zur Höhe hinauf zu gelangen, wurde mir doch mit jedem Tage einleuchtender und wahrſcheinlicher.

Vier Stunden weſtlich von Wittenberg liegt ein kleines offenes Oertchen, Jeſſen genannt, mir immer, wenn davon die Rede geweſen war, wegen des bibliſchen Tones ein erwünſchter Name. Dahin reiſete ich mit einigen Freunden zu Fuß in den Herbſtferien, denn der eine Begleiter war aus dem Orte, in welchem ſein Vater eine Stelle bekleidete. Wir wurden von dem alten Mann gut aufgenommen, der ſich mit mir in ein Geſpräch über die Claſſiker einließ, und vortreffliche Kenntniſſe beſaß. Er achtete meine Meinung, doch erſtaunte er, mich ſo unbewandert in deutſcher Poesia anzutreffen, in der er Opitzii und einige andere Werke beſaß, doch vermißte er mit Leidweſen den Gryphium, deſſen Horribilicribrifax, wie er ſagte, in ſeiner Jugend ſeine Seelenweide geweſen ſei, und dem alle Aus- und Einländer, alte ſowohl wie neue, durchaus nicht zu vergleichen wären. Hier ſah ich nun auch in demſelben Zimmer, meine Verehrteſten, jenes Frauenbild, die Tochter des Hauſes, deren hellleuchtende Augen oft auf meinem Angeſichte ruhten. Ob ich gleichſam hübſch geweſen, kann ich nicht melden, doch war ich jung und weiß und roth, war anſtändig in allen Geberden, hielt Hände und Füße ruhig, und ſchaute viel vor mir nieder. Wo ſie, die Hedwig, ſtand, war mir immer, als wenn ein röthliches Licht, faſt wie Morgenroth, in der Stube brannte, und was bemerkenswerth iſt, ich konnte wiſſen, ob ſie im Zimmer zugegen ſei oder nicht; ich mochte die Augen auch ganz wo anders haben und etwa mit dem Alten ſprechen, ich fühlte es gleich, wann ſie wegging, und wann ſie wieder kam, es war, als wenn in mir Finſterniß und Helligkeit wechſelten; und wenn ſie weg war, ſprach ich verwirrt und hatte Bangigkeit auf der Bruſt, ſo daß ich nicht genau wußte, ob ich eben zornig oder betrübt war.

Das war ja die klare helle Verliebtheit, Herr Magiſter, ſagte Krummſchuh.

Nicht alſo, erwiederte der Gelehrte, es war eine Art von Sympathia, denn ihr iſt es gleicherweiſe ſo ergangen, wie ſie mir nachher geſtanden hat. Wir wechſelten Reden, die andern rauchten mit dem Vater; da ich nun immer dieſes Kraut der Wilden verabſcheut habe, ſo ging ich vor die Thür mich umſchauen und ſie ſtand ſchon im Sonnenſchein draußen. Ob ich ſie zu ihrer Freundin, der Förſterin, begleiten wolle? erging an mich die Frage. Ich konnte mir nichts Beſſeres wünſchen, und wir gingen den ſchmalen Steig ganz nahe an einander. Geſprochen wurde wenig, denn ich fürchtete, Dinge zu ſagen, die ihr nicht gefallen möchten; ſie aber ſah mich je zuweilen lächelnd von der Seite an, worüber ich nur in Angſt gerieth, weil ich fürchtete, an den Haaren, oder der Halskrauſe bemerkte ſie irgend etwas Ungeziemliches. Abſeits unter einigen Bäumen lag das Häuschen des Oberförſters, wir traten in die dämmernde Stube ein, und niemand war zugegen. Meine Freundin muß ausgegangen ſeyn, ſagte ſie, und wir ſtellten uns beide vor den Spiegel, der an der Mittelwand hing. Sind wir nicht von einer Größe? ſprach ſie weiter, indem ſie ſich an mir maaß. Da war das Antlitz mir nun ganz nahe vor dem meinigen, und mir fiel ein, was ich wohl gehört, auch in Autoren geleſen, daß ein Kuß von beſonderer Lieblichkeit ſei. Ich konnte mir aber das Herz nicht faſſen; ſo ſtanden und gingen wir beide ſtumm neben einander. Noch einmal ſtellte ſie ſich vor mich und ſagte: Sie ſind doch etwas größer; ſtand auf den Zehen, und faßte mit beiden Händen meinen Kopf in der Gegend der Ohren, und indem ſich mir die Stube rund um drehte, gab ſie mir einen rechten lieben zärtlichen Kuß. Wie ich hinaus kam, weiß ich nicht, es war faſt dunkel geworden und wir gingen zurück; ich hörte und ſah nicht, und die Menſchen in ihren Geſprächen und Geſticulationen kamen mir alle ſo wild und unbändig vor, und ich ſehnte mich nach der Ruhe. Doch ſchlief ich in der Nacht nur halb; der Spiegel, die Bäume, die weißen Hände und Arme und der Kuß waren immer vor mir und in mir.

Am Morgen war eine neue Welt um mich her. Auf nichts konnte ich mit Verſtand Rede und Antwort geben, meine Augen ſuchten die ihrigen, und ſchlugen ſich doch nieder, wenn ſie ſich begegneten. Am Nachmittage ging ein Theil der Geſellſchaft in einen nahen kleinen Weinberg, der der Familie zugehörte. Die Tochter, ein Bruder und ich ſaßen oben in dem kleinen Gartenhäuschen, ſahen umher auf die ſandige Gegend und das Städtlein unter uns, und tranken von dem ſelbſtgezogenen ſäuerlichen Wein und dem beſſer ſchmeckenden Moſt. Bald verließ uns auch der Bruder. Da konnten wir uns nun recht ungeſtört unſer Herz ausſchütten, wenn wir nur erſt die Rede hätten finden mögen, welches aber geraume Zeit nicht geſchah, und noch dazu mußte ſie den erſten Anfang machen. Wir erfuhren in dieſem Geſpräch, daß wir einander heirathen wollten, ſo wie ich Magiſter geworden und eine Stelle als Pfarrer oder Lehrer an einer Schule erhalten hätte.

Vergnügt kehrte ich nach einigen Tagen nach Wittenberg zurück; ich war von neuem Eifer zu meinen Studien durchdrungen, auch erhielt ich etliche kleine Schreiben von der Perſon, die ich jetzt im Stillen für meine Braut anſah, obgleich noch nichts davon laut werden durfte. So ging der Winter ganz erfreulich hin. Um Pfingſten ging ich wieder hinaus, zu Fuß und allein; für meinen künftigen alten

Schwiegervater hatte ich den Gryphius und ſeinen Horribilicribriſax in meiner Taſche.

O wie ſchön war das Wetter! Mein Weg führte mich an den ſchönen Buchen und Eichen beim Luthersbrunn hinüber. Ich ſprach mir vor die Ode Horatii: Integer vitae, welche mit Lalagen ſchließt, dulce loquentem, dulce ridentem. Dieſes verſtand ich nun erſt, wie manches andere in meinen autoribus. Das war damals in der That ein Frühling, welcher ſich ſehen laſſen durfte, dieſen auserwählten Mai konnte man nicht ſchimpfen; denn es war nicht anders, als wenn jedem rauhen Winde das Maul zugehalten wurde, und nur die artigſten Spielgeſellen der Sommerkönigin unter Läubern und Blumen wie wohlgezogene Kindlein herumgaukelten. Auf halbem Wege gelangt man durch das Dorf Elſter, welches an der Elbe liegt. Schön dünkte mir der Strom und die Schiffmühlen darauf, der weite Blick, die Friſche des Waſſers und deſſen Geräuſch. Nachher kommt man durch ein kleines ſtilles Dörflein, welches ich immer nur mein Sabbathsdörflein nannte, weil die Straße hinter den kleinen Häuſern fortläuft, ſo daß man niemand gewahr wird, und von beiden Seiten Fruchtbäume die Hütten beſchatten. Nachher kurz vor Jeſſen wandelt man durch ein Gehölz, wo ein Bach von einer Anhöhe herunterrieſelt, und dann ſieht man das zerſtreute Städtlein vor ſich, in welchem die Wohnungen einzeln liegen, und die weißen ſandigen Weinhügel mit den kleinen rothen Häuschen und den vielen Rebenſtöcken umher.

Ich trat in die Thür, verehrte Freunde, grüßte und ward freundlich begrüßt, und überlieferte dem Alten mein Geſchenk. Ich konnte mit meiner Braut nicht ſprechen, denn gleich mußt' ich dem künftigen Schwiegervater ſein Lieblingsſtück vorleſen, das er wie mit einer heiligen Heiterkeit erwartete, über welches ich aber nicht lachen konnte, ſei es nun, daß ich niemals in meinem Leben ſehr für das Lachen geſtimmt geweſen, oder weil andere Gedanken mir meinen Kopf beunruhigten. Aber denkwürdig iſt es vielleicht, daß ich kaum dreimal in meinem Leben begriffen habe, daß es etwas Belachenswerthes geben könne; ſeh' ich von den Menſchen die Geberden des Lachens veranſtalten, ſo möchte ich immer fragen: Cur? Ebenbild Gottes, warum zergrinſeſt du alſo mit aufgeſperrtem Hals und faltigem Geſicht dein Aushängeſchild der Unſterblichkeit? Lächeln iſt gar lieblich an Kindern und Mägdlein, aber Lachen, und dabei knauſtern und pruſten und ſchnarren, absit! Nicht wahr, meine Edelſten?

Sie haben vollkommen Recht, ſagte der Baron, mit verhaltenem Lachen: aber was urtheilen Sie vom Weinen?

Da es mehr, erwiederte der Magiſter, mit dem Schnupfen und dem inwendigen Kitzeln der Naſe zuſammenhängt, ſo iſt es verzeiblicher, doch auf jeden Fall unmännliche Schwäche. Auch bricht bei den meiſten Menſchen die lamentatio ebenfalls in gar widerlichen Geberden aus, ſo daß es mir faſt immer hat unanſtändig bedünken wollen. Jedennoch iſt freilich mehr Noth als Luſt, mehr Jammer als Freude auf dieſer Welt, und es regen ſich, wenn der vernünftige Blick in das mannigfaltige verſchlungene Elend der Welt geworfen wird, beſonders wenn man ſelbſt im Unglücke laborirt, ſo gar ſonderbar wehmüthige Zuckungen in allen Eingeweiden, daß ich geſtehe, ich inclinirte oft und leicht zu Thränenergießungen, die auch wohl ſtatt gefunden haben würden, wenn die Schaam ſie nicht zurück gehalten hätte.

Sie ſind ein allzuſtrenger Mann, Magiſter, ſagte Krummſchuh: aber wie wurde es weiter mit Ihrer Liebesgeſchichte?

Ich erinnere noch einmal, ſagte der Alte, daß es keine ſolche geweſen, wie man ſehr bald aus dem Verlauf der zend möcht' ich dir erſcheinen, die ſchönſte Frau der Welt wünſcht' ich um deinetwillen zu ſein.

Andaloſia.

Biſt du es nicht? Und nicht die Schönheit iſt es ja allein, die mich heut entzückt über die Sterne hebt; daß du, du Himmliſche es biſt, das iſt es, was mich heut in deinen Armen wahnſinnig zu machen droht.

Agrippina.

Laß uns hier neben einander ſitzen, und uns Aug' in Auge ſpiegeln, Red' in Rede flüſtern, und Kuß auf Kuß drücken, um unſre Schwüre zu beſiegeln.

Andaloſia.

Komm dort hinein, Geliebte, in das letzte, heiligſte Aſyl unſerer geheimen Liebe, entlade dich dort dieſes beſchwerlichen Schmucks, daß ich nichts ſehe, nichts fühle als dich allein.

Agrippina.

Mein Theurer, noch wenige Zeit; ich zittre, meine Mutter dürfte noch wachen, ihr Gemach iſt nicht fern vom meinigen.

Margarethe kömmt mit einem Becher.

Margarethe.

Hier iſt der Trunk, gnädiger Herr Graf, bevor Ihr Euch niederlegt. gibt es.

Andaloſia.

Credenze mir, Geliebte, und wo du deine Lippen andrückteſt, nehme ich den Kuß dem Becher wieder, um reinen Nektar aus dem Golde zu ſaugen.

Agrippina.

Auf dein Wohl, auf deine Liebe!

Hiſtorie erſehen wird. Ich ſprach nachher meine Lalage, ich erzählte ihr von meiner Ausſicht, bald Magiſter zu werden, und ſie theilte meine Freude darüber; es war die Rede davon, daß ich im Orte ſelbſt die Predigerſtelle annehmen könnte, die gewiß bald erlediget würde. Auch der Vater und die Mutter redeten über dieſe Ausſicht, und mir ſchien, als wenn alle, ohne es Wort haben zu wollen, um mein Vorhaben wüßten. Dieſe Zeit war in der That die Freudenzeit meines Lebens, ich hörte mich ſchon mit dem Titel »Magiſter!« begrüßen, ich ſah mich auf der Kanzel, und meine Frau und Schwiegereltern unter meinen andächtigen Zuhörern; ich betrachtete Stadt und Feld als meine Heimath, und unter herzlichen Küſſen und Umarmungen, deren ich mich jetzt nicht mehr zu ſchämen brauchte, ging ich fort und kam glücklich und wohlbehalten, freudiger Seele und geſunden Körpers, wieder zum Sitze der Muſen zurück, um mich zur Disputation vorzubereiten und der hohen Würde fähig zu machen.

In vierzehn Tagen ſollte dieſe große Feierlichkeit vollzogen werden, und ich ging im Herbſte wiederum hinaus, um meine Theure aus dem Stamme Jeſſe noch einmal zu ſehen. Ich hatte mich in der letzten Woche recht angeſtrengt und war gar nicht aus meinem Zimmer gekommen, um ſo mehr freute ich mich auf meinen Gang in das Feld hinaus. Aber ich kann es nicht beſchreiben, werthe Herren, wie mir ward, als ich aus der Stadt kam. Schon die hohen grünen Wälle ſahen mich ſo finſter an, draußen wurde es noch ſchlimmer, die Bäume, die Wieſen, alles war voll Schauer und Angſt. Was iſt mit mir geworden? dachte ich: denn wie bei gräßlichen Geiſtergeſchichten richtete ſich mir das Haar empor; war mir doch, als ſei alles todt in mir und außer mir. Der Fluß, die Schiffmühlen rauſchten Todtengeſang und Schrecken der Vergänglichkeit, die kalten Winde ſprangen recht mit Luſt im Sonnenſchein umher, als wenn ſie rufen wollten: alles, alles iſt eitel! Das Sabbathdörfchen war wie ein ſtilles Todtengewölbe. O entſetzlich! ich nahm mit Schrecken wahr, daß mir heute ſogar die Ausſicht auf meine Magiſterwürde keine Freude gewähren könne. Wie komme ich zu dieſer Melancholia? rief ich aus; ohne Zweifel hat mir mein übermäßiges Studiren eine Hypochondriam zugezogen, die mich ſehr krank machen könnte. Da freute ich mich, bei meiner Lalage gegen dieſen gelehrten Krankheitsanſtoß Troſt und Schutz zu ſuchen, und bald von ihren Küſſen, in denen Venus das Fünftheil ihrer Wonne gelegt, mich heilen zu laſſen. So die Tristitia bezwingend trat ich in die Stadt ein und fand niemand zu Hauſe, indem die Magd mir ſagte: alles ſei im Weinberg. Ich ſchritt dahin, und meine Herzensbangigkeit kam wieder. Aus dem Luſthäuschen herunter hörte ich ſchon von fern ein Kichern und Lachen, wie ich es unanſtändig nenne, und als ich oben war und die Thür öffnete, war ſie es auch wirklich, die eben wieder mit verzerrtem Angeſicht lachte, und neben ihr ſaß in einem blanken Reithabit, mit hohen Stiefeln und großen Sporen, auch Gold auf den Schultern, ein luſtiger Bruder, wie ich ſie wohl manchmal aus Halle oder Jena wahrgenommen hatte. Ich ſetzte mich ſchweigend, grüßte mit leiſem Wort, und da mich der junge Nimrod-ähnliche Menſch lange anſah und fragte, wer ich ſei? ſo ſagte ſie kaltſinnig und fremd: der Herr iſt ein Bekannter meines Bruders, der ihn einmal zu uns gebracht hat. Sie befinden ſich doch noch wohl? wandte ſie die Frage an mich. Mir war aber, als wenn ich etliche gordiſche Knoten im Innern des Halſes hätte, die ſich mit keinen Worten wollten auflöſen laſſen. Wenn wir alſo, fuhr das junge Genie fort, unſere Comödie, die Nebenbuhler, noch ſpielen, liebſte Hedwig, wie wir abgeredet haben, ſo kann der junge Herr hier wohl der Junker Ackerland ſeyn? — Ich Junker Ackerland! ich als Histrio? als Mimus? Zu meinem Widerwillen gegen den Stiefelmann geſellte ſich nun noch die tiefſte Verachtung, da ich hörte, daß er ſich alſo entwürdige, in der Larva aufzutreten. Die unbereuende Sünderin beſtrebte ſich, mich niemals anzuſehen, und that überhaupt, als wenn ich ein fremder Elephant, oder umziehendes Thier wäre. Sie ſchenkte mir ein und ſpritzte unverſehens einige Tropfen auf die hirſchledernen Beine des Gewaltigen. Er lachte, und goß ihr den Reſt ſeines Glaſes auf das Kleid, indem er ſie handfeſt anpackte und wie ein Satyr lachte. Nun habe ich es wett gemacht! rief er aus, und ſie lachte ebenfalls, als wenn ſie auf ewig ihr ehemaliges edles Antlitz unter das neue thieriſche unterſchieben und verbergen wollte. Die Eltern kamen nun und begrüßten mich kalt und gleichgültig. Betäubt wie ich war, ging ich mit in die Stadt zurück und ſetzte mich in ihrer Geſellſchaft zu Tiſche. Die beiden Lacher ſaßen neben einander. Da hörte ich denn, daß er in kurzem, weil er reich ſei und beſchützt, eine Stelle in einem andern Städtchen erhalten würde; man trank auf ſeine und der Braut Geſundheit. Ich glaubte, dunkles Blut hinunter zu trinken. Der ſeelſorgende Greis war wirklich ſeitdem geſtorben, aber ich dachte jetzt nicht daran, um dieſe Stelle nachzuſuchen, die man mir ehemals ſchon verſprochen hatte. Noch in der Nacht ging ich zurück. Mich dünkt, ich habe hin und wieder auf dem Wege geweint.

O, werthe Geſellſchaft! es war ein höchſt betrübter Tag, an welchem ich die akademiſche Würde erlangte. Ich disputirte, ich ließ mir die Haare ſcheeren, und ſetzte zum erſtenmal eine Perücke auf mein Haupt. Aber die Luſt daran war dahin. Ich ging zu meinem Vater und wollte mich ihm adjungiren laſſen, aber ich erhielt ſeine Stelle nach ſeinem Tode nicht, weil man mir ſagte, daß ich gegen den Patron immer ſehr grob geweſen ſei, obgleich ich mich äußerſt beſtrebt hatte, mich mit der ſubmiſſeſten Ergebenheit zu betragen. Ueberhaupt war es traurig, daß ſich in der Zeit, als ich nun den für mich höchſten Gipfel erſtiegen hatte, die Welt ſchon in die Verwandlung zu begeben anfing, die ſie ſeitdem immer mehr und mehr entſtellt hat. Ich hatte ſchon früher bemerkt, daß manche Magiſter ohne Perücke gingen, daß die Neologie und Heterodoxie die alte wahre Lehre und die gründlichen Studien zu verdrängen anfingen; ich glaubte, was Rechtſchaffenes gelernt zu haben, aber wohin ich kam, hieß es, ich ſei mit allen meinen Kenntniſſen um funfzig Jahre zurück; nirgend konnte man mich brauchen, nirgend fand ſich eine Stelle für mich, allenthalben Achſelzucken oder höhniſche Reden über meine Pedanterie, wie man es nannte, und ſo fand ich mich endlich darein, nur hier und da der chriſtlichen Jugend noch auf gutgemeinte und gottgefällige Weiſe nützlich zu ſeyn, und ſo bin ich auch, nach mancherlei Wanderungen, endlich in dieſe liebe Stadt und zu meinen verehrteſten Freunden allhier gelangt.

Lange nachher kam ich einmal durch die Stadt, nach welcher ſich meine Ungetreue hin verheirathet hatte. Ich ging vor ihrem Hauſe vorbei, und ſie ſchaute aus dem Fenſter. Lieber Gott, ich war älter ſeitdem, aber ſie war häßlich geworden. Ich weiß nicht, ob ſie mich wieder erkannt hat; da war doch nichts von dem Muthwillen, Luſt und Scherzhaftigkeit geblieben. Sie ſah mich an und mochte ſich in ihrem Sinn verwundern, warum ich alſo fleißig dort gehe und ſie beſchaue; es war, als wenn die Noth, der Jammer der Welt, der ſchon ſeit uralten Zeiten die Menſchen bedrängt, als wenn alle Trübſal, von der ich geleſen, mich aus ihren

Blicken betrachtete; ich bin kein abergläubiſcher Mann, aber ich floh, denn mir dünkte, mir ſei ein Geſpenſt erſchienen. Sie lebte unzufrieden mit ihrem Mann, der ſich dem Trunk ergeben hatte, und ſie hatten keine Kinder.

Dieſes iſt jene Geſchichte, Verehrte, die ich mich nicht habe ermäßigen können mit Ihrer Erlaubniß vorzutragen, damit Sie ſehen, daß, obwohl ich gleichſam faſt verſprochen war, und ein Recht hatte, über dieſes gebrochene Wort zu trauern, ich dennoch nie verliebt geweſen, und jener Leidenſchaft glücklich entronnen bin, von der ſo viele Menſchen ſo viel zu erzählen wiſſen.

Alle waren gerührt, die junge Frau tief bewegt, und es entſtand eine Pauſe im Geſpräch. Endlich nahm der Baron ſein Glas und rief: Alles, was wir geliebt haben, lieben und lieben werden! Der Magiſter und Leonhard ſtießen heftig an, Friederike zögernd, vielleicht wegen des letzten Zuſatzes, und Krummſchuh lachte laut, indem er ſagte: Zeit wär' es, daß es bei mir einträfe, denn bis jetzt habe ich darüber keine Erfahrungen machen können. Es war ſchon ſpät, und man trennte ſich, indem alle mehr nachdenkend geworden waren, als ſie erwartet hatten.

Zweiter Abſchnitt.

Ein heller Sommerglanz war an dem Morgen verbreitet, an welchem Elsheim und Leonhard, die Stadt verlaſſend, über das grünende Geſilde fuhren. Beide waren eine Zeitlang ſtumm, wie es gewöhnlich beim Anfang einer Reiſe zu ſeyn pflegt; nach einiger Zeit ſagte der Baron: Dein alter Magiſter, mein Freund, hat mich geſtern innig gerührt, und ich habe viel an ihn denken müſſen; es ſcheint mir in ihm ein ſchönes Gemüth zu Grunde gegangen zu ſeyn, wie in ſo manchen Menſchen, wenn ſie ihren Beruf verfehlen; ich fing damit an, über ihn zu lachen, und endigte, ihn zu lieben und innerlich zu beweinen. Wie biſt Du an ihn gekommen?

Ich hörte von ihm reden, antwortete Leonhard, und ſuchte ihn auf, wo ich ihn in einer Geſellſchaft von Bürgern traf, die ſich über ihn luſtig machten. Von meinem wackern Vater habe ich das Mitleid geerbt, das er vorzüglich mit verarmten Gelehrten und Künſtlern hatte, und deshalb zog ich ihn in mein Haus, ſo daß er nun ſorgenfreier und anſtändiger leben kann.

Fühlſt Du denn auch wohl, fuhr der Baron fort, welchen köſtlichen Schatz Du an Deiner Frau beſitzeſt? Wahrlich, geſtern habe ich ſie näher kennen und wahrhaft lieben und verehren gelernt. Ein Weib, das ihren Widerwillen und Verdruß, den ſie doch über Deine Reiſe nothwendig empfindet, nicht nur zähmen kann, ſondern dieſe Freundlichkeit, Sanftmuth und Liebe ſo ungezwungen darſtellt, iſt eine der größten Seltenheiten. Denn ſelbſt die liebenswürdigſten dieſes Geſchlechts können unangenehm werden, wenn ſie über verletzte und unerkannte Liebe ſchmollen; ſie ſcheinen oft der Meinung zu ſeyn, daß ſie ihr Herz, in lauter Verdrüßlichkeit und epigrammatiſchen Grimm gekleidet, dann nicht genug zur Schau tragen können.

Mir iſt es ſonderbar mit ihr ergangen, erwiederte Leonhard. Ich ſtand auf der Gränze zwiſchen Knaben und Jüngling, als ich ſie kennen lernte. Der erwachende Sinn für Schönheit und Reiz iſt in dieſen Jahren gewöhnlich ungebildet, aber von deſto größerer Schärfe, und ſo erſchien mir ihr Angeſicht, ihre Farbe, ihre einfache Kleidung, die blauen oder rothen ſeidenen Bänder, die ihren Gürtel umflatterten, alles wie vom helleſten Glanze verklärt. Sie ſchien mich bald auszuzeichnen, und da ſie Vermögen beſaß, ſah mein Vater dies Verhältniß nicht ungern; ihr Oheim begünſtigte mich ebenfalls. Von dieſem Augenblick an vermied ich ſie, aus übergroßer kindiſcher Delikateſſe, mit einem gewiſſen ſtörrigen Eigenſinn gemiſcht, denn es verdroß mich, daß die Alten unſere frohe Heiterkeit und jene reizende jugendliche Neigung, die kaum an morgen denken will, ſchon für unſer bürgerliches Fortkommen berechnen und nützen wollten. Oft war ich recht ſehnſüchtig verliebt, oft mit ihr entzweit, die über mich lachte, oft verſöhnten wir uns. In der Entfernung war mein Herz in manchen Stunden wie krank aus

Liebe, dann konnte ich ſie wieder auf Wochen vergeſſen; ein andermal überredete ich mich, daß wir niemals für einander gepaßt hätten. Als ich zurück kam, fand ich ſie mit freudiger Ueberraſchung noch unverheirathet; unſer früheres Verhältniß knüpfte ſich wieder an, als wenn es nie wäre zerriſſen geweſen, und ſo wurden wir verbunden und glücklich, ohne daß wir eigentlich eine Leidenſchaft für einander gefühlt hatten.

Vielleicht, ſagte der Freund, ſind dieſe Ehen auf die Dauer die glücklichſten, weil beide Theilnehmer keine unmöglichen Erwartungen mitbringen; und darum möchte ich faſt den Entſchluß faſſen, gar nicht zu heirathen, denn die Sehnſucht, die Anbetung, die Leidenſchaft der Liebe iſt es doch nur, das fühle ich innig, was ich am heißeſten wünſchen und was mich allein glücklich machen könnte.

Beide Freunde ſahen ſich ſtumm an, und es entſtand wieder eine Pauſe im Geſpräch. Ihr Blick haftete auf den Wäldern und ſchön geſchwungenen Hügeln, die ſie umgaben, ſie folgten dem Fluſſe, der abwechſend durch die Lücken des Waldes mit ſeinen Krümmungen erglänzte. Das heitere Lied der Lerche und der Geſang der Nachtigall aus der Ferne ſtimmten das Gemüth zu ſanfter Fröhlichkeit. Nach einiger Zeit ſagte Elsheim: ich habe mich immer verwundert, mein Freund, daß Du Dir bei Deinen offnen Sinnen und vielfältigen Kenntniſſen, bei Deiner Luſt an allem Gebildeten nicht lieber den Stand eines Künſtlers erwählt haſt, da es Dir doch gewiß nicht hätte fehlen können, Dich auszuzeichnen. Iſt denn Dein Beruf nicht vielleicht auch ein verfehlter?

Gewiß nicht, antwortete Leonhard, und ich bin ſchon früh mit mir über dieſe Punkte aufrichtig umgegangen. Daß ich nicht zum Gelehrten paßte, ſah ich früh ein, weil Sachen mich mehr als Gedanken, Worte und Formen intereſſirten. Zum Künſtler fehlt mir ganz jener Enthuſiasmus, jener ſtrebende, fliegende Geiſt, der alles neben ſich vernachläſſigen und vergeſſen kann und darf, der in fremden Welten, aber nicht in der hieſigen einheimiſch iſt; mein Gemüth im Gegentheil iſt beſchränkt und wahrhaft bürgerlich, mein Eifer für Arbeit, Nützlichkeit, meine Luſt an Dingen, die brauchbar ſind und feſt ſtehen: alles dies überzeugte mich früh, daß ich zum Handwerker beſtimmt ſei, und zwar zu der Beſchäftigung, welche ich erwählt habe. Doch giebt es jetzt Augenblicke, in welchen ich mit meinem Stande, ja faſt mit dem ganzen Leben unzufrieden bin.

Das ſieht Deiner Heiterkeit und Geſundheit wenig ähnlich, ſagte der Freund, Du mußt Dich hierüber deutlicher erklären.

Noch in meiner Kindheit, antwortete jener, in früheren Zeiten aber weit mehr, ſtand der Tiſchler zwiſchen dem Künſtler und Handwerker, und dies beſtimmte mich hauptſächlich, mich dieſem Berufe zu widmen. Schon früh dachte ich darüber nach, wie edel im Menſchen der Trieb ſei, alles, was ſein Bedürniß fordert, neben dem Nothwendigen noch mit einer gewiſſen Zugabe von Schönheit zu umhängen, ſo daß der Reichere und Gebildetere keinen Hausrath haben mochte, der nicht durch hinzugefügten Zierrath in etwas Höheres verwandelt war. Dieſer Schönheits- und Kunſttrieb iſt es, den wir allenthalben mit Rührung und Liebe wahrnehmen, der die Welt zu jenem angenehmen Räthſel macht, welches ſo viele nicht zu begreifen ſcheinen. Denn wenn die höhere Kunſt frei wie im reinſten Aether ſchweben darf, ſich ſelber genug, und nur durch Schönheit und Entzückung in die edelſten und geheimſten Kräfte des Menſchen eingreift, und dadurch mittelbar in das, was die Welt lenken und erheben ſoll, ſo giebt es gleichſam von dieſer eine verſtoßene, gering geachtete Schweſter, die ſich unmittelbar der Noth, der Trauer des Lebens annimmt, und uns mit ſtiller Heiterkeit über alles tröſten will, was uns betrübt oder beſchwert. Dieſe immer mehr verſchwindende Luſt iſt es, die unſern Vorfahren ſo unentbehrlich war, die ſich in ihren ländlichen Feſten oft als Kinderei und Thorheit äußerte, über welche unſere neuere Vernunft lächelt, und ſie auch gänzlich abzuſtellen ſucht; dieſer Trieb iſt es, der in vielen Gegenden den Pflug mit Bildwerk ausſchnitzt, in Franken das Stirnjoch der Rinder mit bunten Farben bemalt, der den Schäfer antreibt, ſeinen hölzernen Becher und Stock mit Laubwerk zu verzieren, der zu gewiſſen Zeiten des Jahrs die Stuben mit Mayen oder Tannenreiſern ſchmückt; dieſer unſchuldige liebenswürdige Trieb iſt es, der mir immer ſo recht rein menſchlich im Gegenſatz des Philoſophen, des Herrſchers, des Reichen, oder jener affectirten Kunſtmenſchen erſchien, die ihren nachgemachten Enthuſiasmus nur vom Hörenſagen haben, und dieſen Bildungstrieb nie anerkennen und verſtehen wollen, der ſich doch als Erdboden, Waſſer und Luft der eigentlichen Kunſt unterlegen muß, damit ihr Keimen und Wachsthum möglich ſei.

Du wendeſt dieſen Gedanken, ſagte Elsheim, der mir nicht fremd iſt, auf eine neue Art.

So ſchien es mir, fuhr Leonhard fort, daß alles Leere verkleidet, alles, was das bloße Bedürfniß ausdrückt, verwandelt, und die bloße Nothwendigkeit daran ſo verſchwiegen werden müſſe, als ſei ſie bloß des Zierrathes wegen da. Aus den Beobachtungen im Leben ſetzte ich mir auch früh eine Art von Theorie zuſammen, die dieſe Vorliebe erklären und rechtfertigen ſollte. Die gerade Linie, weil ſie immer den kürzeſten Weg geht, weil ſie ſo ſcharf und beſtimmt iſt, ſchien mir das Bedürfniß, die erſte proſaiſche Grundbaſis des Lebens auszudrücken; die krumme, die als Zirkel, Ellipſe, im Bogenausſchnitt und in unendlichen Schwingungen ſich

Andaloſia.

Meine ganze Seele dürſtet, dir dieſen ſüßen Gruß zu erwiedern. trinkt.

Agrippina.

Haſt du ihn geleert, den Becher?

Andaloſia.

Kein Tropfen iſt zurück geblieben, denn keine ungeweihte Lippe ſoll von dem flüſſigen Golde genetzt werden, in welchem theurer als die theuerſte Perle der Wunſch deiner Liebe zerlaſſen iſt.

Agrippina.

Ich ſinne, wie ich die Fülle deiner Liebe erwiedre.

Andaloſia.

Biſt du denn nicht mein? Dieſe Liebe unſrer beiden Herzen iſt ja nur Eine Liebe, was in dir klingt tönt auch in meiner Bruſt, und wie Wellen fließen unſre brünſtigen Seelen in einander.

Agrippina.

Wie ſüß tönt in ſtiller Nacht von des Geliebten ſchöner Lippe die Rede über die Liebe, die Einſamkeit iſt wie ein langer ruhender Kuß, und unſer Innres erzittert, wie es ſich der unſichtbaren Welt und den Liebesgeiſtern entgegen ſehnt.

Andaloſia.

Doch warum ſprechen wir und küſſen nicht?

Agrippina.

Auch das Wort, das Geſtändniß der Liebe trägt Wonne in ſich.

bewegen kann, war mir die Unerſchöpflichkeit des Spieles, der Zier, der ſanften Liebe, die ſich um den ſtrengen, mürriſchen und melancholiſchen Gatten in allen erdenklichen Umarmungen windet und ihn tröſtend und liebkoſend umſchließt.

Fahre fort, mein Freund, ſagte Elsheim, ich bin begierig, wie Du endigen wirſt.

Die Baukunſt, ſagte Leonhard, deren eigentliches Weſen in dieſen geraden Linien und Ecken zu beſtehen ſcheint, gefällt ſich doch auch in kühngeſchwungenen Bogen und gewölbten Kuppeln: ſo das Coliſeum und Pantheon, ſo wie die ungeheure Peterskirche. Aber die herrliche altdeutſche Baukunſt in den Wunderwerken zu Straßburg, Kölln und Wien hat am liebevollſten und innigſten dieſem Triebe gehuldigt, und das innere Weſen dieſer Gebäude iſt Lieblichkeit, ſo daß es nur neuern Zeiten möglich war, hier Schauer, trübe Melancholie und Lebensüberdruß aufzufinden.

Ja wohl, ſagte der Freund, wir können den neueſten Bemühungen edler Deutſchen nicht dankbar genug ſeyn, die uns dieſen lange mißverſtandenen lieblichen Traum wieder auf die rechte Art zu deuten ſuchen. Dergleichen bereichert den Menſchen wahrhaft, und ſo kann noch manche verſunken geglaubte Atlantis unſers Gemüths wieder entdeckt werden. Nur ſcheinſt Du mir den Tiſchler aus den Augen zu verlieren.

Doch nicht ſo ganz, erwiederte Leonhard, denn alles trifft hier eben ſo zu, nur in kleineren Verhältniſſen. Haben wir nicht ſelbſt die Chorſtühle in der alten Kirche unſerer Geburtsſtadt bewundern müſſen, die noch von katholiſcher Zeit her dort ſtehen? Wie feſt, wie bequem, wie ſchön geſchwungen, mit welcher Fülle von Laub, Früchten und Figuren verziert! Wie manches wunderwürdige Treppengeländer habe ich in alten Reichsſtädten, auf Rathhäuſern und bei Vornehmen geſehen: und wie manche Arbeit dieſer Art, auch kunſtreiche Baluſtraden in Stein habe ich aus Laune oder augenblicklicher Bequemlichkeit, weil ſich die Stangen zu einer armſeligen Illumination nicht gleich fügen konnten, wegbrechen und vernichten ſehn, ohne daß es nur irgend Jemand bedauerte, ſondern alle die neue gerade Linie viel ſchöner und anſtändiger fanden, ſo daß ich über dieſen Huſſitenſinn und die bilderſtürmende Roheit unſerer Tage Thränen hätte vergießen mögen.

Dieſer jakobiniſche Zerſtörungsſinn, ſagte der Edelmann, hat ſich freilich unſerer Zeit übermäßig bemächtigt, und hängt genau mit einer gewiſſen Aufklärung und unbedingten Verfechtung des Bürgerſtandes zuſammen. Wir reißen Monumente der Ehre unſers Vaterlandes ein, und bauen mit ſelbſtgefälligem Lächeln Kartenhäuſerchen an die Stelle. Der Schwank von jenem Affen, der an des Malers Buffalmacco Stelle auf ſeine Weiſe malte, wenn jener ſich entfernt hatte, und mit ſeinem Werke ſehr zufrieden ſchien, iſt die Kunſtgeſchichte unſerer Tage.

Dieſe Verwandtſchaft zur Kunſt, fuhr Leonhard fort, ohne doch Kunſt ſeyn zu wollen, war es, was mich zu meinem Handwerke zog; ich legte mich daher mit unermüdlichem Eifer auf das Zeichnen, und glaube darin auch nicht ungeſchickt geblieben zu ſeyn. Immer ſchwebten mir edle und wohlgefällige Figuren von Tiſchen und Seſſeln vor, und ich ſuchte im Sinn unſerer Vorfahren entweder mit Blumen und Laubgewinden, oder mit leichten Figuren, die an die Arabeske gränzten, die harte gerade Linie und das Vierkantige zu verkleiden. Es ergötzte mich unendlich, die Kunſt der Lackirer zu lernen, und weiß, himmelblau, röthlich und alle Farben recht rein und dauernd hervorzubringen; noch mehr erfreute mich die Vergoldung, wodurch Frohſinn und Heiterkeit wie von ſelbſt in unſer Leben hineinlacht. Die Politur der Hölzer war mir eben ſo wichtig, jede Baumart wurde mir eine liebe Bekanntſchaft, die ich wie einen Freund mit ſeinen Eigenheiten und Vorzügen behandelte, die ſchöne Pappel, die ſich wie in Silber oder weißen Atlas verwandeln läßt, der röthliche Pflaumen- oder dunkle Nußbaum, das gediegene, reichaderige Eichenholz, die weiche Elſe; die Geſchicklichkeit, den Maſer bunt und ſonderbar anzubringen, oder mit dem fremden Ebenholz fein und zierlich einzufaſſen und zu umlegen: alle dieſe Dinge wandte ich in meiner Phantaſie hin und her, und mit inniger Freude erinnere ich mich älterer Mobilien, deren ich auch noch einige in fremden Ländern geſehen habe, die das Leben des Menſchen wirklich mit Luſt und Zier umſtellten, ihn durch Gold und Farben erheiterten, und in ſchön geſchwungenen Zirkellinien Stuhl, Seſſel, Tiſch und Schrank, auch ohne Hinſicht des Gebrauchs, zu angenehmen Gegenſtänden der Betrachtung machten.

Ich merke ſchon, mein Freund, ſagte Elsheim, daß Du in Deiner Handthierung nur ungern mit dem Zeitalter fortgeſchritten biſt; aber ich glaube doch nicht, daß Du alle jene Schnörkel und krummen Linien, die man ſonſt auf die geſchmackloſeſte Weiſe an Tiſchen oder andern Gegenſtänden angebracht, wirſt rechtfertigen wollen?

Gewiß nicht, ſagte Leonhard, denn aus dem richtigen Gefühl war durch Uebertreibung in einer gewiſſen Zeit etwas Unſinniges gemacht worden. Beſonders hatten die Franzoſen ein Muſchel- und Schnörkelweſen aus lauter willkührlich geworfenen Bogen- und Zirkel-Schnitten gemacht, in welchen weder gerade Linie noch Brauchbarkeit ſichtbar blieben. Dieſe Dinge gehören in die Reihe jener Buchdruckerſtöcke, die um eine gewiſſe Zeit Mode waren, über die man, wenn man ſie genau betrachten wollte, verrückt werden möchte; wie uns denn alles ganz Willkührliche, Unzuſammenhängende, Unzweckmäßige dieſe Empfindung erregt; es iſt das, was wir das Abgeſchmackte nennen müſſen, weil es geradezu dem Geſchmack entgegenſteht und ihn auf immer unmöglich macht, der Nicht- oder Ungeſchmack ſich aber noch immer erziehen und bilden läßt. Dieſer letzte aber iſt es, der uns von England aus in unſern Bedürfniſſen des Lebens immer mehr und mehr überſchleicht, eine Art von Puritanismus, die geradezu alle Zier, alles, was nicht ſtrenge Nothdurft iſt, als Ketzerei anſieht. Es thut mir weh, dieſe reinkantigen, ſchroffen, wie aus Erz und Eiſen gegoſſenen Formen arbeiten zu müſſen, die um ſo mehr gefallen, je gerader und ſtrenger die Linien ſind, ſo daß wahrſcheinlich kunſtreichere Nachkommen einmal dieſe vollendete Barbarei einer Zeit mit Verwunderung betrachten werden, die ſo viel und zu viel über Kunſt geſprochen hat. Dazu das traurig-monotone und dunkle Mahagonyholz, das nur im nächſten Blick Gold-Aederchen oder Schimmer entdeckt, deſſen Wirkung im Allgemeinen aber immer trübſelig iſt. Nun vergleiche man mit unbefangenen Sinnen ein Zimmer von heut zu Tage mit einem jetzt altfränkiſch genannten. Im erſten die kahlen Kalkwände mit einer Malerei, die freilich oft Prätenſion genug macht, ein paar große Spiegel mit finſtern Rahmen, ohne Figur und Zier, eben ſo Tiſche und Stühle, alles hart, herbe und kunſtlos. Dagegen verſetze man ſich in ein geſchmücktes Zimmer, wie es vordem gebräuchlich war, die Wände mit rothem Damaſt, oder gelber und blauer Seide bekleidet, von goldnen Leiſten eingefaßt, der heiterſte und behaglichſte Anblick, alle Seſſel und Schränke von hellem Glanz und kunſtreicher Arbeit, mit vergoldeten ſchön geſchnitzten Figuren; wo man Schlöſſer oder Erz-Arbeit wahrnimmt, iſt alles auch in Geſtalt, Laub, Blume aufgelöſt; wohin das Auge ſich nur wendet, lächelt die Kunſt entgegen. Die höchſt unbequemen Ruhebetten, die ich fertigen muß, und die immer unfertig ausſehen, noch mehr die Secretaire, wie man ſie nennt, oder Schreibe-Büreaus, nöthigen mir mit ihrem Mangel an Verhältniß, und kleinen Spiegeln und Säulen, oder abgeſchmackten Grotten inwendig, oft ein Lächeln ab, und in dieſer Hinſicht iſt mein Schickſal dem des Magiſters nicht unähnlich, daß ich mit meinem Geſchmack auch um funfzig oder ſiebenzig Jahre zu ſpät komme.

Man fängt ja jetzt wieder an, ſagte Elsheim, das Gold bei bronzirten Sachen anzubringen.

Ja, antwortete Leonhard, wieder auf verkehrte Weiſe, denn Holz ſoll nun wieder Erz und Bronze nachahmen; und dieſe Greifenfüße, Sphinxe und dergleichen plump gearbeitete Figuren, die einen großen Styl haben ſollen, ſehen eben erſt recht barbariſch aus. Die ganze Kunſt unſerer Tage hat ſich in die Töpferarbeit Wedgwoods geflüchtet, in der man wirklich angenehme und leichte Formen erfunden und den Alten nachgeahmt hat. Von dem traurigen Porzellan mit ſeiner Affectation, koſtbaren Vergoldung und Malerei, Landſchaften und Correggio's, und wer weiß was alles, ſo theuer, daß oft auf einem Ecktiſch oder in einem Schrank der Werth von Tauſenden enthalten iſt, für die man erfreuliche Kunſtwerke haben könnte, mag ich gar nicht ſprechen. Hier drängt man Malerei und Kunſt einer geringfügigen Materie auf, in der alles kleinlich erſcheinen muß, und entfernt vom Metall, dem Silber und Golde alle Anmuth, ſtellt die nackten Formen des Bedürfniſſes hin, wo Zier und Schmuck ſo bedeutend werden kann, um recht darzuthun, wie verkehrt wir in allen Dingen geworden ſind.

Du haſt mir jetzt vielerlei erzählt, mein Freund, ſagte der Baron, aber wie verbindeſt Du denn in Deinem eigenen Leben ſo manchen phantaſtiſchen Hang, wie z. B. den, der Dich einmal faſt überwältigte, Schauſpieler zu werden, mit

Wirthin beſonders iſt ein wahrer Engel, durch ſie wird der Mann reich, denn alle Fuhrleute kehren ſeitdem in der goldnen Traube ein, ſo daß das Haus weit im Lande berühmt iſt.

Schon befanden ſie ſich unter einem hohen Lindengange, der in das Städtchen führte, das heiter ausſah und ziemlich volkreich war. Sie hielten vor einem großen Hauſe, und da beide Freunde es liebten, auf einige Stunden unter den übrigen Gäſten verſchiedener Stände zuzubringen, ſo begaben ſie ſich unten in das große Wirthszimmer. Eine ſchon bejahrte Frau ſchoß ihnen in übertriebener Haſt mit ſchreiender Stimme entgegen: Wollen Sie ſich's bequem machen, meine Herren? und da ſie ſah, daß die Fremden wie ſcheu zurück fuhren, ſagte ſie milder und geſetzt: Wenn Sie kein eigenes Zimmer befehlen, Ihr Gnaden, ſo ſein Sie nur ſo gut, hier herein zu ſpazieren. Beide Freunde verwunderten ſich ſtillſchweigend, daß dieſe Figur dieſelbe Wirthin ſeyn ſollte, die ihr Fuhrmann ihnen als Engel bezeichnet hatte. Sie fanden in dem großen Saale verſchiedenartige Menſchen. In der Nähe der Küche ſaß der korpulente und phlegmatiſche Wirth und verzehrte ſein Mittagseſſen, ohne ſich um ſeine Gäſte zu bekümmern; nicht weit von ihm waren zwei Männer, die Geiſtliche zu ſein ſchienen, in den Zeitungen und politiſchen Geſprächen darüber vertieft, dieſe hatten nur Wein vor ſich ſtehen; an einem großen Tiſch fiel eine bunte Geſellſchaft in die Augen, einige Weiber und Mädchen, mit Bändern und Seide auf unpaſſende Art geſchmückt, und einige Männer dazwiſchen, in abgetragenen Kleidern, alle ſehr lärmend und heftig begehrend, welche, wie man nachher erfuhr, eine Geſellſchaft von reiſenden Schauſpielern waren; ganz einſam in eine Ecke gekrümmt, ſaß ein Jude, der ſtill ſein kleines Frühſtück verzehrte, und auf alle Gegenwärtige ein wachſames Auge hatte; die übrigen im Zimmer waren jüngere und ältere Fuhrleute und Kärrner. Elsheim beſtellte ein Mittagseſſen und Wein, und mit der größten Schnelligkeit ließ die Wirthin das weißeſte Tiſchzeug auf einen kleinen Tiſch legen, den ſie ſo zu ſtellen wußte, daß Niemand im Saal den beiden Reiſenden beſchwerlich fallen konnte; von einer reinlichen Magd wurde ſauberes Fayence-Geſchirr und blanke Gläſer, nebſt Silberzeug hingelegt, und bald erſchien die Suppe. Die Wirthin wurde zu den Schauſpielern gerufen, wo ſich ein lauter Streit über den Antheil erhoben hatte, den die Mitglieder an der Rechnung haben wollten, oder zu haben läugneten; ihre durchdringende Stimme, Ueberredung und einiger Scherz wußte bald die Ruhe wieder herzuſtellen. Ein ſtiller Blick des Juden lud ſie ein, ſie ging in ſeine Ecke, ſtellte ſich nahe zu ihm und rechnete heimlich mit ihm. Er ſchien zufrieden, und zog ohne Widerrede ein ledernes Beutelchen, bezahlte ſie, ſie dankte ihm freundlich, und geleitete ihn, ſo wenig er auch verzehrt hatte, bis zur Thür hinaus, offenbar in der guten Abſicht, ihn vor den Späßen oder Angriffen der rohen Fuhrmannsburſche ſicher zu ſtellen. Unſern beiden Freunden entging dieſe Behendigkeit und Vielſeitigkeit nicht, und ſie theilten ſich heimlich ihre Bemerkungen über die Menſchenkenntniß der Frau, ſo wie über die Ordnung des Hauſes mit. Indem ſaß ſie wieder bei einem alten verdrüßlichen Fuhrmann, dem ſie zärtlich die runzlichten Wangen ſtreichelte, und unter Erzählungen von der Vortrefflichkeit ſeiner verſtorbenen Frau die Rechnung mit ihm ins Reine brachte. Dann kam ſie zu einem jungen Burſchen, der, weil er vielleicht im Hauſe noch fremd war und die Weiſe der Frau nicht kennen mochte, ſich, indem ſie ihn ebenfalls freundlich anfaßte, Freiheiten nehmen wollte, aber auch mit der größten Schnelligkeit eine nicht unſanfte Ohrfeige empfing, worüber alle Anweſenden, hauptſächlich des

Barons junger Fuhrmann, ein lautes Gelächter aufſchlugen. Dieſelbe Frau, indem ſie jetzt von einem andern Kärrner, der an der Reihe zu ſeyn ſchien, herbei gewinkt ward, änderte jetzt ihre ſtille Weiſe mit dieſem Zänker und fing ein ſolches Geſchrei an, daß man meinte, es müſſe zu Gewaltthätigkeiten kommen; ſo laut die Stimme des Mannes war, ſo übertönte ſie ihn doch; ſo grob und anzüglich ſeine Ausdrücke lauteten, ſo hatte ſie doch noch gröbere und beißendere in Bereitſchaft, ſo daß er endlich beſchämt und grimmig bezahlte, was ſie verlangte. Mit der ruhigſten Art ſetzte ſie ſich nun zu den Geiſtlichen nieder, und nahm, da ſie ihr bekannt ſchienen, alsbald an ihrem Geſpräche Theil und bedauerte, daß es manchmal im gemeinſchaftlichen Zimmer dergleichen Störungen geben müſſe. Die Suppe war verzehrt, und mit einer anſtändigen Verbeugung nahm ſie unſern Freunden die Teller weg und trug ſie in die Küche, um ihnen eine andere Speiſe zu ſenden. Ein Capital-Weib! ſagte der grimmige Fuhrmann zu einem andern, indem ſie hinaus gingen, ſie macht doch auch die Rechnung nie um einen Groſchen höher, um ſich abhandeln zu laſſen, ob ſie gleich meine Art wohl kennt, wie es alle die andern dummen Weiber in den übrigen Gaſthöfen machen. Die Frau kam zurück und fragte, wie den Herren der Wein vorkäme, und freute ſich, da ſie ihn loben hörte. Bei aller dieſer Thätigkeit, dem vielfachen Getümmel und Geſchrei ſaß der Wirth indeß faſt unbeweglich in ſeinem ledernen Stuhl, ohne die Augen von ſeiner Schüſſel oder ſeinem Glaſe aufzuheben.

Deutſchland, ſagte Elsheim, iſt vielleicht das einzige Land, wo in mancherlei Gewerben die Frau ſo oft den müßigen Mann ernähren muß. Sie wollten dieſes Geſpräch eben fortſetzen, als ſie durch eine ſonderbare Erſcheinung unterbrochen wurden, die ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Stolpernd und ſchreiend trat eine große Figur herein, ein ziemlich ſtarker Mann, in grünem Rock und Weſte, beide mit ſchmalen Treſſen beſetzt, mit großen Stiefeln angethan; er trug einen Zopf und zwei Locken im friſirten Haar, von welchem man nicht unterſcheiden konnte, ob es vom Puder oder von Natur weiß ſei; ſein Geſicht war roth und aufgelaufen, das Haupt bedeckte ein kleiner dreieckter Hut. Mit lautem Freudengeſchrei bewillkommte ihn ſogleich die Wirthin: Ei! beſter Herr Waſſermann, ſind Sie ſchon zurück? — Ja, Alte, ſchrie der Fremde, und gab ihr einen ſtarken Schlag auf den Rücken: ei! — indem er ſich gegen die Schauſpieler wandte — da treff' ich ja das luſtige Geſindel auch wieder! Gelt, liebes Volk, wir ſind neulich vergnügt geweſen? Alle antworteten dem fröhlichen Herrn nur, wie ſie ihn nannten, mit einem lauten Gelächter, er aber riß die Thüre ſchon wieder auf und ſchrie hinaus: nur hier herein! hier herein! meine Freunde! worauf eine Bande Bergmuſikanten in das Zimmer brach. Nicht wahr, meine Herren, wandte er ſich an die Geſellſchaft, wir laſſen eins aufmachen? und wenn Sie es auch nicht mögen, ſo bin ich wohl Manns genug, allein zu bezahlen! Komm, Dicke (indem er die Wirthin unter den Arm faßte); und nun einen Walzer! aber luſtig!

Sogleich bewegte ſich bei betäubender Muſik der Wirrwarr aus allen Ecken und drehte ſich durch den Umfang des Saales; der fröhliche Herr tanzte mit der Wirthin vor, die Comödianten flogen ſich in die Arme, einige Mädchen, die übrig blieben, winkten die jüngſten der Fuhrleute herbei, und unter Schreien, Stampfen, Händeklatſchen und Gelächter wälzte ſich der Tumult immer wilder und wilder; doch wußte es die Wirthin ſo geſchickt zu machen, daß keiner ihrer Gäſte, am wenigſten unſere Reiſenden, die ſie als die Vornehmſten behandelte, geſtört wurden; aber das Springen und die Schnellig-

Andaloſia.

Mein Hoffen, mein inbrünſtiges Sehnen, die plötzliche Erfüllung, der blendende Glanz meiner Seligkeit, deine ſüße Gegenwart in holder heimlicher Nacht, das Nachtigallenflöten deines Mundes, alles, alles umfängt und umwebt mich mit Strahlen von Wonne, und ſchaukelt mich auf den Wogen von Paradieſes-Flüſſen, daß dieſes ſterbliche Weſen des Leibes in holdſeliger Ermattung verſchwimmt, und alle Gedanken und Empfindungen verdämmern in der Blumenumlaubung deiner Nähe.

Agrippina.

O wie verſteh' ich dich ſo ganz und freue mich des zarten Sinns.

Andaloſia.

Ja, eine ſelige Ruhe, eine himmliſche Müdigkeit, ein Ermatten, wie das zum Himmel Entſterben der Heiligen rieſelt, flutet, flüſtert durch mein ganzes Weſen und ſingt dem Geiſt ein Wiegenlied, wie Venus es wohl dem Amor ſang.

Agrippina.

Deine Reden fallen ſo lieblich in mein Ohr, wie im Frühling die Blüthen vom Baum.

Andaloſia.

Wie ſchön geſagt, wie friedlich — wie ſanft und — und — hold? nicht wahr? gähnt. Verzeih, ich weiß nicht, warum ich dich unterbreche.

Agrippina.

O mein Süßer, mein Trauter!

Andaloſia.

Warlich, du Engelsbild, noch nie — gähnt. Nie, niemals — Was ſagteſt du doch?

keit des Walzers wurde ſo heftig, daß ſie bald das Tuch vom Kopf verlor, und jetzt mit aufgelöſtem Haar einem wilden Geſpenſte in toller Bewegung glich. Indem ſich der Alte einmal umdrehte, rannte ſie, die durch das Schiebefenſter in der Küche eine Unordnung bemerkt hatte, in dieſe hinein, ſtieß und ſchalt die Mägde am Feuer zurecht, kam zurück, ſetzte ihren Kopfputz wieder auf, und bald hatten die Wuth und der lärmende Tanz ihr Ende erreicht. Sie ſetzte ſich wieder zu den Geiſtlichen nieder, um in aller Ehrbarkeit weiter am Geſpräch Theil zu nehmen, und der Fremde nahm ſeinen kleinen Hut ab, um ſich den Schweiß abzutrocknen. Es macht warm, meine Herren, ſagte er keuchend, indem er ſich zu Elsheim und Leonhard wandte, aber ſo unvermuthet und plötzlich macht es auch das größte Vergnügen. Wenige Menſchen, dem Himmel ſei's geklagt, wiſſen das Leben zu genießen und die Freude gleichſam im Fluge zu haſchen; wohin ich gekommen bin, bin ich noch immer an Geiſt und Munterkeit der jüngſte geweſen; denn unſere jetzige Jugend iſt, wo man nur hinſieht, trübſinnig und ſchwerfällig, und ich muß, wie ein alter Anakreon, die Burſche beſchämen.

Es wurde dem Baron ſehr ſchwer, nicht laut aufzulachen, aber dennoch bezwang er ſich und ſagte: gewiß, wären alle Menſchen von Ihrer Fröhlichkeit, ſo würde das Leben noch einmal ſo leicht und anmuthig ſeyn.

Wer zweifelt daran? erwiederte jener, und ſetzte ſich, ohne zu fragen, nahe zu den beiden Freunden nieder, ſo daß Leonhard, dem der Menſch verhaßt war, etwas von der Seite rückte. Inkommodiren Sie ſich nicht, rief der Tänzer, ich ſitze ſchon gut hier, ich habe Platz genug.

Es ergötzte den Baron, ſeinen Freund in dieſer verdrüßlichen Stimmung zu ſehn, er wandte ſich daher zum Fremden und ſagte: Sind Sie aber zu allen Zeiten ſo vergnügten Humors? — Faſt immer, erwiederte jener mit Selbſtzufriedenheit, nichts iſt mir widerwärtiger als Kopfhängen und Kalmäuſerei, oder das duckmäuſeriſche Pietiſten- und Herrnhuterweſen; in meinem Hauſe muß alles alert ſeyn, ich ſchreie vom frühen Morgen, was ich aus der Kehle bringen mag, und da ich ſelten zu Hauſe ganz meine Luſt büßen kann, ſo beſuche ich Freunde, die eben ſo heiter ſind, als ich, und regelmäßig treffen wir des Abends im Wirthshauſe zuſammen. Herr, ich verſichere Sie, unſer Brüllen, Singen und Schreien hört man oft über das ganze Städtchen weg, und jedes Kind weiß davon zu erzählen, was ich für ein luſtiger Mann bin.

Wie glücklich ſind Sie, ſagte der Edelmann, ein ſolcher Humor iſt ein unſchätzbares Kleinod, und ich wollte nur, Sie könnten meinem jungen Freunde etwas von Ihrem Lebensmuthe mittheilen, der, wie Sie wohl bemerken werden, an der Melancholie leidet.

Waſſermann packte gewaltſam des jungen Tiſchlers Hand, ſchüttelte ſie kräftig und ſagte: Ach! was da! was da! wer wollte melancholiſch ſeyn, ſo lange einem Eſſen und Trinken ſchmeckt und man nur halbweg geſund iſt. Leonhard wurde immer mehr verſtimmt, aber der Baron fuhr fort: ja, Herr Waſſermann (denn ſo heißen Sie, wie ich gehört habe), es giebt aber doch Leiden, die, ohngeachtet aller Lebensphiloſophie, in der Sie ſehr ſtark zu ſeyn ſcheinen, das Herz zu ſehr angreifen, zum Beiſpiel, die Leiden einer unglücklichen Liebe, an welchen mein Freund eben ohne Hoffnung darnieder liegt.

Das iſt ja eben zum Todtlachen, ſagte die widerwärtige Figur; die Liebe iſt auch eine neuerfundene Modekrankheit. Daß man die Weibſen gerne hat, iſt wohl ſehr natürlich, und wo ich nur hinkomme, bin ich in Alt und Jung, in Schön und Häßlich verliebt. — Ihr wißt auch davon zu ſagen, luſtiges Geſindel! ſchrie er zu dem weiblichen Theil der Schauſpielergeſellſchaft hinüber. — Aber, meine Herren, ſich grämen, ſeufzen, krank werden, iſt eines Mannes unwürdig, und davon weiß ein anakreontiſcher Liebhaber nichts. Ich bin Bräutigam geweſen, ich war verheirathet, aber ich blieb einen Tag wie alle Tage. Ja, meine Herren, ich bin jetzt wieder mit einem recht ſchönen Mädchen, das zwar nicht ſo ganz jung mehr iſt, verſprochen, aber ich wäre wohl ein Narr, wenn mir nicht unterweges auch andere gefielen; nein, nichts gereut einen in ſpätern Jahren ſo ſehr, als ein Kuß, den man nicht applicirt hat, wenn ſich die Gelegenheit dazu anbot. Mit dieſen Worten ſprang er auf, küßte erſt die Wirthin und dann die übrigen Frauenzimmer nach der Reihe, ohne die Mägde zu übergehen, die das Zimmer aufzuräumen hereingetreten waren, dann lief er hinaus, um nach ſeinem Reitpferde zu ſehen.

Ein gottloſer Menſch, nahm die Wirthin das Wort, er kommt jetzt mit einer anſehnlichen Erbſchaft zurück, die ihm ein Vetter auf ſeinem Sterbebette vermacht hat. Dadurch iſt ſein eigenes Vermögen um ſo größer; und je wohlhabender er wird, je toller wird er auch.

Wer iſt denn der Unhold? fragte Leonhard heftig, wo hat er denn ſeine Scharfrichterei? und welches weibliche Weſen kann denn ſo ganz ohne Empfindung ſeyn, ſich mit einem Tollhäusler zu verbinden?

Ei, bewahre, Ihr Gnaden! ſagte die Wirthin ſcheu, indem ſie ſich etwas zurückſetzte: behüte Gott, daß Herr Waſſermann das hören ſollte! Er iſt ein reicher Mann aus dem Würzburgiſchen, wo er viele Weinberge hat; ſein meiſter Handel iſt auch mit Wein, darum bereiſt er oft dieſe Gegend. Und warum ſollte denn auch ein Frauenzimmer, wenn ſie nur irgend ſolide denkt, einen ehrlichen wohlhabenden Mann nicht heirathen können? Sie ſoll arm ſeyn, er hat keine Kinder, und ſo kommt ſie gleich in einen guten Hausſtand. Ei! ei! freilich ſind das wohl ſo von den melancholiſchen Reden, wie der gnädige Herr hier vorhin zu ſagen beliebten.

Indem kam Waſſermann lärmend wieder hereingetreten, er ſtellte ſich vor Leonhard hin, rückte den Hut ein wenig und ſagte: Herr Patron! ſollten Sie vielleicht einmal in das Würzburgiſche Städtchen kommen (indem er den Namen nannte), ſo bitte ich es mir aus, daß Sie bei mir einſprechen, und der Teufel ſoll mich holen, wenn ich Sie nicht von aller Liebe und Melancholie kurire. — Da Elsheim ſah, daß der verſtimmte Leonhard im Begriff ſei, loszubrechen, hielt er es für Zeit, den Spaß zu endigen, indem er dem Schreier die Hand gab und ſagte: ich hoffe, mein lebensfroher Herr Waſſermann, daß wir uns in dieſem Leben nicht zum letztenmale geſehen haben. Er berichtigte ſchnell die Rechnung, und ſtieg mit Leonhard wieder in den Wagen, da der junge Fuhrmann ſie ſchon eine Weile erwartet hatte.

Ich kenne Dich nicht wieder, fing der Baron an, als ſie die Stadt hinter ſich hatten, dieſe kränkliche Verwundbarkeit habe ich noch niemals an Dir bemerkt. Wie hat Dich ein ſolcher Narr nur verletzen können?

Mein Freund, antwortete Leonhard, dieſe heftige Verſtimmung mag ſeltſam und unnatürlich ſcheinen, aber dieſes Weſen hat mich von neuem darin beſtätiget, das zu glauben und dem zu folgen, was man ſonſt Sympathie und Antipathie genannt hat. So wie dieſer Menſch nur zur Thür herein trat, fühlt' ich einen gewiſſen Haß in meinem Buſen ſich regen, den ich nicht bemeiſtern konnte. Zuletzt überwältigte mich der Gedanke, wie vielleicht ein armes, hülfloſes Mädchen, von Eltern und Verwandten beſtürmt, um ſich nur vor den nächſten Blutsfreunden (ja wohl, die nach ihrem

Blute lüſtern ſind) Ruhe zu ſchaffen, ſich einem ſolchen Wütherich aufopfert, um eine lange qualvolle Lebenszeit hindurch zu bereuen, daß ſie in einer Viertelſtunde ſchwach genug war, ihre Einwilligung zu geben.

Die Braut, ſagte Elsheim, ſoll aber über die erſte Jugend hinüber ſeyn, ſo daß dies nicht zu beſorgen ſteht.

Immer ſchwebt mir doch, fuhr Leonhard fort, das gräßliche Bild ſolcher Ehe vor Augen, was von den meiſten Menſchen auf Erden ſo genannt wird. Jenes fürchterliche Verhältniß ohne Liebe und Achtung, und aus welchem auch die letzte Spur von Heiligkeit verſchwunden iſt, gegen welches mir jenes der Orientalen mit ihren Sklavinnen als ehrwürdig und unſchuldig erſcheint. Iſt es ſchon traurig genug, daß Liebe und gegenſeitige Leidenſchaft nicht immer zum Glücke führen, ſo iſt es gegenüber wahrhaft fürchterlich, daß Staat und Religion ein gegenſeitiges Ermorden ſanctioniren können.

Wenn ich Dir auch Recht gebe, wie ich muß, ſagte Elsheim, ſo wirſt Du mir, trotz Deines Eifers, nicht angeben können, wie es denn ſeyn müßte, um beſſer zu werden, wenn wir nicht geradezu die treffliche goldne Zeit, oder das beliebte tauſendjährige Reich herbeirufen wollen. Gewinnt Dir denn aber dieſer neue liebe Anakreon und ſeine Lebensphiloſophie kein Lachen ab?

Ich vermag es nicht, ſagte der junge Meiſter völlig verſtimmt, denn ich fürchte, daß das, was uns hier als Caricatur erſchienen iſt, nur das wahre Bild eines großen Theils der Welt ſei. Mir war es, als würde dieſer Abgeſandte ihrer Trübſal, Nichtigkeit und Niedrigkeit umhergeſchickt, um recht zu verkündigen, wie verderbt und armſelig ſie ſei, und ſtatt zu lachen, wären mir in dieſem gräßlichen Getümmel und den ſpringenden Larven und Geſpenſtern die Thränen faſt aus den Augen gebrochen.

O ſo biſt Du ja unheilbar, ſagte der Baron nicht ohne Lachen, ich ſehe, daß Du Anlage zur Hypochondrie haſt; immer hat es ſolche mißverſtandene Phraſen in lebendiger Figur gegeben, und die Erde wäre ohne dieſe grellen Thoren viel ärmer und dunkler. Ich hoffe alſo, Du nimmſt ſeine freundliche Einladung an, ihn zu beſuchen, damit er Dich von Deiner Melancholie heile. Er wandte ſich zu ſeinem jungen Kutſcher und ſagte: Ihr habt Recht gehabt, mit der Wirthin im Hauſe, ſie iſt eins der liebenswürdigſten Weiber, die ich noch geſehen habe.

Sagt' ich's nicht vorher, rief der junge Menſch erfreut aus: Ihr Gnaden glauben nicht, was das für eine große Kunſt iſt, mit ſo vielen Menſchen tagtäglich umzugehen und es Allen recht zu machen. Alle Kärrner und Fuhrleute aus dem Reich kennen ſie auch, und machen lieber eine Meile mehr, um nur in dieſem Hauſe auszuſpannen, und dieſe Art Leute, die täglich und immer mit vielen Pferden kommen und ſelber viel verzehren, ſind für einen Gaſthof die einträglichſten. Wenige Menſchen wiſſen auch mit ihnen recht umzugehen, der eine will lachen, der andere ſchwatzen, der dritte klagt gerne, noch ein anderer iſt nur froh im Zank und wenn man ihm grob begegnet, und mit allen trifft ſie es genau, verabſäumt keinen und zieht keinen vor, iſt allenthalben wie durch ein Wunderwerk, ſchießt zugleich durch Küche, Keller und Boden umher wie ein Drache; mit einem Wort, ſie iſt ein Engel von Frau, und ohne ſie würde der gute dicke Melchior verhungern müſſen.

Die Freunde ſaßen eine Zeitlang ſtumm neben einander, denn Leonhard war verſtimmt, und Elsheim wußte nicht recht, wie er den Faden der Unterhaltung anknüpfen, oder welchen Gegenſtand er berühren ſolle, um die Mißlaune ſeines Gefährten nicht zu vermehren. Endlich ſagte er: Du haſt Dich nun, mein lieber Jugendfreund, und hoffentlich auch Freund meines Alters, meinen Bitten und meiner Liebe gefügt, daß Du mich nie anders als mit dem vertraulichen Du anredeſt: ich hoffe, daß Du es auch nie, und in keiner Geſellſchaft unterläſſeſt, und Du würdeſt mich empfindlich kränken, wenn Du es je wieder aus der Acht ließeſt.

Du willſt es, ſagte Leonhard, und es ſei alſo. Aber die Deinigen, Deine Gäſte, ſo wie alle Fremden dort, werden dieſe, nach den hergebrachten Meinungen der Welt, ein ſolches Verhältniß nicht unbegreiflich finden?

Sie ſind von mir das Ungewohnte gewohnt, antwortete Elsheim: auch ſiehſt Du, daß ich keinen Bedienten mit mir genommen habe, damit wir unterweges um ſo freier ſeyn können, und ſo hindert Dich und mich auch nichts, Dich dort bei mir als Baron, Profeſſor, Architekten, reiſenden Maler, oder was Du ſonſt willſt, vorzuſtellen.

Leonhard ſchwieg erſt ein Weilchen ſtill, um ſeine ganze Empfindlichkeit zu ſammeln, dann brach er los: früher hätteſt Du es mir ſagen ſollen, daß Du Dich in Deinem erlauchten Zirkel ſchämſt, mich als Deinen Freund und den aufzuführen, der ich wirklich bin, ſo wär' ich Dir nicht vergeblich bis hieher gefolgt, und wir beide hätten nicht nöthig gehabt, eine Rolle zu übernehmen, die unſerer unwürdig iſt. Es iſt aber doch noch gut, daß Du mir die Entdeckung zeitig genug gemacht haſt, um umkehren zu können, und künftig werde ich den Warnungen und Vorſtellungen meiner verſtändigen Friederike eine beſſere Folge leiſten.

Sprich und zürne Dich nur aus, ſagte Elsheim: denn endlich iſt zur rechten oder unrechten Zeit geſagt, was ich geſtern Dir zu ſagen verabſäumte; das iſt doch, beim Licht beſehn, mein ganzes Verbrechen; in Deiner frohen Laune damals hätteſt Du den Scherz als Scherz betrachtet, und nur gefühlt, wie ſehr ich Dich liebe, um Dich da draußen unter narrenhaften Menſchen recht wahr und ungeſtört zu beſitzen: Du würdeſt eingeſehen haben, daß man das Komödienſpielen nicht beſſer einleiten kann, als wenn man gleich in einer Rolle auftritt; dann wäre es Dir wohl etwas näher gerückt, daß es keine ſo ungeheure Forderung ſei, dem Freunde dies kleine Opfer zu bringen, der, wenn es die Gelegenheit fordert, ſich mit dem größten nicht wird ſaumſelig finden laſſen; und mit einem Wort, mein Geliebter, Du wärſt in Deiner Anſicht jugendlich geweſen, und es hätte Dir nicht ſo widerwärtig gedünkt, mit den Weiſen weiſe, und mit den Thörichten thöricht zu ſeyn.

Leonhard konnte ſich nicht enthalten, ſeinem Freunde die Hand zu geben, doch fügte er hinzu: alles zugegeben und vorausgeſetzt, daß ich mich Deiner Laune füge, wer ſteht mir denn dafür, daß dieſe Maskerade ſich nicht mit meiner Erniedrigung endigen wird? Dir iſt es bequem, wenn ich mich füge, aber wie ſoll ich mit meinen beſſern Gefühlen die Rechnung abſchließen?

Liebſter Freund, ſagte der Baron, laß uns aufrichtig zu Werke gehn. Iſt es Dir auf Deinen Reiſen, oder auch ſonſt nie begegnet, daß man Dich in Deiner guten Kleidung, mit Deinem feinen Anſtand in irgend einer öffentlichen Geſellſchaft für etwas genommen hat, was man ſo im Leben etwas Höheres nennt, und hat Dir dieſes Gefühl noch kein einzigesmal wohl gethan, haſt Du die Täuſchung auch kein einzigesmal ſtillſchweigend oder mit freigebigerem Bezahlen und herrſchenderem Ton befördert? Haſt Du ſie jedesmal vorſätzlich zerſtört? Ich kann von mir dergleichen nicht rühmen, auch weiß ich nicht einmal, ob es etwas Beſſeres ſei, was wir täglich ausüben, daß wir unter Unbekannten für vortrefflicher und weiſer gelten wollen, als wir unſerm Bewußtſein nach ſind. Wir kommen an, ich gebe Dich für gar nichts aus, ich nenne Dich meinen Freund, der mir in den Einrichtungen des Hauſes und des Theaters helfen will: das alles iſt die ſtrengſte Wahrheit; ich gebe Dir keinen fremden Namen und keine Würde, die Dir nicht zukommt, nur führe ich Dich der Schwachen wegen nicht geradezu als Tiſchlermeiſter auf, weil ich hoffe, Du biſt wirklich immer noch mehr, mein Leonhard, als Schreiner; durch dieſe ganz unſchuldige Liſt, wenn wir es noch ſo nennen wollen, gehſt Du mit allen frei und wie mit Deines Gleichen um, da es eine unbillige Forderung wäre, daß jene Fremden ſich aus allen ihren anerzogenen, angewöhnten und mit ihnen verwachſenen Vorurtheilen herausſetzen ſollten, um Dich als Menſch ſich ſelbſt gleich zu ſtellen. Durch dieſe einzige ſtumme Nachgiebigkeit vergiebſt Du Dir gar nichts, und ſchenkſt mir unendlich viel, indem durch dieſe Kleinigkeit mir das Leben mit Dir dort möglich wird, was mich einzig zu dieſer Reiſe beſtimmt hat. Und käme es zum Aeußerſten, würde ich Dich verlaſſen, nicht Deine Liebe höher als alle kindiſche Rückſichten ſchätzen? Bei der kleinſten Veranlaſſung, die Dich nur beſchämen könnte, trete ich für Dich auf, und nehme alle Verantwortung über mich.

Wenn alles dies, ſagte Leonhard, auch nur Sophiſtereien ſind, auf die ſich noch vieles erwiedern ließe, ſo mag diesmal die Freundſchaft für Dich alles überwiegen und übertönen. Es mag als Maskerade gelten, die einen unſchuldigen Endzweck hat; Du wirſt auf jeden Fall mir das Zeugniß geben müſſen, daß ich mich Dir und Deinen Masken nicht aufgedrängt habe.

Wunderlicher Geiſt, ſagte der Baron, der Du noch ſo jung biſt, und einer ſolchen Kleinigkeit wegen ſchon ſo viele Skrupel haben kannſt! Und wie lange wird es denn währen, ſo ſehe ich Dich ein großes Magazin von Möbeln einrichten, Meiſter unter Dir arbeiten, denen Du nur Zeichnungen und Beſtellungen giebſt, und Commiſſionsrath, oder wie ſonſt heißen; Deinem Vermögen nach, und da es der Ton des Tages ſo mit ſich bringt, könnteſt Du das auch gleich thun.

Das geſchieht niemals, rief Leonhard lebhaft aus, dann erſt würde ich es auf immer bereuen, mich meinem Berufe gewidmet zu haben, wenn ich ein ſolches todtes und tödtendes Fabrikleben führen ſollte, wenn mir die Freude am Material, die ich mit meinen thätigen Gehülfen theile, die Luſt, das beſtimmte Weſen nach und nach immer reiner und ausgebildeter hervortreten zu ſehen, das Gefühl, daß ich als Vater und Lehrer für meine Mitarbeiter ſorge und ihnen weiter helfe, die Bewegung des Lebens, wenn mir alles das unter den Händen abſterben ſollte, um ſo oder ſo zu heißen, Meiſter zu drücken, und von ihrer Geſchicklichkeit und ihrem Schweiße zu praſſen, mich der Thätigkeit zu ſchämen, und durch die Auslage des Geldes mir ein Recht zu erwerben wähnte, daß ich Andere despotiſiren und quälen dürfe, und ſo weit ich reichen kann, Leben, Heiterkeit und Wohlſtand zerſtören.

Du ſiehſt es von der finſterſten Seite, ſagte der Baron, es hat doch immer mehr den Anſchein, daß die Zünfte und alle Einrichtungen, die damit zuſammenhängen, eingehen werden.

Leider, fuhr Leonhard fort, es gewinnt aber auch immer mehr den Anſchein, daß der wahre Bürgerſtand, der Kern und das Mark aller Staaten, verſchwinden muß. Ich will der Willkühr nicht einmal gedenken, daß plötzlich Privilegien aufgehoben werden, die der Bürger, der allgemeinen Sicherheit vertrauend, hat bezahlen müſſen, und für welche Auslagen, die bedeutend genug ſind, ihm vom Staate keine Entſchädigung wird; ich will darauf kein Gewicht legen, daß nur dieſer Gewähr vertrauend, der Mann ſeine Jugend und wohl auch ein Capital eingelegt hat, um geſchirmt von ver-

Agrippina.

Nichts, mein Theurer.

Andaloſia.

Nichts? Nichts? gähnt. Nichts, mein Engel, will viel ſagen, denn — gähnt. Ich weiß nicht, — es muß ſchon ſpät ſein, denn die Augen wollen mir zufallen — aber du ſprichſt auch gar nichts.

Agrippina.

Ich höre dir zu, du Wonne meines Herzens.

Andaloſia gähnt.

Ja, es hört ſich gut zu, wenn Leute ſo reden, — vollends — gähnt. ſo recht begeiſtert über das Himmliſche gähnt. der Liebe, — nur nicht Geſchwätz, wenn ein Menſch ſchlafen will, denn alsdann — mein Schatz, iſt es zur Unzeit, — und den Fehler ſcheinſt du mir zu haben.

Agrippina.

Ich? Iſt dir meine Liebe jezt ſchon gleichgültig?

Andaloſia.

Nein, das nun eben auch nicht — gähnt. aber — Ruhe muß der Menſch haben, — denn Ruhe — ſieh, iſt der Ruhe wegen nothwendig. — Ei, mir däucht, ich falle mit dem Kopf auf den Tiſch. — Tiſch! Tiſch! Ein einfältiges Wort. — Warum muß nun hier gerade ein Tiſch ſtehn? — Dietrich! Dietrich!

Agrippina.

Was ſoll er? —

Andaloſia.

Was du ſollſt, du fauler Menſch? Mich zu Bett nünftigen und billigen Einſchränkungen ein Mitglied dieſes geſchloſſenen Standes zu werden; ſondern ich frage nur, ob man denn wirklich bei denen Gewerben, bei denen die fabrikmäßige Einrichtung ſchon lange hat ſtatt finden können, oder in jenen Ländern, wo es Fabrikſtädte giebt, das Glück finde, das uns reizen könne, alles umzuſtoßen, um auch dergleichen bei uns zu haben? Statt vieler wohlhabenden Menſchen einige reiche Leute und einen Haufen armen, verkümmerten und lüderlichen Geſindels, immer in der peinigendſten Abhängigkeit von ſeinem Brodherrn und deſſen quälenden und magern Vorſchüſſen, ohne Lebensluſt, ohne Fähigkeit, Tugend und Liebe, kränkliche Kinder zu erziehen, bei einem ganz mechaniſchen und ſeelenloſen Geſchäfte verdummend, und dadurch angetrieben, Genuß, den der Menſch einmal nicht entbehren kann und will, bei ſchlechten, berauſchenden Getränken zu ſuchen, früh abſterbend, ohne gelebt zu haben, verzweifelnd und ſich ſelbſt verachtend zu allen niedrigen Streichen aufgelegt, und nicht fähig, Glück und Unglück zu erleben oder zu ertragen. So habe ich viele Hunderte, ſchlimmer als Sklaven, in berühmten Fabriken verſchmachten ſehen, und über die zunehmende Cultur wie anwachſende Barbarei die Schultern gezuckt, daß wir es in unſern Tabellen für Gewinn halten, Menſchen, die höchſten Staatskräfte aufzuopfern, um die Waare wohlfeiler zu liefern.

Als der Baron lächelnd und ungläubig den Kopf ſchüttelte, fuhr Leonhard, ohne ſeinen Eifer dämpfen zu laſſen, in ſeiner heftigen Rede ſo fort: ich verlange nicht, daß alles, ohne Ausnahme, auf die alte Weiſe geſchehen ſoll, auch ſind ja Fabriken und die geprieſene Vertheilung der Arbeit ſchon eine alte Erfindung; gewiſſe unbedeutende Dinge, wie Nadeln, Nägel und dergleichen, können nicht ſchnell und wohlfeil genug geliefert werden; bei vielen ſcheinbaren Kunſtzuſammenſetzungen hat ſich früh dies Handwerk und die Kunſt in eine Fabrikanſtalt umgeſetzt: und ob ſelbſt dabei der Nutzen ſo groß iſt, daß jetzt Jedermann eine ſchlechte, unbrauchbare Uhr in der Taſche tragen kann, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, da die wahrhaft guten Werke in London und Paris auch jetzt theurer verkauft werden, als nur immer in den erſten Zeiten der Erfindung. Aber weh muß es mir thun, daß der deutſche Handwerker, der ſich ſo ſchön mehr oder minder dem Künſtler anſchloß, der mit den Seinigen und den einheimiſchen und fremden Gehülfen wahrhaft patriarchaliſch lebte, jetzt untergehn und die ehrwürdige Zunft neuen Mode-Einrichtungen weichen ſoll. Mit dieſem ſeelenvollen Leben war eine ganz andere bürgerliche Ehre verknüpft, als herablaſſende Vornehme oder Geſchäftsleute uns jetzt zuwerfen, oder der jüngere Handwerker durch Umtreiben auf Kaffeehäuſern und leichtfertiges Tavernengeſchwätz im halbmodiſchen Frack ſich erringen kann. Und wenn ich nur die philoſophiſche Seite des neuen Syſtems begreifen könnte. Ohne den Namen finde ich alles in der Welt ſo umſchloſſen, und mit Recht. Der Staat läßt mich nicht auf gutes Glück, und ob ich es vielleicht treffe und Beifall finde, in ſeine Geſchäfte pfuſchen, weil ſeine Diener auf Schulen und Univerſitäten, oder als ſubalterne Arbeiter ihre Lehrjahre überſtehen müſſen, ſie werden geprüft, und rücken nur langſam und nach vielfacher Ueberlegung in die offenen höhern Stellen ein. Derſelbe Fall iſt es mit den Geiſtlichen, ſo wenig man ſie auch von Seiten des Staats wichtig nimmt. Eben ſo mit den Schulen und Univerſitäten, und ich darf nicht abentheuernd herumziehen, und die Bude meines Unterrichts und meiner Vorleſungen aufſchlagen wollen. Alle dieſe Stände legen dem Staate ein Capital von Zeit, Studien, Arbeit und Lehrjahren ein, und rechnen darauf, in ſpätern Jahren geſchützt zu werden. Eben ſo iſt es beim Kaufmann, ja wenn ich mich zur Grundlage des Staats, zum Bauernſtande, wende, finde ich dieſelbe Beſchloſſenheit, denn das Grundeigenthum iſt doch in gewiſſe beſtimmte Güter getheilt, deren Anzahl eben ſo wenig, wie ſonſt die der Handwerker in Städten, überſchritten wird, und der Sohn oder der Fremde muß ſich erſt vom Knechte zum Bauern hinauf dienen. Die wahren Mißbräuche des Zunftweſens, die ſich durch die Länge der Zeit eingeſchlichen hatten und nicht zu läugnen ſind, konnten abgeſchafft werden, ohne die ehrwürdige Stiftung ſelbſt, der wir Künſte, Wohlſtand und Freiheit zum Theil zu verdanken haben, zu Boden zu reißen. In melancholiſchen Stimmungen möchte ich aber manchmal glauben, daß wir alle gern einer allgemeinen Knechtſchaft entgegen gehen, und daß man uns verpredigt, nur Geld zu erwerben zu ſuchen, um in Luxus, Ausſchweifung und Sklavenhochmuth Ketten wie Freiheit verlachen zu können.

Nun, nun, ſagte Elsheim, Du fällſt ja in den wahren Prophetenton: ſoll man Dich einen Obſkuranten oder Revolutionsmann nennen?

Weder ſo noch ſo, ſagte Leonhard, denn die Menſchen, die man wirklich mit Vernunft ſo nennen kann, ſind mir beiderſeitig gleich verhaßt. Aber ich kann es mir doch nicht abläugnen, daß wir ſo ziemlich in der Anarchie ſchon befangen ſind, wenn die Menſchheit und die Staaten doch aus Ständen vereinigt ſeyn ſollen. Die Geiſtlichen waren ſchon ſeit lange, erſt einer ſtillen, dann einer öffentlichen Proſcription ausgeſetzt, die Freude über ihre Beſiegung, dieſes Staates im Staate (wie man alles nannte, was nicht unmittelbar dem Einen und unbedingt unterworfen war), ſprach ſich allgemein aus; doch wurde eben ſo der Einfluß und die Selbſtändigkeit des Adels gebrochen, dem Bürgerſtand und ſeiner Beſchloſſenheit erklärte man aus philoſophiſchen Prinzipien öffentlich den Krieg, und den Bauern, die man eigentlich ſchützen will, fällt man wenigſtens mit einer engherzigen, eben ſo albernen als unpaſſenden Erziehung, und mit einem unnützen Tabellenweſen zur Laſt.

Ja, die Tabellen! rief der Baron aus, ſie gehören recht zu den Surregaten und dem Geiſte der Zeit, den die Geſetzgeber ſich auch nur in Tabellen ſtrömend vorſtellen können.

Seit dieſe Mode des Bewußtſeins, fuhr Leonhard nicht ohne Bitterkeit fort, die Staateneinrichter wie ein Schnupfen befallen hat, der eigentlich umgekehrt ein dumpfes Unbewußtſein hervorbringt, geſchieht ordentlich mit Gewiſſen und frommer Luſt die Zertrümmerung der edelſten Ueberlieferungen, über die ein abergläubiſches Schaaf, wie ich, das eine Waſſerſcheu vor dieſem Strome der Zeit hat, weinen möchte. Doch, Du haſt Recht, es ziemt mir beſſer, meinen Sinn von dieſen großen Weltfortſchritten abzulenken, und wenn Du noch einige Geduld übrig haſt, ſo möchte ich wohl noch einmal zu meinen Zünften zurückkehren.

Sprich Dich nur aus, ſagte der Edelmann, der Wagen geht auch ganz ſanft im Sande, wir ſitzen hier auf unſerm eigenen Grund und Boden, und dürfen denken, was wir wollen.

Muß ich nicht wieder, ſprach der Meiſter, auf meine frühere Anſicht kommen, an die ich mich ſo gewöhnt habe, daß ſie mir bei allen Dingen vorſchwebt? Die gerade und die krumme Linie iſt es, deren Umſpielung oder innige Durchdringung alle Formen hervorbringt. Iſt es nicht ſonderbar, daß die neuern Geſetzgeber ſchon ſeit lange den Menſchen als ein Vernunftweſen betrachten, und um ſo mehr, je mehr er im niedrigern Stande lebt; der ohne Leidenſchaften iſt, oder die man ihm abziehen, und ihn zu allen vernünftigen Tugenden, des Fleißes, des Gelderwerbes, der unermüdlichen

Arbeitſamkeit, hinaufbilden ſoll, wo ſie etwa fehlen möchten? Die Geſetzgeber behalten ſich und ihres Gleichen ſtillſchweigend vielen Zeitvertreib und Zeitverderb vor, wovon ſie das Anſtändigſte unter die Rubrik „Bildung“ ſchieben, die der Gemeinere freilich entrathen kann. Die Weisheit der alten Welt aber ſah ein, daß Leidenſchaften, Thorheiten, Spiel, Scherz, Luſt und Genuß die Elemente ſind, die kämpfend und ſich verbindend in der Menſchheit ringen, und daß die Vernunft nur das Gleichgewicht ſeyn kann, welches dieſes unſichtbare Feuer, Luft, Waſſer und Erde ſchwebend trägt, damit eins nicht das andere vernichte; daß Begeiſterung zum Guten und Böſen die Sturmwinde ſind, die zertrümmern und die Atmoſphäre reinigen, und die hülfloſe Vernunft an ſich ſelber noch nie etwas in Wirkung und Wirklichkeit hat ſetzen können. Ihr Beſtreben war daher nicht, der Menſchheit die Menſchheit abzugewöhnen, ſondern ſie waren Kinder mit den Kindern, und Thoren mit den Thoren, und fühlten wohl, welcher heilige Ernſt in dieſer Kindlichkeit aus der Tiefe heraufſpiele, weil es edler und frommer iſt, jeden Trieb in uns auszubilden, als ihn zu vernichten, und daß jenes neumodige Entwöhnen, in der keiner ſeine Luſt ſättigen und büßen ſoll, nur zum moraliſchen Tode und zur kalten Verzweiflung führt. Ihnen waren daher alte überkommene Spiele, Lieder, Scherz und Trunk, ſelbſt Ausgelaſſenheit ehrwürdig, und wenn die neuere Welt dergleichen auch nicht ſo unmittelbar, wie die alte, zum Gottesdienſt rechnete, ſo nahm ſie doch alles dieſer Art in ihren Schutz. Volksfeſte, Aufzüge, Proceſſionen, Muſik und Tanz öffentlich bei feierlichen Gelegenheiten, die Verwandlung des gemeinen Lebens in ein poetiſches Schauſpiel: alle dieſe innigſten Bedürfniſſe ſuchte ſie zu befriedigen, ließ das Beſtehende und überlieferte, verbeſſerte, fügte hinzu, erhöhte den glänzenden Schein, und edle Greiſe, Väter des Volks, Geiſtliche und Fürſten hielten es nicht unter ihrer Würde, ganz mit vollem Herzen in den Jubel einzuſtimmen, und die gute Vernunft daheim unter alten Reflexionen kramen zu laſſen. Denn nicht will der Menſch bloß Menſch ſeyn (ſo oft dies auch vor einigen Jahren von Aufklärern iſt gepredigt worden), er will auch nicht bloß nützlich und erwerbend und Bürger ſeyn, ſondern zu Zeiten etwas anders außer ſich vorſtellen. Dieſer Trieb, uns außer uns zu verſetzen, iſt einer der gewaltigſten und unbezwinglichſten, weil er wohl gerade die tiefſte Eigenthümlichkeit in uns entbindet. So waren im Kreiſe des Staats tauſend kleinere Kreiſe, die ſich in- und durcheinander bewegten, ſelbſtſtändig ſpielten und doch dem größern dienten; an jeden Menſchen kam ſeine Stunde und ſein Tag, und öfter im Jahr oder im Monat, wo er, dazu autoriſirt, etwas fremdes vorſtellen durfte, und dem Adel, der Geiſtlichkeit ſchloſſen ſich hier ſchön die Zünfte an, die vielfach in Scherz und Ernſt Aufzüge, Spiele, Repräſentationen aller Art, allegoriſch oder komiſch gaben, oder auch nur zur Verherrlichung ihres Handwerks und des Bürgerſtandes auftraten. Der Meiſter konnte Vorſteher ſeiner Innung und Brüderſchaft werden, der Geſell Vortänzer und Vorfechter, Sprecher und Schauſpieler, ja bis zum lernenden Burſchen hinunter gab es Gelegenheit, daß dieſer ſich wieder unter ſeines Gleichen geltend machen durfte. Neu geſtärkt, geſunder und lebensfroher kehrte der Menſch dann zu ſeinem gewöhnlichen Beruf zurück, ja getröſtet über dieſen und mit der nahen Ausſicht, das Jungbrunnen-Bad bald wieder gebrauchen zu können. Bleibt der Stoiker ganz feſt auf ſeinem Standpunkte der Vernunft ſtehen, oder ſagt zur Freude: du biſt toll! ſo kann er doch den Gedanken wenigſtens nicht als Lüge abweiſen, daß dieſes Dehnen, Recken und Gähnen der Schläfrigkeit (wofür er dies

Thorenſpiel ausgeben würde) die Lungen ſtärkt und hebt, und das vollkommene Erwachen wie die Munterkeit befördert.

Ein mediciniſcher Statiſtiker könnte Dir auch in Deiner Schilderung Recht geben, fügte Elsheim hinzu, wenn er ſagte: alle jene unnützen Zeitvertreibe, ja reelle Narrheiten ſeien vielleicht nothwendig, um aus der Menſchheit eine Menge Laſter- und Dummheits-Anlagen abzuführen, damit Weisheit und Tugend Raum gewinnen. Ich gebe Dir ohne alle Bedingung Recht, und füge nur noch hinzu, daß wir in neuern Zeiten kaum noch einen Menſchen finden, der repräſentiren kann; ſelbſt die Diplomatiker, die es verſtehen, werden immer ſeltner, vom Höchſten bis zum Geringſten trägt jeder eine Art von Schaam mit ſich herum, daß er noch etwas anders, als ein Menſch ſeyn ſoll, daher das linkiſche, verlegene, ſtotternde Benehmen unſerer Großen; die militairiſche Haltung in der Uniform und im Dienſt iſt die einzige, die geblieben iſt, und in die ſich alle übrige Repräſentation zurückgezogen hat.

Dein Mediciner, den Du eben erwähnteſt, fing Leonhard wieder an, hat nach meiner Meinung ebenfalls Recht, nur möchte ich die Sache etwas anders ausdrücken. Ich glaube in der That, daß die Maſſe der übertriebenen und krankhaften Eitelkeit unſerer Tage, die Sucht, eine lügenhafte Rolle vor der Welt und vor ſich zu ſpielen, dieſes Heucheln von ſüßlicher Bildung, unächter Frömmigkeit, affectirter Liebe zur Natur und dergleichen mehr, nur möglich geworden iſt, ſeitdem es dem Menſchen unterſagt iſt, eine Rolle von Staatswegen zu ſpielen, ſeitdem er ſo ganz auf die Haushaltung in ſeinen vier Pfählen, und auf ſein Herz in ſeinem ſogenannten Innern angewieſen iſt, denn ich fühle es, daß der Trieb, ſich zu entfliehen, ſich ſelbſt fremd zu werden, und als ein anderes Weſen wieder anzutreffen, mächtig in uns iſt.

Es iſt ſonderbar, antwortete der Baron, daß ein Geſpräch, das empfindlich anfängt, gewöhnlich auch ſo fortgeführt und geendigt wird, wie man den ganzen Tag hindurch auch in der Wärme den Wind ſpürt, wenn es am Morgen geſtürmt hat. Uebrigens hat uns unſere lehrreiche Unterhaltung gehindert, die Schönheit der Gegend zu genießen, und dort liegt wahrlich ſchon der Hafen, die Stadt mit ihrem Gaſthofe vor uns.

So war es auch; ſie ſtiegen aus, beſtellten Zimmer und ein Abendeſſen. Schon auf der letzten Viertelmeile war ihnen ein ſchmächtiger Menſch aufgefallen, der neben dem Wagen hertrippelte, und der jetzt faſt mit ihnen zugleich in das Wirthshaus eintrat. Er forderte Wein, und fing mit den beiden Reiſenden, die unten noch die Einrichtung ihres Zimmers abwarten wollten, ein Geſpräch an. Alſo Sie haben die armſeligen Wracks der elenden geſcheiterten Truppe angetroffen? fuhr er fort, als er gehört, daß der Baron im letzten Städtchen einige Schauſpieler geſehen hatte; nicht wahr, mein Herr, es ſind unwürdige Subjecte, die den Werth ihrer Kunſt nicht einſehen, und des Enthuſiasmus nicht fähig ſind?

Als das letztemal der benachbarte König die Gnade hatte, mit mir zu ſprechen (deklamirte er laut, indem er ſich vornehm und breit niederſetzte und den dienſtfertigen Wirth kalt anſah, der ihn mit noch größern Augen anſtarrte), fragte er mich, wie es denn komme, daß wir noch immer kein ſolches Schauſpiel beſäßen, wie es eine ſo edle, poetiſche und kräftige Nation doch ohne Zweifel verdiene? Geruhen Ew. Majeſtät zu bemerken, erwiederte ich, (denn da ich ihn öfter ſehe, ſo kann ich ziemlich dreiſt und ohne Umſtände mit ihm ſprechen) — der Wirth warf ſchnell die baumwollene Mütze in einen Winkel, die er bisher zwiſchen der Achſel eingeklemmt hielt — daß es nicht an der Nation, an den Dichtern oder an irgend etwas anderm liegt, ſondern lediglich an den verächtlichen Menſchen, wie es die meiſten ſind, die ſich dieſem hohen Berufe widmen. Dieſe Armſeligen, die ihre Kunſt nur wie eine jämmerliche Zunft, wie ein ſeelenloſes Handwerk treiben wollen und können, dieſe ſind es, die den freien Adel dieſer edlen Ausübung immer noch hindern.

Sie lieben die Kunſt ſehr, wie es ſcheint, ſagte der Baron. — Ich bete ſie an, rief der Fremde, ſie iſt das Leben ſelbſt, und alles übrige iſt nur Schein, Flachheit, trüber Nebel. Darum eben habe ich mich mit jenem elenden Director entzweit, der außerdem, daß er faſt nie richtig bezahlte, mir auch meine Rollen ſchmälerte, und dieſelben Darſtellungen von Stümpern verhunzen ließ, in denen ich den allgemeinſten Beifall einzuernten gewohnt war. — Herr Wirth, der Wein iſt aber ſauer!

So? ſagte dieſer, der durch die Stube ging, ohne ſich umzuſehen, und ſeine Mütze ſchon wieder hoch auf dem Kopfe trug.

Ja, fuhr der Künſtler fort, ich zeige ihm nun ſchon ſeit geraumer Zeit, daß ich auch ohne ihn leben kann, und, meine gnädige Herren, ich bitte um die Vergünſtigung und die Ehre, daß ich denenſelben eine kleine Probe meiner Kunſt und meines wahren Talents zeigen darf; ich würde untröſtlich ſeyn, wenn ſo ausgezeichnete Männer, von dieſen Kenntniſſen und der hohen Bildung, dieſe meine dargebotene Huldigung verweigern würden, da es doch bekannt iſt, wie ſehr dieſelben die Künſte lieben, und ſelbſt von den Muſen begünſtigt ſind.

Ohne eine Antwort abzuwarten, ſchob er eiligſt einige Tiſche und Stühle beiſeit, rannte in des Wirths Schlafkammer, brachte ohne Umſtände etwas in ſeinen Armen Verdecktes heraus, welches er auf den Tiſch ſtellte und mit einem weißen Kleide verhüllte. Mit untergeſchlagenen Armen folgte ihm die Wirthin in höchſter Verwunderung, um zu ſehen, was aus dieſen ſonderbaren Anſtalten ſich ergeben ſolle. Er ſetzte eilig ſich gegenüber den beiden Reiſenden, wie dem Wirth und deſſen Frau, Stühle hin, räusperte ſich, machte eine Verbeugung und fing an: Hochzuverehrende! ich werde jetzt die Kunſtdarſtellung wagen, das berühmte Stück unſers Dichters, Menſchenhaß und Reue, mit geringen Aenderungen und den nothwendigſten Abkürzungen ganz allein darzuſtellen, und ich bin überzeugt, daß die Wirkung dieſelbe ergreifende, tief erſchütternde ſeyn wird, wie ſie nur immer das verſammelte Perſonale der vorzüglichſten Bühne hervorbringen kann. Er fing hierauf an zu geſtikuliren, und die hauptſächlichſten Rollen mit großem Eifer herzuſagen, indem er Alles, ſo viel es ſich thun ließ, in Monologe verwandelte. Wo dies unmöglich war, ließ er die Stimme grell wechſeln, und ſprang behende von einer zur andern Seite; als aber Eulalia auftreten ſollte, riß er ſchnell die Verhüllung weg, und es zeigte ſich der Haubenkopf der Wirthin mit ſchwarzen Augen und dunkelrothen Wangen, mit einer Mütze der Eigenthümerin geſchmückt. An dieſe Repräſentantin wandt' er als Bittermann und Major ſeine Reden, und antwortete in ihrem Namen, und ſo oft ſie abgehen ſollte, warf er das Gewand wieder über. So näherte er ſich der pathetiſchen Erkennung, und die rührende letzte Verſöhnung ſchloß damit, daß er wirklich weinend und ſchluchzend den Haubenkopf in die Arme nahm, laut rief: Ich vergebe Dir! und ihn dann wieder an ſeine Stelle in das Schlafzimmer trug.

Den beiden Reiſenden hatte der Scherz ſchon zu lange gewährt; der Wirth ſchüttelte bei jeder Scene den Kopf, und war immer nur über dieſe Anſtalten und die Unermüdlichkeit des Künſtlers verwundert; die Wirthin aber war bringen — das dünkt dem Fratzengeſicht wohl zu viel — Dietrich — ah! liebſter Engel! Du biſt da? Verzeih, ich war ein wenig in Gedanken.

Agrippina.

Du biſt müde und ſchläfrig.

Andaloſia.

Ja, mein Kind, weil der Dietrich nun wieder hinein gelaufen iſt — hole mir doch mal den Flegel, er muß in der Nähe ſein, — ich muß mich niederlegen.

Agrippina.

Komm, daß ich dich ſelber führe. — Margarethe! Margarethe!

Margarethe kömmt.

Andaloſia.

Ja, Dietrich, ja, du biſt eine ganz gute Haut, — nur taugſt du nichts, — kein gutes Haar an dir —

immer gähnend.

Agrippina.

Lege dich auf dieſes Ruhebett hier, mein Trauter.

Andaloſia.

Ich traute dir ja, — freilich — je nu, — kömmt Zeit, kömmt Rath, Affengeſicht. ſie gehn in das zweite Zimmer.

Margarethe.

Er weiß ſich vor Schlaf nicht zu laſſen; es iſt zum Lachen, was ſich die Prinzeß für Schmeicheleien von ihm muß ſagen laſſen. Nun ſchläft und ſchnarcht er ſchon: ich dachte wohl, daß der ſtarke Schlaftrunk ſo ſchnell wirken müſſe.

heftig bewegt und weinte laut. Der erhitzte Deklamator kam zurück, und da er die Rührung der Frau ſah, nahm er ihre Hand und küßte ſie zärtlich. Dies iſt der ſchönſte Lohn des Künſtlers, ſagte er, ſelber gerührt. Ja, ſchluchzte die korpulente Frau, es iſt wirklich gar zu trübſelig, daß ein Mann, der ſo reputirlich einhergeht, ſich ſo ſauer ſein Biſchen Brod verdienen muß. Darüber, fragte der Schauſpieler empfindlich, haben Sie geweint? Worüber denn ſonſt? antwortete ſie; ſehn Sie nur ſelbſt, wie heiß Sie geworden ſind. Der Künſtler wandte ſich unwillig von ihr, und ſagte zu Leonhard gewandt: Auf dieſe Art kann ich die berühmteſten Meiſterwerke der deutſchen Bühne darſtellen, ohne alle andere Beihülfe, beſonders bequem laſſen ſich die Räuber ſo ſpielen, vorzüglich nach der erſten Ausgabe, in welcher die Brüder nicht zuſammen kommen; auch Macbeth und die Braut von Meſſina; die Iphigenia macht etwas mehr Schwierigkeit.

Es iſt ein erfreulicher Anblick, ſagte der Baron, wie unſer deutſches Theater ſich immer mehr in ſeine wahren und urſprünglichen Beſtandtheile auflöſt; ehemals hatten wir nur Melo- und Monodramen, aber jetzt ſehn wir ſo häufig ein epigrammatiſches Stück von zwei oder drittehalb Perſonen mit leichtem Witz über Eitelkeit, Eiferſucht, Schwachheit der Männer und Weiber (der Fall Adams, kann man wetten, kommt in jedem vor), und es läßt ſich darnach an, daß wir auch derlei ſchönbeſchränkte epigrammatiſche engzuſammengezogene Tragödien erhalten werden, wozu wenigſtens ſchon ein löblicher Anfang gemacht iſt, in welchem ein Meſſer, ein Nagel, oder eine Uhr eine große Rolle ſpielen müſſen. Noch erfreulicher aber iſt es, daß ſelbſt große Meiſter oft auf dem Theater oder in Muſikſälen die ſogenannten Deklamatorien geben und was ſonſt nur Schüler zur Uebung in Schulen thaten, eine Fabel oder ein erzählendes Gedicht herſagen oder ableſen. Wird Muſik dazwiſchen gemacht, etwa gar eine Symphonie, ſo iſt der Genuß einzig, und das ſonderbar Widerſprechende des ſcheinbar Läppiſchen iſt es gerade, was in unſchuldigen und kindlichen Menſchen eine ganz vorzügliche Ergötzung und Rührung hervorbringt.

Sie ſprechen ganz wie ein Kenner, mein gnädiger Herr, ſagte der Kunſtmann, und empfing von Leonhard, vorzüglich aber vom Baron weit mehr, als er für ſeine Bemühung erwartet hatte. Nach einer zu tiefen Verbeugung ſagte er: wahrlich, meine gnädigen Herren, Sie übertreffen noch meinen großmüthigen Patron und Mäcen, der im Reiche ſich und der Heiterkeit lebt, den lebensfrohen Liebling der Muſen und der Scherze, den liebenswürdigen Waſſermann. Er empfahl ſich, um zu eſſen und ſich nieder zu legen; die beiden Freunde begaben ſich auch auf ihr Zimmer, und der Baron ſagte: wir dürfen ſtolz ſeyn, mit dieſem, wie ich ſehe, berühmten Sokrates in eine Klaſſe geſtellt zu werden, in welchen ſich eben der benachbarte König am Schluß des Stückes verwandelt hat. — Der Menſch hat mich völlig verſtimmt, ſagte Leonhard. — Vielleicht, fragte der Baron, weil er nicht zünftig iſt? Weil ſich Dir ſo herrlich die freie ungebundene Kunſt in ihm dargeſtellt hat? Ich bin vergnügt, denn ich geſtehe Dir, ich habe die Eulalia faſt noch nie ſo würdig dargeſtellt geſehen, als ſeine Gehülfin ſie uns zeigte; dieſe Milde und Ruhe im vollen großen Auge, dieſer gehaltene Ernſt, dieſe ſtille Würde, ſelbſt bei einigen ſehr anzüglichen Redensarten, die ſie anhören mußte; und es iſt nur zu bedauern, daß dieſes großartige faſt antike Spiel in keinem der Theater-Almanache pſychologiſch und künſtleriſch wird geprieſen und entwickelt werden: aber ich kann nur ſo viel ſagen, mir iſt dadurch über dieſen Charakter ein neues Verſtändniß aufgegangen, und ihr unbegreiflicher Fall, ihre Reue und Beſſerung, ſo wie die Verſöhnung erſcheinen mir jetzt recht ſehr begreiflich.

Man ſcherzte beim Abendeſſen und Wein; dann trennten ſich die Freunde, und jeder begab ſich in ſein Zimmer und zur Ruhe.

Die Freunde hatten von der letzten Stadt aus Poſt genommen, um ſchneller zu reiſen, und befanden ſich am dritten Tage ſchon in Bergen und anmuthigen Wäldern, mit friſch grünen Thalen und rinnenden Quellen aus bemooſtem Geſtein. Sie waren erfreut über die wechſelnden Ausſichten, ſie unterhielten ſich von der Lieblichkeit der Natur, und der Baron erzählte vieles von ſeinen Reiſen. Dieſe Geſchichten erweckten auch in Leonhards Seele die froheſten Erinnerungen, und ſo entſchwanden ihnen die Stunden, die Meilen; Dörfer und Städte, Berge und Wälder glitten ihnen vorüber, wie im lieblichen Traum.

Von einem der höchſten Punkte des Gebirges, den ſie am vierten oder fünften Tage ihrer Reiſe erreichten, entdeckten ſie ganz in der Ferne die fränkiſchen Berge. Dort liegt mein geliebtes Land, rief Leonhard aus, das ich eine lange Zeit wie mein Vaterland geliebt habe, wo ich einſt zu wohnen träumte, und das mir mit einem unerklärlichen Zauber an die Seele geheftet iſt, obgleich ich ſeitdem wunderbarere, reichere und ſchönere Gegenden geſehen habe.

Es iſt, ſagte Elsheim, mit der Liebe zur Natur und zu Gegenden, wie mit jeder Liebe, ſie hat etwas Unerklärliches; dergleichen kann und ſoll auch nie begriffen werden, denn im Geheimniß liegt ein höheres Verſtändniß. Auch giebt es gewiß zur Natur Sympathien und Antipathien, und mir ſtehn die ſchönen Gegenden gerade ſo individuell vor meiner Seele, wie verſchiedene liebe Menſchen und befreundete Weſen.

Das iſt eine ſehr richtige Beſchreibung, ſagte Leonhard, und jede ſchöne Gegend, der wir uns mit Rührung erinnern, zieht uns mit einer ganz eigenthümlichen Sehnſucht an, die bei mir ſo ſtark werden kann, daß ich in der Einſamkeit über Landkarten, Bildern oder Beſchreibungen in gewiſſen bewegten Stunden Thränen vergieße. Es iſt, als zieht mich dieſes Thal, jener Berg, ein altes Schloß, die Höhe mit der wundervollen Ausſicht, wie mit Gewalt zu ſich, und ich bin gerührt, wenn ich mir denke, daß ich dieſe Freunde wohl nie wieder ſehe.

Mit Kunſtwerken, ſagte Elsheim, geht es uns eben ſo; wie oft ſtehe ich mit meinem Geiſte auf meinen Lieblingsſtellen in den Gallerien, ſehe ich dieſe dann einmal wieder, ſo empfängt mich auch dort eine gewiſſe Heiligkeit, ein alter Gruß, wie das vertrauliche Reichen der Hand von einem Geiſte. O mein Freund, was könnte der Menſch außer ſich und in ſich für ein edles, gediegenes, verklärtes Leben führen, wenn er nicht ſo viel der Zerſtreuung, dem Leichtſinn, dem Zeitverderb und leerem Müßiggange opferte!

Lieber, ſagte der junge Meiſter, und faßte des Freundes Hand, wie theuer wirſt Du mir mit ſolchen Worten! Warum biſt Du denn ſelbſt oft auf gewiſſe Weiſe leichtſinnig, daß Du mir gleichſam den edleren Geiſt in Dir zu verhöhnen ſcheinſt?

Elsheim erröthete leicht und ſagte: Beſter, Du kennſt die Geſchichte mit der Katze, die in eine ſchöne Prinzeß verwandelt ward, ſich aber in ihrer erhabenſten Umgebung vergaß, wenn ſie eine Maus laufen ſahe. So geht es leider mir, nach den ſchönſten Stunden, ja während denſelben; und lieber ſpringe ich denn doch den Mäuſen nach, als daß ich mein ehemaliges Katzenweſen in mir durch Heuchelei überkleidete. Dieſe iſt überhaupt das Laſter, welches ich am meiſten haſſe, vielleicht übertreibe ich zuweilen meine geringere Natur in Gegenwart von Heuchlern, um ihnen nur nicht gleich zu werden. Und wie jede Frucht ihre Reife nur zur rechten Zeit erlangt, ſo auch im Menſchen; meine Stunde hat noch nicht geſchlagen, die rechte Mittagsſonne hat mich noch nicht getroffen, ſoll es ſeyn, ſo wird ſie mich ſchon auch zu rechter Zeit finden.

Wir ſollen aber immer ernſthaft wollen, ſagte Leonhard: da ſeyn, in uns, geſammelt, damit uns dieſe Sonne treffen und durchwürzen könne.

Liebſter, Beſter, rief Elsheim halb ſcherzend, halb im Eifer: nur verlange ums Himmelswillen nicht von mir dieſe ſteifen, rechtwinkligen und aufgezimmerten Zurüſtungen zur Bildung, mit denen ſich ſo viele unſerer gutmeinenden Landsleute abquälen, und munter wie die Eichhörnchen in dem Sparrweſen auf und nieder klettern. Oder ſie holen, wie die Kanarienvögel, an der Kette ſelbſt ihren Glasbecher mit Waſſer und Hanfſamen abgerichtet herauf, oder picken wechſelnd religiöſe Stimmung und Geſchichtsanſicht heraus, und ſaufen dazu ein Schlückchen Poeſie und Myſtik, und recken den Hals in die Höhe, um es hinterzubringen, wetzen dann ſcharrend den Schnabel am Drath, um in Scharfſinn und Kritik nicht zurück zu bleiben, und knuspern an Feſttagen mit beſonderm Bewußtſein am Zucker der Liebe. Das Schauſpiel iſt aber nur für den, der es anſieht, auf einige Minuten ſpaßhaft, nicht für den gelangweilten Vogel ſelbſt. Nein, Lieber, dieſer Schnupfen der Zeit, der nichts thut, als ſich im wohlriechenden Tuch der Bildung mit Zierlichkeit ſchneuzen, und ſelbſt das Unſichtbarſte, Fernſte und Glücklichſte, das dem Sterblichen nur in blitzenden Momenten der Entzückung wie eine ſondre Gabe der Göttin gegönnt iſt, als Nektar, den ſie im Uebermuth herunterſchütten, und wovon man wohl einmal, indem man faſt dumm in den blauen Frühlingshimmel ſchaut, ein Mäulchen aufſchnappt, dieſe Dumpfheit, wie geſagt, daß ſie auch dieſe Lebensmomente im Eiſenkäfig ihres Bewußtſeins auffangen und feſthalten wollen, dieſes mißverſtandene Weſen wolle mir nicht ankuriren, wenn ich Dich nicht für einen Wunderdoktor halten ſoll.

Wer ſpricht davon, ſagte Leonhard lachend, nur —

Ich verſtehe Dich, rief der andere aus, und freilich — bei alledem — indeß — denn wenn — und ſo weiter, mein Freund, die wahren Miniſter-Vertröſtungen der Altklugheit, wenn ſie nichts geben mag und ſich abzuſchlagen ſcheut, um nicht an Anſehen einzubüßen. Biſt Du im Stande, ein Butterbrodt zu eſſen, und in jedem Augenblicke zu wiſſen, jetzt ſchmeck' ich die Butter, jetzt wieder das Brodt, ſo will ich Dir vollkommen Recht geben. Und nun gar Braten hinaufgelegt! Beſter, wie komplizirt, verwickelt, geheimnißvoll iſt dann das Weſen, und keiner Auseinanderſetzung fähig. Käue! ſchluck'! rufe ich nur, und es wird Dir bekommen; beim Grübeln möchte es gar in die unrechte Kehle fallen, und ein erſchreckliches moraliſches Huſten veranlaſſen. — Sie lachten, und damit war das Geſpräch geendigt.

Nach einer Pauſe fing Eloheim wieder an: Du ſiehſt alſo, daß ich in Hoffnung ſtehe, bald Früchte zu tragen, oder ein ſolider Mann zu werden, welches eben deshalb ſehr wahrſcheinlich iſt, weil ich bisher meinem Leichtſinn etwas zu viel nachgegeben habe; aber wie iſt es denn mit Dir, mein Beſter, der Du ſchon ſeit ſo vielen Jahren in dem Wagen des Ernſtes und gründlicher Bürgerlichkeit ziehſt? Wirſt Du denn nicht vielleicht zur Abwechſelung einmal ausſpannen, und ohne Zügel und Zaum nackt ins Feld laufen, um vorn und hinten auszuſchlagen? Es iſt dieſelbe Wahrſcheinlichkeit wie bei mir, da dies Umändern die natürlichſte Sache von der Welt iſt. Ueberhaupt, Du Gründlicher, haſt Du noch nie in Deinem Leben einen recht eigentlich dummen Streich gemacht?

Was wollen wir ſo nennen? fragte Leonhard.

Die Definition iſt ſchwierig, ſagte der Baron, jeder Stand, jedes Alter, jeder Menſch denkt ſich etwas anders dabei. Der Vornehme, wenn Jemand eine Meſalliance ſchließt, der Bürgerliche, wenn einer ſich ohne großes Vermögen adeln läßt, der Geiſtliche, wenn ein Candidat früher Vater als Pfarrer und Ehemann wird, und der Bauer, wenn ein Sohn ungezwungen unter die Soldaten geht. Den einzelnen Menſchen characteriſirt es ſehr, was er damit bezeichnen will, er ſucht gegenüber die verſtändigen Streiche auszuführen, wie der Wucherer, der Jemand ohne Zinſen Geld leihen einen ausgemacht dummen Streich nennt. Gehn wir alſo lieber zu den tollen Streichen über, zu den recht bizarren, wunderlichen, auffallenden, und frage Dein Gewiſſen; denn das Wort „dumm" iſt wirklich ein dummes Wort, und man wird dumm, wenn man ſich etwas dabei denken will.

Ich kann mich nichts entſinnen, ſagte Leonhard, ſo ſehr ich auch ſuche; der Gedanke kömmt mir wirklich heut zum erſtenmale, daß man in eine ſolche Gefahr gerathen könne; wie ſehr ich alles, auch das ſeltſamſte, an Fremden begreiflich und verzeihlich fand, ſo wäre mir alles der Art an mir unbegreiflich und unverzeihlich vorgekommen.

So biſt Du hierin wieder viel beſſer als ich, denn ich habe lange an mir mit dieſem tollen Egoismus kämpfen müſſen, daß ich vieles Auffallende und Unregelmäßige an Fremden unverzeihlich fand, und mir ſelbſt die widerſinnigſten Dinge in Gedanken für erlaubt und ſogar edel hielt, weil ich mir ſo viel beſſer als die andern vorkam. So wollte ich einmal für einen Bekannten einem ſchlechten Mann ſeine Frau entführen; ein andermal wollte ich mich ſogar mit der

Tochter eines ſtolzen adligen Hauſes verheirathen, um mich gleich wieder ſcheiden zu laſſen und ſie einem verliebten Freunde abtreten zu können; aber es kam nicht zur Ausführung der Tollheiten, die jedoch die größten Plane ſind, zu denen ich mich verſtiegen habe.

Ich kann von mir nichts anführen, ſprach Leonhard, als daß ich in meiner Jugend, ohne beſtimmtes Talent dazu, einmal Schauſpieler werden wollte.

Das iſt mehr eine Kinderei geweſen, ſagte der Baron. So ſitzen alſo, fuhr er mit ernſter Stimme und bedenklicher Miene fort, in dieſem kleinen Wagen zwei der vernünftigſten Männer des deutſchen Reichs, welche, ohngeachtet ſie noch jung ſind, doch dem ehrbaren Wandel tugendhafter Altvordern nachgeahmt und nachgeſchritten; nur hält man es für möglich, daß gerade jetzt das Schickſal mit einem Blicke herunterſchaut, welchem Kenner eine gewiſſe Ironie zuſchreiben wollen, und daraus ſchließen möchten, aber vielleicht voreilig, daß ſie jetzt auf der Wallfahrt nach Mecca begriffen ſind, die jeder gute Muſelmann wenigſtens einmal gethan haben muß, um ſich auch mit der grünen Binde ſchmücken zu dürfen, und wie Andere von wunderbaren Dingen erzählen zu können. Ja, wenn uns nun gar jener Tollheits-Geiſt erſchiene, um uns mit dem verfluchten Verſprechen anzuſchnauzen: „bei Philippi wirſt Du mich wieder ſehn!“ möchten wir ihm ſo kaltblütig wie Brutus antworten: „Nun, ſo werde ich Dich wiederſehn!“

Wahrlich, Freund, rief Leonhard, Dein ängſtlich geſuchter Scherz könnte mich ängſtlich machen, daß uns ſo was bevorſtehen möchte, wenn ich nicht an meinen guten Dämon glaubte.

Wie, wenn derſelbe nun, fuhr Elsheim fort, nur auf ein Stündchen etwa zu den Aethiopen, den frömmſten der Menſchen, wanderte, um ſich auch einmal einen guten Tag zu machen? Doch, ernſthaft geſprochen, findeſt Du es denn nicht auch, der alles Alte vertheidiget, von unſern Verfahren gut und recht gethan, daß ſie bei Zeiten zugriffen, um nicht das erſte Feuer verrauchen zu laſſen, und in früher Jugend ihre tollen, oder dummen, oder Narrenſtreiche abzumachen? Wozu auch, vernünftig geſprochen, das Zaudern, das Hin- und Hertreten, das unnütze Händereiben und zweifelnde Umſchauen? Da gilt's kein Bartwiſchen; opfre dein ſchwaches Selbſt, ſo ruft die Pflicht, dem hohen Beruf, laß fahren die falſche Scham, zu früh weiſe ſeyn zu wollen, ſtirb wie Codrus für dein Vaterland, und komm, biſt du in den Strom geſprungen, der dich mit ſeinen Wirbeln einzieht, beſſer, richtiger und verſtändiger jenſeit wieder zum Vorſchein! Das heißt doch noch Haushaltung und Sparſamkeit, ſtatt daß wir jetzt die Sache auf den Kopf ſtellen.

Wenn es ſeyn müßte, ſagte Leonhard, ſo laß unſer Beſtreben ſeyn, uns auch darin mit Anſtand zu fügen; ich glaube aber für mich an keine Gefahr, doch ſcheint mir unter Deiner Warnung davor eine Luſt darnach verborgen zu liegen.

Nein, mein Lieber, rief der ſcherzende Freund, ich käme eben ſo gern wie jedes Mädchen mit Ehren unter die Haube, um dann mit Seelenruhe unter den Pantoffel zu kommen; aber in der geſtrigen Nacht ſchien mir eine ſo ſeltſame Conſtellation am Himmel, daß ich wenigſtens auf Alles gefaßt bin. Doch ſchau umher, wie wunderbar dieſe Bäume und Felſen unſer Geſchwätz anhören, wie lächelnd die fernen Berge herüberſchauen, und wie heilig der Glanz der Landſchaft uns dräut, daß wir dem Tempel nicht mit würdigern Gedanken huldigen. O verzeiht uns, meine Freunde, ihr habt freilich den Terenz nicht geleſen, und könnt daher auch nicht ſprechen: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto, eine

Stelle, die mancher Affe oder Hund ſeitdem ſehr gemißbraucht und abgenutzt hat.

Wie kömmſt Du nur zu dieſer ſeltſamen ausgelaſſenen Laune? fragte Leonhard.

Vielleicht, rief der Freund, weil wir uns ſchon mehr und mehr den Weinländern nähern, und weil durch dieſes Schütteln und Rütteln auf den Steinen dieſes holprigen Weges mir ſo manche Erinnerung, manche Empfindung losgemacht wird, die ich ganz vergeſſen hatte, weil ſie ſchon ſo feſt eingewachſen war, und die nun wieder in mein Gedächtniß und meinen Wörtervorrath hineinfällt. Außerdem habe ich heute Morgen des guten Weines etwas viel genoſſen, der jetzt erſt nachwirkt. Doch auch dieſer Moment geht vorüber, in dem mir wohl war, und ich ſehe ſchon immer deutlicher und wie im Zuſammenhange eines Gemäldes die herrliche Landſchaft vor mir. Du mußt damals ſo ziemlich dieſen nehmlichen Weg gemacht haben, als Du das erſtemal Franken beſuchteſt; in jener Zeit, nachdem Du ſo kürzlich erſt über die Schwelle des Jünglings geſchritten wareſt, hätte ich wohl mit Dir ſeyn mögen, da Du vorher noch gar keine Gebirge kannteſt, um Deine Entzückungen mit Dir zu theilen.

Die erſte Reiſe, erwiederte Leonhard, hat viele Aehnlichkeit mit der erſten Liebe, und um im Bilde zu bleiben, ſo geſchah in den geſegneten Fluren Frankens das Geſtändniß zwiſchen mir und der Natur. Man reiſet auch nachher wieder, man iſt wieder entzückt, man ſieht und lernt, und kann wahrhaft glücklich ſeyn, aber jener erſte Jugendzauber iſt doch auf immer entflogen. Ich hatte manches über Deutſchland und ſeine ſchönen Gegenden vorher geleſen, vorzüglich hatte ich mich mit den alten Bergſchlöſſern und ihren Schickſalen bekannt gemacht, aber am gewaltigſten trieb mich, wie Du es weißt, der Götz von Berlichingen, um ſein Bamberg, ja thöricht

Agrippina kommt.

Agrippina.

Hier, Margarethe, nimm dieſe Taſche, und nähe ſie dem Feſtſchlafenden ſchnell und behende ſo an das Wamms, wie er dieſe trug. Aber nimm dich in Acht, daß er nicht munter wird.

Margarethe.

Hat nichts zu ſagen, gnädigſte Fürſtin, drei Schneider könnten ſich jezt auf ihn ſetzen, und arbeiten und bügeln, er merkte nichts davon. ab.

Agrippina.

Endlich errungen! — Ich faſſe hinein — richtig, zehn ſchöne goldne Münzen — und wieder — und wieder — o welche Wonne! Ich entfliehe mit meiner Beute in die innerſten fernſten Gemächer, bis er fort, — und dann, o du himmliſches, glänzendes, lachendes Gold, dann will ich immer mehr der tönenden Liebesreden aus dieſem welken, unſcheinbaren Munde ziehn, und dir, nur dir leben und ſein. geht ab.

Margarethe kommt zurück.

Margarethe.

Nun wäre das auch geſchehn. — Er ſchnarcht aber ſo ſtark, daß es unanſtändig wird, denn die Schildwachen draußen müſſen ihn hören können. Sie müßten denn etwa denken, es wäre des Königs Majeſtät ſelbſt, der ſich bei der Königin befände, und es iſt wahr, der hohe Mann kann auch in dieſem Orgelſpiel etwas leiſten, was man nicht alle Tage hört, denn er hat beſonders die tiefen Töne ſo in ſeiner Gewalt, und die ſchnellen gurgelnden Paſſagen, die dann plötzlich in die Höhe hinauf genug, Weislingens Schloß und Götzens Heimath aufzuſuchen. Bei Eiſenach auf der Wartburg erſchien mir zuerſt die hohe Jungfrauen-Geſtalt der vaterländiſchen Naturſchönheit. Dieſer Blick in die grüne Thaleinſamkeit, in die Unendlichkeit der Eichen- und Buchenwälder, dieſe ſchöngeſchwungenen hohen Hügel, vom tiefen Fenſterſitz oben im alten Zimmer rief mir alle Erinnerungen und Rührungen zurück; ich horchte auf die Legende von der Eliſabeth, und beſuchte ihren Brunnen unten am Berge, auch Luthers Zimmer, was mich aber nicht ſo erfreute, weil er mir in keinem poetiſchen Lichte erſcheinen konnte, dort, in der Umgebung der alten Ritterwelt. Zwar war ich ein eifriger Lutheraner, und mein Vater, der es noch mehr war, hatte für den Doktor die ungemeſſenſte Hochachtung, aber eine deſto größere Geringſchätzung gegen den Teufel, ſo daß er ſeinem Patron den nachgiebigen Glauben an dieſen nie vergeben konnte, und gern die oft erzählte Geſchichte mit dem Dintenfaſſe ganz aus deſſen Leben geſtrichen hätte. Daher ſahe ich den ſchwarzen Fleck an der Wand auch ohne alle Andacht. Aber in Rauſch der Entzückung verſetzte mich die Höhe des Thüringer Waldes mit ſeinen herrlichen Tannen, die von oben wie unüberſehbar ſich immer weiter und höher auf dem herrlichen Bergrücken ausbreiten. So kam ich durch Hildburghauſen und Coburg, und näherte mich nun dem vielgeliebten Bamberg.

Herz und Bruſt wurden mir erweitert, als ich die langerſehnte Gränze betrat. Die Gläubigen, die zum heiligen Grabe wallfahrten, müſſen eine ähnliche Empfindung haben, wenn ſie ſich dem geweihten Boden nähern. Es war kurz vor dem Frohnleichnamsfeſte, als ich in die katholiſche Stadt eintrat, die unter ihrem geiſtlichen Fürſten einen ganz andern Charakter, wie die ſie umgebende Welt hatte. Mein gutmeinender Vater hatte mich vor meiner Reiſe ermahnt, ja nicht bei Gelegenheit der Feſte in katholiſchen Städten zu lachen, weil ihm dies, als einem reinverſtändigen Mann, der ſeinen Antheil an der damals entſtehenden Aufklärung ſchon früh genommen hatte, nicht unnatürlich vorkam. Es war aber gut, daß er nicht zugegen ſeyn konnte, denn gewiß hätte er über meine Rührung und Erhebung bei den Prozeſſionen, der Muſik, den Poſaunen und den ſingenden Chören, bei dieſen auf den Straßen geſchmückten Altären, bei der betenden Volksmenge, welches alles mich bis zu Thränen begeiſterte, ſeinen Zorn gegen dieſen Götzendienſt, wie er dergleichen nannte, und noch mehr gegen mich ausgelaſſen. Ich nahm Arbeit in dieſer Stadt, und blieb lange dort, denn die Menſchen, die Gegend, die alte Ruine, der Dom, die Spaziergänge umher, alles gefiel mir ſo ſehr, umgab mich mit ſolcher eignen Rührung und Anmuth, daß ich manchmal wünſchte, mein Leben dort zu beſchließen.

Wie Dir Bamberg, ſagte Elsheim, ſo iſt mir Heidelberg eine der liebſten Erinnerungen meiner Reiſen. Es giebt Gegenden, bei denen uns iſt, als hätten ſie ſchon ſeit Jahren mit rechter ſehnſüchtiger Liebe auf uns gewartet, oder als ſei ſeit lange unſer Geiſt ſchon dort einheimiſch geweſen, ſo bekannt, ſo lieb iſt uns alles; dieſer ſchöne Ort mit ſeiner herrlichen Ruine, Baden-Baden und die Neckarthäler, vorzüglich die Gegend um Hornberg ſind nächſt den Rhein-Ufern das lieblichſte, was ich in Deutſchland kenne, denn auch das warme Klima gehört dazu, um eine Gegend wahrhaft ſchön zu machen.

Ja wohl die Neckarthäler, ſagte Leonhard, denen ich meines geliebten Götz wegen nachreiſete, wohl ſind ſie ſo poetiſch wechſelnd, ſo ſchön geſchwungen, ſo lieblich von dem herrlichen Strome durchfriſcht, daß man dort ſo recht von ſüßen Empfindungen und Erinnerungen eingewiegt und eingeſungen wird. Erinnerſt Du Dich gleich hinter Heidelberg der ſchönen Thäler bei Neckar-Elz mit ihren kleinen Waſſerfällen und rinnenden Bächen; des ſonderbaren Dilsberg; am Neckar hinunter kommt man dann nach Hirſchhorn, einem ſehr alten Schloſſe, und Ebeheim, dann nach Hornberg, wo der alte treuherzige Götz eigentlich lebte, und in deſſen Ruine, die noch leidlich erhalten iſt, ich mich einige Tage aufhielt; man hätte damals mit wenigem Geld das alte Haus gegen Wind und Wetter bedecken können. Hier herum ſind herrliche Wälder, auf der einen Seite nach dem Fluſſe die Weinberge; von da ging ich nach Heilbronn, wo ich den Saal des Rathhauſes anders fand, als ich mir ihn vorgeſtellt hatte; ich ſah und las dort einige Briefe des Ritters, die er dem Rath mit ſeiner linken Hand geſchrieben hat, und die freilich anders lauten, als unſer Dichter ihn mit dieſen Herren ſprechen läßt. Von hier ging ich über Mergentheim, und ſuchte an den zerriſſenen kieſigen Ufern der Jaxt das unten beſchränkt liegende Jaxthauſen auf, wohin Göthe die vorzüglichſten Scenen ſeines Gedichtes verlegt hat, obgleich der Ritter nur in ſeiner frühen Jugend dort lebte. Hier ſah ich ſeine eiſerne Hand, die in einem neuen Hauſe ſeine Nachkommen aufbewahren. Das Kloſter Schönthal hat eine friſche grüne Einſamkeit um ſich her, und im Kreuzgange ſteht auf dem Grabe des Ritters ſein ungeſchickt ausgehauenes Bildniß, nach welchem, wenn es irgend treu iſt, ſein Geſicht ein ziemlich unbedeutendes muß geweſen ſeyn.

So ſonderbar oder rührend, ſchaurig oder ſehnſüchtig, ſagte der Baron, uns die Eindrücke der Landſchaften auch bleiben mögen, und ſo individuell, wie Du vorher ſagteſt, wie wirkliche Menſchen, ſo ſind die Gegenden doch wohl mit dem ſchönſten Glanz umgoſſen, ſehn am meiſten mit winkenden Blicken nach uns zurück, wo ein kleines Abentheuer, eine

Scene der Zärtlichkeit, eine anmuthige Bekanntſchaft, oder ein freundlicher Kuß uns begegnet ſind. Haſt Du dieſe Bemerkung nicht auch gemacht?

Leonhard wurde roth und wollte antworten; aber ſein Freund fuhr fort: gewiß, mein Freund, denn alsdann iſt es, als ſtiege die Seele der Landſchaft ſichtbar zu uns empor, und ich kann mir vorſtellen, daß wenn ich einmal wahrhaft liebte, mir jeder Strauch, jeder Baum, jedes Gräschen eine heilige Stelle, ein ewiger Frühling, ein Orient und Land der Wunder und der Religion werden würde. Faſt, Du Zurückhaltender, muß ich glauben, daß in oder bei Bamberg, wenn auch nichts Leidenſchaftliches, doch etwas recht Zärtliches vorgefallen iſt. Erzähle; es iſt eine ſo ſchöne, heitre Beichtſtunde, und es kann ſeyn, daß mir nachher auch etwas beifällt.

Leonhard ſagte nach einigem Zaudern: Warum ſollte ich es Dir verſchweigen, da dieſe Erinnerung meiner Jugend mir ſo wohl thut, ohne mich zu beſchämen? Schon am Tage der Frohnleichnams-Prozeſſion fiel mir eine junge weibliche Geſtalt auf, von einer Schönheit, wie man ſie wohl zuweilen auf alten Gemälden zu ſehen pflegt. Sie war groß und ſtark, aber doch ſchlank gewachſen, ihr Geſicht oval, ihr Haar dunkelblond, von einem röthlichen Goldſchimmer durchzogen, die Augen groß und dunkelblau, und die Farbe von der durchſichtigſten Zartheit. Sie war unter dem betenden und ſingenden Volke, und ging neben einem bejahrten Mann und einer ältlichen Frau, die Handwerker oder Landleute, und ihre Eltern zu ſeyn ſchienen. Ihre Andacht und Rührung hatte etwas ſo Mildes, das ſo lieblich gegen die meiſten Geſichter umher auffiel, daß ich mit dem Zuge ging, und meine Augen ſie unfreiwillig immer wieder aufſuchten. Einigemal ſchien mich ihr heller Blick zu treffen. Ich folgte ihr in den großen Dom. Hier ergriff mich die Muſik noch gewaltiger, die Meſſe und der Pomp der Prieſter dünkten mir etwas ſehr Ehrwürdiges; ich ſtand in ihrer Nähe. Wunderſam ergriffen ward ich hier von ihren Augen, und meine Gedanken wurden Gebet und Liebe; die Gemeine kniete nieder, ſie ſank in einer himmliſchen Stellung demüthig hin, und ein ſtreifender Blick glitt an mir vorüber, der mich ebenfalls niederzog. Ich war erſchüttert. Plötzlich reichte ſie mir einen Roſenkranz, indem ſie unten das Kreuz küßte, weil ſie meine Hände leer ſah, und ich beſchämt und unwiſſend verſtand nur ihre freundliche Meinung, aber nicht, den Ceremonien auf die gehörige Art zu folgen. Als der Gottesdienſt zu Ende war, ging ich mit dem Strom des Volks aus der Kirche, aber in dem Wellenſchlag des Gedränges verlor ich ſie aus den Augen, und als ich auf die Straße trat, war ſie nirgend mehr zu ſehn. Es war mir, als wenn mir plötzlich alles fehlte, ich ſuchte ſie in allen Gaſſen, vor den Thoren, in den Kirchen, wo ich nur Leute wahrnahm oder vermuthen konnte, aber ſie war mir entſchwunden.

Und der Roſenkranz des frommen Kindes? ſagte Elsheim.

Blieb natürlich in meinen Händen, antwortete Leonhard; ich konnte ihn nicht ohne Rührung betrachten, und ließ ihn niemals von mir kommen. — Er öffnete ein kleines geheimes Fach ſeiner Brieftaſche, und überreichte ihn ſeinem Freunde. Dieſer nehmliche, ſagte er lächelnd, iſt es, mein Friedrich.

Dieſer, ſagte Elsheim, und den trägſt Du noch jetzt nach zwölf oder dreizehn Jahren bei Dir? Du biſt zum Sammler geboren. Sonderbar! Aber die Geſchichte iſt doch damit noch nicht zu Ende?

Freilich nicht, fuhr Leonhard fort, denn ſonſt hätte ich doch den Paternoſter ſchwerlich ſo ſorgfältig aufgehoben. Es waren wohl ſechs Wochen verfloſſen, als ich an einem Sonntage durch die einſame Gegend ſtreifte. In der Nähe des kleinen Fluſſes, von ſchönen Hügeln umgeben, liegt ein Dörfchen, aus dem ich gegen Abend Tanzmuſik herſchallen hörte. Ich folgte dem Ton und fand eine frohe Geſellſchaft von Landleuten, und die Jugend um die Linde im Tanz ſich ſchwingend. Schon wollte ich mich vom Getöſe wieder entfernen, als ein Gezänk mich aufmerkſam machte; ein halbtrunkner junger Menſch ſtritt nehmlich mit einem andern um die Tänzerin, auf welche jeder Anſprüche machte; der Gegner war ſchwächer und blöder, und der Trunkene ſchien ſtark und von den Anweſenden gefürchtet; mit einer heftigen Gewaltſamkeit ſtieß er den zweiten Tänzer zurück und fuhr auf das Mädchen ſchreiend los, die ihm auswich. Jetzt erſt erkannte ich ſie wieder, ſie war es ſelbſt, die ich ſo lange vergeblich geſucht hatte. Faſt ohne zu wiſſen, was ich that, ſprang ich in den Kreis, und riß den Störenden zurück, der nicht wenig verwundert ſich zur Wehre ſetzte. Wir rangen mit einander, und er bot im Zorne alle ſeine Kräfte auf, aber da ich gewandter war, gelang es mir endlich, ihn nieder zu werfen, worauf denn der Friede ſo geſchloſſen wurde, daß er die Geſellſchaft verlaſſen mußte. Wir ſind Euch, ſagte der alte Vater des Mädchens, großen Dank ſchuldig, junger Mann, daß Ihr Euch als ein Unbekannter meiner Tochter ſo wacker angenommen habt, und der Raufer wird nun gedemüthigt ſeyn, daß er doch endlich ſeinen Starkern gefunden hat, da er uns mit ſeiner Unverſchämtheit jedes Feſt und jeden Tanz verſtört. — Ich war ermüdet und man reichte mir Getränk, das Kunigunde, ſo hieß die Tochter, mir ſelber freundlich einſchenkte. Nachher ward ich mit in den Tanz gezogen, und die übrigen Burſche ſchienen mir ohne Neid das ſchöne Mädchen zur Gefährtin zu überlaſſen, weil ich mich durch die Beſiegung jenes Zänkers bei Allen in Achtung geſetzt hatte.

Ich ſchwatzte nachher in der Dämmerung und Finſterniß mit den Alten, das junge Volk fing ein Pfänderſpiel an: Kunigunde wußte es ſo zu machen, daß, wie ich auch die übrigen Mädchen herzte, ich doch niemals einen Kuß von ihr erhielt. Ich war empfindlich und ſie lachte mich aus. Die Nacht trennte uns, und ſie begleitete mich auf den Weg. Kennt Ihr mich noch wieder? fragte ſie. Ich erwiederte, daß ich ſie nicht vergeſſen hätte, und nur froh ſei, daß ich ihr nicht ganz fremd erſchiene. Sie hatte meine Empfindlichkeit bemerkt und ſagte: Lieber Freund, was kann man nur in der Geſellſchaft, bei dem dummen Herumküſſen an einem Kuſſe haben, beſonders von Jemanden, dem man etwas gut iſt? Liegt Euch daran, ſo gebt mir jetzt, da wir allein ſind, einen recht lieben Kuß, und ich will ſo Abſchied von Euch nehmen. Ich drückte zitternd meine Lippen auf den vollen rothen Mund, und verließ ſie mit ſchwerem Herzen, indem ich nachdenkend durch die Finſterniß langſam zur Stadt zurück ging.

Jetzt ſchwebte mir immer die tanzende Geſtalt vor den Augen, denn noch nie hatte ich ſo lebendige, zierliche Bewegungen geſehen, eine ſolche Freude, die ſich oft bis zum Muthwilligen erhob, und plötzlich dann wieder zum ſtillen Ernſt und ſanfter Milde zurück ſank. Ich beſuchte das Dörfchen wieder, und wurde bald mit den Eltern, welches gute Leute waren, vertraut. Die Tochter behandelte mich wie einen Bruder oder längſtgekannten Freund. Daß Du nicht zu unſerer Religion gehörteſt, ſagte ſie zu mir an einem Nachmittage, hätteſt Du mir nicht zu ſagen brauchen, denn ich bemerkte es ſchon in der Kirche; Deine Andacht war zu neu und ſtill, ich ſah, daß Du alles unrecht machteſt und nichts von der Meſſe verſtandeſt, und weil um Dich her Leute ſtanden, die ſich für gar zu fromm hielten und an

Deiner Unwiſſenheit Anſtoß nahmen, reichte ich Dir den Roſenkranz, um Dich mit ihnen mehr zu befreunden. Behalt' ihn zu meinem Angedenken. Hier ſchildern uns viele, fuhr ſie fort, die Fremden aus den andern Ländern, die ſie Ketzer nennen, als erſchreckliche Menſchen; ich habe nie daran glauben können, und ſeit ich Dein ſtilles, frommes Geſicht kenne, noch weniger. Meine Eltern aber, ſo gut ſie Dir ſind, werden traurig, ſo oft ſie daran denken, daß Du kein Katholik biſt, und alſo verloren gehen mußt. Wie können die Menſchen nur ſo viel Liebe und Haß zugleich in ihrem Herzen haben?

Es ſchien bald, daß wir beide einander unentbehrlich wurden, und auch die Eltern gewöhnten ſich an meine Gegenwart. Ich achtete ihre Gebete und Sitten und ſtörte ſie durch keine fremde Aeußerung, ſonſt vermieden wir Alle das Geſpräch über Religion. Mein Zuſtand war ſonderbar dunkel und heftig; ich konnte oft den Augenblick nicht erwarten, bis ich wieder bei ihr in der Stube, neben dem Spinnrade, oder in der Laube ſaß, oder ſie in den Garten begleitete, und die kleinen Geſchäfte des Früchteſammelns, Blumen-Anbindens und dergleichen mit ihr theilte. Oft genügte mir doch dieſe ſtille Gegenwart nicht, und ich forderte Kuß und Umarmung; ihre Schönheit, ihr großer Blick aus den hellen Augen, ihr Händedruck beängſtigten mich, ja ich konnte wohl zuweilen meine Entfernung beſchleunigen, ſo ſehr ich auch nachher beklagte, nicht in ihrer Nähe zu ſeyn. Ich fühlte, daß ſie mich liebte, aber von dieſem ſonderbaren Zauberbann, von dieſer Angſt und Verwirrung war ſie gänzlich befreit; ihr war ſo recht herzlich wohl, wenn ich bei ihr war, ihr herrliches Gemüth und ihre ſchöne Ruhe forderten nichts weiter. Es that ihr wohl, mit mir über alles ſprechen zu können, und mancherlei Kenntniſſe und Gedanken zu ſammeln, die ſie in ihrer

Umgebung vermißte, dabei empfand ſie ſo ihre reine Hingebung in mein Weſen, daß ſie nichts vermißte. Sie ſagte mir oft, wie glücklich ſie ſei, ſeit ſie mich kennen gelernt habe, wie ſie ſich jetzt ihres Herzens und ihres Verſtandes bewußt werde, und ſelbſt ihre Religion ihr in höherm Glanz erſcheine. So verging der Sommer mir in ſchönem Glück und freundlichen Stunden; doch war es uns aufbehalten, auch Schmerz und Unluſt kennen zu lernen.

Jener wilde Menſch, der bis dahin die Rolle eines Unbeſiegbaren geſpielt hatte, der ſich alles erlaubte und dem nur ſelten Jemand widerſprach, konnte mir mein Glück oder meine größere Stärke nicht vergeben. Er hatte geſchworen, Rache an mir zu nehmen, und Kunigunde warnte mich oft vor ihm. Der unbändige Menſch trank viel und war im Rauſche furchtbar, weil er dann jede Rückſicht vergaß, um nur ſeiner Wuth genug zu thun. In dieſer Stimmung hatte er ſich mit einem Knittel bewaffnet, um mir im Eichenwalde auf dem Fußſteige aufzulauern, an einem Tage, an dem er wußte, daß ich hinauskommen wollte. Kunigunde war mir entgegen geeilt, damit ich ihm auf einem andern Wege entgehen könne, der Wilde aber hatte ſie geſehen, und ihren Vorſatz geahndet. Welche Scene bot ſich mir dar, als ich auf dem wohlbekannten Pfad aus dem Walde trat, um den Fluß hinunter zu gehn! Sie rang mit dem Wahnſinnigen, der ein thieriſches Gebrüll ausſtieß und ſie in ſeinen ſtarken Armen hielt; ſie hatte das Tuch verloren, und der blendende, von mir ſo heilig geachtete Buſen glänzte jugendlich in dem ungewohnten Licht; der Böſewicht ſuchte ſie nach dem Fluſſe zu ſchleppen, ihre Haare flogen aufgelöſt, ihre Kleider waren zerriſſen, ſie ſtemmte ſich beſonnen ſeiner Uebermacht entgegen, hätte aber wahrſcheinlich ſeinen Kräften erliegen müſſen. Ich ſtürze auf ihn los, befreie ſie, und er, in grimmiger Freude, den Gegenſtand ſeines Haſſes vor ſich zu ſehen, fällt mich wie ein Raſender an. Ich ſuchte ſeinen Schlägen auszuweichen, und endlich gelang es mir, ihn zu unterlaufen und ihn feſt in meine Arme zu preſſen. Er biß, er brüllte, er wandte alles an, ſich los zu machen, oder mich zu verletzen. Aber ich warf ihn nieder, und er war ſo ermattet und zerſchlagen worden, weil ich mich im Zorne über ſeine Mißhandlungen völlig vergeſſen hatte, daß ihn zwei vorüberfahrende Fiſcher in ihren Kahn aufnahmen und nach ſeinem Hauſe zu bringen verſprachen.

Alles dies war ſo ſchnell geſchehen, daß ich mich kaum hatte beſinnen können. Jetzt fand ich ſie auf der Anhöhe auf dem Raſen im Schatten der Bäume ſitzend, wie ſie bemüht war, Tuch und Kleider wieder in Ordnung zu bringen. Ich hatte noch nicht gewußt, wie ſchön ſie ſei, und als ich jetzt zu ihren Füßen kniete, und der erſte Sonnenſtrahl an dieſem trüben Tage durch die Wolken brach, Wald, Berg und Fluß vergoldete, am herrlichſten aber auf ihrem himmliſchen Geſicht erglänzte, da dünkte ich mir im Paradieſe zu ſeyn.

Sie ſank mir mit Thränen in die Arme, und indem wir uns eng umſchloſſen hielten und ich alles andere vergaß, wandte ſie ihr lockiges Haupt ein wenig von meinem Geſichte weg und ſagte: Ja, ich bin Dein! es giebt keine Macht auf Erden, die unſere Herzen trennen könnte; ich kann Dir nun nicht widerſtreben, thue mit mir, mein Liebſter, was Dir recht dünkt und Dein Gewiſſen Dir erlaubt; ich kann zu nichts mehr Nein ſagen. Nur bedenke, daß ich Dir nie nach Deinem Lande folgen kann; das wäre der Tod meiner Eltern, mich in der irrgläubigen Fremde zu wiſſen. Du kannſt und willſt nicht hier bleiben, wie ich von Dir weiß, am wenigſten aber die Gemeinſchaft meiner Kirche ſuchen. Wir ſind alſo tremuliren, und mit einem Schnelltriller wieder in den ruhigen geſetzten Ton herabſpringen, daß man über die ungeheure Fertigkeit erſtaunen muß. Wenn dann die liebe alte Königin auch anfängt einzuſtimmen, die ſich mehr auf die Lachtöne gelegt hat, und immer ganz plötzlich mit einem Seufzer abſchnappt, ohne die Cadenz zu Ende zu führen, dann ohne alle Harmonie und Uebergang mit den abgebrochenen röchelnden kurzen Sätzen wieder anfängt, ſo ſchnarchen und fugiren die beiden Herrſchaften ein äußerſt wunderſames Duett. — Was aber der einfältige Spaß mit der Vertauſchung der Säckel nur bedeuten ſoll? Und dazu die vielen Anſtalten, die Heimlichkeit, die Gefahr ſeinen guten Namen zu verlieren? Ja, die Langeweile treibt die Menſchen zu wunderbaren Sachen. — Er wird immer noch nicht munter, und der Morgen fängt ſchon an zu dämmern. Wie wird der gute Menſch verdrüßlich werden, wenn er merkt, daß man ihn mit dieſer Liebe nur genarrt hat. Ich muß ihn aufwecken und aus dem Schloſſe ſchaffen, meine Reputation könnte ſelbſt dabei leiden. — Er rührt ſich, ja. — Seht doch die Impertinenz, nur um ſich auf der andern Seite wieder zurecht zu legen. — Nein, mein gnädiger Herr Graf, ſie geht hinein. ſo iſt es nicht gemeint, das darf hier nicht ſein; rüttelt ihn. ermuntert Euch doch, und ſeht um Euch, daß das hier keine Schlafſtelle für Euch iſt.

Andaloſia erwacht.

Wo bin ich?

Margarethe.

Wo anders als im königlichen Schloſſe? ums Himmels Willen, es wird ſchon Tag, macht Euch davon.

für die Einrichtungen der Welt getrennt, aber in Liebe bin ich Dein, was Dich glücklich macht, vollbringe oder laſſe, mein Herz ſoll nur die Stimme des Deinigen wiederhallen.

Es giebt Augenblicke im Leben, die ſeltenſten, wo Alles verſchwindet, was wir noch eben wünſchten und begehrten, ja wo ſich Alles in uns umwandelt, und in unſern Sinn, wie ich es ausdrücken möchte, eine Geiſtererſcheinung ſteigt, die ſo unſer Gemüth und Herz anfüllt und überfüllt, daß wir fühlen, als wolle es vor Seeligkeit brechen; weh iſt uns vor Freude, und doch iſt es nichts, was wir nennen könnten, was uns beſeligt, es iſt kein Beſitz, kein Errungenes, nur die ſeligſte Ruhe im Aufruhr und der Zernichtung aller unſerer Kräfte. Dies erlebte ich jezt. Ich wandte mein Auge in ihres, und traf in einen Blick, der in einer überirdiſchen Wonne glänzte. Ich mußte weinen, und konnte erſt nach einiger Zeit in dieſe Worte ausbrechen: Geliebteſte! mit dieſen Worten haſt Du mir mehr als Alles geſchenkt; denn auch das Höchſte, die innigſte Gunſt iſt ja auch nur ein Zeichen der Ergebung, der Vereinigung; ich will Dich und mich nach dieſem heiligen Augenblicke nicht den Verwirrungen der Welt übergeben und vielleicht ein dunkles Schickſal aufregen, daß wir einſt beide dieſe himmliſche Minute haſſen müßten. Ich begleitete ſie nach Hauſe, nahm Abſchied, trug ihr die herzlichſten Grüße an ihre Eltern auf, und verließ die Stadt, ohne ſie wieder zu ſehn. —

Elsheim ſah den Freund mit einem langen Blicke an, nach welchem ſich eine leichte Röthe auf ſeinem Geſicht zeigte. Ich bewundere Dich, ſagte er endlich; ich wäre deſſen nicht fähig geweſen.

Schätze mich nicht, ſagte jener, um eine Tugend, die ich nicht beſaß; wäre es ein Opfer geweſen, das ich hätte bringen ſollen, ſo wäre ich vielleicht erlegen, aber ich hatte nichts zu bekämpfen, ſondern das Gefühl, daß ſie mir ſo ganz und unbedingt gehöre, daß ſie, möcht' ich ſagen, mit Seele und Körper in meinem Herzen ſei, verlöſchte alle Wünſche. Ich kann Dir nicht ausſprechen, wie ſeltſam und wunderlich mir nach dieſem Augenblick Welt und Menſchen, Liebe und Sehnſucht, Leib und Geiſt vorkamen. Es war, als ſei ich auf eine Minute vom Leben erwacht, und als wirke in dem neuen Traum die Erinnerung der Wahrheit noch eine Zeit lang fort.

Ich verſtehe Dich nicht ganz, ſagte Friedrich, manches muß man wohl erlebt haben, um es zu begreifen. Es giebt aber Menſchen, die das, was mich in Deiner Erzählung rührt, nur lächerlich finden würden.

Mögen ſie doch, ſeufzte Leonhard, die Erde hält ſie eben zu gewaltſam feſt, ich bin ihnen immer aus dem Wege gegangen.

Aufrichtig, Freund, fing Elsheim wieder an, hat Dich ſelbſt niemals dieſer verlorne Augenblick gereut?

Bin ich was anders als ein Menſch? antwortete jener; wenn aber die Disputirſucht unſerer Leidenſchaften manchmal die Oberhand über mein Herz gewann, ſo habe ich mich nachher um ſo mehr verachtet.

Das Geſpräch wurde hier geendigt, denn der Fuhrmann, der anfangs eben ſo raſch als vorſichtig gefahren war, hatte ſich, da er die Reiſenden in ſo tiefſinniger Unterhaltung ſah, dem Schlummer ergeben, und ſo fuhr er jetzt mit einem Ruck an einen Prellſtein, daß der Wagen heftig erſchüttert wurde und die Axe zerbrach. Man ſtieg ab, der Poſtillon ſchüttelte den Kopf, beſah den Wagen von allen Seiten, noch mehr den Stein mit zornigen Augen, fluchte, und that nicht anders, als wenn Weg, Pferde, Wagen und die Reiſenden, oder ein unbegreifliches Verhängniß, auf keinen Fall aber er ſelbſt, an dieſem Ereigniß Schuld wären.

Ich laſſe ihn gewähren, ſagte Elsheim bei Seite zu unſerm Freunde, ich mag ihn in dieſer Fuhrmanns-Religion nicht unterbrechen. Nennen doch die meiſten Menſchen auch das Schickſal, was ſie mit einiger Achtſamkeit vermeiden konnten, und den unnützen Zorn, den ich gewöhnlich bei dergleichen Gelegenheiten wahrnehme, habe ich nie begreifen können. Wir hätten ihn nicht ſollen einſchlafen laſſen.

Der Fuhrmann band und flickte, ſo gut es ſich thun ließ, und Elsheim ermunterte ihn freundlich, und half, um nur den Wagen wieder von der Stelle zu bringen. Am meiſten verdrießt es mich, ſagte er endlich, daß wir wenigſtens heute in dem Städtchen hier liegen bleiben müſſen, das mir immer unausſtehlich geweſen iſt. Es leben hier verſchiedene Adlige und reiche Bürgerliche, die in der Einſamkeit der Provinz den langweiligſten und unerträglichſten kleinen Hof mit einer lächerlichen Etiquette haben einrichten wollen. Sie ſelbſt ſind die Langeweile gewohnt und ſie giebt ihnen eine gewiſſe Haltung, aber ein Fremder, der unter ſie geräth, iſt verloren, weil weder Talent, noch Witz, noch Geſelligkeit oder wirklich feines Betragen hier Eingang findet.

Die Stadt war nicht mehr weit, alle drei gingen zu Fuß und der Wagen ward hinein geſchleift, den der Fuhrmann unter lautem Schimpfen in den Thorweg des Gaſthofes zog und gleich fort ging, um Stellmacher und Schmid aufzuſuchen.

Gleich am Thor war den Freunden ein großer Zettel aufgefallen, welcher ein Concert auf heute ankündigte. In der großen und eleganten Wirthsſtube fanden ſie die Tochter des Hauſes, ein Mädchen von achtzehn oder neunzehn Jahren, die beim Klavier ſaß und eben zu ſpielen aufhörte; nach der erſten Begrüßung gab ſie Leonhard ſogleich die Einladung zum Concert, welches ſie als höchſt merkwürdig rühmte. Wir freuen uns alle hier in der Stadt, beſchloß ſie ihre Rede, auf den heutigen genußreichen Abend, beſonders diejenigen, die etwas von der Muſik verſtehen. Mit den letzten Worten machte ſie ihr Notenbuch ernſthaft zu.

Sie haben freilich hier wenig Gelegenheit Muſik zu hören, ſagte Elsheim.

Dergleichen Virtuoſen, wie heute auftreten, freilich nicht, antwortete das Mädchen; aber ſonſt ſind wir nicht ſo ganz barbariſch, als Sie vielleicht glauben, denn ſeit einigen Jahren herrſcht ein beſſerer Geiſt hier, ſo daß wir uns alle beſtreben, mit der Zeit fortzugehen. Es iſt im adligen Zirkel ein concert spirituel eingerichtet, und wir haben daſſelbe gethan; wöchentlich kommen wir einmal zuſammen und muſiciren oder declamiren, ein andermal leſen wir gute Schauſpiele, indem jeder eine einzelne Rolle recitirt, oder üben uns in kleinen Aufſätzen, die wir uns mittheilen.

Der Vater kam hinzu, und freute ſich, daß ſeine Tochter die Fremden ſo anſtändig unterhalte. Als beide wieder hinaus gegangen waren, rief Elsheim aus: ich wette, daß wir heute das elendeſte Abendeſſen genießen müſſen, wenn wir es uns nicht vielleicht beim Klavier und Mozart verſüßen laſſen. Wie es mich immer ärgert, daß die Menſchen nach und nach alle ihren Beruf verlaſſen und ſich deſſen ſchämen. Sahſt Du wohl, wie unentſchloſſen ſie war, den Mägden und dem Hausknecht zu befehlen? Zu gut zur Wirthin und zu ſchlecht zur Dame liegt ſie unaufhörlich auf Prokruſtes Bett, und wird in dieſer Minute ſchmerzhaft verlängert und in der nächſten noch qualvoller verkürzt. Es giebt nichts ſo Schreckliches und was dem Menſchen ſo alle Haltung raubt, als dies verletzbare Leben der Eitelkeit. Wie freue ich mich jedesmal, wenn ich noch irgendwo die Reſte alter Bürgerlichkeit finde. Zufrieden mit ſeinem Stande, ſtolz auf ſeine Arbeit und feſtſtehend auf ſeiner Stelle im Leben hat ein ſolcher Menſch Ehrfurcht vor dem Höhern, das er nicht kennt, ſei's vornehme Welt, Religion oder Gelehrſamkeit, beneidet keinen, ſondern weiß, daß er auch ſeine nothwendige Stelle füllt, und am Abend ein verſtändiges Geſpräch, eine heitere Erzählung beim Glaſe Wein, ja Schwänke und anſtößige Späße und plumper Scherz, von denen die Ergötzungsbücher unſerer Vorfahren ſo viel und zu viel enthalten, ſind mir ehrwürdig gegen dieſes Aufwimmern falſcher Bildung, und ich kann mich wohl zu jenen ſetzen, wenn ich dieſer verbleichten Lüge, die ſich nicht einmal mehr der Unwahrheit bewußt iſt, auf Meilen entfliehen möchte.

Nun biſt Du menſchenfeindlich und kränklich verſtimmt, wie Du mir neulich vorwarfeſt, ſagte Leonhard.

Ich weiß nicht, ſagte jener, ob es das iſt, oder ob ich oder die Welt ſo ſehr irren. Aber ſo wie es in alten Zeiten, und ſelbſt nahe bis an unſere jetzigen hinan, die Aufgabe aller Geſetzgeber und Religionen war, die Menſchen zu mildern und zu zähmen, ihnen Sanftmuth, Ruhe und Ergebung annehmlich zu machen, da alles nur gegeneinander tobte und ſich biß und ſchlug, ſo möchte jetzt ein Lykurg nöthig ſeyn, um ſie nur wieder zum Leben zu zwingen, ſie gegeneinander zu empören, ihre Leidenſchaften aufzureizen und ſie bei Verbannungs- und Todesſtrafe für Luſtigkeit empfänglich zu machen. Wo hört man jetzt noch, wie ehemals, Leute auf den Tiſch ſchlagen und in einander hineinjubeln und ſchreien? Wenn ſich zwei Bauerburſche einmal bei der Kirms prügeln, ſo möchten ſie ſechs Meilen rundum den Moſes vom Sinai herunter rufen, um das ungeheure Weſen unter funfzig neuen Geſetztafeln zu begraben. Denn auch bei dem Bauer, der unmittelbar an der Natur wohnt und Leid und Luſt aus der erſten Hand empfangen ſoll, möchten ſie die große Cur einführen, und ihm die vornehm ſittige Langweile anbilden, die keine Hand mehr rührt, ohne auf den Effekt zu denken, den es auswärts macht. Wenn unſre Bauerweiber erſt an Nervenſchwäche leiden, dann ſteht wohl jenes geprieſene goldene Alter ächter Humanität an der Ecke lauernd, auf welches wartend die Herren nun ſchon ſo lange aus dem Fenſter geguckt haben.

Die Tochter kam jetzt herein, mit Blumen auf dem Kopfe und übertriebenem Putze, um in das Concert zu gehen; ſie verneigte ſich ſehr zierlich und wandelte am Arm eines jungen Menſchen, der beſtändig auf ſeine ſeidenen Strümpfe und Schnallen hinunter ſah, um zu beobachten, ob alles noch in gehöriger Ordnung ſei. Wirſt Du nicht auch hingehn? fragte Elsheim.

Nein, mein Freund, antwortete Leonhard, obgleich ich eigentlich noch nicht weiß, wie ich meine Zeit zubringen werde; denn mir ſind die meiſten muſikaliſchen Unterhaltungen dieſer Art ſo abſcheulich, daß ich ihnen jede Langweile vorziehe. Sie haben eine Kraft, mir den Kopf zu verwirren und mich auf lange für Geſchäfte und Gedanken unfähig zu machen: aber wahrlich nicht dadurch, daß ſie mich zu ſehr über dieſes Leben erheben. —

Kindereien! unterbrach ihn der Baron; und vorzüglich heute paßt Deine Furcht nicht, da Du Gelegenheit haben wirſt, einen der vorzüglichſten Clavierſpieler, einen wahrhaften Virtuoſen zu hören, ſo wie die Stimme eines ausgezeichneten Sängers. Wir mögen in manchen Dingen den Alten nachſtehen, aber die Wunder der Inſtrumentalmuſik gehören ausdrücklich unſerm Zeitalter an. Man ſoll ſich nicht eigenſinnig gegen das Edle und Wundervolle verſchließen, weil es, wie ſo vieles, vom Haufen gemißbraucht wird und der Eitelkeit dient.

Er zog den Freund mit ſich. Die Verſammlung war in einem geräumigen Saal, aus welchem man ſogleich in den Garten kommen konnte. Da es hoher Sommer war, hatte man zwar die Lichter aufgeſteckt, ſie brannten aber noch nicht. Die Geſellſchaft war ſchon ziemlich zahlreich; vorn prangten die edleren Damen der Stadt, und unter dieſen ein unterſetzter Mann mit einem Stern, den alle mit großer Devotion Excellenz nannten; hinter dieſem ſaß der Bürgermeiſter, die Hände über den Bauch gefaltet und auf jede Bewegung des Mannes vor ihm aufmerkſam, der ehemals in Dienſten eines benachbarten Staates geſtanden und ſich hieher zurückgezogen hatte, um als der Vornehmſte verehrt zu werden. Elsheim beobachtete mit Leonhard die Eintretenden. Unter den Damen fehlte es nicht an reizenden, auch mußte man geſtehen, daß die meiſten die neueren Moden kannten; aber zugleich war eine gewiſſe Uebertreibung bei allen ſichtbar und eine ſteife Aengſtlichkeit, denn jede trat mit dem Bewußtſein herein, ſie ſei auf die rechte Art geſchmückt, jede ſitzende muſterte ſogleich kritiſch die wandelnde und verbeugende, und dieſe betrachtete nach dem Gruß ſich ſelbſt, um Vergleichungen mit den ſchon anweſenden anzuſtellen, ſo daß es faſt ſcheinen konnte, die feinen und reichen Kleider führten mehr ihre Beſitzer herum, als daß ſie von dieſen getragen würden. In dieſer Kunſtausſtellung war die Tochter des Wirthes, die abſeits an einem Fenſter ſaß, denn freilich nur ein kleines Blumenſtück aus der niederländiſchen Schule, das in der Nähe der großen Altarblätter kaum bemerkt wurde. Noch unſcheinbarer verſchwand ihr Begleiter, der ſich abwechſelnd an andere junge Leute machte, laut ſprach und ſich zum Lachen zwang und dann mit ſteifer Leichtigkeit zu ſeiner Dame zurückkehrte. Ein Elegant näherte ſich beſchützend ihrem Fenſter, und ſie blühte ſichtbar auf, wechſelte aber um ſo auffallender mit verlegener Bläſſe, als dieſer auf einen befremdenden Blick vornehmer Damen, die hereinrauſchten, ſich etwas zu ſchnell gehorchend von ihr entfernte.

O des Elends! flüſterte Elsheim, unſre gute Adelaide, Selma, oder welchen idealiſchen Namen ſie führen mag, möchte vor Neid, Mißbehagen und Eitelkeit vergehn! Sie wechſelt im Herzen mit einer übertriebenen Ehrfurcht vor dieſen geputzten Herrſchaften und einer erzwungenen Verachtung aller höhern Stände; ſie ſchämt ſich ihres Daſeins, und im Ringen dieſer Verzweiflung wird die Muſenkunſt umſonſt der matten Seele aufhelfen wollen. Wie, wenn ſie nun daheim, wie ihre guten Voreltern, behaglich bei der Inſel Felſenburg ſäße, oder beim luſtigen Beſuch von Verwandten und Bürgermädchen, jene alten Lieder ſingend, oder ſich in wohlgemuthem Tanze umſchwenkend, mit Dirnen flüſternd und dem Liebſten winkend: wie höher würden ihre Lebenspulſe ſchlagen! — Er verließ die Mitte des Saales und ſetzte ſich vertraulich ſchwatzend zu der Verlaſſenen, was einige der Damen als ein Wunder beſtaunten und dann verhöhnten, die ihm wegen ſeines Kreuzes ſchon unter den vorderſten Seſſeln einen Platz zugedacht hatten.

Leonhard ſtand im Haufen neben zwei Männern, die ſchon ſeine und die Aufmerkſamkeit Vieler in der Geſellſchaft auf ſich gezogen hatten. Sie fielen auf, da ſie in gelblichen Ueberröcken und beſtaubten Stiefeln nicht nur die Fremden, ſondern ſelbſt Kosmopoliten etwas zu gleichgültig darſtellten, die den Putz der übrigen Geſellſchaft, ſowie die ängſtlich feinen Sitten nicht beachteten, oder vielmehr geringſchätzten; denn, anſtatt ſich im Hintergrunde beſcheiden und ſtill zu verhalten, waren ſie gleich vorgedrungen und hatten das große Wort geführt, indem ſie nach den Virtuoſen, der Stunde des Anfangs und dergleichen die vornehmſten Nachbaren rechts und links ohne Unterſchied gefragt hatten. Der Miniſter hatte ſich bei dem Geräuſch erhoben, ſie mit kurzem Blick gemuſtert und ſich ernſt wieder niedergeſetzt, und der Bürgermeiſter, von dieſem ſtillen Mißfallen belehrt, hatte durch einen Bekannten den anſtößigen Fremden eine gedruckte Ankündigung des Concerts überſandt, um dem zu lauten Schwatzen und Fragen nur ein Ende zu machen. Jetzt aber nahmen dieſe den Zettel und laſen ihn nicht nur laut ab, ſondern kritiſirten auch unter Lachen und Spott jedes Wort. Iſt es nicht zu arg, fing der eine an, der, weil er blond war, ein etwas ſanfteres Anſehn hatte, daß in Deutſchland Menſchen, die ſich für Virtuoſen ausgeben, nicht eine Zeile richtig in ihrer Mutterſprache ſchreiben können? — Weil ſie, erwiederte der Braune, dem dicke ſchwarze Haare tief in ſeine dunklen Augen hingen, in Faulheit nichts lernen und genug zu thun glauben, wenn ſie die Finger behende rühren können. — Und ſolches Volk, fing der andere wieder an, will einen ſolchen Zirkel gebildeter und feiner Menſchen, wie ich hier verſammelt ſehe, nicht nur unterhalten, ſondern ihren Geiſt erheben und alle zu den höchſten Genüſſen der Entzückung und Andacht ſtimmen, da ſie ſelbſt, wie der gemeine Mann zu ſagen pflegt, weder leſen, noch beten können.

Bei dieſem lauten Geſpräche waren die Damen enger zuſammengerückt, um ſich ſo viel als möglich von der verdächtigen Nähe zu entfernen; der unterſetzte Miniſter hätte gern alles ignorirt, wenn man nicht zu laut geſprochen hätte, er flüſterte daher ſeiner Umgebung von rohen und gemeinen Menſchen zu, und der noch dickere Bürgermeiſter erhob ſich, um den Fremden einen drohenden Blick zu ſenden.

Sehen Sie nur, mein Freund, fing der Schwarzköpfige wieder an, wie unruhig die verehrungswürdige Geſellſchaft ſchon wird; alles ſieht umher, kein Menſch kann begreifen, wo die Kerle nur bleiben, die gewiß wo in einem Weinhauſe ſitzen; und doch ſteht hier: der Anfang präciſe um ſechs Uhr, aber die dummen Teufel glauben gewiß, präciſe heißt auf Deutſch eine Stunde nachher. Und doch ſollten ſie ja eilen, die armen Schlucker, um ſo viel als möglich Wachslichter zu ſparen.

Der andre ſagte hierauf mit verhaltnem Zorn: Wir müſſen hier alle wie die Narren warten, als wenn wir nicht mehr zu thun hätten; mich gereut ſchon mein gutes Geld, das ich den Windbeuteln draußen habe erlegen müſſen.

Wer mag nur der Krüppel ſeyn, ſagte der Schwarzäugige, der ſo genau unſere Thaler beſah, als wenn wir falſche Münzer wären. Wohl gar das gute Schaaf von Componiſten ſelbſt, der dem Gelde die Stimme probirt, ob es den gehörigen Diskant ſingt.

Meine Herren, die ich nicht zu tituliren weiß, da ich nicht die Ehre ihrer Bekanntſchaft habe, fing hierauf der Bürgermeiſter, der ſich nicht länger halten konnte, faſt ſtotternd vor Aerger an, der brave Mann, der Ihnen die Billete gegeben hat, iſt unſer Caſſirer vom Rathhauſe, der ſich aus reiner Liebe zur Kunſt, und um die beſte Ordnung zu erhalten, dieſem Geſchäfte unterzogen hat. Man muß ihm dafür danken, und er iſt nichts weniger, als ein Krüppel. Ich habe die Ehre, hier Bürgermeiſter zu ſeyn, und ich ſowohl, wie der ganze Magiſtrat können einen ſolchen Ausdruck übel empfinden.

Wir wollen ihm nicht weiter zu nahe treten, ſagte der Schwarze, aber über die Schlingel von Muſikanten dürfen wir uns doch ärgern, die für ihr Geld, das ſie uns ablecken,

Andaloſia taumelt heraus.

Wie bin ich denn hierher gekommen?

Margarethe.

Je nun, die Jugend, — die Liebe, — Prinzeſſinnen, ſo hoch geboren ſie ſind, bleiben doch auch Menſchen —

Andaloſia.

Die Prinzeſſin? — Ich erinnre mich, — wo blieb ſie?

Margarethe.

Das arme Herz, wie ſie ſah, daß der gnädige Herr ſo ſehr ſchläfrig war, und ungeachtet aller Liebkoſungen, aller zärtlichen Worte immer wieder einſchlief —

Andaloſia.

Ich? alter Narr?

Margarethe.

Habt Ihr denn nicht noch eben auf dem Ruhebett dort ſchnarchend gelegen?

Andaloſia.

Himmel! Wie ein Thier habe ich alle Beſinnung verloren.

Margarethe.

Recht iſt es nicht, beſter Herr, und die gnädige ſchöne Prinzeß wird Euch nun wohl recht böſe ſein.

Andaloſia.

Ich verdiene ihren Zorn, ich Unwürdiger. Noch weiß ich mich nicht zu ſammeln, mein Kopf iſt ſchwach, mein Gehirn erſchöpft; o wie werd' ich erſchrecken, wenn ich meine volle Beſinnung wieder finde. Leb wohl und ſchweig. geht ab.

die Stunde nicht beſſer in Acht nehmen. Wir haben mehr zu thun, als hier zu warten.

Lange hatten die Damen ſchon geziſchelt, um die ungezogenen Fremden war ein leerer Raum entſtanden, und mit einer Protectionsmiene gegen ſeine Umgebung, da der Bürgermeiſter das Eis ſchon gebrochen hatte, erhob ſich nun der Mann mit dem Sterne und ſagte: Es ſcheint Ihnen zu entgehen, meine Herren, vielleicht weil Sie bisher nur wenige Geſellſchaft frequentirt haben, in welcher man ſich etwas geniren muß, daß Sie dieſe Damen und uns alle mit beleidigen, indem Sie ſo ohne Rückſicht auf die beiden Künſtler ſchelten, die heute unſere Stadt beglücken wollen. Der Ruhm dieſer Männer iſt über jede Läſterung erhaben, und da Sie weder warten wollen, noch auch Kenner und Freunde der Muſik zu ſeyn ſcheinen, ſo war Ihre Bemühung in dieſen Saal ein kleiner Irrthum.

Es ſind halt doch nur Muſikanten, rief der Blonde unwillig aus, und wenn ich nicht die Ehre hätte, mein Herr Baron oder Graf, dadurch mit Ihnen in Geſpräch und Bekanntſchaft zu gerathen, ſo würde ich glauben, daß alles, was Sie ſagen, dieſe nachläſſigen Menſchen zu entſchuldigen, unpaſſend ſei.

Ja wohl, rief ſein Gefährte mit mehr Ungeſtüm, für unſer Geld ſind wir hier! Die ganze Geſellſchaft hier in Ehren, und ich mache jedem mein Compliment, aber die Muſikanten, denn wir ſind doch hier alle gleich, erkläre ich für wahre Taugenichtſe.

Und der Herr Graf von hat uns hier nichts zu befehlen, und wir können es ſehr übel nehmen, daß er uns zu verſtehen giebt, wir wären hier nicht an unſerer Stelle, ja uns gleichſam die Thüre weiſet, fuhr ſein Begleiter fort.

Es iſt unter mir, ſagte der angeſehene Mann unwillig, und ſetzte ſich ſehr heftig nieder, mit Menſchen zu ſprechen, die nur der ſchlechten Geſellſchaft gewohnt ſind.

Geſellſchaft iſt Geſellſchaft, riefen die Fremden, vollends wenn man bezahlt, und dies Betragen ſchickt ſich nicht.

So fuhren ſie fort laut zu ſchelten auf die Umgebung, auf die Art, mit ihnen zu ſprechen, vorzüglich aber über die Verzögerung des Concertes, aus welchem nichts würde, und das ſie gern genoſſen hätten, da ſie doch vielleicht die einzigen wahren Kenner in dem kleinen unbedeutenden Orte wären, ſo daß man umher murmelte, ſchalt, ſie drängte, von Ungezogenheit und Pöbel ſprach, indeſſen ſie ſich mit Gewalt Platz zu machen ſuchten und bald mit Zorn, bald mit Lachen antworteten, bis ſich endlich der Bürgermeiſter, der indeſſen mit ſeinem Gönner heimlich geſprochen hatte, in aller Würde erhob und laut ſagte: Meine Herren, Sie mögen Kenntniſſe beſitzen, oder nicht, ſo muß ich jetzt das deutlich wiederholen, was Sr. Excellenz aus übertriebener Güte und Humanität Ihnen nur zu verſtehen gegeben hat, ſich nehmlich aus dieſem Zirkel zu entfernen, der offenbar nicht mit Ihrer Art und Weiſe ſympathiſiren kann.

Herr Bürgermeiſter, denn der ſind Sie, wie ich höre, ſagte der blondhaarige Fremde, Sie wollen alſo zwei Leute, die Sie nicht kennen, zweien muſikaliſchen Vagabunden aufopfern, denn derentwegen iſt ja nur unſer Streit; ich ſehe aber gar nicht ein, wie Sie das Recht haben, uns mit ſolchen recht empfindlichen Reden von hier zu entfernen.

Ohne Umſtände, rief ein alter Hauptmann, der ſich dienſtfertig herbei gemacht hatte, um auch als ein Vorſteher der Stadt ſeine Rolle zu ſpielen, Sie machen ſich davon, oder man wird Ihnen etwas anderes zeigen!

Im Eifer faßte er den Schwarzkopf derb an, der, ohne auf ſeine Würde zu achten, ihn ſo kräftig zurückſtieß, daß der Offizier gegen ein Paar junge Herren flog, und der Puder ſeiner Friſur den halben Saal anfüllte! — Wache! rief der Hauptmann. Man iſt ſeines Lebens nicht ſicher, ſchrien die Damen. Das iſt ein Skandal! ächzte der Bürgermeiſter. Bei dem Getümmel war der Caſſirer herbeigekommen, und dieſem wurde von dem beſternten Manne, dem alles Platz machte, die Weiſung gegeben, Wache herbeizuſchaffen, die die Friedensſtörer und Arreſtanten, denn das verdienten ſie zu ſeyn, abführen könnte.

Wenn es denn Ernſt iſt, ſagte der Fremde mit den blonden Haaren, ſo müſſen wir uns wohl darein finden; aber es iſt doch hart, daß wir unſer gutes Geld darüber einbüßen ſollen.

Hier, mein Herr, ſagte der kleine Caſſirer, empfangen Sie Ihre zwei Thaler zurück, denn die berühmten großen Virtuoſen werden lieber die Geſellſchaft nach Ohren, als nach Thalern zählen.

In die Wache? fragte der Schwarzgelockte. — So iſt Ihr Schickſal, antwortete der Hauptmann. — Woraus beſteht dieſe? — Für jetzt aus Invaliden, aber künftigen Winter bekommen wir wieder wirkliches Militair. — Gut, rief jener, ſo hör' ich auf der Wachtſtube vielleicht alte edle Volkslieder, oder biedre Liebesgeſänge und kann dem muſikaliſchen Charivari hier mit gutem Gewiſſen den Rücken wenden. Wir weichen der Gewalt. Aber, wie iſt man doch in dieſem kleinen traurigen Städtchen noch zurück! Wie iſt man doch in den Winkeln der Provinz ſo gar nicht mit dem Geiſte der Zeit fortgeſchritten! Wir arretirt, zu Invaliden geſchickt, weil wir aus Enthuſiasmus die Künſtler verwünſchen, die uns den Genuß ihrer Kunſt ſo lange vorenthalten! Dieſe beklagenswürdige Barbarei verdient, daß Sie alle hier nie einen guten Sänger oder Componiſten hören, daß Sie heut umſonſt und vergeblich auf jene Tauſendkünſtler warten, die uns dieſen Verdruß zuziehen, daß Sie immer in der barbariſchen Dunkelheit und dem ſcythiſchen Nebel verharren, denn Orpheus ſelbſt würde hier alle ſeine Harmonieen vergeblich anwenden. — Das Letzte ſagten ſie ſchon draußen, theils fortgedrängt und abgeführt und theils freiwillig den Saal verlaſſend. Meine Damen und Herren, ſagte hierauf der Mann mit dem Sterne in großer Bewegung, ich nehme Sie alle zu Zeugen, daß es keineswegs Barbarei oder Mangel an Humanität iſt, was uns zu dieſem Betragen gegen dieſe fremden Geſellen gezwungen hat; auch iſt der Vorwurf dieſer Ruheſtörer gewiß eben ſo ungegründet, daß wir zurückgeblieben und mit der Zeit nicht fortgeſchritten wären. Geſchähe in allen Theilen des deutſchen Reiches für Kunſt und Bildung ſo viel, wie in dieſen friedlichen Gegenden, ſo würden wir bald noch ſchönere Früchte gewahr werden; dies unbeſtochene Zeugniß war ich dieſer Stadt und Ihnen ſchuldig.

Alle verneigten ſich, am tiefſten der Bürgermeiſter. Die gewöhnliche ruhige Verfaſſung einer Geſellſchaft, die Muſik erwartet, hatte ſich völlig aufgelöſt, denn dieſer Vorfall war zu außerordentlich, um nicht allen Zuhörern eine ungewöhnliche Stimmung zu geben; ſelbſt die accompagnirenden Muſiker, ja ſogar die Lichterputzer hatten ſich unter die Geſellſchaft des Saales gemiſcht, um zu hören, oder zu erzählen, Meinungen zu vernehmen, oder Vermuthungen mitzutheilen. So meinten einige, die unruhigen Fremden wären Bauern und Holzhändler von dem nicht zu entfernten großen Strome, die auch einmal ein geiſtiges Vergnügen an ſich hätten verſuchen wollen und daran geſcheitert wären; einige wollten Matroſen in ihnen erkennen, und andere waren noch unbilliger und hatten in ihnen Mitglieder einer Räuberbande entdeckt, die damals im ſüdlichen Deutſchland viel von ſich ſprechen machte. Nur nach und nach beruhigte ſich das tobende Meer, und man hatte im Eifer der Verhandlung nicht bemerkt, daß es darüber in der That ſchon ſpät geworden ſei, daß es ſchon dämmerte, und daß der Fluch der Fremden in Erfüllung zu gehen drohe.

Die Ruhe und das feinere Geſpräch hatte ſich indeſſen wieder hergeſtellt, als man wegen der Dunkelheit gezwungen war, die Lichter anzuzünden, und nun fiel es der Geſellſchaft, vorzüglich den Damen, auf, wie lange ſie ſchon vergeblich gewartet hatten. Einige der Herren, die ſpazieren gegangen waren, kamen auch aus dem Garten zurück und wunderten ſich, daß die Sache noch immer nicht vorgeſchritten war; am ungeduldigſten aber waren die begleitenden Muſiker, welche laut murrten und wegzugehen drohten. In dieſer Verfaſſung zog der Bürgermeiſter Nachrichten ein, und es ergab ſich, daß keiner im Saale wußte, wo die Virtuoſen abgeſtiegen waren, daß keiner ſie noch geſehen, denn ſie hatten nur ſchriftlich um die Erlaubniß nachgeſucht; und da ſehr viele ſchon längſt ihre Augen auf den unbefangenen heitern Elsheim geworfen hatten, der, obgleich ein Edelmann, das Aergerniß gegeben, ſich zur Tochter des Gaſtwirthes zu ſetzen und ſie zu unterhalten, noch mehr aber dadurch, daß er bei dem lauten Streite gelacht und gewiſſermaßen die Partei der Fremden genommen hatte, ſich auch jetzt unverholen freute, daß man ſo ſpaßhaft und trocken wieder auseinander gehen müſſe: ſo fand der Einfall eines witzigen Kopfes ſogleich den größten Beifall, daß dieſer fremde junge Herr vielleicht die Bitte um Erlaubniß geſchrieben, dann die Ankündigungen habe drucken laſſen und dann ſelbſt angekommen ſei, um die Verwirrung und den Verdruß der Kunſtfreunde ſchadenfroh zu genießen.

Dieſe Meinung lief bald durch den ganzen Saal; alles erhob ſich, um verachtende oder zornige Blicke auf den Unſchuldigen zu werfen; es ſchien, als wolle man einen Sprecher wählen, der die Vorwürfe der beleidigten Verſammlung in einer lauten Rede vortragen ſolle, und Leonhard fing an, um ſeinen Freund, deſſen heftige Reizbarkeit er kannte, beſorgt zu werden, als man einen Invaliden ſich eifrig durch den Saal drängen ſah, der den Hauptmann aufſuchte, um ihm etwas in das Ohr zu raunen. Der Hauptmann ſah mit einer ſehr wichtigen Miene empor, ſchüttelte den Kopf, winkte dem Bürgermeiſter und begab ſich mit feierlichem Anſtande zu dieſem. Nachdem beide eine Weile leiſe mit einander geſprochen, nahm mit einem tiefen Seufzer der Amtsbürde und mit hoher Röthe der Bürgermeiſter Hut und Stock und ſagte: Ew. Excellenz und meine Damen und Herren verzeihen, wenn ich mich auf einige Zeit entferne; die beiden Arreſtanten laſſen mich dringend und eilig auf die Hauptwache citiren, indem ſie mir ſehr wichtige und nothwendige Dinge in großer Eile zu eröffnen hätten. Vielleicht iſt dies für unſere Stadt ein hochwichtiger Tag, denn mir ahndet, daß Entdeckungen unterwegs ſind, die wohl zum Glück des ganzen Landes gereichen mögen.

Ein Beifallsmurmeln begleitete den Patrioten, die größte Neugier und Spannung hatte ſich der ganzen Geſellſchaft bemächtigt, es ſchien nun, vorzüglich den Damen, ausgemacht, die Gefangenen könnten nur Mörder und Straßenräuber ſeyn und gewiß die Anführer der Bande, denen das Gewiſſen plötzlich erwacht ſei, um die außerordentlichſten Entdeckungen zu machen. Die ſcharfſinnigſten hielten zugleich ein wachſames Auge auf Leonhard und Elsheim, damit dieſe ſich nicht unvermerkt entfernen könnten, und man ſprach laut von Verkleidungen und vielfältigen Masken, unter denen ſich ſo oft die größten Böſewichter unkenntlich in die beſte Geſellſchaft zu ſchleichen ſuchten. Diejenigen, die in der Literatur der

Räuberromane bewandert waren, führten davon merkwürdige Beiſpiele an, und einige von den Mädchen rückten näher an einander, ſahen ſcheu nach der Thür, oder auf Leonhard und Elsheim, in der bangen Erwartung, daß plötzlich ein grauſes Wunder unter dem Signal von Piſtolenſchüſſen ſich entwickeln, oder die Befreiung der Gefangenen unter Aufruhr und Brand erfolgen werde. Die Tochter des Bürgermeiſters weinte unverholen Thränen, weil ſie ihren Vater ſchon verloren gab, als dieſer zur Befriedigung ihrer und aller keuchend zurückkam und mit verdrüßlichem Kopfſchütteln alle ſtummen und lauten Fragen, die ſich an ihn drängten, zurückwies, bis er wieder zu ſeinem Sitze gelangt war. Excellenz, ſtotterte er, es war ungegründet, aber die Muſik wird vor ſich gehen.

Und zugleich traten zum allgemeinen Staunen durch die Thür gegenüber zwiſchen Notenpulte und Muſiker mit etwas veränderter Kleidung die beiden arretirten Fremden herein, näherten ſich anſtändig der vordern Reihe der Zuhörer und wollten eine Entſchuldigung ſtammeln, doch ließen ſie die Ausrufungen der Verwunderung, das Aufſtehen, das Fragen und Sprechen der Zuhörer unter einander nicht zu Worte kommen, und Elsheim, der jetzt wieder unter den Vordern ſtand, ſich an der Verlegenheit der Geſellſchaft und der Schadenfreude der Virtuoſen ergötzend, fing laut an zu applaudiren, und alle, die beim Erſcheinen von Künſtlern dieſes Geräuſch zu erregen ſchon gewohnt waren, folgten ihm nach, ſo daß ein lautes Beifallklatſchen wie ein durchbrechender Strom alle anderen Töne in ſich aufnahm und verſchlang, indeſſen nur der Graf mit hoher Röthe vor ſich niederſah und beſchämt und mißbilligend das Haupt ſchüttelte. Da dies die bemerkten, die ihm am nächſten waren, ſo hörten ſie auf, und ſo verlor ſich das Applaudiren wieder decreſcendo, welches Elsheim einſam endigen mußte, indem ſich jeder zugleich beſann, wie unpaſſend man hier den Beifall Leuten ertheilte, die jedermann nicht auf die feinſte Art zum Beſten gehabt hatten.

Eine der ſchönſten Symphonieen erhob ſich jetzt mit ihrem Flügelſchlage und nahm alle Empfindungen mit ſich; dann ſpielte der blonde Virtuoſe ein Clavierconcert mit einer Fertigkeit und einem Ausdruck, wie man es dort noch nicht gehört hatte; der Sänger, eine Baßſtimme, ſang unvergleichlich, und man wechſelte noch mit einigen Muſikſtücken, die allgemeinen Beifall verdienten und das Publikum in der That entzückten, doch ſchämte man ſich, ſeinen Beifall zu bezeigen, und hörte alles ſtillſchweigend an.

Es war ſpät geworden, ehe die muſikaliſche Unterhaltung beendigt war; der kleine Caſſirer, der das empfindlichſte Gemüth haben mochte, war ſchon lange vor dem Schluſſe nach Hauſe gegangen, nachdem er durch einen Violiniſten den Reiſenden die Einnahme überſandt hatte. Dieſe bezahlten ſehr freigebig die begleitenden Inſtrumente; die Geſellſchaft ging, ſelbſt nicht wiſſend, ob ihre Zufriedenheit, oder ihr Mißvergnügen überwiege, aus einander, und Elsheim bat die Fremden, mit ihm in ſeinem Gaſthofe zu eſſen, die ſeine Einladung auch mit heiterer Gleichgültigkeit annahmen.

Der Wirth hatte von ſeiner Tochter ſchon das Abentheuer vernommen, und er ging den Fremden mit einem Gefühl, aus Bewunderung und einem gewiſſen Entſetzen gemiſcht, entgegen, daß ſie es gewagt hatten, die Häupter der Stadt, die ihm die der Welt waren, zu narren, und ſie doch zugleich die berühmten großen Virtuoſen waren, die zu ſolchem Wageſtück den kecken Muth in ſich hatten finden können. Die Tafel ward bereitet, und die gebildete Tochter, ſo wie der Wirth ſelbſt mußten auf Elsheims Erſuchen Platz daran nehmen, bei welcher der gute Wein das vorzüglichſte Gericht ausmachte, weil die Speiſen in der That ſchlecht zubereitet waren.

Als der Wein heiter und vertraulich gemacht hatte, erzählte der Componiſt, wie ſie dem Bürgermeiſter entdeckt hätten, daß man ſie, wenn das Concert noch zu Stande kommen ſolle, frei machen müſſe, und wie dieſer ihnen nur Glauben beigemeſſen habe, als ſie Briefe vorgewieſen, die an ſie gerichtet geweſen.

Wie kamen Sie nur auf dieſen ſonderbaren Einfall? fragte Elsheim.

Man hört ja, erwiederte der Componiſt, von Künſtlern erzählen, die aus enthuſiaſtiſcher Zerſtreuung während des Spieles vom Inſtrument aufgeſprungen ſind, um aus der Ferne die Wirkung ihrer eigenen Muſik zu erfahren, und ſo kamen wir neulich auf den Gedanken, dies hier in dem kleinen Städtchen auf eine ähnliche Art verſuchen zu wollen, ob wir uns gleich den Ausgang des Abentheuers nicht ſo gedacht hatten.

Mich wundert, ſagte Leonhard, daß Sie nicht verlegen waren; ich hätte um alles nicht Ihre Rolle durchführen mögen.

Sie ſind auch wahrſcheinlich kein Schauſpieler, antwortete der dunkelhaarige Baſſiſt: mir wurde erſt etwas beklommen, als das unmäßige Applaudiren entſtand, und gewiß, man hätte uns nicht mehr beſchämen und beſtrafen können, als wenn dieſer laute Beifall ſich wiederholt bei jedem Muſikſtücke hätte hören laſſen.

Sie müſſen freilich, fiel der Wirth ein, in Ihrem Stande mehr abgehärtet ſeyn, als andere Menſchen, denn es kommen wohl oft Fälle vor, in denen Sie Ihre ganze Faſſung nöthig haben.

Der Sänger ſah hierauf den vorlauten Wirth mit einem Blicke an, wie ihn ein ſiegesſtolzer Student etwa einem ſogenannten Philiſter zuwirft, wenn dieſer über Händel oder Duell-Angelegenheiten ſein Wort abgeben will. Ohne den Wirth zu berückſichtigen, richtete der Schauſpieler ſeine Worte wieder an den Edelmann, indem er ſo fortfuhr: Es iſt wahr, wer es in unſerm Stande nicht lernt, Faſſung zu gewinnen, unvermutheten Störungen, oder Kabalen und Grobheiten mit einer gewiſſen feſten Unverſchämtheit entgegen zu treten, der wird dieſe Tugenden niemals erringen. Mir und meinem Freunde hier iſt aber das Talent angeboren, mit dergleichen Fährlichkeiten zu ſpielen, ſie aufzuſuchen und im wildeſten Sturm und Drang den Kopf niemals zu verlieren.

Elsheim erwiederte: Ich kann mich wohl, wenn ich es näher überlege, in Ihre Stimmung hinein denken. Geht es einem beim Reiten, wenn man ein wildes Pferd verſucht, doch auf ähnliche Art. Indem man alle Kunſt mit Bewußtſein anwendet, geräth man doch zugleich in einen Taumel und ſo wilde Unbeſonnenheit, daß man ſich der Gefahr erfreut, und vielleicht das wilde trotzige Roß nur durch dieſe Vereinigung von Tollheit und Vernunft gebändigt wird. Noch öfter tritt dieſer lüſterne Zuſtand beim Fahren ein, wenn wir etwa vier kräftige Hengſte regieren ſollen. Es erwacht ein Heldenſinn in dieſem Taumel, und der Menſch iſt nahe daran, die Gefahr herauszufordern. Vielleicht, daß, wem von dieſem verlockenden Reize gar nichts beiwohnt, ein ſolcher nie etwas Großes thun kann, er müßte denn, wie Fabius der Zauderer, durch ſeine unerſchütterliche Kälte Verderben und Gefahr von ſich und den Seinigen abwenden. Wie heroiſch braucht Egmont dies als Gleichniß, um ſeinen Lebenslauf zu bezeichnen: „Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig

Margarethe.

Gimpel! Schweig! Was giebt's denn hier zu verſchweigen? Ich fürchte, die Königin und die Prinzeß werden Euch ſelbſt damit aufziehn und Euch in die Naſe lachen, daß Ihr Euch aus Eitelkeit ſo leicht bethören ließet. Schweigt! Er ſpricht, als wenn er ein König wäre, der fremde unbekannte, wetterwendiſche junge Herr. geht ab.

Neunte Scene.

Zimmer.

Andaloſia allein.

So wandelt dumpf ein Thier in Paradieſen,
Und ſieht nicht Blum' und Frucht, ſo reißt der Wahnſinn
Den Freund und die Geliebte roh zerfleiſchend
Sich ſelbſt mit grimmen Biß die Glieder wund;
So bin ich ſelbſt mein eigner dummer Feind,
Durch eigne Schuld aus meinem Paradies
Schmachvoll vertrieben, ich im blöden Sinn
Zerriß ſelbſt meine Liebe. — Wie nur war es,
Wie möglich nur, daß dieſer thier'ſche Schlaf,
Der dumpfe Sklave der Natur, den Geiſt,
Der himmelan mich trug, bewält'gen konnte?
Die ſchwere Schuld muß ich ſogleich verſühnen,
Ein prächtiges Bankett ſoll wiederum
Den ganzen Hof in meine Gärten ziehn,
Die ſchöne Fürſtin wird durch Flehn erweicht,
So ſchnell kann Herzensliebe nicht erſterben,
Sie überſieht den Fehl und Venus ſendet

gefaßt die Zügel feſtzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert man ſich doch kaum, woher er kam.« —

Geehrter Herr, ſagte der Clavierſpieler, alles Talent iſt nur auf dieſem Wege möglich. Noch keiner hat das Wunder, was mit dieſem Worte ausgeſprochen iſt, erklären, oder nur begreifen können. Das iſt ja das Räthſel, wie ſich in uns der Zuſtand, den wir unſer Bewußtſein nennen, ſo innigſt mit ſeinem anſcheinenden Widerſpruch, dem Nichtbewußtſein, vermählen kann, und aus dieſer Vereinigung erſt unſer höchſtes, ſeelenvollſtes Leben hervorgehen muß. Ich habe mehr als einmal einer Anzahl trefflicher Sänger accompagniren müſſen, plötzlich, unvorbereitet, nach einer Partitur einer Oper, die mir noch niemals vorgekommen war, und mein Auge und Sinn fand ſich ſo ſchnell und ſicher in dieſer ſchwierigen Aufgabe zurecht, daß alles gelang, und dieſes tollkühne Improviſiren zu den genußreichſten Stunden meines Lebens gehört.

Wie oft, fiel der Sänger ein, habe ich etwas ähnlich Halsbrechendes unternommen, die ſchwierigſten, mir fremden Sachen vom Blatte zu ſingen. Es iſt eine Energie in uns, eine Allgegenwart des Geiſtes, eine Gabe der Prophezeiung, die nur alsdann hervortritt. Und ſonderbar! wenn dieſe Zuſtände des Seelenrauſches vorüber ſind, bemerken wir, daß auch alles Zeitmaaß in uns aufgehört hat, denn wir wüßten nicht zu ſagen, wie viele Stunden uns in dieſer Anſtrengung verſchwunden ſind, weil ſie uns nur wie Augenblicke erſchienen.

Eben ſo iſt es aber auch, fiel Leonhard beſcheiden ein, wenn wir ein Kunſtwerk genießen und wahrhaft verſtehen.

Die knechtiſche Abhängigkeit von der Zeit verſchwindet alsdann jedesmal.

Die beiden übermüthigen Künſtler hatten ſich bis jetzt nur wenig um den jungen Meiſter gekümmert, ſie ſahen ihn jetzt mit großen Augen an und ſuchten an ſeinen Blicken zu erforſchen, ob er ebenfalls zu ihrer Zunft gehöre, oder vielleicht Maler, oder Dichter ſei. Doch Leonhard ſchlug ſeine Augen nieder und ſchien es zu bereuen, daß er an dieſem verwegenen Geſpräche Theil genommen hatte, ſein Freund aber nahm das Wort auf und bemerkte: Wenn es alſo wahr ſeyn mag, daß dieſer unbeſchreibbare Doppelzuſtand zu unſern allerbeſten Lebensäußerungen gehört, ſei es, um zu genießen, oder hervorzubringen, ſo dürfte die Frage ſehr wichtig ſeyn, wie weit man nun, um jener höhern Kraft Raum zu geben, Bewußtſein und Nüchternheit einengen, und wie viel Herrſchaft jene bacchiſche Begeiſterung ausüben dürfe.

Dafür oder dagegen, rief der Sänger heftig aus, kann und darf es keine Geſetze geben. Soll das Gebet aus jener Nüchternheit hervorgehen, die ja eben durch den Gott vernichtet werden ſoll? Glauben Sie mir, alle großen Genien der Menſchheit, ſeien es Helden, Dichter oder Künſtler, haben ihre Schöpfungen nur, von dieſem Taumel erſt angerührt und dann beherrſcht, hervorbringen können. Welche unbändigen Höllengeiſter waren es denn, mit lichten Engeln geſchaart, die unſer Mozart vor ſeinen Siegeswagen ſpannte, um, ein zweiter Dionyſos, ſeinen Triumphzug nach dem fernen, gottgeweihten Indien, dem Land der Fabel und der Poeſie, zu feiern, von tanzenden Nymphen, gaukelnden Amoretten, lächerlichen Faunen, raſenden Mänaden und ſelig liebenden, ewig trunkenen Lieblingen der Aphrodite und des Eros begleitet? So ſtürmt ſein Don Juan, ſein ſiegprangendes Meiſterwerk, dahin. In dieſer heiligen Raſerei haben alle Genien gedichtet und erſchaffen. Ja erſchaffen, wie der Herr, aus dem Nichts. Dies iſt das Unbewußte, der Schlaf, der Tod in uns, wie es die blöden Menſchenkinder nennen. Hier iſt das Zeughaus der Phantaſie, die geheimnißvolle Werkſtätte des unſterblichen Geiſtes. Wer hier das pflegt und nährt, was ſpäterhin als Gedanke, Ton, Bild und Gedicht in die Schöpfung heraustreten ſoll — wer kann dieſe Ammen nennen, oder bezeichnen? Was iſt dieſes Nichts, dieſes unbekannte Unerkannte, dieſes Namenloſe, aus dem aller Glanz und alle Kraft ſich entwickelt? O ihr Thörichten, die ihr euer Leben damit zubringt, immer Unterſchiede zu entdecken und dieſen mit nüchterner Weisheit einen Taufnamen zu geben! Stürzt euch, ihr von den Muſen begabten, von der Gottheit Begeiſterten, ohne zu forſchen und zu zweifeln, in den Strom des bewegten Lebens; opfert, wie es das Geheimniß fordert, eure Vernunft und Nüchternheit, die Ordnung und Sitte jenen unterirdiſchen Geiſtern und Dämonen, die, wenn ihr dieſes Entſchluſſes nicht fähig ſeid, euch ſonſt die Schönheit ſelbſt entreißen, mit eurem Herzblut, wie Vampyren, die Begeiſterung wegzechen, ſo daß ihr nach kurzem Taumel zum Qualm des Ekels und der altklugen Langweile erwacht. Der Weinrauſch iſt ein Symbol dieſes göttlich begeiſterten Lebens, in der Wolluſt ſpricht mit Entzücken und Wahnſinn jener Tod uns an, der das ächte Leben iſt, hohnlachend und in ſüßeſter Wehmuth wird hier jenes Bewußtſein begraben, das die meiſten Menſchen für das Leben halten. Wer ſich alſo als ächter Künſtler dem Taumel weiht, der darf nicht rechts, nicht links, nicht rückwärts ſchauen, nur vor ihm liegt die Bahn, und Glück, Gefahr und Leben und Tod ſind eins.

Auf einen ſtillen, bedeutſamen Wink des Wirthes hatte die junge Tochter das Zimmer ſchon verlaſſen, weil es dem Vater wohl unziemlich dünken mochte, daß ein weibliches

Weſen dieſe wunderlichen Lebensregeln mit anhören ſollte. Leonhard ſagte nach einer kleinen Pauſe: Aber, meine Herren, Sebaſtian Bach, Gluck, Paleſtrina, — —

Still! entgegnete der Sänger, ich weiß, wo Sie hinaus wollen. Ausnahmen giebt es, und — wer weiß — man ſoll den alten Bach, unſern Vater und Meiſter, nicht läſtern, — aber jener ſtürmiſche Geiſt ging ihm wohl ab, der unſere neue Kunſtwelt treibt. Und Paleſtrina — wir wiſſen ſo wenig von ihm, — aber erzählte er nicht, daß er die eine ſeiner berühmteſten Compoſitionen Note für Note vollſtändig von einer Schaar von Engeln vernommen und die überirdiſche ſelige Muſik nur als mechaniſcher Copiſt niedergeſchrieben habe? — In der Muſik ſtrömt ein Geiſt, der, ſtärker als in allen anderen Künſten, ihren Bekenner der Beſonnenheit enthebt. Der Sänger, mehr faſt noch der Virtuos eines Inſtrumentes, der Capellmeiſter, wie der Componiſt, alle leben dem Augenblick, ohne an morgen zu denken. Der Genuß der Kunſt, ſo gut wie des Weins und der Liebe, reißt ſie über Zeit, Sorge und Ordnung hinweg, denn in keiner andern Kunſt iſt das unmittelbare Gelingen, das Improviſiren ſo nothwendig. Maler, Dichter und Bildhauer mögen ſich bedenken; wenn der Muſiker es wollte, ſo wäre der auflodernde Augenblick ſchon entflogen. Der Grübler nun gar müßte auf lächerliche Weiſe zu Schanden werden. Darum, meine ich, muß man in der ſogenannten Moral auch beim Muſiker einen ganz andern Maaßſtab anlegen, wenn der Sittenprediger nicht gegen ihn ungerecht, ja grauſam werden ſoll. Mozart ſteht höher, als ſeine Sittenrichter.

Der muſikaliſche Freund bekräftigte alles, und ſo, nachdem man noch manche paradoxe Sätze ausgeſprochen, die den muntern Elsheim ſehr ergötzten, begaben ſich alle auf ihr Lager, als der Morgen ſchon graute.

In der heitern Landſchaft fühlte ſich Leonhard wieder frei und wurde fröhlich. Elsheim hatte die Verſtimmung wohl bemerkt, die ſeinen Freund am Abend quälte, und ſagte jetzt, nachdem ſie lange ſtumm neben einander geſeſſen hatten: Warum, Freund, biſt Du oft ſo ſchwerfällig und widerſtrebſt der Laune, die mich mit ſich nimmt? Man kann nicht immer weiſe ſeyn, und Dein Gemüth iſt ſelbſt oft zur Fröhlichkeit geſtimmt, ja, ich habe ſelbſt geſehen, wie Albernheiten und Kindereien Dich ergötzen können.

Schilt mich nur, antwortete Leonhard, denn freilich iſt es wohl eine Anlage zur Pedanterie, die mich in manchen Stunden ſo mißmüthig und mürriſch macht. Der ganze geſtrige Tag war mir nicht recht. Daß der Wagen zerbrach, machte mich erſt ganz verdrüßlich. Nun gar das verwünſchte Concert. Ich begriff Deine ausgelaſſene Heiterkeit nicht. Das ganze Weſen, Zuhörer, Vornehme, Bürgermeiſter, Männer, Frauen und Mädchen, alles war melancholiſch. Dieſe Ungezogenheit der Muſiker war wunderlich genug, aber auch dieſer Vorfall konnte mich nicht ergötzen. Wir haben uns mit den andern narren laſſen, weil wir eben nichts Beſſeres zu thun hatten. Und das mag wohl oft, auch im Leben der beſſern Menſchen, eintreten, daß ſolche Lückenbüßer und Ausgeburten der Langeweile für Ergetzung gelten müſſen. Es ſind die Butterküchlein aus Waſſer der Schildbürger. Und nun gar das Hymnen-Geſpräch am Abend bei den ſchlechten Speiſen. Die haben mir erſt Magen und Geiſt verdorben.

Ei, Du Allerweltskrittler! rief Elsheim überlaut und erhob ſich vor Erſtaunen etwas vom Sitze, um ſeinem Freunde in die Augen ſehen zu können, — das iſt mir denn doch neu, daß dieſe erquicklichen gedachten und phantaſirten Geſpräche Dir auch zuwider ſeyn können! Mir haben ſie ſo ſehr gefallen, daß ich die beiden landſtreichenden Muſiker dringend auf mein Schloß eingeladen habe, und ich hoffe, daß ſie recht bald dort als mir ſehr liebe Gäſte erſcheinen werden.

In Dein Weſen, ſagte Leonhard etwas empfindlich, mag dieſe übertriebene Genialität nicht ſo zerſtörend hineinreißen, wie in meine Bruſt. Erinnerſt Du Dich denn nicht, daß mir dergleichen von früher Jugend zuwider war, und ich es immer zu bekämpfen ſuchte?

O ja, ſagte Elsheim, und oft mit einer andern Genialität ſogar, die manchen Nüchternen wohl auch erſchrecken durfte. Weiß ich doch, daß der eine unſerer Lehrer Dich oft mit ſeltſamer Scheu, als wäreſt Du ein Gottloſer, betrachtete.

Laſſen wir das, unterbrach ihn Leonhard: es iſt gar zu betrübt, daß ſich ſo oft ſelbſt die allernächſten Freunde in den wichtigſten Angelegenheiten nicht verſtehen.

Beſonders, ſagte der Edelmann, wenn der eine oder der andere von einer Stimmung regiert wird und dieſer zu viel nachgiebt. Stimmungen können niemals über Gedanken und Anſichten ein richtiges Urtheil fällen.

Dieſe Stimmungen aber, widerſprach der Freund eifernd, wenn ſie nicht Grillen und eigenſinnige Launen ſind, entſpringen ja nur aus dem wahren Charakter und der Tiefe des Gemüths; ſie ſind es ja, die der Menſch nicht vernichten kann und ſoll, denn ſie ſind der Boden, in welchem Ueberzeugung, That und Leben aufwachſen.

Nun meinetwegen, ſagte der Baron, ſo ſprich denn aus, was Dich quält oder ſtört; denn freilich, zu viel ſollen wir auch nicht an uns ſelber mäkeln, oder uns das peinvoll abgewöhnen, was mit unſerm innerſten Selbſt verwachſen iſt, und wodurch wir erſt Individuen werden.

Liebſter Friedrich, ſagte der junge Meiſter jetzt ganz weich, alles, was uns reizt, belehrt, fördert und begeiſtert, iſt immer nur unter Bedingungen und bis zu einer gewiſſen Gränze hin wahr; überſchreite ich beide, ſo wird das Beſte nur Thorheit und die höchſte Weisheit Wahnſinn. Deshalb iſt die Conſequenz-Macherei zu fürchten, der logiſche Zwang, der uns ſo oft veranlaßt, alle Lücken zu überſpringen, oder nicht zu erkennen, die zwiſchen den Wahrheiten liegen, oder die geiſtige, unſichtbare Scheidelinie zu überſchreiten, auf welcher unſer Geiſt in den eigentlichen tiefſinnigen Unterſuchungen wandeln muß, wenn er nicht immer wieder aus dem Wahren und Unſichtbaren in die rohe Materie, oder die abergläubige Schwärmerei ſtürzen ſoll.

Ich glaube Dich zu verſtehen, ſagte Elsheim.

So verſteht ſich aber jener Muſiker nicht, fuhr der Freund fort, der uns geſtern ſeine bacchantiſche Begeiſterung vortrug. Er ſchwärmte ganz von jenem Grunde der Wahrheit ab, auf welchem ſeine Wahrnehmung zuerſt wandelte, und gerieth in das Reich der Träume und der Willkühr. Geht nicht Ordnung, Ruhe, Selbſtbeobachtung und nüchterner Zweifel mit jenen taumelnden Roſſen, ſo giebt es auch keine Kraft, dieſe zu lenken und auf dem richtigen Wege zu erhalten. Gewiß hat auch unſer Liebling Mozart dieſe Kräfte nicht verläugnet. Denn das iſt eben der Haupt-Irrthum, daß dieſe Bacchanten nicht ſehen, oder nicht ſehen wollen, daß in der Mäßigkeit, Ruhe, in dem ſtillen Haushalt unſerer einſamen Seele, in den Schranken der Ordnung und Nothwendigkeit, kurz in der ſcheinbaren Proſa, die man ſo oft voreilig der Poeſie entgegenſtellt, ebenfalls im geſänftigten Raum jene Himmelsblumen emporwachſen, und Begeiſterung und Thatkraft auch aus dieſen ſtillen Winkeln hervorſchreiten mögen. Wie die alten Himmelsſtürmer oder jene Erſchaffenen beſtellt geweſen ſeyn mögen, die vor aller

Geſchichte auf unſerer Erde hauſten, wiſſen wir nicht; ſeitdem aber der uns bekannte und verſtändliche Menſch Regent iſt, müſſen wir einſehen, daß in dieſem die doppelte Natur des Rieſen und des ſanft Gehorchenden, des Herrſchers und des gern und freudig Unterwürfigen erſt die Natur in ihm ausbildet, durch welche er ein Recht hat, nach Blumen, Lorbeeren, Palmen und Sternen zu greifen. Der Rauſch iſt auch oft nüchterner, als wir uns geſtehen mögen. Paleſtrina, der beſeligte, ſollte jemals haben raſen können? Und unſer Sebaſtian Bach; wie beſchränkt, wie bürgerlich, wie ſo ganz Ordnung, biedere Alltäglichkeit im Leben, wie klein, ruhig und unbemerkt in der Geſellſchaft und unter den Schwätzern, und wie groß eben dadurch in ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt!

Elsheim nahm die Hand ſeines Gefährten und drückte ſie recht herzlich, dann aber überließ er ſich einem ſo lauten und ausgelaſſenen Lachen, daß der beſcheidene Fuhrmann ſich einige Mal umſah, um zu entdecken, was wohl dieſes ſchallende Gelächter habe veranlaſſen können. Leonhard war ſehr über dieſen unerwarteten Ausbruch von Luſtigkeit befremdet und erwartete mit einiger Spannung die Erklärung dieſer Exploſion. Endlich, nachdem er ſich beruhigt hatte, ſagte der Freund: Siehe, das iſt nun auch meine Eigenthümlichkeit und Stimmung, die Du mir nicht zu ſehr kritiſiren darfſt. Deine Vorliebe für das Zunftweſen, Dein Handwerksgeiſt geht in allen Deinen Gedanken mit auf. Und Du magſt doch Recht haben. Auch in der Kunſt, in der geiſtigſten Beſchäftigung, muß wohl neben Begeiſterung und Anſchauen nun auch das Handwerk mit ſeiner bürgerlichen Ordnung eintreten, um durch Regel und Beſchränktheit dem Geiſt erſt ſeine wahre Freiheit im Schaffen zu erringen. Du haſt Recht: ohne Widerſprüche, die ſich aufzuheben ſcheinen, und ohne Vermittlung dieſer Widerſprüche iſt nicht Menſch, Kunſt, Wiſſenſchaft, Geiſt. Darum zeigt ſich auch eine überraſchend ähnliche Ohnmacht in den Gebilden des ganz phantaſtiſchen Schwärmers und des philiſterhaft Nüchternen, der bloß mit Anſtrengung, Regel und Bewußtſein ein Kunſtwerk hervorbringen will.

Die Hitze war ſo drückend geworden, daß ſie es vorzogen, in einem kleinen Dorfe, das abſeits von der großen Straße lag Halt zu machen, als ſich mit ermüdeten Pferden noch nach dem großen Gaſthofe der kleinen Stadt hinzuquälen. Der Stall war für die Pferde groß genug, und ſie ſetzten ſich unter der ſchattigen Linde in eine Art von Vorſaal, der durch den Baum vor dem Hauſe gebildet wurde. Während die Mahlzeit zubereitet ward, erquickten ſie ſich am Duft der Blätter und Blüten, und Elsheim ſagte: Sieh einmal, mein Freund, wie geſcheidt unſere Vorfahren in einer Sache waren, die viele des jetzigen Geſchlechtes nur lächerlich finden. Dadurch, daß man dieſe ſchöne alte Linde eben ſo ſtark und regelmäßig beſchneidet, entſteht hier unten dieſer kühl dämmernde, dunkelnd grüne poetiſche Saal. Dieſer giebt eine ſo liebliche duftende Kühle, wie ſie kein Zimmer mit Vorhängen und Kunſt-Anſtalten hervorbringen kann; auch keine Gartenlaube iſt ſo wohnlich und vertraulich. Man ſieht von hier in das Haus und auf die Straße und iſt von beiden ganz ungeſtört. Oben, damit die Stuben nicht verfinſtert und ſelbſt feucht werden durch die Nähe des Baums, ſind alle Zweige weggeſchnitten, ſo weit die Zimmer reichen. Nun hat man in den höheren Zimmern mit dem erſten Frühlinge eine grüne duftende Decke unter ſich, ohne von den Aeſten geſtört zu werden, und die Stuben ſind hell und frei. Der ſchöne Baum iſt freilich verdorben; dafür hat dieſer Bauer aber auch einen grünen Sommerſaal, wie kein Fürſt mit allem ſeinem Prunk ihn aufweiſen kann

Leonhard erwiederte: Auch in Städten habe ich oft dieſe Art, die Linden zu behandeln, wahrgenommen. Dort iſt dieſe Erfindung, wo möglich, noch zauberiſcher, als hier auf dem Lande, weil dieſer unten entſtehende Saal und die gerade Linie der grünen Wand eben, auf welche man aus den Fenſtern niederſieht, im erfreulichen Contraſt mit den Häuſern, ſo wie dem gewöhnlichen bürgerlichen Verkehr auf der Straße ſtehen. Unſere Vorfahren liebten es überhaupt, Bäume aller Art in ihren Städten zu pflegen; und ſie zieren oft eine häßliche Gaſſe und geben ihr ein wahrhaft troſtreiches Anſehen; die Neueren fangen an, dieſe Anſtalt als etwas Abgeſchmacktes zu verläſtern. Es hat etwas Wunderbares, wie der Baum ſich erziehen und verziehen läßt, vor allen Buche und Linde. Das Gedicht des Wandsbecker Boten gegen dieſen Schneiderſcherz, wie er es nennt, iſt recht getreu und biederherzig, aber es wird mir die Schönheit dieſes Sommerſaales, oder gar den Zauberreiz eines ächten großartigen franzöſiſchen Gartens niemals aus der Seele ſingen können.

Ein großer Mann von mittleren Jahren war ſchon einige Mal durch die Hausthür aus- und eingegangen. Er trug ein großes Buch unter dem Arm, welches eine Bibel zu ſeyn ſchien. Er ſetzte ſich an einen anderen Tiſch und fing an zu leſen, verſchloß aber den Band gleich wieder und ging durch die Hausthür in den Garten. Jetzt kam er wieder herein, ſah ſich ſcheu um und legte ſein Buch auf den Tiſch der Reiſenden, indem er mit heiſerer Stimme fragte: Meine Herren, leſen Sie auch wohl die Bibel?

O ja, ſagte Leonhard.

Und welches Buch, fragte er weiter, iſt Ihnen in dieſem großen heiligen Werke das allerliebſte?

Das läßt ſich wohl nicht ſo ſchnell entſcheiden, erwiederte Elsheim; bald wird unſere Seele von dieſem, bald von

Aus ihrem Himmel meine Wonneſtunde.
Doch wenig Gold hab' ich in Vorrath noch,
Ich eile um den Reichthum herzuſtellen. —
Wie? — Was iſt das? — Leer, immer leer der Säckel? —
Ich träume nicht, — wie, ſollte Ampedo,
Der Blöde, recht mit der Vermuthung haben?
Iſt wohl die Zauberkraft erſchöpft und todt? —
O nein, ich Blöder, Blöder, Raſender!
O ich Getäuſchter, plump, arg, arm Betrogner!
Wie man Schulknaben wohl und Gaſſenjungen
Um Aepfel oder Nüſſe hintergeht,
Wie Bauernvolk in dem Gelag der Schenken
Mit grob geſponn'nem Witze übertölpelt —
Ja, Tölpel, Narr, Blödſinniger, Dummkopf ich!
Bedurfteſt du des Schlaftrunks wohl, in der
Betäubung dummer, alberner zu werden?
Nimm dieſen Kopf, der mit Verſtand nicht dient,
Der kaum den Sinn hat Gras dir aufzufinden,
Dem Hörner nur noch mangeln Thier zu ſein,
Nimm ihn, zerſchmettr' ihn an der erſten Wand!
Was bleibt mir als Verzweiflung? — Was mir bleibt?
Das Leben doch, die Jugend, die Geſundheit,
Die Hoffnung, künftig klüger noch zu werden,
Die Kraft, die eigennütz'ge Täuſcherin
Mit ganzem vollem Herzen zu verachten.
So ſei es, und dann den Verſuch gemacht,
Was ich verloren wieder zu erobern.

Der Haushofmeiſter kömmt.

Haushofmeiſter.

Ich komme, von dem Munde meines Herrn
Befehle zu empfangen, wie das Feſt
Nach ſeinem Wohlgefallen einzurichten.

jenem mehr gereizt, und es hat mir immer wohlgefallen, wenn manche Geiſtliche es nur als ein einziges, innig zuſammenhangendes Buch haben anſehen wollen.

Der Bauer ſchüttelte ſo heftig mit dem Kopf, daß ihm die blonden Haare in das Geſicht fielen. Er nahm den meſſingenen Kamm und ſtrich ſie wieder nach hinten hinüber, indem ſich plötzlich in ſeinem finſteren Geſicht ein helles, aber ironiſches Lächeln aufthat. Da ſind Sie noch nicht weit gekommen, ſagte er dann. Die verhüllte Wahrheit ſucht ſich vorſätzlich in manchen der Bücher zu verbergen; die verſteht man nur und findet das Korn der Weisheit heraus, wenn man das rechte Buch aufgefunden hat und Tag und Nacht in dieſem ſtudirt. Für jeden Menſchen, in welchem nehmlich das Licht aufgeht, iſt es aber ein apartes, denn unſere Sinnesarten ſind ſehr verſchieden; Gott ſteht allenthalben, einer darf ihn aber nur ſchräg, der andere von der Seite, und manche nur ganz von weitem anſehen. Wechſeln ſie nun ihre Stellung und kommen ſie in eine unrichtige, ſo können ſie gar nichts von ihm verſtehen. Denn unſer Herr iſt ein wunderliches Weſen, er iſt liebreich und ſanft in ſeiner Allmacht und Hoheit, aber er macht ſich nicht gemein. Wir reden ihn alle mit Du an, und das verlangt er ſogar, aber mit Grobheit und ſo von ungefähr angeſprochen, läßt er ſich nicht antreffen, ſondern immer verläugnen.

Ein hoher Greis trat jetzt zu ihnen, eine von jenen mächtigen Geſtalten, die ſich, in welchem Stande ſie auch ſeyn mögen, eine unwillkührliche Achtung erzwingen. Sohn Daniel, ſagte er mit tönender Stimme, Du fällſt ja den fremden Herren zur Laſt.

Gewiß nicht! rief Elsheim, aber der Sohn entfernte ſich ſchnell mit jenem ſcheuen Blick im zugedrückten Auge, der den Reiſenden gleich Anfangs aufgefallen war. Verzeihen

Sie, ſagte der alte Vater, ich kann es nicht immer verhindern, daß mein unglücklicher Sohn fremden Leuten beſchwerlich fällt. Er meint es gut, und es iſt kein Arg in ihm, aber wer ihn nicht kennt, trägt wohl Scheu, oder fürchtet ſich vor ihm.

Da Elsheim neugierig geworden war, lud er den alten Bauer ein, ſich zu ihnen zu ſetzen, und dieſer willfahrte ohne Verlegenheit, als ein Mann, dem Menſchen und Welt nicht unbekannt waren. Er erzählte von ſich, ſeinen Schickſalen und ſeiner Familie. Er hatte, ſonderbar verſchlagen, einen Feldzug in fernen Welttheilen mitgemacht, hatte bei ſeiner Rückkehr unvermuthet einige wohlhabende Verwandte beerbt und war nun durch Thätigkeit, und daß er ſeine Grundſtücke zu verbeſſern verſtand, zu einem gewiſſen Reichthum gelangt. Ich bin, fuhr er fort, da er ſah, daß ſich ſeine Zuhörer für ſeine Rede intereſſirten, wohl ein glücklicher Mann zu nennen, wenn ich ſo um mich her die meiſten meiner Nebenmenſchen betrachte. Wir leben hier in einer angenehmen Gegend, ich erzeuge ſelbſt meinen Wein und was ich ſonſt noch brauche, mein Garten liefert mir den Bedarf für meinen Haushalt, und ich baue, ſo alt ich geworden bin, noch ſelbſt mit Freuden meinen Acker und halte meine große Wirthſchaft in Ordnung. Drüben wohnt mein älteſter Sohn, der ſchon ſeit lange Schulze dort iſt, und durch den ich ſchon ſeit lange Großvater und nun ſeit kurzem auch Urgroßvater bin. Mein Martin und Friedrich werden nächſtens heirathen, meine Tochter iſt auch verſorgt in einem anderen Dorfe, und ſo kann ich mich als den Stammvater eines zahlreichen, geſunden und lebensfrohen Geſchlechtes anſehen.

Und dieſer Sohn, der eben von uns ging? fragte Elsheim.

Ja, meine Herren, fing der Alte wieder an, in dieſem Sohne könnte ich mich auch unglücklich nennen, denn in jeder großen Haushaltung muß etwas ſeyn, das mit dem übrigen nicht aufgeht. Der Menſch muß eben auch immer etwas zu klagen haben. Als Kind war mein Daniel ſo klug, wie es niemals einer meiner andern Söhne geweſen iſt. Er lernte faſt von ſelbſt leſen, er ſprach ſehr früh und zwar ganz vernünftig. Er war gern allein, und lautes Geſchwätz, wie es denn doch oft unter Bauersleuten vorfällt, war ihm zuwider. Weil das Kind nun gern thätig war, ſo half er, ſo klein er war, allenthalben. Es machte ihm große Freude, den Hirten zu begleiten, wenn dieſer meine Schaafe austrieb. Wenn er am Abend nach Hauſe kam, hielt er manchmal recht nachdenkliche Reden über alles das, was er da draußen im Freien beobachtet hatte. Bald erzählte er von den Wolken, von wunderlichen Tönen im Walde, auch wohl von der Geſchicklichkeit und Klugheit des Schäferhundes, den er ganz wie einen verſtändigen Menſchen ſchilderte. Da das Kind ſo was Apartes hatte, ſo ließen die Mutter und ich ihn gern gewähren, und ſeine Geſchwiſter hörten nicht viel auf ihn hin, weil ſie ihn nicht verſtanden. Als die Zeit ſeiner Einſegnung herankam, ließ er ſich oft mit unſerm Prieſter und Schulmeiſter in Disputationen ein, weil er die Bibelſtellen anders wollte erklärt haben. — So was können die geiſtlichen Herren immer nicht leiden, ob es uns gleich, den Lutheriſchen, wie wir es hier noch alle ſind, aufgegeben iſt, in der Schrift zu forſchen. Das Forſchen aber, und ſo weit haben die Prieſterleute Recht, iſt ein mißliches Ding, und ich habe darum von je an alles unſerm lieben Gott anheim geſtellt und bin ruhig dabei geblieben. Es traf ſich, daß unſer Schaafhirt plötzlich erkrankte, und Daniel bot ſich nun eifrig an, ſeinen Dienſt zu verſehen, bis ſich ein anderer tüchtiger Knecht wieder gefunden habe. Und nun konnte er im einſamen Felde ſo recht ungeſtört ſeinen Grübeleien nachhangen und brauchte keinem Menſchen Red' und Antwort zu geben. So ging der Sommer hin. Im Herbſt kam er eines Abends ganz zerſtört und verwirrt nach Hauſe, er trieb die Schaafe nicht ein, er lief in den Garten und ſprach laut mit ſich ſelbſt, in der Nacht legte er ſich nicht zu Bette, ſondern rannte wieder nach dem Walde hinaus, und als der Morgen da war, kümmerte er ſich gar nicht um ſeine kleine Heerde und war gar nicht einmal da, als wir alle zum Frühſtück zuſammenkamen. Als das Haus leer war, und ich ſchon ausgehen wollte, um ihn zu ſuchen, kam er ohne Hut und mit fliegenden Haaren von ſeiner Wanderung zurück. So wie ich ihn nur ins Auge faßte, ſah ich auch ſchon, daß er ein verwirrter Menſch war. Er ſtotterte und war ganz außer ſich, und als er endlich die Rede wieder gewann, erzählte er mir, daß er im Felde bei den Schaafen Bekanntſchaft mit Engeln gemacht hätte, die ſo gütig geweſen wären, ſich zu ihm herabzulaſſen. Dieſe hätten ihm die Schrift und die ſchwerſten Stellen in derſelben ganz zur Genüge erklärt, und er wiſſe nun mehr, als alle Schriftgelehrten im Lande. Von nun an war der liebe Junge ein verlorener Menſch, und der Doctor, den wir aus der Stadt hatten kommen laſſen, ſagte auch, ihm ſei nicht zu helfen, denn er habe auf Zeitlebens den Verſtand verloren und würde ihn auch bis zum Tode nicht wieder finden. Nun lag er Tag und Nacht über dem Bibelbuche, er ſchlief wenig, und in den Nächten las er laut und predigte mit heftiger Stimme, ſo daß er oft am folgenden Tage ganz heiſer war. Weil er Daniel heißt, ſo ſtudirte er auf ſeine Art den Propheten Daniel am meiſten und bezog dabei alles auf ſich. Er ſagte oft, dieſer Prophet ſei der größte, und Ezechiel, vorzüglich aber die Offenbarung Johannis ſeien nur mißverſtandene Uebertreibungen, das wahre Wort und Geheimniß ſei im Daniel ausgeſprochen.

Dieſer ſei auch wichtiger, als das ganze neue Teſtament, und wer dieſen Propheten recht inne habe, könne die ſpäteren Bücher und die Lehre Chriſti entbehren. Bei dieſen Meinungen wollte er auch nicht mehr unſere Kirche drüben im großen Dorfe beſuchen, und wenn er ja einmal mit uns ging, ſo ſaß er während der Predigt murrend da und ſchüttelte zu allem, was der Prieſter ſagte, den Kopf, ſo daß er oft großen Anſtoß gab. Da er hie und da welche aus der Gemeine hatte bekehren wollen und ſich gegen dieſe nicht undeutlich merken laſſen, er ſei ſelber der Heiland und der wahre Erlöſer in unſerer neueſten Zeit, ſo verklagte der Pfarrer den Unglücklichen beim Conſiſtorium in der Stadt. Die Sache machte viel Aufſehen, und etliche eifernde Geiſtliche wollten ihn mit Gewalt zum Widerruf, Pranger und Zuchthaus verdammt wiſſen. Der menſchenfreundliche Arzt nahm ſich aber der Sache an. Der Mann ging ſelbſt zum Miniſter, und die Billigeren von der Geiſtlichkeit ſahen nun auch wohl ein, wo es meinem armen Daniel fehle. So ſprachen ſie ihn denn los als einen Blödſinnigen, der über ſeine Reden nicht zur Verantwortung gezogen werden könne, und gaben ihm nur auf, ſich alles Predigens und Bekehrens zu enthalten. Das nahm mein Daniel Anfangs ſehr übel und noch mehr, als er erfuhr, daß ſie ihn ſeit ſeinem Prozeß hier und in der Umgegend nur den Dummen nannten. Doch forſchte er ſo lange im Daniel und in den Briefen der Apoſtel, bis er ſich überzeugte, ein ſolcher Ausgang wäre ihm ſchon vor alten Zeiten prophezeit worden. So treibt er nun ſein unſchuldiges Weſen, und ich kann ruhig wegen meines Todes ſeyn, den die Brüder lieben, ja ehren ihn ſo ſehr, daß ſie gern einmal ſeinen Unterhalt und ſeine Verpflegung übernehmen werden.

Elsheim und Leonhard hörten dem Alten mit Vergnügen zu, und der Baron ſagte: Es iſt nicht ohne Grund, daß uns eine Art von ſonderbarer Achtung in der Nähe ſolcher Weſen beſchleicht; wir fühlen die geſtörte Harmonie und vermuthen dabei, daß irgend eine Geiſteskraft, wenigſtens für Augenblicke, um ſo höher geſteigert werde.

Das kann wohl ſeyn, ſagte der Alte, denn wirklich ſpricht der Kranke ſo in ſeinen Abweſenheiten manchmal recht nachdenkliche Sachen. Wenn er am Abend an ſeinem Tiſch ſitzt und lieſt, und wir ſprechen dies und das vom Ackerbau, von Einrichtung und Verbeſſerung der und jener Sache, oder von Familien Angelegenheiten; wir alle glauben, er hört gar nicht hin, und mit einem Mal wirft er dann ein Paar Worte nur ſo hinein, und alle Schwierigkeiten ſind gelöſt, über die wir uns den Kopf zerbrachen.

Hat er nie Luſt bekommen, ſich zu verheirathen? fragte Elsheim.

Niemals, erwiederte der alte Bauer, er hält im Gegentheil alle Weiber und Mädchen für viel geringere Weſen, als die Männer und läßt ſich auch nur ungern in Geſpräche mit ihnen ein. So iſt er denn nun für unſere Feldarbeit und den Haushalt ein verlorner Menſch, das Wohl und Weh der Familie kümmert ihn nicht, er ſcheint auch alles vergeſſen zu haben, was er in der Jugend gelernt hat. Nur eine ſehr merkwürdige Gabe hat ſich ſeitdem an ihm gezeigt. Wir hatten vor vielen Jahren nur wenige Bienen; jetzt bauen wir außerordentlich viel Honig und verkaufen ihn und das Wachs vortheilhaft. Dieſen ungewiſſen Theil der Landwirthſchaft verwaltet er nun ganz allein: er hat ſich der Sache bemächtigt und ſie in Flor gebracht, ohne gegen uns nur ein einziges Wort darüber zu verlieren. Und wunderbar iſt er trägt er die Kappe vor dem Geſicht. Die kleinen klugen Thierchen haben Vertrauen und Liebe zu ihm, und er kann alles mit ihnen anfangen, was er nur will. Er kann in den Körben handthieren nach Herzensluſt, ſie laſſen ihn gewähren; beim Ausnehmen des Honigs, bei allem, was er thut, ſtören ſie ihn nie. Faſt wunderbar iſt es, wie ſie ihm folgen, wenn ſie ſchwärmen. Er kann ſogleich jeden Schwarm, der ſich verflogen hat, wiederfinden, und ſie kehren mit ihm wie gehorſame Kinder zurück, wohin er ſie haben will. Das wiſſen auch alle unſere Nachbaren und die Bienenwirthe auf den anderen Dörfern. Sie kommen ſehr oft und ſprechen ſeine Hülfe an, und er ſchafft ihnen immer die Wegläufer wieder. In dieſem Thun iſt er auch unermüdlich und großmüthig dabei, denn er nimmt von den Fremden nie was für ſeine Arbeit, wenn er auch Tage und Nächte darauf verwendet, die verſchwärmten Bienen zu finden und einzufangen; unſern Honig verkaufen wir, und er fordert nie etwas davon, wenn wir es ihm nicht freiwillig geben.

Als der Greis ſich wieder entfernt hatte, und den Freunden ein einfaches, kräftiges Mahl aufgetragen war, ſagte Elsheim nach einer Weile: Iſt dieſer Bauer nun in ſeiner Umgebung und Beſtimmung nicht ſo glücklich, als der Menſch es nur ſeyn kann? Es giebt viel Unglück auf Erden, — wer zweifelt daran? — aber die Hälfte davon zimmern ſich doch die Menſchen ſelbſt mit großer Mühe zuſammen.

Gewiß, ſagte Leonhard, durch ihre ſtachelnden Leidenſchaften; aber doch ſind uns dieſe wieder vom Schickſal verliehen, wir können und dürfen ohne ſie nicht ſeyn: — und ſo dreht man ſich doch wieder im Zirkel, denn von dieſen Unglücksſtiftern rührt doch auch das Große und Edle her.

Maaß halten! rief Elsheim, freilich, das iſt die ober-

Als die größte Mittagshitze vorüber war, kam der alte Bauer wieder und ſagte: Wollen die Herren vielleicht den Kaffee, oder noch ein Glas Wein jetzt auf der andern Seite des Hauſes nach dem Garten zu trinken?

Die Sonne war in der That näher gerückt und hatte die zauberhafte Dämmerung etwas gelichtet. Sie gingen durch das große Haus, und der Wirth ſagte, als ſie im Garten ſtanden: Die Einrichtung mit meiner Linde hat Ihnen dort ſo wohl gefallen, daß ich Ihnen noch dieſen zweiten alten Lindenbaum zeigen will. Hier auf dieſer Seite iſt es Nachmittags am kühlſten und anmuthigſten. Ich habe den Baum ſo künſtlich verſchnitten, daß er oben eine große dichte Blätterlaube macht. Nun gehen wir hier eine ziemlich hohe Treppe hinauf und ſitzen oben im Schatten und ſehen über den Garten weg in die weite Landſchaft hinaus.

Oben war eine große Tenne, von glatten Brettern gefugt; der Baum ſchützte gegen Regen, Luft und Wind, und der Blick nach den fernen Gebirgen, Wäldern und dem nahen Fluſſe war reizend. Der Alte freute ſich, daß die Gäſte überraſcht und von der bequemen Anſtalt, ſo wie von der Landſchaft, entzückt waren. Ja, ja, ſagte der Alte lächelnd, wir gemeinen Leute haben denn auch unſere Einfälle und ſo zu ſagen beſonderen Prachtanſtalten. Sie glauben nicht, meine Herren, wie gern ich von hier aus die Sonne untergehen ſehe; ſo oft ich mich abmüßigen kann, ſitze ich alsdann hier gegen Abend in meinem hölzernen alten Lehnſtuhl. Nun iſt es rührend, wenn nach und nach die Abendröthe verſchwindet, und ein Sterngebilde nach dem andern aus dem dunkeln Himmel hervortritt. Da fällt mir vielerlei ein, Rührendes und Erfreuliches. Wunderlich iſt es, wenn es nun immer ſtiller die helle Stube hinter dem Laub und die Schatten von meinen Kindern, die auf- und abgehen, recht wunderbar aus. Ich habe manchmal gewünſcht, ich könnte das mir alles ſo abmalen.

Es giebt eine ſtille Paſſivität, die, ohne zu beobachten und ohne ſich des Eindrucks bewußt zu werden, in manchen Stunden die Natur wohl am würdigſten genießt. Der Weihe dieſes Quietismus ergaben ſich die Freunde, als der redſelige Alte ſie wieder verlaſſen hatte. Endlich beſann ſich Elsheim zuerſt wieder und ſagte: Was hindert mich denn, dieſe bäuerliche Erfindung auf meinem Gute nachzuahmen? Mögen die Enthuſiaſten der engliſchen Gartenkunſt die Naſe rümpfen, ſo viel ſie immer wollen, ich werde es ganz gewiß thun. Hier ſitzen wir wie Vögel in einem größeren Neſt: und ein Liebſter mit ſeiner Braut, Mann und Frau, eine einträchtige Familie, für dieſe und poetiſch geſtimmte Menſchen iſt das ja ein himmliſcher Platz. Und für zwei junge Freunde, wie wir hier vorſtellen, ja wahrhaftig auch. Mir iſt hier zu Muthe, als wenn wir die Figuren aus einem dichteriſchen Mährchen wären. Ich erinnere mich dunkel, einmal geleſen zu haben, daß eine trauernde Schöne den Leichnam ihres jungen Geliebten auf einer Linde hegt und betrauert: da muß ſich der Dichter doch wohl einen ſolchen Luſtſaal gedacht haben.

Welch Entzücken, ſagte Leonhard, würde wohl mancher ausrufen, um eine ſolche Alltäglichkeit! Denn dieſe Anſtalten, mein poetiſcher Freund, ſind wirklich bei Bauern und Bürgern nicht ſo ſelten, als Du zu glauben ſcheinſt. Ihr vornehmen gebildeten Leute beachtet nur ſo was ſelten, und in den Reiſebeſchreibungen ſteht es nicht verzeichnet.

ſchied von ihnen, als wenn er ſie ſchon ſeit Jahren gekannt hätte, und die jungen Leute konnten ſich auch bei dem Gedanken, dieſe Stelle vielleicht nie wieder zu ſehen, einer gewiſſen Rührung nicht erwehren.

Nun, fing Leonhard an, müſſen wir doch wohl nach meiner Rechnung bald auf Deinem Gute anlangen.

Noch heut Abend ſagte der Freiherr, laufen wir in den Hafen ein, wenn wir nicht noch vorher Schiffbruch leiden.

Der Himmel verhüte böſe Vorbedeutungen, ſagte Leonhard lachend; aber freilich, wer kann wiſſen, was uns bevorſteht, und beſonders mir, da ich in ein fremdes Haus und unter lauter Unbekannte trete? Ich bin ſo gar nicht daran gewöhnt, mit fremden Menſchen zu verkehren, daß es mir ſehr ſchwer ankommen wird, meine Verlegenheit zu überwinden.

Sobald Du Dir vertrauſt, — antwortete Elsheim, — ſobald weißt Du zu leben; damit ſpricht eigentlich dieſer gewandte Geiſt das ganze Geheimniß aus. — Die Menſchen fürchtet nur, wer ſie nicht kennt, und wer ſie meidet, wird ſie bald verkennen. — Dies lehrt uns auch unſer Dichter bei einer anderen Gelegenheit, und es wäre unbegreiflich, wie die Menſchen dieſe ſo nahe liegenden Ueberzeugungen ſo oft nicht finden, wenn wir nicht wüßten, daß das Allernächſte gerade das iſt, was ſo oft nicht erkannt wird.

Wen find' ich nun dort? forſchte Leonhard weiter.

Zuerſt meine Mutter, antwortete Elsheim, eine ſtille, freundliche Frau, die Dich in Nichts geniren und hindern wird. Dann aber einen lieben Jugendfreund, der nur etwas älter iſt, als ich, den Baron [illegible]. Sein kleines Gut liegt nur eine Stunde von dem meinigen, und er war kurz

Andaloſia.

Vorerſt ruft ſchnell die ganze Dienerſchaft.

Haushofmeiſter ab.

Nicht in Bedrängniß Rath zu finden wiſſen,
Iſt nicht des feſten Mannesſinnes würdig,
Hinweg, du falſche Schaam, geſchehe frei,
Mit Heiterkeit, was doch geſchehen muß.

Alle Diener treten ein.

Andaloſia.

Ihr guten, treuen Leute, die bisher,
Das müßt Ihr ſelbſt bezeugen, frohe Tage
Mit mir gelebt, die ich beſchenkt, gepflegt,
Und nie gedrückt: es iſt anjezt mein Wille,
Einſam und unbekannt in fremden Landen
Gelübden treu auf ein'ge Zeit zu leben;
An Lohn bin ich bei keinem in der Schuld,
Ihr habt voraus, behaltet was Ihr habt,
Die koſtbaren Livreen, Pferd' und alles,
Zwei Pferde nur behalt' ich mir; lebt wohl!
Erwiedert nichts; wozu, daß wir uns rühren?
Je mehr Ihr mich geliebt, zeigt um ſo mehr,
Daß Ihr mit Schweigen alle mich verlaßt.

Diener ab.

Du, Dietrich, bleib. Mich zwingt ein ſeltſam Schickſal,
Allein und ſparſam nach dem Vaterland
Nach Cypern heimzukehren, und ich will
Mit dir die Reiſe machen.

Dietrich.

Aber ich
Will nicht, mein Herr; ei, ſeht mir doch den Antrag!
Ich alſo bin der einz'ge, ſchlecht genug

es immer ſehr merkwürdig geweſen, von Bekannten, ſo wie von berühmten Männern verſchiedener Nationen diejenigen ihrer Freunde kennen zu lernen, mit denen ſie ſich in der Jugend verbrüderten. Jeder Jugendfreund, auch wenn er jenen Bekannten völlig unähnlich erſcheint, iſt doch wie ein Glied von ihnen anzuſehen, und keiner iſt noch geweſen, der ſich von dem Einfluß dieſer Umgebungen hätte losſagen können. Die Erinnerung an das Weſen dieſer Freunde, an ihre Geſinnungen und Meinungen wirkt noch ſpät fort, und ſie bleiben ein Maaßſtab, um vieles Ungekannte, Seltſame, oder Lehrreiche zu erproben. Darum iſt auch wohl ſchlechte Geſellſchaft in der Jugend ſo gefährlich, weil es auch dem ſtarken Charakter kaum möglich iſt, alle Eindrücke, die ſich in ſolcher Umgebung bilden, wieder auszutilgen.

Auf mich, unterbrach ihn Leonhard, kann dieſe Beſchreibung nicht paſſen. Denn, nachdem ich die Schule und die Lehrjahre überſtanden hatte, trieb mich mein Beruf und die Neigung in die Fremde und auf Reiſen. So knüpfte ich allenthalben nur wandelbare Bekanntſchaften und Freundſchaften an, und nur wenige junge Geſellen meines Standes ſind mir ſo lieb geworden, daß ich mich noch jetzt ihrer gern erinnern ſollte.

Iſt es mir denn nicht auf ähnliche Art ergangen? ſagte Elsheim; auf der Univerſität fand ich nur ſelten einen Jüngling, zu welchem ich Zutrauen faſſen konnte, und als ich bald darauf meine Reiſen antrat, erging ſich mein flüchtiges Leben wie aus einem Schauſpielſaal in den andern. Ich bin nachher nie wieder mit jemand ſo vertraut geworden, wie ich es mit Dir auf der Schule war. Darum ſuchte ich Dich auch gleich wieder auf, als ich von meinen Reiſen zurückkam, um mich wahrhaft an Deiner Jugend zu erwärmen, da mein

Deshalb müſſen wir auch immer in wahrer Freundſchaft vereinigt bleiben.

Mir kann oft bange werden, erwiederte Leonhard, wenn ich in meiner kurzen Erfahrung ſo oft geſehen habe, wie eng verbundene Menſchen ſich trennen, ſelbſt haſſen, zuweilen um Kleinigkeiten; oder weil ſie Klätſchereien zu leichtgläubig ihr Ohr liehen.

Da kommen wir auf den Punkt, fiel der Baron lebhaft ein, daß es nur ſo wenige ſelbſtändige Menſchen giebt. Zu dieſen ſchwachen wollen wir aber nicht gehören. — Dieſer Baron Mannlich, von dem ich Dir ſagte, iſt eine ſchöne, ſchlanke Geſtalt; ſein Blick iſt frei, ſein Betragen edel; er hat in einem gewiſſen Zeitraum den allergrößten Einfluß auf mein Weſen und meine Bildung gehabt. Wenn ich oft verwirrt mich umtrieb, ſo zeigte er ſich immer klar und feſt. In meinen Anſichten über Literatur und Kunſt hat er mir vorzüglich fortgeholfen und mich in meiner Liebe zur Poeſie gekräftigt. Denn oft iſt ein Fingerzeig eines ſtärkeren Geiſtes hinreichend, um uns auf lange Zeit in der richtigen Bahn fort zu helfen.

Wohl dem, ſagte Leonhard etwas kleinlaut, dem das Schickſal ſolche Freunde zuführt; es kann nichts Kläglicheres geben, als in ſeiner Umgebung immer der Klügſte zu ſeyn, und leider war das unter meinen Zunftgenoſſen nur zu oft mit mir der Fall. Man lernt auch wohl einmal vom Geringſten, aber das Schulgeld iſt dann zu theuer. Der Verluſt an Zeit und Stimmung in ſchlechter und mittelmäßiger Geſellſchaft iſt ein Capital, welches die meiſten Menſchen viel zu gering anſchlagen.

Auf meinen Mannlich, fing Elsheim wieder an, habe iſt die ſchönſte, die ich jemals gehört habe: darum iſt er auch der beſte Vorleſer, den man finden kann, und die kleine Eitelkeit iſt ihm zu verzeihen, daß er nicht leidet, wenn er zugegen iſt, jemand anders in der Geſellſchaft etwas laut vortragen, oder declamiren läßt. Von den übrigen Menſchen, die Du wirſt kennen lernen, will ich Dir jetzt noch keine Beſchreibung machen, Du wirſt ſie ſelber zu würdigen wiſſen. Zwei ſchöne Mädchen finden wir, die Fräulein Charlotte Fleming und Albertine Fernow: die letzte wirklich, wie ihr Name, etwas albern. Sie ſind uns weitläufig verwandt und wohnen im Sommer mit einer alten Tante oft bei meiner Mutter. Dieſe Albertine, ſo wünſcht meine Familie, habe ich ſchon im vorigen Jahre heirathen ſollen, und man iſt mir böſe, daß ich ſo beſtimmt ausgewichen bin. O über die Ehen und über die Sucht ſo vieler guten Menſchen, ſie zu ſtiften! Wer einem andern zu einer mißlichen Spekulation riethe, und jener ſcheiterte daran und würde bankerott, der würde es bereuen und ſich Vorwürfe machen; darum hüten ſich die Klügern, hierin zu überreden; aber zu dem noch größeren Wageſtück, die Menſchen in die Ehe hinein zu ſchwatzen, ſind ſo viele, beſonders ältere Frauen, unermüdlich.

Als es Abend geworden war, rief Elsheim plötzlich: Nun, ſiehſt Du, Kind, da liegt das Neſt vor uns, in dem ich geboren bin und die erſten Kinderſpiele trieb!

Leonhard ſah ein großes Gebäude vor ſich, das mit großen Linden umgeben war, aus welchen die einzelnen Theile hervorſchienen. Waldbekränzte Hügel zeigten ſich in der Nähe; die Häuſer der Bauern waren geräumig, und Reinlichkeit ſchien Wohlſtand zu verkünden. Man hielt an; Bediente öffneten den Wagen, und ein kleiner alter Mann mit entblößtem weißgepudertem Kopf folgte ihnen; er war in grauem Rock, ſchwarzſeidenen Unterkleidern und weißen ſeidenen

Strümpfen; die zierlichen Manſchetten hoben die Feinheit der kleinen Händchen noch auffallender hervor. Er verbeugte ſich tief, als der Baron ausgeſtiegen war, und Leonhard, der nach dem Freunde den Wagen ſchnell verließ, erwiederte die Begrüßung mit einer eben ſo tiefen Verneigung. Ja, ſagte Elsheim, das iſt mein guter Joſeph, ein altes, liebes Inventarienſtück unſeres Hauſes, der Kammerdiener meiner Mutter. — Leonhard folgte mit einiger Beſchämung, weil er den netten geputzten Alten für einen Baron oder Grafen gehalten hatte.

Dritter Abſchnitt.

Leonhard ſaß am anderen Morgen angekleidet am Fenſter und ſchaute über den Garten hinaus in das grüne Feld und zu den benachbarten Hügeln hinauf. Er war früh erwacht und fühlte ſich wohl und erheitert, den erquickenden Duft des Morgens einzuathmen. Es freute ihn, einmal ſo ganz auf dem Lande einige Wochen zubringen zu können, und indem er nach dem nahen Franken hinüberblickte, erwachten alle ſeine jugendlichen Erinnerungen mit friſcher Kraft, und alle Jahre, welche dazwiſchen lagen, entſchwanden ſeinem Gedächtniß.

Er ging dann in dem geräumigen hohen Zimmer gedankenvoll auf und ab, als der alte Joſeph, zwar im Oberrock, aber doch nett friſirt und mit der friſcheſten Wäſche hereintrat, um ihn zu fragen, ob er das Frühſtück auf ſein Zimmer befehle, oder ob er es in Geſellſchaft der gnädigen Frau und des jungen Barons einzunehmen gedenke. Leonhard entſchied ſich für das letzte, und Joſeph empfahl ſich mit einer tiefen Verbeugung, indem er ſagte, daß man den Herrn Profeſſor alſo unten in einer Viertelſtunde erwarten werde. Leonhard war wieder, ſo wie geſtern Abend beim erſten Eintritt in das Haus, roth geworden. Sein junger Freund ſtörte die beſchämenden Betrachtungen, denen er ſich eben hingeben wollte, indem er ihn umarmte und ſich theilnehmend und herzlich nach ſeiner Nachtruhe und ſeinem Befinden erkundigte. Meine theure Mutter, ſagte er dann, darf Dich auf keine Weiſe geniren; ſie iſt die beſte Frau von der Welt, gönnt jedem alles Gute und liebt ihren Nächſten ohne Ausnahme von ganzem Herzen. In ihrer Achtung, Hochachtung, Verehrung und Ehrfurcht macht ſie jedoch natürlich verſchiedene Abtheilungen, aber nur, wenn es die Noth und Etikette erfordert. Ich kann Dich verſichern, Geliebter, daß Du geſtern beim Abendeſſen ſchon ihr ganzes Herz gewonnen haſt. Und es iſt wahr, ich habe mich ſelbſt darüber gewundert, wie Du mit Deiner ſtillen Beſcheidenheit dieſe ungeſuchte Aufmerkſamkeit, mit Deiner natürlichen Weiſe dieſen feinen Ton verbinden konnteſt. Wir bilden uns ſo oft thörichter Weiſe ein, ſo etwas werde nur in unſern, oft ſo langweiligen Zirkeln errungen.

Ich hoffe, erwiederte Leonhard, daß mich bald dieſe ängſtigende Verlegenheit verlaſſen wird, und ich mich in allen dieſen Thorheiten freier bewegen lerne.

Laß nur erſt, ſagte Elsheim, den Schwarm, die Geſellſchaft, die Weiber kommen, ſo wirſt Du es ſo gewohnt, daß die Einſamkeit Dir nachher vielleicht drückend wird.

Sie gingen hinab und fanden die Mutter, welche ſie freundlich, aber mit einer gewiſſen Feierlichkeit begrüßte. Indem rief der Baron: Ei, wer kommt da herangeſprengt? Was iſt das für ein dicker Mann?

Kennſt Du denn Deinen intimen Freund nicht mehr? erwiederte die Mutter; er hat ſich zwar in den fünf Jahren, daß Du ihn nicht ſaheſt, etwas verändert, aber er iſt doch

Iſt es möglich? rief der erſtaunte Sohn aus: ja, ja, er iſt es! Aber wie iſt der Mann ſtark geworden! Er iſt ganz verwandelt und nur mit Mühe wieder zu erkennen. Der Baron war ſchnell vom Pferde geſtiegen, und ſo wie der große wohlbeleibte Mannlich in die Thüre trat, flog Elsheim in ſeine Umarmung und rief: O, mein Adolph! ſehen wir uns endlich nach ſo manchem Jahre wieder?

Der Baron Mannlich, als der ältere, erwiederte die Begrüßung mit Herzlichkeit, aber gelaſſener, und beide Freunde betrachteten ſich ſtumm; dann fragten und ſprachen ſie allerlei Unbedeutendes durch einander, wie es bei dergleichen Scenen des Wiederſehens wohl zu geſchehen pflegt. Es wollte in ziemlich langer Zeit kein eigentliches Geſpräch in den Gang kommen. Mannlich redete dann die Mutter an, und begrüßte auch den Fremden mit Theilnahme, welcher auch ihm als Architekt und Profeſſor Leonhard vorgeſtellt wurde.

Leonhard begab ſich ſo bald als möglich nach dem großen Ritterſaal, um ihn genau auszumeſſen und ſeinen Plan zu entwerfen, wie er am beſten zu einem Theater eingerichtet werden möchte. Seine ehemalige Leidenſchaft für das Theater kam ihm jetzt ſehr zu Statten, da er ſo manche Bühne gemuſtert, ausgemeſſen und ſich alle Erforderniſſe derſelben genau eingeprägt hatte.

Als er aus dem Fenſter ſehend die beiden Freunde im Garten erblickte, ging er hinab zu ihnen, und ſie wandelten in den belaubten Gängen unter heiteren Geſprächen lange auf und ab. Der Mittag war gekommen, und man ſetzte ſich in behaglicher Stimmung an die Tafel. Man war noch beim Nachtiſch, als Beſuch in mehreren Wagen ankam. Ein Mann von mittleren Jahren half einer alten und zwei jungen Damen aus einem offenen Wagen, und begab ſich, nachdem er mit Anſtand ſeinen Dienſt verrichtet hatte, zu dem zweiten Wagen, um auch dort zu helfen. Vom zweiten Fuhrwerk hüpfte ein ganz junges, übermüthiges Mädchen lachend herab, indem ſie die Hand des Helfenden zurückſtieß; ihr folgte ein Kammermädchen, und nach dieſem ein ältlicher ſchlanker Herr, der ſehr vorſichtig prüfend auf den Tritt und von dort zur Erde ſich begab, indem er die angebotene Hülfe des Hülfreichen ſo ſehr in Anſpruch nahm, daß er ſich von dieſem faſt mehr heben und tragen ließ, als daß er mit eigner Anſtrengung auf den Boden gelangt wäre.

Da hätten wir ja faſt unſere ganze Comödie beiſammen! rief Baron Mannlich, der ihnen entgegen geeilt war.

Nachdem die Begrüßungen im Saale mit förmlicher Freundlichkeit, oder kürzeren Redensarten, nach der Eigenheit der Charaktere, vorüber waren, und alle Platz genommen hatten, begann der wohlbeleibte Mannlich mit einiger Feierlichkeit: Vereinigt ſind nun die Hauptſtützen oder die Träger unſers beabſichtigten Schauſpiels, des Lieblingsſtückes meines Freundes Elsheim, mit welchem er ſich ſchon ſeit vielen Jahren beſchäftigt hat. Er hat es für uns eingerichtet, und ich werde noch einige Verbeſſerungen für die bequemere Aufführung vorſchlagen; aber zugleich erbitte ich mir die Erlaubniß, es den Theilnehmern nachher in ſeiner originalen Geſtaltung vortragen zu dürfen. Denn es iſt natürlich, daß in unſerer Umgeſtaltung und Abkürzung manche Motive, Andeutungen, Charakterzüge und dergleichen mangeln, die der Darſteller ſich einprägen muß, um nicht vielleicht völlig in die Irre zu gerathen. Wir haben nicht gewagt, aus eigener Erfindung dem großen Dichter etwas zuzuſetzen, und es iſt daher um ſo nöthiger, ſich mit dem Original recht vertraut zu machen, um nicht vielleicht aus Unwiſſenheit der Abſicht des Poeten geradezu entgegen zu arbeiten.

Er ſah mit ſeinen großen blauen Augen im Kreiſe umher; der ältliche umſtändliche Herr nickte ihm ſehr lebhaft Beifall zu, die Damen ſchlugen die Augen nieder, und jener Hülfreiche, der Mann von mittleren Jahren, ein Herr Emmrich, fragte mit kurzem und beſtimmtem Ton: Und wie beſetzen Sie das Stück, da Sie doch der Director der Anſtalt zu ſeyn ſcheinen?

Wir haben manche Rolle, erwiederte Mannlich, wie Olearius, Liebetraut, den Abt von Fulda, ausgeſtrichen.

O ewig Schade! rief das kleine muthwillige Mädchen, ſo fehlt ja gerade gleich das Beſte im ganzen Stück.

Es läßt ſich nicht alles, was wir etwa wünſchen, vereinigen, erwiederte Mannlich ſehr geſetzt: Wunder genug, daß wir die Sache nur auf unſere Art zu Stande gebracht haben, es gehörte der ganze Enthuſiasmus unſeres Freundes dazu, die ungeheure Unternehmung möglich zu machen. In jeder großen Beſtrebung, die ſich vom Alltäglichen losreißt, muß man gleich bei der Ausführung derſelben auf einen gewiſſen Abfall rechnen, auf Späne, die, indem ſie das Brett formen, dieſes auch dünner und ſchwächer machen.

Sie meinen gewiß, ſagte der alte dürre Herr, die Hobelſpäne, und ſomit iſt Ihre Beobachtung eine ſehr richtige.

So iſt es, mein Herr Graf von Batterfeld, antwortete Mannlich mit einer faſt geringſchätzenden Miene.

Wenn uns alle Bildung feiner macht, ſagte in ſeiner trockenen Weiſe jener Hülfthätige, Profeſſor Emmrich, ſo müſſen wir freilich gehobelt werden, aber, was zu wünſchen iſt, von geſchickter Hand, damit nicht unſere Stärke ſelbſt mit in die Späne geht. Die Ausbildung ſo vieler beſteht darin, daß [illegible] ganz aus der Menſchheit hinausgebildet werden, wie dort das kleine, zu fein gedrechſelte Wandſchränkchen, an das man nur drücken dürfte, um es völlig zu vernichten.

Leonhard ſah mit prüfendem Auge nach dem Möbel, und da er ihm ziemlich nahe ſaß, konnte er es nicht unterlaſſen, aufzuſtehen, um es ganz in der Nähe zu unterſuchen, indeß Mannlich etwas hochfahrend antwortete: Der Herr Profeſſor Emmrich kann es doch nie unterlaſſen, witzig zu ſeyn. Brechen wir aber dieſe Tiſchler-Gleichniſſe ab, in die wir gerathen ſind, ich weiß nicht wie.

Bei dem Worte Tiſchler eilte Leonhard, indem er ſein Erröthen fühlte, zu ſeinem Sitze zurück. Mannlich, der ſeine Schlußworte mit einem belobenden Lächeln begleitete, indem er ſich zum Profeſſor wendete, fuhr nun ſo fort: Man hat mir die Ehre erzeigt, anzunehmen, daß mein ſchwaches Talent für die Darſtellung des Götz, des Hauptcharakters, nicht ganz ungeeignet ſei. Mein Jugendfreund, Baron Elsheim, wird nach unſerem Uebereinkommen die ſchwierige Rolle des Weislingen übernehmen; ich bin überzeugt, ſein ſchönes Talent, ſein edles Sprachorgan, ſein Gefühl werden dieſe Darſtellung zu etwas Außerordentlichem erhöhen.

Rühme mich nicht vor der Zeit, mein Freund, rief Elsheim aus, Du möchteſt ſonſt die Rechnung machen ohne den Wirth.

Weil ich Dich kenne, ſpreche ich ſo, erwiederte Mannlich. Die höchſt ſchwierige, aber auch reizende Rolle der Adelheid haben wir in unſerm Rath für das liebenswürdige Fräulein Charlotte Fleming beſtimmt.

Charlotte erhob das edle blaſſe Antlitz und ſah den Sprechenden mit ihrem feurigen dunkeln Auge fragend an; Leonhard hatte ſie bis jetzt kaum bemerkt, aber in dieſem Moment erſchien ſie ihm großartig und ſchön, und er verwunderte ſich darüber, wie man dieſe Schweigſame nicht mehr beachte. Er vernahm nicht genau, was ſie beſcheiden einwendete, noch wie ſie der Schauſpieldirector beſchwichtigte, weil er den Bewegungen ihrer Mienen, den Geberden ihrer

Und gut genug, auf knapper Pilgerfahrt
Euch wie 'ne Kürbisflaſche zu geleiten,
Die man nur unterwegs mit Waſſer füllt,
Da Ihr die andern alle fortgeſchickt?

Andaloſia.

Ich glaubte, mich gefällig dir zu zeigen,
Da du aus Cypern biſt, und deinen Vater
Gern wieder ſiehſt; was willſt du unter Fremden?

Dietrich.

Sorgt nicht, mein Vater läuft mir nicht davon,
Wenn er nicht etwa ſtirbt, Cypern noch weniger;
Hier hab' ich unter Dienſten nur zu wählen,
Ein trefflicher iſt mir ſchon zugeſagt.

Andaloſia.

So bleib, du Taugenichts, ich geh allein.

Dietrich.

Viel Glück zur Reiſe! Der Graf Theodor
Kömmt außer ſich, daß ich nun zu ihm ziehe. geht ab.

Andaloſia.

So vieles Gold beſitz' ich noch, um einſam
Nach Cypern heimzureiſen, ſei's zu Land,
Sei's auf dem kürzern Weg zur See. Leb wohl,
Du undankbares London, lebe wohl
Betrügerin, die mit der Liebe heuchelt!

Theodor tritt ein.

Theodor.

Verzeiht, mein Theurer, daß ich frank und frei
So zu Euch trete, längſt hab' ich gewünſcht,

Hände folgte und den einfarbigen, aber angenehmen Ton ihrer Stimme als Klang an ſich ſelbſt ſo eindringlich fand, daß er den Inhalt der Rede überhörte. Er wurde aus dieſer Zerſtreuung durch die lebhafte Rede Albertinens, des zweiten Fräuleins, geweckt, die mit Scherz und Ernſt gegen ihre Rolle der Maria proteſtiren wollte; der Ton ihrer Stimme war hell und ſilberrein, die Zunge ſchnell, ohne doch die Worte zu übereilen; ſo beſtimmt ſie ſich ausdrückte, ſo fühlte man in der Weichheit des Accents doch, daß ſie ſich überreden laſſen würde und nicht ungern; es herrſchte, mit einem Wort, jene Anmuth in ihrem eifernden Proteſt, die den kleinen Verſtellungen und unſchädlichen Unwahrheiten der edlern Geſelligkeit einen ſo großen Reiz verleihen.

Und nun — fing die kleine, muthwillige Dorothea an — die größte Schauſpielerin, mich, überſehen Sie ſo ganz, kunſtreicher Baron? Ich hatte mir auf die Adelheid Rechnung gemacht und dachte das ausbündige Laſter ſo recht glänzend darzuſtellen, daß alle Welt die Tugend nicht mehr achten ſollte, — aber Sie —

Gedulden Sie ſich, Fräulein von Selten, ſagte Mannlich, für dies Mal können Sie nur mit einer Zigeunerin abgefertigt werden, wenn Sie nicht vielleicht die höchſt ſchwierige Aufgabe des Franz übernehmen möchten.

Nein! rief die Kleine aus, den verdrehten Enthuſiaſten, der von Anfang zu Ende außer ſich iſt, will ich auf keinen Fall; den hat ja auch ſchon der Bruder Albertinens, der Cadet; folglich bleibt mir die Zigeunerin, wenn man mir nicht vielleicht ihr Gegentheil, die höchſt ehrbare Eliſabeth, anvertrauen will.

Aber wo bekommen wir dieſe edle, hochherzige Eliſabeth her? fragte jetzt lebhaft Albertine.

Da erhob ſich Mannlich und ging mit edlem Anſtand zur alten Dame, die mit den beiden Fräulein gekommen war und ſagte: Aus dieſer Noth, Fräulein, rettet uns Ihre liebenswürdige, vortreffliche Tante.

Wie? ich? rief die Tante mit dem höchſten Erſtaunen aus.

Sie ſelbſt, Verehrungswürdige, und keine andere, antwortete Mannlich. Ich weiß auch, Sie werden ſich dem nicht entziehen; ich kenne Ihr Talent und eben ſo Ihre Gutmüthigkeit, die es nicht über ſich gewinnen kann, anderen eine Freude zu verderben.

Lieber Baron, ſagte die alte Dame in einiger Verwirrung, vor zehn oder zwölf Jahren hätte ich Ihren Vorſchlag vielleicht nicht ſo ganz unannehmlich gefunden, denn Sie wiſſen wohl noch, daß ich mich damals verleiten ließ, mit einigen Befreundeten allerhand Stücke, die damals in der Mode waren, aufführen zu helfen; aber ſeitdem bin ich aus der Uebung, ich habe den Muth, oder Uebermuth, der dazu gehört, völlig verloren. Und hätten Sie mir wenigſtens von Ihrer ſonderbaren Zumuthung etwas geſchrieben, damit ich mich hätte vorbereiten können.

So wären Sie uns gewiß gar nicht gekommen, Vortrefflichſte, erwiederte Mannlich, und daher bediente ich mich dieſer kleinen Kriegsliſt und dieſes Ueberfalles, um Sie für uns zu gewinnen. Ich habe in früheren Zeiten Ihr Talent kennen gelernt, Sie werden Ihr Gedächtniß nicht ganz verloren haben, und wenn Sie erwägen, daß ohne Ihre gütige Beihülfe alle unſere Anſtalten zuſammenbrechen müſſen, ſo werden Sie ſich uns gewiß nicht entziehen.

Da die beiden Nichten auch ſchmeichelnd und liebkoſend ihre Bitten vortrugen, ſo ergab ſich endlich die freundliche Tante darein, die Rolle der Eliſabeth zu übernehmen.

Und was, fragte der Profeſſor Emmrich, haben Sie mir beſtimmt?

Sie ſind Sickingen, Profeſſor, erwiederte Mannlich, und wenn Sie Ihrem edlen Geſicht einen etwas freundlichern Ausdruck geben, ſo wird der brave Rittersmann ſich in Ihrer Darſtellung uns ſehr lebhaft vergegenwärtigen.

Ich will das Mögliche thun, antwortete der Profeſſor, aber nun fehlt noch Selbitz, Lerſe und eine große Anzahl von Nebenperſonen.

Es iſt nicht zu vermeiden, antwortete Mannlich, daß mancher von unſerer ungeübten Geſellſchaft in dieſem ſo reichen Lebensſchauſpiel wird zwei, vielleicht ſogar drei Rollen übernehmen, wie es ja auch wohl früher mit dieſem Stücke auf unſeren großen, gut eingerichteten Theatern geſchah. Unſer Profeſſor Lorenz hier zum Beiſpiel —

Wen meinſt Du? fragte Elsheim.

Deinen jungen Freund, den Du unſerm Zirkel zugeführt haſt, den Architekten.

Ah! Du meinſt meinen Freund Leonhard.

Nun alſo, fuhr Mannlich fort, dieſer junge treffliche Mann eignet ſich ganz zum Lerſe; auch bin ich überzeugt, daß er den Bruder Martin vortrefflich geben wird. So ſpielte ja auch der große Schröder vor jetzt ungefähr dreißig Jahren, als er das Stück in Hamburg auf die Bühne brachte, dieſe beiden Perſonen und den Abt von Fulda obenein.

Sehen Sie, rief Dorothea, daß Schröder die hübſchen Geſchichten und Späße mit Liebetraut, Olearius und dem Abte nicht ausgelaſſen hat. Der verſtand die Sache. Wir kriegen gewiß nach Herrn von Elsheims Abkürzungen nur das Erbärmliche der Geſchichte, und das Luſtige geht uns verloren.

Geben Sie ſich zufrieden, Fräulein, ſagte Elsheim, wir können die Scene noch einſchieben, wenn Sie uns den dicken Abt darſtellen wollen.

Fräulein Dorothea lachte und meinte, wenn es ſeyn müſſe, wolle ſie ſich doch lieber in den anſtändigern Biſchof von Bamberg hinein ſtudiren.

Nein, ſagte Mannlich ganz ernſthaft, das iſt der Theil, der unſerm würdigen Freunde da, dem Grafen Bitterfeld, zugefallen iſt, und der ihn auch gewiß würdig repräſentiren wird.

Ein Prieſter! rief der Graf aus, ſo ein abergläubiſcher Pfaffe? Es iſt eigentlich gegen meine Grundſätze; indeſſen da er doch ein Biſchof iſt und, ſo viel ich mich erinnere, nicht vielen katholiſchen Fanatismus auskramt, ſo will ich mich für dies Mal zu dieſem Opfer bequemen. Nur, bitte ich, ſoll es mir zu keinem Präjudiz gereichen, als wenn ich etwa, wie ſo manche guten Köpfe unſerer Tage, zum Katholicismus hinüber neigte.

Sie können ja noch den Anführer der Reichsarmee übernehmen, oder den Kaiſer Maximilian, um jenen Verſtoß gegen die Rechtgläubigkeit wieder gut zu machen! ſagte Elsheim.

Ba! es gilt! rief der Graf, ich bitte mir aber lieber den milden, menſchenfreundlichen Kaiſer aus, der meinem Gemüthe mehr zuſagt.

Es paßt zum Stück, ſagte Mannlich ſehr vergnügt, und Sie können gewiß auch noch eine Gerichtsperſon von Heilbronn übernehmen, denn ſolche Talente, wie die Ihrigen, müſſen wir recht gewaltig in Requiſition ſetzen.

Nun fehlt aber immer noch der bedeutende Selbitz, warf Emmrich ein.

Still, Profeſſor! erwiederte Mannlich mit ſchlauer Miene, es iſt für alles geſorgt. Wir haben im nächſten Dorf einen Schulmeiſter, der früher Corporal war, und dem im Kriege das linke Bein weggeſchoſſen wurde. Dieſer, wenn er ſich ſeiner ehemaligen Huſarenlaune nur etwas erinnert, wird uns den rauhen Kerl ganz herrlich hinſtellen, wenn noch der

Vortheil und Vorzug kommt, daß er ein ächtes wahrhaftiges hölzernes Bein mit ſich führt. — Den Zigeunerhauptmann, lieber Elsheim, wird Dein alter treuherziger nußbrauner Förſter vorſtellen, und zum Geſindel, den Reichstruppen, Knechten und ſo weiter müſſen wir dann freilich noch die Klügſten der Dienerſchaft ausſuchen, denn ſo ein Privat-Theater macht mehr noch, als die Revolution, alle Stände und Menſchen gleich.

Man lachte, und die Frau des Hauſes, die Mutter des Barons Elsheim, entfernte ſich jetzt, weil ſie der Vorleſung des Stückes nicht beiwohnen wollte. Da es ihr ganz unbekannt war, zog ſie es vor, ſich durch die Darſtellung überraſchen zu laſſen und der Neugier und Spannung freien Raum zu geben.

Die Vorleſung währte länger, als drei Stunden. Der Recitirende hatte viele Noth, Waſſer, Citronen und Zucker einzurichten, um in den Pauſen ſeine ermüdete Stimme neu zu beleben. Als er geendigt hatte, nahm der Graf Bitterfeld den jungen Elsheim beiſeit und ſagte: Es iſt ein außerordentlicher Mann mit den wunderbarſten Gaben! Es iſt kaum möglich, mehr Talente in ſich zu vereinigen. Hat er uns nicht das ganze große ungeheure Stück ſo in einem Anlauf vorgeleſen, daß man erſt recht fühlt, wie das Ganze ein einziger Guß, ein mannichfaltiges vielſtimmiges Concert in ſchönſter Harmonie iſt? Wie groß allein die körperliche Anſtrengung, und was muß nun erſt in ſeiner Seele alles vorgehen! Solche Männer, wie unſer Baron, ſollte der Staat benutzen. Aber daran denkt Niemand.

Elsheim gab dem redſeligen Manne vollkommen Recht, und nach einem ſo bewegten Abend begaben ſich alle zur Ruhe.

Doch konnte Leonhard lange nicht einſchlafen, ſo lebhaft bewegten ſich vor ſeiner Seele die mannichfaltigen Bilder und Erinnerungen von dem, was er am Tage geſehen und erlebt hatte. Und wie es zu geſchehen pflegt, daß von verſchiedenartigen zerſtreuenden Eindrücken, von allerlei Vorfällen und Reden, die wir nicht vergeſſen können, überwältigt, wir uns ſelbſt verlieren, ſo geſchah es Leonhard, daß er ſich, ſein Gemüth und Weſen, und ſeine längſt eingewohnten Ueberzeugungen nicht wieder finden konnte. So nahe war er in ſeinem bisherigen Lebenslauf den höheren Ständen noch niemals gekommen, ſo frei und ungezwungen hatten die Menſchen dieſer Art ihre Geſinnungen noch niemals vor ihm entfaltet. Sollte er ſeine Gefühle Lügner ſchelten, oder ſollte er ſeine Beobachtung ſich ſelber abläugnen? Die wunderlichſten Traumgeſtalten erlöſten ihn endlich von dieſen quälenden Betrachtungen.

Als man ſich am folgenden Tage an die Tafel begeben wollte, ſagte der Baron Mannlich zu Elsheim: Freund, welchen Schatz haſt Du an dieſem Architekten Leonhard in Dein Haus geführt! Mir iſt noch Niemand vorgekommen, der einen ſo auf das halbe Wort verſtände. Das Theater geräth durch ſeine Einſicht ganz vortrefflich, und wir werden acht Tage früher fertig werden, als ich es dachte, denn er ſcheut ſich nicht, ſelber mit Hand anzulegen, wenn Deine dörflichen Tiſchler ſich oft ſehr ungeſchickt benehmen. Der Mann hat gewiß Italien mit großem Nutzen beſucht. Aber warum vermeidet er, franzöſiſch zu reden, obgleich ſein Accent nicht der ſchlechteſte iſt? Ich würde bei ſeinen Talenten und Kenntniſſen in meinem Benehmen und Sprechen nicht ſo ſchüchtern und beſcheiden ſeyn.

Elsheim war bei Tiſche ſehr vergnügt und neckte ſich mit der muntern Dorothea, neben welcher er ſeinen Platz genommen hatte. Leonhard ſaß neben Fräulein Charlotte und war erſtaunt und ergriffen, ſo oft ſie ſich in die Geſpräche miſchte und laut eine Meinung äußerte. Denn meiſtentheils ſaß ſie ſchweigſam und in ſich geſammelt und ſchien kaum das zu beachten, was in ihrer Nähe vorging, oder geſprochen wurde. Wenn ſie aber in die Rede einfiel, oder einen Gedanken mittheilte, ſo ſchien dem verwunderten Leonhard alles ſo originell und von der gewöhnlichen Art und Weiſe abweichend, daß er es nicht begriff, wie dieſe Art zu denken nicht weit mehr Aufſehen erregte und als etwas Merkwürdiges von allen beachtet wurde.

Man ſprach natürlich viel vom Theater, von den Einrichtungen deſſelben, den Proben und von der Wirkung, welche man von allen den Anſtrengungen zu erwarten berechtigt ſei. Es ward manches Glas auf das glückliche Gelingen des Abentheuers geleert, und Elsheim, der ſchon heiter geſtimmt war, fing an ausgelaſſen zu werden. Ihr Freund, ſagte Charlotte zu Leonhard, iſt heut in einem Humor, der ihm fremd ſeyn muß, weil er ſich ſo ſehr von ihm hinreißen läßt und in ſeinen Scherzen übertreibt.

Ich verſichere Sie, mein Fräulein, antwortete Leonhard, daß ich ihn ſchon ſehr oft in dieſer Manier geſehen habe, ſelbſt in ganz nüchternem Muthe. Dieſe poetiſche Trunkenheit bemeiſtert ſich ſeiner in vielen Stunden, ſo daß er leicht von Altklugen, oder Moraliſirenden mißverſtanden wird.

So ſollte er immerdar ſo ſeyn, erwiederte Charlotte, denn dies Weſen kleidet ihn viel beſſer, als jene Altklugheit, mit der er ſonſt auf andere Sterbliche hernieder ſieht.

Iſt das Ihr Ernſt, Fräulein? halten Sie ihn für hochmüthig?

Für zu weiſe wenigſtens. Ich habe geſtern beobachtet, daß er auf einige allerliebſte Thorheiten gar nicht einging, ja ſie nicht zu bemerken ſchien. Und wie behandelt er meine Muhme Albertine! Er läßt es zu ſehr heraus, daß er ſie für ein Gänschen hält, und daß er in dieſen Irrthum hat fallen können, beweiſt eben, wie wenig Menſchenkenntniß er beſitzt.

Leonhard erinnerte ſich der Geſtändniſſe ſeines Freundes, und da ihm deutlich war, weshalb dieſem Albertine unangenehm erſchien, konnte er auch im Augenblick dieſen Tadel und Vorwurf nicht beantworten oder widerlegen; Charlotte ſah ihn von der Seite an und lächelte etwas boshaft. Ich wette, ſagte ſie dann, ich weiß, was Sie jetzt denken.

Daß Sie eine Zauberin ſind, antwortete Leonhard, braucht mir nicht erſt daraus klar zu werden. Doch erzählen Sie mir meine Gedanken, weil ich ſo vielleicht erfahre, wie ich denken ſollte.

Sie denken im Stillen, flüſterte Charlotte, die Frauenzimmer halten gut zuſammen und ſtehen ſich redlich bei; wenn beide ihren Verſtand ſo gegenſeitig vertreten, ſo bilden ſie eine Aſſecuranz, die doch am Ende, wenn Mißwachs zu oft eintritt, bankerott machen muß.

Sie ſind ſehr unbillig, antwortete Leonhard, und Sie halten mich auch weder für ſo boshaft, noch ſo einfältig, daß Sie im Ernſt ſo thörichte Gedanken in mir argwöhnen könnten.

Denken Sie nichts Schlimmeres von mir, erwiederte ſie etwas ſcharf, ſo werde ich mit Ihnen ſehr zufrieden ſeyn. O die Männer! die Männer! Liegt nicht in jedem Blick eine Satire auf unſer Geſchlecht, und in jeder Schmeichelei eine Verachtung unſerer Schwäche?

Woher in dieſer Jugend dieſe feindſelige Geſinnung? fragte Leonhard; und woher bei ſo viel Schönheit ſolcher Mangel an Selbſtvertrauen? fügte er etwas ſchüchtern hinzu.

Sie wandte ſchnell das Haupt, und er blickte ihr in die dunkeln Augen. Ihr Anſehen, ſagte ſie dann, iſt recht ernſtlich; wenn Ihr Blick auch, wie bei den meiſten, Unwahrheit

Leonhard wußte nicht recht, was er aus dieſer Rede machen ſollte. Es war ihm faſt angenehm, daß man ſich jetzt vom Tiſche erhob, obgleich ihn ſeine Nachbarin anzog, und ihr Weſen ihm wunderbar und räthſelhaft erſchien. Elsheim war ſo ausgelaſſen, daß er alle ſeine Gäſte, die älteren und jungen Damen, keine ausgenommen, umarmte und küßte. Seine Mutter, die ihm warnende Vorſtellungen machen wollte, drückte er mit ſo ſtarker Herzlichkeit an ſich, daß ſie ſich lachend und klagend von ſeinem Ungeſtüm befreite. Die Tante und die jungen Nichten, ſo wie Dorothea, gingen auf ihr Zimmer; Mannlich ſchloß ſich ein, um ſeine Rolle zu ſtudiren; die übrigen Herren fuhren ſpazieren, und Leonhard eilte mit ſeinem Freunde Elsheim in den Garten, um ſich mit ihm in einer kühlen, einſamen Laube in Geſprächen zu ergötzen.

Nun? fragte Elsheim nach einer Pauſe, in welcher er den jungen Meiſter etwas ſchelmiſch angeblickt hatte, — wie gefällt es Dir denn bei uns? Du ſiehſt oft ſo nachdenklich aus.

Geſteh' ich es Dir nur, erwiederte Leonhard, ich bin verwirrt, zerſtreut, ich kann mich gar nicht ſo faſſen, bin nicht ſo ſicher und ruhig, wie es mir zu Hauſe ſo natürlich war. Ich mache Erfahrungen, auf die ich nicht vorbereitet ſeyn konnte, ich werde irre an meinen nächſten Ueberzeugungen, ich ſchwanke ſo hin und her, daß ich fürchte, ich möchte Dir und mir Unrecht thun, wenn ich in dieſem Zuſtande etwas ſagen, oder behaupten wollte.

Schon jetzt biſt Du ſo confus? rief Elsheim; ich dachte, das alles ſollte erſt viel ſpäter kommen. Aber um ſo beſſer: Deine Ruhe und Sicherheit können alſo auch früher wieder eintreten. Aber was kann denn Deinen Sinn ſo erſchüttern?

Ich kann es Dir jetzt noch nicht ſagen, lieber Freund, um Dich nicht zu erzürnen. Vielleicht findet ſich bald eine

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02862/041

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02826/005

Stunde zu meinen Bekenntniſſen. Ich habe wohl ſchon erlebt, daß aus einfachen Mißverſtändniſſen und Irrthümern ſich Entzweiung, ſelbſt Feindſchaft entwickelte. Sprechen wir von anderen Dingen. — Alles dies ſagte Leonhard faſt wie verſtimmt und furchtſam.

Und ich laſſe Dich nicht, rief Elsheim laut lachend, dieſe Stunde iſt zu ſchön, wir ſind hier auf lange ungeſtört. Und wenn ich faſt errathe, was Dir im Herzen ſteckt, oder wo Dich der Schuh drückt, — wie kannſt Du denn ſo lange auf dem Anſtand bleiben und nur zielen und zielen, ohne loszudrücken?

So ſei es denn gewagt! ſagte Leonhard mit einem komiſchen Seufzer. Du ſprachſt mir unterwegs faſt begeiſtert von einem Freund, der auf Deine Bildung eingewirkt, der Dir in Sachen des Geſchmacks zur Richtſchnur gedient, der Dir beinahe als Ideal erſchien, deſſen Stimme Du rühmteſt, ſeinen Vortrag bewundertеſt, der —

Elsheim ſprang auf und umarmte den Redenden heftig, indem er wieder laut lachte. Ueber dieſen, liebſter, allerbeſter Junge und verehrungswürdigſter Freund, genire Dich gar nicht! Recenſire ihn, brich über ihn den Stab! Er ſoll Dir völlig Preis gegeben ſeyn, denn wie Du über ihn ſcherzeſt, oder ihn ernſthaft verurtheilſt, das kann mich nicht im mindeſten beleidigen.

Er hatte ſich wieder an ſeinen Platz geſetzt, und Leonhard ſagte etwas empfindlich: Der Wein hat Dich heut ſo ſtürmiſch und ausgelaſſen gemacht, daß mir bange wird. So ſchonungslos Du dieſen alten Freund jetzt aufopferſt, ſo kannſt Du mich auch vielleicht in einer ähnlichen Laune irgend einmal wegwerfen.

Sei geſcheidt, rief Elsheim, ſei nicht kindiſch, verſtändiger Aufgeklärter. Das iſt ein ganz anderer Fall. Ich werfe ja dieſen trefflichen Mannlich nicht ſo unbedingt weg;

ich kann aber mit einem wahren Freunde, wie Du es mir biſt, wohl frei über einen jugendlichen Irrthum ſprechen und dreiſt bekennen, daß damals ein Staar auf den Augen meiner Seele gelegen haben muß, eine blendende Kraft, ich habe den Brill gehabt, wie es unſere guten Vorfahren nannten. Das begegnet ja wohl in der heftigen Jugend, daß man ſich irrt; man ſieht dies und jenes am ſogenannten Freunde, das uns ſtört, man hält es aber für gottlos, es in Rechnung zu ſtellen, ja es ſelbſt zu bemerken. So taumelt man hin in einer ſonderbaren Selbſttäuſchung, bis man denn ſpäter erwacht.

Gewiß, ſagte Leonhard, ſoll man aber ſeine Freunde nicht kritiſiren; hat man aber auf Treu und Glauben jemand in Zeiten, in denen man noch nicht beobachten kann, als Freund angenommen, ſo iſt es auch nichts Unerlaubtes, wenn man in reiferen Jahren Vertrauen und Liebe beſchränkt, oder zurückzieht.

Sehr geſetzt geſprochen, antwortete Elsheim, und ſo will ich Dir denn gern geſtehen, daß ich in meinem Leben noch nicht ſo getäuſcht worden bin, als in dem Augenblick, in welchem ich dieſen meinen Mannlich wiederſah. Ich möchte ſagen, daß er ſeit lange ſchon ſeine Natur und ſein Weſen ausgezogen und irgend wohin, wie alte unbrauchbare Kleider, verkauft hat; ſo hat er ſich nun eine Maske angeſchafft, die ſein Weſen vorſtellen ſoll, eine treuherzige Biederkeit, die tapfer und gutmüthig ausſehen muß, eine Herablaſſung, wie wenn er alles am beſten wiſſe und den andern nicht immerdar beſchämen wolle. Man fühlt es ihm an, daß er nur mit Leuten umgeht, unter denen er ſtets der Klügſte iſt, oder es ſich wenigſtens zu ſeyn dünkt. Nichts verdirbt den Mann ſo ſehr und erniedrigt ihn nach und nach zum alltäglichſten Philiſter. Da hören wir nur lauter Phraſen, umſtändlich ausgeſprochen, Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen, oder die als ausgemachte Wahrheiten mit kalter Unumſtößlichkeit geſagt werden, aber erſt tauſendfache Erörterungen verlangen, ehe ſie uns für wahr oder verſtändlich gelten können. Enfin, er iſt ziemlich unausſtehlich.

Leonhard mußte lachen. Wie mundet Dir denn ſein Vorleſen? fragte er dann.

Du haſt vollkommen Recht, fiel Elsheim ſchnell ein, wenn Du dieſe Art vorzutragen völlig unausſtehlich nennſt. Dieſe hohle, gemachte Stimme, die in trockener Affectation das Edle und Natürliche ausdrücken will. Er ſchenkt uns keine, auch der allerkürzeſten Sylben, er dehnt ſie vielmehr auf fühlbare Weiſe. Unſer ſogenanntes ſtummes E wird zwar dadurch nicht beredt, aber wenigſtens vorſchreiend und langweilig. So entſteht, indem freilich nichts verloren geht oder dunkel bleibt, eine ſo entſetzliche Deutlichkeit des Vortrags, daß von leiſen oder geiſtigen Uebergängen, von einem feinen, zarten Schwinden und Abfallen der Sylben in Wehmuth und Schmerz nicht mehr die Rede ſeyn kann. So hat ja auch ſeine Vorleſung gegen vier Stunden gedauert.

Und wie wird erſt ſein Spiel ausfallen, ſagte Leonhard, wenn ſeine Geberden eben ſo umſtändlich ſind, wie ſeine Ausſprache! Dann muß dieſe hohle Feierlichkeit einen merkwürdigen Effekt machen. Und ſo dürfte denn unſer Lieblingsgedicht zu einer Parodie herabgewürdigt werden.

Man muß ihn nun ſchon gewähren laſſen, antwortete Elsheim: es geht ja oft ſo im Leben, daß enthuſiaſtiſche Plane zum Lächerlichen ausſchlagen.

Nur, fing Leonhard nach einer Pauſe wieder an, hatteſt Du an mir nicht einen kleinen Verrath begehen ſollen, und mich ihm gewiſſermaßen opfern, da Du ſelbſt ihn ganz anders anſiehſt, als vor einigen Jahren.

Was kannſt Du meinen? lieber Leonhard.

Er weiß ja, daß ich ein Tiſchler bin, und von wem kann er es erfahren haben, als von Dir? —

Er weiß es, ſagſt Du —

Nun ja, denn er ſprach geſtern höhniſch von Tiſchler-Gleichniſſen und dergleichen.

O mein Freund, rief Elsheim aus, deute nur nicht gleich jede Zufälligkeit ſo, wie einer, der kein gutes Gewiſſen hat. Ich ſchwöre Dir, er läßt ſich dergleichen von Dir nicht träumen; er bewundert Dich im Gegentheil als einen außerordentlichen Architekten und gelehrten Profeſſor. Er hat Dich höchlich gelobt, und erſtaunt nur darüber, daß Du ſelbſt mit dem Hobel ſo gut umzugehen weißt. Die eigentliche Handarbeit ſollteſt Du daher auch lieber unterlaſſen.

Du kannſt es Dir nicht denken, erwiederte Leonhard, wie es einem tüchtigen Arbeiter in die Hände fährt, wenn er dieſe Meiſter vom Dorfe und dieſe Geſellen aus den kleinen Städten ſo ganz ungeſchickt handthieren ſieht. Man kann nicht laſſen zuzugreifen, und dem linkiſchen Volk einige Griffe zu zeigen. Die Glieder ſind bei vielen Menſchen eben ſo dumm, wie der Kopf. — Giebt es denn aber, mein Freund, viele ſolcher vornehmen Leute, wie dieſer Graf Bitterfeld einer zu ſeyn ſcheint?

Guter Leonhard, erwiederte der Baron, dieſer Mann iſt eigentlich der wahre einfache Typus unſerer Claſſe, und was drüber oder drunter iſt, iſt nur als Abweichung zu betrachten. Von allem etwas wiſſen und von nichts etwas Gründliches; Gründlichkeit und Tiefſinn, wo ſie ſich zeigen, zu verlachen und in demſelben Augenblick eine ernſte Miene, ja eine andächtige der Verehrung ziehen zu können, wenn man merkt, daß ein Höherer, oder Fürſt dieſe Eigenſchaften an dieſem und jenem hochſchätzt. Spricht er dann in ſeiner

Familie, oder zu den Vertrauteſten über den Fürſten, ſo iſt die Achtung, welche er jenen Kenntniſſen zollt, nur als Krankheit anzuſehen; darüber ſind denn auch alle Genoſſen einig, und zwar mit der feſteſten und kälteſten Sicherheit. Alles iſt ihm nur Erſcheinung, vorübergehend aus Mode, außer dem Begriff des Adels, der Etikette an den Höfen, der Uniformen und des Ranges, den jeder bei Tafel, oder in den Aſſembleen einzunehmen hat. Alle Meſalliance bei Heirathen, vertrauter Umgang mit Bürgerlichen, Studium einer Wiſſenſchaft, Abſonderung und Meiden der großen Geſellſchaft, alles dies erſcheint ihm eben ſo als Schwärmerei und Fanatismus, wie die Secte der Wiedertäufer oder Adamiten.

Und doch läßt er ſich herab, Comödie zu ſpielen? warf Leonhard ein.

Wenn Du erfährſt, antwortete Elsheim, daß einer der berühmten Kaunitze, ein Kobenzl ein enthuſiaſtiſcher Comödiant war, der ſich mehr als einmal durch dieſe Leidenſchaft lächerlich machte; wenn Du Dich erinnerſt, daß die unglückliche Königin von Frankreich und der Comte d'Artois auch gern Comödie ſpielten, den Herzog von Orleans und den Duc Conti nicht einmal gerechnet, ſo wird Deine Verwunderung aufhören. Es iſt ſeitdem als die Schwäche und Herablaſſung großer Charaktere anzuſehen. Darum wird er auch auf dem Theater mit dem geringſten Spielenden freundlich und faſt vertraut umgeben, denn Bühnen-Verhältniſſe löſen noch mehr als Bade-Bekanntſchaften die Feſſeln der Etikette.

Leonhard fuhr fort: Wenn ſich mir Deine Beſchreibung des Baron Mannlich nicht beſtätigte, ſo bin ich noch mehr an jener in Anſehung des Fräuleins Albertine irre geworden.

Wie ſo?

Sie iſt ja ſo liebenswürdig, innig und kindlich freundlich, daß Deine Schilderung gar nicht auf ſie paßt. Und ihre Stimme, ohne ihre anderen Vorzüge! Ich habe noch nicht leicht einen Ton gehört, der ſo unmittelbar zum Herzen ſpricht. Man braucht nicht einmal auf den Inhalt ihrer Rede hinzuhorchen, ſo erweckt der Silberklang dieſes ſchönen Organs auch ohne Weiteres poetiſche Vorſtellungen in unſerm Gemüth, eine anmuthige Rührung, eine ſchöne Erhebung unſers Geiſtes.

Still! mein Freund, rief Elsheim, Du biſt ganz nahe daran, Dich in dieſes Geſichtchen und die klaren blauen Augen zu verlieben, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. — Nun, was werde ich über Charlotten hören?

Verliebt! rief Leonhard; ſieh Freund, dies iſt eins von den Worten, die in der Welt am allermeiſten gemißbraucht werden. Ich werde einer ſolchen Gefahr nicht unterliegen. — Nun, Charlotte? dieſe iſt eins von den Weſen, ſo ſcheint es mir nach kurzer Bekanntſchaft und Beobachtung, über welche es unendlich ſchwer, vielleicht unmöglich iſt, ein wahres Urtheil zu fällen. Sie iſt ein tiefes, poetiſches Gemüth, ſchweigſam, weil ihr der gewöhnliche, hergebrachte Ausdruck nicht genügt, weil der gemeine Gegenſtand der meiſten Reden und Geſpräche ihr wohl zu gering ſeyn mag. Sie ſcheint ganz Leidenſchaft und Enthuſiasmus. In ihrer Nähe und von ihren Worten berührt, iſt mir geweſen, wie in der ſchönſten, ganz poetiſchen Einſamkeit. Wald und Fluß ſprechen dann auch, aber in gereizter und erhobener Stimmung ſo innigſt, daß jeder der räthſelhaften Laute eben ſo ſehr zum Schmerz als zur Wonne wird.

Du biſt in einer fatalen hyperpoetiſchen Stimmung, antwortete Elsheim. Auf ſolchen Wegen wirſt Du die Menſchen niemals kennen lernen. Ich ſage Dir, Deine vergeiſtigte Albertine iſt ein albernes Gänschen, und dieſe Deine wunderſame Charlotte eine recht eigentliche Coquette, nur auf ihre eigenthümliche, etwas ſeltſame Art. Dich haben gewiß in früher Jugend auch jene Sterne, Sonnen und Blumen erfreut, die man aus dunkelrother, oder rubinfarbener, himmelblauer und glänzend grüner Folie und dünnen Blechen ſchneidet. Dieſe Zierrathen waren einmal ſehr Mode. Wie matt ſieht gegen dieſe funkelnden Stücke jede Malerei aus! Selbſt die Natur kann in Laub und Blumen nicht mit dieſen Prachtſtücken wetteifern. Aber nur ein kindiſcher Sinn wird davon geblendet; der Maler kann dieſe Effekte weder hervorbringen, noch will er es. Die heilige Zartheit der Natur zieht ſich vor jedem Wettſtreit mit dieſen Decorationen zurück. Zu dieſen zauberiſchen Prunkflittern, dieſen dunkelglänzenden Folieblumen gehört eben Charlotte.

Du nennſt ſie Coquette, ſagte Leonhard: iſt ſie es, ſo muß man ſie haſſen.

Warum das? fragte der Freund; nur nicht Natur, Geſinnung, Gemüth und Wahrheit in ihr ſehen wollen, oder die Begeiſterung und Freude von ihr erwarten, die uns ein Kunſtwerk zuführt.

Du biſt Deiner Sache auch vielleicht zu gewiß, erwiederte Leonhard etwas empfindlich; vielleicht wäre die Verbindung mit Albertinen — Du ſagteſt mir, daß Deine Verwandten ſie wünſchten — Dein Glück.

Wie biſt Du nur? rief Elsheim aus, ich kenne Dich heut nicht wieder; Du ſollteſt doch Deine Freude, die Du an dieſen thörichten Märchen haſt, nicht mir anzwingen wollen. Suche jeder ſein Glück auf ſeinem eigenen Wege.

Leonhard wollte eben antworten, als ſie durch einen Bedienten unterbrochen wurden, der, weil er den jungen Baron ſchon allenthalben geſucht hatte, keuchend in die Laube trat. Was giebt's? fragte dieſer.

Ach! gnädiger Herr, ſagte der Diener, hier iſt der alte Förſter Rudolf, der im Hauſe und im ganzen Garten herumläuft, heulend und ſchluchzend, und der Sie mit aller Gewalt ſprechen will.

Elsheim ging dem alten Jäger entgegen, und dieſer lief ſchon mit den Zeichen des größten Schmerzes auf ihn zu, die Hände ringend und dann wieder mit ſeinem Tuch die Augend trocknend. Alter, um Gotteswillen! rief der junge Edelmann aus, was iſt Euch für ein Unglück begegnet? Faßt Euch, alter Mann! Mit dieſen Worten ergriff er die Hand des Alten und ſuchte ihn zu beruhigen, erſchrocken, wie er ſelber war.

O, gnädiger Herr, klagte der Alte, daß mir noch in meinen allerletzten Tagen dergleichen begegnen muß! Ich dachte, nun bald mit Ehren in die Grube zu fahren, und ſoll noch ſolchen Schimpf vor meinem ſeligen Ende erleben!

Aber was iſt Euch zugeſtoßen.

Man ſagt ja, rief der Förſter, daß Sie es durchaus wollen, junger Herr. Der Heinrich iſt zu mir gelaufen gekommen, ich ſoll einen Comödianten abgeben, und wenn es noch Kaiſer, König, oder eine Art Herzog wäre, den ich aufführen ſoll! Nein, geradezu einen Spitzbuben, einen Mordbrenner! Und auch das würde ich mir noch gefallen laſſen, wenn der Menſch noch ein ehrlicher, ordinärer Spitzbube wäre. Aber einen Zigeuner ſoll ich agiren! Ich werde vor allen meinen Jägerburſchen zu Schimpf und Schanden, denn es ſind noch nicht zehn Jahre her, als ſie drüben, jenſeits, über der Gränze einen ſolchen verruchten Zigeuner aufknüpfen thaten, wie er es auch verdiente. Damals iſt die ganze Landſchaft von hier, und ich ſelber mit, hinüber gelaufen, um den Skandal anzuſehen. Und nun ſoll ich einen ſolchen giftigen heidniſchen

Hund vor meiner Herrſchaft und allen Dienern und den Fremden vorſtellen. Das überleb' ich nicht.

Elsheim nahm den alten Mann, der ganz außer ſich ſchien, beiſeit und ging in der Lindenallee lange mit ihm auf und ab, um ihn durch gütliches Zureden zu beſchwichtigen. Leonhard beobachtete aus der Ferne ihr lebhaftes Geſpräch, und als ſich die Freunde am Abend wieder trafen, ſagte der Baron: Nun fängt das Leiden der Comödie auch ſchon an, daß die Menſchen nicht mit ihren Rollen zufrieden ſind.

Es vergingen nun mehrere Tage unter mancherlei Zerſtreuungen und verſchiedenen Arbeiten. Das Theater war unter Anleitung Leonhards und des Barons Mannlich ſchon bedeutend vorgeſchritten; man hatte die Leſeprobe gehalten, zu unendlicher Ergötzlichkeit der kleinen muthwilligen Dorothea. Denn bei Abſchrift und Austheilung der Rollen hatte es ſich erſt erwieſen, daß man eine der hauptſächlichſten bis dahin völlig vergeſſen hatte, den muntern, herrlichen, treuen Georg nehmlich. Nun bat man dringend und freundlich, daß Dorothea dieſen, ſtatt ihrer Zigeunerin, übernehmen möge, und ſie ließ es ſich endlich gefallen, in der Tracht eines Knaben aufzutreten. Beim Leſen ihrer Rolle wendete ſie manche Stellen höchſt muthwillig ſo, daß es wie Verſpottung der zerſtreuten und vergeßlichen Directoren klang. »Da flog das Meislein auf ein Haus und lacht den dummen Buben aus«, klang, von ihrem Gelächter accentuirt und durch ihre Blicke commentirt, für den Baron Mannlich faſt etwas zu anzüglich. Indeſſen ließ ſich ſeine ehrenfeſte Haltung von dem kleinen Schadenfroh, wenn auch einige mitlachten, nicht aus der geſetzten künſtleriſchen Faſſung bringen.

Leonhard hatte auch ſchon einen Brief von ſeiner Frau durch ſeinen Freund erhalten, nachdem er ihr ſogleich nach ſeiner Ankunft auf dem Gute geſchrieben hatte. In ſeinem Hauſe ſtand alles gut, und ſo war er jeder Sorge enthoben.

Ein Theil der Geſellſchaft hatte ſich bei dem ſchönen Wetter auf die Reiſe begeben, um einige theatraliſche Vorſtellungen in einer namhaften Stadt, wo ſich derzeit eine gute Schauſpieler-Truppe befand, anzuſehen. Der Ort war zwar eine ganze Tagereiſe entfernt, indeſſen beſtand dieſe Sommergeſellſchaft, die ſich auf dem Landhauſe verſammelt hatte, aus Menſchen, die mit der Zeit etwas großmüthig umgehen konnten, weil ſie, Leonhard abgerechnet, alle ohne Beruf und Beſchäftigung waren. Elsheim vorzüglich betrieb dieſe Reiſe, da er ſich von der Langeweile und Anſtrengung erholen wollte, die ihm die gerichtliche Uebergabe des Gutes verurſacht hatte, wobei die Förmlichkeiten, die Gerichtsperſonen, das Ceremoniel und alles, was zu dergleichen Acten gehört, ihn wirklich ſehr verſtimmten und ihm in dieſen Tagen für ſein Theater und die poetiſchen Ergötzlichkeiten keine Zeit übrig ließen.

Als die jungen Leute nach vier Tagen etwas ermüdet zurückkamen, ſo wendeten ſie ſich wieder zu ihren theatraliſchen Beluſtigungen. Es war jetzt auffallend, wie oft man Leonhard mit Charlotten im eifrigen Geſpräche ſah, und wie die Schweigſame eilig in Fragen und Antworten war. Elsheim beobachtete ſie lächelnd aus der Ferne und wendete ſich zuweilen an Dorothea, um mit dieſer über das Bündniß zu ſcherzen, welches jene beiden auf dieſer Reiſe geſchloſſen zu haben ſchienen. Dorothea ſelbſt aber war unterweges der ſchwermüthigen Albertine viel näher gekommen, und es bildete ſich ſchnell eine vertraute Freundſchaft unter den beiden jungen Mädchen, von denen jedermann bisher geurtheilt hatte,

Daß wir als Freund' uns näher kommen möchten,
Wozu der Ceremonien und der Fratzen?

Andaloſia.

Ich bin in Eil, kann ich Euch worin dienen?

Theodor.

Recht ſehr: mich freut's, daß Ihr ohn' Umſchweif ſprecht,
So macht's der brave Mann, ſo Ihr, ſo ich.
Ihr könnt mich glücklich machen, Euch verbinden
Auf Lebenszeit, wenn Ihr, mein Vater ſtirbt bald,
Bis dahin mir zehn tauſend Pfunde borgt.

Andaloſia.

Nennt Ungefälligkeit nicht dieſes Lächeln
Und Achſelzucken, kamt Ihr geſtern zu mir,
So ſtand die Summe warlich Euch zu Dienſten,
Doch jezt bin ich zu helfen nicht im Stande.

Theodor.

Ja, „kamt Ihr geſtern" iſt Geſchwiſterkind
Mit dem verruchten Balg „ein andermal,"
Die Lumpen-Sippſchaft ſtammt von Lug und Trug,
Und Kargheit ſäugte ſie an ſchlaffen Brüſten,
Wohin man kömmt, ſind die Unholde da
Mit ihrem dummen Zähnefleſch und Grinſen.
Ich dachte nicht, ſo abgeführt zu werden.

Andaloſia.

Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr nicht zweifeln.

Theodor.

Mag Euch nicht näher kennen, als ich thu,
Wär' eine miſerable Perſpective
In leeres Herz und Eingeweid' zu ſchaun.

da ihre Art und Weiſe ſo völlig verſchieden war, daß ſie ſich niemals einander nähern würden.

Unter den Männern verbanden ſich, ſo wie Elsheim den Baron Mannlich mehr vernachläſſigte, dieſer und Graf Bitterfeld mit jedem Tage inniger. Der Graf bewunderte die ausgebreiteten Kenntniſſe ſeines neuen Freundes, ſo wie er immerdar von ſeiner Biederkeit gerührt wurde. Mannlich war gegen dieſe Anerkennung ſehr dankbar, und überſah mit Freundlichkeit die Unwiſſenheit ſeines Genoſſen, deſſen edles Herz und Menſchenkenntniß er um ſo höher ſtellte.

Am einſamſten ſchien ſich der Profeſſor Emmrich in dieſem bunten Zirkel zu befinden. Er ſtudirte viel in ſeiner Gartenwohnung, die ihm Elsheim, weil er des Freundes Launen kannte, gern eingeräumt hatte. In dieſem abgelegenen Pavillon ſah die Dienerſchaft noch oft Licht, wenn im Schloſſe ſchon längſt alles zur Ruhe gegangen war. Emmrich hatte es ſich ſchon früh angewöhnt, in der Nacht faſt mehr als am Tage zu leben; er bedurfte nur wenigen Schlafs und weniger Nahrung und hielt in ſeiner bizarren Laune das Meiſte von dem, was andere Menſchen Naturbedürfniſſe nannten, nur für Angewöhnung und Nachgiebigkeit gegen Schwächen. So konnte er lange faſten, viele Meilen dabei zu Fuß gehen, ohne ſich ermattet zu fühlen, und er geſtand, daß er faſt niemals Hunger oder Durſt empfinde und ſich eben ſo ohne Anreiz, nur mit willkührlichem Vorſatz an die Tafel begebe, wie er ſich zum Schlafe endlich niederlege, ohne ſich jemals überwacht zu fühlen. Dieſe ſeltſame Lebensweiſe war auch die Urſache, daß ſich viele Menſchen vor ihm fürchteten, welche unheimliche Furcht ſein klarer Verſtand und unbeſtechliches Urtheil noch vermehrten. Denn viele Menſchen mögen mit ſich ſelbſt und ihren ſogenannten Freunden nur in einer gewiſſen Dämmerung leben, wo nichts beſtimmt geſehen und unterſchieden, wo nichts ſcharf ausgeſprochen wird. Um ſo ſchlimmer, wenn dieſe einmal aus ihrem Schlaf erwachen. Darum erregt es dem Menſchenkenner kein Erſtaunen, wenn ſo oft Freundſchaften, die innig ſchienen, ſich um eine Kleinigkeit löſen und zuweilen ſogar in bittern Haß verwandeln. Am meiſten war Emmrich mit der verſtändigen Tante in Geſellſchaft, und es war ſichtlich, daß auch er Albertinen, welche von der Tante vorzüglich geliebt wurde, den übrigen jungen Frauenzimmern vorzog.

Du wirſt krank werden, Albertine, ſagte Dorothea, indem ſie die Freundin liebkoſte. Die beiden Mädchen hatten ſich von der Abendgeſellſchaft zurückgezogen und ſaßen, in traulicher Dämmerung plaudernd und erzählend, einſam im Zimmer der Tante. Wie ich Dich kennen lernte, fuhr Dorothea fort, warſt Du ſo heiter, ſahſt ſo klar aus den Augen, ſprachſt ſo richtige Vernunft, daß es eine Freude war, Dich zu hören und zu ſehen. Und auch noch jüngſt, als wir hieher reiſeten — wie heiter und ſelbſt fröhlich warſt Du, — und jetzt verfällt Dein Gemüth von Tage zu Tage mehr. Unſere Herzen ſind ſich auf der Reiſe ſo ſchön begegnet; ſo geſtehe mir nun auch, was Dich ſo traurig machen kann.

Ich weiß es ſelbſt nicht, erwiederte Albertine, indem ſie weinend die Freundin umarmte. Es iſt ja ſo ſchwer, das, was uns oft ängſtigt, in Worte zu faſſen. Du biſt immer heiter und unbeſorgt, Dich ängſtigt das Leben noch nicht, und darum hüte Dich, daß Du nicht auch einmal in dieſe Stimmung geräthſt. Sieh, mein Herz, das Leben ſelbſt iſt es, was mich ſo wehmüthig ſtimmt, denn ich wüßte mich für meine eigene Perſon über nichts zu beklagen. Wie ſchnell iſt der Frühling vergangen, wie bald wird der Sommer vorüber ſeyn! Wie hinfällig iſt alles, wie vorübergehend und in den Händen verwelkend, worüber wir uns freuen möchten! Alles verſchwindet, ehe wir es genoſſen haben, und jeder folgende Tag ſtraft uns Lügen, daß wir uns geſtern auf ihn freuen konnten.

Das kann ich Dir alles nicht glauben, erwiederte Dorothea; ich habe zwar noch nicht ſo gar viele Erfahrung, aber ich denke denn doch, alle dieſe Weichmüthigkeiten kommen uns erſt, wenn irgend was Wirkliches, ein wahres Leid unſer Herz beläſtigt. Dich drückt etwas, Du geliebtes Weſen, und Du willſt es mir entweder nicht bekennen, oder weißt es noch ſelber nicht recht, wie denn das auch wohl zuweilen der Fall ſeyn mag.

Nein, Geliebte, erwiederte das trauernde Mädchen, mir iſt wohl, mir ſelbſt tritt nichts feindlich entgegen; es iſt eine allgemeine Trauer, die ſich meiner bemeiſtert hat, eine Wehmuth, möcht' ich doch ſagen, über alles Geſchaffene. Du biſt jetzt meine Freundin; weiß ich, wie lange Du es ſeyn kannſt und wirſt? ob Du mir nicht einmal, vielleicht bald, feindlich geſinnt biſt? Wie wandelbar, wie ſchwach iſt das menſchliche Gemüth! Ich habe ja dergleichen auch ſchon in meinem jungen Leben erfahren.

Jetzt wurde auch die muntere Dorothea betrübt und ſagte: Nein, ſo weit muß Deine Schwermuth nicht gehen, daß Du Deinen Freunden unrecht thuſt, Du verſündigſt Dich damit. Man muß Dich ſchwer verletzt haben, daß es Dir möglich iſt, ſo unbillig zu ſeyn.

Nein! nein! rief Albertine heftig, Du irrſt Dich, mein Herz, und ſo laß uns denn lieber von anderen Dingen ſprechen. Wie haſt Du Dich auf dieſer Reiſe unterhalten?

Angenehm genug, erwiederte die Kleine; denn erſtlich haben wir einander näher kennen gelernt, dann habe ich viel Neues geſehen, eine Oper, die mir fremd war, und ein neues Luſtſpiel, das Muſeum, die vielen Gemälde, die große

Wachtparade, und was dann noch außerdem an der zahlreichen table d'hôte im eleganten Gaſthofe vorfiel.

Ja, ja, viel Neues! ſagte Albertine ſeufzend, wären die Sachen nur auch löblich, wahrhaft aufregend geweſen. Dieſe armſelige Oper und dieſe neue Sorte von Theaterſtücken, — wie kann man nur Intereſſe an ihnen nehmen?

Doch, wenn man jung iſt. Sind wir denn nicht überhaupt dazu da, immerdar etwas zu lernen?

So ſprach Dorothea, und Albertine ſah ſie forſchend an und fuhr dann fort: Sieh, mein Kind, ich verſtehe die Menſchen gar nicht mehr. Nicht wahr, mein Vetter, der junge Elsheim, wird von allen Leuten für einen ſehr angenehmen Menſchen gehalten? Man nennt ihn geiſtreich, wohlgebildet, fein, witzig, wohlwollend, ſelbſt gelehrt, und wer weiß, was nicht ſonſt noch alles! Und doch ſind wenige Männer, vielleicht giebt es keinen einzigen, der mir in jeder Minute, ja faſt in jedem Augenblick, wenn ich in ſeiner Geſellſchaft bin, einen ſo lebhaften Unwillen, ja einen tief empfindlichen Schmerz erregt. Wie iſt es Dir denn in ſeiner Gegenwart?

Mir? fragte Dorothea; wahrlich, mir iſt es noch gar nicht einmal eingefallen, mir dieſe Frage zu ſtellen. Er gefällt mir übrigens ganz wohl und kommt mir vor, wie die meiſten Männer.

O Du unſchuldiges Kind! rief Albertine aus, — Du ſiehſt alſo nicht, wie in dieſem jungen, hübſchen, hochfahrenden Mann die ganze Verkehrtheit unſers Zeitalters ſo recht ſichtlich dargeſtellt iſt? Wie iſt er mit ſich ſelbſt zufrieden, wie belehrt und hofmeiſtert er oft Andere über Dinge, die dieſe doch viel beſſer wiſſen. Er iſt freundlich gegen alle ohne Ausnahme, aber in dieſem Wohlwollen iſt ſo viel bewußte und abſichtliche Herablaſſung, daß es den Unſchuldigen, dem er ſich auf dieſe Weiſe nähern will, weit mehr verletzen, als erfreuen muß. Und ſein Lachen, ſein höhniſches Lachen — meiſt über Dinge, die ihm nur deswegen komiſch vorkommen, weil er ſie nicht verſteht. Iſt nicht ein recht hochadliger Hochmuth in ſeiner Art, wie er mit ſeinem bürgerlichen Freunde Leonhard umgeht, der ihn doch, ſogar in Geſellſchaft, Du nennen darf?

Kind, ſagte Dorothea, du thuſt dem Vetter Unrecht. Er iſt ein ganz gutmüthiger und, wenn ich es recht überlege, ein allerliebſter Menſch. So gefällig, ſo nachgiebig, der beſte Wirth; gegen ſeine Mutter, die er doch ſo ſehr überſieht, ſo ganz kindlich, ſo daß er es ſie nie merken und empfinden läßt, wenn ſie manchmal in ſeiner Gegenwart ſo ganz einfältig ſpricht. Er muß Dich einmal eigen beleidigt haben, oder ein Fremder hat Dich gegen ihn aufgebracht, ſonſt iſt mir alles dies unerklärlich.

Sind doch andere Männer, fuhr Albertine fort, ganz anders beſchaffen. Betrachte nur dieſen beſcheidenen, wahrhaft verſtandigen Leonhard. Möchte ich dieſen doch das Muſter eines gebildeten Mannes nennen, ſo ruhig und feſt ſteht er auf ſich ſelbſt und bedarf keiner Beſtätigung von außen oder von Andern. Er hat auch gar nicht das männlich Männliche, was mir ſchon als Kind ſo anſtößig und ärgerlich war.

Ich verſtehe Dich wieder gar nicht, ſagte Dorothea.

Das iſt ja mein Leid, fuhr Albertine fort, daß ich ſo ganz anders empfinde, und nichts davon, noch dazu thun kann. Iſt es Dir denn nicht ſchon einmal im Leben recht empfindlich zuwider geweſen, wenn Männer beiſammen ſind und etwa im Preiſen einer Paſtete, oder eines delikaten Weines ſich ergehn? Haſt Du denn noch niemals bemerkt, daß dann dieſer und jener auf eine recht widerliche Art den Mund verzerrt, ſchielt und lachelt und mit den Augen blinzelt? Mag das Geſpräch vorher geweſen ſeyn, welches es wolle, von Religion, Natur oder Kunſt, wobei ſie ſich oft recht erhaben vorkommen: — nun wird dieſer Ton angeſchlagen — und das Thier, das gleichſam künſtlich untergeſchoben, an den Ketten der Förmlichkeit und Heuchelei feſtgebunden lag, ſpringt nun plötzlich hervor. Viele finden dergleichen an ſolchen Männern liebenswürdig, und ich ſchwöre Dir, mir iſt ſchon oft ein Grauſen darüber angekommen. Und wenn ich mir dann denke: dieſer, der bei Erinnerung an einen ſinnlichen Genuß ſo widerwärtig grinſen kann, ſo garſtig lachen — dieſer ſoll ſich irgend einmal einbilden, er könne lieben, oder werde es einem armen getäuſchten weiblichen Weſen vorlügen — oder gar ich ſelbſt könnte ſeiner Falſchheit unterliegen — ſo muß ich ſchaudern. — — Siehſt Du, Dorothea, nun biſt Du ſelbſt nachdenklich geworden.

Es war wirklich ſo. Die Kleine hatte den Kopf in die Hand geſtützt und machte eine Miene, wie ſie Albertine noch niemals an ihr bemerkt hatte. Du haſt wohl nicht Unrecht, ſagte ſie nach einer Pauſe recht ſchwermüthig, es kann oft im beſten Menſchen etwas ſeyn, was eigentlich, wenn man es genau nimmt, recht unmenſchlich iſt. Ich habe nur niemals darauf Acht gegeben, oder, wenn ich es einmal bemerkte, und es mir widerlich auffiel, habe ich es nicht ſo wichtig genommen.

Und nun gar, fuhr Albertine mit unterdrückter Stimme fort, wenn ſie von Mädchen und Frauen ſprechen, und man, ohne es zu wollen, ihre Erzählung zufällig anhört, wie ſich wo unverſehens eine Schulter, oder ein Buſen enthüllt, oder gar ein Knie entblößt hat: — plötzlich dann jene Satyr-Larven, jenes Faunen-Gelächter, an dem ſich die Brüderſchaft erkennt und ohne Worte ſich zuruft: Laſſen wir die Maske fallen, zwingen wir uns nicht, da wir uns doch alle gegenſeitig als Thiere und Vieh längſt kennen!

Die Mädchen ſanken ſich weinend in die Arme. Ja, ich bin krank, ſagte Albertine dann, am Leben krank, und der Tod iſt vielleicht meine Heilung. Wie oft träumte ich in meinem kindiſchen Sinn, daß der ächte Mann zugleich das Weſen einer Jungfrau haben müſſe.

Manche von uns, erwiederte Dorothea kleinlaut, ſind aber auch nicht viel beſſer. Und viele Bücher in Proſa, wie in Verſen, ſuchen ja auch alles das, worüber wir hier klagen, lächerlich zu machen. Ach ja, man muß ſich eben, um leben zu können, in alles finden.

Ich will aber nicht! rief Albertine mit der größten Lebhaftigkeit, — hörſt Du? ich will es nicht! Und ſieh, der Elsheim, den Du vorher ſo vertheidigen und loben wollteſt, iſt in allen dieſen Punkten einer der Schlimmſten. Nicht wahr, ich werde den meiſten raſend vorkommen, wenn ich verlange, daß Mann und Frau, Vater und Mutter auch in der Ehe noch unſchuldig bleiben ſollen, daß den Geliebten nach dem höchſten Genuß ein Händedruck ſeines Mädchens noch ſo beglücken ſoll, wie beim erſten ſcheuen Begrüßen?

Ach, Liebe, Liebe, ſagte Dorothea und ſchmiegte ſich an die Freundin, Du ſprichſt da etwas Göttliches aus, worüber wir vielleicht alle unſere ſchönen Träume haben. Wörtlich ſagt daſſelbe auch Novalis, was Du eben ausſprachſt.

Novalis?

Dieſes herrliche Buch will ich Dir geben, Du mußt es leſen, es iſt erſt ganz kürzlich herausgekommen, antwortete Dorothea.

Ach Kind, fuhr Albertine fort, Du wirſt mich für ganz thöricht halten. Erzähle wenigſtens keinem Menſchen, auch der Tante nicht, von dem, was ich Dir eben anvertraut habe. Iſt mir Elsheim gleich zuwider, ſo kann ich ihn doch nicht haſſen. O, ſeine Blicke ſind oft fürchterlich! In der Gemäldegallerie dort in der Stadt und noch mehr unter den Antiken und Abgüſſen wußte ich mich, von ſeiner Gegenwart geängſtigt, gar nicht zu laſſen. Die Unſchuld ſelbſt, das Heilige und die Größe der Kunſt wird anſtößig und zum Frechen, wenn er erſt dieſe nackten Bilder und dann Dich mit jenem kritiſchen forſchenden Auge muſtert. Ich hätte mich ſo gern dort unter den Götterbildern recht ergangen und mein Gemüth in dieſer Schönheit erhoben, aber dieſe Säle wurden mir durch ſeine ſchuldvollen Blicke ein Aufenthalt der Sünde. O welche Verſchiedenheit unter den Männern! Dieſer Leonhard mit ſeinen redlichen, unſchuldigen Augen konnte ſelbſt dem Zweideutigen Reinheit geben. Er war in dieſen beklemmenden Stunden mein einziger Troſt. Mit ihm könnt' ich allenthalben ſeyn, ohne mich geſtört zu fühlen. In ſeinem Weſen herrſcht das vor, was ich das Weibliche, das Jungfräuliche nennen möchte. Wie glücklich muß die Gattin und die Geliebte ſeyn, die er ſich auserwählt! Ich bilde mir ein, daß es nur wenige Männer giebt, wie dieſen.

O mein Kind! mein armes Kind! rief jetzt Dorothea aus, dachte ich es doch, daß Dein Leitweſen aus einer ganz andern Gegend herſtammen müſſe. Wie ſoll das endigen? Was ſoll daraus werden?

Nun? fragte jene erſtaunt, und was iſt es denn, das mir fehlt?

Du haſt Dich, war die Antwort, in dieſen fremden Menſchen, in dieſen Leonhard ſterblich verliebt. O, Du Unglückſelige! mich dünkt, ich habe gehört, er ſei ſchon verheirathet.

Die beiden Mädchen waren jetzt aufgeſt[illegible]n. Verliebt? ſagte Albertine nachdenkend — und in Leo[illegible] Nein, liebſte Freundin, das kann ich doch unmöglich glauben.

Alle Merkmale ſind da, ſagte Dorothea ſeufzend, es iſt ſo klar, daß Du es nur nicht mehr läugnen ſollteſt.

Es war ganz finſter geworden, und ein Bedienter, welcher ſie ſchon allenthalben geſucht hatte, rief ſie zur Geſellſchaft ab, die ſich im Comödien-Saal verſammelt hatte, um die eben fertig gewordene Wald-Decoration zu betrachten, die dort aufgeſtellt war. Sie gingen hinüber und fanden die Freunde und Bekannten, die bei angezündeten Lampen das neue Kunſtwerk beurtheilten und ſich daran freuten. Am lauteſten ſprach der Maler ſelbſt, ein kleiner dicker Mann, der in einem nahe gelegenen Städtchen anſäſſig war. Er ſetzte die Richtigkeit, die Perſpektive und die Schönheit aller einzelnen Theile weitläufig aus einander, und der Profeſſor Emmrich ſchien ihm mit der größten Aufmerkſamkeit zuzuhören. Die Wand, ſo wie die Couliſſen waren ziemlich grell gefärbt, und es war augenſcheinlich nur guter Wille der Anſchauenden, wenn ſie dem Lobredner in keiner ſeiner Behauptungen widerſprachen. Als ſich der Künſtler entfernt hatte, ſagte Emmrich: Es iſt für mich faſt rührend, einen ſchwachen Handwerker dieſer Art zu ſehen, wenn er in ſeiner Mittelmäßigkeit meint, ein Meiſterwerk verfertigt zu haben. Wer könnte ſo grauſam ſeyn, den von ſeiner Kunſt Entzückten auch mit dem gegründetſten Tadel zu Boden zu ſchlagen? Laſſen wir ihm das Glück ſeiner Einbildung, denn für das, was uns ſein Machwerk nutzen oder bedeuten kann, iſt es immer gut genug. Grün iſt der Wald wenigſtens, das kann Niemand läugnen, und das können manche wirkliche Wälder in der Mark und auch anderswo nicht zu allen Zeiten von ſich rühmen.

Als wenn er es beſſer machen könnte! ſagte Graf Bitterfeld zu Elsheim und Leonhard, die etwas entfernt ſtanden. Der gute Mann, fuhr der Graf fort, will in allen Dingen den Kenner ſpielen, und das iſt recht bequem und leicht, wenn einer, wie der Profeſſor, kein eignes beſtimmtes Fach hat, in welchem er ſich auszeichnen könnte.

Als der Graf ſich entfernt hatte, ſagte Elsheim zu Leonhard: Mit dieſem Emmrich mußt Du nähere Bekanntſchaft machen. Er iſt ein tüchtiger Mann, ein Original, wie ſie immer ſeltner bei uns werden, ſelbſtändig bis zum Eigenſinn, dabei aber billig und freundlich. Er iſt hart und tadelt oft ſcharf diejenigen als Schwächlinge, die ſich beim Froſt zu ſehr beklagen, und verachtet geradezu alle, die in der Hitze verſchmachten wollen. Und doch iſt kein Menſch auf Erden in einem Punkt ſo ſchwach, ja lächerlich empfindlich, als er ſelbſt. Dieſer Punkt betrifft den Zug. Er kann heftig bis zur Grobheit werden, ja ſelbſt tyranniſch, wenn irgend wer durch übereilte Oeffnung eines Fenſters oder einer Thür plötzlich Zugwind erregt. Er behauptet, dieſer ſei eigentlich das gefährlichſte Gift in der Welt, und tauſende von Menſchen ſtürben an dieſem Arſenik; doch ſei für einen ſolchen offenbaren Giftmiſcher in den Geſetzen keine Strafe feſtgeſtellt, was eine Barbarei der Zeit beweiſe und eine gefühlloſe Unachtſamkeit der meiſten Menſchen, die doch ſonſt für Leben und Geſundheit ſo übermäßig ängſtlich beſorgt wären. Die Aerzte ſchilt er, was dieſen Punkt betrifft, Ignoranten, und er iſt feſt überzeugt, daß alle diejenigen, die ſich dem Zuge ausſetzen und auch in ſcheinbarer Geſundheit keinen Nachtheil ſpüren, es in Zukunft durch Schmerz und Krankheit abbüßen müſſen. — Doch ſieh, nun geht die Thür auf; jemand hat das Fenſter geöffnet; ich bin überzeugt, er fühlt nichts davon, aber aus Vorurtheil, aus Vorſatz wird er dennoch todtenblaß. Laß uns näher treten; er ſpricht nicht mehr leiſe mit der Tante, ſondern hat ſich erhoben und mit zorniger Geberde Fenſter und Thür wieder verſchloſſen.

Andaloſia.

Ihr könnt mich nicht beleid'gen, ſo lebt wohl.

geht ab.

Theodor.

Doch dir den Hals umdrehen, filziger
Verſchwender! karger Hochmuthsteufel, du!
Mich ärgert, daß ich ihm das Wort vergönnt.
Die Zeit find't ſich, ihm das noch einzutränken.

geht ab.

Iſt Ihnen wieder beſſer, lieber Herr Emmrich? fragte die Tante mit dem freundlichſten Ton.

Gewiß, meine gnädige Frau, antwortete der Profeſſor; dergleichen geht ſchnell vorüber, wenn man nur ſogleich die Urſach aus dem Wege räumen kann.

Sie werden ſich aber der Luft zu ſehr entwöhnen, ſagte der Graf, der ebenfalls hinzugetreten war.

Luft und Zug, antwortete Emmrich, ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. Und dann auch dieſe Luft! Was nennen wir denn ſo? Wir haben ja keine Inſtrumente, die fein und geiſtig genug wären, um die Qualitäten, die Eigenheiten, die ſublimirten Eſſenzen dieſes höchſt wunderbaren Elements zu wägen, zu meſſen, oder gar zu prüfen und zu analyſiren. Unſer armer Körper iſt nur da, um durch Leid, Schmerz und Krankheit von den unſichtbaren Eigenſchaften dieſer Luft Zeugniß zu geben. Man muthet niemand zu, ſo ſimpel hin ein Getränk gut zu finden, das in böſen Gegenden erzeugt, oder in den Kneipen als Wein ausgeſchenkt und gebraut wird. Iſt der Wein nicht ein edles Gewächs? Stärkt er nicht Leib und Seele? Erheitert er nicht das Gemüth? Gewiß! Aber das iſt nicht Wein, was roth, weiß und gelb, bitter, ſüß und ſauer oft dem unkundigen Gaumen geboten wird, um Kolik, Ekel und verdorbenen Magen hervorzubringen. Hat man nun wohl, wenn man im Jammer liegt, die Gottheit des Bacchus in ſich? Den Lethe möchte man ausſaufen, um dieſen Acheron nur wieder aus dem Leibe zu ſpülen und zu vergeſſen. Ein heitrer Frühlingsmorgen — wie balſamiſch! Wie wird unſer Weſen gekräftigt und geläutert! Man ſchwelgt in den kühlenden lieblichen Wogen und fühlt, daß auch unſere Lunge ein Organ iſt, um geiſtig ſinnliche Wolluſt zu empfinden. Aber das Zeug, was ſich ſo oft im November, Februar, oder nach vielen naſſen Tagen und in der Nähe von Sümpfen draußen im Freien herumtreibt, — iſt das Unweſen denn wohl noch Luft zu nennen? Mag der Doctor es vor den Geiſtern der Blumen und der Dichter verantworten, der ſeine Opfer in die Höllen-Atmoſphäre hinausſchickt, um ſich in ihr Geſundheit zu erwandeln, oft in einem Hexenwetter, wo der Cerberus ſich in ſein Hundehaus verkriecht und weder dem Befehl des Pluto gehorcht, noch dem Locken der Proſerpina nachgiebt, ſo weit, daß er nur die Schnauze aus der Höhle ſteckte. Und hat denn die Luft nicht gewiß auch Krankheiten, wie Wein und Waſſer? und Geſundheits-Kriſen und Umſetzungen? Und dennoch — wer draußen wandelt oder reitet, iſt doch noch in einem Krieg gegen das Unwetter begriffen; ein Element kämpft dann gegen das andere, und in dieſem zornigen Anſtrengen kann ſich die menſchliche Geſundheit noch etwas wahren; — aber wenn die Menſchen im Spätherbſt, oder in ſchnöder Märzluft oft draußen ſitzen, um ſo recht phlegmatiſch das zerſtörende Gift einzuſchlürfen, ſo ſtehen oder ſitzen ſie noch unter den Thieren, die der Inſtinkt beſchützt, den dieſe Luftſchnapper in ſich ertödtet haben.

Die Tante ſagte lachend: Ich ſehe, Sie tragen in Ihrem Buſen einen erhabenen Zorn gegen das, was ſo viele zu ihrer Erholung und Erquickung thun. Es ſcheint, Sie haben die Luft ſo recht nach ihren verſchiedenen Qualitäten ausgekoſtet, und viele derſelben verabſcheuen gelernt.

Die Luft, fuhr Emmrich fort, iſt Leben und Tod, Schaffen und Vernichten; aus ihr ſtrömt alles Gedeihen herab, und ſie zieht wieder alle Lebenskraft an ſich; ſie iſt abwechſelnd das Edelſte und Schlechteſte, Heil und Unheil und in ſich ſelbſt ein Räthſel. — Wir verlaſſen ein Landhaus. Thüren, Fenſter, Läden, alles wird dicht, faſt hermetiſch verſchloſſen; kein Sonnenſtrahl, kein Luftzug fällt in den verfinſterten Saal: — treten wir nun nach Jahren in dieſes

Gemach, ſo befällt eine beklemmende Angſt unſere Bruſt; ein ſchwermüthiger Lebensüberdruß bedrückt uns; wir fühlen, wir athmen eine todte Luft ein, ein verweſetes Element. Und woher kommt nun der fußhohe Staub, der auf dem Boden und auf allen Tiſchen ſo widerwärtig liegt? Wie hat dieſer ſich erzeugt? — In jedem Gemach, welches lange verſchloſſen war, empfinden wir in geringerem Grade etwas Aehnliches. Man weicht vor peſtilenzialiſchen Gerüchen mit Abſcheu zurück, aber weil das Ungeſunde der Luft weder Auge noch Naſe ſo deutlich empfindet, vertrauen wir uns ihr oft mit tadelnswürdigem Leichtſinn.

Sie könnten uns ganz ängſtlich machen, ſagte die Tante wieder; unmöglich kann man ſo genau auf ſich Acht geben.

Und ſoll es auch wohl nicht immerdar, fuhr der Profeſſor fort; wer aber ſo fein, oder ſo krankhaft organiſirt iſt, daß er dieſe Unterſchiede dunkler, oder deutlicher fühlt, dem ſoll man dieſe Krankheit nicht abſtreiten, oder ihn gar davon bekehren wollen. Und nun noch der feine, giftige, arſenikaliſche Zugwind! Von dem gewöhnlichen, der den meiſten Sinnen fühlbar iſt, will ich jetzt gar nicht einmal ſprechen. Aber, wer hat es nicht einmal, in der Krankheit wenigſtens, erlebt, daß aus einer dicken, feſten Mauer ein Luftzug ſtrömt, fühlbar, unverkennbar? Man hat es zuvor an dieſer Stelle nie geſpürt, auch ſcheint es dort unmöglich. Es muß Strömungen der Atmoſphäre geben, die auf unbegreifliche Weiſe auch durch feſte Mauern dringen, oder die Luft reflektirt zuweilen auf ähnliche Art, wie Licht und Sonnenſtrahlen; der Stoß und Widerſtoß erzeugt ſich plötzlich aus Urſachen, die wir nicht entdecken können. Man hat mich oft verſpotten wollen, indem meine Freunde mich fragten, ob ich keinen Zug verſpüre, indem ein Schrank, oder eine Schieblade geöffnet wird? Ich ſcheue mich gar nicht, zu behaupten, daß ich allerdings etwas Aehnliches empfinde; es iſt die abgeſtorbene Luftmaſſe, die ſich mit der Zimmerluft plötzlich miſcht, wenn der Schrank leer iſt; und wenn es ein Behältniß der Wäſche iſt, ſo quillt aus der feinſten und reinſten eine widerwärtig erkältende Strömung, der ähnlich (freilich nur im geringen Grade), die uns ſo troſtlos befällt, wenn wir einem Trockenplatze vorübergehen.

Der Graf ſagte: Darin iſt aber etwas Wahres, ſo ſehr unſer Herr Profeſſor auch übertreibt; darum muß man auch, wie ich es halte, immer Wohlgerüche zwiſchen die Wäſche legen und ſie ſelbſt im Sommer vor dem Ankleiden wärmen und durchräuchern.

Nun fingen die Damen, die jüngern, wie die älteren, an, ſich lebhaft in das Geſpräch zu miſchen; plötzlich aber ſprang Albertine eilig auf und rannte mit einem Freudengeſchrei einem hübſchen, aber noch ſehr jungen Manne in die Arme. Dieſer war ihr Bruder, der Cadet, der von der entfernten großen Stadt gekommen war, um an den ländlichen Feſten und Theaterſpielen Theil zu nehmen.

Es war natürlich, daß die Freunde das Gedicht vom Berlichingen ſehr zuſammengezogen, verſchiedene Scenen verlegt und vereinigt und alles ſo eingerichtet hatten, daß es mit nicht gar vielen Decorationen und einer beſcheidenen Anzahl von Mitſpielern dargeſtellt werden konnte. Es iſt übrigens nicht unbekannt, daß bei Liebhaber-Comödien die Proben eigentlich das ergötzlichſte ſind. Alle erſtaunten, mit welcher Wahrheit und innigen Rührung Albertine die Maria ſpielte und ſprach; in der Sterbeſcene Weislingens war ſie und Elsheim ſo tief erſchüttert, daß beide mit lautem Schluchzen den Auftritt endigten, und das Fräulein ſich nachher unwohl fühlte. Am meiſten war der alte Schulmeiſter, der invalide Huſar, welcher mit großer Freude den Selbitz auswendig gelernt hatte, beſeligt, daß er mit hohen Herrſchaften durch dieſe Kunſtübung in ein ſo vertrautes Verhältniß trat. Es war ein Glück, daß dieſer Raubgeſell keine Scene mit dem edlen Biſchof von Bamberg hatte, denn Graf Bitterfeld, der Vertreter des geiſtlichen Herrn, nahm es dem jungen Baron doch ſehr übel, daß er dieſen Invaliden aus einem fremden Dorfe herübergeholt hatte, um in Göthes Dichtung mitzuwirken. Daß des Barons Förſter und andere Dienſtleute in kleinen unbedeutenden Rollen auftraten, verzieh er und fand es zuläſſig, weil er auch dafür entſchuldigende Beiſpiele in der Theatergeſchichte hoher Ariſtokratie fand, aber ein unheimiſcher Diener war ihm unerträglich. Dazu kam, daß dieſer Selbitz ſich ſehr breit machte und ſich mehr hervordrängte, als es ſeine Rolle eigentlich zuließ, ſo daß ſelbſt Mannlich, als Götz, etwas empfindlich wurde, und nun, um jenen zu ſtrafen und zurückzuſtellen, in den Scenen mit ihm noch gedehnter, langſamer und accentuirter ſprach, woraus aber der lahme Selbitz den Vortheil zog, daß man ſein Spiel beſſer und natürlicher fand, als das der Hauptperſon. Mannlich war aber auch glücklich, da er in jeder Probe ſeine tapfere Geſinnung und ſeine Biederkeit ſo recht breit, und ſicher, nicht geſtört zu werden, aus einander wickeln konnte. Indem er nun den Platz der Scene ganz allein einzunehmen ſtrebte, kam es, daß er auf die mit ihm Sprechenden kaum hinhörte und in die Weiſe, wie er dieſe anblickte, eine unendliche Verachtung legte. Dies geſchah aber nicht vorſätzlich, ſondern unbewußt und in aller Unſchuld: denn nicht allein ſeinen Gegner Weislingen, ſondern Frau und Schwägerin, ſo wie Georg, behandelte er eben ſo, bloß von dem Gefühl geleitet, welches er über ſich ſelbſt und ſeinen hohen Werth empfand. Elsheim ſah dies alles mit einer gewiſſen Schadenfreude an und vergaß darüber ganz, daß er bedeutende Koſten, Zeit und Anſtrengung darauf verwandt hatte, das herrliche Werk ſeines hochverehrten Dichters zu parodiren, und in ein komiſches Licht zu ſtellen.

Leonhard war in jedem Augenblick hinter der Scene mit Einrichtungen, Verbeſſerungen und Rathgeben ſo beſchäftigt, dabei von ſeinen eigenen Rollen ſo hingeriſſen, daß er von dieſen Nebenſachen, wie von wichtigern Vorfällen wenig bemerkte. Er ſpielte wirklich den Bruder Martin und in den ſpätern Acten den Lerſe. Wenn ihn etwas zerſtreute, ſo war es die Aufmerkſamkeit, welche er, ſelbſt wider ſeinen Willen, Charlotten widmen mußte. In jeder Bewegung, in der Art zu ſprechen, in der Manier, mit welcher ſie oft aus der Recitation ihrer Rolle in die gewöhnliche Sprache, um etwas zu fragen oder anzuordnen, überging, fand er neue Reize. Er begriff es jetzt nicht, warum ſie nicht jene Lebhaftigkeit und vornehme, ja höchſt edle Schalkheit, mit welcher ſie die Adelheid ſo meiſterhaft vortrug, auch in ihrem wirklichen Leben annehme; denn ihm ſchien, als wäre ihr dieſe Sprechweiſe und ihre Geberde viel natürlicher, als jene ſchweigſame Ruhe und faſt tonloſe Kälte der Rede. Indem nun alle ſich mehr oder minder mit ihren Rollen abmühten, verſchwand ihnen in dieſen Tagen ihr eignes wirkliches Leben faſt gänzlich, und jeder ertappte ſich darauf, daß er auch in den Freiſtunden ſeine angelernte Rolle fortſpielte.

Dieſe Selbſttäuſchung erreichte beim Grafen Bitterfeld einen ſo hohen Grad, daß er ſich es jetzt erſt lebhaft zu Herzen nahm, daß man im letzten Friedensſchluß die Biſthümer Bamberg und Würzburg ſäkulariſirt habe. Er faßte ſo lebhaft Partei für die geiſtlichen Fürſten, daß er ſich mit dem Baron Mannlich, den er verehrte, faſt ernſthaft verfeindete, weil dieſer, ſeiner Rolle als Götz getreu, den Despotismus, die Heuchelei und den Geiz der Kirchenfürſten heftig ſchalt und mit den grellſten Farben ausmalte, und ſelbſt nicht hinhörte, als Emmrich, um ihn zu beruhigen, erinnern wollte, daß dieſer Tadel die letzten milden und großmüthigen Biſchöfe nicht treffen könne. Der Schulmeiſter Selbitz, als Mitglied der Kirche, ſo wie der Ritterſchaft, war dreiſt genug, in dieſem Streit auch ſeine Meinung abzugeben, auf die der hochgeſtellte Biſchof aber gar nicht achtete, und die Götz mit den lauteſten Worten und Redensarten als ganz ungehörig abwies. Als Huſar war Selbitz ganz der freibeuteriſchen Geſinnung des lahmen Kämpen beigetreten, konnte ſich aber als Schulmeiſter, obgleich er Proteſtant war, eines gewiſſen Reſpekts vor der Würde eines Biſchofs nicht erwehren. So war denn alſo ſeine Meinung ſchwankend und ungewiß und wurde deshalb auch bald aus dem Felde geſchlagen.

Alle mußten über das Talent des blutjungen Cadeten erſtaunen. Er ſpielte ſeinen Franz mit einer ſolchen wahren Leidenſchaftlichkeit, daß er in jeder Scene von allen Anweſenden große Lobſprüche einerntete. Charlotte lächelte über dieſe lebhaften Liebeserklärungen, und Albertine wurde um ihren Bruder beſorgt. Die kleine Dorothea erregte in ihrer Rolle des Georg Freude und Gelächter, weil ſie alles neckiſch und doch tief empfunden zu ſagen wußte, ſo ſehr, daß ſich alle um ſo mehr, ohne es ſich zu geſtehen, über den ganz hölzernen, hochfahrenden Götz ärgerten.

Der einzige Unglückliche war der alte Förſter mit ſeinem Zigeunerhauptmann. Denn ſo viel ihm auch Elsheim zugeredet hatte, ſo ſehr er ihm den Scherz aus dem richtigen Geſichtspunkte vorzuſtellen verſuchte, ſo gelang es ihm doch nicht, die Schwermuth des Alten zu bekämpfen.

An einem Nachmittage, als Leonhard ſich in den Garten begeben hatte, um die Kühlung aufzuſuchen, traf er Charlotten in jener abgelegenen Laube, in welcher er neulich ſich lange mit dem jungen Baron unterhalten hatte. Sie war ganz allein und ſchien völlig in Leſung eines Buchs vertieft, doch bemerkte ſie ihn und erwiederte ſeinen Gruß mit freundlicher Höflichkeit. Auf ihre Einladung nahm er Platz an ihrer Seite, und indem er ſie betrachtete, ſchien ihm das blaſſe ſchöne Angeſicht in der Dämmerung der grünen Blätter noch ſchöner und erhabener. Ihr Auge war ſchwermüthig, und indem ſie das Buch aus der Hand legte, ſagte ſie mit ihrem ſilberklingenden vollen Ton: Es iſt wunderſam, wie man ſich immer wieder mit Vorſatz und Kunſt dieſe tiefen Schmerzen bereitet. Ich weiß es nun ſtets voraus, wie tief mich dieſer Werther bis in den Grund meiner Seele erſchüttert, und dennoch muß ich immer wieder, ſelbſt wenn ich nur etwa in dem Buche blättern will, die ganze ſo furchtbar ſchöne Dichtung durchleſen.

Es iſt ein Buch an ſich ſelbſt, ſagte Leonhard, man vergißt völlig, daß es von einem Autor herrührt. Ich kann niemals ohne den Schauer einer Andacht dieſe geweihten Blätter aufſchlagen. Will man von Natur, Liebe, Leidenſchaft, Lebensluſt und Todesſehnſucht, von der erhabenen Verzweiflung an ſich und allem Geſchaffenen, von Kinderweisheit und dem Wahnſinn des gebrochenen Herzens etwas Ewiges vernehmen, ſo ſind hier die Orakelſprüche, die jedem verſtändlich tönen, der nur Herz und Gemüth zum Tempel mitbringt.

Sie ſah ihn durchdringend an. Sie ſprechen, ſagte ſie dann, als wenn Sie alles dies erlebt hätten.

Mit dieſem Dichter, erwiederte Leonhard, erlebt man alles, was er uns ſagt und ſingt. Es iſt kein vergängliches

Wort, kein gefärbter Schatten, der vorüberfährt, ſondern die Wahrheit ſelbſt, das Leben des Herzens. Wer dieſen Dichter nur leſen will, wie etwa anmuthige Lieblings-Autoren, wer nicht ganz in ihm ſich verliert und mit allen Geſinnungen in ihm aufgeht, wer dies nicht kann, der thut beſſer, ihn aus der Hand zu legen.

O Sie Prophet! ſagte Charlotte, — warum iſt es mir nicht ſo gut geworden, Sie viel früher kennen zu lernen? — Sie gab ihm die Hand und drückte ſie ihm ſo herzlich, daß es ihm durch alle Sinne zuckte. Es kam Geſellſchaft, mit der ſich jetzt beide ſchweigend vereinigten.

Am Vorabend der Aufführung waren die meiſten Mitglieder der Geſellſchaft im Gartenſaal verſammelt. Auch die Mutter Elsheims war zugegen, und man ging noch einmal die Liſte der Gäſte durch, welche man zu der Feierlichkeit gebeten hatte. Denn Elsheim hatte ſeinen Willen nicht durchſetzen können, daß nur vor der Mutter und den Bauern des Gutes geſpielt werden ſollte. Einige Künſtler äußerten, daß es ſich nur lohne, vor Freunden und Kennern ſich ſo, wie ſie thäten, anzuſtrengen, und die alte Baroneſſe wollte durch ihre Einladung einige vornehme Damen ſich verbinden, die ſich ſeit einiger Zeit, da ſie ihnen lange nicht geſchrieben, für vernachläſſigt halten konnten. Alles war mehr oder minder in Spannung, und viele träumten ſchon von den Siegen, die ſie am folgenden Abend erringen würden.

Ein Bedienter übergab der alten Dame einen Brief, bei deſſen Anblick dieſe ausrief: Was iſt denn das? Was ſoll ich denn damit? Er iſt nicht an mich und auch nicht an meinen Sohn. „An den Meiſter Leonhard — abzugeben auf dem Schloſſe bei —“ Meiſter! Was heißt denn das?

Meiſter? wiederholte die Tante, Mannlich und am lauteſten der Graf Bitterfeld. Indem trat Elsheim mit ſeinem jungen Freunde herein. Er hörte den Ausruf, ſah den Brief und bemerkte, wie Leonhard roth geworden war, auf den ſich aller Augen ſogleich prüfend richteten. Er ging ſchnell zu ſeiner Mutter, nahm den Brief ihr aus der Hand und ſagte: Ach! ich wette, Leonhard, das kommt von Deiner großen Beſchützerin, der italiäniſchen Gräfin Manfredoni. Du erlaubſt mir doch, das Schreiben zu erbrechen? — Richtig, ſie mahnt Dich ziemlich dringend an die verſprochenen Bauriſſe zu ihrem Sommer-Palais; höre nur, mein ſaumſeliger Freund, wie dringend ſie es macht. — Er las:

Mio caro Maestro,

Ich habe Ihm ſchon, ehrenwerther Professore und auch großer Maestro in Architettura, vor'gen Jahreszeit ſehr erſucht und angeflehentlich erbeten, mich zu helfen von wegen meiner Bau Enthousiasme für mein ſchön Gartenhaus. Aber Ihr, ſehr angebeteter Maestro, ſcheint Dolce far niente zu ſehr zu exercire auf Unkoſt meiner Gartenanlagenheit. Caro amico, bedenk Du doch, daß ich ſehr alt Weib bin, eine Donna von die ſechs und ſechzig, und habe nicht mehr viel Zeit zu verpaſſe und Maul aufzuſperre, denn die Dringlichkeit will, wenn nicht vorher in mein Erbgräbniß ſpatzir ſoll, daß Er, Maestro, Meiſter oder Professore, ſchnell mach und auch geſchwind und cito citissime, weil ich in die andre Welt dort nichts von Ihm kann baue laſſe; denn warum? iſt nichts dort von Zimmerleut und Mauermann anzutreffen, als die armſelig Todtengräber. Hat Er alſo, Carissimo, chriſtlich commiseratione und amore zu mich oder amico mir verbleiben will, ſo thu Euer Hochgeborn Professore und Meiſter ſich über eine alte Perſon erbarmen. Eure Riß haben mir, die Er mir dargeſtellt, ſehr wohlgefallen; thu mir nun, lieb-

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer.

Daniel, Diener.

Daniel.

Macht nur das Eſſen, Kinder, deckt den Tiſch, denn Ihr wißt wohl, wenn der gnädige Herr zu Hauſe kömmt und findet nicht gleich alles fertig, daß er ſich nur hin zu ſetzen braucht, ſo mault er den ganzen Tag. Diener ab. Das iſt eine Noth mit ſolchem ſimpeln, ſtillen, langweiligen Herrn! Der Alte hatte noch auf ſeinem Sterbebette mehr Leben. — Aber, ſeh' ich recht? Warlich, der Herr Andaloſia! So ganz allein? Ohne Gefolge? Was hat das zu bedeuten?

Andaloſia tritt ein.

Daniel.

Iſt's möglich, gnädiger Herr, daß meine alten Augen Euch ſo unvermuthet wieder ſehn? Ach, welche Freude! ſo wird doch nun hier einmal die alte traurige Langweile und Einſamkeit etwas aufgeheitert werden!

Andaloſia.

Wo iſt mein Bruder?

Daniel.

Da unten in der Allee nach der Meierei zu, auf ſeiſter Mann, die complaisance, mit Ausführung nachzukommen. Wenn aber kleine Landſtreicher wird, ein vagamundo, ſo kann freilich Architettura in mein Garte nicht gedeihe. Will Ihm nur ſagen, Meiſter, daß meine türkiſche Generation von die bunte hübſche Ente, die Er ſo gerne füttern that, abgeſterben und verſchieden ſind, konnte Clima hier und Cultus nicht vertrage; das nun, mit mein Alter zugleich, und auch Schmerze in die Hüfte, ſo da genannt und titulirt wird Sciatica, hat mich denn auch an mein ſeelig Ende erinnert. Die ich übrigens verharre con l'estimazione, wie ſich dem, Meiſter auf deutſch, auf mein beſſer Sprach Maestro gebührt,

l'amica sua
Contessa Carolina Elisabetha
Manfredoni.

Post Scriptum. Bitte mir gute Bleiſtift von Seiner Reiſe mitzubringen, hier brechen alle ab, wenn ſie ſchreiben ſollen. Sonſt lebt hier noch alles und iſt, bis auf mich, ziemlich geſund.

Die Zuhörer erfreuten ſich dieſes verwirrten Briefes, und Leonhard war beſchämt, denn er wußte wohl, daß ſein Freund dieſen halbdeutſchen Gallimathias nur improviſirt hatte, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. Mannlich erging ſich in weitläufigen Beweiſen, wie ſich eine verwöhnte italiäniſche Dame auch in ſolchem kleinen Briefe nicht verläugnen könne, und wie die Fremden doch niemals, wenn ſie auch noch ſo lange in unſerm Vaterlande wohnten, zu Deutſchen würden. Indem nun dieſes Capitel erörtert ward, zog ſich Leonhard mit ſeinem Briefe nachdenklich auf ſein Zimmer zurück und las dort unter mancherlei widerſprechenden Empfindungen den wirklichen Brief ſeiner Frau.

Lieber Leonhard!

Ich ſehe, daß es Dir gut geht, und wünſche, daß dies ſo bleiben möge. Mir bleibt es noch ungewohnt, Dich nicht hier in unſern Stuben zu ſehen. Alles iſt mir ſo öde, und unſer kleiner Franz kommt ſich auch ſo verwaiſet vor. Der Meiſter Krummſchuh kommt öfter zu uns und giebt mir und Deinem älteſten Geſellen, dem Hannoveraner, guten Rath. Ich kann dem kleinen dicken Mann unmöglich böſe ſeyn (denn er meint es ſo gut mit uns), wenn er immerfort auf Dich ſtichelt, und ſagt, Du würdeſt noch ganz zum Edelmann werden in Deiner hochadligen Geſellſchaft; denn Du hätteſt Dich ſchon als wandernder Handwerksgeſelle mit Deines Gleichen nicht viel eingelaſſen; Du wäreſt immer zu ſtolz und hochmüthig geweſen, und dergleichen mehr. Er hat, ſo gut er iſt, doch immer einen kleinen Neid auf Dich, daß Du Dich anſehnlicher ausnimmſt und in jeder Geſellſchaft Deine Perſon ſo ziemlich vorzuſtellen weißt. Denn das muß wahr ſeyn, guter lieber Wilhelm, daß ich Dich noch faſt nie mit den Vornehmen ſo verlegen geſehen habe und ſo linkiſch oder großthueriſch, wie ſo manche Bürgersleute, die dann auch oft ſo kurioſe Redensarten gebrauchen, daß die Ausgelernten heimlich, oder auch öffentlich darüber lachen. Der Hannoveraner hat einen großen künſtlichen Schrank für den Herrn von Heimbüttel übernehmen müſſen, der die Arbeit eilig eilig haben will. Krummſchuh that ſich damit groß, daß er Rath geben mußte; er ſchmunzelte viel, wurde aber dunkelroth, wie er das an ſich hat, bis in ſeinen fetten Nacken hinein, wo ihm dann, wie Du weißt, die Ader ſo dick aufſchwillt. Er war nehmlich ſo verlegen und wußte eigentlich nicht links, nicht rechts, ſo daß es ihm unſer Hannoveraner Gottfried immer wieder anders auseinander ſetzen mußte, der das Ding gleich weg hatte, während der Kleine es doch nicht wollte merken laſſen, wie er es nicht recht begriffe. Das iſt mit euch Handwerksleuten doch etwas recht Beſonderes, daß der eine ſo viel Einſicht und Verſtändniß hat, und ihm das Gerathen ſo zu ſagen in die Hände läuft, und andere ſich placken und quälen und es doch immer nicht recht zu Stande bringen. Doch das iſt wohl in allen Ständen, mit Gelehrten und Beamten und ſelbſt Generalen und Fürſten eben ſo. Das iſt die große, große Ungleichheit im Reiche der Geiſter, und dann wollen die Menſchen doch oft noch die völligſte Gleichheit unter den Menſchen. Aber darin verſteht der kleine Krummſchuh keinen Spaß; er will allen Adel abgeſchafft haben und auch die Fürſten und Miniſter; jeder ſoll ſich ſelber regieren, meint er, und keiner ſich um den andern kümmern; und wenn er dann recht in Eifer geräth, ſo ſchilt und zankt er auch auf Dich, beſonders weil Du mit einem Edelmann ſo mir nichts dir nichts fortgereiſet biſt. Das wäre mir alles nicht ſo ganz wichtig, aber mit unſerem alten Magiſter geht es viel ernſthafter her. Der wunderliche greiſe Mann tritt ganz über die Stränge. Ich fürchte, er bleibt uns ganz aus, ſo gewaltig hat er ſich verändert, und der kleine Franz ſagt auch, er könne gar nichts mehr von ihm lernen, weil er immer ſo confuſe ſpreche; und einmal hat er ſo wunderlich handthiert und ſich ohne Noth ereifert, daß das Kind ihm weinend fortgelaufen iſt und mir ſeine Noth geklagt hat. Der alte Mann hat, wie ich in die Stube ging, was hergefaſelt, was ich nicht habe begreifen können. Er hat mir auch einen Brief geſchrieben, ziemlich umſtändlich, aus dem ich mich auch nicht habe finden können. Das iſt entweder recht dummes Zeug, oder recht tiefſinnig, vielleicht beides. So thut es mir alſo recht weh und bang, Liebſter, daß Du nicht hier biſt und mir das Alles recht auseinanderſetzen kannſt. Denn ohne Dich bin ich doch in vielen Sachen gar zu einfältig, und ſo ärgert es mich jetzt eben auch, daß ich mit der Briefſchreiberei nicht ſo recht fort kann; mir däucht, mit der Zunge und mit dem Sprechen geht es um vieles beſſer. So iſt auch der König, der benachbarte, hier durchgekommen; dem ſind ſie hier nicht grün und gewogen, aber ſie hatten ihm doch etliche Ehrenpforten aus Latten und Leinwand aufgebaut und alles dann recht hübſch überpinſelt. Wie ſie denn mit Pinſeln jetzt alles machen. Am Abend hatten ſie auch Lampen hinein gehängt, von allen Farben. Jetzt iſt alles wieder abgeriſſen. Sie ſagen jetzt, Stadt und Bürgermeiſter hätten zu viel gethan, indeſſen hat unſer Fürſt doch gewiß um dieſe Herrlichkeiten gewußt und ſie gebilligt. Neulich hätte faſt ein großes Unglück entſtehen können. Unſere große Cyperkatze ſaß ganz ruhig vor unſerer Thür in der Sonne. Da kommt der junge Herr von Wermuth vorbei mit ſeinen zwei großen grimmigen Jagdhunden. Und, wie die jungen Barons oft ſind, hetzt der junge Menſch ſeine Hunde auf die arme friedfertige Katze, die an ſo was nicht gewöhnt iſt. Anfangs will ſie ſich dann wehren und macht die Anſtalten, wie die Katzen thun, aber die Hunde ließen ſich nicht abhalten. Franz lag im Fenſter und weinte und ſchrie. Ich will hinausrennen, aber ſo wie ich die Stubenthür aufmache, rennt unſere Katze, ohne ſich umzuſehen, denn ſie konnte nur in die Stube treten, mir in der Angſt vorbei und in unſeren Hof hinein, von dem die Thür gerade offen ſtand. Ich denke, ſie wird ſich auf den alten Nußbaum hinaufretten, wie das die Katzen pflegen. Aber in ihren Nöthen vergißt ſie alles Vernünftige und ſpringt zu unſerm Phylax, unſerm großen Kettenhund, in ſein Hundehaus hinein. Nun dacht' ich doch wirklich, die arme Creatur wäre aus dem Regen in die Traufe gekommen, denn Du weißt es ja, daß ſie den Phylax, und er ſie nicht leiden konnte. Aber, wie ein galanter Ritter, von denen man lieſt, ſtellt ſich der dickköpfige ramaſſirte Hund vor ſein Hundehaus hin und treibt ſo grimmigen Spektakel, daß er die beiden großen Beſtien wegbeißt und fortbellt. Schon wie ſie weg waren, räſonnirte das Thier in ſeiner Sprache noch lange über dieſen unverſchämten Bruch des Burgfriedens. Der junge Herr wollte mir mit ſeiner höflichen Galanterie einige Entſchuldigungen ſagen, ich aber antwortete ihm ganz ſchnippiſch und empfindlich, der Hund wäre diesmal galanter als er geweſen, denn dieſer hätte, wie ein Ritter, die Katze, als Dame, die er eigentlich nicht leiden könne, vertheidigt. Er lachte und ging ab. Nun iſt das nur das Wunderbare, daß ſeitdem der Hund und die Katze die allerbeſten Freunde ſind. Sie beſucht ihn oft, ſie darf mit ihm ſpeiſen, und wenn er von der Kette los iſt, ſieht man ſie manchmal beide im Sonnenſchein im Hofe liegen, und wie ſie ihren Kopf an den ſeinigen lehnt und ihn ſo vertraulich mit den zugekniffenen Augen anſieht. Auch ſpinnt ſie in ſeiner Nähe, worüber, wie Franz verſichert, ſich der Phylax gewaltig ſoll verwundert haben, als er das zum erſten Mal gehört hat. Seitdem hat auch Franz mit dem Phylax, vor dem er ſich ſonſt immer fürchtete, einen zärtlichen Freundſchaftsbund geſchloſſen, und ſo ſieht man jetzt die drei lieben ungleichen Creaturen oft auf dem Hofe ſpielen. So wäre das denn alles Wichtige und Unwichtige, was ich Dir erzählen könnte; am meiſten liegt mir der Magiſter auf dem Herzen. Ich ſchicke diesmal den Brief gerade an Dich, und nicht, wie wir ausgemacht hatten, durch Einſchluß an Deinen Baron; denn, aufrichtig geſagt, ich traue dem jungen Herrn nicht ſo recht. Vielleicht lieſt er heimlich mein Geſchreibe, um darüber zu lachen, oder er liefert es nicht gehörig ab, weil ich Dich vielleicht antreibe, recht bald bald zurückzukommen, und das thu' ich denn auch hiemit, den mir wird oft ſo bänglich, daß Du nicht da biſt. Ich gehe oft aus einer Stube in die andere, als wenn ich was ſuchte, und wenn ich mich dann beſinne, iſt es bloß, daß Du mir fehlſt. Ja, wo der Hausherr nicht iſt, da iſt das ganze Haus verödet. Ach, Liebſter, es iſt ja auch gut und hübſch hier. Aber freilich, treibe dort nur Dein Geſchäft zu Ende, freue Dich an der Reiſe und mit Deinem Freunde, nur denke auch hübſch oft an mich und bleibe mir gut dort unter allen den wildfremden Menſchen, die es doch niemals ſo gut mit Dir meinen können, wie ſie ſich auch anſtellen mögen, als ich,

Deine getreue Friederike.

Dieſes Blatt verſetzte den jungen Meiſter unmitelbar in die rührende Beſchränktheit ſeines bürgerlichen Verhältniſſes. Er ſah ſein Hinterſtübchen vor ſich, den Hofraum, die aufgeſchichteten Bretter, den duftenden alten Nußbaum, in deſſen Blättern die Abendröthe ſpielte, er vernahm das Geräuſch ſeiner arbeitenden Geſellen und den rührenden, herzlichen und heitern Ton ſeiner Friederike. Er mußte ſich fragen, wie er denn in dieſe Umgebung gekommen ſei, und was er hier wolle. Plötzlich mit allen ſeinen Gefühlen aus dem Taumel herausgeriſſen, der ihn bis jetzt umkreiſet hatte, erinnerte er ſich mancher wunderbaren Erzählung, wie ein Menſch verzaubert und gebannt ſeyn könne, daß er ſich, trotz ſeines beſſern Willens, den ihn feſſelnden Kreiſen nicht zu entziehen vermöge. So gemahnte er ſich. — Er ging unwillig, unbeſtimmt im Zimmer auf und ab, ſetzte ſich an das Fenſter, öffnete dies, ſchaute über den Garten hinweg in das Feld hinaus und ſuchte eigentlich nach Gedanken, um dieſen verwirrenden Empfindungen zu entgehen.

So traf ihn Elsheim, der ihn aufſuchte und beſorgt forſchte, ob jener Brief auch keine betrübenden Nachrichten enthalte. Nein, Liebſter, ſagte Leonhard, aber wie ſehr ich mich beſchämt fühlte, als Du mit Deiner Geiſtesgegenwart jenen italiäniſchen Brief improviſirteſt, damit ich nur nicht als Tiſchlermeiſter in eurer Mitte ſtände, kann ich Dir nicht ausdrücken. Seh' ich nun Säge, Hobel, die Geräthſchaften dort im Saale an, ſo iſt jeder Ruck des Inſtruments, jeder Aufſchrei deſſelben für mich wie ein höhnender Verwurf.

Du haſt meiner Freundſchaft Dich und Deine Zeit aufgeopfert, ſagte E[illegible]eim, ihn begütigend. Du hatteſt ſelbſt Luſt an dieſer Reiſe, Deine Maskerade iſt jetzt nicht mehr aufzuheben, und Du kannſt mir nur danken, daß ich Dich nicht für einen Reichsgrafen ausgegeben. Als ſolchen würden Dich die alten Mütterchen und Bitterfeld ſo in Unterſuchung und ins Gebet nehmen, daß Deine Unwiſſenheit in Genealogie und Stammbäumen bald an das Tageslicht käme; in der Architektur kannſt Du es aber hier gewiß mit allen aufnehmen.

Und morgen alſo? —

Ja morgen, Freund Leonhard, läuft nun das große gewaltige Kriegsſchiff vom Stapel. Ich habe mit meiner Mutter noch viele Kämpfe gehabt. Da hat ſie die Schweſter meines Vaters einladen müſſen, die zwölf Meilen von ihrem Kloſter herkommt, wo ſie proteſtantiſche Aebtiſſin iſt. Dieſe Dame hat eine Zeit lang in Paris gelebt, ſie hat in der Jugend am Hofe eines Fürſten Racine's Andromaque franzöſiſch declamirt und geſpielt, zum Erſtaunen, wie man erzählt, aller Menſchen. Wird alſo in ihrer Familie Comödie geſpielt, ſo würde ſie, wie meine Mutter ſagt, es für die allergrößte Beleidigung halten, wenn man ſie als Kennerin und ausgemachte Künſtlerin nicht dazu beriefe. Sie bringt nun gar noch eine Fürſtin mit, eine alte Dame, die wenigſtens den Titel Durchlaucht verlangt. Dieſe furchtbare Fee genirt ſelbſt meine Mutter. Ein Miniſter-Reſident des benachbarten Hofes hat ſich auch melden laſſen, ſo daß wir, da das Haus ſchon beſetzt iſt, faſt in Verlegenheit kommen, wo wir alle dieſe vornehmen Gäſte einquartieren ſollen. Ich hatte es mir Anfangs ſo ſchön ausgedacht, daß wir alle dieſe Späße ſo ganz unter uns treiben wollten, von allen Kritikern fern und unbeachtet, und nun drängen ſich Auge und Naſe aus den Zeiten Louis quatorze in unſern Saal.

Und dabei die Darſtellung ſelbſt, erwiederte Leonhard, wie weit ſind wir doch von unſerer Abſicht weg verſchlagen! Wenn Göthe während der Aufführung in den Saal träte, — müßten wir uns nicht ſchämen? Iſt es doch, als habe man aus Bosheit ſein Werk in das Komiſche überſetzen wollen.

Ich gebe es zu, erwiederte Elsheim verdrüßlich, daß es durch meine Schuld geſchehen iſt; gehen wir aber auch nicht zu weit. Die Hauptperſonen abgerechnet, macht ſich das Uebrige ſehr gut; manches ſogar über meine Erwartung.

Aber eben die Hauptperſonen, meinte Leonhard, um die ſich doch das ganze Gedicht drehe, wenn dieſe ſo völlig von aller Natur und allem Menſchlichen abweiche, ſo müſſe ja, möchten die andern thun, was ſie wollten, die Darſtellung zur Farçe herabſinken.

Laſſen wir der Galeere ihren Lauf, erwiederte Elsheim; mag ſie ſehen, wie ſie mit Wind und Wellen zurecht kommt.

Indem fuhren mehrere Equipagen vor; es waren die vornehmen Gäſte, und Elsheim eilte hinunter, um ſie zu empfangen und zu bewillkommnen. Im Gartenſaal war nun große Verwirrung und viel Durcheinanderlaufen von Herrſchaften und Domeſtiken. Emmrich, Leonhard und die jungen Mädchen hatten ſich entfernt, um die Unruhe nicht zu vermehren und um ihre Rollen für den morgenden Abend noch einmal genau durchzugehen. Als man unten im Saal etwas beruhigt und zum Sitzen gekommen war, ſagte die Aebtiſſin zur Wirthin des Hauſes: Ja, ma chère soeur, ſo ſehen wir uns doch noch einmal wieder, und zwar führen uns die Muſen ſelbſt zuſammen. Aber, Liebe, wie ich auch in der Littérature dramatique bewandert zu ſeyn glaube, von dieſem Götz eines gewiſſen Herrn von Berlichingen habe ich noch niemals etwas vernommen.

Er iſt mir auch ganz unbekannt, antwortete die Mutter, und ich habe mich auch jetzt nicht weiter um die Sache bekümmert, weil mir alles neu bleiben ſoll, und ich mich gern überraſchen laſſe.

Da es keine Tragédie iſt, ſagte die Aebtiſſin, ſo haſt Du nicht ganz Unrecht, ma soeur.

Die Berlichingen, fing der Reichsgraf an, ſind eigentlich, ſo viel ich weiß, ein fränkiſches Geſchlecht. Es ſind aber auch Berlichingen im öſterreichiſchen Dienſt. Vielleicht rührt alſo das Gedicht von einem jungen Wiener Poeten her.

Sie haben Recht, Graf, fiel die Aebtiſſin bei; ein anderer öſterreichiſcher Cavalier, der zwar jetzt nicht mehr jung ſeyn kann, gab uns ja damals den Poſtzug oder die noblen Paſſionen. Der große Friedrich von Preußen erklärte dieſe Production für das beſte deutſche Theaterſtück. Dieſes Urtheil machte dazumal dem Cavalier, dem Herrn von Ayrenhof, ſehr viele Ehre.

Gnädige Tante, antwortete Elsheim, das Stück ſelbſt heißt: Götz von Berlichingen, und Göthe iſt der Verfaſſer deſſelben.

Dank, mon neveu, erwiederte ſie; nun orientiren Sie mich einigermaßen. Ah ciel! wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz täuſcht, ſo wird dieſer Monsieur Göthe auch in derſelben Schrift des höchſtſeligen Königs erwähnt. O ma soeur, da wirſt Du ein monstre zu ſehen bekommen, ein ganz geſchmackwidriges Ungeheuer. Da ſind alle Einheiten verletzt, und keine Kunſt und keine Schönheit zu hoffen. O mon neveu! daß die Jugend ſo gern von der Regel abweicht, denn Sie haben ja das Ding eingerichtet.

Wenn ich nur überraſcht werde, ſagte die Mutter, ſo frage ich nach den ſogenannten Regeln nicht ſo gar viel.

Und verwechſeln Sie nicht, Gnädigſte, fiel der Reichsgraf ein, dieſen mir unbekannten Dichter Getha mit jenem Engländer Shakſpeare, gegen den, wie ich mich etwas dunkel erinnere, der Zorn des Monarchen ſich vorzüglich wendete.

Kann ſeyn, antwortete die Dame, denn ich bin ſeit lange der critique und den belles lettres etwas fremd geworden.

An dieſem Abend ſpeiſeten die Fremden, die ſpät angekommen waren, mit dem älteren Theil der Geſellſchaft und begaben ſich früh zur Ruhe; die künſtleriſchen Perſonen legten ſich mit einiger Beſorgniß nieder, wie das unternommene Wageſtück morgen gelingen und ausfallen werde; nur Baron Mannlich war völlig ſicher und ſorglos, weil er ſeinem Talent unbedingt vertraute.

Aurora führte nun auch dieſen wichtigen Tag herauf, und wenn man die Künſtler beobachtete, ſo war es nicht zu verkennen, daß die meiſten in einer großen Aufregung ſich befanden. Sie aßen an der Mittagstafel nur wenig und verfügten ſich eilig in ihre Zimmer, die Umkleidung zu bewerkſtelligen. Schon in den letzten Tagen war mit Schneidern und Nätherinnen vielfach verhandelt worden; jetzt wurden noch die letzten Verbeſſerungen vorgenommen. Endlich wurden auch nach und nach die Lampen und Lichter angezündet, und man hörte ſchon hinter dem Vorhange das Wogen und Rauſchen der Eintretenden, und wie verſchwimmende Laute das mannichfaltige Geſpräch.

In reichen ſeidenen Armſeſſeln ſaßen vorn die Baroneſſe Elsheim und die Aebtiſſin, ſo wie die Fürſtin und der Reichsgraf; auf gewöhnlichen Stühlen einige geladene Gäſte aus nem gewöhnlichen Spaziergange, er muß bald kommen, denn nun hat er ſchon ſeine Milch und ſein Butterbrod verzehrt, nun hat ihm der alte Meyer ſchon die Geſchichte von den jungen Gänſen vorgetragen, und er ſelbſt wird auch wohl ſchon ſeinen Traum von heute Nacht auseinander geſetzt haben, ſo daß er nicht lange mehr ausbleiben kann.

Andaloſia.

Er iſt geſund und froh?

Daniel.

Lieber Himmel, Ihr kennt ja ſelbſt unſern gnädigen Herrn: geſund, ja, und froh auch auf ſeine Weiſe. Er verlangt nicht viel von der Welt.

Andaloſia.

Wie treibt Ihr es denn nun hier?

Daniel.

Den einen Tag wie den andern; was Gott uns an Zeit beſchert, die verbrauchen wir denn auch mit ſeinem Beiſtande; aber das verſichre ich Euch, wir könnten hier eine Univerſität errichten, um die Langeweile im ganzen Lande gründlich und auf ewige Zeiten zu ſtiften. Ich ſage manchmal: geht doch an den Hof. — Nein. — Macht eine kleine Reiſe! — Nein. — Ladet einmal Gäſte. — Nein. — Wollt Ihr denn nicht vielleicht heirathen? — Nein! — Um acht Uhr Morgens ſteht der Herr auf, ſein Frühſtück nimmt ihm eine Stunde weg, dann zieht er ſich an und wieder aus, ſucht andre Kleider vor, und wechſelt ſie wieder mit dem Schlafrock. Eine unglaubliche Luſt ſcheint er am Auf- und Zuknöpfen zu haben, denn ganze Stunden kann er damit hinbringen, der Nachbarſchaft; etwas von den Herrſchaften entfernt die Dienerſchaft des Schloſſes und Landleute, Unterthanen des Barons, denen Elsheim dieſe Freude gönnen wollte. Von den Gerichtsperſonen, die vor einiger Zeit bei der Uebergabe des Gutes an Elsheim waren betheiligt geweſen, hatten ſich einige auch die Erlaubniß ausgebeten, an dieſem Abend ſich wieder einfinden zu dürfen. So war der große Saal ziemlich angefüllt, und ſo ruhig ſich auch, aus Reſpect vor den Herrſchaften, die Landleute hielten, ſo vernahm man doch in halblauten Geſprächen, wie ſie alle, die wohl noch nie ein Schauſpiel geſehen hatten, auf das Heben des Vorhanges und die Entwickelung der Darſtellung neugierig und geſpannt waren.

Mannlich, als Regiſſeur, ſtand ſchon mit ſeiner Klingel in der Hand bereit. Das Theater war leer, und Leonhard hatte eben mit Lachen die kleine Dorothea betrachten müſſen, die ſich in dem zu großen Küraß des Hans komiſch, aber allerliebſt ausnahm. Die erſte Scene in der Schenke blieb weg, und das Stück ſollte ſogleich mit dem Monologe des Götz beginnen. Die Scene war daher Wald, und vorn als Seiteneinſatz das Wirthshaus. Aus dem offenen Fenſter deſſelben, in der Couliſſe ſtehend, lehnte jetzt Leonhard, als Mönch gekleidet. Er erſchrak faſt, da jetzt von gegenüber Charlotte, als Adelheid, hereintrat, im weißen Atlaskleide; im vollen braunen Haar einen leichten Kranz von Myrthen und weißen Roſen; Hals, Schultern und ein Theil des ſchön gewölbten Buſens frei. Leonhard hatte nie geglaubt, daß weibliche Schönheit ſo groß und glänzend, ſo bezaubernd einhertreten könne. Wie ſchalt er jetzt auf ſich, daß er ſonſt oftmals auf geſchminkte Weiber im moraliſchen Zorne geſcholten hatte. Denn nur mittelſt der Schminke konnten beim Schein der Lichter dieſe dunkeln Augen ſo überirdiſch glänzen, nur gegen aufgetragenes Roth Stirn und Augenbraunen von den Wangen durch reinen Glanz ſo abſtechen. Um ſo mehr leuchteten dadurch Buſen und Schultern. Während er noch dieſe Betrachtungen anſtellte, trat ſie zu ihm, ſtellte ſich an das Fenſter und ſagte, indem ſie ihm das Buch reichte: Ach, lieber Leonhard, ich bin ſo ängſtlich, überhören Sie mir ſchnell noch einmal die erſten Reden meiner Rolle, ob ich auch ſicher bin. Er nahm das Buch, und ſie ſtand, nur durch die leinene Wand von ihm getrennt, dicht neben ihm; ſie ſah mit in das Buch, das er ihr hinhielt, und ſo kam von ſelbſt die Hand, welche die Blätter hielt, auf den ſchönen feſten Buſen zu liegen. Sie ſagte die Worte her, und er half ein. Nun die Stelle, rief ſie, wo ich immer am unſicherſten bin. Sie zeigte mit den Fingern, etwas mehr umgewendet, in die Schrift, und ſo drückte ſie ſeine zitternde Hand feſter auf den Buſen. Er konnte die Stelle, die ſie ſuchte, nicht finden, ſie ſah vom Buche auf und ihn lächelnd an, doch, indem ſie den Mund öffnete, um zu ſprechen, erſcholl die Klingel des Regiſſeurs, und ſie ſchlüpfte hinter die Scene. Nach einer kurzen Muſik hob ſich der Vorhang. Leonhard verließ träumend und ſeltſam bewegt ſeinen Standpunkt, um hinter dem Walde wegzugehen, damit er als Mönch von der anderen Seite hereinkommen könne. Er hörte nichts von dem zu laut geſprochenen Monolog des Götz; er ſah den kleinen liebenswürdigen Georg nicht, bei deſſen Erſcheinen der ganze Saal von lautem Gelächter erſcholl; er dachte einzig an die unbillige Rüge ſeines Freundes, der Charlotten mit jenen grell funkelnden Kunſtblumen verglichen hatte, die aus der Folie geſchlagen werden. Er mußte ſich ſagen, daß Gold, Demant und Edelſtein, Blume und alles, was im Lichte ſchimmert und glänzt, vor dem hellen Leuchten eines ſchönen weiblichen Körpers erblindet. Dieſe Betrachtungen waren ihm jetzt die natürlichſten, ſie riſſen ſeine Seele ganz in dieſe Anſchauung und Fühlung hinein, und es koſtete ihm einen harten und beſchwerlichen Kampf, um auf ſein Stichwort zu achten, welches nun bald ertönte, und das den ganz Zerſtreuten auf die Bühne und vor die Blicke aller Zuſchauenden hinrief.

Es war ihm ſchwer ſich zu ſammeln, und ſeine erſten Worte zitterten; doch fand er die Faſſung wieder und ſprach die Scene nun, um nicht in jenes undeutliche Lallen wieder zu gerathen, zu ſtark. Als er an die Rede kam: Und eure Weiber? — Ihr habt doch eins! — Und doch war das Weib die Krone der Schöpfung! ſprach er mit einem unbilligen Enthuſiasmus. Er war froh, als er ſeine Scene geendigt hatte und ſich nun in das angewieſene Zimmer begeben konnte, um ſich zum Lerſe neu anzukleiden und anders zu ſchminken.

Elsheim als Weislingen erſchien ſehr liebenswürdig. Sein weicher Ton, ſeine ſchlanke Geſtalt und ſein edles Antlitz imponirten den Zuſchauern und rührten ſie zugleich. Bei ſeinem Auftreten verſchwand Mannlich als Götz völlig in ein Nichts. Deſſen rohe Art, mit der er die Sprache behandelte, ſein ungeſchicktes Benehmen und die ſtets zu weit ausgreifende Geberde fielen nun erſt recht als unziemlich ins Auge. Die Tante als Eliſabeth und Albertine als Marie waren zu loben; ein hübſches Kindchen hatten die Frauen zum Carl gut abgerichtet, und ſo ging der erſte Act zum Wohlgefallen der meiſten Zuſchauer zu Ende.

Weislingen hatte ſchon während des Spieles ein lautes ſtörendes Schluchzen, welches zwiſchen den Couliſſen hervortönte, und das er zu kennen glaubte, zu ſeinem Verdruſſe vernommen. So wie alſo der Vorhang fiel, ging er zu dem alten Förſter, von dem dieſe Klagelaute herrührten, und der händeringend und ſtark weinend hinter dem Theater herumirrte. Der Alte gewährte in ſeinem Zigeunercoſtüme und in ſeiner Verzweiflung einen fratzenhaften Anblick. Da er ſich gar nicht zufrieden ſtellen wollte, und Elsheim einſah, wie die Sache ſich im letzten Augenblick nicht einrichten ließe, er auch eine lächerliche Störung befürchtete, ſo gab er den Alten frei, der auch ſogleich mit heulendem Jubel davonrannte. Weislingen nahm ſich vor, nach ſeinem Tode ſelbſt noch die kleine Rolle des Zigeunerhauptmanns auszuführen. Doch eine weit ſchlimmere Störung kam von einer ganz anderen Seite, denn das Schickſal hatte beſchloſſen, daß dieſe Sorgen Elsheims für heute anderen Platz machen ſollten.

Beim Umkleiden ſagte Leonhard zu ſich ſelbſt: Wie iſt mir denn? Ich komme mir wie ein Knabe vor. Iſt dies das erſte Mädchen, welches mir jemals ſeine Gunſt zu erkennen gab? Es iſt ja auch möglich, daß alles nur Zufall war und ohne Abſicht geſchah. Doch war ihr Blick von einer Freundlichkeit, mit der ihr Auge mich noch niemals angeſchaut hat. Auch irre ich wohl nicht, wenn ich Schalkheit in dieſem lächelnden Auge zu leſen glaubte.

Er eilte, um ſo wenig als möglich die Scenen zu verſäumen, in welchen Adelheid auftrat. Sie kam ihm bewundernswürdig vor, und immer tiefer wuchs dieſes zauberhafte Weſen in ſein Herz hinein.

Es ſchien faſt, als wenn Elsheim ungern ſeine Scenen mit Albertinen ſpielte, und als nun der überaus treuherzige, etwas rohe Selbitz auftrat, vernahm man im ganzen Saal eine Bewegung und das Summen eines ungetheilten Beifalls. Die Dienerſchaft und die Landleute glaubten einen aus ihrer Mitte zu vernehmen, und dieſer Charakter war ihnen um ſo lieber, weil ſie den Darſteller, den Schulmeiſter, perſönlich kannten und oft in der Schenke, oder in ihren

Häuſern ganz vertraut mit ihm umgingen. Die höchſten Herrſchaften aber, die den Schauſpieler nicht kannten, kamen darin überein, daß er der beſte von allen ſei und wahrſcheinals ein vollendeter Künſtler, von irgend einer großen Bühne vom jungen Elsheim für dieſes Spiel ſei verſchrieben worden. Warum, ſagte die Fürſtin, hat man dieſem Manne nicht die Hauptrolle übertragen? — Der Reichsgraf flüſterte der Fürſtin und Aebtiſſin zu: Aber bemerken Durchlaucht die unendliche Kunſt des Mannes, mit welcher er ſeine Maske angeordnet hat. Wie hat er nur dieſen unvergleichlichen Stelzfuß zu Stande gebracht? Sollte man nicht ſchwören, das Bein ſei ihm unterhalb des Knies wirklich abgenommen worden? Und wie er mit dem ſcheinbaren oder wirklichen Holze ſtampfen kann, wenn er in Zorn geräth! Ich vermuthe faſt, dieſer Selbitz iſt der berühmte Iſſland ſelbſt, der nach Ausſage von Kennern ſo einzig die Kunſt ſich zu maskiren verſteht.

Wäre das Stück nur nicht, erwiederte die Erlauchte, ſo ganz vom gemeinſten Charakter! Das Decorum und der Anſtand ſind doch nicht im allermindeſten beobachtet. Wo hat der Autor dieſe Menſchen nur aufzufinden gemeint, denn ſie handeln und ſprechen in einer Weiſe, die ganz an das Unmögliche gränzt.

Wir Deutſchen, bemerkte der Reichsgraf, ſind noch zu ſehr in Bildung und Kritik zurück. Und vollends jetzt! Man hat, wie ich höre, die franzöſiſchen Muſter, die uns noch zur Richtſchnur dienen konnten, völlig verlaſſen und will nun mit Sitten des gemeinen Mannes, mit Sprichwörtern und Provinzialismen, mit der ärmſten Bürgerlichkeit und der Rohheit der ungebildeten Stände ein deutſches Weſen etabliren, das nun eben ſo national werden ſoll, wie Racine und Corneille bei den Franzoſen. So hat mich wenigſtens ein gelehrter

Freund verſichern wollen. Und dies Ding, was wir hier vor uns ſehen, iſt offenbar jenem Shakſpeare nachgeahmt, der auch Welt und Menſchen nicht kannte, und in der Rohheit ſeine Originalität ſuchte und fand.

Sehr wahr, erwiederte die Aebtiſſin, und man ſieht wohl, daß mein guter Neveu auch aus dieſer ſeltſamen Schule herkommt. Aber er ſieht hübſch aus in ſeinem Coſtüme, nicht wahr, ma soeur?

Ich verſtehe den Zuſammenhang von der ganzen Sache nicht recht, erwiederte die Mutter; es iſt weder eine Conſpiration, noch eine Liebesgeſchichte; man erfährt immer wieder etwas Neues und muß darüber das Vorige vergeſſen. Am meiſten gefällt mir Albertinchen; ich wollte, die weiche Perſonage wäre die Hauptperſon, denn ſie hat mich ſchon ein Paar Mal recht herzlich gerührt. Mein Sohn, das fürchte ich immer mehr, wird ſich ſchlecht gegen ſie betragen, und ſich in die Stadtdame vergaſſen.

Die Adelheid, oder wie ſie heißt, fing die Erlauchte wieder an, müßte ſich aber ganz anders betragen, denn ſie iſt bei weitem nicht vornehm genug.

Ja wohl, ſagte die Aebtiſſin. Ah! das verſtand die Clairon, die ich noch in meiner allerfrühſten Jugend geſehen habe, ganz anders. Sie iſt, dieſe junge Charlotte hier, viel zu liebenswürdig für ihre Rolle.

So war der zweite Act vorübergegangen, und, als der Vorhang wieder fiel, lobten ſich die Spielenden unter einander, und Adelheids Benehmen und ihr Ton wurden von allen bewundert. Aber daß wir nur nicht unſere liebe herrliche Dorothea darüber vergeſſen, rief Elsheim aus; was ſind wir nicht dieſem allerliebſten Fräulein für ihre Gefälligkeit ſchuldig! Ohne ihre Bereitwilligkeit war das Stück unmöglich;

und welch ein ſchönes Talent hat ſie entwickelt! Ich halte dieſen Georg für eine der wichtigſten Perſonen im Stück und für eine der ſchönſten Charakterzeichnungen, die uns der große Dichter nur jemals gegeben hat.

Nun aber, ſagte Mannlich, entwickelt ſich erſt im dritten Act am meiſten der heroiſche Charakter des Götz. Auch Georg tritt dreiſter auf, und der alte Selbitz hat die herrliche Scene, wo er verwundet unten am Thurm liegt, in deſſen Luke der Knecht hinaufſteigt. Da müſſen wir uns recht angreifen. Wie Schade, daß ich nicht zu Pferde kommen kann, wie es im Original vorgeſchrieben iſt.

Ha! was Pferde, ſchrie der Schulmeiſter, indem er ſeine Krücke ſchwang; die können wir entbehren. Ich und der Baron Mannlich, wir wollen beide ſchon ſelbſt ſo beſtialiſch wettern und rumoren, daß man keine andere Creatur vermiſſen ſoll!

Mannlich ſah den Alten, der zu ſehr begeiſtert war, von der Seite an und wußte nicht, was er ihm antworten ſollte. Er eilte von der Bühne, um nachzuſehen, ob alle Verwandlungen und Umkleidungen vorbereitet ſeien, damit man ſo bald als möglich den dritten Act beginnen könne.

In dieſem Act hatte Elsheim am meiſten zuſammenziehen müſſen, weil die Scenen im Original zu ſchnell wechſeln und eine ganz wörtliche Aufführung unmöglich machen; doch hatte er mit großer Sorgfalt jeden charakteriſtiſchen Zug, jede ſchöne Rede beibehalten, nur waren die Reichstruppen und Götzens Leute mehr in ihren Scenen beiſammen, und Elsheim hoffte, daß in dieſer Zuſammenziehung ſeine kleine Bühne ſo ziemlich ſchicklich das Gedicht darſtellen würde.

Da man in der Anordnung den Wechſel der Scenen mehr andeutete, als ihn wirklich ausführte, und ein vorgeſchobener oder weggezogener Buſch eine andere Landſchaft vorſtellte, ſo konnte man raſch vorſchreiten und vereinigen, ohne daß der urſprünglichen Form des Gedichts zu ſehr Gewalt angethan wurde. Selbſt Mannlich, hingeriſſen von der Bewegung, ſpielte und ſprach ſchneller, als in den vorigen Acten. Der Auftritt, in welchem Selbitz verwundet herbeigeführt wird, ward mit Präciſion gegeben und fand vielen Beifall; über die Reichstruppen wurde gelacht, und Götz hatte den vollſtändigſten Sieg davon getragen. Leonhard hatte ſich wieder geſammelt, und gab ſeinen Verſe mit der einfachen Biederkeit, die ihm ſelbſt ſo natürlich war, ſo daß er gegen Mannlich, der immer mit vollem Munde predigte, lebhaft contraſtirte. Früher ſchon hatten Adelheid und der Cadet als Franz ihre Scene vortrefflich geſpielt, und Sickingen, der Profeſſor, war in allen Auftritten ſo gehalten und ruhig, wie es ſein Charakter erforderte. Georg erſchien allen als unverbeſſerlich und darum noch mehr zu loben, weil man ganz vergaß, daß ein junges Mädchen dieſen heroiſch muntern Knaben ſpielte.

Nun aber waren die bis dahin glücklichen Kämpfer in ihrer Burg eingeſchloſſen. Mannlichs Bruſt hob ſich ſtärker, als gewöhnlich, und man ſah es ihm an, daß er einen großen Moment, einen auffallenden Effect präparire. Er hatte ſchon von Sickingen und ſeiner Schweſter Abſchied genommen, und nun vernahm er von außen die Trompete und die Aufforderung, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Mannlich hatte durch ſeine tapfre und muthige Haltung jetzt die Meinung Aller gewonnen; ſelbſt die hohen Herrſchaften auf ihren Seſſeln ſchwatzten nicht mehr und hatten ſich einer gewiſſen Täuſchung ergeben, als jetzt der Ritter dem Trompeter jene ungezogene Antwort giebt, die er freilich in ſeiner Lebensgeſchichte aufgeſchrieben, und die auch Göthe in den erſten Auflagen des Gedichtes beibehalten, nachher aber weggeſtrichen und bloß angedeutet hat. Mannlich aber, um dem ächten Original und der Wahrhaftigkeit der Geſchichte nichts zu vergeben, ſprach mit der lauteſten Stimme und in noch langſamerem Tempo, als ſonſt, noch gehaltener und jedes Wort und jede Sylbe accentuirend, die ganze Ungezogenheit ſchreiend aus.

Es iſt nicht leicht zu beſchreiben, welche Wirkung dieſe declamirte Stelle im ganzen großen, mit Menſchen überfüllten Saale hervorbrachte. Es iſt keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß noch niemals ein dargeſtelltes Theaterſtück ſo ungeheuer draſtiſch gewirkt habe. Die Bauern ergaben ſich dem unmäßigſten Gelächter, die Dienſtleute erſchraken; denn alle waren überzeugt, die Stelle ſei vom Baron extemporirt, es ſei irgend etwas auf dem Theater vorgefallen, und er richte ſie im Zorn und in der Wuth an jemand anders, als an den Trompeter. Die Gerichtsleute ſchmunzelten und bedeckten in der Verlegenheit ihre Geſichter mit dem Taſchentuch. Wahrhaft furchtbar aber traf der Schlag in das Parterre noble. Die Erlauchte ſchrie laut auf und lag in Ohnmacht; die Aebtiſſin bekam ihre Krämpfe und rief nach ihrem Kammermädchen und um Hülfe; die Mutter, ſelbſt einer Ohnmacht nahe, bemühte ſich um die Freundinnen und rettete in lautes Weinen und Schluchzen ihre Beſinnung; der Reichsgraf rief ſcheltend nach Bedienten, und Weislingen, der, ſelbſt erſchreckt, aus den Couliſſen dieſen ungeheuern Aufruhr ſah, der ſich unten im ganzen Saal erhob, denn alles war aufgeſtanden und lief durch einander, ſprang ſchnell über das Orcheſter hinweg vom Theater herunter zu ſeiner Mutter und der hülfsbedürftigen Gruppe, um welche ſich alles drängte. Dort war Schreien, Weinen, Krampf, Ohnmacht und Schelten, und Elsheim wußte nicht, was er zuerſt thun, wie er am beſten rathen ſollte. Mannlich hatte ſich erſtaunt und mit offenem Munde vorn an das Proſcenium geſtellt, denn auch auf dem Theater war ein Stillſtand des Entſetzens eingetreten, als Weislingen von unten zur Bühne hinauf rief, daß man den Vorhang niederlaſſen ſolle. Dies geſchah, und ſo war im allgemeinen Tumult, ohne Epilog oder Entſchuldigung, das hiſtoriſche Schauſpiel vom Götz von Berlichingen für dieſen Abend zu Ende und beſchloſſen.

Bediente, Kammermädchen, Läufer, der Haushofmeiſter, alles hatte ſich herbei gemacht, um die alten Damen zu führen, zu heben und aus dem Saal zu tragen. Man begab ſich nach einem anderen Zimmer; Sofas und Lehnſtühle wurden für die Kranken und Leidenden herbeigeſchoben und geordnet, ſo wie die Hausapotheke in Anſpruch genommen. Als die Damen ſich etwas erholt hatten, ergoſſen ſich alle, unter Vortritt und Vorſpruch des Reichsgrafen, in unerſchöpfliche Vorwürfe gegen Elsheim, der in ſein Haus einen Mann eingeführt und als ſeinen Freund dargeſtellt habe, welcher, uneingedenk ſeines Standes und was er der Geſellſchaft ſchuldig ſei, ſich ſo ungeheure Sottiſen erlaube.

Ja wohl, ja wohl, unterbrach ſie die Mutter weinend, — ach, wer hätte ſo was in dem Manne geſucht! Ja wohl war das eine Ueberraſchung, die mir zubereitet wurde. Um den Schlag zu kriegen!

Er iſt zu ſehr unter mir, rief der Reichsgraf, ſonſt würde ich dieſen Herrn von Mannlich auf Ritterweiſe darüber zur Rechenſchaft ziehen, daß er frech und roh es gewagt hat, uns, der Durchlaucht, der Frau Aebtiſſin und mir, ſo was in Gegenwart von Bauern und Domeſtiken laut zuzurufen.

oder Handſchuhe zwanzigmal anprobiren. So kommt denn die zwölfte Stunde, und er wallfahrtet nach der Meierei. Dann wird gegeſſen und der Nachmittag eben ſo hingebracht. Höchſtens geht der Herr einmal auf die Jagd, aber nicht um zu ſchießen, nur ſeinen Leuten zuzuſehn.

Andaloſia.

So haſt du es aber gut, und wenig oder nichts zu thun.

Daniel.

Sagt das nicht, muß ich doch nach allem ſehn, damit die Wirthſchaft nicht zu Grunde geht; auch iſt der Herr Bruder ſo genau und geizig, daß man beinahe ſein eigenes Geld zuſetzen muß. Ueber jeden Groſchen weitläuftige Berechnungen, dann hat er noch das Unglück, nicht zu kapiren, und weil er nicht rechnen kann, denkt er, jeder Menſch will ihn betrügen.

Andaloſia.

Er mag nicht ſo ganz Unrecht haben.

Daniel.

Und der liebe Eigenſinn! Wenn ich ihn an- oder auskleide, macht er alles verkehrt und das läßt er ſich auch um alle Welt nicht abgewöhnen. In der ganzen Chriſtenheit zieht man doch gewiß den rechten Stiefel zuerſt an: er immer den linken! jeden Morgen halte ich ihm den rechten hin, — nichts da; ich bitte, ich werde böſe, ich werfe den Stiefel weg, nehme ihn wieder, halte ihn einladend, recht einladend hin, nichts! er bleibt auf ſeinem Kopf, und will ich wohl oder übel, muß ich nach halbſtündigen Debatten ihm doch gegen Vernunft und Ueberzeugung nachgeben. Das iſt ein Kreuz mit ſolchem Herrn.

Wie? ſagte Elsheim erſtaunt, Sie meinen gar, wenn ich Sie nicht mißverſtehe —

Ja, ja! rief die Erlauchte, die ſich jetzt etwas erholt hatte, das leidet gar keinen Zweifel. Er ſah ſchon immer in den vorigen Scenen ſo giftig nach uns hin. Er war darüber erboßt, daß wir uns einige Zweifel erlaubten.

Wohl! fuhr der Reichsgraf zornig fort, er mochte merken, daß wir dem ächten großen Schauſpieler, dem Selbitz, den Vorzug gaben; wir ſprachen laut, er hat es wahrſcheinlich oben gehört; und nun ſtellt er ſich vorn an die Lampen, ſieht uns ſtarr und höhniſch grinſend an und ſchreit uns — uns dieſe niederträchtige Grobheit, ärger, als es ein Sackträger, ſchlimmer, als es ein Stallknecht thun könnte, entgegen, winkt und dreht dabei mit den Händen und Augen noch ſo wunderlich —

Ja, recht abſonderlich, rief jetzt die Aebtiſſin. Ich hätte, wenn ich es nicht erlebte, dergleichen niemals für möglich gehalten.

Was hat ſich der Mann nur dabei gedacht, ſagte die Mutter, den wir immer ſo freundlich aufgenommen haben?

Verehrte, ſagte jetzt Elsheim etwas ungeduldig, fern ſei es von mir, die Ungezogenheit des Barons auch nur irgend entſchuldigen zu wollen; die Rohheit iſt zu auffallend; aber ich ſchwöre Ihnen bei meiner Ehre, Ihr unbegreiflicher Argwohn wenigſtens iſt ganz ungegründet. Dieſe anſtößigen gemeinen Worte ſind in der That im Stück, ſie ſind ſo gedruckt, nur hat ſie ſpäter der Verfaſſer ſelbſt als unziemlich wieder weggeſtrichen. Höchſt tadelnswerth iſt Mannlich, daß er die alte abgeſetzte Leſeart ſo willkührlich wieder aufgenommen hat. In den Proben ließ er ſich nichts davon merken, daß er ſie ſprechen und wie ſprechen würde.

Und wie! wiederholte der Reichsgraf, uns ſo ſtarr dabei anſehen, ſo mit den Händen gegen uns fechten und wie ein Zahnbrecher ſchreien!

Alſo, ſagte die Aebtiſſin, in dieſer deutſchen Tragödie findet ſich wirklich dieſe ganz unzüchtige und obſcöne Tirade? Und ein ſolches Stück, Neveu, ſuchen Sie aus und ſtudiren es ein? Das alſo iſt die neue deutſche Bildung und der jetzige Geſchmack?

Es war Ihre Pflicht, Herr Baron, ſagte die Erlauchte mit ſtarkem Ton, uns davon in Kenntniß zu ſetzen, daß es eine Parade ſei, die Sie uns zum Beſten geben wollten; hätten wir dieſes erfahren, ſo hätten wir uns gewiß nicht hieher bemüht!

Parade? nahm die Aebtiſſin das Wort auf; ungezogene und ſkandalöſe Paraden wurden wohl früherhin auch in den Paläſten der Herzoge von Orleans und Conti geſpielt, aber, auf meine Ehre, niemals hörte man doch ſo pöbelhafte Grobheiten, die ohne Witz und Bedeutung bloß niederträchtig ſind.

Ich kann den Baron jetzt nicht und noch lange nicht wiederſehen, ſagte die Mutter; bedeute ihm nur dies, das bitte ich mir aus von Dir, mein Sohn. Er hat mich und uns alle zu gröblich beleidigt.

Und wir verlaſſen das Haus morgen mit dem Früheſten, ſagte die Erlauchte. Eine Art von Glück, daß das edle deutſche Schauſpiel ſo endigen mußte, denn wer weiß, was uns nach dieſem échantillon noch alles bevorſtand.

Ohnerachtet der dringenden Bitten der Mutter wollten die Damen nicht länger verweilen, weil man ſie zu tief und ſchonungslos verletzt habe, und der Reichsgraf, der durchaus ihren Zorn billigte und theilte, gab ihnen in allen ihren Beſchwerden und Aeußerungen Recht. Auch die Mutter war ſo aufgebracht, daß ſie ſehr leicht dem Erſuchen der Aebtiſſin nachgab, ſie alle nach der Reſidenz zu begleiten, wo ſie wenigſtens acht Tage hindurch in Concerten, Opern, Schauſpielen und Aſſembleen, wie in einem Geſundbrunnen, dieſes ungeheure Erlebniß von ſich abwaſchen und die Verwundung des Herzens heilen wollten.

Auf dem Theater, zu welchem Elsheim jetzt zurückkehrte, herrſchte noch größere Verwirrung. Alle Mitſpielenden hatten den Baron Mannlich beſtürmt, gefragt, getadelt und geſcholten, wie er ſich ſo ſehr habe vergeſſen können, auf ſo ſkandalöſe Weiſe das Schauſpiel zu beſchließen, als wenn das letzte Epigramm gleichſam die moraliſche Nutzanwendung des ganzen Gedichtes hätte vorſtellen ſollen. Er wehrte ſich, ſo gut er konnte, doch ließ man ihn nur wenig zu Worte, und da einige der Nebenperſonen, am meiſten aber der huſariſche Schulmeiſter, mit etwas empfindlichen Vorſtellungen in ihn drangen, der Graf Bitterfeld aber beinahe beleidigend wurde, ſo fürchtete Emmrich ſchon, daß er den Ausdruck des claſſiſchen Dichters, oder wenigſtens einen ähnlichen in ſeiner eignen Angelegenheit wiederholen möchte. Elsheim kam gerade zur rechten Zeit, um die ſtreitenden Parteien, wenn auch nicht zu verſöhnen, ſo doch einander näher zu bringen. Er beruhigte alſo den zu ungeſtümen Schulmeiſter, lobte und beſchwichtigte den eifernden Cadeten, der außer ſich war, daß er ſeine ſchöne Rolle nicht hatte zu Ende ſpielen können, in welcher ihm noch Umarmung und herzlicher Kuß der vergötterten Adelheid bevorſtanden, die er nicht ſo obenhin und nur andeutend zu ſpielen gedachte, wie es ihm in den Proben war vorgeſchrieben worden. Die Damen, wie empfindlich ſie auch natürlich waren, äußerten ſich billiger, und ſo gelang es Elsheim und dem Profeſſor Emmrich, die Sache nach und nach mehr in das Komiſche zu lenken.

Wie durft' ich glauben, rief Mannlich, nachdem es etwas ruhiger geworden war, daß eine Tirade, freilich aus dem gemeinen Leben, aber doch aus der wirklichen Geſchichte des treuherzigen Götz genommen, von unſerm größten Dichter geweiht und geheiligt, ein ſolches Aergerniß erregen könnte. Iſt die Ungezogenheit, oder Rohheit, wenn wir es ſo nennen wollen, nicht ganz deutſch und bei uns national? Der Franzoſe drückt ſich anders aus, eben ſo der Engländer und Spanier, und dieſe beſitzen, ſo viel ich weiß, dieſen oder einen ähnlichen Ausdruck des geringſchätzenden Zornes gar nicht. Der Deutſche alſo zum Deutſchen, der Rittersmann, der kein Hofmann ſeyn will und darf, dieſer ſollte in einer alterthümlichen Zeit, wo allerdings Rohheit und Grobheit auch manchmal in beſſerer Geſellſchaft herrſchten, ſich dieſes Sprichwortes nicht bedienen dürfen?

Aber Satan von einem Menſchen! rief Elsheim ungeduldig, vor Damen, die am Hofe gelebt, die in Racine's Tragödien geſpielt haben! Und die Stelle war ja doch geſtrichen, Du haſt ſie nie in der Probe geſagt.

Ich wollte eben überraſchen! rief ihm Mannlich entgegen; ich wollte dieſe nichts ſagenden Striche der neuern Editionen zur alten richtigen Lesart zurückführen. Dieſe Schattirung, dieſe Eigenthümlichkeit iſt nach meiner Ueberzeugung dem originellen Dichterwerke unentbehrlich.

Alle lachten, und Emmrich ſagte: Man hat mir erzählt, doch kann ich die Wahrheit der Anekdote nicht verbürgen, daß, als der großherzige Fürſt von Weimar mit ſeinem Freunde Göthe auf einer Reiſe ſich in Frankfurt aufhielt, ſie in Sachſenhauſen, wohin ſie ſpaziert waren, von einem groben Sachſenhäuſer, der ſich mit den Nachbarn zankte, dieſen nationalen Ausdruck, wie ihn der Baron nennt, vernahm. Der Herzog ſagte hierauf ganz ernſthaft zu Göthe: Es muß Dir doch wohlthun, zu erleben, wie Deine Dichtungen mit dem Volke verwachſen und in ihm Wurzel ſchlagen. Haſt Du gehört, wie dieſer ganz gemeine Mann ſo eben eine Stelle aus Deinen Werken citirt hat?

Die übrigen lachten, doch Mannlich blieb verdrüßlich und wurde es noch mehr, als er hörte, daß die Dame des Hauſes ſich für jetzt ſeine Beſuche verbeten habe. Er ritt zornig fort und ſchwur, ſich und ſeine Zeit niemals wieder für Freunde und für die Kunſt aufzuopfern.

Der junge Tiſchlermeiſter.

Novelle in ſieben Abſchnitten.

1836.

Zweiter Theil.

Vierter Abſchnitt.

Schon am frühen Morgen war alles im Schloſſe lebendig. Die Herrſchaften wollten eine ſtarke Tagereiſe machen, und deshalb brachen ſie ſo zeitig auf. Noch beim Abſchiede ſagte die Mutter zu Elsheim: Es kann ſeyn, mein Sohn, daß ich zwei Wochen ausbleibe, um einmal wieder nach langer Zeit mit meiner Schwägerin zu leben und mich mit ihr zu verſtändigen. Auch bin ich es ihr und der Fürſtin ſchuldig, deutlich zu zeigen, daß ich mit dieſer Deiner Extravaganz nicht einverſtanden war. Wie die jetzige junge Welt denken mag, iſt mir freilich unbekannt geblieben, aber wir müſſen Dir wenigſtens ſo viel zeigen, daß man mit uns, der älteren Generation, welche beſſere Zeiten gewohnt war, nicht ſo umgehen darf.

Elsheim kehrte verdrüßlich und verſtimmt auf ſein Zimmer zurück. So war das Feſt geendigt. Die Erhebung des Gemüthes, die Erneuung ſeiner Jugend, alles, worauf er ſich ſeit Jahren gefreut, hatte nun eine ſolche Wendung genommen, die ihn demüthigte und ihm alle Laune raubte. Er zürnte auf ſich, daß er der Mutter darin nachgegeben hatte, dieſe übervornehmen und verfeinerten Gäſte einzuladen;

nicht minder aber auf jenen ältern Jugendgenoſſen, der ihnen Allen aus barockem Eigenſinn und pedantiſcher Rohheit die Freude verdorben hatte. Dieſer hatte ſich erzürnt auf ſein Gut begeben, indem er, der alle verletzt und beleidigt hatte, den Gekränkten ſpielte. Die Mutter, die in ihrer Verwandten und den hohen Gäſten tief verletzt war, verließ in ihrem vorgerückten Alter ihre behagliche Wohnung, um jenen Hochfahrenden eine Art von Genugthuung zu geben. — Elsheim ſchloß ſich ein und wollte wenigſtens vor dem Mittagstiſche Niemand ſehen und ſprechen.

Der alte Joſeph brachte dem jungen Tiſchler das Frühſtück auf ſein Zimmer, was nur ſelten geſchehen war, aber jedesmal als ein Zeichen diente, daß der Baron auf irgend eine Weiſe abgehalten ſei und allein ſeyn wolle, oder ſchon im Freien umher wandle. Joſeph war ſchon friſirt und im Frack, und die Spitzenmanſchetten ſielen länger über die dürren Hände hinunter, als an anderen Tagen. Bei der frühen Abreiſe, ſagte er feierlich, mußte ich mich ſchon bei Zeiten ſchmücken, weil ich mit eigenen Händen den Damen, ſo wie dem Herrn Reichsgrafen in ihre Wagen half.

Ach! beſter Herr Profeſſor, ſagte er nach einiger Zeit, ich habe dieſe Nacht nicht viel ſchlafen können, denn ich habe viel weinen müſſen. Glauben Sie mir nur, dieſe Begebenheit wird im ganzen Lande eine ungeheure Senſation machen. Die Herrſchaften laſſen es ſich nicht ausreden, daß die abſcheuliche Tirade allein auf ſie gemünzt geweſen ſei, und nun ſcheint es ihnen eine ausgemachte Sache, daß der Herr Baron Mannlich ein giftiger, eingefleiſchter Jakobiner ſei, der durch dieſes Motto oder dieſen Unſitten-Spruch den ganzen Adel habe beſchimpfen und erniedrigen wollen. Die ſkandalöſe Anekdote kommt nun an den Höfen herum und wird ſehr verſchiedentlich ausgelegt werden. Zwar ſind in unſern Jahren die Jakobiner völlig abgeſchafft, und man will ſagen, ſie ſeien völlig eingegangen; aber um ſo ſchlimmer, wenn man nun auf die Vermuthung kommt, daß ſie in unſerer Familie ganz von Neuem wieder aufſchießen. Nein, dergleichen hätte unſer junger lieber Herr vermeiden ſollen. Ach, der alte ſelige Herr Vater! Wenn er hätte vorausſehen können, daß dergleichen hier in ſeinem alten ehrwürdigen Schloſſe ſich zutragen ſollte! Sehen Sie, lieber Herr Profeſſor, das war ſo recht ein Mann nach dem Herzen Gottes. In ſeinen letzten Jahren wollten ſie ihm nachſagen, er neige zu den Herrnhutern hin; es war aber wohl nur, weil er über alles in der Welt Ruhe, Anſtand und Ordnung liebte. Still mußte es hergehen; alles Geräuſch war ihm fatal, außer es mußte denn unentbehrlich nothwendig ſeyn. Kein rauhes Wort wurde im ganzen Hauſe gehört, noch weniger Schimpfen und Fluchen; das Gemeine, Triviale und Pöbelhafte war ihm in der innerſten Seele verhaßt. So kam es denn, daß ſich alle Dienſtleute mehr oder minder nach ihm bildeten und figurirten, wie das wohl in allen Häuſern geſchieht, wo die Dienenden nicht oft gewechſelt werden. Ich ſchwöre Ihnen beim Himmel, ſeit funfzig bis ſechszig Jahren iſt ſelbſt im Stalle oder bei unſern Viehhirten jene liberale Sentenz nicht gehört worden, die der Herr Baron im Ritterſaal, in Gegenwart der vornehmſten Damen, ſich zu erlauben beliebten. Ich habe es oftmals bedenket und nachher auch bedacht und bin endlich überzeugt worden, daß wir höchſt traurigen Zeiten und Begebenheiten entgegen gehen. Aber, was hilft's? Der Himmel lenkt am Ende doch alles ſelbſt mit eigner Hand.

Der Alte, gleich allen Dienern des Hauſes, hatte großes Vertrauen zu Leonhard, und deshalb hatte er ſich auch während ſeiner langen Rede zu ihm geſetzt, was Leonhard ſich ſchon vorlängſt als ein Zeichen des Wohlwollens vom Alten

Andaloſia.

Du biſt ein Narr.

Daniel.

Außerdem hat er ſich noch eine verdammte Sache angewöhnt, er iſt der ärgſte Topfkucker von der Welt, und wie er es anfängt, iſt unbegreiflich; denn oft ſtehn wir ganz ruhig in der Küche und ſchwatzen, mit einem male iſt der gnädige Herr hinter uns, keiner hat ihn geſehn, keiner hat ihn kommen hören; in keiner Stube iſt man ſicher, es iſt, als wenn er durch die Wände gehn könnte, dadurch wird alle Gedankenfreiheit gehemmt, und es iſt gar kein Spaß in ſolchem Hauſe zu machen. Aber wie kömmt es nur, mein Herr Andaloſia, daß Ihr ſo allein und ohne Gefolge reiſet?

Andaloſia.

Ein andermal davon.

Daniel.

Aber mein Sohn, der Dietrich, wird doch wenigſtens bei Euch ſein?

Andaloſia.

Dein Sohn? Der junge Eſel hat ſich wie ein Halunk gegen mich aufgeführt: als er glaubte nichts bei mir gewinnen zu können, war er von meinen Leuten der einzige, der mit Grobheit und Undank mich verließ, ob ich ihn gleich mit mir nehmen wollte.

Daniel.

Iſt es möglich? Hat das ſchlechte Kind ſo aus der Art ſchlagen können? Muß ich in meinem Alter den Gram erleben, Vater eines ungerathenen Sohnes zu erbeten hatte. Ja, fuhr er jetzt fort, können Sie durch Ihren Einfluß unſern jungen Baren dahin ſtimmen, daß dergleichen nicht wieder geſchieht, daß er von ſolchem neumodigen Treiben abläßt, ſo werden Sie ſich einen Gotteslohn um ihn und uns alle verdienen. Er iſt gut, aber er hat zu wenig vom ſeligen Herrn. Zwar wurden vor vielen vielen Jahren auch hier im Schloß einige kleine Proverbes geſpielt, Hausherr und Gemahlin ſpielten auch ſelbſt mit; das war aber alles ſo fein und manierlich, daß es eine Luſt war mit anzuſehen, ja daß es beinahe zu einer Erbauung gereichen konnte. Ich habe es vielfach durchdenket und auch durchdacht, daß es ein großes Unglück für die Weltgeſchichte iſt, daß es in den damaligen Zuſtänden und Verfaſſungen nicht hat bleiben können; das war alles ſicher und begründet; Sitten, Feſte, Religion, Adel, Bürger, Handwerker, alles, was man nur nennen kann, hing, wie in einer gut geordneten Bildergallerie, jedes in ſeinem ſchönen feſten Rahmen; zu jeder Geſinnung gab es im Katalog gleich Nummer und Erklärung. Aber jetzt iſt die ganze Gallerie durch einander geworfen, die Rahmen ſind abgeriſſen, viele Bilder ſtehen auf dem Kopf, die beſten ſind umgekehrt an die Wand gelehnt, daß kein Menſch ſie finden kann, und der Dummkopf und rohe ungebildete Menſch läßt ſich nun von den Meiſterwerken nicht mehr imponiren, er weiß ſie nicht zu achten, weil die glänzenden Rahmen fehlen, und alles wie Kraut und Rüben durch einander liegt.

Leonhard ergötzte ſich an dieſem Geſchwätz, und, um den Alten noch näher kennen zu lernen, ſagte er jetzt: Lieber Herr Haushofmeiſter, ſchon neulich wollte ich Sie darum befragen, aber wir wurden geſtört, — was machen Sie für einen Unterſchied, wenn Sie ſagen: Ich habe es gedenket und gedacht?

Haben Sie das bemerkt? ſagte der Alte ſchmunzelnd und mit dem Ausdruck der liebenswürdigſten Freundlichkeit. Werther Herr Profeſſor, ich bin kein Gelehrter, Schriftſteller oder Sprachforſcher, aber ich habe denn doch auch, wie der beſte, meine eigenen Grillen und mir auf meinem Wege ſo manches heraus gegrübelt. Wir gehen mit unſerer lieben deutſchen Sprache barbariſch um, machen nirgend Unterſchiede, oder unterdrücken ſie gar da, wo ſie ſich ſchon finden. Bedenken, Erdenken, Denken und Bedenklich hängt genau zuſammen; die Sache iſt noch nicht fertig, und darum ſage ich: »Ich bedenkete, es iſt bedenket.« Aber wenn es nun fertig iſt und unwiderruflich, dann heißt es: »Es iſt bedacht.« Merken Sie wohl? Fertig iſt es, und ein Dach darüber gegen Sturm und Regen, nun kann es nicht wieder verdorben werden. Ein Gedachtes, Bedachtes kann niemals wieder etwas Bedenkliches werden. So iſt es auch mit unſern Reimen. Sie würden uns niemals wohlgefallen, die ganze Dichterei hätte ſich niemals auf dieſen Wiederton und den angenehmen Gleichlaut begründen können, wenn nicht ein geheimer Zuſammenhang in Klang und Gedank wäre, ſo wie in Ranken, Schwanken, Danken, Wanken, Gedanken, Erkranken, Sanken, Banken.

Leonhard lächelte und ſagte: Auch Geſtank und Gedank reimt.

Richtig, fuhr der Alte fort, ohne ſich irre machen zu laſſen: es läßt ſich auch oft mit Gedanken ſo lange handthieren und wirrwarren, bis das an ſich Richtige endlich zum Widerwärtigen ausſchlägt. Das erleben wir ja alle Tage.

Leonhard war über den kleinen alten Mann in Verwunderung, dem er ſo viel Eigenheit und ſeltſame Philoſophie nicht zugetraut hatte. Der Kammerdiener errieth ſeine Gedanken und ſagte ſehr freundlich, indem er in ſein runzelvolles Geſicht noch mehr Falten hineinzog: Ja, mein junger

Herr Profeſſor, wir haben ſo unſer eigenes Weſen und mancherlei Vorſtellungen. Man kann das Denken nicht immer unterlaſſen, wenn man auch ſonſt kein Wohlgefallen daran hat. Man iſt oft allein, man iſt krank, und Krankheit iſt der allerbeſte Schulmeiſter und auch ſo geduldig und ſo unermüdlich. Von jungen Leuten habe ich wohl manchmal gehört, wenn ſie ſo die eigentliche Schul-Philoſophie ſtudirten: Ja, unſer Meiſter, ſein Werk, ſein Syſtem klärt uns doch über alles auf, über das ganze Leben, und es kann nichts vorkommen, was uns nach dieſem herrlichen Syſtem nicht durchaus verſtändlich wäre. — Wiſſen Sie, wie mir das vorgekommen iſt? — Sehen Sie einmal die hübſche Fußdecke an, hier die vielen Vierecke, Roſetten, Bogen, Punkte; wenn man ſo nachdenklich ſitzt, ſo kann man ſich alle dieſe Figuren bald in größere, bald in kleinere Verbindungen und Verhältniſſe ſetzen. Nun mache ich ein Dreieck, jetzt ein Viereck, ein Achteck, einen Kreis, oder was ich will. Auch kreuzweis, rechts, links, oben, unten kann meine Phantaſie eine regelmäßige Geſtaltung herausſchneiden, und immer paßt alles, und immer wieder wird etwas Anderes daraus. Man kommt damit niemals zu Ende, wenn man ſich Zeit dazu nehmen will. So kann man ſich denn auch einbilden, alle möglichen Verhältniſſe und Geſtaltungen der Welt ſind hier mit ihrem ganzen Verſtändniß niedergelegt und eingewirkt worden. Es iſt, wenn man krankhaft geſtimmt iſt, kein unebenes Spielwerk. Man kann auch über dem Einmal Eins eben ſo ſchwärmen und alle Räthſel und alle Auflöſungen derſelben in dieſen Zahlenverhältniſſen ſehen. Ja, aber dann wieder die ächte Philoſophie! wie ich ſie mir in meiner Unwiſſenheit vorſtelle, ſo daß ich kein nachbetender Schüler werde, oder die Geſtalten lege, die von ſelbſt im Teppich in tauſendfachen Verhältniſſen ſeyn müſſen, wenn ihm geregelte Figuren eingewebt ſind; — ſondern wahrhaft denken lernen — das Dunkel in mir hell, die aufdämmernden Lichter zu Gedanken machen, aus dem Denken und Bedenken zum Ge- und Bedachten kommen; — das muß freilich ganz etwas Anderes ſeyn!

Sie ſind ein lieber, kluger Mann, ſagte Leonhard, und geſchickt. Ich habe Sie neulich belauſcht, als Sie dort in Ihrem Zimmer ſo luſtig und wohlgemuth die Geige ſpielten. Auch das Talent hat mich überraſcht, denn ich hatte früher noch nie etwas davon bemerkt.

So? ſagte der Alte lachend; ich treibe es auch nur für mich ſelber, zu meiner eignen Vergnüglichkeit. Zuhörer habe ich noch niemals gewünſcht. Ja, Freundchen, dieſe liebe ſchöne Violine von Amati, und ein Buch, aus dem Spaniſchen in das Franzöſiſche ſchon vor vielen Jahren überſetzt, machen meine Freude aus. Sie kennen die Geſchichte wohl, ſie heißt Don Quichotte, und mag im Spaniſchen wohl noch lieblicher ſeyn. Ach, Mann! in dem herrlichen Buche finde ich für mich alles Mögliche erklärt und abgehandelt; aller Aufſchluß des Lebens liegt vor mir da, hell und klar und auf die lieblichſte Weiſe in Scherz und Ernſt verkörpert und vernatürlicht. Ich fange mit Lachen und Freude an, wenn ich in dem Buch leſe, und bin, wenn ich ein Weilchen inne halte, in die geiſtigen fernen Regionen, in Moral und Weltgeſchichte verſetzt und ſehe und verſtehe alles vollkommen, und mir iſt in der Freude ſo wohl, ſo ſelig, möcht' ich ſagen, daß ich dieſem Manne, dem Herrn Cervantes, die hellſten Lichtblicke meines Lebens zu verdanken habe.

Sie verſtehen zu leſen, Freund, ſagte Leonhard freudig überraſcht, ich kenne und liebe Ihren Autor, und wenn ich ihn wieder leſe, und vielleicht mit mehr Application, ſo werde ich dabei an Sie denken und Ihnen danken.

Sehen Sie, rief der Alte, Denken, Danken iſt mehr ein Gleichlaut und kein Reim und hängt doch auch zuſammen. — Ach, Herr Leonhard, was ſind wir arme, gedrückte, ſchwache Menſchen doch für Weſen! Und wie hat uns Gottes Güte ſo wunderbarlich erſchaffen! Wenn ich ſo meine Geliebte, wie ich ſie immer nur nenne, meine Geige in den Arm nehme, und das liebe Ding lacht und weint und plaudert ſo anmuthig unter meinem Bogenſtrich, — ſo bin ich im Himmel und weiß nicht mehr, ob ich die Violine ſpiele oder ob ſie mich ſpielt. Es jauchzen und winſeln im ſchäkernden Lächeln Gefühle und Worte aus mir heraus, die ich auf keine andere Weiſe ſprechen, Gedanken, die ich nur ſo finden kann, und die doch ohne alle Vernunft höher als alle Gedanken ſtehen. Glauben Sie mir, das iſt die ſeltſamſte Freude, was Unausſprechliches, ſich ſo ſelbſt zu finden, ſich ſelbſt ſo in Tönen und in Begeiſterung die von ſich doch nichts wiſſen, kennen zu lernen.

Beſter Herr Joſeph, rief Leonhard, Sie glauben nicht, wie ſehr Sie aus meinem Herzen ſprechen. Ich kann Sie verſichern, unſere Geiſter ſind ſich nahe verwandt. Ich verſtehe Sie ganz.

Kann wohl ſeyn, ſagte Joſeph, und gab dem jüngeren Freunde die Hand. Fühlen Sie einmal, fuhr er fort, die erhöhte ſtarke Hornhaut an dieſen meinen Fingerkuppen; das kommt von meinem ſtetigen Violinſpielen. Hart wie Horn die fein gehobenen Nervenpünktchen, in welchen die andern Menſchen ihr leiſeſtes Anfühlen zu haben glauben; und mit dieſen Verhärtungen fühle ich auf den Saiten um ein Atom das Höhere und Niedere, ohne zu irren. Hier hinein vibrirt der Klang und wird von hier und mit dem todten Bogen zu dem ſeelenvollen Ausdruck erhoben, zu der Weiche und Innigkeit, wie kein menſchliches Organ es vermag. Iſt es eigentlich nicht wunderbar?

Aber von welchem Meiſter, fragte Leonhard, waren nur die ganz wunderbaren Paſſagen, die ich Sie neulich mit der ungeheuerſten Anſtrengung ſpielen hörte? Eben vorgeſtern, als ich Sie belauſchte, und Sie mir nachher verdrüßlich ſchienen?

Joſeph ſchwieg ſtill, wandte ſich ab und ging im Zimmer auf und nieder. Er ſchien verlegen, und Leonhard bemerkte, daß ſein Antlitz röther war, als gewöhnlich. Dann ſtellte er ſich vor Leonhard hin, ſah dieſen bedenklich an, und ſagte: So ſehr ich Ihnen auch vertraue, kann ich Ihnen doch, was dieſe muſikaliſche Phantaſie betrifft, keine Antwort geben.

Aber ich bitte, ſagte Leonhard, die Sache wird mir um ſo wichtiger, da Sie zögern und wie in Verlegenheit erſcheinen. Ich bin überzeugt, ich werde Sie verſtehen, ſo wie mir alles, was Sie mir bis jetzt geſagt haben, nicht fremd und unverſtändlich iſt.

Mag's ſeyn! rief der Alte nach einer Pauſe mit dem Ausdruck einer komiſchen Reſignation; was geht's mich am Ende an, wie Sie von mir denken mögen? Wir ſind alle Thoren und gebrechliche Menſchen, ſtellen wir uns auch, wie wir wollen. Ich geſtehe, daß ich oft im Mondſchein, oder am Frühlingsabend auf meiner Geige phantaſire. Die Melodien kommen mir dann von ſelbſt, und ich habe mich auch wohl darüber betroffen, daß ich Thränen vergießen mußte. Vom Abt Vogler erzählt man, daß er ſich zuweilen ſein Fortepiano auf eine Bildergallerie hat nachtragen laſſen, um in ſeinen Tönen den Ausdruck und die Bedeutung von ſchönen Gemälden wiederzugeben. Ich kann mir das wohl denken, obgleich man unter dieſen Umſtänden und bei ſo vielen Vorbereitungen ſeiner Stimmung nicht gewiß ſeyn kann. Ich möchte wenigſtens vor Menſchen und Zuhörern dergleichen nicht verſuchen. — Das ſind aber Phantaſieen der innerlichen Wolluſt und des Wohlgefallens. Doch iſt der Menſch oft wie gepeinigt, er weiß nicht wovon; es quält ihn etwas, er weiß nicht was. Als wenn hier in dieſem Teppich unter den geregelten Figuren krumme, ſchiefe, willkührliche unterliefen, die mit dieſen Sternen, Kreuzen, Roſen und Vierecken in gar keinem Zuſammenhang ſtänden, und man peinigte ſich vergeblich und immer wieder umſonſt, auch dieſe tollen, ausſchweifenden Linien und Fratzen in jene wohlthuende und beſänftigende Tabelle mit aufgehen zu machen. Es giebt ſo Stunden in unſerm Leben, die dies Gleichniß nur etwas erklärt.

Gewiß! ſagte Leonhard, und der geordnete Geiſt leidet vielleicht am ſtärkſten von dieſen Verſtimmungen, wenn auch nur ſelten.

Meinen Sie? fuhr Joſeph fort. Alſo denn Tollheit mit Tollheit erklärt und vertrieben, Beelzebub durch Satan. Warum ſind wir denn auch ſo gebaut! Was freilich, noch weiter getrieben, auch jeder Verbrecher für ſich anführen könnte, wovor uns Gott bewahren möge. Hier muß nun freilich der chriſtliche Glaube Hand anlegen, und eine ſtarke. Es regieren oft die kleinen Teufelchen in uns, aberwitzige, unheimliche, und die laſſen ſich durch Narrethei beſchwören und vertreiben. Auf meinem Zimmer habe ich einen ſehr hübſchen Tiſch, die Platte iſt ganz von Maſern. Noch ein Geſchenk vom Großvater des jungen Herrn, alſo uralt. Sehen Sie, in ſolchem Maſer laufen nun lauter tolle Linien ohne alle Vernunft und Ordnung kreuz und queer durch einander. Die Tugend und der Werth einer ſolchen Maſerplatte beſteht eben darin, daß kein Verſtand in der Curioſität, ſondern Willkühr und Aberwitz herrſchen. Doch warum beſchreiben? Was werden Sie denn ein ſolch gemaſertes Weſen nicht kennen?

Gewiß kenne ich es, erwiederte Leonhard, ich ſehe den Tiſch leibhaftig vor mir.

Der Alte ſah ihn von der Seite an und lächelte; dann ſprach er in ſeinem Eifer: Alſo denn, wenn die Beſeſſenheit mich ergreift und gar nicht wieder losläßt, ſo ſtelle ich mich dann mit meiner Geige vor dieſen Maſertiſch, begeiſtere mich und ſpiele in tauſend Variationen und raſenden Paſſagen alle die vermaledeiten krummen und zackigen Linien ab, als wenn es Noten wären. Immer fällt mir was Neues ein, und ich raſſele und wüthe ſo heftig, arbeite mich ſo ab, daß ich oft wie im Schweißbade bin. So kleide ich mich um, ſetze mich in den Sofa, lache recht von Herzen über mich und die Welt, fühle mich ſo recht behaglich und in meinem Innern wieder wie zu Hauſe und habe dann auf lange Ruhe. Sehen Sie, Beſter, das war es, was Sie neulich mit angehört haben. Es war gewiß recht ſonderbares Zeug.

Leonhard war zuletzt ſehr nachdenklich geworden und ſagte endlich: Ihre Erzählung und dieſes Heilmittel erinnert mich an ſo vieles, was ich in mir ſelbſt ſo oft habe bekämpfen müſſen. Wohl dem, der in ſeiner geliebten Violine einen ſolchen Ableiter findet.

Jeder vielleicht auf ſeine eigene Weiſe, antwortete Joſeph. Es ließe ſich viel darüber ſagen. Wenn ich ſo von den alten Mänaden und den bacchantiſchen Feſten der Griechen geleſen habe, ſo dachte ich oft, dieſe und ähnliche Anſtalten haben auch die tollen Geiſter in uns bändigen und austreiben ſollen. Chriſtliche fromme Männer haben es vielleicht durch ihre Geißelungen, Faſten und Caſteiungen verſuchen wollen. Mancher tobt ſich auf der Jagd aus, und in der Jugend fühlen wir es ganz deutlich, wie Springen, Laufen, Ringen und Balgen unſerm Leben völlig unentbehrlich ſind. Wer in meine Maſern verfällt, oder ſich gar freiwillig hinein verſenkt, ohne ſich mit der Violine wieder herauszuſpielen, der wird wohl eben ein Schwärmer und Fanatiker, wovor uns denn alle der Himmel behüten wolle. — Mit dieſen Worten empfahl ſich der Alte, und Leonhard blieb noch lange auf ſeinem Zimmer, um alle die Gedanken näher zu erwägen und zu bewältigen, die ihm jenes ſonderbare Geſpräch auf unerwartete Weiſe erweckt und zurückgelaſſen hatte.

Als man ſich bei Tiſche verſammelt hatte, ſagte Emmrich: Sollte es nicht Zeit ſeyn, dieſe allgemeine Verſtimmung, müßte es ſelbſt durch ein gewaltſames Mittel geſchehen, wieder in die rechte Bahn zu lenken? Ich bin der Meinung, da wir jetzt unter uns ſind, und Niemand unſer Vorhaben übel deuten wird, daß wir unſeren Götz noch einmal aufführen und ihn dann, wie es ſich gebührt, zu Ende ſpielen. Wozu haben wir die Mühe gehabt und uns in ſo manchen Proben gequält? Wir ſind es uns ſelbſt ſchuldig, das unternommene Werk nicht ſo als ein ſchmähliches Fragment liegen zu laſſen. Es iſt nicht billig, daß wir alle büßen, was nur einer der Theilnehmenden geſündigt hat.

Ich wäre einverſtanden, ſagte Elsheim, wenn Mannlich im Zorn nicht ſein Ehrenwert darauf verpfändet hätte, den Götz nie wieder zu ſpielen. Es iſt vergebene Mühe, ihn überreden zu wollen.

Es muß ohne ihn möglich ſeyn, erwiederte Emmrich, er bleibe fürs Erſte ein Märtyrer ſeines Wortes und alter Leſearten. Meine Rolle des Sickingen kann leicht ein Anderer übernehmen, und ich habe längſt, wie viel mehr ſeit unſeren Proben, die Rolle des Götz genau in meinem Gedächtniß. Nur rathe ich, wenn wir es noch unternehmen, daß wir dazu thun, bevor die Baroneſſe zurückkommt, die es übel empfinden dürfte, wenn ſie ſähe, daß wir den geſcheiterten Wrack wieder zum ſegeln bringen wollten.

Alle waren über den Vorſchlag erfreut, am meiſten der junge Cadet, der in Verzweiflung darüber geweſen war, daß er ſeine intereſſante Rolle des leidenſchaftlichen Franz nicht hatte zu Ende führen können. Auch Charlotte, ſo wenig ſie es wollte merken laſſen, war ſehr zufrieden, die Adelheid zu Ende zu ſpielen; Albertine war willig; ſelbſt die Tante ließ ſich bewegen, ſich noch einmal in der häuslichen Tugend der Eliſabeth zu zeigen, und Dorothea lachte laut auf, daß ſie noch einmal als Georg mit ihren kecken Reden auftreten ſollte. Der Graf Bitterfeld war leicht umgeſtimmt, und der Schulmeiſter triumphirte, als er am Abend vernahm, daß ſein Selbitz noch einmal zu Ehren kommen ſollte. Ein junger Verwalter eines benachbarten Gutes, ein verſtändiger Mann, war leicht in den Charakter des Sickingen eingelernt, und die Bauern, der Schulze und die Dienerſchaft ſahen mit Spannung und Neugier der wiederholten Aufführung des nationalen Schauſpiels entgegen. Elsheim mußte ſich aber wirklich gefallen laſſen, noch außer dem Weislingen den Zigeunerhauptmann zu übernehmen, weil der Förſter taub gegen alle Bitten und Vorſtellungen war und blieb.

Schon nach einigen Tagen war das große Werk zur allgemeinen Zufriedenheit vollendet worden. Alle geſtanden laut, daß durch die beſſere Darſtellung des Götz das Gedicht in der Wiederholung ein ganz anderes geworden war, als es ſich im erſten Verſuch gezeigt hatte. War vorher Götz ruhmredig erſchienen, prahlend und rechthaberiſch, hatte er durch eine fürchterliche Deutlichkeit der Ausſprache den biederherzigen Mann langweilig und anmaßend hingeſtellt, ſo waren jetzt alle von der Liebenswürdigkeit des Ritters ergriffen, ſein? Wart Böſewicht! Dir will ich den Text auslegen, wenn ich dein undankbares Geſicht einmal wieder zu Geſicht kriegen ſollte!

Andaloſia.

Kommt nicht mein Bruder da den Baumgang herauf?

Daniel.

Er iſt es, gnädiger Herr. Nun will ich gleich anrichten laſſen.

Andaloſia.

Und ich will ihm entgegen gehn. ab.

Daniel.

So recht, Dietrich! Ich ſehe, das liebe Kind hat Verſtand, er wird ſich ſchon in der Welt zurecht zu rücken wiſſen. Er hat nicht mit dem jungen Herrn in Compagnie eine miſerable Figur machen wollen und Hunger und Kummer leiden. Ephraim! Benjamin!

Zwei Bediente kommen.

Ephraim.

Was giebt's, Herr Daniel?

Daniel.

Noch ein Couvert aufgelegt! Unſer gnädiger Herr iſt aus fremden Landen zurück. Du, Benjamin, ſuche nachher bei der Aufwartung zu erhören, warum er wieder gekommen iſt, welche Fatalitäten er gehabt hat, denn von unſerm Herrn Ampedo kriegt man doch nichts heraus, ſo maulfaul wie er iſt und bleibt. Marſch!

Die Bedienten ab.

Andaloſia, Ampedo kommen.

Daniel.

Es iſt angerichtet, gnädige Herrſchaft!

durch ſeinen Edelmuth gerührt und von ſeinem tragiſchen Schickſal und Lebensende tief erſchüttert.

In Weislingens Sterbeſcene war Maria ſo hingeriſſen, und in Rührung aufgelöſet, daß ſie kaum die wenigen übrigen Scenen noch ſpielen konnte, und als der Verhang zum letzten Mal fiel, begab ſie ſich ſogleich zur Ruhe, ohne an der Abendtafel zu erſcheinen.

An dieſer erſchien der junge Cadet, der nach der Anſtrengung den Wein nicht geſchont hatte, ganz ausgelaſſen, beſonders da er von der ältern Schweſter Albertine nicht beobachtet und gezügelt werden konnte. In ſeinem Rauſch verhehlte er es nicht, wie ſehr er Charlotten verehre, und da ſeine Ausdrücke immer poetiſcher, ſo wie ſeine Erklärungen immer deutlicher wurden, ſo wurde Leonhard zu ſeiner Beſchämung und ſeinem Schrecken inne, daß er eine ſtechende Eiferſucht empfinde. Es war ihm daher ſehr erwünſcht, als Elsheim auf eine milde Art den jungen Menſchen zurecht wies, und Adelheid, Charlotten, von ſeinem Ungeſtüm erlöſte, die ſich um dieſe erwachende Leidenſchaft nicht zu kümmern ſchien, indem ſie alle hyperpoetiſchen Reden des Cadetten nur mit heiterm Lachen beantwortete.

Am anderen Morgen war Elsheim ſehr durch den unvermutheten Beſuch Mannlichs überraſcht. Ja, ja, ſagte dieſer zum erſtaunten Freunde, ihr wollt mich nicht und denkt, ich habe mich ſelbſt, wer weiß auf wie lange, verbannt; aber ſo iſt es nicht gemeint: ich war böſe, bin aber jetzt wieder gut, ja ich war ſelbſt geſtern incognito im Parterre und habe euer Spiel mit angeſehen. Ich hätte faſt Luſt, einen dramaturgiſchen Aufſatz über dieſe eure Aufführung zu ſchreiben. Lieber Himmel, wie wenig iſt doch eigentlich dem Dichter ſein Recht widerfahren! Der Götz war ohne Kraft und Nachdruck, kein Wort konnte mich in die alte Zeit verſetzen, alles wurde ſo ſchnell und natürlich geſprochen, wie es heut zu Tage auch geſchehen kann; gerührt war er ein Paar Mal, wo er ſich gerade als Held zeigen ſollte. Dein Spiel als Weislingen war im Ganzen vortrefflich, doch nicht ohne bedeutende Fehler; in der Sterbeſcene drückteſt Du zu wenig die Wirkungen des Giftes aus, was doch gewiß Krümmungen, Auffahren und Convulſionen erregen muß. Von Albertinen weiß ich nichts zu ſagen, denn ſie ſpielte ſo, als wenn es gar keine Rolle wäre; ſie ſprach, wie ſie immer ſpricht, und deshalb hat mich auch die Tante nicht befriedigt, die bei weitem nicht erhaben genug war. Unerträglich war Dein Freund, der Profeſſor Leonhard; als Mönch ſo weinerlich und gelaſſen, und als Lerſe ſo plump, gar kein vornehmer, poetiſcher Ton. Die kleine Dorothea war allerliebſt, neckiſch und komiſch, dabei nicht ohne Natur, wie ſie denn überhaupt ein Naturkind iſt. Ueber alles Lob erhaben war Charlotte. In ihr ſah man doch einmal eine Dame, und wie verführeriſch, wie reizend! Ich habe es wohl bemerkt, daß ſie Dich mehr als ein Mal in Verlegenheit ſetzte, denn ſie iſt wirklich gar zu liebenswürdig. Der Graf Bitterfeld zeigte ſich als ein denkender Schauſpieler, er wird nichts, was er unternimmt, ganz verderben, — aber der Schulmeiſter! und der Cadet! Es iſt doch nichts unerträglicher, als wenn Menſchen, die gar keine Anlage haben, ſich in einem Talent zeigen wollen, was ihnen ſo ganz und völlig verſagt. Dieſe Scenen waren unleidlich. Dann ſtörte es auch die Illuſion zu ſehr, daß Du zuletzt noch als Zigeuner wieder kamſt. Du hatteſt Dich zwar wundervoll entſtellt und verkleidet, es half Dir aber nichts, denn ich kannte Dich doch wieder.

Viele von der Geſellſchaft waren auf Spaziergängen zerſtreut; die freundliche Dorothea war bei Albertinen, die ſich unwohl fühlte und welche von der Kleinen liebkoſend gepflegt und getröſtet wurde. Liebchen, ſagte ſie jetzt eben, laß nur die Tante nichts von dieſen Deinen Empfindungen merken, denn ſo gut ſie iſt, ſo würde es Dir doch Verdruß machen und nicht ohne Beſchämung abgehen können.

Du irrſt Dich, ſagte Albertine eifrig, Du irrſt Dich völlig. Mir iſt überhaupt nicht wohl, und das Spiel geſtern hat mich übermäßig angegriffen. Das Gedicht ſelbſt iſt ja von einer Kraft und ſo herzzerreißender Wehmuth, daß dieſe Worte ſchneidend durch Mark und Gebein gehen. Ich begreife die andern nicht, die nachher noch heiter, ja luſtig ſeyn können. Unſern Elsheim verſtehe ich gar nicht, denn ich hatte ihm dieſen Leichtſinn nicht zugetraut. Selbſt in den Zwiſchenſcenen konnte er mit Charlotten lachen und ſcherzen. Sie freilich, die niemals fühlt, die mit dem ganzen Leben und mit allen Empfindungen nur ein Spielwerk treibt, ſie hat ihre Freude daran, nur alle zu ärgern und zu kränken. Ihre Gefallſucht iſt ſo unerſättlich, daß ſie jeden Mann durch ihre Künſte in ihr Netz zieht; ſelbſt den Knaben, meinen Bruder, verſchmäht ſie nicht. Haſt Du es nicht bemerkt, wie ſie ſogar den Stelzfuß, den alten Schulmeiſter, freundlich anlacht?

Sei nicht bitter, Kindchen, erwiederte Dorothea freundlich; Du weißt ja, wie über dieſe wunderlichen Launen ſelbſt die Tante niemals etwas vermocht hat. Es iſt doch eine poetiſche und faſt wieder unſchuldige Coquetterie, wenn dieſe Charlotte allen Männern ohne Ausnahme gefallen will, und wenn es ihr Spaß macht, jeden, indem ſie ſeine Schwächen kennt und benutzt, auf eine Zeit lang zu ihren Füßen zu ſehen. So war ſie immer, und ſie wird ſich jetzt nicht ändern. Du biſt ihr böſe, weil ſie auch ſchon unſern Leonhard verblendet hat. Es iſt nur zu ſichtlich, wie ſchmachtend er an ihren ſchönen Augen hängt.

Auch Leonhard, meinſt Du? erwiederte Albertine, das hatte ich bis jetzt noch nicht bemerkt; mir ſchien es, ſie habe es in dieſen Tagen allein auf unſern Elsheim angelegt. Mag ſie doch, was kümmert es mich! Und mögen alle Männer dieſer gleißenden Herzloſen folgen und ſie vergöttern, iſt es doch einmal das Schickſal der Beſſeren, immerdar verkannt zu werden. — Sie weinte von Neuem, trocknete dann in heftiger Eile die Augen und warf ſich an Dorotheens Buſen.

Auch die ſtets heitere Dorothea weinte jetzt. O daß Dich dieſe Leidenſchaft hat ergreifen müſſen, Du armes Kind, ſagte ſie dann, gerade zu dieſem fremden Manne, der uns allen unbekannt iſt! Es richtet Dich zu Grunde, denn er ſcheint Dir weniger als den Andern zugethan; er iſt wahrſcheinlich längſt vermählt, hat Kinder und wohnt weit von hier, iſt ein Bürgerlicher, ſchwerlich reich, ſo wenig als wir. Was kommt da alles zuſammen, um Dich zu quälen, um Dein Leben durch und durch zu vergiften! Und immer noch willſt Du mir dieſe Liebe abläugnen; Du zwingſt Dich zur Verſtellung, und dennoch muß ich fürchten, daß ſchon mancher Andere Deine Leidenſchaft bemerkt und erkannt hat, denn Du kannſt Deinen Gram, beſonders in ſeiner Nähe, zu wenig bemeiſtern.

Du machſt, daß ich wider Willen lächeln muß, antwortete Albertine; Dein Mißtrauen und Deine Theilnahme irren, durchaus irren ſie; mein Herz iſt frei, und mein Gemüth wird von ganz anderm Kummer gedrückt. Aber dieſer Leonhard! Es wäre doch Schade um ihn, wenn er ſich auch von den Netzen Charlottens beſtricken ließe. Dieſes treue, redliche braune Auge, aus welchem ein edles weiches Gemüth ſo zuverſichtlich ſchaut, daß der beſſere Menſch ihm vertrauen und ihn lieben muß. Ja, lieben, aber nicht, wie Du es irrig meinſt. Haſt Du wohl recht auf ſein Spiel geachtet? Wie edel er alles vortrug und doch ſo einfach, ganz dem Charakter angemeſſen. Vielleicht hätte er den Weislingen beſſer als der Vetter dargeſtellt, und doch ſprach der Leichtſinnige auch manches Wort ſo, daß es aus dem Herzen zu kommen ſchien. Wie hat er mich gerührt mit dieſen weichen, einſchmeichelnden Tönen! Ich fragte mich dann: Iſt es möglich, daß man ſo ſprechen kann, ohne wirklich zu empfinden? Das iſt das Sonderbare und Fürchterliche, daß es der Lüge möglich iſt, ſo ganz den Schein der Wahrheit anzunehmen.

Närriſches Mädchen, ſagte Dorothea lachend, es war ja auch nur eine Komödie, welche er ſpielte.

Hier wurden ſie unterbrochen, denn die Tante trat in ihr Zimmer. —

Leonhard hatte ſich in den nahe gelegenen ſchönen Buchenwald begeben und kam jetzt durch den Garten von ſeinem langen Spaziergange zurück. So wie er durch die Pforte in die Lindenallee trat, ſtand Charlotte im ganzen Reiz ihrer Schönheit vor ihm, lächelnd ihm entgegentretend, als wenn ſie ihn erwartet hätte. Sie werden uns ungetreu, ſagte ſie dann, wenn uns die Komödie nicht vereinigte, ſo würden Sie immer in Feld und Wald umſtreifen.

Konnt' ich glauben, erwiederte er, daß man mich vermiſſen möchte? und daß gerade Sie mir dieſen freundlichen Vorwurf machen würden?

Artige Worte, erwiederte ſie lachend, der ewige Text, um den ſich die Unterhaltung der Geſellſchaften dreht; die Auslegung ganz willkührlich, ſo oder ſo, und meiſt ohne Ernſt und Wahrheit; Geſpräch, um zu ſprechen, ſo wie oft Noten zu Dichtern entſtehen, bloß um Noten zu machen. — Aber wie waren Sie mit der geſtrigen Darſtellung zufrieden?

Von Ihnen will ich nicht ſprechen, antwortete Leonhard, denn Sie würden mich doch nur als einen Schmeichler abweiſen, und wenn man entzückt iſt, iſt man nicht gerade in der Stimmung, um ein Urtheil zu fällen. Aber haben Sie nicht auch die Darſtellung Emmrichs bewundert? Er war unter uns Männern doch eigentlich allein nur der Meiſter. Dieſes Verwirklichen aller Empfindung ſo ohne Anſtrengung! jede Scene ſo gegeben, als könnte es eben nicht anders ſeyn! ſo daß jeder Zuſchauer der Meinung ſeyn mußte, er ſelbſt würde es gerade eben auch ſo und nicht anders gemacht haben.

Ein Spiel, ſagte Charlotte, ſo wie Sie es beſchreiben, iſt gewiß der Triumph der Schauſpielkunſt. Wohl verſteht es unſer Emmrich ganz anders, als der Baron Mannlich. Indeſſen wollte ich doch, man hätte ein anderes Stück gewählt.

Das wünſchen gerade Sie? ſagte Leonhard mit einigem Erſtaunen; wo möchten Sie einen Charakter antreffen, in welchem Sie ſo allen Zauber der Lieblichkeit, des Reizes, der Verführung und des feinen Anſtandes entwickeln könnten?

Sie gerathen doch in jene Schmeichelei, bemerkte ſie, der Sie ausweichen wollten. Das Stück aber hat auf keine Weiſe meinen Beifall. Der Götz geht zu ſchmählich unter, und man begreift nicht, weshalb; die innere Nothwendigkeit tritt nicht deutlich genug hervor.

Wie? ſagte Leonhard, fühlen wir dieſe nicht in jedem Wort? Sehen wir ſie nicht in jeder Scene? Die beſſere Zeit geht unter, und mit ihr der brave Götz, ihr Repräſentant; ſie wird verdrängt oder erdrückt von einer anderen, die uns als die der Liſt und Verſtellung, der Unwahrheit und Treuloſigkeit gemahnt; ihre Repräſentanten, Adelheid und Weislingen, gehen aber ebenfalls in dem Sturm der

Begebenheiten zu Grunde, den ſie erregt haben, den ſie aber nicht bewältigen können.

Und dann, ſagte Charlotte, tritt ein anderes Zeitalter auf, das für uns jetzt Lebende auch ſchon ein längſt veraltetes iſt; dieſes verſpielt ſich wieder an einem einbrechenden, welches als das ſchwächere und ſchlechtere erſcheint; und ſo geht es immer fort, und das iſt die Täuſchung der Geſchichte, die, ſo vorgetragen, vielleicht kein wahres Wort enthält.

Leonhard ward nachdenklich und ſagte dann: Die Zeitalter wechſeln wohl in Güte und Schlechtigkeit; bald tritt dieſe, bald jene Vortrefflichkeit mehr und deutlicher hervor, und die Aufgabe iſt, an dieſen Zeichen die Zeit zu erkennen.

Gut, ſagte ſie, mögen das die Gelehrten und Denker thun; unſer eins verſteht nur das, was ewig wiederkehrt, nie wandelt, weil es ſelbſt der Wandel iſt.

Und das wäre? —

Ei nun, jene Schwäche der menſchlichen Natur, die auch den rührenden und intereſſanten Theil unſers Schauſpiels bildet; dieſer Weislingen, der ſo meiſterhaft geſchildert iſt, in welchem ſich die menſchliche Natur ſelbſt und das eigentliche Weſen der Männer ſo unvergleichlich präſentirt.

Sie meinen alſo —

Ja wohl, fiel ſie ſchnell ein, der Weislingen iſt der Mann ſelbſt, das heißt, der wirkliche, der intereſſante, von dem es ſich zu ſprechen lohnt. Denn was wäre die Welt, wenn alle Männer ſo bieder, treu, unerſchütterlich wären, wie dieſer alte Freibeuter, der Berlichingen? Und was würde in aller Welt das Stück ſelbſt für eine triſte Phyſiognomie haben, wenn Weislingen und Adelheid nicht Leben und Friſche hineinbrächten? Und ſo war es gewiß immer und zu allen Zeiten. Und Götz ſelbſt! fällt er nicht faſt ohne Urſache von ſeiner Treue ab, um der Anführer der rebelliſchen Bauern zu werden? Dies Gelüſt war ſeine neue Geliebte, die ihn zur Treuloſigkeit verführte, und er muß, wie Weislingen, nur ſeinen eigenen Fehler büßen. Alle Hochachtung vor Tugend und Wahrheit! aber herrſchten ſie allein in der Welt, ſo gäbe es wenigſtens keine Poeſie.

Leonhard mußte über dieſe Ketzerei lachen und wußte doch im Augenblick dieſer ſeltſamen Behauptung nichts entgegen zu ſetzen. Können Sie mir Unrecht geben? fuhr ſie nach einiger Zeit fort; in der römiſchen Geſchichte ſtehen Antonius und ſeine Cleopatra eben ſo glänzend und unglücklich da, und wo ſich mein Auge hinwendet, ſchon von der Iliade an bis zu unſerem Wieland und Clavigo und der Stella, iſt immer die weiche, liebe, intereſſante Verführbarkeit des Mannes der Gegenſtand der ſchönſten Gemälde und anziehendſten Verwicklungen. Jene feſten, unerſchütterlichen, dem Reiz und der Schönheit unzugänglichen ſind eben keine ächten Männer, ſondern nur Larven und widerwärtige, wenigſtens gleichgültige Geſpenſter.

Leonhard war während dieſer Rede nach und nach ernſthaft geworden. Nicht wahr, fuhr ſie fort, wer gar nicht, gar nicht wanken könnte, den dürfte man doch eigentlich auch nicht treu nennen? Seine Natur ohne Weiteres wäre einmal ſo eingerichtet, und Schönheit und Reiz und mit ihnen Verſuchung fänden keinen Eingang bei einem ſolchen. Liebe — ſo ſprechen die Menſchen, — und was iſt ſie denn? Iſt ſie denn nicht auch Talent? Und wenn das, erfordert ſie nicht Uebung, Erfahrung? Und wenn ſie ein Lebendiges iſt, eine Wirklichkeit, kein todtes Wort, muß ſie ſich nicht in jedem Weſen anders geſtalten? Die Leute ſchelten jetzt auf die Stella, aber das iſt es, was Göthe ſo deutlich empfunden und dargeſtellt hat. Kann Ferdinand die ältere Gattin ſo lieben, ja auch früher ſo geliebt haben, wie jene wunderbare

Stella, die ihn mit ihren tiefen Empfindungen an ſich geriſſen hat? Und dieſes Gedicht der Treuloſigkeit nannte unſer Göthe damals beim Erſcheinen: »ein Schauſpiel für Liebende.« Und mit Recht; denn nur derjenige, der die Liebe empfunden und erlebt hat, kann es wiſſen, wie das Herz wohl ſo geſtimmt ſeyn kann, daß es die neue, höhere Liebe nur fühlt und rein in ihr lebt, wenn eine andere, auch ächte Zärtlichkeit ihr faſt ſchweſterlich Geſellſchaft leiſtet. Ich ſpreche von Männern, denn bei Frauen äußert ſich das geheimnißvolle Leben dieſer Gefühle gewiß auf verſchiedene Weiſe.

Sie traten jetzt wieder in jene abgelegene kühle Laube, deren grüner duftender Schatten ſie zum Sitzen einlud. Darin, fuhr ſie fort, als ſich beide geſetzt hatten, iſt auch Göthe ſo groß und einzig, daß bei ihm jedes Verhältniß der Liebe ſo etwas Eigenes und Individuelles hat, wie bei keinem andern Dichter, und dieſe Verhältniſſe, die er ſchildert, ſind wieder unter ſich ſo abgeſondert und eigen gehalten, daß man Jegliches ſelbſt mit zu erleben glaubt. Der Frühling iſt freilich immer und allenthalben ſchön, er iſt ſtets Frühling, aber er blüht mir doch anders am Genfer-See als in der Mark entgegen, und ſo muß Liebe, obgleich ſie innere Bezauberung bleibt, doch in jedem andern Weſen mit eigener Süßigkeit und Friſche in ganz verſchiedenen Traumgeſtalten ſich ausſingen und dichten. Und das, lieber Leonhard, ſollte nicht zur ſogenannten Untreue verlocken? ſollte dieſe nicht ſelbſt zu einem höchſt poetiſchen Gewerbe machen?

Sie ſah ihn fragend mit den ſchönen dunkeln Augen an. Er reichte ihr die Hand und ſagte nur ganz kurz: Ich muß Ihnen Recht geben. Sie drückte ſeine Hand mit inniger Zärtlichkeit und ſagte ſeufzend: O Du! Du Lieber! — Sie neigten ſich zu einander, und ein heftiger langer Kuß brannte auf ihren vollen Lippen, den ſie erwiederte. Dann ſahen ſie ſich an, Hand in Hand, ohne zu ſprechen; bloß ganz leiſe ſagte Leonhard: Lottchen! Du! Süße! Als ſie nach einer Weile aufſahen, ſtand Elsheim vor ihnen, welcher ſagte: Ich ſuche Sie allenthalben, denn es iſt Tiſchzeit. — So? ſchon? ſagte ſie ganz gleichgültig und ſtand auf, Elsheims angebotenen Arm anzunehmen. Leonhard war haſtig und in großer Verlegenheit aufgeſprungen. Er wußte nicht, wie lange der Freund ſchon zugegen geweſen, ob er den Kuß bemerkt habe, was er denken möchte. Alle dieſe Vorſtellungen ängſtigten ihn, und er folgte den Beiden faſt träumend. Es war ihm lieb, als ſie Albertinen und Dorothea im Garten trafen. Indem ſie über eine Brücke gingen, nahm Albertine, die jetzt ſehr heiter und freundlich ſchien, Leonhards Arm, um ſich auf ihn zu ſtützen. Sie ſah ihn dabei ſo hell und faſt zärtlich an, daß er ſich einbildete, ſie drücke im Gehen ſeinen Arm, und er konnte ſich nicht erwehren, durch einen Gegendruck dieſe Freundlichkeit zu erwiedern. Dorothea, welche voran lief, ſtand plötzlich ſtill und ſah ſich bedeutſam nach ihnen beiden um. Es war auffallend, daß Albertine in dieſem Augenblick erröthete, und Leonhard mußte in ſeinem Gemüth die auffallende Schönheit ſeiner Begleiterin, ſo wie ihr holdſeliges Weſen erwägen. In ſich ſelbſt ſah er wie in eine dunkle Tiefe hinein, und die Frage drängte ſich ihm läſtig auf: Was will ich denn? Bin ich von jener gefangen und ſoll hier auch an dieſer Schönheit ſtranden? Welcher Unterſchied zwiſchen den beiden reizenden Weſen! Wie zwei verſchiedene Welten! Ja wohl iſt unſer Herz unerſättlich, und es fordert Kraft und Tugend, dieſem Durſt zu widerſtehen; doch matt iſt unſer Gefühl, indem wir unſere Stärke üben. Und was erfolgt, wenn dies nicht geſchieht? Bitteres Erwachen aus ſüßen Träumen!

Sie traten jetzt in den Saal, und auch Elsheim ſchien

Ampedo ſetzt ſich in einen Seſſel.

Ich kann nicht mehr — die Ueberraſchung — der Schreck, — du, Daniel, geh!

Andaloſia.

Geh, Alter! ich habe mit dem Bruder zu ſprechen.

Daniel.

Wenn Euch nur nichts zuſtößt.

Ampedo.

Laß mich allein. — Daniel geht ab. O Bruder, Bruder, die entſetzliche Geſchichte, die du mir erzählt haſt, — die Unbeſonnenheit, mit der du dich unglücklich gemacht haſt — mir ſchwindelt's und dreht ſich's in allen Sinnen.

Andaloſia.

Faſſe dich nur wieder.

Ampedo.

Iſt bald geſagt. Da haben wir nun deine unglückliche Art und Weiſe und die Folgen davon. Hab' ich's nicht vorher geſagt? Wie hab' ich gewarnt! Aber natürlich iſt bei dir alles vergebens; denn wer ſich für den allerklügſten hält, muß immer die allerdummſten Streiche machen. Das iſt der Gang der Natur.

Andaloſia.

Es iſt ja aber noch nicht die Hoffnung verloren, daß ich den Säckel wieder gewinnen könnte.

Ampedo.

Etwa auf die Art, die du mir vorſchlugſt? Daß ich dir den Wünſchhut gebe?

Andaloſia.

Ja, denn ſo wird es mir leicht —

zerſtreut, faſt übellaunig, bis Wein und Speiſe und mannichfaltige laute Geſpräche alle in den Strom der geſelligen Heiterkeit hineinzogen. Elsheim ſaß neben Charlotten und ſprach ſehr eifrig mit ihr; Leonhard hatte neben Albertinen Platz gefunden, und dieſe blieb während der Mahlzeit heiter.

Auch den Dienſtleuten hatte Elsheim an dieſem Tage ein kleines Feſt gegeben. Die Schulzen waren zugegen, ſo wie alle diejenigen, die als Knappen, Knechte, oder Zigeuner ausgeholfen hatten, und ſelbſt der Förſter, der den Zigeunerhauptmann nicht hatte ſpielen wollen, ließ ſich jetzt ſeinen Antheil am Schmauſe nicht nehmen. Oben an aber prangte der Schulmeiſter, durch ſeine gelungene und viel geprieſene Darſtellung des lahmen Selbitz verherrlicht. Er war ſo beglückt und von dem Beifall, den er allgemein erlangt hatte, ſo berauſcht, daß er an der ziemlich langen Tafel faſt Niemand zu Worte kommen ließ, und wenigſtens die Andern alle mit ſeiner tönenden Stimme überſchrie. Habt Ihr es wohl geſehen und bemerkt, ſagte er jetzt mit kräftigem Ton, wie meine Rolle, dieſer Selbitz, eigentlich, wenn man die Vernunft zu Hülfe nimmt, die Hauptperſon im ganzen Stück iſt? Ohne ihn kann der Götz nichts machen, gar nichts; gleich muß zu dem Lahmen geſchickt werden, der auch zehnmal klüger iſt, als der Herr Berlichingen ſelbſt. Er traut gleich dem Weislingen nicht; er weiß, daß an dem höfiſchen Geſellen kein gutes Haar iſt. Und wäre ihm nur der Götz immer gefolgt, ſo würde alles beſſer gegangen ſeyn. Er ſchlägt und ſiegt und iſt ſich und ſeiner Sache immerdar treu und unerſchütterlich. Nun wird er aber im vollen Siege verwundet, er wird vom Schlachtfelde getragen: da zeigt er ſich noch einmal in ſeiner ganzen Pracht, denn gewiß iſt dieſer Auftritt der ſchönſte im ganzen Stück. Er kann aber nicht mehr mitfechten, er muß nach Hauſe, um ſich curiren zu laſſen, und nun iſt es eigentlich auch mit dem Herrn Götz zu Ende, denn von nun an geht alles mit ihm abwärts, er muß ſich gefangen geben, und ſelbſt der hochmüthige Sickingen kann ihm im Weſentlichen nichts nutzen. Auch nachher nicht, und noch viel weniger der armſelige Zigeunerhauptmann, der auch ſo große Worte in den Mund nimmt und Blut und Leben für ihn laſſen will. Was können nun Lerſe, Maria, ſelbſt Weislingen für ihn thun? So gut wie nichts; der arme Menſch muß zu Grunde gehen, weil er ſeinen tüchtigen Selbitz nicht mehr hat, der wahrſcheinlich an ſeinen Wunden geſtorben iſt, weil er gar nichts mehr von ſich ſehen und hören läßt. Seht, Kinder, ſo liegt eine ſehr ſchöne Moral in dieſer Sache, daß ſo oft unanſehnliche Männer, die nur in einem kleinen Wirkungskreiſe leben, doch die allerwichtigſten im ganzen Staate ſind, wie denn das auch der Kaiſer Maximilian wohl eingeſehen hat, der dieſen Selbitz gar zu gern zu ſeinem Feldherrn gemacht hätte. Es hätten eigentlich alle Schulkinder dies Meiſterwerk mit anſehen müſſen, hätte es nicht an Platz gemangelt. Ja, Freunde, wenn der verſtändige Selbitz noch gelebt hätte, ſo würde ſich unſer etwas bornirter Götz niemals mit dem dummen Bauernvolk eingelaſſen haben.

Hier erhob ſich plötzlich der Schulze in großartigem Zorn. Schimpft nicht, Schulmeiſter, rief er aus, wenn Euch nicht dies Weinglas an den Kopf fliegen ſoll. Weil Ihr den lahmbeinigen Reitersmann geſpielt habt, als Comödiant, dürft Ihr darum unſers Gleichen nicht verachten und niederträchtig machen.

Ich ſchimpfe nicht, Mann, ſchrie der Schulmeiſter dagegen; die Leute dort, verſteht, ſind ja keine verſtändigen Bauersmänner, ſondern im Gegentheil nur Rebellen und Mordbrenner.

Sie mögen auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, rief der Schulze laut, aber doch etwas beſänftigt; wir hören ja auch im Stück, daß ihre Herrſchaften ihnen das Fell über die Ohren gezogen haben, und das iſt, mein Seel, keine angenehme Empfindung.

Ihr ſprecht in der Art ganz vernünftig, ſagte der Schulmeiſter, denn Ihr ſeid einer der verſtändigſten Männer, die mir vorgekommen ſind. Aber die Bauersleute gingen gleich über die Gränze aller Billigkeit, folgten den ſchlechteſten Rathſchlägen und wurden Mörder und Cannibalen, ſchlachteten Schuldige und Unſchuldige und verbrannten und beſchädigten, wie Ihr es ja geſehen habt, den Bauernſtand ſelber. Und das iſt denn auch wieder moraliſch und auferbaulich, wenn man ſieht, wie ein ſolcher Aufſtand immer wieder gegen ſich ſelber wüthen muß. Und darum hätte ſich Götz, der doch einen ehrlichen Mann vorſtellen will, nicht mit ihnen einlaſſen ſollen. Aber es bekommt ihm auch ſchlecht, wie ihr alle geſehen habt. Seinen Feinden, die ihn ſtürzen und die dem ſo ziemlich rechtlichen Manne gegenüber ganz niederträchtig ſind, geht es aber noch elender, und das iſt nun eben die große und eindringliche Moral von dieſer Sache, die ſich jeder wohl zu Herzen nehmen ſoll. Wie überhaupt das ganze Comödienſtück eine der allermoraliſchſten Arbeiten iſt, die nur in der ganzen Welt zu finden ſeyn mögen. Alle die Schlechten gehen unter und auch diejenigen, die ſich haben verleiten laſſen, und nur die ganz Schuldloſen bleiben übrig, wie die Eliſabeth, Maria und Lerſe.

Aber der Georg muß doch auch daran glauben, ſagte der alte Förſter, und der hat doch kein Waſſer getrübt und war ſeinem Herrn ſo treu und ergeben; und Euer Selbitz, mit dem Ihr ſo hoch hinaus wollt, hat doch auch ſo viel abgekriegt, daß er wohl gar verendet hat, oder ſich nicht wieder ſehen laſſen kann, weil er zu miſerabel iſt. Denn wenn der

Stelzfuß wieder geſund und ſtark wäre und ließe ſich doch nicht wieder ſehen, weil die Sachen etwa jetzt zu mißlich ſtänden, ſo wäre der Schreihals, mein Seel, gegen ſeinen alten Kumpan, den Götz, nur wie ein Lumpenhund!

Forſtmann! rief der Schulmeiſter, ſo quer müßt Ihr um des Himmels Willen die Sachen nicht nehmen, das iſt ja ein ganz falſcher Geſichtspunkt. Der Dichter muß es am beſten wiſſen, warum er den tüchtigen Stelzbein nicht wieder auftreten läßt. Daß wir ihn nicht wieder ſehen, daß wir gar nichts weiter von ihm hören, als ganz zuletzt ein einziges Wort, ſcheint mir eben der größte Fehler des Stücks zu ſeyn. Er konnte, wie bei Weislingens Bund, den Götz vom Bauernkriege abrathen; er konnte zum alten Kaiſer reiten und dem die ganze Cabale aufdecken; er mußte den verſunkenen Karren wieder aus dem Schlamme ziehen und ſelber dem übermüthigen Sickingen helfen. So iſt es aber oft, die Dichter legen einen Charakter gut und richtig an, ſie wiſſen aber nicht den gehörigen Vortheil aus ihm zu ziehen, und ſo müſſen ſie ihn denn am Ende gar nolens volens ganz fallen laſſen.

Das iſt immer ein ſchlechter Nolenz-Volenz, bemerkte der Schulz. Hat Euch aber der Baren als Götz nicht viel beſſer gefallen, als geſtern der Profeſſor?

Ohne Frage! rief der Schulmeiſter, und alle Genoſſen am Tiſche bekräftigten dieſen Ausſpruch. Wie dieſer fremde Profeſſor kann eigentlich jeder Menſch ſpielen, denn es war, um es gerade heraus zu ſagen, gar nicht geſpielt. So ſchlicht weg Alles, ſo ſchlank hin, gar nicht einmal wie auswendig gelernt, — was iſt denn darin für Kunſt? Unſer Baren nahm den Mund ſo hübſch voll, ließ ſich ſo recht Zeit zu Allem, ſtampfte ſo gravitätiſch umher, glotzte ſeine Mitſprechenden ſo künſtlicher Weiſe an, und plötzlich, ohne daß es ein Menſch vermuthen konnte, ſchrie er ſo laut und zerarbeitete ſich ſo fürchterlich, daß man wirklich erſchrak. Nein, ſo leicht wird dem Manne das Keiner wieder nachmachen. Ich habe in alten Büchern oft von den ungeheuern Effecten geleſen, die die Trauerſpiele bei den Griechen auf die Zuſchauer machten, ſo daß ſchwangere Weiber zu früh in die Wochen kamen, daß andere Krämpfe kriegten, und dergleichen mehr, was ich immer nicht glauben konnte, bis ich nun erlebte, daß durch den Baron Mannlich hier bei uns ganz daſſelbe hervorgebracht iſt.

Effecte! rief der Schulze, was ſind das für Dinger?

Man kann es auch Wirkungen nennen, belehrte der Schulmeiſter, aber Effect iſt der eigentliche Ausdruck, der in der Kunſt angewendet werden muß, wenn man ſich verſtändlich machen will. Es iſt nehmlich der Eindruck, welchen die Zuſchauer an ſich verſpüren, ob ſie ſich wohl, ob ſie ſich übel befinden, wie ſtark ſie erſchrecken, weinen, oder lachen, geſpannt ſind und ſich verwundern; alles dies, was in der Seele des Zuſchauers und Hörers ſo durch einander vorgeht, nennen wir Gelehrten die Effecte. Nun alſo, Freunde, Kinder, Nachbaren, verſtändige Männer, habt ihr es ja alle ſelbſt geſehen und erlebt, wie auf ganz ähnliche Weiſe, wie im alten Athen, unſer Baron Mannlich den ungeheuerſten Effect hervorbrachte. Zwar iſt keine von den Damen plötzlich in die Wochen gekommen, denn dazu waren ſie zu alt, aber Krämpfe hat es doch gegeben, Krämpfe aller Art, und gefährliche Ohnmachten, ſo daß das Stück nicht einmal zu Ende geſpielt werden konnte. Es war auf jeden Fall ein großer, ein merkwürdiger, ein erhabener Moment.

Lari fari! rief der Schulze, welcher verdrüßlich war, daß der Schulmeiſter ſo lange das Wort führte; die Weibſen erſchraken über die Grobheit, die dem Baron in der Bosheit aus dem Munde fuhr. Effecte! Wenn ich mit einem Male dem Kaiſer und Reich ſo ganz unſchenirt daſſelbe ſagen wollte: wenn ich ſo zum Superintendenten ſpräche, oder dem Landrath das böte: mein Seel, ſo würde ich auch Effecte machen und hervorbringen, und das kann auch ein Jeder, ſo lange er dieſe ſeine vaterländiſche grobe Mutterſprache ſpricht. Ich kriegte auch von dem lieben Effect etwas ab, denn ich mußte laut lachen, wie ſich der Baron ſo vergeſſen konnte.

Einfältiger Menſch! rief der Schulmeiſter, das anſtößige Wort war ja kein Einfall von ihm, es ſtand ja die Redensart ganz ſo in ſeiner Rolle, ich kann es Euch gedruckt im Buche zeigen. Und würde denn nach dem ordinären Wort, das wir ja auch zuweilen in unſeren Dörfern hören, dieſe ungeheuere Wirkung, der erhabene, einzige Effect ſich gezeigt haben, wenn die Gemüther durch das großartige Spiel nicht ſchon längſt darauf wären vorbereitet worden, dieſe Sentenz, wie ſie nun einmal iſt, ſo aufzunehmen, wie wir es alle geſehen haben? — Wie herrlich wäre es, wenn der Baron Elsheim ſein Theater beſtehen ließe, daß wir zum Unterricht und zur Beſſerung der Gemeine nur ſechs oder ſieben Mal im Jahre ſo claſſiſche patriotiſche Schauſpiele aufführten! wir würden bald den Nutzen davon gewahr werden.

Es war aber doch gut, ſagte der Schulze, daß geſtern der Profeſſor die anſtößige Rede wegließ.

Verdorben hat er den Text, ſagte der Schulmeiſter eifernd. »Er aber, er kann ſich hängen laſſen!« Wie matt, nichtsſagend! Es wird immer ſchwer, wenn nicht unmöglich ſeyn, einem großen Dichter eine ſeiner Tiraden zu rauben und eine andere an die Stelle zu ſetzen.

Spät erhoben ſich die Geſellſchaften, ſowohl dieſe bäuerliche, als jene vornehmere, von der Tafel, denn man hatte ſich an beiden ſo gut unterhalten, daß man den Verlauf der Stunden nicht bemerkte.

Die Geſellſchaft war in Bewegung, und hin und wieder ſprach man davon, daß vielleicht in Kurzem ein zweites Stück würde aufgeführt werden. Da das Theater einmal errichtet war, und man Decorationen gemalt, ſo wie mancherlei Kleidung und andere Dinge zu dieſer Ergötzlichkeit mit bedeutenden Koſten angeſchafft hatte, ſo war es an ſich nicht unwahrſcheinlich, daß diejenigen, welche ſich Talent zutrauten, auch wohl Luſt haben könnten, den Scherz weiter fortzuführen. Man war daher auf etwas Aehnliches vorbereitet, als der Profeſſor Emmrich ſchon am folgenden Tage alle Bewohner des Schloſſes in den Geſellſchaftsſaal beſchied, um ihnen etwas vorzutragen. Mannlich, der zu Pferde wieder von ſeinem Gute eingetroffen war, befand ſich auch zugegen.

Meine Damen und Herren, — fing der Profeſſor Emmrich mit einiger Feierlichkeit an, die ſeiner Laune ſehr gut ſtand, ohne eigentlich in das Komiſche zu fallen, — das Leben iſt kurz, der Sommer noch kürzer, wir ſind beiſammen, das Theater iſt errichtet, wir ſind meiſt jung, keiner veraltet und moroſe: was hindert uns, den Spaß weiter fortzutreiben? Baron Mannlich und Elsheim waren gleichſam die Directoren und Anſtifter der vorigen Aufführung; ich wage mit Zuverſicht auf Ihrer aller Freundſchaft die einfache Frage, ob Sie ſich für die zweite Darſtellung meiner Leitung, aber freilich unbedingt, anvertrauen wollen?

Die Redlichen und Frohherzigen gaben ſogleich ihre Zuſtimmung, und, um nicht aufzufallen, mußte Baron Mannlich daſſelbe thun, ob er ſich gleich durch dieſe Einleitung, da er ſich für den erſten Kenner hielt, verletzt fühlte. Sind wir darüber einig, fuhr der Profeſſor fort, ſo wollen wir einmal einen andern Verſuch machen, der dem vorigen gewiſſermaßen ganz entgegen geſetzt iſt. Denn, meine verehrten Freunde, wie groß Göthe auch als Dichter ſei (und wie ſehr ich ihn verehre, brauche ich nicht zu wiederholen), ſo iſt er doch keinesweges theatraliſch. Dieſes erſte und in einem gewiſſen Sinne größte und herrlichſte Werk des Genius gab der Jüngling damals hin, ganz unbekümmert um ſeine Wirkung und noch viel weniger darüber, wie es auf unſerm deutſchen Theater zur wirklichen Erſcheinung gebracht werden könnte. Er, der die Bühne liebte, hat ſie doch eigentlich niemals geachtet und noch weniger ſtudirt. Sein Götz, welcher im Widerſpruch gegen alle Geſinnung ſeiner Zeit war, ein Krieg gegen moderne Altklugheit und das Verkennen einer großherzigen Vorzeit, hänſelte gleichſam das beſtehende Theater der Nation, auf welchem man mit puritaniſcher Aengſtlichkeit und zugleich oft roher Ungeſchicktheit Zeit und Raum nach den überkommenen franzöſiſchen Regeln beobachten wollte. Der frohe Uebermuth ſpielte mit den ſogenannten Verwandlungen, legte auch in dieſe Ueberſchriften Poeſie und zwang dieſe Zufälligkeit, in ſeinem heroiſchen Werke mitzuſpielen und durch das Hin und Her Eile und Verwirrung auszudrücken. Ein ſolches Werk, welches ganz aus Liebe hervorgegangen iſt, iſt durch ſich ſelbſt vollendet, denn dieſe ächte Begeiſtung irrt niemals und erſchafft ſich ſelbſt ihre Regel. In dieſem Gedicht ſtehen wir alſo nicht vor dem Theater, wir ſehen keine Decoration; ſondern, indem wir leſen, ſind wir ſelber mit im Gedicht, wir fühlen den Duft des Bergwaldes, wir kommen aus der Mühle im Thal, wir hören das Geklirr des wirklichen Fenſters, welches Götz in kräftigem Unwillen zuwirft, und ſo gehört uns und unſerm Empfinden eine jede dieſer Ueberſchriften von Schenke, Feld und Lager. Sehen wir nun Couliſſen und die Veränderungen unſerer Bühne, ſo wird uns ſtatt der Wahrheit eine hergebrachte künſtliche und conventionelle Täuſchung untergeſchoben. Dadurch allein ſchon erlahmt das Werk; ſein Organismus aber wird völlig zerſtört, wenn wir Scenen auslaſſen, zwei oder drei in eine zuſammenziehen und jener Bühne, an welche der Dichter bei der Compoſition in keinem Augenblicke dachte, zu Gefallen leben, uns vor ihr neigen und demüthigen und darüber das Gedicht in Grund und Boden verderben. Denn nicht eine Zeile, nicht ein Wort, auch nicht jene Ungezogenheiten laſſen ſich dieſem wunderbaren Werke abhandeln, ohne ſeinem innerſten Leben zu nahe zu thun. Sie müſſen dies bei der Aufführung alle ſelbſt, mehr oder minder, empfunden haben. Theatraliſch, nach unſern Begriffen, iſt alſo dieſes Kunſtwerk gewiß nicht. Soll ich ſagen, daß dieſer Vorwurf ſelbſt zu groß, daß er ungerecht ſei? Ungern! denn weder das ächte poetiſche Theater, noch unſer conventionelles hat unſer Dichter jemals finden können, auch nachher nicht, als er es ſuchte und ſich darum bemühte. Nehmen wir alſo dieſen Götz, ſo wie er eben da iſt, als ein kanoniſches Werk, in dem keine Zeile geändert oder gekürzt werden darf. Eine untergehende edle Zeit malt ſich in dieſem Gedicht, welche neueren Beſtrebungen weichen muß. Der Repräſentant der alten Freiheit iſt großherzig, bieder und rüſtig, aber wir ſehen keine That von ihm, die ihn eigentlich zum Helden eines Schauſpiels ſtempelt. Zuſtände, Situationen, Verhältniſſe, Weisheit in Scherz und Ernſt vernehmen wir; unſer Gemüth iſt bewegt, unſere Aufmerkſamkeit rege, Bild drängt ſich auf Bild; aber kein Drama, keine Handlung eines Schauſpiels bereitet ſich vor und entwickelt ſich. Die große Begebenheit des Bauernkrieges erſcheint nur als Epiſode; die noch größere der Reformation wird kaum angedeutet. Der Kaiſer iſt eine Nebenfigur des Hintergrundes, — und ſo geſchichtlich alles behandelt iſt, ſo wird die Hiſtorie der Zeit doch gleichſam verſchwiegen. Und dennoch bleibt dieſes Werk für uns Deutſche, wie für den Ausländer, ein einziges, mit welchem ſich kein anderes meſſen kann, ſelbſt nicht der Egmont deſſelben Autors. Sonderbar, daß Göthe ſelbſt ſich die überflüſſige Mühe gegeben hat, ſeinen Götz für die Bühne völlig umzuarbeiten; ich war kürzlich in Weimar und ſah dieſe Erſcheinung, auf welche man, als auf eine Neuigkeit, geſpannt war. Jener zufälligen Bühne, für welche ſein Werk nicht paßt, hat er nun die größten Schönheiten aufgeopfert, und doch iſt das Gedicht ohne alle dramatiſche Wirkung, einige Scenen abgerechnet, in welchen er einen beinahe melodramatiſchen Effect beabſichtigt hat. Dazu wird der Tod der Adelheid benutzt; eine Mummerei tritt ein, der Hauptmann der Reichstruppen iſt Carricatur, Franz ſpricht epigrammatiſche Reime, und Carlchen, welches faſt an unſern Kotzebue erinnert, will Weislingen, den Gefangenen, recht rührend mit dem Vater verſöhnen. Selten habe ich, wie damals, mit ſo widrigen Empfindungen das Theater verlaſſen, und ich kann das durchaus Störende nicht beſchreiben, wie meine Kritik mit meiner Liebe zu dem Manne, der meine unbegränzte Verehrung hat, in Hader gerieth. Dort in dem Wohnſitz der Kunſt durfte ich meine Empfindungen nicht laut werden laſſen.

Ich habe mir dieſe Darſtellung, fiel Elsheim ein, von Freunden des Dichters ſchildern laſſen und muß ſie nach dieſen Berichten auch für eine merkwürdige Verirrung halten.

Unſer Theater, fuhr Emmrich fort, hat dieſem Dichter, und darin hatte er wohl Recht, niemals genügt; aber er, der ſo viel Zeit mit Einſtudiren und Einrichten ſo mancher unbedeutenden Stücke zubringt oder verliert, hat doch niemals die Bühne ſelbſt reformiren oder revolutioniren wollen, ſondern er meint, mit Mäßigung, richtiger Declamation, Deutlichkeit und dergleichen auch löblichen Dingen ſei alles gethan. Prüfen wir alle dramatiſchen Werke Göthes, ſo werden wir finden, daß ihnen jene Wirkung mangelt, die auch der fein-

Ampedo.

Einmal für allemal, daraus wird nichts. Wir haben getheilt, da du es durchaus ſo wollteſt, und nun behalt' ich auch mein Kleinod, und laß es niemals aus den Händen! Daß du den Filz auch noch thörichterweiſe durchbrächteſt, und wir nachher das leere Nachſehn hätten!

Andaloſia.

Aber, ſo laß dir doch nur ſagen —

Ampedo.

Nichts! Diesmal wirſt du mich nicht ſo weichherzig und nachgiebig finden. Ich bin es meinem Vater und uns beiden ſchuldig, daß ich unſer übriges Gut erhalte und für dich mit Verſtand habe; dazu bin ich der Aelteſte und ich werde meine Rechte nicht unter die Füße treten laſſen.

Andaloſia.

Wenn man nicht mit dir ſprechen kann —

Ampedo.

Man kann mit mir ſprechen, aber vernünftig; und jetzt iſt überdies die Zeit zu Tiſch zu gehen; komm nur hinein, ich muß mich ſtärken und auf meinen Schreck zu erholen ſuchen. Sie gehn.

Zweite Scene.

Straße.

Graf Limoſin, Daniel.

Limoſin.

Es iſt alſo gewiß, wie du ſagſt, daß mein geliebter Neffe Andaloſia wieder zurück gekommen iſt?

ſinnigſte Kunſtkenner, der ſich nicht durch den Stoff beſtechen läßt, verlangen muß. So ſtehen in dem herrlichen Egmont alle an ſich trefflichen Scenen ſtill; die dramatiſche Strömung, die alles in Bewegung ſetzt, fehlt.

Früh, ſagte Elsheim, hatte ſich der Dichter daran gewöhnt, jede Frage, kritiſche wie moraliſche, in Dialog zu denken und zu ſetzen. Dieſe ſcheinbare Verwandlung eines jeden Gegenſtandes in einen dramatiſchen hat wohl ſein Auge irre geführt. Denn nicht alles Intereſſante und Wichtige eignet ſich zum Drama, ſo wenig wie jede Geſchichte eine hiſtoriſche Malerei werden kann. Daß man den Roman ſchon früh in die Bühnendarſtellung hat ziehen wollen, ſcheint mir einer der größten Mißgriffe und hat die ſchlimmſten Verwirrungen herbeigeführt.

Alſo denn, meine verehrten Freunde, wollen wir auf meinen Rath dieſe Bahn verlaſſen und unter meiner Leitung eine neue verſuchen und einſchlagen. Baron Elsheim und Mannlich haben ihr Gelüſt an dem Lieblingswerk ihrer Jugend befriedigt, und ich werde jetzt die Geſellſchaft in Anſpruch nehmen, meiner Krankheit denſelben Dienſt zu leiſten, um durch dieſe Bemühung vielleicht geheilt zu werden. Seit lange habe ich nehmlich darüber gedacht, wie man das Gedicht von Shakſpeare: den »Drei-Königs-Abend oder Was Ihr wollt« durch eine Aufführung ganz klar machen und in das gehörige Licht ſtellen könne. Ich ſetze voraus, Ihnen allen iſt das Gedicht bekannt; ſollte ich mich aber irren, ſo bitte ich diejenigen, welchen es fremd iſt, dieſen Halbkreis zu verlaſſen und ſich dort in die Gegend des Sofas zu begeben.

Wem wird dies Meiſterſtück fremd ſeyn! rief Mannlich aus, aber er brach ab, indem er ſah, daß ſich Graf Bitterfeld ſtill nach jenem Sofa verfügte.

Und die Rollen? fragte Elsheim.

Ich glaube, ja ich bin faſt überzeugt, daß wir mit dieſen Mitgliedern die poetiſche Komödie vortrefflich ausführen können. Auch kann ſich hier das Talent viel ſicherer entfalten, und es wird ſich zeigen, ob wir was mehr als Naturaliſten ſind, da wir den Götz doch mehr oder minder als Dilettanten geſpielt haben.

Sehr wahr, ſagte Mannlich, und ſah jeden im Kreiſe mit feſtem Auge an.

Dieſe ganz dichteriſche Komödie, fuhr Emmrich fort, zwingt uns, wenn wir ſie nicht ganz verderben wollen, aus uns herauszutreten, und doch fordert die Zartheit und der raſche Wechſel, indem der Dichter nirgend ſchwerfällig verweilt, daß der Darſteller ebenfalls raſch ſeyn muß und gehalten, nirgend Carricatur und ſtillſtehende Grimaſſe. Die Aufgabe wird nun ſeyn, daß das Wichtige auf die rechte Art hervortritt, und jede Perſon, wie es die Gelegenheit fordert, auch wieder in den Hintergrund tritt, um nicht den Sinn des Gedichtes zu ſtören oder ſelbſt zu vernichten. Dieſe nothwendige Kunſt, ſich zur rechten Zeit zurückzuziehen und unbemerkt zu bleiben, fehlt oft den beſten Schauſpielern vom Metier, die ſich nur zu leicht verwöhnen, das ganze Stück und alle Scenen immerdar beherrſchen zu wollen. Alle Töne klingen in dieſem einzigen Werke an, Poſſe und Spaß werden nicht verſchmäht, das Niedrige ſelbſt berührt und angedeutet, aber eben ſo das Poetiſche, die Sehnſucht, die Töne der Liebe, und dabei ſo viel dichteriſcher Eigenſinn, Tollheit, Weisheit, feiner Scherz und tiefſinnige Gedanken in der Gaukelei, daß das Poem wie ein großer vielfarbiger Schmetterling durch reine blaue Luft flattert, der Sonne und den buntfarbigen Blumen ſeinen goldenen Glanz entgegen ſpiegelt, und wer ihn haſchen will, um ihn näher zu betrachten, hüte ſich nur, vom leichten Duft des zarteſten Blütenſtaubes etwas abzuſtreifen, weil der kleinſte Verluſt die wie in Luft hingehauchte Schönheit ſchon verdirbt.

Das iſt es, fiel Elsheim ein, warum ſo wenige Leſer, die ſonſt den großen Dichter zu verſtehen glauben und ihn wenigſtens bewundern, mit dieſen ſeinen Luſtſpielen etwas anzufangen wiſſen.

Wie glücklich ſind wir Deutſche, begann Emmrich wieder, daß unſer Schlegel uns dieſe und andere Werke des Britten ſo durchaus meiſterhaft überſetzt hat. Man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, der Umwandler habe ſich hierin als wahrer Dichter gezeigt.

Nun aber, fiel Mannlich ein, zur Hauptſache, und, wie Freund Elsheim ſchon fragte, wie ſteht es mit den Rollen?

Ueber einige Nebenrollen bin ich noch ungewiß, ſagte Emmrich, doch müſſen Sie mir alle, wie Sie mir verſprachen, in den Hauptſachen Folge leiſten. Das Gelingen oder Fehlſchlagen habe ich dann auch allein zu verantworten. Um mit den Damen anzufangen, ſo wird ſich Fräulein Charlotte nicht weigern, die reizende capriciöſe Olivia mit allen ihren poetiſchen Launen darzuſtellen. In ihrer tiefen Trauer, die ſie willkührlich verlängert, und doch mit Theilnahme den Narren anhört, ja ſogar mit einiger Schadenfreude, wenn er ihren ſehr würdigen Haushofmeiſter verſpottet, ſo wunderbar im ſcheinbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt; ſie, die gegen den Fürſten faſt unartig iſt und ſich dann ſogleich in einen kleinen naſeweiſen jungen Menſchen verliebt, der ſie durchaus nicht mit Hochachtung behandelt. Von ihrem geſtorbenen Bruder iſt nun nicht mehr die Rede, und ſie ergiebt ſich ganz dieſer Leidenſchaft.

Mit einer beſorglichen Miene fragte jetzt Albertine: Und Viola?

Freilich müſſen Sie, ſchönes Fräulein, dieſe geben, erwiederte mit kaltblütiger Ruhe Emmrich. Und ſeyn Sie unbekümmert: ihr Anzug ſoll ſo decent und zugleich artig ausfallen, daß auch die Prüderie ſelbſt nicht darüber ſoll murren können. Und iſt Ihnen nicht unſer Fräulein Dorothea ſo lobenswerth und ohne alle Aengſtlichkeit oder Ziererei mit dem Beiſpiel als Knabe Georg vorangegangen? Der Uebermuth, den Viola ſo willkührlich annimmt und anfangs übertreibt, um nur nicht als Mädchen erkannt zu werden, wird Sie, trotz Ihrem Hange zur Schwermuth, allerliebſt kleiden. Die herzlichen Töne des Gemüthes werden dann ſüß in den Empfindungen der Liebe anklingen, und mit einem Wort, Sie werden ſo hübſch und reizend ſeyn, daß ſich alle Welt in Sie verliebt. Und welch Glück, daß Ihr Brüderchen zu uns gekommen iſt; dieſer angenehme junge Cadet, der ſich ſchon im Franz ſo ausgezeichnet hat. Er iſt ohne Frage in Anſtand und Geſicht ſeiner Schweſter Albertine ähnlich. Sind beide gleich gekleidet, ſo müſſen ſie wirklich zum Verwechſeln ſeyn. Dieſes Vorzugs kann ſich nicht leicht ein Theater rühmen, und wir müſſen dieſen Glücksfall auch benutzen.

Nicht wahr? rief Dorothea, mir fällt gewiß das kleine ſchnippiſche Kammermädchen zu?

So iſt es, ſind Sie damit einverſtanden?

Herrlich will ich ſie ſpielen, rief die Uebermüthige, vorzüglich, wenn ſie den überklugen Malvolio zum Beſten hat.

Dieſen, ſprach Emmrich weiter, habe ich mir freilich ſelbſt vorbehalten. Den Herzog wird Baron Elsheim darſtellen, und den lieben, treuen, edlen Antonio, deſſen kleine Rolle ſo hinreißend und eigen intereſſant iſt, wird Herr Leonhard gewiß ſchön mit ſeinem weichen und doch kräftig männlichen Tenor ſprechen.

Alles gut, ſagte Mannlich, aber ich begreife nicht, wozu Sie mich noch brauchen könnten, da alle Rollen ſchon beſetzt ſind.

Unentbehrlich ſind Sie uns, theurer, verehrter Baron, rief Emmrich lebhaft aus: Ihre unvergleichliche Laune, gepaart mit der edlen Sitte der Erziehung, Ihre tiefe Stimme, die Sie ſo wunderbar in Ihrer Gewalt haben, Ihr Scherz, der ſich alles erlauben darf und doch niemals ſich bis zum Unziemlichen oder gar Niedrigen vergißt, alles dies ſtempelt Sie dazu, uns den Oheim der Olivia, den bei allen Schwächen liebenswürdigen Tobias, darzuſtellen.

Wie? den Schlemmer? den Trunkenbold? rief Mannlich verwundert aus.

Denſelben aber auch, ſagte Emmrich, der den hochmüthigen Malvolio ſo geiſtreich neckt, der fähig iſt, ſich in das hübſche witzige Kammermädchen zu verlieben und ſie ſogar zu heirathen; denſelben endlich, der mit ſo vieler Laune den Bleichenwang foppt und, wiewohl er ein Trunkenbold iſt, doch immer ein Mann von Stande bleibt.

Nun, es ſei einmal verſucht, ſagte Mannlich, der ſich durch die Rede geſchmeichelt fühlte, lächelnd; der Seltenheit wegen, und weil ich auch ſchon früher mein Wort gab, Ihnen unbedingt zu gehorchen. — Aber wem haben Sie dieſen Chriſtoph zugetheilt?

Dieſen Andreas Fieberwange oder Chriſtoph Bleichenwang, wie ihn Schlegel umtauft, wird unſer Graf Bitterfeld gewiß mit aller Grazie und Feinheit geben, welche dieſe ſehr ſchwere Rolle erfordert.

Wie geſagt, ich kenne das Gedicht nicht, bemerkte der Graf, indem er ſich vom Sofa erhob, ich vertraue Ihrer Einſicht aber unbedingt und werde mich für den Mann ſtellen. Schaffen Sie mir nur bald die Rolle, weil ich nur langſam lerne.

In dem Verwalter, fing Emmrich wieder an, welcher ſich freilich ſo ſchnell als Sickingen verſuchen mußte, habe ich ein ſchönes Talent entdeckt, faſt die lieblichſte Tenorſtimme nehmlich, die mein Ohr jemals vernommen hat. Dabei kann er, wie ich öfter bemerkt habe, unter ſeines Gleichen recht kalt und ruhig ſcherzen; ſeine Späße gleiten ſo rund und mit ſolcher Glätte von ſeinen Lippen, daß ich ihm die Rolle beſtimmt habe, die ich für die ſchwerſte im Stück halte; er ſoll nehmlich den allerliebſten Narren ſpielen, und ich bin faſt jetzt ſchon überzeugt, daß es ihm mit einiger Zurechtweiſung vollkommen gelingen wird.

Ich muß mir auch Ihre gütige Unterweiſung ausbitten, ſagte Mannlich, denn ſo viel ich auch geſpielt oder vorgeleſen habe, ſo habe ich mich doch noch niemals im Komiſchen verſucht.

Um ſo erwünſchter muß es Ihnen ſeyn, ſagte Emmrich, ſich ſelber auch in dieſer noch fremden Gegend kennen zu lernen und ſich zu überzeugen, daß dem Hochbegabten nichts unerreichbar iſt, wohin er ſich auch verſteigen mag.

Man trennte ſich, und Leonhard und Elsheim waren diejenigen, welche am meiſten nachdenkend ſchienen: ob über die neue Aufgabe, die ſie zu löſen hatten, war nicht zu entſcheiden. In dieſem Grübeln war es dem jungen Tiſchler lieb, daß ihn der Profeſſor ſchon am Nachmittage auf den Ritterſaal beſtellte, wo, wie jener ihm vertraut hatte, an der dort aufgeſchlagenen Bühne viele und weſentliche Veränderungen vorgenommen werden müßten.

Im Vorſaal begegneten ſich nach dem Mittagseſſen Leonhard und Elsheim. Schweigend ſahen ſich die Freunde beide lange an, endlich ſagte der Tiſchler: Ich weiß nicht, Theuerſter, wie es iſt, aber Du ſcheinſt mir ſeit einigen Tagen, wenigſtens auf Stunden lang, ſo verſtimmt, daß ich Dir gegenüber meine Unbefangenheit verliere. Oft überraſcht mich das Gefühl, ich möchte Dich gekränkt oder verletzt haben, und doch wüßte ich nicht zu ſagen, wodurch. So viel iſt aber gewiß, jene heitere Laune, die Dich auf unſerer Herreiſe begeiſterte, iſt verſchwunden.

Und ſagſt Du das, antwortete Elsheim, ſo möchte ich daſſelbe von Dir behaupten. O, Liebſter, man hat ſich nicht immer ſo in der Gewalt, wie man es wohl möchte. Unſere Stimmungen hängen nur zu oft von einem unſichtbaren, einem gar nicht zu bezeichnenden Umſtande ab. Aprilwetter iſt manchmal in uns, dagegen iſt nichts zu thun; und man bleibt ein Kind, werde man auch noch ſo alt. Du weißt es, daß ich mich ſeit Jahren darauf freute, hier dies Gut zu übernehmen und mit ihm die Ueberſicht meines Vermögens zu bekommen, meine gute Mutter ganz zur Ruhe zu ſetzen und ſie aller Sorgen zu entheben, einmal das Lieblingsgedicht meiner Jugend aufzuführen und ſelbſt im Darſtellen deſſelben mitzuhandeln; — ſo iſt nun alles auch geworden, wie ich wollte, und das Ende davon iſt, ich habe meine Mutter tief beleidigt und ihre alten Freunde gekränkt; ſie hat ſich entfernt und verzeiht mir jene Uebereilung vielleicht niemals ganz — nun geht auch die Komödie fort, der ich mich unmöglich entziehen kann, und ich bin dadurch gezwungen, mit dieſer Albertine in ein näheres Verhältniß zu treten, welches mich mehr als alles peinigt, — jetzt kann ich meinen frühern Leichtſinn nicht wieder finden, der ehemals alles dies und noch ernſtere Dinge wie Staub würde von ſich geſchüttelt haben.

Leonhard entfernte ſich und zwar mit dem Gefühl, als ob ſein Freund nicht ganz aufrichtig gegen ihn geweſen wäre. Er begab ſich nach dem Ritterſaal, wo der ſtets rüſtige Emmrich ſchon ſeiner wartete.

Er war ſehr verwundert, daß Emmrich ihm ſogleich mit dem Vorſchlag entgegen trat, das Theater umzuſtellen und es in die volle Länge des Saales zu legen, ſtatt daß es jezt die Hälfte des oblongen Raumes einnahm. Wir gewinnen damit, ſagte der Profeſſor, daß die Zuſchauer alle uns viel näher ſitzen, und daß wir ein viel breiteres Proſcenium bekommen. Die Tiefe der Bühne geht freilich dadurch verloren, aber die Tiefe iſt es auch, die mich bei jedem andern Theater ärgert und die dem guten Schauſpieler das Spiel unendlich erſchwert. Göthe ſagt einmal im Meiſter, es wäre zu wünſchen, die Spielenden bewegten ſich auf dem ſchmalen Streifen einer Leine. Gewiß kommen ſie dem Ziele bedeutend näher, wenn wir die unnütze Tiefe unſerer Bühnen abſchaffen. Freilich kann dann nicht mehr von einem unglücklichen Krönungszug die Rede ſeyn, der um das ganze tiefe Viereck der Bühne marſchirt, um dann im Hintergrund in das zu niedrige Portal einer mächtigen Kathedrale hineinzukriechen. Dergleichen Züge, wenn ſie denn einmal ſeyn ſollen, müſſen dann vorn aus der erſten oder zweiten Couliſſe im Profil nach der gegenüber liegenden Oeffnung ſich begeben, und nur auf dieſe Weiſe kann es mit Verſtand und kunſtmäßig geſchehen, wie wir ja auch, wenn wir die Wahl haben, jene Fenſter miethen, denen ein wirklicher Aufzug oder eine Prozeſſion auf dieſe Weiſe vorübergeht.

Mit Hülfe der Arbeiter wurde die Erhöhung der Bühne ſogleich nach ihren Theilen ſo an einander geſchoben, daß ſie den Raum einnahm, welchen Emmrich beſtimmt hatte.

Wir haben hierbei außerdem den Vortheil, ſagte der Profeſſor, daß wir die Thür in der Mitte, die aus dem Saal in die Cabinete dort führt, benutzen und hinter der Bühne die Ankleidezimmer einrichten können; rechts und links ſind ebenfalls Ausgänge, ſo daß das ganze Theater bequem zum Spiel kann gebraucht werden. — Hierauf gab er dem aufmerkſamen Leonhard eine Zeichnung, nach welcher in der

Mitte der Bühne, nur wenige Fuß von der letzten Linie des Proſceniums zwei Säulen aufgerichtet werden ſollten, die oben, bei zehn Fuß Höhe, einen ziemlich breiten Altan tragen ſollten. Die Säulen ſtanden auf drei breiten Stufen, die die Tiefe des Proſceniums noch mehr verengten. Sie ſehen, ſagte Emmrich, wie mein Streben dahin geht, die Spielenden ganz in den Vordergrund, in die Nähe der Zuſchauer zu drängen. Dieſe drei Stufen führen zu einer inneren kleinen Bühne hinauf, die zuweilen mit einem Vorhang verdeckt, zuweilen offen iſt; ſie ſtellt nach Gelegenheit Feld, Höhle, oder Zimmer vor; in unſerm Stück iſt ſie erſt die Stube, wo die Trunkenbolde lärmen, und nachher die Gartenlaube, in welcher die Neckenden den tollen Monolog des Malvolio behorchen. Den obern Altan brauchen wir in unſerm Luſtſpiel nicht, wenn er gleich dem Shakſpeare und ſeinen Zeitgenoſſen unentbehrlich war; zu ihm führen rechts und links ziemlich breite Stufen hinauf. Auf dieſen ſaßen die Rathsverſammlungen und Parlamente, und mit wenigen Figuren erſchien die Bühne doch angefüllt, weil der Raum rechts und links beſchränkt war, und man ſich ſo die Bänke erweitert denken konnte. Auf den Stufen vorn und an den Seiten fielen die Sterbenden hin und lagen natürlich viel maleriſcher, als auf unſern Theatern; an die freien Säulen lehnten ſich die Melancholiſchen, oder Nachdenkenden; die Stufen rechts oder links ſchritt Macbeth hinauf, ſo wie Falſtaff in den luſtigen Weibern; auf dem obern Balkon ſtanden die Bürger und parlamentirten mit dem Könige Johann und Philipp Auguſt; hier unten, von den Stufen erhöht, ſaßen König und Königin im Hamlet; hier war Macbeths Tafel, wo Banquo erſchien. Ohne weitläuftige Belehrung ergiebt ſich der Vortheil dieſer Bühnen-Einrichtung. Rechts und links auf dem Proſcenium konnten zwei ſich deutlich abſondernde Gruppen ſtehen; ſtand die eine etwas zurück, ſo war die Fiction ſehr natürlich, daß jene gegenüber ſie nicht mehr bemerkte; mit zwei einzelnen Perſonen war die Sache noch natürlicher. Eine dritte Gruppe ſtand oder ſaß hier höher, auf der innern kleinern Bühne, die aber doch durch dieſe Einrichtung den Zuſchauern ganz nahe ſtand. Keine Perſon deckte die andere, alle waren frei und gleichſam in Rahmen eingefaßt, wodurch das Bildliche und Maleriſche noch deutlicher hervortrat. War es nun nöthig, wie etwa in hiſtoriſchen Stücken, ſo zeigten ſich oben auf dem Altan handelnde und ſprechende Figuren; in Heinrich dem Achten waren die Treppen rechts und links vom Parlament beſetzt, auf der Stufe in der Mitte ſaß Wolſey, und über ihm auf der innern Bühne der König Heinrich. So war in allen Umſtänden, mochte das Bild aus vielen oder wenigen Figuren beſtehen, die Gruppirung immer ungefähr ſo, wie Rafael und die guten Maler ihre Gemälde ordnen. Auf dieſe Weiſe war die Bühne für die weſentlichen Forderungen ungefähr in ähnlicher Art wie die des Sophokles beſchaffen; doch behaupte ich, man kann im Shakſpeare und ſeinen Zeitgenoſſen nicht alles verſtehen, manches bleibt unklar, wenn man nicht ſo viel Kenntniß von der Sache hat, um jene ächte europäiſche oder wenigſtens engliſche Bühne ſich zu vergegenwärtigen. Frankreich, Deutſchland ſogar, eben ſo Spanien hatten anfangs auch eine ähnliche Einrichtung; als die Franzoſen ſcheinbar aufgeklärt ihre Dramen nach dem Muſter der Alten, wie ſie ſich einbildeten, formten, errichteten ſie die neuere Bühne, welche den Tragödien und Luſtſpielen, in welchen nur wenige Perſonen ſprechen, in welchen ſich niemals Gruppen zu ſtellen brauchen, wo keine Volks-Aufläufe, Belagerungen und dergleichen ſich geſtalten, auch vollkommen angemeſſen iſt. Wir Deutſchen haben jetzt dieſes conventionelle, eng begränzte Schauſpiel wieder aufgegeben; nun paßt

Daniel.

Ja, mein gnädiger Herr Graf.

Limoſin.

Und er wird jezt hier bleiben?

Daniel.

Wie es ſcheint.

Limoſin.

Ich wünſche, daß er ſeine Reiſe zu ſeiner Zufriedenheit mag beendigt haben. Schön, daß er wieder da iſt, ſo kann ich auch vielleicht ein nothwendiges Geſchäft mit ihm abmachen, denn mit ſeinem Bruder iſt nichts anzufangen. Gehſt du nach Hauſe?

Daniel.

Ja, Herr Graf.

Limoſin.

Du kannſt mich melden, daß ich heut noch meinen Neffen meinen Beſuch machen würde.

Daniel.

Heute gehn ſie gewiß auf die Jagd, nach dem gewöhnlichen Platz, denn Herr Ampedo pflegt den Zeitvertreib nicht leicht auszuſetzen.

Limoſin.

Empfiehl mich herzlich den liebenswürdigen Kindern, dem Troſt und der Freude meines Alters.

Daniel.

Unterthänigſter. geht.

Limoſin.

Andaloſia darf es mir nicht abſchlagen, meine Verlegenheit iſt zu groß, und Geld haben die Menſchen ja uns die angenommene Bühne nicht, dieſe alte engliſche oder europäiſche Form iſt vergeſſen, und wir quälen uns daher höchſt unkünſtleriſch mit Decorationen, bauen in den Zwiſchenacten Hügel und Feſtungen auf, Gallerieen und Terraſſen, und fühlen, wie Text und Theater ſich gegenſeitig hindern, mit einander ſtreiten, alles ſchwierig, zeitraubend, ungeſchickt herauskommt, und der Regiſſeur ſich erleichtert fühlt, wenn er einmal wieder ein Drama einrichtet, in welchem ohne Holzböcke und aufgelegte Bretter, ohne Balcons und Feſtungswälle geſpielt werden kann. Dieſes ältere Theater aber, welches wir hier im Kleinen nachahmen, ſpielt in jeder Scene ſelber mit, es darf ſogar zu den Hauptperſonen gerechnet werden, es erleichtert auch jedem Auftretenden ſein Spiel, es hilft ihm, es unterſtützt ihn, er ſteht nicht verlaſſen in einem wüſten leeren Viereck, ſondern kann ſich geiſtig und körperlich allenthalben anlehnen und wie ein Gemälde in ſeinen Rahmen treten. Wollen wir den Shakſpeare nun wirklich aufführen, ohne ihn zu entſtellen, ſo müſſen wir damit anfangen, uns ein Theater einzurichten, das dem ſeinigen ähnlich iſt.

So ſind uns jene Decorationen, die kürzlich gemalt ſind, auch ganz überflüſſig, ſagte Leonhard.

Emmrich antwortete: Wenn wir die Räume anſtändig bekleiden und verzieren, wenn die Vorhänge, die die innere Bühne verdecken, mit Schicklichkeit ſich ſchließen und öffnen, wenn in dieſem kleineren Theater die Hinterwand wieder aus Seide oder Tuch beſteht, ſo ſind ſie uns freilich überflüſſig. Indeſſen können wir einzelne Stücke von Wald, Feld und Garten drinnen aufſtellen, um manche Scenen noch beſtimmter anzudeuten.

Ein ſehr viel breiterer Vorhang, als jener, wird aber nothwendig ſeyn, ſagte Leonhard.

Wir brauchen gar keinen, der vorn die ganze Bühne ſchlöſſe, antwortete Emmrich, wie Shakſpeare auch keinen ſolchen auf ſeinem Theater hatte. Sorgen wir nur, daß durch Verzierung die Bühne ſich geſchmackvoll und nicht allzu ſtörend mit dem übrigen Saal verbinde. Bei den Engländern war das ganze Gebäude eine Rotunde oder ein Viereck, und die Logenreihen ſtanden in Verhältniß mit dem Balcon hier; dieſer war faſt nur eine Fortſetzung derſelben, ſo daß die Bühne in ſich ſelbſt ein ſchön geordnetes Ganzes war, und die Zuſchauenden dadurch gleichſam zu den Mitſpielenden gehörten, ganz ähnlich dem griechiſchen Theater. Bei uns iſt der grelle Abſchnitt der Bühne vom Schauſpielhauſe völlig unkünſtleriſch und barbariſch; ſchon vorher, beſonders aber, wenn der Vorhang aufgezogen iſt, ſieht das Haus nicht anders aus, als wenn die eine Hälfte weggebrochen wäre. Wir ſetzen gerade darin den Vorzug, daß Bühne und Zuſchauer in gar keiner Verbindung ſeyn ſollen.

Leonhard entfernte ſich mit der Zeichnung, um darnach eine genauere auszuarbeiten, damit gleich am folgenden Tage der Anfang gemacht werden könne, die Bühne nach dieſer neuen Anſicht einzurichten. Indem er fleißig arbeitete und rechnete, fielen ihm die Scenen in Romeo und Othello ein, in Heinrich dem Sechſten und der Sommernacht, die ſich anſtändig, ja ſelbſt möglich nur in dieſer Bühneneinrichtung geſtalteten. Als er mit ſeiner Zeichnung ſchon ziemlich weit gediehen war, kam Emmrich hinzu, und beide arbeiteten nun gemeinſchaftlich. Der Profeſſor ſagte: Es gefällt mir an Ihnen, werther Herr Leonhard, daß Sie ſo leicht die faſt angebornen Vorurtheile anderer Architekten haben ablegen können; denn dieſen ſchweben in der Regel, wenn von einem Theater die Rede iſt, gleich alle die Kindereien und hergebrachten Thorheiten vor, die ich für unnütz oder ſchädlich halte.

Wenn wir etwas Neues lernen, ſagte Leonhard, müſſen wir uns dieſem gleich ganz hingeben können, damit nicht eine widernatürliche Vermiſchung zweier entgegengeſetzten Dinge entſtehe, die ſchlimmer als alles iſt.

Sehr wahr, ſagte Emmrich, und doch glauben oft kluge Menſchen, durch eine ſolche Vermittelung, wie ſie es nennen, allen Forderungen zu genügen.

Weil ſo wenige Menſchen bedenken, ſagte Leonhard, daß das Rechte und Tüchtige in ſich vollſtändig ſeyn und aus Einem Stücke beſtehen muß. Mäkeln denn nicht ſo viele, auch geiſtreiche an Meiſterwerken? Iſt es denn nicht in der Regel das Einzelne, Unzuſammenhängende, was die Menſchen entzückt? Die meiſten ſind viel zu kraftlos, um den Glauben und die Demuth zu finden, die unerlaßlich ſind, um ein ächtes Kunſtwerk zu verſtehen.

Das gefällt mir, erwiederte Emmrich, daß Sie behaupten, aus Kraft gehe die ächte Demuth hervor. Nichts iſt ſo unbändig, als die Schwäche und Geiſtes-Ohnmacht. Sie widerſtrebt allem Großen und Vollendeten, beſonders in der Kunſt, ſie will keine Autoritäten anerkennen, um ſich ſklaviſch vor dem erſten beſten Charlatan zu erniedrigen, der die geringe Kunſt des Taſchenſpielers beſitzt, dieſen hochfahrenden Mittelmäßigen zu imponiren.

Auch jene trockene Altklugheit, fuhr Leonhard fort, iſt Schwäche. Dieſe ächten Philiſter meinen, in ihrem Innern das höchſte Ideal zu beſitzen, und nun geben ſie ſich gar nicht einmal mehr die Mühe, in ein Kunſtwerk einzudringen, ſondern ſie bleiben recht mit Vorſatz außerhalb vor demſelben ſtehen und ſchauen nun mit blödem Auge an der Poeſie und dem Gemälde umher, um nur ſchnell die Mängel zu finden, die nach ihrer Ausſage zum Ideal noch fehlen.

Wie Sie ſchon früher bemerkten, ſagte Emmrich, ſo iſt eben jedes ächte Werk, das der wahren Kunſt angehört, in ſich ſelbſt begränzt und vollendet. Aber von jenem ganz verwerflichen Eklekticismus eines Mengs, der die Vorzüge eines Rafael, Titian und Correggio vereinigen wollte, können ſich ſelbſt in unſern Tagen manche hochbegabte Geiſter nicht losmachen, die für Stimmführer der beſſern Zeit und Einſicht gelten wollen.

Hier wurden ſie unterbrochen, indem Elsheim hereintrat, welchem der Schulmeiſter folgte.

Ich bringe hier einen Supplikanten, ſagte Elsheim lachend, der ſich durchaus nicht will abweiſen laſſen.

Ja wohl, ſagte der Schulmeiſter; ich habe nehmlich gehört, daß wieder eine Komödie im Werk iſt, und nun ſagt mir der Herr Baron, daß Sie, Herr Profeſſor, das Ding diesmal unumſchränkt dirigiren, daß er nichts dabei zu befehlen habe, daß ich aber keine Rolle darin bekommen ſoll, da ich mich doch bei der vorigen Aufführung gewiß zu meinem Vortheil ausgezeichnet habe.

Lieber Mann, ſagte Emmrich, Sie haben gewiß recht wacker agirt, aber unſer Herr Baron wünſchte doch deswegen hauptſächlich Ihren Beiſtand, weil Selbitz mit einem Stelzfuß auftreten muß; dieſer qualifizirte Sie gleichſam von Natur zu jener Rolle; in dem Luſtſpiel aber, welches wir jetzt geben wollen, erſcheint kein Mann mit dieſer Verſtümmelung.

Laſſen Sie ſich dienen, erwiederte der Schulmeiſter mit der größten Lebhaftigkeit. Unſer junger Herr Baron hat das Stück vom Götz recht ſehr hübſch eingerichtet, abgekürzt und umgearbeitet, damit wir es auf dem Theater ſpielen konnten. Das muß, ſo höre ich und habe es auch geleſen, immerdar mit ſo widerhaarigen Dingen geſchehen, die in unſern Zeiten, da wir viel feiner ſind, erſt eine anſtändige Friſur erhalten müſſen. Mit dem britanniſchen wunderlichen

Poeten iſt das aber am allernöthigſten und geſchieht auch immer von einſichtigen Leuten. Ich habe mir nun das Buch geben laſſen und das ſchnurrige Ding geleſen. Es iſt freilich nicht viel dran, es iſt ſehr leichte und loſe Waare; indeſſen da Sie, geehrter Herr Profeſſor, einmal eine Vorliebe für die ſchnakiſche Komödie haben, ſo bin ich gekommen, Ihnen einen recht acceptablen Vorſchlag zu thun, der Ihnen auch Ehre bringen wird. Als der Häſcher oder Gerichtsfrohn nehmlich den alten Antonio, den Seecapitain, ſeinem jungen Herzoge als Gefangenen vorſtellt, ſagt er unter andern Worten auch ungefähr ſo: »Das iſt der Antonio, der den Phönix enterte, wo Euer junger Neff' ein Bein verlor.« — Die Rede iſt mir gleich aufgefallen. Setzen wir ſtatt deſſen: Wo Euer alter Ohm ein Bein verlor, und bringen Sie ſo, verehrter Herr Profeſſor, mir und der Komödie zu Liebe einen alten, tüchtigen, tapfern und welterfahrenen Mann in das Stück, der wieder, wie Selbitz, einen Stelzfuß haben kann und muß. Begreifen Sie nur, Herr Profeſſor, daß es überhaupt in dem Stück an einem verſtändigen Manne fehlt, denn die meiſten ſind wirkliche Narren. Dieſer Oheim kann alſo klüger ſeyn, als alle, er kann gewiſſermaßen die Politik des Herzogs lenken; er iſt auch gegen das Heiraths-Project mit der abentheuerlichen Olivia, er möchte überhaupt gern Ruhe und Ordnung an dem verwirrten Hofe herſtellen, und nur die phantaſtiſchen Launen des jungen Fürſten arbeiten ihm immer entgegen. Wie er ſeinen ehemaligen Feind, den biederherzigen Antonio, wiederfindet, ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, den alten Groll aufgiebt und ſich mit ihm verſöhnt: — welche herrliche, rührende Scene könnte das geben! Wie edler fiele das Ganze aus, wenn ſich die ſchwärmeriſche Viola gleich von Anfang dieſem biedern Alten vertraute, und er, da er ein perſönlicher Freund ihres Vaters geweſen iſt, ihr mit Rath und That beiſtände, ſo die Entwickelung und den Schluß viel vernünftiger machte und ihm einen Theil des Abentheuerlichen nähme, welches ſo gehäuft iſt, daß es den Gebildeten verletzen muß. Werther Herr Profeſſor, dichten Sie dieſe Scenen hinzu und ſchieben Sie ſie ein, und Sie werden ſehen, was das Ganze dadurch gewinnen wird. Ich aber bleibe Ihnen ewig dankbar, denn Sie haben mir eine herrliche Rolle erſchaffen.

Emmrich konnte es nicht unterlaſſen, Leonhard ſchalkhaft lächelnd anzuſehen, worauf er ſich aber gleich mit der größten Ernſthaftigkeit zum Stelzfuß wandte, indem er ſagte: Lieber Mann, es iſt mir nicht möglich, Ihnen in der Kürze deutlich zu machen, wie Ihr abentheuerlicher Vorſchlag auf keine Weiſe anzunehmen iſt, weil auf dieſe Weiſe das ganze Gedicht zerſtört würde. Sie ſcheinen es ganz vergeſſen zu haben, daß wir uns auch beim Götz dergleichen gewaltſame Zuſätze nicht erlaubten, ja, wenn man ſo freibeuten wollte, könnte man auch recht bequem den Selbitz und Sickingen zu einer Perſon vereinigen. Nein, mein Freund, bei dieſem Stück können wir durchaus Ihre Unterſtützung nicht brauchen.

Nun meinethalben! rief der Schulmeiſter erboſt, Sie mögen es alſo haben mit Ihrer Aufführung eines barbariſchen Werks! Das iſt nun alſo mein Dank, daß ich mir vorher die Mühe gegeben und zwei Mal als Selbitz ſo allgemeinen Beifall eingeerntet habe? Auch die höchſten und allerhöchſten Herrſchaften haben mein Spiel gelobt und ſehr gelobt, ich habe es wohl wieder erfahren und bin dadurch außerordentlich aufgemuntert worden. Ja, ja! aber Neid, Mißgunſt! Wo ſich einmal Talent bei einem armen, ſonſt unbemerkten Manne zeigt, da iſt es gleich dieſem und jenem nicht recht, da fürchtet gleich der und der, er leide Schaden dabei, er werde verdunkelt, man könne den armen, ungelehrten, bürgerlichen Kauz wohl gar ihm vorziehen; der iſt gut genug, das Vieh zu hüten und die ungezogene Dorfjugend zu prügeln. Und daß nun mein Stelzfuß zum Vorwand dienen muß, mein abgenommenes Bein, das ich vor dem Feinde und im Dienſt des Vaterlandes verloren habe, das iſt allzu hart, das möchte den Stein in der Erde erbarmen, das iſt — —

Er war in ein heftiges Weinen gerathen, und ſchluchzte jetzt ſo ſtark, daß er nicht weiter ſprechen konnte. Emmrich war verſtimmt, verdrüßlich und dennoch beinahe über dieſe Thorheit und Leidenſchaft des alten Mannes etwas gerührt. Geben Sie ſich zufrieden, ſagte er dann, und legte ihm die Hand auf die Schulter; wenn Sie mir eins verſprechen und Ihr Wort halten können, ſo will ich Ihnen eine Rolle, wenn auch keine große, anvertrauen.

Der Schulmeiſter trocknete ſchnell ſeine Augen, und ſeine trübſelige Miene ging in ein heiteres Lachen über. Sie haben, fuhr Emmrich fort, Ihren Selbitz recht brav und mit Einſicht geſpielt, nur drängte er ſich zu viel vor, und Sie ſprachen jedes Wort, auch das unbedeutendſte, zu laut und gewichtig. Wollen Sie alſo meiner Anweiſung folgen und ſich gehörig mäßigen, ganz natürlich und einfach ſprechen, ſo ſollen Sie den Fabio oder Fabian ſpielen, zwar keine große Rolle, aber einen von den wenigen verſtändigen Menſchen im Stück, den der Dichter ſich für die letzte Hälfte aufbewahrt hat. Er kann von mittlerem Alter ſeyn, und der Stelzfuß wird nicht ſehr hindern.

Der Schulmeiſter küßte im Rauſche der Dankbarkeit und Freude die Hand des Profeſſors, und eilte in Begeiſterung fort, um ſogleich ſeine Rolle abzuſchreiben und ſie auswendig zu lernen. Ueber die beiden ſo verſchiedenen Narren! ſagte Elsheim; der eine weinte neulich, weil er mitſpielen ſollte, und dieſer heult, weil man ihm eine Rolle verweigert. Aber ſchlimm, lieber Profeſſor, haben Sie ſich gebettet, denn nach Ihrer Anordnung kommt nun der Graf Bitterfeld in unmittelbare Berührung mit dieſem Schulmeiſter und dem Verwalter.

Wie ſchwer iſt es, ſagte Emmrich, das Regiment zu führen, und wie verwickelt ſind alle Regierungs-Verhältniſſe!

Die neue Einrichtung des Theaters war, da man eilte und die Gehülfen fleißig waren, in wenigen Tagen beendigt. Emmrich ſagte zu Elsheim: Da nun, wie Sie mir mittheilten, Ihre Mutter bald zurückkommt, und gleich nachher ihr Geburtstag einfällt, ſo denke ich, feiern wir dieſen mit der Aufführung unſeres Stücks, und Sie erlauben mir wohl, einen kleinen Epilog hinzuzufügen, um der alten Dame einige Artigkeiten zu ſagen. Ich hoffe, ſie ſoll ſich dadurch mit unſerm Theater wieder verſöhnen.

Mir iſt es auch ſchon eingefallen, erwiederte Elsheim, und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerkſamkeit. Jetzt verfügte man ſich in den Saal, wo die übrige Geſellſchaft ſchon verſammelt war, und der Profeſſor las allen Mitſpielenden das Luſtſpiel vor, weil er ihnen ſo am beſten andeuten konnte, in welchem Sinne jede Rolle gefaßt, und in welcher Spiel- und Tonart ſie geſprochen und dargeſtellt werden müſſe. Elsheim, der die Komödie genau kannte und liebte, fühlte ſich doch überraſcht, weil ihm jetzt zum erſten Mal die harmoniſche Einheit, die hohe Vollendung dieſes Kunſtwerks deutlich wurde. Als Emmrich geendigt hatte, ſagte er: Soll ich Ihnen noch einige allgemeine Bemerkungen mittheilen? So ſchön dieſes Gedicht in ſanften Reden von Liebe, Sehnſucht und poetiſchen Träumen duftet, ſo webt doch durch den ganzen Blumenſtrauß ein leiſer Zephyr eben ſo anmuthiger, feiner

Ironie, und er iſt es eben, der, die Blüthenkränze anregend, ihnen dieſen ſüßen Athem entlockt. Es ſcheint, in unſerer Zeit wenigſtens, den meiſten Poeſiefreunden zu ſchwer, zum Theil unmöglich, ſich dieſe Lieblichkeit und Fülle im Vortrage dieſes leichten und doch bedeutſamen Scherzes anzueignen. Unſere Bildung hat etwas Prunkendes, Schwerfälliges, und die ſich für leichtfertig oder für freigeiſtige Libertins geben, handthieren in ihrem traurigen Gewerbe eben ſo ſteif und altklug, indem ſie alles Ernſte und Poetiſche mit grobem Hohn von ſich abweiſen. Jene Zeiten, die wir in unſerm Dünkel gern barbariſch ſchelten möchten, waren in dieſer Hinſicht feiner geſtimmt, denn ſonſt hätte dieſes Stück, ſo wie »die Sommernacht«, »der Liebe Müh« und »Wie es Euch gefällt«, nicht zu Lieblingsſtücken werden können. Hat auch kein anderer Zeitgenoß, außer Shakſpeare, dieſe himmelreine ätheriſche Höhe erſtiegen, ſo gränzt doch manches Werk jener Tage an die ſeinigen, und wenn auch die Zuſchauer dieſen Lebenswein nicht mit vollem Bewußtſein einſchlürften, um genau zu wiſſen, was ſie tranken, ſo iſt doch der Inſtinkt, das Gefühl und die reine Luſt ſehr hoch zu ſtellen, mit der ſie dieſe Kunſtwerke, vielleicht ohne alle Kritik, genoſſen.

Ein wahres Publikum, ſagte Elsheim, ſollte wohl immer ſo ſeyn, wie Sie es da eben beſchreiben, der ächte Dichter könnte ſich wenigſtens kein beſſeres wünſchen. Sind noch einige wahre Kenner in dieſem Parterre, die dieſe Gefühle erläutern, anſtatt ſie irre zu führen, ſo iſt eigentlich eine wahre Kunſtzeit repräſentirt.

Das Stück heißt, fuhr Emmrich fort, ein Drei-Königs-Abend oder eigentlich bloß Twelf-night. Ein alter Gebrauch hatte an dieſem Abend eine Menge Späße, Scherze, Verkleidungen ländlicher, mitunter etwas roher und bäuerlicher Feſte erlaubt, aber für dieſe Stunden auch alle Hazard-Spiele, welche ſonſt ſtreng verboten waren. Selbſt am Hofe huldigte man der alten Sitte und Freiheit. An dieſem Abend wurde alſo vielleicht auch dieſes ſonderbare Luſtſpiel, welches lauter Glücksfälle enthält, zuerſt geſpielt, es war alſo die Luſt eines Drei-Königs-Abends, an welchem auch der Bohnenkönig durch Lotterie erwählt oder gefunden ward; eine ſolche heitere Thorheit losgebundener Laune ſollte es vorſtellen, oder — ſetzt der Dichter mit heiterm Leichtſinn hinzu — »Was Ihr ſonſt wollt« — nennt es, wie es euch gut dünkt. — Sogleich im Anbeginn ſehen wir einen phantaſtiſchen jungen Fürſten, der mit der Leidenſchaft der Liebe ſpielt und gewaltſam das Herz einer jungen Schönheit, die außerdem eine reiche Erbin iſt, zu gewinnen trachtet. Sie will nichts von ihm wiſſen und trauert in der Einſamkeit um ihren Bruder. Sie erheitert aber den Schmerz, mit welchem ſie auch poetiſch ſpielt, mit dem Kammermädchen und dem Geſchwätz ihres Narren; und in Sehnſucht nach wahrer Liebe, weil ſie an die des Herzogs nicht glaubt, überläßt ſie ſich einem leidenſchaftlichen Gefühl für einen ſchönen vermeinten Jüngling. Dieſe Perſon, aus einem guten Hauſe ſtammend, aber ohne Vermögen, iſt mit dem eben ſo ſchönen Bruder leichthin auf Abentheuer ausgereiſet, und beide wollen Glück machen oder es ſuchen. Es gelingt auch beiden über Erwartung; ſie feſſelt den jungen Fürſten, in den ſie ſich verliebt hat, und er trägt, weil er durch die Aehnlichkeit mit ſeiner Schweſter verwechſelt wird, die reiche Erbin davon, deren große Güter doch vielleicht in der Liebe des Fürſten am meiſten den Ausſchlag gaben. Ein reicher Freier, der auch um Olivien wirbt, wird von allen gefoppt, am meiſten von einem launigen, tollen und Wein liebenden Oheim, der obenein Geld von ihm zieht, indem er ſeine Albernheit und komiſche Feigheit in Thätigkeit ſetzt. Dieſen erobert noch das kleine witzige Kammermädchen und im Ueberfluß; aber der Ampedo iſt vom ärgſten Teufel des Geizes beſeſſen, und führt ſelbſt ein Leben wie ein armer Hund; doch der andre junge Bengel ſpielt gern den Großmüthigen, erwirbt ſich Dank und Huldigung, ſammelt mit Anſtand und Rührung dieſe Brocken der Heuchelei, der iſt alſo leicht zu berücken. O wer den Parvenus, dieſen geſchlechtloſen unadlichen Abentheurern einmal ſo ganz ungenirt über ihre Schätze kommen könnte! Das Geſindel weiß ſie ja doch nicht anzuwenden.

geht ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Ampedo, Andaloſia.

Ampedo.

Ja, Bruder, nun biſt du gut und vernünftig, was einmal verloren iſt, laß verloren ſein, wir richten uns ein, wir ſparen hübſch, und können ja am Ende auch die Gemähldegallerie, den Pallaſt, das Silberzeug und alles verkaufen, und uns auf dem Gute draußen knapp und bürgerlich einrichten.

Andaloſia.

Wozu? wir ſind und bleiben immer reich.

Ampedo.

Ach, Bruder, mich überfällt bei jedem Thaler, den ich ausgeben muß, eine Bangigkeit, man kann nicht wiſſen, wie alt man wird, ja wer von uns weiß es denn gewiß, ob er wirklich ſtirbt, und bedenke nur die Noth, die man alsdann im Alter leiden müßte.

war durch dieſe Verbindung mit ihrer Gebieterin verwandt. Die Meiſten gewinnen, faſt ohne Bemühung, durch Leichtſinn und ohne tiefen Plan oder angeſtrengten Verſtand ein großes, bedeutendes Loos, und nur der hochmüthige, grollende Malvolio, der ſeiner Ueberzeugung nach ſchon die Bohne gefunden hat und alſo unbedingt der oberſte Herrſcher und König des Feſtes iſt, geht ganz leer aus und wird zum Gegenſtand des allgemeinen Geſpöttes. Wie mancher Dichter, und wir haben dergleichen Werke von großen ausgezeichneten Talenten, würde nun mit ſcharfer Bitterkeit alle dieſe Abſichten dem Zuſchauer ſo recht nahe vors Auge gerückt haben, um in der Anklage menſchlicher Schwächen und Thorheiten einen herben unerfreulichen Witz zu entwickeln: ein ſolches Luſtſpiel aber, wenn man auch den Verſtand des Verfaſſers bewundert, kränkt und demüthigt mehr, als daß es erheitern und erheben könnte. Shakſpeare läßt in ſeinem ätheriſchen Gewebe alles dies mehr ahnden, höchſtens errathen. Daher, wie geſagt, geſchieht es denn auch, daß ein ſolches Gewirk, welches von Feen-Hand gewoben iſt, ſeiner Feinheit wegen für unbedeutend gehalten wird.

So mag es wohl ſeyn! rief jetzt der Schulmeiſter, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, — und ich bitte ab. Wenn man nur öfter dazu Gelegenheit hätte, daß einem ſolche Lichter aufgeſteckt würden!

Alle ſahen den aufgeregten Huſaren mit einiger Verwunderung an: er ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern ſchmunzelte lächelnd wie in ſich ſelbſt hinein und rieb fröhlich die Hände.

Am liebenswürdigſten, fing Emmrich wieder an, iſt dieſer poetiſche Leichtſinn, der im ganzen Stücke vorherrſcht, in der herrlichen Viola gezeichnet. Sie jammert um den Bruder, der nach ihrer Meinung ertrunken iſt: »Ach armer Bruder!«

— und unmittelbar darauf, heiter und lebensmuthig: »Vielleicht entkam er doch!« — Sie erkennt Oliviens Leidenſchaft zu ihr, indem ſie beklagt, daß ſie ſelbſt den Herzog liebt, für den ſie werben muß. — »Wie ſoll das werden?« ſagt ſie, — und gleich hernach: »O Zeit, du ſelbſt entwirre dies, nicht ich!« — Der redliche, alte, erfahrene Antonio hat eine ſolche poetiſche Freundſchaft für den jungen Burſchen Sebaſtian gefaßt, daß er ihm in die feindliche Stadt mit Gefahr ſeines Lebens folgt, und erſcheint hierin leichtſinnig, gleich den übrigen. Aber Ein praktiſcher verſtändiger Mann ſieht auf alles dies Getreibe mit Lebensweisheit und ächter Ironie hinab, jeden benutzend, um zu erwerben und ſeinen Beſitz zu vermehren, und dieſer Gründliche, Erfahrene iſt der Narr des Stücks, der freilich auch, weiß der Himmel aus welchem poetiſchen Gelüſte, weggelaufen war und in Gefahr ſtand, ſeinen bequemen und einträglichen Dienſt zu verlieren.

Nachdem man ſich getrennt hatte, nahm der eifrige Emmrich den Schulmeiſter mit auf ſein Zimmer, um ihm die Rolle des Fabio einzuſtudiren.

Als ihm Elsheim nachher im Garten begegnete, und ihn, der nicht mehr jung war, mit ſeiner Unermüdlichkeit ſcherzend neckte, ſagte der Profeſſor: Lieber Freund, brauche ich es Ihnen denn auseinander zu ſetzen, daß man nichts im Leben mit ſolchem Ernſt und Eifer treiben müſſe, als die ſogenannten Spiele? Bei wahren Geſchäften und Amtsverrichtungen, dem Richter und Geiſtlichen mag hie und da ein Nachlaß erlaubt ſeyn, es kann ſelbſt Wohlthat werden, dies und jenes, was nothwendig ſchien, fallen zu laſſen — aber was bleibt vom Spiel übrig, wenn wir es mit Leichtſinn und obenhin treiben und es dadurch zerſtören? Hier muß die Regel beobachtet werden, auch das Kleinſte darf man nicht nachlaſſen, und fragt man erſt: Wozu fruchtet's? Welchen Schaden bringt die Vernachläſſigung? ſo iſt es viel beſſer, die ganze Sache gleich aufzugeben. — Jetzt geh' ich, dem Grafen und dem Baron Mannlich ihre Rollen beizubringen.

Elsheim begleitete ihn in den kleinen Saal, wo die beiden Herren ſchon ſeiner warteten. Elsheim ſetzte ſich nieder, indem er ſagte: Ich will keine Störung machen, lieben Freunde, ſondern auch bei dieſer Gelegenheit von unſerm Profeſſor etwas lernen.

Mannlich und der Graf begannen ihre Rollen; beide ſprachen und geberdeten ſich, mit einigen Modificationen, ſo wie ſie es gewöhnlich im Leben thaten, und Emmrich ſagte: Sie haben, Baron Mannlich, ganz meine Meinung gefaßt. Dieſer Tobias iſt ein wackerer Edelmann aus gutem Hauſe, er iſt brav, muthig und kann den Cavalier nicht verläugnen. Nur hat er ſich aus Bequemlichkeit gehen und dabei etwas ſinken laſſen, er iſt in ſchlechte Geſellſchaft gerathen und war in dieſer immer der Klügſte und Anſtändigſte. Im Hauſe ſeiner reichen Nichte hat er für nichts zu ſorgen, und da er ohne Beſchäftigung und ein alter Junggeſell iſt, ſo hat er ſich dem Schlemmen, doch auf eine unſchuldige Weiſe, ergeben. In den Anfällen ſeiner Trunkenheit iſt er, wie die meiſten Berauſchten, kurz angebunden und grob; aber zur Beſinnung gekommen liebt er Witz und Heiterkeit ſo ſehr, daß er aus Dankbarkeit für die Unterhaltung, welche ihm Maria mit Malvolio verſchafft hat, dies Kammermädchen beirathet. Es wäre alſo unrecht und ganz falſch, wollte man aus dieſem Mann eine Carricatur machen, oder ihn in das niedrige Element hinabziehen. Daß Sie, Baron, ihn nicht allzu würdig, oder gar tragiſch nehmen werden, dafür bürgt mir Ihr geſunder Sinn.

Graf Bitterfeld ſagte: Nun, Profeſſor, machen Sie mir das noch etwas deutlicher, was Sie mir neulich ſchon über meine Rolle auseinander geſetzt haben, die ich wahrlich bloß Ihnen und der Geſellſchaft zu Liebe übernommen habe.

Emmrich ſagte: Verehrter Herr Graf, iſt es nicht die ſchönſte Humanität und die feinſte Urbanität, wenn man nicht nur die Scherze einer liebenswürdigen Geſellſchaft ausführen hilft, ſondern ſelbſt etwas von ſeinem eigenen Weſen Preis giebt, um über ſich ſelbſt auf eine gelinde Art ſpotten zu laſſen? Und ſo wünſche ich, daß Sie in dieſer ſein komiſchen Rolle nicht das Gebildete Ihres Standes, noch die Fineſſe Ihrer Perſönlichkeit und die Gewandtheit Ihres geſelligen Umgangs fallen laſſen. Denn die ſind eben die unerträglichen Malvolios in der Geſellſchaft, die immer über ſich wachen, ſich bei jedem Scherz beleidigt wähnen, die ſich immer in Poſitur ſetzen, um ihre Würde zu behaupten. Bleichenwang oder Fieberwange iſt ein guter Menſch und auch von guter Familie, er kann ſchon über die dreißig ſeyn; ſind die jungen Leute geſchminkt und von lebhafter Farbe, iſt Tobias vom vielen Trinken übermäßig roth, ſo deutet ſein Name ſchon an, daß, er ziemlich blaß, oder mit einem gelblichen Teint erſcheint. Er iſt ſchlank und wohlgebaut, neigt aber etwas zur Magerkeit hin, denn er beneidet den Narren um ſeine Waden. Dieſer reiche, unabhängige Mann iſt dadurch ſo liebenswürdig, daß er ſo unendlich beſcheiden iſt, was wohl die wenigſten in ſeiner Stellung ſeyn würden. Wie der alte Antonio den jungen Sebaſtian faſt vergöttert, ſo hängt er beinahe mit derſelben Leidenſchaft an ſeinem Freund Tobias; dieſer iſt ſein Vorbild, beinahe ſein Ideal, wie man ſich jetzt ausdrücken würde; er hat kein Arg daraus, daß dieſer ihn foppt und plündert, er ſpricht ihm alles nach, er thut, was dieſer wünſcht, er will gern eben ſo erſcheinen, wie jener. Dabei ſeine wahrhaft edle Liebe zur

Muſik, ſein freier, künſtleriſcher Sinn, daß er am Narren die ſchöne Stimme und den Geſang zu ſchätzen weiß. Es entdeckt ſich freilich nachher, daß er kein Freund von Zweikämpfen iſt und ſich in den Waffen und im Kriege niemals auszeichnen wird, indeſſen iſt er auch in dieſer Furchtſamkeit ſo gutmüthig und niemals unedel, ſo daß ihm der Zuſchauer ſeine Liebe nicht verſagen kann. — Sie ſehen alſo, Herr Graf, wie ſehr ich Recht habe, wenn ich wünſche, daß Sie dieſe feine Zeichnung nicht als Carricatur behandeln mögen; nein, im Gegentheil, laſſen Sie ſich ganz ruhig gehen, ſpielen und ſprechen Sie faſt ſo, wie Sie es gewohnt ſind und immerdar erſcheinen: Ihr feiner Takt, Ihr eigener Witz wird Ihnen die Nüancen zeigen, Ihr Gefühl aber wird jene geiſtigen Modulationen Sie finden lehren, die ſich einem gewöhnlichen Menſchen niemals andeuten laſſen, und die einem Geiſte auseinander zu ſetzen, wie der Ihrige, durchaus überflüſſig iſt.

Als Elsheim mit dem Profeſſor durch den Garten ging, ſagte er: Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Auseinanderſetzung dieſer Charaktere für Sophiſterei halte.

So? ſagte Emmrich ruhig; geben Sie nur Acht, der Erfolg wird mich rechtfertigen.

Leonhard war faſt bekümmert, als der neue Theaterbau vollendet war. Er war übermäßig fleißig geweſen, er hatte allenthalben ſelbſt Hand angelegt, er hatte ſich meiſtentheils bis zur Ermüdung angeſtrengt, und ſeine Freunde, wie die Handarbeiter, hatten ihm mit Erſtaunen zugeſehen, weil es ihnen ein ganz neues Schauſpiel war, daß ein Profeſſor der Architektur den Hobel, Bohrer und die Säge ſo wenig ſcheue. War er dann gegen den Untergang der Sonne ſo durch und durch ermüdet, daß er den Augenblick des Schlafengehens mit Ungeduld erwartete, ſo war ihm unausſprechlich wohl, denn er konnte in dieſer Ermüdung die Bilder und Gedanken auf Augenblicke vergeſſen, die ihn immerdar verfolgten.

Mit ſich unzufrieden und dennoch von ſüßen Vorſtellungen trunken, war er am Morgen in den Garten gegangen. Die Frühſonne glänzte ſo lieblich durch die Linden, und ſein Schritt trug ihn nach jener geheimnißvollen Laube, in welcher er ſchon zweimal an Charlottens Seite ſo ſelig geweſen war. Er läugnete es ſich ab, daß er dieſe verführeriſche Schönheit aufſuche, er mußte ſich aber ſein Gelüſt bekennen, als er völlig verſtimmt wieder aus der leeren Laube trat. So iſt der ſchwache Menſch, ſagte er zu ſich ſelber; was ſuchſt du hier, und was hätteſt du, wenn du ſie fändeſt? Soll dich dieſe Thorheit denn immerdar quälen und dir jede Stunde verbittern? Nein, ich bin ein Mann und bleibe meinen beſſeren Gefühlen getreu. — Mit einem Ausruf der Freude betrat er den ſonnenbeglänzten Gang, denn Fräulein Charlotte hüpfte ihm dort vom Schloſſe her entgegen.

So irrte ich mich doch nicht, Leonhard, ſagte ſie mit ihrer Silberſtimme, wenn ich Sie im Garten wahrzunehmen glaubte. Nicht wahr, dieſer Tag iſt ein ſchöner, ein auserleſener? Und dieſe Frühſtunden ſind ſo balſamiſch, ſie wirken ſo wohlthätig auf alle unſere Gefühle, daß unſere Seele ſo wohlgemuth aufblüht, wie die Roſenknospe.

Ich war in dieſer Laube, ſagte Leonhard, und wähnte, Sie hier zu finden; da meine Hoffnung mich trog, wollte ich das Angedenken jener ſüßen Augenblicke feiern, die ich dort genoß.

Kommen Sie mit mir, rief ſie lebhaft aus, ins Freie; es giebt Zeiten und Stimmungen, in welchen uns auch der ſchönſte Garten ängſtigen kann.

Sie ließen das eiſerne Gatterthor hinter ſich zufallen, und ſtanden jetzt im Felde. Wie herrlich die Aehren wogen! ſagte ſie; nicht lange mehr, ſo wird die Sichel in das Korn gehen, und der ſchönſte Theil des Sommers iſt dann vorüber. Alles Liebliche iſt ſo flüchtig, alles Schöne hält uns nicht Stand, und wir beſitzen nichts, als nur wie in einem ſüßen Traum gefeſſelt; wenn wir erwachen, hat uns die nüchterne Wirklichkeit um alle unſere Schätze betrogen.

Giebt es kein Mittel, antwortete Leonhard, auch die Wirklichkeit zum Traum zu erhöhen? Können wir nicht ſo viele Blumen mit verſtändiger und ſorglicher Hand in unſer Leben hineinpflanzen, daß einige immerdar blühen?

Nein! nein! rief ſie faſt heftig aus, in der Wahrheit, im eigentlichen wirklichen Leben giebt es kein Glück; nur in der Täuſchung glühen die Morgen- und Abendfarben, die die Nacht und der klare Tag vertreiben. Wenn wir entzückt und berauſcht taumeln, wie im heftigen Tanz, ſo halten wir Tact mit der begeiſternden Muſik und ſchwingen uns harmoniſch in ihrem wilden Rhythmus; wollten wir daſſelbe mit nüchternem Bewußtſein thun, es würde uns ewig nicht gelingen.

Sie bogen in einen Fußſteig, der durch das hohe Korn führte. Dort am Saum des Buchenwaldes, ſagte ſie, wohnt die Schwiegertochter des alten Förſters; ihr Mann iſt im vorigen Jahr geſtorben, und ich habe mich mit dem artigen jungen Weibchen befreundet. Dort wollen wir ausruhen.

Die einſame Hütte war reinlich und anmuthig; die friſche Kühle, die vom Walde hereinwehte, war erquickend. Die junge Frau kam der reizenden Beſucherin freundlich entgegen, und ſie begrüßten ſich als Bekannte. Sie ſtellte auf den Tiſch von Nußbaumholz zwei Gläſer Milch zur Erfriſchung und entſchuldigte ſich dann, daß ſie nicht unbedeutender Geſchäfte halber zu ihrem alten Vater hinüber müſſe. So ſaßen die Beiden in der kühlen Dämmerung, und es ſchien, als könne Keines von Beiden das erſte Wort finden, um ein Geſpräch in den Gang zu bringen. Leonhard blickte ſinnend umher, und es ſchien ihm, als wenn das Eintreten in das kleine Haus, ſo wie die Entfernung der jungen Frau, etwas Abgeredetes ſei, welches der Zufall nicht ſo herbeigeführt haben könne. Warum ihn dieſer Argwohn, oder dieſe Entdeckung, ſtatt ihn fröhlich zu machen, ſchwermüthig ſtimme, begriff er ſelber nicht. Charlotte ſtand auf und ſah aus dem Fenſter; dann ſetzte ſie ſich wieder zu ihm und näher als zuvor, ſah ihn mit ihrem ſüßen, verführeriſchen Lächeln an, und von den vollen rothen Lippen ſprang nur die einzige Sylbe: Nun?

Wie glücklich bin ich, ſagte er nach einer kleinen Pauſe, mich ſo an Ihrer Seite in dieſer ſeligen Einſamkeit zu finden!

So? ſagte ſie, indem ſie ihm mit der flachen Hand vor die Stirn ſchlug; warum ſind denn dieſe Augen ſo leuchtend und ſchön, warum iſt denn dieſe Stirn ſo ſinnend und gedankenreich, wenn Euer Wohlgeboren nichts Beſſeres zu ſagen wiſſen — in einer Minute, auf welche ich mich ſchon ſeit lange gefreut habe? O Du Böſer, Abſcheulicher! Wie klang neulich das vertrauliche »Du« ſo ſüß von Deinen Lippen!

Sie ſtand auf, umſchlang ihn mit ihren Armen und küßte ihn lebhaft. Iſt es Dir ſo recht, Anmaßender? Dankſt Du es mir nun, daß ich Dich ſo unendlich lieb habe? daß ich Dich anbeten muß? O nein, Du biſt nicht wie die andern Männer.

O Lottchen! rief Leonhard begeiſtert aus, wie habe ich Dich hier finden müſſen, Dich, Du einziges Weſen! Die

Sinne vergehen mir, und die Welt verſchwindet, wenn ich Dich ſo in meinen Armen halte.

Die zärtlichſten Küſſe unterbrachen und hemmten das Geſpräch. Sie duldete ſeine Liebkoſungen und freute ſich der entzückten Worte, die er im Taumel über ihre Schönheit ausſprach. Iſt das nicht ein Leben? rief ſie endlich; doch wohl beſſer, als euer einfältiges Komödieſpielen! So hin und her ſchlendern, ſo ſtammeln in Empfindungen, die auswendig gelernt ſind, Worte, die ſich ſelber nicht verſtehen! Nicht wahr, ein Händedruck, ein Blick aus dem innerſten Auge, und gar ein Kuß, ein herzinniger, in welchem die ganze Seele aufblüht, das iſt ganz etwas Anderes?

Geliebteſte, ſagte Leonhard, freilich iſt Alles vergänglich und muß es ſeyn, aber Ein ſolcher Moment wiegt Jahre auf.

O wie kann man, wie kann man ohne Liebe leben? erwiederte ſie; ſie iſt das Licht und die Sonne unſers Daſeins. An jedem Morgen denke ich zuerſt an Dich, ich warte auf Dein Auge; treten wir in den Saal, ſo ſuche ich Dich unter den Anderen; ich haſſe den, der zwiſchen uns tritt und Dich meinem Auge verdeckt. Dann hör' ich Deine Stimme, — und was iſt mir Muſik gegen dieſe Töne, aus denen Deine ganze Seele ſpricht? Du erzählſt, Du ſtreiteſt mit Andern, Dein Blick trifft den meinigen, der Dich ſchon lange geſucht hat; Du redeſt mich an, — mein Herz zittert; Du lächelſt, — das fällt in meine Bruſt, wie der Frühlingsregen in die Blumen; Du gehſt, — Alles iſt Schatten. Es wird Nacht. Ich ſehe Dich vor mir, ich halte Dich in meinen Armen, ich träume von Dir. Und nun der neue Morgen, — und mit jedem Tage, mit jeder Stunde kommt man ſich näher, man wird ſich unentbehrlicher, Gemüth, Launen, Blicke, Accente verſteht man inniger, — o mein Theurer, den Tod nachher, wenn das vorüber iſt: denn wozu noch leben? O

Himmel, wie dürr, wie elend war mein Gemuth und Herz, ehe ich Dich kennen lernte! Mit Dir, in Dir bin ich erſt geworden! Kannſt Du mich denn lieben, Du Treuer, Einziger?

In dieſem Kuſſe, erwiederte er, in dieſer Umarmung mußt Du es fühlen. Wer bin ich, daß Du Dich meiner ſo angenommen haſt, — was kann ich Dir ſeyn, Dir, die Du ſo reich begabt biſt?

Schlage den hellen Blick nicht ſo nieder, lispelte ſie. Du warſt mir fremd, und doch liebe ich Dich; Du wirſt uns wieder verlaſſen müſſen, und ich werde nicht aufhören, Dich zu lieben. Ich weiß von Dir nichts weiter, will nichts wiſſen, als daß Du mein biſt. Du biſt vielleicht in Deiner Heimath verſprochen, wohl gar vermählt, — kann ſeyn; damals war Dir mein Herz noch nicht zugewendet, Du kannteſt mich noch nicht. Dieſe Stunden hier gehören uns und ſollen uns heilig ſeyn. Du weißt ja auch nicht, ob mein Herz nicht ſchon früher einmal verloren war; welch Recht haſt Du, darnach zu forſchen? Nur die Gegenwart iſt unſer.

Es giebt Momente im Leben, in welchen ein Glück, ſelbſt ein begehrtes, ängſtigt und quält. Das Herz iſt dann in ſeinen Gefühlen zerriſſen und zerſpalten; der Geiſt und Wille können ſich nicht aneignen, was doch ſchon ihr Eigenthum iſt. In dieſer ſonderbaren Stimmung war Leonhard jetzt, ſo Wunderbares erlebte er in dieſen Stunden. An dieſem ſchönen Buſen, von dieſer reizenden Armen umſchloſſen, ſo herzlich geküßt und mit Sehnſucht der Liebe angeblickt, fühlte er ſich von einzigem Glücke, von hoher Wonne ſo mächtig umrauſcht, daß ſeine Geiſter, auf jeden Athemzug lauſchend, gleichſam betäubt wurden. Er wünſchte, dieſe Momente der Seligkeit ſchon überlebt zu haben, um ſich nur wieder beſinnen zu können.

Es war, als wenn ſie in ſeiner Seele läſe, denn ſie

Andaloſia.

Bruder, neben deiner Vernünftigkeit biſt du aus lauter Grillen zuſammengeſetzt.

Ampedo.

Mein Weſen will dir nur im Anfang nicht einleuchten, aber bald wirſt du ganz ſo werden wie ich, wir eſſen und trinken dann mäßig, wir gehn ſpazieren und auf die Jagd, — ah, ja ſo, die Leute werden ſchon draußen im Walde ſein und mich erwarten; ich muß hinaus, denn wenn man ſeine Gewohnheit verändert, ſo leidet mit Schmerz das Leben ſelbſt.

Andaloſia.

Ich bin noch müde, in einem halben Ständchen folge ich dir, und, um es mir bequem zu machen, leihſt du mir wohl dazu den Hut.

Ampedo.

Recht gern, hier nimm ihn, du ſetzeſt ihn auf, ſprichſt das Wort und biſt bei mir; nichts Bequemeres wie das. Lebe wohl bis dahin. geht ab.

Andaloſia.

Gutmüth'ger Thor! Er denkt nicht, daß ich gleich,
Bewährt ſich nur die Kraft des Wunderhuts,
Zum fernſten Afrika entſchwinden kann.
Du ſollſt mir nun mein Kleinod wieder ſchaffen,
Mit Schmach und Rache meine Feindin ſchlagen;
Ich nehme Ring' und koſtbare Juwelen,
Geh' in den nahen Wald nur wenig Schritte,
Daß nicht die Dienerſchaft das Wunder merke,
Und wünſche mich ſogleich nach London hin. geht ab.

ſchmollte mit ihm und ſagte aufgeregt: Aber nicht eiferſüchtig, eiferſüchtig laß mich nicht werden; dies Gefühl iſt das unerträglichſte, welches der Menſch erleben kann. Du blickſt Albertinen ſtets ſo freundlich, ſo lächelnd an; Du lauſcheſt auf jedes ihrer Worte: o, Liebſter, quäle mich damit nicht; denn dieſes Weſen, ſo nahe ſie mir verwandt iſt, ſo verhaßt iſt ſie mir in Allem, was ſie thut und treibt. Sie hat es ganz verlernt, natürlich zu ſeyn, ſie denkt immer nur an ſich und kann Niemand lieben. Dieſe Prüderie und Selbſtſucht iſt meinem Gefühl unerträglich. Sei Du aber auch nicht eiferſüchtig, wenn ich einmal dieſem oder jenem freundlich bin, wie ich es doch nicht vermeiden kann.

Die hölzerne Uhr an der Wand hatte ſchon wiederholentlich geſchlagen; jetzt ſchien Charlotte bedenklich zu werden, ſie wand ſich aus den Armen Leonhards, ſtand ſchnell auf, drückte ihm noch einen eiligen Kuß auf den Mund und ging vor den Spiegel, um Hut und Locken zu ordnen. Die junge Frau wird mich draußen erwarten, ſagte ſie dann, ſie begleitet mich zurück; bleibe Du aber noch hier, oder nimm einen andern Weg nach dem Schloſſe zurück, damit Niemand auf den Argwohn fällt, als ob wir ſo lange beiſammen geweſen wären.

Sie nahmen Abſchied, und Leonhard ſah der ſchönen Geſtalt nach, wie ſie leichten Schrittes mit der jungen Frau dahin wandelte, beide in lebhaftem Geſpräch. Er verließ nun das Haus und eilte ſogleich in den nahen Wald, ſprang über den Graben, der an der Straße hinlief, und vertiefte ſich weit hinein, wo die Bäume am dichteſten ſtanden, wo kein Fußſteig hinführte, und wo er hoffen durfte, von keinem menſchlichen Weſen aufgefunden und geſtört zu werden. Er warf ſich nieder und verbarg ſein Haupt in das Gras; ein Thränenſtrom floß aus ſeinen Augen, und ſein Herz klopfte ſo ungeſtüm, als wenn es ihm die Bruſt zerſprengen wollte.

Wer bin ich? dachte er in dieſen aufgeregten Schmerzen; was will ich? — Bin ich denn glücklich, oder in ein tiefes, tiefes Elend verſunken? — Noch niemals, niemals hat mein gieriges, trunkenes Auge ſolche Schönheit geſehen. — Seine Einbildung wiederholte ihm in Glut und Leben alles Reizende, alles Verführeriſche ſeiner Geliebten. — Schon in meiner Jugend, dachte er dann weiter, dort und hie, in Städten und auf dem Lande, war mir manche Schöne freundlich, manche reiche Wittwe kam mir fragend entgegen; — ich entzog mich allen, ich verlor mein Herz nicht, und muß jetzt, nach Jahren, im reifen Alter, ſo knabenhaft untergehen? Sie iſt mir Adelheid, und ich bin faſt der bethörte Franz. — Lieb' ich ſie denn? Könnt' ich denn wünſchen, daß ſie meine Gattin ſeyn dürfte? — Nein, beim Himmel nicht! — Wenn ich an Friederiken denke — wie bin ich beſchämt! — Wie erſcheint mir Kunigunde wie ein großes mächtiges Heiligenbild, von einem alten Künſtler auf Goldgrund gemalt! — Jetzt verſteh' ich die alten wunderlichen Mährchen, die ich wohl vormals habe erzählen hören, wie ein Menſch in den Venusberg geräth und dort für immer verloren iſt, von böſen Geiſtern feſt gehalten, die ihn in der Geſtalt blendender Reize und verlockender Lüſte umgeben. Die alte Fabel von den Sirenen hat einen tiefen Sinn. — Ja, lieben, vergöttern muß man ſie, man kann in Leidenſchaft ihr Blut und Leben opfern, aber man kann ihr nicht vertrauen. — Und iſt jene Ehrfurcht, die ich hier nicht fühlen kann, nicht vielleicht das, welches das goldene Geſpinnſt zerreißt, in welchem uns dieſe ächte lüſterne Liebe gefangen hält? — Wozu jene Achtung und Verehrung, die faſt an Freundſchaft für die Matrone gränzt? — Und wagſt du es, Elender, Undankbarer, dies ausgelaſſene, üppige Mädchen, dieſe köſtlichſte Frucht der Natur, die zum Schwelgen einlädt, nicht zu achten, weil ſie vielleicht niemals die Talente einer Hausfrau und ehrbaren Gattin entwickeln wird? — So ſchön, ſo vornehm, ſo edel erzogen und mir ſo entgegen kommend! — Das, du Eitler, iſt auch ein Theil des Zaubers, der dicht beſtrickt! — — Wenn ich jetzt an meine Arbeit zu Hauſe dort denke, an unſere kühle Wohnſtube, den alten Nußbaum, die Bretter, meinen Magiſter und unſer alltägliches Treiben, — wie unbehaglich, beklemmend, nüchtern und faſt niedrig alles. Und doch, ſelbſt in dieſem proſaiſch niedergedrückten Gefühl — welche paradieſiſche Heimſeligkeit!

So verſchwammen Gegenwart und Vergangenheit, Freude, Luſt und Schmerz in ſeinem Gemüth; er ſuchte in ſeinem Innern und konnte nirgend die geiſtige Kraft entdecken, alles dies mit einem kühnen Entſchluß zu durchreißen und wieder der Alte zu werden.

So war die Zeit vergangen, er wußte nicht wie viel. Er ſtand auf und war ſo betäubt, daß er ſich nicht erinnern konnte, nach welcher Gegend er gehen ſollte, um wieder aus dem Walde zu finden. Indem er ſich durch Bäume und Gebüſche drängte, fiel er wieder in den Zulauf und das Getümmel ſeiner Gedanken und Vorſtellungen. Dieſe feine, geiſtige Sehnſucht, dieſe Fülle von Erſcheinungen, ſagte er wieder zu ſich, dies Ahnden und die Entzückungen, alles dies, auf unſer Irdiſches geimpft und durch deſſen Kraft ſo herrlich blühend, — es muß ſich alſo in jene Vernichtung ſtürzen, wie es die höchſte Befriedigung ſucht, und der Menſch muß mit dem Thiere am meiſten in Verwandtſchaft treten, wenn er ſich am ſicherſten zum Engel berufen glaubt? — O vieldeutiges Räthſel unſers Lebens! Wie ſteht die Sphinx mit lauernden, lüſternen Augen vor uns und droht, uns zu verſchlingen, wenn wir uns keck an die Auflöſung wagen.

Er konnte wirklich den Weg aus dem Walde nicht wieder finden, und verſtrickte ſich immer mehr in den Gebüſchen. Ihm ſchien nach dem Stande der Sonne, als wenn Mittag längſt vorüber ſeyn müſſe, und nachdem er noch länger, ohne Erfolg, durch die verwachſene Wildniß geſtrebt hatte, fühlte er ſich matt und erſchöpft. Als er ſich ermüdet an den dicken Stamm einer alten Eiche lehnte, glaubte er in einiger Entfernung menſchliche Stimmen zu vernehmen. Er ging der Richtung nach und ſchrie laut; man antwortete, und nach einigen Minuten ſchimmerten ſich bewegende Geſtalten aus dem Grün der Bäume hervor. Nun drängte er ſich durch und gelangte auf einen kleinen freien Waldplatz, wo er den Förſter antraf, der ſeinen Gehülfen einige Bäume zum Fällen anwies. Der Alte war ſehr verwundert, den Gaſt ſeines Herrn dort und faſt mit zerriſſenen Kleidern zu finden; denn Leonhard hatte, beſonders zuletzt, auf die Hemmungen der Geſträuche und Dornen nicht geachtet, indem er ſie durchbrechend ſeinen Weg verfolgte.

Der alte Förſter ging jetzt mit ihm, indem er ſagte: Ei! ei! Herr Leonhard, Sie ſind hier wenigſtens anderthalb Stunden vom Schloſſe entfernt. Ich will Sie begleiten, damit Sie ſich nicht wieder verirren, auch habe ich dem Herrn Baron einen nothwendigen Rapport abzuſtatten.

Sie gingen den Waldweg hinunter, und als ſie in das Freie kamen, ſah Leonhard, daß er im Wald die ganz falſche Richtung eingeſchlagen und ſich immer weiter vom Schloſſe entfernt hatte. Sie ſind, fing der Alte nach manchem andern Geſpräche an, ein recht tüchtiger Komödienſpieler, und ich wundere mich nur darüber, wo Sie das Alles, ſo wie auch unſer junger Baron, gelernt haben können, denn auf den Schulen wird einem dergleichen doch wohl nicht beigebracht. Von dem Herrn Profeſſor Emmrich iſt es nicht zu verwundern, denn der ſoll ſchon einmal Komödiant geweſen ſeyn und ein Director dazu: auch von den Weibsleuten nicht, denn denen iſt dergleichen angeboren. Ich tauge nicht dazu, weil ich vielleicht zu redlich und aufrichtig bin; denn, um was recht Großes in dem Weſen zu leiſten, muß man gewiß ſchon recht früh ein Tauſendſaſa geweſen ſein.

Auf dem Felde begegnete ihnen der junge Baron, der, von einem Diener begleitet, ſpazieren geritten war. Er ſtieg ab und ließ den Reitknecht die Pferde nach Hauſe bringen, um mit dem Förſter zu ſprechen, der ihm Geſchäftliches zu melden hatte. Nachdem dies erledigt war, und der Förſter ſich dann entfernt hatte, nahm der Baron ſeinen ermüdeten Freund unter den Arm, um ihn ſo nach dem Schloſſe zu führen. Ei! ei! ſagte er im Gehen, welche Abentheuer haſt Du denn zu beſtehen, daß Du ſogar das Mittagseſſen verſaumſt? Und wie ſiehſt Du aus! Matt, erſchöpft, das Halstuch zerriſſen, Kleid und Weſte voll Moos und Dornen! Wir ängſtigten uns ſchon alle an der Tafel, die Weiber am meiſten. Alles forſchte nach Dir. Bediente wurden ausgeſchickt, um Dich zu ſuchen. Hat Dich eine Fee entführt? Biſt Du unter Räubern geweſen? Haſt Du eine geraubte Prinzeſſin vertheidigt und erlöſt? Denn, bei Gott, Du ſiehſt ſo der Alltäglichkeit entrückt, ſo völlig verabentheuert aus, daß Dir durchaus etwas höchſt Seltſames muß begegnet ſeyn.

Leonhard war ziemlich verlegen, und ſein Lachen, mit welchem er dieſe Fragen beantwortete, hatte etwas Erzwungenes. Er war noch immer zerſtreut, ſammelte ſich aber und erzählte dem Freunde, daß er ſich auf einem einfachen Spaziergange im Walde verirrt, dort ermüdet einige Zeit geſchlafen habe, nachher ganz betäubt in eine falſche Richtung gerathen und von Dornen und Geſtrüpp ſo zerkratzt und zerriſſen worden ſei. Sie ſtanden jetzt vor dem Eingange am Dorf, der Seite gegenüber, wo der Garten lag; man hatte von hier den Blick auf die Hauptfaçade des Schloſſes. Der Baron ſah ſeinen Freund mit ſcharf prüfendem, faſt mißtrauiſchem Blicke an, den Leonhard nicht zu ertragen vermochte. Setze Dich hier in den Schatten dieſer Linde, ſagte Elsheim dann, wir wollen es noch dämmernder werden laſſen, damit Dich dort oben nicht alle Welt examinirt; dann kleideſt Du Dich um und holſt an der Abendtafel wieder ein, was Du am Mittag verſäumt haſt. Auch bin ich ſelbſt müde genug, um gern in dieſem duftenden Schatten auszuruhen.

Sie ſetzten ſich und hatten jetzt, abſeits von der Landſtraße und ziemlich verborgen, die Ausſicht auf dieſe, ſo wie auf das Schloß. Du wirſt es mir nicht ausreden, fing Elsheim wieder an, daß Dir heut nicht etwas Außerordentliches begegnet wäre, denn ſo ganz träumeriſch und verſtimmt habe ich Dich noch niemals geſehen. Du willſt mich aber nicht zu Deinem Vertrauten machen. Und vielleicht wäre es doch gut, und möglich, daß es Dir manchen Kampf erſparte.

Du quälſt mich, Freund, rief Leonhard aus, und ganz ohne Noth, denn mir iſt wahrlich nichts widerfahren, das nur des Erwähnens würdig wäre.

Verſchloſſenheit, und gegen den Freund, ſagte Elsheim wieder, iſt himmelweit von Discretion verſchieden. Ich habe viel in dieſer Zeit über Deine weiſe Theorie nachdenken müſſen, die Du mir ſo ſchön unterweges entwickelteſt, von der geraden und krummen Linie. Die Sache verdient gewiß bedacht zu werden. Suche nur die krumme Linie künſtlich wieder zurecht zu führen, wenn auch freilich ſo mancher Schnörkel und willkührliche Ausbeugung und Schwankung ſich nicht in Regel und Zahlenverhältniß auflöſen läßt.

Leonhard wollte verdrüßlich werden, und in ſeiner ſonderbaren Stimmung erſchien es ihm faſt, als wenn ſein Freund Händel an ihm ſuche. Er wollte antworten, aber ſeine Aufmerkſamkeit, ſo wie die des Freundes, wurde auf das große und anſehnliche Gaſthaus des Dorfes gelenkt, vor welchem jetzt ein eleganter Reiſewagen hielt, aus welchem zwei Männer ſtiegen. Sie ſprachen mit dem Kutſcher und dem Wirth der Schenke, ſchüttelten lachend ihre Kleider zurecht, und kamen dann Arm in Arm die breite Landſtraße herauf, anſcheinend um das Schloß in der Dämmerung, welche bereits einbrach, in Augenſchein zu nehmen. Als ſie näher kamen, hörten die Freunde, wie einer von beiden mit überaus wohlklingender voller Stimme ſagte: Ja wohl iſt es beſſer, ſich nach dem langen Fahren erſt die Füße etwas zu vertreten, als gleich dort in der Schenke Platz zu nehmen, die freilich für eine Dorfherberge reputirlich genug ausſieht.

Aber halt! rief der Andere, indem ſie jetzt der Bank unter der Linde ganz nahe gekommen waren, — ſieh, Freund, von hier nimmt ſich das Schloß am beſten aus. Es kann nicht ſo ganz neu ſeyn, denn es iſt noch in einem guten Styl gebaut.

Ja wohl, ſagte der Erſte, es iſt ſo vollſtändig, ſolide und würdig. Das Verhältniß der Fenſter zu den Mauern gränzt noch nicht an unſere Treib- und Sommerhäuſer.

Und der Giebel, rief der Zweite, ſo ſtark und vorragend, die beiden viereckigen Thürme an den beiden Seiten, die gewiß auch zu Treppen dienen, der große breite Eingang, in dem die Thür doch nicht zu hoch iſt: Alles ſieht ſo ſicher aus. Das Thor für die Einfahrt der Equipagen iſt gewiß auf der andern Seite, im eigentlichen Hofe.

Und mit dieſem, fuhr der Erſte fort, muß dann unmittelbar der Garten verbunden ſeyn, wenn Verſtand in der Sache ſeyn ſoll.

Nein, ſagte jener, ſieh, noch verſtändiger iſt der Eingang zum Garten gleich rechts vom Hauſe, wenn mein ſcharfes Auge mich nicht trügt. Das Wichtigſte aber, Camerad, iſt, daß das ganze Haus mit ſeinem Apparat ſo ausſieht, als wenn dort hinter den Fenſtern und Mauern etwas recht Wunderbares, Apartes und Närriſches vorgehen müßte; nicht wahr, Freund?

Du haſt Recht, Bruder, ſagte der Erſte lachend; wie habe ich das nur überſehen können? Es quillt ja aus allen Wänden und duftet in der ganzen Atmoſphäre hier ſo, als wäre der Steinklumpen bloß deswegen ſo hübſch und reputirlich ausgeführt worden, damit Schnurren, poetiſche Schwänke, Albertäten, Confuſionen und Liebesgeſchichten dort ausgeſponnen würden. Ja wohl flüſtern die ſchönen Linden dort am Schloß nicht vergeblich den Fenſtern zu. Und wenn die verteufelten Nachtigallen erſt ſo rechts und links ſchlagen, um alle ihre zackigen und kugligen Paſſagen abzuorgeln, ſo muß die Verrücktheit dort hinter den Mauern, wenn nur irgend junges Blut in den Stuben wohnt, nicht zum Aushalten, viel weniger zum Haushalten ſeyn.

Elsheim hatte die beiden Schwätzer ſchon erkannt und ging jetzt lachend auf ſie zu. Sein Sie mir gegrüßt, meine Herren Muſiker; erinnern Sie ſich meiner noch aus jener kleinen Stadt, in welcher Sie ſich aus Muthwillen arretiren ließen, ſtatt ein Concert zu geben?

Ei, Baron! riefen die Fremden, und umarmten lachend den ſchnell Wiedererkannten. Dies Haus iſt mein, fuhr Elsheim fort, und paßt es irgend zu Ihrem Geſchäft und Ihrer Reiſeabſicht, mir ein Paar Tage zu ſchenken, ſo werden Sie mich ſehr glücklich machen.

Wir ſind ſo frei jetzt, wie die Fliege in der Luft, ſagte der Sänger, wir kriechen alſo gern bei Ihnen unter.

So werde ich Ordre geben, ſagte Elsheim, daß Ihre Koffer nebſt Ihrem Wagen bei mir untergebracht werden; nur iſt mein Haus ſehr überfüllt und es frägt ſich daher, ob es Ihnen nicht zuwider ſei, beide ein einziges großes Zimmer mit einem geräumigen Alkoven zu bewohnen?

Nicht im mindeſten, antwortete der Clavierſpieler, denn das ſind wir gewohnt. Wenn zwei vertraute Freunde im fremden Hauſe beiſammen ſind, ſo iſt das der Einſamkeit, die oft läſtig werden kann, ſehr vorzuziehen.

Die beiden Fremden begleiteten Elsheim und Leonhard ſogleich in das Schloß. Dieſer eilte auf ſein Zimmer, kleidete ſich ſchnell um, und kam dann zum Abendeſſen in den Saal zurück. Hier waren die fremden Muſiker ſchon wie einheimiſch; ſie ſprachen mit jedem, am meiſten jedoch mit Emmrich, dem ſie ſchon ſeit früheren Jahren bekannt waren. Als man ſich an der Tafel ordnete, gelang es Leonhard nicht, neben Charlotten ſeinen Platz zu finden; ſie vermied ihn beinahe auffallend, und es ſchien ihm, als wenn ſie überhaupt kalt und fremd gegen ihn ſei. Er kam alſo in die Nähe Elsheims und Albertinens und ſah es nicht ohne Eiferſucht, wie freundlich Charlotte mit dem neu angekommenen Sänger ſprach. Dadurch verſtimmt unterhielt er ſich um ſo eifriger mit Albertinen, die ihn gern anzuhören ſchien.

Elsheim war ſehr vergnügt über die eingefangenen Virtuoſen und ſagte zu Emmrich: Erſt jetzt fällt es mir bei, wie wenig ich bei meinen leidenſchaftlichen Theater-Verſuchen meiner guten Mutter und ihres Enthuſiasmus für die Muſik gedachte. Wie wird ſie ſich freuen, wenn ſie wiederkommt, und wir ihr Concerte geben, vielleicht gar Belmont und Conſtanze theilweiſe oder ganz aufführen können. Dann erſt wird ſie mit unſerm Theaterbau ganz zufrieden ſeyn.

Man machte ſchon allerhand Projecte, und Leonhard ſtand zwar geſättigt und geſtärkt vom Tiſche auf; dennoch fühlte er, daß er der Ruhe bedürfe, um im Schlaf, wo möglich, alles das zu vergeſſen, was er an dieſem Tage erlebt hatte.

Fünfter Abſchnitt.

Die alte Baroneſſe war wieder eingetroffen und heiterer, als es der Sohn erwartet hatte. Sie hatte in der Reſidenz fröhliche Tage verlebt, und ihre Begleiter und Verwandten mußten dort auch ihre Klagen über die eingebildete Beleidigung aufgeben, da ſie auf Erkundigung von allen Seiten vernahmen, daß Göthe ein vornehmer Mann und großer Dichter ſei. Sie nahm es alſo mit Heiterkeit auf, als ihr Sohn ihr ſagte, daß er auf morgen, zu ihrem Geburtstage, ein Luſtſpiel von Shakſpeare aufführen würde.

Emmrich hatte das Coſtüm ſo angeordnet, daß es geſchmackvoll war, ohne irgend auf Gelehrſamkeit oder Genauigkeit Anſpruch zu machen. Er hatte ſich ſchon früher ungefähr ſo geäußert: Der Dichter hat diesmal nicht, wie ſo oft, die Scene nach Italien gelegt. Italien galt ihm und den Zeitgenoſſen auch nur für ein Land der Poeſie und Abentheuer. Die vielen kleinen, ſich ungleichen Staaten dort, die Welt von Novellen, die die Engländer ſehr genau kannten, die vielen Reiſen dahin hatten ihnen Florenz, Mailand, Venedig und Verona, ſo wie andere Städte und ihre Namen, ſehr geläufig gemacht. In dieſem poetiſchen Scherz von Zufällen

Vierte Scene.

Wald.

Graf Limoſin, ein Jäger.

Limoſin.

Wo ſind die jungen Grafen?

Jäger.

Einer nur,
Herr Ampedo, ſitzt dort im Förſterhäuschen.

Limoſin.

So jagt er nicht?

Jäger.

Er ſchaut nur zu von fern,
Wie wir das Wild erlegen, ſchläft auch wohl
Noch dabei ein: oft wieder iſt er bei uns
Im dickſten Wald, eh wir es uns verſehn,
Kein Menſch kann ſagen wie, woher, und wieder
Auf und davon, als ob er fliegen könnte.

Limoſin.

Da geht er, wie es ſcheint, ſehr mißvergnügt.

Ampedo kömmt.

Ampedo.

Noch immer nicht! — Wo er nur bleiben mag?

Limoſin.

Mein lieber Neffe —

Ampedo.

Schönen guten Tag —
Entweder kann der Thor das Wort nicht finden —

und Seltſamkeiten aber wollte der Dichter die Sache noch weiter ab in eine faſt unbekannte Region verlegen. Wollten wir nun die Bücher nachſchlagen, oder aus älteren Gemälden die Trachten jener Illyrier uns verſinnlichen, ſo könnte man in Gefahr gerathen, daß unſer verliebter, ſein gebildeter Fürſt unſerm Auge als ein Spaßmacher oder komiſcher Charakter erſchiene, deſſen Anzug uns zum Lachen ſtimmte. Der dramatiſche Dichter, vorzüglich im Luſtſpiel, kann nur Kraft gewinnen und die Zuſchauer täuſchen und überzeugen, wenn er Anſpielungen, Sitten und Geſinnungen aus ſeiner Zeit nimmt. Dies haben die Engländer, vorzüglich Shakſpeare, immer beobachtet. Wenn dem ſo iſt, ſo könnte leicht die Poeſie mit dem ſogenannten Coſtüm im Widerſpruch ſtehen und in Krieg gerathen. Es iſt alſo beſſer, eine allgemeine poetiſche Kleidung anzunehmen, die auf alle jene Zeiten und Stücke paßt, die ſich in einem dichteriſchen Elemente bewegen.

Man hatte alſo die hergebrachte ältere italiäniſche Tracht angenommen. Der Herzog ging in weißen Unterkleidern und in ſaffrangelbem ſeidenem Mantel; Malvolio ſchwarz, Tobias mit einem rothen Mantel, und Andreas ledergelb. Viola ohne Mantel, in einem kurzen, himmelblauen, unter den Knieen zuſammenſchlagenden Ueberrock, Krauſe, ſo wie den Aufſchlag an den Schultern weiß, einen rothen Gürtel eng um die Hüften, in welchem ein feiner Degen hing. Eben ſo trug ſich ihr Bruder. Olivia anfangs in Schleiern und in tiefer Trauer, gegen das Ende des Stücks in roſafarbnem Atlaß.

Der feſtliche Tag war nun erſchienen. Für die Mutter des Gutsherrn war wieder ein eigener Seſſel vorn, ziemlich nahe an die Bühne, hingeſtellt, welche etwa nur um drei Fuß erhöht war. Die Dienſtleute und Dorfbewohner waren wieder zugegen; auch die Gerichtshalter und einige Juſtiz-Perſonen, ſo wie verſchiedene Beamte und Verwalter aus der

Umgegend hatten ſich eingefunden. Die Baroneſſe war anfangs überraſcht, daß der Saal anders eingerichtet, und das Theater in die Länge verlegt war. Die Bühne ſelbſt machte einen angenehmen und heitern Eindruck, und kündigte erſichtlich an, daß ſie zu einer Feſtlichkeit beſtimmt ſei. Der obere Balcon oder Altan wurde von den frei ſtehenden Säulen getragen, deren ioniſche Kapitäler zierlich vergoldet waren. Unten war die kleinere Innen-Bühne mit rothſeidenem Vorhang verdeckt. Auch die Treppen waren mit farbigen Decken verkleidet, ſo daß die Bühne an ſich ſelbſt ſeyn konnte, was man wollte. Und wo ſpielt denn dieſe erſte Scene im Original? Im Zimmer, Saal, Vorhof? Die Bühne, um ſich nicht zu oft in poetiſchen Werken zu widerſprechen, müßte eben faſt immer nichts als die Bühne ſeyn wollen, ohne daß ihr der Zuſchauer die Rechenſchaft abforderte, welchen zufälligen Raum ſie eben darſtelle. So war es bei den früheren Engländern, eigentlich auch bei den Franzoſen zu Corneille's und Molière's Zeiten. Selbſt im Holberg finden wir noch dieſe unbeſtimmte Allgemeinheit.

Als ſich die Zuſchauer geordnet hatten, und die Ruhe hergeſtellt worden, vernahm man einen Tuſch von Trompeten und Pauken. Er erſcholl von dem obern Altan, wo man viele Muſiker in heiterer und bunter Tracht verſammelt ſah. Eine allgemeine feierliche Stille folgte dem Trompetengeſchmetter. Alsbald trat aus der Gruppe der fremde Sänger feſtlich geſchmückt hervor und ſprach einen Prolog, den Elsheim gedichtet hatte, in welchem der Mutter Glück gewünſcht wurde, daß dies Spiel ſie erheitern möge, und wie ſie es ebenfalls nehmen dürfe, für was ſie wolle, wie der Titel ſage, daß ſie aber nicht verkennen ſolle, wie ſehr nächſt ihrem Sohne alle Verwandte, Freunde, Bekannte und Unterthanen ſie liebten und verehrten. Nun trat im Schmuck ſeiner Rolle

Elsheim vor, nebſt der Tante, Charlotte, Albertine und Dorothea, und von der Muſik begleitet ſangen ſie ein glückwünſchendes Chor, bei deſſen Schluß ſie ſich alle gegen die Baroneſſe verneigten. Die alte Frau war von dieſer Aufmerkſamkeit eben ſo gerührt als erfreut. Hierauf zogen ſich die Schauſpieler zurück, und die Tante trat jetzt unten zur Thür des Saales herein, um ihren Seſſel neben der Baroneſſe als Zuſchauerin einzunehmen.

Sodann führten die Muſiker oben auf dem Balcon unter der Direction des fremden Virtuoſen die Ouverture zu Belmont und Conſtanze vortrefflich aus. Auch dies rührte die Mutter, daß der Sohn ihr Lieblingswerk zur Einleitung ſpielen ließ. Als die Symphonie zu Ende war, trat unten Elsheim auf, von Pagen begleitet, denen einige Muſiker folgten. Auf verſchiedenen Blaſe-Inſtrumenten trugen dieſe zart und lieblich die Introduction zu der Arie des Belmont vor: »Hier werd' ich ſie nun ſehen.« Dieſe Melodie phantaſirte ſüß und ſehnſüchtig eine geraume Zeit, wurde auf den Wunſch des Herzogs noch einmal wiederholt und dann plötzlich von ſeiner Ungeduld unterbrochen. In den kurzen Pauſen der Muſik war es von ſehr guter Wirkung, daß oben ein Waldhorn der unten geſpielten Melodie wie ein Echo antwortete. Als der Herzog mit ſeinem Gefolge abgegangen war, zog ſich der rothe Vorhang unten von der kleineren Bühne zurück, und man erblickte drinnen im beſchränkten Rahmen ein Bild, das eine Ausſicht auf Feld und See gab, klar und täuſchend von Lampen erleuchtet, die ſeitwärts und unſichtbar in der Tiefe angebracht waren. Aus dieſer inneren Bühne trat nun Viola mit dem Capitain des Schiffes die drei Stufen hinunter und ſprach vom Lande, wo ſie ſich befanden; die Art, wie ſie nach dem jungen Fürſten fragte, von dem ſie ſchon im voraus wußte, daß er noch unvermählt ſei, ließ es merken, daß ſie irgend einen Plan auf ihn und ſeine Geliebte habe. Wie ſie abgehen, zieht ſich der Vorhang der kleineren Bühne wieder zu, und in irgend einem Zimmer oder Saal treffen Tobias und die kleine Maria zuſammen; Andreas Fieberwange tritt zu ihnen, und die erſte der komiſchen Scenen entwickelt ſich. Daß Dorothea dieſes ſchnippiſche und witzige Mädchen gut ſpielen würde, hatten Alle erwartet: aber die Mitſpieler auf der Bühne und am meiſten Elsheim erſtaunten, mit welcher Haltung und ſicherm Humor Mannlich und Graf Bitterfeld ihre komiſchen Charaktere anlegten und auszuführen verhießen. Wenn Andreas fragt: Was iſt pourquoi? ſo bedeutet das nicht, daß er ganz unwiſſend ſei, denn er ſpricht ſpäterhin einige Worte franzöſiſch ganz richtig, ſondern er will nur ſagen: Was meint ihr, weshalb ſagt ihr jetzt noch pourquoi? Alles dies wurde ſo herzlich albern und mit ſo ſüßer, beſcheidener Anmaßung geſpielt und geſprochen, daß ſich Elsheim geſtehen mußte, daß er erſt jetzt, ſo ausgeführt, dieſe Perſon und ihre Späße ganz verſtehe.

Nun erſchien Viola, höchſt reizend, in ihrer männlichen Tracht. Sie wird zur Olivia als Liebes-Unterhändler geſendet. Dort im Hauſe tritt nun die kleine Maria auf, und neckt ſich mit dem Narren des Hauſes. Nach der Anweiſung Emmrichs war dieſer in lange, dicht anſchließende Pantalons von ſtreifigem Zeuge gekleidet; eben ſo bunt war ſein Wamms, über welches er einen ganz kurzen dünnen Mantel trug von gelber Farbe. Eine kleine, eng anſchließende Kappe bedeckte ſeinen Kopf, doch ohne Schellen oder andere ſonſt gebräuchliche Abzeichen des privilegirten Luſtigmachers. Um die Schulter hing eine ganz kleine Trommel, faſt wie man ſie den Kindern ſchenkt; um den Hals trug er an einer Schnur eine kleine Flöte oder ein Flageolet, und indem er eintrat, rührte er die Trommel und ſpielte mit der andern Hand eine Melodie auf ſeiner Pfeife. Nun erſchien nach einer kleinen Scene Malvolio mit Olivien. Emmrich zeigte ſeine Kunſt und Uebung in der Darſtellung dieſes hochmüthigen Murrkopfs und halb wahnſinnigen, von ſich ſelbſt berauſchten Haushofmeiſters. Ueber die unbedeutenden Worte: »Kammermädchen, das Fräulein ruft,« mit denen er abgeht, erhob ſich ein lautes und allgemeines Gelächter, ſo komiſch charakteriſtiſch wußte er jedes, auch das Unſcheinbare, vorzutragen. Viola, als naſeweiſer, übermüthiger Page, bezauberte Alle, und es erſchien natürlich, daß ſich Olivia in dieſe friſche Keckheit, die mit ſo leuchtender Grazie umgoſſen war, vergaffen durfte. — Es machte ſich gut, daß unmittelbar nach ihr Sebaſtian in ganz ähnlichen Kleidern auftrat, denn da keine Verwandlungen nöthig waren, wurde das Stück in einem Zuge ohne Unterbrechung geſpielt. Der junge Cadet war der verkleideten Schweſter in Geſicht, Wuchs, Betragen und Stimme ſo ähnlich, daß eine Verwechſelung beider gar nicht unnatürlich erſchien. Man hatte wieder die innere Bühne geöffnet, und die frühere Ausſicht auf Feld und Meer zeigte ſich von neuem.

Die kleine Zwiſchenſcene, in welcher dieſer Vorhang ſich wieder zuzog, diente dazu, Tiſche und Stühle während des Geſpräches hinter dieſen zu ſtellen, und auf dieſe Seſſel ſetzten ſich Tobias und Andreas ſogleich, indem ſie die drei Stufen hinaufſtiegen, und waren nun mit dem Narren, der zu ihnen trat, wie in einem behaglichen Zimmer. Dieſe Hauptſcene der tobenden Verwirrung wurde mit außerordentlichem Humor durchgeführt. Das tolle Lied, welches der Narr ſingt, hatte der Virtuos für die ſchöne Stimme des Verwalters geſetzt, und es machte wieder einen guten Effect, wenn in den Pauſen zwei Waldhörner oben auf dem Balcon die Melodie wie ein Echo nachtönen ließen. Als aber der ſchreiende Kanon von den drei Thoren mit brüllenden Stimmen geſungen wurde, fiel von Zeit zu Zeit die vollſtändige Muſik oben auf dem Balcon ein und vermehrte ſo den Lärm, wunderlich von der Trommel und Pfeife des Narren begleitet und erhöht. Drauf Malvolio, feierlich die drei Stufen hinaufſchreitend und die Lärmer ſcheltend, die ihn aber verhöhnen. Wieder wird ihm entgegen geſungen, und die Tollheit ſteigert ſich immer mehr, bis Malvolio wüthend und gekränkt die aberwitzige Geſellſchaft verläßt, über welche ſein erhabener Zorn und ſeine falſche Majeſtät nichts vermögen. Es war ſehr lächerlich, mit welcher Feierlichkeit in unterdrückter Wuth dieſer Malvolio die drei Stufen hinabſchritt und ſich noch einmal nur mit halbem Blicke umſah, bis ſein Profil, das in ſeinem ſteifen Ernſt Verachtung ausdrücken ſollte, vorn im Seiten-Eingang verſchwand.

Dieſer Scene tollen Uebermuths und wilden Lärmens folgt die zart poetiſche zwiſchen dem Herzog und der verliebten Viola, die in zweideutigen Worten, die der Fürſt nicht faßt, dieſem ihre Liebe bekennt. Die Vergänglichkeit der Schönheit wird in wenigen Worten beklagt, und wie Viola die ſchnell ſchwindende Roſenblüte der Jungfrauen beſtätigt, ſchien ſie bei den Worten:

So ſind ſie auch. Ach! muß ihr Loos ſo ſeyn,
Zu ſterben grad' im herrlichſten Gedeihn!

ihre Thränen nicht zurückhalten zu können. Den muthwilligſten Contraſt bildet jetzt der Narr, der eben erſt ſeinen Kumpanen verrückte Liedchen geſungen hat, indem er nun im Gegentheil mit ſchöner Stimme dem ſehnſuchtkranken Herzoge ein rührendes Gedicht vorträgt. Der Verwalter Lenz hatte ſich ſelbſt dieſes Gedicht componirt, der fremde Virtuos verwarf aber dieſe Arbeit und ſetzte eine neue einfache, aber ergreifende Melodie zu dieſem einzig ſchönen Klaggeſange. Man hörte gleichſam den Sänger weinen; der bedeutſame

Rhythmus, der eigentlich ſchon für das feine Ohr und die gebildete Stimme die Melodie ausſpricht, war im Weſentlichen beibehalten, und der tiefſinnige Amphimacer - ᴗ -, in dem ſich die erſten Verſe bewegen, ließ den nahe liegenden Anapäſten in: »Laß mich frei« ergreifend wechſeln, und gerade wirkte der Rhythmus dadurch ſo außerordentlich, daß weder Amphimacer, noch Anapäſt zu ſteif und regelrecht im Takt feſtgehalten wurden, ſondern die biegſame Stimme ſich wie zwiſchen beiden in den ſüßeſten Klagetönen ſchwärmend durchſchmiegte. Und dann der Uebergang in Jamben und Spondeen: »Mit Rosmarin« — »Treu hält es« war wie einer, der aus Thränen und Schluchzen ſich zur Reſignation oder erzwungenen Heiterkeit erheben will und in dieſem Aufſchwung nur noch tieferen Schmerz ausdrückt. In der zweiten Strophe, die nach derſelben Melodie geſungen wurde, ließ der verſtändige Lenz nach Anweiſung des Componiſten die Stimme mehr wie etwas ermüdet ſinken, und am Schluß zog er die Töne und Verſe verhallend ſo in einander, als wenn ihm keine Sprache und kein Wort in der Erſchöpfung der Trauer noch übrig oder möglich wäre. — Dieſes ſchöne Gedicht, das Schlegel ſo meiſterhaft und einfach überſetzt hat, ſang Lenz ohne alle Begleitung, nur am Beginn und in den Pauſen klang oben auf dem Balcon eine einſame Flöte nach, und ganz fern und unſichtbar ein gedämpftes Waldhorn. Die Rührung war ſo ſtark, daß alle Zuſchauer weinten, und es war wie nothwendig, daß der Narr durch etwas Spaß dieſe ſtarke Wirkung wieder ſtörte und den Hörer zerſtreute, auch um auf den ſchönen Schluß der Scene mit Viola und dem Fürſten wieder hinüber zu leiten. Wie ſchön ſprach Albertine die berühmte Stelle von der liebenden, im Gram aufgelöseten Schweſter! Und als nun der Herzog fragt: »Starb Deine Schweſter denn an ihrer Liebe?« —

war ſie wie verwirrt und faſt in eigner Rührung gefangen, ihr fällt der ertrunkene Bruder ein, und wieder beinahe weinend ſagt ſie nach einer kleinen Pauſe: „Ich bin, was aus des Vaters Haus von Töchtern und auch von Brüdern blieb,“ — und geht, ſich ſelbſt gewaltſam aufraffend, mit ſcheinbarer Heiterkeit zu Olivien.

Elsheim, als er vom Theater zurücktrat, war erſtaunt, den Profeſſor Emmrich, der gleich wieder als Malvolio auftreten ſollte, in der tiefſten Rührung und in Thränen zu finden. Noch nie, ſagte er, habe ich die Kunſt dieſes Werkes, das Ueberirdiſche dieſer Scene, die ganz in Poeſie, Sehnſucht und Muthwillen getaucht iſt, ſo empfunden wie heut. Gelingt eine Darſtellung eines ſo großen Kunſtwerks nur irgend, ſo fördert ſie Schönheiten deutlicher an das Licht, die außerdem auch dem Kenner von halbem Nebel verdeckt bleiben. Ich kann mich kaum zu meiner Hauptſcene ſammeln. — Er mußte ſich Gewalt anthun, denn Maria war ſchon zu Andreas, Fabian und Tobias getreten; der Brief wurde hingeworfen, und die Männer verſteckten ſich. Schon beim Abgang des Herzogs war die innere kleine Bühne wieder geöffnet; zu dieſer ſtiegen die Lauſcher empor. Die letzte Hinterwand der kleineren Bühne war grün, wie Geſträuch und Baum; hier ſtanden ſie von den freien Säulen verdeckt, und noch mehr von einzelnem Gebüſch und dünnen Bäumchen, die ſie ſelbſt faſt unvermerkt hinter den Säulen hervorziehen konnten. Durch dieſe Einrichtung war es nicht nur möglich, daß ſie geſehen wurden, ſo oft ihr Stichwort es erforderte, ſondern es that auch eine ſehr komiſche Wirkung, wenn die zornigen und lauernden Geſichter auf Augenblicke ſich zeigten und dann wieder hinter dem Grün verſchwanden, indeſſen etwas tiefer unten, aber ihnen nahe, Malvolio geſtikulirte und keinen Argwohn hegte, daß man ihn in dieſer

Nähe beobachtete. In dieſer Scene mußte Emmrich ſeine Meiſterſchaft zeigen. Den Uebermuth und die verrückte Eitelkeit des ältlichen Mannes, die bis an die Gränze des Unmöglichen geſteigert wird, wußte er ſo natürlich darzuſtellen, der zunehmende Aberwitz mit und nach dem Leſen des Briefes war ſo überzeugend, daß alle Zuſchauer ſich getäuſcht dem behaglichſten Lachen überlaſſen konnten.

Jetzt trat die Leidenſchaft der ſchönen Olivia mehr heraus; Andreas ſelbſt wird eiferſüchtig und läßt ſich von dem hänſelnden Tobias bereden, dem jungen Ceſario eine alberne Ausforderung zu ſenden. So löſt ein Scherz den andern ab, wenn der vorige ſeinem Verblühen nahe iſt, und das Luſtſpiel bleibt immer neu und friſch. Nun kommt Malvolio als beglückter Liebender in ſeiner neuen Tracht. Seine Vertraulichkeit, ſein Abſpringen von grimaſſirter Freundlichkeit und lachenden Liebesmienen zu grobem Ernſt und Stolz, ſeine Anſpielungen auf den Brief, ſein Uebermuth nachher gegen Tobias laſſen ihn jetzt als ganz wahnwitzig erſcheinen. Selbſt Oliviens Reden enttäuſchen ihn nicht; als ihr Gemahl, als künftiger Herrſcher legt er Alles, ſo unmöglich dies ſcheint, zu ſeinem Vortheil aus. Die ſafrangelben Strümpfe zu der übrigens ſchwarzen Tracht vollenden das Bild. Die Kniegürtel, kreuzweis gebunden, waren nicht ſo, wie wir es wohl auf dem Kupferſtich in der Shakſpeare-Gallerie ſehen können, wo der Thörichte Bänder oberhalb des Knies ſo auf dem Schenkel trägt, wie ſich wohl ehemals die Jockeys zeigten; ſondern ein Kniegürtel mit Gold auf blauem Grunde hing faſt vorn über das Schienbein ſo ſteif und feſt in Form eines wirklichen Kreuzes herab, daß durch dieſe Affectation die Erſcheinung des Mannes noch abentheuerlicher wurde. Mit ſeiner Einſperrung geht ſeine eigentliche Rolle, ſeine Thätigkeit zu Ende. Nun erfolgt aber das ergötzliche Duell und die Gefangennehmung Antonio's. Im Kleide des Pfarrers nahm ſich der Narr wieder ſehr gut aus, vorzüglich weil Lenz die Gabe beſaß, den vergeblichen Geiſtlichen mit ganz veränderter Stimme zu ſprechen und dann plötzlich in jenen Ton zurückzufallen, den er als Narr angenommen hatte.

Gegen das Ende des Stücks erſchien nun Olivia in dem rothen ſeidenen Prachtkleide; Alles entwickelte ſich, auch der mißhandelte Malvolio trat noch einmal im Schmuck der gelben Strümpfe auf, und das Ganze ſchloß zur allgemeinen Zufriedenheit.

Als Alle abgegangen waren, hielt der Narr eine Art von Epilog; er ſang nehmlich jenes launige Lied, ſpielte auf der Trommel und pfiff dazu, indem er auch einige komiſche Tänzerſprünge nach jeder Strophe anbrachte, nach der Anweiſung, die ihm Emmrich gegeben, um ganz dem Dichter, ſeiner Art und Weiſe zu ſeiner Zeit zu genügen.

Elsheim, Olivia und Albertine hatten ſich in ihren Theaterkleidern ſogleich in das Parterre begeben, um der alten, ſehr zufriedenen Baroneſſe ihre Glückwünſche zu ihrem Geburtstage darzubringen; auch Mannlich war den Damen gefolgt, um ſich mit der gnädigen Frau wieder auszuſöhnen, die ihn auch ſehr freundlich empfing. Jetzt zogen ſich auf dem Theater jene Vorhänge zurück, welche die Treppen bedeckten, und man ſah alle Stufen mit Kindern beſetzt, welche Genien vorſtellen ſollten. Alle hatten Blumenkränze und bunte Guirlanden in den Händen, und ſo ſchwebten ſie herab, ſtellten ſich vorn auf die Bühne und bildeten mit den Blumen den Namenszug der Baroneſſe. Die größeren ſtanden auf den Stufen und trugen auf den Händen und Schultern die kleineren Kinder. Jetzt ſprangen dieſe von den Schultern herunter, die andern verließen die Stufen, die innere kleine Bühne war plötzlich frei, und auf einem Altar prangte das

Limoſin.

Ich höre, Euer Bruder —

Ampedo.

Schönen Dank! —
Vielleicht auch rutſcht er ſchief die Welt hinein —

Limoſin.

Iſt er nicht mit Euch?

Ampedo.

Nicht doch, wie Ihr ſeht —
Wenn er den Hut, — wenn er den Hut verlöre!
Er kömmt nicht, und es fängt zu dunkeln an.

Limoſin.

Was iſt es, was Euch ſo betrüben mag?

Ampedo.

Gar nichts, — mein Bruder nur. — Vielleicht,
Da ihn der Zauberhut noch nicht gewohnt,
Läßt er ihn unterweges fallen, ſchlägt
Wohl ſtetiſch aus, wie falſche Mähren thun,
Bockt mit ihm, läßt ſich hartgemault nicht lenken,
Da liegt denn, wer weiß wo, Herr Andaloſia.

Limoſin.

Ihr ſeid bekümmert —

Ampedo.

Nein! — Doch kennt der Hut
Hieher ja alle Weg' und Steg', hat oft
Den Ritt gemacht, muß ſich im Finſtern finden.

Limoſin.

Ich ſpräche herzlich gern den edlen Bruder,
Ich dacht' ihn hier in Eurer Huth zu finden.

wohlgetroffene Bildniß der Beſitzerin des Schloſſes. Genien umhängten das Portrait mit grünen und farbigen Laub- und Blumen-Gewinden. Ein glückwünſchender Chor ließ ſich bei einer ſanften Muſik vernehmen. Indem Alle noch mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf dieſes unerwartete Schauſpiel hinblickten, öffnete ſich der Vorhang des höheren Balcons, den man zugezogen hatte, und dort zeigte ſich im glänzendſten Transparent der Name der Beſitzerin, und Roſen, Sterne und Blumengeflechte bewegten ſich kreiſend im bunteſten und hellſten chineſiſchen Feuer um die Namenszüge. Auch hier ſtanden Genien, und dieſe verſchiedenen Kindergruppen auf der obern und untern inneren Bühne, ſo wie die Geſtalten auf den Stufen ſeitwärts bildeten einen anmuthigen Anblick, da ſie zierlich und mit Geſchmack geordnet waren. Eine ſanfte Muſik erklang, die verſchiedenen Vorhänge wurden wieder zugezogen, und das ganze Schauſpiel war beendigt und beſchloſſen.

Elsheim fühlte ſich dem Profeſſor Emmrich und den übrigen Freunden verpflichtet, daß ſie, die Feſtlichkeit auf dieſe Weiſe ergänzend, ihn ſelbſt mit dieſem anmuthigen Schauſpiel überraſcht hatten, denn Emmrich hatte die Kinder heimlich eingeübt und Alles ohne des Barons Mitwiſſen veranſtaltet. Die Baroneſſe war ſo vergnügt und zufrieden, wie ſie es ſeit Jahren nicht geweſen war, und wie der Menſch in der Regel in ſolcher Stimmung auch am liebenswürdigſten iſt, ſo zeigte ſich die alte Dame an dieſem frohen Abend ſo einnehmend, wie der Sohn ſie faſt noch niemals geſehen hatte.

Da die Aufführung dieſer Komödie, die ſo ganz außerhalb der Linie hergebrachter Forderungen und Gewöhnungen liegt, ſo außerordentlich gut gelungen war, ſo beſchloß man, ſich recht bald dieſen Genuß zu erneuern. Elsheim, der Emmrich im Garten antraf, ſagte zu dieſem: Ich kann noch von meinem Erſtaunen darüber nicht zurückkommen, mit welcher Vortrefflichkeit Mannlich und der Graf ihre Rollen geſpielt haben. Ich bekenne, Sie hatten Recht, Profeſſor, ob ich gleich die Richtigkeit Ihrer Anſicht, der Anweiſung, die Sie den beiden Herren gaben, nichts deſtoweniger mehr und mehr bezweifeln möchte.

Emmrich lachte, dann ſagte er: Ich wundere mich dennoch, Freund, daß Sie mich und meine Abſicht nicht gleich verſtanden haben. Die beiden Männer waren nur dadurch gute Komödianten, daß ſie einmal Gelegenheit hatten, ſich ſelbſt, ohne es zu wiſſen und zu wollen, ganz darzuſtellen. Sie ſind ſelbſt ſo, wie ſie jetzt geſpielt haben, was ſie aber niemals eingeſtehen werden, ja ſelbſt nicht einmal erfahren dürfen, wenn es ein ander Mal wieder gelingen ſoll. Glauben Sie mir, könnte man mit den wirklichen Komödianten zuweilen ein ähnliches Experiment machen, ſo würden wir uns zu Zeiten vortrefflicher komiſcher Darſtellungen zu erfreuen haben. Wie mancher bewunderte tragiſche Held würde einen Zettel in der Sommernacht von Shakſpeare meiſterhaft geben, wenn man ihm inſinuiren dürfte: Vortrefflichſter! erobern Sie durch Ihre Talente dieſem ſo lange verkannten Manne ſeine Würde wieder. Er iſt ja ein großes, ja einziges Talent, wofür ihn ſeine Genoſſen, die Bürgersleute, auch anerkennen. Die Probe, die er als Tyrann declamirt, iſt ja ein vortreffliches Gedicht und muß nun eben ſo, etwa wie Sie ſchon ſonſt den Macbeth oder Otto von Wittelsbach geſpielt haben, declamirt und geſpielt werden. Der ſchadenfrohe Puck, ein bösartiger Kobold, heftet dieſem Manne nachher einen Eſelskopf an. Soll dies etwas beweiſen? Soll der ſchlechte Spaß, wodurch man von je die größten

Männer verunglimpft hat, ein kritiſches Urtheil enthalten? Die zarte Titania beweiſt es ja, daß ſie trotz dieſer Entſtellung ſeinen hohen Werth wohl zu ſchätzen weiß. Nachher wird ſein herrliches großes Spiel vom Fürſten und den Ariſtokraten verlacht und bitter getadelt. Iſt es nicht unbegreiflich, daß hier noch niemals ein feiner Sinn die wahre Meinung des großen Dichters geahndet oder gewittert hat? Dieſe Lyſander und Demetrius, die Hochmüthigen, die ſich ſo eben im Walde noch wie Thoren und Raſende betragen haben, dieſe haben wohl viel Ehre mitzuſprechen? Daß ſolche Junker und Despoten den hohen Kunſtwerth eines Zettels nicht verſtehen, iſt eben ſein größtes Lob. Verſchließen dieſe doch in der Regel gegen alles Herrliche Auge und Ohr. — Zweifeln Sie denn noch, daß, wenn ſich der Held ſo bearbeiten ließe, und er dieſe Ueberzeugung in ſich aufnähme, er dieſen Zettel nicht viel beſſer und ergötzlicher, als ſeinen Macbeth und Otto ſpielen würde?

Elsheim ſagte: Ja, ich geſtehe, ich habe den Schalk in Ihnen nicht erkannt.

Einige Wahrheit, fuhr der Profeſſor fort, iſt aber auch außerdem in dieſer Uebertreibung. Denn ſelbſt gute komiſche Schauſpieler in Deutſchland, und wie viel mehr in England, verfehlen es darin, daß ſie zu viel thun. Sie meinen, ſie müſſen ſich zu dem Thoren, den ſie abſchildern ſollen, allzu tief hinablaſſen. Sie grimaſſiren, ſie kleiden ſich zu einem Scheuſal um, ſie verſtellen ihre Stimme und grunzen und naſeln nun etwas daher, indem ſie jedes Wort hervorheben, den nächſten Spaß durch Augenwinken und Körperverdrehungen ankündigen, daß in ihrem Bilde kaum die Menſchheit wieder zu erkennen iſt. Ich habe über keinen Schauſpieler noch ſo, wie über unſern großen Schröder, lachen können, und wie ließ er auch durch die lächerlichſte Figur ſein edles Individuum durchſchimmern und erreichte das Höchſte, eben ſo wie in ſeinem tragiſchen Spiel, immer mit wenigen Mitteln. Freilich iſt das Lachen viel verſchiedener und mannigfaltiger, als das Weinen der Menſchen. Im Lachen verräth ſich oft in der Geſellſchaft der Gemeine und Rohe, der ſich lange mit Glück maskiren konnte. Ich bin ſchon oft melancholiſch geworden, wenn ein ganzes Schauſpielhaus kein Ende des Gelächters finden konnte. Es giebt viele Menſchen, beſonders in den höhern Ständen, die nur über den Menſchen lachen können und mögen, den ſie zugleich verachten. Für ſolche hat Shakſpeare weder geſchrieben, noch Schröder geſpielt. Aber wie gern geben ſich ſo viele Schauſpieler mit Freuden hin, bis unter die tiefſte Staffel des Menſchlichen hinab zu ſteigen, um dieſes für den Gebildeten troſtloſe Gelächter zu erregen.

Sehr wahr, ſagte Elsheim. Dieſe Empfindungsweiſe hängt noch mit einer andern ſonderbaren Eitelkeit unſerer Tage zuſammen, die ich faſt an jedem Menſchen, ſelbſt gebildeten, wahrgenommen habe. Man giebt dieſem und jenem ausgezeichneten Talente gern zu, daß es komiſche Sachen, Charaktere und Luſtſpiele gut zu leſen und vorzutragen verſtehe, aber nicht ſo in Anſehung des Ernſthaften, Schönen, Rührenden und Tragiſchen. Selbſt über Sie, Freund, habe ich oft dergleichen Urtheile gehört. Die Meiſten, wenn Sie eine Tragödie, oder die poetiſchen Scenen unſers Göthe oder Schiller leſen, meinen im Stillen, unſer Freund thut zu wenig, iſt zu natürlich, bleibt allzu ſehr in dem Ton der Converſation und dergleichen mehr. Je ſtümperhafter, heulender und ſingender ein ſolcher dieſe Gedichte vorträgt, um ſo ſchärfer tadelt er Sie.

Weil, wie unſer Mannlich, antwortete der Profeſſor, die Leute glauben, der ſogenannte Ernſt, und was ſie Empfindung nennen, müſſe den Mund voll nehmen und gleich damit anfangen, ſich von der Natur und Wahrheit loszureißen.

Man ging zur Geſellſchaft, und es ward beſchloſſen, noch an dieſem Abend die heitere Vorſtellung zu wiederholen. Da die Baroneſſe mit dem Inhalt ſchon bekannt war, ward ſie von dieſer zweiten Aufführung noch mehr, als von der erſten, ergötzt. Es waren dies Mal weniger Zuſchauer zugegen, und auch dieſer Umſtand trug zur Heiterkeit der alten Dame bei, weil ſie ſich das erſte Mal etwas befangen und bedrängt gefühlt hatte, auch damals in Angſt ſtand, es möchte wieder irgend eine Ungezogenheit vorfallen, die der freigeiſtige Sohn etwa billigen möchte. Da man nun weder Prolog noch Epilog hatte, ſo wurden zwei Ruhepunkte im Stücke angebracht, um beim Anfang und in den beiden Pauſen einige Muſikſtücke aufzuführen, welche die Baroneſſe vorzüglich liebte. Emmrich behauptete zwar, daß das Stück darunter leide, weil dieſe flüchtige, leichte Handlung auch dadurch hinreiße, daß der Zuſchauer eben nicht zur Ruhe und Beſinnung komme, doch gab er den Wünſchen des jüngeren Freundes nach, der ſeiner Mutter gern ihre heitere Laune, in welcher ſie das Kunſtwerk lieb gewonnen hatte, erhalten wollte.

Indem Antonio neben Olivien ſtand, um wieder zum letzten Mal aufzutreten, ſah er, wie ſie ein Billet aus dem Buſen zog, das ſie ihm heimlich zuſtecken wollte. Er griff darnach, aber ſo in Haſt und übertriebener Eile, daß er an Charlottens Hand ſtieß, und der Brief auf das Theater flog. Elsheim, als Herzog, erſtaunte über dieſen Vorfall und ſah den Brief an, und es ſchien faſt, als ſollte die Vorſtellung jetzt einen Gegenſatz zu dem Schreiben liefern, welches Malvolio in ſo ſeltſamer Begeiſterung ablieſet; doch ließ Elsheim das Blatt liegen, Antonio trat heraus, der Baron ſpielte zerſtreut. Olivia erſchien, und bevor ſie noch ſprach, nahm ſie den Brief vom Boden auf und ſendete dem verwirrten Leonhard einen ſprechenden, vieldeutigen Blick zu. So ging das Stück zu Ende, Leonhard fühlte ſich beſchämt, Elsheim war zerſtreut, und nur Charlotte behielt eine ſo ruhige Faſſung, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Doch war es ihr nicht möglich, jenen Brief der Behörde, an welche er gerichtet ſchien, abzuliefern, denn Elsheim verfolgte ſie mit ſo aufmerkſamen Blicken, daß Charlotte ſich auf ihr Zimmer zurückzog, nachdem Leonhard gleich nach dem Schluß der Aufführung ſeine Ruheſtätte aufgeſucht hatte.

Am folgenden Tage wurde verabredet, zum Ergötzen der Mutter ein großes Concert zu veranſtalten, in welchem, außer den beiden fremden Virtuoſen, auch alle diejenigen, welche von der Geſellſchaft muſikaliſch waren, ſich ſollten hören laſſen. Charlotte ſang vortrefflich, Elsheim angenehm, und ſo gab man, mit Hülfe des Verwalters Lenz, faſt die wichtigſten und meiſten Partien aus Belmonte und Conſtanze. So wenig die alte Baroneſſe mit der neuern Poeſie fortgeſchritten war, ſo daß ſie faſt unwiſſend erſcheinen konnte, ſo ſehr war ſie in die Compoſitionen des großen Mozart verliebt, weil ſie dieſe gerade in ihrer frühen Jugend, indem ihr Bewußtſein erwachte, hatte kennen lernen. Bei vielen Menſchen werden die Bildung, ja ſelbſt der Charakter, und ihre Vorliebe und Vorurtheile auf die ganze Lebenszeit durch ſolche Zufälligkeiten begründet.

Die junge Wittwe des verſtorbenen Unterförſters ließ ſich an dieſem Tage bei Elsheim melden. Da ſich die beiden Leute ſchon ſeit früheſter Jugend gekannt hatten, ſo nahm ſich die noch hübſche Frau Manches bei dem jungen Gutsherrn heraus, was ſie ſonſt wohl bei einem älteren Herrn nicht gewagt haben würde. Ihr Anſpruch war nichts Geringeres, als daß ſie nun auch einmal irgend eine Rolle auf dem freiherrlichen Theater zu ſpielen wünſche. Elsheim war mit der Frau, die ſo dreiſt, faſt verwegen, ihre ſeltſamen Wünſche vortrug, in einiger Verlegenheit. Er ſuchte ſie zu beſchwichtigen und ihr das Ungehörige ihrer Forderung deutlich zu machen, aber alle ſeine Bemühungen waren umſonſt, denn ſie war von ihrem Talent ſo überzeugt, daß ſie meinte, ſie dürfe weder vor Charlotten, noch Albertinen zurückweichen, deren Spiel ſie geſehen hatte. O, mein junger lieber Herr, ſagte ſie, Sie ſcheinen es ganz vergeſſen zu haben, wie früh wir ſchon mit einander bekannt waren, und wie freundlich Sie mir damals begegneten, als ich noch nicht mit meinem Manne verheirathet war. Nachher kamen Sie freilich in langer Zeit nicht zu uns, und haben mich und uns Alle hier ganz aus der Acht gelaſſen. In der Zeit, ehe ich mich verheirathete, bin ich ein Jahr in der nahgelegenen Stadt geweſen, bei einem ſehr geſchickten Fräulein, die auch eine Dichterin war. Dieſe behandelte mich mehr wie eine Freundin, als wie eine Geſellſchafterin, und da habe ich oft helfen Komödie ſpielen. Was denken Sie? Ich habe die Agnes Bernauer, ich habe die Amalia in den Räubern mit Beifall dargeſtellt, auch die Orſina, und bei manchem großen Capital-Stück habe ich geholfen.

Elsheim war nicht geſtimmt, das Geſchwätz länger anzuhören, und verabſchiedete ſie mit einem halben Verſprechen, bei dem nächſten theatraliſchen Ereigniß an ſie und ihr Talent zu denken. Und warum nicht? ſagte er nachher zu ſich ſelber; es wird die Verwirrung, in der wir uns befinden, nur um weniges erhöhen. Wohin gerathen wir Alle? Kann ich es mir noch läugnen, daß ich von Eiferſucht gepeinigt werde? daß mich, gleich Blitzſtrahlen, Momente des Unmuths, ja faſt des Haſſes, gegen meinen früheſten, meinen innigſten

Freund, den redlichſten aller Menſchen, ſchmerzlich durchzucken? Freilich ſollte er nicht ſo ſchwach ſeyn! Aber bin ich denn ſtärker? Und ſchwerlich, nein gewiß nicht, ſchätzt er ſie, die uns entzweien konnte, ſo gering, als ich. Glaubte ich doch meiner ſo ſicher zu ſeyn, als ich hieher kam, und nun ſpielt mir ein ſchadenfrohes Verhängniß ſo launenhaft mit, daß ich da in Leidenſchaft entbrenne, wo ich — ja, ich muß es ſo nennen — wo ich verachte. Man möchte an die alten Sagen von Liebestränken glauben! Dieſes leidenſchaftliche Gefühl iſt ein Zauber, der zerriſſen werden muß. Aber wie, auf daß er im Herzen und meinem Leben nicht ſo verderblich reiße, daß eine ſchmerzhafte Lücke bleibt? Iſt es möglich, daß die Leidenſchaft um ſo ſtärker zu flammen vermag, je weniger ſie von Achtung und Ehrfurcht genährt wird?

Indem er dieſen ſonderbaren Gefühlen weiter nachzuträumen ſich gezwungen fühlte, trat Emmrich in ſein Zimmer. Dieſe Störung war ihm lieb und unangenehm zugleich, denn ſeine Vorſtellungen ängſtigten ihn, und doch fühlte er ſich in der Geſellſchaft des verſtändigen Mannes verlegen, weil es ihm unmöglich ſchien, jetzt ſeine Gedanken gehörig zu ordnen.

Schon ſeit einiger Zeit, begann Emmrich, iſt es mir Bedürfniß, ja es erſcheint mir als Pflicht, mit Ihnen ernſthaft über einen Gegenſtand zu ſprechen, der mir ſchwer auf dem Herzen liegt.

Elsheim war geſpannt und überraſcht, ja faſt über dieſe Einleitung erſchrocken. Die Männer ſetzten ſich, und der ältere fuhr ſo fort: Glauben Sie mir nur, geliebter Freund, ich habe mir ſelbſt längſt Alles geſagt, was Sie mir erwiedern, oder was mir gar ein feindlich Geſinnter bitter entgegnen könnte. Ich ſage mir ſelbſt nehmlich: Was drängſt du dich in dieſe Verhältniſſe? Wer fordert dich dazu auf? Verletzeſt du nicht vielleicht alle Delicateſſe, und ziehſt dir den Unwillen eines jungen Mannes zu, den du hochachteſt, und der dir bis jetzt immer Liebe bewieſen hat? Kann ein freigelaſſenes Wort, eine Enthüllung, die bis jetzt im Dunkel ruhte und nun an das Licht geriſſen wird, nicht Unheil ſtiften? Wenn man aber, wie es mir geſchieht, von ſeinem Gewiſſen getrieben wird, ſo müſſen alle dieſe feineren und kleineren Rückſichten zu Boden fallen.

Elsheim war durch dieſe Einleitung noch ängſtlicher geworden, und da jetzt Emmrich ſeine Hand ergriff und ſie zärtlich drückte, dann mit dem Ausdruck innigſter Freundſchaft den jungen Mann umarmte, ſo ſteigerte ſich deſſen Verlegenheit ſo ſehr, daß der Ausdruck derſelben faſt komiſch wurde. Emmrich ſchien eine Ahndung davon zu haben, denn er ſetzte ſich plötzlich wieder nieder und ſuchte nach Worten. Es ſei! ſagte er nach einer kleinen Pauſe. Sie bemerken es alſo nicht, oder wollen es vorſätzlich nicht ſehen, wie Sie eins der edelſten Weſen zu Grunde richten, wie Sie die liebenswürdige Albertine umbringen?

Elsheim ſprang von ſeinem Sitze auf, ſtand verwundert ſtill und blickte ſtarr den Redenden an, ſetzte ſich dann wieder nieder, und ſagte endlich mit dem Ausdruck der höchſten Verwunderung nichts weiter, als: Wie?

So iſt es, fuhr Emmrich fort. Seit lange ſchon glaubte ich dieſe Leidenſchaft in dem edlen Weſen zu bemerken, ich wollte aber früher meiner Kenntniß des menſchlichen Herzens nicht trauen, bis mich nun unſere Aufführung des Shakſpeareſchen Dramas auf das vollkommenſte überzeugt und alle meine Beobachtungen beſtätigt hat.

Albertine! rief Elsheim aus; Sie ſagen mir da etwas, das ich nimmermehr glauben kann. Wie? dieſe Kalte, Schweigſame, immer Zurückgezogene ſollte eines Gefühls, und gar für mich, fähig ſeyn? Wenn Sie mir dergleichen von Charlotten ſagten, könnte ich es vielleicht eher glauben.

Von Charlotten, erwiederte Emmrich kalt, würde ich es nicht glauben, und wenn das Fräulein es mir ſelbſt verſicherte. Wie wunderbar hat die Natur dieſes ſchöne Weſen mit Gaben und Reizen ausgeſtattet, und bei dieſen vielfachen Geſchenken das Herz vergeſſen, ohne welches alle anderen Eigenſchaften ihren eigentlichen Kern verlieren. Ich bin überzeugt, dieſe gaukelnde Fee wird niemals lieben können; ſie ſucht ihr Glück darin, alle Männer zu bezaubern und leichte Abentheuer anzuknüpfen und zu löſen. Leidenſchaft zu erregen iſt ihr Spiel, ſie will aber keine fühlen. So hat ſie ſich zur reizendſten und gefährlichſten Coquette ausgebildet. Sie hat in der Reſidenz ſchon wunderbare Abentheuer durchgeſpielt, und die verſtändige Tante bemerkt entweder Alles nicht, oder ſieht als eine kluge Frau durch die Finger, wo ſie nichts ändern kann. Vielleicht muß es ſolche Weſen geben, und Charlotte entwickelt ſich nur ſo, indem ſie einer innern Nothwendigkeit nachgiebt; aber zu bedauern iſt es doch, daß dieſe ſchöne Erſcheinung ohne Seele bleiben ſoll. — Dagegen Albertine! welcher Adel bei dieſem Liebreiz! Sie iſt lauter Seele und Gemüth, und in dieſer reinſten Unſchuld und wahrhaft göttlichen Unbefangenheit voll des tiefſten Gefühls für alles Schöne und Große. Wem ſich dieſes Herz widmen kann, der ſollte ſich wohl ſo beſeligt fühlen, daß er ſich den Göttern des Olymps gleich dünkte.

Halten Sie inne, rief Elsheim, damit ich zu mir komme, damit ich überlegen kann, wie das möglich ſei, was Sie mir da ſagen, oder Gründe und Worte finde, um Ihre irrige Meinung zu widerlegen. — Albertine!

Ich muß mich über Ihre Verwanderung verwundern, antwortete Emmrich, und zugleich das Schlimmſte abbitten,

Ampedo.

In meinem Hut? Was wißt Ihr denn vom Hut?
Ihr denkt wohl gar, — mein Himmel, das ſind Fabeln,
Er muß auf ſeinen ſimpeln Beinen kommen,
Was andern recht, das mag ihm billig ſein,
Man wird ihm keine Butter daran legen.

Limoſin.

Ihm keine Butter? Ich verſteh' Euch nicht.

Ampedo.

Gleichviel, — man ſpricht nicht immer des Verſtehns halb;
Soll's nicht Geſpräche geben dürfen, Ohm,
Die nur — verſteht mich — wie man ſagen möchte
So gleichſam bloß um Willen ihrer ſelbſt
Ein klein Geräuſch mit Worten machen wollen,
Pur aus Geſelligkeit, ſo Hausmannskoſt
Still vorgeſetzt, Nachtiſch vielmehr mit Nüſſen.

Limoſin.

Ihr ſeid ſo ſpaßhaft, doch ein ernſt Geſchäft
Führt mich, mit Andaloſia abzuſchließen
In Eil hieher.

Ampedo.

Wohl Geldgeſchäfte, Herr?

Limoſin.

Vielleicht.

Ampedo.

So klagt nicht, wenn er außen bleibt,
Er iſt ſo arm wie Kirchenratzen ſind.

Daniel kömmt.

Daniel.

Der junge Herr gab mir für Euch den Zettel.

was ich von Ihnen dachte, denn ich glaubte, Sie wüßten um dieſe Neigung und verſchmähten die Unglückliche abſichtlich.

Abgeſehen von allem Uebrigen, fragte Elsheim, was verlangen Sie von mir?

Was Sie leicht gewähren können und müſſen, erwiederte der Profeſſor, daß Sie die Arme nicht verhöhnen, ihr nicht gefliſſentlich mit kalter Grauſamkeit begegnen.

Ach! rief Elsheim aus, mir iſt das, was Sie mir da eröffnen, noch immer ſo neu, ſo überraſchend, daß ich daran zu glauben nicht vermag.

Laſſen Sie mich fortfahren, da ich mich Ihnen einmal anvertraut habe, ſagte Emmrich; daß ich mit Albertinen niemals über dieſen Gegenſtand geſprochen habe, werden Sie mir ohne Verſicherung glauben, da Sie mich kennen. Daß ſie mir Aufträge gegeben, oder mir zuerſt ſich mitgetheilt haben ſollte, dem zu widerſprechen iſt vollends überflüſſig. Seit lange war mir die Melancholie und die abwechſelnd erzwungene Heiterkeit des ſchönen Weſens aufgefallen. Als ich ſie im Götz beobachtete, wurde meine Vermuthung zur Gewißheit. Aber mit größtem Schmerz fand ich im Luſtſpiel meine Ueberzeugung beſtätigt. Ich habe ſchon ſonſt die Erfahrung gemacht, daß ein ſchöner Tenor nur dadurch in ſeinen geiſtigſten Tönen die Menſchen bezauberte, weil aus ihnen der Tod ſchon, die bald entwickelte Schwindſucht, ſang. O, mein Freund, als Viola ſprach die zarte Freundin ſo weiche, überirdiſche Töne, in ſo himmliſche Lieblichkeit getaucht und wie im geiſtigſten Aether hinklingend, daß die Laute mir durch das Herz ſchnitten, denn in jedem klang ein Lebensjahr mit hinaus. So hatte ihr Auge den überirdiſchen Glanz eines verklärt Sterbenden. Ja, Freund, ſie geht zu Grunde, ihr Herz bricht, und Sie werden ſich nachher den Vorwurf machen müſſen, daß Sie es verſchuldet haben

Elsheim war nachdenkend geworden und ſagte dann nach einer Pauſe: Und was verlangen Sie nun, daß ich thun ſoll?

Nur Weniges, erwiederte Emmrich, nur das, was Ihnen die Urbanität von ſelbſt, ohne meinen Rath, vorſchreibt. Zeigen Sie der Armen nicht ſo gefliſſentlich Ihre Geringſchätzung, Ihren Widerwillen. Warum ſo plötzlich, oft im unſchuldigſten Geſpräch, dieſer höhniſche Witz? dieſe bittern Bemerkungen über die Schwächen der Weiber? Sie ſind gegen alle Menſchen, ſelbſt gegen rohe, die es nicht verdienen, ſanft und mild; dies zarte Weſen aber iſt nur da, damit Sie an ihr den Uebermuth des Mannes üben, und die giftigen Pfeile der Geringſchätzung und Verachtung ſchärfen. Sie ſind ein Mann, aber wenn Jemand, den Sie liebten, Sie auf dieſe Weiſe behandelte, Sie würden verzweifeln.

Elsheim faßte die Hand des älteren Freundes und ſagte bewegt: Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit dieſer Offenheit auf meine Ungezogenheit aufmerkſam gemacht haben. Ich bin vollkommen im Unrecht, und weiß nichts zu meiner Entſchuldigung zu ſagen, als daß ich mein widerwärtiges Betragen bereue. Es iſt nur zu wahr, daß wir oft mit aller unſerer vornehmen Cultur und Bildung, mit der wir uns brüſten, roh, ja ſelbſt gemein werden können. Sie iſt mein Gaſt, mir verwandt, und ſo iſt mein Vergehen noch weniger zu verzeihen. Ich werde mich jetzt beſtreben, ſchonend und anſtändig ihr gegenüber zu erſcheinen.

Ich wußte, ſagte Emmrich, daß Sie meine offenherzige Freundſchaft ſo aufnehmen würden. Fügen Sie nun noch das eben ſo Nöthige hinzu, in Gegenwart der Kranken dieſer Charlotte nicht ſo gefliſſentlich den Hof zu machen, dieſe mit Artigkeiten zu überſchütten, ſo eifrig um ihre Gunſt zu werben, als ob von dieſer das Glück Ihres Lebens abhinge.

Freund! rief Elsheim bewegt aus, man iſt und bleibt ein Thor, und ſollte jeden Morgen an ſeinen Schutzgeiſt ein ganz beſonderes Gebet richten, daß er uns vor recht ausdrücklichen Dummheiten, vor dieſen wenigſtens, behüten möge. Schon ſeit anderthalb Jahren quält mich meine gute Mutter in ihren Briefen, daß ich heirathen ſoll, und zwar dieſe ihre Albertine, die ſie für das Muſter aller weiblichen Weſen hält. So trieb mich ein ſchadenfroher Dämon in den Widerſpruch hinein, und ich konnte in meiner Einfalt gegen dieſe frommen Wünſche nur widerſpenſtig ſeyn, indem ich ungezogen wurde. Ich wollte meine Mutter nur beſcheiden, ſo zu ſagen auf erlaubte Weiſe, ärgern, Albertinchen dieſe Gedanken, die meine redſelige Mutter ihr gewiß ſchon eingeflößt hat, aus dem Sinn bringen, und habe wie ein ſtümperhafter Komödiant, ſtatt Schröders feinen Klingsberg, zu meiner Beſchämung einen ungehobelten Landjunker dargeſtellt. Auch dieſes ſcheinbare Verliebtſein — oder wie nenne ich es? — in die Olivia, in dieſe allzu geniale Charlotte — war ja nur urſprünglich ein Spiel, um meine Mutter irre zu führen und die projektirte Heirath völlig ſcheitern zu machen. Ich handelte nur ſo in den Tag hinein, weil ich nicht als Pedant einen feinen und durchdachten Plan entwerfen wollte, und darüber iſt, wie Sie mir jetzt verkünden, die Arme zum Opfer geworden. Sei es nun aber mein Vorurtheil, oder Eigenſinn, oder ſei es eine wirkliche Antipathie unſerer Naturen, meinem Gefühl iſt dieſe Albertine und ihr Weſen und Treiben zuwider. Darum war es mir auch peinlich, daß ich in unſern beiden Stücken ſo viel mit ihr verkehren mußte. Von jetzt an aber werden Sie ſehen, daß ich der Vernunft und den Geſetzen der Lebensart Folge leiſte; durch mich ſoll mein Mühmchen nicht wieder gekränkt werden.

Die Freunde trennten ſich, und Elsheim irrte gedankenvoll im Garten umher. Es iſt uns nicht gegönnt, dachte er bei ſich, ſo im Leichtſinn, in welchem wir uns ſo poetiſch fühlen, dahin zu taumeln. Dies Gelüſt, wenn wir ihm nachgeben, wird vom Ernſt des Lebens faſt immer, und oft zu hart, geſtraft. Darum iſt etwas ſo Berauſchendes und Entzückendes in der erſten Jugendblüthe. Jene Reiſe-Momente, Stunden und Tage, wo ich unbekannt in einſamen Gegenden irrte und ſpielte, alle jene Scherze und vorübergehenden Figuren und Bekanntſchaften, jene Neckereien, halbe Liebe und Tollheiten, könnt ihr denn niemals wiederkehren, und nur in der Erinnerung mich erfreuen? Damals fiel es Niemand ein, mich wegen dieſes Scherzes oder jener Ausgelaſſenheit zur Rechenſchaft zu ziehen; jetzt muß ich mich verantworten, mein Betragen entſchuldigen, für die Folgen einſtehen. Freilich bin ich auch älter geworden, lebe nicht in der Fremde, in einem Städtchen oder Schloß, das ich jetzt betrete und übermorgen verlaſſe, ſondern in meinem angeſtammten Eigenthum, wo ich der verehrliche Gutsherr bin und für allen Schaden, der geſchehen kann, einſtehen muß. Und die anbrüchigen Herzen ſind leider nicht aſſecurirt, und was in meinem Beſitzthum verloren geht, ſoll ich bezahlen.

Tolle, tolle Welt! rief er aus und ſetzte ſich in jene abgelegene Laube, um recht ungeſtört mit den Menſchen, der Geſellſchaft und ihren Einrichtungen ſchmollen zu können. Da hüpfte die kleine Dorothea vorbei, und da Elsheim wußte, wie vertraut dieſe ſeit einiger Zeit mit Albertinen war, ſo ſtand er auf, ging ihr entgegen und bat ſie, auf einige Zeit bei ihm zu verweilen, weil er ſie über etwas, das ihm ſehr wichtig ſei, befragen wolle.

Mein liebes Mühmchen, fing er an, ich weiß, daß Sie ſtets, ſeit Jahren ſchon, für mich die freundlichſten Geſinnungen hegten. Jetzt können Sie mich wahrhaft glücklich machen, wenn Sie ein Mal ganz aufrichtig gegen mich ſind. Aber freimüthig, offenherzig, Liebe, müſſen Sie gegen mich ſeyn, und ich ſchwöre Ihnen, was Sie mir demnächſt anvertrauen werden, ſoll in meiner Bruſt wie im Grabe verſchloſſen bleiben.

Die kleine verſtändige Dorothea ſah ihn mißtrauiſch mit ihren klaren blauen Augen an und ſagte dann: Aber was verlangen Sie von mir, liebſter Vetter? Sie machen mir bange. Alles, was möglich iſt, will ich Ihnen beantworten.

Möglich? ſagte Elsheim freundlich und in ſeiner gewohnten Weiſe, — iſt denn nicht alles Mögliche möglich? Aber nicht bloß meinetwegen, um mich zu beruhigen, oder zu warnen, ſollen Sie aufrichtig ſeyn, ſondern hauptſächlich zum Beſten einer geliebten Freundin. Und ich ſchwöre Ihnen, daß Sie deren Wohl nur dadurch fördern können, wenn Sie jetzt ganz ohne Rückhalt ſprechen. Sind Sie aber verſchloſſen und zweideutig, ſo ſchreiben Sie ſich künftig ſelbſt alles Unheil zu, was aus dieſem Betragen nur irgend entſtehen kann.

Dorothea war bei dieſen Beſchwörungen ganz ernſthaft geworden und ſagte jetzt, faſt gerührt: Nun, ſo fragen Sie, und ſo weit es nur irgend mein Gewiſſen zuläßt, werde ich Ihnen wahrhaft antworten.

Engliſche Couſine! rief Elsheim und faßte ihre Hände; ich kenne ja Ihr Herz und Ihre treue Freundſchaft. Ich weiß für gewiß (glauben Sie mir nur, ich habe die untrüglichſten Beweiſe und Nachrichten), daß Albertine am Abgrund ſteht, und jetzt nahe daran iſt, durch eine unglückſelige Leidenſchaft vernichtet zu werden. Was können wir thun, um dieſem Elende vorzubeugen?

Dorothea ſenkte das Köpfchen, ſpielte mit den Fingern auf dem ſteinernen Tiſch, ſah lange vor ſich nieder und blickte nach einer ſtummen Pauſe zu den Augen des Barons rathlos und fragend hinauf. Woher wiſſen Sie dergleichen? ſagte ſie dann mit ſchwankendem Ton.

Mein Kind, ſagte Elsheim dringend, treten Sie nicht zurück, ſtellen Sie ſich nicht unwiſſend, ſondern antworten Sie frei und frank, als wenn Sie neben Ihrem Beichtvater oder Ihrem Arzte ſäßen, denn nur dadurch kann das Unglück vermindert, oder vielleicht kann ihm ſogar ganz abgeholfen werden.

Ach, lieber Freund! ſagte Dorothea tief ſeufzend, und eine Thräne trat in das große klare Auge, — die Sache iſt leider wahr; ich habe es zuerſt bemerkt und ſie gewarnt, aber ohne Erfolg. Was können wir nun noch thun? Durch Entfernung, daß er vielleicht bald abreiſet, daß er es nie erfährt, das alles iſt vielleicht noch die einzige Hülfe, das Rettungsmittel, wenn auch ein unzuverläſſiges.

So? ſagte Elsheim erſtaunt, — ich dachte immer — alſo er weiß es nicht?

Gewiß nicht, antwortete Dorothea mit herzlicher Vertraulichkeit, — wer ſollte es ihm geſagt haben? Und ein Glück, daß er es nicht ſelbſt errathen hat, da ſie in ihrer Natürlichkeit allzu wenig die Kunſt verſteht, ſich zu verſtellen. Nein, wenn er es auch nur ahndete, wäre ſein Betragen unverzeihlich. Aber er iſt zu fein, zu gut, zu menſchlich und edel, um dergleichen vorſätzlich zu thun, und daraus erſehe ich eben deutlich, daß er von den Seelenleiden der armen Albertine auch nicht die kleinſte Vermuthung hat. Nein, er könnte nicht ſo gefliſſentlich den Liebhaber der Charlotte ſpielen, und dieſer alle ſeine Aufmerkſamkeit widmen.

Ja wohl, ſagte Elsheim mit einiger Verwirrung, er iſt immer noch zu gut, als daß er dergleichen aus ſchadenfroher Abſicht thun könnte. Der Sünder der, — Sie, Liebſte, kennen Sie ihn denn auch etwas näher? Hat er Ihnen nicht vielleicht auch ſchon den Hof gemacht?

Nein, ſagte Dorothea ganz ernſthaft, denn ob ich ihn gleich ſehr liebenswürdig finde, ſo habe ich doch weder Gelegenheit gehabt, noch geſucht, ihn im Vertrauen zu ſprechen.

Aber er iſt gefährlich, nicht wahr? fuhr Elsheim fort.

Das ſehe ich an meiner armen Freundin, erwiederte ſie; denn wenn ſie etwas loben will, ſei es männliche Schönheit, oder Liebenswürdigkeit, oder Treue, oder ein Weſen, dem man ſein unbedingtes Zutrauen ſchenken könnte, dem die Herzen zufliegen müßten, kurz, wenn ſie das Muſter eines Mannes bezeichnen will: ſo nennt ſie dieſes ſeltne Weſen Leonhard.

Leonhard? fuhr Elsheim ganz mechaniſch, aber doch überraſcht heraus, indem er ſich zwang, ſein Erſtaunen zu verbergen, und Dorothea war von ihrem Gegenſtande zu erfüllt, um es zu bemerken, daß Elsheim ein boshaftes Lächeln nur mit Mühe unterdrückte. Leonhard! fuhr Elsheim nach einer Pauſe fort; ja dieſer junge gefährliche Mann, den ich in aller Unſchuld hieher gebracht habe, verdreht allen unſeren Weibsleuten den ſchwachen Kopf. Hätte ich das Elend nur ahnden können, das er hier anrichten würde, ſo hätte ich ihn dort in ſeiner Stadt gelaſſen, dieſen Verführer! Denn ſehen Sie, liebſte Doris, das iſt er im eigentlichen Sinne, ſo wacker er übrigens auch ſeyn mag. Wo er aber ein Mädchen oder eine Frau betrügen kann, wo er mit ſeiner Tugendmiene ſie verderben mag, da iſt er ſchlimmer, als Don Juan. Ja, Liebſte, an dieſem Felſenherzen iſt unſere Albertine völlig verloren, und ſie mag noch dem Himmel danken, daß der Böſewicht ſich nicht um ſie beworben hat, denn da er ſo unwiderſtehlich iſt, wie ihr es Alle ſelbſt bekennt, ſo wäre ſie völlig zu Grunde gerichtet. Solche gefährliche Menſchen ſollte man nicht im Lande dulden, oder ſie ſchon im ſiebenzehnten Jahre verheirathen, damit ſie nur recht früh langweilige Ehemänner und unausſtehliche Hausväter würden. Aber was würde auch dieſes extreme Mittel eben fruchten? Denn dieſer gottloſe Böſewicht iſt ſchon ſeit Jahren, und zwar an eine ſehr hübſche junge Frau verheirathet, aber dennoch macht er uns nun hier die ganze Provinz rebelliſch. Sagen Sie ſelbſt, tugendhaftes Kindchen, müßten die Geſetzgeber nicht ganz neue, unerhörte Strafen für dergleichen neumodige Waldfrevler ausſinnen?

Dorothea ſah ihn groß an, denn auf dieſes Geſchwätz war ſie nach jener feierlichen Einleitung nicht gefaßt. Sie wollten helfen, rathen, dem Unglück vorbeugen, ſagte ſie endlich, nachdem ſie ihn lange betrachtet hatte, und nun ſcheinen Sie doch nur rechte Schadenfreude zu empfinden, und die Sache macht Ihnen, ſo kommt es mir vor, mehr Spaß, als daß Sie ſie ſich zu Herzen nehmen ſollten.

Ja ſo! rief Elsheim aus, Sie haben ganz Recht, geliebtes Mühmchen, ich falle immer wieder, ſo gerührt ich auch eigentlich bin, in meinen leichtſinnigen Ton. Aber, ernſthaft geſprochen, ich glaube, daß die Zeit ganz nahe ſeyn wird, in welcher der gefährliche Menſch wieder nach Hauſe reiſen muß; dann iſt ja hoffentlich der Zauber gebrochen. Dorchen, da Sie ein Mal in der aufrichtigen Stimmung ſind, — wie denkt denn Albertine von mir?

Ganz ſo, wie Sie es verdienen, verſetzte Dorothea mit einem ſchnippiſchen Ton; wenn von Leonhard die Rede iſt, werden Sie gewöhnlich auch genannt, aber nur des Contraſtes wegen. Wie jener die höchſte Liebenswürdigkeit des Mannes ausdrückt, ſo ſtellt ſich in Ihnen Alles dar, was am männlichen Geſchlechte fatal und widerwärtig iſt; Sie ſind das Ungewiſſe, Leichtſinnige, was kein Vertrauen einflößen kann, der zweideutige jeſuitiſche Menſch, der weder beſſer, alle Herzens-Empfindungen mehr in die Leber zu verlegen. Sie iſt eigentlich das gekräftigte Leben, wovon ſie auch ihren Namen Leber hat, das männliche R ſtatt des weiblichen N, das ſpornklirrende Schwertweſen ſtatt des ſangreichen minniglichen. Herz iſt zu ſehr mit Erz, Harz und Erde verwachſen, um den Inbegriff der Liebesgeheimniſſe andeuten zu können, wenn auch Schmerz und Scherz da wieder hineinlaufen.

Mannlich ſagte trocken und ernſthaft: Ich habe mich immer für einen Menſchenkenner gehalten, auch für einen Mann, der das Herz, beſonders das weibliche, erforſcht hat. Es giebt auch gewiß nichts Intereſſanteres, als ſich mit dieſem Studium zu beſchäftigen. Das weibliche Gemüth iſt vielleicht reicher, als das männliche, aber dennoch leichter zu ergründen. Hat man nur erſt die Phyſiognomie des Geiſtes erfaßt, ſo findet man leicht die Art und Weiſe der Gemüthsgaben, der Regungen, und was nur irgend mit dem geheimnißvolleren Bau der Seele zuſammenhängt. So zum Beiſpiel unſere reizende Freundin, das Fräulein Charlotte. Ich kann mir denken, daß ſie Manchem, der ſich auch einen Beobachter nennt, für ein Räthſel gelten mag; wer es aber weg hat, daß ihr inneres Weſen eigentlich das einer Nonne iſt, der verſteht nun auch ſogleich, was ſich außerdem zu widerſprechen ſcheint. Darum nur iſt es ihr möglich, die Adelheid und Olivia ſo ſchön und vollendet darzuſtellen, weil ihr inneres Weſen reine Religioſität iſt, und ſie daher dasjenige, was ihr am Schärfſten, am Widerwärtigſten entgegenſteht, am Sicherſten auffaſſen und am Ueberzeugendſten ſpielen und äußerlich hinſtellen kann. Dieſe feinen Seelen entfliehen gleichſam zu Zeiten ſich ſelbſt und in das feindlichſte Element hinein, um ſich ihrer ganzen Kraft, Tugend und Reinheit von Neuem bewußt zu werden. Ach, meine Freunde, das

Ampedo.

Wo ſteckt Er denn?

Daniel.

Da fragt Ihr mich zu viel,
Kein Menſchenaug' hat ihn ſeitdem geſehn.

Ampedo lieſt.

O weh! — in alle Welt! Ich werde ſchwach! —
„Mit beiden nur ſiehſt du mich wieder, Bruder.“ —
Mein Hut! Mein Hut! Mein Hut!

Limoſin.

Was iſt Euch denn?
Ihr habt ihn ja dahier auf Eurem Kopf.

Daniel.

Ja, Herr, er ſitzt recht feſt auf beiden Ohren.

Ampedo.

Das hätt' ich dir, dir das nicht zugetraut!
So treulos, gegen Wort und Abredung!
Statt nach dem Wald zu gehn, — in weite Welt!

Limoſin.

So iſt er fort? Wohin? Und wie ſo ſchnell?

Ampedo.

Ihr hört es ja; —

Limoſin.

Holt ihn im Hafen ein.

Ampedo.

Ach, Ihr verſteht das Ding nicht, — er iſt fort!
Ich ärgre, gräme mich zu Tod', erkranke!
O kommt zurück, ich weiß nicht was ich ſpreche.

Limoſin.

So faßt Euch nur, Ihr habt ſo manche Woche führt uns eigentlich dahin, daß wir gegen manche Genien, beſonders Muſiker, toleranter ſeyn ſollten, die ſich manchmal in ein ſcheinbar niedriges Element zurückziehen, mehr, um ſich auszuruhen, als um zu genießen.

Richtig! ſagte der Baſſiſt laut lachend, und das niedrigſte, tiefſte Element wird immer der Keller ſeyn, in welchem in vielen Städten die Weinſchenken und jene Italiäner hauſen, die uns Auſtern, Caviar, Lachs und Seefiſche anbieten, um uns an dieſen Naturgewächſen zu zerſtreuen. — Kennſt du die dunkeln Stufen — die uns ſo lockend rufen? — Dahin — dahin, — ſo ſchloß mit einem Geſang der Uebermüthige.

Nehmen Sie ſich in Acht, meine Herren, ſagte der Clavierſpieler, daß Sie nicht ſtolpern und fallen, indem Sie zu dieſem dunkeln, erfreulichen Element hinabſteigen. Man muß ſchon wiſſen, wie beim Denken, wohin man gelangen will, um mit Sicherheit hinzukommen.

Indem hatte Elsheim die drei großen Briefe geöffnet, ſie mit dem Ausdruck des Unwillens und Erſtaunens überleſen, und warf ſie jetzt zornig hin, indem er ausrief: Das fehlte noch!

Leonhard fragte: Darf man vielleicht wiſſen, lieber Freund, was ſie enthalten?

O! rief Elsheim, ſie können laut geleſen werden, und wenn Du es willſt, trage dieſen erſten gleich ſelber vor.

Leonhard las: — Uebrigens verehrter Herr Baron —

Eine ſonderbare Anrede, ſagte der Baſſiſt.

Dennoch will ich mich mäßigen, — las Leonhard —

Curios! ſagte der Componiſt, nach welcher Logik ſtellt dieſer Briefſteller ſeine Gedanken? — Nun alſo?

Dennoch will ich mich mäßigen, indem ich wohl einſehe, daß ich Unrecht habe. Sollte das nicht der Fall ſeyn, ſo müßte ich mich freilich außerordentlich ſchämen.

Ich verſtehe weder Vorderſatz noch Schlußfolge, ſagte Mannlich.

Leonhard las: Zugegeben alſo, daß wir Nachbaren und auch Gevattern ſind, wie es bei jedem Zweifel das Kirchenbuch ausweiſen wird, ſo iſt mein dienſtliches Erſuchen, dergleichen geiſtliche und weltliche Verknüpfung nicht weiter in Frage zu ſtellen, ſondern die Ueberzeugung von dieſen wie größeren Sachen dem anheim zu ſtellen, der Alles nach ſeiner Weisheit nicht nur regiert, ſondern auch regulirt.

Leonhard hielt inne, um zu lachen. Das muß ein curioſer Menſchenverſtand ſeyn, bemerkte der Baſſiſt.

Vielleicht, ſagte der Muſiker, ein ſo tiefſinniger Philoſoph aus der alleroberſten Claſſe, daß unſere Einfalt ihn nur nicht begreift.

Leonhard las weiter: Und ſo hätte ich denn zwar fein, aber doch deutlich den Punkt berührt, über welchen ich Klage zu führen Urſache habe.

Wie ſo? ſagte Mannlich, ich capire noch nichts von der ganzen Epiſtel.

Leonhard las: Denn wenn ich auch nur drei Söhne habe, ſo brauchen die gewiß die Bildung eben ſo nöthig, als wenn es drei und dreißig wären, da die Zahlenprogreſſion, ſei ſie geometriſch, oder auch nur perſpektiviſch, bei Seelenverbeſſerung unmöglich in Anſchlag kommen kann.

Das iſt eine unumſtößliche Wahrheit, ſagte der Sänger, und der Mann fängt jetzt an klar zu werden.

Leonhard fuhr fort: So alſo, praemissis praemittendis bin ich ſehr verwundert geweſen, daß Ew. Hochwohlgeboren obgleich Dieſelben um vieles jünger ſind, uns dennoch nicht zuſammen, oder einzeln, oder in pleno eingeladen haben, weil es freilich nicht geſchehen iſt. Es trug ſich nicht zu, und ich hoffe, die Erneuung einer neuen Verwirklichung wird um ſo beſſere Früchte tragen, da ich jetzt in dieſer Hinſicht nicht mehr der Unwiſſenheit beſchuldigt werden kann, da es nehmlich der Herr Baron alleweil und jetzund erfahren. Chriſtlich angeſehen, wenn auch gar nicht nachbarlich: wo ſollen denn meine drei Jungen, die nun alle ſchon heirathen könnten, Bildung herkriegen hier auf dem Lande, wenn die höchſten Potenzen und die allernatürlichſte Nähe ihnen in der ausdrücklichſten Möglichkeit, ja ſelbſt Wirklichkeit nicht gereicht werden? Iſt es zu verwundern, wenn ſie dumm bleiben könnten? Und wer hätte nachher die Verantwortung dieſer, wie ſo mancher andern Dummheit auf ſich, als mein Herr Baron? Nein, der Löwe kann wohl einmal eine Maus aus ihrem Netze beißen; bitte darum, die hochmögende Nachbarſchaft ſich nicht zu Feinden zu machen, wie wir gewiß alle in abſcöne und ſtupröſe Gehäſſigkeit uns verwandeln müßten, trotz den Emancipationen eines beſſern Gewiſſens. Spielen Sie alſo wieder ein Trauerſtück, ſo darf ich hoffen, mit meiner Familie in dieſes, wie in Ihr Wohlgefallen, abendlich oder nächtlich eintreten zu dürfen. Sans rancune übrigens und sans adieu, das heißt, in Hoffnung und Erwartung, daß uns der Herr Gevatter zum nächſten Theater menſchenfreundlich invitiren wird, beharre ich, ohngeachtet meiner zu vernachläſſigenden, aber alsdann ſchon vergeßlichen Obliegenheit

Meines hochgeehrten Herrn Barons
ergebenſter Diener,
Baron Bellmann und zugleich ſeine
Söhne, nehmlich alle drei.

Man lachte über dieſen kauderwälſchen Brief, und Elsheim ſagte: Was hätte dieſer Mann nun nebſt ſeinen drei Söhnen mit unſerm Drei-Königs-Abend anfangen ſollen? Und er wird wüthen, wie er hier zu verſtehen giebt, wenn er nicht nächſtens eingeladen wird. Und ſollten wir ſelbſt niemals wieder ſpielen, wird er doch ſeinen Zorn nicht aufgeben.

Iſt es erlaubt, ſagte der Sänger, den zweiten Brief vorzutragen, der vielleicht von demſelben Inhalt und ähnlicher Weisheit iſt? Und ſchon hatte er das Blatt aufgeſchlagen und las:

Hochverehrter, inſonders tief bewunderter
Herr Nachbar und Baron!

Wohl weiß ich es, und mein Schickſal hat mich in ſo weit gehörig unterrichtet, daß ich es nur verdiene, auf dem Boden zu kriechen vor jedem, den das Schickſal und eine gütige, aber doch etwas parteiiſche Vorſehung in Geiſtesgaben, Witz, Beredſamkeit und Bildung höher geſtellt hat, als mich, die demüthige Magd, die auch in dieſer Züchtigung die Hand des Himmels erkennt und da nur anbetet, wo mancher Andere grollen möchte. Doch auch hierin zeichnet ſich der Edle aus, wenn er ſich göttlicher beträgt, als der gewöhnliche Menſch. So war mein Vorſatz, dem gemäß ich auch jetzt handeln wollte, und deshalb ſchwieg ich und duldete ſtill, und noch mehr meine Töchter, die als ſtille Witwen und Matronen bei mir leben. Alles erträgt der Menſch, der, wie ich, an Leiden und Zurückſetzung gewöhnt iſt, nur nicht, wenn man ſein liebendes, ſchwärmendes Herz mit Füßen tritt und vernichtet, und dieſes haben Sie gegenwärtig gethan, Herr Baron, weshalb ſich der Wurm nun auch im Staube krümmt und gleichſam wimmert. Nein, Hochgeehrter, wo die Muſen ſingen, wo überirdiſche geiſtige Genüſſe ausgeſpendet werden, da darf ich auch wohl hoffen, wie der gemeinſte Mann beim Krönungsfeſte in Frankfurt, von dem öffentlich ausſprudelnden Wein und dem gebratenen Ochſen etwas zu erhalten. So denkt auch meine dritte Tochter, die von ihrem Manne geſchiedene und verwaiſete. Welchen Troſt gewährt die edle Dichtkunſt allen Frauen, die ſich in dergleichen Drangſal und Mißhelligkeit befinden! Sie verſchließen uns aber, den Durſtenden, dieſen Quell; doch hoffentlich eröffnen Sie denſelben als ein Moſes in der Wüſte bei der nächſten Aufführung, daß ich mit den drei Töchtern den lechzenden Gaumen erquicken kann. Unangeſehen den großen Genuß, werden Sie uns auch zu der gerührteſten Dankbarkeit verpflichten; denn es wäre zu traurig, wenn wir uns gegenſeitig als Feinde betrachten ſollten, die ſich doch immer ſchaden können, mehr oder minder. So erharrend, daß uns ein günſtiges Loos, und keine Niete fallen wird, verbleibe ich — u. ſ. w. —

Es iſt zu toll, ſagte Mannlich, daß ſich dieſe Menſchen in unſern gebildeten Zirkel drängen wollen und Kunſtwerke genießen, da ſie doch alles Kunſtſinns gänzlich entbehren. — Soll ich Dir nun auch noch dieſen dritten Brief verleſen?

Meinetwegen, ſagte Elsheim verdrüßlich, weiß ich doch ſchon, was er enthält.

Mannlich las: Donnerwetter, Herr Nachbar! Ich habe Sie erſt neulich auf die Sauen-Jagd ſo freundlich und pflichtſchuldigſt eingeladen, aber Sie ſind nicht gekommen, weil Sie vielleicht an Sauen und mir und der Jagd kein Intereſſe haben. Sie jagen lieber als Komödiant, und Jeder, ſo ſage ich, nach ſeinem Geſchmack. Aber das Dings mit den Zigeunern und dem lahmen Kerl, wovon mir der verrückte Schulmeiſter erzählt hat, hätte ich doch gar zu gern mit angeſehen. Und mein Freund, der Oberforſtmeiſter Retzer, der dieſen Sommer bei mir wohnt, iſt ganz des Teufels darüber, daß man uns nicht gebeten hat. Der alte Amtmann aus dem Fränkiſchen drüben, der auch jetzt bei mir hauſet, hat auch die Anſicht, daß es Ihre Schuldigkeit als Nachbar und Freund geweſen wäre, uns einzuladen; denn es ſieht doch meiner Seele gerade ſo aus, als wenn Sie uns Alle recht mit Vorſatz hätten vor den Kopf ſtoßen wollen, was wir, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht vertragen können und wollen; und Sie wiſſen wohl ſelbſt, was ſich Nachbaren chicaniren und einander dämpfen und Knüppel in den Weg legen können, wenn ſie erſt einmal auf dergleichen ausgehen; denn Wurſt wider Wurſt, ſagt der Deutſche, und Ohrfeige um Ohrfeige, Zahn um Zahn. Alſo, nicht wahr, Männchen, bei der nächſten Komödianterei laden Sie uns ein, uns Männer, die wir doch wahrhaftig auch nicht hinter dem Zaun aufgewachſen ſind, und einem Jeden, wenn es Noth thut, die Zähne weiſen können. Alſo eingeſchlagen! und damit guten Tag und guten Weg, und auf erneute getreue Nachbarſchaft Ihr Wohlſein, das wir Drei hier um den Tiſch eben cordialiter trinken wollen, als

Ihre wohlgeſinnten Freunde,
Freiherr von Dülmen, im Namen
der Uebrigen.

Das klingt faſt, ſagte der Muſiker lachend, wie eine Ausforderung.

Ja wohl, ſagte der Sänger, und dabei erinnert mich der Ton des Briefes an die trefflichen Bücher unſers verehrten Cramer, nach welchem dieſer kriegeriſche Freiherr wahrſcheinlich ſeine Schreibart gebildet hat.

Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, ſagte Elsheim ganz verſtimmt; da drängen ſich neue ganz widerwärtige Figuren auf und laſſen ſich nicht abweiſen. Unſere Diener und Bauern haben mich nicht geſtört, aber dieſe würden mir jede Laune nehmen; denn immer erfordert die Aufführung eines poetiſchen Scherzes Vertrauen, ſonſt erſcheint man ſich ſelbſt in den bunten Jacken als gedungener und mißglückter Harlekin.

Ja wohl, ſagte Mannlich ſeufzend; erſt zwang unſerm heitern Spiel die gute Baroneſſe faſt verſchimmelte, überbildete Menſchen auf, die aus einer längſt vergeſſenen Zeit noch herüberſchielten wie Revenants; nun drängen ſich umgekehrt ganz Rohe und Ungebildete in unſern Zirkel. Das muß nothwendig ein allgemeines Mißbehagen hervorbringen.

Man ſollte ihnen, ſagte der Sänger, den Taſſo von Göthe aufführen, und ſie würden, glaub' ich, hinfallen wie die Fliegen im Spätherbſt; ich wette, ſie kämen niemals wieder, ſelbſt wenn ſie eingeladen würden.

Oder man improviſirte, fuhr der Muſiker fort, ein fürchterliches tobendes Melodrama, wo alle Inſtrumente losgelaſſen würden, und man eigentlich im Charivari nichts vernähme. Man könnte ja alle Mitſpielenden, die aber nur Unſinn aus ſich ſelbſt ſprächen, umkommen laſſen. Es würde erbaulich genug ausfallen.

Der Diener trat wieder in die Laube und ſagte: Da iſt ein wunderlicher Mann, der ſich gar nicht will abweiſen laſſen; er nennt ſich Ehrenberg, und behauptet, er müſſe den Herrn Baron durchaus ſprechen. Er wäre auch ſchon mit Ihnen bekannt, und Sie würden ſich gewiß freuen, ihn wieder zu ſehen.

Ehrenberg? wiederholte Elsheim, ich kann mich ſeiner nicht erinnern, indeſſen, da er ſo dringend iſt, ſo bringe ihn nur zu mir.

Nach einiger Zeit hüpfte ein ſchlanker, nicht gar großer Mann in mittleren Jahren, in ſchlechtem hellbraunem Rocke, dem Bedienten voran in die Laube hinein. Elsheim und Leonhard erkannten ihn ſogleich als jenen wandernden Schauſpieler wieder, der ihnen im Gaſthofe Menſchenhaß und Reue ganz allein, ohne Beihülfe anderer Perſonen, aufgeführt hatte. Ich weiß, höchſtverehrter Herr Baron, rief der Angekommene, daß Sie meine Huldigung, da Sie ſo höchſt gebildet ſind, nicht verwerfen werden. Sie haben Beſuch auf Ihrem Schloſſe, und ſo wird meine Bemühung, die erhabenen Gäſte zu unterhalten, vielleicht willkommen ſeyn. Ja, ich bin davon überzeugt, daß Sie mich nicht als ein überflüſſiges Monſtrum werden abweiſen laſſen.

Gewiß nicht, ſagte Elsheim erfreut; im Gegentheil, Sie überraſchen mich auf eine angenehme Weiſe, und befreien mich aus einer großen Verlegenheit. Es thut mir nur leid, daß ich Sie im Schloſſe ſelbſt nicht logiren kann, denn alle Zimmer ſind beſetzt; Sie werden aber im Hauſe meines Pächters ein bequemes Unterkommen finden.

Der Künſtler verneigte ſich dankbar und zufrieden, und der Baron gab dem Diener Anweiſung, für den Wandernden zu ſorgen, der ſich auch ſogleich mit dem Diener entfernte.

Elsheim ſagte lachend: So erbarmt ſich denn ein gütiges Schickſal meiner, und ſendet freundlich dieſen Tauſendkünſtler, der jenen Kennern, die ſich ſelbſt eingeladen haben, etwas Genügendes vorſpielen wird. Er hat nehmlich die große Gabe, ganze Theaterſtücke allein vorzutragen, und ſo ſpielt er Franz und Karl Moor in den Räubern, und verwandelt künſtlich genug die Tragödie in ein Monodram.

Soll es aber erlaubt ſeyn, ſagte Leonhard beſcheiden, dies Werk unſers geliebten Dichters, wenn es auch ſein früheſtes iſt, ſo zu entſtellen?

Du weißt es, unterbrach ihn Elsheim, wie ich gerade, mein Leonhard, dieſes kecke, verwegene, zum Theil freche Gedicht liebe, mehr als die meiſten meiner Landsleute, die Schiller verehren. Es iſt ein übertrotziges Titanen-Werk eines wahrhaft mächtigen Geiſtes, und ich finde nicht nur ſchon ganz den künftigen großen Dichter darin, ſondern glaube ſogar Vortrefflichkeiten und Schönheiten in ihm zu entdecken, Ankündigungen, die unſer geliebter Landsmann nicht ſo erfüllt hat, wie wir es nach dieſem erſten Aufſchwung erwarten durften. Iſt denn aber das wunderbare Werk nicht ſchon populär genug geworden, und oft genug auf guten und ſchlechten Bühnen als Entſtellung und wilde Thorheit aufgeführt? Wir geben Ehrenberg Gelegenheit, ſich in ſeiner ganzen Größe zu zeigen, und jene Beſuchenden, die uns mit ihrem Zorne drohen, gehen ohne Zweifel begütigt und dankbar nach Hauſe. Wir ſehen zu, oder halten uns entfernt, und kümmern uns um das Unweſen nicht weiter.

Nicht alſo, Herr Baron, ſagte der Baſſiſt in launiger Aufregung; jene Liebhaber werden ſich niemals mit einem einzigen Opfer zufrieden ſtellen, und wenn es in zehn verſchiedenen blutdürſtigen Perſonnagen aufträte. Wenn Sie, Baron, auch jenen Kennern und Sau- und Jagdliebhabern ſich nicht Preis geben wollen, ſo will ich wenigſtens helfen, und ich zähle dabei auf den Beiſtand einiger Freunde. Vor Jahren forderte mich ein bankerotter Schauſpiel-Director, ein Jugendgenoſſe auf, ihn vom Untergange zu retten. Er ſaß mitten in den Bergen, und was konnte ich ihm helfen, da ſeine Oper ſchon fortgelaufen war? Ich reiſete aber doch zu ihm, denn er war wirklich ohne mich verloren. Sein Perſonal reichte eben noch hin, die Räuber zu geben; ich, der ich niemals im Schauſpiel aufgetreten war, lernte den Karl Moor auswendig, und, um das Ding neu aufzuputzen, legte ich für meine Stimme Geſänge ein, die ich ſelber dichtete und componirte, Lieder, die den Werth des Geldes prieſen, den Raub halb komiſch entſchuldigten, die reichen Geizhälſe ſchalten und dergleichen mehr. Wir machten mit unſerer Extravaganz Furore, wie man es nennt. Der Zulauf war ſo ungeheuer aus der Stadt und der ganzen Umgegend, daß wir das Stück zwölf Mal hinter einander bei überfülltem

Hauſe und doppelten Preiſen geben konnten. Mein bankerotter Geſell war gerettet, hatte bedeutenden Ueberſchuß, und konnte, da ich für meinen Spaß nichts begehrte, ſeine Truppe wieder erneuern und verbeſſern. Nun ſei es fern von mir, meinem größeren Rival ſeinen Karl Moor zu nehmen, aber den Spiegelberg will ich ſo recht con amore darſtellen, und ihn, was eigentlich beſſer paßt, alle dieſe Lieder und Arietten ſingen laſſen.

Recht ſo! ſagte der Componiſt: ich helfe bei der Einrichtung mit Inſtrumenten und Muſik, daß das Gedicht: »Ein freies Leben führen wir,« welches zum Studentenliede erhoben iſt, recht infernaliſch kann gebrüllt werden. Waldhörner und Räubermuſik müſſen noch öfter vorkommen, als Karl Moor ſie fordert, und eine große wirkliche Schlacht mit Schießen und Hauen muß den zweiten Act beſchließen. Dazu können wir dieſe neue Einrichtung des Theaters, und ſeine Stufen, Treppen und Balcone vortrefflich benutzen. Das ſoll ein Toben geben, daß den Leuten das Herz im Leibe lacht. Da können wir einmal recht unſere Luſt büßen. Ich ſpiele mit Vergnügen den Roller, oder den Baſtard Herrmann, oder, wenn es ſeyn muß, alle beide.

Vortrefflich! rief Elsheim, und unſern Schulmeiſter machen wir glücklich, wenn wir ihm den biedern Schweizer geben.

Auch ich, ſagte Mannlich, trage gern zum allgemeinen Almoſen bei, denn ich habe ſchon ſonſt den alten Grafen mit Beifall geſpielt, dieſe Rolle kann ich ſogleich wieder übernehmen.

Sie ſtanden auf, doch Leonhard hielt ſie noch zurück und ſagte: Wir haben die Hauptſache vergeſſen. Keine von unſeren Damen wird ſich zur Amalie hergeben wollen.

Elsheim lachte und antwortete: Schadet nicht, ich denke, dieſe Heldin werde ich ſchaffen können. Ja, das Trauerſpiel

Ihn ja bisher entbehrt; was iſt's denn weiter?
Verdrüßlich! daß nun mein Geſchäft muß ruhn.

Ampedo.

Ihr wißt, Ihr wißt ja nicht, — ich will nur ſchweigen,
Denn man ſagt leicht zu viel in Schreck und Hitze,
Und wohl erinnr' ich mich des Vaters Lehre.

ſie gehn.

Fünfte Scene.

Pallaſt.

Reymund *allein.*

Höchſt ſonderbar! des Königs Majeſtät,
Der ich ſonſt nie zu oft mich nahen konnte,
Iſt nun ſeit lange nicht für mich zu ſprechen,
Und trau ich dem Gerücht, ſo laborirt
Der Herr allein, und hat den Stein der Weiſen,
Das große Elixir allein gefunden,
Wohl wie ein blindes Huhn: der Schüler eilt
Voraus dem Meiſter, und was nächtlich Wachen
Und Faſten, Keuſchheit, Andacht nicht vermochten,
Das wirft der blinden Göttin kind'ſche Laune
Uneingeweihten hin zum Spott der Weisheit.

Der König kömmt mit dem Leibarzt.

König.

Aha, mein Guter! da ſeid Ihr ja auch.

Reymund.

Ich warte lange ſchon auf den Befehl —

muß ſo aufgeführt werden, wie wir es beſchloſſen haben; ich lade morgen höflich alle dieſe Bittſteller ein, und in drei oder vier Tagen geben wir die Räuber, und wenn ich ſelbſt die Amalie ſpielen ſollte.

Es war in des jungen Barons Weiſe, daß, nachdem er ſich entſchloſſen hatte, ſich und ſeinen Freunden, wo möglich, durch den wandernden Komödianten einen Scherz zu bereiten, er auch für ihn zu ſorgen ſich verpflichtet fühlte. Schon auf der Reiſe war ihm das kleine Bündel aufgefallen, mit welchem ſich der Eilende trug; ſein Gewand war noch daſſelbe, nur etwas abgetragener; er dachte alſo darauf, ihn in Geheim ſo auszuſtatten, daß er ſich mit Anſtand in der Geſellſchaft zeigen könne. Er lud ihn daher auf ſein Zimmer, wo er ihm ſelbſt zwei noch gute Kleider nebſt Wäſche und Zubehör in einen Koffer gepackt hatte, und als er dem Künſtler das Geſchenk übergeben, ließ er es von dem Gärtnerburſchen, als ob es eben angekommenes Gepäck des Reiſenden wäre, in das Haus des Pachters tragen. Dieſes Geſchenk war um ſo beſſer angebracht, da der Fremde ungefähr denſelben Wuchs und die Größe des jungen Barons hatte.

Leonhard war ſeit einigen Tagen in einer mehr als unruhigen Stimmung. Er fühlte, daß ſein Freund irgend etwas gegen ihn habe, ja er ahndete ſelbſt die Urſache ihres gegenſeitigen Zwieſpalts, und dennoch konnte er den Moment nicht finden, den Entſchluß nicht faſſen, offenherzig den Gegenſtand zu beſprechen. Auffallend war es, daß Elsheim ſeinen unruhigen Freund gewiſſermaßen bewachte. Dieſer ſah jenen oft ganz unvermuthet neben ſich, wenn er ihn weit entfernt glaubte. Sein prüfendes Auge lauſchte, und Leonhard war oft verlegen, ohne ſich ſagen zu können, warum.

Auch erſchien in der Heiterkeit, dem Lachen und Geſpräch des jungen Barons etwas Erzwungenes und Uebertriebenes, ſo daß Leonhard vielfältig wünſchte, die Stunde ſeiner Abreiſe möge ſchon herbei gekommen ſeyn.

Es war ihm bisher unmöglich geweſen, ſo oft ſich auch dazu die Gelegenheit zu bieten ſchien, mit Charlotten allein zu ſprechen. Sie hatte ihm zuweilen einen Wink gegeben, aber Elsheims lauernde Gewandtheit hatte jedes Verſtändniß, jedes vertraute Geſpräch zu hindern gewußt. Auch Charlotte machte ihn irre und ängſtlich, denn ſie behandelte ihn, da ſie ihn nur in Geſellſchaft ſah, mit auffallender Kälte; aber noch ſichtlicher entfernte ſie ſich von Elsheim. Und ſo trieben ſich die noch vor kurzem ſo heiter Geſtimmten in Verwirrung und Aengſtlichkeit um, Jeder den Andern vermeidend und ſuchend, nach Frohſinn ringend, faſt immer zerſtreut, ſo daß das Geſpräch oft plötzlich unterbrochen wurde, und die beiden Freunde gewannen durch dieſe Läſtigkeit und den Druck der Gegenwart die Ueberzeugung, daß es nothwendig ſei, zu einer deutlichen Erklärung zu kommen.

Leonhard hatte im Theaterſaal ein Buch liegen laſſen und ging hin — es war noch früh am Morgen — es zu ſuchen. Er fand es, nachdem er eine Weile herumgekramt hatte, und, indem er ſich an die Säule lehnte, ſtand plötzlich Charlotte vor ihm. Er war bei dieſem Anblick tief bewegt, ja faſt erſchrocken. Es ſchien, als ſei ſie ſchnell die Treppe heraufgeſtiegen, denn ihr Athem war kurz, und eine wallende Röthe hatte ihre Wangen überflogen. Sehen wir uns endlich einmal allein? flüſterte ſie. Böſer, wie habe ich Dich erwartet, und Du kamſt immer nicht! — Kann ich? antwortete er ſchnell, bin ich nicht faſt wie ein Gefangener? — Ich habe Dir geſchrieben, Geliebter, ſagte ſie und blickte ihn ſehnſüchtig mit forſchendem, erwartendem Auge an. Plötzlich umſchlang ſie ihn und küßte ihn heftig. Er, gerührt und überraſcht, wollte die Arme um den ſchönen Nacken ſchlingen, als er ſich gewaltſam, ja wie mit Entſetzen zurückgeſtoßen fühlte. Es iſt unrecht, ſagte ſie dann kalt, daß Sie mir neulich das Buch hier wegnahmen, ohne es mir vorher zu ſagen; ich habe es allenthalben im Hauſe und Garten vergeblich geſucht. Der erſtaunte Leonhard wollte antworten, als er jetzt erſt bemerkte, daß Elsheim hinter ihm ſtand. — Ei, Baron! ſagte jetzt Charlotte, wo kommen Sie denn her? Ich wollte eben zum Frühſtück kommen und ſuchte nur hier mein Buch, das ich verloren hatte. Wiſſen Sie, daß Sie mit mir heut Morgen die vierhändige Sonate ſpielen wollten?

Meine Mutter erwartet Sie ſchon, ſagte Elsheim freundlich, nachher aber, mein Fräulein, bin ich ſogleich zu Ihren Dienſten.

Auf Wiederſehen alſo, meine Freunde, ſagte Charlotte mit einer höchſt anmuthigen Verbeugung, und laſſen Sie uns nicht zu lange beim Frühſtück warten, denn die Mama hat gern, wenn ſie ſo heiter iſt, wie jetzt, alle ihre geliebten Häupter beiſammen.

Sie verſchwand mit jener zierlichen Eile und dem trippelnden Hüpfen, welches ihr ſo wohl ſtand, wie ſie es denn wohl wußte, daß ſie in allen ihren Bewegungen reizend war. Die Freunde ſtanden ſich jetzt allein gegenüber. Sie ſahen ſich bedenklich an, beide verlegen, doch lachte endlich Elsheim laut auf. — Was iſt Dir? fragte Leonhard.

Du weißt doch, ſagte der Baron, wie unſer gelehrter Profeſſor uns neulich ſo hübſch die Vorzüge dieſes ſeines altfränkiſchen Theaters auseinander ſetzte. Eine Bequemlichkeit hob er beſonders heraus, daß nehmlich eine dritte Perſon ſo ganz ungenirt zugegen ſeyn könne, ohne daß zwei Andere ſie wahrnähmen, und wie dies durch dieſe Säulen, Stufen, Mittel-Bühne und dergleichen ſo ganz natürlich zugebe. Der Mann iſt doch in allen Dingen gerecht und zuverläſſig. Iſt es denn aber wahr? und wirklich eine wirkliche Wahrheit?

Und was ſoll wahr ſeyn?

Daß Du als Papageno angeſtellt biſt. Sie ſagen, Du habeſt Dir einen ungeheuern Käfig angeſchafft; in den wolleſt Du alle unſere Mädchen und Frauenzimmer einſperren, Dir das ungeheure Ding als einen portativen Harem auf den Rücken ſchnallen, und alle die Weibſen als Dein rechtmäßiges Eigenthum fortnehmen.

Ich verſtehe Deinen Spaß nicht, ſagte Leonhard ganz verlegen.

Es wäre ein hübſches romantiſches Gegenſtück, fuhr Elsheim fort, zu jenem weltbekannten Kinder- und Rattenfänger von Hameln. Das Schloß des Papageno haſt Du wenigſtens ſchon ſeit lange am Munde, und darum, weil ich dies ſehe, muß ich fürs Erſte auch die andere Nachricht glauben.

Jetzt trat der Profeſſor mit einigen Andern herein, und der Künſtler Ehrenberg folgte, dem das Theater gezeigt wurde, über welches er in das höchſte Erſtaunen gerieth. Elsheim faßte freundlich zärtlich den Arm Leonhards in den ſeinigen und ſagte: Folge mir auf mein Zimmer, wir wollen hier die Herren nicht ſtören.

Als ſie dort angelangt waren, ſetzten ſie ſich ſchweigend nieder. Ich habe einen Brief an Dich, ſagte dann der Baron.

Von Hauſe? fragte Leonhard mit einiger Beſchämung.

Bewahre! antwortete Elsheim mit ſchadenfrohem Blick. Es iſt ja erſt ganz kürzlich ein Brief angekommen. Wer wird ſo oft ſchreiben? Nein, mein Lieber, der Brief, den ich für Dich habe, iſt ohne alle Adreſſe, aber dennoch weiß ich, daß er an Dich gerichtet iſt.

Er hielt ihm ein verſiegeltes Blatt hin, welches Leonhard ungewiß und zaudernd betrachtete. Du ſiehſt, ſagte er dann, das Siegel iſt unverletzt, ſo ſehr ich in Verſuchung gekommen bin, von dem Inhalt etwas zu erfahren; ein böſer Charakter hätte friſch aufgebrochen, da mit keiner Sylbe hier geſagt iſt, wer dieſen weißen unſchuldigen Brief leſen ſoll.

So ſei es! rief Leonhard in einer faſt komiſchen Verzweiflung aus; der Brief iſt von Charlotten.

Ohne Zweifel, ſagte Elsheim, und —

Mein Freund, fuhr Leonhard bewegt fort, — ich — o, wenn Du wüßteſt, — wenn Du nur ahnden könnteſt —

Ich begreife Alles, Alles, nur zu ſehr, unterbrach ihn Elsheim. Auch weiß ich mehr von Dir, als Du denkſt; ich weiß es, wie lange und ganz allein ihr neulich bei der kleinen Forſterin geweſen ſeid, neulich, als Du wie ein armes verirrtes Lamm ſo viel Wolle in den Dornen gelaſſen hatteſt. Dieſen Brief hat Dir die kleine Vermittlerin auch geben ſollen, in welchem Dich die allzu reizende Sirene wieder beſtellt, und wohl dann auf mehr Liebe hofft, als Du ihr neulich magſt bewieſen haben. Alles dies hat mir die leichtſinnige Witwe freiwillig verrathen, in Rührung und Entzückung, weil ich ihr die Rolle der Amalia in den Räubern zugeſichert habe. Aber freiwillig hat ſie mir Alles bekannt, ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf; nein, ich wollte ſie gar nicht ausfragen, ich wollte gar nichts von ihr wiſſen. Und darum lies Du Deinen Brief; thu, was ſie von Dir verlangt, ſei ſo glücklich, als ſie Dich machen kann, und laß alsdann dies Geſpräch, welches wir jetzt geführt haben, völlig und auf ewig vergeſſen ſeyn. Aber ſchwöre mir nur, daß dieſe Charlotte unſere Freundſchaft nicht ſtören, daß ſie unſere Gemüther nicht entfremden oder erkalten ſoll.

Leonhard hatte wohl bemerkt, wie bewegt ſein Freund war, ſo ſehr er auch Ruhe und ſeine gewöhnliche Haltung zu erzwingen ſuchte. Nein! rief er aus, nein, Elsheim, unſere Freundſchaft muß wahrer, ſtärker ſeyn, als eine abentheuernde Leidenſchaft, ſei der Reiz, die Verführung des Augenblicks und der Gelegenheit auch noch ſo gewaltig. Liebſter, Du haſt Erwartungen, Abſichten, Dich bezaubert dies ſchöne Weſen, und ſo gebe ich Dir hier, wenn auch mit Kampf und Leid, das heilige Verſprechen, ſie nicht mehr allein zu ſehen, ſie zu vergeſſen, und bald abzureiſen.

Kaum hatte Leonhard dieſe Worte geendigt, als ſich Elsheim ſchon an ſeinen Buſen ſtürzte, und ein heftiger Thränenſtrom ihm die Bruſt erleichterte. Leonhard erſchrak über den gewaltigen Ausbruch einer kaum geahndeten Leidenſchaft, und indem er den Freund tröſten und beruhigen wollte, hob dieſer ihn in ſeinen ſtarken Armen vom Boden auf, und trug ihn laut lachend im Zimmer herum, ſetzte ihn, nachdem er ſo eine Weile gejubelt hatte, in das Sofa nieder, und ſtellte ſich dann, ſein Lachen noch vom Schluchzen des Weinens unterbrochen, vor den ganz erſtaunten Leonhard, und declamirte pathetiſch: Ich habe es immer geſagt: »Den Tiſchler wollte die Natur zu ihrem Meiſterſtücke machen; aber ſie vergriff ſich im Thone; ſie nahm ihn zu fein.«

Dieſe Rede Odoardo's zwang Leonhard, ſo ernſthaft er auch geſtimmt war, ebenfalls zu lautem Lachen. Nun ſetzte ſich Elsheim zu ihm, nahm ſeine beiden Hände und drückte ſie an ſeine Bruſt. Sieh, mein Bruder, ſagte er, wieder innig gerührt, ich weiß, daß ich ein Thor bin; ich weiß, daß ich in einem Jahre, vielleicht noch früher, dieſen meinen jetzigen Zuſtand belächeln werde: — aber betrachte auch den Menſchen in ſeiner ganzen Nacktheit, in ſeiner unverhüllten Schwäche; denn ich will vor Dir nicht beſſer und ſtärker erſcheinen, als ich bin. Seit Wochen quält mich eine tödtliche, giftige Eiferſucht, und ringt und zankt mit meiner Liebe zu Dir. Und wer iſt es, der uns ſo auseinander zu reißen droht? O ſpreche man mir nicht von Moral und Tugend, Ehrfurcht und Ideal, wenn das unbändige, das rieſenhafte Räthſel in unſerm Innern aufwacht und zur Auflöſung ringt. Konnte ich glauben, daß ich dies in meinen reiferen Jahren erleben ſollte, und daß in dieſem Zauber, in dieſer Verblendung mein Sinn und mein Gefühl ſo klar und unbeſtechlich bleiben konnten? Wie ſah ich ehemals mit verachtender Erbarmung auf jene Elenden hinab, die Vermögen, Leben, Ehre, Glück der Familie und der Eltern Creaturen Preis geben, deren Untreue, Eigennutz und Lügenhaftigkeit ſie kannten! O, jetzt verſtehe ich dieſe unglückſelige Zerriſſenheit und dies vergebliche Ankämpfen gegen eine beſſere Ueberzeugung! Glaubſt Du, daß ich die Zauberin verehre, oder nur achte? Wenn ich dies Gefühl in mir erwecken will, ſo erwacht vielmehr das entgegengeſetzte. Was aber hat dies Gefühl auch mit dem Rauſch und dem Wahnſinn zu thun, der mich, wie den Rinaldo, mit Blumenketten zu den Füßen dieſer Armida bindet? Iſt es nicht, als wenn man fragen wollte, was die Io oder Leda des Correggio wohl noch an dieſem Tage ſpeiſen würde? O, Liebſter, da Du ſie aufgiebſt, ſo kann ich die Uebrigen umher mit Geringſchätzung betrachten. Und glaube nur, ich weiß das Opfer zu würdigen, welches Du mir bringſt: das größte, das wundervollſte, den Genuß, den die ſchwelgende Phantaſie nicht glänzend genug ausmalen kann! Wie hätte ich ahnden können, als wir hieher kamen, und ich Dir von dieſem Märchen ſprach, daß die Sünderin mich ſo verſtricken ſollte! — Damit Du aber ſiehſt, daß Du ſie in keinem Sinne verräthſt, daß Du nichts Ehrloſes, nichts Grauſames an einem Weibe begehſt, ſo lies dieſe zärtlichen

Billete, die ſie mir in derſelben Zeit geſchrieben hat, als ſie auch Dich zu fangen trachtete.

Leonhard las und war verwundert, denn das hatte er doch nicht erwartet. Nun lies aber auch ihren neuſten Brief an mich, ſagte er dann. Elsheim fand, daß er wirklich eine Beſtellung auf einen gewiſſen Tag in das Waldhäuschen der Förſterin enthielt, wo ſie ſo ungeſtörter verweilen könnten, weil an dieſem Tage Elsheim mit ſeiner Mutter und der Tante zum Beſuch über Land ſeyn würde. Außer den Zärtlichkeiten enthielt das Blatt Anklagen gegen Elsheim, der ſich aufdränge, der ihre Liebe ſtöre, der ſie wohl argwöhnen möge, und dergleichen mehr. Leonhard erſtaunte über dieſe tiefe Treuloſigkeit und ſo ſicher wandelnde Unwahrhaftigkeit. Sollen wir es beklagen, ſagte er dann, daß ein ſo ſchönes Weſen ſich dieſe Falſchheit aneignen konnte, oder ſollen wir annehmen, daß ſie ſo ſeyn muß und nicht anders kann? Wäre ſie ohne dieſe arge Zweideutigkeit weniger reizend? Konnte ſie das, was uns bezaubert, nur in ihrem jetzigen Charakter entwickeln?

Nun, Geliebter, fing Elsheim wieder an, laß mich gewähren. Du ſollſt nicht im Mindeſten compromittirt werden, als wenn Du mir dies Blatt überantwortet hätteſt, oder irgend eine Abrede zwiſchen uns ſtatt fände. Meine Leidenſchaft ſoll das Wort führen, und ſie, die ſelbſt ſo hinterliſtig verfährt, muß es ja entſchuldigen, daß ich der jungen Förſterin das Geheimniß abgeſchwatzt, ihr das Blatt entriſſen und den Brief, ohne daß Du etwas davon weißt, geleſen habe. Nach ihrem Syſtem muß ſie es mir Dank wiſſen, daß meine Liebe alle Rückſichten, auch gegen Dich, fallen läßt, und ihre Gunſt mir das Höchſte und Einzige auf Erden iſt. So werde ich an Deine Stelle treten, und ohne Zweifel glücklich ſeyn. — Nun iſt alſo der Schatten vom hellen

Sonnenlicht verſcheucht, der ſich zwiſchen unſere Freundſchaft zu legen und düſter anzuwachſen drohte. — Aber, Geliebter, Du ließeſt vorher ein Wort fallen von Deiner nahen, baldigen Abreiſe. Dieſe Drohung nimm zurück. Ich habe ſchon mit unſerm Profeſſor allerhand verabredet. Er ſchwärmt dafür, uns nächſtens das Luſtſpiel Shakſpeare's: »Wie es Euch gefällt« aufzuführen, und wir Alle ſind ſchon darin übereingekommen, daß es in der ganzen Welt keinen ſolchen Orlando geben kann, als wie Du ihn ſpielen würdeſt. Auch hätteſt Du nicht zu beſorgen, wieder mit Charlotten in einen Liebesſtreit zu gerathen, denn Albertine würde Deine Roſalinde darſtellen, und die kleine Dorothea Celia, ihr Mühmchen. Darum gieb noch eine Woche, oder zehn Tage nach jenen Räubern zu, die uns nun ſo nahe bevorſtehen; dann — —

Nein! nein! mein Geliebteſter! unterbrach ihn Leonhard ſehr lebhaft, nur dies, dies fordere nicht von mir! Alle Gefühle zwiſchen uns, alle möglichen Mißverſtändniſſe, mein theurer Freund, ſind nun geſchlichtet; wagen wir es nicht darauf, ob ſich neue erzeugen könnten. Du weißt, was Dich zu dieſer Reiſe begeiſterte; Du erinnerſt Dich, was mich verführte, Dich zu begleiten. Sieh nun, wie ſich Alles anders gewendet hat, als wir es damals erwarteten. Statt unſerer kindlichen Liebe zu Göthe, hat ſich eine ganz andere unſeres Herzens, und mit ſtörender Leidenſchaft und Heftigkeit bemeiſtert. Nein, mein Freund, jener Tag, der Dich an meiner Statt nach jener dämmernden Waldhütte führt, ſei auch der Tag meiner Abreiſe. Für einen ſchlichten Bürger, dächte ich, hatte ich der Abentheuer genug beſtanden. So weit mag es ſich vielleicht entſchuldigen laſſen, wollte ich aber irgend einem Gelüſte länger nachgeben, ſo müßte ich mich vor mir ſelber ſchämen. Und welche Rechenſchaft könnte ich meinem Haushalt, meiner Frau, meinen Handwerksfreunden und Genoſſen ablegen? Ich muß nach Haus, und um kein Taugenichts zu werden, in meine alte Ordnung zurückkehren. Noch iſt es Zeit, und Du ſelbſt, wenn Du mich liebſt, ſollteſt mich forttreiben; denn jetzt vernarbt ſich wohl noch die ſeltſame Wunde, die ich mit mir nehme.

Sie trennten ſich, und Leonhard fühlte ſich beruhigt, doch war ihm, als wenn er einen unendlichen Verluſt erlitten hätte. Elsheim war ganz heiter, und konnte froh an der Geſellſchaft Theil nehmen, ſeine Gäſte unterhalten und ſeinen phantaſtiſchen Plan mit Charlotten verfolgen. Als er nachher mit dem Schauſpieler Ehrenberg, der ſchon in den beſſern Kleidern umherging, ſich im Garten traf, ſagte er zu dieſem: Nur nicht, mein Lieber, dieſe übertriebene Dankbarkeit und zu weit getriebene Höflichkeit. Laſſen Sie es ſich bei mir und den Meinigen in dieſen Tagen wohl ſeyn, ſpielen Sie Ihre Rollen, und ſein Sie ſo frei und unbefangen, wie nur irgend möglich, denn nur dadurch werden Sie mir am beſten danken.

Der alte Förſter, der ſo laut damals geklagt hatte, als man ihm die Rolle des Zigeuners zugemuthet hatte, begab ſich diesmal faſt freiwillig unter die Komödianten-Truppe, und zwar, um keine ſehr dankbare Rolle, den Schufterle nehmlich, zu ſpielen. Er übernahm dieſe Partie als die kleinſte und unbedeutendſte im Stück, und zur Theilnahme hatten ihn vorzüglich zwei Dinge vermocht: erſtlich, daß ſeine Tochter eine ſo wichtige und glänzende Rolle übernehmen ſollte, und dann, daß ihn der ausgelaſſene Baſſiſt überredet hatte, alle ſeine Jagdhunde mitzubringen und mitſpielen zu laſſen. Denn da Karl Moor im zweiten Act ausdrücklich ſagt: »Auch müſſen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß ſie ſich trennen, zerſtreuen und euch in den Schuß laufen!« — ſo ſchien es Beiden mehr als unbillig,

König.

Vorbei, mein Lieber, dieſe Jugendträume,
Die Schwärmerei; Kaſtein und Beten, alles;
Ihr ſeid auf falſchem Wege. Saht Ihr wohl
Die neuen goldnen Münzen ausgegeben
Aus unſerm Schatz? Wir haben's, Freund, wir haben's!
Doch Eur' Merkur und Jovis Glanz und Venus,
Das alles iſt nur Fabelei. Wißt Ihr
Woraus denn die Materie beſteht?

Reymund.

Wir ſuchen ſie nun ſchon ſeit vielen Jahren
Zu läutern, zu verklären, zu erziehen
Durch Kunſt zur goldnen Lilienblüthe —

König.

Nichts!
Viel ſimpler iſt's, ich hab' ſie Freund, ich hab' ſie —
Soll ich's Euch nennen? he?

Reymund.

— Mein hoher Herr —

König.

Nun ſperrt den Sinn mal auf, ſucht zu begreifen,
Ins Ohr will ich's Euch ſagen: — Leder iſt's!

Reymund.

Vernehm' ich recht? Wie? Leder?

König.

Leder, ja!
Nicht wahr, das will Euch nicht zu Kopf? Verduzt,
Verdummt ſteht Ihr da vor mir, — ja, mein Freund,
Kennt Ihr nicht die Sentenz: es giebt manch Ding

den guten, ſo oft geplagten Geſchöpfen die einzige Gelegenheit zu rauben, ſich auch ein Mal auf der Bühne und in einer künſtleriſchen Mitwirkung zu zeigen.

Alles war bereit. Der Cadet hatte den Koſinsky eingelernt; der Componiſt hatte es möglich gemacht, Roller und den Baſtard Herrmann zu übernehmen; Franz Moor erdroſſelte ſich und erwachte nicht wieder zum Leben, daher war es dem kühnen Ehrenberg etwas Leichtes, beide feindliche Brüder darzuſtellen; und der Schulze hatte ſich vom Schulmeiſter verführen laſſen, den alten Diener Daniel einzuüben. Bauern, Knechte, Diener des Hauſes und der Gärtner mit ſeinen Gehülfen, ſo wie die Jägerburſchen, waren in den Proben als Soldaten, Räuber und andere Helfershelfer abgerichtet worden.

So war denn der große Tag erſchienen, an welchem dieſes gewaltige Werk die Zuſchauer entzücken ſollte. Elsheim hatte ſeine Mutter beredet, an dieſem Abend nicht im Schauſpiel zugegen zu ſeyn, weil ſie, welches ſie nach ſeiner Schilderung begriff, an der Grauſamkeit des Gegenſtandes und dem übertriebenen lauten Getümmel keine Freude haben könne; ſie zog ſich auch um ſo lieber unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit zurück, weil jene Zuſchauer, die ſich für dieſen Abend zugedrängt, und die des Sohnes Einladung mit Freuden angenommen hatten, ihrem Sinn auf keine Weiſe zuſagten. Es ward beliebt, daß die Tante, Charlotte und Albertine, ſo wie Dorothea, ihr Geſellſchaft leiſten und ſie auf ihrem weit abgelegenen Zimmer mit Muſik unterhalten ſollten. Dort alſo ward geſungen und geſpielt, indeß Elsheim ſeine Gäſte empfing, ihnen ihre Plätze anwies, die Mutter und die Damen entſchuldigte, und in Geſellſchaft des Profeſſors mit Allen ſprach, freundlich zuhörte und die Honneurs des Hauſes machte, ſo gut und ſchlimm er es vermochte. — Auch Leonhard war im Theaterſaal zugegen, um die Fremden zu unterhalten.

Zuerſt erſchien die alte Frau von Bremmen mit ihren veralteten Töchtern. Ihre Dankbarkeit und die übertriebenen höflichen Redensarten wären unerträglich geweſen, wenn Emmrich nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, das Geſpräch ſogleich auf andere Gegenſtände zu lenken. Von dem lärmenden und laut ſchreienden Bellmann wurden ſie dann unterbrochen, der mit ſeinen drei Söhnen, immerdar fragend und die Antwort nicht abwartend, in den Saal brach. Alle ſtaunten, da ſie gar keinen Begriff von einem Theater hatten, und waren darum in geſpannter Erwartung um ſo begieriger. Jetzt erſchien auch der dicke Jäger mit ſeinen Begleitern, und Alle ſaßen ſchnaubend und faſt ſchnarchend auf ihren Plätzen, indeſſen die drei Bewirther die ſchwere Aufgabe zu löſen hatten, auf alle ihre ſonderbaren Fragen ihnen genug zu thun. Wiſſen Sie wohl, ſagte der unbeholfene Dülmen ſchnarchend und ſchnaubend, was ich ſchon auf unſerm neulichen Landtage meinen Collegen und dem Herrn Präſidenten habe vorſchlagen wollen? Man hört ſo viel jetzt von allen Menſchenfreunden gegen die Todesſtrafen und die öffentlichen Hinrichtungen reden; ſie meinen, es ſei nicht recht ſchicklich und anſtändig für gebildete Nationen, wie wir ſind, und dergleichen. Nun habe ich mir ſagen laſſen, daß in Trauerſtücken oft viele Perſonen auf dem Theater umkommen, die ſich zum Theil ſelbſt entleiben, zum Theil von Andern erſtochen werden. So wäre es alſo vielleicht recht erſprießlich, wenn man die ausgemachten Maleficanten und Verbrecher, Mordbrenner und ſolch Volk dieſe Tragödienſtücke aufführen ließe, damit ihnen dort mit Geſchmack und Anſtand vom Brete geholfen werden könnte.

O mein Himmel! rief eine von den Witwen, das wäre ja noch grauſamer und blutiger, als die ſpaniſchen Stiergefechte. Nein, dem iſt unſer edler deutſcher Sinn, unſer weiches Gemüth zu ſehr entgegen.

Warum edles Gemüth? rief Dülmen, der Jagdfreund; hätte mich je etwas bewegen können, mal nach dem bigotten Lande hinüber zu reiſen, ſo wären es gerade dieſe ſuperben Stierhetzen geweſen: eine ſo noble Erfindung, daß man ſie einem ſo rohen, unwiſſenden Volke gar nicht zutrauen ſollte. Teufel noch einmal! ſo ein wilder Ochs, ſo ein wüthiger Kerl, der gar keine Raiſon annimmt! Und nun die lieben Hunde, und der dreiſte Menſch, der ihm den Fang giebt! Und Tauſende von Menſchen umher, Vornehme, Fürſten, geputzte Frauenzimmer und das Bürgervolk, und Alles ruft und klatſcht Beifall! Nein, meine gnädige Frau, bitte tauſendmal um Vergebung, das muß ja etwas wahrhaft Paradieſiſches ſeyn.

Bellmann ſagte: Schauen's, ſo war auch ehemals die berühmte Bärenhatz in Wien. Aber alles Gute geht zu Grunde. Ich bedauere nur unſere Nachkommen, die es noch ſchlimmer haben werden.

Jetzt begann die Muſik. Der Componiſt hatte zwei Orcheſter angeordnet, eins oben auf dem Balcon, ein anderes vorn unmittelbar vor dem Theater. Jedes ſpielte erſt einzeln und vereinigte ſich dann, um ein rechtes tobendes Gewirr von Tönen in die Schlacht zu führen.

Da Ehrenberg ſich gar nicht darüber hatte zufrieden geben wollen, daß kein großer, breiter Vorhang vorn die Bühne von den Zuſchauern trennte, Emmrich auch einſah, daß ein modernes Stück deſſen nicht gut entrathen könne, ſo hatte er zwei große Gardinen beſorgt, die vorn ſich in der Mitte berührten und, wenn der Act anheben ſollte, durch zwei Schnüre zurückgezogen wurden, ſo daß ſie auf beiden Seiten verſchwanden.

Jetzt trat Franz Moor auf mit ſeinem Vater, dem alten Grafen. Mannlich ſprach dieſen in ſeiner tragiſchen Weiſe breit, ſtark, langſam, mit angeſchwollenen Wangen und hervorgedrehten Augen. Franz war aber in der Kunſt, Geſichter zu ſchneiden, viel geübter, denn wenn Mannlich beinahe nur immer denſelben Ausdruck anbrachte, ſo lief über das Geſicht des verſtockten Böſewichts Franz das Mienenſpiel wie ein Zickzack mit Blitzesſchnelle. Die Zuſchauer, die vornehmen ſowohl, wie die Bauern, welche man zugelaſſen hatte, waren ganz hingeriſſen von Erſtaunen und Bewunderung. So was ſei noch niemals geſehen worden; ſo etwas könne ſich kein Menſch träumen laſſen: darin kamen Alle überein. Aber Ehrenberg's Monolog! Jetzt enthüllte ſich erſt der ganze Böſewicht, an deſſen Schändlichkeit man bis dahin immer noch etwas hätte zweifeln können. Es wäre grauſig und könnte Einem im Traum wieder vorkommen; ſo äußerten ſich die Söhne des Baron Bellmann. — Jetzt trat Amalie auf. Die Bauern, welche ſie kannten, waren in der größten Freude, die ſie, um die Dame zu begrüßen, mit einem lauten, wiehernden Gelächter äußerten. Sogleich erhoben ſich Bellmann und Dülmen von ihren Sitzen, kehrten ſich um, indem ſie majeſtätiſch umherſahen und riefen: Stille, das da iſt ein Trauerſpiel, gutes Volk! — Lene, des Förſters Tochter, war vortrefflich in ihrer Rolle, ſo ſicher und frei, ſo ohne Verlegenheit, daß ſelbſt Elsheim über ihre zu große Keckheit erſtaunen mußte. Dieſe Dreiſtigkeit tadelten auch an ihr die alte Dame und ihre Töchter; die jungen Bellmann aber und die Forſtleute lobten ſie um ſo mehr wegen dieſer majeſtätiſchen Sicherheit. Während ihres Monologs kleidete ſich Franz mit Blitzesſchnelle zum Karl um, warf die rothe Perücke ab, und ſetzt eine andere auf, mit ſchönen herabfallenden Locken, die wie ſchwarze Troddeln über Stirn und Wangen fielen. Gleich in ſeiner erſten Scene brachte Spiegelberg zwei von ſeinen kräftigen Liedern an, die auch von der beſten Wirkung waren. Jetzt dürfte man vielleicht lachen, ſagte Dülmen ziemlich laut, und die Bauern, die ſeinen Ausſpruch gehört hatten, bedienten ſich dieſer Erlaubniß. Moor ſtürzt ab, und Spiegelberg ermuntert die Kameraden, ſich mit ihm zu einer Räuberbande zu verbinden. Wieder ein Lied, und der Forſtrath ſagte: Bei Gott! eigentlich wird das Spitzbuben-Handwerk von dem ſchönen großen Manne da doch gar zu appetitlich abgeſchildert. Wenn uns da das Geſindel in die Wälder läuft und das Wild wegpirſcht, ſo iſt es nicht mehr zu verwundern.

Wahr, Herr Nachbar, rief Bellmann: gefährliche Aeußerungen unter dieſen Umſtänden! Nur werden ſie eingeſteckt und kriegen Prügel, was denn auch wieder nicht ſehr appetitlich iſt.

Moor kam wieder in der ungeheuerſten Verzweiflung. Dem Ausbruche ungemeſſener Wuth folgte ſein Entſchluß, Räuber und Mörder zu werden. Seine Genoſſen ſchwören ihm Treue, und Alle ſtürzen tumultuariſch ab.

Die Bellmann, Dülmen und ſeine Begleiter, die fremden Damen, Alle konnten nicht Worte finden, um die Bewunderung für dieſen Schauſpieler genügend auszudrücken, welcher mit ſo großem Kraftaufwande den Räuber Moor ſpielte. Aber welch Erſtaunen ergriff ſie insgeſammt, als ihnen Elsheim vertraute, daß dieſer Mann, der ein wirklicher Bühnenkünſtler und kein bloßer Liebhaber ſei, Kunſt und Kraft genug übrig behalte, um neben dieſem edlen Böſewicht auch noch jenen ganz verworfenen, hämiſchen Franz zu ſpielen. Anfangs erſtarb ihnen das Wort im Munde, dann aber begannen alle zu zweifeln, und meinten, der junge Baron treibe nur ſeinen

Scherz mit ihnen, bis nach wiederholten Betheuerungen Elsheims ihr ſtarrer Zweifel brach, um die Flut einer ungemeſſenen Bewunderung ausſtrömen zu laſſen. Den Mann müſſen wir ſehen! riefen die Bellmann wie aus einem Munde. Führen Sie uns auf das Theater, ſchrie Dülmen, und ſeine Gefährten accompagnirten. Die Damen begnügten ſich, ihre Bewunderung in Thränen des Entzückens auszudrücken, da ſie die Hoffnung nährten, nach geendigtem Schauſpiel den Wundermann auch perſönlich kennen zu lernen. Stampfend und mit den Sporen klirrend folgte der männliche Chor dem anführenden Elsheim, der ſie ſeitwärts durch einige Zimmer geleitete, um ſie von der hintern Seite auf das Theater zu bringen. Dort hatte ſich Ehrenberg ſchon wieder zum Franz umgewandelt, und als jetzt die lärmende Geſellſchaft hereinſtolperte, und Dülmen ſchrie: Karl Moor, wo iſt Karl Moor? lief ihm der rothhaarige Franz verwundert entgegen. Menſch! ſchrie der alte Bellmann, wo iſt Dein Bruder Karl Moor? — Meine Herren, ſagte Ehrenberg, ſollten Sie es nicht wiſſen, daß ich es bin, der beide Charaktere giebt? — Iſt ja wahr! ſchrie Dülmen auf, man wird ganz dumm bei ſolchem Wunderwerke! — Er drückte den Künſtler ſo heftig an ſeine Bruſt, daß dieſer laut hätte ſchreien mögen. Bellmann umarmte ihn ebenfalls. Großer Menſch, ſagte er dann, wir und meine Söhne müſſen uns näher kennen lernen, Sie müſſen zu uns hinüber kommen; — können Sie meine Kinder da wohl unterrichten, daß ſie auch ſo was lernen? — Gewiß, ſagte Ehrenberg, und ich werde glücklich dadurch ſeyn. — Zu mir auch, auch zu mir müſſen Sie kommen! jubelte Dülmen; — wir ſind Alle Menſchen, iſt es nicht wahr, Bellmann? — Man ſollte es doch glauben, antwortete dieſer. — Alle drängten ſich gaffend, fragend, ſchreiend, lachend, ihn anrührend, um den großen Wunderthäter, ſo daß Elsheim anfing beſorgt zu werden, das Männchen möchte in dieſer großen Popularität Schaden nehmen, oder gar verhindert werden, ſeine Rolle, von der noch bei weitem das Meiſte zurück war, fortzuſpielen. Er ſchaffte alſo mit Redekünſten die ſtürmiſchen Bewunderer wieder von der Bühne, die es ganz vergeſſen zu haben ſchienen, daß ſie noch vier lange Acte zu erwarten hatten. Sie entfernten ſich endlich, ungern zwar, wandten noch oft die Blicke rückwärts, und erzählten den wißbegierigen, geſpannten Damen im Parterre nun von der rothen Perücke, die ſie wirklich angerührt hätten, ihn aber umarmt und ſeine Hände gedrückt, und daß er ohngeachtet ſeines ungeheuern Talents ein Menſch wie andere auch zu ſeyn ſchiene. Indem theilte ſich der Vorhang wieder, und der zweite Act begann.

Jetzt wurde der boshafte Franz und ſeine Kunſt, das Geſicht zu verziehen, noch weit mehr als vorher bewundert, da man ihn näher kannte und wußte, wer er war. In der Scene des ſcheinbaren Todes zeigte ſich Mannlich groß. Jetzt trat auch der Componiſt als Herrmann auf, wie er ſich ſchon im vorigen Act als Roller gezeigt hatte. Der Alte war nun todt und beſeitigt und Franz Gebieter. Es folgten hierauf die Scenen im Walde, die der Baſſiſt, ohne Hülfe Ehrenberg's, eingerichtet hatte, und in denen er ſeinem Uebermuth am meiſten den Zügel wollte ſchießen laſſen. Gleich beim Eintreten trug er wieder einen jener tollen Geſänge vor, worin er den ganzen Umfang und die Tiefe ſeiner vortrefflichen Stimme hören laſſen konnte. Er hatte Alles aus der erſten Edition des Werkes herüber genommen, und nur die Erzählung von der Plünderung des Nonnenkloſters ausgelaſſen. In ſeiner tollen Laune hatte er viele von den Domeſtiken oder Knechten auf die lächerlichſte Weiſe herausgeputzt als diejenigen Spitzbuben, die er, Spiegelberg ſelbſt, ange=

worben hatte. Indem er nun die Geſchichten ſeiner Liſt und Menſchenkenntniß erzählte, holte er dieſe Kumpane, einen nach dem andern, näher an das Licht hervor, und die ſeltſamſten Fratzen zeigten ſich zum Ergötzen der Zuſchauer; dies und die muſterhaft launige Erzählung, die der Dichter ſeinem Spiegelberg in den Mund legt, mußten Freude und Jubel hervorbringen. Das Gelächter war unauslöſchlich, und ſelbſt Elsheim und der Profeſſor mußten den Humor des Sängers bewundern. Nun erſcheint die übrige Bande mit dem befreiten Roller. Das Getümmel war gut arrangirt, und alle dieſe Räuberſcenen wurden, bis auf die Rolle des Karl Moor, wirklich vortrefflich gegeben, doch wurde dieſer am meiſten bewundert. Der Schulmeiſter war als Schweizer unbeſchreiblich glücklich, denn er durfte ſo laut und ſtark ſpielen, wie er nur immer wollte. Der Commiſſar oder Pater erſcheint, und nun vernimmt man ſchon Trompeten und die Muſik der Soldaten. Jetzt ſtürzen alle Räuber im Getümmel ab, und das Gefecht beginnt. Dieſes hatte der Sänger vielmals mit allen Gehülfen eingeübt, um das Allertollſte hervorzubringen, wie man es ſonſt nur in dem Circus der Kunſtreiter zu ſehen gewohnt iſt. Die Scene nahm ſich gut aus und paßte vortrefflich auch zu dieſer thörichten Aufgabe. Man hatte die freien Säulen mit bemalten Baumſtämmen verhängt; ſo war die innere Bühne nun wie eine Felſengrotte, die Stufen, von grünen Gebüſchen umſtellt, erſchienen wie Gebirgsſteige, Schluchten oder Hohlwege, der Balcon oben zeigte ſich als eine Berghöhe. Die Räuber nahmen nun, nachdem Moor und andere hinweggeſtürmt waren, unter Geſchrei und wilder Muſik alle dieſe Poſten ein; Soldaten erſchienen ſodann unten, um ſolche wieder mit Gewalt zu erobern. Man ſchoß, man kämpfte mit dem Säbel und Bajonett; Alles ſchrie, Hörner und Trompeten ſchmetterten nah und fern, auch hörte man in den Pauſen das Schießen und Kämpfen in der Weite. Als die Räuber faſt ſchon geſiegt hatten, viele Soldaten todt und andere entflohen waren, erſchien von der rechten Seite der Räuber Moor mit ſeiner Schaar wieder, als wenn er von der Uebermacht des Militairs zurückgedrängt wäre. Neue fechtende Gruppen bilden ſich wieder auf dem Proſcenio, ſo wie auf der innern Bühne; das Schießen wird noch viel gewaltiger; die größte Verwirrung und Zerſtörung ſtellt ſich dar. Jetzt bricht heulend und bellend die ganze Koppel der Jagdhunde herein; Alles ſchreit, lärmt, Trompeten ſchmettern, Waldhörner tönen, Büchſen, Gewehre und Piſtolen knallen, dazwiſchen die Hunde, und die Anhetzenden toben, was ſie nur vermögen, ſo daß der alte Förſter genöthigt iſt, von der Wahrheit abzuweichen und als Schufterle trotz ſeines ſchimpflichen Abſchiedes wieder aufzutreten, um ſeine Hunde nur gehörig zu führen und in Ordnung zu halten. Die Doggen, ſo abgerichtet, reißen viele Soldaten von hinten nieder, die Bullenbeißer rennen die Stufen hinan, um die Krieger anzupacken, und als dieſe mehr als babyloniſche Verwirrung, das Zeter und Spectakel eine geraume Zeit gewährt hat, fliehen die Soldaten, und die ſiegenden Räuber ſtürzen jubelnd nach. Den Boden, die innere Bühne und die verſchiedenen Stufen rechts und links bedecken die Leiber getödteter und verwundeter Krieger, alle, wie auch Leonhard und der Profeſſor zugaben, in höchſt maleriſchen Stellungen, worüber der letzte nicht wenig erfreut war, da nur durch ſeine angeprieſene neue, oder vielmehr veraltete Bühnen-Einrichtung dieſer Effect erreicht werden konnte. Nun ſchloſſen ſich die Vorhänge und verdeckten Alles.

Dieſem Ungeſtüm folgte eine allgemeine tiefe Stille, denn die Bewunderung und das Entzücken der Zuſchauer war ſo groß, daß ſie anfangs keine Worte und keinen Ausdruck finden konnten. Endlich vereinigte ſich der Ausſpruch der Damen ſowohl wie der fremden Herren dahin, daß dieſes Schauſpiel erhaben, ſublim und einzig zu nennen ſei, daß man niemals ſich vorgeſtellt habe, daß die dramatiſche Kunſt ſo ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, und daß das ganze Land dem Baron Elsheim zum innigſten Danke verpflichtet ſei, daß er, als ein ächter Patriot, mit großen Unkoſten zur Bildung und Erhebung aller Zuſchauenden dieſe Pachteinrichtung auf ſeinem Schloſſe ſtatt finden laſſe. Dülmen, der alte Bellmann und ſeine Söhne, der Forſtmeiſter und der Amtmann reichten abwechſelnd dem jungen Baron die Hände und drückten die ſeinigen, überſchütteten ihn mit Lob und Dank; auch die Witwen erhoben ihren Geſang zwiſchen den derben männlichen Tönen, ſo daß Elsheim, wenn gleich ſeine Freunde abwehren halfen, vor Verdruß und Langeweile ermüdete, bis ihn endlich der Anfang des dritten Actes von dieſen läſtigen Artigkeiten befreite.

Dieſer Aufzug wirkte nur wenig, weil ſich ſo eben das Intereſſanteſte gleichſam erſchöpft hatte. Nur die ſtarke, nachdrückliche und laut ſchallende, nicht geheuchelte, oder angedeutete Ohrfeige, welche Franz von der rüſtigen Amalie empfing, erweckte die Zuſchauer aus ihrem Schlummer, und erregte ein lautes und allgemeines Gelächter. Es geſchieht dem böſen Kerl ganz recht, ſagte ein Bauer laut ſprechend, ſo ſollten nur Alle mit ihm umgehen, ſo würde er ſchon zu Kreuze kriechen müſſen. In der zweiten Scene hatten ſich die Räuber wieder maleriſch gelagert, und Elsheim freute ſich wieder dieſes Anblicks, indem er ſich erinnerte, wie unbedeutend, unbeſtimmt und nicht kenntlich, ja gemein und platt ſich dieſes Herumliegen von Menſchengeſtalten auf unſern gebräuchlichen deutſchen Theatern immer ausnimmt. Der Cadet, als Koſinski, hatte Beifall, doch ſchien dieſer

Im Himmel und auf Erden, wovon Eure Schulweisheit ſich nicht träumen läßt. — Adieu. ab.

Leibarzt.

Nun, Mann der Weisheit? Seht, wie geſund, vollſtändig, aufgeräumt der König jezt iſt, wie richtig er denkt, wie wohl er ausſieht, nun er ſich alle die ungewaſchnen Grillen aus dem Gehirne geſpült hat.

Reymund.

Hat er denn wirklich die Kunſt gefunden?

Leibarzt.

Narrenpoſſen, dummer Menſch! Er hat Euch ja nur zum Beſten. Eine neue Taxe hat er aufgelegt, auf alles Leder im Lande, auf Schuh und Stiefeln, Hohlkopf! man geht jezt nicht ohne ſeine Erlaubniß, und nächſtens wird er darauf antragen, daß kein Menſch barfüßig einhertreten darf, damit noch mehr Leder konſumirt wird: ſeht, das ſind die Geheimniſſe. geht ab.

Reymund.

Nicht möglich! — Da kommt die Prinzeſſin, die zur Meſſe geht.

Agrippina kömmt mit **Margarethe.**

Reymund.

O gnäd'ge, ſchöne Fürſtin,
Iſt's wahr was man geſagt, was ſelbſt der König
Mir jezt geſtanden? Daß ihm Sol gelächelt,
Und er die hohe Kunſt —

Agrippina.

Wie man es nimmt,
Glaubt mir, die Sach' iſt, wer ſie einmal kennt,

Aufzug gegen den vorigen gehalten, nur matt und unbedeutend.

Der vierte Act war wieder um deſto glänzender. Franz und Karl erheben ſich hier ſchon zur höchſten Leidenſchaft, und obgleich Ehrenberg hinter der Scene Alles bereit gelegt hatte, was zur Umkleidung und Verſtellung nothwendig war; obgleich ihm der gewandte Baſſiſt die ſchnellſte und aufrichtigſte Hülfe leiſtete, auch noch einige Diener eben dazu angewieſen waren: ſo erſtaunten alle Zuſchauer dennoch über die faſt an Wunder grenzende Schnelligkeit, mit welcher ſich Ehrenberg faſt unter ihren Augen und doch ſo unbegreiflich in das Gegentheil von der Perſon verwandelte, als welche er nur ſo eben erſchienen war. Ja, rief Dülmen immer wieder von Neuem aus, das iſt der ächte Hokus-Pokus, der in der Kunſt ſo nothwendig iſt; ein ungebildeter Menſch könnte an Zauberei, oder gar an ein Bündniß mit dem Teufel glauben. So gelangte man denn zu der großen nächtlichen Scene am Thurm. Die beiden Virtuoſen hatten wieder eine ſchöne Hörnermuſik beſorgt, die ſich in der Dämmerung ſehr gut ausnahm. Auch jetzt bewährte ſich die Bühne als ſehr bequem und brauchbar, denn man hatte die Säulen durch gemaltes Mauerwerk verhängt; eine ſcheinbar mächtige Eiſenthür verſchloß die innere kleine Bühne; aus dieſer kam nun, nachdem Karl Moor den Thurm geöffnet hatte, der alte Graf wie ein Geſpenſt hervor; und Anrede, Antwort und Beſchwörung des Greiſes, alles dies konnte gleich natürlich und verſtändlich im nahen Vorgrunde, Allen bemerklich, geſchehen; und das Zurückfahren des Entſetzens, das ſtumme Spiel des Räubers, die Ohnmacht des Alten, alles dies brauchte nicht erſt aus dem Hintergrunde hervorgezogen zu werden. Dieſe gewaltigen Scenen üben ihr Vollgewicht, auch ohne Genie dargeſtellt, aus, wie viel mehr auf dieſe Zuſchauer, die den beſten Willen, ſich täuſchen zu laſſen, beſaßen, und dem Hauptſchauſpieler ſchon im voraus ihre Bewunderung entgegen trugen.

Im letzten Act fühlte ſich Leonhard völlig verſtimmt, indem jener Traum des Franz, den er zu dem Sublimſten rechnete, was die Poeſie je hervorgebracht hat, von dem Stümper ſo völlig entſtellt, ja vernichtet wurde. Dieſer war nur beſtrebt, ſtets erneuten Schrecken zu heucheln, Schwindel und Ohnmacht anzudeuten, und alle jene kleinen Künſte und Zufälligkeiten anzuwenden, die völlig verſchwinden müſſen, wenn das Gewaltige und Uebermenſchliche eintreten ſoll. Nun ſtürmten die Räuber; Geſchrei, Heulen, Fackeln, Schießen, kurz Alles fand ſich wieder zur Genugthuung der Kunſtfreunde, in Ueberfülle; Franz erdroſſelt, Schweizer erſchießt ſich; und die letzte Scene und der Schluß des Stückes nahten heran, ſowohl zur Zufriedenheit der entzückten, als der völlig ermüdeten Zuſchauer, zu denen vorzüglich Elsheim gehörte, dem es aber, ſo erſchöpft er auch ſeyn mochte, nun noch oblag, als Wirth den weſentlichſten Theil ſeiner Rolle zu übernehmen.

Seit die Mutter zurückgekommen war, hatte er, da die Geſellſchaft zu zahlreich war, zwei Tafeln eingerichtet. An der zweiten, an welcher er ſelber oft, ſo wie eine der Damen, ſich niederließ, um keinen Rangſtreit oder Empfindlichkeit zu veranlaſſen, war auch Ehrenberg ſeit ſeiner Ankunft eingefügt worden. Die Virtuoſen hatten ſich auch abwechſelnd gern dort eingefunden, weil der Ton hier freier, und das Wort lauter ſeyn durfte. Als man ſich daher umgekleidet hatte, und man ſich ordnen wollte, dachte er, auch diesmal den Künſtler in jenes Zimmer zu verpflanzen; die alte Freiherrin aber, die mit ihren drei Töchtern auf Elsheims Bitte heut die Function der Wirthin übernommen hatte, beſtand darauf.

daß der Schauſpieler neben ihr oben an als König der Tafel ſitzen müſſe. Noch lauter verlangte dies die Familie Bellmann und der alte Dülmen mit ſeinen Begleitern. Schulz und Schulmeiſter, nebſt Einigen aus der Gemeine, der Gärtner, nebſt dem Förſter, ſo wie deſſen Tochter, ergötzten ſich alſo an jenem zweiten Tiſch, zu welchem ſich auch freiwillig die beiden Virtuoſen verfügten, ſo wie der Profeſſor Emmrich, der ſich wohl ſchon hinlänglich an den Kunſtgeſprächen und Kenntniſſen jener fremden Gäſte erbaut haben mochte.

Man war an beiden Tiſchen ſehr fröhlich, diesmal aber am vornehmeren ohne Vergleich am lauteſten. Als der Wein die Zungen beredt machte, ſprudelten die Herren von Einfällen und Bemerkungen über. Man trank des Künſtlers Geſundheit unter Anklingen, Jubel und Geſchrei. Er dankte und zeigte ſich ſehr verbindlich und artig, vorzüglich gegen die Damen. Erneſtine, die zweite Tochter, wandte kein Auge von ihm ab, ſo ſehr war ſie auch von ſeiner Perſönlichkeit bezaubert. Der derbe Forſtmann war der erſte, der, ſchon halb berauſcht, faſt unter Freudenthränen mit Ehrenberg auf altdeutſche Weiſe Brüderſchaft trank; ſeinem Beiſpiel folgte der dicke Amtmann, und endlich auch der corpulente Dülmen. Es war ein Jubel von Biederherzigkeit und deutſcher Geſinnung. Der älteſte Bellmann, von dieſer Hochherzigkeit begeiſtert, ſtand ebenfalls auf, um in derſelben Weiſe mit Ehrenberg anzuſtoßen; doch der Vater, der es noch zur rechten Zeit bemerkte, zog ihn gelinde am Rockſchoß zurück, und nöthigte ihn wieder auf ſeinen Platz, indem er leiſe ſagte: Nicht alſo, Freund Baſtian! Unterſchied der Stände und Geſchlechter muß ſeyn und bleiben; ſich ſo zu verdutzen, auch mit dem allerbeſten Künſtler, geziemt unſer Einem nicht. Trink Du Schmollis und auf Duz mit Kammerherren, Gutsherren und Deinesgleichen, ſo viel Du willſt, bis Du unter den Tiſch fällſt, und Dich vier Bediente nach Hauſe tragen müſſen, dagegen werde ich als leiblicher Vater nichts einwenden, aber nicht mit Muſikanten und ſolchen Leuten; denn, ſiehſt Du, wenn ſie nun ein Mal wieder mit dem Teller herumgehen, ſo biſt Du doch völlig blamirt und in Cadenzirung.

Trotz dieſer Warnung aber ward Ehrenberg auf ſein Gut eingeladen, eben ſo wie zu der Freifrau und dem Baron Dülmen. Sie nahmen ſich vor, auch in ihren Häuſern dieſelbe, oder ähnliche Komödien aufzuführen, und Ehrenberg ſollte die Sache anordnen, und die Söhne des alten Bellmann zu ſolchen Künſten abrichten. Die alten Damen ſahen ſich ſchon in zärtlichen und erhabenen Rollen in glänzenden Schleppkleidern auf dem erleuchteten Theater.

Sie bewundern mich zu viel, ſagte der vom Lobe berauſchte Ehrenberg in einer Pauſe, und vorzüglich auch deswegen, weil es mir vielleicht gelang, dieſe beiden großen und wichtigen Rollen bedeutſam zu ſpielen; — was aber ſagen Sie zu jenem Wageſtück, daß ich mehr als ein Mal das ganze ungeheure Schauſpiel ganz allein aufgeführt habe?

Ganz allein, Mann, Bruder? ſchrie Dülmen beinah erſchreckt; ganz allein, Du Herzensjunge? Tauſend Sapperment, das nenn' ich Kunſt! Und mit den Weibſen und den Liedern und dem Schießen und all den Hunden und den verfluchten Bullenbeißern? Du biſt ein großer Mann und mehr als wir Alle, aber das kann ich doch zeitlebens nicht begreifen.

Es war jetzt nicht Zeit und Gelegenheit, begreiflich zu machen, unter welchen Einſchränkungen und Bedingungen die Sache etwa nur möglich ſei, denn die Fähigkeit zu verſtehen war ſo ziemlich, auch zum Theil die zu hören, erloſchen. Dieſe dithyrambiſche Verwirrung benutzte Bellmann, um ſeinen Sohnen noch in ſpäter Nachtzeit durch ſein Exempel eine heilſame Lehre einzuprägen; er erhob ſich mit ſeinem Glaſe taumelnd und lallend, die drei Söhne mußten ihm folgen, einer hinter dem andern; ſo kam das Geſchwader zu Elsheim. Der Alte hielt eine kurze, unſinnige Anrede, und ſo ſah ſich Elsheim durch den ſymboliſchen Act des Trinkens und Umarmens um vier Brüder bereichert, die ihm, wenn er an Leonhard dachte, in ſeine nur kleine Sammlung nicht zu paſſen ſchienen.

Uebermüdet ſtand man auf, indem faſt ſchon der Morgen graute. Die Fremden fuhren, nachdem ſie noch ein Mal ihr Herz gegen Elsheim in den ſtärkſten Dankſagungen ergoſſen hatten, nach Hauſe. Elsheim, Leonhard und der Profeſſor konnten lange den Schlaf nicht finden, ſo verſtimmt fühlten ſie ſich. Das Nehmliche faſt begegnete Ehrenberg, den aber der Schlummer floh, weil die Entzückung nicht weichen wollte. So viel er auch ſchon erlebt haben mochte, ſo war er doch noch niemals ſo verehrt, und ſein Talent noch niemals in gleichem Grade anerkannt worden.

Nur Wenige im Hauſe hatten in dieſer Nacht ruhig geſchlafen. Selbſt die Frauen, die nur in der Ferne das Schießen, Schreien und Toben der Schlacht, die Trompeten und das Hundegebell gehört hatten, waren dadurch ſo aufgeregt worden, daß ſie auch ſpäterhin die erquickliche Ruhe nicht finden konnten. Die alte Baroneſſe ſagte: Es iſt mit der Kunſt eine ſonderbare Sache, daß zuweilen ſolche faſt gräuliche Explosionen ſtatt finden, die dem ruhigen Menſchen ein Grauen vor der ganzen Erfindung beibringen könnten. In meiner Jugend hatte man von dergleichen keine Vorſtellung. Ich fürchte nur, mein Sohn ſetzt ſich in dieſen Extravaganzen feſt, und trägt in ſeinem Kreiſe auch dazu bei, die ſchon verwirrte Zeit immer mehr zu verwirren.

Beim Frühſtück, welches heute viel ſpäter als gewöhnlich eingenommen wurde, verabredete man eine Spazierfahrt auf morgen, an welchem Tage die alte Dame eine Familie in der Nachbarſchaft in Geſellſchaft der Tante beſuchen wollte. Alle waren erſtaunt und zum Theil betrübt, als Elsheim erklärte, daß er die Mutter nicht begleiten könne, weil er ſeinen Freund Leonhard eine halbe Tagereiſe bringen wolle, der morgen ſchon, von Briefen aus der Heimath gedrängt, das Schloß verlaſſen würde. Die Mutter beklagte den Verluſt des freundlichen jungen Mannes, deſſen ſtilles, ſicheres Weſen ihr immer ſo wohl gethan habe.

Bei Tiſche war die Unterhaltung weniger belebt als ſonſt, da mancher zum Theil noch die Ermüdung des vorigen Tages fühlte, andere aber einer gewiſſen Wehmuth ſich nicht erwehren konnten, weil der von Allen geliebte Leonhard jetzt aus ihrem Kreiſe ſcheiden ſollte. Nach Tiſche beurlaubte ſich dieſer bei der Mutter, welche ihn ſehr freundlich entließ. Charlotte war gegen ihn ganz heiter und unbefangen, auch ſo geſprächig, als wenn kein anderes Verſtändniß je zwiſchen ihnen obgewaltet hätte. Sie drückte ihm wiederholt die Hand, lachte, blickte ihn mit hellen Augen an, und wünſchte ihm alles Glück, indem ſie hoffte, daß ſie ſich ſpäterhin wieder finden würden. Albertine ſaß abſeits im tiefen Fenſter und trocknete unbemerkt einige Thränen. Als er zu ihr ging, ſagte ſie, ohne daß es die fern Sitzenden hören konnten, ſehr gerührt zu ihm: Mir iſt, als wenn mit Ihnen unſer guter Genius von uns ſchiede; beſonders verläßt unſern Elsheim mit Ihnen ſein Schutzgeiſt. Ihnen muß es immer gut gehen, denn Sie ſind ſelbſt ſo gut. Ich kann mir kein beſſeres Glück denken, als Sie bis zum hohen Alter hinauf zum

Freunde zu haben; denn Sie ſind ächt und treu, in jeder Lage des Lebens kann man ſich auf Sie verlaſſen. Sie werden uns, hoffe ich, ſo wenig, als wir Sie vergeſſen.

Leonhard war gerührt und küßte innig bewegt ihre ſchöne Hand. Es war ihm, als müſſe er ihr die Verſicherung geben, daß ſie ſich gewiß künftig noch öfter ſehen würden; doch unterdrückte er dieſe ungehörige Prophezeiung, indem er mehr wie je von der faſt überirdiſchen Schönheit dieſes edeln Weſens ergriffen wurde. In dieſem Augenblick erſchienen ihm Charlottens verführeriſche Reize gegen dieſe adelige Klarheit wie verdunkelt, und zwar um ſo mehr, da er beim Umblicken auf den Lippen jener ein halb boshaftes Lächeln wahrzunehmen glaubte.

Bei den Uebrigen beurlaubte er ſich kürzer. Mannlich war nicht zugegen; auch Graf Bitterfeld nicht, der, nachdem ihn eine Unpäßlichkeit einige Tage auf ſeinem Zimmer feſt gehalten, heute den Künſtler Ehrenberg zu ſeinem Freunde, dem Baron Dülmen, begleitet hatte. Die Virtuoſen nahmen von ihm einen leichtfertigen, heitern Abſchied, denn ſie waren des bewegten Lebens zu gewohnt, als daß irgend etwas ſie hätte ernſter ſtimmen können. Nur die kleine Dorothea ſparte ſich noch einen Augenblick auf dem einſamen Corridor auf, um ihm recht herzlich zu ſeiner Reiſe Glück zu wünſchen. Die Kleine konnte ſich der Thränen nicht enthalten, weil ſie mit großer Rührung dabei ihrer Freundin Albertine gedachte.

Späterhin ging Leonhard auf das Zimmer ſeines Freundes. Vielfache Geſpräche wurden noch gewechſelt, mancherlei Erinnerungen geweckt. Wir ſcheiden noch nicht, ſagte Elsheim endlich, denn ich begleite Dich morgen noch einige Meilen. Im Winter ſehen wir uns dann aber in Deiner

Stelle wieder. Nicht wahr, dieſe Zeit hier iſt für uns beide eine ſonderbare Schule geweſen?

Das Bewußtſein, daß ich etwas gelernt habe, antwortete Leonhard, muß ſich wohl erſt ſpäter bei mir melden; denn jetzt bin ich noch zu betäubt, um das nahe Vergangene, das eben Erlebte faſſen zu können.

Leonhard ſtand auf, als wolle er gehen, kehrte aber wieder zurück. Elsheim hatte wohl im Lauf des Geſprächs gefühlt, daß ſein Freund von irgend etwas gehemmt und gedrückt werde, und doch ſcheute er ſich, den Namen Charlotte zu nennen, weil es ihm ſchien, als wolle Leonhard ihm etwas mittheilen über ſie. Endlich faßte ſich dieſer ein Herz, nahm einige Briefe aus ſeiner Taſche und ſagte haſtig: Erzeige mir die Freundſchaft, dieſe drei Briefe, in jeder Woche einen, in mein Haus zu ſenden; ich habe ſie geſchrieben, als wenn ich noch bei Dir wäre. Ich ahnde, daß ich dieſe reizenden Fluren nie wieder ſehen werde; daher will ich mich noch einige Tage in dieſen Gegenden, die ich immer ſo ſehr geliebt habe, ergehen, und mag nicht von der Landſtraße, wie ein Umſtreifer, nach Hauſe ſchreiben. Sollten von dort Briefe ankommen, wie ich nicht glaube, ſo hebe ſie mir auf, bis ich Dir melde, wohin Du ſie ſchicken kannſt.

Elsheim konnte es nicht unterlaſſen, ſeinen Freund mit einiger Verwunderung zu betrachten; dieſer entfernte ſich in ſichtbarer Verlegenheit, und als ſich der Baron allein ſah, ſagte er zu ſich: Man lernt einen Menſchen doch niemals völlig kennen, und dieſer gar iſt einer der verwunderlichſten. Wie ernſthaft und dringend kündigte er mir ganz neulich das Weſen und Treiben hier auf; ſein Handwerk, ſeine Pflicht, ſeine Gattin, Alles rief ihn gebietend und ſchnell in ſeine Heimath; — und nun, ohne meine Verführung, wie er es nennt, geht er gar auf eigne Hand aus, um weiß der Himmel welche Abentheuer zu ſuchen und zu erleben. Es iſt wohl etwas in uns, ein ſtarker Magnet, der unwiderſtehlich zu einem unſichtbaren, aber mächtigen Magnetberge hingezogen wird.

Indem ſich Leonhard auf ſein Zimmer begeben wollte, lief ihm der Profeſſor Emmrich, der lange geſchlafen hatte, und auch nicht am Mittagstiſch erſchienen war, entgegen. Sie reiſen? rief er und umarmte ihn herzlich; das beſte Glück begleite Sie auf allen Ihren Wegen, denn Sie verdienen es. Ich hoffe, künftigen Winter in Ihrer Heimath zuzubringen, vielleicht immer dort zu wohnen, und in dieſem Fall gehört es zu meinen beſten Wünſchen, daß aus unſerer Bekanntſchaft hier ſich eine wahre Freundſchaft bilden möge. Ich habe es Ihnen wohl angemerkt, daß Sie nicht ſo ganz in das etwas wüſte Getreibe hier paſſen. Ihre Seele iſt zu ruhig, Ihr Geiſt zu ernſt, als daß er ſich lange in der Unruhe gefallen könnte.

Auf ſein Zimmer angelangt, fühlte Leonhard jene Beklommenheit, die uns immer anwandelt, wenn eine Periode unſers Lebens beſchloſſen wird, und eine neue anhebt. Jene trübe Angſt quälte ihn, indem er nun den Ort, und wohl auf immer wieder verlaſſen ſollte, in welchem er ſich faſt wie in eine Heimath eingelebt hatte. Sein Geiſt durchwanderte mit Wehmuth die Säle und Zimmer, die ſich ihm nun auf immerdar verſchloſſen, die hinter ihm wie in ein Nichts verſchwanden. Er erinnerte ſich des Abends, an welchem er angekommen war; wie ſonderbar die ſtarken Mauern, der Eingang, der Vorplatz ihn begrüßt hatten; wo das große, weite Zimmer ihn empfing, welches oft zum Speiſeſaal benutzt wurde; und hinter dieſem der weite viereckige Gartenſaal, in welchem ſich bei ſchönem Wetter die Geſellſchaft faſt immer verſammelte. Rechts und links die vertraulichern

Cabinete, und weiter entfernt die Wohnzimmer der Mutter, die es gern vermied, die Treppen, ſo breit und bequem ſie auch waren, zu beſteigen. Oben waren die verſchiedenen Gaſtzimmer und der weite, ausgedehnte Ritterſaal, der, bevor Leonhard das Theater darin aufgeſchlagen hatte, ſo wüſt und leer, ſo öde und ſchauerlich ausſah. Er gedachte auch des fern liegenden Zimmers, welches, neben den Gemächern der Domeſtiken, der alte Joſeph bewohnte, und das dieſer ſo ſonderbar und alterthümlich ausgeſchmückt hatte, als eben der freundliche, ſtets zierlich gekleidete Greis ſelber zu ihm trat. Ich laſſe es mir nicht nehmen, rief er aus, Ihnen packen zu helfen; denn das übrige Volk hier iſt zu ſolcher Arbeit zu ungeduldig und viel zu ungeſchickt. So ein recht anſtändig gefüllter Koffer oder Mantelſack muß ganz wie ein vollſtändiger Menſch ſeyn, jedes an ſeiner Stelle. Es iſt nicht genug, daß die Sachen darin liegen, oder nicht verderben; man muß auch leicht Alles finden können, und Herz muß nicht mit Kopf, Magen mit Hand und Fuß in Widerſtreit gerathen. Er lächelte, und bemächtigte ſich ſogleich, indem er keine Widerrede geſtattete, des Mantelſacks. Auch zeigte er ſich als Meiſter, indem er mit Sicherheit Alles, ohne Kleidern und Wäſche Gewalt anzuthun, einzufügen wußte. Ja, lieber Herr Leonhard, ſagte er dann ſelbſtgenügſam, ſehen Sie nur zu und merken Sie es ſich, denn Sie können, ſo geſchickt Sie auch ſeyn mögen, hier noch etwas lernen. Seit funfzig Jahren und länger habe ich bei allen Reiſen für die Baronin, den ſeligen Herrn und ſchon deſſen Vater das Einpacken beſorgt, weil man es mir am ſicherſten anvertrauen durfte. Bei keinem Geſchäft in der Welt iſt die Langſamkeit ſo ſehr die wahre Eile, als bei dieſem. Sie ſehen, mein Plan iſt vorher gemacht, und nun muß ſich auch Alles wie von ſelber ſchicken.

Höchſt einfach, denn man ſtreckt die Hand nur aus,
Doch freilich iſt es nicht gleichviel wohin,
Wir haben jezt das rechte wahre Weſen,
Nur giebt es auch viel Schein und Nachgemachtes. ab.

Reymund.

Verſteht Ihr etwas von dem Geſchwätz?

Margarethe.

Ja, meine beſter Herr Ineptus, man darf es nur nicht jedermann auf die Naſe binden; ich habe auch dabei geholfen, abſchneiden, annähen, und nun iſt die Prinzeß Tagelang auf ihrer Stube und thut nichts anders, als daß ſie heraus und herein ſpielt, und iſt ſo glücklich dabei, und lacht und freut ſich, und der alte Papa hilft manchmal, und nicht alle dürfen darum wiſſen, und das ganze Land iſt glücklich, denn der Finanzminiſter iſt ſeitdem völlig abgeſchafft. geht ab.

Reymund.

Sind ſie toll! Bin ich verrückt? Iſt dies Sprache der Kunſt, iſt es Aberwitz? Ich muß in mein einſames Gemach, um bei meinen Büchern meinen Verſtand wieder zu finden. geht ab.

Sechste Scene.

Straße.

Andaloſia verkleidet, an einem kleinen Tiſchchen.

Andaloſia.

Es ſcheint, daß keiner mich erkennen wird,
Denn ſchon ſeit lange ſtreicht der Bengel Dietrich,

Leonhard mußte die Sicherheit bewundern, mit welcher der kleine behende Mann handthierte, ohne daß er je nöthig hatte, ein Stück anders zu legen, als er es gleich beſtimmt hatte. So ſchloß ſich bequem der Mantelſack, und Joſeph ſagte dann: So ſollte es freilich mit allen Geſchäften in der Welt ſeyn; aber das iſt denn doch nicht möglich. In der Wiſſenſchaft mag es ſeyn wie im Staat, in der Regierung wie im Denken; es iſt allenthalben ein Ueberlei bei wichtigen Dingen, das ſich nicht ſo bequem will einpreſſen und quetſchen laſſen. Ja, ja, die größte Kunſt iſt dann wohl Ausbeugen, Gutmachen, oft Fünfe gerade ſeyn laſſen, wo die gerade Zahl doch auch nicht zum Ziele führt.

Leben Sie denn wohl, lieber Herr Joſeph, ſagte Leonhard; ich danke Ihnen für Alles, auch für dieſe Ihre gütige, freiwillige Hülfe. Der Alte gab ihm die Hand; und ſo wie er jetzt in das feine redliche Geſicht des berührigen Greiſes ſchaute, in dieſe immer noch ſo klaren Augen, konnte er es nicht unterlaſſen, den alten Diener recht herzlich zu umarmen. Joſeph ſchien gerührt und ſagte dann: Mann, Sie ſind ein ganzer Mann! Bleiben Sie ſo, in dieſer edlen, noblen Manier, und laſſen Sie ſich in Zukunft nicht wieder für einen Profeſſor ausgeben.

Wie meinen Sie? fragte Leonhard erſtaunt.

Was iſt denn auch ein Profeſſor ſo Großes, ſchwatzte jener weiter; aber ich kenne darin unſern jungen leichtfertigen Herrn, der die Leute gar zu gern zum Beſten hat. Ich vermuthete gleich ſo was, als Sie mir den tiefen Diener beim Ausſteigen machten, wo Sie mich für meine Herrſchaft hielten. Waren Sie vornehm, als Profeſſor, der ſchon viel mit Adeligen gelebt hatte, ſo warteten Sie, falls ich wirklich Graf oder Marquis war, geduldig, bis Sie ſich mir vom Baron erſt hatten vorſtellen laſſen. Und als ich Sie nun beim Theaterbau ſo rüſtig und thätig ſah, wie Sie bei Allem ſelbſt Hand anlegten, wie geſchickt Sie, ohne erſt mal zu probiren, den Hobel führten — was ein ſchweres Ding iſt, wie ich es aus eigener Erfahrung und Stümperei weiß — wie Sie mir dann ein Paar Mal die Hand gaben: da hatte ich es mit aller Sicherheit weg, daß Sie ein Profeſſioniſt, und zwar ein Tiſchler ſind. Ja, Mannchen, die Hände, die ſonſt hübſch ſind und gut gebaut, müſſen Sie einem jeden Kenner verrathen. Denn Bein, Wuchs, Kopf, Mund, alles kann Anſtand und Feinheit gewinnen; aber die harten, um ein Weniges zu großen Hände, können Sie ſo wenig, als ich die Hornhaut auf meinen Fingerkuppen, los werden. Und wozu auch? Ich habe mich um ſo mehr an Ihnen gefreut und keinem Menſchen von meiner Entdeckung geſagt. Ach, die Vornehmen! ſie müſſen ja immer mehr und mehr das Regiment in unſerer verwirrten Welt verſpielen. Nicht wahr, dieſer Graf Bitterfeld, und gar dieſe Herren Dülmen, Bellmann, und wie ſie alle heißen mögen, dieſe werden viel ausrichten? Die Figuren hier auf dem Teppich, dieſe Sterne, nicht wahr, ſie machen das Muſter? Gewiß, und jedes Auge ſieht ſie auch gleich dafür an. Der Grund wird nur beachtet, weil er dieſe Formationen, welche die größeren und kleineren Sterne bilden, hervortreibt. Aber iſt es nicht derſelbe Faden, der Grund und Stern macht, das Bemerkte und Unbemerkte? Das hat die vornehme Welt ſchon ſeit zu lange vergeſſen. Nun veralten, verbleichen die Sterne, die Fäden reißen ab, und der dunkle Grund wird die Hauptſache. Glauben Sie mir, wir ſind an der Zeit, und zwar ganz nahe, daß viele Handwerker ſo fein, klug und gebildet ſeyn werden, wie eben Sie. So wie der gemeine Mann ſich mehr fühlt, und ſeine unnütze Verlegenheit vor den Höheren ablegt, ſo iſt er durch ſich ſelbſt ſchon geſcheidter. So dachten ſie aber, die Armen, da man ihnen ſo Vieles von ihrem früheren Recht genommen hatte, ſie müßten ſich krümmen und bücken, und wenn ſie unter ſich wären, grob und ungeſchliffen ſeyn. Darein ſetzten ſie dann ihre Freiheit. Sind erſt Viele ſo, wie Sie, Mann — und gewiß giebt es ſchon Viele, und ſie werden noch wachſen: ſo darf das Volk auch wieder mitreden. Ueberhaupt, Herr Leonhard, es müſſen andere Zeiten kommen; die Welt hat ſich abgenutzt; ſind Sie nicht auch der Meinung? Der Malvolio wird gehänſelt und abgeſetzt; aber der Narr, ſo viel hübſche Einfälle er auch hat, wird doch hoffentlich auch nicht zur Regierung kommen?

Mit dieſen Worten entfernte ſich der redſelige Alte.

Sechſter Abſchnitt.

Früh Morgens fuhr Leonhard mit Elsheim vom Schloſſe ab. Alles ſchien noch im Hauſe zu ſchlafen; nur Joſeph begleitete die beiden Freunde bis an den Wagen.

So wäre denn, fing Leonhard an, dieſe ſonderbare Lebens-Epoche für mich beſchloſſen. Wie hat ſich Alles ſo anders geſtaltet, als wir es uns beim Ausreiſen vorbildeten! Wann ſehe ich Dich wieder?

Ich hoffe, antwortete der Freund — ich möchte ſagen, ich weiß es gewiß — im Winter. Dein Leben hier, ſagſt Du, ſei beſchloſſen; das meinige freilich noch nicht.

Sie ſahen jetzt in der Ferne, rechts vom Wege, jene Waldhütte liegen, die ihnen beiden ſo merkwürdig war. Ich verſtehe Deine Blicke, Freund, rief der Baron aus, und ich erkenne die Größe Deiner Freundſchaft auch darin, daß ſie mir dies Opfer hat bringen können.

Nenne es nicht ſo, ſagte Leonhard ernſt; in gewiſſem Sinn iſt unſer ganzes Leben eine Aufopferung. Wie wenige unſerer wahren Wünſche können ſich erfüllen! und diejenigen Träume, welche eintreffen, ſind, in Wirklichkeit verwandelt, oft ſich unähnlich, nicht wieder zu erkennen. Und ſo tragen, dulden, zweifeln und genießen wir im wechſelnden Taumel und trauriger Nüchternheit. Die Jugend fällt von uns ab; ſelbſt das Heiterſte dünkt uns thöricht; man ſetzt ſich an die Tafel, um zu ſchwelgen, und ſteht darbend und ernüchtert auf, weil uns die früheren Gelüſte anwidern.

Sei nicht ſo melancholiſch, rief Elsheim, ſonſt verdirbſt Du mir meine eigene Luſt.

Der Wald empfing ſie, und der Anblick des Schloſſes entſchwand ihnen. Ja wohl, ſagte Elsheim, entſchwindet uns die heitere Unbefangenheit der Jugend; auch mich drückt dieſes Gefühl. Man wird nicht klüger, ſondern nur zweifelnder und träger. Aber eben darum wollen wir die Neige dieſes Götterweins behaglich und ſchlürfend genießen. — Sieh, ſagte er mit erhöhter Stimme, jetzt ſind wir ſchon in Franken.

Leonhard ſah um ſich, und Elsheim fuhr fort: Da Du es mir geſtanden haſt, daß Du Dein theures Nürnberg in heiliger Andacht, wie ein Wallfahrer beſuchen willſt, ſo biſt Du auch wohl ſo gefällig, dieſen Brief dort abzugeben. Er eilt gerade nicht, darum kannſt Du ihn nach Deiner Bequemlichkeit beſtellen; aber vergeſſen wirſt Du ihn nicht.

Gewiß nicht, ſagte Leonhard, und legte das Blatt ſorgfältig in ſeine Brieftaſche. Im nächſten Städtchen machten ſie Halt, erquickten ſich und nahmen Abſchied. Leonhard war ganz träumeriſch, und hörte nur wenig von dem, was ihm der Freund noch ſagte. So ſchieden ſie, und auch Elsheim war zerſtreut, weil ſeine Phantaſie ſchon in jenem Waldhäuschen war, wo er jetzt, nach wenigen Stunden, die reizende Charlotte zu finden hoffte.

Im Städtchen nahm Leonhard einen andern Wagen, um eine Seitenſtraße einzuſchlagen, welche ihn in wenigen Tagen nach ſeinem geliebten Nürnberg bringen ſollte. Während er ſo einſam weiter fuhr, ſpürte er ſeiner Verſtimmung nach, und ſuchte die Urſache dieſes quälenden Mißgefühls zu entdecken. Er mußte es ſich geſtehen, daß er ſeinem Freunde mit einem gewiſſen Neide nachgeblickt hatte, indem ihm in friſchem Glanz die Schönheit ſeiner lieblichen Feindin vorſchwebte. Auch die ſichtbare Eile und Zerſtreuung Elsheims beim Abſchiede hatten ihn verletzt. Aber noch eine Empfindung traf er an, die er ſich erſt abläugnen wollte, und die dennoch immer wieder emportauchte. Er hatte ſeinem Freunde und deſſen Liebhaberei, ſo ſehr er ſelbſt dabei ergötzt war, doch eine bedeutende Zeit geopfert; er war ſelber oft ſehr thätig geweſen, und hatte bis zur Ermattung gearbeitet. Alles dies wußte Elsheim, und war ſelbſt oftmals Zeuge davon geweſen. Er hatte alſo erwartet, daß ihm der Freund beim Abſchiede irgend eine Summe würde aufdringen wollen, die er abzulehnen und nicht anzunehmen feſt beſchloſſen hatte. Noch in der Nacht hatte er ſich die Reden und Gründe wiederholt, die er dem Baron entgegen halten wollte, um ſein Verweigern auf jede Weiſe zu rechtfertigen. Dieſer Wettſtreit der Freundſchaft und Großmuth war nun nicht eingetreten; und — ſagte Leonhard zu ſich ſelbſt — ſollte mir das nicht erwünſcht ſeyn, ſtatt mich zu kränken und zu betrüben? Ich war ſo feſt entſchloſſen, ſeine großen Ausgaben, die ſein Leichtſinn wohl bis zum Unverhältniß ſteigern mag, nicht zu vermehren, — aber unſer thörichtes Herz iſt aus ſo ſeltſamen und feinen Faſern gewebt, die uns oft lange verborgen bleiben, wie es eben jetzt meiner Eitelkeit wehe thut, daß meine beabſichtigte Aufopferung und freundſchaftliche Großmuth gar nicht zu ſeiner Kenntniß gelangt iſt.

Es fiel ihm bei, daß er dennoch nicht mit leeren Händen nach Hauſe zurückkomme. Es war nehmlich eine alte Verwandte geſtorben, die ihm, gegen alles Vermuthen, zwei tauſend Thaler vermacht, welche Nachricht er vor einigen

Tagen erhalten hatte. Er nahm ſich nun vor, ſeine Rückreiſe über die Stadt, wo ſie gewohnt, zu nehmen, um die Summe einzukaſſiren. Dieſe, ſagte er zu ſich, kann ich dann meiner Friedrike als meinen hieſigen Erwerb vorweiſen, damit ſie ſich über die Verſäumniß zufrieden ſtellt. Aber freilich, ein Verheimlichen zieht das andere, eine Unwahrheit die zweite nach ſich. Iſt der gerade Weg des alltäglichen Lebens einmal verloren, ſo iſt es ſchwer, die rechte Straße wieder zu finden.

Am Abend kehrte er in den Gaſthof eines anmuthigen Dorfes ein. Er ging noch ſpät ſpazieren und fragte ſich, warum ihn jetzt die Schönheit der Natur nicht ſo rühre, wie es meiſtentheils ſonſt geſchah, da er ſich auf der Wanderſchaft befand.

Er begab ſich erſt in das Haus zurück, als es ganz finſter war, und überlas noch ein Mal den letzten Brief ſeiner Friedrike. Ich lege Dir, ſagte ſie am Schluß, den ſonderbaren Brief unſers Magiſters bei, von dem ich Dir ſchon früher einmal ſchrieb; vielleicht biſt Du im Stande, einen Sinn aus dem Wirrſal herauszuleſen, das meinen Verſtand nur confus macht. — Leonhard hatte in den letzten Tagen auf dem Schloſſe nicht die Zeit gefunden, das Schreiben mit Beſonnenheit durchzugehen; er las die Blätter jetzt in der ſtillen Nacht. Sie lauteten alſo:

Meine vielverehrte und noch mehr liebe
Madame Leonhard!

Man kann nicht immer ſchweigen, wie es doch vielleicht geſchehen ſollte, weil das Wort, wenn es aus dem Gewahrſam des Innern ſpringt, oft, wie ein ungezogenes Kindlein, Schaden ſtiftet, und auch die im Tumult verletzt, die es hegen und pflegen, lieben und verehren möchte. Weil Dieſelben aber, wie mein irdiſches Auge, wie mehr mein inneres, wohl bemerkt hat, durch meine Geberden geängſtet werden; mein haſtig Reden, mein ganzer Menſch, ſo zu ſagen, Sie erſchreckt, irritirt und an meinem Weſen confus gemacht hat: ſo haſardire ich dennoch die gefährliche Rede, und zwar nicht um zu ſprechen (denn was ſollen Worte, was können ſie, wo Stummſein alles Unausſprechliche ſagt?), ſondern um zu lallen, zu ſeufzen, zu weinen, und die Rede ſoll nur in Geberdung andeuten, weshalb ſie denn in Ohnmacht fällt.

O wunderſame Frau und Inbegriff aller meiner Gedanken, warum ſind Sie denn eine Frau, und warum hat mich der Herr als einen Mann erſchaffen? Daß ich der bin, der ich bin, und Sie ſelbſt diejenige, als welche Sie im irdiſchen Weſen erſcheinen und ſind! Konnte es denn nicht anders ſeyn, und mußte es durchaus alſo ausfallen? Ich! vierzig und mehr Jahr älter, als Sie! O du mein ewiger Schöpfer, wo, was waren denn meine Gedanken und Fühlungen vorher, in der Zeit, die doch die längſte meines Lebens muß geweſen ſeyn, bevor ich Sie kannte, oder Sie geſehen hatte? War doch damals kein Du in der Welt, und ich das ewig einſame unglückſeligſte Ich! Einſam, allein, — können Sie wohl nachfühlen, wie erſchrecklich das iſt? O Du mein Du, wo bleibt denn, ſo frage ich alle Engel und Geiſter, wo bleibt denn mein Ich, wenn ich an Dich denke, oder Dir gar in das Auge ſchaue? O nein, ich ſchaue dann nicht mehr, es iſt kein Actus meines Selbſt; ich werde geſchaut und bin ſelig darin, daß ich in dieſem Geblicktwerden zugleich geſchaffen und vernichtet bin. So finde ich mich nachher auch wieder — und frage immer: Wie kann das Ich, der ſcheinbare Alte, der in der Entzückung untergegangen war, todt, dahin, — wie kann er ein Ich noch ſeyn und bleiben, um ſich, der auf immer fort war, zu finden und anzutreffen? Wer iſt, was der Findende, wer, was der Verlorne? Hiebei dreht ſich mein ganzes inneres Weſen um, und wird zum Schwindel, und auch mein äußerer Verſtand, mein alltägliches kaltes Bewußtſein will zu einem Geheimniß meines innerſten, unſichtbaren, im Todesſchlafe träumenden Weſens werden. Ja, Frau, Weſen, Ewigkeit, Du, Du! darin liegt alle Unſchuld, und im Ich die Sünde und Anklage. Warſt Du nicht vor langen, langen Zeiten Ich? Ich Du? Eins, und im Einen die Wonne, daß Du die Seele meiner Seele, die Seligkeit warſt, nach der ich ſehnte, und deren Anſchauung mir in der Andacht ward?

Ach ja, es iſt wohl die Spiegelung von einer fernen Spiegelung, die nur hier hereinfällt, in unſere dermalige Schöpfung und den wunderlichen Schlummer, den wir unſer Leben nennen: und ſo kam die Liebe und die Wolluſt in die Welt. Wie unmündige Kinder, die ſich weit, weit im gründunkeln Walde verloren haben: und Keiner hört ihr verirrtes Angſtwimmern und das Abbuchſtabiren ihres Klageliedes. Und ſo freilich, was kann ich alter, abgelebter Magiſter wünſchen, fordern oder begehren? Es hat ſich Alles nur in unſere verhärtete, zu Eis gefrorene Welt herein geſchoben, daß es als Schaugericht lockt und reizt, und uns dann, wie jenem übermüthigen Magiſter oder Doctor, dem Tantalus, verſagt wird. Trachtet nicht nach dem Unmöglichen! Gut geſagt und leicht geſprochen, du durchlauchtiges Vernunft- und Natur-Geſetz! Du haſt immer Recht, weil du immerdar Unſinn ausſagſt. Wir können ja nichts Anderes begehren und wünſchen, als das Unmögliche; das Mögliche, Verſtändige beſitzen wir ja immerdar, und wir haben es ja nur, weil wir gar nichts darum und davon wiſſen, und wir achten es auch deshalb nicht, und können es nicht achten, wenn wir auch wollten. Schon in frühen, alten Zeiten hat man die ſogenannten Giganten darüber bitter kritiſirt und hämiſch recenſirt, daß ſie haben den Himmel erſtürmen wollen. Ueber ſolche Kritikaſter möchte man laut lachen, wenn es ſich mit der Beſcheidenheit vertrüge; denn was will denn jeder Wille anders, der ein Wille iſt? Und wenn er es nicht will, fällt er invalide und todt darnieder, und weiß nicht mehr links und rechts, aus und ein. Ich war wohl oft andächtig und verlor auch mein Ich in der Andacht. Wo war ich dann, wenn ich noch war, als nur im Himmel? So ergeht es mir auch wohl bei einem ſchönen Gedicht. Die Seele oder Ich — oder wie ſollen wir es nennen, wir Dummen, Stummen, Sprachloſen? — ſtreckt alle Viere von ſich, dehnt ſich, erwächſt zu einem Briareus mit hundert Armen, um zu faſſen und zu umarmen: — und plötzlich, um überſelig zu werden — vergeht ſie, verſchwindet und wird ein Nichts. Der Jupiter hat die Himmelſtürmende in den Abgrund geſchleudert, und eben das war ihre höchſte Wonne. Nun liegt ſie unten, von Felſen und Gebirgen erdrückt, ſelbſt verſteinert, das heißt auf Deutſch, ſie lebt nun wieder, ſieht ſich in der ſogenannten Wirklichkeit, beſitzt wieder, was ihr vergönnt und erlaubt iſt, das Vernünftige, Mögliche, das heißt, ein mit vielen thörichten Phraſen weitläuftig umſchriebenes Nichts.

Ja freilich wußte ich dies Alles nicht, bevor ich Dero Bekanntſchaft gemacht. Die dummen Geiſter der Natur und Nothwendigkeit logen mir vor, ich ſei ſchon über ſechszig Jahr alt, da ich doch noch gar nicht einmal war geboren worden. Und ſo, Verehrteſte, bin ich freilich annoch zu jung für Sie, was wieder ein ſchlimmer Umſtand iſt, und wieder zu jener göttlichen, glorreichen Unmöglichkeit gehört, die wir Alle erſtreben, wenn wir bei Sinnen, geſchweige gar in der Andacht ſind. — Zeit! Wo iſt ſie? Wer kennt ſie? Sie iſt entweder ein Nichts, oder ein allmächtiges Weſen. In der Andacht, im Anſchaun, im Lieben iſt ſie nicht. Nein, da kennen, ſehen,

Der Müßiggänger, linkſch um mich herum.
Nun, holdes Glück! ſteh deinem Sohne bei.

Agrippina und *Margarethe* gehn vorüber.

Agrippina.

Sieh, Margarethe. — Sind das ächte Steine?

Andaloſia.

Durchlauchtige Prinzeß, ich ſchmeichle mir,
Daß alle von dem reinſten Waſſer ſind.
Ich komm' aus fernen Landen, treibe Handel,
Der Ruf nur Eurer Schönheit, Eures Reichthums,
Und Eures edlen höchſt freigeb'gen Sinns
Zog mich hieher, ſehr wünſcht' ich, ſolche Dame
Geruhe ſich mit dieſem Glanz zu ſchmücken.

Agrippina.

Ich gehe in die Kirche, kommt zu mir. ab.

Andaloſia.

O gnäd'ges Fräulein!

Margarethe.

Meint Ihr mich, mein Herr?

Andaloſia.

Nehmt gütigſt dieſen Ring von mir zur Gabe,
Er iſt der ſchlechtſte nicht auf dieſem Tiſch,
Und denkt dabei des Euch ergebnen Manns,
Damit Ihr die holdſelige Prinzeß,
Die Eure Freundin ſcheint, erinnern mögt.

Margarethe.

Ein hübſcher Mann, von artig feinen Sitten,
Präſente macht er, — ſcheint recht gut erzogen, —
Je nun, das Ausland iſt ja lang und breit,

fühlen wir ſie nicht. Sie gehört gewiß zu jener dummen Nothwendigkeit, zu dem, was uns vergönnt iſt. Aber freilich in ihr fühlen, denken, ſehen und träumen wir, alles im Pulsſchlag und Zeitmaaß; aber doch nur, um im Ewigen, im Nichts, wenn wir dort im Entzücken angelangt ſind, dieſe Zeit zu vernichten. So Raum. Alberner, Schwacher, Nichtiger, und doch ſo Allmächtiger!

Nichtsnutziger Staub! warum ſchwatzeſt du alſo. Nehmlich, ich wollte eine Epiſtel ſchreiben. So fließen denn auch aus Feder und Dinte die Buchſtaben, Sylben und Worte zuſammen, die Linien, das Blatt wird voll, und abermals ſo ſchwarz mit Strichen überzogen, — ja wohl, das iſt das Leben. Das Wort kann nicht ohne Regel, ohne eine kalte, todte Bedeutung ſeyn. Die Bedeutung eben bedeutet nichts, das iſt das Feine und auch ganz Grobe von der Sache. Du haſt mir einmal die Hand gedrückt. Das war Rede und A und O in Einem Pulsſchlag. Dein Auge! Gott hat viel mit dem Auge ausdrücken wollen; doch die Menſchen brauchen es nur zum Nähen und Stricken. Freilich auch das Nothwendige und Erreichbare. Aber wäre es denn ſo etwas Unnützes, wenn ein Magiſter, dem die Sylben und Worte mehr zu Gebote ſtänden, als mir Unwiſſenden, über einen einzigen Blick einen dicken Folianten ſchriebe? Und, beim Himmel, es giebt Blicke, wo er doch noch nicht zu Ende kommen, und ſeine Materie (wie man ſagt, hier iſt es aber Gottheit, Liebe, All) doch nicht erſchöpfen würde. Und daß mir noch dies Anſchauen vor meinem Tode hat werden ſollen, das iſt es, ſo ſehr ich auch leide und mich winde, wofür ich meinem Schöpfer den allerbrünſtigſten Dank ſage.

Nimm es, das Blatt, Du mein Du, Du mein wahres inniges Ich, das I meines Ich, oder der Geiſterlaut unſers deutſchen Eh, welcher das I krönt, nimm Du Du — des

Du's Du — das heißt nach Menſchenſprache und möglicher ſittlicher Schicklichkeit ſtaubwärts überſetzt: nehmen Dieſelben, verehrte, liebwertheſte, ſchönſte Madame Leonhard, nehmen Sie dieſen Unſinn und ſehen Sie ihn mit dieſem Blick an, mit dem Blick, der ſo oft aus Ihrer Seele kommt und ſelbſt Seele iſt; dann wird das ſchwarze Gekritzel auf dieſem Lumpenpapier auch mein ewiges unſterbliches Ich ſeyn, das dadurch magiſch und myſtiſch zur göttlichſten Vermählung in Ihre Seele ſteigt; dann haſt Du mich aufgetrunken, aufgeſaugt und aufgeblickt, und ich bin Du und gar nicht mehr

Dero ergebenſter Fülletreu,
Magiſter.

Mit ſonderbarer Bewegung las Leonhard dieſen Brief. Er glaubte ihn zu verſtehen, und legte ihn ſeufzend wieder in die Brieftaſche. — Es war ja nur in anderen Worten, was die Gedichte und Reime ſpielend und ſpringend ſagen wollen. — Erſt ſpät konnte er den Schlaf auf ſeinem Lager finden.

Als am andern Morgen Leonhard geſtärkt erwachte, mußte er ſich erſt beſinnen, um ſich ermuntert zurecht zu finden. Ihm fiel das enge, niedere Gemach auf; er fühlte, wie er ſich in dieſer Zeit in jenen hohen, weiten Räumen verwöhnt habe, und er pries in Gedanken die Reichen und Großen, daß es ihnen vergönnt ſei, ſich immerdar in geräumigen Zimmern und Sälen zu bewegen, wo kein niederes Dach, keine eng an einander rückenden Wände ihre Gedanken bedrängen und ihre Gefühle ängſtigen. Als er den Gaſthof verlaſſen hatte, war ihm aber ſo wohl und heiter, er fühlte ſich wieder ſo ahndungsreich und friſch, wie in jener Jugendzeit, die er ſchon auf immer entſchwunden glaubte. Jetzt waren es ungefähr zehn Jahre, daß er in dieſen Gegenden gewandelt. Zwiſchen der Gegenwart und jener vergangenen Zeit lag es wie eine unermeßliche Kluft, und doch trat ihm ein Gefühl ganz nahe, als wenn er jene wundervollen Tage noch mit der Hand abreichen könne.

Jetzt mußte er über ſeine Empfindlichkeit von geſtern lächeln. Sein Freund, ſo reich er war, und wie ſich ſein Vermögen auch ſeit Kurzem vermehrt hatte, war ſo freigebig und gutmüthig, hatte zu ſeinen abentheuerlichen Feſten ſo viele Gäſte in ſein Haus geladen, daß er es ſehr natürlich fand, wenn dieſer durch Geſchenke an einen wohlhabenden Freund ſeine Ausgaben nicht noch vermehrte. Auch das Bild der Schönen, und jener dämmernden Stube in der Hütte am Saume des Buchenwaldes war ſchon in eine Ferne hinabgeſunken, die zwar noch in Farben ſchimmerte, aber doch ſchon der Schattenwelt angehörte.

Ein anderer Vorwurf, den er ſich ſelber machte, überſchlich ihn jetzt in der ſchönen Einſamkeit. Konnteſt Du nicht, ſagte er zu ſich ſelber, ſchon vor Wochen hier in dieſer ſchönen Natur leben und wandeln? Ja wohl hätteſt Du jenen Zauber früher zerreißen ſollen, der Dich dort an goldenen Banden feſthielt. Hier durchwandre ich das ſchöne Buch, in welchem ich meine Jugend noch einmal leſe.

Als er am folgenden Tage weiter fuhr, erſchien es ihm wie ein Traum, daß er ſchon an dieſem Abend in Nürnberg eintreffen ſolle. Die Sonne fing ſchon an zu ſinken, als er neben ſeinem Wagen einen jungen Mann wandeln ſah, der ihm ſehr ermüdet ſchien. Die Straße war beſchwerlich, und da es Leonhard ſchien, als ob der Reiſende auch zur Stadt wolle, ſo lud er ihn ein, ſich zu ihm zu ſetzen, weil er auf dieſe Weiſe ſicherer und ſchneller ſein Ziel erreichen könne, welches Anerbieten mit Dank angenommen wurde.

Es begann ſchon zu dämmern, und da die Straße eben durch einen Wald führte, ſo konnten beide ihre Geſichtszüge nicht mehr genug unterſcheiden, um in nähere Bekanntſchaft zu treten. Die Schatten der Bäume ſtreiften wechſelnd über ſie hin; indem jetzt der Wagen wieder auf einige Zeit langſamer und ruhiger ging, begann der Fremde: Sie wiſſen es wohl ſchwerlich, mein Herr, wen Sie jetzt eben ſo freundlich in Ihr Fuhrwerk aufgenommen haben?

Nein, ſagte Leonhard, denn ich habe Sie ja zuvor nie geſehen.

Wenn ich nun ein Räuber und Mörder wäre?

Ich bin vom Gegentheil überzeugt, denn Ihr ganzes Weſen ſcheint friedlich und wacker. Sie wollen mich vielleicht bei zunehmender Dunkelheit erſchrecken, aber ich bin nicht eben furchtſam.

Sie können auch ganz ruhig ſeyn, fuhr der Fremde lächelnd fort; ein Räuber geht nicht leicht mit ſolchem kleinen beſcheidenen Bündel, wie ich hier neben mir liegen habe. Aber bei alle dem ſitzt ein ſehr merkwürdiges Individuum an Ihrer Seite.

So?

Ja, mein Herr, und Ihre Miene (die ich zwar nicht mehr genau unterſcheiden kann, da Sie vielleicht eben eine ziemlich höhniſche machen), aber zugleich Ihr Weſen, Ihre Sprache, Alles flößt Vertrauen ein, und ſo geſtehe ich Ihnen denn unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, daß ich der einzige und zwar rechtmäßige Sohn von Friedrich dem Großen bin.

Leonhard war überraſcht. Er machte den Verſuch, ſich etwas von der Seite des Fremden zu entfernen; aber der enge Sitz des Wagens zwang ihn, in ſeiner vertraulichen Stellung zu verharren. Sie wundern ſich gewiß, ſagte der Unbekannte, ich merke es an Ihrem Fortrücken; ja, es iſt ſonderbar genug, und Sie können ſich nun Ihr ganzes Lebelang rühmen, daß Sie mit mir ſo unverhofft zuſammen getroffen ſind. — Aber Sie ſind ſo ſtumm?

Ich begreiſe die Möglichkeit nicht. Der preußiſche Friedrich ſtarb, wenn ich nicht irre, im Jahre 1786, und Sie ſelbſt ſcheinen mir, ſo viel ich ſehen kann, ungefähr von meinem Alter; mithin hätte der große König Sie noch in hohen Jahren und nach dem ſiebenjährigen Kriege in die Welt geſetzt.

Richtig! rief Jener, ich bin jetzt dreißig Jahr und 1772 geboren, und zwar von der rechtmäßigen Gemahlin des großen Regenten. Und unmöglich finden Sie dergleichen? Lieber unbekannter Herr, was iſt denn wohl einem ſolchen Geiſte, einem ſo ungeheuer großen Monarchen unmöglich, einem Könige, der in ſeinem Reiche völlig unumſchränkt herrſcht, und keinem Menſchen auf Erden von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft abzulegen hat? Ja, Herr, es kommen ſonderbare Schickſale in der Welt zum Vorſchein. Wer viel reiſet, erfährt auch viel, und ſo geht es Ihnen jetzt. Und darum iſt es eben recht verdrüßlich, wenn die Ofenſitzer Alles beſſer wiſſen wollen. Nicht wahr?

Allerdings, ſagte Leonhard, der nun ſchon nicht mehr zweifelte, mit wem er es zu thun habe.

Sie wiſſen es gewiß, erzählte der Fremde mit der größten Ruhe weiter, welche Factionen ſich in den letzten Jahren des großen Königs ſchon am Hofe und im Lande gebildet hatten. Mit Drohungen wurde der armen Königin ſo zugeſetzt, daß ſie die Geburt des rechtmäßigen Prinzen verſchwieg. Der vorige König beherrſchte nun als nächſter Thronerbe bis etwa vor vier Jahren das Land, und ich gönne auch dem jetzigen Herrn ſeine Würde und ſein Glück, denn er iſt wacker und tugendhaft; und überhaupt, — wenn ich auch mit meinen Anſprüchen hervortreten wollte, ſo hat jene Cabale es leider ſo fein angezettelt, daß ich wohl ſchweigen muß.

Aber wie haben Sie, da man Sie in Windeln raubte, erfahren können, daß Sie der Geburt nach der rechtmäßige König ſind?

Der Fremde ſchwieg eine Weile, als dächte er dieſer Frage nach. Wenn Sie die Kupferſtiche vom großen Friedrich anſehen, ſagte er dann, und betrachten morgen beim Sonnenlicht meine Phyſiognomie, ſo wird Ihnen gar kein Zweifel übrig bleiben. Und nachher habe ich darüber ſehr authentiſche und wichtige Papiere, die mir von Männern, die aber unbekannt bleiben wollen, zugefertigt ſind. Die Sache leidet wirklich keinen Zweifel; auch bin ich ganz feſt davon überzeugt. Im Jahre 1792, als die Coalition geſchloſſen war, und die deutſchen Heere gegen Frankreich marſchirten: — o mein Herr, — da war in meinem Leben ein großer, ein einziger Moment. Die Republikaner nehmlich und Dumouriez und die Begeiſterung in Deutſchland und La Fayette und der National-Convent, ja durch heimliche Emiſſäre der König von Frankreich ſelbſt, Alle forderten mich dazumal auf, mich zu erklären, öffentlich aufzutreten, um durch mein Wort alle jene Rüſtungen zu entwaffnen; als großer deutſcher Fürſt dann die gute, verkannte Sache zu vertreten und ſo mit Lorbeeren und unſterblichem Ruhme mein jugendliches Haupt zu ſchmücken.

Ei, ſagte Leonhard, dieſe einzige Gelegenheit und große Aufforderung hätten Sie doch benutzen ſollen.

Glauben Sie denn, ſprach der Fremde mit bewegter Stimme, daß mein Ehrgeiz damals nicht rege genug geweſen wäre, um durch dieſen Gedanken mein jugendliches Blut zu erhitzen? Aber die jeſuitiſche Klugheit jener Cabale hatte ja Alles für alle Zeiten unmöglich gemacht. Hätte man mich entführt und irgend einem Handwerker übergeben, in fremde

Länder oder nach Amerika geſendet, ja hätte man mich an die Zigeuner verkauft, ſo war es möglich, mit Ehren hervor zu treten, ja der letzte Umſtand hätte der Sache wohl gar eine romantiſche Farbe gegeben; aber ſo hatten die Böſewichter mich unter die Juden geſteckt. — Ja, ſehen Sie, Sie lachen, Sie können nicht anders, und das iſt die Ohnmacht, die mich lähmt, die mir jede Unternehmung unmöglich macht; denn das Lächerliche iſt ſo allgewaltig, ſo unüberwindlich, daß Alles, was es nur erreicht, ſich vor ihm beugen muß. Hätte ich nun damals den Anforderungen genügen und auftreten wollen, und man hätte in Europa plötzlich vernommen, der ächte König von Preußen iſt erſchienen, die ganze Geſtalt der Dinge muß ſich verändern, in ihm wirkt der Geiſt des großen unſterblichen Friedrich — und nun fragte Europa: Wer iſt dieſer junge Held? — und vernähme die Antwort: Ein Judenjunge! — ſo würde ja ganz Europa nur in ein lautes Lachen ausgebrochen ſeyn, ſo wie Sie jetzt ſelber lauter und lauter lachen, was mich eigentlich beleidigen ſollte, wenn die Sache nicht wirklich ſo überaus komiſch wäre. — Lachen Sie alſo nur zur Genüge, mein Herr, ich finde Ihre Luſtigkeit ganz natürlich.

Leonhard zwang ſich, wieder ernſthaft zu werden, um den Unglücklichen nicht zu kränken, weil die Erlaubniß zum Auslachen doch vielleicht nicht ganz aus ſeinem Herzen gekommen war. — Seitdem, fuhr dieſer dann fort, ſind nun wieder zehn Jahre vorüber gegangen, und ich habe mich immer ruhig verhalten, welches die hohen Potentaten würdigen und mir zu Gute ſchreiben ſollten. Das iſt aber nicht der Fall, denn man läßt mich immer in meiner Armuth bleiben, ohne ſich um mich zu kümmern. Eins aber könnte man thun, da ich ja keine weiten Länderſtrecken, oder großen politiſchen Einfluß verlange, mir nehmlich das liebe gute Nürnberg ſchenken, welches ich ſo außerordentlich hoch ſchätze. Das Städtchen hat wirklich was Allerliebſtes, und wer Sinn hat für das Heimiſche, Altdeutſche, ſo Altfränkiſche, der wird auch eben ſo in das zierliche Nürnberg vernarrt ſeyn, wie ich. Wäre das aber den Regierenden immer noch zu viel, ſo ſollten ſie mir doch wenigſtens die Sebald-Kirche als mein Eigenthum überlaſſen.

Da Sie aber zu der iſraelitiſchen Gemeine gehören, ſagte Leonhard, was wollten Sie mit dieſer chriſtlichen Kirche anfangen?

Erſtens, antwortete Jener, wünſche ich ſie mir, weil ich ſie ſo unausſprechlich lieb habe. Das iſt eine Kirche, ſehen Sie, wie man wohl ſagen möchte: Gerade ſo muß eine Kirche ſeyn! Lorenz iſt auch nicht übel, kommt aber nicht gegen meinen Sebald. Und, verſtehen Sie denn nicht? Ich hätte ja immer noch den größten Vortheil davon. Die Nürnberger gehen ſehr gern in ihre Kirche; ſie iſt immer gedrängt voll. So vermiethete ich denn meine Kirche an die andächtige Gemeine, daß die Leute doch auch ihre Freude am Gottesdienſte bezahlen müßten. — Ich habe auch wirklich Luſt, mich nächſtens dem Könige von Preußen perſönlich vorſtellen zu laſſen, und ihm das Geheimniß zu eröffnen. Dann werden wir ja ſehen, wozu er ſich herbeilaſſen wird. Denn ganz umſonſt darf er es doch auch nicht haben, daß ich ihm ſo ungeſtört Krone und Scepter gönne.

Es wurde Leonhard peinlich, länger das Geſchwätz des Thörichten anzuhören; er fragte alſo, um abzubrechen, wo man wohl in der Stadt am beſten einkehre, und der Plauderer ſagte: O ja nirgend anders, als im »goldnen Rad-Brunnen.« Da ſind zwei alte, prächtige Leute, und ich bin auch viel da, und ein junger Freund, ein frommer, ſtiller Mann, der Braueigner Lamprecht. Wir bilden dort oft ein ſehr geiſtreiches Convivium. Im »rothen Roß« iſt es auch immer noch gut, aber viel theurer; denn der Gaſthof bleibt bisher noch der erſte in der Stadt. Aber beim Rad-Brunnen wollen wir abſteigen; es iſt ja auch ſehr möglich, daß mein Freund Lamprecht Sie bei dieſer Gelegenheit gleich bekehrt; denn Sie ſind doch gewiß noch ein Weltkind, das habe ich vorher wohl an Ihrem Lachen bemerkt. Und der Lamprecht hat eine außerordentliche Force im Bekehren; ehe man ſich's verſieht, iſt man fromm geworden. Es iſt eine wahre Luſt, wie es ihm von der Hand geht. Ja, ja, das wird einen rechten Spaß geben, wenn Sie ſo in ſich ſchlagen und einen ganz neuen Menſchen anziehen. Haben Sie's wohl ſchon mal probirt? Es wird einem dabei ganz ſchnurrig zu Muthe. Aber nachher die unendliche Seelen-Befriedigung, und unſerm Herrgott ſo viel näher zu rücken durch ſolche Protection: das iſt doch auch mitzunehmen.

So ging es wieder unermüdet fort, nachdem er dieſe neue Straße eingeſchlagen hatte. Leonhard hörte wenig mehr hin und freute ſich, als ſie in das Thor hineinfuhren. Es war ſchon ſpäter Abend, und aus allen Fenſtern ſchienen ihnen die goldenen Lichter entgegen, als ſie durch die große Stadt und die herrlichen Gaſſen zwiſchen den hohen Häuſern hinrollten. In dieſen Augenblicken fühlte ſich Leonhard ſehr glücklich, ſich als ein ganz Einſamer und Unbekannter in der Fremde zu befinden, ſich ſeiner Jugend zu erinnern, und die damals empfangenen Eindrücke zu erneuern. Man hielt wirklich jetzt vor dem Rad-Brunnen, und die Diener kamen den Reiſenden freundlich entgegen. Ei! Herr Franke, kommen Sie auch ſchon wieder? riefen ſie, und begrüßten ſo mit Handſchlag und Lachen den Thörichten.

Dieſer dankte nur kurz und obenhin ſeinem Reiſegefährten, um ſich eifrig nach Lamprecht zu erkundigen. Man wies ihn nach einem entlegenen Stübchen, in welchem dieſer Freund ſchon ſeiner harrte, obgleich man geglaubt, der Reiſende könne erſt morgen kommen. Als Leonhard die freundlichen Wirthsleute begrüßt und ſein Zimmer in Augenſchein genommen hatte, trat er mit hoch klopfendem Herzen ſeine Wanderung durch die geliebte, ihm ſo bekannte und doch jetzt fremd gewordene Stadt an. Wie feierlich begrüßten ihn die hohen Kirchen, räthſelhaft aus der dunkeln Nacht hervortretend. Er ſtieg die kleine Anhöhe bei Sebald hinauf, wo er auch ehemals ſo oft geſtanden hatte, und ſah wieder die erleuchteten Häuſer gegenüber. Dann ging er nach der Lorenzkirche, ſtand bei dem künſtlichen Brunnen ſtill, und hörte andächtig dem Geplätſcher und Plaudern ſeiner feinen Waſſerſtrahlen zu. Er kehrte um, ging die Straße hinauf, und unten an der einſamen, ſtillen Burg vorüber. Er freute ſich, daß er ſelbſt in der Nacht das Haus wieder erkannte, in welchem Albrecht Dürer gewohnt, ſo fleißig gearbeitet und ſo viele Schmerzen erlitten hatte. Er fühlte ſich wunderbar gerührt, und jedes Wort Vorübergehender, im bekannten fränkiſchen Dialekt geſprochen, ging durch ſein Herz. So kehrte er um, und zauderte noch den Gaſthof zu betreten, um dieſe poetiſche Stimmung nicht zu vernichten. Wie glücklich, ſagte er zu ſich ſelbſt, eine ſolche alte edle Stadt als ſeinen Geburtsort zu kennen, in ihr zu erwachſen und ſich mit jedem Denkmal, jedem merkwürdigen Stein vertraut zu befreunden. Alles Große, Edle, Wunderliche gehört dem Eingebornen, er erlebt es täglich von neuem; jeder Gedanke und jede Vorſtellung wächſt mit den früheren Jahrhunderten und ihren Begebenheiten zuſammen; jeder Vorſatz, jede Arbeit klingt wie ein nöthiger, ſchöner Ton in das vollſtimmige Concert hinein, das immerfort muſicirt, und ſo Alles, was entſteht und ſich neu erzeugt,

Da kann ja mancher auch Manieren lernen. —
Ja, lieber Herr, ich thu, was ich nur kann,
Und nach der Meſſe ſehn wir uns wohl wieder. ab.

Dietrich kömmt.

Dietrich.

Mein guter fremder Herr Juwelenkrämer,
Ich muß Euch ſagen, ich bin auch gut Freund
Mit einem Ausbund eines großen Herrn,
Des reichſten, mächtigſten, freigebigſten
Im Lande hier, es iſt ein' Art von Dienſt
Verhältniß zwiſchen uns, ich thu ihm manches,
Seht, zu Gefallen, wofür er denn wieder
Erkenntlich iſt.

Andaloſia.

Ihr ſeid wohl ſein Bedienter?

Dietrich.

Wollt Ihr Euch an Provinzialiſmen hängen? —
Ich meine nur, für ſolch ein Ringelchen
Könnt' ich ihn auch vielleicht durch meinen Einfluß
Bereden, mit Euch Handel einzugehn.

Andaloſia.

Im Pallaſt hoff' ich alles abzuſetzen.

Theodor und Lady Dorothea kommen.

Theodor.

Ihr geht ſo langſam, kuckt Euch immer um,
Wir kommen, wenn der Gottesdienſt zu Ende.

L. Dorothea.

Wir kommen, wenn es mir beliebig iſt.

in ſeine wohlthätige Regel und ihren Wohlklang zart und mütterlich aufnimmt.

Als er in den Gaſthof trat, fand er nur wenige Menſchen an der Tafel, eine ſtille Geſellſchaft, die ſeine Gedanken und Gefühle nicht ſtörte. In der Nacht ſchlief er gut in ſeinem ruhigen Zimmer, und erwachte erquickt und neu geſtärkt mit der Frühe des Morgens.

Es war Sonntag, und indem er die Glocken ſchlagen und läuten hörte, war es ihm ſo heimiſch, ſo bang ſchaurig und ſo heiter und ſtill ſehnſüchtig, wie in der früheſten Kindheit. Er ließ diese Sabbathſtille in ſeinem Herzen gewähren, und die Geſtalten und Gefühle ruhig beſeligt walten, die aus ſeinem Innern, wie aus unſichtbarer, lautloſer, ferner Gegend, emporquellen und ihn anlächelten. — Wie ſonderbar dunkte es ihm, daß gar viele hochbegabte Menſchen einer Abſonderung von den übrigen, einer Secte und in dieſer wieder der Redensarten, der willkührlichen Zeichen bedürften, um ſich fromm zu fühlen. Welche Süßigkeit des Himmels entfaltet ſich ſo oft, und verbreitet ſich durch unſer ganzes Innere, wenn wir den Engel nur gewähren laſſen, der mit melodiſchem Flügelſchlag den Teich anrührt, daß ſeine bewegten, zitternden Wogen mit heilender und heiligender Geſundheit emporrauſchen.

Bei dieſen Worten kam der alte Joſeph und deſſen Grillen über Sprache in ſeine Gedanken, und um nicht ganz ſich in Träumerei zu verſenken, ging er in das gemeinſame Zimmer, um ſein Frühſtück zu genießen. Der thörichte Franke lief jetzt durch die Stube, indem er einen ſchönen jungen Mann an der Hand herzu führte, in deſſen frommer Miene und ſtillem Weſen Leonhard jenen Lamprecht, den ihm der Unkluge geſchildert hatte, zu erkennen vermeinte. Sie begrüßten ſich gegenſeitig und verabredeten, Mittags an der

Wirthstafel ſich wieder zu finden. Leonhard eilte in die Sebaldkirche, und die vollen Orgeltöne begrüßten ihn. Durch die gemalten, bunten Fenſter ſchien die Sonne, und brach den ſcharfen Strahl in den ſchimmernden hellen und lieblichen Farben. Als wenn durchſichtige leuchtende Decken in Farbenpracht vom hohen Gewölbe niederhingen, ſo harmoniſch verbanden ſich die ſchönen Fenſter mit dem ehrwürdigen ſchattenreichen Gebäude, das ſie ſanft erhellten. Die Kanzel, Sebalds ſchönes Grabmal, die merkwürdigen Bilder ſah er jetzt nur aus der Ferne, um den Gottesdienſt nicht zu ſtören. Auf die Predigt konnte er nicht eben achten, denn ſeine Träume übertönten das lehrende Wort des gutmeinenden Prieſters. Er entfernte ſich wieder ſtill, um auch die ſchöne Lorenzkirche in dieſer Stimmung zu beſuchen, deren leichtere Bauart und ſchlankere Säulen faſt fröhlich gegen des Sebaldus-Doms ernſteren Charakter abſtechen. Er ließ ſeinen Genius gewähren, der heut in ſeinem Innern waltete, und den Vorhang vom Allerheiligſten zurückſchlug. Wer dieſe Tempel-Empfindung niemals gefühlt und erlebt hat, der wird es ſchwerlich begreifen, daß Leonhard ſich in einen Winkel verbarg, um ſeine Thränen unbemerkt ſtrömen zu laſſen.

Als er ſich an dieſem wollüſtigen Weinen erſättiget hatte, wandelte er wieder bei ſonntäglicher Stille durch die herrliche Stadt. Wieder erfreute er ſich, wie vor Jahren, der Blicke auf den Brücken über das Waſſer hin, und die wunderſamen hölzernen Galerien, die, geſchnitzt, bemalt, häusliche Arbeiter zeigten, oder ſpielende Kinder, oder ſinnende Menſchen, die ſich über das Geländer lehnten. Er trauerte über jede Veränderung, die er wahrnahm, und die die Einwohner wohl eine Verbeſſerung nennen mochten. Viele der wunderlichen Gemälde hatte man ausgelöſcht; ſo die Rieſen in der Nähe des rothen Roſſes, welche Otnit, Hildebrand, Dietrich von Bern und andere Helden der alten deutſchen Gedichte vorſtellen ſollten. Viele Häuſer waren mit jenem aufgeklärten Weiß oder Hellgelb überzogen, an welchen vormals Engel und ſchwebende Marien prangten; manche neue Gebäude zierten ſich mit jenem negativen Styl der neueren Architektur, und nahmen ſich in Leonhards Augen neben den ächten alten Bürgerhäuſern nur widerwärtig aus. So, getheilt in Zorn und Freude, kehrte er in ſeinen Gaſthof zurück.

Aber welch unangenehmes Gefühl überraſchte und ſtörte ihn, als ihm aus dem Eßzimmer ein rohes Geſchrei entgegen tönte, und er in der Ferne die fratzenhafte Figur jenes Waſſermann unterſchied, der ihm ſchon auf der Reiſe damals ſo verletzend entgegen getreten war. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, ſich an derſelben Tafel nieder zu laſſen, weil ihm der Gedanke unerträglich war, von dem widerwärtigen Menſchen wohl gar wieder erkannt zu werden. Er ließ ſich alſo von dem willigen Kellner ſeine Speiſen in das Nebenzimmer bringen, wo er, weniger geſtört, das laute Schreien des Uebermüthigen nur wie aus der Ferne vernahm.

So wie die Thür geöffnet wurde, vernahm Leonhard die Worte des laut Sprechenden deutlich, und um ſo mehr, da die Uebrigen nur wenig und leiſe ſprachen. Nach und nach gewöhnte ſich der Einſame mehr an das Geräuſch, weil ihn ſeine gerührte Stimmung, vom Wein erheitert und geſtärkt, nach und nach verließ, und einer alltäglicheren Fröhlichkeit Platz machte. So war ihm endlich in dieſer ſichern Ferne der Herr Waſſermann weniger verdrüßlich, und er konnte auf ſein Geſchwätz und ſeine Prahlereien, ohne ſich zu ärgern, hinhören. Da vernahm er denn, wie der Schreier von ſeiner nahe bevorſtehenden Heirath erzählte, und wie er dann wohl, zum zweiten Mal vermählt, ſich mehr zur Ruhe ſetzen würde, und weniger in den benachbarten Ländern umherreiſen. Er kenne die Welt und habe ſie gehörig genoſſen, daher ſei ihm auch die Neugierde, die den jungen Gimpeln ſo eigen ſei, völlig vergangen.

Leonhard mußte lächeln, denn dieſe Aeußerung traf ihn ſelbſt am meiſten, der dieſen ganzen Vormittag in der Stimmung eines Jünglings geſchwelgt hatte, der zum erſten Mal ſeine eingewohnte Heimath verläßt. So fuhr nun Waſſermann fort, ſeine Lebensanſichten und ſeine Gedanken über Liebe und Ehe auszuſprechen. War ihm die Liebe ſchon lächerlich, ſo war nach ihm die Eiferſucht gar das Verächtlichſte, wozu der Mann nur hinabſinken könne. Er verlangte für beide Geſchlechter völlig dieſelben Rechte und Befugniſſe, und da keinem Richter und Geſetz das Recht zuſtehe, den Mann zu beſchränken, wenn er nicht öffentlichen Skandal mache, ſo dürfe die Frau auch nicht wie eine Sultanin behandelt und eingeſperrt werden. Wenn der Mann freilich Unrath merke, oder gar hinter eine Liebſchaft komme, ſo ſei es ihm natürlich erlaubt und geziemend, mit einem tüchtigen Stock vorzüglich an der Frau ſeine Genugthuung zu nehmen. Mehr als barbariſch aber, völlig abgeſchmackt ſei es, zu forſchen, fragen, zanken über das, was vor der Ehe ſich begeben haben könne. Eine europäiſche Narrheit ſei es, von dem Mädchen und der Braut zu verlangen, daß ſie keinen Mann vorher gekannt, oder geliebt, oder ſich ihm ergeben habe, da es doch abgeſchmackt herauskommen würde, wenn man den Bräutigam, ob jung oder alt, darüber examiniren oder excommuniciren wolle. Wahrlich, rief er endlich, auch hierin hat ſich Moſes als der größte Denker und Geſetzgeber erwieſen; denn bei den Juden darf nach dem moſaiſchen Recht kein Ehemann das verlangen, was die andern Religionen in ihrer Thorheit ſo hoch ſtellen.

Was wiſſen Sie vom moſaiſchen Recht! rief jetzt eine

Stimme, die gegen jene des Waſſermann nur dünn klang und in welcher Leonhard ſeinen geſtrigen Reiſegefährten wieder erkannte. — Gewiß mehr, wie Sie, ſchrie Waſſermann, denn ich bin ein ausgebildeter Menſch. — Ein Ignorant! rief der Andere, ein Inhumaner! denn das charakteriſirt die deutſche Rohheit, ſich ewig und immer wieder an den Juden reiben zu wollen, die wohl mehr Genie, Geiſt und Gelehrſamkeit zeigen, als die meiſten jener eingefleiſchten Chriſten! — Himmel-Tauſend-Sakerment! ſchrie jetzt Waſſermann, — und man hörte einen Wurf, Sturz und Aufſchrei, dann ein lautes Getümmel, wie von einer Schlägerei.

Als Leonhard die Thür öffnete, ſah er auch ſchon das vollſtändige Handgemenge. Waſſermann hatte nehmlich, ohne nur zu rufen: Vorgeſehen! dem thörichten Franken, der die Juden nicht wollte ſchmähen laſſen, eine Weinflaſche an den Kopf geworfen und ſo richtig gezielt, daß dieſer, verwundet und betäubt, ſogleich unter die Tafel ſtürzte. Sein Freund Lamprecht war mit dem Ohnmächtigen beſchäftigt; Wirth und Wirthin ſtanden entſetzt bei Seite und rangen die Hände, indeß Waſſermann ſich gegen vier andere Männer als ein Held eben ſo rüſtig als gewandt vertheidigte; denn dem einen, der der Angeſehenſte ſchien, hatte er mit ſeinem Stuhle eine bedeutende Wunde an der Stirn beigebracht, ſo daß von dieſer das Blut hernieder ſtrömte. Die anderen drei, nebſt zwei Aufwärtern, hatten ſich endlich des trunknen und wüthenden Waſſermann bemächtigt, hielten ihn feſt und banden ihm Hände und Füße mit Servietten und Schnupftüchern.

Mein Herr, rief jetzt der Verwundete, nun ſollen Sie erfahren, was das auf ſich hat, in einer angeſehenen Stadt, in anſtändiger Geſellſchaft ſolchen Skandal aus Muthwillen anzufangen, und mich, einen Polizei-Beamten, der den Frieden herſtellen will, thätlich, einem wilden Thiere gleich, anzufallen. Dieſer Rauſch und dieſe Rohheit wird Ihnen theuer zu ſtehen kommen.

Iſt der Jude da todt? fragte Waſſermann, auf der Erde liegend und feſtgebunden.

Gottlob nicht! rief Lamprecht aus.

Nun ſo wird die Dummheit nicht viel zu bedeuten hahaben, ſagte Waſſermann; laßt mich nur wieder los, und ich gebe mein Ehrenwort, mich an keinem Menſchen mehr thätlich zu vergreifen.

Ihr Ehrenwort? rief der Polizei-Beamte; ich möchte lachen, wenn mir die Wunde am Kopfe nicht ſo unbequem fiele; wie ſolche Menſchen nur noch das Wort »Ehre« in ihren Mund nehmen können.

Einer der Aufwärter war indeſſen nach der Wache gegangen. Der Beamte befahl den Uebelthäter, nachdem ihm die Beine waren frei gemacht worden, mit gebundenen Händen zum Gefängniß abzuführen, indeſſen er ſich ſelbſt in einem Wagen nach ſeiner Wohnung bringen ließ. Der verwundete Franke ward zu Bett gebracht.

O mein werther Herr, ſprach der Wirth in einem flehenden Tone, rechnen Sie es uns ja nicht an, daß dergleichen in unſerm ſtillen Hauſe hat vorfallen dürfen. Wie gern hätten wir dem furchtbaren Herrn Waſſermann das Loſement verweigert, weil er faſt immer betrunken iſt; aber er hat uns guten Wein geliefert, und die letzte Rechnung iſt noch nicht bezahlt, ſo daß wir ihn wirklich nicht abweiſen konnten, ohne uns ſelbſt Schaden und Verdruß zuzuziehen. Aber es iſt ein gottloſer Menſch, und ich hoffe, ſie werden ihn nun diesmal recht ordentlich ſchröpfen, ſo daß er endlich Mores lernt, und ſeine Nebenmenſchen nicht mehr auf ſo ſchändliche Art moleſtirt.

Jetzt trat auch der hübſche, ſtille Lamprecht in das

Zimmer und ſagte: Der Wundarzt verſichert, die Wunde habe an ſich ſelbſt nicht viel zu bedeuten, und nach ein Paar Tagen, wenn der Kranke nehmlich die gehörige Ruhe genoſſen, ſei Alles wieder in Ordnung.

Sehr erleichtert verließen der alte Wirth und die Wirthin das Zimmer, und Leonhard ſagte, indem er ſich zum ſtillen Lamprecht wandte: Ihr Freund, der Verwundete, hat mir ſchon viel von Ihnen geſagt, und ich wünſchte nur, wir hätten, ohne dieſe fatale Geſchichte, unſere Bekanntſchaft machen können.

Der Herr, erwiederte Lamprecht, führt einen Jeden auf eine eigene, und Manchen auf eine wunderliche Weiſe. Schlägt es nur zum Heil aus, ſo iſt es immerdar zu loben.

Gut, verſetzte Leonhard, aber war es wenigſtens nicht unvorſichtig von dem jungen Iſraeliten, ſich in dieſen unnützen Streit mit einem Trunkenbold einzulaſſen? Zwar iſt der Arme auch an ſich ſelbſt geſtört und ſeiner Vernunft nicht mächtig.

Ach! lieber fremder Herr, ſagte jener ſeufzend und mit frommer, weicher Stimme, es iſt gar nicht ſo, Sie kennen Ihren Reiſegefährten allzu wenig.

Wie ſo?

Er iſt nichts weniger, als ein Jude; er iſt ein ordinärer getaufter Chriſt, wie wir es Alle ſind; er iſt nur ſeit wenigen Tagen ein Jude, oder bildet ſich ein, daß er einen ſolchen vorſtelle.

Iſt es möglich?

Laſſen Sie ſich dienen, fuhr Lamprecht fort; iſt Ihnen noch niemals die Erfahrung geworden, daß gewiſſe Menſchen zu manchen Zeiten, oft alljährlich, ihren ordinären guten Verſtand einbüßen, und auf einige Zeit zu Narren werden?

Leonhard ſah den Sprechenden mißtrauiſch an und ſagte dann: Lieber Mann, das begegnet uns wohl Allen.

Ich meine es nicht ſo, erwiederte jener; denn das möchte wohl nur das allgemeine Menſchenſchickſal ſeyn, dem nicht auszuweichen iſt. Nein, mein lieber Herr, es giebt gewiſſe Temperamente, die, ſei es im Frühling, Herbſt, oder Sommer, geradezu überſchnappen, in den Wahnſinn oder ins Delirium gerathen, und zu dieſen ſonderbaren Weſen gehört mein Freund Franke. Wie ſollte er denn ein Jude ſeyn, da er hier in der Stadt geboren und erzogen iſt? Aber alljährlich, und zwar immer zu derſelben Zeit, wird er unſinnig und bildet ſich bald dieſe, bald jene Narrenpoſſe ein. Einmal iſt er Katze, oder Hund, oder Fledermaus; ein andermal hat er einen Mord begangen und ſoll hingerichtet werden, oder er iſt in eine Prinzeſſin verliebt, und dergleichen mehr. Seine alten Eltern wohnen vier Meilen von hier, dahin war er gewandert; und da ich wußte, daß geſtern ſein kritiſcher Tag war, ſo wurde ich ſehr beſorgt um meinen Freund, weil er länger ausblieb, und unter dieſen Umſtänden auf dem Wege leicht Schaden nehmen konnte. Ich war nun begierig, mit welcher Narrheit er durch das Thor ſchreiten würde, und, ſiehe da, er iſt uns diesmal als Jude und Prätendent des preußiſchen Thrones wieder gekommen.

Sonderbar! ſagte Leonhard, und doch hat er mir ſo umſtändlich die Sache erzählt.

Ganz recht, ſagte Lamprecht; in dieſen Krankheits-Umſtänden iſt er immer ſehr redſelig, und von ſeiner Anſicht ſo überzeugt, daß er wie heute ſolche bis aufs Blut vertheidigt. Was gehen ihn die Juden und ihre Meinungen an? Was brauchte er ſich ihrer ſo lebhaft anzunehmen?

Was Sie mir da eröffnet haben, theurer Mann, begann Leonhard wieder, erfüllt mich mit dem höchſten Erſtaunen.

Ein Kranker aus dieſem ſonderbaren Spital iſt mir bis jetzt noch niemals vorgekommen. Und es ſollte noch mehr ſolcher Patienten geben?

Wer zweifelt daran? antwortete Lamprecht; ich muß mich bloß über Ihre Verwunderung verwundern. Wenn in uns Allen wohl etwas iſt, das den Organismus, oder unſer Leben ſtören will, und das die Natur vielleicht im Aerger, oder Schnupfen, oder einer Leidenſchaft, oder Prügelei, oder wie ſonſt hinwegſchafft, damit der Menſch in ſeinem gewohnten Gleiſe bleibe, — ſo giebt es auch immerdar ſo geformte Weſen, bei denen, ohngefähr wie beim Mondſüchtigen, eine zeitgemäße kürzere oder längere Verrücktheit eintreten muß, damit ſie nachher nur ihrem Amte als ſterblicher Menſch gehörig verſtehen können. So ſchütteln ſie die Schlacken ab, und ſind nachher ſo reputirlich, wie zuvor. So lebt in einer großen Stadt, nicht gar weit von hier, ein ſehr gelehrter Mann; dieſer wird von Hoch und Niedrig beſucht und verehrt; er ſteht mit andern herrlichen Geiſtern in Correſpondenz, und man nennt ihn oft den Stolz ſeines Vaterlandes. Dieſer Gelehrte fällt in jedem Jahr im Herbſt, wenn die Tag- und Nachtgleiche eintritt, in einen ſonderbaren Zuſtand. Er reißt nehmlich alsdann ſeinen Kachelofen ein, wirft die Kacheln umher und arbeitet dabei ohne Rock und Weſte im Hemde ſo eifrig, daß ihm der klare Schweiß von der Stirne trieft. Nun nimmt er den Lehm und Thon, mit welchem der Ofen ausgefüttert iſt, miſcht dieſen und weicht ihn höchſt mühſam auf mit Waſſer, bis er in ſeinen früheren bildſamen Zuſtand zurück gekehrt iſt. Dann formt und backt er aus dieſem Thon Kugeln von mäßiger Größe, und beſchenkt, wenn die eigentliche Raſerei vorüber iſt, jeden ſeiner Freunde, auch jeden Vornehmen, ſelbſt die Damen, die ihn verehren, mit einer dieſer Kugeln, als einer untrüglichen Univerſal-Medizin gegen alle Uebel und Krankheiten. Im erſten Monat, wenn die Wuth ſchon ganz vorüber iſt, geht er nie aus, ohne einige dieſer Pillen bei ſich zu tragen, um der leidenden Menſchheit unter die Arme zu greifen. In jedem Jahr kommt der Topfermeiſter von ſelbſt und ungefordert in ſein Logis, weil er ſchon weiß, welche Arbeit er dort zu thun findet, und nachher iſt derſelbe Mann ſo gelehrt und weiſe, als er es nur jemals war.

Wohl dem, fügte Leonhard hinzu, an dem der Aberwitz, dieſer Vampyr, nur ſo genügſam zehrt, und ihn dann wieder frei läßt. Diejenigen, die ſich ohne alles Talent für große Dichter, Staatsmänner, oder Weltweiſe halten, ſind auf jeden Fall viel ſchlimmer daran.

So giebt es wieder Andere, erzählte der ſinnige Lamprecht weiter, die ergreift in ganz unbeſtimmten Zeiten, bald nach längeren, bald nach kürzeren Friſten, der böſe Geiſt. Es kommt über ſie, wie ein Gewitter aus heiterm wolkenloſem Himmel. Wehe Denjenigen, die alsdann in ihre Nähe kommen. Ein ſolcher Mann befindet ſich als Mitglied in unſerer ſtillen Gemeine: das frommſte, liebevollſte Gemüth, wohlthätig, menſchenfreundlich, nachgebend, ſo ſanft, daß ein Kind ihn einſchüchtern könnte; aber, wenn er vom Satan beſeſſen iſt, ſo iſt kein Auskommen mit ihm, dann fürchtet er weder Himmel noch Hölle, dann achtet er weder Gott noch Menſchen. Und auch bei dieſem Subject hat das Schickſal einen artigen Ausweg gefunden, ſo daß Alle, die ihn kennen, ihm an ſolchem Tage aus dem Wege zu treten vermögen. Er geht im Hauſe für alltäglich in einem einfachen Ueberrocke; ergreift ihn aber jener hölliſche Geiſt, ſo empfindet er ſchon, indem er aus dem Bette ſteigt, ein ſonderbares Gelüſt, einen uralten feuerfarbenen Schlafrock, den er ſonſt niemals trägt, anzuziehen. So ſitzt er denn wie ein altes Geſpenſt in ſeinem

Theodor.

Was machſt du hier, du Tagedieb? Fort, nach Hauſe!

Dietrich.

Ich geh' nur noch ein wenig in die Kirche.

Theodor.

Was hat ſolch Volk bei Gott dem Herrn zu thun,
Wenn unſer eins, Leute von Ton und Welt
Sich ihm zu präſentiren ſuchen? Marſch!
Du kannſt zur Frühmeß her dich ſcheeren! Geh!

Dietrich.

Ich wollte hier nur —

Andaloſia.

Ja, er ſprach mit mir,
Welch zartes Freundſchaftbündniß Euch verknüpft.

Dietrich ab.

L. Dorothea.

Seht doch hieher! Welch prächt'ger Schmuck! Der Ring
Mit dieſem Solitair muß meine werden,
Kauft ihn, mein Freund, indeß geh' ich zur Kirche. ab.

Theodor.

Wieder was Neues! — Hört mal, fremder Menſch,
Sind auch die Waaren ächt? Seid Ihr kein Schelm?

Andaloſia.

Mein gnäd'ger Herr, laßt hieſ'ge Juweliere
Die Steine prüfen, wenn Ihr zweifeln wollt,
Auch dräng' ich mich zu Niemand überredend,
Ich hoffe mit dem Könige zu handeln.

Theodor.

Man kann doch fragen, bärbeißiger Menſch, Zimmer, und ihm iſt es ſelber ganz recht, wenn an dieſem Tage Freund und Bekannter ſeine Nähe vermeidet.

Jetzt brach Lamprecht auf, um nach ſeinem kranken Freunde zu ſehen: Leonhard aber konnte es nicht müde werden, ſeine vielgeliebte Stadt zu durchwandern. Er mochte nicht aus dem Thore gehen, um die poetiſche Täuſchung, in welcher er befangen war, nicht aufzulöſen, weil er von ehemals wußte, daß die Natur und Gegend um Nürnberg her nichts Erfreuliches bieten. Er ſegnete eine Stadt, wie es freilich nur wenige giebt, deren Steine, Mauern und Thürme den Wanderer ſo feſſeln können, daß er keine Sehnſucht empfindet, die ihn hinaus in das Freie treibt.

Leonhard hatte verſprochen, am Abend, weil es Sonntag war, einer heiligen Verſammlung beizuwohnen, welche zwei Mal in der Woche bei dem Brauer Lamprecht zu einer gottesdienſtlichen Feier ſich verband. Die Mitglieder dieſer Gemeinſchaft verſäumten zwar die Kirchen nicht, um nicht aufzufallen und kein Aergerniß zu erregen; ſie hielten aber den öffentlichen Gottesdienſt für etwas ſehr Gleichgültiges, und ſparten ihren Eifer und die wahre Andacht für dieſe faſt heimlichen Zuſammenkünfte. Leonhard bereute ſein Verſprechen, und begriff jetzt ſelbſt nicht, wie er es zu geben ſich hatte verleiten laſſen; indeſſen wollte er ſein Wort nicht brechen und begab ſich in das Zimmer, wo die Uebrigen ſchon verſammelt waren. Er fand dort den Vorſteher, den Braueigner Lamprecht, und den eingebildeten Juden Franke, der mit verbundenem Kopfe, blaß und ſeufzend da ſaß. Einige ältere und jüngere Männer waren noch zugegen, und Leonhard ließ ſich denjenigen vom Vorſteher bezeichnen, welcher zu Zeiten den feuerfarbenen Schlafrock anlege, um Freund und Feind zu ſchrecken. Er war offenbar der Aelteſte der Geſellſchaft, ein blaſſer Greis, mit ſchlichtem weißem Haar, einer andächtigen, ſanften Miene und mit dem Ausdruck ſtiller Frömmigkeit im Auge. Unmöglich! ſagte Leonhard, dieſer iſt nicht fähig, auch nur ein Thier zu kränken, oder ihm wehe zu thun.

Lieber Bruder, ſagte Lamprecht, in uns Allen liegt der Löwe nur an Ketten, und ſpringt brüllend auf, ſo wie er ſich frei fühlt. Ohne Gnade von oben und feſten Willen von uns ſelbſt, ſind wir dem wilden Wahnwitz immerdar Preis gegeben. Keiner halte ſich für den Sichern, denn dieſes Trotzen auf unſere Sicherheit iſt eben unſere allergrößte Sünde. Wer ſich beſcheiden fürchtet und an ſeinen Kräften zweifelt, wird der Verſuchung viel weniger unterliegen.

Man hörte die Glocke ſchlagen, und alsbald ſchwiegen Alle und vereinigten ſich zu einem ſtillen Gebet. Nun ſtand Lamprecht auf und hielt eine lange Rede, bei welcher Leonhard wohl einſah und fühlte, daß ſie eigentlich zunächſt auf ſeine Bekehrung abzwecke. Der junge Mann trug nicht ohne Beredtſamkeit und Begeiſterung den Gedanken vor, daß ſich die Andacht jedes Einzelnen, die oft den zerſtreuten Weltmenſchen ſogar beſuche, an dem Glauben und der Erhebung des zweiten Bruders ſtärken und kräftigen müſſe. Nur ſo bewähre ſich die Gnade und werde ſichtbar, die ſonſt nur flüchtig, wie Sonnenglanz bei ſtürmiſchem Wetter, vorüberfahre und das Herz vielleicht nur leerer und dürrer ausſchöpfe, als es ſich vorher gefühlt habe. So ſei das Bedürfniß der Gemeine früh empfunden worden, und darauf habe ſich die Kirche begründet. In ſolcher Gemeinſamkeit wehe gleichſam Ein Geiſt in allen Gliedern, und Jeder ſei zugleich Laie und Prieſter. Prieſter im ſchönſten Sinn des Wortes ſei Jeder, deſſen Seele ſich vom Anhauche Gottes erregt fühle; ſo ſei es im Anbeginn der Chriſtenheit geweſen, und dieſes Vorrecht der Erleuchtung habe die Reformation auch wieder reclamirt.

Nur habe ſich leider, ſchon ſehr früh, die Prieſterherrſchaft in anderer Geſtaltung wieder eingeführt, welche ein Monopol mit Gnade und Glauben treiben wolle. Dies zwinge begeiſterte Gemüther zu einer engern, aber ſtillen Verbindung, die ſich der Oeffentlichkeit entziehe, und nur in der Verborgenheit ſtark und ſegensreich bleiben könne. Dieſes freie Chriſtenthum, vom Staate nicht ſanctionirt, durch keine ertheilte Prieſterwürde gerechtfertigt, ſei eben dadurch das wahre, urſprüngliche, welches die Apoſtel gegründet hätten, und welches auch alsbald ſeine Weihe und Wahrheit verloren, ſo wie ihm öffentliche Anerkennung und ein Privilegium geworden ſei. In dieſen Gemeinen aber, die nur das bewegte Herz und das Bedürfniß des Glaubens zuſammenführe, ſei nach der Verheißung der Heiland wahrhaft gegenwärtig; er ſegne ſie durch ſeine unmittelbare Liebe, die ſich Allen mittheile; und in dieſem Ueberſchwung der Liebe, in dieſer Einverleibtheit mit ihm ſei die Vergebung aller Sünden und der Genuß der Gnade, ſo wie ſeiner perſönlichen Gegenwart, und die Begeiſterten bedürften alſo keines Symbols oder einer körperlichen, ſichtbaren Ueberzeugung.

Es war nicht zu verkennen, daß der Redner eine Erſchütterung Leonhards erwartet hatte, die mit dem Bekenntniß und Entſchluß endigen würde, daß er ein Mitglied dieſer Secte werden wolle. Als dieſe Entwickelung nicht erfolgte, war Lamprecht erſt etwas verlegen; dann entſchloß man ſich, gewöhnlichere Geſpräche zu führen, die das alltägliche Leben betrafen. Nach und nach entfernten ſich die übrigen Mitglieder, und nur Leonhard, Lamprecht und jener ſtille Greis, welcher ſich Alfert nannte, blieben beiſammen, um bei vertraulichen Geſprächen ein leichtes Abendeſſen einzunehmen.

Leonhard erzählte von ſich und ſeinem Haushalt daheim, ſeiner Frau und ſeinem Pflegeſohn, wie ſich ſein Geſchäft ausgebreitet habe, und wie er als junger Geſell vor etwa zehn Jahren Franken, Schwaben, die Rheinländer und noch andere Gegenden durchſtreift habe. Da jetzt nicht mehr von religiöſen Gegenſtänden die Rede war, und ſeine Genoſſen den Anſchlag auf ihn aufgegeben hatten, ſo wurde er um ſo redſeliger, als er ſeit lange ſchon nicht mit ſolchen Menſchen umgegangen war, die daſſelbe bürgerliche Intereſſe am Leben hatten, als er.

So hatte er auch des alten Magiſters erwähnt, welcher ſeinen Pflegeſohn unterrichte. Seit er jenen ſonderbaren Brief geleſen hatte, war ihm die Geſtalt des alten Mannes immerdar vor Augen. Ei! ei! ſagte der greiſe Alfert nach einiger Zeit: gar wunderſam und gleichſam dem Mährchenhaften nicht ganz unähnlich. Dieſer alte Menſch, wie Sie ihn beſchreiben, iſt öfter in dem Landſtädtchen Jeſſen geweſen; er hat in Wittenberg ſtudirt und promovirt; ja, ja, es wird ſchon mein lieber guter Fülletreu ſeyn. Nicht wahr, das iſt der Name jener alten Perücke?

Allerdings, ſagte Leonhard; ich ſehe alſo wohl jemand vor mir, der ihn ebenfalls kennt, oder gekannt hat?

Der Alte ſtand mit Feierlichkeit auf, trocknete ſich eine Thräne vom Auge, und ſagte dann mit vor Rührung zitternder Stimme: Mein Herr Leonhard, nehmen Sie dieſen Handſchlag und Druck, in die ich mein ganzes Herz und meine Jugend lege, und bringen Sie das der lieben, guten, frommen, demüthigen Creatur von Menſchen, der allerbeſten, die Gott erſchaffen, oder die ich wenigſtens habe kennen lernen.

Er ſetzte ſich hierauf wieder an ſeinen Platz, und forderte Leonhard auf, ihm Alles zu erzählen, was er nur irgend von dem alten Magiſter wiſſe. Dieſer konnte faſt nichts mehr mittheilen, als was er ſelbſt an jenem Abend erfuhr, als der alte Mann zufällig in Elsheims Geſellſchaft ein

Fragment ſeines Lebens zum Beſten gab. Nachdem er geendigt hatte, ſagte der greiſe Alfert: Ei, du mein lieber alter Fülletreu, du Schulkamerad und Univerſitätsfreund, eine Zeit lang ſogar mein Stubenburſche! Ach, wo ſeid ihr hingeſchwunden, ihr ſchönen Zeiten, in denen wir uns im Disputiren und in der Latinität übten! Ja, mein werther Herr, ich bin derſelbige Bruder, mit welchem er damals jene Wallfahrt zum Hauſe meines Vaters nach Jeſſen anſtellte. Ich war auch nachher beim Disputiren ſein Haupt-Opponent, und ich machte es der armen Seele recht ſauer. Denn ob wir gleich vertraute Freunde waren, ſo war uns doch die Wahrheit und Gelehrſamkeit mehr, als unſere Liebe. Ich wußte damals auch nicht, daß er ſich in meine Schweſter ſo vergafft habe. Ja, die iſt nun auch ſchon längſt geſtorben, und auch ihr verſoffener, unglückſeliger Mann. Ich bin durch mancherlei Schickſale hieher verſchlagen worden, und habe endlich in dieſer Stadt ein kleines Aemtchen errungen. Ich war in meiner Jugend ein froher, leichtſinniger Burſche, ganz das Gegentheil von meinem ſtillen Freunde, dem Fülletreu. Dieſe freundliche Seele war das Muſter eines chriſtlichen Jünglings, ſo ſanft, treu, fromm, unſchuldig und harmlos, wie das Lamm, das der Mutter zum erſten Mal zur Weide folgt. Ach, lieber Gott! ich habe noch das Buch, den Andreas Gryphius, in meinem Beſitz, in welches er damals ſeinen Namen hinein geſchrieben hat, als er es meinem alten Vater zum Präſent brachte. So ein Buch, ſo ein Schriftzug dauert länger, als der Menſch. Aber die Nachkommen, die Fremden, die es dann in die Hand nehmen, wiſſen nichts von den Schickſalen der Beſitzer, von ihren Gefühlen und ihrem Unglück, und können ſich alſo auch nichts dabei denken.

Der Alte war ſo weich geworden und fühlte ſich ſo ermüdet, daß er alsbald aufbrach, nachdem er noch einmal mit vieler Rührung von Leonhard Abſchied genommen, und ihm viele Grüße an den alten Magiſter aufgetragen hatte. Als Leonhard und Lamprecht allein waren, fing dieſer noch einmal an, vom Zweck ihrer religiöſen Geſellſchaft zu ſprechen, und wie gut und nöthig es ſei, daß gute Menſchen, wie Leonhard, ſich ihr anſchlöſſen. Leonhard erwiederte ihm, daß ihm jene öffentliche Gemeinſchaft und proteſtantiſche Kirche genüge, und daß in ihr daſſelbe obwalte, was er an ſeiner abgeſonderten rühme. Auch müſſe nach ſeiner Ueberzeugung die Religion und die ſie begründende Theologie, die Speculation und Auslegung der Schrift nur Geſchäft und Beruf des Prieſterſtandes ſeyn; dieſer ſei alſo als dirigirend, belehrend dennoch nothwendig, obgleich beim Gottesdienſt ſelbſt jeder andächtige Theilnehmer Prieſter ſei und ſeyn dürfe. Dieſe Abſonderung aber, indem jeder Theilnehmer immerdar nach Eingebung und Begeiſterung ſtrebe, führe in der Regel zur Schwärmerei und zum Aberglauben, zugleich aber, was erſt widerſprechend erſcheine, oft auch zur freigeiſternden Ketzerei und unchriſtlichem Wandel.

Schwärmerei! rief Lamprecht aus, ja, das iſt euer beliebtes Wort, ihr Weltlichen, womit ihr alles Geiſtige und Ueberſinnliche niederſchlagen wollt. Euch graut immerdar vor dem Geheimniß, und, wenn ihr könnt, thut ihr Alles in den Bann als Ketzerei, was eurem thörichten Schwanken und allen den ungöttlichen Negationen in den Weg tritt, damit ihr nur für andere Zweifel ſchwärmen könnt. Für dieſe, für das Nichts ſeid ihr fanatiſch, und verdammt den Bruder, der euch die blinden Augen öffnen möchte. Iſt dies nicht ſophiſtiſche Gleißnerei?

Lieber Freund, ſagte Leonhard, ich bin viel zu unwiſſend, um mit Ihnen über ſo hohe Gegenſtände disputiren zu können. Laſſen Sie mich in meiner Bahn fortwandeln, und ich will Sie auf der Ihrigen nicht ſtören. Sollte es nicht viele Wege zum Himmelreiche geben?

Es iſt uns ſo verheißen, antwortete Lamprecht, nur kommt es darauf an, wie wir dieſes höchſt wichtige Verſprechen erklären, damit es nicht ſelbſt der Sünder zu ſeiner Rechtfertigung brauche; denn das Böſe in uns iſt gar liſtig, und verſteht es, ſich mit Redekünſten und hell ſchimmernden Trügniſſen zu waffnen. Sie mögen, werther Freund, am Ende nicht unſeres Bündniſſes bedürfen; aber ich, der Schwache, Hinfällige, würde ohne daſſelbe alles Troſtes, aller Stütze beraubt. Ach! lieber Mann, Sie nannten, als Sie uns von Ihren Reiſen erzählten, auch Tyrol, mein vielgeliebtes Vaterland. Nach jenen ſchönen Bergen ſieht das Auge meines Geiſtes immerdar zurück, und ſelbſt Religion und Schrift können mir in manchen Stunden keinen Troſt darüber geben, daß ich dieſen unerſetzlichen Verluſt habe erleiden müſſen. Ich begreife die Menſchen nicht, deren es doch ſo viele giebt, die freiwillig ihr Vaterland verlaſſen, und nachher in der Fremde nichts vermiſſen. O, wenn ich nur wenigſtens einmal als durchwandernder Gaſt dahin wieder kommen, mit Thränen und naſſen Augen nur einmal meinen Abſchied nehmen und es anblicken dürfte!

Wie kommt es denn, ſagte Leonhard —

Ich habe Vertrauen zu Ihnen, fuhr jener fort, und ſo mögen Sie denn erfahren, was ich ſonſt immer verſchweige; denn ich weiß, daß Sie mein Geheimniß nicht verrathen werden, da, wenn es bekannt wird, ich noch jetzt vielen Verdruß, ja wohl Unglück dadurch erleiden würde. Ja freilich drückt mich ein Verbrechen, oder nennen wir es, wenn wir milde ſeyn wollen, Leichtſinn, aber einen bösartigen der übermüthigen Jugend. In einer der ſchönſten Gebirgsgegenden von Tyrol bin ich geboren und erzogen, natürlich in der katholiſchen Religion. Meine Eltern waren in jener Stadt reich zu nennen und ſtarben früh; ſo kam ich als Mündel zu einem ſehr redlichen Vetter, der meine Erziehung und die Verwaltung meines Vermögens übernahm. Ich konnte dort recht glücklich ſeyn, im Beſitz meiner Aecker und Weinberge; in den Waldern, auf der Höhe der Berge jagend, mich der Natur erfreuend, von Verwandten und vielen Menſchen geliebt und geachtet. Und warum erfüllte ſich dieſe Hoffnung nicht? Weil ein Zwerg in demſelben Städtchen lebte, eine ſonderbare Creatur, die um zweier Sachen wegen merkwürdig war. Das erſte war ſeine Rieſenſtärke. Darum half er Weinſchrötern und Weinhändlern, und war bei dieſen Leuten ſehr gern geſehen, die ihn für die Hülfe, die er leiſtete, gern beköſtigten und kleideten; denn mit Geld wußte er nichts anzufangen, ſo blödſinnig wie er war. Es war zum Erſtaunen, und man traute ſeinen eigenen Augen nicht, wenn man dabei ſtand, wie der ganz kleine Knirps, der nicht höher als vier Fuß war, ein ziemlich großes Faß voll Wein, was zwei Männer mit Mühe und Kunſt aus dem Keller und auf den Wagen ſchroten mußten, ſo mir nichts dir nichts auf ſeine Schultern nahm, damit die Treppe hinauf ſtieg, es auf den Wagen legte, oder, wenn es ſeyn mußte, es über die Straße nach einem andern Hauſe hintrug. Deswegen nannte man das Kerlchen auch nur den kleinen Simſon. Sonderbar aber, daß er dieſen Namen, der doch ein Lob war, durchaus nicht leiden konnte, und hiebei, ſo wie bei vielen andern Dingen, zeigte ſich die zweite Merkwürdigkeit des kleinen Weſens, nehmlich eine außerordentliche Bosheit und Schadenfreude. Darum ging ihm auch jeder gern aus dem Wege, und ein alter Prieſter in unſerer Stadt war der Meinung, ein böſer Geiſt regiere und handthiere in dem kleinen Unhold. Rief ihm nun ein Burſche nach: Simſon! oder ein anderes Wort, das er nicht leiden konnte, ſo ſtellte er ſich ganz ruhig hin, als wie im Traum, oder in Dummheit, kehrte ſich dann, ſchnell wie der Blitz, um, griff den Bengel und zerarbeitete ihn mit ſeinen Rieſenkräften ganz unbarmherzig. Uebrigens ſchien der Verwahrloſete faſt gar nichts zu begreifen; es war auch, als wenn er nicht ſprechen könne, denn er redete nur ſehr ſelten, und wenn es geſchah, immer nur wenige Worte, die oft gar keinen Zuſammenhang mit einander hatten. Seine Stimme war von einer Art, daß ich ſie nicht beſchreiben kann: ſo widerlich durch die Naſe, ſo geklemmt und fein gurgelnd, ſo ſchnarzend, oder, wie ſoll ich es nennen? daß es wirklich keine Freude war, ihm zuzuhören, wenn er einmal zu reden anfing. Da der böſe Zwerg ſchon einige Mal junge Leute beſchädigt und ihnen recht ſchlimme Verletzungen beigebracht hatte, ſo war es natürlich, daß die Jugend des Ortes, faſt ohne Abrede, ein Bündniß gegen den kleinen Simſon geſchloſſen hatte, und ihm ſo viele Poſſen ſpielte, als ſie nur erſinnen konnte. Wie nun aber in dem Zwerge überhaupt keine Vernunft war, ſo hatte er ſich auch ein ganz unſinniges Spielwerk ausgedacht. Er ſchlief faſt gar nicht; ſobald Mondſchein eintrat, war er noch mehr alert und auf den Beinen. Dann ſchleppte er alte Fäſſer auf die Höhe des Berges hinauf, trug Waſſer hin, und ſcheuerte und handthierte die ganze Nacht, daß ihm der Schweiß vom Geſichte triefte, und er müde und ermattet dann zurückhumpelte, worauf er in einen feſten Schlaf fiel. Es kann wohl ſeyn, daß ſein Körper dieſer Anſtrengung bedurfte, denn nachher war er beſonders vergnügt. So trieb er es faſt immer, ſo lange der Mond ſchien, und die Eigenthümer ließen ihn auch in ſeiner Dummheit gewähren, weil er ihnen die Tonnen immer wieder brachte. — Einſtmals kam ich von einer Kirmes mit einem Schwarm junger Leute; wir Alle waren fröhlich und ausgelaſſen. Da treffen wir in der Nacht den kleinen Simſon bei ſeinen Fäſſern. Sogleich geht das Necken los, das Schimpfen und Lachen; aber er ergreift den Einen von uns, und ſchlägt ihn mit ſolcher Wuth zu Boden, daß dieſer ſofort die Beſinnung verliert, und für todt daliegt. Der Zwerg wird auch wacker durchgedroſchen, wehrt ſich aber wie ein Held, und wir Alle hatten lange Zeit Flecken aufzuweiſen, die wir uns in dieſer Schlacht geholt hatten. Der arme Kaspar aber wurde niemals wieder ein geſunder Menſch, und blieb zu aller Arbeit untüchtig. So wurde denn der Zwerg vor Gericht angeklagt, und weil der Kaspar wirklich ein verkrüppelter Menſch geworden, ſo that man den wüthigen Zwerg zur Strafe in ein Narrenhaus. Wie es aber ſo geht, am Ende hatte ſich der Kleine doch nur ſeiner Haut gewehrt; Spaß und Schlag laſſen ſich nicht auf der Goldwage wiegen. Ein mitleidiger Arzt bewies, daß der Unkluge bei dieſer Einſperrung ſeine Geſundheit zuſetze, und daß er auch friedfertig ſeyn würde, wenn ihn die böſen Buben in Ruhe ließen, was nicht zu leugnen war. Man ließ den Simſon wieder frei, und uns jungen Menſchen wurde von Obrigkeits wegen bedeutet, den Armen, der wegen ſeiner Statur und des Mangels der Vernunft ſchon unglücklich genung ſei, nicht ferner zu moleſtiren, und ihn nicht in Wuth zu ſetzen. Alles vernünftig; nur meinten wir jungen Leute in unſerm Dünkel, uns ſei ein himmelſchreiendes Unrecht geſchehen, beſonders weil unſer Camerad ſein trauriges Leben in Abzehrung hinſchmachtete. Indeſſen fügten wir uns, und hielten uns ſtill, um nicht Verdruß zu haben. Wir gingen der boshaften Kröte aus dem Wege, der, als ob er es gewußt, daß wir eine Naſe gekriegt hätten, immer laut und höhniſch hinter uns drein lachte. Nach Verlauf mehrerer Monate gab es ein Hochzeitfeſt, dem viele von uns beiwohnten;

Vom Anſehn werden auch die Diamanten
Nicht Graupenkörner werden. Sans façon,
Was koſtet dieſes Ding da kurz und gut?

Andaloſia.

Wenn die Prinzeß ihn nicht belieben ſollte,
So laß ich ihn Euch wohl für tauſend Pfund.

Theodor.

Nehmt nicht das Maul ſo voll, die tauſend Pfund
Pflegt man hier von den Bäumen nicht zu ſchütteln.

Andaloſia.

Auch wohl ſo edle, reine Steine nicht;
Prinzeſſin Agrippina wird ihn kaufen.

Theodor.

Prinzeß! Prinzeß! Was ſoll die Ziererei?
Dem Kaufmannsvolk muß jeder Beutel Geld,
Ob aus des Königs, ob aus Lumpenhand,
Ein gleiches gelten, das iſt Narrethei
Sich vornehm dünken, weil mit großer Welt
Man Handel pflegt: Kurzum, wollt Ihr zweihundert?
— Er thut, als hört er nicht: — dreihundert geb' ich
Und bleib' Euch dann noch hundert funfzig ſchuldig,
Das iſt der letzte Pfennig, den ich biete.

Andaloſia.

Ich habe nicht die Ehr' den Herrn zu kennen.

Theodor.

Ich heiße Theodor, bin Kammerherr,
Mein Alter iſt der wohlbekannte Herbert,
Schurrt der mal ab, bin ich der einz'ge Erbe.

Andaloſia.

Ich laſſe nur den Ring ſo wie geſagt.

Andere hatten den Gemſen aufgelauert. Wir alle nun heiter, von der Hochzeitfeier und vom Wein ermuntert, an nichts weniger als den dummen Simſon denkend, ziehen Alpenlieder ſingend über das Gebirge; zum Unglück aber führt uns der Weg wieder vor ſeinem Tonnen-Magazin da eben vorbei. Diesmal iſt er es, der zuerſt angreift; er ſtürzt ſich unter uns, und ſchlägt einen der Hochzeiter nieder, der ſich eben drüben im Dorf nach dem Tanz verliebt und verlobt hatte. Der arme Junge liegt zu Boden, ſchreit, und wir merken, daß ihm zwei Rippen zerbrochen ſind. Nun Alles her über den Uebelthäter, und ſie ſind nicht übel Willens, ihn gar todt zu ſchlagen. Da, möcht' ich ſagen, ſpringt der böſe Geiſt, der den Zwerg immer beherrſcht hat, in mich hinein, und ich rufe: Haltet euch zurück, Freunde, thut ihm nichts! Laßt uns das Ungeziefer in die große Tonne hier ſperren, den Boden wieder verſpunden, und das Teufelsgezücht ſo den hohen Berg in den Abgrund hinunter rollen und laufen laſſen. Geſagt, gethan. Mit lautem Lachen wirft ſich der ganze Schwarm auf den Zwerg; ſein Sträuben nutzt ihm nicht, ſeine Kraft iſt ohnmächtig, denn es ſind zu Viele, die ſich ſeiner bemächtigen. Man thut den Armen in das Faß und läßt dies den Berg abwärts rollen, den Abhang hinunter, der ziemlich ſteil und gewiß eine Stunde Weges ſich erſtreckte.

Sonderbar! bei meinem Rath, den ich gab, war ich ganz heiter, mein Gewiſſen war ſtumm und meldete ſich nicht. Nun erſchrak ich vor mir ſelber und dem Unheil, das ich angerichtet hatte. Wir beſorgten erſt den Beſchädigten, und als dieſer unter Dach und Fach war, eröffnete ich meinen Cameraden, daß ich entſchloſſen ſei, auszutreten, denn wir hätten etwas Heilloſes begangen und würden in ſchwere Verantwortung fallen. Sie lachten erſt und wollten mir nicht glauben, dann wurden ſie ſtill und rathſchlagten; einige gingen hinunter und wollten ſehen, was aus dem in der Tenne geworden ſei. Ich ging noch dieſe Nacht in ein anderes Thal, und von dort lief ich in eine mir ganz fremde Gegend. Hier eröffnete ich mich einem Prieſter, der mich aber nicht losſprechen wollte, indem er ſagte, der Fall ſei zu wichtig, und er müſſe die Sünde erſt dem Biſchof melden. Das verdroß mich denn auch. So lief ich immer weiter und kam endlich in proteſtantiſche Länder. Mein Vormund und alle meine Verwandten handelten ſehr brav an mir; man ſchaffte heimlich und liſtig mein Vermögen mir zu, denn die Obrigkeit wollte mich ſtrafen; natürlich hatte man unten den Zwerg nur als Leiche wieder gefunden. Alle jene luſtigen Cameraden wurden geſtraft; ich allein ſah mich geborgen. Mehr beglückt war ich aber, als mein Geiſt erleuchtet ward, und ich meinen religiöſen Irrthümern entſagte, um mein Gewiſſen und meine Seele frei zu machen. Sie meinen zwar, Herr, ich ſei nun von Neuem gebunden; aber meine Seele bedarf dieſer Feſſeln, vielleicht vorzüglich in Folge jener Begebenheit, die ich noch nicht verſchmerzen, und die Vorwürfe darüber immer noch nicht beſchwichtigen kann, die mich in vielen Stunden peinigen. Jetzt habe ich Ihnen, lieber Mann, mein ganzes Herz eröffnet.

Leonhard dankte dem biederherzigen Manne und erzählte ihm dann, unter welchen Umſtänden er jenen Zwerg auch in einer Mondſchein-Nacht vor Jahren angetroffen habe, worauf Lamprecht ſagte: Alſo hat er doch jenen Geſellen, mit welchem Sie damals wanderten, auch ruinirt, ja, man kann ſagen, umgebracht, was er freilich ohne Abſicht that. Mein Unglück, ſo wie das manches jungen Menſchen, hat er auch veranlaßt. Es iſt immer denkwürdig, wie ich ſchon ſagte, aus welchen Fäden ſich ſo oft unſere Schickſale ſpinnen.

Es war ſpät in der Nacht, und jeder ging eines andern Weges, um ſeine Ruheſtätte zu ſuchen.

Am folgenden Tage gab Leonhard den Brief ſeines Freundes im Hauſe des Banquiers ab. Man wies ihn ſogleich in ein anderes Zimmer zum alten Herrn ſelbſt, der ihn ſehr höflich empfing und ſogleich zum Sitzen nöthigte. Nach kurzem Geſpräch trat der Caſſirer herein, und zählte dem verwunderten Leonhard eine bedeutende Summe in glänzenden Geldſtücken hin, worauf der alte Mann ſagte: Ich habe Ordre, Ihnen dieſes einzuhändigen, mein Herr, und Ihnen zugleich dieſen Brief zu übergeben. Leonhard nahm ihn, die Aufſchrift war von unbekannter Hand, und er war jetzt überzeugt, daß dieſes die Erbſchaft ſei, die ihm überliefert werde, obgleich er nicht begriff, wie die Executoren des Teſtaments hätten wiſſen können, daß er nach Nürnberg kommen würde; doch war die Summe diejenige, die er von dort erwarten durfte.

Er ging auf ſein Zimmer zurück, um die Summe Geldes wegzuſchließen, und erbrach nun neugierig den Brief. So wie er ihn öffnete, war er beſchämt über ſeine Einfalt, denn er erkannte ſogleich Elsheims bekannte Schriftzüge. Der Brief lautete ſo: »Da ich Dich, mein Geliebter, und Deine Wunderlichkeiten kenne, ſo habe ich es vorgezogen, auf dieſe Weiſe einen Theil meiner Schuld gegen Dich abzutragen. Und wahrhaft ernſtlich würdeſt Du mich erzürnen, wenn Du dieſe Summe ausſchlagen wollteſt, und mich dadurch ſo beſchämen, daß ich niemals wieder Deine Freundſchaft oder Hülfleiſtung in Anſpruch nehmen dürfte. Du bedarfſt des Geldes bei Deinem Geſchäft; ich bin die Veranlaſſung, daß Du dieſes verſäumteſt: wie konnte ich Deiner Friedrike, die ich mir doch zur Freundin wünſche, wieder in die klaren Augen ſehen, wenn ich ſo ganz ſündhaft in Deiner Schuld bliebe, ich, der Reiche! wenn Andere, die es nicht verdienen, von mir erhielten, und ich durch meinen Egoismus Dich um den verdienten Lohn brächte! Und ſonderbare Freundſchaft wäre es, die ſich nicht wollte bezahlen, ihre Auslagen wieder erſtatten laſſen. Die falſche Großmuth ſieht aber Dir nicht unähnlich, darum u. ſ. w.«

Er kann ſich nie verläugnen, ſagte Leonhard, und freute ſich, daß er ſeiner Friedrike nun die Wahrheit, wenn er zurück gekommen, ſagen könne; doch erheben ſich neue Zweifel, indem er Alles bei ſich überlegte: Pläne ſpannen ſich an dieſe, und ſo, in tiefen Gedanken ſitzend, fand ihn Lamprecht. Man hatte geſtern ſchon beſchloſſen, dem greiſen Alfert einen Beſuch zu machen, und beide begaben ſich jetzt nach deſſen abgelegener Wohnung. Als ſie in dem ſtillen Hauſe die Treppen hinangeſtiegen waren, und Lamprecht die Stubenthür öffnete, fuhr er mit einem Schrei zurück, und lief eilig die Treppe wieder hinunter. Leonhard war über dies Beginnen erſtaunt, und trat in das geöffnete kleine Zimmer, in welchem er den greiſen Mann in einem ſeltſamen Anzuge auf und nieder wandeln ſah. Er trug nehmlich jenen alten, weiten, feuerfarbenen Schlafrock, und auf dem Haupt eine hohe Mütze von derſelben Farbe, unter welcher, im ſeltſamen Abſtich, die ganz weißen Locken herunter fielen. Die Flucht Lamprechts war ihm nun erklärlich, denn nach dieſem Krieges-Coſtüm war heut der Tag der Beſeſſenheit des Alten. Auch war dieſer, mit dem vorigen Tage verglichen, ein ganz verwandeltes Weſen. Seine Augen funkelten zornig, die lange Naſe war roth und aufgelaufen, zwei blutrothe Flecke glühten auf den beiden Wangen, und ſo wie er Leonhard eintreten ſah, drehte er ſich ſtraff herum, ſah dieſem mit wildem Blick in die Augen und ſchrie mehr, als er ſprach: Was will Er hier? Was hat Er überhaupt bei uns und in unſerer Stadt zu ſuchen? Die Tagediebe, die unnützen! Da ſchwänzeln ſie herum, ſchnüffeln in den Häuſern, in den Kirchen, wo ſie nur ihren empfindſamen Zeitvertreib antreffen können, wie die Trüffelhunde umher, graben das ſchwarze Zeug, das ihnen lecker dünkt, aus dem Boden, und meinen, ſich noch damit zu des lieben Herrgotts Dienern und Hundejungen zu machen. Und Er nun gar! Nicht wahr, nun rennt der hochmüthige Müßiggänger auch noch in die ſogenannte Natur hinaus, koſtet, leckert, liebelt und pfiffelt da auch herum, in Abendröthe und Morgenſchein hinein, und macht ein Affengeſicht dazu, als wenn Alles nun erſt ſeine Beſtimmung und ſeinen Werth erhielte, weil er die Naſe hinein ſteckt, das Maul dumm aufſperrt und Gottes Schöpfung approbirt? Er denkt, Gott Vater guckt oben zum Fenſter hinaus, und ſagt zu einigen Engeln, indem er ſich die Hände vor Freuden reibt: Ach! ſeht Kinder, nun ſchaut mein Leonhardchen Alles an, was ich ſo ſauber da unten hingeſtellt habe, die Berge, das Waſſer, alle die Waldung; ja, ja, darauf habe ich lange gewartet, was das Männchen dazu ſagen würde. Ei ſeht, er billigt Alles, er iſt mit meinen Bemühungen ganz content, er nickt mit dem lieben Köpfchen: ſo iſt doch meine Schöpfung nicht umſonſt! — Nun, und die Weibſen? Denen läuft Er, Dummerjan, doch gewiß am meiſten nach, hat wohl ſchon manchem dummen Gänschen das Gehirn verwirrt, hat ſich von andern an der Naſe führen laſſen. Wenn ich nun mein ſpaniſches Rohr dort aus dem Winkel hervor nähme und karanzte Ihn hier in meiner Stube herum, daß Er wie ein Bär tanzen müßte: könnt' Er ſich darüber wundern? habe ich Ihn eingeladen, zu mir zu kommen? Er alſo hält ſich zu Hauſe einen alten Narren, der Ihm Spaß machen muß, ſo einen verſchimmelten Magiſter? Iſt Er denn nicht Narr genug für ſeine Haushaltung? Ich denke immer, der Flaps konnte noch ſeine Nachbaren mit verſorgen. Der verteufelte Hochmuth in dem Geſindel! Aber es wird euch gewiß noch einmal zu Hauſe kommen, euer Komödienſpielen, in dem ihr ganz verlernt, was Leben und Wahrheit iſt. Halunken ihr! Marſch fort, da iſt die Thür! Ich will Sein dummes Geſicht nicht länger vor mir ſehen! Er ſieht aus wie ein Gimpel! die kann ich nicht leiden.

Leonhard wollte ohnehin hier nicht länger verweilen, und verließ den thörichten Alten, deſſen Grobheiten ihn nicht beleidigen konnten. Er beſuchte alle die Orte der Stadt, die ihm in der Erinnerung lieb geblieben waren, und richtete ſich dann ein, am folgenden Tage Nürnberg zu verlaſſen.

Als er am Abend ſchon ziemlich ermüdet an die Ruhe dachte, kam noch der fromme Lamprecht zu ihm, und brachte ihm Abbitte und Entſchuldigung vom Beſeſſenen. Der Anfall war diesmal ſchneller als ſonſt vorüber gegangen, und er war nun zerknirſcht, und ſaß weinend und bereuend auf ſeinem Zimmer. Er hat nicht den Muth, ſagte Lamprecht, ſich vor Ihnen ſehen zu laſſen, gegen den er ſich ſo abſcheulich betragen hat; er ſchwört aber, er hätte alle die Grobheiten ausſtoßen müſſen, ein innerer mächtiger Geiſt habe ihn dazu gezwungen. Da Sie ſich für den Magiſter, ſeinen alten Schulfreund, ſo ſehr intereſſiren, ſo ſchickt er Ihnen zum Andenken jenes Exemplar des Gryphius. Sie möchten dabei, bittet er, an ſeine beſſeren Stunden denken.

Leonhard nahm das Buch, dankte und ließ dem Alten freundlichen Gruß und Vergeſſenheit des Vorgefallenen zuſagen. Den abſcheulichen Waſſermann, ſagte dann Lamprecht, werden ſie wohl, wie ich gehört habe, auf drei Wochen ſtreng und bei ſchmaler Koſt einſperren; auch hat er Abbitte thun müſſen, und wird noch in eine große Geldſtrafe condemnirt, die dem Armenhauſe zum Beſten kommen ſoll.

Und was macht Ihr Franke? fragte Leonhard.

Er beſſert ſich körperlich, antwortete jener, aber geiſtig habe ich jetzt viel mit ihm zu thun.

Wie das? Sie ſchienen ja ſo einig?

Sonſt immer, aber jetzt muß ich ihm predigen und predigen, daß ich ihm nur ſein Judenthum wieder aus dem Kopfe bringe.

Sie ſagten mir ja aber, daß in jedem Jahr dieſe Verrücktheit an einem beſtimmten Tage komme, und eben ſo wieder verſchwinde: alſo wird ja mit der Geſundheit ſein Chriſtenthum von ſelbſt wieder in ihn zurückfluthen.

Gut geſagt; aber kann man es denn gewiß wiſſen? Es iſt darum doch wahrlich keine verlorene Mühe, unterdeß an ihm zu arbeiten, damit er auch während ſeiner Verrücktheit an die Wahrheit kräftig erinnert werde. Auch kann es ja ſeyn, daß jener Wurf mit der Bouteille dieſe unnütze Phantaſterei tiefer in ſein Gehirn eingekeilt hat, ſo daß ſie nicht ſo leicht ſich ablöſet, wie ſonſt; und deshalb fühle ich mich berufen, jetzt bei ihm gewiſſermaßen die Rolle eines Miſſionars oder Heidenbekehrers zu ſpielen. Iſt doch aller Irrwahn nur partielle Verrücktheit.

Sie nahmen freundlichen Abſchied. Da er wieder allein war, wollte es Leonhard bedünken, als habe Lamprecht, ſo gut wie Franke und Alfert, ſeinen Theil von jenem anlockenden Gerichte gekoſtet, das auf die Sterblichen betäubend wirkt. Er ſuchte in ſich ſelbſt jene Gegend zu entdecken, wo auch ein kleiner ſchadenfroher Dämon ſeinen Küchengarten angelegt haben könne. Dann betrachtete er nicht ohne Rührung das alte Buch, und las die Zeilen, die der damals junge Magiſter ſeinem vermeintlichen Schwiegervater hinein geſchrieben hatte.

Wie rund, wie ängſtlich, ſagte er, wie hoffnungsreich und jugendlich ahndend iſt jeder Buchſtabe! Welche Zeit, Noth, Erfahrung, Jammer zwiſchen der verblaßten Tinte und ſeinem letzten Brief! Nun ängſtet er ſich nicht mehr um die Schrift, er zerreißt keck die Lettern, er will nicht ſich und die Andern mehr mit der Zierlichkeit beſtechen. Ach ja, auch in der Handſchrift des Menſchen liegt oft und erzählt ſich eine Geſchichte, auch eine furchtbar tragiſche zuweilen. — Armer Menſch! arme Menſchheit!

Noch von dieſen Betrachtungen angefüllt, wollte er durch eine der Hauptſtraßen dem Thore zuſchreiten. Neben ihm ritt ein ſchlanker junger Offizier, der vor einem großen Hauſe, vor welchem ein Soldat ſchilderte, abſtieg, und dem ſchläfrigen Reitknecht, welcher ihm gefolgt war, ſein Roß übergab. Wahrſcheinlich hatte der junge Krieger im Hauſe ſeinem Vorgeſetzten etwas zu melden. Der Bediente deſſelben hielt nun faul und halb ſchlafend das muthige Pferd, das nur ungern ſich langſam auf und ab führen ließ. Indem erhob ſich in der nächſten Straße ein Getümmel, und eine Menſchenmaſſe, die aufgeregt lärmte, zeigte ſich bald. Leonhard konnte dem Strome nicht ausweichen, wie er es gern gethan hätte, denn Waſſermann war wieder der Held dieſes Triumphzuges. Man führte ihn vom Verhör zurück, und er war erhitzt und trunken. Die Polizei wollte ihn jetzt in ſein Gefängniß zurückbringen; da er ſich aber unterwegs ſchwach und ohnmächtig angeſtellt hatte, ſo waren die Diener des Gerichtes nachgebend genug geweſen, mit dem Klagenden in ein Weinhaus einzukehren, damit er ſich nach dem Verdruß und der Erſchöpfung wieder etwas ſtärken möge. Dieſe ungehörige Freundlichkeit hatte der Zornige aber in Uebermuth und Haſt ſo gemißbraucht, daß er jetzt, völlig berauſcht, indem er bald ſchrie, bald lallte, durch die Straßen geführt werden mußte.

Jetzt ſah er Leonhard, der ſich an die Mauer drängte, um ſeinen Blicken zu entgehen. Patron da! ſchrie Waſſermann, ſehen wir uns doch einmal wieder? O, ich habe ein gutes Gedächtniß, Eure Phyſiognomie iſt mir bekannt. Jetzt haben mich freilich die Philiſter unter, und ich bin in Banden. — Laßt mich, ihr Häſcher, oder was ihr ſeid, ein Wörtchen mit meinem vertrauten Freunde da, meinem Intimus ſprechen! Er iſt eine verliebte melancholiſche Seele, und kann hier an meiner Standhaftigkeit ſich ein Exempel nehmen.

So drängte er ſich zu Leonhard hin, auf welchen jetzt alle Blicke gerichtet waren. Indem dieſer noch überlegte, wie er ſich, dem Tollen gegenüber, vor ſo vielen Zuſchauern benehmen ſolle, ward er auf eine ſonderbare Weiſe von dieſer Verlegenheit befreit. Mit Blitzesſchnelle riß Waſſermann dem träumenden Reitknecht die Zügel aus der Hand, und ſchwang ſich, ſo trunken er war, kräftig und mit Sicherheit auf das Pferd des Offiziers. So wie er im Sattel ſaß, ſchrie er laut und trieb das Roß zur Eile, das auch ſogleich mit ihm durch die Menſchenmaſſe brach, und im geſtreckten Galopp die Straße mit dem Jauchzenden hinunter rannte. Einen Augenblick war Alles in Erſtaunen; aber bald ſammelten ſich die Polizeidiener, und einer von dieſen beſtieg das Pferd des Reitknechts, um dem Flüchtigen nachzueilen. Die Jugend und alle Menſchen, welche Neugier verſammelt hatte, ſtürmten nun dort in die Straße hinein, dem Flüchtigen nach.

Er iſt verrückt! ſagte ein anderer Polizeidiener; wo kann er hin wollen? Indem trat der junge Offizier wieder aus dem großen Hauſe, und war nicht wenig verwundert, keins von ſeinen beiden Pferden mehr anzutreffen. Die Erzählung des ſchläfrigen Reitknechtes verhallte in dem Getümmel und dem Geſchrei der Nachlaufenden, Fragenden und neu Hinzukommenden. Ihm nach! nach! ſchrien diejenigen, die mit der Polizei in die andere Gaſſe liefen. — Wer iſt es? Was? Andere. — Ein großer Räuber iſt angekommen! rief ein Bürgersmann dazwiſchen, und den wollen ſie jetzt fangen; er hat aber den Vorſprung! Wenn ſie nur die Thore zumachen! — Von einer anderen Seite hörte man rufen: Ein fremder Courier! Was der wohl Neues bringen mag? Es muß ſehr wichtig ſeyn, denn er reitet ja wie toll und beſeſſen.

Leonhard war mit den Uebrigen nachgegangen; das Getümmel und Schreien tönte nur noch aus der Ferne, aber das ganze Stadtviertel war in tumultuariſcher Bewegung. — Nun ward es ſtiller, und nach einiger Zeit ſah man jenen Polizeioffizianten zu Pferde, welcher das Roß des Lieutenants führte. Auf die Anfrage ſagte dieſer: Er hat richtig den Hals gebrochen, der tolle Böſewicht; den Abhang dort hinunter, wo er im Carriere nieder ſprengte, iſt er mit dem Pferde auf dem glatten Pflaſter ſchrecklich hingeſtürzt, den Kopf gegen die Mauer geſchmettert, und iſt gleich todt geblieben: das ſind die Folgen vom Saufen. Es iſt nur abſcheulich, daß wir noch Verdruß wegen des Uebelthäters haben werden. Er konnte aber ſo ſchön bitten und ſo malade und elend thun.

Man hatte dort, in ziemlicher Entfernung, den Todten in ein Haus gebracht, und bei der Unterſuchung erklärte der Arzt, daß alle Hülfe vergebens ſei. Der Offizier war ſehr erzürnt auf ſeinen Diener; denn bei dem gewaltigen Sturze hatte ſein ſchönes Pferd auch Schaden genommen, und man konnte nicht ſogleich wiſſen, ob es nicht, außer an den Knieen, welche bluteten, auch innerlich verletzt ſei.

Viel ſpäter alſo, als er erwartet, verließ jetzt Leonhard die ihm theure Stadt, in welcher er ſo mancherlei erfahren und erlebt hatte, worauf er nicht vorbereitet war.

Theodor.

Verdammter Eigenſinn!

Margarethe kömmt.

Margarethe.

Ihr ſollt, mein Herr,
Sogleich auf's Schloß zu der Prinzeſſin kommen.

Lady Dorothea kömmt.

L. Dorothea.

Der Kaufmann räumt ja ſeinen Kram zuſammen.

Theodor.

He! Mann! da drüben, ſeht, in dem Palais,
An welchem über'm Thor der Affe ſitzt,
Do wohn' ich, ich verlaſſ' mich drauf, daß Ihr
Noch heute zu mir kommt.

Andaloſia.

Euch aufzuwarten. geht ab.

Theodor.

Er wird ſchon kommen Schatz, ſei nur getroſt;
Mir fehlt's etwas an Geld, ſonſt hätt' ich ihm
Den großen Stein gleich mit Gewalt genommen.

L. Dorothea.

An Geld und an Verſtand iſt immer Mangel
In Eurer Wirthſchaft.

Theodor.

Still! er muß mir kommen,
Sonſt laß ich ihn mit Wache zu mir holen;
Darüber iſt die Meſſe nun verſäumt;
Was ſich nicht ſchickt; denn ſeinen Gott und König
Muß unſer einer niemals negligiren. gehn ab.

Nach zwei Tagen befand ſich Leonhard in der Nähe von Bamberg. War er in Nürnberg immer gerührt geweſen, ſo war ſeine Stimmung jetzt mehr erhoben und ihm ſelber räthſelhaft. Ihm bangte bei jedem Schritte, mit dem er ſich den Plätzen näherte, an welche ſich ſo überaus theure Erinnerungen hefteten. Lebt ſie noch? ſprach er zu ſich ſelber, und wie? Iſt ſie verheirathet? hat ſie Kinder? wird ſie noch in Schönheit blühen, oder finde ich eine alte, abgelebte Frau in ihr? In dieſem Stande verſchwindet ja die Jugend meiſt noch viel ſchneller, als bei jenen, die ſich ſchonen können, die nicht der harten Arbeit unterworfen ſind. Wenn ſie noch lebt und die Ihrigen, ſo ſind ſie wahrſcheinlich arm, und ſo kann ich dem Glücke danken, daß es mich gerade jetzt ſo ſehr geſegnet hat, um ihnen helfen zu können.

Mit dieſen Empfindungen trat er in die alte ſchöne Stadt ein. Er beſuchte ſogleich den ehrwürdigen Dom, dann zunächſt die Plätze, die ſeine Phantaſie geweiht hatte. Sodann verließ er die Stadt, um nach jenem Dorfe zu wallfahrten, denſelben Weg, den er vor Jahren ſo oft betreten hatte. Er ſah den kleinen Fluß wieder, und als er in die Gegend kam, wo er damals Kunigunden von jenem Raſenden befreite, als er dieſelbe Anhöhe ſeitwärts im Walde entdeckte, wo er Abſchied von ihr genommen hatte: fühlte er ſich ſo bewegt, zitterte er in Erſchöpfung ſo heftig, daß er ſich in dem Walde verbarg, und ſich weinend auf dieſelbe Stelle nieder ſetzte. Wie oft mag ihre Stimme hier ertönt ſeyn, ſagte er; hier mag ſie geruht haben, um meiner in tiefer Wehmuth zu gedenken. Die Blätter dufteten wie damals, und nach lauem Regen quoll wie damals ein Walddunſt von unten empor; die ſtillen Bäume ſäuſelten im ſanften Winde, an ihren Stämmen glänzte gebrochen und getheilt der Schein der Sonne, und auf das falbe Laub des Bodens fiel der bewegte Schatten der Blätter, der ein Gatter bildete.

Es muß ſeyn! rief Leonhard nach einer langen Pauſe, und raffte ſich gewaltſam auf. Ich muß dort die Zauberlinde ſehen, unter welcher ſie tanzte, das ganz abgelegene Wohnhaus, rund um von Buſch und Baum umgeben, den ländlichen Garten, wo ich mit ihr Blumen aufband und Früchte pflückte, ich muß von ihr erfahren, und mein Herz dem eindringenden Schmerz eröffnen.

Er wandelte weiter, der Linde ſo wie einigen Hütten vorüber; kein Menſch begegnete ihm. Jetzt bog er ſeitwärts; noch funfzig Schritt, da ſah er das Haus. Alles war ſtill. Die Gatterthür vorn war offen und nur angelehnt; auch dort blühten Malven, Aſtern und einige andere Herbſtgewächſe. Die Hausthüre war nicht verſchloſſen, aber innen Alles ſtill, wie ausgeſtorben. Dann klinkte er die Thür auf, und war nun wieder in jener alten, ſo wohlbekannten Stube, er um ſo viel älter geworden. Das dämmernde Licht, die kleinen Fenſter, das Spinnrad in der Ecke, der hölzerne Tiſch: Alles noch wie damals, nichts verändert; aber die Menſchen waren fort, es war wie ein Todtenhaus. Er warf ſich in den ledernen Armſtuhl, in welchem der Alte immer zu ſitzen pflegte, und überließ ſich ganz ſeinen Träumen. Plötzlich ſah er auf, und eine große, edle Geſtalt trat durch die Thür; ſie trug auf dem Kopf den Waſſerkrug, und mußte ſich neigen, als ſie hereinſchritt. Mein Gott! rief Leonhard, iſt es möglich! Kunigunde!

O Leonhard, mein Leonhard! rief ſie mit dem freudigſten Ton, und beide ſtürzten einander in die Arme; lange ruhte Bruſt an Bruſt. Als ſie ſich geküßt, geweint, gedrückt und wieder geküßt hatten, traten ſie von einander, und beide ſahen ſich verwundernd, lächelnd, beſeligt an. Himmel! ſagte

Leonhard, Du biſt ſchöner und größer geworden, voller und im Ausdruck edler; wie eine Göttin der alten Fabelzeit ſtehſt Du vor mir; es iſt ein Wunder mit Dir geſchehen, denn Du biſt nicht älter geworden; unter Tauſenden hätte ich Dich gleich wieder gekannt.

Sie lachte und ſagte: Aelter, ja viel älter bin ich geworden, das verſteht ſich. Du ſiehſt aber vornehmer aus, als damals, und noch verſtändiger! Ei! mein Leonhard, wie glücklich bin ich, daß Du nun endlich einmal wieder da biſt! Ich habe lange auf Dich gewartet, aber ich wußte, und wußte es ganz gewiß, daß Du kommen, jetzt, bald kommen mußteſt, kurz vor meinem Tode, und da biſt Du ja nun auch wirklich.

Du ſterben, erwiederte Leonhard, in dieſer Fülle und Kraft der Geſundheit?

Ja, ja, mein Leonhard, ſagte ſie mit freundlichem Lachen, und es iſt recht gut, daß es ſo iſt. Dafür und für Alles danke ich dem Himmel. Kannſt Du denn eine Weile bei mir bleiben?

Einige Tage gewiß, erwiederte er, vielleicht eine Woche, wenn es Dir nur möglich iſt, wenn Dich nichts hindert.

Komm' in den Garten! rief ſie lebhaft, dort ſetzen wir uns wieder hin, wo damals die Roſen ſo ſchön blühten; jene Zeit iſt jetzt vorüber, aber dieſe Tage, in welchen Du nun bei mir bleiben kannſt, ſind meine Roſenzeit, — und dann das Grab.

Sie gingen in den heitern einſamen Garten hinaus, und ſetzten ſich an jene Stelle. Zehn Jahr, ſagte ſie dann, habe ich auf Dich gewartet; kann ich Dir jetzt nur zehn Stunden in die lieben Augen ſehen, und den Ton Deiner Stimme hören: — ach! ſo war die Zeit der Hoffnung ja nicht zu lang, ſo iſt mein Leben ja doch ein ſchönes geweſen.

Er ſah ſie jetzt im Tagesſchein, und ihm dünkte, es ſei in ihrer Schöne etwas Ueberirdiſches, Verklärtes. Wie er ihr in das Auge ſah, ward deſſen Bläue wie vergeiſtigt, und er fuhr zurück vor dem Ueberſchwang der Liebe, der ihn aus dieſen Sternen anblickte.

Ja, Du bleibſt vielleicht mehr als zehn Stunden, ſprach ſie dann nachdenklich, bis Er kommt, der uns trennt.

Wen meinſt Du? fragte Leonhard.

Weißt Du es denn nicht, o gewiß! daß ich Braut bin? Mein künftiger Mann, der Schreckliche! Ach, Liebſter, bei alledem iſt das menſchliche Leben fürchterlich!

Sie ſank laut weinend an ſeine Bruſt. O, meine Eltern, ſagte ſie dann, haben ſeitdem viel Elend überſtanden; ſie ſind ganz arm geworden; dieſem Leiden trat noch eine ſchmerzhafte Krankheit des Vaters hinzu. Seit ich Dich kennen gelernt, wollte ich gar nicht heirathen, und das brachte meine Eltern zur Verzweiflung; denn es hatten ſich manche junge und reiche Leute gemeldet, die über unſer Elend hinweg ſehen wollten. Ach! Leonhard, Du kannſt Dir nicht denken, Du Glücklicher, wie es das Herz zerreißt, wenn man den Jammer ſieht, die Sorge, die Angſt der Alten um jeden Groſchen, der geſchafft oder verwandt werden ſoll. Daneben die lauten, und noch ſchlimmer die ſtummen Vorwürfe, die Blicke einer Mutter, die nach Hülfe ſchmachten. Und nun hat man es in der Hand, mit Einem Wort, mit einer einzigen kleinen Sylbe zu helfen, dieſelben Eltern wieder glücklich zu machen, die Blut und Leben in der Kindheit für uns hingegeben hätten; nun fallen einem alle die Blicke und Küſſe ein, die theure Sorgfalt in Krankheit, wie oft ſie ſich ſelbſt am Munde abſparten, um dem Kinde Freude zu machen, um ihm Arzenei zu verſchaffen, um ihm ein Spielzeug zu kaufen. Und eben ſo war es ſchon vorher, lange vorher, ehe man denken und ſich erinnern kann; dieſer mütterliche Buſen, der jetzt nach einem Labſal ſchmachtet, hat uns geſäugt; das thränende Auge hat über uns gewacht; — ſieh, Liebſter, man läßt ſich endlich von Angſt und Noth, Liebe und Verzweiflung, und von der Stimme eines Engels, der dazwiſchen ſpricht, bereden, — und ſagt dann das Ja, worüber die Alten aufjubeln, und einem danken, als wenn man ſie vom Tode gerettet hätte, wie es denn hier auch der Fall war; — aber, Leonhard, ich hätte, um ihr Elend zu enden, nicht einen jener hübſchen jungen Männer nehmen können — nicht wahr, das hätte Dich noch mehr gekränkt? Und weiß ich doch nicht, ob Du nicht auch ſchon längſt verheirathet biſt.

Leonhard ſah trübe vor ſich nieder und fragte dann: Und wer iſt dieſer Auserwählte?

Du kennſt ihn wohl, ſagte ſie; ein Menſch, der Dich haßt, der Dich damals ermorden wollte. Als er wieder Witwer war, machte er ſich an uns, und bot ſeine Hülfe an, weil er reich iſt. Er ſetzte etwas darin, mich nicht aufzugeben, und ſo habe ich mich drein ergeben müſſen. Jener häßliche Menſch iſt es, mit dem Du den Kampf damals ausfochteſt.

Der? ſagte Leonhard, und er iſt hier?

Ach nein! er iſt auf Reiſen, wie öfter, und das iſt ein Glück. In acht Tagen etwa wird er zurück kommen. Er hat ſeitdem vielerlei Begebenheiten erlebt, und ſpäterhin auch einen andern Namen angenommen, ſeitdem ihn ein reicher Vetter in der Stadt zu ſich nahm, und ihn zum Erben einſetzte. Dann iſt er in Deutſchland und auch auswärts herum gereiſet und hat viele Weinberge und große Häuſer drüben in einer benachbarten Stadt. Er hat meinen Eltern das größte, bequemſte Haus im Dorfe hier verſchrieben und vermacht, auch Weinberge, Wieſewachs und Fluren und Triften. Ach, meine Alten ſind ſeitdem ſo glücklich! Oben, am Ende des Dorfes wohnen ſie auch in dem großen Hauſe. Hier habe ich mir in der lieben alten Häuslichkeit meine Wohnung aufbewahrt, bis dahin wo das Schreckliche geſchieht, und der Waſſermann zurück kommt.

Waſſermann! rief Leonhard höchſt überraſcht aus — o der, der kommt niemals wieder! — Er erzählte der Erſtaunten nun, was ſich in Nürnberg begeben hatte.

Das ändert freilich Alles, ſagte ſie nach langem Stillſchweigen. Sie gingen hierauf, nachdem beide ſich mehr geſammelt und Freude und Rührung überwunden hatten, nach dem großen Hauſe, zu den Eltern Kunigundens. Alles gerieth hier über die Nachricht von Waſſermanns Tode in Bewegung. Man fragte dies und jenes, man verſtand ſich nicht; die Alten, die ſo lange vom Elend waren verfolgt worden, fürchteten, von neuem unglücklich zu werden, und daß man ihnen den kürzlich gewonnenen Beſitz wieder entreißen könne. Leonhard tröſtete und beruhigte ſie. Er fühlte, was in ſolchen Bedrängniſſen ein verſtändiger Freund den Unerfahrenen ſeyn, wie hülfreich er ihnen werden könne. Jetzt war es ihm von neuem tröſtlich, eine bedeutende Summe bei ſich zu haben, weil ihm ahndete, daß er des baaren Geldes, um die Lage dieſer Armen zu ſichern, wohl bedürfen würde. Statt der ſchönen Ruhe, von welcher er geträumt hatte, wurde er in eine unerwartete Thätigkeit geworfen. In Bamberg ſuchte er einen tüchtigen Rechtsgelehrten auf. Waſſermann hatte nur wenige und ſehr entfernte Verwandte. Dieſe wohnten in der Würzburgiſchen Stadt, in welcher Waſſermann ſeine Häuſer beſeſſen hatte. In Bamberg war ein Teſtament niedergelegt, in welchem der reiche Wüſtling Kunigunden und ihren Eltern und Verwandten ſein ganzes Vermögen vermachte. Die Ehe aber war nicht vollzogen worden. Leonhard reiſete mit dem wackern Rechtsgelehrten, der ſich der Sache mit großem Eifer annahm, nach jenem Städtchen. Die Nachrichten und Beweiſe von Waſſermanns Tode waren ſeitdem auch vom Nürnberger Magiſtrate eingeſendet worden. Mit den Verwandten, welche gar nichts von dem Vermögen des entfernten Vetters erwartet hatten, war bald ein billiger Vergleich geſchloſſen, und alle waren zufrieden geſtellt. So konnte der größte Theil der Verlaſſenſchaft Kunigunden und den Ihrigen zugeſprochen werden, was um ſo erwünſchter war, da nun eine jüngere Schweſter ihren Bräutigam heirathen, und mit dieſem eine Wirthſchaft anfangen konnte. Kunigunde hatte auch noch die Freude, daß ein Bruder von ſeiner vieljährigen Wanderſchaft zurückkam. Dieſem war ſie mehrere Meilen in der Freude ihres Herzens, als die Nachricht eintraf, heſtig, wie ſie war, entgegen gegangen. Dies begab ſich in den Tagen, als Leonhard nach jener Würzburgiſchen Stadt gereiſet war. Dieſer junge, brave Mann konnte ſich nun als Schmidt in Bamberg, oder auf einem Dorfe niederlaſſen. Die Alten im Gefühl ihres Glücks, waren voll Freude und Dankbarkeit gegen Leonhard, der ihnen mit Aufopferung von Zeit, Geld und Mühe hauptſächlich zu dieſen Herrlichkeiten verholfen hatte. Mit welchen Augen die glückliche Kunigunde ihren Liebling betrachtete, iſt leicht zu ermeſſen. — Und wie glücklich und unglücklich war er ſelbſt in dieſen Tagen, die ſo reich an Begebenheiten, Freuden und Schmerzen waren!

Siebenter Abſchnitt.

Die erſten ſchönen Frühlingstage waren wieder gekommen. Mehr als zwei Jahre waren verfloſſen, ſeitdem Leonhard in ſeine Heimath zurückgekehrt war. Immer hatte er auf ſeinen Freund Elsheim gehofft; dieſer aber ward durch eine unerwartet eingetretene bedeutende Krankheit ſeiner Mutter auf jenem fern liegenden Gute zurück gehalten. Es ſchien dem jungen Mann Sünde, die letzten Lebenstage ſeiner theuren Mutter, deren einziges Glück er war, nicht zu erheitern, und ſo war es natürlich, da ſich keine Hoffnung zur Geneſung zeigte, daß er ihren Tod abwartete, der erſt bei der Annäherung des Frühlings erfolgte. Er hatte ihr noch die Freude machen können, ihren längſt gehegten Wunſch zu erfüllen, daß er ſich nehmlich mit Albertinen vermählte. Ein Enkelchen, einen Knaben, hatte die alte Frau auch noch vor ihrem Hinſcheiden geſehen, und ſo ſtarb ſie denn froh und zufrieden, da ſie den einzigen Sohn glücklich wußte.

Elsheim hatte in dem langen Zeitraume nur ſelten geſchrieben; auch waren ſeine Briefe nur kurz und flüchtig, ſo daß Leonhard dieſe Vorfälle nur ſummariſch erfahren hatte, ohne die Motive und Veranlaſſungen näher zu kennen.

Jetzt aber war Elsheim mit Frau und Kind angekommen; Dorothea, die ſich von ihrer innigſt geliebten Freundin nicht trennen wollte, war mit ihnen; der Knabe, welcher, zu Ehren Leonhards, Wilhelm getauft worden war, befand ſich wohl und munter, und ſo waren Alle zugegen, die Leonhard als Taufzeugen für ſein Töchterchen ſchon ziemlich lange erwartet hatte.

Elsheim, welcher einige Tage früher ankam, war nicht wenig erfreut und überraſcht, ſeinen Freund ſo glücklich und heiter zu finden; jenes ſinnige Nachdenken, das ihn ſonſt oft in den heiterſten Stunden überraſchte, und welches zuweilen in ein ſinſteres Träumen ausartete, ſchien völlig von ihm gewichen zu ſeyn. Er war ſo natürlich froh, ſo ganz in ſich befriedigt, ſo völlig Mann geworden, daß Elsheim im wahren und feſt gegründeten Glücke ſeines Freundes ſich ſelber glücklich fühlte. So war auch ſeine Gattin, Friedrike, noch ſelbſtändiger, als ehemals. Da man die Taufe bis zur Ankunft der Freunde aufgeſchoben, ſo konnte die junge Mutter ſchon wieder aus dem Bette ſeyn. Es war natürlich, daß die beiden Eheleute, denen jetzt zum erſten Mal ein Kind geſchenkt war, ſich liebender erwieſen, daß der Mann der Frau zärtlich und ſchonend begegnete; aber der ſcharfſichtige Elsheim erblickte in dieſer wechſelſeitigen Hingebung noch etwas Innigeres, welches er nicht ganz verſtand, jedoch bald einmal die Erklärung deſſelben von ſeinem Freunde zu hören hoffte.

War Elsheim verwundert, ſo erſtaunte Leonhard in einem weit höheren Grade über die Verwandlung des Barons. Jene Munterkeit, die ihn ſo liebenswürdig machte, war ihm geblieben, ja, man konnte ſagen, ſie war erhöht, aber gewiſſermaßen geläutert und verklärt; denn jenes Schroffe und Herbe, was den Freund in manchen Augenblicken der Uebertreibung wegen geſtört hatte, war Leichtigkeit und Anmuth geworden. Wenn Leonhard es hätte beſchreiben ſollen, würde er vielleicht geſagt haben, das Weſen ſeines glücklichen Freundes ſei jungfräulicher, unſchuldiger geworden; denn, daß er glücklich ſei, zeigte ſich in jedem Blick und jeder Miene. Friedrike war ſehr vergnügt darüber, die Freunde nach einem ſo langen Zwiſchenraum wieder vereinigt zu ſehen, und zeigte nichts von jener Empfindlichkeit oder Eiferſucht, durch welche Leonhard in früherer Zeit ſich wohl verletzt fühlen mochte.

Das Feſt der Taufe war heiter, und Alle erfreuten ſich der ſchönen Ausſicht, welche die Zukunft verhieß. Albertine, nach welcher das Töchterchen genannt wurde, hielt es bei der religiöſen Ceremonie; Elsheim war zugegen, ſo wie der Profeſſor Emmrich, der ſich ſchon ſeit einem Jahr in dieſer Stadt niedergelaſſen hatte. Zugleich war der kleine Tiſchlermeiſter Krummſchuh eingeladen, der ſich ſehr geehrt fühlte, daß er mit ſo vornehmen Leuten an dem Feſte Theil nehmen ſollte. Die kleine fröhliche Dorothea war zurück geblieben, um dem kleinen Wilhelm Geſellſchaft zu leiſten, der, obgleich erſt ein Jahr alt, ſchon redete, und gern mit ſeiner Freundin ſpielte und ſcherzte.

Beim Mahle war man herzlich froh, und Albertine und Friedrike ſagten ſich die freundlichſten Worte. Es war voraus zu ſehen, daß ſie in Zukunft vertraut und einander unentbehrlich ſeyn würden. Froher, als gewöhnlich, zeigte ſich der Profeſſor, denn er ſah Albertinen ſchöner, als je; alle ſeine Wünſche für ſie waren in Erfüllung gegangen. Auch er fand den jungen Baron ernſter, aber edler, und man ſprach viel darüber, wie man im ſchönſten Freundes-Verein den Sommer zubringen, wie man ſich im Winter gemeinſam beſchäftigen wolle, was man mit einander leſen, welche Spaziergänge man machen könne. Elsheim gab ſelbſt der Hoffnung Raum, daß ſein Freund mit Frau und Kind doch

Siebente Scene.

Pallaſt.

Agrippina, Andaloſia.

Agrippina.

Zu theuer, viel zu theuer, werther Herr,
Wollt Ihr ſo fordern, könnt Ihr nirgends Käufer,
Auch unter den Monarchen ſelbſt nicht finden.

Andaloſia.

Bedenkt die weiten Reiſen, die Gefahren,
Die großen Summen, die ich ausgelegt,
Und die mir lange keine Zinſen trugen;
Ich glaubte, hier in England Glück zu machen,
Bei ſolcher Fürſtin, edel, reich und ſchön,
Mich alles Schadens zu erholen, doch
Ihr habt ſo viel mir abgehandelt, daß
Sich ſelbſt die Reiſekoſten nicht bezahlen.

Agrippina.

Der Kaufmann glaubt, er muß beſtändig klagen,
Ich habe Euch noch viel zu viel geboten;
Geduldet Euch, ich geh, Euch zu bezahlen.

geht hinein.

Andaloſia.

O Geiz! Du Scheuſal, das mit ſchiefen Augen
Nur mehr und mehr zu häufen ſucht, und ekle
Verzerrung grinzt, ſoll es dem Nachbar leihn:
Zeigſt du ſo ſcheußlich dich in armer Wohnung,
Beim Bürger, Kaufmann und dem Wucherer,
Wie widerwärtig iſt dein Angeſicht

noch ein Mal ſein Gut an der fränkiſchen Grenze wieder beſuchen könne.

Friedrike begab ſich, da ſie ſich etwas angegriffen fühlte, früher zur Ruhe, und Emmrich geleitete Albertinen nach Hauſe; froh und dankbar verließ Krummſchuh die Geſellſchaft, und Leonhard und Elsheim befanden ſich nun allein miteinander in jener Stube und an dem runden Tiſch, an welchem ihnen vor beinahe drei Jahren der alte Magiſter ſeine Geſchichte erzählt hatte.

Die beiden jungen rüſtigen Männer reichten ſich die Hände, und ſahen ſich mit dem Blick der reinen und feſten Freundſchaft an. Liebſter Bruder, fing Leonhard an, Du biſt wahrhaft glücklich, nicht zum beneiden, wie man ſich immer ausdrückt, denn ich glaube, ich bin es nicht weniger; aber noch immer begreife ich es nicht, wie Du dahin gelangt biſt. Deiner Briefe waren ſo wenige, immer nur einige Zeilen, anfangs verdrüßlich, dann zurückhaltend, dann blieben ſie einmal ganz aus, dann ward mir kurz Deine Vermählung, und nach zehn oder eilf Monaten die Geburt Deines Kindes gemeldet, — und ſo bin ich mit Dir ohne hiſtoriſchen Zuſammenhang: unſere Herzen ſind eins, aber ich habe Dich und Dein Schickſal nicht begriffen. Vielleicht kannſt Du mir jetzt, in dieſer traulichen Stunde, hierüber näheren Aufſchluß geben.

Elsheim lachte herzlich und ſagte: Liebſter, wenn ich verdrüßlich bin, ſchreibe ich ungern Briefe, noch viel weniger aber, wenn ich mich recht glücklich fühle. Ach, und in jenen Tagen, da ſich mir das Paradies der Liebe öffnete, wie hätte ich da Worte ſuchen mögen, wo hätte ich ſie auch finden können, Dir meine Seligkeit mitzutheilen! Sehen wir uns, ſprechen wir uns doch jetzt; warſt Du es doch ſelbſt, der zuerſt den ſeltenen hohen Werth Albertinens erkannte, als ich noch in meiner Verblendung herumlief und nach Wolkenſchatten haſchte.

Er wurde ernſt und fuhr dann fort: Immerdar habe ich an jene Geſpräche denken müſſen, die wir auf der Reiſe mit einander führten. Wer kennt das Leben, wer ſich, oder andere Menſchen? Auch wer klar zu ſeyn glaubt, fällt wiederum in das Trübe, Widerſprechende und Unzuſammenhängende, und dieſe Verirrung war vielleicht nothwendig, damit man ſich jenſeits vollſtändiger wieder antreffen möchte. Es giebt ſo viele Romane und Erzählungen, Vieles iſt geiſtreich, Manches davon gehört zu den Kunſtwerken; aber, ſo viel ich nun auch weiß, iſt jenes Thema noch niemals, oder mit wahrer Menſchenkenntniß durchgeführt worden. Ja, Freund, dieſer Rauſch und dieſe ſeltſame Leidenſchaft für jene reizende Charlotte, die mich eine Zeit lang mir ſelbſt entführte, war zu meinem Leben, die Befriedigung derſelben zu meiner Ruhe und meinem Glücke nothwendig. Wie ſchön jenes Weſen iſt, welche Gewalt ſie über die Sinne und den taumelnden Geiſt ausüben kann, haſt Du ja ſelbſt erfahren. Die Menſchen brauchen immer das Wort Liebe, und ſie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie damit ausdrücken wollen. Jene Idealiſten nun gar, die ſie ohne Geſtalt und Farbe malen wollen, und nur die Vernichtung des Gemüths und der Leidenſchaft darſtellen können! In jedem Menſchen, in jeder Situation, in jeder Rede und jedem Blick iſt die Liebe, wenn ſie wirklich da iſt, ein anderes Weſen, ein neues, originelles Individuum, und darum iſt dies Thema für den Dichter ſo unerſchöpflich, wenn er ein ächter Dichter iſt. So liebt' ich Charlotten ungeſtüm, faſt wahnſinnig, und ich habe Dir ſchon damals geſtanden, wie mich die Eiferſucht peinigte, neben dem ſonderbaren Contraſt, daß ich dies verführeriſche Weſen nicht achten, und noch weniger ehren konnte. Sah ich doch täglich ihre Unwahrheit und Verſtellung, wie ſie nur dem Augenblick lebte, und ſelbſt, wenn ſie gewollt hätte, unfähig war, im Geliebten den edlen Menſchen zu achten. Und doch war dieſe ewige Lüge ihrem Leben und ſelbſtändigen Geiſte keine Unwahrheit: denn nur ſo, wie ſie war, war ihr Witz, ihre Schalkheit, ihr Beherrſchen der Menſchen möglich. Daß alles Ehrbare, Aechte, wahrhaft Menſchliche und Treue ihr unzugänglich war, goß dieſen wunderſamen Zauber über ſie, welcher unſere noch jugendlich friſchen Herzen ſo ſonderbar berauſchte. Hätte man ſie achten können oder ehren müſſen, ſo konnte man ſie nicht mehr lieben. Aber auch einzig ſie konnte dieſen Wolluſtrauſch, dieſen feinen und ſeelenbetäubenden Wonnedurſt erregen und befriedigen. Du haſt dies ebenfalls erlebt, ein Anderer würde mich vielleicht nicht verſtehen.

Als meine Seele und meine Sinne nun befriedigt worden, als ich das Glück genoſſen hatte, welches mir damals das höchſte, wenigſtens ein unerlaßliches erſchien: wie war nun mein Gefühl? Meine erſte Beſonnenheit war, daß ich Dich, Geliebteſter, unendlich vermißte; ich klagte es buchſtäblich den Wäldern und Fluren, daß ich Dich jetzt ſchon hatte abreiſen laſſen, obgleich mich damals Dein Abſchied erfreute, und Deine Reiſe mir einen Stein vom Herzen nahm. Noch zu einigen Zuſammenkünften fand ich mich ein in jenem einſamen Häuschen dort am Buchenwalde; aber der Zauber, der mich ſo golden umſponnen hatte, war zerbrochen und zerriſſen, wie von Armida oder Alcinda war die Täuſchung abgefallen, und wenn man unter dieſen Gefühlen erwacht, ſo iſt die Wirklichkeit gar zu arm und nüchtern, weil der Traum zu wonnereich war.

Emmrich hatte es durch ſeinen Enthuſiasmus dennoch möglich gemacht, daß wir Shakſpeare's »Wie es Euch gefällt« aufführen konnten. Statt Deiner, wie er es erſt Willens war, mußte ich nun jenen kindlichen, ungebildeten und in ſeiner Natürlichkeit ſo braven und edlen Orlando ſpielen. In den Liebeſcenen, welche Albertine ſo heiter und lieblich gab, fiel es mir jetzt erſt auf, wie ſchön dies Weſen ſei, wie edel gebaut, welche Töne in ihrer Bruſt wohnten, mit welchem Gefühl ſie ſprach. Da wirkte eine frühere Ermahnung Emmrichs nach, und ſeine Worte fielen mit neuer Kraft auf mein Herz, wie ich mich eine Zeit lang wirklich ungezogen gegen ſie betragen hatte. Ich erſchien mir wie ein alberner Knabe, daß ich, um meiner guten Mutter nur zu widerſprechen, mich ſo willkührlich gegen alle Vorzüge dieſes Mädchens verblendet hatte. Ich kam ihr näher, war freundlicher, redete ſie nach beendigtem Stück faſt mit Zärtlichkeit an, und niemals, niemals werde ich den Blick vergeſſen können, mit welchem ſie mich anſah. Wie ſoll, wie kann ich ihn beſchreiben? Er drang mir durch Mark und Bein. Ein zarter, holder Vorwurf lag darin, ein unendliches Mitleid mit mir, daß ich ſie habe verkennen mögen, und doch ein unſäglicher Schmerz ihres eignen Herzens; es war, als wenn der Blick ſagen und mit holdſeliger Bitterkeit fragen wollte: Endlich? — Sie wendete ſich dann plötzlich ab, und eilte in ihr Zimmer, um ſich umzukleiden.

Von dieſer Stunde an folgte ich ihren Schritten, und hatte jetzt, im buchſtäblichen Verſtande, Charlotten völlig vergeſſen. Dieſe trieb ſchon ſeit einigen Tagen ihr Weſen mit den Virtuoſen, was mich gar nicht mehr intereſſirte; aber unſer kleiner Cadet wollte wahnſinnig werden, und es war hohe Zeit, ihn in ſeine Anſtalt zurück zu ſenden. Meine Sehnſucht nach Albertinen, meine Bewunderung ihrer Schönheit, daß ich ſie immerdar vermißte, und ihre Gegenwart ſuchte, alles dies wuchs mit jedem Tage. In einer ſchlafloſen Nacht mußte ich es mir bekennen, daß es Liebe ſei, was mich ſo quäle und doch peinigend beſelige. Sonderbar! ich hatte nicht den Muth, ihr dies Gefühl zu geſtehen, obgleich ich jetzt ſchon Emmrichs Worten glaubte, daß die Holdſeligſte eine Leidenſchaft für mich empfinde. Endlich, in jener abgelegenen Gartenlaube, wo ich ſie einmal allein antraf, wagte ich es. Wie, Vetter! rief ſie aus, und ihre wunderſchöne Stimme zitterte im klingenden Silber vor tiefer Bewegung: dies ſagen Sie mir? Und es kann Ihr Ernſt ſeyn? Woran ſoll ich das erkennen?

An dieſen ſtürzenden Thränen, rief ich, indem ich zu ihren Füßen niederſank. Stehen Sie auf! ſagte ſie ängſtlich, es könnte uns jemand überraſchen. Ich ſetzte mich zu ihr, ſprach, bewies, forderte, wünſchte und flehte; ſie aber ſah ſchweigend vor ſich nieder, und erhob nur von Zeit zu Zeit das ſchöne Haupt, um mir ſcharf in die Augen zu ſehen. Sie ſchien mit ſich zu kämpfen, ſie ſann über Gedanken, die ſie ausſprechen möchte, ſie ſtritt mit Gefühlen, — endlich ſagte ſie: Und wenn ich nun an Ihre Liebe glaube, wie Sie es nennen? Die Leidenſchaft nehme ich wahr; ſtammt dieſe aber auch aus jenem Quell, den ich Liebe nennen möchte? Und ſelbſt, wenn ich Ihnen glauben wollte, kann ich Ihnen jetzt noch keine Antwort geben. Doch, ich erſcheine Ihnen, der Sie ganz andere Forderungen machen, vielleicht altklug, oder gar prude. Nur eins verſprechen Sie mir: ſagen Sie von dem, was Sie jetzt ſo heftig zu wünſchen ſcheinen, auch kein Wort Ihrer Mutter. Sie wiſſen wohl, welche Pläne ſie einſt hatte, und ich möchte in dieſer Sache von Niemand, auch dem Beſten nicht, überredet werden. Vieles, ach! vieles muß überdies noch anders werden. — Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, nachdem ich ihre Hand, die ſie mir freundlich überließ, heftig geküßt hatte.

Man wird oft ſchlimmer, indem man beſſer wird. Mein

Gemüth war erhoben, ich hatte vieles in mir überwunden, was ich jetzt niedrig nennen mußte, und doch nahm ich jetzt planvoll zur Liſt meine Zuflucht, die ich noch vor wenigen Wochen würde verachtet haben. Ich ſuchte mir nehmlich die kleine Dorothea zu gewinnen, und dieſer ein unbedingtes Zutrauen einzuflößen. Das war bei dem guten lieben Kinde nicht gar ſchwer, obgleich ſie mich oft geſcholten, oder mir auch empfindliche Wahrheiten geſagt hatte; mein neckender Ton war ihr oft zuwider geweſen, und ſie hatte ſehr oft geäußert, kein Menſch könne Zutrauen zu mir faſſen. Wie es mir alſo gelang, ſie recht treuherzig zu machen, entdeckte ich ihr den Zuſtand meines Gemüths, und da ſie überzeugt war, es ſei mein Ernſt, verſprach ſie mir alle Hülfe, und wiederholte mir manche Geſpräche, die ſie mit Albertinen geführt hatte, und was dieſe an mir, den Leichtſinn, eine gewiſſe Frechheit, von der ich nichts wußte, und dergleichen mehr, ausſetzte. Bei dieſer Gelegenheit, Freund, wurde nun Dein Lob in allen Tönen geſungen. Du warſt Albertinen das Muſter eines Mannes, dieſe Kindlichkeit fehlte mir, ſo wie dieſe Unſchuld, eine gewiſſe Redlichkeit und dergleichen Haupttugenden mehr, ſo daß die Kleine auch früher den irrigen Glauben gehegt hatte, Albertine ſei ſterblich in Dich verliebt. Jetzt theilte ſie Emmrichs Meinung, daß ſie von einer Leidenſchaft gegen einen Undankbaren ſchon früher ſei verzehrt worden, deſſen Unart und Frivolität, deſſen Verliebtheit in Charlotten, ſo wie manche Tollheiten, ſie immerdar tief verletzten.

Wie gern wollte ich ihr jetzt alle dieſe Leiden vergüten. Aber ſie wich mir aus, ſie vermied mich, ſo viel ſie es irgend konnte. Oft mußte ich glauben, daß ihr mein Weſen wirklich unerträglich ſei, und dies brachte mich in meiner überſpannten Empfindung gar oft der Verzweiflung nahe. In manchen

Stunden fiel mir ein, ich wollte fortreiſen, und in fernen Ländern, unter anderm Himmelsſtrich, mein Gemüth und meine Heiterkeit wieder zu finden ſuchen. Ein Blick, der etwas freundlicher ſchien, bannte mich dann wieder in ihre Nähe, und verſöhnte mich auf lange mit mir ſelbſt. — Doch, wozu die Freuden und Leiden, die Schwankungen meines Gefühls Dir ſchildern? — Ich ſah wohl, wie aufmerkſam ſie mich prüfte, wie ſcharf ſie mich aus der Ferne, auch wenn ſie mit Andern lebhaft ſprach, beobachtete. Selbſt Dorothea machte mir von Zeit zu Zeit einige Hoffnungen, ſie meinte, ich werde geliebt, nur klagte ſie darüber, daß die ſonſt ſo zärtliche Freundin ſich ſeit einiger Zeit auch von ihr zurückzöge, und gegen ſie verſchloſſener ſei, als jemals.

Wir hatten an einem der ſchönen Herbſttage einen gemeinſchaftlichen Spaziergang in jenen ſchönen Buchenwald gemacht, in welchem Du Dich auch einmal verirrteſt. Ich führte Albertinen, Emmrich ging mit Dorotheen, der begünſtigte Baſſiſt mit Charlotten. Dieſer zündete mitten im Walde ein Feuer an, und Dorothea kochte mit Hülfe Charlottens den Kaffee in der grünen Wildniß; ſie hatten ſpaßend die Geſchirre und allen Bedarf in ihren Körbchen mitgenommen. So veranſtaltete ſich unvermuthet ein kleines ländliches Feſt, und es nahm ſich artig aus, wie die rothe Flamme, die in dem dürren Reiſig hoch aufloderte, die Stämme und die belaubten Zweige der Buchen färbte. Nachher ſpazierte man noch, weit vom Wege ab, rechts und links. Endlich waren wir denn auch völlig verirrt, denn keiner hatte in ſeinen lebhaften Geſprächen auf den Weg geachtet. Der Baſſiſt ſchrie laut, aber vergeblich, von nirgend her eine Antwort. Wir fürchteten endlich, die Nacht könne uns überraſchen, und wie es in ſolchen Fällen wohl zu geſchehen pflegt, Alle ſtrengten ſich an, um etwas zu erſinnen, deſſen Gelingen immer noch mißlich blieb. Emmrich lief mit Dorothea fort, um Menſchen aufzuſuchen, der Baſſiſt und Charlotte in derſelben Abſicht nach einer andern Richtung. Dieſe fingirten den Rettungsverſuch vielleicht nur, um ſich noch mehr zu verirren. Man hörte die vier verſchiedenen Stimmen noch ein Weilchen, endlich verhallten alle, und ich war mit der ſchüchternen Albertine ganz allein. Es war einer der ſeligen Augenblicke unſers Daſeins, denn jetzt bekannte ſie mir ihre ſchon längſt gehegte Liebe. Den erſten heiligen Kuß, den ich auf ihre Lippen drückte, erwiederte ſie herzinnig. So erſchüttert, begeiſtert, zitternd, wagte ich es, damit ſie mich ganz kenne, das Geſtändniß, daß ich mich von Charlotten habe verleiten laſſen, meinem beſſern Gefühl, der Heiligkeit der Liebe, ungetreu zu werden. O Leonhard, da lächelte ſie über meine Heftigkeit, oder Uebereilung, wie ſoll ich es nennen? ſo milde, ſo lieblich und herzerobernd, und ſagte: O Liebſter, dieſe Deine Sünde iſt mir längſt bekannt; ohne daß ich es begehrte, hat mir die plauderhafte Lene dies alles ſchon damals erzählt, als Du noch nach jener Hütte eilteſt. — O Herzensfreund, wie war ich gedemüthigt und entzückt zugleich! denn niemals, in keinem Augenblick, hat ſie dieſer Charlotte ihren Zorn, oder nur ihre Unzufriedenheit merken laſſen, ſo wenig ſie ihr gefallen konnte, ſo ſehr jene ſie auch verletzte und kränkte. Ja, an einem Tage, als Charlotte an Migraine litt, und Alle, Dorothea, die Tante und meine Mutter über Land gefahren waren, hat ſie ſie chriſtlich gepflegt, ihr vorgeleſen, ſie gewartet, und niemals das kleinſte Zeichen gegeben, daß ſie von ihr mehr wüßte, oder von ihr gekränkt ſei. O, wie tief war ich gedemüthigt, wie grauſam beſchämt! Aber wie wuchs auch ſeit dieſem Augenblick meine Liebe und Verehrung zu dieſem einzigen Weſen!

Ja, es iſt mir ſo gut geworden, wie ich es mir immer wünſchte. Dieſe ſtille Laube, dieſer Platz im wilden Walde, jede Stelle, wo ich mit ihr wandelte, die Bäume, an denen ich ſtand, und ſie erwartete, alle dieſe Plätze ſind mir Heiligthümer geworden, und werden mich noch im hohen Alter prophetiſch anreden, und mich mit unſterblichem Zauber locken. Dort alſo iſt mein Orient und mein Wunderland. Und glaubſt Du wohl, Freund, daß, ſeit Albertine meine Gattin iſt, ich in gewiſſem Sinn verliebter bin als vorher? Aber Eros hat mir auch ein neues Herz in meinem Buſen geſchaffen, ich bin ein anderer Menſch geworden. — Doch, Liebſter, warum haben wir den alten Magiſter heut nicht geſehen?

Morgen laß uns darüber ſprechen, ſagte Leonhard, es iſt ſpät. Und die beiden Freunde trennten ſich.

Am folgenden Tage aß Leonhard zu Mittag bei ſeinem Freunde Elsheim, obgleich erſt einiger Streit vorangegangen war, weil Leonhard nur höchſt ungern ſeine Lebensweiſe, ſelbſt dem Freunde zu Gefallen, änderte. Elsheim hatte keine anderen Gäſte, und als ſich Albertine entfernt hatte, begann zwiſchen den beiden Freunden wieder folgendes Geſpräch, die vormaligen Begebenheiten betreffend.

Du biſt mir geſtern noch manches ſchuldig geblieben, fing Leonhard an, und ſo will ich denn auch gegen Dich, Geliebter, keine Scheu tragen, und frage dreiſt: Was iſt aus Charlotten geworden?

Ja, ja, antwortete der Baron, es iſt ganz recht von uns, und geziemt unſerer Dankbarkeit, daß wir einer ſolchen Schönheit nicht vergeſſen. Dieſes wunderbare Weſen, ja, Freund, ſie iſt noch immer ſchön, aber ſie hat ihre Bahn, die ihr vielleicht am beſten geziemte, auf eine ſeltſame Weiſe verlaſſen.

Möchte ſie es überdrüſſig ſeyn, ſo allein und einzeln zu bleiben, da ſie alles um ſie her ſich verheirathen ſah, hatten die Virtuoſen, die nun abgereiſet waren, ihre letzten Liebhaber, als leichtſinnige Muſiker ihr Verdruß gemacht, und vielleicht ihrem Ruf geſchadet, genug, ſie nahm ſich vor, ſich ebenfalls zu verheirathen, um als ehrſame Frau, unter dem Schilde ihres Eheherrn, alle Verleumdungen und nachtheiligen Gerüchte niederzuſchlagen, und da ihr nichts mißräth, was ſie ernſthaft will, ſo war ſie denn auch ſchon nach vier Wochen, zum Erſtaunen der ganzen Nachbarſchaft, eine ehrbare und unbeſcholtene Hausfrau.

Und wen hat ſie geehlicht? fragte Leonhard in geſpannter Erwartung.

Elsheim antwortete lächelnd: Der gute Mannlich iſt von ihr geheirathet worden, denn einen Monat vorher war es ihm wohl noch nicht als möglich erſchienen, daß ihn dies Schickſal betreffen könne. Aber er iſt glücklich mit ihr, ſie iſt es mit ihm, und wer kann dann noch etwas Erhebliches gegen dieſe Verbindung ſagen? Seit zwei Monaten iſt er auch Vater eines Knaben, und er weiß es ſchon jetzt genau, wie er dieſen erziehen will, und welche Talente ſich in dem Kinde entwickeln werden. Sie iſt völlig umgewandelt, wenn man den Ausdruck von einem Weſen brauchen darf, welches niemals einen Charakter hatte. Sie hat ſich nehmlich der Frömmigkeit ergeben, Mannlich hat nachfolgen müſſen, und ſteht jetzt mit den Miſſions-Geſellſchaften und anderen fromm-chriſtlichen Brüderſchaften in Correſpondenz und enger Verbindung. Er iſt, von ihr angetrieben, ſo eifrig geworden, daß er oft auf ſeinem Gute fromme Conventikeln hält; er prediget, ſie ſingt, Bauern und Dienſtboten helfen, und ſein eigener Kutſcher ſchreit bei offenen Fenſtern ſo laut, daß ſie es oft, wenn der Wind ſo ſteht, auf dem nächſten Gut vernehmen.

Liegſt du auf Haufen ungemeßnen Goldes,
Schielſt unter Kronen du vom Thron herab! —
Wo war mein Auge nur, das dem verzerrten
Grauſamen Götzenbild in Andacht flehte;
Schlief denn mein Ohr, daß es von dieſen Lippen
Orakelſprüche nur vernahm? O ſchwacher Muth,
Der du in ihr den Glanz der Ewigkeit,
Der höchſten Schöne, alles Himmliſchen
In dumpfer Trunkenheit gewahrteſt, nüchtern
Iſt dir dein Traum des Rauſches Aberwitz,
Das Herz ſtößt die Erinnrung ekel von ſich
Und nennt ſich ſelbſt und das Gewiſſen Lügner. —
Sie holt den Zauberſäckel, ahndet nicht
Daß hier ihr Feind auf ſeine Beute lauert,
Und, wie der Habicht auf die Taube ſtoßend,
In weite Ferne mit ihr ſchwinden wird.
Sie kömmt, — ich zittre, — ja, ſie bringt ihn mit,
Befeſtigt wohl mit neuen, ſtarken Schnüren.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Hier zähl' ich Euch — was drängt Ihr ſo an mich?

Andaloſia,
ſie umfaſſend, indem er den Hut aufſetzt.

Sogleich zum wüſten menſchenleeren Eiland!
ſie verſchwinden.

Margarethe kömmt herein.

Margarethe.

Gnädige — ums Himmelswillen!

König kömmt mit **Theodor** und Gefolge.

König.

Was giebt's?

Und das Komödienſpiel? Und Berlichingen? Und Göthe? fragte Leonhard.

Alles das, ſagte Elsheim, iſt jetzt die allergrößte Sünde und Bosheit, die der Teufel in perſönlicher Geſtalt auf der Erde eingeführt hat. Alle Poeſie, die geiſtliche abgerechnet, iſt abſcheulich; Alle, die ſich daran erfreuen, ſind ewig verdammt, und kommen mit Shakſpeare, Rafael, Leſſing, vorzüglich aber mit Göthe, wenn der einmal ſtirbt, in ein und denſelben Schwefelpfuhl.

Iſt es möglich, rief Leonhard im höchſten Erſtaunen, daß dieſe Menſchen, gerade dieſe, ſich von ihrer erſten Bahn ſo weit ab verirren konnten?

Elsheim ſagte: Gerade dieſe am erſten, Freund, denn in ihnen iſt kein Widerhalt, keine Sperrung und kein Hemmſchuh, der dem Laufe abwärts irgend entgegen wirkte. Ich ſagte ihr einmal: Schöne Frau, Sie ſind noch viel zu jung und reizend, um jetzt ſchon mit dem Heiland zu koquettiren, der bleibt Ihnen für alle Zukunft gewiß, nehmen Sie doch fürs erſte noch einige junge Fäntchen in Anſpruch, die nichts Beſſeres wünſchen, als von Ihnen aus dem Groben gebildet zu werden: — aber — ich wurde mit meiner Sündhaftigkeit, falſchem Witz, Arroganz und Uebermuth von der Frommen ſchön abgeführt und zur Ruhe verwieſen, ſo daß ich es nicht zum zweiten Mal wagte, ſie in ihrem Glauben irre machen zu wollen.

Leonhard war nachdenklich geworden; dann ſagte er: Erinnerſt Du Dich der ſchönen, bedeutenden Worte Othello's, als er ſchon alle Schandthaten ſeiner Frau erfahren hat und ſie glaubt, als er ſchon ihren Tod beſchloſſen hat, wie er immer wieder von ſeiner Liebe und ihrer Schönheit überwältigt ausruft: Aber, es iſt doch Schade! Jago, es iſt

Schade! — Wie ſoll man die Schönheit künftig anbeten, da auch dieſe ein ſolches Ende genommen hat?

Ja wohl, antwortete Elsheim, denn ſie war ſchön und iſt es noch. Lange noch wird ſie es bleiben, und man muß ſich nur darüber am meiſten verwundern, daß diejenige, die ſonſt das Netz nach allen Männern auswarf, nun ſo prüde und zurückgezogen lebt, und ſo ſtrenge iſt, daß ſie auch nicht den unſchuldigſten Scherz, auch die harmloſeſte Leichtfertigkeit nicht duldet. Albertine iſt jetzt, mit ihr verglichen, ein ausgelaſſener Freigeiſt.

War dies denn nun auch, ſagte Leonhard, im Buch des Schickſals ſo niedergeſchrieben, oder iſt es eine willkührliche Sündhaftigkeit, ſchlimmer als die vorige?

Mag es ſeyn, wie es will, erwiederte Elsheim, ich habe wenigſtens dazu beigetragen, meinen ehemaligen Freund und Ausbildner in dieſe Lage zu verſetzen. Sein Gut iſt jetzt ſchuldenfrei, er kann anſtändig leben, Sorgen werden ihn nicht quälen, wenn er nicht auf eine wahnſinnige Art wirthſchaftet, und die Summe, die ich ihm dazu vorgeſchoſſen habe, werde ich niemals zurück verlangen.

Billigſt Du es nicht auch, warf Leonhard ſchnell ein, da ich jetzt eine Tochter habe, und die Ausſicht auf mehrere Kinder wahrſcheinlich iſt, daß wir unſerm Franz, damit er, auch wenn wir ſterben ſollten, ſeine Laufbahn machen kann, ein kleines Capital niedergelegt haben? Friedrike war ſehr erfreut, als ſie mir dieſen Gedanken vortrug, daß ich ihn ſogleich billigte, und auch von dem Meinigen dem hinzufügte, was ſie von ihrem Vermögen dazu beſtimmt hatte.

Brav, mein Leonhard! rief Elsheim, und ihr erlaubt mir auch gewiß, dieſen Fond noch etwas durch meinen Beitrag zu vergrößern.

Aber wo ſind die Virtuoſen geblieben? fragte Leonhard, nachdem er ſeinem freigebigen Freunde gedankt hatte.

Sie reiſeten von mir nach England, ſagte dieſer, und ſind dort beide zu früh geſtorben. Kein Wunder übrigens, da ſie gar zu leicht lebten, und weder ſich, noch ihr ſchönes Talent irgend ſchonten. Ueberhaupt aber, Freund, ich möchte mir wegen der Confuſion Vorwürfe machen, die wir durch unſer Komödienſpielen dort in der Gegend, wo bis dahin dergleichen nie war erhört worden, angerichtet haben. Du haſt es noch mit angeſehen, wie jener Ehrenberg von den Dummköpfen bewundert wurde. Was aber wirſt Du ſagen, wenn ich Dir erzähle, daß er jetzt ein Gutsbeſitzer und wohlhabender Mann iſt? Er richtete auf den Gütern von Dülmen und Bellmann ein ſchönes National-Theater ein, man gab die brillanteſten Stücke, und von den Weibern ſpielten die ergrauenden Töchter der Witwe die Hauptrollen. Plötzlich wollte die eine von dieſen mit aller Gewalt den Ehrenberg heirathen. Widerſpruch von allen Seiten. Aber er kam zu ſpät, die Liebenden hatten im feſten Vertrauen auf ihr Glück ein Hausmittel angewendet, ſo daß die Mutter wohl ihre freiwillige Zuſtimmung geben mußte, wenn ſie nicht den Ruf ihrer Tochter Preis geben wollte; wie denn die Unvermählten immer im hoffnungsloſeſten Zuſtande gerade dann leben, wenn ſie recht guter Hoffnung ſind. Die Theaterwuth hatte ſo überhand genommen, daß Bellmann und ſelbſt Dülmen von Zeit zu Zeit mitſpielten, die jungen Bellmänner, die von Natur Enthuſiaſten waren, nicht einmal zu nennen. Aber auch aus dieſer Begeiſterung hat ſich eine Mesalliance entſponnen, die ebenfalls ſchon ihre guten Früchte, das heißt Kinder, getragen hat. Da die Lene immer zur Aushülfe herbei geholt wurde, ja oft große Rollen übernehmen mußte, ſo hat in einigen der älteſte Sohn Bellmann ſie ſo reizend gefunden, daß er ſie in einer mondhellen Nacht entführte, und ſie nach zwei Tagen als angetraute Gattin in das Haus ſeines Vaters zurück brachte. Der verwilderte Schulmeiſter hat ſeitdem immer die allerwichtigſten Rollen geſpielt, und erkennt kaum den großen Ehrenberg für ſeinen Nebenbuhler. Er hat ſich Stiefeln machen laſſen, von ſolcher Künſtlichkeit, daß man jetzt ſein hölzernes Stelzbein gar nicht mehr gewahr wird, und ſo hat er zum Erſtaunen der Welt den Kaspar den Thorringer, ſo wie den Otto [illegible]n Wittelsbach, und ſelbſt den König Philipp im Don Carlos dargeſtellt. Die Edelleute, die ihn beſchützen und bewundern, ſind in den Narren ſo vernarrt, daß er jetzt wie ein Bruder mit ihnen lebt. Da er ſein Schulamt ganz verſäumte, bekam er anfangs oft Verweiſe, manches Mal ſelbſt ſcharfe, dann Drohungen, und endlich, weil nichts fruchtete, hat man ihn abgeſetzt. Der Adel der Provinz hat aber für den großen Mann eine Subſcription eröffnet, ſo daß er ſich jetzt viel beſſer, als bei ſeiner Schule ſteht. Nun dirigirt er mit Ehrenberg bei Dülmen, Bellmann, der Freifrau und einigen anderen Edelleuten das Theater und unterrichtet die wißbegierige Jugend im Spiel. Auch der Verwalter Lenz hat, voll Begeiſterung, die Oekonomie aufgegeben, und iſt ſeiner ſchönen Stimme wegen jetzt Tenoriſt bei einem großen, namhaften Theater. Ich wünſche dieſem lieben Mann von Herzen Glück und eine fernere Ausbildung ſeines ſchönen Talentes.

Freilich, ſagte Leonhard, iſt Dein gutgemeinter Scherz zu einer ziemlichen Verwilderung ausgeartet. So geht es aber oft im Leben, und es iſt eine gute Andeutung oder Allegorie für die Geſchichte der deutſchen Kunſt. Es wäre eigentlich nicht uneben, wenn ein guter Kopf die Hiſtorie unſerer wirklichen deutſchen Bühne beſchriebe, und uns zeigte, daß es dort eigentlich eben ſo hergegangen ſei. Zettel hat ja doch eigentlich bei uns über Sommernacht, Elfen, Fürſten und Herren, und die ganze anmaßliche Ariſtokratie den Sieg davon getragen.

Er iſt aber ſelbſt Ariſtokrat, wandte Elsheim lachend ein und ſeine Cameraden erkennen ihn als den beſten; müßte er nur nicht eigentlich von dem ganz unfähigen Mondſchein verdrängt werden?

Nun aber, fing Elsheim nach einer Pauſe wieder an, habe ich Dir ſo viel gebeichtet, und Deiner Neugierde genug gethan, — doch Du — wie iſt es Dir denn ergangen? Wo biſt Du damals geblieben? Wie kommt es, daß ich Dich ſo verändert, und zu Deinem Vortheil verwandelt, wieder treffe? Nun ſprich auch einige geſcheidte Worte, um mich darüber aufzuklären.

Wie gern, ſagte Leonhard. Du mußteſt, um der Liebe zu Albertinen fähig zu werden, Dich in Charlotten vergaffen, und ſo war es nothwendig, daß ich ein anderes poetiſches Abentheuer beſtehen, eine alte Sehnſucht meines Herzens ſich erfüllen mußte, um jetzt ohne Reſignation, ohne Gefühl eines Mangels, mit meiner Friedrike ganz und auf meine Lebenszeit glücklich zu ſeyn. Ich nannte Dir damals jene Kunigunde, die ich in der Nähe von Bamberg hatte kennen lernen; Du erinnerſt Dich vielleicht noch, was mir mit ihr begegnete —

Wohl erinnere ich mich, ſagte Elsheim; es iſt eine Geſchichte, die ſich nicht ſo leicht vergißt.

Ich ging wieder von Nürnberg nach Bamberg, fuhr Leonhard fort; man kann nicht andächtiger ſeyn, als ich es auf meiner Wallfahrt war. Die Eltern lebten noch, und waren durch die Großmuth eines künftigen Eidams nach dem Elend vieler Jahre wohlhabend geworden. Kunigunde, voll, friſch, ſchöner, als je, lebte noch in dem jetzt leeren

Hauſe, in dem Gärtchen, unter den alten Geräthen, und hatte mich mit der größten Sicherheit erwartet.

Dich? erwartet? rief Elsheim im größten Erſtaunen.

So iſt es, antwortete Leonhard, ich traf ſie in dieſer ruhigen Geiſter-Stimmung. Unſer Erkennen war, als wenn wir uns geſtern getrennt hätten. Was ſoll ich Dir ſagen, mein Bruder? — Ich blieb dort im Hauſe beinahe drei Wochen, und habe in ihrer theuern Nähe alle Seligkeit ausgenoſſen, die dem ſterblichen Menſchen nur vergönnt ſeyn mag. Ich wußte nehmlich, daß ihr beſtimmter Bräutigam in dieſer Zeit nicht kommen könne; denn ich hatte es in Nürnberg mit angeſehen, wie der Berauſchte und Wüthende dort mit einem Pferde ſtürzte und umkam; und dieſer ganz Abſcheuliche war Niemand anders, als jener edle Waſſermann.

Waſſermann! rief Elsheim.

Kein Anderer, ſagte Leonhard, und wie Recht hatte daher meine Antipathie, die ſich ſo lebhaft regte, als dieſer Widerwärtige ſich uns zum erſten Mal zeigte. Sonderbar genug war es auch daſſelbe Unthier, mit welchem ich ſchon damals kämpfte und aus deſſen Händen ich Kunigunden erlöſte; er hatte ſich ſeitdem aber ſo in aller Hinſicht verändert, daß ich ihn anfangs nicht wieder erkannte.

Die Sache iſt aber ganz mythiſch, ſagte Elsheim.

Höre weiter, fuhr Leonhard ganz ernſthaft fort. Sie glaubte feſt an ihren nahen Tod. Ich blieb in der ſtillen Hütte dort, ſah die Eltern und führte das Geſchäft ihrer Erbſchaft zu aller Zufriedenheit; dann wieder, von aller Welt vergeſſen, von Niemand bemerkt, jede Stunde, Minute in ihrer Nähe, in ihren Armen, ſtets Geſpräche und Küſſe wechſelnd, nichts wünſchend und vermiſſend, war ich dort in ſo manchen Stunden wie auf einer menſchenleeren, fernen und unentdeckten Inſel im Ocean.

Eine Feen-Geſchichte, ſagte Elsheim, oder ſie war mehr eine Kalypſo, eine verborgene Göttin, und Du ihr Odyſſeus, nur mit dem Unterſchiede, daß Du Dich nicht mit Thränen nach der Heimath zurück ſehnteſt.

In ihrer Seligkeit, ſprach Leonhard weiter, fühlte ich mich am meiſten beſeligt. O Freund, welch tiefes, unergründliches Weſen iſt das menſchliche Herz! Welch ein Wunder-Räthſel, unverſtanden und doch ſo einfach, die Liebe des Weibes! In einer unſerer ſchönen Stunden geſtand ſie mir, daß ich ſie nur einmal im Leben gekränkt habe, an jenem Nachmittag, da ich ſie von dem Ruchloſen erlöſt, ſie mir ihre ganze Liebe angeboten, und ich dieſe ſüßeſte Vereinigung, um das Schickſal nicht heraus zu fordern, verſchmäht hatte.

Mich dünkt, ſagte Elsheim, auch Sigune klagt im Titurell auf eine ähnliche Weiſe, als ſie vor dem Leichnam ihres Geliebten in tiefer Trauer ſitzt. Auch hierin iſt Deine Geſchichte Legende und gränzt an das Wunderbare. Früher verſchmähteſt Du dieſe Liebe und ihren Triumph, um ihn jetzt nach ſo manchem Jahr zu feiern; damals flohſt Du aus ihrer Nähe, und jetzt, nach langer Friſt, machteſt Du einen Weg von funfzig oder ſechszig Meilen, um Deinen alten Fehler wieder gut zu machen und Dir die Schöne zu verſöhnen. Sonderbar!

Was auch ſonderbar iſt, ſagte Leonhard, daß ich damals in meinem Glück durch keinen Vorwurf geſtört wurde; wir fühlten uns beide nur befriedigt. Auch nachher, auch ſeit dieſen zwei Jahren, habe ich jene ſchönen Wochen nicht bereuen können. Aber, als ich nun zurückkam, war es wie ein Traum, oder wie eine Sehnſucht, oder wie ſoll ich es nennen, von mir genommen; jetzt erſchien mir meine Friedrike erſt im klarſten Licht, meine Liebe zu ihr lebte im ſchönſten Bewußtſein, und auch ſie fühlte, daß ich inniger, herzlicher zu ihr zurückkehrte, als ich ausgereiſet war, ſie ſah, daß mein Glück daſſelbe blieb und von keiner Laune mehr geſtört ward. Und ſo wird es nun bleiben bis in unſer Alter hinauf.

Und jene lebt noch? fragte Elsheim.

Ach! Freund, ſagte Leonhard tief erſeufzend, ihr Weſen war ſo geiſterhaft, überirdiſch; ſie ſprach mit ſolcher Sicherheit von ihrem nahen Tode, daß ich oft in der Wonne ihrer Nähe ſchaudern mußte. In ihren Angelegenheiten reiſete ich in das Würzburgiſche. Sie erwartete einen Bruder, der lange außer Landes geweſen war. Wie ich zurück komme, finde ich die Familie in Thränen. Sie war dem Bruder zwei Meilen entgegen gegangen; ſie hatte ſich, wie die Eltern ſagten, ſo erhitzt, daß ſie ſeitdem bettlägerig war. Sie ſtarb lächelnd in meinen Armen, und machte die Prophezeiung von ihrem nahen Tode wahr.

Weißt Du denn auch, ſagte Elsheim, daß alles dies eine wunderſame Geſchichte ausmacht? Mein Himmel, da fehlt ja nur wenig zu einem phantaſtiſchen Mährchen! Und doch iſt der Grundſtoff davon wieder ſo alltäglich! — Aber nun, Freund, bleibt uns noch übrig, daß Du mir etwas von Deinem alten Magiſter erzählſt.

Heute nicht, ſagte Leonhard ſehr gerührt, es möchte nur das Phantaſtiſche noch vermehren. Nimm dieſen Brief fürs Erſte mit, und lies ihn aufmerkſam in Deinem Hauſe. Morgen ſprechen wir dann weiter.

Mit einer herzlichen Umarmung trennten ſich die beiden Freunde, beide gerührt und beide nachdenkend.

Dorothea, die nur erſt wenig in der Stadt gelebt hatte, war über Alles erfreut, was ſie ſah und hörte. Auch nahm ſie großen Antheil an den mechaniſchen Anſtalten, Fabriken und Arbeiten aller Art. Darum beſuchte ſie auch gern in Emmrichs oder Leonhards Begleitung deſſen Tiſchlerwerkſtätte, und ſah den Arbeitern zu, indem ſie ſich daran ergötzte, zu lernen, wie aus dem rohen vierkantigen Brett durch vielfache Behandlung und mannigfaltige Inſtrumente nach und nach ein zierliches Geräth hervorgeht, in welchem man nur durch anſtrengende Erinnerung ſeine erſte urſprüngliche Geſtalt wieder erkennt. Und doch iſt jenes erſte Brett, ſagte ſie, ſchon von der künſtlichen Sägemühle bearbeitet, die es vom Baumſtamm ſo ſicher und glatt abſchneidet. In dieſer Freude und Liebhaberei traf ſie ganz mit Friedriken zuſammen, die auch ſo große Luſt an der verſtändigen menſchlichen Thätigkeit hatte. Dieſe meinte oft, die Welt ſei nur dazu geſchaffen, daß ſich Alles auf ihr rühre und bewege, und je mehr Maſchinen klapperten und ſpännen, Mühlen rauſchten und Eiſenhämmer tobten, die Webeſtühle ſauſten, und Bauleute, Maurer, Bergmänner klopften, rutſchten und hämmerten, um ſo glücklicher ſei das Menſchengeſchlecht. Deshalb war ſie oft in hoher Freude, wenn ſie von den Werkſtätten ihres Mannes her die Arbeit rauſchen und raſpeln hörte, die an manchen Tagen in das lauteſte Toben ausartete. Sie pflegte zu ſagen: Dadurch hat die Stille des Sonntags erſt einen Sinn, daß ſie einen ſo ſchönen und heiligen Gegenſatz mit dem alltäglichen Lärmen macht. Leonhard, ſo ſehr er mit Leib und Seele Handwerker war, widerſprach dem oft, und es gab Stunden, in denen ihm das Geräuſch ſeiner Arbeitsſäle nicht wohlgefiel. Heut war Dorothea mit Elsheim gekommen, und nachdem ſie ſich lange an der Thätigkeit erfreut hatte, ging ſie zu Friedriken, die nun ſehr mit ihr darüber lachte, daß ihr Mann auf des Barons Schloſſe für einen berühmten Profeſſor der Baukunſt gegolten habe. Die heitere Friedrike ergötzte ſich ſehr an den vielen kleinen Anekdoten und Lächerlichkeiten, die dort vorgefallen waren; doch hütete ſich das kluge Mädchen, viel von Charlotten und deren verführeriſcher Schönheit zu erzählen.

Elsheim ging mit Leonhard über den Hof zu deſſen abgelegenem Stübchen, wo ſie vor den Fenſtern den alten Nußbaum ſahen und nichts von dem Geräuſch der Thätigkeit vernahmen. Elsheim gab dem Freunde den Brief des Magiſters zurück und ſagte: Mein Leonhard, man dünkt ſich klug und erfahren, man meint Gedanken und Schickſale erlebt zu haben, und dennoch möcht' ich mich nicht unterfangen zu ſagen, daß ich dieſe ſeltſame Epiſtel ganz verſtanden habe. Aber eben ſo wenig möcht' ich behaupten, ſie ſei Unſinn und enthalte gar kein Verſtändniß. Wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſo giebt es wohl eine Staffel der Verrücktheit oder des Wahnſinns, die durch das Ueberſchreiten der Vernunft-Gränze eine gewiſſe Heiligkeit und Weihe erhalten hat. So ſahen es oft die Alten an, und im Orient herrſcht noch dieſer Glaube. Manche alten Einſiedler und religiöſen Erſcheinungen, Vieles, was wir ſo geradehin Schwärmerei nennen, muß wohl aus dieſem Standpunkt angeſehen werden, nur daß dieſe Ueberſchreitung oder Freimachung des Geiſtes von der Vernunft aus einer anderen Urſache herrührte. Und doch war es auch die Liebe, welche eine heilige Thereſe und ähnliche Gemüther, wie die ſeltſame Guyon und ſo viele andere, erregte, vor deren Schriften wir jetzt, wenn wir nicht unbillig ſeyn wollen, mit jener ſtummen Ehrfurcht ſtehen, bei der uns das, was wir begreifen, mit Entzücken erfüllt, und die mit einer Art von Geſpenſterfurcht gemiſcht iſt.

Leonhard billigte dieſen Ausſpruch, und erzählte dann, wie er die näheren ſonderbaren Umſtände von der Verwirrung

Margarethe.

Die Prinzeß — hier ſtand ſie — weg iſt ſie! —

König.

Nach! Nach! Sucht! Sucht!

Theodor.

Sucht! Folgt mir, ich werde ſie finden!

König.

Findet ſie, bringt ſie, Leute! Wo iſt ſie?

Alle in Verwirrung ab.

Achte Scene.

Wüſte.

Andaloſia, Agrippina.

Andaloſia.

Hier nun, wo rings die öde weite Luft,
Die taube See, ein mitleidlos Gefilde,
Hier —

Agrippina.

Weh mir! Weh! Wie bin ich hergerathen.
Wo bin ich denn? Wo iſt mein Haus? Mir ſchwindelt,
Es bricht mein Herz, und alles was ich denke
Stürzt gegen Wahnſinn, ſucht den Ausweg dort —
Zuſammen ſinken mir die Knie, — o beſter,
O liebſter aller Menſchen, wie ich dich
Nicht kenne, laß mein Flehn, die Thränen dich
Bewegen, ſei nicht taub der Hülfsbedürft'gen —
O halte mich, ich falle —

des Magiſters erſt bei ſeiner Zurückkunft von Friedriken erfahren habe. Dieſen Brief, fuhr Leonhard fort, ſchickte ſie mir, weil ſie ihn gar nicht verſtand. Der alte Mann blieb aber immer wunderlich, und in einem ſolchen Zuſtand poetiſcher Aufregung, daß ihn Friedrike vermied, und noch weniger mit ihm allein ſeyn mochte, weil ſeine ſonderbaren Reden ſie ängſtigten, und der kleine Franz ſie einmal weinend bat, ſie möchte ihm einen andern Lehrer geben, denn bei dieſem könne er nichts mehr lernen, da der Alte ſelber Alles vergeſſe, Ober- und Niederſachſen, Schwaben und Pommern mit einander verwechsle, und ihm die Grammatik ſo wunderlich erkläre, daß er ſelber auch ganz verwirrt werden müſſe. Vom Ein mal Eins und dem Rechnen wolle er gar nichts mehr hören, denn der verwirrte Mann behaupte, Zwei mal Zwei mache gar nicht Vier, es gäbe keine Zwei, und es ſei Sünde und Bosheit, von dieſer Zwei nur zu ſprechen. Das Kind ſelbſt war außer ſich, und unter dem Vorwand, daß Franz krank ſei und ſich jetzt nicht anſtrengen könne, ließ ſie wenigſtens fürs Erſte die Stunden aufhören. Der Alte aber kam nach wie vor alltäglich in unſer Haus, aß am Tiſch und ſchien, wenn ſich Menſchen zugegen fanden, ſo wie ſonſt, nur daß er viel ſchweigſamer war, vor ſich hin grübelte, und nur ſelten an den Reden der Andern Theil nahm. An einem Nachmittage, als der Alte geblieben war, faßte ſich Friedrike ein Herz und ſagte zu ihm: Lieber Herr Magiſter, warum wollen Sie nicht wieder ſo werden, wie Sie ehemals waren? man verkennt Sie ganz, und dadurch wird man ſich fremd. Sie verdienen aber unſer beſtes Vertrauen. — Schöne Frau, fing der Alte an, es kann geſchehen, wenn wir ein Pactum aufrichten, und wenn Sie dies halten und erfüllen, ſo kann ich wohl wieder ein ſolcher Menſch werden, wie ich vordem war. — Und was verlangen

Sie? fragte Friedrike. — Wir kennen uns nun ſchon ſeit lange, ſagte er feierlich, aber die Freundſchaftbezeigung haben Sie noch nie an mich gewendet, daß Sie mir einen Kuß gegeben hätten, wie Sie doch manchmal ſogar an den kleinen Krummſchuh verſchwendeten. Erlauben Sie mir einen einzigen Kuß, und ich bin wieder der, der ich war. Die Frau erſtaunte erſt über dieſe Forderung, ſie ſagte aber freundlich, gleich geſammelt: Recht gern, lieber alter Freund, wenn das Ihnen helfen kann. — Sie bot ihm den Mund, und er drückte mit zitternden Lippen einen langen Kuß auf die ihrigen, ging dann weinend aus der Thür, ohne noch ein Wort zu ſprechen, und erſchien am folgenden Tage nicht, ſo wenig wie am dritten. Erſt am vierten erhielt nun Friedrike dieſen zweiten ſeltſamen Brief; nimm ihn hin, Freund, und lies ihn ſelbſt.

Elsheim las für ſich, indeß ihn Leonhard auf kurze Zeit verließ, um nach ſeinen Geſellen im Vorhauſe zu ſehen. Der Brief lautete ſo:

Werthe Frau.

Vielleicht will es das Schickſal ſo, daß der Menſch nur Menſch ſeyn kann und darf, indem er zugleich Vieh iſt. Iſt das, wie die Meiſten ſtillſchweigend glauben, ſo liegen ſich Menſch und Vieh immerdar in den Haaren und katzbalgen mit einander, bald dieſes, bald jener oben und unten. Denn es iſt ſo. Wie oben, oder vielmehr wehe dem, der korrigiren wollte! Als Peter der Grauſame von Caſtilien von ſeinem Bruder Heinrich umgebracht wurde, konnte dies nur geſchehen, indem ein dabei ſtehender Ritter den Heinrich, welcher ſchon unten lag und gewiß geliefert war, bei den Beinen hervorzog, und ihn auf den Peter legte. Nun konnte dieſer erſt vom Bruder erſtochen werden. Artlich iſt es in einer nicht unebenen Komödie, wenn ein ſicherer Stefano auch bei den Beinen den Trinkulo unter dem Mantel eines Mondkalbes hervorzieht, und ihn ſo als Menſchen und Bekannten erklärt und autoriſirt. Aber in beiden Fällen weiß ich nicht ſo ganz gewiß, ob Vieh, oder Menſch gewonnen habe; denn Peter hatte bei ſeinem Schlimmen viel Gutes, und Traſtamar bei manchem Guten viel Schlimmes; und noch gefährlicher ſtellt ſich die Frage, ob Trinkulo, oder Caliban das dummere Thier iſt. Bei ſolchen ſtarken Fällen hat die Weltgeſchichte noch nie etwas gewonnen. Kehren wir es aber ganz um, und ſetzen, wie Viele gethan, ſtatt Menſchen Engel: o ſo hebt die confuſeſte aller Confuſionen nun erſt an! Muß ein Engel, wie der Finger des lebendigen Directors in Körper und Kopf ſeines hölzernen Polichinell puppenſpielend arbeitet, der Engel, eine erniedrigte Seele, eben ſo in dem Gehäuſe von Fleiſch und Bein und Blut und Schleim und Gehirn und Schmutz handthieren; kann Alles, was man in uns das Göttliche, Edle, Unſterbliche nennt, nur ſo ſichtbar und handgreiflich und bewundernswerth ausfallen: ſo möchte ich mir künftig einmal die Freiheit nehmen, meinen Schöpfer zu fragen, ob denn das Satyre ſeyn ſolle, uns ſo gar gröblich den Eſel zu bohren; es rieche und ſchmecke etwas nach einem ſchlechten Scherz. Jedes gute, oder ſchlechte Werk recenſirt ſich ſelbſt. Darum hauen, ſtechen und ſchießen ſie in unſern vielbeliebten Kriegen in einander hinein, darum rauben ſie und morden uns Geld und Gut, darum treten ſie einander hohnlachend mit Füßen, und alles mit Recht, denn, wahrlich, wahrlich, die Creatur iſt nichts werth, und man kann ſich an ihr nicht verſündigen.

O Du, mein Heiland! Du, großes Du, Du haſt es freilich anders gepredigt. Die Liebe hätte ja keinen Sinn; Erbarmen und Mitleid wären ja nur Aberwitz, wenn vom höchſten Gott bis zum lahmen ärmſten Bettler hinab ſie ſich nicht des tiefer Gefallenen, des Verirrten, des Leidenden und Preßhaften, des Hungernden, des an der Liebe Verzweifelnden, der Seele, die ſich im Schlamm, wie der Regenwurm, ringelt und ängſtigt, erbarmten, ſie empor höben, ſie, wie jene Heiligen den Ausſätzigen, an ihre Bruſt nähmen und erwärmten. Und was hätte denn dieſe göttlichſte Liebe zu thun, wenn nicht dieſes? Wäre nichts Schlechtes, Verächtliches, Armſeliges da, ſo hätte ſie ja kein Handwerkzeug, um damit zu arbeiten und aus dem elenden kantigen Brett das theure, koſtbare, vergoldete Schränkchen, in dem nachher Goldpokale ſtehen, zu hobeln und fein und mit recht mitleidigem Erbarmen zu ſchnitzeln.

So nimmt der Menſch, er ſelbſt Materie, Schleim, Schmutz, Lehm, Knochen und Erde, die ſogenannte Materie, nicht bloß in der Geſtaltung ſeines Bruders, und daß er dieſen nährt und kleidet, in Schutz. Durch Arbeit, Thätigkeit und Schweiß iſt dieſe Anſtrengung eine fortwährende Erlöſung des Staubes vom Tode. Des Unendlichen Allgegenwart wird kenntlicher; und durch den Hammer und Meißel, Pinſel, Pflugſchaar und Senſe, Federkiel, Druckerpreſſe und Nadel drückt der Menſch allem Unlebendigen den Bruderkuß auf und ſpricht, wie der Schaffende ehemals: Habe eine Seele!

Aber ſo denkſt Du gar nicht, und darum kommt mir wieder das Zittern an, da ich zufällig von Kuß ſpreche. O welcher Augenblick! Gewiß iſt in dieſem Moment durch die Magie meines Innern irgend wo ein Geiſt jung oder geboren worden, und ſchläft noch in einer Blume Deines kleinen Gartens, und indem Du nun vorbeigehſt und meinſt, Du erfreueſt Dich nur etwas mehr an der hellen Färbung und lieblichen Düftung, iſt die leichte Wonne Dir entſtanden, weil dieſer aufkeimende Geiſt in Dich ſchlüpft, und nun Dein nächſtes liebes Kind wird, das wohl ſchon im Embryo in Dir die Wohnung dem kleinen unſichtbaren Sohn meiner Entzückung zubereitet hat. So ſteht es wahrſcheinlich um die ſogenannte Ehe und Treue. Dieſe Magie der Liebe iſt allmächtig. Und ſo wäre ich neulich faſt geſtorben, aber Du fühlteſt, Du wußteſt nichts davon. Liegen wir doch auch ſo in unſerer närriſchen Blätterknoſpe, und ich dehne mich nun ſchon ſieben und ſechszig Jahre in meiner Hülſe, und ſchlage bald dieſes, bald jenes Blättchen um, um mit meinen blöden Augen hinaus zu ſchauen, und irgend etwas zu ergattern, was mir über die Bedeutung meines räthſelhaften Gefängniſſes recht eigentlich einen Aufſchluß geben könnte; aber immer vergebens. Ein entzückter Kuß eines Seraphs, der ſich verlobte, und der die Magiſterwürde eines Cherubims erhielt, hat mich Seele nehmlich ſo freudiglich und magiſch erzeugt, — und nun muß ich immer noch auf das dumme Paar warten, das jenen Embryo in ihrer Ehe pflanzt, und die dann vorüber wandeln, mich leben, damit ich in die neue keimende Frucht ſchlüpfe, um hier endlich ſterben zu können, und dann in einem neuen Leben weiter zu leben.

Du verſtehſt mich aber gar nicht; Du willſt mich auch nicht verſtehen: das habe ich wohl in Deinem Kuß neulich gefühlt. Und warum? Du nicht mein Du? Nicht? Es wäre mehr als entſetzlich, denn es giebt für mich kein anderes in allen Erd- und Himmelsräumen.

Ja jetzt, das weiß ich nun ganz gewiß, liebe ich. Das iſt die Liebe, die ich erlebt habe. Warum lebt ſie mich nicht aus und ſchält mich weg aus dieſer leeren Hülſe? Allenthalben habe ich Rath und Troſt geſucht, und habe auch jetzt bei den Dichtern meinen dürren Eimer in den Brunnen hinunter getaucht, um meinen brennenden Durſt zu löſchen. Faſt alle reden von Liebe, aber immer nur ſpielend, dahlend, ohne

Gewiſſen und innerlichſte Erlebung. Der Reiz begeiſtert ſie, der farbige Saum der Abendwolke, der faſt erliſcht, indem man ſich daran freut. Ja, ja, es iſt ſo, die Menſchen, auch in der ſcheinbaren Begeiſterung, können nicht über das Ich hinaus, und gerathen zeitlebens nicht an das Du. Den Ovidium, den ich niemals in meiner Jugend geleſen habe, wollte ich mir zu Hülfe rufen; denn er hat einen eigenen berühmten Tractat unter dem Titel Remedium amoris elaborirt. Da kam ich gut an. Nicht einmal mein Sinn, geſchweige mein Herz, mochte das Zeug gutſchmeckend finden. Das Vieh, was des Abends in den Stall getrieben wird, ſagt mir mehr und Lieberes. Alter Narr mit der langen Naſe! wie haſt du nur die Zeit an dieſe vielen unnützen Verſe wenden können? Vielleicht geſchah dir kein großes Unrecht, daß ſie dich verbannten. Alle dieſe Lateiner — nur fatal und fatal. Sie kannten dich nicht; ſie wußten vom Chriſtenthum nichts. Ja Saus und Braus, Wohlleben, Trunk, Zerſtreuung, Kuß und Wolluſt, — wenn das Leben ein Bacchanal iſt und ſeyn ſoll, dann ſind ſie im Recht. Aber die Leiden des jungen Werther! Ja, das iſt empfundene und erlebte wahre Liebe! Aber grauſam wird das Herz erſchüttert und zermalmt. Er war jung, und der Dichter vielleicht jung, und ich Greis habe dieſes Büchlein wie eine Offenbarung gefaßt und verſtanden. Ach, werthe Madame, hätteſt Du das Büchlein nur einmal geleſen! Doch was hilft's, wenn Deine Seele nur nach dem Nothwendigen und Vernünftigen dürſtet? Das Salz iſt nicht dumm geworden, aber Zunge und Gaumen haben nicht Geſchmacksorgane. Warum ſoll ich denn noch weiter faſeln? Es wird nicht anders, Madame, ich bin und bleibe

Dero verrückter Fülletreu, — denn mit dem
Magiſter iſt es auch vorbei.

Leonhard war zurück gekommen, und Elsheim ſagte: Eine ſonderbare Correſpondenz! doch iſt dieſes zweite Schreiben ſchon gemäßigter und etwas beſonnener, es deutet die nahe Geneſung an.

Wollen wir jetzt den alten Mann beſuchen? fragte Leonhard. Elsheim war willig, und ſie gingen durch die Stadt. Wo führſt Du mich hin? ſagte Elsheim endlich, als Leonhard ſtill ſtand, und in ein großes Haus hinein treten wollte; dies iſt ja das Narren-Spital.

Nicht anders, erwiederte Leonhard; aber folge mir getroſt, es wird Dich kein trauriger Anblick peinigen. Sie ſtiegen die große Treppe hinan, und ſeitwärts öffnete ſich jetzt ein ziemlich großes und helles Zimmer, deſſen freie und unvergitterte Fenſter auf den Garten führten. Elsheim hatte Mühe, beim erſten Anblick den alten Magiſter wieder zu erkennen. Sein blaſſes Geſicht, von ſchneeweißen Locken geziert, erſchien ihm viel edler, als damals; ſein Blick war ſanft und wie verklärt; in ſeinem ſtillen Lächeln ſchien der Ausdruck eines außerordentlichen Glücks und einer wohlthuenden Beruhigung zu ſchweben. Um ihn her am Tiſche ſaßen Knaben und Mädchen; auch Franz, der Pflegeſohn Leonhards. Alle erhoben ſich, als der Baron eingetreten war, und dieſer rief: Ich muß nicht ſtören, geehrter Freund, ſonſt entferne ich mich wieder. Der Alte reichte ihm mit dem Ausdruck anſtändiger Vertraulichkeit die Hand und ſagte: Keine Störung, Herr Baron, die Stunde war eben beſchloſſen. Die Kinder erhoben ſich alle, nahmen Abſchied, verneigten ſich vor dem Alten, und einige küßten ihm die Hand. Jetzt ſetzten ſich die Freunde zu dem Greiſe nieder, und Elsheim ſagte, daß er ſich freue, ihn in ſo ſchöner Geſundheit und Munterkeit, ja faſt verwandelt, nach einem Zeitraum von einigen Jahren wieder zu finden.

Etwas wundern Sie ſich auch gewiß, ſagte der Alte freundlich lächelnd, mich allhier in dieſer Behauſung anzutreffen.

Ich kann es nicht läugnen, erwiederte der Baron mit einiger Verlegenheit, ich vermuthete nicht, daß Sie gerade hier wohnten.

Dies eben, ſagte der Magiſter, iſt vor dem Grabe mein letztes Aſyl. Werther Herr Baron, ich bin noch einmal in meinen allerletzten Tagen auf einer hohen Schule geweſen, und habe mich vor unſerer werthen Frau Leonhard als Doctor habilitirt und proſtituirt. So habe ich mich denn in die Reihe der wahren Menſchen inſcribiren laſſen, nachdem ich mein letztes Examen beſtanden; aufweiſen kann ich die Testimonia, daß ich viele recht bedeutende Narrheiten durchgemacht habe und erbötig bin, wenn es die Noth erfordert, mich auch künftig nicht ſaumſelig finden zu laſſen. Doch hat man mich auch vielleicht pro emerito erklärt und mir alle Geſchäfte abgenommen. Sie werden erfahren haben, daß mich damals der Genius erfaßte, der tief in unſerm Innerſten unſichtbar als Regulator ſitzt. Nur in ſeiner Unſichtbarkeit kann er regieren. Wenn es ſo kopfüber geht, daß keiner ſeiner Befehle, die aus ſeinem Cabinete ausgehen, reſpectirt wird; wenn er ſich ſelbſt und ſein majeſtätiſches Angeſicht zeigen muß, ſo erzittern alle Kräfte und angeſtellten Diener ſo vor ſeinen furchtbar mächtigen Augen, daß ſie ganz ohnmächtig erlahmen, und niemals wieder zu brauchen ſind. So wird der Menſch, was ſeine Nebengeſchöpfe toll und raſend nennen. In der Jugend ſendet dann jener Regulator oft Zorn, Verdruß, Reiſen, Arbeit, Ermüdung, Reiten toller Pferde, Leidenſchaft und Genuß der Liebe, um die meuteriſchen Kräfte zu bändigen, ſie durch ein Spielwerk zu zerſtreuen und ihren Blick nach außen zu richten,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02863/042

damit er unvermerkt die Herrſchaft wieder an ſich nehme. Bei dem jungen Werther mißlang aber auch Alles, und ſo ſteht es denn auch mit einem Alten ſehr ſchlimm, der ſchwach und einſam auf ſeinem Stübchen zwiſchen wenigen Büchern den Spektakel in ſich erleben ſoll. So ſchlug ich denn damals, als ich meinen Brief eingegeben, um mich; ich wollte mich ermorden, ob ich gleich in dieſem Geſchäft als ein frommer Chriſt gar keine Uebung hatte; kurz, ich nahm keine Raiſon an, denn jenes Haupt des Unſichtbaren war mir wirklich ſichtbar erſchienen. Aber ein verſtändiger und menſchenfreundlicher Doctor, welcher auch in der Pſychologie nicht unerfahren war, brachte mich hieher, und als er durch Härte und Freundlichkeit meine Tobſucht überwunden, bin ich denn nun durch ihn und Gottes Beiſtand und Güte ſo taliter qualiter hergeſtellt und geſund. Weil wieder Sanftmuth und Demuth in mir die Oberhand gewonnen hatten, ſo wurde ich hier einquartiert als ein ſtiller, friedlicher Revenant, der aus jener Gegend, wo die Räuber hauſen und morden, zwar geplündert und geſchlagen, aber doch lebend wiederkehrte, zwar recht mürbe gemacht und matt, gar nicht kampfluſtig mehr, aber geſammelt und in ſich gekehrt. Und ſo hat man mir denn auch erlaubt, meine Lieblingsbeſchäftigung wieder vorzunehmen, und die lieben Kleinen im Schreiben, Rechnen, in der Grammatik und im Leſen zu unterrichten. Sie ahnden nicht, meine Herren, welche Wonne das iſt, ſo mit Kindern umzugehen, die Fragen zu hören und zu beantworten, die Neugier zu ſehen, ihre Innigkeit und Freundſchaft zu mir. Glauben Sie mir, meine Freunde, allnächtlich werden die guten Kindlein, die nehmlich, die nicht muthwillig von ihren Eltern verdorben werden, von zarten und kleinen Engeln beſucht, die ihnen in den Träumen Saft und Gewürz von den Früchten des Paradieſes einflößen und

Andaloſia.

Lehne dich
An dieſe Bruſt; — mit dieſen ſüßen Tönen
Kehrt alle Zärtlichkeit in mir zurück. —
Setz dich hieher, — an dieſen Baumesſtamm.

Agrippina.

O Himmel ſieh, wie voll von rothen Aepfeln,
Daß ſich die Zweige biegen, ſüßer Duft
Würzt rings die Luft und ſtärkt die matten Sinne,
Die Zunge lechzt, — ach, könnteſt du, mein Theurer,
Mir eine dieſer holden Früchte brechen,
Den Gaumen mir in Todesnoth zu laben?

Andaloſia.

Ich hole dir den größten dieſer Aepfel, —
Was thät' ich nicht für dich? Biſt du geſtärkt,
Dann ſprechen wir von meiner bittern Kränkung;
Nur fürcht' ich, wenn ich oben pflücke, regnet
Das reife Obſt herab, dich zu verletzen.
Trag' dieſen Hut, er ſchützt das zarte Haupt.

ſetzt ihr den Hut auf, und ſteigt auf den Baum.

Agrippina.

Ach, ſtürze nicht —

Andaloſia.

Gleich bin ich oben.

Agrippina.

Wirf
Herunter ſchnell mir. — O du güt'ger Himmel,
Wär' ich auf meinem Schloſſe doch daheim!

ſie verſchwindet.

Andaloſia.

Hier, nimm — wie? was? bin ich im Traum? Ich raſe, einträufeln, und ſo duftet mir aus Rede und Geſinnung ihrer Seelen Ruch des Paradieſes entgegen. Daß ich wieder Unterricht in unſerer heiligen Religion gebe, hat man mir nicht bewilligen wollen, und ich kann dieſe Einſchränkung nicht tadeln; denn da mein Geiſt eine Zeit lang abgefallen war und rebellirte, ſo ziemt es ſich nicht, daß ich vom Ewigen und ſeiner Offenbarung ſpreche und lehre; es ſei genug, daß ich ihn ſtill anbete und um Vergebung bitte.

Elsheim betrachtete und hörte den alten Mann mit Verwunderung. Ein ſo friedliches Genügen, ein ſo behaglicher, ruhſeliger Ausdruck war ihm noch in keiner Phyſiognomie erſchienen. Sie kommen alſo jetzt nicht zu unſerm Freunde Leonhard? ſagte er dann, um nur etwas zu ſprechen.

Nein, mein verehrter Herr Baron, erwiederte der Alte. Ich glaube, jetzt endlich ein geſetzter Mann geworden zu ſeyn; aber wer kann wiſſen, ob ich in einem unſeligen Augenblick doch nicht noch einmal über die Stränge ſchlüge; denn jene Kobolde, die unſer Leben ſtören wollen, ſind unermüdlich in ihrer Geſchäftigkeit, und blaſen ſelbſt aus der todten Aſche, geſchweige wo ſie noch Kohlen merken, das Feuer auf. Ich weiß auch jetzt, daß die Frau Leonhard deswegen ſo liebenswürdig iſt, und daß ich ſie auch deswegen ſo innigſt geliebt habe, weil ſie mich und mein Weſen, vollends mein philoſophiſches Delirium nicht verſtanden hat und niemals verſtehen wird. O, über das Verſtehen! Was iſt es denn? Wo hebt es an, wo hört es auf? Wenn mir eine Frucht, die ich ſpeiſe, gedeihen ſoll, ſo muß ſie mir nicht gerade widerſtehen; ſie reizt mein Auge, ſie iſt meinem Gaumen wohlſchmeckend; nun wirkt ſie kühlend und ſtärkend auf meine inneren Organe, und wie viel wird noch erfordert, gearbeitet, gekämpft und abgeſondert, bis ſie wahrhaft verdaut iſt und ächter Nahrungsſtoff geworden! Wenn wir ſie gleich im allererſten Augenblick verſtänden, und ſie uns gleich Kraft und Nahrung gäbe: was hätten wir daran zu verdauen, um ſie uns durch dieſes künſtliche und geheimnißvolle Manöver anzueignen? Auch als Unſterbliche werden wir ewig lernen, und niemals damit zu Ende kommen. O, es iſt eine unendliche Wonne, immerdar in ſich etwas Neues zu erfahren, und zum erſt Begriffenen hinzu zu lernen. Hat man eine weite Bahn durchlaufen, ſo kehrt man oft mit Erſtaunen zum allererſten Anfang zurück, und freuet ſich, wenn ſich an dieſem wieder Neues entdecken läßt. Sie wird mich in jenem Geiſterleben näher kennen lernen und mich allgemach verſtehen, und ich werde dann ihr hieſiges Nichtverſtehen immer mehr begreifen, und dabei lernen, daß in dieſer Unfähigkeit doch wieder ein tieferes Geheimniß lag, als ich ergründet zu haben glaubte. Denn nur das Ungleiche kann ſich verſtehen und lieben. Sie iſt mir freundlich geſinnt; täglich läßt ſie mich durch Franz grüßen, der ihr meinen Gruß zurückbringt; dieſes genügt. Dieſen lieben Knaben werden Sie freilich jetzt auf das Gymnaſium ſenden, was auch nothwendig iſt; er wird mich aber doch noch zuweilen beſuchen können.

Gewiß, ſagte Leonhard, und Sie wiſſen es ja, ich ſelbſt komme auch von Zeit zu Zeit gern zu Ihnen und freue mich, wenn es Ihnen wohl geht, und Sie mit Ihrer Lage zufrieden ſind.

Ich kenne Ihre Freundſchaft, ſagte der Alte, indem er Leonhard die Hand gab; ich weiß auch, daß es Ihnen was Bedeutendes koſtet, daß Sie mich alten Verliebten als eine merkwürdige Rarität hier hinein geſtiftet haben. Da ſitze ich nun als ein Denkmal vom Zorne Amors, deſſen Herrſchaft ich in der Jugend ſtets verlachte.

Ich möchte Ihnen wohl etwas zeigen, fing Leonhard wieder an; aber als ich Ihnen vor einiger Zeit einmal erzählte, daß ich in Nürnberg den alten Alfert, Ihren Jugendfreund, gefunden habe, wurden Sie ſo traurig und bewegt, daß ich jenes ſonderbaren Zuſammentreffens niemals wieder erwähnt habe.

Damals war ich noch etwas unwirſch, ſagte der Magiſter; aber nun müſſen Sie mir recht bald Alles aufs umſtändlichſte erzählen, was Ihnen mit dem lieben Menſchen begegnet iſt. Ei, was war das ein munterer Burſche! Was man einen Springinsfeld nennt! Doch was wollten Sie mir zeigen?

Sehen Sie, ſagte Leonhard, dieſes alte Exemplar des alten Andreas Gryphius, was Sie damals in Ihrer frohen Zeit nach Jeſſen mitnahmen, um es dem Vater zu ſchenken.

Der Alte griff haſtig nach dem Buche und ſchlug es auf. Dann betrachtete er lange die Zeilen ſeiner jugendlichen Handſchrift und ſeinen zierlich unterzeichneten Namen.

Wollen Sie es behalten, fragte Leonhard, als ein Andenken jenes Jugendfreundes?

Nein, ſagte der Magiſter; er hat es Ihnen verehrt, und wenn Sie ſo mein Freund ſind, wie ich es mir wünſche, macht Ihnen dies Buch, als eine Curioſität aus meinem Lebenslauf, gewiß mehr Freude, als mir ſelber. Ich war dazumal zu ſehr bethört. Den Poeten ſelber möchte ich auch nicht leſen, denn Sie haben mich ſeitdem durch Ihren Bücherſchatz allzu ſehr verwöhnt. Ja, Schiller und Göthe ſind deutſche Poeten, und der Shakſpeare ein ächter Mann; und daß unſer lieber Schiller ſo vor ganz kurzer Zeit, nachdem ich ſeine Werke erſt hatte kennen lernen, ſo früh hat ſterben müſſen, hat mich innigſt betrübt.

Aber, lieber alter Herr, ſagte Elsheim, werden Sie mich denn nicht einmal beſuchen, da ich Sie ſo innig hochachte und liebe?

Verzeihen Sie mir, Herr Baron, entgegnete der Alte, wenn ich Ihnen mit einem beſtimmten Nein entgegne. Ich überſchreite eben ſo wenig meinen Bann- oder Burgfrieden, wie jener Götz von Berlichingen, welchen Sie neulich auf Ihrem Schloßtheater aufgeführt haben.

Aber gehen Sie gar nicht aus? fragte der Edelmann; genießen Sie die Luft gar nicht?

Doch, doch, antwortete jener; hier in dieſem Garten luſtwandele ich, ſo oft ich nur will, denn ich bin frei und an keine Stunden, wie die Uebrigen, gebunden. Aber ich gehe auch oft mit dieſen, — und, ſehen Sie, mein Herr Baron, jetzt iſt ihre feſtgeſetzte Zeit, da wandeln die ſeltſamen Philoſophen ſchon auf den ſonnigen Plätzen und in den Baumgängen.

Elsheim warf einen Blick in den Garten und ſagte dann: Aber, Liebſter, dieſe da, Kranke, Elende und Thörichte —

Nun freilich, ſagte der Magiſter laut lachend, ſterbliche Menſchen, wie unſer Falſtaff ſagt, ſterbliche Menſchen! — Die Brüderſchaft können wir doch nicht verläugnen. Kommen Sie manchmal hieher zu mir, Herr Baron, wenn Sie mich lieb haben; Sie ſehen, mein Stübchen iſt hübſch und vom Gebäude dort entfernt, und wenn Sie jene Speculanten nicht ſelber aufſuchen, ſollen Sie hier niemals von ihnen geſtört werden.

Sie nahmen Abſchied, und unterwegs ſagte Leonhard: Nun? Iſt der Alte nicht auf ſeine Weiſe glücklich?

Gewiß! erwiederte der Freund; er mußte wohl auch dieſen ſonderbaren Umweg machen.

Ja wohl, ſagte Leonhard, eben er, der damals ſo herzhaft an meinem Tiſche ſeinen unbedingten freien Willen vertheidigte.

Sonderbar immer, ſagte Elsheim, daß er noch Kinder unterrichtet, und daß Du den Franz hieher geſchickt haſt.

Kann es denn ſchaden, erwiederte Leonhard, wenn der Knabe es ſchon in früher Jugend lernt, daß ein achtungswürdiger Mann, den er lieben muß, hier beherbergt iſt?

Sie ſtanden jetzt auf dem großen Platz. Ich habe eine Bitte an Dich, ſagte Elsheim, laß mich heut Mittag mit Dir eſſen, ganz, wie Du alltäglich lebſt mit Deiner Familie.

Leonhard ſah ihn ernſthaft an und ſagte dann: Lieber, ich weiß in der That nicht, ob Dir das paſſen wird. Du denkſt vielleicht, ich bin allein mit Frau und Kind. Nein, ich habe es nie über mich gewinnen können, wie ich ſehe, daß es jetzt andere wohlhabende Meiſter eingeführt haben, daß ſie ihre Geſellen und Lehrburſchen außerhalb des Hauſes eſſen laſſen, oder ihnen doch in einem anderen Zimmer für ſie allein den Tiſch decken. Nein, beim Mittagstiſch lebe ich ganz mit meinen Leuten, ganz als Bürger und ihres Gleichen. Sie genießen mit mir aus einer Schüſſel, und nur des Abends laſſe ich ſie meiſt allein für ſich ſelbſt. Darum nahm ich auch neulich Deine Einladung nur ungern an, mit Dir zu eſſen, um meine Hausordnung nicht zu ſtören. Du würdeſt alſo die Geſellen bei mir ſitzen finden, und ob ſie mich gleich reſpectiren, ſo ſpricht doch jeder mit, ſo wie es ihm gut dünkt; wir reden von den Arbeiten, ſie erzählen oft von ihren Schickſalen und Erfahrungen, Neuigkeiten des Handwerks, die ſie auf der Herberge hören. Ich ſuche, ohne den Altklugen zu ſpielen, ihre Gedanken zu berichtigen und immer bei ihnen das Ehrgefühl zu wecken, das richtige, welches dem Charakter des ächten Bürgers zum Grunde liegen muß. Darum lieben ſie mich aber auch und würden, das weiß ich, ihr Leben für mich wagen. Auch hält kein Liederlicher oder Unordentlicher lange bei mir aus. Die Lehrburſchen dürfen nicht ſitzen; auch dürfen ſie nur antworten, wenn ſie gefragt werden. Du würdeſt auch, Lieber, keinen Wein erhalten, denn dieſen trinken wir an unſerm Tiſche nur an Feſttagen; und Keiner, weder ich, noch die Frau oder Franz (wenn nicht eins krank iſt), dürfen etwas genießen, was uns die Andern beneideten, oder wodurch ſie ſich zurückgeſetzt fühlten. Nach Tiſche, in meiner Stube, oder auf dem Hofe, können wir uns am Weine laben.

Das iſt ja gerade Alles ſo, wie ich es wünſche, ſagte Elsheim. Es iſt ſehr ſchädlich, daß ſeit lange die ſogenannten höheren Stände ſo völlig abgeſondert vom Bürger und Handwerker leben, daß ſie dieſen nun gar nicht kennen, und auch das Vermögen verlieren, ihn kennen zu lernen. Nicht nur geht das ſchöne Vertrauen verloren, wodurch ſich Höhere und Niedere verbinden und einfügen würden, welches eben aus dieſer Kenntniß Stärke und Kraft erwirkte; ſondern der Vornehmere kommt nun auf den thörichten Wahn, daß ſeine Art und Weiſe des Haushalts, die nichtsſagende Etikette, die er einführt, ſein nüchternes Leben mit den Bedienten und Domeſtiken ein beſſeres, anſtändigeres ſei, und dieſe Thorheit verdirbt nachher den Bürgerſtand. Nicht nur der Gelehrte, ſondern auch der wohlhabende Handwerker will nun die adlige Nüchternheit bei ſich einführen, die kalte Entfernung von der dienenden Menſchenklaſſe, den leeren Schein, der in Bequemlichkeit, wahrem Genuß und friſchem Leben immerdar die Wirklichkeit vertreten muß. Ja, es kommt dahin, daß der Bürger ſich alles deſſen ſchämt, was, wenn er ſeine Stellung begreift, reelle Vorzüge ſind, um die ihn der verſtändige Adlige beneiden möchte.

Wenn Du ſo denkſt, ſo folge mir, beſchloß Leonhard; unſerm Emmrich hat es ſchon einige Mal bei uns recht wohl gefallen.

Sie ſetzten ſich um den runden Tiſch. Die Frau ſaß links neben dem Meiſter, und bei dieſer Elsheim, der heute Franzens Stelle einnahm. Rechts beim Meiſter ſaß der älteſte Geſell, der Hanoveraner; der heitere Martin war ſeitdem hinaufgerückt und der zweite geworden; dann folgten noch vier Geſellen. Beim letzten ſtand der älteſte, ſchon hochgewachſene Lehrburſche, welcher in der künftigen Woche zum Geſellen geſprochen werden ſollte, und neben dieſem ſtanden fünf kleinere, deren letzter demnach an der Tafelrunde der Nachbar des kleinen Franz wurde, der als der Sohn des Hauſes auf ſeinem Stuhle ſaß. Eine reinliche Magd gab das Geſchirr und wechſelte die Teller; die Meiſterin legte vor, aber den Braten zerſchnitt der Meiſter. Elsheim ergötzte ſich an dieſen Einrichtungen, und unterhielt ſich bei ſeiner fröhlichen Sinnesart beſſer, wie in mancher vornehmen Geſellſchaft.

Es war nahe daran, daß der Hanoveraner ſeinen Abſchied nehmen und in ſeine Vaterſtadt zurückkehren wollte, um ſich dort als Meiſter zu ſetzen; darum behandelte ihn Leonhard ſchon im Voraus mit mehr Achtung. Ich erzählte Dir damals, ehe ich abreiſete, mein Gottfried, ſagte Leonhard, von jener ſonderbaren Erſcheinung oben im tyroliſchen Gebirge, welche — ein Zwerg, oder was es war — durch Wirthſchaften mit Tonnen und Fäſſern einen alten Geſellen, mit welchem ich wanderte, völlig um ſeinen Verſtand brachte.

Ich weiß, Meiſter, ſagte Gottfried; Sie ſagten noch, Sie wüßten ſich das Ding nicht zu erklären.

Seitdem, fuhr Leonhard fort, habe ich die Erklärung gefunden, und ich will ſie Dir und Martin, der damals auch zugegen war, mittheilen, damit Ihr nicht doch etwa meint, es könne ein Spuk geweſen ſeyn.

Martin ſagte: Unſer Magiſter ſtritt an dem Tage noch viel mit dem Meiſter, und behauptete immer, es gäbe keine ſolche Gewalt in uns, die auch den Menſchen ſolchergeſtalt beherrſche, daß er nichts dagegen vermöge. So? meinte der Meiſter; der Alte aber beſtand feſt auf ſeinem freien Willen, und daß man Alles könne, was man wolle. Nachher, als ſie ihm die Zwangsjacke anzogen, muß er doch wohl gefühlt haben, daß er im Irrthum war.

Das war unchriſtlich, Martin, ſagte der Meiſter, und war ſelber roth geworden. — Da Elsheim, der die Geſchichte nicht kannte, darnach fragte, ſo trug ſie Leonhard noch ein Mal ganz im Zuſammenhange, wie damals, vor, und erzählte nachher den Schluß und die Auflöſung (ohne jedoch den frommen Lamprecht zu nennen), wie er ſie in Nürnberg erfahren hatte.

Man ſtand vom Tiſche auf, und Leonhard ging mit der Frau, die bei dem ſchönen Wetter jetzt ſchon ein Stündchen im Freien ſeyn durfte, in den Hof; Elsheim folgte. Hier ſetzten ſie ſich unter dem ſchönen Nußbaum; der Kaffee ward gebracht und eine Flaſche guten Frankenweins. Nicht lange, ſo ward durch Dorothea und Emmrich die heitere Geſellſchaft vermehrt.

Setze Dich, Gevatter Elsheim, rief Leonhard in fröhlicher Laune, Du ſiehſt gewiß, daß man auch auf unſere beſchränkte Weiſe ein glückliches Leben führen kann.

Wer möchte daran zweifeln, lieber, theurer Gevatter? erwiederte Elsheim. Wir ſind Freunde und Brüder, und in der Hauptſache immer derſelben Meinung.

Warum, fing Friedrike an, vertheidigteſt Du heute Mittag Deine Meinung gar nicht, daß im Menſchen oft ein Wunſch, eine Narrheit, oder dergleichen ſei, die ſtärker wirken, als daß er dagegen mit Glück und Erfolg arbeiten könne?

Elsheim nahm das Wort, da Leonhard faſt verlegen ſchien und ſagte: Schöne Frau und angenehme Gevatterin, ich habe ſeitdem leider nur zu ſehr die Erfahrung gemacht und die Ueberzeugung gewonnen, wie ſehr Ihr Mann im Recht iſt, wenn er auch jetzt nicht mehr ſeinen Satz vertheidigen und mit Disputiren hindurch führen will. Wir ſind ſchwache Weſen. Vielleicht entdeckt in dieſer Schwäche eine edle, uneigennützige Liebe unſere Stärke. Möglich, daß wir uns ſelbſt, unſere Eigenthümlichkeiten nur finden können, indem wir ſie ſcheinbar auf eine kurze Zeit verlieren.

Das mag Alles ſo ſeyn, ſagte Friedrike; für mich aber iſt es zu gelehrt. Das Umſtändliche und Künſtliche iſt vielleicht nie das Rechte, das Nächſte wenigſtens gewiß nicht.

Vieles, ſagte Emmrich, worüber wir jetzt ſprechen, und was ſich ſo ganz in das Unbeſtimmte im Reden verliert, würde vielleicht, in einer Erzählung vorgetragen, ein Anderes. Denn das iſt der große Zauber der Kunſt, daß in ihrer Form, in Geſtalt und Bildung auch das Dämmernde, Sophiſtiſche und Unſichtbare dadurch, daß es in ſichtliche Geſtalt tritt, eben ſowohl philoſophiſch begreiflich wird, als es ſich poetiſch faßlich darſtellt.

Wenn ein ächter Philoſoph und ein wahrer Poet es auffaßt, ſagte Elsheim, oder Gemüther, die fähig ſind, oft ohne es zu wiſſen, beides zu werden.

Still! rief Dorothea, mir gefällt am meiſten dies Hobeln, Lärmen und Hämmern aus der Ferne. Wie hübſch iſt das Gefühl hier, daß ein jeder Schlag, den ich vernehme, etwas einbringt; daß der Gewinn wieder das Gewerbe vergrößert; daß Alles, was geſprochen und gedacht wird, in jenes Capital hineinſtrömt, das die Wohlhabenheit befördert, die wieder das Glück und die Zukunft der Untergebenen begründet, damit ſie dereinſt in dieſelbe Stelle treten können.

Recht hübſch, ſagte Emmrich; viele Leute würden aber glauben, daß das, was Sie eben geſagt haben, aller Poeſie geradezu entgegen ſtrebe, und dieſe durchaus vernichten müſſe.

Poeſie! rief Dorothea; ei, ſo müßten denn auch einmal Dichter kommen, die uns zeigten, daß auch alles dies unter gewiſſen Bedingungen poetiſch ſeyn könnte.

Die neuen Bretter dufteten; der Nußbaum bewegte ſich in ſeinen Zweigen, von einem leiſen Winde angerührt; die Werkſtätte klapperte und rauſchte; der Kettenhund Muſti ſchmiegte ſich zu Friedrikens Füßen, und die große Cyperkatze ſaß auf Franzens Schooß, welcher das Thier ſtreichelte. Frühlings-Schwalben flogen hin und wieder; jetzt hörte man den Geſang der Wollenſpinnerin aus ihrem Dachſtübchen von der andern Straße herüber, die jenſeit des kleinen Gartens lag, und Friedrike ſagte, indem ſie ſich an das Ohr Leonhards neigte: Sieh, Mann, heut iſt Alles eben ſo, wie damals, als ich Dich aus Deinen Träumen weckte; aber Du biſt anders, und darum iſt auch der Nachmittag jetzt anders, und Du haſt Deine Freunde, alte und neue, und biſt Vater, und mein trauter Gatte, und fröhlich und in Deinem Gott vergnügt in täglicher Arbeit und Ruhe, — und jenes Geſpenſt, jener Baugeiſt iſt nun auch verſchwunden. Nicht wahr?

Sie ging in ihr Zimmer, indem ſie Albertinen, die über den Hof ſchritt, herzlich umarmte. Dieſe folgte ihr, und die Freunde blieben noch unter heitern Geſprächen beiſammen.

Ich ſterbe, breche mit den Baum zur Hölle.
ſpringt herab.
O Thor! o blöder, dumpfer ungehirnter Thor!
So recht, du Schalksnarr! Kannſt du nicht den Leib,
Die Seel' ihr nach noch werfen? Stirb!
Streck deinen Leichnam hin in feuchten Moder,
Daß Kröten, Molch und Schlangen ihn verzehren!
Spei aus den Geiſt, der nur in deinem Leibe
Wie ein Verbrecher im Gefängniß wohnt:
Reiß nieder rings die Mauern, brich die Ketten,
Und ſtürm dich los mit lautem Hohngelach,
Das Weite, Freie, Leere zu erfliegen! —
Wer bin ich denn? Ich bin ſchon längſt vernichtet,
Und ein Geſpenſt der Albernheit hauſt noch
Und ſpielt in dieſen Gliedern, höhern Geiſtern
Mit Affengrinſen und mit Schalkheitstand
Ein Theil der Ewigkeit hinweg zu ſcherzen.
Wo find' ich Mich? Renn' ich mit dieſem Hirn
An Baum und Fels, von ihnen mir Vernunft,
Die ſie beläſt'gen möchte, einzudrücken?
Gethiere ihr des Waldes, wilde Tauben,
Kuckuk und Heher, Staar, du kleinſter Thor,
Lacht munter, ſcheltet mit den laut'ſten Tönen!
Ja du des Meeres ſtummgeborne Brut,
Mit Schnalzen öffne deine naſſen Kiefern,
Und deute mir das Ohr, das mir nur mangelt,
Um umzuziehn, die langgeöhrten Brüder
Am Markt, in Mühlen, höflich zu befragen,
Wo's edle Herrlein Andaloſia blieb. —
Dahin nun beides, hin die Edelſteine,
Hin ſie, — und ich mit dieſem Dummkopf feſt
Noch eingekeilt in dieſer Zeit, mir immer,

Mir immer noch bewußt, daß ich es bin,
Die Raritåt, die abgeſchmackteſte,
Merkwürdig g'nug für Geld ſie ſehn zu laſſen. —
Narr, ſchone dich, du raſeſt dich ſogar
Um deine Narrheit, — auch zum Aberwitz
Und zur Verzweiflung will dir Kraft gebrechen —
Das Auge dunkelt — nimm dein Allerletztes,
Den Apfel, den du dir erbeutet haſt,
Verzehr' ihn, leg' dich dann in jenen Buſch
Zum Schlummer oder auch zum Sterben hin.

Er geht ab, lautes Geſchrei der Turteltauben, des Kuckucks und andrer Vögel, er kömmt mit zwei Gemshörnern auf der Stirne zurück.

Das iſt zu viel! das fehlte noch dem Helden,
Da tritt er wieder auf die Bühne hin. —
Wer mir geſagt, ich würde meinen Zuſtand,
Den vorigen troſtloſen, bald beneiden —
Geprügelt, lederweich, mit Kieſelſteinen
Geworfen hått' ich ihn, mit Fuß und Zåhnen
Gebiſſen und zerklopft, — o, långne nicht,
Es iſt zu Zeiten ſo erfindungsreich,
So völlig unerſchöpflich das Geſchick,
Daß noch vielleicht aus jedem dieſer Hörner
Mir Kirſchen- oder Mandelbåume blühen,
Auf eignem Grund und Boden mich zu nåhren.
Ha! irgendwo muß doch ehmalige
Vernunft anſchießen, ſich verkörpern wollen,
Und ſo geſchah's in dieſen langen Hörnern.
So will ich denn auch die Vernunft gebrauchen,
Der Kopf ſoll denken, mir nicht müßig ruhn,
An renn' ich wüthend gegen dieſe Båume —
Krach! eins! — das hat noch nichts geholfen — krach!
Krach! wieder! aber nichts, das ſitzt ſo feſt,

Daß ich mir eh'r den Nacken bräche; — krach!
Vergeblich! unerſchütterlich; o wehe!
Und mehr als weh! und lauter als Geſchrei
Werf' ich den Ruf hin durch die kahle Wüſte,
Daß wenn hier irgend eine Furie haußt,
Ein Teufel höhniſch im Gebüſche lauert,
Das alte ſchadenfrohe Reich der Nacht
Im fernen Wald, in Felſenklumpen brütet,
Sie ſich der Angſt, der Noth erbarmen mögen!
O weh mir! weh! o Hülfe! Rettung! Hülfe!

Ein Einſiedler kömmt.

Einſiedler.

Geduldig, Weſen! Was beginnſt du, Wunder?
Was rennſt du mit der Stirn an dieſe Bäume?
Was klagſt du, daß dein Wehgeſchrei die Oede
Durchſchallt, die lange ſchon verlernte, Worte
Des Menſchen nachzuſprechen?

Andaloſia.

Heil'ger Vater,
Biſt du ein Engel, mir geſandt zur Rettung?
Biſt du ein Menſch? Schlägt dir ein Herz, o Alter,
In dieſem weiten rauhen Kleide, hilf!
O tröſte mindeſtens, o ſprich zu mir,
Dein Mitleid rede, weine, hilf mir ſchrein!
O Menſch! — ich — ſieh, — ich, rathe, hilf, — Erbarmen!

Einſiedler.

Nun ſammle dich, kehr dir erſt ſelbſt zurück;
Das höchſte Elend, wie es uns umlagert
Und in uns ſtürmend bricht, trifft es im Innern
Uns ſelbſt nur noch, ſo ſcheut es ſich, mit Grimm

Uns anzublicken, krümmt ſich furchtſam, kriecht,
Wie es als Ungeheu'r entgegen trat:
So wie die Heiligen der Wüſte lächelnd
Mit Augenwink die Leun und Tiger zähmten.

Andaloſia.

O guter Rather, Ihr könnt leichtlich ſprechen,
Was habt denn Ihr wohl in der Welt verloren?
Vielleicht einmal ein wenig Haar des Barts,
Wenn Ihr Euch durch die Dornenſträuche drängtet!
Doch wüßtet Ihr, was ich beſaß, was mir
Durch Tücke, Zufall, eignen Blödſinn jezt
Entriſſen ward, dann wundertet Ihr Euch,
Daß ich noch athmen, ſprechen, leben kann.

Einſiedler.

Dir iſt mein Schickſal wie deins mir verborgen;
Doch nenne mir, was dich am meiſten quält,
Vielleicht kann ich dir dennoch Hülfe ſchaffen.

Andaloſia.

Ein göttlicher Geſandter wärſt du mir,
Wenn du dies Scheuſal, dieſes Hörnerpaar,
Mir könnteſt von der Stirne nehmen, daß
Nicht Aff' und Bock her aus dem Walde ſpringen,
Als Bruder mich und Vetter zu begrüßen,
Daß ich mich Menſch, wenn auch im Elend fühlte.

Einſiedler.

Wohl dir, daß dies der nächſte Wunſch des Herzens;
Im Elend biſt du menſchlich doch geblieben,
Und es iſt mir vergönnt, die Ungeſtalt
Von dir zu nehmen. Siehſt du jenen Baum
Mit wen'gen grauen Blättern, kleinen Aepfeln?

Den einen brech' ich, iß ihn, und ſogleich
Wird deine menſchliche Geſtalt erſcheinen.

Andaloſia,
ißt, die Hörner fallen ab.

Wohl mir! Wie dank' ich dir, o heil'ger Mann!
Wo bin ich denn?

Einſiedler.

Auf menſchenleerer Inſel
An Irlands Küſte; einſt, vor alten Zeiten,
Trieb hier ein Zauberer die argen Künſte,
Verlockte Reiſende, ließ Schiffe ſtranden,
Und pflanzte dieſen Baum mit böſen Früchten;
Da ward es einem heil'gen Eremiten,
Der längſt vor mir in meiner Klauſe wohnte,
Vergönnt, den zweiten Baum ſo zu begaben,
Daß er des Zaubers Wirkung mag vernichten.
Du biſt, ſeit ich hier bin, der erſte Menſch,
Der dieſen Stand betritt, nur ſelten fahren
In weiter Ferne Fiſcher mir vorüber,
Auch weiß ich nicht, wie du hierher gekommen.

Andaloſia.

Nachher davon, doch welches Schickſal warf
Euch aus der Welt in dieſe ferne Oede?

Einſiedler.

Ich war bei Sanct Patricius Fegefeuer
Im Kloſter Mönch, und meiner Sünden wegen
Sucht' ich noch ſtill're Einſamkeit, gelobte,
Freiwillig nie ein menſchlich Angeſicht
Zu ſehen wieder, ließ von guten Fiſchern
Hieher mich führen, der Betrachtung ganz

Der Abgeſchiedenheit geweiht, den Leib
Mit Wurzeln nährend und der Frucht der Bäume.

Andaloſia.

So iſt kein Mittel von hier zu entkommen?

Einſiedler.

Wir müſſen an dem Strand ein Feuer machen,
Und lauſchen, bis ſich Fiſcherkähne zeigen,
Mit Zeichen ſie dann rufen. Komm und ruhe
In meiner Hütte, und erquicke dich
Mit dem, was meine Armuth bieten kann.

Andaloſia.

Iſt es erlaubt, von dieſen beiden Aepfeln
Mit mir zu nehmen?

Einſiedler.

Ja, mein lieber Sohn,
Wenn du nicht in der Welt damit willſt freveln,
Denn mir gehört und Niemand dieſe Frucht.
Komm denn, erhole dich und ſei beruhigt.

Sie gehn ab.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Pallaſt.

König, Agrippina.

Agrippina.

Nie, lieber Vater, geb' ich aus den Händen
Das wieder, was mein Eigenthum geworden,
Was mein nur mit Gefahr des Lebens ward;
Bedenkt, wenn damals doch der Thor erwachte,
Wie ſtänd' es dann um Euer Kind?

König.

Allein
Das Wohl des Landes, meines ganzen Volks!
Kannſt du mir nicht auf wen'ge Tage nur
Den Säckel für das allgemeine Beſte
Vertrauen? Denk doch, was in alten Zeiten
Wohl andre Ding fürs Vaterland geſchahn.

Agrippina.

So ſpracht Ihr neulich auch, ich kenne das.

König.

Doch nur auf wen'ge Stunden.

Agrippina.

Künft'gen Monat,
Doch jezt muß ich allein mich dran ergötzen

Für meine Angſt, für jenes Wunder, das
Ich mir nie zu erklären weiß, das ich
Für Traum erklärte, wären mir die Steine
Als Unterpfand der Wahrheit nicht geblieben.

König.

Ueber dem menſchlichen Begreifen iſt's!
Im Grunde auch der Säckel; nur daß man
Schon dieſen mehr gewohnt iſt: ebenfalls,
Wie Andaloſia zu ihm gekommen,
Wo dieſer Menſch geblieben; kurz, mein Kind,
Sieht man mit einiger Philoſophie
In dieſes bunte höchſt verworrne Leben,
So müſſen wir geſtehn: es giebt viel Dinge,
Die man zeitlebens nicht begreifen kann.

Agrippina.

Da kommt Herr Reymund, Ihr erlaubt mir wohl
Davon zu gehn; was der Mann unternimmt
Iſt mir am allermeiſten unbegreiflich,
Laßt Euch die Kunſt das Gold zu machen lehren,
Nur etwas Eifer mehr, braucht Ihr mich nicht.

König.

Du ſpotteſt ohne Noth, das iſt ein Geiſt,
Der hoch erhaben über allen ſteht.

Agrippina ab, Reymund tritt ein.

Reymund.

Seid Ihr ſchon heut beim großen Werk geweſen?

König.

Es will nicht fördern, denn der Weg ſcheint weit;
Kann man auf keinem Fußſteig hingelangen?

Reymund.

Ihr ſeid zu weltlich auf Beſitz erpicht,
Das hindert mehr als alles. Zwar es giebt
Auch Wünſchelruthen, wenn man ſie nur fände,
Die uns die unterird'ſchen Schätze zeigen,
Uns ſagt auch die Magie von einer Kunſt,
Die Geiſter rufen kann, und dienſtbar machen,
Daß ſie uns Schätze fern aus Indien,
Aus afrikan'ſchen Wüſten liefern müſſen,
Doch gränzt dies Thun ſchon an verbotnes Weſen,
Auch iſt es minder glorreich und erhaben
Als jenes Wiſſen, dem wir uns geweiht.

König.

Ganz gut, mein Freund, allein Ihr wißt ja ſelbſt
Wie umſtändlich.

Reymund.

Die Kunſt iſt Zweck der Kunſt,
Ihr Streben iſt Ihr Höchſtes.

König.

Wie man's nimmt:
Wär's denn nicht möglich, ſeht, etwa zu finden
Und auszumitteln einen Zauberſtab,
Der mir, ſo wie ich da und dorthin rühre,
Des Goldes Fülle plötzlich ſchüttete?
Noch beſſer, eine Taſche auszuwirken,
Die mir, wie ich hinein nur greife, ſtets
Und unerſchöpft die goldnen Münzen liefert.

Reymund.

Mein König, dies iſt völlig widerſinnig,
Dergleichen giebt's nicht, hat's noch nie gegeben;
Es führt die Einbildung, einmal entfremdet

Dem Himmliſchen, zu Fabel und Chimäre;
Der Trieb des Habens ſchärft ſich immer mehr,
Und die Begier, mit unſern Träumen buhlend,
Erzeugt dann Ungeheur und Mißgeburten.

König.

Ihr redet, Herr Adept, wie Ihr's verſteht;
Das gäb' es nicht? ha, käm' Euch nur der Glaube
So in die Hand, wie mir es iſt geſchehn,
Wie wir's noch haben, — doch, ich ſchweige ſtill.
Kommt denn zum Ofen, wo durch Wind und Blaſen
Das Wunder, meint Ihr, ſoll gefördert werden.

gehn ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Lady Dorothea, Theodor.

Theodor.

Gebt Euch doch nur zufrieden, immer und ewig
Daſſelbe Lied, iſt warlich unausſtehlich.

L. Dorothea.

Ihr ſeid mir läſtig mit dem rohen Weſen.

Theodor.

Kann ich dafür, daß der Hausnarr nicht kam?
Bei meinem Zorn hatt' ich's ihm anbefohlen;
Seh' ich den Eſel wieder, prügl' ich ihn
Von einem End' Europa's bis zum andern,
Weil er nicht Wort hielt einem Edelmann.
Was war denn auch ſo Großes an dem Ring?

L. Dorothea.

Kurz, er gefiel mir, und ich wollt' ihn haben.

Theodor.

Ich wollt' ihn haben! daß Euch nur nicht gefällt
Auch den Vollmond vom Himmel mal zu haben!
Dazu habt Ihr es ja gehört, wie nur
Ein Zauberer der fremde Schuft geweſen,
Die Tänze, die die Fürſtin mit ihm hatte,
Das Rennen, Suchen, Jagen, Maledein
Nach ihr, daß wir in Stadt und Land getrieben.

L. Dorothea.

Genug, ſie hat den Ring, ich halte alles,
Was man davon erzählt, für Fabelei.

Theodor.

Für Fabelei? Mit meinen eignen Augen
Hab' ich geſehn, wie ſie nicht da geweſen.
Kommt jezt zu dem befohlenen Spazieren,
Man ruft mich zum Begleiten, wie zur Frohn,
Dann muß ich Stunden lang das Gehn erwarten.

Dietrich kömmt.

Theodor.

Was giebt's? Was lacht der Burſche?

Dietrich.

O gnädiger Herr, dort unter den Bäumen treibt ſich ein Kerl herum, aus Armenien, oder Meſopotanien, wie er ſagt, in ganz fremder wunderlicher Kleidung, einäugig, mit einem Pflaſter über dem Geſicht, einem grauſamen, dicken und krauſen Haarwulſt, der ihm von allen Seiten unter dem Turban hervor quillt; der hat einen Korb vor ſich, mit fünf oder ſechs Aepfeln drinn, aber die allerſchönſten und rötheſten, die ich Zeit meines Lebens geſehn habe, die ruft er aus, und wenn ihn einer nach dem Preiſe fragt, ſo fordert er für jeden Apfel zehn Goldſtücke, ſo daß dann alle Leute mit Lachen vorbei gehn und den dummen Narren ſtehn laſſen.

L. Dorothea.

Den muß ich ſehn. Kommt, Freund.

ſie gehn ab.

Dritte Scene.

Spaziergang.

Andaloſia verkleidet, einen Korb vor ſich, der ihm von der Schulter hängt.

Andaloſia.

So bin ich denn mühſelig hergewandert
Und laure, bis die Rache mir gelingt
Und die Erſtattung des geraubten Guts.
Hat die Verrätherin des Hutes Kraft
Entdeckt durch Zufall, darf ich wenig hoffen:
Kauft doch ſchön Aepfel! Aepfel von Damaskus!

Agrippina von **Herbert** geführt, **Margarethe.**

Agrippina.

Was ruft der Mann?

Herbert.

Es ſcheinen Aepfel. Freund,
Woher des Lands? Wie nennt Ihr dieſe Frucht?

Andaloſia.

Weit her, Ihr Gnad, aus tiefem Eck von Aſia,
Und reiſ' die Welt umher die Queer und Kreuz,
Sonſt iſt mein Handel nach Conſtantinopel,
Cairo, Alexandria, wo die Sultan,
Die ſchöne Dam' in der Seraglio ſein,
Komm' diesmal erſtemal ins Europa,
Die Paar von Aepfeln ſein mir übrig noch.

Herbert.

Was gilt der Reſt?

Andaloſia.

Reſt, ſagts? Ho, ho! ſein koſtbar,
Das Stück zehn unbeſchnittene Guinee's.

Herbert.

Du biſt von Sinnen, Freund!

Andaloſia.

Gar bei Verſtand,
Dann dieſes ſein nicht Aepfel, um zu braten,
Gebackne Pflaumen draus zu machen, Mus;
Aus dieſ'n, gegeſſen, wird Schönheit und Witz,
Will ſagen, wenn ein Dam', ein Mann drein beißt,
Wirds roth und weiß, formirt anmuthig, und
Der Geiſt kriegt auch gleich neue Politur.
Die Ding werd' nur mit Hals- und Lebensgefahr
Aus einem Zaubergarten abgebrochen,
Wird man erwiſcht, geht gleich der Kragen drauf.

Theodor und Lady Dorothea kommen, Dietrich.

L. Dorothea.

Iſt das der Fremde?

Agrippina.
Sieh da, liebe Freundin,
Der Mann hat Wunderäpfel zu Verkauf,
Die ſchön uns machen und den Witz beleben,
Und doch nur zehn Guineen für das Stück. —
Komm nachher zu mir, denn ich will dich ſprechen.
geht ab mit Margarethe und Herbert.
Theodor.
Thorheiten, ſag' ich, und erzdummes Zeug,
Und wär's der Original-Apfel aus der Fibel,
Von dem der Affe fraß in meiner Kindheit,
So gäb' ich nicht ſo viel des Goldes d'rum.
L. Dorothea.
Ich will, hört Ihr? die eine dieſer Früchte!
Es winkt mir die Prinzeß, ich geh' zu ihr.
geht ab.
Margarethe kömmt zurück.
Margarethe.
Hier, mein Herr Mameluck, ſind zwanzig Goldſtück,
Für zwei von dieſen Aepfeln: wollte Gott,
Ich hätte ſo viel übrig für die letzten,
Um ſo was auch auf meinen Leib zu wenden!
Gebt Ihr nicht einen zu, Herr Socinianer?
Andaloſia.
Nichts da! Man hätte freilich Gotteslohn,
Dem alten Antliz mit 'nem halben Apfel,
Mit einem Schnittchen unter'n Arm zu greifen.
Margarethe.
So ſchlimm ſteht's auch noch nicht, Herr Afrikaner,
Hier ſind Geſichter Mode, ſo wie meins.
Da iſt ſein Geld, die beiden Aepfel her! *ab.*

Theodor.

Nun ſagt mal: iſt es Ernſt denn, oder Spaß?
Wenn ich das Ding hier in den Mund mir thäte,
So kriegte mein Geſicht andre Statur?

Andaloſia.

Gewiß.

Theodor.

Und mein Verſtand, zwar klag' ich nicht,
Der würde auch ſogleich wie neu gegoſſen?

Andaloſia.

Wer zweifelt daran?

Theodor.

Wär's denn auch wohl möglich,
Daß ſo ein Ding, (wie ſag' ich doch nun gleich?)
Mir dies verdammte Stottern hintertriebe?

Andaloſia.

Was iſt das, Schnottern?

Theodor.

O Gimpel! Stottern heißt es, und nicht Schnottern!
Es iſt das Stammeln, — das, — nun, merkt Ihr nichts?
Wenn ich in Zorn gerathe, etwas eifre,
Daß denn die Wort', — wie jezt, — ſo holterpolter
Zuſammenraſſeln, ſtetig werden, von
Der Stelle nicht mehr wollen, daß mir dann
Im Hals was pfeift und haſpelt, in der Kehle
Was ſchluckt und gurrt, in Zähnen etwas kniſtert,
Was nur, das mag der Teufel ſelbſt nicht wiſſen.

Andaloſia.

Verſteh gleichſam, liegt in der Seele ſelbſt,

Und dafür kann kein Aepfeleſſen helfen,
Sonſt könnt' davon ein Pferd auch reden lernen,
Das Wiehern, Eſelſchrein geht auch beinah
Nach dieſer nämlichen Deklination.

Theodor.

Haſt du ſelbſt von den Aepfeln ſchon gefreſſen?

Andaloſia.

Zu koſtbar Gut für mich, zu theures Futter.

Theodor.

Thätſt gut daran, daß beſſer Aushängſchild
Dein Schnauzgeſicht für deine Waare würde,
Denn guter Wein verdient auch guten Kranz.

Andaloſia.

Braucht nichts zu kaufen, Herr, ich werde doch
Die Aepfel los an höflichere Leute.

Theodor.

Ich will den haben! Nimm die acht Goldſtücke!

Andaloſia.

Ich kann und will nicht unter zehn, und Euch
Auch nicht für zwanzig.

Theodor.

O du F — F Flaps!
Du Grobian! Maulaffe! nimm das Geld,
Sonſt ſoll — das ſchwör' ich! — ſich — ich brech' dir gleich
Den Hals!

Andaloſia.

Laßt los! ſie ringen mit einander.

Dietrich,
nimmt einen Apfel und läuft fort.

Das war geſunden Freſſen!

Theodor.

Nun alſo; — doch, wo iſt der zweite Apfel?

Andaloſia.

Weiß nicht, ich armer Mann!

Theodor.

Ich habe meinen,
Und du dein Geld, leb wohl, du Marokkaner. ab.

Andaloſia.

Viel Glück Ihr all zu Euerem Erwerb!
Nun geh' ich, werfe die Verkleidung ab,
Und lauſch' in neuer Mask' auf den Erfolg.
geht ab.

Vierte Scene.

Pallaſt.

Margarethe ſtürzt herein.

Margarethe.

O weh! Jammer und Weh! Zeter und Mordio!
O weh! Sünde und Schande! Muß ich das erleben?
O meine arme unglückliche Prinzeſſin!

König und **Königin** kommen ſchnell herein.

König.

Was giebt's?

Königin.

Was ſchreiſt du, Unglückliche?

Margarethe.

Soll ich nicht ſchreien? Soll ich mir nicht die Haare ausraufen? O arme, unglückliche Eltern!

König.

Sprich! Rede! Bei meinem Zorn! Du machſt mich ungeduldig.

Margarethe.

Ach, Agrippina! Du Reizende, du Schöne, nun ſo Elende, nun ſo Entſtellte!

Königin.

Himmel! Was iſt denn meinem armen Kinde begegnet? Sammle dich, ſprich.

Margarethe.

Wir kamen vom Spaziergange, die holdſelige Fürſtin war fröhlich und geſprächig, ſie aß mit dem größten Appetit zwei ſchöne Aepfel, die ich ihr hatte kaufen müſſen, ſie ſtand vor dem Spiegel und lachte; ich ging indeß hinaus, ihr den neuen Spitzenaufſatz zu holen, der ihr ſo himmliſch ſteht: plötzlich hör' ich ein lautes Aufſchreien, ich erſchrecke, ich horche, da erkenne ich die Stimme meiner Prinzeſſin, ſie klagt, daß ſie geboren iſt, ſie will ſterben, ins Grab will ſie ſich legen, ich begreife nicht, ich laſſe vor Erſtaunen die Brabanter Spitzen fallen, laufe hinein, und finde ſie, und ſehe ſie, — o wie ſoll ich beſchreiben, was ich ſah, was ich fand?

König.

Nun?

Margarethe.

In der Stube ſteht und heult ein wildes Weſen mit zwei langen graden Hörnern auf dem Kopf, das zieht an den Hörnern, als wenn es ſie ausreißen wollte, und weint und verzweifelt.

Königin.

Und wer war das Thier?

Margarethe.

Ach, ſcheltet, nennt ſie nicht ſo: unſre arme, unglückliche Prinzeſſin war es.

König.

Ich will nicht hoffen. — Agrippina?

Margarethe.

Sie ſelbſt.

Königin.

Mein liebſtes Kind, meine reizende Tochter?

Margarethe.

Ach! Niemand anders.

König.

Was hat das zu bedeuten? Wunder über Wunder! Erſt verſchwunden, wieder gekommen! nun gar Hörner auf dem Kopf! Aber iſt es denn auch wahr? Biſt du nicht vielleicht über die Weinflaſche gerathen, und haſt ihren Kopfputz für Hörner angeſehn?

Königin.

O komm, meine ſüße Agrippina, komm, und zeige, ob dies ungeheure Elend wirklich über uns gekommen iſt.

Sie geht hinein, und führt **Agrippina** heraus, die zwei Hörner auf der Stirn hat.

König.

In unſrer Familie! das ſoll in die Chronik kommen! Abgebildet für die Nachwelt im Holzſchnitt!

Agrippina.

Nein, Theure, nein, Ihr könnt mich nicht erdulden,

Verſtoßt mich in die Wüſte zum Gethier,
Deß Bild ich trage, laßt dort Wolf und Bär
Die Glieder mir zerfleiſchen, daß vertilgt,
Vergeſſen ſei mein Schimpf, mein Angedenken.

Königin.

O mäß'ge dich, es giebt wohl Rath und Hülfe.

König.

Spring, Margarethe, lauf, da iſt der Schlüſſel!
In meinem Laboratorium iſt Herr Reymund,
Dann geh' in Eil zu meinem Leibarzt hin;
Still darf man das nicht in die Taſche ſtecken.

Margarethe ab.

Agrippina.

Und weiter nur verbreitet ſich die Schande,
Und größer wird nur mein Verzweifeln noch.

Königin.

O faſſe dich, mein Kind, die Menſchenkunſt
Wird für dein Unglück doch noch Mittel wiſſen.

König.

Der Leibarzt muß, er ſteht dafür in Lohn,
Hat Rang am Hofe, ein Rezept verſchreiben,
Wonach der Auswuchs wieder rückwärts ſinkt.

Reymund und **Margarethe** noch draußen.

Reymund.

Elende!

Margarethe.

Ungeſchickter!

Reymund.

Tölpel!

Margarethe.

Narr!

beide treten ein.

König.

Was giebt's?

Reymund.

O Majeſtät, ein ſchrecklich Unglück,
Ich weiß nicht ob ich dieſen Schlag verwinde:
So herrlich waren niemals noch die Zeichen,
Das Werk war dem gekrönten Ende nah,
Ich obſervire mit geſpannter Angſt
Und in entzückter Trunkenheit, da rennt
Die alte Furie auf mich los, und ſtößt
Mir an den Ellenbogen, meine Hand
Fährt aus, ich wende mich, und ſtoße, — ſtoße, —
O hört es, König! — ſtoße die Phiole
Um und entzwei, und alles rinnt ins Feuer,
Das ſchlägt in rother Lohe drüber her
Vor Freude kniſternd, als wenn's mich verlachte.

König.

Und alles iſt umſonſt?

Reymund.

Vergeblich alles,
Es muß von vorn die Op'ration beginnen.

König.

O Ungeſchickte —

Margarethe.

Laßt mich auch nur reden:
Er wollte gar nicht hören, ſtand verduzt
Wie angenagelt da und ſah ins Feuer,
Ich rief ihn zwei und dreimal; wer nicht hörte

War er, der alte graue Hexenmeiſter:
Da nahm ich ihn beim Arm, ſo zart anſtändig,
Wie nur ein Cavalier die Dame faßt,
Da ſpringt er 'rum und wacht aus ſeinem Traum,
Plump wie er iſt, fällt er mir auf den Leib,
Wir beide ſtoßen ſo das Ding ins Feuer.

König.

O Unglück über Unglück! Seht nur her,
Was wir indeß an unſerm Blut erleben.

Reymund.

Ich ſtaune. — Meine gnädige Prinzeß,
Wie ſeid Ihr zum Portentum denn geworden?

Königin.

Nun helft mit Eurer Wiſſenſchaft und Kunſt.

Der **Leibarzt** kömmt.

Leibarzt.

Was will die Majeſtät — ei heiliger
Galen und Aeſkulap! Was ſeh' ich da?

König.

Ja, ja, mein Freund, das ſieht hier traurig aus.
Iſt Euch die Krankheit je ſchon vorgekommen?

Leibarzt.

Niemalen, das iſt neu und unerhört,
Das macht mich dumm, geht gar und gänzlich über
Den Horizont mir. — Wie? Woher? Warum?
Wie abzuhelfen? Das ſind alles Fragen,
Die noch in keinerlei Syſtem verzeichnet.
Ei! ei! wie hart! und eben recht, und rund
Als wie gedrechſelt. Wißt Ihr Rath, Herr Reymund?

Reymund.

Ich ſtehe wie vernagelt.

Leibarzt.

So wie immer:
Geht, theure Fürſtin, dort mit ihm hinein,
Die kleine Säge nehmt, verſucht mit Vorſicht
So weit es geht, von oben weg zu ſchneiden.

Agrippina mit Reymund und Margarethe ab.

Königin.

Ach, das muß Strafe wohl des Himmels ſein.

Leibarzt.

Was ſollt' er denn mit Hörnern grade ſtrafen? —
Sollt' ſich wohl harte, unverdaute Speiſe
Zum Haupte wenden, dort verſteinern gleichſam,
Im Tode lebend wieder Wachsthum ſuchen
Und ſo die Stirn durchdringen? Iſt's ein Hirſchhorn,
Den die Prinzeß im Trank, als Gallert liebt?
Giebt's ſo wie Ueberbeine, Ueberköpfe?
Sind Hörner nur Leichdornen, ſo vergrößert?
Iſt's Nagelwuchs und Trieb auf falſcher Bahn?
Ich muß darüber leſen, gründlich denken.

Drinnen.

Weh! Weh!

Leibarzt.

Welch ein Geſchrei?

Königin.

Mein armes Kind!

Reymund kömmt zurück.

Reymund.

Vergeblich! Wie es mir gelingt, ein Stück
Des Hornes abzuſägen, ſchießt es gleich

Mit neuer Kraft und wie elaſtiſch vor,
Das Schneiden macht ihr Schmerz und fruchtet nicht;
Was ſoll man drum ſie nur vergeblich quälen?
Sie weint und hat ſich in ihr Bett verhüllt.

Leibarzt.

Ich rathe, hohe Majeſtäten beide,
Daß man Collegium medicum verſammle:
Der Caſus iſt zu wichtig und zu ſelten,
Daß ich allein ihn auf die Schultern nähme;
Doch mit gemeinem Rath hat man mehr Muth,
In Corpore kann unſre Kunſt nicht irren,
Wir ſtehn dann wie in Batterien verſchanzt
Und ſchießen mit Erfolg die Krankheit nieder.

König.

So ſei's, denn wohl iſt dies der beſte Rath.

Königin.

Unſel'ges Kind, wie haſt du das verſchuldet?

Reymund.

Die Kohlen werden nun erloſchen ſein.

alle gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Herbert. Lady Herbert. Theodor.

Theodor.

Bitter und bös' iſt ſie, und wollte erſt
Gar nicht mehr kommen, wie ſie doch verſprochen;

Doch ſie iſt immer zornig, bin's gewohnt:
Wär' ſie mal gut, würd' ich, mein Seel! erſchrecken.

Herbert.

Doch iſt es ungeziemlich, wenn der Ritter
Sich nicht den Damen will gefällig zeigen;
Kein Opfer iſt zu groß, wenn ſie es fordern,
Wie mehr die Kleinigkeit, die ſie begehrte.

Theodor.

'S war nur ein Apfel, das iſt wahr, der aber
Zehn volle Pfund' und mehr noch koſten ſollte.
Letzt wollte ſie noch klein're Kleinigkeit,
Nur einen ſchönen Ring für tauſend Pfund.
Jetzt, da ſie meine Braut iſt, muß ich ihr
Den Kopf noch brechen, nachher iſt's vergeblich.

Herbert.

Die ungeſchlachte Weiſe, dieſe Sprache,
Wie Meſſer ſchneiden ſie durch Mark und Bein.

Theodor.

Ich ſo, Ihr ſo, das kommt auf eins hinaus,
Und's wird doch *meine* Frau verhoffentlich,
Da muß ich's doch am beſten wiſſen, wie
Ich ſie mir bieg' und mir akkommodire.

Herbert.

Nicht zu ertragen iſt's, ich geh, um nicht
Die Widrigkeit zu hören und zu ſehn,
Um nicht Antwort zu geben, wie ich müßte:
O Zeit! dies ſind nun deine Jünglinge,
Wie wirſt du ſein, wenn dieſe Greiſe ſind? ab.

Theodor.

Die Welt ſteht doch, ſie iſt ſo feſt gerammt,

So doppelt eingekeilt und ſtark verleimt,
Daß ein'ge Dummheit mehr und weniger
Noch nicht die Fugen löſt: doch der Papa
Denkt, wenn man nicht recht ſachtchen ſacht die Thür
Zumacht, ſo müſſen Schloß und Angeln brechen.

L. Herbert.

Du ſollteſt manchmal ſeiner Laune ſchonen,
Sein Alter wird durch Widerſpruch gekränkt.

Theodor.

Er lernt ſich doch ſchon etwas ein. Seht, Mutter,
Den Apfel hab' ich für mich ſelbſt behalten,
Euch darf ich's wohl geſtehn, iſt jeder ſich
Der nächſte doch; wenn ſie nun bei Euch ſitzt,
So geh' ich ſtill und unbemerkt hinaus,
Verſpeiſe draußen meinen Apfel, komme
Mit neuem Antliz und mit neuem Witz
Zurück, um die Geſellſchaft zu bezaubern.

Lady Dorothea tritt ein.

L. Herbert.

Seid mir gegrüßt, verehrte, ſchöne Freundin,
Schon lang habt Ihr nicht unſer Haus beglückt.

L. Dorothea.

Ich freue mich, wenn man mich hier vermißte,
Denn Euer ſo wie des Gemales Umgang
Gilt für die Blüthe dieſer Reſidenz,
Ich komme jedesmal, von Euch zu lernen.

L. Herbert.

Wie hoch beglückt, daß ich dies edle Bild,
Begabt mit Geiſt und Witz, ſoll Tochter nennen.

Theodor.

Ja wohl; nun hat's am längſten doch gedauert?
Meine Geduld macht nun bald Feierabend.

L. Dorothea.

Wir ſprachen noch von mancherlei Bedingung —

Theodor.

Nichts da! Ganz unbedingt iſt wahre Liebe;
Zwar macht ſonſt Dingen wohl und Bieten Handel;
Ihr müßt auf Gnad' und Ungnad' Euch ergeben.

L. Dorothea.

Der Sohn iſt wie zur Folie hingeſtellt,
Er übt in dieſer Maske ſich, daß heller
Auf dieſem Grund Eu'r holdes Weſen ſtrahle.

Theodor.

Ja, ſtichelt nur! Jezt will ich Euch verlaſſen,
Ich komme gleich zurück. Verſteht, ſogleich!
Und wie? Macht Euch gefaßt, denn Ihr ſeht Wunder!
Was gilt's, Ihr ſetzt dann ſelbſt den Hochzeittag? —
Frau Mutter, reinen Mund, bitt' ich mir aus. geht ab.

L. Dorothea.

Was meint er denn?

L. Herbert.

Weiß ich es ſelber, Kind?
Vielleicht ein neues Kleid, — er macht mir Sorge,
Er zeigt ſich ungefällig, eigenſinnig, —

L. Dorothea.

Ich kenn' ihn ganz; er meint mich zu erziehn,
Wenn ich die Seine bin: mich ſo zu bilden
Wie's ihm bequem, ſo ſchmeichelt ihm ſein Dünkel:

Allein die Männer, ſelbſt die wildeſten,
Erkennen nie die Kraft, der wir gebieten,
Die ſich in Anfang tief verbirgt; wir ſchmeicheln,
Gehorchen anfangs, Kinder ſcheinen wir,
Doch nach und nach entwickelt ſich die Herrſchaft,
Und jene, die uns ziehen wollten, ſind
In kurzer Friſt von uns alſo erzogen,
Wie wir ſie brauchen können; Thränen nicht
Und Krankheit, Zwiſt, Ausſöhnung müßte
Sich finden laſſen, wenn die Frau nicht könnte
Aus ihrem Mann was ſie nur wollte machen.

L. Herbert.

Ihr ſprecht ſo weiſe, wie die Ehefrau
Nur könnte, die drei Männer ſchon begraben.

Theodor tritt ein, mit Hörnern auf dem Kopf.

L. Dorothea.

Ei, Gott bewahr! was ſoll das Maskenſpiel?

Theodor.

Ich ſelber bin's; ſelbſt, ganz, mit Haut und Haar!
'Ne ſaubere Beſcherung! Schöner Glanz!
Dankt Gott nur, Fräulein Braut, daß ich den Apfel
Euch weggeſchnappt, denn kaum iſt er verſchluckt,
So ſchlagen ſchon aus mir die Kern' heraus.

L. Herbert.

Um Gottes Willen —

Theodor.

Rührt mich nicht viel an!
Kommt nicht ſo nah, ich kriege Luſt zu ſtoßen,
Mir iſt ganz ſo zu Muth wie einem Widder.
O Sapperment! hätt' ich den Aepfelhöker

Zum Klopfen vor mir, wie ich ihn da packte,
Als ſich der rammaſſirte Grobian
Mir widerſetzen wollte; er hat Kraft,
Wir prügelten uns beide ganz gewiß,
Daß ſeine Luſt der ganze Hof dran hätte.

L. Dorothea.

Ihr könnt noch ſcherzen?

Theodor.

Scherzen? In Verzweiflung,
In Raſerei bin ich, furchtbar geſtimmt!
Merkt Ihr's denn nicht? Es iſt um toll zu werden!
Und alles andre auch bei Seit' geſetzt,
Seht ſelbſt, wie ſtülp' ich nur den Hut mir auf?
Soll er mir oben auf den Stangen baumeln?
Laß ich mir einen neuen modeln, wo Raum
Schon für's Gehörn, und dies dann mit den Federn
Wetteifern? Geh ich immer Chapeau bas?

L. Dorothea.

Ihr ſeid mir unerträglich, und verliert Ihr
Nicht dieſe Mißgeſtalt, ſind wir geſchieden.

Theodor.

Noch vor der Heirath? Das iſt nicht die Mode;
Nachher läßt ſich ein Wörtchen davon ſprechen.

L. Dorothea.

Ich bin zu fadem Scherz nicht aufgelegt. geht ab.

Theodor.

Sagt, liebe Mutter, was in aller Welt
Soll aus mir werden? Geh ich nicht vielleicht
Zur Schneidemühle, ſpann' den Kopf mir ein,

Und laſſ' an mir arbeiten das Getriebe?
Geh' ich zum Meſſerſchmiedt, zum Kammmacher,
Und laſſ' aus mir Geräthe fertigen?
Häng' ich mich auf? So gebt doch Troſt und Hülfe.

L. Herbert.

Mein einzig Kind, die Thränen mögen ſagen,
Wie ich mir ſelbſt nicht Rath weiß und nicht Troſt.

geht ab.

Theodor.

Ich wette, der Papa hat ſeine Freude,
Höhnt mich noch aus mit dieſer neuen Mode.
Ei was! wie leicht gewöhnt man ſich an alles:
Ich lege mich ins Bett und heul' mich ſatt;
Nur muß ich darauf denken, nicht die Pfühle
Mit dieſem ſaubern Kopfſchmuck zu zerreißen:
Schlafmützen kann ich auch für jezt nicht brauchen.

geht ab.

Sechste Scene.

Stube.

Dietrich, Bertha.

Dietrich.

Alſo immer und täglich ſoll ich den Verdruß einſchlucken?

Bertha.

Schlucke, was du willſt, ich weiß nicht, was ich dir gethan habe.

Dietrich.

Was? Daß du mir nicht ewige Treue und Liebe ſchwören willſt; daß du nicht einſehn willſt, daß der Mann des Weibes Haupt iſt.

Bertha.

Des Weibes Narr, mein Beſter: und was haſt du denn im Vermögen, wovon eine Frau reputirlich bei dir leben könnte?

Dietrich.

Man richtet ſich ein, das findet ſich.

Bertha.

Das Finden und das Einrichten kenne ich. Pfui, ſchäme dich, Menſch, haſt ſo lange bei dem reichen Verſchwender Andaloſia gedient, der auf Goldſtücken ging, und jeden Blick bezahlte, den man an ihn warf, und biſt doch ein armer Schlucker geblieben!

Dietrich.

Kennſt du mich denn ſo genau? Kannſt du denn wiſſen, ob ich nicht mein Schäfchen ins Trockne gebracht habe? Frauensleuten muß man nie Geheimniſſe anvertrauen.

Bertha.

Seht doch den Unverſchämten! und er will doch noch behaupten, daß er mich lieb hat. Das iſt aber gewiß nur Aufſchneiderei und Wind, denn ſonſt würdeſt du ſchon mehr geprahlt, mir auch hin und wieder ein Geſchenk gemacht haben; ſollteſt du aber ein ſo geiziger Filz ſein, daß du es nur aus Knickerei nicht gethan hätteſt, ſo würde ich dich mit den Füßen aus meiner Stube ſtoßen.

Dietrich.

Präſente, nicht wahr? Kleider, und artige Frühſtücke, und Ohrringelchen? Gelt? Ja, wenn ich mein Bischen Armuth geſtohlen hätte!

Bertha.

Und wie anders biſt du dazu gekommen, wenn du etwas haſt, Gaudieb?

Dietrich.

Gaudieb? Das iſt bei uns zu Lande geſchimpft.

Bertha.

Kann ſein.

Dietrich.

O du Undankbare! Du weißt nicht, was ich dir zugedacht hatte. Sieh! du begreifſt nicht, wie ich zu dieſem Apfel gekommen bin: o du harte Seele, den wollte ich mit dir theilen.

Bertha.

Kannſt ihn ganz behalten, wenn du nichts Beſſeres haſt.

Dietrich.

Soll auch geſchehn. Sieh, dir zur Aergerniß eſſ' ich ihn, ſo, und ſo, und nun ſoll der Neid dich zerreißen, wenn du die Wirkung, die Herrlichkeit wirſt gewahr werden.

Bertha.

Mit ſolchem Narren ſoll ich geſegnet ſein?

Dietrich.

Und wenn es recht wirkt, recht, wie ich hoffe, ſo laſſ' ich dich ſitzen!

Bertha.

Jämmerlicher.

Dietrich.

Nun! Sieh mich einmal an! Wirſt du nichts gewahr?

Bertha.

Biſt du betrunken? Biſt du unklug?

Dietrich.

O weh! Wie reißt es mir im Kopf! O weh! Hülfe! Ach, welche Schmerzen!

Bertha.

Im Kopf?

Dietrich.

O unerträglich. Nimm, liebſter Engel, deine kleinen Händchen und drücke mir die Schläfen recht. — So, — noch ſtärker! — Recht zuſammen!

Bertha.

Ich wende alle Kräfte an. — Garſtiger Menſch! Stößt mir gerade ins Geſicht. Iſt das mein Dank?

Dietrich.

Ich? — Was iſt mir denn da aus dem Kopfe geſprungen? Der Schmerz iſt weg, aber es fuhr ja was wie ein Kloben heraus.

Bertha.

Ums Himmels Willen, Menſch, du biſt ein Ungeheuer!

Dietrich.

Was fühl' ich? Was ſeh' ich? Hörner? Wahrhaftige Hörner? Du Boshafte, Schändliche! Das hat mir mein Vater wohl vorher geſagt! O du Unverſchämte! mir noch mit den eignen Händen die Hörner heraus zu drücken! Und das vor der Hochzeit!

Bertha.

Er hat Hörner bekommen und den Verſtand verloren. Was kann ich dafür, daß ſie ihm tief im Gehirne ſtecken, ſo daß man ihm nicht den Kopf ein wenig anfaſſen darf, ſo ſchießen ſie hervor wie Springfedern! Hat er mir nicht beinah die Augen ausgeſtoßen? Vielleicht kann man ſie ihm wieder zurück drücken, und ſie weichen ihm im Kopfe wieder auf, denn er hat doch nichts als Buttermilch drinne.

Dietrich.

Buttermilch? Du Ungetreue! Von dir, von deiner Untreue rühren ſie her. Ich habe meinem Vater nicht glauben wollen, und muß nun die Wahrheit an mir ſelber erleben! O verfluchte, verfluchte Liebe! Verflucht die Stunde, wo du mir zuerſt jenen Kapaunenſchenkel heimlich zuſteckteſt, denn damals war es um mein Herz geſchehn! Verflucht jedes Glas, das ich auf deine Geſundheit ausgetrunken habe! Und ſchon vor der Ehe! Weg da! Ich renne dich mit dieſen Hörnern von deiner Fabrik durch und durch! Ich ſtoße das ganze Haus um! Ich ruinire die Stadt!

Bertha.

Die Beſtie verdirbt alle Möbeln, die Thüren; — was ſoll das werden?

Dietrich herum wüthend.

Hier! und da! und alles ſoll zu Trümmern gehn! Halt! er rennt ſich mit den Hörnern in dem Thürpfoſten feſt. Mach los! Mach los!

Bertha.

Ja, daß du noch mehr herum raſeſt.

Dietrich.

Ich ſitze feſt, die Hörner ſind tief hinein gefahren: zieh! zieh! mach los!

Bertha.

Du ſiehſt, wie ich arbeite, ich kann nicht, meine Kräfte ſind zu ſchwach.

Dietrich.

So lieg' ich nun hier feſt im Hafen der Liebe; ſoll ich denn hier wie eine Säule ſtecken bleiben?

Bertha.

Es iſt alles vergeblich.

Dietrich.

Ich verwachſe mit dem Hauſe in eins, die Hörner greifen durch bis ins Mauerwerk, und wenn die Feuchtigkeit erſt eintritt, ſo quillen ſie vielleicht bis in die Fundamente hinein. Zu welchem Schickſal bin ich geboren! Alle Fälle, die mir mein Vater vorhergeſagt, alle Rathſchläge paſſen auf dieſe vermaledeite Situation nicht, hier eingenagelt, mit gebücktem Kopfe ſtehn zu müſſen. Hilf los!

Bertha.

Kann ich die Mauer umreißen? — Da läuft der junge Tiſchler mit ſeinem Geräthe vorbei! *Klopft ans Fenſter.* Hier herauf! Hieher, lieber Martin! — Er muß dich aus dem Pfoſten losſägen, ſonſt ſeh' ich keine Rettung.

Dietrich.

Was muß der Menſch denken?

Martin tritt herein.

Martin.

Was ſoll ich, ſchönes Kind? — Ei, was iſt denn das für ein Spektakul? Das iſt ja der Muſje Dietrich! Im Holze feſt! Mit Hörnern!

Dietrich.

Nur nicht viel geſprochen! Helft mir ſchnell los!

Martin.

Es iſt wohl erlaubt, ſich ein wenig zu verwundern, denn ſo was ſieht man nicht alle Tage, wenn man auch weit darum reiſen wollte. Das hat noch keine Raritätenkammer aufzuweiſen.

Bertha.

Nehmt die Säge, Lieber, und arbeitet ihn los.

Martin ſägt.

Die Thür wird aber ruinirt, das muß ja nachher von neuem gebaut werden. Je nun, ſo kriegt mein Meiſter deſto mehr Arbeit.

Dietrich.

Nehmt Euch in Acht, Freund, ſchwatzt nicht, daß Ihr mir nicht in die Hörner ſägt, oder wir werden uns ſprechen.

Martin.

Wenn Er viel Flauſen macht, Spaßvogel, ſo laſſe ich Ihn hier im Holze ſitzen, bis Ihn mit der Zeit die Würmer heraus beißen.

Bertha.

Eilt Euch, lieber, guter Martin, die Herrſchaft möchte kommen.

Dietrich.

Das iſt wohl einer von deinen Liebhabern, der liebe Martin, nicht? Du Schandfleck der Natur!

Martin.

Hör' Er, Freund, Er ſteht hier mit ſeinem krummen Rücken und Hintern ſo anziehend da, daß, wenn Er noch mehr ſein loſes Maul braucht, ich Ihm ein funfzig aufzählen werde. Er kann ſich ja nicht einmal wehren, armſeliger Naſeweis, Er!

Dietrich.

Still, ſägt, Freund, ſägt, das eine Horn wird ſchon loſe.

Martin ſägend.

Dank' Er doch Gott, daß man Erbarmen mit Ihm hat; wo wollte Er denn ſchlafen, wenn wir Ihn hier eingefugt ſtehn ließen? — Nun, nicht geriſſen, ruhig ausgehalten; gleich iſt Er frei.

Dietrich reißt ſich los.

Das war vorüber. Dieſe Abhängigkeit war ſehr drückend.

Martin.

Wie kommt Ihr nur zu dem Gewächs, Freund? Wenn mancher Kunſtfreund Euch ſo ſehn ſollte, er böte viel Geld für Euch.

Dietrich.

Ich kann nicht viel Rede ſtehn, der Schmerz, die Angſt, — ich bin ſo müde, ſo zerſchlagen, daß ich mich kaum aufrecht halte. Erlaube, Bertha, mich dort ein wenig niederzulegen.

Bertha.

Komm, mein armer Dietrich, leg' dich ein wenig auf mein Bett, und erhole dich von dem Schlage.

ſie führt ihn hinein.

Martin.

Was ſoll man davon denken? Der Menſch ſtellte ja den Liebhaber von der Mamſell Bertha vor, auf die ich auch längſt ein Auge hatte, und die mir nicht ungewogen iſt. Ei, den Kerl möcht' ich haben, ſo wäre mein Glück gemacht.

Bertha kömmt zurück.

Bertha.

Der arme Menſch ſchläft feſt und ſchnarcht gewaltig; die ganze Sache iſt mir völlig unbegreiflich, er klagte über Schmerzen, da drückte ich ihm den Kopf ein wenig, und wie ein Paar junge Ziegen ſprangen mir die Hörner entgegen, und nun ſitzen ſie feſt und unbeweglich.

Martin.

Iſt es denn aber denklich, daß ein ſo ſchönes, liebes Kind, wie unſre Bertha iſt, ſich mit einem ſo verwandelten Menſchen, aus dem noch, wer weiß was, werden kann, verheirathen wird?

Bertha.

Er hat mir ſchon ohne Hörner nicht ſonderlich gefallen, viel weniger jezt, man müßte ſich ja vor allen Menſchen ſchämen. Was müßte der Prieſter nur ſagen, wenn wir ſo vor den Altar träten?

Martin.

Und die Kinder könnten auch ſolche Waldteufel werden.

Bertha.

O pfui, mein Lieber, denken wir daran nicht.

Martin.

Schönes Mädchen, mir fehlt nur eine Summe, um Meiſter zu werden, ſonſt hätte ich ſchon lange um dich angehalten: den Kerl müſſen wir feſt halten, ſo wie er da iſt, der kann unſer Glück machen; mein Vetter, der Geſell beim Theaterſchneider, macht mir einen Satyrpelz für ihn, ich baue einen ſchönen Käfig, und ſo ziehn wir mit ihm herum und laſſen ihn für Geld ſehn, erſt in den kleinern Städten, und dann hier in London; ich gebe ihn dann für einen wahrhaftigen Satyr aus, die Hörner ſind ja auch ächt, und ſo können wir reich durch ihn werden.

Bertha.

Martin, den Verſtand hätt' ich Euch nicht zugetraut; das iſt ein Einfall, der ſein Geld werth iſt.

Martin.

Kommt nur jezt mit hinein, und helft mir ihn feſtbinden und knebeln, daß er uns nicht entläuft, dann muß ich auch die Thür wieder in Stand ſetzen, dann bau' ich den Käfig, und dann wollen wir unſer Glück mit ihm verſuchen.

ſie gehn ab.

Siebente Scene.

Pallaſt.

König, Reymund, Leibarzt, drei Doktoren.

König.

Nun wißt Ihr, meine Herrn, die ganze Sache,
Die unglückſel'ge Tochter ſaht Ihr ſelbſt,
Die Art der Krankheit habt Ihr ſcharf geprüſt,
Nun ſprecht, was man für Hülfe ſoll erfinden.

Leibarzt.

Zuerſt der edle Mann, mein Lehrer hier,
Dem älteſten gebührt die erſte Stimme.

1. Doktor.

So ſehr ich langer Praxi mich berühme,
So ſeltne Wunden, Schäden, Gliederkrankheit,
Verrenkung, unnatürliche Verhärtung
In Magen, Leber, Milz ich auch geſehn,
Iſt mir doch dieſer Fall nie vorgekommen.
Man lieſt, wie es wohl ſchon geſchehen ſei,
Daß ſich die Knochen erſt in Knorpel löſen,
In Gallert dann, und daß ein Menſch, der erſt
Sechs Schuhe maß, zu zwein zuſammen fällt;
Mag ſein, daß die Natur wohl auch einmal
Das Wunder umkehrt, und die weichen Theile
Die Flüſſigkeit in harte erſt verwandelt,
Und allgemach in Horn, das wächſt und wächſt,
So daß vielleicht nach einer Anzahl Jahre
Die gnädige Prinzeß in Hörnermaſſe
Von vielen Klaftern oder Ruthen ſchwände.

König.

Das wär' ein Elend; doch klingt's paradox.

1. Doktor.

Es nährt der Menſch zu Zeiten wie der Baum
Schmarotzerpflanzen, ſo erſcheint dies Horn,
Es darf nicht bleiben, theils als ungehörig,
Theils, weil's gewiß die beſten Kräfte zehrt:
Dabei muß nun Diät das meiſte thun,
Nahrhafte Speiſen werden ſtreng vermieden,
Auch alle Schärfen, alles was erhitzt,

Nur Waſſer, wenig Brod, ein Haberſüppchen,
So löſen wir vielleicht die Härtung auf,
Wenn ſtarke, wiederholte Medizin
Den Trieb erregt, nachher ihn unterſtützt.

König.

Doch kann die Kranke daran nicht verſcheiden?

1. Doktor.

Wenn's lange währt, gewiß, drum iſt es beſſer,
Es gehn zu laſſen, und nur zu beachten
Wohin Natur ſtrebt, ob zur Rindesart,
Für Lebenszeit das Horn, ob die Prinzeß
Es wie der Hirſch mit jedem Jahre wechſelt;
Fällt künft'gen Frühling das Geweih, ſo iſt's
Die beſte Zeit, die Cur dann zu beginnen.

König.

Wir ſind ſo klug noch immer, wie zuvor.

2. Doktor.

Höchlich verehrt iſt mein gelehrter Freund,
Doch machen ihn die Jahre etwas ängſtlich:
Soll man das Neue nimmermehr verſuchen,
Verliert das Alte auch den Sinn und Geiſt.
Wir ſchneiden, brennen, wo es nöthig thut,
Wir ſtechen Staar mit Glück, und amputiren
Den Menſchen oft halb weg, ihn ganz zu retten,
Wir nehmen Zähne aus, ſie einzuſetzen,
Und ſehn den Körper vor uns, wie ein Beet
Zu ackern drein, zu ſäen nach Belieben;
Oft ſieht ein Menſch, der ein'ge Jahr bei uns
Die Schule frequentirt, kaum noch mehr ähnlich
Dem Bilde, das Natur zuerſt erſchuf,

Iſt wie Kunſtpräparat mehr zu betrachten:
Ich ließ noch kürzlich einen von mir, dem
Der Kopf aus Silber halb beſtand, die Beine
Aus Holz, der eine Arm von Leder,
Das Wenige, was von ihm übrig blieb,
Das übertrug geſchickt die andre Hälfte.
Ich bin einmal ſehr fürs Maſchinenweſen,
Ein Menſch, ſo ungeformt, iſt edler ſtets
Als jenes wild gewachſene Produkt.

König.

Wo will denn Eure Meinung nun hinaus?

2. Doktor.

Ich zeige nur, daß wir's hier leichter haben,
Denn hier iſt ja kein Mangel zu erſetzen,
Vielmehr ein Ueberfluß nur wegzuſchneiden,
Wir trepaniren etwas nur im Großen,
Bohren das Horn weg, doch ein Theil der Schaale
Des Kopfs muß auch mit fort, daß wir die Wurzeln
Zuſammt dem Baum ausreuten, ſonſt von neuem
Wächſt er empor, wie auch Verſuche zeigten.

König.

Kann bei der Cur mein Kind nicht Schaden nehmen?

2. Doktor.

Iſt's tief gewurzelt, hart verwachſen, kann
Freilich der Kopf dabei in Trümmer gehn.

König.

Ei, Bagatell! — Was ſoll man dazu ſagen?

3. Doktor.

Der jüngſte hier, erlaube man mir nun,
Nach den verehrten Herren auch zu ſprechen,

Es ſcheint wohl, daß der Majeſtät des Herrn
Die Meinung unſrer Freunde nicht behagt,
Mit Unrecht nicht, denn ſicher iſt der Schaden,
Die Hülfe ungewiß. Ich muß nur bitten,
Nil admirari, ruhig zuzuhören.
Denn alles, was jezt alt, war auch einſt neu.
Die Fürſtin hat zwei große, ſtarke Hörner,
Das iſt der Fall: wo, frag' ich, iſt das Unglück?

König.

Wo, Beſter? Auf dem Kopf, Ihr ſaht es ja.

3. Doktor.

Nicht ſo iſt es gemeint. Wo iſt das Unglück?
So frag' ich wieder. Ward nicht alles Weſen
Aus Schleim zuerſt und Wurm? Polypen, Schlangen
Entſtanden dann und Fiſche, aufwärts ſtieg es
Zum Thier und Vogel, endlich ſprang der Affe
Faſt ſchon vollendet hin, und ſiehe da,
Die neue Mißgeburt, der Menſch, erhub ſich.
So ſchuf auf ihrem Gange die Natur.
Doch ſoll es dabei bleiben? Lang auf Lauer
Lag ich, wohin der Strom der Zeiten gehe,
Ob wir zum Fliegen uns erhöben, Schnabel
Und Klaue ſich wo zeigten, erſt natürlich
Als Monſtrum, dann zu wahrer Art gereift.
Jezt ſeh' ich aber, daß die Menſchheit mehr
Sich mit dem Thier verbinden, ſtärken will,
Und grüße froh die neue Morgenröthe.
Ein alter Weiſer ſang: es gab Natur
Dem Manne Waffen und dem Vogel Schwingen,
Dem Pferde Hufen und dem Stier die Hörner;
Was gab ſie Weibern denn zum Kampfe? Schönheit!

Iſt's nun zu klagen, wenn ſie mit der Schönheit
Zum Kampf zugleich der Gemſe Horn erhalten?
Man ſagt ſich heimlich, daß ein großer Herr
Mit dieſem Wunder ebenfalls begabt;
Iſt meine Anmaßung nicht allzugroß,
Wenn ich in Politik zugleich mich miſche,
So rieth' ich, beide zu vermählen gleich,
Damit die neue Menſchheit ſich verbreite,
Die doppelt dann bewehrt, mit Schwerdt und Horn
Unüberwindlich wird. Iſt wahr die Meinung,
Daß Aepfel dieſe Umwandlung geſchaffen,
Schiffsladungen von dieſen Früchten ſollte
Man holen, um das Volk auch zu veredlen,
Dann würden wir Kraft, Kühnheit, Tapferkeit,
Geſundheit, Freiheit blühen ſehn im Lande.

König.

Curios! Nach Eurer Meinung müßte man
Sich zu dem Unglück gar noch gratuliren:
So wäre denn Collegium medicum
Und Rathſchlag drüber leere Tändelei;
Das iſt am allermeiſten mir entgegen.
Wie? Vogel, Affe, Stier zu werden wünſchen?
Wie's Euch beliebt, doch iſt's nicht mein Geſchmack.

Leibarzt.

Es ſcheint, daß gar nichts Euren Beifall hat.

König.

Auf keinen Fall; ſprecht Ihr nun was Geſcheiters.

Leibarzt.

Darf ich es wagen frei, ganz frei zu ſprechen,

So ſchmeichl' ich mir, wohl ohne Operation,
Und ohne ſchwere Cur, ein ſichres Mittel
Zu der Prinzeſſin völligen Geneſung
Nach reifem Sinnen, Herr, entdeckt zu haben.

König.

Sprecht frei, es ſoll kein Menſch Euch darum ſchelten.

Leibarzt.

Mein König, werthe Herr'n, es iſt bekannt,
Daß viele Uebel epidemiſch ſind,
Daß einer ſie vom anderen empfängt;
Noch andre erben auf die Kinder fort;
Ja ſelbſt der Fall iſt öfter vorgekommen,
Daß von des Vaters Weh ſein Erbe frei,
Im zweiten Glied der Enkel es empfängt.
Im Kind entwickelt ſich der Eltern Geiſt,
In ihm kommt oft ein ſchwach Talent zur Reife,
In ihm wird auch das Uebel offenbar,
Ein ſcharfer Blick ſieht den Zuſammenhang.
Wir wiſſen jezt, daß unſer Schädel jede
Anlage zeigt, durch klein' und größre Hügel:
Betrachten Sie genau Herrn Reymunds Kopf,
Den ſpitzen Schädel, der Theoſophie
Und Schwärmerei verräth, beſitzt er nicht,
Doch iſt der Mann von Schwärmerei durchdrungen:
Das Haupt der Majeſtät iſt oben flach,
Und doch iſt ſie zur Schwärmerei verleitet;
Was ihm entgeht, hat an der Tochter Kopf
Sich hoch erſt und dann höher ſtets gebildet,
Des Vaters Wunderglaub' im Uebermaas,
Im Wachſen endlich ſich als Horn geſtaltet;

Auch von Herrn Reymund iſt es ſympathetiſch
Hinüber täuſchend auf ſie abgeſprungen,
Und wie ſich die Extreme ſtets berühren,
Steht da Theoſophie im Thiereszeichen:
Denn weil bei ihr, der Armen, zartere
Organe die Verirrung fand des Geiſtes,
Ward langes Horn, was bei dem Myſtiker
Und bei des Königs Majeſtät Erhöhung
Des Schädels, Beulen, nur geworden wäre.
Geruht nun unſer Herr zum Wohl der Tochter,
Warum wir ihn demüthig flehend bitten,
Der Schwärmerei ſich völlig abzuthun,
Läßt er den Laboranten arretiren,
Und wenn es ſein muß, falls er ſich nicht beſſert,
An ſeinem Leben kürzen, bin ich ſicher,
Daß jene übertriebnen theoſoph'ſchen
Organe der Prinzeſſin ſchwinden werden.

König.

Doktor, Ihr ſeid in Ungnade gefallen! —
Das war fauſtgrob. Ich ſollte eigentlich
Nach Eurer Meinung ſelbſt die Hörner — hier
Mein Freund und Lehrer hingerichtet werden —
Und Ochs und Rind wär' auch am End' nur Schwärmer —
Das heißt Naturphiloſophie verdrehn!
Ihr ſeid entlaſſen: und hiemit das ganze
Collegium medicum auch aufgelöſt.
Ich bin erzürnt, ich will es nicht verſchweigen.
Kommt von den Hörnern was ins Publikum,
So ſeht Euch nur nach neuen Köpfen um.

er winkt; alle bis auf Reymund gehn ab.

Ein **Kammerherr** tritt ein.

Kammerherr.

Es laſſen ſich von Cypern der Geſandte
Und auch von Spanien der Herzog melden.

König.

Ich wußte, daß ſie unterwegs. Wo iſt,
An dem der Dienſt heut iſt, denn Theodor?

Kammerherr.

Er liegt zu Bett und läßt ſich ſehr entſchuld'gen.

König.

Schon gut — Kammerherr ab. Was, Beſter, fangen wir nun an?
Ich weiß, ſie kommen meiner Tochter wegen;
Zeigt ſie ſich nicht: was wird man davon denken?
Und ſieht man ſie, fängt erſt das Denken an.
Man hat ſchon lang von ferne mich ſondirt,
Die jungen Kön'ge wollen ſich vermählen.
Wißt Ihr in Eurer Kunſt, in Euren Büchern,
In den Geſtirnen, nirgend, nirgend Rath?

Reymund.

Da kommt mir ein Gedanke, ſonderbar
Und neu' vielleicht —

König.

Er ſei auch, wie er wolle!
Gelingt es Euch, die Noth von mir zu nehmen,
So ſeid mein nächſter Stellvertreter hier,
So mächtig wie ich ſelbſt.

Reymund.

So kommt hinein,
Und laßt den Haarkräusler der Fürſtin holen.

König.

Den Windbeutel?

Reymund.

Thut nichts zur Sache, Herr,
Hab' ich es Euch erklärt, ſeht Ihr es ein,
Daß wir uns nur auf dieſem Wege retten.

ſie gehn ab.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Barbierſtube.

Flint, einige Geſellen.

Flint.

Frau! Frau!

Die **Frau** kömmt herein.

Frau.

Was giebt's?

Flint.

Das Feuer iſt ſchon wieder ausgegangen. Neue Kohlen! Sieh, alle die Locken, die ſehnſüchtige, die melankoliſche, und die hoffnungsvolle müſſen neu aufgebrannt werden; für die zerſtreute geht es noch an, daß ſie die Flügel ſo hängen läßt. — Feuer! Feuer! Unſer Metier iſt feuriger Natur. — Burſche, ſind alle die Raſſirmeſſer abgezogen?

1. Geſell.

Ja, Herr Flint, alles in der ſauberſten Ordnung.

Flint.

Rennt, ſpringt, tummelt Euch, wenn es auch nicht nöthig iſt, aber es muß in meinem Laden nicht melankoliſch hergehn; lebhaft! Ein vixer Menſch macht lieber drei Gänge für einen, — Frau, der Herr Leibarzt iſt völlig in Ungnade gefallen.

Frau.

So?

Flint.

Ein großes Evenement. Herr Theodor iſt ſehr krank, ich mußte ihn heut Morgen im Bett raſſiren, den Kopf ganz in Kiſſen eingehüllt, und er ſeufzte recht ſchwer; man ſagt, daß er ſich den Verluſt ſeines Bedienten Dietrich (unſer Gevatter, Frau) ſo zu Gemüth gezogen hat. Ja, der Menſch iſt doch verſchwunden, keine Seele weiß, wie: ſie ſagen, und das hat Wahrſcheinlichkeit, die franzöſiſche Geſandtſchaft habe ihn aufgefangen, um hinter einige Staatsgeheimniſſe zu kommen. Herr Reymund, der Goldkoch, iſt nun Factotum am Hofe; er wird erſter Miniſter werden, der Grillenfänger.

Frau.

Mann, ſchweig, du redeſt dich noch einmal um den Kopf.

Flint.

Je was, wir leben in einem freien Lande, ich werde mein Pfund nicht vergraben. Es ſind ſechs Geſandte und dreizehn junge Prinzen aus allen Gegenden von Europa angekommen, die alle unſre Prinzeß heirathen wollen, das große Heirathsgut ſticht ihnen in die Augen. — Du da, die Kräuſeleiſen an den rechten Ort gelegt! — O ich weiß alles, alles, beim Raſſiren, wenn den Staatsmännern das Meſſer an der Kehle ſitzt, und man ihnen dann recht um den Bart zu gehen verſteht, ſagen ſie alles. Mir ſind die innerſten Falten des Kabinets kein Geheimniß.

Ein Laufer kömmt eilig.

Laufer.

Schnell, ſchnell an den Hof, Meiſter Flint! Ihr ſollt eiligſt vor den König geführt werden.

Flint.

Mein Himmel — ich — der Anzug —

Laufer.

Wie er geht und ſteht, hat Seine Majeſtät geſagt. Ich ſoll Euch mitbringen.

Flint.

Nun, ſo gehn wir. Doch, den Hut wenigſtens.

ſchnell mit dem Laufer ab.

Frau.

Da haben wir das Malhör, ſein loſes Maul hat ihn gewiß ins Unglück geſtürzt; er ſpricht über alles, über alle Miniſter, ſpaßt über den König, nennt ihn immer einen guten Mann, ſagt, er möchte mal auf acht Monat den Staat regieren, ſpricht, daß das Parlament nichts tauge; o weh, den Mann ſeh' ich nicht wieder, ich und meine Kinder ſind elend auf zeitlebens.

1. Geſell.

Es iſt vielleicht nicht ſo ſchlimm, Frau Meiſterin, vielleicht hat die ſehnſüchtige Locke am Hofe ſein Glück gemacht, die Erfindung gefiel der Prinzeſſin ganz vorzüglich.

Der Leibarzt kömmt.

Leibarzt.

Raſſirt mich ſchnell, Ihr wißt, wie ich es gern habe.

ſetzt ſich.

Geſell.

Der Bart wächſt ſtark bei der Hitze. *barbiert ihn.*

Frau.

Ach, Ihr Hochgelahrt, mein Mann, der unglückſelige

Menſch, iſt ſchnell nach Hofe zitirt, — wißt Ihr nicht, warum?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Ach, wenn es vor Hochgelahrt ein Geheimniß iſt, ſo muß es fürchterlich ſein. Er wird doch wohl nicht feſtgenommen und unter die Miliz geſteckt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Hat Euch denn kein Menſch, auch der Herr Reymund, nichts davon geſagt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Iſt der König gnädig, oder ungnädig, könnt Ihr mir das nicht ſagen?

Leibarzt.

Nein! — Er ſchneidet mich ja, Flegel.

Geſell.

Hochgelahrt ſprechen das Nein ſo paſtetiſch aus, und mit ſo großer Paraphraſe, daß Dero ganzes Geſicht aufläuft, ſo kann man das Schneiden dann nicht gut unterlaſſen.

Frau.

Er wird hingerichtet, gewiß, ſie haben lange von oben kein Exempel ſtatuirt: nun müß er gerade daran glauben. — Da kömmt ja unſer Gevatter, der Herr Hofſchneider, gerannt.

Der Hofſchneider kömmt ſchnell herein.

Schneider.

Iſt Euer Mann nicht hier?

Frau.

Ach, leider Gottes, nein, der iſt gewiß ſchon rekolgirt.

Schneider.

Er muß gleich kommen. Es gehn große Dinge vor. Wir bekommen alle Hände voll zu thun, und die ganze Welt wird umgedreht.

Frau.

Und mein Mann hat auch dabei zu thun?

Schneider.

Der eben hat die Hauptſache zu beſorgen. Da kömmt er, ſeht nur, wie ihm das ganze Geſicht glüht.

Flint tritt herein.

Flint.

Da ſeid Ihr ſchon Meiſter, — Frau, gleich ſetz' dich hin! Du haſt dir doch ſeit kurzem die Haare nicht verſchnitten?

Frau.

Nein, aber —

Flint.

Bringt nur ſchnell, ſchnell den großen eckigen Reifrock und was dazu gehört, die Unterlage, das Geſtell. — Herunter mit der Haube, Frau! — Geſellen! die Pomaden, die Eiſen, die falſchen Haare, die Wulſte, die Kiſſen, in größter, größter Eile herbei, und was fehlt, ſchnell, ſchnell gemacht! Tummelt Euch! Unſer Regiment iſt da.

Schneider.

Ich habe vorgearbeitet, weil man mir ſchon heute Morgen einen Wink zukommen ließ.

Flint.

So geht, und gleich wieder her! — Hört, bleibt, ſeht! Gevatter, was hab' ich hier um den Hals? Den kleinen Naſenorden, den mir des Königs Majeſtät mit eigner Hand umgehängt hat. — Nun raſch an die Arbeit!

Hofſchneider ab.

Frau.

Mann, du reißeſt mich entſetzlich in den Haaren.

Flint.

Hat nichts zu ſagen, des Vaterlandes wegen. — Die Pomade her; ſo aufgeſteift! — Frau, — ach, Herr Leibarzt, ich bin jezt ein anderer Mann, ich habe Rang, Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur, — das klingt — das Brenneiſen her! — nicht wahr? — Helft die Wülſte, die Kiſſen unterlegen, — gebt die Elle her, Maas zu nehmen, — eine volle Elle hoch muß das Tuppe' ſein, — mehr Pomade! Das erkleckt nicht, denn es iſt ein Thurmbau; — der Herr Reymund, das iſt ein Mann! — das Parlament hat eine neue Etikette und Kleiderordnung publizirt, ich bin vernommen worden im geheimen Staatsrath, ich habe einen heiligen hohen Eid ablegen müſſen, nichts, was ich erfahre, ſehe, ergründe, zu verrathen, — jezt hab' ich Einſichten, — den andern Kamm, Gottlieb: Friedrich, ſteife du da jene Seite, — Peter, ſteige auf den Schemel, oben muß das Tuppe' in Form eines Herzens zuſammengehn; — lange haben wir auf ihn gezählt, ſagte der König zu mir, das ganze Land vertraut ihm, Meiſter, —

aber ſein Leben ſteht auf ſeiner Treue, — hier muß Baumwolle untergeſtopft werden. — Potz! was kriegt die Frau für ein majeſtätiſches Anſehen.

Lady Dorothea kömmt mit Bedienten und einem Schneider.

L. Dorothea.

Iſt es denn wahr, was man ſagt, daß eine neue Kleiderordnung und Mode eingeführt iſt, wovon man hier die Probe ſehen kann, und daß morgen bei der großen Cour Niemand anders als im neuen Coſtum erſcheinen darf?

Flint.

Hat ſeine völligſte Richtigkeit, und ich bin eben im Begriff, die Normaldame einzurichten.

L. Dorothea.

Das ſieht aber abſcheulich aus, Meiſter.

Flint.

Erhaben, laſſen wir nur erſt das Enſemble beiſammen ſein. Uebrigens würde mich Lady beglücken, mich künftig Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur zu nennen, wozu mich des Königs Majeſtät allergnädigſt zu ernennen geruht haben.

Leibarzt für ſich.

Ich begreife, der Herr Reymund hat in der That keinen üblen Ausweg gefunden.

Der Hofſchneider und ſeine Geſellen kommen mit Reifrock, Schnürleib, Kleid u. ſ. w.

Schneider.

Hier, Gevatter.

Flint.

Zieh an, Frau, umgelegt, eingeſchnürt, ſo — helft, Kinder. — Halt! erſt noch recht eingepudert, weiß, ganz weiß muß die Friſur von oben und unten ſein, hinten und vorne; weiß in ſo großer Maſſe iſt erhaben. — Nun, Gnädige, wie gefällt's? Seht den Reifrock! grün Atlas, wie die Erde gleichſam mit Wieſen, Wald und Blumen; dann erhebt ſich die feſte Schnürbruſt, die Hügel, die Berge; Geſchmeide um den Hals, wie Quellen und Bäche; das Geſicht, — hier, die rothe Schminke aufgelegt, die ſchwarzen Muſchen — ſonderbar, bizarr, anlockend, wie Sonnen-, Mondſchein und Finſterniß, — und nun oben, oben der höchſte Berg, wie Jungfer und Schreckhorn, ächter Monblanc mit ſeinem ewigen Schnee, herabrinnend die Perlen und Steine, wie Waſſer, das ſich auflöſt, und mit dem Geſchmeide des Halſes zuſammenfließen will. — Giebt es etwas Lehrreicheres, Tiefſinnigeres, Kunſtmäßigeres? — Heut iſt der Tag des Triumphes für den Ober-Geheimen-Staats-Haupt-Regulateur. — Seht, Gnädige, ſo hoch, und noch etwas höher tragen die Prinzeſſinnen die Friſur; Gräfinnen, ſollen nur drei viertel Ellen hoch haben, die übrigen Edeldamen etwas über eine halbe Elle. — Iſt alles fertig? — Nun komm, Frau, auf dem großen Markt iſt eine Bühne für dich erbaut, da wirſt du als Normaldame hingeſtellt, der ganze Adel nimmt dich in Augenſchein, um das Muſter von dir zu nehmen. Das hätteſt du dir wohl nie träumen laſſen. — Eigentlich hätten die Glocken geläutet werden müſſen. — Geſellen, Burſche, nehmt die Brenneiſen, die Wärmpfannen, die Kohlenbecken, — du, nimm die alte Zitter, — trommelt, klingelt, lärmt, was Ihr nur aus Euch bringen könnt, heut iſt unſer Triumph, — und ſo auf den Markt! mit den übrigen, unter lautem Getöſe ab.

L. Dorothea.

Der Mann kömmt um den Verſtand. Zu ihrem Schneider. Meiſter, nehmt Euch ein Muſter nach dieſem Anzuge, um mir die Kleider morgen zu beſorgen.

ab mit ihrem Gefolge.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Volksgedränge, Frau Flint auf der Bühne, Flint, deſſen Geſellen, Leibarzt unten unter dem Volke, Vornehme, Damen und Herren, die herzukommen.

1. Bürger.

Was hat denn die Perückenmacherin gethan, daß ſie ſo an dem Pranger ſtehen muß?

Geſell.

Narr! Sie ſteht als Muſter da, zur Nachahmung.

Flint.

Der Eſel! Ich fordre Satisfaktion, von des Königs eigener Perſon ſelbſt. An dem Pranger! Das Geſchmeiß! kann ſich nie in Staatsgeheimniſſe finden!

1. Bürger.

Sei er nicht grob, Bartkratzer.

Flint.

Wo iſt die Wache? Eklatant ſoll er beſtraft werden. Läſtermaul! Wenn das kein Majeſtäts-Verbrechen iſt, ſo verſtehe ich mich wenig auf die Politik.

2. Bürger.

Er iſt und bleibt ein Flauſenmacher. Alle ſolche Kerle ſind immer halbe Hausnarren.

Flint.

Platz für die Damen! Platz für den hohen Adel! — Treten die hohen Herrſchaften nur gefälligſt heran. — Sehen meine Gnädigſten, was die neue Zeit hervorgebracht hat. So wird künftig der ganze Hof ausſehn. Gelt? das iſt was anders, als die bisherige Mode, die ſchlumpernden, ſchlotternden, unbedeutenden Lappen? Wir kommen weiter, wir ſteigen höher in die Philoſophie hinauf, und können mit Verachtung auf die vorigen Zeiten hinabſehn.

Ein Herr.

Sonderbar genug.

Eine Dame.

Allerliebſt. Nun wird man doch nicht mehr die Geſtalt und das Weſen jeder Dienſtmagd haben: ich war immer über die gemeine Natürlichkeit erboßt. — Kommt gleich morgen zu mir, Herr — wie heißt Ihr doch gleich? Ich habe jezt nicht Zeit zu Eurem Titel.

geht ab.

Herr.

Herr Leibarzt, ſeht einmal, was da angeſtiegen kommt.

Leibarzt.

Warlich, der Herr Theodor, der im hitzigen Fieber gelegen hat. Ei, der Patient wagt viel, auszugehn.

Herr.

Er ſoll übergeſchnappt ſein. Iſt es wahr?

Leibarzt.

Nicht eigentlich übergeſchnappt, aber etwas gelitten hat ſein Kopf. Seht nur ſelbſt die thurmhohe Mütze, die er ſich aufgeſetzt hat; er ſieht aus, wie der große Mogul.

Theodor tritt auf, mit einer ſehr hohen Mütze auf dem Kopf.

Theodor.

Guten Tag, Ihr Herren; ich muß mir doch das Wunder auch betrachten.

Flint.

Das hab' ich zu Stand gebracht. Nun?

Theodor.

Ganz gut, paſſabel, die Friſur könnte etwas höher ſein, ſo würde die Figur gewinnen. Kommt morgen zu mir, zum Friſiren, Ihr ſeid ein geſcheiter Mann, wir werden uns verſtändigen. Die Tracht wird mich kleiden.

Leibarzt.

Seid Ihr auch wohl? Warum ſeid Ihr ausgegangen, und was bedeutet dieſe hohe Mütze?

Theodor.

Narr, ich bin ganz geſund, muß nach meinem Krankenlager Bewegung haben, und unter meiner Mütze ſteckt ſchon die neumodiſche Friſur, die ich noch heut Vormittag ſchonen will. Man hört eine Trompete. Was giebt's denn da?

Leibarzt.

Ein Karren mit wilden Thieren, ſo ſcheint's.

Theodor.

Von fremden Türken oder Perſern begleitet.

Flint.

Da läuft das Volk alles von meiner Dame weg und zum Vieh hin. So iſt der Pöbel, Geſellen, bleibt ruhig!

Ein Karren fährt herein, mit einem großen Käfig, in welchem ſich Dietrich als Satyr befindet. Martin und Bertha in fremder Tracht, voran der Ausrufer mit einer Trompete.

Ausrufer ſtößt in die Trompete.

Ein achtbar edles Publikum beliebe hier zu ſehen einen höchſt merkwürdigen Satyr oder Waldgott, den man mit großen Unkoſten aus dem fremden entlegenen Griechenlande herübergeſchafft hat.

Das Volk drängt ſich neugierig um den Käfig her.

Ein Mann.

Sieh, Frau, wie doch unſre Vorfahren, als ſie noch Heiden waren, ſo kurios ausgeſehn haben.

Frau.

Gott behüt uns unſrer Sünden, es iſt ja ein Thier, du Mann, ein wildes Vieh.

Mann.

Nein, es iſt keine Beſtie; ſieh nur ſeine kluge Miene, er hat ſchon Conduite gelernt.

Leibarzt.

Wunder über Wunder! Ich muß nachher den Kerl genauer unterſuchen.

Theodor zum Leibarzt.

Seht, Freund, wieder was Neues; man weiß in der That nicht, was man ſagen oder denken ſoll.

Flint herbei ſpringend.

Aber um des Himmels Willen, was giebt es denn eigentlich hier? — Wie? — Was? — Was iſt das für eine Kreatur oder Perſonage? — Wie, auch gehörnt? —

Mein Seel, ich glaube, — ja — ich ſehe — der Fremde iſt aus königlichem Blut, er hat — Was hab' ich geſagt? Leute, ums Himmels Willen, ich habe doch nichts geſagt? Nein, ich meine nichts damit; ich ſpreche ohne Verſtand und Bewußtſein: nicht wahr, Herr Leibarzt? Fühlen Sie gütigſt den Puls. Ja, ja, ich bin noch ſo viel bei mir, daß ich es einſehe, wie ich vollſtändig delirire. Ich fürchte den Schlag. Ich bin ganz außer und von mir. — Ihr werdet mir das Zeugniß geben, Herr Leibarzt, daß ich völlig von Verſtande bin. — Kommt, Geſellen, nach Hauſe; Frau, ſteig' herunter, du haſt lange genug wie ein Narr da geſtanden. Komm, ich muß mich gleich zu Bett legen. Kommt!

Geſell.

Wir wollen noch hier bleiben, und für unſer Geld das Wunderthier betrachten.

Flint.

Nun ſo bleibt, bleibt, aber nur reinen Mund gehalten! ab mit der Frau.

Geſell.

Was will denn der Meiſter? — Sagt uns aber doch, Herr Türke, was iſt das da eigentlich für eine Gottes-Kreatur?

Bürger.

Ja, ſagt uns, Leute, wo Ihr ihn gefangen habt.

Frau.

Warum der Waldteufel ſo närriſche Geſichter macht.

Martin mit fremder Ausſprache.

Geduld, meine werthen Herrn, werde alles erklären. Er iſt gar nicht gefangen, verehrtes Publikum, ſondern gefunden worden. Es werden jezt in den griechiſchen Territorien, meinem Vaterlande, gar erſtaunlich gelehrte Unterſuchungen angeſtellt, man entdeckt alte Münzen und Bildſäulen, man gräbt Palläſte und ganze Städte wieder auf, die ſchon vor mehr als tauſend Jahren verſunken waren, und ſo iſt man denn auch auf uralte Götzen geſtoßen, die man anfangs auch für ſteinern hielt, weil ſie ſo lange tief, tief in der Erde gelegen hatten, bis mein gelehrter Landsmann, der berühmte Doktor Pankratius, mit dieſem hier einen ſehr gelungenen Verſuch gemacht hat, ihn durch die Kunſt ſeiner Arkane aufzuweichen, und ihn ſo mit vieler Anſtrengung wieder in das Leben zurück zu rufen. So bin ich denn ſo glücklich, meinen höchlichſt zu verehrenden Zuſchauern einen ächten alten heidniſchen Waldgott, oder Satyr genannt, zu präſentiren, den man unfern dem alten bekannten Parnaſſus entdeckt hat; ich habe Millionen nicht geſcheut, ein ſo höchſt rares und niegeſehenes Exemplar zum Eigenthum zu erhalten, um es den kultivirten Europäern, vorzüglich aber den erleuchteten und höchſt großmüthigen Engländern, der reichſten und freigebigſten Nation, die Wiſſenſchaft, Künſte und Alterthümer zu ſchätzen weiß, vorſtellen zu können: und darum werden meine Geehrteſten auch gewiß nicht vergeſſen, den fremden Mann, der ſo weit her kommt, der dies alte mythologiſche Weltwunder zu ungeheurem Preiſe an ſich gekauft hat, mit mehr oder weniger zu bedenken, nachdem Wohlſtand oder hohes Gemüth den Geber befeuern, und die hohen Standesperſonen werden hierin, wie in allen Dingen, den verehrungswürdigen Bürger noch übertreffen. — Trompeter, ſammle ein.

Bürger.

Was man nicht hört! So wäre ja dies Stück da ein veritabler Teufel, wenn er ein heidniſcher Gott iſt.

Martin.

Mit nichten, erleuchteter Mann, und es würde mir dann nur leid thun, ihn ſo weit geſchleppt zu haben; dieſe Satyren, Faunen und Waldweſen ſind ein Mittelding zwiſchen Menſchen und Geiſtern, dabei haben ſie etwas Thieriſches und Lächerliches neben dem Ehrwürdigen in ihrer Natur; die Alten hielten ſie für unſterblich, und daß ſie wenigſtens ein ſehr langes und zähes Leben haben, beweiſt, daß ſich dieſer ſo lange in der Erde konſervirt, und wieder zum Bewußtſein hat gebracht werden können.

Bürger.

Aber er ſpricht ja gar nicht, ſondern ſchneidet nur Geſichter.

Martin.

Die Sprache iſt ihm noch nicht zurückgekommen, auch iſt ihm die hieſige natürlich unbekannt.

Theodor.

Je mehr ich den Kerl anſehe, je bekannter kommt er mir vor.

Martin.

Unmöglich, gnädiger Herr, Ihr müßtet ihn denn einmal wo abgebildet geſehn haben.

Theodor.

Was meint Ihr zu der Geſchichte, Herr Leibarzt?

Leibarzt.

Das Ding iſt nicht ganz unmöglich; ich habe immer ſchon geglaubt, daß viele Geſtorbene nur Scheintodte ſein möchten, und daß man Mittel finden müßte, ſie wieder zu beleben. — Herr Aufſeher iſt er wild, wenn man ſich ihm nähert? Stößt, oder beißt er nicht? So möcht' ich ihm wohl den Puls fühlen. — Langt mal den Arm heraus, Herr — Herr — man weiß gar nicht, wie man ein ſolches Produkt tituliren ſoll; — der Puls ſchlägt ihm, wie allen andern Menſchen: ganz vernünftig; — recht ſchön, recht löblich, mein Lieber — daß Ihr — ich möchte wohl, daß er mir die Zunge zeigte, — ſagt's ihm einmal, Herr Aufſeher.

Martin.

Das thut er niemals.

Bertha beiſeit zu Martin.

Mann, die Spitzbüberei wird heraus kommen.

Martin.

Sei unbeſorgt, der Knebel ſitzt ihm zu feſt.

Bürger.

Seht, wie das Thier ſich würget. Es hat Krämpfe.

Frau.

Ich glaube, er freut ſich, wieder unter vernünftigen Menſchen zu ſein.

Martin für ſich.

Der Kerl macht mich doch bange. — Sitz ſtill, du da drinn!

Frau.

Laßt ihm doch den Spaß, ſein Geſicht zu verdrehn, die Affen thun es ja auch.

Mann.

Seht, wie er mit den rauhen Beinen um ſich ſtampft, und mit den Händen am Kopf arbeitet.

Bertha.

Mann, — du wirſt ſehn —

Martin.

Wir wollen mit ihm in das Wirthshaus fahren.

Bürger.

Nein, laßt ihn noch hier, wir wollen ihn noch betrachten. Er ſoll hier bleiben!

Ausrufer heimlich zu Martin.

Da habt Ihr das Geld, es iſt anſehnlich viel eingekommen, macht die Leute ja nicht böſe.

Martin tritt an den Käfig.

Menſch! jezt ſtille, oder wir ſprechen uns nachher!

1. Mann.

Er iſt ja kein Menſch; er iſt ja ein Waldteufel, ein alter Heide.

Dietrich
hat endlich den Knebel los gemacht.

Ach, lieben Leute, nichts weniger als das: ſeht, ich bin ein ganz gewöhnlicher armer chriſtlicher Hahnrei, und bitte Euch um Gotteswillen, helft mir aus dieſem Kaſten heraus.

Frau.

Mann, was ſagt die Kreatur?

Mann.

Er ſagt, er wäre wie unſer einer.

Frau.

Und dafür haben wir unſer Geld ausgegeben, um das zu ſehn, was wir alle Tage im Hauſe haben?

Mann.

Du haſt recht, wir ſind ſchändlich betrogen.

Ein andrer.

Aber Hörner hat er doch einmal.

Dietrich.

Nur von der Ungetreuen da, die mit jenem Kerl, mich, ihren Bräutigam, im Lande herum führt. Ich habe ja die Hörner erſt durch meine Liebe zu ihr bekommen.

Frau.

Mann, das iſt ja ein ſchrecklicher Spektakel.

Mann.

Ein Skandal.

Ein zweiter.

Den Conſtabel ſollte man holen; am Ende fahren ſie uns noch für Geld im Lande herum.

2. Frau.

Nehmen uns die Männer von der Seite, und laſſen ſie für Geld ſehn.

Viele.

Unerhört! Ins Gefängniß mit dem Spitzbuben.

Dietrich.

Gnädiger Theodor! Gnädigſter Herr! Ich bin ja Euer ehmaliger Dietrich!

Theodor.

Iſt's möglich? Dietrich? Sapperment! So ſehn wir uns wieder? Kerl, ich hab' auch — — Halt's Maul! So kann ich dich nicht wieder anerkennen!

Martin heimlich.

Komm, Bertha, ehe der Tumult noch größer wird; wir laſſen lieber den Kerl in Stich. laut. Seht, wer kommt denn da auf dem hagern lahmen Maulthier angeritten?

Leibarzt.

Bei Gott, eine wunderbare Figur in dem alten abgetragenen Scharlachmantel!

Theodor.

Und die Naſe, die ungeheure Naſe, die er unter dem niedergekrämpten Filzhute trägt.

Mann.

Nun ſteigt er ab; er geht ins Wirthshaus zum rothen Elephanten.

Frau.

Das iſt der ewige Jude, oder ſo ein neu aufgelebter alter Dänenkönig.

Mann.

Er kommt wieder aus der Thür.

Leibarzt.

Und hieher!

Indeß haben ſich Martin und Bertha fortgeſchlichen.

Andaloſia tritt in wunderlicher Verkleidung auf.

Frau.

Das iſt die Großmutter aller Naſen in der Welt.

Mann.

Und ſo ſchön mit Karfunkeln und Rubinen beſetzt! Ein wahres Kabinetsſtück.

Andaloſia.

Was giebts, Messieurs? Aben ihr denn noch kein Medicin, kein Doktor geſehn, daß ihr ſo alle auffeſperrt die Maul?

Theodor.

Ihr ſeid ein Doktor?

Andaloſia.

Le plus grand der jezigen siècle; komm' von Paris, wo mir die Könik, der allerchriſtlichſte majesté, mein miracle ſo genannt, er mir in ſeine Arm genommen, mir geküßt, hier auf der linken Back', ein Fleck, den ick nu und nimmer wieder waſchen thu, und ick ihn auferhöht und angeſtrichen mit der Carmin. Will er, Monsieur, mir ambraſſir, bitt' ick um Gotteswill, ſein Kuß nicht auf der heilgen Stell zu applizir.

Theodor.

Bin nicht ſo eilig, einen Charlatan und Marktſchreier zu küſſen.

Andaloſia.

Charlatan, Marktſchreier ſagt Monsieur? Eh bien! So groß ſein Mütz ſein, den er über die oreilles gezogen, wir werden uns näher kennen lernen, sans doute, und dann wird reparation d'honneur von ſelbſt erfolge, Monsieur mit ſein ſpitzig Turban, wie Klockethurm von Strasbourg.

Theodor.

Es hat ſeine Gründe, Herr von Naſenthum zu Naſenheim, warum ich ſolche Mütze trage.

Andaloſia.

Glaubs, der junge Mann in die Kaſte da ſollte lieber auch ſolch bonnet de nuit aufſetzen, brauchte dann nicht ſeine Horn ſo der Luft zu exponir.

Theodor.

Mach' Er ſeine Kunſt, wenn Er was kann, und kurir Er den Burſchen da.

Andaloſia.

Bagatelle vor mich, und ſäßen ihm die Horn bis in die Magen tief. Steig' aus dein Vogelbauer mon enfant, er macht den Käfig auf. das ganz Publicum ſoll Zeug ſein, wie ich dir kurir, denn cette maladie un ihre raisons ſein mich bekannt. Hier, klein Monsieur, ſpeiſ' derſelb dieſe vier große Pill ohne repugnance, — ſchluck ſie hinter — nun? zieht ihm die Hörner ab. Voila! er iſt ein Menſch, wie vorher. — Da, mon garçon, ſteck deine Horn zum Angedenk in deine Taſch, zieh deine Stiefelpelz wieder aus, ſo biſt du, wie du ſonſt warſt.

Theodor.

Iſt's möglich?

Volk.

Wunder! Wunder! Ein Wunderdokter!

Andaloſia.

Non, messieurs, point de miracle, Kenntniß von die Geheimniß de la nature, Studium, enfin, Gelehrſamkeit. Meine pillules haben die Cur effektuirt.

Theodor.

Herr Doktor, ich verehre Euch und erbitte mir Euren Beſuch.

Andaloſia.

N'ai je pas dit, daß ihr mir werdt kennen lernen?

Wenn wir ſolte red' mit einander, muß Monsieur aber den großen Pyramide von die Kopf thun.

Theodor.

Das wird ſich finden, beſucht mich nur morgen früh, oder heut noch.

Andaloſia.

Pas si vite, habe mehr zu thun. — A revoir, wohne hier im Hotel zum Elefant.

Dietrich.

Herr Theodor, Ihr nehmt mich doch wieder in Eure Dienſte?

Theodor.

Wie kannſt du dir das träumen laſſen, da du als ein Monſtrum in der Welt herumgefahren biſt! Pfui! Alle Welt würde mit Fingern auf mich weiſen.

Dietrich.

Aber mein Geld, das ich Euch aufzuheben gegeben habe —

Theodor.

Das wird ſich finden, Unverſchämter! geht ab.

Dietrich.

Herr Doktor, lieber Herr Doktor, Ihr habt mich freilich wieder zum Menſchen gemacht, aber nun macht auch, daß ich nicht verhungre. Wenn Ihr einen Bedienten braucht, ſo nehmt mich in Eure Dienſte.

Andaloſia.

Ich könnte wohl ein garçon brauchen, aber ich leſe in deine Phyſiognomie, daß du ein Vautrien, ein Nichtstaug, ſei.

Dietrich.

Ich will mich beſſern, Herr Doktor.

Andaloſia.

Nun gut, ich ſein nicht grauſam: aber ich muß ſu mein métier haben ein Dienſtbot, den ich anzieh als arlequin, was man hier zu Land nennt ein Hanswurſt, anders kann' ich kein serviteur brauchen.

Dietrich.

Wenn's ſein muß, immer beſſer als Waldgott.

Andaloſia.

Nun ſo komm' mit mich, hab' noch ſo eine Jacke von meine vorige Spaßmacher liege. Haben du aber auch esprit, Witz dazu, Narrenpoſſen, dumme Streiche anzugeben, daß Publikum brav lachen?

Dietrich.

Ach, lieber Gott, da ich nun aus dem Elend bin, wird mir der Himmel wohl beiſtehn, denn wem er ein Amt giebt, dem giebt er auch oft Verſtand.

ſie gehn ab.

Mann.

Sag' ich doch, man erlebt allerhand, wenn man nur alt wird. Komm Frau, was ſollen wir denn noch länger hier ſtehn? Alle Menſchen ſind nach Hauſe gegangen. gehn ab.

Dritte Scene.

Pallaſt.

Erleuchteter Saal. Große Verſammlung am Hofe, die Königin, Agrippina, Lady Herbert, Lady Dorothea und viele Damen in Reifröcken, Schnürbrüſten, hohen Friſuren: der König, Herbert, der Hofmarſchall, Reymund und viele Vornehme in der altfranzöſiſchen Tracht, mit hohen Friſuren: Herzog Olivarez und Graf Limoſin in gewöhnlicher Kleidung. Viele ſitzen und ſpielen, andre genießen Erfriſchungen, welche Diener umher geben. Geſpräche, Begrüßungen.

König und Herzog Olivarez treten vor.

König.

Mein theurer Herzog von Olivarez,
Ihr ſeht hier um Euch meines Hofes Blüte,
Und wenn an dieſem vollen Firmament
Mein Kind nicht Strahlen ſo wie ehmals wirft,
Wenn Ihr, was Euch der Ruf in Spanien ſagte,
Hier Lügen ſtrafen möchtet, ſo erwägt
Daß ſchon ſeit lange Gram, Melankolie,
Der Schönheit Wurm, an ihrem Herzen nagt,
Den wir auf keine Weiſe heilen können.

Olivarez.

Wenn mir Natur für Schönheit Augen gab,
So ſcheint mir, was ich immer hoffen mochte,
Von ihrer holden Gegenwart verdunkelt:
Nur muß der ungewohnte Sinn vom Staunen
Ob dieſer neuen wunderbaren Tracht,
Den Locken, Poſchen, Schminke, Pfläſterchen,
Und aufgeſteiftem Haar, ſich erſt erholen.

König.

Ihr habt vielleicht nicht Unrecht; wicht'ge Gründe,

Politiſche wie phyſikaliſche,
Ja ſelbſt moraliſche Anſichten ſind's,
Die uns zu dieſer Kleidertracht vermocht.

Olivarez.

Doch weiß ich ſo viel leider nur zu ſagen,
Daß weder meines Herren Majeſtät,
Noch unſrer Caſtilianer Ritterſchaft,
Kein Grande dulden würde, ſeine Königin
In dieſer ſchroffen Pracht verhöhnt zu ſehn.

König.

Wie's Euer König will und Landesſitte.

er wendet ſich auf der andern Seite zu Limoſin.

Ihr ſteht verwundert, Graf: was werdet Ihr
Von dieſer neuen Tracht nach Cypern melden?

Limoſin.

Nur mein Entzücken, denn es dünkt mich warlich
Ein Feenreich hier aufgethan zu ſehn,
Das Würdige erſcheint als Majeſtät,
Das Schöne iſt mit Zauberglanz umkleidet;
O daß mein junger König plötzlich hier
In Mitte der Geſtalten wandelte,
Für hohen Styl den offnen Sinn zu bilden.

König.

Ihr ſprecht als feiner Mann; ich danke ſehr
Dem Könige der Euch hieher geſandt,
So freundliche Bekanntſchaft mir zu gönnen.

Limoſin.

Mein höchſtes Glück, wenn mich die Majeſtät
Des allverehrten Herrn begnad'gen will.

Der König geht zu Agrippina.

Olivarez tritt zu Limoſin.

Ich weiß nicht, Graf, wie dies Geſpenſterweſen
Mag Eurem Sinn entſprechen, doch wenn ich
Die Augen hier auf dieſes Schauſpiel werfe,
Und dieſen wilden Fratzen hier begegne,
So frag' ich mich: ob ich in Bedlam bin?

Limoſin.

Gar recht, mein edler Herzog, ohne Schauder
Kann keiner hier das Ungethüm betrachten,
Der nicht in dieſem Norden eingeboren
Und ſchon gewöhnt iſt dieſer Kunſtformirung.

Olivarez.

Ein Scheuſal iſt in *der* Figur die Fürſtin.

Limoſin.

Es ſcheint, Meerungeheuer und Seedrachen
Hat man kopiren wollen, wie ſie ſchwimmt
In dieſem eck'gen ausgereckten Kaſten.

Olivarez.

Und dieſes Haar.

Limoſin.

Wie ein Kometenſchweif.

Olivarez.

Eh ſinke England in den Meeresgrund,
Eh ich von hier ſolch Abentheuer führe.

Hofmarſchall tritt zu ihnen.

Irrt nicht mein Blick, ſo ſeid Ihr unzufrieden,
Es iſt vielleicht, Ihr Herrn, des Schauſpiels Neue,
Was Euch zuwider iſt und anfangs quält.

Limoſin.

Ich wüßte nicht zu ſagen —

Olivarez.

Ja, Herr Marſchall.

Hofmarſchall.

Der Staat, die Kirche, Sitte, Kunſt, Geſellſchaft,
Das alles iſt nur dadurch möglich worden,
Daß wir uns allgemach von des Naturſtands
Urſprünglichkeit entfernten mehr und mehr;
Noch liegt vor uns ein unbekanntes Ziel,
Wo dann vollendet hoch die Menſchheit thront.
Ihr müßt geſtehn, daß keiner wagen würde,
Wenn er nicht frech und ohne Schaam und Sitte,
Den Hof in ſeiner Nacktheit zu beſuchen:
Wie Schaam die erſte Tugend unſers Weſens,
So hat man ſich mit Recht verwundern müſſen,
Daß wir bisher ganz ſorglos, dreiſten Muthes,
Die Form des Menſchen nur umkleideten,
Und jeder Schritt, Bewegen, Sitzen, Stehn,
Uns daran mahnte, daß wir Menſchen ſind;
Doch jezt hat unſre Kunſt erlangt, den Menſchen
So zu verkleiden, daß man ihn nicht kennt,
Er ſieht faſt jedem Weſen ähnlicher
Als ſich: das iſt es, was wir haben wollten.

Reymund tritt zu ihnen.

Ja, man darf hoffen, daß auf Politik,
Philoſophie und alle Wiſſenſchaften
Nun das Gefühl der Züchtigkeit wird wirken,
Hauptſächlich doch auf Kunſt und Poeſie;
Es wird das Ideal uns näher treten,
Und zwar das wahre, kein erlogenes,
Kein ſchaamlos Bild des alten Griechenlands,

Nein, ſtrenger Zucht entſproſſen, die Natur
Von ſich entwöhnt, ſich ſelbſt ein Wunder-Räthſel.

Olivarez.

Viel Glück zu dieſer ſtattlichen Bemühung.

Limoſin.

Das ſag' ich auch, charmant iſt die Idee.

Theodor tritt ein, in demſelben Coſtüm wie die übrigen, mit übermäßig hoher Friſur.

Limoſin.

Wer iſt der hohe wunderliche Mann?

Hofmarſchall.

Herr Theodor, ein Favorit des Königs,
Der Sohn Lord Herberts.

Theodor.

Guten Abend, Freund;
Gelt, wir gefallen, ſo neu ausgemünzt?
Was heut doch von den ausgeweißten Köpfen
Der Saal viel heller als gewöhnlich ſcheint. —
Bon soir, Papa: — ich lege meine Dienſte
Der königlichen Majeſtät zu Füßen.
Ha, Lady Dorothea, ſeid gegrüßt;
Seht mal den Spanier an, der ſteht am Pfeiler
So ſtarr und maulverbiſſen, daß es ſcheint
Er muß der Decke Wölbung tragen helfen:
Der Cyprier ſieht doch nach etwas aus. —
Ah, àpropos, Ihr da aus Cypern, Herr,
Hat ſich der Mauskopf Andaloſia
Nicht wieder ſehen laſſen?

Limoſin.

Ganz verſchollen

Iſt er, mein armer Neffe; freilich wohl
War auch ſein Lebenswandel nicht der beſte.

Theodor.

So? Euer Neffe? Wie kommt nun ein Mann,
Vernünftig wie Ihr ſeid und wohlgezogen,
Im Umgang angenehm, auch wohlgebildet,
In aller Welt dazu, ſolch wildes Kraut,
Solch Gänſeköpfchen zum Neveu zu haben?

König zu Herbert.

Ich ſeh's Euch an, daß Ihr ſchon wieder zürnt.

Herbert.

Ja, wie er naht, wie er den Mund nur öffnet,
So zittr' ich ſchon, den Aberwitz zu hören.
Ich geh, mein hoher Herr, mir iſt nicht wohl,
Vielleicht hab' ich zum letztenmal geſehn
Eu'r huldreich Angeſicht, mein Alter drückt,
Mit manchem Gram vereint, mich ſchwer zu Boden.

König.

Mein Freund, wir ſehn uns oft noch fröhlich wieder.
Schlaft wohl, und ſchonet, bitt' ich, Eure Schwäche.

Herbert ab.

Limoſin.

Wie ich mich freue, kennen Euch zu lernen,
Kann ich nicht ſagen; glaubt, ich bin nicht jung,
Doch hab' ich kaum im Leben wen gefunden,
Mit dem's Sympathiſiren ſich verlohnte.

Theodor.

Geht's mir denn beſſer, Schatz? Das ſag' ich ja,
Für unſer eins iſt's nur 'ne Hundewelt:

Ich ſuche Freundſchaft; aber wie? Geſellen,
Gelbſchnäbel, Klugſichdünker, Obenaus,
Glattzungen, Schmeichler, die polirten Herrn
Mit Bildung, Allerweltsvortrefflichkeit,
Sind mir ein klarer Abſcheu, Greul und Graun.
Allein ein ſimpler, ſanfter Biedermann,
Ein ſchlichter, grader, ehrlichſtiller Sinn,
Das iſt, wonach mein Herz ſchon lange hungert.

Limoſin.

Mir aus der Seele, Liebſter, ganz geſprochen,
Laßt Euch umarmen, theurer, edler Freund.

Theodor.

Recht gern, nur nicht an die Friſur geſtoßen.

umarmen ſich.

Eine Dame.

Hat man nichts Neues in der Stadt gehört?

Junger Herr.

Vom Herren Leibarzt Seiner Majeſtät
Hab' ich was faſt Unglaubliches erfahren;
Es trug ſich zu, daß auf den Markt ein Karrn
Ward hergeführt, — wer, denkt Ihr, ſaß darauf?
Und ward für Geld gezeigt? Ein Satyr war's,
Mit großen Gemſenhörnern auf dem Kopf.

König.

Mein Lieber, das Geſpräch iſt unanſtändig,
Ich bitte, habt Regard für meine Tochter.

Königin.

Bewahrt dergleichen auf für Eures Gleichen.

Agrippina.

Der junge Mann ſcheint wenig noch am Hofe

Gelebt, Geſellſchaft, gute, nicht geſehn
Zu haben.

Reymund.

Nein, er weiß noch nicht zu wählen.

L. Herbert.

Die Jugend —

Theodor.

Ei, ja wohl, ein trauriger
Und miſerabeler Discurs. Von Hörnern!
Was geht das uns an? Sehr indelikat.
Doch freilich hab' ich ſelbſt den Kerl geſehn,
Und auch die Cur, die noch viel wunderbarer.

König.

Die Cur? Erzählt uns doch davon ein wenig;
Das heißt: daß er die Hörner auch verlor?

Theodor.

Es kam ein rother, langgenaſ'ter Menſch,
Sah aus wie Teufelsbannerei und Hölle,
Ein dummer Charlatan, kurz ein Franzos,
Der gab dem Vieh nur zwei, drei Pillen ein,
Ganz kleine Kügelchen, nicht werth der Rede;
Kaum hat mein Graf von Horn ſie eingeſchluckt,
Fällt ihm, mein Seel, das Hörnerpaar vom Kopf,
Wie überreife Birnen oder Aepfel;
Er ſchüttelt nur ein Bischen, 'runter raſſeln's
Wie dürres Laub, und ſaßen vorher feſt,
Sechs Pferde hätten ſie nicht ausgezogen.

König.

Sehr ſonderbar; und wo blieb dieſer Arzt?

Theodor.

Er wohnt im Wirthshaus dort zum Elephanten.

Reymund.

Wir haben eine Zeit erlebt, wo manch
Geheimniß der Natur ſich offenbart.

König.

Kommt her, mein Reymund, tretet hier beiſeit.
Erkundigt Euch doch nach dem fremden Arzt;
Geht ſelbſt zu ihm, erforſcht und prüft ſein Wiſſen,
Welch Glück, wenn er in unſrer Noth uns hülfe.

Königin.

Was für ein Auflauf?

Hofdame.

Es zerbricht ein Leuchter.

L. Dorothea.

Verzeiht mir, gnäd'ge Königin, ich erſchrak,
Und ſprang ſo ſchnell vom Spieltiſch auf, denn plötzlich
Fiel glühend Wachs und drauf ein Licht der Krone
Auf Kleid und Hände mir, Herr Theodor
Hat oben dort den Leuchter angeſtoßen.

Hofmarſchall zu Theodor.

Mein Herr, des Königs Majeſtät vermerkt
Mit einiger Ungnad' den Ungeſtüm,
Auch Eure übermäßig aufgethürmte
Der Etikett' entwachſene Friſur,
Ihr habt mit ihr, wie, das begreift man nicht,
Die ſchöne Krone von Kriſtall zerſchlagen.
Sitzt nieder, denn ich habe hier das Maas
Eurer Friſur, wir drücken ſie herunter,
Daß ſie ſich dem Gebote fügen lernt.

Theodor.

Es geht nicht, Herr Hofmarſchall; pur unmöglich.

Hofmarſchall.

Die leichtſte Sache von der Welt, ich nehme
Die Hand und drücke Haar und Puder ſo —
Was, Satan! Ei! behüt' mich Sanct Antonius!
Herr Theodor, Ihr habt zwei große Hörner.

König.

Wie? Hörner?

Agrippina.

Weh mir! Weh!

Königin.

Mein armes Kind!
O Hülfe! Schnell! Sie fällt in Ohnmacht hin
Vor dieſem grauſen Anblick.

König.

Weh und weh!
Ha! Kammerdiener! Kammerfrauen! bringt
Die Unglückſel'ge in ihr Schlafgemach.

Ab mit den Uebrigen. Großes Getümmel.

Hofmarſchall.

Was ſoll man denken? Als ich die Prinzeſſin
In meinen Armen fing, da riß mir was
Hier das Jabot von Kanten ganz in Stücke.
War's Schmuck? War's eine Nadel? Sonderbar!
Und unſer Theodor? — Wo blieb er denn?

Limoſin.

Als wenn der Kopf ihm brennte, lief er fort.
Bei alle dem ein wunderbarer Hof.

Olivarez.

Ich reiſe ab, mir widert alles hier.

alle gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Herbert. Lady Herbert. Theodor in einem Armſtuhl, mit herunterhängenden Haaren.

Herbert.

Nein, ärger ſtets und ärger wird der Schimpf,
Am Hof, im ganzen Land, im Volk bekannt,
Der Gaſſen Sprichwort, Bildchen ausgeboten
Mit ſeines Namens Unterſchrift und Wappen,
Das alles, fühl' ich, giebt den letzten Stoß,
Das Hohngelach' iſt nun mein Grabgeläut. —
Da ſitzt die Mißgeburt, ganz unbekümmert,
Verwegen recht, als müßt' es nur ſo ſein.

Theodor.

Das Schlimmſte iſt ja nun auch überſtanden;
Ich hatte klug den Schaden erſt verſteckt,
Das war umſonſt: nun weiß es denn die Welt;
Was iſt es weiter? Das nur bleibt mein Vorſatz,
Vor Aepfeln hab' ich Abſcheu, unausſprechlich,
Und keiner ſoll mir je die Zunge netzen. —
Doch iſt ja Hoffnung von dem fremden Doktor —
Fällt das Gewächs erſt ab, iſt's nur wie Fabel.

L. Herbert.

Doch das wird nie, ach! das wird nie geſchehn.

Theodor.

So läßt man's ſtehn, und einſt nach meinem Tod
Kömmt's zum andern Geweih ins Jagdſchloß 'naus.

Ein Diener kömmt.

Diener.

Da draußen iſt ein Menſch, der mit Eu'r Gnaden
Gern ſprechen möchte, der —

Theodor.

Nun, der? Was, der?

Diener.

Der ehemal'ge Dietrich, mit Verlaub,
Doch jezt iſt er ein Narr und Haſenfuß.

Theodor.

Was geht's dich an?

Diener.

Ich denke nur, Hanswürſte —
Es ſchickt ſich nicht, daß ſie ins Zimmer kommen.

Theodor.

Laß ihn herein, und ohne Handwerksneid!

Diener ab.

Herbert.

Und wieder neue Fratzen? Immerdar
Vertreibſt du mich. Ich mag nichts ſehn und hören.

geht ab.

Theodor.

Kurios! Nicht ſprechen dürfen, wie ich mag,
Mit Narren nicht verkehren, Hörner nicht,
Einfälle haben nicht zu dürfen, nichts!
Als ging nicht alles nur auf meine Koſten.

Dietrich kömmt als Harlekin.

Theodor.

Was willſt du, Menſch?

Dietrich.

Der Doktor ſchickt mich, mein neuer Herr; er hat nicht Zeit zu kommen, er dreht Pillen, und er läßt ſagen, die Cur könnte auch ohne ihn verrichtet werden.

Theodor.

So? Mir kann's Recht ſein. Nun, die Cur?

Dietrich.

Ich ſoll ſie verrichten.

Theodor.

Du? So ſchnell biſt du zum Doktor geworden?

Dietrich.

Ihr müßt mir aber verſprechen, daß Ihr mich, wenn die Cur anſchlägt, wieder in Eure Dienſte nehmen wollt, ſonſt fange ich ſie gar nicht an.

Theodor.

Das kann ich dir leicht verſprechen, denn du Pinſel wirſt doch nichts ausrichten können. Wie ſoll dir denn die Kunſt ſo ſchnell gekommen ſein? Der Habit kann's doch nicht allein thun.

Dietrich.

Dann ſollt Ihr mir mein Geld herausgeben, das ich an Euch zu fordern habe.

Theodor.

Wenn's ſein muß.

Dietrich.

So eßt denn dieſe vier Pillen, eine nach der andern, und Ihr ſeid ſo wohlgeſtalt, wie Ihr nur je geweſen ſeid.

Theodor.

Gieb. Eins, — noch ändert ſich nichts, — zwei, — ſacht, mir deucht, es fängt an zu wackeln, das Weſen, — drei — vier — ſeht, Frau Mutter, da fallen die verdammten Stuhlbeine herunter, als wenn ſie nie meine leiblichen Glieder geweſen wären. *Er klingelt, ein Diener kömmt.* Da, nehmt das Zeug, ſchmeißt es gleich ins Feuer, daß kein Span übrig bleibt, und wer von dem dummen Weſen noch ſpricht, nur mukſt, der hat es mit mir zu thun. *Diener ab.*

Dietrich.

Gottlob, nun bin ich doch wieder in Eurem Dienſt!

Theodor.

Nein, Freund, ſieh, die Sproſſen ſind zwar glatt vom Kopf herunter, das kömmt aber von des Doktors Medizin, dazu haſt du nichts gethan. Das fehlte noch, daß die Leute von uns ſagten: Das ſind ſie beide, die transformirten; wie der Herr, ſo der Knecht; ſage mir, mit wem du umgehſt; gleich und gleich; wie der Prieſter intonirt, ſo ſchließt der Küſter; wie man in den Wald hineinſchreit, und dergleichen verfluchte Sprichwörter mehr. Wenn ich einmal aus dem Lande gehe, oder verreiſe, dann könnt' es ſich eher paſſen, bis dahin, mein guter Dietrich, muß ich mich deiner immer ſchämen. — Kommt, Frau Mutter, ich will mich dem Vater zeigen, nun wird er an meinem Kopf nichts mehr auszuſetzen haben. *ſie gehn.*

Dietrich.

Und ich bin ſo deſperat, daß ich mich aufhängen möchte, wenn ſich das für einen Harlekin irgend ſchickte. *geht ab.*

Fünfte Scene.

Pallaſt.

König. Reymund.

König.

Und wird er kommen?

Reymund.

Er hat es verſprochen, wollte ſich aber nur ungern dazu verſtehn.

König.

Welche Hoffnungen ſchöpft Ihr?

Reymund.

Mein König, der Menſch hat ganz das Weſen eines gemeinen Marktſchreiers, indeß wohnt die Kunſt oft in niedrigen Hütten und verſchmäht den edlen Wohnſitz; ſein äußeres Gebäude verräth keinen edlen Gaſt, aber freilich liebt die Weisheit zuweilen das Inkognito.

Dietrich draußen.

Ich muß hinein, ich bin an des Königs Majeſtät von meinem Herrn abgeſchickt, und kein Menſch ſoll mich zurück halten.

König.

Was iſt das für ein Geſchrei?

Dietrich tritt herein.

Dietrich.

Da wär' ich, furchtbarſter Herr König, die Leute draußen haben wenig Ceremoniel, daß ſie unſer eins nicht durchlaſſen wollen.

König.

Welche Erſcheinung! Welche Tracht! Was willſt du?

Dietrich.

Mein Herr, der Doktor iſt draußen, und will vorgelaſſen werden.

König.

So geht ihm geſchwind entgegen, mein Freund, laßt ihn ſchwören, dann unterrichtet ihn von dem Zuſtand der Krankheit, und führt ihn herein. Reymund geht ab. — Wie? Einen Narren hält dein Herr, wie die gemeinen Quackſalber?

Dietrich.

Ja, er will es nicht anders. Er ſagt, ſo gehörte ſichs, ſo brauchten die Doktoren nicht ſelbſt die Narren zu ſpielen, und ſeine Einrichtung ſei eine gute alte Sitte, da hat er mich dazu genommen, — und ich, — ach, du lieber Himmel — ich —

König.

Warum weinſt du?

Dietrich.

Mir gehn immer die Augen über, daß ich ſoll den luſtigen Patron vorſtellen; ich war dazu nicht geboren, Majeſtät, mein Schickſal war ein beſſeres, da ich noch die Ehre hatte, Eu'r Majeſtät einen Becher vorzuſetzen, als ich beim Herrn Andaloſia in Dienſten war. — Seitdem — weinend. ach! habe ich große und ſonderbare Schickſale erlebt — ich war indeß — doch, davon hat mich mein jetziger Herr, der berühmte Doktor, kurirt, — nun muß ich mit Pritſche und Jacke drunten auf dem Markt Späße machen, indeſſen der große Laborant ſeine Medikamente präparirt — und, habe ich nicht genug

Leute herbei gelockt, lachen ſie nicht brav und kaufen tüchtig, bin ich nicht witzig und ſpaßhaft geweſen, — o Majeſtät, ſo giebt es nachher gewichtige Schläge, — und, wie kann man wohl zu allen Zeiten ſchalkhaft und ſcherzhaft ſein? — Und noch dazu, da mich immer eine Gänſehaut überläuft, ſo wie ich nur ſeine Naſe gewahr werde.

König.

Du dauerſt mich.

Dietrich.

Bedanke mich der hohen Ehre. — Mein einziger Troſt iſt, daß ich auch wohl bald das Kuriren von ihm weg haben werde.

König.

Du?

Dietrich.

Ja, es iſt gar nicht ſchwer. Heut ſchickt er mich zu meinem vorigen Herrn, dem Herrn Theodor, der doch die großen Hörner hatte, ach! Ihre Majeſtät, es war ein reſpektabler Anblick — er ſaß damit in ſeinem Großvaterſtuhl, als wenn er die ganze Welt regieren wollte — Nun gut! mein Herr Großnaſe hatte mir nur vier Pillen, wie die Brodkügelchen, mitgegeben, die verſchluckte mein Bel zu Babel, da that's ihm einen Ruck im Gehirn, krack! und das Geweih rappelte herunter, ſo nett, als wenn einer im Kegelſpiel alle neune wirft. Es ſcheint, wie es Fieber- und Gichtdoktoren giebt, ſo iſt der ein rechter ausgelernter Horndoktor; er hat die Kunſt wohl in Paris gelernt.

König.

Gewiß?

Dietrich.

Es fehlt ihm gar nicht; eins, zwei, drei ſchießen ſie herunter, daß es nur eine Luſt iſt: ich hab's an mir ſelbſt erlebt.

Reymund tritt mit Andaloſia ein.

Andaloſia.

O Majesté, leg mir thänigſt unter zu Dero Füß', daß die große Gnad' und Herablaſſung hab', ſich unterdeß mit meine Narr' zu entretenir. — Du, Arlequin, geh indeß auf mein Theatre, amuſir mein Publikum, und verkauf von die koſtbare Eſſenz und Arcana, bis ich hinkomme.

Dietrich.

Majeſtät, da haben wir's! Wie ich geſagt habe.

geht ab.

König.

Euer Narr, Herr Doktor, hat, ohne es zu wollen, mir Troſt eingeſprochen, denn er erzählte mir, daß der ſonderbare Fall, den Ihr jezt kennt, Euch ſchon vorgekommen iſt, und daß Ihr ſichre und ſchleunige Hülfe dagegen wißt.

Andaloſia.

Wollen hoffe, erhabene Majesté, hoffe; die Sache, oder die maladie mit die cornes iſt gar ſchiedlich unter, — ſo ſein etlich, die ſitzen locker, hänge nicht mit Gemüth und entrailles zuſammen, andre ſein verſteckt, eingehakt tief tief im inner Mechanisme des Leibes und Seele, wachſe auch wohl nach, wenn mit Flächlichobrigkeit kurirt werde, oder von Stümper, die meyn corne ſei corne, — ja, votre serviteur, messieurs! da ſteckt die Knote, iſt groſſe Unterſchied zwiſchen Horn von Büffel und Hirſch und Bock und Unicorne. Denn ich muß habe die Ehre, Majesté zu ſagen, mein Syſtem iſt nicht der Syſtem von meine Herren College, die ſpreche meiſt wie blinde Huhn von die Farbe. Ich weiß nicht, ob Majesté ſich genug intereſſir für Système de la nature, um mein Doktrin zu folge, und mich nicht zu finde ennuyant.

Reymund.

Gewiß nicht, denn Seine Majeſtät ergötzt ſich ſelbſt an der Chemie und deren Geheimniſſen, und laborirt fleißig mit mir.

Andaloſia.

Ah! tant mieux, an die Gelehrte iſt gut predige. Ich ſage ſo: nix iſt in die ganze Natur, was nicht entſtünde aus die Moral; verſtehn Sie mir: es iſt alles eins mit die Moral, was wir gewöhnlich den Physique nennen. Kann ich an ein Menſch Fehler und Laſter abgewöhne, ſchaffe ich ihm Krankheit aus dem Leibe, und wieder, kann ich ſein Leib ein Gebrechen, ein Schaden wegkurire, wird auch der Seele ausgebeſſert. Par exemple, es war vor einige Jahre, als der Duc d'Orleans kriegte geſchenkt aus der Niederland ein Monſtrum, war ein ſogenannt Meerwunder, ein wilde Menſch, in der See gefangen, hatte Schuppen am Leibe und auch espece von Floßfeder, konnte natürlich nicht ſpreck, war brutal und ohne Manier. Ich weiß nicht, ob Sire ſchon Umgang und connoissance mit einem Meerwunder gehabt hat.

König.

Niemalen.

Andaloſia.

Schade, c'est bien intéressant ſich zu verſetzen in der Seele von einem ſolchen Creatur. Gut alſo: Monseigneur le Duc d'Orleans erzeigt ſie mir die

Gnade, zu ſein von meine Freunde, läßt ſie mich invitir zu ſich, wie mein gut monstre mit ſeine Fiſchſchuppe in die Stube auf und ab promenir. Ich ſehe ihm an, fühle ihm an ſeine Puls; nu, der ſchlägt à la manière von die wüſte See; ſeh an ſeine Blick, daß ſich aus die Machine noch was machen läßt. Fragt mir der Erzog, ob ſei der Beſtie zu kurir, oder zu Menſchen zu mache. Je reponds: Monseigneur, es ſein nicht bloß der Sache, daß es dem Monsieur sauvage fehle an der education et Manières, die Hauptſache ſein die Schuppe und Floßfeder, kriegen wir ihm die aus das Leib, kriege wir auch die Meergedanke aus ſeine Kop. Sire, was wollen ihr ſagen? Ich nehme mein Meerwunder in die Lehr, purgir ihm, laß Ader, er muß Eſſenz und erweichende Mittel nehme, die alle gegen die See-education und, wie ſag ich, Fiſcheität (vous comprenez!) arbeite, in ſechs Wochen, le voila, iſt er fertig, keine Schupp und keine Floßfeder an ihm zu ſehn, und wenn mäns wollt aufwiege mit Gold, wie ich ihm präſentir; er wird in eine andre Habit gethan, wird nun an ein Philosophe gegeben und maintenant, Sire, iſt derſelbe im Gefolg des Duc d'Orleans, als eine von ſeine Freund, ſpricht Politik, iſt galant, nimmt Taback und macht Schulde, als wie ein homme comme il faut. Was ſagen zu ſolcher Cur, Sire?

König.

Ich bin erſtaunt.

Andaloſia.

So, um auf mein vorigen propos zu kommen, will ich ſagen, iſt es immer eine ganz andre Sache, wovon ſolche Hornen herkömmlich ſein, dann ſie ſein qualités der Seele, eine vis occulta, die in das Körperlichkeit ſeine Viſite macht, weil ſie zu ſtark überhand genommen, und Harmonie geſtört hat. Majesté hat meine kleine Hanswurſt geſehn, hatte ſie gekriegt von Stehle und Schelmerei, war leicht kurirt, auch Monsieur Theodoſius der Große hier vom Hofe, ſeine Horn waren vom Uebermaß von Grobheit und Mangel an education und galanterie, die ſaßen auch nicht feſt; und wenn nun, wie ich hoffe, bei gnädiger Princesse auch aus kleine Unart erwachſen ſind, wolle wir ſie bald wieder herunter ſchaffe.

Margarethe kömmt.

Margarethe.

Die gnädige Prinzeſſin iſt jezt wach, und bittet den Herrn Doktor herein zu kommen.

Andaloſia.

Iſt vielleicht die Kammerfrau von die gnädige princesse?

Reymund.

Ja, Herr Doktor.

Andaloſia.

Ah, mon enfant, alte Perſon, komm du mal her! Liebſt du deine princesse, biſt du ihr fidèle und kannſt thun was um ihr? —

Margarethe.

Ach, Herr Doktor, wenn ich ſie mit meinem Leben, mit meinem Blute wieder herſtellen könnte, es ſollte mir nichts zu theuer ſein.

Andaloſia.

Bon, das trifft ſich gut, du kannſt etwas Solides zu ihre Beſte ausrichten. Es iſt vor alle Ding nothwendig, daß über die Horn (wie ſag ich?) ein Futteral, ein Paar Strümpfe oder Hoſen gezogen werde, die ſie immer warm halte, um ſie zu erweiche, das muß nu ſein von eine Creatur, das viel um die Prinzeß geweſen, und das die Prinzeß liebt, ſonſt nuzt es nichts, bitte alſo ihre Majesté, ſie wolle die gute Alte gleich laß' maſſakrir, um von ihre Fell die chaussure zu machen.

Margarethe.

Das fehlte noch, Herr Quackſalber! Seht doch! Mein Fell! Ihr mögt mir der rechte ſein! Mein Fell! Nein, ſo iſt es nicht gewettet, Herr Marktſchreier.

Andaloſia.

Alſo will ſich nicht aufopfern für Freundin? Fi donc! Wie beſchämt Euch Oreste et Pylade, Damon et Pythias, in der alt Fabel und Mythologie. Hat die Prinzeß keine Katz, oder Hund, oder ſo was, das ſie viel um ſich gehabt und geliebt?

Margarethe.

Den Affen, den Narciß müßten wir nehmen, den liebt ſie am meiſten.

Andaloſia.

Bon, da ihr das gute Werk nicht thun wollt, ſo ſei es denn die Aff, kommt beides auf eins hinaus. Laßt gleich die Sache machen, alte lieblos Perſon.

Margarethe.

Der Scharfrichter fehlte hier noch mit ſeinem Ebräiſchen Kauderwelſch. ab.

König.

Wollen wir meine Tochter beſuchen?

Andaloſia.

Steh zu Befehl: bin begierig, die Kranke zu ſehn.
gehn ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Herbert. Theodor.

L. Herbert.

Du biſt gefühllos, Stein und ohne Herz,
Daß keine Thräne fließt des Vaters Tod,
Den Gram um dich mit in die Grube ſtieß.

Theodor.

Gebt Euch zur Ruh, Ihr habt ja mich noch, Mutter.
Seht nur, ich traure, was ich immer kann,
Nur heucheln mag ich nicht; wohl war er gut,
Der ſel'ge Herr; doch wie's im Leben geht,
Auch voller Grillen, Vorurtheil und Launen,
Er meint es gut mit mir, doch hat er nicht
Mit der Moral, Hofmeiſtern, Beſſerwiſſen,
Und ſeinen feinen Sitten, halb zu Tode,
Wenn ich recht froh mich fühlte, mich gequält?
Das geht mit ihm nun auch zu Grabe, Mutter,
Denn das leid' ich von Euch auf keinen Fall.
Nun haben wir ja auch die Hochzeit vor uns,
Denn endlich wird die Lady Dorothea
Vernünftig, und erkennt, wie ich ſie liebe;
Seht, ſo kommt Troſt und Luſt zu Leid, wie immer.

L. Herbert.

So wollen wir den Abgeſchiedenen
Zur letzten Ruheſtätte ſtill geleiten. gehn ab.

Siebente Scene.

Zimmer der Prinzeſſin.

Agrippina, im Lehnſeſſel ſchlafend, **Andaloſia** ſitzt auf der andern Seite.

Andaloſia.

Sie ſchläft. — Ob ſie den Säckel bei ſich hat?
Mein Auge irrt von allen Seiten um,
Vortheil erſpähend; — ob die Thür ich ſchließe?
Dann mit Gewalt mein Eigenthum ihr nehme? —
Wie? Seh ich recht? Im Winkel dort den Hut,
Vergeſſen, nichts geachtet unter Tand?
Still! leiſen, leiſen Schrittes nah ich dir, —
Nun biſt du wieder mein, du trauter Schatz,
Nun wird mir auch das Schwerſte ſelbſt gelingen,
Schon fühl' ich mich ſo leicht, ſo heiter, wie
Der Vogel, der durch blaue Lüfte ſchwimmt —
Ja ſchlummre nur, bald iſt die Strafe da.

Agrippina.

Wie iſt mir wohl! Ich hatte ſchöne Träume,
Geneſen ſah ich mich. — Viel Dank, Herr Doktor,
Mir iſt nach Eurem Mittel ſchon viel beſſer.

Andaloſia.

Erlauben Hoheit etwas nachzuſehn, —
Schau, warlich, da iſt ſchon die Horn viel weicher.

Bald nehm' ſie ab, verſchwinden peu à peu.
Mais, ma princesse, erlaub, gerad heraus
Zu ſpreck, wie Arzt und confesseur ſtets ſollten:
Die Wurzel ſtecke tief, ſehr tief hinunter,
Und ſchöne Dame muß (das kann ich merke)
In ihre kleine Herz viel Bosheit, Tücke,
Und Schadenfreude ſitzen hab, hat wohl
An die Amants und Herrn ſchon manche Poſſen
Geſpielt mit Muthwill, denn die Horn beweiſen
Gar große, groß malice; comprenez vous?

Agrippina.

O helft mir, Liebſter, nur von dieſem Scheuſal,
So will ich ſtill und ſanft auf immer werden;
Nur, liebſter Doktor, endet ſchnell die Cur,
Und fordert dann zum Lohn, ſo viel Ihr wollt.

Andaloſia.

Madam, das menſchlich Herz iſt närriſch Kauz,
Sind die Patient recht krank und miſerabel,
Verſprechen ſie dem med'cin goldne Berge;
Sind ſie geſund, — iſt alle Wort vergeſſen,
Dann hat Natur geholfen, aus die Berge
Kriecht dann zum Lohn ein klein souris heraus.

Agrippina.

Mich ſollſt du anders kennen lernen, Freund,
Nur eile dich, daß ich geſund mich ſehe.

Andaloſia.

Ma belle princesse, es fehlt mir jezt am Beſten,
Helas! Medikament ſind ausgegangen,
Hab ſie verbraucht für meine kleine Narr
Und Eure große Narr, Herr Theodor;

Dacht' nicht, daß hier in London epidemiſch
Die ſeltne maladie geworden wäre.
Nun muß ich erſt ein kleine Urlaub bitte
Auf fünf, ſechs Monat, denk' ich, wenigſtens,
Um in Tirol, Dalmatien, in Sizil,
Die Simpla aufzuſuch, ſie dann zu miſche.

Agrippina.

Und hier im großen London wäre keine
Der großen Apotheken mit verſehn?

Andaloſia.

Ah oui, sans doute, mais ſein fürchterlich theuer,
Sein ärger als die Juifs, et moi, bin arm,
Das ſehn wohl Majesté, und brauchte doch,
In London hier Dukaten wohl drei tauſend,
Die ſpar' ich, wenn ich ſelbſt die Dinge ſuch!

Agrippina.

Tritt her an dieſen Tiſch, ich zähl ſie auf.

Andaloſia.

So viel baar Geld hat Majesté bei ſich?

Agrippina.

Sei unbekümmert, aus dem Säckel hier —

Andaloſia,

ſetzt ſchnell den Wünſchhut auf und umfaßt ſie.

Nun ſchnell nach Irlands nackten Wüſtenei'n!

Beide verſchwinden.

Achte Scene.

Andaloſia mit Agrippina ſchnell herein.

Agrippina.

Weh mir! zum zweitenmal ſo grauſen Schreck!

Andaloſia wirft die Verkleidung ab.

Erkennſt du mich, Verruchte? Dieſesmal
Wird nicht mein Leichtſinn, ſchwachgemuthe Rührung
Dich meiner Rach' und deiner Straf' entreißen.
Zuerſt denn! zieht ein Meſſer.

Agrippina kniet.

Weh! O theurer, edler Mann!
O du Verehrter, Unbegreiflicher,
Nur meines Lebens, meiner Ehre ſchone.

Andaloſia.

Ich bin kein Mörder, nur mein Eigenthum,
Um das ich viel erduldet, ſei mir wieder.
er ſchneidet den Säckel ab.
Ich halte dich in meinen Händen! ja,
Die Liſt gelang, die Feindin liegt im Staube.
Was ſag' ich dir, du wandelbar Verſtellte?
Nein, zittre nicht, du biſt bei mir geſichert,
So ferne der Begier, als wenn in heil'ger
Klauſur dich ſtrenge Kloſtermauern hielten.
O ſteh, ſteh auf, mir ekelt dieſe Stellung;
Darf ſo die Königstochter ſich erniedern?
Von Ehre ſprachſt du? O Ihr Unbeſcholtnen,
Hoffärthigen, von Hochmuth Aufgeſchwellten,

Ihr brüſtet Euch mit leerem Wort und Klang,
Sinnloſes Schellenläuten Euer Prunk:
Ihr ſeht verſchmähend auf die Armen hin,
Die, von der Kraft der Göttin überwältigt,
Im Arm des Liebſten aller Welt vergeſſen,
Und mit dem Theuerſten ihn gern beglücken;
Ihr niedern Buhlerinnen ſchmäht und läſtert,
Und ſolltet ſtill demüthig hier verehren,
Daß Herzen ganz und voll ſich dem ergeben,
Dem ſie allmächtig Liebe unterwirft;
Ihr Ehrenvollen, Hochgeſtellten, Reinen,
Die Ihr noch ſchlimmer als die Sklavin ſeid,
Die öffentlich mit ihren Reizen wuchert,
Denn Ihr verkauft um ſchnöden Sold das Höchſte,
Des Herzens Herzen, Wahrheit, Liebe, Treue,
Den Stolz, der nur den Menſchen macht zum Menſchen.
Was könnte dich gefährden? Jenes heil'ge
Jungfrauenthum des Herzens, jene Süße
Der Kinderunſchuld, deiner Liebe Blüte,
Haſt du für alle Ewigkeit dem Teufel,
Dem ſchmuzigſten des Geizes baar verkauft.
Drum blitzte falſche Liebe dieſes Auge,
Die holden Pfänder, die die Seelen knüpfen
In Lieb' und Andacht, Schwur, Bekenntniß, Flehn,
Sie, alle gleich dem Heer verruchter Räuber,
Entſprangen aus dem Wahrſam ſchöner Lippen.
Ich Blöder, ſah die Brandmal nicht und Ketten!
Ja deine Küſſe blühten buhleriſch
Wie gift'ge Roſen mir, das Auge weinte
Die Lügen-Thränen, die dem Liebenden
Im Wonneſchmerz den Himmel nieder ziehn. —
Und alle die Entheiligung — warum?

Um ſchnödes Gold! Nur darum wurden alle
Empfindungen der Seligkeit verrathen,
Elyſium zur ſchmuz'gen Winkelgaſſe,
Die Götter all' in Kuppler umgemarktet.
Dann wurde dem Bethörten Hohn und Lachen
Auf ſeinem armen Wege nachgeſandt;
Indeſſen ich, verſchmäht, betrogen, abſeits
Zur Armuth mich, zur Reue wenden mußte,
Und gern noch Glück und Leben opferte,
(Auch wenn mich dein Beſitz niemals beglückt)
Daß Wort und Blick nur nicht betrogen hätten,
Das als das Bitterſte im Schmerz empfindend,
Daß ich geliebt, wo ich verachten mußte.
Wo willſt du Worte finden, wo die Lüge,
(Die fernſte taugt dir nicht) dies abzuläugnen?

Agrippina.

Noch einmal werf' ich mich vor dir zur Erde,
Nur flehen kann ich, nimmer mich entſchuld'gen.
Dein iſt das Recht, du haſt mich ſo beſiegt,
Daß mir die Kraft zum Leben ſelbſt ermangelt,
So ſticht mir jedes Wort ins Herz ein Meſſer.
Was mein Gewiſſen dunkel mir und leiſe
Oft zugeflüſtert, ach, die bittre Reue,
Die ich betäubte, haſt du nun erweckt,
Daß ihre Stimme laut und lauter mahnt,
Und mich ihr grauſer Donnerton betäubt.
Ach, Andaloſia, nicht fleh' ich dir
Um meinethalb, weil ich die Königstochter,
Daß du mich achten möchteſt, ehren, ſchonen,
Nein, bei dir ſelbſt, bei dem Gefühl im Buſen,
Das einſt geliebt die tief Unwürdige,
Bei deinem eignen Werth beſchwör' ich dich,

Entweihe nicht das Herz, das mir geſchlagen,
Wirf mich nicht hart der öden Wildniß zu,
Dem Wahnſinn, Thieren, noch der Krankheit Graun!
Nein, du erbarmſt dich, denn du biſt es noch,
Deß Auge Lieb' und Sehnſucht auf mich blickte.

Andaloſia.

Elende, woran mahnſt du mich? Dies Wort,
Es könnte wetzen meine Grauſamkeit.
Doch nein, dir ſei Verzeihung, doch auch Strafe,
Du ſollſt jezt nicht zurück zu deinen Eltern —

Agrippina.

Ich will es nicht, ich mag den Hof, die Stadt
Nicht wieder ſehn, ſo lang' ich mir ein Scheuſal,
Den Feinden Hohn, dem Volk Gelächter bin.

Andaloſia.

Ja, dies Gefühl ſei jezt noch deine Quaal,
Doch werd' ich deiner nicht vergeſſen, werde
Den Zauber dann dir löſen, wie ich kann.
Schau dort hinab, in jener Felſenbucht
Liegt einſam und verſteckt ein armes Kloſter
Von frommen Nonnen, allem abgeſchieden
Sehn ſie nicht Stadt, noch Dorf, noch Menſchen je,
Denn keine Straße führt durch dieſe Schluchten,
Nur gegen über ſich und fern erhaben
Auf dürren Klippen zwiſchen dunklem Wald
Des heiligen Patrizius Fegefeuer;
Hier ſollſt du büßen und bereuend wohnen,
Daß deine beßre Seele auferwache;
Dann führ' ich dich nach ein'ger Zeit zurück,
Und du wirſt mir des Geiſtes Heilung danken.

Agrippina.

Ich danke dir ſchon jezt, wohlthät'ger Freund,
Daß Böſes du mit Gutem willſt vergelten.
Hier, fern von Menſchen, lern' ich bald mich finden.

Andaloſia.

So folge mir, das Kloſter iſt nicht weit.

ſie gehn ab.

Neunte Scene.

Kloſter. Sprachzimmer.

Aebtiſſin, Nonnen.

Aebtiſſin.

Ja, meine Kinder, immer dringender
Wird unſre Noth, und Hülfe ſeh ich nicht,
Wenn ſie der Herr uns nicht in Gnaden ſendet:
Des Landes Theurung und des Jahres Mißwachs,
Der Brand, der unſre Speicher aufgezehrt
Und ſchnell vernichtete den ſchmalen Vorrath;
Kein Reiſender, der hieher Opfer brächte;
Die Felſen trennen uns von aller Welt,
Die wüſte Einſamkeit verſcheucht die Menſchen;
Der Biſchof iſt, Ihr wißt es, ſelbſt bedrängt: —
So weiß ich denn nicht Hülfe, Rath, noch Rettung.

Die Pförtnerin tritt herein.

Pförtnerin.

Ein fremder Herr will Euer Gnaden ſprechen.

Aebtiſſin.

Entfernt Euch, meine Kinder. — Laß ihn ein.

Die Nonnen gehen ab, Andaloſia kömmt.

Andaloſia.

Hochwürd'ge Frau, verzeiht dem Weltlichen,
Der's wagt, die fromme Einſamkeit zu ſtören,
Im Namen einer Armen tret' ich ein,
Die Euren Troſt begehrt und eine Zelle,
Um abgeſchieden ſich und Gott zu leben.

Aebtiſſin.

Mein edler Herr, Ihr ſeht ein armes Kloſter,
Das Mißwachs, Unglück, Brand, noch ärmer machten;
Wir, ſelbſt der Wohlthat dürftig, können nicht,
Wie unſer Herz gebeut, Almoſen ſpenden.

Andaloſia.

Reich iſt die Jungfrau und von edlem Stamm,
Sie ſchätzt es Glück genug, in Eurem Schutz
Nur Monden hier zu ſein, und da ſie ſchon
Die Kunde Eurer Leiden hat vernommen,
So ſendet ſie Euch hier Goldſtück' Eintauſend.

Aebtiſſin.

Die Hülfe kommt uns wie vom Himmel ſelbſt.
Doch wird das zarte Bild die Einſamkeit
In früher Jugend auch ertragen können?

Andaloſia.

Sie ſucht die fern' und abgeſchiedne Ruhe,
Denn wie ſie auch mit Schönheit iſt geſchmückt,
Entſtellen doch zwei Hörner wunderbar
Die edle Stirne, ſo daß ſie ſich ſcheut
Den Menſchen zu begegnen, darum fleht ſie,
Daß ſie verſchweigen darf der Eltern Namen,

Verhüllt gehn, daß ihr Niemand läſtig falle,
Wenn ſie nicht ſelbſt entgegen geht den Schweſtern,
Im Kloſter und der Kirche, wie im Garten.

Aebtiſſin.

Sehr gern iſt alles ihr von mir gewährt.

Andaloſia.

So tretet ein, verehrte Agrippina.

Agrippina kömmt.

Aebtiſſin.

Wohlthäterin des Hauſes, ſeid willkommen,
Naht freundlich uns, ſucht Euch die Zelle ſelbſt,
Die Ihr bewohnen wollt, befehlt, wie alles
Gehalten werde, daß Ihr gern hier weilt.

Agrippina.

Ich hoffe, Troſt ſoll mir die Stille geben. —
Nicht ganz, mein Freund, vergeßt mich in der Ferne.

Andaloſia.

Ich denke Eurer, ſo gehabt Euch wohl. geht ab.

Aebtiſſin.

Faßt nun Vertrauen, vielgeliebte Tochter,
Zu mir bejahrten Frau, die Euch ſo freundlich
Empfangen möchte wie ein holdes Kind.
Hinein geht und erfriſcht Euch von der Reiſe,
Dann ruht am hellſten Ort, am freundlichſten,
Deß wir uns nur in unſern Mauern freun.

Agrippina.

Vielleicht kann ich an Eurem Buſen weinen!

ſie gehn ab.

Zehnte Scene.

Cypern. Zimmer.

Daniel, Benjamin.

Daniel.

Unbegreiflich und wundervoll! Nun iſt der Herr Andaloſia ſchon zum zweitenmale ſo plötzlich da, als wenn er vom Monde herunter gefallen wäre; kein Menſch denkt an ihn, und er ſteht mitten unter uns. Haſt du denn gar nichts hören können, junger Menſch?

Benjamin.

Er hat ſich gleich mit ſeinem Bruder Ampedo eingeſchloſſen und eingeriegelt. — Da kommen ſie.

Ampedo und Andaloſia kommen.

Andaloſia.

Nun richtet gleich die Tafel prächtig zu,
Den beſten Wein! Sucht aus der Garderobe
Für mich die reichſten Kleider! Wo es fehlt,
Da kauft, — nur ſchnell! — ich will ſogleich nach Tiſch,
Wie er uns einlud, hin zum jungen König.
die Diener ab.
Ja, Bruder, nun ſoll erſt die Luſt beginnen,
Nun ich mit vielen Schmerzen Klugheit lernte.
So nimm nun, Beſter, beide Kleinod' hin,
Sie kommen dir jezt zu nach langer Zeit,
Behalte ſie, ſo lang' du irgend magſt,
Fürs erſte bleib' ich hier im Vaterland.

Ampedo.

Nein, Bruder, alles, was du mir erzählt,

Die Noth, die Angſt, die mancherlei Gefahren,
Die du und auch mein Vater habt erduldet
Um dieſen Säckel, macht ihn mir zum Graun;
Ergötze dich mit ihm, ſo viel du magſt,
Ich will ihn nie in meine Hände nehmen:
Auch hab' ich eingeſehn, daß ich des Golds
Niemals bei unſerm Schatz ermangeln kann,
Drum ſchien's mir klug gethan, dem Könige
Das große Darlehn willig hinzugeben.

Andaloſia.

Sehr weislich.

Ampedo.

Ja, er iſt ſeitdem ſo freundlich,
Wie nur ſein Vorfahr gegen unſern Vater;
Schutz gilt oft mehr als volle Beutel Goldes.

Andaloſia.

Mein Bruder hat an Weisheit zugenommen.

Ampedo.

Die Langeweile; darum bin ich froh
Den lieben Hut nun wieder hier zu haben,
Um meinen alten Spaß mit ihm zu treiben.

Andaloſia.

Was macht denn unſer Oheim, Limoſin?

Ampedo.

Weißt du das nicht? Der iſt nach England hin,
Um die Prinzeß zu frein für unſern König.

Andaloſia.

Ei! So? Da kommt mir ein Gedanke. — Bruder —
Doch das hat noch ein Weilchen Zeit — Du leibſt

Mir doch gewiß den Hut zum zweitenmal
Zu guter Abſicht.

Ampedo.

Ja, wenn ich dir traute.

Andaloſia.

Nicht jezt, nicht bald, vielleicht —

Ampedo.

Jezt laß uns eſſen,
Und aller Noth und Plane ganz vergeſſen.

gehn ab.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Pallaſt.

König von Cypern, Ampedo, Andaloſia.

König.

Wie dank' ich Eure Freundſchaft Euch, Ihr Edlen!
Ich habe nichts, das Euch belohnen könnte,
Will ich mit Euch mich meſſen, bin ich arm.
Du, Andaloſia, haſt ſeit ſieben Monden
Geſtrebt für mich, und ſich, die ſchönſte Braut,
Sie tritt nun heut auf dies beglückte Ufer.
Ihr theilt mir Euren Schatz, wie einem Bruder,
Daß ich die Schuld vom Vater mir vererbt,
Dem Spend' und Wohlthun Strafe ward und Plage,
Nun tilgen, meinen Freunden nützen kann,
Daß ich mit Pracht, wie es dem Kön'ge ziemt,
Der holden Fürſtin heut entgegen gehe.

Andaloſia.

Wie fühl' ich mich beglückt, wenn Ihr, mein König,
Mich würdigt, mich als Freund zu Euch zu heben.

König.

Verweile, Andaloſia, denn ich gehe
Mich umzukleiden, um mit dir und andern
Der Edelſten der holden Fremdlingin
Entgegen bis zum Ankerplatz zu reiten. ab.

Andaloſia.

Du willſt uns nicht begleiten, Ampedo?

Ampedo.

Nein, Bruder, ich verweil' im ſtillen Hauſe;
Dies Lärmen, dieſer Auflauf, Schrein des Volks,
Das Tummeln dieſer Reiter, dieſes Drängen,
Wo jeder eilt, die Eitelkeit zu zeigen,
Iſt nicht für mich und macht mich nur betrübt.
Dann drängt ſich mir des Lebens Nichtigkeit
So recht ins innre Herz, wenn ich dies Jauchzen,
Den Krampf der Freude ſeh der trunknen Menge,
Die niemals um ſich weiß, und dies bedarf,
Des Lebens trüben Sumpf in Fluß zu bringen.

Andaloſia.

Ich kenne dich nicht mehr, du biſt verwandelt,
Und deine Weisheit wird Melankolie.

Ampedo.

Laß auch von dieſem eitlen Prahlen, Bruder,
Warum willſt du durch Pracht und frevlen Aufwand,
Thöricht Verſchwenden, der gemeinen Seelen
Ergrimmten böſen Neid auf dich erregen?
Ob's gut gethan, daß du die Fürſtin auch,
Die du gekränkt, was ſie wohl nie vergißt,
Als Königin hieher bringſt, ſteht zu zweifeln;
Zwar haſt du ſie geheilt, haſt ſie durch Zauber
Dem väterlichen Hof zurück gebracht,
Haſt ihre Neigung dann zu unſerm König,
Des königlichen Herrn zu ihr geweckt,
Du ſchenkteſt ihrem Stolz die Königskrone,
Ihm wendeſt du die reiche Mitgift zu;
Allein —

Andaloſia.

Sei ohne Sorgen, liebſter Freund,
Ihr Unglück und die lange Einſamkeit
Hat ſie verwandelt ganz, ſie fühlt durch Dank
Und Freundſchaft mir auf immer ſich verbunden.
Mit Thränen ſchwur am heiligen Altar
Sie feierlich, mir alles zu vergeſſen,
Auch nie ein Wort von dieſem Zauberſäckel
Den Lippen unbedacht entfliehn zu laſſen;
Wir ſind geſichert, glücklicher als je.

Ampedo.

Es ſei, doch weiß ich nicht, welch bange Furcht,
Welch trübes Ahnden meiner ſich bemeiſtert;
Ich zittre jedem Laut, weiß nicht warum,
Und eben dies macht mich nur ängſtlicher.

Der **König** kömmt angekleidet zurück.

König.

Jezt kommt, mein liebſter Freund, ſo Arm in Arm
Laßt uns der ſchönen Braut entgegen eilen. —
Ihr geht nicht mit uns, wie ich höre, Freund?

Ampedo.

Ich wünſche meinem König alles Glück,
Doch paßt nicht mein Humor in dies Getümmel.

König.

Auf Wiederſehn alſo bei unſerm Feſt.

ab mit **Andaloſia.**

Ampedo.

Wo ich viel wen'ger noch erſcheinen werde. —
Ich muß den Doktor fragen, was mir fehlt,

Denn ſo iſt mir im Leben nicht geweſen;
Es iſt doch nur unmöglich, daß der Aufwand
Von Kleidern, Schmuck, das Silber-, Goldgeſchirr,
Die blankgezäumten Pferde, all die Pracht,
Die aufgeputzten Tafeln, das Turniren
Und Stechen, und die koſtbarlichen Preiſe,
Daß alles dies nur Albernheiten wären,
Das Leben ſelber nur ein ſchaaler Traum:
Nein, unſer Doktor ſoll mir was verſchreiben,
Daß anders wieder mir die Welt erſcheine. geht ab.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Volk, von allen Ständen und Altern, Diener um Weinfäſſer, die allen zu trinken geben, aufgehäufte Speiſen, alles im Jubel.

1. Mann.

Habt Ihr ſie wegreiten ſehn, die Herren? Unſern gnädigſten König, und den jungen, lieben, freigebigen, prächtigen Andaloſia?

2. Mann.

Ja wohl, das war ein Zug! Die Pferde, die Decken, die Kleider, die Diener! Man kann durch die Welt reiſen, und ſieht ſo was nicht wieder.

3. Mann.

Unſer König kömmt doch nicht gegen den Andaloſia, der iſt doch die wahre ausgefütterte gediegene Pracht, ſelber nach Fleiſchergewicht, und ohne alle Beilage.

2. Mann.

Was der wieder ſchwatzt! Sein Bruder, der Duckmäuſer Ampedo, der iſt wie ſeine Bellage anzuſehn.

1. Mann.

Auf den laſſ' ich nichts kommen; das iſt ein guter, lieber, ſtiller Herr, der kein Waſſer trübt und kein Kind beleidigt. Auch wohlthätig gegen die Armen.

2. Mann.

Hat ſich was von Wohlthat: führt nicht der alte Spitzbube, der Daniel, Caſſe und Rechnung; der möchte lieber noch von den Armen nehmen, als ihnen geben.

Vierter.

Scheltet mir den Daniel nicht; es iſt wahr, er iſt ein Halunke, aber er ſieht bei Gelegenheit doch auch durch die Finger.

Zweiter.

Gelt, bei deinen Lieferungen? Du nimmſt die Hälfte zu viel, der Herr muß das vierfache bezahlen, und du quittirſt nachher alles in allem.

Vierter.

Wenn ich nicht mehr bedächte, — es iſt nur, daß es heut einen Feſttag vorſtellen ſoll, — und es ſchickte ſich nicht, wenn die neue Königin ſo in unſre Prügelei hinein ritte —

Erſter.

Narren allzuſammen, ſeid ruhig und vergnügt darüber, daß wir ſo reiche Herren in unſrer Stadt haben, die brav aufgehn laſſen und die Rechnungen des Bürgers nicht ſo genau durchſehn. Seht, da kommt der liebe Herr Ampedo aus dem Pallaſt.

Ampedo tritt auf.

Viele laut rufend.

Es lebe der Herr Ampedo! Hoch!

Andre.

Und der Herr Andaloſia!

Ampedo.

Was giebt's? Was ſoll denn dies Geſchrei, Ihr Freunde?

Dritter.

O gnäd'ger Herr, ſoll ſich das Volk nicht freun?
Hat Euer theurer goldener Herr Bruder
Der Stadtgemeinde nicht ein ganzes Schiff
Von Malvaſier und andern edlen Weinen
Geſchenkt? Daß nun die lieben durſt'gen Seelen
Das koſtbare Gewächs wie Waſſer ſaufen?
Sind drüber nicht ſchon jezt am frühen Tage
Betrunken viele, daß ſie dort die Sonne
Für Vollmond halten? Speiſt er nicht mit Kuchen,
Geflügel und Confect, Trüffelpaſteten,
Hier den gemeinſten wie den reichſten Bürger?

Ampedo.

O ja, ich weiß, mein Bruder iſt ein Narr.

Ein **Betrunkener** taumelt heran.

Betrunkener.

Narr? Andaloſia? Gotts Sakrament
Den hau' ich ja — ja ſo, Ihr ſeid's, Herr Ampel,
Das iſt Eu'r Glück, ſonſt ſolltet Ihr mal ſehn,
Wie Euch der Kopf in Scherben ſollte fliegen.

Zweiter.

Hat er nicht alle Armuth heut gekleidet,

Und reich beſchenkt, damit die Königin
Nur Freude ſäh' in unſrer ganzen Stadt?
Hat er nicht auf dem Weg, den ſie ſoll reiten,
Auf mehr als tauſend Schritt die Purpurdecken
Von Sammt gebreitet, die er dann dem Volk
Preis geben will? Habt Ihr die Bühnen nicht
Geſehn, die Gold und Seide glänzen, wo
Turnir und Stechen wird gehalten werden,
Umhängt mit Silberzindel?

Alle.

Darum hoch!
Herr Andaloſia hoch und Ampedo!

Ampedo.

Nicht wahr, wenn Ihr Euch an mich machen dürftet,
Die Kehle ab mir ſchneiden und Euch dann
In alle meine Koſtbarkeiten theilen,
Ihr würdet froher noch und lauter brüllen?

2. Betrunkener.

Ja, hol mich, Herr, da ſprecht Ihr reine Wahrheit.
Ei, Satan! woher habt Ihr dieſen ſchönen
Und ausgeſchält ausbündigen Gedanken?

1. Betrunkener.

Wofür ſieht uns Herr Ampedo denn an?
Für Meuchelmörder? Wie darf er uns denn
Die Reden bieten? — Warum räſonniren
Auf unſern Andaloſia? Der mehr
Als Cäſar iſt und Alexander magnus?
Was ſchimpft er denn auf unſern Ampedo?
Was geht's ihn an, daß der ein Gimpel iſt?
Herr, ins drei Teufels Namen, er muß wiſſen —

Ampedo.

Ich gehe ſchon, mein guter edler Freund. geht ab.

1. Bürger.

Das ſäuft ſich um Verſtand und Aug' und Ohr.

Trompeten.

Alle.

Sie kommen! ha! ſie kommen! laßt uns gehn!
Bis vor das Thor zum mindeſten entgegen!
Das klingt ins Herz! Und horch! die Glocken läuten!

1. Mann.

Nun, Brüder, Freunde, haltet Euch gerade.
Reſpekt nun vor der hohen Herrſchaft! Hört,
Um Gottes willen torkelt nicht! Hübſch ehrbar!
Betragt Euch edel, menſchlich, nicht wie Säue,
Sonſt leidet die Reputation der Stadt.

Volk.

Entgegen! Hoch! Die Kön'gin lebe! Hoch!

Alle mit Jauchzen und Getümmel ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Daniel allein.

Daniel.

Nun hab' ich einmal das Regiment allein, die Diener ſind fort, Herr Ampedo iſt im Walde, ich will heute mein Geld abzählen. Was will denn zu mir? Herein, nur herein; das kann die Thür nicht finden, es muß fremd ſein.

Dietrich kömmt.

Daniel.

Dietrich! Sehn dich meine Augen einmal wieder? Herzenskind, es iſt ja eine Ewigkeit, daß ich nichts von dir gehört habe.

Dietrich.

O lieber, lieber alter Vater —

Daniel.

Verſchnauſe dich, Junge, ſammle dich: — ſieh, das kann ordentlich weinen, das hab' ich nie möglich machen können. Dietrich, die Thränen ſollen dir baares Geld eintragen, denn ſo gerührt, wie jezt, bin ich in meinem Leben nicht geweſen.

Dietrich.

Ach, lieber Vater, man bleibt doch am Ende ein Menſch, wenn man auch ganz unmenſchliche Schickſale erlebt hat.

Daniel.

Setz dich. Da, trink. Haſt du viel erlebt? Mit wem kommſt du?

Dietrich.

Mit einem Grafen Theodor; der bringt die Königin her.

Daniel.

Bleib jezt hier im Hauſe, es iſt für alle Fälle beſſer. — Nun erzähle.

Dietrich.

Von meinem Herrn Andaloſia ging ich weg, als er alles durchgebracht hatte.

Daniel.

Das weiß ich von ihm ſelbſt.

Dietrich.

Ich kam zu dem Grafen Theodor, der mir ſchon lange gut war. Aber es war nicht ſo, wie ich gehofft hatte, der Herr war geizig, ſah ſelbſt nach allem, und mein Bischen, was ich mir erſpart hatte, mußte ich ihm auch geben, es mir aufzuheben, wie er ſagte. Ich ſoll's noch wieder kriegen.

Daniel.

Dummkopf! War's viel?

Dietrich.

Doch an zweitauſend Goldſtücke, die nach unſerm Gelde mehr als viertauſend Dukaten machen.

Daniel.

Teufel! Und der ſaubre Graf iſt jezt hier?

Dietrich.

Als Geſandter; jezt könnt' er bezahlen, denn ſein Vater iſt geſtorben, und er hat eine reiche Frau geheirathet.

Daniel.

Wart, hinter den will ich mich machen, ich verſteh's; mit Winſeln und Grobheit; mich einem ſeiner Freunde entdecken und laut heulen, ihn in Geſellſchaften mahnen und ſo weiter. Es ſoll ſchon gehn. Nun?

Dietrich.

Ach, nun muß ich weinen, — ſeht, ich verliebte mich, und meine Geliebte war meine Braut, konnte mich aber nicht ausſtehen, alſo, natürlich wie wir uns auch einmal ſtritten, faßt ſie mich beim Kopfe und zwei ſtarke lange Hörner ſchießen mir aus der Stirne vor.

Daniel.

Was?

Dietrich.

Wie Ihr mir geweiſſagt hattet, daß es ſo in unſrer Familie läge, nur daß ſie bei mir doch wirklich hervorkamen.

Daniel.

Narr, vor der Hochzeit?

Dietrich.

Natürlich, ſie wollte mich ja nicht haben. Wie ich nun böſe wurde, und in die Thür gerieth, mußte mich ihr Liebhaber losſägen, ich ſchlief ein und wurde geknebelt, bei Nacht und Nebel fortgeſchafft — ach! ach! — und nun zeigten ſie mich für Geld in Flecken und Dörfern, und endlich auch in London ſelbſt.

Daniel.

Wer denn?

Dietrich.

Denkt nur, wie fürchterlich; meine Braut und ihr Liebſter. Ich paſſirte nämlich für eine Waldgottheit von der griechiſchen Kirche. Zum Glück kam ein Menſch mit einer langen Naſe, der gab mir Pillen ein, und die Hörner fielen ab.

Daniel.

Dietrich! Dietrich! Daß du draußen in der Welt ein Windbeutel geworden biſt, dagegen hätt' ich nicht ſo viel, aber daß du deinem eigenen Vater den Hals ſo voll lügſt, und gleich in der erſten Rührung, das iſt ſündlich.

Dietrich.

Fragt doch den Grafen Theodor, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, der hat mich ſo geſehn und viele Millionen Menſchen, — und da, hier ſind ja die nämlichen Hörner noch, die ich zum ewigen Angedenken für Kind und Kindeskind aufheben will.

Daniel.

Zeig. Das wären alſo zwei Stücke von meinem leiblichen Sohn, Bein von ſeinem Bein geweſen?

Dietrich.

Nach meiner Cur wollte mich Graf Theodor nicht wieder in Dienſte nehmen, weil er ſich meiner ſchämte, er hatte aber ſelbſt Hörner, trotz dem Beſten, bis ich ihn davon kurirte: nun hatt' ich keinen Groſchen, denn noch andre tauſend Goldſtücke, die ich verſteckt hielt, waren mir von meiner Braut geſtohlen; nun nahm mich der rothe Doktor zu ſich, ich mußte aber Hanswurſt werden.

Daniel.

Sohn, was erleb' ich an dir?

Dietrich.

Vater, das war ein Dienſt, daß ich gern wieder Waldteufel geworden wäre. Faſten und Schläge, und wieder Schläge und Faſten, dabei Narrenpoſſen machen und ſpringen und Geſichter ſchneiden, und witzig ſein; und daß ich meinen Herrn kurirte und mit Königen umging, machte die Sache um nichts beſſer. Mit einemmale war der Rothnaſige weg, als wenn er gen Himmel gefahren wäre; nun war ich kein Hanswurſt mehr, ſondern ein Bettler. Endlich erbarmte ſich Herr Theodor, und hat mich für die Koſt und ohne Lohn mit auf die Reiſe genommen, und nun bin ich hier.

Daniel.

Deine Erzählung iſt zwar etwas konfuſe, aber ich ſehe doch, daß ſich die Welt ſeit meiner Jugend ſehr muß verändert haben, denn ſo was war damals nicht möglich. — Nein, Sohn, dagegen hab' ich einen andern Lebenswandel geführt. Was wirſt du ſagen? Ich habe in meinen alten Tagen noch wieder geheirathet; aber auch welche Frau! Eine Fremde, die mir ein fünf tauſend Dukaten zugebracht hat; doch iſt das nur das Wenigſte. Sohn, ich dachte, ich könnte zuſammenraffen, erſparen, erkneiſen, mit Rechnungen umgehn, den Herrſchaften was vormachen, — aber ein unſchuldiges dummes Kind war ich, und habe von neuem in die Lehre gehn müſſen. — Frau! Komm doch heraus, mein lieber, mein einziger Sohn iſt angekommen.

Bertha tritt herein, ſie und **Dietrich** fahren vor einander zurück.

Bertha.

Welches Schickſal!

Dietrich.

Es iſt die Möglichkeit!

Daniel.

Nun? Was ſoll das? Sohn, umarme die Stiefmutter; Frau, ſei zärtlich wie gegen einen Sohn.

Dietrich.

Papa — Vater — Alter, — das iſt ja dieſelbe, meine vorige Geliebte, — die mich für Geld hat ſehn laſſen, — davon hat ſie ja das viele Geld; es iſt Blutgeld, Papa, aus meiner Seele heraus gepreßt.

Daniel.

Alſo iſt die ganze Geſchichte doch wahr?

Bertha.

Verzeihung, lieber Alter, ich wurde dazu von meinem vorigen Manne verführt; vergieb mir, lieber Sohn; der böſe Menſch iſt dafür auch auf der See geſtorben.

Daniel.

Vertragt Euch, umarmt Euch, alles vergeben und vergeſſen, im Grunde iſt doch auch nichts Böſes dabei; was ich habe, Dietrich, erbſt du ja doch einmal alles. Sorgt nur, daß die dumme Geſchichte nicht unter die Leute kommt, damit ſie uns nicht auslachen.

Bertha.

Ja, mein guter Dietrich, ich will immer eine liebevolle Mutter gegen dich ſein.

Dietrich.

Und ich ein folgſamer Sohn. Seht, es iſt im Grunde ſo beſſer, Frau Mutter, denn nun bin ich ſicher vor Euch, da Ihr einmal Inklinationen habt, die dem Manne Schaden bringen. Vater, Ihr ſeid, glaub ich, zu alt, bei Euch wächſt wohl nichts mehr?

Daniel.

Deine Mutter iſt jezt die Tugend ſelbſt, und ich kann ſicher ſein.

Bertha.

Du wirſt mich kennen und ehren lernen.

Benjamin kömmt herein.

Benjamin.

O Herr Daniel, was habt Ihr verſäumt! Das war ein Aufzug! Und nun das Stechen und Turniren, und die Preiſe, und die Ritter, und das Jubeln des Volks —

Daniel.

Nun, nun, — da iſt mein Sohn von ſeinen Reiſen wieder gekommen —

Benjamin.

Gehorſamer Diener. — Und, Frau, die Damen hättet Ihr ſehn ſollen, und wie Herr Andaloſia um alle her iſt; und dann iſt da ein engliſcher Graf, er ſtottert, der hat den höchſten Preis gewonnen, aber ſie ſagten alle, es wäre nur eine Artigkeit des Königs gegen die Königin und die Engländer, Herr Andaloſia hätte den Preis erhalten ſollen, der verdiente ihn, und das Volk brachte ihm ein Vivat, und der andre Herr fing an Reden herauszuwürgen, und da lachten alle. O das hättet Ihr ſehn ſollen, und die Pracht, und die Pferde —

Daniel.

Fang nur nicht wieder von vorn an. Wir müſſen nun Dietrichs wegen eine andre Wirthſchaft machen. Frau, richte alles mit Benjamin ein, ich komme gleich mit Dietrich nach, ich will erſt nur mit ihm in Geſchäften zum Herrn Theodor gehn.

Bertha.

Komm, Benjamin, hurtig. Adieu indeſſen, Dietrich.

geht mit Benjamin ab.

Dietrich.

Vater, nehmt Euch vor Benjamin in Acht, wegen der Familien-Krankheit.

Daniel.

Mein Benjamin ſollte ſo an mir handeln? Meine liebe Frau? Nein, Sohn, mach dir keine unnütze Grillen. *gehn ab.*

Vierte Scene.

Garten.

Der König, Agrippina, Andaloſia.

König.

Wie freu' ich mich, daß Ihr dem Sinn gebietet,
Und nicht allein dem Blut und Zorn vergönnt
Das Wort zu führen: edel nenn' ich den,
Der auch im Recht den Eifer zügeln kann,
Noch edler den, der um des Freunds Willen
Sich ſeines Rechtes ſelbſt entäußern mag,
Er hat den Gegner und auch ſich beſiegt.

Andaloſia.

Mein hoher Herr, Ihr rechnet viel zu hoch
Den leichten Sinn, der gern dem Mann verzeiht,
Der immer nur der Leidenſchaft gehorcht;
Glaubt mir, er weiß nur ſelten, was er ſpricht,
Er findet nie das Wort, das er bedarf,
So muß er nehmen, was ſich im Gedränge
Zuerſt der ungelenken Zunge bietet:
Auch hat er kein ſo rohes Wort geſprochen,
Das nicht der Edelmann vergeſſen dürfte.

Agrippina.

Das Volk war Zeuge, Andaloſia,
Daß Ihr den erſten Preis und Dank verdientet;
Man zweifelt nicht, wer von der edlen Jugend
Der beſte Ritter ſei in jeder Uebung,
Daß dies durch lauten allgemeinen Zuruf,
Daß Euch der Vorzug von den Damen all,

Ja ſelbſt von ſeiner Gattin Dorothea
Einſtimmig ward erkannt; das war es, was
Sein ungebändigt Herz nicht tragen konnte,
Denn eitel iſt er, wie die Häßlichen.

Andaloſia.

Holdſel'ge Fürſtin, wie mein Alter wächſt,
(Wenn meiner Jugend Ihr dies Wort vergönnt)
Erſcheinen mir der Ritterſpiele Kunſt,
Der Roſſe Tummeln, Ring- und Lanzenſtechen,
Die Uebungen, die ſonſt wohl alle Stunden,
Und ganz den jungen Sinn gefangen nahmen,
Geringer; giebt es Augenblicke doch,
Wo ich mich ſtill verwundre, wie mein Leben
Sich widmen konnte dieſem leichten Tand;
Die trübe Stimmung zwar verſchwindet mir
Schnell, wie ſie kam, im fröhlichen Getümmel,
Doch kehrt ſie wieder, weilet gaſtlich länger;
Und bald hat wohl des Ernſtes dunkle Wolke
Mein Innres, ſtill anwachſend, überſchattet.
Drum gönn' ich ihm den Ruhm: geſchah es nicht,
Euch, theure Fürſtin, wie die Sitte heiſcht,
Mit Lanzenkampf und Spielen zu begrüßen,
Trat ich ihm nie als Nebenbuhl entgegen.

König.

Ich ſuche nochmals Euren Gegner auf,
Und führ' ihn her, daß er ſich Euch verſöhne.
Kein Groll ſoll dieſer ſchönen Tage Glanz
Und dieſer Feſte Heiterkeit mir trüben,
Will nicht der rohe eigenſinnige Mann
Vernehmen, was Vernunſt und Sitte ſprechen,

So ſoll er fühlen, daß ich König bin,
Und Ihr mein Freund, der nächſte meinem Herzen.

geht ab.

Agrippina.

Ihr ſchlagt die Augen nieder, edler Ritter,
Oft trifft mein Blick in Euren Blick des Mißtrauns,
Ihr meidet meine Gegenwart, warum?

Andaloſia.

Muß ich vor Euch nicht mit Beſchämung ſtehn,
Mir ſtets bewußt, wie tief ich Euch verletzt?
So wie ein Morgentraum fiel von der Seele
Die irre Blendung, und ich fühle klar,
Wie tief ich mich und Euren Werth verkannt;
Nun peinigt mich die Sorge, Euer Herz
Verachte mich, da mich die ſtille Ahndung
Oft überſchleicht, ich müßte mich verachten;
Dann ruft mein Genius: Wie? dieſes Bild,
Vermochteſt du mit Rache zu verfolgen?
Ihr habt verziehn, ich kann mir nicht verzeihn.

Agrippina.

Ich hör' Euch mit Betrübniß und mit Freude,
Ich ſehe nun, daß Ihr mich achten könnt.
Iſt Blendwerk nicht und Rauſch der Jugend Zeit?
Wir ſchmeicheln uns mit Trefflichkeit, und irren,
Wir zürnen uns, und irren wiederum:
Sind wir wahrhaft erwacht, ſo ſei vergeſſen
Der wilde Fiebertraum der kranken Nacht.
Drum kränke mich der Argwohn nicht, ich könne
In Rache, die nur kleinen Seelen ziemt,
Euch ſelbſt und Eures Reichthums Heimlichkeit
Verrathen Euren Feinden.

Andaloſia.

Das iſt's nicht,
Was ſtets mein Herz mit Sorg und Gram erfüllt;
Daß ich vergeſſen konnte, was Ihr ſeid,
Daß ich ſo mein Gefühl vernichten konnte.

Agrippina.

So knüpfe denn Vertraun erneut und ſtärker
Nur unſre Freundſchaft feſt und immer feſter;
Entweicht in dunkeln Stunden Muth und Glaube,
So rettet Euch mit Zuverſicht zu mir.

Andaloſia.

Welch eine Ausſicht ſchließt dein ſchöner Mund
Auf Freundſchaft, Glück, Vertraun holdſelig auf!

Der **König** kömmt mit **Theodor** und **Lady Dorothea.**

König.

Hier, theurer Freund, naht Euch Graf Theodor,
Er fühlt, daß nur ein Mißverſtand Euch trennte:
Graf Andaloſia kennt Euren Werth;
Umarmt Euch herzlich und im Freundesdruck
Verſiegelt dieſen Bund, der mich beglückt,
Und werft den Zwiſt tief in den Schooß des Meers.

Andaloſia.

Wenn meine Jugend unbedacht geirrt,
So ſeht Ihr nach als Freund, ich habe nie
Euch, edler Herr, und Euren Werth verkannt.

Theodor.

Das ſag' ich auch, konträr, Ihr ſeid mir lieb;
Was thut's ſo groß, daß Ihr mal Flauſen macht?

Es iſt die Art des Südlands, ſpaßhaft ſein:
Ich hab' Euch ja in London ſchon gekannt;
Kurios, wenn man's nicht endlich lernen ſollte
Freundlich zu ſein mit Leuten, die fatal:
Doch geht das Euch nichts an, mein liebſter Graf,
Ich dachte jezt an Menſchen dort in London,
Man ſchlägt den Sack und meint doch nur den Eſel.

König.

Sehr wahr, mein Lieber; folgt uns Andaloſia,
Ihr müßt die Bilder ſehn, dort aufgeſtellt.

ab mit Agrippina und Andaloſia.

L. Dorothea.

Tief, tief beſchämt bin ich in Eurer Seele:
Iſt das die Art, dem Edlen zu erwiedern?
Der ſich verläugnet, ſelbſt ſich Unrecht giebt,
Da Ihr ihn grob und roh beleidigtet?
Verachten muß er Euch, die Frau beklagen,
Die ſolchem Ungethüm verbunden iſt.

Theodor.

Papa iſt todt, nun hofmeiſtert wer anders.
Frau, wißt, ich bin nun alt und groß genug,
Mir ſelber mein Gewiſſen auszukämmen
Wenn's Noth thut. Ja, der junge Naſeweis,
Nicht wahr, der ſtünd' Euch beſſer an zum Mann?

L. Dorothea.

Ja, glücklich wär, ich ſag' es unverholen,
Das Mädchen, der er ſich ergeben wollte;
Die Zier, die Schönheit, Anmuth und Gewandtheit,
Der feine Sinn und leichte Scherz und Witz —

Theodor.

Potz Schwatzen! Wie 'ne aufgezogne Schleuſe

Läufſt nun und ſprudelt das Lobpreiſen her —
Seid's wohl ſchon wieder ſatt, mit glatter Stirn
Mich laufen ſehn? Ihr denkt wohl ſchon daran
Mich neu zu equipiren, daß ich kann
Im Saal die Lichter ohne Stock anzünden,
Kronleuchter niederreißen? Sind wir nun,
Wie Ihr verlangtet, nicht recht weit gereiſt?
Wir geben Geld aus, mehr als ich nur habe,
Ich thu, was ich nur denke, daß es paßt,
Und immer kann ich nicht das Rechte treffen.
Nicht wahr? 'nen Stein am Hals und ſo ins Meer,
Daß mich die Fiſch und Seegethiere fräßen,
Dann wär' ich angenehm und komplåſant?

L. Dorothea.

Auf ſolche Pöbelreden kann ich nur
Durch Schweigen und Entfernung Euch erwiedern.
geht ab.

Theodor.

Hm! Pöbel? Ja, das iſt ſolch liebes Wort,
Ein Abgrund, alles dort hineinzuwerfen,
Was unſern Hochmuth wohl inkommodirt.
Wills mir auch angewöhnen: gut für Pöbel!
Der Pöbel denkt ſo! Sprecht Ihr mit dem Pöbel?
Dergleichen fehlt mir noch im Hausbedarf. —
Doch darin hat ſie Recht, es mangelt Geld,
Die Reiſ' hieher war auch nur Zufallsſache,
Italien hat ſie drüber nicht geſehn,
Wie ich ihr doch verſprochen. Ja, verdammt,
Sie braucht zu viel, das Geld iſt ziemlich rar.
Im Grunde bin ich auch ein geiz'ger Hund. —
Ich ſpräche gern den Andaloſia an —

Doch deſſen: „kamt Ihr geſtern“ — „nächſtens wohl“ —
Et cetera iſt mir in'n Tod verhaßt:
Man bringt 'nen friſchen graden Wunſch ins Haus,
Und muß als Leichnam ihn zurücke ſchleppen. —
Auch hab' ich mich jezt mit dem Narrn gezankt,
Und alſo — jezt erleb' ich's an mir ſelbſt,
Daß Stimmungen im beſten Menſchen ſind,
In denen unſre engliſchen Highwaymen
Uns ganz natürlich dünken. Geld muß ſein,
Sonſt ſieht ſie mich nie wieder freundlich an,
Verliebt bin ich, und fehlt es ihr zu ſehr,
Kriegt der da einen Stein bei ihr im Brett.

Limoſin kömmt.

Limoſin.

So ſpekulirend, lieber Einſiedler?

Theodor.

Man muß wohl ſpekuliren. Seid Ihr nie
Tiefſinnig, wenn das Geld Euch ausgegangen?

Limoſin.

Nein, Beſter, denn ſeit vierzig runden Jahren
Bin ich in dem Syſteme eingewohnt,
Da ſtutzt man nicht mehr, findet es alltäglich.

Theodor.

Das lern' ich nimmermehr. — Sagt mal, mein Freund,
Würd' mir vielleicht der Andaloſia helfen?

Limoſin.

Der thut es nicht, bin ich ſein Oheim doch,
Und nie hab' ich nur einen kleinen Thaler
Loseiſen können vom erfrornen Filz;
Wo es nicht Prahlen gilt, da giebt er nicht.

Theodor.

Ein ſchändlicher, verdammlicher Charakter.

Limoſin.

Dazu habt Ihr Euch kürzlich erſt entzweit,
Da könnt Ihr Ehren halb ihn nicht anſprechen.

Theodor.

Wohl habt Ihr recht, das will ſich nicht recht paſſen.

Limoſin.

Ihr ſeid von ihm beleidigt und gekränkt,
Ihr, Graf, der beßre Mann, der junge Fant
Schlüg's Euch mit Hochmuth ab, und macht' Euch doch
Nachher zum Mährchen unſers ganzen Hofs.

Theodor.

So bräch' ich ihm den Hals.

Limoſin.

Ihr kennt ihn nicht,
Er iſt ſehr ſtark, im Land der beſte Fechter,
Und tolldreiſt ſchon von Kindesbeinen auf.

Theodor.

Das iſt ja wahre Höllenbrut.

Limoſin.

Ihr wißt
Zugleich, wie ſehr ihn unſer König liebt;
Habt Ihr den Blick vergeſſen, den beim Streit
Er auf uns beide warf?

Theodor.

Wie ein Skorpion.
So bin ich denn und bleib' auch auf dem Trocknen.

Limoſin.

Ich habe dieſen Neffen ſtets gehaßt.

Theodor.

Mein Abſcheu iſt er. Gern tränkt' ich ihm ein,
Was er an mir verſchuldet, ſeinen Hohn,
Den Uebermuth, mit dem er mich beſchimpft,
Sein Prahlen, ſein Herabſehn, ſeinen Geiz;
Nun ſtellt er obenein nach meiner Frau,
Sie lächelt ihn ſchon an, ſie winken ſich, —
Höll'! Element! Wie kommt man ihm nur bei?
Iſt es erlaubt, ſo beſtialiſch reich,
So ungeheuer — ei, wie ſag' ich doch?
Es fehlt ja nichts, als daß er rings umher
Die ganze Atmoſphär' in Gold verwandelt —
Und ich — und ihr — todtſchlagen wär' das Beſte.

Limoſin.

Nein, mäßigt Euch, mit Hitz' und mit Gewalt
Iſt hier nichts auszurichten. Liſt! Verſtellung!
Wir legen ihm wohl einen Hinterhalt,
Doch müßt Ihr klug ſein, daß Verdacht uns nicht
Und die Entdeckung trifft.

Theodor.

Klug wie der Teufel.

Limoſin.

Ich wüßte wohl, wie wir ihn fangen könnten.

Theodor.

O ſagt! O ſprecht! Mir wäſſert ſchon der Mund.

Limoſin.

Er hat ein Liebchen wohnen dort im Park,
Drei Stunden von der Stadt, und reitet oft

Des Abends hin mit wenigem Gefolge,
Im Hohlweg kann man ihn bequem erlauern;
Die fremden Diener, die Ihr mitgebracht,
Erkennt hier Niemand, man verlarvt ſie noch;
Was ihn begleitet, ſchlägt man todt, ihn ſelbſt
Schleppt man gebunden fort in dunkler Nacht.

Theodor.

Allein wohin?

Limoſin.

Fern an der Meeresküſte,
In Wald und Fels verſteckt, liegt mir ein Schloß,
Veraltet und Ruine, wen'ge Zimmer
Sind nur noch wohnlich, doch ein großer Thurm
Steht feſt und kann zum Kerker dienlich ſein.
Dahin verirrt ſich Niemand, wen'ge wiſſen
Um dies Gebäu, ich ſelbſt beſuch' es ſelten;
Ein alter Eiſenfreſſer ſitzt mir dort,
Der meinethalb wohl Rad und Galgen wagt.

Theodor.

Laßt Euch umarmen, das nenn' ich Verſtand!

Limoſin.

Wir bleiben dann hier in des Königs Nähe,
Daß man uns nicht vermißt. Er muß bekennen,
Woher der unermeßne Schatz ihm kommt.
Dann theilen wir als Brüder und als Freunde.

Theodor.

Das ſagte mir mein Herz, als ich zuerſt
Am Hof Euch ſah, wir müßten Freunde werden.
Kommt nun zum König, zu den läpp'ſchen Feſten.

gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Bertha, Benjamin.

Bertha.

Mußt du denn fort?

Benjamin.

Herr Andaloſia will es, ich muß mit den Pferden vor der Stadt halten.

Bertha.

Aber in ſpäter Nacht? Er geht ſeinem Vergnügen nach und kümmert ſich nicht weiter um den armen Diener.

Benjamin.

Neulich ſagte er mir, dieſe Geſchichte würde bald ein Ende haben; ich glaube, er ſähe es gern, wenn ein Menſch das gute Thierchen heirathete, es würde ihm gewiß auf eine gute Ausſteuer nicht ankommen.

Bertha.

Dem Herrn Benjamin ſticht der Schatz und die Mitgift wohl in die Augen? Geh, elender Menſch!

Benjamin.

Wie du nun biſt! Ich denke ja nicht daran.

Bertha.

Ich würde dir, Ehrloſer, auch die Augen auskratzen.

Daniel kömmt.

Daniel.

Mach, mach, daß du fort kommſt, Benjaminchen!

Bertha.

Ich bin verdrüßlich, ich will mich ſchlafen legen.

Daniel.

Werde nicht krank, mein Mäuschen, mein Kindchen, betrübe deinen armen Daniel nicht ſo: komm, lege dich nieder, ich will dir die Nachtſuppe bringen, etwas Wein; ruhe aus, mein Herz.

gehn ab.

Sechste Scene.

Pallaſt.

Agrippina, Limoſin, Theodor, Gefolge.

Agrippina.

Hat Niemand Andaloſia geſehn?
Seitdem er neulich unſern Hof verließ,
Wird er vermißt: nach Hauſe kam er nicht;
Iſt er verreiſt? Ein Unglück ihm begegnet?

Limoſin.

Ich hab' ihn nicht geſehn, denn ſeit dem Feſt
Verließ ich nicht den Pallaſt und den Hof.

Theodor.

Wir blieben hier in unſrer Fürſtin Nähe.

Limoſin.

Doch muß die Königin ſich d'rum nicht ängſten,
Es iſt der Brüder ſonderbare Art
Oft plötzlich zu verſchwinden; Niemand weiß
Wo ſie geblieben, doch ſo unvermuthet
Sind ſie in ihrem Pallaſt wieder da.

Der König kömmt herein.

König.

Bei Gott! kenn' ich den Urheber des Frevels,
Soll meine ſchärfſte Ahndung ihn ereilen!
So eben hör' ich, daß des Freundes Diener
Im Wald erſchlagen iſt gefunden worden,
Von Andaloſia ſelbſt erfährt man nichts.

Limoſin.

Iſt's möglich? Armer, unglückſel'ger Neffe!

König.

Nach allen Seiten ſandt' ich ſchon die Boten,
Er iſt auf keinem ſeiner vielen Güter,
Es weiß kein Freund von ihm, wie ich auch fragte:
Soll er verloren ſein, wer tröſtet mich?
Graf Limoſin, Euch iſt er nah verwandt,
Vereinigt Euer Forſchen mit dem meinen;
Wer Nachricht von ihm bringt, wer ihn entdeckt,
Zurück ihn führt, ſei königlich belohnt.

Limoſin.

Mein König, ſchon das Blut ruft es mir zu
Auch ohne Euer Mahnen, unermüdet
Die Spur des theuren Neffen zu verfolgen.
geht ab.

Theodor.

Soll mir ſo bald der neu erworbne Freund
So grauſam aus dem Arm geriſſen werden?
Erlaubt, daß ich zugleich die Späher ſende,
Und ſelbſt umher in Wald und Felſen forſche.
geht ab.

Agrippina.

So traurig ſoll das ſchönſte Feſt beſchließen?

König.

Noch hoff' ich, denn ich wüßte keinen Feind,
Der ihn verfolgte, der es wagen dürfte.
Vielleicht kehrt er zurück. — Doch wer erſchlug
Den Diener ihm? — Laß uns zum Garten gehn,
Auch will ich aus noch neue Boten ſenden.

ſie gehn ab.

Siebente Scene.

Gefängniß.

Andaloſia allein.

Wo bin ich? Wie bin ich hieher gekommen?
Ich ſeh' mich zwiſchen dieſen feuchten Wänden
Und finde mich und das Verſtändniß nicht.
Wer iſt's, der mich verfolgt? Und, wenn ein Feind,
Warum nicht Tod, wie meinem Diener, dort?
Ein Irrthum? Oder Plan? Wozu? — —
Es wirft das Schickſal, glaub' ich, mich hieher,
Das Daſein kärglich nur mit Nahrung friſtend,
Der Stunden Wechſel nur an der Gedanken
Fortgang ermeſſend, um den Blick ins Innre
Des tief verdorbnen Herzens mir zu richten,
Daß ich hier lerne, was das Leben ſei.
Wie hab' ich meine Zeit, wie meinen Geiſt,
Wie allen Reichthum, den das Glück mir gönnte,
In ſündenvoller Eitelkeit vergeudet!
Wem hat mein Daſein fruchtend wohlgethan?

War mein Erglänzen mehr als kalte Pracht
Des heitern Wintertages, der in Zacken
Gefrornen Eiſes blitzt in Baum und Strauch,
Liebäugelnd mit der ſtarren todten Erde,
Indeß ohnmächt'ger Mücken nicht'ger Schwarm
Im kalten Strahl ein kurzes Stündchen ſpielt,
Wie nachgeträumter Sommer? War der Landmann,
Deß ſaurer Schweiß ihm ſeine Nahrung ſchuf,
Nicht beſſer, reicher, glücklicher als ich?
Dem Sohn vererbt er nur die kleine Summe,
Fleiß und Gerechtigkeit: auf den Beſitz
Der eng gezog'nen Gränzen läßt der Himmel
Mit allen Segenskräften ſich hernieder,
Und blüht Geſundheit aus der Enkel Glück.
Indeſſen ich, ein weſenlos Geſpenſt,
Umzieh' wie nicht'ge ſchwache Frühlingsfäden,
Die jeder Windhauch wiegt, und meine Gaben
Wie ungreifbarer Schaum des Golds zerflattern.
Und du, du wagteſt es, mit wildem Sinn
Der Liebſten Bild mit Strenge zu verfolgen,
Verachtung ihr zu bieten, wie Apoſtel
Ihr Buße, Demuth, Beſſ'rung predigend?
Du dünkteſt dich mit reichem Geiſt geſchmückt,
Und ſpielteſt luſterfüllt das Abentheuer.
Und nun? — Geſteh' es dir, du liebſt ſie noch:
Geſteh' es dir, ſie hätte dich geliebt,
Wärſt du mit ſehnſuchtsvollem, liebeſchwangerm
Gemüth und Herz entgegen ihr getreten.
Sie fühlte deine nicht'ge Eitelkeit —
Da ſetzte ſie der Larve Larv' entgegen —
Zwei Todte ſpielten die Lebendigen; —
Nun wär' ich glücklich, hätt' ich Glück verdient.

Die Kraft der Liebe, wenn ſie würdig uns
Für ihren Dienſt befunden, hätte wohl
Die Hinderniſſe all hinweg gehoben.
Doch nun — da ſtehſt du vor der nackten Mauer
Des Lebens, die ſich weit und weiter dehnt,
Der Blick auf Gärten, auf die freie Landſchaft
Dir ſtets gehemmt, und Angſt an deiner Seite.

Barnabas tritt ein mit Brod und Waſſer.

Andaloſia.

Da kommt mein ſtummer melankol'ſcher Pfleger,
Die karge ungewohnte Nahrung reichend. —
Mein Freund, ermuth'ge dich und laß mich los,
Du kennſt mich nicht, doch ſicher meinen Namen,
Man nennt mich nur den reichen Andaloſia,
Begehre, was du willſt, für deinen Dienſt. —
Du ſchüttelſt? Glaube mir, ich bin im Stande,
Den kühnſten Traum im Lohn zu übertreffen,
Ein Landgut ſei das deine; liebſt du Gold,
Ein Regen ſoll dich ſtrahlend überſchütten.

Barnabas.

Ich kenn' Euch nicht; ja, hättet Ihr es baar,
Hier in der Hand, — doch leicht verſpricht der Menſch;
Seid Ihr erſt draußen, lacht Ihr nur des Thoren,
Der Euch geglaubt.

Andaloſia.

Geh mit nach meinem Hauſe.

Barnabas ſchüttelt den Kopf, geht und verſchließt die Thür.

Andaloſia.

Ich darf in ſeiner Gegenwart des Säckels

Geheime Wunderkräfte nicht erproben,
Und doch vielleicht — — welch Jrrſaal hält mich feſt?
Er kehrt zurück, — ich wag's auf Tod und Leben.

Limoſin tritt herein.

Andaloſia.

Mein Oheim! Ach, ein theures Angeſicht!
Jhr habt mich aufgefunden? Welche Treue!
Führt mich hinweg! Wer brachte mich hieher?
Wie freudig grüß' ich nun das Licht des Tages.

Limoſin.

Mein guter, guter Neffe, armes Kind,
Was mußt du in der Zeit gelitten haben,
Denn du biſt ſolches Lebens nicht gewohnt.

Andaloſia.

Laßt uns der dumpfen Kerkerluſt entfliehn.

Limoſin.

Mein guter Sohn, das wird ſo ſchnell nicht gehn.

Andaloſia.

Wer darf ſein frevelnd Spiel noch mit mir treiben,
Da Jhr mich fandet, es dem König meldet,
Wenn Euer Arm vielleicht nicht ſtark genug?

Limoſin.

Mit einem Wort, mein lieber guter Sohn,
Du biſt bei mir in dieſem Thurm zu Gaſte.

Andaloſia.

Bei Euch? Jch träume doch, ich raſe nicht?

Limoſin.

Nein, junger Menſch; doch faßt Euch in Geduld —

Andaloſia.

Ihr, Oheim? Iſt es möglich? Dürft Ihr's ſagen?
Mir in die Augen blicken? Nicht verſchlingt
Die Erd' Euch, und kein Blitz fällt her vom Himmel?
Was wollt Ihr denn, was denn mit mir beginnen?

Limoſin.

Mein guter Ungeſtüm, du wirſt ſogleich
Befreit, erfüllſt du, was ich von dir fordre.

Andaloſia.

So nennt es denn!

Limoſin.

So harſch nicht, lieber Jüngling.
Gieb mir, woher du dein Vermögen ſchöpfeſt.

Andaloſia.

Nun kenn' ich Euch. Und wenn ich's Euch verweigre?

Limoſin.

Bleibſt du in dieſem Thurm, bis Gott dich ruft.

Andaloſia.

Gemeiner Schurke! wagſt du Gott zu nennen
Bei dieſem Bubenſtück?

Limoſin.

Tobt Euch nur aus.

Andaloſia.

Und wenn ich Euch erfaſſe, Euch erwürge —

Limoſin.

Draus ſtehn zwölf Knechte, wartend meines Winks,
Sie reißen dich in Stücke.

Andaloſia.

O der Argliſt!
Verzeiht denn, Oheim, meinen raſchen Sinn,
Ich ſeh', ich muß mich fügen, alſo wißt:
Mein Vater hat in ſeinem großen Hauſe
Im unterſten der Keller einen Bronn,
Der iſt voll Gold, den hat er mir gelaſſen;
Man ſchöpfe nun ſo viel, ſo oft man will,
Er bleibt gefüllt. Dies Wunder ſei das Eure
Halb oder ganz, wie Ihr es wollt, drum kommt
Mit mir zur Stadt —

Limoſin.

Mein Freund, du möchteſt wohl
Mit dieſem plumpen Mährchen Bauern täuſchen,
Doch mich nicht, deinen Ohm. Ich kenn' das Haus,
Von oben, unten, alle Gäng' und Winkel.
Kind, ſei geſcheit, thu dir nicht ſelbſt zu nah.

Andaloſia.

Ihr glaubt nicht, und ich ſpreche nun kein Wort.

Limoſin.

Du ſagſt mir nicht, wie es beſchaffen?

Andaloſia.

Nein!

Limoſin öffnet eine Thür nach innen.

Mein guter Sohn, beſinne dich, ich bitte,
Dort ſtehn die Knechte, ſieh, und auch daneben
Die Folterbank. Du haſt doch ſelbſt wohl neulich
Geſehn, wie man den Räuber inquirirte,
Daß ſeiner Glieder Bande faſt zerriſſen,

Bis er geſtand? Was war damit gewonnen?
Bekenne du mein Freund mit ganzen Gliedern.

Andaloſia.

Ich ſchaudre, bin gefangen, ſeh' es wohl.
Doch wenn ich mich entdeckt, ſo bin ich frei?

Limoſin.

Natürlich.

Andaloſia.

Nun ſo ſcheid' ich denn von dir
Du reiche Gabe, die das Glück mir gönnte.
Es muß ſein, — alſo ſei's — es war ein Traum;
Bleibt mir doch Lebenskraft, Geſundheitsfülle. —
Seht, Oheim, dieſer unſcheinbare Säckel
Enthält, was nur die Habſucht wünſchen mag.

Limoſin.

Reich' her; weshalb iſt er ſo wunderbar?

Andaloſia.

Faßt nur hinein, die Hand füllt ſich mit Gold,
Und Ihr ermüdet, doch die Taſche nicht.

Limoſin.

Es iſt — ja warlich, diesmal ſprichſt du wahr.

Andaloſia.

So lebt denn wohl.

Limoſin.

Wohin, mein Sohn?

Andaloſia.

Nach Hauſe.

Limoſin.

Mein guter, junger, unerfahrner Menſch,

Du ſiehſt wohl ein, daß das mit Sicherheit
Und mit Vernunft unmöglich kann beſtehn.
Herbei, Ihr Knechte!

die Knechte treten mit Ketten herein.

Drinnen ſchließt ihn feſt,
Daß er kein Glied bewegen kann und regen,
Der Klotz iſt da und auch die Bank von Stein!
Die Nahrung, lieber Freund, wirſt du erhalten.

Andaloſia.

Nein, Böſewicht, Verruchter, nimmermehr —

Limoſin.

Führt ihn hinweg, ich bin des Redens müde.

er geht, die Knechte ſchleppen Andaloſia mit Gewalt nach dem innern Gemach.

Achte Scene.

Zimmer.

Daniel, Dietrich.

Dietrich.

Weint nicht, weint nicht ſo ſehr, lieber Vater. Wir ſind alle ſterblich.

Daniel.

Aber daß ſie ſo in der Blüte ihrer Jahre davon mußte!

Dietrich.

Ja, Vater; wißt Ihr nicht? wie die Blumen des Feldes, heute Blüte, morgen Heu; ich ſage Euch, es that's der Gram um den Benjamin.

Daniel.

Das iſt wahr, ſeit dem Tage war ſie wie von ſich, nannte mich auch faſt immer Benjamin.

Dietrich.

Drum iſt ſie vielleicht zur rechten Zeit geſtorben. Seht, Vater, wenn Ihr auf Eure alten Tage in das Unglück gerathen wärt.

Daniel.

Haſt gewiſſermaßen Recht. Ach, lieber Gott, wenn ich noch in die Jaluſie hätte verfallen müſſen, ich hätt' es ja nicht überlebt. — Da, Dietrich, hab' ich endlich von Theodor dein Geld bekommen.

Dietrich.

Seht, das iſt doch auch ein kleiner Troſt.

Daniel.

Still, da kommt unſer kranker Herr.

Ampedo kömmt.

Ampedo.

Und keine Nachricht, keine Spur und Ahndung —
Der König weinte, ſo ſehr liebt' er ihn —
Macht Feuer im Kamin, es iſt heut kalt. —

Daniel.

Ihr Gnaden, Gegentheil, recht Hundstagshitze.

Ampedo.

Mach' Feuer, ſag' ich dir, recht ſtark, mich friert. —

Daniel.

Wie Ihr befehlt, — viel Glück zur heißen Stube —

Ampedo.

Es brennt, — nun geht, ich will alleine ſein.

die Diener ab.

Ja, Bruder, wie ich immer ahndete,
Des Säckels wegen ward dir nachgeſtellt,
Das hat Verderben dir und Tod gebracht.
Scheint's doch, als wären tück'ſche Höllengeiſter
In ſeinem engen Raum gebannt, den Eigner
In Todesnoth, Verzweifelnsangſt zu reißen.
Das iſt der Segen böſer Zauberei,
Die nicht'gen Güter, die vergänglichen,
Gönnt ſie uns täuſchend, das Unſterbliche,
Der theuren, theuren Seele höchſtes Kleinod,
Das einzige wahre Gut, die Seele ſelbſt,
Sie wird verſpielt den aberwitz'gen Künſten.
Weh mir! daß je mein Sinn ſich ſo befleckt!
Weh mir! daß ich dem falſchen Würfelſpiel
Gefällig mich geſellte. Ja, du Hölle,
Ihr Schlangen und ihr grauſen Geiſterlarven,
Ich ſag' mich von euch los, ich will befreit ſein. —
Hier dieſen Zauberhut — nehmt ihn zurück,
Nur weicht aus meinem Blut und Eingeweide —
Alſo zerſtück' ich und zerſchneid' ich ihn,
So werf' ich in das Feu'r die morſchen Trümmer,
So wend' ich mich dem Himmel wieder zu. —
Nun lach' ich aller Bosheit, — kommt denn an,
Und ſucht und forſcht bei mir das Zauberſtück —
Der Eigennutz, die Habſucht kommt zu ſpät —
Wie iſt mir? Dreht ſich Wand und Fenſter um?
Empfange, Himmel, nun die müde Seele.

er ſtürzt vom Stuhl.

Daniel und Dietrich kommen ſchnell herein.

Daniel.

Was macht Ihr denn? Gott! kalt und ſtarr wie Stein. —
Der Schlag hat ihn gerührt — die heiße Stube. —
Der Gram, die Angſt — hilf tragen, Sohn, faſſ' an,
Wir legen ihn zu Bett.

Dietrich.

Er iſt ſtarr todt,
Dem hilft nichts mehr als nur der Todtengräber.

Daniel.

Wir thun das Unſre. — Dann hinweg von hier,
Die beſten Koſtbarkeiten eingepackt,
Auf unſer Vorwerk eilig hingeſchafft,
Eh die Gerichte kommen und verſiegeln.

ſie tragen den Leichnam hinaus.

Neunte Scene.

Gewölbe.

Limoſin, Theodor.

Limoſin.

Ich bin nicht Eurer Meinung, Theodor,
Es iſt gewagt, es wird vielleicht entdeckt —

Theodor.

Und wenn er lebt, iſt die Gefahr noch größer,
Ich kann nicht ruhig ſein, ſo lang' er athmet.

Limoſin.

Thut was Ihr wollt, doch will ich nicht drum wiſſen.

Theodor.

Von heut iſt Euer Monat um, der Beutel
Verläßt Euch auf vier Wochen, kommt zu mir.

Limoſin.

Doch wenn ich was bedarf —

Theodor.

Nun, das verſteht ſich,
Ihr habt mir ja auch freundlich mitgetheilt.

Limoſin.

Die meiſten meiner Schulden ſind bezahlt,
Doch dürfen wir viel Geld nicht blicken laſſen,
Daß nicht der König etwa Argwohn faßt.

Theodor.

Nun, nach und nach gewöhnt man ſich die Leute.

Limoſin.

He! Barnabas!

Barnabas kömmt.

Limoſin.

Was macht Euer Gefangner?

Barnabas.

Daß Gott erbarm, es geht mit ihm zu Ende.
Schwach iſt er, ausgemergelt, und führt Reden —
Seht, ſo ein barſcher Kerl ich bin, vielmals
Hab' ich ſein Elend ſchon beweinen müſſen.

Limoſin.

Schließ' auf den innern Raum, der Graf, mein Freund,
Will ihn beſuchen. — Ich verlaſſ' Euch jezt.

geht ab.

Barnabas ſchließt auf, man ſieht Andaloſia in Ketten, blaß und abgezehrt auf der Steinbank ſitzen; ſein Haar und Bart iſt verwildert, die Kleidung zerriſſen.

Theodor.

Ich will doch hören, was er ſagen mag.

Andaloſia.

O Lichtſtrahl! wirſt du nimmer mich beſuchen?
O Menſchenantlitz, ſeh' ich nie dich mehr?
Nicht mehr den feuchten Blick des Auges, Freundſchaft
Und holde Lieb' in ſeinem Glanze ſchwimmend?
Kann mich der König, alle, ſo vergeſſen?
O Bruder, warum kommſt du nicht zu mir,
Und bringſt das Wort der Freiheit und Erlöſung?
Wie leicht iſt's dir, im Abgrund mich zu finden.
Wie, biſt du todt? Ein Opfer auch der Bosheit?
Da droben tobt und raſ't mein wildes Gold,
Kuppelt Verbrechen mit dem Laſter, düngt
Die fette Bosheit und Verworfenheit,
Mordet der Jungfrau Tugend, hetzt die Freunde
Zu Gift und teufliſchem Verrath: denn ſchnaubend
Sucht es, der Kette los, nach Beute gierig,
Trägt ſie im Rachen hin in Höll' und Tod;
Gebändigt nur, erzogen thut es wohl,
Doch unbewahrt erwacht der alte Blutdurſt.
Indeß verlaſſen, mit dem Tode ringend,
Mit Hunger kämpfend und von Durſt gepeinigt,
Schlaflos, zermalmt, gequält von hundert Wunden,
Der vor'ge Eigner hier auf Steinen ruht,
Sein ſcheuer Knecht ihm nicht ein Lager Stroh,
Nicht einen Tropfen Weins den Gaum zu netzen,
In felſenharter Grauſamkeit vergönnt.
Zu gräßlich rächſt du es, du rother Sklav,

Zu wild, daß ich dich nicht bezähmen konnte. —
Und darf ich klagen? Sah ich wohl, geblendet,
Die Noth der Millionen, meiner Brüder,
Die ohne Schuld im härtſten Elend büßen?
Ein Gottesbote konnt' ich ihnen ſein,
Mit einem Wink Durſt, Hunger, Krankheit, Angſt,
Vom Lager ſcheuchen, daß Hoffen, Freude, Glauben,
Auf Himmelsleitern ihnen niederſtiegen.
Ich ſah nur mich, der Eitelkeit Geſpenſter,
Sie flatterten mit irrem Flügelſchlage
Um Haupt und Buſen; lacht' ich doch und ſcherzte —
Ja, ſchon als beßre Kraft in mir gerungen,
Sah ich nicht lüſtern noch zur Königin,
Und ſpiegelte mich gern im Schmeichlertraum?
Und als die kind'ſche Dorothea mir
Entgegen lachte und den ſtumpfen Mann
Verhöhnte, winkt' ich ihr nicht ſchadenfroh,
Mein ſchwaches Herz dem Schlamm gern untertauchend.

Theodor vortretend.

Wie geht's, mein Freund?

Andaloſia.

Ach, beſter Theodor,
Kommt Ihr zu der trübſeligen Behauſung?
Mich zu erlöſen? Helft mir aus den Mauern,
Daß ich in Gottes freier Luft doch ſterbe:
Die Ketten haben Arm und Bein zerrieben,
Die Wunden ſchmerzen, alle Kraft iſt hin.

Theodor.

Nicht wahr? Ihr könntet nicht zu Roſſe ſitzen,
Die Lanze führen, ſpringen, voltigiren;

Wenn Euch die Weiber jezo ſehen ſollten,
So zeigten ſie die Zähne nicht wie Affen,
Bewunderten nicht Eure bunte Jacke,
Am Hut die großen Federn? Ach, was iſt
Der Menſch im Elend, losgelaſſen ganz
Vom Nichtigen, für ein erbärmlich Weſen!

Andaloſia.

Helft mir zur Freiheit, nachher ſcheltet mich.

Theodor.

Ihr ſollt ja können Zauberkünſte treiben,
Euch durch die Luft auf viele Meilen ſchwingen;
Man munkelt ja, daß Ihr's geweſen ſeid,
Der uns die ſaubern Aepfel hat verkauft,
Ihr wart ſo fein und luſtig als der Arzt —
Nun helft Euch doch! macht Euch durch Euern Witz
Von dieſen Paar armſel'gen Ketten los.
Ha! Barnabas!

Barnabas.

Mein gnäd'ger Herr.

Theodor.

Mach's Ende,
Erdroßl' ihn hier, er fängt mich an zu dauern.

Barnabas.

Ich, mein Herr Graf? Nein, wär' ich auch ein Mörder,
Wie ich es nicht bin, dieſem Jammerbilde
Könnt' ich die Hand nicht zur Gewalt erheben.
Ach, laßt ihn ſo hinſcheiden und vergehn,
Wär' er auch frei, er würde nimmer beſſer.

Theodor.

Du Memme! wirf mir deine Schärpe her.

Barnabas.

Da habt Ihr ſie, und nehmt ſie hin auf immer;
Sie ſoll an meinen Leib nie wieder kommen.

geht ab.

Andaloſia.

Das wollt Ihr thun, Herr Theodor? Wie, Ihr?

Theodor,

legt ihm die Schärpe um.

Hör', ſieh mich nicht ſo an, verdammter Hund,
Ich werde raſend, drehſt du ſo die Augen!
Feſt — feſter! — ſieh, nun wirſt du nicht die Blicke
Mehr bittend werfen, — ja, er hat geendigt —
Nun iſt mir wieder wohl: — ſein Haupt verdeck' ich
Mit dieſer Binde, — fordre nun den Beutel,
Und weit damit hinweg in alle Welt!
Weit! ſo vergeſſ' ich dieſes hagre Scheuſal,
Bin frei, dann mag mich Graf und König ſuchen,
Ich lache ihrer! — Graf! Graf Limoſin!

Limoſin kömmt herein.

Limoſin.

Ihr habt es —?

Theodor.

Ja.

Limoſin.

Wär's ungeſchehen.

Theodor.

Schweigt!
Den Beutel her, mein Freund, den Zauberbeutel!

Limoſin.

Hier iſt er.

Theodor faßt hinein, ſieht ihn an.

Wie?

Limoſin.

Was meint Ihr?

Theodor.

Ihr Halunke!
Ihr lump'ger Schuft! Zum Henkersknecht, zum Mörder
War ich Euch gut genug, nun, nach der That
Habt Ihr die freche Stirn, mir dieſen Quark,
Dies Leder herzuwerfen? Meint Ihr denn
Ich ſei noch dummer, als der Blödſinn ſelbſt?

Limoſin.

Herr Theodor, ich habe kaltes Blut,
Allein die Worte, — zeigt den Beutel her —
Beim Himmel, bei dem Heiligſten beſchwör' ich,
So eben ſchöpft' ich noch das Gold heraus —
Und nun —

Theodor zieht.

Kein Wort, Ihr Schurke! dieſer Degen
Soll Euch den Weg zur Hölle plötzlich zeigen,
Nun geht's in einem hin! —

Limoſin.

Zwar bin ich alt,
Doch iſt mein Schwerdt ſo ſpitz und ſcharf wie deins!

Theodor.

Todt! Todt! Du mußt von meiner Hand hier fallen.

Limoſin zieht.

So gelt' es denn, das wilde Spiel des Mords!

ſie fechten, draußen Getümmel.

König draußen.

Schlagt ein! brecht ein die Thür!

die Thür wird aufgebrochen.

Es treten ein der König, Agrippina, Gefolge.

König.

Ha! was iſt das?
Wo iſt mein Andaloſia? Weh! zu ſpät!
Er iſt ermordet. — Wer hat das gethan?

Limoſin auf Theodor zeigend.

Der Böſewicht. — O, ich bin hin!

Theodor.

Ich war's,
Doch nach der That hat mich der Schuft betrogen. —
Ha! daß ein Lump, ein Katzenbuckelnder,
So ein bleichſücht'ger, hagrer, lungenkranker —
Ich falle — ſterbe — jener Säckel — falſch —

König.

Werft ſie hinaus, die todten Böſewichter! —
Die unten dort die Hölle ſtrafen wird! —
Den edlen Jüngling nehmt, daß ſeinen Ahnen
Wir ihn geſellen, und an ſeinem Grabe
Ihn' unſre Trauer ehre. — Ungern nehm' ich
Zurück die Lehen dieſer guten Brüder,
Die nach erloſchnem Stamme mir verfallen.

Agrippina.

Dies iſt der Zauberſäckel, ich erkenn' ihn:
Die Böſen haben ſelber ſich gerichtet,

Denn nach der Brüder Tod ſtarb ſeine Kraft,
Das hatten die Verräther nicht gewußt.

König.

O warum kam der Knecht des fremden Mörders
Zu ſpät, vom Tode meinen Freund zu retten!
Mit Thränen kehren wir zur Stadt zurück:
So ſchnell erſtirbt des Lebens Luſt und Glück.

Alle gehn ab.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Vierter Band.

Phantaſus

Erſter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den

Dr. und Prof. Schleiermacher

in Berlin.

Gern erinnere ich mich der Jugendzeit, als wir uns nahe waren und uns oft bei gemeinſchaftlichen Freunden trafen. Mögen Sie in ernſten Forſchungen und Geſchäften vertieft nicht dieſe luſtigen Gaben der Phantaſie verſchmähen, ſondern ſich noch eben ſo gern, wie ehemals, durch ſie erheitern.

L. Tieck.

Phantaſus.

Erſter Theil.

Einleitung.

1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dieſes romantiſche Gebirge, ſagte Ernſt, erinnert mich lebhaft an einen der ſchönſten Tage meines Lebens. In der heiterſten Sommerszeit hatte ich die Fahrt über den Lago maggiore gemacht und die Borromäiſchen Inſeln beſucht; von einem kleinen Flecken am See ritt ich dann mit dem frühſten Morgen nach Belinzona, das mit ſeinen Zinnen und Thürmen auf Hügeln und im engen Thal ganz alterthümlich ſich darſtellt, und uns alte Sagen und Geſchichten wunderlich vergegenwärtigt, und von dort reiſete ich am Nachmittage ab, um am folgenden Tage den Weg über den Sankt Gotthard anzutreten. Am Fuße dieſes Berges liegt äußerſt anmuthig Giarnito, und einige Stunden vorher führt dich der Weg durch das reizendſte Thal, in welchem Weingebirge und Wald auf das mannigfaltigſte wechſelt, und von allen Bergen große und kleine Waſſerfälle klingend und wie muſizirend niedertanzen; immer enger rücken die Felſen zuſammen, je mehr du dich dem Orte näherſt, und endlich ziehn ſich Weinlauben über dir hinweg von Berg zu Berg, und verdecken von Zeit zu Zeit den Anblick des Himmels. Es wurde Abend, eh ich die Herberge erreichte, beim Sternenglanz, den mir die grünen Lauben oft verhüllten, rauſchten näher und vertraulicher die Waſſerfälle, die ſich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das friſche Thal ſuchten; die Lichter des Ortes waren bald nahe, bald fern, bald wieder verſchwunden, und das

Echo, das unſere Reden und den Hufſchlag der Pferde wiederholte, das Flüſtern der Lauben, das Rauſchen der Bäume, das Brauſen und Tönen der Waſſer, die wie in Freundſchaft und Zorn abwechſelnd näher und ferner ſchwazten und zankten, vom Bellen wachſamer Hunde aus verſchiedenen Richtungen unterbrochen, machten dieſen Abend, indem noch die grünenden Borromäiſchen Inſeln in meiner Phantaſie ſchwammen, zu einem der wundervollſten meines Lebens, deſſen Muſik ſich oft wachend und träumend in mir wiederholt. Und — wie ich ſagte — dieſes romantiſche Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener ſchönen Tage.

Warum, ſagte ſein Freund Theodor, haſt du nie etwas von deinen Reiſen deinen nahen und fernen Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Zaghaftigkeit, oder wie du willſt: vielleicht auch rührt es von einem einſeitigen, zu weit getriebenen Abſcheu gegen die meiſten Reiſebeſchreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden ſind. Wenigſtens ſchwebt mir ein ganz andres Bild einer ſolchen Beſchreibung vor; den ältern, unäſthetiſchen laſſe ich ihren Werth: doch jene, in denen Natur und Kunſt und Völker aller Art, nebſt Sitten und Trachten und Staatsverfaſſungen der witzig-philoſophiſchen Eitelkeit des Schriftſtellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der ſich in jedem Augenblick nicht genug darüber verwundern kann, daß er es iſt, der alle die Gaukeleien mit ſo ſtolzer Demuth beſchreibt, und der ſo weltbürgerlich ſich mit allen dieſen Thorheiten einläßt; o, ſie ſind mir von je ſo widerlich geweſen, daß die Furcht, in ihre Reihe geſtellt, oder gar unvermerkt bei ähnlicher Beſchäftigung ihnen verwandt zu werden, mich von jedem Verſuche einer öffentlichen Mittheilung abgeſchreckt hat.

Doch giebt es vielleicht, ſagte Theodor, eine ſo ſchlichte und unſchuldige Manier, eine ſo einfache Anſicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beſchreibung eines Landes, oder einer Reiſe, denken kann.

Gewiß, ſagte Ernſt, manche der ältern Reiſen nähern ſich auch dieſem Bilde, und es verhält ſich ohne Zweifel damit eben ſo, wie mit der Kunſt zu reiſen ſelbſt. Wie wenigen Menſchen iſt das Talent verliehn, Reiſende zu ſein! Sie verlaſſen niemals ihre Heimath, ſie werden von allem Fremdartigen gedrückt und verlegen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wem es vergönnt iſt, in erſter Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen ſind, eine große Reiſe durch ſchöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles ſo natürlich und wahr, ſo vertraut wie Geſchwiſter, entgegen, er bemerkt und lernt, ohne es zu wiſſen, ſeine ſtille Begeiſterung umfängt alles mit Liebe, und durchdringt mit freundlichem Ernſt alle Weſen: einem ſolchen Sinn erhält die Heimath nachher den Reiz des Fremden, er verſteht nun einheimiſch zu ſein, das Ferne und Nahe wird ihm eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenſtände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man ſonſt junge Edelleute nach Vollendung ihrer Studien reiſen ließ. Der Menſch verſteht wahrhaft erſt das Nahe und Einheimiſche, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd iſt.

An dieſe Reiſenden ſchließe ich mich noch am erſten, ſagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfſt, daß ich meine Reiſen, wie das Leben ſelbſt, zu leichtſinnig nehme. Freilich iſt wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Widerwille gegen die gewohnte Umgebung, und ſehr oft iſt es mir mehr um den Wechſel der Gegenſtände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweite und vielleicht noch ſchönere Art zu reiſen, fuhr Ernſt fort, iſt jene, wenn die Reiſe ſelbſt ſich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die ſcharfe Luſt an fremden Gegenſtänden ſchon gebrochen ſind, wenn ein reifes Gemüth mit Kenntniß und Liebe gleich ſehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmäler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunſt wie die Erfüllung eines oft geträumten Traums begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und Vorwelt und Gegenwart in ein großes, rührend erhabenes Gemälde zerfließen.

Dieſe elegiſchen Stimmungen würden mich nur ängſtigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernſthaften Leute, verbindet ſo widerwärtige Begriffe mit dem Zerſtreutſein, da es doch in einfachen Menſchen oft nur das wahre Beiſammenſein mit der Natur iſt, wie mit einem frohen Spielkameraden; eure Sammlung, euer tiefes Eindringen ſehr häufig eine unermeßliche Ferne. Auf welche Weiſe aber, mein Freund, würdeſt du deine Anſicht über dergleichen Gegenſtände mittheilen, im Fall du einmal deinen Widerwillen künftig etwas mehr bezwingen ſollteſt.

Schon früh, ſagte Ernſt, bevor ich noch die Welt und mich kennen gelernt hatte, war ich mit meiner Erziehung, ſo wie mit allem Unterricht, den ich erfuhr, herzlich unzufrieden. War es doch nicht anders, als verſchwiege man gefliſſentlich das, was wiſſenswürdig ſei, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthigem Verhöhnen das zu erniedrigen, was ſelbſt in dieſer Entſtellung mein junges Herz bewegte. Dafür aber ſuchte ich nachher auch, gleichſam wie der Zeit zum Trotz und ihrer falſchen Bildung, alles als ein Befreundetes und Verwandtes auf, was mir meine Bücher und Lehrer nur zu oft als das Abgeſchmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich berauſchte mich auf meinem erſten Ausfluge in alten Erinnerungen des Alterthums, begeiſterte mich an den Denkmalen einer längſt verloſchenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erwiedertem Verfolgungsgeiſt unrecht, und ſtand bald unter meiner Umgebung ſelbſt wie eine unverſtändliche Alterthümlichkeit, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verzweifeln wollte, daß allen andern der Sinn und die Liebe ſo gänzlich fehlten, die mich bis zum Schmerzhaften erregten und rührten.

Freilich, fiel Theodor lachend ein, erſchienſt du damals mit deiner Bekehrungsſucht als ein höchſt wunderlicher Kauz, und ich erinnere mich noch mit Freuden des Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerſt in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemaligen Lehrer, der dich dort wieder aufgeſucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige faſt fantaſtiſch begeiſtert war, dich aus den dunkeln Mauern nach Fürth führte, wo er in den Spiegelſchleifereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben wahrhaft ſchwelgte, und deine Gleichgültigkeit ebenfalls nicht verſtand und dich faſt für ſchlechten Herzens erklärt hätte, da er dich nicht ſtumpfſinnig nennen wollte: endlich, bei den Goldſchlägern, lebteſt du zu ſeiner Freude wieder auf, es geſchah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hatteſt, dir die Pergamentblätter zeigen zu laſſen, die zur Arbeit gebraucht werden; du bedauerteſt zu ſeinem Verdruß ſogar die zerſchnittenen Meßbücher, und wühlteſt herum, um vielleicht ein Stück eines altdeutſchen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeklärte Lehrer kein Blättchen Goldſchaum aufgeopfert hätte.

Es iſt gut, ſagte Ernſt, daß die Menſchen verſchieden denken und ſich auf mannigfaltige Weiſe intereſſiren, doch war die ganze Welt damals zu einſeitig auf ein Intereſſe hingeſpannt, das ſeitdem auch ſchon mehr und mehr als Irrthum erkannt iſt. Dieſes Nord-Amerika von Fürth konnte mir freilich wohl neben dem altbürgerlichen, germaniſchen, kunſtvollen Nürnberg nicht gefallen, und wie ſehnſüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Dürer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, ſo manche Sammlungen, Spuren ſeiner Thätigkeit, und der Johannis-Kirchhof ſeinen Leichnam ſelber bewahrte; wie gern ſchweifte ich durch die krummen Gaſſen, über die Brücken und Plätze, wo künſtliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine ſchöne Periode Deutſchlands erinnerten, ja! damals noch die Häuſer von außen mit Gemälden von Rieſen und altdeutſchen Helden geſchmückt waren.

Doch, ſagte Theodor, wird das jezt alles dort, ſo wie in andern Städten, von Geſchmackvollen angeſtrichen, um, wie der Dichter ſagt: „zu malen auf das Weiß, ihr Antlitz oder ihren Steiß.“ — Allein Fürth war auch bei alle dem mit ſeinen geputzten Damen, die gedrängt am Jahrmarktsfeſt durch die Gaſſen wandelten, nebſt dem guten Wirthshauſe, und der Ausſicht aus den Straßen in das Grün an jenem warmen ſonnigen Tage nicht ſo durchaus zu verachten. Behüte uns überhaupt nur der Himmel, (wie es ſchon hie und da angeklungen hat) daß dieſelbe Liebe und Begeiſterung, die ich zwar in dir als etwas Aechtes anerkenne, nicht die Thorheit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren Uebertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Große mehr erkannt und ins Bewußtſein gebracht wird, ſagte Ernſt, wenn wir nur mehr ſammeln und lernen, jene Vorurtheile der neuern Hoffarth ganz ablegen, und die Vorzeit und alſo das Vaterland wahrhafter und inniger lieben, ſo kann der Nachtheil einer ſich bald erſchöpfenden Thorheit ſo groß nicht werden. — In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerſt deine Freundſchaft gewann, gerieth ich oft in die wunderlichſte Stimmung, wenn ich die Beſchreibungen unſers Vaterlandes, die gekannt und gerühmt waren, und welche auf allgemein angenommenen Grundſätzen ruhten, mit dem Deutſchland verglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfindungen ſah; je mehr ich überlegte, nachſann und zu lernen ſuchte, je mehr wurde ich überzeugt, es ſei von zwei ganz verſchiedenen Ländern die Frage, ja unſer Vaterland ſei überall ſo unbekannt, wie ein tief in Aſien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unſichre Sagen umgingen, und das die Neugier unſrer wißbegierigen Landsleute eben ſo, wie jene mythiſchen Gegenden reizen müſſe; und ſo nahm ich mir damals, in jener Frühlingsſtimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieſer ungekannten Zonen zu werden. Auf dieſe Weiſe bildete ſich in jenen Stunden in mir das Ideal einer Reiſebeſchreibung durch Deutſchland, das mich auch ſeitdem noch oft überſchlichen und mich gereizt hat, einige Blätter wirklich nieder zu ſchreiben. Doch jetzt könnt' ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu jenen Elegien zu ſpät iſt.

Einige Töne dieſer Elegie, ſagte Theodor, klingen doch wohl in den Worten des Kloſterbruders.

Am frühſten, ſagte Ernſt, in den wenigen Zeilen unſers Dichters über den Münſter in Straßburg, die ich niemals ohne Bewegung habe leſen können, dann in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt; in neueren Tagen hat unſer Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutſche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat ſich die Stimmung unſrer Zeit auffallend zum Beſſern verändert, wir achten die deutſche Vorzeit und ihre Denkmäler, wir ſchämen uns nicht mehr, wie ehemals, Deutſche zu ſein, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen. Das ökonomiſche Treiben, die Verehrung kleinlicher Liſt, die Vergötterung der neuſten Zeit iſt faſt erſtorben, eine höhere Sehnſucht hat unſern Blick in die Vergangenheit geſchärft, und neueres Unglück für die vergangenen großen Jahrhunderte den edlern Sinn in uns aufgeſchloſſen. In jenen früheren Tagen aber hatten wir noch mehr Ueberreſte der alten Zeit ſelbſt vor uns, man fand noch Klöſter, geiſtliche Fürſtenthümer, freie Reichsſtädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerſtört, altdeutſche Kunſtwerke noch nicht verſchleppt, manche Sitte noch aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volksfeſte hatten noch mehr Charakter und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reiſen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfaſſungen anzutreffen. Alle dieſe Mannigfaltigkeit zu ſehn, zu fühlen und in ein Gemälde darzuſtellen, war damals mein Vorſatz.

Was unſre Nation an eigenthümlicher Malerei, Sculptur und Architektur beſitzt, welche Sitten und Verfaſſungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie ſie entſtanden, zu erforſchen, um den Mißverſtändniſſen der neueren kleinlichen Geſchichtſchreiber zu begegnen; welche Natur jeden Menſchenſtamm umgiebt, ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieſes ſollte wie in einem Kunſtwerke gelöſt und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Oeſterreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande und hinter reizenden Bergen den alten Frohſinn bewahren; die kriegeriſchen und fromm gläubigen Baiern loben, die freundlichen, ſinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes ſchildern, von denen ſchon ein alter Dichter ſingt:

Ich hab der Schwaben Würdigkeit
In fremden Landen wohl erfahren;

die berührigen, muntern Franken, in ihrer romantiſchen, vielfach wechſelnden Umgebung, denen damals ihr Bamberg ein deutſches Rom war; die geiſtvollen Völker den herrlichen Rhein hinunter, die biederben Heſſen, die ſchönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Geſtalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutſchen, die dem treuherzigen Holländer und ſtarken Engländer ähnlich ſind: bei jeder merkwürdigen Stelle unſrer vaterländiſchen Erde wollte ich an die alte Geſchichte erinnern, und ſo dachte ich die lieben Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unſer edles Land, einſt ſo blühend und groß, vom Rhein und der Donau und alten Sagen durchräuſcht, von hohen Bergen und alten Schlöſſern und deutſchem tapfern Sinn beſchirmt, gekränzt mit den einzig grünen Wieſen, auf denen ſo liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wem es gelänge, auf ſolche Weiſe ein geliebtes Vaterland zu ſchildern, aus den unmittelbarſten Gefühlen, der würde ohne alle Affektation zugleich ein hinreißendes Dichterwerk erſonnen haben.

Oft, fiel Theodor ein, habe ich mich darüber wundern müſſen, daß wir nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußſtapfen unſrer Vorfahren aufſuchen, da wir vor allem Griechiſchen und Römiſchen, ja vor allem Fremden oft mit ſo heiligen Gefühlen ſtehn und uns durch edle Erinnerungen entzückt fühlen; ſo wie auch darüber, daß unſre Dichter noch ſo wenig gethan haben, dieſen Geiſt zu erwecken.

Manche, ſagte Ernſt, haben es eine Zeitlang verſucht, aber ſchwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutſchland ſo liebte und einheimiſch war, wie der große Shakſpear ſeinem Vaterlande, hat uns bisher noch gefehlt.

Wir vergeſſen aber, rief Theodor, die herrliche Gegend zu genießen, auf die Vögel aus dem Dickicht des Waldes und auf das Gemurmel dieſer lieblichen Bäche zu horchen.

Alles tönt auch unbewußt in unſre Seele hinein, ſagte Ernſt; auch wollten wir ja noch die ſchöne Ruine beſteigen, die dort ſchon vor uns liegt, und auch mit jedem Jahre mehr verfällt: hier arbeitet die Zeit, anderswo die Nachläſſigkeit der Menſchen, an vielen Orten der verachtende Leichtſinn, der ganze Gebäude niederreißt, oder ſie verkauft, um alles Denkmal immer mehr dem Staube und der Vergeſſenheit zu überliefern. Indeſſen, wenn der Sinn dafür nur um ſo mehr erwacht, um ſo mehr in der Wirklichkeit zu Grunde geht, ſo haben wir doch mehr gewonnen als verloren.

Iſt dieſe Gegend nicht, durch welche wir wandeln, fing Theodor an, einem ſchönen romantiſchen Gedichte zu vergleichen? Erſt wand ſich der Weg labirinthiſch auf und ab durch den dichten Buchenwald, der nur augenblickliche räthſelhafte Ausſicht in die Landſchaft erlaubte: ſo iſt die erſte Einleitung des Gedichtes; dann geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötzlich überraſchte und uns den Blick in das unvermuthete friſch grüne Thal gönnte: ſo iſt die plötzliche Gegenwart einer innigen Liebe; dann die hohen Felſengruppen, die ſich edel und majeſtätiſch erhuben und höher bis zum Himmel wuchſen, je weiter wir gingen: ſo treten in die alten Erzählungen erhabene Begebenheiten hinein, und lenken unſern Sinn von den Blumen ab; dann hatten wir den großen Blick auf ein weit ausgebreitetes Thal, mit ſchwebenden Dörfern und Thürmen auf ſchön geformten Bergen in der Ferne, wir ſahen Wälder, weidende Heerden, Hütten der Bergleute, aus denen wir das Getöſe herüber vernahmen: ſo öffnet ſich ein großes Dichterwerk in die Mannichfaltigkeit der Welt und entfaltet den Reichthum der Charaktere; nun traten wir in den Hain von verſchiedenem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall ſo lieblich klagte, die Sonne ſich verbarg, ein Bach ſo leiſe ſchluchzend aus den Bergen quoll, und murmelnd jenen blauen Strom ſuchte, den wir plötzlich, um die Felſenecke biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden: ſo ſchmilzt Sehnſucht und Schmerz, und ſucht die verwandte Bruſt des tröſtenden Freundes, um ſich ganz, ganz in deſſen lieblich erquickende Fülle zu ergießen, und ſich in triumphirende Woge zu verwandeln. Wie wird ſich dieſe reizende Landſchaft nun ferner noch entwickeln? Schon oft habe ich Luſt gefühlt, einer romantiſchen Muſik ein Gedicht unterzulegen, oder gewünſcht, ein genialer Tonkünſtler möchte mir voraus arbeiten, um nachher den Text ſeiner Muſik zu ſuchen; aber warlich, ich fühle jezt, daß ſich aus ſolchem Wechſel einer anmuthigen Landſchaft ebenfalls ein reizendes erzählendes Gedicht entwickeln ließe.

Zu wiederholten malen, erwiederte Ernſt, hat mich unſer Freund Manfred mit dergleichen Vorſtellungen unterhalten, und indem du ſprachſt, dachte ich an den unvergleichlichen Parceval und ſeine Krone, den Titurell. Jeder Spaziergang, der uns befriedigt, hat in unſrer Seele ein Gedicht abgelöſet, und wiederholt und vollendet es, wenn er uns immer wieder mit unſichtbarem Zauber umgiebt.

Sehn wir die Entwickelung der romantiſchen Verſchlingung! rief Theodor; Wald und Fluß verſchwinden links, unſer Weg zieht ſich rechts, und viele kleine Waſſerfälle rauſchen aus buſchigen Hügeln hervor, und tanzen und jauchzen wie muntre Nebenperſonen zur Wieſe hinab, um jenem ſchluchzenden Bach zu widerſprechen, und in Freude und Luſt den glänzenden Strom aufzuſuchen, den ſchon die Sonne wieder beſcheint, und der ſo lächelnd zu ihnen herüber winkt.

Sieh doch, rief Ernſt, wenn mein geübtes Auge etwas weniger ſcharf wäre, ſo könnte ich mich überreden, dort ſtände unſer Freund Anton! aber ſeine Stellung iſt matter und ſein Gang ſchwankender.

Nein, rief Theodor, dein Auge iſt nicht ſcharf genug, ſonſt würdeſt du keinen Augenblick zweifeln, daß er es nicht ſelbſt in eigner Perſon ſein ſollte! Sieh, wie er ſich jezt bückt, und mit der Hand Waſſer ſchöpft, nun ſchüttelt er die Tropfen ab und dehnt ſich; ſieh, nur er allein kann nun mit ſolchem leutſeligen Anſtande die Naſe in die Sonne halten, — und ſein Auge hat uns auch ſchon gefunden!

Die Freunde, die ſich lange nicht geſehn hatten, und ſich in ſchöner Einſamkeit ſo unvermuthet wieder fanden, eilten mit frohem Ausruf auf einander zu, umarmten ſich, thaten tauſend Fragen und erwarteten keine Antwort, drückten ſich wieder an die Bruſt und genoſſen im Taumel ihrer freudigen Verwunderung immer wieder die Luſt der Ueberraſchung. O der Freude, dich wieder zu haben, rief Theodor aus, du lieber, lieber Freund! Wie fällſt du ſo unvermuthet (doch brauchts ja keine Motive) aus dieſen allerliebſten Epiſoden hier in unſre Haupthandlung und Wandlung hinein!

Aber du ſiehſt matt und krank aus, ſagte Ernſt, indem er ihn mit Wehmuth betrachtete.

So iſt es auch, erwiederte Anton, ich habe mich erſt vor einigen Wochen vom Krankenlager erhoben, fühlte heut zum erſtenmal die Schönheit der Natur wieder, und ließ mir nicht träumen, daß ihr wie aus dem Himmel noch heut in meinen Himmel fallen würdet. Aber ſeid mir tauſend und tauſendmal willkommen!

Man ging, man ſtand dann wieder ſtill, um ſich zu betrachten, ſich zu befragen, und jeder erkundigte ſich nun nach den Geſchäften, nach den Abſichten des andern. Meine Reiſe, ſagte Ernſt, hat keinen andern Endzweck, als mich in der Nähe, nur einige Meilen von hier, über einige alte, ſogenannte gothiſche Gehände zu unterrichten, und dann in der Stadt ein altdeutſches Gedicht aufzuſuchen.

Und ich, ſagte Theodor, bin meiner Gewohnheit nach nur ſo mitgenommen worden, weil ich eben weder etwas zu thun, noch zu verſäumen hatte.

Ich beſuche unſern Manfred, ſagte Anton, der mich auf ſein ſchönes Landgut, ſieben Meilen von hier, eingeladen hat, da er von meiner Krankheit und Geneſung Nachricht bekommen.

Wohnt der jezt in dieſem Gebirge? fragte Ernſt.

Ihr wißt alſo nicht, fuhr Anton fort, daß er ſchon ſeit mehr als zwei Jahren verheirathet iſt und hier wohnt?

Manfred verheirathet? rief Theodor aus; er, der ſo viel gegen alle Ehe deklamirt, ſo über alle geprieſene Häuslichkeit geſpottet hat, der es zu ſeiner Aufgabe zu machen ſchien, das Phantaſtiſche mit dem wirklichen Leben aufs innigſte zu verbinden, der vor nichts ſolchen Abſcheu äußerte, als vor jener geſetzten, kaltblütig moraliſchen Philiſterei? Wie iſt es möglich? Ei! der mag ſich denn nun auch ſchön verändert haben! Gewiß hat ihn „das Dreherchen der Zeit" ſo umgedreht, daß er nicht wieder zu erkennen iſt.

Vielleicht, ſagte Ernſt, konnte es ihm gerade am erſten gelingen, die Jugend beizubehalten, in welcher er ſich ſcheinbar ſo wild bewegte, denn ſein Charakter neigte immer zum Ernſt, und eben darum war ſein Widerwille gegen den geheuchelten, läppiſchen Ernſt unſerer Tage oft ſo grotesk und bizarr: bei manchen Menſchen dient eine wunderliche Außenſeite nur zum nothwendigen Gegengewicht eines gehaltvollen, oft faſt melankoliſchen Innern, und zu dieſen ſcheint mir unſer Freund zu gehören.

Ich habe ihn ſchon im vorigen Jahre geſehn, ſagte Anton, und ihn gar nicht verändert gefunden, er iſt eher jünger geworden; ſeine Haushaltung mit ſeiner Frau und ihrer jüngern Schweſter Clara, mit ſeiner eignen Schweſter und Schwiegermutter iſt die liebenswürdigſte, die ich noch geſehn habe, ſo wie ſein Landgut die ſchönſte Lage im ganzen Gebirge hat: ihr thätet klug, mich dahin zu begleiten, was ſich auch ſehr gut mit deinen gelehrten antiquariſchen Unterſuchungen vereinigen läßt.

Er muß! rief Theodor, oder ich laß ihn im Stich der gothiſchen, oder, wie er will, altdeutſchen Spitzgewölbe.

Darüber läßt ſich noch ſprechen, ſagte Ernſt halb zweifelnd; da ihm aber Anton noch erzählte, daß ſie im nächſten Städtchen die beiden längſt geſuchten Freunde Lothar und Friedrich finden würden, die ihn erwarteten, um mit ihm zum gemeinſchaftlichen Freunde Manfred zu reiſen, und ſich einige Wochen bei dieſem aufzuhalten, ſo ließ ſich Ernſt bewegen, ſeine Antiquitäten auch noch ſo lange beiſeit zu thun, um nach vielen Jahren einmal wieder im Kreiſe ſeiner Geliebten eine neue Jugend zu leben, und die alten theuern Erinnerungen ſeinem Herzen zu erwecken.

Die Freunde wanderten weiter, und nach geraumer Zeit fragte Theodor: wie haſt du nur ſo lange krank ſein können?

Verwundre dich doch lieber, antwortete der Kranke, wie ich ſo bald habe geneſen können, denn noch iſt es mir ſelber unbegreiflich, daß meine Kräfte ſich ſo ſchnell wieder hergeſtellt haben.

Wie wird ſich der gute Friedrich freuen, ſagte Theodor, dich einmal wieder zu ſehn; denn immer warſt du ihm unter ſeinen Freunden der liebſte.

Sagt vielmehr, antwortete der Geneſene, daß wir uns in manchen Punkten unſers Weſens am innigſten berührten und am beſten verſtanden; denn, meine Geliebten, man lebt, wenn man das Glück hat, mehre Freunde zu beſitzen, mit jedem Freunde ein eignes, abgeſondertes Leben; es bilden ſich mannichfache Kreiſe von Zärtlichkeit und Freundſchaft, die wohl die Gefühle der Liebe zu andern in ſich aufnehmen und harmoniſch mit ihnen fortſchwingen, dann aber wieder in die alte eigenthümliche Bahn zurück kehren. Und eben ſo wie mir der Vertrauteſte in vielen Geſinnungen fremd bleibt, ſo hebt eben derſelbe auch vieles Dunkle in meiner eignen Natur bloß durch ſeine Gegenwart hervor, und macht es licht, ſein Geſpräch, wenn es dieſe Punkte trifft, erweckt es zum klarſten innigſten Leben, und eben ſo wirkt meine Gegenwart auf ihn zurück. Vielleicht war manches in Friedrich und mir, was ihr übrigen mißverſtandet, was ſich in uns ergänzte und durch unſre Freundſchaft zum Bewußtſein gedieh, ſo daß wir uns mancher Dinge wohl ſogar erfreuten, die andre uns lieber hätten abgewöhnen mögen.

Was du da ſagſt, iſt ſehr wahr, fügte Ernſt hinzu, der Menſch, der überhaupt das Leben und ſich verſteht, wird mit jedem ſeiner Freunde ein eignes Vertrauen, eine andre Zärtlichkeit fühlen und üben wollen. O das iſt ja eben das Himmliſche der Freundſchaft, ſich im geliebten Gegenſtande ganz zu verlieren, neben dem

Verwandten ſo viel Fremdartiges, Geheimnißvolles ahnden, mit herzlichem Glauben und edler Zuverſicht auch das Nichtverſtandne achten, durch dieſe Liebe Seele zu gewinnen und Seele dem Geliebten zu ſchenken! Wie roh leben diejenigen, und verletzen ewig ſich und den Freund, die ſo ganz und unbedingt ſich verſtehn, beurtheilen, abmeſſen, und dadurch nur ſcheinbar einander angehören wollen! das heißt Bäume fällen, Hügel abtragen und Bäche ableiten, um allenthalben flache Durchſicht, Mittheilung und Verknüpfung zu gewinnen, und einen ſchönen romantiſchen Park verderben. Nicht früh genug kann der Jüngling, der ſo glücklich iſt, einen Freund zu gewinnen, ſich von dieſer ſelbſtiſchen Forderung unſrer roheren Natur, von dieſem Mißverſtändniß der jugendlichen Liebe entwöhnen.

Was du da berührſt, ſagte Anton, berührt zugleich die Wahrheit, daß es nicht nur erlaubt, ſondern faſt nothwendig ſei, daß Freunde vor einander Geheimniſſe haben, ja es erklärt gewiſſermaßen die ſeltſame Erſcheinung, daß man dem einen Freunde wohl etwas anvertrauen mag, was man gern dem verſchweigt, mit dem man vielleicht in noch vertrautern Verhältniſſen lebt. Es iſt eine Kunſt in der Freundſchaft wie in allen Dingen, und vielleicht daher, daß man ſie nicht als Kunſt erkennt und treibt, entſpringt der Mangel an Freundſchaft, über welchen alle Welt jetzt klagt.

Hier kommen wir ja recht, rief Theodor lebhaft aus, in das Gebiet, in welchem unſer Friedrich ſo gerne wandelt! Ihn muß man über dieſe Gegenſtände reden hören, denn er verlangt und ſieht allenthalben Geheimniß, das er nicht geſtört wiſſen will, denn es iſt ihm das Element der Freundſchaft und Liebe. Verarge doch dem Freunde nicht, ſprach er einmal, wenn du ahndeſt, daß er dir etwas verbirgt, denn dies iſt ja nur der Beweis einer zärteren Liebe, einer Scheu, die ſich ängſtlich um dich bewirbt, und ſittſam an dich ſchmiegt; o ihr Liebenden, vergeßt doch niemals, wie viel ihr wagt, wenn ihr ein Gefühl dem Worte anvertrauen wollt! was läßt ſich denn überall in Worten ſagen? Iſt doch für vieles ſchon der Blick zu ungeiſtig und körperlich! — O Brüder, Engelherzen, wie viel thörichtes Zeug wollen wir mit einander ſchwatzen!

Thöricht? ſagte Anton etwas empfindlich; ja freilich, wie alles thöricht iſt, was das Materielle zu verlaſſen ſtrebt, und wie die Liebe ſelbſt in dieſer Hinſicht Krankheit zu nennen iſt, wie Novalis ſo ſchön ſagt. Haſt du noch nie ein Wort bereut, das du ſelbſt in der vertrauteſten Stunde dem vertrauteſten Freunde ſagteſt? Nicht, weil du ihn für einen Verräther halten konnteſt, ſondern weil ein Gemüthsgeheimniß nur in einem Elemente ſchwebte, das ſo leicht ſeine rohe Natur dagegen wenden kann: ja du trauerſt wohl ſelbſt über manches, das der Freund in dein Herz nieder legen will, und das Wort klingt ſpäterhin mißmüthig und disharmoniſch in deiner innerſten Seele wieder. Oder verſtehſt du dies ſo gar nicht und haſt es nie erlebt?

Nicht böſe, du lieber Kranker, ſagte Theodor, indem er ihn umarmte; du kennſt ja meine Art. Schatz, warſt du denn nicht eben einverſtanden darüber, daß es unter Freunden Mißverſtändniſſe geben müſſe? dieſe meine Dummheit iſt auch ein Geheimniß, glaubt es nur, das ihr auf eine etwas zartere Art ſolltet zu ahnden oder zu entwirren ſtreben.

Alle lachten, worauf Anton ſagte: das Lachen wird mir noch beſchwerlich und greift mich an, ich werde müde und matt in unſre Herberge ankommen. — Er ſchöpfte hierauf wieder aus einem vorüberrollenden Bache etwas Waſſer, um ſich zu erquicken, und wies den Wein ab, den ihm Ernſt anbot, indem er ſagte: ihr könnt es nicht wiſſen, wie erquickend, wie paradieſiſch dem Geneſenden die kühle Woge iſt; ſchon indem ſie mein Auge ſieht und mein Ohr murmeln hört, bin ich entzückt, ja Gedanken von friſchen Wäldern und Waſſern, von kühlenden Schatten ſäuſeln immerfort anmuthig durch mein ermattendes Gemüth und fächeln ſehnſuchtvoll die Hitze, die immer noch dort brennt. Viel zu körperlich und ſchwer iſt dieſer ſüße, ſonſt ſo labende Wein, zu heiß und dürr, und würde mir alle Träume meines Innern in ihrem lieblichen Schlummer ſtören.

Jeder nach ſeinem Geſchmack, ſagte Theodor, indem er einen herzhaften Trunk aus der Flaſche that; es lebe die Verſchiedenheit der Geſinnungen! Womit aber haſt du dich in deiner Krankheit beſchäftigen können?

Der Arzt verlangte, ſagte Anton, ich ſollte mich durchaus auf keine Weiſe beſchäftigen, wie denn die Aerzte überhaupt Wunder von den Kranken fodern; ich weiß nicht, welche Vorſtellungen der meinige von den Büchern haben mußte, denn er war hauptſächlich gegen das Leſen eingenommen, er hielt es in meinem Zuſtande für eine Art von Gift, und doch bin ich überzeugt, daß ich dem Leſen zum Theil meine Geneſung zu danken habe.

Unmöglich, ſagte Ernſt, kann im Zuſtand des Fiebers, des Ueberreizes und der Abſpannung dieſe Anſtrengung eine heilſame ſein, und ich fürchte, dein Arzt hat nur zu ſehr Recht gehabt.

Was Recht! rief Anton aus; er hatte einen ganz falſchen Begriff von der deutſchen Literatur, ſo wie von meiner Kunſt des Leſens, denn ich hütete mich wohl von ſelbſt vor allem Vortrefflichen, Hinreißenden, Pathetiſchen und Speculativen, was mir in der That hätte übel bekommen können; ſondern ich wandte mich in jene anmuthige Gegend, die von den Kunſtverſtändigen meiſtentheils zu ſehr verachtet und vernachläſſigt wird, in jenen Wald voll ächt einheimiſcher und patriotiſcher Gewächſe, die mein Gemüth gelinde dehnten, gelinde mein Herz bewegten, ſtill mein Blut erwärmten, und mitten im Genuß ſanfte Ironie und gelinde Langeweile zuließen. Ich verſichre euch, einen Tempel der Dankbarkeit möcht' ich ihnen geneſend widmen; und wie viele auch vortrefflich ſein mögen, ſo waren es doch hauptſächlich drei Autoren, die ich ſtudirt und ihre Wirkungen beobachtet habe.

Ich bin begierig, ſagte Ernſt.

Als ich am ſchwächſten und gefährlichſten war, fuhr Anton fort, begann ich ſehr weislich, gegen des Arztes ausdrückliches Verbot, mit unſerm deutſchen La Fontaine. Denn ohne alles Leſen ängſtigten mich meine Gedanken, die Trauer über meine Krankheit, tauſend Plane und Vorſtellungen ſo ab, daß ich in jener anbefohlnen Muße hätte zu Grunde gehen müſſen. Kann man nun läugnen, daß dieſer Autor nicht manches wahr und gut auffaßt, daß er manche Zuſtände, wie Charaktere, treffend ſchildert, und daß die meiſten ſeiner Bücher ſich durch eine gewiſſe Reinlichkeit der Schreibart empfehlen? Ohne alle Ironie ſei es geſagt, viele ſeiner kleinen Erzählungen haben mich wahrhaft ergötzt und befriediget. Seine größeren Werke, denen die meiſten dieſer guten Eigenſchaften abgehn, erſetzen dieſen Mangel durch die unerſchöpfliche Liebe, die ſchon in Kinderſeelen heroiſch arbeitet, durch einige Verführer im großen Styl und anſehnliche Gräuel, oder gar durch Kunſturtheile, die mich vorzüglich inniglich erfreuten, und die er leider ſeinen Büchern nur zu ſelten einſtreut. Wie war ich hingeriſſen, als ich in einem ſeiner Romane an die ausgeführte Meinung gerieth, mit welcher er den Hogarth über Rafael ſetzt. Ja, meine Freunde, es giebt gewiſſe Vorſtellungen, die unmittelbar uns Elaſticität des Körpers und der Seele zuführen, und ſo ſchelte mir keiner die großartige Albernheit, denn ich war nach dieſem Kapitel unverzüglich beſſer, und durfte doch noch keine China gebrauchen.

So, ſagte Theodor, wurde der ganz geſunde Spartaner durch Tyrtäus Hymnenklang zum Kriegestanze beflügelt. Was folgte nun auf dieſe Periode?

Dieſe ſüßen Träume der Kindheit und Sehnſucht, fuhr Anton fort, lagen ſchon hinter mir, meine mündig werdende Phantaſie forderte gehaltvolleres Weſen. Trefflich kamen meinem Bedürfniß alle die wundervollen, bizarren und tollen Romane unſers Spieß entgegen, von denen ich ſelbſt die wieder las, die ich ſchon in früheren Zeiten kannte. Die Tage vergingen mir unglaublich ſchnell, und am Abend hatte ich freundliche Beſuche, in deren Geſprächen die Töne jener gräßlichen, geſpenſtigen Begebenheiten wieder verhallten. So ward mein Leben zum Traum, und die angenehme Wiederkehr derſelben Gegenſtände und Gedanken fiel mir nicht beſchwerlich, auch war ich nun ſchon ſo ſtark, daß ich einer guten Schreibart entbehren konnte, und die herzliche Abgeſchmacktheit der Luſtregenten, Petermännchen, Kettenträger, Löwenritter, gab mir durch die vielfache und mannichfaltige Erfindung einen ſtärkern Ton; meine Ironie konnte ſich nun ſchon mit der Compoſition beſchäftigen, und der Arzt fand die ſtärkenden Mittel ſo wie eine Nachlaſſung der zu ſtrengen Diät erlaubt und nicht mehr gefährlich.

Wieder eine Lebens-Periode beendigt, ſagte Theodor.

Nun war aber guter Rath theuer, ſprach Anton weiter. Ich hatte die Schwärmereien des Jünglings überſtanden, Geſchichte und wirkliche Welt lockten mich an, zuſammt der nicht zu verachtenden Lebens-Philoſophie. Mein Fieber hatte zwar nachgelaſſen, konnte aber immer wieder gefährlich werden, ich litt unausſprechlichen Durſt, und durfte nicht trinken, was mein Schmachten begehrte; immer nur wenig und nichts Kühles, und ich träumte nur von kalten Orangen, von Citronen, ja Eſſig, machte Salat in meiner Phantaſie zu ungeheuern Portionen und verzehrte ſie, trank aus Flaſchen im Felſenkeller ſelbſt den kühlſten Nierenſteiner, und badete mich dann in Morgenluft in den Wogen des grün rauſchenden Rheins. In dieſer ſchwelgenden Stimmung begegnete mir nun der vortreffliche Cramer mit ſeinen Ritter- und andern Romanen, und wie ſoll ich wohl einem kalten, geſunden, vernünftigen Menſchen, der trinken darf, wann und wie viel er will, die Wonne ſchildern, die mich auf meinem einſamen Lager dieſe vortreflichſten Werke genießen ließen? Ich kann nun ſagen: werdet krank, lieben Freunde und leſet, und ihr unterſchreibt alles, was neben euch gehender Rezenſent ſo eben behauptet.

Mäßige dich nur, ſagte Theodor, ſonſt biſt du gezwungen, wieder Waſſer zu ſchöpfen, um dir den Kopf naß zu machen, und auf dieſem anmuthigen Hügel haben wir keine Quelle in der Nähe.

Ja, rief Anton aus, Dank dieſem biederſten Deutſchen für ſeine Kämpen, für ſeinen Haspar a Spada und den Raugrafen zu Daſſel! Wie ſaß ich mit ihnen allen zu Tiſche und ſah und half die Kannen Rüdesheimer und Nierenſteiner leeren; wir verachteten es, in Becher einzuſchenken; nein, aus dem vollen Humpen ſelbſt tranken wir Großherzigen das kühle, herrliche, duftende Naß, und ich lachte in dieſer Geſellſchaft meinen Arzt rechtſchaffen aus: entzückt war ich mit dir, und begleitete dich bewundernd, du edelſter Bomſen, ich zechte Zug für Zug mit dir, du Großer, der ſchon des Morgens um vier Uhr betrunken zu Roſſe ſteigt, um Thaten eines deutſchen Mannes adlich zu verrichten. Wie deine Geſinnungen, du großer Dichter, ſo iſt auch dein Stil gediegen und deutſch, und alle die Prügel und Püffe, die den Feinden oder ſchlechten Menſchen zugetheilt werden, oder gar den boshaften Pfaffen, waren mir eben ſo viele Herzſtärkungen und Browniſche Kurmittel, und darum trug ich auch kein Bedenken, deine vorzüglichſten Werke nach der Beendigung wieder von vorn zu beginnen, denn hier war ja Erfindung, Charakter, Eſſen, Trinken, Lebens-Philoſophie, Wirklichkeit und Geſchichte alles meiner drängenden Sehnſucht dargebracht, und alles gleich vortrefflich. Mein ſchmachtender Durſt trieb ſich nun nicht mehr in gigantiſchen Bildern zwecklos um, ſondern fand ſeine Bahn vorgezeichnet und große Beiſpiele, denen er ſich anſchloß; nun träumte ich nicht mehr als Polyphem unter den ſteinernen Treppen eines Weinberges zu liegen, und daß ſich vom Himmel herunter eine ungeheure Kelterpreſſe drücke, die mit Einem Wurf den ganzen Weinberg ausquetſche, ſo daß in Caskaden der Wein die Marmorſtufen herunter rauſche und wie in ein großes Baſſin ſich unten in meinen durſtenden Schlund ergöſſe. Von dieſen Rieſenbildern war ich geheilt, und ſchon durft' ich mit Vorſicht kühlende Getränke genießen, ſchon widerſtanden mir Fleiſchſpeiſen nicht mehr, und mein Arzt ſchrieb ſich die Namen der vornehmſten Cramerſchen Romane auf, um ſie ähnlichen Kranken zu empfehlen; ich wandelte ſchon im Zimmer, ſah bei der erſten Frühlingswärme aus dem Fenſter, durfte wieder phantaſiren, und nach einigen Wochen konnt' ich ſchon die Hoffnung faſſen, bald dies Gebirge zu betreten, in welchem ich euch, ihr Lieben, zur Vollendung meiner Geneſung, gefunden. — Aber eilt, man läutet ſchon die Abendglocke, wir ſind vor dem Städtchen, dort treffen wir die Freunde und vernehmen vielleicht wunderliche Dinge von ihnen.

Im Baumgarten des Gaſthofes ſaßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tiſch, ihre Stimmung war heiter wie der ſchöne Morgen, nur Friedrich ſchien ernſt und in ſich gekehrt, ſo ſehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohſinn zu ermuntern.

Warlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu beſitzen, ſie nach Jahren in ſchöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu ſchwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, ſich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken, wie ich es Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich iſt nicht, wie ſonſt. Haſt du Gram, mein Lieber?

Laß mich, guter heitrer Freund, ſagte Friedrich, es ſoll nicht lange währen, ſo wirſt du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das iſt, ſagte Theodor, ſo möge Gott nur den Arzt noch recht lange von dir entfernt halten. O wärſt du doch lieber gar inkurabel! Aber leider iſt die Heilung dieſer Krankheit nur gar zu gewiß; o die Zeit, die böſe, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüſtlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große ernſte Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, ſie wird freilich machen, daß wir einer den andern und uns ſelbſt nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen anſehn.

Dadurch könnteſt du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein: freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantiſches Luſtſpiel ſei, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, ſondern daß es aus dieſen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch ſo gerne ſo wollen und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhütet auch, daß es ſelten in ein großes Trauerſpiel ausartet, ſondern es verläuft ſich freilich meiſt, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen ſchönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O nein, ſagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben iſt höheren Urſprungs, und es ſteht in unſerer Gewalt, es ſeiner edlen Geburt würdig zu erziehn und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen:

ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnſucht, die ewig währt, weil ſie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuſcht noch hintergangen, ſondern nur nicht erfüllt, damit ſie nicht ſterbe, denn ſie ſehnt ſich im innerſten Herzen nach ſich ſelbſt, ſie ſpiegelt in unendlich wechſelnden Geſtalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmliſche Ferne im Allernächſten. Iſt es denn möglich, daß der Menſch, der nur einmal aus dieſer Quelle des heiligen Wahnſinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bei alledem, ſagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gedichtet haben, nicht zu verſchmähn; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn ſie unverwüſtlich wäre? Die ſüße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Balder iſt ja der ſchmachtende Seufzer, die wollüſtige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es feſthalten wollen, das uns ſelbſt in feſtgeſchloſſenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnſucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernſt fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majeſtätiſchen Antliz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum beſitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichſte dieſer Erde iſt? das muß ja unſer Herz zum Unendlichen ermuntern und ſtärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart iſt.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken, ſagte Anton, und zur Freude ſprechen: Was willſt du? und zum Lachen: du biſt toll!

Theodor ſprang vom Tiſche auf, umarmte jeden und ſchenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ei! rief er aus, daß wir wieder ſo beiſammen ſind! daß wir wieder einmal unſre zuſammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausſtäuben können, damit ſich keine Motten und andres Geſpinſt in die Falten niſten! Wie wohl thut das dem deutſchen Herzen beim Glaſe deutſchen Weins! Ja, unſre Herzen ſind noch friſch, wie ehedem, und daß ſich auch keiner von uns das Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! ſagte Lothar, du pflegſt immer die Geſpräche da zu ſtören, wo ſie erſt recht zu Geſprächen werden wollen; ich war begierig, wohin dieſe ſeltſamen Vorſtellungen wohl führen, und wie dieſe Gedankenreihe oder dieſer Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? ſagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar ſagen: ſieh, Bruderſeele, ſtehn wir erſt an der Ewigkeit und ſolchen Gedanken oder Worten, die ſich gleichſam ins Unendliche dehnen, ſo kömmt es mir vor wie ein Ablöſen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derſelben Stelle auf und ab ſpazieren ſoll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten ſie ſich angeſehn, kein Wort weiter zu ſagen gewußt, das Glas genommen, getrunken und ſich den Mund abgewiſcht. „Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich auch wie er will.“ — O das iſt das Erquickliche für unſer einen, daß das Größte wieder ſo an das Kleinſte gränzen muß, daß wir denn doch Alle Menſchen, oder gar arme Sünder ſind, jeder, nachdem ſein Genius ihn lenkt.

Du ſcheuſt nur, ſagte Anton, die liebliche Stille, das Säuſeln des Geiſtes, welches in der Mitte der innigſten und höchſten Gedanken wohnt und deſſen heilige Stummheit dem unverſtändlich iſt, der noch nie an den Ohren iſt beſchnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutſchen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philoſophiſch, und die Hörer oder die Hörenden iſt nicht gebräuchlich, kurzum, man kann ſie ſelten nennen, ohne anſtößig zu ſein. Der Spanier vermeidet auch gern, ſo ſchlecht hin Ohren zu ſagen. Am beſten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch ſie beide gleich edler werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Geſpräch erſtickt, ſagte Lothar; freilich iſt es die unkünſtleriſchſte aller Beſchäftigungen und der Genuß, der ſich am wenigſten poetiſch erheben läßt.

Mir iſt es über die Gebühr zuwider, ſagte Theodor, und darum betrachtete ich euch ſchon alle geſtern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der ſich an einem ſtarken Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb war ich ſchon geſtern über eure Phyſiognomien beruhigt. Mir ſcheint die neuſte ſchlimmſte Zeit erſt mit der Verbreitung dieſes Krautes entſtanden zu ſein, und ich kann ſelbſt auf den geprieſenen Compaß böſe ſein, der uns nach Amerika führte, um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Geſicht durch die Pfeife entſtehn, ſagte Lothar, ſo werden die feinſten des Witzes und gutmüthigen Spottes, ſo wie die Grazie der Lippen durchaus durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, ſagte Ernſt, ſo hielt ſich einer meiner Freunde eine von Thon, um ſie in der gemüthlichſten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach ſeiner Laune zu ſprechen; aber der böſe, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir ſehr intereſſant war, und der ſich auch in meiner Geſellſchaft zu gefallen ſchien; wir ſprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in ſein Zimmer, ließ ſich aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit ſeine Pfeife anzuzünden, und von dieſem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe“ — wie Macbeth ſagt.

Lothar lachte: mit einem troſtloſen Liebhaber, fuhr er fort, iſt es mir einmal noch ſchlimmer ergangen, er hatte mich hingeriſſen und gerührt; bei einer kleinen Ruheſtelle der Klage ſuchte er ſeine Pfeife, Schwamm und Stein, ſchlug mit Virtuoſität ſchnell Feuer, und verſicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pauſen ſeiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein ſtarkes Huſten brachte, ſonſt hätt' ich dem guten Menſchen als ein unnatürlicher Barbar erſcheinen müſſen.

Es läßt ſich wohl, ſagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigſtens einen großen Philoſophen, dem in ſeiner Liebenswürdigkeit auch dies edel ſteht.

Mit dem Caffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geſchehn ruhig und ohne alle Leidenſchaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, iſt die Sache ſchon wieder beſchloſſen. Aber ſchrecklich ſind freilich die kurzen, am Munde ſchwebenden Inſtrumente, die jede Bewegung mit machen müſſen und ſich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen preſſen und ſelbſt die Sprache verändern.

Mir iſt es nicht unwahrſcheinlich, ſagte Anton, daß dieſe Gewohnheit, die ſo überhand genommen, die Menſchen paſſiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir ſollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er iſt nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Näſcher iſt lächerlich, der ſeine Zunge durch ununterbrochenes Koſten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden iſt, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigſtens nicht, wie ſelbſt Frauen jezt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, ſagte Lothar, einen rauchenden Apoſtel denken?

Eben ſo wenig, ſagte Ernſt, als den adlichen Triſtan mit der Pfeife, oder den hochſtrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, ſagte Lothar, fehlt ſie beinah; hätten manche umarbeitende Ueberſetzer mehr Genie gehabt, ſo hätten ſie dieſe lieber hinzu fügen, als ſo manche Schönheit weglaſſen dürfen.

Vielleicht iſt dieſes Bedürfniß, fiel Friedrich ein,

ein Surrogat für ſo manches verlorne Bedürfniß des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Geſellſchaft, der Freiheit und der Feſte. Vielleicht ſoll ſich zu Zeiten der Menſch mehr betäuben, und dann iſt es wohl möglich, daß er jenen alten verrufenen blauen Dunſt für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philoſophiſche Phraſen, Syſteme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beſchwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht ſo melankoliſch, ſagte Theodor, laßt uns dieſe tiefſinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Menſch ſo rein zum Vorſchein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler ſind voll Nebel, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und ſo laßt denn unſerm guten Zeitalter auch ſeinen Dampf. Nur wir wollen unſrer Sitte treu bleiben. Beſorgt bin ich aber für Manfred, daß er ſich dieſen Zuſtand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um ſeine weiſen Lehrſprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Höhlen, verehrlicher zu machen, und ich geſtehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewiſſen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

Du biſt ohne Noth beſorgt, ſagte Lothar. Seit lange kenne ich unſern Freund in ſeinem häuslichen Zuſtande, und ich habe nicht bemerken können, daß er ſeinen jugendlichen Frohſinn und ſeine muthwillige Laune gegen jene altkluge Hausväterlichkeit vertauſcht habe, im Gegentheil, kann er oft ſo ausgelaſſen ſein, daß die Schwiegermutter im Hauſe ſo wenig läſtig oder überflüſſig iſt, daß ſie vielmehr zuweilen als kühlende und beſonnene Vernunft zum allgemeinen Beſten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, ſagte Theodor, auf denſelben Fuß eingerichtet iſt, ſo iſt ſeine Haushaltung die vollkommenſte in der Welt.

Noch mehr, fuhr Lothar fort, dieſe Frau iſt noch anmuthig und reizend, und man glaubt es kaum, daß ſie zwei erwachſene Töchter haben könne. Sie hat ſelbſt einige annehmlich ſcheinende Parthien ausgeſchlagen, und Männer haben ſich um ſie beworben, die an Jahren weit jünger ſind.

Wenn die Mutter ſchon ſo gefährlich iſt, ſagte Theodor, ſo muß der Umgang mit den Töchtern gar herz- und halsbrechend ſein.

Die Gattin unſers Manfred, erzählte Lothar weiter, iſt ſehr ſtill und ſanft, von zartem Gemüth und rührend ſchöner Geſtalt, er hat noch das Betragen des Liebhabers, und ſie das blöde geſchämige Weſen einer Jungfrau; ihre jüngere Schweſter Clara iſt der Muthwille und die Heiterkeit ſelbſt, launig, witzig, und faſt immer lachend, im beſtändigen kleinen Kriege mit Manfred; man ſollte glauben, wenn man ſie beiſammen ſieht, er hätte dieſe lieben müſſen, und die ältere, ihm ſo ungleiche Schweſter, hätte ihn nicht rühren können. Allein die Liebe fordert vielleicht eine gewiſſe Verſchiedenheit des Weſens und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, ſagte Ernſt, daß wir immer noch nicht wiſſen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier iſt, und wie viel Natur; ich habe oft bemerkt, daß er ernſt, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausſchweifend luſtig hielt. Er hat es von je geſcheut, ſeine innerſten Gefühle kund zu thun, und ſo wirft er ſich oft gewaltthätig in eine Laune, die ihn quälen kann, indem ſie andre ergötzt.

Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den Kindern gehalten? Wahrſcheinlich hat ſich doch auch zu ihm die neumodiſche und weichliche Erziehung erſtreckt, jene allerliebſte Conſuſion, die jeden Gegenwärtigen im ununterbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinderſtube allenthalben, im Geſellſchaftszimmer, im Garten und in jedem Winkel des Hauſes iſt, und kein Geſpräch und keine Ruhe zuläßt, ſondern nur ewiges Geſchrei und Erziehen ſich hervor thut, eine unſterbliche Zerſtreutheit im ſcheinbaren Achtgeben; jenes Chaos der meiſten Haushaltungen, das mir ſo erſchrecklich dünkt, daß ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben, und jene Entdecker der Mütterlichkeit gern als Verdammte in einen eignen Kreis der Danteſchen Hölle hinein gedichtet hätte, der nur eine ſolche neuerfundene allgegenwärtige Kinderſtube mit all ihrem Wirwarr und Scharivari moderner Elternliebe darzuſtellen brauchte, um ſie als einen nicht unwürdigen Beitrag jener furchtbaren Zirkel anzuſchließen.

Auch von dieſer neuen, faſt allgemein verbreiteten Krankheit, erzählte Lothar, findeſt du in ſeinem Hauſe nichts: ſeine junge Gattin iſt eine wahre Mutter, faſt ſo, wie es unſre Mütter noch waren; ſie liebt ihre beiden Kinder über alles, und hat eben darum eine Art von Schaam, in Geſellſchaft die Mutter zu ſpielen, und die Kinder wie Dekorationen an ſich zu hängen; die Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von ihr ſtill im Heiligthum eines entlegenen Zimmers beſorgt, und weil ſie ordentlich iſt, und weiß, was ſie befiehlt, ſo darf ſie die Kinder zu Zeiten dem gehorſamen Geſinde überlaſſen, und ſie kann ruhig und heiter an der Geſellſchaft Theil nehmen, weil ſie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebſten Creaturen nur ſo viel Theil, als man ſelbſt will, und ich, der ich die Kinder kindlich liebe, bin immer gezwungen, ſie aufzuſuchen.

Vortrefflich! ſagte Ernſt, dies beweiſt am meiſten für die Schwiegermutter, die die Töchter ſehr gut und zur Ordnung muß erzogen haben. In deiner Beſchreibung finde ich gerade die ehrwürdigſten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute und Rechte ſoll nur ſo geſchehn, daß es ein unachtſames Auge gar nicht gewahr wird. Unſer Vaterland aber iſt das Land der geräuſchvollſten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern beſtehen; für Mütter und Kinder ſind Bibliotheken, und hundert Journale und Almanache geſchrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tauſendfältig in Kupfer geſtochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichſten und Einfachſten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunſt einen Götzen der vollſtändigſten Thorheit geſchnitzt, und es im ausgeführten Syſtem ſo weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philoſophie und Natur uns von allem Menſchlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder faſt von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruinirt auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren; man zwingt die Kinder im ſiebenten Jahr, zu lernen, wie ſie Scheintodte zum Leben erwecken ſollen, man verſchreibt Erzieher aus den Gegenden, in welchen dieſe Produkte am beſten gerathen; ja die Staaten ſelbſt verbieten das Buchſtabiren, und machen es zur Gewiſſensſache, das Leſen anders als auf die neue Weiſe zu erlernen, und faſt alle Menſchen, ſelbſt die beſſern Köpfe nicht ausgenommen, drehen ſich im Schwindel nach dieſem Orient, um von hier den Meſſias und das Heil der Welt baldigſt ankommen zu ſehen; aber gewiß, nach zwanzig Jahren verſpotten wir aus einer neuen Thorheit heraus dieſe jetzige. Dies ſind auch nur Schildwachen, die ſich ablöſen, und ſo viel neue Figuren auch kommen, ſo bleiben ſie doch immer auf derſelben Stelle wandelnd. Jeder Menſch hat etwas, das ſeinen Zorn erregt, und ich geſtehe, ich bin meiſt ſo ſchwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung ſetzt.

So ſcheint es, ſagte Lothar; ein geiſtreicher Mann ſagte einmal: wir ſind ſchlecht erzogen, und es iſt nichts aus uns geworden, wie wird es erſt mit unſern Kindern ausſehn, die wir gut erziehn!

Mir däucht, ſagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch eine Wochenſchrift „der Kinderfeind“ zu ſchreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen, und der ehemaligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten.

Du fändeſt keine Leſer, ſagte Ernſt, unter dieſer Ueberfülle humaner Eltern und gereiſter, ausgebildeter Erzieher.

Friedrich war ſchon vor einiger Zeit vom Tiſch und Geſpräch aufgeſtanden, und auf ſeinen Wink hatte ſich Anton zu ihm geſellt. Sie gingen unter einen Baumgang, von welchem man weit auf die Landſtraße hinaus ſehen konnte, die ſich über einen nahe liegenden Berg hinweg zog. Mich kümmern alle dieſe Dinge nicht, ſagte Friedrich, treib' es jeder, wie er mag und kann, denn mein Herz iſt ſo ganz und durchaus von einem Gegenſtande erfüllt, daß mich weder die Thorheiten noch die ernſthaften Begebenheiten unſerer Zeit ernſtlich anziehn. Er vertraute ſeinem Freunde, der ſeine Verhältniſſe ſchon kannte, daß es ihm endlich gelungen ſei, alle Bedenklichkeiten ſeiner geliebten Adelheid zu überwinden, und daß ſie ſich entſchloſſen habe, auf irgend eine Weiſe das Haus ihres Oheims, des Geheimeraths, zu verlaſſen; dieſer wolle einen alten Lieblingsplan faſt gewaltthätig durchſetzen, ſie mit ſeinem jüngeren Bruder, einem reichen Gutsbeſitzer, zu vermälen, weil er ſich ſo an die Geſellſchaft des ſchönen liebenswürdigen Kindes gewöhnt habe, daß er ſich durchaus nicht von ihr trennen könne, er ſei geſonnen, nach der Heirath zu dieſem Bruder zu ziehn, um in ſeinem kinderloſen Wittwerſtande gemeinſchaftlich mit ihm zu hauſen. Es ſcheint vergeblich, ſo endete Friedrich, dieſem Plan unſre Liebe entgegen zu ſetzen, wenigſtens hält es Adelheid für unmöglich, und zwar ſo ſehr, daß der Oheim noch gar nicht einmal von meinem Verhältniſſe zu ihr weiß; ſo erwarte ich nun bei Manfred morgen oder übermorgen einen Boten, der unſer Schickſal auf immer entſcheiden wird. Eine drückende Lage wird oft am leichteſten durch eine Gewaltthätigkeit gelöſt, und ich hoffe, daß Manfred mir durch ſeine Klugheit und ſeinen Muth beiſtehen wird. Ich würde mich unſerm Ernſt auch gern vertrauen, wenn er nicht gar zu gern tadelte, wo aller Rath zu ſpät kömmt.

Doch kann Vorſicht nicht ſchaden, ſagte Anton, und hüte dich nur, dich von Manfred, der alles Abentheuerliche übertrieben liebt, in einen Plan verwickeln zu laſſen, deſſen Verdrießlichkeiten vielleicht dein ganzes

Leben verwirren. Denn es iſt gar zu anlockend, auf Unkoſten eines andern muthig und unternehmend zu ſein, der Menſch genießt alsdann das Vergnügen des Wagehalſes zugleich mit der Luſt der Sicherheit.

Mein Freund, ſagte Friedrich, ich habe lange geduldet, gefühlt und geprüft, und mich gereut, daß ich nicht ſchon früher gethan habe, was du übereilt nennen würdeſt. Sind wir ganz von einem Gefühl durchdrungen, ſo handeln wir am ſtärkſten und konſequenteſten, wenn wir ohne Reflexion dieſem folgen. Doch, laß uns jezt davon abbrechen.

Ich mißverſtehe dich wohl nur, ſagte Anton, weil du mir nicht genug vertraut haſt.

Auch dazu werden ſich die Stunden finden, antwortete Friedrich. In der Entfernung hatte ich mir vorgeſetzt, dir alles zu ſagen, und nun du zugegen biſt, ſtammelt meine Zunge, und jedes Bekenntniß zittert zurück. Ihre Geſtalt und Holdſeligkeit tönt wie auf einer Harfe ewig in meinem Herzen, und jede ſäuſelnde Luft weckt neue Klänge auf; ich liebe dich und meine Freunde inniger als ſonſt, aber ohne Worte fühl' ich mich in eurer Bruſt, und jezt wenigſtens ſchiene mir jedes Wort ein Verrath.

Träume nur deinen ſchönen Traum zu Ende, ſagte Anton, berauſche dich in deinem Glück, du gehörſt jezt nicht der Erde; nachher finden wir uns wieder alle beiſammen, denn irgend einmal muß der arme Menſch doch erwachen und nüchtern werden.

Nein, mein lieber zagender Freund, rief Friedrich plötzlich begeiſtert aus, laß dich nicht von dieſer anſcheinenden Weisheit beſchwatzen, denn ſie iſt die Verzweiflung ſelbſt! Kann die Liebe ſterben, dies Gefühl, das bis in die fernſten Tiefen meines Weſens blitzt, und die dunkelſten Kammern und alle Wunderſchätze meines Herzens beleuchtet? Nicht die Schönheit meiner Geliebten iſt es ja allein, die mich beglückt, nicht ihre Holdſeligkeit allein, ſondern vorzüglich ihre Liebe; und dieſe meine Liebe, die ihr entgegen geht, iſt mein heiligſter, unſterblichſter Wille, ja meine Seele ſelbſt, die ſich in dieſem Gefühl losringt von der verdunkelnden Materie; in dieſer Liebe ſeh' ich und fühl' ich Glauben und Unſterblichkeit, ja den Unnennbaren ſelbſt inmitten meines Weſens und alle Wunder ſeiner Offenbarung. Die Schönheit kann ſchwinden, ſie geht uns nur voran, wo wir ſie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O, mein Bruder, geſtorben, wie man ſagt, ſind längſt Iſalde und Sygune, ja, du lächelſt über mich, denn ſie haben wohl nie gelebt, aber das Menſchengeſchlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmliſche Feuer, und darum werden die heiligſten Thränen in allen Zeiten dem Schönſten nachgeſandt, das ſich nur ſcheinbar uns entzogen hat, und aus Kinderaugen, von Jungfraunlippen, aus Blumen und Quellen uns immer wieder mit geheimnißvollem Erinnern anblitzt und anlächelt, und darum ſind auch jene Dichtergebilde belebt und unſterblich. An dieſer heiligen Stätte habe ich mich ſelbſt gefunden, und ich müßte mir ſelbſt verloren gehn, ich müßte vernichtet werden können, wenn dieſe Entzückung in irgend einer Zeit erſterben könnte.

Seinem Freunde traten die Thränen in die Augen, weil ihn die Krankheit weicher gemacht hatte, und er ohnedies ſchon reizbar war; er umarmte den Begeiſterten ſchweigend, als beide die Landſtraße einen offenen

Wagen mit vier geſchmückten hüpfenden Pferden herunter kommen ſahn, von einem mit Bändern und Federbüſchen aufgeputzten Kutſcher geführt: in wunderlicher bunter Tracht folgte ein Reiter dem Wagen, und die Sprechenden nebſt den andern drei Freunden gingen vor das Thor des Gaſthofes hinaus, um das ſonderbare Schauſpiel näher in Augenſchein zu nehmen. Iſts möglich? rief plötzlich Theodor aus, er ſelbſt, Manfred iſt es! und eilte den brauſenden Pferden entgegen. Dieſe ſtanden, auf den Ruf ihres Führers, er ſprang vom Sitz, indem er die Leinen vorſichtig in der Hand behielt, und umarmte Theodor und die übrigen Freunde nach der Reihe. Er war freudig überraſcht, auch Ernſt zu finden, den er ſo wenig wie Theodor hatte erwarten können. Ich komme, euch abzuholen; ſo ſteigt nur gleich ein! rief er in zerſtreuter Freude aus.

Der Reiter war indeß abgeſtiegen und Anton erkannte ihn zuerſt: Wie? der verſtändige Wilibald läßt ſich auch zu ſolchen bunten Mummereien gebrauchen? rief er verwundert aus.

Muß man nicht, erwiederte dieſer, mit den Thörigten thörigt ſein? Wir wollten euch recht glänzend abholen, und euch zu Ehren ſeh ich faſt ſo wie der Luſtigmacher bei herumziehenden Comödianten aus.

Alle betrachteten und umarmten ihn, lachten, und ſtiegen dann ein, um in einer Waldſchenke einige Stunden vom Städtchen anzuhalten, und dann noch bei guter Zeit die letzten Meilen bis zu Manfreds Wohnung zurück zu legen. Manfred begab ſich ernſthaft auf ſeinen Sitz, Wilibald auf ſein Pferd, und ſo rollten ſie im Gallopp auf der Felſenſtraße davon, indem ihnen aus jedem Fenſter der Stadt ein verwundertes oder lachendes Angeſicht nachblickte.

Iſt es nicht ein reizender Aufenthalt? fragte Wilibald, indem er mit Theodor in den Gängen des anmuthigen Gartens auf und nieder ſchritt.

Manfred iſt ſehr glücklich, antwortete Theodor; aber wo iſt unſre Geſellſchaft?

Ernſt und Lothar ſind ausgeritten, erwiederte jener, um einen alten Thurm und Mauerwerk in der Nähe zu betrachten, Friedrich und Manfred haben ſich eingeſchloſſen, und rathſchlagen, ſo ſcheint es, über Herzensangelegenheit, und Anton, dünkt mich, wandelte vor kurzem noch in empfindſamen Geſprächen mit Roſalien, der jungen Frau, und Manfreds Schweſter, Auguſten. Ich fürchte, das Ende vom Liede iſt, daß wir uns hier alle verlieben.

Und warum nicht? ſagte Theodor. Ich ſehe wenigſtens kein Unglück darin. Im Gegentheil finde ich es natürlich und ſchicklich, daß in jeder gemiſchten Geſellſchaft, in welcher ſich junge Männer und anmuthige Frauen und reizende Mädchen befinden, kleine Romane geſpielt werden, dies eben erweckt den Witz und belebt und ſchafft den feinern Geiſt der Unterhaltung; auch kleine Eiferſucht kann nicht ſchaden und artige Verläumdung, ſamt allen Künſten eines edlen Spiels und jener Laune, die den Weibern angeboren ſcheint und wodurch ſie die Männer ſo unwiderſtehlich feſſeln. Dadurch können verlebte Tage von ſolchem poetiſchen Glanz beſtrahlt werden, daß wir das ganze Leben hindurch mit Freuden an ſie denken, da ſie uns außerdem ziemlich trivial und langweilig verfloſſen wären.

Es kann aber mit Anton bei ſeiner Reizbarkeit Ernſt werden, wandte Wilibald ſchüchtern ein; nicht jeder hat die Geſchicklichkeit, behutſam genug mit der Flamme zu ſpielen.

Dafür laß du ihn ſorgen, ſagte Theodor; oder ſollte etwa ſchon die Eiferſucht aus dir ſprechen, mein Theurer? O ja, warlich, deine grämliche Miene und dein ſuchender umſchauender Blick ſagen mir nichts geringeres. Nun, wer iſt denn deine Schöne? Clara? oder die junge anmuthige Gattin? oder Manfreds Schweſter, Auguſte? oder die liebenswürdige Schwiegermutter, die ihr alle lieber Emilie nennt, und die auch freundlich dieſem Taufnamen entgegen horcht? oder liebſt du ſie gar alle?

Du bleibſt ein Thor, fuhr Wilibald halb lachend auf, und ihr alle ſeid ſo ſeltſame liebe und unausſtehliche Menſchen, daß man eben ſo wenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne ſehn' ich mich nach euch allen und bin ungemuth, und in der Nähe ärgre ich mich über alle eure mannichfaltigen Thorheiten.

Nun, fragte Theodor, was haſt du denn Großes an uns auszuſetzen?

Du ſollteſt mich nicht zu ſolchen Klageliedern auffordern, antwortete Wilibald: daß ihr alle immer nur ſo ſehr vernünftig und geiſtreich ſeid, wo es nicht hin gehört, und niemals da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! da iſt der Manfred, der ſich für einen Heros der Männlichkeit hält, welcher meint, ſich und ſeine Empfindungen ſo ganz in der Gewalt zu haben, und ſich heraus nimmt, jeden zu verachten, den irgend ein

Kummer quält, und der doch ſelbſt ohne alle Veranlaſſung ſo unerträglich melankoliſch ſein kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil ſie eben ſchwach genug iſt, nur zu exiſtiren; ſo ſitzt er in dieſer Stimmung Tagelang im Winkel und findet jeden Scherz geiſtlos und jedes Geſpräch albern, ſein Blick und kümmerliches Geſicht ſchlagen aber auch jede Freude und Heiterkeit aus ſeiner Geſellſchaft zurück; er iſt zu träge, ſpazieren zu gehn, oder irgend etwas zu treiben: aber nun fällt ihn die Laune an, nun ſoll jedermann luſtig ſein, nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend jemand nicht an ſeinen ſchwärmenden Phantaſien Theil nimmt, nun iſt jeder ein Philiſter, der nicht zum Zeitvertreib halb mit dem Kopf gegen die Felſen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebirge laufen, fallen und klettern; oder er zwingt alles Muſik zu machen und zu ſingen; oder, was das Schlimmſte iſt, er lieſt vor, und verlangt, jedermann ſoll an irgend einer Schnurre, oder einem alten vergeſſenen Buche denſelben krampfhaften Antheil nehmen, zu welchem er ſich ſpornt. So geſchah es geſtern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbei holte, ewig lange las, und ſich verwunderte, daß wir nicht alle mit demſelben Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angeſehen hat; und ſo bringt er wohl morgen den Fiſchart, oder Hans Sachs. Wobei er ſich auch nicht einreden läßt, ſondern auf ſeine Lebenszeit hat er ſich verwöhnt, daß alle Menſchen ihm nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen ſich ſeine ſchnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein ſolcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden, und mit ihm glücklich ſein.

Fahre fort, ſagte Theodor; und Friedrich, der ſich mit ihm eingeſchloſſen hat.

O, ihr! — ſagte Wilibald, wårt ihr nur nicht ſonſt ſo gute Menſchen, ſo ſollte euch ein Verſtåndiger wohl ſo abſchildern können, daß ihr vielleicht in euch ginget, und ordentlicher und beſſer würdet. Dieſer Friedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt iſt, und den Tag für verloren hålt, an welchem er nicht eine ſeiner verwirrten Begeiſterungen erlebt hat, wie könnte er ſein Talent und ſeine Kenntniſſe brauchen, um etwas Edles hervor zu bringen, wenn er ſich nicht ſo unbedingt dieſem ſchwelgenden Müſſiggange ergåbe. Auch erſchrickt er alle Augenblicke ſelbſt in ſeinem böſen Gewiſſen, wenn er von dieſem oder jenem thåtigen Freunde hört, wenn er ihre Fortſchritte gewahr wird. Will man nun recht von Herzen mit ihm zanken, ſo wirft er ſich in ſeine vornehme hyperpoetiſche Stimmung, und beweiſt euch von oben herab, daß ihr andern die Taugenichtſe ſeid, er aber bleibt der Weiſe und Thåtige. Man ſoll ſeinem Freunde nichts Böſes wünſchen, aber ſo wie er ſich nun, weiß Gott wegen welches raren Geheimniſſes mit dem Manfred eingeſchloſſen hat, ſo wåre es mir doch vielleicht nicht ganz unlieb, wenn dieſer die Gelegenheit der Einſamkeit benutzte, um ihm auf proſaiſche Weiſe etwas der überflüſſigen Poeſie auszuklopfen.

Sacht! ſacht! rief Theodor, woher dieſe Neroniſche Geſinnung? Ergieb dich der Billigkeit, Freund, oder du ſollſt ſo mit albernen Spåßen und Wortſpielen, welche dir verhaßt ſind, gegeißelt werden, daß du den Werth der Humanitåt einſehn lernſt. Nun ſchau auf, geht drüben nicht unſer Anton einſam, ſanft und ſtille, ſein Gemüth und die ſchöne Natur betrachtend? Wie unrecht haben wir ihm ſo eben gethan.

Dieſes mal, antwortete Wilibald, und wiſſen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht ſo eben verlaſſen haben, denen er mit ſeinem ſanften, lieben, zuvorkommenden Naturell ſtets nachſchleicht, die ihm gern entgegen kommen, weil ſie ihm anfühlen, daß er auch das Schwächſte und Verwerflichſte an ihnen ehrt und vertheidigt; denn nicht in ein Individuum, ſondern in das ganze Geſchlecht iſt er verliebt: macht er hier nicht Claren, ihrer Mutter, der jungen Frau und Auguſten emſig den Hof? die übrigen lächeln ihn auch ſtets an, nur ſollte er es doch fühlen, daß er der letztern zur Laſt fällt und ſie in Ruhe laſſen. Alle andere Menſchen ändern ſich doch von Zeit zu Zeit und legen ihre Albernheiten ab, ihn aber kannſt du nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir noch dieſelben Kindereien und Meinungen mit ſeiner ruhigen Salbung entgegen, ja, wenn man ihn erinnert, daß er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnung gehabt, oder jene Sinnesart geäußert, ſo dankt er dir ſo herzlich, als wenn du ihm einen verlornen Schatz wieder fändeſt, und ſucht beides von neuem hervor, im Fall er es vergeſſen haben ſollte.

Dann muß dir aber doch der wandelbare und empfängliche Lothar ganz nach Wunſche ſein, erwiederte Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Wilibald in ſeiner Kritik fort, denn eben ſeine zu große Empfänglichkeit hindert ihn, ſich und andre zu der Ruhe kommen zu laſſen, die durchaus unentbehrlich iſt, wenn aus Bildung oder Geſelligkeit irgend etwas werden ſoll. Er kann weder in einer guten noch ſchlechten Geſellſchaft ſein, daß ihn nicht die Luſt anwandelt, Comödie zu ſpielen, ex tempore oder nach memorirten Rollen; es ſcheint faſt, daß ihm in ſeiner eigenen Haut ſo unbehaglich iſt, daß er lieber die eines jeden andern Narren über zieht, um ſeiner ſelbſt nur los zu werden. Die heilige Stelle in der Welt, ſein Tempel, iſt das Theater, und ſelbſt jedes ſchlechte Subjekt, das nur einmal die Bretter öffentlich betreten hat, iſt ihm mit einer gewiſſen Glorie umgeben. Geſtern den ganzen Abend unterhielt er uns mit ſeiner ehemaligen Bekehrungsſucht und Proſelytenmacherei, wie er jeden armen Sünder zum Shakſpear wenden und ihn von deſſen Herrlichkeit hatte durchdringen wollen; er erzählte ſo launig, wie und auf welchen Wegen er nach ſo manchen komiſchen Verirrungen von dieſer Schwachheit zurück gekommen ſei, und, ſiehe, noch in derſelben Stunde nahm er den alten Landjunker von drüben in die Beichte und ſuchte ihm das Verſtändniß für den Hamlet aufzuſchließen, der nur immer wieder darauf zurück kam, daß man beim Aufführen die Todtengräber-Scene nicht auslaſſen dürfe, weil ſie die beſte im ganzen Stücke ſei. Mir ſcheint es eine wahre Krankheit, ſich in einen Autor, habe er Namen wie er wolle, ſo durchaus zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu ſtarre Hinſchauen das Auge am Ende eben ſo geblendet werde, wie durch ein irres Herumfahren von einem Gegenſtande zum andern. Selbſt bei Weibern, die Schmeicheleien von ihm erwarten, bricht er in Lobpreiſungen des Lear und Macbeth aus, und die einfältigſte kann ihm liebenswürdig und klug erſcheinen, wenn ſie nur Geduld genug hat, ihm ſtundenlang zuzuhören.

Gegen unſern Ernſt kannſt du wohl ſchwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er iſt mir vielleicht der verdrießlichſte von allen, fiel Wilibald ein; er, der alles beſſer weiß, beſſer würde gemacht haben, der ſchon ſeit Jahren geſehn hat, wohin alles kommen wird, der ſelten jemand ausſprechen läßt, ihn zu verſtehn ſich aber niemals die Mühe giebt, weil er ſchon im voraus überzeugt iſt, er müſſe erſt hinzufügen, was in der fremden Meinung etwa Sinn haben könne. Er iſt der thätigſte und zugleich der trägſte aller Menſchen: bald iſt er auf dieſer, bald auf jener Reiſe, weil er alles mit eigenen Augen ſehen will, alles will er lernen, keine Bibliothek iſt ihm vollſtändig genug, kein Ort ſo entfernt, von dem er nicht Bücher verſchriebe; bald iſt es Geſchichte, bald Poeſie oder Kunſt, bald Phyſik, oder gar Myſtik, was er ſtudirt; er lächelt nur, wenn andre ſprechen, als wollt' er ſagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, ſo ſollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er ſein Licht leuchten laſſe, ſo muß er wieder dieſes Werk nachleſen, jene Reiſe erſt machen, ſo fehlt es gerade am Allernothwendigſten, und ſo vertröſtet er ſich ſelbſt und andre auf eine nimmer erſcheinende Zukunft. Die übrigen ärgern mich nur, er aber macht mich böſe; denn das iſt das verdrüßlichſte am Menſchen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht einmal an die Oberfläche der Dinge gelangen kann: es iſt die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächſte Guß würde nun der rechte und letzte ſein, und nicht gewahr wurden, daß es eben an Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir „ein liebes kräftig Wörtchen ſagen?" neckte ihn Theodor.

An dir, ſagte Wilibald, iſt auch das verloren, denn ſo wie du mit jeder Feder eine andere Hand ſchreibſt, klein, groß, ängſtlich oder flüchtig, ſo biſt du auch nur der Anhang eines jeden, mit dem du lebſt; ſeine Leidenſchaften, Liebhabereien, Kenntniſſe, Zeitverderb, haſt und treibſt du mit ihm, und nur dein Leichtſinn iſt es, welcher alles, auch das widerſprechendſte, in dir verbindet. Du biſt hauptſächlich die Urſach, daß wir, ſo oft wir noch beiſammen geweſen ſind, zu keinem zweckmäßigen Leben haben kommen können, weil du dir nur in Unordnung und leerem Hinträumen wohlgefällſt. Heute ſind wir einmal recht vergnügt geweſen! pflegſt du am Abend zu ſagen, wenn du die übrigen verleiteſt haſt, recht viel dummes Zeug zu ſchwatzen; bei einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch ich verſchwende nur meinen Athem, denn ich ſehe du lachſt auch hierüber.

Allerdings, rief Theodor im froheſten Muthe aus, o mein zorniger, mißmuthiger Camerad! du Ordentlicher, Bedächtlicher, der die ganze Welt nach ſeiner Taſchenuhr ſtellen möchte, du, der in jede Geſellſchaft eine Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe Viertelſtunde zu ſpät anzulangen, du, der du wohl ins Theater gegangen biſt, bevor die Caſſe noch eröffnet war, der auch dann im ledigen Hauſe beim ſchönſten Wetter ſitzen bleibt, um ſich nur den beſten Platz auszuſuchen, mit dem er nachher im Verlauf des Stückes doch wieder unzufrieden wird. Ich habe es ja erlebt, daß du zu einem Balle fuhrſt, und mich und meine Geſellſchaft ſo über die Gebühr triebſt, daß wir anlangten, als die Bedienten noch den Tanzſaal ausſtäubten und kein einziges Licht angezündet war. Dieſe deine Ordnung willſt du in jede Geſellſchaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhnlich zu thun, und gäbe man dir ſelbſt dieſe Stunde nach, ſo würdeſt du wieder eine Stunde zuverlangen, ſo daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vier und zwanzig Stunden des Tages mit Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen herum fahren müßte. Weil geſtern die Geſellſchaft noch nicht verſammelt war, als die Suppe auf dem Tiſche ſtand, und jeder nach ſeiner Gelegenheit etwas ſpäter kam, darüber biſt du noch heut verſtimmt, du Heimtückiſcher, Nachtragender! noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Auguſtens Seite wegzuſchieben, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß ſo gefliſſentlich drängſt, und meinſt, wir alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgeſetzten verliebten Redensarten wahrzunehmen. Sieh, Freund, man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Wilibald zwang ſich zu lachen und ging empfindlich fort; indem ſah man Lothar und Ernſt von der Straße des Berges, der über dem Garten und Hauſe lag, herunter reiten. Der einſame Anton geſellte ſich zu Theodor und beide ſprachen über Wilibald; es iſt doch ſeltſam, ſagte Anton, daß die Furcht vor der Affektation bei einem Menſchen ſo weit gehen kann, daß er darüber in ein herbes widerſpenſtiges Weſen geräth, wie es unſerm Freunde ergeht; er argwöhnt allenthalben Affektation und Unnatürlichkeit, er ſieht ſie allenthalben und will ſie jedem Freunde und Bekannten abgewöhnen, und damit man ihm nur nicht etwas Unnatürliches zutraue, fällt er lieber oft in eine gewiſſe rauhe Manier, die von der Liebenswürdigkeit ziemlich entfernt iſt.

So will er die Weiber auch immer männlich machen, ſagte Theodor, ging' es nach ihm, ſo müßten ſie gerade alles das ablegen, was ſie ſo unbeſchreiblich liebenswürdig macht.

Eine eigne Rubrik, fügte Anton hinzu, hält er, welche er Kindereien überſchreibt, und in die er ſo ziemlich alles hinein trägt, was Sehnſucht, Liebe, Schwärmerei, ja Religion genannt werden muß. Wie die Welt wohl überhaupt ausſähe, wenn ſie nach ſeinem vernünftigen Plane formirt wäre?

Selbſt Sonne und Mond, ſagte Theodor, halten nicht einmal die gehörige Ordnung, des Uebrigen zu geſchweigen. Die Abweichung der Magnetnadel muß nach ihm entweder Affektation oder Kinderei ſein, und ſtatt ſich in den Euripus zu ſtürzen, weil er die vielfache Ebbe und Fluth nicht begreifen konnte, hätte er ruhig am Ufer geſtanden, und bloß den Kopf ein wenig geſchüttelt und gemurmelt: läppiſch! läppiſch!

Bis zum Abentheuerlichen unnatürlich ſind die Cometen, verſetzte Anton, ja alle Exiſtenz hat wohl nur wie ein umgekehrter Handſchuh die unrechte Seite herausgedreht, und iſt dadurch exiſtirend geworden.

Zweifelt ihr daran, ihr armen Sünder? rief Willibald aus dem nächſten Laubengange heraus, in welchem er alles gehört hatte; könnt ihr euch euren doppelten unbefriedigten Zuſtand anders erklären? Habt ihr dies nicht ſchon oft im Ernſt denken müſſen, wenn ihr überhaupt darüber gedacht habt, was ihr jezt als Spaß ausſprecht? Und wenn die Menſchenſeele ſich ſelbſt unvollendet und umgedreht empfindet, warum ſoll denn alles übrige Geſchaffene richtiger und beſſer ſein? Ihr hoffärtigen Erdenwürmer neigt euch in den Staub, und macht euch nicht über Leute luſtig, die, wenn es die Noth erfordert, auch wohl über Milchſtraßen und Trabanten und Sonnenſyſteme zu ſprechen wiſſen.

Ernſt und Lothar traten hinzu und erzählten viel von der anmuthigen Lage der merkwürdigen Ruine, und Ernſt zürnte über den frevelnden Leichtſinn der Zeit, der ſchon ſo viel Herrliches zerſtört habe und es allenthalben zu vernichten fortfahre. Wie tief, rief er aus, wird uns eine beſſere Nachwelt verachten, und über unſern anmaßlichen Kunſtſinn und die faſt krankhafte Liebhaberei an Poeſie und Wiſſenſchaft lächeln, wenn ſie hört, daß wir Denkmale aus gemeinem, faſt thieriſchem Nichtachten, oder aus kläglichem Eigennutz abgetragen haben, die aus einer Heldenzeit zu uns herüber gekommen ſind, an der wir unſern erlahmten Sinn für Vaterland und alles Große wieder aufrichten könnten. So braucht man herrliche Gebäude zu Wollſpinnereien und ſchlägt dürftige Kammern in die Pracht alter Ritterſäle hinein, als wenn es uns an Raum gebräche, um die Armſeligkeit unſers Zuſtandes nur recht in die Augen zu rücken, der in Palläſten der Heroen ſeine traurige Thätigkeit ausſpannt, und große Kirchen in Scheuern und Rumpelkammern verwandelt.

Iſt ihnen doch die Vorzeit ſelbſt nichts anders, ſagte Lothar, und des Vaterlandes rührende Geſchichte, eben ſo haben ſie ſich in dieſe mit ihren unerſprießlichen Zwecken hinein geklemmt, und verwundern ſich lächelnd darüber, wie man ehemals nur das Bedürfniß ſolcher Größe haben mochte.

Jezt zeigte ſich die übrige Geſellſchaft. Manfred führte ſeine Schwiegermutter, Friedrich, welcher verweinte Augen hatte, die ſchöne Roſalie, Anton bot ſeinen Arm der freundlichen Clara, und Wilibald geſellte ſich zu Auguſten, indem er dem lächelnden Theodor einen triumphirenden Blick zuwarf. Man wandelte in den breiten Gängen, welche oben gegen den eindringenden Sonnenſtrahl gewölbt und dicht verflochten waren, in heitern Geſprächen auf und nieder, und Lothar ſagte nach einiger Zeit: wir ſprachen eben von den Ruinen altdeutſcher Baukunſt, und bedauerten, daß viele Schlöſſer und Kirchen gänzlich verfallen, die mit geringen Koſten als Denkmale unſern Nachkommen könnten erhalten werden; aber indem ich den Schatten dieſer Gänge genieße, erinnere ich mich der ſeltſamen Verirrung, daß man jezt vorſätzlich auch viele Gärten zerſtört, die in dem ſogenannten franzöſiſchen Geſchmack angelegt ſind, um eine unerfreuliche Verwirrung von Bäumen und Geſträuchen an die Stelle zu ſetzen, die man nach dem Modeausdrucke Park benamt, und ſo bloß einer todten Formel fröhnt, indem man ſich im Wahn befindet, etwas Schönes zu erſchaffen.

Du erinnerſt mich, ſagte Ernſt, an die Eremitage bei Baireuth und manchen andern Garten; wenn dieſe Einſiedelei auch manche aufgemauerte Kindereien zeigt, ſo war ſie doch in ihrer alten Geſtalt höchſt erfreulich; ich verwunderte mich nicht wenig, ſie vor einigen Jahren ganz verwildert wieder zu finden.

Es fehlt unſrer Zeit, ſagte Friedrich, ſo ſehr ſie die Natur ſucht, eben der Sinn für Natur, denn nicht allein dieſe regelmäßigen Gärten, die dem jetzigen Geſchmacke zuwider ſind, bekehrt man zum Romantiſchen, ſondern auch wahrhaft romantiſche Wildniſſe werden verfolgt, und zur Regel und Verfaſſung der neuen Gartenkunſt erzogen. So war ehemals nur die große wundervolle Heidelberger Ruine eine ſo grüne, friſche, poetiſche und wilde Einſamkeit, die ſo ſchön mit den verfallenen Thürmen, den großen Höfen, und der herrlichen Natur umher in Harmonie ſtand, daß ſie auf das Gemüth eben ſo wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte; ich war ſo entzückt über dieſen einzigen Fleck unſrer deutſchen Erde, daß das grünende Bild ſeit Jahren meiner Phantaſie vorſchwebte, aber vor einiger Zeit fand ich auch hier eine Art von Park wieder, der zwar dem Wandelnden manchen ſchönen Platz und manche ſchöne Ausſicht gönnt, der auf bequemen Pfaden zu Stellen führt, die man vormals nur mit Gefahr erklettern konnte, der ſelbſt erlaubt, Erfriſchungen an anmuthigen Räumen ruhig und ſicher zu genießen; doch wiegen alle dieſe Vortheile nicht die großartige und einzige Schönheit auf, die hier aus der beſten Abſicht iſt zerſtört worden.

Hier wurde das Geſpräch unterbrochen, indem der Bediente meldete, daß angerichtet ſei.

Man ging durch die großen offenen Thüren des Speiſeſaales, der unmittelbar an den Garten ſtieß, und aus dem man den gegenüber liegenden Berg mit ſeinen vielfach grünenden Gebüſchen und ſchönen Waldparthien vor ſich hatte; zunächſt war ein runder Wieſenplan des Gartens, welchen die lieblichſten Blumengruppen umdufteten, und als Krone des grünen Platzes glänzte und rauſchte in der Mitte ein Springbrunnen, der durch ſein liebliches Getön gleich ſehr zum Schweigen wie zum Sprechen einlud.

Alle ſetzten ſich, Wilibald zwiſchen Auguſte und Clara, neben dieſer ließ Anton ſich nieder, und ihm zunächſt Emilie, zwiſchen ihr und Roſalien hatte Friedrich ſeinen Platz gefunden, an welche ſich Lothar ſchloß, und neben ihm ſaßen die übrigen Männer. Auf dem Tiſche prangten Blumen in geſchmackvollen Gefäßen und in zierlichen Körben friſche Kirſchen. Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pauſe an, daß es bei jeder Tiſchgeſellſchaft im Anfang ſtill zugeht? Man iſt nachdenkend und ſieht vor ſich nieder, auch erwartet Niemand ein lebhaftes Geſpräch, denn es ſcheint, daß die Suppe eine gewiſſe ernſte, ruhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich ſehr mit dem Beſchluß der Mahlzeit und dem Nachtiſche kontraſtirt.

Vieles erklärt der Hunger, ſagte Wilibald, der ſich meiſtentheils erſt durch die Nähe der Speiſen meldet, beſonders, wenn man ſpäter zu Tiſche geht, als es feſtgeſetzt war, denn Warten macht hungrig, dann durſtig, und wenn es zu lange ſpannt, erregt es wahre Uebelkeit, faſt Ohnmacht.

Sehr wahr, ſagte Roſalie, und die Herren ſollten das nur bedenken, die uns Frauen faſt immer warten laſſen, wenn ſie eine Jagd, einen Spazierritt, oder ein ſogenanntes Geſchäft vorhaben.

Laſſen denn die Damen nicht eben ſo oft auf ſich warten, erwiederte Wilibald, und wohl länger, wenn ſie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Da überdies die meiſten niemals wiſſen, wie viel es an der Uhr iſt, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung giebt.

Recht! ſagte Manfred; neulich wollten ſie einen Beſuch in der Nachbarſchaft machen, noch vorher eine Oper durchſingen, und ein wenig ſpazieren gehn, um dabei zugleich das kranke Kind im Dorfe zu beſuchen, dann wollte man bei Zeiten wieder zu Hauſe ſein und etwas früher eſſen als gewöhnlich, weil wir den Nachmittag einmal recht genießen wollten; als man aber, um doch anzufangen, nach der Uhr ſah, fand ſichs, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tiſchzeit war, und die lieben Zeitloſen kaum noch Zeit ſich umzukleiden hatten.

Doch bitt' ich mich auszunehmen, ſagte Roſalie, tadelſt du mich doch ſonſt immer, daß ich zu pünktlich, zu ſehr nach der Stunde bin, ſonſt würde es auch mit den Einrichtungen der Wirthſchaft übel ausſehn.

Dich nehm' ich aus, ſagte Manfred, und einer Hausfrau ſteht auch nichts ſo liebenswürdig, als eine ſtille, unerſchütterliche Ordnung: aber auch nur die ſtille Ordnung, denn noch ſchlimmer als die Unordentlichen ſind die für die Ordnung Wüthenden, in deren Häuſern nichts als Einrichtung, Abrichten der Domeſtiken, Aufräumen und Staubabwiſchen zu finden iſt; eine ſolche Frau haben, wäre eben ſo wie unter der großen Kirchenuhr und den Glocken wohnen, wo man nichts als den Perpendikel und das fürchterliche Schlagen der Stunden hört: auch eine männlich ordentliche und unternehmende Thereſe iſt widerwärtig. Aber in aller liebenswürdigen weiblichen Unordnung ſchweift meine theure Schweſter Auguſte etwas zu ſehr aus.

Das weiß Gott! fuhr Wilibald etwas übereilt heraus; denn wenn ein Spaziergang abgeredet iſt, ſo muß man wohl anderthalb Stunden mit dem Stock in der Hand unten ſtehn und warten, und dann hat die liebenswürdige Dame entweder den Spaziergang ganz vergeſſen, und beſinnt ſich erſt darauf, wenn man einigemal hat erinnern laſſen, oder ſie kommt auch wohl endlich, aber nun hat man nicht an Handſchuh und Sonnenſchirm und Tuch gedacht; man geht zurück, man kramt, und fällt dabei nicht ſelten wieder in eine Beſchäftigung, die den Spaziergang von neuem mit Schiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen dieſen Leiden ſoll unſer eins nachher noch liebenswürdig ſein!

Das iſt ja eben die Liebenswürdigkeit, ſagte Auguſte, denn wenn euch alles entgegen getragen, allen euren Launen geſchmeichelt wird, wenn man euch ſo ſchlicht hin für Herrſcher erklärt, daß ihr dann zuweilen ein wenig liebenswürdig ſeid, iſt doch warlich kein Verdienſt.

Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jezt genoſſen iſt, ſagte Lothar, ſo rührt es wohl nicht ſo ſehr von einem materiellen Bedürfniß her, daß man bei ihr wenig ſpricht, ſondern mich dünkt, jedes Mahl und Feſt iſt einem Schauſpiel, am beſten einem Shakſpearſchen Luſtſpiel, zu vergleichen, und hat ſeine Regeln und Nothwendigkeiten, die ſich auch unbewußt in den meiſten Fällen ausſprechen.

Wie könnte es wohl einem verſtändigen Menſchen etwas anders ſein? unterbrach ihn Wilibald mit Lachen;

o wie oft iſt doch unbewußt der Luſtſpieldichter ſelbſt ein erfreulicher Gegenſtand für ein Luſtſpiel!

Laß ihn ſprechen, ſagte Manfred, magſt du doch die Mahlzeit nachher mit einer Schlacht, oder gar mit der Weltgeſchichte vergleichen; am Tiſch muß unbedingte Gedanken- und Eßfreiheit herrſchen.

Daß die abwechſelnden Gerichte und Gänge, fuhr Lothar fort, ſich mit Akten und Scenen ſehr gut vergleichen laſſen, fällt in die Augen; eben ſo ausgemacht iſt es für den denkenden und höhern Eſſer (ich ignorire jene gemeinere Naturen, die an allem zweifeln, und etwa in materieller Dumpfheit meinen können, das Eſſen geſchehe nur, um den Hunger zu vertreiben), daß eine gewiſſe allgemeine Empfindung ausgeſprochen werden ſoll, der in der ganzen Compoſition der Tafel nichts widerſprechen darf, ſei es von Seiten der Speiſen, der Weine, oder der Geſpräche, denn aus allem ſoll ſich eine romantiſche Compoſition entwickeln, die mich unterhält, befriedigt und ergötzt, ohne meine Neugier und Theilnahme zu heftig zu ſpannen, ohne mich zu täuſchen, oder mir bittre Rückerinnrungen zu laſſen. Die epigrammatiſchen Gerichte zum Beiſpiel, die manchmal zur Täuſchung aufgetragen werden, ſind gerade zu abgeſchmackt zu nennen.

Im nördlichen Deutſchland, ſagte Ernſt, ſah ich einmal Zuckergebacknes als Torf aufſetzen, und es gefiel den Gäſten ſehr.

O ihr unkünſtlich Speiſenden! rief Lothar aus; warum laßt ihr euch den Marzipan nicht lieber als die Phyſiognomien eurer Gegner backen, und zerſchneidet und verzehrt ſie mit Wohlgefallen und Herzenswuth? dürften die Rezenſenten, oder ſonſt verhaßte

Menſchen, gleich ſo auf den Märkten zum Verkauf ausgeboten werden?

Von höchſt abentheuerlichen Feſten, ſagte Clara, habe ich einmal im Vaſari geleſen, welche die Florentiniſchen Maler einander gaben, und die mich nur würden geängſtigt haben, denn dieſe trieben die Verkehrtheit vielleicht auf das äußerſte. Nicht bloß, daß ſie Palläſte und Tempel von verſchiedenen Speiſen errichteten und verzehrten, ſondern ſelbſt die Hölle mit ihren Geſpenſtern mußte ihrem poetiſchen Uebermuthe dienen, und Kröten und Schlangen enthielten gut zubereitete Gerichte, und der Nachtiſch von Zucker beſtand aus Schädeln und Todtengebeinen.

Gern, ſagte Manfred, hätt' ich an dieſen bizarren, phantaſtiſchen Dingen Theil genommen, ich habe jene Beſchreibung nie ohne die größte Freude leſen können. Warum ſollte denn nicht Furcht, Abſcheu, Angſt, Ueberraſchung zur Abwechſelung auch einmal in unſer nächſtes und alltäglichſtes Leben hinein geſpielt werden? Alles, auch das Seltſamſte und Widerſinnigſte hat ſeine Zeit.

Freilich mußt du ſo ſprechen, ſagte Lothar, der du auch die Abentheuerlichkeiten des Höllen-Breughels liebſt, und der du, wenn deine Laune dich anſtößt, allen Geſchmack gänzlich läugneſt und aus der Reihe der Dinge ausſtreichen willſt.

Wüßten wir doch nur, ſagte Manfred, wo dieſe Sphinx ſich aufhält, die alle wollen geſehen haben, und von der doch Niemand Rechenſchaft zu geben weiß: bald glaubt man an das Geſpenſt, bald nicht, wie an die Dulcinea des Don Quixote, und das iſt wohl der

Spaß an dieſem Tagegeiſte, daß er zugleich iſt und nicht iſt.

Seltſam, aber nicht ſelten, fiel Friedrich ein, iſt die Erſcheinung (die deinen Unglauben faſt beſtätigen könnte), daß Menſchen, die von Jugend auf ſich ſcheinbar mit dem Geiſte des klaſſiſchen Alterthums genährt, die immer das Ideal von Kunſt im Munde führen, und unbillig ſelbſt das Schönſte der Modernen verachten, ſich doch plötzlich aus wunderlicher Leidenſchaft ſo in das Abgeſchmackte und Verzerrte der neuern Welt vergaffen können, daß ihr Zuſtand ſehr nahe an Verrücktheit gränzt.

Weil ſie die neue Welt gar nicht kannten, antwortete Lothar, war ihre Liebe zur alten auch keine freie und gebildete, ſondern nur Aberglaube, der die Form für den Geiſt nahm. Mir kam auch einmal ein ſcheinbar gebildeter junger Mann vor, der, nachdem er lange nur den Sophokles und Aeſchylus angebetet hatte, ziemlich plötzlich und ohne ſcheinbaren Uebergang als ächter Patriot unſern ungriechiſchen Kotzebue vergötterte.

Ich bin deiner Meinung, ſo nahm Ernſt das Wort: kein Menſch iſt wohl ſeiner Ueberzeugung oder ſeines Glaubens verſichert, wenn er nicht die gegenüber liegende Reihe von Gedanken und Empfindungen ſchon in ſich erlebt hat, darum iſt es nie ſo ſchwer geweſen, als es beim erſten Augenblick ſcheinen möchte, die ausgemachteſten Freigeiſter zu bekehren, weil von irgend einer Seite ihres Weſens ſich gewiß die Glaubensfähigkeit erwecken läßt, die dann, einmal erregt, alle Empfindungen mit ſich reißt, und die ehemaligen Anſichten und Gedanken zertrümmert. Eben ſo wenig aber ſteht der Fromme, der nicht mit allen ſeinen Kräften ſchon die Regionen des Zweifels durchwandert hat, ſeine Seele müßte dann etwa ganz Glaube und einfältiges Vertrauen ſein, auf einem feſten Grunde.

Vorzüglich, ſagte Friedrich, ſind es die Leidenſchaften, die ſo oft im Menſchen das zerſtören, was vorher als ſein eigenthümlichſtes Weſen erſcheinen konnte. Ich habe Wüſtlinge gekannt, wahre Gotteslängner der Liebe und freche Verhöhner alles Heiligen, die lange mit der ſtolzeſten Ueberzeugung ihr verächtliches Leben führten, und endlich, ſchon an der Grenze des Alters, von einer höhern Leidenſchaft, ſogar zu unwürdigen Weſen, wunderbar genug ergriffen wurden, ſo daß ſie fromm, demüthig und gläubig wurden, ihre verlorne Jugend beklagten, und endlich noch einigen Schimmer der Liebe kennen lernten, deren Himmelsglanz ſie in beſſeren Tagen verſpottet hatten.

Könnte man nur immer, fügte Anton hinzu, jungen Menſchen, welche in die Welt treten, und ſich nur leicht von den ſcheinbar Reichen und Freien beherrſchen und ſtimmen laſſen, die Ueberzeugung mitgeben, wie arm und welche gebundene Sklaven jene ſind, die gern alle ihre falſchen Flitterſchätze um ein Gefühl der Kindlichkeit, der Unſchuld, oder gar der Liebe hingeben möchten, wenn es ſie ſo beglücken wollte, in ihren dunkeln Kerker hinein zu leuchten. Wie oft iſt der überhaupt in der Welt der Beneidete, der ſich ſelber mitleidswürdig dünkt, und weit mehr Schlimmes geſchieht aus falſcher Schaam, als aus wirklich böſer Neigung, ein mißverſtandner Trieb der Nachahmung und Verehrung verlockt viel häufiger den Verirrten, als Neigung zum Laſter.

Wie aber das Böſe nicht zu läugnen iſt, ſagte Ernſt, eben ſo wenig in den Künſten und Neigungen das Abgeſchmackte, und man ſoll ſich wohl vor beiden gleich ſehr hüten. Vielleicht, daß auch beides genauer zuſammen hängt, als man gewöhnlich glaubt. Wir ſollen weder den moraliſchen noch phyſiſchen Ekel in uns zu vernichten ſtreben.

Aber auch nicht zu krankhaft ausbilden, wandte Manfred ein. — Ein Weltumſegler unſers Innern wird auch wohl noch einmal die Rundung unſrer Seele entdecken, und daß man nothwendig auf denſelben Punkt der Ausfahrt zurück kommen muß, wenn man ſich gar zu weit davon entfernen will.

Dies führt, ſagte Theodor, indem er mit Wilibald anſtieß, zur liebenswürdigen Billigkeit und Humanität.

Es führt, antwortete dieſer, wie alles, was die letzte Spitze und den wahrhaften Schwindel mit einem gewiſſen Witze ſucht, zu gar nichts. Theurer Lothar, laß uns wieder vernünftig ſprechen, und führe deine Vergleichung einer Mahlzeit und des Schauſpiels noch etwas weiter.

Um deiner Wißbegier genug zu thun, fuhr Lothar fort, erklär' ich alſo, daß bei einem Schauſpiele die Einleitung eine der wichtigſten Parthien iſt; ſie kann hauptſächlich auf dreierlei Art geſchehen. Entweder, daß in ruhiger Erzählung die Lage der Dinge auf die einfachſte und natürlichſte Weiſe auseinander geſetzt wird, ſo wie in „den Irrungen,“ oder daß uns der Dichter ſogleich in Getümmel und Unruhe wirft, woraus ſich nach und nach die Klarheit und das Verſtändniß eröffnen, ſo wie im „Romeo“ und dem „Oldcaſtle," die gar mit Schlägerei beginnen, oder auf die dritte Weiſe, die uns zwar auch ſogleich in die Mitte der Dinge führt, aber mit ruhiger Beſonnenheit, wie in „Was ihr wollt." Es iſt keine Frage, daß die letztere Art beim Gaſtmahl die vorzüglichere ſei, und daß deshalb die ziviliſirten Nationen, und Menſchen, die nicht bizarr leben und eſſen wollen, ihre Mahlzeit mit einer kräftigen, aber milden, ruhig bedächtigen Suppe eröffnen. Wie nun alle Menſchen Hang zum Drama haben, und dunkel dir Ahnung in ihnen ſchläft, daß alles Drama ſei, ſo hüten ſie ſich mit Recht, zu witzig, zu geiſtreich, oder auch nur zu geſprächig zu ſein, ſo lange die Suppe vor ihnen ſteht.

Emilie lachte und winkte ihm Beifall, und Lothar fuhr alſo fort: ſo wie ſich in dem eben genannten Luſtſpiele nach der faſt elegiſchen Einleitung die anmuthigen Perſonen des Junkers Tobias, der Maria und der Fieberwange als reizende Epiſode einführen, ſo genießt man zum Anbeginn der Mahlzeit Sardellen, oder Kaviar, oder irgend etwas Reizendes, welches noch nicht unmittelbar das Bedürfniß befriedigt, und ſo, um nicht zu weitläufig zu werden, wechſelt Befriedigung und Reiz in angenehmen Schwingungen bis zum Nachtiſch, der ganz launig, poetiſch und muthwillig iſt, wie jenes Luſtſpiel ſich nach ſeinem Beſchluß mit dem allerliebſten albernen, aber bedeutenden Geſang des liebenswürdigſten Narren beſchließt, wie „Viel Lärmen um nichts," und „Wie es euch gefällt" mit einem Tanze endigen, oder das „Wintermährchen" mit der lebendigen Bildſäule.

Ich ſehe wohl, ſagte Clara, man ſollte das Eſſen eben ſo gut in Schulen lernen, als die übrigen Wiſſenſchaften.

Gewiß, ſagte Lothar, ziemt einem gebildeten Menſchen nichts ſo wenig, als ungeſchickt zu eſſen, denn eben, weil die Nahrung ein Bedürfniß unſerer Natur iſt, muß hiebei entweder die allerhöchſte Simplizität obwalten, oder Anſtand und Frohſinn müſſen eintreten und anmuthige Heiterkeit verbreiten.

Freilich, ſagte Ernſt, ſtört nichts ſo ſehr, als eine ſchwankende Miſchung von Sparſamkeit und unerfreulicher Verſchwendung, wie man wohl mit vortrefflichem Wein zum Genuß geringer und ſchlecht zubereiteter Speiſen überſchüttet wird, oder zu ſchmackhaften leckern Gerichten im Angeſicht trefflicher Geſchirre elenden Wein hinunter würgen muß. Dieſes ſind die wahren Tragikomödien, die jedes geſetzte Gemüth, das nach Harmonie ſtrebt, zu gewaltſam erſchüttern. Iſt das Geſpräch ſolcher Tafel zugleich lärmend und wild, ſo hat man noch lange nachher am Mißton der Feſtlichkeit zu leiden, denn auch bei dieſem Genuß muß die Schaam unſichtbar regieren, und Unverſchämtheit muß in edle Geſellſchaft niemals eintreten können.

Dazu, ſagte Anton, gehört das übermäßige Trinken aus Ambition, oder wenn ein begeiſterter Wirth im halben Rauſch zudringend zum Trinken nöthigt, indem er laut und lauter verſichert, der Wein verdien' es, dieſe Flaſche koſte ſo viel und jene noch mehr, es komme ihm aber unter guten Freunden nicht darauf an, und er könne es wohl aushalten, wenn ſelbſt noch mehr darauf gehn ſollte. Dergleichen Menſchen rechnen im Hochmuth des Geldes nicht nur her, was dieſes Feſt koſtet und jeder einzelne Gaſt verzehrt, ſondern ſie ruhen nicht, bis man den Preis jedes Tiſches und Schrankes erfahren hat. Wenn ſie Kunſtwerke oder Raritäten beſitzen, ſind ſie gar unerträglich, und ihr höchſter Genuß beſteht darin, wenn ſie in aller Freundſchaftlichkeit ihren Gaſt können fühlen machen, daß es ihm, gegen den Wirth gerechnet, eigentlich wohl an Gelde gebreche.

Das führt darauf, fuhr Lothar fort, daß ſo wie in den Gefäßen und Speiſen Harmonie ſein muß, dieſe auch durch die herrſchenden Geſpräche nicht darf verletzt werden. Die einleitende Suppe werde, wie ſchon geſagt, mit Stille, Sammlung und Aufmerkſamkeit begleitet, nachher iſt wohl gelinde Politik erlaubt, und kleine Geſchichtchen, oder leichte philoſophiſche Bemerkungen: iſt eine Geſellſchaft ihres Scherzes und Witzes nicht ſehr gewiß, ſo verſchwende ſie ihn ja nicht zu früh, denn mit dem Confect und Obſt und den feinen Weinen ſoll aller Ernſt völlig verſchwinden, nun muß erlaubt ſein, was noch vor einer Viertelſtunde unſchicklich geweſen wäre; durch ein lauteres Lachen werden ſelbſt die Damen dreiſter, die Liebe erklärt ſich unverholner, die Eiferſucht zeigt ſich mit unverſtecktern Ausfällen, jeder giebt mehr Blöße und ſcheut ſich nicht, dem treffenden Spott des Freundes ſich hinzugeben, ſelbſt eine und die andre ärgerliche Geſchichte witzig vorgetragen darf umlaufen. Große Herren ließen ehemals mit dem Zucker ihre Narren und Luſtigmacher hereinkommen, um am Schluß des Mahls ſich ganz als Menſchen, heiter froh und ausgelaſſen zu fühlen.

Jezt, ſagte Theodor, bingt man um die Zeit die kleinen Kinder herein, wenn ſie nicht ſchon alle in Reih' und Glied bei Tiſche ſelber geſeſſen haben.

Freilich, ſagte Manfred, und das Geſpräch erhebt ſich zum Rührenden über die hohen idealiſchen Tugenden der Kleinen und ihrer unnennbaren Liebe zu den Eltern, und der Eltern hinwieder zu den Kindern.

Und wenn es recht hoch hergeht, ſagte Theodor, ſo werden Thränen vergoſſen, als die letzte und koſtbarſte Flüſſigkeit, die aufzubringen iſt, und ſo beſchließt ſich das Mahl mit den höchſten Erſchütterungen des Herzens.

Nicht genug, fing Lothar wieder an, daß man dieſe Unarten vermeiden muß, jede Tiſchunterhatung ſollte ſelbſt ein Kunſtwerk ſein, das auf gehörige Art das Mahl accompagnirte und im richtigen Generalbaß mit ihm geſetzt wäre. Von jenen ſchrecklichen großen Geſellſchaften ſpreche ich gar nicht, die leider in unſerm Vaterlande faſt allgemeine Sitte geworden ſind, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Geiſtreiche und Aberwitzige, junge Mädchen und alte Gevatterinnen an einer langen Tafel nach dem Looſe durch einander geſetzt werden; jene Mahlzeiten, für welche die Wirthin ſchon ſeit acht Tagen ſorgt und läuft und von ihnen träumt, um alles mit großem Prunk und noch größerer Geſchmackloſigkeit einzurichten, um nur endlich, endlich der Fete los zu werden, die man ſchon längſt von ihr erwartet, weil ſie wohl zwölf und mehr ähnliche Gaſtmahle überſtanden hat, zu der ſie nun zum Ueberfluß noch jeden einladet, dem ſie irgend eine Artigkeit ſchuldig zu ſein glaubt, und gern noch ein Dutzend Durchreiſende in ihrem Garne auffängt, um ihrer Beſuche nachher entübrigt zu bleiben; nein, ich rede nicht von jenen Tafeln, an welchen Niemand ſpricht, oder Alle zugleich reden, an welchen das Chaos herrſcht, und kaum noch in ſeinen

Minuten ſich ein einzelner Privatſpaß heraus wickeln kann, wo jedes Geſpräch ſchon als todte Frucht zur Welt kommt, oder im Augenblicke nachher ſterben muß, wie der Fiſch auf dem trocknen Lande; ich meine nicht jene Gaſtgebote, bei denen der Wirth ſich auf die Folter begeben muß, um den guten Wirth zu machen, zu Zeiten um den Tiſch wandeln, ſelbſt einſchenken und froſtige Scherze in das Ohr albern lächelnder Damen niederlegen; kurz, ſchweigen wir von dieſer Barbarei unſerer Zeit, von dieſem Tode aller Geſelligkeit und Gaſtfreiheit, die neben ſo vielen andern barbariſchen Gewohnheiten auch ihre Stelle bei uns gefunden hat.

Die krankhafte Karikatur von dieſen Anſtalten, fügte Wilibald hinzu, ſind die noch größern Theegeſellſchaften und kalten Abendmahlzeiten, wo das Vergnügen erhöht wird, indem alles durch einander läuft, und wie in der Sprachverwirrung die Bedienten, gerufen und ungerufen, mit allen möglichen Erfriſchungen balanzirend, dazwiſchen tanzen, jeder Geladene durch alle Zimmer ſchweift, um zu ſuchen, er weiß nicht was, und ein Ordnungsliebender gern am Ofen, oder an irgend einem Fenſter Poſto faßt, um in der allgemeinen Flucht nur nicht umgelaufen, oder von der völkerwandernden Unterhaltung erfaßt und mitgenommen zu werden.

Dieſes, ſagte Manfred, iſt der wahre hohe Styl unſers geſelligen Lebens, Michel Angelo's jüngſtes Gericht gegen die Miniaturbilder alter Gaſtlichkeit und traulicher Freundſchaft, der Beſchluß der Kunſt, das Endziel der Imagination, die Vollendung der Zeiten, von der alle Propheten nur haben weiſſagen können.

Vergeſſen wir nur nicht, unterbrach Ernſt, die Feſtlichkeiten des Mittelalters, wo nicht ſelten Tauſende vom Adel als Gäſte verſammelt waren; doch hatte jener freimüthige frohe Sinn nichts von der Zerſtreutheit unſerer Zeit, und ihre glänzenden Waffenkämpfe, dieſe Spiele, bei denen die Kraft mit der Gefahr ſcherzte, vereinigten alle Gemüther zu einem herrlichen Mittelpunkte hin. Die Schätze der Welt ſind wohl noch niemals ſo öffentlich und in ſo ſchönem großen Sinne genoſſen worden.

Wie ſoll denn nun aber nach deiner Vorſtellung ein Gaſtmahl endigen? fragte Wilibald; was ſollte denn wohl auf dieſen luſtigen Leichtſinn folgen können, um würdig zu beſchließen, oder wieder in das gewöhnliche Leben einzulenken?

Der orientaliſche Ernſt des Caffee, antwortete Lothar, und nach dieſem, wie neulich ſchon ausgemacht wurde, vielleicht ſogar die Pfeife. Da befinden wir uns plötzlich wieder in der Mitte eines herabgeſtimmten Lebens, und denken an unſere vorige Luſt nur wie an einen Traum zurück.

Sollte man ſo bewußtlos leben, eſſen und trinken, warf Clara ein, ſo wäre es eben eine herzliche Laſt, ſich mit dem Leben überall einzulaſſen.

Es kömmt wohl nur auf die Uebung an, ſagte Theodor, haben doch Elephanten gelernt auf dem Seile tanzen. Die meiſten Menſchen machen ſich außerdem ihr Leben noch viel beſchwerlicher, und ſie leben es doch ab: o warlich, hätten ſie nur etwas Leichtſinn in den Kauf bekommen, ſo entſchlöſſen ſich viele, ſich ſterben zu laſſen.

Ich ſage ja nur, antwortete Lothar, daß uns dunkel dergleichen Vorſtellung eines Drama vorſchwebt, wie bei allen Dingen, in die wir uns beſtreben, Sinn und Zuſammenhang hinein zu bringen.

Da man ſich ſchon dem Nachtiſche näherte, ſo ließ Manfred heißern Wein geben und ermunterte ſeine Freunde zum Trinken. Du wollteſt, dünkt mich, noch über die Tiſchgeſpräche etwas ſagen, ſo wandte er ſich nach einiger Zeit an Lothar.

Ich wollte noch bemerken, antwortete dieſer, daß nicht jedes Geſpräch, auch wenn es an ſich gut iſt, an die Tafel paßt, oder wenigſtens nicht in jede Geſellſchaft. Beim ſtillen häuslichen Mahl darf unter wenigen Freunden oder in der Familie mehr Ernſt, ſelbſt Unterricht und Gründlichkeit herrſchen, je mehr es ſich aber dem Feſte nähert, um ſo mehr müſſen Geiſt und Frohſinn an die Stelle treten.

Frage nun, ſagte Wilibald, ob wir auch die gehörigen Diskurſe führen? Biſt du, dramatiſcher Lothar, in deinem Gewiſſen ganz beruhigt?

Auch hiebei, erwiederte dieſer, iſt das gute Beſtreben alles, was wir geben können, auch hier muß jenes Glück unſichtbar hinzutreten und die letzte Hand anlegen, um ein erfreuliches wahres Kunſtwerk hervor zu bringen.

Während dieſer Geſpräche, ſagte Manfred, iſt mir eingefallen, daß ich wohl unſre Schriftſteller und Dichter nach meinem Geſchmack mit den verſchiedenartigen Gerichten vergleichen könnte.

Zum Beiſpiel? fragte Auguſte; das wäre eine Geſchmackslehre, die mir ſehr willkommen ſein würde, und wonach ich mir alles am beſten merken und eintheilen könnte.

Ein andermal, ſagte Manfred, wenn du für dergleichen ernſthafte Dinge mehr geſtimmt biſt; jezt würdeſt du es wohl nur ſehr frivol aufnehmen, und ich bin doch überzeugt, daß dieſe Vergleichungen ſich eben auch ſo gründlich durchführen laſſen, wie alle übrigen.

Es war eine Zeit, ſagte Emilie, in der es die Schriftſteller, die über die Poeſie ſchrieben, niedrig und gemein finden wollten, das Geſchmack zu nennen, was in Werken der Künſte das Gute von dem Schlechten ſondert.

Das war eben in jener geſchmackloſen Zeit, ſagte Theodor.

Wer noch nie über das Tiefe und Innige des Geſchmacks, über ſeine chemiſchen Zerſetzungen und univerſellen Urtheile nachgedacht hat, verſetzte Ernſt, der dürfte nur einiges über dieſen Gegenſtand in den Schriften mancher Myſtiker leſen, um zu erſtaunen, und die Verächter dieſes Sinnes zu verachten.

Er dürfte auch nur hungern, ſagte Wilibald, und dann eſſen.

Lieber noch durſten, ſagte Anton, und dann trinken, indem er ſelber bedächtig trank.

Am kürzeſten iſt es gewiß, antwortete Friedrich, indeß wie ſelten werden wir darauf geführt, das zu beobachten, und uns über dasjenige zu unterrichten, was wir in uns Inſtinkt nennen, und doch iſt der Philoſoph nur ein unvollkommener, der in dieſe Gegend ſeinen ſpähenden Geiſt noch niemals ausgeſendet hat.

So iſt es freilich mit allen Sinnen, fuhr Ernſt fort, auch mit denen, die ſchon dem Gedanken verwandter ſcheinen, wie das Ohr und das noch hellere Auge. Wie wunderſam, ſich nur in eine Farbe als bloße Farbe recht zu vertiefen? Wie kommt es denn, daß das helle ferne Blau des Himmels unſre Sehnſucht erweckt, und des Abends Purpurroth uns rührt, ein helles goldenes Gelb uns tröſten und beruhigen kann, und woher nur dieſes unermüdete Entzücken am friſchen Grün, an dem ſich der Durſt des Auges nie ſatt trinken mag?

Auf heiliger Stätte ſtehen wir hier, ſagte Friedrich, hier will der Traum in uns in noch ſüßeren, noch geheimnißvolleren Traum zerfließen, um keine Erklärung, wohl aber ein Verſtändniß, ein Sein im Befreundeten ſelbſt hinein zu wachſen und zu erbilden: hier findet der Seher die göttlichen ewigen Kräfte ihm begegnend, und der Unheilige läßt ſich an der nämlichen Schwelle zum Götzendienſte verlocken.

Die Kunſt, ſagte Manfred, hat dieſe Geheimniſſe wohl unter ihren vielfarbigen Mantel genommen, um ſie den Menſchen ſittſam und in fliehenden Augenblicken zu zeigen, dann hat ſie ſie über ſich ſelbſt vergeſſen, und phantaſirt ſeitdem ſo oft in allen Tönen und Erinnerungen, um dieſe alten Töne und Erinnerungen wieder zu finden. Daher die wilde Verzweiflung in der Luſt mancher bacchantiſchen Dichter; es reißen ſich wohl Laute in ſchmerzhafter üppiger Freude, in der Angſt keine Scheu mehr achtend, aus dem Innerſten hervor, und verrathen, was der heiligere Wahnſinn verſchweigt. So wollten wild ſchwärmende Corybanten und Prieſterinnen ein Unbekanntes in Raſerei entdecken, und alle Luſt die über die Gränze ſchweift nippt von dem Kelch der Ambroſia, um Angſt und Wuth mit der Freude laut tobend zu verwirren. Auch der

Dichter wird noch einmal erſcheinen, der dem Grauſen und der wilden Sehnſucht mehr die Zunge löſt.

Schon glaub' ich die Mänade zu hören, ſagte Ernſt, nur Paukenton und Cymbelnklang fehlt, um dreiſter die Worte tanzen zu laſſen, und die Gedanken in wilderer Geberde.

Sein wir auch im Phantaſiren mäßig, und auch im Aberwitz noch ein wenig witzig, bemerkte Wilibald.

Ja wohl, fügte Auguſte hinzu, ſonſt könnte man vor dergleichen Reden eben ſo angſt, wie vor Geſpenſtergeſchichten werden; das beſte iſt, daß keiner ſich leicht dergleichen wahrhaft zu Gemüth zieht, ſonſt möchten ſich vielleicht wunderliche Erſcheinungen aufthun.

Du ſprichſt wie eine Seherin, ſagte Manfred, dieſer Leichtſinn und dieſe Trägheit erhält den Menſchen und giebt ihm Kraft und Ausdauer zu allem Guten, aber beide reißen ihn auch immerdar zurück von allem Guten und Hohen, und weiſen ihn wieder auf die niedrige Erde an.

Es gemahnt mir, bemerkte Theodor unhöflich, wie die Hunde, die, wenn auch noch ſo geſchickt, nicht lange auf zwei Beinen dienen können, ſondern immer bald wieder zu ihrem Wohlbehagen als ordinäre Hunde zurück fallen.

Laßt uns alſo, erinnerte Wilibald, auch ohne Hunde zu ſein, auf der Erde bleiben, denn gewiß iſt alles gut, was nicht anders ſein kann.

Wir ſprachen ja von Künſten, fuhr Theodor fort, und ich erinnere mich dabei nur mit Verdruß, daß ein Menſch, der ſeine Hunde ihre mannichfaltigen Geſchicklichkeiten öffentlich zeigen ließ, jeden ſeiner Scholaren mit der größten Ernſthaftigkeit und Unſchuld einen Künſtler nannte.

O welch liebliches Licht, rief Roſalie aus, breitet ſich jezt nach dem ſanften Regen über unſern Garten! So iſt wohl dem zu Muthe, der aus einem ſchweren Traum am heitern Morgen erwacht.

Ich werde nie, ſagte Ernſt, den lieblichen Eindruck vergeſſen, den mir dieſer Garten mit ſeiner Umgebung machte, als ich ihn zuerſt von der Höhe jenes Berges entdeckte. Du hatteſt mir dort, in der Waldſchenke, mein Freund Manfred, nur im allgemeinen von dieſer Gegend erzählt, und ich ſtellte mir ziemlich unbeſtimmt eine Sammlung grüner Gebüſche vor, die man ſo häufig jezt Garten nennt; wie erſtaunte ich, als wir den rauhen Berg nun erſtiegen hatten, und unter mir die grünen Thäler mit ihren blitzenden Bächen lagen, ſo wie die zuſammenſchlagenden Blätter eines herrlichen alten Gedichtes, aus welchem uns ſchon einzelne liebliche Verſe entgegen äugeln, die uns auf das Ganze um ſo lüſterner machen: nun entdeckt' ich in der grünenden Verwirrung das hellrothe Dach deines Hauſes und die reinlich glänzenden Wände, ich ſah in den viereckten Hof hinein, und daneben in den Garten, den gerade Baumgänge bildeten und verſchloſſene Lauben, die Wege ſo genau abgemeſſen, die Springbrunnen ſchimmernd; alles dies ſchien mir eben ſo wie ein helles Miniaturbild aus beſchriebenen Pergamentblättern alter Vorzeit entgegen, und befangen von poetiſchen Erinnerungen fuhr ich herunter, und ſtieg noch mit dieſen Empfindungen in deinem Hauſe ab, wo ich nun alles ſo lieblich und reizend gefunden habe. Ich geſtehe gern, ich liebe die Gärten vor allen, die auch unſern Vorfahren ſo theuer waren, die nur eine grünende geräumige Fortſetzung des Hauſes ſind, wo ich die geraden Wände wieder antreffe, wo keine unvermuthete Beugung mich überraſcht, wo mein Auge ſich ſchon im voraus unter den Baumſtämmen ergeht, wo ich im Freien die großen und breiden Blumenfelder finde, und vorzüglich die lebendigen ſpielenden Waſſerkünſte, die mir ein unbeſchreibliches Wohlgefallen erregen.

Mit derſelben Empfindung, antwortete Manfred, betrat ich zuerſt dieſe Gegend, dieſer Garten lockte mich ſogleich freundlich an. Ich liebe es, im Freien geſellſchaftlich wandeln zu können, im ungeſtörten Geſpräch, die Blumen ſehen mich an, die Bäume rauſchen, oder ich höre halb auf das Geſchwätz der Brunnen hin; beläſtigt die Sonne, ſo empfangen uns die dichtverflochtenen Buchengänge, in denen das Licht zum Smaragd verwandelt wird, und wo die lieblichſten Nachtigallen flattern und ſingen.

Mit Entzücken, ſo redete Ernſt weiter, muß ich an die ſchönen Gärten bei Rom und in manchen Gegenden Italiens denken, und ſie haben meine Phantaſie ſo eingenommen, daß ich oft des Nachts im Traum zwiſchen ihren hohen Myrthen- und Lorbeergängen wandle, daß ich oftmals, wie die unvermuthete Stimme eines lange abweſenden Freundes, das liebliche Sprudeln ihrer Brunnen zu vernehmen wähne. Hat ſich irgendwo ein edles Gemüth ſo ganz wie in einem vielſeitigen Gedicht ausgeſprochen, ſo iſt es vor allen dasjenige, welches die Borgheſiſche Villa angelegt und ausgeführt hat. Was die Welt an Blumen und zarten Pflanzen, an hohen ſchönen Bäumen beſitzt, allen Reiz großer und freier Räume, wo uns labend die Luſt des heitern Himmels umgiebt, labyrinthiſche Baumgewinde, wo ſich Ephen um alte Stämme im Dunkel ſchlingt, und in der ſüßen Heimlichkeit kleine Brunnen in perlenden Stralen klingend tropfen, und Turteltauben girren: der anmuthigſte Wald mit wilden Hirſchen und Rehen, Feld und Wieſen dazwiſchen, und Kunſtgebilde an den bedeutendſten Stellen, alles findet ſich in dieſem elyſiſchen Garten, deſſen Reize nie veralten, und der jezt eben wieder wie eine Inſel der Seligen vor meiner Einbildung ſchwebt.

Doch hab' ich in vielen Büchern geleſen, wandte Emilie ein, daß die Gartenkunſt der Italiäner noch in der Kindheit ſei, und daß ſie weit hinter den Deutſchen zurückſtehen.

In allen menſchlichen Angelegenheiten, antwortete Ernſt, herrſcht die Mode, aus der ſich, wenn ſie erſt weit um ſich gegriffen hat, leicht Sektengeiſt erzeugt, welchen man oft genug als Fortſchritt der Kunſt oder Menſchheit unter dem Namen des Geiſtes der Zeit muß preiſen hören, und ſo gehören auch dieſe Aeußerungen und Glaubensmeinungen in das Syſtem ſo mancher andern, gegen die ich mich faſt unbedingt erklären möchte. Wo ſind denn in Deutſchland die vortrefflichen Gärten im ſogenannten Engliſchen Geſchmack, gegen die der gebildete Sinn nicht ſehr Vieles einzuwenden hätte?

Sprechen ſie weiter! rief Clara lebhaft; ſchon einige empfindſame Reiſende haben unſern muntern Garten als altfränkiſch getadelt und meiner Mutter auf vielfache Weiſe gerathen, einen krummen, und wenn man den nächſten Hügel mit hinein zöge, auch auf- und abſteigenden Park mit allen möglichen Effekten, anzulegen, und meine gute Mutter hatte ſich ſchon vor einigen Jahren nicht abgeneigt gezeigt, ſo daß ich ſchon für meine Blumenbeete und für die Waſſerkünſte, die ſelbſt in der Stille der Nacht fortlachen, gezittert habe.

Wir dürfen nur, fuhr Ernſt fort, auf das Bedürfniß zurück gehn, aus welchem unſre Gärten entſtanden ſind, um auf dem kürzeſten Wege einzuſehn, welche Anlagen im Allgemeinen die richtigeren ſein mögen. Der Landmann hat neben ſeiner einfachen Wohnung ſeinen Baumgarten, der ihm vor ſeiner Thür Früchte und Küchengewächſe liefert; gern läßt er das Gras zwiſchen den Bäumen wachſen, ſowohl, weil er es ebenfalls nutzen kann, als auch weil es ihm Arbeit erſpart, indem er es ſchont. Sehn wir in dieſer wilden grünen Anſtalt noch irgend ein Fleckchen den Gartenblumen beſonders gewidmet und mit Liebe ausgeſpart, ſo hat dieſe natürlichſte Anlage, im Gebirge wie im flachen Lande, einen gewiſſen Zauber, der uns ſtill und rührend anſpricht, ja in der Blüthenzeit kann ein ſolcher Raum mit ſeinen dicht gedrängten Bäumen entzückend ſein. Dieſe ſind unter den Gärten die wahren Idyllen, die kleinen Naturgedichte, die eben deswegen gefallen, weil ſie von aller Kunſt völlig ausgeſchloſſen ſind.

Ein Mühlbach, der an ſolchem Garten vorüberrinnt, ſagte Clara, und Lämmchen drinne hüpfend und blökend in der Frühlingszeit, und krausbebuſchte Berge dahinter, aus denen ein Holzſchlag in den Geſang der Waldvögel tönt, dies kann vorzüglich Abends, oder am frühſten Morgen ſo himmliſche Eindrücke von Ruhe, Einſamkeit und lieblicher Befangenheit erregen, daß unſer Gemüth in dieſen Augenblicken ſich nichts Höheres wünſchen kann.

Die Gärten der alten Burgen und Schlöſſer waren auf ihren Höhen gewiß nur beſchränkt, ſagte Ernſt, der jagdliebende Ritter lebte im Walde, und auf Reiſen und Turnieren, oder in Fehden und Kriegen. Als die neueren Palläſte entſtanden und die fürſtliche Architektur, als mit dem milderen Leben Kunſt, Witz und heitere Geſelligkeit in die Schlöſſer der Großen und Reichen zogen, wandte ſich die architektoniſche Regel ebenfalls in die Gärten; in ihnen ſollte dieſelbe Reinlichkeit und Ordnung herrſchen, wie in den Säulengängen und Sälen der Palläſte, ſie ſollten der Geſelligkeit den heiterſten Raum gewähren, und ſo entſtanden die regelmäßigen, weiten und vielfachen Baumgänge, ſo wurde der unordentliche Wuchs zu grünen Wänden erzogen, Hügel ordneten ſich in Terraſſen und bequemen breiten Treppen, die Blumen ſtanden in Reihen und Beeten, und alles Wildſcheinende, ſo wie alles, was an das Bedürfniß erinnert, wurde ſorgfältigſt entfernt; auf großen runden oder viereckten Plätzen ſuchte man gern die Frühlingsſonne, die dichten Baumſchatten waren zu Bögen gegen die Hitze gewölbt, verflochtene Laubengänge waren künſtlich ſelbſt mit unſichtbaren Käſigen umgeben, in denen Vögel aller Art in ſcheinbarer Freiheit ſchwärmten, die Springbrunnen, die die Stille unterbrachen und wie Naturmuſik dazwiſchen redeten, und deren geordnete Stralen und Ströme in vielfachen Linien aus Muſcheln, Seepferden und Statuen von Waſſergöttern ſich ebenfalls nach Regeln erhoben, dienten als phantaſtiſcher Schmuck dem wohlberechneten Ganzen. Der bunte grünende

Raum war Fortſetzung der Säle und Zimmer, für viele Geſellſchaften geeignet, den mannichfaltigſten Sinnen zubereitet, dem Geräuſch und Prunk anpaſſend, und auch in der Einſamkeit ein lieblicher Genuß; denn der Frohwandelnde, wie jener, der ſich in ſtille Betrachtung ſenkt, fand nichts, was ihn ſtörte und irrte, ſondern die lebendige Natur umgab ſie zauberiſch in denſelben Regeln, in denen der Menſch von Verſtand und Vernunft, und der innern unſichtbaren Mathematik ſeines Weſens ewig umſchloſſen iſt.

Siehſt du, liebe Mutter, ſagte Clara, welche philoſophiſche Miene unſer oft getadelte Garten anzunehmen weiß, wenn er nur ſeinen Sachwalter findet?

Alles, was ich ſagen kann, fuhr Ernſt fort, ſteht ſchon im Woldemar viel beſſer und gründlicher, als Zurechtweiſung eines einſeitigen und mißverſtandenen Hanges zur Natur.

Finden Sie denn aber wirklich alle Gärten dieſer Art ſchön? fragte Auguſte.

So wenig, antwortete Ernſt, daß ich im Gegentheil viele geſehen habe, die mir durch ihre vollendete Abgeſchmacktheit eine Art von Grauſen erregt haben. Es giebt vielleicht in der ganzen Natur keine traurigere Einſamkeit, als uns die erſtorbene Formel dieſer Gartenkunſt in dem barocken übertriebenen holländiſchen Geſchmack darbietet, wo es den Reiz ausmachen ſoll, die Bäume nicht als ſolche wieder zu erkennen, wo Muſcheln, Porzellan und glänzende Glaskugeln um fürchterlich verzerrte Bildſäulen auf gefärbtem Sande leuchten, wo das ſpringende Waſſer ſelbſt ſeine liebliche Natur eingebüßt hat, und zum Poſſenreißer geworden iſt, und wo auch ſogar der heiterſte blaue Himmel nur wie ein ernſtes mißbilligendes Auge über dem vollendeten Unfug ſteht: Mond und Sterne über dieſen Fratzen leuchtend und ſchimmernd, ſind furchtbar, wie die lichten Gedanken im Geſchwätz eines Verrückten.

Vom Waſſer, fiel Theodor ein, wird überhaupt oft ein kindiſcher Mißbrauch gemacht; dieſe Vexirkünſte, um uns plötzlich naß zu machen, ſind den abgeſchmackten neumodiſchen Geſpenſtergeſchichten mit natürlichen Erklärungen zu vergleichen; der Verdruß iſt viel größer als der Schreck.

Da man nun ſo häufig, ſprach Ernſt weiter, dieſe Geſpenſter von Gärten ſah, ſo erwachte zu derſelben Zeit, als man in allen Künſten die Natürlichkeit forderte, auch in der Gartenkunſt bei unſern Landsleuten ein gewiſſer Sinn für Natur. Wir hörten von den engliſchen Parks, von denen viele in der That in hoher Schönheit prangen, ſehr viele aber auch die Wohnung trüber Melankolie ſind, und ſo fing man denn in Deutſchland ebenfalls an, mit Bäumen, Stauden und Felſen auf mannigfache Weiſe zu malen, lebendige Waſſer und Waſſerfälle mußten die ſpringenden Brunnen verdrängen, ſo wie alle geraden Linien nebſt allem Anſchein von Kunſt verſchwanden, um der Natur und ihren Wirkungen auf unſer Gemüth Raum zu gewähren. Weil man ſich nun hier in einem unbeſchränkten Felde bewegte, eigentlich keine Vorbilder zur Nachahmung hatte, und der Sinn, der auf dieſe Weiſe malen und zuſammen ſetzen ſoll, vom feinſten Geſchmack, vom zarteſten Gefühl für das Romantiſche der Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage, jede Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieſer Art erfordert, und jeder alſo nur einmal exiſtiren kann, ſo konnte es nicht fehlen, daß man, von jenem ächten Naturſinn verlaſſen, in Verwirrung gerieth, und bald Gärten entſtanden, die nicht weniger widerlich, als jene holländiſchen waren. Bald genügten die Effekte der Natur und der ſinnigen Bäume und Pflanzen nicht mehr, dem bizarren Streben waren dieſe Wirkungen zu gelinde, man baute Felſenmaſſen, Labyrinthe, hängende Brücken, chineſiſche Thürmchen auf ſteilen Abhängen, gothiſche Burgen, Ruinen aller Art, und ſo waren dieſe verworrenen Räume am Ende mehr auf ein unangenehmes Erſchrecken, oder unbehagliche Aengſtlichkeit, als für einen ſtillen Genuß eingerichtet.

Und dabei doch alles kleinlich, fiel Manfred ein, nicht phantaſtiſch, ſondern nur arm ſind dieſe Tempel der Nacht und der Sonne, mit ihren bunten affektirten Lichtern, und kommen nicht einmal unſern gewöhnlichſten Theater-Effekten gleich.

Für das Erſchrecken reizbarer oder träumeriſcher Menſchen iſt oft hinlänglich geſorgt, ſagte Anton, wenn unvermuthet ein Bergmann aus einem Schacht neben dem Wege heraus zu ſteigen ſcheint, oder im einſamen Dickicht eine andre widrige Puppe als Eremit vor einem Crucifixe kniet. Selbſt Schädel und Beingerippe müſſen dem Wandelnden zum Ergötzen dienen.

Ohne weiteren Schreck, ſagte Wilibald, erregen ſchon die krummen, ewig ſich verwickelnden Wege Angſt genug. Man ſieht Menſchen in der Ferne und vermuthet einen Freund unter dieſen; aber wie in aller Welt ſoll man es anſtellen, ſich ihnen zu nähern? Man nimmt die Richtung nach jenem Punkt, allein der Weg läßt ſich nicht ſo gehn, wie du möchteſt, bald biſt du hinter deinem vorigen Standpunkte zurück, und ſo iſt es auch wahrſcheinlich jenem drüben ergangen; tagelang rennt man ſich aus dem Wege, wenn man ſich nicht in einer albernen Moſchee, oder otahitiſchen Hütte, in die man gegen den Regen unterduckt, ganz unvermuthet findet.

Eben ſo wenig, fuhr Theodor fort, kannſt du aber dem ausweichen, dem du nicht begegnen willſt, und das iſt oft noch ſchlimmer. Nichts alberneres, als zwei Menſchen, die ſich nicht leiden mögen, und die ſich plötzlich in gezwungener Einſamkeit in einer dunkeln Grotte eng neben einander befinden, da brummt man was von ſchöner Natur und rennt aus einander, als müßte man die nächſte Schönheit noch eilig ertappen, die ſich ſonſt vielleicht auf flüchtigen Füßen davon machen möchte; und, ſiehe da, indem du dich bald nachher eine enge Felſentreppe hinauf quälſt, kommt dir wieder die fatale Perſonage von oben herunter entgegen geſtiegen, man muß ſich ſogar beim Vorbeidrängen körperlich berühren, eine nothgedrungene Freundlichkeit anlegen, und der lieben Humanität wegen recht entzückt ſein über das herrlich romantiſche Weſen, um nur der leidigen Verſuchung auszuweichen, jenen in den zauber- aber nicht waſſerreichen Waſſerfall hinab zu ſtoßen. Die Entdeckung und Anpflanzung der lombardiſchen Pappel, die weder Geſtalt noch Farbe hat, iſt den Verfertigern der ſchönen Natur ſehr zu ſtatten gekommen, ihrem Wirrwarr recht eilig auf die Beine helfen zu können. Das Zeug wächſt faſt zuſehends, und nun haben unſre guten alten einheimiſchen Bäume das Nachſehn. Dieſe Pappeln ſind mir in geraden und krummen Gängen gleich widerwärtig. Wie ſchön ſind unſre alten Linden, die vormals ſo manche Landſtraße zierten, wie erfreulich die ehrwürdigen Nußbäume der Bergſtraße, und wie melankoliſch ſind die Pappelgaſſen, die ſich um Carlsruh nach allen Seiten in das Land ſo finſter hinaus ſtrecken.

In gebirgigen Gegenden, ſagte Friedrich, ſcheint mir ein Garten, wie dieſer hier, nicht nur der angemeſſenſte, ſondern auch ohne Frage der ſchönſte, denn nur in dieſem kann man ſich von den erhabenen Reizen und großen Eindrücken erholen, die die mächtigen Berge beim Durchwandeln in uns erregen. Jedes Beſtreben, hier etwas Romantiſches erſchaffen, und Baum und Waldgegenden malen zu wollen, würde jenen Wäldern und Felſenſchluften, den wunderſamen Thälern, der majeſtätiſchen Einſamkeit gegenüber nur albern erſcheinen. So aber liegt dieſer Garten in ſtiller Demuth zu den Füßen jener Rieſen, mit ihren Wäldern und Waſſerbächen, und ſpielt mit ſeinen Blumen, Laubengängen und Brunnen wie ein Kind in einfältigen Phantaſien. Dagegen iſt mir in einer der traurigſten Gegenden Deutſchlands ein Garten bekannt, der allen romantiſchen Zauber auf die ſinnigſte Weiſe in ſich vereinigt, weil er, nicht um Effekt zu machen, ſondern um die innerlichen Bildungen eines ſchönen Gemüthes in Pflanzen und Bäumen äußerlich zu erſchaffen vollendet wurde; in jener Gegend, wo der edle Herausgeber der Arethuſa nach alter Weiſe im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Familie lebt; dieſer grüne, herrliche Raum ſchmückt wahrhaft die dortige Erde, von ihm umfangen, vergißt man das unfreundliche Land, und wähnt in lieblichen Thälern und göttergeweihten Hainen des Alterthums zu wandeln; in jedem Freunde der Natur, der dieſe lieblichen Schatten beſucht, müſſen ſich dieſelben heitern Gefühle erregen, mit denen der ſinnvolle Pflanzer die anmuthigſte Landſchaft hier mit dem Schmuck der ſchönſten Bäume dichtete, die auf ſanften Hügeln und in ſtillen Gründen mannichfaltig wechſelt, und durch rührende Reize den Sinn des Gebildeten beruhigt und befriedigt. Denn ein wahres und vollkommenes Gedicht muß ein ſolcher Garten ſein, ein ſchönes Individuum, das aus dem eigenſten Gemüthe entſprungen iſt, ſonſt wird ihm der Vorwurf jener oben gerügten Verwirrung und Unerfreulichkeit gewiß nicht entſtehn können.

Die Damen machten ſchon Miene ſich zu erheben, als Manfred rief: nur noch dieſe Flaſche, meine Freunde, des lieblichen Conſtanzerweins, jedem ein volles Glas, und mit ihm trinke jeder eine Geſundheit recht von Herzen!

Ernſt erhub das flüſſige Gold, und ſagte nicht ohne Feierlichkeit: Wohlauf, er lebe, der Vater und Befreier unſrer Kunſt, der edle deutſche Mann, unſer Göthe, auf den wir ſtolz ſein dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden!

Alle ſtießen an, und als Theodor an ein neuliches Geſpräch erinnern wollte, rief Manfred: nein, Freunde, keine Kritiken jezt, alle Freude unſrer Jugend, alles was wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in unſerer Erinnerung in dieſem Augenblick!

Wilibald ſagte: du haſt Recht, der Moment begeiſterter Liebe kann nur Liebe ſein, und darum laßt uns Schillers Andenken mit ſeinem Namen vereinigen, deſſen ernſter groß ſtrebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verweilen ſollen.

Ich trinke dieſes Glas, ſprach Anton bewegt, dem edelſten und freundlichſten Gemüth, dem liebenswürdigſten Greiſe, dem es wohl gehn ſolle, dem Weiſen, der nie Sektirer war, dem kindlichen Jacobi, den uns ein ſanftes Schickſal noch viele Jahre gönnen möge!

Wir endigen unſer Mahl feierlich, ſagte Emilie, man kann ſich der Rührung nicht erwehren, auf dieſe Weiſe an geliebte Abweſende zu denken.

Ergeben wir uns, rief Manfred lebhaft aus, dieſer ſchönen Bewegung, und darum ſtoßt an, und feiert hoch das Andenken unſers phantaſievollen, witzigen, ja wahrhaft begeiſterten Jean Paul! Nicht ſollſt du ihn vergeſſen, du deutſche Jugend. Gedankt ſei ihm für ſeine Irrgärten und wundervollen Erſinnungen: möchte er in dieſem Augenblick freundlich an uns denken, wie wir uns mit Rührung der Zeit erinnern, als er gern und mit ſchöner Herzlichkeit an unſerm Kreiſe Theil nahm!

Nie ſei vergeſſen, rief Theodor mit einem Ernſt, der an ihm nicht gewöhnlich war, das brüderliche Geſtirn deutſcher Männer, unſer Friedrich und Wilhelm Schlegel, die ſo viel Schönes befördert und geweckt haben: des einen Tiefſinn und Ernſt, des andern Kunſt und Liebe ſei von dankbaren Deutſchen durch alle Zeiten gefeiert!

So ſei es denn erlaubt, ſprach Lothar, einen Genius zu nennen, der ſchon lange von uns geſchieden iſt, der aber uns wohl umſchweben mag, wenn alle Herzen mit innerlichſter Sehnſucht und Verehrung ihn zu ſich rufen: der große Britte, der ächte Menſch, der Erhabene, der immer Kind blieb, der einzige Shakſpear ſei von uns und unſern Nachkommen durch alle Zeitalter geprieſen, geliebt und verehrt!

Alle waren in ſtürmiſcher Bewegung und Friedrich ſtand auf und ſagte: ja, meine Geliebten, wie wir hier nur beiſammen ſind in Freundſchaft und Liebe und dadurch eins, ſo umgiebt uns auch aus der Ferne das Angedenken edler Freunde, und ihre Herzen ſind vielleicht eben jezt hieher gewendet; aber auch den Abgeſchiedenen zieht unſer Glaube andächtig zu unſern Mahlen, Freuden und Scherzen, mit Sehnſucht, Liebe und Freudenthränen herbei, und ſo beſchließt ſich am würdigſten ein heitrer Genuß; der Tod iſt keine Trennung, ſein Antlitz iſt nicht furchtbar: opfert dieſe letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger der Religion, der Liebe und Unſchuld, er ein ahndungsvolles Morgenroth beſſerer Zukunft.

Roſalie ſtieß ſtillſchweigend und gerührt mit an: ihm ſollen die Frauen danken, ſprach ſie leiſe und bewegt. Alle erhuben ſich, die Freunde umarmten ſich ſtürmiſch und jedem ſtanden Thränen in den Augen, Man ging ſchweigend in den Garten.

Die Geſellſchaft ſaß um den größten Springbrunnen, der in der Mitte des Gartens ſpielte, horchte auf das liebliche Getön und fühlte in dieſer Pauſe kein Bedürfniß, das Geſpräch fort zu ſetzen; endlich ſagte Clara: von allen Naturerſcheinungen kommt mir das Waſſer als die wunderbarſte vor, denn es iſt nicht anders, wenn man recht darauf ſieht und hört, als wohne in ihm ein uns befreundetes Weſen, das uns verſteht und ſich uns mittheilen möchte, ſo klar und lockend ſchaut es uns an; es lacht mit uns, wenn wir fröhlich ſind, es klagt und ſchluchzt, wenn wir trauern, es ſchwatzt und plaudert kindiſch und thöricht, wenn wir uns zum Schwatzen aufgelegt fühlen, kurz, es macht alles mit; auch tönt ein rauſchender Bach in der Einſamkeit der Gebirge wohl wie ein Orakel, von dem wir die prophetiſchen, tiefſinnigen Worte gern verſtehn lernen möchten. Warlich, kein Glaube iſt dem Menſchen ſo natürlich, als der an Nixen und Waſſernymphen, und ich glaube auch, daß wir ihn nie ganz abgelegen.

Anton, der neben ihr ſaß, ſah ſie mit einem freundlichen, faſt begeiſterten Blicke an, weil dieſes Wort die theuerſte Gegend ſeines heimlichen Aberglaubens liebkoſend beſuchte; er wollte ihr etwas erwiedern, als Ernſt das Wort nahm und ſich ſo vernehmen ließ: nicht ſo willkührlich, wie es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte, haben die älteſten Philoſophen, ſo wie neuere Myſtiker, dem Waſſer ſchaffende Kräfte und ein geheimnißvolles Weſen zuſchreiben wollen, denn ich kenne nichts, was unſre Seele ſo ganz unmittelbar mit ſich nimmt, als der Anblick eines großen Stromes, oder gar des Meeres; ich weiß nichts, was unſern Geiſt und unſer Bewußtſein ſo in ſich reißt und verſchlingt, wie das Schauſpiel vom Sturz des Waſſers, wie des Teverone zu Tivoli, oder der Anblick des Rheinfalls. Darum ermüdet und ſättigt dieſer wundervolle Genuß auch nicht, denn wir ſind uns, möchte ich ſagen, ſelbſt verloren gegangen, unſre Seele mit allen ihren Kräften brauſt mit den großen Wogen eben ſo unermüdlich den Abgrund hinunter: das iſt es auch, daß wir vergeblich nach Worten ſuchen, mit Vorſtellungen ringen, um aus unſrer Bruſt die erhabene Erſcheinung wieder auszutönen, um in Ausdrücken der Sprache die gewaltige Leidenſchaft, den furchtbaren Zorn, den Trieb zur Vernichtung, das heftige Toben im Schluchzen und Weinen, das harte gellende Lachen in der tiefſinnigen Klage, vermiſcht mit uralten Erinnerungen, verwirrt mit den Ahndungen ſeltſamer Zukunft zu bilden und auszumalen, und keiner Anſtrengung kann dieſes Beſtreben auch jemals gelingen.

Da die Sprache ſchon ſo unzulänglich iſt, ſagte Lothar, ſo ſollten es ſich die Künſtler doch endlich abgewöhnen, Waſſerfälle malen zu wollen, denn ohne ihr ſinnvolles, in tauſendfachen Melodien abwechſelndes Rauſchen ſehn auch die beſſern in ihrer Stummheit nur albern aus. Dergleichen Erſcheinungen, die keinen Moment des Stillſtandes haben und nur in ewigem Wechſel exiſtiren, laſſen ſich niemals auf der Leinwand darſtellen.

Darum, fuhr Friedrich fort, ſind Teiche, Bäche, Quellen, ſanfte blaue Ströme, für den Landſchafter ſo vortreffliche Gegenſtände, und dienen ihm vorzüglich, jene ſanfte Rührung und Sehnſucht hervor zu bringen, die wir ſo oft beim Anblick des ruhigen Waſſers empfinden.

Die Menge der lebendigen rauſchenden Brunnen, ſagte Ernſt, gehört zu den Wundern Roms, und ſie tragen mit dazu bei, den Aufenthalt in dieſer Stadt ſo lieblich zu machen. Entzückt uns in freier Landſchaft oder in den Gärten das Spiel des Waſſers, ſo ergreift uns neben Palläſten und Kirchen, im Geräuſch der Straßen und Märkte, dieſes tönende Rauſchen und Sprudeln noch ſeltſamer. Ich kann nicht ſagen, wie in der ſtillen Nacht der Abreiſe mich dieſe Brunnen rührten, denn mir dünkte, daß ſie alle Abſchied von mir nähmen, mir ein Lebewohl nachriefen, und mich an alle Herrlichkeiten dieſer Hauptſtadt der Welt ſo wehmüthig erinnerten; ich begriff in dieſer Stunde nicht, wie ich mich vorher oft ſo innig nach Deutſchland hatte ſehnen können, denn ſchon bevor ich aus dem Thor gefahren war, ſehnte ich mich herzlich nach Rom zurück, wie viel mehr nicht ſeitdem!

So iſt der Menſch, fiel Theodor ein, nichts als Inkonſequenz und Widerſpruch! So hat Lothar uns heut weitläuftig auseinandergeſetzt, mit welcher Heiterkeit und mit welchem ausgelaſſenen Witze ſich ein Mahl beſchließen müſſe, und wir endigten es höchſt unbedacht mit Rührung, was ganz gegen die Abrede war.

Doch nicht minder gut, ſagte Ernſt, denn wir waren auch in dieſer Bewegung fröhlich. Ich verſtehe überhaupt die Freude der meiſten Menſchen nicht. Scheint es doch, als müßten ſie alle Erinnerungen des wahren Lebens von ſich entfernt halten, um nur in blinder Zerſtreutheit auf kümmerliche Weiſe ſich das anzueignen, was ſie Ergötzung und Fröhlichkeit nennen. Die Fülle des Lebens, ein geſundes kräftiges Gefühl des Daſeins bedarf ſelbſt einer gewiſſen Trauer, um die Luſt deſto inniger zu empfinden, ſo wie dieſe Geſundheit die Tragödie erfunden hat, und auch nur genießen kann. Je ſchwächer der Menſch, je lebensmüder er wird, um ſo mehr hat er nur noch Freude am Lachen, und an dem kleinlichen Luſtſpiel neuerer Zeit. Geh dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag und kann, denn mit dem Ernſt und der edlen Trauer iſt auch aller Inhalt ſeines Lebens entſchwunden; er iſt bös, wenn er etwas mehr als Thor ſein kann. Je höher wir unſer Daſein in Luſt und Liebe empfinden, je lauter wir in uns aufjauchzen in jenen ſeltenen Minuten, die uns nur ſparſam ein geizendes Schickſal gönnt, um ſo freigebiger und reicher ſollen wir uns auch in dieſen Sekunden fühlen; warum alſo in dieſen ſchönſten Lebensmomenten unſre ehemaligen Freunde und ihre Liebe von uns weiſen? Hat der Tod ſie denn zu unſern Feinden gemacht? Oder iſt ihr Zuſtand nach unſrer Meinung ſo durchaus bejammernswerth, daß ihr Bild unſre Luſt zerſtören muß? In jenen ſeligen Stimmungen möchte ich ausrufen: laßt ſie zu uns, in unſre Arme, in unſre Herzen kommen, daß unſer Reichthum noch reicher werde! Könnt ihr euch aber mit dem Glauben vertragen, daß ſie vielleicht hülflos, auf lange in Wüſten hinaus geſtoßen ſind, o ſo laßt ihnen einige Tropfen von der Ueberfülle eurer Luſt zufließen! Aber nein, du theurer geliebter Abgeſchiedener, in dieſen Empfindungen fühl' ich mich zu dir in den Zuſtand deiner Ruhe und Freude hinüber, und du biſt mehr der meine, als nur je in dieſem irdiſchen Leben, denn neben meiner ganzen Liebe gehört dir nun auch mein höchſter Schmerz um dich, jener namenloſe, unbegreifliche, jenes angſtvollſte Ringen mit dem fürchterlichſten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erſt alle ihre Kräfte aufrufen und erkennen müſſen, da hab' ich dich erſt im Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und ſeitdem biſt du ohne Wandel, ohne Krankheit, ohne Mißverſtändniß mein, und lächelſt jedes Lächeln mit, und ſchwimmſt in jeder Thräne: wo kann ich dich beſſer herbergen, als in dieſem Herzen, wenn es der Freude geöffnet iſt? Mit dieſem Gaſte ſprech' ich nicht mehr zu ihr: was willſt du? oder:

du biſt toll! denn ſie iſt durch deine holde Gegenwart edler, milder und menſchlicher.

Clara weinte, und Anton überließ ſich ſeine Wehmuth. Höre auf, rief dieſer, ich fühle dieſe Wahrheit trotz ihrer Freundlichkeit zu ſchmerzlich, eben weil ſie ſo ganz das Weſen meines Lebens iſt.

Was iſt es nur, fing Clara nach einiger Zeit wieder an, das uns in der Heiligkeit des Schmerzes ſt wie im Triumph hoch, hoch hinauf hebt, und da uns, möcht' ich doch faſt ſagen, mit der Angſt eines Jubilirens befällt, eines tiefen Mitleidens, einer ſo innigen Liebe, eines ſolchen Gefühls, das wir nicht nennen können, ſondern daß wir nur gleich in Thränen untergehn und ſterben möchten? So iſt es mir oft geweſen, wenn ich im Plutarch von den großen Menſchen las, wie ſie unglücklich ſind, und wie ſie ihre Leiden und den Tod erdulden, oder wie Timoleon ſein Glück und Schickſal trägt. Das Leben möchte brechen vor Luſt und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: was fehlt dir? ſo möchte man antworten: „o ich habe eine Welt zu viel! Warum kann ich in Demuth als Seufzer nicht für den verwehen, den ich ſo innig verehren muß?“

Wer nicht auf dieſe Weiſe, ſagte Friedrich das Evangelium leſen kann, der ſollte es nie leſen wollen, denn was kann er anders dort finden, als die höchſte Liebe und ihre heiligen Schmerzen? Dieſe Begier ſich aufzuopfern, ſich ganz, ganz hinzuwerfen dem geliebten Gegenſtande unſrer Verehrung, iſt das Höchſte in uns; es ruft aus uns über Jahrtauſende hinüber: fühlſt du mich denn auch? Siehe, du haſt nicht umſonſt geliebt, ich weiß von dir, nur ein Herold der Menſchheit bin ich, nur ein Laut aus der unzählbaren Schaar! — Sollte ein ſolches Gefühl nicht unmittelbare Gemeinſchaft mit dem geliebten Weſen erzeugen können?

Und ſo iſt die Welt unſer, fuhr Lothar heftig fort, wenn wir dieſer Welt nur würdig ſind! Aber leider ſind wir meiſt zu träge und todt, um die zu bewundern, deren Leben ein Wunder war; denn nicht was unſer leeres Erſtaunen erregt, was wir nicht begreifen, ſollten wir ſo nennen, ſondern die Kraft jener Weltüberwinder, die über Schickſal und Tod ſiegten, dieſe Helden ſollten wir als Wunderthäter verehren; unſer äußerer Menſch verſteht und faßt ſie auch nicht, aber der innere fühlt ſie, und in Andacht und Liebe ſind ſie ihm vertraut und mehr als verſtändlich.

Alles, was wir wachend von Schmerz und Rührung wiſſen, ſagte Anton, iſt doch nur kalt zu nennen gegen jene Thränen, die wir in Träumen vergießen, gegen jenes Herzklopfen, das wir im Schlaf empfinden. Dann iſt die letzte Härte unſers Weſens zerſchmolzen, und die ganze Seele fluthet in den Wogen des Schmerzes. Im wachenden Zuſtande bleiben immer noch einige Felſenklippen übrig, an denen die Fluth ſich bricht.

Gewiß, fuhr Friedrich fort, ſollten wir die Zuſtände des Wachens und Schlafens mehr als Geſchwiſter behandeln, wir würden dann klarer wachen und leichter träumen. Suchen wir doch am Tage mit der Phantaſie auf dieſem Fuße zu leben, und wie viel könnten wir von ihr als Nachtwandlerin lernen, wenn wir ſie als ſolche mehr achteten und beachteten. So finden wir auch in der alten Welt die Träume nicht ſo vernachläßigt, ſondern aus ihren Ahndungen ging oft durch den Glauben der Menſchen eine glänzende Wirklichkeit hervor.

Wir träumen ja auch nur die Natur, ſagte Ernſt, und möchten dieſen Traum ausdeuten; auf dieſelbe Weiſe entfernt und nahe iſt uns die Schönheit, und ſo wahrſagen wir auch aus dem Heiligthum unſers Innern, wie aus einer Welt des Traumes heraus.

So könnte man denn wohl, unterbrach Theodor, aus witziger Willkühr mit der Wirklichkeit wie mit Träumen ſpielen, und die Geburten der Dunkelheit als das Rechte und Wahre anerkennen wollen.

Thun denn ſo viele Menſchen etwas anders? fragte Wilibald.

Und thun ſie denn ſo gar unrecht? antwortete Ernſt mit neuer Frage.

Wir gerathen auf dieſem Wege, ſagte Emilie, in das Gebiet der Räthſel und Wunder. Doch führt uns vielleicht der Verſuch, alles umkehren zu wollen, am Ende ſelbſt wieder in das Gewöhnliche zurück.

Damit ich euch ſcheinbar kreuze, fiel Manfred ein, ſo bleiben nach meinem Gefühl Witz und Scherz immer etwas ſehr Nüchternes, wenn ſie nicht unter ihrer Verhüllung eine Wahrheit ausſprechen können, ſo wie ich auch glaube, daß es keine Wahrheit giebt, der Witz und Scherz nicht das Lächerliche abgewinnen mögen. Lachen wir doch auch nur recht herzlich und gemüthlich, und wahrhaft nur ganz unſchuldig, über unſre Freunde, die wir lieben, und derjenige, der ſich noch nicht ſeinem Freunde zum Scherze gern hingegeben hat, hat noch keinen Freund recht von ganzer Seele geliebt; ja aus Aufopferungsſucht hilft der Liebende ſelbſt dem Spotte nach, und enthüllt freiwillig das Lächerliche in ſich, um ſich gleichſam dem Freunde zu vernichten; denn, um es heraus zu ſagen, das Lachen iſt den Thränen wohl näher verwandt, als die meiſten glauben, endigt es doch auch, wie die Rührung, mit dieſen.

Ernſt fuhr fort: der Satz, den wir ſo oft haben wiederholen hören: daß die Menſchen die Lächerlichkeit fürchten, und daß deshalb der komiſche Dichter, oder Satiriker, oder wie ſie ihn nennen mögen, dieſe allgemeine höchſte Reizbarkeit der Menſchen benutzen müſſe, um ſie zu beſſern; dieſer Satz iſt gewiß in der Anwendung falſch, und an ſich ſelbſt nur einſeitig wahr. Das Lächerliche, welches ſich mit dem Verächtlichen verbindet, und welches ſo manche Dichter zur Verfolgung, und wo möglich Vernichtung, dieſer oder jener ſogenannten Thorheit, oder einer Meinung, oder Verirrung haben brauchen wollen, iſt allerdings ſo gehäſſig und bitter, daß wohl zu keiner Zeit ein edler Menſch ſich dieſem Lächerlichen hat bloß ſtellen mögen, denn ein feindliches Weſen, das irgend ein Leben zu vernichten ſtrebte, kämpfte in dieſem wilden, anmaßlichen Lachen; auch geſtehe ich gern, daß ich dieſen ſogenannten Satirikern, beſonders der neuern Zeiten, niemals Freude und Luſt habe abgewinnen können, ich weiß auch nicht, ob ich eben bei ihren Darſtellungen gelacht habe. Eben ſo wenig mögen wir uns an der Stelle des Narren befinden, der ſeine Menſchheit wegwirft und ſich unter den Affen erniedrigt, um ſeinem rohen Herrn ein Schauſpiel des Ergötzens darzubieten, von welchem der Edlere ſich mit Ekel hinweg wendet. Es gehört ſchon ein höherer, ein wahrhaft menſchlicher Sinn dazu, um auf die rechte Art und bei den richtigen Veranlaſſungen zu lachen, und wenn die Thräne dich wohl hintergehn kann, ſo kann dich das Lachen eines Menſchen ſchwerlich über das Niedrige oder Edle ſeiner Geſinnung täuſchen. Wie unterſchieden iſt aber von jener haſſenden Bitterkeit und traurigen Verächtlichkeit die Luſt der Freude, das Entzücken unſrer ganzen Seele, (in der ſich wohl, wie Manfred wähnt, alle Urkraft des Wahren in uns ahndungsvoll mit erregen mag) wenn alle unſere Anſchauungen und Erinnerungen in jenem wunderſamen Strudel der Wonne auf eine Zeit untergehn, welcher die Töne des Gelächters aus der Verborgenheit herauf erſchallen läßt. Erregt ein wahrer Schauſpieler dieſen Zuſtand in uns, ſo iſt er uns ein hoch verehrtes Weſen, und ſo wenig geſellt ſich ein Gefühl der Verachtung zu unſerer Freude, daß wir im Gegentheil ihn als unſern Freund und Geliebten in unſer innerſtes Herz ſchließen; der Dichter, der dieſen Strom der Luſt in der Wüſte aus dem Felſen ſchlägt, erſcheint uns wunderthätig. Ja, ich behaupte, daß unſre Liebe, wenn ſie einen Gegenſtand wahrhaft lieben ſoll, an dieſem irgend einen Schein des Lächerlichen finden muß, weil ſie ihn dadurch gleichſam erſt beſitzt; auch daß wir keinen Freund oder keine Geliebte haben möchten, über die wir in keinem Augenblick ihres Daſeins lachen oder lächeln könnten; der Held eines Gedichts iſt erſt dann unſers Herzens gewiß, wenn er uns einigemal ein ſtilles Lächeln abgenöthigt hat, und dies iſt ein Theil der Zauberkraft Homers und der Nibelungen Helden. Sogar (und ich ſage wohl nichts Widerſinniges, wenn ich dieſe Meinung ausſpreche), ſogar den heiligſten und erhabenſten Gegenſtänden iſt dieſes Gefühl ſo wie das des Mitleidens nicht nachtheilig und feindlich, oder hebt unſere Liebe und hohe Rührung auf, ſondern wir können den heiligen Wahnſinn der großen Religionshelden bewundernd beweinen, und doch kann ein geheimes Lächeln über der Verehrung ſchweben, denn dieſe ſeltſame Regung erhebt ſich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen der Seele; wir fühlen, wie ſo vielen Gemüthern das, was wir anbeten, nur belachenswerth ſein dürfte, und weil dieſe vor den Augen unſers äußern Verſtandes nicht Unrecht haben, und ſich für dieſen Zweifel auch eine geheime Sympathie in unſerm innerſten Weſen regt, ſo eilen wir ſo dringender mit unſerer Verehrung und unſerem Mitleid hülfreich und rettend hinzu, um in angſtvoller Liebe an dem Gegenſtande unſerer Bewunderung ein höheres Recht auszuüben. Der alte Ausdruck von den Helden der Religion: „ſie haben ſich zu Thoren gemacht vor der Welt," iſt vortrefflich.

Gewiß, ſagte Manfred, iſt das Lächerliche in ſeiner Tiefe noch niemals angeſchaut und die wunderbare Natur des Witzes auch nur einigermaßen erklärt; wer wird uns denn noch einmal etwas deutlicheres darüber ſagen können, warum wir lachen? Das Lachen an ſich ſelbſt iſt den meiſten Menſchen nur eine leichte Sache, aber woher es kommt und wohin es geht, iſt noch ſchwerer als vom Winde zu ſagen. Hier hatte ich meinen Jean Paul in ſeiner Vorhalle zur Aeſthetik erwartet, und gerade hier habe ich nur ſo wenig von ihm gefunden.

Dieſes Geſpräch, ſagte Theodor, erinnert mich an jene Unſchuld des Komiſchen, welches ich immer allen andern bedeutenderen Arten des Lächerlichen vorgezogen habe. Ich meine jenes leichte Berühren aller Gegenſtände, jenes gemüthliche Spiel mit allen Weſen und ihren Gedanken und Empfindungen, welches neben ſeiner kraftvollen kecken Darſtellung einer der herrlichſten Vorzüge Shakſpears iſt, den man nicht leicht demjenigen deutlich machen kann, der im Witz nur eine Charade oder ein ſinnreiches Räthſel ſucht, der aus der Anwendung und dem Treffenden nach Außen erſt rückwärts das Komiſche verſtehn kann, und dem es leere Albernheit iſt, wenn es ohne eine ſolche proſaiſche Bedeutung auftreten will.

Von hier aus, meinte Wilibald, müſſe es eine vortreffliche Ausbeugung in das wahre Gebiet der Albernheit und in die Gründe ihrer Rechtfertigung geben, denn dieſe triebe die Unſchuld ſogar ſo weit, daß ſie ſelbſt ohne alles Leben und alſo vielleicht am meiſten poetiſch lebendig ſei; doch Lothar, ohne auf dieſen Angriff zu achten, oder ihn zu bemerken, bemeiſterte ſich des Geſpräches und fuhr ſo fort: Da unſer ganzes Leben aus dem doppelten Beſtreben beſteht, uns in uns zu vertiefen, und uns ſelbſt zu vergeſſen und aus uns heraus zu gehn, und dieſer Wechſel den Reiz unſeres Daſeins ausmacht, ſo hat es mir immer geſchienen, daß die geiſtigſte und witzigſte Entwickelung unſerer Kräfte und unſers Individuums diejenige ſei, uns ſelbſt ganz in ein anderes Weſen hinein verloren zu geben, indem wir es mit aller Anſtrengung unſrer geiſtigen Stimmung darzuſtellen ſuchen: mit einem Wort, wenn wir in einem guten Schauſpiel eine Rolle übernehmen und uns beſtreben, die Erſcheinung des Einzelnen wie des Ganzen mit der höchſten Wahrheit und in der vollkommenſten Harmonie hervor zu bringen. Es giebt wohl auch nur wenige Menſchen, die dem Reiz dieſer Verſuchung auf immer widerſtehn können,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02827/006

und wenn das Talent des Schauſpielers auch ſelten ſein mag, ſo iſt die Luſt zur Mimik doch faſt in allen Menſchen thätig.

Wir haben dieſem Triebe, fuhr Ernſt fort, gewiß unendlich viel zu danken, unſer innerlicher Menſch ahmt oft lange einen Gedanken, oder die Vortrefflichkeit einer Geſinnung, ja ſelbſt eine Empfindung nur mimiſch nach, bis wir, gerade wie die Kinder lernen, uns die Sache ſelbſt durch Wiederholung und Angewöhnung zu eigen machen können.

Vergeſſen wir nur nicht, ſagte Wilibald verdrüßlich, daß aus demſelben Triebe auch alle Affektation, Ziererei, Unnatürlichkeit, kurz, alles äffiſche Weſen im Menſchen entſpringt, ſo daß dieſe Sucht wenigſtens eben ſo ſchädlich iſt, als ſie, was ich nicht beurtheilen kann, wohlthätig ſein mag.

Wir wollen dieſe Unterſuchung fallen laſſen, fuhr Lothar ungeſtört fort, da wir ſie jezt doch nicht erſchöpfen können; ich wollte nur auf die Bemerkung einlenken, wie es zu verwundern ſei, daß es noch keinem von uns eingefallen iſt, mit dieſer zahlreichen und ohne Zweifel talentvollen Geſellſchaft irgend ein dramatiſches Werk, am liebſten eins von Shakſpear, darzuſtellen. Welchen Genuß würde jedem von uns dieſer Dichter gewähren, wenn wir eins ſeiner Luſtſpiele, zum Beiſpiel „Was ihr wollt,“ bis ins Innerſte ſtudirten, und neben dem Vergnügen, welches das Ganze gewährt, auf das vertrauteſte mit jeder einzelnen Schönheit und ihrer Beziehung und Nothwendigkeit zum Ganzen bekannt würden, und ſo mit vereinigter Liebe eins ſeiner herrlichſten Gedichte auch äußerlich vor uns hinzuſtellen ſuchten.

Du haſt ja dieſen Einfall und Verſtand für uns alle gehabt, verſetzte Wilibald, auch kannſt du zur Noth, wie Zettel, drei oder vier Rollen übernehmen. Schade nur, daß kein romantiſch brüllender Löwe in dieſem Luſtſpiel auftritt, um dein ganzes Talent zu entwickeln.

Die Eintheilung der Rollen, antwortete Lothar, habe ich ſchon ziemlich überſehn: den Malvolio würdeſt du ſelbſt unvergleichlich darſtellen, unſer Manfred übernähme den Tobias und ich den Junker Chriſtoph; den liebenswürdigen Narren Theodor, und Friedrich den Sebaſtian, Ernſt den Antonio, Anton den Herzog; Auguſte würde zierlich und witzig die Marie geben, Roſalia unvergleichlich die Viola und Clara höchſt anmuthig die Olivia; alles übrige findet ſich von ſelbſt.

Wie kommt es nur, ſagte Theodor, daß eine geiſtreiche Geſellſchaft, ohne Rollen auswendig zu lernen, niemals auf den Gedanken verfällt, aus ſich ſelbſt unter gewiſſen angenommenen Bedingungen und Masken ein poetiſches Luſtſpiel ohne vorgezeichnete Ver- und Entwickelung auszuführen? Der eine wäre der mürriſche, mit ſich und aller Welt unzufriedene Liebhaber, der andere der Eiferſüchtige, jener der leichtſinnig Flatterhafte, dieſer der Melankoliſche; die Damen theilten ſich in witzige und zärtliche Charaktere, und alle ſuchten ihrer angenommenen Rolle treu zu bleiben, um Heiterkeit und Geſelligkeit zu erregen und zu befördern. Warum ſtreben wir in unſern Geſellſchaften immer das eine ermüdende Bild eines negativen wohlgezogenen Menſchen darzuſtellen, oder uns in hergebrachter Liebenswürdigkeit abzuquälen?

Die wahre gute Geſellſchaft, ſagte Ernſt, thut ſchon unbewußt das, was du verlangſt, und verwechſelt auch mit Leichtigkeit die verſchiedenen Rollen. Sonſt erinnert deine Beſchreibung an manche ehemaligen gelehrten Geſellſchaften, und an die verſchiedenen charakteriſtiſchen Beinamen ihrer Mitglieder.

Eine, wie die andre Darſtellung, ſagte Emilie, möchte für uns Frauen beſchwerlich, wo nicht unmöglich ſein, aber ich war ſchon geſtern auf dem Wege, Ihnen einen andern Vorſchlag zu thun. Ich weiß, daß Sie alle Dichter ſind, und höre von Manfred, daß Sie glücklicherweiſe manche Ihrer Arbeiten mitgebracht haben; wie wäre es alſo, wenn Sie uns dieſe nach Luſt und Laune mittheilten, und ſo manche Stunde angenehm ausfüllten, die uns die Muſik, oder die Beſuche und Spaziergänge übrig laſſen?

O vortrefflich! rief Clara aus, und dann wollen wir Mädchen und Frauen nach der Lektüre die Rezenſenten ſpielen, und uns über alles luſtig machen, was wir nicht verſtanden, oder was uns nicht gefallen hat.

Roſalie fügte ihre Bitten zu denen ihrer Mutter, auch Auguſte vereinigte ſich mit beiden, und als Lothar die Freunde ſtillſchweigend ein Weilchen angeſehn hatte, ſchlug ſich auch Manfred zu der Parthei der Damen und rief: o ich bitte euch ſo inbrünſtig, als man nur bitten kann, ſchlagt uns dieſen bittenden Vorſchlag nicht ab, denn ſchon längſt habe ich Luſt gehabt, einige meiner Thorheiten euch und dieſen guten wißbegierigen Frauen mitzutheilen, und keine Gelegenheit dazu gefunden; o ihr Edlen, wenn ihr eine Ahndung davon habt, wie ſehr dem Dichter ſein Manuſkript in der Taſche brennen kann, wenn ihn Niemand darum befragt, ſo laut man es auch raſcheln hört, wenn ihr ſelbſt jemals gerne vorgeleſen habt, o ſo ſeid nicht ſo grauſam, mir dieſen Genuß zu rauben, und mein poetiſch beladenes Herz auszuſchütten. Aber vielleicht ſind einige von Euch in derſelben Verfaſſung.

Lothar lachte und ſagte: der Dichter theilt ſich gern mit, vorzüglich in einem Kreiſe, wie der gegenwärtige iſt. Wir führen wirklich einige Jugendverſuche mit uns, die wir zum Theil vor kurzem vollendet und übergearbeitet haben, und wenn unſre Rezenſenten nicht zu ſtrenge ſein wollen, ſo überwinden wir vielleicht die Furcht, dieſe Bildungen nach ſo manchem Jahre wieder auftreten zu laſſen.

Als die Frauen eifrig darauf antrugen, ſogleich mit irgend einer Erzählung den Anfang zu machen, rief Wilibald aus: halt! ich proteſtire mit aller Macht gegen dieſe Uebereilung und Anarchie! denn wie könnte ein wahrer Genuß entſtehn, wenn wir es dem Zufall ſo ganz überließen, in welcher Folge unſre Verſuche auftreten ſollten? In allen Dingen iſt die Ordnung zu loben, und ſo laßt uns nachdenken, auf welche Art und Weiſe wir dieſer Unterhaltung durch eine gewiſſe Einrichtung etwas mehr Würze geben können.

So möge denn auch hier, ſagte Lothar, eine Art von dramatiſcher Einrichtung ſtatt finden. Sei jeder von uns nach der Reihe Anführer und Herrſcher, und beſtimme und gebiete, welcherlei Poeſien vorgetragen werden ſollen, ſo ſteht zu hoffen, daß ſolche ſich vereinigen werden, die durch eine gewiſſe Aehnlichkeit freundſchaftlich zuſammen gehören.

Dieſe Einrichtung, wandte Manfred ein, iſt vielleicht zu gefährlich, weil ſie an den Boccaccio erinnern dürfte.

Sie erinnert, ſagte Ernſt, faſt an alle italiäniſchen Novelliſten, die mit minder oder mehr Glück von dieſer Erfindung Gebrauch gemacht haben.

Doch werden Sie, ſagte Emilie, uns in andrer Hinſicht nicht an dieſen berühmten Autor erinnern wollen, denn gewiß verſchonen Sie uns mit dergleichen ärgerlichen und anſtößigen Geſchichtchen, deren er nur zu viele erzählt.

Wir können dergleichen wohl nicht ſo ganz unbedingt verſprechen, antwortete Manfred, wenn wir uns nicht darüber erſt etwas verſtändigt haben, was wir ärgerlich oder anſtößig nennen wollen. Davor, daß wir keine Erzählungen, die ihm ähnlich oder nachgeahmt ſind, vortragen werden, ſind Sie hinlänglich geſichert, denn es erfordert das glänzende Talent ſeiner gediegenen, ſcharfen und beſtimmten Darſtellung, welche nie zu viel oder zu wenig ſagt, die nichts verhüllt und doch immer von den Grazien gelenkt wird, um dergleichen allerliebſte Seltſamkeiten vorzutragen: alle ſeine Nachahmer, ſelbſt den Bandello nicht ausgenommen — gar des ganz verunglückten franzöſiſchen La Fontaine oder des neueren Caſti zu geſchweigen — bleiben weit hinter ihm zurück, ſei nun von Styl, Erfindung oder Schmuck des Gegenſtandes die Rede. Doch abgeſehn davon, muß ich bezweifeln, daß der Dekameron gebildeten und freundlichen Gemüthern wirklich anſtößig ſein könnte.

Dieſen Zweifel verſtehe ich nicht, ſagte Anton, da er das zartere Gemüth und die höhere Stimmung doch nur zu oft verletzt.

Wie man es eben nimmt, antwortete Manfred. Wir ſtehn hier auf der Stelle, auf welcher ſich der Dualismus unſerer Natur und Empfindung am wunderbarſten, reichhaltigſten und grellſten offenbart. Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im Heiligſten und Lieblichſten verſchweigen wollen, iſt vielleicht nur möglich, wenn man geradezu Karthäuſer wird, und vom Schweigen und Verſchweigen Profeſſion macht. Wenn der Frühling ſich mit allen ſeinen Schätzen aufthut, und die Blumen gedrängt um dich lachen, ſo kannſt du dich in deiner rührenden Freude nicht erwehren, ihre Geſtalten zu beobachten und manche Erinnerungen an dieſe zu knüpfen, ja ſelbſt die holdſelige Roſe ruft dir erröthend die räthſelhaften Reime alter Dichter entgegen, und ſie wird dir darum nicht unlieber; ſo fallen dir wohl gar bei andern farbigen Kindern der Sonne die unbeſcheidenen Namen ein, welche die Königin im Hamlet verſchweigt, —

> — crow — flowers, nettles, daisies, and long purples,
> That liberal shepherds give a grosser name,
> But our cold maids do dead men's fingers call them.

Welche Verſe, ſagte Lothar, Schlegel nicht hätte auslaſſen ſollen. Doch dies nur im Vorbeigehn: fahre fort.

So wunderbar und noch mehr, begann Manfred wieder, iſt es mit der Liebe. Es giebt eine ſolche Heiligkeit dieſes Gefühls, eine ſo wunderſame paradiſiſche Unſchuld, daß im Unbewußtſein, in der Unkenntniß der gegenſeitigen Liebe wohl oft die höchſte Seligkeit ruht; der erſte erwachende, ſich begegnende Blick hat dieſen Frühling entlaubt, und das erſte Wort des Geſtändniſſes kann der Tod dieſer ſtillen Wonne ſein. Nirgend fühlt der Menſch ſo ſehr, wie er verlieren muß, um zu gewinnen, wie jedes Glück ein Geheimniß iſt, welches angerührt und ausgeſprochen ſeine Blüte abwirft.

Friedrich ſtand ſchnell auf und ſchien von wunderbaren Gedanken ergriffen; man ſah ihn im Buchengange auf und nieder wandeln, indem er ſich öfter die Augen abtrocknete; Manfred aber fuhr ſo fort: wie es wohl Menſchen mag gegeben haben, die ſchon mit dieſem erſten Seufzer die Blume ihres Lebens verloren, ſo iſt es doch natürlicher und wahrer, ſich auch in dieſer wundervollen Lebensgegend, ſo wie bei allen Dingen mit einem gewiſſen Heroismus zu waffnen, und früh zu erfahren, daß wir alles, was wir beſitzen, nur durch den Glauben beſitzen, und daß am wenigſten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns ſei, ſondern daß ſie, wie alles Gute, von unſerm Willen abhängt; denn von ihm geht ſie aus, nachher wird er zwar von ihr bezwungen und gebrochen, kann aber ſpäterhin nur durch ihn allein als Liebe dauern und beſtehn. Ein ſolcher Sinn und kräftiger aber frommer Wille verliert des Herzens Unſchuld nie, der Scherz iſt ihm nur Scherz, und er wird nicht anſtehn, auch mit dem zu tändeln, was ihm das Heiligſte und Liebſte iſt, denn wahrlich dem Reinen iſt alles rein.

Dieſe Beſchreibung, ſagte Ernſt, charakteriſirt die geſunde Zeit unſers deutſchen Mittelalters, als neben den Nibelungen und dem Titurell der ſüße Triſtan ſeinen Platz in aller Herzen fand, und auch neben dieſen großen Liebesgedichten ſo viele muntre und ſchalkhafte Erzählungen. Die ſpäter auftretende überſinnliche, oder außerſinnliche Liebe, war noch nicht von der ſinnlichen getrennt, ſondern ſie waren wie Leib und Seele verbunden, in der höchſten Vergeiſtigung geſund, in dem freieſten Scherze unſchuldig.

Warum, fuhr Manfred fort, würde denn die Liebe allmächtig genannt? Sie wäre ja ohnmächtig, wenn ſie nicht die ſcheinbar äußerſten Enden freundlich verknüpfen könnte. Könnte ſie den unendlich mannichfaltigen Zauber denn wohl ausüben, wenn ſie nicht Alles beſäße, und ſich nicht, eben wie die Geliebte, mit allen Reizen dem ſehnſüchtigen Herzen ergäbe? Der verdorbene Menſch kann deshalb auch nicht den Scherz der Liebe und ihren Dichter verſtehn, er faßt nicht das holde Weſen, welches ſich dem Höchſten und Geiſtigſten zum ſcheinbaren Kampfe gegenüber ſtellt, ſo ſehr er auch einzig dieſem Spiele nachjagt, welches begeiſterte Dichter damit trieben, und der Liebende kennt freilich nichts Verhaßteres als dieſe Menſchen und ihre Geſinnungen, die im Herzen ſeines Lebens mit ihm zuſammen zu treffen ſcheinen.

Daher, ſagte Ernſt, der mißverſtandene Spott dieſer niedrigen Menſchen über die Hochgeſtimmten und ihre Liebe, daher die ſcheinbare Waffenloſigkeit dieſer Unſchuldigen, und bei ihrem Reichthum ihre unbeholfene Beſchämung von jenen Bettlern. Dieſe Uneingeweihten läſtern die Liebe und alles Göttliche, und ſind von allem Scherz und Spiel, auch wenn ſie witzig zu ſein ſcheinen, weit entfernt, denn ſie ſind in Kampf und Krieg gegen die Sehnſucht nach dem Ueberirdiſchen. Um nun auf das Vorige einzulenken, ſo lebte Boccaz freilich ſchon an der Gränze jener heroiſchen Zeit, als die Menſchheit, weniger geſund, ſich aus der Tragödie und dem großen Epos mehr nach dem Luſtſpiel und der Parodie ſehnte, als die Trennung des Gemüthes ſich ſchon ſchärfer gegenüber ſtand, und eine kräftiger robuſte Malerei den ſanften Schmelz und die ſtille Harmonie der alten großſinnigen Gemälde verdunkelte. Sein Dekameron ward deshalb nach einiger Zeit das Lieblingsbuch aller Nationen, und die komiſche, lächerliche und niedrigere Natur der Liebe ward immer mehr geſungen, geprieſen und gefühlt, ihr holdes Weſen ſchien immer tiefer zu entarten, und immer mehr den Menſchen dem Thiere näher zu führen, (indeß nun dieſem Streben gegenüber ſchon die ganz reine, überirdiſche Idee der Liebe, oft bis zum Götzendienſte entſtellt, ſich auszubilden ſuchte) bis wir in Peter Aretins und Brantome's Schriften endlich die kalte Frechheit ohne allen Reiz und Grazie auftreten ſehn. Doch kann dieſe Beſchuldigung nicht den Boccaz und ſeine freien Scherze treffen, denn in ihm regt ſich und ſpricht der edle und vollſtändige Menſch, der zwar ohne ängſtliche Züchtigkeit, aber nicht ohne Schaam iſt, der wie Arioſt immer die Schönheit fühlt und ſingt, und der nur jene frecheren Blumen nicht zu ſeinem Kranze verſchmäht, ſondern ſie im Gegentheil gern ſo reicht und flicht, daß ihr ſymboliſcher Sinn unverholen in die Augen fällt. Sein Buch kann uns alſo wohl nicht leicht verletzen; aber freilich müſſen wir jezt, da verdorbene Generationen und Bücher voran gegangen ſind, und edlere Menſchen die Verwerflichkeit mancher ſchaamloſen Produkte eines Diderot, Voltaire und andrer einſahn, um nur den Ruhm der Züchtigkeit zu empfangen, auch den Schein einer gewiſſen Prüderie beibehalten, die das Zeitalter einmal zum Kennzeichen der Sitte geſtempelt hat. So hat der Menſch nach überſtandener Krankheit noch lange das Anſehn eines Kranken, und muß auf einige Zeit noch etwas von deſſen Diät beibehalten. Eben ſo verbreitete ſich in England nach einem Zeitalter der Zügelloſigkeit, von der Sekte der Puritaner aus, eine Aengſtlichkeit und ſteife Feierlichkeit der Sitte, die ſeitdem noch immer das Wort führt, ſo daß ein geſittetes Mädchen oder eine züchtige Frau von jezt oder aus Shakſpears Zeit zwei im Aeußern ſehr verſchiedene Weſen ſein mögen. Die Reformation hatte in Deutſchland ſchon früher eine ähnliche Stimmung hervor gebracht, und auch die katholiſchen Provinzen beſtrebten ſich ſeitdem, eine ſtrengere Sitte zur Schau zu tragen, um von dieſer Seite die Vorwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Faſt allenthalben aber werden wir nur Heuchelei ſtatt der Züchtigkeit gewahr, denn wenn die ehrbaren Herren unter ſich ſind, ergötzen ſie ſich um ſo lebhafter an der roheſten und unſittlichſten Frechheit, und weil der öffentliche Scherz und die Gegenwart der Grazien und Muſen, ſo wie die liebenswürdigen Weiber von dieſen Orgien völlig ausgeſchloſſen ſind, ſo ſind ſie nun in ihrer Einſamkeit um ſo niedriger und verächtlicher geworden, am ſchlimmſten, wenn ſie das Gewand der Moral umlegen, und wehe dem Zarteren, der das Unglück hat einem Ottern- und Krötenſchmauſe beiwohnen zu müſſen, den ſich eine ſolche tugendhafte Geſellſchaft giebt, die darauf ausgeht, recht vollſtändig ihren Haß gegen die Untugend an den Tag zu legen.

Als in Spanien, ſagte Lothar, ein etwas zu ſtrenger Geiſt in der Poeſie zu herrſchen anfing, und Cervantes die frühere Celeſtina als zu frei tadelte, als man in Frankreich und Italien die ſchaamloſeſten

Werke las und ſchrieb, und in Deutſchland ſich kaum noch Spuren von Witz oder Unwitz antreffen ließen, erhob der edle Shakſpear, das, was ſo viele hatten verächtlich machen wollen, wieder zum Scherz, geiſtreichen Witz und zur Menſchenwürde, und dichtete ſeine ſchalkhaften Roſalinden und Beatricen, die freilich unſer jetziges verwöhntes Zeitalter ebenfalls anſtößig findet.

Was iſt es denn, was uns wahrhaft anſtößig, ja als Menſchen unerträglich ſein ſoll? rief Friedrich, der wieder zur Geſellſchaft getreten war, im edlen Unwillen aus. Nicht der freieſte Scherz, noch der kühnſte Witz, denn ſie ſpielen nur in Unſchuld; nicht die kräftige Zeichnung der thieriſchen Natur im Menſchen und ihrer Verirrung, denn nur als ſolche gegeben, ſpricht ſie niemals unſerm edleren Weſen Hohn: ſondern dann ſoll ſich unſer Unwille erheben und ohne alle Duldung aus uns ſprechen, wenn ein Sophiſt uns ſagen will, und in jeder Dichtung beweiſen, daß gegen die Sinnenluſt keine Tugend, Andacht oder Seelenerhebung beſtehen könne. Ein ſolcher durchaus zu verwerfender iſt der jüngere Crebillon, und nicht iſt jener Deutſche, der ihn ſo vielfältig nachgeahmt und die edlere Natur des Menſchen verkannt hat, von dem Vorwurf einer verdorbenen Phantaſie und eines zu nüchternen Herzens frei zu ſprechen: für ſchwache Weſen, (aber auch nur für ſolche) können dieſe beiden Schriftſteller allerdings gefährlich werden, ſo ſehr ſich auch der letzte gegen dieſe Beſchuldigung zu verwahren geſucht hat, denn nicht darin beſteht das Verderbliche, daß man das Thier im Menſchen als Thier darſtellt, ſondern darin, daß man dieſe doppelte Natur gänzlich läugnet, und mit moraliſcher Gleißnerei und ſophiſtiſcher Kunſt das Edelſte im Menſchen zum Wahn macht, und Thierheit und Menſchheit für gleichbedeutend ausgiebt.

Seine Bücher, ſagte Emilie, haben mich immer zurück geſchreckt, und ich habe früher meinen Töchtern lieber manche andre erlaubt, die nicht in ſo gutem Rufe ſtehn, denn gerade ihre weichliche Zierlichkeit habe ich für ſchädlich gehalten. Ich hoffe, jezt können ſie auch dieſe ohne allen Nachtheil leſen, da ihr Geiſt geſtärkt iſt, und ihr Sinn das Edlere erſtrebt.

Mit Recht, ſagte Manfred, macht Jean Paul Thümmeln den Vorwurf, daß er zu unſauber ſei (denn deſſen Reiſen gehören recht zu jenen eben gerügten Werken, und die Bekehrung des lockern Paſſagiers in den letzten Bänden iſt noch die ſchlimmſte Sünde des Autors); ich aber möchte unſerm witzigen Jean Paul mit demſelben Rechte einen andern Vorwurf machen, daß er zwar nicht zu keuſch, wohl aber zu prüde ſei. Ein Autor, der ſo das Geſammte der Menſchennatur, das Seltſamſte, Wildeſte und Tollſte in ſeinen humoriſtiſchen Ergießungen ausſprechen will, darf in dieſen Regionen des Witzes und der Laune kein Fremdling ſein, oder aus mißverſtandner Moral mit der Unzucht und Unſitte auch die Schalkheit verachten wollen. Noch ſeltſamer aber, daß er die mediziniſchen und wahrhaft ekelhaften Späße liebt, die kaum Witz zulaſſen und meiſt nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais beſitzt, der freilich wohl ſein Kapital von der Gaya Ciencia ſchreiben durfte. Aber, theure Emilie, und Gattin und Schweſtern, um auf das zurück zu kommen, wovon wir ausgingen, ſo mag freilich wohl hie und da in unſern Dichtungen (vielleicht nur in meinen, der ich ein oder zweimal das Hausrecht brauchen und den Wirth ſpielen möchte) etwas vorkommen, was die übertriebene Delikateſſe kränkelnder Menſchen (ich meine dich, Anton, nicht hiemit) anſtößig finden möchte, was aber, hoffe ich, nach dem in unſerm Geſpräch angegebenen Unterſchied keinem gebildeten und heitern Menſchen ärgerlich werden kann. Wir wollen aber weder zu viel verſprechen noch drohen, ſondern laßt uns vielmehr beginnen, und wählt alſo, ihr Frauen, denjenigen aus, welcher zuerſt der Anführer und Gebieter im Felde unſrer poetiſchen Spiele und Wettkämpfe ſein ſoll.

Clara gab ihren Blumenſtrauß dem neben ihr ſitzenden Anton und ſagte: Sie haben faſt immer geſchwiegen, ſprechen Sie nun. Anton verbeugte ſich und heftete die Blumen an ſeine Bruſt: ſo wollen wir denn, ſagte er, mit Mährchen der einfachſten Compoſition beginnen, und jeder bringe morgen das ſeinige vor unſre Richter.

Mit Mährchen, ſagte Clara, fängt das Leben an; in ihnen entwickelt ſich das Gefühl der Kinder zuerſt, und ihre Spiele und Puppen, ihre Lehrſtunden und Spaziergänge werden von ihrer Phantaſie zu Mährchen, die ich noch immer ganz vorzüglich liebe, das heißt, wenn ſie ſo ſind, wie ich ſie liebe.

So gebe die Muſe, daß Ihnen die unſrigen wohl gefallen, ſagte Anton.

Indem ſtand die Geſellſchaft auf, um vom nächſten Hügel den ſchönen Untergang der Sonne zu genießen. Auch ein Mährchen, ſagte Roſalie, indem ſie die Hand vor die Augen hielt, und dem blendenden Scheine nachſah; ſo wie der Frühling und die Pracht der Blumen, es blüht auf in aller Fülle und Herrlichkeit, der Schatten faßt den Glanz und zieht ihn hinab, und wir ſchauen ihm ſehnſuchtsvoll nach.

So wie dem Mährchen-Gedicht der Schönheit, ſagte Anton; und Friedrich fügte hinzu: doch bleibt unſer Herz und ſeine Liebe die unwandelbare Sonne. —

Ein glänzender Sternenhimmel ſtand über der Landſchaft, das Rauſchen der Waſſerfälle und Wälder tönte in die ruhige Einſamkeit des Gartens herüber, in welchem Theodor auf und nieder ging und die Wirkungen bewunderte, welche das Licht der Sterne und die letzten goldnen Streifen des Horizontes in den ſpringenden Quellen hervorbrachten. Jetzt ertönte Manfreds Waldhorn aus deſſen Zimmer und die melankoliſchen durchdringlichen Töne zitterten vom Gebirge zurück, als Ernſt, der von den Hügeln herunter kam, durch das Thor des Gartens trat, und ſich zu dem einſamen Theodor geſellte. Wie ſchön, fing er an, ſchließt dieſe heitre Nacht die Genüſſe des Tages; die Sonne und unſre Geliebten ſind zur Ruhe, Wälder und Waſſer rauſchen fort, die Erde träumt, und unſer Freund gießt noch einen herzlichen Abſchied über die entſchlummerte Natur hin.

Anton, ſagte Theodor, ſchläft auch noch nicht, er ſitzt im Gartenſaale und ſchreibt ein Gedicht, welches unſern Vorleſungen als Einleitung oder Vorrede dienen ſoll. Seine Geneſung wird ſich hier ganz vollenden.

Ich hoffe, ſagte Ernſt, auch Friedrich ſoll geneſen; ich hege das ſchöne Vertrauen, daß unſer aller Freundſchaft ſich hier noch feſter knüpfen und für die Ewigkeit härten wird. Sieh, mein Geliebter, das Flimmern in lauer Luft dieſer vergänglichen flüchtigen Leben, die wie Diamanten durch das dunkle Grün der Gebüſche zucken, und bald in zitternden Wolken, bald einzeln ſchimmernd, wie ſanfte Töne, unſre Rührung wecken, — und über uns den Glanz der ewigen Geſtirne! Steht nicht der Himmel über der ſtillen dunkeln Erde wie ein Freund, aus deſſen Augen Liebe und Zuverſicht leuchten, dem man ſo recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahren und allem Wandel vertrauen möchte? Dieſe heilige ernſte Ruhe erweckt im Herzen alle entſchlaſenen Schmerzen, die zu ſtillen Freuden werden, und ſo ſchaut mich jezt groß und milde mit ſeinem menſchlichen Blick der edle Novalis an, und erinnert mich jener Nacht, als ich nach einem fröhlichen Feſte in ſchöner Gegend mit ihm durch Berge ſchweifte, und wir, keine ſo nahe Trennung ahndend, von der Natur und ihrer Schönheit und dem Göttlichen der Freundſchaft ſprachen. Vielleicht da ich ſo innig ſeiner gedenke, umfängt mich ſein Herz ſo liebend, wie dieſer glühende Sternenhimmel. Ruhe ſanft, ich will mich auf mein Lager werfen, um ihm im Traum zu begegnen.

Die Freunde trennten ſich. Da erhub eine Nachtigall ihr klagendes Lied aus voller Bruſt, und zündete, wie eine Feuerflamme, rings in den Gebüſchen die Töne andrer Sängerinnen an; aus einer Jasminlaube erklangen die Laute einer Guitarre, und der glückliche Friedrich wollte ſein Leid, dieſe Phantaſie ſingend, beſänftigen:

Wenn in Schmerzen Herzen ſich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verklären,
Geiſter: Hülfe! rufen tief im Innern,

Und wie Morgenroth ein ſeliges Erinnern
Aufſteigt aus der ſtillen dunkeln Nacht,
Alle rothen Küſſe mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebſte je gelacht,
O dann ſaugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wolluſt unſre Wunde,
Sie entſaugt das Gift,
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.
Wie die kleinen fleißgen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie ſich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Alſo gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, ſüße Mienen
Von der ſchönſten einzgen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen ſcherzen mit den Zähren,
Und im Weinen ſcheinen mild ſich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Schaam,
Und Leid und Luſt nun muß vereinigt ziehen
Und ſchweben nach der Liebe ſüßen Harmonien.

Erſte Abtheilung.

1811.

Die Geſellſchaft ſtand vom Tiſche auf und ging in den Garten, um die Luft zu genießen, welche am Morgen ein Gewitter lieblich abgekühlt hatte. Nun, ſagte Clara, ſind Sie alle Ihres Verſprechens eingedenk geweſen? Wo ſind die Mährchen?

Du biſt ſehr eilig, ſagte Manfred, weißt du doch nicht, ob ſie dir wirklich Freude machen werden.

Sie müſſen, antwortete ſie lachend, wenn ich nicht auf die Autoren ſehr ungehalten werden ſoll.

Es iſt ſchwer, ſagte Anton, zu beſtimmen, worin denn ein Mährchen eigentlich beſtehen und welchen Ton es halten ſoll. Wir wiſſen nicht, was es iſt, und können auch nur wenige Rechenſchaft darüber geben, wie es entſtanden ſein mag. Wir finden es vor, jeder bearbeitet es auf eigne Weiſe und denkt ſich etwas anderes dabei, und doch kommen faſt alle in gewiſſen Dingen überein, ſelbſt die witzigen nicht ausgenommen, die jenes Colorit nicht ganz entbehren können, jenen wunderſamen Ton, der in uns anſchlägt, wenn wir nur das Wort Mährchen nennen hören.

Die witzigen, ſagte Clara, ſind mir von je verhaßt geweſen. So habe ich den Hamiltonſchen nie viel Geſchmack abgewinnen können, ſo berühmt ſie auch ſind; die dahlenden im Feen-Cabinet zogen mich vor Jahren an, um mich nachher deſto gründlicher zu ermüden und zurück zu ſtoßen, und unſerm Muſäus bin ich oft recht böſe geweſen, daß er mit ſeinem ſpaßhaften Ton, mit ſeiner Manier, den Leſer zu necken, und ihm queer in ſeine Empfindung und Täuſchung hineinzufallen, oft die ſchönſten Erfindungen und Sagen nur entſtellt und faſt verdorben hat. Dagegen finde ich die arabiſchen Mährchen, auch die luſtigen, äußerſt ergötzlich.

Es ſcheint, ſagte Anton, Sie verlangen einen ſtill fortſchreitenden Ton der Erzählung, eine gewiſſe Unſchuld der Darſtellung in dieſen Gedichten, die wie ſanft phantaſirende Muſik ohne Lärm und Geräuſch die Seele feſſelt, und ich glaube, daß ich mit Ihnen derſelben Meinung bin. Darum iſt das Göthiſche Mährchen ein Meiſterſtück zu nennen.

Gewiß, ſagte Roſalie, in ſo fern wir mit einem Gedicht zufrieden ſein können, das keinen Inhalt hat. Ein Werk der Phantaſie ſoll zwar keinen bittern Nachgeſchmack zurück laſſen, aber doch ein Nachgenießen und Nachtönen; dieſes verfliegt und zerſplittert aber noch mehr als ein Traum, und ich habe deshalb das herrliche Mährchen von Novalis, ſo weit ich es verſtehn konnte, dieſem weit vorgezogen, welches auch alle Erinnerungen anregt, aber uns zugleich rührt und begeiſtert und den lieblichſten Wohllaut in der Seele noch lange nachtönen läßt.

Du haſt hiemit zugleich, ſagte Manfred, die große Mährchenwelt des Arioſt getadelt, dem es auch an einem Mittelpunkte und wahrem Zuſammenhange gebricht. Die Frage iſt nur, ob ein Gedicht ſchon vollendet iſt, deſſen einzelne Theile es ſind, und in wie fern die Seele dann bei einer ſo vielſeitigen Compoſition jene Foderung eines innigeren Zuſammenhanges vergeſſen kann.

Dieſe Frage, fiel Ernſt ein, kann gar nicht Statt finden, denn dieſe Theile ſind ja nur durch das organiſche Ganze Theile zu nennen, können aber ohne dieſes im ſtrengeren Sinne nur Fragmente von und zu Gedichten heißen und als ſolche geliebt werden. Bei aller dieſer ſcheinbaren Vortrefflichkeit fehlt die beherrſchende ordnende Seele, die der flüchtigen Schönheit den ewigen Reiz geben muß. Der Dichter will

Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen,
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.

Ich kenne dich und Friedrich ſchon, ſagte Manfred, als Rigoriſten und Ketzermacher, aber ich und Theodor werden euch zu gefallen den Arioſt nicht anders wünſchen, als er nun einmal iſt, die Reiſe nach dem Monde und den Evangeliſten Johannes ausgenommen, denn beide ſind für dieſe ſo kühne Fiktion etwas zu matt ausgefallen. Ueber dieſen Dichter, ſagte Anton, dürfte ſich ein langer Streit entſpinnen, der ſich nur ſchwer beilegen ließe; ſein Werk beſteht, ſtrenge genommen, nur aus Novellen, von denen er die längſten an verſchiedenen Stellen mit ſcheinbarer Kunſt durchſchnitten hat, dasjenige, was alle verbindet, iſt ein gleichförmiger Ton lieblichen Wohllauts; ich möchte alſo ebenfalls behaupten, daß ſein Gedicht eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende hat, ſo wie ich davon feſt überzeugt bin, daß nur wenige Verehrer, ſelbſt in Italien, ihn oftmals von Anfang zu Ende durchgeleſen haben, ſo ſehr auch alle mit den einzelnen berühmten und anlockenden Stellen vertraut ſind.

Es giebt, ſagte Lothar, eine Gattung der Poeſie, welche ich, ohne damit ihrer Vortrefflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieſer ſtelle ich den Arioſt oben an. Sehn wir auf großer Ebene den hohen weit ausgeſpannten blauen Himmel über uns, ſo erſchreckt und ermüdet in ſeiner Reinheit dieſer Anblick; doch wenn Wölkchen mit verſchiedenen Lichtern in dieſem blauen Kriſtalle ſchwimmen, wenn die Sonne ſich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Düfte in vielfachen Schimmer ſich tauchen, dann erfüllt ein liebliches Ergötzen unſre Seele. So wollen wir die große Wieſe mit Gebüſchen und Bäumen unterbrochen ſehn, und auf gleiche Weiſe fühlen wir in unſrer nächſten Umgebung, in unſerm Hauſe, am dringendſten das Bedürfniß einer gewiſſen Kunſt. Die weißen leeren Wände unſrer Zimmer und Säle ſind uns unleidlich, Arabesken, Blumen, Thiere und Früchte umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flächen mit mancherlei Geſtalt, und ſelbſt der Fußboden muß ſich zum Schmuck und zur anſtändigen Zier zuſammen fügen. Alles ſoll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beſchäftigen, und Rafaels Wandgemälde im Vatikan ſind für Wohnzimmer vielleicht ſchon zu erhaben, und alſo als immerwährende Geſellſchaft unbequem. Dieſes durchaus edle Kunſtbedürfniß des gebildeten Menſchen erfüllt Arioſt, er iſt mehr Gefährte und Freund als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über dieſe Fülle der Geſtalten, über dieſen zarten blumenartigen Witz, über dieſe ernſte und milde Weisheit eines heitern Sinnes die Zuſammenſetzung vergeſſen.

Es ſcheint mir ſehr richtig, fuhr Anton fort, daß dieſe geſellige Kunſt auch in der Poeſie ſich zeigen dürfe, und hier finde ich Gelegenheit, an unſer geſtriges Geſpräch über die Gärten zu erinnern, welches nach meiner Meinung abbrach, ohne zu beſchließen. Die hohe Empfindung, welche uns der Anblick der Natur gewährt, ſei es das Gefühl des Waldes, des Meeres oder Gebirges, läßt ſich in keinen Garten ziehn, denn dieſe Gefühle ſind wechſelnd, unbeſchränkt, unausſprechlich. Diejenigen, welche in Parks das Seltſam-Schauerliche, oder das Erhaben-Majeſtätiſche erregen wollten, haben ſich im größten Irrthume befunden, und es war natürlich, daß ihre Beſtrebungen in Fratzen ausarten mußten. Das Schöne und Rührende iſt es, welches Hügel, Baumgruppen, kleine Flüſſe, Waſſerfälle und Seen erregen können, ein ſchwärmendes muſikaliſches Gefühl. welches ziemlich deutlich den Künſtler, welcher den Garten anlegen will, bewegen muß, und welches im Beſchauen eben ſo wiedertönt. Dieſer Gärtner wird alſo wohl die Natur, aber nicht das Natürliche ausſchließen, und darum zieht mancher Künſtler gern kleine Saatfelder in ſeinen Park, um eine ganz beſtimmte Empfindung von der beſchränkten Beſchäftigung der Landwirthſchaft zu erregen, ein kleiner Weinberg zeigt ſich wohl auch, als ein reizendes Widerſpiel der Haine und Baumgruppen. Wie mich nun zwar alles an die Natur erinnert, ſo kann ich ſie doch hier ſo wenig, wie im Gedicht oder in der Malerei unmittelbar empfinden, ſondern ich ſoll die Kunſt in jedem Augenblicke genießen. Wenden wir uns nun zu der ſogenannten franzöſiſchen Gartenkunſt, ſo finden wir hier eine dieſer natürlichen völlig widerſprechende. Wie ſie alle Natur aus ihren

Gränzen entfernt, eben ſo die Erinnerung an das Natürliche; denn ſo wenig Getreide und Obſt ihren Platz hier finden, eben ſo wenig Baum-Parthien, die die Durchſicht decken, oder abwechſelnd reizende Gebüſche, und jene ſüße Schwärmerei und muſikaliſche Empfindung verſchlungener Haine und maleriſcher Anſichten. Alles dient hier einer Empfindung, die ich am liebſten im Gegenſatz jener muſikaliſch ſchwärmeriſchen Gefühle eine pathetiſche Entzückung nennen möchte; alles erhebt die Seele zur Begeiſterung, alles iſt klar und unverworren; gleich vom erſten Eintritt fühle und überſehe ich den Plan des Ganzen, und aus jedem Punkte finde ich mich unmittelbar in den Mittelpunkt der großartigen Compoſition zurück. Dazu dienen die großen freien Plätze, die geraden Baumgänge, die bedeckten und verflochtenen Lauben. Statuen und Waſſerkünſte verhalten ſich zu dieſem Garten ſo, wie gegenüber Saatfelder und Weinberge; ſie wollen recht beſtimmt das Gebildete ausſprechen und darſtellen, und wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemalten Landſchaft nennen würde, da der Gärtner und Maler vielmehr aus einer gemeinſchaftlichen poetiſchen Quelle ſchöpfen, ſo thäte man auch dieſem Kunſtgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch der Architekt nur aus jener mathematiſchen Poeſie des Gemüthes ſeine Erfindungen nimmt. Daher ſcheint es mir auch geradezu unmöglich, in Bergen einen Park anzulegen, weil die Natur, die unmittelbar hinein blickt, die Kunſt-Effekte, die ihr hier verwandt ſein ſollen, vernichtet. Nach der Natur aber ſelbſt ſehnt ſich gewiß jeder aus beiderlei Gärten vielmals hinaus und Niemand kann ſie entbehren. Der regelmäßige

Garten ſchließt vielleicht im Hintergrunde am angenehmſten mit einem parkähnlichen, ſo wie der engliſche am ſchicklichſten nahe am Hauſe freie Räume und eine gewiſſe Regelmäßigkeit ausſpart. Es ergiebt ſich auch von ſelbſt, daß der regelmäßige Kunſtgarten eine allgemeinere Form hat und leichter, vom Geſchmack geleitet, zweckmäßig nachgeahmt werden kann, daß aber der Park ſich nicht leicht wiederholen läßt, ſondern in jeder neuen Geſtalt ein anderes Individuum auftreten muß. Es iſt aber wohl möglich, daß es demohngeachtet nur wenige Hauptformen giebt, unter welche alle Gärten dieſer Art ſich vereinigen laſſen, und trotz der anſcheinenden Einförmigkeit dürften dann die franzöſiſchen Gärten wohl eben ſo viele Gattungen aufweiſen können. Iſt es erlaubt ein Ding durch ein vergleichendes Bild deutlich zu machen, ſo möchte ich am liebſten den Park mit einem Shakeſpearſchen, und den regelmäßigen Garten mit einem Calderonſchen Luſtſpiel vergleichen. Scheinbare Willkühr in jenem, von einem unſichtbaren Geiſt der Ordnung gelenkt, Künſtlichkeit, in anſcheinender Natürlichkeit, der Anklang aller Empfindungen auf phantaſirende Weiſe, Ernſt und Heiterkeit wechſelnd, Erinnerung an das Leben und ſeine Bedürfniſſe, und ein Sinn der Liebe und Freundſchaft, welcher alle Theile verbindet. Im ſüdlichen Garten und Gedicht Regel und Richtſchnur, Ehre, Liebe, Eiferſucht in großen Maſſen und ſcharfen Antitheſen, eben ſo Freundſchaft und Haß, aber ohne tiefe oder bizarre Individualität, oft mit den nehmlichen Bildern und Worten wiederholt, Künſtlichkeit und Erhabenheit der Sprache, Entfernung alles deſſen, was unmittelbar an Natur erinnert, das Ganze endlich verbunden durch einen begeiſterten hohen Sinn, der wohl trunken, aber nicht berauſcht erſcheint. Ich laſſe das Gegenbild des Gartens unausgemalt, aber man könnte ſelbſt die Reden in Stanzen oder andern künſtlichen Versmaßen (die ſich gewiß ganz von dem, was die Naturaliſten Natur nennen wollen, entfernen) mit den beſchnittenen glänzenden Taxus- und Buxus-Wänden vergleichen, wenn man witzig im Bilde fortſpielen wollte.

Auch dieſe, ſagte Manfred, dürfen in einem Kunſtgarten nicht fehlen, auch vertragen dieſe Baumarten die Scheere am beſten, da ihr feſtes glänzendes Laub nur langſam wieder nachwächſt, und ſie ſich überhaupt weit mehr als empfindſame Linden und jugendlich kühne Buchen darein fügen. Doch glaub' ich, können geſchnitzte Piramiden und ähnliche Figuren füglich aus jedem Garten ausgeſchloſſen werden.

Unſer Garten, liebe Mutter, rief Clara, iſt nun hoffentlich auf alle Zeiten gerettet, denn es ſteht vielleicht zu erwarten, daß man in der Zukunft manche der natürlichen Parks wieder in dergleichen künſtliche Anlagen umarbeiten möchte. — — Nicht wahr, mein Freund, (ſo wandte ſie ſich gegen Anton) es iſt überhaupt wohl ſchwer zu ſagen, was denn Natur oder natürlich ſei?

Vielen Mißbrauch, erwiederte dieſer, hat man oft mit dieſen Worten getrieben, am meiſten in jener Zeit, als man ſich von einem ſteifen Ceremoniel zu befreien ſtrebte, welches man irrigerweiſe Kunſt nannte, und nun gegenüber ein Weſen ſuchte, welches uns unter allen Bedingungen das Richtige und die Wahrheit geben ſollte. Kunſt und Natur ſind aber beide, richtig verſtanden, in der Poeſie wie in den Künſten, nur ein und daſſelbe.

Am ſeltſamſten, ſagte Theodor, iſt mir das Geſchlecht der Naturjäger vorgekommen, welches noch nicht ausgeſtorben iſt, vor einigen Jahren aber noch mehr verbreitet war; diejenigen meine ich, welche auf Sonnen-Auf- und Untergänge von hohen Bergen, auf Waſſerfälle und Naturphänomene wahrhaft Jagd machen, und ſich und andern manchen Morgen verderben, um einen Genuß zu erwarten, der oft nicht kömmt, und den ſie nachher erheucheln müſſen. Dieſe Leute behandeln die Natur gerade ſo, wie ſie mit den merkwürdigen Männern umgehn, ſie laufen ihnen ins Haus und ſtellen ſich ihnen gegenüber; da ſtehn ſie nun an der bekannten und oftmals beſprochenen Stelle, und wenn in ihrer Seele nun gar nichts vorgeht, ſo ſind ſie nachher wenigſtens doch dort geweſen.

Die Natur, fuhr Anton fort, nimmt nicht in jeder Stunde jedweden vorwitzigen Beſuch an, oder vielmehr ſind wir nicht immer geſtimmt, ihre Heiligkeit zu fühlen. In uns ſelbſt muß die Harmonie ſchon ſein, um ſie außer uns zu finden, ſonſt behelfen wir uns freilich nur mit leeren Phraſen, ohne die Schönheit zu genießen: oder es kann auch wohl ein unvermuthetes Entzücken vom Himmel herab in unſer Herz fallen, und uns die höchſte Begeiſterung aufſchließen: dazu aber können wir nichts thun, wir können dergleichen nicht erwarten, ſondern eine ſolche Offenbarung begiebt ſich in uns nur. So viel iſt gewiß, daß jeder Menſch wohl nur zwei- oder dreimal in ſeinem Leben das Glück haben kann, wahrhaft einen Sonnen-Aufgang zu ſehn: dergleichen geht auch dann nicht, wie Sommerwolken, unſerm Gemüth vorüber, ſondern es macht Epoche in unſerm Leben, wir brauchen lange Zeit, um uns von ſolcher Entzückung wieder zu erholen, und viele Jahre zehren noch von dieſen erhabenen Minuten. Aber nur Stille und Einſamkeit vergönnen dieſe Gaben; eine Geſellſchaft, die ſich zu dergleichen auf einem Berge verſammelt, ſteht nur vor dem Theater, und bringt auch gewöhnlich dieſelbe alberne Freude und leere Kritik wie dort mit herunter.

Noch ſeltſamer, ſagte Ernſt, daß ſo wenige Menſchen den wundervollen Schauer, die Beängſtigung empfinden, oder ſich geſtehn, die in manchen Stunden die Natur unſerm Herzen erregt. Nicht bloß auf den ausgeſtorbenen Höhen des Gotthard erregt ſich unſer Gemüth zum Grauen, nicht bloß

— wenn es hin zur Fluth euch lockt, —
— zum grauſen Wipfel jenes Felſen,
Der in die See nickt über ſeinen Fuß, —
Der Ort an ſich bringt Grillen der Verzweiflung
Auch ohne weitern Grund in jedes Hirn,
Der ſo viel Klafter niederſchaut zur See,
Und hört ſie unten brüllen;

ſondern ſelbſt die ſchönſte Gegend hat Geſpenſter, die durch unſer Herz ſchreiten, ſie kann ſo ſeltſame Ahndungen, ſo verwirrte Schatten durch unſre Phantaſie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten. Auf dieſe Weiſe entſtehn nun wohl auch in unſerm Innern Gedichte und Mährchen, indem wir die ungeheure Leere, das furchtbare Chaos mit Geſtalten bevölkern, und kunſtmäßig den unerfreulichen Raum ſchmücken; dieſe Gebilde aber können dann freilich nicht den Charakter ihres Erzeugers verläugnen. In dieſen Natur-Mährchen miſcht ſich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltſame mit dem Kindiſchen, und verwirrt unſre Phantaſie bis zum poetiſchen Wahnſinn, um dieſen ſelbſt nur in unſerm Innern zu löſen und frei zu machen.

Sind die Mährchen, fragte Clara, die Sie uns mittheilen wollen, von dieſer Art?

Vielleicht, antwortete Ernſt.

Doch nicht allegoriſch?

Wie wir es nennen wollen, ſagte jener. Es giebt vielleicht keine Erfindung, die nicht die Allegorie, auch unbewußt, zum Grund und Boden ihres Weſens hätte. Gut und böſe iſt die doppelte Erſcheinung, die ſchon das Kind in jeder Dichtung am leichteſten verſteht, die uns in jeder Darſtellung von neuem ergreift, die uns aus jedem Räthſel in den mannichfaltigſten Formen anſpricht, und ſich ſelbſt zum Verſtändniß ringend auflöſen will. Es giebt eine Art, das gewöhnlichſte Leben wie ein Mährchen anzuſehn, eben ſo kann man ſich mit dem Wundervollſten, als wäre es das Alltäglichſte, vertraut machen. Man könnte ſagen, alles, das Gewöhnlichſte, wie das Wunderbarſte, Leichteſte und Luſtigſte habe nur Wahrheit und ergreife uns nur darum, weil dieſe Allegorie im letzten Hintergrunde als Halt dem Ganzen dient, und eben darum ſind auch Dante's Allegorien ſo überzeugend, weil ſie ſich bis zur greiflichſten Wirklichkeit durchgearbeitet haben. Novalis ſagt: nur die Geſchichte iſt eine Geſchichte, die auch Fabel ſein kann. Doch giebt es auch viele kranke und ſchwache Dichtungen dieſer Art, die uns nur in Begriffen herum ſchleppen, ohne unſre Phantaſie mit zu nehmen, und dieſe ſind die ermüdendſte Unterhaltung. — Allein Anton mag uns jezt ſein einleitendes Gedicht vorleſen, welches er uns verſprochen hat.

Anton zog einige Blätter hervor und las:

Phantaſus.

Betrübt ſaß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all den Jammer,
Der rundum drückt die weite Erde,
Daß man nur ſchaut Trauergeberde,
Daß Luſt und Sang und frohe Weiſen
Gezogen weit von uns auf Reiſen,
Daß Argwohn, Mißtraun unſre Gäſte,
So Furcht wie Angſt bei jedem Feſte,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut und morgen?
Dazu war ich noch ſchwach und krank,
Mir war ſo Tag wie Nacht zu lang;
Ich ſorgte, was mein Arzt ermeſſen,
Was ich nicht trinken durft' und eſſen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh nicht ſtöre:
So ſaß ich ſtill in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich, ſo ſinnend, es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet ſchnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gekränzt mit jungen Roſen,

Die eben aus den Knoſpen loſen,
Wie Roſengluth die Lippen hold,
Das krauſe Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuſchaun.
Er trat vor mich und thät ſich neigen,
Und ſprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmts, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier ſitzt, da Sonne ſcheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tauſend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid,
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es ſpielt der Fiſch in blauem See,
Vom Obſtbaum hängt der Blüthenſchnee,
Die Lieb- und Segen-ſchwangre Luft
Durchſpielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blüthen an
Aus rothem Mund mit weißem Zahn,
Der Jüngling ſieht ſein Herz und Lieben
In Blumenſchrift mit Glanz geſchrieben,
Sich hebt der Jungfrau ſchöne Bruſt
In ahndungsvoller Liebesluſt,
Der Greis erfriſcht die alten Glieder
Und dünkt ſich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freudenſchwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Anger.
Du nur willſt ſitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingemauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umhängt,

In Noth und Zweifeln eingeengt?
Ich kenne dich nicht wieder ſchier;
Hinaus mach' ſtracks dich vor die Thür,
Und thu dein menſchlich Angeſicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir ſo verrunzeln,
Der Lippen Friſche ganz verſchrunzeln,
Das Auge, das ſonſt Strahlen ſcharf,
Von ſeinem lichten Bogen warf,
Iſt tief hinein zum Haupt geſchmolzen
Und ſchießt nur ſchwer' und ſtumpfe Bolzen;
Entzweit hat ſich dein Mund mit Lachen,
Scherz, Kuß ſind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verſchrumpften Haut
Der Kummer ſich im Spiegel ſchaut;
Nicht, Creatur, mach' Schand' und Spott,
Der dich geſchaffen, deinem Gott,
Schau aus, als ſeiſt nach ſeinem Bilde
Formiret edel, heiter, milde,
Verbrämmelt nicht und ungelachſen,
Als ſein in dir zuſamm gewachſen
All Unkraut, Stacheln, Diſteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen feſt verworrn;
Friſch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.
  Er ſchwang in ſeiner Rechten zart
Die Tulpenblum ſeltſamer Art,
Wie er ſie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer ſich bewegte,
Und lichte Sterne kreiſten, welche
Sich ſchüttelten aus goldnem Kelche,
Sie flogen wie die Vöglein munter

Mir um das Haupt, herauf, herunter,
Und neckten mich mit Flammenleuchte,
Wie ich auch bang ſie von mir ſcheuchte.
Ich ſprach halb zornig: wer biſt du,
Der mich geſtört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Der du alſo beſpöttelſt mich,
Und willſt, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindiſch ſei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bei Jahren,
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch iſt umher die ganze Welt
Auf Ernſt, Nachdenklichkeit geſtellt,
Daß der nur Thor jedwedem ſcheint,
Der ſich nicht höherm Zweck vereint,
Du aber, Knäblein, biſt inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeſchritten,
Meinſt noch, daß man nach Blum' und Kraut
Und all den Kinderein ausſchaut,
Das hält man jezt für Rauch und Dunſt,
Mein Sohn, die Zeit iſt nicht wie ſunſt.
Der Knabe lacht', daß ſich das Gold
Der Locken in einander rollt
Und ſprach: ſonſt haſt mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantaſus genannt,
Heimathlich war ich ſonſt bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegteſt
Und väterlich und freundlich pflegteſt,
Da war dein Sinn anders geſtellt,

Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Luſt und Scherz,
Friſch und geſund dein junges Herz.
Mein Auge, ſprach ich, iſt wohl blind;
Du alſo biſt daſſelbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdſeeliglich mich angelacht,
Das mir verſcherzt die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem biſt du von mir entwichen
Und anderwärts umher geſtrichen,
Da kamen Ernſt, Vernunft, Verſtand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philoſophei,
Ich ſtrebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menſchen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geſchichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdroſſen
Hab' ich in Nächten aufgeſchloſſen,
Die Vorzeit ſtieg zu mir herüber
Und immer ernſter wards und trüber:
Bald ſchien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt' ich Wahrheit zu beſitzen,
Dann kam die Dämmrung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finſtre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes ſchwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenns ausgegohren,
Die Finſtre neu draus wird geboren:
So wies Hiſtori mir nur Noth,

Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne ſtirbt, der Glanz löſcht aus,
Das Irdiſch-Schlechte baut ſein Haus,
Und ſpricht von ſeinem Felſenthron
Den hohen Götterſöhnen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf ſeltſam Schrollen,
Verlor mich in ein ſteinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,
Wollt' Pflanz, Metall und Stein verſtehn,
Mußt' mir doch ſelbſt verloren gehn,
Hatt' viel Kunſtworte bald erſtanden,
Ich ſelbſt gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen
Noch dummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab' ich in Angſt mich abgequält,
Verſtehſt du wohl die alten Schriften,
Wandelſt wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch ſtill, ich will dich jezt nicht plagen,
Komm, laß uns in den ſchönen Tagen
So ſpielen, wie wir ſonſt gepflogen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine ſchmeichelt' ſich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln ſich,
Wandt' ſich hieher und dorthin nun,
Faſt wie die jungen Kätzlein thun.
Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in ſeinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubilirt,
Hänfling und Droſſel muſizirt,

Das Grün ſchmiegt ſich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen ſummen luſtig, nippen
Den Honigſeim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein ſüßer Traum.
Wie iſt, ſprach ich, die Welt ſo bunt,
Von neuem tönt und ſchwatzt der Mund
Der kindſchen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um ſie legt,
Daß ſich kein lautes Wörtchen regt,
Die Sommergäſt' auch ſind mit Schalle
Ins Land zurück gekommen alle.
Indem wand ſich der Buchenhain
Vom Plane ab den Weg hinein,
Der Glanz mit Grün ſchön war gemiſcht,
Die ſtille Luft vom Wind erfriſcht,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeiſig und Fink in Neſtern ſchwirren,
Ein Duft ſüß aus den Bäumen floß,
Ein Rieſeln ſänftlich ſich ergoß
Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angeſpielt erklangen linde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Labſal und Arznei gegeben.
Wo ſind wir, Liebſter? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr friſchen Bogengänge,
Willkommen mir ihr Waldesklänge!

Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willſt du mich denn führen?
Er ſagte nichts, nur freundlich winkt
Sein Aug', das mir ins Auge blinkt.
Einſamer ward der dichte Hain,
Geſpaltener des Lichtes Schein,
Der ſich in Gattern um uns legte
Und mit des Luftes Zug bewegte;
Da hört' ich Wild von ferne ſchrein,
Da ſangen fremde Vögel drein
Mit wunderſamen Ton, es klangen
Viel Bächlein, die aus Felſen ſprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer flog durch meinem Sinn.
Nun wars, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach dem Ort gekommen,
Von wo ich erſt den Ton vernommen,
Da that ſich auf des Waldes Dunkel,
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Roth ſah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,
Und duftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Grott' hinüber,
An die ſich hoch der Epheu ſchlang,
Und aus der Höhle kam Geſang.
Da ſchaut ich in den Fels hinein,
Dort ſaß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den ſich Spang' und Gürtel ſchloß,
Das Antliz bleich, entfärbt die Wange,
Sie ſchien in Furcht und Zittern bange

Und ſchloß ſich an ein Mannsgebild,
Das ſchaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit:
Er war in ſchwarz Gewand gekleidt,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in ſeiner Hand,
Geflochten war um ſein Gewand
Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,
Wozwiſchen rothe Roſen glänzen;
Er ſprach und ſang der Schönen vor,
Und flüſterte ihr oft ins Ohr.
Da fragt' ich: Kind, wer ſind die beide?
Der Knabe ſprach: im ſchwarzen Kleide
Der iſt der Schreck, von Mährchen alten
Beſchreibt er gern die Schau'rgeſtalten;
Das Mägdlein da im lichten Kleid
Iſt meine liebe Albernheit,
Sie ängſtet ſich und um ſo gerner
Hört ſie den andern reden ferner,
Sie fürchtet ſich vor dem Erſchrecken,
Läßt ſich doch ſpielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen ſcheint,
Sie freut ſich und wird voraus bleich,
So ſpielt ſie mit dem Geiſterreich,
Wenn Schreck ihr ſagt: nun ſprech' ich jezt,
Was dich recht durch und durch entſezt!
Dann bittet ſie: ſo ſchweige lieber, —
Nein, ſpricht ſie dann, erzähl' es, Lieber;
Nun rauſcht der ſchwarze Tannenhain,
Dann weinen Felſenbäche drein,

Sie meint, ſie ſtirbt vor Angſt und Schmerz
Und drückt dem Schreck ſich feſt ans Herz.
Da ſah ich einen Kleinen gaukeln
Und ſich in allen Blumen ſchaukeln,
Ein herzigs Kind, das auf und nieder
Im Tanze ſchwang die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranken
Und ließ ſich kühn vom Winde ſchwanken,
Bald ſtand oben am Fels der Loſe
Und duckte ſich in eine Roſe.
So eilig, daß der Stengel knickte
Wie er ſich in die Röthe bückte,
Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Roſenthau:
In Blättern, aus Jasmin gezogen,
Beſchifft' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigſeim;
Dann ſucht' er Muſcheln ſich im Sande
Und Stein' und Kieſel vielerhande,
Und putzte drin das Felſenhaus
Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und ſchien durch Lüfte ſchnell zu fliegen,
Nun auf dem höchſten Tannenbaum
Stand er und überſah den Raum,
Mit Rieſenſtärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan
Und ließ ihn dann zurücke ſchießen;
Des Baches Wogen mußten fließen
In Waſſerfällen laut und brauſend,
Der mächtige Wald dazwiſchen ſauſend,

Ein fürchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund ſprach mit Toben,
Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfenſpiel.
Er ſelbſt, der erſt ein kleiner Zwerg,
War jezt großmächtig wie ein Berg,
Und ſprang ſo ſchnell wie Blitzes Lauf,
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächtge Felſen,
Die ließ er ſich zum Thale wälzen
Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie ſie im Pürzen, Springen, Kollern,
So ungeſchlacht zur Ebne ſchollern,
Wie ſie die nackten Hauer fletſchen
Und Wald und Berg im Sturz zerquetſchen.
Da war ich bang und furchtſam faſt,
Ich ſprach: wer iſt der ſchlimme Gaſt,
Der erſt ein Kindlein thörigt ſpielte,
An Bienen nur ſein Müthlein kühlte,
Ein Tandmann ſchien, doch nun erwachſen
So ungeheuer, ungelachſen,
Daß kaum noch ſo viel Kraft der Welt,
Daß ſie ihn ſich vom Halſe hält?
Das iſt der Scherz, ſo ſprach mein Freund,
Der Groß und Klein daſſelbe ſcheint;
Oft iſt er zart und lieb unſchuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig,
So kühlt er ſeinen Muth, den frechen,
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? —
Das hieß ihn nur, ſprach er, verkehren,

Er acht't kein noch ſo klug Gebot,
Und ſchreit nur, das thut mir nicht noth!
So laſſen ſie ihm ſeinen Willen. —
Da ſchlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tauſend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage ſchallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erbeben
In Gluth, wie ſich die Glieder heben
Vom ſchönſten weiblichen Gebilde,
Sie ſchritt nun lächelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
Das rothe Lächeln Wonne ſtreuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu blühen fingen,
Das Gras ward grüner, Wonnebeben
Schien Stein und Felſen zu beleben,
Die Waſſer jauchzten, und im Innern
Bewegt ein ſeliges Erinnern
Der Erde allertiefſtes Herz,
Demant erwuchs und Goldes-Erz.
Wer iſt, fragt ich, die dort regiert,
So zart und edel gliedmaſirt,
Die Klare, Holde, minniglich?
Nenn' ihren Namen, Knabe, ſprich!
Dir iſt es alſo nicht bewußt,
Sprach, Phantaſus, in deiner Bruſt,

Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden,
Ich muß dir ihren Namen künden?
Die Liebe iſt ſie! Und alsbald
Kannt' ich die göttliche Geſtalt,
Ich ſprach im Flehn zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o ſei mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückſt,
In jedes Herz die Wonne ſchickſt,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verſchweben.
Gebietend hob ſie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geiſter wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben ſie ſich ſchnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all ſich auf,
Es ſprangen vor mit munterm Lauf,
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten ſie auch erſcheinen,
Gar klein geſtalt, in Farben bunt:
Da ſang ein tauſendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank,
Gar wunderſam war der Geſang,
Sie ſonnten ſich in ihrem Lächeln
Berauſcht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' ſich Phantaſus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällts dir hier?
Ich wollte ſprechen: ſeeliglich
Dünkt mir dies Leben ſicherlich,
Doch nahm der allergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm und Othem weg;

Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgeſtalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
Still lächelt er, daß ſeine Kind'
In Spielen glücklich vor ihm ſind,
Er winkt, und ahndungsvolles Brauſen
Wogt her in Waldes heil'gem Sauſen,
Da fiel ich auf die Knie nieder,
Mir zitterten in Angſt die Glieder,
Ich ſprach zum Kleinen nur das Wort:
Sag an, was iſt das Große dort?
Der Kleine ſprach: Dich faßt ſein Graun,
Weil du ihn darfſt ſo plötzlich ſchaun,
Das iſt der Vater, unſer Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —
Ein mächt'ger Schauder faßte mich,
Mit Zittern ſchnell erwachte ich,
Und ſo bewegt von dem Geſicht
Verkünd' ichs euch, verſchweig' es nicht.

Nach einer Pauſe ſagte Clara: ich glaube Ihren Sinn zu verſtehn, aber unartig, ja grauſam finde ich es, daß Sie über Ihre Krankheit ſcherzen, und zur Strafe dafür ſollen Sie uns ohne auszuruhen ſogleich das erſte Mährchen mittheilen, denn ich hörte geſtern, daß Ihnen der Beginn dieſer Erzählungen zugeſprochen ſei. Anton fing an zu leſen.

Der blonde Eckbert.

1796.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen ſchlicht und dicht an ſeinem blaſſen eingefallenen Geſichte. Er lebte ſehr ruhig für ſich und war niemals in den Fehden ſeiner Nachbarn verwickelt, auch ſah man ihn nur ſelten außerhalb den Ringmauern ſeines kleinen Schloſſes. Sein Weib liebte die Einſamkeit eben ſo ſehr, und beide ſchienen ſich von Herzen zu lieben, nur klagten ſie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern ſegnen wolle.

Nur ſelten wurde Eckbert von Gäſten beſucht, und wenn es auch geſchah, ſo wurde ihretwegen faſt nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparſamkeit ſelbſt ſchien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewiſſe Verſchloſſenheit, eine ſtille zurückhaltende Melankolie.

Niemand kam ſo häufig auf die Burg als Philipp Walther, ein Mann, dem ſich Eckbert angeſchloſſen hatte, weil er an dieſem ohngefähr dieſelbe Art zu denken fand, der auch er am meiſten zugethan war.

Dieſer wohnte eigentlich in Franken, hielt ſich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, ſammelte Kräuter und Steine, und beſchäftigte ſich damit, ſie in Ordnung zu bringen, er lebte von einem kleinen Vermögen und war von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf ſeinen einſamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entſpann ſich zwiſchen ihnen eine innigere Freundſchaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menſchen ängſtigt, wenn er vor ſeinem Freunde ein Geheimniß haben ſoll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat, die Seele fühlt dann einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerſte aufzuſchließen, damit er um ſo mehr unſer Freund werde. In dieſen Augenblicken geben ſich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geſchieht es wohl auch, daß einer vor der Bekanntſchaft des andern zurück ſchreckt.

Es war ſchon im Herbſt, als Eckbert an einem neblichten Abend mit ſeinem Freunde und ſeinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines ſaß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und ſpielte oben an der Decke, die Nacht ſah ſchwarz zu den Fenſtern herein, und die Bäume draußen ſchüttelten ſich vor naſſer Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg, den er habe, und Eckbert ſchlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Geſprächen hinzubringen, und dann in einem Gemache des Hauſes bis am Morgen zu ſchlafen. Walther ging den Vorſchlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch

Holz vermehrt, und das Geſpräch der Freunde heitrer und vertraulicher.

Als das Abendeſſen abgetragen war, und ſich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und ſagte: Freund, ihr ſolltet euch einmal von meiner Frau die Geſchichte ihrer Jugend erzählen laſſen, die ſeltſam genug iſt. — Gern, ſagte Walther, und man ſetzte ſich wieder um den Kamin.

Es war jezt gerade Mitternacht, der Mond ſah abwechſelnd durch die vorüber flatternden Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, fing Bertha an, mein Mann ſagt, daß ihr ſo edel denkt, daß es unrecht ſei, euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Mährchen, ſo ſonderbar ſie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum Beſten beſtellt, ſie wußten ſehr oft nicht, wo ſie das Brod hernehmen ſollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter ſich oft über ihre Armuth entzweiten, und einer dem andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonſt hört' ich beſtändig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind ſei, das nicht das unbedeutendſte Geſchäft auszurichten wiſſe, und wirklich war ich äußerſt ungeſchickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch ſpinnen, ich konnte nichts in der Wirthſchaft helfen, nur die Noth meiner Eltern verſtand ich ſehr gut. Oft ſaß ich dann im Winkel und füllte meine Vorſtellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich ſie mit Gold und Silber überſchütten und mich an ihrem Erſtaunen laben möchte, dann ſah ich Geiſter herauf ſchweben, die mir unterirdiſche Schätze entdeckten, oder mir kleine Kieſel gaben, die ſich in Edelſteine verwandelten, kurz, die wunderbarſten Phantaſien beſchäftigten mich, und wenn ich nun aufſtehn mußte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, ſo zeigte ich mich noch viel ungeſchickter, weil mir der Kopf von allen den ſeltſamen Vorſtellungen ſchwindelte.

Mein Vater war immer ſehr ergrimmt auf mich, daß ich eine ſo ganz unnütze Laſt des Hausweſens ſei, er behandelte mich daher oft ziemlich grauſam, und es war ſelten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernſtliche Anſtalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen ſollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigenſinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müſſiggang hinzubringen, genug, er ſetzte mir mit Drohungen unbeſchreiblich zu, da dieſe aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grauſamſte Art, indem er ſagte, daß dieſe Strafe mit jedem Tage wiederkehren ſollte, weil ich doch nur ein unnützes Geſchöpf ſei.

Die ganze Nacht hindurch weint' ich herzlich, ich fühlte mich ſo außerordentlich verlaſſen, ich hatte ein ſolches Mitleid mit mir ſelber, daß ich zu ſterben wünſchte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wußte durchaus nicht, was ich anfangen ſollte, ich wünſchte mir alle mögliche Geſchicklichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger ſei, als die übrigen Kinder meiner Bekanntſchaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, ſtand ich auf und eröffnete, faſt ohne daß ich es wußte, die Thür unſrer kleinen Hütte. Ich ſtand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag kaum noch hinein blickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzuſehn, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen, und, durch meine Flucht gereizt, mich noch grauſamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraus trat, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch, ich ſah jezt etwas Dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwiſchen Felſen gewundenen Weg gehn, und ich errieth nun, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebirge befinden müſſe, worüber ich anfing mich in der Einſamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge geſehn, und das bloße Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindiſchen Ohr ein fürchterlicher Ton geweſen. Ich hatte nicht das Herz zurück zu gehn, meine Angſt trieb mich vorwärts; oft ſah ich mich erſchrocken um, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzſchlag weit durch den ſtillen Morgen hintönte. Als mir Köhler und Bergleute endlich begegneten und ich eine fremde Ausſprache hörte, wäre ich vor Entſetzen faſt in Ohnmacht geſunken.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jezt Hunger und Durſt empfand, ich half mir ſo ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt wurde. So war ich ohngefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußſteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte.

Die Felſen um mich her gewannen jezt eine andre, weit ſeltſamere Geſtalt. Es waren Klippen, ſo auf einander gepackt, daß es das Anſehn hatte, als wenn ſie der erſte Windſtoß durch einander werfen würde. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehn ſollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geſchlafen, denn es war gerade zur ſchönſten Jahrszeit, oder in abgelegenen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menſchliche Wohnung, und konnte auch nicht vermuthen, in dieſer Wildniß auf eine zu ſtoßen; die Felſen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an ſchwindlichten Abgründen vorbeigehn, und endlich hörte ſogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz troſtlos, ich weinte und ſchrie, und in den Felſenthälern hallte meine Stimme auf eine ſchreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich ſuchte mir eine Moosſtelle aus, um dort zu ruhn. Ich konnte nicht ſchlafen; in der Nacht hörte ich die ſeltſamſten Töne, bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felſen klage, bald für fremde Vögel. Ich betete, und ich ſchlief nur ſpät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Geſicht ſchien. Vor mir war ein ſteiler Felſen, ich kletterte in der Hoffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menſchen gewahr zu werden. Als ich aber oben ſtand, war alles, ſo weit nur mein Auge reichte, eben ſo, wie um mich her, alles war mit einem neblichten Dufte überzogen, der Tag war grau und trübe, und keinen Baum, keine Wieſe, ſelbſt kein Gebüſch konnte mein Auge erſpähn, einzelne Sträucher ausgenommen, die einſam und betrübt in engen Felſenritzen empor geſchoſſen waren. Es iſt unbeſchreiblich, welche Sehnſucht ich empfand, nur eines Menſchen anſichtig zu werden, wäre es auch, daß ich mich vor ihm hätte fürchten müſſen. Zugleich fühlte ich einen peinigenden Hunger, ich ſetzte mich nieder und beſchloß zu ſterben. Aber nach einiger Zeit trug die Luſt zu leben dennoch den Sieg davon, ich raffte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Seufzern den ganzen Tag hindurch; am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erſchöpft, ich wünſchte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend ſchien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünſche lebten wieder auf, die Luſt zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jezt das Geſauſe einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränzen der öden Felſen erreichte; ich ſah Wälder und Wieſen mit fernen angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einſamkeit und meine Hülfloſigkeit ſchienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehofften Mühle ſtieß ich auf einen Waſſerfall, der meine Freude freilich um vieles minderte; ich ſchöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bache, als mir plötzlich war, als höre ich in einiger Entfernung ein leiſes Huſten. Nie bin ich ſo angenehm überraſcht worden, als in dieſem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die auszuruhen ſchien. Sie war faſt ganz ſchwarz gekleidet und eine ſchwarze Kappe bedeckte ihren Kopf und einen großen Theil des Geſichtes, in der Hand hielt ſie einen Krückenſtock.

Ich näherte mich ihr und bat um ihre Hülfe; ſie ließ mich neben ſich niederſitzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, ſang ſie mit kreiſchendem Ton ein geiſtliches Lied. Als ſie geendet hatte, ſagte ſie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über dieſen Antrag ſehr erfreut, ſo wunderlich mir auch die Stimme und das Weſen der Alten vorkam. Mit ihrem Krückenſtocke ging ſie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog ſie ihr Geſicht ſo, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die wilden Felſen traten immer weiter hinter uns zurück, wir gingen über eine angenehme Wieſe, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraus traten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde den Anbick und die Empfindung dieſes Abends nie vergeſſen. In das ſanfteſte Roth und Gold war alles verſchmolzen, die Bäume ſtanden mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Feldern lag der entzückende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäume ſtanden ſtill, der reine Himmel ſah aus wie ein aufgeſchloſſenes Paradies, und das Rieſeln der Quellen und von Zeit zu Zeit das Flüſtern der Bäume tönte durch die heitre Stille wie in wehmüthiger Freude. Meine junge Seele bekam jezt zuerſt eine Ahndung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerin, mein Geiſt und meine Augen ſchwärmten nur zwiſchen den goldnen Wolken.

Wir ſtiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben ſah man in ein grünes Thal voller Birken hinein, und unten mitten in den

Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald ſprang ein kleiner behender Hund die Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, beſah mich von allen Seiten, und kehrte mit freundlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Geſang, der aus der Hütte zu kommen ſchien, wie von einem Vogel, es ſang alſo:

Waldeinſamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinſamkeit.

Dieſe wenigen Worte wurden beſtändig wiederholt; wenn ich es beſchreiben ſoll, ſo war es faſt, als wenn Waldhorn und Schallmeie ganz in der Ferne durch einander ſpielen.

Meine Neugier war außerordentlich geſpannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war ſchon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher ſtanden auf einem Wandſchranke, fremdartige Gefäße auf einem Tiſche, in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenſter, und er war es wirklich, der die Worte ſang. Die Alte keichte und huſtete, ſie ſchien ſich gar nicht wieder erholen zu können, bald ſtreichelte ſie den kleinen Hund, bald ſprach ſie mit dem Vogel, der ihr nur mit ſeinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens that ſie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich ſie ſo betrachtete, überlief mich mancher Schauer: denn ihr Geſicht war in einer ewigen Bewegung, indem ſie dazu wie vor Alter mit dem Kopfe ſchüttelte, ſo daß ich durchaus nicht wiſſen konnte, wie ihr eigentliches Ausſehn beſchaffen war.

Als ſie ſich erholt hatte, zündete ſie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tiſch und trug das Abendeſſen auf. Jezt ſah ſie ſich nach mir um, und hieß mir einen von den geflochtenen Rohrſtühlen nehmen. So ſaß ich ihr nun dicht gegenüber und das Licht ſtand zwiſchen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem ſie ihre Geſichtsverzerrungen machte, ſo daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich ſehr in Acht, um ſie nicht zu erboßen.

Nach dem Abendeſſen betete ſie wieder, und dann wies ſie mir in einer niedrigen und engen Kammer ein Bett an; ſie ſchlief in der Stube. Ich blieb nicht lange munter, ich war halb betäubt, aber in der Nacht wachte ich einigemal auf, und dann hörte ich die Alte huſten und mit dem Hunde ſprechen, und den Vogel dazwiſchen, der im Traum zu ſein ſchien, und immer nur einzelne Worte von ſeinem Liede ſang. Das machte mit den Birken, die vor dem Fenſter rauſchten, und mit dem Geſang einer entfernten Nachtigall ein ſo wunderbares Gemiſch, daß es mir immer nicht war, als ſei ich erwacht, ſondern als fiele ich nur in einen andern noch ſeltſamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte ſpinnen, und ich begriff es auch bald, dabei hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu ſorgen. Ich lernte mich ſchnell in die Wirthſchaft finden, und alle Gegenſtände umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles ſo ſein, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltſames an ſich habe, daß die Wohnung abentheuerlich und von allen Menſchen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches ſei. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn ſeine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das ſchönſte Hellblau und das brennendſte Roth wechſelten an ſeinem Halſe und Leibe, und wenn er ſang, blähte er ſich ſtolz auf, ſo daß ſich ſeine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erſt am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und ſie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward ihr endlich von Herzen gut, wie ſich unſer Sinn denn an alles, beſonders in der Kindheit, gewöhnt. In den Abendſtunden lehrte ſie mich leſen, ich fand mich leicht in die Kunſt, und es ward nachher in meiner Einſamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn ſie hatte einige alte geſchriebene Bücher, die wunderbare Geſchichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart iſt mir noch bis jetzt immer ſeltſam: von keinem menſchlichen Geſchöpfe beſucht, nur in einem ſo kleinen Familienzirkel einheimiſch, denn der Hund und der Vogel machten denſelben Eindruck auf mich, den ſonſt nur längſt gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den ſeltſamen Namen des Hundes beſinnen können, ſo oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich ſo mit der Alten gelebt, und ich mochte ohngefähr zwölf Jahr alt ſein, als ſie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nehmlich an jedem Tage ein Ei, in dem ſich eine Perl oder ein Edelſtein befand. Ich hatte ſchon immer bemerkt, daß ſie heimlich in dem Käfige wirthſchafte, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jezt das Geſchäft auf, in ihrer Abweſenheit dieſe Eier zu nehmen und in den fremdartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück, und blieb nun länger aus, Wochen, Monate; mein Rädchen ſchnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel ſang und dabei war alles ſo ſtill in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erinnere. Kein Menſch verirrte ſich dorthin, kein Wild kam unſerer Behauſung nahe, ich war zufrieden und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Menſch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er ſo ungeſtört ſein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorſtellungen von der Welt und den Menſchen, alles war von mir und meiner Geſellſchaft hergenommen: wenn von luſtigen Leuten die Rede war, konnte ich ſie mir nicht anders vorſtellen wie den kleinen Spitz, prächtige Damen ſahen immer wie der Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas geleſen, und ſpielte nun in meiner Phantaſie ſeltſame Geſchichten mit mir ſelber. Ich dachte mir den ſchönſten Ritter von der Welt, ich ſchmückte ihn mit allen Vortrefflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wiſſen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen ausſah: aber ich konnte ein rechtes Mitleid mit mir ſelber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann ſagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt! wir ſind jezt freilich alle über dieſe Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jezt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich ſelbſt die Gebieterin im Hauſe. Der Hund liebte mich ſehr und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir in ſeinem Liede auf alle meine Fragen, mein Rädchen drehte ſich immer munter, und ſo fühlte ich im Grunde nie einen Wunſch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte ſie meine Aufmerkſamkeit, ſie ſagte, daß ihre Haushaltung, ſeit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, ſie freute ſich über mein Wachsthum und mein geſundes Ausſehn, kurz, ſie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du biſt brav, mein Kind! ſagte ſie einſt zu mir mit einem ſchnarrenden Tone; wenn du ſo fort fährſt, wird es dir auch immer gut gehn: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch ſo ſpät. — Indem ſie das ſagte, achtete ich eben nicht ſehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Weſen ſehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was ſie damit hatte ſagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern geleſen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelſteine wohl etwas Koſtbares ſein könnten. Dieſer Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte ſie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht faſſen.

Ich war jezt vierzehn Jahr alt, und es iſt ein Unglück für den Menſchen, daß er ſeinen Verſtand nur darum bekömmt, um die Unſchuld ſeiner Seele zu verlieren. Ich begriff nehmlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abweſenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich geleſen hatte, aufzuſuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus ſchönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtniſſe lag.

Im Anfange war dieſer Gedanke nichts weiter als jeder andre Gedanke, aber wenn ich ſo an meinem Rade ſaß, ſo kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich ſo in ihm, daß ich mich ſchon herrlich geſchmückt ſah, und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich ſo vergeſſen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufſchaute, und mich in der kleinen Wohnung antraf. Uebrigens, wenn ich meine Geſchäfte that, bekümmerte ſich die Alte nicht weiter um mein Weſen.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und ſagte mir, daß ſie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich ſolle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden laſſen. Ich nahm mit einer gewiſſen Bangigkeit von ihr Abſchied, denn es war mir, als würde ich ſie nicht wieder ſehn. Ich ſah ihr lange nach und wußte ſelbſt nicht, warum ich ſo beängſtigt war; es war faſt, als wenn mein Vorhaben ſchon vor mir ſtände, ohne mich deſſen deutlich bewußt zu ſein.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer ſolchen Aemſigkeit gepflegt, ſie lagen mir näher am Herzen, als ſonſt. Die Alte war ſchon einige Tage abweſend, als ich mit dem feſten Vorſatze aufſtand, mit dem Vogel die Hütte zu verlaſſen, und die ſogenannte Welt aufzuſuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünſchte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein ſeltſamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerſpenſtigen Geiſtern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einſamkeit ſo ſchön vor, dann entzückte mich wieder die Vorſtellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannichfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir ſelber machen ſollte, der Hund ſprang mich unaufhörlich an, der Sonnenſchein breitete ſich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas ſehr Eiliges zu thun hätte, ich griff alſo den kleinen Hund, band ihn in der Stube feſt, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte ſich und winſelte über dieſe ungewohnte Behandlung, er ſah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich, ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelſteinen angefüllt war, und ſteckte es zu mir, die übrigen ließ ich ſtehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weiſe, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund ſtrengte ſich ſehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felſen und ging nach der entgegengeſetzten Seite. Der Hund bellte und winſelte immerfort, und es rührte mich recht inniglich, der Vogel wollte einigemal zu ſingen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer ſchwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu ſehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war ſehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich ſchlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reiſe war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängſtigte mich die Vorſtellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrſcheinlich ohne meine Hülfe verhungern müſſe, im Walde glaubt' ich oft die Alte würde mir plötzlich entgegen treten. So legte ich unter Thränen und Seufzern den Weg zurück; ſo oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden ſtellte, ſang der Vogel ſein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht lebhaft des ſchönen verlaſſenen Aufenthalts. Wie die menſchliche Natur vergeßlich iſt, ſo glaubt' ich jezt, meine vormalige Reiſe in der Kindheit ſei nicht ſo trübſelig geweſen als meine jetzige; ich wünſchte wieder in derſelben Lage zu ſein.

Ich hatte einige Edelſteine verkauft und kam nun nach einer Wanderſchaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritt ward mir wunderſam zu Muthe, ich erſchrak und wußte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war daſſelbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überraſcht! Wie liefen mir vor Freuden, wegen tauſend ſeltſamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuſer entſtanden, andre, die man damals erſt errichtet hatte, waren jezt verfallen, ich traf auch Brandſtellen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach ſo manchen Jahren wieder zu ſehn; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz ſo wie damals, es war mir, als hätte ich ſie nur geſtern angelehnt; mein Herz klopfte ungeſtüm, ich öffnete ſie haſtig, — aber ganz fremde Geſichter ſaßen in der Stube umher und ſtierten mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man ſagte mir, er ſei ſchon ſeit drei Jahren mit ſeiner Frau geſtorben. — Ich trat ſchnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir ſo ſchön gedacht, ſie mit meinem Reichthume zu überraſchen; durch den ſeltſamſten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jezt war alles umſonſt, ſie konnten ſich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meiſten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und ſo lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte ſchon ſeit lange nicht mehr geſungen; ich erſchrak daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem veränderten Liede. Er ſang:

Waldeinſamkeit
Wie liegſt du weit!
O dich gereut
Einſt mit der Zeit. —
Ach einzge Freud
Waldeinſamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht ſchlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufſtand, war mir der Anblick des Vogels ordentlich zuwider, er ſah immer nach mir hin, und ſeine Gegenwart ängſtigte mich. Er hörte nun mit ſeinem Liede gar nicht wieder auf, und er ſang es lauter und ſchallender, als er es ſonſt gewohnt geweſen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich; ich öffnete endlich den Käfig, ſteckte die Hand hinein und faßte ſeinen Hals, herzhaft drückte ich die Finger zuſammen, er ſah mich bittend an, ich ließ los, aber er war ſchon geſtorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jezt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterin an, ich dachte an mich ſelbſt zurück, und glaubte, daß ſie mich auch einſt berauben oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walther, iſt meine Geſchichte geendigt.

Ihr hättet ſie damals ſehn ſollen, fiel Eckbert haſtig ein, — ihre Jugend, ihre Schönheit, und welch einen unbeſchreiblichen Reiz ihr ihre einſame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte ſie ganz über alles Maaß. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in dieſen Wohlſtand, wir zogen hieher, und unſere Verbindung hat uns bis jezt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über unſer Schwatzen, fing Bertha wieder an, iſt es ſchon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns ſchlafen legen.

Sie ſtand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünſchte ihr mit einem Handkuſſe eine gute Nacht, und ſagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorſtellen, mit dem ſeltſamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmian füttert.

Auch Walther legte ſich ſchlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Iſt der Menſch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erſt die Veranlaſſung, daß meine Frau ihre Geſchichte erzählt, und jezt gereut mich dieſe Vertraulichkeit! — Wird er ſie nicht mißbrauchen? Wird er ſie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das iſt die Natur des Menſchen, eine unſelige Habſucht nach unſern Edelgeſteinen empfinden, und deswegen Plane anlegen und ſich verſtellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht ſo herzlich von ihm Abſchied genommen hatte, als es nach einer ſolchen

Vertraulichkeit wohl natürlich geweſen wäre. Wenn die Seele erſt einmal zum Argwohn geſpannt iſt, ſo trifft ſie auch in allen Kleinigkeiten Beſtätigungen an. Dann warf ſich Eckbert wieder ſein unedles Mißtrauen gegen ſeinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurück kehren. Er ſchlug ſich die ganze Nacht mit dieſen Vorſtellungen herum, und ſchlief nur wenig.

Bertha war krank und konnte nicht zum Frühſtück erſcheinen; Walther ſchien ſich nicht viel darum zu kümmern, und verließ auch den Ritter ziemlich gleichgültig. Eckbert konnte ſein Betragen nicht begreifen; er beſuchte ſeine Gattin, ſie lag in einer Fieberhitze und ſagte, die Erzählung in der Nacht müſſe ſie auf dieſe Art geſpannt haben.

Seit dieſem Abend beſuchte Walther nur ſelten die Burg ſeines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieſes Betragen im äußerſten Grade gepeinigt; er ließ ſich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder mußte doch ſeine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Berthas Krankheit ward es immer bedenklicher; der Arzt ward ängſtlich, die Röthe von ihren Wangen war verſchwunden, und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ ſie ihren Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten ſich entfernen.

Lieber Mann, fing ſie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich faſt um meinen Verſtand gebracht hat, das meine Geſundheit zerrüttet, ſo eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an ſich ſcheinen möchte. — Du weißt, daß ich mich immer nicht, ſo oft ich von meiner Kindheit ſprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes beſinnen konnte, mit welchem ich ſo lange umging; an jenem Abend ſagte Walther beim Abſchiede plötzlich zu mir: ich kann mir euch recht vorſtellen, wie ihr den kleinen Strohmian füttert. Iſt das Zufall? Hat er den Namen errathen, weiß er ihn und hat er ihn mit Vorſatz genannt? Und wie hängt dieſer Menſch dann mit meinem Schickſale zuſammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir dieſe Seltſamkeit nur einbilde, aber es iſt gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entſetzen befiel mich, als mir ein fremder Menſch ſo zu meinen Erinnerungen half. Was ſagſt du, Eckbert?

Eckbert ſah ſeine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an; er ſchwieg und dachte bei ſich nach, dann ſagte er ihr einige tröſtende Worte und verließ ſie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeſchreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war ſeit vielen Jahren ſein einziger Umgang geweſen, und doch war dieſer Menſch jezt der einzige in der Welt, deſſen Daſein ihn drückte und peinigte. Es ſchien ihm, als würde ihm froh und leicht ſein, wenn nur dieſes einzige Weſen aus ſeinem Wege gerückt werden könnte. Er nahm ſeine Armbruſt, um ſich zu zerſtreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher ſtürmiſcher Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog die Zweige der Bäume nieder. Er ſtreifte umher, der Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte ſeinen Unmuth. Plötzlich ſah er ſich etwas in der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen ſammelte; ohne zu wiſſen was er that legte er an, Walther ſah ſich um, und drohte mit einer ſtummen Geberde, aber indem flog der Bolzen ab, und Walther ſtürzte nieder.

Eckbert fühlte ſich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach ſeiner Burg zurück; er hatte einen großen Weg zu machen, denn er war weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha ſchon geſtorben; ſie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten geſprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einſamkeit; er war ſchon ſonſt immer ſchwermüthig geweſen, weil ihn die ſeltſame Geſchichte ſeiner Gattin beunruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall, der ſich ereignen könnte, befürchtete: aber jezt war er ganz mit ſich zerfallen. Die Ermordung ſeines Freundes ſtand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter ewigen innern Vorwürfen.

Um ſich zu zerſtreuen, begab er ſich zuweilen nach der nächſten großen Stadt, wo er Geſellſchaften und Feſte beſuchte. Er wünſchte durch irgend einen Freund die Leere in ſeiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurück dachte, ſo erſchrak er vor dem Gedanken, einen Freund zu finden, denn er war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedwedem Freunde ſein könne. Er hatte ſo lange mit Bertha in einer ſchönen Ruhe gelebt, die Freundſchaft Walthers hatte ihn ſo maches Jahr hindurch beglückt, und jezt waren beide ſo plötzlich dahin gerafft, daß ihm ſein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein ſeltſames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erſchien.

Ein junger Ritter, Hugo, ſchloß ſich an den ſtillen betrübten Eckbert, und ſchien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand ſich auf eine wunderbare Art überraſcht, er kam der Freundſchaft des Ritters um ſo ſchneller entgegen, je weniger er ſie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig beiſammen, der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt faſt nicht mehr ohne den andern aus; in allen Geſellſchaften trafen ſie ſich, kurz, ſie ſchienen unzertrennlich.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wußte ſeine Geſchichte nicht, und er fühlte wieder denſelben Drang, ſich ihm ganz mitzutheilen, damit er verſichert ſein könne, ob jener auch wahrhaft ſein Freund ſei. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht, verabſcheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er ſo ſehr von ſeiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Menſch, für den er nicht ein völliger Fremdling ſei, könne ihn ſeiner Achtung würdigen. Aber dennoch konnte er ſich nicht widerſtehn; auf einem einſamen Spazierritte entdeckte er ſeinem Freunde ſeine ganze Geſchichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und ſuchte ihn zu tröſten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es ſchien aber ſeine Verdammniß zu ſeyn, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu ſchöpfen, denn kaum waren ſie in den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Mienen ſeines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämiſches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm ſpreche, daß er mit den Anweſenden viel rede, und ſeiner gar nicht zu achten ſcheine. Ein alter Ritter war in der Geſellſchaft, der ſich immer als den Gegner Eckberts gezeigt, und ſich oft nach ſeinem Reichthum und ſeiner Frau auf eine eigne Weiſe erkundigt hatte; zu dieſem geſellte ſich Hugo, und beide ſprachen eine Zeitlang heimlich, indem ſie nach Eckbert hindeuteten. Dieſer ſah jezt ſeinen Argwohn beſtätigt, er glaubte ſich verrathen, und eine ſchreckliche Wuth bemeiſterte ſich ſeiner. Indem er noch immer hinſtarrte, ſah er plötzlich Walthers Geſicht, alle ſeine Mienen, die ganze, ihm ſo wohl bekannte Geſtalt, er ſah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten ſpreche. — Sein Entſetzen war unbeſchreiblich; außer ſich ſtürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf ſeine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geiſt eilte er jezt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er verfiel von entſetzlichen Vorſtellungen auf noch entſetzlichere, und kein Schlaf kam in ſeine Augen. Oft dachte er, daß er wahnſinnig ſei, und ſich rur ſelber durch ſeine Einbildung alles erſchaffe; dann erinnerte er ſich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthſel. Er beſchloß eine Reiſe zu machen, um ſeine Vorſtellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundſchaft, den Wunſch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne ſich einen beſtimmten Weg vorzuſetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im ſtärkſten Trabe ſeines Pferdes einige Tage ſo fort geeilt war, ſah er ſich plötzlich in einem Gewinde von Felſen verirrt, in denen ſich nirgend ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einem Waſſerfall vorüber, zeigte; er wollte ihm zur Dankſagung einige Münzen geben, der Bauer aber ſchlug ſie aus. — Was gilts, ſagte Eckbert zu ſich ſelber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther ſei? — Und indem ſah er ſich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert ſpornte ſein Roß ſo ſchnell es nur laufen konnte, durch Wieſen und Wälder, bis es erſchöpft unter ihm zuſammen ſtürzte. — Unbekümmert darüber ſetzte er nun ſeine Reiſe zu Fuß fort.

Er ſtieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahes munteres Bellen vernahm, Birken ſäuſelten dazwiſchen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied ſingen:

Waldeinſamkeit
Mich wieder freut,
Mir geſchieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid,
Von neuem mich freut
Waldeinſamkeit.

Jezt war es um das Bewußtſein, um die Sinne Eckberts geſchehn; er konnte ſich nicht aus dem Räthſel heraus finden, ob er jezt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarſte vermiſchte ſich mit dem Gewöhnlichſten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Ein krummgebückte Alte ſchlich huſtend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringſt du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? ſchrie ſie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht beſtraft ſich ſelbſt: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

Gott im Himmel! ſagte Eckbert ſtille vor ſich hin, — in welcher entſetzlichen Einſamkeit hab' ich dann mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war deine Schweſter.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ ſie mich tückiſch? Sonſt hätte ſich alles gut und ſchön geendet, ihre Probezeit war ja ſchon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter deines Vaters.

Warum hab' ich dieſen ſchrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil du in früher Jugend deinen Vater einſt davon erzählen hörteſt; er durfte ſeiner Frau wegen dieſe Tochter nicht bei ſich erziehn laſſen, denn ſie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnſinnig und verſcheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte ſprechen, den Hund bellen, und den Vogel ſein Lied wiederholen.

Nach einer Pauſe ſagte Clara: Sie ſehn, lieber Anton, daß uns allen jene Thränen eines heimlichen

Grauens in den Augen ſtehen, und ich denke, Sie haben großentheils das Verſprechen Ihres Phantaſus erfüllt. Aber erlauben Sie mir zu fragen: iſt dieſe Erzählung Ihre eigene Erfindung, oder eine nachgeahmte?

Ich darf ſie, antwortete Anton, wohl für meine Erfindung ausgeben, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche Geſchichte anderswo geleſen zu haben; auch denke ich, iſt es in der Aufgabe begriffen geweſen, daß nur ſelbſt erſonnene Mährchen vorgetragen werden ſollen; wenigſtens habe ich es ſo verſtanden, und ich hoffe, daß auch alle meine Freunde meinem Beiſpiele heute folgen werden.

Verſprich dies nicht ſo im Allgemeinen, wandte Friedrich ein.

Wollte man freilich, fuhr Anton fort, genau erzählen, aus welchen Erinnerungen der Kindheit, aus welchen Bildern, die man im Leſen, oder oft aus ganz unbedeutenden mündlichen Erzählungen aufgreift, dergleichen ſogenannte Erfindungen zuſammengeſetzt werden, ſo könnte man daraus wieder eine Art von ſeltſamer, mährchenartiger Geſchichte bilden.

Es iſt ängſtlich, ſagte Ernſt, dergleichen Kleinigkeiten zu gründlich zu nehmen. Ich erinnere mich mancher Geſellſchaft, in der ſpitz- und ſalzloſe Anekdoten ſchlecht vorgetragen wurden, die man nachher eben ſo unwitzig kritiſirte, mit Schrecken, und wenn auch etwas ähnliches hier nicht zu beſorgen ſteht, ſo wünſchte ich doch wohl, daß unſre ſchönen Richterinnen ſich nicht zu eifrig um den Grund und Boden bekümmern möchten, auf welchem unſre Poeſien gewachſen ſind; ein weſenloſer Traum büßt, auch durch geringe Störung, zu leicht ſeine ganze Wirkung ein.

Daß ich fragte, antwortete Clara, geſchah nicht aus kritiſchem Intereſſe, ſondern weil ich, was vielleicht Schwäche ſein mag, auf die urſprüngliche Erfindung einer Dichtung ſehr viel halte, denn die Kraft des Erfindens ſcheint mir, mit aller Erfurcht von der übrigen Kunſt geſprochen, etwas ſo Eigenthümliches, daß ich mich für denjenigen Dichter beſonders intereſſire, welcher nicht nachahmt, ſondern zum erſtenmal ein Ding verträgt, welches unſre Imagination ergreift. Beim dramatiſchen Dichter, wenn er es wahrhaft iſt, tritt wohl eine andere Erfindungskunſt ein, als beim erzählenden, denn freilich möchte ich lieber eine Scene in „Wie es Euch gefällt" geſchrieben haben, als die Novelle erfunden, aus welcher dies Luſtſpiel entſprungen iſt. Der Erzähler kann ſeinen Gegenſtand, wenn dieſer intereſſant iſt, ſchmücken und erheben, ſeinen Geſchmack und ſeine Kunſt in der Umbildung beweiſen; ich frage aber immer gern: wer hat dieſe Sache zuerſt erſonnen, falls ſie ſich nicht wirklich zugetragen hat?

Ich gebe Ihnen gern Recht, ſagte Ernſt, und um ſo lieber, weil ich Ihnen mit meinem Gedichte dann etwas dreiſter nahen darf, da ich es wenigſtens für eigene Erfindung ausgeben kann. In ſofern freilich nicht, als die Vorſtellung vom verzauberten Berge der Venus im Mittelalter allgemein verbreitet war, aber das Gedicht vom Tannenhäuſer hatte ich, damals ſo wie jezt, noch nicht geleſen, eben ſo wenig kannte ich damals die Niebelungen, ſondern nur das Heldenbuch, in deſſen Vorrede ein getreuer Eckart erwähnt wird, der die jungen Harlungen beſchützt, und der nachher beim Hans Sachs und andern Dichtern oftmals ſprichwörtlich vorkömmt, und immer vor dem Berge der Venus Wache hält. Aus dieſen allgemeinen, unbeſtimmten Vorſtellungen, in welche ich noch die Sage von dem berüchtigten Rattenfänger von Hameln aufgenommen und verkleidet habe, iſt folgendes Gedicht entſtanden.

Der getreue Eckart
und
der Tannenhäuſer.

In zwei Abſchnitten.

1799.

Erſter Abſchnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind,
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei ſich zu Haus.

Es mehren ſich die Haufen,
Ich muß gefangen ſein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich ſterben ſein! —

So klagt der von Burgund,
Will ſein Schwert in ſich ſtechen:
Da kommt zur ſelben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharniſcht reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne ſein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott ſei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erſt getobt.

Da ſchlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch ſchwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da ſprach der Herzog laut:
Es iſt dir wohl gelungen,
Doch ſo, daß es mir graut;

Du haſt viel Mann geworben
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erſtorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet faſt,
Bückt ſich der ſtarke Held,
Und nimmt die theure Laſt,
Den Sohn in Armen hält.

Wie ſtarbſt du, Heinz, ſo frühe,
Und warſt noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich ſeh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürſt, erlöſten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich tröſten,
Ich ſchenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor ſeiner Augen Licht,
Weil dieſe große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Bruſt:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Luſt,

So treu biſt du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und ſollſt in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut ſich jedermann,
Man nennt den Held ſeit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmanns klang über die Felſen herüber, der dieſes Lied ſang, und der getreue Eckart ſaß in ſeinem Unmuthe auf dem Berghang und weinte laut. Sein jüngſtes Söhnlein ſtand neben ihm und fragte: Warum weinſt du alſo laut, mein Vater Eckart? Wie biſt du doch ſo groß und ſtark, höher und kräftiger, als alle übrige Männer, vor wem darfſt du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs heim nach Hauſe. Burgund ſaß auf einem ſtattlichen, ſchön geſchmückten Roſſe, und Gold und Geſchmeide des fürſtlichen Herzogs flimmerte und blinkte in der Abendſonne, ſo daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug ſehn, nicht genug preiſen konnte. Der getreue Eckart erhob ſich und ſchaute finſter hinüber, und der junge Conrad ſang, nachdem er die Jagd aus dem Geſichte verloren hatte:

Wann du willt
Schwerdt und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geſchoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen ſtark,
Dir im Blut
Mannesmuth
Gar kräftiglich regieren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei er gerührt ſeine großen hellblauen Augen anſchaute. Haſt du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? ſprach der Sohn, hat er es doch laut genug geſungen, und biſt du ja doch der getreue Eckart, ſo daß ich gern zuhörte.

Derſelbe Herzog iſt jezt mein Feind, ſprach der alte Vater; er hält mir meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn ſchon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande ſagen.

Nimm dein großes Schwerdt und duld' es nicht, ſagte der Sohn; ſie müſſen ja alle vor dir zittern, und alle Leute im ganzen Lande werden dir beiſtehn, denn du biſt ihr größter Held im Lande.

Nicht alſo, mein Sohn, ſprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherren ungetreu werden, nein, ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt und in ſeine Hände verſprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart ſetzte ſich wieder nieder und ſagte: mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu umſtändlich lauten, und du würdeſt es dennoch kaum verſtehn. Der Mächtige hat immer ſeinen größten Feind in ſeinem eigenen Herzen, den er ſo Tag wie Nacht fürchtet: ſo meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange an ſeinem Buſen auferzogen. Sie nennen mich im Land den kühnſten Degen, ſie ſagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und ſo wenden ſich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe ſchaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt ſein Mißtrauen zu mir: ſo hat ſich endlich ſein Herz von mir abgewendet.

Hierauf erzählte ihm der Held Eckart mit ſchlichten Worten, daß ihn der Herzog von ſeinem Angeſichte verbannt habe, und daß ſie ſich ganz fremd geworden ſeien, weil jener geargwohnt, er wolle ihm gar ſein Herzogthum entreißen. In Betrübniß fuhr er fort, wie der Herzog ihm ſeinen Sohn gefangen genommen, und ihm ſelber, als einem Verräther, nach dem Leben ſtehe. Conrad ſprach zu ſeinem Vater: ſo laß mich nun hingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verſtändig und dir gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt, ſo iſt er ein böſer Mann, und du ſollſt ihn ſtrafen, doch kann es nicht ſein, weil er nicht ſo ſchnöde deiner großen Dienſte vergeſſen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, ſagte Eckart:

Wenn der Mächtge dein begehrt,
Biſt du ihm als Freund was werth,
Wie die Noth von ihm gewichen,
Iſt die Freundſchaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben iſt unnütz verſchwendet: warum machte er mich groß, um mich dann deſto tiefer hinab zu werfen? Die Freundſchaft der Fürſten iſt wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit ſich der Eigner aus Unbedacht endlich ſelbſt erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich will ihm alles, was du gethan, was du für ihn gelitten, in die Seele zurück rufen, und er wird wieder ſeyn, wie ehemals.

Du haſt vergeſſen, ſagte Eckart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein beſſeres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, ſagte Conrad, willſt du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? Nein, laß uns lieber alles andere verſuchen. Ich will zum Burgunder, ihn verſöhnen und zufrieden ſtellen; denn was kann er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und fürchtet?

Ich laſſe dich ſehr ungern, ſagte Eckart, meine Seele weiſſagt mir nichts Gutes, und doch möcht' ich gern mit ihm verſöhnt ſein, denn er iſt mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bei ihm ſchmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart ſetzte ſich nachdenkend nieder, an einem Baumſtamm gelehnt, er beſchaute den Conrad lange Zeit und ſagte dann: wenn du gehen willſt, mein Sohn, ſo gehe jezt, bevor die Nacht vollends herein bricht; die Fenſter in der herzoglichen Burg glänzen ſchon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetentöne vom Feſte, vielleicht iſt die Gemalin ſeines Sohnes ſchon angelangt und ſein Gemüth freundlicher gegen uns.

Ungern ließ er den Sohn von ſich, weil er ſeinem Glücke nicht mehr traute; der junge Conrad aber war um ſo muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor weniger Zeit ſo freundlich mit ihm geſpielt hatte. Kommſt du mir gewiß zurück, mein liebſtes Kind? klagte der Alte, wenn du mir verloren gehſt, iſt keiner mehr von meinem Stamme übrig. Der Knabe tröſtete ihn, und ſchmeichelte mit Liebkoſungen dem Greiſe; ſie trennten ſich endlich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelaſſen, der alte Eckart blieb draußen in der Nacht allein. Auch dieſen habe ich verloren, klagte er in der Einſamkeit, ich werde ſein Angeſicht nicht wieder ſehn. Indem er ſo jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felſen hinab ſteigen wollte, und bei jedem Schritte zu fürchten ſchien, daß er in den Abgrund ſtürzen möchte. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß er ſicher herunter ſteigen möchte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte ſetzte ſich nieder und fing an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen. Eckart wollte ihn mit gelinden und vernünftigen Worten tröſten, aber der ſehr bekümmerte Greis ſchien auf ſeine wohlgemeinten Reden nicht zu achten, ſondern ſich ſeinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann euch denn ſo gar ſehr niederbeugen, fragte er endlich, daß ihr gänzlich davon überwältigt ſeid?

Ach meine Kinder! klagte der Alte. Da dachte Eckart an Conrad, Heinz und Dietrich, und war ſelbſt alles Troſtes verluſtig; ja, wenn eure Kinder geſtorben ſind, ſprach er, dann iſt euer Elend warlich ſehr groß.

Schlimmer als geſtorben, verſetzte hierauf der Alte mit ſeiner jammernden Stimme, denn ſie ſind nicht todt, aber ewig für mich verlören. O wollte der Himmel, daß ſie nur geſtorben wären!

Der Held erſchrak über dieſe ſeltſamen Worte, und bat den Greis, ihm dieſes Räthſel aufzulöſen, worauf jener ſagte: Wir leben warlich in einer wunderbarlichen Zeit, die wohl die letzten Tage bald herbei führen wird, denn die erſchrecklichſten Zeichen fallen dräuend in die Welt herein. Alles Unheil macht ſich von den alten Ketten los, und ſtreift nun frank und frei herum; die Furcht Gottes verſiegt und verrinnt, und findet kein Strombett, in das ſie ſich ſammeln möchte, und die böſen Kräfte ſtehn kecklich in ihren Winkeln auf, und feiern ihren Triumph. O mein lieber Herr, wir ſind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeſchichten noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen geſehen haben, dieſes wunderbare Himmelslicht, das ſo prophetiſch hernieder ſcheint; alle Welt weiſſagt Uebles, und keiner denkt daran, mit ſich ſelbſt die Beſſerung anzufahn und ſo die Ruthe abzuwenden. Dies iſt nicht genug, ſondern aus der Erde thun ſich Wunderwerke hervor und brechen geheimnißvoll von unten herauf, wie das Licht ſchrecklich von oben herniederſcheint. Habt ihr niemals von dem Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemalen, ſagte Eckart, ſo weit ich auch herum gekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, ſagte der Alte, denn die Sache iſt jezt eben ſo bekannt, als ſie wahrhaftig iſt. In dieſen Berg haben ſich die Teufel hinein geflüchtet, und ſich in den wüſten Mittelpunkt der Erde gerettet, als das aufwachſende heilige Chriſtenthum den heidniſchen Götzendienſt ſtürzte. Hier, ſagt man nun, ſolle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre hölliſchen Heerſchaaren der weltlichen Lüſte und verbotenen Wünſche um ſich verſammeln, ſo daß das Gebirge auch verflucht ſeit undenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg? fragte Eckart.

Das iſt das Geheimniß, ſprach der Alte, daß dieſes Niemand zu ſagen weiß, als der ſich ſchon dem Satan zu eigen gegeben, es fällt auch keinem Unſchuldigen ein, ihn aufſuchen zu wollen. Ein Spielmann von wunderſeltner Art iſt plötzlich von unten hervor gekommen, den die Hölliſchen als ihren Abgeſandten ausgeſchickt haben; dieſer durchzieht die Welt, und ſpielt und muſizirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wieder klingen. Wer nun dieſe Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer, doch unerklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er ſieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, ſeine Kräfte nehmen zu wie ſeine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten, ſo rennt er raſend in den Berg hinein, und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Dieſe Macht iſt der Hölle jezt zurück gegeben, und von entgegengeſetzten Richtungen wandeln nun die unglückſeligen verkehrten Pilgrimme hin, wo keine Rettung zu erwarten ſteht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen ſchon ſeit lange keine Freude mehr erlebt, ſie waren wüſt und ohne Sitten, ſie verachteten ſo Eltern wie Religion; nun hat ſie der Klang ergriffen und angefaßt, ſie ſind davon und in die Weite, die Welt iſt ihnen zu enge, und ſie ſuchen in der Hölle Raum.

Und was denkt ihr bei dieſen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Mit dieſer Krücke habe ich mich aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchſtreifen, ſie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu ſterben.

Mit dieſen Worten riß er ſich mit großer Anſtrengung aus ſeiner Ruhe auf, und eilte fort ſo ſchnell er nur konnte, als wenn er ſein Liebſtes auf der Welt verſäumen möchte, und Eckart ſah mit Bedauern ſeiner unnützen Bemühung nach, und achtete ihn in ſeinen Gedanken für wahnwitzig. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück; da irrte Eckart durch das Gebirge und wandte ſeine ſehnenden Augen nach dem Schloſſe, aber er erſah ihn nicht. Ein Getümmel zog aus der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, ſich zu verbergen, ſondern er beſtieg ſein Roß, das frei weidete, und ritt in die Schaar hinein, die fröhlich und guter Dinge über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten ſie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu ſagen, ſondern ſie wurden aus Ehrerbietung ſtumm, umgaben ihn in Verwunderung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück, und fragte ihn: Wo iſt mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, ſagte der Knecht, denn es würde euch doch nur Jammer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Namen nicht mehr, ſprach der alte Knecht, denn ſie ſind dahin, der Zorn des Herrn war gegen ſie entbrannt, er gedachte euch in ihnen zu ſtrafen.

Ein heißer Zorn ſtieg in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth ſein ſelber nicht mehr mächtig. Er ſpornte ſein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit ſcheuer Ehrfurcht aus dem Wege, und ſo ritt er vor den Pallaſt. Er ſchwang ſich vom Roſſe und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung des Mannes, ſagte er zu ſich ſelber, der ſonſt mein Freund war? Er wollte ſeine Gedanken ſammeln, aber immer wildere Geſtalten bewegten ſich vor ſeinen Augen, und ſo trat er in das Gemach des Fürſten.

Der Herzog von Burgund war ſich ſeiner nicht gewärtig, und erſchrak heftig, als er den Eckart vor ſich ſah. Biſt du der Herzog von Burgund? redete dieſer ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du haſt meinen Sohn Dietrichen hinrichten laſſen? Der Herzog ſagte Ja. Und auch mein jüngſtes Söhnlein Conrad, rief Eckart im Schmerz, iſt dir nicht zu gut geweſen, und du haſt ihn auch umbringen laſſen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt und ſprach in Thränen: O antworte mir nicht ſo, Burgund, denn dieſe Reden kann ich nicht aushalten, ſprich nur, daß es dich gereut, daß du es jezt ungeſchehen wünſcheſt, und ich will mich zu tröſten ſuchen; aber ſo biſt du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog ſagte: entferne dich von meinem Angeſichte, ungetreuer Verräther, denn du biſt mir der ärgſte Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart ſagte: du haſt mich wohl ehedem deinen

Freund genannt, aber dieſe Gedanken ſind dir nunmehr fremd; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, ſtets hab' ich dich als meinen Fürſten geehrt und geliebt, und behüte mich Gott, daß ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwerdt legen ſollte, um mir Rache zu ſchaffen. Nein, ich will mich ſelbſt von deinem Angeſichte verbannen, und in der Einſamkeit ſterben.

Mit dieſen Worten ging er fort, und der Burgund war in ſeinem Gemüthe bewegt, doch erſchienen auf ſeinen Ruf die Leibwächter mit den Lanzen, die ihn von allen Seiten umgaben, und den Eckart mit ihren Spießen aus dem Gemache treiben wollten.

Es ſchwang ſich auf ſein Pferd
Eckart der edle Held,
Und ſprach: in aller Welt
Iſt mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Troſt,
Der Fürſt iſt mir erboſt,
Hat meinen Tod geſchworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme ſchallt:

Die Menſchen ſind mir todt,
Ich muß mir Freunde ſuchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von ſchlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebſte ſtarb zuletzt.

Wie Eckart alſo klagte,
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth,
Als ſchon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüſtung abe,
Wirft ſich zu Boden hin,
Auf Sterben ſteht ſein Sinn,
Sein Wunſch nur nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin ſich der Eckart gewendet, denn er hatte ſich in die wüſten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menſchen ließ er ſich ſehen. Der Herzog fürchtete ſeinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von ſich gelaſſen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er ſich an einem Morgen auf, mit einem großen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Wälder zu durchſtreifen und den Eckart aufzuſuchen, denn er meinte, daß deſſen Tod nur ihn völlig ſicher ſtellte. Alle waren unermüdet, und ließen ſich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war ſchon untergegangen, ohne daß ſie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und große Wolken flogen ſauſend über dem Walde hin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen; von einem ungeſtümen Schrecken wurden alle angefaßt, und einzeln in den Gebüſchen und auf den Fluren zerſtreut. Das Roß des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, ſein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen; das edle Roß ſtürzte nieder, und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach ſeinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umher geirrt, ohne von ſich, von ſeinem Unglücke etwas zu wiſſen, er hatte ſich ſelber verloren und in dumpfer Betäubung ſeinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln geſättigt; unkenntlich wäre der Held jetzt jedem ſeiner Freunde geweſen, ſo hatten ihn die Tage ſeiner Verzweiflung entſtellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus ſeiner Betäubung, er fand ſich in ſeinen Schmerzen wieder und erkannte ſein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeſchrei um ſeine Kinder, er raufte ſeine weißen Haare und klagte im Brauſen des Sturmes: Wohin, wohin ſeid ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie iſt mir denn ſo alle Macht genommen, daß ich euren Tod nicht mindeſtens rächen darf? Warum hielt ich denn meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödtlichſten Stich zutheilte? Ha, du verdienſt es, Wahnſinniger, daß der Tyrann dich verhöhnt, weil dein unmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widerſtrebt! Jetzt, jetzt ſollte er ſo vor mir ſtehn! Vergeblich wünſch' ich jetzt die Rache, da der Augenblick vorüber iſt.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in ſeinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete ſeine Schritte nach dem Schalle, und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der an einen Baumſtamm gelehnt, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf die rechte Straße zu helfen. Eckart erſchrak vor der Stimme, denn ſie ſchien ihm bekannt, und bald ermannte er ſich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden ſei. Da erhub er ſeine Hand und wollte ſein Schwerdt faſſen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder ſeiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des feſten Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und ſeines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand ſeines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog ſank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern ſein.

Er ſprach: gar viel Beſchwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der ſagte: auf der Erden
Muß man gar viel beſtahn.

Doch ſollſt du, ſprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erſt geſund
Zu Haus und ſicherm Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf ſeinen alten Wangen,
Er ſprach: auf keine Weiſ'
Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du ſtehſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Ach, wohl iſt mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß ſündvoll meine Bruſt,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in dieſen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das ſagt mir mein Gewiſſen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerriſſen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart ſprach: empfinden
Muß ich ſo ſchwere Laſt,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer gefrevelt haſt.

Daß du den Mann wirſt ſchauen,
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

So gingen ſie in Geſprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgeſtalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der ſeinen Herrn ſchon ſeit lange geſucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwiſchen den ſchwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte ſich ſchwächer, und wünſchte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht ſchlafen möchte; dabei zitterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Geſpenſt vor ſeiner Seele ſtand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben, und ſchauderte von neuem zuſammen, wenn ſich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergſchluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Beſteige, Wolfram, rief der Herzog in ſeiner Angſt, dieſe hohe Tanne, und ſchaue umher, ob du kein Lichtlein, kein Haus, oder keine Hütte erſpähſt, zu der wir uns wenden mögen.

Der Knappe kletterte mit Gefahr ſeines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf, und je zuweilen faſt bis zur Erde den Wipfel beugte, ſo daß der Knappe wie ein Eichkätzlein oben ſchwankte. Endlich hatte er den Gipfel erklommen und rief: Im Thal da unten ſeh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müſſen wir uns wenden! Sogleich ſtieg er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach einiger Zeit ſahen alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, ſich wieder wohl zu gehaben. Eckart blieb immer ſtumm und in ſich gekehrt, er ſprach kein Wort und ſchaute ſeinen innern Gedanken zu. Als ſie vor der Hütte ſtanden, klopften ſie an, und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thür; ſo wie ſie hinein traten, ließ der ſtarke Eckart den Herzog von ſeinen Schultern nieder, der ſich alsbald auf ſeine Knie warf und Gott in einem brünſtigen Gebete für ſeine Rettung dankte. Eckart ſetzte ſich in einen finſtern Winkel nieder und traf dort den Greis ſchlafend, der ihn unlängſt ſein großes Unglück mit ſeinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzuſuchen ging.

Als der Herzog ſein Gebet vollendet, ſprach er: Wunderbar iſt mir in dieſer Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie ſeine Allmacht haben ſich meinem verſtockten Herzen noch niemals ſo nahe gezeigt; auch daß ich bald ſterbe, ſagt mir mein Gemüth, und ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und ſchweren Sünden vergeben möge. Euch beide aber, die ihr mich hieher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, ſo viel ich kann. Dir, meinem Knappen, ſchenk' ich die beiden Schlöſſer, die hier auf den nächſten Bergen liegen; doch ſollſt du dich künftig, zum Gedächtniß dieſer grauenvollen Nacht, den Tannen[illegible]uſer nennen. Und wer biſt du, Mann, fuhr er fort, der ſich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge.

Da ſtand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth,
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut,
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! ſo ſchreit er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut?
Wohin ſoll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Buſen brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt. —
Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es ſehe frei,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere und führten ihn in ſein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von ſeiner Seite kommen, oft aber nahm er ſeine Hand und drückte ſie ſich gegen ſeine Bruſt, und ſah ihn mit einem flehenden Blicke an. Eckart umarmte ihn dann, und ſprach einige liebevolle Worte, mit denen ſich der Fürſt beruhigte. Er verſammelte alle ſeine Räthe um ſich her, und ſagte ihnen, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormunde über ſeine Söhne ſetze, weil dieſer ſich als den edelſten erwieſen. So ſtarb er.

Seitdem nahm ſich Eckart der Regierung mit allem Fleiße an, und jedermann im Lande mußte ſeinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, ſo verbreitete ſich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmanne, der aus dem Venusberge gekommen, das ganze Land durchziehe und mit ſeinen Tönen die Menſchen entführe, welche verſchwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Greiſes wieder.

Ich habe euch zu meinen Söhnen angenommen, ſprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er ſich einſt mit ihnen auf dem Berge vor dem Schloſſe befand; euer Glück iſt jezt meine Nachkommenſchaft, ich will in eurer Freude nach meinem Tode fortleben. Sie lagerten ſich auf dem Abhange, von wo ſie weit in das ſchöne Land hinein ſehn konnten, und Eckart unterdrückte das Andenken an ſeine Kinder, denn ſie ſchienen ihm von den Bergen herüber zu ſchreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verſtorbner Lieder?

Spricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie ſich die Tön' herüberſchwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein ſeltſam böſer Geiſt,
Der ſich nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen ſingen,
Ins irdiſche Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds ins Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen ſcheinen trunken,
Ein Abendroth nieder geſunken,
Und zwiſchen Korn und Gräſern ſchweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweg gehoben
Was ſonſt den Sinn zur Erden zieht,
Geſtillt iſt alles ird'ſche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triſten jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein

Und will in der Freude heimiſch ſein,
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im holden Wahnſinn ganz verſunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert ſich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich, was es ſei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er ſich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich ſonſt beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um ſich ſchauen
Und fühlt ſich bald ein Mann.

Da ſieht er ſchon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die ſich der Hölle bieten
Und unbezwinglich ſind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was ſoll er da beginnen?
Jhn ruft ſein Wort und Pflicht,
Jhm wanken ſelbſt die Sinnen,
Er kennt ſich ſelber nicht.

Da kömmt die Todesſtunde
Von ſeinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und ſieht den letzten Blick.

So ſchirmt er ſein Gemüthe
Und ſteht gewappnet da,
Jndem kommt im Gemüthe
Der Spielmann ſelbſt ihm nah.

Er will den Degen ſchwingen
Und ſchlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft iſt ihm geraubt.

Es ſtürzen aus den Bergen
Geſtalten wunderlich,
Ein wüſtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne ſind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umſonſt iſt ſein Verlangen,
Gelähmt ſein tapfrer Arm.

Es ſtürmt der Zug an Veſten,
An Schlöſſern wild vorbei,
Sie ziehn von Oſt nach Weſten
Mit jauchzendem Geſchrei.

Eckart iſt unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen iſt ſein Sinn.

Da nahen ſie dem Berge,
Aus dem Muſik erſchallt,
Und alſo gleich die Zwerge
Stillſtehn und machen Halt.

Der Fels ſpringt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man ſieht Geſtalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er ſeinen Degen
Und ſprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder ſind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt ſich zu Eckarts Quaal.

Die Zwerge ſinken nieder,
Sie faſſen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da ſieht der Held ſchon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwerdt thut blinken
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Zwerge niederſinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder ſind entſchwunden
Im allerfernſten Feld,
Da fühlt er ſeine Wunden,
Da ſtirbt der tapfre Held.

So fand er ſeine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode ſelber treu.

Als nun der Held erſchlagen
Regiert der ältſte Sohn,
Dankbar hört man ihn ſagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und ſeinem beſten Blut,
Und alle Lebensſtunden
Verdank' ich ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu ſehn,

Der werde dorten ſchauen
Des treuen Eckart Geiſt,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felſen weiſt.

Wo er nach ſeinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preiſen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Zweiter Abſchnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte ſeit dem Tode des getreuen Eckart verfloſſen, als am Hofe ein edler Tannenhäuſer als kaiſerlicher Rath im großen Anſehen ſtand. Der Sohn dieſes Ritters übertraf an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes, weswegen er auch von jedermann geliebt und hochgeſchätzt wurde. Plötzlich aber verſchwand er, nachdem ſich einige wunderbare Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Menſch wußte zu ſagen, wohin er gekommen ſei. Seit der Zeit des getreuen Eckart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche ſprachen, daß er dorthin gewandert und alſo auf ewig verloren ſei.

Einer von ſeinen Freunden, Friedrich von Wolfsburg, härmte ſich von allen am meiſten um den jungen Tannenhäuſer. Sie waren mit einander erwachſen und ihre gegenſeitige Freundſchaft ſchien jedem ein Bedürfniß ſeines Lebens geworden zu ſein. Tannenhäuſers alter Vater war geſtorben, Friedrich vermählte ſich nach einigen Jahren; ſchon umgab ihn ein Kreis von fröhlichen Kindern, und immer noch hatte er keine Nachricht von ſeinem Jugendfreunde vernommen, ſo daß er ihn auch für geſtorben halten mußte.

Er ſtand eines Abends unter dem Thor ſeiner Burg, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher kommen ſah, der ſich ſeinem Schloſſe näherte. Der fremde Mann war in ſeltſame Tracht gekleidet, und ſein Gang wie ſeine Geberden erſchienen dem Ritter wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte er ihn zu kennen, und endlich war er mit ſich einig, daß der Fremde kein anderer als ſein ehemaliger Freund der Tannenhäuſer ſein könne. Er erſtaunte und ein heimlicher Schauer bemächtigte ſich ſeiner, als er die durchaus veränderten Züge deutlich gewahr wurde.

Die beiden Freunde umarmten ſich, und erſchraken dann einer vor dem andern, ſie ſtaunten ſich an, wie fremde Weſen. Der Fragen, der verworrenen Antworten gab es viele; Friedrich erbebte oft vor dem wilden Blicke ſeines Freundes, in dem ein unverſtändliches Feuer brannte. Nachdem ſich der Tannenhäuſer einige Tage erholt hatte, erfuhr Friedrich, daß er auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen ſei.

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Geſpräche und erzählten ſich die Geſchichte ihrer Jugend, doch verſchwieg der Tannenhäuſer noch immer ſorgfältig, wo er ſeitdem geweſen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem ſie ſich in ihre ſonſtige Vertraulichkeit wieder hinein gefunden hatten, jener ſuchte ſich lange den freundſchaftlichen Bitten zu entziehen, doch endlich rief er aus: Nun, ſo mag dein Wille erfüllt werden, du ſollſt alles erfahren, mache mir aber nachher keine Vorwürfe, wenn dich die Geſchichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen ins Freie und wandelten durch einen grünen Luſtwald, wo ſie ſich niederſetzten, worauf der

Tannenhäuſer ſein Haupt im grünen Graſe verbarg und unter lautem Schluchzen ſeinem Freunde abgewandt die rechte Hand reichte, die dieſer zärtlich drückte. Der trübſelige Pilgrim richtete ſich wieder auf, und begann ſeine Erzählung auf folgende Weiſe:

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von uns ein böſer Geiſt von ſeiner Geburt an mitgegeben wird, der ihn durch das Leben dahin ängſtigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel ſeiner ſchwarzen Beſtimmung gelangt iſt. So geſchahe mir, und mein ganzer Lebenslauf iſt nur ein dauerndes Geburtswehe, und mein Erwachen wird in der Hölle ſein. Darum habe ich nun ſchon ſo viele mühſelige Schritte gethan, und ſo manche ſtehn mir noch auf meiner Pilgerſchaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom Vergebung erlangen möchte.: vor ihm will ich die ſchwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd ſterben.

Friedrich wollte ihn tröſten, doch ſchien der Tannenhäuſer auf ſeine Reden nicht ſonderlich Acht zu geben, ſondern fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Mährchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Namen des getreuen Eckart gelebt habe; man erzählt, wie damals aus einem ſeltſamen Berge ein Spielmann gekommen ſei, deſſen wunderbarliche Töne ſo tiefe Sehnſucht, ſo wilde Wünſche in den Herzen aller Hörenden auferweckt haben, daß ſie unwiderſtreblich den Klängen nachgeriſſen worden, um ſich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damals ihre Pforten den armen Menſchen weit aufgethan, und ſie mit lieblicher Muſik zu ſich herein geſpielt. Ich hörte als Knabe dieſe Erzählung oft und wurde nicht ſonderlich davon gerührt, doch währte es nicht lange, ſo erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von dieſen herzergreifenden Tönen. Ich kann dir nicht ausdrücken, welche Wehmuth, welche unausſprechliche Sehnſucht mich plötzlich ergriff, und wie in Banden hielt und fortführen wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachſahe, die lichte herrliche Bläue erblickte, die zwiſchen ihnen hervordrang, welche Erinnerungen Wieſ' und Wald in meinem tiefſten Herzen erwecken wollten. Oft ergriff mich die Lieblichkeit und Fülle der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausſtreckte und wie mit Flügeln hineinſtreben wollte, um mich, wie der Geiſt der Natur, über Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büſchen allſeitig zu regen und die Fülle des Segens einzuathmen. Hatte mich am Tage die freie Landſchaft entzückt, ſo ängſtigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und ſtellten ſich grauenhaft vor mich hin, als wenn ſie mir den Weg zu allem Leben verſperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöſchlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich nicht die Bilder deutlich wieder in meine Phantaſie zurückrufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gewühl in den Gaſſen, ich vernahm undeutliche Geſpräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächſten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, umarmte ſie inbrünſtig und drückte ſie an meine Bruſt, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verlieren? ſprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und einſam wäre ich ohne dich in dieſer Welt! Sie tröſteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtniſſe zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich ſtets von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Oft ſtreifte ich einſam durch die Felder, und ſo geſchah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor, und in einem dunkeln Walde, um Hülfe rufend, herum irrte. Nachdem ich ſo lange Zeit vergeblich nach einem Wege geſucht hatte, ſtand ich endlich plötzlich vor einem eiſernen Gatterwerk, welches einen Garten umſchloß. Durch daſſelbe ſah ich ſchöne dunkle Gänge vor mir, Fruchtbäume und Blumen, voran ſtanden Roſengebüſche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Sehnen zu den Roſen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurückhalten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eiſernen Stäbe, und war nun im Garten. Alsbald fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen die Gebüſche, küßte die Roſen auf Ihren rothen Mund, und ergoß mich in Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieſer Entzückung verloren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinen Jahren. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höheren Trunkenheit hinzugeben. Mein Auge fiel auf die jüngere, und mir war in dieſem Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich im Hauſe auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten ſich nach meinem Namen, und ſchickten meinem Vater Botſchaft, der mich gegen Abend ſelber wieder abholte.

Von dieſem Tage hatte der ungewiſſe Lauf meines

Lebens eine beſtimmte Richtung gewonnen, meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schloſſe und dem Mädchen zurück, denn hier ſchien mir die Heimath aller meiner Wünſche. Ich vergaß meiner gewohnten Freuden, ich vernachläſſigte meine Geſpielen, und beſuchte oft den Garten, das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hauſe, ſo daß man ſich nicht mehr verwunderte, wenn ich zugegen war, und Emma ward mir mit jedem Tage lieber. So vergingen mir die Stunden, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es ſelber wußte. Meine ganze Beſtimmung ſchien mir nun erfüllt, ich hatte keine andere Wünſche, als immer wieder zu kommen, und wenn ich fortging, dieſelbe Ausſicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern war, und ſich bald eben ſo, wie ich, an Emma ſchloß. Ich haßte ihn von dieſem Augenblicke wie meinen Todfeind. Unbeſchreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma ſeine Geſellſchaft der meinigen vorziehe. Von dieſer Stunde an war es, als wenn die Muſik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Buſen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Bruſt, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Geſänge ſang. Auch verbarg ich meinen Widerwillen nicht, und bezeigte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerſpenſtig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwiſchen Felſen umher, gegen mich ſelber wüthend: den Tod meines Gegners hatte ich beſchloſſen. Der junge Ritter hielt nach einigen Monden bei den Eltern um meine Geliebte an, ſie wurde ihm zugeſagt. Was mich ſonſt wunderbar in der ganzen vollen Natur angezogen und gereizt hatte, hatte ſich mir in Emmas Bilde vereiniget; ich wußte, kannte und wollte kein anderes Glück als ſie, ja ich hatte mir willkührlich vorgeſetzt, daß ihren Verluſt und mein Verderben ein und derſelbe Tag herbei führen ſolle.

Meine Eltern grämten ſich über meine Verwilderung, meine Mutter war krank geworden, aber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren Zuſtand, und ſah ſie nur ſelten. Der Hochzeitstag meines Feindes rückte heran, und mit ihm wuchs meine Angſt, die mich durch die Wälder und über die Berge trieb. Ich verwünſchte Emma und mich mit den gräßlichſten Flüchen. Um die Zeit hatte ich keinen Freund, kein Menſch wollte ſich meiner annehmen, weil mich alle verloren gaben.

Die ſchreckliche Nacht vor dem Vermählungstage brach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt und hörte unter mir die Waldſtröme brauſen, oft erſchrak ich vor mir ſelber. Als es Morgen war, ſah ich meinen Feind von den Bergen hernieder ſteigen, ich fiel ihn mit beſchimpfenden Reden an, er vertheidigte ſich, wir griffen zu den Schwerdtern, und bald ſank er unter meinen wüthenden Hieben nieder.

Ich eilte fort, ich ſah mich nicht nach ihm um, aber ſeine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts ſchwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einſchloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im benachbarten Kloſter Todtengeläute und den Grabgeſang der Nonnen. Ich fragte: man ſagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams geſtorben ſei.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit ſei. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht ſpät in die Stadt, in der ſie wohnten. Alles war in Unruhe, Pferde und Rüſtwagen erfüllten die Straßen, Lanzenknechte tummelten ſich durch einander und ſprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiſer einen Feldzug gegen ſeine Feinde unternehmen wollte. Ein einſames Licht brannte in der väterlichen Wohnung als ich herein trat; eine drückende Beklemmung lag auf meiner Bruſt. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater ſelbſt mit leiſem bedächtigen Schritte entgegen; ſogleich erinnere ich mich des alten Traumes aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigſter Bewegung, daß es daſſelbe ſei, was ich nun erlebe. Ich bin beſtürzt, ich frage: Warum, Vater, ſeid ihr ſo ſpät noch auf? Er führt mich hinein und ſpricht: ich muß wohl wachen, denn deine Mutter iſt ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er ſetzte ſich bedächtig nieder, ich mich an ſeine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern ſeltſam zugehängt. Mein Herz wollte zerſpringen. Ich halte Wache, ſprach der Alte, denn meine Gattin ſitzt noch immer neben mir. Meine Sinne vergingen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es ſich wie ein Dunſt, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog ſich ſichtbarlich zuſammen, die nach mir mit ernſten Mienen ſchaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Geſtalt winkte und mein Vater hielt mich feſt in den Armen, welcher mir leiſe zuflüſterte: ſie iſt aus Gram um dich geſtorben. Ich umfaßte ihn mit aller kindlichen Brünſtigkeit, ich vergoß brennende Thränen an ſeiner Bruſt. Er küßte mich, und mir ſchauderte, als ſeine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten mich berührten. Wie iſt dir, Vater? rief ich mit Entſetzen aus. Er zuckte ſchmerzhaft in ſich zuſammen und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich ſuchte nach ſeinem Herzen, es ſtand ſtill, und im wehmüthigen Wahnſinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung feſt eingeklammert.

Wie ein Schein, gleich der erſten Morgenröthe, flog es durch das dunkle Gemach; da ſaß der Geiſt meines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter, und beide ſahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure Leiche feſthielt. Seitdem war es um mein Bewußtſein geſchehn, wahnſinnig und kraftlos fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer. —

Bis hieher war der Tannenhäuſer mit ſeiner Erzählung gekommen, indem ihm ſein Freund Friedrich mit dem größten Erſtaunen zuhörte, als er plötzlich abbrach und mit dem Ausruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben ſie in einem Zimmer allein.

Nachdem der Tannenhäuſer eine Weile geſchwiegen hatte, fing er wieder an: Immer noch erſchüttert mich das Andenken dieſer Stunden tief, und ich begreiſe nicht, wie ich ſie habe überleben können. Nunmehr ſchien mir die Erde und das Leben völlig ausgeſtorben und verwüſtet, ich ſchleppte mich ohne Gedanken und Wunſch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Geſellſchaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wolluſt ſuchte ich den pochenden böſen Geiſt in mir zu beſänftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Bruſt von neuem, und ich konnte mich und meine Wünſche ſelber nicht verſtehn. Ein Wüſtling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnſucht verlachte. So mochte ein Jahr verfloſſen ſein, als meine Angſt bis zur Verzweiflung ſtieg; es drängte mich weiter, weiter hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Glanz der Wieſenfarben, in das kühle Gebrauſe der Ströme ſtürzen mögen, um den glühenden Durſt der Seele, die Unerſättlichkeit zu löſchen; ich ſehnte mich nach der Vernichtung und wieder wie goldne Morgenwolken ſchwebten Hoffnung und Lebensluſt vor mir hin und lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüſtern ſei, und mir ſo Schmerzen wie Freuden entgegen ſende, um mich zu verderben, daß ein tückiſcher Geiſt alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behauſung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Quaalen, der wechſelnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelſten Nacht beſtieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menſchen zu mir, ſo daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müſſen. Meine Worte zogen ihn herbei, er ſtand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da ging im Geſpräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von ſelbſt auf die rechte Straße dahin führen würde. Er verſchwand, und ich war zum erſtenmal, ſeit ich lebte, mit mir allein, denn nun verſtand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkte heraus ſtrebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied, das ich mit lauter Stimme ſang, führte mich über wunderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergeſſen; es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnſucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch in der zarteſten Muſik auf uns ſchelten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wolken matt hervor ſchien, vor dem Berge an. Ich ſetzte mein Lied fort, und eine Rieſengeſtalt ſtand da und winkte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenſchliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter geſetzt, um des Menſchen böſen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdiſchen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war ſo ſchmal, daß ich mich hindurch drängen mußte, ich vernahm den Klang der verborgenen wandernden Gewäſſer, ich hörte die Geiſter, die die Erze und Gold und Silber bildeten, um den Menſchengeiſt zu locken, ich fand die tiefen Klänge und Töne hier einzeln und verborgen, aus denen die irdiſche Muſik entſteht; je tiefer ich ging, je mehr fiel es wie ein Schleier vor meinem Angeſichte hinweg.

Ich ruhte aus und ſah andre Menſchengeſtalten heran wanken, mein Freund Rudolf war unter ihnen; ich begriff gar nicht, wie ſie mir vorbei kommen würden, da der Weg ſo ſehr enge war, aber ſie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß ſie mich gewahr wurden.

Alsbald vernahm ich Muſik, aber eine ganz andre, als bis dahin zu meinem Gehör gedrungen war, meine Geiſter in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam ins Freie, und wunderhelle Farben glänzten mich von allen Seiten an. Das war es, was ich immer gewünſcht hatte. Dicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der geſuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich ſpielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidniſchen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich; ſie ſind dorthin gebannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienſt iſt von der Erde vertilgt; nun wirken ſie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und ſchmeckte ich hier in ihrer vollſten Blüthe, unerſättlich war mein Buſen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünſchte, war in meinem Beſitz, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage ſchien um mich her die Welt in bunteren Farben zu brennen. Ströme des köſtlichſten Weines löſchten den grimmen Durſt, und die holdſeligſten Geſtalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte ſchwangen ſich bezaubernd um mein Haupt, wie aus dem innerſten Herzen der ſeligſten Natur erklang eine Muſik, und kühlte mit ihren friſchen Wogen der Begierde wilde Lüſternheit; ein Grauen, das ſo heimlich über die Blumenfelder ſchlich, erhöhte den entzückenden Rauſch. Wie viele Jahre ſo verſchwunden ſind, weiß ich nicht zu ſagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterſchiede, in den Blumen brannte der Mädchen und der Lüſte Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne ſagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in einer Blüthe feſt gebunden, und die Geiſter drinnen feierten ewig einen brünſtigen Triumph.

Doch wie es geſchah, kann ich ſo wenig ſagen wie faſſen, daß mich nun in aller Sünderherrlichkeit der Trieb nach der Ruhe, der Wunſch zur alten unſchuldigen Erde mit ihren dürftigen Freuden eben ſo ergriff, wie mich vormals die Sehnſucht hieher gedrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menſchen in aller Bewußtloſigkeit führen, mit Leiden und abwechſelnden Freuden; ich war von dem Glanz geſättigt und ſuchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verſchaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in der Welt, und denke nun meinen ſündigen Buſen vor den Stuhl unſers allerheiligſten Vaters in Rom auszuſchütten, daß er mir vergebe und ich den übrigen Menſchen wieder zugezählt werde. —

Der Tannenhäuſer ſchwieg ſtill, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem prüfenden Blicke; dann nahm er die Hand ſeines Freundes und ſagte: immer noch kann ich nicht von meinem Erſtaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen, denn es iſt nicht anders möglich, als daß alles, was du mir vorgetragen haſt, nur eine Einbildung von dir ſein muß. Denn noch lebt Emma, ſie iſt meine Gattin, und nie haben wir gekämpft oder uns gehaßt, wie du glaubſt; doch verſchwandeſt du noch vor unſrer Hochzeit aus der Gegend, auch haſt du mir damals nie mit einem einzigen Worte geſagt, daß Emma dir lieb ſei.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuſer bei der Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer zu ſeiner Gattin, die eben von einem Beſuch ihrer Schweſter, bei der ſie einige Tage verweilt, auf das Schloß zurück gekommen war. Der Tannenhäuſer war ſtumm und nachdenkend, er beſchaute ſtill die Bildung und das Antlitz der Frau, dann ſchüttelte er mit dem Kopfe und ſagte: bei Gott, das iſt noch die ſeltſamſte von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zuſammenhange alles, was ihm ſeitdem zugeſtoßen war, und ſuchte ſeinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein ſeltſamer Wahnſinn nur ſeit manchem Jahre beängſtiget habe. Ich weiß recht gut wie es iſt, rief der Tannenhäuſer aus, jezt bin ich getäuſcht und wahnſinnig, die Hölle will mir dies Blendwerk vorgaukeln, damit ich nicht nach Rom gehn und meiner Sünden ledig werden ſoll.

Emma ſuchte ihn an ſeine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuſer ließ ſich nicht überreden. So reiſte er ſchnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Pabſte Abſolution zu erhalten.

Friedrich und Emma ſprachen noch oft über den ſeltſamen Pilgrim. Einige Monden waren verfloſſen, als der Tannenhäuſer bleich und abgezehrt, in zerriſſenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat, indem dieſer noch ſchlief. Er küßte ihn auf den Mund und ſagte dann ſchnell die Worte: der heilige Vater will und kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wohnſitz zurück. Hierauf entfernte er ſich eilig.

Friedrich ermunterte ſich, der unglückliche Pilger war ſchon verſchwunden. Er ging nach dem Zimmer ſeiner Gattin, und die Weiber ſtürzten ihm mit Geheul entgegen; der Tannenhäuſer war hier früh am Tage herein gedrungen und hatte die Worte geſagt: dieſe ſoll mich nicht in meinem Laufe ſtören! Man fand Emma ermordet.

Noch konnte ſich Friedrich nicht beſinnen, als es ihn wie Entſetzen befiel; er konnte nicht ruhn, er rannte ins Freie. Man wollte ihn zurück halten, aber er erzählte, wie ihm der Pilgrim einen Kuß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieſer Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So rannte er in unbegreiflicher Eile fort, den wunderlichen Berg und den Tannenhäuſer zu ſuchen, und man ſah ihn ſeitdem nicht mehr. Die Leute ſagten, wer einen Kuß von einem aus dem Berge bekommen, der könne der Lockung nicht widerſtehn, die ihn auch mit Zaubergewalt in die unterirdiſchen Klüfte reiße. —

Alle waren nach geendigter Erzählung ſtill und in ſich gekehrt, worauf Manfred ſagte: ohne alle Vorbereitung und einleitende Vorrede will ich ſogleich die Vorleſung meines Werkes beginnen, das, wie ich wohl nicht erſt zu verſichern brauche, Original und eigne Erfindung iſt. Da unſre ſchöne Clara auf die Originalität ſo viel giebt, ſo hoffe ich, daß ſie auch dieſem Mährchen ihren Beifall nicht wird verſagen können. Er las hierauf folgende Erzählung.

Der Runenberg.

1802.

Ein junger Jäger ſaß im innerſten Gebirge nachdenkend bei einem Vogelheerde, indem das Rauſchen der Gewäſſer und des Waldes in der Einſamkeit tönte. Er bedachte ſein Schickſal, wie er ſo jung ſei, und Vater und Mutter, die wohlbekannte Heimath, und alle Befreundeten ſeines Dorfes verlaſſen hatte, um eine fremde Umgebung zu ſuchen, um ſich aus dem Kreiſe der wiederkehrenden Gewöhnlichkeit zu entfernen, und er blickte mit einer Art von Verwunderung auf, daß er ſich nun in dieſem Thale, in dieſer Beſchäftigung wieder fand. Große Wolken zogen durch den Himmel und verloren ſich hinter den Bergen, Vögel ſangen aus den Gebüſchen und ein Wiederſchall antwortete ihnen. Er ſtieg langſam den Berg hinunter, und ſetzte ſich an den Rand eines Baches nieder, der über vorragendes Geſtein ſchäumend murmelte. Er hörte auf die wechſelnde Melodie des Waſſers, und es ſchien, als wenn ihm die Wogen in unverſtändlichen Worten tauſend Dinge ſagten, die ihm ſo wichtig waren, und er mußte ſich innig betrüben, daß er ihre Reden nicht verſtehen konnte. Wieder ſah er dann umher und ihm dünkte, er ſei froh und glücklich; ſo faßte er wieder neuen Muth und ſang mit lauter Stimme einen Jägergeſang.

Froh und luſtig zwiſchen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erſcheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die ſchöne Einſamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig ſchwellen:
O du ſchöne Jägerzeit!

Seine Heimath ſind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauſchen ſtrenge Herbſteslüfte
Find't er Hirſch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann ſeine Mühen
Und dem Schiffer nur ſein Meer,
Keiner ſieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Graſe ſchwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet
Und Diana lacht ihn an,
Einſt das ſchönſte Bild entbrennet
Die er ſeine Liebſte nennet:
O beglückter Jägersmann!

Während dieſes Geſanges war die Sonne tiefer geſunken und breite Schatten fielen durch das enge Thal. Eine kühlende Dämmerung ſchlich über den Boden weg, und nur noch die Wipfel der Bäume, wie die runden Bergſpitzen waren vom Schein des Abends vergoldet. Chriſtians Gemüth ward immer trübſeliger, er mochte nicht nach ſeinem Vogelheerde zurück kehren, und dennoch mochte er nicht bleiben; es dünkte ihm ſo einſam und er ſehnte ſich nach Menſchen. Jezt wünſchte er ſich die alten Bücher, die er ſonſt bei ſeinem Vater geſehn, und die er niemals leſen mögen, ſo oft ihn auch der Vater dazu angetrieben hatte; es fielen ihm die Scenen ſeiner Kindheit ein, die Spiele mit der Jugend des Dorfes, ſeine Bekanntſchaften unter den Kindern, die Schule, die ihm ſo drückend geweſen war, und er ſehnte ſich in alle dieſe Umgebungen zurück, die er freiwillig verlaſſen hatte, um ſein Glück in unbekannten Gegenden, in Bergen, unter fremden Menſchen, in einer neuen Beſchäftigung zu finden. Indem es finſtrer wurde, und der Bach lauter rauſchte, und das Geflügel der Nacht ſeine irre Wanderung mit umſchweifendem Fluge begann, ſaß er noch immer mißvergnügt und in ſich verſunken; er hätte weinen mögen, und er war durchaus unentſchloſſen, was er thun und vornehmen ſolle. Gedankenlos zog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er erſchreckend ein dumpfes Winſeln im Boden, das ſich unterirdiſch in klagenden Tönen fortzog, und erſt in der Ferne wehmüthig verſcholl. Der Ton durchdrang ſein innerſtes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der ſterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verſcheiden wolle. Er ſprang auf und wollte entfliehen, denn er hatte wohl ehemals von der ſeltſamen Alrunenwurzel gehört, die beim Ausreißen ſo herzdurchſchneidende Klagetöne von ſich gebe, daß der Menſch von ihrem Gewinſel wahnſinnig werden müſſe. Indem er fortgehen wollte, ſtand ein fremder Mann hinter ihm, welcher ihn freundlich anſah und fragte, wohin er wolle. Chriſtian hatte ſich Geſellſchaft gewünſcht, und doch erſchrak er von neuem vor dieſer freundlichen Gegenwart. Wohin ſo eilig? fragte der Fremde noch einmal. Der junge Jäger ſuchte ſich zu ſammeln und erzählte, wie ihm plötzlich die Einſamkeit ſo ſchrecklich vorgekommen ſei, daß er ſich habe retten wollen, der Abend ſei ſo dunkel, die grünen Schatten des Waldes ſo traurig, der Bach ſpreche in lauter Klagen, die Wolken des Himmels zögen ſeine Sehnſucht jenſeit den Bergen hinüber. Ihr ſeid noch jung, ſagte der Fremde, und könnt wohl die Strenge der Einſamkeit noch nicht ertragen, ich will euch begleiten, denn ihr findet doch kein Haus oder Dorf im Umkreis einer Meile, wir mögen unterwegs etwas ſprechen und uns erzählen, ſo verliert ihr die trüben Gedanken; in einer Stunde kommt der Mond hinter den Bergen hervor, ſein Licht wird dann wohl auch eure Seele lichter machen.

Sie gingen fort, und der Fremde dünkte dem Jünglinge bald ein alter Bekannter zu ſein. Wie ſeid ihr in dieſes Gebürge gekommen, fragte jener, ihr ſeid hier, eurer Sprache nach, nicht einheimiſch. — Ach darüber, ſagte der Jüngling, ließe ſich viel ſagen, und doch iſt es wieder keiner Rede, keiner Erzählung werth; es hat mich wie mit fremder Gewalt aus dem Kreiſe meiner Eltern und Verwandten hinweg genommen, mein Geiſt war ſeiner ſelbſt nicht mächtig; wie ein Vogel, der in einem Netz gefangen iſt und ſich vergeblich ſträubt, ſo verſtrickt war meine Seele in ſeltſamen Vorſtellungen und Wünſchen. Wir wohnten weit von hier in einer Ebene, in der man rund umher keinen Berg, kaum eine Anhöhe erblickte; wenige Bäume ſchmückten den grünen Plan, aber Wieſen, fruchtbare Kornfelder und Gärten zogen ſich hin, ſo weit das Auge reichen konnte, ein großer Fluß glänzte wie ein mächtiger Geiſt an den Wieſen und Feldern vorbei. Mein Vater war Gärtner im Schloß und hatte vor, mich ebenfalls zu ſeiner Beſchäftigung zu erziehen; er liebte die Pflanzen und Blumen über alles und konnte ſich tagelang unermüdet mit ihrer Wartung und Pflege abgeben. Ja er ging ſo weit, daß er behauptete, er könne faſt mit ihnen ſprechen; er lerne von ihrem Wachsthum und Gedeihen, ſo wie von der verſchiedenen Geſtalt und Farbe ihrer Blätter. Mir war die Gartenarbeit zuwider, um ſo mehr, als mein Vater mir zuredete, oder gar mit Drohungen mich zu zwingen verſuchte. Ich wollte Fiſcher werden, und machte den Verſuch, allein das Leben auf dem Waſſer ſtand mir auch nicht an; ich wurde dann zu einem Handelsmann in die Stadt gegeben, und kam auch von ihm bald in das väterliche Haus zurück. Auf einmal hörte ich meinen Vater von Gebirgen erzählen, die er in ſeiner Jugend bereiſet hatte, von den unterirdiſchen Bergwerken und ihren Arbeitern, von Jägern und ihrer Beſchäftigung, und plötzlich erwachte in mir der beſtimmteſte Trieb, das Gefühl, daß ich nun die für mich beſtimmte Lebensweiſe gefunden habe. Tag und Nacht ſann ich und ſtellte mir hohe Berge, Klüfte und Tannenwälder vor; meine Einbildung erſchuf ſich ungeheure Felſen, ich hörte in Gedanken das Getöſe der Jagd, die Hörner, und das Geſchrei der Hunde und des Wildes; alle meine Träume waren damit angefüllt und darüber hatte ich nun weder Raſt noch Ruhe mehr. Die Ebene, das Schloß, der kleine beſchränkte Garten meines Vaters mit den geordneten Blumenbeeten, die enge Wohnung, der weite Himmel, der ſich ringsum ſo traurig ausdehnte, und keine Höhe, keinen erhabenen Berg umarmte, alles ward mir noch betrübter und verhaßter. Es ſchien mir, als wenn alle Menſchen um mich her in der bejammernswürdigſten Unwiſſenheit lebten, und daß alle eben ſo denken und empfinden würden, wie ich, wenn ihnen dieſes Gefühl ihres Elendes nur ein einziges mal in ihrer Seele aufginge. So trieb ich mich um, bis ich an einem Morgen den Entſchluß faßte, das Haus meiner Eltern auf immer zu verlaſſen. Ich hatte in einem Buche Nachrichten vom nächſten großen Gebirge gefunden, Abbildungen einiger Gegenden, und darnach richtete ich meinen Weg ein. Es war im erſten Frühlinge und ich fühlte mich durchaus froh und leicht. Ich eilte, um nur recht bald das Ebene zu verlaſſen, und an einem Abende ſah ich in der Ferne die dunkeln Umriſſe des Gebirges vor mir liegen. Ich konnte in der Herberge kaum ſchlafen, ſo ungeduldig war ich, die Gegend zu betreten, die ich für meine Heimath anſah; mit dem Früheſten war ich munter und wieder auf der Reiſe. Nachmittags befand ich mich ſchon unter den vielgeliebten Bergen, und wie ein Trunkner ging ich, ſtand dann eine Weile, ſchaute rückwärts, und berauſchte mich in allen mir fremden und doch ſo wohlbekannten Gegenſtänden. Bald verlor ich die Ebene hinter mir aus dem Geſichte, die Waldſtröme rauſchten mir entgegen, Buchen und Eichen brauſten mit bewegtem Laube von ſteilen Abhängen herunter; mein

Weg führte mich ſchwindlichten Abgründen vorüber, blaue Berge ſtanden groß und ehrwürdig im Hintergrunde. Eine neue Welt war mir aufgeſchloſſen, ich wurde nicht müde. So kam ich nach einigen Tagen, indem ich einen großen Theil des Gebürges durchſtreift hatte, zu einem alten Förſter, der mich auf mein inſtändiges Bitten zu ſich nahm, um mich in der Kunſt der Jägerei zu unterrichten. Jezt bin ich ſeit drei Monaten in ſeinen Dienſten. Ich nahm von der Gegend, in der ich meinen Aufenthalt hatte, wie von einem Königreiche Beſitz; ich lernte jede Klippe, jede Schluft des Gebürges kennen, ich war in meiner Beſchäftigung, wenn wir am frühen Morgen nach dem Walde zogen, wenn wir Bäume im Forſte fällten, wenn ich mein Auge und meine Büchſe übte, und die treuen Gefährten, die Hunde zu ihren Geſchicklichkeiten abrichtete, überaus glücklich. Jezt ſitze ich ſeit acht Tagen hier oben auf dem Vogelheerde, im einſamſten Gebürge, und am Abend wurde mir heut ſo traurig zu Sinne, wie noch niemals in meinem Leben; ich kam mir ſo verloren, ſo ganz unglückſelig vor, und noch kann ich mich nicht von dieſer trüben Stimmung erhohlen.

Der fremde Mann hatte aufmerkſam zugehört, indem beide durch einen dunkeln Gang des Waldes gewandert waren. Jezt traten ſie ins Freie, und das Licht des Mondes, der oben mit ſeinen Hörnern über der Bergſpitze ſtand, begrüßte ſie freundlich: in unkenntlichen Formen und vielen geſonderten Maſſen, die der bleiche Schimmer wieder räthſelhaft vereinigte, lag das geſpaltene Gebürge vor ihnen, im Hintergrunde ein ſteiler Berg, auf welchem uralte verwitterte Ruinen ſchauerlich im weißen Lichte ſich zeigten. Unſer Weg trennt ſich hier, ſagte der Fremde, ich gehe in dieſe Tiefe hinunter, dort bei jenem alten Schacht iſt meine Wohnung: die Erze ſind meine Nachbarn, die Berggewäſſer erzählen mir Wunderdinge in der Nacht, dahin kannſt du mir doch nicht folgen. Aber ſiehe dort den Runenberg mit ſeinem ſchroffen Mauerwerke, wie ſchön und anlockend das alte Geſtein zu uns herblickt! Biſt du niemals dorten geweſen? Niemals, ſagte der junge Chriſtian, ich hörte einmal meinen alten Förſter wunderſame Dinge von dieſem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergeſſen habe; aber ich erinnere mich, daß mir an jenem Abend grauenhaft zu Muthe war. Ich möchte wohl einmal die Höhe beſteigen, denn die Lichter ſind dort am ſchönſten, das Gras muß dorten recht grün ſein, die Welt umher recht ſeltſam, auch mag ſichs wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann faſt nicht fehlen, ſagte jener, wer nur zu ſuchen verſteht, weſſen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, alles, was er am eifrigſten wünſcht. — Mit dieſen Worten ſtieg der Fremde ſchnell hinunter, ohne ſeinem Gefährten Lebewohl zu ſagen, bald war er im Dickicht des Gebüſches verſchwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt ſeiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundert, er verdoppelte nur ſeine Schritte nach dem Runenberge zu, alles winkte ihm dorthin, die Sterne ſchienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Straße nach den Trümmern, lichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gewäſſer und rauſchende Wälder zu und ſprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie beflügelt, ſein Herz klopfte, er fühlte eine ſo große Freudigkeit in ſeinem Innern, daß ſie zu einer Angſt empor wuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie geweſen war, die Felſen wurden ſteiler, das Grün verlor ſich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit zürnenden Stimmen an, und ein einſam klagender Wind jagte ihn vor ſich her. So eilte er ohne Stillſtand fort, und kam ſpät nach Mitternacht auf einen ſchmalen Fußſteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte und ihn zu verſchlingen drohte, ſo ſehr ſpornten ihn irre Vorſtellungen und unverſtändliche Wünſche. Jezt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die ſich in den Wolken zu verlieren ſchien; der Steig ward mit jedem Schritte ſchmaler, und der Jüngling mußte ſich an vorragenden Steinen feſt halten, um nicht hinunter zu ſtürzen. Endlich konnte er nicht weiter, der Pfad endigte unter einem Fenſter, er mußte ſtill ſtehen und wußte jezt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben ſolle. Plötzlich ſah er ein Licht, das ſich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen ſchien. Er ſah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherlei Geſteinen und Kriſtallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die ſich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durcheinander bewegten, welches eine große weibliche Geſtalt trug, die ſinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie ſchien nicht den Sterblichen anzugehören, ſo groß, ſo mächtig waren ihre Glieder, ſo ſtreng ihr Geſicht, aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals ſolche Schönheit geſehn oder geahnet habe. Er zitterte und wünſchte doch heimlich, daß ſie zum Fenſter treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich ſtand ſie ſtill, ſetzte das Licht auf einen kriſtallenen Tiſch nieder, ſchaute in die Höhe und ſang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß ſie nicht erſcheinen?
Die Kriſtallen weinen,
Von demantnen Säulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schön durchſichtgen Wellen
Bildet ſich der Schein,
Der die Seelen ziehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt ihr Geiſter alle
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geiſter,
Die ſo durſtig ſind im Sehnen,
Mit den leuchtend ſchönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meiſter!

Als ſie geendigt hatte, fing ſie an ſich zu entkleiden, und ihre Gewänder in einen koſtbaren Wandſchrank zu legen. Erſt nahm ſie einen goldenen Schleier vom Haupte, und ein langes ſchwarzes Haar floß in geringelter Fülle bis über die Hüften hinab; dann löſte ſie das Gewand des Buſens, und der Jüngling vergaß ſich und die Welt im Anſchauen der überirdiſchen Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als ſie nach und nach alle Hüllen löſte; nackt ſchritt ſie endlich im Saale auf und nieder, und ihre ſchweren ſchwebenden Locken bildeten um ſie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechſelnd hervor ſtrahlten. Nach geraumer Zeit näherte ſie ſich einem andern goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete ſie lange prüfend. Die Tafel ſchien eine wunderliche unverſtändliche Figur mit ihren unterſchiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen ſpiegelte, der Jüngling ſchmerzhaft geblendet, dann wieder beſänftigten grüne und blau ſpielende Scheine ſein Auge: er aber ſtand, die Gegenſtände mit ſeinen Blicken verſchlingend, und zugleich tief in ſich ſelbſt verſunken. In ſeinem Innern hatte ſich ein Abgrund von Geſtalten und Wohllaut, von Sehnſucht und Wolluſt aufgethan, Schaaren von beflügelten Tönen und wehmüthigen und freudigen Melodien zogen durch ſein Gemüth, das bis auf den Grund bewegt war: er ſah eine Welt von Schmerz und Hoffnung in ſich aufgehen, mächtige Wunderfelſen von Vertrauen und trotzender Zuverſicht, große Waſſerſtröme, wie voll Wehmuth fließend. Er kannte ſich nicht wieder, und erſchrak, als die Schöne das Fenſter öffnete, ihm die magiſche ſteinerne Tafel reichte und die wenigen Worte ſprach: Nimm dieſes zu meinem Angedenken! Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unſichtbar ſogleich in ſein Inneres überging, und das Licht und die mächtige Schönheit und der ſeltſame Saal waren verſchwunden. Wie eine dunkele Nacht mit Wolkenvorhängen fiel es in ſein Inneres hinein, er ſuchte nach ſeinen vorigen Gefühlen, nach jener Begeiſterung und unbegreiflichen Liebe, er beſchaute die koſtbare Tafel, in welcher ſich der unterſinkende Mond ſchwach und bläulich ſpiegelte.

Noch hielt er die Tafel feſt in ſeinen Händen gepreßt, als der Morgen graute und er erſchöpft, ſchwindelnd und halb ſchlafend die ſteile Höhe hinunter ſtürzte. —

Die Sonne ſchien dem betäubten Schläfer auf ſein Geſicht, der ſich erwachend auf einem anmuthigen Hügel wieder fand. Er ſah umher, und erblickte weit hinter ſich und kaum noch kennbar am äußerſten Horizont die Trümmer des Runenberges: er ſuchte nach jener Tafel, und fand ſie nirgend. Erſtaunt und verwirrt wollte er ſich ſammeln und ſeine Erinnerungen anknüpfen, aber ſein Gedächtniß war wie mit einem wüſten Nebel angefüllt, in welchem ſich formloſe Geſtalten wild und unkenntlich durch einander bewegten. Sein ganzes voriges Leben lag wie in einer tiefen Ferne hinter ihm; das Seltſamſte und das Gewöhnliche war ſo in einander vermiſcht, daß er es unmöglich ſondern konnte. Nach langem Streite mit ſich ſelbſt glaubte er endlich, ein Traum oder ein plötzlicher Wahnſinn habe ihn in dieſer Nacht befallen, nur begriff er immer nicht, wie er ſich ſo weit in eine fremde entlegene Gegend habe verirren können.

Noch faſt ſchlaftrunken ſtieg er den Hügel hinab, und gerieth auf einen gebahnten Weg, der ihn vom Gebirge hinunter in das flache Land führte. Alles war ihm fremd, er glaubte anfangs, er würde in ſeine Heimath gelangen, aber er ſah eine ganz verſchiedene Gegend, und vermuthete endlich, daß er ſich jenſeit der ſüdlichen Gränze des Gebirges befinden müſſe, welches er im Frühling von Norden her betreten hatte. Gegen Mittag ſtand er über einem Dorfe, aus deſſen Hütte eine friedlicher Rauch in die Höhe ſtieg, Kinder ſpielten auf einem grünen Platze feſttäglich geputzt, und aus der kleinen Kirche erſcholl der Orgelklang und das Singen der Gemeine. Alles ergriff ihn mit unbeſchreiblich ſüßer Wehmuth, alles rührte ihn ſo herzlich, daß er weinen mußte. Die engen Gärten, die kleinen Hütten mit ihren rauchenden Schornſteinen, die gerade abgetheilten Kornfelder erinnerten ihn an die Bedürftigkeit des armen Menſchengeſchlechts, an ſeine Abhängigkeit vom freundlichen Erdboden, deſſen Milde es ſich vertrauen muß; dabei erfüllte der Geſang und der Ton der Orgel ſein Herz mit einer nie gefühlten Frömmigkeit. Seine Empfindungen und Wünſche der Nacht erſchienen ihm ruchlos und frevelhaft, er wollte ſich wieder kindlich, bedürftig und demüthig an die Menſchen wie an ſeine Brüder ſchließen, und ſich von den gottloſen Gefühlen und Vorſätzen entfernen. Reizend und anlockend dünkte ihm die Ebene mit dem kleinen Fluß, der ſich in mannichfaltigen Krümmungen um Wieſen und Gärten ſchmiegte; mit Furcht gedachte er an ſeinen Aufenthalt in dem einſamen Gebirge und zwiſchen den wüſten Steinen, er ſehnte ſich, in dieſem friedlichen Dorfe wohnen zu dürfen, und trat mit dieſen Empfindungen in die menſchenerfüllte Kirche.

Der Geſang war eben beendigt und der Prieſter hatte ſeine Predigt begonnen, von den Wohlthaten Gottes in der Erndte: wie ſeine Güte alles ſpeiſet und ſättiget was lebt, wie wunderbar im Getraide für die Erhaltung des Menſchengeſchlechtes geſorgt ſei, wie die Liebe Gottes ſich unaufhörlich im Brodte mittheile und der andächtige Chriſt ſo ein unvergängliches Abendmahl gerührt feiern könne. Die Gemeine war erbaut, des Jägers Blicke ruhten auf dem frommen Redner, und bemerkten dicht neben der Kanzel ein junges Mädchen, das vor allen andern der Andacht und Aufmerkſamkeit hingegeben ſchien. Sie war ſchlank und blond, ihr blaues Auge glänzte von der durchdringendſten Sanftheit, ihr Antliz war wie durchſichtig und in den zarteſten Farben blühend. Der fremde Jüngling hatte ſich und ſein Herz noch niemals ſo empfunden, ſo voll Liebe und ſo beruhigt, ſo den ſtillſten und erquickendſten Gefühlen hingegeben. Er beugte ſich weinend, als der Prieſter endlich den Segen ſprach, er fühlte ſich bei den heiligen Worten wie von einer unſichtbaren Gewalt durchdrungen, und das Schattenbild der Nacht in die tiefſte Entfernung wie ein Geſpenſt hinab gerückt. Er verließ die Kirche, verweilte unter einer großen Linde, und dankte Gott in einem inbrünſtigen Gebete, daß er ihn ohne ſein Verdienſt wieder aus den Netzen des böſen Geiſtes befreit habe.

Das Dorf feierte an dieſem Tage das Erndtefeſt und alle Menſchen waren fröhlich geſtimmt; die geputzten Kinder freuten ſich auf die Tänze und Kuchen, die jungen Burſchen richteten auf dem Platze im Dorfe, der von jungen Bäumen umgeben war, alles zu ihrer herbſtlichen Feſtlichkeit ein, die Muſikanten ſaßen und probirten ihre Inſtrumente. Chriſtian ging noch einmal in das Feld hinaus, um ſein Gemüth zu ſammeln und ſeinen Betrachtungen nachzuhängen, dann kam er in das Dorf zurück, als ſich ſchon alles zur

Fröhlichkeit und zur Begehung des Feſtes vereinigt hatte. Auch die blonde Eliſabeth war mit ihren Eltern zugegen, und der Fremde miſchte ſich in den frohen Haufen. Eliſabeth tanzte, und er hatte unterdeß bald mit dem Vater ein Geſpräch angeſponnen, der ein Pachter war und einer der reichſten Leute im Dorfe. Ihm ſchien die Jugend und das Geſpräch des fremden Gaſtes zu gefallen, und ſo wurden ſie in kurzer Zeit dahin einig, daß Chriſtian als Gärtner bei ihm einziehen ſolle. Dieſer konnte es unternehmen, denn er hoffte, daß ihm nun die Kenntniſſe und Beſchäftigungen zu ſtatten kommen würden, die er in ſeiner Heimath ſo ſehr verachtet hatte.

Jezt begann ein neues Leben für ihn. Er zog bei dem Pachter ein und ward zu deſſen Familie gerechnet; mit ſeinem Stande veränderte er auch ſeine Tracht. Er war ſo gut, ſo dienſtfertig und immer freundlich, er ſtand ſeiner Arbeit ſo fleißig vor, daß ihm bald alle im Hauſe, vorzüglich aber die Tochter, gewogen wurden. So oft er ſie am Sonntage zur Kirche gehn ſah, hielt er ihr einen ſchönen Blumenſtrauß in Bereitſchaft, für den ſie ihm mit erröthender Freundlichkeit dankte; er vermißte ſie, wenn er ſie an einem Tage nicht ſah, dann erzählte ſie ihm am Abend Mährchen und luſtige Geſchichten. Sie wurden ſich immer nothwendiger, und die Alten, welche es bemerkten, ſchienen nichts dagegen zu haben, denn Chriſtian war der fleißigſte und ſchönſte Burſche im Dorfe; ſie ſelbſt hatten vom erſten Augenblick einen Zug der Liebe und Freundſchaft zu ihm gefühlt. Nach einem halben Jahre war Eliſabeth ſeine Gattin. Es war wieder Frühling, die Schwalben und die Vögel des Geſanges kamen in das Land, der Garten ſtand in ſeinem ſchönſten Schmuck, die Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit gefeiert, Braut und Bräutigam ſchienen trunken von ihrem Glücke. Am Abend ſpät, als ſie in die Kammer gingen, ſagte der junge Gatte zu ſeiner Geliebten: Nein, nicht jenes Bild biſt du, welches mich einſt im Traum entzückte und das ich niemals ganz vergeſſen kann, aber doch bin ich glücklich in deiner Nähe und ſeelig in deinen Armen.

Wie vergnügt war die Familie, als ſie nach einem Jahre durch eine kleine Tochter vermehrt wurde, welche man Leonora nannte. Chriſtian wurde zwar zuweilen etwas ernſter, indem er das Kind betrachtete, aber doch kam ſeine jugendliche Heiterkeit immer wieder zurück. Er gedachte kaum noch ſeiner vorigen Lebensweiſe, denn er fühlte ſich ganz einheimiſch und befriedigt. Nach einigen Monaten fielen ihm aber ſeine Eltern in die Gedanken, und wie ſehr ſich beſonders ſein Vater über ſein ruhiges Glück, über ſeinen Stand als Gärtner und Landmann freuen würde; es ängſtigte ihn, daß er Vater und Mutter ſeit ſo langer Zeit ganz hatte vergeſſen können, ſein eigenes Kind erinnerte ihn, welche Freude die Kinder den Eltern ſind, und ſo beſchloß er dann endlich, ſich auf die Reiſe zu machen und ſeine Heimath wieder zu beſuchen.

Ungern verließ er ſeine Gattin; alle wünſchten ihm Glück, und er machte ſich in der ſchönen Jahreszeit zu Fuß auf den Weg. Er fühlte ſchon nach wenigen Stunden, wie ihn das Scheiden peinige, zum erſtenmal empfand er in ſeinem Leben die Schmerzen der Trennung; die fremden Gegenſtände erſchienen ihm faſt wild, ihm war, als ſei er in einer feindſeligen

Einſamkeit verloren. Da kam ihm der Gedanke, daß ſeine Jugend vorüber ſei, daß er eine Heimath gefunden, der er angehöre, in die ſein Herz Wurzel geſchlagen habe; er wollte faſt den verlornen Leichtſinn der vorigen Jahre beklagen, und es war ihm äußerſt trübſelig zu Muthe, als er für die Nacht auf einem Dorfe in dem Wirthshauſe einkehren mußte. Er begriff nicht, warum er ſich von ſeiner freundlichen Gattin und den erworbenen Eltern entfernt habe, und verdrießlich und murrend machte er ſich am Morgen auf den Weg, um ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Seine Angſt nahm zu, indem er ſich dem Gebirge näherte, die fernen Ruinen wurden ſchon ſichtbar und traten nach und nach kenntlicher hervor, viele Bergſpitzen hoben ſich abgerundet aus dem blauen Nebel. Sein Schritt wurde zaghaft, er blieb oft ſtehen und verwunderte ſich über ſeine Furcht, über die Schauer, die ihm mit jedem Schritte gedrängter nahe kamen. Ich kenne dich Wahnſinn wohl, rief er aus, und dein gefährliches Locken, aber ich will dir männlich widerſtehn! Eliſabeth iſt kein ſchnöder Traum, ich weiß, daß ſie jezt an mich denkt, daß ſie auf mich wartet und liebevoll die Stunden meiner Abweſenheit zählt. Sehe ich nicht ſchon Wälder wie ſchwarze Haare vor mir? Schauen nicht aus dem Bache die blitzenden Augen nach mir her? Schreiten die großen Glieder nicht aus den Bergen auf mich zu? — Mit dieſen Worten wollte er ſich um auszuruhen unter einen Baum nieder werfen, als er im Schatten deſſelben einen alten Mann ſitzen ſah, der mit der größten Aufmerkſamkeit eine Blume betrachtete, ſie bald gegen die

Sonne hielt, bald wieder mit ſeiner Hand beſchattete, ihre Blätter zählte, und überhaupt ſich bemühte, ſie ſeinem Gedächtniſſe genau einzuprägen. Als er näher ging, erſchien ihm die Geſtalt bekannt, und bald blieb ihm kein Zweifel übrig, daß der Alte mit der Blume ſein Vater ſei. Er ſtürzte ihm mit dem Ausdruck der heftigſten Freude in die Arme; jener war vergnügt, aber nicht überraſcht, ihn ſo plötzlich wieder zu ſehen. Kömmſt du mir ſchon entgegen, mein Sohn? ſagte der Alte, ich wußte, daß ich dich bald finden würde, aber ich glaubte nicht, daß mir ſchon am heutigen Tage die Freude widerfahren ſollte. — Woher wußtet ihr, Vater, daß ihr mich antreffen würdet? — An dieſer Blume, ſprach der alte Gärtner; ſeit ich lebe, habe ich mir gewünſcht, ſie einmal ſehen zu können, aber niemals iſt es mir ſo gut geworden, weil ſie ſehr ſelten iſt, und nur in Gebirgen wächſt: ich machte mich auf dich zu ſuchen, weil deine Mutter geſtorben iſt und mir zu Hauſe die Einſamkeit zu drückend und trübſelig war. Ich wußte nicht, wohin ich meinen Weg richten ſollte, endlich wanderte ich durch das Gebirge, ſo traurig mir auch die Reiſe vorkam; ich ſuchte beiher nach der Blume, konnte ſie aber nirgends, entdecken, und nun finde ich ſie ganz unvermuthet hier, wo ſchon die ſchöne Ebene ſich ausſtreckt; daraus wußte ich, daß ich dich bald finden mußte, und ſieh, wie die liebe Blume mir geweiſſagt hat! Sie umarmten ſich wieder, und Chriſtian beweinte ſeine Mutter; der Alte aber faßte ſeine Hand und ſagte: laß uns gehen, daß wir die Schatten des Gebirges bald aus den Augen verlieren, mir iſt immer noch weh ums Herz von den ſteilen wilden Geſtalten, von dem gräßlichen Geklüft, von den ſchluchzenden Waſſerbächen; laß uns das gute, fromme, ebene Land beſuchen.

Sie wanderten zurück, und Chriſtian ward wieder froher. Er erzählte ſeinem Vater von ſeinem neuen Glücke, von ſeinem Kinde und ſeiner Heimath; ſein Geſpräch machte ihn ſelbſt wie trunken, und er fühlte im Reden erſt recht, wie nichts mehr zu ſeiner Zufriedenheit ermangle. So kamen ſie unter Erzählungen, traurigen und fröhlichen, in dem Dorfe an. Alle waren über die frühe Beendigung der Reiſe vergnügt, am meiſten Eliſabeth. Der alte Vater zog zu ihnen, und gab ſein kleines Vermögen in ihre Wirthſchaft; ſie bildeten den zufriedenſten und einträchtigſten Kreis von Menſchen. Der Acker gedieh, der Viehſtand mehrte ſich, Chriſtians Haus wurde in wenigen Jahren eins der anſehnlichſten im Orte; auch ſah er ſich bald als den Vater von mehreren Kindern.

Fünf Jahre waren auf dieſe Weiſe verfloſſen, als ein Fremder auf ſeiner Reiſe in ihrem Dorfe einkehrte, und in Chriſtians Hauſe, weil es die anſehnlichſte Wohnung war, ſeinen Aufenthalt nahm. Er war ein freundlicher, geſprächiger Mann, der vieles von ſeinen Reiſen erzählte, der mit den Kindern ſpielte und ihnen Geſchenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm ſo wohl in der Gegend, daß er ſich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monate. Keiner wunderte ſich über die Verzögerung, denn alle hatten ſich ſchon daran gewöhnt, ihn mit zur Familie zu zählen. Chriſtian ſaß nur oft nachdenklich, denn es kam ihm vor, als kenne er den Reiſenden ſchon von ehemals, und doch konnte er ſich keiner Gelegenheit erinnern, bei welcher er ihn geſehen haben möchte. Nach dreien Monaten nahm der Fremde endlich Abſchied und ſagte: Lieben Freunde, ein wunderbares Schickſal und ſeltſame Erwartungen treiben mich in das nächſte Gebirge hinein, ein zaubervolles Bild, dem ich nicht widerſtehen kann, lockt mich; ich verlaſſe euch jezt, und ich weiß nicht, ob ich wieder zu euch zurück kommen werde; ich habe eine Summe Geldes bei mir, die in euren Händen ſicherer iſt als in den meinigen, und deshalb bitte ich euch, ſie zu verwahren; komme ich in Jahresfriſt nicht zurück, ſo behaltet ſie, und nehmet ſie als einen Dank für eure mir bewieſene Freundſchaft an.

So reiſte der Fremde ab, und Chriſtian nahm das Geld in Verwahrung. Er verſchloß es ſorgfältig und ſah aus übertriebener Aengſtlichkeit zuweilen wieder nach, zählte es über, ob nichts daran fehle, und machte ſich viel damit zu thun. Dieſe Summe könnte uns recht glücklich machen, ſagte er einmal zu ſeinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen ſollte, für uns und unſre Kinder wäre auf immer geſorgt. Laß das Gold, ſagte der Alte, darinne liegt das Glück nicht, uns hat bisher noch gottlob nichts gemangelt, und entſchlage dich überhaupt dieſer Gedanken.

Oft ſtand Chriſtian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und ſelbſt nach allem zu ſehn; der Vater war beſorgt, daß er durch übertriebenen Fleiß ſeiner Jugend und Geſundheit ſchaden möchte: daher machte er ſich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, ſeine übertriebene Thätigkeit einzuſchränken, als er ihn zu ſeinem Erſtaunen bei einer kleinen Lampe am Tiſche ſitzend fand, indem er wieder mit der größten

Aemſigkeit die Goldſtücke zählte. Mein Sohn, ſagte der Alte mit Schmerzen, ſoll es dahin mit dir kommen, iſt dieſes verfluchte Metall nur zu unſerm Unglück unter dieſes Dach gebracht? Beſinne dich, mein Lieber, ſo muß dir der böſe Feind Blut und Leben verzehren. — Ja, ſagte Chriſtian, ich verſtehe mich ſelber nicht mehr, weder bei Tage noch in der Nacht läßt es mir Ruhe; ſeht, wie es mich jezt wieder anblickt, daß mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht! Horcht, wie es klingt, dies güldene Blut! das ruft mich, wenn ich ſchlafe, ich höre es, wenn Muſik tönt, wenn der Wind bläſt, wenn Leute auf der Gaſſe ſprechen; ſcheint die Sonne, ſo ſehe ich nur dieſe gelben Augen, wie es mir zublinzelt, und mir heimlich ein Liebeswort ins Ohr ſagen will: ſo muß ich mich wohl nächtlicher Weiſe aufmachen, um nur ſeinem Liebesdrang genug zu thun, und dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; ſchaut nur ſelbſt die Glut der Entzückung an! — Der Greis nahm ſchaudernd und weinend den Sohn in ſeine Arme, betete und ſprach dann: Chriſtel, du mußt dich wieder zum Worte Gottes wenden, du mußt fleißiger und andächtiger in die Kirche gehen, ſonſt wirſt du verſchmachten und im traurigſten Elende dich verzehren.

Das Geld wurde wieder weggeſchloſſen, Chriſtian verſprach ſich zu ändern und in ſich zu gehn, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Bitten ſeines Sohnes nach, und das zurückgelaſſene Geld wurde in Ländereien und auf andere Weiſe angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pachters geſprochen, und Chriſtian ſchien außerordentlich zufrieden und vergnügt, ſo daß der Vater ſich glücklich pries, ihn ſo wohl und heiter zu ſehn: alle Furcht war jezt in ſeiner Seele verſchwunden. Wie ſehr mußte er daher erſtaunen, als ihn an einem Abend Eliſabeth beiſeit nahm und unter Thränen erzählte, wie ſie ihren Mann nicht mehr verſtehe, er ſpreche ſo irre, vorzüglich des Nachts, er träume ſchwer, gehe oft im Schlafe lange in der Stube herum, ohne es zu wiſſen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen ſie oft ſchaudern müſſe. Am ſchrecklichſten ſei ihr ſeine Luſtigkeit am Tage, denn ſein Lachen ſei ſo wild und frech, ſein Blick irre und fremd. Der Vater erſchrak und die betrübte Gattin fuhr fort: Immer ſpricht er von dem Fremden, und behauptet, daß er ihn ſchon ſonſt gekannt habe, denn dieſer fremde Mann ſei eigentlich ein wunderſchönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehn oder im Garten arbeiten, denn er ſagt, er höre ein unterirdiſches fürchterliches Aechzen, ſo wie er nur eine Wurzel ausziehe; er fährt zuſammen und ſcheint ſich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Geſpenſtern zu entſetzen. — Allgütiger Gott! rief der Vater aus, iſt der fürchterliche Hunger in ihn ſchon ſo feſt hinein gewachſen, daß es dahin hat kommen können? So iſt ſein verzaubertes Herz nicht menſchlich mehr, ſondern von kaltem Metall; wer keine Blume mehr liebt, dem iſt alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne ſpazieren, und ſagte ihm manches wieder, was er von

Eliſabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und daß er ſeinen Geiſt heiligen Betrachtungen widmen ſolle. Chriſtian ſagte: gern, Vater, auch iſt mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut; ich kann auf lange Zeit, auf Jahre, die wahre Geſtalt meines Innern vergeſſen, und gleichſam ein fremdes Leben mit Leichtigkeit führen: dann geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Geſtirn, welches ich ſelber bin, in meinem Herzen auf, und beſiegt die fremde Macht. Ich könnte ganz froh ſeyn, aber einmal, in einer ſeltſamen Nacht, iſt mir durch die Hand ein geheimnißvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein geprägt; oft ſchläft und ruht die magiſche Figur, ich meine ſie iſt vergangen, aber dann quillt ſie wie ein Gift plötzlich wieder hervor, und regt ſich in allen Linien. Dann kann ich ſie nur denken und fühlen, und alles umher iſt verwandelt, oder vielmehr von dieſer Geſtaltung verſchlungen worden. Wie der Wahnſinnige beim Anblick des Waſſers ſich entſetzt, und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, ſo geſchieht es mir bei allen eckigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die inwohnende Geſtalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geiſt und Körper fühlt die Angſt; wie ſie das Gemüth durch ein Gefühl von außen empfing, ſo will es ſie dann wieder quälend und ringend zum äußern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.

Ein unglückliches Geſtirn war es, ſprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warſt für ein ſtilles Leben geboren, dein Sinn neigte ſich zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Geſellſchaft der verwilderten Steine: die

Felſen, die zerriſſenen Klippen mit ihren ſchroffen Geſtalten haben dein Gemüth zerrüttet, und den verwüſtenden Hunger nach dem Metall in dich gepflanzt. Immer hätteſt du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müſſen, und ſo dachte ich dich auch zu erziehen, aber es hat nicht ſeyn ſollen. Deine Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn iſt von Trotz, Wildheit und Uebermuth verſchüttet.

Nein, ſagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, daß mir eine Pflanze zuerſt das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, ſeitdem verſtehe ich erſt die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar ſind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt ſich ſchmerzhaft nur eine große Wunde, ſie ſind der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten, ſie bieten unſerm Auge die ſchrecklichſte Verweſung dar. Jezt verſtehe ich es wohl, daß es dies war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholten Aechzen ſagen wollte, ſie vergaß ſich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum ſind alle grünen Gewächſe ſo erzürnt auf mich, und ſtehn mir nach dem Leben; ſie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auslöſchen, und in jedem Frühling mit ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tückiſch iſt es, wie ſie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben ſie gänzlich Beſitz genommen. Frage nur die Steine, du wirſt erſtaunen, wenn du ſie reden hörſt.

Der Vater ſah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen ſchweigend zurück nach Hauſe, und der Alte mußte ſich jezt ebenfalls vor der Luſtigkeit ſeines Sohnes entſetzen, denn ſie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein andres Weſen aus ihm, wie aus einer Maſchine, unbeholfen und ungeſchickt heraus-ſpiele. —

Das Erndtefeſt ſollte wieder gefeiert werden, die Gemeine ging in die Kirche, und auch Eliſabeth zog ſich mit den Kindern an, um dem Gottesdienſte beizuwohnen; ihr Mann machte auch Anſtalten, ſie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthür kehrte er um, und ging tiefſinnend vor das Dorf hinaus. Er ſetzte ſich auf die Anhöhe, und ſahe wieder die rauchenden Dächer unter ſich, er hörte den Geſang und Orgelton von der Kirche her, geputzte Kinder tanzten und ſpielten auf dem grünen Raſen. Wie habe ich mein Leben in einem Traume verloren! ſagte er zu ſich ſelbſt; Jahre ſind verfloſſen, daß ich von hier hinunter ſtieg, unter die Kinder hinein; die damals hier ſpielten, ſind heute dort ernſthaft in der Kirche; ich trat auch in das Gebäude, aber heut iſt Eliſabeth nicht mehr ein blühendes kindliches Mädchen, ihre Jugend iſt vorüber, ich kann nicht mit der Sehnſucht wie damals den Blick ihrer Augen aufſuchen: ſo habe ich muthwillig ein hohes ewiges Glück aus der Acht gelaſſen, um ein vergängliches und zeitliches zu gewinnen.

Er ging ſehnſuchtsvoll nach dem benachbarten Walde, und vertiefte ſich in ſeine dichteſten Schatten. Eine ſchauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte ſich in den Blättern. Indem ſah er einen Mann von ferne auf ſich zukommen, den er für den Fremden erkannte; er erſchrak, und ſein erſter Gedanke war, jener würde ſein Geld von ihm zurück fordern. Als die Geſtalt etwas näher kam, ſah er, wie ſehr er ſich geirrt hatte, denn die Umriſſe, welche er wahrzunehmen gewähnt, zerbrachen wie in ſich ſelber; ein altes Weib von der äußerſten Häßlichkeit kam auf ihn zu, ſie war in ſchmuzige Lumpen gekleidet, ein zerriſſenes Tuch hielt einige greiſe Haare zuſammen, ſie hinkte an einer Krücke. Mit fürchterlicher Stimme redete ſie Chriſtian an, und fragte nach ſeinem Namen und Stande; er antwortete ihr umſtändlich und ſagte darauf: aber wer biſt du? Man nennt mich das Waldweib, ſagte jene, und jedes Kind weiß von mir zu erzählen; haſt du mich niemals gekannt? Mit den letzten Worten wandte ſie ſich um, und Chriſtian glaubte zwiſchen den Bäumen den goldenen Schleier, den hohen Gang, den mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. Er wollte ihr nacheilen, aber ſeine Augen fanden ſie nicht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes ſeine Blicke in das grüne Gras nieder. Er hob es auf und ſahe die magiſche Tafel mit den farbigen Edelgeſteinen, mit der ſeltſamen Figur wieder, die er vor ſo manchem Jahr verloren hatte. Die Geſtalt und die bunten Lichter drückten mit der plötzlichſten Gewalt auf alle ſeine Sinne. Er faßte ſie recht feſt an, um ſich zu überzeugen, daß er ſie wieder in ſeinen Händen halte, und eilte dann damit nach dem Dorfe zurück. Der Vater begegnete ihm. Seht, rief er ihm zu, das, wovon ich euch ſo oft erzählt habe, was ich nur im Traum zu ſehn glaubte, iſt jezt gewiß und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange und ſagte: mein Sohn, mir ſchaudert recht im Herzen, wenn ich die Lineamente dieſer Steine betrachte und ahnend den Sinn dieſer Wortfügung errathe; ſieh her, wie kalt ſie funkeln, welche grauſame Blicke ſie von ſich geben, blutdürſtig, wie das rothe Auge des Tiegers. Wirf dieſe Schrift weg, die dich kalt und grauſam macht, die dein Herz verſteinern muß:

Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie ſie aus ſich ſelbſt erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe iſt im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das iſt ihre höchſte Wonne:

An den Küſſen zu verſchmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Alſo ſtehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in ſtiller Demuth.

Das iſt ihre höchſte Freude,
Im Geliebten ſich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in ſüßem Leide.

Dann ergießen ſie die Düfte,
Ihre Geiſter, mit Entzücken,
Es berauſchen ſich die Lüfte
Im balſamiſchen Erquicken.

Liebe kommt zum Menſchenherzen,
Regt die goldnen Saitenſpiele,
Und die Seele ſpricht: ich fühle
Was das Schönſte ſei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnſucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermeßliche Schätze, antwortete der Sohn, muß es noch in den Tiefen der Erde geben. Wer dieſe ergründen, heben und an ſich reißen könnte! Wer die Erde ſo wie eine geliebte Braut an ſich zu drücken vermöchte, daß ſie ihm in Angſt und Liebe gern ihr Koſtbarſtes gönnte! Das Waldweib hat mich gerufen, ich gehe ſie zu ſuchen. Hier neben an iſt ein alter verfallener Schacht, ſchon vor Jahrhunderten von einem Bergmanne aufgegraben; vielleicht, daß ich ſie dort finde!

Er eilte fort. Vergeblich ſtrebte der Alte, ihn zurück zu halten, jener war ſeinen Blicken bald entſchwunden. Nach einigen Stunden, nach vieler Anſtrengung gelangte der Vater an den alten Schacht; Er ſah die Fußſtapfen im Sande am Eingange eingedrückt, und kehrte weinend um, in der Ueberzeugung, daß ſein Sohn im Wahnſinn hinein gegangen, und in alte geſammelte Wäſſer und Untiefen verſunken ſei.

Seitdem war er unaufhörlich betrübt und in Thränen. Das ganze Dorf trauerte um den jungen Pachter, Eliſabeth war untröſtlich, die Kinder jammerten laut. Nach einem halben Jahre war der alte Vater geſtorben, Eliſabeths Eltern folgten ihm bald nach, und ſie mußte die große Wirthſchaft allein verwalten. Die angehäuften Geſchäfte entfernten ſie etwas von ihrem Kummer, die Erziehung der Kinder, die Bewirthſchaftung des Gutes ließen ihr für Sorge und Gram keine Zeit übrig. So entſchloß ſie ſich nach zwei Jahren zu einer neuen Heirath, ſie gab ihre Hand einem jungen heitern Manne, der ſie von Jugend auf geliebt hatte. Aber bald gewann alles im Hauſe eine andre Geſtalt. Das Vieh ſtarb, Knechte und Mägde waren untreu, Scheuren mit Früchten wurden vom Feuer verzehrt, Leute in der Stadt, bei welchen Summen ſtanden, entwichen mit dem Gelde. Bald ſah ſich der Wirth genöthigt, einige Aecker und Wieſen zu verkaufen; aber ein Mißwachs und theures Jahr brachten ihn nur in neue Verlegenheit. Es ſchien nicht anders, als wenn das ſo wunderbar erworbene Geld auf allen Wegen eine ſchleunige Flucht ſuchte; indeſſen mehrten ſich die Kinder, und Eliſabeth ſowohl als ihr Mann wurden in der Verzweiflung unachtſam und ſaumſelig; er ſuchte ſich zu zerſtreuen, und trank häufigen und ſtarken Wein, der ihn verdrießlich und jähzornig machte, ſo daß oft Eliſabeth mit heißen Zähren ihr Elend beweinte. So wie ihr Glück wich, zogen ſich auch die Freunde im Dorfe von ihnen zurück, ſo daß ſie ſich nach einigen Jahren ganz verlaſſen ſahn, und ſich nur mit Mühe von einer Woche zur andern hinüber friſteten.

Es waren ihnen nur wenige Schaafe und eine Kuh übrig geblieben, welche Eliſabeth oft ſelber mit den Kindern hütete. So ſaß ſie einſt mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein ſäugendes Kind an der Bruſt, als ſie von ferne herauf eine wunderbare Geſtalt kommen ſahen. Es war ein Mann in einem ganz zerriſſenen Rocke, barfüßig, ſein Geſicht ſchwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen ſtruppigen Bart noch mehr entſtellt; er trug keine Bedeckung auf dem Kopf, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch ſein Haar geflochten, welcher ſein wildes Anſehn noch ſeltſamer und unbegreiflicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem feſtgeſchnürten Sack eine ſchwere Ladung, im Gehen ſtützte er ſich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, ſetzte er ſeine Laſt nieder, und holte ſchwer Athem. Er bot der Frau guten Tag, die ſich vor ſeinem Anblicke entſetzte, das Mädchen ſchmiegte ſich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, ſagte er: nun komme ich von einer ſehr beſchwerlichen Wanderſchaft aus dem rauheſten Gebirge auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die koſtbarſten Schätze mitgebracht, die die Einbildung nur denken oder das Herz ſich wünſchen kann. Seht hier, und erſtaunt! — Er öffnete hierauf ſeinen Sack und ſchüttete ihn aus; dieſer war voller Kieſel, unter denen große Stücke Quarz, nebſt andern Steinen lagen. Es iſt nur, fuhr er fort, daß dieſe Juwelen noch nicht polirt und geſchliffen ſind, darum fehlt es ihnen noch an Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit ſeinem Glanze iſt noch zu ſehr in ihren inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur herausſchlagen, daß ſie ſich fürchten, daß keine Verſtellung ihnen mehr nützt, ſo ſieht man wohl, wes Geiſtes Kind ſie ſind. — Er nahm mit dieſen Worten einen harten Stein und ſchlug ihn heftig gegen einen andern, ſo daß die rothen Funken herausſprangen. Habt ihr den Glanz geſehen? rief er aus; ſo ſind ſie ganz Feuer und Licht, ſie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun ſie es nicht freiwillig. — Er packte hierauf alles wieder ſorgfaltig in ſeinen Sack, welchen er feſt zuſammen ſchnürte. Ich kenne dich recht gut, ſagte er dann wehmüthig, du biſt Eliſabeth. — Die Frau erſchrak. Wie iſt dir doch mein Name bekannt, fragte ſie mit ahnendem Zittern. — Ach, lieber Gott! ſagte der Unglückſelige, ich bin ja der Chriſtian, der einſt als Jäger zu euch kam, kennſt du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was ſie im Erſchrecken und tiefſten Mitleiden ſagen ſollte. Er fiel ihr um den Hals, und küßte ſie. Eliſabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sei ruhig, ſagte er, ich bin dir ſo gut wie geſtorben; dort im Walde wartet ſchon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldenen Schleier geſchmückt iſt. Dieſes iſt mein liebſtes Kind, Leonore. Komm her, mein theures, liebes Herz, und gieb mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmal wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich euch verlaſſen.

Leonore weinte; ſie ſchmiegte ſich an ihre Mutter, die in Schluchzen und Thränen ſie halb zum Wandrer lenkte, halb zog ſie dieſer zu ſich, nahm ſie in die Arme, und drückte ſie an ſeine Bruſt. — Dann ging er ſtill fort, und im Walde ſahen ſie ihn mit dem entſetzlichen Waldweibe ſprechen.

Was iſt euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Thränen aufgelöſt fand. Keiner wollte ihm Antwort geben.

Der Unglückliche ward aber ſeitdem nicht wieder geſehen.

Manfred endigte und ſah auf: ich merke, ſagte er, meine Zuhörer, noch auffallender aber meine Zuhörerinnen, ſind blaß geworden.

Gewiß, ſagte Emilie, denn der Schluß iſt zu ſchrecklich; es iſt aber dem Vorleſer nicht beſſer ergangen, denn er hat während ſeinem Vortrage mehr als einmal die Farbe gewechſelt.

Vielleicht, ſagte Lothar, kann die Erzählung, die ich ihnen nun vorzutragen habe, durch ihr grelles Colorit jene zu trübe Empfindung unterbrechen, wenn auch nicht erheitern. Ich erbitte mir alſo einige Aufmerkſamkeit für den Inhalt dieſer Blätter.

Liebeszauber.

1811.

Tief denkend ſaß Emil an ſeinem Tiſche und erwartete ſeinem Freund Roderich. Das Licht brannte vor ihm, der Winterabend war kalt, und er wünſchte heut ſeinen Reiſegefährten herbei, ſo gern er wohl ſonſt deſſen Geſellſchaft vermied; denn an dieſem Abend wollte er ihm ein Geheimniß entdecken und ſich Rath von ihm erbitten. Der menſchenſcheue Emil fand bei allen Geſchäften und Vorfällen des Lebens ſo viele Schwierigkeiten, ſo unüberſteigliche Hinderniſſe, daß ihm das Schickſal faſt in einer ironiſchen Laune dieſen Roderich zugeführt zu haben ſchien, der in allen Dingen das Gegentheil ſeines Freundes zu nennen war. Unſtät, flatterhaft, von jedem erſten Eindruck beſtimmt und begeiſtert, unternahm er alles, wußte für alles Rath, war ihm keine Unternehmung zu ſchwierig, konnte ihn kein Hinderniß abſchrecken: aber im Verlaufe eines Geſchäftes ermüdete und erlahmte er eben ſo ſchnell, als er anfangs elaſtiſch und begeiſtert geweſen war, alles was ihn dann hinderte, war für ihn kein Sporn, ſeinen Eifer zu vermehren, ſondern es veranlaßte ihn nur, das zu verachten, was er ſo hitzig unternommen hatte, ſo daß Roderich alle ſeine Plane eben ſo ohne Urſach liegen ließ und ſaumſelig vergaß, als er ſie unbeſonnen unternommen hatte. Daher verging kein Tag, daß beide Freunde nicht in Krieg geriethen, der ihrer Freundſchaft den Tod zu drohen ſchien, doch war vielleicht dasjenige, was ſie dem Anſcheine nach trennte, nur das, was ſie am innigſten verband; beide liebten ſich herzlich, aber beide fanden eine große Genugthuung darin, daß einer über den andern die gegründetſten Klagen führen konnte.

Emil, ein reicher junger Mann von reizbarem und melankoliſchem Temperament, war nach dem Tode ſeiner Eltern Herr ſeines Vermögens; er hatte eine Reiſe angetreten, um ſich auszubilden, befand ſich aber nun ſchon ſeit einigen Monaten in einer anſehnlichen Stadt, die Freuden des Carnevals zu genießen, um welche er ſich niemals bemühte, um bedeutende Verabredungen über ſein Vermögen mit Verwandten zu treffen, die er kaum noch beſucht hatte. Unterwegs war er auf den unſteten allzubeweglichen Roderich geſtoßen, der mit ſeinen Vormündern in Unfrieden lebte, und um ſich ganz von dieſen und ihren läſtigen Vermahnungen los zu machen, begierig die Gelegenheit ergriff, welche ihm ſein neuer Freund anbot, ihn als Gefährten auf ſeiner Reiſe mitzunehmen. Auf dem Wege hatten ſie ſich ſchon oft wieder trennen wollen, aber beide hatten in jeder Streitigkeit nur um ſo deutlicher gefühlt, wie unentbehrlich ſie ſich wären. Kaum waren ſie in einer

Stadt aus dem Wagen geſtiegen, ſo hatte Roderich ſchon alle Merkwürdigkeiten des Orts geſehen, um ſie am folgenden Tage zu vergeſſen, während Emil ſich eine Woche aus Büchern gründlich vorbereitete, um nichts aus der Acht zu laſſen, wovon er doch nachher aus Trägheit vieles ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdigte; Roderich hatte gleich tauſend Bekanntſchaften gemacht und alle öffentlichen Oerter beſucht, führte auch nicht ſelten ſeine neu erworbenen Freunde auf Emils einſames Zimmer, wo er dieſen dann mit ihnen allein ließ, wenn ſie anfingen ihm Langeweile zu machen. Eben ſo oft brachte er den beſcheidenen Emil in Verlegenheit, wenn er deſſen Verdienſte und Kenntniſſe gegen Gelehrte und einſichtsvolle Männer über die Gebühr erhob, und dieſen zu verſtehn gab, wie vieles ſie in Sprachen, Alterthümern, oder Kunſtkenntniſſen von ſeinem Freunde lernen könnten, ob er gleich ſelbſt niemals die Zeit finden konnte, über dieſe Gegenſtände ſeinen Gefährten anzuhören, wenn ſich das Geſpräch dahin lenkte. War nun Emil einmal zur Thätigkeit aufgelegt, ſo konnte er faſt darauf rechnen, daß ſein ſchwärmender Freund ſich in der Nacht auf einem Balle, oder einer Schlittenfarth erkältet habe, und das Bett hüten müſſe, ſo daß Emil in Geſellſchaft des lebendigſten, unruhigſten und mittheilſamſten aller Menſchen in der größten Einſamkeit lebte.

Heute erwartete ihn Emil gewiß, weil er ihm das feierliche Verſprechen hatte geben müſſen, den Abend mit ihm zuzubringen, um zu erfahren, was ſchon ſeit Wochen ſeinen tiefſinnigen Freund gedrückt und beängſtigt habe. Emil ſchrieb indeß folgende Verſe nieder.

Wie lieb und hold iſt Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen ſingen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen,
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie ſchön im goldnen Mondenſcheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die ſtillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Roſenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder ſchmücket,
Die Lieb' aus tauſend Roſen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch ſchöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Geſlimmer,
Wenn ſie ſich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber.

Wie ſie die Flechten löſt und bindet,
Wie ſie im Schwung der weißen Hand
Anſchmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie ſie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und ſcherzend durch die Saiten ſpringen;

Sie einzufangen ſchickt ſie Klänge
Geſanges ſaat, da flieht mit Scherzen
Der Ton, ſucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Geſänge.

O laßt mich doch, ihr Böſen, frei!
Sie riegeln ſich dort ein und ſprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben ſei.

Emil ſtand ungeduldig auf. Es ward finſterer und Roderich kam nicht, dem er ſeine Liebe zu einer Unbekannten, die ihm gegen über wohnte und ihn tagelang zu Hauſe, und Nächte hindurch wachend erhielt, bekennen wollte. Jezt ſchallten Fußtritte die Treppe herauf, die Thür, ohne daß man anklopfte, eröffnete ſich, und herein traten zwei bunte Masken mit widrigen Angeſichtern, der eine ein Türke, in rother und blauer Seide gekleidet, der andere ein Spanier, blaßgelb und röthlich, mit vielen ſchwankenden Federn auf dem Hute. Als Emil ungeduldig werden wollte, nahm Roderich die Maske ab, zeigte ſein wohl bekanntes lachendes Geſicht und ſagte: ei, mein Liebſter, welche grämliche Miene! Sieht man ſo aus zur Carnevalszeit? Ich und unſer lieber junger Offizier kommen dich abzuholen, heut iſt großer Ball auf dem Maskenſaale, und da ich weiß, daß du es verſchworen haſt, anders, als in deinen ſchwarzen Kleidern zu gehn, die du täglich trägſt, ſo komm nur ſo mit, wie du da biſt, denn es iſt ſchon ziemlich ſpät.

Emil war erzürnt und ſagte: du haſt, wie es ſcheint, deiner Gewohnheit nach ganz unſre Abrede vergeſſen: ſehr leid thut es mir, (indem er ſich zum Fremden wandte) daß ich Sie unmöglich begleiten kann, mein Freund iſt zu voreilig geweſen, es in meinem Namen zu verſprechen; ich kann überhaupt nicht ausgehn, da ich etwas Wichtiges mit ihm abzureden habe.

Der Fremde, welcher beſcheiden war und Emils Abſicht verſtand, entfernte ſich: Roderich aber nahm höchſt gleichgültig die Maſke wieder vor, ſtellte ſich vor den Spiegel und ſagte: nicht wahr, man ſieht eigentlich ganz ſcheußlich aus? Es iſt im Grunde eine geſchmackloſe widerwärtige Erfindung.

Das iſt gar keine Frage, erwiederte Emil im höchſten Unwillen. Dich zur Carikatur machen, und dich betäuben, gehört eben zu den Vergnügungen, denen du am liebſten nachjagſt.

Weil du nicht tanzen magſt, ſagte jener, und den Tanz für eine verderbliche Erfindung hältſt, ſo ſoll auch Niemand anders luſtig ſeyn. Wie verdrüßlich, wenn ein Menſch aus lauter Eigenheiten zuſammen geſetzt iſt.

Gewiß, erwiederte der erzürnte Freund, und ich habe Gelegenheit genug, dies an dir zu beobachten; ich glaubte, daß du mir nach unſerer Abrede dieſen Abend ſchenken würdeſt, aber —

Aber es iſt ja Carneval, fuhr jener fort, und alle meine Bekannten und einige Damen erwarten mich auf dem heutigen großen Balle. Bedenke nur, mein Lieber, daß es wahre Krankheit in dir iſt, daß dir dergleichen Anſtalten ſo unbillig zuwider ſind.

Emil ſagte: wer von uns beiden krank zu nennen iſt, will ich nicht unterſuchen; dein unbegreiflicher Leichtſinn, deine Sucht, dich zu zerſtreuen, dein Jagen nach Vergnügungen, die dein Herz leer laſſen, ſcheint mir wenigſtens keine Seelengeſundheit; auch in gewiſſen Dingen könnteſt du wohl meiner Schwachheit, wenn es denn einmal dergleichen ſein ſoll, nachgeben, und es giebt nichts auf der Welt, was mich ſo durch und durch verſtimmt, als ein Ball mit ſeiner fürchterlichen Muſik. Man hat ſonſt wohl geſagt, die Tanzenden müßten einem Tauben, welcher die Muſik nicht vernimmt, als Raſende erſcheinen; ich aber meine, daß dieſe ſchreckliche Muſik ſelbſt, dies Umherwirbeln weniger Töne in widerlicher Schnelligkeit, in jenen vermaledeiten Melodien, die ſich unſerm Gedächtniſſe, ja ich möchte ſagen unſerm Blut unmittelbar mittheilen, und die man nachher auf lange nicht wieder los werden kann, daß dies die Tollheit und Raſerei ſelbſt ſei; denn wenn mir das Tanzen noch irgend erträglich ſein ſollte, ſo müßte es ohne Muſik geſchehn.

Nun ſieh, wie paradox! antwortete der Maskirte; du kömmſt ſo weit, daß du das Natürlichſte, Unſchuldigſte und Heiterſte von der Welt unnatürlich, ja gräßlich finden willſt.

Ich kann nicht für mein Gefühl, ſagte der Ernſte, daß mich dieſe Töne von Kindheit auf unglücklich gemacht, und oft bis zur Verzweiflung getrieben haben: in der Tonwelt ſind ſie für mich die Geſpenſter, Larven und Furien, und ſo flattern ſie mir auch ums Haupt, und grinſen mich mit entſetzlichem Lachen an.

Nervenſchwäche, ſagte jener, ſo wie dein übertriebener Abſcheu gegen Spinnen und manch anderes unſchuldiges Gewürm.

Unſchuldig nennſt du ſie, ſagte der Verſtimmte, weil ſie dir nicht zuwider ſind. Für denjenigen aber, dem die Empfindung des Ekels und des Abſcheus, daſſelbe unnennbare Grauen, wie mir, bei ihrem Anblick in der Seele aufgeht und durch ſein ganzes Weſen zuckt, ſind dieſe gräßlichen Unthiere, wie Kröten und Spinnen, oder gar die widerwärtigſte aller Creaturen, die Fledermaus, nicht gleichgültig und unbedeutend, ſondern ihr Daſein iſt dem ſeinigen auf das feindlichſte entgegengeſetzt. Wahrlich, man möchte über die Ungläubigen lächeln, mit deren Imagination ſich Geſpenſter und grauenhafte Larven, ſammt jenen Geburten der Nacht nicht vereinigen laſſen, die wir in Krankheiten ſehn, oder die uns Dantes Gemälde zeigen, da die gewöhnlichſte Wirklichkeit um uns her die fürchterlichen verzerrten Muſterbilder dieſer Schrecken uns vorhält. Sollten wir in der That das Schöne lieben können, ohne uns vor dieſen Fratzen zu entſetzen?

Warum entſetzen? fragte Roderich, warum ſoll uns das große Reich der Gewäſſer und der Meere gerade dieſe Furchtbarkeit vorhalten, an die ſich deine Vorſtellung gewöhnt hat, und nicht vielmehr ſeltſame, unterhaltende und poſſirliche Verkleidungen, ſo daß das ganze Gebiet nicht anders, als etwa wie ein komiſcher Ballſaal anzuſehn wäre? Deine Eigenheiten aber gehn noch weiter, denn ſo wie du die Roſe mit einer gewiſſen Abgötterei liebſt, ſo ſind dir andre Blumen eben ſo lebhaft verhaßt; was hat dir nur die gute liebe Feuerlilie gethan, wie ſo manch andres Kind des Sommers? So ſind dir manche Farben zuwider, manche Düfte und viele Gedanken, und du thuſt nichts dazu, dich gegen dieſe Stimmungen zu verhärten, ſondern du giebſt ihnen weichlich nach, und am Ende wird eine Sammlung von dergleichen Seltſamkeiten die Stelle einnehmen, die dein Ich beſitzen ſollte.

Emil war im tiefſten Herzen erzürnt und antwortete nicht. Er hatte es nun ſchon aufgegeben, ſich jenem mitzutheilen, auch ſchien der leichtſinnige Freund gar keine Begier zu haben, das Geheimniß zu erfahren, welches ihm ſein melankoliſcher Gefährte mit ſo wichtiger Miene angekündigt hatte; er ſaß gleichgültig im Lehnſeſſel, mit ſeiner Maske ſpielend, als er plötzlich ausrief: ſei doch ſo gut, Emil, und leih mir deinen großen Mantel.

Wozu? fragte jener.

Ich höre drüben in der Kirche Muſik, antwortete Roderich, und habe ſchon alle Abend dieſe Stunde verſäumt; heut kömmt ſie mir recht gelegen, unter deinem Mantel kann ich dieſe Kleidung verbergen, auch Maske und Turban darunter verſtecken, und wenn ſie geendigt iſt, mich ſogleich nach dem Balle begeben.

Murrend ſuchte Emil den Mantel aus dem Schranke, gab ihn dem Aufgeſtandenen, und zwang ſich zu einem ironiſchen Lächeln. Da haſt du meinen türkiſchen Dolch, den ich geſtern gekauft habe, ſagte Roderich, indem er ſich einhüllte, heb' ihn auf; es taugt nicht, dergleichen ernſthaftes Zeug als Spielerei bei ſich zu haben; man kann denn doch nicht wiſſen, wozu es gemißbraucht würde, wenn Zank oder anderer Unfug die Gelegenheit herbei führte; morgen ſehn wir uns wieder, lebe wohl und bleibe vergnügt. Er wartete auf keine Erwiederung, ſondern eilte die Treppe hinunter.

Als Emil allein war, ſuchte er ſeinen Zorn zu vergeſſen und das Betragen ſeines Freundes von der lächerlichen Seite zu nehmen. Er betrachtete den blanken ſchön gearbeiteten Dolch, und ſagte, wie muß es doch dem Menſchen ſein, der ſolch ſcharfes Eiſen in die Bruſt des Gegners ſtößt, oder gar einen geliebten Gegenſtand damit verletzt? er ſchloß ihn ein, lehnte dann behutſam die Läden ſeines Fenſters zurück und ſah über die enge Gaſſe. Aber kein Licht regte ſich, es war finſter im Hauſe gegenüber; die theure Geſtalt, die dort wohnte, und ſich um dieſe Zeit bei häuslicher Beſchäftigung zu zeigen pflegte, ſchien entfernt. Vielleicht gar auf dem Balle, dachte Emil, ſo wenig es auch ihrer eingezogenen Lebensart ziemte. Plötzlich aber zeigte ſich ein Licht, und die Kleine, welche ſeine unbekannte Geliebte um ſich hatte, und mit der ſie ſich am Tage wie am Abend vielfältig abgab, trug ein Licht durch das Zimmer und lehnte die Fenſterläden an. Eine Spalte blieb hell, groß genug, um von Emils Standpunkt einen Theil des kleinen Zimmers zu überſchauen, und dort ſtand oft der Glückliche bis nach Mitternacht wie bezaubert, und beobachtete jede Bewegung der Hand, jede Miene ſeiner Geliebten: er freute ſich, wenn ſie dem kleinen Kinde leſen lehrte, oder es im Nähen und Stricken unterrichtete. Auf ſeine Erkundigung hatte er erfahren, daß die Kleine eine arme Waiſe ſei, die das ſchöne Mädchen mitleidig zu ſich genommen hatte, um ſie zu erziehn. Emils Freunde begriffen nicht, warum er in dieſer engen Gaſſe wohne in einem unbequemen Hauſe, weshalb man ihn ſo wenig in Geſellſchaften ſehe, und womit er ſich beſchäftige. Unbeſchäftigt, in der Einſamkeit, war er glücklich, nur unzufrieden mit ſich und ſeinem menſchenſcheuen Charakter, daß er es nicht wage die nähere Bekanntſchaft dieſes ſchönen Weſens zu ſuchen, ſo freundlich ſie auch einigemal am Tage gegrüßt und gedankt hatte. Er wußte nicht, daß ſie eben ſo trunken zu ihm hinüber ſpähte, und ahnete nicht, welche Wünſche ſich in ihrem Herzen bildeten welcher Anſtrengung, welcher Opfer ſie ſich fähig fühlte, um nur zum Beſitz ſeiner Liebe zu gelangen.

Nachdem er einigemal auf und nieder gegangen war, und das Licht ſich mit dem Kinde wieder entfernt hatte, faßte er plötzlich den Entſchluß, ſeiner Neigung und Natur zuwider auf den Ball zu gehen, weil es ihm einfiel, daß ſeine Unbekannte eine Ausnahme von ihrer eingezogenen Lebensweiſe könne gemacht haben, um auch einmal die Welt und ihre Zerſtreuungen zu genießen Die Gaſſen waren hell erleuchtet, der Schne kniſterte unter ſeinen Füßen, Wagen rollten ihm vorüber und Masken in den verſchiedenſten Trachten pfiffen und zwitſcherten an ihm vorbei. Aus vielen Häuſern ertönte ihm die ſo verhaßte Tanzmuſik, und er konnte es nicht über ſich gewinnen, auf dem kürzeſten Wege nach dem Saale zu gehn, zu welchem aus allen Richtungen die Menſchen ſtrömten und drängten. Er ging um die alte Kirche, beſchaute den hohen Thurm, der ſich ernſt in den nächtlichen Himmel erhub, und freute ſich der Stille und Einſamkeit des abgelegenen Platzes. In der Vertiefung einer großen Kirchenthür, deren mannichfaltiges Bildwerk er immer mit Luſt beſchaut, und ſich dabei der alten Kunſt und vergangener Zeiten erinnert hatte, nahm er auch jezo Platz, um ſich auf wenige Augenblicke ſeinen Betrachtungen zu überlaſſen. Er ſtand nicht lange, als eine Figur ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog, die unruhig auf und nieder ging, und jemand zu erwarten ſchien. Beim Schein einer Laterne, die vor einem Marienbilde brannte, unterſchied er genau das Geſicht, ſo wie die wunderliche Kleidung. Es war ein altes Weib von der äußerſten Häßlichkeit, die um ſo mehr in die Augen fiel, weil ſie gegen ein ſcharlachrothes Leibchen, das mit Gold beſetzt war, höchſt abentheuerlich abſtach; der Rock, den ſie trug, war dunkel, und die Haube ihres Kopfes glänzte ebenfalls von Gold. Emil glaubte anfangs eine geſchmackloſe Maske zu ſehn, die ſich hieher verirrt habe, aber bald war er beim hellen Scheine überzeugt, daß das alte braune und runzlichte Geſicht ein wirkliches und kein nachgeahmtes ſei. Es währte nicht lange, ſo erſchienen zwei Männer in Mänteln gehüllt, die ſich dem Orte mit behutſamen Schritten zu nähern ſchienen, indem ſie öfter von den Seiten ſchauten, ob ihnen Niemand folge. Die Alte ging auf ſie zu. Habt ihr die Lichter? fragte ſie haſtig und mit einer rauhen Stimme. Hier ſind ſie, ſagte der Eine, der Preis iſt euch bekannt, macht die Sache gleich richtig. Die Alte ſchien Geld zu geben, welches der Mann unter ſeinem Mantel nachzählte. Ich verlaſſe mich darauf, fing die Alte wieder an, daß ſie ganz nach der Vorſchrift und Kunſt gegoſſen ſind, damit die Wirkung nicht ausbleibt. Seid ohne Sorgen, ſagte jener, und entfernte ſich ſchnell.

Der andre, welcher zurück geblieben, war ein junger Mann; er nahm die Alte bei der Hand und ſagte: iſt es möglich, Alexia, daß dergleichen Ceremonien und Formeln, dieſe ſeltſamen alten Sagen, an welche ich nie habe glauben können, den freien Willen des Menſchen feſſeln, und Liebe und Haß erregen könnten? So iſt es, ſprach das rothe Weib, aber eins muß zum andern kommen, nicht bloß dieſe Lichter, in der Mitternacht des Neumonden gegoſſen, mit Menſchenblut getränkt, nicht die Zauberformeln und Anrufungen allein können es ausrichten, ſondern noch manches andre gehört dazu, das der Kunſtverſtändige wohl kennt.

So verlaß ich mich auf dich, ſagte der Fremde. Morgen nach Mitternacht bin ich euch zu Dienſten, antwortete die Alte; ihr werdet ja nicht der erſte ſein, der mit meiner Kundſchaft unzufrieden iſt; heute, wie ihr gehört habt, bin ich für jemand anders beſtellt, auf deſſen Sinn und Verſtand unſere Kunſt gewiß nachdrücklich wirken ſoll. Die letzten Worte ſagte ſie mit halbem Lachen, und beide gingen aus einander und entfernten ſich nach verſchiedenen Richtungen. Emil trat ſchaudernd aus der dunkeln Niſche hervor und erhob ſeine Blicke zum Bilde der Jungfrau mit dem Kinde; vor deinen Augen, du Holdſelige, ſagte er halb laut, erfrechen ſich die Greuel ihre Abrede zu treffen, um ihren abſcheulichen Betrug zu verhandeln, doch ſo, wie du dein Kind in Liebe umfängſt, ſo hält uns alle die unſichtbare Liebe in fühlbaren Armen, und unſer armes Herz klopft in Freude wie in Angſt einem größeren entgegen, das uns niemals verlaſſen wird. Wolken zogen über die Spitze des Thurms und das ſchroffe Dach der Kirche hinweg, die ewigen Sterne ſchauten funkelnd und mit freundlichem Ernſt hernieder, und Emil wandte ſich entſchloſſen von dieſen nächtlichen Schauern und gedachte der Schönheit ſeiner Unbekannten. Er betrat wieder die belebten Gaſſen, und lenkte nach dem hellerleuchteten Ballhauſe ein, von welchem ihm Stimmen, Wagengeraſſel, und in einzelnen Pauſen die lärmende Muſik entgegen ſchallten.

Im Saale verlor er ſich ſogleich im fluthenden Getümmel, Tänzer umſprangen ihn, Masken ſchoſſen an ihm hin und her, Pauken und Trompeten betäubten ſein Ohr, und ihm war, als ſei das menſchliche Leben ſelber nur ein Traum. Er ging durch die Reihen, und nur ſein Auge blieb wach, um jene geliebten Augen und jenes ſchöne Haupt mit den braunen Locken aufzuſuchen, nach deſſen Anblick er ſich heut inniger ſehnte als ſonſt, und dem angebeteten Weſen doch innerlich Vorwürfe machte, daß es ſich in dieſem ſtürmenden Meer der Verwirrung und Thorheit untertauchen und verlieren könne. Nein, ſprach er zu ſich ſelbſt, kein Herz, welches liebt, wird ſich dieſem wüſten Brauſen öffnen wollen, in welchem Sehnſucht und Thränen verhöhnt und mit dem ſchmetternden Gelächter wilder Trompeten verſpottet werden. Das Säuſeln der Bäume, das Rieſeln der Quellen, Lautenſchlag und edler Geſang, welcher voll aus dem bewegten Buſen ſtrömt, ſind die Töne, in welchen Liebe wohnt. So aber donnert und jubelt die Hölle in der Raſerei ihrer Verzweiflung.

Er fand nicht, was er ſuchte, denn zu dem Glauben, daß ſein geliebtes Angeſicht ſich vielleicht unter eine widrige Maske verborgen habe, konnte er ſich unmöglich bequemen. Schon war er dreimal den Saal auf- und abgewandert und hatte alle ſitzenden und unmaskirten Damen vergeblich gemuſtert, als ſich der Spanier zu ihm geſellte und ſagte: ſchön, daß ſie doch noch gekommen ſind; ſie ſuchen vielleicht ihren Freund?

Emil hatte ihn ganz vergeſſen; er ſagte aber beſchämt: in der That, ich wundre mich, ihn hier nicht zu treffen, denn ſeine Maske iſt kenntlich genug.

Wiſſen ſie, was der wunderliche Menſch treibt? antwortete der junge Offizier; er hat weder getanzt, noch ſich lange im Saale aufgehalten, denn er fand ſogleich ſeinen Freund Anderſon, der vom Lande herein gekommen iſt; ihr Geſpräch fiel auf die Literatur, und da dieſer das neulich herausgekommene Gedicht noch nicht kannte, ſo hat Roderich nicht eher geruht, bis man ihm eins der hintern Zimmer aufgeſchloſſen hat, dort ſitzt er mit ſeinem Gefährten bei einer einſamen Kerze und lieſt ihm das ganze Werk vor.

Das ſieht ihm ähnlich, ſagte Emil, denn er beſteht ganz aus Laune. Ich habe alles angewandt, und ſelbſt freundſchaftliche Zwiſtigkeiten nicht geſcheut, um es ihm abzugewöhnen, immer ex tempore zu leben und ſein ganzes Daſein in Impromptüs auszuſpielen: allein dieſe Thorheiten ſind ihm ſo ans Herz gewachſen, daß er ſich eher vom liebſten Freunde, als von ihnen trennen würde. Das nämliche Werk, welches er ſo liebt, daß er es immer bei ſich trägt, hat er mir neulich vorleſen wollen, und ich hatte ihn ſogar dringend darum gebeten; wir waren aber kaum über den Anfang, indeß ich ganz den Schönheiten hingegeben war, als er plötzlich aufſprang, mit der Küchenſchürze umgethan zurückkehrte, mit vielen Umſtänden Feuer anſchüren ließ, um mir Beefſteaks zu röſten, zu welchen ich kein Verlangen trug, und die er ſich am beſten in Europa zu machen einbildet, ob ſie ihm gleich die meiſten Male verunglücken.

Der Spanier lachte. Iſt er nie verliebt geweſen? fragte er.

Auf ſeine Weiſe, erwiederte Emil ſehr ernſt; ſo, als wollte er über ſich und die Liebe ſpotten, in viele zugleich, und nach ſeinen Worten bis zur Verzweiflung, die er aber insgeſamt in acht Tagen wieder vergeſſen hatte.

Sie trennten ſich im Getümmel, und Emil begab ſich nach dem abgelegenen Zimmer, aus welchem er ſeinen Freund ſchon von fern laut deklamiren hörte. Ah, da biſt du ja auch, rief ihm dieſer entgegen; das trifft ſich gut, ich bin nur eben über die Stelle hinüber, bei der wir neulich unterbrochen wurden; ſetze dich, ſo kannſt du mit zuhören.

Ich bin jezt nicht in der Stimmung, ſagte Emil, auch ſcheint mir dieſe Stunde und dieſer Ort wenig geſchickt zu einer ſolchen Unterhaltung.

Warum nicht? antwortete Roderich; es muß ſich alles nach unſerm Willen bequemen, jede Zeit iſt gut dazu, ſich auf eine edle Weiſe zu beſchäftigen. Oder willſt du lieber tanzen? Es fehlt an Tänzern, und du kannſt dich heut mit einigen Stunden Herumſpringens und einem Paar ermüdender Beine bei vielen dankbaren Damen ziemlich beliebt machen.

Lebe wohl, rief jener ſchon in der Thür, ich gehe nach Hauſe.

Noch ein Wort! rief ihm Roderich nach: ich verreiſe morgen in aller Frühe mit dieſem Herrn auf einige Tage über Land; ich ſpreche aber noch bei dir vor, um Abſchied zu nehmen. Schläfſt du, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo bemühe dich nur nicht, aufzuwachen, denn in drei Tagen bin ich wieder bei dir. — Der wunderlichſte aller Menſchen, fuhr er fort, gegen ſeinen neuen Freund gewandt, ſo ſchwerfällig, mißlaunig, ernſthaft, daß er ſich jede Freude verdirbt, oder vielmehr, daß es für ihn keine Freude giebt. Alles ſoll edel, groß, erhaben ſein, ſein Herz ſoll an allem Antheil nehmen, und wenn er ſelbſt vor einem Puppenſpiele ſtände; wenn ſich dergleichen nun nicht zu ſeinen Prätenſionen verſtehen will, die warlich ganz unſinnig ſind, ſo wird er tragiſch geſtimmt, und findet die ganze Welt roh und barbariſch; da draußen verlangt er ohne Zweifel, daß unter den Masken einem Pantalon und Policinell das Herz voll Sehnſucht und überirdiſcher Triebe glühe, und daß der Arlechin über die Nichtigkeit der Welt tiefſinnig philoſophiren ſoll, und wenn dieſe Erwartungen nicht eintreffen, ſo treten ihm gewiß die Thränen in die Augen, und er wendet dem bunten Schauſpiel zerknirſcht und verachtend den Rücken.

Er iſt alſo melankoliſch? fragte der Zuhörer.

Das eigentlich nicht, antwortete Roderich, ſondern nur von zu zärtlichen Eltern und ſich ſelbſt verzogen. Er hatte ſich angewöhnt, regelmäßig wie Ebbe und Fluth ſein Herz bewegen zu laſſen, und bleibt dieſe Rührung einmal aus, ſo ſchreit er Mirakel und möchte Prämien ausſetzen, um Phyſiker aufzumuntern, dieſe Naturerſcheinung genügend zu erklären. Er iſt der beſte Menſch unter der Sonne, aber alle meine Mühe, ihm dieſe Verkehrtheit abzugewöhnen, iſt ganz umſonſt und verloren, und wenn ich nicht für meine gute Meinung Undank davon tragen will, muß ich ihn gewähren laſſen.

Er ſollte vielleicht den Arzt gebrauchen, bemerkte jener.

Es gehört mit zu ſeinen Eigenheiten, antwortete Roderich, die Medizin durch und durch zu verachten, denn er meint, jede Krankheit ſei in jeglichem Menſchen ein Individuum, und könne nicht nach ältern Wahrnehmungen, oder gar nach ſogenannten Theorien geheilt werden; er würde eher alte Weiber und ſympathetiſche Kuren gebrauchen. Eben ſo verachtet er auch in andrer Hinſicht alle Vorſicht und alles was man ben war alles ſtill und finſter, und er ſetzte ſich, um in einem Gedichte ſeine Empfindungen über den Ball auszuſtrömen. —

Im Herzen war es ſtille,
Der Wahnſinn lag an Ketten;
Da regt ſich böſer Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwiſchen Flöten ſingen,
Und Pfeifentöne ſpringen
Mit gellendem Geſchrei
Zwiſchen dröhnenden tönenden Geigen
In raſender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das ſtille kindliche Schweigen. —

Wohin dreht ſich der Reigen?
Was ſucht die ſpringende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;
Lauter tönet,
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkſt mir, holdes Angeſicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;

Herbei, daß ich dich faſſe,
Im Schweben wieder laſſe;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verſtummt, der lieblich ſpricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkſt du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angſt und Harm,
Daß du ſo bald erbleicheſt hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was ſollen die Sorgen?
Ich lebe und ſchwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jezt meinſt du mich;
Ach, Noth und Angſt ſie lauern
Schon hinter dieſen Mauern,
Und Seufzer ſchwer und thränend Leid
Stehn ſchon bereit,
Dich zu umſtricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grauſen Tod;
Was will die Angſt, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gewand,
Du ſchwebeſt dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung iſt Glück.

Aus dieſem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entſprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;

O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere ſchaut
Noch kühner darein;
Soll dieſ' es denn ſein? —

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Sein uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch ſchreiender gellender Hörnergeſang!
Ermuthiget ſchwingt, dringt, ſpringt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem greulichen Abgrunde zu! —

Er hatte geendigt und ſtand am Fenſter. Da kam ſie gegen über herein, ſo ſchön, wie er ſie noch nie geſehn hatte, das braune Haar aufgelöſt wogte und ſpielte in muthwilligen Locken um den weißeſten Nacken; ſie war nur leicht bekleidet und ſchien noch vor Schlafengehn zu ſpäter Nachtzeit einige häusliche Arbeiten verrichten zu wollen, denn ſie ſtellte zwei

Lichter in zwei Ecken des Zimmers, ordnete den Teppich auf dem Tiſche, und entfernte ſich wieder. Noch war Emil in ſeinen ſüßen Träumereien verſunken, und wiederholte ſich in ſeiner Phantaſie das Bild ſeiner Geliebten, als zu ſeinem Entſetzen die fürchterliche, die rothe Alte durch das Zimmer ſchritt; gräßlich leuchtete von ihrem Haupt und Buſen das Gold im Widerſchein der Lichter. Sie war wieder verſchwunden. Sollte er ſeinen Augen trauen? War es kein Blendwerk der Nacht, welches ihm ſeine eigne Einbildung geſpenſtiſch vorüber geführt hatte?

Aber nein, ſie kehrte zurück, noch gräßlicher als zuvor, denn ein langes greiſes und ſchwarzes Haar flog wild und ungeordnet um Bruſt und Rücken; das ſchöne Mädchen folgte ihr, blaß, entſtellt, die ſchönſten Brüſte ohne Hülle, aber das ganze Bild einer Statue von Marmor ähnlich. Sie hatten zwiſchen ſich das kleine liebliche Kind, welches weinte und ſich an die Schöne bittend ſchmiegte, die nicht zu ihm hernieder ſah. Das Kindlein hielt flehend die Händchen empor, ſtreichelte Hals und Wange der blaſſen Schönen. Sie aber hielt es feſt am Haar und mit der andern Hand ein ſilbernes Becken; die Alte zuckte murmelnd das Meſſer und durchſchnitt den weißen Hals der Kleinen. Da wand ſich hinter ihnen etwas hervor, das beide nicht zu ſehen ſchienen, ſonſt hätten ſie ſich wohl eben ſo inniglich wie Emil entſetzt. Ein ſcheußlicher Drachenhals wälzte ſich ſchuppig länger und länger aus der Dunkelheit, neigte ſich über das Kind hin, das mit aufgelöſten Gliedern der Alten in den Armen hing, die ſchwarze Zunge leckte vom ſprudelnden rothen Blut, und ein grün funkelndes Auge traf durch die

Spalte hinüber in Emils Blick und Gehirn und Herz, daß er im ſelben Augenblick zu Boden ſtürzte.

Leblos traf ihn Roderich nach einigen Stunden.

Am heiterſten Sommermorgen ſaß in grüner Laube eine Geſellſchaft von Freunden um ein ſchmackhaftes Frühſtück verſammelt. Man lachte und ſcherzte, alle ſtießen freudig oft mit den Gläſern auf die Geſundheit des jungen Brautpaares an, und wünſchten ihm Heil und Glück. Bräutigam und Braut waren nicht zugegen, denn die Schöne war noch mit ihrem Schmucke beſchäftiget, und der junge Ehemann luſtwandelte, ſeinem Glücke nachſinnend, einſam in einem entfernten Baumgange. Schade, ſagte Anderſon, daß wir keine Muſik haben ſollen; alle unſere Damen ſind unzufrieden und haben noch nie ſo ſehr zu tanzen gewünſcht, als gerade heut, da es nicht geſchehn kann; aber es iſt ihm zu ſehr zuwider.

Ich kann es euch wohl verrathen, ſagte ein junger Officier, daß wir dennoch einen Ball haben werden, und zwar einen recht tollen und geräuſchigen; alles iſt ſchon eingerichtet und die Muſikanten ſind ſchon heimlich angekommen und unſichtbar einquartiert. Roderich hat alle dieſe Einrichtungen getroffen, denn er ſagt, man müſſe ihm nicht zu viel nachgeben, und am wenigſten heut ſeine wunderlichen Launen anerkennen.

Er iſt auch ſchon viel menſchlicher und umgänglicher als ehemals, ſagte ein anderer junger Mann, und darum glaube ich, wird ihm dieſe Abänderung nicht einmal unangenehm auffallen. Iſt doch dieſe ganze

Heirath ſo plötzlich gegen unſer aller Erwarten eingetreten.

Sein ganzes Leben, fuhr Anderſon fort, iſt ſo ſonderbar, wie ſein Charakter. Ihr wißt ja alle, wie er im vorigen Herbſt auf einer Reiſe, die er machen wollte, in unſrer Stadt ankam, ſich den Winter hier aufhielt, wie ein Melankoliſcher faſt nur in ſeinem Zimmer lebte, und ſich weder um unſer Theater noch andre Vergnügungen kümmerte. Er war beinah mit Roderich, ſeinem vertrauteſten Freunde, zerfallen, weil dieſer ihn zu zerſtreuen ſuchte, und nicht jeder ſeiner finſtern Launen nachgeben wollte. Im Grunde war ſeine übertriebene Reizbarkeit und Verſtimmung wohl Krankheit, die ſich in ſeinem Körper zubereitete; denn, wie euch nicht unbekannt iſt, wurde er vor vier Monaten vom heftigſten Nervenfieber befallen, ſo, daß wir ihn alle ſchon aufgeben mußten. Nachdem ſeine Phantaſien ausgeraſet hatten, und er wieder zu ſich kam, hatte er ſein Gedächtniß faſt ganz eingebüßt, nur ſeine früheren Kinder- und Jugendjahre waren ihm gegenwärtig, und er konnte ſich durchaus nicht erinnern, was während ſeiner Reiſe oder vor ſeiner Krankheit ſich mit ihm zugetragen habe. Er mußte alle ſeine Freunde, ſelbſt den Roderich, von neuem kennen lernen; nur nach und nach ward es lichter in ſeinem Innern, und die Vergangenheit und was ihm widerfahren, trat wieder, jedoch immer nur ſchwach beleuchtet, in ſein Gedächtniß zurück. Sein Oheim hatte ihn zu ſich in das Haus genommen, um ihn beſſer zu verpflegen, und er war wie ein Kind, und ließ alles mit ſich machen. Als er zum erſtenmal ausfuhr, und bei der Frühlingswärme den Park beſuchte, ſah er abſeits vom Wege ein Mädchen in tiefen Gedanken ſitzen. Sie ſah auf, ihr Blick traf den ſeinigen, und wie von einer unbegreiflichen Begeiſterung ergriffen, ließ er anhalten, ſtieg aus, ſetzte ſich zu ihr, faßte ihre Hände, und ergoß ſich in einen Strom von Thränen. Man war von neuem für ſeinen Verſtand beſorgt; aber er wurde ruhig, heiter und geſprächig, ließ ſich bei den Eltern des Mädchens vorſtellen, und hielt ſogleich beim erſten Beſuch um ihre Hand an, die ſie ihm auch zuſagte, da die Eltern ihre Einwilligung nicht verweigerten. Er war glücklich und ein neues Leben ging in ihm auf; mit jedem Tage ward er geſunder und zufriedener. So beſuchte er mich vor acht Tagen auf meinem Landgute hier; es gefiel ihm über die Maßen, und zwar ſo, daß er nicht ruhte, bis ich es ihm verkaufen mußte. Es lag nur an mir, ſeine Leidenſchaftlichkeit zu meinem Vortheil und ſeinem Schaden zu benutzen, denn was er will, will er heftig und plötzlich vollendet. Sogleich machte er ſeine Einrichtungen, ließ Geräthe herſchaffen, um hier noch die Sommermonate zu wohnen, und ſo ſind wir denn alle heut zu ſeiner Hochzeit in meinem ehemaligen Wohnſitze verſammelt.

Das Haus war groß und lag in der ſchönſten Gegend. Die eine Seite ſah nach einem Fluſſe und angenehmen Hügeln hinüber, rund um von mannichfaltigen Gebüſchen und Bäumen umgeben, unmittelbar davor lag ein Garten mit duftenden Blumen. Hier waren die Orangen und Citronen-Bäume in einem großen offenen Saale aufgeſtellt, und kleine Thüren führten zu Vorrathskammern, Kellern und Speiſegewölben. Von der andern Seite breitete ſich ein grünender Wieſenplan aus, an welchen ohne andre Verbindung ein Park grânzte; hier bildeten die beiden langen Flügel des Hauſes einen geräumigen Hof, und auf dreien über einander ſtehenden Säulenreihen verbanden breite offene Gänge alle Zimmer und Säle des Gebäudes, wodurch der Wohnſitz von dieſer Seite einen reizenden, ja wunderbaren Charakter erhielt, indem ſich beſtändig Figuren in mannichfaltigen Geſchäften in dieſen geräumigeren Hallen bewegten; zwiſchen den Säulen und aus jedem Zimmer traten neue Geſtalten hervor, und erſchienen oben oder unten wieder, um ſich in andern Thüren zu verlieren; auch verſammelte ſich Geſellſchaft dort zum Thee oder Spiel, und dadurch gewann von unten das Ganze das Anſehn eines Theaters, vor welchem jedermann mit Luſt verweilte, und in Gedanken die ſeltſamſten und anziehendſten Begebenheiten oben erwartete.

Die Geſellſchaft der jungen Leute wollte eben aufſtehn, als die geſchmückte Braut durch den Garten ging und zu ihnen trat. Sie war in violettem Sammet gekleidet, ein funkelnder Halsſchmuck wiegte ſich auf dem glänzenden Nacken, koſtbare Spitzen ließen den weißen ſchwellenden Buſen durchſchimmern, das braune Haar ward durch den Myrthen- und Blumenkranz reizender gefärbt. Sie grüßte alle freundlich, und die Jünglinge waren von der hohen Schönheit überraſcht. Sie hatte Blumen im Garten gepflückt, und wandte ſich jezt nach dem innern Hauſe, um nach der Ordnung des Mahles zu ſehen. Man hatte in dem untern offnen Gange die Tafeln hingeſtellt: blendend ſchimmerten die Tiſche mit den weißen Gedecken und Kriſtallen, eine Fülle mannichfarbiger Blumen glänzte aus zierlichen Gefäßen herunter, duftende grüne und bunte Kränze ſchlangen ſich um die Säulen, und reizend war der Anblick, als die Braut ſich jezt mit holdſeliger Bewegung zwiſchen dem Schimmer der Blumen neben den Tiſchen und Säulen wandelnd bewegte, das Ganze prüfend überſchaute, und dann verſchwand, und höher hinauf noch einmal wieder erſchien, um ihr Zimmer zu öffnen. Sie iſt das reizendſte und ſchönſte Mädchen, das ich je gekannt habe! rief Anderſon aus: unſer Freund iſt glücklich!

Selbſt ihre Bläſſe, nahm der Offizier das Wort, erhöht ihre Schönheit: die braunen Augen blitzen über den bleichen Wangen und unter den dunkeln Haaren ſo mächtiger hervor; und dieſe wunderbare faſt brennende Röthe der Lippen macht ihr Angeſicht zu einem wahrhaft zauberiſchen Bilde.

Der Schein ſtiller Melankolie, ſagte Anderſon, welcher ſie umgiebt, umfließt ſie wie mit hoher Majeſtät.

Der Bräutigam trat zu ihnen, und fragte nach Roderich; ſie hatten ihn alle ſchon längſt vermißt und konnten nicht begreifen, wo er ſich aufhalten möchte. Alle gingen, um ihn zu ſuchen. Er iſt unten im Saal, ſagte endlich ein junger Menſch, den ſie ebenfalls fragten, zwiſchen allen Bedienten und Kutſchern, denen er Kartenkünſte macht, die ſie nicht genug bewundern können. Sie traten hinein und unterbrachen die ſchallende Verwunderung der Dienerſchaft, indeß ſich Roderich nicht ſtören ließ, ſondern frei in ſeinen magiſchen Kunſtſtücken fortfuhr. Als er geendigt hatte, ging er mit den übrigen in den Garten und ſagte: ich thue es nur, um dieſe Menſchen im Glauben zu ſtärken, denn dieſe Künſte bringen ihrer Kutſcher-Freigeiſterei auf lange einen Stoß bei, und helfen zu ihrer Bekehrung.

Ich ſehe, ſagte der Bräutigam, daß mein Freund unter ſeinen übrigen Talenten auch das eines Charlatans nicht zu geringe achtet, um es auszubilden.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, antwortete jener: man ſoll heut zu Tage nichts verachten, denn man weiß nicht, wozu es zu gebrauchen iſt.

Als die beiden Freunde ſich allein befanden, wandte ſich Emil wieder in den dunkeln Baumgang und ſagte: Warum bin ich an dieſem Tage, welcher der glücklichſte meines Lebens iſt, ſo trübe geſtimmt? Aber ich verſichere dich, ſo wenig du es auch glauben willſt, es paßt nicht für mich, mich in dieſer Menge von Menſchen zu bewegen, für jeden Aufmerkſamkeit zu haben, keinen dieſer Verwandten von ihrer und meiner Seite zu vernachläſſigen, den Eltern Ehrfurcht zu beweiſen, die Damen bekomplimentiren, die Ankommenden empfangen, und die Dienſtboten und Pferde gehörig zu verſorgen.

Das macht ſich ja alles von ſelbſt, ſagte Roderich; ſieh, dein Haus iſt recht auf dergleichen eingerichtet, und dein Haushofmeiſter, der alle Hände voll zu thun und alle Beine voll zu laufen hat, iſt recht wie dazu geſchaffen, alles ordentlich zu betreiben, um die allergrößte Geſellſchaft aus Verwirrung zu erretten und mit Anſtand zu bewirthen. Ueberlaß das ihm und deiner ſchönen Braut.

Heute Morgen, noch vor Sonnenaufgang, ſagte Emil, wandelte ich durch das Gehölz; mir war feierlich zu Muthe, ich fühlte recht im Innern, wie mein Leben nun beſtimmt ſei und ernſt werde, wie dieſe

Liebe mir Heimath und Beruf erſchaffen hat. Ich kam dort der Laube vorüber; ich hörte Stimmen: es war meine Geliebte in einem traulichen Geſpräch. Iſt es nun, ſagte eine fremde Stimme, nicht ſo gekommen, wie ich geſagt hatte? Gerade ſo, wie ich wußte, daß es geſchehen würde? Ihr habt euren Wunſch, darum ſeid nun auch froh. Ich mochte nicht zu ihnen treten; nachher ging ich der Laube näher, doch hatten ſich beide ſchon entfernt. Aber ich ſinne und ſinne: was wollen dieſe Worte bedeuten?

Roderich ſagte: ſie mag dich vielleicht ſchon längſt geliebt haben, ohne daß du es wußteſt; du biſt deſto glücklicher.

Eine ſpäte Nachtigall erhub jezt ihren Geſang und ſchien dem Liebenden Heil und Wonne zuzurufen. Emil wurde tiefſinniger. Komm mit mir, um dich aufzuheitern, ſagte Roderich, in das Dorf hinunter, da ſollſt du ein zweites Brautpaar ſehn, denn du mußt dir nicht einbilden, daß du heut allein Hochzeit feierſt. Ein junger Knecht iſt in Langeweile und Einſamkeit mit einer ältern garſtigen Magd zu vertraut geworden, und der Pinſel hält ſich nun für verpflichtet, ſie zu ſeiner Frau zu machen. Jezt müſſen ſie beide ſchon geputzt ſein; dieſen Anblick wollen wir nicht verſäumen, denn er iſt ohne Zweifel intereſſant.

Der Trauernde lies ſich von dem ſchwatzenden heitern Freunde fortziehn, und ſie kamen bald zu der Hütte. Eben trat der Zug heraus, um ſich nach der Kirche zu begeben. Der junge Knecht war in ſeinem gewöhnlichen leinenen Kittel, und prangte nur mit einem Paar ledernen Beinkleidern, die er ſo hell als möglich angeſtrichen hatte; er war von einfältiger Miene und ſchien verlegen. Die Braut war von der Sonne verbrannt, nur wenige letzte Spuren der Jugend waren an ihr ſichtbar; ſie war grob und arm aber reinlich gekleidet, einige rothe und blaue ſeidne Bänder, ſchon etwas entfärbt, flatterten von ihrem Mieder, am meiſten aber war ſie dadurch entſtellt, daß man ihr die Haare ſteif mit Fett, Mehl und Nadeln aus der Stirn geſtrichen und oben zuſammen geheftet hatte, auf dieſer Spitze des aufgethürmten Haars ſtand der Kranz. Sie lächelte und ſchien fröhlich, doch war ſie verſchämt und blöde. Die alten Eltern folgten; der Vater war auch nur Knecht auf dem Hofe, und die Hütte, der Hausrath ſo wie die Kleidung, alles verrieth die äußerſte Armuth. Ein ſchielender ſchmuziger Muſikant folgte dem Zuge, der greinend auf einer Geige ſtrich und dazu ſchrie, dieſe war halb aus Pappe und Holz zuſammen geleimt, und ſtatt der Saiten mit drei Bindfäden bezogen. Der Zug machte Halt, als der neue gnädige Herr zu den Leuten trat. Einige muthwillige Dienſtboten, junge Burſche und Mägde ſchäkerten und lachten, und verſpotteten das Brautpaar, vorzüglich die Kammerjungfern, die ſich ſchöner dünkten und ſich unendlich beſſer gekleidet ſahen. Ein Schauer erfaßte Emil, er blickte nach Roderich um, dieſer war aber ſchon wieder entlaufen. Ein naſeweiſer Burſche mit einem Tituskopf, der Bedienter eines Fremden, drängte ſich, um witzig zu erſcheinen, an Emil und rief: Nun gnädiger Herr, was ſagen Sie zu dem glänzenden Brautpaar? Beide wiſſen noch nicht, wo ſie morgen Brod hernehmen ſollen, und heut Nachmittag werden ſie doch einen Ball geben, der Virtuos dort iſt ſchon beſtellt. — Kein Brod; ſagte Emil! giebt es ſo etwas? — Ihr ganzes Elend iſt dem Volke bekannt, fuhr jener ſchwatzend fort, aber der Kerl ſagt, er bleibe dem Weſen dennoch gut, wenn ſie auch nichts zubrächte! O ja freilich, die Liebe iſt allgewaltig! das Lumpenpack hat nicht einmal Betten, ſie müſſen ſogar dieſe Nacht auf der Streu ſchlafen; das Dünnbier haben ſie ſich zuſammen gebettelt, worin ſie ſich beſaufen wollen. Alle umher lachten laut, und die beiden verſpotteten Unglücklichen ſchlugen die Augen nieder. Emil ſtieß zornig den Schwätzer von ſich; nehmt! rief er aus, und warf in die Hand des erſtarrten Bräutigams hundert Dukaten, welche er am Morgen eingenommen hatte. Die Alten und die Brautleute weinten laut, warfen ſich ungeſchickt auf die Kniee und küßten ihm Hände und Kleider, er wollte ſich losmachen. Haltet euch damit das Elend vom Leibe, ſo lange ihr könnt! rief er betäubt. O auf zeitlebens, mein gnädigſter Herr, ſind wir glücklich! ſchrieen alle.

Er wußte nicht, wie er fort gekommen war; er fand ſich allein, und eilte mit wankenden Schritten in den Wald. Die dichteſte einſamſte Stelle ſuchte er auf, und warf ſich auf einen Raſenhügel nieder, indem er den ausbrechenden Strom ſeiner Thränen nicht mehr zurückhielt. Mir ekelt das Leben! ſchluchzte er in tiefer Bewegung; ich kann nicht froh und glücklich ſein, ich will es nicht! Empfange mich bald, du freundlicher Boden, verbirg mich in deinen kühlen Armen vor den wilden Thieren, die ſich Menſchen nennen! O Gott im Himmel, wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen ruhe und Seide trage, daß mir die Traube ihr koſtbarſtes Blut ſpendet, und alles mir Ehre und Liebe dringend anbietet und darbringt? Dieſer Arme iſt beſſer und edler als ich, und das Elend iſt ſeine Amme, und Hohn und giftiger Spott ſein Glückwunſch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbiſſen, den ich genieße, jeder Trunk aus geſchliffenem Glaſe, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Geſchmeide, da die Welt viel tauſend mal tauſend Unglückliche umher jagt, die nach dem weggeworfenen vertrockneten Brode hungern, die nicht wiſſen, was Labſal iſt. O jezt verſteh' ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verſchmähten, ihr Verhöhnten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand, der Armuth ausſtreutet, einen Sack um eure Lenden gürtetet, und ſelbſt als Bettler die Schmähungen und Fußſtöße erdulden wolltet, mit denen roher Uebermuth und reiche Schwelgerei das Elend von ihren Tafeln weiſen, ſelbſt elend wurdet ihr, um nur dieſe Sünde des Ueberfluſſes von euch zu werfen.

Alle Gebilde der Welt ſchwankten wie ein Nebel vor ſeinen Augen! er nahm ſich vor, die Verſtoßenen als ſeine Brüder anzuſehn, und ſich von den Glücklichen zu entfernen. Lange hatte man ſchon im Saale ſeiner zur Trauung gewartet, die Braut war in Sorge, die Eltern ſuchten ihn im Garten und Park: endlich kam er ausgeweint und leichter zurück, und die feierliche Handlung ward vollzogen.

Man begab ſich aus dem untern Saal nach der offnen Halle, um ſich zu Tiſche zu ſetzen. Braut und Bräutigam gingen voran, und die übrigen folgten im Zuge; Roderich bot ſeinen Arm einem jungen Mädchen, die munter und geſchwätzig war. Warum nur die Bräute immer weinen und bei der Trauung ſo ernſthaft ausſehn, ſagte dieſe, indem ſie zur Gallerie hinauf ſtiegen.

Weil ſie in dieſem Augenblick am lebhafteſten von der Wichtigkeit und dem Geheimnißvollen des Lebens durchdrungen werden, antwortete Roderich.

Aber unſre Braut, fuhr jene fort, übertrifft noch an Feierlichkeit alle, die ich jemals geſehn habe; ſie iſt überhaupt immer ſchwermüthig, man ſieht ſie nie recht heiter lachen.

Dies macht ihrem Herzen um ſo mehr Ehre, antwortete Roderich, gegen ſeine Gewohnheit verſtimmt. Sie wiſſen vielleicht nicht, mein Fräulein, daß die Braut vor einigen Jahren ein allerliebſtes verwaiſtes Kind, ein Mädchen, zu ſich genommen hatte, um es zu erziehn. Dieſer Kleinen widmete ſie alle ihre Zeit, und die Liebe des zarten Geſchöpfes war ihr ſüßeſter Lohn. Dieſes Mädchen war ſieben Jahr alt geworden, als ſie ſich auf einem Spaziergange in der Stadt verlor, und aller angewandten Mühe ungeachtet, noch nicht wieder hat aufgefunden werden können. Dieſen Unfall hat ſich das edle Weſen ſo zu Gemüth gezogen, daß ſie ſeitdem an einer ſtillen Melankolie leidet, und durch nichts von dieſer Sehnſucht nach ihrer kleinen Geſpielin kann abgezogen werden.

Wahrhaftig, recht intereſſant! ſagte das Fräulein; das kann ſich in der Zukunft recht romantiſch entwickeln, und zum angenehmſten Gedichte Gelegenheit geben.

Man ordnete ſich an der Tafel; Braut und Bräutigam nahmen die Mitte ein, und ſahen in die heitere Landſchaft hinaus. Man ſchwatzte und trank Geſundheiten, die munterſte Laune herrſchte; die Eltern der Braut waren ganz glücklich, nur der Bräutigam war ſtill und in ſich gekehrt, genoß nur wenig, und nahm an den Geſprächen keinen Antheil. Er erſchrak, als ſich muſikaliſche Töne durch die Luft von oben hernieder warfen; doch beruhigte er ſich wieder, da es ſanfte Hörnertöne blieben, die angenehm über die Gebüſche hinweg rauſchten, ſich durch den Park zogen, und am fernen Berge verhallten. Roderich hatte ſie auf die Gallerie über die Speiſenden geſtellt, und Emil war mit dieſer Einrichtung zufrieden. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ er ſeinen Haushofmeiſter kommen, und ſagte zur Braut gewendet: liebe Freundin, laß auch die Armuth an unſerm Ueberfluſſe Theil nehmen. Er befahl hierauf, eine Anzahl Flaſchen Wein, Gebackenes, und verſchiedene Gerichte in reichlichen Portionen dem armen Brautpaar hinüber zu ſenden, damit ihnen dieſer Tag auch ein Freudentag ſein könne, deſſen ſie ſich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund, rief Roderich aus, wie ſchön alles in der Welt zuſammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwatzen, das du ſo oft an mir tadelſt, hat doch nun dieſe gute Handlung veranlaßt. Viele wollten dem Wirthe über ſein Mitleid und gutes Herz etwas Artiges ſagen, und das Fräulein ſprach von ſchöner Geſinnung und Edelmuth. O ſchweigen wir! rief Emil zornig: es iſt keine gute Handlung, ja überhaupt keine Handlung, es iſt nichts! Wenn Schwalben und Hänflinge ſich von den weggeworfenen Broſamen dieſes Ueberfluſſes nähren, und ſie zu ihren Jungen in die Neſter tragen, ſollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, ſo würdet ihr mich eben ſo gut wie manchen andern verlachen und verſpotten, der in die Wüſte zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuth zu erfahren.

Man ſchwieg, und Roderich erkannte in den glühenden Augen ſeines Freundes den heftigſten Unwillen; er beſorgte, daß er ſich in ſeiner Verſtimmung noch mehr vergeſſen möchte, und ſuchte ſchnell das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu lenken. Doch Emil war unruhig und zerſtreut geworden; hauptſächlich wendeten ſich ſeine Blicke oft nach der oberſten Gallerie, auf welcher die Bedienten, die das letzte Stockwerk bewohnten, vielerlei zu ſchaffen hatten. Wer iſt die widerliche Alte, die dort ſo geſchäftig iſt, und ſo oft in ihrem grauen Mantel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört zu meiner Bedienung, ſagte die Braut; ſie ſoll die Aufſicht über die Kammerjungfern und jüngern Mägde führen. Wie kannſt du ſolche Häßlichkeit in deiner Nähe dulden? erwiederte Emil. Laß ſie, antwortete die junge Frau, wollen die Häßlichen doch auch leben, und da ſie gut und redlich iſt, kann ſie uns von großem Nutzen ſein.

Man erhob ſich von der Tafel, und alles umgab den neuen Gatten, wünſchte nochmals Glück, und drängte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball. Die Braut umarmte ihn äußerſt freundlich und ſagte: meine erſte Bitte, Geliebter, wirſt du mir nicht abſchlagen, denn wir haben uns alle darauf gefreut: Ich habe ſo lange nicht getanzt, und du ſelbſt haſt mich noch niemals tanzen ſehn. Biſt du denn gar nicht neugierig darauf, wie ich mich in dieſer Bewegung ausnehme?

So heiter, ſagte Emil, habe ich dich noch niemals geſehn. Ich will kein Störer eurer Freude ſein, macht, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir, daß ich mich ſelbſt mit linkiſchen Sprüngen lächerlich machen ſoll.

Wenn du ein ſchlechter Tänzer biſt, ſagte ſie lachend, ſo kannſt du ſicher ſein, daß dich jedermann gern in Ruhe laſſen wird. Die Braut entfernte ſich hierauf, um ſich umzuziehn und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, ſagte Emil zu Roderich, mit dem er ſich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das ihrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde ſie beim Umkleiden überraſchen.

Als Emil fortgegangen war, und viele der Damen ſich auch entfernt hatten, um die zum Tanz nöthigen Veränderungen des Putzes zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beiſeit und führte ſie auf ſein Zimmer. Es wird ſchon Abend, ſagte er hier, bald iſt es finſter; jezt geſchwind jeder in ſeine Verkleidung, um dieſe Nacht recht bunt und toll zu verſchwärmen. Was ihr nur erſinnen könnt; genirt euch nicht, je ärger, je beſſer! Je ſcheußlicher die Fratzen ſind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Da muß es keinen ſo widerlichen Höcker, keinen ſo ungeſtalten Bauch, keine ſo widerſinnige Kleidung geben, die nicht heute paradirt. Eine Hochzeit iſt eine ſo wunderſame Begebenheit, ein ganz neuer ungewohnter Zuſtand wird den Verheiratheten ſo plötzlich wie ein Mährchen über den Hals geworfen, daß man dieſes Feſt nicht verwirrt und unklug genug anfangen kann, um nur irgend für die Eheleute die plötzliche Veränderung zu motiviren, ſo daß ſie wie in einem phantaſtiſchen Traum in die neue Lage hinüber ſchwimmen, und darum laßt uns nur Recht in dieſe Nacht hinein wüthen, und nehmt kein Einrede von denen an, die ſich verſtändig ſtellen möchten.

Sei ohne Sorge, ſagte Anderſon, wir haben einen großen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungsſtücke aus der Stadt mitgebracht, du wirſt dich ſelbſt darüber verwundern.

Aber ſeht her, ſagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der dieſen koſtbaren Schatz ſchon in Läppchen verſchneiden wollte! Er hat dieſe Tracht von einer alten Gevatterin erhandelt, die damit gewiß bei Lucifer auf dem Blocksberge Galla gemacht hat. Seht dieſes ſcharlachrothe Mieder, mit dieſen goldenen Treſſen und Franzen, und dieſe goldglänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig ſtehen muß, dazu nehm' ich dieſen grünſeidnen Rock mit ſafrangelbem Beſatz und dieſe ſcheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carrikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! wir wollen dann feierlich die junge Frau abholen.

Die Hörner muſizirten noch, die Geſellſchaft wandelte im Garten, oder ſaß vor dem Hauſe. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der ſcheidende Stral noch einmal hervor brach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit ſeinen Gängen, Säulen und Blumengewinden, wie mit rothem Blute beſprengte. Da ſahen die Eltern der Braut, und die übrigen Zuſchauer den abentheuerlichſten Zug nach dem obern Corredor ſchweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Bucklichte, dickbauchige Fratzen, ungeheure Perucken, Tartaglias, Policinells und geſpenſtiſche Pierrots, weibliche Figuren in ausgeſpannten Reifröcken und ellenhohen Friſuren, die widerwärtigſten Geſtalten, alle wie aus einem ängſtlichen Traum. Sie zogen gaukelnd und ſich drehend und wackelnd, trippelnd und ſich brüſtend über den Gang, und verſchwanden dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuſchauer waren zum Lachen gekommen, ſo hatte ſie der ſeltſamſte Anblick überraſcht. Plötzlich brach ein gellender Schrei aus den innern Zimmern, und hervor ſtürzte in das blutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten; der ſchöne Buſen ganz frei, die Fülle der Locken in Lüften ſchwebend. Wie wahnſinnig, die Augen rollend, das Geſicht entſtellt, ſtürzte ſie über die Gallerie, und fand in ihrer Angſt verblindet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachrennend, Emil, den blanken türkiſchen Dolch in hoch erhobener Fauſt. Jezt war ſie am Ende des Ganges, ſie konnte nicht weiter, er erreichte ſie. Die maskirten Freunde und die graue Alte waren ihm nach geſtürzt. Aber ſchon hatte er wüthend ihre Bruſt durchbohrt, und den weißen Hals durchſchnitten, ihr Blut ſtrömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte ſich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; kämpfend ſchleuderte er ſich mit ihr über das Geländer, und beide fielen zerſchmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit ſtummem Entſetzen der blutigen Scene zugeſchaut hatten. Oben und im Hofe, oder von den Gallerien und Treppen herunter eilend, ſtanden und rannten die ſcheußlichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, hölliſchen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in ſeine Arme. Mit dem Dolche ſpielend hatte er ihn im Zimmer ſeiner Gattin gefunden. Sie war faſt angekleidet bei ſeinem Eintreten; beim Anblick des rothen widrigen Kleides hatte ſich ſeine Erinnerung belebt, das Schreckbild jener

Nacht war vor ſeine Sinne getreten; knirſchend war er auf die zitternde, fliehende Braut zugeſprungen, um den Mord und ihr teufliſches Kunſtſtück zu beſtrafen. Die Alte beſtätigte ſterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war plötzlich in Leid, Trauer und Entſetzen verwandelt worden.

Alle Zuhörer waren bewegt, am meiſten aber Clara, die ſchon früher Zeichen von Ungeduld gegeben hatte. Nein! rief ſie aus und erhob ſich: es iſt nicht auszuhalten! Dieſe Geſchichten gehn zu ſchneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauder in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es iſt geradezu abſcheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittre und ängſte mich, und vermuthe, daß aus jedem Buſche, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zutreten möchte, daß die theuerſten bekannteſten Geſtalten ſich plötzlich in fremd geſpenſtiſche Weſen verwandeln dürften, und man iſt und bleibt thöricht, und hört zu, läßt ſich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das ungeheuerſte Grauen uns plötzlich erfaßt, und alle vorigen Empfindungen wie in einen Strudel gewaltthätig verſchlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehn und aufhören.

Das iſt aber ganz gegen die Abrede, ſagte Manfred; wollt ihr Weiber einer Akademie vorſtehn und die Talente aufmuntern, ſo müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannſt du den guten Lothar mit dieſer unbilligen Kritik ſo kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt, daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch alſo? Wie hat ſeine Erzählung ſo wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Alexanders, ausrufen könnte: ich möchte dieſen Liebeszauber geſchrieben haben, wenn ich nicht meinen Runenberg gedichtet hätte! Darum, ihr Beſten, laßt die Narrheit fahren und bleibt hübſch thöricht und in der Ordnung.

Dieſe Geſchichte und die deinige, Bruder Manfred, ſagte Auguſte, haben uns eben alle Luſt genommen, noch etwas anzuhören, denn ſie ſind zu gräßlich.

Et tu, Brute? rief Manfred aus; Schweſter, du biſt ja meine Schweſter, wir ſind ja hoffentlich Ein Blut! nicht gegen die eigne Familie und das verwandte Fleiſch richte dein Rezenſenten-Wüthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Zorn gegen unſern Anton wenden, der mit ſeinem Mährchen zuerſt dieſen Ton angegeben hat? Aber ich ſehe wohl, wir Autoren ſtehen ſo wenig hier, wie irgend wo, vor einem unpartheiiſchen Richterſtuhl; die Leidenſchaften, Vorliebe und Haß regen ſich bei jeder Rezenſir-Anſtalt. O wohin entfliehen aus dieſer verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publikum mehr anerkennen!

Wir ſollen alſo, ſagte Roſalie ſanft und erröthend, auch nicht einmal die kleine Genugthuung haben, zu ſchelten, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunſt faſt aus unſern Sinnen geängſtigt hat?

Laßt es euch doch für diesmal ſo gefallen, ſagte Manfred, wir wollen euch ein andermal einſchläfern und Langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klagen, ſo klagt über Anton, den ihr ſelbſt zum Könige dieſes Tages erwählt habt, und der uns befohlen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, ſagte Emilie, ihn zu ſchelten, der uns ſo anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leiſem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der ſtillen Einſamkeit wunderbarer und anziehender machte.

Wie ihr nun ſeid, fuhr Manfred fort, das eine iſt vielleicht gut, und das andre darum noch nicht ſchlimm. Die Phantaſie, die Dichtung alſo wollt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und Widerſacher, und ſeht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit ſchlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und alſo auch viel gräßlicher, weil das Schrecken hier durch nichts Poetiſches gemildert wird. Soll ich euch dergleichen Dinge aus dem alltäglichſten Leben, oder aus der Geſchichte erzählen? Ich bin nicht von den ſchwächſten Nerven, aber ich weiß noch wohl, daß ich einige Nächte nicht ſchlafen konnte, weil mich das Bild des armen gefolterten Grandier die Tage hindurch bei allen meinen Geſchäften verfolgte, ſo daß ich ſelbſt das Buch, worin ich ſein Schickſal geleſen, mit Grauen betrachtete. Dieſer Mann, ein Geiſtlicher, ward durch den gemeinſten abgeſchmackteſten Neid der Zauberei beſchuldigt, unkluge Nonnen ſtellten ſich beſeſſen und klagten ihn als den Urheber ihres Zuſtandes an; Richelieu, der ſich irrigerweiſe von dem gebildeten und nicht unwitzigen Manne beleidigt glaubte, ging in die verächtliche Kabale ein. Grandier lachte anfangs, aber er ward vor Gericht gezogen, unmenſchlich, bis zum Sterben faſt, zermartert, und dann auf die grauſamſte Weiſe verbrannt. Alle ſeine Richter waren von ſeiner Unſchuld überzeugt, ſein hoher Verfolger am innigſten; eine aufgeklärte witzige Nation ſpottete über den Prozeß, man beſuchte von Paris die beſeſſenen Nonnen als eine unterhaltende Abentheuerlichkeit: und doch wurde dieſe Abſcheulichkeit verübt, unſern Tagen ziemlich nahe, in den Tagen der Philoſophie (nicht etwa im ſogenannten barbariſchen Mittel-Alter), die ehrwürdige Form der Gerechtigkeit wurde gemißbraucht und geſchändet, die Religion verhöhnt, und alles dies, worüber unſer Eingeweide entbrennt und Rache ſchreit, hatte weiter keine Folgen, als daß die Pariſer den Zermarterten gutmüthig bedauerten. Soll ich euch aus den causes celèbres dieſe ungeheure Begebenheit vorleſen? Oder jene Trauergeſchichte, welche erzählt, wie ein Familien-Vater unſchuldig auf die Galeeren geſandt wird und dort ſtirbt, ſein Weib und ſeine unmündige Tochter aber lange im Kerker ſchmachten müſſen, weil ein Prozeß über einen bedeutenden Diebſtahl ſchlecht eingeleitet ward, und die Richter ſich vom Stande des Klägers verleiten ließen, übereilt zu verfahren; der unſchuldig Beklagte aber Vermögen, Ehre und Leben auf das ſchmählichſte einbüßte? Die Kollekte, die das junge Mädchen nachher für ihre Mutter und ſich erhielt und erbettelte, konnte ihnen den Vater nicht wieder geben, noch den ungeheuren Jammer von ihrer Seele nehmen. Nicht wahr, dieſe ſind die ächten Geſpenſtergeſchichten? Und wer lebt denn wohl, der nicht dergleichen zu erzählen wüßte, von der Grauſamkeit der Menſchen, der Beſtechlichkeit der Aemter, der Unterdrückung des Armen? Von dem Elend, welches große und kleine Tyrannen erſchaffen? Hier könnt ihr euch nirgend tröſten und euch ſagen: es iſt nur erſonnen! die Kunſtform beruhigt euer Gemüth nicht mit der Nothwendigkeit, ja ihr könnt oft in dieſem Jammer nicht einmal ein Schickſal ſehn, ſondern nur das Blinde, Schreckliche, das was ſagt: ſo iſt es nun einmal! In dergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieſes Elend der Welt nur wie von vielen muntern Farben gebrochen hineinſpielen, und ich dächte, auch ein nicht ſtarkes Auge müßte es auf dieſe Weiſe ertragen können.

Und wenn du auch Recht hätteſt, ſagte Clara, ſo bleibe ich doch unerbittlich!

Nun gut, ſagte Manfred,

Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.

Wie macht ihr Zarten, Weichen, Sanftgeſtimmten, es aber nur in unſern Theatern? Ich habe mich oft verwundern müſſen, daß eure Nerven die Abſcheulichkeiten aushalten können, die wir doch faſt täglich dorten ſehen und hören müſſen. Ich rede nicht von jenen verfehlten Tragödien, die, um erhaben zu ſein, das Oberſte im Menſchen zu unterſt kehren, denn über dieſe kann man lächeln und ſich an ihnen unterhalten, immer wird doch irgend eine That, Begebenheit oder Schickſal dargeſtellt, welches mich beruhigt, auch iſt hie und da wohl ein Zug oder eine Scene gelungen, die für das Ganze dann gut ſtehn müſſen; ſondern von jenem kleinlichen Zwitterſchauſpiele ſpreche ich, von jenen Familiengemälden und Hofrathsſtücken, von den Hunger- und Elends-Feſten von der Noth und Angſt, die bis in den fünften Akt die Seelen zerdrückt, und ein edles Mädchen faſt dahin bringt, einen Lump zu heirathen und das brillanteſte Herz ſitzen zu laſſen; oder wo ein hochſtrebender Sohn den Vater beſtiehlt und zur Verzweiflung bringt, oder Brüder mißhellig ſind, Frauen den Schweiß des Gatten verſchwenden, und ſo weiter: denn wer vermöchte die unendliche Variation des großen Einerlei auszuſprechen? Bei dieſen Jammer-Luſtſpielen, kann ich nicht läugnen, bin ich ein zu nervenſchwacher Zuſchauer, um nicht auf das Aeußerſte verſtimmt und im Innern unglücklich zu werden. Denn dieſe Dichter haben nicht daran genug, dergleichen Elend nach der Wahrheit zu ſchildern, wodurch ihre Kompoſitionen bloß unkünſtlich würden, ſondern ſie ziehn mit einem Handgriff, den ſie ſich alle zu eigen gemacht haben, das Edelſte und Höchſte der Menſchheit, Kindes- und Elternliebe, Freundſchaft, die theuerſten Verhältniſſe, die menſchlichſten, natürlichſten und herzlichſten Rührungen in ihre Karrikaturen hinein, und ſchlagen die Töne an, die immer anklingen müſſen, wenn ein gutmüthiges Publikum kein heitres Kunſtwerk, ſondern nur eine prekaire Wahrheit verlangt, und erregen dadurch die Thränenſchauer, auf welche ſie in ihren Vorreden ſo ſtolz ſind. Dieſer Thränen (ich muß ſie ſelbſt vergießen, geſteh ich) ſollten wir uns aber ſchämen, ſie ſollten uns gerade am meiſten in Zorn gegen den Dichter entzünden, der das Höchſte und Theuerſte zum Niedrigſten macht, und auf dem Trödelmarkt ausbietet. Nicht wahr, es würde uns alle empören, ein Erbſtück eines geliebten Vaters, das wir nur unſerm koſtbarſten Schranke anvertrauen, plötzlich in der ſchmuzigen Judengaſſe öffentlich ausſtehn zu ſehn? Gerade ſo empören mich jene Dinge, von denen ſich unſer Publikum ſo oft erhoben und gebeſſert fühlt, denn eben die unwürdigſte Taſchenſpielerei jener Autoren iſt es, an ihr Machwerk die Empfindungen zu knüpfen, die uns als Menſchen ewig heilig und unverletzlich ſein ſollen.

Ich verſtehe jezt, ſagte Emilie, ihren Zorn etwas mehr, der mir oft genug parador erſchien, indem ich ſah, daß ſie ſich einer gewiſſen Rührung nicht erwehren konnten.

Wie könnt ihr Weiber, fuhr Manfred in ſeinem Eifer fort, es nur dulden, daß man eure Mütterlichkeit, eure Liebe, euer zartes Hingeben, eure ehelichen Tugenden, eure Keuſchheit, dort als verzerrte Bilder ſo öffentlich an den Pranger ſtellt? denn das iſt es eigentlich, wie ſehr ſich alle dieſe Herren auch die Miene geben wollen, euch und euren Beruf zu verherrlichen. Und eben ſo mit den Romanen. In mein Haus ſoll mir gewiß kein Buch für Mütter, oder Gattinnen, oder Weiber wie ſie ſein ſollen, und dergleichen Unkraut kommen, aus der Verkehrtheit unſers Treibens erwachſen und von der Eitelkeit des Zeitalters genährt. Und dieſelben Herren, die dergleichen wahrhaft unmoraliſches Zeug ſchreiben und preiſen, wollen dem Bauer ſeinen Siegfried, Oktavian und Eulenſpiegel nehmen, um die Moralität der niedern Stände nicht verderben zu laſſen! Kann es etwas Tolleres und Verkehrteres geben?

Sollte denn aber, ſagte Anton, meine Regierung gleich ſo verſtümmelt beginnen, zum gefährlichen Beiſpiel aller meiner Thronfolger, und dieſe Abtheilung, die mir zugefallen iſt, gar nicht vollendet werden? Was werden dazu unſre Freunde Friedrich, Wilibald und Theodor ſagen? Warlich, wenn ich meine Pflicht nur irgend nachleben will, darf ich es nicht zugeben. Die liebenswürdige Clara wird alſo hiemit für eine Rebellin erklärt, und ihr eine Minute Friſt geſtattet, ſich zu beſinnen, widrigenfalls ſie ſich der Strafe ausſetzen wird, daß man ihr ganz allein in der Einſamkeit die Oktavia, oder Armuth und Edelſinn, oder irgend etwas dem Aehnliches, Großartiges vorleſen ſoll.

Ich ergebe mich, ſagte Clara; der furchtbare Herrſcher, ſehe ich, hat zu ſchreckliche Strafen in ſeiner Hand, er will uns zwar nicht mit Skorpionen, aber doch mit böſem Gewürm geißeln, und darum ziehe ich es vor, mich dem Leſen dieſer Mährchen zu ergeben, wenn denn doch einmal geleſen werden ſoll. Nur lebe ich der Hoffnung, daß die drei Erzählungen, welche noch zurückbleiben, nicht crescendo dieſes Grauen erhöhen, ſondern uns decrescendo wieder in den erſten Ton zurück führen werden.

Vor allem laßt uns in den Saal treten, ſagte Emilie; es iſt ungewöhnlich kühl geworden, und unſer geneſender Beherrſcher dürfte von der Abendluft mehr, wie wir von der Poeſie zu befürchten haben.

Als man den Garten verlaſſen und ſich im offnen Saale wieder geordnet hatte, ſagte Theodor: ich kann wenigſtens verſichern, daß dasjenige, was ich mitzutheilen habe, ſchwerlich Schrecken erregen kann.

Von meiner Erfindung kann ich das nämliche zuſagen, fügte Wilibald hinzu.

Wenn Friedrich uns daſſelbe verſpricht, ſagte Clara, ſo möge denn alſo dieſe Mährchenwelt wieder erſcheinen.

Nur mit Beſchämung, ſagte Friedrich, kann ich Ihnen dieſe Blätter mittheilen, da ich der einzige bin, der ſeine Erzählung nicht erfunden hat, ſondern mich gezwungen ſehe, Ihnen einen Jugendverſuch vorzulegen, welcher nur eine alte Geſchichte nacherzählt. Auch iſt die Darſtellung ſo gefaßt, daß ich fürchten muß, dem Gedicht das größte Unrecht gethan zu haben. Doch erlauben Sie mir ohne weitere Entſchuldigung anzufangen.

Friedrich las: —

Liebesgeſchichte
der
ſchönen Magelone
und des
Grafen Peter von Provence.

1796.

1.

Vorbericht.

Iſt es dir wohl ſchon je, vielgeliebter Leſer, ſo recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es ſei, daß das rauſchende Rad der Zeit ſich immer weiter dreht, und daß bald das zu unterſt gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen nieder ſinken, und nur auf kurze Zeit noch ſchwachen gelblichen Schimmer hinter ſich laſſen: die Nacht tritt ernſt und feierlich herauf, die ſchwarzen Heere von Wolken ziehn unter Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein erlöſcht furchtſam; Wind fährt durch den Eichenforſt und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel ſitzt wohl ein Knabe in ſich verſunken und ſieht im dämmernden Wiederſchein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe; ihm dünkt, er höre ſchon die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter rauſcht und alle Blumen der Wieſe aus ihrem ſtillen Schlafe weckt; er vergißt ſich ſelbſt und nickt nach und nach ein, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann ſieht er alles im Glanze der Sonne vor ſich: die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Geſtalten ſchreiten, Bäume wachſen hervor, die er nie geſehn, ſie ſcheinen zu reden und menſchlichen Sinn, Liebe und Vertrauen zu ihm ausdrücken zu wollen. Wie fühlt er ſich der Welt befreundet, wie ſchaut ihn alles mit zärtlichem Wohlgefallen an! die Büſche flüſtern ihm liebe Worte ins Ohr, indem er vorübergeht, fromme Lämmer drängen ſich um ihn, die Quelle ſcheint mit lockendem Murmeln ihn mit ſich nehmen zu wollen, das Gras unter ſeinen Füßen quillt friſcher und grüner hervor.

Unter dieſem Bilde mag dir, geliebter Leſer, der Dichter erſcheinen, und er bittet, daß du ihm vergönnen mögeſt, dir ſeinen Traum vorzuführen. Jene alte Geſchichte, die manchen ſonſt ergötzte, die vergeſſen ward, und die er gern mit neuem [illegible] bekleiden möchte.

Der Dichter ſieht bemooſte Leichenſteine,
Die keiner ſeiner Freunde kennt,
Dann fühlt er, daß beim Mondenſcheine
Im Buſen fromme Ahndung brennt:
Er ſteht und ſinnt, es rauſchen alle Haine,
Es flieht, was ihn von den Geſtorbnen trennt,
Freudigen Schrecks er ſie als alte Freunde nennt.

Gern wandl' ich in der ſtillen Ferne,
In unſrer Väter frommen Zeit,
Ich ſeh, wie jeder ſich ſo gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederholt ergötzen ſie noch immer,
Sie kehren wieder wie daſſelbe Mal,
Der Hörer fühlt des Lebens Luſt und Quaal,
Der Liebe holden Frühlingsſchimmer.

Ob ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längſt verfloßnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es ſo bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzuſagen.

2.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrſchte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus ſchönen und herrlichen Sohn hatte, welcher als die Freude des Vaters und der Mutter erwuchs. Er war groß und ſtark, und glänzende blonde Haare floſſen um ſeinen Nacken und beſchatteten ſein zartes jugendliches Geſicht; dabei war er in aller Waffenübung wohl erfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwerdt ſo wie er, ſo daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in ſich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunſche nachginge, und viele erfahrene Leute glaubten und ſchloſſen daher, er ſei in Liebe; es wollte ihn darum keiner aus ſeinen Träumen aufwecken, weil ſie wohl wußten, daß die Liebe ein ſüßer Ton iſt, der im Ohre ſchläft und wie aus einem Traume ſeine phantaſiereiche Melodie fortredet, ſo daß ihn der Beherberger ſelbſt nur wie ein dunkles Räthſel verſteht, geſchweige denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuſchnell entflieht, und ſeine Wohnung in dem Aether und goldenen Morgenwolken wieder ſucht.

Aber der junge Graf Peter kannte ſeine eigenen Wünſche nicht; es war ihm, als wenn ferne Stimmen unvernehmlich durch einen Wald riefen, er wollte folgen, und Furcht hielt ihn zurück, doch Ahndung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Turnier, zu welchem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzuſehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrenſten aus dem Sattel hob, ſo daß es auch allen Zuſchauern unbegreiflich ſchien. Er ward von allen gerühmt und für den beſten und ſtärkſten geachtet; aber kein Lob machte ihn ſtolz, ſondern er ſchämte ſich manchmal ſelber, daß er ſo alte und würdige Rittersmänner ſollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbei gekommen, der viele fremde Länder geſehen hatte; er war kein Ritter, aber an Einſicht und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Dieſer geſellte ſich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, ſchloß aber ſeine Rede mit dieſen Worten: Ritter, wenn ich euch rathen ſollte, ſo müßt ihr nicht hier bleiben, ſondern fremde Gegenden und Menſchen ſehn und wohl betrachten, auf daß ſich eure Einſichten, die in der Heimath nur immer einheimiſch bleiben, verbeſſern, und ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm ſeine Laute und ſang:

Keinem hat es noch gereut,
Der das Roß beſtiegen,
Und in friſcher Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einſamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geſchmeide,
Alles erfreut ihn mit ſchöner Geſtalt.

Wunderlich fliehen
Geſtalten dahin,
Schwärmeriſch glühen
Wünſche in jugendlich trunkenem Sinn.

Ruhm ſtreut ihm Roſen,
Schnell in die Bahn,
Lieben und [illegible]oſen,
Lorbeer und Roſen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er beſcheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einſame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichſte Glück.

Sind Jahre verſchwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt ſeine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter ſelbſt noch jung,
Ein Lichtſtrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte ſtill dem Geſange zu; als er geendigt war, blieb er eine Weile in ſich gekehrt, dann ſagte er: ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünſche, in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherlei wechſelnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wolluſt für den jungen Rittersmann, als durch Thal und über Feld dahin ziehn: hier liegt eine hoch erhabene Burg im Glanz der Morgenſonne, dort tönt über die Wieſe durch den dichten Wald des Schäfers Schallmei, ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüſtung und Abentheuer drängen ſich; ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarſte Wechſel, ein ewig neues Leben umgiebt mich, und ich begreife mich ſelber kaum, wenn ich an die Heimath und den ſtets wiederkehrenden Kreis der hieſigen Begebenheiten zurück denke. O ich möchte ſchon auf meinem guten

Roſſe ſitzen, ich möchte ſogleich dem väterlichen Hauſe Lebewohl ſagen.

Er war von dieſen neuen Vorſtellungen erhitzt, und ging ſogleich in das Gemach ſeiner Mutter, wo er auch den Grafen, ſeinen Vater, traf. Peter ließ ſich alsbald demüthig auf ein Knie nieder und trug ſeine Bitte vor, daß ſeine Eltern ihm erlauben möchten zu reiſen und Abentheuer aufzuſuchen; denn, ſo ſchloß er ſeine Rede: wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch für ſeine Lebenszeit nur einen einheimiſchen Sinn, aber in der Fremde lernt man das Niegeſehene mit dem Wohlbekannten verbinden, darum verſagt mir eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erſchrak über den Antrag ſeines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn ſie hatten ſich deſſen am wenigſten verſehn. Der Graf ſagte: mein Sohn, deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn du biſt mein einziger Erbe; wenn ich nun während deiner Abweſenheit mit Tode abginge, was ſollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei ſeinem Geſuch, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm ſagte: Lieber, einziger Sohn, du haſt noch kein Ungemach des Lebens gekoſtet und ſiehſt nur deine ſchönen Hoffnungen vor dir; allein bedenke, daß es gar wohl ſein kann, daß, wenn du abreiſeſt, tauſend Mühſeligkeiten ſchon bereit ſtehn, um dir in den Weg zu treten; du haſt dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünſcheſt dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nicht dafür, aber es iſt jezt mein einziger Wunſch, in die weite fremde Welt zu reiſen, um Freud und Mühſeligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurück zu kehren. Dazu ſeid ihr ja auch, mein Vater, in eurer Jugend in der Fremde geweſen, und habt euch weit und breit einen Namen gemacht; aus einem fremden Lande habt ihr euch meine Mutter zum Gemal geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde; laßt mich ein gleiches Glück verſuchen, ſeht, mit Thränen bitte ich euch darum.

Er nahm eine Laute, die er ſehr ſchön zu ſpielen verſtand, und ſang das Lied, das er vom Harfenſpieler gelernt hatte, und am Schluſſe weinte er heftig. Die Eltern waren auch gerührt, beſonders aber die Mutter; ſie ſagte: nun, ſo will ich dir meinerſeits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es iſt freilich alles wahr, was du da geſagt haſt. Der Vater ſtand gleichfalls auf und ſegnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er ſo die Einwilligung ſeiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu ſeinem Zuge zu rüſten, und die Mutter ließ Petern heimlich zu ſich kommen. Sie gab ihm drei koſtbare Ringe und ſagte: Siehe, mein Sohn, dieſe drei koſtbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an ſorgfältig bewahrt; nimm ſie mit dir und halte ſie in Ehren, und ſo du ein Fräulein findeſt, das du liebſt und das dir wieder gewogen iſt, ſo darfſt du ſie ihr ſchenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, an welchem er von dannen ſchied.

3.

Wie der Ritter Peter von ſeinen Eltern zog.

Als Peter ſein Pferd beſteigen wollte, ſegnete ihn ſein Vater noch einmal, und ſagte zu ihm: mein Sohn, immer möge dich das Glück begleiten, ſo daß wir dich geſund und wohlbehalten wieder ſehn; denke ſtets meiner Lehren, die ich deiner zarten Jugend einprägte: ſuche die gute und meide die böſe Geſellſchaft; halte immer die Geſetze des Ritterſtandes in Ehren, und vergiß ſie in keinem Augenblicke, denn ſie ſind das edelſte, was die edelſten Männer in ihren beſten Stunden erdacht haben; ſei immer redlich, wenn du auch betrogen wirſt, denn das iſt der Probierſtein des Wackern, daß er ſelten auf rechtliche Menſchen trifft, und doch ſich ſelber gleich bleibt. — Lebe wohl! —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der friſche Thau glänzte auf den Wieſen. Peter war frohen Muthes und ſpornte ſein gutes Roß, daß es oft muthig aufſprang. Es lag ihm ein altes Lied im Sinne und er ſang es laut:

Traun! Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülflos alleweil
Der Elende weint;
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur ſcheint,

Die Felſen ſind ſteil,
Doch Glück iſt ſein Freund.

Er kam nach vielen Tagereiſen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und ſeiner überaus ſchönen Tochter Magelone reden hören, ſo daß er ſehr begierig war, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Er ſtieg in einer Herberge ab, und erkundigte ſich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone, angekommen ſei, und daß ihm zu Ehren ein ſchönes Turnier gehalten werden ſolle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt ſei, wenn ſie nach den Turniergeſetzen geharniſcht erſchienen. Da nahm ſich Peter ſogleich vor, auch dabei zu ſein, und ſeine Geſchicklichkeit und Stärke zu verſuchen.

4.

Peter ſieht die ſchöne Magelone.

Als der Tag des Turniers erſchienen war, legte Peter ſeine Waffenrüſtung an, und begab ſich in die Schranken. Er hatte ſich auf ſeinen Helm zwei ſchöne ſilberne Schlüſſel ſetzen laſſen, von ungemein feiner Arbeit, ſo war auch ſein Schild mit Schlüſſeln geziert, auch die Decke ſeines Pferdes. Dies hatte er ſeinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apoſtels Petrus, den er ſehr liebte. Von Jugend auf hatte er ſich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deswegen wählte er ſich auch jezt dieſes Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenſchall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der ſchönen Magelone eröffnet wurde. Sie ſelbſt ſaß auf einem erhabenen Söller und ſah auf die Verſammlung der Ritter hinab. Peter ſchaute hinauf, er konnte ſie aber nicht genau betrachten, weil ſie zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerſt in die Schranken und gegen ihn ſtellte ſich ein Ritter des Königes. Sie trafen auf einander und der Königſche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweiſe mit ſeiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an den Schienbeinen, ſo daß das Roß mit ſeinem Reiter zu Boden ſtürzte. Darüber wurde dem Diener des Königes der Sieg zugeſprochen, als einem, der den Herrn Heinrich umgerennt hätte. Das verdroß Petern gar ſehr, denn Herr Heinrich war ein namhafter Renner; dazu ſo berühmte ſich der Diener laut und öffentlich ſeines Sieges, den er doch nur dem Zufall zu danken hatte. Peter ſtellte ſich alſo gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, daß ſich alle über ſeine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erſtaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel ledig, ſo daß ſich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig, den Namen des fremden Ritters zu wiſſen, und der König von Neapel ſchickte ſelbſt ſeinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren; aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn ſein Name ſei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht; dazu ſo ſei er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich; er wolle ſeinen Namen daher ſo lange verſchweigen, bis er es durch Thaten werth geworden ſei, ſich nennen zu dürfen. Dem König freute dieſe Antwort, weil ſie ein Beweis von der Beſcheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, ſo wurde ein zweites Turnier gehalten, und die ſchöne Magelone wünſchte heimlich im Herzen, daß ſie des Ritters mit den ſilbernen Schlüſſeln wieder anſichtig werden möchte; denn ſie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja ſich ſelber kaum, denn die erſte Liebe iſt zaghaft, und hält ſich ſelbſt für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit ſeiner kenntlichen Waffenrüſtung in die Schranken trat, und nun die Trommeten ſchmetterten, und bald darauf die Spieße an den Schilden krachten. Unverwandt blickte ſie auf Peter, und er blieb in jedem Kampfe Sieger; ſie verwunderte ſich endlich darüber nicht mehr, weil ihr war, als könne es nicht anders ſein. Die Feierlichkeit war geendigt, und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingeſammelt.

Der König ließ ihn an ſeine Tafel laden, wo Peter der Prinzeſſin gegenüber ſaß und über ihre Schönheit erſtaunte, denn er ſah ſie jezt zum erſtenmal in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin, und dadurch kam er in große Verwirrung; ſein Sprechen beluſtigte den König, und ſein edler und kräftiger Anſtand ſetzte das Hofgeſinde in Erſtaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzeſſin allein zu ſprechen, und ſie lud ihn ein, öfter wieder zu kommen, worauf er Abſchied nahm, und ſie ihn noch zuletzt mit einem ſehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauſcht durch die Straßen; er eilte in einen ſchönen Garten, und wandelte mit verſchränkten Armen auf und nieder, bald langſam, bald ſchnell, und die Zeit verfloß, ohne daß er begreifen konnte, wie die Stunden vorüber waren. Er hörte nichts um ſich her, denn eine innerliche Muſik übertönte das Flüſtern der Bäume und das rieſelnde Plätſchern der Waſſerkünſte. Tauſendmal ſagte er ſich in Gedanken den Namen Magelone vor, und erſchrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erſcholl in der Gegend eine ſüße Muſik, und nun ſetzte er ſich in das friſche Gras hinter einem Buſche und weinte und ſchluchzte; es war ihm, als wenn ſich der Himmel umgewendet und nun ſeine Schönheit und paradiſiſche Seite zum erſtenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn dieſe Empfindung ſo unglücklich, unter allen Freuden fühlte er ſich ſo gänzlich verlaſſen. Die Muſik floß wie ein murmelnder Bach durch den ſtillen Garten, und er ſah die Anmuth der Fürſtin auf den ſilbernen Wellen hoch einher ſchwimmen, wie die Wogen der Muſik den Saum ihres Gewandes küßten, und wetteiferten, ihr nachzufolgen; gleich einer Morgenröthe ſchien ſie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne ſtanden in ihrem Laufe ſtill, die Bäume hielten ſich ruhig und die Winde ſchwiegen; die Muſik war jezt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur, und alle Töne ſchlüpften ſo ſüß über die Grasſpitzen und durch die Baumgipfel hin, als wenn ſie die ſchlafende Liebe ſuchten und ſie nicht wecken wollten, als wenn ſie, ſo wie der weinende Jüngling, zitterten, bemerkt zu werden.

Jezt erklangen die letzten Accente, und wie ein blauer Lichtſtrom verſank der Ton, und die Bäume rauſchten wieder, und Peter erwachte aus ſich ſelber und fühlte, daß ſeine Wange von Thränen naß ſei. Die Springbrunnen plätſcherten ſtärker und führten von den entfernteſten Gegenden des Gartens her laute Geſpräche. Peter ſang leiſe folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, ſind es Freuden,
Die durch meinen Buſen ziehn?
Alle alten Wünſche ſcheiden,
Tauſend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh' ich ferne Sonnen ſtehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's? ſoll ich näher gehn?

Ach, und fällt die Thräne nieder,
Iſt es dunkel um mich her;
Dennoch kömmt kein Wunſch mir wieder,
Zukunft iſt von Hoffnung leer.

So ſchlage denn, ſtrebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab,
Ach Luſt iſt nur tieferer Schmerz,
Leben iſt dunkeles Grab. —
Ohne Verſchulden
Soll ich erdulden?
Wie iſts, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder ſchwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib' ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte ſich ſelber etwas getröſtet, und ſchwur ſich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehn. Spät in der Nacht ging er nach Hauſe und ſetzte ſich in ſeinem Zimmer nieder, und ſprach ſich jedes Wort wieder vor, das ſie ihm geſagt hatte; bald glaubte er Urſach zu finden, ſich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem in Zweifel. Er wollte ſeinem Vater ſchreiben und richtete in Gedanken die Worte an Magelonen, und trauerte dann über ſeine Zerſtreuung, daß er es wage, ihr zu ſchreiben, die er nicht kenne. Nun erſchrak er vor dem Gedanken, daß ihm das Weſen fremd ſei, welches er vor allen übrigen in der Welt ſo unausſprechlich theuer liebe.

Ein ſüßer Schlummer überraſchte ihn endlich und durchſtrich ſeine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einſamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere tanzten in ſeinem Gemach auf und nieder, und bedeckten wie ſchöne bunte Tapeten die leeren Wände.

5.

Wie der Ritter der ſchönen Magelone Botſchaft ſandte.

In derſelben Nacht war Magelone eben ſo bewegt als ihr Ritter. Es däuchte ihr, als könne ſie ſich auf ihrem einſamen Zimmer nicht laſſen; ſie ging oft an das Fenſter und ſah nachdenklich in den Garten hinab, und alles war ihr trübe und ſchwermüthig; ſie behorchte die Bäume, die gegen einander rauſchten, dann ſah ſie nach den Sternen, die ſich im Meere ſpiegelten; ſie warf es dem Unbekannten vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenſter ſtehe, dann weinte ſie, weil ſie gedachte, daß es ihm unmöglich ſei. Sie warf ſich auf ihr Bett, aber ſie konnte nur wenig ſchlafen, und wenn ſie die Augen ſchloß, ſah ſie das Turnier und den geliebten Unbekannten, welcher Sieger ward und mit ſehnſüchtiger Hoffnung zu ihrem Altan hinauf blickte. Bald weidete ſie ſich an dieſen Phantaſieen, bald ſchalt ſie auf ſich ſelber; erſt gegen Morgen fiel ſie in einen leichten Schlummer.

Sie beſchloß, ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der ſie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen Abendſtunde ſagte ſie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe ſchon ſeit lange etwas auf dem Herzen, welches mir faſt das Herz zerdrückt; ich muß es dir nur endlich ſagen und du mußt mir mit deinem mütterlichen Rathe beiſtehn, denn ich weiß mir ſelber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: vertraue dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe dich wie eine Mutter, daß ich dir guten Anſchlag geben möge, denn freilich weiß ſich die Jugend nie ſelber zu helfen.

Da die Prinzeſſin dieſe freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward ſie noch dreiſter und zutraulicher, und fuhr daher alſo fort: o Gertraud, haſt du wohl den unbekannten Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln bemerkt? Gewiß haſt du ihn geſehn, denn er iſt der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen dienten nur, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenſchein des Ruhms auf ihn zu häufen, und ſelbſt in dunkler einſamer Nacht zu wohnen. Er iſt der einzige Mann, der ſchönſte Jüngling, der tapferſte Held. Seit ich ihn geſehn habe, ſind meine Augen unnütz, denn ich ſehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller ſeiner Herrlichkeit vor mir ſteht. Wüßte ich nur noch, daß er aus einem hohen Geſchlechte ſei, ſo wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn ſetzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hauſe ſtammen, denn wer wäre alsdann edel zu nennen? O antworte mir, tröſte mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erſchrak ſehr, als ſie dieſe Rede verſtanden hatte; ſie antwortete: liebes Kind, ſchon ſeit lange waren meine Erwartungen ſo wie meine Neugier darauf gerichtet, daß du mir geſtehn ſollteſt, welchen von den Edlen des Königreichs, oder welchen Auswärtigen du liebteſt, denn ſelbſt die Höchſten und ſogar Könige begehren dein. Aber warum haſt du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittre, wenn der König, dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterſt du? fiel ihr Magelone mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er ſie bemerkt, ſo wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlaſſen, und ich werde in treuer hoffnungsloſer Liebe ſterben; und ſterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft ſetzen darf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme dieſe Worte hörte, ward ſie ſehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen Thränen, liebes Kind, ſo rief ſie ſchluchzend aus: alles will ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich weinen ſehn; es iſt mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn dein liebes Geſicht nicht freundlich iſt.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? ſagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht geſehn hätte; wär es alſo nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihn zu finden? Gieb nur Acht auf ihn, wie alle Vortrefflichkeiten, die ſonſt ſchon einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt glänzen; wie einnehmend ſein fremder Anſtand iſt, daß er die hieſige italiäniſche Sitte nicht in ſeiner Gewalt hat, wie ſeine ſtille Beſcheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit iſt, als die ſtudirte und gewandte Galanterie der hieſigen Ritter. Er iſt immer in Verlegenheit, daß er Niemand beſſeres iſt, als er, und doch ſollte er ſtolz darauf ſein, daß er niemand anders iſt, denn ſo wie er iſt, iſt er das Schönſte, was die Natur nur je hervor gebracht hat. O ſuch' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach ſeinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder ſterben muß; wenn ich ihn fragen laſſe, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete; ſie ſah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er ſich der Amme und grüßte ſie höflich, denn er kannte ſie und hatte ſie am Hofe geſehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß ſie ihn um ſeinen Stand und Namen erſuche, weil es einem ſo edlen Manne nicht gezieme, ſich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz ſchlug ihm, denn er ſah aus dieſen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er ſagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verſchweigen, aber das könnt ihr der Prinzeſſin ſagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geſchlechte bin, und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geſchichtsbüchern rühmlich bekannt iſt. Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn ſein für die fröhliche Botſchaft, ſo ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den dreien köſtlichen Ringen, und Gertraud eilte ſogleich zur Prinzeſſin, ihr die erhaltene Kundſchaft anzuſagen, auch zeigte ſie ihr den köſtlichen Ring, der allein ſchon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hauſe ſtammen müſſe. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Magelone die Worte leſen würde, die er im Gefühl ſeiner Liebe niedergeſchrieben hatte.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Weſen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit ſüßen Banden.

Da begonn ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was iſt der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieſes Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Geſtalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen ſonſt gebunden.

Alle meine Wünſche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löſt nun meine Ketten?
Denn gefeſſelt iſt der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend iſt die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einzge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieſes Lied rührte Magelonen; ſie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung, wie von einem Echo nachgeſprochen. Sie betrachtete den köſtlichen Ring, und bat die Amme flehentlich, ihr denſelben gegen ein andres Kleinod auszutauſchen; die Amme wurde betrübt, da ſie ſahe, daß das Herz der Prinzeſſin ſo ganz von Liebe eingenommen ſei, ſie ſagte daher: mein Kind, es ſchmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich ſo willig und ganz hingeben willſt. Magelone wurde ſehr zornig, als ſie dieſe Worte hörte. Fremd? rief ſie aus; o wer iſt dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd iſt? Wehe müſſe dir deine Zunge auf lange thun, für dieſe Rede, denn ſie hat mein Herz geſpalten. Wie kann er mir denn fremd ſein, wenn ich ſelbſt mein eigen bin, da er nichts iſt, als was ich bin, da ich nur das ſein kann, was er mir zu ſein vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir ſelbſt nicht mehr, ſeit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wär ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd ſein müßte?

Gertraud tröſtete ſie, und die Prinzeſſin legte ſich ſchlafen, vorher aber hing ſie an einer feinen Perlenſchnur den Ring um den Nacken, daß er ihr auf der Bruſt zu liegen kam. Im Schlafe ſah ſie ſich in einem ſchönen und luſtigen Garten, der hellſte Sonnenſchein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfenſaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeſchwingte Vögel ſtaunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten; lichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg und wurden roſenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und ſteckte ihr einen noch köſtlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter ſchlangen ſich um beide wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umkleideten ſie, und ſie waren von der Welt getrennt nur bei ſich ſelber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klaggetön hörten ſie Nachtigallen ſingen und Büſche flüſtern, daß ſie von der Wonne des Himmels ausgeſchloſſen waren.

Als Magelone von ihrem ſchönen Traume erwachte, erzählte ſie alles der Amme, und dieſe ſah jezt ein, daß ſie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten geſetzt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück ſein müſſe, worüber ſie ſehr nachdenklich wurde.

6.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring überſandte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geſchah, daß ſie ſich in derſelben Kirche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme anſichtig wurde, und ging ſogleich auf ſie zu und erkundigte ſich nach dem Fräulein. Sie erzählte ihm alles, wie ſie für großer Liebe den Ring für ſich behalten, und die geſchriebenen Worte geleſen, und wie ſie in der Nacht von ihm geträumt. Peter ward roth vor Freuden, als er dieſe Umſtände erzählen hörte und ſagte: Ach, liebe Amme, ſagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnſucht verſchmachten muß, wenn ich ſie nicht bald ſprechen kann; ſpreche ich ſie aber mündlich, ſo will ich ihr, wie ich ſonſt Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe ſie mit einer Liebe, wie kein andres Herz es fähig iſt, und alle meine Gebete zum Himmel ſind nur der Wunſch, daß ich ſie zum ehelichen Gemal überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur etlichermaßen ſo nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch dieſen Ring, und bittet ſie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte ſchnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie ſprang auf, als ſie ihre Kundſchafterin erblickte, umarmte ſie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den koſtbaren Ring. Sieh! rief die Prinzeſſin aus, das iſt eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! ſo muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Ein Blatt enthielt dieſes Lied:

Willſt du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So iſt es kein Traum?
Wie rieſeln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauſchet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie ſpielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein ſchüchtern Geſicht.

Und ſoll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köſtlichen Wahn?
Doch Träume entſchweben,
Nur lieben heißt leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Den Pilgerſtab fort!
Du haſt überwunden,
Du haſt ihn gefunden,
Den ſeligſten Ort!

Magelone ſang das Lied, dann küßte ſie den Ring, und dann auch den erſten, um ihn nicht zu kränken; dann las ſie die Worte von neuem, und ſprach ſie laut, und ſo trieb ſie es in der Einſamkeit bis ſpät in die Nacht.

7.

Wie der edle Ritter wieder eine Botſchaft empfing von der ſchönen Magelone.

Der Ritter befand ſich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hoffte, von der Geliebten ſeiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf ſich, daß ſie beide in der Kirche allein waren. Er erkundigte ſich nach Magelonen und die Amme Gertraud erzählte ihm alles, worauf ſie ſagte: Wenn ihr mir verſichert, Herr Ritter, daß ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, ſo will ich euch auch nunmehr ſagen, wo ihr ſie ſprechen könnt. Peter ließ ſich auf ein Knie nieder und hob ſeine Finger in die Höhe. Ich ſchwöre, ſagte er, daß meine reinſten Gedanken ſtets um Magelone ſind; ich liebe ſie in aller Zucht und Anſtändigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und ſo dies nicht wahr iſt, ſo verlaſſe mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit dieſem Schwure wohl zufrieden, ſie vertraute ihn nun gänzlich und ſagte: ich ſehe, daß ihr nicht nur der tapferſte, ſondern auch der edelſte Ritter ſeid auf Gottes weiter Erde; ihr ſollt euch daher auch alles Beiſtandes von mir gewärtiget ſein. Ihr ſeid glücklich in Magelonen und ſie iſt glücklich in euch; macht euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn, und ſie dann auf meiner Kammer zu ſprechen. Ich will euch allein laſſen, damit ihr ganz unverholen eure Herzensmeinungen ausreden könnt.

Sie nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter ſtand noch lange und ſah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er vertraute dem nicht, was er gehört hatte. Das Glück, das er ſo ſehnlichſt erharrt, rückte ihm nun ſo unerwartet näher, daß er es im frohen Entſetzen nicht zu genießen wagte. Der Menſch erſchrickt über den Zufall, ſelbſt wenn er ihn glücklich macht; wenn unſer Schickſal ſich plötzlich zur Wonne umändert, ſo zweifeln wir in dieſem Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit des Lebens. Dies dachte auch Peter bei ſich, als er alle ſeine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich ſo vom Glücke überſchüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir ſelber kommen kann! Wie wohl würde mir jezt ein Beſinnen auf meinen Zuſtand thun, aber es iſt unmöglich! Wenn wir unſre kühnen Hoffnungen in der Ferne ſehn, ſo freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jezt flattern ſie mir plötzlich ſo nahe ums Haupt, daß ich weder ſie noch die übrige Welt wahrzunehmen vermag.

Er ging nach Hauſe, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit ſtehe ſeit der Stunde ſtill, in der er die treue Amme geſprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden; als es Abend war, ſaß er ohne Licht in ſeiner Kammer und betrachtete die Wolken und Sterne, und ſein Herz ſchlug ihm ungeſtüm, wenn er dann plötzlich an ſich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es wieder Tag werden könne, und daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauf zu kommen. Eingedämmert von Erwartungen, banger Sehnſucht und ängſtlicher Hoffnung, ſchlief er auf ſeinem Ruhebette ein, und erwachte, als muntre Sonnenſtrahlen in ſeine Kammer herein ſpielten, und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte ſich auf, und dachte, was er ihr ſagen wolle; er erſchrak jezt vor dem Gedanken, daß er ſie ſprechen müſſe; dennoch war es ſein herzinniglichſter Wunſch, er konnte ſich nicht beſänftigen, darum nahm er die Laute und ſang:

Wie ſoll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht ſcheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verſchwunden,
Wozu das Gelüſte,
In trauriger Wüſte
Noch weiter ein luſtleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde ſcheiden müſſen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, ſehnſüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Bruſt!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens ſchönſte Luſt.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rauſche, rauſche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,

Wandelſt bald aus Morgen Heut,
Gehſt von Ort zu Ort;
Haſt du mich bisher getragen,
Luſtig bald, dann ſtill,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verſchmachten,
Bis dies Leben ſinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderſchlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

8.

Wie Peter die ſchöne Magelone beſuchte.

Jezt war die Zeit da, und die Stunde gekommen, in welcher der Ritter ſeine geliebte Magelone beſuchen ſollte. Er ging heimlicherweiſe durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzeſſin fand. Magelone ſaß auf einem Ruhebett und wollte aufſtehn, als ſie den Ritter eintreten ſah, und ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen und Küſſen in die Wette bedecken. Doch mäßigte ſie ſich und blieb ſitzen, aber eine ſcharlachene Röthe überzog ihr ganzes Geſicht, ſo daß ſie ausſah wie eine Roſe,, die ſich noch nicht entfaltet hat, und die jezt der warme Sonnenſchein badet, und ihre Blätter aus einander lockt. Eben ſo war auch der Ritter, der mit verſchämtem Geſicht vor ihr ſtand, auf welchem holdſelige Freude und Verwirrung ſich wechſelsweiſe ablöſten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf ſich ohne zu ſprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die ſchöne Hand, hieß ihn aufſtehn und ſich neben ſie nieder ſetzen. Peter that es, und zitterte an ihrer Seite; ſeine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, ſo trunken war er vor Entzückung, daß er nun die Geliebteſte ſeiner Seele ſo dicht vor ſeinen Augen ſah. Lange wollte kein Geſpräch in den Gang kommen; ihre zärtlichen Blicke, die ſich verſtohlen begegneten, ſtörten die Worte; aber endlich entdeckte ſich ihr der Jüngling, und ſagte, daß er ſich ihr ganz zu eigen ergeben habe, ſeit er ſie zuerſt geſehn, daß ihr ſein ganzes Leben gewidmet ſei, und daß er ſich durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem tiefen Schlafe erwacht fühle.

Er ſchenkte ihr den dritten Ring, welcher der koſtbarſte von allen war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über ſeine Treue innig bewegt, ſtand auf und holte eine köſtliche güldene Kette, die ſie ihm um den Hals legte und ſagte: hiemit erkenne ich euch für mein und mich für die eurige, nehmt dieſes Andenken, und tragt es immer, ſo lieb ihr mich habt. Dann nahm ſie den erſchrockenen Ritter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte ſie gegen ſein Herz.

Sie mußten ſcheiden, und Peter eilte ſogleich nach ſeinem Zimmer, als wenn er ſeinen Waffenſtücken und ſeiner Laute ſein Glück erzählen müſſe; er war ſo froh, als er noch nie geweſen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten, küßte das Inſtrument und weinte heftig. Dann ſang er mit großer Inbrunſt:

War es dir, dem dieſe Lippen bebten,
Dir der dargebotne ſüße Kuß?
Giebt ein irdiſch Leben ſo Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen ſchwebten,
Alle Sinne nach den Lippen ſtrebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnſucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke ſanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln ſchwangen
Flügel, und die ſüßen Worte gar
Weckten das tiefſte Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund ſo brennend roth!
Da ſtarb ich, fand ein Leben erſt im ſchönſten Tod.

9.

Turnier zu Ehren der ſchönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünſchte jezt, daß ſeine ſchöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermält würde, der ſich in dieſer Abſicht ſchon ſeit lange am Hofe aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeſchrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen ſollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich verſammelten ſich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beizuwohnen: es war derſelbe, der den jungen Grafen zum Ritter geſchlagen hatte.

Das Kampfſpiel nahm ſeinen Anfang, und alle die großen Ritter zogen auf den Plan, und hielten ſich männlich. Peter war ungeduldig und einer der erſten, welche aufzogen. Er hielt ſich ſo wacker, daß er viele Ritter von ihren Roſſen ſtach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone ſtand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünſchen bald roth und bald blaß. Gegen Peter ſtellte ſich endlich ſein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu ſich, und ſchickte ihn mit dieſen Worten an ſeinen Vetter: er habe ihm einſt in der Ritterſchaft einen großen Dienſt erwieſen, deshalb möchte er nicht gegen ihn rennen, ſondern er erkenne ihn ohnedies für den beſſeren Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig, und ſagte: habe ich ihm je einen Dienſt erwieſen, ſo ſollte er um ſo lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich ſeiner nicht werth ſei. Denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch ſeine Thaten genugſam an den Tag legen, daß dem wirklich ſo ſei. Blieb alſo mit ſeinem Roſſe auf der Bahn ſtehn, und dem jungen Ritter ward vom Herolde die zornige Antwort überbracht. Sie rannten gegen einander, aber Peter trug ſeine Lanze in der Quere, um ſeinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter ſo an, daß die Lanze zerſplitterte, und er ſelber faſt bügellos wurde. Alle verwunderten ſich und die beiden Gegner maßen noch einmal die Bahn zurück, dann ritten ſie wieder gegen einander, und Peter trug ſeine Lanze wie das erſtemal: alle waren in Erſtaunen, nur Magelone ſah die Urſach ein, und wußte wohl warum es geſchah. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf ſeinen Gegner, ſeine Lanze traf auf Peters Bruſtharniſch, aber der junge Ritter blieb unbeweglich im Sattel ſitzen, und der Stoß war ſo gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von ſich ſelber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, zog er ſich zurück, und hatte keine Luſt mehr mit dem jungen Ritter zu ſtechen. Peter beſiegte auch die übrigen Ritter, ſo daß ihm der Preis mußte zuerkannt werden; der König und alle vom Hofe waren in Erſtaunen, und die übrigen Herren zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da ſie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten. —

Peter hatte ſeine Geliebte indeſſen ſchon zum öftern heimlich beſucht, und ſo nahm er ſich einmal vor, ihre Liebe auf die Probe zu ſtellen. Als er ſie daher wieder ſah, that er ſehr betrübt, und ſagte mit kläglicher Stimme, daß er bald ſcheiden müſſe, denn ſeine Eltern würden ſeinetwegen in der größten Betrübniß leben, da ſie ihn ſo lange nicht geſehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone dieſe Worte hörte, ward ſie blaß, dann fing ſie heftig an zu weinen, und ſank in den Seſſel zurück. Ja, reiſet nur ab, ſagte ſie, und alle meine traurigen Ahndungen ſind dann in Erfüllung gegangen, ich ſehe euch nicht wieder und mein Tod iſt gewiß. Was kümmert er euch? Nun alſo, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein Geliebter, nein, es iſt wahr, ihr müßt eure Eltern wieder ſehn, ihr habt euch meinetwegen ſchon zu lange hier aufgehalten; wie werden ſie um euch trauern, wie ſehr nach eurer Anweſenheit ſeufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl!

Peter ſagte: nein, meine theuerſte Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und dich nicht mehr ſehn, nicht mehr dieſe theuren Augen erblicken und Hoffnung und Stärke in ihnen finden, dieſe liebe Stimme nicht mehr hören, die wie ein Geſang aus dem Paradieſe in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann beſann ſie ſich eine Weile. Wenn ihr mich liebt, fing ſie wieder an, ſo ſollt ihr dennoch reiſen. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der ſchon ſeit lange in meiner Seele ſchlummert, denn ich muß euch ſagen, es iſt jezt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermälen will. Darum flieht von hier, und nehmt mich mit euch, denn ich traue eurem Edelmuthe; haltet morgen in der Nacht mit zwei ſtarken Pferden vor der Gartenpforte, aber laßt es Pferde ſein, die eine weite und ſchnelle Reiſe wohl vertragen können, denn ſo man uns einholte, wären wir alle elend.

Der Jüngling hörte mit frohem Erſtaunen dieſe Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen ſchnell zu meinem Vater, und das ſchönſte Band ſoll uns dann auf ewig verbinden.

Er eilte ſogleich fort, um die nöthigen Anſtalten ſchnell und heimlich zu treffen. Magelone beſorgte ihrerſeits auch das Nöthige, ſagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entſchluſſe, aus Furcht, daß ſie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abſchied von ſeiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er ſo oft in ſeliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen ſeiner Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf ſeinem Tiſche liegen ſah, die ſo oft von ſeinen Fingern gerührt die Gefühle ſeines Herzens ausgeſprochen hatte, die eine Mitwiſſerin des ſüßen Geheimniſſes war. Er nahm ſie noch einmal und ſang:

Wir müſſen uns trennen,
Geliebtes Saitenſpiel,
Zeit iſt es, zu rennen
Nach dem fernen erwünſchten Ziel.

Ich ziehe zum Streite,
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute,
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh ich mit ihr,
Es ſchützt uns die Lanze,
Der Stahlharniſch hier.

Kommt, liebe Waffenſtücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beſchirmet jezt mein Glücke
Auf dieſer neuen Bahn.

Ich werfe mich raſch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Luſt zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu ſchützen die Freuden,
Mein köſtliches Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns ſchon der Morgen lacht!

10.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die Nacht war gekommen. Magelone ſchlich mit einigen Koſtbarkeiten durch den Garten; der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein ſparſames Mondlicht drang durch die Finſterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren lieben Blumen vorüber, die ſie nun auf immer verlaſſen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Geſträuche winſelten und klagten, und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden, darunter war ein Zelter von einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein; auf einem andern Pferde waren Lebensmittel, damit ſie auf der Flucht nicht nöthig hätten in Herbergen einzukehren. Peter hob das Fräulein auf den Zelter, und ſo flohen ſie heimlicherweiſe und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzeſſin, und ſo fand ſich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereiſet ſei; der König merkte daraus, daß er ſeine Tochter entführt habe. Er ſchickte daher viele Leute aus, um ſie aufzuſuchen; dieſe forſchten fleißig nach, aber alle kamen nach verſchiedenen Tagen unverrichteter Sache zurück.

Peter hatte die Vorſicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen; dort waren die Wege an einſamſten und faſt gar nicht beſucht, hier floh er mit ſeiner Geliebten ſicher unter dem dichten Schutze der Nacht hinweg.

Der Tritt von den Pferden hallte im Forſte weit hinab, die Wipfel der Bäume rauſchten furchtbar in der Dunkelheit, aber Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn ſie hatte immer ihren Geliebten neben ſich. Sie weidete ſich an ſeinem Antlitze, wenn ſie über einen freien Platz trabten; ſie fragte ihn mancherlei von ſeinen Eltern und ſeiner Heimath, und ſo verging ihnen unter banger Erwartung, Geſpräch und ſchönen Hoffnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Segen, der ſeine Reiſe antrat und durch unwegſame Büſche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe wach ſchüttelte. Magelone klagte über keine Beſchwer, denn ſie empfand keine.

Jezt brach die liebliche Sonne hervor, und äugelte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald; das grüne Gras ſchien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tauſend blendenden Strahlen. Die Roſſe wieherten, die Vögel erwachten und ſprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbbeſchwingte badeten ſich im Thau der Wieſen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über dem Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg; Geſänge ertönten aus allen Büſchen, die muntern Lerchen flogen empor und ſangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter ſtimmte ein fröhliches Lied an, und der ſchönen Magelone ging darüber das Herz vor

Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab, und ein ferner Wiederhall ſang ihm nach. Die beiden Reiſenden ſahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des friſchen Waldes nur einen Wiederſchein ihrer Liebe; jeder Ton rief ihr Herz an, und erfüllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne ſtieg höher hinauf, und gegen Mittag fühlte Magelone eine große Müdigkeit; beide ſtiegen daher an einer ſchönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart empor geſchoſſen; hier ſetzte ſich Peter nieder und breitete ſeinen Mantel aus, auf dieſen lagerte ſich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten ſich beide mit zärtlichen Augen an, und Magelone ſagte: Wie wohl iſt mir hier, mein Geliebter, wie ſicher ruht ſichs hier unter dem Schirmdach dieſes grünen Baums, der mit allen ſeinen Blättern, wie mit eben ſo vielen Zungen, ein liebliches Geſchwätze macht, dem ich gerne zuhöre; aus dem dichten Walde ſchallt Vogelgeſang herauf, und vermiſcht ſich mit den rieſelnden Quellen; es iſt hier ſo einſam und tönt ſo wunderbar aus den Thälern unter uns, als wenn ſich mancherlei Geiſter durch die Einſamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich dir ins Auge ſehe, ergreift mich ein freudiges Erſchrecken, daß wir nun hier ſind; von den Menſchen fern und einer dem andern ganz eigen. Laß noch deine ſüße Stimme durch dieſes harmoniſche Gewirr ertönen, damit die ſchöne Muſik vollſtändig ſei, ich will verſuchen ein wenig zu ſchlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei deinen lieben Eltern anlangen können.

Peter lächelte, er ſah wie ihr die ſchönen Augen zufielen, und die langen ſchwarzen Wimper einen lieblichen Schatten auf dem holden Angeſichte bildeten; er ſang:

Ruhe, Süßliebchen im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es ſäuſelt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, ſchlaf' ein,
Leiſer rauſchet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr verſteckten Geſänge,
Und ſtört nicht die ſüßeſte Ruh!
Es lauſcht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Geſänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, ſchlaf' ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter ſein.

Murmelt fort ihr Melodieen,
Rauſche nur, du ſtiller Bach,
Schöne Liebesphantaſieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume ſchwimmen nach,
Durch den flüſternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und ſummen zum Schlummer dich ein.

11.

Wie Peter die ſchöne Magelone verließ.

Peter war durch ſeinen Geſang beinahe auch eingeſchläfert, aber er ermunterte ſich wieder, und betrachtete das holdſelige Angeſicht der ſchönen Magelone, die im Schlafe ſüß lächelte. Dann ſah er über ſich und bemerkte, wie eine Menge ſchöner und zarter Vögel oben in den Zweigen ſich verſammelten, die nicht ſcheu thaten, ſondern hin und her hüpften, auch jezuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es ergötzte ihn, daß dieſe unvernünftigen Kreaturen an der ſchönen Magelone ein Wohlgefallen zu bezeigen ſchienen. Da ſah er aber in dem Baume einen ſchwarzen Raben ſitzen, und dachte bei ſich: wie kommt doch dieſer häßliche Vogel in die Geſellſchaft dieſer bunten Thierchen, es dünkt mir nicht anders, als wenn ſich ein grober ungeſchliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er ſchnürte ſie daher etwas auf, und ihr weißer ſchöner Buſen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unausſprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu ſein, und alle ſeine Sinne wandten ſich um; er konnte nicht aufhören ſeine Augen zu weiden und ſich an dem Glanze zu berauſchen. Mit jedem Athemzuge hob ſich die zarte Bruſt und ſank wieder. Der Ritter fühlte, daß er Magelonen noch nie ſo geliebt habe, daß er noch niemals ſo glücklich geweſen ſei. Zwiſchen den Brüſten verſteckt, bemerkte er einen rothen Zindel; er war neugierig zu erfahren, was es ſein möchte; er nahm ihn und wickelte ihn aus einander. Da fand er die drei koſtbaren Ringe, die er ſeiner Geliebten geſchenkt hatte, und er war innig gerührt, daß ſie ſie ſo liebevoll und ſorgfältig bewahrte. Er wickelte ſie wieder ein, und legte ſie neben ſich in das Gras; aber plötzlich flog der Rabe vom Baume hernieder und führte den Zindel hinweg, den er für ein Stück Fleiſch anſehn mochte. Peter erſchrak ſehr und beſorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr alſo ſorgfältig ſeinen Mantel unter das Haupt zuſammen, und ſtand leiſe auf, um zu ſehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung, ihn zu tödten, oder ihn wenigſtens zu zwingen, ſeinen Raub wieder fallen zu laſſen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter ſchon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jezt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer ſtand im Meere eine ſpitzige Klippe, auf dieſe ſetzte ſich der Rabe, und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit großem Geſchrei davon. Peter ſah im Meere nicht weit vom Ufer roth den Zindel ſchwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Waſſer hinein fahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen, alten, verwitterten Kahn, den die Fiſcher hier hatten ſtehen laſſen, weil er ihnen nichts mehr nützte. Peter ſtieg raſch hinein, nahm einen Zweig, und ruderte damit, ſo gut er nur konnte, nach dem Zindel hin.

Aber plötzlich erhob ſich vom Lande her ein ſtarker Wind, die Wellen jagten ſich über einander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter ſtand. Peter ſetzte ſich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch der Klippe vorüber, ins Meer hinein getrieben, und weiter und immer weiter. Peter ſah zurück, und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jezt verſchwand er völlig, auch das Land lag ſchon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an ſeine Magelone zurück, die er im wüſten Holze ſchlafend verlaſſen hatte; das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein, und er kam in Angſt und Verzweiflung. Er war im Begriff, ſich in das Meer zu ſtürzen, er ſchrie und klagte, und alle ſeine Töne gab ein Echo zurück, und die Wellen plätſcherten laut dazwiſchen.

Das Land lag nun ſchon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach herein. Ach theuerſte Magelone! rief Peter in der höchſten Betrübniß ſeiner Seelen heftig aus: wie wunderbar werden wir von einander geſchieden! Eine ſchwarze Hand treibt mich von deiner Seite in das wüſte Meer hinaus, und du biſt allein und ohne Hülfe. Was willſt du Unglückſelige im wüſten Walde beginnen? Ach! ich bin Schuld an deinem Tode! Mußte ich dich darum, dich Königstochter von deinen Eltern entführen, um dich der härteſten Noth Preis zu geben? Biſt du darum ſo zart und edel erzogen, daß du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden mußt? Was wird ſie nun machen, wenn ſie erwacht, und den vermißt, den ſie für den Getreueſten auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Vorwitz nur die Ringe hervor ſuchen, konnte ich ſie nicht an ihrem ſchönſten Platze laſſen, wo ſie ſo ſicher waren? O weh mir, nun iſt alles verloren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er, und geberdete ſich auf dem wüſten Meere äußerſt trübſelig. Er verlor alle Hoffnung, und gab ſein Leben auf. Der Mond ſchien vom Himmel herab und erfüllte die Welt mit goldener Dämmerung; alles war ſtill, nur die Wellen ſeufzten und plätſcherten, und Vögel flatterten zu Zeiten mit ſeltſamen Tönen über ihn dahin. Die Sterne ſtanden ernſt am Himmel und die Wölbung ſpiegelte ſich in der wogenden Fluth. Peter warf ſich nieder, und ſang mit lauter Stimme:

So tönet dann, ſchäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erboſt ſein das grauſame Meer!

Ich lache den ſtürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth;
O mögen mich Felſen zerſchmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag' ich, und mag ich nun ſcheitern,
In wäßrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird ſich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu ſehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raſet, ihr Stürme, mich an,
Daß Felſen an Felſen zerſplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Er lag im Kahne ausgeſtreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn; er wußte vor Uebermaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ ſich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; endlich verfiel er in einen Zuſtand, der faſt einem Schlafe glich.

12.

Die Klagen der ſchönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem ſie ſich durch einen ſüßen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr ſäße. Sie erſchrak, als ſie ſich aufrichtete und ihn nicht mehr fand; ſie wartete erſt eine Weile, ob er nicht wieder kommen möchte, dann ging ſie hin und her, und rief ſeinen Namen mit lauter Stimme aus. Da ſie keine Antwort vernahm, fing ſie an zu weinen und zu ſchluchzen, wandte ſich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief ſo lange, bis ſie heiſer war, aber ſie erhielt keine Antwort. Da wurde ſie ſo betrübt, daß ſie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, ſie ſank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer ſchmerzlichen Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich erwachte, däuchte ihr, daß es ein Leichtes ſein müſſe, jezt gar zu ſterben; nun ſah ſie nicht mehr auf die Vögel, die ſcherzend um ſie hüpften, denn wenn ſie die Augen aufſchlug, war es ihr zu Sinne, daß jede Kreatur, die ſich regte und bewegte, glücklicher ſei, als ſie.

Mit vieler Mühe ſtieg ſie auf einen Baum, um ſich in der Gegend umzuſehn, ob ſie nichts entdecken könne, aber ſie ſah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnnng, kein Dorf, ſo weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüſte unabſehliche Meer. Troſtlos ſtieg ſie wieder herab, und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief ſie aus, warum haſt du deine unſchuldige Geliebte verlaſſen? Haſt du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüſtenei verſchmachten ſoll? Was hab' ich dir gethan? Hab' ich dich zu ſehr geliebt? Biſt du mein überdrüßig, weil ich dir mein ſchwaches Herz zu früh zu erkennen gab? O, ſo biſt du der Elendeſte unter den Menſchen!

Sie ging wie wahnſinnig im Walde hin und her; da traf ſie die Roſſe, die noch ſo angebunden ſtanden, wie Peter ſie feſt gemacht hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief ſie aus, jezt werde ich wohl gewahr, daß du unſchuldig biſt und daß du mich nicht vorſätzlicherweiſe verlaſſen haſt. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt?

Die Finſterniß brach mit der Nacht herein, und der Mond warf gebrochne Strahlen durch den Wald; ſeltſame fremde Stimmen ließen ſich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es das Geſchrei wilder Thiere ſei. Mühſam ſtieg ſie wieder auf einen Baum. Die Wolken wechſelten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt, und jagten ſich durch einander; bald ſah ſie in dieſen Lufterſcheinungen ihren Ritter, der mit Ungeheuern kämpfte und ſie beſiegte; dann verwandelte ſich im Zuge das Wolkengebilde in ein andres; ihr dämmerndes Auge glaubte dann am Himmel Städte mit hohen Thürmen zu erblicken, oder Berge, auf denen feurige Caſtelle brannten, Reiterdie in Geſchwadern auszogen, und dem Feinde im Thale begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch die Landſchaft, und die hellgrüne Himmelsebene lag prächtig zwiſchen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte ſie, daß ſie nur geſchwärmt habe, und mit bangem Grauen warf ſie den Blick auf die Wälder unter ſich, die ſchwarz in ernſten unbeweglichen Geſtalten ruhten; ſie ſah nach der See hinab, die in unermeßlicher Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der ſtillen Nacht kam das Plätſchern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinſel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte ſie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und ſo trieb ſich ihr Gemüth unter Phantaſieen auf und ab, bis der Morgen empor kam. Wie verſchieden war dieſe Morgenröthe von der geſtrigen! Wie weit ſtand jezt die Hoffnung weg, die geſtern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ihr hintanzte, die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies, und alle Blumen am Wege aufſuchte und auf ſie hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ ſeine Geſänge wieder klingen, das frühe Roth arbeitete ſich durch den dichten Wald, ſchlich gebückt und wunderſam durch die niedrigen Geſträuche, und weckte Gras und Blumen auf; der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand ſich in goldenen Säulen um die Baumſtämme. Magelone hatte in der Nacht beſchloſſen, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, denn ſie fürchtete ſeinen Zorn, ſie wollte irgend eine ſtille Wohnung aufſuchen, von den Menſchen abgeſondert, dort immer an ihren Geliebten denken und ſo in Frömmigkeit und Treue hinſterben. Sie ſtieg daher vom Baum herunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden ſtanden, und den Kopf betrübt zur Erde ſenkten. Sie löſte ihre Zügel, ſo daß ſie gehn konnten, wohin ſie wollten, indem ſie ſagte: ſo wandert nun auch hin durch die weite traurige Welt, und ſuchet euren Herrn wieder, ſo wie ich ihn ſuchen will. Die Roſſe gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte durch die dichten Wälder, ſie hatte einige Nahrung mit ſich genommen. Um ſich unkenntlich zu machen, verbarg ſie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleier über ihr Geſicht; ſie ſuchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam ſie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen ſtand ſie gegen Abend auf einer freundlichen ſtillen Wieſe, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit ſeinen Glocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite lag ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erſtenmale nach langer Zeit ruhig und heiter. Sie faßte daher den Wunſch, in dieſer friedlichen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegen trat, der hier mit ſeiner Frau ſich angeſiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menſchen fromme Lämmer groß zog, und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm ſie gerne auf, und ſie unterzog ſich den Dienſten willig, die ſie leiſten konnte, dabei aber verſchwieg ſie ihrem Wirthe ihre Geſchichte. Es geſchah manchmal, daß ſie einem Unglücklichen beiſtehn konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahgelegene Küſte trieb, und dann zeigte ſich beſonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte ſie das Haus, und ſang dann manchmal in der Einſamkeit mit der Spindel vor der Thüre ſitzend:

Wie ſchnell verſchwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der geſtern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es ſchwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt ſich helle,
Hats nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten ſteiget
Und Dunkel zieht:

So ſchwimmt die Liebe
Zu Wüſten ab,
Ach! daß ſie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Quaal:
Es bricht der Nachen,
Es löſcht der Strahl,

Vom ſchönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

13.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte ſich aus ſeiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majeſtät über die große Meeresfluth herauf ſtieg. Ein furchtbarer Glanz ſchwang ſich durch den Himmel und löſchte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus; die Waſſer erklangen und verwandelten ſich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und ſegelten, wie von der Majeſtät geſchreckt, über das Meer hinweg, und ein ſprühender Regen von Funken verbreitete ſich weit umher, und ergoß ſich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in ſeiner Bruſt, die Quaalen des Lebens ſo wie ſeine Freuden zu erdulden.

Ein großes Schiff ſegelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden beſetzt war; ſie nahmen ihn ein und freuten ſich über dieſe Beute, denn Peter war gar ſchön und herrlich von Geſtalt, dazu gab ihm ſeine Jugend ein zartes und einnehmendes Weſen, ſo daß niemand ſein Feind ſein konnte. Der Anführer des Schiffes beſchloß, ihn dem Sultan als ein Geſchenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward ſogleich dem Sultan vorgeſtellt, der einen großen Gefallen an ihm fand, und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufſicht über einen ſchönen Garten anvertraute. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan ſo gnädig angeſehen wurde. Oft ging er einſam zwiſchen den Blumen des Gartens, und dachte an ſeine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendſtunde eine Zither und ſang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein dies nenne ich nicht leben,
Sterben iſt ſo bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünſtiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer ſein?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsſchein.

Aber ſo muß ich nun klagen:
Wo iſt Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich ſtirbt das Herz mir ab.

14.

Die Heidin Sulima liebt den Ritter.

Peter mochte hier vergnügt leben, wenn die Liebe nicht ſeine Jugend verzehrt hätte. Er war nun ſchon ſeit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geſchätzt; er hatte viele Freiheit und ward von manchem Hofdiener beneidet; aber er verdiente dieſen Neid nicht, denn er ward von ſeiner Unruhe hin und her getrieben, er ſeufzte und klagte laut, wenn er ſich im Garten allein befand.

So verſtrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hoffnung hatte, jemals in ſein geliebtes Vaterland zurück zu kehren, denn der Sultan liebte ihn ſo ſehr, daß er ihn durchaus nicht von ſich entfernen wollte. Dies zog ſich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an ſeine Eltern und ſeine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wieder kam, weinte er bei ſeiner Ankunft, und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdſeligſtes Feſt beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, mit Namen Sulima. Sie fand oft Gelegenheit, den Fremden zu ſehn, und ohne daß ſie es anfangs wußte, hatte ſich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geſchlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog ſie vorzüglich an, ſie wünſchte ihn tröſten zu können, ihm näher zu kommen, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald. Eine vertraute Sklavin führte den Jüngling heimlich in einen Saal des Gartens zu ihr. Peter war erſtaunt und in Verlegenheit; er verwunderte ſich über die Schönheit der Sulima, aber ſein Herz hing an Magelonen feſt.

Doch der ſüße Trieb, ſein Vaterland wieder zu ſehn, bemeiſterte ſich bald aller ſeiner Sinnen ſo ſehr, daß er einem kühnen Anſchlage nachdachte. Er ſah das Heidenmädchen öfter, und ſie ſagte ihm, daß ſie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erſt zu einem Verwandten, der ein Schiff ſegelfertig liegen habe, das auf ihren Wink ſogleich die Anker lichten würde; ſie wolle ihm in der beſtimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wann er kommen und ſie abholen ſolle. Peter überlegte dieſen Vorſchlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte ſich, daß Magelone gewiß geſtorben ſei, und er komme doch ſo in die Chriſtenheit und zu ſeinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres, und die beſtimmte Nacht war jezt herbei gekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geſchlummert, und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit, aber mit einer drohenden Geberde, im Traum erſchienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhafteſten Bildern durch ſeinen Buſen, jede Stunde ſeiner glücklichen Liebe kam mit allen ſeligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erſchrak er vor ſich ſelber und ſeinem Vorſatze. Er hätte ſich ſelber entfliehen mögen, und das Andenken an ſich und ſein Bewußtſein aus ſeinem Buſen vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein, und alle Sterne glänzten ſchon am Himmel; der Mond ging auf und warf ſein goldenes Netz über das Meer hin, als Peter nachdenklich am Ufer auf und nieder ging. Ein friſcher Wind blies vom Lande her durch den Garten, und die Bäume rauſchten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur deſto betrübter.

O ich Treuloſer! ich Undankbarer! rief er aus, will ich ſo ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurück kehren? Das wäre mir ein ſchlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganzen Ritterſchaft; und wie ſollte ich gegen Magelonen die Augen aufſchlagen dürfen, wenn ſie noch lebt? Und warum ſollte ſie nicht leben, da ich ſo wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich ſelber noch nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schickſal, und fahre in einem dieſer Nachen in das Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Brete der empörten Fluth, und kam an dies Geſtade? Soll ich nicht auf Gott vertraun, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede iſt?

Er ſtieg beherzt in ein kleines Boot, das er vom Lande ablöſte, dann nahm er ein Ruder und arbeitete ſich in die See hinein. Es war die ſchönſte Sommernacht; alle Geſtirne ſahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine ſtille ebene Fläche, und warme Lüfte ſpielten über dem ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnſucht, er überließ ſich dem Zufall und den Sternen, und ruderte muthig weiter; da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zither erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme ſang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß.

Es flüſtern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es ſchlüpfen mir Träume
Zum Fenſter herein.

Ach! kennſt du das Schmachten
Der klopfenden Bruſt?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Quaal und voll Luſt?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel ſie ſchwellen,
Die Furcht iſt nur Tand:
Dort, jenſeit den Wellen,
Iſt väterlich Land.

Die Heimath entfliehet; —
So fahre ſie hin!
Die Liebe ſie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüſtig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und ſpringen
Muthwillig einher,

Und ſollten ſie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wiſſen, ſie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erſchrak im Herzen, als er dieſen Geſang vernahm; das Lied rief ihm ſeine Untreue und ſeinen Wankelmuth nach. Er ruderte ſtärker, um ſich vom Lande zu entfernen und dem Kreiſe zu entfliehen, den die lieblich lockenden Töne in der ſtillen Abendluft bildeten. Der Geiſt der Liebe ſchwang ſich durch den goldenen Himmel; Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodiſch dazwiſchen, und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, deſſen Sinn man aber dennoch erräth.

Der Geſang vom Ufer her ward immer ſchwächer. Schon ſah Peter die Bäume am Geſtade nicht mehr; es war, als wenn ſich ihm die Muſik über das Meer nacharbeitete, und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu ſchwimmen wagte, ſondern zum einheimiſchen Ufer zurück ſchlich; denn jezt hörte er den Geſang nur noch wie ein leiſes Wehen des Windes, und jezt erloſch auch die letzte Spur, und die Wellen rieſelten nur, und der Ruderſchlag ertönte durch die einſame Stille.

15.

Wie Peter wieder zu Chriſten kam.

Wie der Geſang verſchollen war, faßte Peter wieder friſchen Muth; er ließ das Schifflein vom Winde hintrüben, ſetzte ſich nieder und ſang:

Wie froh und friſch mein Sinn ſich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Bruſt mit neuem Muthe ſtrebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne ſpiegeln ſich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht ſchlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr ſchaukelnden Wogen,
Zur längſt erſehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimiſche Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt ſie mit ſanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Als das Morgenroth aufging, ſah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erſchrak beinah, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel ſo unermeßlich umgab. In der Ferne ſegelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beinah geglaubt, daß er ſein ehemaliges Unglück nur von neuem träume; aber als es näher gekommen, ſah er, daß die Schiffer Chriſten waren, die ihn ſogleich willig aufnahmen. Er freute ſich, als er hörte, daß ſie nach Frankreich ſegelten.

16.

Der Ritter auf der Reiſe.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebſt ſeiner Gemalin ſehr betrübt, weil ſie noch gar keine Nachrichten von ihrem geliebten Sohne bekommen hatten. Beſonders aber war die Mutter in Angſt, denn ſie hatte eine große Sehnſucht, ihren einzigen Sohn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn. Sie ſprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer, und daß ihr ſchöner Sohn wahrſcheinlich umgekommen ſei. Da ſollte ein Feſt gegeben werden, und ein Fiſcher brachte einen großen Fiſch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufſchnitt, fand er drei Ringe in deſſen Bauche, die er der Gräfin überbrachte. Die Gräfin verwunderte ſich über die Maßen, denn ſie erkannte ſie für eben diejenigen, die ſie ihrem Sohne gegeben hatte. Sie ſagte daher zu ihrem Gemal: jezt bin ich getröſtet, denn da ich ſo unvermuthet und auf ſo wunderbare Weiſe Kundſchaft von meinem Sohn bekommen habe, ſo bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlaſſen hat, ſondern daß er ihn nach vielen überſtandenen Mühſeligkeiten in unſre Arme zurück führen wird. —

Peter ſtand im Schiffe und ſah immer nach der Gegend hin, wo die erwünſchte Heimath lag. Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen unbewohnten Inſel, um ſüßes Waſſer einzunehmen. Alles Schiffsvolk ſtieg an das Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlor ſich hinter einigen Hügeln in das Land hinein; da ſetzte er ſich nieder und ſah viele ſchöne Blumen um ſich ſtehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an, und er dachte innig an Magelonen, und wie ſie ihn geliebt hatte. Wie kann der Liebende, rief er aus, ſich nur jemals einſam fühlen? Erinnern mich nicht dieſe blauen Kelche an ihre holdſeligen Augen, dieſes goldene Blatt an ihr Haar, die Pracht dieſer Lilie und Roſe neben einander, an ihre zarten Wangen? Iſt es doch, als wenn der Wind in den Blumen ſich bewegt, und es, wie auf Saiten verſuchen will, ihren ſüßen Namen auszuſprechen; Quellen und Bäumen nennen ihn, für die übrigen Menſchen unverſtändlich, aber mir laut und vernehmlich.

Er erinnerte ſich eines Geſanges, den er vor langer Zeit gedichtet hatte, und wiederholte ihn jezt:

Süß iſts, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn
Sonnenſtrahlen ſich verbreiten.

Lilien ſagen: unſer Licht
Iſt es, was die Wange ſchmücket;
Unſern Schein die Liebſte blicket:
So das blaue Veilchen ſpricht.

Und mit ſanfter Röthe lächeln
Roſen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All ihr ſüßen Blümelein,
Sei es Farbe, ſei's Geſtalt,
Malt mit liebender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Roſen, duftende Narziſſen,
Alle Blumen ſchöner prangen,
Wenn ſie ihren Buſen küſſen
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Müſſen gern als Putz verwelken,
Durch den ſüßen Tod beglückt.

Lehrer ſind mir dieſe Blüthen,
Und ich thue wie ſie thun,
Folge ihnen, wie ſie riethen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Buſen ruhn.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,

Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beim erſten Sonnenſtrahl:
Ach, ſo bitter herzlich naget
Auch an mir die ſcharfe Quaal,
Daß ich ſie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte ſang, denn er glaubte ſein Herz zu verſtehn, das ihm ein Unglück vorherſagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabirinth um ſich her, und es war ihm ein Ergötzen, die Blumen in ſeiner Einbildung ſo zu ordnen, daß ſie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das liſpelnde Gras, das ihm etwas zu ſagen ſchien, auf die Blüten, die ſich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn ſie ein herzliches Geſpräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur ſah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräuſch klang ſeinem Ohre wie ein melodiſcher Geſang. Darüber verlor er ſich immer mehr in Träumen; von den Thränen ermüdet ſchlief er endlich unter den Blumen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Namen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm ſein Herz wie eine zugeſchloſſene Knoſpe auf, und er fühlte eine übergroße Freude.

17.

Peter wird von Fiſchern aufgefunden.

Aber der Wind blies indeß luſtig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus; man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als ſie ſchon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter aus ſeinem erquickenden Schlafe; er erſchrak, als er gewahr ward, daß er geſchlafen hatte. Er eilte an das Ufer, aber Niemand war da, und das Schiff nirgend zu ſehn. Da ſenkte ſich eine große Traurigkeit in ſein Herz, alle ſeine Hoffnungen waren wieder verſchwunden: er ſtürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Beſinnung und in tiefer Ohnmacht, ſo daß es finſtre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf, und einige Fiſcher fuhren mit einem Kahne an die Inſel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen; ſie fanden den Jüngling, der für todt auf der Erde ausgeſtreckt lag. Das feſte Land war nicht weit von dieſer Inſel, ſie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurück zu bringen. Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihm ſeltſam, als ihm der Mond ins Angeſicht ſchien und er die Ruder ſeufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei fremde Männer mit einander verabredeten, wie ſie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der ſein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte ſo lange, bis ſie endlich mit dem Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenſtrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete ſich auf; er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menſchenleeren Inſel geholfen habe, dann gab er den guten Fiſchern eine Menge Goldes, und ließ ſich den Weg nach der Hütte des Schäfers beſchreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch deſſen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geſchlängelten Fußpfade, und überdachte ſchwermüthig ſein Schickſal; alles Ungemach, das er erlitten, kam friſch in ſeine Seele, und er ward darüber ſo unmuthig, daß er von Herzen wünſchte, endlich zu ſterben.

Mit dieſen Gedanken trat er aus dem Walde und ſtand vor einer ſchönen grünen Wieſe, die im Morgenlicht glänzte; gegenüber lag eine kleine einſame Hütte, und Schaafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinan getrieben. Alles ſchimmerte roth und freundlich, und die ſtille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte ſei, die ihm die Fiſcher bezeichnet hatten, und er wünſchte, hier einige Tage zu raſten und ſich zu erquicken. Er ging daher über die Wieſe, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühten, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre ſaß ein ſchlankes ſchönes Mägdlein, zu deren Füßen ein Lamm im Graſe ſpielte; dieſe ſang, indem er über die Wieſe ſchritt:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt ſein Leben ſchließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier ſind wir all befreundet,
Menſch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer ſpringen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben ſingen
Und girren Morgengruß.

Der Roſenſtrauch mit Grüßen
Beut ſeine Kinder dar,
Im Thale dort der ſüßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde,
Ertönt und rauſcht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenſchein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir ſtehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verſtand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den ſtillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Iſt nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Luſt,
Am ſchwermuthsvollen Glücke,
Denn ſonſt zerſpringt die Bruſt.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in ſchönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl ſonſt gekannt,
Und daß ſich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß ſchon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
Und alles iſt verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löſcht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verſchmilzt in Einen Blick.

18.

Beſchluß.

Peter fühlte ſich von dem Geſange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferin, welche vor der Thür ſaß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhn und ſich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück, und hießen ihren edlen Gaſt von Herzen willkommen.

Magelone ging indeſſen im Felde nachdenklich auf und ab, denn ſie hatte auf den erſten Blick den Ritter erkannt; alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee vor der Frühlingsſonne hinweg geſchmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfriſcht vor ihr, ſo weit nur ihr Auge reichte. Sie ging in die Hütte zurück, und gab ſich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen. Er ſaß mit Magelonen, ohne daß er ſie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge ſchwärmten um ſie, und Peter faßte ein Zutrauen zu ſeiner Verpflegerin, ſo daß er ihr ſeine Geſchichte und ſein ganzes Unglück erzählte. Magelone ſtand plötzlich auf und ging in ihre Kammer, da löſte ſie ihre goldenen Locken auf, und machte ſie von den Banden frei, die ſie bisher gehalten hatten, dann zog ſie ihre köſtliche Kleidung an, die ſie eingeſchloſſen hielt, und ſo kam ſie plötzlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erſtaunen außer ſich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten ſie ſich ihre Geſchichte wieder, und weinten und küßten ſich, ſo daß man hätte ungewiß ſein ſollen, ob ſie vor

Jammer oder übergroßer Freude ſo herzbrechend ſchluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiſte Peter mit Magelonen zu ſeinen Eltern, ſie wurden vermält, und alles war in der größten Freude; auch der König von Neapel verſöhnte ſich mit ſeinem neuen Sohne, und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte, wo Peter ſeine Magelone wieder gefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallaſt bauen, und ſetzte den Schäfer zum Aufſeher hinein, den er mit vielem Lohne überhäufte. Vor dem Pallaſt pflanzte er mit ſeiner jungen Gattin einen Baum; dann ſangen ſie folgendes Lied, welches ſie nachher auf derſelben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht ſie bange,
Immer bleibt ihr Muth geſund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fodern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, ſetzt den Gefahren
Lieb entgegen treues Blut.

Und wie Nebel ſtürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet ſich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb iſt das Glück,

Verſchwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und ſelige Luſt
Sie ſtillet
Erfüllet
Die trunkene wonneklopfende Bruſt,
Sie ſcheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entſchwinde die liebliche, ſelige, himmliſche Luſt!

Es war indeſſen finſter geworden. Roſalie klingelte, um Lichter bringen zu laſſen, worauf ſie ſich gegen Friedrich wandte und ſagte: Mir iſt ſeit meiner frühen Jugend ſchon dieſe Geſchichte bekannt, aber ich danke Ihnen dafür, daß Sie das Spital und die Verpflegung der Kranken auf dieſe Weiſe unnöthig gemacht haben; das ländliche Gemälde der heitern Wieſe und ſtillen Einſamkeit ſind der Imagination weit angenehmer.

Ich dachte vor Jahren eben ſo, antwortete Friedrich, und habe mir deshalb dieſe Umänderung erlaubt, mit der ich jezt aber um ſo unzufriedener bin; auch hoffe ich, daß ich Sie wohl noch einmal zu meiner Meinung, und zur alten Erzählung zurück führen werde.

Wenn es aber gar nicht erlaubt ſein ſollte, wandte Auguſte ein, alte bekannte Geſchichten nach Gütdünken und Laune abzuändern, und ſie unſerm Geſchmack zuzubereiten, ſo würden wir ohne Zweifel viel verlieren, denn manches ginge ganz unter, das uns ſo erhalten bleibt. Sind dergleichen Erfindungen ſchon ehemals umgeſchrieben und neu erzählt worden, ſo begreife ich nicht, warum dieſe Freiheit nicht jedem neuern Dichter ebenfalls vergönnt ſein ſollte. In Arabien, wo ſie ſo viele Mährchen erzählen, bleibt man gewiß nicht immer der Sache treu, denn in jedem Erzähler regt ſich die Luſt, die Umſtände anders zu wenden, ſie wunderbarer oder anmuthiger zu machen, und ſich dadurch die fremde Erfindung anzueignen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, antwortete Friedrich; wenn aber eine alte Erzählung einen ſo herzlichen Mittelpunkt hat, der der Geſchichte einen großen und rührenden Charakter giebt, ſo iſt es doch wohl nur die Verwöhnung einer neuern Zeit und ihre Beſchränktheit, dieſe Schönheit ganz zu verkennen, und ſie mit einer willkührlichen Abänderung verbeſſern zu wollen, durch welche das Ganze eben ſo wohl Mittelpunkt als Zweck verliert.

Ich bin Ihrer Meinung, ſagte Clara. Giebt es etwas Rührenderes (und zwar nicht von der Art des Rührenden, welches man gewöhnlich ſo nennt), als daß ſie ſich in treuer Liebe und Hoffnungsloſigkeit dem Dienſt der Kranken fromm und andächtig widmet? Lange hat ſie dem ſelbſtgewählten Berufe mit edler Treue vorgeſtanden, da kommt er ſelbſt, von Liebe und Sehnſucht ermattet, an der Trennung ſterbend, in ihre Pflege (nicht, wie hier erzählt wird, halb ungetreu); ſie kennt ihn nicht, ſie nimmt ihn auf wie jeden Kranken; da fängt er an zu geneſen, er faßt ein Zutrauen zu der guten, alt ſcheinenden Wärterin und erzählt ihr ſeine Geſchichte; ſie, vor Schrecken und Wonne wie vernichtet, geht in die Kammer, löſt die rollenden goldgelben Locken auf, wirft das Gewand der Büßenden ab, und tritt ſo im Jugendglanz dem wieder vor Augen, der mit dem Frühling der Geſundheit den Lenz der Liebe von neuem aufblühen ſieht. Das alte Gedicht iſt eine Verherrlichung der Liebe und frommen Demuth, die neuere Erzählung iſt ſüß freigeiſteriſch und ungläubig.

Lope de Vega hat unter den Namen der drei Diamanten die Geſchichte für das Theater bearbeitet, bemerkte Lothar, und ſie in ſeiner etwas lockern Manier ausgeführt; auf dasjenige, was nach unſerer Meinung der Hauptpunkt ſein ſollte, hat er auch nur wenig Gewicht gelegt. Die Sage ſelbſt ſcheint mir aber auch völlig undramatiſch.

Mir nicht, erwiederte Friedrich. Wiſſen wir doch überhaupt noch nicht recht, was wir dramatiſch oder undramatiſch nennen ſollen. Nach unſern gewöhnlichen Anſichten gehn die Novelle und Erzählung oft von ſelbſt in das Drama über, und viele Novellen ſind Komödien nach dieſer Meinung, ſo wie wir auch nicht wenige Komödien beſitzen, ſelbſt berühmte, die durchaus nur dialogiſirte Novellen ſind. Dieſe können ſehr geiſtreich und witzig ſein, wie die des Machiavell zum Beiſpiel, ſind aber darum doch noch keine Schauſpiele. Damit Erzählung oder Sage Schauſpiel werde, muß ein neues Element hinzu treten, welches das Ganze allſeitig durchdringt, und im Mittelpunkte des Gedichtes ſeine Beglaubigung findet: dazu Individualität und ſcheinbare Willkühr, zugleich eine Aufopferung alles deſſen, was die Novelle reizend macht, ſo daß es dem ungeübten Auge ſogar ſcheint, als ſei eine gute Novelle im Drama nur verdorben worden. Nicht ſelten hat man Shakſpears Luſtſpiele ſo angeſehn und beurtheilt. Häufig aber, wenn wir vom Dramatiſchen ſprechen, verwechſeln wir dieſes mit dem Theatraliſchen, und wiederum ein mögliches beſſeres Theater mit unſerm gegenwärtigen und ſeiner ungeſchickten Form; und in dieſer Verwirrung verwerfen wir viele Gegenſtände und Gedichte als unſchicklich, weil ſie ſich freilich auf unſrer Bühne nicht ausnehmen würden. Sehn wir alſo ein, daß ein neues Element erſt das dramatiſche Werk als ein ſolches beurkundet, ſo iſt wohl ohne Zweifel eine Art der Poeſie erlaubt, welche auch das beſte Theater nicht brauchen kann, ſondern in der Phantaſie eine Bühne für die Phantaſie erbaut, und Kompoſitionen verſucht, die vielleicht zugleich lyriſch, epiſch und dramatiſch ſind, die einen Umfang gewinnen, welcher gewiſſermaßen dem Roman unterſagt iſt, und ſich Kühnheiten aneignen, die keinem andern dramatiſchen Gedichte ziemen. Dieſe Bühne der Phantaſie eröffnet der romantiſchen Dichtkunſt ein großes Feld, und auf ihr dürfte dieſe Magelone und manche alte anmuthige Tradition ſich wohl zu zeigen wagen.

Ernſt ſagte hierauf: unter einigen gelehrten Italiänern iſt es eine alte hergebrachte Meinung, daß dieſe Geſchichte, ſo wie wir ſie jezt als Volksbuch beſitzen, die früheſte Uebung des Petrarka geweſen ſei, der ſie ſo nach einem Manuſkript aus dem zwölften Jahrhundert umgearbeitet habe. Die Erzählung iſt ſo ſchön und einfach, daß die Sache an ſich ſelbſt nicht unwahrſcheinlich iſt.

Manfred ſchlug ein lautes Gelächter auf, und ſagte nach einiger Zeit: O vortrefflich! Die Autoren, die uns den Oktavian und die Heymonskinder in ihrer alten treuherzigen Geſtalt gaben, waren gewiß auch keine Stümper, und wer weiß, ob nicht einſt entdeckt wird, daß unſer Eulenſpiegel nichts als eine Umwandlung des berühmten verlorenen Margites iſt. Wie recht hat Wilhelm Schlegel, wenn er einmal ſagt: die gebildeten Stände in Deutſchland haben noch keine Literatur, aber der Bauer hat ſie. Denn wohl ſind in dieſen unſcheinbaren ſchlecht gedruckten Schriften faſt alle Elemente der Poeſie, vom Heroiſchen bis zum Zärtlichen und hinab zum kräftig Komiſchen, ausgeſprochen. Ich muß hier auf meine Verwunderung zurück kommen: was meinen nemlich nur die Herren, die mit fanatiſcher Vernünftigkeit und Mangel alles poetiſchen Sinnes dieſe Bücher verfolgen, ſie dem Bauer nehmen und Strafen auf ihre Verbreitung ſetzen? Wenn ich nicht irre, war vor einigen dreißig Jahren der gute alte Büſching der erſte, welcher auf dieſen Krieg antrug; ſeine Stimme wurde damals nicht gehört; jezt aber dringt ſeine gut gemeinte Thorheit durch, zu einer Zeit, wo man ſich doch zugleich bemüht, Patriotismus und die alten verſtorbenen Tugenden, die dem Aufgeklärteren ja auch nur Aberglaube waren, wieder aufzupflanzen. Ich möchte mir doch nur das Böſe nennen und aufzeigen laſſen, welches dieſe unſchuldigen Poeſien ſchon hervorgebracht haben. Oder hätten dieſe Herren dieſe Bücher vielleicht gar nicht geleſen? Der Druck iſt nicht der beſte, die Vignetten ſind nicht in punktirter Manier, auch hat ſich weder Petrarka noch ein andrer berühmter Name bei ihrer Herausgabe genannt, und das iſt freilich verdächtig genug. Sollten denn wirklich etwa die paar freien Späße im Eulenſpiegel und den Schildbürgern die Nation verderben können? Wird man denn die Schenken verſchließen, oder einen Polizeiwächter hinein ſetzen, der jeden nicht ſittlichen Spaß eines luſtigen Bruders aufzeichnet und der Behörde einreicht? Oder hofft man wirklich durch das alberne moraliſche Gewäſch, welches ſie jezt als Volksbücher drucken laſſen, von gutgearteten Gatten und ſaubern Kindern, Birnenmoſt, Giftkräutern und Wohlthätigkeit, die niederen Stände ſo tief in die edle Geſinnung hinein und unterzutauchen, daß keiner mehr eine Zwei- oder Eindeutigkeit ſpricht und denkt? O der glorreichen Ausſicht in das künftige Jahrhundert!

Suchte man nur etwa, ſagte Wilibald, die aſtrologiſchen und Zauberbücher, deren es noch hie und da, aber auch nur ſelten giebt, zu verbannen, ſo hätte die Sache Sinn, aber ſo iſt ſie freilich eine Erſcheinung, die im grellſten Widerſpruche mit der Zeit ſteht, die dieſelben verfolgten Bücher zu achten und zu ſtudiren anfängt.

Im Gegentheil, fuhr Ernſt fort, ſollten wir dem gemeinen Manne nicht nur dieſe Poeſien laſſen, ſondern ihm auch eine ihm verſtändliche Bearbeitung der Nibelungen und der Heldenbücher in die Hände zu ſpielen ſuchen, damit er ſich vor der weichlichen leeren Leſerei bewahre, die auch ihn zu ergreifen und auszuhöhlen droht. Der Spanier hat, zu unſrer Beſchämung, eine höchſt wohlfeile Ausgabe ſeines vortrefflichen Don Quixote, mit ſchlechten Holzſchnitten und auf grobem Papier. Aber bei uns iſt es keinem, auch in der erſten Begeiſterung eingefallen, dem deutſchen Bauer etwa den Götz von Berlichingen ſo anzubieten. Ließe man doch überhaupt das Bewachen des Volks, und lernte es erſt kennen, wäre dann ſelber erzogen, um andre zu erziehn, und ſuchte nicht eine falſche, ſchwächliche Bildung Nationen aufzuprägen.

Mit Verlaub, ſagte Theodor, daß ich dieſen Diskurs unterbreche, es wird ſonſt Mitternacht, ehe wir unſre Vorleſungen geendigt haben.

Er ſing an.

Die Elfen.

1811.

Wo iſt denn die Marie, unſer Kind? fragte der Vater.

Sie ſpielt draußen auf dem grünen Platze, antwortete die Mutter, mit dem Sohne unſers Nachbars.

Daß ſie ſich nicht verlaufen, ſagte der Vater beſorgt; ſie ſind unbeſonnen.

Die Mutter ſah nach den Kleinen und brachte ihnen ihr Vesperbrod. Es iſt heiß! ſagte der Burſche, und das kleine Mädchen langte begierig nach den rothen Kirſchen. Seid nur vorſichtig, Kinder, ſprach die Mutter, lauft nicht zu weit vom Hauſe, oder in den Wald hinein, ich und der Vater gehn aufs Feld hinaus. Der junge Andres antwortete: o ſei ohne Sorge, denn vor dem Walde fürchten wir uns, wir bleiben hier beim Hauſe ſitzen, wo Menſchen in der Nähe ſind.

Die Mutter ging und kam bald mit dem Vater wieder heraus. Sie verſchloſſen ihre Wohnung und wandten ſich nach dem Felde, um nach den Knechten und zugleich auf der Wieſe nach der Heuernte zu ſehn. Ihr Haus lag auf einer kleinen grünen Anhöhe, von einem zierlichen Stakete umgeben, welches auch ihren Frucht- und Blumengarten umſchloß; das Dorf zog ſich etwas tiefer hinunter, und jenſeit erhob ſich das gräfliche Schloß. Martin hatte von der Herrſchaft das große Gut gepachtet, und lebte mit ſeiner Frau und ſeinem einzigen Kinde vergnügt, denn er legte jährlich zurück, und hatte die Ausſicht, durch Thätigkeit ein vermögender Mann zu werden, da der Boden ergiebig war und der Graf ihn nicht drückte.

Indem er mit ſeiner Frau nach ſeinen Feldern ging, ſchaute er fröhlich um ſich, und ſagte: wie iſt doch die Gegend hier ſo ganz anders, Brigitte, als diejenige, in der wir ſonſt wohnten. Hier iſt es ſo grün, das ganze Dorf prangt von dichtgedrängten Obſtbäumen, der Boden iſt voll ſchöner Kräuter und Blumen, alle Häuſer ſind munter und reinlich, die Einwohner wohlhabend, ja mir dünkt, die Wälder hier ſind ſchöner und der Himmel blauer, und ſo weit nur das Auge reicht, ſieht man ſeine Luſt und Freude an der freigebigen Natur.

So wie man nur, ſagte Brigitte, dort jenſeit des Fluſſes iſt, ſo befindet man ſich wie auf einer andern Erde, alles ſo traurig und dürr; jeder Reiſende behauptet aber auch, daß unſer Dorf weit und breit in der Runde das ſchönſte ſei.

Bis auf jenen Tannengrund, erwiederte der Mann; ſchau einmal dorthin zurück, wie ſchwarz und traurig der abgelegene Fleck in der ganzen heitern Umgebung liegt; hinter den dunkeln Tannenbäumen die rauchige Hütte, die verfallenen Ställe, der ſchwermüthig vorüberfließende Bach.

Es iſt wahr, ſagte die Frau, indem beide ſtill ſtanden, ſo oft man ſich jenem Platze nur nähert, wird man traurig und beängſtigt, man weiß ſelbſt nicht warum. Wer nur die Menſchen eigentlich ſein mögen, die dort wohnen, und warum ſie ſich doch nur ſo von allen in der Gemeinde entfernt halten, als wenn ſie kein gutes Gewiſſen hätten.

Armes Geſindel, erwiederte der junge Pachter, dem Anſchein nach Zigeunervolk, die in der Ferne rauben und betrügen, und hier vielleicht ihren Schlupfwinkel haben. Mich wundert nur, daß die gnädige Herrſchaft ſie duldet.

Es können auch wohl, ſagte die Frau weichmüthig, arme Leute ſein, die ſich ihrer Armuth ſchämen, denn man kann ihnen doch eben nichts Böſes nachſagen; nur iſt es bedenklich, daß ſie ſich nicht zur Kirche halten, und man auch eigentlich nicht weiß, wovon ſie leben, denn der kleine Garten, der noch dazu ganz wüſt zu liegen ſcheint, kann ſie unmöglich ernähren, und Felder haben ſie nicht.

Weiß der liebe Gott, fuhr Martin fort, indem ſie weiter gingen, was ſie treiben mögen; kommt doch auch kein Menſch zu ihnen, denn der Ort, wo ſie wohnen, iſt ja wie verbannt und verhext, ſo daß ſich auch die vorwitzigſten Burſche nicht hingetrauen.

Dieſes Geſpräch ſetzten ſie fort, indem ſie ſich in das Feld wandten. Jene finſtre Gegend, von welcher ſie ſprachen, lag abſeits vom Dorfe. In einer Vertiefung, welche Tannen umgaben, zeigte ſich eine Hütte und verſchiedene faſt zertrümmerte Wirthſchaftsgebäude, nur ſelten ſah man Rauch dort aufſteigen, noch ſeltner wurde man Menſchen gewahr; jezuweilen hatten Neugierige, die ſich etwas näher gewagt, auf der Bank vor der Hütte einige abſcheuliche Weiber in zerlumptem Anzuge wahrgenommen, auf deren Schooß eben ſo häßliche und ſchmuzige Kinder ſich wälzten; ſchwarze Hunde liefen vor dem Reviere, in Abendſtunden ging wohl ein ungeheurer Mann, den Niemand kannte, über den Steg des Baches und verlor ſich in die Hütte hinein; dann ſah man in der Finſterniß ſich verſchiedene Geſtalten, wie Schatten um ein ländliches Feuer bewegen. Dieſer Grund, die Tannen und die verfallene Hütte machten wirklich in der heitern grünen Landſchaft, gegen die weißen Häuſer des Dorfes und gegen das prächtige neue Schloß, den ſonderbarſten Abſtich.

Die beiden Kinder hatten jezt die Früchte verzehrt; ſie verfielen darauf, in die Wette zu laufen, und die kleine behende Marie gewann dem langſameren Andres immer den Vorſprung ab. So iſt es keine Kunſt! rief endlich dieſer aus, aber laß es uns einmal in die Weite verſuchen, dann wollen wir ſehen, wer gewinnt! Wie du willſt, ſagte die Kleine, nur nach dem Strome dürfen wir nicht laufen. Nein, erwiederte Andres, aber dort auf jenem Hügel ſteht der große Birnbaum, eine Viertelſtunde von hier, ich laufe hier links um den Tannengrund vorbei, du kannſt rechts in das Feld hinein rennen, daß wir nicht eher als oben wieder zuſammen kommen, ſo ſehen wir dann, wer der beſte iſt.

Gut, ſagte Marie, und fing ſchon an zu laufen, ſo hindern wir uns auch nicht auf demſelben Wege, und der Vater ſagt ja, es ſei zum Hügel hinauf gleich weit, ob man diesſeits, ob man jenſeits der Zigeunerwohnung geht.

Andres war ſchon vorangeſprungen und Marie, die ſich rechts wandte, ſah ihn nicht mehr. Er iſt eigentlich dumm, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, denn ich dürfte nur den Muth faſſen, über den Steg, bei der Hütte vorbei, und drüben wieder über den Hof hinaus zu laufen, ſo käme ich gewiß viel früher an. Schon ſtand ſie vor dem Bache und dem Tannenhügel. Soll ich? Nein, es iſt doch zu ſchrecklich, ſagte ſie. Ein kleines weißes Hündchen ſtand jenſeit und bellte aus Leibeskräften. Im Erſchrecken kam das Thier ihr wie ein Ungeheuer vor, und ſie ſprang zurück. O weh! ſagte ſie, nun iſt der Bengel weit voraus, weil ich hier ſteh und überlege. Das Hündchen bellte immer fort, und da ſie es genauer betrachtete, kam es ihr nicht mehr fürchterlich, ſondern im Gegentheil ganz allerliebſt vor: es hatte ein rothes Halsband um, mit einer glänzenden Schelle, und ſo wie es den Kopf hob und ſich im Bellen ſchüttelte, erklang die Schelle äußerſt lieblich. Ei! es will nur gewagt ſein! rief die kleine Marie, ich renne was ich kann, und bin ſchnell, ſchnell jenſeit wieder hinaus, ſie können mich doch eben nicht gleich von der Erde weg auffreſſen! Somit ſprang das muntere muthige Kind auf den Steg, raſch an den kleinen Hund vorüber, der ſtill ward und ſich an ihr ſchmeichelte, und nun ſtand ſie im Grunde, und rund umher verdeckten die ſchwarzen Tannen die Ausſicht nach ihrem elterlichen Hauſe und der übrigen Landſchaft.

Aber wie war ſie verwundert. Der bunteſte, fröhlichſte Blumengarten umgab ſie, in welchem Tulpen, Roſen und Lilien mit den herrlichſten Farben leuchteten, blaue und goldrothe Schmetterlinge wiegten ſich in den Blüten, in Käfigen aus glänzendem Drath hingen an den Spalieren vielfarbige Vögel, die herrliche Lieder ſangen, und Kinder in weißen kurzen Röckchen, mit gelockten gelben Haaren und hellen Augen, ſprangen umher, einige ſpielten mit kleinen Lämmern, andere fütterten die Vögel, oder ſammelten Blumen und ſchenkten ſie einander, andere wieder aßen Kirſchen, Weintrauben und röthliche Aprikoſen. Keine Hütte war zu ſehn, aber wohl ſtand ein großes ſchönes Haus mit eherner Thür und erhabenem Bildwerk leuchtend in der Mitte des Raumes. Marie war vor Erſtaunen außer ſich und wußte ſich nicht zu finden; da ſie aber nicht blöde war, ging ſie gleich zum erſten Kinde, reichte ihm die Hand und bot ihm guten Tag. Kommſt du uns auch einmal zu beſuchen? ſagte das glänzende Kind; ich habe dich draußen rennen und ſpringen ſehn, aber vor unſerm Hündchen haſt du dich gefürchtet. — So ſeid ihr wohl keine Zigeuner und Spitzbuben, ſagte Marie, wie Andres immer ſpricht? O freilich iſt der nur dumm, und redet viel in den Tag hinein. — Bleib nur bei uns, ſagte die wunderbare Kleine, es ſoll dir ſchon gefallen. — Aber wir laufen ja in die Wette. — Zu ihm kommſt du noch früh genung zurück. Da nimm, und iß! — Marie aß, und fand die Früchte ſo ſüß, wie ſie noch keine geſchmeckt hatte, und Andres, der Wettlauf, und das Verbot ihrer Eltern waren gänzlich vergeſſen.

Eine große Frau in glänzendem Kleide trat herzu, und fragte nach dem fremden Kinde. Schönſte Dame, ſagte Marie, von ohngefähr bin ich herein gelaufen, und da wollen ſie mich hier behalten. Du weißt, Zerina, ſagte die Schöne, daß es ihr nur kurze Zeit erlaubt iſt, auch hätteſt du mich erſt fragen ſollen. Ich dachte, ſagte das glänzende Kind, weil ſie doch ſchon über die Brücke gelaſſen war, könnt' ich es thun; auch haben wir ſie ja oft im Felde laufen ſehn, und du haſt dich ſelber über ihr muntres Weſen gefreut; wird ſie uns doch früh genung verlaſſen müſſen.

Nein, ich will hier bleiben, ſagte die Fremde, denn hir iſt es ſchön, auch ſinde ich hier das beſte Spielzeug und dazu Erdbeeren und Kirſchen, draußen iſt es nicht ſo herrlich.

Die goldbekleidete Frau entfernte ſich lächelnd, und vile von den Kindern ſprangen jezt um die fröhliche Marie mit Lachen her, neckten ſie und ermunterten ſie zu Tänzen, andre brachten ihr Lämmer oder wunderbares Spielgeräth, andre machten auf Inſtrumenten Muſik und ſangen dazu. Am liebſten aber hielt ſie ſich zu der Geſpielin, die ihr zuerſt entgegen gegangen war, denn ſie war die freundlichſte und holdſeligſte von allen. Die kleine Marie rief einmal über das andre: ich will immer bei euch bleiben und ihr ſollt meine Schweſtern ſein, worüber alle Kinder lachten und ſie umarmten. Jezt wollen wir ein ſchönes Spiel machen, ſagte Zerina. Sie lief eilig in den Pallaſt und kam mit einem goldenen Schächtelchen zurück, in welchem ſich glänzender Saamenſtaub befand. Sie faßte mit den kleinen Fingern, und ſtreute einige Körner auf den grünen Boden. Alsbald ſah man das Gras wie in Wogen rauſchen, und nach wenigen Augenblicken ſchlugen glänzende Roſengebüſche aus der Erde, wuchſen ſchnell empor und entfalteten ſich plötzlich, indem der ſüßeſte Wohlgeruch den Raum erfüllte. Auch Maria faßte von dem Staube, und als ſie ihn ausgeſtreut hatte, tauchten weiße Lilien und die bunteſten Nelken hervor. Auf einen Wink Zerinas verſchwanden die Blumen wieder und andre erſchienen an ihrer Stelle. Jezt, ſagte Zerina, mache dich auf etwas Größeres gefaßt. Sie legte zwei Pinienkörner in den Boden und ſtampfte ſie heftig mit dem Fuße ein. Zwei grüne Sträucher ſtanden vor ihnen. Faſſe dich feſt mit mir, ſagte ſie, und Marie ſchlang die Arme um den zarten Leib. Da fühlte ſie ſich empor gehoben, denn die Bäume wuchſen unter ihnen mit der größten Schnelligkeit; die hohen Pinien bewegten ſich und die beiden Kinder hielten ſich hin und wieder ſchwebend in den rothen Abendwolken umarmt und küßten ſich; die andern Kleinen kletterten mit behender Geſchicklichkeit an den Stämmen der Bäume auf und nieder, und ſtießen und neckten ſich, wenn ſie ſich begegneten, unter lautem Gelächter. Stürzte eins der Kinder im Gedränge hinunter, ſo flog es durch die Luft und ſenkte ſich langſam und ſicher zur Erde hinab. Endlich fürchtete ſich Marie; die andre Kleine ſang einige laute Töne, und die Bäume verſenkten ſich wieder eben ſo allgemach in den Boden, und ſetzten ſie nieder, als ſie ſich erſt in die Wolken gehoben hatten.

Sie gingen durch die erzene Thür des Pallaſtes. Da ſaßen viele ſchöne Frauen umher, ältere und junge, im runden Saal, ſie genoſſen die lieblichſten Früchte, und eine herrliche unſichtbare Muſik erklang. In der Wölbung der Decke waren Palmen, Blumen und Laubwerk gemalt, zwiſchen denen Kinderfiguren in den anmuthigſten Stellungen kletterten und ſchaukelten; nach den Tönen der Muſik verwandelten ſich die Bildniſſe und glühten in den brennendſten Farben; bald war das Grüne und Blaue wie helles Licht funkelnd, dann ſank die Farbe erblaſſend zurück, der Purpur flammte auf und das Gold entzündete ſich; dann ſchienen die nackten Kinder in den Blumengewinden zu leben, und mit den rubinrothen Lippen den Athem einzuziehn und auszuhauchen, ſo daß man wechſelnd den Glanz der weißen Zähnchen wahrnahm, ſo wie das Aufleuchten der himmelblauen Augen.

Aus dem Saale führten eherne Stufen in ein großes unterirdiſches Gemach. Hier lag viel Gold und Silber, und Edelſteine von allen Farben funkelten dazwiſchen. Wunderſame Gefäße ſtanden an den Wänden umher, alle ſchienen mit Koſtbarkeiten angefüllt. Das Gold war in mannichfaltigen Geſtalten gearbeitet und ſchimmerte mit der freundlichſten Röthe. Viele kleine Zwerge waren beſchäftigt, die Stücke auseinander zu ſuchen und ſie in die Gefäße zu legen; andre, höckricht und krummbeinicht, mit langen rothen Naſen, trugen ſchwer und vorn über gebückt Säcke herein, ſo wie die Müller Getraide, und ſchütteten die Goldkörner keuchend auf dem Boden aus. Dann ſprangen ſie ungeſchickt rechts und links, und griffen die rollenden Kugeln, die ſich verlaufen wollten, und es geſchah nicht ſelten, daß einer den andern im Eifer umſtieß, ſo daß ſie ſchwer und tölpiſch zur Erde fielen. Sie machten verdrüßliche Geſichter und ſahen ſcheel, als Marie über ihre Geberden und Häßlichkeit lachte. Hinten ſaß ein alter eingeſchrumpfter kleiner Mann, welchen Zerina ehrerbietig grüßte, und der nur mit ernſtem Kopfnicken dankte. Er hielt ein Zepter in der Hand und trug eine Krone auf dem Haupte, alle übrigen Zwerge ſchienen ihn für ihren Herren anzuerkennen und ſeinen Winken zu gehorchen. Was giebts wieder? fragte er mürriſch, als die Kinder ihm etwas näher kamen. Marie ſchwieg furchtſam, aber ihre Geſpielin antwortete, daß ſie nur gekommen ſeien, ſich in den Kammern umzuſchauen. Immer die alten Kindereien! ſagte der Alte; wird der Müßiggang nie aufhören? Darauf wandte er ſich wieder an ſein Geſchäft und ließ die Goldſtücke wägen und ausſuchen; andre Zwerge ſchickte er fort, manchen ſchalt er zornig. Wer iſt der Herr? fragte Marie; unſer Metallfürſt, ſagte die Kleine, indem ſie weiter gingen.

Sie ſchienen ſich wieder im Freien zu befinden, denn ſie ſtanden an einem großen Teiche, aber doch ſchien keine Sonne, und ſie ſahen keinen Himmel über ſich. Ein kleiner Nachen empfing ſie, und Zerina ruderte ſehr ämſig. Die Fahrt ging ſchnell. Als ſie in die Mitte des Teiches gekommen waren, ſah Marie, daß tauſend Röhren, Kanäle und Bäche ſich aus dem kleinen See nach allen Richtungen verbreiteten. Dieſe Waſſer rechts, ſagte das glänzende Kind, fließen unter euren Garten hinab, davon blüht dort alles ſo friſch; von hier kömmt man in den großen Strom hinunter. Plötzlich kamen aus allen Kanälen und aus dem See unendlich viele Kinder auftauchend angeſchwommen, viele trugen Kränze von Schilf und Waſſerlilien, andre hielten rothe Korallenzacken, und wieder andre blieſen auf krummen Muſcheln; ein verworrenes Getöſe ſchallte luſtig von den dunkeln Ufern wieder; zwiſchen den Kleinen bewegten ſich ſchwimmend die ſchönſten Frauen, und oft ſprangen viele Kinder zu der einen oder der andern, und hingen ihnen mit Küſſen um Hals und Nacken. Alle begrüßten die Fremde; zwiſchen dieſem Getümmel hindurch fuhren ſie aus dem See in einen kleinen Fluß hinein, der immer enger und enger ward. Endlich ſtand der Nachen. Man nahm Abſchied und Zerina klopfte an den Felſen. Wie eine Thür that ſich dieſer von einander, und eine ganz rothe weibliche Geſtalt half ihnen ausſteigen. Geht es recht luſtig zu? fragte Zerina. Sie ſind eben in Thätigkeit, antwortete jene, und ſo freudig, wie man ſie nur ſehn kann, aber die Wärme iſt auch äußerſt angenehm.

Sie ſtiegen eine Wendeltreppe hinauf, und plötzlich ſah ſich Marie in dem glänzendſten Saal, ſo daß beim Eintreten ihre Augen vom hellen Lichte geblendet waren. Feuerrothe Tapeten bedeckten mit Purpurgluth die Wände, und als ſich das Auge etwas gewöhnt hatte, ſah ſie zu ihrem Erſtaunen, wie im Teppich ſich Figuren tanzend auf und nieder in der größten Freude bewegten, die ſo lieblich gebaut und von ſo ſchönen Verhältniſſen waren, daß man nichts Anmuthigeres ſehn konnte; ihr Körper war wie von röthlichem Kriſtall, ſo daß es ſchien, als flöſſe und ſpielte in ihnen ſichtbar das bewegte Blut. Sie lachten das fremde Kind an, und begrüßten es mit verſchiedenen Beugungen; aber als Marie näher gehen wollte, hielt ſie Zerina plötzlich mit Gewalt zurück, und rief: du verbrennſt dich, Mariechen, denn alles iſt Feuer!

Marie fühlte die Hitze. Warum kommen nur, ſagte ſie, die allerliebſten Kreaturen nicht zu uns heraus, und ſpielen mit uns? Wie du in der Luft lebſt, ſagte jene, ſo müſſen ſie immer im Feuer bleiben, und würden hier draußen verſchmachten. Sieh nur, wie ihnen wohl iſt, wie ſie lachen und kreiſchen; jene dort unten verbreiten die Feuerflüſſe von allen Seiten unter der Erde hin, davon wachſen nun die Blumen, die Früchte und der Wein; die rothen Ströme gehn neben den Waſſerbächen, und ſo ſind die flammigen Weſen immer thätig und freudig. Aber dir iſt es hier zu heiß, wir wollen wieder hinaus in den Garten gehn.

Hier hatte ſich die Scene verwandelt. Der Mondſchein lag auf allen Blumen, die Vögel waren ſtill und die Kinder ſchliefen in mannichfaltigen Gruppen in den grünen Lauben. Marie und ihre Freundin fühlten aber keine Müdigkeit, ſondern luſtwandelten in der warmen Sommernacht unter vielerlei Geſprächen bis zum Morgen.

Als der Tag anbrach, erquickten ſie ſich an Früchten und Milch, und Marie ſagte: laß uns doch zur Abwechſelung einmal nach den Tannen hinaus gehn, wie es dort ausſehen mag. Gern, ſagte Zerina, ſo kannſt du auch zugleich dorten unſre Schildwachen beſuchen, die dir gewiß gefallen werden, ſie ſtehn oben auf dem Walle zwiſchen den Bäumen. Sie gingen durch die Blumengärten, durch anmuthige Haine voller Nachtigallen, dann ſtiegen ſie über Rebenhügel, und kamen endlich, nachdem ſie lange den Windungen eines klaren Baches nachgefolgt waren, zu den Tannen und der Erhöhung, welche das Gebiet begränzte. Wie kommt es nur, fragte Marie, daß wir hier innerhalb ſo weit zu gehn haben, da doch draußen der Umkreis nur ſo klein iſt? Ich weiß nicht, antwortete die Freundin, wie es zugeht, aber es iſt ſo. Sie ſtiegen zu den finſtern Tannen hinauf, und ein kalter Wind wehte ihnen von draußen entgegen; ein Nebel ſchien weit umher auf der Landſchaft zu liegen. Oben ſtanden wunderliche Geſtalten, mit mehligen beſtäubten Angeſichtern, den widerlichen Häuptern der weißen Eulen nicht unähnlich; ſie waren in faltigen Mänteln von zottiger Wolle gekleidet, und hielten Regenſchirme von ſeltſamen Häuten ausgeſpannt über ſich; mit Fledermausflügeln, die abentheuerlich neben dem Rockelor hervor ſtarrten, wehten und fächelten ſie unablässig. Ich möchte lachen und mir graut, ſagte Marie. Dieſe ſind unſre guten fleißigen Wächter, ſagte die kleine Geſpielin, ſie ſtehen hier und wehen, damit jeben kalte Angſt und wunderſames Fürchten befällt, der ſich uns nähern will; ſie ſind aber ſo bedeckt, weil es jezt draußen regnet und friert, was ſie nicht vertragen können. Hier unten kommt niemals Schnee und Wind, noch kalte Luft her, hier iſt ein ewiger Sommer und Frühling, doch wenn die da oben nicht oft abgelöſt würden, ſo vergingen ſie gar.

Aber wer ſeid ihr denn, fragte Marie, indem ſie wieder in die Blumendüfte hinunter ſtiegen, oder habt ihr keinen Namen, woran man euch erkennt?

Wir heißen Elfen, ſagte das freundliche Kind, man ſpricht auch wohl in der Welt von uns, wie ich gehört habe.

Sie hörten auf der Wieſe ein großes Getümmel. Der ſchöne Vogel iſt angekommen! riefen ihnen die Kinder entgegen; alles eilte in den Saal. Sie ſahen indem ſchon, wie Jung und Alt ſich über die Schwelle drängte, alle jauchzten und von innen ſcholl eine jubilirende Muſik heraus. Als ſie hinein getreten waren, ſahen ſie die große Rundung von den mannichfaltigſten Geſtalten angefüllt, und alle ſchauten nach einem großen Vogel hinauf, der in der Kuppel mit glänzendem Gefieder langſam fliegend vielfache Kreiſe beſchrieb. Die Muſik klang fröhlicher als ſonſt, die Farben und Lichter wechſelten ſchneller. Endlich ſchwieg die Muſik, und der Vogel ſchwang ſich rauſchend auf eine glänzende Krone, die unter dem hohen Fenſter ſchwebte, welches von oben die Wölbung erleuchtete. Sein Gefieder war purpurn und grün, durch welches ſich die glänzendſten goldenen Streifen zogen, auf ſeinem Haupte bewegte ſich ein Diadem von ſo hellleuchtenden kleinen Federn, daß ſie wie Edelgeſteine blitzten. Der Schnabel war roth und die Beine glänzend blau. Wie er ſich regte, ſchimmerten alle Farben durcheinander, und das Auge war entzückt. Seine Größe war die eines Adlers. Aber jezt eröffnete er den leuchtenden Schnabel, und ſo ſüße Melodie quoll aus ſeiner bewegten Bruſt, in ſchönern Tönen, als die der liebesbrünſtigen Nachtigall; mächtiger zog der Geſang und goß ſich wie Lichtſtrahlen aus, ſo daß alle, bis auf die kleinſten Kinder ſelbſt, vor Freuden und Entzückungen weinen mußten. Als er geendigt hatte, neigten ſich alle vor ihm, er umflog wieder in Kreiſen die Wölbung, ſchoß dann durch die Thür und ſchwang ſich in den lichten Himmel, wo er oben bald nur noch wie ein rother Punkt erglänzte und ſich den Augen dann ſchnell verlor.

Warum ſeid ihr alle ſo in Freude? fragte Marie und neigte ſich zum ſchönen Kinde, das ihr kleiner als geſtern vorkam. Der König kommt! ſagte die Kleine, den haben viele von uns noch gar nicht geſehn, und wo er ſich hinwendet iſt Glück und Fröhlichkeit; wir haben ſchon lange auf ihn gehofft, ſehnlicher, als ihr nach langem Winter auf den Frühling wartet, und nun hat er durch dieſen ſchönen Botſchafter ſeine Ankunft melden laſſen. Dieſer herrliche und verſtändige Vogel, der im Dienſt des Königes geſandt wird, heißt Phönix, er wohnt fern in Arabien auf einem Baum, der nur einmal in der Welt iſt, ſo wie es auch keinen zweiten Phönix giebt. Wenn er ſich alt fühlt, trägt er aus Balſam und Weihrauch ein Neſt zuſammen, zündet es an und verbrennt ſich ſelbſt, ſo ſtirbt er ſingend, und aus der duftenden Aſche ſchwingt ſich dann der verjüngte Phönix mit neuer Schönheit wieder auf. Selten nur nimmt er ſeinen Flug ſo, daß ihn die Menſchen ſehn, und geſchieht es einmal in Jahrhunderten, ſo zeichnen ſie es in ihre Denkbücher auf, und erwarten wundervolle Begebenheiten. Aber nun, meine Freundin, wirſt du auch ſcheiden müſſen, denn der Anblick des Königes iſt dir nicht vergönnt.

Da wandelte die goldbekleidete ſchöne Frau durch das Gedränge, winkte Marien zu ſich und ging mit ihr unter einen einſamen Laubengang; du mußt uns verlaſſen, mein geliebtes Kind, ſagte ſie; der König will auf zwanzig Jahr, und vielleicht auf länger, ſein Hoflager hier halten, nun wird ſich Fruchtbarkeit und Segen weit in die Landſchaft verbreiten, am meiſten hier in der Nähe; alle Brunnen und Bäche werden ergiebiger, alle Aecker und Gärten reicher, der Wein edler, die Wieſe fetter und der Wald friſcher und grüner; mildere Luft weht, kein Hagel ſchadet, keine Ueberſchwemmung droht. Nimm dieſen Ring und gedenke unſer, doch hüte dich, irgend wem von uns zu erzählen, ſonſt müſſen wir dieſe Gegend fliehen, und alle umher, ſo wie du ſelbſt, entbehren dann das Glück und die Segnung unſrer Nähe: noch einmal küſſe deine Geſpielin und lebe wohl. Sie traten heraus, Zerina weinte, Marie bückte ſich, ſie zu umarmen, ſie trennten ſich. Schon ſtand ſie auf der ſchmalen Brücke, die kalte Luft wehte hinter ihr aus den Tannen, das Hündchen bellte auf das herzhafteſte und ließ ſein Glöckchen ertönen; ſie ſah zurück und eilte in das Freie, weil die Dunkelheit der Tannen, die

Schwärze der verfallenen Hütten, die dämmernden Schatten ſie mit ängſtlicher Furcht befielen.

Wie werden ſich meine Eltern meinethalb in dieſer Nacht geängſtigt haben! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als ſie auf dem Felde ſtand, und ich darf ihnen doch nicht erzählen, wo ich geweſen bin und was ich geſehn habe, auch würden ſie mir nimmermehr glauben. Zwei Männer gingen an ihr vorüber, die ſie grüßten, und ſie hörte hinter ſich ſagen: das iſt ein ſchönes Mädchen! Wo mag ſie nur her ſein? Mit eiligeren Schritten näherte ſie ſich dem elterlichen Hauſe, aber die Bäume, die geſtern voller Früchte hingen, ſtanden heute dürr und ohne Laub, das Haus war anders angeſtrichen, und eine neue Scheune daneben erbaut. Marie war in Verwunderung, und dachte, ſie ſei im Traum; in dieſer Verwirrung öffnete ſie die Thür des Hauſes, und hinter dem Tiſche ſaß ihr Vater zwiſchen einer unbekannten Frau und einem fremden Jüngling. Mein Gott, Vater! rief ſie aus, wo iſt denn die Mutter? — die Mutter? ſprach die Frau ahndend, und ſtürzte hervor; ei, du biſt doch wohl nicht, — ja freilich, freilich biſt du die verlorene, die todt geglaubte, die liebe einzige Marie! Sie hatte ſie gleich an einem kleinen braunen Male unter dem Kinn, an den Augen und der Geſtalt erkannt. Alle umarmten ſie, alle waren freudig bewegt, und die Eltern vergoſſen Thränen. Marie verwunderte ſich, daß ſie faſt zum Vater hinauf reichte, ſie begriff nicht, wie die Mutter ſo verändert und gealtert ſein konnte, ſie fragte nach dem Namen des jungen Menſchen. Es iſt ja unſers Nachbars Andres, ſagte Martin, wie kommſt du nur nach ſieben langen Jahren ſo unvermuthet wieder? wo biſt du geweſen?

Warum haſt du denn gar nichts von dir hören laſſen? — Sieben Jahr? ſagte Marie, und konnte ſich in ihren Vorſtellungen und Erinnerungen nicht wieder zurecht finden; ſieben ganzer Jahre? Ja, ja, ſagte Andres lachend, und ſchüttelte ihr treuherzig die Hand; ich habe gewonnen, Mariechen, ich bin ſchon vor ſieben Jahren an dem Birnbaum und wieder hieher zurück geweſen, und du Langſame, kommſt nun heut erſt an!

Man fragte von neuem, man drang in ſie, doch ſie, des Verbotes eingedenk, konnte keine Antwort geben. Man legte ihr faſt die Erzählung in den Mund, daß ſie ſich verirrt habe, auf einem vorbeifahrenden Wagen genommen, und an einen fremden Ort geführt ſei, wo ſie den Leuten den Wohnſitz ihrer Eltern nicht habe bezeichnen können; wie man ſie nachher nach einer weit entlegenen Stadt gebracht habe, wo gute Menſchen ſie erzogen und geliebt; wie dieſe nun geſtorben, und ſie ſich endlich wieder auf ihre Geburtsgegend beſonnen, eine Gelegenheit zur Reiſe ergriffen habe und ſo zurück gekehrt ſei. Laßt alles gut ſein, rief die Mutter; genug, daß wir dich nur wieder haben, mein Töchterchen, du meine Einzige, mein Alles!

Andres blieb zum Abendbrod, und Marie konnte ſich noch in nichts finden. Das Haus dünkte ihr klein und finſter, ſie verwunderte ſich über ihre Tracht, die reinlich und einfach, aber ganz fremd erſchien; ſie betrachtete den Ring am Finger, deſſen Gold wunderſam glänzte und einen roth brennenden Stein künſtlich einfaßte. Auf die Frage des Vaters antwortete ſie, daß der Ring ebenfalls ein Geſchenk ihrer Wohlthäter ſei.

Sie freute ſich auf die Schlafenszeit, und eilte zur Ruhe. Am andern Morgen fühlte ſie ſich beſonnener, ſie hatte ihre Vorſtellungen mehr geordnet, und konnte den Leuten aus dem Dorfe, die alle ſie zu begrüßen kamen, beſſer Red' und Antwort geben. Andres war ſchon mit dem Früheſten wieder da, und zeigte ſich äußerſt geſchäftig, erfreut und dienſtfertig. Das funfzehnjährige aufgeblühte Mädchen hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht, und die Nacht war ihm ohne Schlaf vergangen. Die Herrſchaft ließ Marien auf das Schloß fordern, ſie mußte hier wieder ihre Geſchichte erzählen, die ihr nun ſchon geläufig geworden war; der alte Herr und die gnädige Frau bewunderten ihre gute Erziehung, denn ſie war beſcheiden, ohne verlegen zu ſein, ſie antwortete höflich und in guten Redensarten auf alle vorgelegten Fragen; die Furcht vor den vornehmen Menſchen und ihrer Umgebung hatte ſich bei ihr verloren, denn wenn ſie dieſe Säle und Geſtalten mit den Wundern und der hohen Schönheit maß, die ſie bei den Elfen im heimlichen Aufenthalt geſehen hatte, ſo erſchien ihr dieſer irdiſche Glanz nur dunkel, die Gegenwart der Menſchen faſt geringe. Die jungen Herren waren vorzüglich über ihre Schönheit entzückt.

Es war im Februar. Die Bäume belaubten ſich früher als je, ſo zeitig hatte ſich die Nachtigall noch niemals eingeſtellt, der Frühling kam ſchöner in das Land, als ihn ſich die älteſten Greiſe erinnern konnten. Aller Orten thaten ſich Bächlein hervor und tränkten die Wieſen und Auen; die Hügel ſchienen zu wachſen, die Rebengeländer erhuben ſich höher, die Obſtbäume blühten wie niemals, und ein ſchwellender duftender

Segen hing ſchwer in Blütenwolken über der Landſchaft. Alles gedieh über Erwarten, kein rauher Tag, kein Sturm beſchädigte die Frucht; der Wein quoll erröthend in ungeheuern Trauben, und die Einwohner des Ortes ſtaunten ſich an, und waren wie in einem ſüßen Traum befangen. Das folgende Jahr war eben ſo, aber man war ſchon an das Wunderſame mehr gewöhnt. Im Herbſt gab Marie den dringenden Bitten des Andres und ihrer Eltern nach: ſie ward ſeine Braut und im Winter mit ihm verheirathet.

Oft dachte ſie mit inniger Sehnſucht an ihren Aufenthalt hinter den Tannenbäumen zurück; ſie blieb ſtill und ernſt. So ſchön auch alles war, was ſie umgab, ſo kannte ſie doch etwas noch Schöneres, wodurch eine leiſe Trauer ihr Weſen zu einer ſanften Schwermuth ſtimmte. Schmerzhaft traf es ſie, wenn der Vater oder ihr Mann von den Zigeunern und Schelmen ſprachen, die im finſtern Grunde wohnten; oft wollte ſie ſie vertheidigen, die ſie als Wohlthäter der Gegend kannte, vorzüglich gegen Andres, der eine Luſt im eifrigen Schelten zu finden ſchien, aber ſie zwang das Wort jedesmal in ihre Bruſt zurück. So verlebte ſie das Jahr, und im folgenden ward ſie durch eine junge Tochter erfreut, welche ſie Elfriede nannte, indem ſie dabei an den Namen der Elfen dachte.

Die jungen Leute wohnten mit Martin und Brigitte in demſelben Hauſe, welches geräumig genug war, und halfen den Eltern die ausgebreitete Wirthſchaft führen. Die kleine Elfriede zeigte bald beſondere Fähigkeiten und Anlagen, denn ſie lief ſehr früh, und konnte alles ſprechen, als ſie noch kein Jahr alt war; nach einigen Jahren aber war ſie ſo klug und ſinnig, und von ſo wunderbarer Schönheit, daß alle Menſchen ſie mit Erſtaunen betrachteten, und ihre Mutter ſich nicht der Meinung erwehren konnte, ſie ſehe jenen glänzenden Kindern im Tannengrunde ähnlich. Elfriede hielt ſich nicht gern zu andern Kindern, ſondern vermied bis zur Aengſtlichkeit ihre geräuſchvollen Spiele, und war am liebſten allein. Dann zog ſie ſich in eine Ecke des Gartens zurück, und las oder arbeitete eifrig am kleinen Nähzeuge; oft ſah man ſie auch wie tief in ſich verſunken ſitzen, oder daß ſie in Gängen heftig auf und nieder ging und mit ſich ſelber ſprach. Die beiden Eltern ließen ſie gern gewähren, weil ſie geſund war und gedieh, nur machten ſie die ſeltſamen verſtändigen Antworten und Bemerkungen oft beſorgt. So kluge Kinder, ſagte die Großmutter Brigitte vielmals, werden nicht alt, ſie ſind zu gut für dieſe Welt, auch iſt das Kind über die Natur ſchön, und wird ſich auf Erden nicht zurecht finden können.

Die Kleine hatte die Eigenheit, daß ſie ſich höchſt ungern bedienen ließ, alles wollte ſie ſelber machen. Sie war faſt die früheſte auf im Hauſe, und wuſch ſich ſorgfältig und kleidete ſich ſelber an; eben ſo ſorgſam war ſie am Abend, ſie achtete ſehr darauf, Kleider und Wäſche ſelbſt einzupacken, und durchaus Niemand, auch die Mutter nicht, über ihre Sachen kommen zu laſſen. Die Mutter ſah ihr in dieſem Eigenſinne nach, weil ſie ſich nichts weiter dabei dachte, aber wie erſtaunte ſie, als ſie ſie an einem Feiertage, zu einem Beſuch auf dem Schloſſe, mit Gewalt umkleidete, ſo ſehr ſich auch die Kleine mit Geſchrei und Thränen dagegen wehrte, und auf ihrer Bruſt an einem Faden hängend, ein Goldſtück von ſeltſamer Form antraf, welches ſie ſogleich für eines von jenen erkannte, deren ſie ſo viele in dem unterirdiſchen Gewölbe geſehn hatte. Die Kleine war ſehr erſchrocken, und geſtand endlich, ſie habe es im Garten gefunden, und da es ihr ſehr wohlgefallen, habe ſie es ſo ämſig aufbewahrt; ſie bat auch ſo dringend und herzlich, es ihr zu laſſen, daß Marie es wieder auf derſelben Stelle befeſtigte und voller Gedanken mit ihr ſtillſchweigend zum Schloſſe hinauf ging.

Seitwärts vom Hauſe der Pachterfamilie lagen einige Wirthſchaftsgebäude zur Aufbewahrung der Früchte und des Feldgeräthes, und hinter dieſen befand ſich ein Grasplatz mit einer alten Laube, die aber kein Menſch jetzt beſuchte, weil ſie nach der neuen Einrichtung der Gebäude zu entfernt vom Garten war. In dieſer Einſamkeit hielt ſich Elfriede am liebſten auf, und es fiel Niemanden ein, ſie hier zu ſtören, ſo daß die Eltern oft in halben Tagen ihrer nicht anſichtig wurden. An einem Nachmittage befand ſich die Mutter in den Gebäuden, um aufzuräumen und eine verlorene Sache wieder zu finden, als ſie wahrnahm, daß durch eine Ritze der Mauer ein Lichtſtrahl in das Gemach falle. Es kam ihr der Gedanke, hindurch zu ſehn, um ihr Kind zu beobachten, und es fand ſich, daß ein locker gewordener Stein ſich von der Seite ſchieben ließ, wodurch ſie den Blick gerade hinein in die Laube gewann. Elfriede ſaß drinnen auf einem Bänkchen, und neben ihr die wohlbekannte Zerina, und beide Kinder ſpielten und ergötzten ſich in holdſeliger Eintracht. Die Elfe umarmte das ſchöne Kind und ſagte traurig: Ach, du liebes Weſen, ſo wie mit dir habe ich ſchon mit deiner Mutter geſpielt, als ſie klein war und uns beſuchte, aber ihr Menſchen wachſt zu bald auf und werdet ſo ſchnell groß und vernünftig; das iſt recht betrübt: bliebeſt du doch ſo lange ein Kind, wie ich!

Gern thät ich dir den Gefallen, ſagte Elfriede, aber ſie meinen ja alle, ich würde bald zu Verſtande kommen, und gar nicht mehr ſpielen, denn ich hätte rechte Anlagen, altklug zu werden. Ach! und dann ſeh' ich dich auch nicht wieder, du liebes Zerinchen! Ja, es geht wie mit den Baumblüten: wie herrlich der blühende Apfelbaum mit ſeinen röthlichen aufgequollenen Knoſpen! der Baum thut ſo groß und breit, und jedermann, der drunter weg geht, meint auch, es müſſe recht was Beſonderes werden; dann kommt die Sonne, die Blüte geht ſo leutſelig auf, und da ſteckt ſchon der böſe Kern drunter, der nachher den bunten Putz verdrängt und hinunter wirft; nun kann er ſich geängſtigt und aufwachſend nicht mehr helfen, er muß im Herbſt zur Frucht werden. Wohl iſt ein Apfel auch lieb und erfreulich, aber doch nichts gegen die Frühlingsblüte: ſo geht es mit uns Menſchen auch; ich kann mich nicht darauf freuen, ein großes Mädchen zu werden. Ach, könnt' ich euch doch nur einmal beſuchen!

Seit der König bei uns wohnt, ſagte Zerina, iſt es ganz unmöglich, aber ich komme ja ſo oft zu dir, Liebchen, und keiner ſieht mich, keiner weiß es, weder hier noch dort; ungeſehn geh ich durch die Luft, oder fliege als Vogel herüber; o wir wollen noch recht viel beiſammen ſein, ſo lange du klein biſt. Was kann ich dir nur zu Gefallen thun?

Recht lieb ſollſt du mich haben, ſagte Elfriede, ſo lieb, wie ich dich in meinem Herzen trage; doch laß uns auch einmal wieder eine Roſe machen.

Zerina nahm das bekannte Schächtelchen aus dem Buſen, warf zwei Körner hin, und plötzlich ſtand ein grünender Buſch mit zweien hochrothen Roſen vor ihnen, welche ſich zu einander neigten, und ſich zu küſſen ſchienen. Die Kinder brachen die Roſen lächelnd ab, und das Gebüſch war wieder verſchwunden. O müßte es nur nicht wieder ſo ſchnell ſterben, ſagte Elfriede, das rothe Kind, das Wunder der Erde. Gieb! ſagte die kleine Elfe, hauchte dreimal die aufknoſpende Roſe an, und küßte ſie dreimal; nun, ſprach ſie, indem ſie die Blume zurück gab, bleibt ſie friſch und blühend bis zum Winter. Ich will ſie wie ein Bild von dir aufheben, ſagte Elfriede, ſie in meinem Kämmerchen wohl bewahren, und ſie Morgens und Abends küſſen, als wenn du es wärſt. Die Sonne geht ſchon unter, ſagte jene, ich muß jezt nach Hauſe. Sie umarmten ſich noch einmal, dann war Zerina verſchwunden.

Am Abend nahm Marie ihre Kind mit einem Gefühl von Beängſtigung und Ehrfurcht in die Arme; ſie ließ dem holden Mädchen nun noch mehr Freiheit als ſonſt, und beruhigte oft ihren Gatten, wenn er, um das Kind aufzuſuchen, kam, was er ſeit einiger Zeit wohl that, weil ihm ihre Zurückgezogenheit nicht gefiel, und er fürchtete, ſie könne darüber einfältig, oder gar unklug werden. Die Mutter ſchlich öfter nach der Spalte der Mauer, und faſt immer fand ſie die kleine glänzende Elfe neben ihrem Kinde ſitzen, mit Spielen beſchäftigt, oder in ernſthaften Geſprächen. Möchteſt du fliegen können? fragte Zerna einmal ihre

Freundin. Wie gerne! rief Elfriede aus. Sogleich umfaßte die Fee die Sterbliche, und ſchwebte mit ihr vom Boden empor, ſo daß ſie zur Höhe der Laube ſtiegen. Die beſorgte Mutter vergaß ihre Vorſicht, und lehnte ſich erſchreckend mit dem Kopfe hinaus, um ihnen nachzuſehn; da erhob aus der Luft Zerina den Finger und drohte lächelnd, ließ ſich mit dem Kinde wieder nieder, herzte ſie, und war verſchwunden. Es geſchah nochher noch öfter, daß Marie von dem wunderbaren Kinde geſehen wurde, welches jedesmal mit dem Kopfe ſchüttelte oder drohte, aber mit freundlicher Geberde.

Oftmals ſchon hatte bei vorgefallenem Streite Marie im Eifer zu ihrem Manne geſagt: du thuſt den armen Leuten in der Hütte Unrecht! Wenn Andres dann in ſie drang, ihm zu erklären, warum ſie der Meinung aller Leute im Dorfe, ja der Herrſchaft ſelber entgegen ſei und es beſſer wiſſen wolle, brach ſie ab, und ſchwieg verlegen. Heftiger als je ward Andres eines Tages nach Tiſche und behauptete, das Geſindel müſſe als landesverderblich durchaus fortgeſchafft werden; da rief ſie im Unwillen aus: ſchweig, denn ſie ſind deine und unſer aller Wohlthäter! Wohlthäter? fragte Andres erſtaunt; die Landſtreicher? In ihrem Zorne ließ ſie ſich verleiten, ihm unter dem Verſprechen der tiefſten Verſchwiegenheit die Geſchichte ihrer Jugend zu erzählen, und da er bei jedem ihrer Worte ungläubiger wurde und verhöhnend den Kopf ſchüttelte, nahm ſie ihn bei der Hand und führte ihn in das Gemach, von wo er zu ſeinem Erſtaunen die leuchtende Elfe mit ſeinem Kinde in der Laube ſpielen, und es liebkoſen ſah. Er wußte kein Wort zu ſagen; ein Ausruf der Verwunde-

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02828/007

rung entfuhr ihm, und Zerina erhob den Blick. Sie wurde plötzlich bleich und zitterte heftig, nicht freundlich, ſondern mit zorniger Miene machte ſie die drohende Geberde, und ſagte dann zu Elfrieden: du kannſt nichts dafür, geliebtes Herz, aber ſie werden niemals klug, ſo verſtändig ſie ſich auch dünken. Sie umarmte die Kleine mit ſtürmender Eil, und flog dann als Rabe mit heiſerem Geſchrei über den Garten hinweg, den Tannenbäumen zu.

Am Abend war die Kleine ſehr ſtill und küßte weinend die Roſe, Marien war ängſtlich zu Sinne, Andres ſprach wenig. Es wurde Nacht. Plötzlich rauſchten die Bäume, Vögel flogen mit ängſtlichem Geſchrei umher, man hörte den Donner rollen, die Erde zitterte und Klagetöne winſelten in der Luft. Marie und Andres hatten nicht den Muth aufzuſtehn; ſie hüllten ſich in die Decken und erwarteten mit Furcht und Zittern den Tag. Gegen Morgen ward es ruhiger, und alles war ſtill, als die Sonne mit ihrem Lichte über den Wald hervor drang.

Andres kleidete ſich an, und Marie bemerkte, daß der Stein des Ringes an ihrem Finger verblaßt war. Als ſie die Thür öffneten, ſchien ihnen die Sonne klar entgegen, aber die Landſchaft umher kannten ſie kaum wieder. Die Friſche des Waldes war verſchwunden, die Hügel hatten ſich geſenkt, die Bäche floſſen matt mit wenigem Waſſer, der Himmel ſchien grau, und als man den Blick nach den Tannen hinüber wandte, ſtanden ſie nicht finſtrer oder trauriger da, als die übrigen Bäume; die Hütten hinter ihnen hatten nichts Abſchreckendes, und mehrere Einwohner des Dorfes kamen und erzählten von der ſeltſamen Nacht, und daß ſie über den Hof gegangen ſeien, wo die Zigeuner gewohnt, die wohl fortgegangen ſein müßten, weil die Hütten leer ſtänden, und im Innern ganz gewöhnlich wie die Wohnungen andrer armen Leute ausſähen; einiges vom Hausrath wäre zurück geblieben. Elfriede ſagte zu ihrer Mutter heimlich: als ich in der Nacht nicht ſchlafen konnte, und in der Angſt bei dem Getümmel vom Herzen betete, da öffnete ſich plötzlich meine Thür, und herein trat meine Geſpielin, um Abſchied von mir zu nehmen. Sie hatte eine Reiſetaſche um, einen Hut auf ihren Kopf, und einen großen Wanderſtab in der Hand. Sie war ſehr böſe auf dich, weil ſie deinetwegen nun die größten und ſchmerzhafteſten Strafen aushalten müſſe, da ſie dich doch immer ſo geliebt habe; denn alle, ſo wie ſie ſagte, verließen nur ſehr ungern dieſe Gegend.

Marie verbot ihr, davon zu ſprechen, und indem kam auch der Fährmann vom Strome herüber, welcher Wunderdinge erzählte. Mit einbrechender Nacht war ein großer fremder Mann zu ihm gekommen, welcher ihm bis zu Sonnen-Aufgang die Fähre abgemiethet habe, doch mit dem Bedingniß, daß er ſich ſtill zu Hauſe halten und ſchlafen, wenigſtens nicht aus der Thür treten ſolle. Ich fürchtete mich, fuhr der Alte fort, aber der ſeltſame Handel ließ mich nicht ſchlafen. Sacht ſchlich ich mich ans Fenſter und ſchaute nach dem Strome. Große Wolken trieben unruhig durch den Himmel und die fernen Wälder rauſchten bange; es war als wenn meine Hütte bebte und Klagen und Winſeln um das Haus ſchlich. Da ſah ich plötzlich ein weißſtrömendes Licht, das breiter und immer breiter wurde, wie viele tauſend nieder gefallene Sterne, funkelnd und wogend bewegte es ſich von dem finſtern Tannengrunde her, zog über das Feld, und verbreitete ſich nach dem Fluſſe hin. Da hörte ich ein Trappeln, ein Klirren, ein Flüſtern und Säuſeln näher und näher; es ging nach meiner Fähre hin, hinein ſtiegen alle, große und kleine leuchtende Geſtalten, Männer und Frauen, wie es ſchien, und Kinder, und der große fremde Mann fuhr ſie alle hinüber; im Strome ſchwammen neben dem Fahrzeuge viel tauſend helle Gebilde, in der Luft flatterten Lichter und weiße Nebel, und alles klagte und jammerte, daß ſie ſo weit, weit reiſen müßten, aus der geliebten angewöhnten Gegend fort. Der Ruderſchlag und das Waſſer rauſchten dazwiſchen, und dann war wieder plötzlich eine Stille. Oft ſtieß die Fähre an, und kam zurück und ward von neuem beladen, auch viele ſchwere Gefäße nahmen ſie mit, die gräßliche kleine Geſellen trugen und rollten; waren es Teufel, waren es Kobolde, ich weiß es nicht. Dann kam im wogenden Glanz ein ſtattlicher Zug. Ein Greis ſchien es, auf einem weißen kleinen Roſſe, um den ſich alles drängte; ich ſah aber nur den Kopf des Pferdes, denn es war über und über mit koſtbaren glänzenden Decken verhangen; auf dem Haupt trug der Alte eine Krone, ſo daß ich dachte, als er hinüber gefahren, die Sonne wolle von dorten aufgehn, und das Morgenroth funkle mir entgegen. So währte es die ganze Nacht; ich ſchlief endlich in dem Gewirre ein, zum Theil in Freude, zum Theil in Schauder. Am Morgen war alles ruhig, aber der Fluß iſt wie weg gelaufen, ſo daß ich Noth haben werde mein Fahrzeug zu regieren.

Noch in demſelben Jahre war ein Mißwachs, die Wälder ſtarben ab, die Quellen vertrockneten, und dieſelbe Gegend, die ſonſt die Freude jedes Durchreiſenden geweſen war, ſtand im Herbſt verödet, nackt und kahl, und zeigte kaum hie und da noch im Meere von Sand ein Plätzchen, wo Gras mit fahlem Grün empor wuchs. Die Obſtbäume gingen alle aus, die Weinberge verdarben, und der Anblick der Landſchaft war ſo traurig, daß der Graf im folgenden Jahre mit ſeiner Familie das Schloß verließ, welches nachher verfiel und zur Ruine wurde.

Elfriede betrachtete Tag und Nacht mit der größten Sehnſucht ihre Roſe und gedachte ihrer Geſpielin, und ſo wie die Blume ſich neigte und welkte, ſo ſenkte ſie auch das Köpfchen, und war ſchon vor dem Frühlinge verſchmachtet. Marie ſtand oft auf dem Platze vor der Hütte und beweinte das entſchwundene Glück. Sie verzehrte ſich, wie ihr Kind, und folgte ihm in einigen Jahren. Der alte Martin zog mit ſeinem Schwiegerſohne nach der Gegend, in der er vormals gelebt hatte.

Die Damen waren mit dieſer Erzählung zufrieden. Wilibald war noch übrig, um ſein Mährchen vorzutragen, und er fing ſogleich ohne Einleitung an.

Der Pokal.

1811.

Vom großen Dom erſcholl das vormittägige Geläute. Ueber den weiten Platz wandelten in verſchiedenen Richtungen Männer und Weiber, Wagen fuhren vorüber und Prieſter gingen nach ihren Kirchen. Ferdinand ſtand auf der breiten Treppe, den Wandelnden nachſehend und diejenigen betrachtend, welche herauf ſtiegen, um dem Hochamte beizuwohnen. Der Sonnenſchein glänzte auf den weißen Steinen, alles ſuchte den Schatten gegen die Hitze; nur er ſtand ſchon ſeit lange ſinnend an einen Pfeiler gelehnt, in den brennenden Strahlen, ohne ſie zu fühlen, denn er verlor ſich in den Erinnerungen, die in ſeinem Gedächtniſſe aufſtiegen. Er dachte ſeinem Leben nach, und begeiſterte ſich an dem Gefühl, welches ſein Leben durchdrungen und alle andern Wünſche in ihm ausgelöſcht hatte. In derſelben Stunde ſtand er hier im vorigen Jahre, um Frauen und Mädchen zur Meſſe kommen zu ſehn; mit gleichgültigem Herzen und lächelndem Auge hatte er die mannichfaltigen Geſtalten betrachtet, mancher holde Blick war ihm ſchalkhaft begegnet und manche jungfräuliche Wange war erröthet; ſein ſpähendes Auge ſah den niedlichen Füßchen nach, wie ſie die Stufen herauf ſchritten, und wie ſich das ſchwebende Gewand mehr oder weniger verſchob, um die ſeinen Knöchel zu enthüllen. Da kam über den Markt eine jugendliche Geſtalt, in Schwarz, ſchlank und edel, die Augen ſittſam vor ſich hingeheftet, unbefangen ſchwebte ſie die Erhöhung hinauf mit lieblicher Anmuth, das ſeidene Gewand legte ſich um den ſchönſten Körper und wiegte ſich wie in Muſik um die bewegten Glieder; jezt wollte ſie den letzten Schritt thun, und von ohngefähr erhob ſie das Auge und traf mit dem blaueſten Strahle in ſeinen Blick. Er ward wie von einem Bliz durchdrungen. Sie ſtrauchelte, und ſo ſchnell er auch hinzu ſprang, konnte er doch nicht verhindern, daß ſie nicht kurze Zeit in der reizendſten Stellung knieend vor ſeinen Füßen lag. Er hob ſie auf, ſie ſah ihn nicht an, ſondern war ganz Röthe, antwortete auch nicht auf ſeine Frage, ob ſie ſich beſchädiget habe. Er folgte ihr in die Kirche und ſah nur das Bildniß, wie ſie vor ihm gekniet, und der ſchönſte Buſen ihm entgegen gewogt. Am folgenden Tage beſuchte er die Schwelle des Tempels wieder; die Stätte war ihm geweiht. Er hatte abreiſen wollen, ſeine Freunde erwarteten ihn ungeduldig in ſeiner Heimath; aber von nun an war hier ſein Vaterland, ſein Herz war umgewendet. Er ſah ſie öfter, ſie vermied ihn nicht, doch waren es nur einzelne und geſtohlene Augenblicke; denn ihre reiche Familie bewachte ſie genau, noch mehr ein angeſehener eiferſüchtiger Bräutigam. Sie geſtanden ſich ihre Liebe, wußten aber keinen Rath in ihrer Lage; denn er war fremd und konnte ſeiner Geliebten kein ſo großes Glück anbieten, als ſie zu erwarten berechtiget war. Da fühlte er ſeine Armuth; doch wenn er an ſeine vorige Lebensweiſe dachte, dünkte er ſich überſchwänglich reich, denn ſein Daſein war geheiligt, ſein Herz ſchwebte immerdar in der ſchönſten Rührung; jezt war ihm die Natur befreundet und ihre Schönheit ſeinen Sinnen offenbar, er fühlte ſich der Andacht und Religion nicht mehr fremd, und betrat dieſelbe Schwelle, das geheimnißvolle Dunkel des Tempels jezt mit ganz andern Gefühlen, als in jenen Tagen des Leichtſinns. Er zog ſich von ſeinen Bekanntſchaften zurück und lebte nur der Liebe. Wenn er durch ihre Straße ging und ſie nur am Fenſter ſah, war er für dieſen Tag glücklich; er hatte ſie in der Dämmerung des Abends oftmals geſprochen, ihr Garten ſtieß an den eines Freundes, der aber ſein Geheimniß nicht wußte. So war ein Jahr vorüber gegangen.

Alle dieſe Scenen ſeines neuen Lebens zogen wieder durch ſein Gedächtniß. Er erhob ſeinen Blick, da ſchwebte die edle Geſtalt ſchon über den Platz, ſie leuchtete ihm wie eine Sonne aus der verworrenen Menge hervor. Ein lieblicher Geſang ertönte in ſeinem ſehnſüchtigen Herzen, und er trat, wie ſie ſich annäherte, in die Kirche zurück. Er hielt ihr das geweihte Waſſer entgegen, ihre weißen Finger zitterten, als ſie die ſeinigen berührte, ſie neigte ſich holdſelig. Er folgte ihr nach, und kniete in ihrer Nähe. Sein ganzes Herz zerſchmolz in Wehmuth und Liebe, es dünkte ihm, als wenn aus den Wunden der Sehnſucht ſein Weſen in andächtigen Gebeten dahin blutete; jedes Wort des Prieſters durchſchauerte ihn, jeder Ton der Muſik goß Andacht in ſeinen Buſen; ſeine Lippen bebten, als die Schöne das Crucifix ihres Roſenkranzes an den brünſtigen rothen Mund drückte. Wie hatte er ehemals dieſen Glauben und dieſe Liebe ſo gar nicht begreifen können. Da erhob der Prieſter die Hoſtie und die Glocke ſchallte, ſie neigte ſich demüthiger und bekreuzte ihre Bruſt; und wie ein Blitz ſchlug es durch alle ſeine Kräfte und Gefühle, und das Altarbild dünkte ihm lebendig und die farbige Dämmerung der Fenſter wie ein Licht des Paradieſes; Thränen ſtrömten reichlich aus ſeinen Augen und linderten die verzehrende Inbrunſt ſeines Herzens.

Der Gottesdienſt war geendigt. Er bot ihr wieder den Weihbrunnen, ſie ſprachen einige Worte und ſie entfernte ſich. Er blieb zurück, um keine Aufmerkſamkeit zu erregen; er ſah ihr nach, bis der Saum ihres Kleides um die Ecke verſchwand. Da war ihm wie dem müden verirrten Wanderer, dem im dichten Walde der letzte Schein der untergehenden Sonne erliſcht. Er erwachte aus ſeiner Träumerei, als ihm eine alte dürre Hand auf die Schulter ſchlug, und ihn jemand bei Namen nannte.

Er fuhr zurück, und erkannte ſeinen Freund, den mürriſchen Albert, der von allen Menſchen ſich zurück zog, und deſſen einſames Haus nur dem jungen Ferdinand geöffnet war. Seid ihr unſrer Abrede noch eingedenk? fragte die heiſere Stimme. O ja, antwortete Ferdinand, und werdet ihr euer Verſprechen heut noch halten? Noch in dieſer Stunde, antwortete jener, wenn ihr mir folgen wollt.

Sie gingen durch die Stadt und in einer abgelegenen Straße in ein großes Gebäude. Heute, ſagte der Alte, müßt ihr euch ſchon mit mir in das Hinterhaus bemühn, in mein einſamſtes Zimmer, damit wir nicht etwa geſtört werden. Sie gingen durch viele Gemächer, dann über einige Treppen; Gänge empfingen ſie, und Ferdinand, der das Haus zu kennen glaubte, mußte ſich über die Menge der Zimmer, ſo wie über die ſeltſame Einrichtung des weitläufigen Gebäudes verwundern, noch mehr aber darüber, daß der Alte, welcher unverheirathet war, der auch keine Familie hatte, es allein mit einem einzigen Bedienten bewohne, und niemals an Fremde von dem überflüſſigen Raume hatte vermiethen wollen. Albert ſchloß endlich auf und ſagte: nun ſind wir zur Stelle. Ein großes hohes Zimmer empfing ſie, das mit rothem Damaſt ausgeſchlagen war, den goldene Leiſten einfaßten, die Seſſel waren von dem nehmlichen Zeuge, und durch rothe ſchwerſeidne Vorhänge, welche nieder gelaſſen waren, ſchimmerte ein purpurnes Licht. Verweilt einen Augenblick, ſagte der Alte, indem er in ein anderes Gemach ging. Ferdinand betrachtete indeß einige Bücher, in welchen er fremde unverſtändliche Charaktere, Kreiſe und Linien, nebſt vielen wunderlichen Zeichnungen fand, und nach dem wenigen, was er leſen konnte, ſchienen es alchemiſtiſche Schriften; er wußte auch, daß der Alte im Rufe eines Goldmachers ſtand. Eine Laute lag auf dem Tiſche, welche ſeltſam mit Perlmutter und farbigen Hölzern ausgelegt war und in glänzenden Geſtalten Vögel und Blumen darſtellte, der Stern in der Mitte war ein großes Stück Perlmutter, auf das kunſtreichſte in vielen durchbrochenen Zirkelfiguren, faſt wie die Fenſterroſe einer gothiſchen Kirche, ausgearbeitet. Ihr betrachtet da mein Inſtrument, ſagte Albert, welcher zurück kehrte, es iſt ſchon zweihundert Jahr alt, und ich habe es als Andenken meiner Reiſe aus Spanien mitgebracht. Doch laßt das alles, und ſetzt euch jezt.

Sie ſetzten ſich an den Tiſch, der ebenfalls mit einem rothen Teppiche bedeckt war, und der Alte ſtellte etwas Verhülltes auf die Tafel. Aus Mitleid gegen eure Jugend, fing er an, habe ich euch neulich verſprochen, euch zu wahrſagen, ob ihr glücklich werden könnt oder nicht, und dieſes Verſprechen will ich in gegenwärtiger Stunde löſen, ob ihr gleich die Sache neulich nur für einen Scherz halten wolltet. Ihr dürft euch nicht entſetzen, denn, was ich vorhabe, kann ohne Gefahr geſchehn, und weder furchtbare Citationen ſollen von mir vorgenommen werden, noch ſoll euch eine gräßliche Erſcheinung erſchrecken. Die Sache, die ich verſuchen will, kann in zweien Fällen mißlingen: wenn ihr nehmlich nicht ſo wahrhaft liebt, als ihr mich habt wollen glauben machen, denn alsdann iſt meine Bemühung umſonſt und es zeigt ſich gar nichts; oder daß ihr das Orakel ſtört und durch eine unnütze Frage oder ein haſtiges Auffahren vernichtet, indem ihr euren Sitz verlaßt und das Bild zertrümmert; ihr müßt mir alſo verſprechen, euch ganz ruhig zu verhalten.

Ferdinand gab das Wort, und der Alte wickelte aus den Tüchern das, was er mitgebracht hatte. Es war ein goldener Pokal von ſehr künſtlicher und ſchöner Arbeit. Um den breiten Fuß lief ein Blumenkranz mit Myrthen und verſchiedenem Laube und Früchten gemiſcht, erhaben ausgeführt mit mattem oder klarem Golde. Ein ähnliches Band, aber reicher, mit kleinen Figuren und fliehenden wilden Thierchen, die ſich vor den Kindern fürchteten oder mit ihnen ſpielten, zog ſich um die Mitte des Bechers. Der Kelch war ſchön gewunden, er bog ſich oben zurück, den Lippen entgegen, und inwendig funkelte das Gold mit rother Gluth. Der Alte ſtellte den Becher zwiſchen ſich und den Jüngling, und winkte ihn näher. Fühlt ihr nicht etwas, ſprach er, wenn euer Auge ſich in dieſem Glanz verliert? Ja, ſagte Ferdinand, dieſer Schein ſpiegelt in mein Innres hinein, ich möchte ſagen, ich fühle ihn wie einen Kuß in meinem ſehnſüchtigen Buſen. So iſt es recht! ſagte der Alte; nun laßt eure Augen nicht mehr herum ſchweifen, ſondern haltet ſie feſt auf den Glanz dieſes Goldes, und denkt ſo lebhaft wie möglich an eure Geliebte.

Beide ſaßen eine Weile ruhig, und ſchauten vertieft den leuchtenden Becher an. Bald aber fuhr der Alte mit ſtummer Geberde, erſt langſam, dann ſchneller, endlich in eilender Bewegung mit ſtreichendem Finger um die Glut des Pokals in ebenmäßigen Kreiſen hin. Dann hielt er wieder inne und legte die Kreiſe von der andern Seite. Als er eine Weile dies Beginnen fortgeſetzt hatte, glaubte Ferdinand Muſik zu hören, aber es klang wie draußen, in einer fernen Gaſſe; doch bald kamen die Töne näher, ſie ſchlugen lauter und lauter an, ſie zitterten beſtimmter durch die Luft, und es blieb ihm endlich kein Zweifel, daß ſie aus dem Innern des Bechers hervor quollen. Immer ſtärker ward die Muſik, und von ſo durchdringender Kraft, daß des Jünglings Herz erzitterte und ihm die Thränen in die Augen ſtiegen. Eifrig fuhr die Hand des Alten in verſchiedenen Richtungen über die Mündung des Bechers, und es ſchien, als wenn Funken aus ſeinen Fingern fuhren und zuckend gegen das Gold leuchtend und klingend zerſprangen. Bald mehrten ſich die glänzenden Punkte und folgten, wie auf einen Faden gereiht, der Bewegung ſeines Fingers hin und wieder; ſie glänzten von verſchiedenen Farben, und drängten ſich allgemach dichter und dichter an einander, bis ſie in Linien zuſammen ſchoſſen. Nun ſchien es, als wenn der Alte in der rothen Dämmerung ein wunderſames Netz über das leuchtende Gold legte, denn er zog nach Willkühr die Strahlen hin und wieder, und verwebte mit ihnen die Oeffnung des Pokales; ſie gehorchten ihm und blieben, einer Bedeckung ähnlich, liegen, indem ſie hin und wieder webten und in ſich ſelber ſchwankten. Als ſie ſo gefeſſelt waren, beſchrieb er wieder die Kreiſe um den Rand, die Muſik ſank wieder zurück und wurde leiſer und leiſer, bis ſie nicht mehr zu vernehmen war, das leuchtende Netz zitterte wie beängſtiget. Er brach im zunehmenden Schwanken, und die Strahlen regneten tropfend in den Kelch, doch aus den niedertropfenden erhob ſich wie eine röthliche Wolke, die ſich in ſich ſelbſt in vielfachen Kreiſen bewegte, und wie Schaum über der Mündung ſchwebte. Ein hellerer Punkt ſchwang ſich mit der größten Schnelligkeit durch die wolkigen Kreiſe. Da ſtand das Gebild, und wie ein Auge ſchaute es plötzlich aus dem Duft, wie goldene Locken floß und ringelte es oben, und alsbald ging ein ſanftes Erröthen in dem wankenden Schatten auf und ab, und Ferdinand erkannte das lächelnde Angeſicht ſeiner Geliebten, die blauen Augen, die zarten Wangen, den lieblich rothen Mund. Das Haupt ſchwankte hin und her, hob ſich deutlicher und ſichtbarer auf dem ſchlanken weißen Halſe hervor und neigte ſich zu dem entzückten Jünglinge hin. Der Alte beſchrieb immer noch die Kreiſe um den Becher, und heraus traten die glänzenden Schultern, und ſo wie ſich die liebliche Bildung aus dem goldenen Bett mehr hervor drängte und holdſelig hin und wieder wiegte, ſo erſchienen nun die beiden zarten, gewölbten und getrennten Brüſte, auf deren Spitze die feinſte Roſenknoſpe mit ſüß verhüllter Röthe ſchimmerte. Ferdinand glaubte den Athem zu fühlen, indem das geliebte Bild wogend zu ihm neigte, und ihn faſt mit den brennenden Lippen berührte; er konnte ſich im Taumel nicht mehr bewältigen, ſondern drängte ſich mit einem Kuſſe an den Mund, und wähnte, die ſchönen Arme zu faſſen, um die nackte Geſtalt ganz aus dem goldenen Gefängniß zu heben. Alsbald durchfuhr ein ſtarkes Zittern das liebliche Bild, wie in tauſend Linien brach das Haupt und der Leib zuſammen, und eine Roſe lag am Fuß des Pokales, aus deren Röthe noch das ſüße Lächeln ſchien. Sehnſüchtig ergriff ſie Ferdinand, drückte ſie an ſeinen Mund, und an ſeinem brennenden Verlangen verwelkte ſie, und war in Luft zerfloſſen.

Du haſt ſchlecht dein Wort gehalten, ſagte der Alte verdrüßlich, du kannſt dir nur ſelber die Schuld beimeſſen. Er verhüllte ſeinen Pokal wieder, zog die Vorhänge auf und eröffnete ein Fenſter; das helle Tageslicht brach herein, und Ferdinand verließ wehmüthig und mit vielen Entſchuldigungen den murrenden Alten.

Er eilte bewegt durch die Straßen der Stadt. Vor dem Thore ſetzte er ſich unter den Bäumen nieder. Sie hatte ihm am Morgen geſagt, daß ſie mit einigen Verwandten Abends über Land fahren müſſe. Bald ſaß, bald wanderte er liebetrunken im Walde; immer ſah er das holdſelige Bild, wie es mehr und mehr aus dem glühenden Golde quoll; jezt erwartete er, ſie heraus ſchreiten zu ſehn im Glanze ihrer Schönheit, und dann zerbrach die ſchönſte Form vor ſeinen Augen, und er zürnte mit ſich, daß er durch ſeine raſtloſe Liebe und die Verwirrung ſeiner Sinne das Bildniß und vielleicht ſein Glück zerſtört habe.

Als nach der Mittagsſtunde der Spaziergang ſich allgemach mit Menſchen füllte, zog er ſich tiefer in das Gebüſch zurück; ſpähend behielt er aber die ferne Landſtraße im Auge, und jeder Wagen, der durch das Thor kam, wurde aufmerkſam von ihm geprüft.

Es näherte ſich dem Abende. Rothe Schimmer warf die untergehende Sonne, da flog aus dem Thor der reiche vergoldete Wagen, der feurig im Abendglanze leuchtete. Er eilte hinzu. Ihr Auge hatte das ſeinige ſchon geſucht. Freundlich und lächelnd lehnte ſie den glänzenden Buſen aus dem Schlage, er fing ihren liebevollen Gruß und Wink auf; jezt ſtand er neben dem Wagen, ihr voller Blick fiel auf ihn, und indem ſie ſich weiter fahrend wieder zurück zog, flog die Roſe, welche ihren Buſen zierte, heraus, und lag zu ſeinen Füßen. Er hob ſie auf und küßte ſie, und ihm war, als weiſſage ſie ihm, daß er ſeine Geliebte nicht wieder ſehn würde, daß nun ſein Glück auf immer zerbrochen ſei.

Auf und ab lief man die Treppen, das ganze Haus war in Bewegung, alles machte Geſchrei und Lärmen zum morgenden großen Feſte. Die Mutter war am thätigſten ſo wie am freudigſten; die Braut ließ alles geſchehn, und zog ſich, ihrem Schickſal nachſinnend, in ihr Zimmer zurück. Man erwartete noch den Sohn, den Hauptmann mit ſeiner Frau und zwei ältere Töchter mit ihren Männern; Leopold, ein jüngerer Sohn, war muthwillig beſchäftigt, die Unordnung zu vermehren, den Lärmen zu vergrößern, und alles zu verwirren, indem er alles zu betreiben ſchien. Agathe, ſeine noch unverheirathete Schweſter, wollte ihn zur Vernunft bringen und dahin bewegen, daß er ſich um nichts kümmere, und nur die andern in Ruhe laſſe; aber die Mutter ſagte: ſtöre ihn nicht in ſeiner Thorheit, denn heute kommt es auf etwas mehr oder weniger nicht an; nur darum bitte ich euch alle, da ich ſchon auf ſo viel zu denken habe, daß ihr mich nicht mit irgend etwas behelligt, was ich nicht höchſt nöthig erfahren muß; ob ſie Porzellan zerbrechen, ob einige ſilberne Löffel fehlen, ob das Geſinde der Fremden Scheiben entzwei ſchlägt, mit ſolchen Poſſen ärgert mich nicht, daß ihr ſie mir wieder erzählt. Sind dieſe Tage der Unruhe vorüber, dann wollen wir Rechnung halten.

Recht ſo, Mutter! ſagte Leopold, das ſind Geſinnungen eines Regenten würdig! Wenn auch einige Mägde den Hals brechen, der Koch ſich betrinkt und den Schornſtein anzündet, der Kellermeiſter vor Freude den Malvaſier auslaufen oder ausſaufen läßt, Sie ſollen von dergleichen Kindereien nichts erfahren. Es müßte denn ſein, daß ein Erdbeben das Haus umwürfe; Liebſte, das ließe ſich unmöglich verhehlen.

Wann wird er doch einmal klüger werden! ſagte die Mutter; was werden nur deine Geſchwiſter denken, wenn ſie dich eben ſo unklug wieder finden, als ſie dich vor zwei Jahren verlaſſen haben.

Sie müſſen meinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren laſſen, antwortete der lebhafte Jüngling, daß ich nicht ſo wandelbar bin wie ſie oder ihre Männer, die ſich in wenigen Jahren ſo ſehr, und zwar nicht zu ihrem Vortheile verändert haben.

Jezt trat der Bräutigam zu ihnen, und fragte nach der Braut. Die Kammerjungfer ward geſchickt, ſie zu rufen. Hat Leopold Ihnen, liebe Mutter, meine Bitte vorgetragen? fragte der Verlobte.

Daß ich nicht wüßte, ſagte dieſe; in der Unordnung hier im Hauſe kann man keinen vernünſtigen Gedanken faſſen.

Die Braut trat herzu, und die jungen Leute begrüßten ſich mit Freuden. Die Bitte, deren ich erwähnte, fuhr dann der Bräutigam fort, iſt, daß Sie es nicht übel deuten mögen, wenn ich Ihnen noch einen Gaſt in Ihr Haus führe, das für dieſe Tage nur ſchon zu ſehr beſetzt iſt.

Sie wiſſen es ſelbſt, ſagte die Mutter, daß, ſo geräumig es auch iſt, ſich ſchwerlich noch Zimmer einrichten laſſen.

Doch, rief Leopold, ich habe ſchon zum Theil dafür geſorgt, ich habe die große Stube im Hinterhauſe aufräumen laſſen.

Ei, die iſt nicht anſtändig genug, ſagte die Mutter, ſeit Jahren iſt ſie ja faſt nur zur Polterkammer gebraucht.

Prächtig iſt ſie hergeſtellt, ſagte Leopold, und der Freund, für den ſie beſtimmt iſt, ſieht auch auf dergleichen nicht, dem iſt es nur um unſre Liebe zu thun; auch hat er keine Frau und befindet ſich gern in der Einſamkeit, ſo daß ſie ihm gerade recht ſein wird. Wir haben Mühe genug gehabt, ihm zuzureden und ihn wieder unter Menſchen zu bringen.

Doch wohl nicht euer trauriger Goldmacher und Geiſterbanner? fragte Agathe.

Kein andrer als der, erwiederte der Bräutigam, wenn Sie ihn einmal ſo nennen wollen.

Dann erlauben Sie es nur nicht, liebe Mutter, fuhr die Schweſter fort; was ſoll ein ſolcher Mann in unſerm Hauſe? Ich habe ihn einigemal mit Leopold über die Straße gehen ſehn, und mir iſt vor ſeinem Geſicht bange geworden; auch beſucht der alte Sünder faſt niemals die Kirche, er liebt weder Gott noch Menſchen, und es bringt keinen Segen, dergleichen Ungläubige bei ſo feierlicher Gelegenheit unter das Dach einzuführen. Wer weiß, was daraus entſtehn kann!

Wie du nun ſprichſt! ſagte Leopold erzürnt, weil du ihn nicht kennſt, ſo verurtheilſt du ihn, und weil dir ſeine Naſe nicht gefällt, und er auch nicht mehr jung und reizend iſt, ſo muß er, deinem Sinne nach, ein Geiſterbanner und verruchter Menſch ſein.

Gewähren Sie, theure Mutter, ſagte der Bräutigam, unſerm alten Freunde ein Plätzchen in ihrem Hauſe, und laſſen Sie ihn an unſerer allgemeinen Freude Theil nehmen. Er ſcheint, liebe Schweſter Agathe, viel Unglück erlebt zu haben, welches ihn mißtrauiſch und menſchenfeindlich gemacht hat, er vermeidet alle Geſellſchaft, und macht nur eine Ausnahme mit mir und Leopold; ich habe ihm viel zu danken, er hat zuerſt meinem Geiſte eine beſſere Richtung gegeben, ja ich kann ſagen, er allein hat mich vielleicht der Liebe meiner Julie würdig gemacht.

Mir borgt er alle Bücher, fuhr Leopold fort, und, was mehr ſagen will, alte Manuſkripte, und, was noch mehr ſagen will, Geld, auf mein bloßes Wort; er hat die chriſtlichſte Geſinnung, Schweſterchen, und wer weiß, wenn du ihn näher kennen lernſt, ob du nicht deine Sprödigkeit fahren läſſeſt, und dich in ihn verliebſt, ſo häßlich er dir auch jezt vorkommt.

Nun ſo bringen Sie ihn uns, ſagte die Mutter, ich habe ſchon ſonſt ſo viel aus Leopolds Munde von ihm hören müſſen, daß ich neugierig bin, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Nur müſſen Sie es verantworten, daß wir ihm keine beſſere Wohnung geben können.

Indem kamen Reiſende an. Es waren die Mitglieder der Familie; die verheiratheten Töchter, ſo wie der Offizier, brachten ihre Kinder mit. Die gute Alte freute ſich, ihre Enkel zu ſehn; alles war Bewillkommnung und frohes Geſpräch, und als der Bräutigam und Leopold auch ihre Grüße empfangen und abgelegt hatten, entfernten ſie ſich, um ihren alten mürriſchen Freund aufzuſuchen.

Dieſer wohnte die meiſte Zeit des Jahres auf dem Lande, eine Meile von der Stadt, aber eine kleine Wohnung behielt er ſich auch in einem Garten vor dem Thore. Hier hatten ihn zufälligerweiſe die beiden jungen Leute kennen gelernt. Sie trafen ihn jezt auf einem Kaffeehauſe, wohin ſie ſich beſtellt hatten. Da es ſchon Abend geworden war, begaben ſie ſich nach einigen Geſprächen in das Haus zurück.

Die Mutter nahm den Fremden ſehr freundſchaftlich auf; die Töchter hielten ſich etwas entfernt, beſonders war Agathe ſchüchtern und vermied ſeine Blicke ſorgfältig. Nach den erſten allgemeinen Geſprächen war das Auge des Alten aber unverwandt auf die Braut gerichtet, welche ſpäter zur Geſellſchaft getreten war; er ſchien entzückt und man bemerkte, daß er eine Thräne heimlich abzutrocknen ſuchte. Der Bräutigam freute ſich an ſeiner Freude, und als ſie nach einiger Zeit abſeits am Fenſter ſtanden, nahm er die Hand des Alten und fragte ihn: Was ſagen Sie von meiner geliebten Julie? Iſt ſie nicht ein Engel? — O mein Freund, erwiederte der Alte gerührt, eine ſolche Schönheit und Anmuth habe ich noch niemals geſehn; oder ich ſollte vielmehr ſagen, (denn dieſer Ausdruck iſt unrichtig) ſie iſt ſo ſchön, ſo bezaubernd, ſo himmliſch, daß mir iſt, als hätte ich ſie längſt gekannt, als wäre ſie, ſo fremd ſie mir iſt, das vertrauteſte Bild meiner Imagination, das meinem Herzen ſtets einheimiſch geweſen.

Ich verſtehe Sie, ſagte der Jüngling; ja das wahrhaft Schöne, Große und Erhabene, ſo wie es uns in Erſtaunen und Verwunderung ſetzt, überraſcht uns doch nicht als etwas Fremdes, Unerhörtes und Niegeſehenes, ſondern unſer eigenſtes Weſen wird uns in ſolchen Augenblicken klar, unſre tiefſten Erinnerungen werden erweckt, und unſre nächſten Empfindungen lebendig gemacht.

Beim Abendeſſen nahm der Fremde an den Geſprächen nur wenigen Antheil; ſein Blick war unverwandt auf die Braut geheftet, ſo daß dieſe endlich verlegen und ängſtlich wurde. Der Offizier erzählte von einem Feldzuge, dem er beigewohnt hatte, der reiche Kaufmann ſprach von ſeinen Geſchäften und der ſchlechten Zeit, und der Gutsſitzer von den Verbeſſerungen, welche er in ſeiner Landwirthſchaft angefangen hatte.

Nach Tiſche empfahl ſich der Bräutigam, um zum letztenmal in ſeine einſame Wohnung zurück zu kehren; denn künftig ſollte er mit ſeiner jungen Frau im Hauſe der Mutter wohnen, ihre Zimmer waren ſchon eingerichtet. Die Geſellſchaft zerſtreute ſich, und Leopold führte den Fremden nach ſeinem Gemach. Ihr entſchuldigt es wohl, fing er auf dem Gange an, daß ihr etwas entfernt hauſen müßt, und nicht ſo bequem, als die Mutter wünſcht; aber ihr ſeht ſelbſt, wie zahlreich unſre Familie iſt, und morgen kommen noch andre Verwandte. Wenigſtens werdet ihr uns nicht entlaufen können, denn ihr findet euch gewiß nicht aus dem weitläufigen Gebäude heraus.

Sie gingen noch durch einige Gänge; endlich entfernte ſich Leopold und wünſchte gute Nacht. Der Bediente ſtellte zwei Wachskerzen hin, fragte, ob er den Fremden entkleiden ſolle, und da dieſer jede Bedienung verbat, zog ſich jener zurück, und er befand ſich allein. Wie muß es mir denn begegnen, ſagte er, indem er auf nieder ging, daß jenes Bildniß ſo lebhaft heut aus meinem Herzen quillt? Ich vergaß die ganze Vergangenheit und glaubte ſie ſelbſt zu ſehn. Ich war wieder jung und ihr Ton erklang wie damals; mir dünkte, ich ſei aus einem ſchweren Traum erwacht; aber nein, jezt bin ich erwacht, und die holde Täuſchung war nur ein ſüßer Traum.

Er war zu unruhig, um zu ſchlafen, er betrachtete einige Zeichnungen an den Wänden und dann das Zimmer. Heute iſt mir alles ſo bekannt, rief er aus, könnt' ich mich doch faſt ſo täuſchen, daß ich mir einbildete, dieſes Haus und dieſes Gemach ſeien mir nicht fremd. Er ſuchte ſeine Erinnerungen anzuknüpfen, und hob einige große Bücher auf, welche in der Ecke ſtanden. Als er ſie durchblättert hatte, ſchüttelte er mit dem Kopfe. Ein Lautenfutteral lehnte an der Mauer;

er eröffnete es und nahm ein altes ſeltſames Inſtrument heraus, das beſchädigt war und dem die Saiten fehlten. Nein, ich irre mich nicht, rief er beſtürzt: dieſe Laute iſt zu kenntlich, es iſt die Spaniſche meines längſt verſtorbenen Freundes Albert; dort ſtehn ſeine magiſchen Bücher, dies iſt das Zimmer, in welchem er mir jenes holdſelige Orakel erwecken wollte; verblichen iſt die Röthe des Teppichs, die goldene Einfaſſung ermattet, aber wunderſam lebhaft iſt alles, alles aus jenen Stunden in meinem Gemüth; darum ſchauerte mir, als ich hieher ging, auf jenen langen verwickelten Gängen, welche mich Leopold führte; o Himmel, hier auf dieſem Tiſche ſtieg das Bildniß quellend hervor, und wuchs auf wie von der Röthe des Goldes getränkt und erfriſcht; daſſelbe Bild lachte hier mich an, welches mich heut Abend dorten im Saale faſt wahnſinnig gemacht hat, in jenem Saale, in welchem ich ſo oft mit Albert in vertrauten Geſprächen auf und nieder wandelte.

Er entkleidete ſich, ſchlief aber nur wenig. Am Morgen ſtand er früh wieder auf, und betrachtete das Zimmer von neuem; er eröffnete das Fenſter, und ſah dieſelben Gärten und Gebäude vor ſich, wie damals, nur waren indeß viele neue Häuſer hinzu gebaut worden. Vierzig Jahre ſind ſeitdem verſchwunden, ſeufzte er, und jeder Tag von damals enthielt längeres Leben als der ganze übrige Zeitraum.

Er ward wieder zur Geſellſchaft gerufen. Der Morgen verging unter mannichfaltigen Geſprächen, endlich trat die Braut in ihrem Schmucke herein. So wie der Alte ihrer anſichtig ward, gerieth er wie außer ſich, ſo daß keinem in der Geſellſchaft ſeine Bewegung entging. Man begab ſich zur Kirche und die Trauung ward vollzogen. Als ſich alle wieder im Hauſe befanden, fragte Leopold ſeine Mutter: nun, wie gefällt Ihnen unſer Freund, der gute mürriſche Alte?

Ich habe ihn mir, antwortete dieſe, nach euren Beſchreibungen viel abſchreckender gedacht, er iſt ja mild und theilnehmend, man könnte ein rechtes Zutrauen zu ihm gewinnen.

Zutrauen? rief Agathe aus, zu dieſen fürchterlich brennenden Augen, dieſen tauſendfachen Runzeln, dem blaſſen eingekniſſenen Mund, und dieſem ſeltſamen Lachen, das ſo höhniſch klingt und ausſieht? Nein, Gott bewahr mich vor ſolchem Freunde! Wenn böſe Geiſter ſich in Menſchen verkleiden wollen, müſſen ſie eine ſolche Geſtalt annehmen.

Wahrſcheinlich doch eine jüngere und reizendere, antwortete die Mutter; aber ich kenne auch dieſen guten Alten in deiner Beſchreibung nicht wieder. Man ſieht, daß er von heftigem Temperament iſt, und ſich gewöhnt hat alle ſeine Empfindungen in ſich zu verſchließen; er mag, wie Leopold ſagt, viel Unglück erlebt haben, daher iſt er mißtrauiſch geworden, und hat jene einfache Offenheit verloren, die hauptſächlich nur den Glücklichen eigen iſt.

Ihr Geſpräch wurde unterbrochen, weil die übrige Geſellſchaft hinzu trat. Man ging zur Tafel, und der Fremde ſaß neben Agathe und dem reichen Kaufmanne. Als man anfing die Geſundheiten zu trinken, rief Leopold: haltet noch inne, meine werthen Freunde, dazu müſſen wir unſern Feſtpokal hier haben, der dann rundum gehn ſoll! Er wollte aufſtehen, aber die Mutter winkte ihm, ſitzen zu bleiben; du findeſt ihn doch nicht, ſagte ſie, denn ich habe alles Silberzeug anders gepackt. Sie ging ſchnell hinaus, um ihn ſelber zu ſuchen. Was unſre Alte heut geſchäftig und munter iſt, ſagte der Kaufmann, ſo dick und breit ſie iſt, ſo behende kann ſie ſich doch noch bewegen, obgleich ſie ſchon ſechzig zählt; ihr Geſicht ſieht immer heiter und freudig aus, und heut iſt ſie beſonders glücklich, weil ſie ſich in der Schönheit ihrer Tochter wieder verjüngt. Der Fremde gab ihm Beifall, und die Mutter kam mit dem Pokal zurück. Man ſchenkte ihn voll Weins, und oben vom Tiſch fing er an herum zu gehn, indem jeder die Geſundheit deſſen ausbrachte, was ihm das liebſte und erwünſchteſte war. Die Braut trank das Wohlſein ihres Gatten, dieſer die Liebe ſeiner ſchönen Julie, und ſo that jeder nach der Reihe. Die Mutter zögerte, als der Becher zu ihr kam. Nur dreiſt! ſagte der Offizier etwas rauh und voreilig, wir wiſſen ja doch, daß ſie alle Männer für ungetreu und keinen einzigen der Liebe einer Frau würdig halten; was iſt Ihnen alſo das Liebſte? Die Mutter ſah ihn an, indem ſich über die Milde ihres Antlitzes plötzlich ein zürnender Ernſt verbreitete. Da mein Sohn, ſagte ſie, mich ſo genau kennt, und ſo ſtrenge meine Gemüthsart tadelt, ſo ſei es mir auch erlaubt, nicht auszuſprechen, was ich jezt eben dachte, und ſuche er nur dasjenige, was er als meine Ueberzeugung kennen will, durch ſeine ungefälſchte Liebe unwahr zu machen. Sie gab den Becher, ohne zu trinken, weiter, und die Geſellſchaft war auf einige Zeit verſtimmt.

Man erzählt ſich, ſagte der Kaufmann leiſe, indem er ſich zum Fremden neigte, daß ſie ihren Mann nicht geliebt habe, ſondern einen andern, der ihr aber ungetreu geworden iſt; damals ſoll ſie das ſchönſte Mädchen in der Stadt geweſen ſein.

Als der Becher zu Ferdinand kam, betrachtete ihn dieſer mit Erſtaunen, denn es war derſelbe, aus welchem ihm Albert ehemals das ſchöne Bildniß hervor gerufen hatte. Er ſchaute in das Gold hinein und in die Welle des Weines, ſeine Hand zitterte; es würde ihn nicht verwundert haben, wenn aus dem leuchtenden Zaubergefäße jezt wieder jene Geſtalt hervor geblüht wäre und mit ihr ſeine entſchwundene Jugend. Nein, ſagte er nach einiger Zeit halblaut, es iſt Wein, was hier glüht! Was ſoll es anders ſein? ſagte der Kaufmann lachend, trinken Sie getroſt! Ein Zucken des Schrecks durchfuhr den Alten, er ſprach den Namen Franziska heftig aus, und ſetzte den Pokal an die brünſtigen Lippen. Die Mutter warf einen fragenden und verwundernden Blick hinüber. Woher dieſer ſchöne Becher? ſagte Ferdinand, der ſich ſeiner Zerſtreuung ſchämte. Vor vielen Jahren ſchon, antwortete Leopold, noch ehe ich geboren war, hat ihn mein Vater zugleich mit dieſem Hauſe und allen Mobilien von einem alten einſamen Hageſtolz gekauft, einem ſtillen Menſchen, den die Nachbarſchaft umher für einen Zauberer hielt. Ferdinand mochte nicht ſagen, daß er jenen gekannt hatte, denn ſein Daſein war ihm zu ſehr zum ſeltſamen Traum verwirrt, um auch nur aus der Ferne die übrigen in ſein Gemüth ſchauen zu laſſen.

Nach aufgehobener Tafel war er mit der Mutter allein, weil die jungen Leute ſich zurück gezogen hatten, um Anſtalten zum Balle zu treffen. Setzen Sie ſich neben mich, ſagte die Mutter, wir wollen ausruhen, denn wir ſind über die Jahre des Tanzes hinweg, und wenn es nicht unbeſcheiden iſt zu fragen, ſo ſagen Sie mir doch, ob Sie unſern Pokal ſchon ſonſt wo geſehen haben, oder was es war, was Sie ſo innerlichſt bewegte.

O gnädige Frau, ſagte der Alte, verzeihen Sie meiner thörichten Heftigkeit und Rührung; aber ſeit ich in Ihrem Hauſe bin, iſt es, als gehöre ich mir nicht mehr an, denn in jedem Augenblicke vergeſſe ich es, daß mein Haar grau iſt, daß meine Geliebten geſtorben ſind. Ihre ſchöne Tochter, die heute den froheſten Tag ihres Lebens feiert, iſt einem Mädchen, das ich in meiner Jugend kannte und anbetete, ſo ähnlich, das ich es für ein Wunder halten muß; nicht ähnlich, nein, der Ausdruck ſagt zu wenig, ſie iſt es ſelbſt! Auch hier im Hauſe bin ich viel geweſen, und einmal mit dieſem Pokal auf die ſeltſamſte Weiſe bekannt geworden. Er erzählte ihr hierauf ſein Abentheuer. An dem Abend dieſes Tages, ſo beſchloß er, ſah ich draußen im Park meine Geliebte zum letzten mal, indem ſie über Land fuhr. Eine Roſe entfiel ihr, dieſe habe ich aufbewahrt; ſie ſelbſt ging mir verloren, denn ſie ward mir ungetreu und bald darauf vermält.

Gott im Himmel! rief die Alte und ſprang heftig bewegt auf, du biſt doch nicht Ferdinand?

So iſt mein Name, ſagte jener.

Ich bin Franziska, antwortete die Mutter.

Sie wollten ſich umarmen, und fuhren ſchnell zurück. Beide betrachteten ſich mit prüfenden Blicken, beide ſuchten aus dem Ruin der Zeit jene Lineamente wieder zu entwickeln, die ſie ehemals an einander gekannt und geliebt hatten, und wie in dunkeln Gewitternächten unter dem Fluge ſchwarzer Wolken einzeln in flüchtigen Momenten die Sterne räthſelhaft ſchimmern, um ſchnell wieder zu erlöſchen, ſo ſchien ihnen aus den Augen, von Stirn und Mund jezuweilen der wohlbekannte Zug vorüberblitzend, und es war, als wenn ihre Jugend in der Ferne lächelnd weinte. Er bog ſich nieder und küßte ihre Hand, indem zwei große Thränen herabſtürzten, dann umarmten ſie ſich herzlich.

Iſt deine Frau geſtorben? fragte die Mutter.

Ich war nie verheirathet, ſchluchzte Ferdinand.

Himmel! ſagte die Alte, die Hände ringend, ſo bin ich die Ungetreue geweſen! Doch nein, nicht ungetreu. Als ich vom Lande zurück kam, wo ich zwei Monden geweſen war, hörte ich von allen Menſchen, auch von deinen Freunden, nicht blos den meinigen, du ſeiſt längſt abgereiſt und in deinem Vaterlande verheirathet, man zeigte mir die glaubwürdigſten Briefe, man drang heftig in mich, man benutzte meine Troſtloſigkeit, meinen Zorn, und ſo geſchah es, daß ich meine Hand dem verdienſtvollen Manne gab; mein Herz, meine Gedanken blieben dir immer gewidmet.

Ich habe mich nicht von hier entfernt, ſagte Ferdinand, aber nach einiger Zeit vernahm ich deine Vermälung. Man wollte uns trennen, und es iſt ihnen gelungen. Du biſt glückliche Mutter, ich lebe in der Vergangenheit, und alle deine Kinder will ich wie die meinigen lieben. Aber wie wunderbar, daß wir uns ſeitdem nie wieder geſehen haben.

Ich ging wenig aus, ſagte die Mutter, und mein Mann, der bald darauf einer Erbſchaft wegen einen andern Namen annahm, hat dir auch jeden Verdacht dadurch entfernt, daß wir in derſelben Stadt wohnen konnten.

Ich vermied die Menſchen, ſagte Ferdinand, und lebte nur der Einſamkeit; Leopold iſt beinah der einzige, der mich wieder anzog und unter Menſchen führte. O geliebte Freundin, es iſt wie eine ſchauerliche Geiſtergeſchichte, wie wir uns verloren und wieder gefunden haben.

Die jungen Leute fanden die Alten in Thränen aufgelöſt und in tiefſter Bewegung. Keines ſagte, was vorgefallen war, das Geheimniß ſchien ihnen zu heilig. Aber ſeitdem war der Greis der Freund der Hauſes, und der Tod nur ſchied die beiden Weſen, die ſich ſo ſonderbar wieder gefunden hatten, um ſie kurze Zeit nachher wieder zu vereinigen.

Es war über dem Vorleſen dieſer Mährchen viele Zeit verfloſſen, und man ſetzte ſich ſehr ſpät zu Tiſche. Der Abend war wieder ſo warm, daß man die Flügel des Saales eröffnen konnte, um die anmuthige Luft zu genießen. Man ſprach noch vielerlei über die vorgetragenen Erzählungen, und es ſchien, daß die übrigen Frauen der Meinung Claras beitraten, welche die Geſchichte vom blonden Eckbert allen übrigen vorzog. Emilie wollte im getreuen Eckart eine Disharmonie bemerken, Roſalie nahm die Magelone in Schutz und Wilibalds Erzählung, Auguſte lobte die Elfen; nur in Anſehung des Runenberges und Liebeszaubers blieben alle bei ihrer vorgefaßten Meinung; und verwarfen ſie gänzlich. Mein theurer Freund, ſagte Manfred, zu Lothar gewandt, tröſten wir uns darüber, daß die gegenwärtige Zeit uns nicht verſteht, ich appellire an eine beſſere Nachwelt, die mich dankbar anerkennen wird.

Wo iſt die? fragte Lothar lachend.

Dorten ſchläft ſie ſchon, ſagte Manfred, nach der Kinderſtube hinauf deutend; meine beiden Jungen meine ich; ſo wie ſie nur ein weniges bei Kräften ſind, leſe ich ihnen meine Werke vor, und belohne ihren Beifall mit Zuckerwerk, und ich will ſehn, ob ſie mich nicht auf lange für den erſten aller Dichter halten ſollen.

Wir ſind aber unſerm Freunde Lothar eine Vergütigung ſchuldig, ſagte Clara, und da er heute als Autor ſo wenig Glück gemacht hat, ſo verſuche er es einmal mit der Königswürde, er übernehme die nächſte Abtheilung und beſtimme ſie nach ſeiner Willkühr.

Lothar verneigte ich, und nahm aus dem Blumenkorbe eine Lilie, um ſie als Scepter zu gebrauchen. So befehle ich denn, ſprach er, daß wir dieſe Mährchenwelt noch nicht verlaſſen, nur wollen wir den Dichtern die Mühe der Erfindung ſchenken; mögen ſie allgemein bekannte Geſchichten nehmen, wo möglich ganz kindiſche und alberne, und damit den Verſuch machen, dieſen durch ihre Darſtellung ein neues Intereſſe zu geben; jedes dieſer Mährchen ſoll aber ein Drama ſein.

Wilibald huſtete und Auguſte ſagte: nur bitten wir Mädchen, daß es auch hie und da etwas luſtig darin zugehn möge, und nicht allzu poetiſch.

Mir erlaube man auch eine Bitte, fügte Emilie hinzu, und zwar diejenige, daß wir mit der Zeit etwas ökonomiſcher umgehn und berechnen mögen, was ſich vortragen und von den Zuhörern erdulden läßt, denn heute haben wir uns offenbar überſättigt, und der Genuß iſt faſt zur Pein geworden; Sie müſſen bedenken, daß wir Frauen nicht ſo an das Verſchlingen der Bücher gewöhnt ſind, wie die Männer.

Auch dieſes iſt gewährt, ſagte Lothar, ich werde mit meinen Räthen eine billige und zweckmäßige Einrichtung treffen, beſonders bei dieſen Dramen, von denen einige länger ausfallen dürften, als die meiſten der heutigen Erzählungen.

Gute Nacht, ſagte Manfred, ich bin ſo müde, und durch Beifall ſo wenig aufgemuntert, daß ich am beſten thun werde, mich in die Dunkelheit meines Bettes zurück zu ziehn.

Als er ſich entfernt hatte, ſprach man noch über die ſeltſame Erſcheinung, daß im Schrecklichen eine gewiſſe Lieblichkeit wohnen könne, die dem Reiz des Grauenhaften eine Art von Rührung und Wehmuth beigeſelle. Die letzte der heutigen Erzählungen, ſagte Emilie, hat zwar nichts Furchtbares, kommt man aber darin überein, wie doch die meiſten Menſchen zu glauben ſcheinen, daß die Liebe die Blüte des Lebens ſei, ſo iſt ſie vielleicht die traurigſte und rührendſte von allen, weil die erzählte Begebenheit faſt durchaus möglich iſt und ſich an das Alltägliche knüpft.

Anton bemerkte, daß die ſtille Lieblichkeit an ſich leicht ermüde und einſchläfre, wie die meiſten neueren

Idyllen, und daß man ihnen wohl einen Zuſatz wünſchen müſſe, entweder von Schreck, oder Bosheit, oder irgend einem andern Ingredienz, um durch dieſe Würze den Geſchmack des Lieblichen ſelber hervor zu heben, wie durch den Firniß die Farben der Gemälde.

Darum, ſagte Lothar, hat man in Frankreich mit Recht etwas Wolf in manche Schäfereien hinein gewünſcht. Die reine Unſchuld, als ſolche, verträgt keine Darſtellung, denn ſie liegt außer der Natur, oder falls ſie natürlich iſt, iſt ſie höchſt unpoetiſch; ich meine nämlich jene hohe, ſentimentale, die uns die Dichter ſo oft haben malen wollen. Ich ſah einmal eine franzöſiſche Operette, zwar nur von einem, aber deſto längeren Akte, in welcher ein junger Menſch von Anfang bis zu Ende nichts weiter in der Welt wollte, als ſeinen Papa lieben, den er bekränzte, als er ſchlief, und ihm Früchte vorſetzte, als er erwachte, worauf beide ſich umarmten und gerührt waren. Ich will nicht ſagen, daß dergleichen nicht löblich ſein könnte; aber was in aller Welt ging es denn die Zuſchauer an, die unten ſtanden, und höchſt überflüßige Zeugen dieſer Zärtlichkeit waren?

Die Idyllen der Neueren, ſagte Ernſt, ſind früh ſentimental geworden, oder allegoriſch, in der letzten Zeit bei Franzoſen und Deutſchen meiſt fade und ſüßlich. Zwei Gedichte eines Deutſchen aber ſind mir bekannt, die ich vielen der ſchönſten Poeſien an die Seite ſetzen möchte, den Satyr Mopſus nämlich und Bacchidon und Milon vom Maler Müller; die friſche ſinnliche Natur, der lyriſche Schwung der Geſänge, die ſchön gewählten und kräftig ausgeführten Bilder haben mich jedesmal bis zur Entzückung hingeriſſen. Trefflich, wenn gleich nicht von dieſer Vollendung, iſt ſeine Schaafſchur, reicher als dieſes Gemälde aus unſerer Zeit, ſein Nußkernen. In dem Gedicht „Adams erſtes Erwachen" befindet er ſich freilich auch zuweilen in jener Leere, die ſich nicht poetiſch bevölkern läßt, aber einzelne Stellen ſind von großer Schönheit, und in der Darſtellung der Thiere ſcheint er mir einzig; ich weiß wenigſtens keinen Dichter, der ſie uns mit dieſer geiſtigen Lebendigkeit vor die Augen führte. Wie Schade, daß dieſes wahre Genie, welches ſich ſo glänzend ankündigte, nicht nachher das Studium der Poeſie fortgeſetzt hat! Sein Geiſt ſcheint mir mit dem des Julio Romano innig verwandt; dieſelbe Fülle und Lieblichkeit, das Scharfe und Bizarre der Gedanken, und dieſelbe Sucht zur Uebertreibung.

Nach einigen Wendungen des Geſpräches kam man auf die Seltſamkeit der Träume, und wie wunderbar ſich das Ahndungsvermögen des Menſchen oftmals in ihnen offenbare, und nachdem einige Beiſpiele erzählt waren, ſagte Anton: mir iſt eine Geſchichte dieſer Art bekannt, die mir glaubwürdige Freunde als eine unbezweifelt wahre mitgetheilt haben, und die ich Ihnen noch vortragen will, da ſie uns nicht lange aufhalten wird. Ein Landedelmann ruhte neben ſeiner Frau in einem Zimmer des Schloſſes. Mitternacht war ſchon vorüber, als er plötzlich aus dem Schlafe auffuhr, und ſeine Gattin weckte. Was iſt dir, mein Lieber? fragte dieſe verwundert. Mich hat ein ſeltſamer Traum auf eine eigne Art bewegt, antwortete der Mann. Mir war, als ginge ich auf den Saal hinaus, und wie ich mich umſah, ſtand dein Kammermädchen vor mir, aber ſo geputzt und aufgeſchmückt, wie ich ſie niemals geſehn habe, auch trug ſie einen grünen Kranz in den Haaren; ſie warf ſich vor mir nieder, umfaßte meine Knie, und beſchwor mich, ich ſolle ihr beiſtehn, denn ihr Leben ſchwebe in der größten Gefahr. Ich habe ſie ſo deutlich vor mir geſehn, und bin von ihren Thränen und Bitten ſo gerührt, daß ich nicht weiß, was ich davon denken ſoll. Wer wird, ſagte die Frau, über einen zufälligen Traum grübeln! Schlafe wohl und ſtöre mich nicht wieder. Beide ſchliefen ein. Nach einer halben Stunde erwachte der Mann in noch größerer Beängſtigung; er rief ſeiner Gattin und ſagte ihr, daß der nämliche Traum mit denſelben Umſtänden ihm wieder vorgekommen ſei, und das Mädchen habe noch dringender gefleht, noch ſchmerzlicher geweint. Die Frau ſchalt dieſes Wichtignehmen eines leeren Traumes, Grille, fand die Wiederholung der nämlichen Scene ſehr natürlich und begreiflich; nach einem kurzen Geſpräche war auch der Mann derſelben Meinung, und beide hatten ſich wieder dem Schlafe überlaſſen. Sie erſtaunte, als ſie nach einiger Zeit von dem Geräuſch erwachte, welches der Mann erregte, den ſie angekleidet, und mit einem Lichte, welches er angezündet hatte, vor dem Bette ſtehen ſah. Was iſt dir nur heut? fragte ſie halb unwillig. Sei es wie es ſei, antwortete ihr Gatte, ich will dieſesmal einem Traume glauben, wenn auch ſonſt nie wieder, denn das Mädchen iſt mir jezt zum dritten male eben ſo erſchienen, hat ihre Bitte wiederholt und mit ängſtlichem Schreien hinzu gefügt: nun iſt es die höchſte Zeit, in einigen Minuten iſt es zu ſpät! Ich will jezt hinauf gehn, und ſehn was ſie macht. Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er das Schlafzimmer. Wie erſtaunte er, indem er ſich die Treppe hinauf begeben wollte, daß die breiten Stiegen herunter das Mädchen ihm gerade ſo entgegen ſchritt, wie er ſie im Traume geſehen hatte, im ſeidenen Kleide, welches ihr nur vor wenigen Tagen die gnädige Frau geſchenkt hatte: mit Myrthen und Blumen in den Haaren, eine kleine Laterne in der Hand; das Licht, welches er trug, warf einen vollen Schein über die erſchrockene Geſtalt, die auf die Anrede, wohin ſie gehe, und was ſie vorhabe, anfangs in ihrer Verwirrung nichts zu antworten wußte. Endlich ſammelte ſie ſich etwas und fiel ihrem Gebieter zu Fuß, deſſen Knie ſie mit Thränen umfaßte: O Vergebung, mein gnädiger Herr! rief ſie aus, vergeben Sie, und machen Sie, daß die gnädige Frau mir verzeiht: in dieſer Stunde wollte ich draußen im Garten hinter der Lindenallee den Gärtner treffen, der mir ſchon ſeit lange die Ehe verſprochen hat, und mit dem ich verlobt bin; heute Nacht wollten wir uns heimlich in der Kapelle hier neben an trauen laſſen, denn ich Unglückliche bin ſeit fünf Monden von ihm guter Hoffnung. Gehe ruhig in dein Zimmer zurück, ſagte der Herr; ich will den Gärtner ſelber aufſuchen, ich habe gegen eure Verbindung nichts, nur dieſe Heimlichkeit iſt mir anſtößig. Er hat es durchaus ſo gewollt, antwortete ſie, weil er der Ueberzeugung war, daß Sie uns beide nicht in Ihren Dienſten behalten würden, wenn Sie die Sache erfahren. Gieb dich für heut zufrieden, ſagte der Herr; morgen wollen wir vernünftig darüber ſprechen. O Gott, ſchluchzte ſie, ſo habe ich doch heute mein Brautkleid umſonſt angelegt! Mit dieſen Worten ging ſie die Treppe wieder hinauf. Der Baron ließ im Saale die Kerze ſtehn, und begab ſich in den Garten. Die Nacht war finſter und ohne Sterne, ein feuchter Herbſtwind ſchlug ihm entgegen, die Bäume ſauſten winterlich. Er ſchritt durch die bekannten Gänge, und hinter den Linden, an der einſamſten und entfernteſten Stelle des Gartens, ſah er aus dem Boden ein Lichtlein ſchimmern. Als er näher ging, ſah er, daß ſein Gärtner in einer ausgehöhlten Grube ſtand, und beim Schein einer kleinen Blendlaterne eifrig die Höhle wie zu einem Grabe erweiterte. Ein Beil lag neben ihm. Ein Schauder ergriff den Herrn. Was macht ihr da? rief er ihn plötzlich an. Der Gärtner erſchrak und ließ den Spaten fallen, indem er die Geſtalt ſeines Gebieters gerade über ſich erblickte. Ich will hier Früchte für den Winter einlegen, ſtotterte er verwirrt. Kommt mit mir in mein Zimmer, ſagte der Baron, ich habe mit euch zu ſprechen. Sogleich, gnädiger Herr, erwiederte der Gärtner. Er hob die Laterne auf, und ſtieg aus der Grube; aber ſtatt ſich nach dem Schloſſe zu wenden, blies er plötzlich das Licht aus, ſprang über die Gartenhecke, und lief in den nahen Wald hinein. Seitdem hatte ihn Niemand in der dortigen Gegend wieder geſehn. —

O weh! rief Clara, die ſchrecklichen Geſchichten fangen von neuem an, und nun iſt es gar Nacht und finſter! Sie faßte ein Licht, und daſſelbe thaten die übrigen Frauen, um ſich auf ihre Zimmer zu begeben, als ein ungeheurer Schlag plötzlich gegen die Thüre erklang. Alle ſahen ſich ſchweigend an, und herein trat mit zentnerſchwerem Schritt die Geſtalt des ſteinernen Gaſtes. Er begab ſich bis in die Mitte des Saales, indem noch keiner ein Wort auszuſprechen wagte.

Ich bin es ja, ihr Narren, rief plötzlich Manfreds bekannte Stimme, indem er mit ſeinem natürlichen Gange näher kam. O er iſt unerträglich, ſagte Roſalie; glaubſt du denn, daß ich nicht eben ſo ſtark ſchaudre, wenn ich gleich erkenne, daß das Geſpenſt nur eine weiße Maske iſt, gerade deshalb, weil du, der Bekannte, der Befreundete, mir ſo grauenvoll erſcheinſt? Dieſe Vermiſchung deſſen, was uns lieb und entſetzlich iſt, iſt gerade das Widerwärtigſte. So will er auch immer nicht begreifen, daß ich mich vor ihm fürchte, wenn er, wandelt ihn einmal die Laune an, den Betrunkenen ſo natürlich ſpielt, und daß ich eben ſo gern einen wirklich Berauſchten oder Wahnſinnigen vor mir ſehen möchte. Geh, du Ungezogener, und wiſche dir den Puder aus dem Geſichte.

Nicht eher, ſagte Manfred, bis du, und Auguſte, und Clara, mir jede einen Kuß gegeben haben. Er ging auf ſie zu, die drei Frauen aber flohen mit den Lichtern, die ſie in den Händen hielten, durch den offenen Saal in den Garten, und die weiße behelmte Figur rannte ihnen nach. Man hörte ſie kreiſchen, und ſah die drei Lichter und ſchlanken Geſtalten durch den Buchengang ſchweben, dann um die Laube biegen, und dem Springbrunnen vorüber ſich in den großen

Baumgang verlieren. Plötzlich vernahm man ein lautes Aufrauſchen im größten Brunnen, wie wenn eine große Wucht hinein ſtürzte, und das Waſſer klatſchend darüber zuſammen ſchlüge. Die Geängſtigten ſtürzten mit ihren Lichtern herzu, und Manfred, welcher hinein geſprungen war, gab der zunächſt ſtehenden Clara einen flüchtigen Kuß, dann ſeiner Gattin, und auch Auguſte durfte ſich nicht weigern, weil er ſchwur, widrigenfalls die ganze Nacht im Baſſin zu verharren. Nun habe ich meinen Willen gehabt, ſagte Manfred ruhig, und nun wird es wohl an der Zeit ſein, mich umzukleiden oder vielmehr zu entkleiden, und mich im Bette zu erwärmen.

Man ſchalt und lachte, und Emilie war beſonders unzufrieden. Die Frauen und Manfred gingen hinauf. Die übrigen Freunde blieben noch im Garten, wo ſie nach einiger Zeit von dem obern Zimmer Geſang ertönen hörten, der lieblich durch den Garten ſcholl. Es war ein Singeſtück von Paleſtrina, welches die drei Frauen ohne Begleitung eines Inſtruments ausführten.

Friedrich ſagte: alle Empfindungen, ſchöne wie unangenehme, verſchütten ſie jezt in dieſe Wogen des Wohllauts. So wird der Tag am ſchönſten beſchloſſen, und die Nacht am würdigſten gefeiert.

Ich halte es für ein Glück meines Lebens, ſagte Ernſt, daß ich zeitig genug nach Rom kam, um noch oftmals den Geſang der päpſtlichen Kapelle hören zu können. Die Muſik, die man Weihnachten in Maria Maggiore und in der Charwoche im Vatikan hörte, vielmals auch im päpſtlichen Pallaſt auf Monte Cavallo, war eben ſo einzig, als es das jüngſte Gericht von Michael Angelo oder die Stanzen Rafaels ſind; man konnte dieſen Genuß auch nur in dem einzigen Rom haben, und wie dieſe Hauptſtadt der Welt der Mittelpunkt der Malerei und Skulptur war, ſo war ſie auch die wahre hohe Schule der Muſik. Dieſe Herrlichkeit iſt nun auch zertrümmert, und man kann davon nur wie von einer alten wunderbaren Sage erzählen. Schon früher war es für mich eine Epoche meines Lebens geweſen, dieſen alten wahren Geſang kennen zu lernen: ich hatte immer nach Muſik, nach der höchſten, gedürſtet, und geglaubt, keinen Sinn für dieſe Kunſt zu beſitzen, als mit der Kenntniß des Paleſtrina, Leo, Allegri, und jener Alten, die man jezt von den Liebhabern ſelten oder nie nennen hört; mein Gehör und mein Geiſt erwachte. Seitdem weiß ich wohl, was ich vorher ſuchte, und warum ehemals mich nichts befriedigen wollte. Seitdem glaube ich eingeſehen zu haben, daß nur dieſes die wahre Muſik ſei, und daß der Strom, den man in den weltlichen Luxus unſerer Oper hinein geleitet hat, um ihn mit Zorn, Rache und allen Leidenſchaften zu verſetzen, trübe und unlauter geworden iſt; denn unter den Künſten iſt die Muſik die religiöſeſte, ſie iſt ganz Andacht, Sehnſucht, Demuth, Liebe; ſie kann nicht pathetiſch ſein, und auf ihre Stärke und Kraft pochen, oder ſich in Verzweiflung austoben wollen, hier verliert ſie ihren Geiſt, und wird nur eine ſchwache Nachahmerin der Rede und Poeſie.

Du ſcheinſt mir jezt zu einſeitig, ſagte Lothar; erinnere ich mich doch der Zeit recht gut, wo du den Mozart hoch verehrteſt.

Ich müßte ohne Gefühl ſein, antwortete Ernſt, wenn ich den wunderſamen, reichen und tiefen Geiſt dieſes Künſtlers nicht ehren und lieben ſollte, wenn ich mich nicht von ſeinen Werken hingeriſſen fühlte. Nur muß man mich kein Requiem von ihm wollen hören laſſen, oder mich zu überzeugen ſuchen, daß er, ſo wie die meiſten Neueren, wirklich eine geiſtliche Muſik habe ſetzen können. Aber er iſt einzig in ſeiner Kunſt. Als die Muſik ihre himmliſche Unſchuld verloren, und ſich ſchon längſt zu den kleinlichen Leidenſchaften der Menſchen erniedrigt hatte, fand er ſie in ihrer Entartung, und lehrte ihr aus bewegtem Herzen das Wunderſamſte, Fremdeſte, ihr Unnatürlichſte austönen; zugleich jene tiefe Leidenſchaft der Seele, jenes Ringen aller Kräfte in unausſprechlicher Sehnſucht, nicht fremd ſogar blieb ihr das geſpenſtiſche Grauen und Entſetzen. Ich ſehe hierin die Geſchichte des Orpheus und der Euridice. Sie iſt geſtorben; bei den Schatten, in der dunkeln Unterwelt weilt die Geliebte; er fühlt Kraft und Muth genug das Licht der Sonne zu verlaſſen, ſich der ſchwarzen Fluth und Dämmerung anzuvertrauen; ſein Zauberſpiel rührt den ernſten, ſonſt unerbittlichen Gott, die Larven und Verdammten genießen in ſeinen Tönen einer ſchnell vorüber fliehenden Seeligkeit; Euridice folgt ſeinem Saitenſpiel, aber nicht rückwärts ſoll er blicken, ihr nicht ins Angeſicht ſchauen, ſie nur im Glauben beſitzen; ſie lockt, ſie ruft, ſie weint, da wendet ſich ſein Auge, und blaſſer und blaſſer zittert die geliebte Geſtalt in den gähnenden Orkus zurück. Der Sänger tritt mit der Kraft ſeiner Töne wieder in die Oberwelt, ſein Lied ſingt und klagt die Verlorne, alle Melodieen ſuchen ſie, aber er hat aus dem tieſen Abgrund, den kein Sänger vor ihm beſucht, das ſchwermüthige Rollen der unterirdiſchen Wäſſer, das Aechzen der Gemarterten, das Stöhnen der Geängſtigten und das Hohnlachen der Furien, ſamt allen Gräueln der dunkeln Reiche mit herauf gebracht, und alles klingt in vielfach verſchlungener Kunſt in der Lieblichkeit ſeiner Lieder. Himmel und Hölle, die durch unermeßliche Klüfte getrennt waren, ſind zauberhaft und zum Erſchrecken in der Kunſt vereinigt, die urſprünglich reines Licht, ſtille Liebe und lobpreiſende Andacht war. So erſcheint mir Mozarts Muſik.

Es war den neueſten Zeiten vorbehalten, fuhr Lothar fort, den wundervollen Reichthum des menſchlichen Sinnes in dieſer Kunſt, vorzüglich in der Inſtrumental-Muſik auszuſprechen. In dieſen vielſtimmigen Compoſitionen und in den Symphonieen vernehmen wir aus dem tiefſten Grunde heraus das unerſättliche, aus ſich verirrende und in ſich zurück kehrende Sehnen, jenes unausſprechliche Verlangen, das nirgend Erfüllung findet und in verzehrender Leidenſchaft ſich in den Strom des Wahnſinns wirft, nun mit allen Tönen kämpft, bald überwältigt, bald ſiegend aus den Wogen ruft, und Rettung ſuchend tiefer und tiefer verſinkt. Und wie es dem Menſchen allenthalben geſchieht, wenn er alle Schranken überfliegen und das Letzte und Höchſte erringen will, daß die Leidenſchaft in ſich ſelbſt zerbricht und zerſplittert, das Gegentheil ihrer urſprünglichen Größe, ſo geſchieht es auch wohl in dieſer Kunſt großen Talenten. Wenn wir Mozart wahnſinnig nennen dürfen, ſo iſt der genialiſche Beethoven oft nicht vom Raſenden zu unterſcheiden, der ſelten einen muſikaliſchen Gedanken verfolgt und ſich in ihm beruhigt, ſondern durch die gewaltthätigſten Uebergänge ſpringt und der Phantaſie gleichſam ſelbſt im raſtloſen Kampfe zu enfliehen ſucht.

Alle dieſe neuen tiefſinnigen Beſtrebungen, ſagte Anton, ſind meinem Gemüthe nicht fremd, ſie tönen wie das Rauſchen des Lebensſtromes zwiſchen Felſenufern, der über Klippen und hemmenden Geſtein in romantiſcher Wildniß muſikaliſch brauſt; nur das iſt mir unbegreiflich geblieben, wie die Schöpfung und die Tageszeiten unſers Haydn faſt allenthalben haben Glück machen können, deren kindiſche Malerei gegen allen höheren Sinn ſtreitet. Seine Symphonieen und Inſtrumental-Compoſitionen ſind meiſt ſo vortrefflich, daß man ihm dieſe Verirrung niemals hätte zutrauen ſollen.

Friedrich wandte ſich zu Ernſt und ſagte: Lieber, ehe wir jezt ſcheiden, ſage uns noch die drei Sonette vor, welche du dichteteſt, als dir jene alte große Singe-Muſik zuerſt bekannt wurde. Dieſe Verſe ſind mir immer vorzüglich lieb geweſen, weil ſie mir nicht ſo wohl gedichtet als eingegeben ſcheinen.

Ich kann wenigſtens ſagen, erwiederte Ernſt, daß ich ſie damals niederſchreiben mußte, und daß ich von den oft beſprochenen Schwierigkeiten des Sonetts nichts erlitt. Von dreierlei Art kann die geiſtliche Muſik hauptſächlich ſein. Entweder iſt es der Ton ſelbſt, der durch ſeine Reinheit und Heiligkeit die Andacht erweckt, durch jene einfache edle Sympathie, welche harmoniſch die befreundeten Klänge verbindet und mit einander ausſtrahlen läßt, wodurch jene hohe Muſik entſteht, welche ſinnige Alte dem Umſchwung der Geſtirne ebenfalls zuſchreiben wollten. Dieſer Geſang, ausgehalten, ohne raſche Bewegung, ſich ſelbſt genügend, ruft in unſre Seele das Bild der Ewigkeit, ſo wie der Schöpfung und der entſtehenden Zeit: Paleſtrina iſt der würdigſte Repräſentant dieſer Periode. Oder die Muſik iſt mit dem Menſchen und der Schöpfung ſchon von dieſer heiligen reinen Bahn gewichen: alles verſtummt; da ergreift die Sehnſucht aus dem Innerſten hervor den Ton, und will in jene alte Unſchuld zurück ſtürmen und das Paradies wieder erobern. Leo, und vielleicht Marcello, ſo wie viele andre, charakteriſiren dieſe Epoche. An dieſe ſchon mehr leidenſchaftliche Kunſt ſchloſſen ſich nachher die weltlichen Muſiker. Drittens kann die geiſtliche Muſik ganz wie ein unſchuldiges Kind ſpielen und tändeln, arglos in der Süßigkeit der Töne wühlen und plätſchern, und auf gelinde Weiſe Schmerz und Freude vermiſcht in den lieblichſten Melodieen ausgießen. Der oft von den Gelehrteren verkannte Pergoleſe ſcheint mir hierin das Höchſte erreicht zu haben, den ſeine Nachahmer wohl eben ſo wenig verſtanden, als Correggio von denen gefaßt wurde, die ſich nach ihm bilden wollten. Das ähnliche ſagen folgende Sonette, welche die Muſik ſelber ſpricht.

Im Anfang war das Wort. Die ewgen Tiefen
Entzündeten ſich brünſtig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Luſt gefangen,
Aufſchlugen hell die Augen, welche ſchlieſen,

Sehnſüchtge Angſt, das Freudezittern, riefen
Die ſelgen Thränen auf die heilgen Wangen,
Daß alle Kräfte wolluſtreich erklangen,
Begierig, in ſich ſelbſt ſich zu vertiefen.

Da brachen ſich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne ſuchte ſich im ſtillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche ſchufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heilgen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Quaal war eingebrochen,
Ihr Banner wehte auf beſiegten Reichen,
Erſchrocken flohen vor dem giftgen Zeichen
Mit ſtummer Zunge, welche erſt geſprochen.

So iſt denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es ſucht im Waſſerfall, will ſich erreichen,
Aus Bäumen ſtrebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Waſſer gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels iſt wohl der Laut gebunden,
Die Angſt entzündet ſich im Thiere ſchreiend.

In Menſchenſtimme iſt es ihm gelungen,
Nun hat das ewge Wort ſich wieder funden,
Klagt, betet, weint, jauchzt laut ſich ſelbſt befreiend.

Ich bin ein Engel, Menſchenkind, das wiſſe,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angeſichte,
Das Nachtigallen-Chor giebt ſeine Grüße.

Wem ich der Sterblichen die Lippen küſſe,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Waſſer, Feld und Luft ſpricht ihm Geſchichte,
Im Herzen rinnen Paradieſes-Flüſſe.

Die ewge Liebe, welche nie vergangen,
Erſcheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt ſich, ſchlägt im Jubel auf die Stille,
Zur ſpielenden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel ſangen.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Fünfter Band.

5

Phantaſus.
Zweiter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

60

P.o.germ. 1466 z/5

BIBLIOTHECA
MONACENSIS.

Bmi

An

W. v. Schlegel

in Bonn.

P[illegible] 18456

[illegible] is.

[illegible]

Ini

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Seit dem Jahre 1802 haben wir uns nicht wieder geſehn. Andenken und Liebe ſind aber bei mir niemals erloſchen. Ich widme Dir dieſes Buch, weil es jene Dichtungen enthält, die Du zuerſt mit hellem Auge bemerkteſt. Dein feiner, vielſeitig gebildeter Geiſt machte zuerſt auf dieſe Compoſitionen aufmerkſam, Du nahmſt ſie gegen Unbill und Verkehrtheit in Schutz. Bald nachher lernten wir uns perſönlich kennen. Jene ſchöne Zeit in Jena iſt, obgleich mich bald die Gicht zum erſtenmal dort ſchmerzhaft heimſuchte, eine der glänzendſten und heiterſten Perioden meines Lebens. Du und Dein Bruder Friedrich, — Schelling mit uns, wir alle jung und aufſtrebend, Novalis-Hardenberg, der oft zu uns herüber kam: dieſe Geiſter und ihre vielfältigen Pläne, unſre Ausſichten in das Leben, Poeſie und Philoſophie bildeten gleichſam ununterbrochen ein Feſt von Witz, Laune und Philoſophie. Damals, im ſchönen Frühlingswetter, dichteteſt Du den Triſtan, der leider nicht vollendet ward, und uns ein National-Epos hätte werden können; ſo manches ſchöne Lied tönte von Deinen Lippen, ſo viel Scherz, Kritik, Gelehrſamkeit und Poeſie ward ausgeſprochen und beſtritten, daß kein geiſtreiches Buch dergleichen wiedergeben oder erſetzen kann. Brüderlich ſtandeſt Du mir in meiner Krankheit bei, freundlich war Deine Mithülfe bei der Ueberſetzung des dritten Bandes vom Don Quixote, die ich früher und ſpäter ſo ungern entbehrte; und alles Wohlwollen, der gelehrte Beiſtand, Witz und Ernſt, Freundſchaft und Streit ſtand Dir ſo wohl und edel, entwikkelte ſo reizend Deine ſchöne humane Art, daß mich dieſes freundliche Bild ſeitdem immer begleitet hat. Gern gedenke ich deſſen und begrüße Dich darum laut, wie ich es ſo oft ſchweigend und in Gedanken that. Auch im Alter wird Dir die Muſe ihre Gunſt erhalten.

L. Tieck.

Phantaſus.

Zweiter Theil.

Am frühen Morgen begegnete Anton dem umirrenden Friedrich in den Gängen des Gartens. Wie iſt dir, mein Geliebter? fragte Anton beſorgt; ich hörte dich in der Nacht dein Zimmer verlaſſen und dann im Garten auf und nieder gehn; du ſcheinſt nicht geſchlafen zu haben: haſt du traurige Nachrichten erhalten, oder biſt du krank?

Geſund und froh, antwortete Friedrich, aber ſo bewegt, daß alles mich nur wie ein Traum umgiebt, daß ich nicht hoffen oder mich freuen kann, am wenigſten Rath erſinnen. Adelheid hat mir durch den geſtrigen Boten geſchrieben, daß ihr Oheim in wenigen Tagen eine Reiſe unternehmen müſſe, dieſe Zeit will ſie benutzen, um in Geſellſchaft und durch Hülfe meines Freundes Ewald zu entfliehen; ich ſoll ihr einen ſichern Ort vorſchlagen, wo ſie eine Zeit lang verborgen leben möge, und wo ich ſie treffen könne. Alles dieſes war faſt ſeit einem Jahre unter uns beredet, aber nun es wirklich eintrift und geſchehen ſoll, überſchüttet es mich ſo mit Verwirrung und Angſt, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und einen Freund brauchte, der für mich zu handeln im Stande wäre.

Geht es uns nicht mit jedem Glücke ſo? antwortete Anton; es bemeiſtert ſich unſerer Sinne um ſo mehr, um ſo größer es iſt, und um ſo heftiger wir es gewünſcht haben, im Unglück wiſſen wir uns ſchon eher zu faſſen, es iſt beinah, als wäre es uns in dieſem

Leben mehr geeignet; das Glück aber bleibt uns immer ein etwas fremder und ſeltſamer Gaſt.

Ich weiß es, fuhr Friedrich fort, daß ſie nur im Vertrauen auf meinen Muth handelt, und ſchäme mich darum, mich ſelbſt ſo weichlich und ſchwach anzutreffen. Es iſt aber auch nicht Schwäche, ſondern nur der Mangel jener Gelaſſenheit, einer gewiſſen Kälte, die uns in allen Vorfällen des Lebens zu Gebote ſtehen ſollte. Ich bin über mein ſo nahes Glück außer mir, alle meine Lebensgeiſter haben ſich meiner Dienſtbarkeit entzogen, und ſchwärmen für ſich und kämpfen gegen einander. Ich bin entzückt, und im Schwindel dünkt mir die feſte Erde nur ein ſchwankendes Brett.

Manfred trat zu ihnen. Die Bewegung Friedrichs konnte ihm nicht verborgen bleiben, und dieſer vertraute ihm auch nach einigen Fragen gerührt das Geheimniß. O vortrefflich! rief Manfred aus; das fügt ſich ja ſchöner, als wir es hatten hoffen können! Gerade eine Perſon, wie deine ſchöne Adelheid, hat unſerm Zirkel noch gefehlt, um ihn recht intereſſant zu machen! Denn wohin ſollte deine zukünftige Gemahlin wohl flüchten, als in unſere Arme und in dieſen Garten? Kann ſie etwas Beſſeres thun, als uns alle insgeſammt kennen lernen, unſre Werke anhören und ebenfalls beurtheilen? Zugleich werden die übrigen Weiber ſchüchterner werden, wenn ſie eine Schönere neben ſich ſehen; unſere Clara wird ihr vorlautes Weſen etwas beſchränken, die ſchnippiſche Auguſte wird lernen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, und, o Himmel! meine ſanfte Roſalie wird vielleicht ſogar eiferſüchtig! Denn ich will alle meine Aufmerkſamkeit auf die ſchöne Geflüchtete wenden, und mich als ihren Ritter und Retter darſtellen, nur muß dich, meinen weinerlichen gerührten Freund, der Teufel alsdann nicht mit Grillen plagen; doch auch das wird nicht ſchädlich ſeyn, ſondern nur die Verwirrung um ſo vollſtändiger machen. Sagt, Freunde, iſt dieſe Ausſicht nicht entzückend?

Aber die ernſthafte Emilie, wandte Friedrich ein, wird dieſen Plan nicht mit derſelben Begeiſterung aufnehmen.

Laß mich nur ſorgen, ſagte Manfred, es muß ſich alles von ſelbſt zur Ordnung fügen, wenn wir es nur wollen. Glaubt nur, ernſthaft geſprochen, die meiſten Weiber haben mehr Hang zur Intrigue, als ſie ſich im gewöhnlichen Leben dürfen merken laſſen; meldet ſich nun die Gelegenheit einmal, daß ſie es ohne ſonderliche Gefahr können, ſo greifen ſie mit beiden Händen hinein, und ſo wird ſich auch Emilie für dieſe poetiſche Situation intereſſiren, das romantiſche Gedicht fortſchieben helfen, und ſich ſelbſt Beifall zurufen, daß ſie eine Verwirrung ſanft und anſtändig gelöſt hat, die nach ihrer Meinung ohne ihre Hülfe leicht zu Unglück, Mißhelligkeit und Verzweiflung hätte ausſchlagen können. Vergeßt auch nicht, meine Freunde, daß die Menſchen zwar, wenn ihnen etwas Außerordentliches als zukünftig bevorſteht, ſich die Haare ausraufen und Himmel und Erde in Bewegung ſetzen wollen, um es abzuwehren, daß ſie ſich aber gelinde das Seltſamſte gefallen laſſen, ſo wie es nur einmal da iſt und nicht mehr zu ändern ſteht. Daher werde ich Emilien von allem nichts wiſſen laſſen, bis Adelheid in unſerm Hauſe iſt, oder dieſe vielleicht ſogar einen Tag vor ihr verborgen halten, was in dem weitläufigen Gebäude, und wenn wir übrigen alle darum wiſſen, ſehr leicht geſchehen kann. Eben ſo wird ſich der belobte Onkel zurecht finden, wenn er ſieht, daß dem Abentheuer nicht mehr vorzubeugen iſt. Ich reiſe dann wohl nach einiger Zeit hin, ihn zu ſondiren und zu verſöhnen, oder wir ſchicken unſern ehrbaren Ernſt zu ihm, um den Frieden mit ihm abzuſchließen.

Zu Mittag war die ganze Geſellſchaft am Tiſche wieder vereinigt.

Gozzi, fing Clara an, hat einige Gegenſtände bearbeitet, Fabeln, die anmuthig und von großer Wirkung ſind. Warum iſt dieſer Dichter nie nachgeahmt worden? oder iſt es geſchehn?

In jener Zeit, ſagte Lothar, als ich den Gozzi am eifrigſten las, machte ich auch den Verſuch, ein Kindermährchen dramatiſch zu bearbeiten, welches, wenn ich mich nicht täuſche, doch keine Nachahmung ſeiner Manier zu nennen iſt. Die Reihe hat mich getroffen, Ihnen dieſes heute vorzutragen. — Lothar fing an zu leſen. —

Der Blaubart.

Ein Mährchen in fünf Akten.

1796.

Personen.

Peter Berner, mit dem Zunamen der Blaubart.
Mechtilde, ſeine Haushälterin.
Anton
Simon } von Friedheim.
Leopold
Anne, } ihre Schweſtern
Agnes,
Heymon } von Wallenrod
Conrad
Martin von Felsberg.
Hans von Marloff.
Brigitte, ſeine Tochter.
Reinhold, ſein Sohn.
Caspar, ſein Knappe.
Junker Winfred.
Ulrich, ein Knecht.
Ein Rathgeber.
Claus, ein Narr.
Ein Arzt.
Ritter und Knechte.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Saal auf dem Schloſſe Wallenrod.

Heymon und Conrad von Wallenrod, Martin von Felsberg, andere Ritter.

Heymon.

Sind wir nun alle verſammelt?

Martin.

Ja, es fehlt, denk' ich, Niemand: denn hier bin erſtlich ich, Euer Vetter Martin von Felsberg, dann ſeyd Ihr da, als das Haupt der Familie, der Ritter Heymon von Wallenrod, hier wandelt Euer edler Bruder Conrad, auch ſtehn da herum unſre übrigen werthen Verwandten und wackern Freunde, ſo daß wir unſere Rathspflege wohlgemuth und mit aller Beſonnenheit veranſtalten können.

Heymon.

So ſage ich denn noch einmal öffentlich, wie ich es ſchon jedem insbeſondere geſagt habe: Krieg! Fehde! — Wer iſt dieſer Peter Berner, daß er unſer Gebiet brandſchatzen darf? Sollen wir denn immer in Furcht und Sorgen leben vor einem Nichtswürdigen?

Conrad.

Ja wohl, vor einem Kerl, der nicht leſen, nicht beten kann? Vor einem Menſchen, der einen blauen Bart hat? Vor einem Taugenichts, den Gott auf eine wunderbare Weiſe hat auszeichnen wollen?

Martin.

Wie ſagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad.

Freilich, und der ſitzt ihm an einem verhenkerten Geſichte, an einer wahren Galgen-Phyſionomie.

Martin.

Ordentlich blau? Was man ſo blau nennt?

Heymon.

Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beſchrieben. Er iſt ein wilder, unumgänglicher Menſch, raubt, plündert, ſchlägt todt, wenn er dazu kommen kann, und ſieht dabei aus wie der Satan.

Conrad.

Wie ihn Euch mein Bruder da eben ganz richtig beſchreibt, wie der leibhaftige Satan.

Martin.

Gottes Werke ſind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad.

Aber, Herr Bruder, ehe wir unſern Zug unternehmen, ſollen wir doch vorerſt unſern Rathgeber befragen.

Martin.

Wer iſt denn das?

Heymon.

Ein alter Mann und weitläufiger Verwandter von uns; er iſt ſchon, wie geſagt, etwas ſtumpf und bei Jahren, und da hat er ſich in müßigen Stunden aufs Rathgeben gelegt. Aber er giebt Euch trefflichen Rath, das verſichre ich Euch.

Conrad.

Er hat ſchon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut geweſen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon.

Da kömmt er eben her.

Der Rathgeber kommt herein.

Heymon.

Nun, ſetzt Euch, ſetzt Euch. — Jetzt alſo, meine verſammelten Freunde, ſind wir in der Abſicht zuſammen gekommen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden. — Es klopft. Wer klopft denn da? Nur herein!

Claus,

der Narr, tritt auf; er iſt klein und ungeſtalt, pucklicht, hinkt auf einem Beine, und geht ſehr behende an einer Krücke.

Conrad.

Ach! Es iſt unſer Narr.

Martin.

Ihr habt ja eine recht vollſtändige Haushaltung.

Conrad.

Gottlob! wir laſſen uns nichts abgehn. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch ſeht, aber einen vortrefflichen, dauerhaften Witz hat er an ſich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort ſpricht. Aber ſonſt ein gutes Gemüth.

Claus.

Iſt es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsverſammlung kömmt?

Conrad.

Du lieber Gott! er iſt ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unſchuldiges Vergnügen gönnen, denn er ſäuft nicht und iſt überhaupt ein ordentlicher Burſch. — Setz dich, Narr, und wir andern Verſtändigen wollen uns auch ſetzen. Alle ſetzen ſich.

Heymon.

Nun ſo rathe ich alſo noch einmal zum Kriege, damit wir dieſes überläſtigen Peter Berners los werden mögen. Er ſteht jetzt eben im Felde gegen Hermann Worbſen, laßt uns ſchnell hinziehn, ſo ereilen wir ihn noch, ehe er nach ſeinem feſten Schloſſe zurück kehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber.

Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben ſoll, — ſo meine ich unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angeſehen Ihr ein verſtändiger, vollkommen ausgewachſener Ritter ſeyd. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung.

Heymon.

Wenn wir ihn denn nun beſiegt haben, ſo beſtürmen wir ſein Schloß und theilen uns in ſeine Reichthümer?

Claus.

Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon.

Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad.

Und wenn er auch nicht umkömmt, ſo wird er in ein Gefängniß geſteckt.

Heymon.

Das wird er aber nicht zugeben; beſſer, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber.

Richtig, weit beſſer iſt es, er kömmt in der Schlacht um, da habt Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad.

Aber wenn er nun doch nicht umkömmt?

Rathgeber.

Ja ſo! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, in der That. — Wenn er nun nicht umkömmt! — Er thut beſſer, wenn er in der Schlacht umkömmt, das iſt gewiß, — aber die Menſchen ſind oft wunderlich. Ja, was meint Ihr dann?

Martin.

Ihr ſeyd ja der Rathgeber.

Rathgeber.

Sehr richtig, — ja, dann iſt mein Rath, — daß man ſich nachher darauf beſinne, wenn wir erſt ſo weit ſind; Ihr habt ihn ja dann bei der Hand, und könnt mit ihm machen was Euch gut dünkt.

Conrad.

Das iſt auch wahr; warum wollen wir uns jetzt ſchon den Kopf zerbrechen?

Heymon.

Nun, ſo laßt uns denn nicht zaudern, ſondern haſtig aufbrechen. Sie wollen gehen.

Claus.

Aber halt! haltet doch! — Habt Ihr ſo wenig Geduld, daß Ihr ins Schlachtfeld hinein laufen wollt, als ging' es zum Frühſtück? Wer langſam geht, kömmt auch zu ſeinem Tode noch früh genug.

Conrad.

Zum Tode?

Claus.

Nun, wenn Ihr nicht ſiegt, ſondern beſiegt werdet? Und der Blaubart ſchneidet Euch den Rückzug ab? — Wie dann? — Wenn Ihr nun beſiegt werdet, ſag' ich! Denn das kann man doch ſo genau nicht wiſſen, man muß doch auf alle Fälle denken, ein guter Feldherr wird auch dafür ſorgen.

Heymon.

Ein guter Feldherr, ſagt Er? — Zum Henker, Er hat Recht, und es ſoll jetzt gleich daran gedacht werden. Nein, nur um Gottes Willen die Sachen nicht einſeitig betrachtet!

Claus.

Nun alſo, ſo denkt! Rathgeber, denkt einmal recht tüchtig.

Rathgeber.

Ja, der Kleine hat Recht, ſo klein er auch iſt; und ſo rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch fürs erſte den ganzen Feldzug ſeyn laſſet.

Heymon.

Iſt das Euer Rath?

Rathgeber.

Wenn wirs beim Lichte beſehn, wirds ohngefähr auf ſo etwas hinaus laufen.

Heymon.

Das iſt nichts, Rathgeber! Etwas Beſſeres.

Rathgeber.

Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur ſo aus den Aermeln ſchüttelt? Ich weiß nichts Beſſeres.

Conrad.

Hm, — wenn man — nein!

Heymon.

Hm. — Könnte man nicht, — bewahre!

Martin.

Hm! — Ich dächte — ich weiß nicht, was ich dachte.

Ein Ritter.

Aber Herr Ritter, Ihr vergaßt ja ganz, daß Claus nur ein Narr iſt.

Conrad.

Richtig! Da ſteckt der Knoten! — Und wir ſtehn da alle und überlegen!

Rathgeber.

Wir haben uns von dem Narren alle in den April ſchicken laſſen.

Heymon.

Künftig ſchweig, bis man Dich frägt.

Claus.

Verzeiht, es geſchah nur, um mir mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaudre gern, und da beſeh' ich denn die Worte vorher nicht ſo genau; es iſt doch bald vorbei, wenn man redet, und da lohnt's der Mühe nicht, daß man es ſo genau nimmt.

Heymon.

So wollen wir denn aufbrechen.

Martin.

Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon.

Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber.

Laßt mich lieber zu Hauſe, hochgeſchätzte Herren; ich bin alt, und Ihr wißt ja wohl das Sprichwort: guter Rath kömmt immer hinter her, und da könnt' ich auch wohl gar ſchlechten Rath geben, wenn Ihr mich ſogleich da hättet. Ihr könnt mich eilig holen laſſen, wenn Ihr mich nöthig habt.

Conrad.

Das iſt wahr, Ihr ſeyd doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus.

Mich? — O Ihr Herren, ich bin im Felde ganz unnütz; ich kann keine Trommel hören, ohne Colik zu bekommen, ich ſitze immer bei den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theuer; als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angſt die Parole vergeſſe. Warum wollt Ihr mich denn mitnehmen?

Conrad.

Erſtlich zur Strafe, damit Du ſiehſt, daß wir wohl ſiegen werden; zweitens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch Deine Perſon zu ärgern, — und viertens ſollſt Du mitgehn!

Claus.

Dieſer letzte Grund iſt ſo verdammt gründlich, daß ſich nichts von Bedeutung dagegen einwenden läßt. Nun, wenn es denn ſeyn muß, ſo will ich nur mein Bündel ſchnüren und mein Teſtament machen.

Heymon.

Dein Teſtament?

Claus.

Aus meinem Narrenſtock läßt ſich ein herrlicher Commandoſtab machen, man darf nur oben den Eſelskopf herunterbrechen; den vermach' ich Euch! Meine Mütze Eurem Bruder Conrad, die Ohren ſind ſo ſchon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinkt.

Rathgeber.

Deinen Witz magſt Du ſelbſt behalten, er iſt ſo durchgeſcheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus.

So könnt Ihr immer noch Euren vernünftigen Rath damit flicken, denn ich glaube, daß Verſtand kein beſſeres Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich verſichere Euch, nichts hält ſo warm und bewahrt vor Huſten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen, ſo gut, als ein Bruſttuch von derber Narrheit. Trügt Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabei befinden, dann bliebet Ihr lieber zu Hauſe, und ergötztet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. Warum muß es denn gerade Krieg ſeyn? Krieg iſt ein gefährliches Spiel; ich kann ſchon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es lieſ't ſich beſſer davon in Büchern, als dort im Felde zu ſtehn und zu paſſen und zu paſſen, — und wenn man nun in der Hinterhand ſitzt und der Feind bekömmt die Matadore! —

Heymon.

Der Narr ſchwatzt und kann kein Ende finden. Du ſollſt uns den Marſch verkürzen durch Deine Mährlein.

Claus.

Soll ich reiten oder gehn?

Conrad.

Gehn.

Claus.

Nun, Gott ſegne Euch, ich werde ſo auf meine Art gehn müſſen.

Heymon.

Kommt, Vetter Martin, kommt Ritter, der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht ſäumig finden laſſen.

Conrad.

Wenn wir nur erſt die eroberten Fahnen aufhängen! Alle ab.

Claus.

O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich jetzt. Ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu ſeyn, und nun bin ich ein Pfuſcher geweſen, und war offenbar der verſtändigſte von allen. Sie pfuſchen dafür in mein Handwerk, und ſo iſt kein Menſch mit ſeinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit ſo wacker ſpielen, als ſie ſich in der Narrheit gut ausgenommen haben! — Nun, Schickſal, du Vormund der Unmündigen, wirſt du dich ihrer ſo ſehr annehmen, als ſie feſt auf dir vertrauen, ſo werden ſie dieſen Feldzug bald geendigt haben. — ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Winfred, ein Knecht.

Winfred.

Er iſt aber doch zu Hauſe, der Junker Leopold von Friedheim? du mußt wiſſen, ich bin ſein Freund.

Knecht.

Wer, ſag' ich, daß Ihr ſeyd?

Winfred.

Ich nenne mich Winfred, ſage nur dieſen Namen, ſo kennt mich dein Junker ſchon daran. Knecht ab. Wie das Schickſal ſeine Gaben ungleich und verwunderlich austheilt! So kann ich es doch nun und nimmermehr dahin bringen, daß mir der Hut ſo angenehm ſchief von der Seite ſitzt, wie meinem Freunde Leopold, und Schuh und Strümpfe und alles; es iſt und wird nimmermehr der nachläſſige liebenswürdige Anſtand, ſo viel ich mich auch übe, ſo ſehr ich mich auch von früh Morgen darauf abarbeite. Freilich, meine Beine haben auch nicht den gehörigen Schnitt, ſie ſind gar zu dünn. Und dann ſeine Art hinein zu kommen, und mir nichts dir nichts den erſten beſten Diskurs anzufangen, daß ihm die Worte nur ſo aus dem Munde ſtäuben. Mir erſtirbt die Rede auf der Zungenſpitze, und die beſten Einfälle klammern ſich ſo feſt, daß ich ſie nicht losſchütteln kann. Er gefällt allen Menſchen, und auch den Weibern, aber wenn ſie auch manchmal über mich lachen, ſo kann ich doch nicht ihre rechte Liebe erwecken. Die Sterne haben wohl bei meiner Geburt etwas in der

Quere geſtanden, ſo deutet auch Hand und Fuß; ja wahrlich, wenn ich nicht ſo gar enge Schuhe trüge, ſchauten die Füße aus, wie die einer Gans; breit! breit!

Leopold kommt.

Ihr ſeyd ſchon da? Ei, wie aufgeputzt und prächtig! Das neue Wamms und die Federn hab ich noch nicht an Euch geſehen.

Winfred.

Nicht wahr, zierlich und anmuthig? Und wenn ich ſo mit den Armen ſchlenkre, und den Mantel etwas ſo von der Schulter werfe, ſo macht ſich's ziemlich? Gelt! Seht, iſt es ſo recht?

Leopold.

Vortrefflich! Ihr ſeyd ſchon ein Meiſter, da Ihr vor kurzem nur als ein Schüler angefangen habt.

Winfred.

Ach, Lieber, weit, weit iſt's noch zum Ziel! Nein, ich will mich nicht ſelber täuſchen. — Aber ſagt, wie ſteht's um unſer Abentheuer? Wann lichten wir die Anker?

Leopold.

Es iſt noch zu früh. Ich werde Euch ſchon Nachricht geben, wenn es an der Zeit iſt.

Winfred.

O was mich das glücklich machen wird, ſo in Eurer Geſellſchaft auszuziehn, hier über die Berge, dort durch die Städte, und Luſt und Gefahr mit Euch theilen, und Euch immer ſehn und bewundern, und von Euch lernen! Und dann ſpricht man von uns, und beſingt uns wohl gar, und wenn uns dann die Leute kommen ſehn, ſo heißt es: da, da gehen ſie, da reiten ſie die beiden jungen Wagehälſe! der da vorn iſt der Leopold, der da hinterdrein folgt, iſt Junker Winfred, nicht ſo merkwürdig wie jener, aber doch auch nicht übel, er hat's hinter den Ohren, hat Grütz im Kopf, der Teufelskerl! Umarmt Leopold. O Lieber, Beſter, Einziger, laßt uns doch bald, bald ausziehen!

Leopold.

Ich ſage Euch, noch iſt es zu zeitig; der alte Hans von Marloff iſt zu ſehr auf ſeiner Hut, er bewacht ſeine Tochter wie der Drache den Schatz. Er iſt geizig, ich bin arm, unſre Familie iſt zahlreich, und darum muß ich zur Liſt meine Zuflucht nehmen, um glücklich zu werden.

Winfred.

Wieder auf unſer altes Geſpräch zu kommen: nichts wär's mit Euren Schweſtern? O Himmel, das Glück Euer Schwager zu ſeyn! Freundchen, nicht tauſcht' ich dann mit dem Sultan von Babylon!

Leopold.

Schlagt Euch das aus dem Sinn, es geht ein für allemal nicht. Mein Bruder Anton ſieht auf Geld und Gut, und da ſeyd Ihr nicht reich genug: Anna hängt noch immer ihrer alten Liebe nach; ihr wißt ja, wie der Hans von Marloff lieber ſeinen Sohn aus dem Lande getrieben als ſeine Einwilligung gegeben hat, die will nun gar nicht heirathen und Euch wohl am wenigſten; Agnes muß durchaus einen reichen Mann haben.

Winfred.

Da wäre der Blaubart für ſie, der ſchon ſo viele Weiber gehabt hat. Der Menſch iſt mit Weibern geſegnet.

Leopold.

Seine Frau lebt ja mit ihm und glücklich.

Winfred.

Nein, ſie iſt auch plötzlich wieder geſtorben. Er thut nichts als Krieg führen und Hochzeit machen. Gewiß ein merkwürdiger Charakter, ſo widerwärtig er auch ſonſt ſeyn mag. Er ſoll unermeßliche Schätze in ſeinen Schlöſſern aufbewahren. Was macht denn Euer zweiter Bruder, der wunderliche Simon?

Leopold.

Wie immer, hängt ſeinen Grillen nach und grübelt.

Winfred.

Höchſt kurios! Ha ha ha! Ich muß lachen, ſo oft ich an ihn denke. Sagt, wie in aller Welt wird man nur zum Narren? So ſeinen Verſtand verlieren und unklug werden, es iſt doch unbegreiflich, wie es die Leute anfangen.

Leopold.

Freiwillig kommen wohl die wenigſten dazu.

Winfred.

Hm, es iſt wunderlich, darüber nachzudenken: vielleicht, daß der Menſch, wenn er ſich auch recht was Beſonderes vorſetzt, und Glück und Sterne laſſen es gelingen, und ſein Vorſatz paßt für ihn, daß er dann ein Held, ein Dichter, ein Weiſer, oder ein großer Luftſpringer wird; fügt ſich's aber, daß die Sterne und die Schickſale nicht damit harmoniren, ſondern ſich zwiſchen ihn und ſeine Abſichten ſo recht mit breitem Rücken hinſtellen, ſo wird aus dem nemlichen Menſchen wohl ein ſimpler Narr.

Leopold.

Du wirſt weiſe, Junker, treffliche Einſichten ſtehn

Dir heut zu Gebot. Komm in den Hof, ich will dir mein neues Roß zeigen, den Schimmel.

Winfred.

Kommt, kommt, und laßt mich ihn nachher auch verſuchen! gehn ab.

Dritte Scene.

Feld.

Ritter, Knechte; Heymon, Conrad, Martin an ihrer Spitze; Fahnen, Kriegsmuſik; Claus.

Heymon.

Er hat geſiegt?

Martin.

Ja. — Aber Ihr ſagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus.

Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durchs Viſir wird hängen laſſen?

Martin.

Euer Narr ſpricht immer mit, wenn die verſtändigen Leute reden.

Conrad.

Das hat er ſich ſo angewöhnt, weil wir uns manchmal mit ihm eingelaſſen haben.

Claus.

Aber, meine gnädige Herrn, warum habt Ihr denn den Blaubart nicht angegriffen, als er ſich noch mit ſeinem Feinde in den Haaren lag? Der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite.

Conrad.

Halt! das iſt wahr! — Daran hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unſern Rathgeber bei uns gehabt!

Heymon.

Wirklich, wir hätten ihn angreifen ſollen, dann würde er doch wahrſcheinlich von zwei Feinden untergebracht worden ſeyn, jetzt hat er jenen beſiegt, und es kann uns nun eben ſo ergehn. — Warum ſagteſt du das aber auch nicht früher?

Claus.

Eure Feldmuſik und Eure tapfern kriegeriſchen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad.

Du? — Bleib du nur bei deinem Handwerk.

Claus.

Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk ſey.

Conrad.

Was denn?

Claus.

Eine freie Kunſt, wir ſind nicht zünftig, ihr und jedermann darf ohne vorhergegangene Prüfung darin arbeiten.

Heymon.

Fort! Wir zögern zu lange! Sie ziehn vorüber.

Von der andern Seite kommt Peter Berner mit Knappen und Knechten.

Peter.

Gelt! Das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht.

So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch faſt übel bekommen.

Peter.

Ja, der Ritter, dem du den Reſt gabſt, ſetzte mir nicht übel zu.

Knecht.

Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Peter.

Was Schade! Wär's um mich weniger Schade geweſen? Meinſt du ſo?

Knecht.

Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß ſeyn.

Peter.

Jetzt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl ſeyn laſſen, die Ruhe ſchmeckt nach ſolchem unruhigen Tage. — Aber ſeht, was iſt das für eine Erſcheinung dort? — Geh doch einer hin und frage, ob jene Menſchen uns etwas anhaben wollen. *Knecht ab.* Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seyd Ihr müde?

Knechte.

Nein, gnädiger Herr. *Knecht zurück.*

Peter.

Nun?

Knecht.

Es ſind die Gebrüder von Wallenrod, ſie verlangen mit Euch handgemein zu werden.

Peter.

So? deſto beſſer, ſo ſind es ja meine alten Feinde!

— Laßt uns ſogleich anrücken. — Wie ſtark iſt ihre Mannſchaft?

Knecht.

Stärker als die unſrige.

Peter.

Wären die uns vorher über den Hals gekommen, ſo hätte ſich ein ſauberes Ungewitter über uns zuſammengezogen. Nun laßt die Trompeten ſchmettern, und ihnen raſch entgegen!

Feldgeſchrei, Getümmel, Kriegsmuſik hinter der Scene.

Claus

kömmt ſchnell herbei gehinkt.

Ob ich hier wohl ſicher bin? — Ach, wo iſt man im Felde wohl ſicher? Auf wie vielen, weiten und meilenbreiten Feldern thront jetzt die Sicherheit, und ich Unſeliger muß mich nun durch ein böſes Schickſal gerade hier an dieſem Ort der Unſicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art iſt, mit einander umzugehn! — Iſt es nicht lächerlich, daß die Menſchen im gewöhnlichen Leben ſo viele Umſtände mit einander machen, und wenn ſie nun einmal die rauhe Seite heraus kehren, daß ſie ſich mit denſelben Händen todtſchlagen, mit denen ſie ſonſt ſo viele Höflichkeitsgeberden veranſtalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrſchaften ein ſchlimmes Anſehn! So gehts, wenn man ſich nicht von einem Narren will rathen laſſen. Sobald der Verſtand bei der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almoſen, denn die Thorheit giebt, ohne die Münzſorten zu beſehn; wer aber bei geſcheuten Leuten Hülfe ſucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie ſind hier die Sentenzen am rechten Ort! So lange der

Menſch nur noch eine Pfeffernuß zu beißen hat, wird er keine Sentenzen ſprechen, wenn man aber ſo, wie ich jetzt, an Leib und Seele bankrott iſt, ſo ſind ſie das einzige Labſal. — Ich will mich hinter dieſen Strauch verbergen. Aber meine Narrheit ſcheint ganz gewiß durch, wie ein Edelſtein: wenn nicht das lahme Bein wäre, würde ich fortlaufen. — O Himmel! ſie kommen ſchon zurück. — ab.

Peter Berner mit Knechten und Trompeten, **Heymon, Conrad, Martin** als Gefangene.

Peter.

Seht, wie ſchnell wir mit Euch fertig geworden ſind; aber jetzt iſt mein Arm lahm, nun dürfte kein dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht beſonders gehalten, das muß ich Euch ſagen.

Heymon.

Jeder thut, was er kann.

Conrad.

Und das haben wir, hoff' ich, auch gethan.

Martin.

Was unmöglich iſt, bleibt unmöglich.

Peter.

Jetzt will ich überlegen, was ich mit Euch anzufangen habe. Geht im Hintergrunde auf und ab.

Martin.

Ich hab' ihm doch nun endlich ins Geſicht geſehn, ich hab' Euch immer nicht glauben wollen, — aber Ihr habt ganz Recht, er hat einen blauen, wahrhaft blauen Bart.

Conrad.

Nun, ſeht Ihr wohl, ich hab's Euch ja vorher geſagt; was ſollte mir das Lügen nützen?

Martin.

Es giebt ihm ein recht grauſames, widerliches Anſehn, und dabei ſieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad.

Hat ſich was zu lachen, wir ſind jetzt in ſeiner Gewalt, und es koſtet ihn nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon.

Das wird er gewiß nicht.

Martin.

Ich traue ſeinem verwünſchten blaubärtigen Geſichte auch nicht.

Conrad.

Nun hatte der weiſe Mann, unſer Rathgeber, ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlaſſen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jetzt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verloren, wir ſind noch dazu gefangen. Wenn wir nur unſern Rathgeber hier hätten!

Heymon.

Das wünſch' ich auch, denn ohne ihn wiſſen wir doch nicht recht, was wir anfangen ſollen.

Peter.

Nun, was meint Ihr, meine Herren, daß ich mit Euch thun werde?

Heymon.

Wahrſcheinlich uns gegen Ranzion frei laſſen.

Martin.

Uns auf unſer Verſprechen nach Hauſe ziehn, dabei aber tüchtig bluten laſſen.

Conrad.

Wartet einmal! — Ihr werdet uns vielleicht noch vorher irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Peter.

Zum Beiſpiel, Euch hängen laſſen.

Conrad.

Ich muß geſtehn, das wäre mir ſehr unerwünſcht, denn es iſt in unſrer Familie bis jetzt noch keinem geſchehn.

Peter.

Deſto beſſer! — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt ſeyn? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich laſſe mich vielleicht erweichen, denn ich bin nicht ſo ganz unbarmherzig. Iſt kein rechter Redner unter Euch?

Conrad.

Ich bin immer noch der, der ſo am meiſten ſpricht.

Peter.

Nach welchem Muſter habt Ihr Euch gebildet? Denn darauf kommt viel an.

Conrad.

Je nun, ich ſpreche ſo, was mir ohngefähr in den Kopf kommt.

Peter.

Das iſt nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren laſſen.

Conrad.

Alſo, laßt Euch erbitten: ſeht, wir ſind zwar in

Eurer Gewalt, aber es iſt gegen unſern Willen geſchehn, man kann nicht wiſſen, wie ſich das Blatt einmal wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprichwort: eine Hand wäſcht die andere.

Peter.

Iſt das Eure ganze Redekunſt?

Conrad.

Ihr könnt auch einmal übel weg kommen, denn es ſteht keinem an der Stirn geſchrieben, weß Todes er ſterben ſoll, es iſt noch nicht aller Tage Abend, und Niemand, ſagte der weiſe Cröſus zum Könige Salomon, der ihn wollte verbrennen laſſen, kann ſich vor ſeinem Tode glücklich preiſen.

Peter.

Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder.

Sie knien.

Heymon.

Habt Mitleid mit uns!

Peter.

Steht auf! ich lache leichter als ich weine; bringt mich zum Lachen, und ich ſchenke Euch unter dieſer Bedingung das Leben.

Conrad.

Ich wollte, wir hätten unſern Narren hier, es ſchickt ſich wenig für uns — —

Peter.

Bin ich für Euren Witz zu ſchlecht?

Conrad.

Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künſte gelegt.

Peter.

Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad.

Herr Ritter, mein Naturell iſt ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünſchen, daß ſie nur ſolch Naturell aufzuweiſen hätten.

Peter.

Wie meint Ihr das?

Conrad.

Je nun, ich meine, daß ich ſonſt wohl ſchon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Peter.

Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! der Tod iſt Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeſchliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon.

Aber hört doch nur. —

Peter.

Sprecht kein Wort weiter, oder ich ſpalte Euch mit meiner eignen Hand den Kopf. Nichtswürdiges Geſindel! — Führt ſie fort, ſag' ich, bindet ſie, und nachher, wenn ichs Euch befehle, ſchlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr ſeyd ein ſchöner Redner, das muß ich geſtehn. — *Heymon, Conrad und Martin werden von den Knechten abgeführt.*

Ein Knecht, der den Claus herbei bringt.

Knecht.

Gnädiger Herr, hier iſt noch einer von den Feinden, der ſich hinter jenem Buſch verſteckt hatte.

Peter.

Komm her, ich bin grade in der rechten Stimmung, dir dein Todesurtheil zu ſprechen.

Claus.

Und ich ſage Euch, ich bin grade in der rechten Stimmung, daß ich nichts darnach frage.

Peter.

Wer biſt du?

Claus

Ein Narr.

Peter.

So mußt du den andern Geſellſchaft leiſten.

Claus.

Mir recht!

Peter,

Wie? du haſt das Leben nicht lieb?

Claus.

So wenig als einen ſauern Apfel.

Peter.

Das wäre faſt zu vernünftig für einen Narren.

Claus.

Ei, wenn es Thorheit iſt, das Leben lieb zu haben, ſo wäre am Ende der Zweck eines jeden Philoſophen, ſich aufzuhängen.

Peter.

O ich habe nicht Luſt, mich mit dir in einen Streit einzulaſſen. Aber wenn du Gründe haſt, ſo ſage ſie mir doch, warum du dein Leben nicht achteſt.

Claus.

Herr! Gründe, ſo groß und gewichtig wie die Felſen, und doch ſind die Felſen ſelbſt nur kleine Kieſel, wenn man dabei an die ganze Erde denkt. Doch das nur im Vorbeigehn geſagt. Aber ſeht mich doch einmal an, und ſagt mir dann ſelbſt eine vernünftige Urſach, aus welcher ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht ſo gezeichnet, daß jeder Menſch von mir ſagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen iſt, ſo iſt er völlig in der Welt überflüſſig? Bedenkt nur ſelbſt, gnädiger Herr, unter einem ſolchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf keine höhere Ehre Anſprüche machen zu dürfen! Nicht wahr, es iſt gar zu erbärmlich? Denn Reichthümer beſitze ich nicht, und wenn ich ſie auch beſäße, was ſollte ich mit ihnen wohl anfangen? Kein Mädchen wird ſo wahnwitzig ſeyn, ſich in mich zu verlieben; Wohlwollen, Freundſchaft, Ehre, Ruhm, alles iſt für dieſe arme verkrüppelte widerwärtige Geſtalt gar nicht in der Welt. Was iſt denn alſo das Leben für mich? Nichts als der große Fettſchweif des Indianiſchen Schaafs, es iſt mir nur zur Laſt: ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergeſſe, wer ich bin; ich diene dazu, andre zum Lachen zu bringen, und zwinge mich ſelbſt zum Lachen, ich bin eine Medizin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel; die Hunde ſelbſt ſehn mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Urſache, meint Ihr nun wohl, ſollte ich das Leben lieben? Und was iſt denn das Leben ſelbſt? Eine beſtändige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner, genußloſer Rauſch, wenn man ihn vergißt, denn man verſchwendet dann einen Tag nach dem andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart ſo klein iſt, und daß jeder Augenblick vom nächſtfolgenden verſchlungen wird. Jeder Menſch wünſcht alt zu werden, und wünſcht damit nichts anders, als mit tauſend Gebrechen, mit tauſend Schmerzen in Bekanntſchaft zu treten. Da ſchleichen ſie denn ohne Zähne und ohne Wünſche, mit leerem zitternden Kopfe, mit Händen und Armen, die ihnen ſchon längſt die Dienſte aufgekündiget haben, und die nur noch als abgeſchmackte Zierrathen von den Schultern verwelkt herunter hängen, ihrem Grabe keuchend und huſtend entgegen, dem ſie auf keine Weiſe entlaufen können. — Und ich, wie müßte ich nun gar ſeyn, wenn ich alt würde? Wer würde ſich die Mühe nehmen, mich zu bedienen, mich zu tröſten? Nein, gnädiger Herr, laßt mich immer friſch hängen, Ihr habt ganz Recht, das wird wohl der beſte Rath ſeyn.

Peter.

Kerl, Du gefällſt mir. Willſt Du mein Narr werden?

Claus.

Nein, ich bin des Dienſtes überdrüſſig.

Peter.

Aber ich ſage Ja, ich will Dich zu meinem Narren haben, Du ſollſt mir zuweilen dergleichen auferbauliche Reden halten, und mir in müßigen Stunden etwas vorſchwatzen; ich will für dich ſorgen, aber du mußt mir dienen.

Claus.

Nun, es ſey, wenn es nicht anders ſeyn kann; aber dann, Herr Ritter, habe ich noch eine Bitte an Euch.

Peter.

Nun?

Claus.

Wir haben einen herrlichen Mann zu Hauſe ſitzen, der jetzt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er giebt andern Leuten vortrefflichen Rath, und wie es ſolchen weiſen Männern meiſtentheils geht, ſie wiſſen ſich ſelber nicht zu rathen; ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunſt etwas geworden bin, ſo habe ich es nur ſeiner vortrefflichen Geſellſchaft zu danken.

Peter.

Wer iſt denn der?

Claus.

Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber; Rath zu geben iſt auch ſein eigentliches Handwerk, und ich muß geſtehen, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von uns beiden, einzeln genommen, iſt nur ein ſchwaches Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein anderer Schimmer in der Nähe iſt; aber wenn unſer Verſtand zuſammen gethan wird, ſo entſteht daraus eine Kompoſition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft iſt.

Peter.

Nun, ſo bringe ihn mir. Du magſt ihn ſelber abholen, ich vertraue dir. Weißt du mein Schloß?

Claus.

O ja, gnädiger Herr.

Peter.

Ich mag mit andern Menſchen nicht gern umgehn, aber ſolche Eures Gelichters ſind mir lieb, bei Euch weiß man, woran man iſt, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde, die ich ſo oft die Würde des Menſchen nennen höre: ich kenne nichts ſo Jämmerliches. Wir bleiben beiſammen, und wenn mir dein Rathgeber gefällt, ſo ſoll er's gut bei mir haben. — Du da! liegt Friedheim weit von hier?

Knecht.

Nur eine Tagereiſe.

Peter.

Es ſollen zwei ſchöne Fräulein dort ſeyn, dahin will ich mit kleiner Begleitung; ihr übrigen zu meinen Schlöſſern zurück! — Jetzt will ich jene Narren ſterben ſehn.

Geht ab, die Knechte ziehn fort.

Claus allein.

Kann man mit einer ſo geringen Verſtellung ſelbſt ſo liſtige Füchſe hintergehn? Mit den wenigen Worten alſo hab' ich mein Leben von dem blutdürſtigen grimmigen Menſchen zurück kaufen können? Aber, wenn ich es recht ernſthaft überlege, iſt mein Leben auch nicht viel werth. Ho ho! das fehlte nur noch, das wäre ein Hauptſpaß, daß ich mich ſelbſt aus Desperation aufknüpfte, nachdem er mich verſchont hat. Aber meine armen Herren! — Ich könnte weinen. — Und warum ſoll ich nicht weinen? Es iſt eben ſo thöricht, als zu lachen, es liegt alſo nicht außer meinem Berufe. — Er ſetzt ſich auf die Erde. Sie ſind gewiß ſchon todt, — hier will ich um ſie trauern, denn kein anderes Auge geht doch ihretwegen über. Er verhüllt das Geſicht. Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Die Burg Friedheim.

Agnes, Anne.

Agnes mit einer Laute.

Nun höre mir zu, liebe Schweſter, ob ich jetzt im Stande bin, das Lied recht zu ſpielen.

Anne.

Du haſt kein Talent zur Muſik, es wird dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes.

Und warum denn nicht ſo gut, wie andern? — Höre nur:

Wie rauſchen die Bäume
  So winterlich ſchon;
Es fliegen die Träume
  Der Liebe davon!
Und über Gefilde
  Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge ſtehn kahl,
  Es ſchneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
  Der Mond ſieht ins Thal,
Ein Klagelied ſchallt
  Aus Dämm'rung und Wald.
Es verwehten die Winde
  Den treuloſen Schwur,

Wie Blitze geſchwinde
Verſchüttet vom Glück ſich die goldene Spur;
O dunkles Menſchenleben,
Muß jeder Traum einſt niederſchweben?

Roſen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! ſie verwelken,
Der Baum ſteht entlaubt;
Der Frühling, er ſcheidet,
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet ſo fern. —

Verworrenes Leben,
Was iſt dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Luſt —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Bruſt.

Anne.

Beſſer, als ich gedacht hätte.

Agnes.

Aber ſage mir einmal, warum in allen dieſen Liedern immer ſo viel von Liebe die Rede iſt? Wiſſen dieſe Liedermacher denn keinen andern Gegenſtand?

Anne.

Sie glauben, daß jedermann daran Theil nimmt.

Agnes.

Ich wahrlich nicht. Mir iſt nichts widerwärtiger, als dieſe ewigen Klagen. Ich wünſchte, es gäbe ſo Geſänge für alle mögliche Sinnesarten, und alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie iſt es denn eigentlich mit deiner Liebe, ich weiß faſt kein Wort davon.

Anne.

O laß mich, liebe Schweſter.

Agnes.

Wie lange iſt er nun ſchon fort? — Drei Jahr?

Anne.

Ach!

Agnes.

Siehſt du, du ſeufzeſt noch immer, aber du ſollteſt lieber einmal vernünftig erzählen.

Anne.

Ich bin eine ſchlechte Erzählerinn.

Agnes.

Aber im Ernſt, es muß mit der Liebe ein äußerſt wunderbares Ding ſeyn.

Anne.

Du biſt glücklich, daß du es nicht begreifſt.

Agnes.

Mir iſt immer leicht und heiter, aber du biſt die Schwerfälligkeit ſelbſt, ohne Leben, ohne Theilnahme für die Welt und ihre Begebenheiten, du lebſt nur noch zum Schein, nur ein geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich biſt du ſchon lange abgeſtorben.

Anne.

Jeder Menſch hat ſeine eigene Weiſe, laß mir die meinige.

Agnes.

Daß man ſich ſelbſt ſo alle Freuden verderben kann! Die Welt iſt ſo ſchön und freundlich, alles ſo mannigfaltig durch einander, daß man nicht genug ſehen, nicht genug erfahren kann. Ich möchte immer auf Reiſen ſeyn, durch unbekannte Städte gehn, fremde Berge beſteigen, andre Trachten, andre Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Palaſte einſperren laſſen, und die Schlüſſel zu jedem Gemach, zu jedem Schranke in Händen: dann würde eins nach dem andern aufgeſchloſſen, die Schränke thäten ſich von einander, und ich holte von den ſchönen und ſeltſamen Koſtbarkeiten eins nach dem andern hervor, träte damit ans Fenſter und beſähe es ganz eigen, bis ich ſeiner überdrüſſig wäre und zu einem andern eilte, und ſo immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne.

Und ſo wollteſt du alt werden? dich durch ein trübes, unzuſammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes.

Ich verſteh dich nicht. — Ich habe mir ſchon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andre eilen würde, immer ungeduldig, immer neugierig, wie ich mich nach und nach mit den Sachen und Geräthſchaften bekannt machte. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne.

Gieb mir einmal die Laute. ſingt.

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt
  In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
  Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechſel, kein Wanken,
  Zum ruhigen Glück

Fliehn alle Gedanken
  Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
  Drückt Mund ſich an Mund,
So inn'ger, ſo länger:
  Von Stunde zu Stund
Beſchränkter und enger
  Der liebliche Bund.

Agnes.

Das iſt eins von den Liedern, die ſich leichter ſingen, als verſtehn laſſen.

Anton tritt auf.

Das iſt hier eine wunderliche Haushaltung; Geſang in allen Zimmern, Simon wandelt umher und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abentheuer ziehn, — wahrlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zuſammen hielte, es flöge alles wie Spreu aus einander.

Agnes.

Dafür biſt du auch der älteſte von uns allen, du haſt den Verſtand für die ganze Familie.

Anton.

Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will?

Agnes.

Was will er denn?

Anne.

Gewiß einen unbeſonnenen Streich ausführen.

Agnes.

Ihr nennt auch oft etwas unbeſonnen, was nur nicht ſo iſt, wie ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Nun ſo lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlaſſen.

Anton.

Aber wo willſt du hin?

Leopold.

Recht weiß ichs ſelbſt noch nicht. Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Menſch ſich jeden Schritt im Leben erſchwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende iſt doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unſere Pläne nur geſcheidt oder unbeſonnen.

Anton.

Bruder, ſolche Reden ſind einem Manne ganz unanſtändig.

Leopold.

Ja, was ihr euch immer ſo unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen iſt, wie über eine Brücke, die zuſammen fallen will, und das ſich nun herzlich freut, daß es ein ſauer Geſicht machen darf und Rath ertheilen, ſitzen und zuhören wenn andere ſprechen, und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorſtellung darf ſogar den Kater tadeln, daß er die Mäuſe nicht auf die rechte Art und nach ſeinem Sinne fängt. Es wird mir immer ſeltſam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann, er iſt das Muſter eines Mannes; — meiſtentheils ſind es doch nur verdorbene ausgewachſene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, ſtatt aufrecht zu gehn, und die daher weit mehr Steine des Anſtoßes finden, —

und dann rufen die Umherſtehenden: um Gotteswillen! ſeht, wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton.

Das wäre alſo nach deiner Meinung auch das Bild von mir?

Leopold.

Ach nein, du biſt im Grunde geſcheidter, aber du willſt es dir ſelber nicht geſtehn. So halten die meiſten Menſchen die langſame Einfalt für verſtändiger, als die berührige Unachtſamkeit, und der Unterſchied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton.

Aber du wirſt doch zugeben, daß dem Unachtſamen manches mißlingt.

Leopold.

O ja, natürlicher Weiſe, weil er viel unternimmt. Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er immer nur rechnet, und mit allen ſeinen Gedanken, mit aller Beleſenheit wie mit Fühlhörnern voraus fühlt. Ach, Bruder, wenn wir ſehn könnten, wie vielleicht ſchon alles im Voraus beſtellt und in Richtigkeit gebracht iſt, wie lächerlich würden uns da wohl unſre tief angelegten Pläne vorkommen?

Anton.

Eine ſchöne Philoſophie.

Leopold.

Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abſchied von Euch nehmen, mir iſt ſo leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich ſeyn.

Simon tritt ein.

Du willſt verreiſen, Bruder?

Leopold.

Ja.

Simon.

Mir ſcheinen die Umſtände nicht günſtig.

Leopold.

Wie ſo?

Simon.

Es iſt ſo ein Weſen, ſo ein Klagen, ſo ein Zittern in der Luft.

Agnes.

Wie meinſt du das, Bruder?

Anton.

So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur ſo.

Simon.

Sieh, man kann eigentlich nicht ſagen, warum man Unglück voraus ahndet, aber es iſt doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold.

Nun?

Simon.

Ach! wer kann dir das deutlich machen!

Anton.

Sollte man unter dieſen närriſchen Geſchöpfen nicht ſelber närriſch werden?

Leopold.

Nun, weil du's alſo nicht recht beſchreiben kannſt, ſo lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath ausbitten. ab.

Anton.

Seine Wildheit wird ihn noch einmal unglücklich machen.

Simon.

Gewiß.

Anne.

Wie geht es dir, Bruder?

Simon.

Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann ſich bald mancherlei ändern.

Anne.

Wie ſo?

Anton.

Frage ihn doch nicht, es iſt ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es ſo wenig als du, und eben durch ſolche Aufmerkſamkeit wird ſeine Narrheit nur zum Wachſen gebracht, die ohne dieſe Nahrung ſchon längſt abgeſtorben wäre.

Agnes.

Aber ſo laß ihn doch reden, Bruder.

Anton.

Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, ſein Geſchwätz mit anzuhören. ab.

Simon.

Ich ſpreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei iſt. Er zuckt über alles die Schultern, wenn's nicht nach ſeinem Sinne iſt, und er hat doch nur einen ſehr engen Sinn, ſo wie die meiſten Menſchen, ſie wiſſen oft nicht, warum ſie etwas tadeln, es ſcheint ihnen bloß verwerflich, weil ſie noch nicht darauf gekommen ſind.

Anne.

Ja wohl.

Simon.

Und doch ſollte das grade der Grund ſeyn, eine ſolche Sache ihrer näheren Aufmerkſamkeit zu würdigen;

denn wenn wir nichts Neues zulernen wollen, ſo verſchimmeln am Ende auch die alten Kenntniſſe in uns.

Agnes.

Bruder Simon ſpricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon.

Ihr verſteht mich nur ſo ſelten; dies ſcheint dir nur deswegen klug, weil du auch ſchon etwas Aehnliches gedacht haſt.

Agnes.

Was iſt denn aber am Ende der menſchliche Verſtand?

Simon.

Ja, das können wir mit unſerm eigenen Verſtande nicht leicht begreifen; aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieſer Häute wird auch Verſtand genannt, und der letzte, inwendige Kern iſt der eigentliche beſte Verſtand. Recht verſtändig ſind nun alſo die Menſchen, die ihren zwiebelartigen Verſtand durch lange Uebung ſo abgerichtet haben, daß ſie jeden Gedanken, nicht nur mit den äußern Häuten, ſondern auch mit dem innern Kerne denken. Bei den meiſten Leuten aber, wenn ſie auch die Hände vor dem Kopf halten, iſt nur die oberſte Haut in einiger Bewegung, und ſie wiſſen es gar nicht einmal, daß ſie noch mehrere Arten von Verſtand haben, und ſo iſt Bruder Anton.

Agnes.

Ha ha ha! das iſt luſtig! Zwiebel und Verſtand, das iſt eine artige Vorſtellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon.

Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge; wie andere

Menſchen eſſen, um zu leben, ſo ſpricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er geſprochen hat, hat er auch in demſelben Augenblick wieder vergeſſen, in dem er es von der Zunge geſchüttelt; ſeine Gedanken ſind wie der Spargel, der abgeſchnitten wird, ſo wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er ſchießt noch bis im Sommer, dann läßt man ihn Saamen treiben; um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr ſprechen und denken, und die Leute werden von ihm ſagen: das iſt ein vortrefflicher Hausvater!

Agnes.

Aber wie denkſt du denn?

Simon.

Ich? — das iſt eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — ſeht, es iſt ſchwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn verſteht, das was gedacht wird, ſoll denken; ein Caſus, der einen ſonſt ganz vernünftigen Menſchen wohl toll machen könnte.

Agnes.

Wie ſo?

Simon.

Siehſt du, jetzt verſtehſt du mich gar nicht, weil du auf dieſen Gedanken noch niemals gekommen biſt. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeuge, womit ich denke, ſoll ich denken, wie dieſes Zeug ſelbſt beſchaffen ſei. Es iſt pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch ſich ſelbſt gedacht werden.

Agnes.

Es iſt wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon.

Nun ſeht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melankoliſch bin.

Ein Arzt tritt ein.

Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei — wie geht es Euch, Junker!

Simon.

Gut in ſo weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verſtand.

Arzt.

Wie kommt Ihr darauf, daß die Medizin für den Verſtand ſeyn könnte?

Simon.

Aber je beſſer mein Magen wird, je ſchwächer wird mein Verſtand.

Arzt.

Das iſt nicht anders.

Simon.

So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Geſundheit anſchießt.

Arzt.

Freilich wohl.

Simon.

So iſt man am Ende in der ſchönſten Blüte der Geſundheit, wenn man ſchon in den letzten Zügen liegt.

Arzt.

Das kann wohl ſeyn.

Simon zu den Schweſtern.

Nun, ſeht Ihr, und man ſoll nicht melankoliſch werden.

Arzt.

Der Magen iſt nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte ſagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und ſich an den Speiſen übt, und immer neue fordert, und dieſes wiederholten Studiums nicht überdrüſſig werden kann, ſo ſteht der Kopf unter der Vormundſchaft, und iſt gleichſam nur ein Bedienter ſeines Herrn Vaters; wird er mündig geſprochen und die Herrſchaft fällt ihm zu, ſo macht er ſich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet und ſucht immer nach neuen Ideen, indeß ſein armer alter Vater unter ihm zuſammen ſchrumpft, und es am Ende ſehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speiſe zumuthet.

Agnes lacht überlaut.

Noch nie habe ich eine ſo luſtige Philoſophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verſtand eine Zwiebel.

Arzt fühlt Simons Puls.

Ihr habt nicht gut geſchlafen.

Simon.

Ach nein, — es liegt mir beſtändig etwas im Kopfe —

Arzt.

Was denn?

Simon.

Seht, der Menſch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle ſeine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeihen ſollte bringen können!

Arzt.

Ja, lieber Ritter —

Simon.

Es hat aber doch ſchon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt.

Das iſt nur Schimäre.

Simon.

Und dann ängſtigt's mich ſo oft, warum eine Sache gerade ſo und nicht anders iſt.

Arzt.

Wie meint Ihr?

Simon.

Seht, dieſe Thür geht nach außen hinaus, wenn man ſie aufmacht; warum könnte ſie nicht eben ſo gut ins Zimmer herein gehn?

Arzt.

Da habt Ihr Recht, — aber auf irgend eine Art muß ſie doch beſchaffen ſeyn.

Simon.

Wer läugnet das? — Und manchmal iſt mir, als müßt' ich durchaus auf meine Pulsſchläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine ſchmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt.

Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon.

Manchmal muß ich einen halben Tag hinter einander funfzehn zählen.

Arzt.

Und den Trank, —

Simon.

Manchmal, als wäret Ihr mit allen Euren Arzneien nur ein Narr.

Arzt ſetzt ſich.

Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verſchreiben. — ſchreibt. Und nun lebt wohl, ich beſuche Euch bald wieder. ab.

Simon.

Es iſt nichts mit ihm anzufangen. Geht ab.

Anton kommt zurück.

Anton.

So eben iſt ein Bote bei uns eingeritten, der uns einen Beſuch meldet, den Ritter Peter Berner.

Agnes.

Ei! da kriegen wir ja auch einmal den Blaubart zu ſehn!

Anton.

Wie ungezogen! Geht in Euer Zimmer und ſchmückt Euch ſo gut Ihr könnt, denn wir müſſen ihn höflich und anſtändig empfangen. Ich will ihm entgegen. ab.

Agnes.

Komm, Schweſterchen, ſo fällt doch Gottlob einmal etwas Neues vor. Komm, hilf mir beim Putz, Du biſt gar geſchickt und verſtändig. Sie gehn.

Zweite Scene.

Burg Marloff.

Hans von Marloff, Brigitte.

Brigitte.

Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans.

Sobald es das Ceremoniel, der Wohlſtand, die Ehre erlaubt, Kind. Es iſt keine Kleinigkeit, mein'e Tochter; Agnes iſt meine Pathe und Peter Berner, ein angeſehener reicher Rittersmann, will um ſie werben, und das muß ich jetzt, verſtehſt du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat ſich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendſchreiben zugeſandt, worinnen er um mein Fürwort bei dem Fräulein und den Gebrüdern höflichſt anſucht.

Brigitte.

Mir iſt bange, da Ihr mich ſo allein laßt.

Hans.

Dir ſollte nicht bange ſeyn, meine Tochter, denn mein Segen bleibt bei dir zurück. Bleib nur fein fleißig in deinen Zimmern, ich habe auch dem alten Caspar ſchon Aufträge darüber gegeben, er iſt ein alter und ein überaus verſtändiger Mann. Geh alſo nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmal nicht wiſſen, wie Unglück entſteht, es iſt oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, iſt es gewöhnlich zu ſpät, es zu vermeiden: ſiehe, ſo lauten meine Grundſätze darüber.

Brigitte.

Aber in den Burggarten darf ich doch kommen?

Hans.

Das wird dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort biſt du völlig geſichert, dort kann dir Niemand etwas anhaben. Ich bin ſonſt ſchon alt und ſchwach, aber ich habe denn doch die Vorſicht eines Vaters, und eine ſolche Vorſicht ſieht weit; wenn ich aber abweſend bin, mußt du ſelbſt hübſch vorſichtig ſeyn.

Brigitte.

Ich will es gewiß.

Hans.

Der Leopold von Friedheim, er hat dir ſchon einigemal nachgeſtellt, hüte dich beſonders vor ihm.

Brigitte.

Warum? Ich ſollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüten brauchte.

Hans.

Du liebe Einfalt! Gerade am meiſten, Kind. Ja, was ſag ich, am meiſten? Am allermeiſten! — Du liebſt ihn doch nicht? Du haſt ihm doch nicht dein Herz gegeben? Denn du weißt, daß ich dieſe Heirath niemals zugeben würde.

Brigitte.

Ach, lieber Vater, wie ſollt' ich jemand anders lieben, als Euch?

Hans.

Ich will dir glauben, denn du haſt mich noch nie betrogen. — Nun, ſo lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich dir noch ſagen könnte.

— Bleibe immer gehorſam, folgſam Deinem Vater, und es wird Dir immer wohl auf Erden gehn.

Brigitte.

Lebt wohl. Sie umarmen ſich.

Hans.

Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans.

Caspar, iſt mein Pferd nunmehr bereit? Iſt alles im gehörigen Zuſtande?

Caspar.

Ja, Herr.

Hans.

Und ſind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts verſehrt wird, wenn es etwa regnen ſollte? Die goldenen Strumpfsbänder, die ſeidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar.

Hab alles ſelbſt beſorgt, Herr.

Hans.

Nun, dann iſt es gut. — Du haſt die Schlüſſel zu der ganzen Burg, Caspar?

Caspar.

Ja, Herr.

Hans.

Und Du haſt verſprochen, auf meine Tochter ein wachſames Auge zu haben?

Caspar.

Das hab ich, Herr.

Hans.

Nun, ſo kann ich denn in Gottes Namen abreiſen. — Das Abreiſen wird mir doch ſauer, Caspar.

Caſpar.

Ihr ſeyd lange nicht aus Eurem Schloſſe gekommen, Herr.

Hans.

Sollt's das wohl ſeyn, Caſpar? Mir iſt ſo trübe vor den Augen.

Caſpar.

Da ſind wir immer denſelben Weg vom Thurm um den Wall gegangen, da haben wir mal im Forſt einem Haaſen aufgelauert, da hat Euch das Fräulein von den Römiſchen Burgemeiſtern und von Troja vorgeleſen, und ſo einen Tag wie alle Tage, und damit ſeyd Ihr gleichſam hier ganz eingeroſtet, Herr.

Hans.

Und Du glaubſt an keine böſen Ahndungen, Caſpar?

Caſpar.

Man kann eben nicht wiſſen, wie es damit iſt, und darum glaub ich halt nicht daran, Herr: ſeht, das iſt ſo mein Grundſatz darüber.

Hans.

Haſt recht, Caſpar, wenn man es ſich genau überlegt. — Nun, ſo lebt wohl! — Ade meine Tochter, denk fleißig an meine Lehren. — Komm, Caſpar, hilf mir zu Pferd. Beide gehn ab.

Brigitte allein.

Vor Leopold ſoll ich mich hüten? — Dann muß man ſich gewiß vor allen Menſchen hüten, auch vor den allerbeſten, denn er iſt doch die Liebe und Unſchuld ſelbſt. Aber das Alter ſieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was ſie denken ſoll. Geht ab.

Dritte Scene.

Garten.

Peter Berner, Agnes.

Agnes.

Ihr ſeyd ſehr dringend, Herr Ritter.

Peter.

Wie ſoll ich es anders anfangen, Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes.

Liebt Ihr mich denn, wie Ihr ſagt?

Peter.

Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes.

Was nennt Ihr aber Liebe?

Peter.

Wenn Ihr es nicht empfindet, ſo läßt ſich's unmöglich beſchreiben.

Agnes.

Das hör' ich von allen, die ſich für verliebt ausgeben.

Peter.

Weil es die Wahrheit iſt; oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes.

Das nun eben nicht, allein —

Anton tritt zu ihnen.

Peter.

Ich mache ſchlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton.

Wie das?

Peter.

Eure ſchöne Schweſter glaubt meinen Worten nicht.

Agnes.

Wie Ihr es auch ausdeutet.

Peter.

Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, ſchlichter Mann, unter Waffen und Getümmel aufgewachſen, darum ſtehn mir ſchöne und ſüße Reden nicht zu Gebot; ich kann nur ſagen: ich liebe! und damit iſt meine ganze Redekunſt zu Ende. Aber man ſollte auf die Worte ſolcher Leute, die nicht viel zu ſprechen verſtehn, mehr achten, als auf die Reden derjenigen, welche täglich mit ſchöngewandten Phraſen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht zierlich auszudrücken weiß, ſo bin ich doch wenigſtens in der Kunſt der Lügen unerfahren, und das iſt nach meiner Meinung ſchon immer einiges Verdienſt. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch ſage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes.

Und wenn ich Euch glaube?

Peter.

Seltſame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder, iſt Euch vielleicht, — wie ſoll ich mich ausdrücken? — meine Geſtalt, mein Weſen nicht angenehm genug, oder vielmehr widerwärtig? Es iſt wahr, ich kann etwas Seltſames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe ſie mich näher kennen, aber das ſollte doch nicht die Urſach ſeyn, einen Mann zu verſtoßen, der es ſonſt redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß Redlichkeit mehr werth iſt, als eine ſchöne Außenſeite. Wenn ich alſo auch, wie die Leute von mir ſagen wollen, einen bläulichen, oder blauen Bart habe, ſo iſt das doch immer noch beſſer, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freierei ginge.

Anton.

Nun, Schweſter?

Peter.

Ihr glaubt vielleicht — das iſt aber ein menſchenfeindlicher Aberglaube — ich müſſe deswegen auch innerlich anders ſeyn, wie die übrigen Menſchen, und geringer, weil, wie geſagt, mein Bart nicht von der beſten Farbe iſt. Die Damen wiſſen ja die Farbe ihrer Haare zu verbeſſern, und Euch zu Gefallen will ich mich auch auf dergleichen Künſte legen. Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun geſonnen wäre!

Agnes.

Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Peter.

Ihr könnt nur Ja oder Nein ſagen, das Uebrige, was dazwiſchen liegt, iſt nur zu dieſen Worten eine Vorbereitung. — Ich habe ſchon mehr Weiber gehabt, und ich ſollte es freilich gewohnt ſeyn, daß ſie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen geben, nachher iſt ihre Art zu ſprechen deſto kürzer und verſtändlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes.

Ihr müßt mir doch Zeit laſſen. — Auch vor der Einſamkeit auf Eurem Schloſſe fürchte ich mich etwas.

Peter.

Dem läßt ſich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, ſo wollen wir Geſellſchaft bitten, Menſchen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüſſig werden. Aber Euch ſoll die Zeit nicht lang währen. Wenn Ihr Neuigkeiten oder ſeltſame Koſtbarkeiten liebt, ſo findet Ihr auf meinem Schloſſe mancherlei, das wohl der Betrachtung würdig iſt, und mit dem Ihr nicht ſo bald zu Ende kommt. Auf meinen Reiſen und in vielen Fehden habe ich viel Dings erbeutet, das mich ſelbſt in manchen Stunden noch ergötzt.

Agnes.

Dürfte ich meine Schweſter Anne wohl mit mir nehmen?

Peter.

Wenn ſie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton.

Ihr ſeyd alſo ſo gut als richtig?

Peter.

Es ſieht faſt ſo aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht. Man muß nur nicht verzagen, ſo ſiegt man am Ende doch. Sie gehn ab.

Simon. Anne.

Anne.

Du biſt heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon.

Was ſoll man anders ſeyn? Ich finde keine Ruh in mir ſelber; alles iſt mir zuwider, und wenn es mir manchmal vorkömmt, als würde ſich jetzt ein Räthſel auflöſen, ſo verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne.

Aber warum hefteſt Du auch Deinen Geiſt immer ſo auf einen Gedanken?

Simon.

Frage doch, warum er ſich ſelbſt ſo heftet? Ich kann dabei nichts thun und laſſen. — Ich möchte lachen, denn dieſer ſogenannte Geiſt iſt ja Niemand anders, als ich ſelbſt.

Anne.

Es iſt mit Dir nicht zu ſprechen, — man hat doch Gewalt über ſich.

Simon.

Das ſagt der Arzt auch immer, und bei Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mag's auch wohl wahr ſeyn, denn Euch liegt nichts ernſthaft am Herzen; Ihr könnt Euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geiſt iſt nur ein Diener Eures Körpers, eine faſt unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ißt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch ſelbſt ſprecht, ſo meint Ihr immer jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit; dieſem thut Ihr alles zu Gefallen, ihm zu gefallen denkt und ſorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerſtreut Ihr Euch, wie Ihr es nennt. Wenn Ihr alſo von Eurem Ich ſprecht, ſo meint Ihr nur Euren Magen, Ihr könnt nicht ernſthaft an Euch ſelbſt denken, ohne daß Ihr ſogleich mit einem Seufzer dazwiſchen rennt: ach! heute Mittag wird mir gewiß das Eſſen nicht ſchmecken! und ſo Euren Sinn gewaltſam wieder von Euch abwendet.

Anne.

Ach, Bruder, ich verſtehe dich recht gut, und das Schlimmſte iſt, daß Du Recht haſt.

Simon.

Wann hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemals die Mühe, mich zu verſtehn. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unſinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnt, das Leben ſey doch etwas werth. Alle Menſchen würden melankoliſch ſeyn, wenn ſie ſich nur vor ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu ließen. — Da kömmt der Arzt ſchon wieder, und meint, wenn ich nur ſeine Pulver nehmen wollte, würde es ſchon beſſer mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt.

Ich freue mich, Euch wohl zu ſehn, mein Fräulein. Und wie geht es Euch?

Simon.

Soll ich wieder klagen? Soll ich Euch weitläufig meine Empfindungen ſchildern? Ihr verſteht mich nicht, und könnt alſo auch nicht daran glauben. Wozu ſoll ich immer in den Wind reden!

Arzt.

Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er ſey nur der einzige auf der Welt, der ſolche Art zu empfinden habe!

Simon.

Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünſche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan, dann will ich das Leben und Eure Kunſt für etwas halten.

Arzt.

Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinn ſchlagen.

Simon.

Nun, ſeht Ihr wohl? Dieſer Wunſch kömmt Euch als etwas ganz Abgeſchmacktes vor, folglich iſt Euch dieſe Empfindung noch niemals nahe getreten, denn ſonſt würdet Ihr mir nicht ſo antworten, folglich verſteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt.

Wenn ich Euch auch das Uebrige zugebe, warum ſollte ich Euch nicht heilen können?

Simon.

Ach, Ihr ſeyd — ein Arzt! — Es iſt gut, daß Ihr mich ſelbſt durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig iſt, wie Ihr meinen Zuſtand anſeht. Ich will nächſtens eine Reiſe antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich beſſer verſtehn.

Arzt.

Wie Ihr wollt.

Peter Berner zu den Vorigen.

Peter.

Mein Fräulein, Eure Schweſter wünſcht Euch zu ſprechen. Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne.

Ich gehe ſie aufzuſuchen. ab.

Peter.

Und Ihr ſeyd noch immer ſo finſter, Junker? — Ihr ſolltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehn, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr ſo dunkel finden.

Arzt.

Er ſollte nur Arznei nehmen, ſo würde er ſchon beſſer werden. Könnt' ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wiſſenſchaft heilen, ſo wäre ſchon das meiſte geſchehn.

Peter.

Vielleicht iſt eine unglückliche Liebe an Eurem Zuſtande Schuld.

Arzt.

Ach nein! Er hat gewiß ſchon ſeit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt ſich die Natur nachher.

Peter.

Sucht Euch ein ſchönes Mädchen aus.

Arzt.

Es ſind nur Unordnungen im Unterleibe.

Peter.

Ihr ſcheint ein verſtändiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt.

Er läßt ſich nicht rathen.

Peter.

Es wird noch mit ihm beſſer werden, wenn er nur erſt heirathet.

Simon.

Ihr ſeyd ein ſchlechter Prophet, Herr Ritter. —

Seht, Doktor, alle Leute geben ſich mit Prophezeihen ab, ſie thun nichts lieber als die Zukunft vorherſagen, und doch findet Ihr es bei mir ſo ſonderbar, daß ich auf dieſen Wunſch verfallen bin. Sie meinen alle, ſie haben Recht, und meine Krankheit beſteht blos in einer zu großen Beſcheidenheit, daß ich ſelbſt an meine Prophezeihungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin ſo geſund wie die übrigen Menſchen.

Geht ab.

Peter.

Ein ſeltſamer Charakter!

Arzt.

Er hat ſich, möcht' ich ſagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Menſch in ſich ſpürt, übergeſſen, und dadurch ſind ihm dieſe Unverdaulichkeiten entſtanden.

Peter.

Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt.

Ein tüchtiges moraliſches Vomitiv, irgend eine gewaltſame Veränderung ſeiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten. Jede Tollheit iſt nichts, als ein Roſtfleck im Eiſen, er muß wieder herunter geſchliffen werden. Allen unverſtändigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verſtändig zu werden.

Peter.

Giebt es keine Arznei, keine zuſammenziehenden Mittel, um dieſen ſchlaff gewordenen Willen wieder anzuſpannen?

Arzt.

Bis jetzt iſt noch nichts entdeckt, die Philoſophie geht auf Präparate aus, aber es iſt ihr nur auch noch wenig gelungen.

Peter.

Sagt mir einmal, Eure Kunſt iſt ein weites Gebiet, — Ihr wißt gewiß manches Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt.

Ich ſtehe zu Eurem Befehl.

Peter.

Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon ſprechen, — und es macht mich böſe —

Arzt.

Herr Ritter —

Peter.

Nun, ſeyd nur ſtill, ſeyd ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde, aber hört mir ruhig zu: — die Leute ſagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich ſehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich einmal genau, und ſagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt.

Ich könnte eben nicht ſagen, — ich muß Euch geſtehn, es kömmt viel auf die Beleuchtung an, — blau eben nicht, das nun wohl nicht, — aber ſo gleichſam bläulich, — aber es verſtellt Euer Anſehn gar nicht, im Gegentheil, es giebt Euch ein gewiſſes männliches Weſen.

Peter.

Man ſagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt.

Nicht im mindeſten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten ſteht, ſieht Euer Bart aus, wie jeder andre Bart, — und wer nicht ein recht ſcharfes Geſicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterſchied.

Peter.

Nun mag's ſeyn, wie's will; wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt.

Die Arbeiter in den Kupferwerken kriegen grünes Haar; aber Ihr habt den Schaden von Natur? Nicht wahr?

Peter.

Ja doch.

Arzt.

Nun, grün könnten wir ihn bald kriegen, aber damit wäre Euch auch nicht gedient, eine Frühlingskur, oder ein Eiſenbad könnten ihn gar ſcheckig machen, halb roth, halb blau, — die Kunſt iſt hier ſehr beſchränkt, — aber ſeyd nur getroſt, mit dem Alter, ſo wie das Haar etwas ergraut, wird Euer Bart binnen wenigen Jahren noch lichter oder himmelblau werden, dann in das Müllerblau fallen, und ſo unvermerkt in die ehrwürdige und unanſtößige weiße Farbe.

Peter für ſich.

Himmelblau! Müllerblau! — Laut: Lümmel von Arzt! Geht ſchnell ab.

Arzt.

Es giebt wunderliche Menſchen! Von der andern Seite ab.

Simon, Anton.

Anton.

Du weißt nie recht, was Du willſt.

Simon.

Sey geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich ſo bin.

Anton.

Das kann jeder Narr für ſich ſagen.

Simon.

Was würde daraus werden, wenn ich eben ſo hitzig wäre, als Du?

Anton.

Wäreſt Du das, ſo wäreſt Du auch nicht ein ſolcher Träumer.

Simon.

Man kann nicht wiſſen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber, wie geſagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unſre Schweſter mit ihm unglücklich ſeyn wird.

Anton.

Und was haſt Du denn für Gründe?

Simon.

Sieh nur für's erſte ſein Geſicht an. — Fällt Dir wirklich nichts dabei ein? Kriegſt Du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet ſich Dir das Herz nicht um?

Anton.

Poſſen.

Simon.

Und dann hat er mehrere Frauen gehabt, und ſie ſind immer ſehr ſchnell wieder geſtorben.

Anton.

Aber Agnes kann ihn überleben; er iſt reich, er hat mehrere Schlöſſer, viel Gold und Juwelen; ſie iſt gut bei ihm verſorgt.

Simon.

Nun, wenn ſie ſelber will, ſo mag's darum ſeyn. — Aber ich habe in dieſer Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; wenn Du geduldig ſeyn willſt, ſo will ich ihn Dir erzählen.

Anton.

Sprich nur.

Simon.

Wie es geſchah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe ſehr bedrängt und geängſtigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerdte, um mir Ruhe zu verſchaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Peter; er war mir noch mehr zuwider als ſonſt, und ohne daß ich mir bewußt war, wie es ſo weit kam, hatte ich ihn bei der Schulter ergriffen, und ſtieß ihm mit großer Herzensangſt das Schwerdt durch die Bruſt; er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltſamſte iſt, daß ich nun ſeit dem Erwachen unaufhörlich an dieſen Traum denke, und ich muß es Dir geſtehn, Bruder, ſo wie ich den Ritter vor mir ſehe, wandelt mich eine unbeſchreibliche Luſt an, ihm mit dem Schwerdte eins zu verſetzen; ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir ſogleich als das größte Vergnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe umgekehrt wird. — Mir iſt ſchon ein Grauſen darüber angekommen. — Iſt das nicht ſonderbar?

Anton.

Toll iſt es! Dumm iſt es!

Vorige, Peter Berner mit Hans von Marloff.

Peter.

Hier bringe ich Euch, edler Ritter, meinen lieben Freiwerber, der für mich ſprechen will.

Hans.

Ich freue mich, Euch einmal wieder zu ſehn. Ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt, und ordentlich ganz müde. — Ihr ſeyd wohl?

Anton.

Vollkommen.

Hans.

Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bei Eurer Schweſter Agnes Gevatter geſtanden?

Anton.

Sie wird ſich freuen, Euch zu ſehn.

Hans.

Ach ſie war ſchon damals ein gar liebes Kind.

Simon mit der Hand an dem Degen, leiſe zu Anton.

Wie ich Dir vorherſagte, Bruder.

Anton.

Ich rathe Dir Gutes! —

Hans.

Aber kommt hinein in den Saal, da wollen wir uns niederſetzen, und da will ich Euch dann meine Rede, wie es ſich ſchickt und gebührt, vorbringen, denn ich nehme keine Notiz davon, daß Ihr ſchon ſo gut wie richtig ſeyd; Ordnung muß walten. geht.

Anne, Agnes.

Agnes.

Du könnteſt mich faſt mit melankoliſch machen, liebe Schweſter.

Anne.

O ſein Vater, der eben angekommen iſt, hat Alles in mir erneut und ſein Bild wieder lebhaft vor meine Seele gerufen. — O, Reinhold, Geliebteſter, ſoll ich dich nie wieder ſehn? — Ja, liebe Schweſter, ich will mit Dir ziehn, aber wir müſſen in der Einſamkeit recht viel von ihm, von Reinhold ſprechen.

Agnes.

Wie Du willſt, Schweſter.

Anne.

Ich freue mich darauf, denn unſer Bruder Anton iſt hart und unfreundlich, er verſteht die Empfindungen des Herzens nicht, ſeine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht, ſo zu ſeyn, wie ich meiner Natur nach bin. Aber komm, liebe Agnes, wir müſſen hinein gehn, denn Alle werden uns erwarten.

Agnes.

Der alte Ritter Hans will uns Allen eine feierliche Rede halten und um mich anwerben. Was man ſich immer zwingen muß, bei ſo vielen Dingen ernſthaft zu bleiben! Gehn ab.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Feld.

Der Rathgeber, Claus, welcher einen Korb trägt.

Claus.

Hier wollen wir eine Weile ruhn; wir kommen immer noch früh genug. Setzt Euch, hier iſt Schatten. — Das Botenlaufen will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. Ja, ſo iſt das menſchliche Schickſal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienſte wechſeln muß.

Rathgeber.

Was ſprichſt Du von Dienſt? Ich habe nie gedient.

Claus.

Nun, nennt es, wie Ihr wollt. Unſere Herren ſind todt, und es iſt doch gut, daß ſich der Blaubart unſer annehmen will, ſo dürfen doch unſre Talente nicht betteln gehn. — Da, hier, trinkt eins auf des Blaubarts Geſundheit; eßt, wir haben ja noch Vorrath; dieſer Raſen ſey unſer Tiſch und Stuhl.

Rathgeber.

Ich hatte mich da in dem Schloſſe ſo eingewohnt —

Claus.

Die Zeiten ſind vorbei. — Aber ich bin doch neugierig, — ſagt mir einmal, ſo lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer den Rathgeber nennen hören; wie heißt Ihr denn eigentlich? Oder habt Ihr etwa keinen andern Namen?

Rathgeber.

Narr, ich keinen andern Namen? — Ich hatte ſonſt einmal einen ganz vortrefflichen Namen, aber ich muß Dir geſtehn, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn faſt vergeſſen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So geht's dem menſchlichen Geiſte. Ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören und mich ſelbſt ſo zu denken, — wart'! — Ferdinand von Eckſtein hieß ich ehemals. — Ja. — Aber die Zeiten ſind freilich vorüber. Die Gewohnheit, ſagt man wohl mit Recht, iſt unſre zweite Natur; wenn ich jetzt nur von Rath reden höre, oder ſo im Sprichwort: hier iſt guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — ſo denk' ich immer dabei an mich.

Claus.

Geht es mir denn anders? Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika ſprechen, ſo iſt mir gleich, als wenn nothwendig von mir die Rede ſeyn müßte. So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufname gar nicht gebraucht werden ſoll?

Rathgeber.

Es iſt unrecht.

Claus.

Seht Euch nur etwas vor, ich glaube, der Blaubart wird ein ſcharfes Examen mit Euch anſtellen.

Rathgeber.

Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht eine Antwort zu geben wüßte!

Claus.

Da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beſchlagen ſeyn.

Rathgeber.

Ein Narr, wie Du, kann ſo etwas freilich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich ſo mit Dir in Geſellſchaft reiſen muß, mit dieſer armſeligen Gelegenheit; was werden die Leute denken?

Claus.

Sie werden Euch für einen blinden Paſſagier halten, der gerade nicht Weisheit genug bei ſich hat, um auf eine beſſere Art fortzukommen.

Rathgeber.

Wir ſollten wenigſtens die große Landſtraße meiden.

Claus.

Narrheit geht nie anders. — Narrheit mit Weisheit, das iſt die beſte Geſellſchaft.

Rathgeber.

Ja, für den Narren, aber der weiſe Mann kömmt ſehr dabei zu kurz.

Claus.

Ihr dürft ja nur an mir ein Beiſpiel nehmen, um immer noch mehr Abſcheu vor der Narrheit zu bekommen. — Nun, eßt, eßt und trinkt und laßt es Euch wohl ſchmecken.

Ulrich zu den Vorigen.

Das iſt ein verdammter Auftrag, den mir mein

Herr gegeben hat, zu lauern, zu ſpähen, Gerüchte einzuziehen, mit einem Worte, zu ſpioniren, was niemals meines Thuns geweſen iſt. Da will er im Gebirge auf mich warten, bis ich ihm Nachricht bringen kann, ob ſein Vater auf Marloff noch lebt, wie es in Friedheim ſteht, und doch ſoll ich den Orten nicht zu nahe kommen, daß man nichts merkt. Und, weiß der Satan, allenthalben, ſtatt daß ich die Leute ausfrage, fragen ſie mich aus; man ſieht mir's an der Naſe an, daß ich aus der Fremde komme, und ehe ich's mir verſehe, ſitze ich bis über die Ohren im Erzählen, anſtatt zuzuhören. Ei ſieh, da iſt ja Geſellſchaft. Guten Tag, Landsleute.

Claus.

Schön Dank. Woher des Wegs?

Ulrich.

Weit her, kleines freundliches Männel.

Claus.

Das ſieht man, Ihr ſeyd von der Sonne verbrannt, kommt vielleicht gar aus dem Orient.

Ulrich.

Richtig, aus dem gelobten Lande, da haben wir die Heiden ein biſſel gejagt, daß ſie's geſpürt haben, und mein Herr — für ſich: Schau, ſchau, alter Schwätzer, biſt wieder auf dem graden Wege, Alles auszuplaudern.

Claus.

Wer iſt Euer Herr?

Ulrich.

Das bleibt noch für's erſte ein Geheimniß. — Aber ſagt, wißt Ihr, wo Marloff oder Friedheim zu liegt?

Claus.

Wir ſind hier auch fremd; ſetzt Euch doch zu uns, und nehmt mit unſerer ländlichen Mahlzeit vorlieb.

Ulrich.

Herzlich gern. Da komm' ich ja unverſehens in eine beſondere Compagnie. Wer ſeyd Ihr denn?

Claus.

Wir ſind Reiſende, die auf der Landſtraße fortzukommen ſuchen, bis ſie den Ort ihrer Beſtimmung erreicht haben.

Ulrich.

Ach ſo!

Winfred zu den Vorigen, in bunter Tracht.

Winfred.

Das iſt ein luſtiges Leben. Er hat ſich als Meiſterſänger verkleidet, und ich bin ſein Jongleur, und ſo haben wir ſchon Kirmſen und Jahrmärkte beſucht, Händel gehabt, Spaß gemacht und tauſend Narrheiten getrieben. Es wollen ſich aber immer noch nicht die rechten Abentheuer finden laſſen, die großen, gefährlichen, die Ruhm eintragen. — Hier iſt ja doch der Ort, wo ich ihn erwarten ſollte. Ja, richtig, bei der Eiche auf dieſem Hügel. — Was iſt denn das für eine ehrbare Geſellſchaft dort? Nichts mag ich lieber, als die Leute ſchrauben; man glaubt nicht, wie ſelten der Witz in der Welt iſt, die wenigſten merken es nur.

Ulrich.

So iſt es. Nun hab' ich Euch Alles geſagt, denn Ihr ſeyd ehrbare Leute, die den Fremden nicht ausforſchen wollen: wer mir nun aber wieder mit einer naſeweiſen Frage angeſtochen kommt, der ſoll es mit mir zu thun haben.

Winfred.

Guten Tag, Freunde. Wünſche guten Appetit.

Claus.

Danken.

Winfred.

Ha ha ha! Eine poſſierliche Figur, der kleine bucklichte Zwerg! Und der Alte ſieht aus wie die Zeit, mit ſeinem ehrwürdigen Bart, wie Saturn, der eben einige Kinder gefreſſen hat, oder dem ſie Steine untergeſchoben haben, die er nur ſchwer verdauen kann.

Claus.

Wer ſeyd Ihr denn, luſtiger Camerad?

Winfred.

Ich bin nicht Dein Camerad, wenn ich auch dies buntfarbige Kleid trage; ich diene bei'm größten Sänger im Deutſchen Reich als Jongleur.

Ulrich.

Was iſt das für ein Amt?

Winfred.

Das bedeutet den, der ſeine Gedichte abſingt und deklamirt, und mit den Händen dazu arbeitet, bald die Leute rührt und zum Weinen bringt, dann wieder Lachen erregt, allerhand Sprünge und Tänze verſteht, und ſich ſo im Lande von ſeiner Kunſt und durch ſeinen Herrn ernährt.

Ulrich.

Alſo ein Hanswurſt? Hab's gleich gedacht.

Winfred.

Tölpel, ich will Dich lehren, Unterſchiede machen.

Ulrich.

Nicht ſo grob, Hanswurſt, Du haſt erſt ſchon über das kleine Männel gelacht und geſpottet, hüte Dich, daß Du es nicht mit mir zu thun kriegſt.

Winfred.

Wer biſt Du, Großſprecher, denn? Wohl einer von den Paladinen, Roland, oder Reinald von Montalban, daß Du das Maul ſo aufreißen darfſt?

Ulrich.

Halunk Du! Alſo wer ich bin, willſt Du wiſſen? Und kennſt ſchon meinen Herrn Reinhold, und ſchimpfſt ihn mit Ekelnamen? Gleich mach Dich fort!

Winfred zieht.

Hier iſt ein Schwerdt, das Deinen Trotz verachtet, Bauer Du!

Claus packt zuſammen.

Kommt, Gevatter Rathgeber, hier iſt nicht gut weilen.

Rathgeber.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Beide ſchnell ab.

Ulrich.

Vor Dir fürcht' ich mich nicht. Sie fechten, Winfred fällt. Siehſt? Ich hab's Dir wohl voraus geſagt, naſeweiſer Burſche. ab.

Winfred allein.

O weh! o weh! da fließt mein theures Blut! das war ein Hieb, als wenn er mir den Kopf herunter ſchlüge. O über das verfluchte Abentheuerſuchen! O verflucht ſey die Stunde, in der ich ausgegangen bin! O weh, um mein Leben iſt es gethan. Ich bin dahin.

Leopold kömmt.

Leopold.

Hier ſoll er ſeyn, ich verſäume die Zeit mit Poſſen, und erfahre eben erſt, daß die Alte jetzt nicht zu Hauſe iſt, und daß bei uns großes Hochzeitsfeſt war. — Wer winſelt dort? Seyd Ihr es, Junker? Was ſoll das?

Winfred.

Sterbend trefft Ihr mich an, in Eurem Dienſte bin ich umgekommen, laßt uns hier zärtlichen Abſchied nehmen.

Leopold verbindet ihm mit einem Tuch den Kopf.

Die Wunde ſcheint nicht gefährlich, rafft Euch nur auf, Marloff iſt nicht weit, es iſt die höchſte Zeit, daß wir hinkommen. Nun gerade hätt' ich Eure Dienſte nöthig.

Winfred.

Helft mir auf. So, ſo. Ach, mein lieber Leopold, ich habe allen Muth verloren. Das war ein rieſenhafter Kerl, der mich ſo zugerichtet hat. Sacht! Sacht!

Leopold.

Lehnt Euch auf mich. Kommt, daß wir wo eintreten können und Ihr Euch erquickt. Verdammter Streich! Was habt Ihr denn gehabt?

Winfred.

O weh! o ſacht! o ſacht! — Das Gaukeln, der Uebermuth ſind mir ſchlecht bekommen. Ich will Euch Alles erzählen, wenn wir unter Dach und Fach ſind.

Beide ab.

Zweite Scene.

Herberge an der Landſtraße.

Hans von Marloff, Anton, Simon, Peter Berner, Agnes, Anne.

Hans.

So weit haben wir Euch mit Gottes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter ſeinem Schutze wohl zurückreiten müſſen.

Peter.

Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans.

Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hauſe war, daß er ſogar die Hochzeit ſeiner Schweſter verſäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Urſach ſchwer auf's Herz. Meine Tochter iſt allein zu Hauſe; Herr Ritter, ich habe böſe Ahnungen.

Peter.

Ahnungen muß man nicht trauen, ſie hintergehn uns faſt immer.

Simon.

Du biſt vergnügt, Schweſter?

Agnes.

Recht ſehr, wenn ich Euch nur nicht verlaſſen dürfte.

Anton.

Ja, das iſt nicht anders im menſchlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechſelungen herbei.

Hans.

Ja wohl.

Simon.

Die Zeit nun wohl nicht, denn, genau genommen, macht ja eben die Folge dieſer Abwechſelungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton.

Das iſt mir zu ſpitzfindig.

Hans.

Aber noch einmal Muſik! — zum Fenſter hinaus. Hört, Ihr Spielleute! Noch eins der jungen Frau zu Ehren! Hübſch luſtig mit Trompeten und Pauken — das Jägerlied.

Muſik und Geſang hinter der Scene.

Es ging ein Jäger wohl auf den Fang,
Trarah! trarah!
Das Wildpret ſprang die Bahn entlang,
Hopſa! hopſa!
Die Büſche hinab ertönt das Horn,
Trarah! trarah!
Der Jäger er nahm ein Reh auf's Korn,
Eiah! eiah!
Das ſchlankſte Thierchen im ganzen Wald,
Trarah! trarah!
Recht dreiſt hüpft es ihm entgegen bald,
Sieh da! ſieh da!
Zur glücklichen Stunde ritt' ich aus,
Trarah! trarah!
Und bring' ein jung Weibel mit mir nach Haus,
Hopſa! hopſa!
Das iſt wohl, traun! die beſte Jagd,
Sa ſa! ſa ſa!
Feins Liebchen komm, es wird ſchon Nacht,
Ha ha! Ha ha!

Hans.

Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch ſo viel Ehre angethan, als mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn mein Sohn wäre hier geweſen, hätte Alles ſollen beſſer eingerichtet ſeyn. — Aber der iſt vielleicht ſchon lange todt und begraben. — Nun, lebt wohl, ich habe noch weiten Weg vor mir. ab.

Simon.

Adieu, liebe Schweſtern: ſchreibt manchmal, bleibt geſund.

Anton.

Glück auf den Weg!

Anne.

Lebt wohl, lieben Brüder.

Die Brüder gehen, Anne folgt ihnen.

Peter.

Du haſt kein Wort geſprochen, Agnes?

Agnes.

Ich muß Euch geſtehn, daß mir die Thränen ſo in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort ſagen konnte.

Peter.

Worüber weinſt Du?

Agnes.

Meine Brüder, — ſie gehn fort, wer weiß, wann ich ſie wieder ſehe.

Peter.

Ah! wenn man ſeinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schweſtern darüber vergeſſen können. — Nun ſind wir beide allein; gieb mir einen Kuß, Agnes. Er küßt ſie.

Agnes.

Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reiſen, ſo jagt nicht ſo mit Eurem Pferde, das arme Thier wäre faſt unter Euch zuſammengeſunken.

Peter.

Deſto mehr wird es ſich auf den Stall freuen. Nur wenn wir recht viel Beſchwerlichkeiten überſtanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes.

Ihr könntet ſtürzen.

Peter.

Ich bin ſchon oft geſtürzt, das thut nichts.

Agnes.

Ihr macht mir aber ſolche Angſt.

Peter.

Das iſt gut, es iſt ein Beweis Deiner Liebe.

Agnes.

Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, könnt' ich mich vor Euch fürchten.

Peter.

Wirklich? — Nun, das iſt mir lieb, ſo etwas hab' ich gern. Aber Du wirſt Dich ſchon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes.

Die Gegend hier herum iſt doch recht wüſte. Die Mühle dort unten ſauſt ſo ſchauerlich durch die Einſamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder ſchon den Fels hinauf.

Peter.

Meine Augen tragen nicht ſo weit.

Agnes.

Wie ich von dort herunterritt, dacht' ich nicht, daß der Ort ſchon ſo nahe ſey, wo wir Abſchied nehmen ſollten.

Peter.

Schlage Dir das aus dem Sinn.

Agnes.

Als ich noch nie gereiſt war, wünſcht' ich nichts ſo ſehnlich, als eine recht weite Reiſe; ich dachte mir in meiner Vorſtellung immer nur ſchöne, unbegreiflich ſchöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgenſonne funkelnd, ſteile Berge und weite Ausſichten von oben, immer neue Menſchengeſichter, dichte Wälder, und einſame, verſchlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Wiederklang der Nachtigallen: — und nun iſt Alles ſo anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Peter.

Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes.

Seht, wie das Feld wüſt iſt dorthin, die ſandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken ſtehn.

Peter.

Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes.

Es regnet ſchon, und der Himmel wird immer finſterer.

Peter.

Wir müſſen wohl aufbrechen, es wird ſonſt zu ſpät. Wo iſt denn Deine Schweſter? Rufe ſie und höre auf zu wimmern. Komm, unſre Pferde ſind auch abgefüttert. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Stiege, die zu einem obern Zimmer führt.

Brigitte, Caspar.

Caspar.

Nichts! Zimmer und Garten ſind genug für Euch, Fräulein; was braucht Ihr da auf dem Wall umher zu laufen und zu gaffen? Was giebt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umſonſt die Aufſicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenſchaft, die ich abzulegen habe, Rede ſtehen können.

Brigitte.

Aber was kann es denn ſchaden, Griesgram?

Caspar.

Und was kann es denn nutzen? Es pocht. Da wird an's Thor gepocht; geht, geht ſchleunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet.

Brigitte geht ab, ein Knecht tritt ein.

Knecht.

Da iſt ein junger Mann, der Euch zu ſprechen begehrt.

Caspar.

Laßt ihn ein. Knecht ab. Wer kann denn das ſeyn? Wir halten ja doch nicht ſo viel Geſellſchaft und Umgang, daß uns die Leute ſo unverſehens beſuchen ſollten.

Leopold kommt herein.

Verzeiht einem armen Manne, der ſeinen Weg verloren hat und Euch um Obdach anſpricht, da kein Kloſter, oder die Burg eines Freundes in der Nähe iſt.

Caſpar.

Wer ſeyd Ihr denn?

Leopold.

Wie Ihr ſeht, ein umſtreifender Sänger, der mit ſeinen Liedern ſchon Vielen das Herz erfreut, und die Gunſt manches Fürſten und vornehmen Ritters gewonnen hat.

Caſpar.

Mein Herr iſt nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold.

Am meiſten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gütige Hülfe zu ſuchen, denn mein armer Diener, der meine Lieder zu ſingen pflegt, und ſonſt ein aufgeweckter, luſtiger Burſche iſt und vielfache Gaukeleien anzuſtellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödtlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caſpar.

So? So? Alſo einen Gaukler und Poſſenreißer führt Ihr auch mit Euch? So ſeyd Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Muſikanten? Ich habe immer dergleichen Volk geliebt, abſonderlich in meiner Jugend; jetzt hab' ich lange keinen mit Augen geſehn. Man muß doch auch chriſtlich denken. Laßt ihn nur herein, Euren Fratzenmacher, und nehmt dann ſo vorlieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Beſten geben.

Leopold.

Herzlich gern, ſobald der arme Narr nur erſt etwas wieder bei Kräften iſt. — Oeffnet die Thür. Nur herein hier, mein Winfred, der gute, liebe, freundliche Alte will uns nicht von ſeiner Thüre weiſen.

Winfred kommt mit verbundenem Kopfe.

Caspar.

Der da iſt der Spaßvogel? Der ſieht ja eher zum Erbarmen aus.

Leopold.

Laßt ihn nur erſt etwas erquickt ſeyn, ſo ſollt Ihr Wunder ſehn.

Winfred.

O ein Bett, — ein weniges Wein, — eine chriſtliche Hülfe und mitleidige Pflege.

Caspar.

Da, geht nur da oben hinauf, Gaukler, und Ihr auch, Freund Meiſterſänger; da oben kann ich Euch ein Zimmer anweiſen, mein eigenes. Kommt.

Sie ſteigen hinauf in das obere Gemach.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Peter Berners Schloß.

Agnes, Mechtilde.

Mechtilde.

Ja, liebe gnädige Frau, Ihr ſeyd nun gerade die ſiebente, der ich gedient habe.

Agnes.

Die ſiebente?

Mechtilde.

Euch fällt vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl ſeyn ſoll, weil Ihr ſo fragt.

Agnes.

Nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde.

Ihr werdet's hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun ſchon ſeit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm ſagen, wenn ich die Wahrheit ſprechen ſoll.

Agnes.

Das Schloß hat eine ſchöne Lage.

Mechtilde.

Die ſchönſte Gegend iſt hier, weit und breit umher, man hat beſonders oben auf dem Dache eine ſehr freie Ausſicht. — Seyd Ihr ſchon oben geweſen?

Agnes.

O ja. — Doch hört, der Ritter ſagte mir von vielen Koſtbarkeiten; habt Ihr ſie auch geſehn?

Mechtilde.

O ja, ganze Zimmer voll; die hält er immer verſchloſſen. Ich muß Euch ſagen, meine ſchöne gnädige Frau, er iſt ein gar reicher Herr; ich glaube, er weiß ſelber nicht, wie reich er iſt. Ich ſchwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes.

Ich möchte wohl einmal dieſe Seltenheiten ſehen.

Mechtilde.

Die Gelegenheit dazu trifft ſich wohl.

Agnes.

Ihr ſeyd wohl ſchon ſehr alt?

Mechtilde.

Wie ſo?

Agnes.

Ihr geht ſo gebückt, der Kopf zittert Euch ſo.

Mechtilde.

Ich habe auch ſchon ſiebenzig Jahre auf dem Rücken; das will ſchon ſehr viel ſagen, wenn man das an ſeinem armen Körper ableben ſoll. — Ihr werdet's nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübſch, und die Leute ſagten, ich ſey außerordentlich ſchön. Ach Gott, das verſchwindet Alles, als wenn es nimmermehr da geweſen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganzen ſiebenzig Jahre ſind hin, ich weiß nicht wie. — Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben: das iſt mein Troſt. Es wird Euch auch ſo gehn.

Agnes.

Mir?

Mechtilde.

Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben; ſie denken gewöhnlich: das bleibt beſtändig ſo, wie heute! Ja, heute, und morgen iſt wieder ein Heute, und übermorgen auch, und ſo nimmt ein Tag nach dem andern Abſchied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit beſteht. Eh wir es uns dann verſehn, heißt es hinter uns: ſeht die alte Frau, die da hingeht! Die erſten Male wollt' ich's ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte; ich bin es aber nachher wohl inne geworden.

Agnes.

Siebenzig Jahr ſind aber doch eine lange Zeit.

Mechtilde.

Wenn man ſie vor ſich hat. In meiner Jugend dachte ich gerade ſo, und — wollt Ihr's wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmal noch, ich wäre jung; dann iſt mir, als wäre das Wahre, Wirkliche nur ein Traum geweſen, in welchem ich mir närriſcher Weiſe eingebildet hätte, ich ſey eine alte, krumme, bucklichte Frau. Ich habe ſchon oft darüber lachen müſſen. — Unſer Ritter wird ſogleich wieder abreiſen.

Agnes.

Schon wieder abreiſen?

Mechtilde.

Ja, er hat immer viel Geſchäfte, er iſt aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen. Geht ab.

Agnes.

Wie neu mir hier Alles iſt! Ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an ſeine Geſtalt am wenigſten; ich weiß manchmal nicht, ſoll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schweſter iſt noch nicht aufgeſtanden; ſie iſt nicht wohl. Ihr ganzes Leben iſt nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt; ich kann nicht begreifen, wie es möglich iſt.

Peter Berner kommt.

Du wirſt ſchon gehört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlaſſen muß.

Agnes.

Ja.

Peter.

Es giebt kein ſo zänkiſches, unbändiges Thier, als den Menſchen, Agnes. Sie ſehen nun, daß ſie mich nicht überwältigen können, und doch iſt es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber ſie ſollen auch dafür gezüchtiget werden! Dieſelben wenigſtens ſollen nicht wieder kommen.

Agnes.

Lieber Mann! —

Peter.

Sey ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben ſind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, ſie werden Dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Peter.

Ihr kommt ziemlich ſpät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreiſen zu ſehn.

Claus.

Wir ſind Beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Peter.

Ihr ſeyd der ſogenannte Rathgeber? — Nehmt's nicht übel, wenn ich über den närriſchen Titel lachen muß.

Rathgeber.

Ich bin derſelbe.

Claus.

Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die ſich finden ließ, einzukehren. Ich hoffe, Ihr ſollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Peter.

Ihr ſprecht ja gar nicht.

Rathgeber.

Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus.

Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird ſich zeigen, ob Ihr was Geſcheidtes zu Markte zu bringen wißt. — Da ſeyd Ihr der erſte Menſch auf der Welt, welcher behauptet, ich ließe ihn nicht zu Worte kommen. — Ei, das verletzt meine Ehre und Reputation; wer mich nicht näher kennte, ſollte mich nach ſolcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwätzer halten. Ihr ſeht, Herr Ritter, wie leicht man in dieſer böſen Welt um ſeinen guten Namen kommen kann.

Rathgeber.

Herr Ritter, Ihr ſeht ſelbſt, er kann unmöglich ſchweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmal mit meinem Rathe dienen kann —

Peter.

Wenn er nur gut iſt.

Rathgeber.

Es ſchickt ſich nicht, daß ich ihn herausſtreiche, denn jede Waare ſollte ſich eigentlich ſelber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus.

Sein Rath iſt immer überaus ſchön geweſen, und das Beſte iſt, er giebt beſtändig zugleich mehrere Sorten aus, ſo daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten ſeine Zuflucht nehmen kann, der dem erſten gewöhnlich geradezu entgegenſteht.

Peter.

Nun wohl! ich ziehe jetzt in's Feld; mein Feind iſt ſtärker als ich: ſoll ich ihn angreifen?

Rathgeber.

Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, ſo rathe ich Euch ſelbſt, ihn anzugreifen.

Peter.

Meint Ihr, daß das gut ſey?

Rathgeber.

Ich habe es wenigſtens nie leiden können, daß man *mich* angriff.

Peter.

Aber wenn ich nun geſchlagen werde?

Claus *leiſe zum Rathgeber.*

Nehmt um's Himmels Willen Euren ganzen Verſtand zuſammen, ſonſt iſt es um unſre Verſorgung geſchehn.

Rathgeber.

Wenn Ihr geſchlagen werdet? — Ja, da ſeyd Ihr denn wahrhaftig in einer üblen Lage.

Peter.

Was iſt aber dabei zu thun?

Rathgeber.

Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, ſo wird es noch immer das Beſte ſeyn, Euch alsdann zurück zu ziehn.

Peter.

Wenn mir aber der Rückzug abgeſchnitten wird?

Rathgeber.

Dann, — haltet, — dann, — das iſt ein ſchwieriger Fall! *Geht auf und ab.* dann, — nun hab ich's! — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — Hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf ſo närriſche Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Peter.

Nun?

Rathgeber.

Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwiſchen?

Peter.

Wenn mir der Rückzug abgeſchnitten iſt, unmöglich.

Rathgeber.

Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus.

Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts! Ihr ſeht ja, wie er ſich angreift.

Peter.

Wenn ich Dich nun zum Fenſter hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, ſonſt würde ich Dich wenigſtens noch etwas ängſtigen.

Claus.

Ach, er iſt ſchon geängſtigt genug; ſeht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne ſteht. — Ich ſagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach ſeiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun iſt es ihm etwas Neues, daß er mehr in's Große gehen ſoll, und da fehlt dem Manne freilich die Uebung.

Rathgeber.

Jetzt fällt mir was ein. — Ihr könnt dann wenigſtens in die Zeitungen ſetzen laſſen, Ihr hättet eine vortheilhafte Seitenbewegung gemacht, oder gar den Feind eingeſchloſſen, und man würde nächſtens mehr davon hören.

Peter.

Nun, geht nur, ich ſehe ſchon, wozu ihr zu brauchen ſeyd. Laß Euch zu eſſen geben. Der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus.

Er wird überhaupt wohl bald müſſen auf Penſion geſetzt werden, und dann krieg' ich vielleicht ſeine Stelle.

Rathgeber.

Du? Wann haſt Du denn ſchon einen Rath gegeben?

Claus.

Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber.

Damit werd' ich mich nicht einlaſſen.

Claus.

Kommt nur, wir wollen jetzt erſt mitſammen ſpeiſen. Beide ab.

Peter.

Wie gefallen ſie Dir?

Agnes.

So ziemlich! ſie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Peter.

Das Leben von uns Allen iſt wohl nur ein albernes Puppenſpiel. — Agnes, ich will Dir während meiner Abweſenheit alle meine Schlüſſel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurückzukommen. Du magſt Dir die Zwiſchenzeit damit verkürzen, daß Du die Gemächer betrachteſt, in die ich Dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer ſtehn Dir gänzlich offen, aber das ſiebente, welches dieſer goldene Schlüſſel öffnet, bleibt Dir verſchloſſen. — Haſt Du mich verſtanden?

Agnes.

Vollkommen.

Peter.

Agnes! laß Dich nicht gelüſten, das ſiebente Zimmer zu öffnen!

Agnes.

Gewiß nicht.

Peter.

Ich könnte den Schlüſſel mit mir nehmen und es wäre Dir unmöglich; aber ich will Dir trauen, Du wirſt nicht ſo thöricht ſeyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes.

Lebe wohl!

Peter.

Wenn ich wiederkomme und Du biſt in dem verbotenen Zimmer geweſen —

Agnes.

Erhitze Dich nicht ſo umſonſt, ich will nicht hineingehen, und damit gut.

Peter.

Ob es gut iſt, zeigt ſich erſt, wenn ich zurückkomme. — ab.

Agnes.

Nun ſteht es endlich in meiner Gewalt, die längſt gewünſchten Koſtbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß, wenn uns ſechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen ſtehen, wir noch nach dem ſiebenten ſollten lüſtern ſeyn: das wäre ja eine mehr als kindiſche Neugier. — Wie er über Alles wild wird! Ich möchte ihn nicht vor mir ſehen, wenn ich einmal etwas gegen ſeinen Willen gethan haben ſollte.

Anne tritt ein.

Agnes.

Wie geht's Dir, Schweſter? Iſt Dir beſſer?

Anne.

Etwas.

Agnes.

Ich habe jetzt die Schlüſſel zu den Zimmern. Der Ritter iſt abgereiſt.

Anne.

So?

Agnes.

In eins dürfen wir nicht hinein. — In das ſiebente kann ich Dich unmöglich hinein laſſen, Anne.

Anne.

Mir gleich.

Agnes.

Er hat es ſehr ſtrenge verboten.

Anne.

Ich bin nicht lüſtern darnach.

Agnes.

Freuſt Du Dich denn aber gar nicht?

Anne.

Worüber denn?

Agnes.

Daß ich die Schlüſſel habe.

Anne.

Wenn Du Dich darüber freuſt, — o ja.

Agnes *am Fenſter.*

Da reitet er fort mit ſeinem Gefolge. — *Oeffnet das Fenſter.* Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! *Trompeten von außen.*

Anne.

Wie munter ſie fortziehn! Gebe der Himmel nur, daß ſie eben ſo fröhlich wiederkommen.

Agnes.

Sollten ſie nicht?

Anne.

Nicht immer iſt der Fortgang ſo munter und friſch, wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen ſich ab, der friſche Baum wird entlaubt, und der Abend ſieht oft ganz anders aus, als es der Morgen verſprach. Wie fröhlich beginnt der Jüngling oft, was die ſpätern Jahre ihm ernſthaft verweiſen, und zuweilen iſt ein anſcheinendes Glück nur die Vorbereitung zum Elend.

Agnes.

Du machſt mir bange, Schweſter.

Anne.

Ich bin heut ſchwermüthig geſtimmt.

Agnes.

Sieh, was kommt da für ein Zug vorbei?

Anne.

Eine Bauernhochzeit.

Agnes.

Wie die Leute fröhlich ſind! — Sie grüßen. — Ein Lied! —

Geſang von außen.

Wohl dem, der nach traurigen Stunden
Sein Liebchen hat endlich gefunden!
Dann klingt der Schall
Der Nachtigall
Noch fröhlicher ihm aus Buſch und Thal.

Chor.

Aus Buſch und Thal
Singt fröhlichen Schall
Ihm lieblich und lockend die Nachtigall.

Die ländliche Muſik hat ſich nach und nach entfernt.

Agnes.

Du weinſt, Schweſter?

Anne.

Die Muſik — —

Agnes.

Sie iſt ja ſo luſtig.

Anne.

Mir nicht.

Agnes.

Du wirſt aber auch Deines Lebens niemals froh.

Anne.

Ach! als er noch unter meinem Fenſter Lieder auf ſeiner Laute ſpielte, und ein fernes leiſes Echo ſeine Töne nachſprach! Wie dann der Mond herunter ſchien und ich nichts ſah, als ihn, und nichts hörte, als ſeinen Geſang, der durch die einſame Nacht hingleitete, wie ein weißer Schwan über den dunkeln See — o Schweſter! nie, nie kann ich das vergeſſen!

Agnes.

So lieb war er Dir?

Anne.

Mehr als Worte, als die ſchönſte Muſik es ausſprechen kann. Seine Gegenwart fiel in meine Seele, wie wenn der rothe Morgenhimmel nach ſchwarzer Sturmnacht ſich durchſichtig über die finſtre Erde ſpannt und in alle geſchüttelten Bäume und Blumen den Thau des Friedens gießt, und vor dem goldnen Strahl die Wolken fliehn. — Ach! verzeih, Schweſter, dieſen Thränen. —

Agnes.

Komm, zerſtreue Dich, hier ſind ja die Schlüſſel; ſey wieder fröhlich.

Anne.

Gutes Kind.

Agnes.

Wir wollen die Alte rufen, ſie ſoll mit uns gehn, denn ſie kennt wohl Alles.

Anne.

Wie Du willſt, aber ſie iſt mir recht im Herzen zuwider.

Agnes.

Ja, ſie iſt häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchſt widerwärtig, indeſſen ſind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die ſie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich begierig, was wir Alles ſehn werden. Sie gehn.

Zweite Scene.

Der Saal auf Marloff.

Gelag von trunkenen Knechten. Einige ſchlafen, andere ſind halb wach; **Caspar** iſt noch am munterſten, **Leopold** ſitzt oben am Tiſch und ſpielt, **Winfred** ſitzt mit verbundenem Kopfe im Lehnſeſſel und trinkt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand,
Entdeckte wohl das ſchönſte Land!
Schöner als Gold und Edelſtein
Funkelt im Becher der liebliche Wein,
Schaut hinein;
Trinkt luſtig und keck von dem labenden Schein.

Alle.

Schöner als Edelſtein
Funkelt der ſüße Wein,
Trinket den goldenen Schein
Muthig in Euch hinein!

Caspar.

Das heiß' ich Wein! — ſolchen Wein, ich habe ſchon viel Wein getrunken, aber ſolchen Wein, — wenn von Wein die Rede iſt, — als was —

Leopold.

Ich verſtehe ſchon, was Ihr ſagen wollt. Trinkt nur immer, er iſt Euch gern gegönnt, hab' ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen laſſen.

Caspar.

Nun, wenn Ihr ſo meint. —

Leopold.

Der Becher geht rund
Von Mund zu Mund,
Und macht auch den Kranken friſch und geſund.

Chor.

Von Mund zu Mund — —
Wird der Kranke geſund. —

Caspar.

Aber Euer luſtiger Menſch, der die vielen Sprünge machen ſollte, — da ſitzt er im Stuhl mit ſeinem verbundenen Kopf, — ſieht aus wie die Reue und Buße ſelber, und ſäuft einen Becher nach dem andern. Er rührt ſich ja nicht.

Leopold.

Auf, Winfred, Muſenliebling, ſey begeiſtert und tummle Dich etwas.

Winfred.

Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zerſchlagen.

Leopold.

Deine Zunge lallt, rühr' Dich, jetzt gilt's. Er geht zu ihm. Nur etwas, ein Weniges nur, lieber Junker! mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif Dich mir zu Liebe etwas an.

Caspar.

Guten Wein habt Ihr hergeſchafft, Gott weiß woher, aber Euer Tandmann, Euer Pickelhering iſt ein erbärmlicher Kerl, den müßtet Ihr in's alte Eiſen ſchmeißen, den Lumpenhund, der iſt abgenutzt und verdient keinen Trunk Wein mehr.

Winfred ſteht auf.

Ich komme ja ſchon. — Wollt Ihr nun eine tragiſche Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weggeſtreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caspar.

Macht, was Ihr machen könnt.

Winfried tanzt.

Nun ſeht, das iſt was für den Kenner.

Caspar.

Das iſt nichts, nichts, wahre Lumperei.

Winfred.

Für die Deklamation edler Gedichte ſeyd Ihr auch nicht?

Caspar.

Nichts da, — Katzenſprünge, Bockſprünge, das iſt unſer Geſchmack.

Winfred tanzt und ſpringt.

Seht, Freunde, das ſind Künſte, Gelt? Alle lachen.

Caspar.

Recht ſo! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred fällt nieder.

O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold.

Komm! hilf Dir auf.

Winfred.

Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will ſchlafen.

Geht hinkend nach dem obern Gemach.

Caspar.

Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen ſchon ſeit einer Stunde ſtockſtill unter dem Tiſche. — Wo iſt denn unſer Gaukler? — Wahrlich, in die Erde hinein geſchlagen, und verſchwunden. — Je nun, eben ſo gut. —

Schläft ein. Alle Uebrigen ſchlafen bereits.

Leopold ſingt vor der einen Thür.

Wer klopft an die Thür?
Ich, Liebſte, bin hier.
Wo iſt Dein Gemach?
Erkennſt Du mein Ach?
Auf, liebſt Du mich kühn,
So laß uns entfliehn,

Schnell ſchwindet die Zeit
Und Zögern gereut;
Die Stunde vergeht,
Dann iſt es zu ſpät.

Brigitte zeigt ſich an der Thür.

Leopold!

Leopold.

Liebſte Brigitte!

Brigitte.

Ich habe Euch ſchon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold.

Du kannſt noch fragen? Folge mir, wenn Du mich liebſt. Zwei Pferde ſtehn draußen geſattelt, Alle ſchlafen, es iſt Nacht; Dein Vater kehrt zurück, dort auf dem Tiſche liegen die Schlüſſel der Burg.

Brigitte.

Ich ſollte meinen alten Vater verlaſſen?

Leopold.

Er wird nachher unſre Ehe ſegnen, aber vorerſt müſſen wir in Sicherheit ſeyn. Folgſt Du mir nicht, ſo lebe wohl, dann ſehe ich, daß Du mich nie geliebt haſt.

Brigitte.

Ich bin Dein.

Leopold.

Eilen wir, ehe man uns übereilt. Er nimmt die Schlüſſel, ſie gehn ab; bald darauf hört man den Thürmer blaſen.

Caspar richtet ſich etwas auf.

Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt.

Was ſagt Ihr, Spielmann? — Hanswurſt, Ihr habt ganz Recht, ja, Ihr ſeyd ein ſolider Mann. — Wie? — Richtig, ganz recht, das iſt auch meine Meinung. Er legt ſich wieder zum Schlafen hin; es bläſt von Neuem. Nein, das iſt kein Traum, — ſo lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt. — Darnach muß ich ſehen. — Wenn nur die Beine — Wie? Was iſt das?

Hans von Marloff tritt herein.

Gott im Himmel! was iſt denn das? Die Thore der Burg, alle Thüren ſind offen! — Und hier! Wie ſieht es hier aus! Caspar!

Caspar.

Ja, Herr!

Hans.

Liegſt Du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar.

Ja, Herr!

Hans.

Caspar, ich bitte Dich, — mach mich nicht toll, — mir ſchwindelt ſchon der alte Kopf, — ſteh' auf! ich bitte Dich.

Caspar.

Herr, das wird ſo geſchwinde nicht gehen.
Richtet ſich mühſam auf.

Hans.

Laß mich nicht das Aergſte fürchten, — Caspar, — meine Tochter —

Caspar.

Ich habe immer ein Auge auf ſie gehabt. Streng! ſtreng!

Hans.

Aber wie kommt Ihr denn dazu? —

Caspar.

Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen ſo köſtlichen Wein bei ſich, — den Wein bracht' er in's Haus, — und er hatte einen kranken Narren bei ſich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut —

Hans.

Es mag für diesmal gut ſeyn, aber ich muß nach meiner Tochter ſehen. *ab.*

Caspar.

Wo iſt denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kerl, ſag' ich, ſteht auf! *Die Knechte erheben ſich nach und nach und gehen.* Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir fängt an der Verſtand wieder zu kommen, und ich merke Unrath. — Ach! der arme Herr, wenn es wahr ſeyn ſollte!

Hans *ſtürzt außer ſich herein.*

Du Schurke! — Du ſchlechter Kerl! Liebſt Du Deinen Herrn ſo? — O meine Tochter!

Caspar.

Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans.

Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram ſterben! Ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. — Meine Tochter, ſie iſt fort!

Caspar.

Nimmermehr!

Hans.

Muß mir das begegnen, der ich mein Kind ſo liebte? — Schaff ſie mir wieder, Caſpar! — Fort! Geh' mir aus den Augen, Du Niederträchtiger!

Caſpar.

Herr, ſo habt Ihr mich noch nie geſcholten, — aber ich verdiene, ganz verdien' ich das. — O ich Dummkopf! O vergebt mir, mein Herr, faßt Euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans.

Caſpar, iſt das Deine Vernunft? Sind das Deine Grundſätze, von denen Du ſo viel ſprechen konnteſt? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte ſich mein Kind ſo vergeſſen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen iſt ſie davon gelaufen?

Caſpar.

Es muß ſo ſeyn, Herr, denn ich ſehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir, da nun mein Verſtand wieder kommt! Ich ſchäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen. — O daß ich an dem Unglück Schuld bin! Ja mit dem Kopf möcht' ich gegen die Mauer laufen! Und meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!

Hans.

Mäßige Dich, Caſpar, faſſe Deine Vernunft zuſammen, bleib bei Dir.

Caſpar.

Giebt es denn keinen Troſt, keine Hülfe?

Hans.

Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnſinnig machen. — Es iſt zu viel, zu viel, Caſpar, wenn ich von Neuem daran denke. Es iſt mein Tod, ich fühl's.

Caspar.

Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans.

Ich mag nichts bedenken; Du haſt keine Tochter verloren, Du haſt gut ſprechen. Und Du biſt Schuld daran, einzig Du, Du alter Spitzbube! Säuft ſich voll in ſeinen alten Tagen, läßt ſich zum Narren machen, der Eſel!

Caspar.

Soll ich in's Waſſer laufen? Soll ich vom Thurm herunter ſpringen? Befehlt doch nur, wie ich mich abſtrafen ſoll, und ich will's ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, beſter Herr! Ihr ſeyd ja auch ſchon in den Jahren und habt die Kinderſchuhe vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo renne ich nur hin? Wo bleib' ich? O Sapperment! das ganze Gehirn iſt mir durch einander geworfen!

Hans.

Caspar! Caspar! ich merk's, wir werden uns Beide toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte, ſie hätte auch vorſichtiger ſeyn ſollen; Du biſt ja nicht allein Schuld. Komm, laß uns Beide unſere Vernunft zuſammenfaſſen — aus dem Raſen kann doch nichts herauskommen. — Faſſe Dich nur, Caspar, und ſteh' mir bei.

Caspar.

Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut ſeyd.

Hans.

Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde ſetzen, wir müſſen ſie wiederfinden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caſpar.

Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans.

Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Caſpar!

Caſpar.

Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spitzbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Eſel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spitzbube.

Hans.

Vergiß es, Caſpar, ich wußte gerade nicht, was ich ſagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen; ſieh, das iſt in der menſchlichen Natur. Du haſt mir dreißig Jahre redlich gedient, das kann wohl einen Fehler mit eindienen. — Komm, aus der Burg mag indeß werden, was will; wenn ich mein Kind nicht wiederfinde, komm' ich ſo nicht zurück. — Ihr Knechte! Heda! Knechte!

Caſpar.

Das hören ſie nicht, ſie ſind all' im Schlaf.

Hans.

Nimm da, blaſ' die Trompete, blaſe, daß ſie kommen!

Caſpar.

Nehmt Ihr das Horn, ſo werden ſie ſchon munter werden. Beide blaſen; die Knechte kommen taumelnd herein.

Hans.

Nehmt Pferde! Jeder ſetze ſich zu Pferde! Jagt, rennt, ſucht alle Landſtraßen, alle Fußſtege, alle Thäler durch! — Du rechts! — Du links! — Du hinüber nach dem Gebirge! — Du in den Wald hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer ſie findet, den will ich ſo belohnen, daß er mir danken ſoll. — Knechte ab. Komm, Caspar.

Winfred zeigt ſich oben.

Das iſt ein Lärmen! — Herr Ritter!

Hans.

Wer iſt der?

Caspar.

Unſer Poſſenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans.

O du Haſenfuß! O du Hans Narr!

Winfred.

Hört doch nur einen armen betrunkenen Menſchen an —

Hans.

Schweig, Dummkopf!

Winfred.

Nur zwei elende Worte, die Euch vielleicht nützlich —

Hans.

Komm, Caspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, ſieh Dich nicht um nach der Vogelſcheuche dort! Beide ab.

Winfred.

Alle fort! Mein Freund Leopold, ſo hör' ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, läßt ſich nicht von mir bedeuten; die Knechte auf allen Landſtraßen, und ich Armſeliger bleibe ohne Hülfe hier, wie in einem verzauberten Schloſſe, allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfälle vorherſehen können, wie ſauber wär' ich zu Hauſe geblieben. Mein hochſtrebender Sinn

Mechtilde.

Nehmt Euch vor den Fledermäuſen in Acht, ſie pflegen um dieſe Jahrszeit umher zu ſchwärmen.

Agnes.

Es iſt uns doch nicht einmal eingefallen, das ſiebente Zimmer zu beſehen, und der Ritter war ſo beſorgt; am Ende iſt auch gar nicht einmal etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde.

Das iſt wohl möglich.

Agnes.

Wie? Ihr ſeyd auch niemals hineingekommen?

Mechtilde.

Niemals.

Agnes.

Das iſt doch wunderbar. — Wollt Ihr jetzt, Mutter, die Schlüſſel zu Euch nehmen? Wir brauchen ſie doch nicht mehr.

Mechtilde.

Recht gern.

Agnes.

Die Männer haben, wie ich ſehe, eben ſo gerne Geheimniſſe, als die Frauenzimmer.

Mechtilde.

Noch lieber; ſie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes.

Gebt mir doch die Schlüſſel wieder zurück.

Mechtilde.

Hier ſind ſie.

Agnes.

Der Ritter möchte ungehalten werden, da er ſie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Anne.

Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Mechtilde.

Ich wünſche Euch eine glückſelige Nacht.

Beide ab.

Agnes.

Welche herrliche Nacht! — Man ſpricht ſo viel von der Neugier der Weiber, und jetzt ſtände es doch geradezu nur in meiner Gewalt, in das verbotene Zimmer hinein zu gehen. — Ich habe mir zum Theil den Schlüſſel wieder geben laſſen, weil ſonſt mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Verſuchung nachgäbe, ſo erführe kein Menſch, daß ich in dem Zimmer geweſen wäre, und kein andres Unglück könnte doch daraus entſtehen. Meine Schweſter, die Sittenpredigerin, ſchläft jetzt. — O ich wollte, ich hätte dem alten garſtigen Weibe die Schlüſſel gelaſſen! — Am Ende iſt das Ganze nur darauf angeſehn, daß mein Mann mich auf die Probe ſtellen will, und ich will mich gewiß nicht ſo leicht fangen laſſen. — *Geht auf und ab.* Die Alte iſt ſelbſt noch nicht einmal in dem Zimmer geweſen, der Ritter muß doch alſo etwas Beſonderes dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — *Sie tritt an's Fenſter.* Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüſſel iſt golden, die übrigen ſind es nicht; es iſt gewiß das koſtbarſte Gemach von allen, und er will mich nächſtens einmal damit überraſchen. — Narrheit, daß ich es nicht gleich jetzt ſehen ſollte! Mir iſt überhaupt nichts ſo verhaßt, als wenn ein Menſch dem andern eine heimliche Freude machen will; jener kann ſich in der Ueberraſchung niemals freuen, beſonders wenn er die einfältigen Anſtalten vorher ſchon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüte dich! das, was dich jetzt peinigt, iſt wohl jene berüchtigte weibliche Neugier. — Und warum ſollte ich nicht ein Weib ſeyn dürfen, ſo gut wie andere? — Die bloße Neugier iſt noch keine Sünde. — Ich möchte den Menſchen ſehen, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schweſter würde eben ſo ſeyn wie ich, wenn ſie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte; wenn ſie aber darauf ſiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer ſtecken könne, ſo würde ſie mich auf den Knieen um den Schlüſſel bitten. Die Menſchen ſind immer nur nachſichtig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es iſt am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir; in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhängt. Ich ahne faſt ſo etwas: — und ich will nur ſo eben hinein ſehen, — wovon ſoll er denn nachher wiſſen, daß ich drinne geweſen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir ſo ſtrenge verboten hat, und den Grund hätte er mir ſagen ſollen, dann wäre meine Folgſamkeit ein vernünftiger Gehorſam, aber ſo handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit, eine Art zu leben, wogegen ſich mein ganzes Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Närrin, daß ich ſo viel überlege? Am Ende iſt es eine Thorheit und gar nicht der Mühe werth. — Sie nimmt den Schlüſſel. Nun, warum geh' ich denn nicht? — Wenn er aber zurückkäme, indem ich in dem Gemach ſtecke? — Es iſt Nacht, und ehe er die Treppe herauf käme, wäre ich ſchon längſt in meinem Zimmer; in einigen

Tagen will er ja auch erſt wiederkommen. — Er hätte ſeinen Schlüſſel behalten müſſen, wenn ich nicht hineingehen ſollte. Geht ab mit einem Lichte.

Claus. Der Rathgeber.

Claus.

Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber.

Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geſchlafen, ſo müde bin ich geweſen. — Wie hell die Sterne ſcheinen!

Claus.

Könnt Ihr in den Sternen leſen?

Rathgeber.

Ich wollte, daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beſchäftigung ſeyn.

Claus.

Man kann auch ſein Schickſal daraus wiſſen.

Rathgeber.

Jezuweilen.

Claus.

Glaubt Ihr an Geſpenſter?

Rathgeber.

O ja.

Claus.

Jetzt iſt gerade die ſchauerliche Stunde.

Rathgeber.

Wer umgehen will, für den iſt eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus.

Ich denke, Ihr habt nun ausgeſchlafen.

Rathgeber.

Blos der Geſpenſter wegen, — es iſt nicht gut, wenn man ſich jetzt noch wach finden läßt.

Claus.

Nun ſo geht.

Eine Thüre wird mit Gewalt zugeſchlagen.

Rathgeber.

Hörſt Du wohl? Läuft ſchnell ab.

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus.

Was iſt Euch, gnädige Frau?

Agnes.

Nichts, nichts! — Schaff' mir doch ein Glas friſches Waſſer. — Claus geht, ſie ſinkt in einen Seſſel. Leb' ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie ſchlägt mir das Herz, — bis zum Halſe hinauf.

Claus kommt mit Waſſer.

Agnes.

Stell' es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken. — Geh, geh, — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! Claus geht. Ich weiß nicht, wie ich wieder hieher gekommen bin. — Sie trinkt. Jetzt wird mir beſſer. — Es iſt tiefe Nacht, die Uebrigen ſchlafen ſchon. — Sie betrachtet den Schlüſſel. Hier iſt ein blutiger, dunkelrother Fleck, — war der ſchon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen. — Alles um mich her riecht noch nach Blut. — Sie reibt mit ihrem Schnupftuche den Schlüſſel. Er will nicht fort, das iſt doch wunderbar. — O Neugier, verdammte, ſchändliche Neugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde, als die Neugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor! — Mein Mann, konnt' ich ſagen? Mein Mann? Das ſchändlichſte, mir fremdeſte Ungeheuer, wildfremd und entſetzlich, wie ein ſchuppiger Drache, von dem ſich das Auge ſcheu zurückreißt. — Ach, ich muß zu Bette, mein armer Kopf iſt ganz wüſt. — Aber die Schlüſſel darf ich hier nicht ſo liegen laſſen. Gott ſey Dank, daß der Flecken fort iſt! — Ach nein! ich armes Kind! auf dieſer Seite, hier iſt er. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll; ich will ſehn, ob ich ſchlafen kann. Ach ja, ſchlafen, ſchlafen, und andere, ganz andere Dinge träumen, Alles vergeſſen; ja, ja, das wird ſchön, das wird lieblich ſeyn.

Geht ab.

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Saal auf Friedheim.

Simon kommt mit einer Fackel.

Er muß aufſtehen, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden. Er pocht an eine Thür. Anton! Anton! ermuntre Dich!

Anton inwendig.

Wer iſt da?

Simon.

Ich, Simon, Dein Bruder; ſteh' ſchnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu ſprechen.

Anton.

Stört Dein Wahnſinn jetzt ſogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon.

Sprich nicht ſo, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube, er iſt wieder eingeſchlafen. — Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton.

Wirſt Du des Raſens nicht müde werden?

Simon.

Schimpfe, ſo viel Du willſt, nur ſteh' auf. — Steh' auf! ich laſſe Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton

kommt im Schlafkleide heraus.

Sage mir nur, was Du willſt.

Simon.

Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können —

Anton.

So? — Ich ſchlief deſto beſſer.

Simon.

Du ſiehſt, daß jetzt meine Prophezeiungen, oder Ahnungen, Du magſt es nennen, wie Du willſt, etwas mehr eintreffen, als ſonſt.

Anton.

Deine Narrheit anzuhören, hab' ich alſo aufſtehen müſſen?

Simon.

Ich hab's vorhergeſagt, daß unſer Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und geſtern Abend war der alte Mann auch deswegen hier.

Anton.

Das konnte Jedermann errathen.

Simon.

Und in dieſer Nacht hab' ich unſre Schweſter unaufhörlich weinen ſehen, und ich habe mich beſtändig mit dem Blaubart herumgeſtochen.

Anton.

Und was folgt daraus?

Simon.

Sie iſt in Lebensgefahr, ich verſichre es Dir, Bruder; der Blaubart iſt ein Böſewicht, das Nähere kann ich nicht wiſſen, aber genug, daß er es iſt. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen ſteht, ſo mußt Du mich anhören; dieſe aber kannſt Du unmöglich läugnen, oder Du biſt der Unſinnige.

Anton.

Gute Nacht, Bruder, Deine Art zu räſonniren iſt mir zu bündig.

Simon.

Bruder, iſt es nicht genug, daß Du Deine Schweſter an einen ſolchen Verworfenen verſchleudert haſt? Willſt Du ſie nun auch noch ſchändlicher Weiſe in der höchſten Noth ihres Lebens verlaſſen? Biſt Du blos deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu ſeyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz; ſie ſieht jetzt vielleicht mit Sehnſucht aus dem Fenſter des Schloſſes nach der Gegend hieher, ſie wünſcht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns Beide allgewaltig hinziehen könnten, ſie klagt über uns, — nachher finden wir ſie wohl todt, blaß auf der Bahre ausgeſtreckt.

Anton.

Aber wie kommſt Du nur darauf?

Simon.

Meine ganze Phantaſie iſt von dieſen betrübten Vorſtellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich ſinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich dieſen Peter mit dem Schwert unter mich gebracht habe. Komm, mich dünkt, ich höre unſere Schweſter, ſo weit es auch iſt. Wie bald ſind unſere Pferde geſattelt, wie bald können wir dort ſeyn!

Anton.

Das Tollſte bei der Tollheit iſt, daß ſie vernünftige Menſchen anſteckt.

Simon.

Du wirſt ſehn, daß ich mich nicht irre.

Anton.

Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich Dir nachgebe.

Simon.

Zieh Dich an, ich ſattle indeß die Pferde; dieſe Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht.

Von verſchiedenen Seiten ab.

Zweite Scene.

Werners Schloß.

Agnes tritt mit einer Lampe auf; ſie ſtellt ſie auf einen Tiſch und ſetzt ſich daneben, dann nimmt ſie den Schlüſſel aus der Taſche.

Agnes.

Immer will der Fleck noch nicht fort; ich habe ſchon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaſchen, aber er bleibt. — Wenn ich ſo ſtarr darauf hinblicke, ſo iſt es, als wollte er ſich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenſtänden richte und dann zu ihm zurückkehre, ſo iſt er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte ſagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde ſeinen

Argwohn nur im höchſten Grade reizen. — Vielleicht fordert er mir den Schlüſſel nicht gleich ab — vielleicht bemerkt er's auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm ſo die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn ſo genau zu betrachten? — Es kann ja auch ſeyn, daß der Flecken ausgeht, noch ehe er zurückkommt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch ſo gnädig ſeyn wollte!

Anne tritt herein.

Was iſt Dir, liebe Schweſter?

Agnes.

Und wenn es nun nicht geſchieht? — Es fehlt nicht viel, ſo bilde ich mir ein, der Schlüſſel weiß um Alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne.

Schweſter!

Agnes.

Gott im Himmel! — Wer iſt da?

Anne.

Wie Du erſchrickſt! Ich bin es.

Agnes,

die ſchnell den Schlüſſel verbirgt.

Dachte ich nicht —

Anne.

Wie haſt Du Dich ſeit wenigen Tagen verändert, Agnes! Sprich doch zu mir, Deiner Schweſter, die Dich ſo herzlich liebt. Du biſt in einer Fieberhitze — wie Du glühſt! — Sage doch, fehlt Dir etwas?

Agnes.

Nein, Schweſter; komm, wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne.

Es iſt etwas mit Dir vorgegangen, das wirſt Du mir nicht ausreden. Warum willſt Du mir aber nicht trauen? Hab' ich Dich ſchon je hintergangen? Haſt Du mich ſchon ſonſt einmal heimtückiſch und ohne ſchweſterliche Liebe gefunden?

Agnes weinend.

Niemals, niemals; Du biſt immer ſo gut — o viel, viel beſſer als ich!

Anne.

Nein, das nicht; ach! Du haſt oft von meinen Launen leiden müſſen; vergieb mir das. Kannſt Du?

Agnes.

Wie Du ſprichſt!

Anne.

Ich habe Dich nun ſeit zweien Tagen beobachtet, — Du ſprichſt nicht, Du ſchleichſt am Tage umher und verbirgſt Dich in einem Winkel; des Nachts ſchläfſt Du nicht, ſondern ſeufzeſt ſo ſchwer. — Theile mir Deinen Kummer mit; wenn ich Dich auch nicht tröſten kann, ſo kann ich doch wohl mit Dir Deine Leiden tragen.

Agnes.

Nun ſo höre; — aber Du wirſt auf mich ſchelten.

Anne.

Nur, wenn Du kein Zutrauen zu mir haſt.

Agnes.

Du hätteſt es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues ſah und hörte — dieſe unſelige Sucht macht mich jetzt unglücklich, koſtet mich gewiß mein Leben.

Anne.

Du erſchreckſt mich.

Agnes.

Ich habe es nicht unterlaſſen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehn, das mir der Ritter zu ſehn verboten hatte.

Anne.

Und?

Agnes.

O wär' ich doch zurückgeblieben! Warum iſt der menſchliche Geiſt ſo eingerichtet, daß ein ſolches Verbot nur ſeinen Vorwitz ſchärft? — Ich weiß nicht, wie ich Dir alle Umſtände erzählen ſoll, denn ſo oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich ſchloß behutſam auf, und hatte ein Licht in der Hand; ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu ſehn, und dann ſogleich wieder umzukehren; — als ich alſo die Thür aufmachte, ſah ich nichts, als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang ſah ſo geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er ſich bewegte — es war von dem Zugwinde durch die offen gelaſſene Thür. Im Gemache war ein drückender, ſeltſamer Dunſt. — Um recht vorſichtig zu ſeyn, zog ich den Schlüſſel ab, mit Schauern trat ich hinein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann Dich verſichern, nicht mehr aus Neugier. Ich ſchlug ihn mit der Hand zurück und ſah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen ſchwachen, ungewiſſen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang — und nun, Schweſter, denke, fühle mein Entſetzen, — an den Wänden ſtanden ſechs Knochengerippe umher — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden — ich hörte einen lauten Aufſchrei im Fenſter klingen — ich war es gewiß, die ſo ſchrie; der Schlüſſel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zuſammenbräche. — Ueber den Gerippen ſtanden Zettel, mit den Namen der Geſchlachteten, ſeiner ſechs vorigen Weiber, und an welchem Tage ſie für ihre Neugier beſtraft worden ſind — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurückgekommen bin. — O mit welchen Bildern iſt ſeitdem meine Phantaſie angefüllt! — Ich hatte den Schlüſſel aufgenommen, er war in Blut gefallen — nun war ich in der größten Angſt, die Thür möchte ſich zugeſchloſſen haben. Ich ſtürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Rieſen umwerfen wollte, und nun ſtand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke Dir, Schweſter, wenn ich die Nacht über in der Behauſung des Jammers hätte bleiben müſſen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geſchienen — die Gerippe hätten ſich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hätte es mir ſo vorgeſtellt — ich wäre mit dem Kopfe gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt — ich hätte mich mit dem Tode und Entſetzen wild herumgetummelt — denke Dir, denke Dir nur, Schweſter! — O über ſolche Vorſtellungen kann man wahnſinnig werden!

Anne.

Faſſe Dich, Agnes, ich halte Dich ja hier in meinen Armen.

Agnes.

Was macht das? — die Entſetzlichkeit iſt doch nicht weit von uns. Du darfſt nur zu jener Thür hinaustreten, ſo liegt die andere vor Dir. — O Schweſter, welch ein Schloß iſt dies! ein Schlachthaus!

Anne.

Kind, wir müſſen fort, unſere Brüder müſſen uns ſchützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes.

Sie hilft uns vielleicht.

Anne.

Armes Kind! ſie iſt gewiß mit dem Böſewicht einverſtanden.

Agnes.

Gott, und ſie iſt ſo alt!

Anne.

Unglückliche Schweſter! —

Agnes.

Aber er kommt vielleicht nicht wieder! Du machteſt mich neulich noch mit dieſem Gedanken traurig — o jetzt iſt er faſt mein einziger Troſt. —

Anne.

Und wenn er nun zurückkommt? —

Agnes.

Ach, Schweſter, ich glaube, ich bin verloren! — Und die Alte ſollte um Alles wiſſen! Wie müßte ihr dabei zu Muthe ſeyn — ach! aber ſie hat ein entſetzliches Weſen. — Wenn ſie nun an Alles denkt, wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig iſt, wie kann ſie eſſen, trinken und ſchlafen; und er — er — ſage mir, wie kann ein ſolches Ungeheuer aus dem Menſchen werden! — Es iſt Alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne anſehe — und dann — daß ich im Mittelpunkte dieſes entſetzlichen Gemäldes ſtehe! —

Anne.

Faſſe Dich nur, damit wenigſtens Deine Rettung noch möglich iſt, damit nur Dein Verſtand nicht leidet.

Agnes.

Er hat vielleicht ſchon gelitten. — Ach, Anne, es wäre ſchrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß Du mich ſo ſchweſterlich tröſteteſt, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber ſäße. — Sie greift ſie an. Aber Du biſt es, nicht wahr?

Anne.

Agnes! Agnes! thue Dir ſelbſt Gewalt an, laß den Wahnſinn fahren.

Agnes.

Nein, Du biſt es ſelbſt. — Sieh dieſen verrätheriſchen Schlüſſel; Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, dieſen ſchrecklichen Flecken zu vertilgen, aber Alles iſt umſonſt.

Anne.

Erhitze Dich nicht noch mehr, ſey gelaſſen.

Mechtilde kommt mit einer Laterne.

Anne.

Seyd Ihr auch ſchon ſo früh auf?

Mechtilde.

Ja, ich bin ſchon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahnung, daß unſer Herr heut wiederkommt.

Agnes.

Der Herr?

Mechtilde.

Erſchreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr Beide ſchon ſo früh aus den Federn?

Anne.

Meiner Schweſter iſt nicht wohl. —

Mechtilde.

Nicht wohl? Ihr ſeyd auch ganz blaß; ei, das wird dem Ritter nicht lieb ſeyn. — Ich will mich zu Euch ſetzen, denn mit dem Schlafen iſt es jetzt doch vorbei; wenn es einmal ſo früh geworden iſt, ſchläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes.

Setzt Euch. —

Mechtilde.

Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübſch offen, beſonders wenn ſie etwas fürchterlich ſind.

Anne.

Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde.

Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht ſchwarz und finſter. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tiſch ſtellen. — Freilich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen iſt ſonſt nicht meine Sache; doch ich will's verſuchen. — Es wohnte einmal ein Förſter in einem dicken, dicken Wald; der Wald war ſo dick, daß der

Sonnenſchein nur in gebrochenen Schimmern herunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblaſen ward, ſo klang es fürchterlich in der grünen Einſamkeit. In der dichteſten Gegend des Forſtes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf und ſahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war ſchon ſeit lange geſtorben.

Um eine gewiſſe Jahrszeit traf ſich's immer, daß der Vater ſich den ganzen Tag im Hauſe eingeſchloſſen hielt, und dann hörten die Kinder ein ſeltſames Rumoren um das Haus herum, ein Winſeln und Jauchzen, ein Laufen und Schreien, in Summa ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehen.

Es traf ſich aber, daß er einſt in der Woche, in welche dieſer Tag fiel, verreiſen mußte. Er gab die ſtrengſten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil ſie den Tag aus Unachtſamkeit vergeſſen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hauſe lag ein grauer, ſtillſtehender See, um den uralte, verwitterte Weiden ſtanden. Das Mädchen ſetzt ſich an den See, und indem ſie hineinſieht, iſt es ihr, als wenn ihr fremde, bärtige Geſichter entgegenſchauen; da fangen die Bäume an zu rauſchen, da iſt es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Waſſer und wird ſchwarz und immer ſchwärzer; — mit einemmale, ſieh, ſpringt es in der trüben Woge wie Fiſchlein oder Fröſche, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen ſich hervor und weiſen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Agnes.

Blutig? — Schweſter, um Gottes willen, ſieh die alte Hexe! Wie ſie ihr Geſicht verzogen hat! ſieh, Schweſter!

Mechtilde.

Kind, was iſt Dir?

Agnes.

Blutig, ſagſt Du? — Ja, blutig, Du wildes Scheuſal! — Blutig iſt Euer Leben, Ihr Schlächter, Ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag Dein grinſendes Antlitz mir nicht gegenüber! Fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, ſollſt Du mir gehorchen!

Mechtilde.

Das ſind ja ganz beſondere Einfälle. Geht.

Anne.

Schweſter, mäßige Dich doch.

Agnes.

Du haſt es nicht geſehen, wie ſie ſich unter der Erzählung verwandelte.

Anne.

Du biſt erhitzt, das ſind Einbildungen.

Agnes.

Nun, warum ſpricht ſie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne.

Du mußt Dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß Dich abkühlen. Komm!

Agnes.

Schlaf? O nein, nicht ſchlafen, ich kann nicht ſchlafen, aber ruhen will ich neben Dir, und Deine liebe Hand faſſen, indem Du mir Troſt einſprichſt. Gehen.

Dritte Scene.

Dichter Wald.

Leopold, Brigitte.

Brigitte.

Wie ewig lange währt dieſe Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold.

Beruhige Dich, geliebtes Kind, wir finden uns wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben; die Finſterniß brach mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein; wir müſſen der Waldhütte ganz nahe ſeyn, von der man uns ſagte, daß wir ſie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir ſie doch verfehlt.

Brigitte.

Wohin denkſt Du jetzt?

Leopold.

Ich bin verdrüßlich, geſteh' ich Dir, recht durch und durch böſe auf die Menſchen, die ſich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieſer Verlegenheit anfrage und aushorche, ſo verſagt mir dieſer ſeinen Schutz unter der armſeligſten Ausflucht, jener ſeine Hülfe mit einer moraliſchen Ausbeugung, ſo daß ich die gewiſſenhaften Eſel alle nach der Reihe zum Kampf fordern möchte.

Brigitte.

Das hätten wir vorher bedenken ſollen.

Leopold.

Laß uns zu meiner Schweſter und meinem Schwager, dem Blaubart, hin; der Menſch iſt eine gute, ehrliche Haut, und ſteht uns gewiß bei. Sind wir erſt vermählt und haben ſolchen mächtigen Fürſprecher, ſo verſöhnt ſich auch dein Vater leicht. Sey nur getroſt, mein Herz, Alles wird noch gut.

Brigitte.

Ach, Leopold, ich verberge Dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold.

Verliere den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehen im Lande ein Ende; ich ſage Dir, es muß Alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann ſind wir glücklich. Hier ſcheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vermaledeite Hütte, daß uns Feuer und Speiſe etwas erquickt. Gieb mir die Hand und folge mir. Gehen ab.

Hans, Caspar.

Hans.

Hörteſt Du hier nicht Stimmen, Caspar?

Caspar.

Es klang mir auch ſo vor den Ohren; wer weiß, was es geweſen iſt.

Hans.

Wie ſo, Caspar?

Caspar.

Nun, man ſpricht nicht gern davon und nennt's noch weniger bei ſeinem Namen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja ſo gut gehört haben, wie ich. Saht Ihr nicht vor einiger Zeit das Feuer in der Ferne laufen? Das iſt der Drache geweſen.

Hans.

Du biſt abergläubiſch, Caspar? Das iſt ja gegen alle vernünftige Grundſätze.

Caspar.

Herr, am Tage hab' ich Grundſätze trotz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finſtern Wald, wo die Bäume ſo ſauſen, wie hier, wo es aus der Dunkelheit ächzt und ſtöhnt und ſich Alles in mir und außer mir ſo ſeltſam geberdet, da, beſter Herr, laſſen mich meine Grundſätze im Stich.

Hans.

Haſt Recht, Caspar, Schauder über Schauder laufen einem den Rücken hinab und griſſeln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn ſie gar nicht zu Hauſe wäre.

Reinhold tritt auf.

Reinhold.

Ich irre mich nicht, es ſprach hier Jemand. Er iſt gewiß zurückgekommen und kann in der Finſterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar.

Hier!

Hans.

Was machſt Du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich

Caspar.

Wenn ſolche richtige, offenbare Menſchenſtimme ruft, ſo heiß' ich in der Finſterniß, wie man will.

Reinhold.

Wo biſt Du? Warum kommſt Du nicht näher?

Caspar.

Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold.

Das iſt nicht ſeine Stimme. Wer ſpricht da?

Hans.

Freund, wer Ihr auch ſeyn mögt, helft uns zur Landſtraße, wenn Ihr ſie wißt.

Reinhold.

Die Sprache iſt mir bekannt. Erlaubt die Frage, Herr, wer ſeyd Ihr?

Hans.

Ich bin der Ritter Hans von Marloff.

Reinhold.

Himmel! mein Vater! ſo unverhofft! O laßt Euch in meine Arme drücken. Wie bin ich ſo glücklich, Euch ſo unvermuthet zu finden?

Hans.

Biſt Du mein Sohn? biſt Du Reinhold? Laß Dich anfühlen, laß Dich drücken und umarmen, herzen und küſſen! Ei du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Iſt es denn wahr? So geht's in der Welt: ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold.

Iſt meine Schweſter todt?

Hans.

Ach nein, zu lebendig, auf und davon mit einem Spielmann — ich vertröſte mich noch, es wird der Leopold von Friedheim ſeyn — und ſo reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Peter Berner, und anfragen, denn der hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schweſter, geheirathet.

Reinhold.

Und was macht Anne?

Hans.

Auf dem Wege will ich Dir Alles erzählen; ſie iſt der Schweſter gefolgt, harrt und hofft immer noch auf Dich, wie ich mir habe ſagen laſſen. Aber wo finden wir nur den Weg?

Reinhold.

Er iſt nur drei Schritt von hier.

Caspar.

Und ſeit drei Stunden ſuchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verhext geweſen ſind? — Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die Hand. Ha, der Tag kömmt auch ſchon herauf. Seht, Herr, er iſt noch ſchöner und größer geworden.

Reinhold.

Sey mir gegrüßt, Caspar. Vater, kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch ſogleich eintreffen, den ich ausgeſandt habe. Hier geht der Weg. Gehen ab.

Vierte Scene.

Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts iſt ein Theil der Burg mit dem großen Thor ſichtbar; das Schloß hat ein plattes Dach, wie einen großen Altan, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne.

Wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt!

Agnes.

Das kann mich nicht tröſten.

Anne.

Sieh, wie der friſche rothe Strahl zwiſchen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes.

Ach, Anne!

Anne.

Was iſt, Schweſter?

Agnes.

Vielleicht kehrt er nicht zurück. — Du haſt mich ſeit der Nacht ſo verwöhnt, daß ich zuſammenfahre, wenn Du nur nicht im allerzärtlichſten Tone mit mir ſprichſt. In der Krankheit ſo wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne.

Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes.

Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörſt Du nicht Muſik?

Anne.

Nein.

Agnes.

Es kommt von der Waldecke dort.

Anne.

Du biſt überwacht, und davon klingt es Dir wohl im Ohr.

Agnes.

Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne.

Jetzt höre ich es auch.

Agnes.

O mein Herz klopft gar zu ungeſtüm, — ſie ſind's gewiß. — Indeſſen will ich mich faſſen; es wird vielleicht nicht ſo böſe werden, als ich fürchte; in der Angſt übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns ſelber, — nicht wahr, Schweſter?

Anne.

Gewiß.

Agnes.

Es kömmt immer näher — es iſt mein Mann, — ich kann ſchon die Fahnen erkennen.

Anne.

Sie ſind's.

Feldmuſik näher. Ein Zug von Knechten. **Peter** zu Pferde.

Peter.

Sieh' da, meine Gemahlin! — Guten Morgen, Agnes!

Agnes.

Guten Morgen.

Peter.

Bleib oben, ich komme hinauf. — Laßt die Thore offen, die Uebrigen kommen ſogleich mit der Beute.

Ziehen in das Thor.

Agnes.

Er kömmt herauf! Er war es wirklich!

Anne.

Nimm Dich zuſammen, liebe Schweſter, es kann noch Alles gut werden.

Agnes.

Das Leben iſt mir zuwider, und doch kann ich vor nichts anderm, als dem Tode zittern. Ich begreiſe mich ſelber nicht.

Peter Berner kommt herauf.

Und ſchon ſo früh biſt Du wach?

Agnes.

Ich hatte eine Ahnung, daß Du kommen würdeſt.

Peter.

Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte; der Feind iſt geſchlagen, und viele Reichthümer ſind in meine Gewalt gekommen.

Agnes.

Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Peter.

Meinſt Du? — Und wie haſt Du gelebt unterdeſſen?

Agnes.

Ganz wohl.

Peter.

Mich dünkt, Du ſiehſt blaß aus.

Agnes.

Weil wir heut ſo früh aufgeſtanden ſind.

Mechtilde kommt herauf.

Peter.

Kömmſt Du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

Mechtilde.

Ich muß Euch doch wohl Glück wünſchen, Herr Ritter.

Peter.

Ich danke Dir.

Mechtilde.

Das Frühſtück iſt auch fertig.

Peter.

Schon gut. — Es iſt eine ſchöne Ausſicht von hier oben; wenn man aber ſo hoch ſteht, muß man ſich in Acht nehmen, daß man nicht die Luſt bekömmt, hinunter zu ſpringen; die Höhe des Abſturzes lockt das Gemüth.

Anne.

Eine Frau denkt an ſo etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte ſtundenlang darüber ſprechen.

Agnes.

Hier ſind auch die Schlüſſel, — doch, ich will ſie Dir lieber nachher geben.

Peter.

Schon gut. — Und Du haſt Alles beſehen?

Agnes.

Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Koſtbarkeiten ergötzt.

Peter.

Gieb ſie mir doch lieber jetzt.

Agnes.

Hier. — Den goldnen behalte ich noch zurück.

Peter.

Wozu denn?

Agnes.

Zum Angedenken.

Peter.

Närrchen!

Agnes.

Nein, ich gebe ihn Dir im Ernſt noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe ſtellen.

Peter.

Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes.

Und doch iſt unſre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jetzt ſchon zanken ſollten.

Peter.

Nach dem Zank folgt eine deſto angenehmere Verſöhnung.

Agnes.

Du trauſt mir gewiß nicht recht, und, ſiehſt Du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Poſſen, den Schlüſſel noch zurück behalten.

Peter.

Meinetwegen. — Aber Du giebſt ihn mir doch, wenn ich recht ernſtlich darum bitte.

Agnes.

Wenn ich es Dir nun abſchlage?

Peter.

Je nun, ſo magſt Du ihn ganz behalten.

Agnes.

Ich habe Dich noch nicht bei ſo guter Laune geſehen.

Peter.

Mir iſt heut' wohl, es geht mir Alles nach Wunſch. — Nun, kindiſche Frau, gieb mir den Schlüſſel.

Agnes.

Hier. —

Peter.

Gut, wir wollen hinunter gehen und frühſtücken.

Mechtilde.

Kommt, gnädiger Herr.

Peter.

Was fehlt Dir denn? Mit dem Schlüſſel ſpielend.

Agnes.

Nichts; — wollen wir gehen?

Peter.

Was iſt denn das hier für ein Fleck?

Agnes.

Ein Fleck? — Iſt der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Peter.

Jetzt? — Heuchleriſche Schlange! O Agnes, ich dachte nicht, Dich ſo ſchnell wieder zu verlieren. So geſchwind hat mich noch keins meiner Weiber verlaſſen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den erſten Wochen etwas, und Du —

Agnes.

Erzürnt Euch nicht!

Peter.

Verfluchte Neugier! — Er wirft zornig den Schlüſſel hin. Durch dich kam die erſte Sünde in die unſchuldige Welt, und immer noch lenkſt du den Menſchen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu ſchwarz und greulich ſind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der erſten Mutter des Menſchengeſchlechts hat alle ihre nichtswürdigen Töchter vergiftet, und wehe dem betrogenen Manne, der Eurer falſchen Zärtlichkeit, Euren unſchuldigen Augen, Eurem Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug iſt Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, ſeyd Ihr ſchön. Man ſollte Euer ganzes Geſchlecht von der Erde vertilgen. Dieſe ſchändliche Neugier, dieſe Bosheit des Herzens, dieſe verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes iſt es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit geſellt, zu den verruchteſten Mordthaten reißt. Ja zur Hölle, in die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, um dieſe Luſt zu büßen. — Gut, Du haſt Dir ſelbſt Dein Schickſal gewählt.

Agnes.

Ihr ſeyd mir fürchterlich; erbarmt Euch meiner.

Peter.

Alte, nimm den Schlüſſel auf.

Mechtilde.

Ich ſoll wohl das Kabinet aufſchließen? — Gut, — Seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer. Geht ab.

Agnes kniet nieder.

Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es ſoll Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Peter.

Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabſcheut mich jetzt, Ihr würdet entfliehen, ſobald ſich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes.

So jung, und ich ſoll ſchon eines ſo ſchrecklichen Todes ſterben? — O verſtoßt mich als Eure Gattin, und laßt mich als eine Magd hier dienen; laßt mich der Alten unterthänig ſeyn, nur ſchenkt mir das Leben.

Peter.

Alle Deine Bitten ſind vergebens, es iſt gegen mein Gelübde.

Anne kniet nieder.

Seyd meiner Schweſter gnädig, laßt Euer Herz ſich erweichen, wie es dem Menſchen geziemt, ertheilt Gnade, um Gnade erwarten zu dürfen; o ſeht die Angſt des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehn! — Ich will nicht ſagen, ihr Fehler iſt gering, aber um ſo größer er iſt, um ſo preiswürdiger iſt Eure Milde.

Agnes.

Lieber, Theurer, ſieh' aus gütigen Augen, nicht ſo; o laß mich Dein Knie flehend berühren, wende Dich nicht ſo kalt von mir ab, gedenke der Liebe, die Du mir verheißen haſt. Ach, nicht ſo ſchrecklich, ſo ſchrecklich nicht laß mich enden, ſchleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den Wald, zu Hirſchen und Wölfen, nur hier nicht — nur heut' nicht enden!

Peter.

Alles iſt umſonſt.

Agnes.

Jede Bitte, jede Thräne iſt vergebens?

Peter.

Bei'm Himmel!

Agnes ſteht heftig auf.

Nun ſo ſteh' auf, Schweſter, entweihe Deine Kniee nicht länger! So höre mich denn zuletzt, Du kaltblütiges, blutdürſtiges Ungeheuer, höre, daß ich Dich verabſcheue, daß jeder Menſch Dich verabſcheuen muß, daß Du Deiner Strafe nicht entrinnen wirſt!

Anne.

Wären nur noch zwei Mädchen hier, ſo wollten wir Dir mit unſern Nägeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes.

Widerliches Unthier! kein Menſch, ſondern eine Mißgeburt! Als Deine Mutter Dich geboren hatte, hätte ſie Dich wie einen jungen Hund erſäufen ſollen, damit Du nicht Unglück in die Welt gebracht hätteſt.

Peter.

Ho ho! was hält mich denn ab, Euch Beide von hier hinunter zu ſtürzen? Beſinnt Euch doch, Ihr ſeyd ja toll! — Iſt das eine Sprache für Mädchen? — Nun komm, Agnes, unten iſt aufgeſchloſſen.

Agnes.

Und es iſt alſo Dein Ernſt? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kräfte ſind erſchöpft.

Peter.

Komm!

Agnes.

Ein Gebet zum Himmel zu ſenden, — ſo viele Zeit wirſt Du mir doch noch übrig laſſen?

Peter.

Aber mach ſchnell, ich warte unten auf Dich. — *Geht ab.*

Agnes.

Ach, Schweſter, wäre es nicht eben ſo gut, wenn ich jetzt gleich hier hinunterſpränge? — Aber mir fehlt der Muth. — *Sie kniet nieder.* Ich will beten. — O wenn doch jetzt meine Brüder kämen! — Schweſter, ſieh doch einmal in's Feld hinaus; es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehſt Du nichts?

Peter *von unten.*

Agnes!

Agnes.

Sogleich.

Anne.

Ich ſehe nichts, als Feld und Wald und Berg; Alles ruhig, kein Wind regt ſich; — die Bäume hindern hier die Ausſicht.

Agnes.

Wenn Du nicht ſchwindelteſt, wollte ich Dich wohl bitten, auf den Thurm zu ſteigen, — aber falle ja nicht. — Siehſt Du noch nichts?

Peter unten.

Agnes!

Agnes.

Den Augenblick!

Anne.

Nichts, Bäume, Felder und Berge, und die Luft ſchlägt auf dem Boden kleine Wellen, ſo warm ſcheint die Sonne.

Agnes.

Ach, und ich kann nicht beten, immer ruf' ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Peter unten.

Agnes, Du machſt mich ungeduldig.

Agnes.

Nur noch ein klein Gebet. — Siehſt Du noch nichts?

Anne.

Ich ſehe Staub aufſteigen!

Agnes.

Wohl! wohl!

Anne.

Weh! weh! es iſt eine Heerde Schaafe.

Agnes.

Bin ich aber auch nicht eine Thörin, auf etwas Unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schickſal ergeben, und der Tod ſoll mir jetzt lieb ſeyn. Komm herunter, Schweſter, Du ſiehſt ja doch nichts, ich will Abſchied von Dir nehmen.

Anne.

Ich ſehe einen Reuter, — zwei. —

Agnes.

Wie? Sollt' es möglich ſeyn?

Anne.

Sie ſtürzen wie Blitze den Berg herunter, — einer hinter dem andern —

Agnes.

O Gott!

Anne.

Der eine voran, — weit voran —

Peter unten.

Agnes, jetzt komme ich hinauf!

Agnes.

Ich bin ſchon auf dem Wege zu Euch, meine Schweſter umarmt mich nur noch einmal.

Anne.

Er kömmt immer näher und näher.

Agnes.

Kennſt Du ihn nicht?

Anne.

Nein, — doch — es iſt Simon. — Sie läßt ihr Tuch wehen. O weh! — Da ſtürzt er mit dem Pferde den Hügel hinunter, — er rennt zu Fuß. —

Agnes.

Wie iſt mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe oder todt bin.

Anne.

Er iſt ſchon ganz nahe!

Agnes.

Welch ein ſeltſamer Traum! — Wenn ich doch erſt erwacht wäre! Sie ſinkt nieder.

Peter kommt mit bloſem Schwerte herauf.

In's Teufels Namen! wo bleibſt Du? — Wie? todt? ohnmächtig? — Bei den Haaren ſchleif' ich Dich hinunter zur Stelle, wo Du bluten ſollſt!

Simon tritt unten haſtig mit bloſem Schwerte auf.

Simon ſchreiend.

Halt! halt! Mörder! Böſewicht! Rennt in's Thor.

Anne oben.

Hülfe! Hülfe!

Peter läßt Agnes fallen.

Welche Stimme? — Welcher Ton, der ſo kreiſchend herauf drang? Ergreift ſie wieder. Hinunter mit Dir! Allen Engeln, allen Teufeln zum Trotz!

Er will ſie fortſchleppen.

Simon ſtürzt ihm entgegen.

Steh', Böſewicht!

Peter.

Wie? Du wagſt es?

Simon.

Nicht ſprich! das Schwert ſoll hier entſcheiden! — Gefecht, Peter fällt, Simon ſtößt ihm das Schwert durch die Bruſt.

Nun iſt mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes! Gott im Himmel, ſie iſt todt!

Anne.

Agnes! liebſte Schweſter! — O Bruder, Dank Dir! — Agnes, alle Gefahr iſt vorüber. — Sie ſchlägt die Augen auf.

Agnes.

Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du biſt wirklich da? — Wo biſt Du hergekommen? — Und der Mörder —

Simon.

Da liegt er todt zu Deinen Füßen. — O ich weiß kaum, wie ich hergekommen bin; wie Sturmwinde trug es mich her, und als ich erſt der Burg anſichtig ward, Dein Tuch flattern ſahe — Alles iſt jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieſes Scheuſals ſoll Dich nicht mehr ängſtigen.

Sie führen ſie hinab.

Anton tritt auf.

Unſere Pferde geſtürzt, — und hier iſt Alles jetzt ruhig. — Die Schweſter winkte, mich dünkt, Peter und Simon kämpften, — ich geh' hinein, um dem Bruder zu helfen. Geht in's Thor.

Von der einen Seite treten auf **Leopold** und **Brigitte**, von der andern **Hans**, **Reinhold**, **Caspar**, **Ulrich**.

Hans.

Was ſeh' ich? Mir entgegen kommt Ihr ſo dreiſt?

Brigitte kniet.

O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu

Euren Füßen; um ſo unerwarteter, um ſo gütiger ſey Eure Vergebung.

Hans.

Biſt Du noch mein Kind? Kennſt Du noch Deinen alten Vater? Nein, ein Kind kränkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf ſein greiſes Haupt.

Brigitte.

Verzeihung.

Leopold.

Vergebt uns.

Hans.

Alſo der Leopold hat mir ſo loſen Streich geſpielt?

Leopold.

Alles vergeſſen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans.

Vater! Ziemlich vorlaut. Indeſſen es ſey, mein wiedergefundener Sohn Reinhold hat ſchon für Euch gebeten; Brigitte, Du kannſt Dich bei Deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh ſeyn, daß der junge Wildfang nur kein Spielmann iſt.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Anne, Claus, der Rathgeber, Knechte.

Simon.

Hier unter dieſen Baum ſetz' Dich! — Zu Claus. Kleiner, gieb den Becher Wein her. So, trink, erhole Dich, und faſſe Deine Vernunft wieder zuſammen. Die Alte hat ſich auch verzweifelnd aus dem

Fenſter geſtürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, Du wirſt mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton.

Nein, Bruder, wir Alle haben Dir unſer Glück zu danken. Dieſe Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt; wir theilen uns die Schätze des Gefallenen, und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold, der ſich mit Anne umarmt hält.

Euern Segen, mein Vater, dann ſind wir Alle glücklich.

Hans.

Der Himmel ſegne Euch, meine geliebten Kinder.

Zwei Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caspar.

Was iſt denn das?

Claus.

Das iſt der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton.

Was ſich in dieſer Sänfte befindet, ſey Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle.

Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim!

Alle drängen ſich zu der Sänfte, ſie wird eröffnet; **Winfred** ſteigt heraus.

Winfred.

Zu viel Hülfe, wie erſt zu wenig; laßt gut ſeyn, Leute, ich komme ſchon. — Ach, da iſt ja auch der Leopold! Iſt das recht, ſeinen Bundesgenoſſen ſo im

Stich zu laſſen? Wie hab' ich mich für Euch aufgeopfert!

Leopold.

Seyd nicht ungeduldig; ich bin Euch dankbar für Eure Freundſchaft.

Anton.

Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehen und bei'm fröhlichen Mahl, in welchem der Becher kreiſet, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden niedertrinken. Allen, auch den Knappen, ſoll der Theil am Reichthum des erſchlagenen Peter nicht entgehen, den ich ihnen beſtimmt hatte.

Alle.

Wir danken, wir danken, edler Herr!

Winfred.

Wie? und die ſchöne Agnes iſt wieder Wittwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präſentiren? Seht, ich wollte ein Ehemann wie ein Lamm, wie ein Engel ſeyn, das müßte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold.

Fallt nur nicht mit der Thür in's Haus, verſucht über Jahr und Tag Euer Glück.

Anton.

Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred.

O mein Hut, mein ſchöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte ich das nur vergeſſen? Mit dem verbundenen Kopf und mit dieſer

Mütze ſehe ich zu erbärmlich aus. — So, nun ſind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich ſeyn.

Gehen Alle in die Burg; Trompeten, Freudengeſchrei.

Die Damen bezeigten ihren Beifall; nachdem man eine Weile über das Schauſpiel geſprochen hatte, fragte Clara, woher nur dieſe Angewöhnung, ja dieſes Geſetz, die dramatiſchen Gedichte in fünf Akte abzufaſſen?

Es iſt ſchwer zu ſagen, antwortete Lothar, warum dieſer Gebrauch uns ſo durchaus nothwendig dünkt; bloße Gewohnheit und Convention iſt wohl dieſe ſcheinbare Zufälligkeit nicht, ſondern dieſe Sitte entſpringt wohl auch, wie ſo manches Andre, von dem wir keine Rechenſchaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatiſches Gedicht von größerem Umfange muß ſeine Pauſen und Ruhepunkte haben, das fühlen und wünſchen wir Alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zuſammengeſetzt iſt, um in ihnen das Ganze leichter zu faſſen und lebendiger uns vorzuſtellen. Die Gewohnheit, ein dramatiſches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, iſt ſchon ſehr alt, die Neuern haben ebenfalls dieſe Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drei Abſchnitte feſtgeſetzt haben, die man in den meiſten ihrer Dramen findet. Shakſpear ſpielte ſeine Schauſpiele wohl faſt alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt ſich die Eintheilung in fünf

Akte auch bei ihm nachweiſen, und es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Pauſen, wenn ſie gleich in ſeinem Theater nicht mit Muſik ausgefüllt, doch wenigſtens angedeutet wurden.

Läßt ſich denn aber gar kein Grund für oder wider gewiſſe Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Lothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie ſeyn, welches uns hierin beſtimmt. Hans Sachs theilt die meiſten ſeiner Schauſpiele in ſieben Akte, und er hat dies, glaub' ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Dieſe Zahl empfiehlt ſich durch den größern Umfang, den ſie zuläßt, da in den vielfachen Pauſen die Geſchichte außerordentlich fortrücken kann; ſie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensſtufen zuſammen, und noch Shakſpear ſagt: „das Schauſpiel des Lebens beſteht aus ſieben Akten.“ Dieſe Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet ſind, anzuwenden, um ein großes, mannichfaltiges Gewebe zuſammen zu halten, und die Ueberſicht zu erleichtern; denn die Eintheilung in ſechs Akte iſt geradehin zu verwerfen, da ſich bei dieſer das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drei Abtheilungen auflöſt. Sechs iſt in aller Kunſt eine ungeſchickte Zahl. Eben ſo unerlaubt iſt es, ein Nachſpiel in zwei Akten zu ſchreiben (viele Opern ſind zu meinem Mißvergnügen ſo eingetheilt), denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht blos zwei Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Akt zu bringen vermag, iſt ſeines Gegenſtandes entweder noch nicht mächtig geworden, oder er hat ein größeres Gedicht zu ſehr zuſammengedrängt, und es an einem Akte fehlen laſſen.

So müſſen alſo die Spanier wohl, ſagte Clara, die vollkommenſte Eintheilung ihrer Schauſpiele getroffen haben.

Für die ſymmetriſche Bearbeitung ihrer Gegenſtände ohne Zweifel, antwortete Lothar; doch ſcheint die Zahl Fünf nur eine künſtlich erweiterte und verhüllte Drei; ich meine nehmlich, daß ſich hier die Symmetrie, Theſis, Antitheſis und Syntheſis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel iſt hier beſcheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um ſo ſchwieriger. Drei iſt mehr mathematiſch, Fünf organiſch, Sieben myſtiſch; durch die Einfachheit neigt ſich die Drei mehr zur Allegorie, die Fünf iſt leichtſinniger und verſtändiger, wenn gleich weniger philoſophiſch.

Gewiß, warf Manfred ein, iſt in dieſen anſcheinenden Zufälligkeiten, die ſeltſam klingen, wenn man ſie motiviren will, doch Grund und Urſach anzutreffen, denn ein Schauſpiel in fünf Akten ſoll gleich von innen heraus anders gearbeitet ſeyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die franzöſiſche Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Epiſoden erhalten, wenn der Cid in drei ſtatt in fünf Akten wäre geſchrieben worden, und wenn dieſes Beiſpiel ſogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im erſten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine ſogenannte regelmäßige Tragödie ſchreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächſte, natürlichſte, aber auch unkünſtlichſte Anordnung eines Schauſpiels. Die Begebenheit kündigt ſich an, verwirrt ſich, erreicht ihr höchſtes Intereſſe und wird beſchloſſen. In dieſer Anordnung bleibt aber unſer Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß ſie keine iſt, ſondern daß Willkür und Anarchie in ſolchem Werke herrſchen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunſt ganz unvereinbar iſt. Frühere ſpaniſche Theaterſtücke waren ſo abgefaßt, und Cervantes ſagt, die Kunſt ſey damals auf allen Vieren gegangen.

Es iſt ſehr wahr, fügte Ernſt hinzu, daß in vielen dieſer regelmäßigen einfachern Werke der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften iſt, oft ſcheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauſpiel zu beginnen, weil das Hauptintereſſe mit dem dritten beſchloſſen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über ſeine Tragödien mehr als einmal, wie ſchwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er ſey. So iſt in unſerer vortrefflichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Stillſtand, wir ſehen nur eine Vorbereitung des Schluſſes; im Taſſo iſt der vierte Akt vielleicht der ſchönſte, aber der dritte enthält dafür dieſe Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie, möchte ich ſagen, beſteht nur faſt aus fünf erſten Akten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die ſchwierigſte Aufgabe der Kunſt gehalten, gewiß aber iſt der vierte Akt die Klippe, an welcher ſo manches, ſonſt auch gute Stück ſcheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie friſch unſere

Aufmerkſamkeit bei'm Anfange des Schauſpiels iſt, wie ſchnell uns der erſte Akt verſchwindet; dieſelbe Theilnahme am zweiten und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält; nach dieſem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerſtreutheit bei allen Zuſchauern, durch welche mancher Dichter wohl ſchon zu dem Wunſch mag gebracht worden ſeyn, daß nach dem dritten Akt ſogleich der fünfte folgen könnte. Es iſt daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung ſich im zweiten Akt neben der Handlung eine ſcheinbare Epiſode etwas ausbreitet, im dritten Akt die Verwirrung und die Leidenſchaften noch nicht auf das Höchſte geſpannt ſind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und ſo die Cataſtrophe etwas Ueberraſchendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen ſcheint, indem ſie aufgehalten wird. Shakſpear iſt auch hierin Meiſter.

Außer im Hamlet, ſagte Ernſt; denn man mag den vierten Akt anheben, wo man will, ſo erſcheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es iſt, als wenn ein neues Schauſpiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas Anderes zu ſprechen, im Städtchen die Schauſpielergeſellſchaft gefunden? fragte Auguſte, gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieſer, und ich fürchte nur, zu weitläuftig zu werden, da es ſchon ſpät iſt, ſonſt wollte ich Ihnen noch heut meinen Bericht darüber abſtatten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reiſenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Muſik beſchäftigt, antwortete Auguſte, hauptſächlich mit den Pſalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, ſagte Ernſt, dieſen Muſiker einen Manieriſten zu nennen, denn man erkennt ihn ſogleich in den erſten Takten eines jeden Singeſtückes, ſo hat ſeine Phantaſie doch einen großartigen Schwung, und alle ſeine Werke ſind wahrhaft enthuſiaſtiſch. Wie herrlich iſt ſein Pſalm: Qual anelante, oder Grand' Iddio, ſo wie O d'immensa pieta, nicht minder Signor quanto etc., — und ſelbſt dann, wenn er ſich in das Gewöhnliche verliert, haben ſeine Werke noch einzelne wunderbar ſchöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzuſagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begierig, und Ernſt deklamirte folgende Verſe:

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnſucht, Schmerz und Wolluſt brannte,
Die Welt ſich ſelbſt erkannte
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime ſchliefen,
Entzünden ſich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Menſch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel-Banden,
In den erſtorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angſt beginnen?
So hell'res Sehnſuchtſcheinen
Muß dich nur feſter in dir ſelbſt verſteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gieb, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerſchmelzend von dem Bangen.
Vom Abgrund ſeh' ich ſpiegeln
Die grünen Blitze durch das nächt'ge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet ſich, da klingt mit Engelflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.
Ich ſehe ſie entfliehen
Die ſchwarze Angſt, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenſtrahlen
Dem Feinde nach, wie im Triumphe, ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.
Zum Paradieſesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn, ihr Geſänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelchör', die eurer warten.
Weß Auge ſchaut hernieder
Und blitzt mir Lieb' und Furcht in meine Lieder?
Des Auges ernſtes Blicken
Macht mich in ſtummer Freudenangſt vergehen;
O wunderſüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hoſannah dir zu ſingen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Geſellſchaft ſich am folgenden Morgen verſammelte, waren Alle etwas verſtimmt, denn ein trüber Himmel lag auf der ſchönen Landſchaft, und ein Regen tröpfelte herab, deſſen ruhiger und langſamer Fall fortdauerndes ſchlechtes Wetter anzukündigen ſchien. Da kein unterhaltendes Geſpräch in den Gang kommen wollte, nahmen Alle zum Fortepiano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Muſikalien, um Stücke auszuſuchen, die man vorzüglich liebte, und die ſeit lange nicht waren geſungen worden. So vergingen die Stunden. Nach Tiſche ſagte Clara: In dieſem kalten, herbſtähnlichen Wetter könnte man melankoliſch werden; Friedrich ſitzt tiefſinnig auf ſeinem Zimmer und ſchreibt, Lothar hat ſich, in ſeiner Leidenſchaft für's Theater, zu Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauſpiel aufführen zu ſehen; was fangen wir Uebrigen nur heut' an? Heut ſollten uns die Herren etwas recht Luſtiges, Seltſames vortragen, dergleichen Zeug, wie ich immer mit Wohlgefallen in Gherardi's Italieniſchem Theater geleſen habe, das in ſeinen Poſſen die ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig parodirt.

Eben ſo, ſagte Theodor, iſt mir der Ulyſſes von Ithaka von Holberg erſchienen. Ich biete Ihnen heut an, ſo viel ich von dieſer Art beſitze, eine luſtige Compoſition, die ganz Schaum und leichter Scherz iſt, und die Sie nicht ernſthafter nehmen müſſen, als ſie gemeint iſt; doch kann man wohl nicht leicht über das Theater ſcherzen, ohne zugleich über die Welt zu ſcherzen, denn Beides fließt, vorzüglich in unſern Tagen, ſehr in einander. Unſer Manfred wird an dieſes Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemals meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heut, ſo ſcheint es, behalten wir für unſere Vorleſungen Zeit genug übrig.

Er nahm ſein Manuſkript und fing an:

Der geſtiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drei Akten,
mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe und Epiloge.

1797.

Perſonen.

Der König.
Die Prinzeſſin, ſeine Tochter.
Prinz Nathanael von Malſinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurſt, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz,
Barthel, } Brüder und Bauern.
Gottlieb,
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz,
Michel, } Bauern.
Geſetz, ein Popanz.
Ein Beſänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Huſaren.
Zwei Liebende.
Bediente.
Muſiker.
Ein Bauer.
Der Soufleur.
Ein Schuhmacher.

Ein Hiſtoriograph.
Fiſcher,
Müller,
Schloſſer,
Bötticher,
Leutner,
Wieſener,
Deſſen Nachbar, } Zuſchauer.
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andre Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhühner.
Jupiter.
Tarkaleon.
Der Maſchiniſt.
Geſpenſter.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

Die Scene iſt im Parterr, die Lichter ſind ſchon angezündet, die Muſiker ſind im Orcheſter verſammelt. — Das Schauſpiel iſt voll, man ſchwatzt durcheinander, mehr Zuſchauer kommen, einige drängen, andre beklagen ſich. Die Muſiker ſtimmen.

Fiſcher, **Müller**, **Schloſſer**, **Bötticher** im Parterr, eben ſo auf der andern Seite **Wieſener** und deſſen **Nachbar**.

Fiſcher.

Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was ſagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein ſolches Stück auf unſerm großen Theater zu ſehn — auf unſerm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenſchriften, den koſtbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fiſcher.

Kennen Sie das Stück ſchon?

Müller.

Nicht im mindeſten. — Einen wunderlichen Titel führt es: *Der geſtiefelte Kater*. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpoſſen wird aufs Theater bringen.

Schloſſer.

Iſt es denn vielleicht eine Oper?

Fiſcher.

Nichts weniger, auf dem Komödienzettel ſteht: ein Kindermährchen.

Schloſſer.

Ein Kindermährchen? Aber ums Himmelswillen, ſind wir denn Kinder, daß man uns ſolche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fiſcher.

Wie ich es mir zuſammen reime, ſo iſt es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Böſewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es faſt ſolche Bewandniß, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa ſtatt roth ums Maul, ſchwärzlich gefärbt iſt.

Müller.

Das wäre nun nicht übel, denn ich habe ſchon längſt gewünſcht, eine ſolche recht wunderbare Oper einmal ohne Muſik zu ſehn.

Fiſcher.

Wie? Ohne Muſik? Ohne Muſik, Freund, iſt dergleichen abgeſchmackt, denn ich verſichre Sie, Liebſter, Beſter, nur durch dieſe himmliſche Kunſt bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen ſind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie ſichs gehört.

Müller.

So iſt es wohl ein ordentliches Familiengemälde, und nur ein Spaß, gleichſam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlaſſung, wenn ich ſo ſagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuſchauer anzulocken.

Schloſſer.

Wenn ich meine rechte Meinung ſagen ſoll, ſo halte ich das Ganze für einen Pfiff, Geſinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet ſehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsſtück, ſo viel ich begreife, mit abſcheulichen Fürſten und Miniſtern, und dann ein höchſt myſtiſcher Mann, der ſich mit einer geheimen Geſellſchaft tief, tief unten in einem Keller verſammelt, wo er als Präſident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Hauſe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefſinnige und religiöſe Philoſophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du geſtiefelt ſein, um allen den Schurken die vielen Tritte in den gefühlloſen Hintern geben zu können!

Fiſcher.

Sie haben gewiß die richtige Einſicht, denn ſonſt würde ja der Geſchmack abſcheulich vor den Kopf geſtoßen. Ich muß wenigſtens geſtehn, daß ich nie an Hexen oder Geſpenſter habe glauben können, viel weniger an den geſtiefelten Kater.

Müller.

Es iſt das Zeitalter für dieſe Phantome nicht mehr.

Schloſſer.

Doch, nach Umſtänden. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeſchiedener unerkannt als Hauskater im Pallaſt wandeln, und ſich zur rechten

Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift ſich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und myſtiſchen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr ſagen können.

Leutner drängt ſich durch.

Leutner.

Guten Abend, guten Abend! Nun, wie geht's?

Müller.

Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beſchaffen iſt.

Die Muſik fängt an.

Leutner.

Schon ſo ſpät? Da komm' ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe ſo eben den Dichter geſprochen, er iſt auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen.

Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Alſo kommt doch ein Kater vor?

Leutner.

Ja freilich, und er ſteht ja auch auf dem Zettel.

Fiſcher.

Wer ſpielt ihn denn?

Leutner.

Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Bötticher.

Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ei, wie doch dieſer Genius, der alle Charaktere ſo innig fühlt und fein nuancirt, dieſes Individuum eines Katers heraus arbeiten wird! Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Cothurn. Doch ſind Stiefeln freilich Cothurne, und keine Sokken. Ich ſchwebe noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller.

Aber wie kann man denn ſolches Zeug ſpielen?

Leutner.

Der Dichter meint, zur Abwechſelung, —

Fiſcher.

Eine ſchöne Abwechſelung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder Däumchen? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!

Müller.

Wie werden ſie aber den Kater anziehn? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner.

Ich bin eben ſo begierig wie Sie alle.

Fiſcher.

Aber wollen wir uns denn wirklich ſolch Zeug vorſpielen laſſen? Wir ſind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geſchmack.

Müller.

Ich habe große Luſt zu pochen.

Leutner.

Es iſt überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang.

Er trommelt, die übrigen akkompagniren.

Wieſener auf der andern Seite.

Weswegen wird denn gepocht?

Leutner.

Den guten Geſchmack zu retten.

Wieſener.

Nun, da will ich auch nicht der Letzte ſein.

Er trommelt.

Stimmen.

Still! Man kann ja die Muſik nicht hören.

Alles trommelt.

Schloſſer.

Aber man ſollte doch das Stück auf jeden Fall erſt zu Ende ſpielen laſſen, denn man hat ſein Geld ausgegeben, und in der Komödie wollen wir doch einmal ſein; aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle.

Nein, jetzt, jetzt, — der Geſchmack, — die Regeln, — die Kunſt, — alles geht ſonſt zu Grunde.

Ein **Lampenputzer** erſcheint auf dem Theater.

Lampenputzer.

Meine Herren, ſoll man die Wache herein ſchicken?

Leutner.

Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unſern eignen guten Geſchmack haben und keine Poſſen.

Lampenputzer.

Aber das Pochen iſt ungezogen und beweiſt, daß ſie keinen Geſchmack haben. Hier bei uns wird nur geklatſcht und bewundert; denn ſolch honettes Theater, wie das unſre hier, wächſt nicht auf den Bäumen, müſſen Sie wiſſen.

Der Dichter hinter dem Theater.

Dichter.

Das Stück wird ſogleich ſeinen Anfang nehmen.

Müller.

Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geſchmack, —

Alle.

Geſchmack! Geſchmack!

Dichter.

Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schloſſer.

Geſchmack! — Sind Sie ein Dichter, und wiſſen nicht einmal, was Geſchmack iſt?

Dichter.

Bedenken Sie, einen jungen Anfänger —

Schloſſer.

Wir wollen nichts von Anfänger wiſſen, — wir wollen ein ordentliches Stück ſehn, — ein geſchmackvolles Stück!

Dichter.

Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller.

Familiengeſchichten.

Leutner.

Lebensrettungen.

Fiſcher.

Sittlichkeit und deutſche Geſinnung.

Schloſſer.

Religiös erhebende, wohlthuende geheime Geſellſchaften!

Wieſener.

Huſſiten und Kinder!

Nachbar.

Recht ſo, und Kirſchen dazu, und Viertelsmeiſter!

Der Dichter kömmt hinter dem Vorhange hervor.

Dichter.

Meine Herren —

Alle.

Iſt der der Dichter?

Fiſcher.

Er ſieht wenig wie ein Dichter aus.

Schloſſer.

Naſeweis.

Dichter.

Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fiſcher.

Wie können Sie ſolche Stücke ſchreiben? Warum haben Sie ſich nicht gebildet?

Dichter.

Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation ſtatt ſindet; aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück ſchrecken wird, auf welcher ich ſeiner gütigen Leitung und ſeiner Einſichten ſo ſehr bedarf.

Fiſcher.

Er ſpricht nicht übel.

Müller.

Er iſt höflicher, als ich dachte.

Schloſſer.

Er hat doch Reſpekt vor dem Publikum.

Dichter.

Ich ſchäme mich, die Eingebung meiner Muſe ſo erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunſt unſrer Schauſpieler tröſtet mich noch einigermaßen, ſonſt würde ich ohne weitere Umſtände in Verzweiſlung verſinken.

Fiſcher.

Er dauert mich.

Müller.

Ein guter Kerl!

Dichter.

Als ich Dero gütiges Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erſchreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife ſelbſt nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, ſo vor Ihnen zu erſcheinen.

Leutner.

So klatſcht doch!

Alle klatſchen.

Dichter.

Ich wollte einen Verſuch machen, durch Laune, wenn ſie mir gelungen iſt, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es ſagen darf, durch Poſſen zu beluſtigen, da uns unſre neuſten Stücke ſo ſelten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller.

Das iſt auch wahr.

Leutner.

Er hat Recht, — der Mann.

Schloſſer.

Bravo! bravo!

Alle.

Bravo! bravo! Sie klatſchen.

Dichter.

Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entſcheiden, ob mein Verſuch nicht ganz zu verwerfen ſei. Mit Zittern zieh ich mich zurück, und das Stück wird ſeinen Anfang nehmen.

Er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.

Alle.

Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie.

Da Capo! —

Alles lacht. Die Muſik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Kleine Bauernſtube.

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater **Hinz** liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz.

Ich glaube, daß nach dem Ableben unſers Vaters unſer kleines Vermögen ſich bald wird eintheilen laſſen. Ihr wißt, daß der ſelige Mann nur drei Stück von Belang zurück gelaſſen hat; ein Pferd, einen Ochſen und jenen Kater dort. Ich, als der älteſte, nehme das Pferd, Barthel, der nächſte nach mir, bekömmt den Ochſen, und ſo bleibt denn natürlicherweiſe für unſern jüngſten der Kater übrig.

Leutner, im Parterre.

Um Gottes Willen! hat man ſchon eine ſolche Expoſition geſehn! Man ſehe doch, wie tief die dramatiſche Kunſt geſunken iſt!

Müller.

Aber ich habe doch alles recht gut verſtanden.

Leutner.

Das iſt ja eben der Fehler, man muß es dem Zuſchauer ſo verſtohlener Weiſe unter den Fuß geben, ihm aber nicht ſo geradezu in den Bart werfen.

Müller.

Aber man weiß doch nun, woran man iſt.

Leutner.

Das muß man ja durchaus nicht ſo geſchwind wiſſen; daß man ſo nach und nach hinein kömmt, iſt ja eben der beſte Spaß.

Schloſſer.

Die Illuſion leidet darunter, das iſt ausgemacht.

Barthel.

Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirſt auch mit der Eintheilung zufrieden ſein, Du biſt leider der jüngſte, und da mußt Du uns einige Vorrechte laſſen.

Gottlieb.

Freilich wohl.

Schloſſer.

Aber warum miſcht ſich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbſchaft? das ſind ja Unwahrſcheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz.

So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb.

Adieu. Die Brüder gehn ab.

Gottlieb allein. Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unſre Hütten; Lorenz kann mit ſeinem

Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann ſeinen Ochſen ſchlachten und einſalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was ſoll ich armer Unglückſeliger mit meinem Kater anfangen? — Höchſtens kann ich mir aus ſeinem Felle für den Winter einen Muff machen laſſen; aber ich glaube, er iſt jetzt noch dazu in der Mauße. — Da liegt er und ſchläft ganz ruhig. — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müſſen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich ſelber, — aber er wird daran glauben müſſen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er ſieht mich an, als wenn er mich verſtände; es fehlt wenig, ſo fang ich an zu weinen.

Er geht in Gedanken auf und ab.

Müller.

Nun, ſeht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemälde wird? Der Bauer iſt arm und ohne Geld, er wird nun in der äußerſten Noth ſein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindſames Fräulein, und dadurch wird am Ende ſein Glück gegründet werden. Sie verliebt ſich in ihn und heirathet ihn. Es iſt eine Nachahmung vom *Papagei* von Kotzebue; aus dem Vogel iſt hier eine Katze gemacht, und das Stück findet ſich von ſelbſt.

Fiſcher.

Nun es ſo kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater

richtet ſich auf, dehnt ſich, macht einen hohen Buckel, gähnt und ſpricht dann.

Mein lieber Gottlieb, ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb erſtaunt.

Wie, Kater, Du ſprichſt?

Die Kunſtrichter, im Parterr.

Der Kater ſpricht? — Was iſt denn das?

Fiſcher.

Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illuſion hinein kommen.

Müller.

Eh ich mich ſo täuſchen laſſe, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder ſehn.

Hinze.

Warum ſoll ich nicht ſprechen können, Gottlieb?

Gottlieb.

Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze ſprechen hören.

Hinze.

Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb.

Ich denke, Ihr ſeid bloß dazu da, Mäuſe zu fangen.

Hinze.

Wenn wir nicht im Umgange mit den Menſchen eine gewiſſe Verachtung gegen die Sprache bekämen, ſo könnten wir alle ſprechen.

Gottlieb.

Nun, das geſteh ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn ſo gar nichts merken?

Hinze.

Um uns keine Verantwortung zuzuziehen; denn wenn uns ſogenannten Thieren noch erſt die Sprache angeprügelt würde, ſo wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es ſind dumme Thiere, daß ſie ſich ihren Verſtand merken laſſen, ſie müſſen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen ſind noch immer das freieſte Geſchlecht, weil wir uns bei aller unſrer Geſchicklichkeit ſo ungeſchickt anzuſtellen wiſſen, daß es der Menſch ganz aufgiebt, uns zu erziehen.

Gottlieb.

Aber warum entdeckſt Du mir das alles?

Hinze.

Weil Ihr ein guter, ein edler Mann ſeid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienſtbarkeit und Sklaverei finden; ſeht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb, reicht ihm die Hand.

Braver Freund!

Hinze.

Die Menſchen ſtehn in dem Irrthume, daß an uns jenes ſeltſame Murren, das aus einem gewiſſen Wohlbehagen entſteht, das einzige Merkwürdige ſei; ſie ſtreicheln uns daher oft auf eine ungeſchickte Weiſe, und wir ſpinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu ſichern. Wüßten ſie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, ſie würden unſre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es ſich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu ſpringen.

Gottlieb.

Da haſt Du Recht.

Hinze.

Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich geſtreichelt, Ihr habt mich ſchlafen laſſen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widerſetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die ſogenannten elektriſchen Funken zu beobachten, — für alles dieſes will ich nun dankbar ſein.

Gottlieb.

Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch ſchlecht und verächtlich geſprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menſchenkenntniß bekomme ich ſo unerwartet!

Fiſcher.

Freunde, wo iſt unſre Hoffnung auf ein Familiengemälde geblieben?

Leutner.

Es iſt doch faſt zu toll.

Schloſſer.

Ich bin wie im Traum.

Hinze.

Ihr ſeid ein braver Mann, Gottlieb, — nehmts mir nicht übel, — Ihr ſeid etwas eingeſchränkt, bornirt, keiner der beſten Köpfe, wenn ich frei heraus ſprechen ſoll.

Gottlieb.

Ach Gott nein.

Hinze.

Ihr wißt zum Beiſpiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb.

Du haſt ganz meine Gedanken.

Hinze.

Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb.

Nimms nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze.

Ach nein, es war ein ganz menſchlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb.

Kein einziges.

Hinze.

Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld ſehen laſſen, — aber das iſt immer keine ſichre Lebensart.

Gottlieb.

Nein.

Hinze.

Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu ſeid Ihr zu gebildet; Ihr könntet an äſthetiſchen Journalen mitarbeiten, aber, wie geſagt, Ihr ſeid keiner der beſten Köpfe, die dazu immer verlangt werden; da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr ſo genau genommen wird, denn nur die neuen Beſen kehren ſcharf, — aber das Ding iſt überhaupt zu umſtändlich.

Gottlieb.

Ja wohl.

Hinze.

Nun, ich will ſchon noch beſſer für Euch ſorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden ſollt.

Gottlieb.

O beſter, edelmüthigſter Mann! Er umarmt ihn zärtlich.

Hinze.

Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb.

Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze.

Nun ſo thut mir den Gefallen und holt mir ſogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmeſſe.

Gottlieb.

Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze.

Ihr wundert Euch; aber bei dem, was ich für Euch zu thun geſonnen bin, habe ich ſo viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb.

Aber warum nicht Schuh?

Hinze.

Gottlieb, Ihr verſteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Anſehn bekommen, ein imponirendes Weſen, kurz, eine gewiſſe Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb.

Nun, wie Du meinſt, — aber der Schuſter wird ſich wundern.

Hinze.

Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Beſondres wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt ſich an alles.

Gottlieb.

Ja wohl, iſt mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt ſo gute Freunde geworden ſind, ſo nenne mich doch auch Du; warum wollen wir noch Komplimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze.

Wie Du willſt.

Gottlieb.

Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. — He! pſt! Herr Gevatter Leichdorn! Will er wohl einen Augenblick bei mir einſprechen?

Der Schuhmacher kömmt herein.

Schuhmacher.

Proſit! — Was giebts Neues?

Gottlieb.

Ich habe lange keine Arbeit bei ihm beſtellt —

Schuhmacher.

Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb.

Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen laſſen —

Schuhmacher.

Setz Er ſich nur nieder, das Maas hab ich bei mir.

Gottlieb.

Nicht für mich, ſondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher.

Für den da? — Gut.

Hinze.

Setzt ſich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.

Schuhmacher.

Wie beliebt Er denn Muſje?

Hinze.

Erſtlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen ſteif.

Schuhmacher.

Gut. — Er nimmt Maas. — Will er nicht ſo gut ſein, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich ſchon geriſſen.

Hinze.

Und ſchnell müſſen ſie fertig werden. Da ihm das Bein geſtreichelt wird, fängt er wider Willen an zu ſpinnen.

Schuhmacher.

Der Muſje iſt recht vergnügt.

Gottlieb.

Ja, er iſt ein aufgeräumter Kopf, er iſt erſt von der Schule gekommen, was man ſo einen Vokativus nennt.

Schuhmacher.

Na, Adjes. Ab.

Gottlieb.

Willſt Du dir nicht etwa auch den Bart ſcheeren laſſen.

Hinze.

Bei Leibe nicht, ich ſehe ſo weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart iſt nur ein jämmerliches Geſchöpf.

Gottlieb.

Wenn ich nur wüßte, was Du vor haſt?

Hinze.

Du wirſt es ſchon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern ſpatzieren gehn, es iſt da oben eine hübſche freie Ausſicht, und man erwiſcht auch wohl eine Taube.

Gottlieb.

Als guter Freund will ich Dich warnen, daß ſie Dich nicht dabei ertappen; die Menſchen denken meiſt in dieſem Punkt ſehr unbillig.

Hinze.

Sei unbeſorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdeſſen. *Geht ab.*

Gottlieb *allein.*

In der Naturgeſchichte ſteht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß ſie zum Löwengeſchlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch ſagt man im Sprichwort: falſch wie eine Katze; wenn alſo nun der Kater kein Gewiſſen hätte, ſo könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und ſie irgendwo vertrödeln, oder er könnte ſich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienſte treten. — Aber der hat ja ſchon einen Kater. — Nein, Hinz, meine

Brüder haben mich betrogen, und deswegen will ich es mit deinem Herzen verſuchen. — Er ſprach ſo edel, er war ſo gerührt, — da ſitzt er drüben auf dem Dache und putzt ſich den Bart, — vergieb mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großſinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. Er geht ab.

Fiſcher.

Welcher Unſinn!

Müller.

Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um beſſer gehn zu können! — dummes Zeug!

Schloſſer.

Es iſt aber, als wenn ich einen Kater vor mir ſähe!

Leutner.

Stille! Es wird verwandelt!

Zweite Scene.

Saal im königlichen Pallaſt.

Der **König** mit Krone und Zepter. Die **Prinzeſſin**, ſeine Tochter.

König.

Schon tauſend ſchöne Prinzen, werthgeſchätzte Tochter, haben ſich um Dich beworben und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du haſt ihrer immer nicht geachtet; ſage uns die Urſach davon, mein Kleinod.

Prinzeſſin.

Mein allergnädigſter Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erſt einige Empfindungen zeigen müſſe, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Eheſtandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, ſagt man, iſt die wahre Hölle auf Erden.

König.

Recht ſo, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl haſt Du da ein wahres Wort geſagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mit ſprechen könnte! Wär ich doch lieber unwiſſend geblieben! Aber ſo theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon ſingen, wie man zu ſagen pflegt. Deine Mutter, meine höchſt ſeelige Gemahlin, — ach, Prinzeſſin, ſieh, die Thränen ſtehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — ſie war eine gute Fürſtin, ſie trug die Krone mit einer unglaublichen Majeſtät, — aber mir hat ſie gar wenige Ruhe gelaſſen. — Nun, ſanft ruhe ihre Aſche neben ihren fürſtlichen Anverwandten!

Prinzeſſin.

Ihro Majeſtät erhitzen ſich zu ſehr.

König.

Wenn mir die Erinnerung davon zurück kömmt, — o mein Kind, auf meinen Knieen möcht ich Dich beſchwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es iſt eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müſſe; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchſtaben in ihr Schlafzimmer ſollte ſchreiben laſſen. — Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe ſchlafen, ich konnte die Reichsgeſchäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verſtand keine Zeitung leſen, — bei Tiſche, beim beſten Braten, beim geſundeſten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, ſo wurde gezankt, geſcholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geſchmollt, gekeift, gebiſſen, gemurrt, geknurrt und geſchnurrt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünſcht habe. — Und doch ſehnt ſich mein Geiſt, verewigte Klotilde, jezuweilen nach Dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzeſſin zärtlich.

Mein Vater!

König.

Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die Dir bevorſtehn; denn wenn Du dich nun auch wirklich verlieben ſollteſt, meine Tochter, wenn Dir auch die zärtlichſte Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, ſieh, ſo dicke Bücher haben weiſe Männer voll geſchrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzuſtellen; eben Liebe und Gegenliebe können ſich doch elend machen: das glücklichſte, das ſeligſte Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe iſt gleichſam ein künſtlicher Vexierbecher, ſtatt Nektar trinken wir oft Gift, dann iſt unſer Lager von Thränen naß, alle Hoffnung, aller Troſt iſt dahin. — Man hört blaſen. Es iſt doch noch nicht Tiſchzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der ſich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du biſt mein einziges Kind, und Du glaubſt nicht, wie ſehr mir Dein Glück am Herzen liegt. Er küßt ſie und geht ab, im Parterr wird geklatſcht.

Fiſcher.

Das iſt doch einmal eine Scene, in der geſunder Menſchenverſtand anzutreffen iſt.

Schloſſer.

Ich bin auch gerührt.

Müller.

Es iſt ein trefflicher Fürſt.

Fiſcher.

Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schloſſer.

Es ſtört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlicher Vater hat.

Die Prinzeſſin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er iſt ein großer Fürſt, und dabei doch ein guter Vater; mein Glück ſteht ihm beſtändig vor Augen; er iſt vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er iſt ſanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeſte Zorn übereilen, daß er ſich und ſeine Beſtimmung vergißt. Ja, ſo iſt Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude ſind die Wiſſenſchaften und die Künſte, Bücher machen all mein Glück aus.

Die **Prinzeſſin**, **Leander**, der Hofgelehrte.

Prinzeſſin.

Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander.

Ich bin zu den Befehlen Euer Königlichen Hoheit.

Setzen ſich.

Prinzeſſin.

Hier iſt mein Verſuch, ich hab ihn *Nachtgedanken* überſchrieben.

Leander lieſt.

Treflich! Geiſtreich! — Ach! mir iſt, als hör ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe ſchlagen. Wann haben Sie das geſchrieben?

Prinzeſſin.

Geſtern Mittag, nach dem Eſſen.

Leander.

Schön gedacht! Warlich ſchön gedacht! — Aber, mit gnädigſter Erlaubniß: — „Der Mond ſcheint betrübt in *der* Welt herein,“ — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, ſo muß es heißen: in *die* Welt.

Prinzeſſin.

Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es iſt einfältig, daß einem das Dichten ſo ſchwer gemacht wird; man kann keine Zeile ſchreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander.

Das iſt der Eigenſinn unſrer Sprache.

Prinzeſſin.

Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander.

Unbeſchreiblich, o ſo, — wie ſoll ich ſagen? — ſo zart und lieblich ausgezaſelt, ſo fein gezwirnt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Mondenſchein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein ſanfter weiblicher Geiſt den großen Gedanken nicht hat unterliegen müſſen, ohne ſich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaſchenen Geiſtern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entſetzen.

Prinzeſſin.

Jetzt will ich mich nun in die griechiſchen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantiſche Unbeſtimmtheit verlaſſen, und mich an der plaſtiſchen Natur verſuchen.

Leander.

Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie ſteigen immer höher.

Prinzeſſin.

Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menſchenhaſſer; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbne Unſchuld.

Leander.

Schon der bloße Titel iſt bezaubernd.

Prinzeſſin.

Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geiſtergeſchichte zu ſchreiben. — Wie geſagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander.

Kehren Sie ſich daran nicht, Unvergleichliche, die laſſen ſich leicht herausſtreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener.

Der Prinz von Malſinki, der eben angekommen iſt, will Ew. Königlichen Hoheit ſeine Aufwartung machen. Ab.

Leander.

So empfehle ich mich unterthänigſt. Geht ab.

Prinz Nathanael von Malſinki und der König kommen.

König.

Hier, Prinz, iſt meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie ſie da vor ſich ſehn. — Beiſeit. Artig, meine Tochter, höflich, er iſt ein angeſehener Prinz, weit her, ſein Land ſteht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe ſchon nachgeſehn; ich habe einen erſtaunlichen Reſpekt vor ihm.

Prinzeſſin.

Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael.

Schöne Prinzeſſin, der Ruf Ihrer Schönheit hat ſo ſehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn.

König.

Es iſt doch erſtaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tauſend Kronprinzen ſchon hier geweſen ſind, ſich um meine Tochter zu bewerben; zu Dutzenden kommen ſie oft an, beſonders wenn das Wetter ſchön iſt, — und Sie kommen nun gar; — verzeihen Sie, die Topographie iſt eine gar weitläufige Wiſſenſchaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael.

Mächtiger König, wenn Sie von hieraus reiſen, erſt die große Chauſſee hinunter, dann ſchlagen Sie ſich rechts und immer fort ſo; wenn ſie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nämlich zugiebt), und ſo kömmt man, wenn die Reiſe glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König.

Der Tauſend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen laſſen. — Sie ſind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael.

Das ich nicht wüßte.

König.

Vielleicht ſo nach den Wilden zu?

Nathanael.

Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen ſind ſehr zahm.

König.

Aber Sie müſſen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael.

Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und ſo kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König.

Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege ſtehen, ſo helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar iſt ſo nicht mein guter Freund, und er hat ein vortreffliches Land; alle Roſinen kommen von dort her, das möcht ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, ſagen Sie mir nur, da Sie ſo weit weg wohnen, wie Sie unſre Sprache ſo geläufig ſprechen können?

Nathanael.

Still!

König.

Wie?

Nathanael.

Still! Still!

König.

Ich verſteh nicht.

Nathanael leiſe zu ihm.

Sein Sie doch ja damit ruhig, denn ſonſt merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben ſehr unnatürlich iſt.

König.

Schadet nicht, es hat vorher geklatſcht und da kann ich ihm ſchon etwas bieten.

Nathanael.

Sehn Sie, es geſchieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich ihre Sprache rede, denn ſonſt iſt es allerdings unbegreiflich.

König.

Ach ſo! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und muß oft Fünfe gerade ſein laſſen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tiſch iſt gedeckt! Der Prinz führt die Prinzeſſin ab, der König geht voran.

Fiſcher.

Verfluchte Unnatürlichkeiten ſind da in dem Stück!

Schloſſer.

Und der König bleibt ſeinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner.

Am meiſten erboßen mich immer Widerſprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die ſein Dolmetſcher verdeutſchte? warum macht denn die Prinzeſſin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da ſie ſelber geſteht, daß ſie unrichtig ſchreibe?

Müller.

Freilich! freilich! — das Ganze iſt ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer ſelber, was er den Augenblick vorher geſagt hat.

Dritte Scene.

Vor einem Wirthshauſe.

Lorenz, Kunz, Michel, ſitzen auf einer Bank, der **Wirth.**

Lorenz.

Ich werde wohl gehn müſſen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hauſe.

Wirth.

Ihr ſeid ein Unterthan des Königs?

Lorenz.

Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürſten?

Wirth.

Man nennt ihn nur Popanz.

Lorenz.

Das iſt ein närriſcher Titel. Hat er denn ſonſt keinen Namen?

Wirth.

Wenn er die Edikte ausgehn läßt, ſo heißt es immer: zum Beſten des Publikums verlangt das Geſetz. — Ich glaube daher, das iſt ſein eigentlicher Name: alle Bittſchriften werden auch immer beim Geſetz eingereicht. Es iſt ein furchtbarer Mann.

Lorenz.

Ich ſtehe doch lieber unter einem Könige, ein König iſt doch vornehmer. Man ſagt, der Popanz ſei ein ſehr ungnädiger Herr.

Wirth.

Gnädig iſt er nicht beſonders, das iſt nun wohl wahr, dafür iſt er aber auch die Gerechtigkeit ſelbſt; von auswärts ſogar werden ihm oft die Prozeſſe zugeſchickt, und er muß ſie ſchlichten.

Lorenz.

Man erzählt wunderliche Sachen von ihm; er ſoll ſich in in alle Thiere verwandeln können.

Wirth.

Das iſt wahr, und ſo geht er oft inkognito umher, und erforſcht die Geſinnungen ſeiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Katze, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unſer Herr könnte wohl dahinter ſtecken.

Lorenz.

Da ſind wir doch auch beſſer dran; unſer König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf tauſend Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl. Geht ab.

Wirth.

Nun iſt er ſchon in ſeinem Lande.

Kunz.

Iſt die Gränze ſo nah?

Wirth.

Freilich, jener Baum gehört ſchon dem König; man kann von hier alles ſehn, was im Lande dort vorfällt. Die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre ſchon längſt bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deſerteurs von drüben erhalten hätten; faſt täglich kommen etliche.

Michel.

Iſt der Dienſt ſo ſchwer?

Wirth.

Das nicht, aber das Weglaufen iſt ſo leicht, und bloß weil es ſo ſehr ſcharf verboten iſt, kriegen die Kerle die erſtaunliche Luſt zum Deſertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat.

Eine Kanne Bier. Herr Wirth! geſchwind!

Wirth.

Wer ſeid Ihr?

Soldat.

Ein Deſerteur.

Michel.

Vielleicht gar aus Kindesliebe, der arme Menſch, nehmt Euch doch ſeiner an, Herr Wirth.

Wirth.

Je, wenn er Geld hat, ſolls am Bier nicht fehlen.

Geht ins Haus

Zwei Huſaren kommen geritten und ſteigen ab.

Erſter Huſar.

Nu, Gottlob, daß wir ſo weit ſind. — Proſit, Nachbar.

Soldat.

Hier iſt die Gränze.

Zweiter Huſar.

Ja, dem Himmel ſei Dank, — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müſſen — Bier, Herr Wirth!

Wirth, mit mehreren Gläſern.

Hier, meine Herren, ein ſchöner friſcher Trunk; Sie ſind alle drei recht warm.

Erſter Huſar.

Hier, Holunke! auf deine Geſundheit!

Soldat.

Danke ſchönſtens; ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweiter Huſar.

Der Kerl kann laufen! Es iſt gut, daß die Gränze nicht gar ſo weit iſt, denn ſonſt wäre das ein Hundedienſt.

Erſter Huſar.

Nun, wir müſſen wohl wieder zurück. Adieu, Deſerteur! viel Glück auf den Weg! — Sie ſteigen wieder auf, und reiten davon.

Wirth.

Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat.

Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben laſſen.

Wirth.

Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder deſertirt.

Soldat.

Gewiß. — Lebt wohl. — Sie geben ſich die Hände, der Soldat und die Gäſte gehn ab, der Wirth ins Haus. Der Vorhang fällt.

Zwiſchenakt.

Fiſcher.

Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner.

Zu gar nichts, ſie iſt völlig überflüßig; bloß um einen neuen Unſinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen und behält nirgend einen feſten Standpunkt.

Schloſſer.

Mir iſt völlig ſo, als wenn ich betrunken wäre.

Müller.

In welchem Zeitalter mag denn das Stück ſpielen ſollen. Die Huſaren ſind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schloſſer.

Wir ſolltens nur nicht leiden und derbe trommeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke iſt.

Fiſcher.

Und auch keine Liebe! Nichts fürs Herz darin, für die Phantaſie!

Leutner.

Sobald wieder ſo etwas Tolles vorkömmt, fang ich für meine Perſon wenigſtens an zu pochen und zu ziſchen.

Wieſener zu ſeinem Nachbar.

Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar.

Sehr hübſch, in der That hübſch; ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wieſener.

Die Huſaren gefielen mir beſonders; es ſind die Leute ſelten ſo dreiſt, Pferde aufs Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verſtand als die Menſchen. Ich mag lieber ein gutes Pferd ſehn, als ſo manchen Menſchen in den neueren Stücken.

Nachbar.

Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd iſt am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wieſener.

Wiſſen Sie nicht, von welchem Regiment die Huſaren waren?

Nachbar.

Ich habe ſie nicht einmal genau betrachtet. — Schade, daß ſie ſo bald wieder weggingen; ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Huſaren ſehn, — ich mag die Kavallerie ſo gern.

Leutner zu Bötticher.

Was ſagen Sie zu dem allen?

Bötticher.

Ich habe nur immer noch das vortreffliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher den Kater darſtellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schloſſer.

Das iſt wahr, er ſieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher.

Und bemerken Sie nur ſeine ganze Maske, wie ich ſeinen Anzug lieber nennen möchte; denn da er ſo ganz ſein natürliches Ausſehn verſtellt hat, ſo iſt dieſer Ausdruck weit paſſender. Gott ſegne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß dieſe Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken ſpielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es iſt ſchwer, ſehn Sie, das alles ſo genau zu wiſſen, weil man mitunter dieſe Bücher deswegen ſelber nachſchlagen muß; doch hat man freilich nachher auch den Vortheil, daß man ſie anführen kann. Es iſt ein ſchwierige Stelle im Pauſanias. —

Fiſcher.

Sie wollten ſo gut ſein, von dem Kater zu ſprechen.

Bötticher.

Ja ſo. — Ich will auch alles Vorhergehende nur ſo nebenher geſagt haben; ich bitte Sie daher alle inſtändigſt, es als eine Note anzuſehn, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den ſchwarzen Katern iſt? Nein, im Gegentheil, er iſt faſt ganz weiß und hat nur einige ſchwarze Flecke; das drückt ſeine Gutmüthigkeit ganz vortrefflich aus; man ſieht gleichſam den Gang des ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen ſoll, ſchon im Voraus in dieſem Pelze.

Fiſcher.

Der Vorhang geht wieder auf!

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Bauernſtube.

Gottlieb, Hinze.

Beide ſitzen an einem kleinen Tiſch und eſſen.

Gottlieb.

Hat's Dir geſchmeckt?

Hinze.

Recht gut, recht ſchön.

Gottlieb.

Nun muß ſich aber mein Schickſal bald entſcheiden, weil ich ſonſt nicht weiß, was ich anfangen ſoll.

Hinze.

Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachſen; wer wird denn ſo aus dem Stegreif glücklich ſein wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht ſo geſchwinde.

Fiſcher.

Nun hört nur, der Kater unterſteht ſich, von der wirklichen Welt zu ſprechen! — Ich möchte faſt nach Hauſe gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner.

Es iſt beinahe, als wenn es der Verfaſſer darauf angelegt hätte.

Müller.

Ein exzellenter Kunſtgenuß, toll zu ſein, das muß ich geſtehn!

Schloſſer.

Es iſt zu arg. Statt daß er froh ſein ſollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigſtens exiſtiren darf, will er den andern von phantaſtiſchen Hoffnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigſtens als Bauer nicht den Geſetzen unſerer gewöhnlichen Welt widerſpricht!

Gottlieb.

Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo du die viele Erfahrung, den Verſtand herbekommen haſt.

Hinze.

Glaubſt Du denn, daß man Tagelang umſonſt unterm Ofen liegt und die Augen feſt zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortſtudirt. Heimlich und unbemerkt wächſt die Kraft des Verſtandes; daher hat man dann am wenigſten Fortſchritte gemacht, wenn man manchmal Luſt kriegt, ſich mit einem recht langen Halſe nach der zurückgelegten Bahn umzuſehn. — Uebrigens ſei doch ſo gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb *thuts.*

Geſegnete Mahlzeit! — *Sie küſſen ſich.* Nimm ſo vorlieb.

Hinze.

Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb.

Die Stiefeln ſitzen recht hübſch, und Du haſt einen ſcharmanten kleinen Fuß.

Hinze.

Das macht bloß, weil unſer eins immer auf den Zehen geht, wie Du auch wirſt in der Naturgeſchichte geleſen haben.

Gottlieb.

Ich habe einen großen Reſpekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze hängt ſich einen Torniſter um.

Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb.

Wozu das alles?

Hinze.

Laß mich nur, ich will einen Jäger vorſtellen. — Wo iſt denn mein Stock?

Gottlieb.

Hier.

Hinze.

Nun ſo lebe wohl. Geht ab.

Gottlieb.

Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. Ab.

Zwelfte Scene.

Freies Feld.

Hinze mit Stock, Torniſter und Sack.

Hinze.

Herrliches Wetter! — Es iſt ein ſchöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — Er ſpreitet ſeinen Sack aus. Nun, Glück, ſtehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß dieſe eigenſinnige Göttin ſo ſelten die klug angelegten Plane begünſtigt, daß ſie immer darauf ausgeht, den Verſtand der Sterblichen zu Schanden zu machen, ſo möcht' ich allen Muth verlieren. Doch, ſei ruhig, mein Herz, ein Königreich iſt ſchon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu ſchwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe ſind. Ich kann dieſe Geſchöpfe gar nicht vor Augen leiden; ſie ſind ein Geſchlecht, das ich verachte, weil ſie ſich ſo gutwillig unter der niedrigſten Knechtſchaft der Menſchen bequemen; ſie können nichts als ſchmeicheln und beißen, ſie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange ſo nothwendig iſt. — Es will ſich nichts fangen. — Er fängt an ein Jägerlied zu ſingen: Im Felde ſchleich ich ſtill und wild u. ſ. w., eine Nachtigall im benachbarten Buſch fängt an zu ſchmettern. Sie ſingt trefflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß ſie erſt ſchmecken! — Die Großen der Erde ſind doch darin recht glücklich, daß ſie Nachtigallen und Lerchen eſſen können, ſo viel ſie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müſſen uns mit dem Geſange zufrieden ſtellen, mit der ſchönen Natur, mit der unbegreiflich ſüßen Harmonie. — Es iſt fatal, daß ich nichts kann ſingen hören, ohne Luſt zu kriegen, es zu freſſen. — Natur! Natur! Warum ſtörſt du mich dadurch immer in meinen allerzarteſten Empfindungen, daß du meinen Geſchmack für Muſik ſo pöbelhaft eingerichtet haſt? — Faſt krieg' ich Luſt, mir die Stiefeln auszuziehn und ſacht den Baum dort hinauf zu klettern! ſie muß dort ſitzen. — Im Parterre wird getrommelt. Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß ſie am liebſten bei Sturm und Ungewitter ſinge, aber jetzt erleb' ich die Wahrheit dieſer Behauptung. — Ei! ſo ſinge und ſchmettre, daß dir der Athem vergeht! — Delikat muß ſie ſchmecken. Ich vergeſſe meine Jagd über dieſe ſüßen Träume. — Es fängt ſich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er.

Hörſt Du wohl die Nachtigall, mein ſüßes Leben?

Sie.

Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er.

Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmoniſche Natur ſo um mich her verſammelt ſehe, wenn jeder Ton nur das Geſtändniß meiner Liebe wiederholt, wenn ſich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuſchütten.

Sie.

Du ſchwärmſt, mein Lieber.

Er.

Nenne die natürlichſten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei. Kniet nieder. Sieh, ich ſchwöre Dir hier vor dem Angeſicht des heitern Himmels.

Hinze höflich hinzu tretend.

Verzeihen Sie gütigſt, — wollen Sie ſich nicht gefälligſt anders wohin bemühn? Sie ſtören hier mit Ihrer holdſeligen Eintracht eine Jagd.

Er.

Die Sonne ſei mein Zeuge, die Erde, — und was ſonſt noch: Du ſelbſt, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze.

Die Jagd, — ich bitte demüthigſt.

Sie.

Barbar, wer biſt Du, daß Du es wagſt, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, Du gehörſt jenſeits der Menſchheit zu Hauſe.

Hinze.

Wenn Sie nur bedenken wollten —

Sie.

So wart' Er doch nur einen Augenblick, Er ſieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf ſeinen Knieen liegt.

Er.

Glaubſt Du mir nun?

Sie.

Ach! hab' ich Dir nicht ſchon geglaubt, noch ehe Du ein Wort geſprochen hatteſt? — Sie beugt ſich liebevoll zu ihm hinab. Theurer! — ich — liebe Dich! — o unausſprechlich.

Er.

Bin ich unſinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde; ſieh mich doch recht genau an, o Theuerſte, und ſage mir, ob ich nicht vielleicht im Mitelpunkte jener unſterblichen Sonne dort oben wandle.

Sie.

In meinen Armen biſt Du, und die ſollen Dich auch nicht wieder laſſen.

Er.

O komm, dieſes freie Feld iſt meinen Empfindungen zu enge, wir müſſen den höchſten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu ſagen, wie glücklich wir ſind! —

Sie gehen ſchnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatſchen und Bravorufen im Parterre.

Wieſener klatſchend.

Der Liebhaber griff ſich tüchtig an. — O weh! da hab' ich mir ſelber einen Schlag in die Hand gegeben, daß ſie ganz aufgelaufen iſt.

Nachbar.

Sie wiſſen ſich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wieſener.

Ja, ſo bin ich immer.

Fiſcher.

Ah! — das war doch etwas fürs Herz! — Das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner.

Eine wirklich ſchöne Diktion in der Scene.

Müller.

Ob ſie aber zum Ganzen wird nothwendig ſein?

Schloſſer.

Ich kümmere mich nie ums Ganze; wenn ich weine, ſo wein' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze.

O Liebe, wie groß iſt deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter beſänftigt, ein pochendes Publikum beſchwichtigt, und das Herz kritiſcher Zuſchauer ſo umwendet, daß ſie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergeſſen. — Es läßt ſich nichts fangen. — Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er ſpringt ſchnell hinzu und ſchnürt ihn zuſammen. Sieh da, guter Freund! Ein Wildprett, das eine Art von Geſchwiſterkind mit mir iſt; ja, das iſt der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man ſelbſt durch die Welt will, muß man andre aus dem Wege ſtoßen. — Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und ſteckt es in den Torniſter. Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildprett nicht ſelber auffreſſe. Ich muß nur geſchwinde den Torniſter zubinden, damit ich meine Affekten bezähme. — Pfui! ſchäme dich Hinz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edlen, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dies iſt der Endzweck, zu welchen wir geſchaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre beſſer, daß ſeine Mutter ihn nie geboren hätte. —

Er will abgehn, man klatſcht heftig und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte ſchöne Stelle noch einmal herſagen, dann verneigt er ſich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.

Fiſcher.

O welcher edle Mann!

Müller.

Welche ſchöne menſchliche Geſinnung!

Schloſſer.

Durch ſo etwas kann man ſich doch noch beſſern, — aber wenn ich Narrenpoſſen ſehe, möcht' ich gleich drein ſchlagen.

Leutner.

Mir iſt auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig ſchöne Stellen!

Dritte Scene.

Saal im Pallaſt.

Große Audienz. Der **König**, die **Prinzeſſin**, der **Prinz Nathanael**, der **Koch** in Galla.

König ſitzt auf dem Thron.

Hieher, Koch, jetzt iſt es Zeit, Rede und Antwort zu geben; ich will die Sache ſelbſt unterſuchen.

Koch
läßt ſich auf ein Knie nieder.

Ihro Majeſtät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreuſten Diener auszuſprechen.

König.

Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halſe liegt, immer bei guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, ſo wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmenſch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philoſophen den Menſchen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laſter zu achten iſt, weil ſie alle Laſter befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es ſo nahe, in weſſen Gewalt ſteht es wohl ſo ſehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht ſehr unſchuldige Thiere? Wer anders denken oder ſprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er ſelbſt den reinſten Schmuck ſeiner Seele, ſeine Unſchuld, verloren hätte. — Durch dieſe ſanften Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüßig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an dieſen Kaninchen läßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Böſewicht, das bin ich endlich überdrüßig.

Koch.

Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe; ich habe ſie zu allen Preiſen einkaufen wollen, aber durchaus ſind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieſer Kaninchen habhaft werden könnte?

König.

Laß die ſchelmiſchen Worte, ſchier Dich fort in die Küche und beweiſe durch die That, daß Du Deinen König liebſt. — Der Koch geht ab. — Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine

Tochter Sie nicht liebt, daß ſie Sie nicht lieben kann; ſie iſt ein unbeſonnenes unvernünftiges Mädchen; aber ich traue ihr doch ſo viel Verſtand zu, daß ſie einige Urſachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden ſoll. — Du wirſt ſitzen bleiben! hab' ich ihr tauſendmal geſagt; greif zu, ſo lange es Dir geboten wird! Aber ſie will nicht hören; nun ſo wird ſie ſich gefallen laſſen müſſen, zu fühlen.

Prinzeſſin.

Mein Vater, —

König weinend und ſchluchzend.

Geh, Undankbare, Ungehorſame, — Du bereiteſt meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges, Grab! — Er ſtützt ſich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Geſicht und weint heftig.

Fiſcher.

Der König bleibt ſeinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein **Kammerdiener** kömmt herein.

Kammerdiener.

Ihro Majeſtät, ein fremder Mann iſt draußen und bittet vor Ihro Majeſtät gelaſſen zu werden.

König ſchluchzend.

Wer iſts?

Kammerdiener.

Verzeihung, mein König, daß ich dieſe Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach ſollte er ein Greis ſein, und ſein ganz mit Haaren bedecktes Geſicht ſollte einen faſt in dieſer Vermuthung beſtärken, aber dann hat er wieder ſo muntre jugendliche Augen, einen ſo dienſtfertigen geſchmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Er ſcheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortreffliche Stiefeln, und ſo viel ich irgend aus ſeinem Aeußern abnehmen kann, möcht ich ihn für einen Jäger halten.

König.

Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu ſehn.

Kammerdiener geht ab und kömmt ſogleich mit **Hinze** zurück.

Hinze.

Mit Ihrer Majeſtät gnädigſter Erlaubniß iſt der Graf von **Carabas** ſo frei, Ihnen ein Kaninchen zu überſenden.

König entzückt.

Ein Kaninchen? — Hört Ihrs wohl, Leute? — O das Schickſal hat ſich wieder mit mir ausgeſöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze

nimmt es aus dem Torniſter.

Hier, großer Monarch.

König.

Da, — halten Sie mal das Scepter einen Augenblick Prinz, — Er befühlt das Kaninchen. fett! hübſch fett! — Vom Grafen von —

Hinze.

Carabas.

König.

Ei, das muß ein vortrefflicher Mann ſein, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer iſt der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er ſich verborgen? Wenn ſolche Köpfe feiern, wie viel Verluſt für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen; *ſchickt mir ein Kaninchen!* Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch.

Kammerdiener empfängts und geht ab.

Nathanael.

Mein König, ich nehme meinen demüthigſten Abſchied.

König.

Ja ſo, das hätt' ich über die Freude bald vergeſſen. — Leben Sie wohl, Prinz. Ja, Sie müſſen andern Freiwerbern Platz machen, das iſt nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chauſſee bis nach Hauſe.

Nathanael

küßt ihm die Hand und geht ab.

König ſchreiend.

Leute! — Mein Hiſtoriograph ſoll kommen!

Der **Hiſtoriograph** erſcheint.

König.

Hier, Freund, kommt, hier giebts Materie für unſre Weltgeſchichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Hiſtoriograph.

Ja, mein König.

König.

Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem

Tage, (welch Datum wir nun heut ſchreiben) der Graf von Carabas ein ſehr delikates Kaninchen zum Präſent überſchickt hat.

Hiſtoriograph ſetzt ſich nieder und ſchreibt.

König.

Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, ſonſt wirds doch immer ſchief ausgerichtet. Man hört blaſen. — Ah, das Eſſen iſt fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, iſts nicht der Prinz, ſo iſts ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe; willſt Du uns nach dem Speiſeſaal begleiten?

Sie gehn ab. Hinze folgt.

Leutner.

Bald halt ichs nicht mehr aus! Wo iſt denn nun der Vater geblieben, der erſt gegen ſeine Tochter ſo zärtlich war, und uns alle ſo rührte?

Fiſcher.

Was mich nur ärgert, iſt, daß ſich kein Menſch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es ſo ſein.

Schloſſer.

Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

Königlicher Speiſeſaal.

Große ausgerüſtete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der **König**, die **Prinzeſſin**, **Leander**, **Hinze**, mehrere vornehme Gäſte und **Hanswurſt**, **Bediente**, welche aufwarten.

König.

Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt. — Iſt für den Jäger geſorgt?

Ein Bedienter.

Ja, Ihro Majeſtät; er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tiſchchen eſſen.

Hanswurſt zu Hinze.

Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt.

Hinze ſetzt ſich.

Mit wem habe ich die Ehre zu ſpeiſen?

Hanswurſt.

Der Menſch iſt, was er iſt, Herr Jäger, wir können nicht alle daſſelbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal ſpaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeſchmackt und unanſtändig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienſt getreten iſt, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend anſieht.

Hinze.

So? — Was ſeid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurſt.

Leider nur ein Deutſcher. Meine Landsleute wurden um eine gewiſſe Zeit ſo klug, daß ſie allen Spaß bei Strafe verboten; wo man mich nur gewahr ward gab man mir unausſtehliche Ekelnamen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Name Hanswurſt ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen ſtehn dir in den Augen, und Du knurrſt vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der Dir in die Naſe zieht? Ja, lieber Empfindſamer, wer ſich damals nur unterſtand, über mich zu lachen, der wurde eben ſo verfolgt, wie ich, und ſo mußt ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze.

Armer Mann!

Hanswurſt.

Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menſchen; wenn ſie nicht mehr lachen, ſo iſt meine Nahrung verloren.

Hinze.

Das Gemüſe eß ich nicht.

Hanswurſt.

Warum? Seid nicht blöde, greift zu.

Hinze.

Ich ſage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurſt.

Mir wird er deſto beſſer ſchmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze.

Hier.

Gemurmel im Parterre: ein Hanswurſt! ein Hanswurſt!

Hanswurſt.

Empfangt hier die Hand eines deutſchen Biedermannes; ich ſchäme mich nicht, wie ſo viele meiner Landsleute, ein Deutſcher zu ſein.

Er drückt dem Kater die Hand ſehr heftig.

Hinze.

Au! au! —

Er ſträubt ſich, knurrt und krazt den Hanswurſt.

Hanswurſt.

O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — Er ſteht auf und geht weinend zum König. Ihro Majeſtät, der Jäger iſt ein treuloſer Mann, ſeht nur, wie er mir ein Andenken von ſeinen fünf Fingern hinterlaſſen hat.

König eſſend.

Wunderlich, — nun, ſetz Dich nur wieder hin, trage künftig Handſchuh, wenn Du mit ihm gut Freund ſein willſt. Es giebt vielerlei Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu eſſen, und jeden Freund zu behandeln verſtehn. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was beſonderes ſteckt: ſieh! ſieh! er iſt ein Freimaurer, und hat Dir nur das Zeichen in die Hand ſchreiben wollen, um zu ſehn, ob Du auch von der Brüderſchaft biſt.

Hanswurſt.

Man muß ſich vor Euch hüten.

Hinze.

Warum kneiſt Ihr mich ſo? Hole der Henker Euer biederes Weſen.

Hanswurſt.

Ihr krazt ja wie eine Katze.

Hinze lacht boshaft.

König.

Aber was iſt denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tiſchgeſpräch geführt? Mir ſchmeckt kein Biſſen, wenn nicht auch der Geiſt einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, ſeid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander eſſend.

Ihro Majeſtät geruhn —

König.

Wie weit iſt die Sonne von der Erde?

Leander.

Zweimal hundert tauſend, fünf und ſiebenzig und eine Viertel Meile, funfzehn auf einen Grad gerechnet.

König.

Und der Umkreis, den die Planeten ſo insgeſamt durchlaufen?

Leander.

Wenn man rechnet, was jeder einzelne laufen muß, ſo kommen in der Total-Summa etwas mehr als tauſend Millionen Meilen heraus.

König.

Tauſend Millionen! — Man ſagt ſchon, um ſich zu verwundern: ei der Tauſend! und nun gar tauſend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als ſo große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es iſt doch meiner Seel ein Bischen viel, ſo tauſend Millionen.

Leander.

Der menſchliche Geiſt wächſt mit den Zahlen.

König.

Sagt mal, wie groß iſt wohl ſo die ganze Welt im

Umfange, Fixſterne, Milchſtraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander.

Das läßt ſich gar nicht ausſprechen.

König.

Du ſollſt es aber ausſprechen, oder —

Mit dem Zepter drohend.

Leander.

Wenn wir eine Million wieder als Eins anſehn, dann ohngefähr zehn mal hundert tauſend Trillionen ſolcher Einheiten, die jede an ſich ſchon eine Million Meilen ausmachen.

König.

Denkt nur, Kinder denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt ſo groß ſein könnte? Aber wie das den Geiſt beſchäftigt!

Hanswurſt.

Ihro Majeſtät, das iſt eine kurioſe Erhabenheit, davon krieg ich noch weniger in den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüſſel mit Reiß hier viel erhabener vor.

König.

Wie ſo, Narr?

Hanswurſt.

Bei ſolchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchſte Zahl wird ja am Ende wieder die kleinſte. Man darf ſich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König.

Aber da iſt was Wahres drin. Der Narr hat ſeine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander.

Unendlich viel.

König.

Sagt mal geſchwind die höchſte Zahl.

Leander.

Es giebt gar keine höchſte, weil man zur höchſten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menſchliche Geiſt kennt hier gar keine Einſchränkung.

König.

Es iſt doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um dieſen menſchlichen Geiſt.

Hinze.

Es muß Dir hier ſauer werden, ein Narr zu ſein.

Hanswurſt.

Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König.

Und du ſagſt alſo auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald ſo, bald ſo, wie ein beſoffener Menſch?

Leander.

Nicht eigentlich auf dieſe Weiſe, ſondern mehr einem Walzenden ähnlich.

König.

Und ſie iſt, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander.

Allerdings, ſo daß unter uns Menſchen wohnen, die ihre Füße gegen die unſrigen richten, oder unſre Antipoden ſind, ſo wie wir wiederum die Antipoden von ihnen ſind.

König.

Wie? Ich auch?

Leander.

Allerdings.

König.

Ich verbitte mir aber dergleichen; meint Er, daß ich mich ſo wegwerfen werde? Er und ſeines gleichen mögen Antipoden ſein, ſo viel ſie wollen; aber ich halte mich zu gut, jemandes Antipode zu ſein, und wenn es ſelbſt der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmal herab laſſe, mit Ihm zu disputiren, ſo werde ich mir auch alles bieten laſſen. Ja, ja, ich ſehe, wer ſich zum Schaaf macht, den freſſen die Wölfe; man darf ſolche Gelehrte nur ein weniges um ſich greifen laſſen, ſo mengen ſie nach ihren Syſtemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden ſich nicht, den regierenden Herren ſelbſt unter die Antipoden zu werfen. Daß dergleichen niemals wieder geſchieht!

Leander.

Wie Ihro Majeſtät befehlen.

König.

Doch um nicht einſeitig bei einem Gegenſtande zu verweilen, ſo bringt mir nun einmal mein Mikroſkop herein! Leander ab. Ich muß Ihnen ſagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu kucken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich ſehe, wie ein Wurm ſo ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege ſo ſeltſamlich konſtruirt ſind, und wie ſie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern können. — Leander kommt zurück. Gebt her! Iſt nicht eine Mücke bei der Hand, ein Gewürm, ſei es, was es ſei, um es zu beobachten?

Hanswurſt.

Sonſt findet ſich dergleichen oft, ohne daß mans wünſcht, und nun es zur Geiſtesbildung dienen ſoll, läßt ſich nichts betreffen: aber ich ſchlage Ihrer Majeſtät unmaßgeblich vor, eins von den ſeltſamen Barthaaren des fremden Jägers zu obſerviren, was ſich gewiß der Mühe verlohnt.

König.

Seht, der Narr hat heut einen luminöſen Tag. Ein trefflicher Gedanke! Damit der Jäger ſich aber nicht über Gewalt zu beſchweren hat, ſoll ihm das anſehnlichſte Haar durch Niemand anders als durch zwei Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze, zu den Kammerherren.

Das ſcheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — Sie ziehn ihm das Haar aus. Au! Mau! Miau! Prrrſt!

König.

Hört, er maut faſt wie eine Katze.

Hanswurſt.

O ja, auch hat er eben ſo gepruſtet; er ſcheint überhaupt eine merkwürdige Organiſation zu beſitzen.

König, durch das Glas ſehend.

Ei! ei! wie höchſt wunderbar! Da iſt doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das ſollen mir einmal die Engliſchen Fabriken nachahmen! Ei! ei! wo der Jäger nur die koſtbaren Barthaare hergenommen hat!

Hanswurſt.

— Sie ſind ein Werk der Natur, mein König. Dieſer fremde Mann hat noch eine andre große Naturmerkwürdigkeit an ſich, die gewiß eben ſo unterhaltend als nachdenklich iſt. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten hereingebracht wurden, und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß ſich in ſeinem Körper ein gewiſſes Orgelwerk in Bewegung zu ſetzen anfing, das mit luſtigen Paſſagen auf und nieder ſchnurrte, wobei er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte und ihm die Naſe lebhaft zitterte. Ich fühlte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in ſeinem ganzen Körper unter Nacken und Rücken fühlbar.

König.

Iſt es möglich? Kommt mal her, tretet zu mir, Jäger.

Hinze.

An dieſen Mittag werd' ich gedenken.

Hanswurſt.

Kommt, edler Freund. *Indem er ihn führet.* Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König.

Hier tretet her. — Nun? — *legt ſein Ohr an ihn.* Ich höre nichts, es iſt ja mäuschenſtill in ſeinem Leibe.

Hanswurſt.

Er hat es verloren, ſeit ihm das Haar ausgeriſſen wurde; es ſcheint nur zu orgeln, wenn ihm wohl iſt. Jäger, denkt einmal recht was Wohlgefälliges, ſtellt Euch doch was Anmuthiges vor, ſonſt glaubt man, es iſt nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch ſpielt.

König.

Haltet ihm den Braten vor die Naſe. — So. — Seht, Jäger, davon ſollt Ihr ſogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren ſtreicheln, hoffentlich wirkt dieſe Gnade auf ſein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie es ſchnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübſchen Läufen! Und in ſeinem ganzen Körper fühl ich die Erſchütterung. — Hm! hm! äußerſt ſonderbar! — Wie ein ſolcher Menſch inwendig muß beſchaffen ſein! Ob es eine Walze ſein mag, die ſich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet iſt? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk ſtill ſteht? — Sagt mal, Jäger: (Euch acht' ich und bin wohlwollend gegen Euch geſinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Familie einen Vetter oder weitläuftigen Anverwandten, an dem nichts iſt, an dem die Welt nichts verlöre, und den man ſo ein weniges aufſchneiden könnte, um ein Einſehn in die Maſchinerie zu bekommen?

Hinze.

Nein, Ihro Majeſtät, ich bin der einzige meines Geſchlechts.

König.

Schade! — Hofgelehrter, denkt einmal nach, wie der Menſch innerlich gebaut ſein mag, und leſ't es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurſt.

Kommt, Jäger, ſetzen wir uns wieder und ſpeiſen.

Hinze.

Ich ſehe, mit Dir muß ich Freundſchaft halten.

Leander.

Es wird mir eine Ehre ſein, mein König; ich habe mich ſchon eine Hypotheſe im Kopf, die mir von der höchſten Wahrſcheinlichkeit iſt; ich vermuthe nämlich, daß der Jäger ein unwillkührlicher Bauchredner iſt, der wahrſcheinlich bei ſtrenger Erziehung ſich früh angewöhnt hat, ſein Wohlgefallen und ſeine Freude, die er nicht äußern durfte, in ſeinem Innern zu verſchließen; dorten aber, weil ſein ſtarkes Naturell zu mächtig war, hat es in den Eingeweiden für ſich ſelbſt den Ausdruck der Freude getrieben, und ſich ſo dieſe innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine ſeltſame Erſcheinung an ihm bewundern.

König.

Läßt ſich hören.

Leander.

Nun klingt es deshalb in ihm mehr wie ein verhaltner Grimm, als wie ein Ausdruck der Luſt. Ihrer Natur nach ſteigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und ſpricht in den offenſten Vokalen, am liebſten in A, I oder Ei, wie wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schaafen, Eſeln, Stieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bei ſeinen tyranniſchen Eltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden laſſen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und ſo angeſehn muß dieſe Erſcheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus dieſen Gründen nicht, daß er eigene Walzen oder ein Orgelwerk in ſeinem Leibe beſitze.

Hanswurſt.

Wenn es nun einmal dem Herrn Leander verboten würde, laut zu philoſophiren, und ſeine tiefſinnigen Gedanken müßten ſich auch, ſtatt oben, in der Tiefe ausſprechen, welche Sorte von Knarrwerk ſich wohl in ſeinem Bauche etabliren würde?

Leander.

Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß ſich Ihro Majeſtät noch von ſeinen geſchmackloſen Einfällen beluſtigen laſſen. Man ſollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geſchmack nur in einen üblen Ruf.

König, wirft ihm das Zepter an den Kopf.

Herr Naſeweis von Gelehrter! was unterſteht er ſich denn? In ihn iſt ja heut ein ſataniſcher Rebellionsgeiſt gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, ſeinem Könige, und wenn ich Geſchmack an ihm finde, wie kann er ſich unterſtehn zu ſagen, daß der Mann abgeſchmackt ſei? Er iſt Hofgelehrter und der andre Hofnarr; Ihr ſteht beide in einem Gehalte; der einzige Unterſchied iſt, daß er an dem kleinen Tiſchchen mit dem fremden Jäger ſpeiſt. Der Narr macht dummes Zeug bei Tiſche und er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tiſche, beides ſoll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Eſſen gut ſchmeckt; wo iſt denn alſo der große Unterſchied? — Und dann thuts einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu ſehn, der dummer iſt, der die Gabe und die Bildung nicht hat, man fühlt ſich mehr und iſt dankbar gegen den Himmel. Schon deswegen iſt mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philoſophie zurück iſt, daß er zu ſehr in der Irre wandelt, kann Er ſich denn nicht (da der Dumme doch gewiß Sein Nächſter iſt) menſchenfreundlich zu ihm ſetzen und liebreich ſagen: ſieh, Schatz, das iſt ſo, und jenes ſo, Du biſt hierin zurück, ich will Dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen, und dann etwas gründliche Logik, Metaphyſik und Hydroſtatik ihm vorſprechen, daß der Dumme in ſich ſchlägt und ſich bekehrt? So müßte einer handeln, der ein Weltweiſer heißen will.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt ſich.

König.

Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren eſſen es wohl nicht gerne? —

Alle verneigen ſich.

Nun, ſo will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — *Er ißt.*

Prinzeſſin.

Mich dünkt, der König zieht Geſichter, als wenn er ſeine Zufälle wieder bekäme.

König, *aufſtehend, in Wuth.*

Das Kaninchen iſt verbrannt! —
O Heer des Himmels! Erde? — Was noch ſonſt?
Nenn ich die Hölle mit? —

Prinzeſſin.

Mein Vater —

König.

Wer iſt das?
Durch welchen Mißverſtand hat dieſer Fremdling
Zu Menſchen ſich verirrt? — Sein Aug' iſt trocken!

Alle erheben ſich voll Beſorgniß, Hanswurſt läuft geſchäftig hin und wieder, Hinze bleibt ſitzen und ißt heimlich.

Gieb dieſen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben!

Prinzeſſin.

Hole doch einer ſchnell den Beſänftiger.

König.

Der Koch Philipp ſei das Jubelgeſchrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzeſſin.

Wo nur der Muſikus bleibt.

König.

Die Todten ſtehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir ſagen, daß ich glücklich bin? O wär' er mir geſtorben!
Ich hab' ihn lieb gehabt, ſehr lieb.

Der **Beſänftiger** tritt mit einem Glockenſpiele auf, das er ſogleich ſpielt.

König.

Wie iſt mir? Weinend. Ach, ich habe ſchon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. —

Er legt ſich voll Gram mit dem Kopf auf den Tiſch und ſchluchzt.

Ein Hofmann.

Seine Majeſtät leiden viel.

Es entſteht ein gewaltiges Pochen und Pfeifen im Parterr; man huſtet, man ziſcht, die Gallerie lacht; der **König** richtet ſich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und ſetzt ſich mit dem Zepter in größter Majeſtät hin. Alles iſt umſonſt, der Lärm wird immer größer, alle Schauſpieler vergeſſen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pauſe. — **Hinze** iſt eine Säule hinan geklettert.

Der **Dichter** kömmt beſtürzt aufs Theater.

Dichter.

Meine Herren, — verehrungswürdigſtes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterr.

Still! ſtill! der Narr will ſprechen.

Dichter.

Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt iſt ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König iſt ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieſer großen Seele ein Beiſpiel, die gewiß mehr Urſache hatte, außer ſich zu ſein, als Sie.

Fiſcher.

Mehr als wir?

Wieſener, zum Nachbar.

Aber warum trommeln Sie denn? Uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar.

Iſt auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. Klatſcht aus Leibeskräften.

Dichter.

Einige Stimmen ſind mir doch noch günſtig; laſſen Sie ſich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebts beſſer, als ers hat; es iſt auch bald zu Ende. — Ich bin ſo verwirrt und erſchrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu ſagen weiß.

Alle.

Wir wollen nichts hören, nichts wiſſen.

Dichter,

reißt wüthend den Beſänftiger hervor.

Der König iſt beſänftigt, beſänftige nun auch dieſe tobende Fluth, wenn Du es kannſt!

Stürzt außer ſich ab.

Der Beſänftiger ſpielt auf den Glocken, das Pochen ſchlägt dazu den Takt. Er winkt: Affen und Bären erſcheinen, und tanzen freundlich um ihn her, Adler und andre Vögel; ein Adler ſitzt Hinzen auf dem Kopf, der in der größten Angſt iſt, zwei Elephanten und zwei Löwen tanzen auch.

Ballet und Geſang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget ſo herrlich, —

Die Vögel.

Das klinget ſo ſchön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab' ich ſo etwas gehört noch geſehn.

Hierauf wird von allen Anweſenden eine künſtliche Quadrille getanzt, der König und ſein Hofſtaat wird in die Mitte genommen, Hinze und den Hanswurſt nicht ausgeſchloſſen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man ſteht im Parterr auf, um recht genau zu ſehn; einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.

Der Beſänftiger

ſingt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuſchauer:

Könnte jeder brave Mann
Solche Glöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe ſchwinden,
Und er lebte ohne ſie
In der ſchönſten Harmonie.

Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatſcht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

Zwiſchenakt.

Wieſener.

Herrlich! herrlich!

Nachbar.

Das heiß ich mir noch ein heroiſch Ballet.

Wieſener.

Und ſo ſchön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner.

Schöne Muſik!

Fiſcher.

Göttlich!

Schloſſer.

Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Bötticher.

Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An ſolchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauſpieler; ſo oft er zum Beiſpiel das Kaninchen aus der Taſche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, — es ſtand ihm nicht vorgeſchrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König ſogleich an den Leib packte? Aber man hält dieſe Thiere bei den Ohren, weil ſie es dort am beſten vertragen können. Das nenn' ich den Meiſter!

Müller.

Das iſt ſehr ſchön auseinandergeſetzt.

Fiſcher, heimlich.

Man ſollte ihn ſelbſt dafür bei den Ohren nehmen.

Bötticher.

Und die Angſt, als ihm der Adler auf dem Kopfe ſaß! Wie er ſich aus Furcht ſo gar nicht bewegte, ſich weder rührte noch regte, — nein, eine ſolche vollendete Kunſt kann keine Beſchreibung ausdrücken.

Müller.

Sie gehen ſehr gründlich.

Bötticher.

Ich ſchmeichle mir, nur ein klein wenig Kenner zu ſein; das iſt freilich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fiſcher.

Sie geben ſich viele Mühe.

Bötticher.

Wenn man die Kunſt ſo liebt, wie ich, iſt das eine angenehme Mühe. — Mir iſt auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein ſehr ſcharfſinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darin das Genie des Schauſpielers. — Sehn Sie, er iſt anfangs Kater, deshalb muß er ſeine natürliche Kleidung ablegen, um die paſſende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt ſoll er nun wieder ganz als Jäger erſcheinen (dies ſchließe ich daraus, daß ihn jeder ſo nennt, ſich auch kein Menſch über ihn verwundert), ein ungeſchickter Schauſpieler würde ſich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um unſre Illuſion ausſehn? Wir hätten vielleicht darüber vergeſſen, daß er doch im Grunde ein Kater iſt, und wie unbeqnem müßte dem Schauſpieler eine neue Kleidung über dem ſchon vorhandenen Pelze ſein? Durch die Stiefeln aber deutet er ſehr geſchickt die Jägeruniform nur an, und daß ſolche Andeutungen vollkommen kunſtgemäß ſind, beweiſen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fiſcher.

Schon wieder die Alten!

Bötticher.

Verzeihen Sie, es iſt eine angenehme, ſonſt löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt ſich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens geſonnen, meine Herren, ein eignes Buch über die dargeſtellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerſeits einige ſcharfſinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünſchte ich wohl, daß das Stück nicht ſo oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit ſo großer Kunſt überliefert, ſchien mir faſt ſein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher ſich ſein Genie noch glänzender zeigte; denn jene ſpielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauſpieler ſich heftig bewegt und laut geſchrieen haben? Aber er, er ſteht ruhig auf ſich ſelbar da, ſich kennend, ſeiner Größe vertrauend, wohl wiſſend, daß das Kaninchen im Torniſter ſteckt, den er nur aufknöpfen darf, um ſein Glück zu machen.

Schloſſer.

Uns dünkt der Menſch aber ſehr langweilig.

Bötticher.

Sie ſind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren.

Waren Sie denn nicht tief erſchüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigſten ſeines Geſchlechtes auf Befehl des Tyrannen ſein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geſchrei, Fußſtampfen, Zähneknirſchen erwartet? Wie mancher Schreier unſrer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft ſeines Organs aufgeboten, um ſich den Beifall des Haufens zu ertoben? Nicht ſo unſer großer origineller Künſtler. Da ſtand er, ſtill, in ſich gezogen, ſeinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weſte unter dem Jabot ruhig ſteckt, iſt die linke mit der ausgeſtreckten Fläche nach oben gewandt, ſie drückte ſeinen Unwillen aus, und forderte gleichſam des Himmels Unterſtützung; ſein Geſicht war ruhig, faſt lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkelnde Bebung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man ſein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönt aus gehobener Bruſt das herzdurchſchneidende Au, Mau, Miau, ſo gedehnt, ſo gezogen, ſo wimmernd klagend, daß uns allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt ſich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Pruſten nannte, und vor dem ſelbſt die ſchamloſen Despotenknechte zurückfuhren. Warlich, dies war der Gipfel aller Kunſt. Ja in dieſem marrenden, quarrenden, pruſtigen Tone möcht' ich von dieſem einzigen Manne einmal den König Lear, oder den Wallenſtein ſpielen ſehn; ich bin überzeugt, dieſe Darſtellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreier grell abſtechen, die

die tragiſchen Rollen immer nur mit ſogenannter Kraft und mit Nachdruck zu ſpielen ſuchen.

Fiſcher.

Das fehlt uns noch! Es iſt aber unausſtehlich, wenn es da oben einmal ſtill iſt, ſo martert uns der Kenner hier faſt eben ſo ſehr. — Der Vorhang geht auf!

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02829/008

Dritter Akt.

Bauernſtube.

Der Dichter, der Maſchiniſt.

Maſchiniſt.

Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter.

O mein verehrteſter Herr Maſchiniſt, ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; meine letzte Hoffnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner.

Was iſt denn das wieder? — Wie kommen denn dieſe Menſchen in Gottliebs Stube?

Schloſſer.

Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maſchiniſt.

Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles ſo in der Eil, ganz aus dem Stegereiſe zu Stande kommen ſoll.

Dichter.

Sie verfolgen mich auch; einverſtanden mit meinen Feinden drunten, erfreuen Sie ſich meines Unglücks.

Maſchiniſt.

Nicht im mindeſten.

Dichter fällt vor ihm nieder.

Nun ſo beweiſen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bei irgend einer Stelle wieder ſo laut ausbricht, ſo laſſen Sie auf einen Wink von mir alle Maſchinen ſpielen! Der zweite Akt iſt ſo ſchon ganz anders geſchloſſen, als er in meinem Manuſcripte ſteht.

Maſchiniſt.

Was iſt denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter.

Alles Unglück ſtrömt auf mich ein, ich bin verloren! — Er flieht beſchämt hinter die Couliſſen.

Maſchiniſt.

Solche Verwirrung iſt noch an keinem Abende geweſen. Geht ab. — Eine Pauſe.

Wieſener.

Gehört denn das zum Stück?

Nachbar.

Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fiſcher.

Den heutigen Abend ſollte man doch wirklich im Theater-Calender beſchreiben.

König hinter der Scene.

Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht; ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter.

Aber Sie, — theuerſter Freund, — es iſt doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurſt.

Nun, ich will mein Glück verſuchen. Er tritt hervor, und verbeugt ſich poſſirlich gegen das Publikum.

Müller.

Wie kömmt denn der Hanswurſt nun in die Bauerſtube?

Schloſſer.

Er wird gewiß einen abgeſchmackten Monolog halten wollen.

Hanswurſt.

Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fiſcher.

O Sie ſollten nur ganz ſtille ſchweigen, Sie ſind uns ſchon im Stücke zuwider, vielmehr nun gar ſo —

Schloſſer.

Ein Hanswurſt unterſteht ſich mit uns zu reden?

Hanswurſt.

Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, ſo thut mir das nichts, ſondern es iſt im Gegentheil mein heißeſter Wunſch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, geniren Sie ſich nur gar nicht, wir ſind hier unter uns.

Leutner.

Das iſt ziemlich poſſirlich.

Hanswurſt.

Was dem Könige freilich wenig anſteht, ſchickt ſich deſto beſſer für mich; er wollte daher auch gar nicht vorkommen, ſondern überließ mir dieſe wichtige Ankündigung.

Müller.

Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurſt.

Meine lieben deutſchen Landsleute —

Schloſſer.

Ich denke, das Stück ſpielt draußen in Aſien?

Hanswurſt.

Kann ſein, ich weiß nicht; jetzt aber, verſtehn Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauſpieler zu den Zuſchauern, nicht als Hanswurſt, ſondern als Menſch zu einem Publikum, das nicht in der Illuſion begriffen iſt, ſondern ſich außerhalb derſelben befindet; kühl, vernünftig, bei ſich, vom Wahnſinn der Kunſt unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Diſtinguiren Sie?

Schloſſer.

Adieu! Nun gehts fort mit mir, ich ſchnappe über. Richtig, wie ich immer vorher geſagt habe.

Müller.

Wir verſtehn Sie gar nicht.

Schloſſer.

Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurſte Sie.

Müller.

Er ſagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menſchen vorſtellt.

Hanswurſt.

Geruhen Sie doch zu vernehmen (und das iſt die Urſach, weshalb ich komme), daß die vorige Scene, die Sie eben ſahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fiſcher.

Nicht zum Stücke? Wie kömmt ſie denn aber hinein?

Hanswurſt.

Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man zwiſchen den Couliſſen nur etwas mehr Raum hätte. Sind Sie alſo illudirt geweſen, ſo iſt es warlich um ſo ſchlimmer, und es hilft nichts, Sie müſſen dann ſo gütig ſein und die Mühe daran ſetzen, dieſe Täuſchung aus ſich wieder auszurotten; denn von jetzt an, verſtehn Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen ſein, nimmt der dritte Akt erſt ſeinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört nicht zur Sache; es iſt eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie ſollen entſchädigt werden; es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter ſelbſt geſprochen und er hats mir zugeſchworen.

Fiſcher.

Ja, Euer Dichter iſt der rechte Kerl.

Hanswurſt.

Nicht wahr, er iſt nichts werth?

Müller.

Gar nichts, Hanswurſt; es iſt mir lieb, daß Sie die Einſicht haben.

Hanswurſt.

Nun, das freut mich von Herzen, daß noch jemand anders meinen Geſchmack hat.

Das Parterr.

O wir alle, wir alle, keiner denkt anders.

Hanswurſt.

Gehorſamer Diener, gar zu viele Ehre. — Ja, es iſt, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben: welche armſelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und ſpaßhaft? Ich komme in ſo wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch itzt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, ich erſchiene gar nicht wieder.

Dichter hervorſtürzend.

Unverſchämter Menſch —

Hanswurſt.

Sehn Sie! Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt ſpiele, iſt er neidiſch.

Dichter
auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung.

Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, dieſem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geſchmack kenne —

Hanswurſt auf der andern Seite.

Ihren Geſchmack! — Nun ſehn Sie den Neid. — Und ſo eben haben Sie erklärt, daß mein Geſchmack und der Ihrige in Einer Form gegoſſen ſeien.

Dichter.

Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerſt zu noch ausſchweifenderen Geburten der Phantaſie vorbereiten.

Alle im Parterre.

Wie? — Was?

Dichter.

Denn ſtufenweiſe nur kann die Ausbildung geſchehn, die den Geiſt das Phantaſtiſche und Humoriſtiſche lieben lehrt.

Hanswurſt.

Humoriſtiſche! Was er die Backen voll nimmt, und es iſt doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Rollen-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andre daraus.

Dichter.

Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen noch einmal um Verzeihung. Geht ab.

Hanswurſt.

Adieu, meine Theuren, bis auf Wiederſehn. — Er geht ab, und kömmt ſchnell wieder. Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen iſt, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. Ab.

Das Parterr lacht.

Hanswurſt kömmt ſchnell zurück.

Laſſen Sie uns heut das miſerable Stück zu Ende ſpielen; thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie ſchlecht es iſt, und ſo wie ich nach Hauſe komme, ſetze ich mich hin und ſchreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen ſoll. Ab. Viele klatſchen.

Erſte Scene.

Gottlieb und **Hinze** treten auf.

Gottlieb.

Lieber Hinze, es iſt wahr, Du thuſt ſehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einſehn, was es mir helfen ſoll.

Hinze.

Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich ſcheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um dieſen Endzweck durchzuſetzen.

Gottlieb.

Bald, ſehr bald muß es geſchehn, ſonſt iſt es zu ſpät, — es iſt ſchon halb acht, und um acht iſt die Comödie aus.

Hinze.

Was Teufel iſt denn das?

Gottlieb.

Ach, ich war in Gedanken! ſonſt, wollte ich ſagen, verſchmachten wir beide. Aber ſieh, wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt. — Der verdammte Soufleur ſpricht ſo undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, gehts immer ſchief.

Hinze leiſe.

Nehmen Sie ſich doch zuſammen, das ganze Stück bricht ſonſt in tauſend Stücke.

Schloſſer.

Was ſprach der von Comödie und halb acht?

Fiſcher.

Ich weiß nicht; mir däucht, wir ſollten Acht geben, es würde bald aus ſein.

Schloſſer.

Ja wohl, Acht! gottlob, um Acht werden wir erlöſt; wenn wir Acht geben, ſo wird es um Acht für uns ein Losgeben; bis Neun, nein, könnt es keiner aushalten; um Zehn würd ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller.

Beſter, Sie phantaſiren ſchon in der Manier des Stücks.

Schloſſer.

Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb.

Alſo heut noch ſoll ſich mein Glück entſcheiden?

Hinze.

Ja, lieber Gottlieb, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich für Dich durchs Feuer laufen möchte, — und Du zweifelſt an meiner Freundſchaft?

Wieſener.

Haben Sies wohl gehört? — Er wird durchs Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Waſſer und Feuer.

Nachbar.

Katzen gehn aber nicht ins Waſſer.

Wieſener.

Deſto größer iſt ja des Katers Liebe für ſeinen Herrn; merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verſtehn geben.

Hinze.

Was haſt Du denn wohl Luſt zu werden in der Welt?

Gottlieb.

Das iſt ſchwer zu ſagen.

Hinze.

Möchteſt Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb.

Das noch am erſten.

Hinze.

Fühlſt Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb.

Warum nicht? Wenn ich nur erſt glücklich bin.

Hinze.

Nun ſo ſei zufrieden; ich ſchwöre Dir, Du ſollſt den Thron beſteigen. Geht ab.

Gottlieb.

Wunderlich müßt es zugehn. — Doch kömmt ja in der Welt ſo manches unerwartet. Geht ab.

Bötticher.

Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, mit der der Kater ſeinen Stock hält, ſo zart, ſo leutſelig.

Fiſcher.

Sie ſind uns mit Ihren Feinheiten ſchon längſt zur Laſt, Sie ſind noch langweiliger als das Stück.

Müller.

Ja es iſt recht verdrüßlich, immer dieſe Entwickelungen und Lobpreiſungen anhören zu müſſen.

Bötticher.

Aber der Kunſt-Enthuſiasmus ſucht ſich doch auszuſprechen.

Schloſſer.

O es ſoll nun gleich zu Ende ſein! Faſſen Sie an, beſter Herr Leutner; Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maſchine, die ihm den Mund ſchließen und das Sprechen unterſagen wird.

Bötticher.

Sie werden doch nimmermehr —

Schloſſer.

So, nun ſteckt ihm der Knebel ſchon im Munde; Herr Fiſcher, laſſen Sie die Feder zuſchnappen, ſo iſt die Sache gemacht. Sie knebeln ihn.

Bötticher.

Das iſt doch himmelſchreiend, daß ein Kunſtke ——

Schloſſer.

Kunſtkenner will er ſagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe ſein. Nun ſehn Sie hübſch ſtill und bedächtlich zu.

Zweite Scene.

Freies Feld.

Hinze mit Torniſter und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang ich Rebhüner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Uebung, ſich fangen zu laſſen. — Er ſpreitet ſeinen Sack aus. Die Zeit mit den Nachtigallen iſt nun vorbei, ich höre keine einzige.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er.

Geh, Du biſt mir zur Laſt.

Sie.

Du biſt mir zuwider.

Er.

Eine ſchöne Liebe!

Sie.

Jämmerlicher Heuchler, wie haſt Du mich betrogen!

Er.

Wo iſt denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie.

Und deine Treue?

Er.

Deine Wonnetrunkenheit?

Sie.

Deine Entzückungen?

Beide.

Der Teufel hats geholt! das kommt vom Heirathen!

Hinze.

So iſt die Jagd noch nie geſtört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieſes freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu enge iſt, und irgend einen Berg beſteigen.

Er.

Schlingel! Giebt Hinzen eine Ohrfeige.

Sie.

Flegel! Giebt ihm von der andern Seite eine.

Hinze knurrt.

Sie.

Ich dächte, wir ließen uns ſcheiden.

Er.

Ich ſtehe zu Befehl. Die Liebenden gehen ab.

Hinze.

Niedliches Volk, die ſogenannten Menſchen. — Sieh da, zwei Rebhüner, ich will ſie ſchnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn faſt wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab' ich gar keine Luſt mehr, die Rebhüner zu freſſen. So gewiß iſt es, daß wir durch bloße Gewohnheit unſerer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. Geht ab.

Bötticher unterm Knebel.

Himm — himm — li — ſch!

Schloſſer.

Strengen Sie ſich nicht ſo an, es iſt doch vergeblich.

Dritte Scene.

Saal im Pallaſt.

Der König auf ſeinem Thron mit der **Prinzeſſin**, **Leander** auf einem Katheder, ihm gegenüber **Hanswurſt** auf einem andern Katheder; in der Mitte des Saals ſteckt auf einer hohen Stange ein Hut, der mit Gold beſetzt und mit bunten Federn geſchmückt iſt; der ganze Hof iſt verſammelt.

König.

Noch nie hat ſich ein Menſch um das Vaterland ſo verdient gemacht, als dieſer liebenswürdige Graf von **Carabas**. Einen dicken Folianten hat unſer Hiſtoriograph ſchon voll geſchrieben, ſo oft hat er mir durch ſeinen Jäger niedliche und wohlſchmeckende Präſente übermacht, manchmal ſogar an einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn iſt ohne Gränzen, und ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als irgend einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzeſſin.

Liebſter Herr Vater, wollten Dieſelben nicht gnädigſt erlauben, daß jetzt die gelehrte Diſputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz ſchmachtet nach dieſer Geiſtesbeſchäftigung.

König.

Ja, es mag jetzt ſeinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieſer Diſputation den Sieg davon trägt, jener koſtbare Hut beſchieden iſt; ich habe ihn auch deswegen hier aufrichten laſſen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht.

Leander und Hanswurſt verneigen ſich.

Leander.

Das Thema meiner Behauptung iſt, daß ein neuerlich erſchienenes Stück: der geſtiefelte Kater, ein gutes Stück ſei.

Hanswurſt.

Das iſt gerade das, was ich läugne.

Leander.

Beweiſe, daß es ſchlecht ſei.

Hanswurſt.

Beweiſe, daß es gut ſei.

Leutner.

Was iſt denn das wieder? — die Rede iſt ja wohl von demſelben Stücke, das hier geſpielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller.

Freilich von demſelben.

Leander.

Das Stück iſt, wenn nicht ganz vortrefflich, doch in einigen Rückſichten zu loben.

Hanswurſt.

In gar keiner Rückſicht.

Leander.

Ich behaupte, es iſt Witz darin.

Hanswurſt.

Ich behaupte, es iſt keiner drin.

Leander.

Du biſt ein Narr; wie willſt Du über Witz urtheilen?

Hanswurſt.

Und Du biſt ein Gelehrter, was willſt Du von Witz verſtehn?

Leander.

Manche Charaktere ſind gut durchgeführt.

Hanswurſt.

Kein einziger.

Leander.

So iſt, wenn ich auch alles übrige fallen laſſe, das Publikum gut darin gezeichnet.

Hanswurſt.

Ein Publikum hat nie einen Charakter.

Leander.

Ueber dieſe Frechheit möcht ich faſt erſtaunen.

Hanswurſt gegen das Parterre.

Iſt es nicht ein närriſcher Menſch? Ich und das verehrungswürdige Publikum ſtehn nun beide gleichſam auf Du und Du, und ſympathiſiren in Anſehung des Geſchmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im geſtiefelten Kater ſei gut gezeichnet.

Fiſcher.

Das Publikum? Es kommt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurſt.

Noch beſſer! Alſo kömmt gar kein Publikum darin vor?

Müller.

Je bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wiſſen.

Hanswurſt.

Natürlich. Nun, ſiehſt Du, Gelehrter? Was die Herren da unten ſagen, muß doch wohl wahr ſein.

Leander.

Ich werde konfus, — aber ich laſſe Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurſt.

Herr Jäger, ein Wort! —

Hinze nähert ſich, Hanswurſt ſpricht heimlich mit ihm.

Hinze.

Wenn es weiter nichts iſt. — Er zieht die Stiefeln aus, und klettert die Stange hinauf, nimmt den Hut, ſpringt herunter und zieht die Stiefeln wieder an.

Hanswurſt, den Hut ſchwenkend.

Sieg! Sieg!

König.

Der Tauſend! Wie iſt der Jäger geſchickt!

Leander.

Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrſamkeit vor Thorheit die Seegel ſtreichen muß.

König.

Sei ruhig; Du wollteſt den Hut haben, er wollte den Hut haben, da ſeh ich nun wieder keinen Unterſchied. — Aber was bringſt Du, Jäger?

Hinze.

Der Graf von Carabas läßt ſich Eurer Majeſtät demüthigſt empfehlen, und nimmt ſich die Freiheit, Ihnen dieſe beiden Rebhühner zu überſchicken.

König.

Zu viel! zu viel! Ich erliege unter der Laſt der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflicht beobachten ſollen, ihn zu beſuchen, heute will ich es nun nicht länger aufſchieben. — Laßt geſchwind meine Staatskaroſſe in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, ſollſt uns den Weg nach dem Schloſſe des Grafen zeigen. Geht mit ſeinem Gefolge ab.

Hinze, Hanswurſt.

Hinze.

Worüber war denn Eure Diſputation?

Hanswurſt.

Ich behauptete, ein gewiſſes Stück, das ich übrigens gar nicht kenne: der geſtiefelte Kater, ſei ein erbärmliches Stück.

Hinze.

So?

Hanswurſt.

Adieu, Herr Jäger, viel Dank.

Setzt den Hut auf und geht.

Hinze allein.

Ich bin ganz melankoliſch. — Ich habe ſelbſt dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzuſetzen, in welchem ich die Hauptrolle ſpiele! — Schickſal! Schickſal! In welche Verwirrungen führſt Du ſo oft den Sterblichen! Doch mag es hingehn, wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu ſetzen, ſo will ich herzlich gern alles Ungemach vergeſſen; will vergeſſen, daß ich mir und meiner Exiſtenz zu nahe trete, indem ich die beſſere Kritik entwaffnete und der Narrheit Waffen gegen mich ſelbſt in die Hände gegeben; will vergeſſen, daß man mir den Bart ausgerauſt und faſt den Leib aufgeſchnitten hätte; ja ich will nur im Freunde leben und der Nachwelt das höchſte Muſter uneigennütziger Freundſchaft zur Bewunderung zurück laſſen. — Der König will den Grafen beſuchen? das iſt noch ein ſchlimmer Umſtand, den ich ins Reine bringen muß. — In ſeinem Schloſſe, das bis jetzt noch nirgend in der Welt liegt? — Nun iſt der große wichtige Tag erſchienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreißt nur heut nicht, zeigt nun, von welchem Leder ihr ſeid, von welchen Sohlen! Auf denn! Füß' und Stiefeln an das große Werk, denn noch heut muß ſich alles entſcheiden! Geht ab.

Schloſſer.

Was würgen Sie denn ſo?

Bötticher.

G — Gr — Großß!!

Fiſcher.

Sagt mir nur, wie das iſt, — das Stück ſelbſt, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor?

Schloſſer.

Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Zorn, in welchen mich das Stück verſetzt hat, auslaſſen könnte; da ſteht Er, ein ſtummes Denkmal meiner eignen Verzweiflung.

Vierte Scene.

Vor dem Wirthshauſe.

Der Wirth,

der mit einer Senſe Korn mäht.

Das iſt eine ſchwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage deſertiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht, ſie haben den beſten Willen, es geht aber hält nicht immer an. Das Leben beſteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläſer rein machen, bald einſchenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es kam mal ein Gelehrter hier durch, der ſagte, um recht zu leben, müſſe ſich der Menſch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlaf ſeine Beſtimmung verfehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemals müde geweſen ſeyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlichers und ausbündigers als den Schlaf. Ich wollte, es wäre erſt ſo weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf.

Hinze.

Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erſtlich von dem königlichen Pallaſt zu Gottlieb; zweitens mit Gottlieb nach dem Pallaſt des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelaſſen habe; drittens von da wieder zum Könige; viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königes wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg.

O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth.

Wer iſt da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde ſein, denn die hieſigen Leute wiſſen's ſchon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich ſelber; wer ſolche Arbeit thut, wie ich, der muß ſich auch ſtärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze.

Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte ſagen.

Wirth.

Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb ſein, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu ſtören ſucht.

Hinze.

Ich will Euch nicht ſtören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeifahren, er ſteigt vielleicht aus und erkundigt ſich, wem dieſe Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb iſt, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt ſein wollt, ſo antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth.

Aber Herr, wir ſind ja dem Geſetz unterthan.

Hinze.

Das weiß ich wohl, aber, wie geſagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, ſo gehört dieſe Gegend hier dem Grafen von Carabas. Geht ab.

Wirth.

Schön Dank! — das wäre nun die ſchönſte Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige ſagen, das Land gehöre dem Popanz.

Aber nein. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Ora et labora iſt mein Wahlſpruch.

Eine ſchöne Kutſche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten; der Wagen hält, der König und die Prinzeſſin ſteigen aus.

Prinzeſſin.

Ich fühle eine gewiſſe Neugier, den Grafen zu ſehn.

König.

Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund! wem gehören dieſe Dörfer hier?

Wirth für ſich.

Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen laſſen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majeſtät.

König.

Ein ſchönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders ausſehn müßte, wenn ich über die Gränze käme, ſo wie es auf der Landkarte iſt. — Helft mir doch einmal.

Er klettert ſchnell einen Baum hinauf.

Prinzeſſin.

Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König.

Ich liebe in der ſchönen Natur die freien Ausſichten.

Prinzeſſin.

Sieht man weit?

König.

O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Naſe ſtänden, ſo würde ich noch weiter ſehn. — O weh! der Baum iſt voller Raupen.

Er ſteigt wieder hinunter.

Prinzeſſin.

Das macht, es iſt eine Natur, die noch nicht idealiſirt iſt; die Phantaſie muß ſie erſt veredeln.

König.

Ich wollte, Du könnteſt mir mit der Phantaſie die Raupen abnehmen. — Aber ſteig' ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzeſſin.

Lebe wohl, guter unſchuldiger Landmann.

Sie ſteigen ein, der Wagen fährt weiter.

Wirth.

Wie die Welt ſich umgekehrt hat! — Wenn man ſo in alten Büchern lieſt, oder alte Leute erzählen hört, ſo kriegte man immer Goldſtücke, oder herrliche Koſtbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen ſprach. Aber jetzt! — Wie ſoll man noch ſein Glück unverhoffter Weiſe machen, wenn es ſogar mit den Königen nichts mehr iſt? Wenn ich ein König wäre, ich unterſtände mir nicht, den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erſt Geld in die Hand geſteckt hätte. — Unſchuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts ſchuldig. — Aber das machen die neuen empfindſamen Schilderungen vom Landleben. So ein König iſt kapabel und beneidet unſer einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unſer Popanz ſelber. — Wenigſtens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir geſprochen hat.

Geht ab.

Fünfte Scene.

Eine andre Gegend.

Kunz, der Korn mäht.

Kunz.

Saure Arbeit! Und wenn ichs noch für mich thäte, aber der Hofedienſt! Da muß man für den Popanz ſchwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Geſetze ſind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da *unſer Geſetz* nothwendig iſt, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einſehn.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze.

Nun hab' ich ſchon Blaſen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts; Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz.

Was iſt denn das für ein Kerl?

Hinze.

Hier wird ſogleich der König vorbeifahren; wenn er Euch frägt, wem dies alles gehört, ſo müßt Ihr antworten, dem Grafen von Carabas, ſonſt werdet Ihr in tauſend Millionen Stückchen gehackt. Zum Beſten des Publikums will es ſo das Geſetz.

Fiſcher.

Wie? zum Beſten des Publikums?

Schloſſer.

Natürlich, weil ſonſt das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze.

Euer Leben wird Euch lieb ſein! Geht ab.

Kunz.

Das iſt ſo, wie die Edikte immer klingen. Nun, mir kann's recht ſein, wenn nur keine neue Auflagen daraus entſtehen, daß ich das ſagen ſoll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutſche fährt vor und hält, König und Prinzeſſin ſteigen aus.

König.

Auch eine hübſche Gegend. Wir haben doch ſchon eine Menge recht hübſcher Gegenden geſehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz.

Dem Grafen von Carabas.

König.

Er hat herrliche Länder, das muß wahr ſein, — und ſo nahe an dem meinigen. Tochter, das wäre ſo eine Parthie für Dich. Was meinſt Du?

Prinzeſſin.

Sie beſchämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reiſen Neues ſieht. Sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh ſo um?

Kunz lachend.

Das iſt ja die Ernte, Mamſell Königin, das Getraide.

König.

Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz lachend.

Daraus wird ja das Brod gebacken.

König.

Bitt' ich Dich ums Himmelswillen, Tochter! — daraus wird Brod gebacken! — Wer ſollte wohl auf ſolche Streiche kommen? — Die Natur iſt doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es iſt heute warm. —

Er ſteigt mit der Prinzeſſin wieder ein, der Wagen fährt fort.

Kunz.

Kennt kein Getraide! Alle Tage erfährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blank's Goldſtück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, ſo ſollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Menſch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier holen. Kennt kein Getraide! Geht ab.

Sechste Scene.

Eine andere Gegend an einem Fluſſe.

Gottlieb.

Da ſteh' ich nun hier ſchon ſeit zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da iſt er! Aber wie er läuft! Er ſcheint ganz außer Athem.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze.

Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geſchwind die Kleider aus.

Gottlieb.

Die Kleider?

Hinze.

Und dann ſpringe hier ins Waſſer. —

Gottlieb.

Ins Waſſer?

Hinze.

Und dann werf' ich die Kleider in den Buſch. —

Gottlieb.

In den Buſch?

Hinze.

Und dann biſt Du verſorgt!

Gottlieb.

Das glaub' ich ſelber; wenn ich erſoffen bin, und die Kleider weg ſind, bin ich verſorgt genug.

Hinze.

Es iſt nicht Zeit zum ſpaßen. —

Gottlieb.

Ich ſpaße gar nicht. Hab' ich darum hier warten müſſen?

Hinze.

Zieh Dich aus!

Gottlieb.

Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze.

Komm, Du ſollſt Dich nur ein wenig baden. Er geht mit ihm ab, und kömmt mit den Kleidern zurück, die er in den Buſch hineinwirft. — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Die Kutſche fährt vor, der König ſieht aus dem Schlage.

König.

Was giebt's denn, Jäger? Warum ſchreiſt Du ſo?

Hinze.

Hülfe, Ihre Majeſtät, der Graf von Carabas iſt ertrunken.

König.

Ertrunken!

Prinzeſſin im Wagen.

Carabas!

König.

Meine Tochter in Ohnmacht! — Der Graf ertrunken!

Hinze.

Er iſt vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Waſſer.

König.

Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter.

Wir haben ihn gerettet, Ihro Majeſtät.

Hinze.

Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte ſich hier in dem klaren Fluſſe gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider geſtohlen.

König.

Schnall gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf iſt gerettet.

Hinze.

Ich muß eilen. Geht ab.

Gottlieb in den Kleidern des Königs.

Gottlieb.

Ihro Majeſtät. —

König.

Das iſt der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Beſter, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu laſſen! — Zugefahren, Kutſcher! —

Der Wagen fährt ſchnell ab.

Ein Bedienter.

Da mag der Henker ſo ſchnell hinauf kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdieß noch wie eine Katze.

Geht ab.

Leutner.

Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen! — Dieſe Situation wiederholt ſich auch gar zu oft.

Wieſener.

Herr Nachbar! — Sie ſchlafen ja.

Nachbar.

Nicht doch, — ein ſchönes Stück!

Siebente Scene.

Pallaſt des Popanzes.

Der **Popanz** ſteht als Rhinozeros da, **ein armer Bauer** vor ihm.

Bauer.

Geruhn Ihr Gnaden Popanz —

Popanz.

Gerechtigkeit muß ſein, mein Freund.

Bauer.

Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz.

Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Geſetz fordert Geld und ſeine Strafe; ſein Gut muß alſo verkauft werden, es iſt nicht anders und das von Rechtswegen!

Bauer geht ab.

Popanz,
der ſich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt.

Die Leute würden allen Reſpekt verlieren, wenn man ſie nicht ſo zur Furcht zwänge.

Ein **Amtmann** tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann.

Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz.

Was iſt Ihm, mein Freund?

Amtmann.

Mit Ihrer gütigſten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz.

O, das iſt noch lange nicht meine entſetzlichſte Geſtalt.

Amtmann.

Ich kam eigentlich, — in Sachen, — um Sie zu bitten, ſich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch dieſen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herrn Geſetzes iſt mir zu ſchrecklich.

Popanz
verwandelt ſich plötzlich in eine Maus, und ſitzt in einer Ecke.

Amtmann.

Wo iſt denn der Popanz geblieben?

Popanz
mit einer feinen Stimme.

Legen Sie nur das Geld auf den Tiſch dort hin; ich ſitze hier, um Sie nicht zu erſchrecken.

Amtmann.

Hier. — Legt das Geld hin. O das iſt eine herrliche Sache mit der Gerechtigkeit. — Wie kann man ſich vor einer ſolchen Maus fürchten? Geht ab.

Popanz
nimmt ſeine natürliche Geſtalt an.

Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menſchlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze.

Mit Ihrer Erlaubniß, — Für ſich. Hinze, Du mußt dir ein Herz faſſen, — Ihro Excellenz —

Popanz.

Was wollt Ihr?

Hinze.

Ich bin ein durchreiſender Gelehrter, und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Popanz.

Gut, ſo lern' Er mich kennen.

Hinze.

Sie ſind ein mächtiger Fürſt, Ihre Gerechtigkeitsliebe iſt in der ganzen Welt bekannt.

Popanz.

Ja, das glaub' ich wohl. — Setz' Er ſich doch.

Hinze.

Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz.

Die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müſſen denn die regierenden Häupter zuerſt dran.

Hinze.

Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß dieſelben ſich nämlich in Elephanten und Tieger verwandeln können.

Popanz.

Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben.

Er verwandelt ſich in einen Löwen.

Hinze

zieht zitternd eine Brieftaſche heraus.

Erlauben Sie mir, daß ich mir dieſe Merkwürdigkeit notire. — Aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Geſtalt wieder anzunehmen, weil ich ſonſt vor Angſt vergehe.

Popanz in ſeiner Geſtalt.

Gelt, Freund, das ſind Kunſtſtücke?

Hinze.

Erſtaunliche. Aber, noch eins: man ſagt auch, Sie könnten ſich in ganz kleine Thiere verwandeln; das iſt mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher; denn, ſagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero anſehnlicher Körper?

Popanz.

Auch das will ich machen. Er verwandelt ſich in eine Maus; Hinze ſpringt hinter ihm her auf allen Vieren; Popanz erſchreckt, entflieht in ein andres Zimmer, Hinze ihm nach.

Hinze zurückkommend.

Freiheit und Gleichheit! — Das Geſetz iſt aufgefreſſen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

Allgemeines Pochen und Ziſchen im Parterr.

Schloſſer.

Halt! Ein-Revolutionsſtück! Ich wittre Allegorie und Myſtik in jedem Wort! Halt! halt! Zurück möcht' ich nun alles denken und empfinden, um all die großen Winke, die tiefen Andeutungen zu faſſen, die religiöſe Tiefe zu ergründen! Halt! Nur nicht gepocht! Es ſollte lieber von vorn geſpielt werden! Nur nicht weltlich getrommelt!

Das Pochen dauert fort; Wieſener und manche andre klatſchen, Hinze iſt ſehr verlegen.

Bötticher.

Ich — muß —

Fiſcher.

Halten Sie ſich nur ruhig.

Bötticher.

Muß — muß —

Müller.

Was er drückt! Wie er ſich aufbläſt!

Fiſcher.

Ich fürchte, er platzt in der Anſtrengung.

Bötticher.

Muß — muß —

Fiſcher.

Ums Himmels Willen, Sie gehn zu Grunde.

Bötticher.

Lo — lo — ſehr laut. loben!! —

Der Knebel fliegt ihm aus dem Munde, über das Orcheſter weg auf das Theater, und dem Hinze an den Kopf.

Hinze.

O weh! o weh! ſie werfen mit Steinen nach mir! Ich bin tödtlich am Kopfe bleſſirt! Er entflieht.

Bötticher.

Muß loben, preiſen, vergöttern und auseinander ſetzen das himmliſche, das einzige Talent dieſes unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts in unſerm Vaterlande noch den übrigen Reichen anzutreffen iſt. Und, o Jammer! er muß nun glauben, daß meine Anſtrengung, ihn zu erheben, ihn hat beſchädigen wollen, weil dieſer verruchte Knebel ihm an ſein ehrwürdiges, lorbeerumkränztes Haupt geflogen iſt.

Fiſcher.

Es war wie ein Kanonenſchuß.

Müller.

Laſſen Sie ihn nur ſchwatzen und loben, und halten Sie den Herrn Schloſſer, welcher auch wüthig geworden iſt.

Schloſſer.

O Tiefe, Tiefe der myſtiſchen Anſchauungen! O gewiß, gewiß wird der ſogenannte Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im Aufgang der Sonne knien, daß ihm das Morgenroth durch ſeinen transparenten Körper ſcheint! O weh! o weh! und darum kommen wir nun. Horcht! das Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich los, — weg da!

Leutner.

Hier, Herr Fiſcher, habe ich zum Glück einen ſtarken Bindfaden im Orcheſter gefunden; da, binden Sie ihm die Hände.

Müller.

Die Füße auch, er ſtößt wie ein Raſender um ſich.

Bötticher.

Wie wohl, wie leicht iſt mir, nun du Knebel fort,

fort flogeſt, weit in die Welt hinein, und die Lobpreiſungen, einem Strome ähnlich, der ſeinen Damm zerreißt, wieder ergiebig, wortüberflüſſig, mit Anſpielungen und Citaten ſpielend, Stellen aus alten Autoren wälzend, dahin fluten kann. O welchen Anſtand hat dieſer Mann! Wie drückte er die Ermüdung ſo ſinnreich aus, daß er ein weniges mit den Knieen knickte und knackte, wenn er zum Stillſtehn kam; nichts da vom Schweißabtrocknen, wie ein ordinärer Künſtler gethan haben würde; nein, dazu hatte er keine Zeit, der Erſte, Einzige, Uebermenſchliche, Rieſenhafte, Titanenmäßige!

Fiſcher.

Er fällt ordentlich in den Hymnus, nun das Sperrwerk fort iſt.

Müller.

Laſſen Sie ihn, mit dem Herrn Schloſſer ſteht es viel ſchlimmer.

Schloſſer.

Ach! nun würde die geheime Geſellſchaft kommen, die für das Wohl der Menſchheit thätig iſt; die Freiheit wird nun proklamirt, und ich bin hier gebunden.

Das Getümmel vermehrt ſich, ſo wie das Geſchrei im Parterr und auf der Gallerie.

Leutner.

Das iſt ja ein hölliſcher Spektakul, als wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Dichter hinter der Scene.

Ei was! laßt mich zufrieden, — wohin ſoll ich mich retten? — Er ſtürzt außer ſich auf das Theater. Was fang' ich an, ich Elendeſter? — das Stück iſt ſogleich zu

Ende — alles wäre vielleicht gut gegangen — ich hatte nun gerade von dieſer moraliſchen Scene ſo vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht ſo weit von hier — nach dem Pallaſt des Königs wäre, — ſo holt' ich den Beſänftiger, — er hat mir ſchon am Schluß des zweiten Aktes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich gemacht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja völlig konfuſe; — auf dem Theater ſteh' ich, — und der Beſänftiger muß irgendwo — zwiſchen den Couliſſen ſtecken. — Ich will ihn ſuchen, — ich muß ihn finden, — er ſoll mich retten! — Er geht ab, kömmt ſchnell zurück. Dort iſt er nicht. — Herr Beſänftiger! — Ein hohles Echo ſpottet meiner. — Kommen Euer Wohlgeboren! — Nur ein weniges vermittelnde Kritik, — und das ganze Reich, — das jetzt empört iſt, — kömmt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle gut, — wir haben ja nur den Mittelpunkt verfehlt, — Publikum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Beſänftiger! — Etwas beſſere Kritik, die Anarchie zu enden! — — O weh, er hat mich verlaſſen. — Ha! — dort ſeh' ich ihn, — er muß hervor!

Die Pauſen werden vom Parterr aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter ſpricht dieſen Monolog rezitativiſch, ſo daß dadurch eine Art von Melodram entſteht.

Beſänftiger, hinter der Scene.

Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter.

Kommen Sie, ſein Sie nur dreiſt, Sie werden gewiß Glück machen.

Beſänftiger.

Der Lärm iſt zu ungeheuer.

Dichter, ſtößt ihn mit Gewalt hervor.

Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! Vermitteln Sie! Beſänftigen Sie!

Beſänftiger, tritt vor mit dem Glockenſpiel.

Ich will mein Heil verſuchen. — Er ſpielt auf den Glocken und ſingt:

In dieſen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und iſt ein Menſch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht;
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh ins beßre Land.

Wozu dies wilde Brüllen,
Die Excentricität?
Das alles muß ſich ſtillen,
Wenn die Kritik entſteht;
Dann wiſſen wir woran wir ſind,
Das Ideal fühlt jedes Kind.

Das Parterr fängt an zu klatſchen, indem verwandelt ſich das Theater; das **Feuer** und das **Waſſer** aus der Zauberflöte fängt an zu ſpielen, oben ſieht man den offnen **Sonnentempel**, der **Himmel** iſt offen, und **Jupiter** ſizt darin, unten die **Hölle** mit **Tarkaleon**; Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Licht. Das Publikum klatſcht unmäßig, alles iſt in Aufruhr.

Wieſener.

Nun muß der Kater noch durch Feuer und Waſſer gehn, und das Stück iſt fertig.

Der **König**, die **Prinzeſſin**, **Gottlieb**, **Hinze**, mit verbundenem Kopfe, **Bediente** treten herein.

Hinze.

Dies iſt der Pallaſt des Grafen von Carabas. — Wie Henker, hat ſichs denn hier verändert?

König.

Ein ſchön Palais.

Hinze.

Weils denn doch einmal ſo weit iſt, Gottlieb bei der Hand nehmend, ſo müſſen Sie erſt hier durch das Feuer, und dann durch das Waſſer gehn.

Gottlieb

geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Waſſer.

Hinze.

Sie haben die Prüfung überſtanden; nun, mein Prinz, ſind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb.

Das Regieren, Hinze, iſt eine kurioſe Sache. Mir iſt heiß und kalt dabei geworden.

König.

Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzeſſin.

Wie glücklich bin ich!

Gottlieb.

Ich ebenfalls. — Mein König, ich wünſchte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König.

Allerdings; ich erhebe ihn hiermit in den Adelſtand. Er hängt dem Kater einen Orden um. Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb.

Hinze; ſeiner Geburt nach iſt er nur aus einer geringen Familie, aber ſeine Verdienſte erheben ihn.

Leander tritt ſchnell herein.

Leander.

Platz! Platz! Er drängt ſich durch. Ich bin mit Ertrapoſt nachgereiſet, um meiner anbetungswürdigen Prinzeſſin und ihrem Herrn Gemal Glück zu wünſchen. Er tritt vor, verbeugt ſich gegen das Publikum.

Vollendet iſt die That, troß thätgen Tatzen
Der Bosheit, glänzt ſie in der Welt Geſchichten
Jahrhunderten, die nach Verdienſten richten:
Wenn dann vergeſſen ſind hochpralnde Fratzen,

Die oft im ſtolzen Dünkel gleichſam platzen;
Dann tönt im Lied, in lieblichen Gedichten
Von ſchönen Lippen noch das Lob der ſchlichten,
Schmeich'lhaften, ſtillen, duldungsreichen Katzen.

Der große Hinz hat ſein Geſchlecht geadelt,
Er achtet nicht an Bein und Kopf der Wunden,
Nicht Popanz, Ungethüm, die ihn angrinzen.

Wenn Unbill nun das Katzgeſchlecht blöd tadelt,
Irrwähnend Vorzug geben möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihr nur — Hinzen!

Lautes allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.

Epilog.

Der König
tritt hinter dem Vorhang hervor.

Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorſtellung zu wiederholen.

Fiſcher.

Welche Unverſchämtheit! Alles pocht.

König

geräth in Konfuſion, geht zurück und kömmt dann wieder.

Morgen: — Allzuſcharf macht ſchartig.

Alle.

Ja wohl! ja wohl! — Applaudiren, der König geht ab.

Man ſchreit: Die letzte Dekoration! Die letzte Dekoration!

Hinter dem Vorhange.

Wahrhaftig! Da wird die Dekoration hervor gerufen! Der Vorhang geht auf, das Theater iſt leer, man ſieht nur die Dekoration.

Hanswurſt tritt mit Verbeugungen hervor.

Hanswurſt.

Verzeihen Sie, daß ich ſo frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken; es iſt nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg höflich iſt. Sie wird ſich bemühen, auch künftig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen; daher wird ſie es gewiß weder an Lampen noch an den nöthigen Verzierungen fehlen laſſen, denn der Beifall einer ſolchen Verſammlung wird ſie ſo — ſo — ſo anfeuern, — o Sie ſehn ja, ſie iſt vor Thränen ſo gerührt, daß ſie nicht weiter ſprechen kann. —

Er geht ſchnell ab und trocknet ſich die Augen, einige im Parterre weinen, die Dekoration wird weggenommen, man ſieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn; der Souffleur ſteigt aus ſeinem Kaſten; — der Dichter erſcheint demüthig auf der Bühne.

Dichter.

Ich bin noch einmal ſo frei —

Fiſcher.

Sind Sie auch noch da?

Müller.

Sie ſollten doch ja nach Hauſe gegangen ſein.

Dichter.

Nur noch ein Paar Worte, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Mein Stück iſt durchgefallen —

Fiſcher.

Wem ſagen Sie denn das?

Müller.

Wir habens bemerkt.

Dichter.

Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Müller.

An wem denn ſonſt, daß wir hier einen würdigen jungen Mann gebunden halten müſſen, der ſonſt wie ein Raſender um ſich ſchlägt? Wer hat denn ſonſt wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuſe im Kopfe ſind?

Schloſſer.

Erleuchteter Mann! nicht wahr, Ihr hohes Schauſpiel iſt eine myſtiſche Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter.

Daß ich nicht wüßte; ich wollte nur den Verſuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu verſetzen, daß ſie dadurch das dargeſtellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es ſein ſollte.

Leutner.

Das geht nicht ſo leicht, mein guter Mann.

Dichter.

Sie hätten dann freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiſeit legen müſſen. —

Fiſcher.

Wie iſt denn das möglich?

Dichter.

Ihre Kenntniſſe vergeſſen —

Müller.

Warum nicht gar!

Dichter.

Eben ſo, was ſie in Journalen gethan haben.

Müller.

Seht nur die Foderungen!

Dichter.

Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müſſen.

Fiſcher.

Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr ſind.

Leutner.

Unſere Ausbildung hat uns Mühe und Angſtſchweiß genug gekoſtet.

Man trommelt von neuem.

Soufleur.

Verſuchen Sie ein Paar Verſe zu machen, Herr Dichter; vielleicht bekommen Sie dann mehr Reſpekt vor Ihnen.

Dichter.

Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Soufleur.

Was iſt das?

Dichter.

Eine neuerfundene Dichtungsart, die ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt.

Gegen das Parterre.

Publikum, ſoll mich Dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeig erſt, daß Du mich nur einigermaßen verſtehſt.

Es wird aus dem Parterre mit verdorbenen Birnen und Aepfeln und zuſammengerolltem Papier nach ihm geworfen.

Dichter.

Die Herren da unten ſind mir in dieſer Dichtungsart zu ſtark.

Müller.

Kommen Sie, Herr Fiſcher und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schloſſer als ein Opfer der Kunſt nach ſeinem Hauſe ſchleppen.

Schloſſer, indem ſie ihn fortſchleppen.

Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennoch die Welt durchdringen. Alle gehn ab.

Dichter.

Ich gehe auch nach Hauſe.

Bötticher.

St! St! Herr Poet!

Dichter.

Was iſt Ihnen gefällig?

Bötticher.

Ich bin nicht unter Ihren Gegnern geweſen, aber das hinreißende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaften Hinze dargeſtellt, hat mich etwas gehindert, die Kunſt der dramatiſchen Kompoſition ganz zu faſſen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widerfahren laſſe; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieſer große Menſch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter.

Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Bötticher.

Nichts als ihn ein weniges anbeten und ſeine Größe erläutern. — Reichen Sie mir doch gefälligſt den Knebel dort her, den ich als ein Denkmal von der Barbarei meines Zeitalters und unſrer Landsleute aufbewahren will.

Dichter.

Hier.

Bötticher.

Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. Geht ab.

Dichter.

O du undankbares Jahrhundert! Geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehn nach Hauſe.

Völliger Schluß.

Clara und Auguſte hatten ſich an dieſer Vorleſung ergötzt, Roſalie hatte weniger gelacht und Emilie war faſt ernſthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodiren wolle, und man alſo ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es iſt ein Zirkel, ſagte Wilibald, der in ſich ſelbſt zurückkehrt, wo der Leſer am Schluß grade eben ſo weit iſt, als am Anfange.

Und was iſt hieran auszuſetzen? fragte Manfred: mit der Entſtehung des Theaters entſteht auch der Scherz über das Theater, wie wir ſchon im Ariſtophanes ſehn; er kann es kaum unterlaſſen, ſich ſelbſt zu ironiſiren, was der übrigen Poeſie ferner liegt, und noch mehr der Kunſt, weil auf der Zweiheit, der Doppelheit des menſchlichen Geiſtes, dem wunderbaren Widerſpruch in uns, die Baſis der komiſchen Bühne ruht. Die wunderliche Abſicht des Theaters, eine Geſchichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzuſtellen, hat Shakſpear mehr als einmal in der Tragödie ironiſirt, wo er in dieſem Augenblick ſein Schauſpiel für Wahrheit ausgiebt, und im Gegenſatze dieſer vom Theater das Theater ſelbſt als Lüge und ſchwache Nachahmung herabſetzt. Er mußte ſeiner Sache ſehr gewiß ſein, daß er jene Störung der Illuſion nicht befürchtete, die faſt alle neueren Lehrbücher der Kunſt prophezeien, wenn im Theater des Theaters erwähnt wird.

Wilibald, ſagte Auguſte, hat ſich dieſe ganze Zeit über gegen uns und die Vorleſer unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Ungnade, wenn er ſein Vergehen nicht durch ein ähnliches Luſtſpiel wieder gut macht, das, wo möglich noch kindiſcher und thörichter ſein ſoll.

Wilibald verneigte ſich ſtillſchweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Perſonen namhaft macht, und ſie komiſch darſtellt; denn warum ſoll eine heitere Stimmung Menſchen gegen einander empören?

Wenn das geſchieht, ſagte Manfred, ſo iſt die Stimmung wohl keine heitre; doch hat das Luſtſpiel und die Kunſt nicht leicht der Perſönlichkeit entbehren können, und wenn die Darſtellung nur keine feindſelige gehäſſige Anklage iſt, ſo ſehe ich nichts darin, was der Unſchuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantaſie in der Luſt übertreibt, verſteht ſich von ſelbſt, denn ſonſt wäre ihre Darſtellung keine poetiſche, oder überhaupt keine Darſtellung, und darum erfreuen wir uns beim Ariſtophanes der Karikatur des Sokrates: ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Vorſtellung dieſes berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilderungen des Xenophon und Plato die des komiſchen Dichters in die Wirklichkeit überſetzen müſſen, um mehr als ein ehrwürdiges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunſt hat keine Kraft hinzureißen, wenn nicht aus der Karikatur die Wahrheit des Bildes hervorſchaut. Doch, ich breche ab, um zu meiner Vorleſung zu kommen; ich hoffe, daß die Humanität unſerer Emilie meinem Schauſpiel obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene getadelte Zirkellinie, die zu nichts, als zu ſich ſelber zurück führt, hier wieder finden möchte.

Die verkehrte Welt.

Ein
hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Aufzügen.

1798.

Symphonie.

Andante aus D dur.

Will man ſich ergötzen, ſo kömmt es nicht ſowohl darauf an, auf welche Art es geſchieht, als vielmehr darauf, daß man ſich in der That ergötzt. Der Ernſt ſucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz, und ſucht den Ernſt; doch beobachtet man ſich genau, trägt man in beides zu viel Abſicht und Vorſatz hinein, ſo iſt es gar leicht um den wahren Ernſt, ſo wie um die wahre Luſtigkeit geſchehen.

Piano.

Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum ſoll es denn ſo geſetzt anfangen? Ei nein! wahrhaftig nein, ich will lieber ſogleich alle Inſtrumente durch einander klingen laſſen!

Crescendo.

Ich darf ja nur wollen, doch freilich mit Verſtand, denn nicht ſogleich, urplötzlich, erhebt ſich der Sturm, er meldet ſich, er wächſt, dann erregt er Theilnahme, Angſt, Furcht und Luſt, da er ſonſt nur leeres Erſtaunen und Erſchrecken veranlaſſen würde. Iſt es ſchwer vom Blatte zu ſpielen, ſo iſt es noch ſchwerer, vom Blatte ſogleich zu hören. Aber nun ſind wir ſchon tief im Getümmel; Pauken, ſchlagt! Trompeten, klingt!

Fortiſſime.

Ha! das Getümmel, die Attaken, das Schlachtgewühl von Tönen? Wohin rennt ihr? Woher kommt ihr? die ſtürzen ſich wie Sieger durch das lauteſte Gedränge, jene fallen, verſcheiden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und ſuchen Troſt und Freundſchaft. Da trabts heran, wie Roſſesſchnauben; da orgelts tief, wie Donner im Gebirg; da rauſcht es, tobt es, wie ein Waſſerſturz, der verzweifelnd, ſich vernichten wollend, über die nackten Klippen ſtürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillſtand, keine Ruhe findet.

Adagio.

Und nun? — Was war es nun, daß ich dieſem Gelüſte folgte? Da liegt nun hinter mir, verſunken, das erſt bewegte, lebendige Gefilde, und nichts davon bleibt zurück, und eben ſo eilt auch dieſer Ton, der gegenwärtige, ſchon ſeinem Untergang entgegen.

Tempo Primo.

Doch die Erinnrung bleibt, und ſie wird wieder Gegenwart: muß ich doch dieſe auch beleben und mit meinem Bewußtſein durchdringen; darum kann ich das was War und Iſt und ſein Wird in einem Zauber binden.

Violino Primo Solo.

Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu muſiziren? O wie ſchlecht wäre es dann mit uns Künſtlern beſtellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Muſik! Denkt Ihr nicht ſo manche Gedanken ſo fein und geiſtig, daß dieſe ſich in Verzweiflung in Muſik hineinretten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein zergrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das ſich erſt ſpäter wieder zur Melodie belebt? Was redet uns in Tönen oft ſo licht und überzeugend an? Ach Ihr lieben Leute, (die Zuhörer mein ich) das meiſte in der Welt gränzt weit mehr an einander, als Ihr es meint; darum ſeid billig, ſeid nachſichtig, und nicht gleich vor den Kopf geſchlagen, wenn Ihr einmal einen paradoxen Satz antrefft; denn vielleicht iſt, was Euch ſo unbehaglich verwundert, nur das Gefühl, daß Ihr dem Magnetberge nahe kommt, der in Euch alle eiſernen Fugen und Klammern los zieht: das Schiff, welches Euch trägt, zerbricht freilich, aber hofft, vertraut, Ihr kommt an Land, wo Ihr kein Eiſen weiter braucht.

Pizzicato mit Accompagnemant der Violinen.

Die paradoxen Sätze ſind übrigens für verſtändige Leute weit ſeltener, als man denken ſollte. Die verſtändigen Leute ſind aber noch viel ſeltener.

Alle Inſtrumente.

Es iſt gar kein Zweifel, daß nicht die Verſammlung der verehrten Zuſchauer und Zuhörer aus dergleichen beſtehen ſollte, und darum freut ſich ſo Theater als Orcheſter, vor einem ſo erlauchten oder erleuchteten Publikum zu ſpielen. Nur müſſen alle die Geduld behalten, die Haupttugend des Lebens, ohne welche das Leben ſelber nicht zu tragen iſt.

Forte.

Alles iſt fertig, die Dekoration aufgeſtellt, der Souffleur zugegen; mehr Zuſchauer kommen auch nicht. Die

Erwartung iſt rege, die Neugier geſpannt; nur wenige denken jetzt ſchon an das Ende, und daß ſie alsdann fragen werden: nun, war es denn etwas Beſonderes? — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um nicht alles auf den Kopf zu ſtellen. — Gebt aber auch nicht zu ſehr Acht, um nicht mehr zu ſehn und zu hören, als man Euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!! zu!!!

Der Vorhang geht auf. Das Theater ſtellt ein Theater vor.

Der Epilogus tritt auf.

Epilogus.

Nun, meine Herren, wie hat Euch unſer Schauſpiel gefallen? Es war freilich nicht viel, indeſſen da Ihr alles zu nehmen gewohnt ſeid, ſo war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu ſein, und wenn man es ſein könnte, würde man doch nicht alle Tage vortrefflich ſein; ja ſollten wir es ſelbſt dahin bringen, alle Tage vortefflich zu ſein, ſo würden wir dann gewiß die Alltäglichkeit nicht mehr vortrefflich finden, ſondern das Armſelige käme dann gewiß zu der Ehre, für vortrefflich zu gelten.

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht geſehn habt, denn hoffentlich ſeid Ihr doch in ſo weit gebildet, daß das bei Euch nichts zur Sache thut, um darüber zu urtheilen. Ei! wer hätte die Zeit, alles das zu leſen, was wir verwerfen, oder erheben! Wer wollte nur das beurtheilen, was man kennt! Warlich, der meiſten

Urtheil würde dann noch kleiner ausfallen, als ein Lacedämoniſcher Brief. Ihr ſeid hoffentlich ſchon geübt, und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr alſo unſre Komödie gar nicht zu ſehen braucht, um zu wiſſen, was an ihr iſt. Der Name des Verfaſſers, wenn er berühmt iſt, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verſtand zutraut, ſind ja gewöhnlich die Wegweiſer, die Euch leiten. Oder Ihr ſagt mit jener hübſchen Kaltblütigkeit, die einen gebildeten, überfüllten, von gelehrten Zeitungen aufgepäppelten Menſchen charakteriſirt: ei! es iſt ſo übel nicht; gut genug für jene Zeit, — leidlich für die bornirte Abſicht, — nur, freilich, fehlt es am Beſten. Wie denn? Wo denn? fragt ein Wißbegieriger. O Freund, iſt die Antwort, das wäre gar zu weitläufig, Sie ſind zurück, wie viel Zeit wäre nöthig, Ihnen die Sache klar zu machen, ich will Ihnen die vorigen ſchicken, wenn Sie nachgekommen ſind, ſprechen wir uns wieder.

Es wird aber Zeit ſein, daß ich abtrete. Hinter den Couliſſen herrſcht große Verwirrung, und es iſt am beſten, ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgeriſſen werde.

Erſter Akt.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz.

Nein, Herr Poet, ſagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, ſo viel es Euch nur möglich iſt, ſo bin ich doch feſt entſchloſſen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, ſondern auf meinem Willen zu beſtehn, und damit Punktum!

Poet.

Lieber Skaramuz.

Skaramuz.

Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, ſeht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet.

Aber das Stück —

Skaramuz.

Was Stück! ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu ſprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauſpieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern ſich manchmal plötzlich.

Poet.

Aber die Zuſchauer —

Skaramuz.

Alſo, weil es Zuſchauer in der Welt giebt, ſoll ich unglücklich ſein? Ei, welcher ſchöne Schluß!

Poet.

Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz.

Wenn ich muß: gut. Hier ſitz' ich; nun redet einmal wie ein verſtändiger Menſch, wenn Euch das möglich iſt. *Er ſetzt ſich auf die Erde.*

Poet.

Werthgeſchätzter Herr Skaramuz! Dieſelben ſind beim hieſigen Theater zu einem gewiſſen beſtimmten Rollenfach engagirt, Sie ſind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es iſt auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in dieſem Fache ſo ziemlich weit gebracht haben, und kein Menſch auf der Welt iſt mehr geneigt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; aber, mein Theuerſter, deswegen ſind Sie noch nimmermehr ein tragiſcher Schauſpieler; Sie ſind deswegen noch nicht im Stande, einen edlen Charakter darzuſtellen.

Skaramuz.

Sapperlot! das wär ich nicht im Stande? Mein Seel, ſo edel, wie Sie ihn nimmermehr ſollen ſchreiben können. Wenn es ausgemacht iſt (wie es denn in unſern Tagen ausgemacht iſt), daß eine edle Rolle einen urſprünglich edlen Menſchen, Mann oder Herrn, zur Darſtellung erfordert, ſo halte ich Ihre Aeußerung für eine perſönliche Beleidigung, und ich fodre hiemit die ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scävola. Einer von den Zuſchauern.

O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz.

Wie ſo? Ei, wie das? Ich muß geſtehn, ich erſtaune über dieſe Unverſchämtheit.

Scävola.

Nein, mein Herr, das haben Sie gar nicht Urſach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz.

Die Gedankenfreiheit iſt Ihnen unbenommen, aber das Sprechen iſt Ihnen unterſagt.

Scävola.

Wenn Sie ſprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt ſein.

Skaramuz.

Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola.

Ich habe vorgeſtern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz.

Und ich habe geſtern den Souffleur geſchont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola.

Ich war vorige Woche bei Tiſch bei guter Laune, und verſchenkte einen ganzen Thaler an Almoſen.

Skaramuz.

Ich zankte mich vorgeſtern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola.

Vor acht Tagen habe ich einen beſoffenen Menſchen nach Hauſe gebracht.

Skaramuz.

Dieſer Beſoffene war ich, mein Herr; aber ich hatte mich auf das Wohl unſres Landesherrn betrunken.

Scävola.

Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz.

Und dafür ſind Sie nun ſo undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth ſchmälern?

Scävola.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot ſtürzt herein.

Poet.

Was willſt Du, Pierrot?

Pierrot.

Was ich will? Ich will heute nicht ſpielen, durchaus nicht!

Poet.

Aber warum nicht?

Pierrot.

Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuſchauer abgeben will; ich bin lange genug Komödiant geweſen.

Wagemann, der Direktor, kommt herein.

Poet.

Gut, daß Sie kommen, Herr Direkteur, hier iſt alles in der größten Verwirrung.

Wagemann.

Wie ſo?

Poet.

Pierrot will heute nicht ſpielen, ſondern Zuſchauer ſein, und Herr Skaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Skaramuz.

Und mit Recht, Herr Direkteur; ich habe die Narren lange genug geſpielt, ſo daß ich es nun wohl auch einmal mit den Klugen verſuchen kann.

Wagemann.

Sie ſind zu ſtrenge, Herr Poet, Sie müſſen den armen Leuten etwas mehr Freiheit laſſen; man muß ihnen ein Bischen durch die Finger ſehn.

Poet.

Doch das Schauſpiel, die Kunſt —

Wagemann.

Je, das fügt ſich ja doch. Sehn Sie, ich denke ſo: bezahlt haben die Zuſchauer nun einmal, und damit iſt das Wichtigſte geſchehn.

Pierrot.

Adieu, Herr Poet, ich miſche mich unter die verehrungswürdigen Zuſchauer. Ich will einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felſen Leukate in das Parterre hineinthun, um zu ſehen, ob ich entweder ſterbe, oder von einem Narren zu einem Zuſchauer kurirt werde.

Lebe wohl du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit ſehr vernünftgem Streben
Fühl ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe ſoll mich ſchrecken,
Kein Soufleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruhge Glück
Eines Auditoris ſchmecken.
Nun empfangt mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichſten Gewinn
Fühl ich mich hinabgezogen.

Er ſpringt ins Parterr.

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich ſtehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter ſind dort? —
Ihr ſeht mich, ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag ich hervor!
Wem dank ich dies Leben?
Dies beſſere Leben?

Die Zuſchauer.

Herr Pierrot iſt zum
Zuſchauer aufgenommen!
Zuſchauer Pierrot ſei willkommen!
Sei gegrüßt, du großer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebornen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?

O mein Dank ſoll nicht ermüden,
Weil mein Buſen athmen kann.

Grünhelm, ein Zuſchauer.

Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins ins andre zu reden, ſo möchte ich zur Abwechſelung gern einmal mitſpielen, das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen,
Ich fühls, ich geh auf falſcher Spur
Und dennoch muß ich ſpaßen.

Er ſteigt zum Theater hinauf.

Und ſomit, Herr Skaramuz, überlaßt mir nur gutwillig Eure komiſche Rolle, und Ihr mögt dann, wie geſagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz.

Ich ſtehe zu Befehl; wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, ſo haben Sie zu gebieten.

Grünhelm.

Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorſamſt zu bitten.

Poet.

Aber was ſoll denn aus meinem vortrefflichen Schauſpiele werden?

Pierrot zu den Zuſchauern um ihn.

Meine Herren, unterſtützen Sie des Skaramuz Geſuch; ich verſichre Sie, ich ſchwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuſchauer.

Skaramuz ſoll den Apollo ſpielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet.

Nun gut, ich waſche meine Hände, ob ſie mir gleich gebunden ſind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum.

Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet.

Ich bin im größten Elende, — ach freilich, iſt es die Beſtimmung unſerer Kunſt, gänzlich mißverſtanden und traveſtirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meiſten. Das Urtheil, das an dem Marſyas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zu oft an der Poeſie ausgeübt. Ich weiß mich vor Schmerzen nicht zu laſſen. Herr Grünhelm, Sie übernehmen alſo das Luſtigmachen?

Grünhelm.

Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann ſtehn.

Poet.

Wie wollen Sies denn anfangen?

Grünhelm.

Herr, ich habe ſelber lange als ein Mann gedient, der ſich damit abgiebt, ſich amüſiren zu laſſen, ich meine als Zuſchauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten ſein; das iſt im Grunde der einzige Grund, warum ſie ſo ſtill und ruhig da ſtehn.

Poet.

Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm.

Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuſchauer kömmt freilich das meiſte an, das weiß ich ſo gut, wie Sie; die wahre Kunſt iſt daher die, dieſen guten Willen ſo recht empor zu bringen, ich meine nämlich, daß die Gutherzigkeit oben bleibt.

Poet.

Nun freilich, aber eben die Mittel —

Grünhelm.

Nun, das iſt ja meine Sorge, Herr Poet, darum haben Sie ſich ja gar nicht zu kümmern. Singt.

Der Vogelfänger bin ich ja, u. ſ. w.

Zuſchauer.

Bravo! Bravo!

Grünhelm.

Nun? Sehn Sie mein Herr, das iſt nur eins von meinen Mitteln. — Sind Sie nicht ziemlich gut amüſirt, meine Herren?

Zuſchauer.

Excellent! o ganz überaus vortrefflich!

Grünhelm.

Haben Sie eine Sehnſucht nach etwas Verſtändigem?

Zuſchauer.

Nein, nein; aber nachher wollen wir ein wenig gerührt ſein.

Grünhelm.

Nur Geduld, es kann ja nicht alles in einem Haufen kommen. Vermiſſen Sie alſo wohl den ordentlichen Apollo?

Zuſchauer.

Nicht im mindeſten.

Grünhelm.

Nun Herr Poet, was haben Sie alſo gegen den liebwertheſten Skaramuz?

Poet.

Nicht das mindeſte mehr, ich bin überführt. Geht ab.

Zuſchauer.

Wir wollen aber auch nicht lauter Poſſen haben.

Skaramuz.

Je behüt uns Gott vor ſolcher Sünde! Was wäre ich für ein Apollo, wenn ich das litte oder zugäbe? Nein, meine Herren, ernſthafte Sachen die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verſtand in einige Uebung kömmt.

Ein Bote tritt auf.

Skaramuz.

Was giebts?

Bote.

O mächt'ger Gott, der Du mit deinem Witze
Von fernher triffſt, der Du die Leier ſchlägſt,
Du, dem Homer noch manchen Namen giebt,
Die ich nicht all' aus Eile nennen kann,
Ich komme Dir zu ſagen, daß dein Feind,
Den ſonſt die Sterblichen Apoll genannt,
(Weil ſie in ſchnöder Unerfahrenheit
Die Tage ihres irdſchen Daſeins lebten),
Daß dieſer, o Gebieter, fortgeflohn,
Und, wie man ſagt, zu dieſer Friſt beim König
Admet der Schafe Hürden ſtill bewahrt;
Dort übt er einſam leichte Hirtenlieder,
Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet,
Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger,

Und was ihm ſonſt noch vor die Fäuſte kömmt,
Mit himmliſcher Gewalt der Harmonie,
Die er dem ſilbern Saitenſpiel entlockt.

Skaramuz.

Dort mag er bleiben, und ſich alſo auf die Idylle appliciren; daß er ſich aber nur nimmermehr innerhalb der Gränzen dieſes Theaters betreffen läßt, ſonſt ſoll er mit ſeinem Kopfe dieſen Frevel büßen; — zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Bote.

Dein Wille ſoll vollzogen werden. Geht ab.

Scävola.

Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot.

Nein, meine Herren, wir Schauſpieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns ſterben will; folglich gehts nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben ſollte.

Scävola.

Es iſt auch beſſer ſo, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüth behaftet.

Pierrot.

Zum Henker, Herr, unſer eins iſt auch nicht von Stahl und Eiſen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu verſichern, daß ich ungemein fein empfinde; hol doch der Teufel das ungebildete Weſen!

Scävola.

Das ſag ich auch immer, denn warum ſind wir wohl ſonſt Menſchen?

Pierrot.

Und ſogar Zuſchauer?

Scävola.

Ei freilich hat das Ding ſehr viel auf ſich; ſo ein Zuſchauer iſt gleichſam das Höchſte, was man werden kann.

Pierrot.

Freilich! Sind wir denn nicht mehr, als alle die Kaiſer und Fürſten, die dort nur vorgeſtellt werden?

Scävola.

Eben darum müſſen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierrot.

Hochmuth will Zwang haben.

Skaramuz.

Aber tauſend Element! wo bleibt denn, ins Henkers Namen, mein Parnaß?

Grünhelm.

Es iſt auch wahr, ich will ihn den Augenblick ſchicken. *Ab.*

Wagemann.

Nun iſt ja wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Skaramuz.

Skaramuz.

Ergebenſter, bitte der Frau Gemalin meine gehorſamſte Empfehlung zu machen. *Der Directeur geht ab. Vier Statiſten bringen den Parnaß herein.* Nur da hingeſtellt, — ſo, — etwas hier weiter her, damit ich den Souffleur beſſer hören kann. *Er ſteigt hinauf und ſetzt ſich.* Recht ſchön ſitzt es ſich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir das zu ſagen? — Der Schatzmeiſter ſoll kommen.

Schatzmeiſter tritt auf.

Skaramuz.

Was trägt mir der Berg jährlich?

Schatzmeiſter.

Unter Dero Vorweſer war der Caſtaliſche Quell die einzige Einnahme.

Skaramuz.

Was war das für ein Quell? Ein Geſundbrunnen etwa? ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? Wurde er viel verſchickt? Wie theuer verkaufte man die Flaſche?

Schatzmeiſter.

Er wurde ſelten verſchickt, und das wenige wurde verſchenkt. Faſt Niemand wollte das Waſſer gut finden; Ihr Vorweſer, der ҫe devant Apollon mochte es gern.

Skaramuz.

Und weiter nichts? Hängt kein Vorwerk mit dem Berge zuſammen, kein Wieſenwachs? Was hab ich an Vieh, an Gänſen, Hühnern und dergleichen einzunehmen?

Schatzmeiſter.

Von allen dieſem weiß ich nichts.

Skaramuz.

O ſo muß ich nothwendig meine Grundſtücke verbeſſern; da mag der Henker Euer Apoll ſein, wenn ſo ein magres Einkommen bei der Stelle iſt. — Und auch keine Zehnden?

Schatzmeiſter.

Nichts von dieſer Art.

Skaramuz.

Es ſind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berg.

Schatzmeiſter.

Nein, Ihro Majeſtät.

Skaramuz.

Nun, das iſt gut. So müßt Ihr, Schatzmeiſter, aber gleich Geld aufnehmen, der Creditor hat die erſte Hypothek. — Steht der Parnaß in der Feuerkaſſe?

Schatzmeiſter.

O ja.

Skaramuz.

So ſind wir alſo vor Unglück geſichert. — Eine Brauerei und ein Backhaus ſoll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schatzmeiſter.

Ganz wohl.

Skaramuz.

Die Gemein-Weiden werden abgeſtellt; mit dem Pegaſus und allem übrigen Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schatzmeiſter.

Ganz wohl.

Skaramuz.

Ihr werdet die Bücher darüber geleſen haben, es iſt von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuſchauer haben doch die Komödie bezahlt?

Schatzmeiſter.

Ja, Ihro Excellenz.

Skaramuz.

Ich erlaſſe ein ſtrenges Verbot, daß alle Freibillets aufhören ſollen.

Schatzmeiſter.

Das ſind aber alles ganz neue Einrichtungen, mein König, von denen Griechenland nichts wußte.

Skaramuz.

Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in beſſern Zeiten. — Apropos, gut, daß ich daran denke. Du ſagteſt mir vorher vom Caſtaliſchen Brunnen; aus dem Dinge muß ein Geſundbrunnen gemacht werden.

Schatzmeiſter.

Wie iſt das möglich?

Skaramuz.

Die Möglichkeit iſt meine Sorge; genug, daß ich viel Geld dafür einnehmen werde; denn ich will den Leuten weiß machen laſſen, daß ſie ſich alle Gebrechen der Seele und des Leibes mit dieſem Waſſer heilen können, — aber — umſonſt iſt der Tod.

Schatzmeiſter.

Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzſorte.

Skaramuz.

Das war auch ein Narr, und ein Menſch, der, wenn man ihn beim Lichte beſieht, in die fabelhaften Zeiten fällt. Jetzt aber hat die Aufklärung um ſich gegriffen und ich regiere. — Laßt mir einmal die Muſen kommen. Schatzmeiſter ab.

Die neun Muſen treten auf, und verneigen ſich.

Skaramuz, mit leichtem Kopfnicken.

Freut mich, die werthgeſchätzten Mademoiſells kennen zu lernen. Hoffe, wir ſollen uns immer gut vertragen. Sie wohnen nun bei mir auf dem Parnaß zur Miethe; wenn Sie auszieh̄n wollen, müſſen Sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein ſchönes Kind.

Melpomene.

Ich bin Melpomene.

Skaramuz.

Sie ſehn ſo bekümmert aus.

Melpomene.

Ach, Herr Apollo! ich bin aus einem ſehr guten Hauſe. Mein Vater war Hofrath, und der Edle ließ mir eine unvergleichliche Erziehung zukommen. Ach! wie war ich in meiner guten Eltern Hauſe glücklich, und wie beſtrebte ich mich, eine gute zärtliche Tochter zu ſein! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieſer verließ mich aus Stolz, weil er ſich hatte adeln laſſen; meine Eltern ſtarben nachher vor Kummer. Ein guter Menſch, unſer Hausdoktor, nahm ſich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich hätte heirathen können, und ſo bin ich denn aus Desperation unter die Muſen gegangen. Hab ich nun nicht ein Recht, traurig zu ſein?

Skaramuz.

Ja wohl, mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie ſorgen.

Scävola zu einem andern.

Nun ſeht doch um Gottes Willen, wie mir da ſchon die Thränen aus den Augen laufen.

Der Andere.

Ei Gevatter, ſo ſchont Euch doch zum fünften Akt.

Skaramuz.

Und wer ſind Sie, ſchönes Kind?

Thalia.

Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr; mit meinem Taufnamen heiße ich Thalia, ich habe lange bei den werthgeſchätzten Eltern dieſer guten Perſon gedient, und da will ich auch jetzt nicht von ihr laſſen, ſondern bin ihr ſogar bis unter die Muſen gefolgt.

Skaramuz.

Warte den letzten Akt ab, ſo kann Deine Treue unmöglich unbelohnt bleiben. — Wo iſt mein Stallmeiſter?

Der Stallmeiſter kömmt.

Skaramuz.

Den Pegaſus, ich will ſpazieren reiten. — Stallmeiſter ab, und kömmt ſogleich mit einem aufgezäumten Eſel zurück. Hilf mir. Er ſteigt hinauf.

Stallmeiſter.

In welchem Sylbenmaße wollen ſich Ihre Gnaden heut erluſtigen?

Skaramuz.

O Narr, ich will eine ſchlichte vernünftige Proſa reiten. Denkſt Du, daß ich mich vom Alcäiſchen Vers will zerſtoßen laſſen, oder gar in den verfluchten Proceleusmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Vernunft und Ordnung.

Stallmeiſter.

Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Skaramuz.

Redet mir von dem Kerl nicht mehr; das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentriſcher Eſel geweſen ſein. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lobe mir die Erde. — Adieu, meine Freunde! ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemälde reiten, und bin gleich wieder da. Er reitet langſam fort.

Der Vorhang fällt.

Scävola.

Das war nun nämlich die Einleitung.

Pierrot.

So ein erſter Akt iſt immer zum Verſtändniß nothwendig.

Der Andere zu Scävola.

In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola.

Gewiß, ich fange ſchon an, beſſer zu werden.

Pierrot.

Die Muſik!

Orcheſter.

Adagio. As Moll.

Wie alles fort eilt! Wie in dieſer Sterblichkeit ſo gar nichts Stand hält! Womit willſt du das Leben des Menſchen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beide ſind immer noch zuverläßiger, als dieſer Hauch, der uns jetzt beſeelt, und im nächſten Augenblicke verſchwunden iſt.

So erfüllt jetzt der ſchmeichelnde Ton der Muſik die Luft, und jede Luftwelle erzittert vor Freude, und doch darf nur der Finger inne halten, ſo verſtummen alle dieſe beredten Geiſter, ſo fällt das glänzende Gebäude zuſammen, und keine Spur aller der Kryſtalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die ſich jetzt ſo majeſtätiſch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, o was fänden wir dann noch zu klagen Urſach?

Das Lachen ſchweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letztenmal, die Zuſchauer gehn nach Hauſe. Einmal kommen ſie dann nicht wieder, ſie ſind fortgegangen, Niemand kann ſagen, wohin; Niemand kann ſie erfragen, keiner betritt die ſchreckliche, grauenvolle Wüſte, der jemals wieder käme. Ach du ſchwaches, leichtzerbrechliches Menſchenleben! Ich will dich immer als ein Kunſtwerk betrachten, das mich ergötzt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunſtwerk ſein und mich ergötzen könne. Dann bin ich ſtets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem laſtenden Trübſinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich ſelber nicht mehr bin, daß ſie kein Seufzer und keine Thräne vergebens ſuchen darf.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Freies Feld.

Apollo bei ſeiner Heerde.

Wie freundlich lächelt mir die ſtille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör' ich früh der Lerche muntres Lied,
Die ſich mit hellen Tönen aufwärts ſchwingt,
Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büſchen,
Den ſtillen Gang der Waſſer, die melodiſch
Durch Felſen unter Epheuranken irren;
Wie ſpielende Weſte durch meine Locken flattern,
Und mich der holde Geiſt der Einſamkeit
Mit ſeinen ſüßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Fluſſes girrt in leiſen Tönen,
Die Eiche brauſt und ſpricht mit ernſter Stimme,
Aufmerkſam horcht der junge kleine Wald
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag
Will ich nach Hirtenweiſe jetzt verſuchen.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menſchen, in der Hülle
Dunkler Bäume ſie regiert.

Wo er wohnet, ſind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,

Ewig ſonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Quaal,

Die mit ihren ſchwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen ſchwärmt,
Daß er ſich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier iſt Abendröthe
Widerſchein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unſerm Tod.

Mopſa und Phillis kommen.

Mopſa.

Wie lieblich klingt dein Lied holdſel'ger Schäfer,
Es lockte uns vom Wald ins freie Thal.

Phillis.

Ich hörte niemals noch ſo ſüße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begeiſtern? Kühn
Fliegt von der Lippe der Geſang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodiſch ſüß.

Phillis.

Willſt Du mit uns das Wechſelliedchen ſingen,
Das Du uns geſtern lehrteſt?

Apoll.

Fang nur an.

Phillis.

Warum in der Bruſt dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopſa.

Ach, ſo ſüße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo ſie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was iſt Liebe? Was iſt Sehnen?

Mopſa.

Warum dieſe ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im naſſen Blick,
Thrän' und Glanz ſpricht nur ihr Glück.

Alle.

Wundern ſollen Dich nicht Schmerzen,
Die die Bruſt mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in dieſen ſchönen Schmerzen
Lernen lieben unſre Herzen.

Aulicus und **Myrtill** kommen.

Aulicus.

Singt Ihr ſchon wieder Eure abgeſchmackten Geſänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unſre Mädchen abſpenſtig, und das ſoll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill.

Lauter Geſang und Klang und Klang und Geſang erfüllt jetzt unſre Felder, das iſt nicht auszuhalten. Die Schäferinnen ſprechen von nichts als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und Liebe, und ſo immer fort; ich für meine Perſon ſage: das iſt dumm!

Aulicus.

Freilich iſt's dumm, das iſt gar keine Frage.

Phillis.

Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill.

Ihr ſeid in uns verliebt, und da haben wir Euch ſehr viel zu befehlen.

Der alte **Damon** tritt auf.

Damon.

Nun ja, da ſteht Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht ſich unterdeß in Euren Heerden luſtig.

Myrtill.

Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl ſoll zum längſten ein Wolf geweſen ſein. Kommt! der ſoll davon zu ſagen haben, wie viel Wolle er laſſen muß.

Sie gehen ab.

Zweite Scene.

Straße.

Grünhelm.

Es iſt ſchwer, ſeht Ihr, auf lange Zeit einen Luſtigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo iſt bei weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewußt, und darum iſt er ſo erpicht darauf geweſen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, ſich zu verrechnen, und manches Zeug ſieht in der Ferne recht witzig aus, was in der Nähe nur eine abſolute Dummheit iſt. Indeß wer noch nie einen Kanarienvogel geſehen hat, mag vielleicht einen Sperling dafür halten, und wie man ſich die Sachen will ſchmecken laſſen, ſo ſchmecken ſie einem faſt immer. Da kömmt ja die Muſe.

Thalia kömmt.

Grünhelm.

Nun, meine ſchönſte Liſette —

Thalia.

Herr Grünhelm!

Grünhelm.

Oder hören Sie ſich lieber Colombine nennen?

Thalia.

Das iſt mir nun faſt ganz einerlei, denn Name iſt Name. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm.

Ei warum das nicht? Ihre ſchöne Phyſiognomie hat mich ſchon ſeit lange entzückt.

Thalia.

Ach, wenn wir nur erſt mit einander verheirathet wären!

Grünhelm.

Ja wohl, mein Schätzchen, das iſt ja Tag und Nacht mein Wunſch.

Thalia.

Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm.

Das wollte ich wohl beſchwören.

Scävola.

Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkömmt?

Pierrot.

Wenn wir's begehren, bequemen ſie ſich ſchon darnach.

Der Andre.

Gevatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht ſchenken.

Grünhelm.

Mein Herren, ein Gewitter iſt ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unſer Stück gar nicht hinein.

Scävola.

Ach was, paſſen! Es ſoll paſſen und muß paſſen!

Pierrot.

Es muß biegen oder brechen; wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm.

So komm nur, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grauſame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thalia.

Unter Dach und Fach ſind wir leicht; ich wollte, ich wäre eben ſo geſchwind unter die Haube gebracht.

Geht.

Grünhelm.

O ihr Götter! hört mein Flehen,
Rührt das Herz der ſtolzen Spröden,
Die ſich nimmer will entblöden
Kalt mein Elend anzuſehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmal zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe ſehen. ab.

Dritte Scene.

Wald. Gewitter.

Skaramuz auf ſeinem Eſel.

Skaramuz.

Wo, Henker, kommt denn das Gewitter her? davon ſteht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was ſind das für Dummheiten! Und ich und mein Eſel werden darüber pudelnaß. Ei das ſteht mir gar nicht an. — Maſchiniſt! Maſchiniſt! ſo halt er doch ins Teufels Namen inne! — Es donnert und blitzt. Höre mich Schlingel von einem Maſchiniſten! Wie kannſt Du Dich unterſtehen, Donner und Blitz ſo zu verſchwenden? Das ſollſt Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich ſage, halt mit dem Donnern inne.

Maſchiniſt tritt auf.

Maſchiniſt.

Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß ſein.

Skaramuz.

Muß ſein? Ich ſage aber, es muß durchaus nicht ſein! Wer hat hier zu befehlen?

Maſchiniſt.

Das Publikum hat es ſo gewollt.

Skaramuz.

Iſt das wahr, meine Herren?

Zuſchauer.

Ja, wir haben es ihm ſo befohlen.

Skaramuz.

Aber, meine Herren, ich werde naß.

Scävola.

Wir wollen uns eben an dergleichen Leiden ergötzen, denn Lucrez ſagt, wie bekannt: suave mari magno etc.

Skaramuz.

Lucrez ſagt mir das zum Poſſen. — Meine Herren, laſſen Sie das Gewitter aufhören.

Zuſchauer.

Nein, es ſoll bleiben.

Skaramuz.

In einem ſtillen, ſanften, hiſtoriſchen Schauſpiel —

Zuſchauer.

Es ſoll eben etwas fürchterlich werden.

Skaramuz.

Müſſen denn auch die Götter von der Wuth der Elemente leiden? Ja, ja, jetzt erfahr' ich es in der That, daß auch über uns ein dunkles, unausweichbares Fatum waltet. — O Ihr undankbaren Zuſchauer! Habe ich Euch darum den Apollo vertrieben, habe ich Euch darum von der Poeſie erlöſt, daß Ihr es mir nun ſo ſchnöde vergelten müßt?

Maſchiniſt fährt mit dem Gewitter fort.

Skaramuz.

Ich leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gewiß gedenken. Wenn mir vom Regen der Eſel da verdorben wird, ſo könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umſehn. Daß Ihr's nur wißt, meine Herren, es iſt der Pegaſus; er iſt mehrmals in Kupfer geſtochen, und nun muß er ſo im Regenwetter daſtehn, und hat nicht einmal einen Mantel umzuhängen. — O mein Kopf fängt an zu ſchwärmen.

Maſchiniſt.

Herr Skaramuz, ich glaube es wird bald vorbei ſein.

Skaramuz.

Im Grunde iſt er doch meines Gleichen, und die Menſchenliebe gebietet mir, ihn zu bemitleiden. — Da, hier will ich Dich mit meinem Mantel bekleiden, ich will mich in meine Vernunft und Philoſophie einhüllen, die Dir gänzlich mangeln. — Wenn ich's recht bedenke, ſo kann es gar nicht anders ſein, als daß einen der Regen naß macht.

Scävola.

Gehn Sie bald ab, Herr Skaramuz?

Skaramuz.

Warum, mein Geehrteſter?

Scävola.

Die Scene greift mich zu ſehr an, das alles iſt für mich ein bischen zu erhaben.

Skaramuz.

Ha ha, wie thut's? Im Regen ſtehn, iſt noch ſchlimmer. Ja, mein Beſter, bei uns geht es manchmal verteufelt hoch her.

Scävola.

Gehn Sie doch lieber ab, beſter Mann; denn wenn ich zu ſehr angegriffen werde, ſo haben Sie nachher für den Schaden zu ſtehn.

Skaramuz.

Laßt mich noch erſt mit dieſem gelehrten Thebaner ſprechen. — Worauf legſt Du Dich?

Maſchiniſt.

Donner und Blitz zu machen, auch zieh' ich die Löwen und Wölfe an, der Eſel da iſt auch von meiner Erfindung; wer ſollte wohl in ihm einen von unſern Schauſpielern wieder erkennen?

Skaramuz.

So biſt Du alſo im Stande, aus einem ſchlechten Schauſpieler einen guten Eſel zu machen? Und das nennt Ihr Maſchinerie, was ſich von ſelber macht? — Wie entſteht der Donner?

Maſchiniſt.

Ich habe hier geſtoßenen Colophonium, den blaſe ich durch ein Licht, ſo wird daraus der Blitz; in demſelben Augenblick wird oben eine eiſerne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Skaramuz.

Gut, folge mir. — Meine Herren da unten! ich hoffe Sie alle geſund wieder nach Hauſe zu liefern, aber weiter hab' ich Sie dann nicht zu verantworten.

Er ſteigt wieder auf den Eſel und reitet fort.

Maſchiniſt.

Iſt's erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot.

O ja; nun muß wieder was Häusliches kommen.

Maſchiniſt.

Rekommandire mich; ich wohne hier gegenüber in dem großen Eckhauſe, wenn etwa Nachfrage nach mir ſein ſollte. Ich verſtehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren, und mit Geſchmack eine Illumination einzurichten. *Geht ab.*

Scävola.

Das war eine ſogenannte große Scene.

Der Andre.

Ja, Gevatter, da herrſcht ſchon mehr der engliſche Schwung drin. Ihr werdet die engliſche Literatur geleſen haben.

Scävola.

Ja freilich! Hab' ich doch in meiner Jugend ſogar die engliſche Krankheit gehabt.

Vierte Scene.

Wirthsſtube.

Der Wirth.

Wenige Gäſte kehren jetzt bei mir ein, und wenn das ſo fort währt, ſo werde ich am Ende das Schild noch gar einziehen müſſen. — Ja ſonſt waren noch gute Zeiten, da wurde kaum ein Stück gegeben, in welchem nicht ein Wirthshaus mit ſeinem Wirthe vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bei mir in dieſer Stube hier die ſchönſte Entwickelung vorbereitet wurde. Bald war es ein verkleideter Fürſt, der hier ſein Geld verzehrte, bald ein Miniſter, oder wenigſtens ein reicher Graf, die ſich alle bei mir aufs Lauern legten. Ja ſogar in allen Sachen, die aus dem Engliſchen überſetzt wurden, hatte ich meinen Thaler Geld zu verdienen. Manchmal mußte man freilich auch in einen ſauern Apfel beißen, und verſtelltes Mitglied einer Spitzbubenbande ſein, wofür man dann von den moraliſchen Perſonen rechtſchaffen ausgehunzt wurde; indeſſen war man doch in Thätigkeit. — Aber jetzt! — Wenn auch jetzt ein fremder reicher Mann von der Reiſe kommt, ſo quartirt er ſich originellerweiſe bei einem Verwandten ein, und giebt ſich erſt im fünften Akt zu erkennen; andere kriegt man nur auf der Straße zu ſehn, als wenn ſie in gar keinem honetten Hauſe wohnten; — dergleichen dient zwar, die Zuſchauer in einer wunderbaren Neugier zu erhalten, aber es bringt doch unſer eins um alle Nahrung.

Anne tritt auf.

Anne.

Ihr ſeid ſo verdrüßlich, Vater.

Wirth.

Ja, mein Kind, ich bin mit meinem Stande ſehr unzufrieden.

Anne.

Wünſcht Ihr denn etwas Vornehmeres zu ſein?

Wirth.

Das gerade nicht; aber es ärgert mich unbeſchreiblich, daß nach meinem Stande nicht die mindeſte Nachfrage geſchieht.

Anne.

Ihr werdet gewiß mit der Zeit in die vorige Achtung kommen.

Wirth.

Nein, liebe Tochter, denn die Zeiten laſſen ſich ſehr ſchlecht dazu an. O daß ich nicht ein Hofrath geworden bin! Sieh faſt alle jetzigen Komödienzettel nach, und immer ſteht unten: die Scene iſt im Hauſe des Hofraths. — Wenn es länger ſo fortgeht, laſſe ich mich zum Kerkermeiſter machen, denn die Gefängniſſe kommen doch noch in vaterländiſchen und Ritterſtücken vor. — Aber mein Sohn ſoll durchaus nichts anders als Hofrath werden.

Anne.

Tröſtet Euch lieber Vater, und hängt Eurer Melankolie nicht ſo nach. — Wie war es doch damals, als der Waltron erſchien? Wißt Ihr noch, wie zu jener Zeit manche Schauſpiele faſt nur aus Gewehr-Präſentiren, Salutiren, Trommelſchlag, Reveille und Schießen beſtanden? Einen andern Menſchen als Soldaten wurde man gar nicht gewahr. Und wie iſt dieſer Stand jetzt auch vernachläſſigt, ſo daß kaum noch hie und da ein einzelner Obriſt ſich in den gangbaren Stücken blicken läßt?

Wirth.

Was gilts, ich arbeite mich noch ſelber zum Poeten um, und erfinde eine neue Dichtart, die die Hofrathsſtücke verdrängen ſoll, und in denen die Scene immer im Wirthshauſe ſpielt.

Anne.

Thut das, lieber Vater, ich will die Liebesſcenen auf mich nehmen.

Wirth.

Still! — Es fährt wahrhaftig ein Wagen vor. — Sogar eine Extrapoſt! lieber Himmel, wo muß der unwiſſende Menſch herkommen, daß er bei mir einkehrt?

Ein Fremder tritt herein.

Fremder.

Guten Morgen, Herr Wirth.

Wirth.

Diener, Diener von Ihnen, gnädiger Herr. — Wer in aller Welt ſind Sie, daß Sie inkognito reiſen und bei mir einkehren? Sie ſind gewiß noch aus der alten Schule; gelt, ſo ein Mann vom alten Schlage, vielleicht aus dem Engliſchen überſetzt?

Fremder.

Ich bin weder gnädiger Herr, noch reiſe ich incognito. — Kann ich dieſen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth.

Mein ganzes Haus ſteht Ihnen zu Befehl. — Aber, im Ernſt, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheterweiſe glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schweſter aufſuchen?

Fremder.

Nein, mein Freund.

Wirth.

Sie reiſen alſo bloß ſo ſimpel, als ein ordinärer Reiſender?

Fremder.

Ja.

Wirth.

Da werden Sie wenig Beifall finden.

Fremder.

Ich glaube, der Kerl iſt raſend.

Poſtillion kömmt.

Poſtillion.

Hier iſt Ihr Koffer, gnädiger Herr.

Fremder.

Und hier iſt dein Trinkgeld.

Poſtillion.

O das iſt wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter ſo herrlich gefahren —

Fremder.

Nun da!

Poſtillion.

Großen Dank. Geht ab.

Fremder.

Ob ich ſie noch wieder finde? — O wie ſich alle meine Gedanken nach der geliebten Heimath wenden! Wie ſoll ich den Anblick ertragen, wenn ſie mir wieder gegenüber ſteht? Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht? O du armer Menſch! was nennſt du Vergangenheit? Giebt es denn eine Gegenwart für dich? Zwiſchen der verfloſſenen Zeit und der Zukunft hängſt du an einem kleinen Augenblick mitten inne, und jede Freude geht nur ſchnell vorbei, und vermag gar nicht in dein Herz zu dringen.

Wirth.

Wenns zu fragen erlaubt iſt, ſo vermuthe ich, Dieſelben ſind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfaſſer ſo etwas neu aufgeſtutzt hat?

Fremder.

Was?

Wirth.

Wenn Sie nur Beifall finden! — Geld müſſen Sie doch wenigſtens haben; oder dient es etwa in Ihrem Kram, daß Sie ſich arm ſtellen?

Fremder.

Sie ſind ſehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth.

Das muß ich ſein, mein Herr, da können Sie jeden

Sekundaner fragen. Das Alter muß alt ſein, Telephus muß als Bettler erſcheinen, der Sklave muß ſeinem Stande gemäß ſprechen. Sie dürfen nur die ars poetica nachſchlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder.

Ich danke Ihnen für die ſchöne Raſerei; von dieſer ächten Rarität hab' ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neuſten Zeitungen.

Wirth.

Hier! ein merkwürdiger Steckbrief iſt darin abgefaßt.

Fremder lieſt.

„Es iſt aus gefänglichem Gewahrſam ein Landſtreicher gebrochen, der ſich für den Apollo auszugeben pflegt. Er iſt an einem ſilbernen Bogen kennbar und gelocktem Haar, jugendlichen Angeſichts und pflegt viel zu ſingen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er ſich als Schäfer ſoll verdungen haben. Jede Obrigkeit wird gebeten, ihn auszuliefern, da an dieſem Verbrecher viel gelegen iſt. Die etwanigen Unkoſten ſollen erſetzt werden.“

Wirth.

Man ſoll dem Spitzbuben ſchon auf der Spur ſein.

Fremder.

Ich habe ihn ſonſt recht gut gekannt, und es ihm oft vorher geſagt, daß es ſo weit mit ihm kommen würde, da er ſich durchaus auf keine ernſthafte Studien legen wollte. Das kömmt von der Belletriſterei, wenn man ſie nicht zum Nutzen der Menſchheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth.

Er ſoll ſich unterſtanden haben, die Phantaſterei einzuführen, hat Tragödien geſchrieben, und darin auf das Schickſal und die Götter geflucht, hat die moraliſche Tendenz durchaus vernachläſſigt; in Summa, er hat der ganzen kultivirten Welt ein großes Aergerniß gegeben.

Fremder.

Es ſollte an ihm ein Exempel ſtatuirt werden.

Wirth.

Wenn ſie ſeiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln.

Fremder.

Führen Sie mich auf mein Zimmer. *Sie gehn ab.*

Fünfte Scene.

Am Parnaß.

Bäcker und Brauer.

Bäcker.

Nun können wir doch erſt ſagen, Meiſter Brauer, daß wir im Lande einen reellen Parnaß haben.

Brauer.

Und das Getränk, was ich da fabrizire, mein lieber Bäcker, warlich, das iſt ein andres Geſöff, als die alte Hippokrene.

Bäcker.

Ich mag gern bei Euch trinken, das iſt gewiß, aber das Zeugs ſteigt einem ſogleich ſo in den Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf ſteht.

Brauer.

Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Perſon weiß, wo das Maul ſitzt.

Bäcker.

Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer.

O die Ausſicht hat etwas Vortreffliches.

Bäcker.

Und unſer gnädigſter Apoll —

Brauer.

Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden. — Da kommen meine Gäſte.

Verſchiedene Gäſte treten auf.

Erſter Gaſt.

Gevatter, ich bin ganz begeiſtert, das iſt Euch ein Trunk wie hölliſches Feuer.

Zweiter Gaſt.

Nachdems fällt, nachdems fällt, — la, la, — ja, wies fällt.

Erſter Gaſt.

Er wird ſelbſt fallen, und dann kommts darauf an, nachdem er fällt, ob er ſich nicht ein Loch in den Kopf fällt.

Dritter Gaſt.

Tragt den Beſoffenen, — ſo — ſoffenen nach Hauſe.

Vierter Gaſt.

Kommt; ich für meine Perſon, ſeht Ihr, als wenn ich ſagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, ſo wie ich Euch da vor mir ſehe und vor mir ſtehe, ich kann keine beſoffene Perſchon, wenigſtens für meine Perſchon, ausſtehn. So viel davon, aber kein Wort weiter; denn, wie man zu ſagen pflegt, es ſind doch nur unnütze Reden, und da ſogar der große Nebukadnezar hat auf allen Vieren gehen müſſen, nun — warum wollen wir uns denn ſchämen? So pfleg ich nur immer zu ſagen,

Erſter Gaſt.

Ganz recht, und du pflegſt auch immer ein Flegel zu ſein.

Vierter Gaſt.

Was? hab' ich deswegen mit Dir Gleichheit und Brüderſchaft und Menſchenwerth getrunken, daß Du mich ſo öffentlich verſchimpfiren thuſt? Vor all den ehrbaren Herren? Heraus, wenn Du Herz haſt!

Erſter Gaſt.

Herz? — Aber wo iſt Dein Verſtand? der iſt im Bierkruge hängen geblieben.

Vierter Gaſt.

So hängt er doch noch irgend wo; aber wenn man Dich auch an den Galgen hinge, ſo würde Dein Verſtand doch nirgends hängen, denn ſolchen Schimpf wird ſich, was nur einen Funken Verſtand hat, doch wohl nimmermehr ſelber anthun, daß es in Deinem Dummkopf eine Herberge ſuchte.

Brauer.

Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich; da Ihr alle von einem Biere getrunken habt, ſolltet Ihr billig alle auch einerlei Geſinnung hegen.

Vierter Gaſt.

Nimmehrmehr will ich mir einen ſolchen Schimpf anthun laſſen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Dritter Gaſt.

Lieber möcht ich ohne weitere Umſtände ein Eſel ſein.

Zweiter Gaſt.

Oben an und nirgend hinaus, ſo iſt es mit dem Brauer, und drum ſucht er auch immer den Hopfen zu ſparen.

Erſter Gaſt.

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ſollten wir gleich wacker auf ihn zu ſchlagen.

Vierter Gaſt.

Schon deswegen, weil er ein Brauer iſt.

Zweiter Gaſt.

Wie lange quält er nicht die arme Gerſte, bis ſie ſich von ihm zu Bier machen läßt.

Dritter Gaſt.

Das hatt' ich vergeſſen! Gut, daß Ihr mich zur rechten Zeit erinnert. Er ſoll nicht leben bleiben.

Erſter Gaſt.

Es wäre übel gethan, wenn wir irgend einen Brauer leben ließen. — Sie fallen über ihn her.

Brauer.

Schützt die Braugerechtigkeit! — Hülfe von wegen der Obrigkeit!

Skaramuz reitet auf ſeinem Eſel herein.

Skaramuz.

Was giebts hier, Leute? — Ins Teufels und in der Obrigkeit Namen, haltet Friede! — he! Wache!

Die Wache kömmt.

Skaramuz.

Bringt die Leute aus einander. — Was hats denn gegeben?

Bäcker.

Mein König, ich bin ein ruhiger Zuſchauer geweſen, und kann alſo am beſten davon urtheilen. Der Brauer iſt ganz unſchuldig, aber in der poetiſchen Begeiſterung ſuchten die Gäſte Händel.

Skaramuz.

Er muß das Bier nicht ſo ſtark brauen, ſonſt gerathen mir meine Unterthanen doch noch auf die Dithyrambe, und das ſoll nicht ſein. — Geht nach Hauſe, lieben Leute, und beruhigt Euch; aus dergleichen Händeln kann doch nichts herauskommen.

Vierter Gaſt.

Warum nicht? Ich frage immer gern, warum?

Skaramuz.

Daß ich ihn nicht mit ſeinen anſtößigen Reden der Hauptwache anvertraue, da ſoll ihm die Begeiſterung bald verrauchen. *Die Gäſte gehn ab.* Die Muſen ſollen auftreten. *Er beſteigt den Parnaß und ſetzt ſich.*

Brauer.

Ich will nur nach Hauſe gehn.

Bäcker.

Ich ebenfalls, denn ich muß meinen Ofen heizen.

Sie gehn in den Parnaß hinein.

*Die **Muſen** kommen.*

Skaramuz.

Seid Ihr alle vollzählig? Es muß immer genaue Anfrage geſchehen, daß mir keine Muſe unverſehens entwiſcht, denn die Wiſſenſchaften müſſen in ihrer Blüte bei Leibe nicht geſtört werden. — Jetzt ſingt mir ein Lied.

Die Muſen ſingen.

Unſer allergnädigſter Monarch iſt heut in eigener Perſon auf ſeinem Eſel zurück gekommen, und hat ſich ſogleich auf die Spitze des Parnaſſes verfügt, allwo er geruhte, das königliche Scepter in ſeine Hände zu nehmen, und damit ſein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerei zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingeſetzt, und der Staat verſpricht ſich außerdem noch von ſeiner Weisheit die allervollkommenſten Einrichtungen. Die Unſterblichkeit iſt ihm ſo gewiß, als die Liebe ſeiner Unterthanen, als die Bewunderung einer ſtaunenden Nachwelt. Künſte und Wiſſenſchaften ſtehn unter ſeinem unmittelbaren Schutze; er lebe lange und beglücke ſein Land noch hundert Jahre mit ſeiner preiswürdigen Regierung. — Hiebei unentgeltlich eine Beilage.

Der Fremde tritt auf.

Fremder.

Ich bin aus weiten Landen gekommen, um ſo glücklich zu ſein, Ew. Majeſtät von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen.

Skaramuz.

Ja, es iſt immer ſchon der Mühe werth, und wenn ichs nicht durch einen glücklichen Zufall ſelber wäre, würde ich mich auch genöthigt ſehen, Reiſen nach mir anzuſtellen.

Fremder.

Sie machen eine Epoche in der Weltgeſchichte.

Skaramuz.

O ja, das iſt noch meine geringſte Kunſt. — Von mir ſchreibt ſich eigentlich die Blüte der Wiſſenſchaften her, denn ich bin der erſte, der den Parnaß urbar gemacht hat.

Fremder.

In der That?

Skaramuz.

Und welche Vorurtheile ich dabei habe bekämpfen müſſen! — Ich habe auch die Brauerei da unten angelegt. O, mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht geſehn. Was ſind Sie Ihres Handwerks nach?

Fremder.

Ein Arzt.

Skaramuz.

Alſo doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern; denn warum? ſie ſind nützlich, und das Nützlichſein ſelbſt iſt ungemein nützlich, folglich zwingt mich meine Vernunft zu dieſer gegründeten Hochachtung.

Fremder.

Aber was ſeh ich.

Skaramuz.

Ja, ja, eine Bäckerei iſt auch am Parnaß angebracht.

Fremder.

Darf ich meinen Augen trauen?

Skaramuz.

Es hat ſich ſchon mancher darüber gewundert.

Fremder.

Seh ich nicht meine geliebte Karoline?

Melpomene hervorſtürzend.

O Friedrich, biſt Du wieder da? Wo haſt Du Trauter ſo lange geſteckt?

Fremder.

O welche unvermuthete Zuſammenkunft!

Melpomene.

Du findeſt mich als Muſe, aber mein Herz iſt Dir noch immer getreu.

Fremder.

O ſo ſei meine Gattin. Mein Onkel iſt geſtorben, die reiche Erbſchaft iſt mir zugefallen, ich habe genug für uns beide, ja weit mehr, als wir brauchen, wenn mir nur Deine Liebe gewiß iſt.

Melpomene.

Und Du kannſt zweifeln? — Ich will gleich mit Dir gehn.

Skaramuz aufſtehend.

Halt! halt! was will mir das werden? — Nein, meine Freunde, das geht ſo geſchwinde nicht, die Muſenkompagnie darf nicht inkomplett werden. Wo ſollten wir denn hernach die tragiſchen Scenen in unſerm Stücke herkriegen, wenn ſich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr!

Melpomene.

Grauſames Schickſal!

Fremder.

Tyranniſcher Gott!

Skaramuz.

Hat ſich da was tyranniſch und grauſam zu ſeyn. Ich gebe Euch meine Gründe an, denn ich ſage: es ſoll nicht ſein! und darum kanns nicht ſein. Und außerdem bin ich ſelbſt ſo halb und halb in die Melpomene verliebt, und denke ſie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Alſo, Ihr fremder Kerl, ſteht nur von Euren unſinnigen Bewerbungen ab, denn ſonſt möcht es Euch gar zu leicht den Hals koſten. Geht ab.

Fremder.

So ſoll ich Dich laſſen?

Melpomene.

So muß ich ſcheiden?

Die Muſen gehn, außer Thalia, ab.

Grünhelm.

Verlieren Sie den Muth nicht, mein fremder Herr Verliebter, das muß ſich noch einrichten laſſen, wenn uns der Verſtand auf dem rechten Fleck ſitzt.

Fremder.

Aber wie?

Thalia.

Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathſchlagen. Ich biete Ihnen meine Hülfe und Klugheit an.

Grünhelm.

Brav, Liſette! es wird uns ganz gewiß gelingen.

Gehn.

Pierrot.

Hätt' ich doch den Skaramuz in meinem Leben für keinen ſolchen Tyrannen gehalten.

Scävola.

Lieber Freund, ſeht, das macht alles die franzöſiſche Revoluzion, die ſteckt an, die verführt die Leute.

Pierrot.

Aber warum thun denn Fürſten und Herren nicht in Zeiten dazu?

Scävola.

Nach und nach wird es wohl mehr in den Gang kommen. Keiner will den Anfang machen, damit ſie ihn nicht für grob ausſchreien.

Pierrot.

Ja wohl! ſo hat doch jedes Ding ſeinen Haken!

Der Andre.

Was ein Haken werden will, krümmt ſich bald. Da liegt's!

Sechste Scene.

Wald.

Apollo, wilde Thiere.

Ein Löwe.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer; Sie haben mit Ihrer vortrefflichen Kunſt ſo lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen iſt, etwas Bildung in mich hinein zu bringen.

Leopard.

Ich bin auch geſittet und ſpüre ein ordentliches Verlangen nach den Künſten in mir, ſo wie nach guter Geſellſchaft.

Tiger.

Wenn man mir jetzt eine Penſion gäbe, würde ich mich nur wenig mit Würgen beſchäftigen.

Apoll.

Ich freue mich, wenn ich Ihnen habe nützlich ſein können. Die Thiere gehn ab.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus.

Herr Schäfer, Ihr habt da viele Laſterhafte gebeſſert, wollt Ihr nicht auch an uns den Verſuch machen?

Apoll.

An meinem Beiſtande ſolls nicht fehlen.

Myrtill.

Dauert die Operation aber lange? denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

Apoll.

Nachdem Eure Herzen verhärtet ſind.

Aulicus.

Nun, nur immer friſch dran, wir müſſen doch wohl von der Kultur etwas abbekommen. Ich will mich nicht von ſolchem Rhinoceros beſchämen laſſen.

Apoll.

Kommt denn und hört meine Lieder. Sie gehn ab.

Der Vorhang fällt.

Pierrot.

Auf dieſe Lieder wär' ich wohl begierig.

Scävola.

Sie würden uns gar zu weich machen, und darum iſt es wohl beſſer, daß wir ſie nicht hören.

Pierrot.

Je nun, es iſt ein ganz guter Kniff, ſich aus der Affaire zu ziehn, daß man ſie hinter der Scene ſpielen läßt.

Muſik.

Allegro.

In welcher Trunkenheit jauchzt unſer Geiſt, wenn es ihm einſt vergönnt iſt, tauſend wechſelnde, bunte, ſchwebende, tanzende Geſtalten zu erblicken, die ſtets erneut und verjüngt in ihm aufſteigen. Angerührt, angelacht von tauſendfältiger Liebe wickelt die Seele ſich in Lieder von allen Farben und jubelt himmelan, daß das träge alltägliche Leben ſie lange nicht wieder findet.

Wie ein goldner Funke ein Feuerwerk anzündet, daß ſich alle Räder glühend drehn, und alle Sterne in ihren Kreiſen funkeln, die Flamme freiwillig die verſchlungenen Linien durchläuft, und alles in buntflammende Bewegung treibt, daß das trunkene Auge ſtaunend ſich ergötzt, und den Strudel der wechſelnden farbigen Flammen mit Entzücken betrachtet: ſo iſt es mit den wankenden, glänzenden Bildern, die die Freude uns vorführt. Ach! was war es, wenn es vorüber iſt? Oder wenn Du es mit kunſtrichterlichem Auge ſiehſt? Laß dem magiſchen Feuer ſeinen Lauf, die wunderliche Stickerei nimmt ſich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde aus; beim hellen Tageslicht würde ſie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben kokettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zuſammenhang ſucht? Wenn der goldne Wein im Glaſe blinkt, und der gute Geiſt von dort in Euch hineinſteigt; wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleuſen Eures Weſens geöffnet ſind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hinbrauſt; wenn dann die letzten Tiefen, in die noch kein Ton drang, wiederklingen; wenn alles ſich in Eine Melodie geſellt, und in der Luft verwandte Geiſter unſichtbare Tänze feiern, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genießt Euch ſelbſt und die harmoniſche Verwirrung.

Ja, könnten wir in dieſer Fülle nur immer ſchwelgen, müßten wir nicht auch im Wahnſinn nüchtern und mäßig ſein, um das Holdſeligſte, Thörigſte, Weiſeſte in uns ſelbſt nicht zu vernichten durch Ueberfülle. Doch heilig ſeien mir jene Stunden, in denen ich von der Ambroſia nippen durfte; nie will ich ſie in der Erinnerung ſchmähn, um ihrer werth zu bleiben.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Feld.

Apollo, der Poet.

Poet.

Aufs freie Held muß ich zu Dir mich flüchten,
Um ungeſtört ein frohes Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Raſen zu Dir ſetzen,
Nach langer Zeit poetiſch mich ergötzen.

Apoll.

Was fehlt Dir denn, mein allertreuſter Freund?
Man hat auch Dich vertrieben, wie es ſcheint.

Poet.

Vertrieben nicht, doch mocht' ich dort nicht bleiben,
Das wilde Volk hat Deinen Dienſt zerſtört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge ſchreiben,
Und wenn der holde Wahnſinn mich bethört,
Wenn durch die Adern ſich Dein Feuer gießet,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte lautre Gottheit fließet,
Und ſelber das Gemeinſte ſich verſchönt,
So ſtehn ſie da und ihre Augen ſtarren,
Und kurz: ſie halten mich für einen Narren.

Apoll.

Mein Freund, willſt Du Dich meinem Dienſte weihen,
So mußt Du derlei Mißverſtand verzeihen;
Wer faßt es, was entzückt der Sänger ſpricht?
Zur Finſterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer, was Du willſt in ihnen zünden,
Mußt Du doch ſchon in ihrer Aſche finden,
Und ach! die meiſten ſind ſchon ausgebrannt,
Noch eh ſie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundre mich, daß dies den Mißmuth weckt,
Und Dich aus Deiner heitern Laune neckt;
Nein, ſollteſt Du durch böſe Schickung allen
An einem ſchlimmen Tage einſt gefallen,
Dann komm zu dieſer Flur zurück und ſage
Mir Deine große, höchſt gerechte Klage.

Poet.

Beſchämt und ſtolz geh' ich zur Stadt zurück,
Getröſtet hat mich dieſer Augenblick.

Apoll.

Es muß, mein Freund, in dieſem irdſchen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,
Sonſt geht es Euch, Ihr Menſchen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnſten Muth.
Seht, Herr Poet, ich bin ja ſelbſt ein Gott,
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,
Geſchieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
Mögt Ihr Euch um ſo eh'r zurechte finden.

Sie gehn.

Zweite Scene.

Parnaß.

Skaramuz oben, **Bediente** näher, **Volk** unten, die **Muſen**.

Skaramuz.

Giebts heute was Neues?

Grünhelm.

Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Univerſität gekommen ſind, die den Wunſch hegen, ſich examiniren zu laſſen, um brauchbar zu werden.

Skaramuz.

Laßt ſie vorkommen.

Löwe, **Tiger** und die übrigen **wilden Thiere** werden hereingeführt.

Skaramuz.

So ein Student hat doch immer ein munteres Weſen.

Grünhelm.

Das macht die freie Lebensart, und Sie wiſſen von keinen Sorgen, dieſe Muſenſöhne.

Skaramuz.

Muſenſöhne? — Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr Geſindel von Muſen?

Grünhelm.

O gnädigſter Apollo, das iſt nur ſo eine hergebrachte Redensart, womit weder den Muſen noch den Studenten zu nahe geſchieht, ſo wie man ja auch den Kirchhof, Gottesacker, und die Advokaten, Diener der

Gerechtigkeit zu nennen pflegt. Die Soldaten heißen ja auch Vertheidiger des Vaterlandes; ja man pflegt ja ſogar oft poetiſcher Weiſe die Gegend, wo man geboren iſt, ſein Vaterland zu nennen. An ſo etwas müßt Ihr Euch nicht ſtoßen, denn unſre Sprache hat außerordentlich viel Synonimen.

Skaramuz.

Es ſoll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit ſich die Fremden zurecht zu finden wiſſen. — Ihr Herren wollt alſo nützlich ſein?

Der Wolf.

Ja, mein König, wir ſpüren eine unendliche Begierde nach einer guten Beſoldung.

Skaramuz.

Nun das iſt brav, ſo werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden. — Geht und laßt Euch die langen Haare etwas verſchneiden, dann ſollt Ihr ſogleich examinirt werden. Die Studenten gehen ab. Wißt Ihr, Leute, daß heute mein Geburtstag iſt?

Grünhelm.

Ja, mein König, ich habe auch deswegen ſchon die Kanonen aufführen laſſen.

Skaramuz.

Nun ſo ſchießt ſie mir zu Ehren ab.

Eine Salve von Kanonen.

Skaramuz.

Ungemein gern mag ich die Kanonen ſprechen hören; er iſt der bündigſte Vortrag, er überſtimmt jeden andern, man kann weder ein eignes noch ein fremdes Wort dabei hören. — Muſen, habt Ihr Euch zur Feier meines Geburtstages ausgerüſtet?

Melpomene.

Allerdings, erhabner Apollo, wir werden an dieſem wichtigen Tage ein Schauſpiel aufführen, welches wir einſtudirt haben.

Skaramuz.

So iſt es recht, ich will mich einmal heut Abend recht von meinen Geſchäften erholen. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Feld, in der Ferne ein Pallaſt.

Admet. Alceſte.

Admet.

So ſind wir denn gezwungen fort zu wandern,
Die ſüße Heimath zu verlaſſen, alles
Was mein war, iſt mir grauſam nun entriſſen;
Durch fremdes Elend zieht ſich unſre Bahn,
Und daß Du, theure Gattin, mit mir leideſt,
Iſt meiner ſchweren Leiden größte Hälfte.

Alceſte.

Dem Manne muß die treue Gattin folgen,
Nicht bloß zur Luſt ward ich Dir zugeſellt,
Denn mir gehört wie Dir Dein Leid und Glück.

Admet.

Wie hold das Abendroth den Thurm beglänzt,
Daß alle Zinnen purpurroth erfunkeln,
Und ſieh, ein prächtger Regenbogen kränzt
Den Pallaſt, und er leuchtet hell im Dunkeln.

Die Bienen ſumſen nun der Heimath zu,
Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Nur wir, wir Armen, finden keine Ruh;
Das Glück entfloh auf blitzesſchnellen Schwingen,
Das falſche, tückiſche, erboßte Glück,
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollo kömmt.

Apoll.

Gehſt Du noch ſo ſpät ſpazieren, mein König?

Admet.

Hat ſich was ſpazieren zu gehn. Du verſtehſt Dich ſehr ſchlecht auf die Menſchenkenntniß, mein Freund. Sieht man wohl ſo aus, wenn man ſpazieren geht?

Apoll.

Was beginnt Ihr alſo?

Admet.

Vertrieben ſind wir, arme Flüchtlinge ſind wir, unſer Haab und Gut hat man uns genommen, nichts als dieſen Wanderſtab hat man uns gelaſſen, elende Emigranten ſind wir.

Apoll.

Aber wie iſt denn das ſo ſchnell gekommen?

Admet.

Du fragſt noch? Seit ich Dich ruchloſen Schäfer aufgenommen habe, iſt mir nichts als Unglück begegnet. Wer weiß, was für Bosheiten hinter Dir ſtecken. Der mächtige Apollo hat mich vertrieben, er will der einzige König ſein, und ich habe nachgeben müſſen.

Alceſte.

Du Schändlicher, kamſt als ein Landſtreicher zu uns, und wir vertrauten Dir unſre Heerden an, iſt das nun Dein Dank?

Apoll.

Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceſte.

Einer muß doch Schuld ſein, und da dünkt es mir am wahrſcheinlichſten, daß alles an Dir liegt, denn ſonſt wüßt' ich mich auf gar Niemand zu beſinnen.

Apoll.

Ich ſchwöre Euch —

Admet.

Schwöre nur nicht, Du Meineidiger! Falſcher, Undankbarer! Heimtückiſcher, Boshafter, Ungeheurer! Du, für den alle ſchändlichen Namen erfunden ſind! Du, den man gar nicht nennen könnte, wenn man ihn nicht mit einem Schimpfnamen nennen wollte!

Apoll.

Wie könnt Ihr aber ſo ſehr auf mich ſchmähen?

Admet.

Können? — Du ſiehſt ja doch, daß wir es können. Du Hochmüthiger! hat ſich das Glück nicht vorher von mir müſſen ausſchelten laſſen, ohne nur mit einer einzigen Sylbe zu antworten, und Du willſt es nicht leiden? Biſt Du denn mehr als das Glück? O mein Freund, dergleichen hoffärtige Gedanken laß Dir ja vergehen, denn ich muß Dir ſagen: das Glück iſt etwas erſtaunlich Hohes, es beherrſcht die ganze Welt, es iſt eine Art von Gottheit, die ſogar die Götter regiert. Und blind iſt das gute Ding noch obenein. Mit einem Worte, es iſt gewiſſermaßen ein abſtrakter Begriff, der im Grunde gar nichts in ſich führt;

ein Weſen, das an das Schickſal hinan will, beide ſind wenigſtens Gränznachbarn: und, wenn das Schickſal manchmal das gute Glück hat, ſich vernünftig zu betragen, oder wenn das Glück manchmal das Schickſal trifft, die Guten zu belohnen, wie man ſich auszudrücken pflegt, ſeht Ihr, ſo gehn ſie in ſolchen Fällen Hand in Hand. Ihr müßt ſie aber beileibe nicht mit dem Zufall verwechſeln, denn der iſt vollends gar nichts, ja man iſt ſelbſt uneinig darüber, ob er nur exiſtirt. — Seht, das ſind meine religiöſen Grundſätze, und ich denke, ſie halten Stich.

Apoll.

Eure Leidenſchaft ſpricht noch aus Euch, und deshalb ſeid Ihr unbillig gegen mich.

Admet.

Nein, mein Freund, die Philoſophie ſpricht aus mir, und das müßt Ihr Euch nur gar nicht einfallen laſſen, mich tadeln zu wollen, denn das kann ich nicht gut vertragen.

Apoll.

Lebt wohl; wir ſprechen uns wohl ein andermal wieder, denn jetzt ſeid Ihr nicht aufgelegt. Geht ab.

Admet.

Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte, das da iſt ein böſer Bube, ein Satiriker, der immer Perſonalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? Ei, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt geweſen. — Sage mir, theuerſte Gattin, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwei geſchlagen?

Alceſte.

Er war ſo klug, ſehr eilig zu entweichen,

Drum konnte Deine Hand ihn nicht erreichen,
Doch tröſte Dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen
Nicht ohne Noth zu heftig Dir zu Herzen,
Nach Winter kömmt der Lenz, und glücklich wenden
Die Mächte, was ſie jetzt als Jammer ſenden.

Admet.

Ja, beſte Gattin, ich will mich bequemen,
Und, was ich ſonſt nicht thu, Vernunft annehmen.
Wir wollen unſer Elend ſtandhaft dulden,
Es ſei uns Troſt, daß wir es nicht verſchulden.
Du biſt jetzt, Theure, Hoffnung mir und Labe,
Drum ließ mir ja das Glück die ſchönſte Gabe;
Wir ſteigen willig von des Thrones Stufen,
Zur Bürgertugend werden wir gerufen,
Und ſchmerzlos ſeh' ich auf den Glanz zurück,
Er wandelt ſich in ein Familienſtück;
Wir dürfen auf den Beifall ſichrer zählen,
Als wenn wir uns mit Kron' und Scepter quälen.

Sie gehn ab.

Scävola.

O große Menſchheit!

Pierrot.

Ich bitt' Euch, Leute, — es ſind da Sachen in dem Stück, — ich ſage Euch nur ſo viel, — ſie ſind ganz ungemein.

Der Andre.

Was man doch jetzt immer zur großen Denkungsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehemals.

Wachtel, ein Zuſchauer.

Es muß morgen wieder ſein, und dann bringe ich alle meine Kinder her.

Scävola.

Wenn nur die Fürſten ſolche Stücke mit Bürgertugend beherzigen wollten!

Pierrot.

Sie wären kapabel und dankten alle ab.

Wachtel.

Warum ſollten ſie abdanken? Sie brauchen ja bloß zum Staat zu ſagen: Nun geh hin und ſei eine Republik! und damit wärs ja fertig.

Scävola.

Hexerei iſt es nicht, das iſt wahr.

Der Andre.

Solche Republik kann im Grunde noch jeder ſtiften.

Vierte Scene.

Stadt. — Große Illumination. — Der Namenszug des Skaramuz brennt an allen Fenſtern.

Die Zuſchauer.

Herrlich! herrlich!

Wachtel.

Jetzt hat es der Grünhelm gut, der ſich dem Theater gewidmet hat, er kann das alles recht in der Nähe beſehn.

Scävola.

Wenn es nicht des Aufſehens wegen wäre, ſo ſtieg' ich auch hinauf.

Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage ruft man: O wie prächtig!

Skaramuz auf ſeinem Eſel, Gefolge.

Skaramuz.

Was iſt das für ein Name?

Grünhelm.

Der Ihrige, mein König.

Skaramuz.

Laßt mir einmal den Maſchiniſten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maſchiniſt tritt auf.

Maſchiniſt.

Ich bin Ew. Majeſtät unwürdiger Diener.

Skaramuz.

Ich ſehe, Er kann mehr als donnern und blitzen; es iſt mir lieb, daß Er ſich auf mancherlei applicirt hat. Fahre Er ſo fort, und es wird Ihm nicht fehlen, ſich großen Glanz zu veranſtalten. Ab.

Maſchiniſt, gegen das Parterr.

Die ganze Erleuchtung iſt im Grunde zum Vergnügen eines verehrungswürdigen Publikums eingerichtet, und der einfältige Skaramuz bildet ſich ein, es ſei ſeinetwegen geſchehn; aber wir wollen ihm davon nichts merken laſſen, ſonſt iſt ihm die ganze Freude mit ſeinem Geburtstage verdarben. Ab.

Wachtel.

Es iſt auch wahr, es iſt bloß unſertwegen; aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Bäcker und **Brauer** kommen.

Brauer.

Sieh, Gevatter, das nenn' ich mir eine Illumination.

Bäcker.

Ja, etwas anders kann es auch durchaus nicht vorſtellen.

Brauer.

Warum nicht?

Bäcker.

Je, Mann, das ſind ja lauter Lampen, und wo Lampen ſind, da iſt auch die Illumination nicht weit.

Brauer.

Könnt' Ihr darauf ſchwören?

Bäcker.

Das nun wohl nicht, aber alle Leute ſagen es doch ſo.

Brauer.

Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute ſagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker.

Das iſt wohl wahr, aber das ſcheint mir noch immer eine Illumination zu ſein.

Eine alte Frau mit einer Laterne.

Frau.

Lieben Leute, ich ſuche ſchon die ganze Stadt durch; könnt Ihr mir nicht ſagen, wo das Feuerwerk iſt?

Bäcker.

Je, da hängt es ja.

Frau.

Ach, das hab' ich ſchon lange geſehn. — Aber, das iſt wahr, es iſt prächtig.

Brauer.

Es iſt ja kein Feuerwerk.

Bäcker.

Seht, das kömmt ſo auf eine Manier heraus, und darum kann mans auch ſo nennen.

Frau.

Alſo iſt es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker.

Ins Teufels Namen, nein, das iſt es ja.

Frau.

Aber ich muß es doch gewiß wiſſen, ſonſt kann ichs ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer.

Seht, da kommt eine große Maskerade.

Gefolge von Reitern in allerhand Masken: einige als Ritter, andre als Mohren, einer iſt der Tod, ihm folgen einige Teufel.

Frau.

Gott ſteh' uns bei, das war ſchön!

Brauer.

Prächtig, und Philoſophie liegt drin, ich verſichre Euch, Salz.

Frau.

Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker.

Alles unſerm Könige zu Ehren.

Die Gäſte kommen.

Gäſte.

Munter! munter! das heiß' ich einen fröhlichen Abend!

Andre.

So luſtig ſind wir lange nicht geweſen.

Andre.

Und werdens lange nicht wieder ſein.

Vierter Gaſt.

Dumm iſt's bei alle dem, daß ſo'n Geburtstag, wie man's nennt, als an dem der Menſch geboren zu ſein pflegt, ſeht Ihr, daß der im Jahre nur Einmal iſt.

Erſter Gaſt.

Einmal? dummer Teufel! Haſt Du keine Wiſſenſchaften im Kopfe? In jedem Jahrhundert iſt er nur Einmal.

Vierter Gaſt.

Nur Einmal? Nun hört, Ihr Herren, die Poſſen! und jedes Jahrhundert kömmt ſelbſt in hundert Jahren nur einmal. Iſts nicht wahr, Caspar?

Zweiter Gaſt.

Ja, das iſt ausgemacht; darum nennt mans auch immer Ein Jahrhundert.

Vierter Gaſt.

Wovon giebts denn aber ein ſechzehntes Jahrhundert?

Zweiter Gaſt.

Narren, das war eine Ausnahme von wegen des weſtphäliſchen Friedens.

Dritter Gaſt.

Mein Geburtstag fällt immer gerade dreimal in Einem Jahre.

Zweiter Gaſt.

Die Schaltsjahre haben mehr Privilegien.

Alle.

Kommt! kommt! wir wollen weiter, wir müſſen auch die Maskerade ſehn! Alle ab.

Fünfte Scene.

Saal mit einem Theater.

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde.

Aber glaubſt Du, daß es gelingen wird?

Grünhelm.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie ſich nur keine unnöthige Bedenklichkeiten.

Fremder.

Wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm.

Er muß.

Fremder.

Meine Hoffnung beruht immer noch auf einem ſehr unſichern Grunde.

Grünhelm.

Der Grund iſt ſicher genug, wenn Sie nur ſichrer wären.

Fremder.

Ich verlaſſe mich ganz auf Dich.

Thalia kömmt.

Thalia.

Nun, meine Freunde, ſeid Ihr zur Komödie ganz eingerichtet?

Grünhelm.

Ich bin immer dazu fertig; aber der erſte Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia.

Das iſt unrecht, Sie werden ſehn, das alles ſehr ſchön ablaufen wird.

Fremder.

Ich zittre.

Thalia.

Das macht die Entwickelung um ſo intereſſanter.

Grünhelm.

Die Zuſchauer kommen ſchon. Sie gehen.

Trompeten. Skaramuz von ſeinem Hofe begleitet.

Skaramuz.

Wir wollen uns ſetzen, jeder nach ſeinem Stande.
Ich werde wohl auf dieſe Art der Vornehmſte hier ſein.
Sie ſetzen ſich, der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorſtellt.

Grünhelm als Prologus.

Prologus.

Woher ſoll Poeſie die kühnſten Bilder greifen,
Durch welches ferne Land der dunkeln Träume ſtreifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und Deinen Namen ſo nach Würden auszuſchmücken?
Die Wahrheit ſelbſt wird ſtumm, Erfindung zittert blaß,
Der Danaiden Chor füllt eher noch ihr Faß,
Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erſchnappen,
Und Siſyphus den Stein in ſeinem Fall ertappen,
Eh' es dem Menſchengeiſt nach ſeinem Wunſch gelingt,
Daß er Dein ganzes Lob aus voller Kehle ſingt.
Wohl mag ſich Pegaſus im höchſten Aether baden,
Doch wenn er will Dein Lob auf ſeinen Rücken laden,
Ja Herkules dazu, das glaubt mir auf mein Wort,
Sie werden beide lahm, ſie bringen es nicht fort:

Und doch iſt dieſer Mann der Stärkſt' im Land geweſen,
Und hatte Kraft genug den Atlas abzulöſen;
Auch wenn die Muſen neun ſich alle fügen ſollten,
Daß ſie Dein Lob im Chor poetiſch ſingen wollten:
So biſt Du Muſengott, die Muſen dienen Dir,
Und Dichtkunſt hat durch Dich erſt ihre wahre Zier.
Darum verſuchen wir, im ſtummberedten Schweigen,
Wie wir Dir huldigen, am beſten noch zu zeigen.
Drum, wer nur ſchweigen kann, erhebe heut Dich laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung graut.
Sieh denn auf unſer Herz und nicht auf unſer Maul,
So mehr jens thätig iſt, ſo mehr erſcheint dies faul.

Verbeugung, geht ab.

Skaramuz.

Das war gut. Man hat mich lange nicht ſo zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet kömmt.

Hofpoet.

Ihro Majeſtät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen geſprochen.

Skaramuz.

Denken ſo alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet.

Wer es anders meint, iſt ein Hochverräther.

Skaramuz.

Das iſt Recht. Da habt Ihr Geld, fahrt ſo fort. Gebt Acht auf alles Große, was ich thue, beſonders wenn ich mit jedem Tage immer vortrefflicher werde. Ich ſage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es iſt ſehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet.

Wenn es Ihro Majeſtät erlauben, ſo werde ich es nicht unterlaſſen. Geht ab.

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menſchen.
(Der junge Menſch iſt der Fremde.)

Vater.

Mein lieber junger Menſch, ich habe Dich, wie Du weißt, an Kindes Statt angenommen, da Deine armen Eltern ſchon in Deiner Jugend ſtarben; ich habe Dich erzogen, ich habe Dich in allen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichten laſſen, dafür mußt Du hübſch dankbar ſein: nun ſage mir alſo, warum biſt Du ſeit einiger Zeit immer ſo traurig.

Junger Menſch.

Man hat ſich nicht immer in ſeiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz.

Wer iſt der junge Menſch? Er kömmt mir ſo bekannt vor.

Schatzmeiſter.

Er iſt der fremde Doktor, der kürzlich nur angekommen iſt.

Skaramuz.

Und der ſpielt nun ſchon in der Stadt Komödie? — Das geht geſchwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater.

Sei heute wenigſtens fröhlich; ſieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten ſind es ſo ſehr. Heute iſt mein Geburtstag, da möcht' ich gern lauter fröhliche Geſichter ſehn.

Skaramuz.

Des Menſchen Geburtstag iſt heute auch? Das trifft ſich wunderbar.

Schatzmeiſter.

Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anſpielung, mein König, denn was da vorgeſtellt wird, iſt nichts Wirkliches, es iſt nur ein Schauſpiel.

Skaramuz.

Es iſt wahr, das hatt' ich ganz vergeſſen.

Scävola.

Leute, bedenkt einmal wie wunderbar! Wir ſind hier die Zuſchauer, und dorten ſitzen die Leute nun auch als Zuſchauer.

Pierrot.

Es ſteckt immer ſo ein Stück im andern.

Junger Menſch.

Ja, ich will an dieſem ſchönen Tage fröhlich ſein; Sie ſollen kein trauriges Geſicht zu ſehn bekommen.

Vater.

Meine Tochter hat mir geſagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt; haſt Du denn auch eine Rolle darin?

Junger Menſch. Seufzend.

O ja.

Vater.

Worüber ſeufzeſt Du wieder? Du haſt mir ſo eben angelobt, daß Du fröhlich ſein wollteſt. Was fehlt Dir? Entdecke Dich mir, ich will Dir helfen, wenn ich kann.

Junger Menſch.

Ach, mein Vater!

Vater.

Sprich.

Junger Menſch.

Ich kann nicht.

Vater.

Du ſollteſt Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich Dich verlaſſen, meine Gäſte werden gleich kommen.

Geht ab.

Pierrot.

Für welches Schauſpiel ſoll man ſich nun intereſſiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scävola.

Eine verflucht ſpitzfindige Frage. Am beſten iſt es, man intereſſirt ſich nur ſo in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Menſch.

Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals ſeine Tochter bewilligen, und eine abſchlägige Antwort könnte ich nicht überleben. O Emilie! Und doch muß es ſich heut noch entſcheiden!

Melpomene tritt als Emilie auf.

Emilie.

Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Menſch.

Und wie anders, theuerſte Emilie? So eben habe ich Deinen Vater geſprochen.

Emilie.

Nun?

Junger Menſch.

Er war wie immer, ſehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe ſchwebte ſchon auf meinen Lippen, aber die Beſonnenheit hindert mich noch, unvorſichtig zu ſein.

Emilie.

Ich denke, daß wir ihn durch unſer kleines Stück überraſchen und rühren wollen, und uns ſo den Weg zu unſerm Geſtändniſſe bahnen.

Junger Menſch.

O liebe Emilie, das quält mich eben. Iſt unſer Projekt, ja ich mag es wohl ſo nennen, unſer Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieſes Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauſpiel Freude machen, und wir benutzen dieſes Schauſpiel, uns und unſre Situation darzuſtellen. Gerade an dem heutigen Tage ſollten wir am wenigſten für uns zu handeln ſuchen, und ich brauche grade dieſen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie.

Du haſt eine eigene Gabe, die Sachen zu ernſthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unſre Verbindung wird auch ihn beglücken, auch er hat uns noch keine Veranlaſſung gegeben, zu glauben, daß er unſre Liebe mißbilligen würde, wenn er ſie kennte.

Junger Menſch.

Wie beneid' ich Dich um dieſen männlichen Muth.

Emilie.

Wenn er männlich iſt, ſo ſchäme Dich, daß Du ihn nicht haſt.

Thalia als Liſette.

Thalia.

Die Fremden ſind ſchon angekommen; Ihr Herr Vater komplimentirt ſich mit ihnen ſehr weitläuftig.

Emilie.

Wer ſind ſie denn?

Thalia.

Erſtlich iſt da, die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau die alles verachtet, was nicht ſo dick und reich iſt, als ſie ſelbſt; dann der Graf Sternheim, der bei jedem dritten Worte inne hält, um ſich auf den Zuſammenhang zu beſinnen und deſto gewiſſer aus dem Zuſammenhange zu kommen, dieſer hat alle ſeine Bedienten und ſogar ſeinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr huſtet als ſpricht, und mehr ſpricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, ſie ſcheinen aber von keiner ſonderlichen Bedeutung zu ſein.

Emilie.

So wollen wir nur gehen, um unſer Theater einzurichten. — Komm, mein Freund. Beide gehn ab.

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andre Gäſte, Bediente, Grünhelm als Narr, treten ein.

Vater.

Sein mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit dieſem herzlichen Willkommen vorlieb, denn er iſt das Beſte, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim.

Gehorſamſter — bitte, — wiſſen ſchon, — bitte —

Dicke Frau.

Uns iſt Ihre Galanterie ſchon aus alten Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortſchritte gemacht.

Sternheim.

Gut Obſt ſcheinen 's hier beſitzen zu thun, — ſchönen Blumenkohl, — allerliebſte Aprikoſen, — aber einen Narren hab' ich doch ſelber mitgebracht, den trifft man hier nicht an.

Narr.

Ich habe Sie mitgenommen, Herr Graf, und das will ich beſchwören.

Sternheim.

Iſt es nicht ein guter Eſelskopf? — Er ſagt mir immer prächtige Grobheiten.

Narr.

Und der Graf ſagt mir herrliche Wahrheiten, denn er ſagt mir nichts, und es iſt eine Wahrheit, daß er nichts iſt und daß er nichts zu ſagen weiß.

Sternheim.

Confuſe, ein ungeordneter Verſtand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim, lachend.

Gute Anlagen zu einem Narren, — ja, ja, — dafür ſind ſeine Anlagen gut genug.

Narr.

Wiſſen Sie denn, was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim.

Dazu halt' ich Dich ja, Narr, damit ich das beſtändig wiſſen möge.

Narr.

Der Geſchmack iſt verſchieden, ich halte mir lieber einen Grafen.

Sternheim.

Er darf mir alles bieten, weil er nämlich nur ein Narr iſt.

Fuchsheim.

Ich muß mir auch einen anſchaffen. Wo hat man die beſte Sorte?

Sternheim.

Sie gerathen nicht in jedem Jahre gleich gut, manchmal iſt ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe ſie auf meinen Gütern als ein Landesprodukt ziehn wollen, — aber ſie ſind nicht eingeſchlagen, — das Klima muß nicht taugen.

Fuchsheim.

Wenn man ſo manchmal ſeiner Vernunft überdrüßig wird, ſo muß ein ſolcher Narr ein wahrer Leckerbiſſen ſein.

Sternheim.

Dieſen da hab' ich geerbt, und ich weiß ſein Vaterland nicht.

Fuchsheim.

Hat er keinen Taufſchein?

Sternheim.

Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim.

Zu welcher Kirche bekennen ſie ſich denn aber?

Sternheim.

Sie ſind damit zufrieden, daß ſie in der Irre wandeln.

Fuchsheim.

Sie ſollten ihn bekehren laſſen.

Sternheim.

Ei, bei Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer vernünftiger Menſch aus ihm.

Fuchsheim.

Sie verkaufen ihn wohl nicht?

Sternheim.

Nimmermehr, ich will ihn mit ins Grab nehmen.

Narr.

Ei, ganz gehorſamſter Diener! das iſt eine verfluchte Redensart, um ſeine Liebe auszudrücken.

Vater.

Meine Herren, und meine gnädige Frau, iſt es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten?

Sie gehn ab.

Liſette und der **Narr** bleiben.

Liſette.

Wer ſind Sie eigentlich, mein Freund?

Narr.

Aufzuwarten, ein Narr.

Liſette.

Das heißt, ein Mann. Aber dies weiß ich ſchon; ich fragte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr.

Ich bleibe leider in allen Poſitionen ein Narr, und wenn Sie mich auch ſo oft umwenden, als einen gut gebratnen Krammetsvogel.

Liſette.

Haben Sie ſich auf ſonſt nichts gelegt?

Narr.

Das iſt genug, mein ſchönes Kind, und mehr als genug. O man hat ſein ganzes Leben zu ſtudiren, um es darin zu einer gewiſſen Vollkommenheit zu bringen.

Liſette.

Es iſt doch Schade um Ihre hübſche Perſon.

Narr.

Ich war ſchon vor meiner Geburt ein Narr, ſonſt hätte ſich meine unſterbliche Seele gewiß nicht bereden laſſen, in dieſen ſterblichen Körper zu kriechen, und darin ein ſo kauderwelſches Leben zu führen.

Liſette.

Sie drücken ſich ſehr angenehm aus.

Narr.

Ich ſchüttle die Worte zwiſchen den Zähnen herum, und werfe ſie dann dreiſt und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es geräth dem Menſchen ſelten, alle Sechſe zu werfen, er mag nun beſonnen oder unbeſonnen ſpielen.

Liſette.

Sie ſprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr.

Und Sie gefallen mir mehr als Ihre Gebieterin.

Liſette.

Ich glaube, Sie müßten ſich noch beſſern können.

Narr.

Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Liſette.

Sie ſind ſchon auf dem beſſern Wege.

Narr.

Und doch fang ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden; o wenn Sie mich in meiner allerhöchſten Naſerei ſehen ſollten, Sie würden entzückt ſein.

Liſette.

Ich möchte es ſchon darauf wagen.

Narr.

Was meinen Sie, zum Exempel, von der Anbetung?

Liſette.

Wen wollen Sie anbeten?

Narr.

Sie, meine Göttin.

Liſette.

O mein Herr, für eine Göttin bin ich wohl etwas zu ſchlecht.

Narr.

Im Gegentheil, Allerglorreichſte, viel zu gut; man kann in unſern Tagen faſt nichts Erbärmlicheres ſein, als eine Göttin.

Liſette.

Wie iſt das gekommen?

Narr.

Das müſſen Sie die weiſen Leute fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen; Weiſe und Thoren, thörichte Weiſe, und weiſe Narren haben die Weiber mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um ſie recht bequem ſchlecht zu machen, denn ſeitdem ſind ſie keine taube Nuß mehr werth.

Liſette.

Sie lieben mich alſo vielleicht?

Narr.

O dies himmliſche *Vielleicht* läßt mir noch einige Hoffnung übrig, daß Sie noch nicht ſo ganz in mich vernarrt ſind —

Liſette.

Und wenn ich es nun wäre?

Narr.

So ſäh ich mich ja genöthigt vor Entzücken zu Ihren Füßen zu ſterben.

Liſette.

Das will ich mir verbitten.

Narr.

Welches Opfer befehlen Sie denn alſo, das ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringen ſoll?

Liſette.

Heirathen Sie mich.

Narr.

Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. — *Heirathen*, ſagten Sie?

Liſette.

Nun freilich, kein andres Wort, wenn ich bei Verſtande bin.

Narr.

Sie wollten alſo einen Ehemann aus mir machen? — Das iſt ſchrecklich!

Liſette.

Wie denn ſo?

Narr.

Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jetzige kaum für einen Anfangsgrund zu rechnen iſt.

Liſette.

Kommen Sie hinein.

Narr.

Ich bin der Ihrige.

Liſette.

Ich halte Sie beim Wort. *Sie gehn.*

Skaramuz.

Iſt das Zeug da witzig?

Schatzmeiſter.

Es wird wenigſtens dafür ausgegeben, und man muß alſo den guten Willen ſchätzen.

Skaramuz.

Es iſt von einem Unterthanen, das Stück da?

Schatzmeiſter.

Allerdings.

Skaramuz.

So iſt es doch wenigſtens keine Kontrebande, ſondern ein einheimiſches Fabrikat.

Saal mit einem kleinen Privat-Theater.

Der Vater und die Gäſte kommen.

Vater.

Setzen Sie ſich allerſeits; man hat uns hier ein kleines Schauſpiel veranſtaltet; ich denke, daß der Vorhang ſogleich aufgehen wird.

Flöten, der Vorhang des Theaters hebt ſich, das einen ſchönen Garten darſtellt.

Ein Schäfer und eine Schäferin.

Schäfer.

Willſt Du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, Du willſt mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will Dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' iſt Thorheit, will ich ſchwören.

Schäfer.

O Liebe,
Die Triebe,
Dies Sinnen,
Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen, —
Nein glaub wie ich ſchwöre,
Wenn ich Dich bethöre,
So ſtrafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und ſchwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim ſchimmernden Licht:
Ich liebte ſeit lange,
Die Bruſt klopfte bange,
Du liebteſt mich nicht;
Kommt rächende Wetter
Und ſtraft mich, ihr Götter,
Iſt falſch dieſer Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze ſchimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beſeelend in der ganzen Natur.

Sie gehn ab.

Sternheim.

Das war wenig, aber gut, und ſo lieb' ich's.

Fuchsheim.

Nicht zu viel und nicht zu wenig, das iſt mein Motto.

Melpemene oder Emilie tritt als Laura auf.

Laura.

Durch die bunten Roſenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach ſind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt Ihr mich der Quaal entbinden?
Hört Ihr, Götter? mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von Euch erfleht?

Ich ſah Fernando bleich in meinen Träumen,
Und o, wie ſehnt ſich nun mein ſchlagend Herz,
Mein liebend banges Auge ihn zu treffen. —
Ach, warum iſt die Liebe immer krank
Und eingeengt? Nur Leid erkauft die Wonne,
Und Wochen Grams den frohen Augenblick.
Wie? Iſt denn dies die Satzung der Natur?
Trifft mich und ihn nur dieſes harte Loos?
Ach Leben, wie wärſt du ſo reizend ſchön,
Wenn du nicht unſern allzu harten Händen
Für eine Roſe tauſend Dornen reichteſt;
Wenn wir mit Sicherheit den Pfad hinunter

Spazieren können, überzeugt, beblümte
Gefilde anzutreffen, muntre Quellen,
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen.
Doch ſorgſam prüfend ſetzen wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich ſcheint;
Führt er uns wohl in dunkle ſchwarze Wälder?
Vielleicht zu ſchroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns gehn?
So zagen wir und zweifeln, und vergeſſen
Im Zweifel ſelbſt die holde Gegenwart,
Die, ach! ſo flüchtig eilet, zu genießen.

Der **Fremde**, oder der **junge Menſch**, tritt als **Fernando** auf.

Fernando.

Du biſt ſchon früh im Garten, meine Liebe.

Laura.

Ich habe meine Liebe hier erwartet.

Fernando.

O Du beſchämſt die muntre Morgenröthe.

Laura.

Und ſelber Dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando.

Kein Schlummer wollte mich die Nacht beſuchen,
Die Sorgen ſaßen mit den greiſen Häuptern
An meinem Bett und hielten ſtets mich wach;
Da ſah ich bange ahndend trübe Zukunft,
Von keinem flücht'gen Sonnenſtrahl erhellt,
Da war die weite, wüſte Dunkelheit,
Mit allen ihren Schrecken, holde Liebe,
Ja ſelbſt die Hoffnung floh: da lag
Nur ew'ge, träge Gegenwart, kein Schwung

Trieb raſcher um die jammervolle Zeit.
Am Morgen fielen matt die Augen zu,
Da wandelte mein Geiſt zu Blumenbeeten,
Und ſuchte Troſt bei bunten Frühlingskindern,
Wie Regenbogen war Dein ſüßer Name
Mit Liebe ſchützend über mir geſpannt,
Und ihn umſpielten Chöre lichter Engel,
Die gleich den Aeolsglocken Töne ſangen,
Von ew'ger Liebe und von Küſſen ſprachen,
Daß weit umher abwärts die Winde blieben,
Und ſich ein Wohllaut durch den Himmel goß,
Mit Tönen, die nur Laura jedem Stern
Entgegen jauchzten: da erwacht' ich ſchnell,
Mir war, Du riefſt, da ſtarb die Melodie.

Laura.

Und biſt für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando.

Und bleich und krank iſt nun mein Traumgeſicht.

Laura.

Fernando! liebſt Du mich aus treuem Herzen?

Fernando knieend.

O könnt' ich ohne Treue, Liebſte, lieben?

Claudio, der Vater tritt auf.

Claudio.

Wie, Böſewicht?

Laura.

Mein Vater!

Claudio.

Undankbare!

Der Vater.

O Kinder, macht der Komödie ein Ende, der Vater iſt gar zu grauſam, ich würde gleich meine Einwilligung geben.

Skaramuz.

Ich auch, denn mich fängt an zu hungern.

Emilie

herunterſteigend, dem Vater zu Füßen.

Ihren Segen alſo, mein Vater.

Fernando.

Nein, Emilie, dorthin.

Sie knieen vor Skaramuz.

Skaramuz.

Wie? Was? Was iſt denn?

Melpomene.

Ihre Einwilligung, mein Apollo; geben Sie mich frei, ich mag nicht länger Muſe ſein.

Skaramuz.

Alſo war das Ganze nur eine eigentliche Komödie?

Der Fremde.

Ja, Ihro Majeſtät.

Skaramuz.

Nun, weil Ihr mich gerührt habt, und weil ich gerade bei guter Laune bin, ſo mögt Ihr einander heirathen. Es iſt aber eine wunderliche Sache, die Melpomene verläßt das Theater, dort werden wir alſo keine Leichen mehr ſehn; aber ſie heirathet dafür einen Doktor — ich weiß nicht was ſchlimmer iſt.

Thalia.

Herr König, ich wollte auch gern heirathen.

Skaramuz.

Wen denn?

Thalia.

Da iſt ſo eine Art Narr, im gemeinen Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm.

Ja, Ihro Majeſtät, ich bin des ledigen Standes überdrüßig.

Skaramuz.

In Gottes Namen. Aber ſo fällt ja auch unſer Luſtſpiel über den Haufen. — Nehmt einander, und quält Euch recht. Alle gehn ab.

Ein groſſes Getümmel unter den Zuſchauern.

Pierrot.

Ei! ei! wie iſt denn ein ſolches Ding zu begreifen? Es thäte Noth, daß man ſich einen eiſernen Reifen um den Kopf legen ließe, um es auszuhalten.

Scävola.

Es iſt gar zu toll. Seht, Leute, wir ſitzen hier als Zuſchauer und ſehn ein Stück; in jenem Stück ſitzen wieder Zuſchauer und ſehn ein Stück, und in jenem dritten Stück wird jenen dritten Akteurs wieder ein Stück vorgeſpielt.

Wachtel.

Ich habe nichts geſagt; aber um nur zur Ruhe zu kommen, hätt' ich mich gern aus meinem jetzigen Zuſchauerſtande in die letzte verſificirte Komödie als Akteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuſchauer, je beſſer.

Der Andre.

Nun denkt Euch, Leute, wie es möglich iſt, daß wir wieder Akteurs in irgend einem Stücke wären, und einer ſähe nun das Zeug ſo alles durch einander! Das wäre doch die Konfuſion aller Konfuſionen. Wir ſind noch glücklich, daß wir nicht in dieſer bedauernswürdigen Lage ſind; denn es wäre nachher kaum möglich, ſich auf gelinde Weiſe wieder in ſeinen allererſten vernünftigen Zuſtand zurück bringen zu laſſen; ich fürchte, man müßte mit Pulver wieder hinein geſprengt werden.

Scävola.

Man träumt oft auf ähnliche Weiſe, und es iſt erſchrecklich; auch manche Gedanken ſpinnen und ſpinnen ſich auf ſolche Art immer weiter und weiter ins Innere hinein. Beides iſt auch, um toll zu werden.

Muſik.

Rondo.

Wie ſagte doch jener Bauer, als er die Pflaumen ſchon zur Suppe eſſen ſollte? ja: darin iſt kein Verſtand!

So oft ſich der Philoſoph verwundern muß, ſo oft er ein Ding nicht begreift, (und das geſchieht meiſt, weil es zu ſeinem Syſteme nicht paßt, denn außerdem würde ihm die Sache nicht ſo fremd ſein, vielleicht wäre ihm der Gedanke ganz natürlich) eben ſo oft ruft er aus: darin iſt kein Verſtand!

Ja der Verſtand, wenn er ſich recht auf den Grund kommen will, wenn er ſein eignes Weſen bis ins Innerſte erforſcht, und ſich nun ſelbſt beobachtet und beobachtend vor ſich liegen hat, ſagt: darin iſt kein Verſtand.

Nicht wahr, es iſt am bequemſten, das Denken ganz aufzugeben? das thun auch die meiſten, ohne es zu wiſſen. Doch wer mit Vernunſt die Vernunſt verachtet, iſt dadurch wieder vernünftig. Daß nur keiner ſagt: darin iſt kein Verſtand.

Manche Verſe ſind toll gewordene Proſe, manche Proſe iſt gichtlahmer Vers; was zwiſchen Poeſie und Proſa liegt, iſt auch nicht das Beſte, — o Muſik! wohin willſt du? Nicht wahr, du geſtehſt es zu: in Dir iſt kein Verſtand.

Wozu ſollen dieſe Gedanken? Wozu ſoll dergleichen Muſik? Wozu ſollen dergleichen hiſtoriſche Schauſpiele? Wozu ſoll am Ende die ganze Welt? Wozu ſollen aber auch ſolche Fragen? In ihnen ſteckt kein Verſtand.

Von der Mücke bis zum Elephanten iſt alles zunächſt um ſein Selbſtwillen da, des Menſchen zu geſchweigen; ſo ſollte es nicht auch mit Gedanken ſein, die früher ſind als ihre Anwendung? Nicht ebenfalls mit Laune und Luſt und Lachen und einer verkehrten Welt? Verkehrt ſie nur noch einmal, ſo kehrt ihr die rechte Seite heraus, und Ihr ſagt dann nicht: darin iſt kein Verſtand.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Gerichtsſaal.

Skaramuz, Räthe.

Skaramuz.

Meine Herren, Sie ſind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache?

Rath.

Durchaus, Ihro Majeſtät können gar nicht anders.

Skaramuz.

Wir müſſen unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemalige Barbarei muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, daß auch kein Gebein davon übrig bleibt.

Rath.

Allerdings, man muß nicht nur das aufgeſchoſſene Unkraut ausjäten, ſondern auch nach dem kleinen ſehn, damit nichts zur Saat ſtehn bleibe.

Skaramuz.

So iſt auch mein Wille. Das Verfeinern und Kultiviren der Leute kommt doch ſo ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteien vortreten.

Ein Schriftſteller und ein Leſer treten auf.

Skaramuz.

Was wollt Ihr?

Leſer.

Herr König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen. Er iſt nämlich eine Perſon, die Bücher in den Druck giebt, und ich bin derjenige, der ſie nachher leſen muß. Nun find' ich es ſehr natürlich, daß ich zu ihm ſagen kann: ſeht, mein Herr, ſo und ſo müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen ſie mir beim Leſen. Und das will er nicht.

Skaramuz.

Aber, Kerl, warum nicht?

Schriftſteller.

Ihro Majeſtät geruhen nur zu bemerken, daß der Menſch keinen Geſchmack hat, und daß er ſchlechte Bücher von mir verlangt; darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Skaramuz.

Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er Dein Geſchreibe leſen muß? Du ſollſt alſo den Geſchmack haben, den er von Dir verlangt. Ich ſehe wohl, Du biſt ein eigenſinniger Burſche, gehe hin und beſſere Dich. —

Schriftſteller ab.

Leſer.

Ich danke für gütige Reſolution.

Skaramuz.

Aber, Ihr Narr, braucht ja nur gar nicht zu leſen, ſo iſt ja der Handel mit einem male aus.

Leſer.

Nein, gnädigſter König, das kann ich nicht laſſen, weit eher das Tabackrauchen. Leſen iſt mein einziges Vergnügen und bildet mich und klärt mich auf.

Skaramuz.

Verſteht Ihr auch alles, was Ihr leſt?

Leſer.

Ich denke wohl, und wenn ich einmal den Weg unter meinen Füßen verliere, ſo denke ich immer, des Himmels Güte wird auch das wohl zu meinem Beſten lenken.

Skaramuz.

Geht und fahrt ſo fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. Leſer ab. — Habt Ihr die Wiſſenſchaften wohl ſchon in ſolchem Flore geſehn?

Rath.

Niemalen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Skaramuz.

Was giebt's? Redet!

Aulicus.

Mein König, wir ſind Schäfer, was man ſo ſchlechtweg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weiteſten Sinn des Worts, denn wir halten uns auch etliche Kühe.

Skaramuz.

Iſt das Eure Klage?

Aulicus.

Nimmermehr. Je da müßten wir ja wohl rechte Erzſtümper ſein, wenn wir darüber klagen wollten. Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Skaramuz.

Kommt zur Sache.

Myrtill.

Gevatter, laßt mich das Wort führen, ſonſt kann ja der König nimmermehr klug werden. Verſteht mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließet, ſo würde er doch nicht zur Sache kommen. Er iſt mein Gevatter, und ſonſt ein guter Mann, aber das müſſen ihm ſelbſt ſeine Feinde im Grabe nachſagen, daß er das Maul immer vorn weg hat. Es iſt ein Erbſchaden an ihm.

Skaramuz.

Was wollt Ihr denn, Leute? Ich verliere die Geduld,

Myrtill.

Nimmermehr, Herr König, denn wir haben ſie auch ſchon verloren. Wißt Ihr was Scheeren iſt?

Skaramuz.

Dumme Frage! Wie ſollt' ich denn das nicht wiſſen?

Myrtill.

Nun, ſo haben wir den Prozeß beinahe ſchon gewonnen. Die Schaaſe werden nämlich von uns geſchoren, und das iſt gut und löblich, denn dazu ſind ſie da; wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun ſoll ſich das Ding umkehren, denn die Schaaſe haben gegen uns rebellirt.

Skaramuz.

Wie ſo?

Myrtill.

Es iſt ſo weit gekommen, daß ſie verlangen, wir ſollen uns zur Abwechſelung auch einmal ſcheeren laſſen.

Skaramuz.

Was haben ſie für Gründe?

Myrtill.

Sie haben ordentlich einen Anwald angenommen, ihre Sache in Schutz zu nehmen.

Skaramuz.

Laßt ihn kommen.

Grünhelm tritt auf.

Skaramuz.

Sieh da, Grünhelm! biſt Du derjenige, der da behauptet, die Schäfer müßten ſich von ihren Schaafen raſiren laſſen?

Grünhelm.

Allerdings, durchlauchtigſter Apollo.

Skaramuz.

Aus welchen Gründen?

Grünhelm.

Erſtlich haben ſie es den Schaafen ſo oft gethan, daß es nun zur Abwechſelung wohl einmal mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schaafen ſo viele Wohlthaten genoſſen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit iſt, was die armen Thiere jetzt von dieſen hartherzigen Schäfern verlangen; warlich, ich wollte mich nicht um eine ſolche Kleinigkeit ſchlachten und ſcheeren und hudeln laſſen. Dann ſeht nur zweitens, die ſchönen Bärte um Kinn und Maul, nicht wahr, jedermann muß Luſt zum Scheeren bekommen, der dieſen reichen Segen ſieht? Welche Gedanken ſollen wohl die guten geduldigen Schaafe faſſen, wenn ſie dergleichen vortreffliche Wolle im Winter und Sommer, in Schnee und Regen, zwecklos baumeln ſehn? Es wäre ihnen ja warlich nicht zu verargen, wenn ſie auf die Meinung geriethen, daß alles Scheeren nur unnütze Scheererei wäre. Schließlich werden dieſe Schäfer es auch drittens viel beſſer nachher einſehn, was es auf ſich habe, geſchoren zu werden; ſie werden dadurch gegen die Schaafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will ſie bloß zur Tugend anführen.

Skaramuz.

Du haſt recht. Schäfer, Ihr habt Euren Prozeß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. Die Schäfer ab. — Sie werden zum allgemeinen Beſten geſchoren, die Spitzbuben, und wollen ſich noch beklagen!

Grünhelm.

Der Egoismus, Herr Apollo, iſt ſehr ſchwer aus dem Menſchen zu vertreiben. Sie gehn ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Rabe. Seine Gattin. Wilhelm, ein Knabe.

Gattin,
die mit einem kleinen Mädchen ſpielt.

Sieh, mein trauter Mann, Adelaide lernt ſchon ſpielen.

Rabe.

O welche väterliche Geſinnungen, welche liebevolle Empfindungen bei mir erregt werden, wenn ich ſo die

Fortſchritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattin.

Mit Recht nennſt Du ſie verehrungswürdig, denn ich verehre ſie auch, ja ich bete ſie an.

Wilhelm.

Lieber Vater, wozu iſt aber das Buchſtabiren nütze?

Rabe.

Höre doch, liebe Gattin, die philoſophiſche Frage des allerliebſten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich Dich tüchtig küſſen. — O Kind, Du wirſt gewiß ein großes Genie werden. Zweifelſt Du ſchon jetzt an dem Nutzen des Buchſtabirens, was wirſt Du erſt in Deinem dreißigſten Jahre thun?

Gattin.

Er iſt gar zu klug für ſein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift.

Rabe.

Geh, mein Kind, mach Dir jetzt ein Spiel zurecht, Du haſt nun heut ſchon zu viel gearbeitet. Hörſt Du? Du mußt Dich nicht zu ſehr anſtrengen, ſonſt wirſt Du krank.

Gattin.

Du bleibſt dann auch nicht ſo hübſch, wie Du biſt, Du wirſt dann ganz häßlich.

Rabe.

Ich muß den Jungen doch wohl in die neumodiſche Schule ſchicken, ſo hart es mir auch ankommen wird, ihn nur einen Augenblick von mir zu laſſen. Ich war neulich bei der Prüfung der Kinder zugegen, o theuerſte Eliſa, als ſie ſo wunderbar mauzten und pranzten (denn ſie buchſtabiren dort nicht) halb nieſend, halb huſtend und gurgelnd, ich war in Entzücken verloren. Wie bedauerte ich, daß ich nicht von neuem auf dieſem edleren Wege konnte leſen lernen!

Wilhelm.

Spiele mit mir, Vater! da ſind die Karten, nun baue mir ein Haus.

Rabe.

Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm.

Du ſollſt aber.

Rabe.

Nimm vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geſchäft iſt dringend.

Wilhelm.

Ich will es aber.

Rabe.

Mein Sohn, wenn ich nicht beſchäftigt wäre und ich wollte dann nicht mit Dir ſpielen, ſo könnteſt Du mir gegründete Vorwürfe machen, aber ſo —

Gattin.

So ſpiele doch nur mit ihm, Du ſiehſt ja, daß er weint.

Rabe.

Nun ſo komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit und kann warten. Aber ſei auch hübſch artig nun, Du ſiehſt ja, daß ich Dir Deinen Willen thue.

Gattin.

Ich laſſe ja auch die Wirthſchaft liegen, um meine Adelaide auszubilden.

Rabe.

Haſt Du ſchon die neuſte Schrift für Mütter geleſen, Eliſa?

Gattin.

Nein, mein Kind.

Rabe.

Das mußt Du ja nicht verſäumen; das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen; zum Beiſpiel, daß eine Magd die Kinder nie nehmen dürfe, oder nur mit ihnen ſpreche.

Gattin.

Ich dulde es niemals; immer hab ich geſchaudert, wenn unſre Katharine, ſonſt eine gute Perſon, das himmliſche Kind nur anblickte. Ja, ſchon die Blicke können meinen Engel entweihen.

Wilhelm.

Wenn Du was bauen willſt, Vater, ſo mußt Du auch die Gedanken dabei haben und nicht andre Sachen reden.

Gattin.

Ein allerliebſter Junge. — Sich, Adelaide, ſo wirft man in die Höhe. Das heißt *werfen*, mein Kind.

Rabe.

Wie ſich doch ſeit der Regierung des jetzigen Apollo die Sitten verfeinert haben! Wie ſchlecht wurden wir erzogen, Eliſa!

Gattin.

Ja wohl, ſo rauh und barbariſch; wir mußten vor unſern Eltern Reſpekt haben! — Aber ſage, was war es doch für ein ſchrecklicher Menſch, der unſerm zarten Wilhelm geſtern einen Hanswurſt zum Spielen brachte?

Rabe.

Fürchterlich! Was ſollte das idealiſch geſtimmte Weſen doch mit dieſer gothiſchen Fratze? Aber ich habe es dem Gevatter Bruſebart eingetränkt, und er wird mit dergleichen nicht wieder kommen. Ich beſtellte ihm gleich darauf beim Drechsler einen kleinen belvederiſchen Apoll, damit der Liebliche hohe Geſtalten, Götterphyſiognomien zu ſeinen Geſpielen habe, und ſich ſo der Sinn für die hohe Kunſt in ihm ſo leichter erſchließe.

Gattin.

Der Eindruck, den die barbariſche Figur auf mich gemacht hat, war ſo ſtark, daß ich die ganze Nacht von dieſem fürchterlichen Hanswurſt geträumt habe. Am Ende warſt Du ſelbſt der Gräßliche, mein Selmar, und ich erwachte mit Entſetzen.

Rabe.

Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menſchengeſchlecht abſondern, ſo würde ihre Heiligkeit um ſo weniger geſtört. Denk, — am vorigen Sonntag hör' ich unſern Wilhelm in der Roſenlaube, indem er für ſich: „Ach du mein lieber Auguſtin!“ ſingt.

Gattin.

Schaudervoll, o ſchaudervoll, höchſt ſchaudervoll!

Rabe.

Da er Trieb zur Kunſt hat, ſo habe ich den herrlichen Chorgeſang aus dem Sophokles über das Schickſal zu der Melodie: „Blühe liebes Veilchen,“ bearbeitet, und das ſoll er einſtudiren; kann er den lieben Auguſtin aber gar nicht vergeſſen, ſo akkommodire ich ein Matthiſſonſches Mondſcheingedicht zu dieſer Weiſe, damit ihut die Gemeinheit des Liedes nur verſchwinde.

Gattin.

Die Kinderſchriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zuwege gebracht.

Rabe.

O was werden unſre Kinder auch für göttliche Menſchen werden!

Gattin.

Man wird ſie ohne Zweifel in Kupfer ſtechen.

Rabe.

Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu laſſen wiſſen. — Lange regiere unſer Apoll!

Gattin.

Komm mit ihnen in den Garten, daß ſie die Natur empfinden, und ſich von der Holdſeligkeit der Roſen anlachen laſſen. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Ein andres Zimmer.

Melpomene, der Fremde.

Fremder.

Liebe Frau, wie lange ſind wir nun ſchon mit einander verheirathet?

Melpomene.

Vier Wochen.

Fremder.

Iſt es noch nicht länger?

Melpomene.

Währt Dir die Zeit ſo lang?

Fremder.

Das grade nicht; aber ich meinte, es ſei länger.

Melpomene.

Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder.

Du weinſt viel zu viel; wir zanken uns alle Tage, und haben in den vier Wochen wenigſtens dreißig Ausſöhnungen gefeiert.

Melpomene.

Du betrübſt mich recht von Herzen; Du biſt ein leichtſinniger Menſch, ein Menſch, der an meinem Jammer Vergnügen findet.

Fremder.

O ſo höre doch auf.

Melpomene.

Einen, der ungerührt meine Thränen ſehn kann.

Fremder.

Hol doch der Teufel den Apollo! Warum hat er Dich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene.

Ja, ich wollte, ich hätte Dich nie mit Augen geſehn.

Fremder.

Wär' ich doch nie hieher gekommen!

Grünhelm und Thalia.

Grünhelm.

Wir müſſen Euch doch auch einmal beſuchen, Freunde.

Thalia.

Wie gehts, liebe Melpomene?

Melpomene.

O mein Mann —

Grünhelm.

Nun, Doktor, wie ſtehts?

Fremder.

O meine Frau —

Thalia.

Ihr ſeid beſtändig entzweit, und das iſt durchaus nicht recht. In Eurem Hauſe regiert immer ein bürgerliches Trauerſpiel, und das iſt mir etwas Verhaßtes.

Melpomene.

Iſt es zu ändern?

Thalia.

Iht müßt Euch wieder vertragen. Melpomene, Du mußt nachgeben.

Melpomene.

Eher ſterben.

Thalia.

Daraus wird ja doch nichts; das darf ja ſchon des frohen Ausgangs wegen nicht geſchehn. Warum lebe ich denn mit meinem Manne glücklich?

Melpomene.

Weil Du eine Närrin biſt.

Grünhelm.

Gehorſamer Diener! Alſo verlohnte es ſich wohl gar nicht der Mühe, mit mir glücklich zu ſein?

Melpomene.

Schwerlich.

Fremder.

Nun, Frau, da iſt meine Hand, ſei wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragiſch werden.

Melpomene.

Du giebſt alſo zu, daß Du Unrecht haſt?

Fremder.

Nimmermehr!

Melpomene.

Nun, Thalia, da ſiehſt Du.

Thalia.

Auf dieſe Art könnt Ihr nimmermehr zuſammen kommen. Der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Verſöhnung die Hand bietet; wer dem andern zuerſt vergiebt, der hat das meiſte Recht.

Die beiden Eheleute umarmen ſich.

Fremder.

O wie ich Dich nun wieder liebe! — Wie mein Herz nur für Dich ſchlägt!

Melpomene.

Ebenfalls.

Fremder.

Ich begreife nicht, wie ich Dich ſo verkennen mochte.

Melpomene.

Ich auch nicht, Geliebter.

Fremder.

Im Grunde hatten wir beide Unrecht.

Melpomene.

Ich geb' es zu.

Fremder.

Nun ſo ſei dieſer Tag der Verſöhnung ein Tag der Freude für uns. — Bleibt bei uns, lieben Freunde, und helft uns ein ſo ſchönes häusliches Feſt der Liebe begehn. Gehn ab.

Vierte Scene.

Das Meer.

Ein Kriegsſchiff ſegelt vorüber, Pantalon der Admiral auf dem Verdecke, Soldaten.

Pantalon.

Ihr, meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht nothwendig vorgenommen werden, denn der Wind iſt uns überaus günſtig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat.

Soll es ein ſcharfes Seegefecht werden?

Pantalon.

Wir fechten bis auf den letzten Mann. [illegible] daß nur keiner zu deſertiren gedenkt!

Soldat.

Davor ſoll uns Gott behüten.

Pantalon.

Der fremde Admiral kann unmöglich Stand halten, denn ſeine Flotte iſt viel ſchwächer; er wird ſich ergeben müſſen, und dann fahren wir im Triumph nach Hauſe.

Soldat.

Wenn nur keiner von uns dabei umkömmt!

Pantalon.

Da muß man ſchon die Augen zudrücken und Fünfe gerade ſein laſſen, denn das ſteht nicht zu ändern.

Soldat.

Aber wen's trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon.

Sprich beherzter, ſonſt biſt Du ein erbärmlicher Soldat. Sie fahren vorbei, die übrige Flotte folgt.

Ein anderes Kriegesſchiff tritt auf. Harlekin als Admiral, Soldaten.

Soldat.

Soll heut die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin.

Wenn Ihr es meint, Leute, ſo wollen wir dran; einmal muß es ja doch ſein, und ſo iſt es immer beſſer heute als morgen.

Soldat.

Wir haben ſchon alle Flinten geladen.

Harlekin.

Das iſt Recht, Kinder; und im Gefecht nur nicht den Muth verloren! Bedenkt, daß Ihr doch irgend einmal ſterben müßt, und daß Ihr hier auf der See fürs Grab nichts zu bezahlen braucht.

Soldat.

Ganz gut, ich wollte, der Feind wäre erſt da.

Harlekin.

Iſt die ganze Flotte beiſammen?

Soldaten, von den andern Schiffen.

Ja, Herr Admiral!

Harlekin.

Nun ſtellt Euch in Schlachtordnung. Marſch! links um! — So! — wir müſſen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müſſen nicht ſaumſelig ſein, denn auf unſere Behendigkeit kömmt alles an.

Pantalon tritt mit ſeiner Flotte auf.

Pantalon.

Sieh, da iſt ja die feindliche Flotte. Das iſt mir recht lieb, ſo brauchen wir nicht länger die Hände in den Schooß zu legen. Schießt nur brav nach den Matroſen, lieben Leute, wenn ſie oben in den Maſten herum klettern.

Harlekin.

Macht den Angriff!

Es wird geſchoſſen; die Kanonen donnern; viel Rauch; die Schiffe gerathen an einander; ein paar fallen um; das Meer ſchwimmt voll Soldaten.

Pantalon.

Es iſt ein heißes Gefecht.

Harlekin.

Nun wollen wir das Admiralſchiff entern.

Er ſteigt mit ſeinen Soldaten bei Pantalon an Bord.

Pantalon.

Was iſt das? — Ei, den Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das iſt gegen alle Kriegsmanier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin.

Warum ſolls nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon.

Das iſt ganz was Neues, das iſt gegen alle Abrede.

Harlekin.

Ei was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon.

Nein, Herr Narr, das ſoll nimmermehr ſein. Ich will die alte Manier behaupten. Sie ringen mit einander, Pantalon fällt ins Waſſer. Hülfe! Hülfe!

Harlekin.

Nun haben wir den glorreichſten Sieg davon getragen.

Der Direktor Wagemann kömmt als Neptun aus der Tiefe des Meeres.

Wagemann.

Wer macht auf meinem Schauplatz ſolch Getöſe?

Pantalon.

Da bin ich ins Waſſer gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeſchlacht verloren.

Wagemann.

Hier ſchwimmt ja alles voll Soldaten. Kerls, ſtellt Euch doch auf Eure Beine, was ſchwimmt Ihr denn?

Die Soldaten ſtehn aufrecht und gehn ans Ufer.

Pantalon.

Helft Ihr mir denn nicht, Herr Direkteur?

Wagemann.

Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher Deine Kleider trocknen.

Pantalon.

Das war ein grauſames Meertreffen. Er wird ans Ufer gefahren.

Harlekin.

Wir können nun auch ausſteigen, denn der Triumph iſt unſer.

Pantalon.

Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine koſtbare Admiralskappe verloren; wie ſoll das werden?

Neptun.

Ich will in den Grund des Meers hinunterfahren und ſie ſuchen. Er geht unter.

Harlekin.

Soldaten, ſteigt ans Land! Sie ſteigen alle ans Land.

Pantalon.

Zwei von meinen Schiffen ſind in den Grund gebohrt, der Schade iſt ganz unerſetzlich.

Neptun, aus dem Meere.

Hier iſt die Mütze, Pantalon, nehmt ſie künftig beſſer in Acht. Ihr ſeid überhaupt liederliches Geſindel; es liegen da noch ſehr viele Theaterrequiſiten herum: wer hat am Ende den Schaden davon als ich?

Pantalon.

Bei einer Bataille kann man nicht ſo haarſcharf auf alles Acht geben.

Skaramuz mit Gefolge.

Skaramuz.

Ich habe lange keinen ſo angenehmen Spaziergang gemacht. — Was iſt das da?

Schatzmeiſter.

Das Meer, mein König.

Skaramuz.

Das Meer? — Sieh, ich habe ein Meer in meinem Lande, und weiß kein Wort davon. — Und wer ſeid Ihr?

Harlekin.

Euer getreuſter Unterthan, der Admiral Harlekin, der ſo eben den großen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Skaramuz.

Ich weiß von Euch allen nichts. Alſo hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin.

Allerdings.

Skaramuz.

Aber, Kerle, warum ſagt Ihr mir nichts davon, daß dergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schatzmeiſter.

Es wäre ſchädlich, wenn Ew. Majeſtät für alles ſorgen wollten.

Skaramuz.

Nun das hat ſeine Richtigkeit. Und Du biſt alſo mein Feind?

Pantalon.

Ihnen aufzuwarten, mein König.

Skaramuz.

Bei welchem Könige dienſt Du denn?

Pantalon.

Ihro Majeſtät, ich habe den Namen vergeſſen, und der thut ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Menſch hat ſeine Feinde, und ſo geht es Ihnen auch.

Genug, wir ſind beſiegt, und die Ruhe in Ihrem Reiche iſt wieder hergeſtellt.

Skaramuz.

Was iſt denn das für ein Kerl da in der See?

Ein Soldat.

Das iſt der Meergott, Neptun.

Neptun.

Herr Skaramuz, Sie vergeſſen ſich zu ſehr, das muß ich Ihnen ſagen. Ihr Hochmuth überſteigt beinah alle Gränzen. Kennen Sie mich, Ihren Direkteur Wagemann nicht mehr?

Skaramuz.

Ich erinnere mich ganz dunkel eines ſolchen Namens.

Neptun.

Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Skaramuz.

Mir zu befehlen?

Neptun.

Nun, warten Sie nur den letzten Akt ab, ſo ſollen Sie es ſchon gewahr werden; ich mag jetzt das Schauſpiel nicht ſtören; aber ich bin im Stande, und gebe Ihnen den Abſchied.

Skaramuz.

Mir den Abſchied? Einem Könige den Abſchied? Nun, hört nur, Leute, welche revolutionaire Geſinnungen der Waſſernix da von ſich giebt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie ſein mögen, ich verſpreche Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Akt erleben ſollen.

Neptun.

Wir ſprechen uns ſchon wieder. Geht unter.

Skaramuz.

Wo iſt der Kerl geblieben?

Schatzmeiſter.

Er iſt verſunken.

Skaramuz.

Wie kömmt das?

Schatzmeiſter.

Vermöge der Maſchinerie.

Skaramuz.

Der Kerl, der Maſchiniſt, iſt doch an allen Dingen in der Welt Schuld; er hat mir ſchon unſägliche Leiden erregt. — Maſchiniſt, hieher!

Der Maſchiniſt kömmt aus der See.

Maſchiniſt.

Was giebts, Herr Skaramuz!

Skaramuz.

Du läſſeſt ja die Leute verſinken, wie ich höre.

Maſchiniſt.

O ja, mein König, wenn es das Stück erfordert.

Skaramuz.

Immer hör' ich von einem Stücke reden. Mir haſt Du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich verſunken wäre.

Maſchiniſt.

Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle geſtanden.

Skaramuz.

So? Aber mit einem Gewitter biſt Du mir doch zur Laſt gefallen, das mir äußerſt fatal war? — Jetzt will ich einmal untergehn.

Maſchiniſt.

Bemühen Sie ſich nur zu mir ins Meer herein.

Skaramuz.

Ins Meer? Ja, daß ich Dir doch traute; ich könnte am Ende gar erſaufen. Das Meer iſt keines Menſchen Freund.

Maſchiniſt.

Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie ſollen mit der größten Sicherheit untergehn.

Skaramuz.

Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen verſinken.

Maſchiniſt.

Mein König, dort ſind keine Fallthüren angebracht.

Schatzmeiſter.

Thun Sie's immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr.

Skaramuz.

Nun, auf Eure Verantwortung, Leute. Wenn ich ſterbe und es wird aus Euch eine Republik, ſo habt Ihr den größten Schaden davon. Er geht ins Meer und verſinkt; die übrigen gehn ab.

Scävola.

So eine Meerſchlacht iſt doch etwas Grauſames.

Der Andre.

Man glaubt es vorher nicht ſo, bis man es ſelber mit Augen ſieht.

Pierrot.

Was ich zu tadeln habe, iſt nur, daß in ſolchen Scenen immer viel Waſſer ſein muß.

Der Andre.

Es hat bis jetzt noch keiner die poetiſche Schwierigkeit überwunden, eine Seeſchlacht ohne Waſſer zu machen.

Fünfte Scene.

Feld.

Apollo. Admet. Alceſte.

Apollo.

Warum duldet Ihr alles mit dieſer feigen Unterwürfigkeit?

Admet.

Was ſoll ich thun? Meine ganze Seele empört ſich dagegen, aber er iſt zu mächtig.

Alceſte.

Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut thun, die wir ſonſt nicht einmal in Gedanken ertragen konnten.

Apollo.

Nehmt Eure königlichen Geſinnungen wieder an, verſammelt Eure Macht und thut offenbaren Widerſtand. Glaubt mir, man hat ſchon dadurch Stärke, daß man ſich welche zutraut.

Admet.

Du ſprichſt gut, Schäfer; wer hat Dich das gelehrt?

Myrtill.

Keiner will der erſte ſein, weil er ſich vor Schaden fürchtet; man wird geſchoren, macht ein krummes Maul, und denkt hernach: nun wars doch vorbei.

Apoll.

Eure ſklaviſche Geſinnung, nicht die Gewalt, iſt alſo Urſach, daß Ihr unterdrückt werdet, da Ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehn.

Die Vorigen. Mopſa. Phillis.

Apoll.

Schäfer, und Ihr Schäferin, ich muß Euch jetzt verlaſſen, aber wir ſehn uns bald wieder.

Mopſa.

[Heirathet Ihr denn keine von uns?

Apoll.

Ich darf nicht, das Schickſal und die Götter ſind dagegen.

Mopſa.

Ihr ſeid ein Narr. — Nun, Myrtill, ſo muß ich wohl mit Euch vorlieb nehmen; Ihr ſeid gebildet und geſchoren, und Ihr gefallt mir nun viel beſſer.

Aulicus.

Und Du, Phillis?

Phillis.

Je nun, wenn meine Schweſter mir mit dem Beiſpiele vorgeht, ſo will ich mich auch mit Dir zufrieden ſtellen. Schäfer ab.

Apollo allein.

Ich muß mich ſchämen, wenn ich Feigheit tadle;

Denn hält mich etwas andres hier zurück,
Als daß ich der Gefahr entweichen möchte?
Wir leben gern in Schande, wenn die Schande
Sich nur mit Sicherheit vermählt. Doch kann
Denn Sicherheit der ganz verkehrte Sinn
In Ruh und Ohnmacht und Verachtung finden?
Wir fliehn vor unſern eigenen Gedanken,
Wenn ſie uns rathen, nicht das Joch zu dulden. —
Lebt wohl, ihr Heerden und ihr ſtillen Fluren,
Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen,
Ich will mein altes Königreich beſitzen,
Wo nicht, auf edle Art dem Feind erliegen. Geht ab.

Sechste Scene.

Einſamer Felſen im Meer. Nacht.

Seelmann, ein Soldat, oben auf dem Felſen.

Wie furchtbar hohl die Fluth tief unten wallt,
Die dunkle Einſamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt.
Warum bin ich allein zurück geblieben,
Da alle Rettung fanden aus der Schlacht?
Nun harr' ich lange ſchon auf dieſem Felſen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff erſpähn,
Das von der öden Klippe mich erlöſe.
Du hellgeſtirnter Himmel, der mein Leid
Schon oft geſehn, oft mein Gebet gehört,
Laß endlich der Befreiung Stunde nahn.
Das wilde Meer iſt taub und unerbittlich,

Es ſendet keinen Menſchen mir zur Hülfe,
Kein Fiſchernachen ſchwimmt herbei, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug! ja, ich möchte mich
Dem Brett, der ſchwachen Stange gern vertraun.
Ach, wer noch nie die Einſamkeit empfand,
Wen ſeine Freunde niemals noch verließen,
Ja wer auch ohne Freund nur lebt bei Menſchen,
Wie iſt ſein Loos zu neiden! — Seltſam klingt
Der Zug von Waſſervögeln über mir;
Wie grauenhaft dehnt ſich die Dunkelheit
So tief hinaus und dämmert ungewiß
Vom Widerſchein der Sterne in der Fluth;
Bald ſpricht die Welle wie mit Menſchenſtimmen,
Und höhnt mein einſam Leiden boshaft ſpottend;
Bald ſieht mein ſchwindelnder Blick in grauer Ferne
Ein Land ſo wie in Wolken ſtehn, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeſchmückt, und meine Sehnſucht
Vernimmt ein Waldgeräuſch, der Aexte Klang,
Den Fall der Bäume: dann vergeß ich wohl,
Daß dieſe Klippe meine Heimath iſt. —

Die Sonne geht auf.

Mit welcher Wonne füllt mich dieſer Blick
An jedem Morgen! Furchtbar majeſtätiſch
Ergießt aus allen Quellen ſich der Strom
Des purpurrothen Glanzes, goldne Schimmer
Entſprühen funkelnd aus der grünen Fluth;
Die Wogen klingen bis zum Grund der Tiefe
Geheimen Lobgeſang, die Adler ziehn
Aus ihren Neſtern übers Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was iſt der Menſch, daß er um Leiden jammert?
Wer ſieht die Allmacht, die mit goldnem Fittig

So unermeßlich in die Welt hinein rauſcht
Und denkt an ſich? hinweg, du kindiſch Zagen!
Was ſeh ich? blendet mich der trunkne Blick?
Ein majeſtätiſch Schiff auf ferner Woge?
Hieher! hieher! bemerkt dies weiße Tuch,
Das hoch im kühlen Morgenwinde flattert!

Er winkt durch Zeichen.

Ein Boot wird ausgeſetzt! — ſie nahn, ſie kommen, —
Schon kann ich Menſchen unterſcheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

Ein Boot mit Matroſen rudert heran.

Erſter Matroſe.

Sieh, wie der Menſch da oben am Felſen klebt!

Zweiter Matroſe.

Bis jetzt iſt es uns noch nie gelungen, einen ſolchen Vogel auszunehmen.

Erſter Matroſe.

Steig' herunter, Menſch!

Seelmann herunter kletternd.

O Freude! Freude!
Nach langem Leide,
Seh' ich die lieben Brüder,
Die Menſchen wieder!

Zweiter Matroſe.

Höre nur, er ſingt ordentlich.

Erſter Matroſe.

Er hat ſich hier in der Einſamkeit wohl aufs Singen legen müſſen?

Seelmann im Boot.

O Leute, ein ganzes Buch will ich ſchreiben,

Das ſoll jedem Leſer die Zeit vertreiben,
Von allem, was ich auf dem Felſen gelitten,
Wie manche Noth ich hier beſtritten,
Was ich von der Einſamkeit ausgeſtanden,
Und wie mich endlich Menſchen wieder fanden.

Erſter Matroſe.

Es iſt wohl ſehr einſam da oben?

Seelmann.

Freunde, Ihr glaubts nicht, wenn mans auch erzählt,
Wie ſehr es an guter Geſellſchaft fehlt;
Man iſt nur immer mit ſich allein,
Da mag der Henker lange verſtändig ſein:
Man lebt hier beinahe wie auf dem Land,
Keine Neuigkeit kömmt einem zur Hand,
Von Maskeraden ſchweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung ſind die Meereswellen;
Ja, vernehmt Ihr erſt alle meine Klagen,
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl ſagen?
In dieſer weiten Ferne konnt' ich den Souffleur nicht ſpüren,
Und doch mußt' ich einen großen Monolog rezitiren.

Erſter Matroſe.

Seid alſo froh, daß wir Euch gefunden haben.

Fahren ab.

Siebente Scene.

Wirthshaus.

Der Wirth. Anne.

Wirth.

Von unſerm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne.

Er war ein ſehr unintereſſanter Menſch.

Wirth.

Wußte dabei gar nichts einmal von den ſimpelſten dramatiſchen Regeln, verwunderte ſich über alles. Es iſt recht gut, daß er kein Fürſt oder dergleichen war, denn da er die ars apoetica nicht ſtudirt hatte, wäre er gewiß aus ſeinem Charakter gefallen.

Anne.

Habt Ihr denn Euern Charakter auch daher, Vater?

Wirth.

Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthe ſind dort nicht namentlich mit aufgeführt; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von Theorie zuſammengeſetzt, ſo daß ich nicht leicht irren kann.

Anne.

Wie fangt Ihrs nun an?

Wirth.

Das Hauptſächlichſte, worauf ich zu ſehn habe, iſt, daß ich nicht unnatürlich werde; alles andre giebt ſich ſchon eher. Ich muß alſo allen Schwulſt vermeiden, alle poetiſchen Ausdrücke, ich darf nicht zu verſtändig ſprechen.

Anne.

Alſo daran liegts? Hab' ich doch immer nicht gewußt —

Wirth.

Ja, ja, wer kann gegen ſeine Beſtimmung? Es iſt nun einmal ſo angenommen; es hat mich Mühe genug gekoſtet, mich gehörig einzurichten, und es wurde doch wohl Klage geführt, daß der Dichter manchmal aus mir heraus guckte. Es ging mir einigemal wie dem Midas, der ſeine langen Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beiſpiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen! — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzige Anſpielung auf den Midas machen! — außer, es müßte denn vorher ſehr weitläuftig motivirt und präparirt ſein; man müßte erfahren, der Wirth habe einer vorzüglich guten Erziehung genoſſen, er habe ſogar die Alten geleſen, und ſei nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nun wieder der Dichter, der aus mir hervor guckte. Es iſt doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe!

Anne.

Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, ſeine Weisheit oder ſeinen Witz mit Eſelsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das ſelber erfunden habt.

Wirth.

Es iſt doch wenigſtens unwahrſcheinlich, und das darf nicht ſein.

Direktor Wagemann kömmt.

Wagemann.

Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth.

Je, was ſoll ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Direktor nicht kennen? Ganz ergebenſter Diener. Wie kommt denn mein ſchlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann.

Es iſt ein ſeltſamer Vorfall, der mich zu Ihnen bringt; aber ich muß wiſſen, ob ich mich auf Ihre Verſchwiegenheit verlaſſen kann.

Wirth.

Durchaus, werthgeſchätzter Herr Direktor.

Wagemann.

Sie werden wiſſen, daß ſich unſer Skaramuz der Rolle des Apollo angemaßt hat, und daß er unter dieſem Namen das Land beherrſcht.

Wirth.

O ja.

Wagemann.

Nun gut. Ich ſah das Ding ruhig mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig iſt, wer Apollo genannt wird. Ich ſpiele meine Stücke, wie ſie das Zeitalter mit ſich bringt, und weiter hab' ich mich nie darum gekümmert. Ich wollte alſo bei dieſer Gelegenheit auch in dieſen löblichen Geſinnungen fortfahren, allein Herr Skaramuz macht es mir unmöglich. Er iſt ſo hochmüthig geworden, daß er mir grob begegnet, daß er ſeine und meine Perſon ganz vergeſſen hat. Ueberdies fürcht ich noch, daß der Kerl den Gedanken im Kopfe hat, das Stück gar nicht zu beendigen, damit er nur immer an der Regierung bleiben und ich ihn nicht abſtrafen könne. Aus allen dieſen Urſachen iſt nun etwas ſehr Großes im Werke.

Wirth.

Ich bin begierig.

Wagemann.

Es ſind ſehr viele angeſehene Perſonen, die der Schelm alle beleidigt hat, zuſammen getreten, um eine Verſchwörung gegen ihn auzuzetteln, und ihn dann mit gewaffneter Hand vom Thron zu ſtoßen. Ich bin einer von dieſen, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein Freund von Ihnen geweſen bin, zur Zuſammenkunft der Verſchwornen auserwählt.

Wirth.

O welches Glück! welch unendliches Glück! Herr Direkteur, mein ganzes Leben reicht nicht hin, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Das iſt mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich drei Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter! ſo freue Dich doch mit Deinem Vater! Mein Haus, dieſe Stube hier der Sammelplatz der Verſchwornen! Aber kommen ſie denn bald? — Nein, ſo etwas iſt noch in keinem einzigen Stücke erhört! — Und der Herr Direktor ſind darunter, folglich ſind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Anſehn, keine ordinäre Lumpenverſchwornen. — In einem Wirthshauſe! Das kömmt ſelbſt im Abällino nicht vor, ſo gemein es auch darin zugeht. — O Herr Direkteur, laſſen Sie ſich umarmen!

Wagemann.

Mäßigen Sie Ihre Entzückungen, lieber Freund, damit unſre Sache nicht vor der Zeit ruchtbar werde.

Poet kömmt.

Poet.

Iſt noch Niemand weiter hier.

Wagemann.

Nein, Herr Poet.

Poet.

So muß der König Admet mit ſeiner Königin ſogleich kommen.

Wirth.

Welche hohe Perſonen nehmen heut unter meinem Dache vorlieb!

Poet.

Es wird ein furchtbarer Aufruhr werden. Skaramuz mag auf ſeinem Throne nur feſt ſitzen.

Admet und Alceſte.

Admet.

Da ſind wir, meine Herren; ich hoffe, ich will wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Uſurpator entriſſen hat.

Alceſte.

Iſt der Schäfer noch nicht hier?

Poet.

Noch niemand weiter.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus.

Da ſind wir auch; ich denke, wir ſollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill.

Ich will ihm den Poſſen gedenken, und gewiß tapfer drein ſchlagen.

Auliens.

Ja, ja, er ſoll auch einmal die Pflichten eines Unterthanen empfinden.

Myrtill.

Sieh, da draußen zieht eine große Armee auf. Nun krieg ich erſt rechte Courage.

Wirth.

Meine Herren allerſeits, das wird aber ein furchtbarer blutiger Krieg werden.

Poet.

Allerdings, und ich hoffe, daß unſre gerechte Sache ſiegen wird.

Der **Schriftſteller** und **Apollo.**

Schriftſteller.

Da bring ich den Schäfer, der uns alle aufgehetzt hat.

Apoll.

Hier treff ich ja unſre ganze Geſellſchaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle.

Ja!

Wirth.

O nun wird geſchworen werden! Nun wird geſchworen werden! Was ſich das feierlich machen wird!

Apoll.

Nein, keinen Schwur. O meine Freunde! welchen andern Sporn als unſre Sache braucht es, uns zu ſtacheln zur Herſtellung? Und welchen andern Eid als Redlichkeit mit Redlichkeit im Bund, daß dies geſcheh', wo nicht, dafür zu ſterben? Entehrt nicht ſo den Gleichmuth unſrer Handlung und unſern unbezwinglich feſten Sinn, zu denken, unſre Sache, unſre That brauch' einen Eid! — Wer ſo nicht denkt, der ziehe ſich zurück. Aber es iſt kein ſolcher unter uns, und darum will ich mich Euch jetzt entdecken. — Er wirft die Verkleidung ab. Ich bin Apollo!

Alle.

Apollo?

Apoll.

Niemand anders. Erſchreckt nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein armer Narr, wie Ihr alle.

Wirth.

Einen Gott in meinem Hauſe zu haben! Welche Wolluſt!

Apoll.

Hört auf zu erſtannen, geliebten Freunde; ja, ich bin der ächte, weltberühmte Apollo.

Aulicus zu Myrtill.

Bauertölpel! willſt Du wohl den Hut abnehmen?

Myrtill.

Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apoll.

Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde. Es iſt wahr, ich bin etwas Großes; indeſſen Ihr ſeid jetzt meine Freunde, deren Beiſtand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem ſogar die Rezenſenten einige Achtung hegen, ich habe alle Magiſter zu beſchützen, ich bin oft in Stein gehauen und in dem belvederiſchen Apoll am beſten getroffen; mir ſind Operntheater und Komödienhäuſer gewidmet, daß ich ſie nicht alle zählen kann; ich bin oft vor den Muſenalmanachen in Kupfer geſtochen; ich bin, um mich kurz zu faſſen, gewiß etwas recht Beſondres. Indeß hat das alles nichts zu ſagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter ſein können, es muß auch andre Kreaturen geben, und darum wollen wir nur ohne alle Ceremonien friſch ans Werk gehn.

Alle.

Es lebe der majeſtätiſche Apollo! Alle ab.

Der Vorhang fällt.

Muſik.

Menuetto con Variazioni.

Es ſind ſchon ſo viele Menuetten gemacht, daß es ſchwer iſt, ein neues Thema zu finden. Bringt nun, ihr ruhigern Töne, wo möglich Vernunft, Abſicht und Anwendung in das Schauſpiel, da es bald zu Ende iſt; vielleicht iſt der Schluß das Beſte. — Aber, könnte man fragen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Werke nicht geſchrieben würden? Das höchſte, was ſie erreichen, iſt: daß ſie uns den Kopf verwirren.

Je nun, eine gute Verwirrung iſt mehr werth, als eine ſchlechte Ordnung.

Variazio I.

Das Neue iſt bei einer Menuet, wie bei allen Vernünftigen, ein ſehr entbehrliches Prädikat; in recht neumodiſchen Menuetten kommt man gar leicht aus dem Takt.

Ob das Schanſpiel nicht ganz ohne Takt-Abtheilnng mag geſchrieben ſein? — Aber wozu all die Verwirrung? Krieg und Frieden, Ernſt und Scherz? Nichts iſt durchgeführt, keine Idee hält uns Stand. Wozu die Quaal, da wir ſchwerlich unterhalten ſind.

Je nun, ſo ſind wir doch gequält, und das iſt vielleicht jezuweilen auch Unterhaltung.

Variazio II.

Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu ſchaffen, kann gar leicht ins Alberne, und hinter die erſten Anfangsgründe des Verſtändigen gerathen, weil nirgend warnende Tonnen gelegt ſind, den Schiffer von Untiefen und Sandbänken zurückzuweiſen. Der Verirrte hält dann das Kindiſche für das Neue und Seltſame; aus Sucht zum Excentriſchen iſt er abgeſchmackt geworden; o wehe dem Dichter, der in das Gebiet hinein ſegelt? — Aber, iſt es nicht vielleicht dem gegenwärtigen ſo ergangen? — Den engliſchen Luſtſpieldichtern hat man oft vorgeworfen, daß ſie die dummen Charaktere mit vielem Witze ſchilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verſtand auftreten ließen, die im Stücke für witzig und geiſtreich ausgegeben würden; von den deutſchen Luſtſpielern kann man dies nicht behaupten; ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortrefflichen und Verſtändigen, die ſie ſchildern, werden, ohne daß ſie es merken, unvergleichliche Narren; und alſo kann ſich ein deutſcher Komödiendichter gewiß immer mit einem engliſchen meſſen.

Je nun, vortreffliche Leſer, die Narren entgehn Euch alſo auf keinen Fall, der Dichter mag ſich auch geberden, wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter ſei, ein Leſer als ein Dichter zu ſein.

Variazio III.

Alles Vortreffliche iſt immer noch neu, ſo alt es auch ſein mag, es wird ſich auch noch lange ſo erhalten, denn man nützt es durch Gebrauch nicht ſonderlich ab. Wer den Satz verſteht, dem iſt es unbenommen, neu zu ſein. — Aber, Leſewelt, Zuhörerſchaft, wenn Du Dich etwa im Zuſtande des Nichtverſtehens befinden ſollteſt! Wenn der Teufel es ordentlich ſo veranſtaltete, daß Du Dich zu klug fühlteſt, um klug zu ſein! Kannſt Du vielleicht gar nicht einmal das Thema aus unſern Variazionen heraushören?

Je nun, ſo haben wir ſie doch geſpielt, wir legen den Bogen hin und gehn nach Hauſe.

Fünfter Akt.

Der Parnaß.

Skaramuz nachdenkend.

Die Regierung iſt nunmehr in der ſchönſten Verfaſſung. Man kann nicht mehr Verſtand haben, als ich beſitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Beſcheidenheit iſt mein vorzüglichſter Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgewöhnen muß. — Manchmal ſchwindelt mir vor mir ſelber, wenn ich meine Größe ermeſſe; dann möcht' ich den Hofpoeten wohl ein Buch in Dialogen von mir ſchreiben laſſen. Aber der Hofpoet ſchreibt nicht erhaben genug.

Grünhelm kommt.

Grünhelm.

Mein König, mir fehlt es an Athem.

Skaramuz.

Das iſt ſchlimm.

Grünhelm.

Grauſame, furchtbare, ſchreckliche Neuigkeiten habe ich vorzutragen.

Skaramuz.

Rede, Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm.

Zittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Zittern iſt gerade am rechten Orte angebracht.

Skaramuz.

Nun ſo ſprich nur endlich; ich vergeh in der Angſt, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grünhelm.

Die vollkommenſte Rebellion iſt fertig geworden.

Skaramuz.

Rebellion? — Was willſt Du damit ſagen?

Grünhelm.

Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzensluſt davon laufen kann!

Skaramuz.

Böſewicht!

Grünhelm.

Eine Rebellion iſt unterwegs, wie ich ſie noch nimmermehr geſehn habe; ſie wurde ſchon als ein großes Stück beigeſetzt, und iſt nun am Feuer noch mehr aufgequollen, ſie iſt ſehr gut aufgegangen, denn man hat vortreffliche Hefen hinein genommen.

Skaramuz.

Was für Hefen? — Du wirſt mich um die présence d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm.

Je nun, die Kerls, die wir neulich haben ſcheeren laſſen — die Ungeheuer ſind nun Rebellen geworden, und rebelliren, was das Zeug halten will.

Skaramuz.

Nun, was will es denn halten?

Grünhelm.

O Ihr müßt die ſprichwörtlichen Redensarten nicht ſo genau nehmen. — Ach lieber Himmel! wo ſollen wir bei der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Skaramuz.

Ich will aus dem Parnaß eine Feſtung machen — wenn ich nur erſt wüßte, was es geben ſoll.

Grünhelm.

Der Apoll will ſein Reich wieder haben, Admet ſteht ihm bei; ſie haben eine große Schwadron von Menſchen zuſammengebracht, und da ſoll es nun über die armen Unſchuldigen hergehen.

Skaramuz.

Nennſt Du mich einen armen Unſchuldigen?

Grünhelm.

Ich meine leider mich.

Skaramuz.

Wir müſſen uns alſo zum Kriege rüſten. — Nur heran, Leute! Generale! Miniſter! es iſt Krieg! Feuer! Feuer!

Generale und Miniſter verſammeln ſich. Soldaten mit Trommeln und Fahnen. Der Bäcker und Brauer kommen. Ein Nachtwächter.

Skaramuz.

Nachtwächter, blaſ't Feuerlärm. — Geh einer hin, und laſſe die Sturmglocken läuten. — Dagegen müſſen eiligſt Anſtalten getroffen werden. — Wißt Ihrs ſchon, meine Herrn? Das Neuſte vom Jahr iſt eine ſaubre niedliche Rebellion. *Sturmgeläute, Blaſen der Nachtwächter, Trommeln.* Nun hört nur den allerliebſten Lärmen. — Ja, ja, ſolche Freude hat man vom Königſein. — Ihr Leute, habt Ihr denn auch Courage?

General.

Ohne Zweifel, mein König.

Skaramuz.

Nu, nu, ich fragte nur. — Wer wollte auch in ſo betrübten verzweiflungsvollen Zeitläuften nicht Courage haben? — Und, denkt nur, auf mich armen unſchuldigen Menſchen iſt es abgeſehn!

Brauer.

Herr König, iſt etwa Feuer?

Skaramuz.

Ochſenkopf! eine Rebellion iſt ausgebrochen!

Brauer.

In welcher Gaſſe?

Bäcker.

Kann ſie nicht wieder eingeſperrt werden?

Skaramuz.

O liebſte Unterthanen, ſeid nicht wie das Rindvieh, darum bitte ich inſtändigſt. Bewaffnet Euch, denn der Feind iſt ſchon in der Nähe. Die ganze Macht rückt nämlich heran. — Leute, was machen wir?

Grünhelm.

Iſt kein Davonlaufen möglich?

Miniſter.

Durchaus nicht.

Skaramuz.

Nein, durchaus nicht. — Läßt ſich nicht noch geſchwind eine Feſtung bauen?

General.

Unmöglich, und es ſind auch nicht einmal die Materialien da.

Skaramuz.

Sagt einmal — ſollten ſich die Feinde nicht vor dem Teufelsſpektakul fürchten?

General.

Schwerlich.

Skaramuz.

Fürchte ich mich doch; zum Henker! das müſſen ja vermaledeite Feinde ſein! Müſſen mir nun gerade die ſchlimmſten Feinde auf den Hals kommen!

Harlekin kömmt.

Harlekin.

Mein König, zur See haben wir einen großen Vortheil.

Skaramuz.

Das iſt ja ſchön.

Harlekin.

Der Feind hat nämlich gar keine Flotte. Von der Seite wären wir alſo ſicher.

Skaramuz.

Ein ſchöner Troſt! — O nur brav Mannſchaften zuſammen gebracht! bewaffnet Euch all, ihr Leute! — Das iſt mir ſo plötzlich gekommen, daß ich mich kaum zu faſſen weiß. — Brauer, alle Deine Gäſte müſſen fechten. — Ach, welch ein Blutbad wird das geben! — Eine ruhige Regierung iſt doch eine große Gabe. — Sollte der Maſchiniſt wohl wieder Schuld daran ſein?

Maſchiniſt.

Nein, mein König, denn ich diene ja auf Eurer Seite. Verzagt überhaupt nur nicht, denn wir ſind an Anzahl den Feinden ſehr überlegen. Ich will Donner und Blitz einrichten, und wer auf die Fallthüren tritt, ſoll plötzlich verſinken.

Skaramuz.

Das iſt ſchön. Wir müſſen alle Minen ſpringen laſſen. — Wenn der Krieg erſt ganz vorbei iſt, dann wollen wir uns recht luſtig mit einander machen. Nun kommt, kommt, wir wollen alle Anſtalten treffen.

Sie gehn ab.

Der **Brauer** und **Bäcker** bleiben.

Brauer.

Wir müſſen uns nun auch nur zum Kriege anziehn.

Bäcker.

Es wird wohl nicht anders werden. Wer ſoll aber indeß für die Semmeln ſorgen?

Brauer.

Wir wollen ein Dutzend mit ins Feld nehmen, dann iſt es ja gut.

Bäcker.

Wie Dus verſtehſt nämlich. — Ich wollte, der Teufel holte den Krieg!

Brauer.

Ich muß doch nach meinen Gäſten ſehn, und ihnen die ſchöne Neuigkeit melden. Ab.

Bäcker.

Erſtens, das Schießen iſt mir zuwider; zweitens hat der Satan das Pulver erfunden; driteens geht es für den Skaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens, iſt Krieg nicht mein Handwerk; fünftens, kann der Beſte bei ſolchem Spaße umkommen; ſechſtens, heirathet mein Geſelle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; ſiebentens, ſteht der Galgen aufs Deſertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges herrechnen wollte.

Brauer treibt die Gäſte hinaus.

Brauer.

Keiner von den Hunden will auf ſeinen Beinen ſtehn, da liegen ſie alle in den Winkeln und ſchlafen.

Vierter Gaſt.

Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann heraus zu wecken, der alle Tage ſein Geld hier verzehrt hat! Nein, das iſt zu grob.

Erſter Gaſt.

Was giebts denn?

Zweiter Gaſt.

Er wird wieder wollen Kegel ſpielen.

Brauer.

Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung iſt im Schwange gegangen.

Bäcker.

Das nun nicht, es iſt nichts als ſimple Rebellion.

Brauer.

Ihr mögt wohl ſelbſt ſimpel ſein.

Bäcker.

Wer iſt ſimpel? — Wer hat das Herz, das zu ſagen?

Brauer.

Ich.

Bäcker.

Das ſoll geſtraft werden. Hier wart einen Augenblick. Bäcker und Brauer ab.

Vierter Gaſt.

Herauszuwecken! Es geht zu weit in unſern Tagen! Die Weltbegebenheit hat ſo was noch nicht erlebt, daß ſie iſt aus den Schlummer herausgeweckt worden! Keinem verſtorbenen Kaiſer und Kurfürſten iſt das noch nicht begegnet, und mir muß das arriviren! Das kann ich nur nicht verdauen.

Dritter Gaſt.

Gevatter, haben wir bald Faſtnacht?

Vierter Gaſt.

Religionskrieg haben wir vors Erſte! Habt Ihrs denn nicht gehört?

Dritter Gaſt.

Alſo iſt die Gewiſſensfreiheit wieder zum Teufel?

Vierter Gaſt.

Die totale Mondfinſterniß wird wieder Mode. — Hol der Satan alles, wenn ich nicht mehr frei denken darf.

Erſter Gaſt.

Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gaſt.

Das wird Dir ſchon gewieſen werden, wenn die Religion aus der freien Ausübung wieder heraus kommt.

Zweiter Gaſt.

Aber iſt denn der Antichriſt ſchon unterwegs?

Vierter Gaſt.

Freilich. Nun muß unſer Gewiſſen wieder leiden. Das arme Thier iſt kaum ein bischen zu Athem gekommen. Um die unſchuldige Beſtie thut mirs nur am meiſten Leid.

Brauer und Bäcker kommen gerüſtet herauf.

Bäcker.

Nur heran, Brauer, wenn Du Herz haſt.

Brauer.

O ich warte ſehnlichſt darauf, Dich umzubringen.

Sie fechten.

Vierter Gaſt.

Seht Ihr, da fängt die Intoleranz ſchon an; das wird nun bald mehr um ſich greifen.

Skaramuz kömmt.

Skaramuz.

Ei! da iſt ja ſchon ein Stückchen Rebellion!

Brauer.

Halt! Ich bin überwunden.

Skaramuz.

Worüber ſeid Ihr denn uneins?

Brauer.

Wir wiſſens ſelber nicht, Herr König; wir brauchen auch, gottlob, keine Urſachen dazu.

Skaramuz.

Vertragt Euch. — Und Ihr, Leute, rüſtet Euch ebenfalls, Ihr ſeid ja meine leiblichen Unterthanen.

Erſter Gaſt.

Was ſollen wir denn verfechten?

Skaramuz.

Narren, den Krieg.

Vierter Gaſt.

Obs gegen den Türken gedient ſein ſoll?

Skaramuz.

Gegen den Feind. — Macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. Ab.

Vierter Gaſt.

Kommt, Leute, und überleſet die zehn Gebote, oder die ſieben Bitten, was Ihr am erſten habhaft werden könnt, und dann laßt uns ſogleich in den Krieg ziehn.

Ab.

Brauer.

Wir beide können gleich in unſrer Rüſtung bleiben.

Ab mit dem Bäcker.

Grünhelm, Thalia.

Thalia.

Und Du willſt Dein Weib, Dein unmündiges Kind verlaſſen?

Grünhelm.

Ja, liebe Frau, es iſt nun nicht anders, ich muß. Oder willſt Du lieber, daß ich im Kriege umkommen ſoll?

Thalia.

Keins von beiden, ſondern Du ſollſt bei mir bleiben.

Grünhelm.

Das geht aber nimmermehr.

Thalia.

So verſuche wenigſtens Dein Heil im Kriege.

Grünhelm.

Das ch viel weniger.

Thalia.

Du willſt alſo Dein Vaterland und mich verlaſſen? O Du Hartherziger! habe ich Dich darum ſo geliebt, bin ich Dir darum ſo getreu geweſen? Der König hätte vielleicht ſeine Neigung auf mich geworfen, wenn unſre Ehe nicht geweſen wäre.

Grünhelm.

Beruhige Dich, liebe Frau, der König hat vielleicht auch am längſten gelebt.

Thalia niederknieend.

Du haſt mich noch niemals weinen ſehen; o ſieh, wie ich jetzt zu Deinen Füßen Thränen vergieße. Laß Dich durch mein Flehen zurückhalten. Sind meine Worte zu ſchwach, o ſo laß die Worte Deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erinnre Dich der frohen Stunden, die wir mit einander verlebt haben; gedenke der ſüßen Hoffnungen, von denen wir uns unterhielten. — Soll alles dies nun gänzlich vorüber ſein? — Wie? biſt Du gerührt?

Grünhelm.

Keineswegs, Geliebte, außer zum Weglaufen, und das bin ich, wie geſagt, ſchon von Natur.

Thalia.

So will ich auch kein einziges Wort mehr verſchwenden, Du Feigherziger! Geh denn, andre Männer werden meine Liebe höher achten. Sie geht ins Haus.

Grünhelm.

Nun ich ſie verlaſſen ſoll, fang ich bei meiner Seele erſt an ſie zu lieben. — An das Parterr. Ja, meine Herren, es iſt mit mir ſo weit gekommen, daß ich beſchloſſen habe, das Theater wieder zu verlaſſen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es iſt ſchon eine geraume Zeit her, daß ich hier herauf kletterte, und nun ſtehe ich wieder hier, im Begriff, hinunter zu klettern. — Wunderbar! daß unſer Leben einen ſolchen Kreis durchläuft, der zu Ende iſt, ehe wir es uns verſehn.

Meine Geehrteſten! ſehn Sie, ich bin nun bis zum Selbſtmorde gekommen: ich meine, daß ich den Schauplatz wieder verlaſſen will. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Beſtimmung mich dahin bringen ſollte.

Dunkles Land! — Wie iſt es jenſeit dem Soufleur und dieſen Lampen? — Iſt es mir doch, als könnt' ich mich leiſe dieſes Zuſtandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch ſein, Ihr ruhig anſchauende Schatten? Ihr habt doch wohl alle Eure Narrheiten zu Hauſe gelaſſen, ſo wie Eure Geſchäfte?

Apropos, Narrheiten! — Was haltet Ihr davon? Die Menſchen halten ſehr viel davon und glauben es nicht. Jetzt erſt, am Rande des Grabes, ſeh' ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dies vollkommene Einſehn iſt nur meine letzte Thorheit. — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Witz verſagte: wie oft eine Poſſe, die ihn ergötzt, keinem andern gefällt, — o wer das vorherſehen könnte, würde nimmermehr ein ſo langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß ſchon ein Nart, denn ſonſt hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müſſen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr, und das bedarf keines Beweiſes. Dann wurde ich in die Thorheit der Wiſſenſchaften hinein getrieben und wurde ein ausgemachter Narr, denn ich wurde eitel und dünkte mich gelehrt und weiſe. Dann wurde ich ein Zänker, der Händel ſuchte und immer ſchlimm dabei weg kam. Darauf verbeſſerte ich mich zu einem furchtſamen Narren; ein Zuſtand, den ich jetzt zum zweiten Male erlebe, und der mir die Gelegenheit verſchafft, dieſe wenigen Betrachtungen anzuſtellen.

Doch, daß ich's kurz mache, ich wurde verliebt, ja ich heirathete, eine größere Narrheit folgte der großen; nun ward ich gar Vater und ſah in allem, was mein Kind ſchrie und ſpielte, die wunderbarſten Genieanlagen, verhätſchelte mich in ihm und war in Zärtlichkeit und Eigenliebe der größte Narr. Wie nun gar, da ich philoſophiſch zu erziehen anfing!

Das iſt ſo der kurzgefaßte Inbegriff aller meiner Wiſſenſchaften, und nun, meine Hochgeehrteſten, — dies ſind ohngefähr die letzten Worte, die ich ſagen kann, denn bald werde ich hier nicht mehr ſein, — (ich wollte, es fiele mir noch ein andrer Spaß ein, als daß ich gleich herunter ſpringen werde, — nein, in der That, mir kömmt gar nichts bei) — nun alſo werd' ich mich, wie geſagt, zu Euch verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Skaramuz zu ſehn. — Jetzt ſpring' ich! Kopf weg! Er ſpringt in das Parterre hinab.

Scävola.

Das war eine erſtaunlich rührende Scene. — Aber was heult denn hier ſo?

Der Andre.

Herr Wachtel ſchluchzt ſo ſehr.

Wachtel.

Ne — nein, — ei — ei — einen ſolchen — Selbſtmord, — ka — kann's nicht anſehn!

Die Armee des Skaramuz, darunter Schatzmeiſter, Stallmeiſter, Rabe, der Fremde, der Maſchiniſt, Harlekin, der Leſer. Skaramuz reitet in voller Rüſtung auf ſeinem Eſel herein.

Skaramuz.

Der Feind iſt ganz nahe, — fürchtet Euch nur nicht, liebſten Leute, — er iſt doch immer nur der Feind. — Wo iſt mein Adjutant?

Harlekin.

Er ſoll ſich ſelber umgebracht haben.

Grünhelm.

Ja, ich ſitze hier mit meiner Seele in Elyſium, und fürchte mich nun nicht mehr.

Skaramuz.

Ach, er iſt zu beneiden, lieben Freunde; auf die Fieberſchauer dieſes Lebens ſchläft er wohl, er iſt glücklich.

Trompeter. Das **Heer** des Apollo, mit ihm **Admet**, **Myrtill**, **Aulicus**, **der Schriftſteller**, **der Wirth**, **der Poet**, **der Direkteur**.

Skaramuz.

Da ſind die grauſamen Feinde, alle ſind ſie da, — und hört nur, wie unverſchämt ſie in die Trompeten ſtoßen!

Apollo, der auf dem Pegaſus durch die Luft herunter fliegt.

Skaramuz.

Seht, was der Kerl da für Streiche macht! — Das verurſacht gewiß wieder der verwünſchte Maſchiniſt.

Maſchiniſt.

Warlich nicht, mein König, dieſe Künſte ſind mir ſelber unbegreiflich.

Skaramuz.

Nun, Leute, haltet Euch nur tapfer, denn das iſt die Hauptſache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, aber einen Schlachtgeſang ſollen uns die Muſen ſingen.

Schlachtgeſang.

Das Vaterland! das Vaterland!
Daß nur keiner davon läuft!
Ihr kennt doch wohl den Stock? —

Das Vaterland! das Vaterland!
Friſch in den Feind hinein,
Sonſt ſoll der Stock —
O Vaterland! o Vaterland!
Für dich nur fechten wir:
Du biſt der Stock!

Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine fürchterliche Schlacht, alle gehn kämpfend ab.

Feldgeſchrei. Der Maſchiniſt, der Poet, im Zweikampfe.

Poet.

Ergieb Dich, Du erbärmlicher Maſchiniſt, der nur immer für den elendeſten Effekt arbeitet.

Maſchiniſt.

Ergieb Dich, Poet, der Du ſo unverſchämt biſt, zu verlangen, daß ſich die Menſchen der Poeſie erfreuen ſollen.

Poet.

Ja, das will ich, und ſie ſollen es!

Maſchiniſt.

Und ſie ſollen die Dekorationen vorziehn!

Gehn fechtend ab.

Apollo mit Gefolge.

Apollo.

Friſch, meine Freunde! der Sieg neigt ſich ſchon auf unſre Seite.

Brauer kömmt.

Brauer.

Ich habe ſchon ein paar Wunden, die mir nicht übel ſchmecken. Skaramuz thut wahre Wunder der Tapferkeit; den Eſel haben ſie ihm unterm Leibe umgegebracht, die hartherzigen Feinde; aber das rührt ihn nicht, er ſtreitet zu Fuß immer weiter.

Skaramuz tritt auf.

Skaramuz.

Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Brauer.

Warum denn gleich das ganze Königreich? So bleibt Euch ja nachher nichts übrig.

Skaramuz.

Es iſt ja nur eine Hyperbel, Eſel, die ich in der Leidenſchaft ausſtoße. Geht ab.

Brauer.

Ich muß doch auch wieder nachſehn, wie ſich die Bataille befindet. Geht ab.

Rückzug. Das Heer des Skaramuz nimmt die Flucht, die andern verfolgen die Fliehenden. Skaramuz kömmt troſtlos.

Skaramuz.

Meine Herren, die ganze Bataille iſt total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hoffnung mehr, — ich werde abgeſetzt, der verdammte Apollo nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee iſt zerſtreut; — erbarmen Sie ſich meiner, geliebte Zuſchauer, ſchicken Sie mir eine Verſtärkung!

Scävola.

Warum ſtehn wir aber auch müßig, und ſehn das Leiden des großen Mannes ſo kaltblütig mit an?

Pierrot.

Wir ſind Schurken, wenn wir es leiden, daß er abgeſetzt wird.

Der Andre.

Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen.

Zuſchauer.

Nein! nein! hat ſchon das Gewitter ausgeſtanden, und ſoll ſich nun noch ſein Reich zerſtören laſſen.

Apollo kömmt mit ſeinem Gefolge.

Apollo.

Der Sieg iſt nun unſer, Freunde; nehmt noch den Skaramuz gefangen und dann wollen wir das Reich von neuem einrichten.

Zuſchauer.

Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen.

Sie klettern alle zum Theater hinauf.

Apollo.

Was giebt's denn?

Zuſchauer.

Er iſt unſer Freund, wir wollen für ihn bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht gleich wieder von neuem an, dann wollen wir ſehn, wer den Sieg davon trägt.

Apollo.

Ha ha ha! liebe Herren, Sie vergeſſen ſich ganz.

Die ganze Armee des Apollo lacht.

Scävola.

Es iſt da nichts zu lachen, wir beſchützen ſein Königreich; er hat tugendhaft und gut regiert, *wir* wollen ſeine treuen Unterthanen ſein.

Apollo.

Aber, meine Herren, Sie vergeſſen in Ihrem Enthuſiasmus, daß wir alle nur Schauſpieler ſind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel iſt. — Und damit wäre denn das Stück völlig zu Ende.

Wagemann.

Herr Skaramuz, Sie haben ſich ſehr tapfer gehalten.

Scävola.

Herr Direkteur, Sie ließen im Stücke einmal ein Wort davon fallen, daß Sie den Skaramuz abdanken wollten, das ſoll auch nicht ſein.

Wagemann.

Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beifall in einem ſo hohen Grade hat, daß Sie für ihn ſterben wollen.

Scävola.

Ja, Blut und Leben für Skaramuz!

Alle.

Leib und Leben für Skaramuz!

Der Vorhang fällt.

Prologus tritt beſcheiden herein.

Prologus.

Sie werden hier ein Stück ſehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich ausſieht, das es aber von Herzen gut meint. Es iſt nützlich, wenn wir zuweilen des mannichfachen Elends dieſer großen Erde vergeſſen, oder auch es milder im Spiegel der Thorheit anſchaun, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, ſo ſteht es um ſo ſchlimmer um den Verfaſſer; alle Entſchuldigungen ſind dann umſonſt, und ich will kein Wort zu ſeiner Rechtfertigung ſagen. Wenn Ihnen alſo die Zeit lange währt, ſo wünſche ich Ihnen von ganzem Herzen bei irgend einem andern Schauſpiele deſto mehr Vergnügen. — Doch ich ſehe ſo eben, es iſt kein Zuſchauer da, der dieſen ſo nothwendigen Prologus anhören könnte.

Zuſchauer.

Wir ſitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, beim Herrn Skaramuz.

Prologus.

So will ich alſo auch zu ihm gehn. Ich empfehle mich. —

Er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig gegen die leeren Bänke und geht ab.

Grünhelm.

Nun iſt der ganze Prolog an mich gerichtet geweſen, der ich eine der Hauptperſonen im Stücke ſelber war, und doch iſt er mich gar nicht gewahr geworden, und doch bin ich hier der einzige Menſch! Es iſt immer ſehr wunderbar, und verdient wohl eine Unterſuchung der Philoſophen. — Aber ich thue wohl gut, nach Hauſe zu gehn, und meiner wirklichen Frau von meinen wunderbaren Begebenheiten dieſſeit und jenſeit der Lampen zu erzählen, denn die Verbindung mit der Thalia war nur eine Komödienheirath. Er geht.

Emilie ſagte, nachdem Manfred ſeine Vorleſung beendigt hatte: ich bin der Meinung, daß manche Gattungen des Witzes nur recht von Männern genoſſen und verſtanden werden können. Mir iſt es wenigſtens ſchwer geworden, Ihnen allenthalben zu folgen, und es kann wohl ſein, daß dieſer wilde unruhige Geiſt des Humors, dieſe ſcheinbare Willkühr, die Zerſtörung des Scherzes ſelbſt durch neuen Uebermuth von der weiblichen Natur der Poeſie zu entfernt liegen.

So würden Sie alſo, ſagte Manfred, unſerm Jean Paul Recht geben, der allenthalben die weibliche und männliche Natur trennt, und der letztern faſt ausſchließlich den Sinn für Witz und Laune zugeſteht?

Wie kömmt es dann nur, ſagte Clara, daß mir, ſeitdem ich mich an ſeine Schreibart gewöhnt und ſie verſtehen gelernt habe, ſeine komiſchen Stellen faſt durchgängig mehr gefallen, als ſeine ernſthaften? Denn in dieſen letztern iſt er mir oft entweder zu weitläufig, oder zu weich und unbeſtimmt, auch zu geſpenſtiſch, oder ich glaube zuweilen ſogar den Mangel des rechten ernſten Ernſtes wahrzunehmen; dagegen endigen mir ſeine komiſchen Kapitel immer zu früh, jene medizíniſchen freilich ausgenommen, die ich ihm gern erließe; hat doch ſelbſt Manfred über ſeinen Feldprediger Schmelzle nicht ſo herzlich als ich lachen können.

Dein Sinn, ſagte Roſalie, wendet ſich einmal faſt ausſchließlich zu heitern Gegenſtänden, und darum thuſt Du auch dem eben genannten Autor, ſo wie manchem andern Buche Unrecht, weil wohl auch bei der ſchönern Wehmuth, bei den innigſten Geiſtertönen, Dich eine dunkle Angſt befällt, die Dich dort manchmal Geſpenſter ſehn läßt, wo wir Andern Genien zu erblicken glauben.

So iſt es recht, ſagte Manfred, wenn jeder ſeine beſtimmte Weiſe hat. Ich muß deshalb auch meinem Freunde mit ſeiner Sucht abzuſondern und einzutheilen Unrecht geben, ſo vortrefflich er auch einzelne Individuen des weiblichen Geſchlechts beobachtet und dargeſtellt hat, vorzüglich die geringeren Naturen; die höhern erbaut er freilich ſtatt aus Fleiſch und Gebein faſt nur aus Schwermuth und Nebel, doch blitzt oft ein herrliches Wort und tiefe Wahrheit auch aus dieſen Wolken heraus.

Du biſt aber, lieber Bruder, wendete Auguſte ein, von der Aufgabe abgewichen, denn Dein hiſtoriſches Schauſpiel iſt wohl kein Mährchen zu nennen.

Die Zuhörer, antwortete Manfred, müſſen mich entſchuldigen, denn freilich zeigt es vielleicht im Gegentheil die wirklichſte Wirklichkeit.

Die ſich aber doch wieder, ſagte Anton, wie wir ſchon neulich ausmachten, auf einem gewiſſen Standpunkte von ſelbſt in ein Mährchen verwandelt.

Im Zittauiſchen Schultheater, fuhr Manfred fort, fand ich eine Komödie mit dem Titel, „die verkehrte Welt;“ beim Leſen erzeugte ſich in mir gegenwärtige, in welcher ich aber nur einen Einfall von dem alten Rektor Weiſe geborgt habe. Dieſer Autor erzählt, daß die Bilderchen, die man wohl ſonſt auf den Märkten feil hatte, auf welchen der Schlächter geſchlachtet und der Fiſcher geangelt wird (Kindern gefällt gewöhnlich die Gruppe am beſten, wo der kleine Zögling ſeinen Schulmeiſter züchtigt), ihm die Veranlaſſung zu ſeinem Schauſpiele gegeben hätten.

Es war ſchon ſpät geworden und man ſetzte ſich zum Abendeſſen nieder; Lothar war noch nicht zurück gekommen. Jetzt hörte man ein Pferd den Felſenweg herunter klappern, und nach einiger Zeit erſchien auch der vermißte Freund, welcher ſich hatte umkleiden müſſen, da er vom Regen durchnäßt war. Er war das Ziel vieler Spöttereien, beſonders war Wilibald unerſchöpflich, dieſe ſeltſame Leidenſchaft fürs Theater in das grellſte Licht zu ſtellen; die Frauen lachten herzlich und Lothar ſelbſt ſpottete über ſich, und erzählte manche drollige Geſchichtchen und Verlegenheiten, in welche ihn oftmals, vorzüglich in früherer Jugend, ſeine übertriebene Vorliebe für die Bühne verſetzt hatte. Lacht und ſpottet nur, meine Freunde, rief er aus, ſelbſt dadurch wird mein Vergnügen erhöht, und es verführt mich um ſo mehr, Euch nächſtens wieder zu deſertiren, um jenen wunderlichen Tempel des Apollo zu beſuchen. Weiß ich doch nicht, was ſo wahrhaft das Leben erhöht, in jedem Unglück tröſtet, in jedem Mißmuth uns freundlich anlacht, als irgend eine recht beſtimmte Liebhaberei. Was kann dem leidenſchaftlichen Sammler begegnen, worüber ihn nicht eine neue Münze, ein Wappen, ein ſeltnes Blatt erheiterte? Die Sammlung müßte etwa abbrennen oder geſtohlen werden. Vielleicht wäre es bei Euch nur Abgeſchmacktheit oder Affektation, wenn Ihr im ſchlechteſten Wetter ſo weit reiten und mit einiger Lebensgefahr zurückkehren wolltet, um ein Ding anzuſehn, das Euch kaum die Zeit vertriebe, geſchweige ergötzte; ich aber habe meine abenteuerliche Wanderung in keinem Augenblicke bereuen können, außer dort oben, in jenem verwünſchten, ſteil abgehenden Hohlwege, wo das Pferd bei jedem Schritte ſtürzte, und ich weder rechts noch links, noch vor mir eine Handbreit ſehn konnte. Dieſe Minuten abgerechnet war mir wohl und heiter zu Muth, die Bilder der geſpielten Komödie umgaukelten mich wunderlich, die Schimmer der Nacht, die räthſelhaften Formen der Berge, der Wind und Regen bauten meinen Vorſtellungen ein neues, höchſt poetiſches Theater, und indem ich jetzt bei wohlthätigem Licht die Geſichter meiner Freunde wieder ſehe, die mich ſo herzlich an und auslachen, indem ich dieſen duftenden Wein, die anlockenden Speiſen und gewürzten Geſpräche genieße, bin ich ſo fröhlich und wohlgemuth, daß ich ohne Zweifel noch nach Jahren an dieſen Abend mit Freuden zurück denken werde.

Gewiß, ſagte Wilibald, kann der Schöpfer manche ſeiner Kreaturen mit geringen Dingen glücklich machen.

Laſſen Sie gut ſein, ſagte Roſalie freundlich, und ſtören Sie unſern Enthuſiaſten nicht, der auf dem Wege iſt, uns noch einige komiſche Erinnerungen aus ſeiner Jugend zum Beſten zu geben.

Nicht bloß meine Jugend, ſagte Lothar, muß ich verklagen oder belachen; ich bin überzeugt, daß dieſer Trieb nie in mir abgeſtumpft wird. Und nicht ſowohl die großen berühmten Theater ſind es, als die kleinen Winkeltruppen, die Künſtler ohne großen Ruf, welche mich anziehn, von denen man zuweilen noch, aber mit jedem Jahre ſeltener, Schauſpiele zu ſehn das Glück hat, die längſt verſchollen ſind, uralte Traditionen, von denen man oft nicht begreift, woher ſie ſie haben können, zuweilen recht poetiſche Gewächſe, die nur auf den Dichter warten, um ſie auch einem gebildeten Publikum wieder intereſſant zu machen. So ſind es, um in die Erzählung einzulenken, noch nicht viele Jahre, daß ich einer ſolchen Buden-Truppe wegen faſt in eine ſchwere Krankheit zurück gefallen wäre, von der ich noch nicht hergeſtellt war. Ein Lipperle war es, der mich anlockte. Ich war kaum im Stande zu gehen, und ein gutmüthiger Freund gab endlich meinen Bitten nach, mich an einem ſchönen Sommerabend zu begleiten und zu beſchützen. Die Vorſtellung war eine jener grellen, populären, die für mich und das Publikum immer Reiz behalten. Die ernſthaften Rollen, die großen Herren und Fürſten wurden ſchlecht und ſteif extemporiſirt und nur der Narr war unvergleichlich, wodurch das Stück ein wahres großes Weltgemälde wurde, und ſich von ſelbſt poetiſch ironiſirte. Schon im dritten Akt zog ein Gewitter auf, und mein eifriger Freund ermahnte mich, uns fort zu machen, weil die Blitze ſchon durch die Bretter flimmten und die ſparſame Erleuchtung überglänzten, auch der Donner beſtimmt in der Ferne murrte. Ich meinte aber, das Gewitter könne eben ſo gut eine andre Straße ziehn, und war ſo verſeſſen, das Ende abzuwarten, ſo unbequem ich auch auf den rauhen ſchmalen Bänken ſaß, ſo oft ich auch im Schmerz ohne Gewinn die Stellung wechſelte, daß ich wirklich den Schluß und bald nach ihm das ſtärkſte Gewitter erlebte. Nun war guter Rath theuer. An ſchnelleres Gehn war bei meiner Unbehülflichkeit nicht zu denken, ein Wagen nicht zu haben, denn wir waren vertrauensvoll, daß das Unwetter nicht ſo ſchnell herein brechen würde, ein Stück ins Feld hineingegangen; kein Schutz, bis zu meiner Gartenwohnung hin, ließ ſich antreffen. Ehe ſich der Platzregen ergoß, entſtand, wie oft vor ſtarken Gewittern, ein ſolcher Sturm und Wirbelwind, mit einem ſo ungeheuren und dichten Staube, daß Augen, Mund und Ohren ſogleich begraben wurden. Ich mußte mich meinem Freund in die Arme werfen, um nicht umgeriſſen zu werden, der ſich wie ein Baum mit ſeiner ganzen Stärke in den Boden wurzelte. Gleich darauf ſtrömte der unbarmherzigſte Platzregen nieder, die dichteſte Nacht umzog uns, nur vom Blenden der Blitze augenblicklich durchriſſen. Ich kann nur nicht ſprechen, ſagte mein Freund, Wind und Regen laſſen es nicht zu, und das Brüllen des Donners, aber zu Hauſe will ich Dir meine Meinung ſagen. Nach einer Stunde gelangten wir an, (ein Geſunder konnte den Weg in weniger als einer Viertelſtunde vollenden); ich legte mich ſogleich zu Bett; warme Tücher, heißer Wein, Medizin, wurden eiligſt herbei geſchafft, aufgelegt, genoſſen und eingenommen, und als der erſte Schreck vorüber war, ſetzte ſich der beſte der Menſchen an mein Bett und hielt mir eine derbe Strafpredigt über meine Unvernunft, über dieſe alberne Leidenſchaft, über die Verachtung und Vernachläſſigung des Gewitters, welche um ſo zorniger und ausführlicher gerieth, weil er ſich überzeugte, daß meine Krankheit darüber die ſchlimmſte Wendung nehmen müſſe. Ich aber, vom Zimmer geſchützt, vom Bett erwärmt, von der Noth des Gewitters geſpannt, erinnerte mich der Späße des Lipperle, ſo daß ich der gutgemeinten Ermahnung nur mit lautem Lachen antworten konnte. Zum Glück hatte dieſer Unfall keinen böſen Einfluß auf meine Geneſung.

Wenn Du am Lipperle und Gewitter verſchieden wäreſt, ſagte Theodor, ſo hätte man Dir, als einem Märtirer, eine recht poetiſche Grabſchrift ſetzen können.

Ich habe es oft, ſagte Friedrich, meinem Freunde vorgeworfen, daß er ſich zu gern und zu ſtark an den Scenen des gemeinſten Lebens ergötzt; er konnte Betrunkenen durch viele Gaſſen folgen; er verſchmähte es nicht, Schenken und die wüſten Gelage des gemeinen Volkes zu beſuchen, weshalb er auch viel von den Gemälden dieſer Art in Fieldings und Smollets Romanen hält.

Jedes an ſeinem Platze, antwortete Lothar; ob ich gleich recht gut weiß, wie ſehr dieſe Gebilde unter dem edlen und kunſtreichen Cervantes ſtehn, dem ſie doch nur nachgeahmt ſind. Da wir aber einmal in dieſe Erzählungen geriethen, ſo erlaube man mir, einen andern Vorfall vorzutragen, der mich mit größerem Rechte beſchämte, der aber auch in meine früheren Jahre fällt. Ich will nur vorher erinnern, daß ich in meiner Jugend an zweien Gebrechen litt, von denen ich das eine wirklich, das andre wenigſtens zum Schein abgelegt habe. Das erſtere war eine träumeriſche Zerſtreutheit, die oft bis zum Unglaublichen ſtieg, und die ich mir durch fortgeſetzte Aufmerkſamkeit dermaßen entfremdet habe, daß ich, als einer, der immer beſonnen iſt, diejenigen, die an dieſer Schwäche leiden, vielleicht jetzt mit Unbilligkeit verfolge. Der zweite Fehler war eine tolle Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit, die mich oft noch mehr verwirrte, denn der plötzlichſte Jachzorn konnte mir auf Sekunden, ja Minuten, alles Bewußtſein rauben. Seit ich aber die Verwerflichkeit einer ſolchen Sinnesart eingeſehn, habe ich ſo an mir ſelbſt gemeiſtert, daß ich oft ſogar kalt ſcheinen kann, wenn ich auch noch ſo heftig bewegt bin. Doch tritt immer noch bei jeder Beleidigung, bei jedem Verdruß derſelbe Zuſtand ein, das Verſchwinden aller Gedanken, ein Blitz, der durch mein ganzes Weſen zuckt. Aber ich bin im Stande, dieſe Erſchütterung vorüber gehn zu laſſen. Selbſt Stellen in Dichtern können mich auf dieſe Weiſe erregen, vollends Schauſpiele, und Shakſpears Koriolan, beſonders wenn ich ihn laut vorleſe, erfüllt mich mit demſelben Zorne. Daß man eine Rolle, wie die des Otto von Wittelsbach, ohne dieſelbe Empfindung gut ſpielen könne, iſt mir unbegreiflich.

Ich habe, ſagte Manfred, über dieſen Gegenſtand recht gute Betrachtungen in La Rives Cours de declamation geleſen, obgleich das Buch ſonſt viel ſeichtes Geſchwätz eines eitlen Franzoſen enthält.

Ich war etwa zwanzig Jahr, fuhr Lothar fort, und in jener glücklichen Verfaſſung, daß ich mich als Muſenſohn der Herr der Welt dünkte. Zwar war ich wegen meines Hanges zur Einſamkeit etwas verrufen, auch deshalb, daß ich ſelten an den lauten Geſellſchaften anderer Studirenden Theil nahm, weil mir ihr rohes Weſen widerſtand; aber wenn ich mich zu Pferde ſah, frei im Walde, auf kleinen oder größeren Reiſen, ſo ſchien ich mir der glücklichſte Menſch, um ſo glücklicher, als ich mich eben ſo wenig zur Zunft der Studenten, als zu den Gewerben des bürgerlichen Lebens rechnete. Damals verſammelte ſich in Franken ein Theil der Reichs-Armee, um nach dem Rhein zu marſchiren. In der Nähe einer großen Reichsſtadt wurde ein Lager aufgeſchlagen, welches aus Neugier von allen Ständen fleißig beſucht wurde, und eine ſchlechte Komödianten-Truppe benutzte dieſen Umſtand, um ſich vom General die Erlaubniß auszuwirken, unter freiem Himmel, im Lager ſelbſt, den Grafen Waltron aufzuführen, ein Stück, welches aus lauter Militär-Perſonen beſteht und im Lager ſpielt. Dergleichen war ſchon ſonſt, bei andern Gelegenheiten, geſchehn. Das Lager ſelbſt diente dann als Dekoration, die Soldaten als Statiſten, die Kanonen, Pulverwagen machten es individuell, und Wirklichkeit und Nachahmung ward durch Schießen, Trommeln, die militäriſchen Ehrenbezeugungen von wahrhaften Schildwachten auf eine bizarre und kindiſche Weiſe mit einander vermiſcht. So ſehr ich das Stück, und die Schauſpieler, welche ich ſchon kannte, verachtete, ſo verſprach ich mir doch von dem heitern Sommertage, den vielen Menſchen, dem Gewirre und der Schlechtigkeit der Aufführung ein großes Feſt; ich hatte daher keine Ruhe, bis ich zu Pferde ſaß, und in der Mittagshitze hinaus trabte. Um vier Uhr ſollte das Schauſpiel ſeinen Anfang nehmen. Ein grüner Platz war abgeſteckt, nur leicht mit Schnüren, Latten und Brettern umgeben; ein Amphitheater war hinterwärts für die wohlfeileren Plätze erbaut. Man ſah in einen Theil des Feldlagers hinein, zwei Zelte waren auf beiden Seiten der grünen Bühne benutzt, dem Souffleur hatte man eine Grube im Boden zubereitet. Die Schauſpieler gingen umher, die mitſpielenden Schildwachten ſtanden in mannichfaltigen Gruppen; doch hatte man ihnen, um ihren Militärcharakter nicht herabzuwürdigen, Klappen und Aufſchläge mit rothem Papier beſetzt. Ich nahm großmüthig ein Billet zum erſten Platz, ſetzte mich, als noch Niemand weiter zugegen war, und erwartete heiter die geputzten Herren und Damen. Demüthig trieb ſich vor mir unter den ſchlechten Schauſpielern ein noch ſchlechterer um, der hier eine Nebenrolle ſpielte, und, wie er mir, ſeinem hohen Gönner, erzählte, (denn ſo nannte er mich) ſich ſehr geehrt fühlte, in dieſer anſehnlichen Truppe aufgenommen zu ſein. Ich hatte ihn einigemal in der Schenke eines Dorfes ex tempore ſpielen ſehn, wo er beſonders einmal den Teufel trefflich agirt hatte; der Menſch war mehr zum Erbarmen als zum Lachen. Bald nahm ich wahr, daß nur eine ſchlechte Ordnung beobachtet wurde;

denn von den letzten Plätzen rutſchten und krochen die Zuſchauer unvermerkt in den zweiten Rang, und als ſie ſahen, daß dies geduldet, oder nicht beachtet wurde, verfügten ſie ſich leiſe in den erſten, bis ein verwegner Handwerksgeſell frech und öffentlich in das ſogenannte Parket ſtieg, indem er rief: Dummheit! Geld iſt Geld und Platz iſt Platz! Ihm folgten hierauf ſeine Kameraden mit derſelben Unbefangenheit, die er noch mit dem Zuruf ermunterte, daß er dieſe Gewohnheit beobachtet habe, ſo oft es ſich nur thunlich gefunden. Dieſe Verletzung der Ordnung that mir ſchon weh; aber noch verdrüßlicher ward ich, als dieſelben Burſche, um das Schauſpiel noch näher zu haben, in die Bühne ſelbſt hinein ſprangen, und ſich bei dem Souffleur, vor den Zelten, auf das Proſcenium lachend und trinkend lagerten. Nun wurde Graf Waltren aufmerkſam und verlegen, er kam mit der Bitte heran, daß man zurückſteigen möchte, wovon aber die Menſchheit, die immer nur gern vorwärts dringt, und mit gutem Willen nicht gern zurück geht, keine Notiz nahm. Der Graf, der zugleich der Direktor war, ſprach von einem ehrwürdigen Publikum, das ſich die nothwendige Ordnung würde gefallen laſſen, und auf den Zwei- und Vier-Groſchen-Platz anſtändig und edel zurück kehren, um denen Beſchützern, welche zwölf Groſchen bezahlt hätten, Raum zu gewähren; von einem Aufenthalt auf der Bühne ſelbſt aber könne unter keiner Bedingung die Rede ſein. Die Empörer lachten, oder ſchwuren, ſie hätten den erſten Platz bezahlt und ſäßen dorten gut. Graf Waltron zog ſich zurück; man verſuchte das Stück anzufangen, der dreimal wiederholte Kanonenſchuß erſcholl zum Zeichen, die Offiziere traten aus den Zelten, der

Soufleur ſagte ihnen die Reden vor, die ſie ſchwach und unvernehmlich nachſprachen. Da aber einige von den luſtigen Geſellen ſich dem Einhelfenden ſo nahe begaben, daß ſie ihm mit in das Buch ſchauten, andre in das Zelt hinein guckten, und die Sprechenden über einige Liegende wegklettern mußten, um zum Proſcenium zu gelangen, ſo wurden dieſe, ſo wie der Einhelfer, erboßt, die Schauſpieler gingen wieder ab, und der Soufleur erhob ſich aus der kühlen Erdgrube und warf das Buch hin. Nun rief Graf Waltron ſeine mitſpielende Wache zu Hülfe. Ein kleiner ältlicher Soldat trat heran und ſchrie im breiten Dialekt: Zurück, meine Herren! zurück! Er trieb wirklich die verwegenen Burſche, die ſich aufrafften, in einen Haufen zuſammen, aber ſo, daß ſie ſich nun in verſchiedenen Reihen vor dem erſten Platze aufpflanzten. So waren wir, die die Vorderſten ſein ſollten, hinter eine Kolonne von zehn oder zwölf Mann zurück gedrängt. Dieſe Menſchenmenge ſchwankte unter Lachen und Schreien vorwärts und rückwärts, nachdem der Soldat ihnen näher kam, oder ſich entfernte. Dieſer, der nur gemeine Geſichter vor ſich ſah und ihren Muthwillen bemerkte, ſprach jetzt von Pöbel anſtatt von Publikum, und redete ſie mit „Lumpen,“ anſtatt mit „Herren“ an, auch nahm er ſeinen Ladeſtock, und ſchwenkte und rührte gelinde über die Köpfe hinweg, ſo weit er nur reichen konnte, ohne um die hohen Gönner, die im Parket feſt gedrängt ſtanden, Sorge zu haben. Ich verwunderte und ärgerte mich über die neben mir Stehenden; ich begriff ihre Geduld nicht, ich war außer mir, daß ich manche Patrizier und anſehnliche Geſtalten, die auch ſchon jener eiſerne Stock berührt hatte, mit ſtillem Murmeln den Rückweg nehmen ſah, um ſich gänzlich von dieſem Natur- und National-Theater zu entfernen; ich fragte mich: was würdeſt du thun, wenn jener Magnet auch auf dich anſchlüge? Und indem ich dies noch dachte, fühlte ich oben meinen Hut von der Stange nichts weniger als ſtark berührt, und im nämlichen Augenblick, — wie Recht hat Engel in ſeiner Mimik, daß die Leidenſchaft immer den kürzeſten Weg geht, und ohne zu überlegen, ob ein Umweg ſie nicht ſchneller zum Ziele führen möchte, ſich durch den dickſten Haufen ſtürzen wird, — im nämlichen Augenblicke war ich auch ſchon, ohne zu wiſſen, wie, (indem ich noch jetzt nicht die Möglichkeit begreife), einem Wetterſtrahle gleich, durch das dichte Gedränge geſchlagen, denn ohne Bewußtſein vernahm ich nur ein dumpfes Getöſe um mich her. Als ich nach einigen Sekunden wieder zu mir kam, fand ich mich auf der Bruſt jenes Soldaten knieend wieder, den ich ſo feſt bei der Gurgel hielt, daß ſein aufgelaufenes Geſicht blau gefärbt und die Augen weit hervor gequollen waren. Feſt hielt ich meine Beute, trotz den Verſuchen des Grafen Waltron und ſeiner Offiziere, die mit aller Gewalt hinten an meinem Rocke zerrten, um die bedrängte Schildwacht zu erlöſen. Ich ſchalt laut und heftig, und ſprach von niederträchtiger Behandlung der Zuſchauer, ſagte dem Direktor ſehr anzügliche Dinge, wobei ich jenen armſeligen Schauſpieler zum Zeugen der Miſſethat und der ſchlechten Ordnung aufrief, der mich aber verläugnete und ſeinen Patron jetzt nicht kennen wollte, weil viele Soldaten und Offiziere laut von meuteriſchen Attentaten auf die Reichstruppen ſprachen und mit Ketten und Gefängniß droheten. So gab ich der verſammelten Menge das ſeltſamſte Schauſpiel, wovon ich nichts geahndet hatte, als ich zu Pferde ſtieg. Endlich wickelte man meine Hand vom Soldaten los, und unter gegenſeitigen Beſchuldigungen und Drohungen ward ich in die Wache nach dem Zelte des Generals geführt; Graf Waltron ſo wie der Soldat, und mit ihnen die neugierigſten der Zuſchauer, begleiteten den Zug. Der General nahm Anfangs einen hohen Ton, und ſprach von der Verletzung ſeiner eigenen Perſon, ja Kaiſerlicher Majeſtät ſelbſt, welche dieſe Schildwacht repräſentirt habe. Ich war indeß etwas kühler geworden, und ſuchte meinen Richter durch eine umſtändliche Darſtellung der zunehmenden Unordnung, ſo wie der ſchlechten Polizei der Schauſpieler und ihrer abgeſchmackten Einrichtungen, eben ſo der unerlaubten Gewaltthätigkeit des Soldaten, zu gewinnen. Da er ſich aber nicht entſchließen konnte, mir Recht zu geben, und immer wieder von meuteriſcher Verletzung der Soldateska ſprach, ſo fragte ich mit erneuter großer Heftigkeit, welches Regiment der Reichstruppen denn papierne Aufſchläge führe; indem ich dem Kläger einen ſolchen falſchen Theil ſeiner Montur herunter riß. Der General, der ſchon gehört hatte, daß ich ein Studirender ſei, mußte über meinen Eifer und dieſe Frage lachen; er wandte den Reſt ſeines Verdruſſes auf den Grafen Waltron, den er ſo anfuhr: Ich hab's Ihm ja gleich geſagt, daß bei Seinem dummen Zeuge nur Dummheiten herauskommen würden! Er ließ dem Gemißhandelten zur Vergütigung eine Flaſche Wein geben, worauf wir alle das Zelt verließen. Der Direkteur, der die Unmöglichkeit ſahe, in freier Natur zu ſpielen, ließ bekannt machen, man ſolle, wie man beliebe, die Plätze im Schauſpielhauſe einnehmen, in welchem er mir einen Sitz in der erſten Loge anbot, den ich aber nicht annahm, ſondern erklärte, daß ich der armſeligen Vorſtellung wohl entübrigt ſein könnte.

Indem ich nach dem Gaſthofe zurück kehrte, wurde ich erſt gewahr, wie viele Augen ich auf mich gezogen, und es fiel mir ein, über die Rolle nachzudenken, welche ich geſpielt hatte. In den Blicken der Handwerksburſchen und der wilden Jugend las ich den ungetheilteſten Beifall; ſie ſprachen von meinem muthigen Zorne als einer wahren Heldenthat, und dachten weiter nicht daran, daß ſie durch ihre Ueberſchreitung aller Schranken dieſe Scene veranlaßt hatten; die älteren Männer betrachteten mich nur als einen Gegenſtand ihrer Neugier, ja mancher Mund ſchien mit Ironie zu lächeln. Ich bemerkte nun erſt, daß meine Kleider durch das Zerren des Grafen und ſeiner Gehülfen ziemlich gelitten hatten; auch war bei dem gewagten Sprunge der eine Stiefel mit dem Sporn aufgeſchnitten worden; aber meine Beſchämung ward vollendet, als ich zu der Geſellſchaft in den Saal des Gaſthofes trat. Es entging mir nicht, daß alle Anweſenden über mein Abentheuer ſprachen; meine Augen fielen ſogleich auf eine ſchöne Frau, die mir in der Stadt gegenüber wohnte und die ich ſonſt nur allzugerne ſah, die mich aber heut ſo in Verlegenheit ſetzte, daß ich ſie nicht zu grüßen wagte; ihr Mann miſchte ſich in den Diskurs und ſagte auf Engliſch, in der Meinung, daß ich es nicht verſtehn würde: Dieſer gute Menſch will gern etwas Seltſames thun, und hat wenigſtens ſein Theater gut gewählt, um hinlänglich bemerkt zu werden.

Sie war gütig genug, nichts zu antworten, oder vielleicht verrieth ihr meine ſchnelle Röthe, daß ich ihren Mann verſtanden hatte. Ohne meinen Wein zu trinken ſetzte ich mich zu Pferde, und war ſo beſchämt und verlegen, daß ich in meine gewöhnliche Zerſtreuung verfiel, die mich völlig von der großen Landſtraße abführte, durch Wälder und einſame Gegenden, die ich nachher niemals habe wieder finden können, ſo daß ich erſt lange nach Mitternacht in meine Wohnung eintraf, die ich noch bequem vor Sonnenuntergang hätte erreichen können. Sonſt ſaß ich gern am Fenſter, wenn die Schöne gegenüber aus dem ihrigen ſchaute: aber auf viele Tage hatte ich den Muth dazu verloren; ich vermied lange jede Geſellſchaft, um nur nicht irgend ein Wort über die geſcheiterte Aufführung des Waltron zu vernehmen; ja es haben Jahre verfließen müſſen, ehe ich dieſe lächerliche Geſchichte auch nur meinen vertrauteſten Freunden habe erzählen können.

Clara lachte herzlich und ſagte: Der Vorfall hat etwas Tragiſches; ich bitte Sie, uns noch einige Ihrer damaligen Zerſtreutheiten mitzutheilen, weil ich eine große Luſt an dergleichen Dingen habe.

Ich ſtehe gern, antwortete Lothar, mit allen meinen Lächerlichkeiten zu Ihrem Befehl; jetzt aber ſchwebt mir eine andre Erinnerung aus meinen Kinderjahren vor, die weder lächerlich, noch für mich beſchämend iſt, und von der ich doch verſucht werde, ſie Ihnen mitzutheilen, weil ich einmal in die Erzählung meiner theatraliſchen Liebhaberei gerathen bin. Das Schauſpiel gewährte mir ſchon in meinen frühſten Jahren einen ſo wunderbaren Genuß, daß meine Entzückungen nicht ſelten in eine Art von Wahnſinn ausarteten. Ich hatte mir früh im Hauſe meiner Eltern eine gewiſſe Freiheit erobert, ſo daß ich ſchon im eilften und zwölften Jahre des Abends oft ziemlich ſpät allein nach Hauſe kam, wenn ich einen Schulfreund beſucht, oder einen Spaziergang mit ihm gemacht hatte; hauptſächlich aber war es das Theater, was mich oft vom Hauſe entfernte, in welchem Fall bald dieſer, bald jener meiner Bekannten, als wenn ich bei ihm die Zeit zugebracht, zur Entſchuldigung dienen mußte. Nur reichte mein kleines Kapital nicht hin, mir dieſen Genuß ſo oft zu verſchaffen, als ich es wünſchte, und ich durfte nicht daran denken, mich mit direkten Bitten an meine Eltern zu wenden, die ſchon, ſo wenig ſie auch davon wußten, mit meiner Liebhaberei ſehr unzufrieden waren. Wie erfreut und überraſcht war ich daher, als der alte Thürſteher mir an einem Abend mein gelöſtes Einlaßbillet nicht abforderte. Die kleine Tafel war mir wie ein Talisman, und ich träumte in der Nacht davon. Am folgenden Tage ging ich früh nach dem Theater; noch ehe die Kaſſe eröffnet wurde, ſchlich ich mich mit einigen Arbeitern vor die heilige Thür, wo ich mich in einem Winkel zu verbergen ſuchte, bis Zuſchauer kamen, mit welchen ich hinein eilte. Der Alte überſah mich wieder, und ich ſaß nun dicht vor dem Vorhange, in der ſchauerlichen, entzückenden Dunkelheit und Stille; kein Licht brannte, zuweilen nur, wenn die Thür ſich öffnete, blitzte ein vorüberfliegender Schein des äußern proſaiſchen Tages hindurch, und erhellte einzelne Figuren des wallenden Gemäldes. Dahinter räthſelhafte Stimmen, Gepolter und das Rufen von Namen. Mit ungeſchminktem Geſicht guckte auch wohl einer der Schauſpieler hervor, den ich nachher als Helden ſollte kennen lernen. Es läßt ſich nicht beſchreiben, und nur wer in ſeiner Jugend eine ähnliche Begeiſterung für die Magie der Bühne erfahren hat, kann den Zauber, die Wonne faſſen, die aus den geringfügigſten, ja oft widerwärtigſten Dingen auf mich einſtrömten. Jeder Lampenputzer war mir geweiht, nur im Theater brannten ſolche Lichter, ſo wie dort das Stimmen der Violinen klang, ertönte es nirgend; mein theures Billet, das ich glücklich wieder nach Hauſe brachte, war ganz etwas andres, als das Papier der übrigen Welt, und ich konnte nicht unterlaſſen, es in den langweiligen Schulſtunden mit Inbrunſt zu betrachten. Die Einrichtungen bei der Bühne waren damals noch häuslicher und unſchuldiger, die täglich wechſelnden Einlaßkarten waren noch nicht erfunden, weniger Aufſeher, aber auch freilich weniger Zuſchauer waren außerhalb und innerhalb der Schaubühne, und ich wurde, da es gelang, mit meinem Freibillet immer dreiſter. Der trockne Alte überſah mich jedesmal und das liebe Billet blieb mir für einige Wochen. An einem Abend, als ein beliebtes Stück gegeben wurde, und das Haus ſich ſchneller füllte, wollte ein Burſche, der zu einer Geſellſchaft, die ſchon Platz genommen hatte, gehören mochte, ſich auch auf ſeine Art einen freien Eintritt verſchaffen, und ſtürmte plötzlich mit bloßem Kopf herein, um ſich unbefangen niederzuſetzen, als wenn er ſchon früher im Hauſe geweſen und ſeine Karte abgegeben hätte; der Alte aber, der ein gutes Auge und Gedächtniß hatte, ließ ſich nicht irre machen: Du mußt keinen alten Mann zum Narren machen wollen! rief er aus, und entfernte den Eindringenden mit Gewalt. Dieſe Worte und dieſer Vorfall erſchütterten mich, kann ich wohl ſagen, bis ins Innerſte. Ich zitterte und wußte nicht, was ich thun ſollte. Ich ſah das Schauſpiel nur mit halbem Herzen und war wirklich froh, als es zu Ende ging. Beim Schluß machte ich mich an den Alten und drückte ihm das Billet mit der Bitte in die Hand, es nicht übel zu nehmen, daß ich es ihm nicht früher gegeben, da er mich überſehn hätte. Behalten Sie nur, Kleiner, ſagte der Alte, pfiffig lächelnd, ich weiß recht gut, daß Sie das Billet ſchon ſeit lange haben, aber Sie ſind ein ſtilles Kind, dem die Komödien, wie ich ſehe, große Freude machen; nur das kann ich nicht leiden, wenn man mich dumm zu machen ſucht, der große Bengel hätte mich ja bitten können, wenn es ihm am Gelde mangelte, auf einen mehr oder weniger kommt es hier nicht an. Ich dankte ihm und ging nach Hauſe. Aber von dieſem Augenblick war die eigentliche höchſte Luſt an der Heimlichkeit des Theaters verſchwunden; was ich vorher für den ſeltſamſten Zufall, ja für eine Art von Wunder gehalten hatte, das meinem Enthuſiasmus entgegen komme, war nun nichts, als die Gefälligkeit eines Thürſtehers, zu der er mir nicht einmal ein Recht zu haben ſchien; eine Theilnahme für den unbemittelten Zuſtand mancher Theaterfreunde. Mein Billet war nur ein Geſchenk des Alten, und ohne Zaubercharaktere. Die Dunkelheit an jener geliebten Stelle hatte auch ihre Magie verloren, die Vorahndung des Wunderbaren war geringer, die Gegenwart des Alten drückte mich; auch die Luſt war hin, daß ich ſonſt den Alten mit Angſt neben mir gehn ſah, und in jedem Augenblicke fürchten konnte, er werde mir nun plötzlich die Karte abfordern. Ich konnte es nicht unterlaſſen, noch einige Stücke auf ſeine Diskretion zu ſehn, aber am Ende ängſtigte mich das fatale Papier ſo ſehr, daß ich es ihm einen Abend mit einem kleinen Trotz in die Hand drückte, indem andre Zuſchauer auch eintraten, und ich nun von Herzen froh war, ſeiner nur endlich los zu ſein. Nachher wirkte nur ein bezahltes und ſeltner genoſſenes Schauſpiel mit der alten Gewalt auf mich.

Woher es doch nur kommt, ſagte Friedrich, daß bei uns, und wie es ſcheint bei allen Nationen, das Theater, hauptſächlich aber die Kunſt des Schauſpielers, ſo ſehr im Sinken iſt?

Sie iſt es eben, antwortete Manfred, ohne weitern Grund. Alle Kunſt hat erſt den Trieb zu ſteigen und ſpäterhin zu ſinken.

Warum verwundert Ihr Euch nicht vielmehr, daß es noch ſo manchen guten Schauſpieler giebt, und daß die mittelmäßigen und ſchlechten nicht noch ſchlechter ſind? Nicht weitläufig zu gedenken, daß jede Kunſt in der Regel, wenn ſie gleichſam rohen Acker findet, erſt kräftig heranwächſt. Sie wird dann von Kennern unterſtützt, von Vorurtheilen nicht geſtört, man genießt ſie mit wahrer Liebe; hat ſie einen gewiſſen Gipfel erreicht, ſo muß ſie, ohne alle äußere Veranlaſſung, wieder herunter, denn ſie wird ſich in ſich ſelbſt entzweien, den Mittelpunkt verlieren, um den Beifall buhlen, in Manier ausarten, das Kleinliche mit Liebe hegen, und unverwandt das Gegentheil von dem werden, was ſie werden ſollte, indeſſen die praktiſchen Künſtler und ihre Zeitgenoſſen glauben, jetzt erſt das Wahre erbeutet und die früheren Zeitalter verbeſſert zu haben. So iſt es allen Künſten und alſo auch dieſer ergangen. Es ſind aber bei ihr noch beſondere Umſtände eingetreten, die ihr Verderbniß übermäßig beſchleunigten. Die früheren Geſellſchaften, welche herum zogen, bedurften aller Anſtrengung, um Zuſchauer herbei zu ziehen, ſie konnten nur auf wirkliche Theaterfreunde rechnen, dieſe mußten erregt und befriedigt werden. Als es endlich einigen Bühnen gelang, ſich feſt zu ſetzen, war die Aufforderung noch dringender, an den meiſten Orten entſtand ein ſchönes Verhältniß zwiſchen Publikum und Bühne; die Künſtler wurden Veranlaſſung, daß ſich Kenner bildeten und dieſe halfen wieder dem Schauſpieler weiter. Dieſes Beiſammen- und Ineinanderleben dauerte wirklich eine Zeitlang. Konnten wir je von einem Nationaltheater ſprechen, ſo war es damals, als Schröder auf der Höhe ſeines Talentes ſtand. Eine ſcheinbar zunehmende Liebe für die Kunſt war es gerade, was ihr ſehr bald ſchadete, als die Freunde des Theaters ſich in allen Städten vermehrten. Es wurde nun in den größern Städten Mode, ſeine Abende im Theater zuzubrigen, und neben leere Zerſtreutheit trat an die Stelle jener warmen ruhigen Liebe ein flatterndes, aufbrauſendes Entzücken, eben ſo eine anmaßliche Kennerſchaft und Kritik, von allem Kunſtgeſchwätz das fadeſte und nichtigſte, weil hier auch nicht die mindeſte Kenntniß, wie doch noch bei Muſik und Malerei (von Skulptur und Architektur wird am meiſten geſchwiegen) nöthig ſchien, und jeder ſo viel Moral, oder Natur, oder ſogenannte Pſychologie hinein mengen konnte, als er nur immer wollte. Jetzt ſind die Theater mehr die Verſammlungsplätze der gelangweilten Leute von gutem Ton, und von der Güte des Stücks oder der Trefflichkeit der Schauſpieler hängt es in der Regel gar nicht ab, ob ſie angefüllt ſind. Zwar ſind die Direktionen jetzt eben ſo oft in Noth, als in jenen früheren Zeiten, aber nur deswegen, weil ſie neben der Schauſpielertruppe ein zahlreiches Orcheſter, Sänger und Sängerinnen, auch Springer unterhalten müſſen, auch aufgefordert ſind, großen Aufwand in Kleidern, noch größern in Dekorazionen zu machen. Auch haben die Direktionen immer dieſen mannichfaltigen, ſchwer zu vereinigenden Anforderungen des Publikums gefröhnt, oft ſogar ſie erregt, um nur die Theaterfreunde aller Art zu ihrem Markte zu locken: ſie ſetzen ſich lieber der Gefahr aus, das Schauſpiel ſelbſt zu verderben, damit jene vielſeitigen Liebhaber ſich nicht anders wohin verlaufen. Wenn aber ein Theater alles leiſten will, ſo kann es kaum mehr in irgend einer Art vortrefflich ſein. Schon ziemlich früh entſtand nun auch die Liebhaberei an den ſogenannten natürlichen Stücken, die gewiſſermaßen alle Kunſt und alles Spiel entbehrlich machten; denn je mehr der Darſteller von jener Linie herunter trat, die ihn von ſeinen Zuſchauern trennen ſoll, um ſo willkommener war er, und ſo entſchiedener ſein Beifall. Sollen nun einmal wieder ältere Charakterſtücke, oder tragiſche Rollen gegeben werden, ſo iſt es nicht befremdend, wenn die entwöhnten Spieler ihnen dieſelbe unbefangene Natürlichkeit beizubringen wiſſen, da ſie überdies in dieſer Manier auch gefallen. In den neueren Zeiten hat man wieder das Wunderbare und Große auf die Bühne bringen wollen, dieſes aber iſt für die darſtellende Kunſt gewiſſermaßen noch gefährlicher geworden, weil dieſe Hervorbringungen ſich ebenfalls durch ihre Situationen, Theaterkoups und Effekte von ſelber ſpielen, und dadurch des Beifalls gewiß ſind, daß ſie jeder Weichlichkeit, Verwöhnung und Albernheit der Menge ſchmeicheln. Unſre Vorfahren wurden von jenen alten Tragödien in Alexandrinern durch die Kunſt und Deklamation ihrer Schauſpieler hingeriſſen, von denen die unſrigen auch nicht einen Akt dem Publikum erträglich machen könnten: aber den Schutzgeiſt und die Oktavia ſehen ſie, wenn auch ſchlecht geſpielt, mit Freude und Rührung: und kann man wohl behaupten, dieſe und ähnliche Schauſpiele ſeien im Ganzen oder Einzelnen beſſer, als jene veralteten und vergeſſenen Stücke? dazu kommt, wie ſchon geſagt, daß ſo ſelten ein Auge der Kennerſchaft über die darſtellende Kunſt gefunden wird, auch iſt wenig Brauchbares über dieſen Gegenſtand im Druck erſchienen. Aber alle Zeitungen, alle Journale enthalten Kritiken der Stücke wie der Spieler, dieſe ſind der Inhalt der täglichen Geſpräche, und dieſe allgemeine Verbreitung der Liebhaberei hat eben auch eine allgemeine Seichtigkeit herbei geführt, und iſt die Urſache, daß in dem ſchwatzenden Getümmel keine vernünftige Stimme ſich hören läßt. Jede Stadt hat ihre Spieler, an die ſie gewöhnt iſt, und empfindet meiſt deshalb eine ſo kleinſtädtiſche Vorliebe für ſie, daß der Fremde, der nicht mit bewundern kann, ſich den Haß, vorzüglich der Frauen zuzieht. Endlich hat noch ein talentvoller Künſtler, ich ſpreche von Iffland, gewiſſermaßen eine Schule geſtiftet, die ihn ohne Talent auf die ärmſte Weiſe nachahmt, ſich eine Einbildung eines feinen gewählten Spieles macht und jenen Ausſpruch der Alten vorzüglich in Acht zu nehmen ſcheint, das Geſicht durch keinen Ausdruck der Leidenſchaft zu verunſtalten, und bei deren ſteifen und engbrüſtigen Ungelenkheit mir immer die engliſchen Clowns einfallen, wenn ſie Leute von Stande darſtellen wollen. Sie ſind recht der Gegenſatz jener großartigen Schule, die Schröder in ſeiner beſten Zeit ſtiftete, und aus der ſo viele große Talente hervorgingen.

Es wäre ein ungerechter Eigenſinn, ſagte Ernſt, wenn man nicht geſtehn wollte, daß Iffland einer der vorzüglichſten Schauſpieler ſei; daß er das Talent, welches ihm die Natur gegeben, durch fleißiges Studium erhoben hat, daß er gewiſſe Feinheiten und Eigenheiten zeigt, in denen ihn nicht leicht ein andrer Künſtler erreichen wird. Am ſchönſten und liebenswürdigſten zeigt er ſich in jenen leichten Charakteren, die drollig und witzig genug auftreten, um zu intereſſiren und Lachen zu erregen, die zwar mit einem gewiſſen Humor ausgeſtattet, aber weder tief ergriffen, noch bizarr ſind, und deshalb auch keine tiefe charakteriſtiſche Darſtellung zulaſſen. Dieſe umgiebt er mit einer unbeſchreiblichen Grazie; ſeine Leichtigkeit und Gewandtheit, ſeine Sicherheit, geſellt mit jener muthwilligen fliegenden Laune erhöhen einige ſonſt unbedeutende Stücke zu wahren Produkten der Kunſt. Nicht minder kann man ihn in größeren Schauſpielen bewundern, wenn ihn ſeine Neigung richtig geführt und auf den wahren Platz geſtellt hat. Er gehört zu den Schauſpielern, die zugleich für die Bühne geſchrieben haben. Dergleichen Arbeiten müſſen mit mimiſchem Talent geleſen werden, mit einer Phantaſie, die das Spiel und Theater vor ſich ſieht; die wenigſten werden eine ſtrenge Kritik zulaſſen, die auch oft unbillig iſt, weil gerade der darſtellende Künſtler dieſe Sachen nicht leicht für Kunſtprodukte wird ausgeben wollen. Schröders großes univerſelles Schauſpielertalent iſt durchaus in ſeinen dramatiſchen Werken nicht wieder zu erkennen, die faſt alle, Ueberſetzungen und Nachbildungen fremder Arbeiten ſind. Er ſchrieb für ſeine Bühne und ſich, und wer ihn in verſchiedenen dieſer Rollen geſehen, hat erfahren, daß das Stück nichts als eine Unterlage war, auf welcher ſich das größte und wunderbarſte Talent kühn und vielſeitig bewegte. Aus Garricks unbedeutenden Luſtſpielen und ſeinen Umarbeitungen ſeines großen Vorfahren kann man ſich, wenn man die lobpreiſenden und tadelnden Kritiken ſeiner Zeitgenoſſen hinzu nimmt, vielleicht ein dämmerndes Bild von ſeinem Spiele zuſammen ſetzen. Nirgend aber kommentirt der Dichter den Schauſpieler und umgekehrt dieſer jenen ſo deutlich, als es in Ifflands Spiel und Werken geſchieht. Man darf ihn nur einigemal geſehn haben, um zu wiſſen, wie er jede Stelle in ſeinen Stücken gemeint hat, ſo wie man mit etwas Phantaſie nicht leicht irren wird, in ſeinen Schauſpielen genau zu wiſſen, wie er dieſe oder jene Rolle bei der Aufführung nehmen wird. Was ſeine Schriften charakteriſirt und ihnen vor Jahren den Beifall ſchaffte und lange erhielt, iſt eine glückliche Gabe der Beobachtung, ein Auffaſſen einzelner Züge aus der Natur, deren Wahrheit uns überraſcht, das Talent zu rühren, welches ein weiches Herz und die leichte Beweglichkeit des Verfaſſers verräth; ein Bemerken vieler Abgeſchmacktheiten der Welt und des Lebens, die oft mit leichtem Witze dargeſtellt, oft grell aufgegriffen, und eben ſo ohne innere Bedeutung hingezeichnet ſind. Einigemal hat ſich der Autor in die Tragödie gewagt, wo er aber nur ſteif, formell und matt erſcheint. Sind nun auch manche ſeiner Gemälde heiter und lebendig, anmuthig und geiſtreich, ſo giebt es doch kaum ein Stück von ihm, in welchem er nicht die Gränze überſchritte, und am Ende matt und weitſchweifig, belehrend oder polemiſch erſchiene, oder wo ſtatt des komiſchen Charakters ſeine Figuren nur aus Angewöhnungen, oder alterthümlichen ſprichwörtlichen Redensarten beſtehn. In ſeinen ernſthaften Stücken kann er ſich nicht mit der ſchönen Rührung begnügen, er muß uns in das Peinliche hinein zwängen, wozu die Details des kleinlichen Lebens ohnedies führen; die grellen Karikaturen des Eigennutzes und der Herzloſigkeit werden oft wahrhaft abſcheulich, und das Ganze verliert den inneren Zuſammenhang, die Wahrheit und Haltung. Er wäre vielleicht ein glücklicher Dichter in kleinen komiſchen und ernſten Nachſpielen geworden, wenn er dem Herzen und ſeiner Empfindſamkeit nicht zu viel nachgegeben, wenn er die Wahrheit tiefer gefaßt, und ſich nicht mit ihrer ſcheinbaren Oberfläche begnügt hätte. Ich glaube, alle dieſe Bemerkungen auch auf ſein Talent als Schauſpieler anwenden zu können. Jene oben erwähnte Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit abgerechnet, die ihm ganz eigen und original iſt, beſteht ſeine Darſtellung aus lauter einzelnen Wahrnehmungen aus der Natur, die er fein aufgefaßt hat und ſcharf und richtig begränzt wieder giebt, die aber ohne jene höhere Phantaſie, die ſie erſt verbinden muß, doch, trotz der Wahrheit des Einzelnen, kein wahres Ganzes machen; ſo liebt er es auch, Zufälligkeiten, die wohl da ſein, aber auch fehlen können, in ſein Spiel aufzunehmen, und ſeine Rolle, die er einmal damit ausgeſtattet hat, jederzeit mit der größten Gewiſſenhaftigkeit eben ſo wieder zu geben. So zeigt er uns ſtatt der Leidenſchaften einzelne Züge, die er an Leidenſchaftlichen wahrgenommen, zum Beiſpiel wie dieſer oder jener Zornige ſich geäußert hat, ſtatt des Gemäldes vom Zorn. Dazu kommt, daß die Natur ihm faſt ganz eine Stimme verſagt hat, und er, um dieſe ſo viel wie möglich zu ſchonen, für ſeine Tonloſigkeit eine eigne Modulation hat erfinden müſſen, woher jenes Zurückſinken der Stimme, jenes Huſten, die Pauſen, das Stottern der Verlegenheit, und, um Effekt zu machen, dies plötzliche Aufkreiſchen nebſt andern Auswegen entſtanden ſind; künſtliche Behelfe, theils um den Mangel zu verdecken, theils um aus dieſem Mangel ſelbſt eine Art von Schönheit zu bilden. Dieſes aber iſt es gerade, was an ihm bewundert, ja ihm nachgeahmt wird, und aus welchen Schwächen und Mängeln eine Kritik der Kunſt und eine Schauſpielerſchule ſich zu verbreiten anfängt, die geradezu alles umkehrt und die Sachen auf den Kopf ſtellt.

Dies iſt ſo wahr, ſagte Lothar, daß ich Schauſpieler von Talent kenne, welche ein ziemlich gutes Organ beſitzen, die ſich aber ſo lange quälen, bis ſie jenes Tonloſe, weiche Unbeſtimmte, Zitternde und Kreiſchende in der Deklamation erreicht haben.

Wenn das Vorige richtig iſt, fuhr Ernſt fort, ſo geht daraus hervor, daß es jenem genannten Künſtler an ſchöpferiſcher Phantaſie fehlte, an demjenigen, was dem Künſtler zu jener Stufe führt, wo wir ihn einen großen Schauſpieler nennen können. Iffland muß ſich daher an keinen Moliereſchen, an keinen ächtkomiſchen Charakter wagen. Wie nothwendiger iſt noch die ſchaffende Phantaſie und ein großer Enthuſiasmus zu den tragiſchen Darſtellungen. Dieſe können aus keiner Beobachtung des Lebens hervorgehn; hier iſt es, wo ſich das Genie des Schauſpielers am größten offenbaren kann. In keiner andern Kunſt verwechſelt der Ausübende ſo leicht ſeinen Wunſch und ſeine Eitelkeit mit der Begeiſterung, daher ſehn wir auch in keiner ſo viele Mißgriffe. Selbſt Garrick ließ ſich verleiten, den Baſtard Faulconbridge und Othello vorzuſtellen. Schröders Weisheit hat ihn ſein ganzes Leben hindurch bewahrt, ſich von einem ihm ungeziemenden Charakter verlocken zu laſſen; Iffland aber verblendet ſich über ſein Talent und ſeine Beſtimmung ſo ſehr, daß er nach Helden- und tragiſchen Rollen geizt, und ſchwer iſt es dann für den Schauſpielfreund an ſolchen Abenden nicht ganz des Künſtlers mannichfaltige Verdienſte zu vergeſſen. Hier iſt es nun, wo er mit Feinheit, Eigenheit, kleinen Tableaus und Seltſamkeiten die Menge und die anmaßlichen Kenner blendet. Ich habe bis jetzt in Deutſchland nur drei Tragödienſpieler im großen Styl geſehn, vor allen den unvergeßlichen Fleck, den unnachahmlichen Schröder, und den trefflichen Lange in Wien. Sie waren in jener Schule erzogen, die ſich durch die Begeiſterung an Shakſpear, an der Liebe zum Großen, Starken und Furchtbaren bildete; der eine iſt der Kunſt zu früh geſtorben, der andre hat ſich ganz und der letzte zum Theil dem Theater entzogen. Wir hören nun allenthalben die anmaßlichen Kritiker von verunglückten Schauſpielern ſprechen, von wüthenden Schreiern, und nur jene Feinheit, Schwächlichkeit und Kleinlichkeit als tragiſches Spiel preiſen, welches nur etwas weniger gebrechlich, lächerlich ſein würde. Was ſoll man aber noch ſagen, da Iffland ja ſelbſt im Monodram als Pygmalion aufgetreten iſt? Dieſe poetiſche Thorheit war gewiß das Widernatürlichſte, was er je dargeſtellt hat.

„Sie erſcheinen, ſagte Emilie, in dieſer ausgeführten Meinung, ziemlich paradox, denn gerade was dieſe letzte Darſtellung betrifft, erinnre ich mich der Worte eines verehrten Autors, daß dieſer Pygmalion ihm eine Anſchauung des alten Kothurns gegeben habe.

Theure Freundin, ſagte Ernſt lächelnd, es giebt tauſend Dinge auf Erden, von denen ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt, und die deshalb auch wirklich unbegreiflich ſind, und zu dieſen gehört jener Ausſpruch. Rouſſeaus thörichtes Werk iſt nur erträglich, wenn ein wahrhaft ſchöner Jüngling, von Jugend-Enthuſiasmus und ſeinem Gegenſtande begeiſtert und berauſcht, mit der wohltönendſten Stimme es vorträgt, ſo daß wir wie im wirklichen Traum das Ungeziemliche, Widernatürliche und Kunſtloſe vergeſſen: aber bei unſerm Pygmalion war von allem dieſen das Gegentheil, ſelbſt die Kleidung war unvortheilhaft und geſchmacklos, und dieſe Erſcheinung ängſtigte faſt wie eine geſpenſtiſche in ſchweren Träumen. Ich behalte mir vor, dieſe Behauptungen über das tragiſche Spiel bei andrer Gelegenheit ernſter und gründlicher darzuthun; denn gern möchte ich dankbar Flecks hohem Genius ein Opfer bringen, welcher meine Jugend mit der höchſten Begeiſterung und der ſchönſten Poeſie genährt hat. Sein Othello, Lear, Macbeth, Karl Moor, Wallenſtein, Otto von Wittelsbach, ſo wie viele andere Charaktere, ſind vielleicht, ſeit wir eine Bühne haben, nur einmal ſo geſehn worden, und kehren ſchwerlich in dieſer Hoheit jemals zurück.

Es wäre wohl gut geweſen, ſagte Roſalie, wenn dasjenige, was man in Weimar für die Bühne gethan hat, an einem großen Orte geſchehn wäre, damit es auf ganz Deutſchland eine Wirkung hätte haben können.

Dieſe Bemühungen, antwortete Ernſt, ſind löblich, ſo wie die mannichfaltigen Verſuche ſehr intereſſant geweſen, vorzüglich in jenem kleineren Kreiſe; doch könnten ſich Wirkungen im Großen niemals empfinden laſſen, weil jener merkwürdige Mann, welcher dort die Sache führt, ſo ſehr er das Schlechte verabſcheut, faſt eine noch größere Furcht vor dem Genialiſchen zu haben ſcheint. Er vermeidet nichts ſo ſehr als das Bizarre, und doch iſt ſein Streben von je an, durch Oppoſition auf der einen Seite, und auf der andern durch den Trieb ſich der Welt und ihren Forderungen zu bequemen, unbeſtimmt und bizarr erſchienen. Die polemiſche Sucht treibt ihn eben ſo oft gegen das Geniale, als der Trieb, ſich dem Gewöhnlichen zu fügen, ihn zum Seltſamen bewegt, und in dieſer Schwankung iſt das, was er in der Kunſt überall, nicht bloß in der theatraliſchen, bewirken möchte, mehr ein Negatives als ein Poſitives, mehr ein Vermeiden des Ungeziemlichen, als ein Erſtreben des Hohen; wenn ein Charakter ſich erſt ſo geſtellt hat, ſind Vorurtheile mancherlei Art und Kampf dafür nicht gut zu vermeiden, und darum darf man ſich nicht wundern, wenn ſein Bemühen keine Begeiſterung, keinen eigenthümlichen Schwung je wird veranlaſſen können. Was er als Dichter gewirkt, vorzüglich früh, iſt eine andre Betrachtung. Solche Menſchen, wie der große Lorenzo der Medicäer, von dem große Kunſt und Zeit ausging, ſind die ſeltenſten in der Geſchichte.

Ich wünſche, ich hätte Eckhof ſehn können, ſagte Emilie.

Nach allem, was ich von ihm weiß, ſagte Lothar, muß er vortrefflich geweſen ſein, ob ich mir gleich nach den Beſchreibungen die Art ſeiner Darſtellung nicht vergegenwärtigen kann. Auch Reinecke muß zu den beſten Künſtlern gehört haben, ſo wie Beil in Mannheim, und es thut mir ſehr leid, daß mir dieſe Anſchauungen mangeln. Doch freut es mich, Schröder noch in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen geſehen zu haben. Sein Organ war heiſer, ſein Ton etwas durch die Naſe, ſeine Figur etwas zu lang und hager, und hatte im Alter wenigſtens, keine ſchöne Proportion. Aber ſo wie er auftrat, ohne daß er ſich durch raffinirte Künſte umgeſtaltete, erkannte man ihn nicht wieder: man fühlte ſich im Kunſtwerk und vergaß doch im Augenblick den Schauſpieler? alles, was er leiſtete, war groß, auch ſo gar nichts von Nebenſache, Zufälligkeit und Willkühr, oder gar Angewöhnung, ſondern alles diente zu dieſer Rolle und paßte zu keiner andern; jeder Schritt, Accent und jede Bewegung machte mit der deutlichſten Beſtimmtheit einen Zug am Gemählde, und verſchmolz zugleich die um ihn ſtehenden geringern Talente ſo zu einem Ganzen, daß die Darſtellung eines ſolchen Schauſpiels zu den höchſten Genüſſen gehört, die wir von der Kunſt nur erwarten können. Wie ein ſolcher Künſtler mit dem größten Dichter wetteifert und das wahrhaft erſchafft, was dieſer oft nur andeuten kann, ſo ergänzt er zugleich jene mißrathene Weſen ſchwächerer Geiſter, indem er für ſie dichtet; daher es eine der ungegründetſten Behauptungen iſt, daß die ſchlechte Poeſie ſich nicht meiſterhaft darſtellen ließe. Nie werde ich zum Beiſpiel Schröders alten Gouverneur im Benjowski vergeſſen, die letzte Scene ward durch ſein Spiel zum Erhabenſten und Herzrührendſten, was die Kunſt nur hervorbringen kann: eine Scene und eine Rolle, mit welcher der unvergleichliche Fleck gar nichts anzufangen wußte, die er, möchte man ſagen, um einen Ausdruck vom Mahler zu borgen nur ſudelte. Sah man Schröder im Komiſchen, ſo zweifelte man, ob man ihn hier nicht noch größer und origineller nennen ſollte. Dieſe Ruhe und Behaglichkeit, dieſe Weiſe, durch einen Ton oder Blick eine Tiefe des Lächerlichen aufzudecken, dieſe Gemeſſenheit, ohne jene moderne Furcht vor der Uebertreibung, läßt ſich ſchwerlich in Worten ausdrücken, alle können nur demjenigen eine Erinnerung erwecken, der dieſen Genuß ſelber erlebt hat.

Sie ſcheinen, ſagte Clara, Schröder ihrem geliebten Fleck vorzuziehen.

Liebſte Freundin, fuhr Lothar fort, jeder von ihnen hatte Vorzüge von dem andern, und ich will verſuchen, Ihnen meine Anſicht deutlich zu machen. Schröder hatte jene ſchaffende Phantaſie im höchſten Sinne des Wortes, die das unerlaßlichſte Erforderniß des Schauſpielers iſt, und er war ſich dieſer vollkommen bewußt, er war fähig, mit ſeinem Scharfſinn und Verſtande alle ihre Tiefen zu durchdringen, und Entdeckungen zu machen, die ſein Studium und ſeine Kunſt zu einer zuſammenhängenden Entwickelung und Reife führten. Daher ſeine Vielſeitigkeit, ſeine Sicherheit im Tragiſchen und Komiſchen, wie in den Charakterrollen: weshalb er alles, was er übernahm, vortrefflich ausführte, aber auch mit voller Kenntniß ſeiner ſelbſt nichts verſuchte, was ihm nicht gelingen konnte. Außerdem kam ihm die Schule ſeiner Jugend zu ſtatten, er hatte in

Balletten getanzt und in Opern geſungen, und ſo war er der vielſeitigſte, gewandteſte, ſicherſte, und da er Alles im großen Style zeigte, in dieſem Sinne wohl der größte Schauſpieler ſeiner Nation geworden.

Nun, und Fleck? fragte Clara wieder.

Haben Sie Geduld mit meiner Weitſchweifigkeit, antwortete Lothar lächelnd, der Verliebte ſpricht von ſeiner Liebe leicht zu viel. Konnte Schröders Kunſt ganz aus dem Verſtande hervor gegangen ſcheinen, wenn ſeine Phantaſie ſein Studium nicht zur ſchönſten Einheit verſchmolzen hätte, ſo mußte dieſem klaren Bewußtſein und dieſer Vielſeitigkeit gegenüber Fleck unbedingt verlieren. Eine gewiſſe Gattung des Komiſchen war dieſem ganz fremd, ſeine Phantaſie gab ihm hier faſt gar keine Bilder; er ſpielte gern und mit Anſtrengung den Flickwort, aber es war trübſelig, die edle Geſtalt ſich hier ſelbſt entſtellen und parodiren zu ſehn; mit manchen tragiſchen Rollen wußte er eben ſo wenig etwas anzufangen; der Odoardo in der Emilie imponirte ihm wegen ſeiner Berühmtheit, er wandte ſein eifrigſtes Studium auf ihn, und konnte nichts Lebendiges aus ihm erſchaffen: im Rolla war er in dem verwünſchten Federnaufputz trotz der Anſtrengung ſeines Organs faſt komiſch; ſein Tellheim, den er auch bald wieder abgab, war nicht zu ertragen, und in ſolche langweilige Stücke und Perſonen, wie den deutſchen Hausvater, legte er einen willkührlichen, und ganz manierirten Humor, weil er ſonſt gar nichts mit ihnen anzufangen wußte, und wohl überhaupt nicht begriff, wie dergleichen unterhalten könne.

Nun warlich, rief Clara aus, eine treffliche Schilderung eines großen Schauſpielers.

Laſſen Sie ſich dies nicht irren, ſagte Lothar, ich habe ſeine ſchwächſte Seite voran geſtellt, um zu zeigen, wie wenig dieſer Künſtler jenes Bewußtſein von ſich, noch jene bewundernswürdige Vielſeitigkeit hatte. Eine Menge von Charakteren, die mit vorwiegender Hülfe des Verſtandes, oder durch dieſen allein zu einer Wahrheit und Wirklichkeit geſtempelt werden ſollten, verſagten ihm völlig, denn hier konnte ihm jene produzirende Phantaſie allein nicht helfen. Dieſe war es aber, die ihm, ohne klares Bewußtſein, ohne Zerlegung eines Charakters in ſeine einzelnen Theile, ohne darüber etwas ſagen oder lehren zu können, beim Studium und am meiſten in der Darſtellung ſo begeiſterte und ihn ſo ſehr aus ſich ſelbſt entrückte, daß er buchſtäblich in der Tragödie das Uebermenſchliche leiſtete und hervorbrachte.

Soll ich Sie nicht der Uebertreibung beſchuldigen? wandte Clara ſchüchtern ein.

Sie thäten mir Unrecht, antwortete der Freund, aber ich danke Ihnen für den Wink, um nicht zu ſehr von meiner Erinnerung hingeriſſen zu werden. Jedes Kunſtwerk leiſtet in einem andern Sinne das Uebermenſchliche; ich meinte aber hier etwas anderes und Höheres, namentlich im Gegenſatz zu Schröder. In jenen Schauſpielen, die Flecks Sinne zuſagten, floß ihm der ganze Strom der hellſten und edelſten Poeſie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder, als Viſion trat alles auf ihn zu, und dieſe Poeſie und Begeiſterung ſchufen, ihn tief bewegend, durch ihn ſo große und erhabene Dinge, wie wir ſchwerlich je wieder ſehen werden. Hauptſächlich ſpreche ich hier von ſeiner früheren Zeit, denn ſo groß er bis zum Tode blieb, mußte doch ſpäterhin vieles von dieſem idealiſchen Glanze verloren gehn. Er war ſchlank, nicht groß, aber vom ſchönſten Ebenmaaß, hatte braune Augen, deren Feuer durch Sanftheit gemildert war, ſein gezogene Braner, edle Stirn und Naſe, ſein Kopf hatte in der Jugend Aehnlichkeit mit dem Apollo: in den Rollen eines Eſſex, Ethelwolf (nach Fletcher) war er bezaubernd, am meiſten als Infant Pedro in Ines de Caſtro, der, wie das ganze Stück, ſehr ſchwach und ſchlecht geſchrieben iſt, von ihm geſprochen aber jedes Wort wie die Begeiſterung des edelſten Dichters erklang. Sein Organ war von der Reinheit der Glocke, und ſo reich an vollen klaren Tönen in der Tiefe wie in der Höhe, daß nur derjenige mir glauben wird, der ihn gekannt hat; denn wahres Flötenlispeln ſtand ihm in der Zärtlichkeit, Bitte und Hingebung zu Gebot, und ohne je in den knarrenden Baß zu fallen, der uns oft ſo nnangenehm ſtört, war ſein Ton in der Tiefe wie Metall klingend, konnte in verhaltener Wuth wie Donner rollen, und in losgelaſſener Leidenſchaft mit dem Löwen brüllen. Der Tragiker, für den Shakſpear dichtete, muß nach meiner Einſicht viel von Flecks Vortrag und Darſtellung gehabt haben, denn dieſe wunderbaren Uebergänge, dieſe Interjectionen, dieſes Anhalten und dann der ſtürzende Strom der Rede, ſo wie jene zwiſchengeworfenen naiven, ja an das Komiſche gränzenden Naturlaute und Nebengedanken gab er ſo natürlich wahr, daß wir gerade dieſe Sonderbarkeit des Pathos zuerſt verſtanden. Sah man ihn in einer dieſer großen Dichtungen auftreten, ſo umleuchtete ihn etwas Ueberirdiſches, ein unſichtbares Grauen ging mit ihm und jeder Ton ſeines Lear, jeder Blick ging durch unſer Herz. In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm ſie poetiſcher und dem Dichter angemeſſener, indem er nicht ſo ſichtbar auf das Entſtehen und die Entwickelung des Wahnſinnes hinarbeitete, obgleich er dieſen in ſeiner ganzen furchtbaren Erhabenheit erſcheinen ließ. Wer damals ſeinen Othello ſah, hat auch etwas Großes erlebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben, denn den erſten Akt gab er nicht bedeutend genug, und den zweiten ſchwach, ſelbſt ungewiß, aber vom dritten war er unvergleichlich und groß im fünften. Sein Shylock (obgleich nach einer ganz ſchlechten Bearbeitung) war grauenhaft und geſpenſtiſch, aber nie gemein, ſondern durchaus edel; ſein Laertes im Hamlet entſprach wohl nicht der Abſicht des Dichters, er hätte den Geiſt übernehmen ſollen. Viele der Schillerſchen Charaktere waren ganz für ihn gedichtet. Wallenſtein hat ihn ſpäterhin auch denen bekannt gemacht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten: Leiceſter dagegen wurde durch ihn undeutlich, dieſer ſchwankende Charakter war ſeinem ſtarken Naturell nicht angemeſſen; Fiesko gab er nur ſtellenweiſe vortrefflich, vom Ferdinand in Kabale den Schluß des zweiten Aktes ſo, daß die Erinnerung davon nie erlöſchen kann: aber der Triumph ſeiner Größe war wohl, ſo groß er auch in vielem ſein mochte, der Räuber Moor. Dieſes Titanen-artige Geſchöpf einer jungen und kühnen Imagination erhielt durch ihn ſolche furchtbare Wahrheit, die Wildheit wurde mit ſo rührender Zartheit gemiſcht, daß ohne Zweifel der Dichter bei dieſem Anblick ſelbſt über ſeine Schöpfung hätte erſtaunen müſſen. Hier konnte der Künſtler alle ſeine

Töne, alle Furie, alle Verzweiflung geltend machen, und entſetzte ſich der Zuhörer über dies ungeheure Gefühl, das im Ton und Körper dieſes Jünglings die ganze volle Kraft antraf, ſo erſtarrte er, wenn in der furchtbaren Rede an die Räuber nach Erkennung ſeines Vaters noch gewaltiger derſelbe Menſch raſet, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuerſten nieder wirft, er die Stimme verliert, ſchluchzt, in Lachen ausbricht über ſeine Schwäche, ſich knirſchend aufrafft, und nun noch Donnertöne ausſtößt, wie ſie vorher noch nicht gehört waren. Alles, was Hamlet von der Gewalt ſagt, die ein Schauſpieler, der ſelbſt das Entſetzliche erlebt hätte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort geſchilderten Wirkungen traten in dieſer Scene wörtlich und buchſtäblich ein.

Wohl iſt der glücklich zu nennen, ſagte Clara, der dieſe großen Erſcheinungen geſehn und oft von ihnen bewegt iſt.

In dieſen Gedichten, fuhr Lothar fort, ſo wie im Wittelsbacher, in den er eine erhabene Naivität legte, wie in vielen andern, war er durch die Kraft ſeiner Phantaſie gleich auf den richtigen und höchſten Punkt geſtellt, und es war, als wenn ein höherer Genius aus ihm ſprach und ſich geberdete. Und ſo kann man vielleicht ſagen, daß er ſeine Darſtellung nicht erfand und ſchuf: mancher möchte es vielleicht lieber ausdrücken, daß das Gedicht und die Art es auszudrücken ihn geſchaffen haben. Will man nun hieran den alten Streit knüpfen, daß ein ſolcher kein Künſtler zu nennen ſei, will man dieſen Namen jenem Beſonnenen ausſchließlich beilegen, ſo weiß ich hierauf nichts zu antworten, aber das weiß ich, daß der Beſonnene auf ſeinem Wege nie erfinden und bilden kann, was ich von dieſem geſehn und erlebt habe. So erfüllen nach meiner Meinung Schröder und Fleck das Höchſte der deutſchen Kunſt, jeder den andern übertreffend. Nur muß ich noch hinzufügen, daß, wie Schröder ſich nie vernachläßigte, ſich Fleck dies nur zu oft zu Schulden kommen ließ; denn es traf ſich wohl, daß ein Fremder ſeine ſchönſten Darſtellungen ſchlecht von ihm ſah, oft verlor er auch plötzlich die Laune, und mit ihr die Einſicht in ſeine Rolle, wenn er er auch guten Willen behielt, oft ſpielte er wie zufällig nur eine Scene unnachahmlich groß, und das ganze Stück ſchlecht. Seine Stimmung vermochte alles über ihn. Oft wurde auch zu viel von ihm gefordert, ſo daß er wohl ermüden mußte.

Sie nannten die Beſonnenheit, warf Clara ein: Sie nehmen Sie doch unmöglich im allgemeinen Sinn, ſondern bedingt, um jene beiden Künſtler beſſer gegenüber zu ſtellen.

Freilich, ſagte Lothar, denn ich möchte meinen Liebling nicht als einen Raſenden, ſondern als einen Begeiſterten ſchildern, der in der Begeiſterung wohl wußte, was er that, aber freilich ohne dieſe wenig leiſten konnte. Wie ſehr alles aus ſeiner poetiſchen großen Natur hervorging, zeigte ſich auch in jenem Unterſchiede, den Göthe im Meiſter ſo richtig angiebt, das Vornehme war ihm ſo fern, daß er linkiſch wurde, wenn es in einer ſeiner Rollen zu ſehr vorherrſchen mußte, wie ihm auch der Anſtand bei Theaterreden nie ganz gelang, dagegen das Edle ſo ſein Weſen war, daß Könige von ihm wandeln, ſtehn und ſitzen lernen konnten.

So ein ungeheures Weſen wäre mir läſtig gewordem, fiel Auguſte ein; hat er denn nie gewöhnliche, bürgerliche Menſchen dargeſtellt?

Viele, antwortete Lothar; es war eine Zeit, wo er faſt täglich ſpielte, und man ihn in bedeutenden und unbedeutenden, ihm paſſenden und unpaſſenden Perſonen ſah. Die ſogenannten Charakter-Rollen, jene zürnenden, eigenſinnigen Väter, die alten Militairs, viele unbeſtimmte Bürgermeiſter und wohlthuende Menſchen, auch wackre Landſchulzen und handfeſte Bauern gab er tüchtig, edel und brav, und miſchte ihnen einen Humor bei, der ſie höchſt liebenswürdig machte. Von den rührenden Figuren war der Oberförſter in den Jägern eine ſeiner ſchönſten, launigſten und tiefſten Darſtellungen. Kotzebue konnte ſich glücklich ſchätzen, daß dieſes Talent ihn dort zuerſt bekannt machte, ſo wie denn überhaupt in den achtzigen und Anfang der neunziger Jahre das Berliner Theater ſo zuſammengeſetzt war, daß ſich ſchwerlich wieder ſo viele ausgezeichnete Talente vereinigen werden. Fleck ſtand in dieſer Reihe oben an, deſſen ergreifendes Spiel des Menſchenhaſſers dieſem erſten Stücke gleich ſo entſchiedenen Beifall verſchaffte, wie ihn ſeit vielen Jahren kein dramatiſches Werk erhalten hatte. Die Unzelmann war als Eulalia eben ſo vortrefflich. Sie war erſt kürzlich nach Berlin gekommen, und welchen Zauber, welche Grazie ſie über die Gurli und viele andre Dichtungen ergoß, iſt nicht auszuſprechen; ihr gegenüber ſtand die Baranius, und dieſe beiden Frauen ergänzten ſich ſo in Schönheit und Reiz, in Anmuth und Naivität, daß man ſie ſich kaum getrennt denken konnte; war die eine die muthwillige Figur, ſo war jene die ernſte, nahm dieſe den ſtilleren Charakter an, ſo tändelte jene als Bauermädchen oder Dienerin: die Baranius hatte nicht das große Talent ihrer Mitſpielerin, aber wo ſie auch ſtand, war ſie anmuthig und ihr Spiel erfreulich: man wollte ſie auch einmal in der Tragödie bewundern, aber hier war ſie nicht an ihrem Platz. Unzelmann war trefflich in komiſchen Alten, in phantaſtiſchen Charakteren, man ſah ihm eine ſehr gute Schule und eine vielſeitige Praktik an; in manchen Ritterſtücken, in denen er nicht gefiel, machte er mir große Freude, er ſtellte ein herrliches Portrait dar und erinnerte oft an Schröder. Czetizky, den man nicht im Tragiſchen oder in Leidenſchaften ſehen mußte, war Muſter in der Darſtellung eines feinen Mannes, in jungen Militair-Rollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom Komiſchen haben, wie der Samuel Smith in den Indianern von Kotzebue; er war ſelbſt ein ſchöner Mann. Mattauſch, voller und größer, aber in allem Glanz der Jugend, trat als Don Carlos auf, und obgleich ſein Organ nicht volltönend war, und die Kritik manches Einzelne mit Recht tadelte, ſo habe ich doch nie wieder dieſen Charakter mit dieſer ſchönen Begeiſterung darſtellen ſehn; Fazir und andre dergleichen ſchwarze und weiße Naturkinder ſchienen für dieſen Schauſpieler geſchrieben, denn ſie wurden in ſeiner Darſtellung ſo herzlich, wahr und liebenswürdig, wie dieſelben Figuren, wenn ich ſie ſpäter geſehn habe, mir als leere Affektation erſchienen ſind. Kaſelitz war in den Rollen einiger komiſchen Alten ſehr brav, und es gab noch andre Talente, die ihre Stelle lobenswürdig ausfüllten. Dieſe Geſellſchaft gab damals manche Dramen in ſolcher Vollendung, daß nichts zu wünſchen übrig blieb. Man tadelte freilich auch damals, man eiferte für Geſchmack und Verbeſſerung, konnte aber freilich die Dürre nicht ahnden, die ſpäterhin eintrat. Um die Zeit, als Iffland in Berlin auftrat, hatte das Theater ſchon einige Schritte von ſeiner Höhe herunter gethan; ſein großes, glänzendes Talent erregte eine neue Aufmerkſamkeit, und man muß von ihm geſtehn, daß er in einigen Gattungen einzig war, vorzüglich in leichtgefärbten, flüchtigen Charakteren, aber nie war er groß und gewaltig, er konnte es ſeiner Natur nach nicht ſein. Von ſeiner Unfähigkeit zum Tragiſchen ſprachen wir ſchon, aber auch im Komiſchen, wenn er ſich oft am meiſten bemühte, war er zuweilen ermüdend, er hatte ſeine Züge zum Gemälde zu ſehr einzeln zuſammengeſucht, und man ſah die Stellen zuweilen, wo die Farbe die zuſammengeſetzten Theile nicht hatte vereinigen können. Seine Lieblingsrollen zeigten auch, wohin er zu einſeitig ſtrebte. Wie oft und an wie vielen Orten hat er nicht den Eſſighändler von Mercier gegeben! Gewöhnlich war dieſe ſeine erſte Rolle. Und gerade in dieſem Stück möchte ich ſein Spiel, beſonders in der letzten Hälfte, ein gekniffenes, gezwacktes nennen. Man wurde nicht froh dabei. Ich hatte denſelben Charakter von Schröder geſehn, der ihn als wündigen braven Landmann gab, deſſen Tüchtigkeit, in der letzten Hälfte beſonders, imponirte, nichts von dieſen Pauſen und gezogenen Interjektionen. In Prag giebt ihn der Direktor des Schauſpiels, Liebich; dieſer hebt vorzüglich die joviale Naivität heraus, und ich ziehe ſeine Darſtellung ebenfalls der Ifflandiſchen weit vor. Warum von dieſem ausgezeichneten Künſtler in unſern ſo lobreichen Zeiten überhaupt nur ſo ſelten die Rede iſt, habe ich nie begreifen können. Liebich iſt in Anſtandsrollen fein, ohne das Gemüthliche zu verlieren, wie denn überall ſeine Liebenswürdigkeit ſeine Darſtellungen färbt; in den leicht komiſchen Charakteren iſt er höchſt erfreulich, ſein Humor iſt ſo anmuthig, ſein Gefühl ſo richtig, daß er ſelbſt die übertriebenen komiſchen Fratzen in manchem neuen beliebten Poſſenſpiel liebenswürdig zu machen weiß, uns durch Lächerlichkeit ergötzt, aber immer die feine Linie hält, die der wahre Künſtler niemals verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So iſt vieles in ſeinem Munde Witz und komiſch, was uns wohl von andern Schauſpielern geſprochen, als Sottiſe beleidigen würde; die Dichter nehmen es eben jetzt nicht ſo genau. Aber auch ernſte und rührende Charaktere gelingen ihm vortrefflich; ſo iſt namentlich ſein Oberförſter ein Meiſterſtück, wenn er wohl in den beiden erſten Akten Fleck nachſtehen mag, ſo iſt das ſtille Verſinken in Schmerz im letzten Theil des Stücks vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er freilich auch einige große Momente nicht ſo ergreifend, wie der verſtorbene Künſtler darſtellt. Das Prager Theater hat überhaupt große Vorzüge, und an jedem Abend, an welchem Liebich auftritt, wird der Freund der Bühne ſich befriedigt fühlen. Tragiſche Rollen habe ich von dieſem Künſtler nicht geſehen. Von Lange's großartigem Styl in der Darſtellung ſprachen wir ſchon neulich. Seitdem iſt in Wien der Komiker Weidmann, ſo wie der berühmte Brockmann geſtorben. Dieſen letztern ſah ich in Collins Regulus die Hauptperſon ſo meiſterhaft darſtellen, daß man die treffliche Schule und den vielerfahrnen vollendeten Künſtler in ihm erkannte. Dieſe Tragödie wurde faſt durchgehends muſterhaft gegeben; Ziegler erreichte als Tribun, beſonders in der Rede, das Vollkommenſte, was der

Zuſchauer erwarten darf. In einigen jovialiſchen heitern Rollen, die Brockmann mit freier Laune, aber ſehr gehalten gab, erinnerte er mich an Schröders Spiel. In Weidmann hat Wien einen unerſetzlichen komiſchen Schauſpieler verloren, dieſe Wahrheit und Natur war mir für gewiſſe Rollen noch nie vorgekommen, jeder Schritt, Wink, Ton war bedeutend; aber ſo ungeſucht, daß man beim Auftreten jedesmal den Schauſpieler völlig vergaß, und zu glauben verſucht wurde, er ſpiele ſich nur ſelbſt, er ſei zufällig gerade ein ſolcher Menſch; ſo recht innig wohl und heiter fühlte man ſich, ſo ganz befriedigt, ohne an die Kunſt erinnert zu werden. Ich ſah ihn als Bittermann, nachdem ich am Abend vorher Iffland, der damals in Wien war, in derſelben Rolle geſehn hatte. Für mich war keine Frage darüber, wer der größere Komiker ſei, obgleich jene gekniffene, an manchen Stellen ſcharf accentuirte Manier des berühmten Schauſpielers wegen der Neuheit, vielleicht auch, weil das Studium mehr hervorſchimmerte, von manchen Gebildeten vorgezogen wurde. In dem nämlichen Stück ward der Peter von Haſenhut vorgeſtellt, und deſſen Darſtellung mit Weidmanns Laune vereinigt, gewährte mir den erfreulichſten Genuß. Haſenhut hat ſich eine Manier zu eigen gemacht, der ſich mehr oder weniger alle Charaktere, die er übernimmt, fügen müſſen; dieſe Manier iſt aber die lieblichſte und grazioſeſte, die man ſich nur vorſtellen kann. Von ihm möchte ich einige Clowns des großen Engliſchen Dichters vorgeſtellt ſehn. — Aber ich bin beſchämt, daß ich mich ſo zum Schwatzen habe hinreißen laſſen; doch drängt ſich uns der rührende Gedanke auf, daß vom Werke des Schauſpielers ſo gar nichts übrig bleibt, als die dankbare Erinnerung und ein ungenügendes Lob, ſo werden meine Freunde mir vergeben.

Wir haben alſo in Deutſchland, ſagte Manfred, treffliche Künſtler gehabt, beſitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entſtehn; es liegt eben ſo ſehr an den Dichtern, an den Direktoren, am Publikum, an den Umſtänden, wenn aus unſerm Theater nichts Sonderliches wird. Das ſchlimmſte wäre wohl, wenn wir den Franzoſen ihre ausgebildete Manier in ihrer deklamirenden Tragödie, oder ihre vollendete im Luſtſpiel nachzuahmen ſuchten. Denn ohne Zweifel haben wir ein anderes Luſtſpiel und Trauerſpiel als ſie, und müſſen es auch anders darſtellen. Das fühlte auch Schröder, und ſpielte eben deshalb franzöſiſche Charaktere auf deutſche Weiſe.

Die Engländer, fing Lothar wieder an, haben ſich in der Tragödie eine willkührliche Manier gemacht, in der ſie alle Sylben zuzählen und zuwägen. Dies paßt wenigſtens auf den Shakſpeare nicht. Von der Siddons habe ich eine große Vorſtellung, von den männlichen Tragikern nicht. Ein neuer Garrick könnte wieder Epoche machen, wenn er das Pathetiſche und Große, wie dieſer that, mit dem Natürlichen verbände. Garrick ſcheint im Luſtſpiel ganz außerordentlich geweſen zu ſein; trotz allen Lobpreiſern kann ich es aber nicht ſo ganz von ſeiner Tragödie glauben; ich erſehe aus ſeinen Bewunderern ſelbſt, daß er oft manieriert war, ſeine Bearbeitungen des Shakſpeare geben mir keinen großen Begriff von ſeinen Einſichten in die Poeſie, und ob Smollet in ſeinen früheren Ausfällen auf ihn ſo ganz Unrecht haben mochte, ſteht noch dahin; auf jeden Fall aber fehlte ihm das os rotundum, die volle Stimme die einem Tragiker durchaus unerlaßlich iſt.

Ich machte mir von Italien, ſagte Ernſt — da ich es allenthalben gehört und geleſen hatte — die Vorſtellung, daß es durchaus keine guten Schauſpieler aufzuweiſen dabe, und fand mich zu meiner Freude ſehr betrogen. Von ihren berühmten Masken hab' ich kaum etwas Mittelmäßiges angetroffen, den Pantalon einigemal erträglich, doch habe ich Venedig nicht beſucht. Den Diener zweier Herren ſah' ich in Bologna und Florenz ganz ſchlecht ſpielen; jede deutſche Truppe würde den Scherz geiſtreicher und lebendiger geben. Ein Schauſpiel von Gozzi habe ich leider nirgend angetroffen, dieſe Fabeln ſind wohl mit der Truppe Sacchi untergegangen; eben ſo wenig jene geiſtreichen Poſſen und Uebertreibungen, von denen ich bei früheren Reiſenden ſo viel geleſen habe, wenn nicht ein Don Juan, der auf dem großen Theater zu Mailand aufgeführt, und, wie es ſchien, improviſirt wurde, dergleichen ſein ſollte, der aber im Gegentheil das abgeſchmackteſte und platteſte Weſen war, das mir jemals vorgekommen iſt. Dagegen habe ich in Verona, vorzüglich aber in Rom, Luſtſpiele und Charakterſtücke ſo vortrefflich aufführen ſehn, daß dem eigenſinnigſten Kenner nichts zu wünſchen übrig blieb. Ein hoher Genuß iſt es, die beſſeren der Goldoniſchen Stücke von einer guten Italiäniſchen Truppe ſich vorſtellen zu laſſen. — Es iſt über unſre Erzählungen vom Theaterweſen ſpät geworden, ſonſt könnte ich einiges Beſtimmtere davon erzählen; aber die Damen ſind müde, und es iſt Zeit, ſchlafen zu gehn.

Wirklich erhoben ſich Emilie und Auguſte, nahmen Licht und boten gute Nacht; auch Wilibald, Lothar, der ich etwas angegriffen fühlte, und Theodor entfernten ſich, um zu ruhen; nur Manfred und Roſalie, Clara und Anton, Friedrich und Ernſt blieben zurück.

Man erinnerte ſich der Muſik und des Geſanges, welche man ſeit heut und geſtern beſonders fleißig geübt hatte. Anton ſagte: ich bin durch Roſaliens und Clara's Geſang ſo entzückt worden, daß ich ſagen möchte, dieſe Tage machen eine Epoche in meinem Leben, und wenn es einen Komponiſten giebt, den ich ſo ganz verſtehe, ſo ganz von ihm durchdrungen bin, ſo iſt es das himmliſch liebliche Gemüth des jugendlichen Pergoleſe. Daß man ihn neulich mit Correggio zuſammenſtellen wollte, iſt gewiß keine willkührliche Vergleichung, denn bei den Bildern dieſes großen Meiſters habe ich etwas Aehnliches empfunden, und wie dieſer mit Licht und Schatten ſpielt, ja beides zum myſtiſchen Symbol erhebt, und dadurch in höherem als dem gewöhnlichen Sinne ſeine Gemälde beleuchtet, eben ſo ſinnig nimmt Pergoleſe die hohen und tiefen Töne als Licht und Schatten. In ſeiner Meſſe erinnert das herrliche Gloria unmittelbar an die ſchwebenden und durch einander gaukelnden Engel in Correggio's Nacht, und das Pax hominibus legt ſich wie ein dunkler tröſtender Schatten über die Erde hin. Unvergleichlich ſingt Clara ſein Salve Regina, und welcher Genuß, von ihr und Roſalien ſein berühmtes Stabat mater vortragen zu hören. Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dies Lächeln in Thränen, dieſe Kindlichkeit, die den höchſten Himmel anrührt, iſt mir noch niemals ſo licht in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müſſen, um meine Thränen zu verbergen, vorzüglich bei der Stelle: vidit suum dulcem natum. Wie ſinnvoll, daß das Amen, nach dem alles ſchon beſchloſſen iſt, noch in ſich ſelbſt klingt und ſpielt, und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, ſich gleichſam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet, und ſich im Schluchzen noch fühlen will.

Das Gedicht ſelbſt, ſagte Friedrich, iſt rührend und tief eindringlich; gewiß hat der Dichter dieſe Reimſpiele quae moerebat, et dolebat cum videbat mit bewegtem Gemüth geſungen. Weiß man ſeinen Urſprung nicht?

Den Dichter ſelbſt, antwortete Ernſt, kann man nicht nennen. Dieſer Hymnus aber entſtand zu einer Zeit, als die Menſchen kein Genügen mehr fanden an dem, was ſie um ſich geſchehn ſahen, als die Hoffnung auf weltliche Kraft ihnen entwich, und die Vernunft ihnen keinen Troſt mehr darbot. Da wandten ſie ſich mit zerknirſchtem Herzen unmittelbar an den Unſichtbaren; unter Thränen und Seufzern machten ſich Städte und Dörfer im weißen Gewande auf, und durchzogen mit Bußpſalmen und Gebeten die Provinzen. Vom ſüdlichen Frankreich, ſagt man, ſoll ſich dieſe Sehnſucht der Wehmuth zuerſt ergoſſen haben über Italien, Deutſchland, den größten Theil von Europa hinweg. Nach ihrer Tracht nannte man die Pilgrimme die weißen Büßenden. Dies war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts: damals ſoll man zuerſt das Stabat mater geſungen haben. Um ein Jahrhundert früher zeigte ſich eine ähnliche Erſcheinung, die Geſellſchaft der Geißelnden, nach einer Periode von Heldengröße, Unthaten und allgemeiner Bedrängniß. Es greift das überſättigte und ermüdete Leben oft nach dem Tode, und ergießt ſich in Thränen und zerſchmelzender Reue, daß alles wie vor Waſſerfluthen bricht und fällt, was dauernd und ewig ſchien, damit nachher aus den Wogen die grünen Inſeln ſtiller Zufriedenheit und lieblicher Heimath wieder aufſteigen können.

Erlaubt mir, meine Freunde, ſagte Anton, Euch, wenn Ihr nicht zu ermüdet ſeid, noch einige Gedichte mitzutheilen, zu denen mich Pergoleſe's liebliche Schmerzlichkeit begeiſtert hat.

Wir werden ſo, ſagte Clara, den Tag und Abend am ſchönſten beſchließen können.

Ich theile ſie jetzt lieber und mit weniger Aengſtlichkeit mit, ſprach Anton weiter, da ſich die kritiſchern und vernünftigern Zuhörer entfernt haben; denn die kindliche Rührung, die mich oft ergreift, erſcheint dem ſtrengeren Sinne leicht ſchwach und kindiſch. Es iſt eine Sage, daß der große Eindruck, den das Stabat mater des jungen Künſtlers beim erſten Aufführen machte, einen andern Muſiker mit ſo grimmigem Neid entzündet, daß er den Jüngling, indem dieſer aus der Kirche getreten, niedergeſtochen habe. Man hat dieſe Sage längſt widerlegt; da aber Pergoleſe früh ſtarb, ſo wird es dem Dichter erlaubt ſein, auf dieſe Erzählung hinzudeuten, und ihn als Opfer ſeiner Kunſt und Begeiſterung fallen zu laſſen. Dies ſagen die erſten zwei Sonette, dann folgt der Verſuch, das Stabat mater ſelbſt in einem Gedichte zu wiederholen, wie ich weiß ein gewagter und vielleicht überflüßiger Verſuch; den Beſchluß macht ein Sonett, welches die Muſik ſelber ſpricht, wodurch ſich dieſe Gedichte jenen vielleicht anſchließen, die unſer Freund uns neulich mitgetheilt hat.

Pergoleſe.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einſam, verlaſſen, ſeufzend und in Thränen;

Was will ſein Händeringen doch erſehnen?
Was ſagt die trübe, liebe Leidensmiene?
Bald iſts, als ob ein Engel ihm erſchiene,
So ſchaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er ſpricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme ſich zur Sühne.
Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne ſcheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn ſcheidend.
Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht ſteigt auf mit Wolkenangeſichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er ſpricht ſüß leidend:

Erquicklich war und nicht umſonſt mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ew'ge Liebe,
Ich kann in Tönen ſagen wie ich liebe,
In ſchönen Weiſen ſoll mein Preiſen ſchallen.
Biſt, Jeſus, du vergeſſen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.
O ſende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichſten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz iſt offen, thu es, Gott, mein Vater!
Wir zünden an das rauſchende Getümmel,
Ich ſterbe gern am Schluß der ſüßen Lieder,
Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter ſtande,
Schmerzen fühlt ſie vielerhande,

Aufgelöſt des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.
Kommt mit mir zum Sehnſuchtslande!
Ach im Brande
Laßt die ganze Seele glühen,
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Lil'gen werden auferblühen,
Nacht und Dunkel ſchüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen ſtande.
Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele ſchneiden!
Wer empfand doch von euch beiden
Wohl zumeiſt den Tod der Freuden?
Englein, kommt! im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geſchah der Segen,
Müßt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zuſammen legen,
Daß in den Geſanges-Stimmen
Störend mag kein Rauſchen ſchwimmen.
Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angſt zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone?
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, ſchone!
Ach! wer könnte ſich verſteinen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz nicht dir vereinen?

Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angſt, Schmerz zerbricht den Reinen!
  Aber, Weinen,
  Laß in dir ein Lachen ſcheinen;
  Zittert Thränen, freundlich klingend,
  Und lobſingend
  Tritt hervor du tiefes Klagen!
  Wonnevoll ſind ſeine Plagen,
  Und das Herz muß zu ſich ſagen:
  Meinethalb hat er's getragen.
  Selbſt das Kreuz, an das geſchlagen
  Jeſus Chriſtus unverſchuldet
  Seine ſchwere Marter duldet,
  Will vor Freuden und vor Leiden
  Weinen,
  Thränen mit dem Blute einen.
Menſchen ſeht hier eure Wonnen,
Ausgelöſcht ſind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen;
Aber habt ihr euch beſonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
  Daß mein Herz am Kreuzesſchafte,
Milder Jeſus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
  Ja, es ſoll in mir zerbrechen!
  Klagen, Weinen, holdes Lachen,
  Ihr müßt jetzt das Ende machen:
  So wie kleine Kindlein ſprechen,
  Plötzlich aus in Thränen brechen;
  Iſt es Schuld wohl und Verbrechen,

Wenn ſie in den Thränen lachen?
Wunden, ſeid wie ſüße Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie ſüße Düfte,
Wallet in die Himmelslüfte:
Sehnen,
Thränen,
Holdſeligkeiten,
Himmliſche Freuden,
Wie ſie ſüß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts ſoll mich im Tode ſcheiden,
Jeſu Chriſt, von deinen Leiden!

Sei mir du, Maria, milde,
Gegen dieſes Leben wilde,
O du ſüßes Gottesbilde!
Deine Liebe ſei mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Chriſt, die Bitten,
Sie ſind nicht von euch beſtritten,
Denn ſie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich haſt du gelitten,
Amen!

Und es iſt vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,

Iſt er ſchon der Erd' entnommen
Und die Seele ſteigt empor.

Glücklich iſt wohl der zu preiſen,
Der vor Gott hin durfte treten
Mit ſo lieblichen Gebeten,
Mit ſo ſchönen frommen Weiſen.

Die Muſik ſpricht.

In inn'ger Lieb' war ich mit dieſem Kinde,
Und ihm gelang, in ſüßen Himmels-Weiſen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preiſen,
Und Aller Herzen rührt ſein Geiſt gelinde.

Da lößten ſie in Wehmuth ihre Sünde,
Es beteten die Thoren wie die Weiſen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leiſen
Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Böſen Zagen an und Beben,
Er ſprach: der ſüße Pfeil hat all' getroffen,
Mein Reich verſinkt, den Menſchen nur zum Spotte!

Er ſtürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geiſt zu Gotte.

Das heiterſte Wetter war wieder eingetreten, daher genoß die Geſellſchaft am folgenden Tage die Schönheit der Gegend um ſo mehr, als dieſer Genuß ſo ganz unerwartet kam. Alle waren froh, nur Auguſte ſchien verſtimmt, und als man ſich am Abend zur gewöhnlichen Leſeſtunde niederſetzte, machte ſie Miene, fortzugehn. Du biſt wieder einmal ungezogen, ſagte Manfred; was iſt dir, Schweſter? Nichts, rief ſie aus, aber ich bin heut nicht aufgelegt.

Laſſen wir die ſchöne Ungnädige, ſagte Wilibald, ſie will uns eben zeigen, wie weit die Liebenswürdigkeit ihren Eigenſinn treiben dürfe, ohne unliebenswürdig zu werden.

Und wie weit die Gravität gehn könne, antwortete Auguſte ſehr ſchnell, die die ganze Welt hofmeiſtern will.

Aber was habt Ihr nur? fragte Manfred.

Der Herr verlangt, rief Auguſte aus, ungeheuren Dank dafür, daß er mir zu Gefallen, wie er ſagt, ein Mährchen, oder kindiſches Drama geſchrieben hat, und da ich heut zu nichts Ungeheuerm aufgelegt bin, wollte ich lieber die Geſellſchaft verlaſſen.

Weder ungeheuern Dank, ſagte Wilibald, noch irgend Dank habe ich verlangt, ſondern ich erzählte dem ſchönen Zorn nur heut Morgen, daß ich faſt nicht geſchlafen habe, um, ihrem hohen Befehl gemäß, ein albernes Drama fertig zu machen, wofür ſie mir wahrſcheinlich nicht danken würde, weil es nicht witzig, geiſtreich und luſtig genug ſei, ſo viel ich ihm auch von dieſen drei vortrefflichen Dingen wünſchte, um mein erzürntes Schickſal zu beſänftigen. So viel hab' ich geſagt, und ſo weit geht mein Verbrechen; will Auguſte mich für meinen guten Willen durch ihre Entfernung beſtrafen, ſo bin ich ein Märtirer unſrer Unterhaltung.

Das darf nicht ſein, rief Lothar feierlich; zum Glück bin ich heut wieder zugegen und kann die Ordnung aufrecht erhalten; Klägerin ſetze ſich alſo und Beklagter beginne. — Wilibald las;

Leben und Thaten

des

kleinen Thomas, genannt Däumchen.

Ein Mährchen in drei Akten.

1811.

Perſonen.

Artus, König.
Ginevra, Königin.
Gawein, Neffe des Königs.
Kay, Hofmarſchall.
Semmelziege, Hofrath.
Ida, deſſen Gattin.
Alfred, Philoſoph.
Perſiwein, Dichter.
Leidgaſt, ein ungeſchlachter Mann.
Malwina, deſſen Frau.
Ihre Kinder.
Zahn, Hofſchuſter.
Kirmeß, ein Bader.
Wahrmund, ein Bauer.
Elſe, deſſen Frau.
Thomas,
Barnabas,
Matthias,
Peter, } ihre Kinder.
Siegmund,
Auguſt,
Walther,

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Hütte.

Wahrmund. Elſe.

Elſe.

Er iſt wirklich krepirt?

Wahrmund.

Ja, da ſitzen wir nun im Jammer. Er war mein beſter Freund, und wenn ich ihn nicht ſelber brauchte, ſo lehnt' ich ihn aus, und er verdiente mir ſein Stückchen Geld. Nun können wir unſer kleines Feld im Buſch auch nur weggeben. Was nützt es uns?

Elſe.

Ach, der gute Schimmel! Aber wir kriegten ihn ſchon alt und lebensſatt; es iſt ein Wunder, daß er nur noch ſo lange ausgehalten.

Wahrmund.

Kommt doch ein Unglück zum andern, uns zu ruiniren. Leg Holz in den Kamin, daß wir unſer Elend wenigſtens ſehn können.

Elſe.

Wenn der gnädige Herr bezahlte, was er Dir für vierteljährige Arbeit ſchuldig iſt.

Wahrmund.

Ja, wenn! — Komm einer mal dem zu Hofe mit ſolchen Forderungen! das Erſte iſt, daß er ſeinen großen mächtigen Prügel ſucht, und da muß man nachher froh ſein, wenn nur kein Arm oder Bein drauf gegangen iſt, die ſimpeln Schläge muß man für Wohlthat achten.

Elſe.

Gewiß, er hat eine abſonderliche Manier, ſeine Unterthanen zu regieren; haute er im Dienſt des Königs ſo eifrig zu, ſo würden ſie ihn für einen ganzen Mann halten.

Wahrmund.

Element! ſo ein armer Tagelöhner iſt doch das geſchorenſte Kreatur auf Erden. Wenn ich mir alles recht überlege, möcht' ich deſperat werden.

Elſe.

Das fehlte uns noch in der Haushaltung.

Wahrmund.

Horch! was iſt das für Lärm?

Elſe.

Nichts, es ſind die Kinder in der Kammer, ſie ſchlafen noch nicht.

Wahrmund, geht an die Kammer.

Wollt Ihr Tauſendſackerloter wohl Ruh geben! Legt Euch aufs Ohr und ſchlaft, daß Ihr morgen früh munter ſeid, oder ich werde Euch mit der Peitſche übers Fell kommen.

Elſe.

Laß die armen Würmer, der Hunger peinigt ſie auch, und da werden ſie ſich wohl ein Bischen unruhig rum wälzen.

Wahrmund.

Ja, ſieben Kinder auf dem Halſe und kein Brod im Hauſe; Abgaben, ſo hoch und ſchwer, wie nie, den Feind im Lande, Einquartirungen, und die Kerle freſſen, daß es ein Wunder iſt, wie ſie nur Tiſch und Schemel noch ſtehen laſſen; das Schweinfleiſch ſchlingen ſie ja mit Schwarten und Borſten hinter, die Rindsknochen beißen ſie mit ihren Hauern entzwei, als wenn es Taubenbeinchen wären, und unſer gute König, dem Gott langes Leben und alles Glück ſchenke, denkt gewiß Wunder wie glücklich wir ſind.

Elſe.

Nun, was könnt' er denn eben auch thun?

Wahrmund.

Drunter hauen, daß die Stücke davon fliegen. O ſapperment! wenn ich nur ſeine Armee zu kommandiren hätte, der Feind ſollte ſich hinter den Ohren kratzen.

Elſe.

Was hilfts? Heut ſchlägt er ſie mal ein Biſſel, morgen wird er deſto tüchtiger geſchlagen. Die politiſchen Herren da oben werden doch am beſten wiſſen, wo alles hinaus ſoll.

Wahrmund.

Mag ſein, uns wird aber unterdeß das Fell ſauber abgezogen; was hilfts uns, wenn ſie uns auch nachher Pelz nad Mantel umlegen wollen? Es fehlt dann am Beſten, an der eignen angebornen Haut. — Horch! wie die Lümmels da drin ſo ruhig und gottſelig ſchnarchen! die Bengels werden nun ſchon groß, aber das kriegt kein Nachdenken, mögen die Eltern doch zuſehn, woher ſie das Brod ſchaffen; das liegt nun da auf'm Stroh wie im Himmelreich und läßt Gott einen guten Mann ſein. Wenn ichs recht bedenke, ſo möcht' ich im Gram die Karbatſche erwiſchen, und ſie ſo abſchmieren, daß ſie erführen, wie Sorg und Nachdenken thut.

Elſe.

Laß ſie; iſt's ja doch ein Glück, wenn ſie ſchlafen können.

Wahrmund.

Wenn wir die Nattern nur nicht hätten, ſo könnte man ſich eher helfen, aber die Brut ſaugt einem Mark und Gebein aus.

Elſe.

Du lieber Gott! Was wir uns in den erſten Jahren unſrer Ehe Kinder wünſchten! Was wir trauerten und uns härmten, daß an meinem Leibe immer und immer kein Segen ſichtbar werden wollte. Da ließen wir uns von Zigeunern wahrſagen, da braucht' ich die kluge Frau im Walde, da gingen wir endlich nach der Felſengegend, wo der große Zauberer verzaubert liegt, daß ihn kein Menſch ſieht, und nur die Stimme von ihm übrig geblieben iſt, — wie heißt er doch?

Wahrmund.

Laß gut ſein, — Schmerl oder Merl, — die Alfanzerei läuft auf eins hinaus.

Elſe.

Recht, Merlin. Da kriegten wir den Troſt, daß ein Knabe von mir geboren werden ſollte, der noch einmal unſer Glück machen würde. — Ja, ja, leere Worte, — was bracht' ich in meiner Angſt zur Welt?

den kleinen armſeligen Thomas, einen Zwerg, einen unnützen Brodfreſſer, aus dem zeitlebens nichts werden kann, der allen im Dorf ein Spott iſt; der Schlingel iſt nun ſchon funfzehn Jahr, und die dreijährigen Kinder im Dorf prügeln ihn ab, ſo oft ſie nur Luſt dazu haben, Ekelnamen rufen ſie ihm nach; Däumchen! heißt es hier, Däumchen! ſchreien ſie da über den Zaun, wenn er vorbei geht, ſo daß ich meine Schande und Spott an ihm zur Welt gebracht habe. Muß man doch immer nachſehn, daß ihn Kälber und Schaafe nicht gar überlaufen und in den Boden treten. Das war nun das große Glück!

Wahrmund.

Halts Maul, Weib, der Jung' iſt gut, hat Grütz im Kopf; was haſt über ſeine Kleinheit zu raiſonniren? Ich will ihn zum Gevatter Bader thun in die Lehre, denn zu meiner Profeſſion taugt er freilich nicht; Holzhauen iſt nicht ſeine Sache, er wird zeitlebens keine Axt aufheben können.

Elſe.

Zum Bader? Mann, Mann, wo denkſt Du hin? Wenn er jemand barbiren ſoll, muß er ja auf eine Leiter ſteigen, der kleine Spitzbube.

Wahrmund.

Ich ſage noch einmal: halts Maul! was verſtehſt Du davon? Ein ganz andrer Kerl iſt er, als der dicke Taugenichts, das Wurſtmaul, der rothhaarige Racker, der Peter, dem Du immer alles zuſteckſt, und der den Kleinen moleſtirt, wo er weiß und kann. Der tückſche rothe Hund! Sieht aus, wie ein Mameluck, der Fratz. Und welche Gabe hat er einzubeißen!

Elſe.

So recht! über den armen Jungen gehts immer her, der doch der einzige iſt, der uns ſchon etwas helfen kann, der auch guten Willen zeigt. Weint. Das iſt nun mein Dank, mein Lohn für alle das lange zwanzigjährige Elend, das ich mit Dir ausgeſtanden habe, daß ich Hunger und Kummer mit Dir habe leiden müſſen, und oft von den Nachbarn für Dich zur Suppe etwas zuſammen bettele, Du wilder, undankbarer Menſch Du!

Wahrmund.

Laß gut ſein, Elſe, der Junge iſt ja, bis auf die rothen Haare, ſo übel nicht; haſt Recht, aus dem wir gewiß ein tüchtiger Holzhauer. Nun, hör auf zu greinen, und gieb lieber guten Rath, was wir anfangen ſollen.

Elſe.

Sollte der Bader uns nicht mehr borgen?

Wahrmund.

Der? Es thäte noth, wir borgten ihm, ſo erbärmlich ſtellt er ſich an. Unſer Haus iſt ihm verpfändet, für das krepirte Pferd ſind wir ihm auch noch ſchuldig, auf das Stückchen Acker hat er ſchon geliehen, zu verſetzen haben wir nichts mehr, das weiß er, er giebt keinen Heller.

Elſe.

Der gnädige Herr —

Wahrmund.

Lieber verhungern, als es mit dem verſuchen. Wie geſagt, wenn nur die Kinder nicht wären!

Elſe.

Wir haben ſie aber doch nun einmal.

Wahrmund.

Wenn ſie Gott zu ſich genommen hätte, ſo hätten wir ſie nicht mehr. Mir kommt da ein Gedanke, — ſage mal, — aber Du mußt mich ausreden laſſen.

Elſe.

Nun ja doch.

Wahrmund.

Wäre denn das Unglück ſo groß geweſen, wenn ſich neulich die drei im Wald verlaufen hätten, die wir ſo lange nicht wieder finden konnten?

Elſe.

Je nun, es wäre doch Jammer und Schade geweſen.

Wahrmund.

Sieh, lieber Schatz, was wir beſſer dran wären, und die übrigen Rangen beſſer erziehn könnten, wenn wir morgen etwa gegen Abend ſo ein drei, viere verzettelten, ſie ſo im Walde verloren laufen ließen, auf gut Glück: wer weiß, wie ſich Gott ihrer wunderbarer Weiſe annähme; das Glück will beim Menſchen oft eine Gelegenheit haben, man muß ihm doch die Thür nicht ganz verſchließen, und es mal auf die Probe ankommen laſſen, ob es vielleicht nicht beſſer wird. So kämen wir denn ſtill und ſacht mit Thomas, Barnabas, Matthis wieder nach Hauſe, und ließen die andern für ſich ſelber ſorgen.

Elſe.

Und Peter?

Wahrmund.

Der dickköpfige Schlingel bliebe mit Auguſt, Walther und Siegmund im Walde.

Elſe.

Nein, Thoms, der Storchbein, der Mückenheld kann draußen bleiben. Der findet allenthalben Futter genug für ſich, der braucht am wenigſten.

Wahrmund.

Schade wärs um den anſchlägigen Kopf.

Elſe.

So beſſer kann er ſich forthelfen.

Wahrmund.

Nun gut, aber wenn der draußen bleibt, ſo laſſen wir den Freſſer, den Peter, auch draußen.

Elſe.

Nimmermehr, denn der Junge wird noch ein Troſt meines Alters.

Wahrmund.

So muß Thoms auch mit zurück.

Elſe.

Lieber Mann, keiner oder alle; Gott wird uns den Schritt verzeihen müſſen, zu dem uns die Noth und Verzweifſung treibt.

Wahrmund.

Keiner oder alle; ſchau, Weib, da haſt Du einmal ein recht kluges Wort geſagt. Es nutzt ſo armen Leuten, wie wir ſind, durchaus nicht, ſo viele Kinder zu haben, und, wie geſagt, wer weiß, wo ſie nachher ihr Glück machen können, iſt die Welt doch lang und breit genug: hier im Hauſe müßten ſie ja doch auch verſchmachten.

Elſe.

Man ſagt ja von Feen und Geiſtern, die ſich der Menſchen annehmen. Kurz, wir geben ſie in die Hand des Himmels.

Wahrmund.

Iſt mir doch ordentlich ganz leicht. Komm, wir wollen uns auch zu ihnen auf die Streu niederlegen. Der liebe Gott muß ſo armen Leuten durch die Finger ſehn.

Gehn in die Kammer.

Zweite Scene.

Felſengegend. Wald.

Perſiwein

ſteigt herauf und ſingt zur Laute.

Es rauſcht der Wald, es ſpringt der Quell,
Die Sonne ſcheint hernieder,
Da wandert froh der Junggeſell,
Singt Baum und Felſen ſeine Lieder,
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt ſo hold und freundlich thut.

Da unten iſt der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im ſtillen Thal,
Sich wollen Ehleut ſcheiden,
Da wandert fort, eilt weg ſo ſchnell
Der muntre luſtige Junggeſell.

Und will die Lieb' ihn liſtig fangen,
Lockt ihn die Sehnſucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeidt des Eheſtands Verdruß,
Spannt man die Heiraths-Netze aus
Gleich dreht der Knabe ſich zur Thür hinaus.

Was da unten friedlich, niedlich, einſam und rührend die Hütten liegen und das Gärtchen daneben. Schöne romantiſche Natur iſt doch etwas Treffliches, und darein die Häuſer, der Rauch von den Schornſteinen, das iſt ſo anlockend, weckt ſehnſüchtige Gedanken, daß man dort ſein möchte, ſich einwohnen, der Natur leben. — Aber ſeh ich recht? Kriecht da nicht unten am Felſen mein Freund Alfred umher und botaniſirt? — Richtig! das iſt ſeine philoſophiſche Miene, ſeine nachdenkliche Stellung, ſein Kopfſchütteln über das Univerſum. — Alfred! Komm zu mir herauf, theurer Geliebter, laß da unten die Mooſe und Schwämme in ihrer Dunkelheit und falle an ein Menſchenherz, das Dir entgegen zappelt! — Teufelskerl von einem Freund; da ſchlägt er erſt noch ein Stück vom Felſen herunter, um zu wiſſen, ob auf Granit oder Porphyr unſre zärtliche Scene des Wiederfindens vor ſich gehen ſoll..

Alfred kömmt herauf.

Alfred.

Guten Morgen, wo kommſt Du her?

Perſiwein.

Und Du? — In meine Arme eile, Beſter, Theuerſter, ſeit einem langen Jahre nicht Geſehener.

Alfred.

Laß mich nur erſt den merkwürdigen großen Pilz weglegen, ſo kann es geſchehn. Sie umarmen ſich. Sag mir nur, Phantaſt, warum ſich zwei gute Bekannte umarmen müſſen, wenn ſie ſich eine Zeitlang nicht geſehn haben. Und der Eſel drückt, daß mir der eine Zahn wackelt, und die Ribben weh thun. Was ſolls nur? Kann man nicht vergnügt und ſich herzlich gut ſein, ohne dies Händezerknüllen, Armeumeinanderſchlagen, Lippen preſſen?

Perſiwein.

Es iſt doch das natürlichſte von der Welt.

Alfred.

Hergebrachte Mode iſt es, alte Ueberlieferung von einem Geſchlecht zum andern; kein natürlicher Menſch, kein denkender Kopf wird darauf verfallen, jeder macht es nach, weil man es ihm ſo gelehrt hat.

Perſiwein.

Ich will mit Dir nicht ſtreiten. Wo kömmſt Du her? Wo gehſt Du hin?

Alfred.

Ich reiſe jetzt durch dieſe Thäler und Wälder, um mich recht eigentlich über die Verwandtſchaften der Pilze aufzuklären: man wird erſtaunen, wenn ich einmal erſt alles heraus ſage, welche Mißverſtändniſſe, welche ungeheure Verwirrung in dieſem Zweige unſerer Literatur herrſchen, welche Irrthümer Männer verbreitet haben, deren Namen man nur mit der größten Ehrfurcht nennt; alles das muß nun geſtürzt, total revolutionirt werden, und daran ſetz ich mein Leben und meine Beſtimmung.

Perſiwein.

Ein lobenswürdiger Eifer.

Alfred.

Und was treibt Dich umher? Haſt Du Dich auf etwas Solides applizirt?

Perſiwein.

Du ſiehſt, dieſe Laute iſt noch immer mein Erſtes und Letztes.

Alfred.

Ach du lieber Gott! Dein Zuſtand flößt mir Erbarmen ein.

Perſiwein.

Aber, mein Lieber, alle Menſchen können unmöglich tiefſinnig und erhaben ſein. Ich durchſtreife das Land, ſinge, dichte, ſuche die ſchönen Gegenden auf, und begebe mich vielleicht nachher in den Schutz eines großen Herrn, wo möglich des Königes, der die Künſte lieben ſoll.

Alfred.

Die Zeiten ſind nicht darnach; Druck, Armuth, Noth allenthalben, das pure Elend in der Hütte wie in den Pallåſten; wer jetzt nicht auf etwas Sicheres und Nothwendiges fußt, iſt in höchſt bedrängter Lage.

Perſiwein.

Nun ſollte nur noch der dritte Freund von der hohen Schule hier ſein, ſo wäre das alte liebe Kleeblatt vollſtändig beiſammen.

Alfred.

Wen meinſt Du?

Perſiwein.

Treuloſer Freund! gänzlich vergeſſen haſt Du unſern lieben, edeln, herzlichen Semmelziege?

Alfred.

Ah! den Schwärmer.

Perſiwein.

Das iſt wahr, einen kleinen Hieb hatte er von Jugend auf, der Gute, zu ſeltſam, zu hoch geſtimmt war ſeine Empfindung, und das hat er uns arme gewöhnliche Erdenſöhne oft genug fühlen laſſen.

Alfred.

Er ſoll in der Reſidenz eine einträgliche Stelle haben, Tribunalrath oder Hofrath geworden ſein; ich habe ſeinen Titel vergeſſen, ſich auch verheirathet haben.

Perſiwein.

Wie er ſich mit ſeinem hohen Schwunge wohl in das gewöhnliche Leben mag gefunden haben. Sein Streben ging immer zum Ueberirdiſchen und Himmliſchen; er flog oft ſo hoch, daß ich ihn ganz aus den Augen verlor.

Alfred.

Er kam aber doch immer wieder zur Erde zurück.

Perſiwein.

Sieh! ſieh! was iſt das Weiße, das dort unten im Thal in der Luft ſchwebt?

Alfred.

Ich ſehe nichts.

Perſiwein.

Dort unten, bei den romantiſchen Hütten, im Gärtchen, — ſieh, wieder, — nun kömmt es zurück, — nun fliegt es wieder in die Höhe.

Alfred.

Ich muß mein Glas zur Hülfe nehmen. Sollt es nicht ein Schmetterling ſein?

Perſiwein.

Es iſt größer.

Alfred.

Ich ſeh, es iſt eine Eule, die herunter gefallen iſt und vom Tageslicht geblendet ihren Baum nicht wieder finden kann.

Perſiwein.

Es hat faſt eine menſchliche Geſtalt.

Alfred.

Warum nicht gar. Jetzt unterſcheid' ich, es iſt ein Stück Wäſche, mit welchem der Wind ſpielt.

Perſiwein.

Ei bewahre! Es läuft ja, dann fliegt es wieder. Sehr kurios.

Alfred.

Wir ſollten hinunter ſteigen und es näher unterſuchen; vielleicht giebt es Stoff zu einer naturhiſtoriſchen Beobachtung.

Perſiwein.

Bleib, es rührt ſich und kommt näher.

Alfred.

Ich ändre meine Meinung; es iſt ein Thier, welches in den Bergen herum klettert.

Perſiwein.

Es ſcheint mir immer gewiſſer, daß es eine Art von Menſch ſein muß.

Alfred.

Niemals werd' ich das glauben. Schau, wie es herauf klimmt, und die langen Vorderbeine ſchwenkt und ſchleudert; es ſpürt wohl nach Mäuſen.

Perſiwein.

Sieh, ſieh, nun nimmt es den Hut ab und iſt ein Menſch.

Alfred.

Richtig, ich erſtaune.

Perſiwein.

Es grüßt. — Nur herauf, Kamerad, Landsmann! Er kann den Fußſteig nicht finden.

Alfred.

Nun wird er betteln, und ich kann warlich nichts entübrigen.

Perſiwein.

Er ſcheint bekümmert. Die arme Kreatur! Vielleicht kann ihn ein Liedchen und die Laute aufheitern.

Alfred.

Dadurch wird es ihm in den Eingeweiden nur noch hungriger werden.

Semmelziege kommt herauf als Pierrot.

Semmelziege.

Wie freu' ich mich — Seh ich recht? Alfred, Perſiwein, o Ihr hohen Jünglinge, ſeid mir gegrüßt!

Alfred

durch die Brille ihn betrachtend.

Iſts möglich? Semmelziege, Menſch, Du biſt es ſelbſt? In dem Anzuge?

Perſiwein.

Wunderbar! Laß Dich in die Arme ſchließen. — Biſt Du ein Eremit? Haſt Dich hier in der ſchönen romantiſchen Wildniß aufs Fliegen gelegt?

Alfred.

Was aus dem Menſchen nicht wird! Kerl, Du ſiehſt wenig wie ein Hofrath aus; viel zu unreputirlich; ſage mir nur, was Du treibſt?

Semmelziege.

O Götterſöhne, Jugendfreunde, Weisheitsbrüder,
Du, Hoher, mit dem Klang der ſüßen Lieder,
Du, Großer, mit dem tiefen Späherſinn,
Wißt und erfahrt, der Hofrath iſt dahin,
Ein Sklav, gefangen, ſchlimmer noch als todt,
Bin ich dem Wüthrich dort nur Pierrot.

Alfred.

Ich verſtehs nicht, explizir Dich deutlicher.

Perſiwein.

Du ſiehſt aus wie vom Theater, und doch nahm Dein Genie ehemals einen höhern Schwung.

Semmelziege.

Hätt' ich erfahren nie, was Schwung bedeutet!
Wie ſchön auf ebner ſichrer Erde wallen!
Weh mir, ob dieſem Streben nach der Höhe!

Alfred.

Alſo biſt Du kurirt und ein vernünftiger Menſch geworden?

Semmelziege.

O Freund, dahin auf ewig ſind die Tage,
Als ich des Adlers Fittig mir gewünſcht,
Das Morgenroth zu rühren mit der Scheitel;
Erfüllung übervoll der Jugendtriebe
Ward mir, die Liebe fand die Gegenliebe.

Alfred.

Das halte der Henker aus. Kerl, laß Dich doch in verſtändliches Deutſch überſetzen.

Semmelziege.

So hört, vernehmt, erſtaunt, erſtarrt, verſteint,
Und zittert, klagt, ſchluchzt, knirſcht, ſchreit, heult und weint!

Alfred.

Adieu. Er iſt ärger geworden als er war.

Semmelziege.

Wie ſoll ichs ſagen, welche Worte finden?
Vernehmt: da unten wohnt in kleiner Hütte,
Verſteckt von Waiden, Birken, hellen Buchen,
Ein Böſewicht, der mit dem fremden Heer
Zum wilden Krieg, der unſer Land verheert,
An dieſes Ufer trat; wild, ungebändigt,
Entwich er von der Schaar als Marodeur,
Ließ ſich in dieſer Wildniß nieder, raubt,
Und als ich einſt am ſchönen Frühlingsmorgen
Den Hain durchirrend wilde Blumen breche —

Alfred.

Giebts auch Pilze dort?

Semmelziege.

Rothgeſprenkelte, blaugeſprenkelte, und die grauen ebenfalls.

Alfred.

Sind eben nicht die ſeltenſten; ich habe da einen, der ſich aus tauſend Aeſten und Röhren verbreitet, ganz fleiſchfarbig, ein ſeltner Fund.

Perſiwein.

Nun, und da? Wie gings Dir weiter?

Semmelziege.

Da gerieth ich in dieſes Revier, den Blick zur Sonne gewendet, eben darüber denkend, wohin dieſe unendlichen Lichtmaſſen, welche dieſes Geſtirn ausſtrahlt, gehen, und was aus ihnen wird, da die Oekonomie der Schöpfung doch nichts umkommen läßt —

Alfred.

Sieh, das iſt einmal ein vernünftiger Gedanke! Haſt Du oft ſolche luminöſe Augenblicke?

Semmelziege.

So verloren in denkendes Staunen, fühlt' ich plötzlich eine Fauſt am Genick. Der Böſewicht wars, er ſchleppt' mich in ſein Haus, betrachtet mich von allen Seiten und lacht am Ende über mich.

Alfred.

Ein Humoriſt, hat Dich wie ein Buch unterm Arm, nach Hauſe genommen, um Dich zu rezenſiren.

Semmelziege.

Nicht will ich Dich ermorden, ſpricht er endlich,
Dazu biſt Du mir zu gering: doch ſchien ich
Dem Wüthrich nicht zu ſchlecht, ein zeitverkürzend
Vermaledeites Spiel aus mir zu machen..
In ſeinem Garten, welcher niedrig, feucht,
Weich und moraſtig leicht beim Regenwetter,
Da liegt ein Block, auf ihm ein langes Brett,
Der Spielplatz ihm in den Erholungsſtunden;
Der Ungebildete, gleich niedern Buben,
Hat hier wohl oft den Froſch hoch aufgeſchnellt,
Gleich faßt er im Gemüthe den Beſchluß,
Mich auf des Brettes vordre Kante ſetzend,

Drauf hinten mit der Keule heftig ſchlagend,
Zu ſeinem Spaß mich in die Luft zu ſchleudern:
Hoch ſteig' ich, in den Garten fall' ich nieder
Auf weichen Grund, zurück ihm muß ich eilen,
Und wiederum beginnt der ſchlechte Scherz.
So dien' ich ihm ſchon acht und vierzig Wochen,
Und doch iſt er der Albernheit nicht ſatt.
Bald ging mein Kleid in dieſer Uebung auf,
Da ſteckt' er mich in dieſen Bauernrock.
Das war's, was Ihr erſt in der Luft geſehn,
Das war mein böſer, himmelhoher Schwung.

Alfred.

Nun ſage mir eins, was man in unſern Tagen erlebt! Bei der Geſchichte ſind gewiß viel Pilze zu Grunde gegangen.

Semmelziege.

Ich ſah Euch auf dem Felſenrücken ſtehn,
Drum wußt' ich nicht, warum mein Herz ſo ſchlug;
Vorahndung wars des nahen ſchönen Glücks,
Der Jugendfreunde Antlitz bald zu ſchaun.

Alfred.

Nicht wahr, es giebt einen verfluchten Preller, wenn das Brett ſo gegen den Hintern ſchlägt, und die Erſchütterung Dich in die Luft führt?

Semmelziege.

Dies ſagt Dir wohl die eigene Vernunſt.

Alfred.

Nun, man unterrichtet ſich doch gern. Gehts immer gleich hoch?

Semmelziege.

Manchmal erlahmt dem Wüthrich ſelbſt die Kraft.

Alfred.

Läßt ſich denken. Er macht ſich wohl hauptſächlich nach Tiſche die Motion?

Semmelziege.

Meiſt wenn beginnt des Tags Geſtirn zu ſinken.

Alfred.

Nicht unvernünftig; heut iſt es ja aber noch Morgen.

Semmelziege.

Den Wilden regt die Laune plötzlich an.

Alfred.

Natürlich, ſolch Volk hält in nichts Ordnung.

Perſiwein.

Aber ſage mir nur, wie Du in dieſe Gegend kommſt: Du ſollſt Dich ja in der Reſidenz aufgehalten haben, verheirathet ſein; in der Geſchichte iſt mir noch Vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Bruſt von neuem tobt der alte Schmerz,
Ob dieſer Frage, die dem Mund' des Freunds entſchlüpft!
Ja, mein Gemal war liebevoll und hold und ſchön,
Vom Himmel fiel das freundlichſte Geſchick mir zu:
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, ſtets gleichen Glanzes, wird verliehn,
So war der Holden, trotz der Tugend, beigeſellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred.

Nun? Erzähle kurz und bündig.

Semmelziege.

Des Hauſes Sorge nahm zu ſehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäſche gar;
Wenn ich ihr wohl von meiner ewgen Liebe ſprach,

Nahm ſie der Bürſte vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren ſtill;
Zuweilen ſelbſt, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenſchmelz und Frühlings-Pracht die Lipp' ertönt,
Holdſelgen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen ſchwimmt,
Faßt ſie den ſchwanken Baumesſproß der Haſelgert,
Ausſtäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer Eins,
Daß wo ſie ſtand und wo ſie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Konzert, wenn Tongewirr die Schöpfung ſchuf,
Begeiſtrungs-Drang in Jungfrau Art die Fahne ſchwang,
Ja, lag als Sphinx, hoch Kunſtgebild, ein hehres Weib,
Saß ſchmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann,
Da zaſpelnd, haſpelnd, heftig rauſchend, nimmer ſtill,
Ellnbogend fliegend, ſchlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickſtrumpf eifrig handgehabt.

Alfred.

Und das war Dir am Ende fatal?

Perſiwein.

Kurioſer Kauz, vielleicht hat ſie Dir ſelbſt Strümpfe geſtrickt.

Semmelziege.

Einſt, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Lunas keuſcher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünſchend mir
Von ſilberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch ein Wunderkind ſo holder Nacht,
Welch Vaterlandserretter, kraftgepanzert, ſoll

Dem zarten Leib entſprießen nach der Horen Tanz,
Fühl ich am Rücken hinter mir gar ſanften Schlag:
Da wähn' ich Liebsgekoſe neckt die Schulter mir,
Und lächle fromm die ſüße Braut und ſinnig an:
Bald naht mir der Enttäuſchung grauſer Höllenſchmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja ſtand das Werk juſt in der Ferſe Beugung, wo
Der Kundigſte, ob vielem Zählen, ſelber pfuſcht.

Perſiwein.

Das iſt aber himmelſchreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schickſal ſich entſchied.

Alfred.

So gehts den Schwärmern faſt immer, die ſich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

Stimme von unten.

Semmelziege!

Alfred.

Was iſt das?

Semmelziege.

Der Böſewicht ruft, er hat heut noch nicht genug an ſeinem vermaledeiten Spiel, es ſoll von neuem losgehn.

Perſiwein.

Armer Leidender!

Semmelziege.

Macht euch nur ſchnell davon, denn wenn er Euch erwiſcht, ſo iſt er im Stande, euch aufzufreſſen, wenn er gerade bei Appetit iſt.

Perſiwein.

Die Eigenheit hat er auch noch?

Stimme.

Semmelziege!

Semmelziege.

Ich komme ſchon! — Adieu, meine Freunde, auf Wiederſehn unter glücklichern Umſtänden. Geht ab.

Perſimein.

So wollen wir uns nur ſchnell davon machen.

Alfred.

Meinen Pilz nicht zu vergeſſen. — Warlich, es ſind jetzt nachdenkliche Zeiten in dieſer Welt. Gehn ab.

Dritte Scene.

Wald.

Wahrmund, Elſe, die Kinder.

Wahrmund.

Sucht, Kinder, das Reiſig hübſch zuſammen, und bringt es nachher all auf einen Haufen, denn es wird ſchon ſpät. — Peter, Du haſt die meiſten Kräfte, ſchlepp friſch alles herbei, die andern ſollen es binden. — Siegmund, da hinter der Eiche dort, hab ich auch was hingelegt, hols geſchwinde, — Du, Walther, kleine Krabbe, tummle Dich.

Elſe.

Peter, lieber Junge, höre doch, — nun, geh nur, wohin der Vater Dich ſchickt, es hilft ja doch nichts.

Wahrmund.

Barnabas, Schliffel, kannſt nicht die Blätter abraffeln?

Elſe.

Der Thoms hockt hier, und thut gar nichts.

Wahrmund.

Er giebt auf unſern Karren Acht.

Elſe.

Lauf hin, kleiner Fratz, und hilf dem kleinen Walther. —

Wahrmund.

Nun ſind ſie alle fort.

Elſe.

Ja, die guten Kinder, nun haben wir ſie zum letztenmale geſehn.

Wahrmund.

Fang nur nicht noch an zu greinen. Komm, jetzt wollen wir uns auf den Fußweg machen, das Thal hinunter, ſo kommen wir ihnen recht ſchnell aus den Augen.

Elſe.

So ſprich nur nicht lange und lauf. Sie gehn ab.

Peter kommt.

Peter.

Da, hier — wo ſind ſie denn? Vater! Mutter!

Barnabas.

Nun iſt alles beiſammen.

Matthis.

Ja, es wird finſter, wir ſollten nach Hauſe gehn.

Peter.

Und mich fängts an zu hungern, es iſt Zeit zum Abendeſſen.

Siegmund.

Obs Klöße giebt?

Peter.

Vater! Mutter! — Kein Menſch zu hören und zu ſehn.

Walther.

Ach! lieber Gott! ich höre ſchon die Eulen ſchrein.

Peter.

Die Eulen werden Dir nichts thun, wenn nur keine Wölfe kommen.

Barnabas.

Aber wo ſind nur die Eltern hingelaufen?

Walther weint.

Ach, ich fürchte mich gar zu grauslich; die ſchwarzen Männer ſtehn hinter den Bäumen.

Siegmund.

Die Stachelſchweine und die Maulwürfe werden munter, die Erde rührt ſich ſchon unter mir.

Barnabas.

Es knarrt und hackt oben in den Bäumen.

Matthis.

Die Winde gehn, und die Wolken ziehn ſo ſchwarz.

Peter.

Ach heult, heult, was ihr heulen könnt! Wir haben uns verirrt, wir können Vater und Mutter nicht wieder finden, heult! — Aber der Schlingel, der Thoms, der iſt ganz gelaſſen, ſteht und geht umher, und guckt den Erdboden an.

Thoms.

Seid nur ruhig, wir wollen ſchon den Weg nach Hauſe finden. Ich will ihn euch zeigen.

Peter.

Du, Schabhals? Du wirſt mir auch der rechte ſein.

Thoms.

Laßt mich nur voran gehn und folgt meinen Schritten, es iſt noch etwas hell; wenn die Dämmerung nur noch ſo lange währt, bis wir aus dem dichteſten Walde ſind, ſo hats nachher keine Noth. Kommt.

Peter.

Bruder, wenn Du den Weg findeſt, ſo will ich Dich für wacker halten. Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Hütte.

Wahrmund, Elſe.

Wahrmund.

Da ſitzen wir nun.

Elſe.

Ja, da ſitzen wir nun.

Wahrmund.

Ruhig genug wärs alſo im Hauſe.

Elſe.

Kein Zanken, kein Schlagen, kein Katzbalgen mehr.

Wahrmund.

Kein Verklagen unter einander, keine Klätſchereien.

Elſe.

Nicht mehr das Schreien nach Brod und Klößen.

Wahrmund.

Nicht mehr das Kleider-Zerreißen; nun kriechen ſie nicht mehr mit neuen Hoſen herum, daß man den Tod vor Aerger haben möchte.

Elſe.

Ja, und doch iſt es nun auch nicht ſo etwas Apartes.

Wahrmund.

Da haſt Du wohl Recht.

Elſe.

Wir haben es aber ſo gewollt.

Wahrmund.

Richtig, und nun haben wirs auch ſo.

Elſe.

Es wird uns jämmerlich ankommen.

Wahrmund.

Kann wohl ſein.

Elſe.

Still! Es kommt jemand zu uns.

Wahrmund.

Wer ſollte das noch in ſpäter Nacht ſein?

Stimme draußen.

Macht auf!

Elſe.

Ja doch, herzlich gern; du lieber Gott, das iſt ja eine Stimme wie ein Bär. Geht hinaus.

Wahrmund.

Mir ſchwant, daß ich heut noch Verdruß kriege; gewiß werden ſie mich mahnen, und dann giebt ein Wort das andre, bis es zum Prügeln kommt, und wer dann das Meiſte weg hat, der hats.

Elſe, Kay, Kirmes, Alfred treten ein.

Elſe.

O Himmel, der gnädige Herr!

Kay.

Nun? Ihr ſeid wohl toll und voll, daß ihr vor mir herein geht? — Nur hier herein, herein mit dem Patienten!

Kirmes.

Nehmt mal einen Kienſpan vom Heerd, daß wir die Bleſſur beſichtigen.

Wahrmund.

Ei, gnädiger Herr, Herr Gevatter Bader, wie kommen wir denn ſo ſpät noch zu der Ehre?

Alfred.

O weh, mein Kopf! das ſchlimmſte iſt, daß der gnädige Herr gerade einen Knotenſtock geführt hat.

Kay.

Was kann ich dafür? Könnt Ihr nicht das Maul aufthun, wenn man Euch frägt? Kriecht da an meinem Schloß unten herum, und als ich anfrage: wer da? keine Antwort. Habt Ihr denn gar keinen Appell ins Henkers Namen? Gar keine Erziehung und Lebensart.

Alfred.

Ich fand die allerſeltenſten Exemplare, und dachte nicht, daß der gnädige Herr gleich ſo zuthätig ſein würden.

Kirmes.

Das Kranium iſt, Gottlob, noch ganz, die Pia Mater nicht verletzt, hoffentlich hat auch das Cerebrum nicht gelitten; es iſt hauptſächlich aufs Occiput gefallen, und das iſt ſchon mehr auf ſolche Sachen eingerichtet; Sinciput hat wenig bekommen. — Wie iſt Ihnen? Sind Sie bei ſich?

Kay.

So recht! examinirt ihn mal ein wenig, ob er nicht übergeſchnappt iſt, denn Ihr wißt, ich führe eine gute Hand.

Kirmes.

Der gnädige Herr ſind dafür berühmt. Sagen Sie mal, mein Herr, damit wir gleich eine ſolide Materie berühren: welches iſt unter den Naturreichen das intereſſanteſte? Das lebloſe, wie Steine, Mineralien, Felſen; oder das belebte, wie Thiere, Menſchen, oder die Amphibien, wie Pflanzen und dergleichen?

Alfred.

Pilze.

Kirmes.

Pilze? Nimmermehr. Da wüßt' ich doch wohl noch intereſſantere Dinge zu nennen, zum Beiſpiel gleich Trüffeln. — Wonach ſtrebt unſre menſchliche Seele am erſten, wenn ſie zur Erkenntniß kommt?

Alfred.

Nach Pilzen.

Kirmes.

Wieder Pilze? Kurios! Wenn Ihnen Fortuna die Wahl ließe, zwiſchen Ehre, Reichthum und Weisheit, was würden Sie ergreifen?

Alfred.

Pilze.

Kirmes.

So?

Kay.

Nun, wie ſtehts mit ihm? Müſſen wir ihn einſperren?

Kirmes.

Ihr Gnaden, er hat ein Ideum fixum, auf deutſch eine fixe Idee, die aber unſchädlich iſt, ſo daß man eigentlich nicht behaupten kann, er ſei übergeſchnappt, ſondern man kann es wohl nur einen Wurm nennen, einen Sporn: er iſt nämlich ein großer Freund von Champignons, und mengt ſie in theologiſche und philoſophiſche Spitzfindigkeiten ein, ſonſt iſt er ſo ziemlich bei ſich.

Kay.

So kann er denn ſeiner Straße ziehn. Nehmt Lehre an, guter Freund, und führt Euch ein andermal vorſichtiger auf.

Alfred.

Hier läßt ſich nicht gut Naturgeſchichte ſtudiren. ab.

Kay.

Es war zu weit zur Schenke, und weil er doch die Bleſſur hatte und der Bader mir gerade über den Weg lief, ſo wollte ich in Euer Haus mit ihm kommen.

Wahrmund.

Hohe Gnade für einen armen Mann.

Kay.

Ich denke eben dran, daß ich Euch noch zehn Thaler ſchuldig bin; ich habe ſo viel bei mir, da nehmts!

Wahrmund.

Frau!

Kay.

Nun, wollt Ihrs, oder wollt Ihrs nicht? Ich dächte, ihr hättet lange genug darauf warten müſſen. Nehmts, ich bin heut einmal in dem Humor, zu bezahlen; ich weiß nicht, wann mir das wieder kommt.

Wahrmund.

Tauſend Dank, gnädiger Herr. — Frau, lauf, ſpring nach der Schenke, hol ein tüchtiges Abendbrod, wir könnens brauchen. Elſe geht ab.

Kay.

Nun, nichts Neues, Freund Bader?

Kirmes.

Immer das Alte, das nicht beſſer wird, die Noth im Lande von den fremden Gäſten; aber man ſagt, unſer guter König habe jetzt eine Schlacht verloren, worin an die zwanzig Millionen Menſchen umgekommen ſein ſollen.

Kay.

So ſchlimm wirds wohl auch nicht ſein. Habt Ihr jetzt viel Verdienſt, Bader?

Kirmes.

Ach, gnädiger Herr, das pure lautere Elend, gar miſerable Zeiten, die Leute haben alle Courage verloren. Ja, ehemals, da war noch Muth und Leben! Da verging doch kein Sonn- und Feſttag, Kirmeß nun gar, wo ſie nicht in der Schenke ſoffen und luſtig waren, und ich konnte zu Hauſe ſchon mit meinen Salben und kühlenden Waſſern parat ſtehn, denn ich wußte, daß ich nach Mitternacht geholt wurde. Da waren doch oft zwanzig Köpfe zu verbinden, und, mein Seel, mitunter recht ſchlimme, recht gefährliche Wunden, daß die Kur ſich wohl in die vier Wochen verzögerte; außerdem gabs Arme einzurenken, und Beulen, ſo viel man nur wünſchen kann. Und die Leutchen bezahlten gut. Aber jetzt! Man mag gar nicht davon reden. Wenn Sie mir nicht noch, gnädiger Herr, manchmal ein Verdienſtchen zuſchanzten, daß Sie ſo ein Bischen ein Einſehn thäten und die Leute in Ordnung hielten, ſo wie heut mit dem Fremden, ſo wäre gar nichts.

Hat er mir doch, der gute Mann, einen Gulden für meine Mühe gegeben, und ich hatte nur vier Groſchen zu fordern.

Kay.

Seht Ihr, wies manchmal unvermuthet kömmt? Ihr ſteht Euch immer noch gut.

Kirmes.

Die Abgaben ſind zu hoch, Ihr Gnaden, und alle Woche neue; darüber verlieren nun die Leutchen vollends die Luſt, ſich ſchröpfen oder zur Ader zu laſſen. Wie gehts mir? Da hör ich, der dicke Gottfried iſt in eine gefährliche Krankheit gefallen; ich geh denn ſo unter der Hand zu ihm, und ſehe, wies mit ihm ſteht, frage, ob er nicht was brauchen will; er ſchüttelt mit dem Kopf, ſeine gute, liebe Frau ermahnt ihn, einzunehmen; nein, ſpricht er, es iſt die Frage, ob ich kurirt werde, das iſt aber keine Frage, daß es mir ein Thaler fünf oder ſechs koſten wird, die kann ich nicht dran wenden, und bleib ich auch leben, ſo hat doch die Laſt von Abgaben und Durchmärſchen, die Angſt und Noth kein Ende, drum will ich lieber friſch weg ſterben. Sehn Sie, Ihr Gnaden, ſo räſonnirt, ſo philoſophirt das Volk heut zu Tage, und mein Seel, man kanns den Leutchen nicht übel nehmen, denn ſie werden allzu pover. Letzt hatte einer den Blutſturz gehabt, der wollte zur Ader laſſen; ja das bischen Verdienſt mußt ich auch von mir weiſen, denn das konnt ich als ein einſichtsvoller Chirurgus nicht über mein Gewiſſen bringen.

Kay.

Bleibt geſund, Wahrmund — Nun, Bader, Ihr werdet doch wohl mit mir gehn? Es iſt ganz finſter draußen, die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

Kirmes.

Stehe zu Befehl, Ihr Gnaden. — Wahrmund, wie iſts mit uns? Ihr werdet mich nicht vergeſſen. So ein ſieben acht Thaler, wenn wir mit einander rechnen — Ab mit Kay.

Wahrmund.

Ja, ja, die Freude wird nicht lange dauern, das wird der Gevatter ſchon ſo einzurichten wiſſen.

Elſe mit Krügen und Schüſſeln.

Elſe.

Da, lieber Mann, iſt Gottes Segen im Ueberfluß, Suppe, Fleiſch, Gemüſe; das ſtell' ich ein Bischen ans Feuer, und gutes, ſtarkes Bier.

Wahrmund.

Das haben wir lange nicht geſchmeckt. Frau, heut wollen wir einmal recht luſtig ſein.

Elſe.

Da, trink.

Wahrmund.

Deck nur den Tiſch, laß das Eſſen nicht verbrennen, mich hungert gewaltig.

Elſe.

Der gnädige Herr hat doch ſeine guten Stunden.

Wahrmund.

Ja wohl, er könnte leicht noch ſchlimmer ſein.

Elſe.

Setz Dich her, alles iſt im Stande.

Wahrmund.

Das ſchmeckt! — Giebs Bier her.

Elſe.

Lieber Gott, was wir mit einemmal ſo glücklich geworden ſind.

Wahrmund.

Ja, recht unverdient, ohne unſer Zuthun. Da trink eins.

Elſe.

Es iſt mir faſt zu ſtark, ich bin nicht daran gewöhnt. — Ach, du lieber Himmel, wo die Krabben nun jetzt ſein mögen, — wies denen jetzt im Magen knurren mag.

Wahrmund.

Mach mirs Herz nicht ſchwer.

Elſe.

Sie laufen herum und ſchreien und jammern, nun kommt der Wolf wohl über ſie in der dicken Dunkelheit. Wer weiß, ob noch viel von ihnen übrig iſt.

Wahrmund.

Der Biſſen würgt mir im Halſe.

Elſe.

Und es waren doch unſre leiblichen Kinder; wir freuten uns an ihnen, wenn ſie uns anlachten und artig waren; ach, wie ſie ſich ſo anſchmeicheln konnten. Hier ſteht nun ſo viel liebes Gut und bleibt übrig, und ſie müſſen draußen verſchmachten.

Wahrmund wirft das Meſſer hin, weint.

Da mag der Teufel ſchlucken! — Frau, ſchaff mir die Kinder wieder!

Elſe.

Du biſt Schuld daran, ſchaff du ſie mir wieder!

Wahrmund.

Haſt Du nicht den ſaubern Rath gegeben?

Elſe.

Schweig, es iſt Deine gottloſe Erfindung; wollte mir doch das Herz brechen, als ich meine Einwilligung gab.

Wahrmund.

Es fehlt nicht viel, ſo ſchlag' ich Dir den Bierkrug auf dem Kopf entzwei!

Elſe.

Thus, thus, du Mörder! So haſt Du nachher dem Gevatter Bader deſto mehr zu bezahlen.

Wahrmund.

Dich hätt' ich in den Wald hinausſchmeißen ſollen und die Kinder behalten! — *Es klopft an das Fenſter.* Gott ſteh uns bei! Die Geſpenſter gehn um!

Elſe.

Wer weiß was es iſt.

Wahrmund.

In ſo ſpäter Nachtzeit iſt es nichts anders. Laß uns beten, Frau. Vergieb Du mir meinen Zorn.

Elſe.

Wir wollen aufmachen.

Wahrmund.

Nein, ſag' ich Dir, ich kenns, es ſind die Nachtgeiſter. Laß uns nur fromm ſein, ſo gehn ſie vorüber. *Es klopft.*

Elſe.

Man kann doch fragen.

Wahrmund.

Auf Deine Gefahr, ich bleib' aus dem Spiel.

Elſe *am Fenſter.*

Wer iſt denn da?

Peter draußen.

Ach, liebe Mutter, ich und eure Kinder.

Elſe.

Mann, mich rührt der Schlag; die Kinder ſind wieder da.

Wahrmund.

Herein! herein! ihr liebes Geſindel! kommt herein!

Er macht die Thüre auf, die Kinder dringen herein.

Elſe.

Iſt es möglich? Iſt euch denn Gott ſo gnädig geweſen?

Wahrmund.

Liebe Blitzkröten, habt ihr euch wieder her gefunden?

Siegmund.

Ja, der Thoms hat den Weg gewußt.

Wahrmund.

Komm her, Junge, Du haſts hinter den Ohren; da trink, ſetz Dich, hier iſt Bier; willſt Fleiſch? willſt Käſe?

Peter.

Ich wußte den Weg eben ſo gut.

Elſe.

Setz Dich, Peter, da hier am Feuer; die Füße ſind Dir wohl kalt? Ja, es geht ſich naß, die Schuh ſind auch nicht die beſten. Kommt, Siegmund, Walther, Barnabas; was ſtößeſt Du Schlingel denn den Peter ſo, der euch doch alle wieder hat herweiſen müſſen?

Wahrmund.

Nein, Thoms iſts geweſen. Nun, Kinder, iſts nicht hübſch warm hier? Nun thut mir einmal den Gefallen, und freßt, was ihr nur menſchenmöglich machen könnt: es iſt euch gegönnt, greift zu.

Peter.

Vater, das iſt ja hier wie Kirmeß. Wo hat Er denn alles das her?

Elſe.

Dem armen Jungen ſind die Ohren recht roth. Ja, es wird ſchon kalt draußen.

Wahrmund.

Was ſie einhaut, die junge Brut! Eine Freude anzuſehn. Ein Sterbender müßte in den letzten Zügen noch Appetit kriegen, ſo mächtig ſchluckt nun ie ganze Compagnie.

Elſe.

Peter, halt, beſauf Dich nicht. Das Bier iſt Dir zu ſtark.

Wahrmund.

Nun, Thoms, Du ſprichſt kein Wort?

Thoms.

Ich bin ſo froh, Vater, daß ich wieder bei Euch bin. Da draußen im Walde iſt es recht traurig.

Peter.

Garſtig und erbärmlich, dunkel, kalt; es graut einem, nur daran zu denken. Hier ſitzt ſichs beſſer.

Stimme von außen.

Der Wandrer irrt auf dunkeln Wegen,
Dann ſteht er bittend vor der Thür,
Ihn ſchlägt der kalte Wind, der Regen;
Tritt keiner helfend ihm herfür?

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02830/009

Wahrmund.

Nur herein, wers ſein mag! Hier iſts gut. Er öffnet. Kommt herein, armer Menſch!

Perſiwein kömmt.

Perſiwein.

Ich danke Euch herzlich, lieben Freunde; ich bin verirrt, kein Menſch zeigt ſich, kein Licht iſt ſichtbar, nur bei Euch war es noch hell; vergönnt mir, die Nacht hier zu ruhen, und ich will Euch gern Eure Gaſtlichkeit belohnen.

Wahrmund.

Setzt Euch; Frau, gieb noch 'nen irdnen Teller für den Herrn. Eßt und trinkt, es wird euch munden; wenn man lange verirrt geweſen, ſchmeckt alles.

Perſiwein.

Ihr ſeid ein freundlicher Wirth.

Wahrmund.

Es iſt Euch gegönnt! — Peter! willſt Du wohl dem Manne das Stück Fleiſch nicht vor dem Munde wegnehmen! Leben und leben laſſen. — Singt uns doch eins, wenn ihr mögt.

Perſiwein.

Das iſt meine Freude, dem Landmann ein Lied mitzutheilen; ſie empfinden es mehr, als die Städter.

Wahrmund.

Kann ſein, ſingt eins zur Probe.

Perſiwein.

Wohlgemuth ihr guten Leute,
Fahren laßt ſo Gram wie Sorgen!
Nach der Nacht ergraut der Morgen,
Trinkt und ſinget fröhlich heute!

Das noch keinen je gereute.
Doch wer weiß, was ſein wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Alle im Chor.

Doch wer weiß, was ſein wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Pallaſt.

König Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Ritter.

Artus.

Nicht iſt es Zeit, den weißen Hirſch zu jagen,
Wie wir gethan in ſegensvollern Tagen,
Blut färbt der Ströme Lauf und Blut das Land,
Und immer näher droht der Sachſen Macht,
Vergeblich ſcheint jedweder Widerſtand,
Geſchlagen ſind wir noch in jeder Schlacht.

Ginevra.

Vorüber iſt die Zeit der Abentheuer,
Jetzt iſt verſtummt der ſüßen Minne Lied.
Nicht ſieht man Jungfraun auf den weißen Zeltern
Durch grüne Haine traben, Falken führend,
Kein fröhliches Turney, kein Lanzenbrechen,
Kein Waffenſchmuck, kein Glanz der Pavillionen;
Auf Krieg und Wuth iſt jedes Herz geſtellt,
Vernichtung drohen unſerm Britten-Stamm
Die wilden Angeln, Fried' und Glück iſt todt:
Drum was zu thun, Gemal? Nun redet, Herrn.

Gawein.

Mein königlicher Oheim, zahlreich ſteht
Des Feindes Heer zu neuem Kampf gerüſtet,

Und wieder, fürcht' ich, weicht der Unſern Schaar;
Zu ſehr iſt dieſer Krieg als Spiel begonnen,
Er wird faſt nur als Ritterſcherz geführt,
Wir glauben nicht, daß Leben, Ehre, Freiheit
Gefährdet wird und denken nur auf morgen,
Erfreun uns kleinen Vortheils, gehen unter,
Weil wir den Feind gering nur achten wollen,
Und doch uns ſelbſt, Vertraun auf uns verlieren.

Artus.

Mein Neffe ſpricht nicht ſonder tiefe Weisheit.
Was ſoll's, daß unſre Beſten ſich entfernt?
Der eine ſchmachtet in der Minne Feſſeln,
Ein ſchönes Bild rief ihn zu fernen Küſten,
Um gegen Rieſen, Zauberer zu kämpfen,
Statt hier der Rieſen ſcheußlichſten zu dämpfen:
Ein andrer ſucht den wundervollen Gral,
Durchſtreift Gebirg und Wald auf fremden Boden,
Vergißt die Drangſal unſrer Tafelrunde,
Die Ehre wie das theure Vaterland;
Ein dritter will die Jagd nur fleißig üben,
Ein vierter ſpricht: kommt man zu meinem Schloß,
So wehr ich mich der Haut aus allen Kräften,
Doch ohne Noth ſuch' ich nicht Händel auf;
Ein Frommer will nun gar auf Wallfahrt ziehn;
So denkt ein jeder nur ſich ſelbſt, vergißt,
Wodurch er ſelbſt nur freier Ritter iſt.

Gawein.

Und was am ſchlimmſten, die noch thätig ſind
Beſtreiten ſelber ſich: der will den Krieg
In Bergen führen, der die Veſten halten,
Der räth die Schlacht zu meiden, jener ſucht ſie,

Der will den Feind beliſten, wird beſtrickt:
Indeß wird arm das Land, das Feld geplündert,
Der Bauer irr, wer denn ſein König ſei,
Des Bürgers Fleiß erſtirbt, und mehr und mehr
Zwingt uns die Noth mit Laſten ihn zu drücken.

Ginevra.

Du ſiehſt die Sache von der ſchlimmſten Seite.
Was ſprecht Ihr zu dem allen, Hofmarſchall?

Kay.

Was ſprechen? Schlagen ſollten wir hinein!
Schlägt man ſie todt, iſt alle Noth zu Ende.

Artus.

Gar recht, doch wie dies Wunder möglich machen?

Kay.

Mein Seel', das iſt wohl die geringſte Sorge,
Ihr Kopf wird härter nicht als unſrer ſein.
Und was den Druck betrifft, wie Gawein ſagt,
Glaubt mir, mein Herr, das Volk frißt immer noch,
Und viel zu viel, bei mir zu Hauſe ſeh ich's,
Das Maul iſt noch nicht einem eingefallen,
Im Gegentheil, 's ſchmeckt herrlicher als je;
Ich kenne Lumpen dort bei mir im Dorf,
Die ärmſten, die doch fünf, ſechs Kindern täglich
In's Maul was ſtecken können. Glaubt mir nur
So'n Ding von Staat, das iſt ſo feſt verſchraubt,
So eingekittet ſeit Jahrhunderten,
Das bricht nicht gar ſo leicht, das kann man zerren
Und zwacken, kneifen, bröckeln, immer hält's.
Gemahnt mir die Verwaltung eben doch
Wie jenes Spiel, wo man in Mehl ein Geld
Befeſtigt, jeder ſchneidet von dem Klump,

Der erſt' hat's gut, der zweit' und dritte auch,
Der viert' und fünft' hält's Meſſer ſchon behutſam,
Nun wird es Kunſt, noch was von abzukriegen,
Der letzte muß denn freilich trotz des Spatelns
Dem Ding den Garaus machen, und die Münze
Raus mit dem Munde fiſchen; wie die Eule
Iſt er der Spott der kommenden Geſchlechter.
Noch, Ihr Maj'ſtät, können wir kühnlich ſchneiden.

Ginevra.

Ihr ſtärkt mein Herz mit Eurem frohen Muth.

Kay.

Dann haben wir ja auch die Prophezeiung
Von Merlin her, daß dieſes Reich zu Schaden
Nie kommt, und daß ein kleiner Zwerg
Es retten ſoll: darauf ſteht auch zu hoffen.

Artus.

Doch iſt der Spruch, was das betrifft, nicht klar.

Kay.

Ich weiß, mein König, wohin Ihr da zielt,
Den Zwerg läßt mancher Schriftgelehrt nicht gelten,
Und deutet aus der alten Celten-Sprache
Das wunderliche Wort in Stiefel um.
Wie? Stiefel? frag' ich nur, darin iſt ja
Kein menſchlicher Verſtand; doch mit dem Zwerg
Das läßt ſich eh'r begreifen, denkt man nach.

Artus.

Gawein, Du nimmſt die Führung unſers Heeres
Welches in Weſten ſteht: jenes in Süden
Sei Euch, mein Kay vertraut; laßt, werthe Freunde,
Uns gute Botſchaft bald von Euch vernehmen.

Gawein.

Mein Leben opfr' ich willig meinem Herrn. Geht ab.

Kay.

Lebt wohl, mein Fürſt, bald bring' ich Euch gebunden
Das Haupt der Feinde, ſammt der Todtenliſte
Vom ganzen Heer, das mir entgegen ſteht.

Alle gehn ab.

Zweite Scene.

Wald.

Die Kinder treten auf.

Peter.

Nun ſind wir wieder in demſelben Unglück, wie vor acht Tagen.

Thoms.

So hilf Dir jetzt heraus, finde den Weg, Du thateſt damals ſo groß, es kann Dir ja nicht fehlen.

Peter.

Sprich noch ein Wort, ſo wichs ich Dich ab, daß Du daran denken ſollſt; jetzt iſt der Vater nicht da, der Dir beiſtehn kann.

Siegmund.

Warum müſſen wir uns aber ſo oft verlaufen? Warum können wir nicht hübſch bei den Eltern bleiben?

Matthis.

Hilf uns, hilf uns, lieber Peter, zeige uns den Weg.

Walther.

Ach ja, heut iſt's noch gefährlicher, da unten blitzt es greulich, und horch, es donnert auch ſchon.

Barnabas.

Hilf, hilf, lieber Peter; Du biſt ja doch nicht umſonſt ſo dick und groß.

Auguſt.

Hilf, lieber Bruder, ſuche den Weg.

Peter.

Ja, hier iſt er nicht, und da hinaus auch nicht. Kann ich wiſſen, wo der Teufel den verfluchten Weg hingeführt hat? — Nun, ſchreit nur nicht gleich ſo erſchrecklich, — Thoms, Du biſt ein kluger Junge, weißt Du uns nicht zu rathen?

Thoms.

Wenn Du geſtehſt, daß Du ein Dummkopf biſt.

Matthis.

Ja, ja, lieber Thoms, es braucht gar keine Frage, er iſt dumm und Du biſt geſcheidt, hilf uns nur nach Hauſe und an unſer Abendbrod, ehe die Nacht und das Gewitter hereinbrechen.

Thoms.

Hört denn. Ihr wißt, wie arm die Eltern ſind,
Und neulich in der Nacht, Ihr ſchliefet ſchon,
Beſprachen ſie ſich viel von ihrer Noth;
Sie fielen drauf, im Wald uns auszuſetzen,
Weil ſie uns doch nicht mehr ernähren könnten.

Peter.

Ach, über ſolch greuliches Spektakel!

Thoms.

Ich ſammelte am Morgen kleine Kieſel
Und ſteckte Buſen mir und Taſchen voll,
Und wie wir in den Wald gekommen waren
Streut ich ſie ſtill und wohlbedächtig aus,

Bis zu dem fernſten Dickicht, wo der Vater
Uns helfen ließ das Reiſig ſammeln, binden
Und auf den Karren laden, darum konnt' ich
Euch neulich ſicher aus dem Walde führen;
Ich fand bei jedem Baum die Kieſel wieder,
Bis an das Feld, wo in der Finſterniß
Des Dorfes Lichter uns entgegen ſchienen.

Peter.

Ei, Du biſt ja ein goldener Junge! Ja, ja, Du haſt Verſtand, Du biſt ein Engel von einem Bruder.

Thoms.

Argwöhniſch war ich nun ſeitdem und horchte
Auf jeden Wink, auf jedes leiſe Wort;
So hört' ich geſtern Nacht, daß unſre Eltern
Von neuer Noth bedrängt, da alles Geld
Des gnäd'gen Herrn ſchon ausgegeben war,
Uns wieder hier im Wald verlieren wollten.

Peter.

Das hätt' ich der Mutter nicht zugetraut, daß ſie mir ſolche Streiche ſpielen könnte.

Thoms.

Frühmorgens wollt' ich aus der Thür mich machen,
Um wieder Kieſelſteine aufzuſuchen,
Allein ich fand ſie leider feſt verſchloſſen.
Drauf gingen wir gleich mit den Eltern aus,
Und keine Zeit blieb mir zum Sammeln übrig.

Peter.

So kannſt Du uns alſo auch nicht helfen, armſeliger Kauz?

Thoms.

Das Brod, das ich zum Frühſtück mitgenommen,

Hab' ich zum Merkmal auf den Weg gebröckelt,
Bei jedem großen Baume liegt ein Stück,
So find' ich uns den Pfad nach Hauſe wieder.
Folgt mir denn, lieben Brüder, kommt mir nach.

Peter.

Brod? Brodkrumen?

Thoms.

Hier ſeh' ich nichts.

Matthis.

Hier auch nichts.

Auguſt.

Nirgend.

Thoms.

Das ſieht traurig aus.

Peter.

O Du dummer Eſel! Brodkrumen? Das iſt die rechte Höhe! Ich habe vorher beim Arbeiten ſo ein fünf ſechs gefunden und hinter geſchluckt, begriff nicht, wie ſie da hinkamen.

Thoms.

Ach du lieber Gott!

Peter.

Und die übrigen haben natürlich die Vögel gefreſſen. Denkſt Du denn, daß alle Kreaturen ſo einfältig ſind? Denn Du biſt vielleicht kapabel, vor einer Brodkruſte vorbei zu gehn, ohne ſie anzubeißen.

Thoms.

Nun ſind wir wirklich verlorene Kinder.

Peter.

Der Eſel der! Streut Brodkrumen aus! Hab' ich in meinem ganzen Leben ſchon ſolche Dummheiten geſehn!

Thoms.

Was fangen wir an?

Peter.

Heult, Kinder, heult, was Ihr heulen könnt, der miſerable Knirps hat uns ins Unglück geführt! — Sie ſchreien. Was das ſo den Wald hinunter ſchallt, wenn wir recht aus voller Kehle ſchreien; wenn irgend ein Menſch hier iſt, ſo muß er uns hören. Schreit noch mal! Sie ſchreien.

Walther.

Ach, was es donnert!

Auguſt.

Nun kommen die Wolken und die gewaltige Finſterniß wieder, das iſt noch das Schlimmſte.

Peter.

Und der Hunger beißt einem den Magen zuſammen, als wenn ein Raubvogel im Bauch ſäße.

Siegmund.

Immer dichter regnet's, immer finſtrer wird's, und kein Haus, kein Menſch, nichts zu ſehn.

Peter.

Nun, Du Klugwitz, nun ſtrenge mal Deinen Kopf an, ob Du uns helfen kannſt.

Thoms.

Es regnet nur ſo ſchlimm, ich muß fürchten, wenn es recht gießt, daß es mich wegſchwemmt.

Peter.

Warum biſt Du ſo'n winziger Taugenichts?

Thoms.

Helft mir auf dieſen Baum, daß ich mich ein wenig umſehn kann.

Peter.

Schaaf! Sich in der Finſterniß umſehn?

Thoms.

Je finſtrer es iſt, je leichter kann ich ja ein Licht ſehn, das aus der Ferne ſcheint.

Barnabas.

Iſt auch wahr, hilf ihm hinauf, Peter.

Peter.

Nun ſo komm und klettre. Halt Dich feſt. — Tritt mir die kleine Kröte nicht gerade auf die Naſe. Wart! — Nun, biſt Du bald oben? Rutſch, rutſch, Schlingel! Was hilft's, der Wind wird ihn oben runter holen und in die weite Welt nein ſtreuen, wenn ihn nicht die Krähen weghaſchen, oder die wilden Tauben zu Neſte tragen.

Thoms oben.

Ich ſehe Licht!

Peter.

Wo?

Thoms.

Links, da unten, weit, weit weg. Ich komme herunter, ich habe mir die Richtung gemerkt. Steigt herab. Ach, was der Wind tobt, was der Regen rauſcht und der Donner lärmt! — Hieher kommt! hieher!

Sie gehn klagend ab.

Dritte Scene.

Hütte, von einem großen Feuer beleuchtet.

Malwina ſpinnt, Semmelziege dreht einen ganzen Hammel am Spieß.

Malwina.

Ja, Herr Hofrath, unſer Schickſal hat uns in eine wunderliche Situation verſetzt. Hätte ſich meine blühende Jugend, mein gepflegtes Talent, meine hohe Bildung dergleichen können träumen laſſen, daß man mich, nun ſind es ſchon fünf Jahr, von einem Spaziergange, indem ich mich neckend ein wenig von meinen Geſpielinnen entfernt hatte, rauben würde, um die Gattin eines Unholdes zu werden? O Himmel, verzweifeln müßt' ich, wenn das Geſchick nicht auch Sie, freilich zu Ihrer Kränkung, in unſer Haus geführt hätte, und ihre holde Seelenfreundſchaft, Ihr edles Gemüth mich einigermaßen tröſtete und beruhigte.

Semmelziege.

Edle, große Seele, daß ich Ihnen meine Leiden klagen kann, iſt ja auch nur was mich erhebt und gegen alle die Erſchütterungen ſtärkt, die mich ſonſt zu Grunde richten würden.

Malwina.

Haben Sie die Kühlung gebraucht, Hofrath, die ich Ihnen gegeben habe?

Semmelziege.

Ja, ſympathetiſches Gemüth, und ohne dieſe würd' ich ein verlorner Mann ſein, ſo verſeſſen war er neulich auf ſein verdammtes Spiel.

Malwina.

Giebt es wohl etwas Bizarreres und Abgeſchmackteres?

Semmelziege.

Man muß er ſelbſt ſein, um daran Vergnügen zu finden.

Malwina.

Und doch rettet ſie dies nur, Herr Hofrath; denn ſonſt würde er ſie ſchon geſchlachtet und verzehrt haben, da Sie trotz des vielfachen Grams und aller Kränkungen ziemlich wohl bei Leibe ſind.

Semmelziege.

Wüthrich ohne Gleichen! Heut kam mir der Gedanke, ihm zu entlaufen, und nur die Erinnerung an meine edle Freundin hielt mich zurück.

Malwina.

Vergeblich, mein Theurer, wäre ein ſolcher Verſuch. Sie wiſſen noch nicht Alles. In jenem großen wohl verſchloſſenen eiſernen Kaſten, zu welchem er niemals den Schlüſſel von ſich giebt, bewahrt er ein Paar verzauberter magiſcher Stiefeln — ich weiß nicht, von wem er ſie kann erhalten haben — wenn er dieſe anzieht, ſo iſt er im Stande, mit jedem Schritte ſieben Meilen (das heißt, von den hieſigen engliſchen Meilen) zurück zu legen. Wenn Sie ihm alſo entfliehen wollten, ſo zöge er nur dieſe vermaledeiten Stiefeln an, finge Sie in wenigen Sekunden wieder, und ermordete Sie ohne Zweifel.

Semmelziege.

Aber mein Verhängniß iſt doch zu hart; aus meinem Beruf geriſſen, von meiner Gattin getrennt, hier ein ſchändliches Spielwerk ſein und den Braten wenden müſſen!

Malwina.

Wenden Sie, wenden Sie fleißig, daß er nicht verbrennt.

Semmelziege.

Hier ſchlummert nun meine Thatkraft, mein Vaterland entbehrt meiner in dieſen kritiſchen Zeitläufen.

Malwina.

Iſt es denn nicht auch etwas Schönes, die Thränen einer unglücklichen Frau zu trocknen?

Semmelziege.

Wohl, doch mein Genie, meine Geſchäfts-Routine, meine Menſchenkenntniß, meine Welt, alles iſt mir ja hier überflüßig. Wurden mir alle dieſe Talente nur gegeben, um auf dem verwünſchten Brette zu ſitzen?

Malwina.

Doch bin ich noch elender. Wie freut' ich mich, als ich Mutter wurde, denn in den kleinen Engeln glaubt' ich ganz leben und den Vater vergeſſen zu können; aber ſein Naturell zeigt ſich ſchon in allen dreien, ſein Blutdurſt, ſeine Wildheit, ſo daß ich oft ſchaudern muß, wenn ich das Gezücht betrachte.

Semmelziege.

Was geſchieht neulich, als ich im Schlaf liege? Im Garten war's. Ich erwache von einem gewiſſen kneifenden Schmerz, und wie ich mich ermuntre, find' ich die drei Kleinen an meinem Halſe hängen, die mir wie Vampyren das Blut ausſaugen wollen.

Malwina.

O Beiſpiel ohne Beiſpiel!

Semmelziege.

Vorige Woche haben ſie einen jungen Haſen gefangen und lebendig aufgezehrt.

Malwina.

Die mörderiſche Brut!

Semmelziege.

Es wimmert was draußen, es klopft an der Thür.

Malwina.

Wer iſt da?

Thoms draußen.

O ſeid ſo barmherzig und nehmt arme verirrte Kinder auf, die im Regen und Ungewitter ſchon faſt erfroren ſind.

Malwina.

Kinder? Ach, die armen Würmer! Sie wiſſen nicht, wohin ſie gerathen ſind.

Semmelziege.

Ja, man imaginirt ſo was nicht leicht.

Malwina.

Ob ich ſie einlaſſe?

Semmelziege.

Es iſt zu ihrem Verderben, er findet ſie und frißt ſie auf.

Malwina.

Vielleicht können wir ſie bis morgen vor ihm verſtecken, und ſie dann wieder heimlich fortſchaffen.

Semmelziege.

Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Malwina.

Es iſt nur ein Glück, daß meine Kleinen ſchon oben ſchlafen, ſonſt wären ſie warlich vor denen nicht ſicher. *Geht.*

Semmelziege.

O ſchwer Verhängniß, wann doch wirſt du enden?
Der Jugend Schönheit hier beim Bratenwenden,
Der Jugend Kraft vergeudet dort beim Prellen,
Und nichts von mir gefördert im Reellen!

Malwina kömmt mit den **Kindern.**

Malwina.

Da, Kinder, ſetzt Euch an das Feuer, trocknet Euch; ich will Euch auch zu eſſen geben, denn Ihr ſeid wohl ſehr hungrig?

Peter.

Wie noch nimmermehr im ganzen Leben.

Thoms.

Wir danken Euch, Ihr gute mitleidige Frau.

Malwina.

Hier, liebe Kleinen, eßt etwas Warmes, eine gute Suppe, ſo ſchnell wie möglich, daß ich Euch noch wo verſtecken kann, ehe mein Mann nach Hauſe kömmt.

Thoms.

Ihr wollt uns doch nicht wieder aus dem Hauſe ſtoßen, liebe Frau? In den Sturm hinaus? Ach, Ihr ſeht ja ſo gut und mitleidig aus, das werdet Ihr gewiß nicht thun.

Malwina.

Wie der Kleinſte von allen ſo verſtändig ſpricht.

Peter.

Er iſt der älteſte, er hat ſchon funfzehn Jahr auf dem Buckel.

Walther.

Ja, liebe Dame, warum wollt Ihr uns denn wieder abſchaffen? Hier iſt ja Platz genug für uns.

Malwina.

Liebes Herz, Du weißt nicht warum.

Peter.

Gebt mir doch auch ein Stück Brod.

Malwina.

Hier habt Ihr, auch Fleiſch.

Thoms.

Schönen Dank, ſchöne Frau; aber ſagt doch, warum könnt Ihr uns nicht hier behalten?

Malwina.

Lieber Hofrath, erklären Sie es Ihnen, es macht mir das Herz gar zu ſchwer.

Semmelziege.

Verſteht, Ihr Kleinen, noch Unmündigen,
Ihr kennt die Welt wohl nicht, der Menſchen Sitte,
Es ahndet Euer Sinn nicht und Gemüth,
Welch Greuelthat im Herzen ſich bewegt,
Wie grauſe Bosheit thront, wo Liebe,
Barmherzigkeit den Scepter führen ſollten.
Es iſt nicht nur, daß die Humanität
Gar oft ermangelt, wo ſie hingehört,
Nicht nur, daß wir von der Erziehung des
Geſchlechts der Menſchen, von der Fortſchreitung
Zum Beſſern, oftmals nichts gewahren können;
Im Gegentheil, Individuen giebt es wohl,

(Doch, Gott ſei Dank, nur Individuen;
Denn wo hinaus mit Glauben an das Schickſal,
Wenn Tauſende den Frevelſinn bewahrten?)
Daß, um mich kurz, ſummariſch auszudrücken,
Es alſo, wie geſagt, Individuen giebt,
Die, ſtatt human zu ſein, ſich eine Ehre
Draus machen, roh und inhuman zu ſcheinen.

Malwina.

Sie werden Sie nicht begreifen.

Semmelziege.

Kapirt Ihr mich? Könnt Ihr folgen, he?

Peter.

Wir wollen ihm nicht folgen, wir wollen hier bei dem Hammelbraten bleiben, das iſt das beſte Inviehduum.

Semmelziege.

Der Spruch entfließe ſonnenklar den Lippen dann,
Daß der Bericht euch zwingend zum Verſtändniß ſei.
Aſträa flog, ſo ſagen uns die Dichter, längſt
Zum Himmel auf, verſchmähend groß der Erde Wuſt,
Da thront ſie nun, ſchaut weinend zur Verwüſtung her:
Doch wir, entehrt durch Sündenſchlamms Gottloſigkeit,
Sind durch der Buße, durch der Reue Thränenſalz,
Durch großer That Beförderung und Edelſinn,
Am meiſten doch dem Schwächeren ein Helfer ſein,
Gewürdiget, zum Himmel wieder aufzuſchaun;
Entartet doch, nicht anerkannt vom Grabe, das
Uns Mutter auch, gebiert zuerſt, Tellus genannt,
Sind jene, die den Schwächeren gern ſtoßen hin,
Mit Spott und Hohn den Dürftigen nur ſpeiſen ſtets:
Wie nenn' ich erſt der Frevler Aergſte, welche gar

Durch ſcharfen Zahnes und der Kiefer Wechſelthat,
Ein fremdes Ich verähnlichen zum eignen Selbſt,
Was nur Kyklopen Leſtrigonen-Brut geziemt?

Malwina.

Jetzt habe ich Sie ſelber kaum verſtanden.

Semmelziege.

Liebe, auch die Kinder ſollten die ſchöne Simplizität der Alten nicht faſſen? Nicht wahr, Ihr habt mich nun leicht verſtanden?

Peter.

Kein Wort.

Thoms.

Wir ſind nur arme ungelehrte Bauerknaben.

Semmelziege.

Ich ſeh, es ſind dumme Kröten: nun, ſo muß man es Euch ja wohl übertrieben deutlich machen. — Dieſe liebe, gute, mitleidige Frau, die euch ſo freundlich aufgenommen hat, hat einen Mann, (welcher jetzt gottlob auswärts iſt) der ihr gar nicht ähnlich ſieht; dieſer nun, verſteht Ihr, wird bald nach Hauſe kommen, und da er die Eigenſchaft hat, oder den Humor und ſeltſamen Appetit, daß er das friſche Menſchenfleiſch, vorzüglich das zarte der Kinder, gerne genießt, ſo wird er ohne Zweifel Euch, wenn er Euch hier findet, ſich aſſimiliren wollen, oder deutlicher, Euch aufſpeiſen, oder, damit Euch gar kein Zweifel übrig bleibt, Euch mit Haut und Haar auffreſſen.

Peter.

Ach! — Da fällt mir vor Schreck das Brod aus dem Munde, — das iſt ja das Greulichſte von allen! Wir ſind gut angekommen!

Matthis.

Lieber doch draußen im Gewitter und Regen.

Thoms.

Kommt, lieben Brüder; ſchöne Frau, Ihr ſollt bedankt ſein, aber wir müſſen gehn.

Peter.

Ja wohl, denn das iſt nicht unſre Gelegenheit, uns freſſen zu laſſen. Wir ſind rechte Unglückskinder! die Eltern ſetzen uns in den Wald zum Verhungern, und nun gerathen wir in ſolche Mördergrube.

Siegmund.

Adje! Adje! Drei laute Schläge an der Thür.

Malwina.

O Gott! Mein Mann!

Semmelziege.

Bin ich nicht erſchrocken.

Malwina.

Was fangen wir an?

Thoms.

Ums Himmels Willen, verſteckt uns doch nur!

Malwina.

Da hier, in den Winkel. Schlägt an der Thür. Gleich, mein Schatz! — Duckt Euch zuſammen, ich will dieſe große Tonne über Euch ſtellen, — helfen Sie, Hofrath, — ſo, — ſeid hübſch ſtill, — ich komme ſchon! Geht.

Semmelziege.

Gewiß vermerkt er gleich die fremde Speiſe,
Es müßte ihn der Schnupfen denn verhindern.

Malwina kommt mit Leidgaſt.

Leidgaſt.

Nun, warum läßts mich ſo lange draus im Regen ſtehn? — Marſch! weg da vom Feuer, Semmelziege, ich bin naß! Iſt der Hammel fertig?

Semmelziege.

Ja, Herr.

Leidgaſt.

Ich war drüben ein Stündchen bei meinem Freunde Lutprand, da hab' ich einen guten Trunk gethan; er hat ein Fuder Wein letzt erbeutet. Der hats beſſer, er liegt näher an der Straße, als ich. — Kluge Kerle ſind wir doch, daß wir ſo'n zwölfe der Tüchtigſten, uns ſchon ſo lange von der Armee weg gemacht haben; mögen die andern doch nun das Land erobern, wir haben unſer Theil. — Semmelziege, gieb mir meine große Mütze her. — Nun, Frau, ſchneid an, mich hungert gewaltig. Setzt ſich.

Semmelziege.

Hier iſt die Mütze.

Leidgaſt.

Nicht wahr, Dir iſt recht wohl, daß Du mein Favorit biſt? Sieh, Kerl, wie gut Du es haſt, daß Du hier beim Feuer ſitzen und den Braten wenden kannſt, wenn ich mich draußen in Sturm und Gewitter umtreiben muß; Dein ganzes Leben iſt zwiſchen Spiel und Ruhe getheilt; ein wahres Schlaraffenleben führſt Du hier, anſtatt da bei Deinem Könige hinter den Akten zu ſitzen, und unnützes Zeug zu ſchreiben.

Malwina.

Du biſt heut recht vergnügt, lieber Mann.

Leidgaſt.

Mir deucht, ich hab' etwas im Kopf; ich weiß nicht, wie viel ich drüben getrunken habe. Schneid nicht ſo kleine Stückchen; gieb unterdeß die eine Keule her, daß ich ſie zur Probe verſpeiſe. — Iſt nichts Neues vorgefallen?

Semmelziege.

Gar nichts, mein Herr.

Malwina.

Was kann hier in unſrer Einſamkeit wohl geſchehn?

Leidgaſt.

Den Wein! Ei was! nicht erſt in den Becher gegoſſen, unnütze Spitzfindigkeit; gebt mir nur gleich die große hölzerne Kanne, daraus ſäuft ſichs beſſer.

Semmelziege.

Hier, mein gnädiger Herr.

Leidgaſt.

Auf Eure Geſundheit, Ihr Narren. Wenn ichs aber recht bedenke, Ihr ſteckt hier immer ſo allein beiſammen, flüſtert und ſeid guter Dinge, und Ein Herz und Eine Seele, — Semmelziege, wenn ich einmal Unrath merkte, ſo wärs um Euch geſchehn.

Semmelziege.

Zu edel denkt Eur tugendlich Gemal, und wohl
Weiß ich, was ſich der Diener nicht erkühnen darf,
Denn alte Sitte hat ja jedem Volk gelehrt,
Des Herren Bett beſteigen wollen Frevel ſeis.

Leidgaſt.

Ich rathe Euch auch Guts; denn wenn ich auch gar nicht eiferſüchtig bin, ſo würde ich doch darin keinen Spaß verſtehn. Zum Glück iſt meine Frau jetzt gärſtig genug; es wäre etwa bloß die Einſamkeit, und daß Ihr, Kerl, zu gute Tage bei mir habt.

Malwina.

Das Ungeheuer!

Semmelziege.

Die Schönheit kennt, o Holde, nicht ſein blöder Sinn,
Kein Ideal erreicht ein ſolcher grober Geiſt.

Leidgaſt.

Ich denke überhaupt manchmal darüber nach, — gebt mir jetzt die andre Keule, der Hammel iſt auch verwünſcht klein, — ich denke wohl ſo drüber nach, ſag ich (denn ich denke gern), daß es denn doch wohl anders ſchmecken muß und beſſer, auch die Empfindung des Herzens mit gerechnet (denn die Imagination thut ja bei allen Sachen ſo erſtaunlich viel), einen guten Freund, oder eine Geliebte aufzufreſſen; beſonders in der Zeit der erſten Liebe, wo man noch weniger dreiſt iſt, ſich anzunähern ſcheut, wo unſer ganzes Weſen in Sehnſucht zittert. — Gebt mir mal den andern Humpen Wein. — Semmelziege, was meint Ihr?

Semmelziege.

Erfahrung löſt genügend nur die Frage auf.

Leidgaſt.

Sehr wahr, aus der Theorie läßt ſich hierüber wenig ſprechen. — Nun ſagt mal, Semmelziege, wie wenn ich Euch ſo anbiſſe? Aus Freundſchaft?

Semmelziege.

Ich bin wohl zu geringe, mein gnädiger Herr.

Leidgaſt.

Aber, was Teufel, ich ſpüre hier friſches Fleiſch, — was — wo — meine Naſe trügt mich nicht.

Malwina.

Wie kann es anders ſein, lieber Mann, da der Hammel ganz friſch und blutig am Feuer gedreht wird?

Leidgaſt.

Macht mir nichts weiß, geht mir mit keinen Finten um, mein Geruch iſt zu perfekt. Es iſt Menſchenfleiſch. Da hier im Winkel muß es ſein.

Malwina.

Gewiß nicht, lieber Mann.

Leidgaſt hebt die Tonne weg.

Wie? Ei, ſieh da, ein ganzes Neſt voll junger Hühner. — Nun, Ihr Spitzbuben? Ihr unterſteht Euch, mir was vorzulügen? — Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben. Tretet doch ein bischen näher ans Licht, Ihr Prinzen, daß man Eure Phyſiognomie mehr kann in Augenſchein nehmen. Leuchte, Frau. Hm! nicht übel. Du, Dicker, komm her. Rothes Haar? Die Wenigſten eſſen ſolche gern, ich ſage aber: Vorurtheil! Der Kleine iſt faſt zu dünn und ſchmächtig; je nun, man verzehrt eins mit dem andern. Die übrigen ſind recht gut und ziemlich feiſt. — Semmelziege, gieb mir mein großes Meſſer her, ich will ſie gleich abſchlachten und zu mir nehmen. Ich wollte, daß ſich oft ſo zarte Braten zu uns verirrten.

Malwina.

Lieber Mann, ſei barmherzig, laß die Kinder gehn. Sieh, wie ſie vor Dir zittern; laß Dich von ihren Thränen erweichen. Wie iſt es nur möglich, an ſo gräßlichen Mahlzeiten Wohlgefallen zu finden?

Semmelziege.

Gnädiger Herr, alle Nationen haben dergleichen immer verabſcheut, denn es iſt zu unnatürlich.

Leidgaſt.

Schauts, wie Ihr nun ſprecht, ohne alle Kenntniß, ohne was von der Sache zu verſtehn. — Nun hab' ich mein Meſſer gewetzt, es wird wohl ſcharf genug ſein. Unnatürlich? dummes Gewäſch! Alle Nationen? das glaub' ich, wenn alle Nationen ſich darauf verſtänden und den Appetit hätten, ſo würde bald keine Spur mehr von irgend einer Nation übrig bleiben. Einfaltspinſel! ſieh, es iſt wie mit dem Kaviar und den Auſtern, welche auch die geringen unwiſſenden Leute nicht mögen; eben ſo, verſteht, wenn man nun das erſte mal in ſeines Gleichen einbeißen ſoll, denkt man freilich auch: ſoll ich? ſoll ich nicht? Aber, ich verſichre Euch, dieſes Zaudern, dies Wollen und Nichtwollen, o es iſt gar zu ſchön! Dies Ueberwinden eines gewiſſen ſeltſamen Widerwillens macht gerade das Pikante von der Sache. Hat mans nun erſt gekoſtet, ſo möchte man gar nichts anders mehr eſſen, alle andern Speiſen ſind dagegen nüchtern und miſerabel und jedes andre Fleiſch ſchmeckt hölzern. Man kanns leider nur nicht immer haben, man muß auch wieder mit andrer Koſt vorlieb nehmen. O ich weiß, wenn Ihrs nur mal verſuchtet, Ihr würdet meiner Meinung werden und einer vor dem andern nicht mehr ſicher ſein. Doch laßts nur bleiben und verharrt in Eurem Aberglauben; für Euch ſind die übrigen Speiſen gut genug, es muß nicht zu viele Liebhaber geben.

Malwina.

Du haſt aber heut ſchon ſo viel gegeſſen, Lieber.

Leidgaſt.

Da haſt Du nicht Unrecht, zum Frühſtück müſſen ſie noch beſſer ſchmecken, und — eben fällt mir ein Gedanke ein, — meinen beiden Landsleuten hier im Walde habe ich ſchon ſeit lange viele Verbindlichkeiten, die will ich dazu invitiren, die ſind Kenner, die werden die Delikateſſe zu ſchätzen wiſſen. — Frau, bring ſie hinauf in die Kammer, zu unſern Kleinen; ſchließ ja ab, das ſag ich Dir. Schlaft wohl, Kinder, ſchlaft recht geſund, daß Ihr morgen nicht eingefallen ſeid. Da, küßt mir die Hand. Gute Nacht, liebes Volk.

Malwina mit den Kindern ab.

Semmelziege.

Gnädiger Herr, wenn nur Ihre drei Kleinen nicht aufwachen.

Leidgaſt.

Warum?

Semmelziege.

Dann ſind die fremden Kinder warlich nicht ſicher, denn die Ihrigen ſind auf Menſchen ſo geſtellt, daß ſie mir ſogar neulich das Blut haben ausſaugen wollen.

Leidgaſt.

Iſts möglich? den Verſtand, die Bildung hätt' ich ihnen nimmermehr zugetraut. *Malwina kommt zurück.* O Frau, Frau, was ein Vater doch ein glückliches Weſen iſt! So eben hör ich von den Fortſchritten meiner lieben Jungen, die ich mir nicht hätte träumen laſſen: ſie kriegen auch ſchon Appetit, ſagt mir der gute Semmelziege. Ei, was werden ſich aus ſo frühen Anlagen für herrliche Talente entwickeln!

Malwina.

Du freuſt Dich über das, worüber ich Thränen vergieße?

Leidgaſt.

Weib, laß mir die Empfindſamkeit. Ich kann die weichliche Erziehung nicht ausſtehn; alle dieſe Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei habe ich ihnen nie geſtattet; ächte, derbe Natur, die iſt meine Sache, und die offenbart ſich in ihnen. Sie ſollen keine Stubengelehrten, keine Tuckmäuſer werden. Du haſt doch die Kammer recht verſchloſſen? Gieb mir den Schlüſſel. — Semmelziege, hinauf auf den Taubenſchlag und ſchlaft! Du, Frau, kommſt mit mir. Das ſag ich Euch, merk ich einmal was Unrechtes zwiſchen Euch beiden, ſo mach ich kurzen Prozeß und freß Euch auf, denn ich darf nur ein Weilchen auf der Landſtraße lauern, um mir eine Frau und einen Favoriten wieder zu fangen. Wenn ich recht darüber nachdenke, thät ich überhaupt daran wohl am klügſten, denn ſie wären mir dann wieder was Neues; auch könnt' ich dann behaupten, daß ich mich nicht von der Frau geſchieden hätte: viele Menſchen wollen ja dieſe Scheidungen mißbilligen. Nun, ich wills mir beſchlafen. — Iſt mir doch faſt, als hätt ich heut etwas zu viel getrunken, der Kopf geht mir ein wenig um. Ich merke, meine Natur wird ſchwächlich, ich muß mich immer mehr an ſolide Fleiſchſpeiſen halten. *Sie gehn ab.*

Vierte Scene.

Wald.

Thoms, die übrigen Kinder.

Peter.

Thoms, Thoms, was fangen wir an?

Barnabas.

Sprich, denn es iſt wahr, du biſt doch der klügſte von uns allen.

Thoms.

Ihr ſeht, wir ſind wieder im Walde, im Freien zwar iſt es dunkle Nacht, aber beſſer wir laufen aufs Gerathewohl in die Welt hinein, als von jenem Ungeheuer geſchlachtet zu werden.

Peter.

Haſt Recht, engliſcher Bruder.

Thoms.

Gut, daß ich darauf verfiel, das Betttuch zu zerſchneiden und uns ſo aus dem Fenſter zu laſſen, und ein Glück, daß uns Niemand dabei überraſcht hat.

Peter.

Ach, was werden unſre Eltern dazu ſagen, wenn ſie die erſchrecklichen Geſchichten erfahren?

Thoms.

Jetzt laßt uns laufen, was wir können, daß wir irgendwo hin kommen, wo der Wüthrich uns nicht mehr findet, oder unter Menſchen, wo wir ſicher ſind.

Peter.

Komm, lieber kleiner Bruder, ich will Dich ein Weilchen tragen, weil Du mit Deinen Beinchen keine ſonderliche Schritte machen kannſt. Nun raſch, raſch, ſchnell fort, und ſtill, daß der Satan dort uns etwa nicht noch hört. Gehn ab.

Fünfte Scene.

Die Hütte.

Leidgaſt kömmt mit dem Meſſer.

Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich bis morgen warten will, ich kann ſie ja wenigſtens abſchlachten, und den einen verzehren, um zu koſten, wie ſie thun, ſo bleiben gerade für unſre Geſellſchaft noch ſechs. Gleich will ich hinauf und das gute Werk verrichten.
Geht ab.

Malwina kömmt mit Licht.

Malwina.

Was ihm nur heut iſt! Er iſt ſchon aufgeſtanden, hat im Finſtern herum getappt, und hier hörte ich ihn ſprechen. Der Wein nimmt ihm alle Gedanken, und ich muß zittern, daß er in der Trunkenheit einmal mich oder den Hofrath ermordet. Es fehlt noch zu meinem Unglück, daß eine unſinnige Eiferſucht ſich ſeines Gehirnes bemeiſtert.

Leidgaſt kömmt zurück.

Leidgaſt.

Sie ſind entflohn! entflohn! die Raſerei
Entzündet mir ſo Herz wie Eingeweide!
O du verkehrter, unheilſchwangrer Sinn!
Das zu verſchieben, was dir obliegt gleich;
Dem Zaudernden entflieht Gelegenheit,
Der Stirnhaar er mit Händen faſſen konnte.
So iſt mir nun die ſüße Koſt entgangen,
Nach der mein Gaumen mir gewäſſert ſchon.
Doch nun nicht länger trag ich Zögrungs-Schuld!
He! Semmelziege! auf! he! Semmelziege!

Semmelziege kömmt.

Leidgaſt.

Den Schlüſſel nimm, thu auf den erznen Schrein;
Die Stiefeln her, des Leders Zauberkraft!
Mit ihnen mißt der Meilen ſieben jeder
Der Schritte; wie kann mir die Brut entgehn?
Leg mir ſie an, reich mir den Reiſehut,
Den langen Säbel wirf um meine Schulter,
Den Stab nun noch vom jungen Eichenbaum!
So renn' ich in die Wildniß gleich hinaus,
Mein flüchtig Wildpret wieder aufzufangen.

Geht ab.

Semmelziege.

Theure Freundin.

Malwina.

Edler Mann.

Semmelziege.

Bräch er doch den Hals!

Malwina.

Das gebe der Himmel; aber es wird nicht geſchehn.

Semmelziege.

So wären wir frei.

Malwina.

Gute Nacht, Hofrath; gehn Sie, eilen Sie auf Ihren Taubenſchlag, denn mit den verwünſchten Stiefeln kann er ja jeden Augenblick wieder hier ſein.

Geht ab.

Semmelziege.

Ein holder Traum fall auf die Wimper nieder,
Dich ſummen ein der Elfen Wiegenlieder.

Geht ab.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Zelt.

Zwei Ritter.

Erſter Ritter.

Unſer Heer iſt völlig geſchlagen.

Zweiter Ritter.

Leider, die Unvorſichtigkeit des Herrn Kay war aber auch zu groß; ohne Plan und Verſtand den Feind in ſeiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Erſter Ritter.

Er ſelbſt iſt übel zugerichtet.

Zweiter Ritter.

Ich gönn' es ihm von Herzen, an ſolchem Führer iſt nichts verloren.

Kay, wird herein geführt, **Kirmes**.

Kay.

Setzt mich nieder, da gleich in den Seſſel. Das war ein verdammter Strauß. Iſt mein Bader da?

Kirmes.

Hier, Ihr Gnaden, Ihnen unterthänigſt aufzuwarten.

Kay.

Ich bin am ganzen Leibe wie zerſchlagen, und der linke Arm iſt mir ausgerenkt.

Kirmes.

Ja, gnädiger Herr, es war auch ein ſo extraordinärer Fall, wie ich in meinem Leben nicht habe zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Kay.

Wie denn? Ich war ſo ohne alle Beſinnung, daß ich ſelber nicht weiß, was mir widerfahren iſt.

Kirmes.

Der gnädige Herr liefen wie ein ächter Held mit ſpringendem Roſſe den feindlichen Führer an, die Lanze eingelegt, ganz wie ein grimmiger Drache in tödtlichem Anſprung. Der Feind eben ſo Ihnen entgegen. Nun trafen ſie zuſammen. Ihre Lanze zerkrachte und zerſplitterte auf ſeinem Harniſch, der Menſch ſaß feſt im Sattel und rührte und rippelte ſich nicht, wie drauf eingewachſen, und das Pferd wie im Boden gewurzelt; zugleich aber wurde der gnädige Herr aus ſeinem Stegereife gehoben, und hinterwärts dem Roß ſo hoch in die Luft geſchnellt, daß Sie ſich dort oben zweimal im Rade überſchlugen, im ſchleunigſten Wirbel, einer Windmühle zu vergleichen, die im ſchnellſten Umſchwung iſt; jetzt ſah man dero Beine, jetzt dero Arme, aber ſo ſchnell über und durcheinander geſchlungen, daß die nähere Unterſcheidung nicht ſtatt fand, Kopf oben und zugleich Kopf unten; wenns einer mit Fleiß machen wollte, könnt' ers gewiß nicht zu Stande bringen; ſo mit Blitzesſchnelle und Gewalt wurden ſie weit in das Feld gegen einen Weidenbaum geſchleudert, daß ich glaubte, ich würde nur die Scherben von meinem gnädigen Herrn wieder finden.

Kay.

Ich ſag Euch, Bader, es war ein verteufelter Schlag, es war als wenn das Firmament über mir einbräche. — Und unſer Heer iſt geſchlagen?

Erſter Ritter.

Völlig, Herr Kay.

Kay.

Nun, wenn Herr Gawein kein beſſeres Glück hat, ſo hat Artus, ſeine Tafelrunde, und unſer liebes Brittannien am längſten beſtanden.

Erſter Ritter.

Schrecklich genug.

Kay.

Kommt hinein, Bader, Ihr müßt mir den Arm einfügen und die Beulen bepflaſtern. Hätt' ich doch nicht gedacht, wenn ich ſonſt in Gottes Namen zuſchlug, daß es ſo thäte. Ich werde mir künftig einen etwas dünnern Stock anſchaffen.

Kirmes.

Gewiß, die Anſchauung, gnädiger Herr, die Anſchauung macht alles; ohne dieſe ſind unſere Erkenntniſſe unzulänglich. Gehn ab.

Zweite Scene.

Felſengrund.

Die Kinder eilig auftretend.

Peter.

Wohin? Wohin?

Thoms.

Bleibt nur verſtändig. Schreit nicht.

Barnabas.

Er iſt immer hinter uns.

Siegmund.

Er geht über Thal und Berg. Das ſind Schritte!

Matthis.

Jetzt ſieht man ihn, jetzt nicht.

Peter.

Da kommt er wieder übers Gebirge geſchritten.

Thoms.

Lauft ſchnell um die Ecke! Laufen ab.

Leidgaſt kömmt.

Leidgaſt.

Unbegreiflich! Nach allen Seiten gelaufen, und nirgend ſind ſie zu ſehn. Ob das Geſindel ſich unſichtbar machen kann? Ob ſie mir zwiſchen den Beinen wegkriechen? Ich weiß nicht. Ich muß mal hier um die Felſenecke ſchaun. Geht ab.

Die Kinder kommen zurück.

Thoms.

Ums Himmels Willen ſtill! Seht, hier iſt zum Glück eine kleine Höle unter dieſem Stein, da können wir alle hinein kriechen. Im Freien, ſcheints, ſpürt uns ſeine Naſe nicht ſo, wie in der Stube. Sie kriechen in die Felſenhölung.

Leidgaſt kömmt zurück.

Leidgaſt.

Auch da nicht! — Setzt ſich auf den Stein. Ich bin müde. Kein Wunder, nicht geſchlafen, viel getrunken, ſpät nach Haus gekommen, früh wieder ausgewandert.

Und dieſe Zauberſtiefeln machen verdammt müde, wenn man ſie an den Beinen hat. — Gähnt. Doch kurios! Sieben Engliſche Meilen mit einem Schritt! Iſt freilich bei weitem nicht ſo viel, wie ſieben Meilen bei mir drüben zu Lande, — aber warum gerade ſieben? Nicht ſechs, nicht fünf? Je nu, der Zauberer muß das Ding doch verſtanden haben und gewußt, warum er es ſo einrichtet. Es ſoll noch von dem bekannten Merlin herrühren, dies Lederwerk. Betrachtet ſie. Hm! hm! Sohlen und Abſatz ſchon ziemlich abgelaufen. Und man hat mir geſagt, wenn man ſie flicken oder verſohlen läßt, ſo verlieren ſie jedesmal eine Meile an Kraft, bis ſie zuletzt ganz ordinaire Stiefeln werden. — Gähnt. Und nun wend ich ſie an die Schwengel, die ich nicht einmal erhaſche. — Muß noch immer an den alten Wahrſager denken, dem ich ſie abjagte, der wollte, wie er ſagte, Chriſtenthum und Bildung damit verbreiten, und durch alle Länder, bis zu den ſchwarzen Mohren, darauf laufen, und erzählt mir das Ding ſo treuherzig hin, bis ich ſie ihm natürlich von den Beinen reiße. — Merlin ſoll das Ding eigentlich zuerſt für Uter Pandragon gemacht haben, und für deſſen Familie. Gewiß, der gute König Artus würde auch gern manchen Groſchen dafür geben, könnte wenigſtens mit Sicherheit dann aus ſeinem Lande rennen, das er wohl am längſten wird gehabt haben. — Die friſche Morgenluft — Gähnt. nimmt mir den Kopf ein, — hm! ſitzt ſich gut hier — und wenn ich mich ſo mit dem Rücken an den Berglehne, — ganz kommode, — ordentlich für mich eingerichtet — hübſch hier, den Anfang der Sonne mit anzuſehn. — Schläft und ſchnarcht, die Kinder kriechen aus dem Felſenloch ihm zwiſchen den Beinen hervor.

Peter.

Still!

Thoms.

Jetzt ſchläft er feſt, er hört uns nicht.

Barnabas.

Wie er ſchnarcht! Es giebt im Thal unten einen ordentlichen Widerſchall.

Peter.

Widerſchall oder nicht, laß uns nur machen, daß wir ſchnell fortkommen.

Thoms.

Nein, bleibt noch, Brüder, ich habe mir eine Sache überlegt.

Peter.

Was willſt Du? Soll er aufwachen, uns freſſen?

Thoms.

Peter, halt ihm das Bein, indeß ich ihm den Stiefel abziehe. So —

Peter.

Ich zittre über und über.

Thoms.

Nun den andern Stiefel auch.

Peter.

Aber ſag nur — Du biſt toll im Kopf.

Thoms.

Halt! So, das wäre geſchehn. — Nun könnte einer von uns die Stiefeln anziehn, am beſten Peter, und dann einen nach dem andern nehmen und ſie nach Hauſe tragen.

Peter.

So dumm biſt Du noch in Deinem Leben nicht geweſen.

Thoms.

Oder, noch beſſer, ich zieh ſie ſelber an.

Peter.

Wenn mir nicht ſo angſt wäre würd' ich lachen: drei ganzer Burſche, wie der, gehn in einen einzigen ſolchen Stiefel.

Thoms.

Sie ſind für ihn nicht gemacht geweſen, vielleicht paſſen ſie mir auch, die Zauberei geht weit. — Er zieht einen an. Richtig! wie angegoſſen.

Peter.

Das iſt doch unbegreiflich.

Thoms.

Gieb den andern auch her. So, nun wärs geſchehen, nun ſind wir ſicher. — Jetzt lauft, Brüder, ſo ſchnell ihr könnt, über das Gebirge, bis ihr das Dorf unſrer Eltern wieder findet; mit mir hats keine Noth, ich komme Euch wohl bei Gelegenheit nach; grüßt Vater und Mutter, ſie ſollen vergnügt ſein und nicht mehr ſorgen.

Peter.

Was der ſchwatzt.

Thoms.

Geht nur, geht! Die übrigen Kinder gehn ab. Ich will mich indeß wieder zu des Unholds Frau begeben. Ab.

Leidgaſt erwacht.

Ho ho! da wär ich ja faſt eingeſchlafen. — Ich muß mich nur ermuntern — Ha! was iſt das? — die Stiefeln weg?

Herabgeſchleudert vom Cothurn zum Sokkus jetzt!
Sei blind mein Aug! Da wandelt ſchon der kleine Schelm
Weg über Berg und Fluß und Waldung großen Schritts.
Dort unten ſchnurrt im Thal, dem Volk Rebhühner gleich,
Die Brut und rennt und lacht des blöden Thoren hier!
Zurück ins Haus muß ich mit eignen Beinen gehn.
Ha, wie Verzweiflung, Rache tobt in mir und Wuth!
Wo, wo find ich ſolch unvergleichlich Stiefelnpaar?
Müßt ich zum Lebermeer, dem kalten Eiſespol,
Den Caucaſus, ja ſelbſt zum fernſten Ganges gehn,
In jenes Reich, wo ſündlich Fleiſch zu eſſen ſcheint,
Wo man Gemüſe ſelbſt aus Waſſer kocht und Salz,
Ja wo man Surrogat für dünnes Bier genießt,
Nicht ſcheut den Gang ich ſolcher hohen Stiefeln halb.

Geht ab.

Dritte Scene.

Vor der Hütte.

Thoms tritt auf.

Thoms.

Jetzt können ſie fliehn, die Unglücklichen! — Herr Hofrath! Herr Hofrath!

Semmelziege.

Guckt vom Taubenſchlag herunter.

Was giebts?

Thoms.

Ihre Erlöſung iſt gekommen, der Unhold ſchläft im Gebirge, ich habe ihm die Stiefeln ausgezogen.

Semmelziege.

Iſts möglich?

Malwina kömmt.

Malwina.

Welch Geſchrei iſt hier?

Semmelziege.

Wir dürfen entfliehn, die Zauberſtiefeln ſind ihm geraubt, ich ſehe meinen Beruf, meine Gattin wieder.

Malwina.

Ich geh ins Haus, die Kinder, meine Juwelen zu retten. Geht ab.

Semmelziege.

Setz mir doch die Leiter an, Kleiner, daß ich kann hinunter ſteigen.

Thoms.

Ich bin zu ſchwach dazu. Adieu, viel Glück. ab.

Semmelziege.

Soll ich hier verſchmachten im vollen Glück? Könnte man mein vergeſſen? Edelſte der Frauen, wo ſind Sie?

Malwina mit den Kindern und einem Käſtchen.

Malwina.

Kommen Sie ſchnell, ſchnell, Hofrath, daß wir uns zur Reſidenz begeben.

Semmelziege.

Ich kann nicht, Treffliche, wenn Sie nicht die Leiter anſetzen, der Sprung iſt zu hoch.

Malwina ſetzt die Leiter an.

Steigen Sie herunter, nur nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht in den Ententeich fallen.

Semmelziege ſteigt herab.

Da bin ich. O willkommen, Du goldne Himmelstochter, Freiheit!

Malwina.

Eilen wir! Sie gehn ſchnell ab.

Leidgaſt kömmt von der andern Seite.

Leidgaſt.

Gleich muß ich in das Haus gehn, und meine Rache an der Frau nehmen. — Er geht hinein, kömmt ſogleich zurück. Sie iſt nirgend. Welche Ahndung! Ha, Semmelziege! Du, Böſewicht, ſollſt es büßen, und meinen Zorn fühlen! Wer hat die Leiter angeſetzt? Wer wagt es? Ich klimm hinauf. Er ſteigt hinauf und guckt in den Taubenſchlag.

Er iſt nicht hier, und leer iſt Haus und Taubenſchlag!
So leb ich denn auch länger nicht zum Hohn der Welt.
Entwich mir Alles, Frau und Kind und Stiefeln auch,
Biet ich dir immer, treulos Schickſal, frechen Trotz.
Herab von dieſes Thurmes ſchwindlicht hohem Sitz,
Wo leicht beſchwingt Geflügel nur die Neſter baut,
Wo ſelbſt nicht Iltis, Marder, finden Weg und Steg,
Stürz ich mich nieder in die Flut tief unter mir,
Und das Gedächtniß meines Namens ſei vertilgt!
So, Menſchheit, büß ich, was ich dir geſündigt einſt.

Er ſtürzt ſich von oben herunter in den Fluß.

Vierte Scene.

Pallaſt.

Artus, ein Ritter.

Artus.

So iſt ſein Heer geſchlagen?

Ritter.

Völlig, Herr.

Artus.

Und er iſt ſelbſt verwundet?

Ritter.

Unbedeutend.

Artus.

Nimm du des Zuges Führung, reit zurück,
Zuſammen treib, was ſich noch finden läßt. Ritter ab.
Von Gawein keine Zeitung! Ward er auch
Geſchlagen, wie ich fürchten muß, ſo endet
Derſelbe Tag mein Leben und mein Reich!
Du draußen, he!

Ritter tritt ein.

Artus.

Kein Bote noch vom Neffen?

Ritter.

Nein, gnädger Herr.

Artus.

Schick mir den Reuter gleich.
Er ſoll zum Parcival in Eile reiten. Der Ritter ab.

Ein **Reuter** tritt herein.

Artus.

Held Parcival ſoll ſich im Lager halten,
Bis ich von Gawein gute Nachricht höre.

Der Reuter geht ab.

Thoms tritt herein.

Artus.

Wer biſt Du, Kleiner, und wo kommſt Du her?

Thoms.

Man ſagt, daß Ihr in großen Nöthen ſeid
Um Nachricht von den Heeren, ſchicket mich,
Ich bin gleich dort und augenblicklich hier.

Artus.

Geh, Thor, zu langſam ſind die ſchnellſten Reuter.

Thoms.

Das macht, ſie haben nicht die rechten Stiefeln.

Artus.

Wahnſinn'ges Kind, treib anderswo die Poſſen. —
Und doch! — ha, wunderbare Ahndung ſchlägt
Mit Blitzeshaſt durch Herz mir und Gedanken,
Die alte Prophezeiung geht mir auf,
Vom Merlin ſelbſt, dem Weiſen, uns gegeben:
Ein Zwerg, — ſteht er nicht hier vor meinen Augen?
Die Stiefeln, die ſo oft ich nennen hörte,
Er ſpricht davon, — ſprich, Kobold, Geiſt, Geſpenſt,
Was deuten deine Wort', und wer biſt du?

Thoms.

Ein armer Bauernknabe, hoher König,
Der nimmermehr gewagt vor Dich zu treten,
Wenn nicht ein ſeltſam mährchenhafter Zufall
Ihm wundervolle Zauberſtiefeln gab,

Mit denen er in jedem Schritt zurück mißt
Vollſtändig ſieben Meilen. Schwerbedrängt
Iſt unſer Land, die Heeresmacht getrennt,
Vielleicht kann jetzt ein klug geſprochnes Wort,
Blitzſchnelle Nachricht und Vereinigung
Die gute Sache fördern, darum ſprich,
Abſende mich, gleich bin ich wieder hier,
Und der Erfolg bewährt Dir meine Rede.

Artus.

Ja, könnteſt Du wahr machen, was Du ſagſt!
Mein Neffe Gawein ſteht im Weſtgebirge;
Ich weiß nicht ſiegt er, iſt er wohl geſchlagen.

Thoms.

Gleich bring ich Dir die ſichre Kunde, Fürſt. ab.

Artus.

Wie ſollt es möglich ſein? Iſt es kein Traum?
Doch leben wir ja in der Zeit der Wunder,
Wir leſen ja in Chronik und Gedicht,
Wie ſeltſam, faſt unglaublich, oft aus Noth
So Land wie Leute ſind gerettet worden.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein hoher König, Heil! ich künde Sieg,
Denn Dein Held Gawein ſchlug die Sachſen dort,
Nur wenige entrannen ſeiner Schlacht.

Artus.

O könnt er ſich mit Kay doch ſchnell vereinen,
Um jene abzuhalten, die uns drohn.

Thoms.

Gebt mir an ihn nur zwei geſchriebne Worte.

Artus.

Hier, Kleiner, nimm, und ſei der Krone Retter.

Thoms ab.

Schon glaub ich an den Wahn. Wird er mich täuſchen?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Sie wenden um mit muntern Siegesliedern,
Da nimm und lies, dies gab der edle Neffe.

Artus.

Ein Brief von ihm mit ſeinem Siegelring.
Ich ſeh, Du biſt ein wahrer Bote! ſchon
Seit dreien Tagen ward der Brief gefertigt,
Er ſchreibt zum Schluß, daß er durch Dich ihn ſendet.
O wüßte Kay, daß jene zu ihm ſtoßen!

Thoms.

Ich geh zu ihm, ihm den Befehl zu ſagen. Ab.

Artus.

Ha, dieſes Wunder giebt höchſt ſeltnen Stoff
Zu hohem Heldenlied den künftgen Zeiten. —
Schon wieder da, Du ſchneller Wandersmann?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein Fürſt, es ſitzt Herr Kay in ſeinem Zelt,
Und trinkt gemächlich Becher ſüßen Weins.
Er kennt mich noch vom Dorf, denn er iſt dort
Der gnädge Herr; er glaubt nicht meiner Mähr,
Und ſchlug gewaltig mit dem Stock nach mir,
Daß, wenn ich nicht entſprang, er alle Dienſte,
Die ich Dir leiſten kann, wohl todtgeſchlagen.

Artus.

Du armer Kleiner; nimm und eile gleich

Mit den geſchriebnen Zeilen zu dem Stolzen.
Er ſoll ſich halten, ſoll ſein Lager feſtgen,
Bis Gawein kommt.

Thoms.

Gleich bin ich wieder hier. Ab.

Artus.

Der wilde Uebermüthge! Immerdar
Erregt er mir den Unmuth, und von neuem
Bin ich ſo ſchwach, ihm wieder zu vertraun.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein gnädger Herr, nun war er wunderfreundlich,
Bat mich, ich möcht ihn nicht bei Euch verklatſchen;
Ich hab ja auch die Wahrheit nur geſagt.

Artus.

Mein Kleiner, eins nur wäre Dir noch übrig,
Daß Du zum Helden Parcival hinſchritteſt,
Ihm kürzlich alles ſagteſt, was geſchehn,
Mit dem Befehl, ſich auch Herrn Kay zu fügen:
Dann führen wir das große Heer vereint
Dem Sachſenvolk entgegen, und verjagen
Die fremden Gäſte übers Meer zurück.

Thoms.

Gar fleißig ſoll es ausgerichtet ſein. Ab.

Artus.

In ihm erſchien der Genius meines Glücks.
Wie dank ich ihm, wenn alles ſo gelingt?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Da bin ich wieder — ſtürzt. o weh! o weh! mein Bein!

Artus.

Was iſt Dir, Knabe?

Thoms.

Ach, mein gnäd'ger Herr,
Die Stiefeln machen ganz entſetzlich müde.

Artus.

Du opferſt Dich dem Vaterlande auf. —

Er winkt, Ritter treten ein.

Legt dieſen Knaben in ein koſtbar Bett,
Verpflegt ihn ſorglich, gebt ihm Speiſ' und Trank. —
Erquicke Dich, dann will ich Dich belohnen.
Biſt Du geruht, kann ich Dich wieder ſenden.

Thoms.

Wie ich die Beine wieder rühren kann,
So ſchickt mich nur von neuem friſch umher.

Sie gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Malwina, Ida, welche ſtrickt.

Ida.

Welch Wunder, Freundin, haſt Du mir im kurzen Wort,
Ausweinend Deiner herben Leiden Quaal, erzählt?
Und Semmelziege, mein Gemal, auch lebte dort?

Malwina.

Kann lebend heißen, weſſen Kraft in Ruhe ſchläft,
Nur wendend an des Feuers Glanz den langen Spieß,
Geſchmolzen Fett hingießend auf des Bratens Durſt,
Für jenen Wilden, der ſich, ſagt man, ſelbſt ertränkt;

Doch ſchlimmer noch, wenn grauſen Spiels, der Arme ſaß
Auf hartem Brett, und hinterwärts der böſe Wirth
Aufſchlagend ihn geſchleudert hoch zum Himmelszelt,
Daß Dein Gemal ermüdet oft, zerſchüttert faſt,
Jedweden Stuhl ob Schmerzes Pein verſchmähend ſtand.

Ida.

O Finger du der rachekund'gen Nemeſis!

Malwina.

Was ruft dies Wort aus Deinem Innern mächtig auf?

Ida.

Der Hochgeſtimmte, wie er edel war und zart,
Pflag einer Sitte, die ihm Scherz bedünkte, doch,
Wodurch des Hymen Fackelglanz mir faſt erloſch,
Das Herz mit Gram, mit naſſem Salz den Blick gefüllt:
Daß jenen Theil, der nunmehr hat ſo ſchwer gebüßt,
Er mit des Pöbels härtſtem Ausdruck oft genannt;
Du kennſt wohl ſelbſt das ſchrecklich bös einſylb'ge Wort,
Das meiner Lippen Wölbung nie austönen ſoll:
Beſchwor ich dann mit Thränen ihn, ſo hartes Leid
Von mir zu thun, zu tödten nicht das Zartgefühl,
So lacht er, ſprach noch lauter aus den Höllenton;
Da ward mein Herz dem frechen Mann zum erſten fremd.

Malwina.

Nie folgt er wieder alſo böslichem Gelüſt,
Auch wundert mich, daß er, der Edle, dies vermocht,
Der immer nur der Redensarten Blüth' und Grün
Sich gern gepflückt, daß oft mein Sinn ihn nicht verſtand:
Doch eines auch mußt Du als Opfer bringen ihm,
Daß häuslich Glück Euch ſchmücke mit dem Eintracht Kranz.

Ida.
Mein Lebensblut ſoll ihm, dem Hohen, fließen gern.
Malwina.
Ablegen ſollſt Du nur des Strickzeugs Netzgeweb.
Ida.
Ihr Götter! ſchlimmres Wort als Tod ſprichſt Du da aus.
Malwina.
So wirf denn hin der fünf Geſtählten Wechſeltanz.
Ida.
Du biſt kein Weib, daß Du ſo kalt die Wort' aushauchſt.
Malwina.
Doch haßt er mehr als alles dieſes Zwirngewirk.
Ida.
Kann Thätigkeit, die nützliche, ihm regen Haß?
Malwina.
Erzählt von ihm vernahm ich wunderſame That.
Ida.
So bleib er denn ſo wie bisher dem Auge fern.
Malwina.
Und Du zerreißeſt muthig ſo ſein Herz und Deins?
Ida.
Nie wolle je Unmögliches ein zartes Weib.
Malwina.
Vorſatzes Ernſt ſiegt Leidenſchaften mächtig ob.
Ida.
Wer nicht der Menſchheit Gränzen anerkennt, iſt Thier.
Malwina.
Nicht heiſcht ſein Wort, daß Du das Werk zerſtöreſt ganz,
Medeen gleich das Liebſte Dir ermorden ſollſt,
Nur im Koncert, nur wenn ein Buch begeiſtert Dir

Vortragen will ſein tonerfüllter Sängermund,
Wenn Lieb' aus ihm begeiſtert ſpricht, und, nenn' ich noch
Das holde Lager, Pflanzort Deines Mutterglücks?
So hehren Augenblicken ſei das Garn entfernt.

Ida.

Erfahr er denn, mein Lieben ſei kein leeres Wort,
Es ſagt mein Herz ihm die Entbehrung ſchmerzlich zu.

Malwina.

Da kommt der Edle, eilt herbei auf meinen Wink.

Semmelziege tritt in guten Kleidern herein.

Semmelziege.

O hellbeglänzter goldner Punkt im Lebenslauf!

Malwina.

Ihr ſeid vereint, daß nichts Euch fürder trennen ſoll,
Doch nicht vergeßt was gegenſeitig Ihr gelobt:
Du ſprichſt nicht mehr den frevelnden unheil'gen Laut,
Sie legt die Wechſelwirkung ſchweigend oft beiſeit.

Alfred kömmt mit den Kindern der Malwina.

Alfred.

Hier, Madam Leidgaſt, ſind die Kleinen zurück, und, wie ich mir ſchmeichle, völlig kurirt.

Malwina.

O ich glückliche Mutter! Kommt denn, Ihr menſchlich Gewordenen, an mein menſchliches Herz.

Alfred.

Dieſer älteſte wird gewiß ein fleißiger Schüler von mir werden, denn ich ſpüre einen auffallenden Trieb zur Botanik in ihm; unten im Garten hat er viele gelbe Rüben ausgezogen, und nicht nur genau beobachtet, ſondern auch an den Mund geführt und gekoſtet, um ihre

Eigenſchaften zu erproben; nach den Weintrauben ſchien er noch begieriger. — Sieh, lieber Semmelziege, da biſt Du ja auch wieder.

Semmelziege.

Ja, mein Guter, und Du?

Alfred.

Ich bin jetzt als Philoſoph, Botaniker und Erzieher angeſtellt, und habe ſo eben dieſe jungen Kinder der Madam Leidgaſt, welche durch übertriebne philantropiſche Manier waren verdorben worden, durch die neue Methode wieder zurecht gebracht. Doch, Madam Leidgaſt —

Malwina.

Nennen Sie mich lieber Malwina; das Andenken des Schändlichen, der ſich ſelbſt ermordet hat, iſt mir zu ſchmerzlich.

Alfred.

Da Sie, ſchöne Malwina, jetzt Wittwe ſind, und ich ein gutes Auskommen habe, ſo wollt' ich fragen —

Malwina.

Sie beſchämen mich, meine Trauer iſt noch ſo neu.

Semmelziege.

Edle, ſo wünſch' ich Ihnen von Herzen Glück; treten Sie herein, um beim frohen Mahl ein Feſt der Liebe und Freude zu feiern. Sie gehn ab.

Sechste Scene.

Hütte.

Wahrmund, Elſe, Kirmes.

Wahrmund.

Iſt es möglich? Frau! was müſſen wir an unſerm kleinen Jungen erleben?

Elſe.

Nimmermehr hätt' ich's in der armſeligen Figur geſucht.

Kirmes.

Ja, wie geſagt, der König und das ganze Land ſind ihm den größten Dank ſchuldig, denn durch ihn iſt der Feind jetzt total geſchlagen, auch iſt man ſchon dabei, ſeine Bildſäule auf dem großen Markt aufzurichten, damit auch die Nachwelt von dieſer wunderbaren Geſchichte erfährt; doch hat der Künſtler nicht das Bild nach der Lebensgröße, ſondern in höheren und breiteren Dimenſionen, mit einem Wort, ſehr koloſſal ausführen müſſen, weil ſonſt kein Menſch das kleine Perſönchen hätte ſehn können.

Elſe.

Das läßt ſich denken, ſie hätten ihn denn etwa auf ein Pferd ſetzen müſſen, daß er höher ſtände.

Kirmes.

Darauf iſt denn ein großes Feſt gefeiert worden, wegen des herrlichen Sieges, der faſt ganz allein durch des kleinen Thoms Botenlaufen iſt zuwege gebracht worden: der König hat alle ſeine Generale und große Prinzen zur Tafel geladen, und wie ſie im Speiſen ſind, thut ſich — was ſagt Ihr dazu? mitten auf dem Tiſch die große Paſtete von einander, und wie ein Engel angezogen ſitzt der kleine Thoms drinne, erhebt ſich, predigt ihnen allen über den Rand weg, wie aus einer Kanzel heraus, über das Glück des Friedens und der Unterthanen, über Menſchenrechte und Fürſtenpflichten, über die Schädlichkeit der Acciſe und dergleichen was daher, daß allen die Thränen in den Augen ſtehn. Nach einer Weile langen ſie ihn denn aus der Paſtete heraus, und er muß mit an der Tafel Platz nehmen. Vorher haben ſie ihm aber ſo ein drei bis vier Kiſſen untergelegt, daß er nur hat hinauf reichen können.

Wahrmund.

Frau, Frau, was uns der Sohn für Freude macht! Was wir glücklich durch ihn ſind!

Elſe.

Ich habs ja immer geſagt: in dem Jungen ſteckt was Großes.

Wahrmund.

Da kommt der gnädige Herr.

Kay tritt ein.

Kay.

Seid ruhig, bleibt ſitzen, das iſt jetzt vorbei, daß Ihr Euch zu fürchten braucht; Euer Sohn, das kleine wantſchapene Ding, hat mir ſchöne Streiche geſpielt: der König hat mich ſeit der letzten Affäre nicht von der Seite angeſehn, und daran iſt bloß die Hummel Schuld, weil ich ihn habe prügeln wollen, da er mich beim Trinken ſtörte. In dem hab' ich eine Schlange am Buſen genährt.

Wahrmund.

Er hats gewiß nicht gern gethan, gnädiger Herr.

Kay.

Nun, nun, ich darf nicht viel darüber räſonniren, denn er hat dem Vaterlande mit ſeinen Stiefeln gute Dienſte geleiſtet, und ſo klein er iſt, iſt er darüber ein anſehnlicher Mann geworden. Noch eins: der König hat mir befehlen laſſen, Euch und Eure Kinder insgeſammt an den Hof zu bringen; er will Euch verſorgen und glücklich machen.

Wahrmund ſpringend.

Frau! Frau! Ich werde unklug im Kopf! Thu mir die Liebe und mache mir gleich einen recht tüchtigen Verdruß, daß ich nur bei Sinnen bleibe! Ei! ei! zum König ſollen wir alle! Mit dem gnädigen Herrn, der uns nicht mehr prügeln darf! Juchhe!

Elſe.

Bleibe bei Dir, Mann, überhebe Dich nicht, ſei geſcheit; wenn Du überſchnappſt, was ſollſt Du nachher am Hofe? Schimpf und Schande wärs ja für uns alle.

Kirmes.

Ja, ja, Gevatter, geht in Euch; was wärs, wenn ich Euch trepaniren müßte? Seid dankbar, aber demüthig, in Freuden, aber nicht oben hinaus; und wenn Ihr denn nun am Hofe recht gut angeſchrieben ſteht, ſo gedenkt hübſch meiner, wie gefällig ich Euch immer geweſen bin, mit Kredit und baaren Vorſchüſſen.

Kay.

Kommt, mein Wagen wartet auf Euch; der König hat mir Eil' anbefohlen.

Wahrmund.

Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wir müſſen doch erſt unſre übrigen ſechs Jungen zuſammen leſen. Die werden ſich wundern! — Sie gehn ab.

Siebente Scene.

Schuſterbude.

Zahn mit ſeinen Geſellen und Burſchen, arbeitend, Alfred.

Zahn.

Nein, mein werther Herr Schuldirektor, das ſind nur Flauſen, was man von dem Merlin erzählt; glauben Sie mir, dieſen Stiefeln ſeh ichs an, daß ſie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen ſind; nein, nein, ſolche Arbeit macht kein Moderner, ſo ſicher, einfach, edel im Zuſchnitt, ſolche Stiche! ei, das iſt ein Werk vom Phidias, das laß ich mir nicht nehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen ſo hinſtelle, wie ganz erhaben, plaſtiſch, in ſtiller Größe, kein Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothiſches Beiweſen, nichts von jener romantiſchen Vermiſchung unſrer Tage, wo Sohle, Leder, Klappen, Falten, Püſchel, Wichſe, alles dazu beitragen muß, um Mannichfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Weſen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder ſoll glänzen, die Sohle ſoll knarren, elendes Reimweſen, dieſe Konſonanz beim Auftritt; nichts, davon wußten jene Alten nichts.

Alfred.

Ihr ſprecht ſo als Kenner, daß ich Euch faſt beipflichten muß.

Zahn.

Mein Seel, es ſind ein paar Stieſeln von denen, die ehemals Minerva oder Merkur getragen haben. Erinnern Sie ſich nicht, daß dieſe Perſonen mit Einem Schritt vom Olymp hingelangten, wohin ſie nur wollten, und wenn es funfzig, ſechzig Meilen waren? Wie läßt ſich denn das anders begreifen, als mit ſolchen Stieſeln, wie wir ſie hier vor Augen haben? Seitdem hat ihre Kraft abgenommen, denn jedesmal, daß ſie geflickt, oder verſohlt werden müſſen, verlieren ſie eine Meile. Sehn Sie, ſo löſt ſich ja alles vortrefflich, einfach und ſymboliſch auf, ohne die Fratzen vom Merlin und Zauberei, Ausgeburten unſrer abergläubiſchen Vorfahren. Nun ich dieſe Stieſeln wieder ausgebeſſert habe, machen ſie von jetzt nur ſechs Meilen mit jedem Schritt. Ich muß ſie nur gleich an den Hof ſchicken, denn ſie kommen auf die Kunſtausſtellung.

Alfred.

Was ſind das für Stieſeln, welche dorten hängen?

Zahn.

Die kommen auch auf die Ausſtellung. Verſtehn Sie, Herr Direktor, ich bin wegen meiner guten dauerhaften Arbeit weit und breit berühmt; und warum? Ich habe mich nach den Alten gebildet, die, mein Herr, laſſen uns in keiner unſerer Beſtrebungen fallen. Nun gut, ſo entſteht letzt Frage und Streit über die Güte meiner Arbeit, und ich rufe begeiſtert aus: dieſe Stieſeln (ſie waren eben fertig geworden) halten eine Reiſe bis Syrakus aus. Ein kuriöſer Mann nimmt mich beim Wort, zieht ſie an, und macht bloß deswegen, um das Ding zu erproben, ſtehendes Fußes einen Spaziergang nach Syrakus, kommt richtig auf denſelben Stiefeln wieder, und ſie ſind noch unverſehrt. Das heißt doch wohl Arbeit! Dieſer Beobachter hat über dieſe faſt unmöglich ſcheinende Sache ein eigenes Buch geſchrieben, Herr Direktor, klaſſiſch, beinah eben ſo vortrefflich wie das Ihrige über die Pilze.

Alfred.

Sollten dieſe jetzt wirklich gerade ſechs Meilen machen?

Zahn.

Gewiß.

Alfred.

Sonderbar! wovon ſie das nun wiſſen, oder wie ſie es zählen können.

Zahn.

Organismus, beſter Herr, nicht mechaniſch, nicht durch einen Calcül.

Alfred.

Euch iſt bekannt, daß bei der neuen Chauſſee die Meilen bedeutend kürzer ſind, als ſie ſonſt waren; ob die Stiefeln dort auch die Zahl ſechs ſo genau treffen würden?

Zahn.

Es käme auf die Beobachtung an.

Alfred.

Wollt Ihr ſie mir auf einen Augenblick anvertrauen, ſo nehme ich die Unterſuchung ſogleich vor.

Zahn.

Hm! Es iſt bedenklich. Sie ſind freilich ein angeſtellter Mann; was hätten Sie davon, in alle Welt zu gehn? Indeſſen, man weiß aus der Pſychologie, daß die Verſuchung oft zu ſtark iſt, und ſie ſind mir auf meinen Eid anvertraut; ich wäre nachher ein geſchlagener Menſch. — Wiſſen Sie was? Nehmen Sie meinen Lehrburſchen auf dem linken Fuße mit, ſo bin ich ſichrer, es iſt doch alsdann einer meiner Leute bei den Stiefeln zur Aufſicht.

Alfred.

Herzlich gern, denn meine Wißbegierde iſt gar groß.

Zahn.

Chriſtoph! — Ziehn Sie an. — Stelle Dich hier dem Herrn Direktor auf den Fuß. — Leiſe. Hör, wenn er Miene macht, davon zu gehn, nicht wieder umzukehren, ſchrei, lärm, an die Gurgel gegriffen, das Aeußerſte gewagt! — Nun, Adieu indeß.

Alfred mit Chriſtoph ab.

Zahn.

Das kann mir ſchlecht bekommen. Wenig Philoſophie von mir, ihm ſolch koſtbares Gut anzuvertrauen. Zwar iſt er verheirathet, und hat eine gute Stelle, — indeß, wenn der Teufel ihn blendete — Teufel? Wo hab' ich denn die dumme Redensart her? Wenn ihn vielleicht die Sirenenſtimme der Verſuchung — ach! gottlob, da ſind ſie wieder!

Alfred kömmt mit Chriſtoph.

Alfred.

Richtig, Meiſter, bei jedem ſechsten Meilenſtein mußten wir ſtill ſtehn, der nächſte Schritt wieder genau ſechs Meilen weiter. Es iſt merkwürdig.

Zahn.

Komm, Chriſtoph, trag mir die Stiefeln nach, daß ſie auf der Kunſtakademie können aufgeſtellt werden.

Alfred.

Ich werde doch in einem öffentlichen Blatte darüber ſprechen müſſen. Sie gehn ab.

Achte Scene.

Pallaſt.

Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Perſiwein, Wahrmund, Elſe, Thoms und die übrigen Kinder.

Artus.

So ſind wir denn in Fried und Luſt verſammelt,
Frei iſt das Land, ich der beglückte Herrſcher
Höchſt tapfrer Ritter, eines biedern Volks,
Dies danken wir nächſt Parcival und Gawein
Dem kleinen Thoms, der unermüdet lief;
Drum ſei er feierlich hier in den Orden
Der Edlen aufgenommen, dieſer Vorzug
Sei ihm und ſeiner Deſcendenz für immer.
Herr Kay, gebt ihm das Zeichen ſeines Standes.

Kay geht und kömmt mit Semmelziege zurück.

Kay.

Hofrath, legt ihm das güldne Kettlein um.

Semmelziege.

Nie überheb Dich Deines Schwungs, ſei bieder,
Wer hoch ſteigt, fällt auch um ſo höher nieder.

Geht ab.

Artus.

Was ſeinem Stamme zugehöret, wird
Mit reichlicher Begabung gut verſorgt,
Den Eltern gebe man Geld, Haus und Hof.

Wahrmund.

Ach, gnädigſter Herr König, wodurch verdienen wir ſolche Gnade.

Elſe.

Das bischen Motion, was unſer kleiner Sohn ſich gemacht hat, iſt ſo hohe Belohnung nicht werth.

Peter.

Herr König, laßt mich Koch in Eurer Küche lernen, das hab' ich mir zeitlebens gewünſcht.

Artus.

Es ſei. Die andern Kinder, die noch jung,
Soll man ſogleich zur beſten Schule thun:
Marſchall, auch dies ſei gleich von Euch beſorgt.

Kay geht, kömmt mit Alfred zurück.

Kay.

Nehmt die fünf Knaben hier in Eure Zucht,
Verpflegt ſie gut, bekleidet ſie gehörig,
Des Königs Majeſtät wird alles zahlen.

Alfred.

Recht gern, ich bilde ſie zu treuergebnen
Gewitzigten und edlen Unterthanen.
Kommt gleich, Ihr Kinder, mit in meine Schule.

Geht ab mit den fünf Kindern.

Artus.

Freund Kay, Ihr ſcheint noch immer mißvergnügt?

Kay.

Mein König, ich kann nimmermehr vergeſſen,
Daß Euer Antlitz mir ungnädig war.

Artus.

Seid heiter jetzt; Ihr bleibt, wie ſonſt, mein Freund.

Kay.

Dann möcht' ich Euch um hohe Gnade bitten.

Artus.

Sie iſt Euch im voraus bereits gewährt.

Kay.

Schon oft hat mich Herr Gawein angeſtochen,
Noch mehr Herr Parcival und jeder Ritter,
Der ſchon ſein Heil im fremden Land verſucht,
Man nennt mich Stubenſitzer, Ofenhocker;
Wahr iſt's, ich bin noch nicht gar weit gereiſt,
Und 's kitzelt mich doch auch, mich umzuſchaun,
Zu ſehn, wie's in der Welt beſchaffen iſt;
Da hätten wir nun die ſcharmanten Stiefeln,
Wenn Eu'r Maj'ſtät mir die etwas erlaubt,
So brauch ich weder Pferd, noch Schiff, noch Wagen.

Artus.

Ihr wißt, mein Freund, wie hoch ſie uns gedient,
Gefahr kann wieder unſern Häuptern drohn,
Daß ſie uns unentbehrlich ſind, auch dürfen
Die Sohlen nicht oft abgelaufen werden.

Kay.

Auf lang will ich Euch ihrer nicht berauben,
Ein kleines Viertelſtündchen nur, ſo mach ich
Die ganze Tour durch ganz Europa hin,

Bin wieder da, und will doch ſehn, ob dann
Mir ein Gereiſter noch Geſichter zieht.

Artus.

So lang' ſind ſie von Herzen Euch gegönnt.

Kay.

Ich küß in Dankbarkeit Eu'r Gnaden Hand.

Geht ab.

Artus.

Er bleibt ſo drollig wie er immer war.

Gawein.

Zum Luſtigmacher beſſer als zum Führer.

Ginevra.

Laßt ihn gewähren; Ihr ſeid faſt ſo ernſt,
Als nur Herr Parcival es iſt, geworden.
Mein König, ſoll der neue Sänger jetzt
Verſuchen ſeine Kunſt im heitern Liede?

Artus.

Wohl iſt erwünſcht ſo Sang wie Lautenſpiel,
Wenn Noth uns und Gefahr nicht mehr bedrohn.

Perſiwein.

Mein hoher König, ſchöne Königin,
Gönnt mir, den Preis des kleinen Thoms zu ſingen,
Der ſich um uns ſo hoch verdient gemacht,
Mein Lied wird ſtrenge Wahrheit nur berichten,
Nicht ſchmeicheln, ſeinen Werth auch nicht verkleinern,
(Verdammt ſei ſolche ſchnöde Muſenkunſt)
Auch kann ich wahrhaft ſein, ich ſparte nicht
Den größten Fleiß, Thatſachen zu ergründen,
Denn mühſam reiſt ich hin, wo er geboren,
Zog Kunde ein, ließ mir Archive öffnen,
Und ſtieß auf Quellen, die noch Niemand kannte.

Wahrmund.

Das iſt wahr, der Mann iſt bei uns geweſen, er hat uns dazumal auch ein Lied geſungen.

Artus.

So beginnt.

Perſiwein ſingt.

Lauten Jammers, Thränen gießend
Sitzt die Mutter da und ſchluchzt,
Tritt der Gatte zu ihr, fragt ſie:
Theure, was ſtört deine Ruh?

Ach, beginnt ſie, ſeufzend, leiſe,
Meinen Kummer kennſt wohl du,
Daß ach! immer noch kein Kindlein
Lächelt unſerm Ehebund.

Und der Mann beginnt zu tröſten,
Aber ſie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort iſt jede Spur:
Iſts verloren, iſts geſtohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?

Nein, es liegt in ſeinem Bettlein,
Doch es iſt ſo dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann erſehen,
Wenn man nicht mit Brillen ſucht.

Thoms wird er im Tauf benamſet,
Wie er älter, ſpricht er klug,
Doch ſie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wieſe geht die Mutter,
Weidet ſelbſt die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
In die grünende Natur.

Sommer war, und ſchöne Blumen
Prangten ſchimmernd auf der Flur,
Und ſie nimmt den hänfnen Faden,
Bindet an der Diſtel Schmuck

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bienlein ihn von dannen trug,
Luſtig ſpielt er um die Diſtel,
Weidend naht die braune Kuh,

Unverſehens frißt dieſelbe
Diſtel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht, daß ſie mit dem Graſe
Ihren künftgen Herrn verſchluckt.

Und die Mutter kommt zurücke,
Wie ſie nach dem Jüngling ſucht,
Findet ſie die Stätte nicht mehr,
Und ſie ſchlägt ſich Haupt und Bruſt.

Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröſtend „Mutter“ zu.
Ei wo biſt du, Liebchen? „Mutter
Ich bin in der braunen Kuh.“

Und die Kuh, des ungewöhnet,
Wie er ſpringet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Aengſten —
Aufzufahn ihr liebſtes Gut.

Folgt die Mutter; ſieh, da fällt er,
Sie hebt ihm vom Gras, der Schurz
Hüllt ihn ein, zu Hauſe ſauber
Sie den Knaben wieder wuſch.

Elſe.

Gnädiger Herr, das iſt alles erlogen.

Wahrmund.

Ei! ei! hätt' ich das damals hinter Euch geſucht, und gewußt, daß ich ſo böſen Geſellen beherbergte, ſo hätt' ich Euch draußen ſtehn laſſen.

Thoms.

Ihro Majeſtät, dieſe Geſänge thun meiner Reputation zu nahe.

Ginevra.

Laß, Kleiner, ihn nur ſingen, Du bleibſt doch,
Der Du uns biſt, des Vaterlands Erretter.

Perſiwein ſingt.

Da begab ſich's, daß man wirkte,
Hackte, kochte, ſtopfte Wurſt,
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe guckt.

Das Gemengſel wird zum Kochen
Hingeſetzt auf Feuers Gluth,
Keinem iſt, daß an des Keſſels
Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel ſtürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth,
Abgehoben wird der Keſſel
Und geſtopft das Fleiſch und Blut.

Er will ſprechen, Keſſel ſiedet,
Da wird nicht gehört ſein Ruf,
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurſt.

Drauf hängt ſie ſie in den Schornſtein,
Daß der Rauch ſoll Dienſte thun,
Und ſie beitzen und ſie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurſt,
Da vermißt ſie ihren Kleinen,
Fragt: wo ſteckſt du wiederum?

In der Wurſt! ſo ſagt die Stimme,
Fleiſch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurſt Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beſchluß.

Und ſie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurſt länglicht rund,
Aufgeſchnitten, ihnen ſchnelle
Däumling Thoms entgegen ſprang.

Peter lacht.

Den haben ſie gut zum Narren!

Thoms.

Ihre Majeſtät, dieſe Romanzen ſind Spottgedichte, und da ſie perſönlich ſind, kann ich ſie wohl Pasquille nennen.

Elſe weint.

Gnädiger König, ich würd' es geſtehn, wenn es die Wahrheit wäre, aber es ſind verfluchte Lügen.

Wahrmund.

Wollte Gott, wir hätten Wurſt machen können, aber wir mußten uns das Maul wiſchen. Wie ſollte das Kind denn alſo in den Keſſel gefallen ſein?

Perſiwein ſingt.

Als er nun das Land errettet,
Durch Brittannien klang ſein Name,
Sprach der König: liebes Däumchen,
Viel hab' ich Dir zu bezahlen.

Deine Eltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, ſind verarmet,
Nimm aus meinem Schatze, was Du
Nur vermagſt davon zu tragen.

Däumchen danket, mit dem Marſchall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, ſchwer beladen.

Uebers Feld hin geht er ſchwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend ſpät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze
Was ich nur erheben konnte,
Faſt zerbrachen mir die Arme.

Hochaufſpringend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreier,
Spricht: nun dürft ihr nicht mehr ſparen!

Elſe.

Gewiß, Ihr hättet es nicht beim Dreier bewenden laſſen, Ihr Ehrabſchneider!

Artus.

Vergebt den Scherz des luſtgen Lautenſchlägers.

Kay kömmt zurück.

Kay.

Gottlob, daß ich die Heimath wieder ſehe!

Ginevra.

Schon wieder da, Freund Kay, von Eurer Reiſe?

Kay.

Hinaus ging ich in's Frankreich, durch Italien,
Dann lenkt' ich um, ging durch Dalmatien
Ins Griechenland ein Bischen, dann hinauf
Durch Ungarn, Polen, nach Sibirien,
Umkehrt' ich dann, durch Polen wieder, Deutſchland
Paſſirt ich und den Rhein, hinab in Frankreich,
Ueber die Pyrenäen 'nein in Spanien,
Und rückwärts eiligſt nach Calais und Dover.
Da bin ich wieder. Auch mein Geld hab' ich
Im fremden Land verzehrt: ein Gläschen Wein
Ließ ich mir in Monte Fiaskone reichen,
Der ſchmeckt mir noch. Nicht wahr, das heißt gereiſt?
Und warlich, weiter, als der Herren Einer.
Nun kann ich auch mit wicht'ger Mine ſagen:
Ja, ja, in Rom muß man geweſen ſein,

Darüber mit zu ſprechen! In Venedig
Trinkt man den Chokolat ganz anders noch; —
Die Strümpfe wären gut? Pah! in Florenz
Hab' ich ein Paar gar ſchönere getragen!
Ihr, Dümmling, wißt viel, was die Welt bedeutet!

Artus.

Und wo hat Dir's am beſten denn gedünkt?

Kay.

Mein König, wenn man ſich in dieſer Welt
Ein wenig umſchaut, ſeinen Blick erweitert,
Die Sitten kennt, die Menſchen, Land und See,
Je nun, ſo kömmt die Schnurr' auf eins hinaus.

Artus.

Allein man zieht doch eine Gegend vor?

Kay.

Kann ſein, daß ich das Ding nicht recht verſteh,
Allein wo ich nur hinſah, ſchien's mir nicht
So gut wie hier, ich habe nicht den Tick
Der andern Reiſenden, die heimgekehrt
Ihr Vaterland verachten; nein, mein Seel,
Noch mehr gefällt mir jetzt die Heimath hier,
Mein guter alter, lieber Brittſcher Boden;
Geht es nach mir, ſo wandr' ich nie hinaus,
Ich hab' auch ſchon die Stiefeln abgegeben.

Artus.

Kommt jetzt zum Mahl, Däumchen ſitzt neben mir
Und meiner Königin, des Feſtes König.

Trompeten, alle gehn ab.

So wie Willibald geendigt hatte, erhoben ſich alle, um ſich zu Tiſch zu ſetzen, nur Auguſte machte Anſtalt, ſich zu entfernen. Was iſt Dir, Schweſter? fragte Manfred. Ich bin verdrüßlich, antwortete ſie kurz, und mag die Geſellſchaft nicht länger durch meine Gegenwart beunruhigen.

Unartig biſt Du, rief Manfred aus; daß Du ein verzogenes Mutterkind biſt, zeigſt Du in jeder Stunde. Was fehlt Dir nur?

Wenn Ihr Euch auch alle nicht, erwiederte ſie, zu meiner Verwunderung die Unanſtändigkeiten zu Herzen nehmt, die der Herr Poet für gut gefunden hat, uns vorzutragen, ſo will ich ihm wenigſtens zeigen, daß ich ſie übel empfinde.

Jetzt, ſagte Manfred, muß ich Dich ungezogen nennen, ja unwahrhaft. Nichts iſt am Menſchen ſo widerwärtig, als wenn er ſich zum Eigenſinn, zur Unliebenswürdigkeit zwingt, und das iſt heut den ganzen Abend mit Dir der Fall geweſen. Hab ich doch recht gut bemerkt, daß Du gefliſſentlich gegen Dein Lachen kämpfteſt, um Deine ſaure Miene nur oben zu erhalten; dies möchte als albern hingehn, aber daß Du eine Luſt daran findeſt, einen Freund zu kränken, iſt faſt bösartig.

Auguſte hörte nicht weiter zu, ſondern entfernte ſich ſchnell, indem ſie die Thür ziemlich heftig zuwarf. Alle waren etwas verſtimmt, und Ernſt tadelte im Stillen dieſe unpaſſende Zurechtweiſung der Freundin; Manfred ſprach über das Unglück einer böſen Laune, die man ſich zu ſeinem und andrer Unheil ſo zu eigen machen könne, daß man ſich ordentlich ſchäme, ſie, dem beſſern Gewiſſen zum Trotz, zu brechen. Willibald entſchulbückte ſich und ſagte: ich gebe zu, daß in unſrer heutigen Unterhaltung manches grell und auffallend ſein mag; allein, wie der Dichter ſehr richtig ſagt, es laſſen ſich Wunden und Scherze nicht ſo genau abmeſſen: was die letzten Romanzen betrifft, ſo ſind ſie nur Nachahmungen von Alt-Engliſchen; von England mag auch dieſes Kindermährchen wohl nach Frankreich gekommen ſein, wo es Perault ſchon verwandelt fand und es noch mehr moderniſirte, indem er jene tollen Uebertreibungen ganz vertilgte. Ich erinnere mich, in Niederſachſen Kinderlieder ähnlichen Inhalts gehört zu haben, und wenn die Verbindung mit Artus auch ganz willkührlich ſcheint, ſo mag der Schwank ſelbſt doch ziemlich alt ſein. Der Engländer aber, ſo wie der Niederdeutſche kennt in ſeiner Fabel keinen Oger und keine Zauberſtiefeln. Habe ich die übrige Geſellſchaft ebenfalls beleidigt, ſo muß ihre freundliche Güte mich entſchuldigen.

Manfred ſagte: will man einmal Scherz, Albernheit und Tollheit genießen, ſo muß man zu dieſen Waaren auch kein zu zartes Gewiſſen mitbringen; ſollen ja doch eben die Gränzen umgeworfen werden, die uns im gewöhnlichen Leben mit Recht befangend umgeben.

Die Damen, vorzüglich Emilie, wollten Auguſten einigermaßen enſchuldigen und es entſtand mit Manfred ein Streit darüber, was ſchicklich oder unſchicklich zu nennen ſei, in welchem Manfred immer heftiger und einſeitiger, ſo wie Emilie immer beſchränkter wurde. Niemals, ſagte Ernſt endlich, wird ſich in Regeln feſtſetzen laſſen, was erlaubt und nicht erlaubt ſei, nur an gelungenen und mißlungenen Beiſpielen können wir unſer Urtheil üben. Wenn manche Humoriſten ſchon die letzte Gränze erreicht zu haben ſcheinen, ſo entdeckt ein andrer Uebermuth vielleicht ein neues Gebiet, in welchem er durch die That die Rechtmäßigkeit ſeiner Eroberung beurkundet. Immer ſtellt dieſe Luſt alles auf den Kopf, oder ergötzt ſich an der thieriſchen Natur des Menſchen; iſt dies letzte nur nicht des Dichters Gemeinheit ſelbſt, oder treibt ihn eine moraliſche Beängſtigung, ſo kann wohl nach Umſtänden alles gewagt werden; doch iſt es freilich eben ſo oft das letztere, was den feineren Sinnen, als das erſte, was allen Gemüthern mißfallen muß.

Nach geendigtem Mahl entfernten ſich alle, und Clara und Roſalie blieben allein im Gartenſaale zurück. Sie unterredeten ſich in ſtiller Heimlichkeit von Adelheids baldiger Ankunft, welche ſie in dreien Tagen erwarteten. Manfred hatte es nicht unterlaſſen können, dieſes ſeiner Gattin zu vertrauen, und Roſalie hatte in Clara's Buſen das Geheimniß, welches ſie ſo ſehr beſchäftigte, niederlegen müſſen. Friedrich war ihnen ſeitdem viel wichtiger und lieber geworden. Sie unterhielten ſich von Adelheids Geſtalt und Schönheit, wie ihre Einbildung ſie ihnen malte, indem ſie den Freund erwarteten, der auch nach einiger Zeit behutſam zu ihnen ſchlich. Anton, welchem Clara ihr Mitwiſſen geſtanden hatte, war als derjenige, dem man am meiſten traute, in den geheimen Rath der Frauen aufgenommen worden; ſie waren jetzt nur zurück geblieben, weil er verſprochen hatte, ihnen einige Gedichte mitzutheilen, die Friedrich ihm, ſeiner Verſchwiegenheit verſichert, gegeben hatte.

Mich dünkt, ſagte Anton, es iſt ſüß, ſeinen Freund auf dieſe Weiſe zu verrathen, und doch wünſche ich, daß er meine Treuloſigkeit niemals erfahren möge. Die Verſe, die ich Ihnen heute leſen werde, ſind einige verzweifelnde Sonette, die er dichtete, als er ſich von ſeinem Herzen und ſeiner Geliebten getäuſcht glaubte, die ängſtlich und irre gemacht, ſich plötzlich eben ſo beſtimmt zurück zog, als ſie ſich ihm genähert hatte. Novalis ſagt: das größte Glück iſt, ſeine Geliebte gut und würdig zu wiſſen; und gewiß muß es das größte Elend ſein, ihren Werth bezweifeln, oder ſich von ihrem Unwerth überzeugen zu müſſen. So ſah unſer Freund in ſeiner Adelheid, auf einige bittre Tage, nur eine Herzloſe, oder Schwache, die ihn, ohne ſich ſelbſt zu verlieren, zu ihrem Diener hatte gewinnen wollen; eine Sucht, von der freilich oft die Beſten ihres Geſchlechtes nicht ganz frei ſind, und die als wahrhaft böſe erſcheinen kann, wenn dieſe artigen Künſte einmal auf ein ernſtes Gemüth wirken, welches mehr als ein leichtſinniges Spiel erwartet und bedarf.

Leſen Sie, ſagte Clara, ſonſt überraſcht man uns. Anton nahm ein Blatt aus dem Buſen und las:

Zeit iſt's, ich fühl' es, endlich zu beſchließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beſchirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die ſich thürmen,
Kein Stern ſoll mir in öden Nächten ſprießen.

Weh mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh ſogleich in ſchnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein ſchwarz Gewäſſer, Gram, Quaal, Angſt und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußteſt du dich zeigen?

Mir ſchadenfroh in meiner Wüſt' erſcheinen,
Daß dieſer Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Troſt, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte ſagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du ſollſt, du ſollſt noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt ſchon in mir ſein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte ſtreben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerſchlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das ſüße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefſten, welche Schöne
Aufſtrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke,
Dann fühl' dein Elend, brich zur ſelben Stunde!

Was haſt du mir denn, Leben, ſchon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer ſollte ſchätzen?
Warſt du ein gierger Dolch nicht im Verletzen
Der Bruſt, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwiſſend läſtert deinen Schätzen:
Magſt du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet.

So kann ich auch als argen Feind dich haſſen;
Nur nicht mehr täuſche mit holdſelgen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein ſtarkes Herz erbangen,
Doch daß du mir als Liebe biſt erſchienen,
Den Troſt, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu nennen.

Sie trennten ſich ſchnell, und Clara konnte ihr Geſicht beim Abſchied nicht ſo eilig verbergen, daß Anton nicht eine Thräne in ihrem Auge wahrgenommen hätte.

Am folgenden Tage war bei heiterm Wetter die ganze Geſellſchaft zu Freunden gefahren. Nur Friedrich war gedankenvoll zurück geblieben, weil er einen Boten von Adelheid erwartete. Die Sonne war ſchon längſt untergegangen, als er noch immer in dem Walde umher wandelte, der über dem Gartenhauſe ſich den Berg hinauf erſtreckte. Seine Unruhe litt ihn nicht im Hauſe. Alles war ihm zu eng, zu einſam und zu ſtill, und doch ſuchte er den dichteſten Schatten des Waldes auf, um ſeiner Melankolie und Sehnſucht recht ungeſtört nachhängen zu können. Plötzlich, als die Finſterniß ſchon die Erde rings bedeckt hatte, fiel es ihm ſchwer in die Gedanken, daß er jetzt den Boten verſäumen, daß der Brief vielleicht in unrechte Hände fallen könne. Er arbeitete ſich ängſtlich aus den verwachſenen Gebüſchen hervor, und ſtand auf der Landſtraße, indem ein rothes Feuer jenſeit des Berges herausſprühte. Er eilte nach der oberſten Höhe, beſorgt, es könne wohl gar ein Feuer im Städtchen ausgekommen, und ſeine Freunde möchten dort in Noth ſein; freilich wußte er nicht, was er in dieſem Falle thun ſollte, weil er immer zu entfernt war, um ihnen beiſtehn zu können. Als er oben war, ſah er zu ſeiner Freude, wie ſehr er ſich übereilt und getäuſcht habe, denn die rothe Scheibe des Mondes ſtand ihm groß und leuchtend gegenüber, noch auf den niedern Hügeln ſchwebend. Tiefſinnig ſah er in das zauberiſche Licht, indem die Heimchen und Grillen im Graſe ſchrillten, und aus dem Thale unten der volle Geſang einer Nachtigall heraufſchmetterte. Der Mond erhob ſich, und nun lag die Landſchaft auf beiden Seiten unter ihm im magiſchen Glanze. Er ging zurück und ſtellte ſich über den Garten und das Haus ſeines Freundes. Wie ruhig lagen unten die ſchattigen Gänge, wie in ſtillen Träumen; der Springbrunnen lebte und ſcherzte im Mondſtrahl und warf bunte Lichter, die reinen Wege glänzten, der volle Schein lag auf dem Dache des Hauſes und den Fenſtern. Dort ſah er auf ſeiner Stube das einſame Licht brennen, welches er zurückgelaſſen hatte. Das Gebirge umher ſchaute ihn ernſt und erhaben an.

Es giebt Momente im Leben, ſagte er in Gedanken zu ſich ſelbſt, in welchen unſer ganzes Daſein ſich wie in einen Traum auflöſen will, wo Ahndungen, die lange ſchliefen, aus jener räthſelhaften Ferne unſers Gemüthes näher ſchreiten, wo Wonne und Leid ſo durcheinander fluten, wie der Geſang dieſes geflügelten Nachtſängers mit dem Bergesrauſchen und dem Mühlbach unten, wo wir uns wie aus uns ſelbſt verlieren, in die umgebende Natur wie in unſre innigſte Sehnſucht hineinſtreben, und doch recht unſers eigenſten Herzens im ſüßen Vergeſſen inne werden. O holde Natur, wie beutſt du mir heut wieder die Wange zum zärtlichſten Kuß, wie fühl' ich deinen reinen Athem, und in deiner Umarmung dein treues freundliches Gemüth! O Liebe, wie weht dein Geiſt über die Berge, durch die Thäler, im Walde und in meiner Bruſt! Was will ich umarmen, wem will ich mich ganz zu eigen geben? Nennen kann ich es nicht: es hat keinen Namen als Seligkeit. Mein Herz iſt wie ein Magnet der Wonne und Sehnſucht, der von drüben aus allen Fernen, von unten aus Bächen und Quellen, vom Himmel herab aus Mond und Geſtirnen, ja aus der unſichtbaren verhüllten Ewigkeit das Entzücken, die Wehmuth, den ſüßeſten Schmerz und die reinſte Freude herbeizieht. Ja, dies, was verborgen und heimlich mich grüßt, wird einſt die dauernde und lichtfreudige Wonne meiner Seele ſein: dann erſt biſt du Süßeſtes, das hier Adelheid heißt, ganz und auf ewig mein, ich dein, und wir beide verſinken ſpielend in den Wonneſchauern ewigen Glücks.

Einſam, ja arm erſchien ihm ſein Leben, als er ſich gewaltſam von dieſen Träumen losriß, und das Haus genauer betrachtete, in welches er zurückkehren wollte. Da war es, als wenn ein Wagen mühſam von jenſeit herauf ſtrebte, er hörte das Schnauben der Pferde, und bald ward er gewiſſer, als er nun deutlich das Raſſeln den Abhang hernieder unterſcheiden konnte. Es war ihm faſt unlieb, daß ſeine Freunde ſchon zurück kamen, und er nicht in einſamer Stille den Berg herunter gehn ſollte. Plötzlich verſtummte das Geräuſch der Räder und

Pferde, er hörte wieder Wald und Bach ohne die disharmoniſche Unterbrechung, und begriff nicht, wo das Fuhrwerk geblieben ſein könne, da keine Nebenſtraßen den Berg hinuntergingen. Als er ſich wieder umſah, dünkte ihm, daß etwas Weißes von der Spitze herab ſchwebe; er ging wieder hinauf, und bald konnte er unterſcheiden, daß es ein weibliches Weſen ſei. Jetzt beeilte er ſeine Schritte, ſie kam ihm entgegen, und ein lieber Ton begrüßte ihn mit der Bitte: könnten Sie uns nicht Hülfe ſchaffen? — Mein Gott, Adelheid! rief er aus, und wollte immer noch ſeinen Sinnen nicht trauen: Du hier? Woher? So allein? — Unſer Wagen, antwortete ſie, iſt dort oben zerbrochen, Walther iſt dabei beſchäftigt. — Walther, der ernſte, ängſtliche, gewiſſenhafte Mann hat Dich begleitet? fragte Friedrich wieder. — Er hat ſich ſelbſt dazu angeboten, antwortete ſie. — Die Welt dreht ſich um, rief der Liebende, indem er ſich dem Wagen näherte, der auf einen Grasplatz neben dem Wege hingeſchoben war. Die Männer begrüßten ſich, und Friedrich konnte ſich immer noch nicht ganz in die Wirklichkeit ſeines Glückes finden, das ihm ſo plötzlich, ſo unerwartet, nur unter etwas ſtörenden Umſtänden, wie vom Himmel in die Arme gefallen war; denn ſo oft er ſich auch dieſen Augenblick dargeſtellt, hatte er ihn ſich doch nie mit dieſen Umgebungen ausmalen können.

Man wurde bald einig, daß das Fuhrwerk im Freien bleiben müſſe, bis Manfred in der Nacht Anſtalten getroffen, das Gepäck hinunter bringen zu laſſen; Walther ſollte ſich ebenfalls hier verborgen halten, bis man nähere Abrede genommen, um beim Abendeſſen allen überflüßigen Nachforſchungen aus dem Wege zu gehn.

Als man die nöthigſten Vorſichtsmaßregeln genommen hatte, gingen Friedrich und Adelheid Arm in Arm den Berg hinunter. Wie glücklich, ſprach er, trifft es ſich, daß jetzt eben Niemand zu Hauſe iſt; ſieh, ich trage den lieben Schlüſſel bei mir, wie oft habe ich ihn geküßt, der Deine künftige Wohnung eröffnet, die Zimmer liegen abſeits, ſo daß Dich Niemand heut und morgen bemerken wird, bis mein Freund es gut findet, das Geheimniß aufzulöſen. Komm, Theure, denn ſchon ſeit Wochen erwartet Dich der Springbrunnen da unten, die Blumen haben jeden Morgen nach Dir ausgeſehn, die Laubengänge ſtrecken Dir die Arme entgegen. Sieh, wie das Licht von meinem Zimmer nach Dir herwinkt.

Nun bin ich bei Dir, ſagte Adelheid, und mir iſt wohl; dieſe Berge und Gärten, dieſer nächtliche Mondſchein, alles iſt freundſchaftlich und vertraulich um mich her: aber wie wird mir ſein, wenn ich Menſchen ſehe, wenn ich erzählen ſoll; und wenn Dein Freund mich auch gütig aufnimmt, wie ängſtigt es mich, daß ich mich vor ſeiner Mutter noch verbergen muß.

Alles muß, alles wird ſich finden, tröſtete Friedrich, ſind wir uns doch unſers Herzens, unſerer Liebe und der Wahrheit bewußt. Manfred wird das übrige ordnen. Das ſei unſer Gedanke, das wir uns gehören, daß einer im andern lebt; das übrige liegt uns ſo weit ab, wie ferne Welttheile, und könnte nur, wenn wir es zu nahe rückten, unſre Liebe ſtören und unſre Herzen erkälten.

Sie ſtanden vor dem Eingang des Hauſes. Sei mir gegrüßt! ſagte er, indem er die Schüchterne umarmte. Er führte ſie ſchweigend über den langen Gang, der die verſchiedenen Theile des Hauſes verknüpfte, er ſchloß die entlegenen Zimmer auf, die Manfred ſchon heimlich eingerichtet hatte, er zündete Licht an, und indem ſich Adelheid, die er lächelnd und entzückt beleuchtete, in den Sopha niederließ, hörte er die Wagen vorfahren. Er eilte hinab, nahm Manfred beiſeit in eine Laube des Gartens, und erzählte ihm kurz ſeine und Adelheids ſonderbare und ängſtliche Lage. So kommt alles im Leben, ſagte Manfred, beſonders unſer Glück, immer anders, als wir es uns vorgebildet haben; laß mich gewähren und quäle Dich nicht mehr, als nöthig iſt; mache Dich zur Geſellſchaft, und ſei ſo wenig verſtört, als Du irgend kannſt, ſo daß die andern Weiber Dir nichts anmerken; denn die liebe Clara werde ich gleich zur Vertrauten Deines Engels machen, die kann ihn ohne Zweifel am beſten beruhigen.

Er ſprang fort und rief Clara zu ſich, beide gingen vorſichtig zu Adelheid, um ihr willkommen zu ſagen und ihre Bedienung einzurichten. Die übrigen Freunde hatten ſich indeß ſchon um den Tiſch geſetzt, und Friedrich mußte ſich zur Geduld zwingen, um in ſeine wunderbaren Träume, und in das Mährchen hinein, in welches ſich ſein Leben plötzlich verwandelt hatte, und gleichgültigen Dingen erzählen zu hören.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Ludwig Tieck's

Schriften.

Sechster Band.

William Lovell.

Erſter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

25 B.m.l.

P. o. germ. 1466 2/1

William Lovell.

Erſter Theil.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

1813.

Es fragen vielleicht einige Leſer, was den Verfaſſer veranlaßt habe, einen ſeiner früheſten Verſuche dem Publikum in einer neuen Geſtalt zu übergeben.

Ein jeder Autor ſetzt voraus, daß er für Freunde ſchreibt, die ſich wohlwollend für ſeine Werke intereſſiren. Verdient er überall geleſen zu werden, ſo iſt es auch nicht ganz unwichtig, ſeine Schriften in ihrem Zuſammenhange zu kennen, und die früheſten Bemühungen des Schriftſtellers werden jenen Freunden nicht unwillkommen ſein, wenn ſich in ihnen nicht bloße Nachahmung, ſondern Streben nach Charakter und Eigenthümlichkeit offenbart. Sie werden ein gewiſſes hiſtoriſches Intereſſe erhalten, wenn der Geiſt und die Stimmungen der Zeit, ſo wie der Kampf dagegen, in ihnen zur Sprache kommt.

Die erſte Jugend des Verfaſſers fällt in jene Jahre, als nicht nur in Deutſchland, ſondern im größten Theil der kultivirten Welt der Sinn für das Schöne, Hohe und Geheimnißvolle entſchlummert, oder erſtorben ſchien. Eine ſeichte Aufklärungsſucht hatte ſich der Herrſchaft bemächtigt, und das Heilige als einen leeren Traum darzuſtellen verſucht; Gleichgültigkeit gegen Religion nannte man Denkfreiheit, gegen das Vaterland, (welches freilich zu verſchwinden drohte) Kosmopolitismus. Ein ſeichtes populäres Geſpräch ſollte die Stelle der Philoſophie vertreten, und ein krankhaftes Beobachten kränklicher Zuſtände, welches allen Zuſammenhalt im Menſchen vernichten wollte, pries man unter dem vornehmen Titel der Pſychologie. Selbſt die Poeſie, in welche das Gemüth ſich hätte retten mögen, lag erſtorben, und ſeelenloſer Mißverſtand entſpann nur aus den Werken des Alterthums ein unnützes Gewebe von Worten und ſchiefen Regeln, die endlich die Welt in den Tempel des Götzen, der angebeteten Correktheit, führen ſollte.

Nicht, daß nicht längſt große Gemüther edle Werke und tiefen Sinn ausgeſprochen hätten, aber ſie waren unbeachtet, oder führten nur neue Verwirrung herbei. Winkelmann, Hamann, das Edelſte im Leſſing, Jakobi, ja ſelbſt Göthe's friſcher Morgen (nach kurzer, lärmender Begeiſterung) waren wie in einem betäubenden Taumel von Zerſtreuung vernachläſſigt. Nicht, daß es nicht hie und da Geſellſchaften gegeben, die ſich wach zu erhalten geſucht und dem Beſſern im Stillen angehangen, aber auch nur im Stillen, weil ſie den Stimmführern gegenüber ſich verbergen und zurück ziehen mußten. Auch ſchildert der Verfaſſer hauptſächlich ſeine Umgebung und Erziehung in der großen Stadt des nördlichen Deutſchlandes, die ſo lange den Ton in Philoſophie, Theologie und Kritik angab und alles, was nicht in ihr geſtempelt wurde, als kleinſtädtiſch verachtete.

Im Kampf gegen dieſe herrſchenden Anſichten ſuchte der Verfaſſer früh einen Ruheplatz zu gewinnen, wo Natur, Kunſt und Glaube wieder einheimiſch ſein möchten; ohne Unterſtützung von Lehrern und Freunden mußte er ſelbſt Schritt vor Schritt erobern, was er für das Seinige anerkennen wollte, und in dieſem Kriege mit ſich ſelbſt und andern ſuchte er der Gegenparthei ein Gemälde ihrer eignen Verwirrung und ihres Seelen-Uebermuthes hinzuſtellen, der ſeine Abweichung von ihr gleichſam rechtfertigen ſollte. So entſtand dieſes Buch, deſſen erſter Theil ſchon im Winter 1793 und 94 geſchrieben war, als der Verf. noch nicht ſein ein und zwanzigſtes Jahr vollendet hatte. Dies möge ihn entſchuldigen, wenn der Leſer finden ſollte, daß der Dichter ſeinem Vorwurf nicht gewachſen war, und beſonders jene Gegend, die der Verwirrung, dem Geiſtesluxus, dem Zweifel, der philoſophirenden Sinnlichkeit und Leidenſchaft als ein helles Elyſium gegen über liegen ſollte, nur als dunkle Schattenmaſſe hingeſtellt hat.

Die jetzige Jugend überkömmt das Schönſte der Kunſt und Poeſie, das Tiefſinnigſte der Philoſophie in

Frieden und ohne Kampf; mag ſie ſich nun hüten, daß dieſe Bequemlichkeit nicht Nachbeterei und Phraſenſpiel veranlaſſe: mögen ſich jüngere Autoren davor wahren, daß man ihren Schriften nicht etwa Mangel an Selbſtthätigkeit anmerke: alles Errungene, Selbſterlebte hat Leben; was wir als Erbtheil empfangen, beſitzen wir oft nur zum Schein.

Die Verbeſſerungen dieſer Auflage beſtehen weniger in Zuſätzen als in Weglaſſungen, und ich füge nur noch hinzu, daß das Buch ganz ſo wie es iſt, von mir herrührt, und nicht etwa, wie einige Rezenſenten früher geglaubt haben, eine Ueberſetzung, oder Nachahmung aus dem Engliſchen iſt.

L. T.

Dem

Professor Doktor Löbell

in Berlin.

Nur mit wenigen Worten, ſehr werther Freund, will ich Ihnen bei dieſer Gelegenheit öffentlich ſagen, was Sie ſchon längſt wiſſen: wie lieb und theuer Sie mir geworden ſind, ſeit ich vor Jahren Ihre Bekanntſchaft machte. Wie ſchön würden Sie dem Kreiſe meiner Freunde ſich angeſchloſſen haben, wenn der unvergleichliche Solger und der edle Krauſe in Berlin noch lebten. Ich gewann Sie ohngefähr um dieſelbe Zeit, als ich jene theuren Männer verlohr, deren Verluſt, vor allen Solgers, mir nich erſetzt werden kann. Sie, mein Freund, der Sie die Wahrheit lieben und unermüdet erforſchen, deſſen Gedanken frei und licht, und deſſen Gefühl für Religion ſo warm und lauter iſt, ſind mit einem Sinn für edle Freundſchaft begabt, wie er nur wenigen Menſchen zu Theil geworden. Die Kraft dieſer Geſinnung wird uns auch immer verbinden, ohne daß Mißverſtändniſſe, wie ſie bei vielen Menſchen oft aus Leidenſchaft, Eitelkeit oder Verblendung entſtehen, uns jemals trennen oder irren können.

L. Tieck.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorbericht

zur zweiten Lieferung.

Schon früh, in jener Zeit, wenn die meiſten Menſchen faſt unbewußt ihrer Jugend froh genießen, führte mich mein Gemüth zu den ernſteſten und finſterſten Betrachtungen. Unbefriedigt von dem Unterrichte, den ich von Lehrern und Büchern erhielt, verſenkte ſich mein Geiſt in Abgründe, die zu durchirren und kennen zu lernen wohl nicht die Aufgabe unſers Lebens iſt. Das Kind iſt durch Inſtinkt und Liebe zur Religioſität geſtimmt; der Jüngling vermiſcht eben ſo den Frohſinn der Jugend mit den ſchönen Ahndungen, die ihn ein höheres Leben in Glaube, That, Natur und Poeſie errathen laſſen. Ein vorwitziger, kecker Zweifel, ein unermüdliches, finſteres Grübeln hatten für mich den Baum des Lebens entblättert, und Studium, Arbeit, ein Talent, das ſich meldete und zur Entwicklung ſtrebte, konnten nur allgemach den verlornen Frühling wieder erneuen, und dieſelbe Energie und Leidenſchaft, die ſich dem Dunkel zugewendet hatte, für die Regionen des Lichtes und der Heiterkeit in Thätigkeit ſetzen.

Die frühern Werke Göthe's waren die erſte Nahrung meines Geiſtes geweſen. Ich hatte das Leſen gewiſſermaßen im Berlichingen gelernt. Durch dieſes Gedicht hatte meine Phantaſie für immer eine Richtung nach jenen Zeiten, Gegenden, Geſtalten und Begebenheiten bekommen. Nicht vergeſſen, aber verdunkelt wurden dieſe Eindrücke, als ſich jener Schatten über mein Gemüth ausbreitete, der durch Werther freilich noch finſtrer ſich verdichtete. Aber am meiſten ward ich durch die neu auftretende Kraft Schillers zerriſſen und vernichtet. So wie Poeſie das erhöhte Leben iſt und ſeyn ſoll, wie aus dieſer Begeiſterung nur die Tragödie hervorgehen und verſtanden werden kann, ſo melden ſich doch Zeiten und Stimmungen, die das Grauen des Todes, die Angſt vor der Vernichtung erfaſſen, und mit wilder Erhitzung, im Verzweifeln an Leben, Schönheit, Schickſal und Tugend, den Tod ſelbſt mit der Kraft der Poeſie abſpiegeln und verkündigen wollen. Liebe, Schönheit, Glaube, Ordnung und Heiterkeit erſcheinen dann als die nichtigen, trügeriſchen Geſpenſter, die ſich vor der Wahrheit, der Wirklichkeit, gleißend und mit nüchterner Heuchelei hinſtellen; und dieſe ſogenannte Wahrheit und Wirklichkeit verkündet ſich als Vernichtung, als ungeheurer, leerer Abgrund, wenn ſich jene Scheingeſtalten von ihm weggezogen haben.

In dieſer Stimmung beherrſchten jene früheſten Werke Schillers, vorzüglich ſein erſtes und größtes, die Räuber, mein Gemüth ſo ausſchließlich, daß mir die vorigen Lieblinge als ſchwach erſchienen, ja wie in Täuſchung befangen, weil ſie das Leben, das nicht ſeyn konnte, verherrlichten, und mit zartem Sinn und poetiſcher Scheu jene Verzweiflung des Herzens nur andeuteten; indeſſen ihr höherer Sinn, der mir als ſchwacher Irrthum erſchien, über das Vergängliche in Liebe triumphirte.

In dieſer geſchilderten Sinnesart war ſchon früh die Erzählung „Abdallah“ entworfen, ſelbſt der Anfang niedergeſchrieben worden. Nach einigen Jahren, als die Nebel, die das Gemüth bedrückten, durch Reiſen, wiederkehrende Geſundheit und Heiterkeit ſich ſchon groſsentheils wieder verzogen hatten, ward das Buch, ſo wie es ſpäter erſchien, mit groſser Anſtrengung, in Erinnerung jener früheren Zeit, ausgearbeitet. War der Autor ſelbſt auch nicht mehr in den dargeſtellten Lebensanſichten immerdar befangen, ſo hielt er ſie doch nicht für die unrichtigen, und meinte, ſie in Poeſie und Darſtellung verkündigen zu müſſen.

Dies Buch erſchien zu einer Zeit, als Geſpenſtergeſchichten, gräſsliche Schickſale, wilde Leidenſchaften das leſende Publikum ſehr beſchäftigten und intereſſirten. Dieſer Abdallah aber, der auch dergleichen, nur mehr motivirt und mit einem gewiſſen Tiefſinn vortrug, wurde wenig beachtet. Was das Beſſere in ihm, dem Gewöhnlichen der Art gegenüber, vielleicht war, gab dem Buche auch wohl eine gewiſſe Schwerfälligkeit, die ihm am Fortkommen hinderlich fiel. Der junge Autor, dem ſein Gegenſtand ſehr wichtig erſchien, hatte alles und jedes mit gleicher Umſtändlichkeit, jeden Gedanken mit gleicher Kraft vortragen wollen. Er hatte es noch nicht gelernt, wie man Lichter und Schatten ausſpart, und wie manches nur leicht angedeutet werden muß, um die beabſichtigte Wirkung hervor zu bringen. Das Geſpenſtiſche und Wilde, wenn es ſich auch ſteigert, überſättigt endlich. Dies Buch hat ſpäter ſeine Freunde gefunden; die erſte Ausgabe deſſelben iſt eine Seltenheit geworden.

Die zweite Erzählung im 8ten Bande ſtand in den Straußfedern. Das Idyll „Almanſur" iſt vielleicht noch früher geſchrieben, als es das Titelblatt angiebt. Dieſe Kleinigkeit hatte ſich zufällig unter meinen Papieren erhalten. Beim Durchblättern derſelben gerieth es vor Jahren einem Freunde in die Hand, der es las, und, gleichſam um die neuen Leſer zu prüfen, es in einem kleinen Romane als vorgetragene Epiſode einrückte. Sein Büchelchen erſchien unter dem Namen Neſſeln, und er nannte ſich Falkenhayn. Um 1800 gedruckt ward dies Büchelchen bemerkt, und auch in Recenſionen jener Tage beifällig erwähnt.

Die letzte Erzählung dieſes Theils, „das grüne Band," ward einem befreundeten Herausgeber verſchiedener Geſchichten im Ton der Vorzeit auf deſſen Begehren eingeſendet. Er fand es für gut, dieſe Geſchichte durch Wegſchneiden jener pſychologiſchen Motive abzukürzen, welche, vielleicht zu weitläuftig, den Verf. eigentlich bewogen hatten, ſie niederzuſchreiben. Da dieſe drei Verſuche ſchon gedruckt waren, ſo erſcheinen ſie hier von neuem, ohne auf beſondere Aufmerkſamkeit Anſpruch zu machen.

Das Leben und die Laune des aufſtrebenden Jünglings werden oft verkümmert, wenn ſein ernſter Wille nicht verſtanden, wenn ſeine Entwickelung und ſein Forſchen nach Wahrheit nicht von älteren Freunden unterſtützt wird. Die Mehrzahl der Menſchen empfängt alles vom Hörenſagen und begnügt ſich damit in einer Beſcheidenheit, die unbegreiflich ſeyn würde, wenn ſich in der Regel mit ihr nicht Eitelkeit und Hochmuth am leichteſten verbänden. Das ſo wohlfeil Empfangene iſt nur ein Scheinbeſitz, der aber auf dieſelbe Art, ohne Anſtrengung und Erfahrung, ins Unendliche hin vermehrt werden kann. Da dergleichen Gemüther niemals verlangen, daß Gedanke, Wiſſenſchaft, Kunſt und ſogenannte Bildung ein Erlebtes, Errungenes ſeyn ſoll, ſo lächeln viele von ihnen vornehm genug auf jene ernſteren Naturen hinab, denen das Leben ein Kampf wird, weil ſie alles, was ſich ihnen als ächt und groß ankündigt, in ihrem Innern wahrhaft erfahren, es mit ihrem eigenſten Selbſt verbinden, und ſo für alle Zeiten beſitzen wollen. Wenn jene halb Träumenden nirgend Widerſtand in den Dingen finden, ſo können ſie ſich bald in einer Vielſeitigkeit und Univerſalität leicht und wohlhäblich bewegen, die nur zu oft dem wahrhaft Strebenden imponirt und ihn in der Jugend irre an ſich ſelber macht. Durch wie viele Beſtrebungen mußte ich mich kämpfend winden, weil Freunde und Lehrer ſo weit von mir getrennt waren, daß ſie nicht einmal die Möglichkeit meiner Zweifel begriffen, die Einwendungen und Fragen, die aus meinem Innern hervor wuchſen, mit den trivialſten Antworten abwieſen, und mich auf Bücher und Ueberzeugungen vertröſteten, die ich ſchon kannte, und eben von ihnen den Ungrund und die Nichtigkeit der Weisheit und Sicherheit einzuſehn gelernt hatte, auf welchen jene Wiſſenden ſo ſorglos, wie auf unerſchütterlichen Fundamenten, wohnten und lebten.

Iſt das Bedürfniß erwacht und zur Natur geworden, Wahrheit zu ſuchen und ſich anzueignen, ſo folgt von ſelbſt, daß das Verſtändniß der Kunſt und Poeſie anfangs nur mangelhaft und einſeitig ſeyn kann, weil die ganze Energie der Seele ſich eben am Verſtehn einiger Lieblinge erſchöpfen wird. Die allerwenigſten Menſchen gerathen nur auf den Wunſch, ganz in einem Werke der Kunſt aufzugehn, oder es vollſtändig in ſich aufzunehmen. Dieſe Beobachtung betrübte, irrte und verdroß mich in vielen Stunden. Wenn ich den Homer beinah, ohne Uebertreibung, auswendig wußte, und mich am Erſcheinen dieſer Geſtalten und dem Ton dieſer Worte nicht erſättigen konnte, ſo waren mir, die griechiſchen Idylls und großen Geſchichtſchreiber etwa ausgenommen, die meiſten klaſſiſchen Werke des Alterthums lange ein verſiegeltes Geheimniß; mein Sinn, der völlig im Homer, Shakſpear und einigen neueren Poeten einheimiſch war, konnte ſich auf keine Weiſe jene Dichterwelt aneignen, oder ihr nur nahe kommen. Ich las freilich ſo wie die übrigen, ich kannte Inhalt und Worte, aber ohne daß es mir erſprießlich geworden wäre. Jene Bewunderer begnügten ſich eben mit einer äußern Schale, und konnten mir mit ihrem Lobpreiſen jene Welt nicht eröffnen. Denſelben Kampf hatte ich mit der Geſchichte. Die der Griechen und Römer hatte ich kennen gelernt und glaubte ſie, auch zu verſtehn. An eine neuere der ſpätern europäiſchen Völker glaubte ich nicht, weil ich ſie in den Geſchichtsbüchern nicht finden konnte. Erſt auf einem Umwege, nachdem ich Dante und Arioſt ſtudirt, neben Shakſpear mich mit Spenſer, Chaucer, und den Engliſchen Schauſpieldichtern aus der Zeit der Eliſabeth und Carls II. genau bekannt gemacht und befreundet hatte, ſchloß ſich mir, aus dieſem Gegenſatze, von ſelbſt das Verſtändniß der griechiſchen Tragödie auf: und noch mehr, als mir das ſpaniſche Theater mit ſeinen wunderbaren Erſcheinungen näher getreten war. Auf ähnliche Weiſe hat ſich mir ſpäter der Sinn der Geſchichte offenbart. Immer war mein Streben, jenen leeren Schein, jene nichtige Unwahrheit, in der ich, nach meiner Erfahrung, die meiſten verſunken ſah, von mir entfernt zu halten, oder mit einſeitiger Vorliebe für das, was mir lebendig geworden war, zu bekämpfen.

Konnte mir ein Schein, Uebereinkunft und das Nachſprechen des zweiten und dritten von Einſichten, Kunſturtheilen und leerer Bewunderung nicht genügen, oder mich antreiben, auf ähnliche Art zu leben und zu denken, ſo ward mein Unwille noch ſtärker erregt, wenn ich zu bemerken glaubte, daß man mit Wahrheiten, die man die heiligen nannte, mit Moral, Tugend, Religion und den Geheimniſſen des Gemüthes eben nicht anders verfuhr. Mein Zweifel verſchmähte es, weil ich ihn für die Kraft der Seele hielt, den Glauben und die Gegend der Religioſität wieder aufzuſuchen, die ſich mir völlig entfernt und verdunkelt hatten, aber ich meinte den leeren Enthuſiasmus oder die ſophiſtiſirende Leidenſchaftlichkeit ſo vieler Gemüther zu verſtehn, die für die kräftigen und erleuchteten galten. Denn allerdings hatte ſich, abgeſehen von der Schule der Philoſophen, der Aufgeklärten und Erzieher, von dem neueren Umſchwung der deutſchen Literatur angeregt, eine Art Sekte gebildet, die meiſt die beſſeren Köpfe unter den jungen Leuten zu den ihrigen zählte. Dieſe, auf die raſche Erhitzung ihres Gemüthes eitel, ſtolz auf den Werth des Herzens, im Aufſchwung der

Leidenſchaft das Höchſte ſuchend, führten das Wort Genie, Kraft, Originalität immer im Munde, und konnten ſophiſtiſch mit ſcheinbaren Tugenden ihren Egoismus verkleiden. Dieſe hatte ich oft in verſchiedenen Geſtalten zu beobachten Gelegenheit gehabt. Zog mich ihre höhere Genialität, das Spiel mit der Poeſie, die Bewunderung unſerer deutſchen Genien an, ſo ſtieß mich doch, wie gern ich hier meine Freunde geſucht hätte, wieder die Sicherheit ab, der es ſogar gelang, die Pedanterie und das Phantaſtiſche zu vereinigen. So blieb mir nichts als eine gewiſſe trübe nnd nüchterne Reſignation übrig, die mir nicht genügte, mich aber noch weniger zu jenen führen konnte, die gegenüber als die Beſſeren ſtanden, zu jenen ruhigen, kälteren, einfacheren und wahreren Menſchen, die allen jenen Truggeſtalten Lebewohl geſagt hatten, aber dafür in einer engen, traurigen Umgränzung lebten, die man ihnen nicht beneiden konnte. Das Kühne, Geniale, ſich Erhebende ſchien ſich immerdar mit Schein und Trug, das Wahre, Gute, mit dem Engherzigen verbinden zu müſſen: wer die glänzenden Schatten verſchmähte, mußte ſich bei jenen ſchwachen, unwiſſenden, trübſelig Wohlwollenden einbürgern. — Wie ging es aber dem, der ſich zu keiner von beiden Partheien entſchließen konnte und wollte?

Und in dieſer Lage befand ſich der Autor, als er den „Lovell“ entwarf und ausführte. Der Plan zu dieſem Buche ſchreibt ſich ſchon vom Jahre 1792 her, und im folgenden wurde es angefangen. Das Beſtreben, in die Tiefe des menſchlichen Gemüthes hinab zu ſteigen, die Enthüllung der Heuchelei, Weichlichkeit und Lüge, welche Geſtalt ſie auch annehmen, die Verachtung des Lebens, die Anklage der menſchlichen Natur: dieſe Aufgaben und finſtern Stimmungen, die nicht oberflächlich hingemalt ſind, ſondern mit Ernſt aufgefaßt, waren wohl die Urſache, warum das Buch bei ſeinem Erſcheinen nur wenige, ſpäterhin aber viele Freunde und Leſer fand. Wer ſich bloß unterhalten will, wird es auch jetzt noch mit Unmuth aus der Hand legen. Menſchenkenntniß, Leidenſchaft, ſeltſame Situationen, große, ergreifende Momente, dies war das, dem der Verfaſſer faſt unbedingt nachſtrebte. Nur das große Tragiſche, nur die Wahrheit der Charaktere verſtand und bewunderte er damals im Shakſpear. Ein Buch, was jetzt wohl vergeſſen, oder wenigſtens nicht mehr beachtet iſt, hatte in jener Zeit meine Zuneigung ſehr gewonnen: der paysan perverti von Retif de la Bretonne. Dieſer ſeltſame Mann hatte damals die höchſte Stärke ſeiner Darſtellung erreicht, ſein Talent hatte ſich entwickelt, und er wäre ein merkwürdiger Autor geworden, wenn er nicht Vielſchreiber, ja Sudler geblieben wäre, dem verdorbne Phantaſie für Begeiſterung, und Schmutz und Niedrigkeit für menſchliche Natur gelten mußten. *) — Lehrreiche Anzeigen oder Recenſionen meines Romans erinnere ich mich nicht geſehn zu haben. Auszüge, oberflächliches Lob, ſeichter Tadel, die nirgend die Sache trafen, waren auch damals an der Tagesordnung. Nur ein Recenſent, (irre ich nicht, in der Jenaer Lit. Z.) bewies mir, das Buch ſei aus dem Engliſchen übertragen; er konnte zwar das Original nicht

---

*) Wer vieles von der Bibliothek, die dieſer merkwürdige Mann geſchrieben hat, kennt, wird auch wiſſen, daß in den meiſten, ſelbſt ſchlechteſten ſeiner Bücher, Stellen vorkommen, Gedanken aufblitzen und Darſtellungen erſchüttern, die den beſſern Genius auch in der Erniedrigung beurkunden.

nachweiſen, wohl aber mir einige Ueberſetzungsfehler, wo ich nach ſeiner Einbildung hergebrachte Engliſche Metaphern oder Redensarten nicht verſtanden hatte. Ein Beweis wenigſtens, daß durch Beobachtung des Coſtüms, der Art und Weiſe der Engländer, was ich durch meine Studien ziemlich hatte kennen lernen, jener anmaßliche Kenner ſo war getäuſcht worden, daß er den deutſchen Urſprung des Buches nicht witterte. —

Alles dasjenige, was ich zu beſitzen glaubte, verwandelte ſich faſt plötzlich in einen anderen, höheren Reichthum, der alles Dürftige, Alltägliche und Unbedeutende, das Leben ſelbſt durch Glanz und Freude erhöhte. Dies war das innigere Gefühl der Poeſie, ein Entzücken, das unmittelbar aus den Werken der Kunſt die Seele durchdrang und durch ein geiſtigeres Auffaſſen, als auf dem Wege der Beobachtung und des Verſtandes, dem begeiſterten Sinne das Weſen der Poeſie aufſchloß. Wie anders ſtellte ſich mir jetzt das Prachtgebäude der großen Erfindungen Shakſpears dar! Von Sophokles und Aeſchylus, der alten Welt, den lieblich trunknen Italiänern, den entzückenden Träumen des Calderon und den wunderſamen Bildern der Spaniſchen Poeten ſchien plötzlich mir ein Vorhang herunter zu fallen, und die tiefe Weisheit des Britten und Cervantes, die Orakel der Alten waren mir nun, in der Tiefe des Verſtändniſſes und der Ahndung zugleich, nicht mehr ein fremdes Wort und nicht bloß dem Staunen halb unverſtändlich ausgeſprochen. Was die deutſchen Minneſänger ſo oft von dem Uebermuth des Herzens, von dem hochſtrebenden Sinne ihrer freudenreichen Begeiſterung ausſagen, warum ſie Frühling und Liebe, Wunder und Scherz ſo freundlich im Geſang vermählen, und ſich an Farbe und Glanz, an Spiel und Pracht, in Schmerz und Zärtlichkeit nicht erſättigen können, war mir in dieſer Stimmung ganz befreundet und verſtändlich. Auf ganz andere Weiſe, als früher, war es mir jetzt vergönnt, mich in die geiſtige Schönheit Göthe's zu verſenken. Wenn dieſe trunkene Stimmung auch durch einzelne Stunden der Melancholie unterbrochen wurde, ſo beſiegte ſie doch bald jede Störung. Fand mein Gemüth doch alles in dieſen Anſchauungen, und ich glaubte es nun erſt einzuſehen, warum ſich mein ſtörriger Sinn der Philoſophie der Schulen ſo ſtarr widerſetzt hätte. Was meine Kindheit in der Religion ſuchte und ahndete, glaubte ich jetzt in Poeſie und Kunſt gefunden zu haben, und jene grübelnden Zweifel ſpäterer Jahre waren mir in dieſer lichten Gegenwart entſchwunden, weil ſie zu unbedeutend und klein erſchienen; denn das letzte Bedürfniß, ſie aufzuklären oder zu beſchwichtigen, der ehemalige Hunger nach Beruhigung, ſchien bei dieſem vollen Gaſtmal des Lebens auf immer abgewieſen. Hatte ich früher die Schilderung der Leidenſchaft, Kenntniß des Herzens und aller menſchlichen Verirrungen und Gebrechen in neugieriger Beobachtung vielleicht zu hoch angeſchlagen, ſo begeiſterte jetzt das Totale, die Anmuth und der Scherz, die tiefſinnige Weisheit der Erfindung und jener muthwillige Wahnſinn, der oft die ſelbſt erfundenen Geſetze wieder vernichtet, meinen Sinn und meine Forſchung, und das Spiel der Kunſt, der edle Leichtſinn der Freude verdunkelte mir wohl auf Momente wieder die Größe der Leidenſchaft, die Schilderung des tiefen Seelenſchmerzes in Shakſpear und Sophokles. Unzählige Gebilde und Erfindungen tauchten aus meiner erregten Phantaſie empor, und wenn die wenigſten jener Plane und Entwürfe, und vielleicht nur die ſchwächeren, ausgeführt und wirklich geworden ſind, ſo ward dies theils durch Krankheit, Reiſen, andere Studien oder Stimmungen und jene Schwäche der menſchlichen Natur veranlaßt und verſchuldet, die nur allzuleicht, wenn nicht die ſtärkſten Aufforderungen ſie zwingen, das Talent in's Mannigfaltige und deſſen Kraft in das Kleine verſplittert. —

Dasjenige, was meine Jugend bedrängte, die Widerwärtigkeiten in der Zeit, die mich geſtört hatten, die Bitterkeit und Verfolgung, die ich früher gern gegen Albernheit, Irrthum und Abgeſchmacktheit in den Kampf geführt hätte, trat jetzt in der Geſtalt parodirender aber nothwendiger Nebenperſonen in dem magiſchen Zaubergemälde der Poeſie auf. Der heitre Scherz mußte ſich dieſer Gebilde mit milder Spaßhaftigkeit bemächtigen, und indem mir ſelbſt ein Wohlwollen gegen Dinge, Lehren, Bücher und Menſchen, die meinem eigenſten Weſen feindlich waren, möglich und nothwendig wurde, begriff ich erſt, weshalb Swift, Juvenal und ähnliche Satyriker mir widerwärtig, und die Abſicht, durch ſcharfen Spott Laſter des Tages zu geißeln, und dergleichen ähnliche Ausſprüche und Anmaßungen mir unverſtändlich geweſen waren.

So entſtanden jene Gebilde der Poeſie, mit Scherz und Laune umkleidet, die damals entweder Freude bei Gleichgeſinnten, oder mehr und minder Aergerniß erregten. Viele, die auch ſpäter Autoren wurden, fanden in ihnen auch wohl einen Schlüſſel, eine Eröffnung zum Leben, zur Poeſie und zum freien Scherz. Ob viele Leſer damals dieſe Phantaſieen eben ſo leicht und unbefangen aufnehmen konnten, wie ſie ihnen von dieſem poetiſchen Uebermuth geboten wurden, bezweiſle ich: meine Freunde, die ich ſpäter kennen lernte, Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und einige andre, erfreuten ſich wahrhaft und heiter dieſer Productionen; Solger, der Freund meines reiferen Alters, achtete ſie, und Jean Paul läßt mir wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren, daß der Humor in dieſen Gedichten immer heiter und ohne Bitterkeit ſei.

Die Hiſtorie von den „Schildbürgern" (Band 9.) iſt 1796, nach Anleitung jenes bekannten Volksbuches geſchrieben. Der feierliche Ton, die Spitzfindigkeit, ſo wie das Hereinziehen einiger ganz modernen Thorheiten, die Anſpielungen auf unſer geſunkenes Theater, und dergleichen, ſchien mir zweckmäßig. Dieſe Aufgabe, die Geſchichte jenes Staates darzuſtellen, wäre würdig, wer ſich die Kräfte dazu fühlt, in's Große ausgeführt zu werden, und wenn ſie gelänge, ſo könnte ein National-Roman daraus entſtehen, der viele Jahre und politiſche Veränderungen überdauern würde. Dieſe Thorheit, die vorzüglich aus übertriebener Weisheit erzeugt wird, die ſich gleich anfangs überſtürzt, und bald die größten Albernheiten, immer noch unter dem Schein von Vernunft und Zweckmäßigkeit einſchwärzt, dieſes gutmüthige Forſchen und Erprüfen von Dingen, die die alltägliche Erfahrung ſchon längſt widerlegt und aufgeklärt hat, alles dieſes iſt ſo ächt deutſch, ſo aus der Natur des Volkes aufgegriffen, daß das bekannte Büchelchen wohl nur in unſerm Vaterlande geſchrieben und beliebt werden konnte.

Das Drama „Blaubart,“ war die erſte Frucht jener trunken poetiſchen Stimmung geweſen. Es hatte Beifall gefunden und Aufmerkſamkeit erregt. Mein Verleger, der jüngere Nicolai, glaubte von ſeinem Vater Kritik geerbt zu haben, und war zugleich Recenſent meiner Schriften. In ſeiner Familie war denn auch über meine Verſuche hin und her geſprochen und verhandelt worden. Eine geiſtreiche, würdige Frau, die in dem Hauſe mit Recht verehrt wurde, hatte geäußert, daß es ein intereſſantes Werk, eine Aufgabe für den beſten und erfahrenſten Autor geben könne, wenn der Dichter zeige, durch welche Neigungen und Schwächen jede der ſieben Weiber des Wütherichs in die Schlinge fiele, und ein Opfer ſeiner Grauſamkeit würde.

Mein Verleger und Kritiker theilte mir dieſes Geſpräch mit und forderte mich zugleich auf, Hand an's Werk zu legen, und meine Kräfte im Darſtellen, Entwickeln und Motiviren zu verſuchen. Die Beſtellungen ähnlicher Art hatte ich immer mit dem größten Mißfallen bemerkt und getadelt, wenn mir bekannte Schriftſteller ſie ſich von Buchhändlern hatten geben laſſen. In jener geſchilderten Stimmung und Anſicht der Poeſie konnte eine ſolche Aufgabe, auch wenn ich ſie hätte löſen können, kein Intereſſe für mich haben, denn ähnliche Bücher, deren es in allen Sprachen giebt, hatten mir mit dieſen abſichtlichen pſychologiſchen Schilderungen immer nur einen peinlichen Eindruck erregt. Und dennoch übernahm ich dieſe Arbeit, weil ſich mir, ohne es zu ſuchen, ſogleich die Möglichkeit aufdrängte, daß, ſtatt eines philoſophiſchen Romans, ein höchſt phantaſtiſches, ſeltſames und launiges Buch aus dieſem Gegenſtand ſich machen laſſe. Ich fing an; aber meine Laune wurde bald geſtört, und der Scherz, der ſich, meinem Vorſatze nach, weit hinaus ſpinnen ſollte, ſo viel als möglich abgekürzt. Denn ohne mein Erinnern wird der Leſer ſehn und fühlen, daß „die ſieben Weiber des Blaubart,“ von denen hier die Rede iſt, der Anlage nach ein weitläuftiges Buch, ein Tummelplatz für Schalkheit, Spaß, ſeltſame Begebenheiten, ja Kritik in dieſer bizarren Form und Selbſtparodie des Dargeſtellten werden ſollten. Aber jene Laune, die die Fäden eingeſchlagen hatte, ermattete, und ſtatt des bunten Teppiches, den er ſich vorgeſetzt hatte, war der Weber nachher zufrieden, wenn nur ein ziemlich ſchlichtes und einfaches Muſter herauskam.

Die abſichtliche moraliſche Tendenz ſo vieler

Bücher, die ſich für poetiſche Werke ausgaben, war mir ſchon immer kümmerlich und als ein grober Mißverſtand erſchienen. Darüber zu ſpotten war die Aufgabe der Einleitung. Der Spaß und die Ironie ſchien mir ſo deutlich ausgedrückt, daß ſelbſt der Unwiſſende nicht glauben konnte, ich wolle die Tugend und Moral läugnen, anfeinden, oder als Unſinn lächerlich machen. Mein Erſtaunen war daher nicht geringe, als mein Verleger, mit dem ich ſchon nicht mehr in freundlichen Verhältniſſen war, mir in einem Briefe, in welchem er ſeiner Empfindlichkeit freien Spielraum gab, meldete, der Cenſor habe faſt das ganze Kapitel als anſtößig geſtrichen. Ich begab mich ſelbſt zu dieſem, einem Manne, der ſehr liberal dachte, und ſo wenig ängſtlich oder engherzig war, daß er viele Dinge vertheidigte und in Schutz nahm, die mir, der ich die Aufklärung jener Tage nicht theilte, vielleicht anſtößig ſeyn mochten. Ich ſuchte, indem ich ihm jenes Kapitel noch einmal vorlas, und meine Abſicht kommentirte, ihm meine Unſchuld deutlich zu machen; aber vergebens. Er kam immer wieder darauf zurück, der Schriftſteller, wenn er auch vielleicht nicht ganz im Unrecht ſei, müſſe der Menge niemals den Glauben an Tugend, die Verehrung vor der Moral nehmen wollen: oder wenigſtens die Sache ſo fein ausdrücken, daß der große Haufe ihn nicht ſo ganz begreife. Der Mann wurde ganz irre an mir, als ich im Verlauf unſers Geſpräches gerade dies am Candide, Diderots Fataliſten und manchen ähnlichen Büchern nicht ohne Bitterkeit tadelte, denn er glaubte, dieſe Werke ſeien eben ſo über alle Einwürfe erhaben, wie ich, als ein junger Mann, ihnen doch vorzüglich meine Bildung und Aufklärung, die mich ja eben zu ſo anſtößigen Aufſätzen begeiſterten, zu danken haben müſſe. Wir wurden nicht einiger, ich mußte im Verdruß das Kapitel umſchreiben, wodurch es lahmer und unbedeutender wurde. Ich fragte mich wohl, ob ich nicht mein Geſpräch mit dem Cenſor, als Fortſetzung der Materie, einſchieben ſolle. Doch konnte ich wohl darauf rechnen, daß er es wieder ausſtreichen würde.

Hier alſo wurde nun die ganz einfache Ironie, die Umkehrung der Sache, daß das Schlechte gut, und das Gute ſchlecht genannt wird, wie Swift und andre, ſelbſt Rabener, ſie ſo oft gebraucht haben, völlig von einem Manne mißverſtanden, der auf der Höhe ſeiner Zeit zu ſtehen glaubte. Wie ſoll denn die höhere Ironie des Ariſtophanes, oder gar des Shakſpear, von ſo vielen Leſern gefaßt werden? Oder was ſollen Leſer, die doch nur untergeordnet ſind, mit der ſokratiſchen, oder jener Ironie anfangen, die Solger als jedem Kunſtwerk unerläßlich verkündigt hat, wenn viele Philoſophen von Metier (möchte man glauben) ſchwerlich einen platoniſchen Dialog, gewiß aber nicht den Erwin Solgers zu Ende geleſen haben? Ueber dem Ganzen eines platoniſchen Dialogs (nehmen wir nur das Gaſtmal,) ſchwebt doch wohl noch eine höhere geiſtigere Ironie, als ſich etwa in Sokrates ſcheinbarer Unwiſſenheit verkündigt. Und wie wollen denn Kritiker oder Philoſophen jene letzte Vollendung eines poetiſchen Kunſtwerks, die Gewähr und den höchſten Beweis der ächten Begeiſterung, jenen Aethergeiſt, der, ſo ſehr er das Werk bis in ſeine Tiefen hinab mit Liebe durchdrang, doch befriedigt und unbefangen über dem Ganzen ſchwebt, und es von dieſer Höhe nur, (ſo wie der Genießende) erſchaffen und faſſen kann, nennen?

Wenn wir dieſe Vollendung nicht mit Solger, oder mit Fr. Schlegel (wie dieſer es früher im Athenäum ſchon andeutete) Ironie nennen ſollen, ſo gebe und erfinde der Einſichtige einen andern Namen. Es wird aber wohl beſſer ſeyn, dieſe paſſende Bezeichnung beizubehalten, die auch Schleiermacher in ſeinen meiſterhaften Einleitungen zu Platons Dialogen ſchon ſo trefflich charakteriſirt hat. Wenn jene Philoſophen aber vielleicht noch niemals in ſich erfahren haben ſollten, was Solger bezeichnen und erklären will, ſo ergeht es ihnen freilich nicht beſſer, wie ſo vielen von jenen untergeordneten Leſern; und es hilft ihnen nichts, (wenn ſie noch niemals ein ächtes Kunſtwerk wahrhaft empfunden oder genoſſen haben,) den Erwin zu Ende zu leſen, oder im Nachlaſſe Solgers, in manchen mitgetheilten Briefen des gründlichen Denkers ſich zu unterrichten. Scheint es doch faſt, als meinten ſie, Solger fordre, das poetiſche Werk ſolle ſich durch dieſe Ironie ſelbſt wieder aufheben.

Das Büchelchen, die ſieben Weiber, hätte ich gern unbeendigt gelaſſen, wenn der Verleger nicht anfangs ſo begierig geweſen wäre, es zu beſitzen, daß er den Druck deſſelben ſchon angefangen hatte; denn ſein Mißverſtehn nahm mit jedem Bogen zu, und da er einſah, meine Art und Weiſe würde ihm niemals dazu dienen können, ſeine kritiſchen Meinungen in's Publikum zu bringen, ſo hielt er es für nöthig, beim dritten Bande der Volksmährchen zu erklären, er könne dieſe Dichtungen nicht vertreten, und weder größere noch kleinere Stücke derſelben ſeien aus ſeiner Feder gefloſſen. — So beſchloß ich denn die Erzählung vom Blaubart, ohne mich zu nennen, wie ich mir erſt vorgeſetzt hatte, und der Verleger änderte das Titelblatt auch wieder auf ſeine Weiſe.

Im folgenden Jahre, 1798, gerieth mir ein Büchelchen in die Hände, einer jener ſchlicht und ſchlecht geſchriebenen Romane aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, der in ſeiner Treuherzigkeit die albernſten Geiſter-Erſcheinungen, Wunderthaten und Verwandlungen vortrug. Das Büchelchen, welches ich verloren habe, ſcheint ohne alle Ironie ſo recht für den Bedarf träger und ſinnlicher Menſchen geſchrieben. Ich nahm aus ihm, indem ich nur den Ton, aber nichts an den Thatſachen änderte, den „Abraham Tonelli,“ den Kaiſer von Aromatha, der im letzten Bändchen der Straußfedern gedruckt wurde. In heitern Stunden wurde der Scherz hingeſchrieben, der auch andere Gemüther ergötzt hat. Ich ſehe aus dem Leben und Nachlaß Hoffmanns, daß dieſer geiſtreiche Autor die Abſicht hatte, den Spaß fortzuſetzen, und ſich auch wirklich ſchon einige Blätter unter ſeinen Papieren ausgearbeitet gefunden haben.

Ein größeres Schauſpiel, poetiſch und launig, parodirend und die Mißverſtändniſſe des gemeinen Lebens ſo wie der damaligen Kritik darſtellend, wovon ſchon 1796 drei und 1797 fünf Akte fertig waren, ward im Jahr 1798 beendiget. Sonderbar genug ſollte dieſer „Zerbino“ auch eigentlich eine Fortſetzung der Voksmährchen bilden. In Berlin geboren und erzogen, nach den Univerſitätsjahren dort wieder lebend, mit den meiſten Zirkeln und Gelehrten bekannt, hatte ich früh dieſen Ton der Anmaßung und des Allwiſſens kennen gelernt, der ſo oft die Ausländer verletzte. Was wir mit dem Worte Aufklärung bezeichnen, im ſchlimmen oder tadelnden Sinn, war von Berlin aus vorzüglich verbreitet worden, jene Seichtigkeit, die ohne Sinn für Tiefe und Geheimniß alles, was ſie nicht faſſen konnte und wollte, vor den Richterſtuhl des ſogenannten geſunden Menſchenverſtandes zog. Wenn dieſe Aufklärung in der That manchen Mißbrauch rügte, manchen im Finſtern ſchleichenden Aberglauben anklagte und der Verachtung Preis gab, ſo ſetzte ſie ſich doch auch bald in Verfolgung um, und verſchmähte nicht inquiſitoriſche Bösartigkeit und Verketzerung. Die Religion, die chriſtliche vorzüglich, war überhaupt der Stein, an welchen ſich faſt alle aufgeklärten Schriftſteller jener Tage ſtießen und ärgerten.

Von der Verbeſſerung der Schulen und des ganzen Erziehungsweſen war auch vielfach die Rede; es geſchah manches Gute, doch zeigte ſich gegenüber auch vielfache Charlatanerie, und es war überhaupt mehr Geſchrei als Wolle vorhanden. Die Berliner Monatsſchrift, welche auch vorzügliche Schriftſteller zuweilen mit Beiträgen beehrten, war hauptſächlich Träger und Beförderer dieſer Stimmungen. Allenthalben aber war ein Rühmen, wie die Menſchheit vorſchreite, eine kindliche Hoffnung, daß bald keine Vorurtheile den armen Menſchen mehr quälen würden. Dazwiſchen tummelten ſich die verſchiedenen Lieblingsſchriftſteller und namhaften Autoren. Göthe's Ruhm, der nach dem allgemeinſten Beifall, den ein Schriftſteller wohl je in Deutſchland erfahren, bald geſunken war, hob ſich von neuem um 1792 und verbreitete ſich immer mehr. Einige Recenſionen, namentlich eine von Huber, hatte Anſtoß und Aufmerkſamkeit erregt. Es ſchien andern Schriftſtellern und Kritikern ärgerlich, daß dieſem Einen ſchon bei ſeinen Lebzeiten der Ruhm der Nachwelt auf lange hinaus zugeſichert werden ſollte, und daß man dieſen, als einen Genius, der dem ganzen Volk angehörte, verkündigte. In Berlin ſchieden ſich diejenigen, die ſich ein Urtheil zutrauten, offenbar in zwei Partheien. Die, die ſich für die Beſſeren hielten, und denen ich mich jugendlich zuverſichtlich von 1794 an ebenfalls anſchloß, verkündigten, erläuterten und prieſen dieſen großen Geiſt und fühlten ſich mehr oder minder von ihm begeiſtert. Man kannte ſich an dieſem Vereinigungspunkt wieder, und Freundſchaft und Wohlwollen verband raſch die ähnlich Denkenden. Doch war dieſe neue und ſchwärmende Kirche die unterdrückte. Faſt alle ältern Männer ſtrebten ihr entgegen. Die namhaften, oder berühmten Gelehrten Berlins bekämpften und verſpotteten dieſen Schwindel der unerfahrnen Jugend, wie ſie dieſe Liebe zur Poeſie nannten. Engel machte ſeine frühere perſönliche Bekanntſchaft mit Göthe, den er ſchon in Leipzig geſehn hatte, geltend: Nicolai berief ſich auf ſeine deutſche Bibliothek und Leſſing; mehr als ein Moraliſt führte die alten Klagen über Stella und noch lautere über Werther wieder auf: die wenigen Religiöſen bedauerten des Dichters Freigeiſterei, und die erhitzten Demokraten ſchalten auf den Groß-Cophta und Bürgergeneral. Die Horen, Meiſter, Herrmann und Dorothea, am meiſten aber die Xenien, vermehrten den Kampf und ſteigerten die Heftigkeit deſſelben. Daß für den ruhigen Beobachter, für den Freund des Scherzes dabei manche Splitter abfielen, die der Dichter brauchen konnte, verſteht ſich von ſelbſt; und manches in meinen Schriften, was zuweilen der Leſer wohl übertrieben oder zu gewagt finden könnte, vieles namentlich im Kater, der verkehrten Welt und dem Zerbino, iſt nur wörtlich wiederholt, was ich zufällig in dieſem oder jenem Zirkel vernahm, oder was auch wohl im Streit als ſcharfe Waffen gelten ſollte.

Das Leben in ſeinen mannigfaltigen Verhältniſſen bietet dem komiſchen Dichter, wegen ſeiner vielfachen Verſchlingungen, Mißverhältniſſe, Widerſprüche, und der nothwendigen Ungeſchicklichkeit, mit welcher die ſubalternen Kräfte ſo häufig die größten Gedanken in der Ausführung entſtellen, immerdar Stoff zu ſeinen Gemälden. Die Verkehrtheit des Menſchen weiß ſich allenthalben Bahn zu machen, und das poetiſche Auge, das durch Unbefangenheit geſchärft, von innerer Richtigkeit gelenkt in dieſe vielfachen Kreiſe hinein ſchaut, und Bedeutſamkeit und Wahrheit vom Thörichten und Zufälligen zu unterſcheiden weiß, wird wohl immerdar Gegenſtände für den Scherz und das heitere Lachen entdecken; wenn der Dichter ſich mit Bitterkeit auch nicht in das Individuelle verliert, um dies, was ihm als Irrthum erſcheint, verfolgend zu vernichten. In dieſer bittern Stimmung (iſt die Geſellſchaft, wie unter den Römiſchen Kaiſern, oder die Umgebung einer Catharina Medicis, nicht ganz verderbt) wird er im Gegentheil leicht ſich täuſchen, und eben ſo oft das Beſte und Edelſte, wie das Verwerfliche, mit ſeinem Spotte verwunden. Wenn ich mir alſo erlaubte, über Kritik, Gelehrſamkeit, Erziehung, Aufklärung, gelehrte Geſellſchaften, Theater, Bildung und ſo manches Gutgemeinte der bürgerlichen Welt zu ſcherzen, ohne eben dieſes und jenes Individuum im Auge zu haben, ſo ſchien es mir auch erlaubt, den ſo oft entarteten kleinen Dienſt des Soldatenſtandes in Anſpruch zu nehmen. Ich, als geborner Brandenburger, wußte am beſten, was der große König mit ſeiner Armee in jenen denkwürdigen ſieben Jahren ausgerichtet hatte; ich hatte aber auch von früheſter Jugend beobachten können, wie ſo viele kleine Geiſter das, was beim Soldaten freilich eben ſo nothwendig wie Tapferkeit iſt, zur einzigen Beſchäftigung des Lebens und zur höchſten Aufgabe deſſelben machen wollten. Jene kleine Scene, die Wachtparade, war 1796 geſchrieben, im Jahre 1797 ſchon faſt der Zerbino vollendet, und überflüſſig könnte es ſcheinen, dies hier noch einmal zu erwähnen, wenn nicht vier oder fünf Jahre ſpäter Kotzebue ſeinen Zutritt zu hohen Perſonen ſo gemißbraucht hätte, daß er dieſen jene Scene, als eine beziehende, bedeutſame vorzuleſen wagte. So ſehr glaubte er meinen Irrthum, daß ich ihn nicht für einen großen dramatiſchen Dichter halten konnte, beſtrafen zu müſſen. Jenes hochverehrte Haupt, das aber dennoch, da der Zerbino ſpäter erſchienen war, das Unmögliche der Anklage nicht einſehn konnte, überhörte mit edlem und großem Sinn die arme Frechheit des Comödiendichters. Brauche ich denn zu erinnern, welchen ewigen Ruhm das Heer im neuen Kriege wieder errungen hat? Wer weiß nicht, wie der Fürſt deſſelben zugleich Held und Feldherr und Vater deſſelben war, jene Geſinnung wieder lebendig darſtellend, die wir an den edelſten Rittern der Vorzeit bewundern? Welche Kunſtſchätze, Gebäude, aufmunternde Anſtalten für Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit ſchmücken und erheben jenen Staat ſeit den Zeiten des Friedens! Selten iſt ſo viel für das Edelſte der Menſchheit geſchehn. Es war niemals mein Bedürfniß, wie es meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn wohl beweiſen kann, den Großen oder Kleinen zu ſchmeicheln, aber eben ſo wenig mochte ich mich jenen zugeſellen, die mit ſcharfem Groll Fürſten und Thronen angreifen: und darum ſoll auch dieſe Erörterung nur hier ſagen, daß ich mich nicht zu den ſchmeichelnden, lobpreiſenden Autoren, aber auch nicht zu den Libelliſten will zählen laſſen.

Auf eine ähnliche Art, wie mit Darbes, (ſ. Vorbericht zur Erſten Lieferung) erging es mir aber noch oft, und ſelbſt nach dem Verlauf von manchem Jahre, daß ich Fremden, Leuten die in der Welt lebten, die Bedeutung dieſes und jenes Charakters in dieſem wilden Phantaſieſpiel, im Zerbino, erklären ſollte. Viele fanden dieſen und jenen Mann aus der großen Welt getroffen, den ich nicht kannte, deſſen Namen ich wohl nicht einmal hatte nennen hören. Am luſtigſten aber war es, daß um dieſelbe Zeit, als dies Gedicht erſchien, ein Kriegesrath Zerboni, wegen Verhaftung und Verfolgung, die er für ungerecht hielt, ſich in Druckſchriften vertheidigte, und ein gutmüthiger Landsmann deſſelben (wie mir ein Freund erzählte) den Zerbino als Erzählung derſelben Begebenheit las, und nach Endigung des Buchs ſein Urtheil ſo ſtellte, daß er hier dieſen Vorfall etwas abweichend vorgetragen findet.

Es iſt nicht meine Abſicht geweſen, im Polykomikus, oder Neſtor, wie manche Leſer wohl geglaubt haben, Nicolai, oder irgend ein Individuum beſtimmt nachzuzeichnen. Dieſe Masken, der Stallmeiſter und ähnliche, ſollten in komiſcher Figur mehr die allgemeine Geſinnung jener Zeit vortragen.

Da ſich aber doch manche literariſche Beziehung, manche Anſpielung auf Schriftſteller und ihre Werke hie und da im Drama befinden, ſo ſei es mir hier erlaubt, dieſe in Kürze zu erörtern, da ſich manches davon ſchon dem Gedächtniß der älteren Leſer entzogen hat, vieles mit jedem Jahre wohl mehr vergeſſen wird, und die jüngeren manche Schriften und Autoren wohl gar nicht kennen gelernt haben.

S. 152. (der jetzigen Ausgabe). Der Leſer vergeſſe nicht, wie viele pſychologiſche und philoſophiſche Romane um 1797 an der Tagesordnung waren. Klinger, deſſen Zwillinge ich ſehr ehrte, und deſſen Jugendwerke mich lebhaft intereſſirten, hatte damals ſein beſtes Werk, Weltmann und Dichter, noch nicht herausgegeben: wohl aber ſeinen Fauſt und andre Schriften, in welchen das böſe Prinzip den Helden verleitet und verdirbt. Wenn man Göthe's großes Gedicht liebte, oder den Sinn der Legende verſtanden hatte, konnten dieſe geſchilderten Experimente an den ſchwachen Seelen unintereſſanter Figuren kein Intereſſe erregen. Ueber dieſe Bücher wird in unſern Zeiten wohl kein Streit mehr entſtehen.

S. 176. — In dieſer Scene ſind die meiſten Anſpielungen auf damals gekannte Autoren und Bücher. Wortſpiele mit und über Namen haben freilich nicht bei allen Leſern gleichen Kredit.

S. 180. Der deutſche La Fontaine war damals ohne Zweifel der geleſenſte und beliebteſte Autor; viele ſeiner Romane wurden auch ins Franzöſiſche überſetzt: Auf Clara du Pleſſis, Heymeran von Flamming und Rudolf von Werdenberg, einige ſeiner früheren und wohl auch beſſeren Bücher, wird hier angeſpielt, ſo wie auf der folgenden Seite auf die Almanache, denen ſeine Beiträge, wie begreiflich, ſehr erwünſcht waren.

S. 183. Vor dem kleinen Rathenow, — Der große Churfürſt vor Rathenow, von

Rambach, war damals kürzlich auf dem Berliner Theater aufgeführt worden.

S. 184. Die häuslichen Gemälde von Starke waren damals bekannt und beliebt, ſo wie die Schriften eines gewiſſen Groſſe, der ſich Marquis nannte, in Spanien zu wohnen eine Zeit lang vorgab, den Genius, und ſpäter Novellen, als Graf Vargas, den Dolch ꝛc., auch Beſchreibungen von Spanien und der Schweiz geſchrieben hatte; er iſt jetzt wohl vergeſſen. Sein erſtes Buch, der Genius, war nicht ganz ohne Talent. Damals wirkten die geheimen Geſellſchaften, Geſpenſter, furchtbare Unbekannte, mit üppigen Liebſchaften verbunden, ſehr auf die leſende Welt. — Auf derſelben Seite wird Rambach noch einmal aufgeführt. Hiero und ſeine Familie war ein weitläufig politiſch-demokratiſcher Roman, der aber, ſo ſehr das Zeitalter in ſeiner Stimmung dieſen Dialogen und Geſinnungen entgegen kam, dennoch keine Wirkung machte. Zwei ſeiner Schauſpiele, die auch vergeſſen ſind, heißen der Hochverräther und der ſchuldloſe Verbrecher. Das letzte iſt die bekannte Geſchichte des Grafen Alarcos, die der

Dramatiker aus Bertuchs Spaniſchem Magazin hatte kennen lernen. Ein andres Familien-Gemälde von ihm war „der Verſtoßene.“

S. 185. Die politiſch philoſophiſchen Romane **Feßlers**, Marc-Aurel, Themiſtokles und Ariſtides, Attila und Alexander ſtanden damals, die früheſten vorzüglich, bei nachdenkenden Leſern in großem Anſehn. Dem jungen Poeten waren ſie ungenießbar. **Feßler** hat es für gut gefunden, in der Erzählung ſeines Lebens (Rückblicke auf ſeine ſiebenzigjährige Pilgerſchaft, 1824.) dieſer Stelle im Zerbino zu erwähnen. So ſei es denn auch erlaubt, einiges auf dieſe zu antworten. F. ſagt P. 328: Der Verf. habe ihn für ſchafsköpfig gehalten. Ich denke, dergleichen Ausſprüche ſind mir, wie jedem Gebildeten, nicht eigen, ſo lange noch Urtheil oder Einfälle irgend zu Gebote ſtehn. Ich lernte Herrn Feßler ſehr früh in Berlin kennen und ſah ihn in mehr als einer Geſellſchaft, wenn er mich auch vielleicht nicht bemerkte. F. ſprach gern, wenn er die Zuhörer fand, denen er vertraute, und alsdann gut und fließend. Seine Suada war bekannt und gerühmt. Nur war er, der ſich freute, ſich Anhänger zu verſchaffen, „zu klug um klug zu ſeyn.“ Es war ihm nicht genug, bewundert zu werden, diejenigen, die ihn anſtaunten, mußten auch ſehn und fühlen, daß er ſelbſt ſeine Ueberlegenheit kannte, daß er den Hörenden weit überſah. Dergleichen wird immer unbequem, und der Zuhörer, der zu oft hat fühlen müſſen, wie niedrig er ſtehe, wendet ſich endlich mit Verdruß ab. Da ich nicht zu Feßlers Bewunderern gehörte, ſo war mir die Anmaßung, mit welcher er einigemal über Dichterwerke, vorzüglich über Göthe, ſprach, anſtößig; denn ob er gleich ſelbſt in der Jugend ein Schauſpiel geſchrieben hatte, ſo war doch nicht zu verkennen, daß ihm die Poeſie fremd war, und daß er, wie ſo manche andre, aus der Altklugheit der Proſa die Begeiſterung und Poeſie verwarf. Komiſch iſt es, daß F. ſich etwas darauf zu Gute thut, wie er doch die Helden bezwungen, gebunden und in den Mehlſack geſchafft habe. Das thaten, um im Bilde zu bleiben, die andern Autoren auch, erſchufen aber eben ſo die winzigen Karrikaturen aus den großen Vorbildern und Gegenſtänden, dieſe parodirend. Seine Großmuth, die er in ſeiner Lebensbeſchreibung kund giebt, hat er nicht in der Zeitſchrift Eunomia bewieſen. Uebrigens erzählt er ſelbſt, wie ſich bald nachher ſeine philoſophiſche Ueberzeugung, die ihm nicht mehr genügte, verändert habe, und ich meine, ſeine ſpätern Schriften, wenn ich den verunglückten Nachtwächter ausnehme, haben die früheren politiſchen durch Innigkeit und lebendige Anſchauung weit übertroffen.

Auf der S. 185. des Zerbino wird noch Schlenkert erwähnt, deſſen Heinrich der Vierte, deutſcher Kaiſer, Friedrich mit der gebiſſenen Wange, und andre Geſchichten in Dialogen und mehreren Bänden abgefaßt, damals ihre Freunde und Verehrer hatten.

S. 186. wird auf den Autor des Siegfried von Lindenberg, Müller, angeſpielt, der manche Romane aus den Papieren des braunen Mannes, außer jenem, ſeinem berühmteſten, herausgegeben hatte. Das Archiv der Zeit und Bieſters Monatsſchrift, die ſchon in der erſten Scene des Stücks die blaue genannt wird, werden nur kurz erwähnt.

S. 239. Der Autor, welcher unter dem angenommenen Namen Veit Weber Geſchichten aus der Ritterwelt heraus gab, iſt, ſo viel ich mich erinnere, der erſte, der (nachdem ſchon durch den Götz v. B. Schauſpiele dieſer Art erſchienen waren) in Romanen dieſe alten Sitten und Begebenheiten dem Publikum annehmlich machte. Seine Zeit war damals, von andern verdrängt, eigentlich ſchon vorüber. Seine neuſte Erzählung, Nackt und bloß, war nicht lange vorher im Archiv der Zeit abgedruckt worden. Spieß wurde damals ſehr geleſen; ein Schriftſteller, der, wenn die Erfindung allein zu bewundern wäre, ſich in dieſer außerordentlich zeigte: ſeine Art zu ſchreiben war aber ſo ſchlecht, ſeine Geſchmackloſigkeit ſo groß, daß er mit Recht iſt vergeſſen worden. Eine ſeltſame Erſcheinung war Cramer; dieſe naive Gemeinheit hatte ſich noch niemals vernehmen laſſen. Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man einmal wieder einen Blick in ſeine Bücher wirft, und daran denkt, daß ſie damals die Lieblingslektüre, auch der ſogenannten gebildeten Frauen und Mädchen, waren. Und welch ein Abſtand von den letzten Büchern zu ſeinem erſten, dem Erasmus

Schleicher, der noch ſauber und mit Vernunft geſchrieben iſt, in welchem ſich der Autor noch als Beobachter und Darſteller zeigt. Dieſes unterhaltende Buch machte ihn bekannt und ſo beliebt, daß er es wagen durfte, viele Jahre hindurch auf dieſen erſten Beifall hin durch die größten Rohheiten und Abgeſchmacktheiten ſich am Publikum zu verſündigen, deſſen Gutmüthigkeit aber erſt ſehr ſpät aus dieſem Alpdrücken und der Beklemmung des Schlafes erwachte.

S. 241. iſt vom Satyrendichter **Falk** die Rede. Ich lernte ihn ſchon früh in Berlin kennen. — Dieſer junge Mann war damals eine ſonderbare Erſcheinung. So eben erſt von der Univerſität kommend, ohne Welt- und Menſchenkenntniß, war er durch das übereilte Lob, welches Wieland ſeinen erſten Verſuchen geſchenkt hatte, ſo trunken und von ſeiner Größe überzeugt, daß er unfähig war, zu hören, zu beobachten, oder ſich zu unterrichten. Für feinen Scherz und die Ironie des gebildeten Lebens ſchien er gar keinen Sinn zu haben. Nach ſeinen erſten Gedichten, die wenigſtens ausgearbeitet waren, gab er in einigen Jahrgängen ſcherzhafte

Taſchenbücher heraus, in denen Studenten-Späße und Seichtigkeit nicht durch einige beſſere Seiten aufgewogen werden konnten. Ueber eines dieſer Büchelchen hatte ich ſpäterhin eine Anzeige in das Berliner Archiv der Zeit eingerückt. Falk kannte den Verfaſſer nicht, und der unſchuldige Herausgeber, Rambach, mußte dafür büßen. Schon früher hatte der Satyriker Ramlers Paſſions-Cantate auf einen bekannten Gelehrten parodirt. Dieſe wohlfeilſte Art des Witzes hatte er uns damals ſelbſt in Berlin mitgetheilt. Jetzt ließ er dieſe Parodie drucken, und ſchaltete nur den Namen Rambach ein, wo früher jener andere Gelehrte figurirt hatte. Nach Erſcheinung des Zerbino konnten nun freilich meine Schriften recht gut zur Zielſcheibe dienen. Die ſpäteren Schriften Falks, in denen er ein vom erſten ganz verſchiedenes Streben ausſpricht, haben unter ernſteren Gemüthern ihre Freunde gefunden.

In dieſer Scene, ſo wie in einer folgenden, wird Wielands auf eine ſcherzhafte Art erwähnt. Die Ueberzeugung, daß Wieland, trotz ſeiner damaligen Popularität, und der auf dieſe berechneten

Pracht-Ausgabe ſeiner Werke, nicht der Dichter der Nation ſey und ſeyn könne, war immer das Gefühl meiner Jugend und ward Ueberzeugung, bevor ich noch mit jenen tiefſinnigen und vielumfaſſenden Geiſtern, den Brüdern Schlegel, befreundet war. Sie haben ſpäterhin oft für mich, ſo wie ich für ſie gelitten, da die ähnliche Geſinnung uns verband. Ich bin jetzt alt genug, daß ich wohl hätte lernen können, wenn es mir in der Jugend unmöglich geweſen wäre, worin und inwiefern Wieland vortrefflich ſei. Von ſeinen dichteriſchen Werken denke ich aber immer noch, wie damals. Dieſe Menſchenkenntniß, dieſes Scheitern einer ſogenannten platoniſchen Geſinnung an dem Reiz, der Gelegenheit und Sinnlichkeit, dieſe Lehre, die ſich immerdar wiederholt, ſtieß mich in der Jugend von dieſen Werken zurück, in denen die Lüſternheit ſo oft, neben der Moral, ihr ganzes Recht auf die Phantaſie ausüben ſoll. Dieſer Voltaire, jüngere Crebillon, Dorat und andre Franzoſen, die man immerdar bei Wieland wiederfindet, und die auch unläugbar, nebſt Lucian, den entſchiedenſten Einfluß auf ſeine Bildung und die zweite Epoche ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn gehabt haben, ſind die Urſache, daß viele ſeiner Werke ſchon jetzt veraltet ſind, und noch mehr veralten werden. Wie gern hätte meine Jugend den Dichter begleitet: „zum Ritt in's alte romantiſche Land," — wenn dieſer ſchöne Vers ſich nur erfüllt hätte! Allenthalben trat mir die moderne Zeit mit ihren Gelüſten und Sophiſtereien entgegen. Wie mehr, als ich den lieblichen Muthwillen, die großartige Schönheit, und den kecken Witz des Arioſt in ſeinen glänzenden Darſtellungen genauer kennen lernte! Wer den Triſtan des Gottfried von Straßburg kennt und verſteht, der findet hier jenes Verſprechen wohl noch über Erwarten erfüllt. W. v. Schlegel ſollte uns wohl auf ähnliche Weiſe, wie in ſeiner muſterhaften Charakteriſtik Bürgers, eine tiefgehende und erſchöpfende Kritik der Wielandiſchen Werke ſchenken. Der unvollendete Idris, und noch mehr der neue Amadis, ſcheinen mir, weil ſie eben ganz muthwillig ſind, die vorzüglicheren Gedichte Wielands. Mißt man aber Oberon, Gereon, Pervonte und andere Gedichte des Verfaſſers an einige neuere, die ſelbſt von Wielands Verehrern höher als Wieland geſtellt werden, ſo ſucht man freilich in des älteren Poeten lieblicher Diktion, dem geſchmeidigen Verſe, der anmuthigen Schalkheit und ſüßen Geſchwätzigkeit einen Troſt für die ſteife Feierlichkeit und fromme Salbung, die in dieſer Gattung keinen Fortſchritt des Zeitalters dokumentiren.

S. 247. Hilft ſich Neſtor durch den Sebaldus Nothanker von Nicolai.

S. 281. Bürger ſpricht hier den Namen Göthe aus, weil Nicolai in ſeinem Anhang zu den Xenien eine alte verſchollene Anecdote, und ein Epigramm Bürgers, in welchem ſich dieſer über Göthe's unfreundliche Aufnahme beklagte, wieder beigebracht hatte. Andre erzählten jene Anecdote anders, und ſchoben die Schuld auf Bürgers eigne Ungeſchicklichkeit, was auch wohl einige Wahrſcheinlichkeit hat. Im Genius der Zeit, einer Monatsſchrift von Hennings, war kürzlich eine alberne Recenſion über Herrmann und Dorothea erſchienen.

S. 310. Nur leichte ohne Groll ſcherzende Hinweiſung auf einige Kunſturtheile des bekannten Reiſenden Fr. Brun.

S. 320. Der Dichter Schmidt von Werneuchen. Nicht lang zuvor hatte ich ſeinen „Almanach der Muſen und Grazien" im Archiv der Zeit kritiſch angezeigt, was den Dichter ſo erzürnte, daß er den unbekannten Recenſenten eine Schlange nannte. Bald darauf erſchien Göthe's Gedicht: „Muſen und Grazien in der Mark," welches, ſo viel ich weiß, unbeantwortet blieb. Späterhin dichtete W. Schlegel den herrlichen Dreigeſang zwiſchen Schmidt, Matthiſſon und Voß.

S. 354. In Leanders Rede Anſpielung auf die damaligen Studenten-Unruhen in Halle, die durch des Miniſter Wöllners Anweſenheit und deſſen Religions-Edikt waren veranlaßt worden. Es erſchien bald darauf eine drohende Verordnung, in welcher, wenn die Exceſſe der Jugend zu weit gingen, auch von Schlägen, die jedoch der Ehre nicht nachtheilig ſeyn ſollten, die Rede war.

Das ſchöne Lied: „Komm, Troſt der Nacht, o Nachtigall," das früher der Waldbruder ſang, iſt in dieſer Ausgabe nicht zu finden. Ich war damals Willens, den „Simplicismus,“ einen altdeutſchen Roman, neu herauszugeben, und wollte das Gedicht gleichſam als Probe voranſchicken. Als Plagiat war es nicht gemeint, denn ich machte ſelbſt jeden Leſer auf deſſen Schönheit und das merkwürdige Buch, in welchem es ſtand, aufmerkſam.

Göthe forderte mich damals auf, den ernſthaften Theil des Gedichtes, die untergeordnete Geſchichte des Dorus, der Lila, des Helikanus, Waldbruders und der Elcora zuſammenenzuziehen, und als ein ſelbſtſtändiges idylliſches oder lyriſches Drama der Weimarſchen Bühne zu geben. Ich konnte mich nicht entſchließen, dieſe poetiſchen Töne vom Spaß der übrigen Figuren abzuſondern, weil ich, vielleicht irrig, glaubte, ein Theil ſei dem andern unentbehrlich.

Aus der Correſpondenz im Solgerſchen Nachlaß erſieht der Leſer, daß es einmal meine Abſicht war, den Zerbino ganz umzuarbeiten. Es kann aber nur ſelten gelingen, ſpätere Theile einem frühern Gedichte, das doch, ſo ſeltſam es ſeyn mag, aus einer Stimmung und Begeiſterung hervorging, einzufügen. Beſſer, wenn die komiſche Muſe dazu mahnt, ein eignes neues Gedicht, als Fortſetzung, oder in andrer Form, zu beginnen. An Stoff wenigſtens gebricht es nicht, und die rüſtige Zeit ſorgt immerdar für Materialien.

Die Kleinigkeit, „das jüngſte Gericht,“ wurde 1799 in Jena geſchrieben. Schelling hatte eben das Armſelige der dortigen Literatur-Zeitung in einer ſcharfen und geiſtvollen Schrift aufgedeckt. Jean Paul, mit dem ich ſtets in freundlichen Verhältniſſen war, hat mir die Neckerei niemals nachgetragen. Er kannte meine Verehrung für ſeinen genialen Humor und ſah meine Liebe. Ich hatte ihm aber in unſern Geſprächen auch niemals verſchwiegen, wie wenig ich mit der Schilderung ſeiner erhabenen Charaktere und ſeinen ſentimentalen Frauen einverſtanden ſei. Die unvergleichliche kurze Charakteriſtik Fr. Schlegels (in den Fragmenten des Athenäums) wo er im ſcharfen Tadel mit tiefer Einſicht würdig gelobt iſt, hat er nie verzeihen können. In ſeinen Schriften, beſonders in denen aus einer gewiſſen Periode, ermüden die Ausfälle auf dieſe berühmten Brüder. —

Die dritte Lieferung meiner Schriften wird dieſer bald nachfolgen.

Dresden, im November
1828.

L. Tieck.

Druckfehler

im Vorberichte zur erſten Lieferung.

S. x. Z. 1. u. 2. v. oben lies: auf weitläufigen, umſtändlichen Wegen — ſtatt: weitläufiger und umſtändlicher zu werden

S. x. Z. 10. v. oben lies: neue Welten — ſtatt: neues Walten

S. xxiv. Z. 3. v. oben lies: war mir nun aber gleichgültig — ſtatt: uns aber

Erſtes Buch.

1793.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Karl Wilmont an ſeinen Freund Mortimer in London.

Bondly' in Yorkſhire, am 17. Mai —

Wie kömmt es denn in aller Welt, daß Du nicht ſchreibſt? Hundert Muthmaßungen ſind mir ſchon durch den Kopf geflogen, aber auch nicht eine hat eine bleibende Stelle finden können. Bald halt' ich Dich für todt, bald für verreiſt, bald glaub' ich Dich irgend wodurch erzürnt zu haben, bald Deine Briefe auf der Poſt verloren. Doch, wie geſagt, von allem kann ich nichts glauben. — Oder biſt Du etwa auch ein Ueberläufer geworden, und haſt zur ſchwarzen Fahne der traurigen, langweiligen Ernſthaftigkeit geſchworen? — Es ſollte mir leid um Dich thun; aber wenn Du mir nicht launige Briefe ſchreiben willſt, ſo ſchicke mir wenigſtens ernſthafte: doch, wie geſagt, ich will es nicht von Dir hoffen, denn Du biſt wie dazu geboren, aus Deinem ganzen Leben einen Scherz zu machen, und in der Laune, wie in Deinem Elemente zu leben. Ich habe noch bei Niemand dieſe glückliche Miſchung des Temperaments gefunden, die ihn mit vollen Segeln über die tanzenden Wellen hinführt, indeß ihm die zeitlichen Sorgen ſchwer, unbeholfen und mit zerriſſenem Thauwerk nachrudern, ohne ihn jemals einzuholen. — Ich ſchreibe Dir dieſen Brief als eine Bittſchrift, oder als eine Kriegserklärung, antworte mir freundſchaftlich oder ergrimmt, — nur ſchreib! — Sei traurig, wehmüthig, großherzig, kriegeriſch, luſtig, ernſthaft; lobe, tadle, verachte, ſchimpfe mich, — nur ſchreib!

Nach dieſer pathetiſchen Anrufung bleibt mir nun nichts weiter übrig, als meinen eigentlichen Brief anzufangen, der Dir alſo vor's Erſte ſagen mag, daß ich hier in dem angenehmen Bondly noch geſund und wohl bin, daß ich an Dich denke, daß ich Dich zu ſehn wünſche, daß London nicht Bondly und Bondly nicht London iſt, und daß, wenn ich dieſen Brief in dieſer Manier zu ſchreiben fortfahre, Du ihn ſchwerlich zu Ende leſen wirſt.

Nicht wahr, Du ſiehſt mir das langweilige Leben hier auf dem Lande ſchon an? — So abgetrieben war mein Witz nicht, als ich in Euren luſtigen Geſellſchaften in London war, wo Wein, Geſang, Tanz und Küſſe von den reizendſten Lippen uns begeiſterten, wo unſre Laune mit ſechs muntern Pferden über die ebne Chauſſee des Leichtſinns und der Vergeſſenheit aller Wichtigkeiten und Armſeligkeiten dieſes Lebens dahinrollte, — nun, wir werden uns wiederſehn! — Hier komm' ich mir vor wie eine Schnecke, die nur immer furchtſam mit halbem Leibe ihre Behauſung verläßt, und langſam und ſchwerfällig von einem Grashalme zum andern kriecht; — zwar iſt die Gegend ſehr ſchön, der Garten angenehm, auch veranſtaltet uns der Himmel manchen prächtigen Sonnenuntergang, — aber was iſt eine Gegend, ſei ſie noch ſo ſchön, ohne Freunde, die unſre Freuden mit genießen? nichts als ein Rahm ohne Gemälde: wir ſehen nur die Veranlaſſung, die uns vergnügen könnte. So leb' ich hier einen Tag fort, wie den andern, zuweilen bekommen wir Beſuche und erwiedern ſie, — und ſo leben wir im Ganzen nicht unangenehm. Wenn nur das ewige Einerlei nicht wäre!

Mein beſtändiger Geſellſchafter iſt William Lovell, der lebhafte, muntre Jüngling, den Du im vorigen Jahre einigemal in London ſahſt, er iſt zum Beſuche ſeines Buſenfreundes Eduard Burton hier. William iſt ein vortrefflicher junger Mann, der mir noch viel theurer ſein würde, wenn er nur einmal erſt neben mir feſten Fuß faſſen wollte; aber er gedeiht in keinem Boden. Kein Adler ſteht mit dem Aether und allen himmliſchen Lüften in ſo gutem Vernehmen, als er; oft fliegt er mir ſo weit aus den Augen, daß ich ganz im Ernſte an den armen Ikarus denke, — mit einem Wort: er iſt ein Schwärmer. — Wenn ein ſolches Weſen einſt fühlt, wie die Kraft ſeiner Fittige erlahmt, wie die Luft unter ihm nachgiebt, der er ſich vertraute, — ſo läßt er ſich blindlings herunterfallen, ſeine Flügel werden zerknickt, und er muß nachher in Ewigkeit kriechen.

Es mag an feuchten Abenden, beſonders für einen Mann im Amte, recht angenehm ſein, einen weiten warmen Mantel zu tragen, — aber wenn man ihn nie ablegen ſollte, wenn man ihn zum Schlafrocke und zum Jagdkleide brauchen müßte, ſo möcht' ich dafür lieber beſtändig in meinem ſchlichten Fracke gehn. Der Trank der Hyppokrene mag ein ganz gutes Waſſer ſein, aber ſich damit den Magen zu erkälten und ein Fieber zu bekommen, kann doch ſo etwas beſonders Angenehmes nicht ſein. Es giebt aber Leute, die ſich für die entgegengeſetzte Meinung todtſchießen ließen; und unter dieſen ſteht William wahrhaftig nicht im letzten Gliede. Wir haben ſehr oft unſre kleinen Disputen darüber, und was das ſchlimmſte iſt, ſo werd' ich jedesmal aus dem Felde geſchlagen; aber ganz natürlich, denn wenn ich etwa nur Luſt habe, mit leichter Reiterei zu ſcharmuziren, ſo ſchießt er mir mit Vierundzwanzigpfündern unter meine beſten Truppen: wenn ſich zuweilen nur ein paar Huſaren von witzigen Einfällen an ihn machen wollen, ſo ſchleppt er mit einemmale einen ganzen Train ſchwerer Allgemeinſätze herbei, als: Lachen ſei nicht der Zweck des Lebens, unaufhörliche Luſtigkeit ſetze einen Mangel aller feinern Empfindung voraus, u. ſ. w. Oder er zieht ſich unter die Kanonen ſeiner Feſtung, ſeufzt und antwortet gar nicht.

Du wirſt gewiß fragen: was den unbefangenen, leichtherzigen William zu einem ſo ſchwermüthigen Träumer gemacht habe? — Ich will Dir die Urſache entdecken, ob er gleich gegen ſich ſebſt geheim damit thut, — er iſt verliebt! — Liebe, die den Menſchen froher, glücklicher machen, die ſeinen Ellenbogen einen Centner Kraft zuſetzen ſollte, um alle Sorgen aus dem Wege auf die Seite zu ſtoßen: — die Liebe, — o Himmel! was hat die Liebe nicht ſchon in der Welt Böſes gethan?

Wenn noch irgend ein Stück von dem ehemaligen Mortimer an Dir iſt, ſo wett' ich, Du wirſt wiſſen wollen, wer denn die allmächtige Sonne ſei, die mit ihren brennenden Strahlen das Herz des armen William, — Niemand anders, als meine Schweſter. — Sie hat gewiß ſeine Liebe bemerkt, aber er ſcheint es nicht bemerkt zu haben, daß ihr dieſe Bemerkung nicht mißfallen hat, denn es fehlt nur wenig, ſo liebt ſie ihn wieder. Es giebt die lächerlichſten Scenen, wie er ihr oft im Garten ausweicht und ſie emſig in der nächſten Allee wieder ſucht, wie ſie Stunden lang mit einander zubringen, ohne faſt nur eine Sylbe zu ſprechen; wie er ſeufzt und ſich wunder wie unglücklich fühlt, daß ſie ſich ihm nicht freiwillig in die Arme wirft; um kurz zu ſein: er iſt unglücklich, weil er glücklich iſt, — aber auch wieder glücklich, weil er an Unglück Ueberfluß hat, denn glaube mir nur, er würde ſeine poetiſchen Leiden um vieles Geld nicht verkaufen.

Plötzlich kam die Nachricht: meine Schweſter ſolle von hier abreiſen. Ihr Beſuch bei mir und beim alten **Burton** war ſo immer ſchon von einer Woche zur andern verlängert; — der Barometer ſtieg um viele Grade und immer mehr, je näher es dem Tage der Abreiſe kam. Faſt Jedermann bemerkte ſeine Schwermuth, er behauptete aber jedem mit einer keckén, verdroſſenen Traurigkeit ins Geſicht: er wäre noch nie ſo aufgeräumt geweſen. Er machte ſich itzt zuweilen an mich, und ging auf den Spaziergängen lange neben mir auf und ab; ich fürchtete immer, plötzlich in die Rolle eines Vertrauten geworfen zu werden, und unter Bedrohung des Todtſchlages, des Untergangs der Welt, oder einer ähnlichen Kleinigkeit, ein öffentliches Geheimniß zu erfahren; aber nein, ich hatte geirrt, dazu hätt' ich wenigſtens vorher mein Probeſtück in Seufzen und Weinen ablegen müſſen. — Mit einer ſo erzwungenen Kälte, daß ihm faſt die Thränen in den Augen ſtanden, fragte er mich: ob ich meine Schweſter nicht zu Pferde begleiten würde? — nun merkte ich, wo er hinaus wollte. — Er wünſchte, ich möchte meine Schweſter einige Meilen begleiten, damit er einen Vorwand haben könnte, mitzureiten. Es hat mich wirklich gerührt, daß ihm an dieſer Kleinigkeit ſo viel lag, er iſt ein ſehr guter Junge, — ich ſagte ſogleich ja, und bat ihn ſelbſt um ſeine Geſellſchaft. — Morgen reiten wir alſo. —

Sind die Menſchen nicht närriſche Geſchöpfe? Wie manches Unglück in der Welt würde ſich nicht ganz aus dem Staube machen und ſein Monument bis auf die letzte Spur vertilgt werden, — wenn nicht jeder ſorgſam ſelbſt ein Steinchen oder einen Stein auf die große Felſenmaſſe würfe, — bloß um ſagen zu können: er ſei doch auch nicht müßig geweſen, er habe doch das Seinige auch dazu beigetragen? Gingen wir ſtets mit uns ſelbſt gerade und ehrlich zu Werke, ließen wir uns nicht ſo gern von kränklichen Einbildungen hintergehn, glaube mir, die Welt wäre viel glücklicher und ihre Bewohner viel beſſer. — Aber denkſt Du, daß ich es wage, ihm ſo etwas zu ſagen? — Nie. — Sonderbar, daß ein Menſch vorſetzlich einſchlafen kann, und ſich nachher nicht aus ſeinen Träumen will wecken laſſen, weil er ſich ſchon wachend glaubt, — und ihn mit kaltem Waſſer zu begießen, halt' ich für grauſam.

Du ſiehſt, wie mir die Landluft bekömmt, ich, ich fange an zu moraliſiren, — doch, auch das gehört unter die menſchlichen Schwächen, und irgend eine Abgabe zur allgemeinen Kaſſe der Menſchlichkeit muß doch jeder brave Erdenbürger einreichen.

Gott ſchenke Dir ein recht langes Leben, damit ich mir keinen Vorwurf daraus zu machen brauche, daß ich Dir durch einen langen Brief ſo viel von Deiner Zeit genommen habe; doch willſt Du mein Freund bleiben, ſo ſoll es mich eben nicht ſehr gereuen, noch hinzuzuſetzen, daß ich bin

Der Deinige.

Nachſchrift. So eben leſe ich meinen Brief noch einmal durch und bemerke mit Schrecken; daß ich Dir einen Bündel Stroh ſchicke, in welchem Du, mit Shakſpear zu reden, auch nicht ein einziges Korn finden wirſt. Ich ſetzte mich nämlich nieder, Dir zu ſchreiben, daß meine Schweſter nach London zurückgeht und daß Du ſie nun alſo kannſt kennen lernen; daß ich nicht nach London reiſe, weil es der alte Burton eben ſo ungern als ſein Sohn ſehen würde, — der alte Mann ſcheint an meiner Geſellſchaft Geſchmack zu finden, — und wer weiß, ob ich es auch außerdem gethan haben würde.

Wie ſo? hör' ich Dich fragen. — Könnt' ich nun den Brief nicht ſchließen, und Dich mit Deiner Frage im offnen Munde ſtehn laſſen und das Petſchaft beſehn? — Hätteſt Du nicht Gelegenheit, in einem Briefe an mich Deinen Scharfſinn zu zeigen und mir tauſend Erklärungen zu ſchicken, ohne auch nur der wahren mit einer Sylbe zu erwähnen? — —

Der junge Burton, — (der wirklich ein vortrefflicher Jüngling iſt; Schade, daß ich zeitlebens nicht ſo ſein werde) — der junge Burton alſo hat eine Schweſter, die zugleich die Tochter des Alten iſt —

Sei nur ruhig, ich werde nie in die Grube fallen, die ſich Lovell gegraben hat!

Ich habe mir ernſthaft vorgenommen, daß es keine Liebe werden ſoll, — denn, — ſieh, wie ſchön das zuſammenhängt! — denn mein Vermögen iſt gegen das ihrige viel zu geringe. —

Du lachſt? — Und würde die Welt nicht über Dich lachen, wenn Du den Zuſammenhang hier vermißteſt? —

Auch William Lovell kömmt nächſtens nach London, und darum bilde Dir ein, daß ich ſo viel von ihm geſchrieben haben könnte —

Ich bin noch einmal, — (denn ſo etwas kann man nicht zu oft ſein) — Dein zärtlichſter Freund.

Karl Wilmont.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

am 18 Mai —

Ich ſchreibe Dir, Eduard, aus einem Wirthshauſe hinter York, es iſt Nacht und Karl ſchläft im Nebenzimmer, — alles umher iſt feierlich und ſtill, die Glocke eines entfernten Dorfes tönt manchmal wie Grabgeläute zu mir herüber. —

Einſam ſitz' ich hier, wie ein Elender, der aus einem goldenen Traume in ſeiner engen Hütte erwacht. — Die ſchmelzenden Accorde der Symphonie ſind geſchloſſen, das Theater iſt zugefallen, ein Licht nach dem andern erliſcht. — In dieſem Gefühle ſchreib' ich Dir, Freund, Bruder, meine Seele ſucht Theilnahme und findet ſie bei Dir am reinſten und wärmſten.

Ich bin nie ſo aufmerkſam, als in dieſen Augenblicken, darauf geweſen, wie von einem kleinen Zufalle, von einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung unſers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag richtet und formt unſern Geiſt oft anders; wer kennt die Regeln, nach denen unſer ſchützender Genius umgewechſelt wird? — Eduard, eine dunkle, ungewiſſe Ahnung hat mich befallen, als ſei hier, in dieſen Momenten eine der Epochen meines Lebens; mir iſt, als ſäh' ich meinen guten Engel weinend von mir Abſchied nehmen, der mich nun unbewacht dem Spiel des Verhängniſſes überläßt, — als ſei ich in eine dunkle Wüſte hinausgeſtoßen, wo ich unter den dämmernden Schatten hin und wieder ſchwankende feindſelige Dämonen entdecke.

Ja, Eduard, ſpotte nicht meiner Schwäche, ich bin in dieſen Augenblicken abergläubig wie ein Kind, Nacht und Einſamkeit haben meine Phantaſie geſpannt, ich blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der Zukunft hinab, ich nehme Geſtalten wahr, die zu mir emporſteigen, freundliche und ernſte, aber ein ganzes Heer furchtbarer Gebilde. Der ebne Faden meines Lebens fängt an, ſich in unauflösliche Knoten zu verſchlingen, über deren Auflöſung ich vielleicht vergebens meine Exiſtenz verliere.

Bis itzt iſt mein Leben ein ununterbrochner Freudentanz geweſen, kindlich habe ich meine Jahre verſcherzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlaſſen, in der hellen Gegenwart genoß ich und weidete mich an Träumen einer goldenen Zukunft, in der glücklichſten Beſchränktheit liebt' ich Gott wie einen Vater, die Menſchen wie Brüder und mich ſelbſt als den Mittelpunkt der Schöpfung, auf den die Natur mit allen ihren Wohlthaten ziele. Jtzt ſteh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Elends mit ernſter Grauſamkeit verwieſen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden: und werd' ich glücklicher ſein, als ich war, wenn ich vom harten Unterrichte zurückkehre?

Und hab' ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? — Liebt mich denn Amalie, iſt ſie mein, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes? und ich ſpreche von Elend? — Wozu dieſer Eigenſinn, daß ich mir einbilde, nur ſie ſei meine Seligkeit? Ja, Eduard, ich will meiner Schwäche widerſtehn, aber Sehnſucht und Wünſche ſind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schickſal rechten, aber Klagen ſind der Schwäche des Menſchen vergönnt; wer noch nie ſeufzte, hat noch nie verloren.

Wie ein Gewicht drückt eine ängſtliche Beklemmung meine Bruſt, wenn ich an die wenigen glücklichen Tage in Bondly zurückdenke, und damit die lange, lange freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zeigte mir das Licht, das Morgenroth ſchwang durch den Himmel ſeine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und flammten im freudenreichen Scheine, — itzt iſt die Sonne wieder untergeſunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe meinen lieben Gefährten verloren und rufe durch den dunkeln Wald vergeblich ſeinen Namen, ein hohles Echo wirft mir ihn ohne Troſt zurück, die weite einſame Leere kümmert ſich nicht um meinen Jammer. Ein ſchneidender Wind bläſt ſchadenfroh über mein Haupt dahin und ſchüttelt das letzte Laub von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten,
Durch Wolkenſchleier matt und bleich,
Die Flur durchſtrich das Geiſterreich,
Als feindlich ſich die Parzen abwärts wandten
Und zornge Götter mich ins Leben ſandten.

Die Eule ſang mir grauſe Wiegenlieder
Und ſchrie mir durch die ſtille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer ſanken nieder
Und grüßten mich als längſt gekannte Brüder.

Da ſprach der Gram in banger Geiſterſtunde:
Du biſt zu Quaalen eingeweiht,
Ein Ziel des Schickſals Grauſamkeit,
Die Bogen ſind geſpannt und jede Stunde
Schlägt grauſam Dir ſtets neue blutge Wunde.

Dich werden alle Menſchenfreuden fliehen,
Dich ſpricht kein Weſen freundlich an,
Du gehſt die wüſte Felſenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Blüte aller Erdenfreuden,
Die unſer Herz zum höchſten Himmel ſchwingt,
Wo Durſt aus ſelgem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe ſei auf ewig Dir verſagt.
Das Thor iſt hinter Dir geſchloſſen,
Auf der Verzweiflung wilden Roſſen
Wirſt Du durchs öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude Dir zu folgen wagt.

Dann ſinkſt Du in die ewge Nacht zurück!
Sieh tauſend Elend auf Dich zielen,
Im Schmerz Dein Daſein nur zu fühlen!
Ja erſt im ausgelöſchten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid Dich das erſte Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Kind vor, welches jammert, ohne ſelbſt zu wiſſen, worüber. Ich komme ſo eben von einem kleinen Spaziergange aus dem Felde zurück: der Mond zittert in wunderbaren Geſtalten durch die Bäume, der Schatten flieht über das Feld und jagt ſich hin und her mit dem Scheine des Mondes; die nächtliche Einſamkeit hat meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich ſehe mich und die Welt gemäßigter an und kann itzt mein Unglück nur in mir ſelber finden. Ich ahne eine Zeit, in welcher mir meine jetzigen Empfindungen wie leere Träume vorſchweben werden, wo ich mitleidig über dieſen Drang des Herzens lächle, der itzt meine Quaal und Seligkeit iſt, — und ſoll ich es Dir geſtehen, Eduard? — Dieſe Ahnung macht mich traurig. — Wenn dieſes glühende Herz nach und nach erkaltet, dieſer Funke der Gottheit in mir zur Aſche ausbrennt und die Welt mich vielleicht verſtändiger nennt, — was wird mir die innige Liebe erſetzen, mit der ich jetzt die Welt umfangen möchte? — Die Vernunft wird die Schönheiten anatomiren, deren holder Einklang mich itzt berauſcht: ich werde die Welt und die Menſchen mehr kennen, aber ich werde ſie weniger lieben, — ſobald man die Auflöſung zum ſinnreichſten Räthſel gefunden hat, erſcheint es abgeſchmackt.

Mein Brief ſcheint mir itzt übertrieben, ich möchte ihn zerreißen, ich bin unwillig auf mich ſelbſt, — aber nein, ich will mir meine Beſchämung vor Dir nicht erſparen. Ich will Dir daher auch geſtehen, daß, indem ich ſchrieb, eine Art von Troſt für mich in dem Bewußtſein lag, daß ich auch Dich nun bald verlaſſen müſſe; dadurch ſchien mir meine Bitterkeit gegen mein Schickſal gerechtfertigt. — Doch itzt ſind alle dieſe Träume verſchwunden, itzt fühl' ich es innig, daß Du meiner Exiſtenz unentbehrlich biſt, aber eben ſo tief empfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Amalien nie wie ein trüber Traum erſcheinen wird, in *einem* Momente nur konnte mich dieſe Ahnung hintergehn, — ihre Gegenliebe würde mich unausſprechlich glücklich machen. Nie werde ich den Blick vergeſſen, mit dem ſie mich ſo oft betrachtet hat, die holdſelige Güte, mit der ſie zu mir ſprach, alles, alles hat ſich ſo in alle meine Empfindungen verflochten, ſo innig bis an meine früheſten Erinnerungen gereiht, daß ich nichts davon verlieren kann, ohne an Glück zu verlieren. Ach, Eduard, — wenn ſie mich liebte! — Mein volles Herz will vor Wehmuth bei dem Gedanken zerſpringen, — wenn ſie mich liebte, — warum bin ich *dann* nicht an ihren Buſen geſunken, — warum ſitz' ich dann hier und ſchreibe nieder, was ich empfinde und empfinden könnte? — Als der freie Platz im Walde kam, wo wir Abſchied nehmen wollten, — alle

Bäume und Hügel ſchwankten um mich her, — eine unbeſchreibliche Angſt drängte und wühlte in meinem Buſen, — der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und ſo immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, — immer noch eine kurze Friſt gewonnen, in der ich ſie ſah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, — endlich ſtand der Wagen. — Wir ſtiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, ich nahte mich zitternd, ich wünſchte dieſen Augenblick im Innerſten meines Herzens vorüber, ſie neigte ſich mir entgegen, ich ſchwankte und ſahe ſie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu ſtürzen, — — ich bog mich ihr entgegen und küßte ihre Wange, — eine eiſige Kälte überflog mich, — der Wagen rollte fort.

Da wurzelte mein Auge in das Gras, es ſchwärmte in dem Laub der Bäume, und alles ſchien mir grüner und glänzender, von den Strahlen ihrer letzten Blicke beleuchtet. Ich athmete tief auf, und hätte von Bäumen und Gras dieſen Geiſt, der mich anglänzte, in mich ziehen mögen.

Bei einer Waldecke ſah ſie noch einmal mit dem holden göttlichen Blicke zurück, — o mir wars, als würd' ich in ein tiefes unterirdiſches Gefängniß geſchleppt. —

Warum hab' ich ihr nicht geſagt, wie viel ſie meiner Seele ſei? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht mißverſtand, — war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus ſprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Doch die Innigkeit, mit der ſie mich betrachtete? — O, eine ſchreckliche Unruhe jagt das Blut ungeſtümer durch meine Adern!

Itzt ſchläft ſie vielleicht. Ich muß ihr im Traume

3.

Der alte Willy an ſeinen Bruder Thomas, Gärtner in Waterhall.

Bondly.

So wie ichs vernommen, ſo hält ſich ja jetzt mein lieber junger Herr auf Deinem Gute auf. Bewirthe ihn recht ordentlich und ich will es anſehen, als wäre es dem alten Willy geſchehn. Er iſt alſo, wie geſagt, entweder ſchon da, oder er wird noch hinkommen, zu Pferde ſaß er wenigſtens ſchon vorgeſtern, und das ſo hübſch und geſchickt, als nur ein Menſch in den drei Königreichen zu Pferde ſitzen kann, der ein Frauenzimmer begleiten will, das in einer Chaiſe nach London fuhr. Wie geſagt, Fräulein Malchen iſt vorgeſtern alſo auch abgereiſt. So wirds nun nach und nach bei uns leer, aber der luſtige Herr Wilmont iſt geſtern ſchon mit ſeinem Schimmel zurückgekommen, er war ordentlich etwas müde und hatte nebenher ein Eiſen verloren.

Der alte Toby hier im Dorfe iſt nun endlich wirklich geſtorben, von dem wir es immer ſchon vor 20 Jahren zuſammen prophezeiten, und ich dachte dabei an Dich, guter Tom, denn Du biſt faſt eben ſo alt, als er nun geweſen iſt, — aber ich hoffe, Gott wird Dir noch einmal einen kleinen Vorſchuß thun, wie vor zehn Jahren, als Du die große Krankheit hatteſt und ich immer des Nachts ſo viel für Dich beten mußte. Dafür rechne ich nun aber auch auf Dich, was das Beten anbetrifft, vollends da ich nun bald in fremde Länder komme, wo man meine Sprache nicht mehr verſteht.

Ja, lieber Tom, Du kannſt Dich immer wundern, ging es mir doch um kein Haar beſſer und ich hatt' es doch ſchon vorher gewußt. — Ich ſoll mit meinen alten Augen noch fremde Länder ſehn, — Italien, Frankreich, — je nun, wenns nur nicht in die Türkei geht, ſo lange ich noch Religionsverwandte antreffe, denk' ich immer noch unter guten Freunden zu ſein, wo aber die Türken angehn, da iſt es mit der Freundſchaft aus, denn wer nicht meinen Gott liebt, der kann auch mich nicht lieben; ſie ſollen apart einen Gott ganz für ſich haben, und des Brot ich eſſe, des Lied ich ſinge.

Wenn ich aber meinen lieben Bruder nicht wiederſehn ſollte? Denn der Herr William ſprach da ſo etwas von ein paar Jahren, die die Reiſe koſten würde (das Geld abgerechnet); ja, wollt' ich nur ſagen, wenn ich nun ſo wieder käme und hätte die ganze Welt geſehn, was hälf' es mir, wenn ich meinen Bruder Tom nicht mehr ſehen könnte? — Mir war ſchon immer, als ſäh ich ein ſchwarzes Kreuz auf einem grünen Hügelchen da in der Ecke des Kirchhofs ſtehn, wo der große Nußbaum gewachſen iſt, und Deinen Namen, Thomas, mit großen Buchſtaben darauf, ſo recht als mir zur Kränkung; o, lieber Bruder, ich würde lieber wünſchen, mit Dir hinterm Ofen geſeſſen zu haben, um uns von Krieg und Frieden und vom Schottiſchen Kriege zu erzählen. Darum beſuche mich. Ich hätte geſtern faſt geweint, und das ſchickt ſich doch nicht, Thomas, für ſo einen alten Mann.

Vom Gelde ſprich nicht wieder. Du biſt ja mein Bruder, wir ſind ja alte Männer; könnt' ich Dir mit aller meiner Armſeligkeit noch Leben ankaufen, frage nicht, ob ichs thäte. Komm nach Bondly, oder laß Dich herfahren, denn Deine Füße ſind in dem Alter nicht mehr zum Gehn geboren. Das Geld iſt Dein, Du biſt lange krank geweſen, und mein Herr giebt mir immer mehr als ich brauche. — Wie kann ein Bruder dem andern etwas ſchuldig ſein? Gott ſind wir alles ſchuldig, und der behüte dich deswegen.

Willy, Dein Bruder bis ewig.

4.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Ich vermuthe, daß Du einige Tage in Waterhall bleiben wirſt, und darum ſchick' ich Dir dieſen Brief, der geſtern angekommen iſt. Wie ſehr ich Dich liebe, habe ich bei Leſung Deines Briefes empfunden. Stets hab' ich Dich um die Lebhaftigkeit Deiner Phantaſie, um die Reizbarkeit Deines Gemüthes beneidet, aber ich fange auch an, ſie zu fürchten. Liebe, Vertrauen, Freundſchaft, Glaube, ſie ſind Leben und Glück, aber ſie gedeihen nur in geſunden Herzen, ſie verlangen Muth und Ruhe. O, Lieber, gewiß giebt es Dämonen, ſie ſind jene Zweifelſucht, jene dunkle Angſt, jene Luſt an Unglück und traurigen Vorſtellungen, der ſich unſre Seele nur zu gern ergiebt. Iſt das Leben erſt ſo dunkel geworden, daß kein Strahl wahrer Freude hereinbrechen kann, da regieren ſie in der Finſterniß und führen auch wohl jene Verhängniſſe herbei, die wir früher aus der Ferne mit ſtummer Angſt wahrgenommen haben. Wirf Dich in die Arme der Freundſchaft und Liebe, und laß dann die Zeit gewähren, es geht und wandelt ſich alles eben ſo oft in das Beſſere, an das wir nicht glauben konnten, als es ſich zum Schlimmern lenkt. Je inniger Du liebſt, je ſtärker ſoll Dein Vertrauen ſein. —

Eduard Burton.

5.

Der alte Lovell an ſeinen Sohn.

(Einlage des Vorigen.)

London.

Du haſt lange nicht geſchrieben, lieber William, und daraus ſchließe ich, daß es Dir noch immer in den Armen Deines Freundes und der ſchönen Natur gefalle. — Dieſe Jahre, in denen Du lebſt, ſind die Jahre des reizendſten Genuſſes, darum genieße, wenn Du auch etwas von dem vergeſſen ſollteſt, was Du ehemals wußteſt: wenn Dein Geiſt in der ſtillen Betrachtung der Natur und ihrer Schätze bereichert wird, ſo kannſt Du gewiſſe Gedächtnißſachen indeß als ein Kapital irgendwo unterbringen, und Du bekömmſt ſie nachher mit reichen Zinſen zurück. Vielleicht wird dadurch auch Deine Geſundheit ſo ſehr befeſtiget, daß Du nicht, wie ich, von tauſend Unfällen zu leiden haſt, und ungehindert alle Deine Kräfte in der glücklichſten Thätigkeit wirken können, wenn der Schwächere erſt von tauſend umgebenden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz nahe bei London, daſſelbe, von dem ich Dir ſchon mehrmals geſchrieben habe, das ich vielleicht kaufen würde. — Meine Unpäßlichkeiten ſcheinen zurückgeblieben zu ſein, ich halte die Luft hier in der Ebene für reiner und geſunder, als dort auf den Bergen. — Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerkſam gemacht; ich komme in ein Alter, in welchem man ſich mehr von der Welt zurückzuziehen wünſcht, und einen kleinen lieben Zirkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und jedes Gefühl bekannt iſt. O, lieber William, ich hab' es mir ſo ſchön ausgemalt, was für ein Leben ich führen will, wenn Du nun als gebildeter Mann von Deinen Reiſen zurückgekehrt ſein wirſt, wie mir dann meine letzten Tage in vollem, frohem, unbefangenem Genuß hinfließen ſollen: ja ich will von allen Stürmen ausruhn, die ſo oft den Horizont meines Lebens trübten. Nur muß ich mich hüten, dieſen Genuß zu weit hinauszuſchieben, ich muß anfangen mit meinen Stunden zu ſparen; ein Jahr iſt ſchon eine große Summe für mich, welches der verſchwendende, im Ueberfluſſe frohlockende Jüngling oft ſo gleichgültig vergeudet. Mein Haar wird grau, meine Kraft zerbricht, darum wünſcht' ich ſehnlich, daß Du Deine Reiſe ſobald als möglich antreten mögeſt, noch früher, als wir neulich ausgemacht hatten. Antworte mir doch hierauf ſogleich, oder beſuche uns lieber ſelbſt. Für einen ältern Freund zu Deiner Begleitung will ich indeſſen Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich Dich wieder an mein Herz drücken kann.

Dein Vater, **Walter Lovell.**

6.

William Lovell an Eduard Burton.

Waterhall.

In einigen Tagen komme ich zu Dir zurück, um auf lange Abſchied zu nehmen. Mein Vater wünſcht meine Abreiſe aus England früher; er iſt faſt immer krank und ich fürchte für ſein Leben, daher ich jedem ſeiner Wünſche zuvorkomme. Es möchte ſonſt eine Zeit eintreten, wo es mich ſehr reuen würde, nicht ganz ſeine Zärtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein Vater wohnt itzt nahe bei London — und Eduard, ich werde Sie wiederſehn! — Meine traurigen Ahndungen ſind itzt nichts als Träume geweſen, über deren Schrecken man beim Aufgange der Sonne lacht. Hoffnungen wachen in meinem Buſen auf, ich vertraue der Liebe meines Vaters. Wenn ich es nun wagte, ihm ein Gemälde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren Armen genießen werde, wenn ich ihn in das innerſte Heiligthum meines Herzens führte und ihm jenes reine und ewige Feuer zeigte, welches der holden Gottheit lodert? Würde er ſo hart ſeyn, mich von dem Bilde zurückzureißen, mir meine ſchönſten Empfindungen zu nehmen, die Hallen des Tempels zu ſchleifen, um von den Ruinen eine armſelige Hütte zu erbauen? — Aber ich fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem ganz verſchiedenen Standpunkte; er iſt älter und jenes ſchöne Morgenroth der Phantaſie iſt von der Gegend verflogen, er mißt mit dem Maasſtabe der Vernunft die Verhältniſſe des Pallaſtes, wo der jüngere Enthuſiaſt in einer trunkenen Begeiſterung anſtaunt — ach Eduard, er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünſche daß er es fühlen möchte, er ſucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten und ſchiebt mir ſeine Empfindungen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Anſehn zu verſchaffen, um mich in der großen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daß ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe und in jener großen Welt nur ein unendliches Chaos von Armſeligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer ſüßen Schwermuth verlebt, mir ſelbſt und meinen Empfindungen überlaſſen, ich behorchte in mir leiſe die wehmüthige Melodie meiner wechſelnden Gefühle. — Der Wald ſprach mir mit ſeinem ernſten Rauſchen freundlichen Troſt zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlaſſen wandeln; dem leidenden Herzen tritt die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen ſpricht uns in jedem Klange an, Freundſchaft ſtreckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Jtzt lacht der Himmel mit mir in ſeinem hellſten Sonnenſcheine, die Blumen und Bäume ſtehn friſcher und lieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran. — Nein, ich will nicht verzweifeln, nie wird mein Schmerz mich ſo unedel machen können, daß ich in wilder Verzerrung Liebe und Freundſchaft von mir ſtoße. Auch das größte Leid ſoll der edle Geiſt mit Anſtand tragen.

Lovell.

7.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Ich freue mich innig, daß Du heitrer biſt, komm bald nach Bondly, und ich will noch einige frohe Tage mit Dir genießen. Dann wirſt Du mir entriſſen, um jenen Traum als Wirklichkeit zu begrüßen, den wir ſo oft mit einander geträumt haben; Natur und Kunſt, Menſchen und herrliche Städte empfangen Dich und nur meine herzlichſten Wünſche, meine Gebete können Dich begleiten.

Ja könnt' ich ſelbſt Dein Begleiter ſeyn! Aber ich habe dieſe, einſt meine liebſte Hoffnung, ſchon ſeit lange aufgegeben; mein Vater würde die Zeit, die ich auf dieſe Art anwendete, für verloren anſehn, und abtrozzen möchte ich ihm ſeine Einwilligung nicht. Er haßt die Begeiſterung, mit der ich zuweilen von den Heroen des Alterthums, oder der Göttlichkeit eines Künſtlers ſpreche, er ſieht mit Verachtung auf dieſe kindiſchen Aufwallungen des Bluts hinab, wie er jeden Enthuſiasmus nennt; an die hohen Gefühle der Freundſchaft glaubt er nicht, alles, was in Dir ſo gut und heftig iſt, belächelt er, und prophezeit aus ſeinem Unglauben, daß wir uns niemals verſtehn und unſre ſogenannte Freundſchaft nur betrübt für uns beide endigen könne. Er liebt Menſchen, die ſich nie aus den Gegenſtänden, von denen ſie umgeben werden, verlieren können, er ſpottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken und Gefühle nennt. Es giebt vielleicht wenig Menſchen, welche die Vorurtheile und Begriffe der Konvention ſo tief in ihr ganzes Daſein haben verwachſen laſſen. — Iſt dies Menſchenkenntniß, die aus ihm ſpricht, o ſo beneide ich ſie ihm nicht, doch muß er ſie theuer erkauft haben, da er ſie für ſo richtig hält — Aber wir glauben ſo oft einen Blick in die Seele anderer gethan zu haben, wenn wir bloß das Flüſtern unſers eignen Geiſtes vernommen hatten.

Er verzeihe mir die Bitterkeit, die zuweilen und itzt eben in mir aufſteigt, aber ich muß zu oft von ſeiner Kälte leiden. Er iſt älter als ich, er kann oft betrogen ſeyn, die ſchönſten Gefühle ſind vielleicht an ihm meineidig geworden, er hat wohl mit Mühe alles aus ſeinem Buſen vertilgt, was ehemals ſo ſchön und herrlich blühte; aber er ſoll nicht verlangen, daß ich ſeinen Erfahrungen ungeprüft glaube, oder wenn ich ſie beſtätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde und den Glauben an jeden harmoniſchen Klang verliere, weil alle Tangenten, die ich anſchlage, auf zerſprungene Saiten treffen, — nein, er ſoll in mir einen Sohn erziehen, der einſt die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheile läßt, — es thut mir weh, denn er iſt mein Vater — aber glaube mir, William, ich werde manchen Armen zu tröſten und mancher Waiſe zu erſtatten haben.

Zu Dir und zu Niemand anders darf ich alſo ſprechen. — Wie beneid' ich Dich Glücklichen! Du gehſt Rafaels und Michel Angelos Gebilden entgegen, allen großen Erinnerungen aus der Geſchichte, — indeß ich eingekerkert hier in Bondly ſitze.

8.

Amalie Wilmont an ihren Bruder Karl Wilmont.

London.

Ich bin geſtern in London angekommen, das Gewühl der Stadt, das Geräuſch der Wagen und die lärmende Munterkeit kontraſtirte ſehr mit der Ruhe des Landes, die ich ſo eben verließ. Es war traurig, wieder in die Straßen hineinzufahren, die ich ſo freudig verlaſſen hatte, mir war es, als wären es die Mauern eines großen Gefängniſſes.

Seitdem hab' ich oft an Dich und an meinen ſchönen Aufenthalt in Bondly gedacht. Die Gegend war ſo reizend, die kleine Geſellſchaft ſo traulich, alle machten gleichſam nur eine Seele — und alles das im Glanze der Frühlingsſonne, — ach, ich bin vielleicht in ſehr langer Zeit nicht wieder ſo glücklich.

Grüße Lovell und danke ihm für ſeine freundliche Begleitung.

London kömmt mir, ohngeachtet der vielen Menſchen, ſehr einſam vor, meine Zimmer ſind mir ganz fremd geworden, alles iſt ſo eng und düſter, man ſieht kein Feld, keinen Baum; und wenn ich dagegen die reizenden Hügel und ſchönen Gebirge denke, an jene Seen und Waſſerfälle, den dichten rauſchenden Wald, und an das mannichfaltige Leben der Natur, ſo möchte ich gleich wieder umkehren, um dieſes vielfach bewegte, aber todte Chaos wieder hinter mir zu haben.

Unſre Eltern ſind wohl, ſie freuten ſich recht herzlich, mich wieder zu ſehn. —

Lieber Bruder, weiter hätt' ich Dir nun nichts mehr zu ſagen, außer daß Du Lovell grüßen ſollſt — doch das hab' ich ja ſchon einmal geſagt, das widerwärtige Lärmen auf den Straßen hat mich verwirrt gemacht.

9.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Warum ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe? Du ſollteſt Dich doch ſchon daran gewöhnt haben, daß es in dieſer Sterblichkeit eine Menge von Vorfällen, Wirkungen, Handlungen, und Unterlaſſungen ohne Urſache giebt. — Es giebt Leute, die bei einem Allegro weinen können, oder die beim ſchmelzendſten Adagio einen unwiderſtehlichen Beruf zum Tanzen fühlen, wer wird hier nach den Urſachen fragen? Eben ſo habe ich zu gewiſſen Zeiten Perioden von Trägheit, wo mir jede Feder zuwider iſt, wo mich ein Billet, was ich ſchreiben ſoll, in Schrecken ſetzen kann; ich bin aber noch nie darauf gefallen, tiefſinnige philoſophiſche Betrachtungen darüber anzuſtellen, ob die Seele oder der Körper daran Schuld ſei, von welchen Mittelideen und Kombinationen dieſe Sache abhängen möge.

Wir wollen alſo ganz davon abbrechen, erwarte keine Entſchuldigungen, denn ich habe keine, ich kann Dich auch nicht um Verzeihung bitten, denn ich weiß, Du haſt es nicht übel genommen; nur ſoviel will ich Dir zur Entſchädigung ſagen, daß dieſe Trägheit mit zu jenen Eigenſchaften gehört, die ich mir mit der Zeit abgewöhnen will.

Deine Muthmaßung iſt übrigens nicht ganz unrichtig, daß ich, wenn Du es durchaus ſo nennen willſt, ernſthafter geworden bin. Mit Dir verließ uns der Geiſt unſrer luſtigen Geſellſchaften, und man darf nur etwas aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſeyn, ſo liegt ſo etwas Oberflächliches in dieſer ſogenannten genußreichen Art zu leben, eine Nüchternheit, in der ich mir oft die Langeweile des Tantalus recht lebhaft habe denken können. Ich habe mich itzt darum aus dieſer Geſellſchaft mehr zurückgezogen, ich bin mehr allein und — Du wirſt vielleicht lachen, — ich habe oft wieder angefangen zu ſtudiren und mich deſſen zu erinnern, was ich auf meinen Reiſen gelernt habe.

Halte mich aber nicht für einen ſo ſchwachen Menſchen, der aus einer Anwandlung von Langeweile ſich gleich über Hals und Kopf in eine ſo ſteinharte Ernſthaftigkeit wirft, daß ihn die Hunde auf der Straße anbellen; denke nur etwa nicht, daß ich itzt mit einem eſſigherben Geſichte daſitze und wunder wie ſehr meinen Geiſt zu beſchäftigen glaube, indem ich mit philoſophiſchem Anſtande gähne und grübelnd eine Prieſe Taback zwiſchen den Fingern zerreibe. Halte mich nicht für ein Weſen, das ſich ſeine Zeit verdirbt, indem es ſich tauſend unnütze Geſchäfte macht und ſich ſelbſt zur Bewunderung über die Menge ſeiner Arbeiten zwingt, — nein Karl, ich bin noch immer der unbefangene Mortimer, der noch eben ſo gern lacht, als zuvor, und der nichts ſehnlicher wünſcht, als einmal mit Dir ein herzliches Duett lachen zu können. O ich möchte meine Dinte in ſchwarze Klagelieder ergießen, oder die erſte beſte Stelle aus Youngs Nachtgedanken abſchreiben, um es Dir recht fühlbar zu machen, wie ſehr Du mir fehlſt.

Wenn das alles wahr iſt, was Du mir von William Lovell ſchreibſt, ſo ſieht es ſchlimm mit ihm; es thut mir jedesmal weh, wenn ich einen jungen Menſchen ſehe, der ſich ſelbſt um die Freuden ſeines Daſeins bringt. — Giebt es etwas abgeſchmackteres, als zu ſeufzen, zu weinen und alle Freuden der Welt aus einer Metapher in die andere zu jagen, — und zwar, wie äußerſt ſinnreich und vernünftig! — weil ein andres Weſen nicht auch jammert und klagt — und zwar darüber, weil ich es thue. — Denn warlich, ich habe ſchon Liebhaber geſehn, die ſo geliebt wurden, daß nur noch ein Gran gefehlt hätte, und es wäre ihnen ſelber zur Laſt gefallen, — die aber beſtändig die unglücklichſten Geſchöpfe in der Welt waren; denn ihr Mädchen war ihnen lachend entgegengekommen, und ſie hatten ſie ſich gerade weinend gedacht, weil ſie einen Abſchied auf zwei ewig lange Stunden nehmen ſollten, um eine große Reiſe in die nächſte Gaſſe zu ihrem Onkel zu thun, der ihnen einen Wechſel auszahlen wollte. — Es ſind Schauſpieler, die ſich einen ellenhohen Kothurn angeſchnallt haben, der nur dazu dient, ſie in jedem Augenblicke fallen zu machen; ſie ſind unendlich über alle fade Sinnlichkeit erhaben, und ſitzen da und können ſich tagelang von ihrer Geliebten über die Farbe eines Bandes unterrichten laſſen; der Schooßhund ihres Mädchens iſt ihnen mehr werth, als ein halbes Menſchengeſchlecht, ſie ſchwärmen in allen Regionen der Phantaſie umher, um endlich doch dahin zurückzukommen, wo ſie ſich wieder in die Reihe der übrigen ſterblichen Menſchen finden; denn, ich hoff' es zur Ehre der Menſchheit, daß von dieſen Mondſüchtigen noch keiner die Anſprüche gemacht hat, ſeine Geliebte ohne Augen zu ſehn und ohne Ohren zu hören, wenn ſie auch vergeſſen haben, daß die Sinne zu dem Hauſe, das ſie bewohnen, die erſte Etage ausmachen, — am Ende ſind ſie oben dem Winde ausgeſetzt, und ſie ziehen wieder herunter.

Merkutio hat Recht, wenn er ſagt, das fadeſte Geſpräch hätte mehr Sinn, als das Selbſtpeinigen dieſer verlornen Söhne der Natur, die ſich von Träbern nähren, und dieſe in einem beklagenswürdigen Wahnſinne für Ambroſia halten.

Deine Schweſter hab' ich heut ſchon beſucht, ſie iſt ſchön und ſcheint eben ſo verſtändig, außer — daß ſie traurig war und gewiß um Lovell, — es thut mir leid um ſie. —

Es wäre übrigens wohl möglich, daß Du Dich in Deiner Einſamkeit ganz ernſthaft verliebteſt. Dein Auge ſieht keinen andern Gegenſtand, der Dich zerſtreuen könnte, und die Gewohnheit iſt auch hierin die zweite Natur. Dieſe allmächtige Gottheit macht ja ſogar, daß ſo mancher mit ſeiner Frau zufrieden iſt, die er außerdem gegen einen Staar austauſchen würde. Dazu iſt Emilie, die Schweſter Deines Freundes Burton, ſchön und liebenswürdig, und liebt, wie alle jungen Mädchen, die hohen Spannungen des Gemüthes, es iſt daher keinem Zweifel unterworfen, daß Deine Stimmung die ihrige erſchaffen kann, oder umgekehrt.

Ich erwarte alſo nächſtens einen Brief voller Seufzer und mit einer Thräne geſiegelt; bis dahin bin ich Dein treuer Freund

Mortimer.

10.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich bin auf dem Landhauſe meines Vaters, nahe bei London, ich ſehe die Thürme der Stadt, die Amalie bewohnt, ich höre ihre Glocken aus der Ferne, — o, das Herz ſchlägt mir ängſtlich und ungeſtüm, daß ich ſie ſo nahe bei mir weiß und ſie noch nicht geſehen habe, — ja, ich muß ſie heut noch ſprechen.

Mein Vater war ungemein fröhlich, da er mich wieder ſah, ſeine Freude hatte einen Anſtrich von Melancholie, die mich gerührt hat, er ſah bleich und krank aus, er umarmte mich mit einer Herzlichkeit, in der ich ihn noch nie geſehn habe, er findet überhaupt ſein Glück in dem meinigen und in der Zukunft, die er mir ebnen will; er ſprach ſo manches von Verbindungen, die er meinetwegen ſuchen würde; er ſchien mir ankündigen zu wollen, wie ſehr er einſt meine Verheirathung mit der einzigen Tochter und Erbin des Lord Bentink wünſchen würde, — wer weiß, wie viel Unglück mir noch die trübe Zukunft aufbewahrt. — Ich überlaſſe mich zuweilen mit einer unbegreiflichen Trägheit der Zeit, daß ſie den Knäuel aus einander wickele, der mir zu verworren ſcheint.

Von Dir hab' ich alſo nun auf lange Abſchied genommen? — Bald werden ſich Städte und Meere zwiſchen uns werfen, bald wird ein Brief von Dir zu mir Wochen auf ſeiner Reiſe brauchen. — Den Abend vor meiner Abreiſe von Bondly ging ich noch einmal durch die mir ſo bekannten Gärten, ich nahm von jedem

Orte Abſchied, der mir durch die Zeit, oder irgend eine Erinnerung werth geworden war. Aus den Wipfeln fiel eine ſchwere Ahndung auf mich herab, daß ich nie dort wieder wandeln würde, oder im Verluſte aller dieſer großen Gefühle, die den Geiſt in die Unendlichkeit drängen und uns aus unſrer eigenen Natur herausheben.

Wenn ich nun einſt wiederkehrte, den Buſen mit den ſchönſten Gefühlen angefüllt, mein Geiſt genährt mit den Erfahrungen der Vorwelt und eigenen Beobachtungen, wenn ich nun bemüht geweſen wäre, die Schönheiten der ganzen Natur in mich zu ſaugen, um dann ein fades, alltägliches Leben zu führen, von der Langeweile gequält, von allen meinen großen Ahndungen verlaſſen; — wie ein Gefangener, der ſeinen Ketten entſpringt, im hohen Taumel durch den ſonnbeglänzten Wald ſchwärmt, — und dann zurückgeführt, von neuem an die kalte gefühlloſe Mauer geſchmiedet wird. —

Doch, ich ſehe Dich lächeln, — nun wohl, ich gebiete meiner Phantaſie, und dieſe ſchwarzen Geſtalten ſinken mit ihrem nächtlichen Dunkel vom Tuche herab, und, ein liebliches Morgenroth dämmert empor, — da hebt ſich nun die ganze Landſchaft majeſtätiſch und ſchön aus dem chaotiſchen Nebel empor, wie von der Hand eines Gottes angerührt ſteht die Natur in ihrer reizendſten Schöne da und die Phantaſie verliert ſich in den Gebirgen, den Gränzen des Horizontes. — Schon iſt die Natur geſchäftig, in fernen Landen alle meine Ideale zu realiſiren, ſchon ſeh' ich jede Landſchaft wirklich, die ich einſt als Gemälde bewunderte oder von der ich in einer Beſchreibung entzückt ward, die Kunſtwerke des großen Menſchenalters ſtehn vor mir, die die grauſame Hand der unerbittlichen Zeit ſelbſt nicht zu zernichten wagte, um nicht die glänzendſte Periode der Weltgeſchichte auszulöſchen. —

O, wenn Amalie mich liebte! — Eduard, ja, ich werde ſie heut noch ſehn!

11.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Eduard, o freue Dich mit mir, Freund mit Deiner brüderlichen Seele, alle Zweifel ſind gehoben, alle Räthſel aufgelöſt, — Amalie liebt mich! — Dieſes neue Bewußtſein hat mich aus allen kleinen armſeligen Gefühlen zum hohen Genuſſe eines Gottes emporgeriſſen, ich bin zu Empfindungen gereift, von denen mir auch keine Ahndung etwas ſagte, ich ſtehe in einer Welt, wo der gütige Schöpfer Freude und Wonne aus jedem Zweige blühen und über jeden Hügel glänzen läßt. — Alles was ich ſehe, was ich höre, — alles was lebt iſt vom Hauche der Liebe, — vom Hauche Gottes beſeelt.

Wie unter mir alles zuſammenſchrumpft, was ich einſt für groß und wichtig hielt! Ich nehme es mit der Zukunft und allen ihren Begebenheiten auf.

Wie gleichgültig und öde kam noch geſtern die ganze Welt meinem Blicke entgegen; alles iſt heut mein Freund, alles lächelt mich liebevoll an. — Eduard, — wie ſoll ich Dir die Empfindung beſchreiben, als ich nun die Straße betrat, in der ſie wohnt, — als ich vor ihrem Hauſe ſtand, — es war ſchon Abend, ein blaſſer Schimmer des Mondes brach durch graue Wolken, — mein Herz klopfte hörbar, als ich dem Bedienten meinen

Namen ſagte und die Treppen hinaufſtieg. — Sie war allein, ich trat in das Zimmer. — Himmel! war es nicht, als käme mir ein Engel entgegen, um mich im Paradieſe zu bewillkommnen, wie ein heiliger Duft wehte mich die Luft an, in der ſie athmete, — ich weiß nicht, was ich ihr ſagte, ich weiß nicht, was ſie antwortete, aber meinen Namen ſprach ſie einigemal mit einer unausſprechlichen Süßigkeit. — Wir ſetzten uns, ich war in einer wehmüthigen freudigen Stimmung, — ſie ſprach von der glücklichen Ausſicht einer ſo ſchönen Reiſe, — ich hatte Mühe, meine Thränen zurückzuhalten, — o Himmel, wie gütig ſie zu mir ſprach, wie jeder Ton im Innerſten meiner Seele wiederklang, jede Sylbe foderte mich auf, mich dieſer holdſeligen Güte zu entdecken, — ich ſank an ihren Buſen und ſtammelte ihr das Bekenntniß meiner Liebe.

Ich war auf alles gefaßt, aber nicht auf dieſe Milde eines glänzenden Engels, mit der ſie mich ſchweigend noch feſter an ihren Buſen drückte. — Ich zweifelte in dieſem Augenblicke an meinem Daſein, an meinem Bewußtſein, — an allem. Meine Freude hatte mich einer Ohnmacht nahe gebracht.

Unſre Lippen begegneten ſich, ihr Mund brannte auf dem meinigen, — mein Herz ging auf vom erſten Sonnenſtrahle getroffen, — wie Blumen thaten ſich alle meine Sinne auf, den Glanz in ſich zu ſaugen, der ſo freundlich auf ſie herabſtrahlte. Ich drückte ſie inniger an meine Bruſt, ich fühlte im Klopfen ihres Herzens das Unendliche, Unausſprechliche, das ſich in dieſem Moment mit meinem ewigen Geiſte vermälte, und das wir Menſchen ſtammelnd Liebe nennen.

Eduard! — ich ſoll ihr ſchreiben, ſie will mir antworten! — O, ſie iſt ein Engel! Sie würde ihr Leben opfern, mich glücklich zu machen!

Ich bleibe noch länger als eine Woche bei meinen Eltern. Ich werde ſie noch oft ſehn; mir iſt ſeit geſtern, als dürfte nur dies das Geſchäft meines Lebens ſeyn. — Ich habe auch den Mann kennen lernen, der mich auf meinen Reiſen begleiten ſoll, er heißt Mortimer. — Mein Freund wird er ſchwerlich werden können, er hat eine gewiſſe kalte beißende Laune, die mich von ihm geſtoßen hat. — Er ſoll viel wiſſen, — er hat dieſe Reiſe ſchon einmal gemacht, er iſt älter als ich; alles dies zuſammengenommen hat meinen Vater bewogen, ihn zu meinem Begleiter auszuwählen. Er ſcheint ſehr unterhaltend zu ſeyn, — aber ich liebe nicht dieſe Art von Charakteren, das Satyriſche in ihm gefällt mir nicht, dieſe Erhebung über die andern Menſchen, dieſe Bitterkeit führt leicht zur Menſchenfeindſchaft, — ich liebe die meiſten, möchte ſie gern alle lieben und mag über keinen ſpotten; — jeder bewache ſeine eigne Schwäche.

12.

Mortimer an Karl Wilmont.

London 4. Jun.

Wenn ich gerade aufgelegt wäre, über die wunderbaren Wege der Vorſehung Betrachtungen anzuſtellen, ſo hätt' ich heut dazu die ſchönſte Gelegenheit. Denn warlich, nichts iſt ſo ſeltſam, keine Linie läuft in den wunderbarſten Verſchränkungen ſo ſchief und krumm, um in ſich ſelbſt zurückzukehren, als es ſo oft die Begebenheiten und Vorfälle in dieſer Welt thun. — Den Schilling den ich heut meinem Bedienten gebe, erhalt' ich morgen vielleicht vom Lord Parton zurück, um ihn einem Bettler zu ſchenken. — Du biſt begierig, welch Reſultat endlich aus dieſem Wirwarr folgen ſoll; nun ſo höre denn und erſtaune. — (Erſtaunſt Du nicht, ſo geſteh' ich, daß Du ſelbſt ein erſtaunenswürdiges Weſen biſt.)

Wer hätte Dir wohl damals ins Ohr geraunt, als Du Deinen neulichen Brief an mich ſchriebſt, in welchem von William Lovell die Rede war, daß Du an den achtbaren Gouverneur dieſes hoffnungsvollen Eleven ſchriebeſt? Um ernſthaft zu ſprechen: ich reiſe mit William nach Italien und Frankreich und kehre dann als ein zweimal gereiſter Mann in mein ſehnſuchtsvolles Vaterland zurück, um auch hier mein Licht glänzen zu laſſen. — Ich ſehe die Gegenden noch einmal, die mich ſchon einſt entzückten. Ich habe hier nichts zu thun, ich verſäume nichts, Lovell iſt leidlicher, ja angenehmer, als ich ihn mir vorgeſtellt hatte, und darum hab' ich das Anerbieten ſeines Vaters angenommen.

William iſt, ſoviel ich gleich bei unſrer erſten Zuſammenkunft bemerken konnte, nicht ganz mit mir zufrieden, ich bin ihm zu froh, zu wenig das, was er ernſthaft nennt. Wer von uns beiden nun den andern aus ſeinen Verſchanzungen zuerſt treiben wird, iſt die große Frage. In einer Woche ungefähr reiſen wir. Ich will mir alle mögliche Mühe geben, meinen Freund aus ihm zu machen.

Mein alter Onkel hätte beinahe geweint, als ich ihm die Nachricht meiner Abreiſe brachte; er iſt mir mehr gewogen als ich dachte, er hat es mir ſo gut wie verſprochen, mich zum Erben einzuſetzen, wenn er während meiner Abweſenheit ſterben ſollte. —

Könnt' ich über Bondly reiſen, ſo würde die Reiſe noch eine Annehmlichkeit mehr für mich haben, aber einige Leute, die Fait von der Geographie machen, wollen behaupten, es läge ganz auf der entgegenſetzten Seite.

Deine Schweſter iſt allerdings ein vortreffliches Mädchen, ausgenommen darin, daß ſie gewiß Lovell liebt, — doch vielleicht wird er unter der Anführung eines geſcheiten Mannes anders, das heißt, nach meiner Ueberzeugung: beſſer.

Worüber ich mich verwundre, iſt, daß man mich für ſo gelehrt hält, um mit Nutzen der Begleiter eines jungen Mannes zu ſein, der nicht ohne Kenntniſſe iſt, — der alte Lovell aber iſt ein vernünftiger Mann, der weiß, was meiſtentheils hinter der gewöhnlichen Ernſthaftigkeit ſteckt; vielleicht hat auch eben meine Heiterkeit ſeine Wahl auf mich fallen laſſen, da er mit der zu reizbaren Empfindſamkeit und Schwärmerei ſeines Sohnes nicht ganz zufrieden iſt. —

Und wenn nun auch bald viele Meilen zwiſchen uns liegen, ſo bin ich auch im wärmeren Klima, zwar nicht wärmer, aber eben ſo warm als itzt, Dein Freund, und wenn ich nicht auf dem Kanal untergehe, ſo erhältſt Du aus Frankreich einen Brief von

Deinem Mortimer.

13.

Willy an ſeinen Bruder Thomas in Waterhall.

Weiß nicht, lieber Bruder, von wo aus ich Dir ſchreiben ſoll, aber ohne daß die Schuld davon an mir liegt: denn ich bin hier ganz nahe bei London, aber doch nicht in London, ſo daß ich lieber gar kein Datum dabei ſchreiben will, um Dich nicht konfus zu machen, weil ich weiß, daß Du Dich nicht gut aus den Ortſchaften und Ländereien herausfinden kannſt, wenn ſie eine Meile von dem Garten in Waterhall liegen, — und London, oder das Landhaus hier nahe bei London, iſt nicht ſo nahe an Waterhall, als Du glaubſt, ob es freilich wohl ganz nahe an London liegt, ſo daß man die Glocken kann ſchlagen hören, wenn ſie gerade nicht unrichtig gehn, wie denn das wohl in ſo einer großen Stadt bisweilen der Fall iſt, wo ſelten alles ganz richtig geht: es macht die Menge.

Der Herr William iſt ſo ein guter Herr, als nur ein Bedienter verlangen kann, wenn er nicht ſelbſt der Herr werden will. — Er ſagte, er hätte mich mehr aus alter Freundſchaft mitgenommen, als wie einen Bedienten; nun iſt er freilich nicht ganz ſo alt, als ich, aber ſo alt er auch immer ſein mag, ſo bin ich doch wirklich von der Geburt an ſein Freund geweſen. Du weißt, Tom, was ich meinen will, daß ich ihn nämlich ſchon vor der Geburt gekannt habe, als ich ſchon lange vorher beim alten Herrn Lovell als ein Bedienter geſtanden habe.

Du glaubſt übrigens nicht, Thomas, wie viel Menſchen es auf der Welt giebt; den Mann wollt' ich ſehn, der die Leute ſo zählen könnte, die ich unterwegs alle Augenblicke gefunden habe. — Der Vikar Winter hat doch Recht, ſo wie in allen Sachen, die er in der Kirche ausruft, es ſind viele Menſchen auf der Welt. Dafür iſt die Welt aber auch ſo ziemlich groß, das hab' ich nun auch geſehn, denn wie wollten ſie ſonſt auch alle Platz darauf finden, wenn nicht neue Einrichtungen gemacht würden. Bis dahin bin ich

Dein getreuer Bruder Willy.

Weil ſich hier gerade das ſo vortrefflich paßte: bis dahin bin ich u. ſ. w. ſo hatte ich mich dadurch verführen laſſen, daß der Brief hier aufhören ſollte, ich hatte Dir aber noch manches ſagen wollen, unter andern, daß wir nächſtens abreiſen; es komme, wie es geh, ich ſchreibe Dir manchmal, der gute Herr William hat mir erlaubt, ſo oft ich Dir etwas zu ſagen habe, meine Sachen in ſeinen Brief mit einzulegen, ſo koſtet es mir und Dir nichts und ich habe nicht die Mühe, Deine Aufſchrift zu machen, und Du brauchſt ſie auch nicht zu leſen, ſondern Du weißt dann gleich auswendig, daß jeder Brief, den Du von mir geſchickt kriegſt, an Dich gerichtet iſt. — Ferner Dein ewiger Bruder

Willy.

14.

William Lovell an Eduard Burton.

Dover.

London liegt hinter mir mit allem ſeinem Glücke, Frankreich vor mir! — Ich komme ſo eben von den erhabenen Klippen zurück, deren Schilderung wir beide ſo oft in dem gigantesken Werke des unſterblichen Shakſpeare bewundert haben. — Mir wars, als könnt' ich in die Zukunft hineinſehn, als wären die Schleier eben im Begriffe herunterzufallen, die ſonſt vor dieſem Schauplatze hängen, — die See rauſchte tief unter mir und wogte und ſchlug ohnmächtig an die unerſchütterlichen Klippengeſtade, Wolken ſtanden aus dem Meere auf und ſchritten durch das ruhige Blau der unüberſehbaren Wölbung, — ohne fröhlich zu ſein, ohne Traurigkeit ſah ich in die unendliche Natur hinaus, — der Wind blies über die See hin, die Dornblumen am Felſen zitterten, ich ſtand ruhig. Das Wogen der Fluth rauſchte leiſe herauf, — tauſend Sonnen tanzten in dem wiegenden Meeresſpiegel, — ja Freund, der Menſch hält gewiß ſelbſt die Zügel ſeines Schickſals, er regiere ſie weiſe, und er iſt glücklich; läßt er ſie aber muthlos fahren, ſo ergreift ſie ein ergrimmter Dämon und jagt ihn wuthfrohlockend in das furchtbare, ſchwarze Thal hinab, wo alle Geburten des Unglücks auf ihn lauern. — Darum wollen wir Männer ſein, Eduard, und ohne Zagen unſer Schickſal regieren, auch wenn tauſendfaches Unglück den Wagen in den Abgrund zu ſchleudern droht.

15.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Dover.

Mit Thränen ſieht mein Auge rückwärts, das Ihrige blickt mir weinend nach. — Aber nein, kein Zweifel, kein Zagen ſoll in unſrer Bruſt entſtehn, ich will muthig hoffen. — O ja, Amalie, Ordnung, Harmonie iſt das große Grundgeſetz aller unendlichen Naturen, ſie iſt das Weſen, der Urſtoff des Glücks, die erſte bewegende Kraft, — auch wir werden von den Speichen des großen Rades ergriffen, wir ſind Kinder der Natur und haben Anſpruch an ihre Geſetze. Und gäb' es für mich ein Glück ohne Amalien? — Leben Sie wohl — die Segel ſchwellen, die Winde rufen zur Abfahrt — leben Sie wohl! — Ihr Bild ſoll der Schutzgeiſt ſein, der mich begleitet, in dem Augenblicke, da Sie mich vergeſſen, bin ich allen Gefahren Preis gegeben, bis dahin fühle ich die Stärke eines Gottes in meinem Herzen.

Zweites Buch.

1793.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

Paris.

Ich bin nun wieder in der Stadt, die die Franzoſen die Hauptſtadt von Europa nennen, wo man in einer beſtändigen Verwirrung von Beſuchen und Vergnügungen lebt, wo man ſehr lange leben kann, ohne zu ſich ſelbſt zu kommen, und wo man ſich, wie William Lovell täglich behauptet, zu Tode langeweilt und ärgert, wenn die geſunde Vernunft nur auf einen einzigen Tag aus ihrer Betäubung erwacht. Sonſt ſind wir alle wohl und geſund, und die Reiſe hieher war recht angenehm; auch William gewöhnt ſich an meine Geſellſchaft; wir kommen uns näher, ſo wie ich es vorhergeſehn habe, ich muß mich nur hüten, daß ich nicht auf einen gewiſſen Eigenſinn gerathe, ihm zuviel zu widerſprechen, ſo paradox er auch manchmal aus ſeinen dunkeln Gefühlen philoſophiren will; dies würde uns von neuem entfernen und bei ihm die Sucht veranlaſſen, mir in keiner meiner Behauptungen Recht zu geben: ſo würden alle unſre Geſpräche Gezänke werden, und dies führt zu einer Bitterkeit, die am Ende in eine völlige Unverträglichkeit ausartet. —

Könnt' ich ihn doch faſt beneiden — ja, lächle nur über den Menſchen und ſeine Schwäche! — ich fühle in manchen Stunden eine Art von unbegreiflicher Eiferſucht. Er iſt trunken im Glücke der erſten Liebe, dies Gefühl hat ihm Paradieſe aufgeſchloſſen, und warlich, erſt jezt, beim Anblick ſo mannichfaltiger Schönheiten, weiß ich, wie ſchön Deine Schweſter iſt, von ihrem Geiſt, von ihrer Liebenswürdigkeit will ich nicht einmal ſprechen, die ich hier nur zu ſehr vermiſſe in dieſer Ueberfülle von Witz und glänzend kalter Coquetterie. — Dann thut es mir aber wieder weh, ihn oft ſo tief in Träumen verloren zu ſehn, — mir dünkt dann wieder, er ſegelt über einen Strom, der ihm eine göttliche Ausſicht bietet, er fühlt ſich ſelig, indem er ſein Auge an der Schönheit der Landſchaft weidet; aber das Fährgeld hinüber iſt zu theuer, und er wird es gewiß ſelbſt bemerken, wenn die Fahrt geendigt iſt und er den Fuß ans Ufer ſetzt. —

Der alte Willy iſt gegen ihn der ſeltſamſte Kontraſt, er iſt mehr unſer Freund, als Diener, und William hat ihn nur aus Vorliebe mitgenommen. Ein Weſen, ſo natürlich und ungekünſtelt, als wenn es die mütterliche Natur nur ſo eben hätte in die Welt hineinlaufen laſſen. Er gafft und ſtaunt alles an, und theilt mir dann oft in langen Geſprächen ſeine Bemerkungen mit.

William will ſich mit dem Eigenſinne ſeiner Empfindung durchaus nicht in den ſchnell wandelbaren Charakter des Volks finden, auf den Gaſſen iſt er betäubt, in Geſellſchaft wird er zu Tode geſchwatzt, im Trauerſpiel ärgert er ſich, im Luſtſpiel gähnt er, in der Oper hat er einigemal ſogar geſchlafen. Er iſt unvorſichtig genug, ſeine Bemerkungen Franzoſen mitzutheilen, und dieſe finden dann, daß er den Sonderling ſpielt, daß ſein Geſchmack noch nicht gebildet iſt, — mit einem Worte: daß er kein Franzoſe iſt. Dieſe Diſputen ſind mir immer ſehr langweilig, ein jeder hält die Gründe des andern für trivial und keiner verſteht den andern ganz, und beide haben Recht und beide Unrecht. —

Unter der Menge von Bekanntſchaften haben wir einige ſehr intereſſante gemacht, einige habe ich von meiner vorigen Reiſe aufgefriſcht. Es iſt oft unendlich leichter, in einer ganz fremden Familie zu einer Art von Vertraulichkeit zu kommen, als in einem Zirkel, in welchem man ehemals ſehr bekannt war, wenn die Zeit die Erinnerung daran und ihre Farben ausgebleicht hat. Alles iſt verwittert, die neu aufgetragenen Farben wollen nicht ſtehn, nichts iſt in einem gewiſſen nothwendigen Gleichmaas: man fürchtet in jedem Augenblicke zu ſehr den Vertrauten, oder den kalt gewordenen Fremden zu ſpielen, man hat die Fugen der Seele indeß vergeſſen und greift auf dem Inſtrumente unaufhörlich falſch. Den alten Grafen Melun hab' ich wieder aufgeſucht, ſeine Nichte, die damals ein hübſches Kind war, iſt ein ſehr ſchönes Weib geworden, ihr Verſtand hat ſich nicht weniger ausgebildet. Sie hat im vorigen Jahre einen gewiſſen Grafen Blainville geheirathet; der ſeit einigen Monaten geſtorben iſt; ſie hat als Wittwe das Anſehn des liebenswürdigſten Mädchens, und ſie würde noch gefährlicher ſein, wenn ſich die Coquette in ihr nicht bald verriethe. Der alte Graf iſt noch ganz der Mann, der er ehedem war, er gehört zu denen Leuten, die, wenn ſie ſich ändern ſollen, nothwendig verlieren müſſen, das heißt: ſie ſind auf einen gewiſſen Punkt der Ausbildung gekommen, über den ſie ihre ganze Lebenszeit hindurch nicht wegſchreiten, ſie ſind mit ihrem Verſtande und allen ihren Begriffen glücklich in den Hafen eingelaufen und wagen nun um Alles keine zweite Fahrt. Sein Haus iſt noch immer ſo angenehm, wie vormals, er verſammelt gern witzige Köpfe, ſchöne Geiſter, Gelehrte und Politiker um ſich her: aus mehreren Strahlen wird doch endlich ein Schein, und dadurch würde ihn mancher von unſern Doktoren auf ein ganzes Vierteljahr für einen ſehr geſcheiten Mann halten. Dort hab' ich auch einen Italiäner, Roſa, kennen lernen, deſſen genauere Bekanntſchaft ich ſuchen werde. Ich habe noch wenige ſo feine Geſichter geſehn, in welchem mir vorzüglich die ſprechenden Lippen auffallen, die ſich eben ſo willig in das freundlichſte Lächeln, wie in die Falten des bitterſten Spotts legen, — ich habe nur noch wenig mit ihm geſprochen, aber alles, was er ſagte, hat mich zu ihm gezogen; ohne es zu wollen, hat er meine Aufmerkſamkeit ganz auf ſich geheftet. Er iſt kein Enthuſiaſt, aber auch kein kalter, verſchloſſener Menſch, er iſt ſehr empfindlich für das Schöne, ohne zum Deklamator zu werden. Es freut mich, daß er ſich an William ſchließt, von ſolchen Menſchen kann dieſer viel lernen, wenn er erſt den geheimen Haß abgelegt hat, den er gegen Weſen fühlt, die ihm überlegen ſind.

Wir ſind mit einem jungen, aufbrauſenden, ſonderbaren Deutſchen bekannt geworden, dem ſich William ganz und gar hingiebt; er heißt Balder und iſt auch nur ſeit kurzem in Paris. Zwei harmonirendere Töne können nicht ſo leicht in einander ſchmelzen, als dieſe beiden Seelen: beide ſind Enthuſiaſten; beide poetiſch geſtimmt, beide begegnen ſich mit gleicher Liebe. — Ich mag noch itzt nichts davon merken laſſen, daß eine ſolche Freundſchaft, von zweien ſo ganz gleichgeſtimmten Weſen geſchloſſen, ſich ſelbſt bald aufzehren muß: es iſt ein ſchnelles aufloderndes Feuer, das aber keine Hitze hat und ohne Dauer iſt, denn wo man nicht fremde Fehler und fremde Vorzüge entdeckt, kann man nicht verehren und nicht lieben. — Aber William würde mir doch davon nichts glauben und darum ſchweig' ich lieber, und wenn er ſelbſt mit der Zeit dieſe Erfahrung macht, ſo bietet er gewiß ſeinem eigenen Gefühle Trotz, um ſich dieſe unvermuthete Erſcheinung abzuläugnen.

Lebe wohl und antworte mir bald.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Paris, liebſter Freund, mißfällt mir höchlich; ich denke oft an Dich und an das einſame Bondly zurück, wenn ich mich hier in den glänzenden Zirkeln herumtreibe; dort war meine Seele in einer ſteten lieblichen Schwingung, hier bin ich verlaſſen in Felſenmauern eingekerkert, ein wüſter Müßiggang iſt mein Geſchäft, vom Geſchwätze betäubt, von keiner Seele verſtanden. Doch nein, ich will mich nicht an dem Schickſal verſündigen, ich habe hier einen Menſchen gefunden, wie ihn mein Herz bedarf, ich habe auch hier einen Freund, der mich für ſo viele verlorne Stunden entſchädigt. Ich habe die Bekanntſchaft eines jungen Deutſchen gemacht, er heißt

Balder, ein Jüngling, deſſen Seele faſt allen Forderungen entſpricht, die meine übertreibende Empfindung an einen Freund macht; er iſt ſanft und gefühlvoll, ſein Herz wird leicht von der Schönheit und Erhabenheit erwärmt, faſt allenthalben treffen ſich unſre verwandten Geiſter in einem Mittelpunkte, ohne daß doch unſrer Natur jene Nüancen mangeln, die, wie man behauptet, in der Freundſchaft und Liebe unentbehrlich ſind, um beide dauerhaft zu machen. Ich habe nicht, wie er, dieſen tiefen Hang zur düſtern Schwärmerei, dieſe Kindlichkeit, mit der er ſich an jeden Charakter ſchmiegt, den er liebt; ich bin kälter und zurückgezogener, meine Phantaſie iſt mehr in ſüßen, lieblichen Träumen zu Hauſe, er iſt mit der Unterwelt und ihren Schreckniſſen vertrauter. Alles macht auf ihn einen tiefen bleibenden Eindruck, ſobald er nur eine ſchwermüthige Seite auffinden kann, die Freude kann ihn nur aus der Ferne beleuchten, wie ein ſanfter untergehender Abendſchimmer. Sein Aeußeres hat daher beim erſten Anblicke etwas Zurückſcheuchendes, aber kaum kam ich ihm einen Schritt entgegen, als er ſogleich die ganze zwiſchenſtehende Wand niederwarf, die ſo oft auch die innigſten Freunde noch in manchen Stunden trennt. — Mortimer iſt mir um ſo fremder, er kann kein empfindendes Herz haben, er lacht beſtändig, oder lächelt in ſeiner Kälte über meinen Enthuſiasmus, auch **Balder** ſcheint ihm nicht zu gefallen. Ich zweifle nicht an ſeinem Edelmuthe, er ſpricht, ſo ſcheint es mir, oft mit vielem Verſtande, er iſt älter als ich und kennt die Welt mehr, — aber ich zweifle, daß er den holden Einklang jener zarten Gefühle verſteht, die ſich nur den feinern Seelen offenbaren. — Zuweilen quält er mich wirklich, wenn ich eben unter goldenen Träumen der Zukunft und Vergangenheit wandle, von Deinem Bilde, und der holdſeligen Geſtalt Amaliens angelächelt; mit ihm zugleich ein andres feindſeliges Weſen, das ſich zu mir hinandrängt: ein Italiäner, ein ſogenannter feiner und ausgebildeter Mann, — mein Herz kann ihm nicht vertraulich entgegenſchlagen, mir iſt in ſeiner Gegenwart ängſtlich und beklemmt; ich mag lieber viele Stunden mit dem alten ehrlichen Willy zubringen, ſein gutmüthiges Geſchwätz kömmt aus ſeinem Herzen, ich weiß, daß er nicht über mich ſpottet, daß er mich nicht ſtudirt, um ſeine Menſchenkenntniß zu vermehren. —

Du wirſt mir vielleicht wieder Bitterkeit und Uebertreibung vorwerfen — mags! aber ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als den Tag, an welchem ich Paris verlaſſe. Ich finde hier nichts von allem, was mich intereſſirt. — Die Stadt iſt ein wüſter, unregelmäßiger Steinhaufen, in ganz Paris hat man das Gefühl eines Gefängniſſes, die Pracht des Hofes und der Vornehmen kontraſtirt auf eine widrige Art mit der Armſeligkeit der gemeineren Klaſſen; alles erinnert an Sklaverei und Unterdrückung. Die Gebäude ſind mit kleinlichen Zierrathen überladen, man ſtößt auf kein Kunſtwerk, in welchem ſich ein erhabener Geiſt abſpiegelte, die Göttin der Laune und des lachenden Witzes hat alles Große zum Reizenden herabgewürdigt, und ſo ſind aus den männlichen, kraftvollen Urbildern Roms und Griechenlands gezierte und unnatürliche Hermaphroditen geworden. Von dem großen Zwecke, von der erhabenen Beſtimmung der Künſte, von jenem Gefühle, aus welchem die Griechen ihren Homer und Phidias an die Halbgötter richten, — davon iſt auch hier die letzte Ahndung verloren gegangen; man lacht, man tanzt — und hat gelebt. — Ach, die goldenen Zeiten der Muſen ſind überhaupt auf ewig verſchwunden! Als ſich noch die Götter voll Milde auf die Erde herabließen, als die Schönheit und Furchtbarkeit noch in gleichgefälligen Gewändern auf den bunten Wieſen verſchlungen tanzten, als die Horen noch mit goldenem Schlüſſel Auroren ihre Bahn aufſchloſſen und ſegnende Gottheiten mit dem wohlthätigen Füllhorne durch ihre lachende Schöpfung wandelten, — ach damals war das Große und Schöne noch nicht zum Reizenden herabgewürdiget. Verſinnlicht ſtand die erhabene Weisheit unter den fühlenden Menſchenkindern, an mitfühlende Götterherzen gelangte das Gebet des Flehenden, Götter hielten Wacht an dem Lager des ſchlafenden Elenden, keine Wüſte war unbewohnt, ſeine Götter landeten mit dem Verirrten an fremde Geſtade, Sturmwinde und Quellen ſprachen in verſtändlichen Tönen, in der ſchönen Natur ſtand der Menſch unbefangen da, wie ein geliebtes Kind im Kreiſe ſeiner zärtlichen Familie — aber itzt, o Eduard, ſchon oft hab' ich es gewünſcht und ich ſag' es Dir ungeſcheut, — ich bedaure es, daß man den entzückten Menſchen ſo nahe an das ſchöne Gemälde geführt hat, daß die täuſchenden Perſpektiven verfliegen: wir lachen itzt über die, die ſich einſt von dieſen grobaufgetragenen Farben, von dieſen verwirrten Strichen und Schatten hintergehn ließen und Leben auf der todten Leinwand fanden, — wir haben den Betrug mit Einem dreiſten Schritte enträthſelt, — aber was haben wir damit gewonnen? Die Geſtalten ſind verſchwunden, aber unſer Blick dringt doch nicht durch den Vorhang, — und wenn er es könnte, würden wir mit dieſen körperlichen Augen etwas wahrnehmen? Iſt der Menſch nicht zur Täuſchung mit ſeinen Sinnen geſchaffen, — wie iſt es möglich, daß ſie jemals aufhöre? — Ich liebe den Regenbogen, wenn man mir gleich beweiſt, daß er nur in meinem Auge exiſtire, — iſt mein Auge nicht ein wirkliches Weſen und darum für mich auch die Erſcheinung wirklich? — Ich haſſe die Menſchen, die mit ihrer nachgemachten kleinen Sonne in jede trauliche Dämmerung hineinleuchten und die lieblichen Schattenphantome verjagen, die ſo ſicher unter der gewölbten Laube wohnten. In unſerm Zeitalter iſt eine Art von Tag geworden, aber die romantiſche Nacht- und Morgenbeleuchtung war ſchöner, als dieſes graue Licht des wolkigen Himmels; den Durchbruch der Sonne und das reine Aetherblau müſſen wir erſt von der Zukunft erwarten. —

Wie mich alles hier anekelt! — Man ſpricht und ſchwatzt ganze Tage, ohne auch nur ein einzigmal zu ſagen, was man denkt; man geht ins Konzert, ohne die Abſicht zu haben, Muſik zu hören; man umarmt und küßt ſich, und wünſcht dieſe Küſſe vergiftet. Es iſt eine Welt voller Schauſpieler und wo man überdies noch die meiſten Rollen armſelig darſtellen ſieht, wo man die fremdartigen Maſchinerien der Eitelkeit, Nachahmungsſucht oder des Neides ſo deutlich durchblicken läßt, daß bei manchen keine Täuſchung möglich iſt. —

Ich bin aus Langeweile einigemale ins Theater gegangen. Tragödien voller Epigrammen, ohne Handlung und Empfindung, Tiraden, die mir gerade ſo vorkommen, wie auf alten Gemälden Worte den Perſonen aus dem Munde gehn, um ſich deutlich zu machen, — dieſe hertragirt, auf eine Art, daß man oft in Verſuchung kömmt, zu lachen; je mehr ſich der Schauſpieler von der Natur entfernt, je mehr wird er für einen großen Künſtler gehalten, Könige und Königinnen, Helden und Liebhaber ſind mir noch nie in einem ſo armſeligen Lichte erſchienen, als auf der Pariſer Bühne, — kein Herz wird gerührt, keine Empfindung angeſchlagen, genug, man hört Reime klingeln, und der Vorhang ſagt einem am Ende doch, daß nun das Stück geſchloſſen ſei, und ſo hat man, ohne zu wiſſen wie, ein chef d'oeuvre des größten tragiſchen Genies geſehn. — O, Sophokles! und göttlicher Shakeſpear! — Wenn man den Buſen mit euren Empfindungen gefüllt, von eurem Geiſte angeweht dieſe Marionettenſchauſpiele betrachtet!

Und dann die froſtigen, langweiligen Luſtſpiele! wo ein ſogenannter witziger Einfall das ganze Parterre wie mit einem elektriſchen Schlage trifft, wo nicht Menſchen, ſondern ausgehöhlte Bilder auftreten, in welche ſich der Dichter mit ſeinem Witze verkriecht! — Ein ſchales, leeres Wortgeſchwätz, alles Ein Weſen, alles Eine wiederkehrende, alltägliche Idee; doch iſt für dieſe Poſſen das Schellengeklingel ihrer Reime etwas angemeſſener. —

In der großen, weltberühmten Pariſer Oper bin ich eingeſchlafen. — Arme und Füße eines Giganten an den Körper eines Zwerges geſetzt, machen doch wirklich ein vortreffliches Ganzes aus! Muſiker, Maler, Tänzer, Dichter arbeiten ſich außer Athem, um ein armſeliges Ungeheuer zu Stande zu bringen, das nicht einmal das Verdienſt der Unterhaltung hat.

Doch hinweg von dieſen Kleinigkeiten! Seit ich Frankreich kennen lerne, fang' ich an, mein Vaterland um ſo höher zu achten, — dort wohnen Freundſchaft und Liebe, dort ſchämen ſich die Menſchen nicht, ein Herz zu haben und ihre Gefühle zu bekennen, — o, Amalie! unaufhörlich denk' ich an dich! — An dieſen Namen knüpfen ſich tauſend ſüße und bittre, ſchwermüthige und frohe Empfindungen: dieſe Hoffnung iſt eine Sonne, die meine neblichten Tage vergoldet, in Amaliens Buſen liegt der Schatz, der mich einſt glücklich machen muß. —

Ich habe indeß ſchon manche ſchönere Geſtalt geſehn, als Amalie iſt, aber ich habe immer ſelbſt in meinem Herzen darüber triumphirt, wie ſie in meiner Phantaſie über alle übrigen hinwegragt. Sie gehört nicht zu jenen Schönheiten, die das Auge augenblicklich feſſeln und die Seele kalt und erſtorben laſſen. So iſt die Nichte eines Grafen Melun hier, vielleicht das reizendſte weibliche Geſchöpf, das ich je geſehen habe, aber das Imponirende ihrer feurigen Lebhaftigkeit iſt ſehr von jener holdſeligen Herrſchaft verſchieden, die aus Amaliens Augen über die Seele gebietet. — Alle Vergleichungen, die meine Gedanken vornehmen, dienen nur, ſie mit neuen unwiderſtehlichern Reizen als Siegerin in meine Arme zu führen. —

Dein ewiger Freund.

3.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Paris.

Da ich Dir nun einmal ſchreibe, ſo weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich anfangen ſoll, ſo voll iſt mir der Kopf von merkwürdigen Schreibereien, und ich möchte die Feder in beide Hände nehmen, um Dich nur recht viel erfahren zu laſſen. — Daß der Herr William ein guter Mann iſt, das wirſt Du Dir wohl ſchon mit Deinem Bischen Verſtande zuſammenreimen können, aber daß er ſo gut mit mir umgeht, wie ein Vater mit ſeinem Kinde, das die Pocken hat, das wirſt Du vielleicht nimmermehr glauben wollen.

Haſt Du wohl ſchon ein ordentliches Puppenſpiel mit lebendigen Perſonen geſehn? Solche ſind hier viele und man hat beſondre Häuſer dazu für die Leute gebaut, die es auch mit anſehn wollen. Man ſollte nicht glauben, daß ſo viele Leute eine ſolche Neugier in ſich hätten. Es iſt immer ſehr hell bei ſolchen Gelegenheiten, von den vielen Lichtern nehmlich, Thomas, mußt Du verſtehn, die ringsum in dem ganzen Hauſe brennen, denn ſonſt würden die Leute, die es gern ſehn wollen, wenig ſehn, und bei Tage müſſen ſich doch wohl die Komödiantentruppen ſchämen, ihre Sachen vorzuſpielen, ich wenigſtens würde auch ebenfalls am Abende nicht mitſpielen, und wenn ſie mir ſelbſt die vornehmſte Rolle geben wollten. — Eine Art von Stücken giebt es, wo man immer weinen muß, ich habe es aber, bei aller Mühe, noch nicht dahin bringen können; die vornehmen Damen ſind darin mehr geübt, aber der gute Herr William nimmt mich manchmal doch wieder mit: er hat auch noch kein einziges mal darin geweint: ich denke, es macht, weil wir hier nur Fremde ſind. —

In einem andern großen Hauſe lachen die Leute immer aus vollem Halſe: es iſt doch wirklich viel, daß das die Komödiantenleute nicht übel nehmen. Ich kann hier den jungen Italiäner nicht leiden, der meinen Herrn manchmal beſucht, er hat ein paarmal angefangen zu lachen, als ich mit meinem Herrn William eine ernſthafte Rede anfing; das Auslachen kann ich gar nicht leiden, Thomas, Du weißt noch, daß wir uns ſchon in einigen der ehemaligen Jugendjahre tüchtig ausſchlugen, weil Du mich etlichemal hatteſt auslachen wollen, doch, das iſt itzt vorbei, und ich hab' es Dir vergeben. —

Wie ich Dir ſagen wollte, ſo gefällt mir das Ding am beſten, was ſie hier zu Lande die Oper nennen, da braucht man nicht zu thun, als wenn man es verſtünde, denn da wird einem jeden alles weitläuftig vorgeſungen, und es iſt ein recht vernünftiger Gedanke, daß wenn ſie überdrüſſig ſind zu ſingen, ſo ſpringen ſie etliche Sätze herum. Die Muſik iſt Dir immer unter ſehr viel Inſtrumente abgetheilt, damit der Lärm deſto größer wird und die Komödiantenſänger nicht die Herzhaftigkeit verlieren, denn das iſt nicht ein geringer Spaß, wenn auf etliche darunter geſchoſſen wird, oder manchmal werden ſie auch ordentlich geſtochen und ſterben. — Herrlich ſind dabei die Bilder, welche Häuſer, oder Gärten, oder ſo etwas vorſtellen, man möchte manchmal hineingehn, ſo natürlich ſcheint es in der Ferne auszuſehn. Neulich war eine große Prügelei hier, ich glaube, es war eine Schlacht, die der berühmte Alexander machte. Sie war gut.

In Paris giebt es auch ſehr viel arme Leute; Thomas, ich denke doch immer, daß die armen Franzoſen auch meine Brüder ſind, wenn ich auch im Grunde ein Engländer bin, ich habe manchem ſchon etwas von meinem Ueberfluſſe gegeben, und die bedanken ſich dann immer ſo ſehr, als wenn ich wunder was! gethan hätte. — Wozu doch der liebe Gott wohl die ſo ganz armen Menſchen in der Welt geſchaffen haben mag? — Wenn ich erſt einem etwas gebe, ſo kommen gleich eine Menge um mich herum, die mich ſo mit barmherzigen Augen anſehn, daß ich es gar nicht laſſen kann, ihnen auch was zu geben; der eine drückt mir dann die Hand, der andre ſieht nach dem Himmel, der dritte weint, — o, da hab' ich oft mitgeweint und mich nicht dazu gezwungen, es kamen mir die Thränen ganz unverhofft, — ach, es ſind recht gute Leute, wenn ſie nur ihr gehöriges Brot in der Welt hätten.

Die vornehmen Leute fahren hier in der Stadt ſehr geſchwinde, viel zu geſchwinde, wie ein Jagdpferd. Es werden auch manchmal Leute übergefahren, und da machen ſie ſich nicht viel daraus, ſie fahren über die Menſchen ganz geruhig weg. — Thomas, auch darüber hab' ich neulich geweint, wie ſie ſo einen armen alten Mann überfuhren, der eben ſeinen kleinen Kindern Brot eingekauft hatte: es war gerade ein Feſt, und er hatte ſich weiß Brot gekauft, um ſich doch auch eine Freude zu machen, und nun fuhren ſie ihn gerade ſo unbarmherzig über, daß er ſchon am Abende ſtarb. — Es iſt nicht recht, Thomas, ich könnte nicht wieder recht ruhig ſchlafen, aber das iſt hier nicht anders. Wir beide haben noch niemand übergefahren, denn wir ſind immer zu Fuße gegangen, außer ſeit ich mit meinem Herrn auf Reiſen bin. Uebrigens bleibe mein Bruder, ſo wie ich bin

Dein guter Bruder Willy.

4.

Thomas an ſeinen Bruder Willy.

Bondly.

Ich habe Deinen Brief bekommen, Willy, und es freut mich, daß Du auch immer noch in der großen weiten Welt an Deinen Bruder denkſt, das iſt ſehr brav von Dir. — Ich habe ſchon von ſolchem närriſchen Zeuge und auch von ſolchen Greuelthaten gehört, wie Du mir da ſchreiben willſt, es iſt in der Welt einmal nicht anders. Ich weiß nicht, ob Du ſchon davon gehört haſt, daß ich itzt in Bondly wohne und in Dienſten beim alten Lord Burton bin. Die Lady Buttler iſt geſtorben und da bin ich nun hierher gekommen. — Der alte Lord iſt bei weitem nicht der Mann, der er ſein könnte, wenn er ein recht guter Chriſt wäre, — nun, Du wirſt ihn ja kennen, aber der junge Herr iſt auch ein deſto lieberer Herr, wenn der erſt einmal die Herrſchaft kriegen wird, da werden ſich die Unterthanen recht freuen, zu denen ich doch itzt auch gehöre. Ich wünſchte wohl, daß ichs noch erlebte, und daß Du, Willy, mich dann in Bondly beſuchteſt, oder gar hier bliebeſt, der junge Herr Burton nähme Dich gewiß gleich in Dienſte, dann wollten wir unſre letzten Tage noch recht vergnügt zuſammen leben. — Grüße doch Deinen Herrn von mir und ſage ihm, er möchte mein guter Freund bleiben, ſo wie ich

der Seinige. Thomas.

Nachſchrift. Schreibe mir ſo oft Du kannſt, Willy; nur muß ich Dir noch ſagen, daß Deine Art zu ſchreiben gerade nicht die ſchönſte iſt, alles iſt immer ſo dunkel, wenn man nicht ſelbſt etwas Verſtand hätte, ſo würde man Dich nimmermehr verſtehn. — Demohnerachtet bin ich

Dein zärtlicher Bruder, Thomas.

5.

Eduard Burton an William Lovell.

London.

Deine Briefe erfreuen mich um ſo mehr, um ſo heiterer und lebensmuthiger ſie ſind. Jch theile Deine Sehnſucht nach einer entflohenen ſchönen alten Zeit; aber ſoll in dieſer Sehnſucht nicht ſelbſt ein Gewinn für uns liegen? Jener Lebensmuth des Alterthums iſt uns wohl entwichen, aber es iſt uns vielleicht vergönnt, Natur und Kunſt mit mehr Jnbrunſt zu lieben und zu erfaſſen; denn gewiß muß der Geiſt der Menſchheit, das Verſtändniß der Dinge, ebenfalls eine Geſchichte haben, und in keiner Geſchichte iſt ein ununterbrochenes Rückſchreiten möglich: jene Völker, die uns als Beiſpiel dienen könnten, haben eben auch ihre Geſchichte verloren. Der Zuſtand thieriſcher Wildheit iſt kein menſchlicher Zuſtand mehr. Darum ſind uns alle großen Erinnerungen alter Zeiten ſo werth, weil ſie an ſich ſelbſt ſchon unſer Gemüth erheben, und zugleich in uns den Vor- und Rückblick, die Ahndung einer wunderſamen aber nothwendigen Verkettung der Dinge, kurz, eine wahre Geiſtergeſchichte zum Licht erheben. Darum wirſt Du auch, wie die meiſten Reiſenden thun, den Erinnerungen und Denkmalen des ſogenannten Mittel-Alters nicht gleichgültig aus dem Wege gehen, denn alles was die Neueren ächte Kunſt und Poeſie nennen dürfen, ſcheint mir doch nur als die letzte Verwandelung dieſer noch ziemlich unbekannten und unerkannten Jahrhunderte uns anzuglänzen. Den Griechen und Römern haben die Künſte ſchwerlich ſo viel zu danken, als ſie ſich ſelbſt immer ſchmeicheln möchten, und vielleicht iſt in dieſe mehr Mißverſtändniß als Verſtändniß aus den klaſſiſchen Autoren gekommen. Mit der Philoſophie und Wiſſenſchaft iſt es freilich ein ganz anderer Fall, und in ſo ferne keine Zeit eine Kunſt beſitzen kann, die von der Wiſſenſchaft keinen Einfluß erführe, haben Poeſie und ihre Geſchwiſter auch gewiß viel Gutes, aber aus der zweiten Hand, von jenen Alten bekommen.

Ich lebe hier im einſamen Bondly einförmig und ohne Freund. Am ſchlimmſten iſt es, daß ich mich oft innerlich härme und quäle, wenn ich die menſchenfeindliche Stimmung meines Vaters und jene traurige Verzweiflung in ihm wahrnehme, welche er Menſchenkenntniß nennt.

Deine Tante in Waterhall iſt geſtorben, ihr Gut iſt an Dich gefallen, — William, — darf ich mir eine ſchöne Zukunft denken, in welcher Du dort wohnſt, ſo nahe bei mir? Ich verweiſe alle meine Wünſche in jene Zeit, aber eine boshafte Ahndung will es mir manchmal abläugnen, daß ſie ſich je erfüllen werden. —

6.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

O, Amalie, dürft' ich mit dieſem Briefe zugleich nach meinem Vaterlande eilen, in Ihre Arme fliegen, o könnt' ich Tage zurückzaubern und alle Seligkeiten von der Vergangenheit wieder fordern! Ich ſitze nun hier und wünſche und ſinne, und fühle ſo innig die Schmerzen der Trennung. O, wie dank' ich dir, glücklicher Genius, der du zuerſt das Mittel erfandeſt, Gedanken und Gefühle einer todten Maſſe mitzutheilen und ſo bis in ferne Länder zu ſprechen; gewiß war es ein Liebender, ein Geliebter, der zuerſt dieſe Zeichen zuſammenſetzte und ſo die Trennung hinterging. Aber doch, was kann ich Ihnen ſagen? daß nur Sie mein Gedanke im Wachen, meine Traumgeſtalt im Schlafe ſind? Daß ſich meine Phantaſie oft ſo ſehr täuſcht, daß ich Sie in fremden Geſtalten wahrzunehmen glaube? daß ich zittre, wenn auch das fremdeſte Weſen von ohngefähr den Namen: „Amalie“ nennt? Mit welchen Worten ſoll ich die Gefühle ausdrücken, die mein Herz erweitern und zuſammenziehn? Kein Zeichen entſpricht der lebendigen Glut in meinem Innern; o, der hat nur halb empfunden, der noch Worte ſuchte und Worte fand, — ich kann, ich mag Ihnen nichts vorſchwatzen, — nur ein Wunſch, nur eine Bitte: vergeſſen Sie nicht Ihren aufrichtigen, zärtlichen William, der Sie ewig nicht vergeſſen kann.

7.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Mit einer innigen Wehmuth ſetz' ich mich nieder, um Ihnen zu ſchreiben; ich hätte Ihnen ſo manches zu ſagen, ſo manche Antwort von Ihnen zu erbitten, und doch bin ich in Verlegenheit, wie ich es Ihnen ſagen ſoll. So unerwartet ich Sie in London wiederſah, eben ſo plötzlich ſind Sie nun wieder abgereiſt; alle meine Empfindungen, frohe und traurige, wiegen mich in einen Traum, in welchem ich keinen Begriff, kein Gefühl feſſeln, nachdenken und empfinden kann. Ach, William, in der kurzen Zeit, in welcher ich Sie kannte, hatt' ich mich ſo frei, ſo kühn, und (ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll) ſo groß gefühlt, daß ich der Zukunft froh und ohne Scheu entgegenſah, — aber itzt beklemmt eine unnennbare Bangigkeit meine Bruſt, mein Muth verläßt mich, ich fühle mich einſam und verlaſſen, ich bin wieder ein Kind, wie ich vorher war. Ich weiß ſelbſt nicht, was ich von mir will, die Zukunft und die ganze Welt liegt in einer finſtern Ausdehnung vor mir, ich ahnde, daß die Freuden dieſes Lebens vielleicht die zarteſten Blumen ſind; wehe dem Herzen, in welchem der Frühling zu früh aufgeht, ein einziger wiederkehrender Wintertag läßt alle Blüten erſterben, dann ruft ſie kein Sonnenſchein ins Leben zurück, keine herabfallende Thräne erquickt ſie wieder. William, wenn dieſer ewige Winter meiner wartete? — Doch, laſſen Sie uns abbrechen, wir können dem Schickſale nicht gebieten, aber Wünſche ſind verzeihlich.

Ihr Vater iſt von neuem unpäßlich geworden, er ſieht ſehr bleich aus, ich habe ihn neulich in London geſehn; doch ſein Sie nicht betrübt darüber, etwas iſt er indeß ſchon beſſer geworden. Mit welcher Freude ſprach er von Ihnen! O, wie liebt' ich ihn um dieſer Liebe willen! Ich fühlte mich in Ihrem Lobe ſo geehrt, — und, — ich weiß nicht, ob ich weiter ſchreiben ſoll, — ach, William, — und da ſprach er von ſeinen Planen mit Ihnen, von gewiſſen Verbindungen, die ſo gut wie geſchloſſen wären, er nannte mehrmals den Namen der jungen Bentink — ich konnt' ihn nicht mehr lieben, alle Freundlichkeit ſeines Geſichts ward für mich plötzlich ein furchtbarer Ernſt.

Leben Sie wohl. Weiß ich doch, daß ich in Bondly mein ſchönſtes Leben gefühlt und gelebt habe; dieſe Erinnerung bleibt mir ewig, und ſie wird mein Glück ſein, wenn ich in Zukunft vielleicht einmal Alles verloren habe.

8.

Der alte Lovell an ſeinen Sohn.

London.

Ich ſchreibe Dir, indem ich mich eben von einer neuen Krankheit erholt habe, die nicht ohne Gefahren war. Itzt iſt mir beſſer, nur leid' ich von einer Schwermuth, in welcher ich oft den trüben Gedanken nicht los werden kann, daß ich Dich bei Deiner Abreiſe zum letztenmale geſehn habe. Ich rufe mir dann lebhaft Dein Bild zurück, und gäbe alles hin, um Dich in einem ſolchen

Augenblicke zu ſehn; ich bin ſchon oft im Begriffe geweſen, Dir zu ſchreiben, daß Du in der möglichſten Eile zurückkommen möchteſt; aber nein, bleibe dort, wo Du Dich vergnügſt und unterrichteſt, lerne Menſchen kennen und bilde Dich aus; ich will meine ganze Kraft aufbieten, dem Tode zu trotzen, dann will ich den geliebten Sohn deſto inniger an mein Herz drücken, dann will ich mich am Anblicke ſeines Glückes laben und ruhig ſterben. — Alle Freuden ſind mir abtrünnig geworden, aber die Vaterfreuden werden bei mir aushalten. Dein Glück iſt itzt die einzige Hoffnung, die mich an dieſe Welt feſſelt, in ihrer Erfüllung will ich am Abende meiner Tage von allen Beſchwerden und Mühſeligkeiten der Reiſe ruhen. Ich habe viel erlitten, o, William; lerne die Menſchen kennen, wenn ſie Dich nicht elend machen ſollen: begegne nicht jedem mit Deiner heißeſten Liebe, um nicht einſt das ganze Geſchlecht zu haſſen; ſei ſparſam mit Deinem Vertrauen, um nicht einſt in einem ewigen Mißtrauen zu verſchmachten. Sollteſt Du in der itzigen Glut Deiner Phantaſie ſolche Erfahrungen machen, wie ich aushalten mußte, — wo wollteſt Du itzt die Stärke hernehmen, um Deine Moralität, Deine Menſchheit nicht untergehn zu laſſen? Das Auflodernde in Deinen Gefühlen hat mich oft um Dich beſorgt gemacht; ohne zu unterſuchen, trauſt Du jedem Weſen, das Dir nicht mißfällt, alle Deine Gefühle zu, und findeſt ſie auch in fremden Seelen wieder; aber wenn Du Dich nun in drei Freunden irrſt, ſo wirſt Du allen Glauben an Freundſchaft verlieren; den edelſten Menſchen kannſt Du leicht mißverſtehn, wenn jene aufleuchtende Flamme, an welcher Du itzt den fühlenden Menſchen vom kalten, den Guten vom Unwürdigen unterſcheiden willſt, zu einer ſtillen innern Glut zurückgeſunken iſt: unbeſonnen vertrauſt Du Dich dem nichtigen Enthuſiasmus eines andern, und findeſt Dich endlich in einer dunkeln, einſamen Gruft verirrt, in der Du ängſtlich nach der Oeffnung tappſt. Charaktere wie Du können am leichteſten um die Freuden ihres Lebens betrogen werden, ſie ſind Maſchinen in der Hand eines jeden Menſchenkenners. — In meiner Krankheit hab' ich mich in manche Scenen meines Lebens zurückgeträumt: vielleicht ſchick' ich Dir nächſtens kleine Bruchſtücke aus meiner Geſchichte, vielleicht lernſt Du aus Beiſpielen mehr, als aus den bloß hingeſtellten Reſultaten meiner theuer erkauften Erfahrungen. Ich war oft einem allgemeinen Menſchenhaſſe nahe, allenthalben ward meine Liebe verrathen; Menſchen, die ich für hohe Seelen gehalten hatte, eröffneten mir plötzlich einen Blick in ihr Innres, und ich ſahe mit Schrecken elenden, verächtlichen Eigennutz auf demſelben Throne ſitzen, auf welchem ich Wohlwollen und Liebe erwartete: ich war ſchon im Begriffe, an meinem eignen Werthe zu verzweifeln, aber ich rettete noch die Verehrung der Menſchheit und die Achtung meiner ſelbſt. —

Was mir itzt noch mehr als meine Krankheit unangenehm wird, iſt, daß ich in einen weitläufigen Prozeß mit dem Baron Burton gerathen werde. Du weißt, daß einer meiner Vorfahren die Güter von einem Ahnen Burtons kaufte; er zweifelt itzt, daß die Summen ausgezahlt und die Kontrakte vollzogen ſind, ſo wie ſie damals geſchloſſen wurden; der Prozeß iſt ſchon eingeleitet und er wird mir vielleicht viele Sorge, wenigſtens viele Mühe machen. Ich habe ſchon Advokaten angenommen, welche behaupten, kein vernünftiger Menſch könne an der Rechtmäßigkeit meiner Sache zweifeln. Es thut mir weh, mich auch noch itzt von ihm verfolgt zu ſehn; da er einſt, in den glücklichſten Tagen meiner Jugend, mein Freund war; es iſt eine traurige Empfindung, wenn ich mit meinem Gedächtniſſe jene Zeiten zurückrufe, und ſie mit den gegenwärtigen vergleiche. Die Ausſicht Deiner künftigen, gewiß feſten Freundſchaft mit Eduard Burton tröſtet mich etwas. Eduard iſt ein edler Jüngling, er hängt feſt an Dir, ihm darfſt Du Dich ungeſcheut vertrauen, oder ich kenne auch noch itzt die Menſchen nicht. —

9.

Louiſe Blainville an Roſa.

Paris.

Welche Urſache in der Welt kann es geben, daß ich Sie ſo lange nicht geſehn habe? Sie fangen ja an, ſo kalt gegen mich zu werden, wie es ſich mein verſtorbener Mann kaum erlaubte; wenn ich nun zur Strafe meine Neigung auf den jungen reizenden Engländer würfe und Sie völlig verabſchiedete? Oder ſind Sie vielleicht gar ſchon eiferſüchtig auf ihn? — Wenn dies der Fall wäre, ſo würden Sie ſich unnöthige Mühe machen, denn es ſcheint mir, als hielte eine langweilige Duegna von erſter Liebe unerbittliche Wache vor ſeinem Herzen.

Der alte Graf Melun muß irgend einen Anſchlag im Schilde führen, er hat vielleicht gar die Idee, mich von neuem zu einer Heirath zu bereden, — und zwar, — ſo glaub' ich wenigſtens, und Sie werden gewiß mit mir lachen, — zu einer Verbindung mit ihm ſelbſt! — Doch davon mündlich, nur machen Sie, daß ich Sie bald ſehe, ſonſt ſollen Sie zur Strafe von dieſen Vorfällen nichts erfahren. — Adieu. —

10.

Roſa an die Comteſſe Blainville.

Paris.

Wenn ich einen Hang zur Eiferſucht hätte, ſo würde ihn Ihr Brief warlich nicht vermindern; ich bemerkte ſchon neulich, daß Ihnen Lovell nicht mißfiel. Doch, — warum ich Sie ſo lange nicht beſucht habe? — Eine Unpäßlichkeit, — eine Bekanntſchaft, — ſehen Sie, wie ich mich zu rächen weiß, — doch, auch davon mündlich.

Wenn Sie den ſeltſamen Lovell bekehren können, ſo wünſch' ich Ihnen und ihm Glück; mir ſcheint es faſt unmöglich, denn ſeine Vorurtheile ſind zu tief mit ihm verwachſen, — doch, was iſt den Weibern unmöglich? Sie löſen die ſchwerſten Probleme, und auf die leichteſte und einfachſte Art von der Welt. Ich werde mich freuen, mit dem jungen Engländer an einem Siegeswagen zu ziehen; dulden Sie es nicht, daß er ein ſo ſchwerer Verbrecher an Ihrer Schönheit wird, ſtrafen Sie ſeine Kälte, ſie mag nun erzwungen oder natürlich ſein, auf eine exemplariſche Art, und ich werde noch mehr ſein

der innige Verehrer Ihres Verſtandes und
Ihrer Reize.

11.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Ja Eduard, auch in meiner Seele haben ſich nun ſchon ſo manche Träume entwickelt, wie ich einſt glücklich, mit Dir glücklich leben will. — So nahe bei Dir, — vielleicht an Amaliens Seite, im Schooße einer ländlichen Einſamkeit, — ich verliere mich ſeit Deinem lieben Briefe ſo oft in dieſen Traum und tauſend Vorſätze ſpinnen ſich dann leiſe in meiner Seele aus. — Mit einem kindiſchen Wohlbehagen verweil' ich bei meinen Planen und wünſche die Zukunft ſchon herbei, um ſie wirklich zu machen.

Es ängſtigt mich, Eduard: mein Vater iſt krank und hat mir einen ſehr melancholiſchen Brief geſchrieben; er liebt mich gewiß mit der innigſten Zärtlichkeit, aber ich kann nicht an Amalien denken, ohne mich mit Wehmuth meines Vaters zu erinnern: ſo oft mir ſein Bild vorüberſchwebt, werf' ich einen ſchwermüthigen Blick auf Amaliens ſchnell nachfolgendes; dieſe nebeneinander geſtellten Ideen zerſchneiden meine Seele. Ich haſſe mich, Eduard, wenn ich daran denke, daß durch Amaliens Beſitz meines Vaters Tod weniger ſchmerzen könnte, — aber ich ſchwöre Dir, es ſoll, es wird nicht ſein. Zu dieſem unedlen Eigennutze wird Dein Freund nie hinabſinken. —

Ein böſer Dämon verfolgt mich in der Geſtalt eines Engels, um Amaliens Bild aus meinem Herzen zu reißen; aber dieſer Verſuch wird in Ewigkeit nicht gelingen, ich bleibe ihr und meinen erſten, meinen ſchönern Gefühlen treu. — Ich ſpreche von der Comteſſe Blainville, der Nichte des Grafen Melun; ſie iſt das Modell einer griechiſchen Grazie, ein Zauberreiz begleitet jede ihrer Bewegungen, ſie darf nur lächeln, um die Göttin der Liebe zu ſein, — ein ſanfter Blick ihres Auges, — und ſie iſt das ſchönſte Bild der Schwermuth. — Ich kann ſie nicht betrachten, ohne zu erröthen, und ſo oft ihr Blick dem meinigen begegnet, ſchlägt ſie ihn ſogleich furchtſam nieder, ſie ſucht meine Geſellſchaft und ſcheint ſie doch vermeiden zu wollen; ſo viel Herzensgüte, Sanftmuth und Verſtand hab' ich noch bei keinem Mädchen gefunden. Ihre Schönheit iſt auffallender, ihr Auge größer und ſprechender, und ihr ganzes Weſen hat, möcht' ich ſagen, einen gewiſſen Zauber durch Bizarrerie und Pracht, wogegen Amaliens ſtille Schönheit für die Phantaſie gleichſam in den Schatten tritt. Nie wird ſie aber in meinem Herzen auch nur den kleinſten Sieg über jene himmliſche Erſcheinung davon tragen; aber darum kann ich mir ja doch geſtehn, daß ſie liebenswürdig iſt, daß ſie zu den Erſten ihres Geſchlechts gehört. Auch empfindet ſie wirklich tief, ihre zarte Seele iſt nicht durch jenen witzigen Weltton der Franzoſen verdorben; ſie iſt ein einfaches Kind der Natur, ohne alle Prätenſion und Verſtellung, ich habe ſie beim Anblicke des Elends gerührt geſehn.

Ich ſchließe; Mortimer bringt mir ſo eben einen Brief. — O Eduard, er iſt von Amalien! — Nein, ich bin ein Elender, wenn ich ſie vergeſſen könnte! — Welche Freude hat dann noch der Garten aufzuweiſen, wenn dieſer ſchönſte Baum in mir verdorrt? — Ich bleibe ewig der ihrige, ſo wie der Deinige.

12.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Ich muß Dir endlich ſchreiben und ſollte auch mein ganzer Brief nichts als die Wiederholung der Phraſe enthalten, daß ich Dir nichts zu ſchreiben weiß. Ich ſchäme mich meiner Nachläſſigkeit und meine ungelenkigen Finger haben das Schreiben indeß verlernt; oratoriſche Wendungen, Tropen, Metaphern und alle Arten von Figuren hab' ich rein vergeſſen, und ich ſelber ſpiele hier an meinem Schreibpulte eine höchſt armſelige Figur, indem ich die Feder beiße und mir mit der linken Hand in den Kopf kratze, um mich zu beſinnen, was ich Dir wohl zu ſagen haben könnte. Ich möchte den Brief gar gern ins Feuer werfen, aber es reut mich dann, daß ich ihn einmal angefangen habe, und einen Brief mußt Du doch irgend einmal von mir bekommen, daher will ich nur einen dreiſten Trott fortreiten, ohne mich um die Künſte eines Schulpferdes zu bekümmern. Wenn es nur Worte ſind, ſo hab' ich die Rechnung bezahlt, und ich habe mir einmal vorgenommen, daß das, was ich hier angefangen habe, ein Brief werden ſoll, und nun ſoll er auch wahrhaftig zu Stande kommen, und ſollt' ich mich genöthigt ſehn, einige rührende Betrachtungen über die Entfernung zweier Freunde mit einfließen zu laſſen.

Ich fange an, mir hier in Bondly zum Theil weniger, zum Theil beſſer als ehedem zu gefallen. Der gänzliche Müßiggang behagt mir nicht recht, und doch würd' es mir ſchwer werden, ihn aufzuheben. Der Menſch iſt ein wahres Kind, er weiß nie recht, was er eigentlich will, er ſchreit und heult, und eine blecherne Klapper kann ihn zufrieden und glücklich machen; im folgenden Augenblicke wird ſie wieder weggeworfen, und er ſieht ſich um, was er denn nun wohl wünſchen könne. Glücklich iſt dabei noch immer der, der einer Klapper oder einer Roſine habhaft werden kann: miſcht ſich aber die liebe Langeweile ins Spiel und ein gewiſſes nüchternes Gefühl, das einem im Leben ſo oft zur Laſt fällt, kann man keine Hoffnung und keinen Wunſch in ſeinem Gedächtniſſe auftreiben; iſt das Steckenpferd lahm, oder gar zu Tode geritten, — o wehe dir dann, armer Sterblicher! entweder mußt du dann ein Philoſoph werden, oder dich aufhängen. Dieſe Langeweile hat ſchon mehr Unglück in die Welt gebracht, als alle Leidenſchaften zuſammengenommen. Die Seele ſchrumpft dabei wie eine gedörrte Pflaume zuſammen, der Verſtand wächſt nach und nach zu, und iſt ſo unbrauchbar wie eine vernagelte Kanone; alles Spirituöſe verfliegt, — da ſitzt man denn nun hinter dem Ofen und zählt an den Fingern ab, wann das Abendeſſen erſcheinen wird; die Stunden ſind einem ſolchen Manne länger, als dem, den man am Pranger mit Aepfeln wirft; man mag nichts denken, denn man weiß vorher, paß nur dummes Zeug daraus wird; man mag nicht aufſtehn, man weiß, daß man ſich gleich wieder niederſetzt, das drückende Gefühl geht mit, wie das Haus mit der Schnecke. — O Mortimer, Linſen durch ein Nadelöhr zu werfen, iſt dagegen eine geiſtreiche Beſchäftigung — und wie viele Menſchen vergähnen auf dieſer Erde nicht ſo ihr Leben? — Die magnetiſche Anziehungskraft erlahmt ohne Uebung, ungeſchlagen ſpringt kein Funke aus dem Stahle, ungerieben zeigt ſich keine Elektricität an der Glasſcheibe, — kein Verſtand, kein Gefühl am Menſchen ohne Thätigkeit, Mittheilung und Freunde. Dieſe ſind der Konduktor, welche einen Funken nach dem andern in die Flaſche leiten, bis dann endlich ein großer leuchtender Funken ſchreiend herausſpringt, — dann kommt Don Quixote oder ein verlornes Paradies zum Vorſchein, u. ſ. w. ad libitum.

Weil ich aber in ſo kläglichen Tönen wimmre, ſo glaube darum von mir noch nicht, daß ich ſchmachtend und hungernd in einer ſolchen Löwengrube ſitze, oder daß ich ganz und gar an Freuden banquerott gemacht habe, — daß ich zu jenen dumm unbefangenen Menſchen gehöre, die es ſelber nicht ergründen können, wie ihnen zu Muthe iſt, oder die ſo über und über mit einer bleiernen Unbehaglichkeit behangen ſind, daß man ſie auf den erſten Blick nicht vom Elephanten mit dem Thurm unterſcheiden kann; die ſich mit dem kälteſten Blute erſäufen könnten, weil es gerade Donnerſtag iſt: — nein, lieber Mortimer, halt mich meines Geſchwätzes ohngeachtet immer noch für einen Menſchen, der ſeine fünf Sinne, im Ganzen genommen, behalten hat; der zur Noth, wenn ihn die Langeweile plagt, auf die Jagd geht, oder nach der nächſten Stadt reitet, oder Whiſt ſpielt, oder Romane lieſt, oder Dir einen Brief ſchreibt, wie das zum Beiſpiel itzt eben der Fall iſt; dann freilich bin ich etwas verdrüßlich und übelgelaunt.

Ach, lieber Freund, was für herrliche Sachen ließen ſich nicht über die Allmacht der Liebe ſagen, über jenen kleinen Jungen, der mit verbundenen Augen durch die Welt ſtolpert und mit ſeinen goldenen Pfeilen alle Leute wie Haſen zuſammenſchießt. — Ja Freund, hier oder nirgends in meinem Leben iſt es angebracht, Dir zu zeigen, daß ich meinen Ovid und Horaz mit Nutzen geleſen habe; hier wäre es die ſchönſte Gelegenheit, mich durch ein hoch lyriſches Gedicht bei Dir in eine Art von Achtung zu ſetzen. — Aber, Mortimer, genau betrachtet würde nichts weiter herauskommen, als daß ich ein Narr bin, und da ich Dir das in Proſa faſt eben ſo deutlich machen kann, ſo wollen wirs auch dabei nur bewenden laſſen.

Du lachſt ſchon im voraus. Du freuſt Dich, daß Deine neuliche Prophezeiung ſo genau eingetroffen iſt; — aber doch nicht ſo ſehr, als Du nun vielleicht glaubſt. Ja, die Einſamkeit, der Mangel an Beſchäftigung, o hundert Urſachen, nach denen man gar nicht fragen ſollte, denn die Erſcheinung iſt ſo natürlich, als der Tag wenn die Sonne am Himmel ſteht, — alle dieſe machen es, daß ich itzt nach und nach verliebt werde. — Ich bemerke es recht gut, und das eben kränkt mich, — und doch kann ichs nicht ändern. Meine Luſtigkeit hat abgenommen und ſteht itzt ſogar im letzten Viertel; ich fange an ſo geſetzt zu werden, wie ein Mann, der zum Parlamentsgliede gewählt iſt; ich werde ſo empfindſam, wie ein Mädchen, das den erſten Roman mit Verſtand lieſt. — Wenn man nun alle dieſe herrlichen Progreſſen an ſich ſelber bemerkt, ſollen einem da nicht die Haare zu Berge ſtehn? Doch, man muß ſich in den Willen des Schickſals ergeben, und ich bin itzt überzeugt, daß man das Verlieben mit vollem Rechte inevitabile fatum nennen kann.

Ich muß ihr oft vorleſen, nemlich der Emilie Burton (das iſt unter uns Liebhabern nun einmal Sprachgebrauch, daß wir die Namen weglaſſen) und das Vorleſen, beſonders empfindſamer und rührender Sachen, iſt gewiß die gefährlichſte Angel, die nach einem Menſchen ausgeworfen werden kann. — Ich habe dabei einigemal mit einem Pathos deklamirt, daß ich nachher ſelber erſchrocken bin. — Daß ich aber zur Fahne jener ſeufzeraushauchenden und thräneneintrinkenden Thoren ſchwören werde, die nur zu leben ſcheinen, um über ihr Leben zu klagen, — das wirſt Du nicht von mir glauben. — Ich werde mich nie auf lange aus dem gemäßigten Klima entfernen. — Emilie ſelbſt iſt ein liebes ſanftes Geſchöpf, die mit ungekünſteltem Gefühle ſich freut und trauert, ſo wie es gerade die Umſtände fordern; ich mag weder eine Arria, noch eine Ninon, noch eine Clementine lieben. — Doch, damit ich Dir nicht ein Gemälde von ihr entwerfe, muß ich nur von etwas anderm ſprechen; denn ich merke, daß ich eben in Verſuchung war, Dir damit Langeweile zu machen.

Ich werde alſo vielleicht meine Liebe bald aufgeben müſſen; *hintergehn* mag ich den Vater nicht; ſie von ihm *geſchenkt* haben, eben ſo wenig, — ja, ich würde mich ſelbſt bedenken, ſie von ihm auf irgend eine Art zu *verdienen*. Er iſt ein gemeiner Menſch. — Ich mache mir oft einen Vorwurf daraus, daß ich noch hier und noch ſo oft in ſeiner Geſellſchaft bin. — Manche Menſchen, die alles entweder aus einem guten oder ſchlechten Geſichtspunkte anſehn müſſen, könnten es gar für die niedrigſte, ſchleichendſte Art von Schmeichelei halten; doch, dieſe Inſekten müſſen einen im Leben nie viel bekümmern, am wenigſten muß man ſich ihretwegen geniren. Der Sohn, der der edelſte junge Mann iſt, kennt mich, er iſt mein inniger Freund geworden und er iſt itzt die größte von allen Urſachen, die mich noch hier in

Bondly zurückhalten. Ich glaube, daß Emilie mich nicht haßt.

Du wirſt vielleicht ſchon wiſſen, daß der alte Burton auch mit dem Vater Deines jungen Freundes einen Prozeß angefangen hat; es thut mir weh, die Sachen ſcheinen nicht zum Beſten zu ſtehn. Sein Sohn iſt ſelbſt darüber ſehr betrübt. —

Itzt lebe wohl, denn in der Eil wüßt' ich Dir nun nichts mehr zu ſagen, ſo wenig ich Dir auch überhaupt geſagt haben mag. —

13.

William Lovell an ſeinen Vater.

Paris.

Ihr Brief hat mich ſehr betrübt, zärtlichſter Vater — o ich möchte zurückeilen, um Sie zu ſehn, wenn ich nicht Ihr Verbot und ihren Unwillen fürchtete. Sie ſind krank, und ich ſoll Sie nicht verpflegen? Traurig, und ich ſoll Sie nicht tröſten? Sie ſelbſt verlangen, daß ich die Pflichten des Sohnes nicht erfüllen ſoll? Sie wünſchen mir Glück, und ich kann mir itzt kein anderes Glück denken. Sie in Gefahr und ich fern von Ihnen! Bis ich wieder einen Brief von Ihnen, mit der Nachricht Ihrer Beſſerung erhalte, giebt es keine Freude, ja keine andre Vorſtellung für mich; ich ſehe Sie nur ſchmachtend auf Ihrem Krankenlager, ich höre Ihre Seufzer, und ein Verbrecher würd' ich mir ſcheinen, wenn ich jezt fröhlich ſein könnte. O ich beſchwöre Sie, mir ſogleich, mit jeder Poſt, wieder Nachrichten zukommen zu laſſen. Mit zitternden Händen werde ich den nächſten Brief von Ihnen, noch eher als den meines Freundes, erbrechen.

Neuigkeiten werden Sie von mir nicht erwarten; ich bin wohl, ſo weit man es beim Bewußtſein ſein kann, daß ein geliebter Vater leidet. In einigen Wochen werd' ich Paris verlaſſen; — ich habe hier einen Freund gefunden, einen Jüngling von vortrefflichem Herzen, Balder, einen Deutſchen. Er wird mit mir die Reiſe nach Italien machen. Sein Sie unbeſorgt, dieſem darf ich trauen, auch Mortimer ſchätzt ihn. — Ein Italiäner, Roſa, wird uns auch begleiten; ſeine Bekanntſchaft wird mir in Italien manche Vortheile verſchaffen, er hat viel Verſtand und feine Welt, aber mein Freund wird er nicht leicht werden können. — Ich hoffe in Ihrem nächſten Briefe zu erfahren, daß Sie gänzlich wieder hergeſtellt ſind; bis dahin werde ich in beſtändiger Furcht leben.

Nachſchrift. Der alte Willy iſt über Ihre Krankheit ſehr traurig, er hat durchaus ein Blatt an Sie einlegen wollen, und ich habe es dem alten ehrlichen Manne nicht abſchlagen mögen.

14.

Willy an den Herrn Walter Lovell.

Paris.

Daß Sie noch auf Ihre alten Tage Krankheiten auszuſtehen haben, hat mich warlich herzlich gejammert; doch freilich kommen ſie dann am liebſten, denn dann hat der Menſch nicht mehr ſo viele Kräfte ſich geſund zu machen. Ich möchte Sie gar gerne tröſten und Ihnen noch viel lieber helfen; aber wenn Gott bei ſolchen Gelegenheiten nicht das Beſte thut, ſo will die menſchliche Hülfe wenig ſagen. Es iſt aber Schade, daß ein ſo guter chriſtlicher Herr, wie Ihre Gnaden doch in dem vollſten Maaße ſind, was auch Ihre Feinde nicht von Ihnen abläugnen können, ſo viel Unglück und Leiden in dieſer Welt erdulden ſoll; wenn das nicht nachher, wenn das Leben hier ausgegangen iſt, wieder gut gemacht wird, ſo iſt das nicht ganz recht und billig. Ich wollte, ich könnte Ihnen nur etwas von meiner überflüſſigen Geſundheit abgeben, denn ich bin hier immer, ſeit ich auf die Reiſen gehe, ganz friſch und geſund, und das iſt mein Herr William, Ihren Sohn mein' ich, auch immer. — Tröſten Sie ſich aber nur, es wird gewiß bald beſſer werden; ſo alt ich bin, ſo möcht' ich doch zu Fuße bis nach London gehn, um Sie einmal wieder zu ſehn; nur ſind mir die Füße ſchwach, und es iſt der See dazwiſchen, den die Franzoſen aus Spaß, (wie ſie denn bei allen Sachen dummes Zeug machen) einen Kanal nennen; wenn viel ſolche Kanäle bei uns in England wären, ſo würde von dem Lande eben nicht außerordentlich viel übrig bleiben. — Bleiben Sie ja geſund, mein liebſter, gnädiger Herr, daß ich Sie mit meinen alten, ſchwachen Augen noch einmal wiederſehn kann. Ich würde viel weinen, wenn ich einmal wieder die Thürme von London ſähe und Sie wären dann in der ganzen weiten Gegend umher nicht zu finden, als auf dem Kirchhofe, und auch da nur todt, — es wäre ein Jammer für mich und jeden andern ehrlichen Mann, beſonders aber auch außerdem für meinen Herrn; wenn Sie können, ſo bleiben Sie geſund, wie ich.

Ihr **Willy.**

15.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Da Sie mich itzt nur ſo ſelten beſuchen, ſo ſeh' ich mich genöthigt, mich ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten, ſo ungern ich es auch thue, denn ganz Ihrem Umgange zu entſagen, wäre eine zu harte Buße für mich.

Seit Ihrem neulichen Beſuche haben ſich einige nicht unwichtige Vorfälle ereignet. Der Graf wird immer freundlicher und höflicher, er iſt ſchon zehnmal im Begriffe geweſen, mir durch Umwege einen Heirathsvorſchlag zu thun, aber immer iſt ihm noch ſein böſer Genius wieder in den Zügel gefallen. Solche Leute werden ſehr langweilig, wenn ſie nachher in einer Art von Verlegenheit einen andern Weg einlenken; ſie ſind geſtolpert und haben im Schrecken die Steigbügel verloren.

Doch, Sie kennen ja den Grafen, daß er ſich piquirt gerade dann am geiſtreichſten zu ſein, wenn er die Gegenwart der Geiſtes am meiſten vermißt. Ein Hinkender wird aber erſt am meiſten lächerlich, wenn er ſeinen Fehler verbergen will; dies Stottern, dies Jagen nach Wortſpielen und Verdrehungen des Sinnes, — o, es giebt nichts Häßlicheres, wenn man ſo eben etwas Vernünftiges geſprochen hat.

Lovell iſt mit ſeiner Naivität allerliebſt, der Galimathias, den er zuweilen ſpricht, kleidet ihn recht gut, und ich habe itzt die Manier gefunden, ihn zu attachiren. Er iſt eigenſinnig genug, nicht durch gewöhnliche Aufmerkſamkeit gefeſſelt zu werden; ein Franzoſe würde über die Art der Rolle lachen, die ich itzt ſpiele. Freilich ſind die Weiber verdammt, immer nur Rollen auswendig herzuſagen, vielleicht auch viele Männer; aber meine itzige liegt mir ſo entfernt, daß ich auf meine Merkworte ſehr aufmerkſam ſein muß, wenn ich nicht zuweilen das ganze Stück verderben will. Ich bin ſo empfindſam, wie Rouſſeaus Julie, ein wenig melancholiſch, eine kleine Teinture aus Young und eine ſo langweilige Vernunft- und Moralſchwätzerin, als die Heldinnen der Engliſchen Romane. Sie würden mich haſſen, wenn Sie mich in dieſer Tragödienlaune ſähen; aber Lovell iſt davon bezaubert; er hält mich in Gedanken für ein Ideal Richardſons, für ein himmliſches und überirdiſches Geſchöpf. Wir empfinden ſo ſehr ins Feine hinein, daß mir ſchon oft ein Gähnen angewandelt iſt, das ich nur mit Mühe verbiſſen habe; durch hundert Vorfälle iſt es nun endlich dahin gekommen, daß er wirklich verliebt iſt; er will ſich zwar dies Gefühl ſelbſt nicht geſtehn, aber ich mache mich jeden Tag auf eine ſehr pathetiſche Erklärung gefaßt; er iſt ſchon oft auf dem Wege geweſen, aber jedesmal muß ihn noch das Bild ſeiner Geliebten zurück gehalten haben. —

Geſtern ging er melancholiſch im Garten auf und nieder, ich begegnete ihm, wie von ohngefähr. Er freute ſich und erſchrak zu gleicher Zeit, meine Gegenwart war ihm lieb, aber es war ihm unangenehm, ſelbſt durch mich in ſeinen Träumen geſtört zu werden; er gerieth in eine Art von Verlegenheit. Es war ein ſchöner Abend, wir waren allein, ich hörte wenig von dem, was er ſagte, ſeine Bildung, ſein ſchöner Wuchs, ſein feuriges Auge zerſtreuten meine Aufmerkſamkeit: er iſt einer der ſchönſten Männer, die ich bis itzt geſehn habe. Wir kamen zu einer Laube und ſetzten uns. Der Abend und die Einſamkeit luden zu mancherlei Träumen ein; ich ſah es, wie Lovell ſchwer ſeufzte und ein Geheimniß auf dem Herzen hatte.

„An dieſe Abende," fing er endlich an, „ich ahnde es, werd' ich in der Zukunft oft mit Schmerzen zurückdenken."

Mit Schmerzen? — Sie verlaſſen uns alſo ungern?

„Und Sie können noch fragen?"

Sie werden neue Freunde und ſchönere Gegenden finden, und über die letzteren die erſteren vergeſſen.

„Sie quälen mich," rief er nach einer kleinen Pauſe etwas unwillig.

Ich habe Urſache zu klagen; fuhr ich leiſe fort, um nicht in eine Art von Zank zu fallen, der ſo leicht langweilig und widrig, ſelbſt für beide Partheien, werden kann, wenn man einer ſehr zärtlichen Ausſöhnung nicht äußerſt gewiß iſt; und dies war hier nicht der Fall: — Ich habe Urſache zu klagen, ſagt' ich, denn ich bleibe hier in dieſer öden langweiligen Welt zurück, ich verliere einen Freund, der mir in ſo kurzer Zeit ſehr viel werth geworden iſt.

Er küßte mir ſehr feurig die Hand. — „Comteſſe!" rief er aus, — „wollen Sie mich nicht vergeſſen?"

Vergeſſen? ſeufzt' ich ganz leiſe. — Meine Rolle ward mir hier äußerſt natürlich, und ich ſpielte ſie mit einer täuſchenden Leichtigkeit. Er rührte mich, denn, warlich, er iſt mir nicht gleichgültig. — Meine Hand lag in der ſeinigen, ich drückte ſie ganz leiſe, er erwiederte es mit Heftigkeit, unſre Lippen begegneten ſich —

Ich ſtand auf, wie erzürnt, er ſuchte mich zu verſöhnen. — Wir fingen bald wieder ein melancholiſch empfindſames Geſpräch an, und ſo ward der Streit darüber vergeſſen. — Als wir zur Geſellſchaft zurückkamen, ſtand er oft in Gedanken. —

Beim Abſchiede drückte er auf meine Hand einen ſehr feurigen Kuß. Itzt iſt in ſeinem Herzen die entſcheidende Epoche; indeß verſprech' ich mir über meine unbekannte Nebenbuhlerin den Sieg. —

16.

William Lovell an Balder.

Paris.

Ich bin die ganze Stadt durchſtrichen, ohne Dich zu finden, der Abend iſt ſo ſchön, ich hätte Dir ſo gern alles geſagt, was ich auf dem Herzen habe; ich ſchreibe Dir daher, weil ich Dich doch wahrſcheinlich heut nicht mehr ſehn werde. Antworte mir noch heut, wenigſtens morgen früh, wenn Du mich nicht ſelbſt beſuchen ſollteſt.

O Balder, könnte doch meine Seele ohne Worte zu der Deinigen reden, — und ſo alles, alles Dir ganz glühend hingeben, was in meinem Buſen brennt, und mich mit Martern und Seligkeiten quält.

Ja, Freund, itzt fühl' ich es, wie ſehr Roſa Recht behält, wenn er ſagt: der Buſen des fühlenden Menſchen hat für tauſend Empfindungen Raum, warum will der Menſch ſeiner eigenen Wonne zu enge Schranken ſetzen? Des Thoren, der da ſchwört, daß er nie wieder lieben wolle! Kann er ſeine Seele zurücklaſſen?

Du weißt von Amalien. Soll ich Dir ſagen, daß ich ihr treulos bin? Treulos? das Wort hat keinen Sinn, ſie iſt meinem Herzen ſo unentbehrlich wie je. Aber kann ich denn dieſem nämlichen Herzen widerſtehn, welches mich zur Blainville reißt. Soll ich blind ſein, und ihre Schönheit nicht ſehen? Welche Macht iſt es, die uns zu einander führt?

Es war ein ſchöner Abend, ich war mit ihr im Garten des Grafen Melun, wir gingen lange einſam auf und ab. Balder, ſie iſt das edelſte weibliche Geſchöpf, das ich bis itzt gekannt habe! ſo viel Natur und Herzensgüte! Ich ſaß im ſtummen Entzücken in einer dämmernden Laube neben ihr; die Blumen dufteten Liebe, die Vögel ſangen der Göttin Lieder, ſie wandelte im Hauche des Zephyrs durch den Garten und gaukelte in den Lindenblüten: mir wars, als könnt' ich unter den goldenen Schimmern des Firmaments den roſengekränzten Engel ſehn, der den tauſendfachen Segen über die Natur ausgießt; wie ſich die ganze lebende und lebloſe Natur kindlich zu ihm drängt, um zu empfangen und ſich zu freuen, — o es war eine der wonnevollſten Stunden meines Lebens.

Ich war hundertmal im Begriffe, ihr meine Empfindungen zu geſtehn, ſie in einer blinden Begeiſterung an mein Herz zu drücken, mich kühn zu ihrer Hoheit emporzureißen, — aber Amaliens Andenken hielt mich grauſam ernſt zurück. — Aber ich will, ich muß ihr geſtehn, was ich empfinde, ohne Mittheilung zerſprengt dies Gefühl meinen Buſen.

Begeh' ich dadurch eine Sünde an Amalien? — Antworte mir hierauf, ich glaub' es nicht, ich liebe ſie, ich werde ſie lieben; aber ſoll mir dieſe Liebe ein Geſetz ſein, gegen jede Vortrefflichkeit unempfindlich zu ſein? — Liebe erhöht die Empfindungen, veredelt ſie, ſonſt würd' ich wünſchen, nie geliebt zu haben. —

17.

Balder an William Lovell.

Paris.

Ich möchte Dir ſo gern nicht antworten, — da komm' ich mit hundert ſchwermüthigen Träumen, mit tauſend läſtigen Gefühlen aus der nüchternen Welt nach Hauſe, — und finde nun noch Dein Billet; — ich will noch einige Zeit anwenden, Dir zu antworten, beſuchen mag ich Dich in meiner itzigen Stimmung nicht, wir würden nur ſtreiten und morgen hab' ich eine Menge läſtiger Geſchäfte: kurz, ich will Dir ſchreiben, nur laß mich nachher nicht öfter darüber ſprechen, denn wir werden nie einig werden.

Die ganze Welt erſcheint mir oft als ein nichtswürdiges, fades Marionettenſpiel, der Haufe täuſcht ſich beim anſcheinenden Leben und freut ſich; ſieht man aber den Drath, der die hölzernen Figuren in Bewegung ſetzt, ſo wird man oft ſo betrübt, daß man über die Menge, die hintergangen wird und ſich gern hintergehen läßt, weinen möchte. Wir adeln aus einem thörichten Stolze alle unſre Gefühle, wir bewundern die Seele und den erhabenen Geiſt unſrer Empfindungen und wollen durchaus nicht hinter den Vorhang ſehn, wo uns ein flüchtiger Blick das verächtliche Spiel der Maſchinen enträthſeln würde. — Ich ſehe in Deiner neuen Liebe nichts, als Sinnlichkeit, Deine Phantaſie bedarf beſtändig eines reizenden Spiels und Du wirſt es auch allenthalben ſehr bald finden; jenes hohe, einzige Gefühl der Liebe, das ſich weder beſchreiben noch zum zweitenmale empfinden läßt, hat Deine irdiſche Bruſt nie beſucht, bei Dir ſtirbt die Liebe mit der Gegenwart der Geliebten. — Warum willſt Du das hohe Wort entweihen?

Ich erinnere mich lebhaft aus den wenigen goldenen Tagen meines Lebens, wie meine ganze Seele nur ein einziges Gefühl der Liebe ward, wie jeder andre Gedanke, jede andre Empfindung für mich in der Welt abgeſtorben war; in die finſtern Gewölbe eines romantiſchen Haines war ich ſo tief verirrt, daß nur noch Dämmerung mich umſchwebte, daß kein Ton der übrigen Welt an mein Ohr gelangte. Die ganze Natur wies auf meine Liebe hin, aus jedem Klange ſprang mir der Geliebten holder Gruß entgegen. Sie ſtarb, — und wie Meteore gingen alle meine Seligkeiten auf ewig unter, ſie verſanken wie hinter einem finſtern fernen Walde, kein Schimmer aus jener Zeit hat mir ſeitdem zurückgeleuchtet.

Und auch nie wird ein Strahl zu mir zurückkehren! Ich ſitze auf dem Grabmale meiner Freuden und mag ſelbſt kein Almoſen aus der Hand des Vorübergehenden nehmen, mein Elend iſt mein Troſt. —

Ich fürchte, William, Du verſtehſt mich nicht, unſer Gefühl widerſpricht ſich hier. Aber wenn Amalie Dich liebt, ſo iſt ſie durch Deine Liebe elend, denn Du wirſt ihr dann nie zurückgeben, was ſie Dir im vollen Maaße ihrer Empfindungen ſchenkt. Sie ſeufzt um Dich, und Du vergiſſeſt ſie, ſie leidet, und Dich bewillkommnen neue Freuden, — taufe Deinen Sinnenrauſch nicht mit dem Namen Liebe, Du beleidigſt dieſe hohe Gottheit: denn iſt nicht Liebe eben dadurch Liebe, daß ſie gänzlich unſern Buſen füllt? Unſre Seele iſt zu eng, um zwei Weſen mit demſelben ſtarken Gefühl zu umfangen, und wer es kann, der iſt an Herzensgefühl arm geworden.

18.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Seit meinem neulichen Briefe hat ſich manche ſehr wichtige Begebenheit ereignet, und geſtern hielt mich Lovell ſo belagert, daß ich Ihnen unmöglich etwas davon ſagen konnte, ich muß daher wieder zum Schreiben meine Zuflucht nehmen.

Mit meinem theuerſten Onkel bin ich ſo gut wie verſprochen, endlich iſt das Geſtändniß über ſeine Lippen gekommen.

Der Graf beſuchte mich neulich, ſo wie er oft thut. Ich war gerade mit einer Stickerei beſchäftigt. Natürlich bewunderte er, was gar nicht zu bewundern war, und lobte, wo nur irgend ein Faden lag; man wird an ſo etwas gewöhnt und ich gab daher gar nicht beſonders darauf Acht. Das Kammermädchen ging von ohngefähr hinaus und nun nahm das Geſpräch eine andere Wendung.

„Sie ſind ſo oft allein, liebe Nichte, wird Ihnen denn nicht zuweilen die Zeit lang?“

Nie, — da Sie mir überdies den Gebrauch Ihrer Bibliothek erlaubt haben.

Er nahm einige Viſitenkarten in die Hand, die auf dem Tiſche lagen, und ſah ſie ganz gleichgültig durch. —

„Roſa?“ fing er an, — „wie kömmts, daß ich ihn ſo lange nicht geſehn habe?“

Ich weiß nicht, welche Geſchäfte ihn abhalten müſſen —

„Wenn er ſeine Unart nicht wieder gut macht, ſo wird er ſich Ihren Unwillen zuziehn.“

Er hat über ſeine Zeit zu gebieten.

„Ich glaube gar, Sie ſind ſchon itzt böſe auf ihn,“ fuhr er lachend fort. —

Wie kommen Sie zu dieſer Meinung?

„Je nun,“ — er legte die Karten wieder auf den Tiſch und that, als betrachtete er die Stickerei, indem er mich verſtohlen aufmerkſam und feſt beobachtete. — „Sie haben ihn von je ausgezeichnet, und er erwiedert Ihre Höflichkeit mit Undank —“

Ausgezeichnet? indem ich mit der größten Kälte etwas ausbeſſerte. Sie wollen ſagen, daß er mich auszuzeichnen ſchien, und oft zu meinem größten Verdruß.

„Verdruß?“

Bin ich denn nicht ſeitdem auf einem hohen Tone mit meiner kleinen Freundin Cäcilie? hat denn der närriſche Belfort nicht ſeitdem gänzlich mit mir gebrochen, der mich ſo oft zu lachen machte? — Ich bin froh, daß dieſer Roſa mir nicht mehr ſo viel Langeweile macht. —

„Wenn Roſa Ihnen Langeweile macht, ſo muß dies mit Ihren übrigen Geſellſchaftern noch mehr der Fall ſein.“

Leider!

„Und Sie nehmen gar keinen aus?“ — Er ſah mich mit einem leichten Lächeln an.

Ein Beſuch iſt mir jederzeit angenehm.

Ein plötzlicher Schreck zuckte wie ein Blitz durch ſeine lächelnden Lippen, er ſah mit einemmale ſehr ernſthaft aus. — „Und dieſer Eine?“ fragte er, indem er ſich in ein Lachen aufs Gerathewohl hineinwarf, das noch ſo ziemlich natürlich ward, — „darf ich ihn nicht wiſſen?“ —

O ja, antwortete ich ihm munter. Sollten Sie im Ernſte nicht gemerkt haben, daß ich Sie meine?

„Mich? auf dieſes Kompliment war ich freilich nicht vorbereitet.“

Es ſoll auch kein Kompliment ſein. —

„Alſo Ernſt?“

Was ſonſt?

„Sie würden dieſe Verſicherung vielleicht bald bereuen, wenn ich in Verſuchung käme, Sie öfter zu ſehn?“

Sie werden ſehn, wie groß mein Vergnügen ſein wird.

„Wenn ich Ihnen ganz glauben dürfte?“

Und warum wollen Sie zweifeln?

„Louiſe, liegt Ihnen wirklich nichts an jenen jungen, witzigen, artigen Geſellſchaftern?“

Sie ſind mir läſtig.

„Sie lieben überhaupt nicht die große Welt und ihre Freuden.“ —

Sie macht mir Langeweile.

„Sie ſind für ein ſtilles, häusliches Glück geboren.“

Ich wünſche mir kein andres und werde nichts darin entbehren.

„Glücklich iſt der Mann, den Sie einſt Ihren Gatten nennen.“ — Er ſtand auf und ging ſchweigend auf und ab; ich war ſtumm und arbeitete an der Stickerei weiter.

„Man gewinnt nichts in jener ſogenannten großen Welt,“ fuhr er endlich ernſthaft fort, „man verliert ſein Leben in einem langweiligen Spiele, man lernt keine Freude des Herzens kennen, man findet im Entbehren ſeinen Stolz und ein eingebildetes konventionelles Glück. Ich habe nun lange in dieſer Welt gelebt, Louiſe, und kein Glück gekannt.“

Weil Sie es vielleicht nicht ſuchten.

„Eine elende Eitelkeit hintergeht uns mit betrügeriſchen Verſprechungen, wir ſchämen uns täglich, beſſer als andre zu ſein; wir vergehn alle in Einer Langenweile, weil es die ſtrenge Mode ſo fordert, — aber ich will mich itzt von dieſem Vorurtheile losmachen. — Wenn ich ein Herz fände, das ſo wie das meinige fühlte, das eine Ahndung vom wahren Glücke hätte und an einem langweiligen Traume nichts verlöre —“

Sollten dieſe Herzen ſo ſelten ſein?

„Sie ſind es, Louiſe. Man wagt es nicht, der Natur und ihrer Lockung zu folgen, — wenn ich eine Seele fände, die mich liebte, der es nicht ſchwer würde, fade Vorurtheile von ſich zurückzuweiſen, — o Louiſe, wenn Sie dieſe wären!

Ich konnte nicht antworten.

„Wenn Sie dieſe wären!“ fuhr er feuriger, aber immer ſehr ernſthaft fort. — „Antworten Sie mir.“

Und wenn —

„Ich will Sie nicht übereilen, ich will Sie nicht überreden, fragen Sie Ihr Herz und antworten Sie mir nach einigen Tagen. — Ich bin der bisherigen Art zu leben überdrüßig. Ich habe Sie erzogen, ich kenne Sie, Sie haben mir ſchon viele Freuden gewährt, meine Vorſorge hat die ſchönſten Früchte hervorgebracht, ich gefalle mir in Ihnen, wie in einem verſchönernden Spiegel.“ — —

So weit ſchreibe ich Ihnen ungeſcheut alle dieſe Lobeserhebungen, weil mehr als die Hälfte auf ihn ſelber zurückfiel, aber die übrigen verſchweig' ich, weil ſie mich nur allein trafen. — Er verließ mich endlich.

Soll ich Ihnen geſtehn, Roſa, daß ich in einer Art von ſonderbaren Stimmung war, als er mich verlaſſen hatte? Er war ſo ernſthaft geweſen, wie ich ihn noch nie geſehn hatte, er hatte mit Rührung geſprochen. — Sein itziges ganzes Leben iſt ihm flach und unintereſſant erſchienen, ein Herbſtwind hat die Blätter von den Bäumen geſchüttelt, die Gegend iſt dürr und öde geworden, und er überſieht mit einem Durchblicke die lichten Stellen des Gartens, wo einſt die verſteckten Parthieen den höchſten Reiz ausmachten. — Er will ein genußreicheres Daſein ſuchen, er appellirt an mein Herz und will ſich von mir eine neue, freudenreichere Exiſtenz erkaufen, — und ſoll ich ihn hintergehn? —

Ich war wirklich weichherzig geworden, meine Schwäche hatte mich ſo ſehr überraſcht, daß ich mir vornahm, (Roſa, ich ſchäme mich, es niederzuſchreiben,) zu jenen kindiſchen Gefühlen und Ideen meiner früheſten

Jahre meine Zuflucht zu nehmen, mir ſelbſt alle meine Erfahrungen und reiferen Gedanken abzuläugnen und ſie Lügner zu ſchelten. — Kurz, ich war auf dem Wege, eine vortreffliche Matrone aus der Provinz zu werden, die ihren Töchtern einen gründlichen Unterricht im Katechismus giebt oder über eine Stelle in der Bibel ihre frommen Thränen vergießt; — o, die Schwachheit iſt der weiblichen Natur ſo eigen, daß wir ohne dieſe vielleicht aufhören würden, Weiber zu ſein: — der eine Liebhaber rührt uns durch ſeine Schönheit, der andre durch Geſchenke, der dritte durch Zärtlichkeit, ein vierter durch Aufwand von moraliſchen Maximen und beweglichen Bitten, und ſollt' er ſelbſt unſer Onkel ſein. —

Ich kam wieder aus meiner Zerſtreuung zurück, meine Eitelkeit, mein Stolz erwachte; ich ſchämte mich vor mir ſelber. So leicht, ſagt' ich zu mir, bin ich alſo zu bewegen, dem angenehmſten Liebhaber den unangenehmern vorzuziehn? Wie wenig Werth muß mein Verſtand haben, da es ſo wenig koſtet, mich dahin zu bringen, die Gedanken eines glänzenden Lebens ſo leicht aufzuopfern? — Es fiel mir ein, wie es vielleicht mehr Eitelkeit als Liebe ſei, die den Grafen zu dieſem Schritte treibe.

Der letzte Gedanke that meiner eigenen Eitelkeit wehe, es ſchien mir am Ende doch, daß er mich wirklich liebe. Ich würde vielleicht noch einmal den Kampf mit mir ſelber angefangen haben, als ſich Mortimer und Lovell melden ließen: da ich alſo jetzt keine Zeit hatte, ſchob ich mein Nachdenken und alle Empfindungen darüber bis zu einer bequemern Zeit auf.

Lovell war ſehr ernſthaft und zurückhaltend, ich weiß nicht welche Gedanken ihn mit ganz neuer Kraft überraſcht haben mußten, er war ſtill und ſelbſt kalt. Wir waren auf einige Augenblicke allein, und dieſe benutzte ich ſo, daß ich ihn aus allen ſeinen Verſchanzungen trieb. Er wurde verwirrt, wollte ſprechen und konnte nicht; bald nachher verließ er mich ſehr unruhig.

Schon geſtern am Morgen ließ er ſich anmelden: gleich beim Eintritte bemerkt' ich, daß er heut einen großen Coup machen wollte, und ich hatte mich nicht geirrt. Er war in einer beſtändigen Verlegenheit, er hatte mir immer etwas zu ſagen und wagte es doch nicht, er ward roth und blaß.

Endlich als er mich verließ, faßte er den großen Entſchluß, er küßte mir außerordentlich feurig die Hand, gab mir ein Papier und eilte aus dem Zimmer. — Dieſes Blatt will ich Ihnen beilegen.

Zwei ſolche auf einander folgende Triumphe müſſen meiner Eitelkeit ſchmeicheln, nicht wahr? — —

Ich ſehe, daß mein Brief ſehr lang geworden iſt, das Schreiben fängt an mich zu ennuyiren, leben Sie wohl.

19.

William Lovell an die Comteſſe Blainville.

(Einlage.)

Paris.

Nicht länger will ich, kann ich ſchweigen. Ueberraſchen Sie dieſe Worte, ſo bin ich verloren; aber nein, auch ohne Worte müſſen Sie längſt gefühlt haben, was Sie mir ſind, und warum ſoll ich nicht geſtehn, was ich nicht

Kraft zu verſchweigen habe: erfahren Sie es alſo durch einen irdiſchen Laut, daß ich Sie liebe und unausſprechlich liebe. Zürnen Sie mir, ſo habe ich Sie zum letztenmale geſehn.

20.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Wie kömmt es, daß Du uns gar keine Nachrichten von Dir und Deinem Auftrage giebſt? — Haſt Du mich und Deine übrigen Freunde vergeſſen? — Lege unſern Entwürfen nicht ſelbſt durch Verzögerung Hinderniſſe in den Weg und vergiß nie, daß bei uns vom Argwohne zur Verfolgung und Strafe nur Ein Schritt iſt. —

21.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Paris.

Ich glaube Dir darin, lieber Bruder, was Du mir von wegen meiner Briefe ſagſt, ich weiß es auch, daß ſie bei weitem nicht die ſchönſten ſind, die einem der Briefträger bringen kann; aber das kannſt Du mir doch auf mein Wort glauben, daß ſie aus dem allerbeſten Herzen kommen. Und dann weiß ich ja auch, daß Du Deinen guten redlichen Verſtand haſt, der immer gleich weiß, was man ſagen will, ſonſt würd' ich wahrhaftig mit meinem Briefſchreiben übel ankommen; aber einem Gelehrten iſt gut predigen. Was ich Dir in dem nächſten Briefe geſchrieben hatte, iſt hier immer noch wahr und ich kann Dir keine andern beſondern Neuigkeiten ſchreiben, außer daß wir nun bald von Paris abreiſen werden. Der Italiäner, von dem ich Dir neulich ein paar Worte ſchrieb, reiſt mit uns, und das iſt mir gar nicht ganz lieb; der Mann iſt mir ſehr fatal, aber ich weiß ſelber nicht, warum. Du wirſt es auch wohl wiſſen, Thomas, daß einem manchmal Menſchen zuwider ſind, aber man kann es nicht herauskriegen, wie es in aller Welt zugeht; ſo geht es mir mit dem Herrn Roſa, der aus Italien gebürtig iſt. Wir haben noch eine neue Geſellſchaft an dem Herrn Balder, der aus der Gegend von Deutſchland iſt, den mag ich viel lieber leiden: wenn er auch oft etwas verdrüßlich ausſieht, ſo iſt ihm doch immer recht freundſchaftlich zu Muthe; er iſt ein ſehr guter Freund von meinem Herrn William, der Dich auch bei der Gelegenheit herzlich wieder grüßen läßt. Wir bedauern beide die gute Tante, die in Waterhall geſtorben iſt, aus allen Kräften, aber es kann ihr doch nichts mehr helfen; allein es iſt unſre Schuldigkeit und Deine auch, Thomas, und ich traue Dir auch ſo viel chriſtliche Nächſtenliebe zu, daß Du im Stillen dies Bedauern für Dich treibſt, wenn Du mir auch in Deinem Briefe nichts davon geſchrieben haſt.

Was mich wundern ſoll, iſt, wie das Italien ausſehen wird, die Landkarte davon kommt mir närriſch genug vor, an einigen Orten iſt es ſo enge, daß ſich ſchwerlich zwei Wagen ausweichen können; ich will Dir doch manches darüber ſchreiben, ſo weißt Du es doch von einem Manne, der alles mit Augen geſehn hat, und noch dazu von einem Bruder, der Dir alſo nichts vorlügen wird. Viel Künſte ſollen ſie in Italien können, aber ich glaube doch, daß nichts über das Engliſche Wettrennen geht, wenigſtens hab' ich bis jetzt gar nichts Schöneres gefunden.

Mir iſt hier in Paris die Zeit oft herzlich lang geworden; die Leute, die Pariſer, und die Franzoſen überhaupt, wollen mir nicht ganz gefallen, ſie könnten beſſer ſein. In England ſehn die Leute viel geſunder und ſtärker aus; wir haben auch Krüppel, die ſich gewiß gegen jeden franzöſiſchen dürfen ſehen laſſen, aber ſie ſind nicht ſo ausgehungert und demüthig. —

Antworte mir, wenn Du Zeit haſt; wenigſtens bleibe

mein treuer Bruder.

Willy.

22.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Sie zweifelten neulich an meinem Siege, ich ſchreibe Ihnen, nachdem er errungen iſt.

Ich hatte Lovell geſtern Abends zu einem Tete-a-tete zu mir beſtellt. Er ſtellte ſich pünktlich ein, der Graf iſt auf mehrere Tage verreiſt, mein Kammermädchen hatte ihre gemeſſene Ordre. Sein Geſicht hatte ſehr etwas anziehend Schwermüthiges, worunter eine ſanfte

Freude hervorleuchtete; er hatte mir ſo viel zu ſagen, aber wir ſprachen nur wenig, Küſſe, Umarmungen, zärtliche Seufzer erſetzten die Sprache. Ich mußte ihm mehrere Sachen auf dem Fortepiano ſpielen, der Mond goß durch die rothen Vorhänge ein romantiſches Licht um uns her, die Töne zerſchmolzen im Zimmer in leiſen Accenten. — Sie kennen ja das Gefühl, wenn die hochgeſpannte Empfindung uns in ätheriſche und überirdiſche Entzückungen verſetzt, die doch ſo nahe mit der Sinnlichkeit verwandt ſind; der erhabenſte Menſch glaubt ſich zu veredeln, indem er ſinkt, und kniet wonnetrunken vor dem Altare der irdiſchen Venus nieder. — Durch alle jene geheimen Nuancen der Wolluſt ging Lovell; endlich ſchwur er in meinen Armen ſeine Kälte und Unempfindlichkeit ab; ich freue mich, ihn bekehrt zu haben.

Leben Sie wohl, ich bin müde und ſchläfrig. —

Louiſe Blainville.

Nachſchrift. Apropos! Was macht die kleine Blondine, von der Sie mir neulich erzählten? Sind Sie noch geſonnen, ſie als Jockey mit auf die Reiſe zu nehmen?

23.

William Lovell an Balder.

Paris.

Balder, ich ſchreibe Dir noch einmal, ich darf Dir ſchreiben, denn Du ſelber wirſt meinen Gefühlen Recht geben. O Freund, ich bin aus einer düſtern Grabnacht entſtanden, ein flammendes Morgenroth zieht am Himmel herauf und ſpiegelt mir feurig ins Angeſicht. Louiſe iſt mein, ewig mein, ſie hat ſich mir mit dem heißeſten Kuſſe der Liebe verſichert. Ich trotze Deiner Verachtung, der Verachtung einer Welt; unauflöslich mit glänzenden Feſſeln an die Liebe gekettet, wagt ſich kein kleinliches Gefühl der Sterblichkeit in den Umkreis meines Paradieſes, mit einem flammenden Schwerdte ſteht mein Schutzgeiſt an der Grenze und geißelt jede unheilige Empfindung hinweg, der ſiegjauchzende Geſang der Liebe übertönt im hohen Rauſchen des Triumphs jeden Klang des irdiſchen Getümmels.

Ich fürchte, daß ich Dir Wahnſinn ſpreche, aber ich muß mein Gefühl mittheilen; ſei bloßer Freund, wenn Du mir zuhörſt, — nachher magſt Du mich tadeln: aber ich bedaure den, der mich tadelt, ohne mich zu beneiden; ich bedaure die Thoren, die ewig von der Verächtlichkeit der Sinnlichkeit ſchwatzen, in einer kläglichen Blindheit opfern ſie einer ohnmächtigen Gottheit, deren Gaben kein Herz befriedigen; ſie klettern mühſam über dürre Felſen, um Blumen zu ſuchen, und gehen bethört der blühenden Wieſe vorüber. Nein, ich habe zum Dienſte jener höheren Gottheit geſchworen, vor der ſich ehrerbietig die ganze lebende Natur neigt, die in ſich jede abgeſonderte Empfindung des Herzens vereinigt, die alles iſt, Wolluſt, Liebe, für die die Sprache keine Worte, die Zunge keine Töne findet. — — Erſt in Louiſens Armen hab' ich die Liebe kennen lernen, die Erinnerung an Amalien erſcheint mir wie in einer nächtlichen neblichten Ferne; ich habe ſie nie geliebt.

Ich hatt' ihr Liebe zugeſchworen,
    Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkoren,
In irdſcher Nichtigkeit verloren,
    Am ſchwarzgebrannten Felſenſtrand.

In ſchwerer Dumpfheit tief verſunken
    Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
    Dort flammt mir Phöbus Götterpracht.

Doch alle Ketten ſind geſprungen, —
    Aus Oſten ſprüht ein Feuerglanz;
Der große Kampf iſt ausgerungen,
Mir iſt der ſchönſte Sieg gelungen, —
    Herakles trägt den Götterkranz!

Ha, mögen nun mit Feuerſchwingen
    Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner ſpringen,
Ich will mit Tod und Schickſal ringen,
    Bleibt ſie, bleibt ſie nur ewig mein! —

Am folgenden Morgen.

Ich erwache, — und erſchrecke, Balder, indem ich dies noch einmal überleſe. — Wie ein Schwindel befällt mich die Erinnerung an geſtern, — Amaliens Andenken kömmt in der ganzen Heiligkeit der Unſchuld auf mich zu, mit herzdurchſchneidender Wehmuth, — o Balder, ich möchte vor mir ſelber entfliehen. — Was iſt die Stärke des Menſchen? — Ich bin ein Elender, tröſte mich, wenn Du kannſt. —

O ich muß fort, fort von Paris, — ich muß! — Mir iſt, als wollten die Häuſer über mich zuſammenſtürzen, der Himmel hängt tief und trübe auf mich herab. — Wir wollen aufbrechen und nicht mehr ſäumen. — O Balder, Du haſt Recht, ich bin ein Nichtswürdiger, mein Herz iſt zu klein für jene Götterempfindungen, — verachte, verlaß mich nicht, — und zerreiß dies Papier nicht, bewahr' es, und wenn Du mich im Begriffe ſiehſt, Amalien und meine Schwüre zu vergeſſen, dann reiche mir es heimlich und ſchweigend, und mir wird ſein, als wenn ein Donnerkeil vor mir niederfiele. —

24.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Warum hab' ich ſeit ſo langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten? Ich bin darin wie ein Kind, daß mir immer gleich tauſend Uebel beifallen, die Ihnen zuge-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ſtoßen ſein könnten; reißen Sie mich bald aus meiner Unruhe. — Ich bin oft einſam und beſchäftige mich in meinen Träumereien mit Ihrem Andenken, oft durchbohrt der Gedanke mein Herz: er hat dich vielleicht ſchon vergeſſen! und dann wein' ich, — und werfe mir dann wieder das Unrecht vor, das ich Ihnen thue, und bitte Ihrem kleinen Gemälde, das Sie mir hier gelaſſen haben, meine Uebereilung ab. — O ſchreiben Sie mir, ſelbſt wenn Sie krank ſein ſollten; ſeitdem ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe, ſeh' ich nichts als Räuber und Banditen, die Sie überfallen und ermorden, ich ſehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder höre Sie in einem brennenden Hauſe vergebens nach Rettung rufen, — o ſchreiben Sie mir ja ſogleich, mir treten oft kalte Thränen des Entſetzens in die Augen. — Ihr Vater iſt itzt wieder beſſer, aber er iſt mit dem Baron Burton in einen Prozeß verwickelt, der ihm viel Zeit koſtet und Verdruß verurſacht. Es ſcheint, es giebt mehr ſchlimme Menſchen in der Welt, als ich glauben konnte. Doch Sie ſind ja mein Freund, mein Wunſch; nur zu Ihnen will ich alle meine zagenden Gedanken ſenden. Nur bald wieder einige Worte von Ihnen und ich bin froh und glücklich.

25.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

Wie wohl und wehe Ihre zärtlichen Beſorgniſſe meinem Herzen thun! — ich ſollte Sie vergeſſen? — Nimmermehr! — Nein, halten Sie mein Herz nicht für ſo armſelig, daß es je die Gefühle verlieren könnte, die es Ihnen zu danken hat, nein, im Innerſten meiner Seele liegen ſie aufbewahrt, als ein Unterpfand meines Werthes. O Amalie, ich hoffe mit Sehnſucht auf die Zeit meinrr Rückkehr, mit Sehnſucht auf den Augenblick, in dem ich Sie wiederſehe; dies Glück nach einer ſo langen Trennung wird mich berauſchen, der lange leere Zwiſchenraum wird mich dann dieſe Freude deſto lebhafter empfinden laſſen. — Ich denke oft mit Traurigkeit an meinen grauſam zärtlichen Vater, — o, die Liebe mag mir dieſen Frevel verzeihen, — Ihretwegen wünſch' ich oft, daß er mich weniger liebte, dann hätt' ich ein größeres Recht, ein ungehorſamer Sohn zu ſein. — Aber itzt! — Doch wer weiß, welche Freuden mir noch die karge Zukunft aufbewahrt, um mich durch ihre allmäligen Wohlthaten glücklich zu machen! Die Hoffnung ſoll meine Freundin ſein; eben die Liebe meines Vaters iſt mein Troſt, er gönnt mir jede Freude des Lebens, er wird mir die nicht mißgönnen, die die Grundlage meiner Exiſtenz iſt, an die ſich jedes andre Glück nur reihen kann; ſehn Sie, wie ich mir aus meinem Leiden ſelbſt eine Freude herausſuche; denn bei der Gewißheit meines Glücks, ohne dieſe Hoffnung, würde mich die Trennung noch länger dünken. — Sein Sie heiter, auch ich will es ſein, verzeihen Sie dem Freunde eine Nachläſſigkeit, durch die er Ihren Zorn verdient hat. Ich wollte ſtets meine ſchönſten Stunden wählen, Ihnen zu ſchreiben; bald aber machte mir dieſe, bald eine andre Urſache böſe Laune und ſo ward alles Schreiben aufgeſchoben. — O theuerſte, theuerſte Amalie, — es gereuen mich die Worte, die ich niedergeſchrieben habe; todte Zeichen können nie die Empfindungen meines Herzens ausdrücken, alles iſt kalt und ohne Sinn; laſſen Sie die Liebe dieſen Brief leſen, leſen Sie ihn mit der Sehnſucht, mit der trüben fröhlichen Melancholie, mit der ich ihn ſchrieb, dann werden Sie fühlen, wie Ihr Herz klopft, wie eine unerklärbare Bangigkeit Ihren Buſen zuſammenpreßt, wie die Pulſe raſcher ſchlagen, wie der Geiſt die Hülle des Körpers zu durchbrechen ſtrebt, um in die Umarmung des verwandten Genius zu fliegen, — o dann werden ſie empfinden, wie ich, — dann zerreißen Sie das Papier und unſre Geiſter beſprechen ſich unmittelbar in einer hohen entzückenden Begeiſterung.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Lyon.

Wir haben endlich Paris verlaſſen und mir iſt beſſer. Die Reiſe hieher hat mich wieder heiter gemacht, die ſchöne Natur hat die finſtern Phantaſieen verſcheucht, die mich marterten, ich denke wieder freudig an Dich und an Amalien, ich habe mit meiner Seele einen Frieden geſchloſſen. — Ach, Eduard, es iſt eine traurige Bemerkung für mich, daß die geprieſene Stärke des Menſchen ſo wenig Konſiſtenz hat; ohne Verſuchung traut man ſich die Kräfte eines Herkules zu, — aber wie bald erliegt der Held im Kampfe. — In Louiſens Armen vergaß ich Dich und Amalien; erröthend ſchreibt es der Freund dem Freunde nieder, ja ich ſchämte mich des Andenkens an euch, weil es mich peinigte, ich ſuchte ihm zu entfliehen; — aber vergebens. — Doch kamen meine ſchönern Gefühle bald zu mir zurück, ich ſöhnte mich bald mit meinen theuerſten Schätzen aus, der Rauſch der Sinne ſank itzt zu jener Verächtlichkeit hinab, in welche er meine reinern Empfindungen des Herzens warf. — Und ſo, Eduard, reich' ich Dir nun, wie zu einem neuen Bunde, die Hand; vergieb mir, vergiß meine Schwäche, itzt ſoll mich der äußere Schein und eine elende Heuchelei nicht wieder ſo leicht hintergehn; in Louiſe Blainville hab' ich mich geirrt, aber mir wird kein zweiter Irrthum begegnen; es lebt nur eine Amalie, es giebt nur ein Glück für mich. — Ich muß der Außenſeite der Menſchen weniger trauen, ihr Betrug wird ihnen ſonſt zu leicht gemacht, ich will Vorſicht lernen, ohne ſie wieder zu erkaufen.

Balder und Roſa, von denen ich Dir geſchrieben habe, begleiten mich nach Italien. Roſa iſt mir itzt ſchon viel lieber als vorher; man muß manche Menſchen nur erſt ſo genau kennen lernen, daß das Fremde bei ihnen verſchwindet, und man findet ſie ganz anders, als anfangs; eben dieſe Erfahrung hab' ich auch bei Mortimer gemacht, deſſen Laune mich itzt ſehr oft unterhält. — Ja, Eduard, ich verſpreche Dir klüger zu werden, mich nicht ſo oft von dunkeln Gefühlen überraſchen zu laſſen, ſondern mehr zu denken und mit freiem Willen zu handeln. — Balder iſt ein ſehr liebenswürdiger Jüngling; nur macht ihn ſeine Melancholie ſehr unglücklich. — Lebe wohl, Du erhältſt nächſtens noch einen Brief von mir, ehe ich von Dir eine Antwort haben kann.

27.

Walter Lovell an ſeinen Sohn.

London.

Der Onkel Deines Freundes Mortimer liegt auf dem Sterbebette und wünſcht nichts ſehnlicher, als ſeinen Neffen vor ſeinem Tode zu ſehn: Du wirſt Dich alſo wahrſcheinlich von ihm trennen müſſen und Deine Reiſe ohne ihn fortſetzen. — Ich weiß, daß Du keinen Aufſeher brauchſt, und da Dich zwei andere Freunde nach Italien begleiten werden, ſo wirſt Du ihn weniger vermiſſen. Ich wünſche nicht, daß er ſich durch Gewiſſenhaftigkeit, oder eine Idee von Verbindlichkeit gegen Dich zurückhalten ließe, denn ihn ſcheint hier in London ein Prozeß zu erwarten, der ihm vielleicht, wenn er nicht ſelbſt gegenwärtig wäre, in Anſehung der Erbſchaft manche Schwierigkeit machen könnte; darum ſage ihm nur, daß er ſich ſelbſt keine eingebildeten Hinderniſſe in den Weg legen ſoll, abzureiſen. —

Meine Geſundheit ſcheint itzt feſter zu ſtehn, als jemals, aber mein Prozeß mit Burton macht mir viele Unruhe. Er läugnet, daß die Summe für die beiden Güter Orfield und Bosring jemals bezahlt ſei, er producirt Schriften ſeines Großvaters, die es zu beweiſen ſcheinen: mein unglückliches Gedächtniß, die Reiſe hieher und meine neuen Einrichtungen machen, daß ich jene Dokumente nicht finden kann, die ihn des Gegentheils überführen würden; ſein Advokat iſt der verſchlagenſte in London. — Ich hoffe aber, daß ich dennoch die Sache gut durchführen werde, denn viele Umſtände vereinigen ſich gegen Burton.

Um alle Bedenklichkeiten Mortimers zu heben, hab' ich einen Brief an ihn beigelegt. —

28.

Mortimer an Karl Wilmont.

Lyon.

Mein Onkel will durchaus ſterben und ich ſoll durchaus nach England zurückkommen. — Der arme alte Mann hat mich in einem Briefe ſehr gerührt, er wünſcht mich noch zu ſehen, er kann durchaus nicht eher ruhig ſein. Itzt reut mich der Leichtſinn ſehr, mit welchem ich ihn oft behandelt habe, er ließ mich aber auch nie von ſeiner Liebe gegen mich etwas merken, wenigſtens nicht mehr, als man von jedem, nur mittelmäßigem Onkel mit Recht verlangen kann. — Ich grüße alſo bald wieder meinen vaterländiſchen Boden, und dann, Karl, will ich ganz das wilde, unſtäte Leben aufgeben, das ich bis itzt geführt habe. Ich habe mir ſchon einen ſehr ſchönen Plan erſonnen, ich will mich in einer reizenden Gegend anbauen, dort mir ſelber und meiner Phantaſie leben, Du bleibſt dann bei mir, ſo lange es

Dir in meiner Geſellſchaft gefällt; wir leſen, ſchwatzen, reiten, jagen miteinander. — Die Einſamkeit hat ſehr viel Reizendes, wenn man vorher die Welt geſehn und genoſſen hat, man zieht ſich dann einen engen Kreis um die Exiſtenz, den man immer ganz mit Einem Blicke überſehn kann, man lernt alles umher in ſeinen genaueſten Verhältniſſen kennen. — Um mich in dieſer Lebensart einzurichten, muß ich aber erſt vorher ein Mädchen finden, das dieſen Genuß mit mir theilen will. Ob ich ſie finden werde, iſt die große Frage, denn bis itzt hab' ich noch keine kennen lernen, bei der mir nicht jeder Gedanke an Verheirathung einen Schrecken verurſacht hätte.

Suche es doch ſo zu veranſtalten, daß ich Dich in London treffe, auch Deine Eltern würden ſich ſehr freuen, Dich wiederzuſehn. Wenn Dich alſo nicht Burtons Schweſter zurückhält, ſo eile nach London; biſt Du aber verliebt, ſo will ich Dich nicht einladen, denn das hieße einen Kirchenraub begehn.

William Lovell laſſe ich nun in der Geſellſchaft Roſa's und Balders weiter reiſen. Er iſt weit munterer und menſchlicher als ehedem, er fängt etwas mehr an, aus den unnatürlichen Regionen der Phantaſie heraus zu treten und ſich zu den Menſchen herabzulaſſen; ich hoffe ihn einſt als einen recht geſcheiten Mann in England wieder zu ſehn, und Roſa iſt gerade der Geſellſchafter, der ihn dazu machen kann.

Der alte Willy iſt über meine Abreiſe am meiſten betrübt; er iſt überhaupt auf der Reiſe melancholiſch geworden, und hat mir aus einem Traume beweiſen wollen, daß für mich und Lovell ein Unglück daraus entſtehn würde, daß ich ihn jetzt verlaſſe.

Lebe wohl, entweder ich ſehe Dich in London, oder Du erhältſt von dort einen Brief von mir.

29.

William Lovell an Eduard Burton.

Chambery.

Ich gehe itzt ſchon den Oertern entgegen, wo mich ſo hohe Entzückungen erwarten. — Mortimer hat mich in Lyon verlaſſen und iſt nach England zurückgegangen, ſein Onkel ruft ihn dahin, Roſa und Balder ſind meine Gefährten. So ungleich ſich auch ihre Charaktere ſind, ſo liebe ich ſie doch itzt beide faſt gleich ſtark; ich fange an, mich mit Empfindungen und ihren Aeußerungen zu verſöhnen, die ich ſonſt haßte, ich ſchätze am Menſchen die Talente, ohne ſeine Fehler zu überſehn, es überraſcht mich nur ſelten mein ehemaliges Vorurtheil, daß ein einziger Fehler mir einen Menſchen durchaus verhaßt macht.

Die Reiſe bis hieher hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, ſo viele frohe Geſichter, ſo viele Feſte in den Dörfern, ich habe mit Innigkeit an die Jahre meiner Kindheit bei manchen ländlichen Spielen der Dorfjugend zurückgedacht. — Allenthalben die ſchönſte Natur, die keine trübe oder menſchenfeindliche Empfindung duldet; ſchönes Klima, Sonnenſchein, — alles hatte mich in eine wollüſtige Trunkenheit verſetzt, in der ich mich oft ganz vergaß, und wie ein Kind der Natur bloß die frohe Empfindung eines erquickenden Daſeins fühlte.

Wie oft hab' ich Dich an meine Seite gewünſcht! Allein zu genießen und einſam zu trauern iſt gleich läſtig; Balder iſt zu melancholiſch, zu ſtumpf für den Eindruck der Freude, Roſa's Empfindung zu flüchtig und keiner eigentlichen Begeiſterung fähig; — o Eduard, Du fehlſt mir ſehr oft, dieſe brüderliche Seele hat mich noch nirgends wieder begrüßt, ich werde ſie vergebens ſuchen. — Könnt' ich doch Dich und Amalien an mein ſchlagendes Herz drücken; in einer unaufhörlichen Erinnerung an eure Liebe habe ich mein Verbrechen gegen Amalien abgebüßt, ich bin itzt wieder ihrer würdig.

Dein nächſter Brief wird mich in Genua treffen. Lebe wohl.

Drittes Buch.

1793. 1794.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Ich habe Dich nicht in London getroffen, ich ſchließe daraus, daß Du noch in Bondly biſt.

Ich bin ſo ſchnell hieher gereiſt, als es nur möglich war, aber dennoch vergebens, — er war ſchon todt, ſchon begraben, als ich in das Haus trat. Ich habe nur ſein Grab beſuchen können. — Bis itzt hat mich noch kein Vorfall in meinem Leben ſo tief geſchmerzt, als daß ich dem guten Manne nicht ſeine letzte Freude, ſeine letzte Hoffnung habe erfüllen können; er hat vielleicht in ſeinem Bette ſo oft nach mir geſeufzt, ſo oft nach der Thüre geſehn, in die ich hereintreten ſollte, und immer iſt ſein Erwarten umſonſt geweſen. — Karl, wir fühlen es nie ſo lebhaft, wie viel uns ein Menſch iſt, als von dem Augenblicke ſeines Todes. Wenn wir auch ein Weſen nicht ganz mit unſrer innigſten Liebe umfangen, ſo erregt doch der Gedanke, er *war* — und *iſt* nicht mehr, einen bangen Schauder in unſrer Seele, eine ſeltſame trübe Empfindung, die unſer Herz zuſammenzieht.

Doch, genug davon, ſo viel ich Dir auch noch über dieſes Thema ſagen könnte, nur hat mir dieſer Tod auf einige Wochen alle Freuden verbittert. Ich hätte gegen dieſen Oheim von Jugend auf dankbarer ſein können; erſt itzt fallen mir die mannichfaltigen Beweiſe ſeiner Liebe gegen mich ein, ich nahm ſeine mürriſche Laune ſtets von einer zu ernſthaften Seite, mit einer kindiſchen Empfindlichkeit ſucht' ich oft mühſam manchen ſeiner Aeußerungen die ſchlimmſte Bedeutung zu geben: — Ach Karl! der Menſch iſt ein ſchwaches Geſchöpf, wie manche Streiche ſpielt ihm ſeine Eitelkeit und ſeine Selbſtliebe trotz allen philoſophiſchen Vorſätzen! —

Meine und ſeine Verwandten ſcheinen durch meine Ankunft in eine Art von Schrecken verſetzt, wir ſtehn auf einem faſt freundſchaftlichen Fuße miteinander, und da er ihnen gewiß Legate ausgeſetzt hat, ſo hoff' ich, daß ſich bei der Eröffnung des Teſtaments alles ohne Prozeß entwickeln werde.

Wenn meine Bitten etwas über Dich vermögen, ſo komm nach London und leiſte mir wenigſtens einige Wochen hindurch Geſellſchaft. Ich bin ſo trübſinnig, daß Du mich kaum wieder erkennen wirſt; meine gute Laune kann nur durch einen Freund wieder geweckt werden, der mich ſo genau kennt, wie Du. Verlaß einmal Bondly und erbarme Dich einer armen, verlaſſenen Seele, die Deiner ſo ſehr bedarf; ich möchte oft zu Lovell zurückreiſen, um mich in Italien zu zerſtreuen: aber ich bin auch des Herumwanderns ſo müde, daß es mir ordentlich wohl thut, die Thürme und Häuſer meiner Geburtsſtadt einmal wieder ſo dicht vor mir zu haben.

Der alte Lovell, den ich itzt mehrmals beſucht habe, gehört zu den ſchätzbarſten Leuten, die ich je habe kennen lernen. Ohne die Prätenſion, die bei vielen Gelehrten von Profeſſion eben ſo läſtig als lächerlich iſt, verbindet er eine große Menge von Kenntniſſen mit eben ſo vielen Erfahrungen und einem ſehr ausgebildeten Verſtande. Er empfindet eben ſo fein als tief und ſteht von den kalten Menſchen eben ſo weit als von denen mit glühenden Gefühlen entfernt! aber vorzüglich werth iſt er mir durch dieſe innige Menſchenliebe geworden, mit der er jedem Unglücklichen entgegenkommt, durch dieſe Bereitwilligkeit, mit der ſein Mitleid ſo ſchnell als ſeine Hülfe dem Elenden zugeſichert wird. Für ſich ſelbſt empfindet er weniger, als für andre, denn er verbirgt gänzlich den Gram, den ihm der Prozeß mit Burton nothwendig machen muß, beſonders da die Umſtände für ihn nichts weniger als günſtig ſein ſollen. Ich nehme, ſeit ich ihn mehr kenne, den wärmſten Antheil an allem, was ihn betrifft: ſo wie ich, ſind alle ſeine Bekannte ſeine Freunde. —

Auch Deine Schweſter habe ich mehrmals geſehn, ſie grämt ſich über Lovell's Abweſenheit, der ſie wahrſcheinlich öfter vergißt, als ſie ihn, wie es denn überhaupt wohl gewiß iſt, daß das Herz eines zarten weiblichen Geſchöpfs feſter und inniger an dem Gegenſtande ſeiner Liebe hängt, ihm mit weit ſchönern und bleibendern Gefühlen entgegenkömmt, als ihr der Mann jemals zurückgeben kann. Es iſt mir hundertmal, ihr gegenüber eingefallen, daß ich glücklich ſein würde, wenn ſie dieſe Anhänglichkeit und Liebe zu mir herübertragen könnte; ich habe oft lange und aufmerkſam die zarte und geiſtreiche Bildung ihres Geſichtes ſtudirt. Die Phyſiognomie Deiner Schweſter gehört zu den intereſſanteſten, zu denen, die im flüchtigen Vorüberſtreifen das Auge nicht feſſeln, die aber im Stillen den Blick auf ſich locken, unvermerkt das Herz in Bewegung ſetzen und ein bleibendes Bild in der Phantaſie zurücklaſſen. Ich habe hundertmal geträumt — doch, lebe wohl, wer wird alle ſeine Träume erzählen? Ich bin jedesmal aufgewacht — und wenn ich auch niemals Dein Schwager ſein werde, ſo ſei doch überzeugt, daß ich unaufhörlich bleibe

Dein Freund Mortimer.

2.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Ja, Freund, bald, vielleicht in wenigen Tagen, ſeh' ich Dich wieder, es iſt endlich Zeit, daß ich Bondly verlaſſe. Oder ich hätte es vielmehr früher verlaſſen ſollen, denn um meine ganze Ruhe wieder mitzubringen, iſt es itzt zu ſpät. Wie viele Lächerlichkeiten und Widerſprüche im menſchlichen Leben! Seit Monaten trag' ich mich nun mit einer Wunde, deren Verſchlimmerung ich recht gut warnahm, die ich aber nicht zu heilen ſuchte, außer itzt, wo ſie vielleicht unheilbar iſt. Manche Moraliſten mögen dagegen ſagen, was ſie wollen, ich wenigſtens finde gerade darin einen Troſt, daß ich an meinem Schaden ſelber Schuld bin; ich weiß, wie er nach und nach durch meine eigne Nachläſſigkeit entſtanden iſt, und indem ich der Geſchichte dieſer Entſtehung nachgehe, und für jede Wirkung eine hinreichende Urſache entdecke, falle ich unvermerkt in eine Art von Philoſophie, und gebe mich ſo über das Unabänderliche zufrieden. Ein

Unglück würde mich im Gegentheil toll machen können, das ſo mit einemmale, wie aus den Wolken auf mich herabfiele, wo unſer Verſtand ſich lahm raiſonnirt, die Urſache davon aufzufinden, — ein Rippenſtoß, den mir eine unſichtbare Hand beibringt: — nein, dieſe Ergebung in das Schickſal, Vorſehung, Zufall, oder Nothwendigkeit, wie man es nennen mag, iſt mir völlig undenkbar. Ich fühle gar keine Anlage in mir zu dieſer Art von chriſtlicher Geduld. Der Himmel gebe daher nur, daß ich ſo, wie bis itzt geſchehn iſt, an allem, was ich leide, ſelber Schuld ſein möge, weil ich ſonſt wahrſcheinlich ein großes Lärmen und Geſchrei anfangen würde, um mich wenigſtens ſelbſt zu betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen ſoll, daß Emilie gegen meine Liebe nicht gleichgültig iſt. Mich wundert, daß noch kein Franzoſe dieſe Idee zum Süjet einer Tragödie gewählt hat, denn ſie iſt wirklich ſo tragiſch, als nur irgend eine im franzöſiſchen Trauerſpiele ſein kann. Es iſt eine Tantalusqual, die zu den ausgeſuchteſten und raffinirteſten gehört, etwas recht lebhaft zu wünſchen, und doch die Erfüllung ſeines Wunſches nicht gern ſehn zu dürfen. Denn wenn Emilie mich liebt, muß ſie ſich nothwendig unglücklich fühlen; ich reiſe nun bald fort, ihr Vater projektirt wahrſcheinlich eine reiche Heirath, — ach, was weiß ich alles, wie viele hundert Umſtände ſich miteinander verſchwören können, um einem guten frohen Menſchen die Freuden ſeines Lebens zu verbittern? —

Wenn man etwas mit ſich ſelber vertraut iſt, ſo muß man ſehr oft über ſich lächeln. Man nimmt ſich manchmal ſehr ernſthaft zuſammen; mit aller Gravität ſetzt ſich der Verſtand in ſeinen Großvaterſtuhl und verſammelt alle Leidenſchaften und Launen um ſich her und hält ihnen eine geſetzte und ernſthafte Rede, ohngefähr folgendermaßen: — „Hört, meine Kinder, ihr werdet es wahrſcheinlich alle wiſſen, wie das Weſen, welches Menſch heißt, von uns in Geſellſchaft bewohnt und abwechſelnd regiert wird: ihr werdet es ebenfalls wiſſen, (oder wenn es nicht der Fall ſein ſollte, ſo bitt' ich euch inſtändig, dieſen Umſtand wohl in Ueberlegung zu ziehn,) wie mir, als dem geſcheiteſten unter euch allen, die Oberherrſchaft unter euch anvertraut worden iſt. Einige unter euch aber ſind widerſpänſtig und ungehorſam, du zum Beiſpiele" (er wendet ſich hier an einen von ihnen, an die Liebe, oder den Zorn, oder die Eiferſucht, u. ſ. w.) „drohſt mir beſtändig über den Kopf zu wachſen. Aber lieben Freunde, alles dies erzeugt nichts als innerliche Zerrüttung und Verderben; bedenkt, daß ihr den ſogenannten Menſchen dadurch ins Unglück ſtürzt, der euch am Ende ſelbſt deswegen verwünſchen wird, wie man denn davon mehrere Beiſpiele hat. Um das innere Glück und die Ruhe zu erhalten, müßt ihr alſo nothwendig meine Oberherrſchaft anerkennen und euch willig unter meinem Scepter ſchmiegen, denn ſonſt ſcheine ich hier ganz entbehrlich zu ſein. Wir wollen darum von nun an ein neues Regiment anfangen, und ich lebe der Zuverſicht, daß ihr in Zukunft artiger und beſcheidener ſein werdet. — Nicht wahr?" — Dann neigen ſich alle, und ſagen ein demüthiges „Ja," obgleich einige heimlich unter der Hand lachen, oder nur etwas in den Bart brummen, was eben ſo gut „Nein," als „Ja" heißen kann. Sie treten in aller Demuth ab, und der Verſtand fängt an in ſeinem Großvaterſtuhle zu überlegen, was er doch eigentlich für ein herrlicher Mann ſei, der alles ſo hübſch unter dem Pantoffel halte; er macht Entwürfe, wie er künftig immer mehr ſeine Herrſchaft ausbreiten wolle, daß auch am Ende nicht die kleinſte Neigung, der leiſeſte Wunſch, ohne ſeine Einwilligung aus ihren Schlupfwinkeln hervortreten ſollten. Seine großen Plane wiegen ihn nach und nach in einen ſüßen Mittagsſchlummer, bis ihn ein taubes Gelärme, Getobe, Gekreiſche, gar unſanft wieder erwecken. „Was iſt denn ſchon wieder vorgefallen?“ fährt er auf. — „Ach! da hat die verdammte Liebe wieder tauſend Streiche gemacht, — da hat ſich die Eiferſucht den Kopf blutig geſtoßen und in drei andre Köpfe gar Löcher geſchlagen, — da iſt der Zorn mit einem durchgegangen, — ach, es läßt ſich nicht erzählen, wie viele Unglücksfälle ſich indeß ereignet haben.“ — Der Verſtand ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen und muß nun mühſam wieder alles ins Geleiſe bringen; oft aber legt er, wie ein Regent, der kein Mittel ſich zu helfen ſieht, plötzlich die Regierung nieder, entwiſcht aus ſeinem eigenen Lande — und dann iſt alles verloren, in einer ewigen Anarchie zerrüttet ſich der Staat ſelbſt. — Der letzte Fall wird hoffentlich nie bei mir eintreten, aber der erſte wahrſcheinlich noch oft.

So hatt' ich mir geſtern feſt vorgenommen, gegen Emilien kälter und zurückgezogener zu ſein, ich hatte mir alle Gründe dazu ſo dicht vor die Augen geſtellt, daß es mir nicht anders möglich war, ſie *nicht* zu ſehn, als gradezu die Augen zuzudrücken. Ich hatte mir ein ordentliches Schema gemacht, wonach ich handeln wollte, und mir beſtimmt alle Linien vorgezeichnet, um in keinem Umſtande zu fehlen. — Aber mir geht es oft wie einem ungeſchickten Billardſpieler, der der Kugel ſeines

Gegners eine ganz andre Richtung giebt, als er wollte, oder ſich gar ſelber verläuft. Denn kaum hatte ich meinem feſten, unwandelbaren Vorſatze noch die letzte Kraft gegeben, als mir Emilie im Garten, als geſchähe es mir zum Poſſen, begegnete. — Nun haſt du ja die ſchönſte Gelegenheit, dacht' ich bei mir, zu zeigen, wie viel deine Vernunft über dich vermag, widerſtehe der Verſuchung wie ein Mann. Ich wich ihr daher nicht aus, ſondern wir gingen unter gleichgültigen Geſprächen auf und ab. Meine Kälte ſchien Emilien ſelbſt zu befremden, ſie äußerte dies einigemal im Geſpräche; aber ich hielt mich ſtandhaft und freute mich innerlich über meine wundergroße Seelenſtärke. Wir gingen an einem Strauche vorbei und Emilie brach mit der unnachahmlichen liebenswürdigen Unſchuld eine verſpätete Roſe ab, und reichte ſie mir mit jener zärtlichen Unbefangenheit, die ſich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich kam mir in dieſem Augenblicke mit meinen Vorſätzen ſo albern und abgeſchmackt vor, ſo nüchtern und armſelig, daß — daß ich ihr hätte zu Füßen ſinken und Abbitte thun mögen. Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber plötzlich kam der Geiſt Lovell's über mich, — ich drückte mit Entzücken die Roſe an meine Lippen. — Unſer Geſpräch nahm itzt eine andre und empfindſamere Wendung, ich hatte Abreiſe und alles vergeſſen, und ſprach mich mit der größten Unbeſonnenheit in eine Wärme und Vertraulichkeit hinein, die ſich nachher mit einer völligen Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie ſtand verwirrt, erfreut und betrübt zugleich, wie mir es ſchien; ſie wagte es nicht, mir zu antworten, ſie hatte meine Hand gefaßt und drückte ſie ſchweigend, aber herzlich; o lieber Mortimer, ich hätte einige

Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich dieſen Moment der Seligkeit hätte feſſeln, und nur auf einige Stunden feſthalten können. Der Vater traf uns in dieſer Stellung; wir waren beide etwas verlegen und Burton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich Dir doch dieſe tödtende Kälte, dieſen Argwohn, Menſchenhaß und dieſe Bitterkeit beſchreiben, die in dieſem einzigen ſtreifenden Blicke lagen. — Dies hat mich vollends beſtimmt; ich reiſe, ich komme zu Dir.

Emilie iſt indeß in meiner Gegenwart in einer beſtändigen liebenswürdigen Verwirrung geweſen, ſo heimlich vertraulich und dann wieder ſo plötzlich zurückgezogen, ſo entgegenkommend und freundlich, — aber ich reiſe dennoch, ich reiſe eben deswegen. Arme Emilie! und armer Karl!

Doch, was helfen alle Klagen? die Welt wird darum doch nicht anders, unſre Verhältniſſe werden von dem Wehen unſrer Seufzer nicht umgeworfen. So wenig Laune mir auch übrig geblieben ſein mag, ſo wollen wir doch beide verſuchen, uns gegenſeitig zu tröſten; die Freundſchaft hat über das Gemüth eine ſehr große Gewalt; in Geſprächen, in hundert kleinen Zerſtreuungen verlieren ſich endlich jene trüben Empfindungen, eine Freude wäſcht nach der andern den Gram aus unſerm Herzen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander ſein. Man kann ſich gegenſeitig tauſendfaches Vergnügen erſchaffen und die gewöhnlichen Freuden erhöhen; in des Freundes Geſellſchaft ſprießen auch Blumen aus dem dürrſten Boden, man lacht und freut ſich über tauſend Kleinigkeiten, die man in der Einſamkeit kaum bemerken würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben, wenn ich mir alles dies in einem ſchönen Lichte und recht lebendig denke. Vielleicht machen wir auch beide eine kleine Reiſe nach Schottland, ein Verwandter hat mich ſchon ſeit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe, Dir ſo vieles zu ſchreiben, da wir uns nun bald mündlich ſprechen können, — darum werfe ich die langſame und langweilige Feder aus der Hand und drücke Dich dafür um einige Minuten eher in meine Arme. —

3.

Der alte Burton an den Advokaten Jackſon.

Bondly.

Sie werden ſich vielleicht wundern, hochgeehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den Sie itzt für den Herrn Lovell arbeiten. Da mir ihre Gelehrſamkeit und glückliche Praxis ſchon ſeit lange bekannt war, ſo hätt' ich den Entſchluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Beſten zu erſuchen: als mir Lovell hierin zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch dieſen einzigen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut, die Summen, die ich Ihnen beſtimmt hatte, an geringere Talente zu verſchleudern, und ich überdies weiß, daß Lovell nie Ihren Fleiß und Ihre Verdienſte hoch genug anſchlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, ſo geht Ihre Bemühung in jeder Rückſicht verloren. Ob Sie mir ſelbſt nun zwar nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigſtens darum bitten, ſich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen Erbitterung gegen mich verleiten zu laſſen. Indem Sie auf die Seite der einen Parthei treten, müſſen Sie zwar der Widerſacher, aber darum doch nicht der Feind der andern werden; dieſe Erinnerung entſteht bloß aus Achtung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten habe; die ſelbſt einer ungerechten Sache den Schein des Rechts geben könnten. Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort deutlich machten, wie weit meine Beſorgniſſe gegründet oder ungegründet ſind.

4.

Der Advokat Jackſon an Burton.

London.

Hochgeborner Herr,

Meine Bemühungen gegen Ew. Gnaden aufzuwenden, ward mir ſchon ſeit einigen Wochen eine unangenehme Pflicht, da ich von der Rechtmäßigkeit der Sache, für die ich ſtreite, nicht überzeugt werden kann; ſeit ich aber durch Ew. Gnaden Neuliches mit der Vortrefflichkeit und dem Edelmuthe der Geſinnungen meines hochgebornen Herrn bekannt bin, ſo fühlt Ihr unterthänigſter Diener ſeitdem die Laſt ſeines Geſchäftes doppelt. Es wird daher ſtets unmöglich ſein, niedrig genug zu denken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbitterung zu ſtreiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für den ich die tiefſte und innigſte Verehrung empfinde, und

Ew. Gnaden können verſichert ſein, daß ich nichts eifriger wünſche, als daß meine itzigen Verhältniſſe mich nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie ſehr ich bin

Meines Hochgebornen Herrn

ergebenſter und unterthänigſter Knecht

Jackſon.

5.

Burton an den Advokaten Jackſon.

Bondly.

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich ſehe daraus, daß ich nun dem Gange des Prozeſſes etwas ruhiger zuſehn kann. Ich wünſche nur, daß Sie zu meiner Freundſchaft ein eben ſo großes Vertrauen hätten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte ich mich noch dreiſter meiner gerechten Sache und der Entſcheidung des Gerichtes überlaſſen; dann könnte ich glauben, daß die Abſicht meiner Feinde gewiß nicht gelingen werde. Ich kann und darf Sie itzt auf keine Weiſe überreden, Lovell zu verlaſſen und auf meine Seite überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der Sache, für die Sie ſtreiten, überzeugt zu ſein ſcheinen, und da ich ſehe, daß ich mit einem verſtändigen Manne ſpreche, ſo könnten wir uns vielleicht auf einem andern Wege begegnen. Wenn es unſre Pflicht iſt, nach unſrer Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern, ſo viel wir können; warum wollen wir uns denn ängſtlich an die äußere Form der Sache halten und nicht mehr auf unſern Endzweck ſelber ſehn? Wer kann es mir verbieten, Ihre Talente und Ihre Freundſchaft für mich auf das reichlichſte zu belohnen, ſelbſt wenn ſie auch in einem Prozeſſe mein Gegner ſind, und welche vernünftige Urſache kann Sie zurückhalten, zu meinem Vortheile zu handeln, da dieſer mit Ihrer Ueberzeugung zuſammentrifft? Warum ſollte man hier den günſtigen Zufall unbenutzt laſſen, der Sie grade an einen Ort geſtellt hat, wo ſie mehr für mich thun können, als mein eigner Advokat? Etwa darum, weil es nur Zufall iſt? Als wenn der Lebenslauf des Weiſen und des Thoren ſich nicht eben dadurch am meiſten unterſchiede, daß dieſer hin und her ſchweift, hier die günſtige Gelegenheit rechts, dort eine andre links liegen läßt; der Verſtändigere aber jede Kleinigkeit in ſeinen Plan und Nutzen verbindet und es eben dadurch bewirkt, daß es für ihn keinen Zufall giebt! — Ich bin überzeugt, daß ein ſo vernünftiger Mann, wie Sie, hier nicht lange voller unnützen Zweifel wählen wird. In dieſer Hoffnung bin ich

Ihr Freund und Beſchützer Baron Burton.

Nachſchrift: Ich mache es, weil dies allenthalben meine Gewohnheit iſt, zur Bedingung unſrer Korreſpondenz, daß Sie mir dieſen, wie meinen erſten Brief und alle etwanigen künftigen Briefe zurückſchicken; wenn Sie es verlangen, will ich mit den Ihrigen eben ſo verfahren.

6.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir ſind nun, lieber Bruder, ſchon mitten in dem ſogenannten Italien, wo mir alles hier herum ſo ziemlich gut gefällt. Was mir immer närriſch vorkömmt, iſt, daß in jedem Lande ſo eine eigne Sprache Mode iſt, ſo daß mein gutes Engliſch hier kein Menſch verſteht, und ich verſtehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir ſind über Savoyen und Genua gereiſt, aber allenthalben wird Italiäniſch geſprochen, ob wohl gleich die närriſchen Savoyarden nicht zu gut dazu wären, auch einmal Engliſch zu reden; aber es iſt, als wenn ſich alle Leute hier meiner Mutterſprache ſchämten.

Wir ſind über hohe Gebirgsgegenden einigemal weggegangen. Wie einem doch von da Gottes Welt ſo groß und herrlich ausſieht! Ich kann Dir nicht ſagen, Thomas, wie ſehr ich mich manchmal gefreut habe; aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wie ich denn überhaupt manchmal etwas wie ein altes Weib bin, wie Du wohl auch ehemals zu ſagen pflegteſt. Aber ich kanns nicht ändern, wenn ſich mir das Herz umkehrt, wenn ich ſo von einem Steinfelſenberge ſo viele Meilen ins Land hineinſehe, Aecker, Wieſen und Flüſſe und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwiſchen, — und dabei geſund und froh! O Thomas, es iſt ums Reiſen eine herrliche Sache, ich wollt' es Dir zeitlebens nicht abrathen, wenn Du jemals zu einer Reiſe Gelegenheit haſt. Was mir ganz ein Räthſel werden kannte, iſt, wie man unter Gottes ſchönem Himmel ſo betrübt und verdrüßlich ſein könnte, als mir der Herr Wälder zu ſein ſcheint. Er thut wahrhaftig Unrecht daran. Aber er ſieht manchmal aus, wie ein armer Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden ſoll, ſo verloren und kümmerlich; dem guten Manne muß doch irgend etwas fehlen, denn ſonſt, Thomas, würde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie es wohl zuweilen etliche bei uns in England giebt, die ſich freventlich und vorwiſſentlich todt ſchießen können, ohne daß ſie ſelber eigentlich wiſſen, was ſie wollen. — Beim Todtſchießen fällt mir doch auch etwas ein, was ich Dir noch zu erzählen vergeſſen hatte, denn das Gedächtniß fängt bei mir an in Verfall zu gerathen, und man ſieht und erlebt ſo viele Dinge und mancherlei, Bruder, daß mir manchmal iſt, als wenn ich in einem Traume läge und alle Sachen umher gar nicht da wären. — Wir fuhren einmal ſehr langſam einen ſteilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu Pferde, um die Gegend etwas genauer ſehn zu können, und neben ihm ritt ein gewiſſer kleiner Bedienter des Herrn Roſe, den er ſich noch aus Frankreich mitgenommen hat, weil er ihn ſo gern leiden mag, wie es denn auch wirklich ein ſehr artiger und flinker junger Burſche iſt. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn William und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück; dieſer Ferdinand, von dem ich eben geredt habe, ritt auch zu Pferde neben ihm her. Mit einemmale hörten wir hinter uns etliche Schüſſe, — und nun, Thomas, hätteſt Du ſehen ſollen, wie alles ſo geſchwind aus dem Wagen ſprang und wie ſchnell ich von meinem Bocke herunter war, — es war, als hätten wir alle auf

Pulver geſeſſen, das eben anbrennen wollte. — Wer geſchoſſen hatte, das war Niemand anders als mein Herr William, fünf Spitzbuben und der junge Ferdinand geweſen; einer lag ſchon davon todt auf dem Boden, das war aber zum Glücke nichts weiter, als einer von den Spitzbuben. Der Herr William ſagte uns, er wäre in großer Gefahr geweſen, aber Ferdinand hätte ihm meiſtentheils durch ſeine Courage ſein Leben errettet, worüber wir uns denn alle gar gewaltig wunderten, beſonders aber der Herr Roſe, denn man ſieht es wirklich dem jungen Burſchen gar nicht an; aber ſo geht es oft in der Welt, Thomas, der Schein betrügt und aus einem Kalbe kann mit Gottes Hülfe bald ein Ochs werden, und darauf hoffen wir auch alle itzt bei dem jungen Ferdinand, aus dem gewiß noch mit der Zeit ein ganzer Kerl wird, da er ſchon ſo früh anfängt, ſich tapfer zu halten. — Er eben hatte den einen Spitzbuben todtgeſchoſſen und war einem andern mit ſeinem Hirſchfänger nachgejagt, als ſich mein Herr indeß mit den andern beiden herumbalgte. So waren ſie endlich Sieger geworden. Mir thut es leid, daß ich dabei nichts weiter habe thun können, als zuſehn, und auch das nicht einmal recht, denn wir kamen erſt hin, als alles ſchon vorbei war. Ich hätte mich mit Herzensluſt auf meine alten Tage noch gern einmal mit jemand durchgeſchlagen und wärs auch nur ein Spitzbube geweſen, denn ſie ſind im Grunde doch auch Menſchen, und wenn ſie anfangen zu ſchießen und ſtechen, ſo treffen ihre Kugeln oft beſſer, als die von ehrlichen Leuten: wie denn die ehrlichen Leute überhaupt ſelten ſo viel Glück haben, als die Spitzbuben; ich denke immer, daß es eine kleine Genugthuung für ſie ſein ſoll, daß ſie nicht ehrlich ſind;

— doch, das weiß Gott allein am beſten, und darum will ich mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Wir ſind itzt in Florenz, aber Schade, daß wir etwas zu ſpät angekommen ſind. Da hab' ich nämlich mit Wunder und Erſtaunen gehört, wie hier mitten im Sommer viele Pferde ein großes Wettrennen halten müſſen, ganz allein nämlich und nach ihrem eignen Kopfe; ich meine nämlich, daß keiner darauf reitet. Das muß herrlich anzuſehen ſein, und es ſollen auch dann immer eine große Menge von Menſchen hieherkommen, um es zu ſehn. Das iſt nun auch gewiß der Mühe werth. Was das luſtigſte dabei iſt, iſt, daß den Pferden bei der Gelegenheit eiſerne Kugeln mit Sporen über den Buckel gelegt werden; wenn ſie nun anfangen zu laufen, ſo ſtechen ſie ſich damit ſelbſt und ganz freiwillig, weil die Kugeln immer hin und hergehn. Wenn die Pferde nur etwas mehr Verſtand hätten, ſo könnte man ſie ſo auf die herrlichſte Art ganz allein Courier reiten laſſen, aber dazu fehlt ihnen noch bis jetzt die Einſicht, ob ich freilich wohl in England ein Paar Pferde geſehn habe, die ſo viele Kunſtſtücke machten, daß ſie gewiß mehr Verſtand haben müſſen, als etliche von meinen beſten Freunden; ja manches darunter hätte ich ſelber nicht nachmachen können. Aber die Gaben ſind oft wunderlich vertheilt.

Von den Gemälden und vielen andern Sachen, die wir hier alle Tage beſehen, kann ich nicht viel halten, ich weiß freilich nicht warum, aber ſie gefallen mir doch nicht recht. Mitunter ſind einige freilich wohl recht ſchön, manchmal iſt das Obſt ſo natürlich, daß man es eſſen möchte, von dieſen hält mein Herr und Herr Roſe aber gar nicht viel. Aber wenn ein Gemälde gut ſein ſoll, ſo muß es doch die Sache, die es nachmachen will, ſo natürlich nachmachen, daß man ſie ſelber zu ſehn glaubt; aber das iſt bei den übrigen großen Gemälden gar nicht möglich. So glaub' ich immer, daß die Maler aus der römiſchen Schule, (ſo heißen die Gemälde, die mir nicht gefallen wollen) keinen recht guten Schulmeiſter gehabt haben, der nicht ſtrenge genug mit ihnen umgegangen iſt, oder er hat ſelber ſeine Sachen nicht recht verſtanden, denn ſonſt würden ſie wohl vieles beſſer und natürlicher gemacht haben. — Herr William hält aber dieſe Gemälde gerade für die ſchönſten; ich glaube aber, daß Herr Roſe daran ſchuld iſt, weil der aus Rom gebürtig iſt.

An den Statüen ſinde ich auch nichts beſonders; die, welche ſich als Antiken ausgeben, wollen mir gar nicht gefallen, dieſe ſollen viele tauſend Jahr alt ſein, aber das Alter iſt vielleicht das beſte an ihnen; manche ſehn auch ſchon ganz verfallen und ungeſund aus. An allen dieſen Arten von Künſten iſt nicht viel, es ſind mit einem Worte brodloſe Künſte.

Lebe wohl, lieber Bruder Thomas, und denke oft an mich; ich denke ſehr oft an Dich, und wünſche Dich oft her, beſonders wenn mir die Zeit lang wird, und das iſt doch manchmal der Fall. Bleibe mein Freund, wie ich

Dein Bruder.

7.

William Lovell an Eduard Burton.

Florenz.

Mein Eduard, ich ſchreibe Dir nun ſchon aus dem Mittelpunkte von Italien, aus der freundlichſten Stadt, die ich bis jetzt geſehn habe, die in der fruchtbarſten Ebne und unter den anmuthigſten Hügeln und Bergen liegt. Hier, wo die Kunſtwerke der größten Genien um mich verſammlet ſind, beſpreche ich mich im ſtillen Anſchauen mit den erhabenen Geiſtern der Künſtler, die Natur erquickt meine Seele mit ihrer unendlichen Schönheit. Ich fühle mein Herz oft hoch anſchwellen, wenn mich die tauſendfältigen Reize der Natur und Kunſt begeiſtern; o wie ſehr wünſche ich Dich dann an meine Seite, um mit Dir zu genießen, um in Deinen trunkenen Augen den Spiegel meiner eigenen Freude zu ſehn. Ich vermiſſe Dich ſo oft und gerade dann am meiſten, wenn ich die übrige Welt umher vergeſſe. So wird denn nun endlich mein Trieb zu Reiſen, zu wunderbaren Fernen befriedigt. Schon als Kind, wenn ich vor dem Landhauſe meines Vaters ſtand und über die fernen Berge hinwegſah und ganz am Ende des blauen Horizonts eine Windmühle entdeckte, ſo war mirs, als wenn ſie mich mit ihrer Bewegung zu ſich winkte, das Blut ſtrömte mir ſchneller zum Herzen, mein Geiſt flog zur fernen Gegend hin, eine fremde Sehnſucht füllte oft mein Auge mit Thränen. — Wie ſchlug mir dann das Herz, wenn ein Poſthorn über den Wald ertönte und ein Wagen vom Abhange des Berges fuhr! Am Abend ging ich traurig und mit trüber Seele in mein Zimmer zurück; meine

Gedanken kehrten ungern aus den fernen, fremden Gegenden wieder, die bekannte Heimath umher drückte meinen Geiſt zu Boden. Wenn ich an jene Empfindungen meiner Kindheit zurückdenke, ſo empfind' ich meine itzige glückliche Lage um ſo lebhafter.

Ich muß Dir einen kleinen Vorfall erzählen, der wenigſtens in meiner Reiſe, die bisher an Begebenheiten ſo leer geweſen iſt, einem Abentheuer noch am meiſten ähnlich ſieht. Roſa hat aus Paris einen kleinen Bedienten mitgenommen, einen jungen Burſchen, der ſich faſt ſeit dem erſten Tage unſrer Reiſe an mich vorzüglich attachirt hat; er iſt ſehr freundlich, willig und gutgeartet, ſo daß ich ihn ſehr gern um mich leiden mag. Von Champery habe ich den größten Theil der Reiſe zu Pferde gemacht, und der muntre Ferdinand war ſehr oft mein Begleiter, vorzüglich, als wir die piemonteſiſchen Alpen paſſirten, wo ihn die rauhe Gegend und die ſo plötzlich abwechſelnden Ausſichten eben ſo ſehr als mich entzückten. Wir verließen an einem trüben neblichten Morgen ein Dorf, das tief im Grunde lag; Roſa und Balder fuhren langſam die Anhöhe hinauf, und ich und Ferdinand folgten zu Pferde. Oben auf dem Berge gab uns die Natur einen wunderbaren Anblick. Wie ein Chaos lag die Gegend, ſo weit wir ſie erkennen konnten, vor uns, ein dichter Nebel hatte ſich um die Berge gewickelt, und durch die Thäler ſchlich ein finſtrer Dampf; Wolken und Felſen, die das Auge nicht von einander unterſcheiden konnte, ſtanden in verworrenen Haufen durch einander; ein finſtrer Himmel brütete über den grauen, ineinanderfließenden Geſtalten. Jetzt brach vom Morgen her durch die dämmernde Verwirrung ein ſchräger rother Strahl, hundertfarbig

Scheine zuckten durch die Nebel und flimmerten in mannichfaltigen Regenbogen, die Berge erhielten Umriſſe und wie Feuerkugeln ſtanden ihre Gipfel über dem ſinkenden Nebel. — Ich hielt, und betrachtete lange die wunderbaren Veränderungen der Natur, die hier ſchnell auf einander folgten; ich hatte es nicht bemerkt, daß der Wagen indeß voran gefahren war: als ich wieder aufſahe, erblickte ich fünf Menſchen, die aus dem nahen Walde auf uns zu eilten. Ferdinand machte mich zuerſt auf ihr zweideutiges Aeußere aufmerkſam, und als wir noch darüber ſprachen und eben im Begriffe waren, unſre Freunde wieder einzuholen, ergriff der eine von dieſen Kerlen plötzlich den Zügel meines Pferdes, indem ein anderer in eben dem Augenblicke nach Ferdinand ſchoß, ihn aber glücklicherweiſe verfehlte. — Ich fühlte mich kalt und wenig verlegen, doch meine beiden Piſtolen verſagten; Ferdinand aber erſchoß ſogleich den einen dieſer Räuber und ſtürzte auf die beiden andern mit einem Muthe mit ſeinem Hirſchfänger zu, den ich ihm nie zugetraut hätte. Ich verwundete itzt einen zweiten, der ſogleich die Flucht ergriff: kaum ſahen die beiden übrigen, daß die Kämpfenden nun gleich und wir zu Pferde ihnen ſelbſt überlegen waren, als ſie ſich ſchnell in den Wald zurückzogen. Roſa und Balder, die die Schüſſe hatten fallen hören, kamen itzt herbei geeilt und bewunderten den Muth Ferdinands, vorzüglich Roſa; Ferdinand ſchien ſich darin ſehr glücklich zu fühlen, daß er mich gerettet habe; er ſagte, für ſich ſelbſt ſei er nicht beſorgt geweſen, aber die Gefahr, in welcher er mich geſehn, habe ihn anfangs erſchreckt. Auch der alte Willy keuchte itzt den Berg wieder herauf und bedauerte nichts herzlicher, als daß die Spitzbuben ſchon davon gelaufen wären, er hätte ſich ſonſt mit ihnen herumſchlagen wollen. — Der Todte ward in das Dorf geſchafft, das wir erſt kürzlich verlaſſen hatten; und ſo endigte ſich dieſer Unfall mit einer allgemeinen Freude über unſre Rettung.

Der fruchtbare und heitre Herbſt giebt den Gegenden hier eine eigenthümliche Schönheit; die üppige Natur prangt mit allen ihren Schätzen; das friſche Grün, der blaue Himmel, erquicken das Auge und die Seele. Ich habe ſchon Vall' ombrosa geſehn, die reizendſte Einſamkeit, ich bin oft oben auf Fieſola, und gehe über die Gebirge hinweg und zur lachenden Stadt hernieder; ich beſuche die anmuthigen Haine, oder ich durchwandle die Tempel und ergötze mich an den Denkmalen alter Kunſt. Täglich fühl' ich mich entzückt, alles iſt mir ſchon bekannt und der Reiz des Fremdartigen verbindet ſich mit dem Gefühl des Heimiſchen.

Aber was iſt es, (o könnteſt Du es mir erklären!) daß ein Genuß nie unſer Herz ganz ausfüllt? — Welche unnennbare, wehmüthige Sehnſucht iſt es, die mich zu neuen ungekannten Freuden drängt? — Im vollen Gefühle meines Glücks, auf der höchſten Stufe meiner Begeiſterung ergreift mich kalt und gewaltſam eine Nüchternheit, eine dunkle Ahndung, — wie ſoll ich es Dir beſchreiben? — wie ein feuchter nüchterner Morgenwind auf der Spitze des Berges nach einer durchwachten Nacht, wie das Auffahren aus einem ſchönen Traume in einem engen trüben Zimmer. — Ehedem glaubt' ich, dieſes beklemmende Gefühl ſei Sehnſucht nach Liebe, Drang der Seele, ſich in Gegenliebe zu verjüngen, — aber es iſt nicht das, auch neben Amalien quälte mich dieſe tyranniſche Empfindung, die, wenn ſie Herrſcherin in meiner Seele würde, mich in einer ewigen Herzensleerheit von Pol zu Pol jagen könnte. Ein ſolches Weſen müßte das elendeſte unter Gottes Himmel ſein: jede Freude flieht heimtückiſch zurück, indem er darnach greift, er ſteht, wie ein vom Schickſale verhöhnter Tantalus in der Natur da, wie Irion wird er in einem unaufhörlichen martervollen Wirbel herumgejagt: auf einen ſolchen kann man den orientaliſchen Ausdruck anwenden, daß er vom böſen Feinde verfolgt wird. — Man fühlt ſich gewiſſermaßen in eine ſolche Lage verſetzt, wenn man ſeiner Phantaſie erlaubt, zu weit auszuſchweifen, wenn man alle Regionen der ſchwärmenden Begeiſterung durchfliegt, — wir gerathen endlich in ein Gebiet ſo excentriſcher Gefühle, — indem wir gleichſam an die letzte Gränze alles Empfindbaren gekommen ſind, und die Phantaſie ſich durch hundertmalige Exaltationen erſchöpft hat, — daß die Seele endlich ermüdet zurückfällt: alles umher erſcheint uns nun in einer ſchaalen Trübheit, unſre ſchönſten Hoffnungen und Wünſche ſtehn da, von einem Nebel dunkel und verworren gemacht, wir ſuchen mißvergnügt den Rückweg nach jenen Extremen, aber die Bahn iſt zugefallen, und ſo befällt uns endlich jene Leerheit der Seele, jene dumpfe Trägheit, die alle Federn unſers Weſens lahm macht. Man hüte ſich daher vor jener Trunkenheit des Geiſtes, die uns zu lange von der Erde entrückt; wir kommen endlich als Fremdlinge wieder herab, die ſich in eine unbekannte Welt verſetzt glauben, und die doch die Schwingkraft verloren haben, ſich wieder über die Wolken hinauszuheben. Auch bei den poetiſchen Genüſſen ſcheint mir eine gewiſſe Häuslichkeit nothwendig; man muß nicht verſchwenden, um nachher nicht zu darben, — ſonderbar! daß ich alles dies vor wenigen Monaten von Mortimer ſchon hörte und es doch damals nicht glauben wollte! Seit ich es aber ſelbſt erfunden zu haben glaube, bin ich vollkommen davon überzeugt. — Iſt dies nicht ein ziemlich kleinlicher Eigenſinn?

Doch ich vermeide itzt jene hohen Spannungen der Einbildungskraft, und ſie ſind auch nicht immer die Urſache, die jenes niederſchlagende Gefühl in mir erzeugen, das mich zuweilen wider meinen Willen verfolgt. Keiner, als Du Eduard, kennt ſo gut den ſeltſamen Hang meiner Seele, bei fröhlichen Gegenſtänden irgend einen traurigen, melancholiſchen Zug aufzuſuchen und ihn unvermerkt in das lachende Gemälde zu ſchieben; dies würzt die Wolluſt durch den Kontraſt noch feiner, die Freude wird gemildert, aber ihre Wärme durchdringt uns um ſo inniger; es ſind die Ruinen, die der Maler in ſeine muntre Landſchaft wirft, um den Effekt zu erhöhen. Dieſer Art von feinſtem Epikuräismus habe ich manche Stunden zu danken, die zu den ſchönſten meines Lebens gehören, — aber itzt gewinnen die traurigen Vorſtellungen zuweilen ſo ſehr die Uebermacht in meiner Seele, daß ſich ein düſtrer Flor über alle andere Gegenſtände verbreitet. Die Reiſe von Lyon durch Frankreich war die reizendſte; allenthalben frohe und ſingende Winzer, die ihre Schätze einſammelten, — aber viele Meilen beſchäftigte meine Phantaſie ein weinender Bettler, den ich am Wege hatte ſitzen ſehn und dem ich im ſchnellen Vorüberfahren nichts hatte geben können. Mit welchen Gefühlen muß er den Frohſinn ſeiner glücklichen Brüder angeſehn haben, da er gerade ſein Elend ſo tief empfand! Mit welchem Herzen muß er dem ſchnell dahin rollenden Wagen nachgeſeufzt haben! — Dann ſo manche kleine Scenen der

Feindſchaft und Verfolgung, einer kläglichen Eitelkeit, in der ſo viele Menſchen den kleinen Winkel, in dem ſie vegetiren, für den Mittelpunkt der Welt halten, — ach, hundert ſo unbedeutende Sachen, die den meiſten Reiſenden gar nicht in die Augen fallen, haben mir in ſehr vielen Stunden meine frohe Laune geraubt.

Wohl mag dies übertriebne Reizbarkeit ſein, die Abſpannung nothwendig macht und wohl in Hypochondrie ausarten kann. So quälte mich in manchen Stunden auf der Reiſe eine andre ſeltſame Vorſtellung. Es war mir nämlich oft, als hätte ich eine Gegend oder eine Stadt ſchon einmal und zwar mit ganz anderen Empfindungen und unter ganz verſchiedenen Umſtänden geſehn; ich überließ mich dann dieſer wunderlichen Träumerei und ſuchte die Erinnerungen deutlicher und haltbarer zu machen und mir jene Gefühle zurückzurufen, die ich ehemals in denſelben Gegenden gehabt hatte. — Oft wehte mich wohl auch aus einem ſtillen Walde, oder aus einem Thale herauf das ſchreckliche Gefühl an: „daß ich eben hier wieder wandeln würde, aber elend und von der ganzen Welt verlaſſen, das Abendroth würde über die Berge ziehn, ohne daß ich auf die Umarmung eines Freundes hoffen dürfte, — das Morgenroth würde wieder aufdämmern, ohne daß meine Thränen getrocknet würden.“ Ich betrachtete dann die Gegend genauer, um ſie in dieſem unglücklichen Zuſtande wieder zu erkennen und oft trat mir unwillkührlich eine Zähre ins Auge. —

Aber wie komme ich zu dieſen Vorſtellungen? Du haſt Recht, die Melancholie iſt ein anſteckendes Uebel und ich glaube, daß ſie bei mir nur eine fremdartige Krankheit ſei, die mir Balder mitgetheilt hat. Er macht mich itzt ſehr beſorgt, denn er iſt verſchloſſener und trauriger als je; zuweilen begegne ich einem ſeiner verirrten Blicke und ich erſchrecke vor ihm. Ich habe ſchon einigemal in ihn gedrungen, mir deutlicher von der Urſache ſeines tiefen Grams zu ſprechen, aber vergebens. Sollte die Freundſchaft keinen Troſt für ſeine Leiden haben? —

Lebe wohl, Du erhältſt meinen nächſten Brief aus Rom. —

8.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Lieber Eduard, ich bin heut noch zu voll von den mannichfaltigen Eindrücken, die alles umher auf mich macht, um Dir einen langen Brief ſchreiben zu können. Die Aſche eines Heldenalters liegt unter meinen Füßen, mit ernſter Größe ſprechen mich die erhabenen Ruinen der Vorzeit an, die Kunſtwerke der neuern Welt erzwingen meine Anbetung. Ich lebe hier wie in einem unendlich großen Tempel, der heilige Schauer auf mich herabgießt; bei jedem Schritte betret' ich eine Stelle, wo einſt ein verehrungswürdiger Römer ging, oder wo eine große Handlung vorfiel. Ein Drang zu Thaten weht mich aus jeder Bildſäule an, begeiſternde Schauder wohnen in den Trümmern aus der großen Heroenzeit; in der Abenddämmerung denk' ich oft, es müſſe hinter dem Bogen des Janus, oder bei der Quelle der Egeria mir der Geiſt eines alten Römers erſcheinen, und ich vertiefe mich dann ſo ſehr in meinen Gedanken und den

Erinnerungen der alten Zeit, daß es mir oft ſchwer wird, mich nachher wieder zurecht zu finden.

Als ich ins Thor hineinfuhr und ſchon lange vorher den Vatikan und die Peterskirche geſehn hatte, war meine Empfindung ſo hoch geſpannt, daß mir der erſte Anblick des Platzes Popolo und der drei großen Straßen, ſammt dem Obelisk nicht den Eindruck machten, den ich erwartet hatte. Ich ſtieg in meinem Quartiere auf dem Spaniſchen Platze ab, und verirrte mich auf meinem Spaziergange in der unbekannten Stadt, indem die Sonne unterging. So gerieth ich an das Pantheon, ich ging hinein und ein heiliger Schauer umfing mich, ich wartete bis der volle Mond über der Oeffnung der Kuppel ſtand und ſah nun das herrliche Rund vom wunderbarſten Glanze erleuchtet,

Wie kann man ſich in Rom allen ſeinen trüben und kränkelnden Empfindungen ſo überlaſſen, wie Balder thut? — Wie iſt es möglich, daß nicht ein verzehrend Feuer durch alle Adern brennt und den Lebensgeiſtern zehnfache Kraft giebt? Roſa iſt ein vortrefflicher Menſch, er iſt ein geborner Römer und ſtolz auf ſeine Vaterſtadt; erſt ſeit wir hier ſind, fängt ſich an, ſeine Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit zu entwickeln, er iſt hier wie neubelebt, ich entdecke in ihm täglich neue Vorzüge und Talente, die ich vorher nicht erwartet hatte. Er ſcheint mir ein Muſter zu ſein, nach dem man ſich bilden kann; dieſer allesumfaſſende Geiſt mit dieſem zarten Gefühle und dieſem richtigen Verſtande, verbunden mit einem großen Reichthume von Kenntniſſen, — alles dies kann gewiß nur das Eigenthum einer großen Seele werden. —

Die Sonne geht unter, ich eile die große Treppe hier am Platze hinauf, um die Kuppel der Peterskirche, des Vatikan und die ganze Stadt unter mir in Gold und Purpur brennen zu ſehn.

9.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Meine Zeit wird itzt durch den unangenehmen Prozeß mit Burton beſchränkt, ich kann Dir daher nur ſelten ſchreiben. — Doch will ich ein Verſprechen erfüllen, das ich Dir in einem neulichen Briefe that, Dir nämlich kurz einige Scenen meines Lebens zu erzählen, wo meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe geſetzt ward und wo ich Mißtrauen und Menſchenkenntniß zu einem ziemlich hohen Preis einkaufen mußte.

Mein Vater wohnte in Yorkſhire; ſein Landgut lag in der Nähe von Bondly. Ich war ſein einziger Sohn, nachdem ihm zwei Töchter und ein Knabe geſtorben waren, und er erzog mich daher mit der zärtlichſten Sorgfalt; er verſäumte nichts in der Ausbildung meiner Fähigkeiten und ſuchte mir ſchon früh ein zartes und bleibendes Gefühl für alles Edle und Schöne einzupflanzen. Da er aber einen übertriebenen Hang für die ländliche Einſamkeit hatte, ſo waren wir beide ſelten in Geſellſchaft andrer Menſchen; Bondly ward von uns noch am häufigſten beſucht. So wuchs ich gleichſam in ſeinen Armen auf und lernte nur aus einigen meiner Lieblingsſchriftſteller die Welt und die Menſchen kennen; ich war mehr in der kindlichen, unbefangenen Zeit Homers zu Hauſe, als in der gegenwärtigen; alle Menſchen maß ich nach meinen eigenen Empfindungen, alles was außer mir lag, war mir ein unbekanntes Land. Auf dieſe Art war es natürlich, daß tauſend Vorurtheile in mir aufwuchſen und feſte Wurzel ſchlugen, die ganze Welt umher war nur ein Spiegel, in dem ich meine eigne Geſtalt wieder fand. Unter allen meinen Bekannten zog mich keiner ſo an, als der junge Byrton, der damals zwanzig Jahr alt war, nur wenig älter als ich ſelbſt; unſre Bekanntſchaft ward bald die vertrauteſte Freundſchaft: eine Freundſchaft, wie gewöhnlich die erſte unter fühlenden Jünglingen geknüpft zu werden pflegt, nach meiner Meinung für die Ewigkeit. Damon und Pylades waren mir noch zu geringe Ideale, meine erhitzte Phantaſie verſprach für den Freund alles zu thun, ſo wie ſie jedes Opfer von ihm verlangte. In dieſen Jahren giebt man ſich nicht die Mühe, den Charakter des Freundes zu beobachten, oder man hat vielmehr nicht die Fähigkeit, dies zu thun; man glaubt ſich ſelbſt zu kennen und folglich auch den Freund, man trägt alles aus ſich in ihn hinüber und das geblendete Auge findet auch in den beiden Charakteren die täuſchendſte Aehnlichkeit. — Eine ſolche Freundſchaft dauert ſelten über die erſten Jünglingsjahre hinaus; es kommt bei den meiſten Menſchen doch bald eine Zeit, wo ſie durch tauſend Umſtände gezwungen werden, aus ihrem poetiſchen Traume zu erwachen, dann finden ſich beide, wenigſtens einer von ihnen, getäuſcht; dieſer Moment, wo die roſichte Dämmerung der betrogenen Phantaſie nach und nach verſchwindet, gehört zu den unglücklichſten des Lebens.

Mein Vater, ſo wie jeder andere Unbefangene ſah auf den erſten Augenblick, daß Burton mir völlig unähnlich ſei; er war kalt und verſchloſſen, verſchlagen und liſtig: ich kam ihm offenherzig, mit einer erhitzten Phantaſie, mit einer übertriebenen Empfindſamkeit entgegen. — Aber ich glaubte, Burton beſſer zu kennen, als ihn jeder andre kannte, ich war überzeugt, daß die Augen der übrigen Menſchen für ſeine Vorzüge blind wären, und ſo hielt ich meine Menſchenkenntniß für richtiger und über der meines Vaters erhaben. So wie der Barbar einen ſinnlich dargeſtellten Gott braucht, und ſich irgend einen Klotz dazu behaut, ſo braucht der ſchwärmende Jüngling ein Weſen, dem er ſich mittheilt; er drückt das erſte, das ihm begegnet, an ſeine Bruſt, unbekümmert, ob ihn jener willkommen heiße, oder nicht.

So lebte ich manches Jahr hindurch, ohne daß mein Geiſt eine andere Wendung nahm; die faſt ununterbrochene Einſamkeit mochte wohl die vorzüglichſte Urſache davon ſein. Als ich kaum mündig geworden war, ſtarb mein Vater und ich war mir nun ganz ſelber überlaſſen. Mein Schmerz über meines Vaters Verluſt war heftig und anhaltend, aber Burtons Liebe tröſtete mich. — Doch bald lernt' ich in der Nachbarſchaft ein ſchönes weibliches Weſen kennen, die nach wenigen Wochen ſo mein ganzes Herz gewann, daß ich wie im Zuſtande einer Bezauberung mein ganzes voriges Leben vergaß und endlich inne wurde, daß ich liebte, da ich bis dahin die Liebe nur Thorheit geſcholten, und das höchſte Glück in der Freundſchaft hatte finden wollen. Maria Milford war aus der reichſten Familie in der Nachbarſchaft, und obgleich mein Vermögen ſelbſt anſehnlich war, ſo war ich doch zu furchtſam, ihrem rauhen Vater einen Antrag zu thun; meine Erziehung hatte mir eine Menſchenſcheu eingeflößt, die ich nur erſt ſehr ſpät abgelegt habe, auch wollte ich überdies erſt ihre perſönliche Neigung zu gewinnen ſuchen; ein Wunſch, der auch in kurer Zeit erfüllt wurde. Burton ward der Vertraute meiner Liebe, er war mein Rathgeber und zuweilen auch der Theilnehmer meines Kummers. Ich zögerte noch immer, mich dem Vater meiner Geliebten zu entdecken, als ein Oheim meines Freundes, Waterloo, von ſeinen Reiſen aus Italien zurückkam. Er war ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren; ſeine Reiſen hatten ſeinen Verſtand ausgebildet und ſeine Sitten verfeinert. Er war höflich und zuvorkommend, ohne fade, und gegen jedermann freundſchaftlich, ohne abgeſchmackt zu ſein; ſein Geſicht und vorzüglich ſein Blick hatten etwas Imponirendes, das anfangs zurückſchreckte, bei einer nähern Bekanntſchaft ſich aber in Liebenswürdigkeit verwandelte, kurz, er ſchien mir das vollendete Ideal eines Mannes, der mich bald völlig bezauberte. Er intereſſirte ſich vorzüglich für mich und ich übergab mich ihm gänzlich mit einer vollkommnen kindlichen Reſignation; ich glaubte in ihm einen zweiten Vater gewonnen zu haben, er leitete alle meine Schritte, er war bald der Mitwiſſer aller meiner Geheimniſſe, der Vertraute meiner Liebe, die ich ganz ſeiner Führung überließ.

Waterloo's Witz, ſo wie ſeine übrigen Talente machten ihn nach kurzer Zeit zu einem geſuchten Geſellſchafter in der Nachbarſchaft umher, er ward allenthalben eingeladen, und war nach dem erſten Beſuche jedermanns Freund; ſo gewann er auch bald das nähere Vertrauen des alten Milford, den er vorzüglich oft beſuchte. Er ward in wenigen Wochen dort der Freund des Hauſes und er kam mir ſelbſt mit dem Antrag entgegen, den Vater auf eine Verbindung zwiſchen mir und ſeiner Tochter vorzubereiten. Ich umarmte ihn tauſendmal, ich dankte ihm für ſeine Freundſchaft, ich ſah dreiſter einer glücklichen Zukunft entgegen. — Als ich nach einiger Zeit Milford und ſeine Tochter beſuchte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß Waterloo ſchon ſein Verſprechen gehalten haben müſſe; man empfing mich freundſchaftlicher als je, Marie war weniger zurückgezogen, und als man uns im Garten einige Minuten allein ließ, ſagte ſie mir, daß mein Freund zuerſt ihren Vater auf mich aufmerkſamer gemacht habe, und ſehr oft von mir mit vielen Lobeserhebungen ſpreche. — Ich glaubte meines Glücks ſchon gewiß zu ſein, ich machte hundert Entwürfe, ich dankte Waterloo wie ein entzückter Liebhaber, ich ſchwur, daß ich ihn mehr als meinen Vater, oder jeden andern Menſchen liebe. — Meine Zuneigung für Marie Milford fing ſich itzt an öffentlicher zu zeigen, ich war weniger ſcheu und zurückhaltend, meine Liebe ward erwiedert, ich war der glücklichſte Menſch unter der Sonne.

Plötzlich ward meine Freude durch einen Schlag unterbrochen, der für mich deſto ſchrecklicher war, je weniger ich ihn erwartet hatte. Ich erhielt an einem Morgen ein Billet vom Vater meiner Geliebten, worin er mich in wenigen Worten bat, ich möchte künftig aus Urſachen, die er mir itzt nicht deutlich machen könne, ſein Haus vermeiden. — Ich ſtand lange wie betäubt, ich konnte mich kaum von der Wirklichkeit deſſen, was ich las, überzeugen. Ich ſuchte hundert Urſachen zu entdecken, die dieſen empörenden Brief könnten veranlaßt haben, aber ich fand keine, um dies Räthſel aufzulöſen; ich ritt eiligſt nach dem Landgute Milfords, um mit ihm ſelber zu ſprechen und ſein Betragen mir erklären zu laſſen, aber ich ward nicht vorgelaſſen. — Zornig eilte ich nach Hauſe und überließ mich meinen trübſinnigen Unterſuchungen von neuem, aber meine Gedanken fanden keinen Ausweg aus dieſem Labirinthe; ich entdeckte Waterloo meine ſeltſame Lage, der mich auf jede Art zu tröſten ſuchte; er verſprach mir zu ergründen, was dieſen Vorfall veranlaßt habe. Er hatte es durch die Kunſt ſeiner Ueberredung und durch die freundſchaftliche Art, mit der er mich zu zerſtreuen ſuchte, dahin gebracht, daß ich etwas zufriedener von ihm ging. — Meine peinliche Lage dauerte einige Wochen hindurch, in welcher Zeit mir Waterloo bald tröſtende, bald niederſchlagende Nachrichten brachte; ich ritt einigemal an Milfords Hauſe vorbei und ſah Marien weinend am Fenſter ſtehn. Waterloo that alles, meinen Schmerz zu erleichtern, er war itzt mein einziger Freund, denn Burton war ſchon ſeit einigen Wochen nach London gereiſt. Wir machten mannichfaltige Pläne, die wir alle wieder verwarfen. Endlich ſchlug mir Waterloo eine Reiſe nach London vor, die mich zerſtreuen ſollte, er wollte indeß als mein Anwald meine Sache unermüdet beim alten Milford fortführen; einige Verläumdungen und Mißverſtändniſſe müßten mir bei dieſem Schaden gethan haben, die ſich gewiß binnen kurzem von ſelbſt widerlegen und aufklären würden. Nach langem Streiten hin und her ließ ich mich endlich überreden. Wir nahmen zärtlich Abſchied, das Herz blutete mir, mich auch von meinem Freunde zu trennen; doch tröſtete mich der Gedanke, daß ich Burton in London antreffen würde.

Ich reiſte zu Pferde und ohne Begleitung; Niemand ſollte mich in meinen Träumen ſtören. Meine Reiſe ging nur langſam fort. Ich kam daher erſt ſpät in London an. Burton empfing mich mit großer Freude, er zog mich wider meinen Willen zu tauſend Ergötzlichkeiten: Briefe von Waterloo näherten mich indeß mit Hoffnung und beſänftigten oft meinen wieder aufwachenden Schmerz. So ging nach und nach eine längere Zeit vorüber, als ich anfangs für meine Abweſenheit beſtimmt hatte, denn ich war itzt ſchon ſeit zwei Monaten in London geweſen. —

Ich erſchien mir wie ein Thor, der ſein Unglück faſt verdiene; und ſo quält' ich mich ſchlaflos in einer ſtürmiſchen Nacht auf meinem Lager; mit neuem Glanz trat Mariens Bild vor meine Seele, das Benehmen ihres Vaters war mir noch immer unerklärbar. Was konnte er von mir wollen? Was hatte er mir vorzuwerfen? — Ich bereute es, daß ich entfernt von ihr die Zeit verträumte und kaum den Gang meines Schickſals kannte. London war mir mit ſeinem lärmenden Getümmel verhaßt, der Wunſch in mir lebendig, daß ich wieder in ihrer Nähe leben wollte, auf meinem einſamen Landſitze, daß es mir itzt vielleicht gelänge, ihren Vater mit mir auszuſöhnen.

Als ich aufſtand, war ich wie berauſcht, es war als wenn mich mein Genius aus London forttriebe. Ich ließ mir nicht Zeit einzupacken, nicht einmal Burton meine Reiſe zu melden; ich nahm mit dem Anbruche des Tages die Poſt, und fuhr im ſchnellſten Trabe meiner Heimath zu. Ich verweilte nirgend, die größte Eile war mir noch zu langſam, ich fuhr auch in der Nacht, um deſto früher mein Landhaus wieder zu ſehn. — Ich mochte etwa nur noch wenige Meilen von dem Schloſſe Milfords entfernt ſein, als mir ein Zug geputzter und fröhlicher Bäuerinnen in die Augen fiel. Ich erſchrak; ich fragte ſie, welches Feſt ſie heute feierten. Die Aelteſte unter ihnen trat hervor, und ſagte mir mit einem naiven-Lächeln, ſie wollten dort nach dem Schloſſe, (indem ſie auf den Landſitz Milfords in der Ferne zeugte) um die Verlobung des Fräuleins und des Herrn Waterloo feiern zu helfen. — Ich verſtummte, ich war wie vom Blitze getroffen, ich ließ mir dieſe Nachricht wohl zehnmal wiederholen, ohne ſie zu hören; ich glaubte, alles dies ſei ein Traum, der mich noch in London ängſtige, ich verlor alle Beſinnung und ließ endlich mit der größten Geſchwindigkeit vor das Schloß Milfords fahren.

Schon in einiger Entfernung weckten mich Trompeten und lärmende Muſik aus meiner Betäubung. Ich ſprang aus dem Wagen, die beſchäftigten Bedienten bemerkten mich kaum; ich ſtürze wie wahnſinnig die Treppen hinauf, reiße die Thür auf und ſtehe im Saale, unter einer Menge von bekannten und unbekannten Menſchen; Marie ſtößt einen Schrei aus, und fliegt unwillkührlich in meine Arme.

Alle waren erſtaunt, Waterloo und der alte Milford werfen ſich zwiſchen uns, ſie trennen uns mit Gewalt. Marie wird faſt ohnmächtig auf ihr Zimmer geführt, Waterloo folgt ihr, endlich bin ich mit dem Vater allein.

Sie wagen es, fährt er auf, hier zu erſcheinen? So zu erſcheinen? Haben Sie mein ſtrenges Verbot vergeſſen?

Ja, ich wage es, rief ich aus, ich wage dies und noch mehr. Waterloo iſt ein Verräther, er ſoll mir ſeine Niederträchtigkeit mit ſeinem Leben büßen!

Ich weiß nicht mehr, was ich alles ſagte, aber eine heftige Wuth hatte ſich meiner bemeiſtert, ich fühlte Konvulſionen durch meinen Körper zucken, mein Blut ſiedete und meine Zähne knirſchten. Milford war gelaſſen genug, mich austoben zu laſſen; dann nahm er das Wort:

Sie ſehn, ſagte er kalt, wie ich Ihren wahnſinnigen Ungeſtüm erdulde, und meine Nachgiebigkeit macht ſie vielleicht ſo frech. — Sie ſind mir überhaupt ein Räthſel. — Welches Recht haben Sie auf meine Tochter? — Sie lieben ſie, wie Sie ſagen, aber dieſes Wort reicht nicht hin, meine Einwilligung zu erzwingen: und dennoch kommen Sie mit der Wildheit eines Verrückten zurück, ob Sie gleich recht gut wiſſen, daß Sie ſich durch hundert Niederträchtigkeiten einer Verbindung mit meiner Familie unwürdig gemacht haben.

Niederträchtigkeiten? ſchrie ich auf und riß den Degen aus der Scheide.

Nicht alſo! rief Milford mit einem kalten Grimme, laſſen wir dieſe Spiegelfechterei; ich kann Ihnen Beweiſe geben.

Und nun fing er an, mir ein Regiſter von Bosheiten, die ich verübt haben ſollte, vorzulegen. Das meiſte war gänzlich erdichtet, oder einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten und Zufälle in ein verhaßtes Licht geſtellt; alles zeugte von der ſchändlichſten Erfindungsgabe, ich erröthete oft über die Frevel, die man mir zur Laſt legen wollte. — Und dieſem, ſchloß Milford endlich, ſoll ich mein Kind, die einzige Freude meines Lebens, überantworten? — Sie lieber hinrichten!

Ich zwang mich gemäßigt zu ſein. — Wer, fragt' ich kalt, iſt der Erfinder dieſer, wenigſtens ſinnreichen Lüge?

Einer, den Ihr Charakter am meiſten kränkt, — Ihr Freund Waterloo! ihr ehemaliger Lobredner.

Itzt wunderte ich mich, daß ich nicht längſt das ganze Gewebe der Bosheit durchgeſehn hatte; der Schleier fiel itzt ganz von meinen Augen. Große Thränen ſtürzten über meine Wangen herab, ich verlor in dieſem Augenblicke einen Freund, den ich unausſprechlich geliebt hatte; mein Herz wollte zerſpringen. Ich warf mich in einen Seſſel, um die mannichfaltigen Empfindungen, die in meinem Innern wühlten, erſt austoben zu laſſen; Milford ſah kalt und gelaſſen auf mich herab, er war ungewiß, ob er dieſen Schmerz für Reue, oder für tiefe Kränkung halten ſollte. — Endlich gewann ich die Sprache wieder, und nachdem ich mich völlig geſammelt hatte, war es mir ein Leichtes, den Vater vom Ungrunde aller Beſchuldigungen zu überzeugen. Er wüthete itzt gegen Waterloo, der ihn auf die boshafteſte und ſchändlichſte Art hintergangen, der ihn durch alle Künſte der Verſtellung zu ſeinem warmen Freunde gemacht hatte. — Er hatte anfangs meinen Freund und Bewunderer geſpielt, und auf eine Verbindung zwiſchen mir und Marien eingelenkt, nach und nach war er zurückhaltender, endlich kalt geworden. Man hatte um den Grund dieſes Betragens in ihn gedrungen; nach langen Umſchweifen, nach vielen Klagen war er endlich mit der Entdeckung vorgerückt, daß er ſich gänzlich in mir geirrt habe, daß er auf dieſe ſchmerzliche Weiſe einen werthen Freund in mir verliere, nebſt andern Ausbeugungen und moraliſchen Gemeinſprüchen. Itzt ward eine Erdichtung nach der andern ausgeſponnen, und als er mich bei Milford verhaßt genug gemacht, ſuchte er in eben dem Verhältniſſe deſſen Liebe auf ſich zu lenken. Dies gelang ihm auch endlich; aber Marie haßte ihn beſtändig, ſie hatte niemals ſeinen Worten geglaubt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02831/010

Unſre Ausſöhnung von allen Seiten war bald gemacht, die Verlobung mit Marien nach einigen Tagen gefeiert; ich forderte Waterloo, der aber nicht erſchien, ſondern dafür ein ſicheres Mittel fand, ſich an mir zu rächen. —

Ich ward bald nachher krank, ein anhaltender Schwindel mit Krämpfen und Ohnmachten verbunden, peinigte mich; der Arzt entdeckte noch zur rechten Zeit, daß ich Gift bekommen hatte, und nur die größte Aufmerkſamkeit konnte mein Leben retten; ich entging aber darum nicht einer langen und quaalvollen Krankheit, die auch die Urſache aller meiner nachherigen Unfälle geweſen iſt. Alles dies that ein Menſch, der mein Freund war, den ich mit der größten Zärtlichkeit liebte, um mit Marien eine anſehnliche Ausſteuer zu erhalten. —

Waterloo hatte ſich ſchon vorher entfernt, man wußte, nicht, wo er geblieben war; nach einigen Monaten kam die Nachricht ſeines Todes. Ich ward, als ich genaß, mit Marien verbunden, die mir aber nach einem kurzen Jahre wieder entriſſen ward, indem Du mir geſchenkt wurdeſt. — Ich weinte meinen Schmerz am Buſen meines Freundes Burton aus, der über meinen Kummer Thränen vergoß; — bald nachher fiel mir ein Brief in die Hände, woraus ich ſah, daß Burton mit Waterloo einverſtanden geweſen war, daß eine anſehnliche Belohnung, die man ihm aus Mariens Vermögen hatte zuſichern wollen, ihn verführt hatte, ebenfalls Theilnehmer an dieſem Complott zu werden. —

— Seit der Zeit hat mich Burton unabläſſig verfolgt. So wurde mein offnes Herz hintergangen, auf dieſe Art meine zärtliche Freundſchaft belohnt!

Dies iſt aber nur Eine Scene meines Lebens, ich habe mehrere Stürme ausgehalten, wo meine Liebe auf eine ähnliche Art verrathen ward, — ich ſuchte Dich darum ſchon früh mit Menſchen bekannt zu machen, und jenen jugendlichen Enthuſiasmus zu mildern; bis itzt iſt dieſe Bemühung vergebens geweſen, aber Du ſiehſt wenigſtens aus meiner Geſchichte, wie nothwendig es iſt. Lebe wohl, ich hoffe, daß Du die Anwendung auf Dich ſelbſt am beſten daraus wirſt machen können. —

10.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Der Italiäniſche Winter kündigt ſich ſchon durch häufige Regenſchauer an. Ich verſpare auf unſer Wiederſehn alle meine Bemerkungen über die Kunſtſchätze und verweiſe Dich auf mein Tagebuch hierüber. Wie will ich mich freuen, wenn ich alle meine Papiere vor Dir in dem geliebten Bondly ausbreiten kann, und Du mich belehrſt, und ich mit Dir ſtreite. Ich will Dir lieber dafür von meinem Umgange und meinen Freunden erzählen. Roſa intereſſirt mich mit jedem Tage mehr; ohne daß er es ſelbſt will, macht er mich auf manche Lücken in meinem Weſen aufmerkſam, auf ſo viele Dinge, über die ich bisher nie nachgedacht habe und die doch vielleicht des Denkens am würdigſten ſind, aber mein Verſtand hatte ſich bis itzt nie über eine gewiſſe Gränze hinausgewagt. Roſa ermuntert mich, meine Schüchternheit fahren zu laſſen, und er ſelber iſt mein Steuermann in manchen dunkeln Regionen. Balder zieht ſich oft ganz von uns zurück, er träumt gern für ſich in der Einſamkeit, meine Beſorgniß für ihn nimmt mit jedem Tage zu, denn er iſt ſich oft ſelbſt nicht ähnlich. Neulich war das Wetter ſchöner, als es gewöhnlich um dieſe Jahrszeit zu ſein pflegt, wir gingen im Felde ſpazieren und ich ſuchte ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerkſam zu machen, aber er brütete düſter in ſich ſelber gekehrt. — Worüber denkſt du, fragte ich ihn dringend; du biſt ſeit einiger Zeit verſchloſſen, du haſt Geheimniſſe vor deinem Freunde, gegen den du ſonſt immer ſo offenherzig warſt. — Was fehlt Dir?

Nichts, antwortete er kalt und ging in ſeinem Tiefſinne weiter.

Sieh die reizende Schöpfung umher, redete ich ihn wieder an, ſieh wie ſich die ganze Natur freut und glücklich iſt! —

Balder. Und alles ſtirbt und verweſ't; — vergiſſeſt du, daß wir über Leichen von Millionen mannichfaltiger Geſchöpfe gehn, — daß die Pracht der Natur ihren Stoff aus dem Moder nimmt, — daß ſie nichts als eine verkleidete Verweſung iſt?

Du haſt eine ſchreckliche Fähigkeit, allenthalben unter den lachendſten Farben ein trübes Bild zu finden.

Freude und Lachen? fuhr er auf, was ſind ſie? Dies Grauen vor der Schönheit, ja vor mir ſelbſt iſt es, was mich verfolgt; vertilge dies in mir und ich werde Dich und die übrigen Menſchen nicht mehr abgeſchmackt finden.

Warum aber, fuhr ich fort, willſt Du dieſe Art die Dinge zu ſehn, die doch warlich nur eine Verwöhnung und kranke Willkühr iſt, nicht wieder fahren laſſen, und mit frohem Muth die wahre Geſtalt der Welt wieder ſuchen?

Um ſo zu ſehn, wie Du ſiehſt, antwortete er; iſt aber dieſer Anblick der wahre? Wer von uns hat Recht? Oder werden wir alle getäuſcht?

Mag es ſein, aber ſo laß uns doch wenigſtens den Betrug für wahr anerkennen, der uns glücklich macht.

Balder. Deine Täuſchung macht mich nicht glücklich, die Farben ſind für mich verbleicht, das verhüllende Gewand von der Natur abgefallen, ich ſehe das weiße Gerippe in ſeiner fürchterlichen Nacktheit. — Was nennſt du Freude, was nennſt du Genuß? — Könnten wir der Natur ihre Verkleidung wieder abreißen, — o wir würden weinen, wir würden ein Entſetzen finden, ſtatt Freude und Luſt.

Und warum? — Mögen wir doch zwiſchen Räthſel und Unbegreiflichkeiten einhergehn, ich will die frohe Empfindung meines Daſeyns genießen, dann wieder verſchwinden, wie ich entſtand, — genug, im Leben liegt meine Freude. — Deine Gedanken können dich zum Wahnſinn führen.

Balder. Vielleicht.

Vielleicht? — Und das ſagſt du mit dieſer ſchrecklichen Kälte?

Balder. Warum nicht? — Der Menſch und ſein Weſen ſind mir in ſich ſelbſt ſo unbegreiflich, daß mir jene Zufälligkeiten, unter welchen er ſo, oder anders erſcheint, ſehr gleichgültig ſind.

Gleichgültig? — Du biſt mir fürchterlich Balder.

Balder. Dieſes Gedankens wegen? — Es iſt immer noch die Frage, ob ich beim Wahnſinne gewinnen oder verlieren würde.

Dieſe dumpfe Unempfindlichkeit, jenes Daſein, das unter der Exiſtenz des Wurmes ſteht, dieſe wilde Zwittergattung zwiſchen Leben und Nichtſein wirſt du doch für kein Glück ausgeben wollen?

Balder. Wenn du dich glücklich fühlſt, warum ſoll es der Wahnſinnige nicht ſein dürfen? — Er empfindet eben ſo wenig die Leiden der Natur, ſein Sinn iſt eben ſo für das, was mich betrübt, verſchloſſen, als der deinige; warum ſoll er elend ſein? — und ſein Verſtand —

Und dieſes göttliche Kennzeichen des Menſchen iſt in ihm ausgelöſcht? — Oder findeſt du auch in der Sinnloſigkeit ſeine Wolluſt?

Balder. Seine Vernunft! — O William, was nennen wir Vernunft? — Schon viele wurden wahnſinnig, weil ſie ihre Vernunft anbeteten und ſich unermüdet ihren Forſchungen überließen. Unſre Vernunft, die vom Himmel ſtammt, darf nur auf der Erde wandeln; noch keinem iſt es gelungen, über Ewigkeit, Gott und Beſtimmung der Welt eine feſte Wahrheit aufzufinden, wir irren in einem großen Gefängniſſe umher, wir winſeln nach Freiheit und ſchreien nach Tageslicht, unſre Hand klopft an hundert eherne Thore, aber alle ſind verſchloſſen und ein hohler Wiederhall antwortet uns. — Wie wenn nun der, den wir wahnſinnig nennen —

Ich verſtehe dich, Balder: weil unſre Vernunft nicht das Unmögliche erſchwingen kann, ſo ſollen wir ſie gering ſchätzen und ganz aufgeben dürfen.

Balder Nein, William, du verſtehſt mich nicht. — Statt einer weitläuftigen Auseinanderſetzung meiner Meinung will ich dir eine kurze Geſchichte erzählen. — Ich hatte einen Freund in Deutſchland, einen Officier, einen Mann von geſetzten Jahren und kaltblütigem

Temperaments; er hatte nie viel geleſen oder viel gedacht; ſondern hatte vierzig Jahre ſo verlebt, wie ſie die meiſten Menſchen verleben; die wenigen Bücher, die er kannte, hatten ſeinen Verſtand gerade ſo weit ausgebildet, daß er eine große Abneigung gegen jede Art des Aberglaubens hatte; er ſprach oft mit Hitze gegen die Geſpenſterfurcht und andre ähnliche Schwachheiten des Menſchen. Dieſe Aufklärungsſucht ward nach und nach ſein herrſchender Fehler, und ſeine Kameraden, die ihn von dieſer Seite kannten, neckten ihn oft mit einem verſtellten Wunderglauben, und ſo entſtanden häufig hitzige und hartnäckige Streitigkeiten; in dieſen zeichnete ſich gewöhnlich ein Herr von Friedheim durch ſeinen Widerſpruch am meiſten aus; er war ein Freund von Wildberg (ſo hieß der andre Officier), aber er ſuchte ihm auf dieſe Art ſeinen lächerlichen Fehler am auffallendſten zu machen. Ein Fall, der oft bei Diſputen eintritt, die gewöhnlich mit einem Gelächter endigen, ereignete ſich auch hier. Friedheim ſagte einſt nach vielen Debatten, und wenn ſeinem Freunde auch kein andrer Geiſt erſchiene, ſo wünſche er ſelbſt bald zu ſterben, um bei ihm die Rolle eines Geſpenſtes zu ſpielen. Das Gelächter ward allgemein und der Streit in eben dem Augenblicke hitziger und empfindlicher. Wildberg fühlte ſich bald aufs heftigſte beleidigt, Friedheim war zornig geworden, die Geſellſchaft trennte ſich, und Friedheim ward von dem erhitzten Wildberg gefordert. — Die Sache ward ſehr in der Stille getrieben, ich war der Sekundant Wildbergs, ein anderer Freund begleitete ſeinen Gegner, wir thaten alles, um eine Ausſöhnung zu bewirken, aber die beleidigte Ehre machte unſre Verſuche vergebens. Der Platz ward ausgemeſſen, die Piſtolen geladen, Friedheim fehlte, Wildberg ſchoß, Friedhelm fiel nieder, eine Kugel durch den Kopf hatte ihm das Leben geraubt. — Mehrere günſtige Umſtände trafen zuſammen, ſo daß der Vorfall halb verheimlicht blieb; Wildberg hatte nicht nöthig zu entfliehen. — Alle ſeine Freunde waren über die glückliche Wendung ſeines Schickſals vergnügt, nur er ſelber verſank in eine tiefe Melancholie. Alle ſchoben dies natürlich auf den Tod ſeines Freundes, den er ſelber auf eine gewaltſame Art verurſacht hatte; da ſich aber ſein Gram nicht wieder zerſtreute, da jeder Verſuch, ihn wieder fröhlich zu machen, vergeblich war, da er endlich manche unverſtändliche Winke fallen ließ, ſo drang man in ihn, die Urſache ſeines Tiefſinns zu entdecken. Itzt geſtand er nun, erſt einem, dann mehreren, daß ſein Freund Friedheim allerdings Wort halte, ihn nach ſeinem Tode zu beſuchen; er komme zwar nicht ſelbſt, aber in jeder Mitternacht rolle ein Todtenkopf, von einer Kugel durchbohrt, durch die Mitte ſeines Schlafzimmers, ſtehe vor ſeinem Bette ſtille, als wenn er ihn mahnend mit den leeren Augenhöhlen anſehen wolle, und verſchwinde dann wieder; dieſe ſchreckliche Erſcheinung raube ihm den Schlaf und die Munterkeit, er könne ſeitdem keinen frohen Gedanken faſſen. — Von den meiſten ward dieſe Erzählung für eine unglückliche Phantaſie, von wenigen nur, und gerade von den einfältigſten, für Wahrheit gehalten. — Wildbergs Krankheit aber nahm indeſſen zu; er fing itzt an, häufiger und öffentlicher ſeine Viſion zu erzählen, er beſtritt den Aberglauben nicht mehr, ſondern ließ ſich im Gegentheile gern von Geſpenſtern vorſprechen, und ſo kam es bald dahin, daß man ihm den Namen eines Geiſterſehers beilegte und ihn für einen ſonſt ziemlich vernünftigen Mann hielt, der nur eine unglückliche Verrückung habe. — Wildberg bat itzt zuweilen einige ſeiner Freunde zu ſich, um in der Nacht mit ihm zu wachen, weil ſeine Angſt und ſein Schauder bei jeder Erſcheinung höher ſtieg; auch ich leiſtete ihm einigemal Geſellſchaft. Gegen Mitternacht ward er jedesmal unruhig, — wenn es zwölfe ſchlug, fuhr er auf und rief: horch! itzt raſſelt es an der Thür! — Wir hörten nichts. — Dann richtete Wildberg ſeine Augen ſtarr auf den Boden: ſieh, ſprach er leiſe, wie er zu mir heranſchleicht! O vergieb, vergieb mir, mein lieber Freund, ängſtige mich nicht öfter, ich habe genug gelitten. — Nachher ward er ruhiger und ſagte uns, der Kopf ſei verſchwunden; wir hatten nichts geſehn. — Es ward allen ſeinen Freunden ſtets wahrſcheinlicher, daß alles dies nichts weiter, als eine unglückliche hypochondriſche Einbildung ſei, heftige Reue über den Tod ſeines Freundes, die in eine Art von Wahnſinn ausgeartet ſei; wir ſuchten ein Mittel, ihn von der Nichtigkeit ſeiner Vorſtellung zu überführen und ihm ſo ſeine Ruhe wieder zu geben. Viele Hypochondriſten ſind ſchon dadurch geheilt, daß man ihre Einbildung ihnen wirklich dargeſtellt und ſie nachher auf irgend eine Art vom Betruge unterrichtet hat; auf eben dieſe Art beſchloſſen wir, ſollte Wildberg geheilt werden. — Wir verſchafften uns alſo einen Todtenkopf, durch deſſen Stirn wir ein Loch bohrten, wo den unglücklichen Friedheim die Kugel ſeines Freundes getroffen hatte, wir befeſtigten ihn an einen Faden, um ihn in der Mitternacht durch das Zimmer zu ſchleifen, Wildberg dann zu beobachten und ihn nachher zu unterrichten, wie er von uns hintergangen ſei. — Wir verſprachen uns von dieſem Betruge die glücklichſte Wirkung; alle Anſtalten waren getroffen und wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem es vom Kirchthurme zwölf Uhr ſchlagen würde. Itzt verhallte der letzte Schlag und Wildberg rief wieder: horch! da raſſelt er an der Thür! In eben dem Augenblicke ward von einem in der Geſellſchaft unſer Todtenkopf hineingezogen, und bis in die Mitte des Zimmers geſchleift. Wildberg hatte bis itzt die Augen geſchloſſen, er ſchlug ſie auf, und bleich, zitternd, und faſt in ein Geſpenſt verwandelt ſprang er aus dem Bette; mit einem entſetzlichen Tone rief er aus: Heiliger Gott, Zwei Todtenköpfe! Was wollt ihr von mir?

Balder hielt hier inne. — Ich muß geſtehn, der unerwartete Schluß der Erzählung hatte mich frappirt, und beſchäftigte itzt meine Phantaſie; ich war nur noch begierig, welche Anwendung er daraus auf ſeine vorigen Gedanken ziehen wollte; nach einigem Stillſchweigen fuhr er fort:

Jeder Denker, der über jene großen Gegenſtände forſchen will, die ihm am wichtigſten ſind, über Unſterblichkeit, Gott und Ewigkeit, über Geiſter und den Stoff und Endzweck der Welt, fühlt ſich wie mit eiſernen Banden von ſeinem Ziele zurückgeriſſen, die menſchliche Seele zittert ſcheu vor der ſchwarzen Tafel zurück, auf der die ewigen Wahrheiten darüber geſchrieben ſtehn. Wenn die Vernunft alle ihre Kräfte aufbietet, ſo fühlt ſie endlich, wie ſie fürchterlich auf einer ſchmalen Spitze ſchwankt und im Begriffe iſt, in das Gebiet des Wahnſinns zu ſtürzen. Um ſich zu retten, wirft ſich der erſchrockene Menſch wieder zur Erde, — aber wenige haben den raſchen frechen Schritt vorwärts gethan, mit einem lauten Klang zerſpringen die Ketten hinter ihnen, ſie ſtürzen unaufhaltſam vorwärts, ſie ſind dem Blicke der

Sterblichen entrückt. Das Geiſterreich thut ſich ihnen auf, ſie durchſchauen die geheimen Geſetze der Natur, ihr Sinn faßt das Ungedachte, in flammenden Oceanen wühlt ihr nimmermüder Geiſt, — ſie ſtehn jenſeit der ſterblichen Natur, ſie ſind im Menſchengeſchlechte untergegangen, — ſie ſind der Gottheit näher gerückt, ſie vergeſſen der Rückkehr zur Erde — und der verſchloſſene Sinn brandmarkt mit kühner Willkühr ihre Weisheit Wahnſinn, ihre Entzückung Raſerei!

Balder ſahe mich hier mit einem verwegenen Blicke an. — Er fuhr fort:

Mein Freund Wildberg ſah, trotz aller Täuſchung, etwas, was wir nicht ſahen, — können wir wiſſen, was jene erblicken? Die Geſchichte iſt wahr, aber wäre ſie auch nichts als ein guterfundenes Mährchen, ſo würde ſie mir doch ſehr werth ſein, da ſie für mich einen ſo tiefen Sinn enthält.

Und wo ſteht denn, fragte ich, bei dir die Gränze zwiſchen Wahrheit und Irrthum? —

Laß das: indem er abbrach; ich bin heut wider meinen Willen ein Schwätzer geweſen; da wir aber einmal davon ſprachen, wollt' ich dir dieſe ſeltſame Idee nicht zurückhalten.

Wir gingen itzt wieder zur Stadt zurück und Balder war wieder tief in ſich gekehrt.

Ich habe Dir, mein Eduard, dies Geſpräch, ſo gut ich konnte, niedergeſchrieben, Du kannſt daraus die wunderbare Wendung kennen lernen, die der Geiſt meines Freundes genommen hat. — Ich will itzt ſchließen. Lebe wohl. —

Und doch, lieber Freund, ergreif' ich die Feder noch einmal, um Dir einen Vorfall zu melden, der ſeltſam genug iſt, ſo geringfügig er auch ſein mag. Vielleicht daß mich heut das oben niedergeſchriebene Geſpräch ſonderbar geſtimmt hat, oder daß es eine Schwachheit iſt, weil ich ſeit einigen Nächten faſt nicht geſchlafen habe, genug, ich will Dir die Sache erzählen, wie ſie iſt, Du wirſt über Deinen Freund lächeln, — aber, was iſt es denn mehr? der Fall wird noch oft vorkommen. — Damit Du mich aber ganz verſtehſt, muß ich etwas weit ausholen.

Mein Vater hat eine kleine Gemäldeſammlung, die nur ſehr wenige hiſtoriſche Stücke und Landſchaften enthält, ſondern meiſtentheils aus Portraiten ſeiner Verwandten, oder andern, ihm merkwürdigen Perſonen beſteht. Ich ging als Knabe nie gern in dieſes Zimmer, weil mir immer war, als wenn die Menge von fremden Geſichtern mit einemmale lebendig würde: vorzüglich aber fiel mir ein Bild darunter ſtets auf eine unangenehme Art auf. Der Kamin des Zimmers iſt in einem Winkel angebracht, wo ein ſtarker Schatten fiel und ein Gemälde, das darüber hing, faſt ganz verdunkelte. Es war ein Kopf, Eduard, ich weiß nicht, wie ich ihn Dir beſchreiben ſoll, — ich möchte ſagen, mit eiſernen Zügen. Ein Mann von einigen vierzig Jahren, blaß und hager, ſein Auge vorwärts ſtierend, indem das eine in einer kleinen Richtung nach dem andern ſchielt, ein Mund, der zu lächeln ſcheint, der aber, wenn man ihn genauer betrachtet, ſo eben die Zähne fletſchen will; — eine beſtändige Dämmerung ſchwebte um dieſes Gemälde und ein heimliches Grauen befiel mich, ſo oft ich es betrachtete, und doch heftete ſich mein Blick jedesmal unwillkührlich darauf, ſo oft ich durch dies Zimmer ging, daher hat meine Phantaſie bis itzt dies Bild ſo treu und feſt aufbewahrt. Ich habe auch nie jene kindiſche Furcht vor dieſem Kopfe ganz ablegen können: mein Vater ſagte mir, es wäre kein Portrait, ſondern die Idee eines ſehr geſchickten Malers.

Ich hatte den Brief an Dich geendigt; ich gehe durch die Stadt, die Sonne war ſchon untergegangen und ein rother Dämmerſchein flimmerte nur noch um die Dächer und auf den freien Plätzen. So will ich mich nach Hauſe wenden, eile vor den einſamen Weinbergen und dem alten Tempel des heiligen Theodor vorüber, gehe dann weiter nach dem Bogen des Janus, um in die belebte Stadt zurück zu kehren, als ich hinter der Mauer ein Weſen auf mich zuwanken ſehe; als es etwas mehr auf mich zukam, zweifelte ich, ob es ein Menſch ſei, ich hielt es für einen Geiſt, ſo alt, zerfallen, bleich und unkenntlich ſchlich es einher, — itzt ſtand es mir gegenüber und — — Eduard, Du erräthſt es vielleicht, — es war jenes grauenhafte Bild meines Vaters! — Alle Gefühle meiner früheſten Kindheit kamen mir plötzlich zurück, ich glaubte in Ohnmacht zu ſinken. — Es war ganz derſelbe, nur itzt um dreißig Jahre älter, aber alle jene ſchrecklichen Grundlinien, jenes unerklärliche Furchtbare, jenes verdammnißvolle Schreckliche. — Er hatte mein Erſchrecken bemerkt, — er ſah mich an, — und lächelte, — und ging fort! — Eduard, ich kann keine Worte finden, Dir dieſen Blick und dieſes Lächeln zu beſchreiben. Mir wars, als ſtände mein böſer Engel in ſichtbarlicher Geſtalt vor mir, als hört' ich in dieſem Augenblicke alle glücklichen Blätter aus dem Buche meines Lebens reißen, wie ein Prolog zu einem langen unglückſeligen Lebenslauf fiel dieſer Blick, dieſes Lächeln auf mich, — o Eduard, es hat mich erſchüttert, darum verzeih' mir, wenn ich zu ernſthaft davon ſpreche.

Wer mag es ſein? frag' ich mich itzt unaufhörlich, — und wie hat mein Vater ein ihm ſo ähnliches Bild erhalten? —

11.

Karl Wilmont an Mortimer.

Glasgow.

Ich bin nun ganz Schottland durchſtrichen und ich glaube, ich könnte eben ſo gut noch nach Irland und Abyſſinien reiſen, ohne geſcheiter zurück zu kommen. — Alle meine Onkeln, Vettern, Baſen, Muhmen, Tanten und Geſchwiſterkinder haben mich gar nicht wieder gekannt, ſie hätten darauf geſchworen, ich wäre ausgetauſcht, ſo übel hat mir die Liebe mitgeſpielt; ich fange an, in der ganzen Welt meinen Ruf als Luſtigmacher zu verlieren, die Empfindſamkeit hat alle meine Späße gar armſelig zugerichtet. — Ach, Freund, itzt bin ich in der niedlichſten Stadt, die ich bis itzt auf dem weiten Erdboden habe kennen lernen, die Schotten ſind ſo herrliche und gaſtfreie Leute, — aber ihr Gaſt taugt wirklich gar zu wenig, und darum werd' ich wohl mit der Zeit wieder zurückreiſen müſſen. Haſt Du mir aber irgend etwas zu ſchreiben, ſo thue es ja, denn einige Wochen denk' ich noch hier zu bleiben.

Mortimer, mir iſt eingefallen, daß wir uns beide den Spaß machen können, einander Elegieen zu dediciren, und ſo unſre Namen auf die Nachwelt zu bringen, in der Poeſie ſoll ja überdies ein Troſt für alle möglichen Leiden liegen; ſtatt uns die Haare auszuraufen, wollen wir dann Federn zerkäuen, ſtatt an unſre Bruſt zu ſchlagen und zu ſeufzen, Verſe an den Fingern abzählen; ich habe ſchon einige herrliche Gedanken dazu im Kopfe, wenn mir nicht ein Hagelſchlag darunter geräth, kann das eine vortreffliche Erndte werden.

Sonſt bin ich geſund, aber das Wetter wird unangenehm, ich wollte es wäre Frühling, und ich ſähe Emilien wieder. — Sieh doch! und wäre mit ihr verheirathet und Vater von zehn Kindern, — und, — und — ich verſichere Dich, daß ich jeden Satz, den ich anfange, mit Emilien endigen möchte. — Das weiß Gott, wie das mit mir werden ſoll. — Mit dem neuen Jahre hoff' ich, ſoll es beſſer werden, das haben wir ja nun bald, und ich wünſche Dir und mir und allen Menſchen, die vom neuen Jahre etwas wiſſen, alles mögliche Gute.

Ob ſie wohl zuweilen an mich denkt? — Ich hoffe wohl. — Wie lebſt Du in London, und fährſt Du noch immer mehr fort, Dich in meine Schweſter zu verlieben? — Ich möchte oft herzlich über uns Beide lachen, ich fange auch wohl zuweilen an, aber es will nicht recht gelingen. — Bald komm' ich zu Dir zurück, dann wollen wir wechſelſeitig unſeren kranken Herzen Erleichterung ſchaffen.

12.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mich freut es, daß der Ton in Deinem Briefe noch ſo ziemlich munter klingt; dies beweiſt, daß Deine Lage noch nicht ſo gefährlich iſt, als Du ſie gerne machen möchteſt. Ich bin heut in großer Verſuchung, ſehr ernſthaft mit Dir zu ſprechen; ſollteſt Du alſo vielleicht bei gar zu fröhlicher Laune ſein, ſo lege meinen Brief ſo lange beiſeite, bis ſie vorüber iſt. Doch ich weiß, daß bei Dir Lachen und Ernſt ſeine Zeit hat, daß Du nicht zu jenen Humoriſten gehörſt, die nichts lieber, als den Ton ihrer eigenen Zunge hören und ſich mit ihrem eigenen Geſchwätze betäuben. — Das Wetter wird ſehr ſtürmiſch, mir ſcheint es daher am vernünftigſten, Du kömmſt bald nach London zurück, denn welches Vergnügen kannſt Du itzt bei Deinem Herumſtreifen haben?

Lovell fängt an ein nachläſſiger Briefſchreiber zu werden, er hat ſehr lange nicht an Amalien geſchrieben. Sie hat mir ihren Kummer darüber mit ihrer liebenswürdigen Offenherzigkeit geklagt, und iſt es Leichtſinn, der Lovell abhält, ſo verdient er wirklich nicht die Betrübniß dieſer ſchönen Seele.

Karl, ich mache mir unendlich oft Vorwürfe, daß ich ſie ſo oft ſehe, ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch meine Zuneigung Lovell beleidige, und dann wieder — darf er je die Einwilligung ſeines Vaters zu dieſer Verbindung hoffen? und liebt er ſie auch wirklich? Hat er ſie nicht vielleicht ſchon vergeſſen? — Wenn dies der Fall wäre, vielleicht daß ſie dann ihre

Liebe nach und nach zu mir übertrage. — Dann, Karl, hab' ich mir einen ſchönen Plan ausgedacht: glaube mir, daß man erſt als Hausvater ein eigentlicher Bürger dieſer Erde wird. Sie würde dann mein Weib; ich habe mir ſchon einen ſtillen reizenden Ort ausgeſucht, wo ich mich anbauen will. Ich habe mir keinen poetiſchen und empfindſamen Plan entworfen, ich habe alles genau gegeneinander berechnet, ich weiß ſo ziemlich, welche Freuden man von dieſer Welt zu erwarten hat, und meine Foderungen ſind alſo nicht zu hoch geſpannt; ich habe mir das Vergnügen gemacht, mir meine Einrichtung bis auf die kleinſten Umſtände auszudenken, nur Schade, daß ich noch auf die Hauptſache ſo wenig rechnen darf. Die Freuden des Herzens ſind gewiß die reinſten und edelſten in dieſer Welt, und jeder kann ſie genießen, wenn er ſie nur nicht ſelbſt verachtet. — Ich erwarte Dich alſo nächſtens wieder in London. Lebe wohl.

13.

Der Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Sie verließen, lieber Freund, Paris, als ich eben Anſtalten zur Hochzeit mit der Comteſſe Blainville traf; da Sie ſich ſtets für mein Schickſal intereſſirt haben, ſo halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige nähere Nachrichten von dem Erfolge dieſer Narrheit zu geben.

Sie würden itzt mein Haus in Paris nicht wieder kennen, ſo ſehr iſt alles durch einander geworfen und verändert und moderniſirt; ich bin ſo eingeſchränkt, daß ich weniger Freiheiten habe, als meine Bedienten; alle meine vormaligen Freunde fliehen mein Haus und eine Schaar von Zugvögeln gewöhnt ſich nach und nach herein, die von der Freigebigkeit, oder vielmehr von der Verſchwendung meiner Gebieterin leben; — ach Mortimer, ich ſehe noch in meinem Alter einer drückenden Armuth entgegen. So hart iſt die Thorheit eines alten Mannes beſtraft, der nach ſo vielen Jahren von Erfahrung noch die närriſche Foderung machte, ein Herz zu finden, das ihn um ſein ſelbſtwillen liebte. Ich wollte die letzte Periode meines Lebens recht ſchön beſchließen, ich wollte mir gleichſam ſo manches verlorne Jahr zurückerkaufen, und ich habe eine Hölle um mich her verſammelt. Die Comteſſe hat mich durch ihre Verſtellung betrogen, ich traute ihr ein Herz zu, aber ſie lacht über dieſen altfränkiſchen Galimathias, ſie freut ſich meines Kummers und wünſcht meinen Untergang. Schon nach einigen Wochen meiner Heirath reſignirte ich auf eine eigentlich glückliche Ehe, aber ich glaubte doch nicht ſo vielen Kummer erdulden zu müſſen. Es giebt keine Kränkung, die ich nicht erleide, ja man macht ſich ein Vergnügen daraus, recht öffentlich zu verfahren; mein Vermögen wird auf die unſinnigſte Art verſchwendet, ſie hat ihren erklärten Liebhaber, einen Elenden, den ſie bereichert, und der weder Witz noch Verſtand hat, um andern zu gefallen. Eine Auszehrung ſcheint meinem Leiden ein Ende machen zu wollen, denn mit jedem Tage fühle ich mich matter. Dies iſt nun der trübe Beſchluß eines meiſt langweiligen Lebens, das ich faſt ganz einer albernen Konvenienz zum Opfer brachte. —

Bedauern Sie ihren Freund und gerathen Sie nie in ein Unglück, das dem meinigen ähnlich iſt.

14.

Walter Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich ſchreibe Ihnen in einer großen Verlegenheit, ſelbſt Traurigkeit, in welche mich das lange Stillſchweigen meines Sohnes verſetzt. Ich kann mir die Urſache nicht erklären, wenn er nicht gefährlich krank iſt, und dieſe Erklärung vermehrt nur meinen Kummer. Sollte er Ihnen etwa in dieſer Zeit Nachrichten von ſich gegeben haben, ſo erſuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir dieſe mitzutheilen; Sie werden dadurch den Kummer eines Vaters lindern, dem tauſend Bilder, eins trüber und ſchrecklicher als das vorige, vor der Seele ſchweben. Ich bitte Sie alſo, mir bald zu antworten, denn ich weiß, daß Sie ſtets mit meinem Sohne korreſpondirt haben; er hat vielleicht den Freund weniger als den Vater vernachläſſigt.

15.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Was ich mache, meine liebſte Freundin? Ich weiß es ſelbſt nicht genau, ich bin nicht krank, und doch auch nicht wohl. Wenn ich zu Ihnen nach Bondly kommen könnte, würde ich einmal wieder recht vergnügt ſein, ſo vergnügt, wie damals, als Lovell bei Ihnen war. — Ich weiß nicht, wie der böſe Menſch ſeinen Vater und uns alle ſo ängſtigen kann, er hat ſeit langer Zeit nicht geſchrieben, und man fürchtet nun, er ſei todt. Sollte es bloße Nachläſſigkeit ſein, ſo wäre ſie unverzeihlich. — Sagen Sie mir, was Sie denken, ich wollte lieber, wir könnten ſo freundſchaftlich und vertraut wie ehemals darüber ſprechen. — Sie waren ſtets ſo gütig gegen mich, wir waren immer ſo froh mit einander, vielleicht könnten Sie mich itzt etwas erheitern; die Munterkeit iſt mir wirklich nöthig, ich fühle es, wie ein beſtändiger Schmerz an meinem Herzen nagt. Mortimer thut alles mögliche, um mich vergnügt zu machen, aber wenn ich auch zuweilen lache, ſo denke ich doch indeß an Lovell, und weine innerlich, und Lovell, — Gott! wenn er todt wäre, — oder, — o meine Emilie, was ſagen Sie? Iſt es möglich? Warum ſollten mir vom Schickſale ſo große Leiden zugedacht ſein, da ich nichts verbrochen habe? oder war mein Glück, waren meine Hoffnungen Sünde? —

16.

William Lovell an Roſa.

Tivoli.

Sie haben Recht, Roſa, ich fange erſt itzt an, Sie zu verſtehn. Was mir ſeit unſrer Bekanntſchaft dunkel und räthſelhaft war, tritt nun wie aus einem Nebel allgemach hervor; die Thäler, die zwiſchen den Bergen liegen, werden ſichtbar, mein Blick umfängt die ganze Landſchaft. — Ihr Geiſt zieht den meinigen zu ſich hinüber; eben da, wo ich mich einſt mit einer zu jugendlichen Voreiligkeit (ich darf es Ihnen nun wohl geſtehn) über Ihnen erhaben fühlte, ſeh' ich mich itzt um ſo mehr gedemüthigt.

Was machen Sie und Balder in Neapel? Seit Ihrer Abreiſe fühl' ich mich hier einſam und verlaſſen; es ſcheint, als wenn mir ſtets ein Freund zur Unterſtützung nothwendig wäre. Kommen Sie bald zurück!

Aber dennoch hab' ich Ihnen, nur Ihnen allein jene Selbſtſtändigkeit zu danken, die mir noch vor kurzem ſo fremd war. Sie haben mich aus jenen Weſen hervorgehoben, die in einer bejammernswürdigen Feigheit ihr Leben nicht zu genießen wagen, die ſich von unaufhörlichen Zweifeln tyranniſiren laſſen und wie Tantalus mitten im Ueberfluſſe ſchmachten; oder die ſich von den Schätzen der lebendigen Natur mit Verachtung hinwegwenden, um eine dürre Klippe zu beſteigen, wo ſie ſich dem Himmel näher dünken. Aber dort oben ſtehn ſie verlaſſen; Felſenwände, die kein ſterblicher Arm hinwegrücken wird, begränzen ihre Ausſicht; — um den Göttern ähnlich zu werden, ſterben ſie, ohne gelebt zu haben. — Nein, Roſa, hinweg mit dieſem troſtloſen Stolze! — Ich begnüge mich mit der Empfindung, ein Menſch zu ſein; raſch entflieht das Leben, wehe dem, der vom irdiſchen Schlafe erwacht, ohne angenehm geträumt zu haben, denn wüſte und dunkel iſt die Zukunft.

Seit ich an dieſem Glauben hange, lacht mir der

Himmel freundlicher, jede Blume duftet mir ſüßer, jeder Ton klingt melodiſcher; die ganze Welt betrachte ich als mein Eigenthum, jede Schönheit gehört mir, indem ich ſie verſtehe. So muß der freie Menſch durch die Natur wandeln, ein König der Schöpfung, das edelſte geſchaffene Weſen, indem er am edelſten zu genießen weiß. — Ich höre auf, nach Weisheit zu ringen, der ſich kein Sterblicher nähern kann, — warum läßt Siſyphus ſeinen boshaften Stein nicht endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihrer unglückſeligen Arbeit nicht überdrüßig? — Warum ſchaffen ſich Tauſende aus dieſer ſchönen Welt freiwillig eine Hölle? —

Gönnen Sie mir dieſen poetiſchen Enthuſiasmus, denn in einer ſchönen Stunde ſchreibe ich Ihnen, in dem Garten, der ſchon oft die Scene unſrer Freuden war. Die Luft iſt durch ein Gewitter abgekühlt, und die ſchwarzen Wolken ziehn itzt hinweg, ein ſchmaler Strahl bricht aus der Dunkelheit hervor und wirſt einen rothen Streif über die grüne Wieſe, golden ſtehn die Spitzen der Hügel da, wie elyſäiſche Inſeln in einem trüben Ocean, in der Ferne wandelt ein Regenbogen durch den grünen Wald, die Natur iſt wieder friſch, die Wieſen duften; nur Ihre Freundſchaft fehlt dem glücklichen Lovell.

17.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Seitdem ich Ihren Brief erhalten habe, thut es mir mehr leid als je, daß ich mit dem melancholiſchen Balder hieher gereiſt bin; ich werde ſo ſchnell als möglich zurückkommen. Er wird mit jedem Tage finſterer und verſchloſſener, eine ſeltſame Art von Schwärmerei ſcheint ſeinen Geiſt in einer unaufhörlichen Spannung zu erhalten. Sie werden wiſſen, daß bei ihm die gewöhnlichen Zerſtreuungen und Freuden des Lebens übel angebracht ſind, ſie dienen nur, ſeiner Laune einen noch finſtrern Anſtrich zu geben. — Iſt es nicht kindiſch, ſich ſelbſt und der ganzen Natur deswegen zu fluchen, weil nicht alles ſo iſt, wie wir es mit unſern beſchränkten Sinnen fordern? — Aber ich kenne auch die Reize, die dieſe Schwärmerei uns Anfangs gewährt, wir ahnden eine Vertraulichkeit mit Geiſtern, die uns entzückt, die Seele badet ſich im reinſten Glanze des Aethers und vergißt zur Erde zurückzukehren; aber die Kraft, die die Welt nach dem innern Bilde der erhitzten Phantaſie umwandelt, ſtirbt bald, die Sinnlichkeit, (denn was iſt ein ſolcher Zuſtand anders) iſt auf einen ſo hohen Grad exaltirt, daß ſie die wirkliche Welt leer und nüchtern findet; je weniger Nahrung ſie von außen erhält, je mehr erglüht ſie in ſich ſelbſt; ſie erſchafft ſich neue Welten und läßt ſie wieder untergehn: bis endlich der zu ſehr geſpannte Bogen bricht und eine völlige Schlaffheit den Geiſt lähmt und uns für alle Freuden unempfänglich macht; alles verdorrt, ein ewiger Winter umgiebt uns. Welche Gottheit ſoll dann den Frühling zurückbringen? —

Wohl Ihnen, daß Sie dieſem Zuſtande entflohen ſind! — Sie wiſſen es itzt, welche Forderungen Sie an das Leben zu machen haben. Der Schwärmer kennt ſich ſelbſt und ſeine dunkeln Wünſche nicht, er verlangt Genüſſe aus einer fremden Welt, Gefühle, für die er keine Sinne hat, Sonne und Mond ſind ihm zu irdiſch: — wir, William, wollen hier unten bleiben, nicht nach Wolken und Nebeldünſten haſchen, Mond und Sterne hoch über uns ſollen uns nicht kümmern, — und ſo raſch mit dem Wagen ins Leben hinein, fort über die Berge und durch die Thäler mit den unermüdeten Roſſen, bis wir endlich angehalten werden und ausſteigen müſſen. — Bald bin ich wieder in Rom; leben Sie wohl.

Roſa.

18.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich verſprach mir manche Freuden von dieſer Reiſe und itzt bin ich verdrüßlich, daß ich Rom verlaſſen habe: ja faſt bin ich unzufrieden, daß ich mich je über den kleinen unbekannten Winkel meines Vaterlandes hinauswünſchte. Der Geiſt dürſtet nach Neuem, Ein Gegenſtand ſoll den andern drängen, — wie ſüß träumt man ſich die Reiſe durch das ſchöne Italien, — ach und was iſt es nun am Ende weiter, als das langweilige Wiederholen einer und eben der Sache? was war es nun, daß ich zwiſchen Rom und Neapel, Berge, Meere und blauen Himmel ſah? — Alles gleitet vor meiner Seele kalt und freudenleer vorüber.

Warum iſt doch der Menſch dazu beſtimmt, keine Ruhe in ſich ſelber zu finden? — Itzt denke ich es mir ſo erquickend, in einer kleinen Hütte am Saume eines einſamen Waldes zu leben, die ganze Welt vergeſſend und auf ewig von ihr vergeſſen, nur mit der Erde bekannt, ſo weit mein Auge ſieht, von keinem Menſchen aufgefunden, nur vom Morgenwinde und dem Säuſeln der Geſträuche begrüßt, — eine kleine Heerde, ein kleines Feld, — was braucht der Menſch zu ſeinem Glücke weiter? — Und doch, wenn mich eine Gottheit nun plötzlich dorthin verſetzte, würd' ich nicht wieder nach der Ferne jammern? Würde ſich mein Blick nicht wieder wie ehemals an des Abends goldenes Gewölk hängen, um mit ihm unterzuſinken und zauberreiche, mir unbekannte Fluren zu beſuchen? Würd' ich nicht unter der Laſt einer dumpfen Einſamkeit erliegen und nach Mittheilung, nach Liebe, nach dem Händedruck eines Freundes ſchmachten? — Das Leben liegt wie ein langer verwickelter Faden vor mir, den auseinander zu knüpfen mich ein boshaftes Schickſal zwingt; hundertmal werf' ich die läſtige Arbeit aus der Hand, hundertmal beginn' ich ſie von neuem, ohne weiter zu kommen; o wenn mich doch ein mitleidiger Schlaf überraſchte! —

Ein Fieber hat mir die Reiſe hieher völlig verdorben, Roſa iſt mir zur Laſt, ich ſelber bin mir unerträglich. — In der Einſamkeit, unter abentheuerlichen Phantomen, ſchrecklichen Gemälden meiner Phantaſie und trübſeligen Ideen iſt mir noch am beſten, — aber wenn ich an einen Ort komme, wo Menſchen ſtehn und ſich freuen! — wo vielleicht Muſik iſt und getanzt wird! — o William, es will mir die Seele zerſchneiden. Ich darf nur einen verlornen Blick unter den jauchzenden Haufen fallen laſſen, und er findet in allen ſogleich die nackten Gerippe heraus, die Beute der Vernichtung. — Ich komme mir vor wie ein verlarvtes Geſpenſt, das ungekannt und düſter, ſtill und verſchloſſen durch die Menſchen hingeht: ſie ſind mir ein fremdes Geſchlecht.

Antworte mir, wenn Du mich noch nicht ganz vergeſſen haſt, wenn Du nicht zu jenen Menſchen gehörſt, die ſich wie die Schnecke ganz in ſich ſelber zurückziehn, umbekümmert um das Wohl oder Weh ihres Bruders. — Doch weiß ich nicht, daß ihr alle Egoiſten ſeid und ſein müßt? —

19.

William Lovell an Balder.

Rom.

Der Schluß Deines Briefes zwingt mich zu dieſer Antwort, ob ich Dir gleich dadurch unmöglich beweiſen kann, daß ich nicht zu jenen Egoiſten gehöre, von denen Du ſprichſt. Dieſer Beweis dürfte bei Dir ſchwer zu führen ſein, ſo wie der, daß Du alles in der Welt aus einem unrichtigen Geſichtspunkte betrachteſt und daher nichts als Elend und Jammer findeſt. Deinetwegen wünſcht' ich ein tiefſinniger Philoſoph zu ſein; um Dich zu überzeugen. — Ich kann Dir freilich nichts ſagen, was Du nicht ſchon eben ſo gut wüßteſt, — aber lieder Balder, laß doch jene Grübeleien fahren, die Deinen Körper und Geiſt verderben; genieße und ſei froh. — Das heißt, wirſt Du antworten, ſo viel, als wenn Du zum Blinden ſagen wollteſt: thue die Augen auf und ſieh! — Aber Du haſt mich noch nie überführt, daß der Wille über dieſen Zuſtand nicht alles vermöchte; ich halte ihn für keine phyſiſche Krankheit allein, und ſelbſt dieſe wäre gewiß zu heilen. — Wenn Du aufrichtig ſein willſt, ſo wirſt Du eingeſtehn, daß es jene unbegreifliche heimliche Wolluſt iſt, die Dich unter Schaudern und Grauſen ſo freundlich grüßt; jene wilde Freude, jene Entzückungen des Wahnſinns, die Dich in Deinen unterirdiſchen Wohnungen ſo feſt halten. — Wenn Du dies zugiebſt, ſo ſind wir beide wenigſtens gleich große Egoiſten. — Aber laß dieſe Genüſſe der abentheuerlichen Phantaſie fahren, die Dich zu Grunde richten, kehre zur Welt und zu den Menſchen zurück, vereinige Dich mit dem brüderlichen Kreiſe und nimm die Blumen, die Dir die mütterliche Natur mit freundlichem Lächeln hinreicht. — O könnt' ich den böſen Geiſt beſchwören, der in Dir wohnt, damit nach wenigen Wochen der glückliche Lovell den glücklichen Balder wieder in ſeine Arme ſchließen könnte.

20.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Meine Lage hat ſich ſeit meinem neulichen Briefe ſehr geändert. Mein Fieber nimmt mit jedem Tage zu, ſo wie mein Widerwille gegen die ganze Welt. — Unter allen Menſchen, die ich bisher habe kennen lernen, hat noch keiner meine Erwartungen befriedigt; auch über Dich, William, kann ich mich mit Recht beklagen, aber doch entſprichſt Du noch dem, was ich von einem Menſchen und meinem Freunde fordre, am meiſten: darum höre itzt die Bitte Deines kranken Freundes, und erfülle Dein halb im Scherze gegebenes Verſprechen, mich hier in Neapel zu beſuchen. Auf eine wunderbare Weiſe fühl' ich mich einſam, ein Schatten, ein Laut kann mich erſchrecken, die Fibern meines Körpers erzittern bei jedem Anſtoße auf eine ſchmerzhafte Art; ich weiß nicht, welches ſeltſame Grauſen mich umgiebt, meine Bruſt iſt beklemmt, wie von fremden unſichtbaren Weſen umgeben fühl' ich mich fürchterlich beſchränkt; komm, vielleicht kannſt Du mich tröſten. — Wenn ich nach und nach der Welt wie ein verdorrter Baum abſterbe, ſo möcht' ich gern in den Armen eines Freundes verſcheiden; wenn du der biſt, ſo laß mich nicht zu lange nach Deiner Gegenwart ſchmachten.

Shakeſpeares Hamlet iſt meine tägliche Lektüre; hier finde ich mich wieder, hier iſt es geſagt, wie nüchtern, arm und unerſprießlich das Leben ſei, wie Wahnſinn und Vernunft in einander gehn und ſich einander vernichten, wie der nackte Schädel endlich über ſich ſelber grinſet und hohnlacht, und vor aller Schönheit und Luſt, von allem Ernſt und aller Affektation nichts mehr als dieſe weiße widerwärtige Kugel übrig bleibt. — O meine Phantaſie ſieht Geſtalten! —

Oder war es mehr als Phantaſie, was mich in der geſtrigen Mitternacht ſo ſehr erſchreckte? — Wenn es etwas mehr wäre! — Und doch kann es nicht ſein. — Doch welcher Sterbliche wagt es, die Grenze zu ziehn, wo die Wirklichkeit aufhören ſoll? Wir vertrauen unſerm aus Staube gebildeten Gehirne zu viel, wenn wir nach eben den Maßen, die wir hier unten gebrauchen, auch eine Welt meſſen wollen, die mit der hieſigen keine Aehnlichkeit hat, — voll Schaam über ſeine Anmaßung ſinkt einſt der Geiſt vielleicht zu Boden, wenn die körperliche Hülle von ihm genommen wird.

Es war gegen Mitternacht, mein Bedienter ſchlief und das Nachtlicht warf nur matte Strahlen durch das Zimmer; alles war ſtill, eine Grille zirpte im Kamine ihre einförmige Melodie ununterbrochen fort. — Ein wunderbares Ideenſpiel begann in meinem Kopfe als ich zu leſen anfing.

Ich ſah die abentheuerliche Nacht, den Stern oben, der durch den Wipfel eines Baumes flimmerte, große Schatten vom Pallaſte her, und Lichter in der Ferne, Horatio in der Spannung, der der ſeltſamen Erzählung ſeines Freundes zuhört, — und nun tritt plötzlich der Geiſt auf, langſam und leiſe ſchwebt er her, ein ſchwarzer Schatten, um den ein bleicher Schimmer fließt, matt wie das blaue Licht einer auslöſchenden Lampe. — Ich fühlte, wie mir ein Grauen mit kalter Hand über den Nacken hinab zum Rücken fuhr, die Stille um mich her ward immer todter, ich ſelber ging immer weiter in meinem Innern zurück, und betrachtete in meiner innerſten Phantaſie mit grauendem Wohlbehagen die Erſcheinung, aus der umgebenden Welt verloren.

Plötzlich hört' ich einen langen, leiſe gezogenen Schritt durch das Zimmer, ich blickte wieder auf, — und ein Mann ging hinter mir, nach der Thür meines Schlafzimmers zu, ſein Auge begegnete mir, als ich mich umſah; ein unwillkührlicher Ausruf entfuhr mir, — er ging unbefangen in mein Schlafzimmer, ich ſah ganz deutlich die weißen Haare auf ſeinem Kopfe; der Schatten an der Wand folgte ihm nach, auf eine fürchterliche Art verzogen. —

Es iſt mir ſelber unbegreiflich, warum ich im Ganzen ſo kalt und faſt ruhig blieb, da ich doch einen Schauder in meinen innerſten Gebeinen fühlte; in dem Entſetzen lag eine Art von wüthender Freude, ein Genuß, der vielleicht außerhalb den Grenzen des Menſchen liegt. — Ich kann mir nichts Fürchterlicheres denken, als dieſe Erſcheinung zum zweitenmale zu ſehn; und doch wiederhol' ich mir vorſetzlich den Schreck, das ſtarrende Grauſen dieſes Augenblicks. —

Ich rief meinen Bedienten; er hatte nichts gehört, in der Kammer war keine Spur, ich hatte ſogar den Schlüſſel noch auf dem Tiſche liegen, und ſie war verſchloſſen. Ich ließ Roſa kommen, er kannte mich nicht wieder, er blieb bei mir, ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen, ſtets ſah ich den fremden Mann mit dem leiſen bedächtlichen Schritte durch das Zimmer ſchleichen.

Wenn es nicht Phantaſie war — und mein Bewußtſein kämpft gegen dieſe Meinung, — was war es denn? — War dies keine Wirklichkeit, ſo ſteh' ich im Begriffe, alle Erſcheinungen der Dinge außer mir für Täuſchung meiner Sinne zu erklären; und fällt dann nicht alles zuſammen? Wunder und Alltäglichkeit? — und wer bin ich dann?

Dann ſitz' ich hier in einer weiten milden ausgeſtorbenen Leere, bilde mir ein, einen Brief zu ſchreiben, an ein Weſen, das ſich nur meine Phantaſie erſchaffen hat, — o ich muß aufhören, auf dieſem Wege kann man wahnſinnig werden; — und wenn ich es würde? Vielleicht wäre dann die Schranke durchbrochen, die meinen Geiſt jezt noch von allem trennt, was ihm unbegreiflich iſt. —

21.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Balder hat mir geſchrieben und ein merkwürdiges Beiſpiel gegeben, wie weit ein Menſch ſich verirren könne, wenn er einer kranken Phantaſie die Zügel ſeiner ſelbſt überläßt. Von Phantomen ſeiner Einbildungskraft erſchreckt, von einer Krankheit gelähmt, iſt er jezt im Begriffe, an ſeiner eigenen Exiſtenz zu zweifeln; der ſonderbarſte und widerſinnigſte Widerſpruch, den ſich ein moraliſches Weſen nur erlauben darf.

Aber ich kenne den Gang, den die Phantaſie bei Balder genommen hat; auch ich war einſt dieſer unglückſeligen Stimmung nahe. Wenn es noch irgend möglich iſt, Roſa, ſo ſuchen Sie ihn zu heilen, ſöhnen Sie ihn mit dem Leben wieder aus und ſchieben Sie ihm ſtatt des ernſten Shakeſpeare den jugendlichen muthwilligen Boccaz unter; die Farben ſind von dem Gemälde abgeſprungen, darum ſieht es ſo finſter und widrig aus; machen Sie die Probe, neue aufzutragen, und es wird ſo hell und friſch werden, wie ehedem. — Wenn er erwacht iſt, wird er die Zeit bedauern, die er ſo unangenehm verträumt hat.

Freilich kann ich mich nicht verbürgen, ob die äußern Dinge wirklich ſo ſind, wie ſie meinen Augen erſcheinen: — aber genug, daß *ich ſelbſt bin*; mag alles umher da ſein, auf welche Art es will, tauſend Schätze ſind über die Natur ausgeſtreut uns zu vergnügen, wir *können* nicht die wahre Geſtalt der Dinge erkennen, oder könnten wir es, ſo ginge vielleicht das Vergnügen der Sinne darüber verloren, — ich gebe alſo dieſe Wahrheit auf, denn die Täuſchung iſt mir erfreulicher. — Was ich ſelbſt für ein Weſen ſei, kann und will ich nicht unterſuchen, meine *Exiſtenz* iſt die einzige Ueberzeugung, die mir *nothwendig* iſt, und dieſe kann mir durch nichts genommen werden. — An dies Leben hänge ich alle meine Freuden und Hoffnungen, — jenſeits, — mag es ſein, wie es will, ich mag für keinen *Traum* *gewiſſe* Güter verloren geben.

Ihr zärtlicher Freund.

22.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Wie ſehr haben Sie in Ihrem Briefe aus meinem Herzen geſprochen! — Ach Freund, wie wenig Menſchen verſtehen es zu leben, ſie ziehn an ihrem Daſein wie an einer Kette, und zählen mühſam und gähnend die

Ringe bis zum letzten. — Wir, William, wollen an Blumen ziehen und auch noch bei der letzten lächeln und uns von ihrem Dufte erquicken laſſen.

Mögen die Dinge außer mir ſein, wie ſie wollen; ein buntes Gewühl wird mir vorübergezogen, ich greife mit dreiſter Hand hinein und behalte mir, was mir gefällt, ehe der glückliche Augenblick vorüber iſt. —

Ja, Lovell, laſſen Sie uns das Leben ſo genießen, wie man die letzten ſchönen Tage des Herbſtes genießt; keiner kömmt zurück, man darf keinem folgenden vertrauen. Iſt der nicht ein Thor, der in ſeinem dunkeln Zimmer ſitzen bleibt und Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit berechnet? Der Sonnenſchein ſpielt muthwillig vor ſeinem Fenſter, die Lerche ſingt durch den blauen Himmel, — aber er hört nur ſeine Philoſophie, er ſieht nur die kahlen Wände ſeiner engen Behauſung.

Wer iſt die Geſtalt, die in dem frohen Taumel uns in die Zügel des fliehenden Roſſes fällt? — die Wahrheit, — die Tugend: — ein Schatten, ein Nebelphantom, deſſen Schimmer mit der Sonne untergehn. — Aus dem Wege mit dem jämmerlichen Bilde! Es gehört keine Kraft, nur ein geſunder Blick gehört dazu, um dieſes Mährchen zu verachten.

Ja, Lovell, ich folge dieſem Gedanken weiter nach. Wohin wird er mich führen? — Zur größten, ſchönſten Freiheit, zur uneingeſchränkten Willkühr eines Gottes.

Alle unſre Gedanken und Vorſtellungen haben einen gemeinſchaftlichen Quell, — die Erfahrung. In den Wahrnehmungen der Sinnenwelt liegen zugleich die Regeln meines Verſtandes und die Geſetze des moraliſchen Menſchen, die er ſich durch die Vernunft giebt. — Alles aber, was die Sprache des Menſchen Ordnung und

Harmonie, den Wiederſchein des ewigen Geiſtes nennt, alles was ſie von der lebloſen Natur auf den geiſtigen Menſchen überträgt; — was ſind dieſe Worte mehr als Worte? — Unſer Verſtand findet allenthalben in der Natur die Spuren des göttlichen Fingers, allenthalben Ordnung, und die Elemente freundlich nebeneinander, — er verſuche es doch einmal, die Unordnung und das Chaos zu denken, oder in der Zerſtörung nur den Ruin zu finden! — Es iſt ihm unmöglich. Unſer Geiſt iſt an dieſe Bedingung geknüpft; in unſerm Gehirne regiert der Gedanke der Ordnung, und wir finden ſie auch außer uns allenthalben: ein Licht, das durch die Laterne den Kerzenſchimmer in die finſtere Nacht hineinwirft.

Es iſt Mitternacht und vom Thurme her ſchlägt es zwölfe. Wenn ich mir dieſe Uhr beſeelt und verſtändig vorſtelle, ſo müßte ſie nothwendig in der Zeit, die ſie nach willkührlichen Abtheilungen mißt, dieſe Abtheilungen wiederfinden, und nicht ahnden, daß es ein großer, göttlicher, ungemeſſener Strom iſt, der vorüberſauſt, kühn und herrlich und auch nicht Eine Spur der kläglichen Eintheilung trägt.

Willkommen denn wüſtes, wildes, erfreuliches Chaos! — Du machſt mich groß und frei, wenn ich in der geordneten Welt nur als ein Sklave einherſchreite.

Sie ſehn, Lovell, ich fange an, mit Ihnen zu phantaſiren: ich hoffe aber nicht, daß meine Phantaſieen ſo wild und ungeordnet ſind, daß ſie der Freund nicht verſtehen ſollte. — O wenn mich nur Balder verſtände oder verſtehen wollte!

23.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Nein, Roſa, Ihre Ideen ſind dem Freunde nicht unverſtändlich. Iſt es nicht endlich einmal Zeit, daß ich Sie und Ihre Meinung ganz faſſe?

Freilich kann alles, was ich außer mir wahrzunehmen glaube, nur in mir ſelber exiſtiren. Meine äußern Sinne modificiren die Erſcheinungen, und mein innerer Sinn ordnet ſie, und giebt ihnen Zuſammenhang. Dieſer innere Sinn gleicht einem künſtlich geſchliffenen Spiegel, der zerſtreute und unkenntliche Formen in ein geordnetes Gemälde zuſammenzieht.

Geh ich nicht wie ein Nachtwandler, der mit offenen Augen blind iſt, durch dies Leben? Alles, was mir entgegen kommt, iſt nur ein Phantom meiner innern Einbildung, meines innerſten Geiſtes, der durch undurchdringliche Schranken von der äußern Welt zurückgehalten wird. Wüſt und chaotiſch liegt alles umher, unkenntlich und ohne Form für ein Weſen, deſſen Körper und Seele anders, als die meinigen organiſirt wären: aber mein Verſtand, deſſen erſtes Prinzip der Gedanke von Ordnung, Urſach und Wirkung iſt, findet alles im genauſten Zuſammenhange, weil er ſeinem Weſen nach das Chaos nicht bemerken kann. Wie mit einem Zauberſtabe ſchlägt der Menſch in die Wüſte hinein und plötzlich ſpringen die feindſeligen Elemente zuſammen, alles fließt zu einem hellen Bilde in einander, — er geht hindurch und ſein Blick, der nicht zurücke kann, nimmt nicht wahr, wie ſich hinter ihm alles von neuem trennt und aus einander fliegt.

Willkommen, erhabenſter Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet ſich die düſtre Schranke,
Vom Tod' geneſt der matte Kranke
Und ſieht, da er zum erſtenmale lebt,
Was das Gewebe ſeines Schickſals webt.

Die Weſen ſind, weil wir ſie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum ſie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir ſind das Schickſal, das ſie aufrecht hält!

Ich komme mir nur ſelbſt entgegen
In einer leeren Wüſtenei.
Ich laſſe Welten ſich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechſel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt ſtets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen,
Geh ich nun kühn durchs Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen,
Von feigen Thoren nur erſonnen.
Die Tugend iſt nur, weil ich ſelber bin,
Ein Widerſchein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Geſtalten, deren matten
Lichtglanz ich ſelbſt hervorgebracht?
Mag Tugend ſich und Laſter gatten!
Sie ſind nur Dunſt und Nebelſchatten!
Das Licht aus mir fällt in die finſtre Nacht,
Die Tugend iſt nur, weil ich ſie gedacht.

So beherrſcht mein äußrer Sinn die phyſiſche, mein innerer Sinn die moraliſche Welt. Alles unterwirft ſich meiner Willkühr, jede Erſcheinung, jede Handlung kann ich nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und lebloſe Welt hängt an den Ketten, die mein Geiſt regiert, mein ganzes Leben iſt nur ein Traum, deſſen mancherlei Geſtalten ſich nach meinem Willen formen. Ich ſelbſt bin das einzige Geſetz in der ganzen Natur, dieſem Geſetz gehorcht alles. Ich verliere mich in eine weite, unendliche Wüſte, — ich breche ab.

24.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Du haſt lange keinen Brief von mir bekommen, lieber Bruder, und das macht, weil ich Dir gar nichts zu ſchreiben hatte. Uns allen hier, ich meine, mir, meinem Herrn und ſeinen Freunden, uns allen geht es hier recht wohl, außer dem Herrn Balder, der in Neapel krank liegt, weil er einen Anſtoß vom Fieber bekommen hat. Man erzählt ſich allerhand von ihm; ſo ſagt man unter andern, er habe in manchen Stunden den Verſtand ganz verloren und ſei gar nicht bei ſich, da rede er denn wunderlich Zeug durcheinander. — Wenn ich ſo etwas höre, Thomas, ſo danke ich Gott oft recht herzinniglich, daß mir ſo etwas noch nicht begegnet iſt: vielleicht aber auch, Thomas, daß, um verrückt zu werden, mehr Verſtand dazu gehört, als wir beide haben; ich meine nämlich, wenn man nur immer ſo viel Verſtand hat, als man zur höchſten Nothdurft braucht, ſo kann man ihn ohne ſonderliche Mühe in Ordnung halten. Wer aber zu viel hat, dem wird das Regiment ſaurer, und da geht dann manchmal alles bunt über Eck. — Ich denke, es muß ohngefähr ſo ſein, wie mit dem Gelde: wer ſeine Einkünfte immer in der Taſche bei ſich trägt, iſt meiſtentheils ein guter Wirth; wer aber ſo viel Geld hat, daß er es nicht gleich im Kopfe zuſammenrechnen kann, der giebt oft ſo viel aus, daß er noch Schulden obendrein macht.

Der Herr Roſa will mir immer noch nicht gefallen. Er kömmt mir vor, wie ein Religionsſpötter, von denen ich ſchon manchmal in unſerm Vaterlande habe erzählen hören; ſolche Leute können kein gutes Herz haben, weil ſie nicht auf die Seligkeit hoffen, und wer darauf nicht hofft, Thomas, der hat keinen feſten Grund', worauf er ſeinen Fuß ſetzen kann, und das hieſige Leben kommt mir doch immer nur als eine Probearbeit vom künftigen vor; ſie machen alſo ihre Probe ſehr flüchtig und nachläſſig, und thun Gott und allen Menſchen ſo vielen Schabernack, als ſie nur immer können. Ich weiß nicht, Thomas, wie es dieſen Leuten künftig ergehen wird; im Himmel würden ſie doch nur die Ruhe und Einigkeit ſtören; — mags ſein, wie es will, ich will nichts mit ihnen zu thun haben.

Aber der Herr William läßt ſich jetzt viel mit dieſem gefährlichen Menſchen ein. Sie ſind jetzt recht vertraut und der Herr William kommt mir manchmal ganz kurioſe vor, es iſt manchmal gar nicht mehr derſelbe gute Herr, der er wohl vor Zeiten war. Wenn der Italiäner ihn nur nicht verführt! Ich könnte mich darüber zu Tode grämen. Der ganze Himmel mit aller ſeiner Seligkeit würde mir künftig nicht gefallen, wenn ich meinen lieben Herrn anderswo (Du weißt wohl, Thomas, wo ich meine) wiſſen ſollte.

Du ſiehſt, lieber Bruder, daß ich jetzt viel an den Tod und über die Unſterblichkeit der Seele denke: das macht, weil ich jetzt faſt beſtändig ſo betrübte Gedanken habe, daß ich mich nicht zu laſſen weiß. An allem iſt mein Herr William Schuld; er iſt nicht mehr ſo freundlich gegen mich, wie ſonſt, er bekümmert ſich wenig um mich, ja, Thomas, er lacht mich ſogar manchmal aus, ob ich doch gleich um viele Jahre älter bin, als er. Du wirſt gewiß nicht ſagen können, daß er daran recht thut. Neulich kam mir das Weinen in die Augen, daß ich es nicht verſtecken konnte, und da lachte er noch weit mehr. Mag ihm das Gott vergeben, ſo wie ich es ihm vergeben habe. Auch iſt hier keine rechte Kirche für unſer einen, das iſt ſchlimm, mein Herr geht oft in die Meſſe, doch hoffe ich immer noch, er thut es mehr der Weiber wegen, denn wenn er gar Andacht da hätte und katholiſch würde, nein, Thomas, das könnt' ich nimmermehr verwinden. Und es iſt ein verführeriſches Weſen mit dem Singſang und den prächtigen Kleidern; ja, lieber Bruder, ich habe mich wohl auch hinein verleiten laſſen, und habe ein oder zweimal (erſchrick nur nicht), ſelbſt eine Art von Andacht geſpürt. Das darf nicht wieder kommen. Ei, wenn ich meine rechtgläubige, engliſche Gottesfurcht nicht wieder ganz heil und geſund mit mir zurück brächte, was würdeſt Du oder jeder Chriſt von mir denken müſſen?

Ich will nur zu ſchreiben aufhören, um Dir nur nicht noch mehr vorzuklagen. Aber ich wünſchte, ich ſäße bei Dir in unſerm frommen England; wenn es anginge, möchte ich wohl zurückreiſen: wie froh wollt' ich Dich in meine alten Arme nehmen und mit einer Freude, wie ein kleines Kind, ausrufen: Gottlob, daß ich wieder da bin, daß ich Dich wieder habe! — Nun ſo lebe wohl, gebe der Himmel nur, daß wir uns noch einmal wieder ſehn!

25.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Roſa will nach Rom zurückreiſen; wenn Du noch einiges Mitleids fähig biſt, ſo leiſte mir einige Tage über Geſellſchaft. Ich bin in einer fürchterlichen Lage, meine Krankheit, (wenn ich es ſo nennen kann) nimmt mit jedem Tage zu, alle Freuden und Hoffnungen verlaſſen mich, in einem kalten Trübſinne ſehe ich der Leere jedes folgenden Tages entgegen. Mein Gehirn iſt wüſt, eine heiße Trockenheit brennt in meinem Kopfe, alles flieht, ich kann keinen Gedanken feſthalten: alles ſauſt mir vorüber, kein Ton dringt mehr in meine Seele.

Mir iſt zuweilen, als ſtehe ich auf dem Scheidewege, um vom Leben Abſchied zu nehmen, oft iſt mir ſogar zu Muthe, als wenn ſchon alles in einer weiten, weiten Ferne läge, wie von der Spitze eines Thurmes ſeh ich mit trübem Auge in die Welt hinunter und vermag keinen Gegenſtand deutlich zu unterſcheiden. Zuweilen aber werde ich wieder zurückgeriſſen, meine Sinne thun ſich den Eindrücken wieder auf, und die

Seele kömmt zu ihrem Körper zurück. — Komm doch zu mir, William, in Deiner Gegenwart gewinne ich vielleicht eine beſtimmtere Exiſtenz, entweder ich komme ganz wieder zu den Menſchen hinüber, oder ich werde jenſeits in ein dunkles, chaotiſches Gebiet geſchleudert, das ſich dann vielleicht meinem Geiſte entwickelt: daß ich dann mit der Seele einheimiſch bin, wohin mir kein Gedanke der übrigen Sterblichen folgt.

Ja, Lovell, ich bin immer noch in Zweifel darüber, was aus mir werden würde, wenn die Leute mich wahnſinnig nennen; o ich fühle es, daß ich in vielen Augenblicken dieſem Zuſtande ſo nahe bin, daß ich nur noch einen einzigen kleinen Schritt vorwärts zu thun brauche, um nicht wieder zurückzukehren. Ich brüte oft mit anhaltendem Nachdenken über mir ſelber; zuweilen iſts, als riſſe ſich eine Spalte auf, daß ich mit meinem Blicke in mein innerſtes Weſen und in die Zukunft dringen könnte; aber ſie fällt wieder zu, und alles, was ich feſſeln wollte, entflieht treulos meinen Händen. — Als Kind ſtand ich oft mit Ehrfurcht und ahndender Seele vor dem Klavier meiner Eltern und betrachtete ſtumm und unverwandt den künſtlich ausgeſchnitzten Stern des Reſonanzbodens; ich ſahe ſcheu durch ihn in die Dunkelheit hinein, weil ich wähnte, dort unten wohne der Genius des Geſanges, der leiſe mit den Flügeln rauſche, wenn die Taſten angeſchlagen wurden. Ich ſah ihn oft in meinen Gedanken emporſteigen, wie er leiſe ſchwebend von ſeinen ſüßen Tönen getragen wird und immer höher und höher ſteigt und ein glänzendes Gewimmel von Harmonieen ſich um ihn verſammelt, dann wieder ſtill und langſam in ſeine Tiefe hinabſinkt und ſchweigend unten wohnt. — Als ich älter ward, dachte ich oft mit Lächeln an dieſe ſeltſame Idee meiner Kindheit und fühlte mich, wunder wie klug! — Aber verſtand ich darum die Entſtehung und ſeltſame Wirkung der Töne?

So kommen mir itzt mehr Ideen aus meinen früheſten Jahren wieder; ich ſehe ein, daß ich itzt eben ſo mit ahndender, ungewiſſer Seele vor dem Räthſel meiner Beſtimmung und der Beſchaffenheit meines Weſens ſtehe. — Vielleicht, daß das Kind, das im erſten Augenblicke den Lichtſtrahl des Tages erblickte, klüger iſt als wir alle. Die Seele weiß noch nicht die ihr aufgeladenen Sinne und Organe zu gebrauchen, die Erinnerung ihres vorigen Zuſtandes ſteht ihr noch ganz nahe, ſie tritt in eine Welt, die ſie nicht kennt und die ihrer Kenntniß unwürdig iſt; ſie muß ihren höhern eigenthümlichen Verſtand vergeſſen, um ſich mühſam in vielen Jahren in die bunte Vermiſchung von Irrthümern einzulernen, die die Menſchen Vernunft nennen. — Vielleicht, daß ich wieder dahin zurückkommen kann, wo ich war, als ich geboren ward.

Vergieb mir mein Geſchwätz, das Dir vielleicht überdies unverſtändlich iſt; aber komm zu mir, komm! o laß mich nicht vergebens bitten.

Ich habe ſchreckliche Träume, die mir alle Kräfte rauben, und fürchterlich iſt es, daß ich auch im Wachen träume. Heere von Ungeheuern ziehn mir vorüber und grinſen mich an, wie ein heulender Waſſerſturz fallen Gräßlichkeiten auf mich herab und zermalmen mich. Ich ſchlafe nicht und kann nicht wachen; wenn ich ſchlafe, ängſtigt mich meine boshafte Phantaſie, ich wache dann auf und kann nicht erwachen, ſondern ſetze meine Träume fort. — Heulende Orkane jagen hinte[illegible]her, und betäuben mich mit ihrem Brauſen; ich f[illegible]erbleichend zuſammen, wenn ich meine Hand aufh[illegible] wer iſt der Fremdling, frage ich erſchrocken, der [illegible]r den Arm zum Gruße entgegenſtreckt? — Ich greife ängſtlich darnach und ergreiſe ſchaudernd meine eigne, leichenkalte Hand, wie ein fremdartiges Stück, das mir nicht zugehört. — Phantome jagen ſich mir vorüber, die all mein Blut in Eis verwandeln. Fürchterliche Geſichter drängen ſich aus der Mauer, und wenn ich hinter mich ſehe, ſtreckt ſich mir ein ſchneebleiches Antlitz entgegen, und begrüßt mich mit wehmüthig entſetzlichem Lächeln. — Komm, William, und rette mich, — je nun, ſo komm, komm doch! hörſt Du nicht das ängſtliche Geſchrei Deines armen Freundes? — Du lachſt? O wehe Dir und mir, wenn Du mich verſpotteſt; dann ſchicke ich Dir einſt alle Geſpenſter zu, daß ſie Dir auch den Schlaf und die Ruhe wegquälen. — Vergieb mir, aber komm.

Eine blinde Wuth könnte mich ergreifen, wenn ich das armſelige Geſchwätz der Aerzte von Fieberhitze und Paroxismus höre. Die Narren! weil ihre Sinnen erblindet und betäubt ſind, ſo halten ſie den für thöricht, der mehr ſieht, als ſie. — O ich höre recht gut das leiſe ſchauerliche Rauſchen, von den Flügeln meines Schutzgeiſtes, ich ſehe recht gut die Hand, die mich ernſt hinüberwinkt. — Lebe wohl, William! Ich folge, und werde nie zu Dir zurückkehren.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Du klagſt darüber, daß ich Dir und meinem Vater in ſo langer Zeit nicht geſchrieben habe? Du ſiehſt, daß ich in dieſem Briefe meinen Fehler wieder gut zu machen ſuche; beſorge die Einlage an meinen Vater.

O ja, theurer Freund, ich fürchte ſelbſt es iſt ſchon lange, daß ich Dir nicht geſchrieben habe. Alles hier hat mich verwickelt und verſtrickt, Eine Geſellſchaft, Eine Zerſtreuung hat mich der andern aus dem Arme genommen; ich bin in ein Labirinth hineingerathen, in welchem ich mich nur an Deiner Hand, durch Deine Hülfe wieder ans Tageslicht finden kann. O mir iſt, als ſäß' ich in eiſernen Banden und träumte vergebens von Befreiung; alles umher, was ich anſehe, wird mir zu einem Geheimniſſe, ganz Italien kommt mir wie ein Kerker vor, in welchem mich ein böſer Dämon gefangen hält: darum will ich zu Dir, zu Dir und Amalien zurück.

Amalie! o daß ich dieſen ſüßen Namen wieder nennen kann! — Wie geht es ihr? Denkt ſie noch an mich? — Erinnerſt Du Dich noch ſo oft, wie ſonſt, Deines Freundes William? — O ich muß hier auf einen Augenblick die Feder niederlegen; meine Seele iſt zu voll, meine Hand zittert.

Ich fange wieder an zu ſchreiben, nur muß Dir bis hieher dieſer Brief wie ein Räthſel vorkommen. Ach, Eduard, Deiner Freundſchaft muß ich von neuem das Bekenntniß meiner Schwäche ablegen, verzeihe mir wiederum, denn nach jeder Probe komme ich mit erneuerter Liebe zu Dir zurück.

Seit Mortimers Abreiſe ward Roſa mein vertrauter Freund, dieſe Freundſchaft wuchs mit jedem Tage. Unſre Seelen wurden immer inniger an einander gefeſſelt, hundert neue Gedanken und Vorſtellungen gingen aus ihm in meinen Geiſt über; in kurzer Zeit war ich ſein Schüler, der Schüler einer egoiſtiſchen, ſinnlichen Philoſophie. Er war itzt meine liebſte und häufigſte Geſellſchaft; allenthalben wo ich war, traf ich auch ihn, und allenthalben wünſchte ich ihn zu treffen.

Balder war indeß in Neapel krank geworden; ſeine Melancholie, die durch ein Fieber verſtärkt worden, artete zuweilen in völlige Verrückung aus. In dringenden Briefen bat er mich, ihn zu beſuchen; ich reiſte endlich ab.

Ich fand ihn entſtellt, bleich, mit tiefeingeſunkenen Augen, einem irren Blicke und allen Spuren einer gefährlichen Seelenkrankheit. Als ich in ſein Zimmer trat, war ſein Geiſt abweſend, und er erkannte mich nicht, er kämpfte mit Phantomen ſeiner Einbildungskraft, die ihn ängſtigten, er ſah Geſpenſter um ſein Bette ſtehn, ſeine ſcheuen Augen funkelten auf eine entſetzliche Art, er ſprach einen zuſammenhängenden Unſinn, deſſen ſeltſame und fürchterliche Bilder mich oft erſchreckten. — Eduard, er beſchrieb in ſeiner Phantaſie einen Alten, der vor ſeinem Bette ſtehe, und — o denke Dir mein Entſetzen! — ſeine Beſchreibung paßte Zug für Zug auf den fürchterlichen Greis, von dem ich Dir neulich erzählt habe, der einem Portrait in unſerm Hauſe ſo ähnlich iſt. — Ich ſah mich ängſtlich im Zimmer um, es war Niemand zugegen, aber er muß ihn kennen, Eduard, — o wer weiß, wie wunderbar ſich die Fäden meines Schickſals in einander fügen!

Lächle nicht über mich, Eduard; noch ehe Du dieſen Brief zu Ende geleſen haſt, wirſt Du einſehn, daß Du keine Urſache haſt. Du wirſt mir Recht geben und das Grauen des Freundes mit empfinden.

Balder erregte mein tiefes Mitleid; ich betrachtete ihn, wie einen, der ohne es zu wiſſen, mit meinen innerſten Gedanken zuſammenhinge; ich konnte in der Nacht nicht ſchlafen, ſeine Beſchreibung hatte das Bild jenes ſeltſam ſchrecklichen Greiſes wieder gar zu lebhaft in meiner Phantaſie erweckt.

Ich fühlte, daß Balders Krankheit für mich anſteckend ſein könnte; ich reiſte alſo ſchon geſtern nach Rom zurück. Es war gegen Abend, als ich in die Nähe der Stadt kam, die Sonne ging ſehr ſchön unter, und ich ließ den Wagen fahren, um durch einen Umweg nach dem Thore zu kommen. Ich gehe ſeitwärts, und entferne mich immer mehr von der großen Straße; plötzlich ſeh' ich in einiger Entfernung von mir zwei Geſtalten in einem tiefen Geſpräche vorübergehn, — o Eduard! und ich wünſchte, der Boden möchte unter mir brechen, — es war Roſa, Roſa am Arme jenes fürchterlichen Ungeheuers! jenes entſetzlichen Geſpenſtes, das hohl und leiſe hinter mir geht und ſich der Fäden bemeiſtert hat, an denen es mein Schickſal lenkt. — Es iſt kein Menſch, Eduard, denn ſo hat noch nie ein Menſch ausgeſehn, — und Roſa, Roſa der Vertraute meines Herzens, dem ich meine Seele aufzubewahren gegeben hatte — an ſeinem Arme! im vertrauten freundlichen Geſpräche mit ihm! — Meine Liebe und mein Abſcheu gehn mir Arm im Arm vorüber und die Zukunft öffnet ſich mir, wie mit einem gewaltigen Riſſe, und ich ſehe tief, tief hinunter nichts als Unglück und Gräßlichkeiten.

O Eduard! wer könnte dabei kalt und gelaſſen bleiben? Von dieſem Augenblicke iſt mir Roſa ein fremdes Weſen geworden, Rom iſt mir ſeitdem verhaßt, der Himmel über Italien trübe und verderbenſchwanger; wie ein verirrtes Kind ſehn' ich mich nach meiner Heimath zurück.

Ja, Eduard, nun will ich, nun muß ich nach meinem lieben Englande zurückkehren! Ich muß mich von den Feſſeln losmachen, die man mir anlegte, indeß ich ſchlief. O wie ſchmachte ich nach der Freude des Wiederſehens an Deiner Bruſt! Eine wehmüthige Wonne macht meine Hand erzittern, wenn ich an Amalien und ihre Liebe denke. Mit einem friſchen Glanze übergoſſen, kömmt mir mein künftiges Leben entgegen, ich athme froh und frei, und mein Herz fühlt ſich leicht bei dieſer Ausſicht. — Schicke die Einlage an meinen Vater und ſchreibe ihm ſelbſt einige Worte, denn er hat viel Vertrauen zu Dir; er muß mir ſeine Einwilligung zu meinem Glücke geben, er muß Amaliens Hand in die meinige legen, ach und er thut es gewiß. Bange ſeh' ich der Antwort entgegen, furchtſam ſchleicht bis dahin die Zeit: öde und finſter, verworren und läſtig iſt mir die Gegenwart. — Wenn aber jener Sonnenſtrahl, auf den ich hoffe, durch die Verwüſtung bricht, — wenn ich nun das Siegel von dem erwünſchten Briefe löſe, wenn ich keinen Freund hier habe, dem ich mein Entzücken mittheilen kann, — o ſo will ich weinend auf die Kniee fallen, und jenem unbekannten fernen Freunde meine kindiſche Freude, meine Wonnethränen zum Opfer bringen, daß er es verſtattet, daß ich wieder zu meinen frühern frommen Empfindungen zurückwandeln darf. — Beneide mich, Freund, um dieſen glückſeligen Augenblick meines Lebens!

Und wenn er nicht kömmt! — Wenn kalte Worte meine Verzweiflung und mein Entzücken gleich ſtark zu Boden ſchlagen. — Kalte Thränen treten mir bei dem Gedanken in die Augen. — Ach, Freund, es mag immerhin etwas Kindiſches ſein, manche abentheuerliche Geſpenſtergeſchichten, die man mir in meiner Jugend erzählte, fallen mir itzt täglich ein, und ich finde immer Anwendungen darin auf mich. Kennſt Du das Mährchen, in welchem ein Knabe unaufhörlich von einem gräßlichen Unholde verfolgt wird? ihm immer entflieht und von neuem in die Arme läuft?

Du haſt kein Gefühl dafür, wie ſeltſam mir alles vorkömmt; ſeit geſtern betrachte ich jeden Gegenſtand mit ſtarren Augen, als wenn ich allenthalben ein Wunder erwartete: mir iſt itzt nichts unwahrſcheinlich. Ich bin eingeſchloſſen, um nicht von Roſa überraſcht zu werden, ich könnte bei ſeinem Eintritte wie beim Anblicke eines Baſilisken erſchrecken.

Ich denke jetzt daran, wie Ferdinand, Roſas Bedienter, ſeit einiger Zeit ein ſo geheimnißreiches Weſen hat, daß ich ſchon oft über ihn nachgedacht habe. Er drängt ſich bei allen Gelegenheiten an mich, es ſcheint, als wollte er mir etwas eröffnen, wobei er doch ſeinen Herrn fürchte. — Wohin ich ſehe, reckt ſich mir aus der Dunkelheit etwas entgegen: ich ſtehe vor einem Räthſel, deſſen Sinn ſich mir gewiß mit Schrecken aufthun wird. —

Es klopft jemand. — Es iſt gewiß Roſa. Ich kann nicht aufmachen, ich denke recht lebhaft an Dich, um des Grauens los zu werden, das ſich zu mir hinanſchleicht. — O Freund, er ging an ſeinem Arme! — Er iſt fortgegangen und ich bin wieder frei. — O wenn ich doch erſt wieder die Küſte meines Vaterlandes begrüßte! — Ich hoffe bald.

27.

William Lovell an ſeinen Vater.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Rom.

Das lange Stillſchweigen des Sohnes hat dem zärtlichſten Vater Kummer gemacht? — das muß nicht öfter kommen; Ihr Sohn muß nicht neuen Gram zu jenen Sorgen hinzufügen, von denen Sie gedrückt werden. — Sie haben gefürchtet, ich hätte irgend ein Unglück erlitten? O lieber Vater, laſſen Sie ſich von dieſem Briefe beruhigen und beruhigen Sie dafür Ihren Sohn, der Ihnen eine Bitte vorzutragen hat, an deren Erfüllung das Glück ſeines Lebens hängt.

Der Gedanke, daß mein Wohl Sie unaufhörlich bekümmert, macht mich heute zu einem Geſtändniſſe dreiſt genug, das ich bis itzt nie gewagt habe: aber ihr zärtlicher Brief hat mein Herz ganz eröffnet: auch keinen Wunſch, nicht einen Gedanken will ich vor Ihnen verborgen halten.

Ich wünſche nach England zurückzukommen und Sie wieder in meine Arme zu ſchließen: ich wünſche meine Reiſe geendigt, von Ihren theuren Lippen wünſche ich die Einwilligung zu meinem Glücke zu holen.

Ich liebe, mein Vater! O wenn ich es doch vermöchte, Ihnen alles das zu ſagen, was ich Ihnen ſagen müßte, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen! Laſſen Sie Ihr Herz für mich ſprechen und erſparen Sie mir Worte, die doch nur Dunſt und Nebel gegen das Feuer ſind, das rein und hell in meiner Seele brennt. — Amalie Wilmont heißt meine Geliebte, itzt beruht mein Glück auf dem Ausſpruche Ihres Mundes. O laſſen Sie mich glücklich werden!

Mein Genius ängſtigt mich fort aus Italien, er treibt mich nach meiner Heimath zurück; o um aller väterlichen Liebe willen, nehmen Sie mich gütig auf! Ich weiß alles, was Sie gegen dieſe Verbindung ſagen könnten, ich habe alles lange und reiflich überlegt. Sie wünſchen und ſuchen vielleicht mein Glück auf einem andern, auf einem glänzenderen Wege; aber kehren Sie zurück, wenn ſie Ihren einzigen Sohn lieben.

O Gott, mein Vater, welch ein armſeliges, dürftiges Gewebe iſt unſer Leben! Grob und ungeſchickt ſind alle Farben aufgetragen: alle Freuden ſind nur Langeweile, die etwas weniger drückt, alles verrinnt und verfliegt; wie Bettler ſtehn wir am Ende unſrer Wanderſchaft, die unterwegs ſchon alle die dürftigen Almoſen verzehrt haben, die ſie geſammelt hatten, ſie ſind eben ſo arm, als indem ſie ihren Weg antraten. — Ach nur ein Glück geleitet uns über den dürren Pfad und beſtreut ihn mit Blumen; alle Erſcheinungen, die uns entgegenkommen, grüßen uns und gehn flüchtig vorüber; nur die Liebe allein ergreift herzlich unſre Hand, und begleitet uns treulich durch das Leben. Um dieſer Liebe willen, um der Liebe willen, mit der Sie einſt meine Mutter liebten, geben ſie Ihre väterliche Einwilligung in mein

Glück. Glauben Sie nicht, daß es eine vorübergehende Thorheit iſt, die mich zu dieſer Bitte bewegt; an Amaliens Seele iſt die Kette meines Lebens und meiner Tugend befeſtigt, das fühle ich unwiderſprechlich im Innerſten meines Herzens; wenn Sie uns auseinander reißen, ſo zerſchneiden Sie mein Glück, mein Leben, meine Tugend. Nur in dieſem Kreiſe ſind alle meine Wünſche und Glückſeligkeiten gelagert; o mein Vater, erwärmen Sie Ihr väterliches Herz ſo, daß es die Vortheile der Welt und ihre Glücksgüter vergißt: ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. — Könnten Sie ſich in meinen Geiſt verſetzen, wahrlich, Sie würden mit zitternder Hand eilen, den Brief zu ſchreiben, der mich meiner Seligkeit verſichert; Sie würden keinen Augenblick anſtehn und ſich bedenken — denn raſch rennen die Stunden vorüber, die Blüthen der Freude verwelken ſchnell. — O nein, mein Vater, ich fürchte Ihre Antwort nicht, ich habe keine Urſache, ſie zu fürchten. Sie ſind bekümmert und haben ſchlafloſe Nächte, weil ſie mich krank glauben; o Sie werden nicht mit einem harten Federzuge mein Unglück entſcheiden. — Leben Sie wohl und glücklich! Ich wünſche dieſem Briefe Flügel und dem Ihrigen die Schnelligkeit des Windes.

23.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Ich habe Deinen Brief, William, zugleich mit einem andern Deines Freundes Burton erhalten. Ich bin froh darüber, daß ich ohne Urſache bekümmert geweſen bin; doch, was ſag' ich ohne Urſach? Soll der Leichtſinn eines Sohnes dem Vater nicht eben ſo viel Gram machen, als es eine Krankheit thun würde? Und Leichtſinn, William, war es denn doch wohl, was Dich ſo lange vom Schreiben zurückhielt, und Leichtſinn, jugendlicher Leichtſinn, was Dich Deinen letzten Brief ſchreiben hieß. — Ich kann mir denken, daß Du itzt den Erſtaunten ſpielſt, daß Du Dich in Deiner Leidenſchaft ſo weit vergiſſeſt, Deinen Vater, deſſen zärtliche Liebe gegen Dich ohne Gränzen iſt, herabzuſetzen und ſeine Liebe Eigennutz zu ſchimpfen; aber ich vergebe Dir im Voraus, William, eben weil ich Dich liebe. Aber meine Liebe macht mich nicht blind für Dein wahres Glück, darum ſchreib' ich mit väterlichem wohlwollenden Herzen eine abſchlägige Antwort nieder.

Wenn Du Dir nur nicht anmaßen wollteſt, zu behaupten, daß Du alles reiflich erwogen haſt, was ich ohngefähr gegen Deinen Antrag einzuwenden haben möchte. Daß ihr jungen Leute doch ſo gar leicht glaubt, die Ideen eines alten erfahrnen Mannes zu erſchöpfen: ihr ſeht nur mit einem Blicke der Phantaſie in die Verhältniſſe der Welt hinein, wenn ihr glaubt, mit dem Verſtande alles reiflich und von allen Seiten überlegt zu haben. Du weißt nicht, was ich für Dich thun will und zum Theil ſchon gethan habe; Du ſiehſt nicht die Umſtände, die ſich günſtig vereinigen, um Dir die Bahn zum Glücke zu ebnen: was Dein Vater ſeit Jahren mühſam zuſammenträgt, darfſt Du nicht wie ein muthwilliger Knabe mit einem einzigen Steinwurfe vernichten. — Nein, mein Sohn, ich kann Dir zu Deiner vorgeſchlagenen Verbindung nie meine Einwilligung geben. Glaube nicht durch eine Menge von Briefen über dieſen Gegenſtand meine Einwilligung zu erbitten, oder zu ertrotzen, ich dürfte hierin mehr Standhaftigkeit beſitzen, als Du mir vielleicht zutrauſt.

Führe nicht meine Liebe zu Deiner Mutter an; ich liebte nicht thöricht, wie Du; unſre Familien waren ſich gleich, an Anſehn und Vermögen; mögen dieſe Hinderniſſe Zufall ſein; meinetwegen, aber der weiſe Mann geht dem undurchdringlichen Zufalle aus dem Wege, da im Gegentheile das Leben des Thoren nichts als ein raſtloſer ohnmächtiger Kampf gegen Zufall und Nothwendigkeit iſt. Glaube mir, daß ich meine Liebe würde zu bekämpfen gewußt haben, wenn ſich dieſe Schwierigkeiten unſrer Verbindung in den Weg geſtellt hätten. Darum folge dem Rathe und dem Beiſpiele Deines Vaters.

Es ſcheint mir überhaupt, als dürfteſt Du etwas die Vergleichung mit mir in Anſehung unſrer Liebe ſcheuen. Deine Mutter war die verehrungswürdigſte Frau, ſanft und verſtändig, gefühlvoll ohne Empfindelei, ein Herz ſchlug in ihrer Bruſt, wie ſie nur ſelten auf dieſer Erde gefunden werden: und Du wagſt es, mit ihr Amalie Wilmont zu vergleichen? Ein Weſen, deſſen Gutmüthigkeit und Weichheit ſie vielleicht etwas aus den ganz gewöhnlichen Frauenzimmern herausheben. — Und dann liebſt Du ſie auch nicht einmal wirklich! — Dieſe ſogenannte Liebe iſt eine leichte Nahrung Deiner Phantaſie, eine ſanfte Empfindſamkeit, die ſich Deines Herzens bemeiſtert hat und deren Urſprung Du nun in einer Liebe gegen dieſes Mädchen ſuchſt. — Glaubſt Du denn wirklich, daß Du mit einem Herzen voll Liebe hätteſt nach Italien reiſen können? bis itzt froh und unbefangen leben und die Luſt da einziehn, wo ſie nicht athmet? — Du ſiehſt wenigſtens, daß ich nicht die Kälte von Dir verlange, die unbeſonnene Jünglinge gewöhnlich ihren Vätern vorwerfen; um deſtomehr aber überzeuge Dich auch, daß ich in dieſem Verhältniſſe richtiger und weiter ſehe, als Du. — Schon im erſten Monate Eurer Ehe würdet Ihr Euch beide getäuſcht finden; man würde erſtaunen, daß die Wärme ſo ſchnell verflogen wäre; es würde eine von den gewöhnlichen Ehen werden, deren trauriges Gemälde ich nur zu oft ſehe, um zu wünſchen, daß es durch meinen Sohn noch einmal wiederholt würde.

Willſt Du nach England zurückkommen, ſo wirſt Du mir viel Freude machen: ich ſtrecke Dir die Arme entgegen, meine Kraft nimmt mit jedem Tage ab, ich werde dem Grabe zugebeugt, laß mich in Deinen Armen ſterben! — Viele neue Freunde erwarten Dich ſehnſuchtsvoll in London; du ſollſt die Lady Bentink kennen lernen, ein Frauenzimmer, deren Vortrefflichkeit allen Foderungen eines Mannes von Kopf und Herz entſpricht; in ihrer Geſellſchaft wirſt Du die Bedeutung des Wortes Liebe verſtehen lernen.

Ich traue Deinem guten, edlen Herzen zu, daß Du dieſes Briefes wegen nicht lange auf Deinen Vater zürnen wirſt. —

29.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Rom.

Es iſt entſchieden, und ich kann nun nichts weiter ſagen, als: leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! — Im Vertrauen zu der Liebe meines Vaters hab' ich um ſeine Einwilligung gebeten, — aber, — o ich möchte ſeiner ſcharfſinnigen, überweiſen Antwort lachen, — aber, o nicht wahr, Sie rathen es gewiß ſchon, was er geantwortet hat? — O Amalie, ich will nicht mehr von meiner Liebe, meinen Hoffnungen mit Ihnen ſprechen, alle dieſe Träume ſind nun ausgeträumt, und erwacht ſtehn wir nun da und lächeln über die verflogenen, bunten Gemälde. — Vergeſſen Sie mich, denn ich ſelbſt arbeite ſchon daran, mich zu vergeſſen. Ich bin ausgerottet aus der Reihe der Glücklichen, aus dem Paradieſe mit dem Worte der Willkühr hinausgeſtoßen, und nun will ich auch das Maas meines Elendes bis oben anfüllen! — Wenn wir dem Verhängniſſe zum grauſamen Spiele dienen, nun ſo wollen wir dem Zuchtmeiſter, der uns in das eherne Joch ſpannt, wenigſtens ein verächtliches Lächeln entgegengrinſen. — Leben Sie wohl!

Warum machen wir denn auch die lächerliche Foderung, glücklich zu ſein? Wunderbar! — Gähnend durchs Leben hinzuſchlendern, mit einer Gefährtin, deren Vater genau ſo viele Goldſtücke aufweiſen kann, als der meinige, ſo recht gleich und gleich geſellt, dem Tode entgegenzukriechen, dies iſt unſre große, ehrenvolle Beſtimmung! — Sie denken, ich bin erhitzt und bitter. O ich bin ſo kalt, daß ich meinem Vater eine Abhandlung ſchreiben könnte, um zu beweiſen, wie ſehr er Recht hat. — O Amalie! Soll ich denn ganz ihren Namen aus meinem armen, blutenden Herzen reißen? Soll ich auch die Wurzel meiner Seligkeit ausrotten, damit mich nie der grüne Schimmer einer jungen Pflanze wieder erquickt? — Ich kann es nicht, und will es nicht.

Ueber die weite Entfernung hinüber reiche ich Ihnen meine zitternde Hand zum ewigen, ſchrecklichen Abſchiede. — Mein Vater mag es mir verzeihen, o ſeine Furcht iſt unnütz, daß ich ihn mit bettelnden Briefen belagern werde, kein Wort mehr ſoll er darüber hören, wie ein Diener ſeinem Herrn will ich ihm ſchreiben: ich ſchwöre, daß er dann meine Briefe vernünftig findet.

Raſen möcht' ich dann wieder, wenn ich mir Ihr Bild recht lebhaft in die Seele zurückrufe! — Nun gut, gut, er mag es haben! Schon ſeh' ich die wilden Pferde die Zügel zerreißen, raſſelnd ſpringen ſie mit dem Wagen den ſchroffen Felſenweg hinunter, an den Klippen zerſchmettert liegt das Fuhrwerk da, und er ſteht und beweint den Verluſt. — Er hat es gewollt, es ſei! —

Lebe wohl, theure Seele, unſre Wege nehmen von itzt eine verſchiedene Richtung: der meinige in das wildverwachſene Dickicht des Waldes hinein, wo der Wind aus unterirdiſchen Klüften pfeift, und der Deine? — Ich wünſche Dir Glück, mag er führen wohin er will! —

30.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Mein Schickſal iſt entſchieden! — William hat dem Vater ſeine Liebe entdeckt, und — ach, Emilie, Thränen ſind auf dieſe Stelle hinabgefallen, die deutlich genug ſprechen. — Ein kalter Schauder überfällt mich, wenn ich daran denke, daß es nun entſchieden iſt; entſchieden, was ich immer fürchtete, aber das Endurtheil immer noch weit, weit, von einem Monate zum andern hinausſchob. Nun iſt endlich ſo plötzlich die Stunde hereingebrochen, die unbarmherzig alles zu Boden ſchlägt und auch keiner einzigen Hoffnung Raum zum Wachſen übrig läßt. — Ach Emilie, Freundin! — Keinen Troſt, denn ich verſtehe ihn nicht, da Sie nicht meinen Schmerz verſtehn, ſchenken Sie mir eine Thräne und mehr will ich nicht. — Sehn Sie, daß Sie Unrecht thaten, mir zuweilen meine ſchwarzen Ahndungen abzuläugnen! O meine Liebe ſah über die Zukunft hinweg und zitterte ſchon im voraus vor dem fürchterlichen Schlage. — Mortimer will mich tröſten; ich ſehe ſein gutes Herz und ſeinen guten Willen, aber ich muß doch weinen, wenn es mir einfällt, daß nun alles entſchieden iſt. Ich habe die ganze Nacht geweint; aber was iſt das nun mehr? Fodre ich denn Ihr Mitleid für meine Thränen? Ach mein wundes Herz, — wie es langſam und krampfhaft emporzuckt, wenn ich daran denke! — Ach, was kann mir Mitleid helfen? —

31.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich bin kälter geworden, seit einiger Zeit? — Wahrlich, lieber Freund, wenn dies war, ſo war es nur, um deſto glühender zu Ihnen zurück zu kommen. Nein, Ihre Freundſchaft iſt mir noch immer eben ſo theuer, ja theurer als ehemals, laſſen Sie uns nicht den Bund zerreißen, den wir geſchloſſen hatten.

Hoch triumphirend ſteh ich oben, über dem Leben und ſeinen Freuden und Leiden erhaben, ich ſehe mit ſtolzer Verachtung in das Gewühl der Welt hinab. — Wer ſind jene armſeligen Geſchöpfe, die ſo ſchwer und keuchen an den Bürden der Pflichten und der Tugenden tragen? — Meine Brüder? — Nimmermehr! — Die Willkühr ſtempelt den freien Menſchen; von allen Banden losgelaſſen, rauſch' ich wie ein Sturmwind dahin, Wälder niederreißend und mit lautem und wildem Geheul über die ſteilen Gebirge hinfahrend. Mags hinter mir ſtürzen und vor mir wanken, was ſind mir die Ruinen, die mich in meinem Laufe aufhalten ſollten? —

Fliege mit mir, Ikarus, durch die Wolken, brüderlich wollen wir in die Zerſtörung jauchzen, wenn unſer Verlangen nach Genuß nur erſättigt wird! Wir ſind unſre Geſetzgeber und unſre Unterthanen: im jugendlichen Rauſche wollen wir der Abendröthe entgegentaumeln und in ihrem Schimmer unterſinken. —

32.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich muß Dir ſchreiben, Eduard, und wär' es auch nur der lieben Gewohnheit wegen. Sollte man doch feſt ſchwören, das Leben wäre bei den meiſten Menſchen nichts weiter, als eine Gewohnheit, ſo nüchtern unbefangen, ſo jämmerlich und phlegmatiſch ſchleppen ſie ſich durch die ſpannenlange Zeit, die ihnen vom kargen Verhängniſſe gegönnt iſt.

Daß mein Vater mir meine Bitte abgeſchlagen hat, wirſt Du wiſſen; eine Sache, die mir jetzt ganz gleichgültig iſt. Es kommt mir manchmal vor, als würde mir überhaupt das ſehr gleichgültig werden, was man im gemeinen Leben Unglück nennt. Da ich auf dieſer Seite nicht mein Glück habe finden können, muß ich es natürlicherweiſe auf der andern ſuchen. Ich will von Stufe zu Stufe klettern, um die oberſte und ſchönſte Spitze der Freude zu finden und hoch herab auf alle Trübſale und Demüthigungen blicken, womit die Sterblichen in dieſem Leben verfolgt werden. Stürz' ich ſchwindelnd von oben hinunter, was iſt es denn mehr? —

Ich ſtehe itzt an einem Scheidewege, der manches Gehirn zum Schwindeln bringen könnte, aber ich bin faſt gleichgültig geblieben. Ich fange überhaupt an, wie es mein Vater will, kalt und vernünftig zu werden; ich hoffe es am Ende wohl noch dahin zu bringen, den Enthuſiasmus in meiner Bruſt auszulöſchen, den er und auch du ſo oft an mir getadelt habt. —

Doch, ich wollte Dir einen ſonderbaren Vorfall erzählen, der ſich ſeltſam genug an die übrigen reiht.

Vorgeſtern erhielt ich von einem Unbekannten folgendes Billet:

Folgen Sie dem Ueberbringer, wenn Sie etwas erfahren wollen, was Ihnen außerordentlich wichtig ſein muß.

Ich ging mit dem Unbekannten, der mich jenſeits Maria Maggiore in die Einſamkeit nach Santa Cruce zu führte; in einem abgelegenen Garten trete ich in ein kleines Häuschen, das an einen alten Tempel gebaut iſt; alles war ſtill und einſam; ich öffne die Thür eines Zimmers, und ein Mädchen kömmt mir entgegen. Ich dachte ein luſtiges Abentheuer zu finden und erſchrak etwas, als ich in dem Mädchen den blonden Ferdinand, den Bedienten Roſas erkannte.

Wir ſetzten uns, ich war betreten und in Belegenheit.

Um Gotteswillen, fing ſie an ſehr ängſtlich zu ſprechen, ich kann es Ihnen nicht länger bergen, es drückt mir ſonſt das Herz ab: ſeit dem erſten Tage, da ich Sie kennen lernte, ward ich unwillkührlich zu Ihnen hingezogen; ich weiß manches, was Sie nahe angeht — hüten Sie ſich vor Roſa!

Sie ſagte die letzten Worte mit einer ſonderbaren Bedeutung; der fürchterliche Alte ging meiner Seele wieder vorüber, ein kalter Schauer ſchlich über meinen Rücken hinab. — In demſelben Augenblicke trat Roſa herein, der eben von Neapel kam. Er war anfangs verlegen, mich hier zu finden, und entdeckte mir endlich das Geheimniß, das er mir ſchon lange habe eröffnen wollen, daß nämlich ſein Bedienter Ferdinand ein artiges Mädchen ſei, das er ſchon aus Paris mitgenommen habe.

Seitdem habe ich das Mädchen nicht wieder geſehn; die Scene hat meiner Vertraulichkeit gegen ihn Schaden gethan, und er bemerkt es recht gut. — Wir ſuchen oft beide zu einer Erklärung zu kommen, und brechen wieder ab. —

Hüten Sie ſich vor Roſa! — Was hat man mit mir vor? — Dieſe Frage würde Manchen an meiner Stelle ſehr beſchäftigen. — Je nun, es iſt ja das Spielwerk des Lebens, daß ſich die Menſchen betrügen; alles iſt maskirt, um die übrige Welt zu hintergehn, wer ohne Maske erſcheint, wird ausgeziſcht; was iſt es denn nun mehr? —

Viertes Buch.

1794.

1.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottes Segen möge zu Dir kommen, lieber Bruder, ſo wie er mich nun ganz verlaſſen hat. Wenn Du in Deinem Herzen noch an den armen Willy denkſt, ſo bete für mich, daß ich bald unſer gutes engliſches Ufer wiederſehe, und Dich mitten drinn' im ſchönen gottesfürchtigen Lande, wo alle Menſchen meinen frommen, einfältigen Glauben haben, und die ganze Chriſtenheit einen ſtillen, einträchtigen Wandel führt. Hier ſcheint zwar die Sonne ſchöner und wärmer, weil es Gottes gnädiger Wille iſt, daß ſie auch über die Gottloſen ſcheinen ſoll: aber nach meiner Einſicht thut er daran gar nicht ganz recht.

Du biſt noch immer beim alten Herrn Burton, nicht wahr, Thomas? — Der Garten in Bondly iſt noch ſchön und friſch, und der Fiſcher Peter ſpielt noch jeden Abend auf der Schalmei? — Ach mir iſt, als könnt' ich Dich itzt ſo mit Deinen übereinandergeſchlagenen, krummen Beinen vor dem Thor des

Hofes ſitzen ſehn, wo ich ſonſt immer ehemals ſaß, und den luſtigen Schallmeiklang anhörte, der alle Bauern und ſelbſt das liebe Vieh fröhlich machte, wenn es von der Weide zurück kam: — hier ſitz' ich jetzt in meinem kleinen, dunkeln Kämmerchen, und weine, daß ich nicht bei Dir bin. Nun, Gott wird alles zum Beſten lenken.

Du wirſt mir abmerken, daß ich in der Fremde gar nicht mehr ſo vergnügt bin, wie ehemals; Lachen hat ſeine Zeit und Weinen hat ſeine Zeit. Freilich wohl! Aber es iſt doch nicht recht, daß man einen alten Mann ſo zur Betrübniß zwingt, der ſich wegen der Seelen anderer Menſchen abhärmt, daß ihm kein Biſſen Brot und kein Tropfen Wein mehr ſchmeckt. Wir ſind hier jetzt ſo luſtig, Bruder, daß wir ſogar auf dem Rande von Felſen tanzen und ſpringen; — ich ſah einmal einen Jungen, der aus purem lieben Muthwillen in einen tiefen Brunnen fiel und elendiglich erſaufen mußte. Ich kann nicht ſchwimmen, Thomas, ich bin zu alt, um jemand wieder aus dem Waſſer ans Tageslicht zu ziehn. Was Herr William denkt, kann ich nicht wiſſen, aber Gott mag ihm beiſtehn, wenn er ganz verlaſſen iſt.

Du wirſt aus meinen Jammerliedern nicht recht klug werden können, lieber Bruder! — Ach, wohl dem Manne, dem das Elend eine walliſiſche Mundart ſpricht, und der nicht ſitzet, wo die Spötter ſitzen, noch wandelt den Weg der Gottloſen, den ich jetzt alle Tage mit meinem Herrn gehn muß. Er iſt nicht mehr derſelbe, er iſt völlig ausgetauſcht, er bringt ſein Geld durch, als wenn er die Schatzkammer hätte; — aber das Geld iſt doch am Ende immer nur ein irdiſches

Gut, an dem Gott keinen Wohlgefallen hat; aber ſeine Seele, Tom, ſeine Seele, die er von Gott geliehen bekommen hat, und die er ihm dereinſt wieder bezahlen ſollte, verſchwendet er auch, als wenn Seelen nur ſo auf allen Jahrmärkten zum Kaufe ſtänden. — Wenn er ſich nicht bald wieder ändert, wird es mit ſeiner Rechnung an dem großen Wechſeltage übel ausſehen. Doch richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, Bruder, unſre heilige Schrift iſt jetzt noch mein einziger Troſt in meinen trüben Jammerſtunden; Du glaubſt gar nicht, was für Kraft in dem Buche ſteckt. Ich packte es ſo ſorgfältig mit in meinen Koffer ein, und ich ſitze nun oft ganze Stunden und leſe ſo andächtig, als wenn ich bald vor Gott geführt und ein Engel aus mir gemacht werden ſollte. Man kann nicht wiſſen, wie ſchnell ſich manchmal etwas fügt; es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ſollte ich den großen Schritt thun müſſen, ſo denke ich in meinem Examen nicht ganz ſchlecht zu beſtehen.

Sage mir einmal, lieber Bruder, warum manche Menſchen ſo dumm, und bei allem ihrem eingebildeten Verſtande vor Dummheit ordentlich wie vor den Kopf geſchlagen ſind? daß ſie die große breite Heerſtraße des göttlichen Worts durchaus nicht ſehn wollen, die ihnen vor den Füßen ſteht, und ſich lieber durch einen dichten wildverwachſenen Wald einen Weg hauen, ſich immer in dem Geſträuche reißen und ſtechen, und ſich weiß machen, ſie haben die ſchönſte Chauſſee von der Welt vor ſich! Mein Herr und Herr Roſa bilden ſich immer ein, ich verſtehe ihre hohen freigeiſteriſchen Reden gar nicht, die ſie manchmal führen, wenn ich dabei bin. —

Ach, ich verſtehe alles recht gut, wie ſie es gerne meinen wollen; wenn man in ſeinem dummen einfältigen Herzen den Gedanken an Gott, und den Glauben an ihn ſo recht warm und kräftiglich fühlt, ſo faßt man auch recht gut den Sinn von all den irdiſchen Irrlehrern, die in der Finſterniß wandeln, und da aus den Händen ihre Augen machen müſſen. — — Aber wir ſind beſſer dran, Thomas, die wir vom Herrn erleuchtet ſind; wir ſehn mit unſern eigenen Augen, wir fühlen mit unſerm eigenen Herzen, die Gott uns mit auf die Welt gab und ſeinen Stempel drein ſetzte: ſie haben nachgemachte Herzen, die im Sturm und Ungewitter nicht ausdauern, die in der Hitze zergehen und in der Kälte zuſammenſchrumpfen; Gott hat mir einen Glauben gegeben, der für alle Tage in der Woche aushält, und des Sonntags ſchenkt er mir zuweilen noch eine fromme chriſtliche Erleuchtung, daß es mir wie ein Morgenroth durch meine Seele geht, und ſie wieder jung und friſch macht: nicht ſolche Erſcheinungen, Thomas, die bei uns manche närriſche Leute haben; ſo eine ſanfte ſtille Wärme, wie das erſte Thauwetter im Frühjahr. — Darum könnt' ich mich auch immer noch tröſten, wenn das ganze Unglück nicht grade meinen Herrn beträfe, den ich ſo außerordentlich von ganzer Seele lieb habe, daß ich für ihn ſterben könnte, wenn es ſein müßte: aber er macht ſich aus dieſer Liebe gar nichts mehr: ich würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber als von einem andern ſein Stückchen Brod äße, mehr Anhänglichkeit haben. Die Mädchen und Weiber hier mit ihrem gezierten und hochfahrenden Weſen ſind ihm lieber, ſo ein Herr Roſa, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, iſt ſein Herzensfreund, ſolche Leute, die ihren Verſtand für thurmgroß halten, wenn ſie den Himmel mit allen ſeinen Sternen nicht ſehen wollen, und ſich einbilden, ſie könnten dies alles auch ſo und noch beſſer machen, wenn ſie nur Zeit und Handwerkszeug hätten. Gott mag ihnen vergeben und ein Einſehn in ihre Narrheit haben; die Hunde bellen den Mond an, und wenn der Mond ſo denkt wie ich, ſo nimmt er es ihnen gewiß nicht übel.

Ein Traum, ſagt man freilich wohl, iſt nur ein Schaum; aber ein Schiffer hat mir doch einmal erzählt, daß es auf dem Meere einen gewiſſen kurioſen Schaum gebe, der ordentlich Sturm und Schiffbruch voraus prophezeihe! — Könnt' es denn nicht auch mit manchen Träumen dieſelbe Bewandniß haben? — So hatt' ich ſchon in Frankreich einen gar bedenklichen Traum, damals als der gute Herr Mortimer von uns wieder nach England zurückreiſte. Wir alle ſtanden nämlich unten an einem hohen, hohen Berge, ich, mein Herr, Herr Mortimer, Herr Balder und der Italiäner Roſa; oben wollten ſie alle gerne hinauf, aber Herr Mortimer wurde müde und ſetzte ſich unten an einer ſchönen grünen Stelle nieder. Mit einemmale war ich weg und ich konnte gar nicht klug daraus werden, wo ich geblieben wäre; die drei übrigen gingen den Berg hinauf, und Herr Balder hatte einen ſehr wunderlichen Gang; als ſie faſt oben waren, fiel Herr Balder herunter, und aus dem Italiäner ward ein ganz fremder, unbekannter Menſch. Jetzt ging nun ein ſchwarzer, alter Pudel dicht hinter meinem Herrn, hielt immer den Kopf nahe über der Erde, und ging ſo recht aufmerkſam und liebreich; Du kennſt wohl die närriſche Art an den Pudeln, Thomas, wenn ſie ſo zutraulich und geſetzt hinter einem hergehen. Oben ſtand Herr William und ſah ſo recht dreiſt in den tiefen fürchterlichen Abgrund hinein, als wenn er da in den Steinklippen zu Hauſe gehörte: ich kann es nicht leiden, Thomas, wenn ein Menſch ſo recht oben auf einer Felſenklippe nicht etwas ſchwindlicht wird, denn es liegt in der Natur und es iſt eine Art von Frechheit, ſich nicht da oben ein bischen zu fürchten. Nun, wie geſagt, Herr William that das gar nicht, ſondern grade umgekehrt, er bückte ſich noch ſo recht muthwillig über. Der Hund, der mein Gemüth haben mußte, faßte ihn beim Rockſchooß, um ihn feſt zu halten; Herr William ſah ſich ſo mit ſeinen großen Augen um, und gab dem redlichen Pudel einen tüchtigen Stoß mit dem Fuße, daß der Hund ſich zuſammenkrümmte, umkehrte und mit einem recht kläglichen Gewinſel den Berg hinunter trabte, ſo langſam, als wenn er zur Leiche ginge. In der Mitte ſah ſich der Hund noch einmal um, und ſo, wie ich es voraus gedacht hatte, fiel der Herr William jetzt plötzlich in das Felſenthal hinunter. —

Nun, Thomas, möcht' ich wohl ein groß Stück Geld darauf wetten, daß Niemand anders als Ich der Pudel geweſen iſt. Herr Mortimer wollte auf dieſen Traum damals gar nicht achten; aber er iſt mir heute wieder recht lebhaft eingefallen. —

Wie geſagt, ich wollte, ich könnte nach England zurückreiſen; gebe Gott, daß ſich bald dazu eine Gelegenheit findet, denn es gefällt mir nun in den fremden Ländern hier gar nicht mehr. — Vielleicht geht aber noch alles wieder gut: lebe recht wohl, lieber Bruder, und bleibe Du mein guter Freund, ich bin gewiß zeitlebens

der Deinige.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Dein Brief, lieber Freund, der mich tröſten, der mir den Zuſammenhang der Dinge im wahren Geſichtspunkte zeigen ſollte, iſt zu ſpät gekommen. Ich war vielleicht ſchon ruhig, als Du die Feder anſetzteſt, um mich zu beruhigen. Es iſt ſo etwas Jämmerliches in allen Bekümmerniſſen dieſer Sterblichkeit, daß der Gram ſchon von ſelbſt verſchwindet, wenn man ihn nur genauer ins Auge faßt. Sollt' ich jammern und klagen, weil nicht jeder meiner übereilten Wünſche in Erfüllung geht? Da müßt' ich mein ganzes Leben verklagen und ich wäre ein Thor. Das Flehen der Sterblichen ſchlägt gegen die tauben Gewölbe des Himmels, weil alles ſich in einem nichtigen ſchwindelnden Zirkeltanz dreht, nach Genüſſen greift, die nur der Wiederſchein von wirklichen Gütern ſind, und ſo jeder fühlt, wie ihm ſein geträumtes Glück aus den Händen entſchwindet. Wer aber vorher weiß, welche Gerichte er an dieſer Tafel findet, der wählt klug aus, und koſtet von jedem, wenn die Nachbarn hungrig vom Tiſche gehn, indem ſie auf eine Lieblingsſpeiſe warteten, die nicht aufgetragen wurde. — Und iſt es nicht ſo leicht, den Küchenzettel von dieſem Leben zu erhalten?

Du wirſt mir ſchon nach dieſem Tone meines Briefes glauben, daß ich völlig getröſtet bin; ich glaube jetzt, oder bilde mir es ein, alle Parthien dieſes Lebens überblicken zu können, daß mich keine Anlage dieſes ſeltſam geordneten Parks überraſcht, daß ich es weiß, wenn ich durch krumme Labirinthe auf meine Fußſtapfen zurückgekehrt bin, und den Zaun recht gut bemerke, der ſich hinter Gebüſche verſtecken ſoll. Ich bin ſogar ſeitdem in eine muthwillige Laune gefallen, in einen gewiſſen humoriſtiſchen Rauſch, in welchem mir die Freuden und Leiden dieſes Lebens weder wünſchenswürdig noch verabſcheuungswerth erſcheinen; es iſt alles um mich her ein breiter, mühſam erfundener Scherz, der, wenn man ihn zu genau beobachtet und anatomirt, nüchtern erſcheint: aber wenn man ſich auf dieſer Maskerade dem Lachen und der guten Laune gutwillig hingiebt, ſo verfliegt der Spleen, und wir fühlen es, daß wir auch im Lachen weiſe ſein können.

Iſt denn überhaupt nicht alles auf dieſer Erde ein und eben daſſelbe? Wir drücken uns ſelbſt die Augen feſt zu, um nur nicht dieſe Wahrheit zu bemerken, weil dadurch die Schranken einfallen, die Menſchen von Menſchen trennen. Ich könnte hier viel wieder erzählen, was ich vordem meinem guten Mortimer nicht glauben wollte, denn bloß durch dieſen Eigenſinn unterſcheiden ſich die Charaktere der Menſchen; wir würden alle einen Glauben haben, wenn wir uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in das wir uns nach und nach mühſam hineintragen, das Gerüſt und Sparrwerk eines Syſtems, und daraus unſere eingebildete Wahrheit herausſchreien, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben wollen, der in einem andern Käfig ſteckt und eine andre Lehre predigt. Frei ſtehe der kühnere Menſch, ohne Stangen und Latten, die ihn umgeben, in der hohen Natur da, aus Baumwipfeln und Morgenroth ziehe er ſeine Philoſophie, und ſchreite wie ein Rieſe über die Zwerge hinweg, die gleich Ameiſen zwiſchen ſeinen Füßen kriechen und ſich mit kläglicher Emſigkeit mit Sandkörnern ſchleppen, um den gewaltigen Bau aufzuführen, den ein einziger Fußtritt aus ſeinen Wurzeln hebt.

Was wollt' ich nur mit mir ſelber, als ich jene Briefe an Dich und an meinen Vater ſchrieb, in welchen ich ſo flehentlich um Amalien bat? — Bin ich denn in dieſem Namen, in dieſem Laut eingekerkert, daß meine Seele nach ihrem Beſitz und nach Freiheit ſchmachtet? Weiß ich doch nicht, ob ich ſie durch den Beſitz nicht mehr verloren hätte, als jetzt, denn meine ſchönſten Gefühle können ſich mit den Erinnerungen dieſes Namens vermälen, ewig rein und klar kann ſie mir im Herzen wohnen, da ich im Gegentheil oft genug wahrgenommen habe, daß die meiſten Ehen nur eine Entweihung der Liebe ſind.

Freilich iſt Wolluſt das große Geheimniß unſers Weſens, freilich will auch die reinſte inbrünſtigſte Liebe ſich in dieſem Brunnen kühlen; ſie ſoll eben ſterben, damit wir fühlen, daß wir Menſchen ſind, daß wir von täuſchenden Phantomen erlöſt werden, die uns als Engelsgeſtalten beſuchen, und doch Furien werden, wenn ſie das glänzende Gewand fallen laſſen. Denn ſchläft nicht die wildeſte Verzweiflung, die gräßlichſte Angſt, der blutigſte Haß, Selbſtmord und alle Gräuel im Innern dieſes Gefühls? Erwachen, treten ſie nicht hervor aus ihrem Dunkel dieſe entſetzlichen Geſtalten, wenn ewig unbefriedigt dieſer Trieb des bewegten Herzens in ſich ſelber kreiſet, wenn die glutaugige Eiferſucht mit dem Schlangenhaar dazwiſchen heult? Nur Leichtſinn, nur das Erkennen der Täuſchung kann uns retten, und darum iſt mir in dieſem Sinne, in welchem ich ſonſt nach der Geliebten ſtrebte, Amalie verloren gegangen, ſeit ich weiß, daß Poeſie, Kunſt, und ſelbſt die Andacht nur verkleidete, verhüllte Wolluſt iſt, die von innen heraus ihren Glanz ausſtrahlt und ungekannt der Menſchenſinn in allen ſeinen Kräften zu ſich ruft.

Ich muß über mich und meinen Zuſtand lachen, wenn ich länger fortfahre, mir ihn deutlich zu entwickeln. — Daß wir Sinnlichkeit haben, iſt keineswegs verächtlich und kann es nicht ſein, — und doch ſtreben wir unaufhörlich, ſie uns ſelber abzuleugnen und ſie mit unſerer Vernunft in eins zu ſchmelzen, um nur in jedem der vorüberfliegenden Gefühle uns ſelbſt achten zu können. Denn freilich iſt nichts als Sinnlichkeit das erſte bewegende Rad in unſerer Maſchine, ſie wälzt unſer Daſein von der Stelle, und macht es froh und lebendig; ein Hebel, der in uns hineinreicht, und mit kleinen Gewichten große Laſten zieht. Alles, was wir als Schön und Edel träumen, greift hier hinein. Sinnlichkeit und Wolluſt ſind der Geiſt der Muſik, der Malerei und aller Künſte, alle Wünſche der Menſchen fliegen um dieſen Pol, wie Mücken um das brennende Licht. Schönheitsſinn und Kunſtgefühl ſind nur andere Dialekte und Ausſprachen, ſie bezeichnen nichts weiter, als den Trieb des Menſchen zur Wolluſt; an jeder reizenden Form, an jedem Bilde des Dichters weidet ſich das trunkene Auge, die Gemälde, vor denen der Entzückte niederkniet, ſind nichts als Einleitungen zum Sinnengenuß, jeder Klang, jedes ſchöngeworfene Gewand winkt ihn dorthin; daher ſind Boccaz und Arioſt die größten Dichter, und Titian und der muthwillige Correggio ſtehen weit über Dominichino und den frommen Raphael.

Ich halte ſelbſt die Andacht nur für einen abgeleiteten Kanal des rohen Sinnentriebes, der ſich in tauſend mannichfaltigen Farben bricht, und auf jede Stunde unſers Lebens Einen Funken wirft. — Da mir die Augen nun darüber geöffnet ſind, will ich mich geduldig in mein Schickſal ergeben, ich darf kein Engel ſein, aber ungeſtört will ich als Menſch dahin wandeln, ich will mich hüten, mir ſelbſt um mein Daſein ängſtigende Schranken zu ziehn. — So iſt mir der Name Amalie fremd geworden; war meine hohe, taumelnde, hingegebene Liebe, etwas anders, als das rohe Streben nach ihrem Beſitze? ein Gefühl, das wir uns von Jugend auf verkünſteln, und uns das ſimple Gemälde unſers Lebens mit unſinnigen Arabesken verderben. — Darum eben verachtet der Greis dieſe jugendlichen Aufwallungen und wilden Sprünge des Gefühls, weil er zu gut erfahren hat, wohin ſich alle dieſe glänzende Meteore am Ende ſenken; ſie fallen wieder wie Raketen zur Erde und verlöſchen. — Aber dieſe Greiſe ſind zugleich für Künſte und Enthuſiasmus todt, weil die Blüthe der Sinnlichkeit für ſie abgeblüht iſt, die Seele iſt in ihnen ausgeloſchen, und ſie ſind nur noch die matte Abbildung eines Lebendigen.

Ich will dem Pfade folgen, der ſich vor mir ausſtreckt, die Freuden begegnen uns, ſo lange die Spitzen in unſern Sinnen noch ſcharf ſind. Das ganze Leben iſt ein taumelnder Tanz; ſchwenkt wild den Reigen herum, und laßt alle Inſtrumente noch lauter durcheinander klingen! Laßt das bunte Gewühl nicht ermüden, damit uns nicht die Nüchternheit entgegen kömmt, die hinter den Freuden lauert, und ſo immer wilder und wilder im jauchzenden Schwunge, bis uns Sinne und Athem ſtocken, die Welt ſich vor unſern Augen in Millionen flimmernde Regenbogen zerſpaltet, und wir wie verbannte Geiſter auf ſie von einem fernen Planeten herunterblicken. Eine hohe bacchantiſche Wuth entzünde den frechen Geiſt, daß er nie wieder in den Armſeligkeiten der gewöhnlichen Welt einheimiſch werde!

3.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Warum ſchwärmen Sie ſchon wieder in Neapel herum, und verlaſſen Ihren Freund? — Ich mag nicht Ihr Begleiter ſein, weil ich Baldern fürchte, ſein Anblick und ſeine Art des Wahnſinns ſchneiden durch mein Herz. Ich fühle mich hier in manchen Stunden außerordentlich einſam, ich gehe aus, um Sie zu ſehen und vergeſſe, daß Sie nicht in Rom ſind. Ich habe ſo eben einen Brief an meinen Freund Eduard geſiegelt und die Thränen ſtehen mir noch heiß in den Augen; alles, was ich je empfand, kam ungeſtüm, wie ein Waldſtrom in meine Seele zurück; ich unterdrückte dies Gefühl, das immer heftiger in mir emporquoll, und ſchrieb endlich in einer Angſt, in der ich mir ſelber trotzte, mich einer blinden Sucht zu übertreiben ergab, mußte aber den Brief plötzlich abbrechen, weil die Thränen endlich ihrer Feſſeln ledig wurden und ich laut ſchluchzend und klagend in meinen Seſſel ſank. Wie aus den Wolken ſchwindelte ich herunter, alles, was mich aufrecht erhielt, verließ mich treulos; — der Menſch iſt ein elendes Geſchöpf!

Ja das Blendwerk der jugendlichen Phantaſie iſt jetzt von meinen Augen genommen, ich habe mich über meine Empfindungen belehrt, und verachte mich jetzt eben da, wo ich mir einſt als ein Gott erſchien, — aber ach, Roſa, ich wünſche mir jetzt in manchen Stunden dies kindiſche Blendwerk zurück. Was iſt aller Genuß der Welt am Ende, und warum wollen wir die Täuſchung nicht beibehalten, die uns auf jedem Felſen einen Garten finden läßt? —

Und iſt denn meine jetzige Meinung nicht vielleicht eben ſo wohl Täuſchung, als meine vorhergehende? — Mir fällt es erſt jetzt ein, daß beide Anſichten der Welt und ihrer Schätze einſeitig ſind, und es ſein müſſen, — alles liegt dunkel und räthſelhaft vor unſern Füßen; wer ſteht mir dafür ein, daß ich nicht einen weit größeren Irrthum gegen einen kleineren eingetauſcht habe?

Als ich mich ſo meiner vorigen Exiſtenz erinnerte, als ich alle Scenen, die mich ſonſt entzückten, meinen Augen vorübergehen ließ, als ich an die Ausſichten des Lebens dachte, wie ſie damals vor mir lagen, — o Roſa, wie eine untergehende Sonne beſchien mich der blaſſe Strahl, ohne mich zu erwärmen; es fiel eine ſeltſame, räthſelhafte Ahndung meine ſchwankende Seele an, — ich kann Ihnen meinen Zuſtand unmöglich deutlich machen. — Mir wars, als käme es wie eine göttliche Offenbarung auf mich herab, es gingen die verſchloſſenen Thüren in meinem Innerſten auf, und ich ſchaute in die ſeltſame verworrene Werkſtatt meiner Seele. Wie wüſt und ungeordnet lag alles umher, was ich ſo ſchön und zierlich aufgepackt glaubte, in allen Gedanken fand ich ungeheure Klüfte, die ich aus trunknem Leichtſinn vorher überſehen hatte, das ganze Gebäude meiner Ideen fiel zuſammen, und ich erſchrak vor der leeren Ebene, die ſich durch mein Gehirn ausſtreckte. Nun ſtiegen alle Erinnerungen noch ſchöner und goldener in mir auf, die Vergangenheit ſtand noch friſcher und lebendiger vor mir, und ich ſah nur, wie viel ich verloren hatte, und konnte keinen Gewinn entdecken.

Iſt in jeglichem Lebenslaufe nicht vielleicht eine ſchöne blumenreiche Stelle, aus der ſich ein Bach ergießt, und dem Wanderer durch ſein ganzes Daſein friſch und erquickend nachfolgt? Hier muß er dann anfangen, ſein Glück zu gründen; Liebe, Freundſchaft und Wohlwollen wandeln in dieſer ſchönen Gegend, und warten nur darauf, daß er ihre Hand ergreife, um ihn zu begleiten. Wenn nun der Menſch hindurch geht und nicht auf den Geſang der Vögel horcht, die ihn anrufen, daß er hier verweilen ſolle, — wenn er wie ein nüchterner Träumer einen öden Pfad ſucht, und der Quelle vorübergeht, — wenn ihm Liebe und Freundſchaft, alle zarten Empfindungen vergebens nachwinken, und er lieber nach dem Gekrächze des heiſern Raben hinhorcht, — ach, ſo verliert er ſich endlich in Wüſten von Sand, in verdorrte Gegenden des Waldes; alles hinter ihm iſt zugefallen, und er kann den Rückweg nicht entdecken; er erwacht endlich, und fühlt die Einſamkeit um ſich her. — —

Lieber Roſa, was ſagen Sie zu dieſem Briefe und zu Ihrem Freunde? — ſo weit hatte ich geſchrieben, als ich unwillig die Feder niederwarf, und im rothen Abendſchein durch die Straßen ging. Bald floß mein Blut ſchneller durch meine Adern, als mir ſo manche von den bekannten Geſichtern begegneten, als ich unſre Donna Bianka an ihrem Fenſter ſah. Die Einſamkeit, die engen Wände ſind es, die uns verdrüßlich und melancholiſch machen; mit der freieren Luft athmet der Menſch eine freiere Seele ein, und fühlt ſich wie der Adler, der ſich mit regerem Flügelſchlag über die finſtern Wolken hinaushebt. — Ich komme jetzt eben von der ſchönen Bianka zurück, und mein Brief iſt mir unverſtändlich. Ich bin oft darauf gefallen, daß man nur immer ſuchen ſollte, recht viele Menſchen und ihre Gemüthsart und Anſicht der Dinge kennen zu lernen, wir verlieren uns ſonſt gar zu leicht in klägliche Träumereien: aber jedes neue Geſicht und jedes fremde Wort eröffnet uns die Augen über unſre Irrthümer. Ich kann oft einem einfältigen Menſchen wie einem Orakel zuhören, weil er mich durch ſeine Reden in einen ganz neuen Geſichtspunkt ſtellt, weil ich mich ſo in ihn hineindenken kann, und dabei zugleich meine eigene Gemüthsſtimmung vergleiche, daß ich ſelbſt in ſeinem einfältigſten Geſchwätz einen tiefen gedankenreichen Sinn entdecke. Bei Weibern vorzüglich habe ich aus jedem geſprochenen Worte, ſelbſt aus dem unbedeutendſten, etwas gelernt.

Bianka läßt grüßen; ſie iſt ein liebenswürdiges Geſchöpf. Wir ſprachen heute lange darüber, wie ich ſie zuerſt durch Sie hätte kennen lernen; ich finde ſie jetzt noch ſchöner als damals, ihr großes feuriges Auge hat einen Strahl in ſeiner Gewalt, der bis ins Innerſte des Herzens dringt, ſie hat alle meine Sinne in Aufruhr geſetzt, und ich habe ſie verlaſſen, auf die ſchönſte glücklichſte Art beruhigt.

Ich werde von ihr und von Ihnen träumen; antworten Sie mir bald.

4.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Brief hat mich ſehr amüſirt, lieber Freund; er macht ſo ein wahres Gemälde des Menſchen aus, daß ich ihn oft geleſen habe. — Vorzüglich luſtig iſt die Schwermuth, mit der er anhebt; und der Uebergang aus dieſem Adagio in das geſetzte und feſte Andante iſt ſo überraſchend und doch ſo natürlich, daß mir alles ſo deutlich war, als hätte ich es ſelbſt geſchrieben. Ich denke, Sie werden noch öfter ähnliche Erfahrungen an ſich machen, und die Klagen werden ſich, wenn Sie ſonſt wollen, eben ſo kalt und philoſophiſch ſchließen, wie dieſer Brief es thut. Es iſt leider eben ſo demüthigend als wahr, daß bei Ihrer Melancholie nicht die philoſophiſche, ſondern die mediciniſche Unterſuchung die richtigere war. Bianka hat ſie von einer Krankheit geheilt, die kein Weiſer, kein Dichter, kein Spaziergang, kein Gemälde, keine Muſik heilen konnte.

Die klemmende unbekannte Sehnſucht, die ſo oft den Buſen des Jünglings und des aufkeimenden Mädchens zuſammenzieht, was iſt ſie anders, als das Vorgefühl der Liebe? Und was iſt die Liebe mit allen ihren fröhlichen Quaalen und ihren peinigenden Freuden weiter, als das Drängen nach dem Genuſſe, dem Ziele, nach welchem jeder rennt, ohne es zu glauben? Meinen Sie nicht, daß wenn man den Petrarka in ſeine Mutterſprache überſetzte, ſeine langweiligen Gedichte die luſtigſte Lektüre von der Welt ſein müßten?

Grüßen Sie Bianka von mir und weihen Sie ihr eine Ihrer feurigſten Oden, denn ſie hat es um Sie verdient. Dieſe Mädchen verdienen nicht nur mit dem Roſenkranze der Liebe, ſondern auch mit der eichenlaubigen Bürgerkrone geſchmückt zu werden. Dante war gewiß eben ſo enthaltſam, als Sie, ſonſt hätte er ſein finſteres Gedicht nicht geſchrieben, an deſſen Exiſtenz wir nichts gewonnen haben: folgen Sie meinem Rathe, denn nur der Phlegmatiſche wird nicht bei einer ähnlichen Art zu leben düſter und melancholiſch.

Ich ſehe die Gegenden um Neapel und die Mädchen der Stadt mehr, als den finſtern Balder, der wie eine Mumie in einer Katakombe in ſeinem Zimmer liegt, und ſelbſt das Licht der Sonne verachtet, weil es ihm ein Bild der Fröhlichkeit iſt. — Ich möchte, wenn ich ein Dichter wäre, nichts als lachende Satyren ſchreiben, ohne Bitterkeit und ſchiefe Spitzen; wenn man die Menſchen genauer anſieht, ſo giebt es keinen, den man bemitleiden kann, ſie erſchüttern nur das Zwergfell und die Thränen ſind bei den Menſchen nur eine andre Art zu lachen, eben ſo wollüſtig, ohne traurig zu machen. Beides Schwäche, aber liebenswürdige Schwäche der Muskeln, ein Krampf, ohne den die Geſichter ganz ihre Mannichfaltigkeit verlieren würden. Ihr Shakſpear hat nie ſo etwas wahres geſagt, als wenn er den Puck zum Oberon ſagen läßt:

Lord, what fools these mortals be!

Leſen Sie die Stelle und den ganzen Zuſammenhang im Mid summer — nights dream, ſie iſt der beſte Kommentar über meine Meinung.

5.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich will Worte ſchreiben, William, Worte, — das, was die Menſchen ſagen und denken, Freundſchaft und Haß, Unſterblichkeit und Tod — ſind auch nur *Worte*. — Wir leben jeder einſam für ſich, und keiner vernimmt den andern, antwortet aber wieder Zeichen aus ſich heraus, die der Fragende eben ſo wenig verſteht; — aber ſo wie unſer ganzes Leben ein unnützes Treiben und Drängen iſt, das elendeſte und verächtlichſte Poſſenſpiel, ohne Sinn und Bedeutung, ſo will ich Dir in einer ſchwermüthig luſtigen Stimmung einen Brief ſchreiben, über den Du lachen ſollſt.

Ich weiß ſelbſt nicht, warum ich ſchreibe, — aber eben ſo wenig weiß ich, warum ich Athem ſchöpfe. — Es iſt alles nur um die Zeit auszufüllen und etwas zu thun, die elende Sucht, das Leben mit ſogenannten Geſchäften auszufüllen, — Länder erobern, Menſchen bekehren, oder Seifenblaſen machen, eine Sucht, die bei der Geburt unſerer Seele eingeimpft iſt — denn ſonſt würde ſchon der Knabe die Augen zumachen, ſich vom langweiligen Schauſpiel entfernen und ſterben; dieſe Wuth alſo *etwas zu thun*, macht, daß ich Papier und Feder nehme, und *Gedanken ſchreiben* will, — das unſinnigſte, was der Menſch ſich vorſetzen kann.

Ich wette, Du lachſt ſchon jetzt, ſo wie ich über den Anfang meines Briefes gelacht habe, daß mich die Bruſt ſchmerzt. — Du lieſeſt den ganzen Brief nämlich nur aus Dir heraus, und ich ſchreibe dir im Grunde keinen Buchſtaben. Aber mags ſein. Bin ich doch auch wohl ehedem ein Thor geweſen, ganze Bücher mit Vergnügen durchzuleſen, und mir einzubilden, daß ich den Geiſt des Verfaſſers dicht vor meinen Augen habe. Mein Bedienter iſt gutwillig genug und ſo geſchäftig, mir Papier, Dinte, Feder und alles übrige zu beſorgen, als wenn von dieſem meinem Schreiben das Heil ganzer Länder abhinge. Daß es noch Menſchen giebt, die das, was man Geſchäfte nennt, ernſthaft treiben können, iſt das wunderbarſte in der Welt: — oder, ob ſie noch gar nicht darauf gefallen ſind, ſich ſelbſt und andre näher zu betrachten, wie lächerlich, poſſenhaft und weinerlich alles, alles, ſelbſt Sterben und Verweſen iſt? —

Manche von den Menſchen, die mich beſuchen, geben ſich viele Mühe, ſich zu meinem kranken Verſtande herabzulaſſen, wenn ſie von ihren wichtigen Armſeligkeiten ſprechen. Sie glauben, ich verſtehe ſie nicht, wenn ich über dem düſtern Abgrunde meiner Seele brüte, und ſetzen mir dann auf eine ekelhafte Art ihre Zwerggedanken auseinander. Ich höre ſie in meiner Spannung zuweilen wie aus einer tiefen Ferne in meine Seele hineinreden, wie ein unartikulirter Waſſerfall, der gegen die Ufer ſchlägt, ich antworte ihnen mit Worten, ohne ſie zu überlegen, und ſie verlaſſen mich mit tiefem Bedauern und halten mich für höchſt unglückſelig, weil ich ihre tiefe Ideen nicht verſtehe.

Neulich war ich in einer Geſellſchaft von einigen Menſchen, die ſich untereinander Freunde nannten. Es waren Künſtler, und zwei darunter hielten ſich für Dichter. Man hatte mich aus Mitleid gebeten, um mich zu zerſtreuen und meinen trüben Geiſt aufzuheitern. Ich ſaß wie eine Statue unter ihnen, und hörte dabei jedes

Wort, das ſie ſprachen. Man machte ſich gegenſeitige Komplimente, einer ſprach von den ungeheuern Talenten des andern, ließ aber dabei doch ſeinen Neid ziemlich deutlich hervorblicken. Der eine ſprach von ſeinen Idyllen, die einer ſeiner Feinde in einer gelehrten Schrift heruntergeſetzt habe, weil er ihm ſeinen großen Ruhm beneide; er bat den andern Dichter, eine Satyre auf dieſe Zurückſetzung zu ſchreiben, und man ſprach mit einem Eifer und Feuer von der ganzen Kinderei, als wenn das Wohl der Welt darauf beruhe. Der Dichter ſprach immer langſam und accentuirte jedes Wort hart und feierlich; der andere bildete ſich wieder ein, lebhafter zu ſein, und ſchrie und ſprach ſchneller, jeder hielt es für nothwendig, irgend etwas Charakteriſtiſches an ſich zu haben, damit nicht die großen Seelen ſo leicht mit einander verwechſelt würden. Ach das Brauſen von Mühlrädern iſt verſtändiger und angenehmer als das Klappern der menſchlichen Kinnbacken; der Menſch ſteht unter dem Affen, eben deswegen, weil er die Sprache hat, denn ſie iſt die kläglichſte und unſinnigſte Spielerei: mir gingen hundert wilde Gedanken mit harten Tritten durch den Kopf, alle dieſe Menſchen wurden plötzlich ſo weit von mir weggerückt, daß ich ſie nur noch wie Larven in einem fernen Nebel dämmern ſah, daß ich ihr Gekreiſch wie Sumſen von Grillen hörte; ich ſtand in einer fernen Welt und gebot herrſchend über die niedrigen Schwatzthiere, tief unter mir. — Ich ward begeiſtert und ſtand prophetiſch auf, und rief den Fleiſchmaſſen zu: O ihr Armſeligen! — ihr Verblendeten! — Merkt ihr denn nicht auf eure Nichtigkeit und bedenkt nicht, was ihr ſeid? — Klumpen von todter Erde, die über kurzem wieder in Staub verwehen; deren Andenken wie Schatten von Wolken vorüber fliegen, — euer Leben fährt wie ein Rauch dahin und euer Ruhm iſt eine halbe Stunde, in der ein müßiger Schwätzer von euch ſpricht und euch verachtet. Und ihr ſteht, als wenn ihr Erde und Himmel beherrſchtet; du hältſt dich für Gott und beteſt dich ſelber an, weil du jämmerliche Verſe gezimmert haſt! — Ihr werdet ſterben, ſterben: — die Verweſung empfängt euch, und fragt nicht nach eurem überirdiſchen Genie! die Hunde wühlen einſt eure Gebeine aus, und fragen nicht darnach, ob das derſelbe Kopf war, der einſt Stanzen ſchrieb! — O Eitelkeit, du nichtswürdigſter Theil des Menſchen! — Thiere und Bäume ſind in ihrer Unſchuld verehrungswürdiger, als die verächtliche Sammlung von Staub, die wir Menſch nennen!

Ich kann mich nicht erinnern, was ich ohngefähr weiter geſagt haben mag; aber ich verachtete ſie ſo tief, daß ich ſie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen ſelbſt hielt, ſie zu vernichten. — Als ich zum gewöhnlichen Leben zurückkehrte, fand ich mich von ihren Armen feſt gehalten, man hatte meine Wuth gefürchtet, und man ſchaffte den überläſtigen Redner nach Hauſe.

Könnt' ich nur Worte finden, um die Verachtung zu bezeichnen, in der mir alles erſcheint, was Menſch heißt! — mein Arzt iſt ſehr für meine Geſundheit beſorgt, weil es ſein Gewerbe mit ſich bringt. Wenn ich nicht gern vom Wetter mit ihm ſpreche, findet er meine Umſtände bedenklicher, will es mich aber nie merken laſſen, daß er mich für wahnſinnig erklärt. Er giebt mir viele kühlende Mittel, und behandelt mich wie eine todte

Maſchine, ob er mir gleich ſelber ſo erſcheint. Er ſchüttelt zu allen meinen verwirrten Gedanken den Kopf, weil er ſie nicht in ſeinen Büchern gefunden hat, und im Grunde bin ich wahnſinnig, weil ich nicht dumm und phlegmatiſch bin. Daß Gewohnheit und Dummheit die Menſchen ſo wie ein dicker Nebel umgeben kann, aus dem ſie nie herauszuſchreiten vermögen! Lag es nicht von Jugend auf wie eine Gewitterwolke in mir, die ich mir ſelbſt mit Armſeligkeiten verdeckte, und mir log, ich ſei froh? Kündigte ſich nicht oft der innerſte dunkle Genius durch einen Ton an, dem ich eigenſinnig mein Ohr verſtopfte? — Ich verſtelle mich nicht mehr und bin wahnſinnig! — Wie vernünftig die Menſchen doch ſind!

O ich muß fort, fort, ich will in wilden Wäldern die Seelen ſuchen, die mich mehr verſtehn, ich will Kinder erziehn, die mit mir ſympathiſiren: es iſt nur nicht Mode ſo zu denken, wie ich, weil es nicht einträglich iſt.

Ich ſpiele mit den Menſchen, die zu mir kommen, wie mit bunten Bildern. Ich gab mir neulich die Mühe, mich zu dem dummen Geſchwätze meines Arztes herunter zu laſſen; wir ſprachen über Stadtneuigkeiten, über Anekdoten, die er ungemein lächerlich fand; ich lieh ihm meine Zunge zum Dreinklingen und er fand, daß ich mich ungemein beſſere. Mit Selbſtzufriedenheit verließ er mich, und ich konnt' es nicht unterlaſſen, ihm nach unſrer feierlichen Unterhaltung ein ſo lautes Gelächter nachzuſchicken, daß er ſich erblaſſend umſah, und wieder alle Hoffnung verloren gab.

Ich habe ehedem einen Menſchen gekannt, der taub, ſtumm und blind war. Keine Seele ſchien ſich in ihm zu offenbaren, und er war vielleicht der Weiſeſte unter den Sterblichen.

Roſa hält ſich für ſehr klug, und ſieht mich immer mit Mitleid an, und ich möchte nicht er ſein; ein Narr, den jeder Blick eines Mädchens entzückt, der immer, wenn er ſpricht, Epigramme drechſelt und ſeine Worte nur für ein dankbares Lächeln verkauft; deſſen Lebenslauf kleine Zirkel ſind, die er unaufhörlich von neuem durchläuft. Wenn er ſtirbt, wird ihm die Schaam gewiß am meiſten weh thun, daß er ordentlich verweſen muß.

Ich wohne jetzt in einem Garten vor dem Thore. Wie auf der See treiben meine Gedanken ungeſtüm hin und wieder, ich fürchte mich vor dem blauen gewölbten Himmel über mir, der dort gebogen wie ein Schild über der Erde ſteht, unter welchem wir Gewürme wie gefangene Mücken ſumſen, und nichts ſehen und nichts kennen und fühlen. — Ich mag auch gar nichts mehr denken und erſinnen. — Es geht ein Sturm durch die Wölbung und die fernen Wälder zittern rauſchend, die See fürchtet ſich und murmelt leiſe und verdroſſen, es donnert fern ab im Himmel, als wenn ein Gewitter zurecht gelegt wird, und der Werkmeiſter unachtſam den Donner zu früh aus der Hand fallen läßt. — —

Ich ſchreibe beim heftigſten Gewitter. — Es brauſt mit Hagel und Regengüſſen und der Sturmwind und Donner ſtimmen ſich, und einer ſingt dem andern den tobenden Wechſelgeſang nach. Wie fliehende Heere jagen Wolken Wolken, und die Sonne flimmert bleich auf fernen Inſeln, die ganz weit weg wie goldene Kinderjahre in der Sturmfinſterniß daſtehen; das Meer ſchlägt hohe Wogen und donnert in ſeinem eigenthümlichen Ton. — Ich lache und wünſche das Wetter immer lauter und lauter, und ſchreie dazwiſchen und ſchelte den Donner furchtſam: — brauſe du und ſtürme wirbelnd, und reiße die Erde und ihre Gebilde zuſammen, damit ein andres Geſchlecht aus ihren Ruinen hervorgehe!! —

Die Alltäglichkeit kömmt wieder, und das Wetter fliegt weiter. Wie eine reiſende Komödiantentruppe ſpielen die Wolken in einer andern Gegend nun daſſelbe Schauſpiel; dort zittern andre Menſchen jetzt, wie vor kurzem hier viele bebten, — und alles verfliegt und verſchwindet und kehrt wieder, ohne Abſicht und Zuſammenhang —

Ich fürchte mich des Nachts nicht mehr. — Als ich neulich allein um Mitternacht in meinem Zimmer ſtand und aus dem Fenſter den Zug der trüben Wolken ſah, und mir alles wie Menſchengedanken und Empfindungen am Himmel dahinzog, als ich ſichtbarlich in Dunſtgeſtalt manche Erinnerung vor mir fliegen ſah, — und ich zu ruhen und zu ſterben wünſchte, — da drehte ich mich plötzlich leiſe um, wie wenn mich ein Wind anders ſtellte. Und alle meine Vorfahren ſaßen ſtill und in Mänteln eingehüllt an meinem Tiſche, ſie bemerkten mich nicht und aßen mit den nackten Gebiſſen von den Speiſen, heimlich reckten ſie die dürren Todtenarme aus den ſchwarzen Gewändern hervor, um kein Geräuſch zu machen, und nickten gegenſeitig mit den Schädeln. Ich kannte ſie alle, aber ich weiß nicht woran. Als ich meinen Vater bemerkte und daran dachte, wie vielen Kummer, wie vielen Verdruß ich ihm gemacht hätte, mußte ich weinen, daß er jetzt ſo abgehärmt und jämmerlich ausſah, und verſchämt das nackte Gerippe mehr verdeckte als die andern. Sie hörten mich ſchluchzen und gingen ſtill, wie mit böſem Gewiſſen zur Thür hinaus, aber doch ſo langſam und geſetzt, daß ſie glauben mußten, ich hätte ſie nicht bemerkt. — Wenn wir ohne Schauder unter unſern Möbeln ſitzen, warum wollen wir uns denn vor Todtengerippen fürchten? Aus den Knochen der Thiere arbeiten ſich die Menſchen Putz heraus, und entſetzen ſich vor den näher verwandten Gebeinen.

Ich durchſtrich noch in derſelben Mitternacht das todte Gefilde, und rief alle Geſpenſter herbei und gab ihnen Gewalt über mich. Ich rief es in alle Winde, aber ich ward nicht gehört. — Die Glocken ſchlugen aus der Ferne, und ſprachen ſo langſam und feierlich wie betende Prieſter; Wälder und Winde ſangen Grabgeſang, und prophezeihten allem, was da lebt, den unausbleiblichen Tod, aber alle Geſchöpfe ſchliefen feſt und hörten nichts davon, der Mond ſah weinend in die verſchleierte Welt hinein; — es giebt nichts mehr, das mich entſetzt; und das macht mich betrübt. Der menſchliche Geiſt kann alle Ideen ſehr ſchnell erſchöpfen, weil er nur wenige faſſen kann. Er hat wie ein Monochord nur ſehr wenige Töne.

Lebe wohl, wenn es in dieſer Welt möglich iſt; ſei recht glücklich, mag ich nicht hinzufügen, weil es kein Glück giebt, als zu ſterben, und ich weiß, daß du den Tod fürchteſt. — Ich habe ſchon oft heimliche Verwünſchungen ausgeſtoßen und gräßliche Sprüche verſucht, um die Gegenſtände um mich her in andre zu verwandeln. Aber noch hat ſich mir kein Geheimniß enthüllt, noch hat die Natur nicht meinen Bezauberungen geantwortet: es iſt gräßlich, nichts mehr zu lernen, und keine neue

Erfahrung zu machen, ich muß fort, — in die Wildniſſe der Appenninen und Pyrenäen hinein, — oder einen noch kürzern Weg in das kalte würmervolle Grab.

6.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Die kleinen Bitterkeiten in Ihrem Briefe habe ich recht gut verſtanden, und ich gebe zu, daß Sie im Ganzen Recht haben mögen. Der Scherz eines Freundes kann auf keine Weiſe beleidigen.

Balder hat mitten in den Ausbrüchen ſeines Wahnſinns einen Brief an mich geſchrieben, in dem mir manche Ideen dunkel ſind; er iſt entweder ſeiner Heilung nahe, oder gefährlicher krank als je. Was ich in ſeinem Briefe verſtanden habe, hat mich betrübt. Laſſen Sie doch ja etwas Acht auf ihn geben, er ſcheint die Idee zu haben, ſich von Neapel zu entfernen. Er gewinnt freilich wenig, wenn man ihm das Leben erhält, aber es ſollte mir leid um ihn thun, wenn er ganz zu Grunde ginge. —

7.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Balder iſt fort, Niemand weiß wohin. Ob er entflohen iſt, ob er ſich ermordet hat, alles iſt ungewiß. — Er iſt in den letzten Tagen zuweilen bis auf die höchſte Stufe der Raſerei gekommen; in einer Geſellſchaft von Fremden hat er neulich alle mit den verächtlichſten Reden beſchimpft, geſchmäht und endlich bewußtlos mit dem Meſſer nach ihnen geſtochen. — Er iſt zu beklagen, ſein Tod wäre Gewinn für ihn. — Grüßen Sie Bianka und ihre übrigen ſchönen Freundinnen von mir, nur keine von den ſpröden Tugendhaften, die uns ſo oft zur Laſt gefallen ſind. Leben Sie recht wohl, und ſuchen Sie den Unglücklichen zu vergeſſen.

8.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Du wunderſt Dich gewiß über dieſen Brief, beſonders wenn du bemerkſt, von wo er datirt iſt. Wundre ich mich doch ſelbſt darüber, ich kann es Dir alſo nicht übel nehmen. Du haſt mich nun gewiß ſpäteſtens in dieſen Tagen in London vermuthet; auch ich ſelbſt war feſt überzeugt, daß ich morgen dort ſein würde, und nun ſitz' ich plötzlich hier auf Burtons Gut und fange einen Brief an Dich an, der eine Entſchuldigung, Erzählung, wie es gekommen, und das Verſprechen, daß Du mich nun eheſtens ſehen wirſt, enthalten ſoll.

Die Entſchuldigung, Mortimer, magſt Du mir erlaſſen. — In Glasgow ſaß ich wochenlang in dem Hauſe eines alten Onkels, ohne zu wiſſen, wie ich die Zeit hinbringen ſollte. — Wie wir uns verändert haben! Ich dachte unaufhörlich an Emilien und an die Zukunft. Man wollte mich gern luſtig haben, aber ich hatte alle Elektricität verloren, und war dumm und gefühllos; ſelbſt der Wein konnte nur auf einzelne Minuten meine frohe Laune zurückbringen.

Langeweile iſt gewiß die Quaal der Hölle, denn bis jetzt habe ich keine größere kennen gelernt; die Schmerzen des Körpers und der Seele beſchäftigen doch den Geiſt, der Unglückliche bringt doch die Zeit mit Klagen hinweg, und unter dem Gewühl ſtürmender Ideen verfliegen die Stunden ſchnell und unbemerkt: aber ſo wie ich daſitzen und die Nägel betrachten, im Zimmer auf und nieder gehn, um ſich wieder hinzuſetzen, die Augenbraunen reiben, um ſich auf irgend etwas zu beſinnen, man weiß ſelbſt nicht worauf; dann wieder einmal aus dem Fenſter zu ſehen, um ſich nachher zur Abwechſelung aufs Sopha werfen zu können, — ach, Mortimer, nenne mir eine Pein, die dieſem Krebſe gleich käme, der nach und nach die Zeit verzehrt, und wo man Minute vor Minute mißt, wo die Tage ſo lang und der Stunden ſo viel ſind, und man dann noch nach einem Monate überraſcht ausruft: mein Gott, wie flüchtig iſt die Zeit! Wo ſind denn dieſe vier Wochen geblieben?

Oft ärgerte ich mich, daß ich noch in Schottland war, und machte doch nicht die kleinſten Anſtalten zur Abreiſe; ich führte mit meinen Verwandten das elendeſte und platteſte Leben von der Welt; ein Viehverkäuſer genießt es auf eine geſundere Art; ja ein Menſch, der mit einem armſeligen Schattenſpiel von einem Dorfe zum andern wandert und in jedem ſeine elenden Späße wiederholt, beſchäftigt ſich geiſtreicher, als ich in dieſer ganzen unermeßlich langen Zeit gethan habe. Mein Blut war ſo träge und phlegmatiſch, daß ich manchmal meine Finger gegen die Tiſchecke ſchlug, um mir nur Schmerz zu machen, mich zu ärgern und zu erhitzen, denn nichts iſt widriger, als wenn in der Sanduhr unſers Körpers ſo recht gemach ein Tropfen nach dem andern langſam und zögernd unſer Leben abmißt, je mehr die Ströme des Bluts durcheinander rauſchen, und freilich die Maſchine etwas mehr abnutzen, um ſo heller und deutlicher lebt der Menſch — Ich wünſchte oft in Glasgow mit Sehnſucht, daß ein Gezänk oder Schlägerei auf der Gaſſe vorfallen möchte, damit ich nur etwas hätte, wofür ich mich intereſſiren könnte; es ward mir am Ende wichtig, wenn der dicke Mann im benachbarten Hauſe einen andern Rock als gewöhnlich trug. Ich ſchäme mich noch jetzt dieſes Lebens, ſo quaalvoll und langſam, ſo ſchleichend und doch ſo ohne Ruhe, wie eine Schnecke leben muß, die bei ihren Wanderungen ihr Schaalenhaus verloren hat, und es im heißen Sonnenſchein wieder ſucht.

Endlich dacht' ich an dich und an London, an die Zerſtreuungen dort, an alle die philoſophiſchen Geſpräche, die wir mit einander führen könnten: ich unterdrückte es gewaltſam, wenn mir auch dieſe Ausſicht manchmal langweilig vorkommen wollte. Ich entſchloß mich kurz, nahm von allen meinen Freunden und Bekannten zärtlichen Abſchied, ſetzte mich zu Pferde, und ritt mit friſchem Leben erfüllt davon.

Mein Herz ſchlug immer gewaltiger, je mehr Meilen ich auf engliſchem Boden zurücklegte. Ei! dacht' ich, ein paar Tage mehr oder weniger! und beſchloß dicht vor Bondly vorüberzureiten, aber ja niemand da zu beſuchen; es könne doch von ohngefähr ſein, daß ich Emilien durch das Gartenthor erblickte. Ich machte gar keinen Plan, wie ich mich nehmen würde, wenn dies der Fall ſein ſollte, denn ich handle ſehr gern aus dem Stegreif, und habe mich von jeher beſſer dabei befunden; denn meine dümmſten Streiche waren immer die, die aus einem weitläuftigen, recht vernünftigen Plan entſtanden.

Ich ritt ſo in Gedanken vertieft hin und näherte mich dem Landhauſe Burtons früher als ich geglaubt hatte. Ein junger Menſch zu Fuß fragt mich plötzlich, wo der Weg nach Bondly gehe, er ſei bis zur nächſten Stadt gefahren und habe ſich nun verirrt. Ich führte ihn auf den Weg und ritt gedankenvoll neben ihm hin. Warum ſollt' ich nicht den jungen Burton auf einen halben Tag beſuchen dürfen? ſagt' ich zu mir ſelbſt. Am Ende ſieht mich ſelbſt der Vater gern. Und könnte mich nicht jemand von ohngefähr durch das Dorf reiten ſehn, Emilie es erfahren und für die größte Gleichgültigkeit auslegen? — Ich könnte überdies zum Alten ſagen, daß ich deswegen einen kleinen Umweg genommen hätte, um den Boten, der ihn ſprechen wollte, gewiß und ſicher nach Bondly zu bringen. — Ach ich hätte noch hundert andre Vorſtellungen, tauſend Stimmen in mir, die alle laut riefen: ich ſolle und müſſe im Schloſſe abſteigen! — Ich gehorchte, denn was thut man nicht alles, um nur eines ſolchen Lärmens los zu werden?

Ich ſprach den jungen Burton, den Vater und Emilien. — Sie iſt doch ſehr ſchön, und ſo gut, ſo liebenswürdig! Iſt es hier Sünde, wenn man wünſcht? — Alle Federn meines Weſens haben neue Spannkraft erhalten, ich denke mit Schrecken an meinen Aufenthalt in Schottland. Hier leb' ich doch, noch hab' ich nicht ein einzigmal gegähnt; die Stunden verfliegen mir wie Minuten, und ich erobre ein Lächeln, einen freundlichen Blick nach dem andern von Emilien! — Eduard hat mir ſeltſame Sachen von Lovell erzählt, er muß ſich ſehr geändert haben; indeß ich gebe auf dieſe Aenderungen nicht viel; je mehr er auf der andern Seite übertreibt, um ſo eher kann er zu ſeiner vorigen Thorheit zurück kommen. Und iſt er denn überhaupt ein Thor geweſen? Damals glaubt' ich es; jetzt glaub' ich, daß ich ihn verkannt habe.

Emilie ſcheint ſehr auf ſich Acht zu geben; ich kann manchmal nicht klug daraus werden, ob dieſe Kälte und Zurückgezogenheit erzwungen oder natürlich iſt.

Schreibe mir ja, denn ſonſt habe ich noch einen Vorwand länger hier zu bleiben, als ich ſollte, weil ich dann noch auf Deinen Brief warten würde. — Eduard läßt Dich grüßen; er iſt ein vortrefflicher, herzensguter Menſch, und der Vater iſt wieder ganz freundlich gegen mich, aber dann wieder plötzlich fremde, abwechſelnd wie Herbſtwetter; ich habe ſchon dieſe Geſichter bei mehreren reichen Leuten gefunden, ſie ſetzen mich leicht in Verlegenheit. — Lebe wohl und antworte bald.

9.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Wenn Du noch nicht bald des ſeltſamen Herumtreibens überdrüßig biſt, ſo weiß ich nicht, was ich von Dir denken ſoll.

Manches ſtimmt mich melancholiſch; der alte Melun iſt in Paris an einer Auszehrung geſtorben, die Comteſſe mit ihrem Liebhaber entlaufen, niemand weiß wohin. Daß ſo viele von den Leuten, die ich gekannt habe, ſchon begraben ſind! daß ſich ſchon ſo manche dem Verderben in die Arme geworfen haben!

Was iſt es überhaupt für ein armſeliges Ding um das, was man gewöhnlich Ausbildung nennt. In den meiſten Fällen iſt es nur Veränderung. Wie weiſe habe ich mich ſo oft in meinem zwanzigſten Jahre gefühlt, daß ich mich über manche Narrheiten des Menſchengeſchlechts erhaben fühlte: und jetzt rücken mir manche der Thorheiten ſo nahe, daß ſie ſich, wenn das Verhältniß ſo fortſchreitet, bald mit meinem innerſten Selbſt vereinigen werden.

Du wirſt bemerken, daß ich hier vorzüglich von meiner Liebe zu Amalien ſpreche. Eine Liebe, die vielleicht noch glühender iſt, als die, mit der Lovell ſie einſt beglückte. Er hat ſie vergeſſen, und fühlt ſich größer; ich habe meine Unempfindlichkeit abgelegt, und fühle mich edler. Sie iſt mir weit ergebener als ehemals, aber es thut mir ſehr leid, daß ſie für meinen Verſtand Achtung, eine viel zu übertriebene Achtung empfindet. Alle Gefühle, die ich ihr zeige, hält ſie nur für Spiele meines Witzes, und ſie behält ſich daher beſtändig in ihrer Gewalt. Auch ſie hat den leichtſinnigen William etwas mehr vergeſſen; nur ſeh' ich, wie zuweilen die alten Erinnerungen in ihrer Seele wieder aufwachen, und ſie dann meinen Umgang plötzlich fade und abgeſchmackt findet.

Die Seelen ſind viel werth, die ſich noch nicht ganz der Mode und der ſogenannten Lebensart zum Opfer gebracht haben. Sie ſind ſehr ſelten, und man ſollte ſie darum köſtlich achten.

Grüße Eduard Burton, und komme bald nach London.

10.

Der Baron Burton an den Advokaten Jackſon.

Bondly.

Ich bin Ew. Wohledlen für die Nachrichten, die mir Dieſelben durch den jungen Fenton haben zukommen laſſen, außerordentlich verbunden. Ich freue mich ſehr über den Eifer und über die Thätigkeit, womit Sie unaufhörlich zu meinem Beſten beſchäftigt ſind; ich gebe Ihnen von neuem die Verſicherung meiner ewigen unveränderlichen Dankbarkeit. Ich bin überzeugt, daß Ihre Bemühungen nun bald ſichtbarere Folgen haben werden, die bis jetzt ein ungünſtiger Zufall immer noch zurückgehalten hat. Eilen Sie aber, damit meine Hoffnungen nicht immer nur Hoffnungen bleiben, damit ich endlich aufhöre, mit jedem Tage wieder meinen Genuß auf viele Tage aufzuſchieben. Ich bin alt, und nicht mehr ſo für Hoffnungen gemacht, wie der jüngere Mann;

die Unentſchiedenheit ängſtigt mich, und je gewiſſer ich meiner Sache zu ſein glaube, um ſo mehr Einwürfe und Zweifel fallen mir wieder ein: alles dies beſchäftigt meine Seele zu ſehr, und macht ſie unruhig. Das Alter kann dieſe Wogen nicht ſo leicht in Ruhe legen, als der Jüngling. Vor zwanzig Jahren würde mich dieſer Prozeß beſchäftigt und zugleich unterhalten haben; aber jetzt kann ich nur in dem entſcheidenden Moment einen freudigen Moment erblicken. Sie ſehen, wie feſt ich darauf vertraue, daß ſich alles zu meinem Vortheile entſcheiden wird, aber ſie ſehn auch zugleich, wie nöthig es iſt, daß Sie meinen Beſorgniſſen ſo früh als möglich ein Ziel ſetzen. Denn ich finde es ſehr natürlich und billig, daß Sie in Ihrer Lage durch Aufſchub und Verlängerung meine Dankbarkeit verlängern und meine Verbindlichkeit vermehren wollen. Sie glauben, daß ich jetzt in einer gewiſſen Abhängigkeit von Ihnen exiſtire, bei der Sie unvermerkt einen Theil meiner Schwächen nach dem andern für ſich erobern können. Ich finde an dieſer Klugheit nichts zu tadeln, ſondern ſie iſt lobenswürdig, und der iſt ein Thor, der in dem verworrenen Wechſel des Lebens nicht die wiederkehrende Fluth geſchickt benutzt, um ſein Fahrzeug flott zu machen. Sie ſehen, wie ſehr ich Ihren Verſtand ſchätze; nur muß ich Ihnen ſagen, daß Ihre Klugheit bei mir unnütz iſt, der ich mich Ihnen außerordentlich verbunden erkenne, wenn der Prozeß auch morgen geendigt iſt, und der ich Sie grade eben ſo belohnen würde, als wenn das Endurtheil noch einige Jahre hindurch von einem Tage zum andern aufgeſchoben würde. Sie können auf die Art alle Intereſſen, die Sie gewinnen wollen, auf eine weit ſchnellere und entſchiedenere Art zuſammenziehn, als wenn

Sie auf ein langweiliges Sparen ausgingen, das am Ende denn doch ungewiß ſein dürfte. Für Ihre Sorgfalt mir den jungen Fenton zu ſchicken, muß ich Ihnen Dank ſagen; nur geſtehe ich Ihnen zugleich, daß ich die Nothwendigkeit dieſer Abgeſandtſchaft nicht eingeſehen habe. Durften Sie alle dieſe nicht außerordentlich bedeutenden Nachrichten keiner Poſt vertrauen? In dieſem Falle treiben Sie die Beſorglichkeit zu weit, und kein Mann handelt gut und richtig, wenn er ängſtlich handelt. Sie dürfen alſo nur künftig dreiſter verfahren, und nicht einen Mitwiſſer unſers Geheimniſſes erſchaffen, der uns beiden auf jeden Fall zur Laſt fällt. Wenigſtens kommt es meinem Verſtande ſo vor, und ich denke, auch Sie werden mir darin vollkommen Recht geben, denn jeder andre, als ich, würde dadurch in Ihrer Hand ſtehn, und einem ſo billigen Manne, wie Sie, muß es weh thun, wenn man auch nur auf einen Augenblick einen ſolchen Gedanken von ihm hegen könnte. Ich würde mich aber auf keinen Fall abhalten laſſen, ſo zu handeln, wie ich mir zu handeln vorgeſetzt habe. Ich habe ſchon oft mit meinen Freunden über den Satz geſtritten, daß es ſo gut wie unmöglich ſei, einem Manne, dem ſeine Plane ernſt ſind, das Kleinſte oder das Größte in den Weg zu legen, das er nicht wieder fortſchaffen, oder ſelbſt zu ſeinem Vortheile brauchen könnte. Ich habe ſchon manchen meiner Verfolger mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen; denn nichts iſt dem Manne von Kopf unerträglicher, als zu ſehn, wie jeder nach den Fäden greifen will, an denen er regiert wird; ich halte es nicht für unmöglich, ſie alle durchzuſchneiden, ſo daß dann der Menſch frei und ungehindert ſeinen Weg fortgeht. Ew. Wohledlen ſind mir auch noch den letzten meiner Briefe ſchuldig, den Sie mir nach unſerm Uebereinkommen ſogleich hätten zurückſchicken ſollen. Sie verzeihen, daß ich Sie an dieſe Zerſtreuung erinnert habe, eben ſo, daß ich Ihnen mit einem ſo weitläuftigen Briefe zur Laſt gefallen bin. Die Zeit eines jeden Geſchäftsmannes iſt edel und faſt unbezahlbar; ich bitte um Vergebung, wenn ich Ihre beſſere Gedanken mit meinen ſchlechten unterbrochen habe; ſollte ich aber ſo glücklich geweſen ſein, Ihren Eifer von neuem zur Beſchleunigung des Prozeſſes etwas anzufeuren, ſo haben wir beide bei dieſem kleinen Stillſtande gewonnen, und in dieſer Hoffnung bin ich

Ihr Gönner und Freund
Burton.

11.

Roſa an Andrea Coſimo.

Rom.

Deine Meinung iſt auch vollkommen die meinige. Ich finde es ſo wahr, was Du in Deinem neulichen Briefe ſagſt, es iſt ſo ſchwer und wieder ſo leicht, die Seelen der Menſchen zu beherrſchen, wenn man nur etwas die Fähigkeit beſitzt, ſich in die Geſinnungen Anderer zu verſetzen, ihre Verſchiedenheiten zu bemerken, und dann Faſſung und Gleichmüthigkeit genug zu behalten, um in keinem Augenblicke ihnen ſein eignes Selbſt darzuſtellen. So wie die Sprache nur in konventionellen Zeichen beſteht, und jedermann doch mit dem andern ſpricht, ob er gleich recht gut weiß, daß jener durch ſeine

Worte vielleicht keinen Begriff ſo bekömmt, wie er es wünſcht: eben ſo ſollte aller unſer Umgang beſchaffen ſein. Ich ſpreche mit dem Franzoſen franzöſiſch und mit dem Italiäner ſeine Mutterſprache; eben ſo rede ich mit jedermann nur die Meinungen, die er verſteht, das heißt, die ich ihm zutraue; ich ſuche mich ſelbſt ihm niemals aufzudrängen, ſondern ich locke ſeine Seele allgemach über ſeine Lippen, und gebe ihm ſeine eigne Worte anders gewandt in's Ohr zurück. Welche Geſinnungen ſtehen dann in uns ſo feſt und hell, um ſie fremden Gemüthern aufzudrängen? Und wenn es der Fall ſein könnte, wo finde ich Brücken, um ſie nach fremden Ufern hinüberzuſchlagen?

So ging ich lange Zeit mit Lovell um, ich ſprach mich ganz in ihn hinüber, und er erſtaunte nicht wenig über die Sympathie unſrer Seelen, und traute mir nun jedem ſeiner flüchtigſten Gedanken, jede ſeiner ſeltſamen Empfindungen zu. Diejenigen, die er nicht bei mir wahrzunehmen glaubte, hielt er bald von ſelbſt für unreif und thöricht, dagegen fing er emſig einen hingeworfenen Wink von mir auf, und dachte lange über den darin liegenden Sinn. In kurzer Zeit täuſchte er ſich ſelbſt ſo, daß er unſre Seelen für verſchwiſtert hielt, nur daß ihm die meinige einige Jahre voraus ſei.

Nichts iſt dem Menſchen ſo natürlich, als Nachahmungsſucht. Lovell ward in einigen Monaten eine bloße Kopie nach mir. Jeder Ausſpruch, jedes Wort, das wir für klug nehmen, rückt an der Form unſrer Seele. Er verachtet jetzt tief alle Meinungen, die ſeinen jetzigen widerſprechen.

Die Eitelkeit iſt gewiß das Seil, an welchem die Menſchen am leichteſten zu regieren ſind; ſobald man es nur dahin bringen kann, daß ſie ſich ihrer geſtrigen Empfindung ſchämen, handeln ſie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verſtehen geben, was er für groß hält, und morgen ſuchen ſie ſich ihm in dieſer Größe unvermerkt zu präſentiren. Die Sucht, ſich auszubilden, iſt im Grunde nur die Sucht zu gefallen, und zuerſt denen, die uns umgeben; ſo formt ſich der Menſch wider ſeinen Willen, und ſteht am Ende ſeiner Wanderſchaft ſchwer behangen mit einem Trödelkram erlogner Meinungen und Gefühle.

Ich habe Dir meine Auslegung über Deine Ideen zu geben geſucht, und überreiche Dir erröthend meine Uebung; eine Verbeſſerung von Dir wird mehr werth ſein, als mein ganzer Brief; nur laß mich es wiſſen, wo ich Dich vielleicht mißverſtanden habe.

12.

Andrea Coſimo an Roſa.

Neapel.

Dein Brief hat mir gefallen, weiter kann ich Dir nichts ſagen. Nicht eben deswegen, weil ich ſo ganz Deiner Meinung beiträte, oder weil ich glaubte, daß Du alles, was ich Dir neulich ſchrieb, ganz ſo, wie ich es wünſchte, gefaßt habeſt, ſondern weil ich in dieſem Briefe Dich ſo ganz wieder finde. O ihr Menſchenkenner! die ihr aus der Seele der Menſchen ein Exempel macht, und dann mit euren armſeligen fünf Species hineinaddirt und dividirt! Ihr wollt einen Aufriß von einem Gebäude machen, das Ihr nicht kennt. Ich habe von je die freche Hand bewundert, die mit dem Räthſelhafteſten und Unbegreiflichſten gewöhnlich ſo umgeht, wie ein Bildhauer mit ſeinem Marmor; er wird geſchlagen und geſchliffen, als wenn alle die heruntergeriſſenen Stücke nun wirklich von dem Weſen getrennt wären, und am Ende ein Bild daraus entſtünde, wie man es zu ſeinem Wohlgefallen, oder zu ſeiner Bequemlichkeit haben wollte. Wenn nun plötzlich eine lange zurück gehaltene Empfindung wie ein Waldſtrom in die Seele zurückſchießt? O biete denn einmal im Moment der Ueberraſchung deine Rednerkünſte auf, ſuche die Schleuſe, die ihn wieder zurückdrängt! — Dankt Gott, daß der Menſch die Konſequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälliger Weiſe mit euern Exempeln zuſammen.

Du ſprichſt über die Eitelkeit gut und richtig, weil Du über Dich ſelbſt ſprichſt. Es iſt gar nicht nöthig, daß die Menſchen aufrichtig ſind, man findet ihre Meinung doch unter dem Wuſt von Lügen heraus. Aber glaube mir, daß bei Dir nur ein Paar Zufälle nöthig wären, um Dich aus Deiner Philoſophie, oder Ueberzeugung oder Stimmung (nenn' es wie Du willſt) herauszuwerfen. Die meiſten Menſchen gehören gern zu irgend einer Schule, alle Vorzüge und Vortrefflichkeiten ihrer Vorgänger ziehn ſie dann ſtillſchweigend auf ſich, weil ſie den Namen ihrer Anhänger tragen: ſie haben es gern, wenn ſie alle Meinungen und Empfindungen wie in einem Schema vor Augen haben, daß ſie in vorkommenden Fällen nur unter den gemachten Linien und Eintheilungen nachſuchen dürfen, um nicht im Zweifel zu bleiben, daher ſind ſie aber auch meiſtentheils ſo leicht aus ihren Ueberzeugungen herauszuſchrecken.

Bei Lovell magſt Du übrigens im Ganzen Recht haben, aber er iſt auch unter den Menſchen einer von denen, die ich die Scheidemünze nennen möchte. Er gehört nicht zu den freien Geiſtern, die jede Einſchränkung der Seele verachten, er verachtet nur die, die ihm grade unbequem iſt, und ſeine Verachtung iſt dann Haß. Er findet ſich und alles was er denkt, viel zu wichtig, als daß es nicht ſehr leicht ſein ſollte, auch ſeine innerſten Gedanken von ihrem Throne zu ſtoßen. Wenn er die Menſchen aber wie vorübergehende Bilder, und ihre Geſinnungen, wie das zufällige Kolorit anſähe, dann ſollte es dir gewiß unmöglich werden, irgend etwas auf ihn zu wirken.

Jeder Menſch iſt im Grunde geſcheiter wie der andere, nur will dies keiner von ihnen glauben. Die Ecke des einen greift in die Fuge des andern, und ſo entſteht die ſeltſame Maſchinerie, die wir das menſchliche Leben nennen. Verachtung und Verehrung, Stolz und Eitelkeit, Demuth und Eigenſinn: alles eine blinde, von Nothwendigkeiten umgetriebene Mühle, deren Geſauſe in der Ferne wie artikulirte Töne klingt. Vielleicht iſt es keinem Menſchen gegeben, alles aus dem wahren Standpunkte zu betrachten, weil er ſelbſt irgendwo als umgetriebenes und treibendes Rad ſteckt.

13.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Liebe Freundin, wenn ich doch bei Ihnen wäre, oder Sie bei mir ſein könnten! Das iſt die wiederholte Klage in allen meinen Briefen; ich ſehne mich, wenn ich allein bin, mit einem unbeſchreiblichen Gefühle nach Ihrem Garten hin, ich gehe in Gedanken durch alle Gänge ſpazieren, und höre Ihr angenehmes und unterrichtendes Geſpräch. Ach, in Ihrer Geſellſchaft würde ich gewiß fröhlicher ſein, denn Sie würden mir zeigen, wie ungereimt mein Schmerz iſt, es würde mir manches gleichgültiger werden, was mir jetzt ſo außerordentlich wichtig vorkömmt. An Ihrer Seite habe ich im vorigen Jahre ſo viel gelernt; ich würde gewiß ruhig werden, und Sie würden viele meiner Zweifel auflöſen, die mich jetzt ängſtigen.

Lovell hat mich vergeſſen, ich muß es mit jedem Tage mehr glauben, und alle Nachrichten von ihm beſtätigen es. Und es iſt auch recht gut, daß ich nicht eine Urſache mehr werde, ſeinem kranken Vater Kummer zu machen. Er kömmt mir jetzt nur vor, wie ein Bild aus einem Traume der Kindheit, ſchön und glänzend, aber entfernt und unkenntlich. —

Mortimer ſpricht oft über alle dieſe Gegenſtände ſehr klug, und überredet mich manchmal auf ganze Tage; nur ſagt er denn zuweilen wieder etwas, das meiner Seele ganz fremd und zuwider iſt. In den recht verſtändigen Menſchen liegt zuweilen eine zurückſtoßende Kälte. Man ſchämt ſich oft etwas zu ſagen, was man für wahr hält, weil man nicht gleich die paſſendſten Worte dazu findet. Ich glaube, daß Mortimer mir nur in manchen Sachen recht giebt, um mir nicht zu widerſprechen, weil er mich für zu einfältig hält, ihn ganz zu verſtehen. Sein Herz iſt nicht warm genug, er hat zu ſehr die Welt und die Menſchen kennen gelernet. Und doch fühl' ich mich ihm zuweilen ſo geneigt, daß ich meine, ich habe ihm mit dieſem Gedanken das größte Unrecht gethan. Wenn mir nur nicht immer wieder ſo manches von meinen vorigen Empfindungen zurückkäme! dann iſt mir, wie wenn man von großen Schätzen träumt, und plötzlich in der ſtillen dürftigen Nacht aufwacht: man ſucht mit den Händen nach den Perlen und Diamanten, und ſtößt ſich an der harten Wand.

Bin ich nicht thöricht? Was ſagen Sie dazu, liebe, nachſichtige Freundin? Ich bin ein Kind, nicht wahr, das iſt Ihre ganze Meinung? —

14.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich lebe hier in einem Taumel von einem Tage zum andern, ohne Ruhepunkt oder Stillſtand fort. Mein Gemüth iſt in einer ewigen Empörung, und alles vor meinen Augen hat eine tanzende Bewegung. Man urtheilt nur dann über das Leben am richtigſten, wenn man im eigentlichen Sinne recht viel lebt, nicht nur den Becher einer jeden Freude koſtet, ſondern ihn bis auf die Hefen leert, und ſo durch alle Empfindungen geht, deren der Menſch fähig iſt. — Mein Blut fließt unbegreiflich leicht, und meine Imagination iſt friſcher.

Mit der erſten Gelegenheit denke ich meinen Willy nach England zurückzuſchicken; mit ſeinem altväterſchen Weſen und ſeiner gutgemeinten Ueberklugheit fällt er mir zur Laſt. Er will mit aller Gewalt mein Freund ſein, und es möchte hingehn, wenn er nur nicht den Bedienten ganz darüber vergäße. Als ich neulich ſpät in der Nacht, oder vielmehr ſchon gegen Morgen mit dem fröhlichſten Rauſche nach Hauſe kam, hielt er mir eine pathetiſche Rede, und verdarb mir meine Laune. Er will gern fort, und ſein Wille ſoll geſchehn. —

Sie munterten mich ehedem auf, das Leben zu genießen, und jetzt ſind Sie zurückgezogener als ich. Kommen Sie her, damit ich den verworrenen Rauſch in Ihrer Geſellſchaft genieße, und meine Sinne noch trunkener werden. Ich bin eben bei unſrer Signora Bianca geweſen, die das Muſter der Zärtlichkeit iſt, ſie kann den theuren Roſa immer noch nicht vergeſſen, und ſpricht mit Enthuſiasmus von ihm; Sie thun unrecht, das zärtliche Geſchöpf ſo ganz zu vernachläſſigen, Ich habe noch viele andre Grüße zu beſtellen, die Sie mir erlaſſen mögen, genug, Sie ſtehn bei allen unſern ſchönen Bekanntſchaften im beſten Angedenken. Ich bin auf heut Abend zur ſchwarzäugigen Laura hinbeſtellt, die jetzt ſchon meine ganze Phantaſie beſchäftigt.

Wer kann die unbegreiflichen Launen zählen und beſchreiben, die im Menſchen wohnen? Die ſeit einigen Wochen in mir erwacht ſind, und aus meinem Leben das bunteſte und wunderlichſte Gemälde bilden? Frohſinn und Melancholie, ſeltſame Ideen in der ungeheuerſten Verbindung, ſchweben und gaukeln vor meinen

Augen, ohne ſich meinem Kopfe oder Herzen zu nähern. Man nenne doch die ſchöne Erweckung der innerſten Gefühle nicht Rauſch! man ſehe nicht mit Verachtung auf den Menſchen hinab, dem ſich plötzlich in der glücklichſten Erhitzung neue Thore der Erfahrungen aufthun, dem neue Gedanken und Gefühle wie ſchießende Sterne durch die Seele fliegen, und einen blaugoldnen Pfad hinter ſich machen.

O Wein! du herrliche Gabe des Himmels! fließt nicht mit dir ein Göttergefühl durch alle unſre Adern? Flieht nicht dann alles zurück, was uns in ſo manchen unſrer kalten Stunden demüthigt? Nie ſtehn wir in uns ſelbſt auf einer ſo hoch erhabnen Stufe, als wenn die Augen wie Sterne funkeln, und der Geiſt wie eine Mänade wild durch alle Regionen der frechſten und wildeſten Gedanken ſchwärmt. Dann pochen wir auf unſre Größe, und ſind unſerer Seele und Unſterblichkeit gewiß, kein lahmkriechender Zweifel holt den fliegenden Geiſt ein; wir durchſchauen wie mit Seherblicken die Welt, wir bemerken die Klüfte in unſern Gedanken und Meinungen, und fühlen mit lachendem Wohlbehagen, wie Denken und Fühlen, Träumen und Philoſophiren, wie alle unſre Kräfte und Neigungen, alle Triebe, Wünſche und Genüſſe nur Eine, Eine glänzende Sonne ausmachen, die nur in uns ſelbſt zuweilen ſo tief hinunterſinkt, daß wir ihre verſchiedene Strahlenbrechung für unterſchiedene getrennte Weſen halten.

Spotten Sie nicht, Roſa, wenn ich Ihnen ſage, daß jetzt eben dieſe Gluth des Weins aus mir ſpricht: oder ſpotten ſie vielmehr, ſo viel Sie wollen, denn auch das gehört zu den Vortrefflichkeiten des Menſchen.

Ha! welche Weſen ſind es, die das Thor
Der dunkeln Ahndungen entriegeln?
Was hebt den Geiſt auf goldbeſchwingten Flügeln
Zum ſternbeſäten Himmelsplan empor? —

Es ſchlägt der ſchwarze Vorhang ſich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun ſich auf,
Seltſame Gruppen meinem ſtarren Blicke:
Gleich Traumerinnerung! mit friſchem Glücke
Beginn' ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom ſchönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten ſind verſchwunden,
Mit Freudejauchzen ſtürzen goldne Stunden
Raſch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es ſammlen ſich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungeſehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungeſtümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne ſchwebt auf Blumendüften,
Und alles ſtürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich ſteh' im glanzgewebten Feenlande,
Und ſehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es feſſeln mich nicht irdiſchſchwere Bande,
Entſprungen bin ich kühn dem meiſternden Verſtande,
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunſtgefühl und Schönheitsſinn,
Die Stümper quälen ſich zumalen,
Und nagen an den dürren Schaalen
Und ſtolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunſtgeſchwätz und allen Muſen,
Mit Bilderwerk, lebloſem Puppentand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich labt der ſchön geformt lebendge Buſen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelſchatten,
Was ihr mit kargem Sinne ſchenken wollt:
Nur der beſucht Elyſiums ſchöne Matten,
Nur dem iſt jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug ſein Leben zollt.

Der nicht in Luftgefilden ſchweift,
Und ſich an Dunſtphantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeiſtrung ſtreift, —
Nein, der die ſchlanke Nymphe raſch ergreift,
Die ſich zum kühlen Bad entkleidet.

Ihm iſts vergönnt zum Himmel ſich zu ſchwingen.
Es ſinkt auf ihn der Götter Flammenſchein,
Er hört das Chor von tauſend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur ein Menſch zu ſein.

Sie haben ſchon oft über meine Verſe geſpottet, und hier gebe ich Ihnen eine neue und noch beſſere Gelegenheit, denn ich habe die Sylben und ihre Längen und Kürzen nicht nachzählen mögen; ein ſo korrekter Kritiker, wie Sie, findet alſo für ſeine Bemerkungen Stoff genug. —

Ich durchſchweife oft in meinen abentheuerlichen Stimmungen die Stadt, und labe mich in der magiſchen Nacht an den wunderbaren und räthſelhaften Bildern der äußern Gegenſtände. Oft ſchwebt die Welt mit ihren Menſchen und Zufälligkeiten wie ein beſtandloſes Schattenſpiel vor meinen Augen. — Oft erſchein' ich mir dann ſelbſt wie ein mitſpielender Schatten, der kömmt und geht, und ſich wunderlich geberdet, ohne zu wiſſen warum. Die Straßen kommen mir dann nur vor, wie Reihen von nachgemachten Häuſern mit ihren närriſchen Bewohnern, die Menſchen vorſtellen; und der Mondſchein, der ſich mit ſeinem wehmüthigen Schimmer über die Gaſſen ausſtreckt, iſt wie ein Licht, das für andere Gegenſtände glänzt, und durch einen Zufall auch in dieſe elende lächerliche Welt hineinfällt.

Dann ſchweif' ich im wundervollſten Genuß der Phantaſie auf den freien Plätzen und zwiſchen den Ruinen umher, und ergötze mich an den Geſtalten, die vorübergehn und mein Gefühl nicht kennen, und von mir nichts wiſſen. — Am liebſten aber begleite ich irgend eines der vorüberſtreifenden Mädchen, oder beſuche eine meiner Bekanntinnen und träume mir, wenn mich ihre wollüſtigen Arme umfangen, ich liege und ſchwelge an Amaliens Buſen. — Nichts macht mir dann meine eingebildete, alte ſchwärmeriſche Liebe ſo abgeſchmackt und lächerlich, als dieſer vorſätzliche Betrug.

Wie ſeltſam wird mir oft, wenn ich einem Mädchen nachfolge, die mich in ihre finſtre enge Wohnung führt, wo ein Krucifix über dem Bette hängt, und die Bilder der Madonne und von Märtyrern neben Schminktöpfen und ſchmutzigen Gläſern mit Schönheitswaſſern; oder wenn ich im Gedränge von Lazaroni's und Handarbeitern in einer Herberge hinter einer andern ſtehe, und mit eben ſo vieler Andacht den pöbelhaften Späßen eines Pulicinello zuhöre, mit der ich ehedem den Shakſpear ſah. — Das Leben iſt nichts, wenn man es nicht auf die ſinnlichroheſte Art genießt; der Widerſchein der Wolluſt fällt auf alle Gegenſtände, und färbt auch die unintereſſanteſten mit einem goldenen Schimmer. — Amalie iſt auch nur einer von den wandelnden Schatten, die Zeit ergreift ſie eben ſo, wie mich, und wirft das abgenutzte, veraltete Bild in ihre dunkeln Tiefen, in die kein Auge dringt, und wo die Marionetten von tauſend Jahrhunderten in bunter Vermiſchung aufgehäuſt übereinander liegen.

Leben Sie wohl, und kommen Sie nach Rom, es iſt endlich Zeit, kommen Sie gleich nach Empfang dieſes Briefes; ein wiederkehrender Freund erregt eben die Empfindung in uns, wie dem Kinde der wiederkehrende Frühling.

14.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Jetzt muß ich fort, Thomas, ich muß nach England, oder der Gram macht, daß ich mich hier in dem fremden, fatalen Lande muß begraben laſſen. Ach, wer hätte das wohl noch vor einem Jahre gedacht! Wer mir es geſagt hätte, den hätte ich für einen Lügner geſcholten, oder ihn wohl gar geſchlagen, wenn es ſich ſonſt hätte thun laſſen. Aber kein Menſch kann auf ſolche Sachen fallen, das iſt gewiß, weil bei der ganzen Geſchichte der böſe Feind ſein Spiel haben muß, das glaube ich nunmehr gewiß und ganz feſtiglich. Ach Thomas, wenn man jetzt noch nach Dir ſchlagen und ſtoßen wollte, Leute, die Du haſt groß werden ſehn, es würde mir wie kalt Waſſer durch die ganze Seele gehn, ja, und ſo muß Dir nun auch als einem redlichen Bruder zu Muthe werden, wenn Du ſo was von mir hörſt, da ich noch älter bin, als Du biſt. — Mein Herr, — denke Dir, letzt kam er ganz betrunken nach Hauſe, wie er faſt alle Tage oder Nächte thut, und ich hatte die ganze lange kalte Nacht auf ihn warten müſſen; ich dachte an ſeinen alten kranken Vater, und die Thränen kamen mir darüber in meine beiden Augen. Ich ſtellte ihm alſo ſeinen ganzen Lebenswandel vor, und daß er ſich beſſern und ändern ſolle, ich ſagte ihm ſo alles recht aus meinem alten ehrlichen Herzen heraus, und da, Thomas, lachte er mich aus, wie ein wahrer Heide. Da wurde ich denn auch hitzig, denn ich bin auch nur ein Menſch, lieber Bruder, und jetzt ſchon alt und ſchwächlich, gebrechlich und baufällig, ich fuhr mit ſo etlichen gottſelichen Redensarten und Kernſprüchen heraus, und da — lieber Bruder, ſeit der Zeit iſt mir, wie einem armen Sünder zu Muthe, da ſchlug er mit dem kleinen Stocke nach mir, den er noch aus unſerm lieben England mitgenommen hat, mit demſelben Stocke, den ich ihm noch in London gekauft habe; hätt' ich das wohl damals denken können!

Nun läßt es mir hier keine Ruhe mehr, ich habe viel geweint, denn ich bin einmal etwas weibiſch, ich kann es immer nicht vergeſſen, und der junge Lovell kommt mir nun ganz anders vor; ich kann ihn nicht mehr mit derſelben Liebe anſehn, ich bin ſo kleinmüthig und ſo gedemüthigt, als wenn ich Jemand ermordet hätte, welches Gott Zeit meines Lebens verhüten möge.

Und ſollt' ich zu Fuß nach England gehn, ſo muß ich jetzt fort, und ſollt' ich heimlich wie ein Schelm fortlaufen, ſo kann ich nicht hier bleiben. Ach Bruder, ſtirb mir ja nicht vorher, denn ſonſt hätt' ich gar keine Freunde auf dieſer Erde mehr, ſondern lebe im Gegentheil recht wohl, bis dich mündlich wiederſieht

Dein armer Bruder
Willy.

15.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly

Deine Briefe, ſo wie der Gedanke an Dich betrüben mich ſeit einiger Zeit außerordentlich. Ach William, ich möchte Dir alles ſchicken, was Du mir ehemals geſchrieben haſt, dann ſollteſt Du Dich ſelbſt wie in einem Gemälde betrachten, und dich fragen: bin ich dieſem Bilde noch ähnlich? Aber ich fürchte, Du wirfſt alles ungeleſen ins Feuer, obgleich die That warlich ein Mord an der Liebe zu nennen wäre.

Durch Deine Abtrünnigkeit von unſerm Bunde bin ich gedemüthigt, ich fühle mich verſtoßen und enterbt, und ſeh, indem ich ſchreibe, über die Wieſe nach der mittägigen fernen Gegend, als wenn Du dort vom Hügel herunter kommen müßteſt, als wenn dann die ganze ehemalige Zeit wieder da wäre. —

Sollten wir denn aber wirklich ganz von einander geriſſen ſein? Ach ja, es iſt, denn ich erkenne in Deinem Briefe den Lovell nicht wieder, den ich ehemals liebte. Damals war Dein Leben und Deine Art zu fühlen, wie ein ſanfter Bach, den meine Wellen mit einer ſtillern und unmuſikaliſchern Melodie begleiteten — jetzt erſcheinſt Du wie ein Waſſerſturz, dem ich erſchrocken aus dem Wege trete.

Eine ſchwarze Ahndung geht mir durch die Seele, daß Du vielleicht den altväteriſchen lahmen Ton in meinem Briefe belachſt, und mir mit einer neuen, noch frechern Dithyrambe antworteſt. Aber wenn Du es nun deutlich bemerkt haſt, wie vieles, was man wahr und groß nennt, in ſich ſelbſt zuſammen fällt, wenn man den Grund des Gebäudes unterſuchen will; ſo wage es nun auch, Dich ſelbſt wie ein Mann anzurühren, und den Stoff Deiner eigenen Gedanken näher zu betrachten. Sei aufrichtig gegen Dich ſelbſt, und Du findeſt dann vielleicht, daß Du in denſelben Fehler gefallen biſt, den Du ſo hitzig vermeiden wollteſt, daß Du ein eifriger Syſtematiker biſt, indem Du auf alle Syſteme ſchmälſt.

Haſt Du wohl den wahren Geſichtspunkt, wenn Du jetzt mit ſo vielem Muthwillen, mit ſolcher verachtenden Ereiferung über Dein voriges Leben ſprichſt? Wir ſollten doch immer daran denken, daß jede unſrer jetzigen Meinungen mit einer früheren zuſammenhängen muß, daß die vorhergehende die ſpätere erzeugt, und daß aus unſern jetzigen Ideen wieder neue hervorgehen werden und müſſen, und daß wir uns ſo durch unmerkliche Abſtufungen endlich wieder einer längſt veralteten Vorſtellungsart nähern können: — alles dies ſollte uns bewegen, nicht immer aus den vorigen Wohnungen unſrer Seelen Ruinen zu ſchlagen, um aus dem jetzigen Pallaſte mit lachendem Spotte auf ſie hindeuten zu können. Wie den Aufenthalt meiner Kindheit, wie meine alten Bilderbücher liebe ich alles, was ich einſt dachte und empfand, und oft drängt ſich eine Vorſtellung aus den frühſten Knabenjahren auf mich ein, und belehrt mich über meine jetzigen Ideen. Der Menſch iſt ſo ſtolz, ſich für vollendet zu halten, wenn er ſein ganzes voriges Leben für verworfen anſieht, — und wie unglückſelig müßte der ſein, der nicht mit jedem Tage etwas Neues an ſich auszubeſſern fände, der das ſchönſte und intereſſanteſte Kunſtwerk gänzlich aufgeben müßte, mit dem ſich die menſchliche Seele nur immer beſchäftigen kann: die allmählige höchſtmögliche Vollendung ihrer ſelbſt.

Was ſoll ich Dir ſagen, William? Ich fühl' es, daß alle Worte vergebens ſind, wenn ſich der Gegner einer eigenſinnigen, rechthaberiſchen Sophiſterei ergeben hat, die doch nur einſeitig iſt. Dieſe mit der Leidenſchaft verbunden, iſt der Sirenengeſang, dem vielleicht kein Sterblicher widerſtehen kann, wenn er nicht wie der griechiſche Held von der Unmöglichkeit zurückgehalten wird. Und es kann ſein, daß auch dann die giftigen Töne durch das ganze Leben nachklingen, daß die Seele beſtändig wie eine verſengte Aehre, ſelbſt im Wachsthume, die Spur davon behält. — Dein Vater iſt ſehr krank, und ich fühle, daß ich es auch werden kann, wenn ich recht lebhaft an Dich denke; wir gewöhnen uns ſo leicht daran, das Unglück, das wir nicht wirklich vor uns ſehen, als eine poetiſche Fiktion zu betrachten, daß alle Jammertöne gleichſam unbefiedert in uns anſchlagen. Aber wenn ich mich dann zu Dir hinverſetze, wenn mir die Bücher in die Hand fallen, die wir ehemals zuſammen laſen, und ich noch einzelne Papierzeichen finde, oder angeſtrichne Stellen von Dir entdecke — O komm zurück, komm zurück, William! Gedenke der ſüßen Harmonieen, die Dich ſonſt umſchwebten, ein frommer kindlicher Sinn wohnte Dir im Buſen, Du machteſt Dir das Kleinſte groß, und vergaßeſt darüber das Große; ach vergieb, daß ich Dich damals ſo oft dieſes zarten Kunſtſinns wegen ſchalt, ich ſehe jetzt mit Bedauern ein, daß die Seelen feinere Fühlfäden haben, die ſich um Thautropfen und Lilien mit Wohlbehagen legen, als die ſich an Felſen anſaugen müſſen, um mit einer ungeheuren Maſſe Ein Weſen zu werden, damit ſie ſich ſelber intereſſiren. Ich dachte Dich dahin zu lenken, wo ich zu ſtehen glaubte, und Du biſt nun, wie mit zu ſtark gewachſenen Flügeln, unwiſſend über das Ziel hinausgeflogen, das ich Dir ſetzen wollte.

Wenn Dir jetzt Deine ehemalige Liebe ſo abgeſchmackt erſcheint, in welchem Lichte muß dann unſre Freundſchaft vor Dir ſtehn? War *ſie* nicht auch ein Werk jugendlicher Begeiſterung, das Bedürfniß einer ſchönen Eingeſchränktheit des Gemüthes? War ich nicht etwas eiferſüchtig, als ich zuerſt Deine Neigung zu Amalien bemerkte? Ach Lieber, unterſuche doch ums Himmelswillen nicht die kleinen Widerſprüche, die ſo oft in unſern edelſten Neigungen und Gefühlen liegen. Es iſt der grüne duftloſe Stengel der Blume, aber *beide* können nur *zuſammen* exiſtiren. — *Was* iſt der Menſch nach Deinen Ideen, die ſich doch in ſich ſelber widerſprechen? Die nichtswürdigſte Verbindung ſeelenloſer Glieder, — was giebt Dir denn nun dieſen feurigen Enthuſiasmus für Deine Meinung, wenn Du nichts mehr, als dieſe verworfene Maſchine biſt? Und könnteſt Du ihn ohne jene edlere Gefühle haben; ſo wärſt Du eben durch dieſe trunkene Schwärmerei das verächtlichſte unter allen denkbaren Weſen.

Ueberlege, daß das Leben eines ſo reizbaren Geiſtes, als der Deinige iſt, nur einer magiſchen Laterne gleicht, die an der Wand die bunten Gegenſtände abſpiegelt, die ihr vorgehalten werden; daß es nur Sinnenreiz iſt, was aus Dir ſpricht, nicht die innere, durch Gefühl und Nachdenken gereifte Ueberzeugung. Gieb mir wenigſtens zu, daß dies möglich ſein kann, und unterſuche Dich genauer, und kehre zurück, wenn Du es ſo findeſt. — Ach es ſind vielleicht nur die wiederholten Sprüche eines kalten, verſchloſſenen Freundes, der mich aus Deinem Herzen verdrängt hat, deſſen Philoſophie nichts als ein blendendes Feuerwerk ſein ſoll, das ſeine Eitelkeit ſeinen Freunden giebt, und die Du, thörichter Jüngling, aus übelverſtandener Anhänglichkeit in Dein Herz aufnimmſt. — — O, vergieb mir, William, es iſt warlich nicht Härte, die aus mir ſpricht, nur mein herzliches Gefühl, das ich mir und Dir unmöglich verbergen kann.

Gieb Deiner Seele einmal das traurige Feſt, laß die wehmüthigen tragiſchen Empfindungen ungehindert zu Dir kommen, und denke recht lebhaft mich, Deinen Vater und Amalien! denke ſie mit der Frühlingsempfindung wieder, wenn Du jemals für ſie empfunden haſt, und Deine ganze Liebe nicht Affektation war. Mir ſchien es, als würde Dir in einem Deiner letzten Briefe die Entſagung Amaliens gar zu leicht, weil Du nun um ſo erlaubter Deine neue Lebensbahn antreten konnteſt. — — Wie komme ich zu dieſem Argwehn gegen meinen William? — Ja, in manchen Augenblicken tritt es, wie der böſe Feind, zwiſchen uns, und will mein Herz ganz dem Deinigen abwendig machen; aber es ſoll gewiß nicht geſchehn.

Wäreſt Du mir nicht zu wichtig; ſo könnte ich Dir noch von meinem und Deinem Vater manche Umſtände ſchreiben, Dich auf manches vorbereiten, Dir zeigen, wie oft mit dem Unglücke das Glück des Menſchen zuſammenhängen könne: aber ich will lieber ſchließen. Findeſt Du noch einiges Intereſſe für Deine ehemaligen Wünſche, ſo ſoll Dich der nächſte Brief von mir weitläuftig darüber unterrichten.

Lebe wohl, lebe wohl, theurer William! antworte mir bald, und zeige mir, daß Du noch etwas von Deinem ehemaligen Gefühle für Deinen Eduard übrig haſt. — Es iſt mir ängſtlich den Brief zu ſchließen, weil ich nicht weiß, ob ich Dich im mindeſten überzeugt habe, aber ich kann kein Wort mehr hinzuſetzen. In manchen Rechtshändeln des Lebens kann nur das Gefühl allein das Wort führen, ein Händedruck, eine Thräne erſetzt eine ganze Abhandlung, — ach und meine Thränen kannſt Du ja nicht ſehn, die Seufzer hab' ich nicht niedergeſchrieben. —

16.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja, Freund, Geliebter, Einziger, ich will, ich muß Dir antworten. Welchen Eindruck hat Dein Brief auf mich gemacht! — O wie ein Gewitter iſt jedes Wort durch meinen Buſen gegangen, und die Frühlingsſonne iſt auf einzelne Momente zwiſchen den Regenſchauern zurückgekehrt. — Ich wollte Dir ſo vieles ſagen, und weiß nun keine Worte zu finden. Ich bin beklemmt, die Angſt drängt mein Blut nach der Kehle, — ach, ein

Blutſturz würde mir Linderung ſchaffen, und meinem Herzen ein Labſal ſein. — Und doch könnt' ich nicht froh ſein, ich möchte mein ganzes Daſein in ſtürzenden Thränengüſſen dahin weinen, um nur der drückenden Bürde des Lebens los zu werden. — Wenn ich an mein voriges Glück denke, und der geſtrige Taumel noch wie ein Dampf voll ungeheurer Geſtalten vor meinen trüben Augen zittert, — Du haſt gewaltig an die Kette geriſſen, die unſre Seelen an einander bindet; die Wunde, die ſich geſpaltet hat, iſt ſchmerzhafter, als jene, die Du haſt heilen wollen.

Ach Eduard, wenn ich nicht meinen Vater fürchtete, ſo flög ich jetzt nach England zurück, und ſtürzte als reniger und beſchämter Sünder vor Amaliens Füßen nieder, daß ſie mir vergäbe, oder ich den Tod von ihrer Hand empfinge.

Es iſt wie Wetterleuchten am Horizont meines Lebens, — wie Glocken, die aus der Ferne den Gottesläſterer zur Kirche und zur Strafe rufen. — Vergieb Du mir zuerſt, mein Eduard, — ach, weiß ich denn nicht, daß, wenn mein Schickſal in Deiner Hand ſtände, ich der Glücklichſte der Menſchen wäre!

Möcht' ich wenigſtens nicht wieder von dieſem Taumel der Angſt erwachen, die mich allmächtig ergriffen hat, — ach ich fühle ſchon jetzt die düſtere entſetzliche Leere, die ihr folgen wird. — Lebe wohl, Theureſter meiner Seele, und erquicke mich durch Deine Briefe, ſo wie Du mir durch dieſen den letzten Muth entriſſen haſt.

Ich kann nicht weiter. —

17.

Der Advokat Jackson an den Baron Burton.

London.

Hochwohlgeborner Herr!

Ich bin den Befehlen, die mir Ew. Gnaden neulich zukommen ließen, auf das treulichſte gefolgt. So viel es von mir abhängen konnte, habe ich den Gang des Prozeſſes beſchleunigt, und ich bin feſt überzeugt, daß ich jetzt ſo viel gethan habe, als nur in meinen Kräften ſtand. Dieſelben werden auch Ihre neulichen Briefe allbereits zurück erhalten haben, ſo daß ich den Befehlen, die Sie mir ertheilten, die genauſte Folge geleiſtet habe.

Jetzt hat ſich nun ein Vorfall ereignet, der den ganzen Prozeß in kurzer Zeit völlig beendigen könnte, aber leider zu Ew. Gnaden Nachtheil. Neulich ſaß ich noch ſpät in der Nacht in einem Zimmer auf dem Lovellſchen Landgute, das mir der Beſitzer eingeräumt hat, um dort zu arbeiten. Man hat mir die Erlaubniß gegeben, alles zu durchſuchen, wo ich irgend nur Belege und Papiere zur Aufklärung der Sache zu finden hoffte. Ich hatte ſchon ganz, ſo wie mein Patron, die Hoffnung aufgegeben, die bewußten Dokumente, die die Beſcheinigung der Bezahlung enthalten, jemals aufzufinden, ich hatte ſchon alles durchforſcht, was mir zu meinem Endzwecke nur irgend merkwürdig ſchien. Jetzt gerieth ich in der Nacht über eine Schublade, die ich ſchon oft aufgezogen habe, und entdecke in dieſer einen verborgenen Kaſten, ich öffne ihn mit zitternder Hand, und finde, daß mich meine Ahndung nicht betrogen hatte. Die bewußten wichtigen Dokumente ſind nunmehr in meiner Hand.

Ich würde es für Ungerechtigkeit halten, wenn ich nunmehr ſogleich den Prozeß zu Lovells Vortheil beendigte, wie es jetzt allerdings nur eine Kleinigkeit wäre. Ich glaubte, ich ſei es Ew. Hochwohlgeboren ſchuldig, Denenſelben zuvor wenigſtens von dieſer Begebenheit Nachricht zu ertheilen, um zu erfahren, ob Sie nicht noch vielleicht neue und wichtige Gründe vorzubringen hätten, die nachher etwas von ihrer Kraft verlieren möchten: oder ob Dieſelben nicht überhaupt zuvor die Dokumente in Augenſchein nehmen wollten, um ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen. Ich darf ſie aber auf keinen Fall der Poſt anvertrauen, und Ew. Gnaden haben mir, einen Boten zu ſenden, ausdrücklich unterſagt: es bleibt mir alſo kein andrer Weg übrig, als Ew. Gnaden zu erſuchen, die Reiſe hieher ſelber zu machen, oder mich nach Bondly kommen zu laſſen; oder ich könnte Ihnen auch auf dem halben Wege bis Nottingham entgegen kommen. Ganz, wie Sie es befehlen.

Bis ich das Glück gehabt habe, Ew. Gnaden perſönlich zu ſprechen, bleibt dieſer ganze Vorfall übrigens ein Geheimniß.

Daß ich es nicht am Dienſteifer habe fehlen laſſen, wird ein ſo ſcharfſichtiger Beobachter, als Ew. Gnaden ſind, gewiß nicht zu bemerken unterlaſſen haben; wie ſehr ihn Dieſelben werden zu ſchätzen wiſſen, dies zu erfahren, hängt von der erſten mündlichen Unterredung ab, der ich mit großen Erwartungen entgegen ſehe. — In der tiefſten Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen.

Ew. Gnaden treuergebenſter Diener

Jackſon.

18.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Sie fragten mich geſtern, was mir fehle. — Was hilft es mir, wenn ich nicht ganz aufrichtig bin? — Ich will es Ihnen geſtehen, daß ein Brief des jungen Burton mir allen Muth und alle Laune genommen hatte. Die Vergangenheit kam ſo freundlich auf mich zu, und war ſo glänzend, wie mit einem Heiligenſchein umgeben. Sie werden ſagen: Das iſt ſie immer, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil ſie Vergangenheit iſt. Aber nein, es lag noch etwas anders darin, ein Etwas, das ich nicht beſchreiben kann, und das ich um alles nicht noch einmal fühlen möchte.

Sie werden vielleicht die Erfahrung an ſich gemacht haben, daß nichts uns ſo ſehr demüthigt, als wenn uns plötzlich über irgend eine Sache oder Perſon die Augen aufgethan werden, die wir bis dahin mit Enthuſiasmus verehrt, ja faſt angebetet haben. Der nüchterne Schwindel, der dann durch unſern Kopf fährt, die Nichtswürdigkeit, in der wir uns ſelbſt erſcheinen, alles dies und Reue und Mißbehagen, alle üble Launen in Einem trüben Strome, alles ſtürzte auf mich zu, und ergriff mich und riß mich mit ſich fort. — Alles, was ich empfunden und gedacht hatte, ging wie in einem alles verſchlingenden Chaos unter; alle Kennzeichen, an denen ich mich unter den gewöhnlichen Menſchen heraushob, gingen wie Lichter aus, und plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbſtverachtung hinabgeſunken, war ich mir ſelbſt zur Laſt, und Himmel und Erde lagen, wie die Mauern eines engen Gefängniſſes, um mich.

Ich erinnerte mich jetzt der trübſeligen Augenblicke, die mich ſo oft im heftigſten Taumel der Sinne ergriffen hatten; der widrigen Empfindungen, die ſo oft ſchon mein Herz zuſammenzogen, ſo vieler Vorſtellungen, die mich unabläßig wie Geſpenſter verfolgt hatten. — Wozu bin ich ſo umſtändlich? Bloß um Ihnen zu zeigen, wie aufrichtig ich bin; ich weiß, Sie werden meine Schwäche verachten, aber dem Freunde muß man keine Thorheit verbergen. Heilen Sie mich von meinen Albernheiten, und beweiſen Sie dadurch, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin.

Doch ich eile zu einer Begebenheit, die wichtiger iſt, und die mich im Grunde ſchon alles hat vergeſſen laſſen. Ich durchſtreifte in der Dämmerung die Stadt; mir fiel ein, wie ſehr ich mich in meiner Kindheit und Jugend hieher geſehnt hatte; mit dieſen Empfindungen begrüßte ich die Kirchen und Plätze, und verlor mich aus der belebten Stadt in die einſamen unangebauten Gegenden. So ging ich durch die ſtille Flur und gerieth endlich an die Porta Capena, oder Sebastiana. Ich ging hindurch.

Träumend verfolgte ich meinen Weg. Da ſtand ich vor dem runden Grabmal der Cäcilia Metella, das ſchauerlich im Dunkel leuchtete; dahinter die vielfachen Ruinen, wie eine zerſtörte Stadt, wo durch die Sträucher, die zwiſchen Fenſter und Thüren gewachſen waren, Wolken von Feuerwürmchen ſchwärmten. Hinter Hügeln verſteckt lag eine kleine Hütte, in welcher die Fenſter hell und freundlich brannten. Ich hatte einen unwiderſtehlichen Trieb nach dieſem Hauſe hin, und fand einen kleinen Fußſteig. — Die Töne einer Laute kamen mir ſilbern durch die ſtille Nacht entgegen, und ich wagte nicht, den

Fuß hörbar aufzuſetzen. Bäume flüſterten geheimnißvoll dazwiſchen, und vor dem Hauſe goß ſich ein goldner Lichtſtreif durch das kleine Fenſter auf den grünen Raſen. Jetzt ſtand ich dicht vor dem Fenſter, und ſah in eine kleine, nett aufgeputzte Stube hinein. Eine alte Frau ſaß in einem abgenutzten Lehnſtuhle, und ſchien zu ſchlummern; ihr Kopf, mit einem reinen weißen Tuche umwickelt, nickte von einer Seite zur andern. Auf einem niedrigen Fußſchemmel ſaß ein Mädchen mit einer Laute; ich konnte nur das freundliche Geſicht ſehen, die kaſtanienbraunen Locken, die unter einer Kopfbinde zurückgepreßt waren, die freundlichen hellen Augen, die friſche Röthe der Lippen —

Ich ſtand wie bezaubert, und vergaß ganz, wo ich war. Mein Ohr folgte den Tönen, und mein Auge jeder Bewegung des Mädchens. Ich ſah wie in eine neue Welt hinein, und alles kam mir ſo ſchön und reizend vor, es ſchien mir das höchſte Glück in dieſer Hütte zu leben, und dem Saitenſpiele des Mädchens zuzuhören, dem Geſchwätze der Alten und den kleinen Grillen in den Wänden. — Das Mädchen ſtand auf, das Licht zu putzen, das heruntergebrannt war, und ich ging ſcheu zurück, denn ſie trat dicht ans Fenſter. — Der ſchlankeſte Wuchs, die Umriſſe, wie von dem Buſen der Grazien entlehnt, ſogar den weißeſten Arm konnte ich noch auf meinem ſchnellen Rückzuge bemerken. — Ich wagte es nicht, näher zu kommen, und ſah nur Schatten hin und her fahren und über den Raſen hinzittern.

Die Lautentöne waren jetzt verſtummt, und als ich endlich wieder näher trat, ſah ich eben die Alte durch eine kleine Thür in die angränzende Kammer wanken. Das Mädchen ſtand mit herabrollenden Locken in der

Mitte des Zimmers, und löſte halbſchläfrig das Buſentuch auf. — O Roſa, ich habe bis jetzt noch gar kein Weib geſehn, ich habe nicht gewußt, was Schönheit iſt; gehen Sie mit Ihren Antiken und Gemälden; dieſe lebendigen, ſchöngeſchlungenen zarten Umriſſe hat noch kein Maler darzuſtellen gewagt. — Plötzlich ſah ſie auf, wie aus einer Zerſtreuung erwachend, und trat ans Fenſter. In demſelben Augenblicke thaten ſich Fenſterladen vor, und das Licht und die herrliche Scene, die es beleuchtet hatte, verſchwand.

Ich fuhr wie aus einem Traume auf; wie man im Bette nach dem Gegenſtande faßt, von dem man geträumet hat, ſo ſah ich mich betäubt nach allen Seiten um, ſie zu entdecken. — Ich taumelte in die Stadt zurück, und träumte die ganze Nacht nur von dem ſchönen unbekannten Mädchen.

Heute am Morgen war mein erſter Weg durch die Porta Capena. Es war mir ſchwer, die Häuſer zu entdecken, ſo in Träumen verloren war ich geſtern. Endlich fand ich ſie auf. — Aber es war mir doch alles anders. Ein kleiner Garten, faſt nicht größer, als mein Zimmer, iſt neben dem Hauſe mit einem bäueriſchen Staket umgeben, darin ſtand das Mädchen; ich kannte ſie gleich wieder, und mein Herz ſchlug ſchon, noch ehe ſie mein Auge ſah. — Aber aller Verſtand und alle Ueberlegung verließ mich, ich wagte es kaum, das göttliche Geſchöpf zu grüßen; ſie dankte fremd — warum lächelte ſie mich nicht an? — Ihr Lächeln muß wohlthun, wie die Frühlingsſonne. — Sie war fort, als ich wieder umkehrte. — Ich habe keine Ruhe, ich werde heut am Abend wieder dort ſein; wenn ich in der Gegend ſtehe, iſt mir zu Muth, wie in meiner Kindheit, wenn ich die ſchönen und abentheuerlichen Mährchen hörte, die die jugendliche Phantaſie gänzlich aus dieſer Welt entrücken. —

19.

Emilie Burton an Amalie Wilmont.

Bondly.

Meine Meinung, geliebte Freundin, meinen Rath wollen Sie haben? Wiſſen Sie auch, welche gefährliche Rolle Sie mir da zutheilen? Denn ohne Zweifel iſt es gefährlich, beim wichtigſten Schritt des Lebens den Rathgeber ſpielen zu wollen, und wenn ich recht aus dem Herzen Ihnen ſchreiben ſoll, wie ich denke, ſo muß ich fürchten, Ihnen Schmerz zu erregen. Aber wahre Freunde ſollen nur Einen Buſen und Ein Herz haben, und darum will ich es wagen, zu Ihnen ganz wie zu mir ſelbſt zu ſprechen.

Liebſte, ich habe längſt für Sie dem Himmel im Stillen gedankt, daß der charakterloſe Lovell ſich von Ihnen zurückgezogen, daß er Sie vergeſſen hat. Ihre Jugend, Ihre Unerfahrenheit und Wohlwollen hat Sie über ihn und Ihre Empfindungen getäuſcht. Er iſt ein Elender, der keine Liebe verdient, am wenigſten meiner Freundin zartes und treues Herz. Ja, Geliebte, ſehn Sie Ihre Verblendung für ihn als Krankheit an, und thun Sie zu Ihrer willigen Geneſung die letzten Schritte, wenn auch Ihr Herz noch etwas dabei leiden ſollte. Mortimer iſt gewiß ein edler Mann, der Sie wahrhaft liebt. Gehn Sie dreiſt einem ſichern ruhigen Glück entgegen, und nach einiger Zeit werden Sie ſich wundern, daß Sie jetzt nur irgend zweifeln konnten. Sehn wir doch auf das Spielzeug unſerer Kindheit mit Lächeln hinab. Ja, Geliebte, nicht Ihre Empfindungen, aber den Gegenſtand Ihrer Empfindungen werden Sie verachten lernen: wenigſtens weiß ich gewiß, daß ich in Ihrer Lage ſo fühlen und handeln würde. Nun vergeben Sie mir aber auch aus vollem Herzen, wenn ich Sie irgend kränke, ſo wie ich aus vollem Herzen geſprochen habe.

20.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mit Erſtaunen hab' ich von Deiner Schweſter gehört, daß Du ſchon wieder, und zwar von neuem nach Bondly gereiſ't biſt! O Du unſteter Landſtreicher! Möchteſt Du doch auch erſt einen Ort gefunden haben, wo Du Luſt bekämeſt, Dich anzuſiedeln. So biſt Du mir nun ſchon wieder entlaufen, ehe ich noch angefangen habe, Dich recht zu genießen.

Wünſche mir Glück, Karl, denn alles was ich wünſchte, iſt nun in Erfüllung gegangen. Deine Schweſter hat ſich plötzlich entſchloſſen, ſie will die Meinige werden. Ich danke Gott, daß es endlich ſo weit gekommen iſt. — Die Verlobung iſt bei Deinen Eltern geſtern gefeiert, und in einem Monate ohngefähr zieh ich nach dem kleinen Landgute in der Nähe von Southampton, und feire dann meine Hochzeit mit Amalien. — Ich verſetze mich ſchon ganz in die ſtillen häuslichen Scenen, und erträume mir nicht das Glück aus einem Feenlande, ſondern rechne nur auf ein kleines, irdiſches Glück, und das wird mir nun gewiß nicht fehlen.

Mein Landhaus liegt angenehm, und hat umher die reizendſten Spaziergänge; ich will nun dort nach meinem Herumſtreifen den ländlichen Freuden leben.

Was Deine Schweſter ſo plötzlich beſtimmt hat, weiß ich nicht. Meine ausdauernde Liebe, mein Gefühl, das ſich immer gleich blieb, ſcheint ſie endlich überzeugt zu haben, daß nur dies die wahre Liebe ſei. — Ich habe Dir heute nichts mehr zu ſagen. Lebe wohl.

21.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bondly.

Ja wohl bin ich wieder Dir und der Stadt entlaufen. Aber ich verdiente auch wahrhaftig nicht den unbedeutendſten Blick von Emilien, wenn ich eine ſo ſchöne Gelegenheit ungenutzt gelaſſen hätte. — Du weißt, daß der alte Burton ſeines Prozeſſes wegen in London war: da er gerade einige Häuſer in der Nachbarſchaft beſuchte, kam er auch zu uns. Er war außerordentlich vergnügt, und dann ſind die Menſchen gewöhnlich höflich und freundlich; er ließ ſich mit mir in ein weitläuftiges Geſpräch ein, und da ich ihm unter andern erzählte, ich hätte ſchon längſt die ſchönen Seen in Northumberland beſuchen wollen; ſo ſchlug er mir vor, es jetzt beim ſchönſten Frühlingswetter zu thun, und ihn bis Bondly zu begleiten. Ich verſprach es, ohne mich zu bedenken, und mußte Wort halten; und ſo ſollte ich ſchon am folgenden Morgen mit leichtem Herzen durch die Vorſtadt von London.

Und wie vergnügt bin ich darüber, daß ich nicht ein ſo großer Narr geweſen bin, zurück zu bleiben. Emilie freute ſich ſehr, als ſie mich ſo unerwartet wiederſah. Wir haben viel mit einander geſprochen, wir ſind ſehr zärtlich geweſen, und es kömmt mir nun ganz närriſch vor, daß ich ordentlich wieder abreiſen ſoll. Indeſſen darf ich doch nicht zu lange hier bleiben, um mir kein Dementi zu geben; ich muß ſogar nach Northumberland reiſen, um dem Vater und allen Menſchen nicht wie ein Narr vorzukommen.

Wie manches in der Welt muß man nicht bloß andern Leuten zu Gefallen thun! — Indeß mag auch dies unangenehme Geſchäft noch vorübergehn, wie ſo viele andere; es iſt hier ſchön, ich will die paar Tage, die ich hier zubringe, recht geizig genießen, und für die Zukunft den Himmel ſorgen laſſen. Denn wie es am Ende noch mit meiner Liebſchaft ablaufen ſoll, kann ich wahrhaftig nicht einſehn.

Wer weiß aber, wie wunderbar ſich manchmal alles fügt! — Ich habe Leute gekannt, die auf einen Gewinnſt, den ſie im Lotto hofften, Schulden machten; ſie waren weiſe, und ich will ihnen nachahmen. Und Du biſt alſo mit meiner Schweſter jetzt wirklich verheirathet? Ich wünſche Dir Glück aus vollem Herzen, und werde Euch nächſtens auf Eurem angenehmen Landhauſe beſuchen. Lebe wohl, Du geſetzter Mann, aus den Bergen in Northumberland erhältſt Du wieder einen Brief von mir.

22.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt, liebſte Freundin, um nur endlich der marternden Unruhe los zu werden. Ich bin mit Mortimer verlobt, und fühle mich recht froh und leicht. — Sie haben recht, es ſind meiſtentheils nur kränkliche Einbildungen, mit denen wir uns ängſtigen, Sorgen, deren zehnter Theil nur aus Wirklichkeit beſteht, das übrige iſt Traumgeſtalt. Ich denke mir jetzt mein zukünftiges Leben recht ſchön und froh. Mortimer iſt weit herzlicher, als ich je von ihm geglaubt hätte, denn er freute ſich über meine Einwilligung ſo ſehr, daß es mich bei einem ſo geſcheiten Manne ordentlich überraſchte. — Er findet mich gewiß viel zu gut und verſtändig; ich weiß es zu gut, daß ich kindiſch und voller Thorheiten bin: ach, wenn er ſich nur nicht ſo mit mir betrogen findet, wie ich mich an Lovell geirrt habe.

Wir werden beide künftig recht einſam wohnen, in keiner großen Stadt, ſelbſt von einer großen Heerſtraße abgelegen. Ach, ſo wird ja nun endlich doch mein Lieblingswunſch erfüllt, in der freien Natur zu leben. Ich bedarf um froh zu ſein keiner Zerſtreuung und keiner großen Geſellſchaften; ich wünſche, daß uns Niemand beſuche, als gute Freunde, ſo wie Sie und Ihr Bruder, dann wollten wir dort einmal das ſchöne Leben von neuem führen, das ich bei Ihnen im vorigen Frühjahre genoß, als ich zuerſt Lovell kennen lernte.

Doch, ich wollte ja nicht mehr an ihn denken. Ich ſoll mich ja mehr in meiner Gewalt haben, wie Sie mir ſelbſt gerathen haben. Ich finde auch, daß ich es ſo ziemlich gelernt habe: nur manchmal widerſtreben mir thörichte Erinnerungen. — O ich werde gewiß, auch wenn ich zuweilen an Lovell denke, an Mortimers Seite glücklich ſein. — Er kömmt mir jetzt immer vor, wie ein geſtorbener Bruder, und ich muß noch manchmal weinen, aber es ſind nicht mehr die brennenden Thränen, die ich ehemals vergoß.

Sie ſehen, daß ich immer bleibe, wie ich war. Ich habe Sie ſchon oft um dieſen ſchönen graden Sinn beneidet, den ich nie erlangen werde. —

Mein Bruder hat Ihren Vater nach Bondly begleitet, und mich dünkt, ich habe die Urſache errathen. — Sind Sie gar nicht begierig, ſie zu wiſſen? — Doch ſtill, ich darf wohl über meine, aber nicht über die Geheimniſſe andrer Leute ſchwatzen. Das letztere iſt unerlaubt, wenn das erſte nur kindiſch iſt.

23.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Sie dauern mich mit Ihrer neuen Liebſchaft. Roſaline mag nach Ihrer Beſchreibung ein ganz hübſches Mädchen ſein, aber Sie ſind und bleiben doch wahrhaftig ein Schwärmer. — Und die Noth, bekannt mit ihr, und von ihr erhört zu werden! — Lieber Lovell, haben Sie denn Ihren ganzen Curſum mit ſo geringem Nutzen gemacht? — Es iſt höchſt unrecht, daß Sie noch von irgend einem Mädchen können in Verlegenheit geſetzt werden.

Wenn Sie einmal ſo ſehr von ihr entzückt ſind, ſo müſſen Sie alles verſuchen, ihr näher zu kommen. Es giebt nichts verdrießlichers, als Leute zu ſehn, die ein Gut über alles wünſchen, und nicht die kleinſten Mittel anwenden, ſeiner habhaft zu werden. Ich wollte, ich könnte Pandarus ſein, um meinen armen Troclus zu beruhigen. Wenn gar nichts helfen ſollte (woran ich zweifle), müſſen Sie ihr die Ehe verſprechen; am dritten Tage glaubt ſie das Mährchen, und am vierten iſt ſie die Ihrige. Am zehnten ſpäteſtens wird ſie Ihnen denn doch nicht mehr wie eine Gottheit erſcheinen.

Nehmen Sie meinen Brief nicht übel; ich bin hier durch einen Zufall in eine Stimmung verſetzt, in welcher mir Ihre Anbetung eines kleinen unbedeutenden Mädchens nothwendig kindiſch erſcheinen muß.

Wenn mancher von unſern armſeligen Bekannten dies Billet ſähe, würde er mich mit hochweiſer Miene Ihren Verführer nennen, und Wunder meinen, wie viel er dabei dächte. Ich höre von ſo manchen Menſchen dies unſchuldige Wort auf ſo unſchuldige Leute anwenden, daß ich jetzt immer darüber lachen muß. Es giebt keinen größern Unſinn, als zu glauben, daß der Verſtand auf unſre Gefühle und Handlungen Einfluß habe, und nun gar, daß eine fremde Idee jemals die meinige werden könne, wenn ich ſie nicht ſchon vorher gehabt habe. —

Leben Sie wohl, und geben Sie mir von Ihren Progreſſen Nachricht. Ich werde dieſes Abentheuer als den guten oder ſchlechten Plan einer Komödie anſehn; zeigen Sie ſich daher im dramatiſchen Fache, wenigſtens als ein eben ſo guter, wo möglich noch beſſerer Dichter, als Sie bis jetzt im Lyriſchen gethan haben.

24.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt alles vergebens. Ich bin mir in meinem Leben noch nicht ſo einfältig vorgekommen, als ſeit einigen Tagen. — Oder ſollte das ſeltſame Ding, was in einem Lande Schande, im andern Ehre bringt, woran keiner glaubt, und wogegen die ganze Natur ſich empört, — ſollte die ſogenannte weibliche Tugend hier wirklich einmal kein Vorurtheil ſein? Und doch iſt es nicht möglich, mein Benehmen iſt nur linkiſch und ungeſchickt. Das Mädchen mit dieſen glänzenden Augen muß Temperament haben, nur verſteh' ich nicht die Kunſt, Sinnlichkeit, Eigenliebe und Eigennutz bei ihr auf die wahre Art in Bewegung zu ſetzen.

Spotten Sie übrigens, wie Sie wollen, es iſt gewiß ein himmliſches Geſchöpf!

25.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich bin Dir noch die Nachricht ſchuldig, daß ich mich jetzt beſſer befinde, und daß ich nunmehr bei kälterem Blute Deinen Brief gründlicher zu verſtehen glaube. Was Du gegen meine Ideen ſagſt, iſt ſehr wahr und gegründet; allein jeder Menſch hat ſeine eigene Philoſophie, und die langſamere oder ſchnellere Cirkulation des Blutes macht im Grunde die Verſchiedenheit in den Geſinnungen der Menſchen aus. Daher haſt Du in Deiner Perſon völlig Recht, und ich in der meinigen nicht Unrecht. Das iſt eben das Hohe in der menſchlichen Seele, daß ſich ihr einfacher Strahl in ſo unendlich mannichfaltige Farben brechen kann; ich gebe Dir zu, daß keine von allen die wahre ſei, aber eben ſo wenig kannſt Du behaupten, jene iſt ganz verwerflich, weil jedes Auge jede Farbe anders ſieht, und du das vielleicht Blau nennſt, was mir als Roth erſcheint.

Doch wir wollen darüber nicht weiter diſputiren. Du irrſt aber darin völlig, wenn Du meinſt, daß meine Gedanken nur Wiederholungen von fremden ſind. Von Jugend auf habe ich die Menſchen gehaßt und verachtet, die nur das Echo andrer ſind, denn ihnen fehlt das Kennzeichen der Menſchen; in die Klaſſe dieſer kläglichen Geſchöpfe wirſt Du mich hoffentlich niemals geworfen haben; und dann ließe ſich wohl immer noch die Frage aufwerfen, ob es bei einem Menſchen von einigem Verſtande möglich ſei, ihn zu einer andern Denkungs- oder Handelsweiſe zu verleiten, bei der ſeine ſogenannte Moralität litte.

Schilt mich nicht wieder einen Sophiſten, denn ich will nun einmal recht kalt und gemäßigt ſprechen. — Denke Dir den Fall, daß man einen guten unbefangenen Menſchen nach und nach ſo betäubt, daß er unvermerkt in irgend eine Handlung hineintaumelt, die unſere ſtrengere Moral nicht gut heißen kann; bei dieſem Umſtande iſt nur zweierlei möglich. Entweder er iſt nach begangener That eben ſo unſchuldig, als vorher, er hat ſie, ohne den Vorſatz Böſes thun zu wollen, ausgeführt: nun ſo iſt er zwar im Angeſichte des buchſtäblichen Geſetzes ſchuldig, aber warlich nicht in den Augen der Vernunft, die nicht bloß die grobe äußere, meiſtentheils nur zufällige Erſcheinung, ſondern den innern boshaften Sinn beſtraft, ſelbſt wenn dieſer keine Handlungen hervorbringt. — Der zweite Fall iſt alſo nun dieſer: daß ſchändliche Handlungen aus einem ſchändlichen Vorhaben entſtehen. — Wie kann aber meine Seele fremde Ueberzeugung wirklich als die ihrige annehmen? Wo willſt Du den Punkt, den Moment auffinden, in welchem eine reine Seele zu einer ſchlechten wird? Geſchieht es durch einen Zufall: wie iſt es möglich, daß ſich dadurch ein Flecken im Geiſte erzeugt, da er nur immer gute Gedanken und Vorſätze faſſen kann? — Durch die Meinung eines andern? Er wird mit reinem Sinne den fremden nicht begreifen, und wenn er ihn begreift, ſo ſetzt dies ſchon voraus, daß er ſelbſt verdorben ſei. — Du wirſt Dich aus dieſem Labyrinthe von Widerſprüchen nicht herausfinden können; nimm alſo meine Meinung an, und gieb mir zu, daß Deine Furcht gänzlich ungegründet iſt.

Aber unmöglich kann mein verſtändiger Eduard zu den Thoren gehören, die nur ihres Gleichen lieben können; ich weiß, wie entfernt er von dieſem Sektirergeiſte iſt, daher brauch' ich nicht zu heucheln, wenn ich von ſeiner Meinung abweiche, um nur ſeine Freundſchaft nicht zu verlieren. Ich darf mich daher eben ſo dreiſt wie ſonſt unterſchreiben, meines geliebten

Freundes zärtlicher Freund
William Lovell.

26.

Walter Lovell an ſeinen Sohn.

London.

Lieber Sohn!

Ich weiß nicht, ob Du noch immer auf Deinen unglücklichen Vater zürneſt, Deine ſparſamen und wortkargen Briefe laſſen es mich befürchten. Ich habe Dir bis jetzt unausgeſetzt das verlangte Geld geſchickt, ohne bisher ein Wort darüber zu verlieren, ob Du gleich in jedem Vierteljahre mehr als im vorigen gebraucht haſt. Du findeſt hierbei auch den Wechſel, den Du ſo ungeſtüm gefordert haſt; nur zwingen mich diesmal die äußern Umſtände, einige Worte hinzuzufügen, die Dir und mir gleich unangenehm ſein müſſen.

Ich habe ſeit mehrern Jahren nur in Dir und in der Ausſicht einer ſchönen Zukunft gelebt: aber ſeit einem halben Jahre hat ſich Dein Herz von Deinem Vater abgewandt; ich wüßte kaum, daß Du noch lebteſt, wenn Deine Briefe, in denen Du mich, wie ein ungeſtümer Gläubiger um Geld mahneſt, mich nicht mittelbar davon benachrichtigt hätten. Ich gab Dir alles gern, denn ich habe mein Vermögen von je als ein Mittel angeſehn, Dich glücklich zu machen; ich war dabei überzeugt, daß ſich das Herz meines William wieder erweichen würde, und ſo ließ ich Deinen Thorheiten freien Lauf.

Wenn Du aus dieſem Briefe ſchließeſt, daß ich wieder krank bin, ſo irrſt Du nicht, Ich bin es, und vielleicht gefährlicher, als je. Ich fühle die Lebenskraft gleichſam nur noch tropfenweiſe durch meinen Körper rinnen, darum kehre bald nach England zurück, theurer Sohn, damit ich Dich noch wiederſehe, und mir wenigſtens noch Ein Glück auf dieſer Erde übrig bleibt.

Ich kann nicht umhin, meine anfängliche Drehung zu erfüllen, denn Du mußt ja doch einmal alles erfahren. Meine ſchöne erträumte Zukunft, der Glanz unſers Hauſes, Deine Größe, — alle meine Hoffnungen ſind dahin, und auf ewig zernichtet! — Ich habe meinen Prozeß verloren, und Burton iſt jetzt Herr meiner Ländereien. Wie es möglich geworden, auf welchen Wegen er dahin gekommen iſt, das alles kann ich nicht begreifen: aber genug, daß es geſchehen iſt! — Mir bleibt nun nichts weiter übrig, als die kleinen beiden Güter in Hampſhire, wo ich in dem alten verfallenen Hauſe freilich noch zum Sterben Raum genug finde. — Ich ſehe es ſchon voraus, wie ſich alle meine Bekannten, die mir bisher ſchmeichelten, zurückziehen werden. Man kümmert ſich ſo wenig um den Unglücklichen, der ſich aus der großen Welt verliert, alles iſt kalt und empfindungslos, wie die Lichter am Firmamente, wenn ein Stern herunterſinkt. Dies iſt das paſſendſte Bild meines Unglücks.

Burton beſuchte mich ſchadenfroh einige Tage vorher, ehe das Urtheil meines Prozeſſes geſprochen ward. Er war ungewöhnlich freundlich, er betrachtete das Haus und den Garten aufmerkſam, ſchon als ſein Eigenthum, — und ich will ihm auch mein hieſiges Gut verkaufen, um nicht in der Nähe von London zu leben.

Tröſte Dich, mein Sohn, und wenn Du vielleicht von dieſem Schlage weniger getroffen ſein ſollteſt, als ich, ſo verſuche Deinen Vater zu tröſten. Ich ziehe in zwei Wochen von hier fort; Du weißt alſo, wohin Du Deinen Brief zu addreſſiren haſt.

Daß Du jetzt weniger Aufwand machen mußt; daß es das letztemal iſt, daß ich Dir einen ſo anſehnlichen

Wechſel ſchicke, brauche ich wohl nicht erſt hinzuzufügen. — Ach, mein Sohn! ſtände Dein Glück in meiner Hand! — Doch ich will abbrechen. Lebe wohl.

27.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich habe mancherlei Nachrichten aus England, die mich intereſſiren ſollten, allein ich kann einzig an die ſchöne Roſaline denken. Himmel! welch ein Mädchen. Ich ſehe unaufhörlich die hellen braunen Augen vor mir, ich kann nichts anders denken, als ihren Gang und ihren ſchlanken Wuchs. Ich habe ſie ſeitdem mehr als einmal geſprochen; aber alles iſt vergebens. Sie hat eine Menſchenſcheu, die unüberwindlich iſt, ſie geht mir aus dem Wege, und wenn ich vor ihr ſtehe, ſchlägt ſie die Augen zur Erde, und ſieht mich nicht einmal an. — Es iſt, als wenn ich zu dem Mädchen hingezaubert wäre, ich habe noch nie ein Geſchöpf mit dieſer Heftigkeit, ich möchte ſagen, mit dieſem Wahnſinne geliebt. So wie ich nur die Augen ſchließe, ſteht ſie vor mir; ich bin ſeit einigen Tagen wie verrückt.

Ich mag weder Bianka noch Laura ſehen; jedes andre Mädchen erſcheint mir langweilig und abgeſchmackt. — Ach, Roſaline! Ich möchte nach ihrem Hauſe hinüberfliegen, oder unſichtbar neben ihr ſein. — Sie ſpotten bloß, weil Sie kälteres Blut haben, weil Sie ſie nicht kennen.

O wie lebt man anders, wenn man ein Weſen kennt, für das man lebt! Alles ſteht mir in Bezug mit Roſalinen. — Die menſchliche Seele iſt doch ein kleines, armſeliges Ding: denn ganz daſſelbe ſagt der Dichter und der religiöſe Schwärmer auch von ſeiner Kunſt. Der Philoſoph findet allenthalben ſeine Syſteme wieder, der Gelehrte zieht alles nach ſeinem Mittelpunkte — O, ſo will ich denn einzig für ſie leben! Sie ſoll die Sonne ſein, um die wie Planeten meine Gedanken und Gefühle laufen.

28.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Ich bin jetzt hier, Thomas, ſo Gott will, etwas beſſer dran, darum werde ich auch wohl noch eine Zeitlang hier bleiben. Mit meinem Herrn ſteh' ich wieder auf einem recht guten Fuß, er hat mir alles ganz ordentlich abgebeten, und er iſt ſeit etlichen Tagen weit freundlicher mit mir, als er Zeit ſeines Lebens geweſen iſt. Es iſt gar nicht möglich, Thomas, daß man auf ihn recht böſe ſein kann, ich habe ſogleich alles vergeſſen und vergeben. — Mir iſt wieder ganz wohl und leicht, aber doch gar nicht ſo, wie im vorigen Jahre; ich reiſe doch ſobald als möglich fort, ich kann nicht hier bleiben.

Sieh Thomas, die ganze Geſchichte hat, ſo wie man zu ſagen pflegt, ihren Haken. Mein Herr iſt da vor dem Thore einem Mädchen gut, da wohn' ich jetzt, — ach, nein Thomas, glaube nichts Böſes von mir. Ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß ich es meinem Herrn verſprochen habe, daß ich mich ſo ſehr weit eingelaſſen habe. Ich ſtellte ihm alles ganz ordentlich und chriſtlich vor, aber da half kein Reden und Ermahnen, er wußte mir auf alle meine Worte ſehr ſchön Beſcheid zu geben, ſo daß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was ich ſagen ſollte, und wie ein alter Narre vor ihm ſtand, ſo weichherzig hatte er mich gemacht. Er ſagte, daß er dem Mädchen ſo ganz wunderſehr gut ſei, daß er ſterben würde, wenn ich ihm nicht den Gefallen thäte, und, da konnt' ich's denn nicht über's Herz bringen. Nun war mir die Freude auch noch etwas Neues, daß ich wieder gut Freund mit ihm war; das hat denn auch viel dabei gethan.

Nun wohn' ich hier vor dem einen Thore recht hübſch, aber zwiſchen lauter eingefallenen Häuſern und alten Steindenkmalen, da hat man die vergängliche menſchliche Eitelkeit und die Nichtigkeit aller Dinge recht vor Augen, und kann ſo ernſthafte Betrachtungen wie auf einem Kirchhofe anſtellen. Aber ich weiß doch auch recht gut, daß es nicht ganz recht iſt, und ich gräme mich in manchen Stunden recht ſehr darüber, daß ich den Schritt gethan habe; aber der Menſch iſt doch ein gar zu ſchwaches Geſchöpf, und denn bin ich meinem Herrn Lovell gar zu gut, als daß ich ihm was abſchlagen könnte, wenn er mich ſo recht herzbrechend darum bittet. — Je nun, Gott muß ja bei ſo vielen Sachen ein wenig durch die Finger ſehn, ſo mag er mir denn auch einmal von ſeiner Gnade etwas zukommen laſſen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Du haſt mir lange nicht geſchrieben, thu es doch nächſtens einmal wieder, und ſage mir Deine Bedenklichkeiten darüber, und wie man es ändern müßte. — Bis dahin lebe wohl.

29.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich habe Ihnen ſeit einigen Tagen keine Nachrichten gegeben, weil ich ſo vielerlei einzurichten und zu beſorgen hatte, daß mir wirklich keine Zeit übrig blieb.

Ich habe nach vielen Umſtänden meinen alten Willy beredet, in die benachbarte leerſtehende Hütte neben Roſalinen einzuziehen; dort gilt er für meinen Vater, einen alten Venetianer, der hieher gekommen iſt, um in Rom ſein dürftiges Auskommen zu finden. Ich heiße Anthonio. — Ich bin nun den größten Theil des Tages in einer gemeinen Tracht, die mich recht gut verſtellt, bei Willy. Wir haben ſchon mit unſern Nachbarinnen Bekanntſchaft gemacht, die gegen Leute, die ſo arm wie ſie ſcheinen, außerordentlich zuvorkommend ſind. So iſt alles im ſchönſten Zuge, und ich verſpreche mir den glücklichſten Fortgang.

Was das Mädchen närriſch iſt! Sie hat nun ſchon viel mit mir geſprochen, und iſt außerordentlich zutraulich und redſelig. Sie iſt von einer bezaubernden lebhaften Laune, und hat mich, wenn ich nicht ſehr irre, gern. Doch ich zweifle noch, denn in nichts in der Welt irrt man ſo leicht.

Wenn ich ein Maler wäre, ſchickt' ich Ihnen ihr Bild, und Sie ſollten dann ſelbſt entſcheiden, ob ich wohl zu viel von ihr ſpreche. Wie verſteinert betracht' ich oft die reizendſte Form, die je aus den Händen der ſchaffenden Natur ging, den ſanften, zartgewölbten Buſen, der ſich manchmal bei einer häuslichen Beſchäftigung halb enthüllt, den ſchönſten kleinen Fuß, der kaum im Gange die Erde berührt. —

So leb' ich denn hier zwiſchen den Ruinen, entfernt von der Stadt und allen Menſchen ein ſonderbares, traumähnliches Leben. Einen großen Theil des Tages bin ich in der Hütte, und ſehe Roſalinen im kleinen Garten arbeiten; ich ſehe in der Ferne Leute, die ſtolz vorüber fahren und reiten, und ich bedaure ſie, denn ſie kennen Roſalinen nicht; ſie jagen mühſam nach Vergnügen, und denken nicht daran, daß die höchſte Seligkeit hier in einer ſeitwärts gelegenen Hütte wohnt. Mittags und Abends eſſ' ich bei Roſalinen, das haben wir gleich am zweiten Tage mit einander richtig gemacht; wir ſparen, wie die Alte bemerkte, beide dabei. — Ach, Roſa, wie wenig braucht der Menſch, um glücklich zu ſein! Ich gebe, ſeitdem ich hier wohne, nicht den hundertſten Theil von meinem Gelde aus, und bin froh. — Daran denkt man ſo ſelten in jenem Taumel; — aber wie viel gehört auch wieder zum Glücke! — Würd' ich dieſe dumpfe Eingeſchränktheit ertragen, wenn mir Roſaline nicht dieſe Hütte zum Pallaſte machte? O jetzt verſteh' ich erſt dieſen ſo oft gebrauchten und gemißbrauchten Ausdruck.

Es thut mir leid, wenn ich fortgehen muß, um zu thun, als wenn ich irgendwo arbeitete. Einmal habe ich ſchon auf den einſamen Spaziergängen, die ich dann mache, die Alte getroffen, die in einem Korbe dürre Reiſer ſammelte. Ich muß mich alſo in Acht nehmen, und ich kleide mich daher oft bei Willy um, und ſchleiche nach der Stadt.

Warum liebt ſie mich nicht ſo, wie ich ſie anbete? — Mein Leben iſt ein raſtloſes Treiben ungeſtümer Wünſche, wie ein Waſſerrad vom heftigen Strome umgewälzt, jezt iſt das unten, was eben noch oben war, und der Schaum der Wogen rauſcht und wirbelt durch einander, und macht den Blick des Betrachtenden ſchwindlicht.

30.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Sie fangen an mit Ihrer Geſchichte recht amüſant zu werden. Es iſt ja alles ſo ſchön, wie man es nur im beſten Romane verlangen kann. Ich wünſche Ihnen Glück, denn es iſt gewiß, daß nichts uns unſer trocknes, proſaiſches Leben ſo poetiſch macht, als irgend eine ſeltſame Situation, in die wir uns ſelber verſetzen. Im Grunde beſteht unſer ganzes Leben nur aus ſolchen Situationen, und ich tadle Sie daher gar nicht, wenn Sie ſich Ihre Empfindungen ſo lebhaft als möglich machen. Fahren Sie nur fort, eben ſo aufrichtig gegen mich zu ſein, als bisher, ſo werden mir Ihre Nachrichten viel Vergnügen machen. Sein Sie aber auch, wenn es irgend möglich iſt, aufrichtig gegen ſich ſelbſt: denn ſonſt entſteht am Ende eine gewiſſe fade Leere, die man ſich mit Enthuſiasmus auszufüllen zwingt; dies ſind die widrigſten Epochen des Lebens. Man quält ſich dann, das Intereſſe noch an denſelben Gegenſtänden zu finden, weil es uns ſcheint, als machten ſie unſern Werth aus. Jede Illuſion aber, die kein Vergnügen macht, muß man emſig vermeiden. Man ſollte ſich überhaupt von Jugend auf daran gewöhnen, die äußern Gegenſtände um ſich nur als Spiegel zu betrachten, in denen man ſich ſelber wahrnimmt, um in keinem Augenblicke des Lebens von ihnen abzuhängen. Je mehr alles um uns her von uns abhängt, um ſo ſklaviſcher es uns gehorcht, um ſo höher ſteht unſer Verſtand. Denn darin kann die Vernunft des Menſchen unmöglich beſtehen, ſeltſame Dinge zu erfinden, oder zu begreifen, ſondern damit er durch ſie ihm gleichgeſchaffne Weſen nach ſeiner Willkühr lenke. Auf die Art kann der kluge Menſch Allen gebieten, mit denen er nahe oder fern in Verbindung ſteht. Die Herrſchaft des Verſtandes iſt die unumſchränkteſte, und Roſaline wird gewiß bald unter dem Gebote meines verſtändigen Freundes ſtehn, wenn er ſich nicht von ihr beherrſchen läßt, und ſelbſt ſeine Vernunft unterdrückt. Ich wünſche Ihnen Glück, um nie in dieſen Fall zu kommen.

31.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt gewiß, daß man unter unſchuldigen Menſchen ſelbſt wieder unſchuldig wird. Jetzt kommen mir manche meiner Ideen zu gewagt vor, die mir ſonſt ſo natürlich ſchienen; ich bin hier in der kleinen Hütte demüthiger, ja ich fühl' es, daß ich ganz einer von den Menſchen werden könnte, die ich mir bisher gar nicht deutlich denken konnte; die in einer engen dunkeln Stube geboren, nur ſo weit ihre Wünſche richten, als ſie um ſich ſehen können; die mit einem Gebete erwachen und ſchlafen gehen, Mährchen hören und im Stillen überdenken; mit einem dumpfen, langſamen Fleiße eine Handarbeit lernen, und nichts ſo ſehnlich als den Abend und die Schlafſtunde erwarten. O Roſa, wenn man dies Leben näher kennen lernt, ſo verliert es ſehr viel von ſeiner drückenden Beklemmung. Wir machen aus unſerm Leben ſo gern Ein ununterbrochnes Vergnügen, und ſuchen Unannehmlichkeiten mühſam auf, um die Freude durch den Kontraſt zu würzen: bei dieſen Menſchen aber iſt jedes unerwartete Vergnügen ein Weihnachtsfeſt, wie ein plötzlicher Sonnenblick an einem kalten Regentage ſcheint es hell und friſch in ihre Seele hinein. Ich werde mich künftig hüten, die Menſchen mit dumpferem Sinne ſo ſehr zu verachten.

Wenn ich in meinem kleinen Beſitzthume jetzt auf- und abgehe, über das Feld und nach der Stadt hinüber ſehe, Roſalinens Stimme von neben an höre, und ich mich ſo recht ruhig und glücklich fühle, der Tag ohne Verdruß und Widerwillen ſich ſchließt; ſo komme ich manchmal auf den Gedanken, in dieſer Lage zu bleiben, hier ein Bauer zu werden, und das reinſte, friſcheſte Glück des Lebens zu genießen. — Vielleicht bliebe ich hier immer froh und zufrieden, — vielleicht! — ach, die Wünſche, die Neigungen des Menſchen! — Welcher böſe Genius hat dieſem Bilde, als es vollendet war, ſo viel der widerſprechenden Triebe beigemiſcht!

Doch hinweg davon. O Roſa, nennen Sie mir ein Schauſpiel, das dem an Reiz gleich käme, wenn ſich eine ſchöne, unbefangne Seele mit jeder Stunde mehr entwickelt. Wir ſind jetzt bekannter mit einander, ich und Roſaline, ich habe ſie täglich geſehn und geſprochen, mein anſcheinendes Unglück hat ſie gerührt. — Sie iſt ſo das reine Bild einer Mädchenſeele, ohne die feinere Ausbildung, die die Erſcheinung zugleich verſchönert und entſtellt. Da uns die Verſchiedenheit des Standes kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, ſo ſind wir auf einem recht vertrauten Fuße mit einander. — Wir ſitzen oft im finſtern Winkel, und ſprechen über unſer Schickſal, ſie erzählt mir Familiengeſchichten, oder wunderbare Mährchen, die ſie mit außerodentlicher Lebhaftigkeit vorträgt; dann ſingt ſie wieder ein kleines Volkslied, und begleitet es mit den Tönen der Laute. — Es giebt keine Muſik weiter, als dieſe kleinen, tändelnden, faſt kindiſchen Lieder, die ſo gleichſam im ſimpeln Gang des Geſanges das Herz auf der Zunge tragen, und wo nicht Töne, wie ungeheure Wogen ſteigen und fallen, und ſich in einen wilden Zug miſchen, der kreiſchend ſich durch alle Tonarten ſchleppt, und dann in ein Chor aller ſtürmenden Inſtrumente verſinkt. Das Herz bleibt um ſo leerer, je voller das Ohr iſt; die Seele kann nur dieſen ſtillen Geſang ſo recht aus dem Grunde genießen, hier ſchwimmt ſie mit dem ſilbernen Strome in ferne dunkle Gegenden hinunter, die leiſeſten Ahndungen erwachen in den Winkeln, und gehn ſtill durch das Herz, und Rückerinnerung eines früheren Daſeins, wunderbares Vorgefühl der Unſterblichkeit rührt die Seele an.

Wenn ich ihr gegenüber ſitze, — o wie Feuer weht mich ihr Athem an! Ich habe ihr ſchon an den Buſen ſtürzen wollen, und dieſe Reize mit unzähligen Küſſen bedecken; ich träume oft ſo lebhaft vor mir hin, daß ich nachher ungewiß bin, ob ich es nicht ſchon gethan habe. Es reißt mich eine unbekannte Kraft zu ihr hinüber, die Töne ihrer Laute klingen mir oft ſchmerzhaft im Kopfe nach — und bald, bald muß es ſich ändern, oder ich verliere den Verſtand.

Als ihre Mutter neulich ſchlafen gegangen war, und ich mit ihr vor der Thüre ſaß, entdeckt' ich ihr meine Liebe. Sie wahr gerührt und zärtlich, und ſagte mir ſehr naiv, daß ſie ſchon einen Bräutigam habe, und mich daher nicht lieben dürfe, wenn ſie auch herzlich gern wolle. Es iſt ein armer Fiſcher, der jetzt einer kleinen Erbſchaft wegen zu Fuße nach Calabrien gegangen iſt; ſie beſchrieb ihn mir ſogleich, und geſtand mir ganz unverholen, daß er ſo hübſch nicht ſei, als ich.

Sie rührte mich, als ſie mir die Einrichtung ihrer künftigen kleinen Wirthſchaft beſchrieb. Wie beſchränkt ſind die Wünſche dieſer Menſchen! Wenn ich an meine Verſchwendung denke, wie ein weggeworfner oder verſpielter Theil meines Vermögens dies herrliche Geſchöpf glücklich machen würde! — Ich lerne viel in dieſen Hütten, Roſa, ich glaube, ich lerne hier mehr ein Menſch ſein, und mich für das Unglück der Menſchen intereſſiren. — Und ſie ſollte hier für einen armſeligen Schiffer aufgeblüht ſein? Für einen Verworfenen, der ſich vielleicht glücklich ſchätzen würde, wenn er mein Bedienter werden könnte? — Nimmermehr! — Dagegen muß ich Vorkehrungen treffen, und ich denke, das Beſte iſt ſchon geſchehen. Wir nennen uns Du. Geſtern ſaß ſie auf einem niedrigen Schemel, und ſchaukelte ſich während dem Erzählen; plötzlich wollte ſie fallen, ich fing ſie auf, und fühlte die ſchöne Laſt in meinen Armen. Ich drückte ſie an mich und ſie wand ſich verlegen und erröthend von meinem ungeſtümen Buſen.

Sie iſt ſich mit ihren dunkeln Trieben ſelbſt ein Räthſel: ſie kommt mir in manchen Augenblicken mit ihrer Unſchuld wie eine heilige Prieſterin, oder wie eine unverletzliche Gottheit vor; — und dann wieder die feurigen Augen! Der muthwillige Zug um den Mund! —

Ich habe neulich in der Ferne für mich ein paar ſchalkhafte italäniſche Liedchen geſungen, und ich ertappte ſie geſtern, wie ſie eben, wie unwillkührlich, die erſten Takte griff, und den Anfang ſang. — Plötzlich hielt ſie inne, ward ohne zu lachen, roth, und legte die Laute fort, gleichſam wie eine gefährliche, nicht genug verſchwiegene Freundin. — Ich kenne nichts ſchöners, als dieſe ungeſchminkte Natur zu ſtudiren; o ſie wird, ſie muß die Meinige werden! — Stammelnd hab' ich ihr die Ehe verſprochen, und, das weiß Gott! wenigſtens halb im Ernſt. —

So eben ſeh' ich ſie vor die Thüre treten, ich gehe zu ihr; — leben Sie wohl.

32.

Roſaline an Anthonio.

Du biſt ſchon wieder fort, Lieber, und ich glaubte Dich ſo gewiß zu treffen. Ich ließ Dich geſtern gern die Laute mitnehmen, und that, als merkt' ich es nicht, weil ich ſie heut wieder abholen wollte. — Du böſer Menſch! mich vergebens kommen zu laſſen! — Dein Vater ſieht immer ſo verdrießlich aus, ich glaube, es will ihm noch gar nicht bei uns gefallen: ich ſcheue mich vor ihm, weil er mich immer ſo ernſthaft anſieht. — Komm doch ja heut Abend, ich will Dir ein neues Lied ſpielen, das ganz wie auf Dich gemacht iſt. Komm ja und bleib hübſch lange. Die Abende ſind jetzt ſo ſchön, und wir wollen denn noch mit einander ſingen. Aber Du mußt nicht wieder böſe werden, ich will ja auch kein Wort wieder vom armen Pietro ſprechen.

33.

Anthonio an Roſaline.

Nein, Liebe, ſprich nicht wieder von ihm, denn ſein Name geht mir immer wie ein Dolchſtoß durch's Herz. Ich hoffe immer noch, daß er nie wieder zurückkommen wird; wer weiß, was ihm begegnet iſt, da er gar keine Nachrichten von ſich giebt. — Thut es mir nicht ſelber weh, daß ich ſo oft von Deiner Seite muß? Du hätteſt mich aber gewiß getroffen, wenn ich daran gedacht hätte, daß Du kommen könnteſt.

O Roſaline, laß die Geſänge, die den kranken Reſt meines Herzens zerſchmelzen, und meine Seele ganz mit ſich nehmen. Leb' ich nicht ſchon ganz bei Dir, nur allein in Deiner Gegenwart? Keine Arbeit will mir jetzt von der Hand gehn, da ich immer nach der Gegend hinſehe, in welcher Dein Haus ſteht. — Ach, wenn Du mich doch ſo lieben könnteſt, wie ich Dich liebe! o Roſaline, welche Ausſicht würde ſich mir eröffnen! — O ja, ja, ſinge das Liedchen, wenn es ſo wie auf mich gemacht iſt, und wenn von einem weichherzigen Mädchen und einem erhörten Liebhaber darin die Rede iſt, o ſo laß es auch denn noch auf mich paſſend werden. Ich ſehe Dich gewiß heut Abend, ich bleibe mit Dir vor der Thüre ſitzen, — ach, könnt' ich zeitlebens nur um Dich ſein, könnt' ich ewig den ſüßen Ton Deiner Stimme hören! Alles, was ich vernehme, klingt mir wie Dein Geſang, ſo tief bin ich in Träume verſunken, ich fahre auf, wenn man meinen Namen nennt, wenn jemand mich ruft. — O glaub' es, glaub' es, theures Mädchen, daß ich nie ohne Dich würde leben können: daß ich fu. Dich alles, ſelbſt das Gewagteſte und Schrecklichſte ausführen könnte.

34.

Roſaline an Anthonio.

Und warum wurdeſt Du denn nun doch ſo verdrießlich, als ich geſtern das Liedchen ſang? — Was willſt Du von mir? — Seh ich Dich nicht gern kommen und ungern fortgehen? Denk' ich nicht fleißig an Dich? Hab' ich nicht geſtern die verſprochenen Küſſe gewiſſenhaft abbezahlt, und ſogar noch einige, ich weiß nicht wie viel, mehr gegeben? Was kannſt Du denn noch verlangen? — Aber Du machſt mich immer mit traurig, und ich weiß gar nicht, was ich Dir zu Gefallen thun kann; Dir iſt nichts recht, und Du weißt gewiß ſelbſt nicht, was Du willſt. — Siehſt Du, ich kann auch einmal böſe werden, aber gewiß nur jetzt, nicht, wenn ich Dich vor mir ſehe, dann hab' ich alles vergeſſen, worüber ich klagen könnte.

Meine Mutter hat heute ſchon ein ernſthaftes Geſpräch mit mir gehabt, ich ſoll nicht ſo viel bei Dir ſein, hat ſie geſagt. Jch ſeh aber nicht, warum. Sie iſt alt und ein wenig eigenſinnig, faſt ſo ein Gemüth, wie Dein Vater; Du gefällſt ihr nicht recht, denn Du biſt ihr etwas zu leichtſinnig. Du mußt darüber nicht böſe werden, ſie iſt ſchon alt, und das macht es, denn wer möchte Dich wohl ſonſt nicht gern leiden? Jeder Menſch, der Dich ſieht, muß Dein Freund ſein. Nur das ernſthafte, finſtre Weſen kleidet Dich gar nicht, das kann ich Dich verſichern, Du kömmſt mir dann mit einemmal ganz fremd vor; ſchaff' es ab.

Auch mit Deinem Vater biſt Du nicht recht gut, der meint es mit ſeinen Ermahnungen doch gewiß ſehr rechtſchaffen. Mach' es, wie ich, ich laſſe meine Mutter oft lange reden, und thu', als hör' ich ihr zu, und denke unterdeſſen an Dich.

Aber wie viel hab' ich nun an Dir getadelt! Ach glaube nur nichts davon, das iſt grade ſo, als wenn ich ein Lied von böſen Menſchen ſinge, ich kann immer nicht daran glauben. Ich habe meine Altklugheit nur vom Hörenſagen. — Noch eins, ſei heut Abend etwas artiger, als geſtern, denn ſonſt werd' ich noch den Hund abrichten, daß er Dich beißen ſoll. — Adieu, und komm hübſch früh. Wie ſchön, daß kluge Menſchen die Erfindung gemacht haben, daß Du durch ein ſtummes Papier mit mir reden kannſt, daß ich Dir kann Antwort geben. O ja, ein liebendes Herz iſt der Zauberkunſt nahe.

35.

William Lovell an Roſa.

Rom.

O Roſa, warum bin ich nicht zufrieden und glücklich? Warum bleibt ein Wunſch nur ſo lange Wunſch, bis er erfüllt iſt? Hab' ich nicht alles, was ich verlangte? und dennoch werd' ich immer weiter vorgedrängt, und auch im höchſten Genuſſe lauert gewiß ſchon eine neue Begierde, die ſich ſelbſt nicht kennt. Welcher böſe Geiſt iſt es, der uns ſo durch alle Freuden anwinkt? Er lockt uns von einem Tage zum andern hinüber, wir folgen betäubt, ohne zu wiſſen, wohin wir treten, und ſinken ſo in einer verächtlichen Trunkenheit in unſer Grab. Ich ſchwöre Ihnen, daß mir in manchen Momenten aller Genuß der Sinne verabſcheuungswürdig erſcheint, daß ich mich vor mir ſelber ſchäme, wenn ich dieſe holden Züge betrachte, dieſe Unſchuld, die ſich auf der weißen reinen Stirn abſpiegelt; es iſt mir manchmal, als wenn mich eine Gottheit durch ihre hellen Augen anſchaute, und ich erröthe dann wie ein Knabe.

Geſtern war ich in der höchſten Verwirrung; ſie wollte mir ein Lied ſingen, das, wie ſie ſagte, auf mich recht paſſend ſei. Fühlen Sie, wie mir zu Muthe ward, wie gedemüthigt. Es war wirklich das Lied, welches mich zuerſt auf die Idee meiner Verkleidung führte, und aus dem ich ſogar meinen Namen Anthonio entlehnt habe. Kann die bitterſte Satyre mich tiefer erniedrigen, als dieſes kindliche, fromme, unſchuldige Weſen? Nie hab' ich vor einem Menſchen ſo in aller Nacktheit geſtanden, nie bin ich ſo durch und durch beſchämt worden. Bei jedem andern Mädchen würd' ich überzeugt ſein, ſie habe mich vollkommen errathen; allein ich ſchwöre Ihnen, daß es hier nicht der Fall iſt.

Und was iſt denn nun von einer andern Seite mein ganzes ängſtliches Gefühl? Wozu alle dieſe ſeltſamen Windungen? Ich liebe ſie, und ſie liebt mich.

Sie haben nie ein Weſen, wie dieſe Roſaline, gekannt, und Sie kennen daher auch die ſchönſte Blüthe des Vergnügens nicht. Sie ſollten ſie ſehn, wie ſie mir entgegen läuft, und denn wieder ſtille ſteht, und plötzlich thut, als habe ſie nur irgend was geſucht; die Liſt, die ſie bei aller frommen Unſchuld hat, und die jedem Mädchen mit auf die Welt gegeben wird, und die, wenn ich ſo ſagen darf, die Unſchuldigen noch unſchuldiger macht. Die Mutter ſchlief neulich in ihrem Lehnſtuhle, und ich küßte ſie, indem ſie neben mir ſaß; von ohngefähr ſchallte der Kuß etwas ſtärker, und die Mutter wachte auf; in demſelben Augenblicke aber hatte ſie ihren kleinen Hund ſchon ein wenig gezwickt, ſo daß er ſchreien mußte, und die Mutter keinen Argwohn ſchöpfte.

Ja, ich mache ſie ſelbſt glücklich, wenn ich ſie über ihr eignes Weſen aufkläre, ſie wird ſich ſelbſt im Kelche der Wonne berauſchen, und mir noch für mein höchſtes Glück Dank ſagen.

Werden Sie nicht bald nach Rom zurückkehren? Ich vermiſſe täglich Ihre Geſellſchaft, vorzüglich, wenn ich nicht bei Roſalinen bin. In Rom fang' ich an, allen Leuten fremd zu werden, ich mag Niemand beſuchen, ich mag nichts thun: ſchon ſeit lange ängſtigt mich ein Brief, den ich an meinen Vater ſchreiben muß, ich kann nichts anders denken und ſprechen. —

36.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

Keuſea in Hampſhire.

Ich bekomme keine Antwort auf meinen Brief, und ich werde mit jedem Tage ſchwächer. Der Arzt findet es jetzt bedenklich, und ich fühl' es, daß die Uhr meines Lebens zu Ende gelaufen iſt. — Alles wird mir gleichgültig, was mir ſonſt wichtig war, meine ehemaligen Plane habe ich völlig vergeſſen, komm alſo ohne alle Scheu nach England zurück, lieber Sohn, heirathe, wenn Du durchaus willſt, Amalien, ich will und kann nichts weiter dagegen einwenden, nur brich Dein Schweigen und komm. Ach, wenn Du willſt, muß ich Dich freilich auch noch wegen einer meiner Briefe um Vergebung bitten, ich meinte es gut mit Dir, und damals war auch die Lage der Sachen anders.

Wenn der Wind hier durch den Wald bläſ't, und die losgegangenen Tapeten im Nebenzimmer rauſchen und klatſchen, o dann, lieber William, fühl' ich mich ſo einſam, ſo heimathlos. Ich ſehe troſtlos dem trüben Beſchluß eines trüben Lebens entgegen. Ich ſehe keine Freunde, keine andre Geſichter, als die meiner Bedienten, alle haben ſich von mir zurückgezogen, und ich befinde mich wohl dabei. Nur Dich wünſch' ich bei Tage und in der Nacht zu mir her; ich war ein Thor, daß ich mühſam erſt ein Gebäude meines Glückes aufführen wollte, und nicht die Freuden annahm, die mir das Schickſal an der Bruſt meines Sohnes, in den Armen einer guten Tochter, vielleicht in einem Zirkel von fröhlichen Enkeln anbot. Jetzt iſt mir die Binde gelöſt, und es iſt vielleicht zu ſpät. — Doch nein, mein William giebt mir gewiß Freude und Troſt zurück; wer weiß, welche einſamen Gegenden er ſchon durcheilt, um ſeinen alten kranken Vater noch wieder zu ſehn! Wo Du auch ſeiſt, Gott ſei mit Dir!

37.

Roſaline an Anthonio.

Die ganze, ganze lange Nacht hab' ich nicht ſchlafen können. Und daran biſt bloß Du Schuld! Immer war mir, als ſchliefeſt Du neben mir, ich hatte Dich in meinen Armen, und wachte von Deinen Küſſen auf. Als der Mond durch eine Ritze der Fenſterladen in meine Stube ſchien, und der Strahl ſich ſo über den Boden goß und an der Decke ſchimmerte, hab' ich recht herzlich geweint, weil ich mich zum erſtenmal im Leben ſo einſam fühlte. O Du böſer Menſch kannſt die Noth gar nicht verantworten, die Du mir machſt. Mein Vater iſt todt und meine Mutter ſtirbt auch vielleicht bald; wenn nun Pietro nicht zurück kömmt, ſo biſt Du der einzige Menſch auf der Welt, der mir noch beiſtehn kann. Aber wenn Du alle meine Liebe nicht verdienteſt! Ach Anthonio, Du haſt Dich ſo oft über meine Luſtigkeit gefreut, ich bin nur fröhlich, wenn ich Dich ſehe, Du ſiehſt, wie betrübt ich werde, wenn ich allein bin. Drum ſollten wir uns gar nicht trennen, dann würden wir beide immer recht vergnügt ſein.

Du bleibſt jetzt oft viel länger weg, als anfangs. Du freuſt Dich nicht mehr wie ſonſt darüber, wenn ich Dir einen Kuß gebe; ſage mir, was habe ich Dir gethan, Du Unzufriedner? Oder iſt es die Sitte in Eurem Lande, daß man immer ſo ernſt und verdrießlich iſt?

38.

Anthonio an Roſaline.

Was Du mir gethan haſt, liebſtes, beſtes Mädchen? Nichts, als daß Du mich nicht eben ſo ſehr liebſt, wie ich Dich liebe. — Warum verläßt Du mich oft ſo plötzlich? Warum darf ich nicht in der Nacht bei Dir bleiben, wenn Du Dich ohne mich ſo einſam fühlſt? Die wahre Liebe iſt mit dieſem Eigenſinne unbekannt. Wenn Du mich nur hier ſäheſt, wie oft ich in der Nacht nach Deinem Hauſe hinüber blicke, wie ich nicht ſchlafen kann, und mir ſchweigend Deine Lieder wiederhole, um mich nur etwas zu beruhigen, wie ich Dein Bild tauſend und tauſendmal küſſe, das ich neulich bei Dir zeichnete! Das Papier iſt von meinen Thränen naß; das Haus wird mir zu enge, und ich ſchweife im trüben Mondlichte dann zwiſchen den Ruinen umher, und Deine Geſtalt begleitet mich allenthalben. O Roſaline, dieſes Zagen, dieſe Angſt kennſt Du nicht, denn ſonſt würdeſt Du meinen Zuſtand mehr bemitleiden. Nein, Hartherzige! Du kennſt die Liebe nicht, denn Du verhöhnſt meine Empfindung. Undankbare! Du weideſt Deine Eitelkeit an meinem Gram, und wirſt Dich über meine Verzweiflung freuen! — Stand ich nicht geſtern noch eine Stunde länger vor Deiner Thüre, und Du kamſt nicht wieder, wie Du mir verſprochen hatteſt? Spielteſt Du nicht, um mich zu kränken, dies verhaßte Lied von dem Anthonio? — Nein, Du betrügſt mich nur mit einem Schein von Liebe, Du freuſt Dich darüber, daß Du mich gedemüthigt haſt, und alle Deine Küſſe, Deine Umarmungen ſind Heuchelei. Labe Dich an meinem Anblicke, wenn Du mich wahnſinnig gemacht haſt!

O vergieb mir, Theure, wenn ich Dir Unrecht thue! Betrüben möcht' ich Dich nicht.

39.

Roſaline an Anthonio.

Du kannſt das Lied vom Anthonio nicht leiden? Mein liebſtes Lied, weil es Deinen Namen führt? Ach, Lieber, wie unrecht thuſt Du mir! Dir zum Poſſen ſoll ich es ſingen, und ich will mich dadurch tröſten, weil ich nicht wieder herausgehen konnte. Die Mutter war böſe und hatte mir es ſtreng verboten, und ich muß ihr doch gehorchen. Sie will nicht gern, daß ich ſo viel bei Dir bin. Nein, wenn es Dir nicht gefällt, will ich das Lied nie mehr ſpielen, ſo ſehr ich es auch liebe. Ich Dich kränken! Ach, Anthonio, wie ſollt' ich das können? — Wenn Du da biſt, ſchäm' ich mich nur immer zu ſagen, wie gut ich Dir bin: man hat keine Worte dazu, ich müßte neue ausdenken. Aber wenn Du ſo weggegangen biſt, und ich Dir nun nachſehe, oder wenn ich einen Deiner Briefe leſe, ſieh, ſo kehrt ſich mir das ganze Herz um, und ich möchte Dir nachrennen, Dich vor der ganzen Welt in meine Arme drücken, Dein liebes Geſicht küſſen, und in Thränen vergehn und rufen: Ja, Menſchen ſeht es, Bäume und Berge hört es, ſo, ſo lieb' ich ihn; was kümmert ihr mich alle, wenn er mir nur, der einzig Theure in der Welt, übrig bleibt? Sieh, wenn Du nichts nach mir fragteſt; ſo könnt' ich zu Deinen Füßen niederknien, und um Deine Liebe bitten; ich könnte meine Religion verlaſſen und nicht mehr zur göttlichen Madonne beten, wenn Du es wollteſt: ich könnte mit Dir in fremde, wüſte Länder ziehn, wo man andre Sprachen ſpricht, wo, wie man mir einſt erzählt hat, Eis und Winter faſt immer die Luft zuſammenzieht; o ich könnte für Dich ſterben, — alles, alles, nur Dich nicht vergeſſen, nur nicht Deinen Tod, oder Deine Verachtung überleben. — Ach, kannſt Du mich noch unempfindlich und undankbar ſchelten? Kannſt Du noch auf mein liebes Lied böſe ſein?

40.

Anthonio an Roſaline.

Nein, ich will Dein Lied nicht mehr ſchelten, liebe Roſaline. Ich habe Dir und ihm Unrecht gethan, und ich will es ihm abbitten: Schicke mir zur Verſöhnung die Abſchrift, die Du davon haſt, ich will es zu Deinen Briefen, zu Deinem Bilde, zu Deiner Locke legen; mehr kann ich ihm zur Ehre doch nicht thun. — Wie hat mich Dein lieber Brief gerührt! O, ich habe ihn um Vergebung gebeten, und will es mündlich bei Dir wiederholen. Bin ich Dir wirklich ſo theuer, als Du da ſchreibſt? Ich kann es nicht glauben, und glaub' es doch ſo gern. Deine Stimme klingt mir, wie ein Ton aus einem Traume, der mir die Schätze der Erde verſpricht, und dem die wirkliche Natur nicht Wort halten kann. Ach nein! die Liebe macht das Unmögliche leicht. Sie erſetzt uns jedes Glück der Erde. —

41.

Roſaline an Anthonio.

Siehſt Du nun wohl, daß ich Recht habe? Dafür will ich Dir nun auch das Lied ſo zierlich und ſchön abſchreiben, als es mir nur immer möglich iſt. —

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerſtab
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal herab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Ich komm' aus fernem Land,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio genannt.

Die Eltern ſtarben mir ſchon lang',
Ich war noch ſchwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich dieſen Wanderſtab
Und trat die Reiſe an,
Stieg hier ins friſche Thal herab,
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewieſen dort und hier,
Und ſchlich ſich weinend fort.

„Was ſuchſt Du in der Fremde Glück?
„Wir ſind Dir nicht verwandt!

„Geh, wo Du her kömmſt, nur zurück,
„Biſt nicht aus unſerm Land. —

„Genug der Freunde leiden Noth,
„Der Landsmann ſucht hier Troſt,
„Für ſie wächſt unſer ſchönes Brot,
„Für ſie der ſüße Moſt.“

Still und beſchämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es ſanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht ſie mit frommen Sinn,
Ich gebe, was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens großes Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und ſieh! die Liebenden vereint
Ein raſcher Thränenguß.

Ach nein, Du biſt mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm' ich mich,
Und biſt Du gleich aus fremden Land',
So lieb' ich dennoch Dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz iſt ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Ich habe ſchon oft verſucht, ſtatt Lucinde Roſaline zu ſingen, allein es will nicht in den Takt paſſen. — Wir wollen heut' Abend einmal verſuchen, ob wir das

Lied nicht noch ein wenig abändern können. Du mußt mir helfen, denn Du weißt ja damit Beſcheid. Ich leſe Deine Verſe alle Tage, und verſteh ſie jedesmal etwas beſſer. — O ich bin in manchen Stunden ordentlich ſtolz auf Dich, und daß Du unter den tauſend, tauſend Mädchen grade mich nur einzig und allein liebſt. Und doch wieder nicht ſtolz, nur ſo froh, daß ich dann dem Himmel mit weinenden Augen danke, daß er es ſo gelenkt hat, daß Du mich aufgefunden haſt. — — Warum meine Mutter nicht ganz ſo denken will, wie ich? Ich kann gar nicht begreifen, wie man etwas gegen Dich haben kann. Alle Menſchen ſollten ſo ſein, wie Du, ſo wäre das die ſchönſte Welt. — Adieu, und bleibe ja heut länger.

42.

Anthonio an Roſaline.

Alſo heut, wirklich nun heut! — So iſt denn doch endlich die zögernde Stunde herangeſchlichen, die mich vollkommen glücklich machen ſoll. — O wie dank' ich Dir! Aber Du wirſt doch Wort halten? —

43.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt wunderbar, wie lange ich in dem Vorhofe der Seligkeit aufgehalten werde; tauſend Zufälle vereinigen ſich, um mich immer wieder von der höchſten Wonne zu entfernen. Roſaline iſt mein, unbedingt mein. — Sie hatte ſich neulich für meine Bitten erweicht, und mir verſprochen, mich in der Nacht heimlich zu ſich kommen zu laſſen, aber die Mutter wurde krank, und ſie mußte bei ihrem Bette wachen. Welche Nacht hatt' ich! Die Sehnſucht regte ſich mit allen ihren Gefühlen in mir, ich konnte nicht eine Minute ſchlafen, und doch auch nicht wachen. Ich lag in einer Art von Betäubung, in der ſich Bilder auf Bilder drängten, und mein kleines Zimmer zum Tummelplatze der verworrenſten Scenen machten. Es war eine Art von Fieberzuſtand, in welchem mir hundert Sachen einfielen, über die ich noch lange werde denken und träumen können.

44.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt um raſend zu werden! Alles iſt dahin! Alle meine Ruhe, alle meine Liebe iſt gänzlich, durchaus verloren! Ich kenne mich kaum wieder, ich verachte und haſſe mich ſelbſt, ob ich gleich nur auf den Zufall fluchen ſollte. Denken Sie nur ſelbſt, alles war beſtimmt und feſt gemacht, Roſaline war ſo zärtlich gegen mich, wie ſie noch nie geweſen iſt, ſie war völlig davon überzeugt, daß ich ſie heirathen wollte, und bei Gott, ich hätt' es auch gethan; ſie hätte mir die geſtrige Nacht zugeſagt, und ich erwartete mit Ungeduld die Abendröthe; ich könnte mir meine Phantaſieen und Hoffnungen gar nicht als wirklich denken, — o und ſie ſind es auch nun nicht geworden! Ich ſtehe hier wie ein Schulknabe, der ſeinen Lehrer fürchtet, ich bin beſchämt und verworfen: geſtern kam noch bei Tiſche ein alter Mann als Bote, der Pietro's, des armſeligen Fiſchers, des Bräutigams Zurückkunft anſagte. In wenigen Tagen wird er hier ſein. Ich war wie vom Schlage getroffen, alle meine Sinne waren gelähmt, bleich, und wie aus der Ferne hört' ich nur die genaueren Nachrichten, die der Schurke mitbrachte. Schon das verdammte Geſicht des Kerls, als er zur Thüre hereintrat, kündigte mir nichts Gutes an. Es war eine von den Phyſiognomieen, die dazu gemacht ſind, Unglücksbotſchaften zu bringen.

Und dann die Freude der Mutter! Die ſtille Beſchämung Roſalinens, die mir plötzlich durch die bloße Nachricht ganz abgewandt wurde! O mich wundert, daß ich nicht den Verſtand verloren habe! Sie weicht mir ſeitdem ängſtlich aus, ſie iſt kalt und fremde, und ich ſtehe auf demſelben Punkte, auf dem ich mich am erſten Tage unſrer Bekanntſchaft befand. — Ich könnte den Kerl ermorden, der ſich ſo ungerufen zwiſchen uns drängt, und all mein Glück und meine ſchönen Träume vernichtet. — Warum hängen wir ſo oft von nichtswürdigen Zufälligkeiten ab! — Und nun jetzt, jetzt, da ſich ſo eben alle meine Wünſche krönen wollten. — Wenn ich ſie ſehe, mit all ihren Reizen, und die Phantaſie mir die heiligen, von keinem Blicke entweihten vor die Augen zaubert! Wenn ich mir das alles ſo ganz hingegeben denke, und nun geht ſie mir vorüber, und kennt mich nicht, und heut Abend war das letzte Ziel meines Glücks! — Ich könnte ſie ergreifen, und im Gefühle der Begierde erwürgen, und wüthend an ihrem Buſen ſterben. — Rathen Sie mir, Roſa, was iſt zu thun? Ich habe allen Verſtand, alle Beſinnung völlig verloren.

45.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich bin noch wie im Traume, es iſt Nacht, indem ich Ihnen ſchreibe, und ich weiß noch immer nicht, was morgen geſchehen wird. Seit einer Stunde bin ich von einer Reiſe zurück gekommen, ich bin müde und kann doch nicht ſchlafen. — Die Ankunft Pietro's hatte mir mein Leben geraubt; ich wußte den Weg, den er kommen, und wann er anlangen würde. Ich ritt auf die Straße nach Neapel: bei Roſalinen ſchützte ich eine nothwendige Arbeit vor, die ich in der Stadt zu Ende bringen müßte. Hinter Sezza liegt ein einzelnes einſames Haus, dort erwartete ich den Böſewicht, den ich ſchon im innerſten Herzen haßte, noch ehe ich ihn geſehn hatte. Er wollte geſtern Abend dort ankommen, und kam nicht. Endlich that ſich nach Mitternacht die Thür auf, und er trat herein; er hatte noch gegenüber ein kleines Dorf beſucht, und hatte ſich jetzt bei unruhigem Wetter über den Fluß ſetzen laſſen; dadurch war er ſo lange aufgehalten. — Nun ich ihn vor mir ſah, erwachte mein Haß noch grimmiger. — Ein ganz gemeiner Menſch, begreiſe dieſe Schwäche nicht, und dann iſt es mir wieder lieber, daß es nicht geſchehen iſt.

Wäre Pietro nicht dazwiſchen gekommen, ſo hätt' ich Roſalinen geheirathet, wäre mit ihr nach England gezogen, und hätte ihr und der Natur gelebt. —

Wenn ich es noch thun könnte! Was hindert mich, mich der Mutter zu entdecken? Aber der Bräutigam: er wird nun vielleicht etwas länger bleiben, da ihn die Wunde wahrſcheinlich am Gehen hindert, und dieſe paar Tage will ich noch in Roſalinens Geſellſchaft genießen. — Ich bin zu müde, leben Sie wohl.

46.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich habe mehrere Tage hindurch in einer Verworrenheit aller Begriffe und Empfindungen gelebt; ich mochte Ihnen nicht ſchreiben, weil ich zu träge war. Jetzt aber will ich Ihnen den Verfolg meiner Liebe melden, und ich bin auf Ihre Antwort äußerſt begierig.

Ich habe ſo eben eine Flaſche Cyperwein getrunken, und meine Hand zittert, indem ich ſchreibe; ich bin äußerſt froh und zufrieden, und mir iſt ſo leicht, daß ich bei jedem Abſatze aus vollem Halſe lachen muß. Willy ſieht mich von der Seite mit mißtrauiſchen Augen an, und ſcheint dabei halb eingeſchlafen. Das Leben iſt das allerluſtigſte und lächerlichſte, was man ſich denken kann; alle Menſchen tummeln ſich wie klappernde Marionetten durch einander, und werden an plumpen Dräthen regiert, und ſprechen von ihrem freien Willen. — Heut am Morgen kam die Nachricht von Pietro's Tode; man hatte den Leichnam an der Landſtraße gefunden, und ein Vorübergehender hatte ihn zufälliger Weiſe erkannt. Sagen Sie, was Sie wollen, es iſt nicht möglich, daß ich Schuld an ſeinem Tode ſein ſollte, wenigſtens kann ich es nicht glauben. An jener unbedeutenden Streifwunde kann unmöglich ein ſo rauher, eiſenfeſter Menſch verbluten: und wenn es der Fall ſein könnte, ſo hatte es der Schurke reichlich an mir verdient.

Es war ein groß Geheul im Hauſe, vorzüglich von der Alten; Roſaline grämte ſich auch, aber ich bemerkte deutlich, wie ſie ſich im Stillen von leiſen Gedanken tröſten ließ. Ich ging fort, weil mir die Scene zur Laſt fiel, und fand Nachmittag Roſalinen allein in Thränen gebadet. Die Alte war ausgegangen, und kam vor dem Abende nicht wieder. O wie ſie ſchön war, als ſie auf dem Fußſchemel ſaß, und den Kopf auf den weißen Arm auf dem Seſſel ſtützte! Wie ſich die Umriſſe aller Glieder an einander ſchmiegten, und das reizendſte Bild, wie hingegoſſen, da lag! Ich vergaß alles, und verſchlang die vereinigte Schönheit mit gierigen Blicken. Sie ſank weinend in meine Arme, und ihre Thränen lockten die meinigen hervor. Ich fühlte Ihr Herz klopfen, ich küßte ſie, ſie war ganz Schmerz, und ließ mich alles thun, was ich wollte. Meine Augen verſchlangen die Reize, und ſie ſah mich ſeufzend an. »O Roſa, ich werde von neuem trunken, wenn ich mich nur dieſer Scene erinnre. — Wir ſprachen von ihrem Unglücke, durch die Thränen war ſie weicher geworden. — Bald wurden ihr meine Scherze zu dreiſt; ſie ſtand auf und lief in ihre Kammer, ich folgte ihr nach. Sie bat, ſie weinte von neuem, und drückte mich dann heftig in ihre Arme, indeß ich mich damit beſchäftigte, ſie anzukleiden. Welche himmliſche Reize entwickelten ſich nach und nach unter meinen geſchäftigen Händen! Die letzte Hülle ſank, und ſie ſtand nun nackt mit ſchaamhafter Röthe und brennendem Auge vor mir in einer grünen Dämmerung die mediceiſche Venus, indem vor dem Fenſter das grüne Weinlaub zitterte, und einen Flimmerſchein durch das Gemach warf. Wir ſanken auf das Lager und ich war der Glücklichſte der Menſchen.

O mag alles um mich dunkel und ungewiß liegen, kein ander Gefühl giebt uns Befriedigung, kein Genuß des Geiſtes erquickt uns. Nur hier, hier verſammlet ſich alles, was durch unſer ganzes Leben an Freuden und ſeligen Empfindungen zerſtreut liegt. Nur dies iſt der einzige Genuß, in welchem wir die kalte, wüſte Leere in unſerm Innern nicht bemerken; wir verſinken in Wolluſt, und die hohen rauſchenden Wogen ſchlagen über uns zuſammen, dann liegen wir im Abgrunde der Seligkeit, von dieſer Welt und von uns ſelber abgeriſſen. — Nein, nur für ſie, für Roſalinen allein will ich jetzt leben; Pietro iſt ausgeblieben, und ich nehme ſie mit mir, ich hab' es verſprochen, nur ihr zu leben, und ich will ihr und mir mein Verſprechen halten.

Alles dämmert vor meinen Augen, und ich ſehe ſie immer noch vor mir ſtehen, halb in ſich geſchmiegt, halb an mich gedrückt. Nein, keine andre Erinnerung verdient ſeit dieſem Augenblicke einen Platz in meiner Seele, — ich möchte zu ihr hinüber ſtürzen, aber die Mutter iſt jetzt dort. — Ueber die elende Narrheit! daß es unſre ſogenannte Tugend, unſre Lebensweiſe mit ſich bringt, daß wir nicht ſo glücklich ſein dürfen, als wir ſein könnten! — Die Menſchen haben ordentlich darauf ſtudirt, alle, ihre Freuden ſchon in der Geburt zu erſticken; da muß erſt Hochzeit, Trauung gehalten werden, tauſend unangenehme und widrige Sachen um ſich her verſammlet, Glückwünſche von alten Narren und Muhmen, damit ja das allerhöchſte, der himmliſchſte Genuß im Menſchen zum niedrigſten und langweiligſten Spaße herabgewürdigt werde, damit wir uns ja auf keinen Augenblick von dieſer jämmerlichen Erde entfernen, und aus ihrem Dunſtkreiſe von Armſeligkeiten mit den Flügeln der Wonne hinüber heben.

Sie hätten ſie ſehn ſollen, Roſa, wie Schaam und Wonne in den hellen Augen kämpften: wie ſie mich zurückſtoßen wollte, und doch nur feſter an ſich drückte; wie ſie klagen wollte, und doch ihren Mund meinen wollüſtigen Küſſen darbot. — Nein, bis jetzt hab' ich noch nie dieſen Genuß empfunden; das Vergnügen an anderen Weibern iſt nur wie ein Vorgefühl, eine Ahndung dieſer Seligkeit. In den Armen der Blainville fühlt' ich nur den Anfang des Rauſches, und log mir eine Entzückung der Götter; Reue und Ueberdruß bemeiſterten ſich meiner ſehr bald. Laura, Bianka und alle übrigen dieſer Zunft ſind verworfene Geſchöpfe, die ihre Entzückungen heucheln, und nach dem Preiſe erhöhn. — Roſaline, Roſaline iſt das einzige Weib in der Welt, die übrigen ſind ihr nur gleichſam nachgebildet.

Ich fange jetzt wirklich an, ſchläfrig zu werden; die Traumbilder, die mich begrüßen wollen, tanzen ſchon jetzt um mich herum, und necken mich. Alle haben die entkleidete Roſaline in ihrer Mitte. — Ich werfe mich aufs Lager. Willy, ſeh' ich, iſt ſchon zu Bette gegangen; in Rom ſchlägt es drei Uhr. — Leben Sie recht wohl, lieber Roſa; ich beneide jetzt keinen Menſchen, ſondern bedaure ſie alle. Noch nie hab' ich mich ſo darüber gefreut, daß ich Lovell bin. —

47.

Roſaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Anthonio! Komm doch ſobald, als möglich. Ich getraue mich gar nicht, meine Mutter anzuſehn; alles was ich ſonſt gern that, iſt mir jetzt zur Laſt, mir iſt, als gehört' ich gar nicht mehr in dieſes Haus. — Ich möchte einſam und unbemerkt im Winkel ſitzen, und den ganzen Tag über weinen. Ach, Anthonio! was haſt Du aus mir gemacht? — Ich lebte ſo ſtill vor mich hin, und war mit allem zufrieden, und jetzt iſt mir das ganze Haus zu enge, ich denke unaufhörlich an Dich und an geſtern, und mit einer quälenden Unruhe; mein Herz ſchlägt ſchwer und gewaltſam. O komm heut recht früh, damit ich nur wieder ein paar Augen finde, die ich anſehn darf, und die ich, ach! ſo gern betrachte.

48.

Roſaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Du weißt es gar zu gut, daß ich Dir nichts abſchlagen kann, und das macht Dich ſo ſtark und dreiſt, weil ich nur zu ſchwach bin. Aber habe Mitleid mit mir. — Ach, was kann mir nun alles noch helfen? Meine Laute macht mir keine Freude mehr, meine Mutter iſt mir oft in der Seele zuwider; und doch möcht' ich ihr manchmal um den Hals fallen, und ihr alles, alles ſagen. Aber es hält mir die Zunge feſt, es drängt mir in der Kehle, daß mir die Sprache verſagt. Ich weine viel, und ſie meint, es ſei um den armen Pietro. — Ach, Anthonio, halte nur Dein Verſprechen, ich beſchwöre Dich bei der Mutter Gottes, denn ſonſt bin ich gänzlich verloren.

49.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Wenn man recht froh und zufrieden lebt, in einer ſchönen Einförmigkeit, den einen Tag, ſo wie den andern, ſo ſchreibt man ungern, weil man nichts zu ſchreiben hat. Ich habe mich mit Roſalinen nun ganz gut eingerichtet, und ich fühle nach langer Zeit die ſchöne Behaglichkeit wieder, die Erfüllung aller Wünſche zu ſehn, ohne jenen Sturm des Bluts, ohne jenes ängſtliche Herzklopfen, das aus unſerm Leben unangenehme Abſchnitte macht. Ich wäre ganz glücklich, wenn mich der Eigenſinn und die Launen Roſalinens nicht zuweilen ſtörten. Daß ſich doch Keine von den Schwachheiten ihres Geſchlechtes losmachen kann! Sie iſt unzufrieden mit der Art, mit der ich Willy behandle, täglich wird ſie dringender, daß ich ſie heirathen ſoll, und, was das Traurigſte iſt, alle ihre Munterkeit, ihre Laune iſt hin, und mit ihr jener unausſprechliche Zauberreiz. Soll ich es mir geſtehn, daß ſie mich nicht liebt? Denn ſonſt könnte ſie das nicht beweinen, was mich glücklich gemacht hat.

Willy hätte jetzt Gelegenheit, nach England zu reiſen, wenn es nur nicht mein Verhältniß mit Roſalinen ſtörte.

50.

Roſa an William Lovell.

Lovell.

Ja ich will nur endlich kommen, denn es ſcheint mir ſelbſt, als wenn Sie meiner bedürften. Lieber-Freund, Sie ſind in Ihren Briefen nicht mehr ſo aufrichtig, als Sie es anfangs waren; Sie fangen an, ſich zu maskiren, aber ich ſehe gar nicht warum. Schämen Sie ſich zu geſtehen, daß Ihre Leidenſchaft nun nach dem Genuſſe nicht mehr jenes ſtürmende, drängende Gefühl iſt, voller Ahndung und Ungewißheit? Sagen Sie es nur dreiſt heraus, denn die Schuld davon liegt nicht an Ihnen, ſondern an der Einrichtung unſrer Natur, der wir uns unbedingt unterwerfen müſſen. — Erinnern Sie ſich, was ich Ihnen mit prophetiſchem Geiſte ſchon in einem meiner frühern Briefe ſagte, daß man ſich nie zwingen müſſe, mit Enthuſiasmus die Leere auszufüllen, die ſich oft plötzlich in alle unſre Gefühle reißt, denn dies iſt die höchſte Qual des Lebens, die wahre Tortur der Seele. Geben Sie ſich und Ihren Empfindungen nach, denn alle Ihre Schwüre, alle Ihre poetiſchen Betheurungen haben Sie im Grunde gar nicht gethan, ſondern es ſind nur nothwendige Aeußerungen des Gefühls, das Sie damals hatten; Sie haben nicht geſprochen, ſondern Ihre Leidenſchaft; dieſe iſt jetzt fort, und mit ihr das Weſen, das Sie ſo ſprechen lich. — Doch mündlich ein Mehreres. In wenigen Tagen bin ich ſelbſt in Rom; dann will ich doch auch Ihre Gottheit ſehn und ſprechen. —

51.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottlob, Bruder, der Tag der Erlöſung iſt nun endlich da. Ach, mir iſt recht froh und leicht, faſt ſo, wie wenn ich manchmal von einem recht ſchlimmen Traume aufwache, und mich im warmen ſichern Bette wieder finde; ich kann nun doch endlich nach England zurückreiſen. Ein Franzoſe, ein Bekannter meines Herrn, auch ſo einer von den Herzensfreunden, reiſ't nach England; je nun, er iſt immer noch gut genug, daß ich mit ihm reiſen kann, und doch nun meinen lieben Bruder wiederſehe. Ich hätte auch hier das gottesläſterliche Leben nicht mehr aushalten können, das kannſt Du mir glauben, lieber Thomas; ich war hier ganz, wie unter Heiden und Türken gerathen, und hatte keinen einzigen frohen Augenblick. Mein Herr iſt verloren, der böſe Feind hat ihn gänzlich und ganz und gar eingenommen; lauter Unglück hat er angeſtiftet. Da iſt hier ein armes, blutarmes und unſchuldiges Kind, ein hübſches Mädchen, das hat er verführt, das merk' ich ſo aus ihrem ſtillen, jammernden Weſen. Ich mag Dir nur nicht alles ſchreiben, wie ich es denke, und es iſt Unrecht von mir, daß ich ſo denke: aber ich kann nicht dafür, lieber Bruder, die Gedanken kann man ſich nicht geben und nicht nehmen, ſie kommen ganz ungerufen, und quälen uns oft eben ſo, wie Mücken und Stechfliegen. Die ſind hier ſehr häufig, und auch ſo bei mir die ſchlimmen Gedanken. — Nun ich denke, Gott wird mich ſchon wieder zurecht bringen, ſobald ich nur wieder auf unſerm frommen, väterlichen Boden ſtehe. O wie freue ich mich, Dich und meinen alten Herrn, den guten Herrn Lovell wieder zu ſehn! — Grade, wie ſich ein Kind auf den heiligen Chriſt freut, ſo iſt mir zu Muthe. — Lebe wohl bis dahin, beſter Bruder.

52.

Roſaline an Anthonio.

Wo bleibſt Du doch, Anthonio, daß ich Dich geſtern gar nicht geſehn habe? Willſt Du mich denn ganz allein laſſen? — Ach, ich habe viel zu Gott und ſeinen Engeln gebetet, aber mir iſt keine Erhörung geworden, recht ohne Troſt bin ich vom Himmel, wie eine Sünderin, abgewieſen. — Die Saiten auf meiner Laute ſind geſprungen, und ich mag keine neue aufziehn: meine Laute, die ich von Kindheit auf kenne, die ich ſonſt ſo innig liebte. Siehſt Du, ſo weit iſt es ſchon mit mir gekommen. Die Thränen ſind eine Gabe des Himmels, ich kann manchmal ordentlich gar nicht weinen, wenn ich es auch ſo gerne möchte. — O komm, komm, Anthonio, ich bin ſonſt wie ein Kind, das ſich im Walde verirrt hat. Alles erſchreckt mich, aber wenn Du da biſt, iſt es wieder wie ein Frühlingsſchein um mich her. — Wenn ich Dich heut nicht ſehe, kann ich wieder die ganze Nacht nicht ſchlafen; mir fällt ſo mancherlei ein, wovor mir graut. — Ach, wohl dem armen Pietro, daß er todt iſt! —

53.

Roſaline an Anthonio.

Ja wohl möcht' ich ſterben, ſterben, Anthonio. Du kömmſt alſo nicht und ſiehſt nach der kranken Roſaline, der Du ſonſt ſo viel von Deiner innigen Liebe vorgeſprochen haſt? — Ach, bleib noch ein paar Tage länger, und Du kömmſt dann vergebens, um ſie zu ſuchen. — Wer iſt nun treulos? Hab' ich es nicht immer gefürchtet, daß Du ſo ſein würdeſt? — Wenn ich erſt todt bin, ſo will ich Dir erſcheinen, Dich gewiß auffinden, und Deine Seele martern. — Dein Vater iſt auch fort; Gott, wie mag das alles zuſammenhängen? — Ich will den Brief zu Dir hinübertragen, ich weiß nicht, ob Du ihn erhalten wirſt. Ach, was kann es mir auch helfen? — Mein Bild, das Du gezeichnet hatteſt, lag bei Dir auf dem Boden, man hatte ſchon darauf getreten, es war ganz unkenntlich, ach, und es ſieht mir jetzt gewiß ſehr ähnlich. — Siehſt Du, ſo iſt Deine Liebe! — Ach, Anthonio, wenn Du ſchon ſo biſt, welche Ungeheuer müſſen dann die übrigen Männer ſein! — Ich habe Dein Halstuch mitgenommen, und bewahr' es wie ein Heiligthum. — Ach Du geliebter Böſewicht, wohl verſteh' ich es jetzt, was ich ſonſt nicht begreifen konnte, wenn Menſchen ſich vom Böſen verſuchen ließen; Deine Geſtalt, Dein Weſen hat er dann angenommen. — Ich kann nicht weiter, ich muß laut ſchluchzen; ſollt' ich Dich denn auch heut nicht wieder ſehn?

64.

Roſaline an William-Lovell.

Ja, ja, nun iſt mein Unglück gewiß. — Gott, ich werd' es nicht überleben. — Welche Oſtern hab' ich gefeiert! es ſind die letzten, das fühl' ich. — Du biſt alſo nicht der, für den Du Dich ausgiebſt? O Himmel! Mein Anthonio iſt ein Betrüger! — Mein Anthonio? — Nein, Du biſt nicht mein; Du biſt mir fremd, Du biſt vornehm, Du kannſt nie der Meinige werden. Und jetzt könnt' ich Dich auch nicht mehr lieben. — Ach, wo iſt alles, alles ſo plötzlich hingekommen, was ich für Dich empfand? Haſt Du mich denn wirklich nicht auf dem Platze der Peterskirche geſehn? O gewiß, denn Deine Augen waren immer nach mir hingerichtet. Aber Du ſchämſt Dich jetzt meiner, — Du, — ich ſollte Dich nicht ſo nennen, denn Du biſt nicht meines Gleichen, Du liebſt mich nicht. — Mein Herz klopfte ängſtlich, — ich kannte Dich gleich am Ziehen der rechten Augenbraune, an der Art zu lächeln, — an dem kleinen Flecke am Munde, ich wollte mich zu Dir drängen, ich konnte nicht; ich dachte in Ohnmacht zu ſinken. — Ich konnte nicht den heiligen Vater anſehn, als er den Segen ſprach, denn ich ſahe nur Dich, Dich einzig und allein in der ungeheuren Volksverſammlung; meine Mutter ſtand hinter mir, und blieb zurück, als ich mich vordrängte. — Ach wohin wollt' ich mich drängen? — Lebe wohl, ich ſterbe bald, der Segen des heiligen Vaters iſt meine Einſegnung zum Grabe geweſen. — Und Du warſt ſo froh, — ach, Anthonio, — vergieb, daß ich Dich immer noch bei dieſem ſchönen Namen nenne, —

Anthonio, — o was kann ich ſagen! Mein Kopf ſchwindelt. — So eben ſang meine Mutter ſtill vor ſich hin eins von unſern alten Liedern. — Ach, dieſe Lieder kennen mich nicht mehr, ſie wollen mich nicht mehr tröſten. — Nein, ich will auch nicht getröſtet ſein, ich will verzweifeln, ich will wahnſinnig werden, und ſo zu Dir rennen, ſo Dir mit fliegenden Haaren wild vor die Augen treten, und Dich verlachen, wenn Du mich dann nicht mehr kennſt. — Ich glaube, mir iſt im Kopfe eine Ader geſprungen, ich blute heftig, und bin wie betäubt. O Ungetreuer, mit dieſem Blatte empfängſt Du zugleich meine Blutstropfen; bald ſoll man meine Leiche vor Dir vorüber tragen; freue Dich dann Deines Werks! —

55.

Roſaline an William Lovell.

Verwünſchungen, Flüche hinter Dir her! — Sie werden Dich ereilen und ergreifen. — Nein, ich kann nicht länger im Hauſe bei meiner Mutter bleiben, ich kann nicht länger in dieſer Welt bleiben, wo jeder Baum, jeder Grashalm mich an Dich erinnert. — Mir iſt ſeltſam, ich will durch die Welt wandern, und Dich ſuchen, und wenn ich ſterbe, ſieh! dann treff' ich Dich doch jenſeits; denn Du mußt auch ſterben, da kannſt Du meinen Vorwürfen nicht entlaufen. — O weh Dir, Anthonio, daß Du ſterben mußt; dann wird Dir das Verzeichniß Deiner Sünden, aller, von der kleinſten, bis zur größten, verleſen. Mir iſt der Tod ein Troſt, Dir wird er wehe thun. — Ich hab' es ſchon lange heimlich geglaubt, aber keinem Menſchen und auch Dir nicht ſagen mögen, daß Du an Pietro's Tode Schuld biſt. — O wehe Dir, wenn es ſo iſt! — Ich werde hingejagt vom unbekannten Geiſte in Tod und Grab, es brennt in meinen Eingeweiden, und die Fluthen der Tiber ſollen dieſe Flammen löſchen. — Aber ich muß Dich noch ſehn vorher, ich will Dir Deine Briefe zurück bringen; ich will — ach, ich weiß ſelbſt nicht, was ich will — ſterben gewiß.

56.

Leonore Silva an William Lovell.

Ach, gnädiger Herr! Sie verzeihen es wohl einer alten Frau, wenn ſie ſich unterſteht, Ihnen zur Laſt zu fallen. — Meine Tochter, die letzte Stütze meines Alters, iſt todt; Gott mag ihrer Seele gnädig ſein! Sie iſt in die Tiber geſprungen, geſtern am Abend; vorher iſt ſie die ganze Stadt durchlaufen, und hat immer nach Ihnen gefragt. Dann haben ſie einzelne Leute in den Gärten vor der Porta St. Angelo geſehn, ſie hatte die Haare los, und ſchrie und ſang, man hielt ſie für verrückt, konnte ſie aber nicht einholen. Mit der Dämmerung und dem aufgehenden Monde iſt ſie in die Stadt zurück gekommen. Auf der Brücke St. Angelo ſtand ſie endlich ſtill, und ſah ins Waſſer, ſie deutete auf den Mondſchein, und ſagte: ſie wolle jetzt in das goldene Paradies; ein Mann, der dort ſtand, hat es ganz deutlich gehört: ſo ſtürzte ſie ſich vom Geländer hinunter. — Man zog ſie todt ans Land. — Ach, lieber gnädiger

Herr, nun bin ich ganz verlaſſen, erzeigen Sie mir doch die Ehre, mich noch einmal zu beſuchen, und eine arme, alte, verlaßne Frau etwas zu unterſtützen. Gott ſei Roſalinens Seele gnädig: ich bete fleißig einen Roſenkranz zu ihrem Heil, und auch für Sie, dem Gott gnädig ſein wolle, wenn Sie mir gnädig ſind. Helfen Sie mir die wenigen traurigen Tage leben. Meinen Gram, meine Klagen will ich Ihnen nicht vorſchwatzen. Gott iſt über uns Alle.

Fünftes Buch.

1795.

1.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Wenn man ſich noch einige Zeit nach dem geendigten Schauſpiele verweilt, dann der Vorhang wieder in die Höhe geht, und einzelne Stücke von Dekorationen an den kahlen Wänden hängen, Waffen und Rüſtungen zerſtreut auf dem Boden liegen, die emſigen Aufſeher die Lichter auslöſchen und ſammeln, hin und wieder ein ſchlechter Schauſpieler noch mit tragiſchem Schritte auf- und niedergeht, und ſeine Rolle nicht vergeſſen kann: ſo, Roſa, in dieſem armſeligen Lichte erſcheint mir jetzt das Leben. Die Menſchen ſind mir nichts als ſchlechte Komödianten, Tugendhelden oder witzige Köpfe, Liebhaber oder zärtliche Väter, nachdem es ihre Rolle mit ſich bringt, die ſie ſo ſchlecht, wie es nur immer eine wandernde Truppe thun kann, zu Ende ſpielen. Auch ich bin unter dem Haufen einer der Mitſpieler, und ſo wie ich die andern verachte, werde ich wieder von ihnen verachtet.

Warum ſchlagen ſo oft die höchſten Wogen in unſrer Seele, und dann ſo plötzlich ein träger dumpfer Stillſtand? So wie das mooſige, ſchlammige Geſtade bei der

Ebbe. — O ich möchte mir wieder Stürme in dieſe träge Blutmaſſe wünſchen, Gefühle, die die Thränen aus ihren tiefen Kerkern reißen, Seufzer und Schmerz, Quaal und Wolluſt, um wieder in den Kreis der übrigen Menſchen zu treten, den ich jetzt aus der Ferne anſchaue und verachte.

Willy und ſein altes, gutmüthiges Geſicht fehlt mir in jeder Stunde, er war ſehr froh, daß er ſein Vaterland wieder ſehen ſollte. Wie gern ſich der Menſch doch an Erinnerungen und lebloſe Gegenſtände feſſelt, und jeden Berg und einheimiſchen Baum für einen Freund und Wohlthäter anſieht!

Roſalinens Mutter iſt befriedigt, und alles mit ihr abgethan; ich glaube, ſie wird nicht lange leben, und alſo auch meiner Unterſtützung nicht auf lange bedürfen, ſie war ſehr ſchwach, als ich ſie ſah. — Wie die Fäden eines Weberſtuhls flimmert und zittert das menſchliche Leben vor meinen Augen, ein ewiges Wechſeln und Durcheinanderſchießen, und dabei doch das langweilige, ewige Einerlei!

2.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Mein geliebter Freund, noch immer muß ich Dich ſo nennen, ſo ſehr Du Dich auch von mir wendeſt. Ich kann mein früheres Leben nicht ſo wie Du aufgeben, um ein neues in der Wüſte zu ſuchen, ich bin nur Mann, weil ich Kind war, und alle meine Erinnerungen und Gemüthsſtimmungen wie ein Ganzes zuſammengehören.

O William, kehre zu uns zurück, ſei wieder kindlich, heiter und unſchuldig, wirf jene glänzenden Sophismen von Dir, die nur Deine Ketten verkleiden.

Ach ich ſollte in einem ernſtern Tone, mit tiefer Trauer ſprechen, denn welche Nachricht hab' ich Dir zu hinterbringen! — Dein Vater iſt nicht mehr, Gram und Krankheit haben endlich ſeinem mürben Leben ein Ende gemacht, das gleichſam nur noch an Einem Faden hing. — Ach, William, ich kann Dir unmöglich alles ſagen, was ich denke. — Mit weinenden Augen habe ich die Papiere geſiegelt, die ich Dir hierbei überſchicke, halte ſie in Ehren, denn es ſind die letzten Federzüge Deines Vaters, er muß oft in ſeinen einſamen Stunden nach Dir hinübergedacht, nach Dir ſich hingeſehnt haben. — Auch mein Vater iſt jetzt krank, und ich habe viel mit ſeiner Pflege zu thun; o Freund, wenn man fürchtet, daß jemand, den wir ſo wohl kannten, nun von uns ſcheiden will, nach einem unbekannten Lande hin, und er ſelbſt uns dann fremde wird, — o dann verdoppeln wir unſre Liebe und Sorfalt, wir vergeſſen uns ſelbſt, und eben deswegen vieles, was wir ehedem an ihm tadelten. — —

Amalie Wilmont iſt mit Deinem Freunde Mortimer verheirathet. Ich weiß nicht, wie Du dieſe Nachricht aufnehmen wirſt; mir iſt oft wie einem melankoliſchen Zuſchauer zu Muthe, der im Schauſpiele mit Widerwillen den Schluß des Stücks herannahen ſieht, wie ſich alles verläuft, die Hauptperſonen ausbleiben, die muntern Scherze ſchon erſtorben ſind, — endlich fällt der Vorhang, und unſre Freuden, unſre Theilnahme, unſre Leben, alles, was wir hatten, iſt dahin! —

3.

Einlage des vorigen Briefes.

Die größte Schwachheit des Menſchen iſt, Plane für die Zukunft zu machen, und doch beſteht darin das Leben: auf nichts ſollte man vertrauen, denn nie entſpricht die Zukunft unſern Erwartungen, wenn ſie zur Gegenwart wird, und wir ſelbſt und unſre innerſten Empfindungen ſind eben ſo gut dem Wechſel unterworfen, wie alles, was uns umgiebt. Reut mich nicht jetzt, was mir vordem Freude machte? Ach, mein Sohn, könnt' ich Dich nur in meine Arme ſchließen, wie froh wollt' ich ſein, daß ich von meinem Traume erwacht bin! —

Wie alles von mir zurück weicht, was mich ſonſt aufrecht erhielt! Meine Hände zittern, mein Gedächtniß wird ſchwach, und alle ſchönen Vorſtellungen verfliegen, wie die Dünſte eines Rauſches. Mein ganzes Leben liegt wie ein dunkler Abgrund da, in den ich hineintaumelte, ohne Beſinnung da lag, und mich jetzt mühſam an den feuchten Wänden zum Lichte empor arbeite.

Nein, ich kann den Tod nicht fürchten, der mir in jeder Stunde näher tritt, ich ſehe ihm mit feſten Augen, ja mit einer Art von Sehnſucht entgegen. Jeder Klang iſt verſunken, nur eine innige Wehmuth ſchlägt unermüdet ihre Töne in mir an, ſo wie ſich jedes fröhliche Geräuſch in den ziehenden ernſten Kirchengeſang verliert. Alle Gedanken ſind nach dem Grabe hingerichtet, Sonnenaufgang und Untergang, alle Erſcheinungen der Natur ſind mir Boten, die mich dorthin rufen. — Ich begreife die Verändrung nicht, die in mir vorgegangen iſt; vieles ſteht verjüngt, wie in der Kindheit vor mir, ja ich bin wieder zum Kinde geworden, und gehe nun durch daſſelbe roſenrothe Thor wieder aus dem Leben hinaus, durch welches ich eintrat. So iſt mein ganzer Lebenslauf nur ein Kreis geweſen, indem ich immer glaubte, in grader Richtung fortzugehen. Die Welt mit allen Freuden und Leiden liegt hinter mir, wie ein weites Gebirge, das der Nebel unkenntlich macht, nur das Thal, in welchem ich Ruhe finden ſoll, ſeh ich deutlich vor mir. Schwarze, im Winde flatternde Todtengewänder mit tiefen ſteifen Falten, Gräber und Todtengerippe ſtehn vor meinen Augen, ohne daß ich mich, wie ſonſt, davor entſetze: iſt nicht alles um uns her Tand und Spiel, womit wir uns ſo ernſthaft beſchäftigen? Wie wir die Trümmer alter Palläſte beſuchen und ausmeſſen, ſo ſollten wir mit Künſtleraugen das Knochengebäude des Menſchen betrachten, und das erhabene Kunſtwerk bewundern, von dem uns dort in nackter Entblößung gleichſam die Latten und Grundlinien hingelegt ſind, wie die Contoure einer Zeichnung neben dem Menſchen, dem vollendeten Gemälde. Wie ein veraltetes Kleid legen wir den Körper ab, Blumen, Gräſer und Inſekten nähren ſich von unſerm Stoff, ſo wie wir von der Pflanzennatur unſer Daſein erbetteln, aber der Geiſt ſchwingt ſich aufwärts, und ſieht mit Ruhe auf die Verweſung ſeines Körpers hinab.

O könnt' ich den raſchen Jüngling, könnt' ich Dich, lieber Sohn, nur einen Blick ſo in die Welt und ihren durch einander gezogenen verwirrten Wirbel hinein werfen laſſen, wie ich jetzt alles ſehe. Der Künſtler wirft oft eine wunderbare Erleuchtung in unſre Seele, indem er längſt bekannte und oft geſehene Gegenſtände in ſeinem Gemälde ſo ordnet und zuſammen ſtellt, ein eignes Kolorit und ſeltſame Zufälligkeiten hinzufügt, daß ſeine Darſtellung eine neue und wunderſame Bedeutung erhält. Aber für meine Gefühle und Ideen hat die gewöhnliche Sprache, das fühl' ich, keine Worte, ich müßte eine Art von Gedicht ſchreiben, um Dich etwas näher in meine Atmoſphäre zu ziehn, ſo wie vielleicht alles recht Gute und Verſtändige immer ein Gedicht ſein müßte, weil das, was den Menſchen ganz befriedigen ſoll, ſein Gefühl und ſeinen Verſtand zugleich ausfüllen muß. Reine Sätze der Vernunft auf die gründlichſte Weiſe hintereinander geſtellt, laſſen die größere Hälfte im Menſchen leer, und noch Niemand iſt auf dieſe Weiſe geändert oder gebeſſert worden. Könnt' ich Dir doch, wie durch tauſend Hohlſpiegel, das Bild zu zuwerfen, wie ich es vor mir ſehe, o William, Du würdeſt es nicht der Mühe werth finden, zu leben, alles das tief verachten, was die gewöhnlichen Menſchen Fröhlichkeit und Lebensgenuß nennen. Nichts macht mich ernſthafter, als ein lachendes Geſicht, als jene hohe Feſttage im menſchlichen Leben, wo man recht darauf ſinnt, und ſich zwingt, alles Gewöhnliche abzulegen; aber die neuen Kleider veralten ebenfalls, und werden verächtlich in einen Winkel hingeworfen. Die Zeit rinnt Tropfen für Tropfen unmerklich und unaufhaltſam fort, und alles iſt dann leer und vorüber, in den Wind zerſtreut und verflogen, daß der Menſch ſich wie berauſcht umſieht, und nicht begreifen kann, wo alles ihm unter den Händen fortgekommen iſt, was er innig an ſein Herz geheftet glaubte. — Ein Bauer hat heute hier in meinem Dorfe Hochzeit gemacht, der Zug ging vor meinem Hauſe vorüber, und ich mußte ihnen aus dem Fenſter Glück wünſchen, ja die freudetrunkenen Menſchen ließen mir nicht eher Ruhe, bis ich mich in ihre Wohnung tragen ließ, um an dem Getümmel, an den Anſtalten, die ſchon ſeit Wochen gemacht waren, und nun endlich, endlich gebraucht und verbraucht wurden, Theil zu nehmen. Für die beiden Neuvermählten war dieſer Tag nun der wichtigſte, ſeit die Welt ſteht; ſie meinen, daß von dieſem Tage ein Abſchnitt durch die Zeit in ganz Europa gehe, daß alles um ihre Hochzeit wiſſe, und jede Seele ſie beneide: ſie geben ſich der ſtürmenden Freude und dem lauten Lachen Preis, ach! und bedenken nicht, daß ſich alle Empfindungen, frohe und traurige, in uns nur, wie in einem Behältniſſe ſammeln, daß dies Vermögen ihrer Fröhlichkeit in einigen Stunden verſchwendet wird, und daß ſie dann in einer nüchternen Leerheit darben, und fröhliche Minuten erbetteln, die ſie jetzt wegwerfen. Wenn ihr bei der Feldarbeit ſchwitzt, und unter dem Joche der Dürftigkeit ſeufzt, ach ſo werdet ihr ſehr bald den heutigen Tag vergeſſen, eure Kinder werden euch nicht ſo entzücken, als an dem Tage ihrer Geburt, wenn ſich nach und nach die Leiden entwickeln, die ihr um ihrentwillen duldet; die ſeidnen ſchöngeſchürzten Quäſte auf eurem Bette werden alt und unkenntlich, und den Kindern zum Spiele heruntergeriſſen werden; die die Braut geſtern mit ſo emſiger Zierlichkeit aufſteckte, die neugeweißte Stube wird von der Lampe und vom Feuer ſchwarz geräuchert, eure glatten Geſichter legen ſich in Falten, Zwietracht und Zank, Krankheit und Gram hemmen den Strom eures Lebens, der euch jetzt ſo eben und glänzend erſcheint. — Ach, William, ich dachte an den frohen Tag zurück, der mich mit Deiner Mutter verband; wie alles ſich verwandelt hat, und nichts in mir dem Lovell ähnlich ſieht, der ich an jenem Tage war. Ein rauher Wind bläſt über den Wald her, die halb abgelöſten Tapeten rauſchen und klatſchen im Nebenzimmer, der Regen ſchlägt gegen die Fenſter. Und doch, William, wenn ich Dir nur die Anſtalten zu Deiner Hochzeit hätte beſorgen helfen, ach ich wäre gewiß ſchwach genug geweſen, alles zu vergeſſen, und in der Einfalt des menſchlichen Herzens zu glauben, die Natur ſchließe uns von ihren harten Geſetzen aus, und alles werde ſo golden und freundlich bleiben. — Und iſt dies auf der andern Seite nicht vielleicht die höchſte Weisheit des Menſchen? Muß ich nicht alle Zirkel um mich her aus meinem Mittelpunkte ziehen? —

Ich will immer anfangen einen Brief an Dich zu ſchreiben, und nehme die Feder und ſchreibe mancherlei nieder, und vergeſſe Dich dabei. Dann fällſt Du mir plötzlich wieder ein, und der ganze Brief wird dann durch einen Zufall abgebrochen, und es iſt mir unmöglich, den Faden wieder zu finden. So habe ich ſchon einige Blätter vollgeſchrieben, aber ich habe ſie vergebens geſucht. — Wenn ich die Augen zumache, unterrede ich mich mit Dir und trage Dir allen Gram und alle Sorgen vor. Ich finde dabei nichts zu lachen, denn was thun unſre Briefe denn anders? Vielleicht daß ſich in einem andern Leben die entfernten Gedanken ſchneller und edler zuſammenfinden, als durch Sprache und todte Zeichen; vielleicht daß wir dann erſt beſitzen, was wir jetzt nur zum Lohn erhalten haben; vielleicht thut ſich uns dann das Verſtändniß auf, daß alle, alle Menſchen das Gute wollten und hatten, aber daß die grobe unbeholfene Außenſeite nicht gelenk genug war; und ſo finde ich denn, William, daß Du mir auch jetzt nicht entfremdet biſt. Der Gedanke beruhigt mich, und macht mich heiter. —

Keine Antwort von Dir! Kein Laut aus der fernen Gegend herüber! — Wie ich mich hinſehne, wie ſich oft mein Geiſt in mir ausſtreckt, als wenn er zu Dir hinüberreichen wollte. Ich erinnre mich mancher Kindermährchen, und kann Stundenlang an das Wünſchhütchen denken, das einen plötzlich von einem Orte zum andern verſetzt; dann könnt' ich Dich ſehn und an Deinen Hals fliegen. Aber es iſt unrecht, daß Du mir nicht ſchreibſt; wodurch hab' ich das um Dich verdient? — Kannſt Du noch immer jenes Briefes wegen auf Deinen Vater zürnen? — Ich habe Dich ſchon um Verzeihung gebeten, und will es noch einmal thun. —

Mir ſind die Schilderungen der Schlachten nicht fürchterlich, die ſonſt ſo leicht unſre Phantaſie erſchrecken. Hier fällt ein Mann zur Rechten, dort zur Linken, ſtreifende Kugeln quetſchen ganze Glieder nieder, Köpfe und blutbeſprützte Arme liegen umher, und der Soldat marſchirt mit geradem Sinn den Gefahren entgegen, ſieht nicht nach ſeinem Kameraden links, nicht nach ſeinem gefallenen Bruder zur Rechten, tritt auf den Leichnam, der vor ihm liegt. — Ich kann dieſen Muth nicht bewundern, denn thun wir alle etwas anders im gewöhnlichen Leben? — Freunde ſterben zur Rechten und zur Linken, und wir gehn dreiſt und grade fort, als würde uns der Tod niemals ereilen: wir erſchrecken nicht vor dem Gifte, das dieſen und jenen wohl von uns Gekannten hinrichtete. Wir haben nur unſre Plane und Entwürfe im Auge, ach und bemerken es nicht, daß die Zeit hinter uns ſchleicht, und uns unvermerkt in Staub und Aſche verwandelt. O wehe der menſchlichen Eitelkeit! Wohl dem, der ſich aus dem Strudel rettet, der uns alle mit ſich fortwälzt! — Die höchſte einzige Weisheit des Menſchen iſt: nicht dieſem elenden Götzen zu opfern, dem, wie dem Moloch, alle unſre Kinder in die glühenden Arme gelegt werden. — Ach William, es giebt kein einziges ernſthaftes Geſchäft in dieſer Zeitlichkeit, als zu ſterben.

Ach ja wohl könnte der Menſch viel beſſer ſein, wenn er immer in ſich den kurzen Raum des Lebens bedächte. — Wie würden wir alles mit Liebe umfangen, wie warm jedem Gegenſtande, dem wir nahe ſind, die Hand drücken, wenn wir immer bedächten: ach, auch dieſes Gebild zerfällt in kurzem, und Du weißt dann nicht, wohin es gekommen iſt; es ſehnt ſich nach Deiner Liebe, o gieb ſie ihm, ſo lange Du es noch vor Dir ſiehſt. — Mein Vater ſteht jetzt vor mir, und mahnt mich an allen Gram, den ich ihm ſo oft ohne Urſache machte, wie wenig ihm mein Herz in ſo manchen Stunden entgegen kam. Auf ſeinem Sarge und jetzt hab' ich es recht lebhaft gefühlt, wie viel ich ihm hätte ſein können. — Auch Du, William, wirſt einſt nach mir in den Wind ſeufzen, und meinen Grabhügel fragen, ob ich Dir denn auch ganz und aus vollem Herzen vergeben habe; ja, ja, geliebter Sohn, laß keinen Seufzer der Reue dann in Deinem Buſen aufſteigen; ach freilich habe ich in manchen Stunden ſehr auf Dich gezürnt, aber alles, alles iſt jetzt fort, und mein Herz iſt nur mit reiner Liebe angefüllt.

Ich habe einen Blick hinab ins Thal des Todes gethan, und nun taumeln alle Weſen dieſer Welt nüchtern und leer meinen Augen vorüber. Alles ſind nur Larven, die ſich einander ſelbſt nicht kennen, wo einer dem andern vorübergeht, und ihm ein hohles Wort giebt, das jener durch ein unverſtändliches Zeichen beantwortet. — Wie wüſt' iſt mir ſeitdem, und wie alles durch einander verworren! alles wie trübe und unkenntliche Schatten eines veralteten Gemäldes. — Ich weiß mich kaum noch des geſtrigen Tages zu erinnern, in der Zukunft wandelt mein Geiſt, wie einen Fremden betrachte ich mich ſelbſt, und wünſche den Augenblick meines Todes.

Nur Dich, William, vermiß ich noch, ſonſt nichts in der Welt, ich überſehe mein Leben und alle meine Erfahrungen gleichſam in einem Regiſter. Unſre heftigen Begierden, unſre Entzückung und Verzweiflung entſteht nur daher, weil wir uns ſelbſt und den kleinen Punkt unſers Lebens, auf dem wir grade ſtehen, zu ſehr vor

Augen haben, über unſer kleines Unglück denken wir nicht daran, daß in demſelben Momente viele Tauſende unendlich elender ſind, als wir, daß ſich der Nachbar indeſſen freut, und in dieſer Fröhlichkeit vielleicht ſchon unbemerkt die Quelle künftiger Trübſale ſprudelt. — Alles iſt mir jetzt gleich, nur nach Dir ſehnt ſich noch mein ſchwaches, väterliches Herz. — Du biſt krank, mein Sohn, es leidet keinen Zweifel, ſonſt würdeſt Du ſchon vor mir ſtehen. —

Mein Herz arbeitet ſchwer in mir, — nur unwillig thut es die letzten mühſeligen Schläge, der Tod hat es mit ſeiner kalten Hand berührt, und die Lebenskraft hinweggenommen, — das Licht des Tages flieht. — Lebe wohl. —

4.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja wohl verfliegt alles und geht hinweg, und ich bin der betrübte Zuſchauer des Poſſenſpiels. Mein Vater iſt alſo todt, und Amalie verheirathet? — O möge es beiden gut gehen, das iſt alles, was ich zu dieſer Nachricht ſagen kann. — Was iſt es denn nun mehr? Iſt es nicht ſo, und muß es nicht ſo ſein? — Der Thoren, die ſich die Haare ausraufen, wenn ein Vorfall eintrifft, der nothwendig iſt, und der in der Natur der Dinge gegründet liegt! Tod könnte nicht ohne Leben und Leben nicht ohne Tod ſein. — Mag es dahin gehn, was mir einſt ſo werth und theuer war, denn was können wir in dieſer Welt unſern Beſitz nennen?

O ihr Menſchen mit euren geprieſenen Grundſätzen! den Pfeilern, an denen ihr euch lehnt, und die ſogenannten ſchwächeren Menſchen um euch her verachtet! — Was iſt denn dieſe eure geprieſene Vernunft? Dieſe Seelenſtärke, mit der ihr euch brüſtet? Alles iſt nur Feigheit, weil ihr euch ſelbſt und euren Gefühlen nicht vertraut; oder vielmehr ihr habt kein Gefühl, aller menſchliche Inſtinkt iſt in euch untergegangen, und ihr behelft euch nun mit elenden Formeln, die ihr mühſam erfunden habt, um eure Blöße zu decken!

Welcher Menſch iſt denn der edlere — derjenige, der ſtets nach dem Gefühle handelt, das ihn gerade in dieſem Momente beſeelt und ergreift, das ihn wie ein Gott im Buſen vorwärts treibt, und er nun geht, ohne mit feiger Aengſtlichkeit hinter ſich zu blicken? Oder der, der nur als ein Sklave nach einem Geſetze ſucht, nach dem er handeln müſſe, weil es ihm läſtig fällt, frei zu ſein, und er alſo auch die Freiheit nicht verdient? Der Menſch iſt nur denn geadelt, wenn er aus ſtillen unbewußten Gefühlen auf die Art gut iſt, wie das Thier durch Inſtinkt, Nahrung und Geſundheit erwirbt, wie die Pflanze von innen herauswächſt, ohne ihren Willen. —

Die Grundſätze werden von den Menſchen nur erfunden, um in einer trägen Bequemlichkeit ihr Leben ſo vor ſich hin zu treiben, und in jedem Moment das Ganze überſehn zu können. Sie haben es in irgend einem Augenblicke ihres Daſeins recht lebendig gefühlt, daß kein Gedanke und keine Vorſtellung feſt und unerſchütterlich in uns ſtehen, daß eine ſtrömende Empfindung, die oft plötzlich hereinbricht, das niederreißt und, hinweggführt, was oft ſeit Jahren mühſam aufgebaut wurde; darum haben ſie etwas erſinnen wollen, was die Gefühle wie mit eiſernen Klammern an einander hält, ſie haben die meiſten Saiten der Laute zerriſſen, um alle Töne im Gedächtniſſe zu behalten, und ſich durch keinen Klang überraſchen und verwirren zu laſſen. — Aber wohl dem Menſchen, der dieſe dürre Bahn verläßt, auf der er ſich erniedrigt fühlen muß, der ſich vor keinem Gefühl und Gedanken in ſich ſelber entſetzt, der alle Segel ſeines Geiſtes anſpannt, und alle Flaggen im Winde fliegen läßt; ihm allein iſt es vergönnt, ſich ſelber und ſeine geheimen Wunder in der Bruſt kennen zu lernen; er findet tauſend Widerſprüche in ſich ſelber, alle Töne ſchlagen in ihm an, und er bildet aus allen eine reiche Harmonie, die freilich dem gröberen Ohre unverſtändlich iſt; er ſammlet alle die Tauſend der ſeltſamen Erfahrungen, um ſich endlich über ſein eigenes Weſen zu beruhigen.

Ich habe mit Andacht die Blätter von der Hand meines Vaters geleſen; ſeine Stimme tönt wie die Stimme eines unſichtbaren Geiſtes jenſeit eines breiten Stromes zu mir herüber; er ſagt in ſeiner Verklärung mit andern Worten eben das, was ich ſo eben behauptet habe. —

Ihr Edlen und Vollendeten! die ihr aus dem verklärten Himmel mit Hohn auf die Welt hinunterſeht, und doch ſo ſehr den gefallenen Engeln ähnlich ſeid! — Warum haſt Du mir keine Sylbe von dem verlornen Prozeſſe meines Vaters geſchrieben? — Er iſt verloren, und mein Vater und Amalie ſind mir auch verloren! — Du konnteſt es aber nicht unterlaſſen, mir die Krankheit Deines Vaters zu melden, weil Dir die Hoffnung Deiner baldigen unumſchränkten Freiheit zu ſehr im Sinne lag; eine heimliche Freude führte bei dieſer Stelle Deine Feder, das wirſt Du mir nie abläugnen können, wenn Du aufrichtig biſt. Um Dich aber vor Dir ſelbſt zu rechtfertigen, gebieten Dir Deine Grundſätze die Wartung des Kranken, die Liebe eines Sohnes für ihn, — o mehr kannſt Du ja gar nicht thun, Du beweinſt dann noch ſeinen Tod, — und welch ein vortrefflicher Menſch biſt Du! — O hinweg mit dieſen Grundſätzen, mit allem ähnlich klingenden Galimathias! — Larven, die den Eigennutz verbergen ſollen, die der Dünkel erfunden hat, um ſich zu verſchönern. O glaube mir, man kennt die Menſchen, wenn man ſich ſelbſt kennt. — Und ich kann Dir auch dieſen Eigennutz, dieſe heimliche Freude nicht verübeln, ~~nur bin ich~~ verdrüßlich, daß Du alles ſo abſichtlich zu verſtecken ſuchſt, und mit glänzendem Firniß anzuſtreichen. Du ziehſt Dich von mir zurück, ſeit unſre Meinungen ſich getrennt haben, und Deine Freundſchaft für mich entſtand vielleicht bloß, weil ich Deine Eitelkeit nährte.

Ach, wenn ich den trüben Strom meiner Erfahrungen hinuntergehe, und daran denke, aus wie ſeltſamen Vorfällen ſich ſo oft mein Leben zuſammenfügte! Wie gedemüthigt ſtehe ich dann an denſelben Plätzen, an denen ich mich ehemals ſo groß und edel fühlte, bloß weil ich mir ſelber meine innern Empfindungen abſtritt. — Eitelkeit, ſagt' ich, verband uns vielleicht, und ich möchte jetzt hinzuſetzen, daß ich nicht mehr daran zweifle,

Erinnerſt Du Dich noch des Tages, an welchem zuerſt aus einer Bekanntſchaft unſre ſogenannte Freundſchaft entſtand? — Wir waren auf einem Spaziergange, es war ein ſchöner Tag, und wir beſtiegen den Berg, auf welchem ſchauerlich und wild die Ruinen eines alten Schloſſes liegen. — Du kletterteſt mir mit jugendlichem Muthe voran, um mich in der Kühnheit zu übertreffen, und mein Wetteifer vermehrte ſich mit Deiner Geſchicklichkeit. Wir ſtanden oben, und ſahen mit Entzücken in die romantiſche Gegend hinab; ich hatte Dich bewundert, aber Dir war es noch nicht genug, Du ſtellteſt Dich jetzt auf den äußerſten Punkt eines hervorragenden, zerbröckelten Geſteins, ſo daß mir hinter Dir ſchwindelte. Ich ſah Dich frei in der Luft ſchweben, und eine unbegreifliche Luſt ergriff mich, Dich von der Spitze des Felſen in die Tiefe hinunterzuſtoßen; je mehr ich mich dieſer Begierde erwehren wollte, deſto heftiger ward ſie in mir; endlich um mich ſelbſt zu überwältigen, riß ich Dich mit gewaltigen Armen zurück, und ſchloß Dich an meine Bruſt, und weinte laut; Du weinteſt mit mir, denn Du glaubteſt, meine Thränen wären nur Zeugen meiner Liebe, meiner Beſorglichkeit für Dich; — und ſo band Dich ein bloßer, ſchrecklicher Irrthum an mich. Hätte ich Dir mein Gefühl geſtanden; ſo hätteſt Du mich mit Abſcheu zurückgeſtoßen, und einen verworfenen Menſchen genannt: Du wäreſt von dem Augenblicke an mein Feind geworden. — Aber jetzt geſteh' ich Dir dies Gefühl, weil Du doch immer ſo ſtrenge Wahrheit verlangſt. Wie ſich dieſer ganze Brief in dem verkleinernden Glaſe Deiner Seele abſpiegeln wird, kann ich nicht berechnen. — Wer ſich ſelbſt etwas näher kennt, wird die Menſchen für Ungeheuer halten. —

5.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place in Hampſhire.

Ich vereinige meine mit Amaliens Bitten, um Sie zu bewegen, uns mit Ihrer Schweſter hier auf einige Tage zu beſuchen. Ich finde mich hier außerordentlich glücklich und froh. — Ach, lieber Freund, folgen Sie meinem Beiſpiele, verlieben Sie ſich, und heirathen Sie dann, dies iſt die ſchönſte Epoche, das fühl' ich jetzt innig, die der Menſch erleben kann. Mag man doch vom Genuſſe der Philoſophie und von den wunderbaren Empfindungen, die uns das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften gewähren ſoll, ſprechen, was man will, es giebt immer Augenblicke im Leben, in denen der Menſch die Leere fühlt, die ihn dabei umgiebt, wie wenig alle ſeine Beſchäftigungen mit ihm ſelbſt zuſammenhängen. Aber wenn zwei Seelen mit einander verbunden ſind, und der eine den andern mit jedem Tage mehr verſteht, und ſich ihr Band immer feſter ſchlingt, wenn man ſelbſt neue Schwachheiten entdeckt, und dabei doch ſieht, wie innig dieſe mit den Vortrefflichkeiten zuſammenhängen, — o ſo fühlt man ſich feſt an dieſe Erde gekettet, auf der man vorher nur Gaſt und Fremdling war. Der Baum, der ſchon verdorren will, und den der Gärtner nun plötzlich in andere fruchtbare Erde ſetzt, ſo daß ſich ſeine Wurzeln mit neuer Kraft ausſtrecken und durch den Boden ſchlagen, dieſem Baume muß ohngefähr ſo zu Muthe ſein, wie mir jetzt gegen ehedem in meinem freien Stande war, als ich mich noch für nichts, als für mich ſelbſt intereſſirte.

Lächeln Sie immerhin über mich, was thut es mir? Nennen Sie mich einen Schwärmer, und ich will Ihnen danken. Zeigen Sie mir den Menſchen, der im Grunde nicht ſchwärmt, wenn er ſich froh und glücklich fühlt.

Ich weiß es ſelbſt recht gut, daß, ſo wenig ich auch eigentlicher enthuſiaſtiſcher Verliebter bin, ich doch ſelbſt nach einigen Monaten noch etwas kälter ſprechen werde, als jetzt; aber warlich bloß darum, weil ich mich dann an mein Glück ſchon etwas gewöhnt habe, nicht, weil ich es weniger innig fühlen werde. — Ach, wir wollen lieber die ganze Unterſuchung fahren laſſen, ſo ſehr der Menſch auch dahin neigt, alle ſeine Empfindungen zu zergliedern, ob ſie es gleich nicht vertragen wollen.

Daß die meiſten Leute in einem bejammernswürdigen Irrthume ihre Sinnlichkeit für rohe Liebe und für das Ebenbild der Gottheit halten, iſt gewiß, und hat mir ſelbſt ehedem zu manchen witzigen Einfällen Gelegenheit gegeben: aber die Zeit iſt jetzt vorüber, wo mir der höhere Menſch nicht denkbar war, der beide Empfindungen in eine verbindet, und eben dadurch beide veredelt. Wenn der Menſch ſich in keiner Stunde durch dieſe Verbindung geſtört fühlt, dann glaub' ich hat er ſeine ſchönſte Vollendung als Mann erhalten, er iſt über niedriger Wolluſt und über ſchaaler, fein ausgeſponnener und langweiliger Zärtlichkeit gleich weit erhaben.

Mein Landſitz begrüßte uns mit einem der ſchönſten Tage, als wir hieher zogen, und das Wetter iſt ſich ſeitdem faſt gleich geblieben. Ich lerne mich jetzt in die Reize des Landlebens und einer ſchönen Einförmigkeit ein, die in der Ferne oft ſo langweilig ausſieht, aber nur deswegen, weil ſie nicht wie eine Weihnachtspyramide mit Freuden ausgeputzt iſt, die ins Auge fallen; aber der ſtille, leiſe Genuß, der unſer Herz ausfüllt, ohne daß es ſelbſt der Gegenſtand unſerer Liebe weiß, dies iſt eigentlich die reinſte Freude dieſer Erde, durch keine Worte und durch kein Klapperwerk entweiht. Candaules fühlte ſich gewiß nicht glücklich, als er durchaus einen Zeugen ſeines Glückes haben wollte: in den meiſten Fällen iſt eine ſolche ſtürmende Prunkglückſeligkeit nur Eitelkeit; wir ſind nur glücklich, damit uns andere beneiden ſollen. — Hinweg damit, und hinweg mit aller Deklamation darüber! —

Kommen Sie und ſehn Sie mich ſelbſt und mein kleines Paradies um mich her; Neid, mehr zu beſitzen, Widerſtreben gegen eine Eingeſchränktheit, die uns doch ſo wohlthätig und nöthig iſt, dieſe Laſter ſind es, die jeden Menſchen aus ſeinem Paradieſe vertreiben, das er ſonſt ungeſtört genießen könnte: ach, und wer einmal über die glückliche Grenze gekommen iſt, dem ſtellt ſich auch ein Engel mit einem feurigen Schwerte entgegen, daß er nicht zurück kann. Unſere vorige Seligkeit ſieht dann in der Ferne ſo dürftig aus, wie mit entblätterten Bäumen und verdorrten Gebüſchen. — Leben Sie wohl, Sie ſehn ſchon, daß ich zum Poeten geworden bin.

6.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

Roger-place.

Theure Freundin, ich bin hier außerordentlich froh und geſund; ich wünſche, daß Sie uns hier beſuchten, und mit uns die friſche Luft und angenehme Gegend genöſſen. Kommen Sie, ſobald Sie können. — Ich bin in große Verſuchung gekommen, Ihnen meinen hieſigen Aufenthalt zu beſchreiben, weil ich gern ſchwatze, wenn ich mich ſo recht glücklich fühle. —

Vor unſerm Hauſe iſt eine große Allee von ſchönen Bäumen, die weit hinunter gehn, bis ſie ſich in ein angenehmes Wäldchen verlieren; unter den Bäumen trinken wir des Morgens Thee, und gehn dann ſpazieren. Auf der andern Seite des Hauſes hat man eine ſchöne weite Ausſicht über Wieſen und Ebenen, die alle ſo friſch, wie hingegoſſen da liegen: ich kenne ſchon alle Dörfer in der Nähe, und ſo weit mein Auge ſieht, bin ich wie zu Hauſe. Bei unſrer Wohnung iſt zugleich ein ſehr ſchöner Garten mit Teichen und niedlichen Brücken, alles ſo hübſch hell und natürlich, nicht mit Felſen vollgepackt, oder voll ängſtlicher dunkler Alleen bergauf und ab, die einen nur ermüden und ängſtigen, und aus denen man ſich oft gar nicht wieder herausfinden kann; nein, dieſer Garten ſieht recht aus wie das Leben eines glücklichen Menſchen; dunkle Alleen mit hohen Bäumen, die ſich oben wie das Dach einer Kirche wölben, die wie ſeine ernſten ſchönen Tage daſtehn, in denen er ſich und die Zukunft jenſeits des Grabes denkt; Blumenſtücke, in denen ſich die Winde jagen, und blaue und rothe

Schmetterlinge mit ihren breiten Flügeln ſich herumtreiben, das Bild ſeiner launigen Stunden, in denen ohne Zuſammenhang Eine frohe Empfindung die andre drängt; kleine Gebüſche, die zerſtreut wie die heitern Tage umher ſtehen, wo man ſich ſchon im voraus auf einen andern freut, der ſo nahe iſt, daß man ihn und viele andre bequem mit den Augen abreichen kann.

Und dann die Menſchen hier! — Ich gehe Sonntags mit großer Andacht in die Kirche, was ich in der dumpfen Stadt niemals konnte. Dort war mir, als wenn ich von Einem Gefängniſſe in das andre wanderte. Aber hier iſt alles, ſelbſt die Art, wie man zu Gott betet und ihm dankt, weit natürlicher; man kann ſich hier die alten Erzählungen von der großen Frömmigkeit, von der hohen Liebe der Menſchen zu Gott und unter einander recht lebhaft denken. — O liebe Freundin! ich fühle, daß ich hier nach und nach weit beſſer werde, als ich ſonſt war, ich lerne die Menſchen mehr kennen, und liebe ſie mehr. In den erſten Tagen war mir alles hier freilich ſo einſam, von Eltern und vom Bruder entfernt, alles kam mir, wie eine Wildniß vor. — Mortimer, der viel gereiſt iſt, und ſich nicht mehr erinnern kann, wie lieb man das Haus hat, wo man geboren iſt, lächelte über mich, und dies trübſelige Gefühl verlor ſich auch ſehr bald.

Was mich am meiſten froh macht, iſt, daß ich nun doch oft Gelegenheit habe, manchen Armen zu tröſten, und auf Tage glücklich zu machen. — Ach, wie viel hab' ich oft in London gelitten, wenn ich aus dem Fenſter, aus dem warmen Zimmer das Elend der Menſchen ſah, und gern helfen wollte und nicht konnte. Ich verſchenkte oft alles, was ich hatte, und ſchämte mich innerlich, wenn ich berechnete, wie viel mir mein unnützer Putz, Tapeten, Spitzen und dergleichen Kindereien koſteten, die ich noch alle hätte entbehren können. Ich weinte oft, wenn ich nichts mehr wegzugeben hatte, und gelobte kindiſch, wie viel ich einſt thun wollte, wenn ich einmal durch einen Zufall reicher würde. — Jetzt ſind mir die Gemälde des Jammers aus den Augen gerückt, und ich bilde mir ein, daß plötzlich alle getröſtet ſind, und im Ueberfluſſe leben, weil ich ſie nicht mehr vor mir ſehe. Hier hab' ich freiere Hand, weil ich mehr dazu anwenden darf, und weniger Gegenſtände meines Mitleids finde. Es iſt das ſchönſte Gefühl, einen Armen wieder auf einen Tag beruhigt zu haben, der wie eine lange Wüſte vor ihm lag, durch die er noch wandern mußte. Die Männer ſind doch ſeltſame Weſen! Mein Mortimer gehört nicht zu den härteſten, und doch ſcheint er in manchen Stunden für dergleichen ganz gefühllos. Ich hatte neulich einen ordentlichen Streit mit ihm. Schon ſeit einigen Wochen trieb ſich hier eine arme Franzöſin herum, ſie ſchien aus einem guten bürgerlichen Hauſe, und erzählte viel von ihren Eltern, die ihr früh in der Jugend geſtorben waren, und von mancherlei Unglücksfällen, die ſie ſeitdem erduldet hatte. Ich will gerne glauben, daß manches davon erdichtet war; aber verdient ein Unglücklicher darum weniger unſer Mitleid, weil er es nicht jedem Fremden vertrauen will, durch welche Schwächen er ſo unglücklich ward? Ich dachte mich in die Lage der Frau hinein, und wollte ſie in meine Dienſte nehmen, aber Mortimer ſetzte ſich dagegen, und zwar aus keinem beſſern Grunde, als weil ſie ausgezeichnet häßlich und dabei einäugig ſei, er ſagte, daß er einem ſolchen Weſen nie trauen könne. — Bedenken Sie, liebe Emilie, bloß weil ſie häßlich war! — Aber ich gab mich nicht eher zufrieden, bis mein kleiner Eigenſinn die Oberhand behalten hatte; und ſo iſt jetzt die Düpüis, oder Charlotte, wie wir ſie auch nennen, Aufwärterin in meinem Hauſe. — Wollten wir alle Phyſiognomien, die uns nicht anziehen, als fremde, widerwärtige Weſen betrachten, wie oft würden wir ungerecht ſein! — Aber ich muß aufhören zu ſchwatzen; leben Sie wohl, theure Freundin. —

7.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Ich beneide Ihnen Ihr ruhiges, anſpruchloſes Glück, und wünſchte, ich könnte ein Zeuge davon ſein, aber die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage bedenklicher wird, vernichtet alle ähnliche Pläne und Entwürfe. Sein mürriſches Weſen, mit ſeiner Schwachheit verbunden, der Groll, den er auf die ganze Welt geworfen hat, verderben mir alle Laune; indeſſen trag' ich dieſe Schwäche des Alters gern, und ſehe alles nur als eine nothwendige Aeußerung ſeiner Krankheit an. — Aber dann hat mir noch ein Brief von Lovell ſo alle Munterkeit, alle Energie des Herzens genommen, daß ich mich recht innig bedrängt fühle, von tauſend Empfindungen angefallen, die ich bisher gar nicht kannte. Ich bemerke jetzt zuerſt einen ungeheuren Irrthum, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, der jetzt zum erſtenmale in ſeiner ganzen Gräßlichkeit auf mich zutritt; ich fühle es, daß ich bisher einſam gelebt habe, und meinen Schatten für meinen Freund hielt, und ihn liebte; ſind wir denn alle nicht vor dieſer Selbſttäuſchung geſichert, daß wir unſere Empfindungen in andre übertragen, und ſo uns nur ſelbſt aus ihnen herausleſen? — Ich lege Ihnen Lovells Brief bei; bis jetzt konnte ich mir ihn bei jedem Briefe recht lebhaft vorſtellen, ich ſah im Geiſte alle den jugendlichen Leichtſinn, gepaart mit der Reue und einer innern Langeweile, wie er dann von neuem noch lauter in ſeine Harfe ſchlug, und mir noch poetiſcher ſchrieb, um ſich ſelbſt zu betäuben; ich ſah jede Miene und Geberde, und nahm darum nicht alles ganz ſo ernſthaft, wie es auf dem Papiere ſtand. Aber plötzlich iſt mir Lovell ganz fremd geworden, er hat gleichſam die ganze Larve abgenommen, und erſcheint nun in ſeiner natürlichen Geſtalt: dieſer Menſchenhaß, dieſe Verachtung ſeiner ſelbſt, o ſagen Sie, würden Sie zu einem ſolchen Menſchen je einen freundſchaftlichen Zug empfinden können? Dieſen Brief kann ich unmöglich beantworten, und wozu auch die Antwort, da ich es innig fühle, daß er mich ganz und auf ewig von William getrennt hat? Eine Frau, die ihren Mann geliebt hat, kann den Scheidebrief nicht mit einer tiefern Rührung betrachten, als mit der ich dieſen Brief anſehe. — Ich bin voller Schmerzen und Unruhe; leben Sie recht wohl; den beſten Gruß an Ihre Gattin.

8.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Sie haben Recht, Roſa, daß uns das Ungewöhnliche und Seltſame ſehr oft näher liegt, als wir gemeiniglich glauben, ja, daß es oft mit dem Gewöhnlichen ganz daſſelbe iſt, nur daß es ſich hier in einer andern Beziehung zeigt, als dort. Ich habe ſo eben den Brief Balders vor mir, und vergleiche ihn mit einigen Ideen meines Vaters, die er kurz vor ſeinem Tode niederſchrieb, und ich finde, daß beide daſſelbe nur mit andern Worten ſagen, daß ich alles ſelbſt ſchon außerordentlich oft gedacht, nur niemals ausgedrückt habe. Die verſchiedenartigſten Meinungen der Menſchen, zwiſchen denen ungeheure Klüfte befeſtigt ſcheinen, vereinigen ſich wieder im Gefühle, die Worte, die äußern Kleider der Seele, ſind es nur, die ſie verſchieden erſcheinen laſſen. Unſre kühnſten Gedanken, unſre frechſten Zweifel, die alles vertilgen, und gleichſam durch eine ungeheure Leere ſtreifen, durch ein Land, das ſie ſelbſt entvölkert haben, beugen ſich wieder unter einem Gefühle, das die verlaßne Wüſte anbaut. Die verſchiedenen Gedankenſyſteme der Menſchen ſind nur zufällige Kunſtwerke, die jeder ſich ſo oder ſo aufbaut, und mit dieſen oder jenen Zierrathen aufputzt, je nachdem es ihm gutdünkt. So wie dieſer die Tragödie, jener die Komödie liebt, ein andrer das lyriſche, ein andrer das didaktiſche Gedicht; ſo macht ſich der eine die ſtoiſche, der andre die epikuriſche Philoſophie zu eigen: aber alles ſind nur die Außenwerke des Menſchen, das Gefühl iſt er ſelbſt, das Gefühl iſt die Seele, der Geiſt, die Philoſophie der Buchſtabe dieſes Geiſtes; todte Zeichenſchrift, wenn der Menſch ſich nicht am Ende über alle Philoſophie und Syſteme, ſelbſt über das Syſtem der Syſtemloſigkeit erhebt. Dieſes Gefühl ſtößt ſo Zweifel als Gewißheit um, es ſucht und bedarf keiner Worte, ſondern befriedigt ſich in ſich ſelbſt, und der Menſch, der auf dieſen Punkt gekommen iſt, kehrt zu irgend einem Glauben zurück, denn Glaube und Gefühl iſt eins: ſo wird ſelbſt der wildeſte Freigeiſt am Ende religiös, ja er kann ſelbſt das werden, was die Menſchen gewöhnlich einen Schwärmer nennen, und wobei ſich die meiſten, die das Wort ausſprechen, nichts denken. Irgend ein Glaube drängt ſich der Seele auf, bei allen Menſchen ein und eben derſelbe, nur erſcheint er verſchieden, weil ihn die grobe, unbeholfene Sprache entſtellt. — Und wenn es kein Gefühl in uns geben kann, das uns nicht auf Wirklichkeit hinweiſt, das nicht mit dem wirklichen Dinge gleichſam korreſpondirt, ſo läßt ſich aus dem Hange zum Wunderbaren gewiß weit mehr folgern, als man bisher gethan hat. Das Bewußtſein unſrer Seele und der tiefe innige Wunſch nach Unſterblichkeit, das Gefühl, das uns in ferne unbekannte Regionen hinüber drängt, ſo daß wir uns eine Nichtexiſtenz gar nicht denken können, dieſe Gefühle ſprechen am lauteſten und innigſten für das Daſein der Seele, ſo wie für ihre Fortdauer. — Aber wenn ich nun dieſen überzeugendſten von allen Beweiſen auch auf die Exiſtenz der Geſpenſter, auf das Daſein von ungeheuren Wundern und Schrecklichkeiten anwenden wollte? Und laſſe ich ihn hier fallen, ſo fällt er dort von ſelbſt. — Und was nennen wir denn Wunder? Die Menſchen bezeichnen damit bloß das Ungewöhnliche, nicht das an ſich Wunderbare, denn in manchen Stunden könnt' ich mich vor einem Baume, einem Thiere, ja vor mir ſelbſt innerlich entſetzen. — Wer ſind die fremden Geſtalten, die mich umgeben und ſo bekannt mit mir thun? Mein Auge hat ſich von meiner Kindheit an ſie gewöhnt, und mein Sinn ſich vertraulich an ihre Formen geſchmiegt; aber wenn ich dieſe Bekanntſchaft aufhebe, und ſie mir als neu und zum erſtenmale gefunden vorſtelle? — O und wer bin ich ſelbſt? — Wer iſt das Weſen, das aus mir heraus ſpricht? Wer das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? Oft kommt mir mein Arm, wie der eines Fremden entgegen; ich erſchrak neulich heftig, als ich über eine Sache denken wollte, und plötzlich meine kalte Hand an meiner heißen Stirn fühlte. — Ich erinnre mich aus meiner Kindheit, daß uns die weite Natur mit ihren Bergen in der Ferne, mit dem hohen gewölbten blauen Himmel, mit den tauſend belebten Gegenſtänden wie mit einem gewaltigen Entſetzen ergreifen kann; dann ſtreift der Geiſt der Natur unſerm Geiſte vorüber, und rührt ihn mit ſeltſamen Gefühlen an, die wankenden Bäume ſprechen in verſtändlichen Tönen zu uns, und es iſt, als wollte ſich das ganze Gemälde plötzlich zuſammen rollen, und das Weſen unverkleidet hervortreten und ſich zeigen, das unter der Maſſe liegt und ſie belebt; wir wagen es nicht den großen Moment abzuwarten, ſondern entfliehn, ohne hinter uns zu ſehen, und halten uns an einer von den tauſend Kindereien feſt, die uns in den gewöhnlichen Stunden intereſſiren. — Oft iſt mir jetzt, als wollte das Gewand der Gegenſtände entfliehen wie von einem Sturmwinde ergriffen und ohnmächtig fällt mein Geiſt zu Boden, und die Gewöhnlichkeit kehrt an ihre Stelle zurück. In uns ſelber ſind wir gefangen und mit Ketten zurückgehalten; der Tod zerreißt vielleicht die Feſſeln, und die Seele des Menſchen wird geboren. —

Aber ſagen Sie mir, Roſa, warum mir ſonſt dieſe Gedanken fern blieben, ob ſie gleich in mir lagen? Warum ich Balders Worte damals nicht verſtand, ob ſie ihm gleich im Stillen mein Geiſt nachſprach, ſo wie er ſie ſchon lange vor ihm ſo geſprochen hatte? Warum ſind wir uns ſelbſt oft ſo fremd, und das Nächſte in uns ſo fern? Wir ſehn oft in uns hinein, wie durch ein künſtlich verkleinerndes Glas, das die Hand, die ich mir vorhalte, tauſendmal kleiner macht, und wie auf hundert Fuß von mir entrückt. —

9.

Roſa an William Lovell.

Rom.

Ich kann Ihre Frage nicht ſo beantworten, lieber Freund, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden ſein werden. Die Gedanken und Empfindungen drehen ſich im Menſchen wie zwei Zirkel herum, die ſich in Einem Punkte berühren, an dieſem wiſſen wir nicht zu unterſcheiden, was Idee und Gefühl iſt, und wir halten uns dann für vollendet. Die Zirkel drehn ſich weiter, und wir glauben uns dann wieder verſtändiger, weil wir beides zu ſondern wiſſen. Der Menſch iſt ſich ſelbſt ſo räthſelhaft, daß er entweder gar nicht über ſich nachdenken, oder aus dieſem Nachdenken ſein Hauptſtudium machen muß: wer in der Mitte ſtehen bleibt, fühlt ſich unbefriedigt und unglücklich. — Ich ſinne oft dem Gange meiner Ideen nach, und verwickele mich nur um ſo tiefer in dieſe Labyrinthe, je mehr ich nachſinne. So viel iſt gewiß, daß wir gewöhnlich viel zu ſehr den gegenwärtigen Moment vor Augen haben, und darüber unſer ganzes voriges Leben außer Acht laſſen; die gegenwärtige Empfindung verſchlingt alle früheren, und die jetzige Idee macht, daß uns alle vorhergehenden nicht mehr als Ideen, ſondern als kindiſche ungeſchickt entworfene Skizzen erſcheinen. Daher läugnen wir uns ſo oft unſre innerſte Ueberzeugung ab; und ſo wie der Mörder den noch halbbelebten Leichnam ängſtlich mit Erde bedeckt, ſo verſcharren wir muthwillig Empfindungen, die ſich in uns zum Bewußtſein empor arbeiten wollen. — O, wenn wir doch Teleſkope erfinden könnten, um in das tiefe Firmament unſrer Seele zu ſchauen, die Milchſtraße der Ahndungen zu beobachten, die nie unſerm eigentlichen Geiſte näher rücken, ſondern wie Nebelflor die Sonne in uns verdunkeln, ohne daß man ſagen kann: jetzt geſchieht es!

Die Träume ſind vielleicht unſre höchſte Philoſophie, die Schlüſſe der Schwärmer ſind für uns deswegen vielleicht unverſtändlich und lückenvoll, weil wir es nicht begreifen, wie in ihnen Vernunft und Gefühl vereinigt iſt. So kömmt mir das jetzt ehrwürdig vor, was ich noch vor einem halben Jahre belachte, und ich möchte jetzt manchmal über das lächeln, was mir damals ſo wichtig erſchien. — Es iſt nichts in uns Feſtes, lieber William, mit unſrer veränderten Nahrung werden wir andere Menſchen; je nachdem unſer Blut ſchnell oder langſam fließt, ſind wir ernſthaft oder luſtig; ſollten alle dieſe Erſcheinungen von gar keinem Geſetze in oder außer uns abhängen, wie wenig Werth hätten dann die jedesmaligen Reſultate! — Doch oft ſcheint das äußerlich Zufall, was eine lange berechnete innerliche Nothwendigkeit war; und ſo gleicht der Menſch vielleicht den Trauerſpielen ihres Shakſpear, wo, wie Sie mir ſelber geſagt haben, der Schluß ſo oft von einem plötzlich eintretenden Vorfalle abzuhängen ſcheint, da er doch ſchon in den erſten Verſen des Stücks, in allen Kombinationen gegründet liegt, und daher nothwendig war.

Wir überſehn immer nur die Stelle unſers Lebens, auf der wir ſtehn, und alle unſre Gedanken, Empfindungen und Handlungen ſind nur auf dieſer Stelle einheimiſch, jeder ſteht anders, alle Geſinnungen brechen ſich in verſchiedenen Richtungen, und laufen nur für den gerade aus, in dem ſie ſind; daher wollen wir, wenn wir nichts anders ſein können, nachſichtig ſein, und nicht den Nachbar beurtheilen und tadeln, der uns von unſerm Standpunkte vielleicht in einer ſeltſamen Verkürzung erſcheint. —

10.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es müßte nichts ſchöners ſein, als ſich ſelbſt recht genau kennen zu lernen, und, lieber Freund, wenn man ſich recht fleißig beobachtet, warum ſollte es der Menſch nicht auch hierin zu einer gewiſſen mechaniſchen Fertigkeit bringen können, wie in ſo manchen andern Sachen, die uns doch ſo durchaus geiſtig vorkommen? ſo daß wir am Ende eine Feſtigkeit des Blickes erhalten, der die ungewiſſen, flatternden Geſtalten feſt und ſtehend werden läßt? Mir ſind wenigſtens ſeit einiger Zeit tauſend Sachen aus den fernſten Jahren, aus den verworrenſten Gemüthsſtimmungen eingefallen, an die ich bisher entweder gar nicht dachte, oder ſie mir doch nicht ſo deutlich aus einander ſetzen konnte. Man ſteigt vielleicht immer höher, alles erſcheint dann immer mehr als Zufälligkeit, was wir jetzt als unſer Weſen betrachten, bis wir uns unſerm eigentlichen Selbſt immer mehr nähern, je mehr wir unſer jetziges Selbſt aus den Augen verlieren. — Wenn ich manchmal in der Abenddämmerung ſitze und ſinne, da iſt es manchmal, als ſchwingt ſich mir etwas im Herzen empor, ein Gefühl, das mich überraſcht und erſchreckt und dabei doch ſo ſtill und ſelig befriedigt: ich greife dann mit dem Gedächtniß, wie mit einer Hand darnach, um es mir ſelber aufzubewahren. Aber ſonderbar, Roſa, es iſt in mir, und verſchwindet mir dann doch gänzlich wieder, ſo daß ich ſeiner nicht habhaft werden kann. Alle meine Gedanken ſtehn mir zu Gebot, alle meine Erinnerungen und Anſchauungen, aber dies iſt ein Gefühl, das feiner und geiſtiger iſt, als alles übrige; aber was iſt es und woher kömmt es und wohin geht es, wenn es nicht mehr in mir bleibt? — Sollten dieſe Zuſtände vielleicht eben ſo in uns ſein, wie das Sonnenlicht in einer gläſernen Flaſche, das kömmt und geht, ſo wie die Wolken ziehn?

Wie mag es überhaupt wohl um unſre Willkühr ſtehen? Wer weiß, was es iſt, was uns regelt und regiert, welcher Geiſt, der außer uns wohnt, und nur allmächtig und unwiderſtehlich in uns hineingreift. Aus meinen Kinderjahren fallen mir manche Tage ein, wo ich unaufhörlich etwas Gräuliches und Entſetzliches denken mußte, wo ich ſtatt meinem ſtillen Gebete Gott mit den gräßlichſten Flüchen läſterte und darüber weinte, und es doch nicht unterlaſſen konnte, wo es mich unwiderſtehlich drängte, meine Geſpielen zu ermorden, und ich mich oft ſchlafen legte, bloß um es nicht zu thun, — nun Roſa, damals war ich gewiß unſchuldig und unverdorben, und doch war dieſe Entſetzlichkeit in mir einheimiſch, — was war es denn nun, das mich trieb, und mit gräßlicher Hand in meinem Herzen wühlte? — Mein Wille und meine Empfindung ſträubten ſich dagegen, und doch gewährte mir dieſer Zuſtand wieder innige Wolluſt. —

O wir ſollten überhaupt zu unſern Kinderjahren in die Schule gehn, und das lernen, was wir ſo gern verlernen, und es dann mit nichtiger Eitelkeit die Ausbildung unſerer Seele nennen. Es iſt, als wenn noch ein flüchtiger Schein einer früheren Exiſtenz in die zarten Kinderjahre hineinſpiegelte, wie der Wiederſchein eines Glanzes, bedeutend und doch räthſelhaft; wie Töne klingt es herüber, durch die der Wind fährt, die einzeln ſchallen, und in denen man doch Zuſammenhang wahrnimmt.

Als Kind träumt' ich einſt, die ganze Welt ginge unter, und aus allen den ungeheuren Maſſen ſchmolzen einzelne Töne heraus, die ſich nun durch den leeren Raum ſpielend bewegten und um einander gaukelten, und ſich verſchlangen, und bunt durch einander wühlten. Bald verſank der helle Ton in den tiefern, und dann erklang ein wunderbares Gemiſch; bald ſpaltete ſich ein dumpfer tiefer Klang, wie ein Farbenſtrahl in viele helle

Streifen, die wie Sonnenblitze hochklingend ausfuhren, und wieder in den mütterlichen Ton zurückfielen. Ich hörte das wunderbarſte Konzert, das mich in der ungeheuren Leere mit Schwindel erfüllte, ſo daß ich bald nichts mehr hörte, und in einen tiefen bewußtloſen Schlaf verſank.

Ich weiß, daß dies für die meiſten Menſchen Unſinn iſt, aber vielleicht ließe ſich in dieſer Ahndung der Wahrheit (denn das ſind gewiß immer dieſe Spiele der Phantaſie) ein ſehr tiefer Sinn erforſchen, wenn meine Beobachtung eben ſo fein wäre, als der Sinn, der dieſe Erſcheinung hervorbrachte, wenn ich nicht von den Armen des Irdiſchen zu feſt gehalten würde, und ſich immer wieder neue Bilder zwiſchen mein Auge und den beobachtenden Gegenſtand ſchöben: kurz, wenn ich mich in einer eben ſo glücklichen Himmelsverklärung, in einem ähnlichen Traume kommentiren könnte.

11.

Karl Wilmont an Emille Burton.

Roger-place.

Erſchrecken Sie nicht, ums Himmels willen nicht, theuerſte Freundin, wenn Sie dieſen Brief eröffnen und die Unterſchrift gewahr werden; leſen Sie ihn lieber zu Ende, und thun Sie, als wüßten Sie nicht von wem er käme; o erſtaunen Sie wenigſtens ſo ſehr, daß Sie in Gedanken immer weiter leſen, und ſich nur beim Schluſſe von Ihrer Verwunderung erholen können. Hören Sie mich wider Ihren Willen, ſo wie ich wider meinen Willen unaufhörlich an Sie denken muß. — Und doch, — was werde ich Ihnen nun ſagen? — Meine Feder und mein Kopf ſtockt; ich hatte keine Ruhe, ich wurde hin- und hergetrieben, und eine unbekannte Gewalt mahnte mich, an Sie zu ſchreiben, — nun gut, und hier ſitze ich, und weiß wahrhaftig nicht eine Sylbe, nachdem ich den Anfang niedergeſchrieben habe. —

Meine Gedanken wandern von Oſten nach Weſten und von Süden nach Norden, und gehn nach allen Richtungen, und kommen aus allen Richtungen, wie die Ameiſen in den Stock meines Kopfes zurück, und alle ſchleppen ſo ſchwer und mühſam, ich denke wunder welche neue Syſteme und Erfindungen, welche unendliche Rechnungen und Auflöſungen von algebraiſchen Räthſeln ſie mit ſich führen, — und wenn ich ſie nun am Eingange muſtere, ſo ſchleppt ſich dieſer mit Ihrem Bilde, dieſer mit einem lahmen Sonnette, jener mit einem künſtlichen Seufzer, dieſer mit einer Anekdote, die Sie irgend einmal erzählt haben, — ach, und können Sie mir etwas ſchöners bringen? Ich lege alles auf den Winter und die theure Zeit hin, und denke mich in der Einſamkeit daran zu erquicken. Ach, eine bitterſüße Erquickung!

Ich möchte manchmal alle Leute, die das Unglück und unſre verdammten Verhältniſſe erfunden haben, zum Henker wünſchen! Müſſen wir denn in dieſer öden lumpigen Welt noch ſo thun, als wenn wir wunder wie viel gewonnen hätten, wenn man uns die ſchwarzen Brandſtellen zeigt, an denen vorher ſo herrliche Bäume ſtanden? Es iſt jetzt in der ganzen Welt ein unglückliches Jahr, ein Mißwachs an Glück, das Unkraut, das zwar auch Blüthen hat, hat den Weizen verdrängt, — und keiner von den Arbeitern will es merken, und wenn einer hie und da über die herrliche Erndte die Achſeln zuckt, ſo wird er noch obendrein für einen Felddieb erklärt, und mit Hunden gehetzt und mit Verwünſchungen verfolgt.

Ich reiſte von London hieher, um ruhiger zu werden, und ich bin nun unzufriedener, als je. O Emilie, verzeihen Sie den rauhen Ton meines Briefes, verzeihen Sie den ganzen Brief, ach verzeihen Sie mir, daß ich ſo unbeſchreiblich an Ihnen hange. —

Wir ſprechen täglich von Ihnen und von Ihrem lieben Bruder, wir erſetzen uns durch häufige Erzählungen von Ihnen Ihre Gegenwart, ſo gut wir es können: aber ich denke leider nur deſto öfter an Sie, je mehr von Ihnen geſprochen wird, um ſo mehr fühl' ich Ihre Entfernung. —

Wir pflanzen und ſäen im Garten, und haben alle eine glückliche Hand. Meine Schweſter wird hier ganz zur Bäuerin, und lebt in ihren Stauden und Blumen, und pflegt jede mit einer mütterlichen Sorgfalt; ich ſuche indeß von einem Ende des Gartens zum andern, im Felde und im benachbarten Walde ein Etwas, das ich ſelbſt nicht kenne; ich ſtrebe Sie zu vergeſſen, und mich Ihrer recht lebhaft zu erinnern.

Es wird Abend, und mein Trübſinn nimmt zu, je mehr die Sonne hinuntergeht: o noch eine Bitte, theuerſte Freundin, wenn Sie dieſen Brief zu Ende geleſen haben, ſo würdigen Sie mich einer kleinen Antwort, wenn es auch nur einige Worte ſind, die Sie meiner Schweſter einlegen, damit ich doch ſo ſtolz ſein kann, daß ich etwas von Ihrer Hand beſitze, das einzig und allein an mich gerichtet iſt.

Ich ſiegle ſchnell und ſchicke den Brief fort.

12.

Emilie Burton an Karl Wilmont.

Bondly.

Ich fühle es zwar recht gut, daß ich nicht ſchreiben ſollte, allein es iſt derſelbe Fall, wie mit Ihnen, ich thu' es wider meinen Willen. Lieber, ſeltſamer Freund, warum machen Sie ſich muthwillig Ihr Leben ſo unruhig und freudenleer? Wenn ich Sie überführen könnte, daß Sie unrecht haben, ſo ſollte mich ein ſehr langer Brief gar nicht gereuen, aber ich glaube, daß Sie ſich ſelbſt alles eben ſo gut und noch beſſer ſagen, was ich Ihnen ſagen könnte, daher iſt meine Weisheit überflüſſig. Es iſt zwar ſchon eine alte Bemerkung, daß die Menſchen nie ſo ſind, wie ſie ſein ſollten und könnten; allein verſuchen Sie es einmal, dieſe Bemerkung durch Ihre Handlungen zu widerlegen, und Sie werden finden, daß es weit leichter iſt, als man gemeiniglich glaubt. Wenn ich mündlich mit ihnen ſprach, waren Sie oft gutmüthig genug, mir Recht zu geben und zu thun, als hielten Sie ſich für überzeugt, aber ich wette, daß Sie jetzt, indem ich ſie nicht ſehe, die Achſeln über mich zucken. — So ſind die Männer, ihre Freundſchaft iſt Galanterie, und dieſe Galanterie verbietet ihnen, offenherzig zu ſein, weil ſie uns für ſo thöricht und ſchwach halten, daß wir nur Schmeicheleien und Komplimente ertragen können. —

Mein Vater iſt ſehr ſchwach, und ich bin ſehr um ihn beſorgt: dieſer Kummer hat mir alle gute Laune geraubt.

Sehn Sie, wie freigebig ich bin! Sie verlangten nur einige Worte, und ich ſchicke Ihnen einen ganzen

Brief, der noch überdies moraliſchen Inhalts iſt. — Grüßen Sie Ihre liebe Schweſter, und leben Sie recht wohl.

13.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Paris

Lieber Bruder, mir kömmt nun unſer liebes England ſchon ganz nahe vor, ſo weit es mir auch bei meiner erſten Reiſe war. Ich bin jetzt ſchon wieder in Paris, und meine übrige Reiſe iſt mir nur noch wie ein Traum. Ach, lieber Bruder, es war mir alles recht ſonderbar, als ich wieder durch dieſelben Gegenden und Steingebirge reiſte, durch die ich mit meinem Herrn Lovell gefahren bin; oft war ich ſo in Gedanken, daß ich meinte, ich reiſe noch mit ihm, und dann war ich ſo zutraulich und behende mit dem Franzoſen, wie mit meines gleichen. Ich wurde recht betrübt, wenn ich dann beim hellen Scheine der Lichter das fremde Geſicht ſah, und ich hatte dann ein ordentliches Heimweh nach meinem Herrn, wenn er mich auch nicht mehr liebt.

Sei nicht böſe über mich, lieber Bruder, wenn ich mich ſo gar ſehr darauf freue, Dich wieder zu ſehn; ich kann es eben ſo wenig leiden, wie Du, wenn alte Leute ſich wie die Kinder geberden, es iſt auch gar nicht mein Fall, und ich mache immer nur ſo viel unnützes Geſchwätz, weil ich zu dem Rechten, was ich Dir ſagen will, die Worte nicht finden kann. Es iſt doch mit dem Menſchen eine kurioſe Einrichtung! Ich kann überhaupt mit dem Sprechen und Schreiben noch immer nicht recht ins Reine kommen, es laufen mir immer tauſend Worte aus dem Munde heraus, die ich nicht haben wollte, und das ſind die unnützen Worte, die ich ſo wenig wie ein andrer Menſch gebrauchen kann, die ächten und gediegenen aber ſitzen mir inwendig feſt, und wollen ſich nicht los arbeiten. Noch närriſcher iſt es, daß ich manchmal wohl auch ſo einen recht vernünftigen Brocken herausbringen könnte, aber dann iſt mir, als wenn ich mich ordentlich ſchämte, ſo geſcheit wie andre Menſchen zu ſein, und ich rede denn lieber dumm, um nur die Laſt wieder los zu werden. Ich glaube, Thomas, es giebt mehr ſolche Leute, wie ich bin, und die Anzahl der Dummen iſt nicht ſo groß, als man gewöhnlich glaubt; drum hab' ich auch immer einen ordentlichen Reſpekt vor jedem einfältigen Menſchen, weil ich immer meine, er trägt unter ſeinem ſchlechten Ueberrocke ein koſtbares Unterfutter.

Wenn ich erſt zu Hauſe bin, und Dich beſuche, will ich Dir ſehr viel von meiner Reiſe erzählen. Das iſt denn doch am Ende meine ganze Freude, die ich in der langen Zeit gehabt habe.

Hier in Paris bin ich ordentlich wie zu Hauſe, ſo bekannt iſt mir noch alles, und alles iſt noch gerade ſo, wie damals, als ich hier war. Es iſt eine närriſche Gotteswelt, in der wir leben, und ſie könnte gewiß beſſer ſein, wenn alle Menſchen ſich nur für Arbeiter in dem Weinberge hielten; aber alle wollen eſſen, und viele thun doch gar nichts, ſondern verderben noch im Gegentheile die Reben, und ſtören andre Menſchen in der Arbeit; und das ſoll denn heißen, daß ſie den ganzen Weinberg regieren und in Ordnung halten.

Je mehr die Menſchen nach obenhin klettern, je mehr vergeſſen ſie, daß ſie auch nur Menſchen ſind, ſie kennen dann ihre armen Brüder nicht mehr, und Gott nicht mehr. Die Gottesfurcht wohnt überhaupt nur bei den armen und geringen Leuten, die haben ſie als ein ordentliches Privilegium und wie ein Schmerzengeld, weil ſie viel irdiſche Uebel zu leiden haben; ſie dürfen ſich auch in ihrem Stande der Furcht des Herrn nicht ſchämen; ſie iſt ihr einziger Hausrath und beſtes Einkommen. — Ich denke an alle die Sachen, weil ich Dir ſchon damals ſchrieb, lieber Bruder, daß es mir hier nicht gefalle. Jetzt geh ich nun in keine Komödie, aber es thut mir auch gar nicht leid. Wenn die Leute, die da ſo mit Bequemlichkeit über eine Prinzeſſin weinen, die ihren Galan nicht heirathen ſoll, nur wüßten, wie viel und größeres Elend es in der Welt giebt. Aber darum wollen ſie ſich nicht bekümmern, und es rührt keinen, weil die armen Menſchen nicht ſo geputzt ſind, und ſich nicht mit ſo ſchönen Reden ausſteuern können.

Gott ſegne Dich und erhalte Dich geſund, denn in einigen Wochen bin ich bei Dir!

Willy, Dein Bruder.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ludwig Tieck's

Schriften.

Siebenter Band.

William Lovell.

Zweiter Theil.

1795/96

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

Dem

Regierungsrath C. Schede

in Berlin.

[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sie, mein geliebter Freund, einer der früheſten, die mir mit Wohlwollen, Liebe und Treue entgegen traten, haben mich den Schluß dieſes Buches, welches ich Ihnen in Erinnerung jener frohen Jugendtage widme, ausarbeiten ſehn, und damals an deſſen Fortſchreiten und Vollendung innigen Antheil genommen. Faſt täglich ſahen wir uns, Sie erfuhren im vertrauten Geſpräch alle meine Plane und Wünſche, Sie theilten den Kampf mit Meinungen, den Widerſtreit gegen Irrthümer der Zeit und Mode. Als wir uns getrennt hatten, beſuchte ich Sie in ferner Gegend, von wo das Schickſal Sie zehn oder eilf Jahre ſpäter, nach dem Erſcheinen dieſes Lovell, wieder zu mir führte, ſo daß wir in ländlicher Einſamkeit jenes alte Vertrauen geprüſter Freundſchaft erneuen konnten. Damals ſchon, im Jahre 1807, las ich mit Ihnen die Sonette

Shakſpears, nach jener Ordnung, die ich für die richtige halte, da die jetzige Verwirrung, in welcher ſie ſich in den gedruckten Ausgaben befinden, jedes Verſtändniß unmöglich macht. In jenen Tagen laſen wir auch, aus dem unkorrekten Druck, den Myller gegeben hat, den herrlichen Triſtan des Gottfried von Straßburg. Wir vergaßen oder erheiterten wenigſtens durch dieſe poetiſchen Genüſſe die trübe Zeit, die damals unſer Vaterland bedrückte. Auch Sie werden dieſer Wochen mit wehmüthiger Freude gedenken. Seitdem iſt ſo vieles geſchehn, die Welt hat ſich in allen Verhältniſſen verändert, aber Ihre Freundſchaft iſt unwandelbar dieſelbe geblieben.

L. Tieck.

William Lovell.

Zweiter Theil.

VII. Band. 1

Sechſtes Buch.

1795.

1.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich war durch unſer geſtriges Geſpräch außerordentlich erhitzt, und ging wie berauſcht nach Hauſe. Es waren ſo viele der fernſten Erinnerungen in mir geweckt, die noch immer in wiederholten Gängen durch meinen Buſen zogen. Es iſt manchmal, als wollte ſich das Räthſel in uns ſelber aufſchließen, als ſollten wir plötzlich die Anwendung aller unſrer Empfindungen und ſeltſamen Erfahrungen kennen lernen. Die Nacht umgab mich mit hundertfachen Schauern, der monderhellte durchſichtige Himmel wölbte ſich wie ein Kriſtall über mir, und ſpiegelte die ſeltſamſten Empfindungen wie Schatten in dieſe Welt hinein. — Roſalinens wehmüthige Geſtalt war mit unter den bunten Schatten, ſie ging neben mir, und verlor ſich im krauſen Dunkel jedes Baums, und ſtand im hellen Mondſcheine wieder da: wie Tapeten voll ſeltſamer Geſchichten gewirkt, hing die ganze Natur um mich her. Vergangenheit und Zukunft waren auf eine wunderbare Weiſe dargeſtellt, ich ahndete eine Menge von trüben und fröhlichen Empfindungen gleichſam im voraus.

Es fällt mir oft ein, warum ich gerade ſo und nicht anders empfinde, und warum ich vorzüglich auf dieſe Frage geführt bin, die mir gewiß in keiner andern Seelenſtimmung beifallen würde. Die Vorſtellung unſerer Individualität iſt die ſeltſamſte, die uns überraſchen kann.

Ich bin äußerſt begierig, um endlich den wunderbaren Mann kennen zu lernen, von dem wir faſt täglich geſprochen haben. Ich kann mir ſehr gut einen Menſchen vorſtellen, der eine unumſchränkte Gewalt über alle Gemüther hat, die ihn umgeben; aber es muß das intereſſanteſte Studium ſein, einen ſolchen näher kennen zu lernen, ſelbſt zu fühlen, auf welche Art er an unſern Ideen und Gefühlen reißt, und ſich ſo gleichſam zu ihm hinaufzuheben, indem wir lernen, wie er auf uns wirkt, und er begreift, wie er auf uns wirken kann. Ich wünſche ſeine Bekänntſchaft, und fürchte mich doch vor unſrer erſten Unterredung. Sie haben gewiß viel zu freundſchaftlich das Wort geführt, und er findet mich vielleicht einfältig und abgeſchmackt, denn ſo ſehr ich auch eine Zeitlang die höhere Achtung vor allen Menſchen hatte, ſo war es mir doch leichter, mit ihnen umzugehn, und mein Benehmen freier, als jetzt, da ich die meiſten verachte. Wenn ich einen Mann von Verſtand zum erſtenmale ſehe, bin ich leicht in Verlegenheit, ich fühle mich ſo entfernt von ihm, die fremde Art, dieſelben Gedanken, die ich habe, zwar auch zu denken, aber in ſeinen Begriffen anders zu ordnen, macht mich verwirrt, und durch die Bemühung, mich ihm recht verſtändlich zu machen und näher zu bringen, werd' ich immer weiter von ihm entfernt, vorzüglich aber, wenn ich noch obenein bemerke, daß er ſich nach mir bequemen will. — Ich wollte, man könnte ſich immer erſt nach einigen Vorreden kennen lernen, ſo wie man manche Schriftſteller nur nach einigen vorausgeſchickten, allgemeinen Ideen verſtehen kann. —

2.

Roſa an William Lovell.

Ihre Beſorgniſſe, lieber Freund, ſind ungegründet; der Mann, von dem wir geſprochen haben, gehört nicht zu jenen verſtändigen Leuten, die mit dem Fragmente ihrer Vernunft ſo ungeſchickt umgehn, es ſo linkiſch handhaben und widerwärtig regieren, daß man von ihrer Aufklärung keinen Genuß empfängt, ſondern nur Verworrenheit der Begriffe, und Reſultate, die fremd und unpaſſend unter den eigenen Mobilien unſers Gehirnes ſtehen. Dieſem Manne wird es leicht, ſich alle Gedanken, ſelbſt die entfernteſten, zu vergegenwärtigen, und ſie zu ſeinen eigenen zu machen; für ihn giebt es keine fremde Seele, und darum behandelt er keine mit der Verachtung, die wir ſo oft an andern ſogenannten verſtändigen Menſchen, mit ſo tiefem innerlichen Widerſtreben gewahr werden. Wenn ich Ihnen ſage, daß er Sie vielleicht ſchon beſſer kennt, als Sie glauben, ſo iſt dadurch wahrſcheinlich alle Ihre Furcht gehoben, und damit Ihre Bekanntſchaft nicht beim erſtenmale jene ſteife, widerwärtige Art erhalte, mit der man nach hergebrachten Formeln, wie in einem Spiele, ſich ſeltſam genug die gegenſeitige Vertraulichkeit abgewinnen will, ſo ſollen Sie ihn auf einem Spaziergange treffen, wenn Sie heut Abend nach Sonnenuntergange die Ruinen vor dem Kapeniſchen Thore beſuchen.

3.

William Lovell an Roſa.

O Freund, welche ſeltſame Nacht hab' ich gehabt! — Wie verhüllte Spiegel hing es in meinem Innern; heut iſt der Vorhang hinuntergezogen, und ich erblicke mich ſelbſt in veränderter Geſtalt, und tauſend ſonderbare Gegenſtände um mich her.

Ich kann immer noch nicht zur Ruhe und zur Beſinnung kommen; ich weiß noch immer nicht, was ich denke oder ſchreibe; ich liege noch wie in einem Traume, und hefte mein Auge auf das Papier und die hingeſchriebenen Worte, um zu erwachen.

Ein andermal, morgen, will ich Ihnen erzählen, wenn ich etwas beruhigter bin. Ich werfe mich ins Bette, um mich vor dem Grauen zu verbergen, das mir nachſchleicht.

4.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich habe zu Ihnen geſchickt, und vom Boten leider vernehmen müſſen, daß ſie ſchon wieder nach Tivoli abgereiſt ſind, ich hätte Sie ſo gern geſprochen und Ihren Rath und Beiſtand erbeten.

Ich habe in dieſer Nacht nur wenig geſchlafen, und bin im Schlafe von unangenehmen Träumen verfolgt. Ach Freund, ich kann Ihnen unmöglich ſagen, was ich alles empfunden und gelitten habe, mir iſt, als wenn ſich vom geſtrigen Abende eine Epoche durch mein ganzes künftiges Leben ausſtrecken würde; viele Ahndungen ſind mir näher getreten, und tauſend ungewiſſe Zweifel haben ſich inniger mit meiner Natur verbunden.

Ich ging vor das Kapeniſche Thor. Der letzte Schimmer der Abendröthe glänzte in dem durchſichtigen Mooſe, das zwiſchen den Gebäuden hängt, alles umher vereinigte ſich zu großen Maſſen, und die Schatten kamen immer größer von Oſten her; ich wandelte mit ſtillem Erſtaunen und vorbereitender Furcht unter den Ruinen, und dachte an meinen Vater und Roſalinen, und an jene Zeit, als dieſe Trümmern hier ſtattliche Landhäuſer waren. — O ich bin heut ruhig genug, um Ihnen alles weitläuftig zu beſchreiben, das helle Morgenlicht glänzt über mein Papier, und ich ſchildere Ihnen meine geſtrige Empfindung nur wie eine poetiſche Fiktion.

Ach iſt nicht alles nur Erfindung und Gedicht, was vergangen iſt? Die Gegenwart iſt nur ein Traum, die Vergangenheit dunkle Erinnerungen aus dem Traume, die Zukunft eine Schattenwelt, deren wir uns einſt auch nur mit Mühe erinnern werden.

In Roſalinens Fenſtern brannte kein Licht, keine Lautentöne erklangen durch die Nacht, keine Schatten bewegten ſich auf dem grünen Raſen. Ich konnte es nicht unterlaſſen, dicht zum verlaſſenen Hauſe hinzugehn, und meine Arme, wie in Gedanken, nach dem verödeten Gebäude auszuſtrecken: ich konnte es nicht begreifen, warum die Hütte jetzt unbewohnt war; alles in meinen Erinnerungen war ſo ungewiß und doch ſo quälend, ich trat ſchnell vom Hauſe hinweg, und die Welt lag ſo dürr und ausgeſtorben da, ich hörte Menſchenſchritte, die dumpf und unerquicklich in der Einſamkeit wiederhallten, Vögel mit ziehenden Geſängen und rauſchende Bäume, alles, alles umher, wie mühſam zuſammengebracht, um die Todtenſtille zu unterbrechen. Jeder Ton hatte ſeinen Klang verloren, der uns entzückt und begeiſtert, jeder Gegenſtand die Bedeutung, die ihm unſre erhitzte Phantaſie beilegt. Die Berge ſtanden fern hinauf wie Todtenhügel, das ganze Menſchengeſchlecht kam mir arm und bejammernswürdig vor, wie ſie alle mit den Füßen ſchon in ihren Gräbern wandeln, und immer tiefer und tiefer unterſinken, nach Hülfe ſchreien, und kläglich die Hände ausſtrecken, aber kein Vorübergehender ſie hört und keiner ſich der armen Verlaſſenen erbarmt. Keine Dämmerung und Morgenröthe wollte ſich an meinem Horizonte emporringen, unermüdet lag die melancholiſche Nacht mit ihren Flügeln über mir; ach und ich konnte nicht weinen und ſchluchzen, ich konnte meinen heißen dürren Jammer nicht in Thränen und Töne auflöſen, kein Mitleid mit mir ſelbſt ſtieg wie eine Blume in meinem Herzen auf, um mich mit ihrem poetiſchen Dufte zu laben, keine goldene Täuſchung kam meinen müden Sinnen zu Hülfe; ich fühlte mich wie in einem Gefängniſſe unter Millionen Elenden verriegelt, dürr und kalt die Mauern um uns her, ach ich glaubte nicht der einzig Verſtoßene zu ſein, und konnte mich darum nicht tröſten.

Ich hatte vergeſſen, wen ich erwartete, als mir eine ſchreckliche, ach nur zu bekannte Geſtalt näher trat. Die Furchtbarkeit meiner Empfindung kam in ſichtbarer Bildung auf mich zu, und ich entſetzte mich innig. — Was ſoll ich hier von kindiſchen Träumereien reden, an die ich ſelbſt nicht glauben kann, warum ſoll ich mich wie ein Knabe geberden, wenn mich ein ſeltſamer oder auch nicht ſeltſamer Zufall überraſcht? — Aber es mag ſein, mir iſt als habe mein Vater ſchon dieſen wundervollen Andrea gekannt, den ich nun zum drittenmale mit innigem Entſetzen und in immer nähern Beziehungen auf mich geſehen habe.

Ich weiß nicht, was ich geſprochen haben mag, ich weiß eben ſo wenig, was jener ſagte, und was mich umgab. Wie wenn alle meine ſeltſamſten Träume wirklich würden, wie wenn ich jetzt zum eigentlichſten Leben erwachen wollte, wie wenn die ganze Natur mich plötzlich feſthielte, und jeder Baum und jeder Stern mit geheimnißvollen Winken auf mich hindeutete; wie wenn ſich jedes Räthſel von der Kette, die es lange zurückhielt, loßreiſen wollte, — ſo Roſa, — o ich habe keine Worte für dies Gefühl, — ſo wie einem Verbrecher, der ſich plötzlich in ſeinen widerſprechenden Lügen gefangen fühlt, und dem nun das Wort im Munde erſtarrt, — ſo war mir in meinem Innern.

Im innerſten Grauſen ſprach ich beherzt, ja frech, ſo wie im Rauſche; der Alte ſchien verwundert. Ich ſagte tauſend Dinge, die ich nie gedacht habe, und die ich auch nur in dieſen Augenblicken zur Hälfte dachte; ich war mir meiner ſelbſt nur dunkel und ungewiß bewußt, und es ſtand kein fremder Mann vor mir; — ich ſprach nur zu mir ſelber, und wie Wolken, Lichter und Schatten flatterten Gedanken durch meinen Kopf, wie wunderbare Töne von fremden ziehenden Vögeln erſcholl es in meinem Innern, wie Mondſchein, mit dem der Glanz der Morgenröthe kämpft, und beide ihre ſtrahlenden Gewebe durch einander ſpinnen, ſo ſeltſam erleuchtet war mein Gemüth.

Wir gingen auf und ab, und ich hörte ihn ſprechen wie einen fernen Waſſerfall, wie räthſelhafte Donner, die beim Sonnenſchein aus der Ferne den gewölbten Himmel hinaufklimmen. — Wir verließen die Ruinen und ich folgte ihm ſchweigend nach ſeiner Wohnung.

Ein blaſſes Licht erhellte ſein altes, abgezehrtes Geſicht, in dem jede Falte und jeder Zug eine andere Sprache redeten. Wie wenn ſich plötzlich der wohlbekannte Bruder an der Seite des Bruders in einen alten Mann umwandelt, ſo müßte jener die Empfindungen haben; die mich peinigten. Er ward mir ſo bekannt und blieb mir doch ſo fremd, ich mußte ihn lieben und haſſen, o ich hätt' ihn erwürgen mögen, um nur des Kampfes, um nur der Zweifel los zu werden. — Und ich kannte ihn dennoch, und ſein Bild war von Jugend auf tief meiner Phantaſie eingeprägt!

Es iſt ein mühſames Geſchäft zu leben, unaufhörliche Zweifel und Furcht, Pein und Angſt, das ganze Heer der Erinnerungen, alle jagen uns durch furchtbare Waldlabirinthe, wo wir in jedem dunklen Gange, in jeder neuen Krümmung ein ſeltſames und grauenvolles Unding erwarten; wir haben nicht Zeit zu überleben, nicht Zeit, vor uns zu ſehn, nicht Athem, um zu klagen, — bis wir niederſtürzen, und alle Furchtbarkeiten zugleich über uns herfallen, und das ereilte Wild zerfleiſchen. Bis man erwacht, heißen unſre Phantaſieen Träume, bis dahin unſer Daſein Leben.

Ich trat ans Fenſter. Ein kleiner Raſenplatz und Roſalinens Hütte gerade vor mir; ich ſah in dem kleinen Garten deutlich die wankenden Malven ſtehn, und der Mond ſtieg jetzt dunkelroth herauf, und ſah zuerſt in ihr Fenſter hinein, und fand ſie nicht. — Der Alte muß mich hier oft geſehn haben, wie ein Geiſt hat er mich umgeben, ich ſchämte mich nicht vor ihm, ſondern ſah ihn nur um ſo unbefangener ins Auge. Dann flog ich mit meinen Gedanken zu Roſalinen hinüber, und ich ſah ſie ſitzen, und ſtumm und zwecklos in die Saiten der Laute ſchlagen, ich tröſtete ſie über ihren Tod, und ſah ein bitteres Lächeln auf ihrem Geſichte; dann hört' ich mich von meinem Vater rufen, mit denſelben Tönen, mit denen er mich in der Kindheit zu ſich lockte, ich hörte den großen Hund, den treuſten Freund meiner Knabenjahre, bellen, — und alles verſchwand dann, und ich ſaß dem alten freundlich melancholiſchen Andrea und ſeinem grübelnden Auge gegenüber. —

Und jetzt ſitz ich hier und bin einſam, und ſehe ihn doch im nebenſtehenden Stuhle ſitzen. Ich werde ihn wiederſehn und werde anders fühlen, und er wird vergehen, ſo wie ich, und keiner wird unſrer denken. —

5.

Bianca an Lovell.

Rom.

Iſt es Dir denn möglich, mich ſo ganz zu vergeſſen? Unſere munteren Geſellſchaften haben an Dir ihre Seele verloren, und jede Freude iſt ſtumm und ſitzt verlaſſen im Winkel. Denkſt Du gar nicht mehr an unſere heiligen Bachanale zurück und an die ſtürmende Fröhlichkeit, die uns ſo wild und göttergleich begeiſtert? Sind Dir deine ſchwermüthige Träumereien und Dein leeres Nachſinnen lieber als das Mädchen, das dich ſo innig liebt. — Schenke uns wenigſtens den heutigen Abend, den wir allen Scherzen gewidmet haben und laß mich durch ein paar Worte, die Du mit dem Boten zurückſchicken kannſt, Deinen Entſchluß erfahren. —

Bianca.

Ich komme.

W. Lovell.

6.

Roſa an Andrea Coſimo.

Tivoli.

Daß meine Reiſe hieher eine Art von Verbannung iſt, fällt mir immer ſchwerer auf das Herz, je mehrere Tage ich von Rom entfernt bin. Daß ich gerade in dieſem Zeitpunkte Deinen Umgang entbehren muß! Zu einer Zeit, wo ich mich immer mehr zu Dir hingedrängt fühle, wo ſich gleichſam die Flügel meiner Seele von einander falten, um mich deſto inniger an Dein Herz zu ſchließen. Du haſt mich ſeit einiger Zeit mit neuen Ideen und Gefühlen überſchüttet und eine neue Welt hat ſich in mir eröffnet, eine Schaubühne, die unaufhörlich mit den wunderbarſten Scenen wechſelt. Ich betrachte mein Leben ſeit jenem merkwürdigen Abende als ein neues, es hat ſich mir ein Weg zu Deiner Seele gebahnt, den ich weiter zu verfolgen brenne. Aber warum verwirfſt Du mich und würdigſt mich nicht Deines fernern Vertrauens? Darf ich den Argwohn ſchöpfen, daß Du Dich dem jugendlichen Lovell inniger hingiebſt? Was kannſt Du jetzt noch ferner mit ihm wollen, ~~da ſein Vater todt~~ iſt? Iſt es mir überhaupt erlaubt, zuweilen über Deine Plane im Stillen nachzugrübeln, und manchmal einen wirklichen Eigenſinn und weitläuftige, mir unnütz ſcheinende Maſchinerie anzutreffen? Doch ich will ſchweigen, um mir nicht Dein Mißfallen zuzuziehn.

7.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Es kann und ſoll nicht anders ſein als es iſt, überlaß es mir, meine Plane zu erſinnen und zu regieren, wenn ſie Dir gleich noch wunderlicher erſcheinen ſollten. Was kümmert es Dich, wenn ich mir ein ſeltſames Spielwerk erleſe, das mir die Zeit ausfüllt und auf meine eigene Art meinen Geiſt beſchäftigt? Wenn ich bemerke, auf welche ſonderbare Art die eine Seele auf die andere wirken kann? Du haſt wohl mehrere Nächte unter Karten und Würfeln hingebracht; ſo vergönne mir, ~~daß ich mir~~ aus Menſchen ein Glücksſpiel und ernſthaft ~~lächerliches~~ Lotto bilde, daß ich ihre Seelen gleichſam entkörpert vor mir ſpielen laſſe, und ihre Vernunft und ihr Gefühl wie Affen an Ketten hinter mir führe, und danke dann

[illegible]

[illegible]

mir, daß ich dich als Freund und nicht als Spielzeug gebrauche.

8.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Sie fragen mich: wie ich lebe. Ich bin ſeit langer Zeit in einer Verfaſſung, daß ich nicht ohne Sie leben kann. Ich habe Sie immer nöthig, um jeden Gedanken und jedes Gefühl in Ihren Buſen auszuſchütten. — Mir iſt jetzt oft zu Muthe, als wären Flügel an meine Bruſt gewachſen, die mich immer höher und höher heben, und durch die ich bald die Erde mit ihren Armſeligkeiten aus den Augen verlieren werde.

Ich ſehe jetzt den alten Andrea täglich; ich habe noch nie einen Menſchen mit dieſer hohen Bewunderung betrachtet, ich habe aber auch noch nie eine Seele angetroffen, die alles, was ſonſt ſchon einzeln die Menſchen vortrefflich macht, ſo in ſich vereinigte. Die Erinnerung macht mir jetzt eine ſeltſame Empfindung, daß ich ehedem vor ſeiner Geſtalt zurückſchauderte; und doch will ſich noch zuweilen ein quälendes dunkles Andenken in mir empor arbeiten. — O Roſa, könnte man ſich doch in manchen Stunden vor ſich ſelber verbergen! Ach was kann uns nicht betrüben, und uns mit ſcharfen Empfindungen anfallen, da wir alle ſo nackt und wehrlos ſind? Je mehr man die Menſchen lieben möchte, um ſo mehr wird man mißtrauiſch ſein, ob ſie es auch verdienen; keiner kennt den andern, jede Geſinnung geht verlarvt durch unſern eigenen Buſen: wer vermag es, das Edle vom Unedlen zu ſondern?

Schon ſeit lange hatte mir Andrea verſprochen, mich in eine Geſellſchaft von Männern zu führen, die ſich um ihn, wie um einen Mittelpunkt verſammelt haben, und ſo gleichſam eine Schule bilden; ich brannte, um ſie kennen zu lernen. Geſtern wurde ich dort eingeführt.

Mir war während der Zeit manches durch den Sinn gegangen; der Argwohn, als wenn Andrea das Haupt irgend einer geheimen Geſellſchaft ſei, da man ſagt, daß unſer Zeitalter von der Wuth beſeſſen ſei, auf dieſe Art ſeltſam und geheimnißvoll zu wirken. Ich hatte ſo manches von abentheuerlichen und unſinnigen Ceremonien ſogar in Büchern geleſen, und alles war mir immer als äußerſt abgeſchmackt erſchienen; ich machte mich daher gegen Gebräuche und Einweihungsfeierlichkeiten gleichſam feſt, und als ich Andrea hinbegleitete, war mir das Gefühl ſehr gegenwärtig, daß nichts auf mich wirken würde, was ſonſt unſre Phantaſie ſo leicht in Aufruhr ſetzt. Ich erſtaunte und ſchämte mich zu gleicher Zeit, als ich ohne weitere Umſtände in ein Haus und dann in einen geräumigen Saal geführt ward, in welchem ſich die Geſellſchaft ſchon verſammelt hatte. Ich hatte mich gegen Abentheuerlichkeiten gewaffnet und doch überlief mich nun ein feierliches Grauen, als mir jeder von ihnen auf eine einfache Art die Hand gab und mich als Freund und Bruder begrüßte. Ich ſtand verſteinert unter ihnen wie damals, als ich das erſte große Raphaelſche Gemälde betrachtete, denn noch nie habe ich ſo viele charaktervolle Köpfe neben einander geſehn, noch nie hab' ich in einer großen Geſellſchaft ein ſo ruhiges und gedankenreiches Geſpräch gehört.

Als ich mich etwas genauer umſah, entdeckte ich bald mehrere Bekannte, die mit mir Nächte durchſchwärmt, oder beim Spiele durchwacht hatten. Sie kennen ja auch den launigen Francesco, der uns mit ſeinen Einfällen ſo oft unterhalten hat, aber in dieſer Geſellſchaft war es mir nicht möglich, über ihn zu lachen, oder einen Spaß von ihm zu fordern, ſo ernſt und ehrwürdig ſaß er unter den übrigen, von denen manche ihm aufmerkſam zuhörten. Adriano, an deſſen Einfalt wir uns ſo oft beluſtigt haben, hatte einen großen Zirkel um ſich her verſammelt und ſprach mit großem Enthuſiasmus und eben ſo vielem Verſtande; ich konnte nicht müde werden ihn anzuhören, und mich über meinen bisherigen Irrthum zu verwundern. Es war mir, als wäre ich plötzlich in die Geſellſchaft von abgeſchiedenen Geiſtern entrückt, die im Tode alles Irdiſche von ſich werfen, und ſelbſt ihren Brüdern unkenntlich ſind. — Alle begegneten dem alten Andrea mit der ausgezeichnetſten Achung, alle beugten ſich vor ihm, wie vor einem höheren Weſen, und meine Ehrfurcht vor meinem alten Freunde ward dadurch nur um ſo größer.

Es iſt, als wenn uns in der ſtillen Nacht tiefere Gedanken und ernſtere Betrachtungen begrüßten, denn mit jeder Stunde ward die Geſellſchaft feierlicher, der Gegenſtand ihres Geſprächs erhabener. Ich habe nie mit dieſer Andacht in einem Tempel geſtanden, noch in keinem Buche habe ich dieſe Gedanken gefunden, die mich hier durchdrangen. In ſolchen Stunden vergißt man ſeine vorige Exiſtenz gänzlich, und nur die Gegenwart iſt deutlich in unſerer Seele. Ich werde dieſe Nacht nie vergeſſen.

Wir gingen erſt am Morgen auseinander. Ein glühendes Roth ſtreckte ſich am Horizont empor und färbte Dächer und Baumwipfel; die freie Morgenluft und der helle Himmel kontraſtirten ſeltſam mit dem dunklen nächtlichen Zimmer. Schaaren von Vögeln durchflatterten die Luft mit muntern Tönen, die Bewohner der Stadt ſchliefen faſt noch alle und unſre Schritte hallten die Straßen hinab. — Der friſche Morgen iſt mir immer das Bild eines frohen und thätigen Lebens, die Luft iſt geſtärkt und theilt uns ihre Stärke mit, das wunderbare Morgenroth ſtrömt eine Erinnrung der früheſten Kindheit herauf und fällt in unſer Leben und unſere gewöhnlichen Empfindungen hinein, wie wenn ein rother Strahl an den eiſernen Stäben eines Kerkers zittert, in dem ein Gefangener nach Freiheit ſeufzt.

9.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Wenn ich Andrea oft betrachte und mich ſtumm in Gedanken verliere, ſo möcht' ich ihn in manchen Stunden für ein fremdes, übermenſchliches Weſen halten; ich habe mir im Stillen manche wunderbare Träume ausgeſponnen, die ich mich ſchämen würde, Ihnen mit ſo kaltem Blute niederzuſchreiben, ſo ſehr ſie auch meine Phantaſie gefangen halten. Er begegnet oft auf eine unbegreifliche Weiſe meinen Schwärmereien mit einem einzigen Worte, das ſie mir deutlicher macht, und in ein helleres Licht ſtellt.

Neulich war ich durch ſeine Reden in eine ungewöhnlich feierliche Stimmung verſetzt, er ſprach von meinem geſtorbenen Vater und ſchilderte ihn genau nach ſeiner Geſichtsbildung und Sprache. Ich war gerührt und er fuhr fort, ja er ſprach endlich ganz mit ſeinem Tone und ſagte einige Worte, die ſich mein Vater angewöhnt hatte, und die ich unendlich oft von ihm gehört habe. Ich fuhr auf, weil ich dachte, mein Vater ſei wirklich zugegen, ich fragte ihn, ob er ihn gekannt habe und er betheuerte das Gegentheil; ich war in die Jahre meiner Kindheit entrückt und ſah ſtarr auf die Wand, um nicht in meiner Täuſchung geſtört zu werden. Plötzlich fuhr wie ein Blitz ein Schatten über die Wand hinweg, der ganz die Bildung meines Vaters hatte, ich erkannte ihn und er war verſchwunden; ſeltſame Töne, wie ich ſie nie gehört habe, klangen ihm nach, das ganze Gemach ward finſter und der alte Andrea ſaß gleichgültig neben mir, als wenn er nichts bemerkt hätte.

Ein gewaltiger Schauder zog meine Seele heftig zuſammen, alle meine Nerven zuckten mächtig, und mein ganzes Weſen krümmte ſich erſchrocken, als wenn ich unvorſichtig an die Thore einer fremden Welt geklopft hätte, und ſich zu meiner Vernichtung die Flügel öffneten und tauſend Gefühle auf mich einſtürzten, die der gewöhnliche Menſch zu tragen zu ſchwach iſt. — Andrea erſcheint mir jetzt als ein Thürhüter zu jenem unbekannten Hauſe, als ein Uebergang alles Begreiflichen zum Unbegreiflichen. Vielleicht löſt Ein Aufſchluß alle Räthſel in und außer uns, unſer Gefühl und unſre Phantaſie reichen vielleicht mit unendlichen Hebeln da hinein, wo unſre Vernunft ſcheu zurückzittert; am Ende verſchwindet alle Täuſchung, wenn wir auf einen Gipfel gelangen, der der übrigen Welt die höchſte und unſinnigſte Täuſchung ſcheint. Balder kömmt mit ſeinen Erſcheinungen in meine Seele zurück, — o Roſa, was iſt Unſinn und was Vernunft? Alles Sichtbare hängt wie Teppiche mit gaukelnden Farben und nachgeahmten Figuren um uns her; was dahinter liegt, wiſſen wir nicht, und wir nennen den Raum, den wir für leer halten, das Gebiet der Träume und der Schwärmerei, keiner wagt den dreiſten Schritt näher, um die Tapeten wegzuheben, hinter die Couliſſen zu blicken und das Kunſtwerk der äußern Sinne ſo zu zerſtören, — aber wenn, — o Roſa, nein ich ſchwindele, es iſt mir innerlich alles ſo deutlich und ich kann keine Worte finden; aber ich mag ſie auch nicht ſuchen. Sie werden ebenfalls dieſe Gefühle kennen und mir alles übrige erlaſſen.

10.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Manche Ihrer Gedanken über Andrea ſind mir aus der Seele geſchrieben, in ſeiner Gegenwart fühle ich mich immer wie in der Nähe eines Ueberirdiſchen. Auch manches iſt mir begegnet, was ich mir auf keine Art zu erklären weiß. Als ich neulich mit ihm hier in Tivoli war, waren wir faſt täglich zuſammen und unſer Geſpräch fiel vorzüglich auf den Aberglauben und die wunderbare Welt, vor der unſer Geiſt ſo oft ſteht, und dringend Einlaß begehrt. Meine Phantaſie ward mit jedem Tage mehr erhitzt, alle meine bisherigen Zweifel verloren immer mehr von ihrem Gewicht; Sie können ſich verſtellen, welchen ſeltſamen Eindruck Ihre Briefe damals auf mich machen mußten, in denen Sie immer mit ſo vielem Eifer von Roſalinen ſprachen. An einem ſchönen Abende ſchweiften wir vor den Thoren umher, unſre Geſpräche wurden immer ernſthafter und ich vergaß es darüber ganz, zur engen unangenehmen Stadt zurückzukehren. Es war indeß dunkle Nacht geworden und wir trennten uns. Alle meine Begriffe waren verwirrt, die Finſterniß ward noch dichter und ich näherte mich, wie es ſchien, immer noch nicht der Stadt. Ich verſuchte einen neuen Weg, weil ich glaubte, ich habe mich verirrt, und ſo ward ich immer ungewiſſer. Die Einſamkeit und die Todtenſtille umher erregte mir eine gewiſſe Bangigkeit; ich ſtrengte mein Auge noch mehr an, um ein Licht von der Stadt her zu entdecken, aber vergebens. Endlich bemerkt' ich, daß ich einen Hügel hinanſtiege und nach einiger Zeit befand ich mich oben, neben der Kirche des heiligen Georgs. Der Wind zitterte in den Fenſtern und pfiff durch die gegenüberliegenden Ruinen, ich glaubte in der Kirche gehn zu hören und ich irrte mich nicht; mit hallenden Tritten kamen zwei unbekannte Männer aus dem Gewölbe und fragten mich, was ich ſuche. Ihre unbekannte Geſtalt, der feierliche Ton ihrer Stimme und eine kleine Blendlaterne, die nur mich und den einen von ihnen beleuchtete, machte mich ſchaudern. Ich fragte furchtſam nach dem Wege zur Stadt, und der eine von ihnen erbot ſich, mich bis an das Thor zu bringen, der andere verſprach ſo lange bei der Kirche zu warten.

Die kleine Laterne erhellte ſparſam unſern Weg und Bäume und Stauden glitten uns, mit einem durchſichtigen Grün bekleidet, vorüber, mein Begleiter war ſtumm und ich ging wie im Traume hinter ihm. Jetzt waren wir nahe am Thore und der Mann mit der Laterne ſtand ſtill; wir nahmen mit wenigen Worten Abſchied und ein breiter Schimmer fiel auf ſein Geſicht. Ich fuhr zuſammen, denn es war ganz das bleiche Antlitz einer Leiche, die Augen waren wie weit hervorgetrieben, die Lippen blaß und wie in einem Todtenkrampfe verzerrt: ich glaubte ein Geſpenſt zu ſehn, und erſchrak nur noch inniger, als ich nach einigen Augenblicken die Züge Andrea's erkannte. Jetzt wandte er ſich um, und ging zurück, ich ſtand noch wie verſteinert, und rief endlich laut und halb wahnſinnig: Andrea! — In demſelben Augenblicke verſchwand die Geſtalt und das Licht, und betäubt und zitternd ging ich in die Stadt.

Aber wie fuhr ich zuſammen, als mir Andrea vor meiner Wohnung entgegentrat und mich fragte, wo ich ſo lange geblieben ſei. Ich konnte ihm nur wenige Worte ſagen und die ganze Nacht hindurch lag ich in einem abwechſelnden Fieber.

Und war es nicht eben die Geſtalt unſers Andrea, mit Schrecken denke ich daran, die der unglückliche Balder ſo oft in den Exaltationen ſeiner Phantaſie beſchrieb? — Und doch hatte er ihn niemals geſehen. — Wer weiß, ob er mich nicht jetzt umgiebt, indem ich dieſen Brief ſchrieb, und jeden Gedanken kennt, den ich denke! —

11.

William Lovell an Roſa.

[redacted]

Mein Herz iſt die Höhle des Aeolus geworden, in dem alle Stürme durch einander murren und ſich mit wildem Grimme von ihren Ketten losreißen wollen. O, laſſen Sie mich dieſen Andrea begreifen, und ich will mich zufrieden geben und ich will alles übrige vergeſſen.

Iſt die Welt nicht ein großes Gefängniß, in dem wir alle wie elende Miſſethäter ſitzen, und ängſtlich auf unſer Todesurtheil warten? O wohl den Verworfenen, die bei Karten oder Wein, bei einer Dirne oder einem langweiligen Buche ſich und ihr Schickſal vergeſſen können!

Doch der ſchwarze Tag bricht endlich, endlich herein. Er kann nicht ausbleiben. Alle vorhergehenden Tage waren nur Vorbereitungen zum letzten ſchrecklichen. Die finſtre Parze findet endlich die Stelle, wo ſie den Faden zerreißt. — O wehe uns, Roſa, daß wir geboren wurden!

O des klagenden Thoren! mit ohnmächtiger Kraft ſperrt ſich das arme Thier, in den Stall zu gehn, wo das ſchlachtende Meſſer ſeiner wartet. Die Zeit, dieſer unbarmherzige Henkersknecht, ſchleppt Dich hinein, das Thor ſchlägt hinter Dir zu und Du ſtehſt einſam unter deinen Mördern.

Was kann der Menſch wollen und vollbringen? Was iſt ſein Thun und Streben? —

O daß wir wandern könnten in ein fremdes, andres

Land; ausziehn aus der Knechtſchaft, in der uns unſre Menſchheit gefangen hält!

Gräßlich werden wir zurückgehalten, und die Kette wird immer kürzer und kürzer. Alle täuſchenden Freuden ſchlagen rauſchend die Flügel auseinander und ſind im Umſehn entflogen. Der Putz des Lebens veraltet und zerfällt in Lumpen; alle Gebrechen werden ſichtbar.

Einſam ſteh ich, mir ſelbſt meine Quaal und mein Henker, in der Ferne hör' ich die Ketten der andern raſſeln. — Schauder ſtehn vor unſerm Gefängniſſe zur Wacht. — Da läßt ſich keiner beſtechen, — eiſenfeſt und unwandelbar ſtehn ſie da. — —

Ich habe den Ruf vom jenſeitigen Ufer gehört; ich habe den ſeltſamen Wink verſtanden, und das Boot eilt ſchon herüber, mich abzuholen; ich trage meine Sünden in meiner Hand und gebe ſie als Fährgeld ab. — — Die Wogen rauſchen, es ſchwankt das Boot, das Steuer ächzt, und bald tret' ich an das düſtre fremde Geſtade, und in doppelter Vereinigung kommen mir alle meine Schmerzen entgegen.

Geſtern war ich bei Andrea und ſeiner Geſellſchaft. Sie ſprachen viel durcheinander und ſaßen in Reihen hinab, wie gefüllte Bilder aus Erde. Alle waren mir fremd und armſelig, mit allen, ſelbſt mit dem wunderbaren Andrea hatt' ich ein inniges Mitleiden. Sie waren ernſt und feierlich, und mir war, als müßt' ich lachen. — Daß Gedanken und Vorſtellungen den ſogenannten Frohſinn aus unſerm Geſichte verjagen können, iſt bejammernswürdig.

Ich ſtreckte meine Hand aus und berührte den nächſtſitzenden, und wie ins Reich der Vernichtung griff ich hinein und war ein Glied der zerbröckelnden Kette. Ich gehörte nun mit zum Haufen, und war mir ſelber fremd und armſelig, ſo wie die übrigen.

Aller Augen waren ſtarr auf die Wand geheftet, in allen ſpiegelte ſich der Wiederſchein des Todes. Die Kerzen brannten dunkler, die Vorhänge rauſchten geheimnißvoll, das Blut in meinen Adern wollte aufſieden und erſtarrte.

Töne ſchlugen das Ohr mit ſeltſamer Bedeutung, wie Arabeskengebilde fuhr es durch meinen Sinn; ich erwartete etwas Fremdgeſtaltetes und lechzte nach etwas Ungeheuerm. Und ich vergaß hinter mir zu ſehn und ſtand unter meinen Freunden einſam, wie in einem Walde von verdorrten Bäumen.

Schatten fielen von oben herunter und ſanken in den Boden. Dämpfe ſtanden wie Säulen im Gemache, Dämmerung wankte hin und wieder wie ein Vorhang. Die Seele vergaß ſich ſelbſt und ward ein Bild von dem, was ſie umgab.

Es kreiſte und wogte gewaltig durcheinander; wie ein Unding, das zum Entſtehen reif wird, ſo kämpfte die Maſſe gegen ſich ſelbſt. — Es ſchritt näher und glich einer Nebelgeſtalt; vor mir vorüber wie ein pfeifender Wind, — und o, — Roſaline!

Sie war es, ganz, wie ſie lebte. Sie warf einen Blick auf mich und wie ein Meſſer traf er meine Augen, wie ein Berg mein Herz. Ich ſträubte mich gegen meine innerliche Empfindung und es zog mich ihr nach; — ich ſtürzte laut ſchreiend nach ihrem Gewande und ſtieß mit dem Kopfe an die Mauer.

Ich erſchrak nicht, verwunderte mich nicht und erwachte auch nicht. Wie andre Elemente umgab mich alles, ich ſah die Freunde wieder, ich hörte wieder die

Bäume und Waſſer, die ganze Mühle der gewöhnlichen Welt, mit allen ihren Gängen.

Andrea und die übrigen waren ſtumm und kalt, aber ſie ſtanden fern, fern von mir hinunter, ich kannte ſie alle und verſtand ſie nicht, ich kam zurück und war nicht unter ihnen.

Man öffnete die Fenſter; die Morgenluft brach herein, der Himmel war wie eine Platte buntgeſtreifter Marmor, die Wände der Welt waren wie immer mit ihren ſeltſamen Gewächſen ausgelegt, und wie ein wildes Thier, ſo fiel eine nüchterne Empfindung mein Herz an.

Wo ſteht die letzte Empfindung, daß ich zu ihr gehe? Wo wandeln die ſeltſamſten Gefühle, daß ich mich unter ſie miſche? Daß ich von dieſem Traume erwache und einen andern noch feſter träume!

Wolken fliehn und kommen wieder, das ſeltſamſte Morgenroth wird Tagesſchein. — So wird es mit dieſem Herzen gehn. — Leider, daß ich das ſchon jetzt empfinde!

12.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Wie alles mich immer beſtimmter zu jenen Schrecken hinwinkt, denen ich entfliehen wollte! Wie es mich verfolgt und drängt, und doch die gräßliche Leere in mir nicht ausfüllt! — Wie in einem Ocean ſchwimm' ich mit unnützer Anſtrengung umher; kein Schiff, kein Geſtade, ſo weit das Auge reicht! unerbittlich ſtreckt ſich das wilde Meer vor mir aus, und Nebel ſtreichen verſpottend wie Ufer herum, und verſchwinden.

Nebelbänke ſind unſer Wiſſen und alles, was unſere Seele zu beſitzen glaubt; der Zweifel rauft das Unkraut zuſammt dem Getraide aus, und in der leeren Wüſte ſchießen andre Pflanzen mit friſcher Kraft hervor, deren Farben noch ſchöner und glänzender ſpielen. Der Menſch muß denken und eben darum glauben, ſchlafen und alſo träumen.

Der Wechſel der Jahreszeiten zerſtört die Berge und Felſen, die ewigen Pfeiler der Erde zerbröckeln ſich durch Regengüſſe, der Menſch durch den Lauf ſeines Bluts, ein Todtenwurm in ihm, der ihn von innen heraus zernagt. Jedes Ding iſt Bild und Gegenbild zugleich, es erklärt ſich ſelbſt und man ſollte nie fragen: Wie hängt dieſe Erſcheinung mit jener zuſammen? — Der Geiſt des Forſchens iſt die Erbſünde, die uns von unſern erſten gefallenen Eltern angeſtammt iſt.

Alles, was ich ſonſt meine Gefühle nannte, liegt todt und geſchlachtet um mich her, zerpflücktes Spielzeug meiner unreifen Jugend, die zerſchlagene magiſche Laterne, mit der ich meine Zeit vertändelte.

Ich nenne mir manchmal den Namen Amalie oder Roſaline, um alles, wie mit einem Zauberſpruche, wieder zum Leben zu erwecken, aber auch die Erinnerung iſt abgeblüht, und wenn ich mein ganzes Leben hinunterſehe, ſo iſt mir, als wenn ich über ein abgemähtes Stoppelfeld blicke; ein trüber Herbſt wandelt näher, der Nebel wird dichter, und der letzte Sonnenſchein erliſcht auf den fernen Bergen.

Ich möchte in manchen Stunden von hier reiſen und eine ſeltſame Natur mit ihren Wundern aufſuchen, ſteile

Felſen erklettern, und in ſchwindelnde Abgründe hinunterkriechen, mich in Höhlen verirren, und das dumpfe Rauſchen unterirdiſcher Waſſer vernehmen, ich möchte Indiens ſeltſame Geſträuche beſehen, und aus den Flüſſen Waſſer ſchöpfen, deren Name mich ſchon in den Kindermährchen erquickte; Stürme möcht' ich auf dem Meere erleben, und die Aegyptiſchen Pyramiden beſuchen; — o Roſa, wohin mit dieſer Ungenügſamkeit? und würde ſie mir nicht ſelbſt zum Orkus und in Elyſium folgen? —

Und lern' und erfahr' ich denn nicht hier in Rom genug? Genügt mir nicht dies tiefe wunderbare Leben, in dem die Wunder mit den Stunden wechſeln? Wohin von hier? Das Gewand der ganzen Erde iſt kahl und dürftig, — o Balder, ich möchte Dich in den tiefen Gebirgen aufſuchen, um von Dir zu lernen und mit Dir zu leben.

Mein Geiſt knüpfet ſich immer vertrauter an Andrea; ich verſtehe ihn, ſo viel ſich zwei Menſchen verſtehen können, die immer das Nämliche meinen und ganz etwas anders ſprechen; in jedem Körper liegt die Seele, wie ein armer Gequälter in dem Stiere des Phalaris, ſie will ihren Jammer und ihre Schmerzen ausdrücken, und die Töne verwandeln ſich und dienen zur Beluſtigung der umgebenden Menge. —

Doch ich vergeſſe ganz, was ich erzählen wollte. Man vergißt über Worte ſich und alles übrige, wir ſprechen ſelten von uns ſelbſt, ſondern meiſt nur darüber, wie wir von uns ſprechen könnten; jeder Brief iſt eine Abhandlung voll erlogener Sätze mit einem falſchen Titel überſchrieben, und ſo möcht' ich denn gern fortfahren zu ſchwatzen, wenn mich mein Gefühl nicht zu ſehr ängſtigte und zur Erzählung einer ſeltſamen Begebenheit hinriſſe.

Es war vorgeſtern, als ich mich im Corſo unter dem Gedränge des Karnevals umtrieb; das Geräuſch der Menſchen und Wagen, das Geſchrei, die tauſendfältigen Verunſtaltungen des menſchlichen Körpers und endlich der Glanz der Lichter verſetzten mich in einen angenehmen Rauſch: am Abend fuhr ich nach dem Feſtino, in welchem viele der Masken, mit neuen vermehrt, ſich wieder fanden.

Eine weibliche Geſtalt ſtrich zu wiederholtenmalen bei mir vorüber. Ich hatte ſchon oft das Rauſchen ihres ſeidnen Gewandes gehört und ward jetzt erſt aufmerkſamer. Mir war, als wenn ſie mich recht gefliſſentlich vor allen übrigen Masken auszeichnete und eine Bekanntſchaft mit mir ſuchte. Wir näherten uns mit den gewöhnlichen Formeln, und mir ward es wunderbar leicht, recht abgeſchmackt zu ſein; es ſammleten ſich daher bald mehrere Karrikaturmasken, die mich ungemein witzig fanden.

Ich verfolgte die unbekannte Maske bald durch das dickſte Gedränge, ich begleitete ſie, als ſie in eins der Zimmer ging, um ſich mit Gefrornem zu erquicken.

Hier ſah ich den ſchönen Wuchs genauer und die zarten Arme; ich bat und flehte, aber ſie wollte um keinen Preis die Maske abnehmen. —

Ich verlor ſie im Saale wieder aus den Augen, deſſen Getön und Gebrauſe mir jetzt nach der augenblicklichen Ruhe, nach der ſtillen Erleuchtung des Zimmers innig zuwider war. Ich ging daher fort, um in meinen Wagen zu ſteigen. Zu meinem Erſtaunen finde ich dieſelbe Maske vor der Thür, ſie vermißt ihren Wagen, ich biete ihr den meinigen an, und ſie ſchlägt das Anerbieten nicht aus. —

Nun waren wir allein im Wagen, und ich wandte alle meine Beredtſamkeit an, um ſie zu bewegen, die entſtellende Maske abzunehmen. Sie thut es endlich mit einer kaltblütigen Bewegung, — und o, — die Haare richten ſich mir noch empor, — — Roſaline ſitzt neben mir!

Sie warf mir einen drohenden Blick zu, und wie ein lauter Donnerſchlag warf es ſich in den Wagen hinein. — Nun hört' ich bloß das Raſſeln der Räder, wie eine ferne Kaskade, — ich fand mich am Morgen in meinem Zimmer wieder.

Meine Hände zittern noch, wenn ich daran denke, und doch iſt es vorüber und ich zweifle jetzt ſelbſt daran, daß es war. Weiß ich doch kaum, was ich jetzt thue und denke.

13.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Freilich, lieber William, täuſcht uns alles in und außer uns, aber eben deswegen ſollte uns auch nichts hintergehen können. Wo ſind denn nun die Quaalen, von denen ich ſo oft muß reden hören, die unſre Irrthümer, unſre Zweifelſucht, der erſte Sonnenſtrahl unſerer Vernunft uns erſchaffen? Es iſt die Zeit, die auf ihrem Wege durch die große weite Welt auch durch unſer Inneres zieht, und dort alles auf eine wunderbare Weiſe verändert. Veränderung iſt die einzige Art, wie wir die Zeit bemerken, und weil wir die Fähigkeit haben zu denken, haben wir auch zugleich die Fertigkeit verſchiedenartige Gedanken hervorzubringen. Weil eine Gedankenfolge uns ermüdet und am Ende nicht mehr beſchäftigt, ſo macht eben dies eine andere nothwendig; und dies nennen die Menſchen gewöhnlich eine Veränderung ihres Charakters und ihrer Seele, weil ſie ſich immer viel zu wichtig finden, und ſich gern über und über ſo mit Lichtern beſtecken möchten, daß man ſie aus dem Glanze nicht heraus finden kann. Kann ſich denn aber das Weſen verändern, das wir unſere Seele nennen? Hat es Theile, die von ihm losgeriſſen, oder die ihm angeſetzt werden? Wechſelt es ſich mit einem andern aus? — O Freund, wir wechſeln mit den Federn, mit denen wir ſchreiben, die Seele mit ihrem Spielzeuge, den Gedanken, die von ihr ſelbſt ganz unabhängig und nur ein feineres Spiel der Sinne ſind.

Alles, was wir in uns kennen, iſt Sinnlichkeit, dorthin führen alle Fußtapfen, die wir in der einſamen Wüſte entdecken; zu dieſer einzigen Höhle werden wir immer wieder zurückgeführt, ſo ſeltſam ſich der Weg auch krümmen mag. Nur in der Sinnlichkeit können wir uns begreifen, und ſie regiert und ordnet das Gewebe, das wir immer von unſerm Geiſte getrieben glauben. Bloß hierauf können ſich alle Plane und Entwürfe, Wünſche und ſtille Ahndungen gründen; in dieſer Körperwelt bin ich mir ſelbſt nur mein erſtes und letztes Ziel, denn der Körper ordnet alles nur für ſeinen Körper an, er findet bloß Körper in ſeinem Wege, und eine Verbindung zwiſchen ihm und dem Geiſte iſt für unſer Faſſungsvermögen unbegreiflich. Die Seele ſiehet tief hinab in einem dunkeln Hintergrunde und lebt im weiten Gebäude für ſich, wie ein eingekerkerter Engel: ſie hängt mit dem Körper und ſeinen vielfachen Theilen eben ſo wenig zuſammen, wie der Verbrecher mit der Stadt, in der er gefangen ſitzt; wie man eben ſo wenig glauben würde, daß alle Straßen mit den Thoren und Thürmen umher bloß für den Gefangenen angelegt wären.

Was kann ich alſo für meine Seele thun, die wie ein unaufgelöſtes Räthſel in mir wohnt? die dem ſichtbaren Menſchen die größte Willkühr läßt, weil ſie ihn auf keine Weiſe beherrſchen kann? — Er iſt, das iſt ſein Verbrechen und ſeine Tugend, ſein Daſein iſt ſeine Strafe und ſeine Wohlthat, und wer hat dies nicht ſchon in ſich ſelber empfunden? Ich mag keinen verdammen und keinen vergöttern, es iſt alles Ein Gefolge, in dieſelben Gewänder eingehüllt, mir alle gleich unkenntlich und gleich gut, ein Trauerzug, der auf Bergeswegen dahin geht, und hinter einem dunkeln Walde verſchwindet.

Damit die verächtlichen Maſchinen ſich brüſten können, haben ſie Namen und Unterſchiede wie bunte, klägliche Ordenszeichen erfunden; nur der Pöbel hat die tiefe Achtung vor dieſen.

Was bleibt uns übrig, William, wenn wir alle leere Namen verbannen wollen? — Freilich nichts zu philoſophiren und mit Enthuſiasmus für die Tugend und gegen das Laſter zu reden, kein Stolz, kein Gepränge mit Redensarten, aber immer noch eben ſo viel Raum, um zu leben.

Die Empfindung geht daher einen kürzern und richtigern Weg, als der grübelnde Verſtand; denn das Gefühl iſt der Haushofmeiſter unſerer Maſchine, der erſte

Oberaufſeher, der dem alten pedantiſchen Verſtande alles überliefert, der es weitläuftig und auf ſeine ihm eigene Art bearbeitet. Gefühl und Verſtand ſind zwei nebeneinander laufende Seiltänzer, die ſich ewig ihre Kunſtſtücke nachahmen, einer verachtet den andern und will ihn übertreffen.

Wenn wir nicht bloße Maſchinen ſind, ſo reißt ſich die Seele einſt gewiß von allem los, was ſie ſo läſtig gefangen hält, ſie wird nicht ſchließen und unterſcheiden, nicht ahnden und glauben, ſondern im raſchen, reißenden Fluge nach ihrem ungekannten Vaterlande eilen, wo ſie wirken und ungefeſſelt dauern kann.

Wenigen wundervollen Menſchen war es vielleicht gegönnt, ſich ſchon hier, von̄ den Gauklern, ihren Sinnen, noch umgeben, kennen zu lernen, und in ihre innerſte, verborgenſte Tiefe zu ſchauen. Aber die Natur widerſtrebt mit allen ihren Kräften, ſie ſind ſeltſame Wunderdinge, die ſich vor ſich ſelber entſetzen; die Fugen ſind geriſſen, der Geiſt ſieht unmittelbar, ohne Sinne und ohne das Mittelglas des Verſtandes, in das Daſein und die Gegenſtände hinein, und der Körper ſchaudert unter heftigen Zuckungen.

14.

Balder an William Lovell.

Heut ſcheint die Sonne freundlich und ich denke an Deinen Namen, denn er iſt wie blauer Himmel. Da war mir, als hört' ich Deinen Gang hinter mir in den Gebüſchen und ich ſah mich um. Aber der Wind kletterte nur in den Bäumen umher, und pflückte einige reiſe Blätter, die er der Erde, ſeiner Mutter, zum Verzehren hinlegte. Nun hab' ich noch in meiner Schreibtafel ein Blatt Papier und ich will es nehmen, und jetzt mit Dir ſprechen: vielleicht findet ſich einſt ein Mann, der es zu Dir hinüberträgt.

Wechſelnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Raſt und ohne Ruh,
Fühlt er ſich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Alſo auch des Menſchen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben,
Sind die Wellenmelodie,
Sie verſtummt ſpät oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht ſich roth ins Meer herunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht alſo des Menſchen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

So werd' ich jetzt gezwungen, nach einem gewiſſen Klange zu reden, der wie ein Waſſerfall in meiner Seele auf- und niederſteigt. Mich beſuchen oft Leute in meiner einſamen Waldwohnung, und ſagen es ganz laut, ſo daß ich es höre, ich ſei ein Prophet von Gott geſandt. Die guten Leute meinen es aber in ihrem Sinne recht gut, nur ſchieben ſie das meiſte auf meinen Bart, der mir wider meinen Willen ſo lang gewachſen iſt.

Die Sonne ſpielt fröhlich zwiſchen den dunkelgrünen Zweigen herab und ich ſehe, wie jedes Thier ſich in ihr goldnes Netz ſo gern und willig fängt. Die ganze Natur iſt begeiſtert und die Waldvögel ſingen lange und ſchöne Lieder, und die Bäume ſtimmen drein mit lautem ehrwürdigem Rauſchen und wie Harfenſaiten zittert und klingt alles um mich her, und ich ſinge innerlich Geſänge, ohne daß ich es weiß.

Alte graue Helden treten
So vertraulich zu mir her,
Ehrfurchtsvolle Prieſter beten,
Und es rauſcht das griech'ſche Meer.
Circe's Weberſtühle ſauſen,
Die Charybdis ſtrudelt wild,
Pan erwacht, die Wälder brauſen,
Jäger fliehn zuſammt dem Wild
Lanzenkämpfer taumeln rüſtig
Sich auf Roſſen hin und her,
Und Arioſt erſinnet liſtig
Seine wundervolle Mähr,
Singt Orland' und Rodomant; —
Wie er ſich in Liedern ſonnt,
Bricht verſtummend plötzlich ab,
Ihn verſchlingt das offne Grab.
Ach und keine Reime ſprechen
Sanften Troſt dem Armen zu,
Alle Harfenſaiten brechen
Um ihn furchtbar dumpfe Ruh.

Ich denke noch daran, daß wir oft über alles ſprachen, was ich jetzt immer wirklich vor mir ſehe.

Alle dieſe Leute ſind nicht todt, ſondern nur verdunkelt; ſie kommen, wenn ich ſie rufe, und vertragen ſich brüderlich mit mir.

Denkſt Du noch zuweilen an mich, wie ich an Dich und Deine Thorheiten denke? Es iſt mir jetzt ein neues ruhiges Leben aufgegangen, ich weiß es nicht zu ſagen, wie ſehr ich innerlich froh bin. Eine andere ſtillere Seele iſt in mich eingezogen, und die hat über mich eine beſſere Herrſchaft gewonnen.

Ich weiß nicht, in welchem Waldgebirge ich wohne, denn ich erkundige mich nie mehr nach Namen. Es ſieht um meine Wohnung wunderlich und doch ſchön aus. Felſen ſtehn hoch und ernſthaft da, und Ulmen und Pappeln, und an den ſenkrechten Wänden hängt der Epheu dick wie Rieſenlocken herunter. Es iſt alles hier um mich lebendig und voll Freundſchaft; die Bäume grüßen mich, wenn ich aufwache, der Himmel zieht purpurroth über meinen Kopf weg und ſeine bunten Lichter ſpielen um mich herum und necken mich. — Ach Freund, wenn man die Blumen und Pflanzen näher kennen lernt, was ſie dann anders ſind, als man gewöhnlich glaubt, ſie ſind klüger als die Leute denken, und haben auch mehr Gewalt, als man meint. Die Menſchenwiſſenſchaft kennt nur einen Theil ihrer geheimen Kraft.

Blumen ſind uns nah befreundet,
Pflanzen unſerm Blut verwandt,
Und ſie werden angefeindet,
Und wir thun ſo unbekannt.

Unſer Kopf lenkt ſich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht
Sieht man ſich die Blätter ſenken.
Wie der Menſch zum Schlaf einnickt,
Schlummert ſie in ſich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und ſummen dort,
Summen ihre träge Lieder,
Kommen her und ſchwirren fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel ſäumt,
Wacht die Blum' und ſagt, ſie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen,
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

O was würden die Menſchen in der Nacht erblicken, wenn ſie plötzlich in ihren Träumen aufwachen könnten. Der Traum ſteht vor ihnen und weiß, wenn der Menſch nicht mehr ſchläft, der gewöhnliche Betrug giebt auf den erſten Wink Acht und rennt wieder an ſeine Stelle. — Aber ich war einmal krank und ſah alles mit Augen, und griff es mit dieſen Händen, mit denen ich jetzt ſchreibe, ich weiß ſelbſt nicht, warum; da hielt ein jedes Wunder ordentlich Stand und ich lachte über die andern Menſchen.

Auch die Vögel und die Thiere, die Berge und die Felſen ſind anders, als die Menſchen ſich einbilden wollen, es zu wiſſen. Es iſt nur zu weitläuftig, ſonſt könnt' ich hier viel davon ſchreiben und es würde doch weder Dir noch einem andern Menſchen nützen, denn wer's nicht ſchon vorher weiß, kann mich doch nicht verſtehn. So geht es mit allem Guten.

Da hab' ich hier in einem Felſen einen Menſchen gefunden, der alles ſo ſehn kann, wie ich. Daß ſich die Klugen doch ſo gern aus der Welt zurückziehn! Aber in der Einſamkeit denkt und fühlt die Seele anders, ſie wird nicht durch das unordentliche Gezwitſcher und Gepolter unterbrochen. In der freien Natur iſt alles mit der Seele verwandt und auf einen Ton geſtimmt, in jedes Lied ſtimmt ſie freiwillig ein und iſt das Echo und eben ſo oft der Vorſänger von allem, was ich denke: ein kleiner Vogel kann mir vielen Verſtand in meinen Kopf hereinlocken. Der Menſch iſt taub und kann mich nicht reden hören; aber wozu brauchen Menſchen die Sprache? Sie iſt unnütz und eine ſeltſame Erfindung. Sie iſt erfunden, um zu lügen, nicht um die Wahrheit zu reden, denn ſonſt wäre ſie beſſer und verſtändlicher; ein boshafter Lügner weiß alles damit zu machen, dem Verſtändigen fällt ſie zur Laſt.

Wir leben wie Brüder bei einander und er hat gar kluge Einfälle. Uns beiden kommt die Welt anders vor, wie den übrigen Leuten, und doch iſt die Kunſt nur ſo klein und einfach.

Ich halte mir auch Tauben, die ganz zahm geworden ſind und doch ihren natürlichen Muth und Verſtand behalten haben. Ich habe ſehr viel von ihnen gelernt, wenn ſie manchmal ſo unter ſich mit dem Kopfe nickten und girrten und ſich ihre Zeichen machten, mit denen ſie manchmal über den Menſchen ſpotten. Dieſe und die Lämmer, die mit mir eſſen, ſind die unſchuldigſten und beſten Geſchöpfe von der Welt, und wenn ſie Dich kennten, würden ſie Dich grüßen laſſen. Es iſt nur um die Reiſe zu thun, ſo könnteſt du hier mit mir leben.

Von den großen Dingen, die ich weiß, kann und darf ich Dir nichts ſchreiben. Es iſt bloß darum ein Geheimniß, weil Du es nicht verſtehen würdeſt.

Den Namen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Iſt Miſſethat.
Es hängen um mich Geiſterchöre,
Und ſprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
„Laß Menſch jetzt deine Zunge ſchweigen,
„Bis ſich die runden Jahre neigen,“
So tönt's herab;
„Was willſt du vor der Zeit enthüllen?
„Den Durſt nach dieſer Weisheit ſtillen,
„Ja Tod und Grab!“

Und ſo will ich denn lieber enden, um mir kein Mißfallen zuzuziehn.

Lebe wohl, William, ſo ſchreibe ich hier in meinen Bergen. — Die Stauden winken mir, zu ihnen zu kommen, und ein Wort mit ihnen zu ſprechen, denn ſie halten alle viel von mir; meinen Roſen muß ich noch Waſſer zu trinken geben, und dann muß ich die kranke Pappel beſuchen, die der Wind eingeknickt hat. Es iſt ganz mein freier Wille, aber ich habe es mir ſelbſt zum Geſetze gemacht; ich helfe ihnen in vielen Sachen, und die Blumen und Bäume hier würden ſich ſehr grämen, wenn ich einmal fortzöge.

Die Lämmer wundern ſich weil ich ſchreibe, was ſie von mir noch nicht geſehn haben. Die unſchuldigen Thiere können nur auf ihre Art ſprechen, und es iſt auch eben ſo gut.

Lebe recht wohl, ich will das Blatt einem fremden Manne geben.

15.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Wohin ſoll ich mich mit meinen Gedanken und Empfindungen wenden? Ueberall bin ich mir fremd, und überall find' ich mit meinen Ideen einen wundervollen Zuſammenhang. Der höchſte Klang, bebt, chmerzes und der Quaal fließt wieder in den ſanften Wohllaut der Freude ein, das Verächtliche ſteht erhaben und die Erhabenheit fällt zu Boden, wie im Abgrunde der See Geſchmeide und Koſtbarkeiten unter Schlamm und neben verweſeten Gerippen glänzen.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Geſtein,
Ich ſehe ferne Schätze ſchimmern,
Mich lockt der räthſelhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zuſammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen ſinken, ſterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
Der unterird'ſche Wandrer ſchaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
    Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Rächern,
    Zur Strafe ſeiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernſten Ritze
    Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich krieche zu der ſchroffen Spitze,
    Und taſte mit entzücktem Sinn.

Und ach, es iſt das Goldgeſtein,
    Das mich zuerſt hieher verſucht,
Nun labt mich nicht der Flimmerſchein,
    Der Durſt der mich zuerſt verſucht.

Es ſehnt der Geiſt ſich nach dem Bande,
    Das ihn mit zarter Feſſel hielt,
Als er ſich wie im Vaterlande
    In ſeiner ſtillen Bruſt gefühlt.

Fern liegt das heimiſche Geſtade
    Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umſonſt und flehet Gnade,
    Das blut'ge Opfermeſſer klirrt!

Doch Blumen blühn in dieſem Schrecken,
    Die hell mit rothem Purpur glühn,
Die Todesſchatten, die ihn decken,
    Sie laſſen prächt'ge Funken ſprühn.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
    Vereint ſich jeder Ton zum Chor?
Für tauſend Ströme eine Brücke?
    Gehn alle Pilger durch dies Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wandrer drinnen geh,
Daß ich nur einſt das Ziel erreiche
Und jedes Wunder ſchnell verſteh.

Eröffnet mir die finſtern Pforten,
An denen ſchwarze Wächter ſtehn,
Laßt alle gräßlichen Kohorten,
Mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnſinn hebt,
So lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängſtlicher mein Buſen bebt,

So inniger heiß ich willkommen,
Was gräßlich ſich mir näher ſchleift,
Dem ird'ſchen Leben abgenommen,
Zum Geiſterumgang nun gereiſt.

Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinn'rung aus der trübſten Nacht,
Grauen meiner ſchwärzſten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,
Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth ſich in dem Abgrund ſpiegle,
Graun und Schrecken meine Heimath ſei,
Daß der Wahnſinn immer raſcher mich beflügle,
Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
Nur Erynnen! gebt mich von den Zweifeln frei!

Leſen Sie doch aufmerkſam Balders wunderbaren Brief, der wie der Geſang eines fremden, verirrten Vogels zu uns herübertönt.

16.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Kenſea.

Lieber Bruder!

Ich habe Dich alſo doch nun wirklich endlich geſehen, und ich bin nun wieder umgekehrt, und ſitze und denke hier in Kenſea wieder an Dich, wo ich nach dem Willen meines lieben verſtorbenen Herrn als ein Verwalter bleiben ſoll, bis mein Herr William aus Italien zurückkömmt. Wie iſt die Zeit und das menſchliche Leben doch ſogar flüchtig! Es iſt nicht anders, als wenn wir nur ſolche Bilder wären, die auf den Schießplätzen den Schützen oft vorbeigezogen werden, man ſieht ſie kaum, ſo ſind ſie auch ſchon wieder weg.

Hier leb' ich nun recht ruhig und von der ganzen Welt abgeſondert. Ich denke oft an den guten alten Herrn Lovell, der nun auch geſtorben iſt, und an alles, was ich ſo Zeit meines Lebens erfahren habe. Ich bin innerlich recht zur Ruhe gekommen und es iſt mir, als wenn ich mich immerfort im Stillen grämte. Das iſt nun hier daſſelbe Haus, in das ich als ein junger Burſche ſo munter und flink eintrat und mir alles in der Welt ſo herrlich und wie angeputzt vorkam; ich dachte immer: Ei, Willy, du biſt jung, wie vieles Glück kann

Dir noch begegnen, nur friſch und munter! Ich ſchrieb Dir damals auch einen langen und recht übermüthigen Brief, denn ich bildete mir auf die blanken Treſſen auf meinem Rocke nicht wenig ein; es war mir mein Blut ſo warm, daß ich ordentlich glaubte, die ganze Welt ſei nur mir zu Gefallen erſchaffen. — Und nun, lieber Bruder, wenn ich daran denke, wie manche ſchwere Krankheit ich ſeitdem überſtanden habe, wie oft es Dir ſo recht ſchlecht gegangen iſt, daß ich herzlich weinen mußte, was alles der gute Herr Lovell gelitten hat, wie wir uns beide nur im Grunde wenig geſehn haben, wie ich mit der Herrſchaft bald hier und bald da gewohnt habe, und wie ich nun als ein alter abgelebter Mann wieder über dieſelbe Schwelle ſchritt, über die ich als ein junger Burſche ſprang, — o lieber Bruder, ſo kann ich Dir gar nicht ſagen, wie ſeltſam mir dabei zu Muthe wird. Ich möchte ſagen, ich hätte mich damals bloß in einen jungen Menſchen verkleidet, oder mich nur jung angeſtellt, ſo unnatürlich kömmt es mir von damals vor. Herr Mortimer und ſeine Frau iſt einmal hier durchgefahren und er hat mich bei der Gelegenheit beſucht. Er iſt munter und geſund und dabei recht freundlich gegen mich.

Ich gehe fleißig in die Kirche und halte mich jetzt mit meinen Gedanken mehr zu Gott, als jemals. Alles übrige iſt doch nur eitel und vergänglich.

Der Garten hier iſt gegen ehemals recht verwildert und ich kann ihn mit dem Gärtner unmöglich wieder recht in Ordnung bringen; das liebe Unkraut hat ſich allenthalben eingeſchlichen und tiefe Wurzel gefaßt; wir thun beide, was wir können, aber es will immer nichts fruchten.

Bleib ja geſund, lieber Bruder, daß wir uns vor unſerm Tode noch einmal ſehn können; endlich muß es doch an's Sterben gehn, da hilft kein Widerſtreben, und dann wollen wir ſanft und geruhig in dem Herrn entſchlafen.

17.

Thomas an ſeinen Bruder Willy.

Bondly.

Deine Briefe, lieber Willy, ſind mir jetzt immer gar zu fromm. Es iſt freilich wohl wahr, daß man ſich in Deinem Alter von dem Irdiſchen etwas abziehen kann, und man thut ganz recht und wohl daran, aber alles Ding, Willy, hat auch ſein Maas und Ziel. Wir ſind in der Welt, um zu arbeiten, und etwas zu thun, und dazu möchte man alle Kourage verlieren, wenn man immer nur an die Vergänglichkeit der Dinge denken wollte; darum bilde ich mir manchmal ein, daß manches, was ich thue und verfertige, ewig dauern würde, und mir iſt ganz wohl dabei zu Muthe.

Was Du mir von Deinem Garten ſchreibſt, will ich gar gern glauben, weil Du und der Gärtner vielleicht nicht mit dem Dinge umzugehen wiſſen. Auch gehören zu ſolchem Werke viele Arbeiter und Gartenknechte, wie Du wohl auch hier an meinem Garten in Bondly wirſt geſehn haben; die Natur hängt einmal nach dem Verwildern hin, und darum muß man Tag und Nacht dagegen arbeiten.

Der alte Herr Burton iſt recht gefährlich krank und ich glaube, daß er ſchon zum Grabe reif iſt. Die Unterthanen ſind alle vergnügt, und ſeine Kinder ſind die einzigen, die ich weinen ſehe. Es iſt ihre Pflicht als Kinder, ſonſt hat er von den andern nicht leicht eine Thräne verdient; er bekehrt ſich vielleicht noch in ſeinen letzten Stunden, welches ich von Herzen wünſchen will. Auf den Sohn hoffen wir aber alle recht mit Sehnſucht, und ich denke, es ſoll denn auch mit meinem Garten hier ein ander Anſehn gewinnen. Ich habe mit allen meinen Herrſchaften bisher immer Unglück gehabt; die alte Dame in Waterhall ließ den Garten faſt ganz verwildern, und der alte Herr Burton hat gar keinen recht guten Geſchmack, und man darf ihm nichts einmal dagegen ſagen, ſonſt wird er noch obendrein böſe. So alt ich bin, ſo höre ich es doch gerne, wenn fremde Herrſchaften den Garten und den Fleiß des Gärtners loben, und der Sohn, der junge Herr, hat auch ſchon manchmal mit mir darüber geſprochen. Man ſoll den hieſigen Garten gewiß weit und breit loben, die Leute ſollen weit hieher reiſen, um ihn zu ſehn. Siehſt Du, Willy, noch in meinen alten Tagen denke ich Ehre einzulegen, ich thue nicht ſo verzagt wie Du. Lebe wohl und bleibe nur geſund.

18.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Iſt denn Dein umherſchweifendes, unruhiges Gemüth nun endlich zur Ruhe gebracht? Deine wilden Zweifel ſind aufgelöſt und Du wirſt Dich und die Welt wieder unbefangener betrachten können. Ich habe alles für Dich gethan, was ich thun konnte.

19.

William Lovell an Andrea Coſimo.

Ich danke Dir, daß Du mich endlich aus den verworrenen Labirinthen wieder zum Lichte des Tages geführt haſt, denn meine Seele erlag. Aber jetzt ordnet ſich alles Unſtäte und Umherſchweifende in meinem Gemüthe wie an Fäden, die alle in Einem Mittelpunkte zuſammentreffen. Du haſt mich von der Wirklichkeit einer wunderbaren Welt überzeugt und alles hat ſich in mir zufrieden gegeben, alle Ideen und Empfindungen nehmen wieder ihre natürliche Stelle ein und die Harmonie mit mir ſelbſt iſt hergeſtellt.

20.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich habe ſeit lange, theurer Freund, keine Nachrichten von Ihnen erhalten, und ich gerathe faſt in die Beſorgniß, daß Sie ebenfalls krank ſind. Mit Ihrem Vater hat es ſich wahrſcheinlich nicht gebeſſert, denn ſonſt würden Sie mir wohl einige Nachricht davon gegeben haben.

Ich fühle mich in der Einförmigkeit des Landlebens noch immer ſehr glücklich; es ſcheinen mir lauter Mißverſtändniſſe zu ſein, wenn die Menſchen ſo ämſig nach ihrem Glücke ſuchen; ſelten denkt man ſich bei dem Worte Glück etwas deutliches, und die Wandrer gehn nun oft auf wunderbaren Wegen um das Ziel herum. Amalia iſt eben ſo froh und geſund, als ich bin, und ich möchte ſagen, daß ſie mit jedem Tage heiterer wird.

Ich habe mich jetzt daran gewöhnt, eine eigene Haushaltung zu führen, und ich und meine Frau haben uns noch nie geſtritten, ein paar recht freundſchaftliche Zänkereien abgerechnet, die über ein häßliches Weib entſtanden, die Amalia aus zu großer Gutherzigkeit in ihre Dienſte genommen hat. Dies Weſen hat ganz das Anſehen einer verzauberten Fee, wenigſtens habe ich noch in keinem Mährchen eine Beſchreibung von einer häßlichern gefunden; ihre Phiſiognomie iſt mir im höchſten Grade zuwider, es iſt nicht meine Schuld, wenn ich ſie zugleich für boshaft halten muß.

Leben Sie recht wohl und antworten Sie mir bald.

21.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Ich konnte Ihnen bisher nicht ſchreiben, theurer Freund, weil die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage zunahm, mich zu ſehr beſchäftigte und zerſtreute. Sie ahnden es vielleicht aus dieſem Anfange, daß er nicht mehr iſt, und dieſe Nachricht war es, die der Inhalt meines Briefes werden ſollte. Ja, Mortimer, er hat endlich alle Schmerzen, die ihn folterten, überſtanden, und auch ich bin nun ruhiger. Seine Seele ſchied ſchwer von ihrem Körper, der ſie doch nicht mehr zurückhalten konnte; ich kann es nicht unterlaſſen, ihn ſtets von neuem zu beweinen, wenn es mir wieder lebhaft einfällt, daß er nicht mehr iſt. Er war in ſeinen letzten Stunden ſehr freundlich und zärtlich gegen mich; er hätte ſich mit der ganzen Welt ſo gern verſöhnt, und ſprach oft mit vieler Rührung von Lovell, ſeinem geſtorbenen Feinde. — Vor ſeinem Tode hat er noch viele Papiere verbrannt, die er mit naſſen Augen betrachtete.

Leben Sie recht wohl und glücklich; ich werde Sie auf einige Tage beſuchen, um mich zu zerſtreuen. Morgen iſt das Begräbniß.

Siebentes Buch.

1795.

1.

Karl Wilmont an Mortimer.

London.

Du vermutheſt mich vielleicht noch in Bondly und wunderſt Dich, den Brief von London datirt zu ſehn? Nein, Mortimer, ich wünſchte nicht, daß Du lange in Deinem Erſtaunen bleiben mögeſt, denn ich fühle es, daß ich hier ſein muß.

Ich habe vier glückliche Tage in Bondly an Emiliens Seite verlebt, und bei Gott, es hat mich noch nicht einen Augenblick gereuet, daß ich wieder ſo ſchnell abgereiſt bin. Ich ſollte unwürdig genug ſein, ſie ſogleich mit ihrer reichen Ausſteuer zu heirathen und dann gemächlich von ihrem Vermögen zu leben? Es kam bloß auf mich an, aber bei der erſten Nachricht von Burtons Tode ging mir der Gedanke durch den Kopf, daß ich ein unwürdiger Menſch wäre, wenn ich es thäte. Du weißt, daß ich mehrere gute Empfehlungen an den Miniſter hatte, und er nahm mich freundlicher auf als ich erwarten konnte: bei ihm arbeite ich jetzt. Ich theilte Emilien ſogleich, als ich in Bondly ankam, meinen

Plan mit, und ſie konnte ihn auf keine Weiſe mißbilligen. Das Bewußtſein ihrer Liebe begleitet mich an meinen Arbeitstiſch und die ſchwerſten Geſchäfte lächeln mich an; wir ſind beide jung, und ſo mag unſere Vereinigung noch immer ein Jahr oder etwas länger aufgeſchoben bleiben; in dieſer Zeit denke ich befördert zu werden und ihr dann doch mit einem kleinen Glücke entgegen zu kommen.

Ich lächle über mich ſelber, wie ich bisher alles ernſtere, feſtere Leben verabſäumt habe, ſie nur ſo oft als möglich zu ſehn ſuchte, und daß ich jetzt hier ſitze, freiwillig von ihr verbannt und mir noch aus meinem kältern Sinn ein großes Verdienſt mache. Aber bisher war ſie mir ungewiß.

Zuweilen mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich innerlich ſo froh bin. Die Menſchen, (und ich mit eingerechnet,) ſind ausgemachte Narren. Einen trüben, verkehrten Sinn, in dem ſich alle Gegenſtände dunkel und unkenntlich abſpiegeln, halten ſie viel leichter für den Rahmen der Tugend, als die frohe Gemüthsſtimmung. Ich freue mich ja nicht über Burtons Tod, nicht daß er mir aus dem Wege gegangen iſt, — o nein, nur über die Ebene, die plötzlich, ohne mein Zuthun, vor meinen Füßen liegt. Die Menſchen ſind darin ganz gute Geſchöpfe, und wohl mir, daß auch ich mir jetzt ſo recht wichtig und bedeutend vorkomme, daß ich alle Vorſtellungen auf mich und mein künftiges Glück beziehe! Man laſſe doch alle große kosmopolitiſche Plane, allen Kummer über Weltbegebenheiten fahren, und liebe ſich und die Menſchen recht innig, die der gütige Himmel dicht um uns angepflanzt hat! Dieſer Empfindung, dieſem Vorſatze will ich folgen, und Du, mein lieber Mortimer, biſt mit unter meine Geliebten eingeſchloſſen; aber auch meine Schweſter, die Du grüßen ſollſt, und jeden, der ſonſt im Hauſe nach mir frägt, ſelbſt die häßliche Charlotte nicht abgerechnet, die Dir ſo zuwider iſt.

2.

Mortimer an Karl Wilmont.

Roger. place.

Deinen Gruß an Charlotten magſt Du bei der erſten Gelegenheit ſelbſt beſtellen, denn ich ſpreche nur ungern mit ihr, die übrigen ſind beſorgt und alle ſagen von Herzen Dank, daß Du Dich ihrer mit einem ſo fröhlichen Wohlwollen erinnerſt. Dein Brief, Karl, hat mir ſehr gefallen, denn eine liebenswürdige Menſchlichkeit führt darin das Wort; wir ſollten alle ſo empfinden, und die Menſchen würden ſich aus dieſer dürren Erde einen Garten machen.

Nein, Du brauchſt Dir keine Vorwürfe zu machen, lieber, unbefangener Menſch. Liegt es denn nicht in unſerer Natur, daß wir das Glück willkommen heißen, wo wir es finden? Deine Seele hat ihre Unſchuld behalten und Du wirſt nie ſchlecht empfinden, und wenn auch bei der Betrübniß andrer Dein Mund ſich zum frohſten Lachen zieht.

Mit Deinem Plane bin ich ebenfalls ſehr zufrieden, die Thätigkeit wird Dich zum Manne machen, denn das iſt der große Vortheil der Beſchäftigung, daß ſie unſern Geiſt reift, wenn ſie gleich in ſich ſelbſt oft keinen großen Werth hat. Die meiſten Menſchen wiſſen immer nicht, was ſie mit ihrer Zeit anfangen ſollen, wenn ſie nicht von einer geordneten Thätigkeit mitgenommen werden; ſie werden dann nur gar zu leicht auch im Geiſte müßig und faul und ſind nachher für jede Arbeit unbrauchbar, wenn ſie auch gerne arbeiten wollten, ihr Daſein wird dann durch ewige unbedeutende Zerſtreuungen zerſchnitten und ſie werden ſich ſelbſt zur Laſt. Du wirſt bald fühlen, wie Dein Geiſt durch eine nicht übertriebene und verworrene Thätigkeit elaſtiſcher wird und Emilie wird mehr als einen Gewinn davon haben.

Alle Deine Wünſche mögen in Erfüllung gehn, nur erliege nicht unter Deinen Vorſätzen.

3.

Bianca an William Lovell.

Rom.

Ich ſehe Dich jetzt nur ſo ſelten, Du eigenſinniger Träumer! und dann nur auf einzelne flüchtige Augenblicke! Umſonſt werden alle Scherze und jeder Muthwille wach, wenn Du bei mir biſt; Du bleibſt in Deiner Verſchloſſenheit, und lächelſt nur zuweilen halb mitleidig, halb erzwungen, um mich nur nicht raſend zu machen. — Iſt das derſelbe Lovell, den ſich vor einem Jahre mein lüſternes Auge wünſchte?

Laura iſt bei mir und wir haben eben von Deiner unerträglichen Laune geſprochen. Daß wir uns ſo an Dich gewöhnt haben, ja daß wir Dich ſo lieben, iſt um zu verzweifeln! Es fehlt nicht viel, daß wir Sonnette auf Dich machten; aber nimm Dich in Acht, daß es nicht Satiren werden!

O ihr Männer! ſeid ihr nicht unbegreifliche Thoren, daß Ihr erſt mit ſo vielen Erniedrigungen um unſre Gunſt bettelt, und ſie verachtet, wenn ihr endlich erhört ſeid! Müßteſt Du Dich nicht hoch glücklich ſchätzen, daß zwei römiſche Mädchen, ich und meine Freundin, Dich ſo lieben? nicht für Dein Geld, ſondern weil Du Lovell biſt. Aber Du biſt ein kalter, nördlicher Teufel, der mich martert und mich mit meiner innigen Liebe verächtlich ſtehn läßt und vorübergeht! — Ich will auch nicht mehr an Dich denken!

Haſt Du Verdruß, Händel und Prozeſſe vielleicht in Deinem Vaterlande? — O laß alles fahren und freue Dich des Lebens und der Liebe! Was iſt alles übrige? — Nicht der Mühe werth, um davon zu reden. — O das habe ich Dich ſo oft an meinem Buſen beſchwören hören, Du Ungetreuer! Komm und ſei jetzt nicht meineidig, ſondern wiederhole Deinen Schwur.

Sehr närriſch macht ſich die Feder in meinen zum Schreiben ungelenken Fingern, aber möchten die ungeſchickten verwirrten Striche doch Zaubercharaktere ſein, die Dich unaufhaltſam herbannten!

4.

Franzesko an William Lovell.

Rom.

Sie waren geſtern ganz ohne Zweifel böſe auf mich, weil ich Sie mit Adriano bei Ihrer Bianka ſtörte, aber ich hoffe, ich habe mich doch ſchnell genug wieder entfernt, daß Sie nicht unverſöhnlich ſein werden. Ich reiche Ihnen mit aller meiner Gutmüthigkeit die Hand zum Frieden, denn es wäre unverzeihlich, wenn wir beide noch vor Ihrer Abreiſe Feinde werden ſollten.

Wenn ich nicht etwas zu fett wäre, ſo würde ich Sie begleiten und bei der Gelegenheit auch einmal andre Länder, als Italien zu ſehn bekommen; aber ſo bin ich in mir ſelber gefangen, denn das Reiſen bekömmt mir nie. Sonderbar, daß wenn man es ſich gut ſchmecken läßt, man es nachher mühſam findet, einen Berg zu erklettern. — Indeſſen es laſſen ſich nicht alle Genüſſe und alle Vortrefflichkeiten verbinden.

Wenn ich mir meine neugierige Seele denke, die ſo in ſchweren unbeholfenen Feſſeln ſitzt, und doch gern manches Neue lernen und erfahren möchte, ſo bekomme ich ein wahres Mitleiden mit mir ſelber. Als ich noch zuweilen weit zu Fuße ging, nahm ich mir vor, den größten Theil der Welt recht genau zu betrachten, und jetzt habe ich nun alles im verjüngten Maasſtabe, in Kupferſtichen vor mir und muß mich daran begnügen. — Doch, was hat man von einer ganzen Reiſe, wenn man wieder kömmt?

Trinken Sie ja nicht gleich kalt Waſſer, wenn Sie aus dem Wagen oder vom Pferde ſteigen, denn ich habe es aus eigner Erfahrung, daß das ſehr ſchädlich iſt.

Bleiben Sie einem Frauenzimmer zu Gefallen nie einen Tag länger an einem Orte; man hat nur Undank davon.

Laſſen Sie fleißig nachſehn, ob keine Linſe am Wagen fehlt, damit Ihnen nicht plötzlich ein Rad abläuft und Sie einen gewaltigen Stoß bekommen.

Nehmen Sie auf jeden Fall einige Flaſchen vorzüglich guten Wein mit, man weiß ſonſt manchmal nicht, was man in den ſchlechten Wirthshäuſern anfangen ſoll, wo man oft in den miſerabelſten Speiſen die Zähne bewegt, um nur mit dem Wirthe keine Händel zu bekommen.

Die Poſtillione ſind am beſten, wenn ſie halb betrunken ſind.

Wenn Sie Ihren Freynden Naturſeltenheiten mitbringen ſollen, ſo iſt es am bequemſten, daß Sie dieſe auf der letzten Station kaufen, und dann ſchwören, Sie hätten ſie mit eigenen Händen aus dem oder dem Berge gebrochen; man kann manchen Leuten damit eine ſehr fröhliche Stunde machen.

Nehmen Sie ſich beſonders vor dem Morgenthau in Acht; es iſt widerwärtig, auf einer Reiſe krank zu werden.

Unterlaſſen Sie es nie, an die Aufwärterinnen einige Liebkoſungen wegzuwerfen, Sie bekommen durch dieſes Hausmittel allenthalben weit beſſere Suppen.

Die Rechnungen der Wirthe braucht man nie zu überrechnen, denn richtig addirt werden ſie ſelbſt vom Einfältigſten; man ſpart beim Einſteigen in den Wagen damit einige Zeit.

Ihren Bedienten behandeln Sie ja recht ſchlecht, ſonſt iſt er auf der Reiſe Ihr Herr. In einem fremden Lande können Sie ihm am meiſten bieten, weil er ſchon

Gott dafür danken wird, wenn Sie ihn nur wieder zurück bringen.

Ich halte Sie für meinen wahren Freund, denn ich bin wenigſtens der Ihrige, und darum habe ich Ihnen einige Kenntniſſe mitgetheilt, die ich mir ehemals auf meinen Reiſen abſtrahirt habe. Der ganze Brief macht wenigſtens, daß Sie auf der Reiſe vielleicht an mich zuweilen denken; damit habe ich ſchon genug und übergenug gewonnen, und gegen unſern Andrea will ich recht damit prahlen, daß ich Ihnen manchen vortrefflichen Rath auf den Weg gegeben habe.

Beſuchen Sie mich aber noch morgen Abend, Sie werden eine Geſellſchaft von luſtigen Freunden finden.

5.

William Lovell an Roſa.

Chambery.

Ich habe mich nirgend aufgehalten, und darum haben Sie bis jetzt noch keinen Brief von mir erhalten; hier aber will ich einige Tage von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe ruhn.

Ich hätte nicht noch jenen luſtigen Abend bei unſerm Franzesko genießen ſollen, denn die Einſamkeit, die Entfernung von Ihnen und allen unſern Freunden drückt mich nun um ſo ſchmerzhafter. Schon unter der Munterkeit, unter dem lauten Lachen ſah ich in Gedanken meinen einſamen Wagen zwiſchen düſtern Bergen fahren, und nun ſitz ich hier in einer fremden Stadt, ſo ganz abgeſondert, tief in Betrachtungen und Erinnerungen mancherlei Art verſenkt.

Nichts iſt für mich widriger und betrübter als jeder Abend vor einer Abreiſe, man iſt ermüdet und verwirrt vom Einpacken und Anordnen, wobei endlich die Finſterniß hereinbricht, und man mit dem Lichte bald in dieſes, bald in jenes Zimmer wandert, um nur nichts zu vergeſſen; Koffer und Mantelſäcke werden dann zugeſchloſſen, und wir werden ſo recht darauf aufmerkſam gemacht, wie unſer ganzes Leben aus ſo elenden Bedürfniſſen zuſammengeflickt iſt, wie wir mit einem Praß von unnützen Nothwendigkeiten beladen, wie wir an uns ſelbſt ſo wenig, ja faſt nichts ſind. Das ängſtliche Herumtreiben der Aufwärter, die größere Leere der Zimmer, der Gedanke der Reiſe, — alles giebt dann eine dunkle Allegorie von der widrigen Maſchinerie des menſchlichen Lebens, wo alle Räder und alle Getriebe ſo kreiſchend hervorſchrein, wo das Bedürfniß die erſte bewegende Kraft iſt. Dann gehn Berge und Thäler wie Schatten meinem Sinn vorüber, ich erwarte den Anbruch des Tages mit einer Aengſtlichkeit, als wenn ich ſterben ſollte.

Mit dem erſten Ruck des Wagens hören gewöhnlich meine Beklemmungen auf, ich vergeſſe dann, daß ich den Ort, den ich verlaſſe, vielleicht nie, oder mit ganz umgeänderten Gefühlen wiederſehe.

In den wildeſten Gegenden der Piemonteſiſchen Gebirge fühlte ich mich oft auf eine ſeltſame Art glücklich, ich dachte an den Vorfall mit den Räubern, der mir vor mehr als zwei Jahren hier begegnete. Ich glaubte oft, daß Balder jetzt aus einem dunkeln Gebirgpfad heraustreten müßte, oder daß Niemand anders als Amalie in der Kutſche vor mir fahren könne; oft hatten auch die Geſichter, denen ich begegnete, eine auffallende Aehnlichkeit mit jenen, die ich ſuchte.

Mit trübem Auge
In finſtrer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind, geleitet
Vom ernſten Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Waſſerfall,
Stehn beide Wandrer ſtill,
Der Führer ſpricht zum Horchenden:

Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünſche, alle Freuden,
Pflücke, denn wie fließend Waſſer
Rauſcht das Leben Dir vorüber.

Fort weicht die Geſtalt
Und tiefbekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einſam Verlaſſene ſchmachtend nach.

Wind ſäuſelt in den Blumen,
Wellen murmelnd wie zum fröhlichen Tanz,
Da beugt ſich der Fremdling
Und mäht mit raſchen zitternden Händen
Die kleine Stelle,
Auf der er ſteht.

Und Blumen und Gräſer
Und giftiges Unkraut
Und ſtachlicht Gewürme
Fühlt zitternd die Hand.
Und halb erſchrocken
Und halb entſchloſſen
Wirſt Gräſer und Unkraut,

Gewürme und Blumen
Das Kind mit Gewinſel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

„Wo ſind die Freuden?
Wo ſind meine Wünſche?
Du haſt mich betrogen,
Und einſam, verlaſſen,
Zittr' ich noch einmal
Die Hand nach den täuſchenden Blumen zu ſtrecken.“

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal und Wieſ' und über den Strom
Und räthſelhaft ſteht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.
„Wo find ich die Heimath?
Wo find ich Gefährten?
Ich ſehe nur Schatten,
Die dunkel und dunkler
Vom Strom herüber,
Bald hierhin, bald dorthin
Wie Wolken gehn.
Liegt alles jenſeits,
Was ich mir wünſche
Und herzlich ſuche?
Ich höre Töne, —
Sind's ferne Waſſer?
Sind's tönende Wälder?
Sind's Menſchenſtimmen?
So fremd und vertraulich,
So ernſt und ſo freundlich
Klingts fern herüber.
Ach wie trotzig brauſt der Strom ſein Lied fort,

Ziehende Vögel ſpotten meiner in der Ferne,
Wolken ſammeln ſich um den Mond und nehmen ihn mit ſich,
Ach kein Weſen, das meiner ſich erbarmte.“

„Iſt dies das Leben,
Voll Lieb und Freude?
Wo find ich die ſchöne,
Verlaſſene Heimath?“ — —

Wie mag ſich in meinem Vaterlande jetzt alles verändert haben? — Wie habe ich mich ſelbſt verändert! — Das Wetter iſt ſehr trübe und ich will mich niederlegen, um zu ſchlafen.

6.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Ich ſchicke Ihnen hier einige Papiere, die Sie, wie ich glaube, mit Intereſſe leſen werden. Unſre neulichen herzlichen Geſpräche geben mir ein Recht, nicht geheimnißvoll gegen Sie zu ſein, ob ich Sie gleich erſuche, dieſe Blätter in keine andre Hände zu geben, denn ſie ſind von meinem Vater.

Vorn habe ich mehrere Bogen weggeſchnitten, die, wie es ſcheint, zu Exercitien in der Sprache gedient haben; zufällig hat er in dieſem Buche dann für ſich weiter geſchrieben und ſo ſind dieſe Geſtändniſſe entſtanden.

Auch in ſeiner Krankheit hat er noch daran geſchrieben; er ſuchte das Buch ſelbſt und ließ es ſehr emſig ſuchen, weil er mir es geben wollte, aber es war nirgends zu finden. Jetzt hab' ich es bei dem Aufräumen der Zimmer von ohngefähr unter dem Bette entdeckt, in welchem er ſtarb. —

Schicken Sie es mir zurück, ſo bald Sie es geendigt haben.

7.

Einlage des vorigen Briefes.

In meinem ſechszehnten Jahre
geſchrieben.

Ja, ja, Herr Wilkens, ich habe Ihre Regeln recht gut verſtanden, und vielleicht beſſer als Sie es glauben. Ihr ganzer Unterricht bezieht ſich am Ende dahin, daß ich die Sprache zu meinem Nutzen gebrauchen lerne, und dann iſt der Menſch gebildet. Habe ich mich nicht noch geſtern an einem ſchwierigen Briefe üben müſſen, in welchem eine gut angebrachte captatio benevolentiae gleich im Anfange mein Hauptaugenmerk ſein mußte?

Ich bin ſeit geſtern gegen jedermann, beſonders gegen die Bedienten ſehr auf meiner Hut, denn ich ſehe in jedem freundlichen Geſichte, in jedem ehrerbietigen Gruß nur eine captatio benevolentiae; und gegen meinen Vater habe ich ſie ſelbſt auf die glücklichſte Art benutzt, denn ich habe nun endlich die ſchöne goldene Uhr, nach der ſo lange mein Sinn trachtete. — Nur muß ich dafür ſorgen, daß niemandem dieſe Betrachtungen über meine Lehrſtunden in die Hände fallen.

Es iſt aber, als wenn der Unterricht aller meiner Lehrer, ja ſelbſt meines Vaters, nur dahin ginge, daß ich lügen und mit den Worten ſpielen lernte, wenigſtens iſt die kluge Schmeichelei gewiß die Poeſie, die am unmittelbarſten auf die Seele wirkt. — Ich glaube, alle Komplimente, die meinem Vater gemacht werden, und die er zurückgiebt, ſind nur Repetitionen aus einem früheren Unterrichte.

Ich muß ſelbſt die Probe an den Menſchen machen, die mich umgeben, vorzüglich am Koch und am Gärtner. Wenn der Satz richtig iſt, ſo hat vielleicht jedermann eine ſchwache Seite, die man ihm abgewinnen muß, um ihn nach Gefallen zu benutzen. Das wäre wenigſtens ein ſehr luſtiges Leben, wenn mir plötzlich alle Trauben des Gartens, alle Leckerbiſſen der Küche, ja ſelbſt alle Goldſtücke meines Vaters zu Gebote ſtänden.

Der Schlüſſel zur ganzen Welt könnte wohl gar nichts anders, als die geprieſene captatio benevolentiae ſein.

Es muß aber doch Menſchen geben, die auf dieſelben Gedanken gefallen ſind, und ich fürchte, mein Vater, und die mehreſten alten Herren, die ihn beſuchen, gehören zu dieſen. Gegen dieſe müßte man denn wie gegen einen ausgelernten Schachſpieler, ſein Spiel maskiren, ſich als unbefangen und dumm gutmüthig ankündigen. und ſo ihre Aufmerkſamkeit einſchläfern. Ich will wenigſtens gegen meinen Vater ſehr auf meiner Hut ſein, denn wenn man einmal die Spur eines Menſchen entdeckt hat, ſo muß es leicht ſein, ihm zu ſeinem verſteckten Lager zu folgen.

Wenn Herr Willens nur nicht wieder darauf fällt, daß ich Verſe machen ſoll, eine andre Art Lügen zu bauen, die ich verabſcheue, weil ſie zu gar nichts führt.

Man ſage mir doch ja nicht vor, daß Empfindungen dieſe troſtloſen abgezirkelten Zeilen hervorbringen; ich habe ſchon manchen weinen ſehen, aber nie auf eine ähnliche Art ſprechen gehört. Ich begreiſe auch nicht, wie ich oder irgend jemand durch ein fingirtes Trauerſpiel gerührt werden kann. — Diejenigen, die Thränen vergießen können, ſind wohl wieder eine andere Art von Lügnern vor ſich ſelber, ſo wie jene, die die herzbrechenden Verſe niederſchreiben konnten. — So leben wir vielleicht auf einer unterhaltenden abwechſelnden Masquerade, auf der ſich der am beſten gefällt, der am unkenntlichſten bleibt, und luſtig iſt es, wenn ſelbſt die Maskenhändler, unſere Geiſtlichen und unſere Lehrer, von ihren eigenen Larven hintergangen werden.

Zwei Jahre nachher.

Gottlob! daß ich endlich von meinen läſtigen Lehrern befreiet bin! Nichts als Worte und Phraſen! Ich habe bei dieſem Unterricht nur die Menſchen kennen gelernt, die ihn mir ertheilten, die ſo ſchwach und blöde waren, daß ſie es gar nicht bemerkten, wie ſie von mir und meinem Eigenſinne abhingen.

Nichts kann mich ſo ſehr aufbringen, als die Unbeholfenheit im Menſchen, jene Blindheit, in der ſie nicht ſehen, welche Talente zu ihrem Gebote ſtehen, und wie Fremde ihnen plötzlich Zügel und Gebiß anlegen, und aus einem freien Thiere ein dienſtbares machen. Durch ein paar unbeſonnene Streiche iſt der Kammerdiener meines Vaters, der ſonſt ein geſcheiter Menſch iſt, ſo in mein Intereſſe verwickelt, daß er es jetzt gar nicht wagt, ehrlich oder gegen mich zu handeln. Der Verwalter iſt der gutherzigſte Narr von der Welt, aber er hält mich für einen noch größern, und dadurch habe ich ſein unbedingtes Zutrauen gewonnen.

In der Sprache muß man ſich gewiſſe Worte und Redensarten merken, die wie Zaubergeſänge dazu dienen, eine gewiſſe Gattung von Leuten einzuſchläfern. Auf jeden Menſchen wirken Worte, nur muß man ihn etwas kennen, damit man die rechten nimmt, um ſein Ohr zu bezaubern. Der Verwalter hört gern von Ehrlichkeit der Menſchen reden, er liebt es, wenn man auf die Niederträchtigen ſchimpft; wenn ich dies thue, und die Worte mit einer gewiſſen Hitze ausſpreche, ſo weiß er ſich vor Freuden nicht zu laſſen, und drückt mir in ſeinem Entzücken die Hände. Auf dieſe Art muß man den Schatz unſerer Sprache ſtudiren, um die wahre Art zu ſprechen zu finden. Es fällt mir immer ein, daß die Menſchen offenbar Narren ſind, die ſo reden wollen, wie ſie denken, die ganze Welt dadurch beleidigen, und ſich nur Schaden ſtiften. Ich denke für mich und ſpreche für die andern, folglich muß ich nur ſagen, was dieſe gern hören. Es wird auch Niemand erwarten, daß ich die ſogenannte Wahrheit rede, ſo wenig wie ich es von einem andern fordere, denn ſonſt müßte ich nie Jemanden etwas Schmeichelhaftes ſagen, ſo wenig wie ich von irgend einem ein Kompliment bekommen würde. Die Sprache iſt nu[illegible]zu erfunden, um etwas zu ſagen, was man nicht denkt; und wie ſelten denkt man ſelbſt ohne zu lügen!

Die ſogenannten Wahrheitsfreunde ſind daher Menſchen, die ausgemachte Thoren ſind, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, oder ſie ſind eine andere Art von Lügnern. Sie haben ſich in den Kopf geſetzt, daß in ihrer Wahrheitsſagerei ihr Charakter beſtehet, und ſie ſagen daher von ſich und andern Leuten eine Menge Sachen, die ſie wirklich nicht denken, ſie wollen ſich nur auf dieſe Art auszeichnen, und ſich freiwillig verhaßt machen. Sie ſehen nicht ein, daß unſere ganze Sprache ſchon für die Begriffe und Dinge, die ſie bezeichnen ſoll, äuſſerſt unpaſſend iſt, daß ſchon dieſe die Unwahrheit ſagt, und daß es daher unſere Pflicht iſt, ihr nachzuhelfen.

Der Grund von allen unſern Künſten, von allen unſern Vergnügungen, von allem, was wir denken und träumen, — was iſt er anders als Unwahrheit? — Plane und Entwürfe, Tragödien und Luſtſpiele, Liebe und Haß, alles, alles iſt nur eine Täuſchung, die wir in uns ſelber erzeugen; unſere Sinne und unſere Phantaſie hintergehen uns, unſere Vernunft muß daher falſche Schlüſſe machen; alle Bücher, die geſchrieben ſind, ſind nur Lügen, wovon die Letzteren die Erſteren in ihrer Blöße darſtellen ſollen; und doch ſoll ich den kleinen Theil meines Körpers, die Zunge, der Wahrheit widmen? Und wenn ich es wollte, wie kann ich es?

Ein Jahr nachher.

Mein Vater iſt geſtorben, und die ganze Welt wünſcht mir Glück, mit Worten, die wie Kondolenzen geſtellt ſind. Viele ſuchen ſich mir zu empfehlen, und manche darunter meine ſchwache Seite ausfindig zu machen. Die Menſchen, die meinem Vater viel zu danken haben, ziehen ſich ganz zurück, und thun, als wenn er nie auf der Erde geweſen wäre. Alle Weiber, die mich als Kind manchmal auf ihren Schoos genommen haben, präſentiren mir ihre Töchter, die ſich mit allen Reizen ausſteuern. Die Bedienten haben Penſionen und ſind froh, ſelbſt der Verwalter, dem etwas an ſeinem Gehalte zugelegt iſt. — Wo ſind denn nun die Menſchen, die ſo viel fühlen wollten? Wer kann denn nun noch mit ſeinen Empfindungen prahlen? — Ein Bettler geht unten vorbei, den ich weinen ſehe, weil mein Vater ihm wöchentlich etwas gab. Er weint, weil er fürchtet, daß er jetzt ſein Einkommen einbüßen wird. — — Ich habe ihm etwas heruntergeſchickt, und er geht mit einem frohen Geſichte fort; er weinte vielleicht blos, um mein Mitleiden zu erregen.

Die Menſchen ſind gewiß nicht werth, daß man ſie achtet, aber doch muß man ſich die Mühe geben, mit ihnen zu leben. Ich will ſie kennen lernen, um nicht von ihnen betrogen zu werden, denn wie kann ich dafür ſtehen, daß nicht irgend einmal meine Eitelkeit, oder eine andre meiner Schwächen meine Vernunft verblendet?

Alles ſchmeichelt mir jetzt, ſelbſt die Menſchen, von denen ich weiß, daß ſie mich nicht leiden können und mich verachten. Alle denken, wenn ſie mich erblicken, an mein Vermögen, und alle Bücklinge und Erniedrigungen gelten dieſem Begriff, der nur auf eine zufällige Weiſe mit mir ſelber zuſammengefallen iſt. Dieſe Vorſtellung von meinem Reichthum beherrſcht alle die Menſchen, die in meine Atmoſphäre gerathen, und wohin ich trete, folgt mir dieſe Vortrefflichkeit nach. Ich kann es alſo niemand verargen, wenn er ſein Vermögen und ſeine Herrſchaft über die Gemüther zu vergrößern ſucht, denn dadurch wird er im eigentlichſten Verſtande Regent der Welt. Ein goldner Zauberſtab bewaffnet ſeine Hand, der allen gebeut. Dies iſt das einzige, was noch mehr wirkt, als alle möglichen Captationes benevolentiae.

So lange man bei recht vielen Leuten den Gedanken erzeugen kann, daß man ihnen wohl nützlich ſein könnte, hat man viele Freunde. Alle ſprechen von Aufopferung und hohen Tugenden, bloß um uns in eine ſolche heroiſche Stimmung zu verſetzen. Dieſe Situation aber giebt zugleich Gelegenheit, ſie auf mancherlei Art zu nutzen, und ſie ſo zu verwickeln, daß ſie am Ende ſchon froh ſind, wenn ſie nur aus den Netzen freigelaſſen werden.

Man lebt in der Geſellſchaft wie ein Fremdling, der an eine wilde barbariſche Küſte verſchlagen iſt; er muß ſeine ganze Bedachtſamkeit, alle ſeine Liſt zuſammen nehmen, um nicht der Rotte zu erliegen, die ihn mit tauſendfachen Künſten beſtürmt. Wenn man es vermeiden kann, daß das Leben ein Hazardſpiel wird, ſo hat man ſchon gewonnen. Seltſam, daß alle zu gewinnen trachten, und manche doch die Karten nicht zu ihrem Vortheile miſchen wollen! Für den Klügern muß es keinen Zufall geben.

Im zwanzigſten Jahre.

Der junge Lovell iſt ein Narr, recht ſo, wie man ſie immer in den Büchern findet. Ich habe das wunderbare Glück gehabt, ihn zu meinem Freunde zu machen. Er ſpricht gerade ſo wie die Dichter, die er ſehr fleißig lieſt, und ich möchte wetten, er macht ſelber Verſe. Er hat mir ſchon in den erſten Tagen alles anvertraut, und es iſt Schade, daß ſeine Geheimniſſe ſo unbedeutend und kindiſch ſind. Sein Vater iſt ebenfalls ein einfältiger Menſch, aber er ſcheint mir doch nicht ganz zu trauen; es mag wohl irgend etwas in meinen Mienen oder Ge-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK:J.L. FN. 02832/011

berden liegen, was ich noch wegzuſchaffen ſuchen muß. Unſer Körper ſoll in allen unſern Wendungen mit unſerer Sprache korreſpondiren, und das iſt dann die eigentliche Lebensart.

Freundſchaft iſt eines von den Worten, die im Leben am häufigſten genannt werden, und man muß eben ſowohl Freunde als Kleider haben, und von eben ſo verſchiedener Art. Freunde, die mit uns ſpazieren gehn, und uns Neuigkeiten erzählen; Freunde, die uns mit Leuten bekannt machen, mit denen wir gern in Konnexion kommen möchten; Freunde, die uns gegen andere loben, und uns Zutrauen erwerben; andere Freunde, von denen wir im geſellſchaftlichen Geſpräche manches lernen, was zu wiſſen nicht unnütz iſt; Freunde, die für uns ſchwören; Freunde, die, wenn wir es ſo weit bringen können, und die Gelegenheit es erfordert, ſich für uns todt ſchlagen laſſen. Aus dem Lovell könnte vielleicht einer von den letzten gemacht werden, denn er giebt mir ſelbſt freiwillig alle die Fäden in die Hand, an denen er gelenkt werden kann. Ich halte es für eine Nothwendigkeit, daß ich mich hüte, mich irgend einem Menſchen zu vertrauen, weil er in demſelben Augenblicke über mir ſteht.

Lovell iſt etwas jünger als ich, und er macht vielleicht noch dieſelben Erfahrungen, die ich ſchon jetzt geſammelt habe. Das Alter iſt bei gleich jungen Menſchen oft ſehr verſchieden, und ich bin mir durch einen Zufall vielleicht ſelbſt um viele Jahre vorausgeeilt; ich fühle wenigſtens von dem Jugendlichen und Kindiſchen nichts in mir, das ich an den meiſten Jünglingen und an Lovell ſo vorzüglich bemerke. Mich verleitet die Hitze nie, mich ſelbſt zu vergeſſen; ich werde durch keine Erzählung in einen Enthuſiasmus verſetzt, der mir ſchaden könnte.

Mein Blick richtet ſich immer auf das große Gemälde des verworrenen menſchlichen Lebens, und ich fühle, daß ich mich ſelbſt zum Mittelpunkte machen, daß ich das Auge wieder auf mich ſelbſt zurück wenden muß, um nicht zu ſchwindeln.

Jeder redet im Grunde eine Sprache, die von der des andern völlig verſchieden iſt. Ich kann alſo mich, meine Lage, und meinen Vortheil nur zur Regel meiner Denk- und Handelsweiſe machen, und alle Menſchen treffen zuſammen, und gehen einen Weg, weil alle von demſelben Grundſatze ausgehn. Ein buntes Gewebe iſt ausgeſpannt, an dem ein jeder nach ſeinen Kräften und Einſichten arbeitet, ein jeder hält das, was er darin thut, für das Nothwendigſte, und doch wäre der eine ohne den andern unnütz. In wiefern mein Nachbar wirkt, kann ich nur errathen, und ich muß daher auf meine eigene Beſchäftigung acht geben.

Viele Menſchen wiſſen gar nicht, was ſie von den übrigen fordern ſollen, und zu dieſen gehört Lovell. In Gedanken macht er ſehr große Prätenſionen an meine Freundſchaft. Ich fordre von den Menſchen nicht mehr, als was ſie mir leiſten; und dies vorher zu wiſſen, iſt der Kalkül meines Umgangs; je gewiſſer ich dieſen rechne, je mehr kenne ich die Menſchen, und das ganze übrige Weſen von Zuneigung und Wohlwollen, uneigennütziger Freundſchaft, und reiner Liebe, iſt nichts als poetiſche Fiktion, die mir gerade ſo vorkömmt, wie die Gedichte an die Diana und den Apollo in unſern Dichtern. — Wer ſich daran erluſtigen kann, dem gönne ich es recht gern, aber allen dieſen Menſchen, die im Ernſte davon ſprechen können, iſt die Binde der Kindheit noch nicht von den Augen genommen. Dieſe ſind nützliche Mobilien für den ältern und klügern, der ſie auf eine gute Art anzuſtellen weiß.

Bald nachher geſchrieben.

Immer iſt es mir zuwider geweſen, wenn ich den Namen Cromwell nennen höre, oder ihn leſe, um das Muſter eines ſchlechten und ausgearteten Menſchen aufzuſtellen, denn es wird mir faſt bei keinem Charakter ſo leicht und natürlich, mich in ihn hineinzudenken, und ſo für mich alle ſeine ſeltſamen Widerſprüche aufzulöſen. Alle die Laſter, die man ihm gewöhnlich vorwirft, ſind es nur deswegen, weil die Menſchen nicht die Fähigkeit beſitzen, ihre Seele in Gedanken mit einem andern Charakter zu bekleiden; ſie ſind zu ſehr in ſich ſelbſt eingeſperrt, und dies macht ihren Blick beſchränkt. Vielleicht daß die Unterſchiede überhaupt aufhörten, wenn ſich die Menſchen die Mühe gäben, den Erſcheinungen näher zu treten, die ihnen in der Ferne ganz anders geformt zu ſein ſcheinen.

Cromwell war vielleicht der reinſte und eifrigſte Schwärmer, als er ſich im Anfange zur Parthei der Puritaner ſchlug. Wider ſein Erwarten fand er, daß es leichter ſei, die Menſchen unter ſeinen Geiſt zu beugen, als er im Anfange gedacht hatte. Er durchdrang mit ſeinem ſcharfen Blicke die Gemüther aller derer, die ihn umgaben, er bemerkte es, auf welchen Armſeligkeiten meiſtentheils das Anſehen beruhte, das er unter ſeinen Freunden hatte, und er ſchämte ſich vor ſich ſelber, und verachtete die Menſchen. Seine Schwärmerei und ſein Enthuſiasmus waren es vorzüglich, die die Menge an ihn band, denn der Schwärmer zieht einen weiten Feuerkreis um ſich her, und ſelbſt in die kälteren Menſchen gehen Funken über, daß ſie ſich unwillkührlich mit Liebe und Wohlwollen zu ihrem Anführer drängen. Er ſah ein, daß er in einzelnen Stunden, wenn ihn jener glückliche Enthuſiasmus verließ, dieſen auf eine erzwungene und halb gewaltſame Art erſetzen müſſe, und er erſtaunte, da er fand, daß die Begeiſterung ſich auf die Art, ſogar wider ihren Willen, vom Himmel ziehen laſſe. Denn im Menſchen liegt ein ſeltſamer und faſt unbegreiflicher Vorrath von Gefühlen, dicht neben der Ahndung liegt die Empfindung und die Idee, die wir ahndeten; der Lügner kann auf ſeine eigene Erfindungen ſchwören, ohne einen Meineid zu thun, denn er kann in dieſem Augenblicke völlig davon überzeugt ſein. Die wunderbarſte Geiſtererſcheinung kann vor mir ſtehen, und doch nur von meiner Phantaſie hervorgebracht ſein. — Auf die Art mußte der große Mann bald zweifelhaft werden, was in ihm wahr, was falſch, was Erdichtung, was Ueberzeugung ſei; er mußte ſich in manchen Stunden für nichts als einen gemeinen Betrüger, in andern wieder für ein auserwähltes Rüſtzeug des Himmels halten. Wie durcheinander mußte ſich bei ihm alles das verwirren, was die gewöhnlichen Menſchen ihre Moralität nennen! Kann man nun wohl dieſelben Forderungen an ihn machen, die man an jene thut? —

Das Glück folgte ihm auf ſeinen Fußſtapfen, und welcher Sterbliche kann ſich wohl von der Schwachheit losreißen, den glücklichſten Erfolg ſeiner kühnſten Plane nicht für den wahren Orakelſpruch der Natur und der Gottheit zu halten? Faſt jeder Unglückliche zweifelt an ſeinem Werthe, er hält nur gar zu oft ſein Unglück für ſeine Strafe.. So glaubt der Sieger im Glück ſeinen

Lohn zu finden, ſeine Beſtätigung von oben her. Vom Erfolge begünſtiget, ſchrieb er neue Zirkel in ſeine Plane, und alles erfüllte ſich immer auf die wunderbarſte Weiſe. Durch ein unruhiges thatenreiches und glückgekröntes Leben, ſah er ſich plötzlich wie durch einen muntern Traum an die Spitze des Staats geſtellt, und ſein ganzes voriges Leben war nur Zubereitung und Gerüſt zu dieſem großen Momente.

An ihm war die Wohlfahrt ſeiner Parthei gekettet; und was war natürlicher und einem Menſchen verzeihlicher, als daß er jetzt ſeine Perſönlichkeit mit ſeiner Sache verwechſelte? Er glaubte für ſeine Parthei zu kämpfen, wenn er nur noch für ſeine eigene Sicherheit ſtritt, und aus dem Wege räumte, was ihn in ſeinem Gange hindern könnte. Er mußte ſich gleich groß und gleich wunderbar vorkommen, er mochte ſich nun als einen Liebling des Himmels betrachten, oder als einen Helden, der alles durch ſeine eigene Kraft gewonnen und in Beſitz genommen hatte, ja, dieſe beiden Gedanken mußten ſich in ſeinem Kopfe beinahe begegnen. Er vertraute ſich jetzt mehr als jemals, und trauete den Menſchen, die ihn umgaben, noch weniger als vordem. Fortuna hatte ihre volle Urne gleichſam in ſeinen Schoos geſchüttet, und er glaubte nun das Glück ſelbſt zu ſein; ſein Stolz und ſeine Eigenliebe, die Bewundrung ſeiner ſelbſt iſt daher eben ſo denkbar als verzeihlich.

Er konnte gegen ſeine Freunde nicht dankbar ſein, denn er glaubte durch eigne Kraft alles errungen zu haben, er konnte ſie nicht achten, da er ſie nicht kannte. Ihre Verehrung ſeiner aber, ſo wenig Autorität ſie auch für ihn hätte haben ſollen, trug er doch gern und ganz zu ſeinen Verdienſten über, denn denen Menſchen, die uns loben, übertragen wir gern die Beurtheilung unſers Werths; ja wir glauben oft, daß diejenigen ihn am beſten zu ſchätzen wiſſen, die ſelbſt am meiſten ohne Verdienſte ſind. Die größte Inkonſequenz der Menſchen, die Gegend, in der vielleicht in jeder Seele die meiſten Verächtlichkeiten liegen, iſt das Gebiet der Eitelkeit. Jede andre Schwäche iſt unzugänglich, oder man muß wenigſtens fein und behutſam die Brücke hinüber ſchlagen, um das Ufer nicht ſelbſt einzureißen; aber die Eitelkeit verträgt ſelbſt die Behandlung der rauheſten Hände.

Ich will mir heute ernſthaft vornehmen, nie daran zu glauben, wenn man meinen Gang, meine Häuſer, meinen Scharfſinn, oder meine Geſichtsbildung lobt, und wer weiß, ob ich nicht darauf falle, mir einzubilden, daß in meinem Garten die beſten Blumen ſtehen, und daß hier dann ein elender Schmeichler ſeine volle Erndte findet! Der Himmel iſt vielleicht ſo grauſam mir in den Kopf zu ſetzen, ich hätte mehr Geſchmack als andere Menſchen. — O! ſtatt momento mori ſollte man in ſeine Taſchenuhr ſetzen laſſen: Hüte dich vor der Eitelkeit!

Cromwell war ſo glücklich viele wirkliche Freunde zu finden, ob er gleich keinen liebte; er konnte ſie zu Aufopferungen auffordern, und keiner wagte es, ihm um ähnliche Opfer zu mahnen, da ihm keiner in ſeiner Gewalt hatte. Alle fürchteten ihn, und er wußte, wie weit er jene nicht zu fürchten hatte; er war daher nicht tollkühn. Er hatte es empfunden, wie fein die Gränzen im Menſchen zwiſchen Empfindungen ſind, die wir Extreme nennen, weil wir ſie uns wie den Nord- und Südpol gegen über denken: aber zwiſchen gut und böſe, zwiſchen Freund und Feind, dem Pietiſten und Gottesläſterer, dem Patrioten und dem Landesverräther liegt nur eine Sekunde. Cromwell wußte dies, und ſetzte ſeine Freunde daher in keine Spannung gegen ſich.

Je mehr ich ſeinen Charakter überdenke, je menſchlicher finde ich ihn; nur daß er ein großer Menſch, ein leuchtendes Meteor war. Wer ihn ein Ungeheuer nennt, hat nie über ihn, oder über ſich ſelber nachgedacht.

Er hatte das Unglück, einen einfältigen Sohn zu haben.

Drei Jahre nachher.

Die Menſchen ſind Narren, denn obgleich einer den andern betrügt, ſo nehmen ſie doch nichts ſo ſehr übel, als daß ſie betrogen werden, beſonders wenn man ſie auf eine andre Art hintergeht, als ſie die übrigen Menſchen täuſchen. Lovell iſt mein unverſöhnlicher Feind, wenn er erfährt, daß ich mit daran arbeiten half, ihm ſeine zärtliche Braut zu entführen, und er würde es nie zur Entſchuldigung dienen laſſen, daß Waterloo auch mein Freund und ſogar mein Oheim ſei. — Aber da der ganze Plan doch verunglückt iſt, ſo denke ich mich auf jeden Fall wieder mit ihm zu verſöhnen.

Aber Waterloo, ob er gleich mein Oheim iſt, ob er gleich älter iſt als vierzig Jahre, ob er gleich ſchon große Reiſen gemacht hat, iſt dennoch ein weit größerer Narr, als der jugendliche Lovell. Er glaubt alles zu haben, indem er Witz hat, er meint die Menſchen genug zu kennen, wenn er nur weiß, wodurch er ſie zum Lachen bewegen kann, er wäre vielleicht ein guter Komödiendichter geworden, aber zum Umgange mit Menſchen iſt er verdorben. — Er beklagt ſich über mich, daß ich ihn hintergangen habe, ob ich gleich mit ihm an demſelben

Pläne gearbeitet habe. Aber die beſten und amüſanteſten Koups müßten offenbar ganz unterbleiben, wenn es nicht erlaubt ſein ſollte, daß ein Schelm den andern hintergeht. Er macht mir Vorwürfe, daß ich nun der Einzige bin, der bei dem ganzen Handel etwas gewonnen hat; aber das war ja eben der Bewegungsgrund, warum ich mich einmengte, weil ich die Gewißheit hatte, daß ich auf jeden Fall gewinnen müſſe. — Wenn ich hintergangen wäre, ich würde mich nie beklagen, ſondern mich nur zu rächen ſuchen.

Waterloo iſt abgereiſt, und wie ich eben höre, geſtorben. Er iſt vielleicht thöricht genug geweſen, ſich ſelbſt umzubringen.

In meinem vier und zwanzigſten Jahre.

Ich hoffe, es ſoll mir gelingen, die Tochter der reichen Lady Sackville zur Frau zu bekommen. Die Mutter ſpielt die Aufgeklärte und die Tochter iſt ziemlich empfindſam und pietiſtiſch. Die Mutter ſpottet über die Tochter, die Tochter zuckt die Achſeln über ihre irreligiöſe Mutter. Beiden muß ich beitreten, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Wie platt ſind doch alle die Komödien, in denen eine ähnliche Situation dargeſtellt wird! Eine Karrikatur treibt ſich zwiſchen allen mit ſchlecht erfundenen Lügen herum, um am Ende an allen ſeinen Spöttern zu ſcheitern. Ich finde es eben ſo leicht als ſicher, ſich als Mittelsperſon zwiſchen widerſprechende Charaktere einzuſchieben, denn man muß ſich jedem nur unter gewiſſen Bedingungen nähern, die ſo geſtellt ſind, daß jener glaubt, es komme nur auf eine nähere Bekanntſchaft, auf ein vertraulicheres Geſpräch an, um auch dieſe Bedingungen wegzuſchaffen. Die Mutter glaubt, ich ſpiele nur aus Liebe zu ihrer Tochter den Religiöſen und um dieſe nachher von ihren Irrthümern zurückzubringen; die Tochter iſt überzeugt, nur aus großer Liebe zu ihr finde ich die Mutter erträglich. Man darf nur ernſthaft vor ſich ſelber heucheln, ſo iſt die Heuchelei das leichteſte Handwerk auf der Erde. Alle unſere Geſpräche in der Welt, unſer Umgang, unſre Freundſchaftsbezeugungen, unſre Vergnügungen, alles iſt nur Heuchelei, folglich kommt es mir als gar nichts Schwieriges, ja nicht einmal als etwas Neues vor, hier eine Art von Rolle zu ſpielen, um eine reiche Frau zu bekommen.

Ich bin ſchon ſo glücklich geweſen, einige Liebhaber zu verdrängen, und wenn ich an den Tod oder an andere betrübte Gegenſtände in der Geſellſchaft meiner Geliebten denke, ſo wird es mir ganz leicht, eine melankoliſche Miene zu machen, und empfindſame Sachen zu ſagen. — Oft verſchiebe ich viele ernſthafte Betrachtungen, die ſich mir aufdrängen, bis ich dorthin komme, und Tochter und Mutter ſind immer mit mir zufrieden, und ich kann auf die Art noch Zeit in meinen Geſchäften ſparen. Dieſe Sparſamkeit kömmt mir jetzt ſelber lächerlich vor, aber genug, daß es mir bequem iſt.

Ich will dieſes Buch aufbewahren, um mir im Alter das Vergnügen zu machen, es wieder durchzuleſen. Man kann dann nur eine richtige Vorſtellung von ſich ſelber haben, wenn man ſolche Proben von den ehemaligen Kleidern zurückbehält. Aus dieſem Grunde würde ich faſt in jeder Woche etwas niederſchreiben, wenn ich nicht zu träge wäre.

Warum ſollt' ich nicht auf eine recht gute Art den empfindſamen Verliebten ſpielen können, da es viele Dichter giebt, die ſich poetiſch irgend eine Liebſchaft erſinnen, um poetiſche und herzrührende Verſe darüber zu machen? Meine Rolle iſt bei weitem leichter, da ich doch einen wirklichen Gegenſtand, und noch überdies mit einem reichen Vermögen ausgeſtattet, vor mir habe.

In meinem fünf und vierzigſten Jahre geſchrieben.

Eine ſonderbare Empfindung befällt mich, da ich dies alte, ſtaubige Buch wieder in die Hände nehme und durchblättere. Ich kehre aus der Welt und zur Ruhe zurück, und finde hier die ſkizzirte Geſchichte meiner Jugendideen. Manches finde ich noch wahr, und ohne daß ich es wußte, habe ich mir während meines geſchäftigen Lebens den hier beſchriebenen Charakter Cromwell's zum Muſter gewählt. Gefiel mir dieſer Charakter, weil verwandte Züge in mir lagen; oder entwickelten ſich dieſe, weil ich das Bildniß dieſes Menſchen immer mit Wohlgefallen betrachtet hatte? — Doch dieſe Spitzfindigkeit zerfällt in ſich ſelber.

In der Welt hat mir der Zufall den verhaßten Lovell ſtets gegen über geſtellt, er kreuzte durch alle meine Plane und unaufhörlich mußt' ich mit ihm kämpfen. Er war gleichſam das aufgeſtellte Ziel, an dem ich meinen Verſtand und Scharfſinn üben mußte.

Meine Gemalin iſt todt und nur in den letzten Jahren war ich ſo glücklich, einen Sohn und eine Tochter von ihr zu bekommen. Ihr iſt jetzt wohl, denn ſie fühlte ſich immer unglücklich. Sie gehörte zu den Menſchen, die ſich durch abgeſchmackte Erwartungen den Genuß ihres Lebens ſelber verbittern. Man ſollte es ſchon in den Schulen lernen, was man von der Welt und den Menſchen fordern kann, um ſich und andre nachher nicht zu peinigen. Ich war keiner von den Menſchen, wie ſie ihr einige Dichter geſchildert hatten; dieſe luftigen, beſtandloſen Weſen hatte ſie ihrer Phantaſie feſt imprimirt, und an dieſe Schimären maß ſie alle wirkliche Menſchen, die ihr aufſtießen. Daß ſich die Menſchen aus dieſem wirklichen proſaiſchen Leben ſo gern einen bunten, ſchön illuminirten Traum machen wollen, und ſich dann wundern, wenn es unter den Roſen Dornen giebt, wenn die Gebilde umher ihnen nicht ſo antworten, wie ſie es mit ihrem träumenden Sinne vermuthet hatten! — Wer kann es mit dieſen Narren aushalten?

Man gebe mir den abgefeimteſten Schurken, den Menſchen, der in einem Athem zehn Lügen ſagt, den Eiteln, der hoch von ſeinem eigenen Werthe aufgeblaſen iſt, den rohen, ungebildeten Menſchen, dem die gemeinſte Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden, nur nicht mit dem, der allenthalben die reine Bruderliebe erwartet, der mit den Menſchen, wie mit Blumen oder Nachtigallen, umgehen will.

Nach einem Jahre.

Mein Sohn Eduard fängt an, mir in einem hohen Grade zu mißfallen. Er wird altklug, ehe er noch Verſtand genug hat, um liſtig zu ſein. Solche frühreife Tugend iſt gewöhnlich nichts, als ein Gefühl des

Unvermögens, eine Empfindſamkeit, die ſpäterhin zur völligen Schwachheit wird.

Emilie iſt halb das Bild ihrer Mutter, und halb eine Kopie nach ihrem Bruder. Ich hoffe, beide werden noch richtigere Ideen über das Leben gewinnen. Stolz darf man nicht auf ſich ſein, denn das erzeugt eine Menge empfindſamer Thorheiten, aber man muß ſich ſchätzen, um ſich nicht unter die übrigen Menſchen zu erniedrigen, um ihnen nicht dadurch unmittelbar Gelegenheit zu geben, daß ſie Vortheile über uns gewinnen.

Nach mehrern Jahren.

Mein Sohn wird mit jedem Tage ein größerer Thor und er läßt es mich ſogar merken, daß er mich und meine Grundſätze nicht achtet. Er ſchließt ſich mit Innigkeit an jedes übertriebene und unnatürliche Gefühl. Es ſchmerzt ihn nicht, daß er ſich dadurch von meinem Herzen entfernt, denn er iſt unter Luftgeſtalten einheimiſch.

Die Erfahrungen, die mir aus dem Gewühle der Welt hieher gefolgt ſind, haben mich nun völlig beruhigt. Ich habe es deutlich erfahren, in wie hohem Grade die Menſchen verächtlich ſind. Alle meine jugendlichen Vermuthungen haben ſich erfüllt, und es war heilſam, daß ich ſo ausgerüſtet unter die boshafte Schaar trat. Argwohn iſt die Wünſchelruthe, die allenthalben richtig zeigt, man irrt ſich in keinem Menſchen, wenn man gegen jeden mißtrauiſch iſt, denn ſelbſt die Einfältigſten haben Minuten der Erleuchtung, in denen ſie uns Schaden zufügen.

Wenn man mit Leuten umgeht, die aus Unwiſſenheit, oder weil ſie ſelbſt keinen Grund davon anzugeben wiſſen, rechtſchaffen ſind, ſo muß man ihre Tugend nie auf die Probe ſtellen, wenn ſie uns dadurch nützlich bleiben ſollen; denn in dem Augenblicke, in welchem ſie darüber nachdenken, werden ſie verwandelt, und wenn ſie auch ihre Ehrlichkeit noch aus dem gegenwärtigen Gedränge bringen, ſo kann man ſich im nächſtfolgenden zweifelhaften Falle niemals auf ſie verlaſſen. — Wie viel iſt aber die Ehrlichkeit werth, wenn ſie nur darin beſteht, daß der Menſch gar nicht weiß, daß man ihm dieſen Vorzug beilegt? Selbſt der Pöbel hat dieſe Armſeligkeit der Tugend bemerkt und ein Sprichwort darüber gemacht, daß der ein Dieb bleibt, der nur einmal geſtohlen hat. — Scheint es nicht, als wenn es völlig etwas Phyſiſches wäre, was wir im Menſchen immer zum Geiſtigen erheben wollen, daß ſich die Erſcheinung durch eine einzige Umwälzung in einem einzigen Momente verlieren kann?

Ich bin darum nur wenig hintergangen, weil ich den Betrug immer als möglich vorausſetzte.

Ich fühle mich ſehr matt, und meine Gedanken werden ſchwach und unſtät. Dies unnütze Buch iſt mit mir alt geworden, es läuft zu Ende, ſo wie vielleicht mein Leben. Alles hat für mich heut dunkle und melankoliſche Umriſſe; Lovell iſt vor einem Monate geſtorben und ich bin nicht viel älter, als er.

Ich habe nur ſchlecht geſchlafen, und ihn bleich und abgefallen beſtändig in meinen abgeriſſenen Träumen geſehn. Sein Andenken verfolgt mich noch nach ſeinem Tode und mattet meine Kräfte ab.

Ich bin wieder geſund geweſen und dachte, es würde nun Jahre lang ſo bleiben, und doch bin ich von neuem krank geworden. Eine ſeltſame Wehmüthigkeit hat mich ergriffen. Der Menſch hängt mit allen ſeinen Empfindungen bloß von ſeinem Körper ab.

Sollte ich Dir doch vielleicht unrecht gethan haben, alter Lovell? — Warum richtet ſich mein Gedanke ſo unaufhörlich nach Dir hin, wie die Magnetnadel nach Norden? — Ich habe Dir vergeben, vergieb Du mir auch, unſre Spiele und Kämpfe ſind jetzt geendigt.

Ich fühle mich freundlicher nach meinem Sohne und nach allen Menſchen hingezogen. — Wer weiß, in welchem geſundern Theile meines Körpers meine vorige Empfindung lag, wer weiß, aus welchem ungeänderten meine jetzige entſpringt.

Das Leben und alles darin iſt nichts, alles iſt verächtlich, und ſelbſt, daß man die Verächtlichkeit bemerkt — — —

8.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Ich bin nun wieder in Paris, das zuerſt die Bühne meiner Irrthümer war.

Ob Amalie noch lebt, und wie ſie leben mag! —

Mir kömmt alles friſch und neu in die Erinnerung, was ich ehemals für ſie empfand.

Die Blainville iſt mit einem Chevalier de Valois von hier fortgegangen, der ſich nach einigen Erzählungen in England erſchoſſen hat. Was aus ihr geworden iſt, weiß man nicht.

Jn wenigen Tagen reiſe ich von hier ab. — Alle Straßen und alle Geſellſchaften ſind mir zuwider.

Jch wünſche und fürchte das engliſche Ufer. — Doch kalt und phlegmatiſch dehnt ſich die Zeit weiter und kümmert ſich nicht um unſer geängſtigtes, pochendes Herz, — es muß doch endlich alles und ſelbſt das Leben vorüber ſein.

9.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Kenſee.

Lieber Bruder, ich ſchreibe Dir heute einen Brief und in wenigen Tagen mache ich mich auf, um zu Dir zu kommen; denn ich habe keine Ruhe, ich habe keine Raſt, es treibt mich weg und ruft mir in die Ohren, daß ich Dich vor meinem Tode noch einmal ſehen ſoll, daß ich unter Deinen Augen ſterben ſoll.

Schon ſeit einigen Tagen iſt mir ſo gar heimlich und einſam zu Muthe, die Fahne des Kirchthurms knarrt ſo betrübt, und wenn ich am Abend am Fenſter ſtehe, iſt es, als wenn ich auf dem Kirchhofe ſchwarze Männer ſtehen ſehe, die mit den Fingern nach mir hinweiſen. Jch habe im Stillen geweint und gebetet, und bin mir dabei hier ſo verlaſſen vorgekommen, und ſo auch alle Menſchen um mich her, ſie waren mir alle fremd. — Der Tod treibt ſich hier im Hauſe herum; das iſt nicht anders, lieber Bruder, und nach mir ſucht er, das iſt gewiß, und darum will ich fort von hier und zu Dir hin.

Sieh, ich habe ſo an Dein altes freundliches Geſicht gedacht und an Deine Art zu reden, und an alles, was Du an Dir haſt und was mir immer ſo gefällt und das Dein Name Thomas ſo recht ausdrückt und beſchreibt. Und da hab' ich geweint und mir die weite Reiſe von neuem vorgenommen. Dieſe Nacht iſt es aber erſt recht gewiß geworden.

Sieh, mir träumte, als ſtünde ich in einer wüſten, ſchwarzen Gegend, rund mit Bergen eingefaßt. Und oben von den Bergen guckte ein Kopf herüber, und das war mein Herr Lovell, ich kannte gleich das alte, blaſſe Geſicht. Da fing ich vor Freude laut an zu ſchreien, und ich glaubte, mir hätte nur immer geträumt, daß er geſtorben ſei, und jetzt käme es nun heraus, daß es nur eine Einbildung von mir wäre. Er ſagte ganz freundlich: Guten Tag, lieber Willy! — Ich wollte gleich munter die Berge hinaufklettern und ich nahm mir vor, mich nicht zu ſchämen, ſondern ihm dreiſt um den Hals zu fallen. Er mußte es merken, denn er ſagte: Bleib nur, Willy, wir ſehn uns bald. Und in demſelben Augenblicke wurde ſein Geſicht ganz jämmerlich, noch eingefallener und beinahe wie ein Todtenkopf. Ich fing an zu weinen, als ich das ſah, und ſtreckte die Arme nach ihm aus, aber er ſchüttelte ſtillſchweigend mit dem Kopfe, und es war nun, als würd' er ordentlich recht mit Gewalt heruntergezogen. Da konnt' ichs nicht laſſen, ſondern ich wollte nachſehn, was aus ihm geworden wäre; ich fing an zu laufen, um die Berge hinaufzuklettern; aber ſieh, da liefen ſie vor mir weg, und ich wurde ungeduldig und rannte immer ſchneller, und die Berge fuhren weg vor mir, geſchwinder wie das beſte Pferd im Wettrennen. Jetzt ſtanden ſie ganz weit weg, ſo daß ſie nur noch ſo groß ausſahen, wie Kinderköpfe, das war mir bedenklich; ich kehrte mich um, und hinter mir waren die übrigen Berge eben ſo weit weggelaufen. Es war alles um mich her ſo weit, eben und ſchwarz, wie die See. — Da kam mir ein großer Schwindel in den Kopf, und ein ſchreckliches Grauſen auf den ganzen Körper, denn ich merkte nun, daß ich den Herrn Lovell als einen Geiſt geſehen hatte. Es war mir immer, als wollte ein ſchwarzes Ungeheuer aus dem Himmel herunterſchießen, um mich zu verſchlingen, oder als wenn der Himmel ſelber brechen wollte. Ich vergaß alles Vorhergehende beinahe und fürchtete mich doch noch immer fort; meine ganze unſterbliche Seele krümmte ſich in mir zuſammen und ich rief den allmächtigen Gott um Hülfe an.

Da wacht' ich mitten in der dunkeln Nacht müde und ermattet auf, und es war mir noch immer, als ſtünde ich noch in der ſchwarzen Wüſte. —

Siehſt Du, Bruder, der verſtorbene Herr hat mich gerufen, ich muß kommen und nun will ich nur noch von Dir Abſchied nehmen. Es iſt ja ſo nur noch ſo wenige Zeit übrig, in der wir uns lieben und gut ſein können, wir wollen alſo das wenige noch mitnehmen.

Gott ſegne meinen Herrn William, ich wünſchte, ich könnte auch von dem noch Abſchied nehmen, und daß er mir noch zur völligen Verſöhnung die Hand drückte, daß ich doch ganz als ein guter Freund von ihm zu ſeinem Herrn Vater in den Himmel ankommen könnte und einen Gruß von ihm beſtellen.

Wie geſagt, in etlichen Tagen bin ich bei Dir, und wenn Du mich auch wieder für etwas närriſch hältſt, lieber Bruder, ſo mache mir doch ein freundliches Geſicht, wenn ich komme.

Achtes Buch.

1795.

1.

William Lovell an Roſa.

Dover.

Es iſt nicht anders, ich ſtehe wirklich hier, und ſehe nach den weißen, ſchroffen Klippen hinauf. Ich bin endlich wieder zurückgekommen, und alles Vorige liegt hinter mir; es iſt nicht anders, und konnte vielleicht nicht anders werden.

Ich danke dem Andrea unaufhörlich, daß ich jetzt in den widerwärtigſten Situationen mit einer großen Kälte in das Leben ſehen kann. Die Verächtlichkeit der Welt liegt in ihrer größten Betrübniß vor mir; ich ſtoße ſie nur um ſo geringſchätzender von mir, je wunderbarer ich mir ſelbſt erſcheine. Durch meine Ahndungen und ſeltſamen Gefühle, hat er mich vom Daſein einer fremden Geiſterwelt überzeugt, ich habe eigenmächtig meinen Zweifeln ein Ziel geſetzt, und ich freue mich jetzt innig, daß ich auf irgend eine Art mit unbegreiflichen Weſen zuſammenhänge, und künftig mit ihnen in eine noch vertrautere Bekanntſchaft treten werde. Unaufhörlich begleitet mich dieſe Ueberzeugung, und alle Gegenſtände umher erſcheinen mir nur als leere Formen, als weſenloſe Dinge. Ich errege oft jene geheimen unbegreiflichen Gefühle in mir, in der Nacht, oder in der Einſamkeit, jene ſeltſamen ſchauernden Ahndungen, die uns unwiderſtehlich wunderbaren Mächten entgegen drängen.

Alle betrübten Stunden, die ich hier in England erleben werde, ſtehen gleichſam noch hinter den Couliſſen und warten nur auf ihr Stichwort, um ſchnell hervorzutreten, ich muß in meiner Rolle fortfahren, und vor keinem plötzlichen Auftritt erſchrecken.

Der nördliche Himmel hier, mit ſeinen großen und tiefhängenden Wolken, macht einen ſeltſamen Eindruck auf mich, nachdem ich mich in ſo langer Zeit in Italien verwöhnt habe. Die Umriſſe der Berge und Wälder bilden ſich ſo hart und widrig in dieſer rauhen Luft, ich fühle ſchon jetzt ein Heimweh nach Italiens lauem Himmel, nach Ihnen und Andrea und meinen übrigen Freunden.

2.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Wir haben nun endlich unſer gewöhnliches Leben wieder angefangen, nachdem wir von ihrem ſchönen Landſitze zurückgekehrt ſind, und die Zeit fließt uns eben und ohne widrige Abſchnitte vorüber. Viele Menſchen irren darinnen ſehr, wenn ſie ſtreben, recht viele frohe und glänzende Epochen in ihren Lebenslauf zu bringen, denn jede dieſer Epochen zieht mehrere Tage nach ſich, die durch ihre Nüchternheit unſere Seele leer und melankoliſch machen; je einförmiger und ruhiger die Zeit vorüberfließt, um ſo mehr genießt man ſeines Lebens. Wir beide, lieber Freund, haben uns in dieſen Genuß eingelernt, und ich haſſe jetzt das Planmachen, wodurch man immer in einer fernen Zukunft lebt, unſinnigerweiſe die Gegenwart verſchleudert, und ſich im Leben gleichſam übereilt, um nur deſto früher zu jenem Ziele zu kommen, das man ſich aufgeſteckt hat.

Geſtern kam der alte Willy matt und athemlos hier an, um ſeinen Bruder Thomas zu beſuchen. Er war die letzten Meilen, ſo alt er auch iſt, zu Fuß gelaufen, um ſeinen Bruder nur deſto früher zu ſehen. Der alte Mann hat ſich eingebildet, er müſſe jetzt ſterben, und darum will er noch vorher von Thomas Abſchied nehmen. Die Ermüdung, ſo wie ſein Aberglaube haben es wirklich dahin gebracht, daß er krank geworden iſt. Er hat mich innig durch ſeine Liebe gegen ſeinen Bruder gerührt, den ſeine eingebildete Klugheit hindert, dieſelbe Liebe zurück zu geben. — Willy ſpricht viel vom Lovell, und mit einer außerordentlichen Inbrunſt; mir ſtanden die Thränen in den Augen, als ich ihm zuhörte. Meine ganze Seele ſtreckt ſich in mir aus, ſo oft ich dieſen Namen nennen höre, es iſt jedesmal, als wollte man mir einen Vorwurf damit machen, weil er nicht mehr mein Freund iſt. — Und konnt' ich anders handeln? — That ich nicht alles, um mir ſeine Liebe aufzubewahren? — Aber er hat ſein Herz verſpielt, und kann mich nicht mehr lieben.

Leben Sie wohl, und erſetzen Sie mir durch Ihre Freundſchaft den Verluſt der ſeinigen.

1.

Thomas an den Herrn Fenton, Gärtner in Kenſea.

Bondly.

Sie werden es verzeihen, werthgeſchätzter Herr und Kollege, wenn mein Bruder vielleicht einige Tage länger ausbleibt, als er ſich anfangs vorgeſetzt hatte, und Sie indeſſen die Aufſicht des ganzen Gutes beſorgen müſſen, denn er iſt hier krank geworden, ſo daß er wohl ſobald noch nicht wird zurückreiſen können. Er iſt ein klein wenig närriſch der alte Mann, und das werden Sie eben ſo gut wiſſen als ich. Alte Leute haben, wie man zu ſagen pflegt, ihre wunderlichen Launen, und mein Bruder hat ſie gewiſſermaßen im vollſten Grade.

Er hat mir viel von ihrem Garten erzählt, und es thut mir recht ſehr leid, daß Sie mit dem wilden Werke ſo viele Mühwaltung vorzunehmen haben. Ich habe jetzt Gottlob! einen Gönner an meinem Herrn, der die Kunſt ſchätzt und viel an die Vortrefflichkeit des Gartens wendet. Ein ſolcher Gönner fehlt Ihnen freilich, und doch iſt er gewiſſermaßen unentbehrlich, um etwas Großes zu Stande zu bringen, denn ohne Geld, und ohne die nöthigen Arbeiten läßt ſich in dieſer Welt nur wenig ausrichten.

Mein Bruder glaubt, daß er hier wird ſterben müſſen, denn er iſt noch ſo ſehr von der alten Welt, und wenn ihm etwas träumt, ſo glaubt er auch immer, daß es eintreffen muß, was denn die vernünftigen Leute mit Recht einen Aberglauben nennen können, denn er weiß wirklich nicht viel von einer beſſern Aufklärung, wie man zu ſagen pflegt. — Ich denke aber wohl, daß er in einigen Tagen ſowohl geſunder, als auch vernünftiger werden wird. Gott gebe ſeinen Segen dazu, damit er bald wieder an ſeine Geſchäfte gehen könne!

Verzeihen Sie übrigens, werthgeſchätzter Herr und Kollege, daß ich mir die Freiheit genommen habe, Ihnen mit meinem ſchlechten Briefe beſchwerlich zu fallen; da aber mein Bruder noch bis dato die Feder nicht führen kann, ſo habe ich ſolches für meine Pflicht gehalten. — Ich wünſche eine fortdauernde Geſundheit und langes Leben, und nenne mich

Ihr
werthſchätzender Freund Thomas,
Gärtner in Bondly.

4.

William Lovell an Roſa.

London.

Ich treibe mich jetzt wie ein abgeriſſener Zweig in den Fluthen und Wirbeln des wühlenden Lebens auf und ab. Ohne Ruhe bin ich bald hier, bald dort, bald in einem gemeinen Wirthshauſe, unter den niedrigſten, aber originellſten Menſchen, bald in einer Geſellſchaft von Spielern, bald auf den öffentlichen Spaziergängen, bald in den vollgedrängten Theatern.

In manchen Stunden verlier' ich mich ſelber. Sagen Sie mir, Roſa, ob meine innere Ahndungen Recht haben. Mein Vater, Pietro und Roſaline ſtarben durch mich, Amalie iſt durch mich vielleicht unglücklich geworden; wer weiß, wie manches Auge meinetwegen naß iſt, von dem ich nichts weiß, und dem ich mittelbar und ungekannt Schmerzen überſendet habe. — Ich kann manchmal alles vergeſſen, was ich vormals darüber dachte, und eine heiße Röthe breitet ſich dann von Innen heraus über meine Wangen. — Und doch, — wie wenig ſind alle dieſe Menſchen werth! Wen unter ihnen kann man bedauern? Von wem ſollen wir uns in unſerm Wege zurückhalten laſſen? — Ich richte mich durch jene hohe Ahndungen und wunderbaren Gefühle wieder auf, deren die übrigen Menſchen entbehren müſſen.

So wenige Menſchen mich hier auch kennen, ſo hüte ich mich doch ſehr, erkannt zu werden. Neulich ſprach ich einen Bekannten des jungen Valois, der mit der Blainville hierher gereiſt war; dieſer Valois hat ſich erſchoſſen, aber von der Komteſſe wußte er mir keine Nachricht zu geben.

Manche Straßen hier reden mich mit einer wunderbaren Sprache an, vorzüglich die, in denen Amalie wohnt. Ich bin ſchon mehrmals ihrem Hauſe vorübergegangen; aber weder am Fenſter noch auf irgend einer Promenade habe ich ſie geſehen. Auch noch keine Nachrichten habe ich von ihr erhalten können, aber ſie muß hier in London ſein. — Geſtern war ich im Theater. Es wurde Macbeth gegeben, und ich war mit einer ächten Jugendempfindung in die Darſtellung vertieft. Im letzten Akte zog ein Geſicht in einer Loge meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, denn es glich Amalien vollkommen. Ich vergaß das Stück, und ſuchte mir nur die Erinnerung ihrer recht gegenwärtig zu machen, um ſie mit dieſem Bilde zu vergleichen.

Ich war noch immer verwirrt und in tiefen Gedanken, als das Stück ſchon geſchloſſen war. Ich drängte mich mit den andern hinaus, und erwartete an der Treppe die Herunterkommenden. Viele Geſichter liefen durcheinander, und meine Augen wurden müde ſie zu bemerken, um dasjenige, was ich erwartete, herauszufinden. Endlich erſchien die Dame, die ich für Amalien hielt, und in einem Augenblicke ſchoß mir die Ueberzeugung durch den Kopf, daß ſie es auch wirklich ſei. — Und bei Gott ſie war es! — Hundert Menſchen liefen mir vor und wieder zurück, es war mir unmöglich, näher zu kommen. Man ſtieß und drängte mich, und ich ſtieß und drängte ebenfalls, und die Geſtalt war verſchwunden. Meine Augen fanden ſie nachher nicht wieder.

Es muß Amalia geweſen ſein, es iſt nicht anders möglich. Ihre Schleppe und der Saum ihres Kleides war mir in dem Momente heilig, als ich ihm nachzufolgen ſtrebte. Ich haßte die Menſchen recht innig, die mich durch ihr wildes widriges Gedränge hinderten, ihr zu folgen.

5.

William Lovell an Roſa.

Bondly.

So bin ich denn endlich wieder hier, hier, wo der Frühling meines Lebens zu blühen anfing. Jede Hecke und jeder Teich erinnert mich an meine damaligen Empfindungen.

Hier war's, wo Melodieen aus jedem Baumwipfel ſumſeten; hier hing der Morgen-Himmel voll goldener Hoffnungen; jeder Ton in der Natur klang mir Geſang, und ich ging unter einem ewigen lautrauſchenden Koncerte. — Und was iſt nun aus allem dem geworden? — Und was war es auch, das ich hoffte? — Jugendlich und unbeſonnen kannt' ich mich ſelbſt nicht, und wußte nicht, was ich von mir und der Welt verlangte.

Ich ſaß wieder in demſelben Zimmer des Wirthshauſes, in dem ich damals einen traurigen Brief an Eduard Burton ſchrieb, wohl gar, wenn ich nicht irre, Verſe machte. Es iſt eine niedrige unangenehme Stube, und mir würde jetzt kein poetiſcher Gedanke dort einfallen. Die Gegend umher, die mir im Mondſchein damals ſo romantiſch vorkam, iſt nichts als ein weiter grüner Heideplatz, mit einigen Bäumen, in der Ferne ſieht man Wald.

Auch die Stelle im Walde habe ich wieder gekannt, auf der ich damals von Amalien Abſchied nahm, als ſie von Bondly nach London reiſte. Alle dieſe Plätze ſind ſtumm geworden, ich finde ſie widerwärtig und armſelig, da ſie mir damals ſo theuer, ſo überaus theuer waren. Manchmal iſt es, als liefe noch durch die Gebüſche ſäuſelnd eine der lieblichen Erinnerungen, aber ſie können nicht zu mir, ſie treten ſcheu vor mir zurück.

Verkleidet bin ich ſchon einigemal im Garten hier in Bondly auf- und abgegangen. Hier hatten alle Empfindungen, alle Erinnerungen in den grünen Lauben, auf den ſchönen Raſenſtellen, unter den dichten Zweigen der Alleen geſchlafen; ſie wachten auf, als mein Fuß den Garten betrat, und kamen mir alle ſtürmend entgegen. Alle haben mich begrüßt, und jeder Baum ſcheint mich zu fragen: wo ich ſo lange geblieben ſei? Ach Roſa! die Thränen ſtiegen mir in die Augen, und ich konnte keine Antwort geben.

Ach! ich bin ein Träumer, — ich möchte ſagen: Die lebloſe Natur hat inniger an mir gehangen, als je die Menſchen, —

Lange ſtand ich vor der Linde ſtill, in der ich meinen und Amaliens Namen eingrub. Nur wenig haben ſich die Züge durch den Wachsthum des Baumes verändert. — Wie vieles nahm ich mir damals vor, als ich dieſe Züge langſam und bedächtlich dem Baume einſchnitt! —

Vieles im Garten iſt geändert, und ſeit dem Tode des alten Burton mit mehrerem Geſchmacke angelegt. — Aber alle Veränderungen hier haben mir wehe gethan. Ich wollte manche der alten Anlagen beſuchen, und fand eine neuere, beſſere. Der Gärtner iſt ein Bruder von meinem Willy.

Willy ſelbſt iſt hier zum Beſuche, und ich erſchrak, als ich ihm geſtern plötzlich begegnete, aber er hat mich nicht erkannt.

Ich habe mich nach allen Sachen genau erkundiget, und darauf einen Plan gegründet, um in das Haus zu kommen. Daß ich nicht erkannt werde, dafür will ich ſchon ſorgen, und dieſe Schwierigkeit iſt im Grunde die unbedeutendſte.

Wie ſchwach iſt der Menſch! — Seit wie lange glaubte ich nun ſchon, über alle dieſe Eindrücke erhaben zu ſein, und doch haben ſie mich nun mit neuer Gewalt angefallen, und dann lach' ich wieder über mich, und finde mich ſelbſt kindiſch.

6.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich ſchicke Ihnen hier das Manuſkript Ihres Vaters zurück, das ich mit großer Aufmerkſamkeit geleſen habe. Wie viele Wege giebt es in unſerm Verſtande, die den Menſchen ſo leicht auf eine falſche Bahn bringen können! Die Sucht über uns ſelbſt zu grübeln, liegt in uns, und doch lernen wir beim aufmerkſamſten Studium nichts, und alles Einfache und Gute verliert ſich aus uns bei dieſen Betrachtungen. Der Menſch gewöhnt ſich dabei gar zu leicht, ſich nur als ein ſpekulirendes Weſen anzuſehen, und mit eben den Augen die übrigen Geſchöpfe zu betrachten. — Ich ſage Ihnen für Ihr Zutrauen vielen Dank; ſolche Aufſätze ſind Wegweiſer und Leuchtthürme für andere Menſchen.

In mir iſt wieder die Sucht aufgewacht, eine kleine Reiſe zu machen, und wenn ich durch nichts gehindert werde, will ich auch dieſe Neigung nächſtens befriedigen. Dann beſuche ich zugleich Sie und ihre liebenswürdige Schweſter. — Amalia iſt auf ein paar Tage in der Stadt geweſen, um ihre Eltern und ihren fleißigen Bruder zu beſuchen. — In einigen Monaten hoffe ich Vater zu ſein, und ich bin neugierig, wie mich dieſe neue Würde kleiden wird.

7.

Emilie Burton an Amalie.

Bondly.

Liebe Freundin, ich fühle mich zum Schreibtiſche ordentlich mit Gewalt hingezogen, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie haben ſo oft Ihren Kummer in Briefen gegen mich ausgeſchüttet, und ich denke eben darüber nach, ob jetzt vielleicht an mich die Reihe iſt. Ich habe oft von Rührung reden hören und ſelbſt geſprochen, aber bis jetzt iſt es nur ein Wort für mich geweſen, deſſen eigentliche Bedeutung ich erſt heute habe kennen lernen.

Schon ſeit einigen Tagen hält ſich ein kranker armer Menſch in unſerm Hauſe auf, dem mein Bruder aus Mitleid ein kleines Zimmer hat einräumen laſſen, weil der Gärtner für ihn bat. Die Bedienten haben ihn bis jetzt verpflegt, und wir bekamen ihn faſt gar nicht zu ſehn, denn er hielt ſich immer außerordentlich ſtill und eingezogen, und jedermann im Hauſe glaubte, daß ſeine Krankheit vorzüglich in einer tiefen Melankolie beſtehe.

Mein Bruder war geſtern ausgeritten und ich ſaß allein im Garten. Sie kennen die Laube, in der ich am liebſten bin, wo man nur den einen ſchmalen Gang hinunter ſehn kann und allenthalben von dichten Hecken eingeſchloſſen iſt. Ich las und arbeitete, und bemerkte nach einiger Zeit den Kranken, der tiefſinnig im Gange auf- und abging, bald mit verſchränkten Armen ſtille ſtand und den Blick ſtarr auf den Boden heftete, bald Blumen abriß und ſie mit ſeinen Thränen benetzte. Ich war auf alle ſeine Bewegungen aufmerkſam, denn aus jeder ſchien ein tiefer Kummer zu ſprechen. Ich weiß ſelbſt nicht, auf welche wunderbare Weiſe mein Herz in mir bewegt ward, es war mir ganz wie bei einer guten Tragödie zu Muthe, wo ein unbekannter Elender unſre ganze Theilnahme an ſich reißt.

Ich konnte es nicht unterlaſſen, ich mußte aufſtehn und ihm näher treten. Er ſchien bewegt und erſchreckt, als er mich erblickte, er wußte nicht, ob er gehen ſollte, oder bleiben. Ich redete ihn freundlich an, um ihn über ſeinen Kummer zu tröſten. Er antwortete und jedes Wort war ein tiefes Gefühl ſeines Unglücks, mit jeder Antwort ward meine Rührung größer und ich konnte am Ende meine Thränen nicht verbergen.

Was iſt es doch, was unſer Herz oft ſo gewaltſam zuſammenzieht? Wer kann jene Gefühle beſchreiben, die wir Rührung nennen, und wer kann ihre Entſtehung begreifen? — Wenn das Mitleid in unſer Herz eintritt, o Freundin, dann breitet es ſich gewaltſam wie mit Engelſchwingen darin aus, daß unſer armes irdiſches Herz erzittert und ſich zu klein für den göttlichen Fremdling fühlt, dann möchten wir in dieſem ſchönen Augenblicke ſterben, weil wir empfinden, daß unſer voriges Leben kalt und dürr dagegen war, weil wir es wiſſen, daß die Zukunft nach dieſem ſchönen Augenblicke nur leer und nüchtern ſein wird: wir möchten ganz in wollüſtigen Thränen zerfließen, wir können uns nicht darüber zufrieden geben, daß wir nach dieſer Seligkeit noch leben ſollen. Das Herz begehrt zu brechen, und die Seele den Flug aufwärts zu nehmen, — nein, ich kann keine Worte für dieſe Gefühle finden, ob mir gleich auch jetzt die Augen voll von großen Thränen ſind. — Kann es denn wirklich Menſchen geben, die nie

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

das Mitleid empfunden haben, die nie Thränen vergoſſen? — O denen ſei es erlaubt, die Unſterblichkeit ihrer Seele zu bezweifeln, ihnen ſei es vergönnt, die Menſchen zu haſſen, denn ſie müſſen es nicht begreifen können, warum man ſie liebt. —

Ich kann nicht dafür, liebe Freundin, daß ich hier deklamirt habe, denn meine ganze Seele hat ſich in mir aufgethan. Sie kennen ja auch dieſe zarten Regungen des Herzens, Sie werden mich verſtehen, und mich keine Schwärmerin nennen. Mit Männern kann man überhaupt nicht ſo ſprechen, ſie ſind viel zu ſehr in die Geſchäfte des Lebens verwickelt, um ihre Gefühle rein und hell in ihrem Buſen zu behalten, ſie handeln und denken und eben dadurch wird alles übrige in ihnen verdunkelt. Nur der Mann, von dem ich Ihnen erzählen wollte, nur er, vielleicht unter ſeinem Geſchlechte der Einzige, iſt fähig mich ganz zu verſtehn, aber er kommt aus der Schule des Unglücks und der Leiden, die dem Herzen die verlorne Menſchlichkeit wiedergeben.

Zeigen Sie Niemanden dieſen Brief, liebſte Freundin, denn er iſt nur für Sie allein geſchrieben, jedes andre Auge würde ihn entweihen und nur über meine Schwachheit ſpotten. So wenige Menſchen verſtehen es, fröhlich zu ſein, und noch weit wenigere zu trauern, der Schmerz redet ſie in einer himmliſchen Sprache an und ſie können nur mit ihren unbeholfenen, irdiſchen Tönen antworten. Wer ſich freuen oder wer weinen will, ziehe ſich ja zu Blumen und zu Bäumen zurück.

Der Unbekannte redete ſehr herzlich und bald ſchien mir ſeine Sprache ſo bekannt. Es kamen wunderbare Erinnerungen in meine Seele; ich betrachtete ihn genauer; und auch ſeine Geſichtszüge ſchienen mir nun nicht mehr fremd. — O Amalie, welche Empfindung ergriff mich, als ich in dem armen Verſtoßenen, in dem kranken Bettler einen alten, wohlbekannten Feund von mir entdeckte, — und wie er ſich mir nun ſelbſt zu erkennen gab und viel von den Menſchen und ihrer Grauſamkeit ſprach, — wie Thränengüſſe aus ſeinen Augen ſtürzten und er zu meinen Füßen ſank und um Vergebung flehte, — o Freundin, ich wußte nicht, ob ich lebte, oder todt ſei, — ob ich mich nicht plötzlich im Lande der wunderbarſten Träume befände, — ach, ich kann immer noch nicht zu mir ſelber kommen.

Seinen Namen darf ich Ihnen noch nicht nennen, ſo wie er auch unſerm ganzen Hauſe ein Geheimniß iſt, aber bald, bald will ich Ihnen alles auflöſen, und Sie werden eben ſo ſehr erſtaunen. — Alle Gegenſtände flimmern mir ſeit dieſem Augenblicke vor den Augen, ich kann nichts recht feſt angreifen, und mein Gemüth iſt zu den ſeltſamſten Vorfällen und Verwandlungen vorbereitet. Meine Augen wollen unaufhörlich weinen und jeder freundlich lachende Mund rührt mich innig: eine große Wehmuth hat mir alle Gegenſtände der Welt in die Ferne gerückt und der Schreck beim Erkennen zittert immer noch in mir fort.

Wunderbar gehn die Schickſale und Leiden der Welt und noch nie iſt mir dieſer fürchterliche Gang ſo deutlich vor die Augen getreten. Ich habe noch wenig gelitten, und ich möchte nun fürchten, daß ich noch viel zu leiden habe.

Sehn Sie, liebe Amalia, ſo melankoliſch hat jener Unglückliche Ihre Freundin gemacht; der ganze Brief iſt ein Beweis von der Spannung meiner Phantaſie. — Leben Sie recht wohl und glücklich.

8.

Karl Wilmont an Mortimer.

London.

Ich habe doch hier, bei aller meiner Philoſophie manche ungeduldige Stunde, und ich glaube, ich habe ſo gut wie jeder andre Verliebte ein Recht dazu.

In den erſten Tagen kam es mir ſo außerordentlich leicht vor, van Emilien entfernt zu ſein, daß ich wohl gar im Stillen wünſchte, man möchte mir eine ſchwerere Probe auflegen. Es ging mir grade wie dem Kranken, der eine gefährliche Kriſis überſtanden hat, ſich in den erſten Tagen nach dieſer ſchon für geneſen hält, und ſich nicht genug darüber wundern kann, wie ihn die übrigen Menſchen noch bedauern: aber bald fühlt er die Krankheit und Mattigkeit in allen ſeinen Gliedern von neuem, er wird von neuem ungeduldig und vergißt die ſchmerzhaften Tage gänzlich, die jetzt hinter ihm liegen. Du wirſt mir wenigſtens zugeben, daß der Menſch immer bei dieſer kurioſen Einrichtung ſeiner Natur die herrlichſten Urſachen hat, unzufrieden zu ſein.

Wie unermeßlich lang kommt mir jetzt oft bei meinen Arbeiten ein Bogen vor, den ich vollſchreiben ſoll, da er mir in den erſten Tagen nur wie ein Spaziergang war. Alle dummen und klugen Streiche laufen in der Welt doch wahrhaftig auf eins hinaus. Du nennſt es nun ſelbſt einen vernünftigen Plan, daß ich beim Miniſter angeſtellt bin, und wie wenig hab' ich daran gedacht, als ich mich anſtellen ließ? Warlich, ich ließ mich eben mit der phlegmatiſchen Unbefangenheit zu ihm ſchleppen, als wäre die Reiſe nach einem Weinhauſe gegangen; meine allerdummſten Streiche haben mir weit mehr Kopfbrechens gekoſtet. Ich glaube, ich könnte der edelſte und tugendhafteſte Mann von der Welt werden, ohne daß ich ein Wörtchen davon wüßte. Lieber Mortimer, wenn das irgend einmal der Fall ſein ſollte, ſo mache mich doch um des Himmels willen aufmerkſam darauf, damit ich nicht ſo in meiner Dummheit hin außerordentlich edel bin und ſelbſt gar keine Freude daran habe.

Du biſt mir zum erſtenmale in Deinem Leben mit Deinem neulichen, ſo überaus ernſthaften Briefe ein wenig närriſch vorgekommen. Seit Du ein Ehemann biſt, führſt Du einen gewiſſen altklugen Ton und übſt Dich an mir zum künftigen Erzieher Deiner Kinder. Du biſt bei weitem nicht mehr ſo launigt als ehedem, ich wette, daß Du jetzt nie einen Perioden anfängſt, ohne zu wiſſen, wie Du ihn endigen willſt; und doch gefiel mir eben das ſonſt ſo ſehr an Dir, daß Du ſelbſt einen weiſen Spruch zuweilen anhubſt, ohne zu wiſſen, wie er ſchließen ſolle. Du verlierſt vielleicht nach und nach das wahre Leben und wirſt am Ende nur eine Ruine vom ehemaligen Mortimer. Wenn ich Dich denn beſuche und Du hinter Deinem Tiſche mit dem ernſthaften Geſichte ſitzeſt; ſo muß ich in Gedanken alle Deine ehemaligen Vortrefflichkeiten in Dich hineinlegen, um nicht auf die Meinung zu gerathen, daß ich den leibhaftigen Grandiſon vor mir ſehe.

Aber laß uns einmal ernſthaft ſprechen. -- Dein neulicher Brief kann Dir unmöglich ganz Ernſt geweſen ſein, denn was Du da von den Geſchäften und der Elaſticität ſagſt, iſt ſo altfränkiſch, ſo philoſophiſch und ſo unwahr, daß ich beinahe Luſt hätte, Dir alle meine Geſchäfte zu übertragen, damit Du es ſelber mit Händen griffeſt, wie ſehr Du gelogen haſt. Du haſt in Deiner ländlichen Ruhe gut ſprechen, aber wenn Du nur die langweiligſten, unbedeutendſten Sachen mit einer Emſigkeit und Genauigkeit abſchreiben müßteſt, als wenn daran die Seligkeit von zehn Märtirern hinge, wenn Du es nur ſelber fühlteſt, wie bei einer ſolchen Arbeit die Wände umher immer enger zuſammenrücken, und das Herz ängſtlich klopft und Du nach dem letzten Worte mit der fliegenden Feder hinrennſt, als wenn das Haus einfallen wollte, ei, wie anders ſprächeſt Du! Dann holt man Athem, um es von neuem durchzuleſen, und kaum iſt man eine halbe Stunde ausgegangen, ſo findeſt Du ſchon neue Stöße, die auf Deine Abfertigung warten. Wo da die Elaſticität herkommen ſoll, kann ich gar nicht einſehn. Die Gedanken im Kopfe werden immer dünner, und gehn am Ende gar aus; ſtatt daß ich ſonſt Stellen aus dem Triſtram Shandy auswendig wußte, übe ich meine Memoire jetzt an den mancherlei Titulaturen.

Ich bin mir in manchen Stunden ſchon ungemein abgeſchmackt vorgekommen, daß ich mir ſo viele edelmüthige Bedenklichkeiten ausgedacht und Emilien nicht auf der Stelle geheirathet habe. Glück! iſt das nicht das höchſte Wort im Leben, unſre erſte Pflicht, ein Wort, gegen das jede Delikateſſe albern erſcheint? Doch ich bin einmal eingeſpannt, und ſo werde ich denn auch wohl aushalten müſſen.

9.

Emilie Burton an Amalie.

London.

Ich bin auf Ihre Antwort begierig, da Ihr Herz mit dem meinigen immer ſympathiſirt hat. Ach liebe Freundin, ich kann Ihnen nicht alles ſo ſagen, wie ich es gern möchte, ich ſpare dies Vertrauen noch für eine andre Zeit auf.

Welch ein Menſch iſt jener Unbekannte, von dem ich Ihnen neulich ſchrieb! Er iſt ganz über das kleinliche Leben hinüber, in dem ſich die gewöhnlichen Menſchen ſo ängſtlich abarbeiten. Sein Geiſt iſt durch und durch geläutert und gereinigt und er gehört nicht mehr der Erde an. Ich kann es nicht unterlaſſen, ihn zu bewundern, ſo oft ich ihn ſehe oder ſpreche, er hat eine andre als die gewöhnliche Menſchenſprache. Wenn ich an ihn denke, geht eine innige Rührung durch meine Bruſt, ich möchte beſtändig in ſeiner Geſellſchaft ſein, ſein tiefes Urtheil über das und über jenes hören, und ihm mit meinem Troſte den Gram etwas aus ſeinem düſtern Angeſichte ſchmeicheln.

Niemand kennt ihn hier und Niemand weiß, daß ich ihn kenne, ich muß Ihnen ſeinen Namen auch noch verhehlen, weil es ſein Wille ſo iſt und weil er gegründete Urſache dazu hat.

Es iſt ſo etwas Wunderbares um ihn her, daß man ſich in ſeiner Gegenwart wie in eine andre Welt entrückt fühlt. Alle, ſelbſt die alltäglichſten Sachen, erhebt er zur höchſten Poeſie, ſo daß er wie ein fremder Geiſt auf dieſer Erde wandelt. Wenn ich dabei an ſein Unglück denke, ſo kann ich nicht müde werden, von ihm zu ſprechen; mich freut es, daß er mich ſeine Freundin nennt, da ihn kein Weſen auf dieſer Erde weiter liebt. Denken Sie ſich den ſchrecklichen Gedanken: ich bin das einzige Geſchöpf, das ſich für ihn intereſſirt!

Wozu ſind die Millionen Menſchen auf dieſer Erde, da ſo wenige nur Einen finden, der ſie liebt! — Ach, ſie kömmt mir wüſt und entvölkert vor, ſie iſt nur eine große Maſſe, voller ſtummen Leichen, die in und auf ihr ſind. Sind ſich alle die Armſeligen ſelber genug? Haben ſie kein Bedürfniß nach Liebe und Mitempfindung? Sie ſterben alle, ohne gelebt zu haben, ſie ſind Leichen, die ſich bewegen, und denn auch dieſe Fähigkeit an die Natur abgeben und ſich hinlegen und verweſen.

Nennen Sie mich nicht trübſinnig, liebe Amalie, denn es iſt ſo: Der ganze Lebenslauf des Unbekannten enthält nur dieſe Wahrheit.

10.

William Lovell an Emilie Burton.

Hier ſitz' ich nun, theureſte Emilie, in meinem engen einſamen Zimmer und denke und träume nur Sie. Mein Fenſter ſtößt auf den Gang, in welchem ich ſchon damals mit Amalien ſo oft an Ihrer Seite ſaß. Amalie, die mich vergeſſen, die mich niemals geliebt hat.

Ach, Unglücklicher! und Du darfſt noch klagen? Hat ſich der huldreichſte Engel nicht Deiner mit einem himmliſchen Mitleid angenommen? Kannſt Du von dieſer irdiſchen Erde noch mehr Glück, noch eine höhere Wonne erwarten?

Ach, Emilie, immer, immer möcht' ich bei Ihnen ſein und den ſüßen Ton Ihrer tröſtenden Stimme hören, immer den ſanften Augen begegnen, die dem Verſtoßenen, dem Elenden ſo koſtbare Thränen ſchenkten. Die ganze Welt verkennt und verläßt mich. Ihr harter Bruder hat mir ſeine Freundſchaft aufgekündigt. — O, mag er ſie zurücknehmen, wenn ich nur das Herz ſeiner göttlichen Schweſter behalte. — Was kümmern mich die Augen der übrigen Welt, wenn mich nur die Ihrigen bemerken und nicht zürnend auf mich blicken!

Sie kennen, Sie dulden und lieben den Menſchen, o das hab' ich daran erfahren, daß Sie mich nicht verſtießen, als ich die freche Erklärung wagte, als ich Ihnen entdeckte, warum ich verkleidet dieſes Haus betreten habe. Was kann ich denn auch für die heißen Empfindungen meines Herzens? Iſt es ein Verbrechen, Sie zu lieben? — O ja, ſo bin ich ein Verbrecher, verachten und haſſen Sie mich und mit dem Ende dieſes unerträglich ſchweren Lebens iſt meine Sünde abgebüßt. — Aber nein, Sie haben mir verziehen, Sie haben mich meines Elendes mit der Gütigkeit eines Engels erbarmt, Sie wollen mich gegen meine wilde Verzweiflung ſchützen, Sie haben es mir zugeſagt, — warum bin ich denn nicht froh und glücklich? — Weil ich immer noch an dieſem Glücke zweifle, weil ich in dieſem Leben gelernt habe, daß uns alle Hoffnungen hintergehn, weil ich es nur für eine ſchuldloſe Verſtellung halte, um mich auf einige Tage zu tröſten. O Emilie! bedenken Sie, wie ich denn zu meinem gewöhnlichen Leben wieder erwachen werde!

Warum ſollte aber nicht ein Unglücklicher in ſeinem dürren Lebenslaufe, unter den unzähligen leeren Larven, die ihm begegnen, auch einmal einen Boten des Himmels antreffen, der ihm von oben her Frieden verkündigt? Ach, mein ganzes verſchloſſenes, verwelktes Herz würde ſich wieder wie eine Blume aufrichten, die ein warmer Frühlingsregen trifft. Ein ſchöner Regenbogen würde den Horizont meines dunklen Daſeins umarmen, und Hoffnung, Liebe, Glück und Seligkeit würde aus jedem Sterne der Nacht, wie aus einem goldnen Auge auf mich herniederblicken.

Wenn ich leben ſoll, ſo müſſen Sie mir dieſe Hoffnung nicht nehmen; wenn ich lächeln ſoll, o ſo müſſen Sie ſie erfüllen.

11.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu beruhigen; — doch nein, das Wort iſt zu kalt und ängſtlich. — Ich bin es meinem klopfenden Herzen ſchuldig: ich kann nicht anders, wenn ich auch wollte. Aber ich will nun ſo und nicht anders. — Können Sie einen größern Beweis fordern, als daß ich Ihnen ſchreibe, daß ich Ihr Geheimniß verſchweige, daß ich gern und geheim mit Ihnen ſpreche? — Ach, könnten Sie alle die Thränen ſehn, die ich Ihrentwillen vergieße, Sie würden nicht länger zweifeln.

Und darf ich denn mehr thun? — Hab' ich nicht ſchon zu viel gethan? — O unglücklicher Lovell, Sie haben Ihre Emilie vielleicht mit unglücklich gemacht; Sie haben vielleicht den ſchwarzen Saamen in dieſem friedlichen Hauſe ausgeſtreut — und dann, — was ſoll ich dann thun? Was ſoll ich dann ſagen? —

O beruhigen Sie ſich und leſen Sie nicht alle Worte zu ernſthaft und aufmerkſam. — Mir iſt, als wenn mein Herz in mir ſpringen wollte, ich kann kaum mehr Athem ſchöpfen. —

12.

William Lovell an Emilie Burton.

Und ich ſoll nicht ſeufzen und klagen? Nicht trauern und verzweifeln? — Mehr hat Emilie gethan als ſie durfte? — O dann wird es ſie auch gereuen, dann, — o dreimal unglücklicher Lovell, — dann iſt auch kein Herz auf der weiten Erde, das für dich ſchlüge! — Ach nein, denn das einzige, das übrig war, bereut es, daß es gewagt hat, dich zu bemitleiden! —

13.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich fürchtete Ihre Klagen und Ihren bethränten Blick, das war's, warum ich Sie heute gern vermeiden wollte. Gott! Und nun Ihr Geſpräch im Garten! — O ich fühle noch das Erſtarren in allen meinen Adern. — O Lovell, Sie haben mich heut viel dulden laſſen, ich ſagte es, Sie machen mich zur Gefährtin Ihres Unglücks.

14.

William Lovell an Emilie Burton.

O würden Sie die Gefährtin meines Unglücks! Wie ſchnell würde der arme Lovell der frohſte und glücklichſte unter den Menſchen werden! — Aber nein, Sie haben ſich ganz deutlich von mir zurückgezogen; — o warum hofft' ich denn auch noch auf Freuden? — Bin ich nicht langſam zum höchſten Elende gereiſt, und nun ſollte ſich plötzlich alles umwandeln? — — Nein, ich will fort, fort ohne Troſt und Abſchied, über Niemand ſoll mein Elend kommen; beſſer daß ich vergehe! —

O daß ich nie hieher gekommen wäre! — Daß ich nie die letzte Blume gefunden hätte, die ein höhniſcher Fuß zertritt! — Leben Sie wohl! — Wohin ſoll ich mich wenden? — Wohin? — Der Tod wohnt in allen Weltgegenden, für ein Grab iſt die Erde noch allenthalben gut genug!

15.

William Lovell an Roſa.

Bondly.

O Roſa! was, was ſind die Menſchen? — Eduard beſitzt ganz ruhig meine Güter, ohne daß ihm ſein zartes Gewiſſen einen Vorwurf darüber macht. Hat er ſie doch in einem rechtmäßigen Prozeſſe gewonnen. — Um dieſe Menſchen ſollte man ſich härmen? — Man ſollte fürchten ihnen Unrecht zu thun? —

Doch ich wollte Ihnen meine Lage ſchildern, ich wollte Ihnen von Emilien erzählen.

Ich ſtellte mich als ein verarmter Kranker; der Gärtner ſprach von mir mit Burton, und dieſer ließ mich in das Schloß bringen, mir ein Zimmer anweiſen, und mich mit Eſſen und Trinken verſorgen. Emilie kannte ich ſchon etwas aus vorigen Zeiten, und ich beſchloß mit ihr einen Verſuch zu machen. Ich konnte darauf rechnen, daß ſie vorzüglich neugierig war, wer ich ſein möchte, ich ſuchte daher ihre Aufmerkſamkeit noch mehr auf mein ſtilles, melankóliſches Weſen zu richten. Es gelang mir. Ihr Bruder war an einem Tage abweſend, und ich ſehe ſie allein nach dem Garten gehen und ſich in ihre Lieblingslaube ſetzen. Sie hat ſich wirklich ſehr verſchönert, ſeitdem ich ſie nicht geſehen habe; ihr Wuchs iſt ſehr graziös, und ihr Auge klug und ſanft.

Sie hat einen gewiſſen Verſtand, den ſie beſonders an ſich ſchätzt; ſie hat viele Bücher geleſen, und manches darüber gedacht, daher iſt ſie im Leben ihrer Sache immer ſehr gewiß, ſie meinet, daß es keine kritiſche Fälle gebe, in denen man zweifeln könne, wie man ſich zu betragen habe. Ich brauche Ihnen, Roſa, wohl nicht zu ſagen, daß dieſe Geſchöpfe grade am leichteſten zu gewinnen ſind, daß ſie ſelber jedem Plane entgegen laufen, und eben durch ihre Weisheit einfältiger ſind als die Dümmeren.

Ich ging trübſinnig in dem Gange auf und ab, der an ihre Laube ſtieß, und ſie bemerkte mich ſehr bald. Sie konnte ihre Neugierde nicht unterdrücken, ſondern ſtand auf und trat mir näher. Unſer Geſpräch nahm eine ſehr ſchwermüthige Wendung, und ich ſagte vieles über die Welt und über die Menſchen, was ich wirklich ſo meinte: meine Rolle ward mir alſo dadurch um vieles leichter. Ich bemerkte, daß ſie weinen mußte, und als ſie auf die ſtärkſte Art gerührt war, entdeckte ich ihr, wer ich ſei.

Ich konnte auf ihrem Geſichte bemerken, daß die wunderbarſten Empfindungen ſchnell in ihrem Innern wechſelten. Sie war auf eine ſolche Ueberraſchung, auf den Schmerz, der darin lag, nicht vorbereitet; um ſie völlig zu verwirren, ſuchte ich ſie daher noch einmal, und am kräftigſten zu überraſchen.

Ich warf mich plötzlich zu ihren Füßen nieder, und geſtand ihr, daß zu dieſer Verkleidung, zu meinem Aufenthalt im Schloſſe, mich allein eine heftige Liebe zu ihr vermocht habe; bloß ſolle mein letzter Verſuch ſein, ob es irgend ein menſchliches Herz gebe, das ſich meiner noch annehme, um mich mit dem Leben und dem Schickſale wieder auszuſöhnen. Sie war ſchön, und wie in einem Schauſpiele ſpielte ich meine Rolle, auf eine wunderbare Weiſe begeiſtert, fort; es gelang mir alles, was ich ſagte, ich ſprach mit Feuer und doch ohne Affektation. — Sie ſtand unbeweglich vor mir, und wußte immer noch nicht, wie ſie alles in ihrem Kopfe reimen ſollte.

Haben Sie mich nicht gehört, ſchönſte Emilie? rief ich aus.

Sie fuhr auf, und gab eine unverſtändliche Antwort; ich erhob mich, und ſetzte meine Klagen fort. Sie erweichte ſich ſehr für mich und mein Unglück traf ihr Herz. Ich klagte über Amalien und ihren Bruder, über die ganze Welt, die mich von ſich geſtoßen habe; ich nahm meine Zuflucht zu ihrem weichen und zärtlichen Herzen, und ſchwur, daß ſie mich nicht verwerfen könne, ſondern daß ſie mitleidiger ſein würde als die übrige Welt.

Nie, Roſa, habe ich ſo gut geſprochen, und nie ſo tief empfunden. Es war als wenn ſich mein ganzes Herz in mir eröffnete, und ich mußte über mich ſelbſt erſtaunen. Ach was iſt Wahrheit und Ueberzeugung im Menſchen! Ich war jetzt von allem überzeugt, was ich da ſagte, ich war ſchwermüthig und in ſie verliebt, ich hätte mich wirklich in dieſem Augenblicke ermorden können. O! man rede mir doch künftig nicht von Menſchen, die ſich verſtellen. Was iſt die Aufrichtigkeit in uns?

Emiliens Rührung ward immer heftiger, und ſie legte am Ende ihre Hand in die meinige; ſie hatte meinen Worten geglaubt, und ihr Herz neigte ſich mir unwiderſtehlich entgegen. Sie ſagte mir: daß Sie mich tröſten wolle, wenn ſie mich tröſten könne, daß Sie mich gern für mein Unglück entſchädigen wolle, wenn es in ihrer Geſtalt ſtehe. Die ganze Scene ſchloß ſich in der Manier, wie ſie angefangen hatte.

Jetzt ſuchte ich ſie nun immer mit den Augen: wenn es möglich war, ſprach ich ſie allein im Garten, da wir aber oft gehindert wurden, ſuchte ich ihr ein kleines Billet zuzuſtecken. — Es ward beantwortet, wie ich gar nicht gehofft hatte; nun hatte ich die deutlichſten Proben ihrer Liebe. Das Briefſchreiben ging fort, und meine Schwermuth machte, daß ich ihr nie weniger intereſſant erſchien.

Geſtern war ſie ganz allein im Garten, ihr Bruder war ausgeritten, um jemand in der Nachbarſchaft zu beſuchen. Es war gegen Abend, und ich ſuchte ſie auf. Wir gingen auf und ab, und unſer Geſpräch ward immer hitziger und verwickelter; wir kamen zur Laube zurück, der Mond ſchien, und wir ſetzten uns auf die Raſenbank nieder.

Sie war ſehr weich geſtimmt, und ich bemerkte die Thränen deutlich, die heimlich aus ihren Augen tröpfelten; raſch umarmte ich ſie, und küßte ihre Thränen weg, dann fielen meine Lippen auf ihren zarten Mund. Sie wußte nicht, was ſie antworten ſollte, ſie war völlig in meiner Gewalt, davon war ich innig überzeugt. Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter, und fing laut an zu weinen, dann umarmte ſie mich freiwillig, und drückte einen herzlichen Kuß auf meine Lippen. — Ich liebte ſie heftig in dieſer Minute, ich drückte ſie an meine Bruſt, und unſere Seufzer begegneten ſich. Ungewiß war alles umher und in mir, ich wußte nicht, ob ich Amalien, oder ſie, oder Roſalinen in den Armen hielt; der ganze Sturm meiner Sinnlichkeit wachte in mir auf, und entzündete ſie zugleich.

Als ſie wieder ihrer Sinne mächtig wurde, wußte ſie nicht, ob ſie mir Vorwürfe machen, oder ob ſie weinen ſollte. Ich tröſtete ſie durch Küſſe, wir gingen ſtumm Hand in Hand aus dem Garten, am Eingange küßte ich ſie noch einmal, dann ging ſie fort.

Ich ging im Mondlicht durch die dicht belaubten Gänge; jetzt fiel mir ein, daß ſie mit dem jungen Wilmont ſo gut wie verlobt ſei. Ich wußte nicht, ſollte ich lachen, oder heiße, brennende Thränen vergießen: mein Mund zog ſich zum höhniſchen Lächeln, und große Thränen fielen aus meinen Augen.

Iſt das der Menſch, und der edlere Menſch? — Was mag ſie jetzt denken, wenn [illegible] überlegt, wohin ſie von ihrer regen Empfindſamkeit geführt iſt?

Ich könnte meine Eitelkeit ſehr nähren und mir einbilden, ſie liebe mich ganz unbeſchreiblich, und nur dieſe gränzenloſe Liebe habe den Fall ihrer Tugend verurſacht. Aber die Schwäche des Menſchen allein hat ſie dorthin getrieben. Und wenn ſie mich auch liebte, wie könnt' ich eitel darauf werden? — Denn was iſt Liebe? — Ein vorübergehendes dunkles Gefühl, und ein Wort. — Sie liebt vielleicht auf einige Tage den Begriff des Unglücklichen in mir, und haßt mich, wenn ſie mich näher kennen lernt. —

Burton bringt mich auf, ſo oft ich ihn nur ſehe; ſchon mehr als einmal war ich im Begriffe, mich ihm zu entdecken, um meiner Hitze nur freien Lauf zu laſſen, aber bald, bald muß ich ihn für das ſtrafen, was er gegen mich verbrochen hat.

Leben Sie wohl! Da ich dieſen Brief jetzt nicht gut fortſchicken kann, ſo will ich ihn ſo lange liegen laſſen, bis Sie ihn zugleich mit einem zweiten erhalten.

16.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Wie ſoll ich dieſen Brief anfangen, mein Freund, wie ſoll ich ihn endigen? Noch nie bin ich auf dieſe Art erſchüttert geweſen; noch nie ſo ſehr aller meiner Beſinnung beraubt. Ich ſitze hier einſam auf meinem Zimmer und weine, und bin noch immer erſtarrt. — Daß ich das erleben mußte! — Haben Sie Geduld mit mir, ich kann mich noch immer nicht tröſten.

Seit einigen Tagen hatte ich einen armen Kranken in meinem Hauſe aufgenommen, der mich durch einen meiner Leute um eine Freiſtätte auf einige Tage bitten ließ. Man beſchrieb ihn mir als ſo ſchwermüthig und unglücklich, daß ich mich lebhaft für ihn intereſſirte.

Ich ließ mir heute am Morgen, wie gewöhnlich, ein Glas Wein vom Bedienten bringen, er ſtellte es hin, und ich wollte eben zu frühſtücken anfangen, als der alte Willy plötzlich bleich und mit weinenden Augen herein, ſtürzte und mich beſchwur, den Wein nicht anzurühren; ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte; und Willy ſtand immer noch wie in einer Begeiſterung vor mir.

Ich fragte ihn endlich: was ihm fehle; ich glaubte, er ſei wahnſinnig geworden: er wollte nicht beſtimmter antworten, er zitterte am ganzen Körper, er ſtammelte und vermochte nicht ein Wort deutlich hervorzubringen. — In den Wein iſt etwas hinein geſchüttet! rief er endlich laut. — Ich weiß ſelbſt nicht, wie mich die Verwirrung darauf brachte, daß ich ihn fragte: ob er es gethan habe? Aber ſein Zittern, ſeine Angſt, ſeine bleiche

Geſtalt ſchienen mir ein ſolches Geſtändniß vorzubereiten. — Da weinte der alte Mann, und ſchluchzte laut, ſein Gemüth ward durch dieſen Argwohn noch verwirrter; ehe ich es bemerkte, faßte er zitternd das Glas, und trank es aus.

Seine Kräfte verließen ihn, er ſank in einen Stuhl; ich rief um Hülfe, und es währte nicht lange, ſo offenbarten ſich die Wirkungen des Giftes. Er war faſt ohne Beſinnung, und wollte doch noch immer nicht ſprechen; ſein Bruder warf ſich auf ihn, und bedeckte ihn mit Thränen und Küſſen, alle weinten und drangen in ihn, daß er reden ſollte. Ich konnte bei dieſem Anblicke meine Thränen nicht zurückhalten, ich konnte nicht begreifen, wie ſich das Räthſel auflöſen würde. Wie von einer hohen Angſt gedrückt, rief er nun plötzlich den Namen Lovell aus. Ach! und der Ton ſchnitt durch mein Herz, er ſagte ſeinem Bruder ein Paar Worte heimlich, — alle erſtarrten — jener fremde verſtellte Kranke, — Niemand anders als Lovell war es, — er hatte den Wein vergiftet.

Was ich in dieſer Minute empfand, kann ich nicht beſchreiben. Wie dürftig ich mich plötzlich fühlte, daß ich ein Menſch war! Ach, Mortimer, es giebt Stunden im Leben, deren Hefen ſelbſt das höchſte Glück nicht aus dem Herzen wieder wegſpülen kann, das fühle ich jetzt innig. Mein ganzes künftiges Leben iſt durch dieſen Augenblick krank geworden; ein Pfeil iſt in meine Bruſt gedrungen, den ich nicht wieder werde herausziehen können, ohne zu verbluten.

Es war ſchrecklich, wie dem alten Willy jetzt ſeine zu raſche That gereute, wie er dann weinte und ſchluchzte, weil er den Namen ſeines Herrn genannt hatte, und wie er wieder nicht leben wollte, wie er ſich freuete, daß er ſterben müßte, weil ſein Lovell die Bahn der Tugend ſo ganz verlaſſen habe. Dann phantaſirte er wieder und war mit ſeinen Gedanken weit weg, und kam nur wieder zu ſich, um über Lovell von neuem zu weinen.

Wie wenn ich aus einem Traume erwacht wäre, ſo ſtand ich unter ihnen, ich konnte jetzt nicht an die Menſchheit, nicht an die Freundſchaft glauben. — Ach! und mein Kopf ſchwindelt noch jetzt.

Endlich verlangte der ſterbende Willy ſeinen Herrn noch einmal zu ſprechen. Man holte ihn. Alles im Zimmer ging mit mir herum. Ich ſah wie Willy niederſank, ſich auf ſeine Hand beugte und ſie küßte, — er war es, — ich erkannte ihn und taumelte aus dem Zimmer.

Wie ſchwer mein Herz in mir pochte! — Mir ward leichter, als die Thränen endlich ausbrachen. — Aber ganz leicht wird mir nie wieder werden.

Willy iſt geſtorben. —

Ich habe die Vorhänge herunter gelaſſen, denn das Licht beleidigt meine Augen. — Mein Kopf ſchmerzt heftig. — Ich fühle ein inniges Mitleiden mit mir ſelber, — und doch möchte ich mich haſſen und verabſcheuen.

Iſt es denn möglich: daß dies aus dem Menſchen werden kann? — O Freund! ich möchte ſterben. In einzelnen Sekunden fühle ich eine ſelige Ruhe durch mein Herz gehen, und dies habe ich ſchon einigemal für den Anfang des Todesſchlafes gehalten. — —

Aber ich muß mich ermannen. — Ich muß den ganzen Vorfall meiner ſchwachen reizbaren Schweſter zu verbergen ſuchen; ich muß für Lovells Sicherheit bedacht ſein! — Wo werde ich den Muth hernehmen, nur die Augen aufzuſchlagen? — Aber es muß ſein. —

Leben Sie recht wohl, lieber Freund. — Was iſt ſo plötzlich aus mir und meinem Hauſe geworden!

Ach! die arme Amalia! — Es iſt wohl am beſten, Sie verſchweigen ihr alles; wie ſoll ihr Herz das ertragen, da ſchon das meinige bricht? —

17.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Mein Brief hat Sie gewiß recht ſehr erſchreckt; auch Sie müſſen trübe und melankoliſch ſein, da auch Sie ſein Freund waren. — Jetzt bin ich etwas mehr geſammelt, ich habe ihn geſprochen, und ich zwinge mich ruhiger zu ſein.

Ich ging auf ſein Zimmer, er war finſter und in ſich verſchloſſen, er wollte mich nicht anſehen. — So mußt' ich ihn nach ſo langer Zeit wieder finden!

Lovell! rief ich unwillkührlich aus. —

Was verlangen Sie, ſagte er ſchwer und mit einem unterdrückten Tone.

Es fiel eine dichte Scheidemauer zwiſchen uns. Ich hatte ihn nicht ſo erwartet. Er war mir plötzlich ganz fremd geworden, und ich konnte unmöglich darauf kommen, ihn um ſeine Abſichten zu fragen, und um die Gründe ſeiner Verkleidung oder Niederträchtigkeit.

Dies iſt alſo der Menſch, in welchem mein Geiſt den Bruder ehemals zu entdecken glaubte; dieſem wollt' ich mein ganzes Leben widmen?

Er hat ſich außerordentlich verändert, er iſt bleich und entſtellt, ſein Auge unruhig, ſein Blick ſtarr, ganz das Bild eines Menſchen, der mit ſich ſelber zerfallen iſt.

Willy's Tod iſt ruchtbar geworden, und ich muß ihn noch in dieſer Nacht fortzuſchaffen ſuchen, um ihn den Gerichten und dem Gefängniſſe zu entziehen.

Wär' es zu verwundern, wenn ich in dieſer Situation alle Beſinnung verlöre? — Ach, ich ſagte Ihnen, ich wäre ruhiger, ich bin blos noch verwirrter, und das hat meinen ſcharfen Schmerz etwas abgeſtumpft.

So iſt meine Jugend wiedergekehrt, — ſo ſind meine Träume in Erfüllung gegangen! Er ſollte hier nahe bei mir in Waterhall wohnen, wir wollten uns täglich ſehen, wir wollten nur Ein Leben genießen, und gleichſam mit Einer Seele haushalten, und nun! — Warum hat das Schickſal alles ſo umgeändert, und mir nichts, gar nichts übrig gelaſſen? — Wenn meine Augen noch weinen könnten, würd' ich unaufhörlich weinen.

18.

Eduard Burton an Mortimer.

Bendly.

Er iſt fort; es iſt Nacht, und ich will Ihnen noch ſchreiben, weil ich doch nicht ſchlafen kann.

Die Erde kömmt mir vor wie ein dunkles Reich von Schatten, wie ein Traumland, worin nichts weſentlich, nichts beſtändig iſt; der Schein des Tages iſt ein betrügeriſches Licht, nur das Dunkel der Nacht iſt die wahre Farbe dieſer düſtern Kugel. — Wir ſehen dunkle Schatten in der Ferne ſtehen, und nennen ſie Freundſchaft und Liebe, als Fremdlinge ziehen ſie vorüber, und ein ſchwärzeres Dunkel folgt ihnen nach. Die Menſchen ſehen in dieſer ſchwarzen Nacht nur aus wie eine dichtere Finſterniß, kein Strahl in ihrem Herzen, ach! kein Funke in ihrer Bruſt. Dies Gefühl, das mich jetzt durchdringt, hatten gewiß die Einſiedler, die ſich in ſchwarzen einſamen Wäldern anbauten, und mit Felſen und Bäumen die Geſellſchaft der Menſchen vertauſchten. — Die ſtillſte Einſamkeit iſt mir jetzt erwünſcht, der ferne Geſang der Nachtigall ſtört mein Gemüth, das Rauſchen der Bäume tönt mir zu froh und heiter. Ich glaube nicht, daß ich ihn wiederſehe, und wenn ich ſeine Briefe noch einmal überleſe, ſo ſcheint es wie ein goldener Traum in meine Seele hinein. — Alles Schöne und Poetiſche in der Natur iſt plötzlich für mich untergeſunken, ich ſehe nur Tod und Verweſung, ich kann an keinen Edelſinn mehr glauben, ja ich kann meinem eigenen Herzen nicht vertrauen. Die Blumen und Kräuter, die Pflanzen, von denen ſich der Menſch nährt, kommen mir vor wie verführeriſche Winke, wie bunte Nichtswürdigkeiten, die aus der finſtern kalten Erde ein boshafter Dämon emporſteckt, um uns wie Kinder zutraulich zu machen; wir folgen nach, argwöhnen nichts, und werden ſo in unſer ſchwarzes, enges Grab gelockt.

Um Mitternacht eröffnete ich Lovell's verſchloſſenes Zimmer. Es war alles ſtill im Hauſe, die Bedienten ſchliefen, ich hatte die Schlüſſel zu mir geſteckt, und eine Laterne angezündet. Ich ſagte ihm, er ſolle mir folgen, weil er in meinem Hauſe nicht mehr ſicher ſei. Er antwortete nichts, ſondern betrachtete mich mit einem düſtern Blicke und ſtand auf.

Wir gingen über die ſchallenden Gänge, und ich ſah mich zuweilen nach ihm um; ein bleicher Schein meines Lichtes fiel auf ſein Geſicht, und entſtellte es auf eine wunderbare Weiſe. Ich ſchloß das Haus auf, und wieder hinter mir zu. Der Himmel war dick und ſchwarz rund umher bezogen.

Wie im Traume ging ich mit ihm fort, keiner von uns ließ einen Laut vernehmen, wie zwei Geſpenſter ſchlichen wir durch den Garten. Es war mir wunderbar, als wir den Lauben und den Bänken vorübergingen, wo ich ſo oft mit ihm geſeſſen hatte; die Bäume neigten ſich wehmüthig, als wir unter ihren Wipfeln hinweggingen. — Arm in Arm war ich ſonſt hier mit Lovell auf- und abgegangen, hier hatte ſich uns mit Entzücken die Welt Shakſpears aufgeſchloſſen, hier hatte ich ihn am Morgen zuerſt geſucht, und noch der Abend traf uns in dieſen Gebüſchen, wenn die übrigen ſchon längſt zu den Zimmern zurückgekehrt waren, — hier hatte er mir ſein ganzes Herz enthüllt, und ich ihm das meinige; — o! und nun gingen wir mit dicht verſchleierten Seelen nebeneinander; kein Mund öffnete ſich, keine Hand ſtreckte ſich nach einem Drucke aus.

Wir kamen an das Gartenthor, und ich benutzte dieſen Stillſtand, um ihm einige Wechſel in die [illegible] zu geben. Ich hatte zum Glück eine große [illegible] in meinem Beſitz; ich hoffe, ſie beträgt mehr als [illegible]rth ſeiner Güter. Er ſagte nichts, ſondern ſteckte [illegible]taſche mechaniſch ein. — Stillſchweigend gingen wir nun wieder den Fußſteig im Walde hinab, die Laterne ſchoß nur einzelne bleiche Strahlen durch die ſchwarze Nacht des Forſtes, alle Bäume ſahen ſeltſam aus. In einzelnen Momenten grauſte mir vor der Einſamkeit, mein Herz zitterte, wenn ich mir wiederholte, daß die Geſtalt, die neben mir gehe, Lovell ſei.

So waren wir an die Gränze von Bondly gekommen. Ich ſtand ſtill, er ebenfalls. Ich konnte ihn nicht anſehen und nicht ſprechen; und doch ſchien er es zu erwarten, daß ich ihn etwas ſagen ſollte. Im Herzen arbeiteten tauſend Empfindungen durch einander, und ich wartete nur auf einen Laut von ihm, ach! um ihm um den Hals zu fallen, um zu weinen und ihm alles zu vergeben. — Aber er blieb ſtumm, und jedes Wort blieb in meiner Bruſt zurückgedrängt. — Wir ſtanden immer noch ſtill, und die Zeit ſchien mit uns ſtill zu ſtehen, und nur auf den erſten Ausbruch der Angſt zu warten, um alles in einem raſcheren Laufe wieder einzuholen.

Hier muß ich zurückgehen, ſagte ich endlich mit ſchwacher Stimme, und wandte mich um. Es war als wenn ſich die ganze Welt und mein eignes Herz von mir abwendete, und ich ſtand wieder und ſah nach dem ſtummen, tief in ſich verſunkenen Lovell hin. Der Bruder des Miſſethäters kann in der Stunde der Hinrichtung nicht mehr empfinden als ich jetzt fühlte.

Er redete immer nicht, und es ging plötzlich wie ein eiskalter Wind durch das Innerſte meines Herzens; ich haßte ihn jetzt nicht, aber ich wendete mich gleichgültig um, und ging einige Schritte in den Wald zurück. — Das Licht war herunter gebrannt, und die Laterne erloſch; — ich hörte ſeinen Fußtritt, der ſich von mir entfernte. — Dickes Dunkel war umher und der glimmende

Docht beleuchtete nur auf einen Augenblick noch eine kleine grüne Stelle auf dem Boden.

O! jetzt hätt' ich ihn gegen über haben mögen! ich hätte ihn mit Thränen und Küſſen erſtickt. — Sein Schritt tönte ſchon viel ſchwächer, — ach! ich ſehe ihn nicht wieder, ſagte ich zu mir ſelber, und die Thränen rannen heiß und dicht gedrängt über meine Wangen. — Ich ſehe ihn nicht wieder, und es iſt Lovell! — Ich wollte ihm nach und ſtieß an einem Baum, ich ſank zur Erde, und rief ſo laut als ich konnte, von gewaltigem Schluchzen unterbrochen: Lebe wohl, recht wohl! — Ich weiß nicht, ob er mich gehört, ob er es verſtanden hat.

Ich lag auf der feuchten Erde und ſtreckte mich ganz aus, ich verbarg mein heißes Geſicht in dem naſſen Graſe.

Kalt und ohne Beſinnung ſuchte ich dann den Rückweg. Wie ein großes eiſernes Gefängniß hing der dunkle Himmel um mich her.

In meinem Zimmer ſitze ich nun hier, und die Morgenröthe bricht ſchon hervor. Lovell ſieht ſie jetzt auch, und unſere trüben Gedanken begegnen ſich vielleicht.

Ach Freund, mich quält eine gewaltige Unruhe; — habe ich nicht dem Armen zu viel gethan? — Bin ich nicht verführt worden, ſchon ſeinen letzten Brief an mich zu ernſthaft zu nehmen? — Warum habe ich ihn nicht ſo wie die vorigen beantwortet? Alles wäre dann vielleicht anders geworden. — O! es war unrecht, es war ſchlecht, Mortimer, wenn Sie aufrichtig ſind. — Ich bin nun Schuld an Lovell's Verzweiflung und an ſeinem Unglücke; ich verdiene ſeinen Haß und ſeine Verachtung, und das war es auch, warum er nicht mit mir ſprechen wollte. — O! wenn ich nur einen Händedruck von ihm mitgenommen hätte: ſo könnte ich mich doch zufrieden geben.

Jetzt geht er nun einſam auf dem kalten Felde, und weicht den Menſchengeſichtern aus, und ich bin die Urſache, daß er ſich vor ihnen fürchtet! — Sein Eduard, der Freund ſeiner Kindheit, iſt von ihm abgefallen, jedes Menſchen Auge kündiget ihm nun Krieg an. — Wohin ſoll ich mich vor mir ſelbſt verbergen? —

Wenn er nur geſagt hätte: Eduard, lebe wohl, o! ſo hätt' ich doch die Hoffnung, daß er mir vielleicht vergeben habe. — Aber ich ſcheuchte ihn mit meiner Hartherzigkeit zurück.

Wie ſoll ich künftig einem fühlenden Menſchen unter die Augen treten? — Ach wie ſehr bin ich in mir ſelber gedemüthiget! — Ich kann nicht weiter, mein Körper zittert, — ich will mich ſchlafen legen. — Leben Sie recht wohl, lieber Mortimer, verachten Sie mich nicht, und ſtoßen Sie mich nicht zurück; ich will beſſer werden, ich verſpreche es Ihnen.

19.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Sie werden von meinen Briefen beſtürmt, lieber Mortimer. — Man weckt mich eben mit einer ſchrecklichen Nachricht auf: — Emilie wird vermißt!

Ein Schlag trifft nach dem andern mein Herz. — Wo kann ſie ſein? — Sie wird allenthalben geſucht, und ich ſitze hier und zittre in banger Erwartung. —

Noch keine Nachricht! noch keine Spur! Man geht auf dem Gange. Nein! Sie iſt es nicht. — Gott! wo kann ſie ſein! — Sie kann nicht fort ſein, und doch iſt ſie nicht da, und es iſt ſchon ſpät nach Mittag. —

Ich will ſie ſelbſt ſuchen. — Aber vielleicht iſt ſie nur im Garten ſpazieren gegangen; — vielleicht hat ſie im Dorfe eine arme Familie beſucht. —

Willy wird ſo eben begraben; wenn ſie nur von dem ganzen Vorfalle nichts erfahren hat!

Wie mein Herz klopft! — Mein Blut drängt ſich gewaltig nach meinen Augen.

Noch keine Nachricht! Sie iſt nicht im Garten, ſie iſt nicht im Dorfe. — — — —

Ich bin auf ihrem Zimmer geweſen, und das Räthſel hat ſich nun auf eine ſchreckliche Art aufgelöſt. — In eben dieſer Nacht, in der ich um Lovell klagte, iſt ſie entflohn und mit ihm entflohn. — Können Sie es glauben, können Sie's nur denken? Alle Begriffe in meinem Kopfe verwirren ſich. — Beide waren einverſtanden. — O Lovell! Nun haſt du meinem Herzen den letzten Stoß gegeben. —

Ich lege Ihnen den unvollendeten Brief bei, den ſie an ihre Freundin geſchrieben hat. — Sie thun wohl am beſten, ihn Ihrer Gattin nicht in die Hände zu geben. — Hätt' ich ihn ſelber nicht geleſen! —

O! ich beſchwöre Sie, eilen Sie, wenn ſie irgend etwas von meiner unglücklichen Schweſter hören; eilen Sie, ſie zu retten.

Nun bin ich ganz einſam, nun iſt mir nichts [illegible] geblieben, und ich habe nun wenigſtens den Troſt, daß ich nichts mehr verlieren kann.

20.

Einlage des vorigen Briefes.

Emilie Burton an Amalie.

Bondly.

Endlich, endlich muß ich es Ihnen bekennen, daß jener Unbekannte, von dem ich ſprach, Lovell iſt. — Sie werden erſchrecken, Sie werden bei dem Namen zittern. O! Amalie, Sie haben ihn nie gekannt, Sie haben ſein Herz nie genug gewürdiget. — Wie wäre es möglich geweſen, daß ich ſeinen Thränen, ſeinen Klagen hätte widerſtehen können? Sein Jammer hat mein Herz getroffen, und, nein, Amalie, ich kann mir keine Vorwürfe darüber machen.

Ach der Arme! er iſt von der ganzen Welt verſtoßen und höhniſch von jedem Herzen zurückgewieſen, er ſieht ſich um, ob ſich nicht noch irgendwo ihm eine Seele wohlwollend entgegen neigt, und nirgends, nirgends. — Ohne Freunde, ohne Liebe muß er ſeinen Kummer tragen; ja, ich habe mein Glück dem ſeinigen aufgeopfert, ich will ihm folgen, und ſeine harten Schickſale mit ihm theilen. — Mein Bruder hat kein Herz, da er ihn ſo unbarmherzig verſtoßen kann; ich bin die einzige in der Welt, die ihn liebt, die einzige, die ihn wieder mit der Welt und den Menſchen verſöhnen wird. Iſt mein ganzes Leben nicht verdienſtlich genug, wenn ich dieſe eine Seele von der Verzweiflung gerettet habe?

In dieſer Nacht fliehe ich mit ihm fort, ich folge ihm, wohin er mich führt. — Der Wagen hält eine Meile von hier im Walde, um Ein Uhr bin ich dort. Ich kann von meinem Bruder nicht Abſchied nehmen.

Meinetwegen war er hier in Bondly ungekannt, gleich am zweiten Tage entdeckte er ſich mir. Er gehört mir nur einzig an, und niemand weiter in der Welt, ſo wie ich allein die Seinige bin.

Und wenn ich ihn auch nicht liebte, ſo würd' ich ihm doch folgen, ſo innig hat er mich erſchüttert, ſo ſehr bin ich von ſeinen ſchweren Leiden durchdrungen. Ich würde ihm meine Gegenliebe heucheln, blos um ihn wieder zu tröſten, mit Freuden würde ich mein eigenes Herz aufopfern, blos um das ſeinige zu retten.

Sie werden mich eine Schwärmerin nennen, aber glauben Sie mir, ich kann nicht anders. — Wenn er fort iſt, was ſoll' ich dann noch hier bei meinem Bruder im einſamen Schloſſe? — Nein, ich muß ihm folgen, auch wenn ich nicht wollte.

Grüßen Sie Ihren Bruder. — Ich weiß nicht, was er ſagen wird, aber ich kann meinem Schickſale nicht entgegen handeln! — Jeder muß nach ſeiner Ueberzeugung leben, und ich fühle in mir, daß ich recht thue. — Ich fürchte Karls Hitze, ſuchen Sie ihn daher zu beruhigen, wenn es irgend möglich iſt. — Er hat mich nie recht herzlich geliebt, das habe ich immer ſehr deutlich empfunden, ſo wenig wie ich ihn lieben konnte. —

Wie in der Zukunft alles werden wird, kann ich jetzt nicht wiſſen, aber in dieſem Augenblicke kümmert es mich wenig.

Ich hätte Ihnen noch mehr zu ſagen, aber die Zeit wird zu kurz; grüßen Sie Mortimer, — entſchuldigen Sie mich bei den harten Menſchen, die mich verdammen, und bleiben Sie immer meine Freundin.

Ihr

Ihrem Bruder ſagen Sie: er ſoll mich vergeſſen und es wird auch geſchehen. Sie ſelbſt, liebſte Freundin —

21.

William Lovell an Roſa.

Nottingham.

Wie mögen Sie in Rom und Tivoli leben? Ich denke kaum noch an meine Exiſtenz, ſo bunt und verworren wirft ſich alles über einander. Ich fange Zufälle und Begebenheiten auf, ohne zu wiſſen, was ich mit ihnen thun ſoll.

Wenn ich aus meinem Herzen nur den innigen Widerwillen fortſchaffen könnte, mit dem ich jede menſchliche Geſtalt betrachte, wenn ich den Neid unterdrücken könnte, gegen jedermann, der lächelt und froh iſt! — Warum müſſen ſich Tauſende unter den nichtswürdigen Menſchen glücklich fühlen, und nur ich allein bin in mir ſelbſt zu Boden getreten?

Sie ſehn aus der Ueberſchrift, daß ich nicht mehr in Bondly bin, alles iſt mißlungen, ich bin in Verzweiflung. Eduard hat triumphirt und ich bin beſiegt. — Doch nein, ich habe mich wenigſtens an ihm gerächt.

Als ich in Bondly war, erwachte alles in mir, wie er die Güter meines Vaters gewiß auf eine unrechtmäßige Weiſe beſitze, wie mir nun nichts übrig ſei, als das unbedeutende Waterhall und das armſelige Kenſea. Der Haß ſtand verdoppelt in meiner Bruſt auf, wenn ich bedachte, daß dies derſelbe Menſch ſei, der immer ſo viel über Edelmuth und Tugend geſchwatzt habe. Es kam mir von neuem in den Sinn, wie mir von je alle Plane mißlangen, wie der heimtückiſche Mortimer mir nun Amalien entriſſen hat, wie ſie ſelbſt mich ſo ſchnell vergeſſen konnte, der Eigenſinn meines Vaters, die Niederträchtigkeit des alten Burton, — o alles kam ſo friſch und neu in meine Seele, daß ich mit den Zähnen knirſchte, daß ich wüthend daran dachte, wie armſelig es um mein eignes Herz ausſehe, daß ich mir zürnend vornahm, mich endlich zu rächen, Bosheit gegen Bosheit zu ſetzen und durch einen großen Streich dem Kriege ein Ende zu machen. Wir können nichts anders thun, als ſiegen oder beſiegt werden; die ſogenannte Tugend iſt nur Geſchwätz und beſteht meiſtentheils in Trägheit oder Einfalt, bei den andern iſt ſie erzwungen, oder hängt mit ihrem Vortheile zuſammen; ſie iſt eben ſo gut ein Gewerbe, wie irgend ein anderes.

Meine Liebſchaft mit der abgeſchmackten Emilie ging indeſſen immer ihren Gang fort. Durch meine zerſtörte Zufriedenheit bin ich nun wenigſtens manchem aberwitzigen Mädchen intereſſant; warlich, bei jedem Verluſt iſt doch immer noch irgend ein Gewinn.

Nach jenem Abend, von dem ich Ihnen neulich erzählte, wußte ſie nicht recht, wie ſie ſich mit mir nehmen ſolle, ihre Empfindſamkeit war etwas geſtört, und ihr eigentliches Gefühl mehr in Bewegung gebracht. Aber ſie empfand es jetzt, daß ſie mir einzig angehöre, ſie war leicht dahin zu bereden, daß ſie mit mir entfliehen wolle, ja ſie war auf dem Wege, es mir ſelber anzutragen, wenn ich es nicht gethan hätte. Tag und Stunde ward feſtgeſetzt, und ſie war mit ihrem Plane und ihrer hohen Aufopferung außerordentlich zufrieden.

Ich glaubte ſchon in jeder Rückſicht ſicher zu ſein, und dennoch hatte mich ein Menſch im Schloſſe erkannt, mein alter Bedienter Willy. Ohne daß ich es merkte, war er auf alle meine Bewegungen ſehr aufmerkſam, er beobachtete mich beſtändig und ſeine Blicke waren mir oft ängſtlich. Die Liebe dieſes Menſchen hat mich von je verfolgt, und jetzt hat ſie mich elend, ja unſinnig gemacht. Ich haßte Eduard aus dem tiefſten Herzen und dachte dabei unaufhörlich an meine Aufträge; unbemerkt, wie ich glaubte, ſchüttete ich an einem Morgen ein feines Gift in ein Glas mit Wein, um mich ſo zu rächen und alles wieder gut zu machen.

Bald darauf entſteht ein gewaltig Gelaufe im Hauſe, Thüren werden zugeſchlagen, man ſchreit laut nach Hülfe, ich werde endlich mit Gewalt von meinem Zimmer herunter geſchleppt, — und Willy hat mich bemerkt, Eduard gewarnt, und endlich in einer Art von Verrückung und um zu beweiſen, daß er Recht habe, ſelbſt den Wein getrunken. Er war ſchon halb ohne Bewußtſein, das Gift wirkte auf den alten ſchwachen Körper unmittelbar, das in dem ſtärkern, jugendlichern erſt nach einigen Wochen ſeine Folgen gezeigt hätte. — Willy küßte meine Hände, weinte und klagte, ich war völlig betäubt. Er ſank zu meinen Füßen nieder, und beſchwur mich auf meine Seligkeit bedacht zu ſein. Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte und ward endlich gerührt. Ich weinte laut, und mir war zu Muthe, wie einem Kinde. — Willy's Bruder konnte ſich über deſſen Tod gar nicht zufrieden geben, er heulte laut und die Bedienten weinten mit ihm. Das ganze Zimmer ertönte vom Klaggeſchrei, Eduard war nicht zugegen.

Aber bald verſiegten meine Thränen, ein kalter Haß ging durch mein Herz und durch meine ganze Bruſt, ich ſah mich mit gleichgültigem Auge um, ob nicht in jedem Winkel eine Furie ſtände, mit Schlangen in den Haaren. Ich wünſchte ſie alle herbei, und ich hätte mich vor keiner entſetzt. — Ich berechnete jetzt, wie lange der Schmerz wohl noch in allen dieſen Menſchen kämpfen würde, und es war intereſſant zu beobachten, wie nach und nach die gewöhnliche Trägheit zu jedem zurückkehrte. Sie erſchienen mir nun wie unbeholfene Maſchinen, die an groben Fäden bewegt werden, ſie drehen die verſchiedenen Gliedmaßen nach vorgeſchriebenen Regeln, und ſetzen ſich dann wieder in Ruhe. Keiner ſchien mir lebendig und ich ging kalt auf mein Zimmer zurück und konnte mich gar nicht davon überzeugen, daß Willy geſtorben ſei.

Und was iſt denn das Leben, und was iſt es denn mehr, wenn einer von ihnen ſich um einige Tage früher in die Erde legt? Rafft Krieg und Peſt nicht Tauſende hinweg? Werden nicht Tauſende Schlachtopfer ihrer Leidenſchaften? Und wenn ich unverſehends die Hand ausſtrecke und plötzlich einer zu Boden ſtürzt, das ſollte mich kümmern und mir Ruhe und Schlaf rauben? — Man ſollte gar nichts in der Welt ernſthaft nehmen. Eine ſchreckliche Seuche kömmt mir vor wie ein ungeſchickter Spieler, der unter dem Spiele die Schachfiguren mit dem Ermel durcheinander wirft. Man kann nur darüber lachen.

Am andern Tage kam Eduard auf mein Zimmer. O wie verhaßt war mir ſeine kalte, philoſophiſche Miene, der mitleidige Blick, mit dem er mich von oben herab betrachtete! Wie zerreißen die Menſchen unſer Herz, die ſich für edel und vollendet halten und nie etwas erfahren und gelitten haben! die in ihrer ſichern Landheimath von den Wogen und Stürmen des Meers, von Schiffbruch und ſchrecklichen Gefahren, wie von Fabeln reden hören und lächelnd den Kopf ſchütteln! — Welche Geduld iſt hier eiſern genug, um nicht zu brechen? Man möchte bei einem ſolchen Anblicke raſend werden!

O ihr Sichern und Ueberzeugten! ihr richtet und wiſſet nicht, was ihr thut. Ihr würfelt mit plumpen Händen darum, was ihr gut und was ihr böſe nennen wollt, ihr ſeid kalte und alberne Zuſchauer, die eine Tragödie in einer Sprache ſpielen ſehen, die ſich nicht verſtehen, und die ſich nur zunicken und bedeutende Winke geben, um einer vor dem andern ſeine Unwiſſenheit zu verbergen.

Eduard ſprach nur wenig mit mir, er ſpielte den gnädigen Herrn; es war mir lieb, daß er bald ging. Er verdiente nicht, daß ich ihm antwortete, und er bemerkte es recht gut, wie ſehr ich ihn verachtete.

Es nahte ſich die Nacht, in der ich mit Emilien entfliehen wollte. Ich war eben im Begriffe aus dem Fenſter zu klettern, als ſich die Thüre eröffnete und Burton mit einer kleinen Laterne hereintrat. Er ſagte mir, ich ſolle ihm folgen, weil ich in ſeinem Hauſe nicht mehr ſicher ſei. Wir gingen ſtillſchweigend durch den Garten und er gab mir Papiere, die, wie ich nachher geſehen habe, viele ſehr anſehnliche Wechſel waren. Hinter dem Garten liegt ein Wald und wir gingen auf einem ſchmalen gewundenen Fußſteige. Ich wartete immer darauf, daß Burton ſprechen ſolle, aber er war heimtückiſch und ſtill. In meinem Innern war ich dürr und ausgeſtorben, und aus einer gewiſſen Furcht hätt' ich ein paarmal die Stille beinahe durch ein lautes Gelächter unterbrochen.

Wir ſtanden endlich ſtill. Wir ſchwiegen und wie drückende Gewitterluft ängſtigten mich dieſe Minuten. Ich ſuchte nach Gedanken, um das Gräßliche, das darin lag, zu verſcheuchen, — ich wollte fort, und verzögerte dann gern wieder den Moment der Trennung, — es war eine von jenen ſeltſamen Pauſen, in denen die Seele unſchlüſſig iſt, ob ſie über den Körper gebieten ſoll, in denen ſie an ihrem Willen zweifelt und ſich an der trägen Maſchine nicht auf eine bedenkliche Probe ſtellen will.

Durch ein Paar Worte unterbrach Eduard das Stillſchweigen und ging zurück; er kehrte wieder um, als wenn er etwas vergeſſen hätte; dann ging er wieder, und eine große Thräne preßte ſich in mein Auge, eine Angſt drängte fürchterlich aus der Bruſt zur Kehle hinauf; mir war, als wenn ich erſticken ſollte. Ich ging einige Schritte und ſuchte durch meinen lauten Gang mein Schluchzen zu übertönen. — Ich ſah zurück, er hatte die Laterne ſchon ausgelöſcht, damit ich ihn nur deſto früher aus dem Geſichte verlieren möchte.

Was empfand ich in dieſem Augenblicke! — Roſa, Sie können es nicht begreifen. — Ich habe ihn noch vor einigen Jahren ſo innig geliebt, ich glaubte damals, daß es ihm eine Kleinigkeit ſei, ſein Leben für mich zu verſprützen — und jetzt, in dieſer Stunde meines Lebens, in der er wußte, daß er mich nie wiederſehen würde, jetzt ließ er mich gehen, ohne eine Wort zum Abſchiede zu ſagen, ohne meine Hand zu nehmen, ohne ein Lebewohl! Ich habe ihm ſo oft die Hand gedrückt, ohne daß er es verdiente, er hätte es ja wohl auch ſagt ihm können, und wenn es auch nur Verſtellung geweſen wäre.

Doch beſſer, daß es nicht geſchehen iſt. Ich war zu weich; hätt' er nur ein gutes Wort geſagt, ſo wär' ich ihm an die Bruſt geſtürzt, und hätte ihm alles bekannt, ich wäre wieder in meine Kindheit zurückgeſunken, ich hätte alle meine Erfahrungen abgeſchworen; ich hätte ihm die Flucht Emiliens, und alles entdeckt, ich wäre in der gewaltigen Rührung vielleicht zu Grunde gegangen. Er verdiente es nicht, wie ſehr ich ihn liebte; alles kam mir zurück, was er mir einſt geweſen war, und was ich von ihm gehofft hatte; — es war mir als wenn er mich riefe, und ich ſtand ſtille und wollte umkehren, aber es war nur der Schall des Windes im Forſte.

Ich wußte immer noch nicht, ob ich nicht dennoch zurückgehen ſollte; je weiter ich fortſchritt, je ängſtlicher klopfte mein Herz, — ach und er hat ſich nicht nach mir umgeſehen, er hat nicht weiter an mich gedacht.

Ich war zweifelhaft, ob ich nach dem Orte hingehen ſollte, wo Emilie auf mich wartete. Alles war mir jetzt zuwider. Ich hätte mich niederwerfen mögen, und weinen und ſterben. Aber mein Haß kehrte endlich zurück. Sonderbar! daß er mich ſelbſt auf den Weg nach Emilien hatte bringen müſſen, den ich ohne ihn in der finſtern Nacht vielleicht verfehlt hätte! — Sie hatte ſchon ſeit einer halben Stunde ängſtlich auf mich gewartet, ich ſetzte mich in den Wagen, und wir fuhren davon.

Emilie hielt mich feſt in ihren Armen; der Wind ging ſcharf, und ein feiner Regen trieb in den halb offenen Wagen hinein. Meine Lebensgeiſter waren erſchöpft; ich ſchlief ein, und erwachte nur, als ſich ein blaſſes Morgenroth am Himmel herauf zog.

Wie nüchtern kam mir die ganze Welt mit ihren Bergſen, Wäldern und Menſchen entgegen! Ich hatte angenehm geträumt, und die wirkliche Natur ſtand ſchroff und unbeholſen vor mir da; Emilie neben mir, mit ihrer affektirten hochbetrübten Miene. Wie ein bettelhaftes Winkeltheater kam mir die ganze Welt vor, o! ich hätte aus ihr entlaufen mögen. — Und was würde mich noch auf dieſer trüben Dunſtkugel zurückhalten, wenn es nicht die Hoffnung wäre, Sie, Andrea und meine übrigen Freunde bald wieder zu ſehen? mich der unbekannten, geheimnißvollen Welt noch mehr zu nähern, und als der Schüler einer höhern Weisheit mit Recht jede irdiſche verachten zu können?

Ich bin mit Burtons Schweſter unter fremden Namen hieher gereiſet, und ich merke es ſehr deutlich, daß ſie es ſich ſelber nicht geſtehen will, daß ſie ſich nicht mehr ſo ſehr für mich intereſſiret. Natürlicherweiſe! weil es wahrſcheinlich, ja gewiß iſt, daß ich gegen ſie kälter geworden bin.

Leben Sie wohl. Sie werden dieſen Brief mit einem frühern zu gleicher Zeit erhalten.

22.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Wie ich mich jetzt hier einſam fühle, lieber Mortimer, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ich gehe oft noch in Gedanken nach dem Zimmer meiner Schweſter, um ſie dort anzutreffen; ich ſuche ſie im Garten auf und weine.

Ich fühle jetzt nicht mehr recht deutlich, warum ich lebe, denn alle Weſen, die mit mir in ſo naher Beziehung ſtanden, ſind mir entriſſen. — Sollte ich auch meine Schweſter niemals wieder ſehen? — Wenn ich nur wüßte, wo ich ſie ſuchen ſollte, wenn nur nicht ein Fieber meinen Körper erſchöpft hätte. — Und dann iſt es ja ihr Wille geweſen, mich zu verlaſſen.

O! wie vielen Menſchen habe ich Unrecht gethan! War ich durch ein kränkendes, menſchenfeindliches Mißtrauen nicht Urſache, daß der arme, geängſtete Willy nach dem Gifte griff, um mich von ſeiner Unſchuld zu überzeugen? Ich habe ſeitdem oft an den alten frommen Mann gedacht, und ich kann mich recht in ſeine Seele verſetzen: halb wahnſinnig, aus Gram über Lovell, den er ſo innig liebte, in der ſchrecklichſten Verlegenheit, mich zu warnen, und doch ſeinen Herrn nicht zu verrathen, überraſcht und erſchreckt durch meinen Argwohn, — von allen Seiten gedrängt, greift er zerſtreut und unwillkührlich nach dem Tode, um nur ſeinem Leben ein Ende, und ſeine Unſchuld deutlich zu machen. — Hätt' ich ihm nicht mit Liebe entgegen gehen ſollen, um ſeinen Jammer zu lindern? — Ach Mortimer, ich war es, der ihm die ſchrecklichſte Minute ſeines Daſeins erleben ließ; ich war Schuld an ſeinem Tode.

Hab' ich nicht durch eigne Schuld Lovells Seele verloren? Konnt' ich ihn nicht vielleicht mir und ſich ſelber wiedergeben? — Ich war geſpannt, und mein Schmerz hatte mich ſo weit überwältigt, daß ich unmenſchlich war. Durch meine Kälte habe ich meine Schweſter von hier vertrieben; kein Menſch liebt mich, keiner fragt nach mir, alle fliehen weit von mir weg, um mich nur aus dem Geſichte zu verlieren.

Nein, Mortimer! ich will mich nie wieder ſo überraſchen laſſen. Ich will alle Menſchen, ohne irgend eine Ausnahme, lieben, und mir ſo ihre Gegenliebe verdienen. Ach! wenn auch Schwächen und Gebrechen an ihnen ſichtbar ſind, ſie ſollen mich dadurch nicht wieder zurückſtoßen, denn eben das ſind ihre Kennzeichen, daß ſie Menſchen und meine Brüder ſind. Warum wollen wir denn auch immer die Beſſern und die Schlechtern von einander ſondern? Können wir es mit dieſen ſchwachen irdiſchen Augen? Wenn wir ſie alle lieben, ſo thun wir keinem Unrecht. — Müſſen ſie nicht alle in einer kurzen Zeit ſterben und in Staub zerfallen? Wir ſollten uns beſtändig in Acht nehmen, keines dieſer gebrechlichen Gebilde zu verletzen. Mögen ſie doch lachen und uns haſſen und verfolgen; — o! ich will lieber von Tauſenden betrogen werden, als Einem Unrecht thun.

Könnt' ich nur alles wieder gut machen! Aber Lovell iſt fort, und es iſt zu ſpät. — Wir können unſere Uebereilungen gewöhnlich nur bereuen; und eben das ſollte uns bewegen, uns mehr vor ihnen in Acht zu nehmen.

23.

William Lovell an Roſa.

London.

Ich bin wieder hier auf dem großen Tummelplatze einer dichtgedrängten, geräuſchvollen Welt. Ich konnte unmöglich länger in Emiliens Geſellſchaft bleiben, die mir mit ihrer aufdringlichen Liebe alle Laune verdarb. —

Sie iſt noch in Nottingham, und ich habe bei ihr eine nothwendige Reiſe nach einer der nächſten Städte vorgegeben. Wenn ſie erfährt, daß ich nicht dort bin, mag ſie zu ihrem Bruder zurückkehren.

Der Haß und die Liebe der Menſchen iſt mir jetzt in einem gleich hohen Grade zuwider, es ſoll ſich keiner um mich kümmern, ſo wie ich nach keinem zurückſehe, um ihn mit einem freundlichen oder verdrießlichen Geſichte zu betrachten. Für mich giebt es nichts Widrigers als das Aufdringen der Menſchen, um mir ihre Freundſchaft, ihre Liebe zu ſchenken; es ſind Narren, die nicht wiſſen, was ſie mit ſich ſelber machen ſollen, und daher andere Narren nöthig haben, um mit ihnen aus Langeweile zu ſympathiſiren. Wie verächtlich iſt die kindiſche Empfindſamkeit einer Emilie, die gleichſam ſeit Jahren darauf gewartet hat, um ihre tragiſche Aufopferung an den Mann zu bringen. Sollte ich nun ein ſo großer Thor ſein, und ihre theatraliſche Affektation für Ernſt nehmen, und mich wunder! wie ſehr gerührt fühlen? — Man kann wirklich etwas beſſeres thun, als jede Narrheit der Menſchen mitmachen, und der iſt der verächtlichſte Thor, der dieſe Narrheiten abgeſchmackt findet, und ſich dennoch ſcheut ſie als Kindereien zu behandeln. Sie weint jetzt vielleicht, und bald trocknet ſie aus Langeweile ihre Thränen, dann iſt ſie böſe auf mich, dann ſchämt ſie ſich vor ſich ſelber, und dann hat ſie mich vergeſſen.

Daß ſie ſich ſelbſt auf einige Zeit ihr häusliches Glück zerſtört hat, iſt ihre eigene Schuld; daß ſie ſich nach dem Uebereinkommen jetzt vor manchen Menſchen ſchämen muß, kann mir zu keinem Vorwurfe gereichen. Ich übte eine Rolle an ihr, und ſie kam mir mit einer andern entgegen, wir ſpielten mit vielem Ernſte die Kompoſition eines ſchlechten Dichters, und jetzt thut es uns wieder leid, daß wir die Zeit ſo verdorben haben.

Ich bin indeſſen durch Kenſea gereiſt, den Ort, wo ich jetzt eigentlich wohnen ſollte. — Ein altes gothiſches Gebäude ſteht hier in einer wüſten waldigen Gegend, der Garten iſt verwildert, alle Bedienten ſehen aus wie Barbaren, das ganze Haus hat ein kaltes unbequemes Anſehen, viele Fenſter ſind zerſchlagen, die eine Mauer hat Riſſe. — O! mit welchem Widerwillen habe ich alles betrachtet! — Hier ſollt' ich leben, in einer dunkeln, langweiligen drückenden Einſamkeit? — Von der ganzen Welt abgeriſſen, wie ein vertriebener Bettler? einer ſcheuen Eule gleich, die vor dem läſtigen Tageslichte endlich einen düſtern Schlupfwinkel findet? — Nein, die ganze weite Welt ſteht mir freundlich offen, und ich kehre dem einſiedleriſchen Schloſſe verächtlich den Rücken. So wie ich hier leben würde, kann ich es allenthalben; und in einem fremden Lande, unter einem andern Klima würde mich ſelbſt Sklaverei ſo hart nicht drücken, als das Leben hier.

Ich bin hier in London unter dem bunten Gewühle; ich ſpiele und mache anſehnliche Gewinnſte. Dies raſche und doch ungewiſſe Leben, in dem die Leidenſchaften unaufhörlich in Bewegung geſetzt ſind, hat einen großen Reiz für mich. Und welche lehrreiche Schule, um hier die Menſchen erſt völlig verachten zu lernen! — Wie der niedrigſte Eigennutz, die kleinſten Begierden ſich in den Geſichtern ſo hart und widrig abſpiegeln! Wie jeder nur alles für ſich hinraffen möchte, und dem Verluſt und der Verzweiflung ſeines Nachbars gelaſſen zuſieht. — Ich bin ſchon einigemal ſchwach genug geweſen, meinen

Gewinnſt wieder zurückzugeben, um nur die Mienen der Niederträchtigen, die mir ſo unausſtehlich waren, wieder aufzuheitern. Dann nennt man mich großmüthig und edel. O, es iſt um toll zu werden!

Lange werde ich es unter dieſen Menſchen nicht mehr aushalten, ich muß zu Ihnen zurück. Ich ſehe Italien jetzt als mein Vaterland an, denn Andrea iſt dort. Ich erſtaune oft, mich hier unter dieſen gemeinen Menſchen zu finden, wenn ich an die wunderbare Welt denke, mit der er mich vertraut machte. Ich kann Ihnen die Empfindung nicht beſchreiben, die mich zuweilen ſchon mitten in einem Geſpräche befallen hat, wenn ich plötzlich daran dachte, daß ich ſonſt mit Andrea geſprochen hatte. In dieſen Augenblicken fühle ich mich hier ganz am unrechten Orte, ich fühle eine Sehnſucht fortzugehn, daß ich mich dann nicht zu laſſen weiß. Ich möchte oft alle wunderbaren Phantome herbeirufen, die mir dort vorübergingen; ich möchte mich in die grauenvolle Nacht hinuntertauchen, aus der die Schauder emporſteigen, die ſo gewaltig das ſchwache menſchliche Herz ergreifen und es beinahe zerdrücken. O! wenn doch die Zeit erſt wieder da wäre, in der meine ungeduldige Bruſt völlig mit Wundern geſättiget würde, in der ich völlig die Erde und ihre Menſchen und auch mich ſelbſt vergeſſen könnte! —

24.

Emilie Burton an William Lovell.

Nottingham.

Lieber Lovell, Sie halten nicht Wort, Sie ſind nun ſchon ſechs Tage länger ausgeblieben, als Sie mir bei Ihrer Abreiſe verſprochen hatten. O ſechs ewig lange Tage und heute iſt es ſchon der ſiebente. Gott! wenn Sie nicht gezählt hätten, wenn Ihnen die Tage nicht ſo lang wie mir erſchienen wären!

Ach nein, William, ſo lang können ſie Ihnen nicht geworden ſein, aber das kann und will ich auch nicht verlangen; denn mir war, als wenn die Zeit indeſſen ſtill ſtände und mir langſam und bedächtig einen Tropfen ihres Schmerzes nach dem andern auf das Herz fallen ließe. Ich habe viel unterdeß gelitten, und ich fürchte, daß ich krank werde. Mein Kopf iſt in Verwirrung und alle meine Glieder zittern.

Ach Lovell, kehre ſchnell, ſchnell zurück. Ich weiß mich in der Einſamkeit nicht zu laſſen: ach, ich bedarf Deiner Hülfe in mehr als einer Rückſicht. Du weißt, daß ich kein Vermögen mitnehmen konnte, und das wenige, das ich hatte, iſt fort. Was ſoll ich anfangen, wenn Du noch länger ausbleibſt? Aber nein, Du kömmſt, Du biſt nicht grauſam, Du biſt nicht leichtſinnig; und beides müßteſt Du ſein, wenn Dich meine Bitte nicht rührte.

Ich werde hier auf das benachbarte Dorf ziehn, das uns beiden auf der Reiſe hieher ſo ſehr gefiel, dort wirſt Du mich antreffen.

Mein Brief wird Dich doch finden? — Es wäre ein

Unglück, wenn Du nicht grade da wäreſt, und er müßte einen Tag oder noch länger liegen bleiben. Lovell, ich würde untröſtlich ſein.

Ich habe ſchlimm geträumet, denn es war mir im Schlafe als habeſt Du mich verlaſſen, und ich hörte Dich ganz deutlich über meine Schwäche und meine Liebe lachen. Da that ſich die ganze Welt wie ein Gefängniß eng und immer enger über mir zuſammen, alles Helle wurde dunkel, die ganze Zukunft war ſchwarz und ohne Morgenroth. — Aber nein, Du liebſt mich? nicht wahr Lovell? — O, die Träume werden uns nur geſchickt, um unſer armes Leben zu ängſtigen; ſchon von Kindheit auf haben ſie mich dadurch gequält, daß ſie mir alles als nichtig und verächtlich zeigten, was ich ſo innig liebte. Ich will mich dadurch nicht irre machen laſſen.

Aber warum biſt Du noch nicht gekommen? — O Lovell, wenn Dir meine Liebe zur Laſt gefallen wäre! — Mir fällt jetzt ſo manches ein, was ich wohl ehedem in Büchern geleſen, und nachher wieder vergeſſen habe. O, es wäre ſchrecklich! — Aber wie könnte Liebe und Wohlwollen Dich ängſtigen, wie könnteſt Du es vergeſſen, daß ich Dir alles aufgeopfert habe? — Ach nein, — wär' es möglich, o ſo würd' ich wünſchen, daß ich dann auch alles vergeſſen könnte.

Du ſiehſt, wie ſchwermüthig ich geworden bin; das macht bloß die Einſamkeit und weil ich Dich nicht ſprechen höre. Du haſt mir Deine Liebe aufgedrungen, und jetzt ſollteſt Du mich vergeſſen? — Ich habe um Dich Tage und Nächte hindurch geweint, und Du ſollteſt jetzt nicht kommen, um meine Thränen zu trocknen? — Nein, es iſt nicht möglich; wenn ich daran glauben könnte, o ſo wäre mir beſſer, ich wäre nie geboren worden.

Meine Schwachheit nimmt zu, ich fühle mich ſehr krank; glaube ja nicht, William, daß ich übertreibe, komm ja ſogleich; und findeſt Du mich denn vielleicht etwas beſſer, als Du glaubteſt; ſo ſei nur, ohne daß ich es ſage, überzeugt, daß mich die Hoffnung, Dich wieder zu ſehn, ſtärker machte.

25.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bonkin.

Himmel! was habe ich hier erfahren müſſen! — Unbefangen reiſt' ich von London hieher, weil es mir dort keine Ruhe mehr ließ, und nun bin ich hier, o Mortimer, nicht wie im Traum und doch nicht wie wachend, mit kochendem Herzen und ohne Beſinnung, entſchloſſen etwas zu thun, und doch nicht wiſſend, was. — O der ſchönen Reiſe! — meiner Ausſichten, meines Glücks!

Kann ich Worte finden, um Dir zu ſagen, was ich denke und fühle? — Ich bin bis jetzt wie ein Kind durch die Welt gegangen, und ich nehme nun mit Entſetzen wahr, daß ſie weit ſeltſamer, weit abgeſchmackter und weit unglückſeliger iſt, als ich geglaubt hatte. — O ich möchte mir den Kopf an einen Baum zerſtoßen, ich möchte mich ſelbſt zerreiſſen, daß es ſo und nicht anders iſt. — Wer konnte nun dieſen Schlag erwarten? Hab' ich hierbei irgend etwas verſchuldet? Eine unſichtbare Gewalt greift nach meinem Herzen und zerquetſcht es, und ich kann nichts weiter thun, als an der Wunde ſterben.

Mit meinen Geſchäften hat es nun von ſelbſt ein Ende, mit meinem Glücke, vielleicht mit meinem Leben. — Emilie hat mich alſo nie geliebt? — O, was iſt doch der Menſch! Wer kann ihn verſtehn, wer darf über ihn urtheilen? — Und ich hätte ſie nicht geliebt? Das iſt eine ſchreckliche Lüge! Ich konnte nicht weinen und ich ſchämte mich, die Empfindungen meines heißen Herzens bei jeder Gelegenheit zu äußern; o ich war zu gut, um Emilien zu gefallen, ich putzte meine Empfindungen zu wenig auf, ich konnte nicht lügen, ſo wie der niederträchtige Lovell, — o Emilie! ſo warſt Du denn auch nur eins der gewöhnlichen Weiber, die es nicht unterlaſſen können, ſogar ihre Empfindungen zu ſchminken, die die natürlichen guten Menſchen verachten, und ihre Zuneigung den Elenden ſchenken, die ſie durch Grimaſſen und ſtudirte Seufzer, durch theatraliſche Stellungen und auswendig gelernte Worte unterhalten!

Nie hab' ich einen Menſchen ſo wie dieſen Lovell gehaßt! Sein Name brennt ſchmerzhaft in meiner Bruſt, wenn ich ihn nur nennen höre. Es flimmert mir alles vor den Augen, wenn ich an ihn denke; ich könnte ihn mit den Zähnen zerreißen, den nichtswürdigen Komödianten! — Aber ich werde ihn irgend einmal finden und dann ſoll er mir Stand halten und Rechenſchaft ablegen: dann ſoll er mir nicht entfliehen, und er ſoll mir alles doppelt bezahlen.

Daß uns der Gedanke der Rache im Unglücke nicht erquicken kann! — O ich Thor! daß ich in London ſaß und mit dem Fleiße einer Ameiſe arbeitete! — Dies iſt mein Lohn. — Sie hat mich nie geliebt, — o wenn ich mich nur davon überzeugen könnte! Aber ich werde von meinen unſtäten Gedanken hiehin und dorthin geworfen, kein Gedanke wird in meinem Kopfe einheimiſch. — Ach, Emilie! Wo biſt Du jetzt vielleicht und ſprichſt reuig meinen Namen aus? — Könnt' ich Dich finden und dann mich rächen!

Ich möchte ſo lange Wein trinken, bis ich alle Beſinnung verlöre und mich dann zum feſten Schlafe hinwerfen, denn mir iſt wie einem Mörder, der von allen Seiten verfolgt wird. Ich kann mir ſelber nicht entfliehn.

Ich muß ſie ſuchen, ich muß ihn finden, ich will das ganze Land nach ihnen durchſtreichen; irgendwo müſſen ſie ſein. — Lebe wohl, bis ich Dich ſelbſt auf meinem Zuge beſuche.

26.

William Lovell an Roſa.

Roger-place.

Ich habe anſehnliche Summen gewonnen, und ich denke bald damit England zu verlaſſen. Es iſt nichts leichter, als eine Rolle in der Welt zu ſpielen und es giebt tauſend Arten ſich intereſſant zu machen. Man riß ſich nach mir, weil ich mir in London einen ſonderbaren italiäniſchen Namen gegeben hatte und immer viele Seltſamkeiten von mir vermuthen ließ; ich erzählte zuweilen einigen Freunden abentheuerliche Bruchſtücke aus einer erdichteten Geſchichte, die es dann nicht unterließen, ſie andern wieder unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anzuvertrauen. Man war in allen Familien neugierig, mich kennen zu lernen, in vielen Geſellſchaften gab ich den Ton an und entſchied, wenn ſtreitige Fälle vorkamen. Man fand mich ungemein klug, weil ich ein paarmal etwas geſagt hatte, was ich ſelbſt nicht verſtand, man dachte darüber nach, und es gab mir ſelbſt Stoff zum Spekuliren. Es läßt ſich für und gegen jede Idee in der Welt ſprechen, und es iſt daher gar keine Kunſt, mit jedermann zu ſtreiten, und da ich nach meiner Ueberzeugung immer der Skeptiker ſein muß, und ihn manchmal noch mehr ſpiele, als ich es bin, ſo wird es mir leicht, ſelbſt den Geſcheiteſten ſcheinbar zu beſiegen. Frauenzimmern beſonders gefiel ich ungemein, erſtlich, weil ich blaß und krank ausſahe, dann weil ſie mich für einen Fremden und für eine Art von Atheiſten hielten. Sie mögen nichts in der Welt ſo gern bewundern, als wovor ſie ſich fürchten, ja Furcht und Bewunderung iſt bei ihnen einerlei. Sie boten immer ihren ganzen Verſtand auf, um eben die Gedanken zu äußern, die ich meinte, und ſtets trafen ſie auf ganz verſchiedene. Ihr Verſtand beſteht überhaupt mehr in Schlauheit als Ueberlegung; ſie überlegen, nachdem ſie einen Schluß gemacht haben, und ihre Philoſophie iſt aus Eigenſinn entſtanden, und wird daher immer mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Sie kennen die Menſchen nie, die ſie lieben, weil ſie ſich keine der Bemerkungen, die ſie über dieſe gemacht haben, eingeſtehn, und kein Weſen iſt daher ſo leicht zu hintergehn, als ein verliebtes Weib. Wen ſie haſſen, kennen ſie bis auf ſeine verſteckteſten Züge, ja ſie kennen ihn beſſer, als er ſich ſelbſt, ſie finden ſeine vorzüglichſten Schwachheiten heraus und beweiſen daraus augenſcheinlich, daß aus ihnen zugleich das fließe, was die übrigen Menſchen an einem ſolchen gut und lobenswürdig nennen. Wenn ſie neue Gedanken in ihren Kopf aufnehmen, ſo beſteht ihr Denken darin, daß ſie ſelbſt ihre vorigen Gedanken überliſten und ſie dann deſpotiſch vertreiben, ohne ſie nachher auch nur der Mühe werth zu halten, darüber zu ſprechen, und wer das Unglück hat, dieſe Ideen grade zu äußern, den halten ſie unter allen Einfältigen für den Einfältigſten. In jedem Luſtrum wechſeln ſie mit einigen Hauptgedanken, die ſich ganz verſchieden organiſiren, je nachdem ſie heirathen, oder ledig bleiben; je älter ſie werden, je mehr beleidigt man ſie durch Nachläſſigkeiten und um ſo weniger durch wirkliche Beleidigungen: aber ſelbſt in der höchſten Vertraulichkeit, ſelbſt in der aufrichtigſten Stimmung kann man es nie dahin bringen, daß ein Weib gegen einen Mann ganz aufrichtig ſei, denn das Gefühl verläßt ſie nie, daß die Männer ein fremdartiges Thiergeſchlecht ſind, und dieſe verletzen durch ihre Unbeholfenheit ihren feinern Sinn auch unaufhörlich. Wer bis in ſein zwanzigſtes Jahr nur untern Weibern lebte, müßte nachher alle Männer betrügen können.

Wie komme ich aber zu dieſer weitläuftigen Charakteriſtik? — Nichts kam mir in den Geſellſchaften ſo abgeſchmackt vor, als das Drängen der jungen und alten Männer, um bei Tiſche neben irgend einem weiblichen Geſchöpfe zu ſitzen, wie ſie ſich dann glücklich prieſen und affektirten, als wenn dies ihnen mehr als alles gälte. Wenn man dies Geſchlecht erſt gekannt und genoſſen hat, ſo kann man durch dieſe Ziererei ganz ſchwermüthig werden. — Aber unſer Leben läuft in einer ewigen Affektation fort, und wer ſie nicht mitmacht, den nennen die Uebrigen einen affektirten Narren.

Manche unter den vorzüglichſten Schönheiten hätten mich vielleicht gar geheirathet, wenn ich hätte darauf ſchwören wollen, daß ich entweder bald ſterben oder zeitlebens ſo närriſch bleiben würde. Keins von beiden war mein Wille, und ich ließ mich daher gar nicht in nähere Traktaten ein.

Ich war endlich des Gewühls müde und reiſte ab. Ich konnte es nicht unterlaſſen, Roger-place zu beſuchen, den Ort, wo Mortimer mit Amalien wohnt: von hier erhalten Sie dieſen Brief. Es trieb mich faſt wider meinen Willen hieher, und nun will ich Amalien noch einigemal ſehn und dann abreiſen.

Sie geht alle Morgen mit Mortimer ſpazieren, denn es iſt eine angenehme Allee vor ihrem Hauſe, die ſich in einen ſchönen Wald verliert; dann trinken ſie Thee. Amalie iſt recht heiter und Mortimer hat ſich ganz umgeändert, er kommt mir weit menſchlicher oder vielmehr weiblicher vor. Amalie ſieht älter und verſtändiger aus. Ich habe einigemal des Abends unter den rauſchenden Bäumen gelegen und nach ihren Fenſtern hinaufgeſehn. Ich war geſtern in Verſuchung, hineinzuſteigen. Mein Herz kocht Haß und Wuth gegen Mortimer, und doch wüßt' ich jetzt grade nicht warum. Aber ich hatte Amalien nicht vergeſſen, ich log es nur mir und andern, und Mortimer, der meine Liebe gegen ſie ſo tief verachtete, hätte ſie mir nicht entreißen ſollen! — O und was iſt es denn mehr? Würde ich ihrer nicht eben ſo wie Emiliens überdrüßig werden? — Doch nein, denn dieſe habe ich nie geliebt.

Es iſt eine ſehr häßliche Aufwärterin im Hauſe, dieſe will ich zu ſprechen ſuchen; es müßte ſonderbar kommen, wenn ich ſie nicht auf meine Seite brächte. Wenn ich erſt die genauern Umſtände weiß; ſo läßt ſich auf dieſe vielleicht ein kluger Plan gründen.

Ob Amalie auch zu den Weibern gehört, von denen ich vorher ſprach? Ich habe ſie damals zu ſehr geliebt, um ſie zu beobachten und damals haßt' und liebt' ich die Menſchen überhaupt noch, ohne ſie vorher zu kennen. Jeder Menſch hat eine Periode im Leben, in der Liebe und Freundſchaft mit der Selbſtliebe zuſammen fallen; von beiden weiß er ſich dann keine Gründe anzugeben.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Andrea. —

27.

William Lovell an Roſa.

Roger-place.

Es giebt Stunden im Leben, Roſa, in denen Zufälle zuſammentreten, ſo kindiſch wunderbar an einander gereiht, daß wir die Welt umher auf einzelne Augenblicke für ein Hirngeſpinnſt halten müſſen. Ich bin noch immer in dieſer Stimmung, wenn ich an alles zurückdenke; es kommt mir oft in der Welt nichts ſo ſeltſam vor, als daß irgend ein Zufall mit einem früheren zuſammenhängt, ſo daß wir oft wirklich auf die Idee von dem geführt werden, was die Menſchen gewöhnlich Schickſal nennen.

Ich habe nämlich in jener häßlichen Aufwärterin, von der ich Ihnen ſagte, eine alte Bekannte wiedergefunden. Ich ſuchte ſie auf, und wir waren bald mit einander vertraut, ſie nannte meinen wahren Namen, und ich erſchrak. Es war, als wenn ein böſer Genius aus ihr ſprach, der mich nun meinen Feinden verrathen würde. Ich betrachtete ſie genauer, und konnte mich doch durchaus nicht erinnern, ſie irgendwo geſehn zu haben. — Endlich entdeckte ſie ſich mir, und o Himmel! — es war Niemand anders, als die Comteſſe Blainville!

Lange wollte ich es nicht glauben. Die Blainville, jenes junge, lebhafte, reizende Weib, — und hier ſtand ein Ungeheuer vor mir, von Pockengruben entſtellt, einäugig, mit allen möglichen Widrigkeiten reichlich ausgeſtattet, — und dennoch war ſie es, ſelbſt unter der groben Hülle lagen einige ihrer ehemaligen Züge, wie fern, verborgen.

Ihre Geſchichte kann ich Ihnen mit wenigen Worten ſagen. Der Graf Melun ſtarb bald, nachdem er ſie geheirathet hatte, ſie ließ ſich durch ihren Liebhaber, den Chevalier Valois, zu jeder Verſchwendung verleiten; ſie verließ mit ihm Paris und ging nach England, ihr Vermögen war bald vom Valois verſpielt, ſie ward krank, denn die Blattern offenbarten ſich an ihr, der Chevalier erſchoß ſich, ſie genas, aber ihre Schönheit, ihre Jugend war jetzt zugleich mit ihrem Vermögen dahin. Sie ſuchte Hülfe bei den Menſchen, weil ſie dieſe nicht kannte, und dieſe ſtießen ſie verächtlich von ſich, wie ſie es auch in ihrer Stelle gethan haben würde; zur drückendſten Armuth erniedrigt, ſuchte ſie endlich Dienſte, und Amalie, hier in Roger-place, nahm ſich ihrer an. Und hier muß ich ſie nun treffen; meine beiden Geliebten in einem ſeltſamen Kontraſte neben einander.

Ich habe ihr das ſtrengſte Stillſchweigen gelobt, ſo wie ſie mir: Mortimer, der ſie einſt ſo ſchön fand, weiß es nun nicht, daß ſie in ſeinem Hauſe wohnt.

Es iſt ſchauderhaft, wenn ich überlege, daß dies Ungeheuer doch ſchon damals verlarvt in dem ſchönen Weibe lag, das ich umarmte, — bei jedem Weibe und Mädchen fällt mir jetzt der Gedanke ein: Die Alte, die mit grauen Haaren, abgefallen, mit rothen Augen und auf einer Krücke vorüber hinkt, war auch einmal jung und hatte ihre Anbeter, ſie dachte damals nicht daran, daß ſie ſich ändern könne; ihrem begeiſterten Liebhaber fiel es nicht ein, über ſich ſelbſt zu lachen, denn er kannte die Geſtalt nicht, gegen die er ſeine Deklamationen richtete. — O hinweg davon! — Aber was ſind alle Freuden dieſer Welt? — Es iſt mir ein widriger Anblick, wenn ich ein Paar gehn ſehe, das zärtlich gegen einander thut. In der Kindheit wünſchen wir uns Glasperlen, dann Liebe, dann Reichthum, dann Geſundheit, dann nur noch das Leben; auf jeder Station glauben wir weiter gekommen zu ſein und fahren doch im Kreiſe herum, ſo daß wir nie ſagen können: jene Gegend liegt jetzt fern vor mir.

28.

William Lovell an Roſa.

Southampton.

Ich muß zurückkehren, denn ich weiß mich hier in England nicht mehr zu laſſen. — O es giebt Menſchen, die noch unendlich tiefer ſtehen, als ich, die Schandthaten mit einer Kälte begehn, als wenn ſie gar nicht anders könnten und müßten.

Ich zittre noch, wenn ich daran denke, wie tief ich hätte ſinken können, wie nahe ich dem Verſuche war, der mich ganz aus der Reihe der Menſchen ausgerottet hätte. — Ich fühle es, daß ich bisher in meiner Frechheit zu weit ging, ich war meiner ſelbſt zu ſehr verſichert, und dachte nicht daran, wie nahe jedes Verbrechen, wie dicht es mir vor den Füßen lag. Meine Empfindung verabſcheut das Laſter, ob mir gleich die Sophismen des Verſtandes beweiſen wollen, daß es kein Laſter giebt, und auch Sie, Roſa, und auch Andrea, — es iſt unmöglich, Sie können nicht davon überzeugt ſein.

Ich will England verlaſſen, um wieder zu mir ſelbſt zu kommen. O, lieber Roſa, ertragen Sie heute noch einmal meine Stimmung, ſo wie Sie es ſchon ſo oft gethan haben; ich fühle mich heute ganz von dem Muthe verlaſſen, der gewöhnlich aus mir ſpricht. Alles iſt noch die Folge einer Begebenheit, die mich in Roger-place zu Boden geworfen hat.

Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht beſchreiben, mit denen ich dort umherging; bald im Haß gegen Mortimer, der mir unauslöſchlich ſchien und doch bald wieder von einer tiefen Selbſtverachtung verdrängt ward, dann war mir alles gleichgültig und ich ſtand wie ein müßiger Zuſchauer in der Welt da, der an ihren mannichfaltigen Rollen keinen Antheil bekommen hatte. Wenn ich denn Amalien wieder ſah, o ſo ergriff mich eine ſo heiße, ſo inbrünſtige Sehnſucht, ſie in meine Arme zu ſchließen, an meinen Mund, an mein ſchlagendes Herz zu drücken, ſie nur in Einem armſeligen Augenblicke mein nennen zu können, daß mich ein Zittern und eine Fieberhitze ergriff. Es war, als gehörte es zu meinem Leben, als ſei es der letzte und einzige Zweck, weswegen ich bisher gelebt hätte, ihr nur noch einmal zu ſagen, daß ich noch lebe, daß ich ſie noch, wie ehemals, liebe. Ich glaubte, daß ich nach dieſem Augenblicke ruhig und zufrieden ſein würde, daß ich dann Tod und Leben mit gleich feſtem Auge betrachten könnte. Alle Empfindungen meiner früheren Jugend kamen zurück, ich wünſchte im Momente der Erkennung an ihrem Halſe zu ſterben, kein Gefühl und keinen Gedanken weiter nach dieſem Stillſtande meiner Seele zu erleben. O wär' ich, wär' ich geſtorben! Tod und Grab ſind das einzige Aſyl der verfolgten Elenden. Dürft' ich dieſe Wohnung der Ruhe beſuchen, losgeſchüttelt vom wilden Getümmel der lebendigen Welt: aber alles, worauf ich mich freute, kömmt mir kalt und freudenleer näher, und geht ſo vorüber, ich bleibe einſam zurück, und ſehe dem Zuge nach, der ſich nicht weiter um mich kümmert. Ich will auch auf keine Freude weiter hoffen, ich will die kalte Luft als meinen Freund umfangen, ich will todt ſein, in der todten Maſſe, die mich umgiebt, kein Gefühl ſoll mir näher treten, ich will alle Sehnſucht, alles Schmachten nach Liebe in dieſem Buſen vertilgen und mir wie ein frecher, hohnſprechender Bettler ſelber genügen, — ach, meine Sehnſucht iſt jetzt nach der Verweſung hingerichtet, nach der kalten Erde, die endlich dies klopfende Herz zur Ruhe bringen wird. Mir iſt, als ſollt' ich mit dem Meſſer dem ſiedenden Blute einen freien Ausweg machen, das in meinem Hals drängt und nach dem Gehirne ſtrömt.

Was werden Sie zur Blainville ſagen? Was empfinden, wenn Sie es hören, wie tief der Menſch ſinken kann? — Seit ſie mich erkannt hatte, verfolgte ſie mich unaufhörlich mit ihren freundſchaftlichen Liebkoſungen, ſie erinnerte mich an unſere Vertraulichkeit in Paris und auf welche Art ſie mich damals hintergangen habe; ich ſpottete über mich ſelbſt, und wünſchte doch innerlich die Unſchuld und Unbefangenheit jener Zeit zurück. Ich entdeckte ihr meinen Wunſch, Amalien nur einmal zu ſehn und zu ſprechen, und ſie verſprach mir ein Mittel auszufinden, wenn ich mich dazu verſtehen wollte, ihr eine Nacht hindurch Geſellſchaft zu leiſten. O Freund, wie kamen mir in dieſer Nacht Liebe, Wolluſt und alle Freuden dieſer Welt vor!

„Ein ungeſäuberter Garten, wo alles in Saamen ſchießt und mit Unkraut und Diſteln überwachſen iſt; — o pfui, pfui der Welt!“ —

Ich erröthe noch jetzt, wenn ich daran zurückdenke; es iſt, als wenn ich von je alle Gelegenheiten begierig ergriffen hätte, um mich ſelbſt zu erniedrigen. In dieſer Nacht verſprach mir die Blainville, eine Gelegenheit zu verſchaffen, Amalien im Garten hinter dem Hauſe allein zu ſprechen. Mortimer reiſe am folgenden Morgen fort, und ſie wolle dann auf den Abend einen gewaltigen Rauch und ein unſchädliches Feuer erregen, ein lautes Geſchrei erheben, alle Bedienten würden mit den Anſtalten beſchäftigt ſein und Amalie würde ſich auf ihren Rath nach dem Garten retten; dann wolle ſie mir das Haus eröffnen und mich zu Amalien führen.

Schon früh am Morgen ſah ich Mortimer zu Pferde ſteigen und wegreiten. Mit welcher Unruhe erwartete ich den Untergang der Sonne! Amalie ließ ſich nicht blikken, und ich konnte auch die Blainville nicht wieder ſprechen. Endlich ward es Abend; ich ging in der Allee vor dem Hauſe auf und ab, die Bäume rauſchten gewaltig und verkündigten ein herannäherndes Gewitter, ich ſah ein Licht in Amaliens Zimmer brennen und mein Herz klopfte ängſtlich und ungeſtüm. Die letzte Blume meines Glücks ſollte jetzt gewaltſam hervorgetrieben werden, und meine ganze Seele war nach dieſem Augenblicke hingeſpannt.

Der Himmel war dunkler, der Wind ſauſte ſtärker und ich ſah bange und unverwandt nach dem Hauſe hin. Kein Laut von innen, vom Dorfe aus der Ferne hört ich den Nachtwächter und das Bellen der Hunde.

Endlich ſah ich einen ſtarken Rauch aus dem Fenſter von der Seite dringen. Es blieb noch immer ruhig. — O wie beklommen ward mir, als jetzt eine Nachtigall über mir in den Bäumen laut zu ſchlagen anfing. Sie können es nicht faſſen und nicht begreifen, Roſa, kein Menſch kann mir dies Gefühl nachempfinden.

Die Bedienten mußten ſchon ſchlafen gegangen ſein, denn es regte ſich nichts im ganzen Hauſe und doch ſtieg ſchon eine helle Flamme aus dem Fenſter zum Dache hinauf, der Rauch ſtieg in größern Wolken zum Himmel und wälzte ſich nach der Vorderſeite hin. Es entſtand noch immer kein Geſchrei, die Blainville eröffnete mir auch nicht die Thür; das Licht in Amaliens Zimmer blieb ruhig an ſeiner Stelle. Ich zitterte vor Ungeduld, vor Angſt und Vergnügen. Wie man im Traume zuweilen auf einer ſchwindelnden Höhe ſteht, ſich vor dem Abgrunde entſetzt und dennoch weiß, daß man hinunterſtürzen wird, wie man denn in unbeſchreiblicher Angſt den Augenblick des Hinabfallens wünſcht, ſo, grade ſo kamen mir dieſe Sekunden vor. Ich konnte nicht begreifen, wo die Blainville ſo lange zögerte: ich ging heftig auf und ab und ſtand dann wieder ſtill, ich traute meinen Augen und meinen Ohren nicht, daß alles, gegen die Abrede, noch ſtill blieb und ſich die Thür noch immer nicht eröffnete, und dennoch rückte die Zeit unaufhaltſam und fürchterlich weiter. Die Flammen brannten hell zum Dache hinauf, Ziegel ſtürzten herunter, der Wiederſchein zitterte in den grünen Bäumen, das ganze Haus war mit Rauch umgeben und jetzt glaubte ich eine ſchwache Stimme zu hören, die nach Hülfe rief. Als ich noch ungewiß war, was ich thun ſollte, eröffnete ſich Amaliens Fenſter, ſie ſah heraus und fuhr mit einem Schrei des Entſetzens wieder zurück: lauter und geängſtigter rief ſie dann um Hülfe; das Zimmer war voller Rauch, ich ſah es deutlich. Da fiel mir plötzlich eine Stelle aus einem ihrer Briefe ein, den ſie mir Unwürdigen noch nach Paris ſchickte, und in dem ſie mit liebenswürdiger Beſorglichkeit ſchrieb, weil ſie ſeit lange keine Nachrichten von mir erhalten hatte:

Ich ſehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder in einem brennenden Hauſe vergebens nach Rettung rufen. —

Das ſchrieb ſie mir damals, als ich ſie über die elende Blainville vergeſſen hatte, dieſelbe Blainville, die jetzt die verzehrenden Flammen gegen ihre Wohlthäterin ausſchickte. — Wie ein Wirbelwind faßte es mich nun an, es war das Schickſal ſelbſt, das mich allmächtig ergriff; — ich nahm eine große Leiter und legte ſie an das Fenſter, — ich wußte nicht, was ich that. — Ich ſtand in Amaliens Zimmer, ſie lag ohne Beſinnung auf einem Sofa. Ich drückte ſie an meine Bruſt, meine Arme umſchloſſen ihren zarten Körper und ſo trug ich ſie die Leiter hinab und legte ſie auf eine Raſenſtelle unter den Bäumen nieder. — Sie ſah mich mit einem matten Blicke an, ich kniete neben ihr nieder. — Alle meine Sinne wandten ſich um, ich dachte nichts, und ſah ſie nur vor mir liegen, und die holden blauen Augen und den ſanften, menſchenfreundlichen Mund, der ſonſt meinen Namen ſo oft getönt hatte. — Sie zitterte und ich ſtammelte einige Worte, ich weiß ſelbſt nicht was, dann drückt' ich mein Geſicht an ihren Buſen, ich wünſchte zu ſterben, — meine heiſſe Wange ruhte dann an der ihrigen, und ſie war kalt, — ich hielt ſie für todt und umarmte ſie noch einmal, — ein verworrenes Getümmel umgab das brennende Haus, — dann ſtand ich auf und eilte fort, — ſie rief mir etwas nach, ich habe es nicht verſtanden. Ich wollte umkehren, aber mir ſelbſt zum Trotze ging ich weiter. —

Im Walde ſank ich unter einem alten Baume nieder. — Ich hörte eine Geſchrei aus der Ferne und große Funken ſtiegen zum Himmel und erloſchen dann: ich ſah ihnen kalt nach, und weinte endlich laut und heftig. Die Winde rauſchten durch den Wald und wie Millionen ſcheltender und verhöhnender Zungen bewegten ſich die Blätter tönend umher. Verlaſſen von allem was lebt, verlaſſen von der lebloſen Natur ſtieß ich meinen Kopf verzweifelnd gegen den Stamm des Baumes: eine wüſte Dunkelheit erfüllte mein Inneres, ich war von mir ſelbſt abgetrennt, und betrachtete und bemitleidete mich als ein fremdartiges Weſen. — O ich hätte nur einen Hund haben mögen, der ſich winſelnd an mich gedrückt hätte, er hätte mich getröſtet, ich hätte ihn für meinen Freund gehalten.

Das Gewitter brach jetzt herein. Laute Donnerſchläge hallten den Wald hinab und Regengüſſe rauſchten durch die Bäume. Die ganze Natur ſchien zu erwachen und ſich zu entſetzen. Blitze ſlogen durch das Dunkel und ſchienen mich zu ſuchen, Thiere winſelten aus der Ferne, Eulen flogen ſcheu umher, und die großen Wolken arbeiteten ſich mühſam durch den Himmel. — Vom Regen durchnäßt ſchlief ich endlich ein, als ſich das Getöſe vermindert hatte.

Der Morgen grauete als ich erwachte, der Traum verflog und übergab mich meiner eigenen Exiſtenz wieder. — Ich wandte keinen Blick zurück, ſondern ging in gerader Richtung fort; jedem Menſchen ging ich aus dem Wege, ich ſchlich um die Dörfer herum. —

Ich freue mich jetzt darüber, daß ich Amalien gerettet habe; — aber für Mortimer! — Doch ich will fort; ſie ſoll mich weiter nicht kümmern, ich will ſie und Alles vergeſſen. —

Sie ſehn mich bald wieder. —

29.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich ſchreibe, um Ihnen einen ſonderbaren Vorfall zu melden. Ich bin innig erſchüttert und ich wünſche nur, daß dieſe Begebenheit für Amalien keine üblen Folgen haben möge.

Vorgeſtern ritt ich nach einem Dorfe, ohngefähr dreißig Meilen von hier, weil ich gehört hatte, daß ſich dort ſeit einiger Zeit ein Frauenzimmer aufhalte, von der man nicht genau wiſſe, wer ſie ſei. Manches in der Beſchreibung paßte auf Ihre unglückliche Schweſter, ſo daß ich ſogleich hineilte, ſie ſelbſt zu ſehen. Es war aber die Tochter eines armen Edelmanns, die ſich nach vielen erlittenen Unglücksfällen mit ihrem armen Vater in das Dorf niedergelaſſen hatte. Ich war von ihrer Erzählung gerührt, und kehrte ſchon geſtern wieder zurück. — Wie erſtaunt' ich aber, als ich näher kam und mein Wohnhaus ſo ganz verwüſtet fand! Allenthalben die deutlichſten Spuren eines Brandes und ein Nebengebäude rauchte noch. Amalie war krank.

Ich erfuhr, daß an dem Abend meiner Abweſenheit wirklich Feuer ausgekommen, das aber bald durch die Anſtalten und durch einen einfallenden Regenguß gelöſcht worden ſei. Amalie war als noch niemand weiter das Feuer bemerkt hatte, von einem Fremden gerettet, den niemand weiter nachher geſehn hatte.

Das Ganze erhielt aber noch ein weit abentheuerlicheres Anſehn, als man jetzt die erſtickte Charlotte fand, die ſich in der Angſt aus einer verſchloſſenen Thüre nicht hatte retten können, ob ſie gleich den Schlüſſel in der Taſche hatte. Man fand zugleich eine Brieftaſche bei ihr, die ich unterſuchte, und zu meinem Erſtaunen aus einigen Papieren ſah, daß eben dieſe häßliche Charlotte die Comteſſe Blainville war, die ich in Paris gekannt hatte. — Seit dieſer Entdeckung habe ich allerhand ſeltſame Vermuthungen, die auf der einen Seite aber ſo unwahrſcheinlich ſind, daß ich ſie Ihnen nicht einmal mittheilen mag. — Ich danke Gott, daß der Vorfall ſich noch ſo glücklich geendigt hat.

Amalie weiß noch immer nicht das unglückliche Schickſal Ihrer Schweſter, ſie will daher durchaus einen Brief an dieſe einlegen; ich kann ihr ihr Verlangen nicht abſchlagen, ohne Verdacht bei ihr zu erregen, ihr aber noch weniger die Geſchichte ihrer Freundin entdecken, weil es ſie jetzt zu ſehr erſchüttern würde. Sie erhalten alſo in dieſem Briefe zugleich einen andern an Ihre Schweſter.

30.

Einlage des vorigen Briefes.

Amalie an Emilie Burton.

Roger-place.

Schon ſeit lange, liebe Emilie, habe ich auf Briefe von Ihnen gehofft, ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis Sie mir Ihrem Verſprechen gemäß den Namen des intereſſanten Unbekannten genannt hätten. Ihr Stillſchweigen aber und ein Vorfall, den Sie ſchon durch Mortimers Brief werden erfahren haben, macht, daß ich Ihnen früher ſchreibe. — Ach, Emilie, ich habe die Furcht des Todes auf eine recht fürchterliche Art empfunden. Ich las am Abend, weil ich allein und Mortimer auf einige Tage verreiſt war; ich war müde und wollte ſchon ſchlafen gehen, als ich in meinem Zimmer einen Rauch bemerkte. Ich konnte nicht begreifen, wo er herkomme; ich ging umher, der Dampf verſtärkte ſich, ich mußte huſten, in einem Augenblicke aber ward er ſo ſtark, daß ich zu erſticken fürchtete; ich wollte das Zimmer verlaſſen, allein ich hatte die Thür ſchon verſchloſſen, und konnte jetzt in der Dunkelheit, in der Verwirrung den Schlüſſel nirgends finden. Das Athmen ward mir ſchwer, und ich fühlte es, wie mich mein Bewußtſein nach und nach verließ. Ich rief nach Hülfe, aber meine Stimme war nur ſchwach. In der größten Angſt öffnete ich endlich das Fenſter und Dampf und Feuerflammen fuhren mir entgegen. — Niemand war in der Nähe, ich ſah einen unvermeidlichen furchtbaren Tod vor und neben mir: ich ſank ohnmächtig nieder. — Wie in einem Wagen fühlte ich mich nun fortgeführt, eine kalte Luft wehte mich an, ich erwachte und lag unter den Bäumen vor meinem Hauſe. Es war finſter, die Flammen erhellten die Nacht; Getümmel von Bedienten in der Ferne, und ein Unbekannter kniete neben mir. Ich wußte nicht, ob ich träumte oder wachte; der Fremde, der mich gerettet hatte, ſchloß mich in ſeine Arme, — ich bin Lovell! keuchte er mir mit erſtickter Stimme entgegen. — Mein Bewußtſein verließ mich wieder; die ſeltſamſten Bilder, die fernſten Erinnerungen gingen durch meinen Kopf — o Lovell, — Unglücklicher, — lieber Lovell: rief ich ihm laut nach, denn er war ſchon davon geeilt —

O was empfand ich nun, liebſte Emilie! — Ich habe ſo oft gewünſcht, ihn nur noch einmal zu ſehen, und nun kömmt er und verſchwindet in demſelben Augenblicke wieder. — Warum hab' ich ihm nicht manches ſagen können, was ich ſchon ſeit ſo langer Zeit auf dem Herzen habe? — Warum iſt er hieher gekommen, und durch welchen Zufall muß er es gerade ſein, der mich rettet? — Ich habe ihm nicht einmal danken können, — ach! ich habe viel deswegen geweint, daß ich ihn nicht geſprochen habe.

Die Bedienten trugen mich in's Gartenhaus; ein ſchreckliches Gewitter tobte jetzt in der Luft; alles vereinigte ſich, mich zu betrüben.

Die arme Charlotte hat man in einem Zimmer todt gefunden; o wie bemitleide ich ſie, da ich ſelbſt das Schreckliche ihrer Lage empfunden habe! — Sie hat ſich gewiß nicht retten können; auch darüber habe ich geweint. — Ach wie viel Unglück, liebe Freundin, giebt es im menſchlichen Leben!

31.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Wie hat mich die Einlage Ihres Briefes von neuem gerührt! Es iſt keine Emilie mehr hier, an die ich ſie, wie wohl ſonſt geſchah, hätte abgeben können. Und noch immer keine Nachrichten von meiner Schweſter? — Wilmont iſt umhergeſtrichen und wiedergekommen; er hat nichts von ihr erfahren können. Er will jetzt von neuem umherreiſen; ich fürchte für ſeine Geſundheit. — Sie haben eine Unglückliche getroffen, die Sie anfangs für meine Schweſter gehalten haben, und auch Wilmont hat mir von mehrern erzählt, die ihn oft auf die Vermuthung brachten, daß es wohl die arme Emilie ſein könnte. Sehn Sie, Mortimer, wie viele Menſchen noch außer uns leiden. — Wenn ich doch nur in dieſem Gedanken einigen Troſt finden könnte!

Das Gefühl der Einſamkeit quält mich faſt zu Tode, alle Zimmer ſind mir zu eng, die Luft im Garten iſt mir nicht frei genug. Unaufhörlich träume ich von Emilien; es giebt nichts Schrecklichers, als geliebte Menſchen unglücklich zu wiſſen, der Zweifel nur iſt vielleicht noch ſchrecklicher, ob ſie gut ſind. Mich vernichtet dies doppelte Gefühl.

Ich wünſche es oft innig, krank zu werden, und ſo zu ſterben, denn es iſt ja doch niemand, der über mich weinen würde. — Ich ſuche den Armen wohl zu thun, aber was iſt das dagegen, wenn ich Emilien wohl thun, wenn ich den unglücklichen Lovell wieder zu meinem Freunde machen könnte? — Jedes Allmoſen, das ich gebe, jede Linderung, die ich verſchaffe, iſt nur ein kleiner Abtrag von meiner großen Schuld.

Ich war vor einiger Zeit ſchwach genug, daß ich Emilien und Lovelln an dunkeln Stellen meines Gartens Denkmäler errichten wollte; ich vergaß über dieſe kindiſche Spielerei meinen Schmerz während eines halben Tages, aber da ich wieder einige ihrer Kleidungsſtücke ſah, da ich meinen Schreibtiſch öffnete, und mir etwas Geſchriebenes von ihr in die Hände fiel, o da kam der Jammer von neuem über meine Seele, und ich empfand es, daß mein armes, zerriſſenes Herz keiner Denkmäler brauche, um zu trauern. Es iſt betrübt, daß wir alles gern putzen und verſchönern mögen und oft über den Putz und die Zufälligkeiten die Sache ſelbſt vergeſſen. — Dein bloßer Name, Emilie, ruft alles in meine Seele zurück; alle Erinnerungen ehemaliger Freude, jede Liebkoſung von Dir, jeden Scherz, die Spiele der Kinderjahre, — ach Mortimer, ich möchte manchmal verzweifeln, wenn es mir ſo ganz friſch wieder einfällt, daß alles nun wirklich vorüber iſt, daß es nicht ängſtliche Einbildung von mir, ſondern daß es wirklich iſt. — O ich glaube, daß ich nicht genug leiden, daß ich nicht laut genug klagen kann.

Könnt' ich doch die Vergangenheit zurückrufen! O ihre zärtlichſte Liebe ſollte mir nun gewiß nicht entgehen, ſie ſollte jetzt gewiß nicht vor mir fliehen! — Aus übelverſtandener Männlichkeit, mit einem ſchlecht angebrachten Ernſte war ich von je zu kalt gegen ſie: ich fühlte oft die ſchönſte brüderliche Liebe, die wärmſte Zuneigung gegen ſie, daß ich hätte an ihre Bruſt ſinken mögen und ſie umarmen und küſſen, als wäre ſie eben von einer ſchweren Krankheit geneſen, oder als wäre ſie von einer langen Reiſe zurückgekommen. Aber dann überraſcht mich wieder die kleinliche Furcht, für affektirt oder ſonderbar zu gelten, und ich blieb in dem gewöhnlichen Tone des Umgangs; ich war oft gegen ihre herzlichen Aeußerungen zurückſtoßend, und das hat ſie mir am Ende fremd gemacht; ſie hat mir ihre Gefühle nicht zugetraut und aus Verdruß und Schmerz hat ſie ein näher verwandtes Herz ſuchen wollen. — Auch gegen Lovell war ich immer zu kalt, ich fühlte ſeine Uebertreibung in der Freundſchaft, und um nicht in denſelben Fehler zu fallen, war ich froſtig. — O die Menſchen wiſſen es gar nicht, ſie können es nicht wiſſen, wie ſehr ich ſie liebe, — und darum möcht' ich ſie wieder hier haben, um ihnen alles zu ſagen und mich zu erkennen zu geben, um wie ein Verirrter die Heimath wieder zu finden. — Aber, ach! der Rückweg iſt mir verſchloſſen; ich bin in meinen gegenwärtigen Gefühlen eingekerkert und ſie werden meine Heimath bleiben.

32.

William Lovell an Roſa.

Southampton.

Sie erhalten jetzt aus England meinen letzten Brief, denn in einigen Tagen will ich abreiſen. Ich habe meinen Muth wieder, den ich neulich ganz verloren hatte; ich bin wandelbarer wie Proteus oder ein Kamäleon, das gebe ich Ihnen gern zu. — Die Nichtswürdigkeit des ganzen Menſchengeſchlechts hat mich von neuem getröſtet, ich gebe mich über mich ſelbſt zufrieden, weil ich ſo ſein muß und nicht anders ſein kann.

Die Betrübniß iſt ſo gut eine Trunkenheit, wie die Freude, beide verfliegen, und um ſo früher, je heftiger ſie ſind: im Augenblicke des Affekts aber will man nur ſchwer daran glauben, und dies iſt auch ſehr gut, denn ſonſt würden wir nur immer ein träges phlegmatiſches Daſein ſchleppen, das nicht aus der Stelle will; alle Leidenſchaften werden wie muntre Pferde angeſpannt, um die ſchwerfällige Maſſe über Hügel und Berge, durch Thäler und Ströme, immer zu und unaufhaltſam fortzureißen: wohin? — daran denkt man nur, wenn man wieder Schritt vor Schritt weiter ſchleicht.

Ich ſehne mich jetzt oft nach der Einſamkeit, denn ich bin mit den Menſchen zu bekannt, als daß ſie noch Intereſſe für mich haben könnten. Sie täuſchen mich nicht mehr, und alles Vergnügen an dieſem Schauſpiele iſt dahin, es erſcheint mir fade und abgeſchmackt. Die Menſchen ſind weit beſſer dran, die ſich und ihre ſogenannten Brüder noch gar nicht kennen, denn ihnen ſieht das Leben bunt und angenehm aus, ſie trauen jedem und werden von jedem betrogen; eine Ueberraſchung folgt dicht auf die andere, und ſie bleiben in einer beſtändigen Verwickelung, in einem unaufhörlichen Erſtaunen. — Aber jetzt lächle ich und drücke die Hand, ich mache Geberden, wie man es verlangt, und ſammle andre von andern ein und doch bin ich dabei nicht beſchäftigt. Ich ſchwöre, wie die übrigen, auf tauſend Sachen, und weiß nicht, wovon die Rede iſt, ich bejahe und verneine und bin dieſer und dann wieder jener, eine Kugel, die ſich nach allen Seiten wenden kann, — aber wie langweilig, wie zuwider iſt mir nun auch jedes Geſicht! Keiner erreget meine Aufmerkſamkeit, weil ich ihn bis auf ſeinen kleinſten Gedanken auswendig weiß.

Ich ſprach in einem meiner Briefe über die Weiber, — aber o Himmel! — was ſind denn die Männer? — Wenn ich die Menſchen achten müßte, ſo würde ich mir doch nur die Weiber auswählen, denn dies unbeholfene, linkiſche, aufgeblaſene und kriechende Thier, das wir Mann nennen, — o ich kenne nichts verächtlichers, als dieſe widerſprechende Miſchung von Verſtand und Narrheit, Feſtigkeit und veränderlichem Weſen. — In der Jugend hängen die Männer von den Blicken, von dem Lächeln der Weiber ab: ſie ſuchen zu gefallen und formen ſich nach hingeworfenen Winken, ſie halten ſich für die Herren der Welt und laſſen ſich einer Nichtswürdigkeit wegen tyranniſiren. Ihre kühnſten Wünſche, ihre frechſten Plane ſind nur Lakayen und nachtretendes Gefolge der ſinnlichen Begierde. — Der ſtupide Bauer ſchätzt ſich glücklich, wenn der vorbeifahrende Miniſter ſeinem Gruße dankt, er glaubt einfältig, es ſei ihm nur allein geſchehn, und er unterläßt nicht, es der ganzen Dorfſchaft zu erzählen: und der Miniſter ſieht dreimal öfter in den Spiegel, wenn ihn ein Mädchen angelächelt hat, das ihn bis dahin kalt betrachtete. — Nach jedem Betruge glaubt der Mann, das ſei nun auch das letzte Weib, das ihn hintergangen habe: er hält am folgenden Tage eine andere für vollſtändig tugendhaft, er ſchwört darauf, alle übrigen wären nichts werth geweſen, aber dieſe nur, dieſe ſei ordentlich für ihn geboren, dann iſt er auf jeden Blick eiferſüchtig, dann fängt er jedes ausgeſprochene Wort auf, damit es ja kein anders Ohr, als das ſeinige, beglücke. — Ein ewiger, raſtloſer Kampf, beſtändige Disharmonie, alle Kräfte und Anlagen widerſprechen ſich, er will herrſchen, und iſt Sklave, er will lieben und haßt, Blicke lenken ihn gegen ſeinen Willen, er verachtet die Eitelkeit und iſt ſelbſt eitel, — er, — o er verdient warlich am Ende nicht, daß man ſich die Mühe giebt, über ihn zu ſprechen! —

Wenn nun das Blut langſamer durch die Adern fließt, dann treten die Leidenſchaften nach und nach in den Hintergrund zurück. Das Hirngeſpinnſt des Stolzes beſetzt den Thron allein. Vorher konnte der Mann nur von Weibern regiert werden, jetzt aber von jedermann. Kinder haben ihn in den Händen und werfen ſich ihn abwechſelnd, wie ein Spielzeug, zu. Wer ihm ſchmeichelt, iſt ſein Freund, und ſelbſt wenn er das Grobe, das Unzuſammenhängende in der Schmeichelei bemerkt, ſo beleidigt ſie ihn doch nicht, er läßt ſich freiwillig fangen, er glaubt ſelbſt an alle Vortrefflichkeiten, die ihm der unverſchämteſte Poet in einem Geburtstagsgedichte beilegt. Es iſt eine Blume, die von allen Inſekten ausgeſogen wird, er denkt über ſich ſelbſt nie mehr nach, ſondern hat ſich völlig unter fremden Urtheilen gebeugt, er kennt ſich ſelbſt nur vom Hörenſagen, und meint, andre Leute hätten für unſre Vorzüge und Fehler ein ſchärferes Auge, als wir ſelbſt. Der größte Dummkopf kann dann dieſe Maſchine zu ſeinem Vortheile regieren, und der klügere Menſch wird die ganze Welt nur für eine große Fabrik anſehn, in der dieſe Maſchinen hingeſtellt ſind, und die er zu ſeinem Vortheile in den Gang bringen muß.

Ich will fort, und zu Ihnen zurückkehren, ich brenne vor Begierde, von Andrea mehr zu erfahren und zu lernen; je mehr ich dieſe Welt haſſe und verachte, je mehr fühle ich mich zu jener überirdiſchen hingezogen, die mir Andrea aufſchließen will. Dieſe Bekanntſchaft iſt die letzte frohe Ausſicht, die ich habe.

33.

Emilie Burton an Mortimer.

C . . . bei Nottingham.

Sie werden erſtaunen, indem Sie dieſen Brief eröffnen; Sie werden vielleicht unwillig, wenn Sie die Unterſchrift ſehen, aber der Freundſchaft wegen, die Sie für meinen Bruder haben, würdigen Sie mich, meine Worte anzuhören. — Mein unglücklicher Irrthum wird Ihnen ſchon bekannt ſein, verſchonen Sie mich mit der Erzählung, wie ich elend ward. O theurer Freund, (wenn ich Sie ſo nennen darf) wüßten Sie, wieviel ich gelitten habe, Sie würden mir gern vergeben.

Ich ſcheue mich an meinen Bruder zu ſchreiben, ich ſchäme und fürchte mich ihn zu ſehn; ich habe ihn zu ſehr beleidigt. Seine Liebe würde mir weh thun. Ich verließ ihn in einer Trunkenheit, in einer Raſerei, ich wußte nicht, was ich that. Ich folgte einem Unwürdigen, dem ich mein ganzes Herz gegeben hatte. — Ich bildete mir mancherlei ein; ach, ſchon auf dem Wege, ſchon eine Stunde nachher, als ich das Haus verlaſſen hatte, erwacht' ich; der glänzende Irrthum, die Täuſchung, die Eigenliebe, alles verſchwand; ich ſah ein, daß Lovell mich nicht liebte, ach! und ich entdeckte in meinem eigenen Herzen, daß es ihn nie geliebt hatte. Ich ſah meine Verächtlichkeit ein, die erzwungene Spannung einer hochfliegenden Phantaſie, die Sucht etwas Eigenes und Beſonderes zu empfinden, — o, wie ich mich ſeit der Zeit verachtet und gehaßt habe! — Aber ich habe hinlänglich dafür gelitten. — O theureſte, theureſte Amalie, vergieb mir, daß ich mich immer über Dich erhaben fühlte, daß ich Dein Betragen und Deine Gefühle unaufhörlich meiſterte. — O Gott! wie groß, wie heilig erſcheinſt Du mir jetzt in Deinem einfältigen Wandel!

Ich kann die Feder kaum halten, — ich fühle mich ſehr ſchwach. — Er hat mich verlaſſen, unter fremden Menſchen lieg ich hier ohne Hülfe, krank auf dem Todtenbette, das fühl' ich; der Gram, die Verzweiflung, ſie haben die Kraft meines Lebens hinweggenommen. O, er hätte mich doch nicht ſo verlaſſen ſollen, das hatt' ich doch nicht um ihn verdient!

Warum verließ ich jenes ruhige, ſchöne Glück, das bei mir wohnte? Liebe und Wohlwollen, die mich von allen Seiten umgaben? — Ach! mein Bruder! wenn er mir nur vergeben hat! wenn er nur keine Thräne um ſeine unwürdige Schweſter vergießt! — Doch wünſcht' ich ihn zu ſehn, ihn um Vergebung zu bitten: ach, ich würde ſeinen Anblick nicht aushalten können.

Erbarmen Sie ſich meiner und beſuchen Sie mich;

helfen Sie mir; vergelten Sie den armen Leuten hier, was ſie an mir gethan haben. —

O Amalie! liebſte Freundin! — wenn ich Ihr Angeſicht noch einmal ſehen könnte! —

Ich kann nicht weiter. —

34.

Mortimer an Eduard Burton.

Nottingham.

O Freund, ſein Sie ein Mann, bezähmen Sie Ihren Gram. — Ihre Schweſter iſt nicht mehr. Ich fand ſie bloß, um ſie ſterben zu ſehn.

Meine Augen ſind noch immer von Thränen naß, ob ich gleich faſt nie geweint habe; aber dieſe Scenen haben mich durch und durch erſchüttert und alle Standhaftigkeit in mir umgeworfen. Sie nannte Ihren Namen oft, ſie wünſchte Sie herbei, Sie läßt Sie durch mich um Verzeihung bitten. — Wilmont war gerade bei mir, als der Brief ankam, er ritt mit mir hieher. — Als ſie ihn ſah, wandte ſie mit der größten Betrübniß ihr Geſicht abwärts. Karl ſah fürchterlich aus. Er ſtarrte mit ſeinen Augen immer gerade vorwärts, — ſie ſchluchzte, — ein großer Krampf drückte an ihrem matten Herzen.

Tröſten Sie ſich; und doch kann ich Ihnen nichts zu Ihrem Troſte ſagen: ich bedarf ſelbſt eines tröſtenden Freundes.

O Lovell! wie viele Seufzer und Thränen brennen auf Deiner Seele!

Leben Sie wohl, ich kann nichts weiter hinzufügen. —

35.

Karl Wilmont an Eduard Burton.

Nottingham.

So iſt es denn aus, völlig aus! — Alle Hoffnungen ſind todt! — Ach Emilie! Emilie! — O könnt' ich Dir folgen! — Aber bald; erſt muß ich aber den Niederträchtigen aufſuchen und ſtrafen. — Er kann nicht mehr in England ſein, ich will fort und ihn finden. — Dann, Emilie, ſehn wir uns wieder. — Sie nannte ſeinen Namen, noch ehe ſie ſtarb; es war ein Feldgeſchrei zur Rache! —

Leben Sie wohl, Freund! Tröſten Sie ſich, ich will nicht getröſtet ſein. — Mortimer nannte meinen neulichen Brief unmenſchlich und er hat Recht, ich bin kein Menſch mehr, ich mag es nicht ſein; ein Dämon der Rache bin ich, der jetzt durch die Welt zieht, die Strafe, die den Verbrecher aufſucht. —

36.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Ich kann mich kaum überwinden, Ihnen einige Worte zu ſchreiben. Meine Hände zittern, Thränengüſſe haben meine Augen verdunkelt. — O Gott! ich habe ſie nicht noch eimnal geſehn! — Sie hat ſich in der Stunde des Todes nicht an mich gewandt. — Siehſt Du, Eduard, ſo wirſt Du geliebt! — Ach, was kann ich ſagen? — Ich kann nur ſchluchzen und jammern! — Mußte es ſo mit Emilien endigen? — Und durch Lovell, durch Lovell mußte mir dieſer Jammer zubereitet werden? — O Emilie! hätteſt Du mir vertraut, früher vertraut, ſo hätte ja noch alles können gut werden! — Aber nun, — wüſt und todt iſt alles; keine Ausſicht, keine Hoffnung!

Der Kirchhof ſieht mir ſo ſchön und freundlich aus; ich wünſchte dort zu ruhen. —

Ach Willy! Du thateſt Recht, daß Du ſtarbeſt. — Was giebt es hier für Freuden? —

Neuntes Buch.

1796.

1.

Adriano an Franzesko.

Florenz.

Schon ſeit ich von Rom entfernt bin, wollte ich Ihnen ſchreiben, ja ich wollte Sie ſchon vor meiner Abreiſe einmal mündlich ſprechen, allein eine gewiſſe Blödigkeit hielt mich immer davon zurück. Ich bin wirklich darin unglücklich, daß ich meinem Verſtande den übrigen Menſchen gegen über zu wenig zutraue, ich muß erſt in einen gewiſſen Enthuſiasmus gebracht werden, und dann traue ich meinen Ueberzeugungen vielleicht wieder zu viel: wenn ich alſo bis jetzt gegen Sie zurückhaltend war, ſo ſchieben Sie es allein auf dieſe Unentſchloſſenheit, auf kein Mißtrauen, das ich warlich gegen Sie am wenigſten kenne.

Andrea hat mir geſchrieben, und ſein Brief iſt ein Beweis ſeines Unwillens darüber, daß ich Rom verlaſſen habe; und dennoch, was kann ihm an mir liegen, da er andre Freunde hat, mit denen er öfter und lieber umgeht?

Seit einem Jahre kenne ich Sie und Andrea, und ich hielt im Anfange Andrea's Bekanntſchaft für das höchſte Glück meines Lebens. Er gab meinem Geiſte eine gewiſſe enthuſiaſtiſche Richtung, die ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Meine Seele ward durch ihn für mündig erklärt, und ſie erſchrak im erſten Augenblicke über das große Vermögen, das ihr jetzt plötzlich zu Gebote ſtand, und eben dieſes Erſchrecken war die Urſache, daß ich es viel zu hoch anſchlug; ich hatte viel gewonnen, aber doch noch nicht die Kunſt, mich ſelbſt zu beobachten und richtig zu ſchätzen. Andrea nahm mir Vorurtheile und Irrthümer; ich hatte vieles bis dahin angenommen, ohne je darüber gedacht zu haben, meine eigene Seele war mir gleichſam fremd geblieben, ich hatte das große Feld des Denkens nicht gekannt, und auch keine Sehnſucht nach dieſer Bekanntſchaft gefühlt. Andrea lehrte mich die große Kunſt, alles auf mich ſelbſt zu beziehn und ſo die ganze Natur meinem Innern näher zu rücken. Wie hab' ich dieſen Mann damals verehrt! mit welcher Liebe habe ich in der erſten Zeit an ihm gehangen!

Nicht, daß ich ihn nicht noch jetzt achtete, aber meine ehemalige Liebe hat er verloren. Er hat oft über mich geſpottet, daß ich mit meinem Verſtande immer nur grade aus will, und alle Gedanken rechts und links am Wege liegen laſſe, er hat mir immer eine gewiſſe Einfalt zugeſprochen, und ich weiß, daß mich ſein Scherz nie erbittert hat, denn er hatte vollkommen Recht: es fehlt meinem Geiſte jene Fähigkeit gänzlich, durch das ganze Gebiet verwandter Gedanken zu ſtreifen, eine Ueberzeugung zu finden, und gegenüber den Zweifel dazu zu ſuchen, alle Kombinationen zu ahnden und ſie dann mit dem Scharfſinne wirklich zu entdecken, mit den Analogien zu ſpielen, und die entfernteſte kühn mit der erſten zu verbinden; mein Blick iſt beſchränkt, die Natur hat mir wie einem Zugpferde die Augen zu beiden Seiten bedeckt, und ich kann immer nur die gebahnte Straße vor mir ſehen. Dränge mein Blick in die ungeheuren Abgründe der Zweifelſucht, die neben meinem Wege liegen, und ſähe er ſeitwärts die unüberſteiglichen Gebirge, ſo würde ich vielleicht ſcheu werden, und mein wilder Geiſt über unebene Wege mit mir davon rennen, um ſich in die Abgründe zu ſtürzen.

Ich fand daher die Zweifelſucht, als die erſte Veranlaſſung des Denkens ſehr ehrwürdig, aber ich erſchrak vor dem Gedanken immer nur zweifeln zu können, keine Wahrheit, keine Ueberzeugung aus dem großen Chaos der kämpfenden Gedanken zu erringen. Wenn der Geiſt zweifeln *muß* und ſich auf dieſes Bedürfniß die wahre Verehrung des Skeptizismus gründet, ſo verlangt eben dieſer Geiſt auch endlich einen Ruhepunkt, eine Ueberzeugung, und ich kann alſo darauf auch die Nothwendigkeit der Ueberzeugungen gründen.

Sollten wir denn auch die troſtvolle Ausſicht haben, unſer Leben hindurch zu denken, Gedanken gegen Gedanken und Zweifel gegen Zweifel unaufhörlich abzuwägen, indeß die Wage ewig in einem ermüdenden Gleichgewichte ſteht? Sollte unſer Geiſt nur immer die Reihe von Gedanken wie bunte Bilder muſtern, ohne ſich ſelbſt in einem einzigen zu erkennen?

Als die Zeit vorüber war, in der mich meine Eitelkeit vorzüglich an Andrea knüpfte, glaubte ich doch in ihm ſelbſt eine gewiſſe Unvollendung zu entdecken, die Sucht, mehr durch ſeine Gedanken zu glänzen und zu erſchrecken, als die Wahrheit und das letzte Bedürfniß der Seele zu ſuchen. Er verachtet die übrigen Menſchen ſo wie ſich ſelbſt, ihm iſt daher nichts in ſeinem Innern ehrwürdig, er ſpielt mit den Menſchen nur ſo wie mit ſeinen Gedanken, er iſt nichts als ein gefährlicher philoſophiſcher Charlatan, bei dem ein witziger Einfall und ein ſcharfſinniger und großer Gedanke einerlei iſt, der ſich ſelbſt bis auf den Grund zu kennen glaubt, indem er nur ſeine Fähigkeiten und Anlagen bemerkt hat. Er iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Skitze zu einer kolloſaliſchen Figur, aber die Vollendung, die Vertheilung des Lichtes und Schattens fehlt ihm gänzlich.

Ich glaube, daß Sie mich kennen und daß Sie es mir zutrauen, wie gern ich mich unter den größern Fähigkeiten einer höhern Seele beuge; ich werde mich nie darüber wundern, wenn ein Freund eine Gefälligkeit von mir und Nachſicht gegen ſeine Meinungen verlangt, denn es werden ſich Gelegenheiten finden, wo ich von ihm daſſelbe fordre; — aber welcher Freund wird den andern tyranniſiren wollen, wie es Andrea unaufhörlich that? Hielt er uns nicht alle wie ein Heer von Dienern, die auf alles ſchwören mußten, was er ſagte, die beſtimmt waren, ihm in den wunderlichſten und ſeltſamſten Grillen nachzugeben? Ja, iſt es Ihnen nie eingefallen, daß er uns nicht vielleicht zu noch ſchlimmeren Abſichten gemißbraucht hat? — O gewiß, nur waren Sie zu gutmüthig, den Argwohn in ſich deutlich werden zu laſſen und meine Zurückhaltung veranlaßte die Ihrige.

Wozu waren jene ſeltſamen nächtlichen Verſammlungen, in denen er uns in eine gewaltſame Spannung zu verſetzen ſuchte? Ich war Thor genug, einigemal dort mit Heftigkeit zu deklamiren, um von einer Schaar von Dummköpfen bewundert zu werden, die bei Andrea in der verächtlichſten Knechtſchaft ſtehen. — Aus welchen Urſachen kettete Andrea den jungen Lovell ſo feſt an ſich? Wozu jene Gaukeleien und Erſcheinungen, von denen Sie doch ſo wenig wie ich werden hintergangen ſein, und die den jungen Engländer faſt wahnſinnig machten? Ich ſtand ſeitwärts und zum erſtenmale ſchlich ein verachtender Widerwille gegen Andrea in mein Herz. — Wozu Lovell's geheimnißvolle Abreiſe? — Was will er mit dieſem jungen Menſchen, und warum muß er uns als mittelbare Maſchinen brauchen, ſeine Plane, ſeien ſie auch welche ſie wollen, durchzuſetzen? —

Alle dieſe Gedanken fielen mir ſchon ſeit lange ein, aber ich traute mir ſelber nicht. Ich hatte Andrea ſonſt ſo ſehr verehrt, daß ich es für wahrſcheinlicher hielt, daß ich ſeine Größe nicht begreifen könne, als daß er nicht ganz groß ſein ſollte: aber ſeit ich hier in einem ruhigern Leben und unter einfachern und einfältigern Menſchen bin, kömmt mir alles von Rom aus ſo ſeltſam wie ein Traum vor. Andrea erſcheint mir in einem andern Lichte und alles, was ſonſt in mir nur ferne, leiſe Ahndung war, iſt nun zur Gewißheit geworden. Aus dieſem Grunde werde ich nicht nach Rom zurückkehren, um mich nach und nach dem Andrea und ſeinen Geſellſchaftern fremd zu machen; denn mögen Sie es Einfalt nennen oder wie Sie wollen, ich habe jetzt vor ihm und ſeinen Meinungen eine gewiſſe Scheu; ich möchte mein Herz und meinen Verſtand beruhigen, und er würde alles anwenden, um beides zu zerſtören. Ich könnte leicht durch neue Wendungen zu einer vielleicht noch ſchlimmern Verehrung hingeriſſen werden, wer weiß, welche Schwächen er noch in mir entdeckte, die er zu ſeinem Vortheile nützen könnte! — Freilich iſt es etwas Thörichtes, ſich vor ſich ſelber und vor etwas, das man noch nicht kennt, zu fürchten, aber vieles Thörichte iſt ſehr menſchlich, das fühl' ich und vielleicht eben darum gut, und deswegen will ich nach dieſem Gefühle handeln. Ich bin nicht leichtſinnig genug, um ein Roſa, und nicht Enthuſiaſt genug, um ein Lovell zu werden, und beide ſind vielleicht ſchon ſehr unglücklich.

Sagen Sie mir über meinen Brief Ihre aufrichtige Meinung.

2.

Franzesko an Adriano.

Rom.

Mich freut das Zutrauen, das Sie in Ihrem Briefe zeigen, ich kann Ihnen nichts weiter darauf antworten, als daß ich glaube, Sie haben Recht, und daß ich ſogar darauf ſchwören wollte, daß Sie Recht haben. — Sie kennen mich ſehr gut, wenn Sie meinen, daß ich im Stillen eben ſo wie Sie über Andrea gedacht habe, aber ich geſtand mir ſelbſt nicht, wie ich dachte, es war mir grade ſo wie einem, der ſich ſelbſt gern eine Krankheit abläugnen möchte, um ſich nur eine langweilige, mühſelige Kur zu erſparen. Nun ich aber die erſte Medicin genommen habe, kann ich unmöglich wieder zurücktreten, ohne alles zu verderben.

So wie man ſich an alles in der Welt gewöhnt, ſo hatte ich mich auch daran gewöhnt, unſern Andrea zu bewundern; ich ſchob dabei immer die Schuld auf mich, wenn mir mancherlei an ihm ſeltſam und abentheuerlich vorkam. — Man kann wirklich annehmen, daß wir, ſo wie Andrea und alle Menſchen, in einem gewiſſen Grade wahnſinnig oder toll ſind, wir glauben es aber nur von denen, bei denen dieſe Tollheit eine ſolche Konſiſtenz erhalten hat, daß ſie zur ſichtbaren Einheit wird und daß man ſie als ein ſeltſames Kunſtwerk betrachten kann. Aber jedermann hat irgend etwas an ſich, das wahrhaftig nicht im mindeſten mit ſeinem ordinären, ſogenannten Verſtande zuſammenhängt. Ich habe Leute geſehen, die Geſchmack hatten und die abgeſchmackteſten verſchimmelten Scharteken mit einem ſolchen Eifer zuſammenkauften, als wenn es ihre Lieblingsſchriftſteller geweſen wären; andere, die philoſophiſche Schriften über alles rühmten und von einigen behaupteten, daß man ſie nicht oft genug leſen könne, die ſie aber nie laſen; Freigeiſter giebt es, die vor ihrem Schatten zittern, Abergläubiſche, die ſo handeln, als wenn kein Gott wäre. Es iſt als wenn dieſer Kampf von ungleichartigem Weſen in uns das hervorbrächte, was wir einen gewöhnlichen Menſchen nennen; wer von dieſer Kompoſition abweicht, auf der einen oder andern Seite ausſchweift und alle Tollheit oder allen Verſtand in ſich erſtickt, der iſt einer von jenen ungewöhnlichen Menſchen, die wir wohl anſtaunen, aber nicht begreifen können, einer von jenen ſchrecklichen Magiern, die wir in Felſenſchlüften, oder in Tollhäuſern beſuchen; wir übrigen ſtehn am Kreuzwege zwiſchen einem Heiligen und einem Wahnſinnigen. — So macht' ich mir im Andrea jenes Närriſche zum Menſchlichen, und fand ihn darum nur um ſo liebenswürdiger, es war das, was ſeine Glorie verdunkelte, die wahre Narrenkappe, an der man den Menſchen von den Thieren und den Engeln unterſcheiden kann.

Andrea gab dem kalten, einfachen Menſchen ſehr viele Blößen. Er geht mit ſeinen ſogenannten Freunden auf eine ſeltſame Art um, er ſcheint ſelbſt muthwillig das von ſich zu entfernen, was man Zutrauen und Wohlwollen nennt, um es dann doch auf einem andern mühſeligern Wege wieder zu ſuchen; er ließ uns in Zweifel, ob wir ſeine Geiſtererſcheinungen für Spaß oder Ernſt nehmen ſollten, aber alles dies ſchrieb ich auf die Rechnung der ſchon oft erwähnten Tollheit, die mich nach und nach anſteckte, ſo daß ſie mir am Ende gar nicht mehr ſeltſam vorkam, ſo ſehr ſie mir auch im Anfange aufgefallen war. — Jetzt aber bin ich ganz und gar Ihrer Meinung, ich ahnde Plane und Maſchinerien, und dies wird mich bewegen, mich ebenfalls von Andrea zurückzuziehn. — Wenn es nur möglich iſt! Ich bin zu bequem, um große Schritte zu thun und die kleinen dienen bei einem ſolchen Menſchen nur dazu, uns ihm wieder näher zu bringen. — Wir ſollten an Roſa ſchreiben, vielleicht daß er uns die beſten Winke geben könnte, da er immer mit Andrea am vertrauteſten geweſen iſt.

Lovell iſt mir immer als ein Narr vorgekommen, aber ſeine Narrheit iſt eine tragiſche, und das thut mir um ſo mehr leid, da ich ihm gut bin.

3.

Franzesko an Adriano.

Rom.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt und ich finde, daß ſelbſt Unbequemlichkeiten bei weitem nicht ſo unbequem ſind, als man ſich im Anfange vorſtellt. Andrea hat mein verändertes Betragen bemerkt, aber er ſcheint keine beſondre Theilnahme darüber zu äußern. Es iſt wirklich gut, daß Sie mich in Ihrem neulichen Briefe auf alles aufmerkſam gemacht haben. Warum ſollen wir denn nicht auf unſre eigne Hand vernünftig ſein dürfen, und immer nur auf die Beſtätigung dieſes Andrea warten? Darf er denn nur unſerm Kopfe das Privilegium ertheilen, zu denken? — Ich könnte es niemals über's Herz bringen, irgend einen Menſchen auf eine ähnliche Art zu beherrſchen; ich würde mich vor mir ſelber ſchämen.

Hat denn nicht jede Schule und jede Sekte etwas ſehr Verächtliches? Muß jeder Stifter und jedes Oberhaupt einem Bärenführer gleichen, der ſeine Untergebenen zu gewiſſen Künſten abrichtet, die ſie nach ſeinem Belieben wiederholen? Warum ſoll ich nun nicht ſo denken dürfen, wie mir der Kopf gewachſen iſt? —

Ich habe an Roſa geſchrieben und ich bin auf die Antwort begierig.

4.

Roſa an Franzesko.

Tivoli.

Sie haben mir durch Ihren Brief ſehr weh gethan, lieber Franzesko. Soll ich Ihnen ſagen, daß Sie Recht haben, ſoll ich den Verſuch machen, Ihnen das Gegentheil zu beweiſen? Beides wag' ich nicht. Schon ſeit lange bin ich von allen Seiten mit Irrthümern und Zweifeln umgeben; ich kann keinen Schritt vor und keinen zurück thun, ohne zu ſtraucheln. Wie glücklich ſind Sie und Adriano, da Sie ſich ſo ungebunden fühlen, da Sie überzeugt zu ſein glauben!

Sie können ſich meine Lage vielleicht gar nicht vorſtellen. In einer Ungewißheit, daß ich darüber würfeln möchte, wie ich von Andrea denken ſoll, bald zu einer tiefen Verehrung hingeriſſen, bald von einem niedrigen Argwohn angelockt, — mir bewußt, wie ſehr ich gegen mich ſelbſt geheuchelt und wie viel ich ihm zu danken habe, — o Franzesko, es wäre um wahnſinnig zu werden, wenn man dieſen Gedanken nachhängen wollte. Was habe ich je gedacht, was nicht urſprünglich aus Andrea's Kopfe gekommen wäre? Ich fühle und bekenne meine Schwäche. Sollte ich ihn aufgeben, ſo würde ich mit ihm alles dahin geben, was mich zuſammenhält, ich habe ſo vieles gethan, um ihm nahe zu kommen, und alles ſollte nun vergeblich ſein!

Und dann iſt es unmöglich! Ich kann Ihnen nicht ſagen, warum, aber glauben Sie mir es iſt unmöglich. Wenn der Menſch wüßte, zu welchen Folgen ihn ein ganz gleichgültig ſcheinender Schritt führen könnte, er würde es nicht wagen, den Fuß aus der Stelle zu ſetzen.

Am wenigſten kann ich mir jene Lügen vergeben, die ich mir ſelber vorſagte; in einer gewiſſen Spannung ſucht man das Wunderbare und ſtellt ſelbſt das Gewöhnliche auf eine ſeltſame Weiſe. Dieſe Uebertreibung drückt mein Herz ſchwer nieder, ob ich gleich nicht ganz Ihrer Meinung ſein kann, daß Andrea nicht in einem hohen Grade Verehrung verdiene; wenn wir ihn auch nicht begreifen können, ſo berechtigt uns das noch gar nicht, ihn gänzlich zu verwerfen.

Ich habe oft abgeſetzt und war ſehr oft ungewiß, ob ich den Brief abſchicken ſollte. Mögen Sie ihn indeß nehmen, wie Sie wollen, bei einem billigdenkenden Manne wird er mich entſchuldigen.

5.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Ich bin auf der Rückreiſe nach Italien, ich ſchreibe Ihnen dieſen Brief aus Paris. — Hier befinde ich mich beſſer, als auf der Reiſe hieher; wenn man die Menſchen in einem dicht gedrängten Gewühle ſieht, ſo ſind ſie weit erträglicher. Man ſieht ſie dann ſo einzeln und abgeriſſen, und jede Armſeligkeit an ihnen erſcheint dann vergrößert. Wie ſie alles nur auf ſich, einzig auf ſich beziehn! Wie der armſeligſte Bauer meint, daß man ihm ſein Haus und ſeinen wüſten Garten beneide, —

wie jeder von der Narrheit und von den Schwächen des andern ſpricht, ihn muſtert und ſich ſo unendlich über ihn erhaben fühlt! — Wie keiner daran denkt, daß er einſt mit den Würmern und den wilden Blumen des Kirchhofs verwandt werden wird, — ach! wie ſie den ekelhaften Körper, jeglicher auf ſeine eigene Art, ausputzen und verherrlichen! —

Hier in den betäubenden Zirkeln, in denen ſich alle Maſchinen auf die lebendigſte Weiſe bewegen, und jeder den andern durch witzige Einfälle, oder durch Reichthum, oder Glück, oder Schönheit verdrängt, hier in dieſen bunten abwechſelnden Scenen iſt mir um vieles beſſer. Man rührt ſich mit unter den beweglichen Puppen, man lacht, trinkt und ſpielt, und vergißt dabei, daß man ein Menſch iſt; eben je mehr man unter ihnen iſt, je mehr vergißt man, daß man zu ihnen gehört.

Ich ſpiele viel und ich habe bei weitem nicht ſo viel Glück, als in England. — Tadeln Sie mich nicht, denn iſt nicht alles, was wir Genuß der Seele nennen, etwas, das darauf hinausläuft? Ob ich mit Worten oder Karten, Definitionen, Würfeln oder Verſen ſpiele, gilt das nicht alles gleich? — An die Karten und ihre wunderbaren, unerwarteten Abwechſelungen kann man alle Empfindungen knüpfen; das Glück ſteigt und fällt, wie Ebbe und Fluth, mit jedem Spiele beginnt ein neues Schickſal und unſer Innres bewegt ſich harmoniſch mit den Abwechſelungen der bunten Bilder. Die Seele intereſſirt ſich für dieſe gefärbten Zeichen und wird vertraut mit ihnen, und das Leben bleibt in einem unaufhörlichen muntern Schwunge, die Leidenſchaften ſinken nie unter, Freude und Schreck wechſeln und jagen immer ſchneller und ſchneller das Blut durch die Adern, —

was kömmt gegen dieſe Empfindungen das unbeholfene Geld in Rechnung? Jeder Menſch braucht eine Erſchütterung; der eine ſucht ſie im Theater, der andere in irgend einem Steckenpferde, dem er ſich mit der innigſten Liebe hingiebt; ein andrer macht Plane, ein vierter iſt verliebt, — das Spiel erſetzt mir alles, es entfernt mich vom Bewußtſein meiner ſelbſt und taucht mich in dunkle Gefühle und wunderbare Träumereien unter. Es iſt oft, als käme man dem eigenſinnigen Gange des Zufalls auf die Spur, als ahndete man die Regel, nach der ſich die durch einander gezogenen Kreiſe bewegen.

Auf der Fahrt von Southampton nach Guernſey hatten wir einen heftigen Sturm. Der Blitz zerſplitterte den einen Maſt und die Wogen donnerten und brauſten fürchterlich. Wir alle kämpften mit der Furcht des Todes und dicke Nacht lag um uns her. Die Winde ſtrichen pfeifend über das empörte einſame Meer hin, und beim Leuchten des Blitzes ſahn wir den Aufruhr der Fluth; das Geſchrei der Matroſen dazwiſchen, das Wehklagen der Geängſtigten, — es waren fürchterliche Stunden! Nie hab' ich mich ſo verlaſſen gefühlt und dem blinden Ohngefähr ſo gänzlich Preis gegeben. Mit der Kälte der Verzweiflung erwartete ich rieſengroße Wogen, die das Schiff verſchlängen, krachende Blitze, die es zerſchmetterten, den Orkan, der es auf eine Klippe ſchleuderte. Eine fremde, bis dahin unbekannte Gewalt, die Liebe zum Leben, der Inſtinkt alles Lebendigen ſtand in meiner Bruſt auf und beherrſchte mich und mein Bewußtſein. Ich lernte zum erſtenmale die Furcht, die Angſt vor dem Tode kennen; ich klammerte mich an den Maſt ſo feſt, als wenn ich das Schiff durch meine eigne Kraft über den Fluthen empor halten wollte. Ich wünſchte nur zu leben, und vergaß jedes andere Glück und Elend der Erde; der Tod war mir jetzt ein gräßliches, rieſenmäßiges Ungeheuer, das ſeine Hand kalt und unerbittlich nach mir ausſtreckte; von allen Seiten hatten mich ſeine Wächter eingeſperrt und das Entrinnen war unmöglich! Wie lieb gewann ich in dieſen Augenblicken den Arm, der mich an den gefühlloſen Maſt kettete, wie ſehr liebt' ich mich ſelbſt! —

Das Wetter ward endlich ruhiger und alle erwachten wie aus einem ſchweren Traume; das Land, das wir erreichten, kam uns ſo neu und doch wie ein alter Freund vor. —

Ich mag nicht noch eine ſolche Stunde erleben, und wie leicht iſt es möglich, daß ſie mich plötzlich überraſcht. — Ach, noch weit entſetzlicher iſt das einſame Krankenbette, in das der Tod nach und nach mit hineinkriecht, ſich mit uns unter einer Decke verbirgt und ſo vertraulich thut. — Ich entſetze mich in manchen Stunden davor, daß ich irgend einmal ſterben muß; man denkt daran nur ſo ſelten ernſthaft, und doch iſt es wahr. Wie zittert der Sünder vor dem Tage ſeiner Hinrichtung — und kann einer von uns dieſem Schickſale entgehn? — Ach, das Leben iſt verächtlich und fürchterlich, aber der Tod iſt entſetzlich und abſcheulich; der arme, geängſtigte Menſch ſteht in der Mitte und weiß nicht, wonach er greifen ſoll. — Wie kaltblütig uns die Dichter immer Sterbliche! anreden, und wie wenig wir ſelbſt meiſtentheils dabei empfinden!

6.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Wie geht es Ihnen, lieber Mortimer? Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen bekommen. — Der alte Sir Ralph mit ſeiner Tochter, von denen Sie mir neulich ſchrieben, in der Sie Emilien zu finden hofften, wohnt jetzt in meiner Gegend, und er ſcheint ſich in ſeinem einſamen Hauſe recht wohl zu befinden. Es iſt eine Erquickung meines Herzens, es iſt eine Schuld, die ich abbezahle, wenn ich dieſen Leuten wohl thue. Ich beſuche ſie oft, und ich muß Ihnen geſtehn, daß ihr Umgang mich faſt am meiſten getröſtet hat.

Der alte Mann, der gut erzogen war, und nun am Rande des Grabes in die ſchrecklichſte Armuth verſinkt, halb blind, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens vertraut, und nun plötzlich von allem entblößt, der gern ein Stoiker ſein möchte, wenn er nur könnte, der ſein Elend ſo innig fühlt und ſich doch, ſo ſehr er Hülfe wünſcht, davon zu ſprechen ſchämt: er iſt mir nach und nach ſo intereſſant geworden, daß es mir vorkömmt, als fehle mir irgend etwas, wenn ich ihn an einem Tage nicht geſehn habe.

Seine Tochter iſt ein reizendes Bild der Unſchuld, ohne alle Prätenſion. Sie wundert ſich über Glück und Unglück gleich wenig in der Welt, und nicht aus Standhaftigkeit, ſondern weil ſie ſo unbefangen iſt, daß ſi glaubt, es muß ſo ſein. Sie iſt ein erwachſenes Kind, das mit allen Gegenſtänden ſpielt, die es erreichen kann. O wohl dir, glückliches Weſen! Wie bunt und luſti ſieht dir ſelbſt in deinem Elende die Welt aus, du gehſt mit neugierigem Auge hindurch, und betrachteſt eifrig jede Nichtswürdigkeit als etwas ſehr Merkwürdiges. — Sie genießt das Leben, wie man ſonſt nur ein Kunſtwerk genießt, es iſt ihr ein großer Jahrmarkt, mit nett ausgeputzten Seltenheiten. —

Ach ich denke an Emilien zurück. Alle meine Sorgen, alle ſchlafloſen Nächte fallen mir ein, wenn ich ein liebenswürdiges Geſicht ſehe. Wo ich mich freuen will, tritt mir eine ſchwarze Erinnerung entgegen, und wenn ich mich zuweilen vergeſſe, ſo mache ich mir nachher über meinen Leichtſinn nur deſto ſchmerzhaftere Vorwürfe. — Als nun ihr Rauſch nach und nach entfloh, was muß ſie gelitten haben! als ſie ſich die Entdeckungen in dem Innern ihrer Seele geſtand und alles wie nichtiges ſchaales Spielzeug da lag, das ſie in der Entfernung mit ſo vieler Ehrerbietung betrachtet hatte. Ihre hohe Empfindung hatte ſie für etwas Einziges gehalten, ſie hatte unvollendete ſchöne Eigenſchaften darin geahndet, und ſich ſelbſt als ein Weſen betrachtet, das mit ſeinen großen und mannichfaltigen Fähigkeiten unbekannt ſei. Dies iſt der gefährlichſte Stolz im Menſchen, er macht ihn frech und zuverſichtlich auf Gaben, die er nicht beſitzt, und unglücklich, wenn die Seele endlich ſelbſt jene eingebildeten Schwingen verſuchen will. — Wenn das Sterben ein Erwachen vom Leben iſt, ſo war ſie ſchon vor dem Tode auf eine ähnliche Art erwacht, das beweiſet ihr letzter Brief. Sie muß es innig gefühlt haben, daß ſie nur geträumt und nicht gelebt habe; wie muß ſie erſchrecken geweſen ſein, als ſie ſich beim Erwachen an einem ſo fernen und fremden Orte wiederfand?

Ach Emilie! Dein Name tönt in meinen Ohren ſo ſüß, meine ganze Kindheit liegt in dem Laute. — Ich ſchwärme oft und bilde mir ein, daß ſie mich hört, daß ſie es ſieht, wenn ich ihre Papiere küſſe und mit meinen Thränen benetze. — Ich habe aus dem Gedächtniß ihr Bildniß gezeichnet, und es iſt nach meiner Meinung, ſehr ähnlich; bei jedem Zuge, der mir gelang, entſtürzten Thränenſtröme meinen Augen, es war als wenn ſie ſelbſt plötzlich wieder aus dem Papiere hervorbrechen würde, und mir ſagen, alles, alles ſei nur eine unnütze Angſt geweſen, daß ſie mir dann, wie in der Kindheit, den Kopf herumdrehen würde, und ich über den grauſamen Schelmſtreich lachen müßte.

Was mich in meinen Schmerzen am meiſten niederſchlug, war, daß die Natur und alle Gegenſtände umher ſo kalt und empfindungslos ſchienen. In mir ſelbſt war der Mittelpunkt aller Empfindungen, und je mehr ich aus mir hinausging, je weiter lagen die Empfindungen auseinander, die in meinem Herzen dicht neben einander wohnten. — Aus dieſer Urſache fühlt ſich der Unglückliche in der Welt unter allen Geſchöpfen ſo fremd, denn man nimmt auf ſeinen Schmerz nie Rückſicht genug, man achtet ihn nie ſo, wie er es wünſcht. — Die Menſchen, die mich umgaben, trockneten bald ihre Augen, andre hatten nie geweint, noch entferntere Emilien nie gekannt. — Ich ſchalt auf alle und war ungerecht. Dieſes mannichfaltige und widerſprechende Intereſſe der großen Menſchheit ſollte uns im Gegentheile im Unglücke tröſten.

7.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Es iſt im Leben nicht anders, es wechſelt alles wie Sonne und Mond, wie Licht und Finſterniß. Hoffnung und Furcht iſt die Lebenskraft, die unſer Herz in Bewegung erhält und in jedem Moment der Leidenſchaft ſollten wir ſchon auf dieſe Abwechslung rechnen. Das Leben iſt nichts weiter, als ein ewiges Laviren zwiſchen Klippen und Sandbänken, die Freude verdirbt unſer Herz eben ſo ſehr als die Quaal, und eine feſte Ruhe und gleichförmige Heiterkeit iſt unmöglich. Unglück macht menſchenfeindlich, mißtrauiſch, verſchloſſen, der Menſch wird dadurch ein finſtrer Egoiſt, und indem er auf alles reſignirt, hat er den Stolz ſich ſelbſt zu genügen. Das Glück iſt die Mutter der Eitelkeit, ſelbſt der Vernünftigſte wird ſich im Stillen für wichtiger halten, als er iſt; Eitelkeit und Selbſtſucht laſſen den Menſchen vielleicht nie ganz los, im ewigen Kampfe mit ihnen beſteht am Ende ſein Verdienſt.

Ich ſpreche aus dem Herzen, lieber Burton. Ich bin noch einer von den kältern Menſchen, und doch bin ich immer mit Wogen geſtiegen und geſunken. — Wenn ich einmal melankoliſch würde, ſo könnte ich mit Hamlet ſagen:

> „Ich bin noch keiner der Schlimmſten, und doch könnt' ich mich ſolcher Verbrechen anklagen, daß es beſſer wäre, man hätte mich nicht geboren.“ —

Im Glücke war ich ſtolz und eigenſinnig, beim kleinſten Unglücke glaubt' ich, daß dergleichen mir nur allein begegne, jedermann hatt' ich dann im Verdachte, daß er mich verfolge und haſſe, ich hielt die Menſchen ſogleich für viel beſſer und ſchlechter, als ich war; ich übertrieb alles auf eine kindiſche Art, um mir nur recht unglücklich, zuweilen, um mir ſelbſt nur recht ſchlecht vorzukommen. Ich unterſchied mich von andern nur dadurch, daß ich weniger ſprach und mich mehr verſtellte, daß ich einige Philoſopheme herſagte, die mir immer zu Gebote ſtanden und die die Augen der Menſchen verblendeten. — Warlich, wir ſind am Ende alle Brüder einer Mutter.

Trauen Sie es mir wohl zu, daß ich lange für mich glaubte, Lovell habe mein Haus angezündet, weil er mir meinen Frieden beneide? Ich hatte eben keine Gründe zu dieſem Argwohne, als mein mißtrauiſches Herz. — Aber ich habe es ihm auch mit dieſem Herzen wieder abgebeten.

Ach, ich muß die Feder niederlegen, denn iſt nicht auch das, daß ich ſo über mich ſpreche, vielleicht wieder Eitelkeit? — Es giebt gewiſſe Gedanken, die man zu den Curioſitäten der Seele rechnen ſollte.

Ich bete alle Nächte für Amaliens Niederkunft — und iſt es nicht wieder die Hoffnung, die mir dieſe Laune giebt, die vielleicht unbarmherzig genug gegen Ihre Melankolie anrennt? — Aber verzeihen Sie mir und dem Menſchen, und leben Sie wohl.

8.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Ihr Brief hat mich nicht beleidigt, ſondern getröſtet. Warum verſtand ich jenen, der mich zuerſt gegen Lovell aufbrachte, nicht eben ſo gut? Bin ich denn nicht aller derſelben Schwächen ſchuldig, ach! und noch vieler andern. — Eben unſer Herz, das uns von innen veredelt und beſſert, indem Empfindungen auf und niederſteigen, um es zu erwärmen und zu reinigen, eben dies bewegt uns am Ende wieder, dieſe Empfindungen für ganz etwas Einziges zu halten, ſie viel zu hoch uns ſelber anzurechnen, und dadurch eine Scheidemauer zwiſchen uns und den übrigen Menſchen zu ziehn. In Lovell's Bekenntniſſen finde ich jetzt mich ſelbſt wieder, nur daß er übertreibt, wie denn alles übertrieben iſt, was man abſondert, um es einzeln hinzuſtellen, damit es andre faſſen und begreifen. Unſer Sprechen beſteht darin, daß wir ganze Maſſen von Gedanken und Bildern als Einen Begriff hinſtellen, wir nehmen die Phantaſie zu Hülfe, um der fremden Seele zu erläutern, was uns ſelbſt nur halb deutlich iſt; und auf dieſe Art entſtehn Gemälde, die dem kälteren Geiſte, der nicht geſpannt iſt, Mißgeburten ſcheinen. Es iſt ein Fluch, der auf der Sprache des Menſchen liegt, daß keiner den andern verſtehn kann, und dies iſt die Quelle alles Haders und aller Verfolgung: die Sprache iſt ein tödtliches Werkzeug, das uns wie unvorſichtigen Kindern gegeben iſt, um einer den andern zu verletzen. — Ach, habe ich nicht dadurch Lovell und Emilien verloren?

Ich ſehe Ralph und ſeine Tochter täglich. Sie iſt in ihrer Unſchuld verehrungswürdig, und dieſe Menſchen ſöhnen mich nach und nach mit der Welt und ihren Bewohnern wieder aus. — Ich wünſche Sie bald als einen glücklichen Vater begrüßen zu können. Es iſt doch recht erfreulich, wenn jeder die kleine Stelle, auf der er ſteht, für die vornehmſte auf der Erde hält.

9.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Es iſt endlich entſchieden, lieber Freund, Amalie iſt außer Gefahr, und ich bin der Vater eines jungen hoffnungsvollen Sohnes. Man kann nicht in die Zukunft ſehn, ſonſt würde ich mich vielleicht noch mehr freuen, als es geſchieht; Amalie iſt ſehr glücklich.

Ob denn auch bei mir jene Eitelkeit eintreten wird, die mir an andern Vätern oft ſo ſehr mißfallen hat? Man kann freilich für nichts ſtehn, am wenigſten für irgend eine menſchliche Schwäche, allein ich glaube es doch nicht. Ich habe ſchon ſehr genau auf mich Acht gegeben, aber ich muß Ihnen geſtehn, daß mir das Schreien meines Kindes eben ſo unharmoniſch vorkömmt, als das aller übrigen; daß ich es nicht ſchön finde, ſo wie es bis jetzt iſt, daß ich auch noch keinen Funken von Verſtand oder Genie an ihm entdeckt habe; ich habe Väter gekannt, die darin unendlich ſcharfſichtiger waren, die es übel nahmen, wenn ſich jemand beim Gekreiſch ihres Sohnes die Ohren zuhielt, oder meinte, daß er die

Fragen, die man an ihn that, wohl noch nicht verſtehn möchte.

Ich bin nicht ſo luſtig, als es neue Väter gewöhnlich zu ſein pflegen; der Anblick des Kindes macht mich ſehr ernſthaft. Kann ich wiſſen, von welchen Zufälligkeiten, die ſchon jetzt eintreten und die ich nicht einmal bemerke, ſein künftiges Schickſal abhängt? Die ganze unendliche Schaar der Gefühle und Erfahrungen wartet auf ihn, um ihn nach und nach in Empfang zu nehmen. Glück und Unglück wechſelt, er wird in alle Thorheiten eingeweiht und glaubt ſich in jeder verſtändig. So treibt er den Strom des Lebens hinunter, um endlich wieder, wie wir alle, unterzugehn.

Nein, das Leben kann nicht das Letzte und Höchſte ſein, da wir ſo oft das Leere und Unzuſammenhängende darin empfinden. Jedesmal, wenn wir ernſthaft werden, ohne zu wiſſen warum, erinnern wir uns vielleicht dunkel eines beſſeren ehemaligen Zuſtandes. Dem Schwärmer iſt es vielleicht gegönnt, dieſe flüchtigen Erinnerungen feſtzuhalten, und er entfernt ſich daher mit jedem Tage mehr vom gewöhnlichen Leben.

Auf dieſem Wege könnte man aber auf eine recht vernünftige Art verrückt werden, und dieſer Zuſtand mag nun in ſich ſelbſt ſo vortrefflich ſein, als er will, ſo ſieht er doch in der Entfernung zu abſchreckend aus, als daß ich ihm ſollte näher kommen wollen.

10.

Adriano an Roſa.

Florenz.

Sie irren, Roſa, wenn Sie vielleicht glaubten, daß Ihre Spötterei mich aufbringen würde, noch mehr aber, wenn Sie der Meinung waren, mich dadurch zu überzeugen. Ich mag und kann Ihnen hier meine Gründe nicht weitläuftig auseinander ſetzen, warum ich jetzt noch nicht nach Rom zurückkehren werde. Ich wünſchte durch mein ganzes Leben einen geraden Weg vor mir zu haben, den ich überſehn kann, von dem ich weiß, wohin er mich führt. Ich mag lieber nicht weit kommen, als mich auf's Ungewiſſe einem unbekannten Fußſteige vertrauen.

Das Gleichniß wird Ihnen vielleicht lächerlich dünken, — aber mags! Es iſt vielleicht nothwendig, daß manche Menſchen uns verachten, damit uns andre wieder ſchätzen. — Ich beſitze freilich nicht jene Fähigkeit, jede Meinung ſogleich zu verſtehn und in ihr zu Hauſe zu ſein, ich bin ungelenk genug, manches für Unſinn zu halten, weil ich es nicht begreifen kann, aber verzeihen Sie mir meine Schwäche ſo wie ich Ihre Größe bewundre. — Ich ſpotte jetzt nicht, Roſa, ſondern es iſt mein völliger Ernſt; ich habe über mich ſelbſt nachgedacht und gefunden, daß alle meine Schwächen mit meinen beſſern Seiten zuſammenhängen, wie es vielleicht bei jedem Menſchen iſt: die gewaltſamen Aenderungen ſind auf jeden Fall immer ein ſehr mißliches Unternehmen, es giebt keine ſo geſchickte Hand, die mit dem Unkraute nicht zugleich die guten Pflanzen ausraufte. Laſſen Sie mich darum lieber ſo, wie ich bin, Sie möchten mich ſonſt ganz verderben.

Auch daß ich dies fürchte, iſt eins von den Vorurtheilen, die Sie verlachen. Aber, lieber Freund, entkleiden Sie den Menſchen von allen Vorurtheilen, und ſehn Sie dann, was Ihnen übrig bleibt. Die Sucht, ganz als freier Menſch zu handeln, führt am Ende wieder den ſchlimmſten Vorurtheilen, oder dem Wahnſinne entgegen. Ich will lieber manches glauben, um nur mit mir ſelbſt zur Ruhe zu kommen. Sagen Sie mir aufrichtig, ob es auf Ihrem Wege möglich iſt?

Doch laſſen Sie mich lieber die ganze Unterſuchung abbrechen, denn ſie führt doch zu nichts.

11.

Bianca an Laura.

Rom.

Beſuchen Sie mich doch, liebſte Freundin, ich habe den ganzen Tag geweint. Der Arzt hat mir heute Morgen endlich angekündigt, daß ich die Schwindſucht habe. Ich weiß vor Betrübniß nicht zu bleiben. — Ich habe gebeichtet, allein ich bin nur wenig getröſtet; kommen Sie und heitern Sie mich durch einige luſtige Erzählungen auf.

Wen haben Sie denn jetzt zum erklärten Liebhaber? O erzählen Sie mir doch von ihm recht viele Thorheiten, damit mir die Welt nur wieder etwas luſtig vorkömmt. — Ob denn die Schwindſucht immer ſo gefährlich ſein mag, als man ſagt? — Ach, liebe Freundin, der Gedanke an den Tod iſt ſehr bitter. — Wenn Sie nicht kommen, weiß ich nicht, wie ich den Abend zubringen ſoll. Ich werde dann wieder weinen und beten. — Aber kommen Sie ja, ich beſchwöre Sie.

12.

Laura an Bianca.

Ich kann Sie heute unmöglich beſuchen, aber morgen. Alle unſre Bekanntſchaften haben mich verlaſſen und ich habe eine Zeitlang recht einſam gelebt; aber ſeit geſtern habe ich wieder einen guten Freund angetroffen. — Mit Ihrer Krankheit wird es mit der Zeit wohl beſſer werden, Sie müſſen nur nicht die Hoffnung verlieren, denn die Hoffnung iſt die beſte Arznei. — Wenn Sie aber wirklich die Schwindſucht hätten, ſo könnten dieſe Krankheit für andre leicht anſteckend ſein: wenigſtens ſagt man es ſo. Aber ich will doch morgen zu Ihnen kommen, nur müſſen Sie auch hübſch heiter und luſtig ſein; denn wenn ich jemand ſehe, der weint, ſo werde ich gleich mit betrübt, und nichts in der Welt fällt mir ſo zur Laſt, als die Betrübniß. Man ſollte nie betrübt ſein, wenn man es möglich machen könnte, — es iſt ſo nicht viel an dieſer Welt, und wir müſſen ſie uns alſo nicht noch muthwillig verbittern. Der junge Lovell hat mir ſonſt mit ſeinem ſauren Geſichte manche böſe Stunde gemacht und ich weiß nicht, warum mir an einem Manne die Ernſthaftigkeit noch fataler iſt als an einem Frauenzimmer. — Schicken Sie mir doch etwas von Ihrer

Schminke, die meinige iſt zu Ende und ich kann noch keine neue bekommen. Es iſt doch wirklich unangenehm, daß die Haut davon ſo gelb wird, ich bemerke das ſeit drei Wochen: auf jedem Topfe ſteht, daß die Schminke unſchädlich ſei, und doch iſt es dann nicht wahr, wenn man es unterſucht. — Was haben Sie für einen Arzt? — Armes Kind, ich kann mir Ihre Betrübniß recht denken und Sie haben auch Urſache dazu; aber Sie müſſen ſich dennoch tröſten, denn das Klagen und Weinen macht es nur ſchlimmer. Wenn Sie ausgehn dürfen, ſo kommen Sie heute vor Abends zu mir.

13.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Ich weiß nicht, warum ich immer noch hier bin. Ich ſollte endlich zurückkehren. Es iſt unbegreifliche Trägheit von mir, daß ich noch nicht in Rom bin. Wie kann man ſo ganz von aller Kraft, von aller innern Stärke verlaſſen ſein!

Mein Glück im Spiele hat aufgehört und doch bin ich an den Tiſch wie feſtgezaubert. Wenn ich Karten ſehe, läuft mein Blut lebendiger, und ich träume nur von glücklichen oder unglücklichen Spielen. Ich verſtehe jetzt, was man unter der Leidenſchaft des Spiels ſagen will. Ich habe ſchon anſehnlich verloren, das Geld, was ich aus England mitbrachte und einen großen Theil von Burtons Wechſeln: ich ärgre mich darüber nicht, aber über die platte Freude der jämmerlichen Menſchen, die von mir gewinnen. Sie halten das blinde Glück für einen Vorzug, der ihnen eigenthümlich iſt, ſie verachten mich, indem ich verliere. Ich lerne jetzt zuerſt den Werth des Geldes empfinden, und kann doch nicht zurück, wenn ich die verdammten Bilder ſehe. — Rathen Sie mir, was ich thun ſoll. Und weiß ich nicht alles im voraus, was Sie ſagen werden? O, es iſt um toll zu werden, daß man ſo närriſch iſt!

Der Begriff von Zeit iſt mir jetzt fürchterlich. Wenn ich einen Tag vor mir habe, ohne zu wiſſen, was ich mit ihm anfangen ſoll, — o, und dann den Blick über die leere Wüſte von langweiligen Wochen hinaus! Und wieder eine Stunde nach der andern von der Zeit zu betteln, ſich vor dem Gedanken des Todes zu entſetzen! Wie elend iſt der Menſch, daß er ſterben muß, und wie höchſt unglückſelig müßte er ſein, wenn er ewig lebte! Wie toll und unſinnig iſt unſer Leben durch dieſe unaufhörlichen Widerſprüche!

Wie verächtlich iſt alles um mich her, durch unſre Sinnlichkeit, die uns unerbittlich an Nichtswürdigkeiten feſſelt. Alles, was Freude, Schönheit, Genuß und Witz heißt, bezieht ſich unmittelbar auf die gröbſte Sinnlichkeit; das Menſchengeſchlecht ermüdet nicht bei denſelben froſtigen Späßen, die Phantaſie bekömmt keinen Ekel vor ſich ſelber. O, mir zittert oft das Herz, wenn ich die Menſchen um mich her lachen ſehe, wenn ich junge Leute betrachte, die ſich in ihrer Verächtlichkeit ſo glücklich fühlen. Kein Gedanke hebt dies Geſchlecht über ſeine jämmerliche Eingeſchränktheit hinaus. Ach, wenn ich dann aus ihrer Geſellſchaft unter den freien Himmel trete, und die ewige Schaar der unendlichen Welten über meinem Haupte funkeln, wenn ich mich mit Schwindeln in die Millionen dieſer Erden verliere und andre und noch höhere ahnde, wenn ich den Mond betrachte und Städte, Berge und Wälder auf ſeiner Scheibe entdecken möchte, — und ich komme dann zu mir und zur gewöhnlichen Heimath meiner Gedanken zurück! Karten, Würfel und unzüchtige Geſpräche. Die Seele läugnet ſich ſelbſt ihre Schwingen ab und wohnt mit Wohlbehagen in einem ſchmutzigen Kerker, weil der Aether und die Sonne und jede freie und glänzende Bahn eine ſtrenge Rechenſchaft von ihr fordert.

O Roſa! Wie oft erwachen jetzt kindliche Gefühle in meiner Bruſt, die wie unvermuthete, längſtvergeſſene Freunde bei mir einkehren und den Hauch des ehemaligen Frühlings mit ſich bringen. Bilder von Gegenden, die mich ſonſt ſchwermüthig entzückten, kommen in mein Gemüth und machen mich von neuem melankoliſch: es reichen ſüße Stimmen über alle Abgründe zu mir herüber und nennen ſehnſuchtsvoll und anlockend meinen Namen. Ach, wie unausſprechlich unglücklich macht mich alles! — Und dann kehre ich zu den Karten und zu meinen gemeinen Geſellſchaftern zurück.

Oft, wenn ich mich in wüſte Träume verliere und die Erde mit allen ihren Schätzen wie ausgebrannte Schlacken vor mir lieget, geht Amaliens Name wie die erſte Blume nach dem Winter in meinem Herzen auf. Wie von vorüberfliegenden Engeln werd' ich dann begrüßt, wie Morgenroth umgiebt es mich, das mühſam nach mir hinüberklimmt. Dann möcht' ich die unendlichen Gefilde des Himmels vergeſſen und zur Erde, wie zu einer lieben Hütte zurückkehren. — Ach, meine Träume ſind mehr werth, als die Wirklichkeit! Und mußt' ich erſt die Wirklichkeit ſo kennen lernen, um auf dieſe Art träumen zu können?

14.

Karl Wilmont an Mortimer.

Paris.

Ich habe keine Ruhe und kann ihn auch nicht finden. Es iſt mir oft, als triebe es mich in ein Haus hinein, daß er dort ſein müſſe, und wenn ich hineintrete, iſt er doch nicht da. Eine unbeſchreibliche Ungeduld quält mich Tag und Nacht, ich träume nur von ihm, und oft glaub' ich am Morgen, daß er zu mir in das Zimmer trete. Ich laufe an öffentlichen Oertern herum, ohne zu ſehn und zu hören. Dann empört ſich meine Wuth in mir von neuem und eine gänzliche Erſchlaffung aller Kräfte folgt dieſer Anſpannung.

Ach, wie kömmt mir das Leben vor? Von Thorheiten wird es zuſammengehalten, damit es nicht zerfällt; je älter und ſchwächer der Menſch wird, je mehrere dieſer Narrheiten fallen ihm aus, und der Tod beſteht am Ende darin, daß die letzte Thorheit aus dem Menſchen ſpringt und ſo dem Geiſte Platz macht; und ſo ſterbe ich vielleicht, wenn ich meine Rache ganz aufgebe. Denn was will ich denn damit, oder was kann ſie mir helfen? Man möchte zuweilen alles nur für Scherz halten.

Ich verzweifle an mir ſelber; ich wünſchte, dies klägliche Leben wäre erſt zu Ende, damit mir beſſer und ruhiger würde. — Und doch muß ich ihn ſuchen und finden, dann werde ich ſterben! —

15.

Eduard Sutton an Mortimer.

Bondly.

Was ſagen Sie, lieber Freund, wenn ich ganz offenherzig gegen Sie werde? — Doch weiß ich nicht ſchon Ihre Meinung im Voraus? Und es kann ſein, daß eben dies die Urſache iſt, warum ich noch frage.

Ich ſehe den alten Ralph und ſeine Tochter täglich; Betty hat ſich meines Herzens bemächtigt, ich kann es mir ſelber nicht abläugnen, mein Blut fließt wieder froher durch die Adern, die Welt und das Leben ſind mir wieder lieb. Wenn ich ihr nun meine Hand gebe, und ich dann ein ſtilles und glückliches Leben mit ihr führe; — kann ich mehr und anders wünſchen? Das Bild Ihres häuslichen Glücks hat mich zuerſt auf dieſen Wunſch geführt. — Ich mag nichts weiter hinzuſetzen; leben Sie wohl!

16.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Was kann ich Ihnen ſagen? — Erwarten Sie keine langweiligen Späße von mir, denn ich betrachte jetzt manche Dinge in der Welt recht ernſthaft; ich ließ es mir wohl ehedem zu Schulden kommen, über manche Arten des menſchlichen Glücks zu ſpotten, aber die Zeiten ſind jetzt vorüber. — Heirathen Sie das Mädchen und kümmern Sie ſich um die ganze übrige Welt nicht; ſo lautet mein Rath. Es freut mich, daß die Menſchen dadurch glücklich werden, die ich damals ſo innig bemitleidete, als ich ſie zum erſtenmale ſah.

Mein kleiner Georg iſt friſch und geſund. Amalie läßt grüßen.

17.

Ralph Blackſtone an Eduard Burton.

Dieſelben haben mir geſtern Ihre gütige Meinung eröffnet, und ich will nun nach der bewilligten Bedenkzeit meine Antwort auf Dero gütigen Antrag ſagen. Sie erhalten ſie hiemit ſchriftlich, wie wir ausgemacht hatten. Ich kann über die Ehre und über den gütigen Vorſchlag nichts ſagen, ich kann nichts dagegen einwenden, mein Herr Baron, als daß wir es nicht verdienen. — Doch das Glück verdient der Menſch nie, und habe ich doch auch mein bisheriges Unglück nicht verdient. — Ich bin, indem ich ſchreibe, gerührt bis zu Thränen, meine Augen thun mir weh und das Schreiben wird mir ungemein ſauer, denn ich habe ſeit lange keine Feder in die Hand genommen. Mag es denn alſo geſchehn wie der Himmel will; meine Tochter betet Sie an, noch aber weiß ſie keine Sylbe von dem Plane. Sie wird vor Freude aus den Wolken fallen, ſie wird ſich in ihrem Glücke nicht zu finden wiſſen. Doch, das lernt ſich bald, leichter als Elend, die menſchliche Natur neigt mehr zum Glücke hin, und das iſt auch natürlich. Ich bin aber ſelbſt wie im Traume, denn ich flehte freilich wohl oft zu Gott um Lindrung meines Elends, aber doch nicht um ſo viel Freude und Ehre; dergleichen freche Gedanken ſind mir nie in den Sinn gekommen. Ich glaube, daß manche Menſchen ſchon auf dieſer Welt zu Engeln werden, und zu ſolchen Menſchen gehören Sie ganz gewiß und ohne Zweifel; ſolche Menſchen muß es geben, damit man an Gott und an ſeine Barmherzigkeit glaubt. — Nehmen Sie meine Schreiberei nicht übel, mein Herr, in der Jugend wußte ich eine Büchſe gut loszuſchießen, aber mich nicht in Worten gut auszudrücken, und Sie wiſſen, wie es geht, im Alter holt man ſo etwas nur ſelten nach: aber Sie nehmen wohl den guten Willen für die That, und ich wünſchte wirklich von Herzen, es ſtünde hier eine recht feine und zierliche Antwort, die Hand und Fuß hätte, wie man zu ſagen pflegt, und Lebensart verriethe und in lauter ehrerbietigen Ausdrücken abgefaßt wäre. Es mir aber nicht gegeben, und ich nenne mich auf meine einfältige Art

Ihren ergebenſten Freund und Diener,
Ralph Blackſtone.

18.

[illegible]illiam Lovell an Roſa.

Paris.

Und ſollt' ich den letzten Pfennig wagen und verlieren, ſo muß ich weiter ſpielen, und entweder nichts übrig behalten, oder meinen Verluſt wieder gewinnen! Rund iſt das Rad der Glücksgöttin, und ſie iſt blind. Ich will es mit dem Zufalle und mit allen Teufeln aufnehmen; bleiben Sie mir doch, bleibt mir doch Andrea übrig. Was iſt Furcht und Vorſicht? — Schwache Stützen des Schwachen! — Ich kann auch ohne ihre Hülfe auskommen, und es bis jetzt geſchehn. Trinken, trinken will ich, bis ſich alle Zufälle nach meinem tollen Willen bequemen, und wenn alles ſchief geht, je nun, ſo darf ich ja nur an Sie ſchreiben, und die Summen Goldes kommen auf meinen Wink zu mir herübergeflogen. Nicht wahr, da kann ich der übrigen jämmerlichen Menſchen lachen?

Tod und Hölle! Ich habe von je im Stillen vermuthet, daß Andrea große Schätze beſitzt, und ich bin ja doch, wie Sie wiſſen werden, ſein beſter Freund! Mir wird ers ja nicht fehlen laſſen, wenn es ſo weit kommen ſollte, oder ich würde ihn öffentlich für einen Schurken erklären! Oeffentlich, verſtehn Sie mich wohl, das will viel ſagen.

Ich bin ſchon darauf aus geweſen, die dunkeln heimlichen Regeln in den Hazardſpielen ausfindig zu machen, es liegt gewiß alles nur an Kleinigkeiten, allein ich kann es nicht deutlich herauskriegen. Je nun, mags laufen! Ich will einmal mit Andrea darüber ſprechen.

Ich freue mich darauf, daß ich ihn wieder ſehe. Er ſoll mir Geiſter zitiren, bis mir der Verſtand vergeht; das ſoll ein luſtiges Leben werden. Mit einer Wette habe ich zwei Bouteillen Champagner gewonnen und die ſind nun faſt leer; ich muß jetzt ſo armſelig wetten, ſehn Sie, weil ich, unter uns geſagt, nicht mehr viel Geld übrig habe. So gehts in der Welt! —

Was machen Sie jetzt? Ich habe ſeit lange nichts von Ihnen gehört. Wie kömmt das? Sie ſind im Briefſchreiben noch ſaumſeliger als ich, das iſt ein großer Fehler von einem Menſchen, der ein guter Freund ſein will. — Apropos von guten Freunden! Ich glaube, ich habe keinen einzigen mehr in Paris, ſeit die Leute merken, daß ich kein Geld mehr habe: das iſt eine magnetiſche Kraft des Metalls, die man bis jetzt noch nicht bemerkt hat; die Naturgeſchichte könnte dadurch eine große Verbeſſerung erleiden. Denn was die Leute oft Liebe, Inſtinkt, Sympathie, häusliches Glück nennen, — was iſt es oft anders, als die Attraktion des gemünzten Metalles?

Ich muß fort. Man wartet beim Spieltiſche auf mich. Es wäre doch viel, wenn man das Glück nicht zwingen könnte. Sterben will ich eher, als verlieren; die Leute nennen es Aberglauben, wenn man manches beim Spiele beobachtet, aber ich habe mir eine Menge von Sachen ausgedacht, die gewiß helfen, und die kein Aberglaube ſind. — Was nennen wir denn Aberglauben? Haben wir eine andre Weisheit? Eine ohne Aberglauben? Am Ende iſt es ein Aberglaube, daß ich exiſtire; ein Satz, den ich ſo auf gut Glück annehme, weil es mir ſo vorkömmt. Aber wer iſt jenes Ich, dem es ſo vorkömmt? — Die Frage kann mir keiner beantworten, und das wäre doch wahrhaftig äußerſt nothwendig.

Leben Sie wohl, Roſa, und ſchicken Sie mir bei Gelegenheit etwas Geld; denn wenn ich auch gewinne, es kann nie ſchaden, wenn man Geld hat, das werden Sie hoffentlich auch zugeben. — Was machen unſre übrigen Freunde? Ich kann mir denken, wie ſich Andrea nach mir ſehnt; tröſten Sie ihn, denn ich werde bald zurückkommen.

19.

Betty an Amalie.

Bondly.

O liebſte, liebſte Freundin! Ich kann Ihnen noch immer nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe iſt. — Wir haben Sie recht hieher gewünſcht und Ihre Kränklichkeit recht bedauert; bei der Hochzeit nämlich. Mein Vater hat mir freilich wohl geſagt, ich ſoll mich in meinem Glücke nicht übernehmen, aber das läßt ſich leicht ſagen und ſchwer thun. Ich weiß immer noch nicht, wie mir zu Muthe iſt, ich ziehe mich manchmal am Arme, um zu erwachen. Wenn ich im Garten oder im Dorfe ſpazieren gehe, ſo grüßen mich alle Leute ſehr freundlich, und betrachten mich als ihre Herrſchaft; Eduard darf ich bei ſeinem Vornamen und ihn Du nennen, denſelben Menſchen, den ich bis jetzt nur aus der Ferne, wie eine Gottheit, angebetet habe. Mein Vater iſt fröhlich und hat einigemal vor Rührung geweint; mit ſeinen ſchwachen Augen kannte er mich geſtern im den neuen Kleidern ſelbſt nicht, — ach, liebſte Freundin, kann man wohl dem Himmel für eine ſolche Veränderung genug danken? Gewiß nicht. Wenn doch meine Mutter noch lebte und alle dieſe Herrlichkeiten ſähe! Die iſt nun im Kummer und Elend geſtorben, und jetzt könnte ich ſie ſo ſchön tröſten. Aber es hat nicht ſein ſollen, und es iſt, ſo wie es iſt, ſchon Glück genug. — Wer hätte das damals gedacht, als Sie mich und meinen Vater mit ſo himmliſcher Güte in unſrer Armuth unterſtützten? O, und Eduard iſt ein himmliſcher Menſch; er läßt es mich gar nicht fühlen, daß ich ohne ihm nichts war, er ſpricht mit mir, als wenn ich ſein Glück gemacht hätte. So gute Menſchen, wie ihn, giebt es gewiß nicht viele. — Sie hätten nur hier den Aufwand bei der Hochzeit ſehen ſollen; nun, Herr Mortimer kann Ihnen ja erzählen, ob es nicht koſtbar war. — Beſuchen Sie uns doch ſobald Sie können. —

20.

Betty an Amalie.

Bendly.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehn und Ihnen hier alles zu zeigen! Ich getraue mich oft noch gar nicht, zu thun, als wenn ich hier zu Hauſe wäre. Geben Sie mir einen Rath, wie ich mir immer die Liebe Eduards erhalten kann, auf welche Art ich ſein Wohlwollen und ſeine Zuneigung verdienen ſoll. Er thut mir alles zu Gefallen, wenn er nur irgend glaubt, daß es mir Vergnügen machen könnte, er iſt ſo gut, daß ich mich immer ſchäme, daß ich nicht beſſer bin: aber ich will das zuſammengezogen von ihm lernen. Mein Vater läßt ſich Ihnen recht ſehr empfehlen; der alte Mann beſchäftigt ſich jetzt vorzüglich mit dem Gartenbau und mit der Jagd; die Jagd iſt ihm etwas recht Neues, und er trifft ordentlich noch, ſo ſchwach auch ſeine Augen ſind. Es wird jetzt überhaupt vielleicht mit ſeinen Augen beſſer, da er fröhlicher lebt und ſich nicht mehr ſo zu grämen braucht, wie ſonſt. — Leben Sie wohl, liebſte Freundin, und ſpotten Sie nicht über meine Briefe.

21.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Lieber Roſa, ich habe nun mein Vermögen völlig, durchaus verloren. Ich erinnere mich dunkel meines neulichen Briefes und ſeines Inhalts; verzeihen Sie mir, er mag enthalten, was er will, denn ich ſchrieb ihn in einer Stimmung, in der ich mich ſelbſt nicht kannte. Es geſchieht zuweilen, daß wir gegen unſern Willen etwas ſagen oder thun, was der Freund immer als völlig ungeſchehen anſehn muß. Ich weiß nicht, wie ich zu Ihnen nach Italien kommen ſoll: ich bereue jetzt meinen Wahnſinn, und verachte mich eben dieſer Reue wegen. Hätt' ich jetzt nur die Hälfte, nur das Viertel von jenen Summen zurück, die ich in England als Dummkopf an Dummköpfe verſchenkte! Gegen mich iſt keiner ſo großmüthig geweſen, die übrigen Menſchen ſind klüger, und halten ihren Gewinnſt für ihr förmliches Eigenthum, O, in welcher Welt iſt man gezwungen zu leben! Alles zieht ſich von mir zurück, meine vertrauteſten Freunde kennen mich nicht mehr, wenn ſie mir auf der Straße begegnen, und noch vor kurzem waren ſie lauter Höflichkeit, lauter Demuth. Im Grunde iſt das menſchliche Geſchlecht und vor allem der kultivirte Theil deſſelben eine große Heerde von Kannibalen. Im gewöhnlichen Umgange ſieht man Verbeugungen gegen einander, die höchſte Aufmerkſamkeit, daß keiner den andern verletze, oder auf irgend eine Art beleidige, man thut als würde man durch Hochachtung, durch Blicke und Komplimente beglückt, — o, und wenn dieſe Menſchen dadurch reich werden könnten, ſie zerriſſen denſelben Gegenſtand lebendig mit den Händen, ja mit den Zähnen. — Es hat hier Kerls gegeben, die mir eine entfallene Feder, eine kleine Münze mit der größten Ehrerbietung wieder reichten, zehn beeiferten ſich um die Wette, mir den Dienſt zu thun, und jetzt würden alle zehn mir keinen Thaler geben, und wenn ſie mich dadurch von dem Verhungern retten könnten. — Noch nie, als jetzt, habe ich den Druck der Armuth gefühlt und ihre Leiden ſind fürchterlich; man kann leicht die Menſchen verachten, wenn ſie ſich mit ihrer Verehrung zu uns drängen, aber jetzt wird es mir ſchwer. Ich wage es kaum, den Reichen ins Geſicht zu ſehn, ich habe eine ſklaviſche Ehrfurcht vor den Vornehmen, und es iſt mir, als gehörte ich gar nicht in die Welt hinein, als wäre es nur eine vergönnte Gnade, daß ich die Luft einathme und lebe; ich fühle mich in der niedrigſten Abhängigkeit. — Dulden Sie es nicht, lieber Roſa, daß Ihr Freund auf dieſe Art leidet, machen Sie es mir möglich, daß ich Sie und Italien wiederſehe. Sollte es nöthig ſein, ſo entdecken Sie Andrea meine Lage, und er wird keinen Augenblick zaudern oder ſich bedenken. Sollt' ich hier noch länger bleiben müſſen? Schon leb' ich unter den niedern Volksklaſſen und eſſe in den Wirthshäuſern in der Geſellſchaft von gemeinen Leuten, die jetzt auf ihre Art eben ſo höflich gegen mich ſind, wie noch vor kurzem die Reichen; wenn ich nun auch das wenige Geld ausgegeben habe, ſo werden ſie mich ebenfalls verachten und laufen laſſen. Jede Bezeugung der Höflichkeit kränkt mich jetzt innig, weil ſie mich an meine Lage erinnert. — Retten Sie mich, Freund, und ohne Zögern, ich beſchwöre Sie! Sie haben von meiner Verlegenheit keinen Begriff. Jene Summen, die wir ehedem der armſeligen Bianka und Laura gaben, wären jetzt große Schätze für mich; ich beneide manchem Bettler das, was ich ihm in beſſern Zeiten gab, ich habe noch nie eine ſolche Ehrfurcht vor dem Gelde empfunden. — Denken Sie ſich das hinzu, was Ihnen ein Freund ſagen könnte, um Sie zu bewegen: — doch, ich vergeſſe, wit wem ich ſpreche; ich weiß ja, daß ich zu Roſa rede, alle meine Beſorgniſſe ſind unnütz; die gemeinen Menſchen leben nur hier. — Es reut mich jetzt lebhaft, daß ich nicht ſchon früher abgereiſt bin, allein bin ich darum um ſo beſſer dran? — Leben Sie wohl, ich ſehe mit Sehnſucht einer Antwort entgegen.

22.

Roſa an William Lovell.

Rom.

Ihre Briefe, lieber William, haben die lebhafteſte Theilnahme bei mir erregt. Ich halte es für den betrübteſten Anblick, wenn ein Freund, der unſer Herz ſo nahe angeht, ſich und ſeine Vorſätze ſo ſehr aus den Augen verliert. Ihre Briefe ſind alle ein Beweis eines gewiſſen zerrütteten Zuſtandes, der Sie verhindert, ſich ſelbſt in Ihrer Gewalt zu haben. Mit Freuden würde ich Sie aus Ihrer unangenehmen Lage ziehn, wenn es auf irgend eine Art in meiner Gewalt ſtände, aber ich weiß nicht, ob Sie es nie bemerkt haben, als Sie hier waren, (wenn es nicht iſt, ſo muß ich es Ihnen jetzt offenherzig geſtehn) daß ich in der allergrößten Abhängigkeit von Andrea lebe. Er ſucht mich ſelbſt immer in einer gewiſſen Verlegenheit zu erhalten, aus Urſachen, die ich freilich nicht begreifen kann. Er iſt eigenſinnig, ſo ſehr er mir auch meiſtentheils gewogen ſcheint, und ich darf nicht leicht irgend etwas Wichtiges, oder nur Auffallendes gegen ſeine Einwilligung thun. Ich habe ihn ſeit lange nicht geſehn, ſo ſehr ich ihn auch ſeit einiger Zeit aufgeſucht habe; es war mir daher unmöglich, ihm Ihre Lage zu entdecken, und ich kann mich auch nicht verbürgen, ob er etwas oder viel für Sie zu thun im Stande wäre, da ich ihm ſchon zur Laſt falle, da er Sie immer für reich gehalten hat, und da es vielleicht der Fall iſt, daß Sie ſeine Aufträge nicht auf die glücklichſte Art ausgerichtet haben. Doch wie ich Ihnen ſage, alles dies kann ich nicht beurtheilen, und ich hoffe, daß er ſich ganz zu Ihrem Beſten erklären wird, ſobald ich ihn ſpreche.

Mich wundert nur, und es iſt mir unbegreiflich, wie Sie ſo gänzlich unvorſichtig handeln konnten. Die Art Ihrer Verſchwendung ſcheint Sie gar nicht beluſtigt zu haben, und dennoch konnten Sie dieſem Hange nicht widerſtehn. Sie verachten die Menſchen, und dennoch haben Sie recht darnach geſtrebt, ſich von ihnen abhängig zu machen, weil Sie das Drückende der Abhängigkeit noch nie empfunden haben. Warum riſſen Sie ſich nicht aus Ihren langweiligen Zirkeln los und kamen früher zurück? Sie hätten mir, Ihrem Freunde, dadurch die Unannehmlichkeit erſpart, Ihnen eine ſo dringende Bitte abſchlagen zu müſſen. Ueberhaupt, um aufrichtig zu reden, wie konnte der verſtändige Lovell in den Irrthum jener gemeinen Menſchen verfallen, die morgen auf mein Eigenthum Anſpruch machen, weil ich geſtern mit ihnen in Geſellſchaft luſtig geweſen bin. Das iſt eben das Kennzeichen der rohern Menſchen, die nicht eine Stunde vertraulich ſein können, ohne auf den Gedanken zu kommen, zu borgen, ſie ſetzen dadurch ſich und den andern in eine fatale Situation. Die feinern Menſchen werden immer ſuchen neben einander, ſtatt einer durch den andern, zu leben; ſie werden jeden andern Dienſt eher als die Unterſtützung durch das Eigenthum verlangen, denn auf jeden Fall muß der andre ſich derangiren, er muß ſich Bequemlichkeiten verſagen, die ihm vielleicht zu Bedürfniſſen geworden ſind. — Doch alles das, lieber Lovell, ſagt' ich nicht im Bezuge auf Sie, denn könnt' ich Ihnen helfen, ſo würde ich es ſogleich, ohne weitere Einleitung, thun, denn es iſt mir eben ein Beweis von der Größe Ihrer Verlegenheit, daß Sie alle dieſe Vorſtellungen bei Seite geſetzt haben; aber um ſo mehr bedaure ich es auch, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen zu helfen. — Leben Sie recht wohl indeß, und ſuchen Sie bald zu uns zu kommen; ich will mit Andrea Ihretwegen ſprechen, ſobald ich ihn finde.

23.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Es iſt gut, Roſa, alles was Sie mir da ſchreiben, und doch auch wieder nicht gut. Sie haben Recht, und doch kann ich es nicht glauben; am Ende iſt alles einerlei. Nur Vorwürfe hätten Sie mir nicht machen ſollen. In der Geſellſchaft muß man vergeſſen, daß man unter Menſchen lebt; und ich will es auch vergeſſen. O der ſchönen, der theuren Freundſchaft! Doch laſſen Sie es gut ſein, Roſa, ich will nicht weiter daran denken. — Ich war ein Thor, auf Hülfe zu hoffen, das ſehe ich jetzt ſehr deutlich ein, vergeſſen Sie es auch, und rechnen Sie es zu meinen übrigen Thorheiten, die Sie ſo oft bemitleidet haben.

Und was will ich denn auch mehr? Lebe ich nicht hier noch eben ſo, wie ſonſt? Was kann man mehr verlangen, als zu leben? Ich bin jetzt mit dem Elende der unglücklichſten Geſchöpfe vertraut, keine Menſchenklaſſe iſt mir nun mehr fremd; ich habe viel erfahren und gelernt. — Ich wohne jetzt unter Bettlern und lebe in ihrer Geſellſchaft, ich ſehe es, wie ſich die Menſchheit im niedrigſten Auswurfe zeigt, wie alle Anlagen, alle Niederträchtigkeiten hier in ihrer ſchönſten Blüthe prangen: es zerreißt mir oft das Herz, wenn ich den Anblick des Jammers genau betrachte, wie ſie von allen Bedürfniſſen entblößt ſind und ihre Sinnlichkeit ſie beherrſcht, wie ſie gierig verſchlingen, was ſie zuſammengebettelt haben, und ohne Thränen für ihr eignes Elend ſind; wie ſie ſich verläumden und gegenſeitig verachten, wie es unter ihnen ſelbſt Prahler und Verſchwender giebt.

Neulich lag ich im Sonnenſchein in der Ecke eines freien Platzes. Ein altes zerlumptes Weib kam und führte ihren blinden Sohn an der Hand; ſie ſetzten ſich nicht weit von mir nieder. — Mutter, fing der Blinde an, es brennt mir ſo auf den Augen, die Sonne ſcheint gewiß, wie Du immer ſagſt. — Ja, ſagte die Mutter, liebes Kind, ſetze Dich hier nieder und ruhe aus. — Er hob langſam den Kopf in die Höhe, als wenn er den Himmel und ſeinen Sonnenſchein ſuchen wollte.

Die Alte kramte nun jetzt ihre Beute aus. Brod mit Stücken rohen Fleiſches, einige kleine Würſte, Kuchen, alles lag vermiſcht in einem ſchmuzigen leinenen Sacke; ſie biß oft von den einzelnen Stücken mit großer Gier etwas ab; dann gab ſie dem Sohne einen Kuchen, und befahl ihm, hier zu bleiben und ihre Rückkehr abzuwarten.

Der Junge betaſtete den Kuchen mit allen Zeichen der Freude und des Wohlbehagens: er drehte den Kopf oft nach der Sonne, als wenn er ſich gewaltig anſtrengte, um endlich einmal zu ſehn. Ein anderer Bettelbube ſchlich ſich indeſſen näher, hob plötzlich den Kuchen von der Erde auf, und lief ſchnell davon. Der Blinde ſuchte nun ſeine Nahrung, auf die er ſich gefreuet hatte, und fand ſie nicht; ſchwermüthig ſenkte er den Kopf nieder, und wie an alle Leiden gewöhnt und auf alle mögliche

Unglücksfälle vorbereitet, legte er ſich hin und ſchlief ein. Sein Schlaf war wie ein Ausruhn in einer beſſern Welt. — Ich ſchlich mich davon, um nicht, wenn die Mutter zurückkäme, für den Dieb angeſehn zu werden.

Dies iſt das Bild der Menſchheit! O, wie iſt meine Phantaſie mit Schmuz und ekelhaften Bildern angefüllt! — Wie oft leid' ich hier in der größten Verſammlung der Menſchen heimlichen Hunger, und keiner weiß es und keiner fragt darnach. — O Amalie, wenn Du es wüßteſt, gewiß, Du würdeſt mir helfen. — Doch nein, nein, auch Du gehörſt den Menſchen an; Du würdeſt Dir eine Bequemlichkeit verſagen müſſen, die Dir vielleicht zum Bedürfniſſe geworden iſt. — Ich würde Dich nicht darum bitten, wenn ich Dich auch vor dem Lager meines Elends vorübergehen ſähe. — Es ſoll aber anders werden! Es muß ſich ändern! Es giebt keine Liebe und ich kann bei dieſer keine Hülfe ſuchen; ich muß mir durch mich ſelber helfen. Iſt es nicht ſchändlich, daß ich hier liege und in meiner Trägheit jede Gelegenheit vorbeiſchlüpfen laſſe? — Es iſt endlich Zeit, daß ich mich zuſammenraffe. Sie werden mich nicht tadeln, Roſa, und Sie haben auch kein Recht dazu. — Leben Sie wohl, bis Sie einen beſſern Brief von mir erhalten.

24.

William Lovell an Roſa.

Chambery.

Es iſt gelungen, Roſa, es iſt gelungen, und ich bin wieder muthiger. Ich Thor! daß ich nun ſchon ſeit lange die Menſchen kenne, und dieſe Kenntniß doch noch nicht benutzte! Nein, ich will nicht mehr ruhig neben ihnen, ſondern durch ſie leben; Sie haben Unrecht, Roſa, offenbar Unrecht, denn unſer Verſtand, die Nothwendigkeit, alles fordert uns dazu auf. Sie haben mir müſſen Stand halten, das Glück hat mir gehorchen müſſen, und alles iſt nun wieder gut.

Schon ſeit lange waren mir durch eine zufällige Bekanntſchaft einige Spielerkniffe geläufig geworden, die ich albern genug war, niemals anzuwenden. Ich Narr ſaß immer mit meinen ehrlichen Händen da, und hob tölpiſch und unbeholfen die Karten ab, indeß mein Geld und mit ihm die Achtung der Menſchen, aller Lebensgenuß, jede Freude von meiner Seite ſchwanden. Wenn ich mir jetzt nicht als der größte Dummkopf vorkomme, Roſa, ſo ſollen Sie mich nie wieder Ihren Freund nennen: ich that in meiner Einfalt mehr, als je die berühmteſten Philoſophen, zuſammengenommen, gethan haben, ich war ehrlich, in der ſchlimmſten Situation meines Lebens, ich verſchenkte mein Geld, wenn ich gewonnen hatte, und war die Großmuth ſelbſt, ich übte die größte Selbſtverläugnung aus, indem ich beim verdrüßlichſten Verluſte, der mich elend machte, kalt blieb, und ganz vergaß, daß ich ein Betrüger ſein konnte. O der dummen, ungehirnten Ehrlichkeit! Nachher lag ich mit meiner

Ehrlichkeit auf den Marktplätzen und bettelte, ſtatt zu morden, ich flehte das Wohlwollen der Menſchen an, ſtatt ihnen ihr Eigenthum mit Gewalt zu entreißen; o Himmel! es waren oft dieſelben Menſchen, die durch mich waren reich geworden und die nun ſo kalt und mit ſo vieler Verachtung an mir vorübergingen, als wenn ich der unbekannteſte und verworfenſte Gegenſtand wäre! Und doch hatten ſie mich wahrſcheinlich, ja gewiß, um mein Geld betrogen, und ſie fuhren jetzt durch ihren Diebſtahl in Kutſchen, und ich lag mit meiner Ehrlichkeit am Wege und bettelte! — Das empört jeden Menſchen, und auch mein Blut ward endlich erhitzt. Ich ſchwur mir ſelbſt, daß es anders werden ſollte, und wahrhaftig, es iſt nun auch anders geworden. Ich that nichts weiter, als daß auch ich meinen Beitrag zum allgemeinen Betruge lieferte, daß ich die Künſte ſpielen ließ, die in meiner Gewalt waren. — Warum gab es Narren, die ſich mit mir einließen? Sie haben mir nur meine verlorne Zeit und die Niederträchtigkeit ihrer Brüder bezahlt: jetzt iſt nun alles wieder von allen Seiten richtig; ich bin ſogar mit den Menſchen auf eine gewiſſe Art wieder ausgeſöhnt, ſoviel man ſich mit ihnen wieder ausſöhnen kann, wenn man ſie einmal gekannt hat, und wär' es auch nur in dem kleinen Raume einer Stunde.

Ich ſpielte anfangs nur niedrig, und nach und nach höher und immer höher. Sie hätten ſehn ſollen, Roſa, wie alle die Menſchen ſich wieder um mich verſammelten, und mir ſchmeichelten, und herzlich gegen mich waren, die mich noch vor wenigen Tagen auf der Straße hatten liegen und hungern laſſen. Ihrer aller Leben, aller Vermögen ſtand mir zu Gebote; man bewunderte die ſeltſame Laune des kühnen Engländers, der ſich ſo gut habe verſtellen können, um ſich auf einige Zeit mit dem Elende der menſchlichen Natur recht bekannt zu machen. Ich hätte jedem ein Piſtol vor den Kopf ſchießen mögen, wenn ich nicht gehofft hätte, von ihnen zu gewinnen und mich ſo zu rächen. Es geſchah; mein eignes ſchönes Geld floß in meine Börſe zurück, und je reicher ich wurde, je mehr Freunde bekam ich wieder. Die ganze Welt mit allen ihren Freuden war mir nun wieder aufgeſchloſſen. — O Gold! allmächtiges Gold! Ich will deinen Beſitz künftig nicht wieder ſo gutmüthig fahren laſſen, ich habe dich nun erſt kennen und ſchätzen gelernt, ich verehre deine Allmacht! —

Ich möchte in manchen Stunden anfangen, meine eigne Geſchichte und meine Empfindungen über mich und die Menſchen niederzuſchreiben. Wenn ich mich ſo mancher Bücher erinnere, die ich ehedem geleſen habe, und in denen uns die tugendhaften Menſchen ſo viele Langeweile machen; indeß die Laſterhaften wie Vogelſcheuchen da ſtehn, um die Leſer ſchaarenweiſe, wie Sperlinge, von der Bahn des Böſen zurückzuſchrecken, — und mir dann einfällt, daß irgend ein eingebildeter Dummkopf ſich hinſetzen könnte, um meine Geſchichte, die er ſtückweiſe durch die dritte oder vierte Hand erfahren hat, bedächtig aufzuſchreiben: ſo möchte ich lachen, und ſelbſt die Feder nehmen, nicht zu meiner Rechtfertigung, denn dieſe brauche ich nicht, ſondern bloß um zu zeigen, wie ich bin und wie ich denke. Meilenweit ſtehn jene Armſeligen, die in drei Büchern die Menſchen ſtudirt haben und die ſie nun ſchildern wollen, von der Menſchheit zurück. Sie haben nichts erfahren und nichts geduldet, ſie ſind nur von den kleinlichſten Leidenſchaften geſtreift, kein Sturm iſt an ihrem Herzen vorübergefahren, und voll Vertrauen ſetzen ſie ſich nieder und maßen ſich an, die Herzen der Menſchen zu richten und ihre Gefühle darzuſtellen. Wie jämmerlich würde ich mich in einem ſolchen Buche ausnehmen! Wie würde der Verfaſſer unaufhörlich meine guten Anlagen bedauern und über die Verderbtheit meiner Natur jammern, und gar nicht ahnden, daß alles ein und eben daſſelbe iſt, daß ich von je ſo war, wie ich bin, daß von je alles berechnet war, daß ich ſo ſein mußte.

Jetzt will und kann ich zu Ihnen zurückkehren; ich bin ſchon auf dem Wege. Ich habe alles vergeſſen, Roſa, und Sie dürfen mir ohne Scheu oder Zurückhaltung näher kommen; ich hoffe, auch Sie haben alles das von mir vergeſſen, was mich in Ihrer Geſellſchaft in Verlegenheit ſetzen könnte: für vernünftige Menſchen muß nie eine Verlegenheit entſtehen können, denn das Höchſte, was ſie thun können, iſt, daß ſie geſtehn, daß ſie irgend einmal Narren waren, und das verſteht ſich ja immer von ſelbſt, und ſie ſind von neuem Narren, indem ſie es geſtehen. Alſo können wir beide darüber ganz ruhig ſein. — Grüßen Sie vor allen Dingen Andrea; er wird doch nicht krank ſein, da Sie ihn damals ſo lange nicht geſehn hatten? — Leben Sie wohl, bald ſeh' ich Sie wieder. —

25.

Ralph Blackſtone an Mortimer.

London.

Wie befinden Sie ſich, lieber Freund, wenn ich Sie ſo nennen darf? — Doch, warum ſollte ich es nicht dürfen? Sie ſind ja mein beſter und mein aufrichtiger Freund; ohne Ihre Hülfe wäre ich ja damals ſchon mit meiner Tochter Todes verblichen. Ach, ich glaubte damals nicht, unter den Menſchen noch Hülfe und Erbarmen anzutreffen, und da kamen Sie gerade und fanden mich durch einen glücklichen Zufall. Was wäre aus mir geworden, wenn Sie mich nicht angetroffen hätten? Ich kann es immer noch nicht vergeſſen. Manche Menſchen wiſſen gar nicht, was Elend heißt, ſie können ſich daher die große menſchliche Noth, aber auch die menſchliche Dankbarkeit nicht vorſtellen, und es iſt ihnen nicht zu verargen, wenn ſie glauben, es gäbe gar keine dankbare Menſchen. Es giebt auch viele undankbare Leute in der Welt, aber ich denke, daß ich nicht zu dieſen gehöre; nachher giebt es ſolche, die, wenn ſie aus der Armuth in einen gewiſſen Wohlſtand verſetzt ſind, ſich nachher ihrer ehemaligen Armuth ſchämen, und wünſchen, daß alle Menſchen die Wohlthaten und Unterſtützungen vergeſſen möchten, die ſie ihnen in ſchlimmern Zeiten erwieſen haben, ja ſie ſuchen ſie ſogar ſelbſt zu vergeſſen, und daraus entſteht wieder eine andre Art von Undankbarkeit, die aus einer falſchen Schaam herrührt; man kann nicht ſagen, daß die Urſache ganz ſchlecht ſei, aber der Erfolg davon wird oft recht niederträchtig. Ich glaube, daß der Menſch auf recht verſchiedenen Wegen ſchlimm werden kann, aber dafür hat der Menſch auch ſeinen Verſtand, um ſich vor ſolchen Abwegen zu hüten. Nehmen Sie mir mein weitläuftiges Geſchwätz nicht übel, denn es kommt wirklich aus dem Herzen. — Ich lebe hier ſehr froh und vergnügt, wie ein Vogel in den Lüften und in den grünen Baumzweigen. Ich ſuche, ſoviel es mir in meinem Alter noch möglich iſt, meinem Schwiegerſohne auf irgend eine Art nützlich zu ſein, ich führe daher eine fleißige Aufſicht über den Garten, und mit meinen Augen beſſert es ſich täglich und zuſehends, ſo daß ich dieſem Geſchäfte mit Bequemlichkeit vorſtehen kann. Mit dem Gärtner, der ein etwas eigenſinniger, aber ſonſt ganz guter Mann iſt, habe ich manchen Streit, er bildet ſich ein, einen gewiſſen guten Geſchmack zu haben, und will mir den Garten immer viel zu künſtlich machen. Man muß aber bei einem Manne eine Schwäche überſehn, wenn er ſonſt gute und lobenswürdige Eigenſchaften hat, und die kann man wirklich dem alten Thomas nicht ſo ganz und geradezu abſtreiten: nur hat er ein Unglück, welches vielen ältern Leuten begegnet, daß er ſich für klüger hält, als er wirklich iſt, er macht mir daher oft mit ſeinen langwierigen Geſprächen eine ziemliche Langeweile. Er wurde neulich ſehr böſe, als er manches, was er eingerichtet hatte, wieder einreißen mußte, aber die Ordnung machte es nöthig, Die Jagd hatte mein Schwiegerſohn und ſein ſeliger Vater faſt ganz eingehn laſſen, aber ich denke ſie noch mit Gottes Hülfe wieder in Flor zu bringen. Es wäre ſonſt wirklich um das ſchöne und herrliche Revier Schade.

Meine Tochter iſt immer munter und vergnügt, dabei iſt ſie außerordentlich geſund, und liebt ihren Mann ungemein; und wie ſollte es auch möglich ſein, daß ſie ihn nicht liebte? Jedes Kind muß ihm gut ſein, und ich habe hier auch noch keinen Menſchen getroffen, der ihn nicht leiden möchte; ſelbſt die ſchlechten Menſchen mögen ihn gern. Nur von einem gewiſſen Lovell habe ich hier unter der Hand manches gehört, der ſein unverſöhnlicher Feind ſein ſoll, dieſer muß dann gewiß ein äußerſt ſchlechter Menſch ſein. Er iſt aus Italien hieher gekommen, und hat hier die italiäniſche Mode mit Vergiften einführen wollen, aber das geht in unſerm England nicht ſo, wie er vielleicht gedacht hat, und darum hat er auch heimlich wieder abreiſen müſſen. Man ſagt, er ſei in der Fremde geſtorben, und ein ſolcher Menſch verdient auch nicht, daß er lebt, denn er wendet ſein Leben nur zum Schaden und zur Aergerniß ſeiner Nebenchrriſten an, und das iſt auf keinen Fall recht und löblich. — Ich habe dieſen ganzen Brief meiner Tochter diktirt, weil ſie ſchneller und fertiger ſchreibt, als ich. Leben Sie recht wohl und glücklich; ich nenne mich

Ihren aufrichtigen Freund
Ralph Blackſtone.

26.

Betty an Amalie.

Bondly.

Wie befinden Sie ſich, theuerſte Amalie? Wenn Sie eben ſo viel an mich denken, wie ich an Sie, ſo denken Sie recht oft an mich; doch das darf ich nicht hoffen. Sie ſind immer ſo gut und Ihre Briefe ſind ſo gut, daß ich glaube, ich könnte auf Erden keine beſſere Freundin finden. Nach Eduard liebe ich Sie und meinen alten lieben Vater am meiſten, der zwar zuweilen etwas viel ſpricht, es aber doch immer herzlich gut meint. Manche Leute haben ihm daraus zuweilen einen Vorwurf gemacht, aber man laſſe doch den alten Mann, wenn es ihm nur Vergnügen macht. Sehn Sie, in ſeinem Elende konnte er ſich manchmal recht gut tröſten, wenn er ſelbſt lange Reden über das Unglück, oder über ſeine Standhaftigkeit hielt; er ſagte ſelbſt, daß im Sprechen eine große Erleichterung ſtecke. Freilich wird mein Vater keinem andern Menſchen ſo liebenswürdig vorkommen, wie ich ihn ſehe, indeſſen wird ihn doch gewiß jeder für einen guten und rechtſchaffenen Mann halten, und das iſt für mich weit mehr, als die Liebenswürdigkeit. Mich freut es immer von neuem, daß er ſich jetzt ſo glücklich fühlt, da er wieder Bedienten befehlen und ausreiten, und Anordnungen über die Jagd treffen kann, und Eduard thut ihm alles Erſinnliche zu Gefallen.

Mir iſt oft recht ſonderbar zu Muthe, wenn ich jetzt unter Eduards Büchern manche wiederfinde, die ich in meiner unglücklichen Lage las, und die mich oft tröſteten; ich habe ſie von neuem und mit einer unbeſchreiblichen Sehnſucht durchgeleſen, ſie haben mich wieder gerührt und ich halte ſie in großen Ehren. Von je hab' ich unſern armen Otway recht innig bemitleidet, der ſo großen Mangel litt, um den ſich Niemand kümmerte, und aus dem doch ſo oft ein recht himmliſcher Engel ſchreibt: wie konnten die Menſchen ſo wenig für ihn ſorgen! Sie verdienen es gar nicht, daß ſie ihn leſen dürfen. — Ich möchte alle jene Bücher wieder zurückhaben, mit denen ich im trüben Wetter ſo vertraut ward, die ich mit verweinten Augen und mit einem mattklopfenden Herzen las: ich kann mich in manchen Stunden ſo in jene Zeit zurückfühlen, daß ich noch jetzt über manche Vorfälle von neuem weinen muß, und wenn ich dann meine Thränen auf den Wangen fühle, ſo iſt mir oft plötzlich, als wäre alles noch eben ſo, als wären alle bisherigen Freuden nur ein leichter Schlummer geweſen. Wenn man erſt über das Unglück hinüber iſt, ſo erinnert man ſich ſeiner mit einer gewiſſen ſtillen und unbeſchreiblichen Freude.

27.

William Lovell an Roſa.

Aus den Piemonteſiſchen Bergen.

„Ich bin wohl recht der Narr des Schickſals.“ Hierhin und dorthin werd' ich geſtoßen; wie eine wunderbare Seltenheit gehe ich durch alle Hände. — Ich weiß noch nicht, wie Sie dieſen Brief erhalten werden, aber ich muß mich zerſtreuen, ich muß mich beſchäftigen, und darum ſchreibe ich Ihnen. — Ich bin nun hier in einer ganz neuen Situation, ich kann nicht fort und möchte doch nicht gerne bleiben: doch, ich will Ihnen ruhig erzählen, wie ich hieher gekommen bin.

Ich reiſete mit meinem neuerworbenen Gelde von Chambery aus; mein Herz war ziemlich leicht, mein Gemüth zuweilen heiter geſtimmt, die ganze Welt kam mir vor wie eine große Räuberhöhle, in der alles gemeinſchaftliches Gut iſt, und wo jedermann ſo viel an ſich reißt, als er bekommen kann; kaum beſitzt er es, ſo wird es ihm von neuem entriſſen, um auch dem neuen Eroberer nicht zum Genuſſe zu dienen. Ich vergab Burton, ich vergab mir ſelbſt, denn jedermann thut nur, was er vermöge ſeiner Beſtimmung thun muß; wir ſind von Natur eigennützig, und durch dieſe Einrichtung der Natur Räuber, die ſich deſſen, wonach ſie gelüſtet, mit Gewalt oder mit Schlauheit zu bemächtigen ſuchen. Dies iſt der Grundſatz der Politik im Großen und Kleinen, es giebt keine andre Philoſophie wie dieſe, und es kann keine andre geben, denn jedes Syſtem nähert ſich dieſer Klugheit mehr oder weniger, ſie iſt mehr oder weniger darin verſteckt, alle Spitzfindigkeiten des Verſtandes ruhen am Ende auf dem Egoismus. Warum ſollen wir alſo nicht gleich lieber den einfachen Satz annehmen, vor dem jedermann zurückzuſchrecken affektiert, und an den doch jeder glaubt?

Ich bin ſeit kurzer Zeit mehr mit mir einig geworden, das heißt eigentlich, ich betrachte die Ideen kälter, die ich bis jetzt nur ahndete, und deren dunkles Vorgefühl mich in eine Art von Erſchütterung ſetzte. Ich habe jene Gutmüthigkeit abgelegt, die mich vor andern oft ſo lächerlich und mich ſelbſt ſo unruhig machte. Ich ertrug ſonſt die Affektation der Menſchen mit einer unglaublichen Geduld. Stundenlang konnte ich einem zuhören, der ſich für einen unglücklichen oder verfolgten Tugendhaften hielt, ohne eine Miene zu verziehen. Welche Unverſchämtheit beſitzen dieſe Menſchen, alle ihre Lehrſätze, alle ihre niedrige Heuchelei einem Weſen vorzutragen, das vor ihnen ſteht und an dem ſie doch einen Kopf gewahr werden! Kann man ſie beſſer beſtrafen, als wenn man ihnen zeigt, wie ſehr man ſie verachtet, wenn man ſie dadurch bewegt, ſich ſelbſt auf eine Stunde zu verachten? Ich that es jetzt, und ward in der ganzen Welt als ein Boshafter verſchrieen: jene jämmerlichen Weſen ſprachen mir das menſchliche Gefühl ab, weil ich mit ihren kläglichen, zuſammengeflickten Leiden nicht ſympathiſiren wollte. Bosheit iſt nichts, als ein Wort; es giebt keine Bosheit; dieſen Satz will ich gegen die ganze Welt vertheidigen.

Aber ich wollte Ihnen ja meine Geſchichte erzählen. Von Chambery machte ich die Reiſe zu Pferde. Es war ein wunderbarer Weg, und ich verirrte mich, ich hatte die große Straße ganz verlaſſen und befand mich nun auf Nebenwegen, die bald ausgingen, bald dahin zurückzukehren ſchienen, woher ich kam. Ich fand nur einzelne Hütten, in denen ich einkehren konnte, und die Kohlenbrenner oder Holzhauer, die ich dort traf, wußten den Weg ſelber nicht, den ich ſuchte. An einem Morgen, als ich einen ſteilen Hügel hinaufritt, befiel mich eine ſeltſame Beklemmung ſo gewaltig, als wenn ſie mein Herz zerdrücken wollte; alles um mich her war mir plötzlich ſo bekannt, keine dunkle, ſondern eine ganz deutliche Erinnerung trat mir entgegen, daß ich an dieſem Platze ſchon geweſen ſei. Ein wüſter Rauch lag auf den fernen Bergen, und eine grauenvolle Dämmerung machte die tiefen Abgründe noch furchtbarer. Mit gewaltigem Schrecken ergriff mich das Gefühl der Einſamkeit, es war, als wenn mich die Gebirge umher mit entſetzlichen Tönen anredeten; ich ward ſcheu, als ich die großen und wilden Wolkenmaſſen ſo frech am Himmel über mir hängen ſah. Ich hielt mein Pferd an, um über meinen eigenen Zuſtand nachzuſinnen: jetzt brach ein Sonnenſtrahl herein und ich erkannte plötzlich mich und die Gegend. — Es war dieſelbe, Roſa, Sie werden ſich ihrer noch erinnern, in der ich von Räubern angefallen wurde, als ich mit Ihnen zuerſt nach Italien reiſte: es war derſelbe Ort, an welchem mich Ihre verkleidete Geliebte ſo tapfer vertheidigte. Die Spitzen der fernen Bergen hoben ſich wieder, wie damals, golden aus dem Nebel heraus, das tiefe Thal flimmerte in tauſend bunten Sonnenſtreifen: ein Wagen fuhr den großen Weg mühſam den Berg herauf. — Ich bildete mir ein, daß Sie mit Balder darin ſäßen, Willy vorne auf dem Bock: ich ſah genauer hin und es war mir ſogar, als könnte ich die Geſichtszüge des alten Willy erkennen. Ich folgte dem Wagen mit den Augen und konnte mich immer noch nicht von meinen Träumereien losreißen, als ein Schuß, der mein Pferd zu Boden ſtreckte, mich aus meiner Betäubung aufriß. Vier Menſchen ſtürzten aus dem Gebüſche auf mich zu: alles war mir wie ein wiederholtes Poſſenſpiel und ich ſah mich kalt nach dem blonden Ferdinand um, daß er mir mit ſeinem Hirſchfänger zu Hülfe eilen ſolle. Aber er kam nicht, er war nicht da, und ich gab mich ohne Gegenwehr gefangen; ich übergab den Räubern ſelbſt alles Geld, daß ich bei mir hatte: ſie ſchienen über meine Kaltblütigkeit erſtaunt. — Man ſchleppte mich auf geheimen Wegen zu ihrer Wohnung. Ich wußte immer noch nichts von mir ſelbſt, nicht aus Verzweiflung, ſondern weil ich ungewiß war, ob ich ſchliefe, oder wachte; ich glaubte, ich dürfte mir nur recht ernſthaft Mühe geben, aufzuwachen, und es würde auch geſchehen, das heißt, ich würde ſterben.

Als ich einige Stunden ſo zugebracht hatte, ſchlug mir ein anſehnlicher Mann vor, ein Mitglied ihrer Geſellſchaft zu werden. Sie errathen es vielleicht, Roſa, daß ich ohne alles Bedenken dieſen Vorſchlag annahm.

Dieſer lächerlich wunderbare Umſtand fehlte meinem Leben noch bis jetzt, er ſchloß ſich ſo herrlich an alles Vorhergehende, er beſtärkte mich ſo in meinem Traume, ich war ſo überzeugt, daß ich hier ſein müſſe und nicht anderswo ſein könne, daß ich den Räubern, als ſie mich kaum gefragt hatten, ſchon mein Jawort gab. — Und ſagen Sie ſelbſt, was kann unſer Leben anders ſein, als ein leeres groteskes Traumbild? Wir halten es immer für etwas ſo ernſthaftes, und es iſt eine plumpe, unzuſammenhängende Farce, der nüchterne, verdorbene Abhub einer alten, beſſern Exiſtenz, eine Kinderkomödie ex tempore, eine ſchlechte Nachäffung eines eigentlichen Lebens.

Jetzt ſitze ich nun hier in einer tiefen Einſamkeit, denn alle meine Gefährten ſind ausgegangen. Der Wind pfeift durch die gewundenen Felſen, die Zweige knarren laut, und die todte Stille wiederholt jeden Schall. Nichts als Felſen, Bäume und ferne Gebirge ſieht mein Auge, das Geſchrei des Wildes tönt durch die feierliche Ruhe. Einzelne Wolken ziehn ſchwer durch die Gebirge; der Sonnenſchein geht und kömmt wieder. — Warum ſitz' ich nun hier und denke und ſchreibe an Sie? — Was ſoll ich hier? — Und doch kann ich noch nicht fort: die Räuber haben aus meinem Aeußern geſchloſſen, ich könnte ein tüchtiges Mitglied ihrer Bande werden, und darum wollen ſie mich behalten. Aus einem verdorbenen Menſchen wird vielleicht noch ein ganz guter Räuber. Zum Menſchen bin ich verdorben, das heißt, daß ich für einen Menſchen jetzt viel zu gut bin: man muß ſeinen Verſtand und ſeine Gefühle nur bis auf einen gewiſſen Punkt aufklären, tauſend Dinge muß man blindlings und auf gut Glück annehmen, um ein

Stimmen aus der Wand herausreden, und ich entſetze mich vor jedem Schalle. Wirft das Licht nicht ſeltſame Schatten gegen die Mauer? Wer kann wiſſen, was ein Schatten iſt und was er zu bedeuten hat? — Schläfrige Nachtſchmetterlinge ſind zum offnen Fenſter hereingeſchlüpft, und wüſt und träge ſummen ſie jetzt durch das Gemach: in immer engeren Kreiſen treiben ſie ſich um die Flamme des Lichtes, um ſich zu verſengen und zu ſterben. Ein Zweig des Baumes klatſcht gegen mein Fenſter, er fährt auf und nieder und verdeckt mir bald die Sterne, bald zeigt er ſie mir im bläulicht grünen Luftraume. Ich weiß nicht, warum mich alles erſchreckt, warum der Himmel mit ſeinen Sternen ſo wehmüthig über mir ſteht. — In der Einſamkeit liegt eine Bangigkeit, die unſre ganze Seele zuſammenzieht; wir entſetzen uns vor der großen, ungeheuren Natur, wenn kein Sonnenſchein die große Scene beleuchtet und unſern Blick und unſre Aufmerkſamkeit auf die einzelnen Parthien richtet, ſondern die Finſterniß alles zu einem unüberſehlichen Chaos vereinigt. Dann gehen wir völlig im wilden, ungeheuern Meere unter, wo Wogen ſich auf Wogen wälzen und alles geſtaltlos und ohne Regel durcheinander fluthet. Nirgends kann man ſich feſthalten; unſre Welt ſieht dann aus wie eine ehemalige Erde, die ſo eben in der Zertrümmerung begriffen iſt — und wir werden unbemerkt mit verſchlungen.

Ich wünſche in Rom zu ſein und Andrea zu ſehn und zu ſprechen. — Das Leben hier mißfällt mir ſeiner Einförmigkeit wegen, mein Geiſt muß jetzt einen andern Schwung nehmen, oder ich gebe mich ſelbſt verloren. Eine größere Seele muß mich jetzt beſchützen, oder ein

Elend, wie es vielleicht noch keinem Menſchen zu Theil ward, iſt mein Loos. —

Wer iſt das, der unter unſern Wipfeln hinweggeht? ſo ſcheinen mir die Bäume nachzurufen: jede Wolke und jeder Berg macht eine drohende Geberde, — ach, und die Menſchen um mich her! ſie demüthigen mich am meiſten. Auf eine betrübte Art ſind ſie ſich ſelbſt genug, ihre Trägheit und einen jämmerlichen Leichtſinn halten ſie für Stärke der Seele; ſie bemerken die Leere in ihrem Geiſte nicht, die Anlage im Verſtande, die ohne die mindeſte Vollendung liegen blieb. Sie ſind nichts als redende Bilder, die den Menſchen und mich verachten, weil ſie ſich ſelbſt nicht achten können.

Sie ſprechen oft viel von einem Rudolpho und Pietro, die ſich immer durch ihre Bravheit ausgezeichnet hätten, und die bei einem Ueberfalle umgekommen wären. Sie wiſſen es nicht, Roſa, daß ſie durch mich und durch Ihren Ferdinand umkamen; ſie würden mich ſogleich ermorden, wenn ich es ihnen entdeckte. — Ich habe ihre Leichenſteine beſuchen müſſen, die ihnen die ganze Geſellſchaft geſetzt hat; ſie dienen dieſen Menſchen zur Kirche. —

Warum könnt' ich nicht nächſtens Roſalinen, oder meinen Vater wiederfinden? — In dieſer ſeltſamen Welt iſt nichts unmöglich. —

Der Morgen bricht an, der Mondſchein wird bleicher, ich will mich niederlegen, um noch einige Stunden zu ſchlafen. — Jetzt habe ich vor dem Schaudern Ruhe: die Geſpenſterzeit iſt vorüber. — Sie lachen vielleicht, Roſa, — leben Sie wohl.

Ich durchſuche heute meine Brieftaſche und finde noch ein altes, uraltes Blatt darin; es iſt ein Gedicht, das ich einſt auf Amaliens Geburtstag machte. Das Papier iſt ſchon gelb und abgerieben, die Worte kaum noch zu leſen: darin lag ihre Silhouette, die ich im Garten zu Bondly an einem ſchönen Nachmittage ſchnitt. Mein ganzes Herz hat ſich bei dieſen Entdeckungen umgewandt. Alles Ehemalige, Längſtverfloſſene und Längſtvergeſſene kömmt mir zurück, ich ſehe ſie vor mir ſtehn, ich höre die Bäume im Garten von Bondly rauſchen, die ganze Landſchaft zaubert ſich vor meine Augen hin. — Ich will Ihnen die Phantaſie hieherſetzen, die mich ſo innig gerührt hat.

Erſter Genius.

Wo find' ich wohl den Bruder?
Schwärmt er im Regenbogen?
Schwebt er auf jener Wolke?
Bald müſſen wir uns finden,
Die Sonne ſinkt ſchon unter.

Zweiter Genius.

Hier bring' ich Thau von Blumen,
Den Duft von jungen Roſen,
Und aus der Abendröthe
Die kleinen goldnen Punkte;
Nun laß uns fürder eilen
Und holden Abendſchimmer
Ihr auf die Wangen ſtreuen,
Den Mund ihr röther färben,
Mit lichter Aetherbläue
Die ſanften Augen tränken,

Und in die blonden Locken
Die goldnen Lichter ſtreuen,
Die wir vom Regenbogen,
Vom Abendſchein erbeutet.

Beide.

Wir ſchweben auf Blumen,
Wir tanzen auf Wolken
Vorüber dem Mond.

Es leuchten uns freundlich
Zum nächtlichen Tanze
Die Stern' und der Mond.

Dann ſammeln wir Blumen,
Dann ſuchen wir Kräuter,
Von uns nur gekannt,

Und kehren zum Schutze
Der glücklichſten Menſchen
Vom Wandern zurück.

Der Dichter.

Schützende Genien, wenn ihr zu ihr flieget
Und die Schönſte mit neuer Schönheit ſchmücket,
O ſo hört noch, höret die fromme Bitte:
Nehmet die Seufzer, nehmt die ſchönſten Thränen,
Tragt das treueſte Herz als Gabe zu ihr,
Dann ach! wird ſie meiner gewiß gedenken! —

Dieſe Verſe ſind ſchlecht und die ganze Idee iſt geſucht, aber ich ſchrieb es damals mit der wärmſten

Empfindung nieder; meine Spannung erlaubte mir es nicht, mich in die Schranken einer natürlichen un einfachen Empfindung zu halten. Jedes Wort dieſe Gedichts bringt mir tauſend ſüße und ſchmerzliche Erinnerungen zurück, die Vergangenheit zieht mir ſchadenfroh durch das Herz, noch ſchöner vielleicht, als ſie damals war. —

Seid mir gegrüßt, ihr frohen goldnen Jahre,
So ſehr ihr auch mein Herz mit Wehmuth füllt!
Ach! damals! damals! — immer ſtrebt mein Geiſt zurück
In jenes ſchöne Land, das einſt die Heimath war.
Das goldne, tiefgeſenkte Abendroth,
Des Mondes zarter Schimmer, der Geſang
Der Nachtigallen, jede Schönheit gab
Mir freundlich ſtillen Gruß, es labte ſich
Mein Geiſt an allen wechſelnden Geſtalten
Und ſah im Spiegel friſcher Phantaſie
Die Schönheit ſchöner: Willig fand die Anmuth
Zum Ungeheuren ſich, und alles band ſich ſtets
In reine Harmonie zuſammen. — Doch
Entſchwunden iſt die Zeit, das eh'rne Alter
Des Mannes trat in alle ſeine Rechte.
Mich kennt kein zartes, kindliches Gefühl,
Zerriſſen alle Harmonie, das Chaos
Verwirrter Zweifel ſtreckt ſich vor mir aus.
Von jäher Felſenſpitze ſchau' ich ſchwindelnd
In ſchwarze, wüſte, wildzerriſſne Klüfte.
Ein wilder Reigen dreht ſich gräßlich unten,
Ein freches Hohngelächter ſchallt herauf,
Und bleiche Fackeln zittern hin und her.
Dämonen, fürchterliche Larven feiern

Mit raſchem Schwung ein nächtlich Luſtgelage.
Wer iſt der ſchwarze Rieſe unter ihnen? —
Er nennt ſich Tod und ſtreckt den bleichen Arm
Nach mir herauf! — Hinweg du Gräßlicher! —
Was rührt ſich in den Bäumen? — Iſt's mein Vater?
Er will zu mir! er kömmt mit Roſalinen
Und langſam geht Pietro hinter ihm,
Auch Willy's Kopf ſtreckt ſich aus feuchtem Grabe! —
Hinweg! — ich kenn' euch nicht! — zur Höll' hinab!! —
Doch laut und immer lauter rauſcht die Waldung,
Es brauſt das Meer und ſchilt mit allen Wogen, —
Und in mir klopft ein ängſtlich feiges Herz. —
Ihr alle richtet mich? verdammt mich alle? —
Du ſelbſt biſt gegen Dich? — O Thor, laß ja
Den Geiſt in dir, den frechen Dämon nie
Gebändigt werden! Laß das Schickſal zürnen,
Laß Lieb' und Freundſchaft zu Verräthern werden,
Laß alles treulos von dir fallen: ha! was kümmern
Dich Luftgeſtalten? — ſei dir ſelbſt genug!

Was meinen Sie? — Wenn ich über mich ſelbſt ein Trauerſpiel machte, müßte ſich da dieſe Tirade nicht am Schluſſe des vierten Akts ganz gut ausnehmen?

Die Räuber verachten mich von Herzen, weil ſie ſehen, daß ich zu ihrem Gewerbe ganz unbrauchbar bin. Sie gehen aus und laſſen mich meiſtentheils zurück, um die Wohnungen zu bewachen.

Einer von ihnen iſt erſchoſſen. Ich bin zuweilen der Zeuge der niederſchlagendſten Scenen, ich möchte mir oft ſelber entfliehen. — Ich bin wieder allein und ſchwarze Gewitterwolken bedecken den ganzen Horizont. — Wie wüſte und verlaſſen iſt alles um mich her! — Der Bliz zuckt durch den ſchwarzen Wolkenvorhang und ein Donnerſchlag läuft krachend durch die Gebürge. Ein wildes Gebrauſe von Regen und Hagel ſtürzt herab, alle Bäume wanken bis in ihre Wurzeln —

Ich erinnere mich meines Aufenthaltes in Paris.— Wie iſt es möglich, daß manche Menſchen, die ich dort kannte, noch den Wunſch nach dem Leben haben können? — Von allem, was das Leben theuer und angenehm macht, waren ſie entblößt, ſie mußten ſich unter Schimpf und Verfolgung von einem Tage zum andern hinüberbetteln, ſie wurden von Noth und Mangel erdrückt, und dennoch ſahen ſie dem näherſchreitenden Tode mit einer bleichen Wange entgegen. — Ich kann es nicht begreifen und würde es in einer Erzählung nicht glauben.

Nein, ich muß mir vor mir ſelber endlich Ruhe ſchaffen. — Soll mir alles nur dräuen und kein Weſen liebevoll die Hand nach mir ausſtrecken? Iſt für mich der Name Freundſchaft und Wohlwollen todt? — Und wenn der Himmel noch lauter zürnte, ſo will ich mich dennoch nicht entſetzen. In einer noch höhern Wildheit, im ſtürmendſten Wahnſinne will ich einen Zufluchtsort ſuchen und mich dort gegen alles verſchanzen! Ich will ſo lange trinken, bis mir Sinne, Athem und Bewußtſein entgehn, und ſo als ein taumelnder Schatten zum Orkus wandern, damit mir dort alles noch ſeltſamer und unbegreiflicher erſcheine.

Hoch möcht' ich mit den Stürmen durch des Himmels Wölbung fahren, mich in das ſchäumende Meer werfen und gegen die donnernden Wogen kämpfen, mit den Abgründen, mit den tiefen, undurchdringlichen

Schachten der Erde will ich mich vertraut machen, und endlich, endlich irgendwo die Ruhe entdecken. —

Und warum will ich ruhig ſein? Warum dies lächerliche Streben nach einer Empfindung, die an ſich nichts iſt? die nur aus einer Abweſenheit von Gefühlen entſteht? — Nein, ich will anfangen, in den Folterſchmerzen, im Kampfe des Gewiſſens meine Freuden zu finden! — Alle Verbrecher, alle Böſewichter ſollen leben! Der Tugend, der Gottheit zum Trotz ſollen ſie ſich nicht elend fühlen! ich will es ſo, und ich hab' es mir ſelber zugeſchworen.

Mit meinen jämmerlichen Geſellen iſt nichts anzufangen, ſie trinken und ſpielen nicht. Raub und Mord und Mord und Raub iſt ihr einziges Beginnen, und wenn ſie ſpielen, iſt man in Gefahr, von ihnen umgebracht zu werden.

Wie mir der Kopf, wie mir alle Sinne ſchwindeln. Es giebt nichts Höheres im Menſchen, als den Zuſtand der Bewußtloſigkeit; dann iſt er glücklich, dann kann er ſagen, er ſei zufrieden. Und ſo wird er im Tode ſein. Dumpfe Nacht liegt dann über mir, kein Stern leuchtet zu mir in den finſtern Abgrund hinein, kein Schall auf der Oberwelt findet den Weg dahin, unauflöslich an gänzliche Vergeſſenheit gebunden, lieg' ich dann da und bin nicht mehr ich ſelbſt, ich kenne mich nicht mehr und die Steine umher ſind meine Brüder, — nun, warum ſollt' ich mich denn alſo vor dem Tode fürchten? Er iſt nichts, er hebt die Furcht auf, er iſt die letzte Spitze, in der alle menſchliche Gefühle und Beſorgniſſe zuſammenlaufen und in Nichts zerſchmelzen.

Wohl mir, wenn der Tod erſt mein Gehirn und

Herz zertreten hat, wenn Steine über mir liegen und Gewürme von meinem Leichname zehren! —

Der Menſch iſt nichts als ein alberner Poſſenreißer, der den Kopf hervorſteckt, um Fratzen zu ziehn, dann drückt er ſich wieder zurück in eine ſchwarze Oeffnung der Erde, und man hört nichts weiter von ihm.

Mein Blut läuft ſchmerzhaft ſchnell durch meine Adern. Aber es wird einſt ſtille ſtehn, kein Wein wird es dann ſchneller herumtreiben und nach dem Gehirne jagen, es wird ſtehn und verweſen. —

Wo die Menſchen bleiben! — Wenigſtens mag ich noch jetzt nicht allein ſein, dazu habe ich im Tode noch Zeit genug.

Reiſen Sie ja nicht hieher, Roſa, glauben Sie mir, wir würden Sie ohne alle Barmherzigkeit rechtſchaffen plündern, denn hier gilt keine Freundſchaft, keine Ausnahme der Perſon. Ja, wir ſchonen nicht einmal andere Diebe, ſo ſtrenge halten wir auf Gerechtigkeit. —

O Freund, was kann der Menſch denken und niederſchreiben, wenn er ohne Beſinnung iſt! Jetzt, da ich nüchtern bin, ſchäme ich mich vor mir ſelber, ich wache in mir ſelbſt auf, und alles wird zu nichte, was ſchon in ſich ſelbſt ſo nichtig war. Seit ich hier bin, iſt mein Herz mehr zerriſſen als je, ich habe mich nie vorher mit dieſen Augen betrachtet. In der düſtern Einſamkeit reißen ſich alle Sophiſmen, alle Truggeſtalten mit Gewalt von mir los, ich fühle mich von allen jenen Kräften verlaſſen, die mir ſonſt ſo willig zu Gebote ſtanden. Eine ſchreckliche Nüchternheit befällt mich, wenn ich an mich ſelbſt denke, ich fühle meine ganze Nichtswürdigkeit, wie jetzt nichts in mir zuſammenhängt, wie ich ſo gar nichts bin, nichts, wenn ich aufrichtig mit mir verfahre. O es iſt ſchrecklich, Roſa! ſich ſelbſt in ſeinem Innern nicht beherbergen zu können, leer an jenen Stellen, auf denen man ſonſt mit vorzüglicher Liebe verweilte, alles wüſt durch einander geworfen, was ich ſonſt nach einer ſchönen und zwangloſen Regel dachte und empfand: von den niedrigſten Leidenſchaften hingeriſſen, die ich verachte und die mich dennoch auf ewig zu ihrem Sklaven gemacht haben. Ohne Genuß umhergetrieben, raſtlos von dieſem Gegenſtand zu jenem geworfen, in einer unaufhörlichen Spannung, ſtets ohne Befriedigung, lüſtern mit einer verdorbenen, in ſich ſelbſt verweſten Phantaſie, ohne friſche Lebenskraft, von einem zerſtörten Körper zu einer drückenden Melankolie gezwungen, die mir unaufhörlich die große Rechnung meiner Sünden vorhält: — nein, Roſa, ich kann mich ſelber nicht mehr ertragen. Wäre Andrea nicht, ſo würde ich wünſchen, ewig ein Kind geblieben zu ſein, der Dümmſte zu ſein, den Sie nicht eines Wortes, nicht Ihres Anblicks würdigen, ach, ich wäre zufrieden auch mit Ihrer Verachtung, ich würde von keiner andern Heimath wiſſen und mich in der dunkeln, beſchränkten Hütte glücklich fühlen. Aber ich weiß, daß noch nicht alles verloren iſt, die größere und beſſere Hälfte meines Lebens iſt noch zurück. Andrea hat den Schlüſſel zu meiner Exiſtenz, und er wird mir wieder ein freieres Daſein aufſchließen: er wird mich in eine höhere Welt hinüberziehn und ich werde dann die Harmonie in meinem Innern wieder antreffen. So muß es ſein, oder es giebt für mich keinen Troſt auf dieſer weiten

Erde, keinen Troſt im Grabe, vielleicht keinen Troſt in einer Unſterblichkeit. Glauben Sie nicht, Roſa, daß ich in einer trüben Laune übertreibe, daß ich mich mit Beſchuldigungen überlade, um mir nur die Entſchuldigung wieder deſto leichter zu machen: nein, ich habe dies in allen Stimmungen empfunden, ſelbſt im Wahnſinne der Trunkenheit ſchwebte dieſe Ueberzeugung fürchterlich deutlich vor meinen Augen, nur habe ich ſie mir ſelber abgeläugnet; ich kann jetzt mit dieſen Lügen nicht weiter kommen, ein unbeſtechlicher, unſichtbarer Genius verdammt mich von innen heraus, und was mich am meiſten zu Boden wirft, iſt, daß ich mir nicht als ein Ungeheuer, ſondern als ein verächtlicher, gemeiner Menſch erſcheine. Wäre das Erſtere der Fall, ſo läge in der Vorſtellung ſelbſt ein Stolz und alſo auch ein Troſt. — O, Sie glauben es nicht, wie abgeſchmackt ich mir vorkomme, wenn ich irgend einen Schluß machen, oder etwas Geſcheites ſagen will; alles erſcheint mir dann ſo ohne Zuſammenhang mit mir ſelber, ſo aus der Luft geriſſen, ſo im Widerſpruche mit dem jämmerlichen Lovell, daß ich wie ein Schulknabe erröthen möchte.

Sie ſehn, Roſa, ich muß zurück und Andrea muß mich von mir ſelbſt erlöſen.

28.

Ralph Blackſtone an Mortimer.

Bondly.

Es geht alles glücklich und über die Maaßen wohl mit den Verbeſſerungen: ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen einige ſummariſche Nachrichten davon zu geben, weil Sie ſich für den hieſigen Garten vorzüglich intereſſirten. Die alten Linden, die vertrocknet waren, ſind abgehauen und ausgegraben, es fand ſich der Name Ihrer Gemalin in der einen, neben ihr ſtand Lovell eingeſchnitten; man hat junge Birken dort geſetzt; der Teich iſt ausgetrocknet, weil der Garten doch an Waſſer Ueberfluß hat: einiges Nadelholz am Abhange des Berges iſt fortgeſchafft, weil es oben die ſchöne, herrliche Ausſicht einſchränkte. Manche kleine Verbeſſerungen werden Sie noch antreffen, wenn Sie ſich wieder ſelbſt einmal herbemühen wollen; der Garten kann ſich nun bald vor jedem Kenner ſehen laſſen; manches freilich könnte beſſer ſein, aber man muß nicht alles in der Welt auf die beſte Art haben wollen, ſonſt bleibt es am Ende ganz ſchlecht. An mir liegt freilich nicht die Schuld, ſondern immer nur an dem Gärtner Thomas, von dem ich Ihnen ſchon neulich ſchrieb, daß ich vielen Streit mit ihm hätte; ein Menſch, der ſeinen wahren und ächten Geſchmack gar nicht ausgebildet hat, und der nun doch immer in allen Sachen Recht haben will. Nun iſt das eine ſehr große und faſt unausſtehliche Prätenſion, ſelbſt von einem ſehr geſcheiten Menſchen, und nun vollends von einem Manne, der nicht drei vernünftige Gärten Zeit ſeines ganzen Lebens geſehn hat. Aber es iſt ein ſchlimmer Umſtand bei dieſem Manne, er wird ſehr gekränkt, wenn man ihm zu ſehr widerſpricht, oder ganz gegen ſeinen Willen handelt, er hat eine Art von empfindſamem Eigenſinn, den man gar nicht brechen kann, ohne ihm ſelber das Herz zu brechen. Er war neulich heftig gerührt, als ich ein Blumenbeet angebracht hatte, von dem er nichts wußte. Er hielt mir das Unrecht, das ich ihm, als einem ſo alten Manne, thue, daß ich ſeinen Reſpekt bei den Gartenknechten vermindre, recht beweglich vor, und ich alter Narr ließ mich übertölpeln und wurde ordentlich mit gerührt. Seit der Zeit ſind wir nun ſehr gute Freunde, ich thue ihm ſehr vieles zu Gefallen und er thut mir auch dagegen manches zu Gefallen: ich habe es mir überlegt, daß ich lieber den Garten und den guten Geſchmack, als einen lebendigen Menſchen etwas kränken will, und darum ſehe ich jetzt durch die Finger, und laſſe manchmal fünfe gerade ſein.

Von der Jagd ſind Sie eben ſo wenig, wie mein Schwiegerſohn, ein großer Liebhaber, und darum will ich Ihnen von ihren Fortſchritten lieber nichts erzählen. Mein Schwiegerſohn iſt Willens, das benachbarte Gut Waterhall zu kaufen, und ich glaube, daß er vernünftig daran thut, denn es iſt zu einem ſehr billigen Preiſe zu haben. — Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit und nenne mich

Ihren ergebenſten Freund
Ralph Blackſtone.

29.

William Lovell an Roſa.

Nizza.

Wohin ſoll ich mich wenden? — Ein entſetzlicher Schreck hat mich bis hieher gejagt, und nun weiß ich nicht, ob ich hier bleiben, ob ich rückwärts oder vorwärts gehen ſoll.

Die Räuber waren endlich meines müßigen Lebens überdrüßig, ſie forderten, daß auch ich ein nützliches Mitglied der Geſellſchaft werden ſollte. Man gab mir ein Pferd, und ich mußte an einem Morgen mit zwei andern ausreiten.

Wir lagen noch nicht lange am Wege, als ein Reiter in großer Eile vorübertrabte; wir lenkten auf einen verborgenen Fußſteg ein, ſo daß wir ihm entgegenkamen. Er ſchien uns nicht zu fürchten, denn er ſuchte nicht auszuweichen, wir ſtießen auf einander — und o Himmel! nie werd' ich dieſen Augenblick vergeſſen, — Karl Wilmonts Geſicht ſtand vor mir, bleich und entſtellt. — Kaum erkannte er mich, als in ſeinen Augen ein höheres Feuer aufloderte. Ich ſah' es, wie er nach meinem Blute lechzte, er ſprach den Namen Emilie aus und ſtürzte wie ein wildes Thier auf mich ein. Ich konnte ſeinen Blick nicht aushalten, er zwang mich unwiderſtehlich zu entfliehn; ich hörte ihn hinter mir, indem er gräßliche Flüche ausſtieß: mein Haar ſtand empor, das Pferd lief mir immer noch nicht ſchnell genug, eine unbeſchreibliche Angſt drängte mich vorwärts. — Meine beiden Gefährten waren weit zurück, und als ich mich nachher noch einmal umſah, war auch Wilmont verſchwunden. —

Wo iſt er geblieben? — Soll ich nun nach Rom kommen, ſoll ich nach Frankreich zurückkehren? Wo bin ich vor dieſem Verzweifelten ſicher? Aller Muth, der mir ſonſt zu Gebote ſteht, verläßt mich, wenn ich an ihn denke. Er kömmt, um mich zu ſuchen; — und wenn er mich findet? — Wie vermag ich's, ihm Stand zu halten? —

30.

Karl Wilmont an Mortimer.

Piſa.

Ich hatte ihn, bei meiner Seele, ich hatte ihn ſchon! Aber er iſt mir wieder entkommen, der ſchändliche Böſewicht. — Von Räubern ward ich in den Piemonteſiſchen Alpen angefallen, und denke Dir, Mortimer, er war unter ihnen. Ich erkannte ihn ſogleich, und er erkannte mich und flohe, — Mein lahmer Gaul kam nicht nach. Schon gegen mir über, daß ich ihn erreichen konnte, hatt' ich ihn gehabt. Mein Pferd ſtürzte an einem hervorragenden Stein und brach den Schenkel, ich lag eine Weile ohne Beſinnung; als ich wieder zu mir ſelbſt kam, ſah' ich ihn nirgend. — Aber ich muß ihn finden! — Wüßt' ich nur, wohin ich mich wenden ſollte! — In welchen Schlupfwinkel hat ſich der Elende jetzt vor meiner Wuth verkrochen? — Aber darüber bin ich unbeſorgt; endlich muß ich ihn treffen, Emiliens Geiſt wird meine ungewiſſen Schritte leiten: fand ich ihn doch da, wo ich ihn am wenigſten vermuthet hatte.

Zehntes Buch.

1796.

1.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Jn einigen Wochen komme ich zu Jhnen, und dann will ich mit eigenen Augen die Verwandlungen in Bondly betrachten, die ich bis jetzt nur aus Beſchreibungen kenne. Jhr Schwiegervater hat mir in mehreren Briefen davon geſchrieben, und alles hat meine Neugierde äußerſt rege gemacht. Durch gewiſſe Thorheiten kann mich ein Menſch ſehr zu ſeinem Vortheile einnehmen. Jch mag die Eitelkeit nicht ſo grimmig anfeinden, die den Menſchen oft aufrecht hält, wenn ihn alles übrige verläßt; ſie iſt eine gutmüthige Thorheit, die ihn über alle ſeine übrigen Thorheiten tröſtet, ſie iſt der Wundarzt in der Welt des Menſchen, und der Menſch leidet gewiß am meiſten, wenn dieſer ſein Chirurgus krank darnieder liegt; wenn ihn die Eitelkeit verläßt, oder er ſeine Eitelkeit verachtet, ſo durchlebt er die unglücklichſten Stunden ſeiner Exiſtenz. Wenn ſich nun ein Mann irgend ein Spielzeug ausſucht und ſehr ernſthaft damit umgeht, ſoll man ihn denn deswegen tadeln? Im Grunde ſind überhaupt die Menſchen gut, man ſollte ſich nicht anmaßen, über die feinen Nuancen und Schattirungen ein Urtheil zu ſprechen, denn indem mir die eine Thorheit anklebt, muß ich nothwendig eine andre falſch beurtheilen, und durch Thorheit ſind doch Menſchen den Menſchen verwandt, man ſollte daher nicht immer ſelbſt ſo viel von den Familienfehlern ſprechen. —

2.

Thomas an den Herrn Ralph Blackſtone.

Waterhall.

Wohlgeborner Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich mit den Einrichtungen des hieſigen Gartens, ſo zu ſagen, über Hals und Kopf beſchäftigt bin. Es bringt mir viele Mühe, aber ich denke immer, es ſoll mir auch einige Ehre bringen, und damit gebe ich mich denn über die Mühe zufrieden. Dieſelben werden wiſſen, daß wir in dieſer Welt faſt gar nichts ohne Mühe haben, und obgleich die gemeinen Leute immer zu behaupten pflegen, umſonſt ſei der Tod, ſo müſſen ſich doch die meiſten ganz außerordentlich bemühen, ja faſt quälen, ehe ſie nur ans eigentliche Sterben kommen; ich meine nämlich die letzten Züge, in denen man immer zu liegen pflegt; mit dem letzten Athemholen müſſen wir das bequeme Luftholen für unſer ganzes Leben bezahlen.

Der Garten hier iſt in einige Unordnung gerathen; ich muß Ew. Wohlgeboren die Ehre haben zu verſichern, daß ich hier ſonſt ſchon einmal Gärtner geweſen bin und noch jeden Buſch und jeden Steg kenne; aber damals hatte ich keine freie Hand, denn die gnädige Beſitzerin hatte, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben ſoll, nicht ſehr viel Geſchmack, es war ihr nur darum zu thun, daß der Garten grün ſei, und damit war dann alles gut und fertig. Dieſelben aber werden wohl einſehn, daß das noch lange keinen Garten ausmache, und wir beide wiſſen es am beſten, was wir in Bondly für Arbeit gehabt haben, und gewiß noch haben werden. Seit unſere Eltern aus dem Paradieſe getrieben ſind und auf die Erde ein Fluch gelegt wurde, hängt ſie ganz außerordentlich nach dem Verwildern hin; nun muß der Menſch immer dagegen ſtreiten und arbeiten, um nur alles in der gehörigen Ordnung zu halten; und ſo ſind die Gärten entſtanden. Die Gartenkunſt iſt gewiß eine große Kunſt, und ich höre, daß man jetzt auch ordentliche gedruckte Bücher darüber hat, und das verdient ſie auch ganz ohne Zweifel. Ew. Gnaden ſchätzen auch die Kunſt nach ihren Würden und laſſen ſich ſogar ſelbſt mit der Arbeit ein, das muntert denn unſer einen auf, alle ſeine Kräfte daran zu wagen. Ich wünſchte nur, ich wäre erſt hier mit allem fertig, um nach unſerm Bondly zurückkommen zu können. — Ich empfehle mich Ihrer fernern gnädigen Freundſchaft und habe die Ehre mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter Freund und Diener
Thomas.

3.

Bianca an Laura.

Es wird mit jedem Tage ſchlimmer, liebe Laura; es will mir nichts mehr einen rechten Zeitvertreib machen, ſondern alles kömmt mir ganz gemein und verächtlich vor. Iſt es nicht genug, daß ich krank bin? Muß mir auch das noch zuſtoßen? Und kein Menſch bekümmert ſich um mich, ich bin mir ſelber ganz überlaſſen; wär' es ein Wunder, wenn ich jetzt melankoliſch würde? — Sie beſuchen mich auch faſt gar nicht; iſt Ihre Freundſchaft nur für die frohen und geſunden Tage? Ach, wenn ſie mich erſt werden begraben haben, werden Sie es gewiß bereuen, und dann iſt es zu ſpät; bedenken Sie das, liebe Laura. Sie ſind freilich jetzt geſund und noch ziemlich jung, aber die Zeit wird auch vorübergehn, und dann werden Sie ſich eben ſo wie ich nach einer Freundin umſehn. Glauben Sie mir, liebes Kind, die Einſamkeit iſt unſer einem fürchterlich, man erinnert ſich an tauſend Sachen, die man ſchon längſt vergeſſen zu haben glaubte. — Genau genommen, Laura, haben wir nicht recht gelebt; doch, das ſteht nun nicht mehr zu ändern.

4.

Laura an Bianca.

Wie ich es gleich befürchtete, liebſte Freundin, Sie ſind viel zu ängſtlich, das verdirbt jedermann die Laune, der Sie beſucht, und ich muß Ihnen aufrichtig geſtehn, daß man Sie eben darum ungern beſucht, denn die menſchliche Natur hat einen Widerwillen gegen alle Traurigkeit und Finſterniß; alles in der Welt kömmt einem dann gleich ſo klein und unbedeutend vor, und auf dieſe Art nutzt ſich am Ende das Leben ſo wie ein Kleid ab. Sie nehmen auch alles gar zu genau, liebe Bianca; wer wollte es im Leben genau nehmen? Sind nicht Prieſter und Prälaten bei uns geweſen und haben ſich mit uns gefreut? Auf ſie fällt größere Schuld, als auf uns ſelbſt, denn ſie haben uns in unſerm Lebenswandel beſtärkt. Beichten Sie, liebſte Freundin, und ſein Sie dann außer Sorgen; gegen alles iſt Hülfe, nur nicht gegen den Tod, und dieſen werden Sie durch Ihre Traurigkeit beſchleunigen. Wenn ich Sie öfter beſuchen ſoll, müſſen Sie durchaus luſtig ſein. Sie ſagen mir, ich werde alt werden. Ich fange wirklich ſelbſt an, ſo etwas zu merken. Es iſt eine ſchlimme Sache mit der Zeit, die immer ſo unmerklich weiter rückt, und die, wenn man ſich dann umſieht, einen ungeheuern Weg zurückgelegt hat. Man muß aber an ſo etwas gar nicht denken, das iſt mein Grundſatz, Bianca; es giebt ja noch tauſend andre Dinge in der Welt, die unſern Verſtand und unſre Phantaſie beſchäftigen können. Leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie nicht wieder, was ich Ihnen geſagt habe.

5.

William Lovell an Roſa.

Padua.

Ich komme bald; Roſa, ſehr bald, ich brauche nur noch eine kleine Friſt, um auf dem Wege manches zu erfahren, was ich ſchon ſeit lange gerne wiſſen möchte. Ich ſagte es ſchon neulich, daß es nichts Wunderbares giebt, und daß ſich alles um mich her vereinigt, um mich an Seltſamkeiten zu gewöhnen.

Ich ſtreifte geſtern Abends durch die Gaſſen der Stadt, der Mondſchein und die kühle Luft lockten mich heraus. Ich wollte mich einmal wieder im Taumel der Phantaſie vergeſſen, wie ich mich denn jetzt zuweilen mit Vorſatz in einen gewiſſen poetiſchen Rauſch verſetze, um alle Gegenſtände anders zu ſehn und zu fühlen. Einzelne Mädchen ſtreiften in den einſamen Gaſſen umher, und es währte nicht lange, ſo folgte ich einer nach ihrer abgelegenen Wohnung. Warum mich dieſe gerade und keine andre anzog, weiß ich nicht zu ſagen.

Als in der Stube ein Licht angezündet war, ſah ich ein entſtelltes ſchmutziges Geſchöpf vor mir, mit triefenden Augen, von mittlerer Größe, und, wie alle ihres Gelichters, mit einem ſchaamloſen Betragen. Als wir uns genauer betrachteten, ſchrie ſie laut auf, und ich erinnerte mich ihrer Züge dunkel. Sie befreite mich bald von meiner Ungewißheit und nannte mir ihren Namen. Denken Sie ſich mein Erſtaunen, als ich erfuhr, daß es niemand anders, als die kleine Blondine war, die Sie von Paris mitgenommen hatten, die unter dem Namen Ferdinand Sie begleitete.

Sie wußte jetzt nicht recht, wie ſie ſich mit mir nehmen ſollte; ſie fing an, auf die unverſchämteſte Weiſe in der Stube umherzuſchwärmen, freche Lieder zu ſingen und mich dann in ihre Arme zu ſchließen; ich blieb ernſthaft, und plötzlich brachen ihre Thränen, wie ein lange zurückgehaltener Strom, hervor, ſie warf ſich in einer Ecke des Zimmers auf den Boden und ſchluchzte laut. Ich war ungewiß, ob ich bleiben ſollte; ihre Stellung rührte mich, ſie hatte das Geſicht mit den Händen verdeckt, es ſchien, als wollte ſie ſich aus Schaam in die Mauern hineindrängen. Ich ging endlich zu ihr und richtete ſie auf; ſie wandte ihr Geſicht ab, ſie konnte vor Zittern und heftigem Weinen ſich nicht aufrecht erhalten und ſank in einen kleinen Seſſel. Wie von gewaltigen Krämpfen ward ſie hin und hergeworfen; nach dieſem heftigen Sturme erlebte ſie endlich einen Stillſtand aller Empfindungen, und ſie ſah mich nun mit einem unbeſchreiblich beruhigten Geſichte an.

Ich mußte weinen, alle Erinnerungen, alle Empfindungen drangen ſo lange auf mich ein, bis ich meiner Schwäche freien Lauf ließ. Dadurch ſchien ſie getröſtet und aufgerichtet zu werden. Wir ſprachen nun miteinander, die Erhitzung hatte ihr Geſicht angenehmer gemacht, ſie ſah nicht mehr ſo verzerrt aus.

Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon ehemals erzählt, daß ſie mich einſt in Rom in einem Billette vor Ihrer Geſellſchaft gewarnt habe, ſie ſagte mir jetzt die Urſache davon, ſie habe einſt durch einen Zufall gehört, daß Sie irgend einen Plan auf mich hätten, der mir ſchädlich ſein könnte. Doch dieſe Kinderei iſt längſt vergeſſen und ich hörte kaum darnach hin, als ſie mir von neuem davon erzählte. Es kommt mir jetzt lächerlich vor, daß mich jenes kleine Billet und jener Argwohn damals ſo ſehr erſchreckten. Es iſt im Laufe des Lebens etwas Läppiſches, ſich immer für verfolgt zu halten, die Menſchen nicht zu verſtehn, und ſich auch keine Mühe zu geben, ſie kennen zu lernen, ſondern ſtatt deſſen ſie bloß zu fürchten. Sie hatten den Plan mich klüger zu machen, und es iſt nachher auch geſchehn; freilich mag das wohl etwas Unerlaubtes ſein, etwas, das die meiſten Menſchen fürchten, und dem ſie aus dem Wege gehn. Klüger zu werden iſt das größte Verbrechen, das man ſich in der Welt nur immer erlauben kann, dadurch empört man alle Menſchen gegen ſich, es heißt die Ordnung der Dinge umſtoßen und ſich gegen die Geſetze der Natur auflehnen, nach denen der Menſch mit jedem Jahre mehr zuſammenſchrumpfen und in eine immer engere Einfalt hineinkriechen muß. Die ſich von dieſer Nothwendigkeit losmachen, werden daher von allen übrigen Bürgern dieſer Erde verfolgt, die auf Recht und Ordnung halten.

Als wir uns beide etwas getröſtet und beruhigt hatten, fragte ich ſie um ihre Geſchichte, die mir in dieſem Augenblick unendlich intereſſant war. Es waren ihr aus einem ehemaligen Leben ſo viele ſchöne Fragmente von Unſchuld übrig geblieben, daß ich mich innig ſehnte zu hören, wie ſie gerade ſo tief und immer tiefer geſunken ſei. Sie ſah mich lange mit einem aufmerkſamen Blicke an, dann ſagte ſie, daß ſie meine Neugier befriedigen wolle.

Ich bin noch jetzt gerührt, und ich will verſuchen, Ihnen die eigenen Worte des Mädchens herzuſetzen, ſoviel ich mich noch ihrer erinnern kann.

Ich bin, fing ſie an, in einer Vorſtadt von Paris geboren. Das erſte, was ich von der menſchlichen Sprache verſtand, war, daß ich keine Mutter mehr hatte; die erſte Empfindung, die ich kennen lernte, war der Hunger. Mein alter Vater ſaß, das iſt meine frühſte Erinnerung, vor meinem Bette und weinte, indem er eine Laute in den Händen hielt, auf der er ein wunderbares Lied ſpielte. Als ich nur ſprechen konnte, ſuchte er mich mit dieſem Inſtrumente bekannt zu machen und mir die Kunſt, es zu ſpielen und mit Geſang zu begleiten, beizubringen, ſoviel es in ſeiner Gewalt ſtand. Alle meine Erinnerungen aus der Kindheit ruhen auf Lautentönen aus, alle meine Empfindungen, mein ganzes Leben iſt aus dieſen Tönen herausgefloſſen; ſie umſchließen wie ein unüberſehliches, melodiſches Meer die Gränze meiner Erinnerung und meiner Kindheit. Fromme Ahndungen und Gefühle ſchweben leiſe von dort herüber und ziehn langſam meinem Herzen vorbei, es iſt, als wenn mich einer ruft, deſſen Stimme ich nicht kenne, den ich nicht verſtehe. — Ach! wenn ich jetzt manchmal in der tiefen einſamen Nacht Lautentöne höre, — zuweilen dieſelben Lieder, die ich ſonſt ſpielte, — o Lovell, mein Herz wollen dieſe Töne aus mir herausreißen. —

Als ich etwas größer geworden war, mußte ich meinen Vater auf ſeinen Wanderungen durch die Stadt und in den nahgelegenen Gärten begleiten. Noch oft ſpät in der Nacht zogen wir durch die Straßen, indem mein Vater die Laute ſpielte und ich dazu ſang, und bei manchen Stellen eine kleine Handpauke ſchlug. Wir erhielten auf die Art ein mageres Allmoſen, das wir am folgenden Tage verzehrten. Mein Vater fürchtete ſich vor Geſpenſtern, und ſah oft in den Ecken etwas ſtehn, vor dem er ſich innig entſetzte; er theilte mir dieſe unbekannte und unbegreifliche Furcht mit. Bei Tage ſaßen wir oft unter einer großen und lärmenden Geſellſchaft von gemeinen Leuten, und ließen unſre Lieder hören; das Getümmel, die Verſchwendung, Unmäßigkeit und die wenige Aufmerkſamkeit auf uns rührte mich außerordentlich; mein Vater tröſtete mich dann und ſagte mir, daß dies ſo die Weiſe der Menſchen ſei, daß daraus das menſchliche Leben beſtehe. — O wie lebhaft und ſchmerzlich fällt mir heute alles, alles wieder ein, was ich immer zu vergeſſen ſuchte.

Ein paar arme Mädchen geſellten ſich zu mir und manchmal waren wir jugendlich luſtig, und es kam mir dann ordentlich vor, als gehörte ich auch mit zur Welt, ich war dann in mir ſelber dreiſter. — Wenn ich aber wieder unter die andern Menſchen trat, ſo ſchlug mich jeder gute Anzug nieder, jede vorbeifahrende Kutſche beſchämte mich, und ich verachtete mich ſelbſt eben ſo, wie mich alle übrigen Menſchen verachteten. — Die muthwilligen Geſpräche der Mädchen verſetzten mich dann wieder in einen gewiſſen Rauſch, den ich ſelbſt in der Freude nur als eine Trunkenheit anſah und in denſelben Augenblicken recht gut wußte, daß ich zu einer nüchternen Selbſtverachtung, zu einer elenden, kriechenden Geiſtesdemüthigung wieder erwachen würde. — Ich verachtete aber meine Freundinnen ganz von Herzen, ja ich weinte über ſie, als ich bald nachher von meinem Vater hörte, daß ſie ſich in ein ſchlechtes Haus als gemeine Dirnen hingegeben hätten. — Wer hätte mir damals ſagen können, — o, und doch iſt es gar nicht wunderbar, es iſt ſo begreiflich, — ach! Lovell, der Menſch iſt in ſich nichts werth.

Unſer Unglück wurde noch vergrößert; von innigem Grame, von vielen vergoſſenen Thränen ward mein Vater blind. Ich war ihm jetzt ganz unentbehrlich; ich war jetzt ſein einziger Troſt. Ich that ihm alle Dienſte gern und willig, ich liebte ihn nur um ſo mehr, je unglücklicher er war. Meine Phantaſie hatte jetzt, bei der gänzlichen Unterdrückung von auſſen, einen hohen Schwung genommen, ich war innerlich zufrieden, und erſetzte mir durch erhabene Träume den Verluſt der wirklichen Welt.

Spät in der Nacht las ich oft noch die Schilderung großer Menſchen, in den Erzählungen von Richardſon; mich erquickte die Welt voll erhabener Geiſter, die mich dann umgab, und ich war überzeugt, daß die Menſchen mich nur nicht genug kennten, um ſich mit mir auszuſöhnen. Dann war ich über alles Ungemach getröſtet, dann war ich über alle Leiden beruhigt, die mich einſt noch treffen könnten. Welchen Eindruck machten aber dann wieder die gemeinen Geſichter auf mich, von denen ich durch meinen Geſang ein Allmoſen erbetteln mußte: ihre plumpen Späße, ihre groben Zweideutigkeiten, die ich ertragen mußte. Ich war gezwungen, einer kleinen Münze wegen jede Demüthigung zu erleiden.

Ach, Lovell, was mögen Sie von mir denken, daß ich jetzt noch ſo ſprechen kann? — Nicht wahr, Sie möchten lächeln? Die Zeit geht grauſam mit dem armen Menſchen um; erſt ſtellt ſie ihn als ein ſchönes und liebenswürdiges Kunſtwerk hin, und dann arbeitet ſie ſo lange an ihm, bis er endlich ſelbſt eine Satire auf ſeinen ehemaligen Zuſtand wird.

Jetzt kam eine Zeit, die ich nie vergeſſen werde, die mir immer ein Räthſel bleiben wird. So widrig mir anfangs die elenden Witzeleien, die unausſtehlichen Liebkoſungen dieſer gemeinen Menſchen geweſen waren, ſo gewöhnte ich mich doch am Ende daran, ja ſie gefielen mir ſogar. Ich horchte während dem Singen auf ihren unzüchtigen Witz, und wiederholte mir in Gedanken die Einfälle, die ich gehört hatte. Mein Blut war in einer beſtändigen Erhitzung, ich lebte wie in einer unaufhörlichen Trunkenheit. Meine Bücher waren mir jetzt zuwider, ſie kamen mir lächerlich vor: die ſchöne Natur zog meine Blicke und meine Aufmerkſamkeit nicht mehr auf ſich, ſie kam mir vor wie eine ſtrenge, langweilige Sittenpredigerin. Meine Phantaſie ward in gemeinen und unangenehmen Bildern einheimiſch, alle meine ehemaligen Vorſtellungen erſchienen mir albern und unwürdig. — Zuweilen war es dann wieder, als wenn ich aus meinem Schlafe erwachte; dann erinnerte ich mich meiner vorigen ſchönen Empfindungen, ich bekam dann einen Abſcheu vor mir ſelber, mein Leben kam mir in dieſen Augenblicken wüſte und dunkel vor, ich beſchloß, mich zu meinem ſonſtigen Zuſtande zurück zu retten, — aber dann trat es mir wieder wie ein ſteiler Berg entgegen, mein gemeiner Sinn ergötzte ſich wider meinen Willen an ſchändlichen Vorſtellungen, und das ſchöne Land der kindlichen Unſchuld lag wieder weit zurück und wie von einem ſchwarzen Nebel verfinſtert. Um dieſe Zeit ſah mich Roſa, ich gefiel ihm, er kam mir entgegen und ich machte die andre Hälfte des Weges, er lehrte mich das Laſter kennen, und ohne Beſinnung, ohne einen Gedanken verließ ich meinen armen, unglücklichen, blinden Vater, und folgte ihm. — Ach, er wird nun wohl ſchon geſtorben ſein; aber ich bin beſtraft, ſein Fluch iſt mir nachgefolgt. — — —

Sie hielt hier ein und weinte von neuem. Ich erinnerte mich jetzt eines alten blinden Bettlers, den ich in

Paris gekannt und der mir ſelbſt einmal von einer undankbaren, entlaufenen Tochter erzählt hatte. Er iſt ganz ohne Zweifel derſelbe. An manchen Tagen war er wahnſinnig und ſang wilde und prophetiſche Lieder, indem er dazu auf ſeiner Laute phantaſirte: dann liefen ihm die Jungen in den Gaſſen nach, um ihn zu verſpotten.

Sie hatte ſich jetzt wieder erholt und fuhr in ihrer Erzählung fort:

Es erwachte jetzt ein ganz neues Leben in mir, ich ſah mich zum erſtenmale geſchätzt und geliebt, in guten Kleidern, vertraut mit einem Menſchen, den ich noch vor wenigen Tagen als ein fremdartiges Weſen, als einen Gott verehrt hatte. Ich kaufte jetzt alle Zuverſicht, allen Genuß zurück, die ich bis dahin entbehrt hatte. Meine Munterkeit wurde zur Frechheit, denn ich hielt mich für eines der vorzüglichſten Geſchöpfe in der Welt, ich hatte den Unterſchied unter den Menſchen nie gelernt, ich kannte jetzt nur die reichern und ärmern, mir fehlte jetzt zu einem angenehmen Leben nichts, und ich verachtete alle Menſchen, die nicht ſo gut leben konnten wie ich. — In dieſem Zuſtande ſah ich Sie, Lovell, und ein Gefühl, wie ich noch nie gekannt hatte, bemächtigte ſich meiner. Es war die Liebe, die mir bis dahin fremd geblieben war. Ohne zu wiſſen, was ich that, rettete ich Ihr Leben bei jenem Ueberfalle der Räuber. Meine Zuneigung wuchs mit jedem Tage, aber ich bemerkte, daß Roſa eiferſüchtig wurde. Von jetzt lebt' ich ein ſchweres Leben, denn alle meine Empfindungen lagen im Kampfe miteinander, meine Gefühle waren ſo rein und ſchön, und eben durch ſie erhielt ich einen Aufſchluß über meine eigene Verächtlichkeit. — Sie wiſſen, wie ich Sie bat, zu mir zu kommen; Roſa überraſchte uns. Seit der Zeit war ich ihm zuwider, ja er haßte mich endlich und überließ mich meinen Schickſale. — Ich konnte von Ihnen damals nichts weiter erfahren, als daß Sie mit einer gewiſſen Roſaline lebten: als ich dies hörte, wagte ich es nicht, zu Ihnen zu kommen, ich fürchtete mich auch vor Roſa. — Es fanden ſich einige Menſchen, die mich einer nach dem andern unterhielten, denn ich war einmal an dieſe Lebensart gewöhnt und hatte viele Bedürfniſſe. — Ich ſank immer tiefer, ich verließ Rom und zog von einer Stadt zur andern, — und nun, Lovell, — Reue im Herzen, ohne Geld, mit den gemeinſten Geſchöpfen verſchwiſtert, krank — — —

Sie konnte nicht weiter ſprechen. Ich war erſchüttert, ich gab ihr alles Geld, das ich bei mir hatte, und verließ ſie. — Ich will ſie heute beſuchen und ſie mit mehrerem Gelde verſorgen, damit ſie wenigſtens ihre Geſundheit wieder herſtellen kann.

Sie hätten ſie nicht ſo ganz verlaſſen ſollen, Sie haben nicht recht gethan. — Doch, habe ich an Roſalinen nicht noch ſchlimmer gefrevelt?

6.

Ralph Blackſtone an Thomas.

Bondly.

Es iſt hier noch immer alles beim Alten, mein lieber Thomas, außer daß im Garten wieder manche kleine Veränderungen vorgefallen ſind. Ich finde doch, daß Er bei allen den Anlagen unentbehrlich iſt, denn die übrigen Menſchen ſind dumm und es iſt nichts mit ihnen anzufangen. Ich habe noch allerhand neue Projekte im Kopfe, die ſich vielleicht mit der Zeit ausführen laſſen. Er muß nur den Garten in Waterhall bald zu Stande zu bringen ſuchen, denn im Grunde gehören wir beide zuſammen, wenn wir uns auch manchmal ein wenig geſtritten haben. Vier Augen ſehn immer weiter, als zwei, das iſt mein Wahlſpruch und ich finde es immer beſtätigt, daß ich daran nicht Unrecht habe. Man muß nur immer ſuchen, in der Welt irgend etwas zu Stande zu bringen, es mag auch dann ſein, was es will; es iſt zwar nichts merkwürdiges eben, wenn wir den hieſigen Garten beide verſchönern, es wird immer noch keinen Einfluß auf die Weltgeſchichte haben, aber es iſt doch immer ſehr angenehm und ſehr löblich. Wenn man im Kleinen etwas Gutes thut, ſo kann man es doch berechnen, wie weit es ſich erſtreckt, und das iſt ſehr viel werth; von dem Guten aber, das im Großen geſchieht, oder geſchehn ſoll, kann man nie wiſſen, wie weit es gehn wird, es geht oft gar zu weit und iſt nachher nicht mehr zu ändern, eben weil es gleich in der Anlage zu groß war. Er thut mir daher einen ſehr großen Gefallen, lieber Thomas, wenn Er ſobald als möglich wieder zurückkommt, mit Ihm kann man reden, und er iſt ein Mann, der den Verſtand da hat, wo er hingehört; das kann man nicht von allen Leuten ſagen, Thomas, denn manche haben ihn in den Fußſohlen, andre im Rücken, andre auf der Zunge; das ſind ſolche Leute, die man zu gar nichts brauchen kann. Er ſieht, wie hoch ich Ihn ſchätze, und Er wird darum machen, daß Er bald zurückkömmt. Ich nenne mich

Seinen Freund
Ralph Blackſtone.

7.

William Lovell an Roſa.

Florenz.

Es neigt ſich alles zum Ende, mein Leben kömmt mir vor, wie eine Tragödie, von der der fünfte Akt ſchon ſeinen Anfang genommen hat. Alle Perſonen treten nach und nach von der Bühne und ich bleibe allein übrig.

Ich beſuchte in Padua das Mädchen am folgenden Morgen wieder. Meine Rührung hatte den ganzen Tag über fortgedauert; ich ſtellte mir recht lebhaft vor, wie ſehr ſie mir danken würde, und als ich nun hinkam, fand ich ſie im hitzigen Fieber, ſo daß ſie mich nicht wieder erkannte. Ich ließ das Geſchenk zurück, das ich für ſie beſtimmt hatte. — Ich reiſte ab, und ein Zufall, oder eine ſeltſame Laune, verſchlug mich nach **Genua.**

Ich labte mich hier am Anblicke des groſſen allmächtigen Meeres. Mein Geiſt ward in mir größer, und ich fühlte mich einmal wieder über die Menſchen und über die Natur hinausragen. Die unüberſehliche Fläche redete mich erhaben an, und ich antwortete ihr innerlich mit beſtimmter Kühnheit. Alle meine Sorgen, die mich ſonſt ſo ſchwer drückten, waren hinweggeflogen, und ich war frei und unbeängſtigt. Aber Wolken ſtiegen am fernen Horizonte auf und mit ihnen trübe Zweifel in meiner Seele, alles ſtand wieder ſtill, die Uhr zeigte wieder jene traurige, ſchwarze Stunde, — ich ward mir ſelbſt wie ein entſprungener Gefangener zurückgegeben. O über den verhaßten Wechſel in unſerm Innern!

Ich ging an einem Morgen durch eine einſame Straße, und hinter einem vergitterten Fenſter glaubte ich Balders Geſicht zu ſehn. Ich erſtaunte, ich erkundigte mich unten im Hauſe nach ihm, man beſtätigte, daß er dort wohne, und wies mir mit einem Lächeln, das ich nicht verſtand, die Treppe nach ſeinem Zimmer. — Ich trat hinein, er war es wirklich, er erkannte mich ſogleich und umarmte mich mit großer Herzlichkeit. Er war gut gekleidet, ſeine Miene war ganz geändert, ſein Auge ſchien heiter und ungetrübt. Er war ganz zu den gewöhnlichen Menſchen wieder zurückgekehrt, er war froher und menſchlicher, als er ſelbſt damals war, als ich ihn in Paris zuerſt kennen lernte. Mein Erſtaunen war ohne Gränzen und ich konnte mich immer noch nicht überzeugen, daß jener unglückliche, wahnſinnige Balder wirklich vor mir ſtehe.

Wir frühſtückten miteinander, und ich konnte nicht müde werden, ihn aufmerkſam zu betrachten. Sein Geſicht war voller und geſunder, in ſeinen tiefliegenden

Augen waren einige Spuren des Wahnſinnes zurückgeblieben, ob ſie gleich ziemlich hell und lebhaft waren. Alle ſeine Bewegungen waren lebendiger, er war durchaus körperlicher geworden, und deswegen kam er mir in einzelnen Momenten ganz fremd vor. Das Zimmer war ordentlich und aufgeräumt, nur an der hintern Wand lag ein großer rother Mantel über den Boden und über Stühlen ausgebreitet.

Balder war ſehr geſprächig, und wir unterhielten uns von manchen Vorfällen aus der Vergangenheit. Ich bat ihn endlich, mir zu erzählen, durch welche Zufälle er ſich plötzlich ſo ſehr verändert habe; ſein Geſicht ward trauriger, indem er darüber zu reden anfing; ich will es verſuchen, Roſa, Ihnen ſeine eigenen Worte niederzuſchreiben.

Du wirſt vielleicht, fing er an, meinen ſeltſamen Brief aus den Apenninen erhalten haben, denn daß ich dort gewohnt hatte, erfuhr ich nachher. Ich kann mich jenes Zuſtandes nur noch dunkel und mit Mühe erinnern. Ich weiß, daß mich ein unaufhörlicher, wunderbarer Traum umgab. Mein Bewußtſein lag gleichſam fern ab in mir verborgen, die äußere Natur ſchimmerte nur dunkel in mich hinein, mein Auge ſtarrte vorwärts und die Gegenſtände veränderten ſich dem ſtieren, angeſtrengten Blicke. Zu allen meinen Empfindungen und Ideen führten gleichſam keine Taſten mehr, die ſie anſchlagen konnten, ſondern eine unbekannte Hand fuhr über den Reſonanzboden auf den geſpannten Saiten umher und gab nur dunkle, verworrene und einſylbige Töne an. Wie in Bergwerken eine Leuchte oft hin und wieder geht und das Licht an den Quarzwänden und dem naſſen Geſtein wunderſam zurückſchlummert, ſo erſchien mir der Gang meiner Vorſtellungen in mir ſelber.

Plötzlich ergriff mich wieder, ſo wie in meinen geſunden Tagen, das Gefühl einer heftigen Unruhe, ich fand mich in mir ſelber unzufrieden. Das fernſtehende proſaiſche Leben kam wieder näher auf mich zu und eine unbeſchreibliche Sehnſucht zog mich nach ſich. Ich kam zu mir ſelbſt zurück und fand mich wie ſonſt eingeengt und gepreßt, ich wünſchte und wußte nicht was: in der Ferne, in einer andern Heimath ſchien alles zu liegen, und ich verließ endlich den Ort, wo ich ſo lange gewohnt hatte.

Andre Gegenden begrüßten mich wieder mit denſelben Empfindungen, die ich ſonſt gehabt hatte, die Zirkel und das Getümmel des menſchlichen Lebens ergriffen mich von neuem, ich legte meine ſeltſame Kleidung ab und beſchloß nach Deutſchland, nach meiner Heimath, zurückzureiſen. Es war als wenn ſich die verſchlungenen Gegenſtände mehr von einander abſonderten; was zuſammen gehörte, flog zuſammen, und ich ſtand in der Mitte der Natur. Die Poſthörner nahmen nun wieder über Berge und Seen und fernen Gegenden meine Seele mit ſich, der Trieb zur Thätigkeit erwachte wieder und das dumpfe, unverſtändliche Geräuſch, das mich bisher innerlich betäubt hatte, verlor ſich immer ferner und ferner.

Ich hatte noch einiges Geld übrig behalten und mit dieſem kam ich in Genua an. — O Freund, ich wußte nicht, daß ich hier meine frühſte Jugend wiederfinden ſollte, ein neues Leben, um es nachher noch einmal zu verlieren. — Ich lernte hier ein Mädchen kennen, — o

Lovell, Du lächelſt und verachteſt mich, — nein, ich kann Dir nicht ſagen, wer ſie war, Du kannſt es nicht begreifen. Ich hatte ſchon einſt vor langer Zeit meine Henriette begraben, ich hatte viel auf ihrem Grabe geweint, und hier fand ich ſie nun ganz und gar wieder und ſie hieß Leonore. — Ach, wie glücklich war ich, als ſie mich wieder liebte, als ſie meine Göttin ward.

Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber jetzt verließ mich alle meine Schwermuth, ich konnte ſelbſt nicht mehr an meinen ehemaligen Zuſtand glauben. Mein Leben war ein glückliches, gewöhnliches Menſchenleben, und keiner meiner Gedanken verlor ſich auf jener wüſten Haide, auf der bis dahin meine Seele raſtlos umhergeſtreift war. Ich ließ mir mein Vermögen aus Deutſchland überſchicken, die Familie meiner Gattin war reich, es fehlte meinem Glücke nichts weiter, als daß mich das Schickſal in Ruhe ließ. — — —

Er hielt hier ein und fing an zu weinen. Iſt dies derſelbe Menſch, ſagte ich zu mir, der ſonſt das Leben mit allen ſeinen Menſchen ſo innig verachtete? der von jeder Menſchenfreude auf ewig losgeriſſen war? Ein Weib alſo konnte jene entſetzlichen Phantaſieen verſcheuchen, die ihn belagert hielten? — Dabei ergriff mich ein Schauder, daß eben der Balder, den ich im heftigſten Wahnſinne geſehn hatte, jetzt als ein ganz gewöhnlicher Menſch vor mir ſtand.

Er fiel in meine Arme und fing von neuem an zu ſprechen: — Ach Lovell! rief er aus, auch dieſe hat mir der Tod entriſſen. Und ich darf den Kirchhof, ich darf ihr Grab nicht beſuchen! Wie ſehn' ich mich oft nach meiner einſamen Wohnung in den Apenninen zurück! — —

Ich wollte ihn tröſten; ich ließ einige Worte über den gewöhnlichen Gang des menſchlichen Lebens fallen.

Recht! rief er mit großer Bitterkeit, das Leben würde kein Leben ſein, wenn es nicht nach dieſer tyranniſchen Vorſchrift geführt würde. Wir ſind nur darum auf kleine armſelige Augenblicke glücklich, um unſer Unglück nachher deſto ſchärfer zu fühlen. Es iſt der alte Fluch, Glück muß mit Unglück wechſeln, und eben darin beſteht unſer Leben und unſer Elend.

Er war heftig erſchüttert und ich ging im Zimmer auf und ab; ich näherte mich dem Mantel und wollte ihn in Gedanken aufheben. Halt! rief mir Balder plötzlich zu, um Gotteswillen halt ein! — Seine Stimme war ganz unkenntlich, ich ſtand erſchrocken ſtill und ſah ihn befremdet an. — Da unten, ſagte er mit zitterndem Tone, liegen die Denkmäler, die man Henrietten geſetzt hat. — Neugierig hob ich den Mantel auf, — und wie entſetzte ich mich, als ich einen dicken Pfahl und ſtarke Ketten erblickte. Einige Glieder der Kette fielen raſſelnd herunter und Balder tobte nun wie ein wildes Geſpenſt im Zimmer auf und ab, er rannte mit dem Kopfe gegen die Wände, er ſchrie und zerfleiſchte ſich das Geſicht, er warf ſich laut lachend auf den Boden nieder.

Böſewichter! ſchrie er mit einer gräßlichen Stimme, ſo geht ihr mit mir um? — Das iſt alſo der Menſch? — Gebt ſie mir zurück und nehmt dieſe Ketten wieder! —

Die Raſerei erſtickte bald ſeine Sprache. Sein Geſicht war jetzt blau und aufgetrieben, alle Glieder ſeines Körpers bewegten ſich mit einer unglaublichen Schnelligkeit, in ſeinen gräßlichen Bewegungen lag etwas Niedriges und Komiſches, das mein Entſetzen noch vermehrte. Jetzt ſprang er auf mich zu und warf mich mit einem gewaltigen Stoße gegen die Wand, er grinſte mich mit einem höhniſchen Lächeln an und drückte ſeine Fauſt gegen meine Bruſt; es war mir unmöglich mich von ihm loszumachen. Noch nie hab' ich ein ſo inniges Entſetzen gefühlt, als in dieſem Augenblicke: ich wußte nicht mehr, welche verzerrte Geſtalt vor mir ſtand, ich war in Verſuchung, laut aufzuſchreien und zu ſingen, und aus einem faſt unwiderſtehlichen Triebe Balders gräßliche Poſſen nachzuahmen. Schon fühlt' ich, wie mir Sinne und Bewußtſein vergingen, ich mußte mich ganz ſammeln, um im Stande zu ſein, nach Hülfe zu rufen.

Mehrere Menſchen mit großen Ruthen und Knätteln traten herein. Balder ließ von mir ab. Man ſchleppte ihn nach dem Winkel des Zimmers und ſchloß ihn an den Block. Er ließ alles ruhig geſchehn und lächelte mir dazu; als er ſich aber feſtgeſchloſſen fühlte, brach ſeine Wuth von neuem aus, er ſchleuderte ſich wie ein wildes Thier in den Ketten hin und wieder, alle ſeine Sehnen waren angeſpannt, ſein Geſicht glühte, ſeine Augen waren keine menſchlichen. Er ſtemmte ſich mit den Ketten, um ſich vom Blocke loszureißen, ſo daß die Ringe laut erklangen: ſeine Wärter ſchlugen jetzt ohne Erbarmen auf ihn zu, aber er ſchien keine Empfindung zu haben. Unter der Anſtrengung aller Kräfte ſchien er größer zu werden, ſein Geſicht war rund und glühend wie der Vollmond: ich konnte den Anblick nicht länger aushalten, ich verließ ſchnell das Zimmer. Noch unten, noch auf der Straße hört' ich ihn ſchreien; Thränen kamen in meine Augen.

So hab' ich ihn wieder gefunden; doch beruhigen Sie ſich, Roſa, er iſt ſchon nach zweien Tagen in dieſer Raſerei geſtorben. Alles, was er mir erzählt hatte, iſt wahr, gleich nach dem Tode ſeiner Frau iſt er wieder raſend geworden, in Zwiſchenzeiten kalt und vernünftig geweſen. Die Verwandten ſeiner Frau haben für ſeinen Unterhalt geſorgt.

Scheint dieſem Unglücklichen der Wahnſinn nicht von der Geburt an ſchon mitgegeben zu ſein? Zuerſt ging er langſam alle Grade deſſelben durch, bis er durch eine neue Liebe ſchneller und raſcher zum letzten Extreme hingetrieben ward. — In einigen Tagen ſehn Sie mich in Rom. —

8.

Adriano an Franzesko.

Florenz.

Je länger ich über Andrea nachdenke, je ſeltſamer, ich möchte ſagen, je alberner kömmt er mir vor. Es fügen ſich in meinem Gedächtniſſe erſt jetzt ſo manche Züge zuſammen, die mir bedeutender als damals erſchienen. Ich kann es nicht unterlaſſen, die Menſchen jetzt zu verachten, die ſich ſo ernſthaft in die Mitte der Welt hinſtellen; jeder ſimple Bauer, der auf dem Felde arbeitet und nachher ein Weib nimmt, iſt mir bei weitem ehrwürdiger. Muß denn alles am Menſchen ſchwülſtig und aufgedunſen ſein? Will keiner den Weg zu jener Simplicität gehn, die den Menſchen zum wahren Menſchen macht, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil uns dieſer Weg zu ſehr vor den Füßen liegt? Es iſt ſehr ſchlimm, daß der feinere Verſtand gewöhnlich nur dazu dient, die Einfalt zu verachten, ſtatt daß wir lieber den Verſuch machen ſollten, ob wir nicht auf einem beſſern Wege zu denſelben Reſultaten kommen könnten. Es iſt ein ewiger Streit im ganzen menſchlichen Geſchlechte, und keiner weiß genau, was er von dem andern verlangt; die Menſchen ſtehn ſich wie zwei gedungene Heere gegenüber, die ſich einander bekämpfen, ohne daß einer den andern kennt. Mag mein Leben doch recht proſaiſch weiter laufen, dieſer Zweifel ſoll mich nun nicht mehr kümmern, denn ich werde es dann nur um ſo höher achten; mein Vater wünſcht, daß ich heirathe, damit er noch Enkel ſieht, und ich will das auch bei der erſten Gelegenheit thun. Jene ſeltſamen Stimmungen, jene ſonderbaren Exaltationen, mit denen uns Andrea bekannt machen wollte, ſind der verbotene Baum im Garten des menſchlichen Lebens. Was meinen Sie, Francesko, wollen wir uns nicht unter jene verachteten Spießbürger einſchreiben laſſen? Wir laufen wenigſtens mit der Menge, und können uns darum um ſo ſicherer halten.

9.

Franzesko an Adriano.

Rom.

Recht ſo, Adriano! Sie glauben nicht, in welche luſtige Stimmung mich ihr Brief verſetzt hat. Es iſt, als ſeh' ich uns beide ſchon verheirathet, die Bräutigamswochen überſtanden, und dann als geſetzte und wohlkonditionirte Ehemänner. Wir ſchließen den Roman unſers Lebens mit dieſer alltäglichen, aber ſtets intereſſanten Entwickelung. — Ich glaube, Sie haben bei Ihrem Briefe eine Ahndung von meinem Zuſtande gehabt. Ich habe hier nämlich ein Frauenzimmer kennen gelernt, — ein Frauenzimmer, — verlangen Sie keine Beſchreibung von mir, denn die iſt mir viel zu umſtändlich, aber wenn ich Ihnen ſage, daß ich ſie intereſſant finde, ſo hoffe ich, ich habe Ihnen damit alles geſagt. Man kann mir von einem Frauenzimmer alles mögliche erzählen, ein guter Freund kann mir ihre Schönheit, ihren Verſtand, ihren Witz, ja ſogar ihren Reichthum loben, ohne daß ich auf den Gedanken fallen werde, der gute Freund möchte ſich vielleicht verheirathen: ſobald er mir aber von einem Frauenzimmer ſagt, es ſei intereſſant, ſo faſſ' ich ihn genauer in's Auge, ich betrachte alle ſeine Züge, um zu bemerken, in welcher Rückſicht er ſich nachher als Ehemann verändern wird.

Hab' ich mir nun nicht ſchon ſeit meinem ſechszehnten Jahre eine Menge von vortrefflichen Bemerkungen über die Frauenzimmer gemacht? Ich verſichre Sie, wenn ich in irgend einer Sache ſcharfſinnig bin, ſo iſt es in den Beobachtungen, die ich Ihnen über die Weiber mittheilen könnte. Wenn ich manchmal alles für mich allein überlegte, ſo war ich hinlänglich überzeugt, nicht nur, daß mich keine mehr hintergehn würde, ſondern daß auch nie irgend ein weibliches Geſchöpf eine große Gewalt über mich haben könnte. Die Probe nachher hat aber nie mit dem ausgerechneten Exempel zuſammenſtimmen wollen. Ich habe ſchon tauſend Ausnahmen von meinen Regeln gemacht, ja mehr Ausnahmen als Regeln gefunden und nachher wieder eingeſehn, daß meine Regel doch dauerhafter ſei, als ich vermuthet hatte. Lieber Adriano, ich habe wunderbare Erfahrungen über meine Erfahrungen gemacht, ich habe endlich nach einem mühſeligen Studium eingeſehn, daß ich ein Narr bin. Das Wort iſt leicht ausgeſprochen, aber Sie werden es nicht glauben wollen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich zwanzig Jahre daran ſtudiert habe, um die ganze tiefe Bedeutung dieſes kleinen einſylbigen Wortes einzuſehn.

10.

William Lovell an Roſa.

Rom.

So bin ich denn wieder in Rom! Es iſt Nacht; mit dem Untergange der Sonne kam ich an. Ich ſtieg die breite Treppe hinauf, und ſahe noch in der letzten Glut die Peterskirche und das Vatikan brennen, dann war unter mir in der Straße Dampf und Nebel, Schatten wandelnd und wüſtes Getöſe. Ich konnte es nicht unterlaſſen, ich ging hinab zu den mir ſo bekannten Plätzen, über die Strada de' Condotti zum Corſo. Da kamen mir die alten Geſichter entgegen, dieſelben Bettler, daſſelbe Geſchrei. So näherte ich mich durch die Kreuzſtraßen dem Pantheon. Auch hier das Getöſe der Käufer und Verkäufer, und im Hintergrund der erhaben ruhige Schatten, die edle Halle. Ich trete hinein unter wenige Betende. Die Dämmerung des Rundes, die hohe Größe redeten erhabene Sprache. Ich weile, und der Vollmond tritt über die Oeffnung der Kuppel, ſo wie damals, als ich in Rom angekommen war. Mein Herz war voll, weinend eile ich zum Coliſeum, ich werfe mich nieder und verſuche zu beten. Umſonſt, aller Spott voriger Zeit kömmt mir aus Altären und Ruinen entgegen, und geht mit dem Schauder Hand in Hand. Ja, meine Jugend, mein Leben iſt verloren. Das rief mir auch mit den donnernden Wogen in der Mitternacht die Fontana Trevi zu. So möcht' ich mich in Thränen ergießen können, wie dieſe Brunnen weinen und ſchluchzen. — Ich möchte faſt noch Andrea beſuchen. Wie harr' ich auf den erſten Klang ſeiner Worte! wie wohl wird ſein ernſtes Geſicht meinem wunden Herzen thun! — O Andrea! — er kann es nicht wiſſen, wie ſehr ich ihn liebe, er würde mir's nicht glauben, wenn ich's ihm ſagte. In ihm liegt jetzt alles verſammelt, was mir ſonſt theuer und ſchätzenswürdig war. — Wie ungeduldig werd' ich den morgenden Tag erwarten! — Kommen Sie, Roſa, eilen Sie, ich beſchwöre Sie; noch nie hat ein Freund den Freund mit der Ungeduld erwartet, mit der ich Sie hieherwünſche.

11.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich weiß nicht, was ich denken, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Sie kommen nicht, Roſa, und ſeit drei Tagen wünſch' ich Andrea zu ſprechen und er läßt mich immer zurückweiſen. Er ſei krank, läßt er mir ſagen. Was ſoll ich beginnen? O, ſchreckliche Gedanken, vernichtende Gedanken ſteigen in meiner Seele auf. Warum muß er mich zurückweiſen? —

Bianca habe ich geſehn, ſie iſt bleich und abgefallen, die Schwindſucht nimmt ihre Kräfte hinweg. Ihr Anblick hat mich erſchreckt, denn er brachte ein ſonderbares Bild in meinen Kopf, ich kann mich aber nicht erinnern, welches. Franzesko iſt kalt und zurückgezogen. Alle übrigen, die ich ſonſt häufig bei Andrea ſah, thun, als kennten ſie mich nicht. — O Himmel! welche Urſache kann es geben, daß Andrea mich nicht ſprechen will! Soll dies der Schlußſtein meines trüben Lebens werden? So ſchaal und nüchtern ſollte ſich nun alles endigen? — O nein, es iſt nicht möglich, er wird mich endlich vor ſich laſſen, und geſchähe es auch nur, um meines Andringens los zu werden. Ich weiß jetzt keinen meiner Sinne recht zu gebrauchen, faſt ohne Bewußtſein geh' ich umher. — Erbarmen Sie ſich, Roſa, und kommen Sie zu mir nach Rom, dann wird alles gut werden, dann wollen wir beide Andrea mit Bitten beſtürmen: kommen Sie ja.

12.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich kann Ihnen kaum ſchreiben. — Warum ſind Sie nicht gekommen, oder warum haben Sie mir wenigſtens nicht geantwortet? — Ach, wozu dieſe Fragen?

Ich habe Andrea geſprochen. Mit Zittern ging ich geſtern wieder hin; man ſagte mir, ich könne hineintreten. Nur in wenigen Momenten meines Lebens bin ich von einer Freude ſo ganz und gar durchdrungen geweſen, ſo ſehr durch ein plötzliches, unerwartetes Entzücken überraſcht. — O wie theuer, wie unausſprechlich theuer hab' ich die kurze Freude bezahlen müſſen!

Ich trat in Andrea's Zimmer. Er lag auf einem Ruhebette und ſchrieb; er hob die Augen bei meinem Eintritte nicht empor. Er war ſehr eingefallen, ſein ganzes Geſicht war nur ein Skelet von ſeinem ehemaligen, die Augen brannten heftiger als je. Ich wagte es nicht, mich zu regen, ich vergaß, daß ich ſonſt vertraut mit ihm geweſen war, ich ſtand in ehrerbietiger Entfernung. Endlich bemerkte er mich, oder er hörte vielmehr nur auf zu ſchreiben. — O Roſa, mit welchem Blicke durchbohrte er mich! Es war, als wenn ſich meine Seele in mir furchtſam zuſammenkrümmte, ſo entſetzlich ward ich von dieſem durchſchneidenden Blicke getroffen. —

Nun, Lovell? fragte er mit einer matten Stimme.

Ich wußte nichts zu antworten; ich fing an zu zittern. Alles, was ich je gedacht hatte, ging in raſchen verwirrten Zügen durch meinen Kopf. Ich wußte mich nicht zu faſſen.

Was willſt Du? fragte er mit einer eiſigen Winterkälte, mit einem verdammlichen, ſchändlichen Tone, als wenn er mich necken und unſrer ehemaligen Vertraulichkeit ſpotten wollte.

Ich konnte mich nicht länger halten: ich mußte laut weinen. Andrea! rief ich, aber er konnte nur mein Schluchzen hören, ſo ſehr erſtickte der Ton in ſich ſelber.

Du weinſt? fragte er lächelnd.

Soll ich das nicht? rief ich aus; bin ich nicht ganz elend? —

Elend? — Und, — o Roſa! hören Sie's, fühlen Sie's, wenn es eine andre Menſchenbruſt, ſo wie ich, fühlen kann, — o Roſa, nun fing er an ſo laut und ſo gräßlich zu lachen, daß es mir durch Mark und Bein drang, daß ſich mir die Haare aufrichteten. — Hab' ich mich wohl ſchon je in der Welt ſo fremd gefühlt, als in dieſem Augenblicke?

Ich wußte nicht, ob ich raſete, ob Andrea wahnſinnig ſei; er lachte noch immer fort, und ſo eifrig, als wenn er mit dieſem Lachen der Menſchheit den Kauf aufkündigen wollte. — Mein Entſetzen war ihm ein Spaß, meine tödtliche Todesbläſſe ein luſtiges Spiel.

Wie ich zur Thüre wieder hinausgekommen bin, weiß ich jetzt nicht, aber ich ſtand plötzlich draußen, dann war ich auf der Straße und fremde Menſchengeſichter rannten vor mir vorüber, und alle waren mir lieber und verwandter, als Andrea's Blick.

Wo iſt nun alles hin, was ich hoffte und wünſchte?

Zukunft und Vergangenheit ſind erloſchen und die Spuren von beiden gleich unſichtbar. — Kann ich jetzt etwas anders thun, als ſterben? — Doch, auch dazu gehört Ruhe.

13.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Daß Sie glücklich, daß Sie zufrieden ſind, erfahre ich aus jedem Ihrer Briefe; daſſelbe muß ich Ihnen antworten, wenn ich aufrichtig ſein will, und daß nur der glücklich ſein kann, der vom Leben nicht zu große Erwartungen hegt, und in ſeinen Forderungen davon und in ſeinen Vorſtellungen von ſich beſcheiden iſt. Dies letztere werden Sie mir vielleicht nur zum Theil zugeben wollen, aber wer hat doch ſchon etwas Rechtes gefunden, der recht weit ausholte? Nur der arme Sünder ſoll recht in ſich gehn, um ſich zu beſſern: der Stolze, auf ſein Genie Vermeſſene, der ſich recht in ſein Gemüth vertiefen will, um die Größe ſeiner Schätze kennen zu lernen, kommt immer verunglückt und bettelarm zurück. Alſo, mein Freund, bekenne ich mich hiermit zu dem großen, vielfach verachteten Orden der Mittelmäßigen, der Ruhigen, der Dürftigen. Im Mäßigſein, im Reſigniren liegt jenes, was die Enthuſiaſten nicht Glück nennen wollen, und dem ich doch keinen andern Namen zu geben weiß. Das Schwelgen an den Kräften des Gemüthes iſt die unerlaubteſte aller Verſchwendungen, die ſchlimmſte aller Verderbtheiten. Freilich wohl iſt nun alles was ich erlebt und erfahren habe, ein Negatives; und wenn ich mich manchmal vor den Spiegel ſtelle und zu mir ſage: da ſiehſt Du nun den vortrefflichen Herrn Mortimer, der ſo viele Länder geſehn und Menſchen gekannt, der ſo manches Kluge gedacht und gelernt hat, — ſo muß ich über mein Bild im Spiegel und über mich ſelber lachen. Ich erinnere mich dann der unzählichen Entwürfe und Vorſätze, der ſo ſchön berechneten Plane für mein Leben, der mannichfachen Bemerkungen, die ich über den Menſchen in meiner Seele niedergeſchrieben und wieder ausgeſtrichen habe. Unſer Leben iſt nichts, als ein ewiger Kampf der neuen Eindrücke mit der eigenthümlichen Bildung unſers Geiſtes: wir glauben oft, daß unſer Charakter auf immer eine neue Wendung nimmt, und plötzlich ſind wir dann wieder eben ſo, wie wir ehedem waren. Ich habe mich über alle Heirathen luſtig gemacht, bis ich ſelbſt heirathete; nun glaubte ich, gäbe es nichts Ernſthafteres in der Welt, und jetzt wäre es mir doch wieder möglich, in die unſchuldigen Scherze mit einzuſtimmen. Es giebt eine Urverfaſſung in uns ſelbſt, die nichts zerſtören kann, ſie wird plötzlich wieder da ſein, ohne daß wir es ſelbſt begreifen können, wie wir uns ſo ſchnell in einen alten faſt vergeſſenen Menſchen wieder haben umändern können. Daß wir aber mit einem gewiſſen neuen und beſſern Verſtande zu dieſer alten Verfaſſung zurückkehren, glaube ich ſelbſt, denn ſonſt müßte man bei dieſem zirkelmäßigen Leben in Verzweiflung fallen; aber ſo liegt in dieſem Wiederkehren ein großer Troſt, der, daß wir uns innerlich nie aus den Augen verlieren können, ſoviel wir uns auch manchmal äußerlich bemühen, es zu thun.

14.

William Lovell an Roſa.

Rom.

So iſt es denn nun aus? völlig aus? — Ich weiß mich noch immer nicht zu faſſen. Ich möchte laut ſchreien und klagen, ich möchte es in die ganze weite Natur hineinheulen, wie elend ich bin. — O wie unbeſchreiblich nüchtern und armſelig endigt ſich alles, was mich einſt in ſo hohe Begeiſterung ſetzte, was mir eine ſo ſelige Zukunft aufſchloß. — O eine wilde, blinde Wuth ergreift mich, wenn ich daran denke, wenn ich mir alles und jeden Umſtand von neuem in die Seele zurückrufe: eine Raſerei erſchöpft nicht alles, was ich fühle, es giebt keine Aeußerung dafür, die menſchliche Natur könnte ſie nicht aushalten, ſo wie ich meinen Schmerz und Verluſt darſtellen müßte.

Und warum das? werden Sie fragen. — Ach, Roſa, bei Ihnen iſt es bloße Neugier, die ſo fragt. — Sie ſind ein glücklicher Menſch. Ich kann mein Unglück an den Gefühlen keines andern Weſens ermeſſen. — So hören Sie dann: — Andrea iſt todt. —

Ich ſah ihn ſterben. — Nie habe ich einen Menſchen in ſeiner letzten Stunde ſo geſehn. Er lachte und verwünſchte dann ſich und die Welt; er ſchien ſelbſt den Tod und ſeine Zuckungen als ein lächerliches Poſſenſpiel anzuſehn, das keine Aufmerkſamkeit verdiente: er verbarg und unterdrückte ſein Zittern, er ſchien die Angſt des Todes zu beſiegen. — Ueber mein zerrißnes Herz, über meine zermalmte Glückſeligkeit lachte er immer wieder von neuem und ſagte, das alles käme mir nur ſo vor, weil ich ein Narr ſei. Dann ſtöhnte er wieder dazwiſchen, und nannte den Namen Gottes mit bebenden Lippen, und ſchlug dann wieder ein helles Gelächter auf. Ich konnte mich am Ende nicht mehr finden, wo ich war, in einem Wahnſinnstaumel war ich von der Erde und aus mir ſelber hinausgerückt, ich konnte zuletzt mit kaltem, ſtarrem Auge die Todeszuckungen Andrea's betrachten, ſein pochendes Herz, ſeine ſchwer arbeitende Bruſt. — Als wenn ein fremdes, unbekanntes Weſen in ihm hämmerte und zum Tageslichte heraus wollte, ſo lag er mit ſeinen Krämpfen vor mir da, und ich lachte am Ende ſelbſt über die ſeltſamen Verzerrungen ſeines alten Geſichts. — Und nun war er todt. — Kein Athemzug, kein Pulsſchlag mehr in ihm: es graute mir nicht, ich entſetzte mich nicht vor dem Leichnam, und doch ſtürzte ich mit bebendem Knie zum Zimmer hinaus.

Und nun fühlte ich's mit aller Gewalt des ganzen ſchrecklichen Gefühls, — daß nun alles aus ſei, — keine Wiederkehr einer Empfindung, kein Zittern und Zagen, ſondern alles eine dumpfe, nüchterne Gewißheit; alles in ein jämmerliches Grab hineingeſunken, was einſt mein war und mein werden ſollte. — Fühlen Sie's, Roſa? — Nein, es iſt nicht möglich.

O ich könnte — — ach, was? — wahnſinnig werden! ſterben! — ſonſt ſeh' ich nichts. — Ich drohe mir ſelber, um vor mir ſelber zu zittern, ich fühle mich bis in mein innerſtes Weſen hinein vernichtet, bis in die letzte Tiefe meiner Gedanken zerſtört.

Wollen Sie mich beſuchen? — Sie werden es nicht thun, weil ich Sie nicht unterhalten kann. — Ich weiß nicht mehr, was ich empfinden ſoll: alles in der Welt kömmt mir gleich armſelig vor, und ſo iſt es auch.

Aber warum es gerade ſo kommen mußte? So, wie ich es am wenigſten erwartete? —

O Roſa, wie herzerhebend müßte jetzt das Gefühl ſein, ſich als einen recht großen Böſewicht zu kennen; ſich ſelbſt zu fürchten und zu achten: dies Glück war mir nicht gegönnt. —

Wollen wir in Geſellſchaft ſterben?

15.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Meine Betty hat mir eine Tochter geboren, die wir Amalie genannt haben. Das Leben thut ſich bei mir immer enger zuſammen, ich habe alle Reiſen und alle meine jugendlichen Plane aufgegeben, jedem glänzenden Glücke entſagt, aber eben dadurch eröffnet ſich mir eine immer hellere Ebene, die Ausſicht der Zukunft wird lichter und erfreulicher. Unglück und Schmerz ſind wie ein heftiger Regen, der zwar die Pflanzen niederſchlägt, ſie aber nachher nur deſto friſcher wieder aufrichtet: ſo iſt es auch vielleicht mit mir und mit meinen Empfindungen geweſen. Lovell's Schickſal wird mir immer wie ein Gewicht in meiner Seele liegen und ſo die Spannung derſelben erhalten. Ich habe von ihm viel gelernt, ich habe geſehn, wie leicht bloßer Eigenſinn und die Sucht, etwas Beſonderes zu ſein, den Menſchen viel weiter locken können, als er anfangs gedacht hat, ich bin dadurch gegen die Unglücklichen toleranter geworden, die wir oft zu ſchnell und zu ſtrenge Böſewichter nennen, da wir ihnen nur den Namen der Thoren beilegen ſollten.

Wir müſſen irgend ein Mittel ausfinden, lieber Mortimer, um uns öfter zu ſehn; wie wär' es, wenn Sie das nahgelegene Waterhall von mir zu einem billigen Preiſe kauften nnd Ihr Roger-place einem andern überließen? Dann wären wir ganz nahe Nachbarn, dann könnte ich Sie recht genießen. Je mehr ich darüber nachdenke, je feſter wird der Gedanke bei mir, ſo daß es mir ſehr wehe thun würde, wenn er Ihnen mißfiele. Ich habe das Gut in einen beſſern Stand ſetzen laſſen, der Garten, der ſonſt ganz verwildert war, iſt wieder eingerichtet, die Gegend um Waterhall iſt bei weitem ſchöner und intereſſanter, als die um Roger-place: kurz, Sie ſehn wohl ein, ich möchte Sie gerne überreden. Antworten Sie, lieber Freund, was Sie über meinen Vorſchlag denken.

16.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich wünſche Ihnen Glück und zwar recht von Herzen. Wir könnten jetzt ein recht ſchönes Parallelleben führen, und ſo langſam und unvermerkt in das Alter hineinkriechen. Es giebt eine Periode im Leben, in der der Menſch plötzlich alt und reif wird; bei manchen Menſchen bleibt dieſe Periode freilich ganz aus, ſie bleiben immer nur Subalternen in der großen Armee, ihnen iſt es nie vergönnt, den Plan und die Abſicht des Ganzen zu überſehn, ſondern ſie müſſen ſich unter elenden Muthmaßungen und lächerlichen Hypotheſen abquälen; ſie werden immer fortgetrieben, ohne daß ſie wiſſen, wohin ſie kommen: ich glaube, daß wir beide uns freier umſehn können und jetzt in den Zufällen ſelbſt das Nothwendige entdecken, die Rechenſchaft von ihnen zu fordern verſtehn, warum ſie ſo und nicht anders eintreten. In ſo fern die Kunſt, glücklich zu ſein, die Kunſt iſt, zu leben, in ſo fern beſitzen wir dieſe Kunſt.

Sie haben doch auch den Vorſatz, ſich bei ihrem Kinde nicht auf eine ſogenannte gute oder feine Erziehung einzulaſſen, keine von den jetzigen Moden mitzumachen, die ſchon die Kinderſeelen im achten Jahre mit Eitelkeit füllen und ſie durch dieſe verderben. Ich habe beſchloſſen, meinen Georg ganz einfach aufwachſen zu laſſen, ich hoffe, er ſoll auf die Art am erſten ein guter und einfacher Menſch werden; Kinder merken nichts leichter, als wenn ſie mit einer gewiſſen Wichtigkeit behandelt werden; dies iſt die Urſache, warum viele ſich ſchon früh ſelbſt ſehr wichtig vorkommen, jede Art von Affecktation wird dadurch bei ihnen erzeugt, ſie halten ſich für Genie's und außerordentliche Menſchen, und denken nie daran, ſich und der Welt Beweiſe davon zu geben. Ich bin überzeugt, ~~daß Lovell~~ von ſeinem Vater mit zu vieler Sorgfalt erzogen wurde, und daß dies die erſte Quelle ſeiner Thorheit und ſeines Unglücks war. Die Liebe der Eltern artet gar zu leicht in etwas aus, das keine Liebe mehr iſt, ſondern an lächerliche Ziererei und Weichlichkeit gränzt, beſonders wenn ſie nur ein einziges Kind haben: dies ſoll dann mit allen Vortrefflichkeiten überladen werden, es darf ſich nicht der kleinſten Zugluft des gemeineren Lebens ausſetzen, die doch ſo oft dazu dient, unſern Geiſt abzuhärten und ihn männlich zu machen, und daher kömmt es denn, daß wir an dieſen Sonntagsgeſchöpfen meiſtentheils ſo wenig Energie und Kraft bemerken; ein Menſch, der Geſchwiſter hat, iſt ſchon deswegen glücklicher. Ich wurde offenbar nur deswegen beſſer als meine geſtorbenen Brüder, weil mich meine Eltern vernachläſſigten, ja faſt verachteten; ſie glaubten, ihre Sorgfalt ſei an mir doch verloren, und daher gaben ſie mir die Erlaubniß, mich ſelbſt erziehn zu dürfen: ich erzog mich freilich durch Ungezogenheiten, aber immer noch beſſer, als ganz verzogen zu werden. Ich ward häufiger gedemüthigt, als meine Brüder, und eben dadurch ſtolzer; ein gewiſſer Stolz iſt die Feder, die den Menſchen in den Gang bringt, die den Wunſch in ihm erzeugt, von keinen fremden Meinungen und Geſichtern abzuhängen, und die ihm die Kraft giebt, dieſen Wunſch ſich ſelber zu erfüllen.

Wenn wir nun alt ſind, erleben wir vielleicht die Freude, daß unſre Kinder ſich verheirathen. Doch, ich will mir das nicht in den Kopf ſetzen, wenn dieſe Kinder nicht ſelbſt auf den Gedanken kommen ſollten, wenn ſie nämlich die Zeit erleben, in der der Menſch ſich verlieben muß. Man ſollte überhaupt keine Plane für die Zukunft machen, am wenigſten ſolche, deren Ausführung nicht von uns ſelber abhängt. — Ich bemerke aber, daß ich, ſeit ich Vater geworden bin, unaufhörlich in Sentenzen ſpreche; eine Sache, die ich ſonſt nie an einem andern Menſchen leiden konnte, denn es iſt im Grunde nichts weiter, als die Sucht, ſich ſelbſt immer in kleine Stücke zu zerſägen und beſtändig Proben von unſrer Vortrefflichkeit herumzureichen: unſern Geiſt in vielen Silhouetten abzuzeichnen und dieſe dann aus dem Fenſter an die Vorübergehenden auszutheilen. Dies iſt die Schwäche, wodurch manche Menſchen ſo unausſtehlich werden, als ein moraliſcher Schriftſteller im Umgange nur ſein kann, der uns immer ſeine längſtvergeſſenen Bücher repetirt.

Jetzt will ich auf Ihren Vorſchlag kommen. Der Gedanke iſt mir gewiß eben ſo erfreulich, als er Ihnen nur immer ſein kann; denn ich wäre beinahe ſchon bei dem Verkaufe von Waterhall ſo unverſchämt geweſen, Sie zu überbieten, doch es iſt beſſer, daß es nicht geſchehn iſt, denn ich kann es jetzt auf eine ehrlichere Art bekommen. Roger-place kann ich gerade jetzt unter ſehr vortheilhaften Bedingungen verkaufen, und alles vereinigt ſich, um mich zu bewegen, nach Waterhall zu ziehn. Amalie hat ſich zwar an den hieſigen Aufenthalt ſehr gewöhnt und ſie liebt ihn gewiß außerordentlich, indeſſen hat ſie mir doch ſchon ihre Einwilligung gegeben: ſie freut ſich ebenfalls ſehr, Ihrer liebenswürdigen Gattin näher zu kommen. — Kurz, ich reiſe morgen ab, um Sie zu beſuchen, Waterhall zu ſehn, und mich mit Ihnen über die Bedingungen zu vereinigen: ich denke aber daran, daß ich eben deswegen dieſen Brief hier abbrechen kann.

17.

Thomas an den Herrn Ralph Blackſtone.

Waterhall

Gnädiger Herr,

Der Garten wäre nun hier in ſo weit fertig und es fehlt im Grunde nichts weiter, als daß ich noch auf den Befehl warte, nach Bondly zurückzureiſen. Ich hätte ſelbſt im Anfange nicht gedacht, daß man aus der hieſigen Wildniß noch ſoviel zu machen im Stande ſei: doch Gottes Segen und fleißige Arbeit kann beinahe Wunderwerke hervorbringen, das bin ich hier gewahr geworden. Wie würde ſich die alte gnädige verſtorbene Frau wundern, wenn ſie jetzt wieder aus dem Grabe auferſtehn ſollte! Sie würde gar nicht glauben wollen, daß es daſſelbe Gut ſei, und ſie würde es ſogar ſchlechter finden als vorher, denn darin kenne ich ſie, ſie war, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben ſoll, ein wenig eigenſinnig, wie es denn im Grunde alle alten Frauen ſind, beſonders aber die vornehmen: ſie haben dann nur noch an dem Befehlen in der Welt ihre Freude.

Ich bin ordentlich neugierig, Ew. Gnaden und den Garten in Bondly wieder zu ſehn. Es mag ſich unterdeſſen manches auf Ew. Gnaden Befehl verändert haben. Das Erdreich hier in Waterhall iſt beinahe beſſer, als auf unſerm Gute, weil es tiefer liegt, das Waſſer in der Nähe macht es friſcher. Das Obſt, das hier gezogen wird, iſt offenbar ſchöner, als das unſrige, ich habe es ſelber gegeſſen, und kann daher recht gut darüber urtheilen. — Ich empfehle mich Ihnen, gnädiger Herr, mit der ergebenſten Bitte, mich nun bald nach Hauſe kommen zu laſſen.

Thomas.

18.

Ralph Blackſtone an Thomas.

[illegible]

Es iſt mir ſehr lieb zu hören, lieber Thomas, daß Er im Waterhall fertig iſt, Er kann ſich alſo aus dieſem Grunde zur Abreiſe nur immer fertig machen. Hier hat ſich indeſſen mancherlei zugetragen, was wohl große und beträchtliche Veränderungen nach ſich ziehen dürfte. Vor allen Dingen muß ich ihm nur melden, daß ich jetzt Großvater bin, und mein Kopf mit allerhand wichtigen Gedanken angefüllt iſt. Es iſt eine junge Tochter, die meine Betty zur Welt gebracht hat, und ich überlege eben jetzt immer, wie man ſie wohl am beſten erziehn könnte. Das wendet meine Gedanken nun von dem Garten und von den Baumſchulen gänzlich ab, denn eine junge menſchliche Seele iſt ein zarterer und beſſerer Baum, der den Menſchen näher angeht. Ich habe meine Tochter, wie die ganze Welt ſagt, ſehr gut erzogen, ich werde daher auch wohl noch im Stande ſein, einen kleinen Enkel zu erziehn. Alles dies hat mich bewogen, einen Entſchluß zu faſſen, der Ihm, Thomas, gewiß ſehr lieb ſein wird: ich will Ihm nämlich künftig ganz allein die Einrichtung und Bearbeitung des Gartens überlaſſen, ich behalte mir nur die Jagd vor, um dort ſo zu ſchalten und zu walten, ſo wie es mir gutdünkt. Auch habe ich noch einen andern Plan entworfen, nämlich den, die hieſigen Fiſchteiche zu verbeſſern: wir müſſen oft Fiſche aus fernen Gegenden kommen laſſen, und das iſt ſehr unangenehm, ſie haben dann bei weitem nicht ihren guten und natürlichen Geſchmack; dem Uebel muß auf irgend eine Art abgeholfen werden, und ich weiß es auch ſchon, wie ich mich dazu anſtellen will. Vielleicht weiß Er mir einen tüchtigen Mann vorzuſchlagen, der unter meiner Aufſicht die Beſorgung über ſich nehmen könnte. — Komm' Er jetzt übrigens nur nach Bondly, oder vielmehr bleibe Er nur da, bis wir Ihn abholen, denn wir alle werden hinreiſen und Herr Mortimer noch obendrein mit uns, denn unter uns geſagt, ich habe ein Vögelchen ſingen hören, daß Herr Mortimer das ganze Gut Waterhall gekauft hat; doch, das bleibt in den erſten drei Tagen noch unter uns, bis es ihm abgetreten wird, welches ſehr bald geſchehen ſoll. Es iſt uns um eine gute Geſellſchaft in der Nähe zu thun, und dazu iſt Herr Mortimer ganz ohne Zweifel ein ſehr tüchtiger Mann. — Wegen ſeiner Verdienſte, lieber Thomas, ſoll Er auch Zulage bekommen, und wenn Er es wünſcht, eine ganze ſtille und ruhige Penſion genießen, denn Er iſt ſchon alt, muß Er wiſſen, und wenn Ihm der Garten nicht gar zu ſehr am Herzen liegt, ſo mag Er nun nur die ganze Arbeit wegweiſen. — Lebe Er recht wohl, bis wir uns perſönlich wiederſehn; mein Schwiegerſohn läßt grüßen.

19.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Nun iſt es entſchieden. — Es fehlt nichts weiter. — Ich kann mich nun hinlegen und ſterben, denn alles, alles iſt vorüber. — Leſen Sie das beigelegte Paket, es iſt von Andrea, es iſt ſein Teſtament, in dem er mich unbarmherzig verſtößt, in dem er nichts von mir wiſſen will. — Es iſt wahrſcheinlich daſſelbe, woran er noch in ſeiner Krankheit ſchrieb, als ich ihn beſuchte. —

Kann ich noch etwas ſagen, oder auch nur denken? — O Gott, ich bin aus dem Reiche der Schöpfung hinausgeworfen. — Leſen Sie und fühlen Sie dann, wenn es möglich iſt, wie jedes Wort mich zermalmt hat. — Ach, Roſa! — Es iſt, als wenn ich zuweilen über mich ſelber lachen und ſpotten könnte. — Weinen kann ich nicht, und doch würde es mir wohl thun; — ach, jetzt iſt alles einerlei.

20.

Einlage des vorigen Briefes.

Ich erwarte Deine Zurückkunft, Lovell, und bis dahin will ich für Dich dieſe Aufſätze ſchreiben, damit Du endlich die ſo ſehnlich gewünſchte Erklärung erhältſt. Du haſt Recht, wenn Du glaubſt, daß es nicht möglich ſei, immer unter Träumen umherzugehn, daß der Geiſt endlich nach einer trocknen Ueberzeugung ſchmachtet, und dieſe ſoll Dir auch jetzt werden. — Ich habe alle Deine Briefe an Roſa geleſen und alles hat mich in meiner Meinung von Dir beſtätigt; ich habe Dich jetzt kennen lernen und Du ſollſt nun auch erfahren, ſoviel es möglich iſt, wie ich beſchaffen bin.

Du wirſt aber alle meine Gedanken vielleicht zu ernſthaft nehmen und ſie eben darum weniger verſtehn: es iſt ſehr Deine Sache, aus allzugroßer Heftigkeit in einem Gedanken etwas ganz anders zu finden, als der andere gemeint hat. Du gehörſt zu jenen Leſern, die in allen Büchern nur ſich ſelber ſuchen, und nicht die Fähigkeit beſitzen, ſich in fremde Weſen hineinzudenken. — Ich hoffe, Du ſollſt durch einige Nachrichten erſchüttert, durch manche Gedanken ſollſt du klüger werden, und wenn beides geſchieht, will ich meine Zeit und Mühe nicht bereuen. — Meine Krankheit zwingt mich zu irgend einer Beſchäftigung; ich will Dir alſo dieſe Papiere als ein Denkmal von mir zurücklaſſen, als ein Teſtament, als die Erbſchaft ſelbſt, die Du von mir erwarten kannſt.

Meine Jugend.

So wiſſe denn, daß ich Waterloo heiße und ein Engländer bin. Ich bin mit Deinem Freunde Burton nahe verwandt, denn ich bin der Oheim ſeines Vaters, Du kennſt durch Deinen Vater vielleicht ſchon meinen Namen, ja Du mußt ſogar oft mein Gemälde geſehn haben, welches in einem von euern Zimmern hängt. —

Ich habe ſchon ſeit lange darauf gedacht, meine Geſchichte kurz niederzuſchreiben, nur habe ich noch nie eine gelegene Zeit dazu finden können: jetzt, da ich nichts zu thun habe, da alle meine Bekannten mich verlaſſen, will ich mir die Vergangenheit zurückrufen, um mit ihr und mit mir ſelber zu tändeln, ſo wie ich bisher mit den Menſchen ſpielte. —

Mein Vater war ein rauher und ſtrenger Mann, ich war ſein einziges Kind. Er hatte ſein Vermögen in der engliſchen Revolution verloren, er lebte daher auf dem Lande äußerſt ſparſam und eingezogen, die Eitelkeit und die Pracht der Welt kannte ich nur vom Hörenſagen. In einem einſamen Thale wuchs ich auf, und faſt immer mir ſelbſt überlaſſen, entwickelten ſich in meiner Seele wunderbare Träume, die ich für die Wirklichkeit anſah. Frömmigkeit erfüllte mein Herz, ich war in einem beſtändigen andächtigen Taumel, es verging alles vor meinen Sinnen und Gedanken, wenn ich mir Gott und die Unſterblichkeit vorzuſtellen ſuchte. Heilige Stimmen liefen oft durch den Wald, wenn ich allein dort lag, alle Wipfel vereinigten ſich dann zu einem leiſe brauſenden Chor, und der Geſang der Vögel erſchallte munter dazwiſchen, wie ein Weltgeſang der weltlichen Freuden mit dem Segen des Himmels. Ich ſchlummerte oft ein und faßte dann die größten und frömmſten Entſchließungen: dann hob ich meine Hände kindlich zum Himmel empor, und alle Gefühle zerrannen in meinem Herzen und vereinigten ſich in einen Punkt. Thränen ſtürzten dann aus meinen Augen und endigten ſo meinen hohen Taumel. Ich hatte von der großen Liebe Gottes zu den Menſchen gehört, und dies Gefühl hielt ich für dieſe Liebe, denn es war, als wenn mein Herz ein magnetiſcher Mittelpunkt wäre, der vom Himmel unwiderſtehlich angezogen würde und den die körperliche Hülle kaum noch auf der

Erde zurückhielte. Mein Vater war ſelbſt im Alter fromm geworden, und ſeine Geſpräche dienten ſehr dazu, meine Phantaſie noch mehr zu erhitzen. Ich kann ſagen, daß ich in den überirdiſchen Regionen ſo einheimiſch wurde, wie in unſerm Garten, daß mir die ſeltſamſten Träumereien ſo geläufig wurden, wie meine Kinderſpiele, und daß ich mich mit der ruhigſten Sicherheit für die frömmſte und auserwählte Seele hielt, die dem höchſten Engel nur die Hand bieten durfte, um gleich mit ihm in Brüderſchaft zu treten.

Enthuſiasmus.

Ich hielt mich in meinem Sinne, wenn ich die Geſchichte, oder andre Bücher über Menſchen las, für einen ganz vorzüglichen Geiſt. Ich traute keiner andern Bruſt die Empfindungen zu, die wie eine ſanftwechſelnde Muſik in meinem Herzen auf und niederſtiegen. Dieſe Vorſtellungen hoben mich über die ganze Welt hinaus, ich vergaß alle Dürftigkeiten des Lebens und war nur in reinen Strahlen einheimiſch.

Faſt jeden Menſchen beherrſcht in der Zeit, wenn er vom Kinde zum Jünglinge übergeht, ein hoher Enthuſiasmus; der iſt glücklich, der ſehr ſchnell den Zirkel aller täuſchenden Empfindungen durchläuft, um endlich, wenn er die Runde gemacht hat, ſich ſelber anzutreffen. Die hohe Reizbarkeit dient dazu, uns in tauſend Thorheiten zu verwickeln, aber auch, uns über dieſe Thorheiten zu belehren; je feinere Sinnlichkeit ein Menſch beſitzt, um ſo eher iſt es ihm möglich, recht früh klug zu werden.

Ich möchte den jugendlichen Enthuſiasmus, ſo wie manches Andre im Menſchen, nichts als eine Anlage nennen, die ſich zur Geſchicklichkeit ausbilden läßt. Es iſt eine Kunſt, die man ſich durch Uebung erwirbt, keine von den Armſeligkeiten zu erblicken, die uns in der ſpätern Zeit oft zurück und auf der Erde feſthalten, wenn uns eben ein fliegender Taumel ergreifen will; wir ſtellen in der Jugend alles in einen dunkeln Hintergrund, was vor uns hin die ſchöne Ausſicht verdecken könnte. Man nimmt ſich nur vor, ein großer Menſch zu werden, ſo lange man die Menſchen und ſich ſelber nicht kennt: es iſt ein Spiel, das uns erhaben vorkömmt, weil wir uns ſo lange zwingen, bis wir es ſo finden. Dem kälteren Menſchen erſcheint der Enthuſiasmus gerade ſo, wie derjenige, der kein Spiel verſteht, denen zuſieht, die ſich mit vieler Aufmerkſamkeit mit einem ſcharfſinnigen Kartenſpiele beſchäftigen.

Der Enthuſiaſt meint, die ganze Welt ſei nur darum da, um ſeine Entwürfe darin auszuführen, die Welt ſei nur darum ſo ſonderbar aus Uebeln und Vortrefflichkeiten zuſammengeſetzt, damit er durch die Ueberwindung der Schwierigkeiten ein deſto größeres Verdienſt erringe. Er würde nicht mehr gut ſein wollen, wenn es leicht wäre, gut zu ſein, und wenn es alle Menſchen mit ihm zugleich wären.

Liebe.

Bei den meiſten Menſchen iſt der Enthuſiasmus für das Große und die Tugend nur eine Vorbereitung zur Liebe, es iſt derſelbe Trieb, der ſich in die Allgemeinheit verliert und Ideen ſucht, weil er keinen Gegenſtand vor ſich hat: die Liebe verarbeitet die Menſchen eine Zeitlang und führt ſie nachher zur Sinnlichkeit, einem Wege, auf dem ſie verſtändiger, aber auch weit größere Thoren als vorher werden können. Es iſt der Kreuzweg, auf dem die Meiſten ſich in verwickelten Irrgängen verlieren und umzukehren glauben, wenn ſie immer tiefer in die Wildniß hineinrennen.

Mein Vater ſtarb, als ich ſechszehn Jahr alt war, ein tauber Schmerz erdrückte und verfinſterte meinen Geiſt, ich glaubte alles verloren zu haben; ein Irrthum, den jeder Menſch beim erſten Verluſte begeht, weil er noch nicht in den Wechſel des Lebens eingelernt iſt. — Ich trieb mich lange in der Einſamkeit herum, um meinem Schmerze nachzuhängen und aus ihm nach der erſten Betäubung eine Art von Kunſtwerk zu bilden, in welchem ich mir wieder gefiel. Ich zog nach und nach meine vorigen Ideen in meinen jetzigen Zuſtand hinein, und ſo war es, als wenn ſich ein ſanfter Mondſchimmer über mir bildete, in deſſen melankoliſcher Dämmerung ich gerne wandelte.

Ich lernte eine Familie in der Nachbarſchaft kennen, oder vielmehr, ich beſuchte ſie nur fleißig, weil mein Vormund mich dort eingeführt hatte. Antonie, die einzige Tochter des Hauſes, lenkte nach kurzer Zeit alle meine Aufmerkſamkeit auf ſich; die Dämmerung um mich her ward immer traulicher, und ich hatte am Ende meinen Schmerz vergeſſen, indem ich immer noch ſehr unglücklich zu ſein glaubte.

Mein ganzes Leben bekam einen neuen Schwung und es ward mir auf eine andere Art lieb. Alle meine großen Entwürfe fielen zuſammen, meine große heroiſche Biographie kroch in einen Seufzer ein, ein einziger holdſeliger Blick erfüllte alle meine Wünſche.

In dieſer Zeit iſt man von allen Frauenzimmern gern geſehn, weil man ſie verehrt und für göttliche Weſen hält; ſie ſind immer in der Geſellſchaft eines jungen unerfahrnen Menſchen glücklich und unbefangen; je blöder, je verlegener er ſich nimmt, je lieber iſt er ihnen, wenn ſie ihn öffentlich auch noch ſo ſehr verſpotten. Als ich in mehrern Familien bekannt ward, war ich bei allen Frauenzimmern eine ordentliche Modewaare; alle bildeten ſich ein, daß ſie mich erziehn wollten, um mich zu einem ganz vorzüglichen Menſchen zu machen, jede entdeckte in mir Talente, die ſich unter ihrem hohen Schutze gewiß vortrefflich in mir entwickeln würden. Es ward nun an mir ſo fein erzogen, daß ich es ſogar in meiner damaligen Verſtandesblödigkeit bemerkte, man wandte alles an, um mich eitel und verkehrt zu machen, meine Erzieher arbeiteten recht mühſam dahin, daß ich ſie verachten mußte, weil ſie eine noch höhere Verehrung von mir erzwingen wollten.

Antonie war das einzige Mädchen, das ſich nicht um mich zu kümmern ſchien. Ich hörte ſo oft mit Verachtung von ihr ſprechen, daß ich mir ſelbſt am Ende einbildete, ſie wäre mir verächtlich; man ſagte von ihr, daß ſie keinen Verſtand beſitze, und ſo ſchien es auch, denn ſie ſprach nur ſelten und ſehr furchtſam mit, wenn die übrigen ihre feinen Gedanken auf eine glänzende Art entwickelten. Wenn ich allein bei ihr war, fühlte ich mich aber auf eine unbegreifliche Art zu ihr hingezogen, im einfältigen, faſt kindiſchen Geſpräche wurde [illegible] dann der Verſtand aller übrigen weit zurückgerückt, ſie intereſſirten mich dann nicht, ich konnte ſie ſelbſt in der Erinnerung nicht achten. Ich wunderte mich oft über dieſe ſeltſamen Widerſprüche, ich überlegte in der Einſamkeit, wodurch ich ſo wunderbar geſtimmt werden könne, daß ich immer die entgegengeſetzte Seite fände und ſie jedesmal für die wahre hielte. In kurzer Zeit ward dieſer Widerſpruch in mir gehoben, denn ich gab mich gegen meine Ueberzeugung Antonien ganz hin, die Geſellſchaft aller übrigen Menſchen war mir ſchaal und ermüdend, ich lebte nur für ſie, ich dachte nur ſie, ich träumte nur von ihr. — Selbſt jetzt in der Erinnerung könnt' ich mir, ein achtzigjähriger Greis, jene ſchöne Zeit zurückwünſchen.

Meinem Ohre gab die ganze Natur jetzt nur einen einzigen Ton an, es war als wenn die Poeſie mit himmelbreiten Flügeln über die Welt hinrauſchte, und Sonne, Mond und Sterne anrührte, daß ſie tönten: alles Volk ſtand unten und ſtaunte aufwärts, vom neuen Glanz, von der nie gehörten Harmonie betäubt und verzaubert.

Ohne daß ich oft vernahm, was ſie ſagte, konnte mich der bloße Ton ihrer Stimme in Entzücken verſetzen, alle meine Gedanken ſchliefen gleichſam in Blumen und in ſüßen Tönen, meine Seele ruhte in der ihrigen aus, und in einem Elemente, das für den Menſchen zu fein iſt, ſchwamm und ſpielte ich umher.

Meine übrigen Freundinnen ſahen nun mit Hohngelächter auf mich hinab; ſie gaben mich verloren und meinten ich werde nun eben ſo einfältig bleiben, als es meine [illegible]liebte ſei.

Ich wünſchte tauſendmal, für Antonien ſterben zu können, für ſie irgend ein Verdienſt zu erringen. Ich wünſchte ſie arm und in Unglück, um ſie zu retten, in Todesgefahr, ich flehte, daß wenn ſie mich nicht lieben könne, ſo wie ich ſie liebte, der Himmel ſie möchte ſterben laſſen, damit ich dann Ruhe hätte, damit ich auf ihrem Grabhügel ſo lange weinen könnte, bis ich ihr nachſtürbe. — Der Menſch kann nie in irgend etwas groß ſein, ohne zugleich ein Thor zu ſein.

Ich bemerkte nur zu bald, daß ſie mich nicht liebte; ſie war zwar immer freundlich gegen mich und mehr, wie gegen manchen andern, allein ſie war mit mir nie in Verlegenheit: ſie errieth mich und doch kam ſie mir nicht entgegen, in jedem Worte, das ſie ſprach, fühlte ich es innig, daß ſie mich nicht liebe. Alle meine Empfindungen peinigten mich mit Folterſchmerzen, ich wußte nicht, was ich wollte, ich begriff nicht, was ich dachte, alles war im Widerſpruche mit ſich ſelber, die Natur umher ward wieder ſtumm, die dürre Wirklichkeit kroch wieder langſam und träge aus ihrem Winkel hervor, in den ſie ſich verſteckt hatte: es war, als würde das Inſtrument mit allen ſeinen klingenden Saiten in tauſend Stücken geſchlagen.

In einer recht vertraulichen Stunde geſtand ſie mir nun ſelbſt, daß ſie mich nicht lieben könne, weil ſie ſchon an einen reichen jungen Menſchen verſprochen ſei, dem ſie ihr ganzes Herz hingegeben habe.

Alles in mir löſte ſich auf. Ein tauber Schmerz ſaß in meinem Herzen und dehnte ſich immer weiter und weiter aus, als wenn er das Herz und die Bruſt zerſprengen wollte, und doch kam ich mir zugleich albern und abgeſchmackt vor. Ich verachtete meine Thränen und Seufzer, ich hielt alles in mir für Affektation, alle lebendige Poeſie flog weit von mir weg, alle Empfindungen zogen vorüber wie etwas Fremdes, das mir nicht zugehörte. —

Der Liebhaber kam, um ſie abzuholen. Sie reiſte ab, und dachte nicht daran, in welcher Einſamkeit ſie mich zurückließ: ich hatte ihr noch ſelber alles zur Reiſe einpacken helfen. Die Zimmer waren ausgeleert, und in der Mitternachtſtunde ging ich dem öden Hauſe vorüber, und hörte nur noch drinnen eine Wanduhr, die ewig und langweilig ihre wiederkehrenden Schwingungen abmaß. Es war mir, als hörte ich den Takt, der kalt und empfindungslos das menſchliche Leben abmißt: ich ahndete im voraus den Gang der Zeit und alle die trüben Veränderungen, die ſich träge in der Einförmigkeit ablöſen und gähnend wiederkehren.

Melankolie.

Es iſt, als wenn die Liebe wie ein Frühlingsſchein in den Vorhof unſers Lebens hingelegt wäre, damit wir dieſe ſchöne Empfindung in uns recht lange nähren und fortſetzen, damit uns der ſchönſte Genuß der Seele durch unſer ganzes Leben begleite, und durch die bloße Erinnerung uns dies Leben theuer mache. Wenige nur wagen es, nachdem ſie durch dies goldene Thor gegangen ſind, das Leben und ſeine Freuden zu verachten. Begrüßte uns nicht die Liebe am Eingange des Lebens, ſo würden ſich alle Menſchen ohne Mühe von ihren Vorurtheilen losmachen können, keiner würde ſich um die Tugend kümmern und keiner über den Verluſt ſeiner jugendlichen Gefühle Reue empfinden. Aber ſo wird uns ein Talisman mitgegeben, der uns beherrſcht, ohne daß wir es wiſſen.

Ich fühlte mich jetzt von der ganzen Welt losgeriſſen, ohne allen Zuſammenhang mit irgend etwas, das in ihr war. Oft lag ich ganze Tage hindurch im Walde und weinte, mit unſichtbaren Weſen führte ich Geſpräche und klagte ihnen mein Leid. Oft war es, als wenn die Natur und die rauſchenden Bäume meinem Herzen plötzlich näher rückten, und ich ſtreckte dann meine Arme aus, um ſie mit einer unnennbaren Liebe zu umfangen, aber dann fiel es wieder vor meine Seele nieder, ich war in meinem Schmerze mit mir ſelber nicht befreundet, und alles übrige erſchien mir kalt und ohne Intereſſe. Menſchen, die dann in der Ferne vorübergingen, beneidete ich, indem ich ſie verachtete: ein verworrenes Gewühl von tauſend Geſtalten lag drückend in meiner Phantaſie; keine konnte ſich losarbeiten, um als ein einzelnes, anſchauliches Bild dazuſtehn. — Dies ſind die Empfindungen eines jungen unentwickelten Menſchen, der nach etwas greift, das er ſelbſt nicht kennt.

Das hohe Ideal der Tugend und der Vortrefflichkeit des Menſchen kam jetzt in meine Seele zurück. Ich nahm mir vor, alle meine Gefühle in dieſer Vorſtellung zu verbinden, ich ſah jetzt meine unglückliche Liebe als ein Opfer an, das ich der Tugend und der Nothwendigkeit gebracht hatte. Ich fand in vielen Stunden Troſt in dieſem Gedanken, und ich nahm mir von neuem vor, ein recht edler und vollendeter Menſch zu werden, alle die gewöhnlichen Armſeligkeiten wegzuwerfen und mich ganz der hohen Vorſtellung zu weihen, die mein Herz erweiterte. Dieſer Vorſatz iſt es eigentlich nur, der den Menſchen ſo öft über dieſe Welt hinüberhebt, denn in der langſamen und weitſchweifigen Ausübung geht bald aller Enthuſiasmus verloren. Mir ging es aber bei weitem übler. Die Menſchen witterten etwas von meinen Ideen, die ſie Schwärmerei nannten; um mich zu beſſern, verfolgten ſie mich mit falſchem Witze auf die gemeinſte Weiſe. Alles, was ich that und ſagte, war ihnen nicht recht und zu jugendlich; ſie ließen mir nicht die

Zeit, ſelbſt Erfahrungen zu machen, um meine Thorheiten einzuſehn, ſondern ich ſollte in einem Treibhauſe klüger werden.

Es iſt gewiß leicht, ein großer Menſch zu werden und zu bleiben, wenn ſich uns ſogleich große Unglücksfälle in den Weg werfen, die die Bahn zu verſperren drohen. Dann nimmt der Mann alle ſeine Kräfte zuſammen, um keinen Schritt zurück zu thun. Gefängniß und Ketten, Todesgefahr und allgemeiner Haß ſind nur Mittel, die ſeine Seele ſtärken und verhärten, er lebt in einem ewigen Kampfe gegen die wilden Maſſen, die ihn umgeben, und dieſer Kampf erhält ihn munter und lebendig. Eigenſinn wird endlich ſeine Haupttugend werden, an dem ſich ſeine übrigen Tugenden nur lehnen, er wird ſich ſelbſt verachten, wenn er fühlt, daß er innerlich nachzugeben im Begriff iſt, und auf die Art wird die Spannung ſeiner Seele niemals nachlaſſen. Das Bild eines ſolchen Mannes iſt groß, wenn man will, aber noch größer wäre der, der ſeinen Vorſatz durchführt, wenn er gleich nicht bemerkt wird, dem nichts Großes entgegengeht, ſondern der in einer ſchaalen Unbedeutenheit lebt und von allen verachtet wird; vor dem der eine Tag ſo wie der andere vorüberzieht, und um den ſich die Zeit und das Unglück gar nicht zu kümmern ſcheint. Ein ſolcher Menſch wird ſeinen Werth bald aufgeben, alles wird ihm nur ein Hirngeſpinnſt ſcheinen, und er wird entweder zu den ganz gewöhnlichen Menſchen hinabſinken, oder ſich an dieſen zu rächen ſuchen.

Wie oft ward mein guter Wille verkannt und das beſte in mir verhöhnt: wem ich mit meiner Freundſchaft entgegen ging, der wies mich kalt zurück, meine jugendliche Empfindung nannte man ſich gemein machen.

Alle Menſchen waren klüger, verſtändiger und beſſer, als ich, und ich glaubte es am Ende ſelbſt; ich verachtete mich jetzt ohne Grund, ſo wie ich mich vorher ohne alle Urſache verehrt hatte; ich hielt es am Ende nicht der Mühe werth, an mich ſelbſt zu denken, es war mir lächerlich, daß ich mich verbeſſern wollte, die Welt und ich ſelber ward mir gleichgültig, und ſo ſchlief ich von einem Tage zum andern hinüber, ohne Wünſche und ohne Reue, in mir ſelber ausgeſtorben und ohne Lebenskraft, neue Blüthen zu treiben.

Denn Blüthen ſind gewöhnlich nur das, was wir ſchon Früchte nennen, und die Früchte ſelbſt ſind für uns nur deswegen ein Bild der Vollendung, weil ſie unſern Bedürfniſſen zu ſtatten kommen: in ihnen liegt der Stamm, der in der Zukunft wieder Blüthen und Früchte bringen würde. —

Plötzlich erwachten in mir ganz alte und vergeſſene Träume, Bilder von Ländern, Landkarten, die ich in meiner Kindheit betrachtet hatte, gingen meiner Phantaſie vorüber, ich hörte entfernte Ströme rauſchen und ſah einen fremden Himmel über mir. Eine unbeſchreibliche Luſt, die Menſchen und die wohlbekannten Gegenden zu verlaſſen, ergriff mich, ich ahndete ſoviel Neues, und in dem Neuen ſoviel Mannichfaltigkeit, daß ich plötzlich mein Vermögen zuſammenraffte, und in der größten Eile England verließ.

Sinnlichkeit.

Es war alles nicht ſo, wie ich es mir gedacht hatte. Ich traf allenthalben dieſelben Menſchen wieder an, eben das flache, abgegriffene Gepräge, das mich in meiner Heimath innerlich ſo oft empört hatte. — Ich glaubte endlich, es ſei Narrheit, anders ſein zu wollen, ich zwang mich in dieſe Form hinein, und nun war ich allen lieb.

Schon vorher hatte ich von einigen ſogenannten Vertrauten gehört, daß in meinem Geſichte etwas liege, das die Menſchen im Anfange von mir zurückſtoße; eine verborgene Widrigkeit, die man nicht genau zu beſchreiben wiſſe, die mich aber bald lächerlich, bald wieder zu einem Gegenſtande der Furcht mache. Nun wußt' ich doch, warum die Menſchen mich haßten und verfolgten; weil meine Naſe etwas anders ſtand als ſie es wünſchten, fanden ſie mich verwerflich.

Ich überließ mich jetzt dem frohern Genuß des Lebens, alle meine dunkeln Empfindungen löſten ſich in Sinnlichkeit auf, ich glaubte, alles frühere ſei nur ein Weg hierher geweſen, eine Vorbereitung zu dieſer Vollkommenheit.

Ich verachtete jetzt alles in mir ſelbſt, was mir als groß und erhaben erſchienen war; mir ſelbſt zum Trotz zeichnete ich mir meine Liebe als das Lächerlichſte vor, ich machte mich mit den widrigſten Vorſtellungen vertraut, und galt nun bald allenthalben für einen witzigen Kopf, weil ich im Grunde den Verſtand verloren hatte.

So durchſchwärmte ich ohne Genuß Italien und Frankreich. Man ſah mich allenthalben gern, und allenthalben war ich mir ſelbſt zur Laſt: ich bemerkte endlich mit Schrecken, daß mein kleines Vermögen faſt gänzlich verloren ſei, ich war meinem Vaterlande ganz fremd geworden, weil ich ſchon ſechszehn Jahre entfernt geweſen war; ein Zeitraum, der mich jetzt außerordentlich kurz dünkte. — Mit dem Gelde, das mir übrig blieb, beſchloß ich nach England zurückzukehren, weil mir indeß das Alte etwas Neues geworden war. — Ich betrat das Engliſche Ufer, um hier neue Erfahrungen zu machen.

Klugheit.

Ich kam mit der feſten Ueberzeugung zurück, die Menſchen zu kennen. Ich hatte im Laufe meines wilden Lebens nicht unterlaſſen, ſie zu beobachten, aber ich war mir dieſer Beobachtungen viel zu ſehr bewußt, als daß ſie hätten richtig ſein können. Es iſt ſchwer, die Menſchen in der Gegenwart zu kennen, weit richtiger beurtheilt man ſie in der Entfernung, wenn wir nach und nach die wahrgenommenen Merkmale ſammeln. Ueber meine Freunde in Italien fing ich daher an, ganz richtig zu denken, und doch brachten mich die Menſchen, die ich in England traf, von neuem in Verwirrung: ich ſuchte mich in jede Geſtalt, die mir aufſtieß, hineinzuſtudiren, und darüber geſchah es denn unvermerkt, daß ich ſelbſt manches von dem Menſchen annahm, dem ich mir nur verſtändlich machen wollte; es iſt dieſelbe Erfahrung, die jeder Ueberſetzer macht, der während der Arbeit ſein Original zu hoch anſchlägt.

Meine ehemalige Geliebte traf ich als eine zänkiſche, eigenſinnige Hausfrau wieder, ſelbſt in ihrer Geſtalt waren nur wenige Spuren ihrer ſonſtigen Liebenswürdigkeit zurückgeblieben. Wir gingen mit einander um, wie alle übrigen Menſchen mit einander ſprachen, und alle meine jugendlichen Empfindungen für ſie erſchienen mir ſchaal und abgeſtanden, alle Feſttage waren für mich im menſchlichen Leben ausgeſtrichen, und mein Blick verlor ſich in der unabſehlichen Folge der alltäglichen Stunden und

Vorfälle, von keinem Gefühle aufgeputzt, von keiner Schwärmerei beglänzt. Wie albern erſchien mir jetzt die Erinnerung meines ehemaligen Lebens und meiner jugendlichen Gefühle! Ich trat unter den Haufen der Menſchen, und betrachtete jedes Geſicht mit einem kalten Blicke: keiner ging mein Herz näher an, als der andre.

Ich erhielt bald in vielen Häuſern Zutritt, weil ich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den Namen eines witzigen Kopfes bekommen hatte. Man iſt ſehr oft in der Welt witzig, wenn man auf eine gewiſſe Art einfältig iſt, wenn man jeden Einfall und Gedanken wagt, ohne an alle die Rückſichten zu denken, die der klügere Menſch nie aus den Augen verlieren wird. Ich ſprach alles, was mir in den Sinn kam, und machte mich beſonders durch abgeſchmackte Anekdoten ſehr beliebt; der wahre Witz wird in Geſellſchaften ſelten geachtet und verſtanden, die meiſten Leute haben immer nur die Vorſtädte des Verſtandes und des Witzes kennen gelernt, ſie behalten daher Zeitlebens ihre kleinſtädtiſchen, entfernten Begriffe von dieſen Vortrefflichkeiten. Durch den allgemeinen Beifall, deſſen ich genoß, ließ ich mich verleiten, immer witziger zu werden, ich fand Behagen an mir ſelbſt, und ſetzte am Ende in meine Armſeligkeiten einen eben ſo hohen Werth, als es die übrigen Menſchen thaten. Man wird meiſtentheils durch den Umgang einfältiger und eitler, ſelten klüger und beſſer. Ich hatte damals überhaupt gerade ſo viel Verſtand und Erfahrung, um mich ſehr dumm zu betragen, der ganz Einfältige geht einen weit beſſern und ſicherern Weg, als der Menſch, deſſen Klugheit im Wachsthume iſt; die einzig ſchädliche Dummheit iſt jene halbe Klugheit, die ſich allenthalben zurecht finden will, alles zu ihrem Vortheile benutzen, das Widerſpenſtige auf eine ſinnige Art verbinden und ſo durch einen feinen, unbemerkten Deſpotismus die ganze Welt regieren. Dieſe Klugheit war eben bei mir grün in die Höhe geſchoſſen, ſo daß ich ſie zwar bemerken, aber noch keine Früchte davon einerndten konnte: dieſe unreife Klugheit kann höchſtens einem Schriftſteller zu Gute kommen, der in ſeinen Büchern mit den Menſchen machen kann, was er will, ohne daß ſie ſich eben zu ſehr widerſetzen; aber in der wirklichen Welt iſt ſie eben der Angelhaken, mit dem dieſe Goldfiſche von klügern Fiſchern gefangen werden. Man ſollte daher entweder Zeitlebens einfältig bleiben, oder ſchnell jene gefährliche Periode der Entwickelung zu überſtehen ſuchen.

Damals lernte ich einen jungen Menſchen, Deinen Vater, kennen. Er ſtand noch in der empfindenden Periode, und ich war ihm mit meiner Ausbildung ſo ſehr gewachſen, daß er mich bald für das Muſter eines Mannes hielt. Er wünſchte nichts ſo ſehr, als meine Freundſchaft, und es traf ſich, daß wir in kurzer Zeit recht vertraut mit einander wurden. Er entdeckte mir ſeine Liebe zur Lady Milford, und bat mich um meine Vermittelung, weil ich in ihrem Hauſe oft war, und viel beim Vater galt. Ich nahm mich ſeiner redlich an, und es kam ſo weit, daß die Verlobung in kurzem gefeiert werden ſollte. Marie Milford war ein treffliches Mädchen, die mir mit jedem Tage mehr gefiel; ohne daß ich ſagen könnte, wie es geſchah, war ich ſelbſt in ſie verliebt, noch ehe ich glaubte, daß es möglich wäre. Ich dachte jetzt darauf, Lovell von ihr zu entfernen, ich that vieles, ohne genau zu überlegen, was und wie es ſei, und ſo gelang es mir am Ende wirklich, daß ihm der

Vater das Haus verbot. Der junge Burton, der Lovells Freund war, ward jetzt heimlich mein Vertrauter, wir errichteten einen ordentlichen Vertrag. So jung dieſer Menſch damals auch war, ſo war er mir dennoch überlegen; ob ich gleich ſein Oheim war, ſo konnte ich es doch nicht unterlaſſen, im Stillen eine große Achtung vor ihm zu empfinden. Es zeigte ſich auch in der Folge, daß ich hierin Recht hatte, ob ich mich gleich im Ganzen in ihm irrte.

Marie war unglücklich, und alle meine Bemühungen, ihr Wohlwollen auf mich zu lenken, waren vergebens. Je mehr ſie mir widerſtand, um ſo heftiger wurde meine Begierde. Ich glaubte daher, daß dieſe Liebe noch ſtärker ſei, als meine erſte jugendliche zu Antonien. Der Vater ward immer mehr für mich eingenommen, und er wünſchte nichts ſo ſehnlich, als mich zum Schwiegerſohne zu bekommen.

Ich hatte Lovell nach und nach und mit einigem Scharfſinne beim Vater verläumdet, ich hatte allen meinen Ausſagen den Anſtrich der Wahrheit zu geben gewußt, aber doch war die ganze Intrigue ohne einen eigentlichen Plan angelegt, ich verließ mich mehr auf den Zufall und auf die Leichtgläubigkeit der Menſchen, als auf mich ſelbſt. Ich dachte eigentlich nur ſelten an den Erfolg, ſondern ließ ſich die Maſchine ſelber umtreiben, ſo wie es die meiſten Menſchen machen, die warlich mehr ihre Plane ausbeſſern und den üblen Folgen derſelben aus dem Wege treten, als daß ſie dieſe Plane ſelbſt durchſetzen. Dieſe Schläfrigkeit in der Bosheit macht, daß die Menſchen noch ſo ziemlich mit einander fertig werden, daß es dem einen nicht ſauer wird, den andern zu überliſten, und daß dieſer ſich wieder nicht ſehr widerſpenſtig erzeigt, überliſtet zu werden.

Die Tochter ſchien mir immer abgeneigter zu werden, aber ſie war bei Tage und in der Nacht mein einziger Gedanke. Ich gab mein ganzes voriges Leben verloren, und beſchloß, durch ihren Beſitz gleichſam von neuem geboren zu werden, mich und mein Glück in jeder Stunde recht bedächtlich zu genießen und mit mir ſelber ernſthafter umzugehen. Es ſchien mir jetzt, als habe ich alle meine Jahre in einem wilden, drückenden Rauſche verſchleudert, ich erſchrak vor dem Gedanken, leer durch das Leben zu gehen und dann ſo hinzuſterben. Und doch überfiel mich oft die Ueberzeugung, daß es ſo kommen würde und müſſe, denn ich fühlte es in allen Stunden innig, daß ſich Mariens Seele gänzlich von mir zurückneigte, wie eine Blume von dem kalten Schatten. Ich war verzweifelt. Ich gewann mir ſelber die Ueberzeugung ab, daß jetzt die Täuſchungen aller Art im Begriff ſeien, von mir abzufallen, mein Herz erwachte aus ſeinem Taumel, was in meiner Jugend Traum war, wollte ſich jetzt zur Wahrheit empor arbeiten, und ich fühlte durch mein ganzes Weſen den Glanz der Liebe ſchlagen, die ſich mir jetzt in allen ihren Kräften offenbaren wollte. O welche ſelige Wirklichkeit konnte die Stelle früherer glänzender Phantome einnehmen! Marie ward in einer Stunde offenherzig und geſtand mir ihr Gefühl, wie alles ſie von mir zurückſtoße, mein Weſen, ein Etwas, das ſie nicht beſchreiben könne, das ihr aber in manchen Stunden ſogar fürchterlich ſei. In demſelben Augenblicke zog ein grimmiger, ein entſetzlicher Haß durch meine Bruſt, ein Haß gegen die ganze Welt und gegen mich ſelbſt. Alle Blüthen meines Geiſtes, alle Selbſtachtung, jede Heiligkeit erſtarben in meinem Innern. Aber ich nahm mir nun um ſo feſter vor, ſie unter jeder Bedingung zu beſitzen, ihr und mir zum Trotze; ſie von Lovell loszureißen, war jetzt ſchon meine Glückſeligkeit.

Der beſtimmte Tag, an dem ich mit ihr verheirathet werden ſollte, nahte ſich wirklich; alle Gäſte waren zugegen, Muſik ertönte, Marie war traurig und der Vater froh, als Lovell plötzlich hineinſtürzte, der bis dahin in London geweſen war, und nun ſich alles zu meinem Schimpfe entwickelte, indeß ich kaum ein einziges Wort erwiedern konnte.

Alles verließ mich, ich mußte Burton nach meinem Verſprechen einige hundert Pfund geben, die gerade den Reſt meines Vermögens ausmachten; er hatte mich wider meinen Willen in ſeiner Gewalt.

Haß.

Ich ſtand einſam da. Ich hatte nur Eine Empfindung in meiner Bruſt, die mein Herz zu zerreißen drohte; ein tiefer, unverſöhnlicher, brennender Haß gegen Lovell. Mein ganzes Leben hätte ich daran ſetzen mögen, um das ſeinige zu verbittern. Ich konnte nicht an ſeinen Namen denken, ohne vor Wuth zu zittern: mein Innres bewegte ſich auf die gewaltſamſte Weiſe, wenn ich an alle Vorfälle dachte, und ich dann ſein Vorhaben gekrönt, ihn glücklich ſah. Ich ſchwur es mir, ihn ewig nicht zu vergeſſen, mich nie im Herzen mit ihm auszuſöhnen. Mein Leben hatte nun einen Faden gefunden, an dem es ſich hinunterſpinnen konnte.

Ich wußte es zu bewerkſtelligen, daß er Gift bekam, allein er wurde wieder hergeſtellt. Ich erſtaunte, als ich inne ward, daß mein Haß einen noch höhern Grad erreichen könne. Marie ſtarb im erſten Wochenbette, und nun fühlte ich erſt ganz, wie ich ſie geliebt hatte, wie ich ſie hätte lieben können. Ihr Kind, an welchem der Vater ſich freute, war mir der Mörder alles meines Glückes, mein Herz brannte an dieſem Rache zu nehmen. In dieſem Gefühl zehrte ich fort, es erhielt mich, alle mein Sinnen war darauf gerichtet, dieſe Rache einmal zu ſchmecken, mich in ihr zu ſättigen.

Elend.

Es war jetzt die Zeit gekommen, daß ich die Menſchen wirklich ſollte kennen lernen. Der Menſch iſt nichts, wenn ihm ſeine Nebengeſchöpfe fremd bleiben, und indem er ſie kennen lernt, verliert er alles, was ihm Werth gab: es iſt ein klägliches und wieder lächerliches Räthſel.

Alle Menſchen entfernten ſich nun von mir, ich war von allen Geſellſchaften ausgeſchloſſen, ich ſuchte Hülfe oder nur Mitleid, aber ich ward kalt und höhniſch zurückgewieſen. Man hatte mich geſucht und an ſich gezogen, und jetzt verachtete mich jeder Dummkopf, ohne daß er ſich einen auch nur halbklugen Grund anzugeben wußte. Ich ärgerte mich innig über dieſe Menſchen, die mich vorher ohne alle Urſache geſchätzt hatten, und mich nun ſo plötzlich fallen ließen, und ſich dabei ſo hoch über mir erhaben dünkten. Ich war gebrandmarkt, und jedermann vermied mich als einen Angeſteckten; ſie hatten ſonſt einmal etwas von Tugend und Rechtſchaffenheit gehört, und nun meinten ſie, die Leute könnten wohl gar denken, ſie hielten nicht viel von dieſen hohen Dingen, wenn ſie ſich mit mir abgäben. Es waren Menſchen darunter, die nicht ihre einfältigſten Gedanken mit der Sprache von ſich zu geben wußten.

Die weite Welt lag jetzt vor mir, aber ich begriff nicht, wie ich darin leben wollte. Mein ganzes Vermögen war verloren, ich hatte keine Freunde und keine Ausſichten, keinen Muth, mir ſelber zu vertrauen, um das verlorne wieder zu gewinnen. Ich hätte in London eine Zeitlang bleiben können, aber ich war es müde, Anekdoten zu erzählen, oder hin und her zu ſchwatzen, und mich abzuquälen, um einen witzigen Einfall zuſammenzubringen. Die Menſchen hatten mir ſelbſt den Muth genommen, zu ſchmeicheln, um damit ein kümmerliches Daſein durchzuſchleppen.

So tief war ich geſunken. Ich ſah zurück, wer ich war, wer ich in Mariens Armen geworden wäre. Beſſer zurückgekehrt zu allem Hohen, mein Herz wäre dann aufgeblüht, mein Geiſt erſchloſſen. Ewig hinter mir war dies Paradies verriegelt, und mir ſelber und der leeren Welt Preis gegeben, ich ſah einem ewigen Schmachten, einer unendlichen Dürre entgegen, in der der einzige arme Troſt keimte, daß ich mich vielleicht zerſtreuen, mich vergeſſen, mich mir ſelbſt entfremden könne.

Ich reiſte wieder nach Frankreich, und vermied die Geſellſchaft der Menſchen ſoviel als möglich. Im Schatten von rauſchenden Wäldern überlas ich oft alle die Erfahrungen, die ich in meinem Gedächtniſſe aufbewahrt hatte, es thaten ſich viele Lichter da hervor, wo bis jetzt in meiner Seele dickes Dunkel, oder verworrene Dämmerung geherrſcht hatte. Nichts lehrt uns ſo ſehr die

Menſchen verachten, als die Einſamkeit, jede Armſeligkeit dieſes Geſchlechts erſcheint noch ärmer, wenn man ſich im einſamen Forſte ihrer erinnert, indem ein Gewitter rabenſchwarze Schatten hinunterwirft, und der Donner ungewiß über die zitternden Baumwipfel geht.

Ich ſuchte endlich Hülfe bei Menſchen, die ſonſt meine vertrauten Freunde geweſen waren, und denen ich aus ſchlecht angebrachter Gutherzigkeit ſonſt tauſend Dienſte, ſelbſt mit meinem Schaden, geleiſtet hatte. Keiner kannte mich wieder, einige wurden ſogar auf meine Unkoſten witzig; ich ſah jetzt ein, daß Achtung und Freundſchaft nur ſo lange dauern können, als jeder der ſogenannten Freunde ohngefähr gleich viel Geld in der Taſche hat; ſie verhalten ſich wie Wageſchaalen, die nur im Gleichgewichte ſtehn, wenn in jeder ein gleiches Gewicht liegt.

Eine Krankheit überfiel mich. Ich mußte zum Schmähligſten meine Zuflucht nehmen; auf mein inſtändiges, wiederholtes Bitten nahm man mich in einem Hoſpitale auf. Ich kann nicht ſagen, daß man für mich ſorgte, denn ſelbſt der trägſte Gärtner behandelt die Blumen, die ſchon verwelken wollen, liebreicher und mit mehr Aufmerkſamkeit, als hier die kranken, mit dem Tode ringenden Menſchen gehandhabt wurden. Manche werden dennoch wieder geſund, und zu dieſen gehörte auch ich. Man entließ mich, ein Geiſtlicher gab mir ſogar fromme Wünſche mit, und die Sonne ſchien mir nun wieder auf der freien Straße entgegen. Ich war noch ſehr ſchwach, abgefallen und bleich, aber dennoch ward Niemand zum Mitleiden bewegt. Es giebt gar zu viele Elende! rief man mir von allen Seiten entgegen, weil ſelten ein Menſch ſo gewiſſenhaft iſt, es aufrichtig zu geſtehn, daß er ſich nicht berufen fühle, die Noth der Menſchen zu erleichtern. Ich bettelte gleich dem Verworfenſten, aber mein Anzug war noch zu gut, um das flüchtige Mitleid gefangen zu nehmen: wer mir einen Sous gab, hielt ſich zugleich für berufen, mir tauſend Bitterkeiten zu ſagen, die mich noch mehr ſchmerzten, als Hunger und Krankheit, ja manche thaten es gewiß nur, um eine Gelegenheit zu haben, ihre guten Lehren an den Mann zu bringen.

Ich ward meines Lebens überdrüßig, das wie eine Kette um mich lag. Ich ſaß auf Pont neuf, und hatte ſchon ſeit Sonnenaufgang das Mitleid der Vorübergehenden angefleht. Hunger und Durſt zehrten mich auf, ich erinnerte mich der Mährchen von wohlthätigen Zauberern und Kobolden, und ſah jedem Vorübergehenden in's Geſicht, aber alle ſahen zu ſehr den Menſchen ähnlich, als daß ich etwas hätte hoffen können. Die Sonne ging unter, und die rothen Wellen winkten mir, der Fluß ſchien mir ein goldenes Bette, in dem ich endlich alle Sorgen und allen Verdruß verſchlafen könne. Immer gingen noch Menſchen vorüber, und keiner von allen warf mir nur auch die kleinſte Münze zu. Ich beſchloß noch zwölf Vorübergehende abzuwarten, und mich dann, wenn mir von dieſen keiner etwas mittheilte, in den Strom zu ſtürzen.

Da es ſchon ſpät war, gingen die Leute ſchon ſeltner, ich verdoppelte mein Flehn, aber man hörte nun in der Dämmerung noch weniger auf mich. Schon waren eilf Unbarmherzige vorübergegangen, und auch der zwölfte kam und ſah ſich nicht nach meinen Bitten um: ſchon war ich aufgeſtanden, um mich köpflings über das Geländer der Brücke zu ſtürzen, als ich einen ſingenden

Menſchen hörte, der ſich näherte. Ich hielt ein, um auch noch mit dieſem einen Verſuch zu machen, von dem ich ſchon im voraus überzeugt war, daß er vergeblich ſein würde, denn der Spaziergänger war froh und guter Dinge. Er kam näher. Es war ein Trunkener, der ſich kaum mehr aufrecht zu erhalten wußte, ſein Bewußtſein hatte ihn faſt gänzlich verlaſſen, und er brummte ein unverſtändliches Lied zwiſchen den Zähnen. Es kam mir vor wie eine Satyre auf mich ſelbſt und auf die Menſchheit, als ich mit demüthigen Bitten ſein Wohlwollen und ſein chriſtliches Herz in Anſpruch nahm. Er ſtand ſtill, betrachtete mich und lachte dann über mein kümmerliches Ausſehen aus vollem Halſe. Ich hätte beinahe mit eingeſtimmt. Mit einem widrigen Geſichte griff er jetzt in die Taſche, und zog gähnend eine ſchwere Börſe hervor, er machte ſich auf und gab mir ein Goldſtück: ich dankte und er ging fort. Kaum war er einige Schritte gegangen, als er aus Nachläſſigkeit die Börſe verlor und es nicht bemerkte. So ſchnell ich konnte, lief ich hinzu, und hob ſie auf, neben ihr lag ein Taſchenbuch, das er ebenfalls verloren hatte: er hatte mich nicht geſehen, und ich war ſchon jenſeits der Brücke, als er hinter mir drein keuchte und mich fragte, ob ich ſeine Börſe nicht geſehn habe. Ich verneinte es feſt, und er fing nun an zu ſuchen, er kroch die Brücke auf und ab, und ich mußte ihm helfen, wobei ich ſein Unglück ſehr beklagte. Er bog ſich endlich über das Geländer, ſtieg hinüber, um auch dort nachzuſehn, er kam aus dem Gleichgewichte und ſtürzte in das Waſſer. Da ich ihn nicht ſchreien hörte, ging auch ich ſtillſchweigends fort. Ich weiß nicht, ob man ihn wieder an's Land gezogen hat.

Das Geld machte mich bald wieder angeſehen; außerdem fand ich noch bedeutende Banknoten und Wechſel in dem Taſchenbuch; ich verließ die Stadt, und ſetzte bei der erſten günſtigen Gelegenheit alles in baares Geld um; mit einem nicht unbeträchtlichen Vermögen ging ich unter einem erborgten Namen nach Italien.

Verſtand.

Ich kam nun mit dem feſten Vorſatze aus der Schule, beſonnener zu leben. Ich verglich mich mit den übrigen Menſchen, und fand, daß ſie häufig, ja meiſtentheils einfältiger waren, als ich; es gereute mich doppelt, daß ich mich ſo von ihnen hatte beherrſchen laſſen. Ich ſah ein, daß wenn ich verſteckter und feiner handelte, als ſie, ich ſie alle um deſto eher würde beherrſchen können. Denn ſoviel iſt gewiß, daß man die Geſellſchaft entweder verlaſſen, oder ſich zum Beherrſcher aufwerfen, oder ſich beherrſchen laſſen muß.

Ich hatte es an allen Menſchen mit ſo vielem Unwillen bemerkt, daß ſie ſich zuweilen recht kluge Regeln aus ihren Lebenserfahrungen abſtrahirt hatten, daß dieſe ihnen aber immer nur dazu dienten, in Geſellſchaften angenehm und ſinnreich zu ſprechen; ſie dachten alle nur, um über ihr Denken zu reden, nicht aber um ihre Reſultate in Ausübung zu bringen. Daher kömmt es denn auch, daß ſie im Denken, ſo wie in einem Hazardſpiele, wagen, daß ſie oft ohne alle Ueberzeugung überzeugt thun, damit ſie nur Gelegenheit finden, ſcharfſinnig zu ſein. Dieſe kläglichſte von allen Schwächen hatte ich ſchon ſeit lange verachtet; ich nahm mir vor, jeden Gedanken über die Welt und den Menſchen recht genau zu nehmen, ihn treu aufzubewahren, damit er mir nützen könne. So legte ich es freilich wenig darauf an, über Menſchen gut zu ſprechen, aber deſto mehr, ſie von ihrer wahren Seite zu begreifen.

Jeder Menſch ſucht aus ſeinem Leben etwas recht Bedeutendes zu machen, und jeder glaubt, er ſei der Mittelpunkt des großen Zirkels. Keiner lebt im Allgemeinen, keiner kümmert ſich um das große Intreſſe des Ganzen, ſondern jeder weiß in dieſem unendlichen Stücke nur ſeine kleine armſelige Rolle auswendig, die oft nur ſo wenig zum Ganzen beiträgt. Man kann ſich daher nicht beſſer gegen die verächtlichen Schwächen der Menſchen, gegen blinde Eitelkeit und kurzſichtigen Stolz waffnen, als wenn man ſich das bunte Leben immer unter dem Bilde eines Schauſpiels vorſtellt; es iſt ein wirkliches Drama, weil jedermann es dazu zu machen ſtrebt, denn keiner kommt auf den Gedanken, ſo in den Tag, oder in's Blaue hineinzuleben, ſondern ſelbſt zum kürzeſten Auftritte bürſtet ein unbemerkter Bediente ſeinen Hut ab, und will durch die Treſſen auf dem Rocke blenden. Nie muß man ſich ganz in einzelne Menſchen verlieren, ſondern immer daran denken, daß dieſe von andern wieder anders betrachtet werden, als wir ſie betrachten; denn ſobald jemand Einfluß auf uns hat, ſo iſt unſer Blick auch ſchon beſtochen.

Vorſätze.

Wie jedermann Vorſätze faßt, wär' es auch nur am Geburts- oder Neujahrstage, ſo faßte ich auch die meinigen. Wer nicht konſequent handeln kann, ſollte lieber gleich unbeſehen alle Handlungen aufgeben, weil er ſich ſonſt beſtändig ſelber etwas in den Weg legen wird, und zwar eben durch den Verſuch, ſich manches aus dem Wege zu räumen. Ich hatte nun einmal eine gewiſſe Art zu leben und zu denken angenommen, und ich mußte, ſo fortfahren, oder von neuem in's Hoſpital oder Narrenhaus geſchickt werden. Ich überlegte aber, was man mir entgegenſetzen könne, und fand es alles abgeſchmackt. Daß die Welt nicht beſtehen könne, wenn alle Menſchen ſo dächten und handelten, dieſer Gedanke iſt es ja eben, der einzelne Köpfe aufrufen muß, von der gewöhnlichen Art abzuweichen, weil ſie durch die Gewöhnlichkeit der andern Menſchen im Stande ſind, ihr falſches Geld für ächtes auszugeben. Sie ſind in dem wilden Kampfe des menſchlichen Lebens die Heerführer, die es wiſſen, wovon die Rede iſt, die übrigen ſind ihre Untergebenen, und die ächt Tugendhaften die ewige ſchöne Urſache, daß dieſer Krieg nie zu Ende kömmt, ſie gießen die Kugeln und theilen ſie gratis beiden Partheien aus. — Der wichtigſte Einwurf iſt nun, daß etwas in uns wohne, das in uns ſchlägt und zittert, wenn wir von dem Wege abweichen, von dem man ſagt, daß ihn die Natur vorgezeichnet habe. Aber eben von dieſem unſichtbaren Dinge, oder ſogenanntem Gewiſſen konnt' ich mich nie überzeugen. Es giebt mehrere dergleichen fabelhafte Traditionen beim Menſchengeſchlechte, wodurch der größte Theil deſſelben wirklich in einer gewiſſen Furcht gehalten wird, die manchen in müßigen Stunden, wenn er nicht zu ſehr gedrängt und getrieben wird, tugendhaft machen; es ſind die philoſophiſchen Nebenſtunden, auf Schreibpapier gedruckt und mit Vignetten verziert. Ich beſchloß, es mit dieſer unſichtbaren Gewalt aufzunehmen, und ihr nicht minder, als dem gewöhnlichen Gerede, das man unter dem Namen Grundſätze ſo oft ableſen hört, Trotz zu bieten, und bis jetzt habe ich keinen Anſtoß, keinen innern Ruf bemerkt, ob ich gleich jeden Fehler, der mir im Wege lag, mitnahm; es ſind mannichfaltige Sünden von mir begangen worden, aber bis jetzt bin ich immer noch ruhig geblieben. — So hatte ſich nach und nach das Ideal eines Menſchen verändert, das ich mit ungeübtem Finger in der Kindheit entworfen hatte. Ich habe oft jene bekannten tugendhaften Bücher geleſen, um mir die Sache recht nahe zu bringen, aber weder Poeſie noch Proſa haben in mir etwas angeſchlagen, ob ich mir gleich jene armſeligen gequälten Menſchen ziemlich deutlich vorſtellen kann.

Doch ich werde zu weitläuftig, und Du verſtehſt mich doch nicht ganz; ich will daher hier mehrere Jahre übergehen, um mich dem Schluſſe meiner Erzählung zu nähern.

Geheime Geſellſchaft.

Als ich etwas älter geworden war, fand ich mich damit nicht beruhigt, daß mich die Menſchen nicht betrügen konnten. Jeder Menſch hat irgend ein Spielwerk, ein Steckenpferd, dem er ſich mit ganzer Seele hingiebt, und da jetzt bei mir der Trieb zur Thätigkeit erwachte, ſo wünſchte ich mir auch irgend etwas einzurichten, worin ich mit Vergnügen arbeiten könnte. Ich hatte von je einen großen Hang zu Seltſamkeiten in mir verſpürt, und ſo war es auch jetzt die Idee eines geheimen Ordens, die mich vorzüglich anlockte. Man hatte mir ſo viel davon erzählt, ich hatte ſo oft behaupten hören, daß es ein außerordentlicher Mann ſein müſſe, der an der

Spitze einer ſolchen Geſellſchaft ſtehe, daß ich den Wunſch nicht unterdrücken konnte, mich ſelbſt zu einem ähnlichen Oberhaupte aufzuwerfen. Die Menſchen erſchienen mir in einem ſo verächtlichen Lichte, daß ich es für die leichteſte Sache von der Welt hielt, ſie zu beherrſchen, kurz, ich nahm mir vor, den Verſuch anzuſtellen, möchte er gleich ausfallen, wie er wollte.

Ich hielt mich in Rom auf, und man hielt mich für einen eingebornen Italiäner. Mein ſeltſames, eingezogenes Weſen hatte ſchon die Aufmerkſamkeit mancher Leute auf ſich gezogen, man konnte aus mir nicht recht klug werden, und es geſchah daher ſehr bald, daß ich für einen intereſſanten, ja für einen äußerſt intereſſanten Menſchen ausgeſchrien wurde, im Grunde nur, weil man nicht ausfindig machen konnte, in welcher Gegend ich geboren war und wovon ich lebte. Ich ward nach und nach mit manchen jüngern und ältern Leuten bekannter, und es ward mir nicht ſchwer, ſie um mich zu verſammeln. Ich ſah jetzt erſt ein, wie leicht man die Menſchen in einer gewiſſen Ehrfurcht erhalten könne, alles was ſie nicht recht verſtehen, halten ſie für etwas ganz außerordentliches, eben deswegen, weil ſelbſt ſie es nicht begreifen können.

Ich ließ nur einige, die ich für die klügeren hielt, mit mir vertrauter werden, die übrigen blieben ſtets in einer demüthigen Abhängigkeit. Unſere Geſellſchaft breitete ſich bald in mehrern Städten aus, und bekam entfernte Mitglieder, und jetzt war es die Zeit, etwas durchzuſetzen, denn ſonſt wäre ſie immer nur ein albernes Poſſenſpiel geblieben. Es war mein Zweck, das Vermögen andrer Leute auf ein oder die andre Art in den Schatz der Geſellſchaft zu leiten, und es glückte mir mit manchem. Derjenige, der mehrere Grade bekommen und viel zum Vortheile der Geſellſchaft gewirkt hatte, konnte dann auf die Theilnahme an dieſer allgemeinen Kaſſe Anſprüche machen. So wurden alle mit Hoffnungen hingehalten, und jeder einzelne war zufrieden; nur wenige wußten um den Zweck des Meiſters, und ſelbſt dieſe durften nur mehr ahnden, als ſie überzeugt ſein konnten.

Ich fürchtete anfangs, daß klügere Menſchen meinem Plane auf den Grund ſehn möchten, allein dieſe Beſorgniß fand ich in der Folge ſehr ungegründet. Sobald man ſich nur ſelbſt für geſcheiter hält, als die übrigen Menſchen, ſind dieſe auch derſelben Meinung. Man muß ſich nur nicht hingeben, ſondern ſich koſtbar machen, nie ganz vertraut werden, ſondern immer noch mit tauſend Gedanken zurückzuhalten ſcheinen, ſo geräth jeder Beobachter in eine gewiſſe Verwirrung, ſein Urtheil iſt wenigſtens nicht ſicher, und damit iſt ſchon alles gewonnen. Jeder wird ſuchen, einem ſolchen wunderbaren Menſchen näher zu kommen, und um ihn zu ſtudiren wird man es unterlaſſen, ihn zu beobachten: ſelbſt der ſcharfſinnigſte Kopf wird beſorgt ſein, daß jener ſchon alle ſeine Ideen habe, und jede Widerlegung bei ihm in Bereitſchaft ſtehe. Alle werden auf die Art die Eigenſchaften zu beſitzen ſtreben, die ſie jenem zutrauen, und ſo werden ſie am Ende ſelbſt die Fähigkeiten verlieren, eine vernünftige Beobachtung anzuſtellen. — Den meiſten Menſchen thut es ordentlich wohl, wenn man ihnen imponirt, und ſie kommen ſelbſt auf dem halben Wege entgegen. Es waren auch gar nicht die ſcharfſinnigen Köpfe, die mir auf die Spur kamen, ſie bemerkten die Blößen gar nicht, die ich gab, als ich mich etwas zu ſehr gehn ließ, als mich Dein einfältiges Benehmen in England aufbrachte und eine Krankheit mich verdrüßlich machte; ſondern die Einfältigſten reichten mit ihrem kurzen Sinne gerade ſo weit, um auf meine Schwäche zu treffen.

Hang zum Wunderbaren.

Dieſer war es vorzüglich, der die Menſchen an mich feſſelte, weil alle etwas Außerordentliches von mir erwarteten. Die meiſten Leute glauben über den Aberglauben erhaben zu ſein, und doch iſt nichts leichter, als ſie von neuem darein zu verwickeln. Es liegt etwas Dunkles in jeder Bruſt, eine Ahndung, die ~~das Herz~~ nach fremden unbekannten Regionen hinzieht. Dieſen Inſtinkt darf man nur benutzen, um den Menſchen aus ſich ſelbſt und über dieſe Erde zu entrücken. Ich fand, daß ich gar nicht nöthig hatte, feine Sophiſtereien, oder ſeltſam ſchwärmeriſche und doch vernünftig ſcheinende Ideen zu gebrauchen, die den geſunderen Verſtand nach und nach untergrüben: der Sprung, den dieſe Menſchen immer zu thun ſcheinen, iſt wirklich nur ſcheinbar. Deswegen, weil nichts die Unmöglichkeit der Wunder beweiſen kann, glaubt jedes Herz in manchen Stunden feſt an dieſe Wunder.

So iſt dieſes ſeltſame Gefühl eine Handhabe, bei der man bequem die Menſchen ergreifen kann. Ich habe dadurch mehr wirken können, als durch das klügſte Betragen. Es war mein Grundſatz, daß wenn man die Menſchen betrügen wolle, man ja nicht darauf ausgehn müſſe, ſie recht fein zu betrügen. Viel Feinheit würde vorausſetzen, daß die andern auch einen feinen Sinn haben, dann wäre ſie angewandt: aber eben darum verderben recht viele gute Plane, weil ſie viel zu ſehr kalkulirt waren; die nahe, unbeholfene Einfalt tritt dazwiſchen und zerreißt alle Fäden, die zum leiſen Gefangennehmen dienen ſollten. Wer recht vorſichtig und vernünftig iſt, dem wird auch bei der feinſten Machination der Gedanke nahe liegen, daß man wohl darauf ausgehn könne, ihn zu täuſchen, und ſo iſt dieſe Feinheit in jedem Falle verlorne Mühe. Das Unwahrſcheinliche und Grobe glauben die Menſchen eben darum am erſten, weil es unwahrſcheinlich iſt, ſie meinen, es müſſe denn doch wohl irgend etwas Wahres dahinterſtecken, weil ſich ja ſonſt kein Kind dadurch würde hintergehn laſſen.

Haben die Menſchen in die Wiſſenſchaft des Glaubens erſt Einen Schritt hineingethan, ſo iſt nachher kein Aufhalten mehr; ſie fühlen ſich nun über die aufgeklärten Menſchen erhaben, ſie glauben über den Verſtand hinweggekommen zu ſein, und jedes Kindermährchen, jede tolle Fiktion hat ſie jetzt in der Gewalt.

Roſa.

Schon früh ſuchte ich einen Schildknappen zu bekommen, der mir meine Waffen nachtrüge, damit ich es um ſo bequemer hätte. Jedermann wird, wenn er ſich einige Mühe giebt, einen Menſchen antreffen, der es über ſich nimmt, auf die Worte ſeines Meiſters zu ſchwören, ihm jeden Gedanken auf ſeine eigene Weiſe nachzudenken, dieſe dann wie Scheidemünze auszugeben, und ſo den Ruf ſeines Herrn mit ſeinem eigenen zugleich zu verherrlichen. Man trifft allenthalben Menſchen, die nichts ſo gern thun, als ſich an einen andern hängen, den ſie für klüger halten. — Ich fand bald einen jungen Menſchen, der bei ſeinen armen Eltern in einer ſehr drückenden Lage lebte; er ſchien nicht ohne Kopf, er konnte ſchnell etwas auffaſſen, dachte aber nie weiter, als es ihm vorgeſchrieben war. Dieſe ſchnelle Langſamkeit ſchien mir gerade zu meinem Endzwecke am dienlichſten. Ich nahm ihn zu mir, und lehrte ihn den Genuß eines freieren Lebens kennen; er ward nach und nach meine hauptſächlichſte Maſchine, denn man darf ſolchen leichtſinnigen lebhaften Menſchen nur die Ausſicht auf ein angenehmes, unthätiges Leben geben, ſo kann man ſie zu allem bewegen. Roſa iſt ein ganz erträglicher Menſch, ſein größter Fehler iſt, daß er ſeinen Leichtſinn für Verſtand hält; er hat gerade ſo viel Scharfſinn, um einzuſehn, daß er eine Stütze bedarf, an der er ſich feſthalten kann. Ich konnte ihn recht gut gebrauchen, nur war er thöricht genug, daß er zuweilen ſeine Aufträge zu gut beſorgen wollte. So hatte er den Gedanken, den jungen Valois in unſre Geſellſchaft zu ziehn, um das Vermögen der Blainville hieher zu bekommen; er hatte ſich mit einem Narren eingelaſſen, der mit ſich ſelbſt nicht fertig werden konnte, noch weniger mit der Welt, und der ſich am Ende erſchießen mußte, um nur irgend einen Schluß, eine Art von vollendeter Handlung in ſeinen Lebenslauf zu bringen.

Das Gefühl hat dieſer Roſa nie gekannt, eben ſo wenig die eigentliche Denkkraft, er hat immer nur geſprochen, und ſich dabei ganz wohl befunden. Für ſeine treuen Dienſte habe ich ihm das Gut in Tivoli geſchenkt. Ich hätte ihn leicht betrügen können, aber irgend einem Menſchen muß ich ja doch mein Vermögen hinterlaſſen; ich hoffe immer noch, er ſoll es ſehr bald verſchwenden.

Balder.

Mit Dir kam dieſes ſeltſame Geſchöpf nach Italien, an das Du anfangs ſehr attachirt warſt. Er war mir wegen ſeiner Originalität intereſſant. Es war eine ſchöne Anlage zur Verrücktheit in ihm, um die es ſehr Schade geweſen wäre, wenn ſie ſich nicht entwickelt hätte. Da aber die meiſten Menſchen ſelber nicht wiſſen, was in ihnen ſteckt, ſo nahm ich mir vor, den Funken aus dieſem ſeltſamen Steine herauszuſchlagen. So unterhielt es mich denn, daß ich ein paarmal als ein Geſpenſt durch ſeine Stube ging, und er nachher nicht begreifen konnte, wo ich geblieben ſei. Ich habe ihn nachher fleißig beobachtet, und ich fand zugleich, daß dieſe Vorfälle meine künftige Bekanntſchaft mit Dir ſehr gut präparirten. Nachher wurde mir dieſer Menſch gleichgültig und langweilig, weil er ſich immer zu ähnlich blieb, und er that recht wohl daran, fort zu laufen.

Herr William Lovell.

Ich muß faſt lachen, indem ich Deinen Namen niederſchreibe und nun von Dir die Rede ſein ſoll. Soll ich weitläuftig von Dir ſprechen, der Du faſt Nichts biſt?

Ich hatte Nachrichten von Dir und wußte um Deine Reiſe nach Italien. Roſa kam Dir bis Paris entgegen. Mein alter Haß gegen Deinen Vater, gegen Dich, eine Erinnerung an Marie, eine Wuth, die ſich immer gleich geblieben, wachte jetzt gewaltig in mir auf, ich glaubte jetzt die beſte Gelegenheit gefunden zu haben, mich an ihm und an Dir zu rächen. Dich ſelbſt wollt' ich gegen den Vater empören; Du ſollteſt von ihm und von Dir ſelber abfallen, dann wollt' ich Dich zurückſchicken. So ließ ich Dich durch alle Grade gehen, um Dich zu einer ſeltſamen Mißgeburt umzuſchaffen. Du kränkteſt Deinen Vater, und er ſtarb nun weit früher, als ich es geglaubt hatte. Ich fuhr indeſſen mit meinen Künſten fort, weil die Maſchinen einmal in den Gang gebracht waren und ich mich daran gewöhnt hatte, Dich als mein gehegtes Wild zu betrachten. Du wirſt hier nicht von mir verlangen, daß ich Dir weitläuftig auseinanderſetze, auf welche plumpe Art Du Dich hintergeben ließeſt, es würde Deiner Eitelkeit nur zu wehe thun. Es gelang mir, Dich immer in Spannung zu erhalten; ein Zuſtand, der am leichteſten die Vernunft verdunkelt. Jetzt hörte ich, daß der alte Burton geſtorben ſei, und ich ſchickte Dich mit Aufträgen nach England, die Du ſo ungeſchickt wie ein unwiſſender Knabe ausrichteteſt. Wenn Eduard nicht mehr lebte, und ſeine Schweſter auch aus dem Wege geſchafft war, ſo hatte ich die nächſten Anſprüche auf das anſehnliche Vermögen dieſer Familie, Du hätteſt dann Deine verlornen Güter wieder zurückbekommen, und alles wäre in einem ganz guten Zuſtande geweſen. Weil ich Dir aber damals noch nicht ſagen mochte, daß ich Waterloo ſei, ſo haſt Du Dich wie ein wilder, unſinniger Menſch in Frankreich und England herumgetrieben, haſt da manches fühlen und ſeltſame Dinge denken wollen, die für Dich gar nicht gehören. — Nun wirſt Du zurückkommen und Dich ſelbſt darüber wundern, daß es nicht ſo gegangen iſt, wie Du es Dir vorgenommen hatteſt.

Du haſt Dich bis jetzt überhaupt für ein äußerſt wunderbares und ſeltenes Weſen gehalten, und biſt doch nichts weniger; Du verachteſt jetzt die Menſchen mit einer gewiſſen Großſprecherei, die Dich ſehr ſchlecht kleidet, weil Du nie im Stande ſein wirſt, ſie zu kennen, und wenn Du ſie auch kennſt, ſie zu beurtheilen und in das wahre Verhältniß gegen Dich ſelbſt zu ſtellen. Du haſt Dir ſeit lange eine unbeſchreibliche Mühe gegeben, Dich zu ändern, und Du bildeſt Dir auch ein, gewaltſame Revolutionen in Deinem Innern erlitten zu haben, und doch iſt dies alles nur Einbildung. Du biſt immer noch derſelbe Menſch, der Du warſt; Du haſt gar nicht die Fähigkeit, Dich zu verändern, ſondern Du haſt aus Trägheit, Eitelkeit und Nachahmungsſucht manches gethan und geſagt, was Dir nicht aus dem Herzen kam. Deine Philoſophie war Eigenſinn, alle Deine Gefühle nichts weiter, als ein ewiger Kampf mit Dir ſelber. Du hätteſt ein recht ordentlicher, gewöhnlicher, einfältiger Menſch werden können; auf einem Kupferſtich in einer Waldgegend, neben einer jungen Frau ſitzend, würdeſt Du Dich ganz gut ausgenommen haben, aber nun haſt Du alles daran gewandt, um ein unzuſammenhängender philoſophiſcher Narr zu werden. — Ich bin neugierig, Dich zu ſehn, und ſo magſt Du denn hereinkommen. — Wahrhaftig, ich kann aufhören, Dich zu beſchreiben, denn da ſtehſt Du ja nun leibhaftig vor mir. —

Zum Schluß

Einige Worte über mich ſelbſt.

Und wer bin ich denn? — Wer iſt das Weſen, das hier ſo ernſthaft die Feder hält, und nicht müde werden kann, Worte niederzuſchreiben? Bin ich denn ein ſo großer Thor, daß ich alles für wahr halte, was ich geſagt habe? Ich kann es von mir ſelbſt nicht glauben. — Ich ſetze mich hin, Wahrheit zu predigen, und weiß am

Ende auch nicht, was ich thue. — Ich habe mich auch in manchen Stunden für etwas recht Beſonderes gehalten — und was bin ich denn wirklich? War es nicht ſehr närriſch, mich unaufhörlich mit abentheuerlichen Spielwerken zu beſchäftigen, indeß ich in guter Ruhe hätte eſſen und trinken können? Ich freute mich ſehr, das Haupt einer geheimen, unſichtbaren Räuberbande zu ſein, ein Geſpenſt zu ſpielen, und andre Geſpenſter herbeizurufen, die ganze Welt zum Narren zu haben, und jetzt fällt mir die Frage ein, ob ich mich bei dieſer Bemühung nicht ſelber zum größten Narren gemacht habe. — Ich bin vielleicht jetzt ernſthafter als je, und doch möchte ich über mich ſelber lachen.

Und daß ich mit ſolcher Gutmüthigkeit hier ſitze, und noch kurz vor meinem Tode mich mit Schreiben abquäle, um eine jämmerliche Eitelkeit zu befriedigen, iſt gar unbegreiflich und unglaublich. — Wer iſt das ſeltſame Ich, das ſich ſo mit mir ſelber herumzankt?,— O, ich will die Feder niederlegen, und bei Gelegenheit ſterben.

21.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Was ſagen Sie nun zu Andreas grauſamen Erklärungen? Ich kann manche Stellen gar nicht aus dem Gedächtniſſe verlieren. — Wie freute ich mich, als mir eine Woche nach ſeinem Tode dieſe Papiere überreicht wurden! Ich hoffte nun noch eine Art von Beruhigung zu finden, und eben nun war alles vorüber.

Hab' ich mein ganzes Leben nicht verſchleudert, um dieſem entſetzlichen Menſchen zu gefallen, um ihm näher zu kommen? War ſein Umgang, die Hoffnung auf ſeinen Betrug nicht die letzte meines Lebens? Doch, das habe ich Ihnen ja oft genug in meinen Briefen geſagt.

Ich mag gar nicht mehr klagen, denn ſelbſt dazu iſt die Kraft in mir erloſchen. Bianca iſt geſtorben; ich beſuchte ſie einige Tage vor ihrem Tode. Sie geſtand mir, daß ſie ſchon ſeit lange etwas auf dem Herzen habe, das ſie mir entdecken müſſe. Sie ſagte mir, daß ſie durch Andrea, oder eigentlich Waterloo, bewegt worden ſei, auf einer Maskerade mich zu erſchrecken, und die Rolle der Roſaline zu ſpielen. Ich betrachtete ſie genauer, und erſchrak, als ich wirklich eine auffallende Aehnlichkeit entdeckte; ich konnte es aber immer noch nicht begreifen, daß ich mich ſo hätte können hintergehen laſſen; um mich völlig zu überzeugen, ſchminkte ſie ſich daher etwas, färbte die Augenbraunen dunkler, kämmte die Haare in die Stirn hinein, und ſchlug um den Kopf ein lockeres ſeidnes Tuch. Ich ſchrie laut auf, als ſie ſo wieder zu mir hineintrat; gerade ſo trug ſich Roſaline, und ich weiß jetzt, warum ich mich neulich ſo innerlich entſetzte, als ich Bianca beſuchte. Bianca's matter Blick machte, daß ich ſie in einzelnen Sekunden für Roſalinens Geiſt hielt: in der Finſterniß und im Wagen war mein Erſchrecken damals noch viel heftiger, weil mich die Geſtalt noch mehr überraſchte. — Bianca ſagte mir nun, daß ſie mich ſchon vor meiner Abreiſe aus Italien gern geſprochen hätte, aber ich ſei auf ihre dringende Bitte nicht zu ihr gekommen, ſonſt hätte ſie mir wahrſcheinlich ſchon damals den ganzen Vorfall erzählt. — An manchen Zufälligkeiten hängt oft ein wichtiger Theil unſers

Lebens! Ich erinnere mich jetzt dieſes Billets, und auch, daß ich aus Trägheit nicht zu ihr ging.

Ich habe mir oft im Stillen eingebildet, daß Roſaline noch lebe, und daß ich ſie gewiß einmal wiederſehen würde. Dieſer Gedanke, ſo ſeltſam es auch klingen mag, hat mich heimlich in manchen Stunden beruhigt; ich glaubte ſelbſt, daß das Weſen, das im Wagen neben mir geſeſſen hatte, die wirkliche Roſaline geweſen ſei, — und nun iſt mir auch dieſe Hoffnung genommen.

Ich darf wohl kaum noch fragen, wie es denn eigentlich mit der Erſcheinung zuſammenhängt, von der Sie mir einmal ſchrieben? —

Bianca wird heute begraben. Ich habe ſie geſehn. Laura hat ſie mit Blumen aufgeputzt, und die Leiche ſieht wieder Roſalinen ſo ähnlich, daß mir ein Schauder durch alle Gebeine ging. Ich habe ſchon oft in den Kirchen vor den mit Gold, Blumen und Bändern geſchmückten Reliquien gezittert: die Skelette mit den Kränzen und ihren entblößten Schädeln, das flimmernde Gold und die einzelnen Blumen, die um die leeren Augenhölen wanken, der gläſerne Schrank, alles ſchien mir dann ſo ſeltſam und räthſelhaft zuſammengeſtellt, mich erſchreckte hernach auch in den vollen blonden Locken der Blumenkranz. Und ſo lag Bianca vor mir.

Laura ſaß daneben und weinte. Sie nennt die Geſtorbene unaufhörlich ein gutes, liebes Mädchen, und putzt ſich ſo ihren Schmerz auf, und idealiſirt ſich ſelbſt und ihren Zuſtand. Es iſt gut, wenn es die Menſchen noch können, denn es iſt nöthig, ſich ſelber etwas vorzulügen; in mir iſt die Kraft und der Wille dazu erloſchen.

22.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Freund, Andrea's Papiere haben mich vielleicht eben ſo gedemüthigt, wie Sie dadurch niedergeſchlagen ſind. Ich kann mir Ihren Zuſtand denken, ich fühle mit Ihnen.

Sie ſollten mich nicht an jenen Brief erinnern, in dem ich Ihnen von Andrea's wunderbaren Doppelheit ſagte; ich ſchäme mich, ſo oft ich daran denke. Nicht, daß die ganze Sache eine zu Andrea's Beſten erfundene Lüge geweſen wäre, ſondern weil ich mich damals von dieſem Menſchen ganz wie ein Kind behandeln ließ, ſo daß ich mir gleichſam auf ſeinen Befehl tauſend Dinge einbildete und ſie feſt glaubte. Er fand es für gut, mich noch früher als Sie zu verblenden, weil er allen Menſchen nur bis auf einen gewiſſen Punkt traute; er wollte mich nicht ganz zu ſeinem eigentlichen Vertrauten machen, weil es denn doch immer in meiner Willkühr ſtand, ihn zu verrathen: dies machte er mir unmöglich, denn es war ihm nicht genug, daß ich ihm verbunden war. Ich war zwar über ſeinen Charakter ungewiß, er kam mir aber doch nie ſo nahe, daß ich irgend eine beſtimmte Idee über ihn hätte bekommen können: ſeine Klugheit beſtand hauptſächlich darin, daß er alle Gelegenheiten vermied, um näher gekannt zu werden, er verlor ſich darum ſo gern in allgemeine Gedanken und große Tiraden, um die Aufmerkſamkeit zuweilen von ſich ſelber abzulenken.

Er erhielt mich hier in Tivoli, als er mich beſuchte, in einer ſteten Spannung, alle unſre Geſpräche drehten ſich um die wunderbare Welt, und es koſtete ihm wenig, meine Phantaſie zu erhitzen, denn Sie wiſſen es ſelbſt, in welchem hohen Grade er die Gabe der Darſtellung beſaß. Ich konnte den Wunſch in mir nicht unterdrücken, recht wunderbare Erfahrungen zu machen, und wenn man dieſen Wunſch lebhaft hat, ſo kömmt man in Gefahr, dieſe ſeltſamen Erfahrungen auch wirklich anzutreffen. Die Phantaſie iſt für jeden Eindruck empfänglicher, und der Verſtand iſt bereit, ſich unterdrücken zu laſſen. Das Schlimmſte dabei aber iſt eine gewiſſe dunkle, gefährliche Eitelkeit, die uns mit der Phantaſie im Bunde leicht für das Gewöhnliche etwas Abentheuerliches unterſchiebt, damit wir nur nicht vergebens hoffen dürfen. So erging es mir in jener Nacht. Andrea ging zur Stadt zurück, und ich war immer noch voll von den ſeltſamen Geſchichten und Gedanken, die er mir mitgetheilt hatte, ich verirrte mich, und meine Bangigkeit nahm mit der Finſterniß zu. Endlich traf ich auf jene Menſchen. Der eine, der mich bis an's Thor brachte, hatte ein etwas ſeltſames Geſicht, allein erſt nachher, als ich Andrea ſchon wiedergefunden hatte, fiel es mir ein, daß jener ihm entfernt ähnlich ſehe, ja vielleicht dacht' ich nur, daß es intereſſant wäre, wenn er ihm ähnlich geſehn hätte. So ſtellte meine Phantaſie das Bild zuſammen, und nach einer halben Stunde glaubte ich es ſelbſt, und entſetzte mich davor. Auf die Art entſtand jener Brief, und ich war dabei ſelbſt von allem überzeugt, was ich niederſchrieb. — Die Phantaſie hintergeht uns im gewöhnlichen Leben oft auf eine ähnliche Art, indem ſie uns ihre Gedichte für Wahrheit unterſchiebt, am erſten aber dann, wenn wir in einer wunderbaren Spannung leben. Die Lügen, die wir uns ſelbſt vorſagen, ſind eben ſo unverzeihlich, als die, womit wir andre hintergehen.

23.

William Lovell an Roſa.

Wie wahr iſt Ihr Brief, und wie ſchlimm iſt's, daß es mit dem Menſchen ſo beſtellt iſt, daß er wahr iſt! — O wenn ich doch meine verlornen Jahre von der Zeit zurückkaufen könnte! Ich ſehe jetzt erſt ein, was ich bin und was ich ſein könnte. Seit langer Zeit hab' ich mich beſtrebt, das Fremdartige, Fernliegende zu meinem Eigenthume zu machen, und über dieſer Bemühung habe ich mich ſelbſt verloren. Es war nicht meine Beſtimmung, die Menſchen kennen zu lernen und ſie zu meiſtern, ich ging über ein Studium zu Grunde, das die höheren Geiſter nur noch mehr erhebt. Ich hätte mich daran gewöhnen ſollen, auch in Thorheiten und Albernheiten das Gute zu finden, nicht ſcharf zu tadeln und zu verachten, ſondern mich ſelbſt zu beſſern.

War es mir wohl in meiner Verworfenheit vergönnt, ſo über die Menſchen zu ſprechen? — O Amalie! dein heiliger Name macht, daß ich Thränen vergieße. Hätte mich Dein ſchützender Genius nie verlaſſen! — Wie glücklich hätt' ich werden können!

Was iſt alles Grübeln und Träumen, was alle Freigeiſterei? Luxus und Verſchwendung, bei denen der arme menſchliche Geiſt am Ende darben muß. — Ich könnte jetzt in ein Kloſter gehn, ich könnte mich in eine Einſiedelei vergraben.

24.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Lovell, Sie ſollen einſehn, daß ſowohl Andrea als Sie ſich in mir geirrt haben. Ich denke mein Vermögen nicht zu verſchwenden, ſondern auf eine angenehme Weiſe zu genießen, und zwar in Ihrer Geſellſchaft. Sie ſtehn jetzt einſam und verlaſſen in der Welt; kommen Sie zu mir nach Tivoli, hier iſt Raum für uns beide, und in einer ſchönen Einſamkeit wird Ihr kranker Geiſt vielleicht etwas wieder hergeſtellt. Denken Sie nicht mehr an meinen unmenſchlichen Brief, den Sie in Paris erhielten, damals war ich gezwungen, ſo zu ſchreiben, weil Andrea noch lebte, jetzt aber kann ich nach meinem eignen, beſſern Willen handeln.

Wir ſind durch Andrea klüger gemacht, und ſo mag denn ſeine trübe, hyperphyſiſche Weisheit fahren! Wir wollen das Leben ſanft genießen. Ich habe eine rechte Sehnſucht nach Ihnen, kommen Sie ja recht bald. Ich habe hier ſchon alles für Ihren Aufenthalt eingerichtet. Sie ſollen jetzt erfahren, wie ſehr ich Ihr Freund geweſen bin, ſeit ich Sie kenne, und wie ſehr mich oft die Rolle gedemüthigt hat, die ich an Ihrer Seite ſpielen mußte. —

25.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ja, Roſa, ich nehme Ihren Vorſchlag an an, ich komme zu Ihnen, aber nicht um von neuem ein wildes und unſtetes Leben zu beginnen, ſondern mich ganz einer dunkeln; träumevollen Einſamkeit zu überlaſſen. — Was ich an den Menſchen verbrochen habe, will ich durch Sorgfalt an Blumen und Bäumen wieder abbüßen. Wie ein ſchwacher Regenbogen in Gewitterwolken, ſo ſteigt die Ausſicht meines künftigen Lebens empor: ich glaube, ich könnte dort manches vergeſſen, und in einem tiefern Traume meine vorigen unruhigen Träume begraben. Es iſt mir, als könnte ich mich freuen, als würde ich wieder wohl und geſund werden. — —

Ja, ich komme bald zu Dir, lieber Roſa. Warum ſollt' es nicht möglich ſein, daß die quälenden Geiſter endlich wieder von mir wichen und ich freier athmete?

Mein ganzes Leben habe ich wie einen Todten zur Erde beſtattet, und auf dem Grabmal will ich meine heißeſten Thränen, meine innigſte Reue, eine ſüße und ſchmerzliche Buße zum Opfer bringen. Schwer hab' ich mich an Lieb' und Freundſchaft verſündigt, in der Erinnerung, in der Sühne, in der Vergangenheit will ich leben, und ſo geht vielleicht in meinem Herzen ein wehmüthiger Nachſommer mit ſcheinender Freundlichkeit auf. Fühl' ich es ja doch, daß ich noch lieben kann, mein erſtorbenes Innre beherbergt noch Strahlen der Ewigkeit, die wieder durchbrechen wollen; ſo will ich mich aus der Ferne mit Eduard, mit Amalien, Roſalinen und mir ſelbſt zu verſöhnen ſuchen. Bin ich reiner geworden, darf ich auch zum Ewigen ſelbſt, zur unvergänglichen Liebe meine Hoffnung wieder erheben. Stieße er mich in den tiefſten Abgrund, ſo ſoll doch mein Sehnen, mein Liebeverlangen zu ihm hinaufreichen; dieſe Wurzel meiner Seele kann und wird er mir nicht nehmen, und ſo werden meine Schmerzen ſelber einen Blumenkelch von Glück ausblühen. So will ich ſterben, und Du auch wirſt mich lieben, und ich werde Dein Freund ſein. Gebeſſert, geweiht, gereinigt treten wir dann vor den Thron des Richters. — —

O ich muß eilen, zu Ihnen zu kommen, ſonſt iſt alles vergebens. Karl Wilmont iſt hier in Rom; ich glaube, er hat mich geſehn. — Ich komme ſo ſchnell als möglich.

25.

Karl Wilmont an Mortimer.

Neapel.

Es iſt geſchehen: wir ſind beide zur Ruhe, er und ich. Von Lovell iſt die Rede. Ich fand ihn in Rom; er erſchrak, als er mich erblickte, und ſuchte ſich ſeit der Zeit vor mir zu verbergen. — Ich gab Acht auf ihn, und traf ihn am folgenden Morgen ganz früh auf der Straße. Er konnte mir nun nicht entrinnen; er mußte mir folgen.

Ich hatte zwei Piſtolen bei mir; er war ſtill und in ſich verſchloſſen. Wir gingen durch die Porta Capena und von da durch die Ruinen. Er ſchien faſt außer ſich zu ſein, denn er ſprach für ſich verwirrte Reden. Wir kamen vor einem kleinen Hauſe vorbei, er ſtand lange ſtill und ſah in das Fenſter hinein, bis ich ungeduldig wurde und ihn weiter trieb. Er ſah auf, brach aus einem kleinen nebenliegenden Garten eine Malve ab, und rief mit Verwunderung aus: die Malven blühen ſchon wieder! — Dann heftete er die Blume auf ſeine Bruſt und ſagte, daß ich nun ſein Herz nicht verfehlen könne.

Wir waren jetzt von der Landſtraße entfernt genug. Wir maßen unſre Plätze; er nahm ein Piſtol. Nachdem er ſich noch einigemal umgeſehen hatte, drückte er los und verfehlte mich: ich ſchoß, und die Blume und ſeine Bruſt waren zerſchmettert. — Ich eilte nach Neapel.

Und jetzt bin ich mit mir unzufrieden. Es iſt mir unbegreiflich, wie das rohe Gefühl der Rache mich ſo bezaubern konnte, daß er mich nicht rührte. Konnt' ich ihm nicht dies ärmliche Leben laſſen, da er außer dieſem vielleicht nichts beſeſſen hat? — Was iſt mir und Emilien damit geholfen, daß er die Luſt nicht mehr einathmet? —

Adieu! — Ich fahre von hier nach Amerika. Der Krieg lockt mich dahin; es wird in der Engliſchen Armee wohl eine Stelle für einen Lebensſatten übrig ſein, der ſich dann wenigſtens noch einbilden kann, zum Beſten ſeines Vaterlandes zu ſterben. — Grüße meine Schweſter und Eduard.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's

Schriften.

Achter Band.

Abdallah.
Die Brüder.
Almanſur.
Das grüne Band.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Prediger Kadach

in Ziebingen,

bei Frankfurt an der Oder.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schon im Jahre 1804 machte ich in Schleſien Ihre Bekanntſchaft. Als ich zwei Jahre ſpäter aus Italien zurück kam, fand ich Sie in jener Einſamkeit des Landes, die damals meine Heimath war, und ſeitdem ſind wir als Freunde verbunden geblieben. Alle ſchönen Stunden jener Zeit, im Genuß der Muſik, der Poeſie und einer edlen und freien Mittheilung in gebildeten Zirkeln feiner und geiſtreicher Menſchen haben wir beiſammen verlebt, Freude und Trauer, den Schmerz über manchen Verluſt im Verlauf der Jahre mit einander getheilt. Auch in meine Studien und Arbeiten ſind Sie gern und gründlich eingegangen. Shakſpear, Göthe und Sophokles haben uns oft gemeinſam beſchäftigt. Meine Arbeiten über den brittiſchen Dichter ſind Ihnen mehr, wie irgend einem meiner Freunde, bekannt. Ihrem freien Sinne waren dieſe Studien, in denen Sie ſich gern vertieften, erfreulich, ſo gründlich und gewiſſenhaft Sie ſich auch Ihrem Amte, vom wahren religiöſen Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen, hingaben. Ein ächter frommer Prieſter, ein freier Denker, ein Begeiſterter für Kunſt, ein edler, treuer Freund, — als ſolchen habe ich Sie geſehn und gekannt, und nie werden Ihnen, ſo wenig wie mir, die ſchönen Tage und Abendſtunden aus dem Gedächtniſſe entſchwinden, in denen Solger unſre ländliche Einſamkeit neu erfriſchte, in welchen er uns ſeine Manuſkripte vorlas und wir uns ſelbſt, die Aufgabe des Lebens und alles Hohe durch die Lebensworte unſeres Freundes inniger verſtanden.

L. Tieck.

Abdallah.

Eine Erzählung.

1792.

Erſtes Kapitel.

Ein Theil der Tartarei ward vom Sultan Ali beherrſcht. — Dem Tirannen entgeht der Haß nie, mit dem ihn ſeine Unterthanen verfolgen und Ali betrachtete ſie bald als eben ſo viele Feinde, über die ihn nur ſeine Grauſamkeit und ſein Anſehn erhalten könnten: mit andern Freuden unbekannt, ſollte ihm das Gefühl ſeiner Macht jeden Mangel erſetzen.

Ohne Begriffe, ohne zu denken, ohne nur Seelengenuß zu kennen, war er zum Greiſe geworden und in einer unerſchöpflichen Leere ſchmachtete er itzt jedem neuen Tage entgegen. Mehrere ſeiner Gemalinnen ſtarben und er begrub ſie mit eben der Gleichmuth, mit der er den Untergang der Sonne ſahe, die, wie er wußte, jenſeit des Horizonts wieder heraufſtieg, — ſelbſt ſein einziges Kind Zulma liebte er nicht, nur Stolz war es, was ihn an dieſe feſſelte, da das ganze Land ſie für die Krone der Schönheit anerkannte. —

In der Hauptſtadt des Landes lebte Selim in einer weiſen Eingezogenheit, ohne eine öffentliche Bedienung, ohne daß man viel von ihm ſprach ward er von allen geliebt. Er war freigebig ohne Prahlerei, ſparſam ohne Kargheit und ſein Aufwand unterſchied ſich ſehr von der Pracht des Veziers und der übrigen Großen.

Aus ſeinen Leiden hatte er ſtets ſeine große ſtarke Seele gerettet; ſeinen Haß konnte nichts ausſöhnen, aber eben ſo unauslöſchlich war ſeine Liebe. — Mit dieſer dauernden Liebe umfing er ſeinen Sohn Abdallah, das Einzige, was ihm ſeine geliebte Gattin zurückgelaſſen hatte.

Zweites Kapitel.

Die Sonne war ſchon untergegangen, als Abdallah und Omar durch ein ſchönes Gehölz wandelten. Omar war der Lehrer Abdallahs, ein ehrwürdiger Greis, deſſen flammende Augen tief in eines jeden Seele ſchauten, ſeine Stirn und ſein Blick trugen Ehrfurcht vor ihm her, aber ein ſüßes Lächeln, das faſt immer ſeinen Mund umſchwebte, verjüngte ſein Geſicht durch eine liebenswürdige Freundlichkeit und lockte zur Mittheilung aller Gefühle und einer kindlichen Aufſchließung des Herzens.

Sie traten itzt in einen freien Platz, wo ein ſtiller See im bleichen Licht des Mondes glänzte. Der letzte Streif der Abendröthe glimmte durch die Fichtenwipfel und durch die zitternden Cypreſſen bebten ungewiß die Sterne. Verſpätete Mücken ſpielten im Mondſtrahle, Käfer ſummten träge und ſchläfrig um ſie her, und laut erklang durch die ruhige Einſamkeit des Waldes das zirpende Lied des Heimchens.

Siehe Omar, begann Abdallah, wie ſchön! — Ha! der ruhige See über den ſich der Mondſchein ſo lieblich herabſenkt, — der Abend, der noch in den hohen Wipfeln der Bäume ſäuſelt, das Lied der Nachtigall, das mit tauſend abwechſelnden Melodieen aus dem Walde heraufſchallt, — o ſieh Omar! wie alle Geſchöpfe ſich freuen, wie alles lebt und im Leben glücklich iſt! Sieh, wie die kleinen Fliegen von der Abendröthe Abſchied nehmen, und der Käfer der Nacht ſeinen dumpfen Willkommen entgegenſummt. — O die lebendige Kraft, die aus der Natur ſo unerſchöpflich quillt und unzähligen Weſen Athem und Daſein giebt, — dieſer Anblick erfüllt das Herz mit lautem überſtrömenden Dank gegen den, der ſo gütig alles aus dem Nichts hervorrief und zum Staube ſprach: Lebe und ſei glücklich! —

Omar lehnte ſich auf den Stamm eines abgehauenen Baums und ſahe ſtarr vor ſich nieder.

Abdallah. Du biſt traurig, mein Omar, kann dich dieſer Anblick nicht heiter machen?

Omar blickte auf und faßte ſeine Hand. — Sieh, ſprach er, die Abendfliegen ſind verſchwunden, ſie ſangen der Sonne ſo wehmüthig nach, denn es war das letztemal, daß ſie ſich in ihrem Strahl erquickten. — Dieſe Woge wirft das Leben an den Strand, die nächſte Welle kömmt, verſchlingt es wieder und ſenkt es in die tiefſten Abgründe. — Eine unendliche Schöpfung ſpielt itzt lebendig um dich herum, — und in der folgenden Stunde — liegt ſie todt und verweſt. — Eine Lebenskraft fliegt durch die Natur und Millionen Weſen empfangen wie ein Allmoſen auf einen Augenblick einen Funken Leben, ſie ſind — und geben dann ihr Leben wieder ab und werden todter Staub. Die Welt iſt ein Geſang, wo ein Ton den andern verſchlingt und vom nächſten verſchlungen wird. —

Abdallah. Dieſe traurige Wahrheit, Omar, wirft meine ſchöne Begeiſterung mächtig nieder. — Ach ja, alles geht durch die Natur hindurch und verläuft ſich wie ein Funken in der Aſche. Alles wird nur geboren, um zu ſterben, alles wandelt wieder dahin zurück, woher es gekommen iſt. — O Omar, wenn ich dich nun fragte: Warum glänzt dieſer Mond? Warum funkeln dieſe Sterne und wozu haucht ein lebendiger Geiſt in meinem Innern?

Omar. Wozu? — O Jüngling, laß die Erde unaufgewühlt, du findeſt ein ſcheußliches Todtengerippe! Laß dieſe Geheimniſſe ewig deiner Seele verſchloſſen bleiben. —

Abdallah. Verſchloſſen? — O nein, mein drängender Geiſt ſteht vor dieſer Pforte und klopft ungeſtüm an. — Was der Menſch faſſen kann, will auch ich begreifen.

Omar. Du vertrauſt dich einem Meere, das dich nie an's Land zurückträgt, Zweifel wälzen dich auf Zweifel, Woge ſtürmt auf Woge, dein Ruder iſt unnütz und die unendliche See dehnt ſich dir furchtbar unermeßlich entgegen.

Abdallah. Ich könnte nicht ruhig ſein, wenn ich wüßte, daß etwas da ſei, was in meinem Gehirne Raum hätte und dem ich den Eingang verſagen müßte.

Omar. Aber unſre Weisheit findet eine Felſenmauer vor ſich, an die ſie vergebens mit allen Kräften anrennt, — wir ſind in einem ehernen Gewölbe eingeſchloſſen, wir ſehen nichts, was wirklich iſt, die ſchimmernden Geſtalten, die wir wahrzunehmen glauben, ſind nichts, als der Widerſchein von uns ſelbſt im glatten Erze, — o ſchon viele Weiſen ſtürzten mit Ohnmacht von dieſen Schranken zurück, — und ſtarben. — Der Zweck unſers Daſeins? — O wer hindurchſchauen könnte durch das Geheimniß der unendlichen Nacht, wenn doch vom Thron der Gottheit nur ein Sonnenſtrahl herniederſchöſſe! — Wir tappen ängſtlich umher — und finden nur die Wände, die uns eingeſchloſſen halten. Wir ſehen nichts, als daß wir Gefangene ſind, — warum wir es ſind, müſſen wir mit Geduld vom Ausſpruch des kommenden Gerichts erwarten.

Abdallah. O warum verlieh uns der Schöpfer nur ſo viel Kraft, dieſe Schranken zu ſehn und nicht zu durchbrechen? — Warum ward eine Ahndung in unſer Herz gelegt, die nie zur Gewißheit reift? Eine Centnerlaſt liegt auf unſrer Bruſt, und wir kämpfen vergeblich ſie abzuſchütteln.

Omar. Vielleicht werden alle dieſe Räthſel einſt gelöſt. — Ein großer Schwung wälzt ſich durch alle Theile der Natur, durch alle Weſen klingt ein Ton, Eine Kraft drängt ſie zu einem Mittelpunkt: Genuß! — Alles ſchöpft aus dem nie verſiegenden Quell und legt ſich dann zum Schlafe nieder. — Die Welt iſt eine reiche Tafel, an der ſich alles niederſetzt und geſättigt aufſteht, der Schöpfer ſchickte die Millionen Weſen in die Wüſte hinaus, ſie ſind Staub und in ſich ſelber eingekerkert, — aber er gab ihnen tauſend Mittel auf den Weg, ihr Daſein zu empfinden, und alles freut ſich, alle Weſen kommen, genießen und ſterben dann, ohne es zu wiſſen, ſo wie ſie geboren wurden, — nur der verblendete Menſch verfehlt ſein vorgeſtecktes Ziel.

Abdallah. Der Menſch? — Wie? der Preis der Schöpfung? Um deſſentwillen die Natur ihre reichen Schätze aufthut? Um den ſich die Beſtimmung alles Erſchaffenen dreht?

Omar. O des Stolzes! — Die Beſtimmung alles Erſchaffenen? Kein Menſch weiß ſeine eigne Beſtimmung, er taumelt ſelbſt verlaſſen in der Finſterniß und maßt ſich an, den Weſen ihren Rang und ihren Zweck anzuweiſen. — Allen Weſen ward ein gleiches Bürgerrecht ertheilt; der ausgeartete Menſch reißt ſich aus der Kette des Erſchaffnen, ſtatt zu genießen wie alles genießt, ringt er im ewigen Kampfe mit dem Tode und ſeinem Verhängniß, alle ſeine Kräfte kämpfen raſtlos von der Zeit eine Stunde und eine Minute nach der andern zu erbetteln, — um auch in dieſer zu fürchten, um auch in dieſer mit Gedanken zu ſtreiten, deren Auflöſung weit außer ihm liegt.

Abdallah. Wenn Genuß der höchſte letzte Zweck unſers Daſeins iſt, wodurch iſt dann der Menſch vom Thiere unterſchieden?

Omar. Und wozu des Unterſchiedes? Der Menſch wäre glücklich, hätte er nie höher geſtrebt, die Natur umfinge ihn dann noch mit ihren liebevollen Armen, hegte ihn und ſpielte mit ihm als ihrem Kinde, — aber der Stolze hat ſich von ſeiner Mutter losgeſchworen, ſieht die Sterne, die über ſeinem Haupte hängen, erklimmt eine ſchroffe Klippe und ſchreit ihnen zu: ich bin euch nahe! Wehmüthig lächelnd blicken die Sterne auf ihn herab und er ſteht nun verirrt am ſchwindelnden Abſchuß; zur blühenden Wieſe, die er erſt verſchmähte, hat er den Rückweg verloren. —

Abdallah. Und nichts als dieſen verächtlichen Uebermuth hätte der Menſch vor den Thieren des Waldes voraus?

Omar. Nichts als ihn. Mit verachtendem Fuß ſtößt er die Erde zurück und will ſich an die Gottheit drängen, aber ſeine klägliche Natur zieht ihn allmächtig zurück. Seine Weisheit, ſeine Tugend, mit der er ſich brüſtet, — Wolkenſchatten, die der Wind über die Ebne jagt und denen der Wahnſinnige nachtaumelt.

Abdallah. Tugend, Omar, nur ein Schatten? — Der Laſterhafte und der Edle ſtänden hier in einer Reihe? Die beiden Enden, Größe und Verächtlichkeit, ſchlängen ſich zuſammen? Aus einem Samen ſproßte der Schierling und die heilende Pflanze? — Unmöglich! —

Omar. Und warum unmöglich?

Abdallah. Wo ich anbetend in den Staub ſinke, wo mein Geiſt in verehrender Demuth die Flügel zuſammenſchlägt, wo mein ganzes Weſen ſich in Ehrfurcht auflöſt, — an dieſen Stolz der Menſchheit wäre die Schaam der Welt mit unauflöslichen Ketten geſchlagen?

Omar. Derſelbe Geſang auf einer andern Laute.

Abdallah. Nein, Omar, nein. — Die Gerechtigkeit des Ewigen wird durch dieſen Glauben angeklagt. — Wie könnte der Gütige dem Edlen Belohnung und dem Böſewicht Strafen aus jener ſchwarzen Thür am Ende ihrer Bahn entgegenſchicken?

Omar. Abdallah, wir wiſſen nicht, woher wir kommen, wir wiſſen nicht, wohin wir gehen. Ob uns ein Gedanke folgt, wenn wir hier Abſchied nehmen, ob wir mit allen unſern Träumen in das kalte Grab eingeriegelt werden — o das iſt ein Räthſel, vor dem die Weiſen ewig forſchend ſtehen werden. — Strafe, — Belohnung, — Tugend, — Laſter. — Wenn ich dich fragte, wo du die Scheidewand zwiſchen Tugend und Laſter gründeteſt, du würdeſt um eine Antwort verlegen ſein. — Die Gewohnheit lehrt uns Worte ſprechen, bei denen wir uns oft nur wenig denken.

Abdallah. Omar, du machſt, daß ich mir ſelber mißtraue. —

Omar. Wir ſind mit unſrem Lob und unſrer Verdammung ſo freigebig und kurzſichtig genug, um nicht wahrzunehmen, wie ungerecht wir oft beides vertheilen. — Wir ahnden nicht, daß es nur eine Kraft iſt, die in der Tugend und im Laſter lebt, beides *eine* Geſtalt, aus demſelben Spiegel zurückgeworfen. — Nur ein kalter eigenſinniger Thor trat hinzu, ſchied und ſagte: dies ſei gut, dies nicht!

Abdallah. Ein Thor?

Omar. Dieſes Leben, das uns geliehen ward, iſt zu kurz *uns ſelbſt* zu kennen, — in unſrem eignen Innern herrſcht ein wüſtes Dunkel und mit vorwitzigem Blick treten wir zu unſerm Nachbar und wollen in ſeiner Seele leſen.

Abdallah ſchwieg und ſahe ſtarr vor ſich nieder. Omar fuhr fort:

Alle meine Handlungen ſind Geſtalten, die aus meinem Innern aufſteigen, von tauſend innern Kräften gereift, von hundert Neigungen gepflegt, ſchießt die Pflanze empor, — nur ich, der Schöpfer, bin mit ihrer Entſtehung bekannt, ich verſtehe mich ſelbſt nur, ich handle nur für mich, der ich mich ſelbſt kenne, — alle übrigen Menſchen ſind für mich in einer mindern Abſtufung fremde Weſen, wie mir der Wurm und der Krokodil Fremdlinge ſind.

Abdallah. Omar, du wirfſt mich in eine fürchterliche Einſamkeit, ich verliere mich ſelbſt in der ſchrecklichen Wüſtniß. —

Omar. Ich handle, wie mein innrer Sinn es mir befiehlt, und ein Fremdling, der nicht in das Gebäude meiner Seele hineinſchauen kann, der die Leiter nicht entdeckt, von der die Ahndung zum Gefühl, das Gefühl zum Gedanken, zum Vorſatz und dieſer endlich zur Wirklichkeit aus dem unergründeten Brunnen heraufſtieg, — dieſer tritt mit kaltem und verſchloßnem Sinn herbei und ſagt: deine That iſt ein Laſter!

Abdallah. O ich verſtehe dich! weiter! weiter!

Omar. Aus derſelben Quelle wird eine andre Schaale heraufgezogen und man nennt ſie Tugend. Beide ſteigen aus der Tiefe einer Seele hervor, aus einem Stoff gewebt — und man hält ſie für Feinde.

Abdallah. Fürchterlich ſonderbar!

Omar. Wo iſt der Böſewicht, der nicht zum Engel würde, wenn er den Richter in die geheime Werkſtätte ſeiner Seele führen könnte? — Abdallah, wir ſind Brüder aller Mörder, die je die Geſchichte mit Abſcheu genannt hat und ſchweſterlich ſchließt ſich unſre Seele an alle, die einſt bewundert und angebetet wurden. — O ihr Thoren, laßt den nichtigen Rangſtreit, ein Hauch weht in allem Leben, — freut euch dieſes Hauches, er kehrt nicht zurück, wenn er entflohen iſt.

Abdallah. Du führſt mich durch Labirinthe, Omar. —

Omar. Als die erſte Geſellſchaft zuſammentrat, als man das erſte Geſetz niederſchrieb, da veräußerte der Menſch ſelbſt ſein hohes, heiliges Recht. Dem Ganzen opferte jeder Einzelne ſeine Freiheit, allmächtig ward eine Schnur zwiſchen Gut und Böſe gezogen und unglückliche Vorurtheile keimten auf. Vorurtheile, die Menſchen gegen Menſchen hetzten, das Blut von Tauſenden vergoſſen. — An den Gedanken Verbrecher knüpfte man Haß und Unverſöhnlichkeit und eine ewige Verfolgung wühlt durch das ganze Menſchengeſchlecht. — Seit der Zeit iſt der große Spruch geſprochen; in einem nichtigen Taumel greift der eine zur Belohnung ſeiner Tugend nach der Sonne und tritt gewaltſam ſeinen Bruder unter ſich, der nach dem Uebereinkommen ein Verbrecher iſt. —

Abdallah. Ha! die ewigen Schranken ſtürzen ein!

Omar. Strafe und Belohnung? — Hier unten ſind ſie entſchieden, — aber wen ſoll der Richter dort belohnen oder ſtrafen? — Sandte er nicht alles was iſt, aus ſeiner Hand in die Sterblichkeit? Iſt es nicht ſein Athem, der den Staub belebt? — Alle Handlungen kommen zu ihm zurück und melden ſich als ihm angehörig: ſein Schatten wandelt in tauſend Geſtalten umher; wo er hinſieht, erblickt er ſich nur ſelbſt in dem Spiegel der unendlichen Naturen, ſoll er, kann er ſich ſelber ſtrafen? —

Abdallah. Omar, halt ein! immer neue Wundergeſtalten ſtehn aus einem Abgrund auf, mich zu ſchrecken. —

Omar. Von einer unbekannten Macht der Welt übergeben, tritt der Menſch ſeine Bahn an, nicht aus ſich ſelbſt hervorgebracht, ohne ſeinen Willen in das Leben geworfen. — Er lebt und vereinigt tauſend Pflanzen und Thiere mit ſeinem Selbſt, ſein erſtes Weſen geht durchaus verloren, — alle Lagen, von Kindheit an bis in ſein Greiſenalter, prägen ſich in treuen Abdrücken in ſeinen Geiſt; alles um ihn her modelt und formt ihn anders, er ſelbſt geht unter, und aus ſeiner Nahrung, ſeinem Vergnügen, aus den todten Gegenſtänden, die ihn umgeben, tritt ein andres fremdes Weſen an ſeine Stelle, — das nach und nach von einem neuen wieder verdrängt wird.

Abdallah. So ſind wir nur eine Hütte, in die ein Fremdling nach dem andern einkehrt und ſie dem folgenden überläßt.

Omar. Wer handelt nun? — Wer iſt gut, wer böſe? — Soll des Mörders Dolch beſtraft werden, oder ſein Arm, ſein Herz, ſein Blut? Oder der Gedanke, den er vielleicht vor zwanzig Jahren dachte? — Sein Blut, das er ſich nicht ſelber gab? Der Gedanke, der durch tauſend Formen wandelnd, von einem Sonnenſtaub ſeinen Weg antrat und beim gräßlichſten Morde aufhörte?

Abdallah. Undurchdringlich iſt das Gewebe, das ſich ſeit Ewigkeiten her verſchlang.

Omar. Eigne Kraft iſt uns verſagt; was wir unſern Willen, unſern Vorſatz nennen, iſt nur der Einfluß fremder Dinge, wir ſind nur ein Stoff, an welchem fremde Kräfte ſichtbar werden; ein großes Spiel von einer fremden Macht regiert, der eine ſteht als König, der andre als Sklave da, — und alle ſind ſich gleich, nichts als hölzerne Zeichen, obgleich der König und der Ritter ſtolz auf das Fußvolk vor ſich hinabſehn, — das Spiel iſt zu Ende — und Laſter und Tugend hört auf verſchieden zu ſein. — Ein Wirbel dreht ſich durch die Welt, alles bis zum kleinſten wirkt in den großen Plan; der eine Augenblick gebiert den folgenden, eine Handlung ſtößt die andre vor ſich her, eine unendliche Kette, die ſich rund um alle Welten zieht. Kein Glied kannſt du herausreiſſen, ohne das vorhergehende und folgende zu zerſtören und eine allgemeine Vernichtung zu bewirken.

Abdallah. O entſetzlich! — Omar, — ich ſchaudre, — wenn ich gerade dieſen Schritt itzt nicht thäte, — nicht gerade dieſen Gedanken dächte — ſo könnte die Welt nicht erſchaffen ſein! —

Omar. Nothwendig. — Eine große Schwungkraft belebt die Unendlichkeit, alle Kräfte weben und wirken durch einander von Ewigkeit berechnet, die treibende Gewalt ermattet nie, das Leben fliegt durch alle Pulſe der Natur und ſo geht das große Werk den allmächtigen Gang. — Wie will dies kleine Weſen, der Menſch, ſich gegen ewige Geſetze ſtemmen? Wie in ſeinem engen Geiſt den Schöpfer mit all ſeinen Planen faſſen? Eigenmächtig gegen das Weltall wirken und durch ſein jämmerliches Daſein noch Verdienſt erringen? Ohnmächtig kämpfend wird er fortgeriſſen, der eine Ton verklingt in der allgemeinen Harmonie.

Beide ſchwiegen düſter vor ſich hinbrütend. Ein hohes Roth flog über Omar's Wangen, ein neues Feuer fuhr in ſeinen Augen auf, er faßte heftig Abdallah's Hand.

Jüngling! rief er aus, was wir gut, was wir böſe nennen, verſchwimmt in ein Weſen, alles iſt nur ein Hauch, ein Geiſt wandelt durch die ganze Natur und ein Element wogt in der Unermeßlichkeit — und dieſes iſt Gott!

Abdallah fuhr zurück.

Omar. Wo ſollte der Unendliche jenſeit der Schöpfung Raum für ſich finden? — Er umarmt und durchdringt die Welt, die Welt iſt Gott, in einem Urſtoff ſteht er in Millionen Formen vor uns, wir ſelbſt ſind Theile ſeines Weſens! — Dies iſt der tiefe Sinn von der Lehre ſeiner Allgegenwart. — Wirft er einſt die Kleidung wieder von ſich, dann gehn im Ruin die Welten und ſeine Himmel unter, dann ſteht er wieder da, er vor ſich ſelbſt, in der ewigen Wüſte. —

Eine tiefe Stille. Um Abdallah war alles rund umher verſunken, er ſtand mit geſenktem Haupte und betrachtete in ſeinem Innern die geſtaltloſen Bilder, die auf- und niederſchwebten. — Omar, ſagte er nach langer Zeit, — nun iſt die Kraft meiner Seele verſiegt, alle meine ſchönen Entwürfe, meine wonnevollen Schwärmereien liegen wie Leichen um mich her, alle Freuden ſind verwelkt, alle Hoffnungen in meiner Bruſt verweſt. — Ein Kampf raſtloſer Zweifel wüthet da, wo ehedem meine Himmel ſtanden.

Omar. Du haſt es ſo gewollt, du haſt das fürchterliche Todtengerippe ausgegraben, wo du einen Schatz zu finden hoffteſt. — O, wohl dem, der mit verbundnen Augen durch das Leben taumelt! der nie ſich ſelbſt anrührt und furchtſam fragt: Wer bin ich?

Abdallah warf ſich unter eine Cipreſſe nieder. Sein Geiſt war von hundert neuen Vorſtellungen verwirrt, ohne ſich feſthalten zu laſſen flohen tauſend Geſtalten ſeiner Seele mit Blitzesſchnelle vorüber.

Der Mond ſtand itzt hinter den dunkeln Zweigen der Tannen und von zitternden Schatten getheilt, goſſen ſich goldene Streifen über die Wieſe aus. Ein leiſer Abendwind wiegte ſich in den Wipfeln der Bäume und ſpielte mit einem Blatte, das auf dem glatten See ſchwankend tanzte; ruhig betrachtete ſich die Gegend ſelbſtgefällig in dem Waſſerſpiegel und der Duft der

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02833/012

Nacht ſtieg ernſt und langſam aus dem Schooß der Erde.

Die ſchöne Landſchaft, mit all den lieblichen Träumen, die über ihr hingen, vermiſchte ſich nach und nach mit den Gedanken Abdallah's; er hatte ſich ſchon den Spielen ſeiner Einbildungskraft überlaſſen, als er noch zu denken glaubte.

Die Wipfel ſäuſelten immer leiſer und leiſer, vom Winde angehaucht lief ein ſtilles Flüſtern durch das Rohr des Sees, — immer wunderbarer ſpielte das Mondlicht um die buſchichten Tannenzweige, — noch einigemal blickte er mit mattem Auge empor und ſahe wie vom nahen Berge ein Greis in die Arme ſeines Omar eilte, — beide hielten ſich umarmt — als die Gegend allgemach wie hinter einem ſchwarzen Vorhang hinabſank. —

Aus den Cypreſſen ſtiegen Träume auf ihn herab, durch ſeine Augenlieder dämmerte ſchwach in ſeine Traumgeſtalten die monderhellte Gegend. —

Plötzlich rollt es dumpf wie ferne Donner, ein wildes Rauſchen, wie wenn die erboßte Fluth gegen Felſen hinanheult, fuhr immer lauter und lauter über ihn dahin, — Abdallah erwachte.

Da ſtand er einſam in ſchwarzer Nacht, Stürme hatten den Mond hinter ferne Gebirge hinabgeſchleudert, große Wolken wälzten ſich krauß durch einander, die hohen Wipfel der Cedern ſchlugen krachend zuſammen. — Ein Schaudern ſpringt aus dem Walde hervor und packt ihn an mit eiskaltem Arm. Omar! ruft er mit bebender Stimme, aber höhnend ſtürmt der Orkan durch ſeine Töne und wirft ſie zerriſſen in die Lüfte.

Ein leuchtender Glanz flammte plötzlich in den Wolkengebirgen auf, eine Feuerkugel flog durch den Himmel, von einer andern verfolgt, die tauſend blendende Funken von ſich ſprühte. — Jeder Funken ſprang mit einem Donner los, der ſich furchtbar auf des Sturmwinds Schwingen über alle Wälder hinabwälzte. — Mit lautem Gebrüll ſank die Kugel nieder und die ſtille Nacht ſtand wieder um Abdallah. —

Eine bleiche zitternde Geſtalt fährt aus dem nahen Buſche und ergreift kalt Abdallahs Hand, — es war Omar. — Krampfhaft preßte er die Hand des Jünglings in die ſeinige und riß ihn mit ſich fort. —

Abdallah folgte ſchaudernd.

Sie kamen in die Stadt und eilten auf ihr Gemach, Omar's Geſicht war lang und verzerrt, ſein Auge rollte wild. Abdallah wagte kaum, ihn anzuſehen. — An Geiſt und Körper müde, legte er ſich ſchlafen, Omar ging noch lange gedankenvoll umher.

Drittes Kapitel.

Abdallah erwachte, als Omar ſich ſchon entfernt hatte. Der Tag ſah trübe durch die Fenſter und eine ſchwermüthige Erinnerung des geſtrigen Abends kam ihm ſogleich entgegen. Sein Leben trat itzt eine neue Bahn an; alles, was er vorher gedacht hatte, war von einem Strudel kämpfender Zweifel verſchlungen. Alle ſeine früheren Gedanken ſchienen ihm unreif und kindiſch; er hatte mit Leidenſchaft die Lehre Omars ergriffen und doch that es ihm weh, ſeine ganze Pflanzung, die er ſo ſorgfältig aufgezogen hatte, zerſtört zu ſehn. — Wie eine ſchwarze Nacht ſtieg es in ihm auf, wenn ſein Geiſt noch einmal über alle die Gedanken hinwegſahe, die er ſeit geſtern dachte; er hätte es ſo gern nicht geglaubt, er hätte ſo gern den vorigen Sonnenſchein zurückgerufen, die vorige Unſchuld ſeiner Seele zurückgezaubert, aber ſein Verſtand wies mit verachtendem Ernſt alle ſeine früheren Gedanken zurück, die wieder in ihm aufdämmern wollten.

O heilige Tugend! rief er aus, — vor derem Bilde ich einſt niederkniete, — dein Altar iſt umgeſtürzt! Du Sonne biſt erloſchen, zu der ich mit kühnem Fittig emporfliegen wollte und der Pfeil des Zweifels hat meine Schwingkraft gelähmt. — Wer bin ich, wenn dieſe Gottheit todt iſt, die mich ſonſt mit mütterlichem Lächeln zu ſich lockte? — Ich muß mich ſelbſt verachten, wenn ich nicht mein eigen bin, wenn nur eine finſtre Nothwendigkeit mich durch das Leben jagt, wenn ich dem Druck einer fremden Macht nachgeben muß, die mich wider meinen Willen zu Gräueln oder edeln Thaten drängt. — Doch, was ſchwatz' ich? — Mein Wille ſinkt im Triebwerk des Ganzen unter und mit der Tugend iſt das Laſter zugleich geſtorben, ich bin ein abgerißnes Blatt, das der Wirbelwird nach ſeinem Gefallen in die Lüfte wirft. — Der Unendliche, den ich ſonſt ſchwindelnd dachte, auf deſſen Vaterſorge und Allmacht ich ſo feſt vertraute — er und das Schickſal iſt mir entriſſen. Im Felſen und im Geſträuch ſteht der Unfaßliche vor mir, mir näher gebracht und dadurch um ſo entfernter. Omars Lehre hat mich zu einer Waiſe, mich mir ſelbſt verächtlich gemacht, — und doch bin ich ein Strahl jener Gottheit! —

Er ſchwieg und verlor ſich immer tiefer in ſeinen Träumen; Gefühle wollten ſich itzt in ſeine Seele zurückdrängen, die ihn einſt ſo bezaubert und die Ausſichten des Lebens ſo verſchönt hatten, aber kein Klang aus der Vorzeit ſchlug wie ehedem an ſeine verſtimmte Seele. O! rief er aus, gieb mir meine glückliche Unwiſſenheit zurück, Omar, laß mich wieder zum Kinde werden, wie ich war, mein Geiſt iſt zu ſchwach für dieſe Laſt, er ſeufzt gekrümmt unter der drückenden Bürde.

Raſchid trat itzt zu ihm herein. Er war kein Freund Abdallah's, aber einer von den angenehmen Geſellſchaftern, an die der Jüngling ſich ſo leicht ſchließt und ſie eben ſo leicht wieder verliert. Er war Aufſeher über die Gärten des Sultans und kam itzt zu Abdallah um Troſt zu ſuchen, denn er war gewöhnlich finſter und verdrüßlich. Abdallah ging ihm freundſchaftlich entgegen. „Willkommen, ſprach er, indem er ihm froh die Hand drückte, ich habe dich lange nicht geſehn.“ — Er freute ſich, daß ihn jemand aus ſeinen Träumereien riß, die er gern von ſich abwarf und ſich dem Wohlwollen überließ. — Willkommen! rief er noch einmal.

Raſchid war traurig, ſein Geſicht war bleich und ſein Auge eingefallen. Ein ſchweres Leiden ſchien ſeine Seele zu drücken, eine tiefe unbeſtechliche Schwermuth ſahe aus ſeinem ſchwarzen tiefliegenden Auge, nichts vermochte eine Heiterkeit über ſein Geſicht zu werfen, ſeine Stimme war langſam und ohne Feuer. —

Dein Anblick wird immer kränker, fuhr Abdallah fort.

Raſchid. Kränker? — Wirklich? — Vielleicht geh' ich dem Tode entgegen.

Abdallah. Dem Tode? —

Raſchid. Ich hoff' es.

Abdallah. Du hoffſt es?

Raſchid. Mein Geiſt erträgt die Leiden nicht mehr, die ſich immer höher thürmen.

Abdallah. Deine Liebe, Raſchid, wird dich in dein Grab hinuntertragen. — Sei heitrer, verabſchiede deinen Gram und werde wieder der blühende Jüngling, der du warſt. — Die Liebe ſoll ja, wie man ſagt, in Felſen Paradieſe auferſtehen laſſen und dir —

Raſchid. O glücklich, daß du davon wie von einem unbekannten Lande ſprichſt. — Doch nein, du biſt unglücklich. — Ein Weſen ohne Liebe, — eine Laute ohne Saiten. — Für die göttlichſten Empfindungen todt kriecht der Gefühlloſe im Staube, wenn der Liebende den glänzenden Fittig im Morgenrothe wiegt. —

Abdallah. Und dennoch nennſt du dich elend. —

Raſchid. Ja und doch möcht' ich meine Liebe nicht zurückgeben, — Freund, nur *ein* Blick aus ihrem Auge — ach! er würde den Frühling in meiner Seele wieder auferwecken! — Eiſerne, unzerbrechliche Ketten halten mich zurück, — ich liebe und darf nicht hoffen, — ich wünſche und meine Wünſche überſchreien meinen Verſtand; wenn er zuweilen die Stimme erhebt, — o dann treten ſie alle bleich zurück. — Mein Unglück hat alle Blumen um mich her ausgeriſſen und in den Wind verſtreut, die Freude hat mich in eine düſtre Nacht geworfen und mir ewig ihre Thür verſchloſſen, — ach Abdallah, ich ſterbe gern: denn welcher Wunſch, welche Hoffnung ſoll mich in's Leben zurückhalten? —

Abdallah. Wer würde nicht wenigſtens hoffen? —

Raſchid. Ach! wenn ich nur hoffen dürfte! wenn ich nur eine Spalte in der hohen Felſenmauer entdeckte, durch die ich mich hindurchwinden könnte!

Abdallah. Du haſt mir aber noch nie den Gegenſtand deiner Liebe genannt — wen liebſt du?

Raſchid. Laß dies noch itzt ein Geheimniß bleiben. — Ach! ich möcht' es mir ſelber nicht geſtehn, daß der Menſch ſich ſeinem Glücke Mauern in den Weg baute, die ſeiner Ohnmacht ſpotten, daß — ich kam hierher mich zu tröſten und ich gehe trauriger von dir als ich kam.

Abdallah. Wodurch kann ich dich tröſten?

Raſchid. Nein, ich mag auch nicht getröſtet ſein. — Lebe wohl — dieſer Schmerz iſt mir lieb, denn ich leide ihn für ſie, — ich will in der Einſamkeit meine Thränen weinen, ich finde keinen Menſchen, der mich verſteht.

Er ging und Abdallah ſah ihn traurig nach, dann verſank er wieder allmählig in ſein voriges Nachdenken. Omar kam. — Du biſt ſo tiefſinnig, Abdallah?

Abdallah fuhr auf und ſahe ihn bedeutend an.

Worüber dachteſt du? fragte Omar.

Abdallah. Ueber deine geſtrigen Lehren.

Omar. Sie haben dich traurig gemacht.

Abdallah. Ich irre in einer ausgeſtorbenen Wüſte, alles iſt hin, was einſt mein war, ich ſelbſt habe mich verloren. Du haſt mich Verachtung meiner ſelbſt und der Welt gelehrt; wohin mit meiner Liebe, mit der ich ſonſt ſo warm die Natur umfaßte? —

Omar. Und muß denn Abdallah haſſen, um lieben zu können? — Ich habe dir deinen Haß genommen und um ſo größer ſollte deine Liebe ſein; du ſollſt alles lieben, auch den, den die ſchmähende Welt mit Füßen tritt.

Abdallah. Alles? — Ach Omar, kann es der Menſch?

Omar. Er ſoll es wollen.

Abdallah. Mein Geiſt ſträubt ſich gegen dieſen freudenleeren Glauben.

Omar. Weil er deinen Stolz kränkt. — Vieles iſt geſtürzt, auf das du bis itzt eingebildet dich für beſſer als tauſend andre hielteſt; es iſt dir genommen und du ſinkſt zu den übrigen Menſchen hinab. Aus Eigennutz biſt du unzufrieden und bildeſt dir ein, es geſchehe der Tugend wegen. —

Abdallah. Omar, du haſt tief in meine Seele geſchaut. — Kann aber die ſterbliche Natur ſich ganz vom Eigennutz losreißen? du ſagteſt ſelber, jeder handle nur für ſich, bin ich daher nicht der erſte Zweck meiner Entwürfe und müſſen die übrigen Weſen nicht mir ſelber weichen?

Omar. Du ſollſt und kannſt dich nie von dieſer Schwäche trennen, — nur der Stolz ſei dieſer Eigennutz nicht; ſei eigennützig im Genuß, ein Traum iſt kein Genuß. —

Ein Sklave kam und rief Abdallah zu ſeinem Vater Selim.

Omar. Und verſchließe dieſe Lehren tief in deine Bruſt, ſie taugen für kein ander Ohr.

Abdallah. Für mich allein haſt du alſo dieſe Troſtloſigkeit ausgeleſen?

Omar. Abdallah, ſei nicht undankbar. — Der Weiſere kann mich nur verſtehn.

Abdallah ging.

Viertes Kapitel.

Selim ſaß in tiefen Gedanken, als Abdallah zu ihm hereintrat, er bemerkte ſeinen Sohn und ſtand auf Ich habe dich rufen laſſen, ſagte er, um dir eine wichtige Nachricht anzukündigen; hat dir Omar nichts davon geſagt?

Nichts, antwortete Abdallah, — aber dieſer Name den du genannt haſt, lieber Vater, erinnert mich an eine Bitte, ſage mir, wer iſt dieſer Omar?

Und wie kömmſt du ſo plötzlich zu dieſer Frage, fragte Selim, du kennſt ihn ſchon ſo lange und noch nie iſt es dir eingefallen, etwas näher von ihm unterrichtet zu ſein.

Dieſer Omar, antwortete Abdallah, iſt mein zweiter Vater, nach dir lieb' ich ihn am meiſten, ja vielleicht, wenn ich aufrichtig ſein ſoll, habe ich zwiſchen dir und ihm meine Liebe ganz gleich vertheilt. — So tief meine Erinnerung in die Vergangenheit hinunterreicht, eben ſo lange kenne ich auch dieſen Omar; er war der Spielgenoſſe meiner Kindheit und iſt der Lehrer meiner Jugend, als Knabe konnt' ich mir Gott nie anders, als meinen Omar denken und itzt iſt er mir ein Bild der Weisheit. Alles, was ich denke und weiß, habe ich aus ihm geſchöpft, — ohne ſeine Liebe könnte ich nicht glücklich ſein. — Er iſt mir bekannter, als meine eigne Geſtalt, ſein Geiſt iſt meiner Seele ſo vertraut, ich ſchmiege mich ſo kindlich an ihn, alle ſeine Züge hab' ich ſo oft betrachtet und tief in meine Seele geprägt, — nur geſtern am Abend, war es die magiſche Nacht, die meine Einbildung mehr als gewöhnlich hob, — oder war es das nüchterne leere Erwachen von einem Schlummer, wo uns ſogleich in der freien Landſchaft hundert verworrene Gebilde entgegentreten; als ich geſtern durch den Wald mit Omar zur Stadt zurückging, trat mich plötzlich das ſonderbare Gefühl an, als wenn ein *fremder Mann* zu meiner Seite gehe, — ich war hundertmal im Begriff, meine Hand aus der ſeinigen zu ziehn, ich wagte es nicht, ihn anzuſehn, der Schein der Nacht flatterte ungewiß um ihn her und verſtellte alle ſeine bekannten Züge, — ich war aus mir ſelbſt herausgeriſſen, — ich folgte ihm ſchaudernd.

Selim. In den Jahren, wo die Einbildungskraft unſre Amme iſt, ſpielen tauſend Schwärmereien und trügende Gefühle um uns her, die, wenn wir nach ihnen greifen, in Luft zerfließen und unſern Geiſt zu einer trägen, thatenloſen Beſchaulichkeit führen. Der männliche Jüngling muß alle dieſe kindiſchen Einbildungen mit ernſtem Blick zurückweiſen, auf ſeiner Bahn ungeſtört weiter gehn und dieſen Morgendünſten nicht einmal ein zurückgeworfenes Auge ſchenken.

Abdallah. Seit geſtern aber beunruhigt mich der Gedanke. Sage mir, wer iſt dieſer Omar?

Ich will dir alles ſagen, was ich von ihm weiß, antwortete **Selim**; du haſt ihn bis itzt als deinen Lehrer und Freund geliebt, du wirſt ihn nun auch als deinen Wohlthäter ehren. — **Ali**, der wie ein verzehrender Brand in dem Körper ſeines Landes wüthet, gegen den tauſend Flüche der Wittwen und Waiſen raſtlos um den Thron Gottes ſchweben, Ali hatte auch mich unter Tauſenden elend gemacht. Ich war reich und meine Schätze lockten ſeine Habſucht, er entriß mir alles, was ich beſaß, — nur deine Mutter und du — weiter blieb mir in dieſer Welt nichts übrig. Du warſt damals einen Sommer alt und lächelteſt am Buſen deiner Mutter unverſtändig dem Elend entgegen. — Wir verließen die Stadt und wanderten über unbekannte Berge zu fremden Gegenden, der Jammer ging neben uns und reichte uns die ärmliche Nahrung, alle meine Freunde verließen mich, als hätten ſie mich nie gekannt, Sorge und Dürftigkeit waren unſre einzigen unzertrennlichen Gefährten: ſo wandelten wir von Stadt zu Stadt und lebten kärglich von den Allmoſen, die uns das Mitleid der Menſchen zuwarf. — Ein ſtiller Gram wühlte unſichtbar in dem Herzen deiner Mutter, ſie reichte mir lächelnd den Abſchiedskuß — und ging nach einigen Stunden in ihre beſſere Heimath zurück. Ich blieb mit meinem Unglück in der Einſamkeit.

Traurig ſchwieg Selim einige Zeit, dann fuhr er fort:

Sie ward begraben. Die Erde fiel feucht und ſchwer auf ſie hinab, ein Dolch ſchnitt durch meine Seele, wenn du mit kindiſchem Lächeln nach deiner Muter frageſt und an den Grabhügel pochteſt, um ſie wieder heraufzulocken; aber dein Lächeln war das letzte ſchwache Band, das mich damals an dieſe Welt zurück hielt, unverletzliche Pflichten ſprachen mich aus deinem freundlichen Auge an, du lebteſt noch und darum war mir das Leben noch etwas theuer. Ich konnte mich nicht aus der Gegend entfernen, in der Zamiri ruhte, ihr Geiſt ſchien dort zu ſchweben und mich in dem Wohnorte meines Grams zurück zu halten. — Ach Abdallah, es waren traurige Tage, — wenn das junge Morgenroth ſo glühend heraufſtieg und zitternd auf mein ſchlafloſes Auge ſchien, wenn der goldne Abend über die Berge zog und die traurige einſame Nacht mit hundert neuen Sorgen langſam aufſtieg, — die Erinnerung dieſer Tage, — der Menſch muß viel erdulden, aber ſein Muth muß ihn nie verlaſſen.

Eine kleine Stille. Aufmerkſam und traurig hörte Abdallah die Erzählung ſeines Vaters, dieſer ſprach dann weiter:

Ich beſuchte täglich den Kirchhof, auf dem ſie ruhte, ich betete andächtig auf ihrem Grabe und flehte um Stärke. Im innigſten Gefühle meines Elends ſaß ich einſt auf dem Grabhügel, du ſpielteſt unbefangen vor mir im tiefen Graſe, die Vergangenheit trat freundlich auf mich zu und ſetzte ſich traulich an meine Seite, unmännliche Thränen rannen heiß über meine Wangen und fielen auf gelbe Todtenblumen, die auf dem Grabe blühten. — Plötzlich ſah' ich einen Derwiſch, der ſich mir aus dem Schatten der Bäume näherte. Er hatte mich in meinem Glücke oft beſucht und in ſeiner Gegenwart empfand ich ſtets eine heilige Ehrfurcht, denn ein ſtiller Schauer hauchte mich an, als wenn aus ihm der Geiſt des Propheten wehte. Mein Unglück ſchien ihn zu rühren: Grabe, ſprach er, hinter jenem verfallnen Hügel und ein neues Glück wird dir entgegenblühen. — Ich grub und fand einen großen Schatz, der mir mehr erſetzte, als mir Ali genommen hatte, — als ich dem Derwiſch meinen heißen

Dank bringen wollte, konnt' ich ihn nirgends entdecken — und dieſer Derwiſch iſt Omar?

Abdallah. Omar?

Selim. Dein Lehrer Omar. — Ihm dank' ich alles, was ich beſitze, alles was ich habe iſt nur ein Gut, das er mir gelichen hat. — Ich ließ mich an der fernſten Gränze des Reiches nieder, veränderte meinen Namen und nannte mich Selim. Hier war ich vor Ali's Grauſamkeit und Habſucht ſicher, bis er nun ſeit einem Jahre ſeinen Wohnſitz verändert und ſich hierher begeben hat. — Ich war itzt ſo glücklich als ich nur werden konnte, als nach dreien Jahren eine ſeltſame Erſcheinung mein Haus beſuchte. Ein hagrer ausgedörrter Greis reichte mir ſeine lange Hand, die wie ein Todtengebein klapperte, der Tod ſahe aus ſeinen tiefen eingefallnen Augen, kraftlos wankte der Schädel hin und her und ſeine Sprache war nur das Keuchen eines Sterbenden. Ich erſchrack bei dieſem Anblick des Jammers und erſt nach langer Zeit erkannte ich in dieſem Todtengerippe — deinen Omar.

Abdallah. Omar?

Selim. Ich nahm ihn auf, wie meinen Wohlthäter, verpflegte ihn wie einen Vater, bis er von ſeiner Siechheit genaß. Als ſeine Geſundheit und ſeine Kräfte zurückgekehrt waren, nahm er freundſchaftlich meine Hand und ſagte: „du biſt mein Wohlthäter Selim, du haſt „mein Leben gerettet und ich will nicht undankbar ſein; „du haſt einen Sohn, ihm will ich bezahlen, was ich „dem Vater nicht bezahlen kann." So ward unſer Wohlthäter dein Geſpiele, dein Lehrer, dein Freund.

Abdallah ſtand nachdenkend. Eine neue Dankbarkeit band ihn feſter an Omar und hing an ſeine Lehren ein noch größeres Gewicht; ſeines Lehrers Tugend war unbezweifelt, um ſo zuverläßiger mußte alſo ſeine Weisheit werden; der Laſterhafte, der die Tugend läugnet, wird nicht gehört, aber wenn der Edle dem Böſewicht die Hand reicht und ihn ungeſcheut Bruder nennt, dann zagt die ſtolze Tugend und ſieht zweifelhaft in ihr Innres.

Du ſchweigſt, begann Selim von neuem, biſt du nun nicht begierig, die Nachricht zu hören, die ich dir anzukündigen hatte?

Abdallah. Verzeih mein Vater — ich höre. —

Selim. Du ſollſt dich vermählen.

Abdallah. Dein Gebot iſt mein Wille.

Selim. Des edlen Abubekers Tochter.

Abdallah. Du willſt es und ſie iſt meine Gattin.

Selim. Dieſen Gehorſam hatte ich von dir erwartet, mein Sohn. Abdallah wird ſeines Vaters Liebe nicht mit Undank vergelten.

Abdallah. Nein, nie mein Vater.

Selim. Du liebſt alſo nicht, mein Sohn?

Abdallah. Ich liebe nur dich und Omar. —

Selim. Laß dieſe kindliche Liebe nie in deinem Buſen verlöſchen. — Abubekers Tochter, — oder meinen Fluch!

Selim ſahe ihn mit einem durchbohrenden halberzürnenden Blick an, den Abdallah nicht verſtand. Es war ein kalter feſter Blick, der ſich unauslöſchlich mit dem fürchterlichen Worte Fluch in Abdallah's Gedächtniß grub; bei dieſem Blicke kehrte plötzlich wie ein Blitzſtrahl die ſonderbare Unbekanntſchaft mit Omar in ſeine Seele zurück, — als dieſer hereintrat.

Er ſahe ihn an und es war ganz wieder der alte, freundliche, bekannte Omar; er ging froh hinweg und alle ſeine ängſtlichen Beſorgniſſe waren verſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Itzt trat auch Abubeker in das Zimmer und mit ihm mehrere von ſeinen und Selim's Freunden.

Abubeker war ein Greis von ſiebenzig Jahren, ſein Geſicht war lang und hager, ſein Auge ſanft und ſein ſilberweißer Bart ſank ehrwürdig auf ſeine Bruſt herab. Schon ſeit langer Zeit war er der Welt abgeſtorben, ohne daß er ſie, oder ſie ihn vermißte; er lebte mit ſeiner Tochter in einer häuslichen Einſamkeit, nur von ſeinen Freunden gekannt und geehrt. Er war im Felde erzogen und unter der Rüſtung ein Greis geworden, die Feinde hatten ſeine Tapferkeit gefürchtet und in ſeinem männlichen Alter war Abubekers Name durch das ganze Land bekannt geweſen; aber mit den Dienſten des Feldherrn verſchwindet zugleich der Dank des Volkes, der Ruhm gleicht dem Nebel, der ſich über das ganze Geſilde auseinander wickelt und am weiteſten ausgeſtreckt, verſchwindet. Im Lager und in Schlachten hatte Abubeker ſeinen Geiſt nur wenig bilden können, er dachte daher nur langſam und beharrte unerſchütterlich auf jede gefaßte Meinung, jede ſeiner Ueberzeugungen ließ er ſich ungern nehmen und eine neue an ihre Stelle ſetzen: denn das, worüber er einmal gedacht hatte, ſchien ihm die einzige und letzte Wahrheit.

Selim bewillkommte ihn und ſeine Begleiter, und alle ſetzten ſich.

Eine kleine Stille weilte über die Verſammlung, als Selim endlich aufſtand, Abubekers Hand ergriff und wie von einem heiligen Feuer ergriffen, alſo redete:

Abubeker, du biſt mein Freund und was mehr iſt, ein wackrer Mann; das ſeid Ihr alle, die Ihr zugegen ſeid, und wäre einer unter uns, der dies große Gefühl nicht in ſeinem Buſen trüge, der entferne ſich, ehe ich weiter ſpreche, denn meine Worte taugen für kein unedles Ohr. — Aber nein, — die edelſten Männer des Staats ſind hier verſammelt und darum ſollen ungeſcheut meine Gedanken und Worte einerlei Weg wandeln. Zum Biedermanne muß der Biedermann ohne Umſchweif ſprechen, und eben dies war die Urſach meiner Einladung.

Alle ſchwiegen; Selim ſtand und ſahe in der Verſammlung umher, dann fuhr er fort:

Abubeker, du erinnerſt dich vielleicht noch der goldnen Tage, als der Scepter des weiſen Alfargo dieſes Land beherrſchte, als ein ewiger Friede an den Gränzen des Reiches wachte, als eine unzerbrechliche Treue alle Unterthanen in ein ſchönes Band vereinte und die Rüſtung des Fürſten war, als das Glück in unſern Häuſern wohnte, als — wozu der ſchönen Erinnerung, Freunde? dieſe Zeit war und iſt nicht mehr, der Sonnenſtrahl, der ſcheu an des Gefängniſſes Mauern zittert, macht dem Gefangenen den Kerker enger, dieſe Erinnerung iſt uns das, was dem verirrten Wandrer in der Sturmnacht das ausgelöſchte Licht. Wir waren glücklich, aus dieſem Gedanken ſpringt die traurige Ueberzeugung: wir ſind unglücklich! — Wie beim

Gewitter hängt die Luft ſchwer und drückend über unſerm Vaterlande, die Arbeiter haben furchtſam das Feld verlaſſen und verbergen ſich in Höhlen, das Gras zittert leiſe dem kommenden Sturm, die ganze Natur athmet ſchwer und harrt mit banger Ungeduld dem einbrechenden Wetter. — Dies iſt das Bild unſers Vaterlandes, Freunde; kein Geſicht lächelt, als das der unverſtändigen Kinder, kein Auge glänzt, als das Auge des Sterbenden, keine Fröhlichkeit lacht aus betrübten Herzen, — traurig, mit geſenktem Haupte, in uns ſelbſt verſunken, von keinem heitern Gefühl aus unſern ſchwarzen Träumen geweckt, ſtehn wir verlaſſen auf einer ſpitzen, meerumheulten Klippe und klagen in das wilde Rauſchen der See. — Und warum hängen unſre Thränen ſo ſchwer an den rothgeweinten Augenliedern? Warum ſchwellen unterdrückte Seufzer unſre Bruſt ſo hoch? — Sind die blühenden Felder um uns her Wüſten von Sand geworden? Entfaltet die Sonne nicht mehr ihren Mantel über dieſes Reich? Hängt eine verzehrende Seuche über unſern Häuptern? Sind unſre Freunde verſchieden? —

Ach ja, unſre Freunde ſind verſchieden, eine Peſt ſchaut wild auf uns herab, die Sonne iſt uns untergegangen und die Blüthe unſrer Fluren iſt dahin! Ein liebliches Morgenroth ſpielte im fröhlichen Wogengeräuſch um uns her, die Fluth ſinkt zurück und unſer Nachen ſteht auf einem dürren Felſengrund eingeklammert. — Das Glück hat uns ſeine Hand zum ewigen Abſchied gereicht und wir ſehen mißvergnügt ſeinem Scheiden nach. — Und tröſtet uns denn kein Erſatz über unſern Verluſt und ſind wir auch nicht einmal begierig, die Urſach unſers Elends zu erfahren?

O zum Allgütigen laßt eure Klagen nicht dringen, denn er zürnt uns nicht, die freigebige Natur hält keine karge Hand über uns ausgeſtreckt. — Aber welche übermenſchliche Gewalt ſchnürt unſre Bruſt ſo mächtig zuſammen? Wer ſchlägt dies verfinſternde Gewölbe um uns her? — O daß ich es ſchaamroth ausſprechen muß, — ein Fremder würde ſtaunend unſrer Schwachheit ſpotten, — ein Menſch!

Ihm tragen unſre Felder, zu ihm fließt, wie zu einem geizigen Meere, alle unſre Arbeit zurück, wir leben nur für ihn, für den Einzigen kämpfen im unnützen Streit alle unſre Kräfte. — Ihm haſt du, dem Undankbaren, deine Schlachten gefochten, Abubeker, er iſt die Peſt, die das Land verzehrt, hinter ſeinem Thron iſt unſre Sonne untergegangen, in ſeiner fürchterlichen Allmacht liegt der Tod aller unſrer Freunde. — Leben und Vernichtung hält er auf der verfälſchten Wage, an ſeinen Launen hängt ſchwankend unſer Glück, Gewitter donnern aus ſeinem zürnenden Auge, das Lächeln ſeines Mundes iſt unſre erquickende Frühlingsſonne, ſeine Worte des Ewigen unveränderliche Geſetze, — wir ſtehn da, und fühlen daß wir elend ſind, und o der Schande! — wir begnügen uns damit, daß wir es fühlen!

Sind wir alle ſchon ſo tief in Kraftloſigkeit verſunken, daß wir auch nicht einmal murren? Sind wir uns ſo fremd geworden, daß wir auch nicht einmal unſer Schickſal geändert wünſchen? Daß wir uns mit dem begnügen, was er uns aus der Verheerung zurückwirft und uns der Gnade freuen, die uns noch unter den Trümmern unſrer vorigen Heimath zu wandeln vergönnt? Die Schlange verwundet wüthend die Ferſe ihres Mörders, die ſchuldloſe Taube kämpft ohnmächtig gegen den Zerſtörer ihres Neſtes, ja der zertretene Wurm krümmt ſich zürnend unter dem Fuße des Wandrers — und wir! — Wer iſt der Schändliche, der ſich nicht der Ketten ſchämte und ſie gern von ſeinen Armen ſtreifte? — O er gehe hin und erzähle Ali meine Rede!

Sklave und freier Bürger ſind in unſern Zeiten gleich, das Reich kennt nur einen freien, wir alle ſind ſeine Sklaven, das Vaterland und ſeine Bürger ſind in dem Einzigen untergegangen, unſre Wünſche knien vor ſeinem Willen, das hohe Recht, das jeder Menſch mit auf die Welt bringt, haben wir an dieſen Betrüger verſpielt. Unſer Daſein können wir nicht Leben nennen, wir ſind todte Maſſen ohne eignen Willen, Steine, die ein muthwilliger Knabe zum Spielwerk am Abend in das Meer wirft. — — Und wer iſt dieſer Allgewaltige? Ein Rieſe mit ehernem Körper, von dem zerbrochen jeder Stahl zurückprallt? — Nein, eine Sammlung Staub, wie wir, von einem aufgehabnen Arm auf ewig zu Boden geſtürzt.

Wo iſt der Muth, der in unſern Vätern focht und die Feinde erzittern machte? Sind alle Dolche ſtumpf? Iſt keiner mehr, der zu den Waffen greift und ſich und ſeine Brüder rächt? Keiner? — O ich habe mich geirrt, ich vergaß, daß ich jetzo lebe, itzt, wo Knechtſchaft ehrt, wo unſer höchſter Wunſch iſt, der ſchändlichſte ſeiner Sklaven zu werden. — Die Zeit hat ihren Kreis gemacht und alles Edle aus unſern Jahren hinweggenommen, nur mich Unglücklichen hat ſie einſam ſtehen laſſen.

Er ſchwieg. — Die Männer glühten, die Arme der

Jünglinge zuckten unwillkührlich. In vielen Augen ſtand die Thräne der hohen Begeiſterung, viele wollten aufſpringen und ihre Dolche ſchwenken, als der weiſe Abubeker mit langſamer bedächtiger Stimme alſo ſprach:

Selim, deine Stimme iſt die Stimme der Wahrheit, das Reich iſt unglücklich, die Tyrannei herrſcht mit erſchlichener Gewalt von ihrem Thron herab, das Volk ſeufzt tiefgebückt unter dem ehernen Joch, — aber höre mich als Freund und zürne nicht. — Ich ſtehe auf einem hohen Gipfel, von dem ich über ſo manche Jahre hinweg ſehe, die zu meinen Füßen ausgebreitet liegen, das Alter und die Erfahrung tritt endlich an die Stelle der Weisheit. — Haſt du nie, Selim, eine Fluth geſehn, die verheerend das Geſilde überſchwemmt, und es gedüngt und fruchtbarer wieder verläßt? Einen Stamm, den der Blitz verbrennt und aus deſſen Aſche ein ſchönerer mit friſcher Kraft hervorſchießt? — In dem gegenwärtigen Uebel liegt oft die Geburt eines künftigen Glücks, nur daß das ſterbliche Auge nicht durch die Dunkelheit der Zukunft dringt, daß unſer kleiner Blick nur das umfaßt, was vor uns, nicht, was oft dicht daneben liegt. — Schon vielen Völkern ſandte der Herr zur Züchtigung einen eiſernen Scepter und ſchon viele erkennten die beſſernde Hand. — Ali iſt vielleicht nur der Abgeſandte einer höhern Macht, der uns von dorther den Krieg ankündigt: können wir rebelliſch gegen den Ewigen aufſtehn und ſeine weiſen Plane meiſtern und verwerfen? Ziemt es dem Sklaven, ſeinen Herrn zur Rechenſchaft zu ziehn? — Tauſend Diener horchen auf das Gebot des Unendlichen und vollbringen die Befehle ſeines Zorns. Er darf nur winken und Ali wird vom Blitz durchbohrt, vom Sturm zerriſſen.

Er vermag die Erde aus ihren Angeln zu heben, und im Unmuth mit dem Hauch ſeines Mundes gegen die Gränze des Weltalls zu zerſchmettern, — und er ſollte nicht einen Staub zum Staube wieder hinabſenden, wenn es ſein Wille wäre? — Nein, wir wollen dulden, Selim, und im Dulden unſre große Seele zeigen. Rache brüllt nur aus den Thieren, der Menſch dulde und verzeihe! —

O Greis! rief Selim aus, das Alter, das alle unſre Kräfte verzehrt, ſpricht aus dir. Der Stunden, die du noch zu leben haſt, ſind dir zu wenige, um für ſie zu handeln, — aber unſre Kinder, Abubeker!

Abubeker. Wacht nicht über ſie das große Auge, das ſich niemals ſchließt? — Laß ſie die Tugend und Gott verehren und ſie können nicht elend werden.

Selim wandte ſich unwillig hinweg und Omar fing an zu ſprechen:

Du ſprachſt mit tiefer Weisheit, Abubeker, die Hand aus den Wolken lenkt oft ſichtbar die Schickſale der Menſchen, das dunkle Verhängniß tritt oft aus ſeiner Finſterniß hervor, und zwingt ſelbſt den kühnſten Zweifler zur ſchaudernden Verehrung.

Selim. Und auch du, Omar? der du meinen großen Entwurf zuerſt zur Reife brachteſt?

Omar. Oft aber waltet die Allmacht in ihrer Undurchdringlichkeit und lagert vor die frechen Augen Finſterniſſe um ſich her. Oft tritt das unerbittliche Schickſal zurück, es zerreißt den Faden, an dem es den Menſchen lenkt und läßt ihn ohne Leitung gehn. Dann ſchaut es auf den Weg des Wandrers herab und zeichnet ihn mit ewigen Zügen auf der unvergänglichen Tafel. Dann wird des Menſchen Name unter die

Seeligen oder Verdammten eingeſchrieben, ohne fremden Druck ſtehn aus dem Herzen die Tugend oder das Laſter auf.

Abubeker. Ich faſſe den Sinn deiner Rede, Omar. Wenn das ewige unwandelbare Schickſal niemals den Menſchen aus ſeiner Hand ließe, dann trieben wir einen reiſſenden Strom hinab, der ohne unſre Schuld den Nachen vielleicht an einen Fels zerſchellte, oder in die See verſenkte.

Omar. Alle Widerſprüche vereinten ſich dann in einen Mittelpunkt, die ganze Natur wäre eine Flöte, auf der ewig die Töne des ſchaffenden Künſtlers erklängen, keine That gehörte uns, unſchuldig kehrten alle zum Schöpfer zurück. — Nein, Abubeker, wenn der Ewige auch nach ſeiner Güte das Laſter zuläßt, ſo iſt er es doch nicht ſelbſt, der den Laſterhaften führt, das hieße ihn aus ſeinem Weſen hinausſchelten, denn er iſt ja das Gute ſelbſt; blind ihn aus ſeinem Glanz vernünfteln, mit eben der Vernunft, die er uns lieh, ihn zu erkennen.

Abubeker. Ein Irrthum täuſchte mich, Omar.

Omar. Ein Athem ſeines Weſens ſtreifte leiſe den irdiſchen Staub und es entſtand der Menſch. Dieſer göttliche Funke, der aus der Nacht ſich ihm freundlich zugeſellte, iſt es, der ihn aus den Thieren des Waldes, den Bäumen und Felſenwänden heraushebt, dieſes iſt das große Zeichen, an dem die Menſchen ſich erkennen, das untrügliche Unterpfand, daß uns jenſeit ein neues Leben entgegentrete, wenn die Seele hier den Staub wieder von ſich abſchüttelt und zürnend das Thal verläßt, um einen ſchönern Hügel zu erſteigen.

Abubeker. Deine Worte wecken in meiner Seele eine Sonne, die das Dunkel erleuchtet.

Omar. Dieſer Verſtand lehrt uns die Wunder der Natur finden. Wie der Schnecke und dem Wurme Fühlhörner gegeben ſind, um ihre Nahrung zu ſuchen und ihre Feinde zu fliehen, ſo verlieh der Gütige dem Menſchen den Verſtand. Der Zweck des Wurmes iſt das Leben, dem edleren Menſchen iſt das Leben nur ein Weg, auf dem er zu ſeinem Endzweck geht: durch ſeinen Verſtand ſich ſelbſt und Gott erkennen; je näher er dieſem Ziele gekommen iſt, je mehr hat er die Krone des Siegers verdient. — Ohne dieſen Stern, der unſer Schiff regiert, lebten wir, wie der Maulwurf, unter tauſend Wundern, ohne ſie zu bemerken. — Die Kraft der Heilung liegt in tauſend Pflanzen ausgegoſſen, aber der Schöpfer tritt uns nicht unmittelbar in den Weg; die ſchwache menſchliche Natur würde zu ſehr vor ihm zuſammenſchaudern, er legt ſeine Furchtbarkeit ab und in ſchönen Blüthen findet der Verſtand des Menſchen die Kraft des Gütigen wieder, und Tod und Krankheiten fliehen vor dem wohlbekannten, allbelebenden Hauch, der ihnen aus den Kräutern entgegen duftet.

Abubeker. Deine Gedanken über den Ewigen ſind wie der Schein des Mondes, ſie leuchten auf den Pfad, ohne zu blenden, du verſchlingſt die Allmacht mit der Lieblichkeit und vor dem wonnevollen Bilde kann der Menſch anbetend in tiefer Ehrfurcht knien, und es zugleich lieben.

Omar. Der Verſtand regiert wie ein Steuermann unſern Willen gegen Wind und Wogen der Leidenſchaften und des Unglücks. — Der Verſtand formt aus dem ungeſtellten Zufall eine Säule; ſtatt uns ſelbſt die Hand zu reichen und durch das Dunkel zu führen, haucht der Ewige an dieſen Funken und er leuchtet heller. — Dann werden große und edle Thaten geboren, Tyrannenthronen geſtürzt, des Vaterlandes Feinde geſchlagen, Völker beſiegt und des Propheten Glaube über Meere getragen. — Dieſen Fingerzeig der Gottheit nicht achten, heißt ſeiner Güte ſpotten, da er uns einen Schatz anvertraute, den wir nicht benutzen, dann wird er uns einſt ſchwer zur Rechenſchaft ziehen, daß wir ein Gut verachteten, das uns ihm ähnlich macht. — Es waren Propheten, die die Zukunft weiſſagten von Gottes Athem angeweht: wenn nur der Ewige ſelbſt in unſre Seelen dieſe Gedanken geſendet hätte, wenn er durch uns Ali ſtrafen und das Reich wieder glücklich machen wollte und ſeine Allmacht dabei unſichtbar erhalten, wenn wir die Pflanzen wären, aus denen der Gütige mittelbar Geneſung unſern Brüdern zuſendete?

Abubeker dachte tief den Worten Omar's nach, die übrigen horchten aufmerkſam auf ſeine Rede.

Omar. Iſt es dann nicht unſre Pflicht, ſeinem Wink zu folgen und unverzeihliche Trägheit, wenn wir die Arbeit, die er uns in den Weg legt, verdroſſen liegen laſſen? — Auf dann! tretet alle Zweifel unter euch, beginnt das Werk und ſagt der Ewige „Nein" zu unſrer That, — nun, dann wird das Unglück unſern Schritten folgen und uns von ſeinem Zorne Nachricht bringen.

Abubeker. Du haſt mich überwunden, Omar, ich gebe deiner Weisheit nach.

Omar. Ha! wenn wir keine Leuchte hätten, die uns durch die Nacht begleitete! — aber wir tragen ſie in unſerm Buſen. — Glaubet! ruft uns der Ewige ſelbſt zu — und handelt nach eurem Glauben und Herzen! Daher ſagt das nagende Gewiſſen den Böſewicht, dies iſt der gute Engel, der den Menſchen zu edeln Thaten winkt. — Ein jeder muß nach ſeiner Ueberzeugung handeln — und wer glaubt nicht, daß wir alle glücklicher wären, wenn Ali von ſeinem Thron herunterſtiege? Unſer Recht? — o er hat unſer Recht verletzt, er hat unſre Menſchheit gekränkt, er zwingt uns, unſer Wort zu brechen, das wir ihm gaben, er iſt unſer Feind, nicht unſer Fürſt. Wir ſcheuchen das Unglück über die fernen Gebirge, das itzt ſo dräuend über uns hängt, wir ſind die Retter unſers Vaterlandes, aus ſeinem Grabe wird das Glück dann wieder auferſtehn und uns dafür belohnen, unſre Brüder werden Freudenthränen weinen, — ha! wer ſteht noch müſſig? Wer kann noch furchtſam zurückzagen? — Nein, Abubeker, Freunde, — wir wollen nicht die Krone von Ali's Haupte reiſſen, wir müſſen es, — das Land liegt kniend zu unſern Füßen, des Ewigen ernſtes Auge ſchaut anmahnend auf uns herab, die Nothwendigkeit reicht uns den blutigen Dolch, — wir können nicht zurücktreten und den furchtbaren Arm von uns weiſen.

Selim. Nein, wir können, wir dürfen es nicht. Die Gefahr ſtreckt uns ihren Rachen entgegen, — ſtürzt auf ſie zu, Freunde, ſie verherrlicht unſern Triumph! Welcher Feige würde nicht mit dem Edlen um jeglichen Kampfſpreis ringen, wenn die Furchtbarkeit nicht die große nie zerfallende Scheidemauer zöge? Daß wir unſer Leben wagen, o das iſt es, was unſer Unternehmen zu einer großen That ſtempelt, das iſt es, warum ſie Männer und keine Knaben fordert. Das Glück ſchwebt um uns her; faßt mit ſtarkem Arm den ehernen Ring und haltet ihn feſt, — dreht er ſich allmächtig weiter, — nun was können wir mehr als ſterben? Und können wir in tauſend Jahrhunderten einen ruhmvollern Tod finden, als im Kampf mit der Tyrannei dahinzuſinken? — O wem das Leben das höchſte Gut iſt, der mag zagen, ihm ſei es erlaubt zu zittern, er mag ſich hinter Ali's Thron verkriechen und ſich feſt an ſeine Ketten klammern und an den Pfahl, an dem er gefeſſelt iſt, — wir kämpfen, ſiegen oder ſterben für's Vaterland und unſre Brüder, — das Schild am Arm, den Säbel in der Fauſt ſtürzen wir vor Ali hin und fordern uns ſelbſt von ihm zurück, — wir verſchwinden in dem großen Ganzen, eine Woge im Meer; was liegt an mir, wenn ich auch untergehe? — Die Gefahr nicht achten, heißt ſie tödten; ſich ſelber muß der Edle freudig ſeinen Brüdern opfern können. — Wer ſo denkt, der reiche mir ſeine Rechte!

Alle ſprangen auf, man lief eilig durcheinander, jeder wollte der Erſte ſein, der die Hand des edlen Selim faßte. — Es iſt kein Schändlicher unter uns! riefen alle, wie aus einem Munde, auch Abubeker trat hinzu und umarmte Selim und Omar. Eine große Begeiſterung wandelte durch den Saal, alle Geſichter glühten, alle Augen funkelten.

Brüder! rief Selim aus, — das Loos iſt gefallen! — Er kniete nieder. — Hier ſchwör' ich bei dem Ewigen und ſeinem Propheten, bis auf meine letzte Lebenskraft gegen Ali zu kämpfen, mein Vaterland zu retten oder zu ſterben!

Alle knieten und ſchwuren ihm den großen Eid nach, dann umarmten ſie ſich von neuem, drückten ſich die

Hand und küßten ſich wie Brüder. Ein Gedanke lebte in allen Seelen, eine Entzückung, ein Geiſt wehte durch die ganze Verſammlung.

Freunde! ſprach Omar, — und wer ſoll denn an Ali's Stelle treten und eine neue Sonne über unſer Reich heraufgehn laſſen.

Alle ſchwiegen und Omar fuhr fort.

Das unmündige Volk bedarf eines Führers, ohne Oberhaupt würde es ſich ſelber vernichten. Ein weiſer Mann muß an der Spitze ſtehn, der alle die ſchweifenden Kräfte in einen Mittelpunkt ſammelt, die ſonſt unnütz an tauſend mannichfaltigen Gegenſtänden zerſchellen. — Ihr kennt Selims Weisheit, ſeinen Muth, ſeine Güte und Menſchenliebe. Er betrete den verwaiſten Thron, er werfe unſer Elend in das unergründete Meer und wecke das Glück aus ſeinem Schlummer. — Wer andrer Meinung iſt, der ſpreche!

Du thuſt mir Unrecht, rief Selim, als alle ſchwiegen; warlich Omar, deine Worte ſchmerzen mich tief. — Hat denn Ehrgeiz oder Herrſchſucht meine Gedanken geleitet? Bin ich der einzige Edle in dieſer Verſammlung? — Ich widerſpreche dir hier laut, ich widerſpreche euch allen, wenn ihr ihm beiſtimmt. — Der Unbetrügliche ſieht mein Herz, beim Grabe ſeines Propheten ſchwör' ich hier, — durch meinen Tod, ja durch meine Schande wollt' ich Euer Elend von mir kaufen, ungenannt ſterben und vergeſſen werden. Ich ſelbſt war bei dieſem Entwurf mein letzter Gedanke. — Omar, wie konnteſt du dem weiſen, tapfern, erfahrnen Abubeker vorübergehn? — Hier ſteht unſer Herrſcher! Er verdient das Diadem zu tragen, das Ali entweiht. —

Er warf ſich vor dem Greiſe nieder und berührte mit der Stirn dreimal den Boden, alle übrigen folgten ſeinem Beiſpiel. Der erſtaunte Abubeker war gerührt und konnte ihnen nur durch Thränen antworten.

Du biſt unſer, Abubeker, ſprach Selim, freiwillig zu uns herübergetreten, von keinem äußern Zwange gedrückt. Der Edle muß aus eignem Willen handeln, und damit auch nicht der kleinſte Schein von Eigennutz auf dich fiele, hab' ich dir noch eine Nachricht vorbehalten, die du itzt erfahren ſollſt. — Ali, nach deinen Schätzen begierig, hat das Ziel deines Lebens näher rücken wollen; Omar hat durch ſeine Weisheit dieſen Anſchlag vernichtet und dich uns gerettet.

Der Greis Abubeker drückte ihm ſchweigend die Hand. — Selim, ſprach er dann, ich bin dir ſehr viel ſchuldig, dir dank' ich meinen Reichthum, du wandeſt ihn aus den Händen ungerechter Feinde, du ſchützteſt mein Leben gegen einen Räuber, deſſen Säbel ſchon über meinen Schädel blinkte, — erinnerſt du dich noch jener Tage, als wir uns ewige, unzerbrechliche Freundſchaft ſchwuren. Wir haben unſern Eid gehalten und wollen ihn noch ferner halten. — Damals ſchwurſt du feierlich in meine Hand, dein Sohn Abdallah ſollte der Gatte meiner Tochter werden, iſt es noch dein Wille?

Selim. Ich ſchwur und ich hätte keinen Willen mehr, wenn es nicht mein ſehnlichſter Wunſch, mein freudenvollſter Gedanke wäre.

Abubeker. Mein Kind vermält ſich deinem Sohne.

Selim. Und wenn auch das Unglück uns verfolgt, auch wenn ich tauſend Schätze beſäße und du wärſt eben ſo elend, wie ich einſt war, — ſie wird meine

Tochter, — nimm dies Verſprechen noch einmal vor dieſer feierlichen Verſammlung.

Abubeker. Eben dies verſpreche ich dir, wackrer Selim. — Dein Sohn wird der meinige, — aber wo iſt er? Meine Augen haben ihn ſchon vorher vermißt. Sollte er keinen Theil an dieſem großen Schauſpiel nehmen?

Omar trat hervor. — Der zarte gefühlvolle Jüngling, ſprach er, taugt noch nicht für Männer Unternehmungen. Tauſend zärtliche Beſorgniſſe für ſeinen Vater würden ſein Innres zerreiſſen; ſein Geiſt ſteht itzt noch in der Blüthe und kann noch keine Früchte treiben; dieſe Gedanken würden ihm Ruhe und Schlaf rauben und ſeine Hülfe würde uns unmerklich ſein. — So tragen wir ihn ſchlummernd den ſteilen Fels hinan, auf dem ein Schwindel ihn wachend ſeiner Vernunft berauben würde. Wenn er oben ſteht, dann wecken wir ihn ſanft und er wird uns unſre zärtliche Sorgfalt danken.

Alle ſtimmten ihm bei und man beſchloß am folgenden Tage ſich von neuem zu verſammeln, um über die Mittel zur Ausführung ihres Entwurfs zu berathſchlagen. Dann ging man froh auseinander und ein jeder nahm große Gedanken und ſchöne Entwürfe in ſeiner Bruſt verſchloſſen mit ſich.

Sechſtes Kapitel.

So untergruben Selim und Omar den Thron Ali's; unbefangen ging Abdallah neben allen Gefahren hin, die er nicht ſahe, das Gewitter zog ſich in ſchwarzen krauſen Wolken über ihn zuſammen, aber er hörte nicht den Sturm, der von allen Bergen her die Dämpfe zuſammenjagte, unbeſorgt ging er in ſeiner Unwiſſenheit dreiſt einher, wo er, in das Geheimniß der Verſchwörung eingeweiht, ſorgſam prüfend den Fuß auf die ſchwankende Brücke geſetzt hätte und zitternd ſich umgeſehn, ob nicht unter ihm die Pfeiler ſtürzten.

Der Sonnenſchein hatte ihn aus ſeinem Hauſe gelockt, er wollte eben die Stadt verlaſſen, als ihm Raſchid begegnete.

Sei mir willkommen Freund! rief ihm Abdallah entgegen.

Raſchid war traurig wie gewöhnlich und erwiederte Abdallah's Gruß mit niedergeſchlagenem Blicke.

Du biſt traurig, ſprach Abdallah, komm mit mir in die ſchöne Natur, der Frühling wird dich heitre machen.

Itzt nicht, antwortete Raſchid, nöthige Geſchäfte rufen mich zu Ali; aber wenn die Sonne untergeht, dann erwarte mich auf der ſteinernen Bank, dem Pallaſt gegen über. — Er entfernte ſich ſchnell und Abdallah ging durch die Thore der Stadt.

Der ſchönſte Frühlingstag war aus dem Meer emporgeſtiegen, die Luft athmete lau, Düfte von tauſend Blumen lagen auf den Schwingen des Weſtwindes, über die Berge war der glänzende Himmel wie ein blaues Zelt ausgeſpannt, unter welchem lichte Wolken in leichter Bewegung tanzten. — Itzt hatte er einen Hügel erſtiegen, der die ſchönſte Gegend überſahe. Ein Thal ſchmiegte ſich zwiſchen waldbewachſnen Bergen, der Wald rauſchte ernſt und feierlich und durch ſein zitterndes Grün blinkte ein Strom verſtohlen hervor, der bald verſchwand und dann wieder ſchön gekrümmt wie ein weiter See im Sonnenſchein glänzte. Friedliche Hütten lagen traulich unter den Zweigen der Bäume, der Sonnenſchein ſpielte in mannichfaltigen Strahlen auf das friſche Grün des Raſens, das bald heller bald dunkler ſich den Hügel hinuntergoß, Cedern ſtanden feierlich ſchwarz auf den Bergen, die den Horizont begränzten. Alle Weſen, von der Fliege die im Sonnenſchein ſummte bis zum Hirſch im Walde und dem Adler in den Wolken, waren froh und glücklich, von jedem Zweige des Waldes rauſchte die Freude, in tauſend Geſängen bunter Vögel zwitſcherte ſie in das Geräuſch der Waldung.

Abdallah ſtand und betrachtete mit Entzücken die glanzumſchlungne Gegend. O der ſchönen Welt! rief er endlich aus. Wie freundlich es aus dem Thale zu mir heraufweht! Wie göttlich dieſe Wonne mich, wie ihren Freund, umarmt! Alle meine Sorgen liegen unbedeutend weit hinter mir, alle meine Sinne thun ſich dem wohlthätigen großen Gefühle auf. — Welch ein Feuer in meinem Buſen lodert! Wie tauſend flammende Empfindungen zum Herzen ſtrömen! — O unglückſeliges Gedächtniß! — Nur Tod brütete in dieſer unendlichen Pracht? — Mein Geiſt nur ein leiſerer Ton von dem, der im Walde rauſcht? — Mit dieſer funkenſprühenden Begeiſtrung bin ich nichts mehr, als dieſer Strauch? —

Und doch drängt ſich alles ſo zu mir herauf, alles kniet vor mir und meinen Gefühlen nieder, in meinen Empfindungen ſchwimmt ein ätheriſcher Glanz, der von mir ſelbſt Bewunderung erzwingt, ich ſchlage an die goldnen Saiten der Natur und verſtehe den großen Klang, — ja, ich bin ein edler Weſen, als die todten ſtummen Maſſen, — hinweg mit dir du Weisheit, die mich verſchmachten läßt, — du raubſt mir den Genuß, und Genuß iſt ja das erſte und letzte Ziel dieſes Erdenlebens.

Er lagerte ſich am grünen Abhang des Hügels und ſchaute in die unendlichen Reize hinaus, die ſich nach und nach dem aufmerkſamen Auge unaufhörlich auseinander wickelten. — Eine heilige Ruhe ſchwebte mit leiſem Fittig über die Gegend, hundert neue Schönheiten goſſen ſich aus, wenn ſich der Schatten vor den Wald hin ausſtreckte und die Berge höher hinanlief, über das weite Gefilde lagen Dunkel und Sonnenſchein freundlich zuſammen und wechſelten und ſpielten durch einander. Ein gelber ſchräger Sonnenſtrahl ſchimmerte gebrochen durch die fernen Cedern und erglühte durch die Zweige wie Flammenſtreifen auf dem grünen Berg, die im Rauſchen des Waldes funkelnd auf und nieder zuckten.

O! daß ich mich ſtürzen könnte in das Meer der unermeßnen Göttlichkeit! rief der wonnetrunkene Abdallah, — dieſe tauſendfachen Schätze in meinen Buſen ſaugen! Könnt' ich ſie feſſeln und ewig wach erhalten in meiner Bruſt dieſe göttlichen Gefühle, die itzt durch meine Seele zittern! Ach, daß der Geſang durch die Laute rauſcht und nachher verſtummt! — Ich höre das Pochen meines ungeduldigen Geiſtes: was iſt dieſe unnennbare unausfüllbare Leere, die mich ſtets im Genuſſe ſo kalt und todt ergreift? Ein fremdes Streben ringt mit meiner Begeiſterung und wirft ſie nieder. Ich ſchwindle auf der Freude höchſten Gipfel und ſtürze in den Staub betäubt zurück. — Alle meine Gefühle drängen mich weiter hinaus zu einem unbekannten Etwas, zuweilen flattert unſtät ein Schein durch die Dämmerung und wie eine holdſelige Erinnerung winkt es mir zu, — aber er verliſcht plötzlich und die ungeſtümen Wogen wälzen ſich von neuem durcheinander.

Ein Abendwind bließ durch die Waldung, ein rother Duft ſchwebte um den Horizont, die ungewiſſen Widerſcheine floſſen nach und nach zuſammen und ein Kranz von Gold, Purpur und Violet flocht ſich rund um die Stirn des Himmels. Ein friedlicher Rauch ſtieg aus den Hütten und vermiſchte ſich mit dem Nebel, der leiſe und langſam über die Fluren ſchritt und in tauſend blendenden Sternen flimmerte, von einem Sonnenſtrahl durchbrochen. Ein Schäfer zog mit ſeiner klingenden Heerde den Abhang herauf und ſeine einſame Flöte tönte ſanft in das Thal hinab.

Abdallah ging mit ſeinen Träumen zur Stadt zurück, das Rauſchen des Waldes hallte ihm noch immer wieder, in ſein Ohr tönte noch die Flöte, die vom Berg herab ihm mit ihren Melodieen flüſternd gefolgt war.

Er ſetzte ſich auf die ſteinerne Bank, dem Pallaſt des Sultan's gegenüber, in tauſend verworrenen Gefühlen verſunken. Die Leere der Stadt mit ihrem abendlichen Geräuſch und der lärmenden Emſigkeit umgab ihn, die Kaufleute verſchloſſen ihre Thüren, der Handwerker verließ ſeine Läden, die Ausrufer gingen durch die Straßen, von den Moſcheen ward die Stunde zum Gebet geruſen und durch das verwirrte bedeutungsloſe Getöſe hallte ihm noch wehmüthig froh der Flötenklang, in das Bild der dämmernden Straßen ſchwamm noch ein Wiederſchein von der reizenden Landſchaft und bildete eine Geſtalt, die ihn mit ſchwermüthigem Lächeln anſah. Das Getön einer Thür riß ihn aus ſeinen Träumen, er ſchlug die Augen auf und ſahe — Zulma, des Sultans Tochter.

Schlank und mit majeſtätiſcher Anmuth trat ſie herbei, um auf dem Altan die Blumen und jungen Citronenbäume zu begießen und auf einen Augenblick die Kühlung des Abends einzuathmen. Ihr dunkles Haar floß geringelt auf ihre Schultern, ihr ſchwarzes Auge brannte wie ein Stern durch die Wolkennacht. Um ihre zarten Lippen ſpielte eine ſüße Freundlichkeit und die Liebe ſelbſt legte den Mund in das lieblichſte Lächeln.

Weitgeöffnet ſtarrte Abdallah's Auge zum Altan hinauf, er verſchlang mit glühendem Blicke die reizende Geſtalt und jede ihrer kleinſten Bewegungen, er glaubte ein Seeliger des Paradieſes zu ſein und in Zulma die ſchönſte der Houris zu ſehn, — unter ihm hätte ein Erdbeben unergründliche Schlünde reißen können — er hätte es nicht gefühlt, — hätten tauſend Donner um ihn her gebrüllt, — er hätte ſie nicht gehört, — alle ſeine Sinne waren todt, ſein Geiſt war aus ſeinem Körper entflohen und brannte verzehrend in ſeinen Augen. — Zulma ging wieder zurück und Abdallah ſtarrte noch immer zum Altan hinauf, er glaubte noch immer den Schimmer des weißen Arms durch die grünen zitternden Blätter zu ſehn, zu ſehn, wie die Roſen von ihrem Anhauch ſchöner glühten und von Zulma's Glanz die Lilien heller leuchteten.

Endlich erwachte er aus ſeiner Betäubung, ſo wie der Wanderer in der Nacht erwacht, der müde auf dem Felde einſchlief und den ein Reiſender mit einer Fackel weckt. Er ſteht auf und ſieht ohne Beſinnung umher, er kennt die Gegend und ſich ſelber nicht, von allen ſeinen Erinnerungen abgeriſſen, taumelt er dumpf ſeine Straße fort, die Berge um ihn her wanken im Schein und die Gegend liegt dunkel wie ein Räthſel vor ihm. — Aus dieſem Gewirre kehrte Abdallah endlich zurück, — er ſah, er hörte wieder, ſeine zugeſchloßnen Sinne thaten ſich wieder auf, — aber er erkannte ſich ſelbſt nicht wieder. So wie er itzt ſahe, hatte er noch nie geſehen, ſo hatte noch kein Klang ſein Ohr getroffen: eine neue Sonne ſchien ihm entgegen, aus jedem Ton grüßten ihn holde Melodieen. Ihm war als ſtiege er aus einer finſtern feuchten Gruft heut zuerſt dem Licht entgegen, hundert Beſorgniſſe ſchüttelte er von ſich ab, er fühlte ſich frei, ſtark und groß, kühn zu jedem Unternehmen, ausdauernd für jede Arbeit, unerſchrocken vor jeder Gefahr, feiner fühlend für Schönheit und Edelmuth. — Rothe Wolken ſchwammen durch den Himmel und glänzten vorüberfliegend an den hellen Fenſtern, Schwalben zwitſcherten um ihn her, alles war ihm theuer, alles war ihm neu und ein neugewonnener Freund. — Er ging über die Brücke des Fluſſes, der die Stadt durchſtrömte. Eine flammende Gluth brannte durch den Himmel, das Abendroth ſank hinter den Fluß nieder und warf ein bleiches goldnes Netz nach dem Abendſterne, der ſeinem Glanze folgte, der Strom glühte in Purpur, vom Kuß des Himmels erröthend, in ſanften Krümmungen ſchlich ſich das erhabne Ufer neben den Strom hin und ſpiegelte ſich in ſeiner Fluth, roſenrothe Wellen plätſcherten an das grüne

Geſtade und lockten in der Ferne eine Heerde, die auf einem ſchmalen grünen Landſtreif ſich in den Strom drängte und aus den goldnen Wellen trank, eine Guitarre ſprach in zärtlichen Tönen vom Fluß herüber, — Abdallah ſahe in jeder Schönheit Zulma's Geſtalt, die jeden Reiz erhöhte, er ſchwamm in einem Meer von Wonne, er ſtürzte ſich und verſank in die ſchönſten, erhabenſten Gefühle.

Itzt ſank der letzte goldne Streif des Abends nieder und aus Oſten ſtiegen Schatten mit großen Schritten auf; er weinte und wußte nicht, warum eine Thräne ſich ſo heiß aus ſeinem Auge drängte.

Sinnend ging er auf ſein Zimmer, wiegende Wogen trugen ihn auf dem Bache der ſüßen Schwärmerei hinauf und hinab, ermüdet ſchlief er ein.

Die Zukunft ſtrömte ihm hell und glänzend entgegen, wie ein Quell dem durſtigen Wanderer, goldne Träume umfingen ihn und Zulma's Geſtalt ſtand in den Träumen. — Er war ſo glücklich, daß er nie hätte erwachen mögen.

Siebentes Kapitel.

Die Traumbilder wickelten ſich leiſe aus Abdallahs Armen und er erwachte. Zulma war ſein erſter Gedanke, der geſtrige Abend ſtand vor ihm und ſeine Einbildung holte ihm jede ſeiner geſtrigen Empfindungen zurück. Alles lag ahndungsvoll wie ein Traum vor ſeiner Seele, oder wie eine mondbeglänzte Gegend, er zweifelte an allen ſeinen Gefühlen, durch ihre ganze

Harmonie wand ſich ſein Geiſt hindurch und ſuchte die Quelle, aus der dieſer Strom ſeiner umgewandelten Empfindungen gefloſſen ſei.

Ein früher Strahl des Morgens zitterte durch ſein Fenſter, er öffnete es und ſahe ſinnend in die ſchöne Gegend hinaus. Ein friſcher, kühlender Hauch kam ihm entgegen, die Sonne ſchimmerte auf den Wellen des Fluſſes und brannte golden an den Fenſtern der hundert Palläſte umher, ein dünner Nebel ſank in den Fluß zurück und durch den Himmel war ein purpurnes Meer ausgegoſſen. Durch jedes Wolkengebilde blickte Zulma's Geſtalt hindurch, ſie ſtand in den Sonnenſtrahlen, die ſich auf den Wellen brachen und lächelte ihm entgegen, in den Gebüſchen am gegenüberliegenden Berge ſäuſelte ihr Name, die ganze Natur umher war nur ein Wiederhall ſeiner Empfindungen. — Dürftig und ohne Reiz ſchien ihm alles, was er vor dieſer Umwandlung gefühlt hatte, ſeine Phantaſie war nun erſt mündig geworden und verſchmähte ihr voriges kindiſches Spielwerk, ſeine erhabenſten Gedanken reihten ſich willig an das, vor dem er ſonſt kalt und ohne Empfindung vorübergegangen war, ein heiliges Entzücken flüſterte im Graſe und ſpielte in der Gluth der Wolken, wie ein großes verſchloßnes Buch hatte ſich ihm die ganze Natur aufgeſchlagen.

Raſchid trat herein, als Abdallah ſich noch ſeinen Schwärmereien überließ, er wollte ſeinem Freunde Vorwürfe machen, daß er ſein Wort gebrochen und ihn am Abend nicht erwartet habe, dieſer aber hörte nicht, was er ſagte, ſondern ſprach mit ſeinen Träumen und wußte kaum, daß Raſchid neben ihm ſtand. Dieſer verließ ihn endlich voll Verdruß, als ihm Abdallah nur durch einzelne unzuſammenhängende Töne antwortete.

Abdallah hatte ſich und ſein ganzes Weſen vergeſſen, er hing glühend an ſeinen Phantaſieen und Omar und ſeine traurige Weisheit war von ſeinen neuen Gefühlen verſchlungen. — Vordem hatte er mit Kindlichkeit die Tugend und ſich geliebt, alle Räthſel, die vor ihm lagen, hatte ihm Niemand Räthſel genannt und er ſtand unbefangen vor ihnen; ſeit jenem Abend, an welchem Omar ihn in ſeine Weisheit eingeweiht hatte, ſchien ihm alles Glück der Einbildung erloſchen, die ſchöne Hülle war von der Natur abgefallen und er ſahe nur das nackte Gerippe; er hatte ſchon daran verzweifelt, daß ihn je wieder ein Strahl aus den glücklichen Tagen ſeiner Unwiſſenheit anfliegen könnte, — und itzt ſchmückte ſich alles ſchöner als je, ſo zauberreich ſtand noch nie die Wirklichkeit vor ihm, ſo geläutert und rein hatte noch kein Gefühl in ihm geklungen.

Omar trat herein, aber Abdallah bemerkte ihn nicht. — Worüber denkſt du? fragte ihn dieſer. — Ueber nichts, fuhr Abdallah erſchrocken auf und Omar entfernte ſich wieder. Abdallah war ſo froh, als ihn ſein geliebter Lehrer verließ, als wenn eine läſtige Geſellſchaft von ihm gegangen wäre; er überließ ſich ungeſtört ſeinen Schwärmereien, wie jemand, der in einem ſchönen Traum erwacht und wieder einzuſchlafen ſucht. — Was iſt dir, mein Abdallah, ſprach Omar nach einiger Zeit, indem er von neuem hereintrat.

Abdallah ſchwieg. — Was hat dich ſo tiefſinnig gemacht? fragte ihn Omar mit freundſchaftlicher Unruhe.

Omar! ſtammelte Abdallah, ſieh die Natur, die unendliche, unbegränzte, ſieh, wie tauſend Schönheiten mich anlächeln und tauſend ſchlafende Empfindungen in meinem Buſen wecken. Sieh, wie die Herrliche ausgegoſſen von mir liegt, vom himmliſchen Reiz umfangen. Wie des Morgens Gluth ſich durch die Wolken ſchwingt, wie die blühende Erde ſich lächelnd in die Arme des Himmels ſchließt, ſieh, wie alles rund umher in dem lebendigen Glanze ſchwelgt, — o daß ich dieſe Göttlichkeit an mein Herz drücken könnte und mit Seligkeit geſättigt in den hohen allgemeinen Wohllaut zerfließen!

Es iſt nicht das, ſprach der ernſte Omar, indem er Abdallah's Hand ergriff, du willſt deinen alten Freund hintergehen und das ſollteſt du nicht. Du warſt mir noch nie verſchloſſen, noch nie vergaßeſt du über deine Empfindungen mich, noch nie brannte dein Auge ſo wie itzt, — noch nie ſuchteſt du deinen Blick meinen Forſchungen zu verbergen, — nein Abdallah, noch nie ſtrebteſt du deine Hand aus der Hand deines Freundes zu ziehn. —

Abdallah ſahe nieder und ſchwieg; Omar hatte die geheimſten Geberden ſeines Geiſtes verſtanden, er ſuchte daher beſchämt ſeine Geſinnungen zu verbergen und dann war er wieder im Begriff, dem Freund mit ſeinen innigſten Gefühlen entgegen zu gehn. Sein Geſicht glühte, ſeine Blicke irrten ungewiß auf den Boden umher und ſuchten einen Gegenſtand, der ſie feſſeln könnte. — Omar fuhr fort:

Haſt du denn alles Vertrauen zu mir verloren? — Bin ich nicht mehr Omar, dein Freund? Warum willſt du dich mir verbergen? Entdecke dich mir, unſre Seelen ſind ſich ja verſchwiſtert, laß mich dein Glück oder Unglück mit genießen oder leiden; ſeit wann iſt Abdallah ſo eigennützig geworden?

Er ſchwieg und Abdallah wollte ſprechen, aber eine heiße Thräne ſtieg in ſein Auge, ein großer Seufzer erſtickte ſeine Worte, ſeine Hand zitterte in der Hand Omars, dieſer ließ ſie mit freundſchaftlichem Unwillen fallen.

Ich habe mich geirrt, dies iſt nicht mehr mein Abdallah, ſo ſtehen Omar und er nicht mit einander. — Gut, ich muß dein Vertrauen noch erſt zu *verdienen* ſuchen. — Er wollte gehn. —

Nein, nein, Omar, rief ihm *Abdallah* heftig nach, bleib! o ich will ja zu dir ſprechen. — Doch was ſoll ich dir ſagen? Wie wirſt du mich verſtehn, da ich mich ſelbſt nicht verſtehe? — Es giebt keine Worte, keine Sprache, in der ich alles ſo lebendig, ſo lauter hingießen könnte, wie es hier in meinem Herzen ſtrömt und lebt! — Könnt' ich dein Herz in das meinige legen, deinen Geiſt in den meinigen ſchmelzen, o dann, dann würdeſt du mir die Worte erſparen und mich ohne Sprache verſtehn!

Omar. Seelen, die ſich ſo vertraut ſind, wie die unſrigen, legen in die Worte jene Empfindungen hinein, die keine Beſchreibung ausfüllt, den geiſtigen Hauch, der ſich in keinen Tönen feſthalten läßt, — darum werd' ich dich verſtehen.

Abdallah. Aber kann deine ernſte Weisheit auch dem jungen Freunde verzeihen?

Omar. So ſehr kann *Abdallah* nicht fehlen, daß für ſein Vergehn keine Verzeihung ſein ſollte.

Abdallah. Ach nein, ich bedarf keiner Verzeihung, das ſagt mir mein Herz, die Unbefangenheit, mit der ich den Blick in mein Innres werfe. Es iſt kein Verbrechen, denn alles, die Natur, ich ſelbſt, du mein Omar, alles iſt mir unendlich theurer als vorher, das Lebende und Lebloſe iſt meinem Herzen näher gerückt, ich fühle mich größer, edler, geiſtiger, — o mein Omar, laß dir alles in einem Wort' enträthſeln: ich liebe!

Omar. Du liebſt?

Abdallah. O du möchteſt lächeln! Ach nein, es iſt nicht das, nein, es iſt nicht jenes Gefühl, das unſre Dichter ſo oft beſchreiben, — kein Menſch hat noch je dieſes hohe, heilige, unausſprechliche Weſen in ſeiner Bruſt beherbergt, Liebe iſt es nicht, es iſt das Gefühl der Seligen, mir allein ſeit Ewigkeiten aufbewahrt, mich aus dieſer Welt hinauszureiſſen; eine allmächtige Woge hat mich auf die hohe gähe Spitze einer Klippe geſchleudert, die Welle ſinkt ins Meer zurück und ich ſtehe ſchwindelnd über Wolken, von allen Menſchen die einſt waren und ſind auf ewig abgeriſſen, die Unendlichkeit um mich her, — die Gottheit hat heut mein Leben von neuem berührt und durch die leiſeſten Töne hindurch zittert der allmächtige Stoß. — Wer würde nicht dies Verbrechen mit mir theilen und welcher Freund mir nicht verzeihen?

Omar. Dir verzeihen, daß du liebſt? Iſt Liebe nicht der Zweck alles Erſchaffenen, das, was uns die öde Welt in einen Garten umwandelt?

Abdallah. Du ſprichſt zu meiner Seele, wie ein Vater zu ſeinem kranken Kinde; ja, es iſt die ſchönſte Vollendung des Menſchen, ich fühl' es, Liebe iſt die einzige Tugend; nimm mir alle, laß mir nur dieſe übrig und ich werde ſie nicht vermiſſen.

Omar. Sie bleibe dir ewig. Verdient aber auch deine Geliebte, — nenne mir ihren Namen.

Abdallah. Omar, du biſt ein Gottesläſterer! — Setze das Paradies auf die eine und Zulma auf die andre Seite, und ich werde Zulma ohne Bedenken wählen. — Ich ſahe ſie geſtern und ſeitdem ſehe ich nichts, als ſie, — mir war's, als fiele ein lächelnder Blick ihres holden Angeſichts auf mich herab, — o wär' es Wahrheit, ich wollte mein Leben gegen noch einen dieſer Himmelsblicke tauſchen!

Omar. Zulma? — Ali's, des Sultan's Ali's Tochter?

Abdallah ſchwieg, dann fuhr er langſamer fort: Ach Omar, warum haſt du die freundliche Binde von meinen Augen genommen? Ich war ſo glücklich, als ich nicht daran dachte, warum gönnteſt du mir nicht dieſen lieblichen Betrug?

Omar. Wo willſt du Adlersfittige hernehmen, dich zu dieſer Sonne empor zu ſchwingen?

Abdallah. O die Liebe, die Allmächtige wird ſie mir reichen! — Der Verzagte verliert ewig, dem Kühnen geht das Glück ſelbſt entgegen.

Omar. Du ſtehſt vor einem Abgrund, der ſich zwiſchen zwei Felſen reißt, ein dichter Nebel liegt wie Land dazwiſchen und du trittſt mit vertrauendem Fuß in die Luft, aber du wirſt in die Tiefe ſtürzen.

Abdallah. Ach Omar, ich habe dir mein Geheimniß entdeckt, kannſt du nichts, als es tadeln, haſt du keinen mitleidigen Troſt, keinen Rath für mich?

Omar. Und wenn ich ihn hätte?

Abdallah. O dann wollt' ich vor dir knien und dich meinen Erſchaffer nennen. — Nur Hoffnung und ich bin nicht ganz elend!

Omar. Nicht elend? Wenn aber tauſend Gefahren —

Abdallah. Die Unmöglichkeit ſoll unter das Joch den ehernen Nacken beugen, Gefahren will ich wie Blumen brechen und ſie Zulma entgegentragen, ich will durch wilde Ströme ſchwimmen, über Abgründe ſpringen, durch hundert Schauder unerſchrocken gehen, mich durch Klüfte drängen, durch die kein Leben wandelt, wenn ſie nur am Ziel der ſchreckenvollen Wanderung ſteht. — O ſprich! nur ein Strahl, der mir aus der Ferne leuchtet und ich will ihm mit Adlersflug entgegenfliegen!

Abdallah! rief Omar aus, ſein Geſicht war feierlich ernſt, ſeine Augen durchſchauten wild den Jüngling, — heut in der Nacht will ich dich wieder ſprechen. Dann ging er und Abdallah ſah' ihm ſtaunend nach.

Unglücklicher! rief er aus, — wo ſind nun alle deine hohen, himmliſchen Schwärmereien? Sie ſind vor einem Worte wie Nebel niedergeſunken, und eine kahle Felſenwand ſteht vor dir, wo erſt ein goldner Duft im tauſendfachen Schimmer ſpielte. — Welche Kette hängt an dem Worte Ali, die mich ſo gewaltſam von Zulma zurückreißt? Lieg' ich in den Staub gebunden und glänzt ſie ewig unerreichbar wie ein Sirius über mir? — Nein, ich will eine Leiter bis in den Himmel legen, ohne ſie giebt es kein Glück, kein Leben für mich, bei dieſem Spiele kann ich nur gewinnen.

Er ſchwieg und ſein Blick ſenkte ſich, als wenn ihn ein Gedanke plötzlich überraſchte.

Nur gewinnen? fuhr er dann langſam und traurig fort. — Und mit deines Vaters Fluch, Elender, verlierſt du nichts? — O eine ſchwarze Ahndung breitet ſich über meine Seele aus. Mit dieſem Tage nimmt vielleicht das Elend meines Lebens ſeinen Anfang, ich ſtehe hier vielleicht am Scheidewege, wo ich in einen dunkeln, unendlichen Wald hineingehe und die freie helle Flur auf immer verlaſſe. — Mein Vater ſelbſt tritt mir in den Weg und hält mich an, mein Vater liebt mich, um mich elend zu machen. — Alle meine Hoffnungen ſtürzen von dieſem Fels zurück und hinter mir ſtehn ſchwarze Klippen furchtbar aufgepackt, und verſperren mir den Rückweg. — Omar, leite deinen Freund aus dieſer Irre! —

Er überließ ſich ſeinen Gedanken, die bald den vorigen Schwärmereien weichen mußten, bald wieder kalt und verweiſend ihre Stelle einnahmen. — So träumte und dachte er bis zum Abend.

Achtes Kapitel.

Schwarz lag die Nacht auf dem Geſilde, als Omar und Abdallah die Stadt verließen.

Wolken goſſen ſich gedrängt und düſter von den Bergen herab, in hohen unendlichen Gebirgen aufgewälzt, wie eine dicke gewölbte Mauer hing der ſchwarze Himmel mit ſeinen wankenden Rieſenſchatten über ihnen, kein Stern ſah durch die Hülle, kein Strahl des Mondes zitterte durch die Wolkenwildniß: ein Regen rauſchte in den nahen Bäumen, durch den fernen Wald wandelte der Sturm dumpf murrend, die Wächter rieſen aus der Stadt die Stunden der Nacht, die Natur ſchwieg mit feierlichem Ernſt und ein heimliches Grauen ſtieg von den finſtern Bergen. — Beide gingen ſchweigend und in tiefen Gedanken verſunken. — Nach einer langen Stille begann Omar:

Sieh Abdallah, wie der hohe Himmel mit ſeinen unabſehbaren Finſterniſſen über uns ſchwebt, wir treten wie in eine unendliche Wüſte hinaus. Wie fürchterlich verlieren wir uns in dieſem Wogenſturm, der ſich ſchwarz um uns her wälzt, — ſieh, wie es durch einander wogt und flieht und ſich zerriſſen jagt! — Kaum iſt ein ferner Schimmer des Mondes ſichtbar, der unaufhörlich mit der Finſterniß kämpft, der Regen fällt in ſchweren Tropfen auf die Flur und der Sturmwind heult durch den dichten Wald, wie ein verlornes Kind, das in der Irre winſelt.

Abdallah ſchloß ſich feſter an den Arm ſeines Freundes, — Omar, ſprach er mit beklemmter Stimme, — o dieſe Nacht iſt das Bild eines unglücklichen Lebens! So ſchwebt der Elende am Finger der Allmacht in die Nacht des Jammers verlaſſen hinausgehalten, von keinem Lichtſtrahl erquickt. — Horch! wie ſich der Strom in wunderbaren Tönen an dem Ufer bricht! Wie verworren alles vor uns liegt, — Omar, dieſe Nacht iſt fürchterlich!

Omar. Fürchterlich?

Abdallah. Noch nie hab' ich mich ſo einſam in der Natur gefühlt, ſo einſam unter tauſend Schaudern und fremden Gefühlen, ſo losgeſpühlt wie ein Sandkorn und an ein fremdes Geſtade angeworfen. Dies wunderbare Gefühl der Einſamkeit, Omar, macht mich ſchaudern.

Omar. Mich begeiſtert dieſe Einſamkeit zu hohen Gedanken und Träumen; ſo in der ſtillen Nacht umherzugehn, ſo den Flug der Wolken zu ſehn, das einſame wimmernde Plätſchern des Ufers zu hören, — o dann iſt mir, als ſtiege ich tief in eine Grube hinab, wo ich nur noch in einer weiten Ferne unvernehmlich ein loſes Wehen dieſer Welt verſtände, dann iſt mir oft, als könnt' ich den ewigen Weltgeiſt durch die Glieder ſeiner Weltordnung ſtillſchaffend wandeln hören, als könnte mein entkörperter Blick durch das große Gebäude dringen und die hohe Ordnung verſtehn. — Ja, Abdallah, eine ſolche Nacht winkt der Schwärmerei, hier wohnen tauſend kühne Gedanken, die vor dem kalten ernſten Tageslicht zurückzittern, hier tritt unſre ungeſtammte Furcht wieder in ihre Rechte, hier machen uns dieſelben Gedanken erblaſſen, die wir frech im Sonnenſchein verlachen; der Spötter ſinkt nieder und ruft: Gnade! der Zweifler greift geängſtigt nach ſeinen Zweifeln und dem Weiſen verſtummt das dumpfe verworrne Getöſe der Zeitlichkeit, er vernimmt den Gang der ewigen Naturgeſetze, die Kleidung fällt von der Endlichkeit ab und er ſieht mit anbetendem Schauder die unendlichen Kräfte durch einander weben und die Räder im ewigen Schwung ſich drehen.

Abdallah. Sieh, wie hier verloren ein Glühwurm mit mattem Fluge ſummt und ſich in das feuchte Gras ſetzt, ſo einſam und traurig wie die verarmte Wittwe, die im engen Gemach bei der kleinen Lampe weinend betet und ſie nicht auslöſchen will, um mit dem Strahl nicht auch das Bild eines Freundes zu verlieren. — Ach Omar, dieſer kleine Wurm verliert ſich ſo armſelig unſern Blicken, das aufkeimende Gras iſt ihm ein Wald, unſer Auge muß ihn ängſtlich wiederſuchen, — und wie verlieren wir uns in dieſem mitternächtlichen Gefilde, und dieſe unbegränzte Flur wird auf der Erde kaum bemerkt. —

Omar. Und wie verſinkt dieſe Erde in der Unermeßlichkeit der Welt? — Abdallah, unſer kühnſter Schwung fällt lahm von dem Gedanken zurück, — dieſe Welt, — o vielleicht, daß für Weſen jenſeit unſrer Gedanken dieſer Mond und dieſe Sterne nur Feuerwürmer ſind, die der Erde wie einem Grashalm einen grünen vorüberſcheidenden Lichtſtrahl zuwerfen, — und die höchſten Gedankenſchwünge dieſer Weſen ſchlagen gewiß noch nicht an die Gränze des Weltalls. Die Unendlichkeit wirbelt ſich noch immer höher und höher, Millionen Arme ſtreckt ſie durch die ernſte Ewigkeit und in jeder Hand hält ſie tauſend Welten.

Abdallah. Der Gedanke ſtürzt unter dieſer Gewalt zuſammen. Wo die Orionen und die Macht der Sterne wie Nebelblaſen ſchwinden, o was bin ich da und dieſer Verſtand, der dieſe Wunder faſſen will?

Omar. Ja, Abdallah, der Donner kann ſich nicht durch die ſchwachen Saiten der Laute wälzen, ſie brechen unter ſeiner Laſt. Je eilender wir dieſem Gedanken folgen, je weiter flieht er von uns hinweg und um ſo lauter ſpottet ein höhnendes Gelächter unſrer Schwachheit.

Abdallah. Eine fremde Hand ſtreckt ſich uns entgegen, aber wir verſtehen ihr Winken nicht.

Omar. Die Gottheit zieht an die große Kette des Lebens und vom Elephanten bis zum Wurm, den unſer Auge kaum bemerkt, zittern alle ihre Glieder, ein Faden, der alle dieſe Perlen ſchüttelt. — Du wirſt

Gewürme geſehen haben, Abdallah, die nur wenige Stunden leben, die ſich freuen und ihr armſeliges Geſchlecht nicht untergehen laſſen, — für uns ſind ſie nur Weſen eines Augenblicks, — auf uns lächeln vielleicht eben ſo mitleidig andre Geſchaffene herab, denen unſer Daſein nur ein Athemzug ſcheint; ihr Leben ſcheint höhern Weſen nur ein Tropfen Thau's, den der erſte Sonnenſtrahl aufküßt, und *dieſe* verwehen doch nur wie ein Staub in der Ewigkeit.

Abdallah. Das Leben iſt nur eine Waſſerblaſe, die ſich aus der Fluth emportaucht und im Auftauchen zerſpringt.

Omar. Darum ſagte jener große Sänger: „Jahrtauſende ſind vor dir nur wie ein Augenblick.“ — Und doch kriechen die nichtigen Gewürme auf der Erde umher und nennen ſich dem Ewigen ähnlich, und brüſten ſich mit Weisheit und tiefen Forſchungen, und verachten den, der nicht ihre Weisheit kennt, — o Abdallah, dies iſt ein Anblick, der den Unbefangenen zur Verzweiflung bringen könnte. — Eine alberne Mummerei, wo ein jeder nur darauf ſinnt, ſeine Larve nicht Lügen zu ſtrafen, — wenn wir ſie nach Hauſe begleiten und die Larve abnehmen ſehn — ſo ſind ſie nichts als Knochen und verächtliche Verweſung. — Ha! ſie wollen den Ewigen faſſen und ſind ſich ſelber unbegreiflich, und brandmarken alles Lüge, und verlachen alles, was in ihren engen Sinn nicht geht.

Abdallah. Verachtung ſei ihre Strafe!

Omar. Ihr Verſtand, eine Sammlung Staub, der wieder in Staub zerfällt, der nichts als Staub iſt, in eine unkenntliche Form gemodelt, der aus Würmern ward und wieder zu Würmern wird, — o des Erbarmens! mit dieſem verläugnen ſie den Finger, der ſeinen Namen in die Unendlichkeit hineinſchreibt.

Abdallah. O ſie ſollten verehrend niederknien, blinde Anbetung des Ewigen ſollte ihre Weisheit ſein.

Omar. Die Welten ſollen in ihrem Gehirn ihren Lauf vollenden und ſie können die Lebenskraft der Schnecke nicht begreifen, ihre armſelige Erfahrung ſtempeln ſie Geſetze der Natur; daß die Sonne auf- und untergeht, hat ihrem dumpfen Sinn die Gewohnheit begreiflich gemacht, aber das ſie einſt ſtille ſtände, oder an den Geſtirnen zertrümmerte, — dagegen ſträubt ſich ihr Glaube und die Welt nennt ſie Weiſe.

Abdallah. Der blöden Thoren!

Omar. Wir ſtehn unter unendlichen Räthſeln, nur die Gewohnheit hat ſie uns weniger fremd gemacht; vom Baum bis zum Graſe, vom Elephanten bis zur Mücke, wer ſind dieſe Fremdlinge, die an uns vorüber gehn? O könnten wir an dieſe Wunder allmächtig ſchlagen und Antwort fordern; — aber es iſt nur der Ton unſers Arms, der durch den Felſen dröhnt, — ſie ziehn vorüber und bleiben ſtumm. — Wir ſelbſt ſind uns eben ſo unbegreiflich, als der Geiſt, der auf Mondſtrahlen niederſchwebend durch die Wolken ſlattert und Wälder mit einem Hauch ausrottet.

Abdallah. O könnte der richtende Menſch von allen Weſen Rechenſchaft fordern!

Omar. Empfandeſt du nie, Abdallah, daß wenn dein Verſtand durch tauſend Stufen auf der höchſten ſchmalen Spitze ſchwindelnd taumelte, — daß er dann wieder zur thieriſchen Dumpfheit, zur Unbehülflichkeit des Steins herabſtürzte?

Abdallah. Oft Omar. Dann liegt die Menſchheit am verächtlichſten vor mir, wenn wir endlich gegen unſre Schwäche kämpfend im Begriff ſind ringend den Preis zu gewinnen, und ohnmächtig hinſinken, und nichts als verworrene Gefühle davon tragen, dunkler und körperlicher als die unmittelbarſten, die todte Gegenſtände um uns unſern Sinnen reichen. — O es ſind Augenblicke, wo ich mein Weſen mit dem Weſen der Schwalbe austauſchen möchte!

Omar. Auf dieſer gähen Spitze gelingt es zuweilen dem Forſcher, dieſen fliegenden Augenblick zu feſſeln. Dann weht es ihn wie mit reineren Lüften an, dann ſieht er, wie durch einen dicken Vorhang, ein Licht über die nächtliche Haide wandeln; dies iſt der fürchterliche Augenblick, wo der Verſtand zwiſchen höherer Weisheit und Wahnſinn ungewiß hängt, ein Windſtoß von hier oder dorther jagt ihn auf ewig auf die eine oder auf die andre Seite. — Dem Weiſen fallen dann der Weſen vorgehaltne Bilder nieder, er erkennt was iſt, ihm antworten die Wunder umher, ſein Blick gräbt bis auf den Mittelpunkt der Erde. — Verſtehſt du mich, Abdallah?

Abdallah. Ich folge deinem Geiſte.

Omar. Dieſen iſt dann die Binde von den Augen genommen, der Verblendete nennt ſie Thoren, die Welt bewundert oder verachtet ſie dumm, doch ihre Weisheit iſt ihnen genug, der Geſunde bedarf keiner Krücken. Sie ergreifen die großen Zügel der Natur und lenken ſie nach ihrer Willkühr, ſie rufen Geiſter aus dem Abgrund, ſie laſſen die Jahreszeiten wandeln, das Meer ſinken und anſchwellen, ſie faſſen ein Glied von der großen Kette des Schickſals und laſſen ſie bis tief hinunter wanken. — Die Weiſen der Welt ſehn mit Verachtung auf ſie herab und der Weiſere klagt ſie nicht ihrer Blindheit wegen an, er greift dreiſt an die Handhabe der Natur, er hat die verborgenen aber einfachen Geſetze geſehn und er iſt Herr der Welt, durch Zuverſicht hat er die Herrſchaft gewonnen, nichts kann ſie ihm entreiſſen; daher ſagte ein weiſer Prophet mit tiefem Sinn zu ſeinen Schülern: Glaubet, und ihr werdet Berge verſetzen! und ſie glaubten und die Natur gehorchte ihnen.

Abdallah ſtand in tiefen Gedanken und Omar fragte ihn leiſe: Liebſt du Zulma noch?

Abdallah fuhr auf. — Zulma? — Du haſt alles um mich her ausgelöſcht, Omar, aber in tiefer Ferne winkt mir aus der dicken Nacht noch ein freundlicher Funke, — ja, Omar, ich liebe ſie, ich werde ſie ewig lieben. — Ich ſtoße die Verächtlichkeit der Welt auf die Seite, ich gehe unwiſſend ihren Räthſeln vorüber, — dieſe Weisheit iſt nicht für ein ſterbliches Gehirn, — meine Weisheit ſei Genuß, mögen Wunder und Furchtbarkeiten um mich ſpielen, ich verhülle mich an ihrem Buſen und ſehe ſie nicht.

Omar. Wenn dich aber nur dies Reich der Geiſter glücklich machen kann?

Abdallah. Ich gehe freudig jeden Weg, der mich zu dieſer Krone führt.

Omar. Fühlſt du dich ſtark genug für die furchtbare, zermalmende Vertraulichkeit?

Abdallah. O ich will zentnerſchwere Bürden mit allen ihren haarſträubenden Schaudern, mit allem kalten Grauſen auf meinen Rücken nehmen, — denn

Zulma ſteht vor mir und lächelt und ſie drücken mich nicht.

Omar ergriff ſchweigend die Hand des Jünglings. — Abdallah! rief er laut, Abdallah! ſo erfahre, was du nie erfahren ſollteſt und laß es tief in deinem Innern widerhallen, Omar iſt mehr als dein Freund, mir ſind die Geſetze der Welt unterthänig!

Abdallah fuhr zurück und riß ſeine Hand aus der Hand Omars. — Wie? — Omar? — Ha! wie eine eiskalte Hand mich fürchterlich von dir hinwegreißt! Omar, dieſer bekannte Omar mehr als Menſch? — Er tauſend Stufen höher als ich — und doch derſelbe, mit dem der Knabe Abdallah ſpielte? — O fürchterlich! fürchterlich!

Omar. So jämmerlich ſinkſt du unter dieſem Grauſen zuſammen und ſollſt es nur bis zu deiner Zulma tragen?

Abdallah. Nein, Omar, ich ſinke nicht. — So ſei denn mehr als Menſch, laß die mächtigen Riegel der Zukunft aufſpringen, und die Welt ſich unter deinen Sprüchen krümmen, laß alle deine Kraft meinen Wünſchen nachfliegen und aus meinen Träumen Wirklichkeit ſchaffen.

Es ſei, ſprach Omar langſam und Ernſt. — Sie waren in ein kleines Felſenthal gekommen, in dem ſich ein Waſſerfall ſchäumend von einem Hügel goß. — Wo ſind wir? rief Abdallah aus, — dieſe Gegend ſah ich noch nie. — Omar ſchlug mit ſeinem Stab dreimal auf den Boden und ein dumpfes Dröhnen und Pochen unter der Erde antwortete ihm. Man ruft dich, ſprach Omar und zugleich riß ſich eine ſchwarze Kluft klingend in den Boden. — Omar faßte die bebende kalte Hand Abdallah's. — Hier ſteige hinab und gehe im geraden Wege, ſo weit du gehen kannſt, dort wird ſich dir die Zukunft enthüllen.

Abdallah ſetzte langſam den Fuß hinein und ſahe ſeinen Lehrer zweifelhaft an; Eulen heulten ihm aus der Kluft entgegen, aus tiefer Ferne rief der Wächter in der Stadt die Mitternachtſtunde, — Omar ließ die Hand Abdallah's fahren und dieſer taumelte hinab. — Die Erde verſchloß ſich wieder.

Die Wolken entflohen und der Mond und die Sterne ſahen durch das blaue Gewölbe, zuweilen noch rauſchten die Bäume und ſchüttelten raſſelnd den Regen von den Blättern, Omar ſtand ſinnend an eine Felſenwand gelehnt.

Ein fernes Winſeln zitterte unter der Erde, Omar ſchlug auf den Boden — und Abdallah trat bleich, mit verzerrten Zügen und ſtarren Augen wie ein Geſpenſt aus der Grube, ſeine Knie zitterten. — Er ſtürzte wüthend nieder und betete mit einer Inbrunſt, die der Raſerei ähnlich war.

Neuntes Kapitel.

Abdallah hatte geendigt und ſtand langſam auf. — Ha! rief er fürchterlich, welch ein bleiches Feuer ſchlägt über mir zuſammen und nagt an meinen Gebeinen? — Warum ſieht das richtende Schickſal aus tauſend glühenden Augen ſo fürchterlich auf mich her?

Abdallah, ſprach Omar und ging ihm näher, Abdallah, der Mondſchein umgiebt dich und die Sterne flimmern über dir.

Der Mondſchein? Die Sterne? O ſie ſind auf ewig untergegangen! — Sie werden mich nicht wieder grüßen, — dann ging Abdallah zu Omar, und ſagte zu ihm leiſe und langſam: Omar! bewahre mich vor Wahnſinn!

Was haſt du geſehen? fragte ihn Omar.

Abdallah ſtand in Gedanken und ſchwieg, bis ſich das wilde Keuchen ſeiner Bruſt ſich etwas beſänftigt hatte, dann ſprach er:

Ich ſtieg in die Kluft hinab wie ein Träumender, der laute Donner der zuſammenſpringenden Felſen weckte mich aus meinem Taumel. — Ich tappte unendliche kalte, feuchte Wände hinab, ein fürchterliche Stille ging vor mir her, ich hörte in der entſetzlichſten Einſamkeit nichts als das Wehen meines Athems, der ſich die Mauer hinabſchleifte und das Dröhnen meiner Tritte. — Meine Zähne klapperten vor kaltem Schauder, und ein Grauſen ſetzte mir die Hände in den Rücken und trieb mich weiter. — Plötzlich kam es mir wie ein Heereszug entgegen, mit Trommeten und Paukenwirbeln, wie einem Sieger, der in ſeiner Heimath empfangen wird. — Donner wälzten ſich durch die hallenden Gewölbe, Waldſtröme ſtürzten ſich rauſchend herab, und ein Hohngelächter borſt mir von allen Seiten entgegen. O es war ein Gewirre, das jeden meiner Sinne betäubte und zu neuen Schreckniſſen wieder weckte. — Oft ſchwieg es und wie Flöten und Nachtigallengeſänge flüſterte es über mir, und weckte hämiſch die Erinnerung meiner Kinderjahre in meinem innerſten Herzen, — und plötzlich keuchen dann wieder die

Donner und Siegestöne hervor, und das Hohngelächter ſchallte von neuem und jagte meine Seele zur Verzweiflung. —

Itzt verſank und erloſch alles wieder rund umher und die Einſamkeit und Stille ſtreckten ſich wieder vor mir aus, tauſend Schrecken flogen um mich herum und ſauſten mit kaltem Fittig um mein Haupt. — Eine naſſe Felſenwand ſtand vor mir, — ich tappe zur Seite — unerbittlich ſtreckt ſich mir ein Fels entgegen, — ich ſtürze rückwärts, — auch dort der Weg durch eine Klippe verriegelt.

Ich warf mich nieder, ich zerfleiſchte mein Geſicht, mein Gebrüll ſprang fürchterlich von den Felſen zurück, ich verfluchte mich und dich und betete von neuem in noch gräßlichern Verwünſchungen. — Plötzlich wehte es wie ein Wind über mir hin, es flüſterte und ziſchte und aus dem Felſen leuchteten ſanfte Schimmer. — In mannichfaltigen Verſchränkungen webten und flutheten ſie in tauſend Farben zuſammen, die Strahlen ſchoſſen hin und her und leckten die Felſenmauer und rollten ſich dann in eine große Flamme. Aus der Flamme ſtreckte ſich langſam ein weißgebleichtes Todtengebein hervor und ſteckte kalt und klappernd an meinen Finger einen Ring, dann ging die Hand wieder in den Schein zurück. — Itzt fuhr das Feuer wüthend auf und ab und ein heller Sonnenſchein ſprang plötzlich aufrecht und ſtieß mit dem Haupte an die Felſendecke, und itzt ſah' ich — o wären meine Augen ewig verblindet! — Hätte vor dieſer Stunde mich der Todesengel mit ſeinem Schwert geſchlagen, — ich ſahe, — o verflucht, dreimal verflucht ſei die Stunde meiner Geburt! — den Leichnam meines Vaters, fürchterlich geſchwollen und mit entſtellten Zügen und die ſcheußliche Hand reckte ſich noch einmal hervor und zeigte auf ihn hin. —

Der Schein verſank, die Felſen ſprangen krachend auseinander und das ſchauderhafte Getön kömmt mir wieder ſchneidend entgegen, wie ein Heer von böſen Engeln, die in gräßlicher wüthender Schadenfreude mit den Höllenpauken die Verdammten begrüßen, — das Hohngelächter trat mir wieder frech entgegen, ach! und hinter mir ſchleppte ſich das fürchterliche Bild meines gemordeten Vaters, als wenn es die Hand ausſtreckte, mich feſtzuhalten, — ich flohe mit kalten Schweißtropfen auf der Stirn, bis mir endlich das verworrene Getöſe nur wie aus tiefer ungewiſſer Ferne nachtönte. — Ich ging durch hundert Gewölbe, ich drängte mich durch unendliche Klüfte, wand mich durch tauſend Felſenſpalten kalt und ohne Leben hindurch, — und immer weiter dehnte ſich mein Weg, ich ſchrie um Hülfe, mein Geſchrei erklang durch hundert gewundene Oeffnungen und verhallte wie der Wind in der Ferne, — ich ſtürzte durch neue Felſengemächer und alle meine Klagen kamen ohne Troſt zu mir zurück. — Schon verließen mich meine Kräfte, ſchon wollt' ich mich verzweifelnd niederwerfen und lebendig eingegraben ein Daſein enden, das mir nur Qualen verhieß, — als ein mächtiger Donner die Erde über mir auseinander riß. — Dem gräßlichſten aller Tode entronnen ſtürzte ich der Rettung und dem Lichte entgegen und dankte.

Abdallah ſchwieg und ein neuer Schauder ergriff ihn. — Omar! Omar! ſchrie er plötzlich auf. — Sieh! ſieh! da liegt das bleiche, fürchterlich verzerrte Bild und ſieht mich mit den todten Augen an, — o warum haſt du es nicht in die Kluft zurückgeſchleudert, und ſie dann auf ewig, auf ewig verſchloſſen!

Omar antwortete nicht und ſah ihn wehmüthig an. — Abdallah ſtand lange und ſtarrte auf einen Punkt, dann fragte er ohne ſich umzuſehen: — Nur meines Vaters Tod kann mich glücklich machen?

Das Schickſal hat es ausgeſprochen, das fürchterliche Wort, antwortete Omar.

Beide gingen langſam und ſchweigend zur Stadt zurück.

Zehntes Kapitel.

Abdallah erwachte nur erſt ſpät, fürchterliche Träume hatten ihn gequält und ſeine Kräfte erſchöpft, er fuhr ſchreiend aus dem Schlafe auf und ſeine Augen ſuchten Omar, aber vergeblich, denn dieſer hatte ſchon früh ſein Gemach verlaſſen.

Er ſtand auf und brütete mit finſtrer Seele über ſein Unglück, er ſuchte umſonſt nach tröſtenden Gedanken. — Wenn er an Zulma dachte, ſo ſtellte ſich ihm der Fluch ſeines Vaters und das gräßliche unterirdiſche Bild entgegen, der Freund Omar war ihm entriſſen und dafür ein fremdartiges übermenſchliches Weſen untergeſchoben, in ſich ſelber konnte er nicht zurückfliehn, denn aus ſeinem Innern heulten ihm tauſend Ungeheuer entgegen, eine troſtloſe Lehre hatte ihm die Vorſehung und Tugend genommen und dunkle Zauberdämonen grinzten ihn in ſeiner ſchwarzen Wüſte an; alles, was ihm je theuer geweſen, war ihm geſtohlen, ſeine Begeiſterung, die einſt für das Große und Edle ſo rein gebrannt hatte, war von ſchwarzen Dämpfen erſtickt, in denen Schreckengebilde auf- und niedertanzten. Für eine Freundesſeele, der er ſich hätte aufſchließen können, hätte er die Hälfte ſeines Lebens dahingegeben; hundertmal ſtieg der Gedanke in ihm auf, ſeinen Jammer in den Buſen ſeines Vaters zu ſchütten und ſeinem hohen eingebildeten Glück zu entſagen, in einer beſchränkten Zufriedenheit zu leben, und ſeine goldnen Träume zu verabſchieden, aber dann fühlte er wieder lebhaft, daß er die Ketten, die Omar und Zulma ihm angelegt hatten, nie wieder von ſich abſchütteln könnte, ſein Elend hatte ihn ſo feſt verſtrickt, daß ſeine Lebenszeit zu kurz ſchien, die verwickelten Fäden auseinander zu löſen. Der Strudel hatte ihn ergriffen, er konnte nicht rückwärts, ſondern mußte ſich den Wogen überlaſſen, die ihn dürren Felſenmauern vorüberwälzten, Zulma war die einzige Blume, die in der ſtarren Wildniß ihn mit ihren lieblichen Farben erquickte,

„O ich ſehe den grauſen Finger, ſprach er, der mich in das Thal des Jammers ernſt hineinwinkt, unerbittlich jagt das Verhängniß hinter mir her, nur das todte Opfer kann es verſöhnen, der Abgrund gähnt bereitwillig unter mir und hinter mir ſteht das Schickſal und läßt mich nicht entrinnen, ich ſträube mich vergebens, mein Wille iſt zu ſchwach, ich muß hinunter. In der Sterblichkeit iſt keine Rettung und Gott — o dieſer Grundſtein iſt verſunken, alles iſt eingeſtürzt und die wüſten Trümmern rufen mir wehmüthig zu: es war!“

Erſt mit der Dämmerung kam Omar zurück. Er fand Abdallah in Gedanken verſunken und den Ring betrachtend, den er in der Nacht aus der unterirdiſchen Grube gebracht hatte. Omar ſetzte ſich neben ihn und Abdallah ſah ihn mit ſtarren Augen aufmerkſam an und ſagte: Omar, — ja ich erkenne noch jene Züge, die einſt meinem Freunde zugehörten. — Er konnte ſich nicht länger zurückhalten, er fiel ihm lautweinend in die Arme, — Ja Omar, rief er aus, — es war eine ſchöne Zeit!

Omar umarmte ihn feurig; Abdallah, ſagte er, du ſprichſt von ihr, als wäre ſie nicht mehr. Ich war und bin dein Freund, wandre durch das weite Aſien und du wirſt vergeblich ein Weſen ſuchen, das dich inniger liebte als ich. —

Abdallah machte ſich aus ſeinen Armen los. O gieb mir zurück, Omar, was du mir genommen haſt, ſagte er mit klagender Stimme, als ich mit kindlichem, leichtem Herzen noch durch das Leben ging. Mit frohen Ahndungen ging ich der verſchloßnen Welt vorüber, du haſt ſie mir aufgethan und verächtlich liegt die häusliche Armſeligkeit der innern Natur vor mir. Die Brücke iſt hinter mir eingeſtürzt, ich kann nicht wieder rückwärts. Mit ſicherm Fuße ſtand ich einſt auf dieſem Ufer, der Triebſand ſchießt unter mir zuſammen und verſenkt mich in den Abgrund.

Omar. Deines Omars Liebe wirft dir einen Balken zu, ergreife ihn und rette dich.

Abdallah. Als ich noch auf deinen Knien ruhte, mit deinem Barte ſpielte, und mich in deinen Augen lächelnd ſah, — o wie glücklich war ich damals! Rufe jene Jahre zurück, Omar, und ich gebe dir freudig alles wieder, was ich von dir empfangen habe. Gieb mir die Liebe zurück, mit der ich dich damals liebte, da gehörteſt du mir, ich dir. — Omar, ich liebe dich noch, aber ein geheimes Grauſen hält Wache um dich her und läßt meine Liebe nicht in das Innerſte deines Herzens dringen. — Du ſtehſt mir verloren in den Wolken und ich ſeufze zu dir hinauf, der Menſch kann nur den Menſchen lieben, dem Gotte gebührt Anbetung.

Omar. Das ſoll nicht ſein, Abdallah. Ich bin derſelbe Freund, der ich war, bleibe auch du derſelbe.

Abdallah. Ich? — O von dem Abdallah iſt nichts mehr als der Name da, alles übrige gehört den böſen Geiſtern.

Omar. Ermanne dich Abdallah, und vergiß die Begebenheiten dieſer Nacht.

Abdallah. Vergeſſen? — Er zeigte auf den magiſchen Ring, — o ſieh den ernſten unermüdlichen Mahner, nein, ich werde ſie nicht vergeſſen.

Er betrachtete den ſchwarzen Ring, auf dem wunderbare magiſche Charaktere eingegraben waren. — Sieh, Omar! rief er aus, — hier ſteht in unverſtändlichen Zeichen mein Unglück geſchrieben, dies iſt der Pfandbrief meines Elends, meines Vaters gräßliches Todesurtheil, der ſchwarze Gränzſtein meines Lebens; — wie eine Blutſchuld hängt dieſer Ring an meinem Finger.

Omar. Nimm Abſchied von mir, Abdallah, denn ich werde dich heut noch verlaſſen. — Du fährſt zurück? Nicht auf lange, nur auf wenige Tage. — Nur höre meine Bitte: liebe mich ſtets, laß keine Verläumder ſich zwiſchen unſre Freundſchaft drängen, ich bin dein auf ewig, dein Glück iſt der Endzweck meines Lebens. Laß keinen Wurm der Läſterung ſich auf die Blume unſrer Liebe ſetzen und ſie vergiften. — Verſprichſt du mir das?

Abdallah. Ja. — Aber warum reiſeſt du? — Und warum gerade itzt?

Davon ein andermal, ſagte Omar, und umarmte ihn. Abdallah hielt ihn ängſtlich feſt umſchloſſen, er drückte ihn lange an ſeine Bruſt. — Mir iſt, Omar, ſeufzte er, als würdeſt du mich lange nicht wiederſehn, oder noch unglücklicher als itzt!

Bald und glücklich, ſagte Omar und machte ſich aus Abdallahs Umarmung los, — vergiß nicht meine Bitte. Auch abweſend will ich dich nicht verlaſſen, mein Schutz ſoll eine Rüſtung um dich legen. Verfolgen dich Gefahren, ſo nenne meinen Namen, drehe dieſen Ring und du biſt gerettet.

Bei dieſem Ringe ſoll ich an meinen Omar denken? fragte Abdallah mit ſchwerem Schmerz. Omar ſah ihn mit einem ungewiſſen Blick an und wollte gehen, er kehrte wieder zurück. — Noch, ſagte er, habe ich dir eine Botſchaft zu bringen, die dein Herz bis oben an mit Freuden erfüllen und jeden Kummer ertränken muß, oder meine Freundſchaft hat vergebens gehandelt. Höre!

Abdallah erwartete ungeduldig die Nachricht.

Zulma liebt dich! rief Omar.

Zulma? und zugleich ſprang Abdallah heftig auf, — o dann bin ich mit mir ſelber wieder ausgeſöhnt! — Zulma? — Unendliche Wonne kömmt mir in dieſem Ton entgegen! — Zulma? — Nicht möglich! — So plötzlich kann die feindſelige Wirklichkeit nicht auf die andre Seite ſpringen! — O Himmel! wie verächtlich liegen dann alle meine Klagen vor mir! — Sie liebt mich? — O nun — nun mag das Unglück gedrängt um mich wimmeln — vor dieſem Worte flieht alles rückwärts. — Omar, dieſer Talismann ſchützt mehr als der deinige, nun bin ich dir wieder gleich, denn nun bin ich mehr als ein Menſch! — Dein Freund und Zulma's Geliebter! O wo iſt der Sterbliche, der mit mir um den Rang nach der Gottheit ſtritte? — Aber nicht möglich! — Wie kann — o du willſt mich täuſchen, Omar, um mich wieder lächeln zu ſehn, du grauſam zärtlicher! In eben ſo vielen Worten wird noch tauſendfacher Elend liegen, als dieſe Seligkeit enthielten. — Omar, ſprich, ſchweige nicht, — in einem Worte Seligkeit oder Verdammniß, — o auf Jammer bin ich nun ja ſchon gefaßt, ſprich es aus: ſie liebt mich nicht!

Omar. Nein, beim Schickſal! ſie liebt dich, — laß mich ſprechen. Ich ſahe in die ſchwarze Tiefe deines Unglücks und ſuchte einen goldnen Sonnenſtrahl in die Todtengruft hinabzuleiten. Schnell mußte die Rettung ſein, oder du warſt verloren. — Ich eilte zu Zulma, (wie ich die hundert Schwierigkeiten überwand, das ſei dir itzt gleichgültig) ich ſprach von dir, ſie kannte dich, ſie hat dich ſchon ſeit lange bemerkt, ohne von dir bemerkt zu werden, ich ſchilderte deine Liebe, ſie ward gerührt. — Ja! rief ſie aus, ich will ihn erhalten! Gehe mit dem Geſtändniß zu ihm zurück, daß ich keinen als Abdallah liebe.

Abdallah. Keinen als Abdallah? — O nun erſt iſt mir dieſer Name theuer, von itzt an will ich ſtolz werden, Abdallah zu ſein. — O Omar, wäre dieſe Empfindung nicht ſo übermenſchlich, ſie würde mich unglücklich machen, denn nun bleibt mir ja nichts zu wünſchen übrig.

Omar. Auch nicht ſie zu ſehen, ſie zu ſprechen?

Abdallah. Zu ſehn? Zu ſprechen? Zeige mir die Möglichkeit, und ich muß, ich muß ſie ſehen! —

Omar. Abdallah, laß nur die Vorſicht neben deiner Liebe gehn und die trunkene durch die Gefahren ſicher geleiten. — Sie ſelbſt hat mir die Möglichkeit gegeben. — Dort, jenſeit des Fluſſes ſiehſt du die Mauer, die ſich um den Garten des Sultans zieht, eine alte Cipreſſe ſteht dort am Ufer, nach jener Stelle fahre in der Nacht, in dieſer Nacht, du wirſt Geſang und die Töne einer Guitarre hören, antworte mit deiner Laute und überſteige dort die Mauer des Gartens — und du findeſt Zulma allein, nur von einer vertrauten Sklavin begleitet.

Abdallah umarmte Omar heftig, er ſchluchzte vor Wonne, und Thränen erſtickten ſeine Worte. — Fort! rief er, ich kann nicht danken! —

Omar ging und ſprach einige Worte, um den berauſchten Abdallah noch einmal an die Vorſicht zu erinnern, die bei ſeiner Liebe ſo unentbehrlich war. — Dann ging dieſer allein mit großen Schritten auf und ab, er küßte ſeine Laute und ſchlug mit brennendem Entzücken in ihre Saiten. Er ſahe nach dem Abend, ob er nicht bald heraufdämmern wollte und der Nacht die Zügel der Welt übergeben, er hätte ungeduldig den zögernden Himmel herumrollen mögen und die ſchwarze Seite mit dem Mond und ihren Sternen heraufreißen. Dann ſah er wieder nach der Mauer hinüber, die ihm aus der Ferne entgegenſchimmerte, er erinnerte ſich, wie oft er ſeit ſeiner Kindheit ohne Gedanken zu ihr hinübergeſchaut, und wie ſie itzt ſein Glück und alle ſeine Wünſche umfaſſe. Aus allen ſeinen Träumen herausgeriſſen tanzten tauſend goldne Hoffnungen vor ihm her, Zukunft und Vergangenheit waren vor ihm und hinter ihm untergegangen, dieſe Nacht war die einzige Heimath ſeiner Träume, Wünſche und Gedanken.

Selim und Abubeker hatten indeß ſchon mehrmals ihre Freunde verſammelt, der Strom war hoch gegen ſeinen Damm angeſchwollen und erwartete noch die letzte Welle, um ihn zu durchbrechen und über die Flur ſeinen verderblichen Grimm auszugießen.

Sklaven wurden im Pallaſt Selims verborgen gehalten und bewaffnet, jede Art der Rüſtungen in unterirdiſchen Gewölben verwahrt, heimliche Zeichen unter den Verſchwornen verabredet, die ſich durch heilige Eide verbanden. Ein mächtiges Feuer loderte in allen Herzen und brannte zur Vernichtung Ali's, Redlichkeit hielt den geheimen Bund mit unzerbrechlichen Feſſeln zuſammen. — Omar trat itzt zum letztenmal in ihre Verſammlung, dann nahm er Abſchied und trat ſeine Reiſe an.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Izt ſchwamm der Mond in ſilbernen Wolken über die Spitze eines fernen Berges herüber und jagte einen freundlichen Schein über den Strom; Abdallah beſtieg einen kleinen Nachen. Er hatte ſchon ſeit langer Zeit auf dieſen Augenblick gehofft, ſchon hundertmal den Kahn losgebunden und wieder befeſtigt, die Wellen ſchienen ihn mit ihrem Murmeln einzuladen, die Winde ihm zuzurufen; er war lange ungeduldig auf- und abgegangen, es war faſt Mitternacht, der Dampf der Nacht ſtieg in leichten Streifen dem Himmel und ſeinen Sternen zum Opferrauch entgegen, und kaum goß ſich izt der erſte goldene Schimmer des ſüßen zauberiſchen Lichtes über den Fluß aus, ſo ſprang Abdallah raſch in den Nachen, nahm das bunte Ruder und fuhr in den glatten Strom hinein. — Er ſchwamm wie in einem Meere von Wonne, leicht von ſpielenden Wellen getragen, von kleinen lauen Abendwinden geneckt, die um ihn ſäuſelten. Der Fluß ſchien ein Becher voll goldenen Weins, in tauſend Schimmern rieſelten die Wellen durcheinander und hüpften hin und her, wimmelten funkelnd um den Nachen herum und ſchienen ihn zu küſſen, Wolken durchzogen abſpiegelnd den Fluß und kleine ſchießende Goldwellen jagten ihrem ſilbernen Saume nach, die geſtirnte Wölbung lag im Waſſer ausgebreitet und wogte ſanft auf und nieder. Dem Liebenden tönte das Plätſchern des Ruders und das Rauſchen des Kahns wie Flötengeſang in die ſüße Wellenmelodie.

Er landete und verbarg den Kahn im hohen Schilf, das ſäuſelnd ſeine grünen Schwerter im Mondſtrahle blitzen ließ und unaufhörlich gegen Abendfliegen kämpfte, die ſummend am Ufer des Stromes ſchwärmten. — Die alte Cipreſſe ſtand wie ein Freund am Ufer und ſtreckte dem Jüngling ihre Zweige wie Arme entgegen, er ging in ihren Schatten und harrte mit klopfendem Herzen auf den erſten Klang, der ſich aus der Laute Zulma's losreißen würde, mit ängſtlicher Furcht erwartete er dieſen ſchönen Augenblick; die höchſte Sehnſucht erſchrickt vor dem langerhofften Gegenſtand. — Der Schall eines Fußtrittes kam längſt dem Fluß herab, er ſchloß ſich dichter an den Baum; der Schall kam näher und Abdallah erkannte das Geſicht Raſchids, der traurig und gedankenvoll vorüberging, ohne ihn zu bemerken. — Denkend und träumend, hoffend und fürchtend ſtand er an den ſchattigen Stamm des traulichen Baumes gelehnt und lächelte ſeine Träume an, alles flüſterte ſo heimlich und liebevoll um ihn her, ein ſtiller Wind luſtwandelte durch die Blumen des Ufers und beſchenkte die blauen Kinder des Frühlings mit hellen kriſtallenen Tropfen, Meerlilien trieben muthwillig auf ihren ſchwimmenden grünen Blättern in dem Strom umher, bläuliche Waſſerſchmetterlinge haſchten ſich im einſamen Graſe, der Geſang der Nachtigall ſchallte aus Zulma's Garten her und verhallte in immer leiſeren Accenten und ſchwoll dann wieder wollüſtig in hohe ſilberne Töne hinein, die weithin durch das

Laub der Bäume zitterten. — [illegible] ein freudiger Schauder fiel mächtig auf Abdallah herab, und zuckte pochend bis in die kleinsten Adern. — Da erklang eine leiſe Guitarre über die Mauer des Gartens und ſang:

Mondſchein winkt,
Welle lockt
Den Geliebten
In die Fluth. —

Und der Mond winkt,
Und die Welle lockt, —
Kömmt der Geliebte
Durch die goldnen Fluthen?

Sprich aus deiner hohen Palme,
Holde Sängerin der Nacht:
Kömmt er durch Wellengeliſpel?
Naht er durch der ſpielenden Wogen Melodie?

Steht er ſilbern unter goldnen Schimmern,
Die in lichten Kreiſen um ihn zücken,
Um die Locken eine Strahlenkrone weben?
Sprich ihm mit traulichem Geſchwätz entgegen:

Wie ich harre,
Auf ihn hoffe,
Und die holde Nacht
Neben mir ſchlummert. —

Der letzte Ton verwehte wie ein leiſes Liſpeln im Geſtändniß der Liebenden. Abdallah horchte noch und die ganze Natur ſchwieg, als horchte ſie mit ihm auf neue Melodieen, in lieblicher Stille ſchmiegte ſich der Himmel umarmend um die Erde. — Mit zitternder Hand ergriff Abdallah die Laute und ſang:

Sonne der Nacht!
Himmel meiner Seele!
Reizgeſchmückte,
Schönheitgekrönte,
Ich nahe deiner Gottheit!

Er hing die Laute auf die Schulter und nahte ſich der Mauer. — Selbſt die lebloſe Natur ſchien ihn zu begünſtigen, die Zeit hatte aus der Mauer viele Steine herausgenommen und ſo Stufen gebaut, auf denen er leicht bis auf die oberſte Decke der Wand ſtieg. Mit einem kühnen Sprunge ſtand er dann in dem Garten.

Verworren ſtanden hier tauſend Lieblichkeiten durcheinander, Bäume ſchienen in Bäume verſchlungen. Die Winde wühlten in tauſend Wohlgerüchen und jagten und verließen ſie wieder, und die Blumen ſchüttelten zutraulich ihr Haupt gegeneinander. — Abdallah eilt mit großem Schritt durch den Garten, er hat vergeſſen wo und wer er iſt, er fliegt zu einer blühenden dunkeln Laube von Jasmin, erkennt die reizende Zulma, in einer ſchönen Stellung auf einen Raſenſitz hingegoſſen und ſtürzt in namenloſen Entzückungen ohne Sprache, ohne Beſinnung vor ihr nieder. —

Zulma beugte ſich ſchüchtern über ihn. — Abdallah! flüſterte ſie leiſe, — Abdallah!

Abdallah hob langſam ſein Haupt auf und legte es zitternd auf ihr Knie.

Steh auf, Abdallah, ſprach ſie, und ſetze dich hieher.

Er gehorchte. — Und es iſt wahr, rief Abdallah, was mir noch der kühnſte Traum nicht gegeben hat? Es iſt wahr, Zulma? — O ich darf dich ja nicht [illegible] denn die Traumgeſtalt wird von meinen Wünſchen beſtochen ſein.

Zulma faßte ſeine Hand. — Es iſt kein Traum, Abdallah, nein, ſo ſchön ſind Träume nicht.

Abdallah. Nein, nein Zulma; denn wenn ſie es ja ſind, ſo muß uns das hohe Entzücken aus dem Schlafe reiſſen, — dies iſt mein Troſt, ja es muß Wahrheit ſein.

Sie hielten ſich beide ſchweigend Hand in Hand. — Die Blätter ſäuſelten, die Blüthen dufteten, der Mondſchein ſchlummerte ſüß auf dem grünen Raſen, durch die Guitarre Zulma's klang ein leiſer Hauch.

Abdallah. O Zulma, wie hab' ich dieſem Augenblick entgegengeſehn! — Was hatt' ich dir zu ſagen, — und nun, — meine Zunge iſt ſtumm, kaum bin ich mich meiner ſelbſt bewußt.

Zulma. Wo findet die Liebe Worte? — o Abdallah, wie glücklich machſt du mich, — wie haben dich ſeit drei Monden meine Augen nun ſo oft vergebens geſucht, als ich dich an jenem Feſte unter meinem Fenſter erblickte, tauſend heimliche Seufzer ſind dir nachgeflogen, — und nun ſind alle meine Wünſche erfüllt!

Abdallah. O wie werd' ich mich von der Quaal dieſer Wonne wieder erholen können? Wie wird mir nun die Welt dort drauſſen leer und öde ſein! — O Zulma, könnt' ich hier, hier zu deinen Füßen ſterben, daß mein Geiſt aus einem Paradieſe in das andre ſchlüpfte!

Er warf ſich nieder und bedeckte die Hände Zulma's mit Küſſen. — Zulma beugte ſich zärtlich auf ihn herab, eine Thräne, halb von Freude, halb von Wehmuth glänzend, trat in ihr ſchwarzes Auge. „Liebſt du mich wirklich, Abdallah?“ fragte ſie mit der rührendſten Unſchuld.

O laß mich ſchwören! rief der trunkene Abdallah aus, bei dem Hauch der Liebe, der durch den Garten wandelt, bei der Liebe, die aus dem Himmel mit tauſend goldenen Augen auf uns herabſieht, —

Zulma ergriff ſeine Hand. — Lügner, ſagte ſie leiſe; und dieſer Ring, — ſie hielt ihm den Zaubertalisman an der linken Hand entgegen.

Ein dumpfe Bangigkeit zog durch Abdallah's Bruſt, es war ihm, als würden furchtbare Geſtalten aus den rauſchenden Gebüſchen hervortreten; er verſchloß die Augen und verbarg ſein Haupt an Zulma's Buſen.

Nein, ſagte er betäubt, dies iſt ein Geſchenk der Freundſchaft, ein heiliges Verſprechen meines Glücks, ein Unterpfand, das mich deines Beſitzes verſichert. — O Zulma mein, auf ewig mein!

Zulma. Auf ewig?

Abdallah. Es ſoll, es wird ſein! — warum würde ſich alles ſo wunderbar fürchterlich an einander reihen, wenn es nicht dazu wäre? O das Schickſal häuft nicht Begebenheiten, um ſeine Menſchen elend zu machen; ich werde glücklich ſein!

Zulma. Ich verſtehe dich nicht, Abdallah.

Abdallah. Ach ja, Zulma, Zulma liebt mich! o Thörichter, was willſt du mehr?

Er umarmte ſie und drückte ſich inniger an ihren Buſen, ſein Mund fiel glühend auf den ihrigen; eine Stille der Mitternacht lag um ſie her. Das Herz ſprach zum Herzen in verſtändlichen Schlägen, die Geiſter beſprachen ſich in der hohen Entzückung, — ein heiliger Hauch wehte wie ein Schutzgeiſt um ſie her, die Sterne glänzten goldener, die Natur lächelte mütterlich auf ihre glücklichen Kinder hin.

Ein Händeklatſchen aus dem nahen Buſche. — Wir müſſen ſcheiden, ſagte Zulma ſeufzend; geh zuweilen dem Pallaſt meines Vaters vorüber, dann ſollen dir die Blumen Nachricht geben, ob du wieder zu mir kömmſt. Die blaſſe Lilie bedeutet Furcht, der Citronenbaum Unmöglichkeit, das Veilchen vergebliches Hoffen, die Roſe biſt du, — wenn dieſe auf der Mitte des Altans ſteht, dann kömmſt du wieder hieher, ſobald dich meine Laute gerufen haſt. — Sie drückte ihn noch einmal feurig an ihre Bruſt und Abdallah ging wie im Traume taumelnd zurück. —

Als er in den Nachen ſtieg, tönte es ihm ſilbern aus dem Garten nach:

Walle ſanft auf ſtillen Wellen,
Dich geleitet meine Seele
Säuſelnd durch die blaue Fluth.

Er ließ das Schiff vom Strome forttreiben und ſang leiſe zurück:

Doch bei dir weilt meine Seele;
Wie die abgerißne Blume
Schwimm' ich durch die blaue Fluth.

Die Töne verklangen in dem leiſen Wogengeräuſch. — Der Nachen landete.

Abdallahs Bruſt war zu voll von hoher Begeiſterung, alle ſeine Gefühle waren zu laut angeſchlagen, in ſeine ſtille enge Wohnung konnte er itzt nicht zurückkehren. Er eilte in's Freie, wo der Mond über das Gefilde ausgegoſſen lag und heimlich in den dichten Wald durch

heiße Gluth webte ſich am Tage um mich her und nagte und ſaugte an meinen Gebeinen, Flammen bohrten ſich glühend in mein Innres und in der Nacht jagten ſich kalte Nordwinde um mich her und blieſen mich mit ihrem Athem an, ein Panzer von Eis umgab meinen Körper und zerſchmolz wieder an der Gluth des Morgens. Siedende Waldſtröme ſtürzten brauſend auf mich herab und ſchmetterten ſpielend mein Gebein gegen hervorragende Felſenſpitzen. Mein Geheul erklang fürchterlich den Abgrund hinab, und ſprang von Klippe zu Klippe, eine taube ſtumme Einſamkeit lag kalt und ohne Mitleid um mich her. — So brüllte ich vier Jahr meine Flüche und meine Bitten dem unerweichlichen Mondal entgegen, aber er hörte mich nicht; zuweilen flog er auf einer braunen Wolke über mein Haupt, ſahe höhniſch auf mich herab, freute ſich meiner Qualen und überließ mich dann von neuem den unerbittlichen Martern. — Endlich ſchien er gerührt, oder der alten Ergötzung überdrüſſig, denn welches Mitleid ſollte dieſe ſteinerne Bruſt bewohnen? — Ich will dich von deiner Kette losnehmen, rief er und neigte ſich wie ein Gewitter weiter auf mich herab, aber nur unter einer ſchweren Bedingung geb' ich dich frei.“ — — — —

Abdallah wollte unter Schaudern weiter leſen, als ſich ein lautes Getümmel im Hofe des Pallaſtes erhob. — Beſtürzt eilte er an's Fenſter — und die furchtbaren Palmblätter entſanken ſeiner Hand. —

kleine Spalten blickte. — Er überließ ſich allen ſeinen Empfindungen, die durcheinander ſtrömten. — Das Rauſchen eines Waſſerfalls weckte ihn endlich aus ſeinen Träumen, er ſahe auf und ſtand wieder in dem Felſenthal, wo Omar ihn neulich unter die Erde hinabgeſandt hatte. Vom Berge rann im Mondſchein der Strom wie ſchäumendes Blut hinunter.

Ein Schauder verſchlang alle ſeine ſüßen Empfindungen, mit kalter Hand griff ein Grauſen in ſeine Bruſt und zerriß das zarte Gewebe.

Welche dunkle Macht hat mich hierher geführt? rief er aus. — Der Jammer verfolgt mich ungeſtüm bis in die Wohnung der Seeligen. — Alle gräßlichen Erinnerungen ſteigen wieder von dieſen Felſen herab, es kömmt mir wild und zähnknirſchend entgegen! — Das Bild meines Vaters regt ſich unter meinen Füßen und will ſich zu mir emporarbeiten. — Hinweg! hinweg! —

Er entflohe mit bleichem Antliz, als es aus den Bergen hinter ihm „Abdallah!“ rief.

Ein neuer Schauder warf ſich ihm entgegen. Er ſtand. — Ein Greis ſtieg von dem Berge herab und eilte auf Abdallah zu.

Wer biſt du? rief ihm der Jüngling entgegen.

Dein Freund, antwortete der Greis. —

Eine dunkle Erinnerung ſchwebte in dem Geſicht des Alten, Abdallah hatte ihn ſchon geſehn: nach langem Nachſinnen entdeckte er, daß es eben der Greis ſei, der in jener fürchterlichen Sturmnacht in die Arme Omars geeilt ſei, ehe er unter der Cipreſſe einſchlief. —

Der Greis reichte ihm ſtumm eine Sammlung von Palmblättern.

Was ſoll das? fragte Abdallah erſtaunt.

[illegible]

Nimm, antwortete der Greis, — lies und ſei gerettet!

Gerettet? rief Abdallah aus.

Ein böſer Geiſt, antwortete der Fremde, ſteht in der Geſtalt deines Freundes Omar neben dir, nimm die Warnung des alten Nadir gütig auf, der auch einſt ſein Freund geweſen iſt, verlaß dieſe Schlange, die dich mit ihren giftigen Knoten umſtrickt.

Omar? ſagte Abdallah, Omar? — O nenne ſeinen Namen mit Ehrfurcht, deine Läſterungen werden nicht an mein Herz und meine Freundſchaft hinanreichen.

Lebe wohl, antwortete Nadir, ich darf nicht zu lange weilen und ein heimliches Grauen, das von dir ausſtrömt, jagt mich zurück.

Der Greis verſchwand wieder in den Felſen. —

Ein wacher Hahn krähte von einem Dorfe durch die Monddämmerung, Hunde heulten in der Gegend umher, und Abdallah ging in einem tiefen Nachdenken langſam zur Stadt zurück.

Er wollte noch itzt dieſe Blätter leſen, aber die Gefühle, die ihn durchſtürmt hatten, hatten ihn ſo ermüdet, daß er nach wenigen Augenblicken in einen tiefen Schlaf verſank.

Zweites Kapitel.

Die Verſchwornen hatten ſich in dieſer Nacht wieder in dem Pallaſt Selims verſammelt und man war itzt im Begriff, heimlich auseinander zu gehen. — Der morgende Tag, ſprach Selim, iſt alſo zur Ausführung unſers großen Entwurfs beſtimmt? — Ihr habt es ſelbſt beſchloſſen, es ſei. — Das Glück geht uns entgegen und reicht uns zu unſrer Unternehmung die Hand.

Am folgenden Tage ward im Pallaſt des Sultans ein großes Feſt gefeiert, zu dem ſchon alles bereitet war. Der ganze Pallaſt war dann in Freude und Luſt berauſcht, faſt jedermann hatte dann Zutritt, die Wachten vernachläſſigten ihr Amt und auf dieſes Feſt hatten die Verſchwornen ihren Anſchlag gegründet. — Man hatte Selims Freunde und Sklaven in dieſer Nacht gerüſtet, alles ſtand bereit zu dem furchtbaren Schlage, einem jeden war zu dieſem großen Augenblick ſein Amt angewieſen, Rüſtungen und Harniſche erklangen dumpf in den ſtillen Gewölben und durch die Einſamkeit der Nacht, Erwartung ſtand auf jeglichem Geſicht, alle Seelen waren ſtark wie die Sehne eines Bogens angezogen, ſchon zitterte der Pfeil, losgeſchnellt nach ſeinem Ziel zu fliegen.

Seht! rief Selim, ſchon wankt die graue Dämmerung des Tages herauf, ſchon drängt ſich ein bluthrother Streif hervor und erinnert uns an unſre Unternehmung. — Seid ihr es noch itzt zufrieden, daß heut der große Wurf gewagt werde?

Alle bejahten es einſtimmig, nur Abubeker lehnte ſich ſtillſchweigend an die Mauer.

Nun dann, rief Selim aus, ſo ſind wir frei!

Ich ſchwieg in eurer Verſammlung, begann endlich Abubeker, denn die Menge hätte mich doch überſtimmt, aber itzt laßt mich ſprechen und handelt dann nach eurem Willen. — Dieſe Nacht war fürchterlich, ein kaltes Grauſen nach dem andern iſt meinen Rücken hinabgeſchlichen; mögt ihr mich doch einen thörichten [illegible] nennen, den das Alter wieder in die Kindheit zurückgeführt hat. — Als Omar von uns Abſchied nahm und aus der Thür ging, hörtet ihr da nicht aus der Ferne ein Gelächter, das mein Blut in Eis verwandelte? — Hörtet ihr nicht über dem Pallaſt ein Gekrächz von Raben, die über uns, als ihre Beute hinwegflogen? Die Eulen winſelten um das Dach und Hunde heulten vor der Thür, als wäre das Haus mit Leichen angefüllt. — Mir war, als ſähe ich ſchadenfrohe böſe Geiſter mit höhniſchen Geſichtern durch die Spalten der Thür ſehen und einen ſchwarzen Strich durch unſern Anſchlag ziehen, der Todesengel hat uns in ſein Buch eingezeichnet, ſein Schwert liegt auf den Wink des Schickſals bereit. —

Der Morgen ſtieg in Säulen von Dampf empor und ein gedrängtes Heer von Raben flog krächzend von Oſten her, und flatterte von neuem über das Dach des Pallaſtes. —

Seht! rief Abubeker, — da ſteigt die Unglücksvorbedeutung von neuem herauf! Dieſe Vögel des Todes krächzen uns noch einmal unſer Schickſal entgegen. Der heutige Tag ſträubt ſich unwillig unter der Laſt, die wir auf ihn legen wollen; wartet auf einen günſtigeren, wo uns das Glück ſeine holden Zeichen entgegenſendet. —

Die ganze Verſammlung ſahe auf Selim, der itzt zu reden anfing:

Ihr tretet alle ungewiß zurück, von einer ſchwarzen Ahndung hart angeredet, ihr werfet zaghaft euren Vorſatz von euch und entflieht, und ihr glaubt, daß auch ich zu euch hinübertreten werde und dem großen Entwurf Lebewohl ſage. — Abubeker, du haſt das Blut aus allen Wangen geſagt und die Furcht ſitzt auf derſelben Stelle, auf welcher der Muth vorher thronte. Ha! weſſen Auge darf ſich anmaßen, in die Geheimniſſe der Natur zu ſchauen und ihre Winke zu deuten? Wer verſteht die räthſelhafte Schrift, in der der Ewige der dienſtbaren Welt ihre Geſetze ſchreibt? Sie enträthſeln wollen, heißt nicht den tiefen Sinn verſtehen. Deine Aengſtlichkeit hat hier geirrt, Abubeker; welches kühne und große Unternehmen wird erſt auf die Einwilligung ungewiſſer Vorbedeutungen warten? Wer könnte handeln, wenn Thiere erſt ſeinen Vorſatz beſtätigen müßten? Ward der Menſch darum über dieſe Weſen geſetzt, um vor ihnen zu zittern? — Und laß dieſe Vorbedeutungen ſelbſt Wahrheit ſagen, laß die Hunde der Nacht um unſern Leichnam heulen, muß darum unſer Unternehmen nicht in Erfüllung gehen? Wenn wir nun zugleich mit Ali ſterben, ſo ſind wir nicht unglücklich, denn unſer Tod macht unſre Freunde glücklich. — Was werdet ihr bei den Gefahren thun, wenn ihr ſchon vor der dunkeln Ahndung der Gefahr zurückzittert? — Kein ſo begünſtigender Tag als der heutige wird uns wieder entgegengehn; unverzeihliche Trägheit iſt es, wenn wir unſre Arbeit ſtets von einem Tage zum andern uns ſelber aufbewahren, euer Muth erkaltet, der Sultan wird von unſerm Vorhaben benachrichtigt, und dann erſt haben dieſe unglücklichen Vorbedeutungen Wahrheit geſprochen. Wenn das Schickſal uns zürnt, ſo iſt es mir erwünſchter, noch heute ſeinen Zorn zu erfahren, als unter ängſtlichen Erwartungen zu leben.

Abubeker ſelbſt ſtimmte ihm etwas unwillig bei und die übrigen folgten ſeinem Beiſpiel. — Man beſchloß am Abend mit bewaffneter Hand in den Pallaſt zu dringen, und Ali und ſein Gefolge niederzumachen. — Alle warteten ungeduldig auf die erſten rothen Streifen des Abends.

Drittes Kapitel.

Abdallah erwachte und tauſend verworrene Gefühle, traurig und froh, drängten ſich ihm mit den erſten Strahlen der Sonne entgegen, Ahndungen die ihn mit Schaudern umgaben und doch mit hohen Entzückungen ſeinen Buſen ſchwellten; in ſeiner Seele ſchwebte eine Dämmerung, die hundert Flammen durchzuckten und von der kalten Finſterniß wieder ausgelöſcht wurden. Zulma, die ihn geſtern ſo liebevoll aufgenommen hatte, neben dem blutigen Strom im Felſenthal, jene wollüſtigen Empfindungen waren ihm nachgeſchwommen und kämpften itzt mit den Schreckenserinnerungen, ſeine Seele rang mit Freude und Verzweiflung, Quaalen und Seligkeiten wechſelten in ſeinem Buſen, wie eine Welle, die bald der Schatten überfliegt, bald wieder ein blendender Sonnenſtrahl vergoldet. — Die Palmblätter lagen neben ihm, er nahm ſie und wollte zu leſen anfangen.

Deine Ahndung, edler Freund, ſprach er, hat dich nicht getäuſcht, die Schmähſucht will das Band zerreiſſen, das meine Seele an die deine knüpft, man will dich aus meinem Herzen jagen und mir auch das letzte Andenken meines vorigen Glückes rauben, auch den letzten Becher will man von meinen brennenden Lippen nehmen. — Ob ich dieſe Blätter leſe? Oder ſie ungeſehn in den Strom auf ewig verſenke? Kein Verdacht hat dann meine Freundſchaft befleckt, dann kann ich ohne Scheu dem zurückkehrenden Omar entgegengehn und ihm den Kuß der Liebe geben. — Verdacht? — Himmel! was kann dem großen allmächtigen Omar an dem Wurm Abdallah liegen? — Ihm ziemt es, von ſeiner Freundſchaft Rechenſchaft zu fordern, nicht mir, — ſein Sonnenglanz ſieht mit milder Güte auf mich Verlaſſenen herab — und ich will ihm mißtrauen? Was kann er denn von mir gewinnen, das er nicht ſchon tauſendfach beſäße? Was kann ich verlieren, das er mir nicht unendlich erſetzen könnte? — Nein Omar, dein Abdallah wird nie undankbar ſein, du pflanzeſt für ihn einen Garten, deſſen Kühlung ihn erquicken ſoll, und ich will dankbar dein Geſchenk annehmen. Haſt du mir nicht in dieſer Nacht Himmelsſeligkeiten zubereitet? Das feindſelige Verhängniß kämpft gegen deine Güte an, es fordert laut mein Elend, aber du hältſt einen Schild vor meine Bruſt. — Deinen Freund Nadir haſt du verloren, mich ſollſt, mich kannſt du nicht verlieren, wenn du mich nicht ſelbſt verächtlich von dir wirfſt, und darum will ich ohne Scheu dieſe Blätter leſen, ich will dieſe Verläumdungen erfahren, um deſto unzertrennlicher an dir zu hangen.

Er nahm die Blätter und fing an zu leſen:

Abdallah, ich beſchwöre dich bei allem, was dir auf dieſer Erde und jenſeit des Grabes theuer iſt, weiſe dieſe Worte nicht mit der Kälte zurück, mit der man einen verdächtigen Fremden abzuweiſen pflegt, grabe ſie tief in die Tafel deiner Seele und laß ſie dort durch kein Mißtrauen, durch keinen täuſchenden Verdacht wieder auslöſchen. Zweifle in der ganzen Zukunft deines Lebens, nur itzt nicht, denn dieſe Zweifel könnten dich um alles bringen, was je ein Wunſch und eine Hoffnung ahndete, was je ein Geiſt zu erlangen ſtrebte. O ich bin glücklich, es iſt die edelſte That meines Lebens, und der Zweck meines Daſeins iſt zehnfach erfüllt; wenn dieſe Blätter nicht zu ſpät in deine Hände fallen, der Baum iſt geſegnet, auf dem ſie hervorſchoſſen, das Rohr ein Heiligthum, das dieſe Züge niederſchrieb, dann kann ich dem Richter jenſeit mit Vertrauen entgegentreten und meine Rechnung ſeinen Händen überliefern, dieſe That löſcht alle meine Sünden in ſeinem ſchwarzen Buche aus. —

Aber du möchteſt mich nicht verſtehen und in meinen Worten nur Verläumdungen finden, darum will ich zu dir wie zu einem Verbündeten ſprechen, der ſchon in die Geheimniſſe der Nacht eingeweiht iſt. Du ſtehſt einmal jenſeit der glücklichen Unwiſſenheit und es wäre Frevel, von Geheimniſſen zu ſchweigen, deren Mittheilung dich vielleicht noch von dem Abgrund zurückreiſſen kann, vor dem du ſchwindelnd im dumpfen Nachſinnen ſtehſt. —

Eine ſchwarze Nacht liegt um dich her und du knieſt vor einem verdorrten Stamm, den du für das Bild eines Gottes hältſt, du verehrſt in Omar die Macht, die über die Menſchenkraft hinausgreift, du ſiehſt ihn auf der Spitze eines Felſen, zu der du den ſchroffen Abſchuß vergebens hinaufklimmſt, — o dürft' ich ganz die Hülle von deinen Augen nehmen und einen Stern in dieſer Nacht erwecken! du ſiehſt einen prächtigen

Nebel in der Abendſonne in hohen gewundenen Säulen brennend emporſteigen — und vergiſſeſt, daß es nur Dampf und nichtiger Rauch iſt. — Könnteſt du ohne Blendung in die weſenloſe Pracht hineinblicken, du würdeſt da verachten, wo du itzt verehrſt. — Die Mauer der Allmacht iſt unüberſteiglich, kein Sterblicher wird je in das Innere des Heiligthums dringen, eine unwiderſtehliche Hand hält den Staub unerbittlich von dem zurück, was nur daurende Geiſter ſehn und begreifen können, uns iſt ein Feld angewieſen, wo wir über Blumen denken dürfen, jene unendlichen Wälder ſind unſerm Blick zu groß, kaum hören wir zuweilen von der Mauer ihr dumpfes Rauſchen herüber, kein Auge wird ſich je in den Garten des Ewigen wagen. — Jene Kraft, die der Getäuſchte für einen Theil der Allmacht hält, iſt nichts, als ein Blendwerk, das in ſeinen eignen Augen ſchwimmt, er ſelber bringt wider ſeinen Willen das hervor, was er glaubt vom Himmel herabſteigen zu ſehen.

Welcher Wurm kann ſich ohne Flügel zum Glanz der Sonne aufwärts ſchwingen? Ein Strahl zittert auf ihn hernieder und er glaubt ſie ſteige auf ſein Gebot zu ihm herab und ſpiele neben ihm im Graſe, aber es iſt nichts, als ein Tropfen Thau's, in welchem ihm ihr Bild aus einem kleinen Spiegel entgegenlächelt. Die Hand des Menſchen wird nie in ewige Geſetze greifen und ihnen Stillſtand gebieten; wer würde noch zum Allmächtigen beten, wenn der Hauch des Staubes die Weltendonner ſeiner Sprache überſchrie, wenn ein Sonnenſtaub ſich ſeinem Willen entgegenwürfe und das große Gewebe ſperrte? — Mein Abdallah, du glaubſt zu ſehen, was du nicht ſehen kannſt, in dir ſelber ſchlägſt du die Töne an, die du aus den Wolken zu hören glaubſt, die Unendlichkeit ſteht deinem Lehrer nicht zu Gebot, aber deine ſchwachen Sinnen vermag er zu beherrſchen, das große Geheimniß, vor dem du verehrend zurückſchauderſt, iſt nichts, als ein gemeiner Betrug, den du an einem armſeligen Künſtler verachten würdeſt.

Darum höre mich und ſei was du warſt, verliere den Freund und gewinne dich ſelber der Verrätherei wieder ab, ſprich das belebende Wort über die Leichen aus und laß aus ihrem Grabe die Seligkeiten wiederkommen, die du ſelbſt ermordet haſt; laß das ſchlachtende Meſſer inne halten und binde ſorgſam die letzte Roſe auf, die ſchon in der Sonnenhitze verſchmachten will. —

Mein Name iſt Nadir, ich trete mit dem morgenden Tage in mein achtzigſtes Jahr, traue meinem Alter, das mich bald vor den Thron des Richters bringen wird, wo man mir jede Lüge aufbewahrt. — Seit meiner Kindheit brannte in mir eine unauslöſchliche Ungeduld, alles zu erfahren und zu wiſſen, was nur in der Seele des Menſchen Raum fände; als Jüngling ſchweifte ich bald mit meinen Gedanken über die Gränze hinaus, die eine gütige und grauſame Hand unſerm vorwitzigen Geiſte geſetzt hat. Mein Verſtand wollte das Unendliche umſpannen und das Undurchdringliche durchdringen, die Schwäche der Menſchheit hielt ich nur für die Schwäche meines Geiſtes, meine Sinne ſchweiften durch alle Regionen der kühnſten Zweifel und der verwegenſten Irrthümer, ich riß alles um mich her aus, und bepflanzte die leere Schöpfung dann mit den Weſen meiner Einbildung, ich glaubte nichts, um alles zu glauben. Alle meine Kräfte bot' ich zum Kampfe auf und fühlte mitten im Streit meine Schwäche, ich hatte durch meine Kühnheit Gott und das Schickſal verloren und doch genügte ich mir nicht ſelbſt in der traurigen Einſamkeit, ich hatte die Vorſehung geläugnet und fing nun an, die Macht fremder Weſen und Dämonen zu glauben; Aberglaube und Nichtglaube berühren ſich unmittelbar auf der Gränze, aus einem Feinde der Andacht ward ich ein Schwärmer. Von itzt lebte ich unter Wundern und Unbegreiflichkeiten, zu denen ich mich hinandrängen wollte, die Aehnlichkeit der Gottheit ſchien mir darin zu liegen, die geheimen Winke der Natur zu verſtehn, und das Unmögliche möglich zu machen, ich taumelte auf einem ſchmalen gefährlichen Wege durch das Gebiet des Wahnſinns, von blendenden Hoffnungen begleitet.

Auf dem Gipfel des Caucaſus, hört' ich, wohne der weiſe Achmed, der die große Auflöſung zu den Millionen Räthſeln gefunden habe, den Stab, mit dem er an die Sonne und die Sterne reichen könne und dem ſich die Zukunft aufthue. Ich verließ mein Vaterland, um dieſen Gott zu ſehen und ſein Schüler zu werden, wenn er mich für würdig erklärte. Er nahm mich auf und ich überſtand fünf harte Probejahre, in denen er mich durch tauſend Mühſeligkeiten zurück zu ſchrecken verſuchte, aber meine Wißbegierde ertrug alle Laſten leicht und tröſtete meine Ungeduld, die zuweilen erwachte, mit dem herrlichen Augenblick, in welchem meinen Augen der ewige Vorhang niederfallen würde. — Omar war wie ich ein Schüler Achmeds, — der erharrte Tag erſchien endlich und ich ward in den ſchwarzen Bund aufgenommen. — Wir mußten beide dem mich Achmed mit einem heiligen Eide ſchwören, nur durch unſre Macht Glück und Freude zu verbreiten, dem Elenden beizuſtehn, den Schändlichen zu ſtrafen und ſo dem Ewigen ähnlich zu werden. — Wir ſchwuren es und Achmeds Gewalt war die unſrige.

Nun erſt ſah ich ein, daß meine Wünſche jenſeit der Schranken der Menſchheit lagen, daß das, was ich verloren gegeben hatte, mehr werth ſei, als mein Gewinnſt. Alle meine großen Hoffnungen waren hintergangen, ich war im Begriff mich ſelbſt zu verachten. Tauſendmal wünſcht' ich die Vergangenheit zurück, in der ich noch nicht an die Gränze der menſchlichen Kraft gekommen war; wo mich eine unbarmherzige Schrift höhnend zu den Thieren des Feldes zurückwies. Ich hatte gehofft, daß ſich mir die Ewigkeit aufſchließen würde, wo ich im Heiligſten die Gottheit ſchaute und den großen Plan der Welt ſähe, den ſie gezeichnet hat [illegible] und ich ward vor einem Spiegel geführt, in dem ich nur meine eigne Verächtlichkeit ſahe und eine Kunſt war mir verliehen, die mir durch armſeligen Betrug den großen Verluſt nicht erſetzen konnte, eine Macht, die Niemand an dem Beſitzer beneiden würde, wenn er nur einen Blick durch den blendenden Glanz zu werfen vermöchte.

Omars Freundſchaft tröſtete mich in meiner Troſtloſigkeit und verſöhnte nach und nach mein Mißvergnügen, wir tauſchten unſre Seelen gegen einander aus, und ein jeder gewann, wir ſchloſſen einen heiligen Bund und jeder Gedanke, jedes Gefühl floß in das Weſen des Freundes hinüber.

Endlich trennte ſich Omar von mir und ich blieb allein bei meinem Lehrer, und lebte in einer ſtillen Einſamkeit und Ruhe, von der Welt und ihren Geſchäften geſchieden, in ſteten Betrachtungen der Natur und der Weisheit Gottes. Ich dachte oft an meinen Freund Omar und wünſchte ihn zu mir zurück. Zwanzig Jahre waren ſo verfloſſen, als ich von meinem Lehrer Achmed den Auftrag erhielt, ihn aufzuſuchen, denn meine Reiſe ſetzte er hinzu, könnte wichtige Folgen haben.

Ich durchreiſte Arabien und Perſien vergebens und fand ihn endlich hier wieder, an jenem Abend, als du unter einer Cipreſſe eingeſchlafen warſt und ein brauſender Sturm dich aus deinen Träumen weckte. — Er eilte in meine Arme, es war eine wonnevolle Stunde des Wiederſehens; wir erzählten uns unſre Schickſale und Omar ſprach alſo:

„O! daß der Menſch in ſeinem Buſen einen unverſöhnlichen Feind mit ſich herumtragen muß, der ihn unabläßig quält! daß dies heilloſe Drängen unſrer Seele, dies Streben gegen die Unmöglichkeit uns den Genuß unſers Daſeins raubt und uns gegen uns ſelbſt verderbliche Waffen in die Hand giebt!"

Wir hatten uns weiter hinein in den Buſch entfernt, die Nacht ſah ſchweigend auf uns herab, die Bäume wiegten ſich leiſerauſchend und Omar fuhr alſo fort:

„Wir ſprachen ſchon damals, Nadir, als wir beide noch den Unterricht des weiſen Achmeds genoſſen, von jenem Sturm, der unaufhörlich in dem Baum unſers Geiſtes wüthet und ihn zu zerſtören droht. Kaum hatte ich von dir Abſchied genommen, ſo verfolgten mich alle meine Wünſche mit erneuerter Wuth, mein brennender Durſt war nicht geſtillt, ſondern durch Achmeds Kenntniß nur von neuem angefacht, mein Vordrängen war vergebens geweſen, denn noch in dichtem Nebel eingehüllt lag der große Felſen in der Ferne, hinter welchem die Sonne wohnte, die ich ſuchte. Ich fühlte mich eingeengt und gepreßt und war unglücklicher als ich je geweſen war.“

„Furchtbare Gedanken ſtanden itzt leiſe in meiner ſchwarzen Seele auf wie Verbrecher, die die Ketten von ſich ſtreifen und ſich frech im düſtern Kerker erheben. Weisheit war mir der edelſte, der einzige Zweck des Menſchen, die einzige Krone, die ſeine Stirn ſchmücken könnte, ein Zweifel an alle Tugend machte mir dieſe geprieſene Gottheit verächtlich — und ich wagte endlich vermeſſen einen Schritt, von dem ich vorher wußte, daß ſich hinter mir ein Abgrund reiſſen würde, um mit den Rückweg ewig unmöglich zu machen.“

Omar hielt ein und mit geſpannter Aufmerkſamkeit horchte ich auf ſeine Rede. — Mein Freund fuhr fort:

„Am Ende der Welt, in einem fürchterlichen Schlund, der ſich zwiſchen die Klippen des Atlas wirft, an einer Stelle, wohin noch kein Menſchenfuß ſich verirrte, wo zwiſchen ewig einſamen Felſenwänden das Grauſen wohnt und kaum ein verirrter Wind mit ſeinem Fittig gegen die hohen Steinmauern ſtreift, dort, — ſo ſagte eine alte Sage, — wohne ſeit Jahrtauſenden ein furchtbarer Sterblicher, der hier im kalten Haß der Ewigkeit entgegenharre, von Menſchen und Engeln losgeriſſen, ein Weſen, einzig, ohne je ein Leben zu finden, deſſen Seele mit der ſeinigen gleichgeſtimmt ſei. — Greiſe erzählten mir unter Schaudern, daß er ein höherer Geiſt geweſen ſei, der ſich vom Ewigen losgeſchworen und in die leere Wüſte der Strafe der Allmacht entronnen ſei, Mondal, ſo nannten ſie den Schrecklichen und ſagten, daß der große Verworfene keine Strafe bedürfe, denn er ſelber ſei ſeine Verdammniß. Man ſprach von den Wundern die er ehedem gethan und denen die Völker in Demuth erzittert wären, von gräßlichen Strafen, mit denen er ſich an ſeinem Feinde gerächt, ſein Name war die Looſung zum Schrecken.“

„Ihn wollt' ich aufſuchen und mich an ſeine fürchterliche Größe drängen, hier die Flammen meines Buſens kühlen, oder ein unausbleibliches Verderben finden. — Ich wanderte durch die Wüſten von Afrika, ich ging über die hohen unermeßlichen Gebirge und näherte mich endlich der langerhofften Gegend. Das Gebirge lag fürchterlich aufgethürmt, wie die Mauer der Welt vor mir, die Wolken des Himmels ſchienen ſcheu um den Fuß zu flattern und frech hoben ſich die Spitzen des Klippengebirges in die unendliche Leere des Aethers, immer höher und höher aufgewälzt und immer furchtbarer und kühner aufgethürmt.“

„Ich beſtieg die unterſten Gebirge, die ſich nur wie Hügel an die unbegränzte Felſenmauer lehnten. Die Erde lag unter mir mit allen ihren Schätzen und Städten ausgebreitet und ſchien mir Lebewohl zu ſagen, das Meer unermeßlich ausgegoſſen tief unter mir. In tauſend Herrlichkeiten winkte mich die Sterblichkeit zurück, ſie ſtreckte die Arme liebevoll nach ihrem verlornen Sohne aus und rief mich mütterlich an ihren Buſen hin, an dem ich in der Kindheit meines Geiſtes mit ſo inniger Liebe gehangen hatte. — Aber ich ging vorwärts und ließ hier meine Menſchheit zurück, ich warf alles von mir ab, was der Endlichkeit gehörte, ich riß auf ewig das große Band entzwei, das mich an die Schöpfung hielt, ich ſetzte den Fuß vorwärts, von dieſem Augenblick ganz mein eigen, die Menſchheit hinter mir auf ewig zugeſchloſſen, ich auf ewig in die Unendlichkeit des Meeres hinausgewieſen, von keinem Ufer jemals wieder angewinkt zu werden."

„Mein Pfad wand ſich immer ſteiler die Felſen hinan, immer unfreundlicher die Natur umher, die Bäume ſtarben aus, die Sträucher, und endlich erloſch auch der letzte Schimmer des grünen Graſes unter meinen Füßen. — Itzt lag die Erde und das Meer in eins verſchwommen ungewiſſer wie ein Nebel unter meinem Blicke, wie in einen ſchwarzen Schleier eingewickelt; ſo weit mein ſchwindelnder Blick ſich wagte, über mir und unter mir und neben meinem Schritte die unendliche gedankenloſe Leere. — Bei jedem Schritte zog ſich ein härterer Panzer um meine Bruſt, keine meiner vormaligen Empfindungen wagte es, mir in den eiſernen Aufenthalt zu folgen, nur von nackten Felſen und dem Himmel umgeben hatt' ich ſchon vergeſſen, daß ich einſt ein Menſch geweſen ſei." —

„Ich kam in Gegenden, die die Natur zuletzt in ihrer Ermüdung geſchaffen zu haben ſchien, kein Leben, kein Moos, das die Felſen hinaufkroch, erinnerte mich an die Welt, die ich verlaſſen hatte. Hier ſchien der Tod ſeine Behauſung zu haben, eine Welt ſchien hier einſt untergegangen und dies ihre ſchauderhaften Ruinen zu ſein. Ein kaltes Grauen begleitete mich, immer größere Furchtbarkeiten kamen mir entgegen, alle meine Gefühle gingen nach und nach in meiner Bruſt unter, und nichts als mein Vorſatz und das Bewußtſein meines Daſeins blieb mir übrig."

„Itzt ſtand ich auf einer Felſenſpitze, die in ein Thal hinabſahe, das rings von kahlen ſchwarzen Klippen eingeſchloſſen war, ein Schauder brütete über dieſem Schlund, in den ſich tauſend Höhlen riſſen und ein verworrenes Gebäude bildeten, kein Luftzug rauſch'te durch die Felſenwüſte, kein Ton, der ein Leben verrieth, ſchlich hervor; die geſpaltenen Klippen grinßten mir aus dem Abgrund entgegen, die Vernichtung ſahe ſich hier ſelbſt mit Wohlgefallen an und behorchte ſich in der ſchauderhaften Stille.“

„Dies iſt ſeine Behauſung! rief ich unwillkührlich aus und der erſte Klang warf ſich zerſchmettert die gewundenen Klippen hinab, ich ſelber fuhr erſchrocken zurück und der Ton verlor ſich winſelnd in den fernſten Schlünden.“

„Die letzte Furcht faßte mich zweifelhaft an. — Soll ich hinunterſteigen? fragte ich mich leiſe. — Noch, noch ſteht mir der Rückweg offen! Noch darf ich ſelber über meinen Willen gebieten. — Doch was ſoll ich in der Welt? — Ein Engel darf, ein Menſch mag ich nicht ſein, nur die Hölle bleibt den Unbefriedigten übrig, — ich kann nicht anders, ich würde nichts vom Menſchen wieder rückwärts bringen: — und zugleich ſtieg ich in das fürchterliche Thal hinab.“

„Wie mit tauſend kalten Armen hielt es mich eingeklammert, wie in den unerbittlichen Tod ſchritt ich hinunter.

„Plötzlich fuhr ich bebend zurück. — In einer halb dunkeln Grotte ſaß ein Greis und lächelte mir mit einer Freundlichkeit entgegen, die mehr dem Zähngeknirſch eines Ungeheuers glich. Ein weißer Bart ſank bis auf ſeine Füße hinab und deckte ſein Geſicht. Ein fremdes mir unbegreifliches Weſen ſahe aus ſeinen wilden Augen, er hatte bloß das Anſehn eines Menſen, um die Menſchheit von ſich zurückzuſcheuchen. — Sein Anblick hatte mich bis in das Innerſte meiner Seele erſchüttert und ich wagte es nicht, die Augen zum zweitenmal auf ihn hinzuwerfen: ich hatte allen ſanften Gefühlen Abſchied gegeben und die Schauder vertraulich in meinem Buſen aufgenommen, — aber hier fand ich ein Weſen, vor dem meine Frechheit Demuth ward, alle meine Verwegenheit ſich in banges Grauen auflöſte."

„Wer biſt du? rief er mir in Tönen entgegen, wie ohne Klang und Athem; ſie kamen zu mir, wie aus einer fernen Welt und ſprachen in Accenten, von denen kein ſterbliches Ohr eine Ahndung hat und haben kann."

„Ein Weſen, ſchrie ich ihm entgegen, das ſich ſelber nicht begreift! Meine Menſchheit hab' ich jenſeit dieſen Klippen ausgezogen! — Das Leben hat keinen Reiz für mich, ich will in der Wildniß meine Freude ſuchen."

„Mondal ſchwebte mir entgegen und ſtierte mich mit einem Blicke an, der meine Seele mit Rieſenkräften zuſammendrückte."

„Du biſt das erſte Weſen, ſprach er, das mein Angeſicht ſieht, ich ſitze hier und faſte der Ewigkeit entgegen und noch kein Staubgeborner hat es gewagt, mich in meinem Hauſe zu beſuchen, wo ich mit dem Grauſen ſpiele und Schauder mir die Zeit verkürzen. — Was ſuchſt du hier?" —

„Was ich hier oder nirgends finde, antwortete ich zitternd, ich ſchäme mich ein Menſch zu ſein, nimm du mich in deine Geſellſchaft auf und vergönne, daß ich deinen Geiſt begreife und dir ähnlich werde."

„Er ſahe mich an und lachte fürchterlich auf, daß die Felſen umher in ihren Wurzeln wankten. — Vermeſſener! rief er dann: — Du verläugneſt die Menſchheit und doch zeigen deine Worte, daß du ihr noch zugehörſt. Ein Funke, der von mir zu dir herüberleuchtete, würde dein Weſen zerſprengen. Dank' es meiner Verachtung, daß mein Anblick dich nicht tödtet!“

Nun dann, ſprach ich mit knirſchender Verzweiflung, ſo bleibt mir keine Hoffnung übrig, als meine Vernichtung!“

„Vernichtung? antwortete der Furchtbare und zog den Mund zum Grinſen, ſo kalt und todt wie die Felſen umher. Was iſt, kann nicht vernichtet werden, die Ewigkeit hält dich feſt, ſo lange die Zeit dauert, dauerſt du ſelbſt. Du kannſt dich tödten und in eben dem Augenblick ſtehſt du ein neues Weſen in deiner eignen Verdammniß wieder da, — ſo hat es der Gütige dort gewollt, der alles mit ſeiner Milde umfängt. O! wenn Vernichtung möglich wäre, wenn wir uns ſelber angehörten und beherrſchten — o dann wäre noch Glück in ſeiner Schöpfung!“ —

„Ich fuhr mit Entſetzen zurück. — Voll Frechheit kömmſt du hierher, ſprach Mondal weiter, und bedachteſt nicht, daß dein Weſen ſich nie dem meinigen nähern könne. — Nein, Sterblicher, ganz kannſt du mich nicht verſtehen, denn tauſend Naturen ſtehen zwiſchen uns; die Gedanken, die die du begreifſt, ſind nicht meine Gedanken, unſer Urſtoff iſt verſchieden, wir können uns in keiner Empfindung begegnen.“

„Wo find' ich dann, rief ich mit bitterm Unwillen aus, ein Weſen, das mich verſteht? Mir iſt alles verſchloſſen, in der ganzen Schöpfung kein Laut, der in mir denſelben anſchlüge. Vernichte dies Streben in meiner Bruſt, das mich durch alle Welten drängen würde, du verwirfſt mich als deinen Schüler, erniedrige mich, bis zum Wurm, der ſich dumpf und ohne Bewußtſein zu deinen Füßen windet."

„Ich verwerfe dich nicht, ſagte Mondal, deine Natur hält dich gefangen! Ich will dir geben, was ich kann, — aber du wirſt meine Bedingung nicht erfüllen."

„Alles, alles, ſprach ich haſtig, — nur reiß mich aus dieſem peinvollen Daſein, mach, daß ich mich nicht verachten muß, ſollt' ich mich auch dafür verabſcheuen!" —

„Mondal ſchwieg eine Weile, dann ſagte er: Ich ſtehe nicht über der Menſchheit, ich bin nur ein fremdartiges Geſchöpf, deſſen Gedanken und Gefühle Strahlen ſind, die nie mit denen der Menſchen in ein Licht zuſammenſließen, ſondern ſich ewig zurückſtoßen. Die Menſchen haben von ihrem Gotte jenen Trieb, alles zu ordnen und in ein Ganzes zu bringen, meine Freude iſt Zerſtörung. Ihrem Triebe genug zu thun, arbeiten ſie in einer ewigen Thätigkeit an Ordnung und Harmonie, Sklaven eines Herrn, dem ſie dadurch ſchmeicheln wollen, Schönheit und Tugend nennen ſie das Gebäude, das ſie aufführen, für mich giebt es keine Tugend als ihre Laſter. — Kannſt du deine angeborne Menſchheit bis auf die letzte ſchwächſte Ahndung ablegen und mir voll Vertrauen die Hand reichen, kann ein heiſerer Mißklang dir eben ſo viel Freude geben, als jener Wohlklang dort unten, verlierſt du nichts an jenem Gott dort oben, ſo biſt du mein!"

„Ich reichte ihm mit erzwungener Feſtigkeit die Hand."

„Zerſtörung! rief er mit wilder Freude, dein Hauch ſei Vernichtung, jeder Pulsſchlag ein Verbrechen, verfolge ihre Tugend und ſei der Freund des Böſen, kehre in die Welt zurück und zerreiß das Gewebe, mit dem ſie ſich an ihre Gottheit knüpfen wollen, dies beſchwöre mir mit einem großen Eid und unter dieſen Bedingungen will ich zeigen, was kein Auge ſieht. Fern iſt noch der letzte Tag, wir wollen wirken, bis die Zeit zum Greiſe wird.“ —

Omar hielt hier in ſeiner Erzählung ein. — „Und du ſchwurſt den Eid?“ rief ich erſchrocken aus. —

„Ich ſchwur ihn,“ antwortete er langſam und ſprach dann weiter: „Es war ein Schwur, o, mehr ein Fluch, unter dem ſich die geängſtigte Erde hätte bäumen mögen, ich wag' es kaum, ihn in Gedanken zu wiederholen.“ —

„Wie ein Vorhang ſiel es vor meiner Seele hinweg, alle meine Gedanken waren zu Rieſen aufgewachſen, die gegen den Himmel anſtürmten, meine vorige Frechheit ſchien mir itzt Feigheit, alle meine Gefühle waren ehern, mein Buſen Diamant.“

„Ich ward in ſeine fürchterlichen Geheimniſſe eingeweiht, Flüche ſegneten mich ein, Grauſen ſtieg mir aus den unendlichen Labyrinthen entgegen und Schauder waren meine Erfriſchung. Meine Gedanken dachten das Ungedachte, ich war über den fernſten Gränzſtein der Menſchheit hinausgeſchritten und wandelte nun, ein fremder Pilger, jenſeit dem Leben auf der dürren Haide. — Die Vergangenheit kam meinem Ruf zurück, die Zukunft ſchloß ſich meinem Blicke auf. — Mondal zeigte mir ein ungeheures Buch, in welchem auf jedem ſeiner Millionen Blätter tauſend Punkte gezeichnet waren. — Dies iſt mein Almanach, ſagte er lächelnd, ſo viel Punkte du ausgelöſcht ſiehſt, ſo viele Tage hab' ich durchlebt, die übrigen ſind die Tage, die noch bis zum letzten Tage übrig ſind, ihre Zahl iſt unzählbar; aber endlich nutzt ſich nach und nach die Zeit ab, auch der letzte Punkt wird ausgelöſcht, und die neugeborne Ewigkeit wandelt über den Ruin der Welten. Bis dahin ſieht mein Auge; was dann ſein wird, iſt ein Geheimniß, das ich ſchon ſeit Jahrtauſenden zu enthüllen ſtrebe.“

„Mein Geſchäft war nun geendigt und ich ging in die Welt zurück, nicht um zu leben und zu genieſſen, ſondern um Genuß und Leben zu zerſtören. Alle meine vormäligen Freuden kamen mir wie eben ſo viele Feinde entgegen, ich zerſtörte und vernichtete, ſo weit nur meine Gewalt reichte, Jammergeſchrei folgte meinen Schritten und Flüche der Wittwen und Waiſen, mein Weg war mit Thränen benetzt, und Grabhügel waren die Denkmale, die von meiner Durchreiſe ſprachen. — Der Ewige hatte mich in ein Leben verwieſen, das ich verachtete und ich ſättigte mich im Genuß der Rache, ihn ſelbſt konnte mein Arm nicht erreichen, aber ſeine Geſchöpfe mußten meinem Zorne büßen! Das Daſein quälte mich, wie eine Gewiſſensangſt; Vernichtung war nicht möglich; Flüche nicht genug, ich mußte ihn ſtrafen.“ —

„Ich kam in mein Vaterland und der Sultan Ali ward mein Freund, er war im Begriff, ſeinen Unterthanen ein guter Fürſt zu werden, aber ich lehrte ihn die Menſchheit und ihre Tugend verachten und ſo kam er endlich zu jener kalten Grauſamkeit, die ſeinen Namen zum Schrecken des Landes gemacht hat. Durch mich ließ er tauſend Schlachtopfer fallen und tauſend eine Beute des Mangels werden, unter dieſen war auch Selim; Ali nahm ihm ſeine Schätze, Selim entflohe mit ſeiner Gattin und einem kleinen Sohne, auch die Gattin mußte ſterben und ihn ſein Sohn nur noch gewaltſam in ein quaalvolles Leben zurückhalten. — Ich ging unter den Menſchen in einer ewigen Einſamkeit, wie dienſtbare Henkerknechte liefen Schrecken vor mir her und ſchlugen gewaltſam jedes Gefühl, jeden Menſchengedanken von mir zurück, — ſo fand ich den armen, vormals glücklichen Selim, weinend auf dem Grabe ſeiner Gattin ſitzend, — da flog mir wie ein ferner Schein der Wunſch vorüber, wieder in den entweihten Menſchenorden zu treten. — In dieſem unſeligen Augenblick vergaß ich meines Amts und meines Herrn, und ließ den trauernden Selim in den Schooß des Glücks zurückkehren, meine Macht ließ ihn einen Schatz finden, der ihm dreifach erſetzte, was er verloren hatte. — O wie hab' ich Jahrelang dieſen einzigen Augenblick verflucht, wie gern hätt' ich ihn zurückgenommen und Selim's Glück mit Wucher in Jammer umgetauſcht, wenn es dem Zauberer vergönnt wäre, ſein eigen Werk wieder zu vernichten.“

„Unaufhaltſam,“ ſagte er, „riß mich ſeit dieſer Zeit zu Mondals Wohnung zurück, ich ſträubte mich vergebens gegen die drängende Macht. — Mondal trat mir entgegen. Schon ſo früh kömmſt du wieder? ſagte er mit gräßlichem Hohnlächeln, — du haſt deine Menſchheit abgeſchworen, dein Vertrauen war ſo frech — und doch kömmſt du ſelber zurück, dich anzuklagen? Stumm ging er mit mir zu einem fernen, verzackten, einſamen Klippenmeer, er ſpaltete einen Felſen und warf mich bis an die Hüften in die Oeffnung, die donnernd wieder zuſammenſprang.“ —

Mich zermalmten unausſprechliche Martern. Eine

Viertes Kapitel.

Säbel glänzten im Schein der Sonne und leuchteten Abdallah wie Blitze entgegen; in einem fürchterlichen Getümmel kämpften Selim's Sklaven mit der Leibwache Ali's, ſein Vater ſtand in der Mitte des Gefechts, mit entblößtem Säbel ſtürzte er hinaus.

Ein wildes Geſchrei flog über den Hof des Pallaſtes, Ali's Sklaven wütheten gegen Selims bewaffnete Freunde, das Geklirre der Säbel an die Schilder geſchlagen, raſſelte furchtbar. Abubeker lag mit ſeinem weißen Barte vor ihm, in ſeinem Blute gewälzt, das Geſchrei und der Klang der Waffen ſchlug gegen die Mauern des Pallaſtes, Blut floß in Strömen, einige Sklaven flohen, andre ſtürzten Tod nieder, — und itzt ſahe Abdallah auch ſeinen Vater unter einem Säbelhiebe ſinken.

Er ſtürzte ſich wüthend in das Gedränge und metzelte um ſich her, eine blinde Wuth gab ihm Rieſenkräfte, er fühlte die leichten Wunden nicht, die er erhalten hatte und tobte wie ein Raſender in dem Gewühle auf und ab, — eine bekannte Stimme rief ſeinen Namen aus, — es war ſein Freund Raſchid. — Auch du? rief Abdallah wüthend, — auch du biſt mit meinem Elende einverſtanden? — Nur wider meinen Willen, antwortete Raſchid und gab ihm die Hand; rette nur deinen Vater, ſetzte er leiſe hinzu, ſieh' er lebt noch.

Abdallah blickte nieder, ſein Vater lag zu ſeinen Füßen und ſahe ihn mit einem matten Blicke an; Abdallah ergriff ihn ſtark und trug ihn aus dem Getümmel, Raſchid begleitete ihn und half den verwundeten

Selim aus dem Hofe des Pallaſtes führen, alle Krieger machten dem bekannten Raſchid Platz, weil ſie den Verwundeten für einen Diener Ali's hielten; ſo brachte Abdallah ſeinen Vater aus dem Pallaſt und durch das Thor der Stadt.

Selim war ſtumm und in ſich ſelbſt verſchloſſen, heftige Gedanken ſchienen ihn zu beunruhigen, nur zuweilen ſtahl ſich ein Seufzer aus ſeiner Bruſt, den er aber ſeinem Sohne zu verbergen ſuchte.

Ich kann nicht weiter, ſagte er endlich und ſetzte ſich auf einen Erdhügel am Wege. Sein Geſicht war bleich, ſeine Wunde, die Abdallah verbunden hatte, fing von neuem an zu bluten. — Warum haſt du mich nicht ſterben laſſen? ſagte er dann, da das Schickſal auf mich zürnt? — Du hätteſt mich jenen Dolchen laſſen ſollen, denen du mich entriſſeſt, denn ich gehörte ihnen an, von Verrätherei dem Tode verkauft. —

Abdallah kam itzt erſt aus ſeinem Staunen, ſeiner Wuth und Angſt nach und nach zurück. Er war bis itzt in eine unwillkührliche Thätigkeit geworfen, er hatte nicht empfunden und nicht gedacht, über die Gefahr ſeines Vaters hatte er ſich ſelbſt vergeſſen. — Vater! rief er aus, — o daß ich dich habe retten können, daß ich dich aus dem Gemetzel herausriß und dem Leben wiedergab, — o das iſt das erſtemal, daß dein Sohn dir etwas mehr als Dank ſagen kann, — eine Stunde, wo ich dir durch Thaten meine Liebe zeigen könnte, habe ich ſo lange gewünſcht, — ach! und ſie mußte ſo ſchrecklich, ſo unvermuthet kommen!

Abubeker, ſagte Selim, der redliche Greis iſt todt, mein großer Entwurf iſt dahin! — deine Ahndung, alter wackerer Mann, hatte Recht, warum hörten wir nicht auf deine Stimme? Wozu leb' ich noch, da die ſchönſte Hoffnung meines Lebens umgeſunken iſt? — Ich habe ein großes Spiel gewagt, ich ſetzte verwegen mich und Ali dem Verderben zum Pfande aus — und das Schickſal rief Selim!

Schmerzt dich deine Wunde, Vater? fragte Abdallah.

O ich weiß kaum, daß ich verwundet bin! rief Selim unwillig aus, ich weiß nur, daß ich habe entfliehen müſſen. — O warum kann ich nicht der verächtliche Hund jenes müden Wanderers ſein, der den Berg herunterzieht? Er iſt freier und glücklicher als ich! —

Dann ging Abdallah mit ſeinem Vater langſam weiter. Oft ließ er ihn auf Raſenhügel ſich niederſetzen und wenn er erquickt war, mahnte er ihn ſogleich wieder zur Flucht, weil er die Verfolgung ſeiner Feinde fürchtete. — So gingen ſie langſam bis zum Abend und wandten ſich zu einem kleinen unbeſuchten Nebenweg, der in einen Wald hineinführte. —

Die rothen Streifen des Abends wallen durch den Himmel, ſagte der Greis, ſie wollen den trägen Selim zu ſeinem Vorhaben rufen, aber ihr kommt zu ſpät und findet nur noch meine Schande. — O dürft' ich eure verhaßten Flammen nicht erblicken, oder ſpiegeltet ihr euch in Ali's Blute! — Meine Freunde ſind für mich gefallen und der feigherzige Selim flieht und rettet ein freudenleeres Leben. O des edeln Greiſes Abubeker! deſſen Silberhaar ſo ſchrecklich auf den Steinen ausgebreitet lag und vom Blute triefte! — verzeih Abubeker, dem unvorſichtigen Freunde, der deiner älteren Weisheit nicht traute. —

So klagte Selim auf dem Wege und hörte nur wenig auf den Troſt ſeines Sohnes. — Das Schickſal, ſprach er endlich, nachdem er lange bei ſich gedacht hatte, erprobt den Mann durch tauſend Gefährlichkeiten und mannichfaltiges Unglück, mein Muth ſoll vielleicht noch härter geſtählt werden, um dann deſto größere Funken zu ſchlagen. Der Mann muß vor ſeinem Tode nichts verloren geben, ſeine Entwürfe müſſen ihm ſo unverletzlich ſein, wie Heiligthümer, die man ihm zum Aufbewahren anvertraute, der nächſte Tag verſöhnt mich vielleicht mit dem heutigen. —

Er ging getröſtet weiter.

Fünftes Kapitel.

In einer entfernten Gegend des Waldes, wo die Bäume am meiſten verwachſen waren, wo das dichteſte Dunkel ſich unter den verſchränkten Zweigen herabſenkte und man kaum von der fernen Landſtraße zuweilen ein dumpfes Getöſe hörte; dort ſtand unter Büſchen verſteckt ein kleines ländliches Haus, das Selim ſich vor vielen Jahren hatte erbauen laſſen, um hier auf der Jagd einen einſamen, unbekannten und ſtillen Ruheplatz zu finden. Nur Omar, Selim und ſein Sohn kannten dieſen Aufenthalt, kein Weg führte zu dieſer Wohnung, nur ein Fußſteig, der ſich in hundert Krümmungen wand und den kein Fremder auffinden konnte. Seit vielen Jahren war dieſe Wohnung unbeſucht geblieben, ſelbſt Selim fand itzt den Weg dahin nur mit Mühe. Büſche und hohes Gras hatten den kleinen

Fußſteig verſchlungen, ſie mußten ſich durch junge Bäume drängen, die in einander gewachſen waren, ſie verloren oft den Pfad und fanden ihn nur mühſam wieder, erſt mit der Finſterniß kamen ſie an die Hütte. —

Alles war verwildert, das Dach mit Moos bedeckt und vom Regen durchlöchert, durch die Fenſter hatten ſich junge Geſträuche gedrängt und Epheu ſchlängelte ſich in grünen Labyrinthen die Wände hinan, Heimchen niſteten in ihren Schlupfwinkeln und ziepten einſam durch die Stille der Nacht und das Rauſchen des Waldes; Eulen hatten ſich auf den benachbarten Bäumen niedergelaſſen und heulten nach dem Hauſe hinüber. Der Aufenthalt begrüßte ſie traurig und verfallen, wie ein kranker Freund, der auf dem Sterbebette Abſchied nimmt.

Sie traten in das Zimmer und der ermattete Selim ließ ſich ſogleich auf ein kleines Ruhebett nieder. — In der Nähe rieſelte eine Quelle vom Berge herab und Abdallah ſchöpfte aus dem friſchen Waſſer einen Trank für ſeinen entkräfteten Vater. — Ich bin erquickt, ſprach dieſer, — o daß ich dich noch übrig habe, daß das Schickſal dich nicht von meiner Seite genommen hat, das iſt ein Glück, deſſen Größe ich mit inniger Dankbarkeit verehre.

Abdallah verband von neuem die Wunde Selims und bat dann ſeinen Vater, ihm zu ſagen, woher dieſes Unglück ſo plötzlich auf ihn eingeſtürmt ſei, was es veranlaßt habe und womit ſein Vater den Zorn Ali's ſo heftig aufgereizt habe. — Dieſe Wunde, ſagte Selim, die mir plötzlich ſo tödtlich geſchlagen wurde, iſt mir ſelber unbegreiflich, ſchon ſeit lange wälze ich alle meine Gedanken umher, dieſes Räthſel zu verſtehen, alle meine Freunde und Sklaven laſſe ich in Gedanken vorübergehn, aber auf kein einziges Geſicht ſteht der Name Verräther. — Der Himmel ſelber wirft ſich mir entgegen und drängt den Strom gegen ſeine Quelle zurück. — Dann erzählte er ihm die Entſtehung der Verſchwörung gegen Ali's Leben und nannte ihm alle Urſachen, die ſie veranlaßt hatten. — Ich wollte das Land glücklich machen, ſo ſchloß er, aber der Ewige will, daß ſein Elend noch ferner dauere, er zürnt auf mich, daß ich ſeinen weiſen Rathſchlüſſen habe vorgreifen wollen und an ſeine Stelle treten. Der Sterbliche muß nur der Hand folgen die ihn leitet, nicht aber mit Vorwitz den geheimen Plan der Gottheit zu überſehen glauben, ſein Frevel beſtraft ſich ſelbſt. — Der Tyrann herrſcht und ich beſeufze hier verlaſſen mein Unglück, ohne Rath und Hülfe, ohne Freund, — o wenn nur Omar zurückkäme, auf ihm und ſeiner Weisheit ruht itzt meine letzte Hoffnung: aber wenn er auch zurückkömmt, kann er das, was geſchehen iſt, ungeſchehen machen? Er kann nichts als tröſten, und Troſt ohne Hülfe iſt kein Troſt für mich, — meinen Freunden wird endlich kein Dienſt übrig bleiben, als mich in mein Grab zu legen.

Es war im Zimmer dunkel geworden und Selim fühlte einige Thränen heiß über ſeine Wangen fließen, er ſchämte ſich ſeiner Schwäche und nur die Finſterniß, die die Zähren ſeinem Sohne verbarg, tröſtete ihn etwas über ſeine Unmännlichkeit. Abdallah ergriff die Hand ſeines Vaters und drückte ſie ohne zu ſprechen an ſeine brennenden Lippen, Selim umarmte ihn ſchweigend und eine wehmüthige Stille war um ihren Schmerz ausgegoſſen. — Durch die Fenſter dämmerte ein irrer Schein der Sterne und eine Fledermaus ſchlug mit rauſchendem Flügel an die äußern Wände. Selim ſahe mit ſtarren Augen nach dem matten Sterngeflimmer, das ſich durch die grünen Gebüſche brach, vom Wege und ſeiner Wunde müde ſchloß ſich endlich das geſpannte Auge und er verſank in einen ſanften Schlummer. Abdallah ſtand in tiefen Gedanken neben ſeinem Vater und ſchien auf das Athemholen Selims zu horchen.

Sechſtes Kapitel.

Alles um Abdallah her war ſtill wie das Grab, die Quelle in der Nähe plätſcherte immer leiſer und leiſer, das Rauſchen der Bäume verhallte immer dumpfer und Selims Athem röchelte ſchwach, wie der Athem eines Sterbenden. Abdallah ſtand an die Wand gelehnt und ſahe in einer kalten Seelenträgheit dem wunderbaren Spiele ſeiner Gedanken zu. Sein Vater hatte den Namen Omar genannt und mit dieſem Namen waren die Schreckenserinnerungen reiſſend wie ein Waldſtrom in ſeine Seele zurückgekommen; ſchon hatte er alles vergeſſen, aber dieſer Ton brachte ihm mit Wucher zurück, was er ſo gern nicht angenommen hätte, was er ſo gern auf ewig von ſich zurückgewieſen hätte. — Omar! ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt — Omar! wiederholte er mit zitternder Stimme. Sein Geiſt wandte ſich ſcheu vor dem Gedanken zurück, der ſich unüberwindlich zu ihm hinaufkämpfte. — Omar hatte die kindliche Liebe ſchon verloren, mit der er ihn ehedem geliebt hatte, ſeit jener Nacht, die ihn zum Vertrauten ſeiner übermenſchlichen Gewalt gemacht hatte, hatte ſich ſeine Liebe mit Furcht und einem fremden Gefühl, einer Art von Anbetung vermiſcht: aber er war immer noch der Freund Omars geblieben, ſeine Liebe hatte ſich gleichſam nur ein anderes Gewand gewählt, ohne ihr Weſen zu verändern, — aber zu der Empfindung, die itzt ſeine Seele durchſchnitt, hatte bis dahin auch kein Keim, keine Ahndung in ſeiner Bruſt gelegen: es war nicht Mißtrauen, nicht Haß, nicht Abſcheu, nicht Entſetzen; ein ſchwarzes Gewebe aus allen dieſen Gefühlen gewirkt. Ein Todtengewölbe hatte ſich ihm aufgethan, in welchem grinſende Gerippe, Moder und ſcheußliche Verweſung in tauſend gräßlichen Vermiſchungen vor ihm lagen, das ganze Heer des Entſetzens zog mit ſchadenfrohem Lächeln an ihm vorüber und wie in Nebel gehüllt tobten neue Furchtbarkeiten aus der nächtlichen Ferne auf ihn zu, er ſahe einen unendlichen engen Felſenweg vor ſich, durch den er ſich hindurch drängen ſollte, um ſich dann in einen Abgrund zu zerſchmettern.

Omar! ſagte er leiſe, wie fremd klingt mir itzt dieſer Name, der einſt meinem Vater zugehörte? der die Looſung zur Freude und zur Liebe war! — Itzt iſt es der Name eines Ungeheuers, das ſeine Tigerklauen nach mir auswirft. — Oder war alles, alles nur ein Traum? Es kann nicht Wahrheit ſein, unmöglich! Wie könnte ſo die Zeit ihr Gewand umkehren? Wie könnte ſo plötzlich der Zorn aus demſelben Auge ſehen, in dem ſo eben noch die Freundlichkeit thronte? — Wenn Omar ſtatt mir die Hand zu reichen, mir einen ſchuppigen Drachenhals entgegenreckt, — wer ſoll mich dann aus der Grube ziehen, in der ich an den feuchten Wänden, ein verlorner Wurm, umhertappe? Was iſt Wahrheit, wenn der Ort, wo meine Seele ſonſt am liebſten verweilte, ſich ſo plötzlich in einen Kerker umwandeln kann? — Ich ſchwindle vor den tauſend Geſtalten zurück, die aus einem wüſten dunkeln Abgrund ſo drohend ihr Haupt emporheben und mir ſtill und ſchweigend wie unverſöhnliche ewige Strafen zunicken! — Nein, ſo fürchterlich ſieht die Wirklichkeit nicht aus, nur Träume verweben ſich in ſolchen verworrenen Wolkengebilden. Wo war mein guter Engel, als dieſe Phantaſieen in meiner Seele aufſtiegen und auch den letzten Strahl verſchlangen, der noch kärglich in ihre dunkle Tiefe hinunterleuchtete? — Wer würde dann noch zaudern und ſich bedenken, aus dieſem Leben herauszugehn, wenn es ihn mit ſo entſetzlichen Speiſen fütterte? — Nein, nein, o Verzweiflung wäre für ein ſolches Unglück zu wenig, es kann nicht Wahrheit, es ſoll ein Traum geweſen ſein! —

Er ſchwieg, eine dunkle Stille ſäuſelte um ihn her, in der finſtern Nacht und der leeren Einſamkeit ſahe er nichts als ſeine Gedanken ſchwimmen, ein Wiederhall ſeiner Seele wiederholte unzähligemal den Namen Omar.

Und doch iſt es Wahrheit, fuhr er leiſe fort. — Ich erinnere mich der Stelle, wo ich jene ſchrecklichen Worte las, o ich weiß es zu gut, wann und wie es war, mein boshaftes Gedächtniß wiederholt mir mit hämiſcher Freude die geſtrige glückſelige Nacht und ſtellt mir noch einmal den alten Nadir hin, der mir die Blätter reicht. — Nein, es iſt kein Traum, wenn unſer ganzes Leben nicht ein einziger ſchwarzer Traum iſt und wir ſelbſt ein beſtandloſes Traumbild, ein Dunſt, der durch die Leere ſegelt und den ein nichtiger Schein anfliegt, bis ihn ein Wind verweht. — Blaſ't mich Wirbelwinde gegen Felſen, das mein Weſen in tauſend Luftblaſen zerſpringe und ſich niemals wieder zuſammen finde! — Wo Grauſen und Unglück wohnen, wo der letzte leuchtende Funke kniſternd aus der Aſche ſpringt, wo eine ewige Einſamkeit auf tauſend Verderben brütet, — o da, da finde ich mich jederzeit wieder, dort iſt die Heimath meiner Seele, dahin kehrt nach allen ſeinen Streifereien mein müder Geiſt zurück, dies iſt das Ziel, wo ich endlich ruhen ſoll, nach welchem mein ſchwarzer Engel mich hohnlachend peitſcht; alles weicht aus meiner Bahn zurück, nur meine Verächtlichkeit bleibt mir übrig und die Hölle, die hinter mir raſ't.

Omar iſt mir auf ewig verloren; es iſt ausgeſprochen, das unbarmherzige Urtheil, das fürchterliche Geheimniß iſt wie ein Todtengerippe aus ſeinen verhüllenden Gewändern herausgeſchritten, — zurück, zurück von meinem Halſe, Scheuſal! — Es klopfte ja ein Menſchenherz in dir, als ich dich verhüllten Fremdling an meine Bruſt drückte, wo haſt du Betrüger dein Herz gelaſſen? —

Habe ich jene grauſenvollen Blätter bis zu Ende geleſen und ihre ganze Gräßlichkeit in meinen Buſen geſogen? — Nein, nein, — ein freudiger Funke glimmt in der Nacht wieder auf, die Auflöſung des Räthſels iſt noch übrig, — ja, du wirſt mir wieder geſchenkt werden, mein Omar! Ja, der Ort kann itzt noch keine Wildniß ſein, auf welchem ſo eben noch dieſer freudenreiche Tempel ſtand. — Ja, Omar hat ſich von Mondals fürchterlichem Bunde losgeriſſen und in die Arme der Menſchheit zurückgeworfen, ja, er liebt, er liebt mich, er iſt wieder ein Menſch geworden, die übrigen Blätter werden, müſſen es enthüllen. —

Er faßte den Entſchluß in die Stadt zurück zu gehn und jene Blätter wieder aufzuſuchen, die ſein Schickſal enthielten, er bückte ſich leiſe auf ſeinen Vater herab und hörte, ob er noch ſchlummere, dann verließ er ſchnell das Zimmer. —

Er drängte ſich durch die Labyrinthe der Gebüſche und tappte in der wüſten Nacht mit den Händen umher, um den verborgenen Pfad zu entdecken. — Rauſchend jagten ſich Wolken durch die hohen Baumwipfel, die Sterne weinten kalten Thau herab, Sturmwinde ſpielten heulend im dichten Walde. — Abdallah ſtürzte oft gegen Bäume und fuhr durch raſſelnde Geſträuche, flimmernde Lichter führten ihn oft trügend tiefer in den Wald hinein, wo ihm die Nacht noch dumpfer entgegenkam; endlich trat er auf die Heerſtraße. —

Er ging durch das Thor und durch die ſtillen Straßen der Stadt, auf der Brücke hatten zwei Fiſcher ihre Netze ausgeworfen und unterredeten ſich leiſe. — Abdallah ſtellte ſich an das Ufer und dachte mit wehmüthiger Verzweiflung an den Abend zurück, an welchem der Untergang der Sonne ſich ſo ſchön in dem Fluſſe ſpiegelte, als auf allen Wogen kleine Nachen ſchwammen, die für ihn mit Seligkeiten landeten, als jede Welle den Namen Zulma und Abdallah liſpelte und mit dem Abendwinde ſtritt, wer „Zulma“ am ſüßeſten ſäuſelte, er dachte an die Himmelsnacht zurück, als ſich ihm das Paradies mit allen ſeinen unendlichen Wonnen aufgethan hatte, — er ſahe nach der Gartenmauer, — aber eine neidiſche Finſterniß warf ſich vor ſie, die Wogen ſchauerten in verſchlungenen Ringen im kalten Winde der Nacht und wankten in einer düſtern Dämmerung, ein Stern blickte zuweilen wehmüthig hinter den ſchwarzen Wolken hervor und warf traurig einen flüchtigen Blick auf die dunkle Fluth. — Er ſtand in tiefen Gedanken und maß ſein Elend an der Größe ſeines vorigen Glücks. Das Geſpräch der Fiſcher flüſterte leiſe in das Rieſeln der Wellen.

Wie ich dir ſagte, Sadi, ſprach der eine, auch keine Mauer von ſeinem Pallaſte will der Sultan ſtehen laſſen, er hat den unglücklichen Selim mit den gräßlichſten Flüchen verflucht. Sein Zorn iſt noch nie ſo fürchterlich geweſen, Niemand wagt es ſich ihm zu nähern.

Aber man ſagt, fing der andre an, Selim habe dem Sultan nach dem Leben getrachtet; wenn das iſt, ſo verdient er auch die Strafe, da er ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn hat legen wollen.

Aber Sadi, antwortete der erſte, Selim war von jeher ein wackerer Mann, er hat mich vom Hungertod gerettet, er muß gewiß Urſachen gehabt haben, ſo zu handeln, denn er iſt ein edler Mann.

Aber den Sultan, fing Sadi von neuem an, hat Gott über uns geſetzt und ihn verletzen heißt Gott verletzen und darum hat er den Zorn und die Strafe Ali's verdient.

Sie ſtritten noch länger und zogen dann ihre Netze aus dem Fluſſe, ſie hatten nichts gefangen und gingen verdrießlich nach Hauſe. Abdallah hatte ihrem Geſpräche traurig zugehört und näherte ſich dem Pallaſt ſeines Vaters.

Kein Licht brannte im Hauſe, alles war ſtill wie ein großes Todtengewölbe. Er ſchlich ſich durch das

Thor und trat in den Hof, wo ſeine einſamen Tritte die Wände hinabſchallten, er ſtieß mit dem Fuß an die Körper der Erſchlagenen, die man mit Verachtung hatte liegen laſſen und aus einem Winkel des Hofes ſeufzte ein Halbgeſtorbener und röchelte fürchterlich. Abdallah ſchritt bebend über ſie hinweg und trat in die Gemächer des Pallaſtes. Alles war einſam und verödet, ſo ſtill, als hätten niemals Menſchen zwiſchen dieſen Mauern gewohnt, — itzt kam er in ſein Zimmer. — Mit zitternden Händen ſuchte er auf den Tiſchen und am Boden umher und fand die fürchterlichen Blätter nirgends. — Wie? — rief er aus, — ſollte ich unter ewigen Zweifeln umhergeworfen werden und auch nicht einmal meinem Elende in's Angeſicht ſehen können? Sollte das ſchadenfrohe Schickſal mir auch ſelbſt dieſe fürchterliche Freude der Gewißheit rauben wollen, damit meine Verdammniß in unaufhörlicher Angſt beſtehe?

Aengſtlicher durchſuchte er das Zimmer noch einmal: — es gilt deine Liebe, Omar! ob ich mich mit dir ausſöhne, oder nicht, hängt von dieſem Augenblicke ab, — jetzt weiß ich nur genug, um unaufhörliche Quaalen zu dulden und nicht zur Verzweiflung reif zu ſein. — Er ſuchte lange und unermüdet, endlich ſprang er wüthend auf und wollte gehen, ſein Fuß ſtieß an eine Rolle, die ſich raſſelnd auf dem Boden wälzte, er ſtreckte ſeine Hand darnach aus, — es waren die erwünſchten fürchterlichen Palmblätter, die ein Schreck ihm heut am Morgen aus der Hand geſchlagen hatte. —

Siebentes Kapitel.

Die Hände Abdallah's zitterten, als er die Blätter ergriff und mit ihnen durch die Gemächer zurückeilte, alles, was er in ihnen geleſen hatte, trat wieder vor ſeine Seele, er drückte krampfhaft die Fauſt zuſammen und eilte durch die Zimmer. Als wenn Drachen mit klingenden Flügeln hinter ihm herjagten, ſo entſlohe er über den Hof des Hauſes und durch die Stadt, nur vor dem Pallaſt des Sultans ſtand er ſtill. — Nur ein einziges Licht wandelte noch hinter den Vorhängen umher und ſeine Einbildung ſchuf Zulma's Geſtalt in dem Zimmer hinzu, er ſahe ſie unruhig auf und niedergehn, er hörte ſeinen Namen nennen und ſtarrte lange mit unverwandtem Auge zum Pallaſt hinauf. — Das einzige lebendige Licht in der großen todten Steinmaſſe des Pallaſtes, die Erinnerung Zulma's neben ſeiner Verzweiflung ließ einen wunderbaren Schein in die tiefen Schachten ſeiner Seele fallen, ſo wunderbar wie eine verirrte Blume, die zu früh in einem ſchönen Wintertage aufbricht. Das Liebliche und die Gräßlichkeit ſahen ſich an und wollten ſich die Hand reichen, aber Abdallah trat zwiſchen beide und ging mit dem Schauder, ein dichter Nebel verfinſterte Zulma's Sonne in ſeiner Seele, ſie ging in ihm auf, aber nur hinter einen Wolkenvorhang, es war die wehmüthige Erinnerung einer Freude, auf die er nicht mehr zu rechnen mogte.

Er ging langſam weiter und eine Geſtalt kam ihm durch die ſchwarze Nacht entgegen, es war Raſchid, ſein Freund. Raſchid kehrte mit ihm zurück und ging lange ſchweigend neben ihm hin, aber Abdallah bemerkte ihn kaum, in die Verworrenheit ſeiner Träume verloren.

Nun bin ich ganz unglücklich, begann Raſchid, nun iſt mir alles genommen, ich ſehe keinen Ausweg, als die Verzweiflung. Alles, auch der letzte fernſte Abendſchein meiner Hoffnungen iſt mir auf ewig untergegangen. — Ich bin aus Ali's Pallaſt entflohen und habe mich vor ſeiner Wuth gerettet, denn er hat mir den Tod geſchworen, — er glaubt, daß durch meine Hülfe dein Vater ſeiner Rache entronnen ſei, denn er weiß, daß ich dein Freund war. — Iſt dein Vater geſichert?

Mein Vater? fuhr Abdallah auf, — ja! —

Sei wachſam, Abdallah, antwortete Raſchid, Ali wüthet, wie er noch nie gewüthet hat; er hat es beim Grabe des Propheten geſchworen, deinen Vater lebend oder todt zu bekommen, er raſ't im Pallaſt umher, wie ein Tiger, dem ſeine Beute entriſſen iſt, jeder entflieht ſeiner zertrümmernden Wuth. Dein Vater hat gewagt, was noch Niemand wagte, dieſe blutige Verſchwörung, dieſes Unternehmen, von dem er glaubte, es ſei für einen Menſchen zu kühn, hat ſeine Rache ſo heißhungrig gemacht, daß nur ſie durch Selims Tod wird geſättigt werden können. — Dein Haus wird zerſtört werden und ein Fluch des Himmels darüber ausgeſprochen. Schütze Selim, denn ſein Schickſal würde fürchterlich ſein, wenn ſein Aufenthalt dem Sultan verrathen würde.

Raſchid ging und Abdallah verließ die Stadt und eilte nach der einſamen Hütte zurück. — Der bleiche Morgen ſchimmerte ſchon durch die Wipfel der Bäume und jagte ein nüchternes Licht durch die Schatten des Waldes, als Abdallah von der dunkeln Anhöhe hinunverging und ſich im Waldgrunde der einſamen Wohnung ſeines Vaters näherte. — Ich habe dich ſchon vermißt, mein Sohn, rief ihm dieſer entgegen, ich dachte, auch du hätteſt mich verlaſſen, denn der Elende muß jeder Furcht und keiner Hoffnung trauen. —

Du ſiehſt bleich und krank aus, mein Vater, ſagte Abdallah.

Ich bin erquickt, antwortete Selim, dieſer Schlaf hat mir meine Kräfte zurückgegeben. — Sieh, wie das Morgenroth ſich durch den verwachſnen Wald zu meinem Fenſter drängt, um mich zu grüßen, wie der Himmel mich mit munterm feurigem Auge aus der Ferne anſieht, ja, ich will noch hoffen; ein Sturm hat mich in das Meer des Elends hineingeworfen, aber ich will nicht unterſinken, auch dieſes Unglück will ich noch auf meine Schultern nehmen und mein Haupt aufrecht halten; ja Abdallah, mögen tauſend Donner um mich ſchelten, ich will mich nicht furchtſam vor ihrer Stimme in eine Höhle verkriechen, ſondern ihnen mit Kühnheit antworten. Du biſt ja noch mein und dieſer Stab wird nicht unter mir zuſammenbrechen, noch einen Faden hat mir das gütige Schickſal übrig gelaſſen und an dieſen will ich das Gewebe meines Glückes unverdroſſen von neuem beginnen; wenn dieſer reißt, dann erſt will ich die Arbeit auf ewig aus den Händen werfen.

Er umarmte feurig ſeinen Sohn. Ja, Vater, rief Abdallah aus, ich bin noch dein und werd' es bleiben. Laß dich von dieſer Freude noch in dieſe Welt zurückhalten.

Die Wunde Selims war minder gefährlich als geſtern, aber er war ermattet, ſelbſt das Sprechen ward ihm ſchwer. Abdallah blieb bei ſeinem Vater, er brannte vor Begierde den Inhalt der Blätter zu erfahren, aber es war unmöglich, den Kranken, dem ſeine Hülfe ſo unentbehrlich war, zu verlaſſen. — Am Abend ſtellte er ein kleines Ruhebett neben das Bett ſeines Vaters und zündete eine Lampe an, die er in einem benachbarten Zimmer gefunden hatte.

Schon zitterten die Sterne durch die fliehenden Wolken, die Nacht ſtieg aus ihrer ſchwarzen Behauſung auf und breitete durch den Himmel ihren Mantel aus, Selim ſchlief nach und nach ein und die kleine Lampe warf durch das enge Zimmer eine matte Dämmerung, Abdallah zog aus ſeinem Buſen die Palmblätter, ſein Auge durchflog ſie von neuem und alle Schreckgeſtalten traten mit neuem wirklichen Leben auf ihn zu. — Nein, ſagte er zu ſich ſelbſt, Omar kann mir nicht zurückgegeben werden, dieſe Warnungen hier laſſen mich das Schrecklichſte fürchten, die grauſamen Blätter werden mir ihn nicht wiedergeben, — er las weiter:

— — — — — „Endlich ſchien er gerührt, oder der alten Ergötzung überdrüſſig, denn welches Mitleid ſollte dieſe ſteinerne Bruſt bewohnen. — Ich will dich von deiner Kette losnehmen, rief er und neigte ſich wie ein Gewitter auf mich herab, aber nur unter einer ſchweren Bedingung geb' ich dich frei.“

„Sprich ſie aus, Gräßlicher, heult ich ihm entgegen, o ſprich, nur nimm mich wieder aus dieſer Höllenpein, ſprich es ſchnell und ich will das Unmögliche möglich machen!“ —

„Der Felſen bog ſich auseinander und gab mich frei, voll von der wonnevollſten Empfindung der Freiheit lag ich lange ohnmächtig und ohne Bewußtſein, endlich kam mein Geiſt zu mir zurück, Mondal ſtand noch neben mir.“

„Wandre zur Welt zurück, ſagte er mit fürchterlicher Stimme, und nur das gräßlichſte, vor dem der Sterbliche beim Anhören zurückſchaudert, kann dir meine Verzeihung erwerben. — Keine gemeine und leichte That ſöhnt dich mit mir aus, wohlfeil kannſt du dich nicht loskaufen. Itzt verſuche deine Kraft; nur ein Sohn kann dich befreien, der, ohne vom Wahnſinn umhergejagt zu werden, ſeinen eignen geliebten Vater dem Tode übergiebt. Vollendeſt du dieſe Arbeit nicht, ſo will ich Quaalen für dich erſinnen, die im Augenblick dich zermalmen und mit noch gräßlichern Schmerzen dich wieder in's Leben zurückreiſſen, alle meine Kunſt will ich dann aufbieten und meinen ganzen Scharfſinn an dir in Thätigkeit ſetzen. Ungeſtraft ſoll ein Menſch meiner nicht ſpotten dürfen. — Geh zurück und lies dir einen Sterblichen aus, der dich löſe; nach zwanzig Jahren erwart' ich deine Rechenſchaft.“

Ich ging. — Für Selim, ſprach ich, habe ich gelitten, er ſoll meine Quaalen bezahlen. — „Und dort Nadir,“ rief Omar itzt mit lauter Stimme, — „dort liegt mein Unterpfand!“

Omar hielt ein und ſtand in tiefen Gedanken. Schauder und Erſtaunen hatten bis itzt meine Zunge gelähmt, ich fühlte mich von Omar mit tauſend Armen zurückgeriſſen. — Dort unter jener Palme? rief ich nach langem Stillſchweigen aus. —

„Ja,“ antwortete Omar, „er bezahlt die große

Schuld, auf ihn bin ich von Mondal angewieſen, er iſt meine Speiſe, an der ich meine Rache ſättige."

Ich fuhr zurück und wollte auf dich zueilen, dich zu wecken und dir alles zu ſagen. — Unglücklicher! erwache! rief ich mit lauter Stimme, du ſchläfſt und ſiehſt den Felſen nicht, der über deinem Haupte zuſammenſtürzen will!

„Nadir! mein Freund!" ſchrie Omar, — „o hab' ich mich an der Menſchheit wieder geirrt? Ich hoffte auf dein erquickendes Mitleiden, dein Bedauern wäre mir ein friſcher Sonnenſtrahl geweſen, — und du willſt deinen Omar zu unendlichen Martern zurückſenden? Iſt dir dieſer Unbekannte mehr als dein Freund?" —

Fort von mir, Entſetzlicher! rief ich mit wilder Stimme, fort mit deinen Händen! Du haſt die Verdammniß angetaſtet, die Hölle hängt an dir!

Ich wollte auf dich zueilen, aber Omar riß mich gewaltig zurück, wir rangen einen hartnäckigen Kampf, wüthend ſtritten wir in hundert Geſtalten, als Tiger, Löwen und Elephanten, unermüdet jagten wir uns durch viele Leben hindurch, Omar verwandelte ſich endlich in eine große glühende Feuerkugel, um mich zu zernichten, ich warf mich ihm in eben der Geſtalt entgegen und wir fuhren donnernd gegen einander. Endlich mußte ich der hölliſchen Uebermacht Omars weichen, die Donner und Sturmwinde erweckten dich aus deinem Schlafe.

Ich ſahe dich mit ihm zur Stadt zurückgehn, er hielt dich feſt und wachte über dich, wie ein Tiger über ſeine Beute.

Ich konnte dieſen ſchrecklichen Abend nicht vergeſſen, durch die Gewalt, die Achmed mir verliehen hat, ſchwebte mein Geiſt unſichtbar um dich her, ich entdeckte die Kunſt, mit der Omar dich der ſchwarzen Stufe allgemach entgegenführt, er hat dir deinen Glauben an Gott und die Tugend genommen, die Welt iſt dir verächtlich, deine Leidenſchaft kämpft gegen die Liebe deines Vaters, das Zaubergeheimniß führt dich dem Wahnſinn entgegen, du ringſt mit hundert furchtbaren Wogen, die dich verſchlingen wollen, dein Weſen zuckt in ewigen Todeskrämpfen; nur Zulma hält deine Sterblichkeit noch zuſammen. Liebe beglückt die Natur, nur dir iſt ſie eine Quelle, in der dir Tod ſprudelt, auf dieſem Nachen fährſt du in den unvermeidlichen Strudel hinein, — o Abdallah, Abdallah, rette dich! Ich habe dir die Zukunft aufgethan, du weißt nun deine grauſenvolle Beſtimmung; o ich beſchwöre dich, glaube meinen Worten, laß keine blendende Lehre dein Herz dem Ewigen untreu machen, vergiß nicht ſeine heiligſten Gebote. Wenn du, mir mißtrauend, zu deinem vorigen Freunde zurückkehrſt, o ſo biſt du unfehlbar verloren, er führt dich gewiß endlich auf dem verderbenvollen Wege zu ſeinem gräßlichen Endzweck; ich biete dir die Hand zur Rettung, o ergreife ſie mit kühnem Muth; bin ich gleich ein Fremdling, nicht dein bekannter Freund, ſo glaube mir dennoch, denn beim Ewigen, meine Gedanken ſind lauter, mein Herz ſchlägt noch für die Tugend.

Ja, Jüngling, es iſt Tugend, o verachte den, den ſie auf ewig von ſich geſtoßen hat und der ſie aus boshafter Rache verläugnen will. Suche dieſen Diamant wieder, der den werthloſen Ring adelte. Wir wanken unter Räthſeln umher, aber fühlteſt du nicht ehedem ein Feuer in dir, das dieſer Gottheit loderte? Das Gefühl der Tugend ward uns mit auf die Welt gegeben, um hier unten an dieſem goldenen Gewebe weiter zu arbeiten und es einſt vollendet zurück zu bringen. Dies Gefühl das in unſerm Buſen glüht, iſt mit der Natur des Menſchen verſchmolzen und keine Vernünftelei wird es je verbannen, nichts löſcht dieſen Glanz aus, der auch wider des Böſewichts Willen niedergedrückt ſtets von neuem in ihm aufleuchtet, dieſe Stimme ſchreit immer wieder im Buſen des Verbrechers, der innere Richter ſchläft nie ein, ſein Buch liegt immer offen und unverfälſcht da. — Dieſes himmliſche Gefühl iſt der Fittig, der uns einſt zum Thron der Gottheit hinaufſchwingen wird; o lähme nicht dieſe Flugkraft, dieſer Muthwille würde dich einſt an jenem Tage allmächtig niederwärts halten. Kehre zurück und baue die wilden Trümmern wieder auf, laß dein Menſchengefühl von keiner falſchen Vernunft zu Boden ringen, der Thron des Ewigen wird unerſchüttert ſtehen, wenn auch tauſend Zweifel gegen ihn anſchlagen, die Welt geht ewig ihren großen Gang und kein Menſchenauge, kein andres Auge als der Blick des Schöpfers wird in das innere Geheimniß dringen. Glaube es, Abdallah, wie du es ehedem geglaubt haſt, daß der Menſch höher ſtehe, als das Thier, das unverſtändig über die Pracht der Schöpfung hinweggeht, ohne in ihr den Wiederſchein der Gottheit zu ſehn: in dem Buſen jedes Sterblichen liegt das hohe Gefühl, das ein Abglanz des Himmels iſt; Abdallah, laß dir nicht heimtückiſch dies Kleinod entwenden, du findeſt keinen Erſatz in der Sterblichkeit. Ein großes Netz iſt um dich her geworfen, zerbrich muthig das eiſerne Gewebe, ein Verbrechen iſt dir zubereitet, an dem noch kein Menſch der Verdammniß zueilte, durch den zärtlichſten Sohn ſoll der Vater ſterben, Liebe und täuſchende Lehren haben ihre ehernen Haken nach dir ausgeworfen, du mußt verbluten, wenn du dich nicht retteſt, Dämonen tanzen um dich her und ſchleppen dich dem Meere zu, wo du auf ewig unterſinkſt.

Du ſiehſt traurig auf dieſe Worte hin und fühlſt, daß du Zulma's Liebe nicht verloren geben kannſt, du zweifelſt, ob du dieſes Unterpfand deines Glücks ſelbſt gegen die Tugend auswechſeln ſollteſt, du kannſt nicht zurückſchreiten, ohne den Fuß über den Strom zu ſetzen, der dein Glück und Unglück ſcheidet. — Deines Vaters Fluch wirft ſich deiner Liebe entgegen und Omar will dich auf der Bahn des Laſters über dieſe Unmöglichkeit hinwegführen, du glaubſt keinen andern Pfad zu ſehen, aber vertraue dich mir und ich will dich glücklich machen. Die Geheimniſſe des Geiſterreichs ſind dir nicht unbekannt, in einer Nacht ſoll ſich in dieſen magiſchen Gefilden dein großes Glück entſcheiden. Ohne deine Menſchheit zu zertrümmern, will ich dich über den Fluch deines Vaters hinweg, in die Arme deiner Zulma führen, dieſen einen Weg, nur mir bekannt, hat dir das Verhängniß offen gelaſſen, reich' deinem Freund Nadir die Hand und du wirſt nicht in der Irre wandeln. — O wie leicht, voll von Seligkeiten wird dein Herz in deinem Buſen klopfen, wenn du am ſonnbeglänzten Ziele die Krone des Siegers empfängſt, Zulma in deinen Armen, dein Vater neben dir und dich ſelber dem ſchwarzen Verderben wieder abgekämpft. Alle Schrecken, die dir nachjagten, fliehen dann mit flatterndem Haar zur Hölle ihrer Heimath zurück, glänzend ſteht die Gegenwart wieder neben dir, die Zukunft geht dir mit Roſenkränzen entgegen. O Jüngling, betrachte dies wonnevolle Bild und kehre zurück. — Kannſt du je ſelbſt in Zulma's Armen glücklich ſein, wenn der ſchwarze Wurm in deinem Buſen ewig frißt und an deiner Seele mit giftigem Zahne nagt? Wenn du dir ſelbſt unaufhörlich einen Spiegel vorhältſt, aus dem dir das todte Haupt deines Vaters von einem unerbittlichen Ankläger entgegengeſtreckt wird? Wenn Verzweiflung dir den Becher reicht und die bleiche Reue dir auf jedem Schritte folgt? — Wenn ſelbſt die Thräne endlich in deinem Auge vertrocknet und du mit banger Gewiſſensangſt vor deinem eigenen Schatten zurückſtürzeſt? — Verehre den Schöpfer und ſeine Welt, gieb dir ſelbſt deine Achtung wieder; o wenn du einſt Zulma nicht mehr lieben ſollteſt, ſo wirſt du auch nur in ihr den gemodelten Staub und die Hülle eines lebloſen Gerippes finden, laß den Vorhang wieder fallen, den du vorwitzig von dem Innern der Natur hinweggezogen haſt, das Auge des Menſchen kann und darf nicht den großen Weltenſchöpfer meiſtern; ehedem ſahſt du in jeder Fliege Schönheit, itzt ſteht in jedem Leben ein unbekanntes Ungeheuer vor dir, dein eiſeitiger Blick muß ewig irren. Du verachteſt die Welt, weil ſie ſich nicht in deine Launen fügt, du klagſt den Ewigen und ſeine Schöpfung an, weil er dich beim großen Gebäude nicht um Rath befragte.

Wenn du dich zum Kampfe gewappnet haſt, der dir Zulma erkaufen ſoll, ſo komm in der Mitternachtsſtunde in jenes Felſenthal, in welchem ſich ein Waſſerfall vom Berge gießt: du mußt mit dem Geiſterreich vertraulich werden und durch tauſend Schauder unerſchrocken gehen. Wenn du auch nicht die Möglichkeit der Auflöſung begreifen kannſt, ſo iſt ſie doch da, durch

Muth mußt du Zulma gewinnen; um dein Glück in Ruhe zu genießen, um ewig von dieſen ſchwarzen Dämonen der Nacht unangefochten zu bleiben, mußt du dich kühn hinein in ihre Mitte wagen, dann wirſt du auf immer ihre Furchtbarkeit von dir abſchütteln. — Geh ihnen dreiſt entgegen, es ſind nichts als leere Schreckgeſtalten, die vor dem Blick des Muthigen ſich zurück in ihre Nichtigkeit retten. — In jenem Thal' erwart' ich dich.

Den Zauberring reiß von deinem Finger, er feſſelt dich unauflöslich an Omar und dein Elend, er iſt das letzte Glied der ſchwarzen Kette, an der der Meineidige dich hinter ſich ſchleppt, wirf ihn von dir und das Band zwiſchen dir und ihm iſt zerriſſen und du gehörſt der Menſchheit wieder zu.

Ich ſtehe hier auf dem Felſen wie ein Leuchtthurm, der dich im Wogenſturm in einen ſichern Hafen winkt; ſäume nicht, Abdallah, neun Nächte erwart' ich dich hier, kömmſt du nicht, ſo will ich für dich beten.

Achtes Kapitel.

Abdallah hatte die fürchterlichen Blätter geendigt und ſein Auge ſah noch immer ſtarr auf die letzten Worte hin, er verlor ſich in tauſend wunderbaren Gedanken und Gefühlen und eine ſtumpfe Betäubung hielt endlich alle ſeine Sinne gefangen. — Das ſchwarze Buch der Nacht mit der goldenen Schrift war durch den Himmel aufgeſchlagen, die Erde ruhte ringsum in einem heiligen Schlummer; die Lampe im Zimmer brannte matt und blau und zuckte ſterbend um die rothe Gluth des Dochtes, itzt hob ſie ſich zum letztenmale und verſtog in die Finſterniß, die rothe Kohle zerſprang kniſternd und die Funken erloſchen nach und nach, immer leiſer und leiſer flüſterte es um Abdallah her.

Nun iſt es ja gelöſt, ſprach er endlich, das große Räthſel. O daß die Hölle Raum in ſo wenigen Worten findet! Hinweg mit dem ſchändlichen Namen Omar aus meinem Gedächtniß! Hätt' ich ihn nie nennen hören! dieſer Name — o ich kann dieſem Gedanken nicht folgen, bei dem mein Verſtand erlahmt — dieſer Name iſt das Freudengeſchrei der Hölle und doch ſo feſt in mein Leben verwachſen: aber ich will ihn auf ewig ausreiſſen, die Vergeſſenheit ſoll ihren Fittig über ihn ſchlagen und dann iſt es, als wär' es nie geweſen. Eine neue Hoffnung tritt auf mich zu, Zulma und doch Menſch bleiben, meine Liebe und meinen Vater erhalten, — ja, Omar, fahre wohl, ich nehme dieſen Weg, fahre wohl, wir ſehn uns nie wieder. Gehe du zu deiner kalten Verdammniß zurück, ich gehe in die Wohnung der Seeligen und finde dort alle jene Schätze wieder, die einſt mein waren. Mögen die Stunden verflucht ſein, die ich mit dir verlebte, dreimal verflucht! — Doch ſtill, Unbeſonnener, du verfluchſt dein ganzes voriges Leben! —

Er zog den Ring vom Finger und wollte ihn eben durch das Fenſter in ein Gebüſche werfen, aber plötzlich hielt er ein, — ein Gedanke überraſchte ihn. —

Was willſt du thun? fuhr er fort, — auch das letzte Bret fahren laſſen, das dir der Schiffbruch übrig gelaſſen hat? — Hat Omar mich nicht ſelbſt vor den

Verläumdungen der Läſterer gewarnt? Wodurch hat es dieſer Fremdling verdient, daß ich ſeinem Märchen und ſeiner ungeprüften Redlichkeit mehr glaube, als meinem längſt erprobten Freunde? Ihn will ich zurückſtoßen und mich einem ungewiſſen Schickſal in die Arme werfen? Wie kann ich wiſſen, in welchem dunkeln Winkel ein neues, noch größeres Elend für mich geſponnen wird, und dieſe Erfindung iſt vielleicht zum Eingang in das Jammerthal beſtimmt. Und wie kann dieſer Nadir die Unmöglichkeit unter ſich niederkämpfen? Wie meines Vaters Gebot mit meiner Liebe vereinigen? Auf welchem Wege ſollen ſich dieſe Widerſprüche begegnen? — Es kann nicht Wahrheit ſein, es iſt ein Betrug, ein Fremdling will auf dem Thron ſitzen, den mein Omar bis itzt eingenommen hat. — Aber wenn es Wahrheit wäre? O welcher Schmerz, welche Wuth erſchöpften dann mein Elend? Was könnte mir dann meine Seligkeit bezahlen, die ich wie ein muthwilliger Knabe verſpielt hätte? — Ich will hinaus und das Unternehmen wagen, für Zulma iſt jede Gefahr nur ein Spiel! Und dieſer Ring hier ſei mein Anker, den ich an das Land werfe, wenn Wogen mich zu verſchlingen drohen.

Mit dieſem Entſchluſſe ging er leiſe aus dem Zimmer und ſuchte durch den Wald den Weg nach jenem furchtbaren Felſenthal. Wild lag die Nacht über der Natur ausgebreitet und tauſend ſchreckliche Phantome ruhten auf ihrem ſchwarzen Mantel, Irrlichter ſchweiften durch den Wald und rothe Strahlen kräuſelten ſich um die Krone der ſchlanken Fichten, Ungewitter zogen am Horizont mit fürchterlichem Schweigen auf; aber Abdallah drängte ſich durch die Nacht und ihre Furchtbarkeiten hindurch, er fand endlich die Heerſtraße und das enge Thal.

Willkommen! Willkommen! rief ihm eine Stimme freudig entgegen, o glücklich, daß du meiner Einladung gefolgt biſt. Nadir ſtieg ſchnell von einem Felſen herab und eilte ihm entgegen. — Wenn ich dich retten kann, Abdallah, ſo bin ich glücklich, dein Geiſt iſt edel, dein Herz ſanft und ſo tief zum ſchändlichſten Verbrechen ſollteſt du herabſinken? In dir fließen tauſend Quellen der Seligkeit und alle ſollten dir mit Quaalen entgegenrauſchen?

Abdallah reichte ihm zagend die Hand. — Ich will mich dir vertrauen, rief er aus, ich will dir glauben, ſo gern ich dir nicht glauben möchte. — Zeige mir den Weg zu meinem Glücke!

Du wirſt durch eine Menge von Schreckgeſtalten gehen, ſagte Nadir, aber laß dich von keiner auf deinem Wege zurückhalten, es ſind nur leere Gebilde, die wie ein Rauch um dich wehen und ſich wieder in Nichts verwandeln; wenn du durch alle Schrecken hindurchgezogen biſt, ſo biſt du nur von einem ſchweren Traum erwacht. Um nie wieder vom Geiſterreich und ſeinen Phantomen im Glücke beunruhigt zu werden, mußt du durch das ganze magiſche Geſilde wandeln; laß dich von keiner Furcht überraſchen, denke unaufhörlich daran, daß es dein Glück oder Elend entſcheidet, wenn du zitterſt, oder ſie muthig verachteſt. —

O laß mich durch das Reich der Nacht hindurchdringen, laß mich mein Glück erjagen und mich tauſend grauenvolle Bilder verfolgen, Zulma ſei mein Kriegsgeſchrei, ich will ihr Bildniß in meiner Fahne tragen und mich kühn durch alle Schrecken kämpfen. —

Nadir ergriff ſeine Hand und ſprach einige Worte. — Plötzlich ſank unter ihren Füßen die Erde ein und ſie ſtanden in einem weiten unabſehlichen Felſengewölbe. Eine matte Dämmerung goß ſich durch das Steingemach aus, an tauſend hervorragenden Spitzen zuckte ein bleicher Schimmer und fluthete in grünen Strahlengeweben durcheinander, ein betäubender Duft wälzte ſich in leichten Wolken empor und ſchimmerte wie ein Nebel, oben lag eine ſchwarze Finſterniß, eine Mauer, durch die kein ſcheuer Strahl des Sternenlichtes zitterte. Ein leiſes Brauſen rauſchte wie ein Geſpenſt in der Ferne dahin und aus den Steinen ſprangen Strahlen und verflogen wie ſinkende Sterne.

Vergiß meine Worte nicht, ſagte Nadir noch einmal, laß dich nicht täuſchen, ſondern gehe kühn durch jene Geſtalten, die ſich dir mit allen Schaudern entgegenwerfen werden. So ungeſtalt und wunderbar, in ſo ſeltſamen Schreckgebilden ſich auch die Nichtigkeit verkleiden mag, ſo vergiß nie, daß es nur Dünſte ſind und keine Wirklichkeit, daß alles ohne Gewalt um dich herum ſpielt und nicht an dich hinandringen kann, ein eherner Schild iſt vor deiner Bruſt gehalten, laß die Weſen daran vorüberrauſchen, ſo lange dein Muth dich aufrecht hält, können ſie dir nicht ſchaden. —

Und wann, fragte Abdallah, wann iſt mein Glück entſchieden? —

Noch in dieſer Nacht antwortete der Greis, löſ't ſich alles auf; gewinnſt du das Kleinod, ſo iſt es dein vor dem Aufgang der Sonne, ſo kömmt dir dein Vater und Zulma mit der Morgenröthe entgegen und bringt dir deine verlorne Ruhe wieder. —

Aber nur eine Ahndung, ſagte Abdallah dringend, nur ein Wink meinem Geiſte, wie dieſes ſchwere Räthſel aufzulöſen möglich ſei. —

Ich darf nicht ſprechen, antwortete Nadir mit ernſtem Blick, denn ſäheſt du in der Tiefe der Ungewißheit den Nachen der Zukunft ſchwimmen, dränge dein Blick bis auf den Boden des Abgrunds, in den du hinunterſteigen ſollſt, o ſo wäre dein Unternehmen kein Kampf, vor dem man zurückzagen könnte, das Verdienſt des Wagens ginge unter und Abdallah wäre ein falſcher Spieler, der dem Schickſal mit Betrug ſein großes Glück abgewönne.

Er ſchwieg und ließ dann unwillig die Hand Abdallahs fahren. — Aber du trauſt mir nicht, ſetzte er mit Verdroſſenheit hinzu, das ſagt mir dieſer Ring. — O möge dich dies Mißtrauen nie gereuen! — Itzt lebe wohl. —

Er ging zurück und verſchwand plötzlich in die Felſenwände.

Neuntes Kapitel.

Abdallah ſahe ihm lange nach, er war ungewiß, ob er noch itzt den Ring vom Finger reiſſen ſolle, oder nicht, er verſuchte es, aber der Zauberring klemmte ſich feſt und gab dem Drucke nicht nach. Abdallah ging mit langſamen Schritten vorwärts.

Das Gewölbe ſchloß ſich immer dichter hinter ihm zu, als wenn es ihm den Rückweg zur Welt verſperren wollte, gewaltſam hielt ihn die Unterwelt in ihren Armen, lebendig eingegraben war ihm zum Tage durch tauſend Klippen die Rückkehr verriegelt; vor ihm eine ſchwarze, undurchdringliche Nacht, unter bangen Räthſeln und Erwartungen gefangen, war er oft im Begriff, ſich umzuwenden und den Rückweg durch die Klippenlabyrinthe zu ſuchen. Aber dann dachte er wieder an jene unterirdiſchen Gewölbe, zu denen ihn Omar hinabgeſandt hatte, er ſahe den Leichnam ſeines Vaters vor ſich liegen und ging weiter, indem er laut den Namen Zulma rief und ſich durch die dicke Finſterniß drängte.

Der bleiche Schimmer glitt nach und nach von den Wänden herab und die Dunkelheit wuchs immer dichter zuſammen, endlich verſank der letzte Strahl und eine ſchwarze dichtere Nacht fuhr wie in tauſend Wolken nieder. — Die Felſenmauern endigten ſich und er trat in ein großes unendliches Gefilde, über das ein dürrer Wind hinwehte. — Er athmete bange empor, drückend lag die Finſterniß auf ihm gewälzt, er ging wie ein Schatten durch die ſchwarze Nacht dahin, wie ein Geſpenſt, das auf dem öden Schlachtfelde in ſtiller Nacht ſeinen Leichnam ſucht, er wagte es kaum, Athem zu holen und den Fuß hörbar aufzuſetzen, eine Stille, ſo einſam und todt lag um ihn her, daß er den Wurm vernahm, der durch das erſtorbene Gras mit kniſterndem Fuße ging. Bei jedem Schritt verſchlang ihn eine dickere Dunkelheit, bei jedem Fußtritt glaubte er in ein neues Grab zu treten, das über ſeinem Kopf zuſammenſchlug; wohin er auch das bange Auge warf, ſtand die kalte Nacht dicht vor ihm, kein Strahl zuckte mitleidig durch das ſchwarze Gewölbe, kein Funke erglühte und warf ſich durch das Dunkel, ſelbſt kein Laut trat freundſchaftlich ſeinem Ohre nahe, ihn zu tröſten. —

In dumpfer Betäubung wandelte er durch die dunkle ausgeſtorbne Leere, als er plötzlich an der fernſten Gränze der Finſterniß ein blaues Licht entdeckte, das wie eine kleine Sonne grüne Strahlen um ſich warf, in hundert Krümmungen zuckte und in wechſelnden Farben ſpielte. Die Nacht ſog begierig den Schein in ſich und zitterte dämmernd und ungewiß um die ferne Helle. — Abdallah ging mit erneutem Muthe dem Lichte näher, das ihn mit tauſend hellen Fingern zu ſich winkte. — Schon ſah er deutlicher den Weg unter ſich, ſchon zog tie Dämmerung immer ſchneller von ſeinen Augen hinweg, — als er vor einem Pallaſte ſtand, aus welchem ihm das Licht entgegen glänzte. — Ein breiter Fluß rauſchte dem Schloſſe vorüber und eine Brücke führte zum Eingang des Pallaſtes. — Der Strom floß ſtill und ſchwermüthig hin, ſeine Wellen murmelten leiſe wie das Schluchzen eines Weinenden, das hohle Ufer klagte ihnen in wimmernden Tönen nach.

Abdallah betrat die Brücke, lehnte ſich gedankenvoll auf das Geländer, und betrachtete den Funken, der vom Pallaſte her ſich in trüben Streifen in den Wogen ſpiegelte, hundert Wellen floſſen unter ihm hinweg und wollten den tröſtenden Schein mit ſich hinwegwälzen, aber hartnäckig ſprang er wieder von dem Rücken der Woge herunter und ſie floß weinend und klagend weiter. —

Er verließ die Brücke und ſie zog ſich hinter ihm auf; Abdallah fuhr zuſammen. — Jedes Grauſen ſtieß ihn vor ſich her, übergab ihn dem benachbarten Schauder und ſprang dann von ihm zurück, wie ein Felſenſtück, das ein Waſſerfall von der höchſten Spitze des Berges reißt; eine Klippe wirft es ſpielend der andern zu, ein Abgrund dem andern, zurück führt es kein Sturm und kein Waſſerſturz, die Klippen beugen ſich nicht herab, um es wieder aufwärts zu tragen. —

Itzt ſtand er vor dem Eingang des Pallaſtes; über der Thür waren dieſe Worte geſchrieben:

> „Wanderer, der du über den Thränenſtrom gegangen biſt, ſieh hinter dir, der Rückweg iſt unmöglich, nur durch dieſen Pallaſt geht der Pfad der Rettung. — Fühlſt du aber keinen Muth in deinem Buſen, ſo wirf dich in den Strom, denn Schrecken lauern auf dich hinter der Thür."

Abdallah trat in das große Thor und ſein Fußtritt hallte laut in den hohen Gewölben, wunderbare Töne kamen ihm entgegen, flogen über ihn hinweg und ſtreiften die Mauer, die Gebäude ſchienen den Fremdling ſtaunend anzublicken, ein ungewiſſes Gewirre von gebrochenen Lauten wimmelte um ihn her. — Er ging über den gepflaſterten Hof, jeder Schritt hallte dreifach an den unermeßlichen Wänden, auf denen ſich die Nacht zu ſtemmen ſchien. Er ging durch eine Thür und trat in ein dunkles ſtilles Zimmer, er ging durch das Gemach hindurch, um eine andre Thür zu öffnen, die ihn auch in ein leeres unerleuchtetes Gemach führte, das Grauſen ſchien dieſen Pallaſt zu bewohnen, alles rundumher war ſtill wie ein Grab. — Er eilte mit leiſen Schritten und verhaltnem Athem durch viele Gemächer, und alle fand er leer, endlich eröffnete er eine Thür und ein ſchwacher Schimmer brach ihm entgegen.

Eine Lampe hing in der Mitte des Zimmers, die es erleuchtete wie der Mond durch ſchwarze Wolken das Gefilde, alles war ſtill und feierlich umher, ein betäubender Dunſt umgab ihn, und auf einem Ruhebette lag ein Greis und ſchlief, ſein ſilberweißer Bart fiel ehrwürdig auf ſeine Bruſt herab, ſeine Füße ruhten auf einem koſtbaren Teppich. Er glich dem Propheten Gottes an Majeſtät, Engel wären vor ihm niedergekniet. —

Abdallah ſtand in einer ehrerbietigen Entfernung und betrachtete den ſchlummernden Greis; der Schlaf ſchien ſich mit Wohlgefallen über ihn zu neigen und ein Traum ihm den Himmel aufzuſchließen, er lächelte im Schlaf, und Abdallah fühlte, daß ſich Thränen heiliger Ehrfurcht und Anbetung in ſeine Augen drängten.

Endlich trat er näher, und eine leiſe Muſik ſchwebte wie ein Abendnebel vom Boden empor und wiegte ſich zitternd durch die Dämmrung, wie ein Duft ſtieg ſie auf, und verhallte im leiſen Nachklang an dem Gewölbe und quoll von neuem in ſüßeren Melodieen auf; Wohllaut ergoß ſich auf Wohllaut, wo kleine Wellen ſich im Mondſchein übereinanderjagen, von wankenden Blumen angerührt; jeder Ton ſchwamm ſo ſüß hinüber, wie der letzte ſterbende Klang der Flöte, jeder Ton ſchien den Wonnegeſang zu ſchließen, und immer neue Accente goſſen ſich aus, wie ein ſtiller Quell, der ſich unaufhörlich aus der Wieſe hervordrängt. Heilige Wolluſtſchauer zitterten durch Abdallahs Bruſt, ſeine Seele verlor ſich in den entzückenden Melodieen.

Wie eine Waſſerblaſe langſam aus dem Meere aufſteht, und ſich immer größer und größer ausdehnt, bis ſie endlich zerſpringt, — ſo hob ſich itzt der Greis von ſeinem Ruhebette langſam und nach dem Fluß des

Geſanges auf, er ſtand, dehnte ſich und ſank von neuem zurück und erhob ſich von neuem, ſeine weit ausgeſtreckten Arme ſchienen ſich von dem gewundenen Körper loszureiſſen, ſeine Züge und ſeine Geſtalt waren nicht körperlich, er glich einem leicht gewundnen Nebel, — endlich öffnete er die Augen, es war, wie wenn der erſte Strahl des Morgens durch den nächtlichen Rauch bricht.

Wer ſchlägt den heiligen Talisman an, ſprach er leiſe und langſam, und erweckt mich vom Schlummer? Die Melodie zerreißt das goldene Netz, das ein ſchöner Schlaf um mich her geflochten hat, mein Geiſt kömmt über den Fluß zurück, der die Erde und den Himmel ſcheidet. Wer iſt es, der die große Glocke anzieht, die mich zu erſcheinen zwingt?

Abdallah ſchwieg. — Ha! biſt du es Jüngling, fuhr der Greis freundlich fort, auf den ich hier ſchon ſo lange harrte? Glücklich, daß du mich gefunden haſt. — Ich will deinem Blicke das Reich der Weisheit aufſchließen, du ſollſt in die Tiefen der Erkenntniß dringen, ich will dir eine Leuchte geben, und du ſollſt in die finſtern Schachten ſteigen, um Gold von ſchlechtem Erze zu ſondern. Auf dem Pfad des Lebens will ich dich begleiten und in den Sonnentempel der Tugend führen, dich dem Glanzthrone der Gottheit näher bringen, du ſollſt den Blick in die flammenden Meere wagen und ſehen, was nur der Cherub ſieht.

Plötzlich fuhr er mit der Hand nach der Bruſt, ein innerer Krampf ſchien ihn heftig zu erſchüttern, wie Meereswogen ſank und ſtieg ſein Buſen ungeſtüm, eine wilde Wuth ſchien in ſeinem Innern zu ringen und gewaltig ſeine Seele gegen die Mauern ſeines Körpers zu ſchleudern.

Tugend? rief er geängſtigt, — o wo geht der Strahl auf, nach welchem die Menſchheit ſo ungeſtüm ſich drängt? — Wo iſt der Grund, auf dem der Thron der Gottheit ruht? —

Der Wahlſpruch der Unendlichkeit, die Looſung aller Weſen heißt *Genuß*! — Was kann der Staub, den das Ohngefähr im Spiele modelte und zum Scherz in die Wirklichkeit warf — wie kann er ſich ſo trotzig aufrichten und nach den Sternen als ſeinen Brüdern die Hand ausſtrecken? — Wie kann er vermeſſen den ewigen Richter auffordern, um ſich auf der untrüglichen Waage abwägen zu laſſen? — Er geht im Trotze zur Verweſung zurück und träumt von Unſterblichkeit; ein herrſchſüchtiger Sklave, der ſich von der eiſernen Kette des harten Nichtſeins losgeriſſen hat, und verächtlich den Tyrannen ſpielt, ein Wurm, der ſich aus ſeiner engen Höhle an das Licht verirrt hat und ſich für den Herrn der weiten Schöpfung hält. — — Ein Weſen, das die Tugend erfand, um ſich in ſeiner Tyrannei noch mehr zu brüſten; ſein Name iſt Verächtlichkeit, er gehört der Verweſung, die Elemente arbeiten an ſeiner Zerſtörung, ſie ſenden den Stolzen zurück, woher er gekommen iſt, die Erde läßt ſich unerbittlich die Schuld wieder bezahlen, ihrer ſtrengen Rechnung iſt noch keiner entronnen.

Welcher Sohn des Staubes kann in ſeinem engen Buſen den Gedanken der Gottheit beherbergen? Sie faſſen ihn nicht, den Unendlichen, und ſtreben ihm entgegen, wie die Mücke, die der Sonne zufliegen will und ſich am Schein der Lampe verbrennt: ſie glauben und können ihn nicht begreifen, ſie drängen ſich einander in undurchdringlicher Nacht, ohne zu wiſſen wohin, alle Pfeile fliegen nach einem Ziele, das niemals aufgeſtellt wurde. Anbetung ohne Glaube und Glaube ohne Ueberzeugung.

Es iſt kein Gott! rief er lauter, die Ewigkeit verſpricht ihn vergebens, tauſend Ewigkeiten ſind verfloſſen, die Welten rollen ſich durch die Unendlichkeit, und ſehen ihm mit harrendem Auge entgegen, aber er kömmt nicht. Wo ſteht er verborgen und ſpottet der Erwartung?

Das Kochen ſeines Buſens ward wüthender, er ſchlug heftig an ſeine Bruſt. Sein Kopf drehte ſich gewaltſam hin und her, und ſeine Augen glühten und ſchwangen ſich herum wie Feuerräder. — Ein Grinſen fletſchte plötzlich aus ſeinem Munde hervor, er brüllte und hielt dem bebenden Abdallah ein knirſchendes Lächeln in ſtarrer Wuth entgegen. Abdallah fuhr mit einem lauten Schrei zurück, denn in der Nebelgeſtalt wankte es hin und her wie Omars Geſicht. —

Es iſt kein Gott und keine Tugend! rief er noch einmal. Genuß iſt die Tugend des Menſchen, er ſelbſt ſein Gott, die Kette des Schickſals iſt zertrümmert, ein blindes Ohngefähr ſtreckt durch die Welten die eherne Hand aus, — alles iſt Staub und Würmer, die Verächtlichkeit thront in der Schöpfung!

Vatermörder! ſchrie Omar's Stimme aus der Geſtalt heraus, dein Vater wirft ſich deinem Glück entgegen, — Vatermörder! Stoß ihn nieder und ſei mir gegrüßt! —

Das wankende Bild ſtreckte die bleiche Hand gegen Abdallah aus, der mit zitterndem Knie aus dem Zimmer entfloh. Ein kalter Schauder goß ſich über ſeinen Körper aus, ſein Herz ſchlug laut, ein eiſiger Schweiß benetzte ſeine Stirn.

Er ſammelte ſeine Kräfte und ging dann langſam weiter. Viele Gemächer und Säle öffnete er und ging hindurch, alle ſtanden leer in wüſter Dunkelheit, von einem heimlichen Grauen durchſäuſelt. — Er kam an eine Thür, durch deren Spalten ſich kleine Lichtſtreifen drängten. — O es iſt fürchterlich, ſagte er leiſe, eine unbekannte Pforte zu öffnen und zu wiſſen, daß mir Schrecken entgegenſpringen.

Er öffnete die Thür furchtſam und fuhr mit einem krampfhaften Schauder wieder zurück. — In einem großen hellerleuchteten Saal wütheten ſtumm und ohne begleitenden Geſang tauſend Ungeheuer in Weibergeſtalten tanzend auf und ab. — Ein Rieſenkopf mit verzerrten Zügen wankte auf zwergartigen Körpern ſchrecklich hin und her. Sie verſchlangen ſich in wilden Gruppen und ſtürmten wie Meereswogen ſtumm durch den Saal, ſie rauſchten immer ſchneller und ungeſtümer vorüber, die Flammen der Kerzen zitterten. — Vatermörder! ſchrie ihm eine wilde Geſtalt entgegen und riß ihn in den Saal in die Mitte der ſchwärmenden Ungeheuer, man führte ihn taumelnd in den fürchterlichen Reigen, und eine Unholdin warf ihn der andern zu, im lauten Brauſen wand man ſich von neuem auf und ab, die Tänzerinnen ſprangen und ſchwebten wild durcheinander, mit lächerlicher Entſetzlichkeit wälzten ſie ſich um einander her und hüpften mit fürchterlichen Geberden. — Dies iſt deine Hochzeit, raunte ihm eine ſchreckliche Geſtalt vertraulich in's Ohr und Abdallah fuhr zuſammen; eine andre trat leiſe hinzu und flüſterte: ſiehe rückwärts, deine Zulma ſteht hinter dir. Abdallah wandte ſich ſchnell, und ein gräßliches Weſen ſtand hinter ihm und fletſchte ihn mit einem wahnſinnigen Grinſen an, alle ihre Züge waren fürchterlich verzerrt. — Sie reichte ihm eine lange dürre Todtenhand, und Abdallah entfloh; ſie verfolgte ihn mit lautem Gebrüll, ſchon hielt ſie ſein Gewand, als Abdallah von einem Altan, auf den er ſich gerettet hatte, hinunterſprang. —

Zehntes Kapitel.

Abdallah ſtand in einer weiten leeren Gegend, die ſchwache Mondſtrahlen durch finſtre Wolken nur mit einer einſchleiernden Dämmerung erhellten. Ein ſchneidender Regen wehte ihn an, über das einſame Gefilde wehte traurig ein lauter Wind. Wie ein verſchüttetes Grab fiel es hinter ihm zu.

Unbekannte Weſen ſchauerten ihm vorüber und entflohen eiligſt, Geſtalten gingen vorbei und ſchienen ihn mit mitleidigem Erſtaunen zu betrachten, er war in eine Welt von Ungeheuern eingeſperrt und ging mit wankenden Schritten durch ihre Einwohner, ein unbekannter Fremdling.

Wohin ſoll ich mich retten? rief er. Welche Schrecken ſtehn noch im Hinterhalt und lauern auf ihre Beute? Welche Schauder ſollen noch in dem Mark meiner Gebeine wühlen? Meine Wünſche reichen zur Welt nicht zurück, die Gedanken, die ich von dort mitnahm, ſind an dem gräßlichem Thor angehalten, Grauſen umgiebt mich, alle meine Gefühle zerſchmelzen in Schaudern, meine Gedanken werden Wahnſinn. In eine ungeheure Wüſte hinausgeſtoßen, begrüßen mich nur die Ungeheuer der Nacht. — Ueber welche Steppen ſoll mein Fuß itzt wandeln? Wie Gefilde der Nichterſchaffung ſtreckt es ſich vor mir aus, wo noch das wilde Chaos ungeordnet liegt und die Zeit nicht in die Tiefe hinabſieht, wo alle trägen Elemente im Todtenſchlafe liegen und Leben und Verweſung ſich umarmt, wie eine Gegend, die den ſchaffenden Ruf der Allmacht nicht hörte, aufgeſpart, um eine Hölle hier aufzubauen.

Er ging über eine große Haide, von einer ſchweren Bangigkeit gedrückt, von jedem Troſt feindſelig zurückgeſtoßen, von jedem erquickenden Gedanken abgewieſen. Endlich hörte er aus der Ferne einen Geſang, wie von Stimmen geſungen, die in krampfhaften Zuckungen und Todesſchmerzen den letzten Schrei ausbrüllen; es glich dem Geraſſel eines Wagens, der zerſchmettert von Felſen ſtürzt, dem Schreien des Waſſerſturzes, der auf Klippen zerſpringt:

Wir ſind des großen Hauſes
Gewaltge Wächter. —
Das Thor iſt Verzweiflung,
Der Eingang Wahnſinn,
Jammergeſchrei,
Schaudergebrüll
Sind die jauchzenden
Wonnegeſänge,
Die aus der Wohnung
Dem Fremdling tönen. —
Ewig! Ewig!
Sieht der Gequälte
Marterzermalmte
Mit ſchwerem Aechzen
Nach der letzten Quaal.

Aber ſie kömmt nicht,
Aber ſie naht nicht,
Nimmergeſättigt
Knirſcht der grauſame Zahn
An ihren Gebeinen. —

Ein wilder Klang ertönte zu der gräßlichen Melodie des Geſanges. Abdallah kam näher. —

Zwei rieſengroße nackte Gerippe ſtanden vor dem Eingang eines engen Felſenweges, der ſich in geſchlängelten Krümmungen wand. Sie ſtanden gebleicht und zitterten mit den wankenden Häuptern; nach der Melodie des Geſanges ſchlugen ſie mit Todtenbeinen klingend gegeneinander, ihr weißer Schädel nickte fürchterlich, einzelne dunkle Haare ſchweiften flatternd durch die dämmernde Finſterniß und ſeufzten in dem feuchten Nachtwind; mit den leeren Augenhöhlen ſtarrten ſie in die Wüſtniß hinaus und aus den grinſenden nackten Gebiſſen drängte ſich der zerſchmetterte Geſang hervor.

Abdallah fühlte ſich von einem kalten Wahnſinn angefaßt und ging in einer dumpfen Gleichgültigkeit den entſetzlichen Geſtalten entgegen. —

Vatermörder!
Auf des Vaters Leichnam
Tritt in das Heiligthum der Schauder! —

ſo brüllte es ihm aus den Wächtern des Felſenwegs entgegen, er kam ihnen näher.

Vor dem Eingang lag der Leichnam ſeines Vaters gewälzt, blaß, mit geſchwollenem Geſicht und fürchterlich aufgeriſſenen Augen. — Er ſchritt über den Leichnam ohne Beſinnung hinweg und der Geſang fuhr ihm knirſchend nach; wüthend und geängſtigt, von tauſend Foltermartern verfolgt, rannte er wie ein Raſender durch den Felſenweg: er war kühn durch die Geſtalten hindurchgeſchritten, und fuhr itzt ſelbſt vor dieſer Erinnerung bleich und zitternd zurück. Aus der Ferne hörte er den Geſang und das Klingen der Todtengebeine, er ſtürzte mit Verzweiflungseil durch die Krümmungen des Pfades, die ſchrecklichen Gerippe folgten ihm, er hörte ihren Vernichtungsgeſang und ſtürzte brüllend weiter. —

Plötzlich ſtand er ſtill. Die Felſen verliefen ſich in einen ſpitzen ſchroffen Winkel, er hörte das Nahen der Geſpenſter, ſchon ſahe er ihre Schädel über die Felſen her blinken, — ſtumm, ohne Gefühle ſtand er da, eine Diſtel, die ſich von der Felſenwand beugte, ſchoß in ſeinem dämmernden Auge zum Baum empor, alles wankte zitternd hin und her, — er ſank zur Erde, nannte den Namen Omar und drehte den Zauberring.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Abdallah erwachte am Morgen auf dem Ruhebette in der kleinen Hütte, er öffnete langſam die Augen und fuhr zuſammen, als er die ſo bekannten Gegenſtände wiederſahe: ſein Vater ſchlief noch neben ihm. Er ſtarrte die Decke und die Wände des Zimmers lange mit weit geöffneten Augen an, es ſchien ihm unmöglich, daß er das ſähe, was vor ihm ſtand. — Der Morgen ſäuſelte in den Gebüſchen vor dem Hauſe, ein früher Strahl ſchlüpfte durch das grüne Gewebe des Waldes und zitterte flimmernd durch das Fenſter, — lautſchreiend bedeckte er ſeine Augen mit den Händen, denn Omar ſaß neben ihm. — Er ſtritt lange mit ſich ſelbſt, ob er es wagen ſolle, noch einmal nach dieſer Geſtalt hinzublicken, alles ſchien ihm nur eine neue Einbildung und die ſchrecklichſte, die räthſelhafteſte von allen.

Abdallah, du kömmſt aus einem ſchweren Traum zurück, ſagte Omars freundliche Stimme.

Abdallah ließ ermüdet die Hände fallen, er ſahe betäubt vor ſich nieder. — Aus einem Traum komme ich wieder? ſprach er mit erſtickter Stimme, — o wo fängt die Wahrheit an? Wo ſteht die Gränzſäule? Laß mich ſie finden, denn alle meine Sinne haben ſich verwirrt. —

Omar wollte ſeine Hand ergreifen, Abdallah zog ſie haſtig und mit plötzlichem Schrecken zurück. — Was iſt dir? ſagte ſein Lehrer; warum ſieht mein Abdallah nicht zu mir auf? Warum erſchrickt er vor meiner Stimme?

Warum? rief Abdallah lauter. — Ha! biſt du nicht Omar, der der Nacht und ihren Schrecken gehört, was ſuchſt du auf der Oberwelt? Willſt du den Flüchtling einholen, der dir entlaufen iſt? — Geh, wo mitternächtliche Schauder wandeln, wo das Verderben wohnt, dort iſt deine Behauſung, taſte mich nicht an, Unhold, ich bin ein Menſch!

Iſt das der erſte Gruß, ſagte Omar klagend, den mir mein Abdallah bei meiner Zurückkunft giebt?

Abdallah hörte nicht was er ſagte, ſein Geiſt ſtand vor einem gräßlichen Schlunde, in welchem tauſend Mißgeſtalten ſich übereinander wälzten und verſchlungen, ein hundertfaches Leben wie in einem Körper wimmelte, ſein Blick ſtrebte die Ungeheuer zu ſondern und jedes einzeln mit feſtem Auge zu betrachten, aber ein trüber Schleier zog ſich vor ſein Geſicht.

Ich habe in dieſer Nacht eine gräßliche Bekanntſchaft gemacht, ſprach er, die Hölle hat ſich mir aufgethan und in ihr Innres eingeführt, ein großes Siegel hat ſich mir gelöſt, ein böſer Engel hat dir einen Brief gebracht und vorwitzig hab' ich ihn erbrochen. Ja, Omar, ich weiß nun alles, alles, deine Geheimniſſe haben ſich in meinen ſchwachen Menſchenbuſen gewagt, die Hölle wohnt in meinem Herzen; alle Schauder, die du pflanzteſt, ſind mächtig emporgeſchoſſen und ihre Frucht hat dich ſelbſt vergiftet. — Fort! ſei was du warſt und dann komm zu mir zurück, bis dahin will ich dich verkennen, bis du mir ein Zeugniß bringſt, das dich wieder unter die Menſchen einſchreibt.

Abdallah! Abdallah! rief Omar aus, deine Träume ſprechen noch aus dir; nein, ſo kannſt du nicht zu deinem Freunde Omar reden, oder hat dich Zulma in der neulichen Nacht zum Wahnſinnigen gezaubert?

Zulma! rief Abdallah aus, — dieſer Klang iſt der einzige in der ganzen Natur, der freundlich an die Saiten meines Herzens ſchlägt, dieſe Melodie iſt mir in der großen Zertrümmerung übrig geblieben, alle meine Seligkeiten habe ich verſpielt und dieſe einzige dafür gewonnen. — O alle meine Erinnerungen ſind Lügner, oder du warſt es, der mir dieſen Diamant in der Finſterniß ſchenkte.

Omar. Ich that es, — aber mein Abdallah lohnt mich mit Undank. Oder hat mich ein Läſterer aus deinem Herzen geriſſen? — Welche Hand hat jene Gemälde verlöſchen können, die ich ſeit deiner Kindheit in deiner zarten Seele zeichnete? Iſt denn von jener Liebe alles, auch die Wurzel verdorret und vermodert? Hat ein Sturmwind allen Blüthenſaamen in das Meer verweht, daß auch nicht eine grüne Sproſſe von neuem aus dem Boden keimt? — o dann hab' ich meine ſchönſten, meine letzten Jahre wie ein Knabe verſchwendet, alle meine Hoffnungen und Wünſche einer Morgenröthe anvertraut, die hinter ſchwarzen Gewitterwolken unterſinkt, — dann hab' ich keine Freude mehr, als das Grab. —

Abdallah. Du willſt in meinem Herzen Fürſprecher erwecken, die ich ſelber nicht wiederfinden kann. — Ach, Omar, Omar, bin ich vielleicht wahnſinnig? Was ſprech ich? Wer biſt du und was iſt dieſe Welt? —

O allenthalben renn' ich an eine Mauer wüthend an, die mich unbarmherzig zurückwirft. — Wen ſoll ich fragen und wo nach Wahrheit forſchen? Ach, vielleicht bin ich ein Weſen, einzig und ohne Freund und Feind in einer leeren Wüſte, das eingeſchlafen iſt und von allen dieſen irdiſchen Poſſenſpielen und Furchtbarkeiten träumt und beim Erwachen ſich ſelbſt verſpottet.

Er dachte dieſem Gedanken weiter nach und wandte ſich dann von neuem zu Omar. Sei es, wie es ſei, ſprach er, ich will dir Rechenſchaft geben, wie lange ich mit dem Vermögen ausreichte, das du mir geliehen haſt, unbeſonnen verſchleudert hab' ich es nicht. Nein, Omar, der Kampf mit dir hat mir Arbeit gekoſtet, du ließeſt dich von meinem Mißtrauen nur ſchwer zu Boden ringen.

Er erzählte ihm den Inhalt der Palmblätter, die ihm Nadir in der Nacht gegeben hatte und die Erſcheinungen der Unterwelt. — Siehe, ſchloß er ſeine Erzählung, dies ſind die Begebenheiten dieſer fürchterlichen Nacht, o alle Erſcheinungen weiſen mit ihren Gräßlichkeiten nach einem Mittelpunkt, meinem Elende hin; der Greis, der dir glich, der mich mit täuſchender Freundſchaft empfing und mit Gottesläugnungen von ſich jagte, — ja nur das Grauſen wird mich mit Zulma vermählen, meine Hochzeit wird ſein, wie ich ſie in dieſer Nacht geſehen habe und auf dem Leichnam meines Vaters werde ich in die Wohnung der Verdammten ſteigen, ja, die Hölle hat mir einen Spiegel vorgehalten, in dem mir die Zukunft vorübergezogen iſt.

Omar. Aber ermanne dich nur Abdallah und ſiehe, daß alle dieſe Geſtalten nur Traumgeſtalten waren, die neckend um den Schlafenden gaukeln und bange vor dem erſten Blick des aufwachenden Auges zurückfliehen; denn ich kam in der Stunde der Mitternacht hierher und fand dich ſchlafend.

Abdallah. Du fandeſt mich? ſchlafend? hier auf dieſem Bette?

Omar. Beim Propheten!

Abdallah. Nun, dann will ich alles Unbegreifliche glauben und auf die wunderbarſte Erzählung, wie auf Wahrheit ſchwören. — Was ſind alle meine Sinne, wenn ſie ſolche Täuſchung nicht bemerken? — Wenn der Herr in ſeinem eignen Hauſe ſich verirrt und von einem Fremden wieder zurechtweiſen läßt? — Omar, dann bin ich mir noch nie unbegreiflich geweſen, als itzt, wie ſoll ich dann die Wahrheit feſthalten, die wie eine Schlange meinen Händen entſchlüpft? — Woran ſoll ich dann nicht zweifeln, wenn ich daran zweifeln ſoll, daß ich dieſe Hütte verließ, daß ich die Sterne über mir flimmern ſah, daß ich jene Blätter las? Wer ſtellt mir dann für mein Daſein einen Bürgen? O ich möchte nicht auf dieſe bedenkliche Behauptung ſchwören! — Welchen Gehalt hat dann der Verſtand des Menſchen, wenn ſeine Sinne, durch die er ſeine Schätze erhält, ſo betrügeriſche Sklaven ſind? Alles, was wir wiſſen und glauben, iſt dann nur ein Irrthum, unſre höchſte Weisheit verkriecht ſich dann vielleicht beſchämt, wenn einſt ein erleuchtender Strahl in die dämmerungsvolle Grube fährt.

Omar. Irrthum iſt des Menſchen Nahrung und hält ihn feſt in den Kreis der Menſchen; wenn im Mondſchein die ſchwächere Täuſchung möglich iſt, den Stamm eines Baumes für einen bekannten Freund anzuſehen, warum willſt du an jener zweifeln, die dich im Traum über eine Haide und zu geſpenſterbewachten Felſen führt? Wer hat nicht ſchon irgend einmal ſo lebendige Geſtalten im Traum geſehn, daß er ihn Wahrheit nennen möchte?

Abdallah. Aber auf dieſe Art, in ſolchem Zuſammenhange mit meinem Schickſal!

Omar. Wären deine Geſichte weniger zuſammenhängend, dann eben würd' ich ſie um ſo leichter für Wirklichkeit halten, aber weil ſie ſich ſo genau an dein Schickſal ſchließen, ſcheinen ſie mir nur Traumgeſtalten. — An jenem Abend, an welchem ein Sturm und der Glanz einer Feuerkugel dich aus dem Schlafe weckte, — an jenem Abend ſanneſt du über neue, dir unbekannte Lehren, dein Lehrer war dein Freund, deine Schule eine ſchöne mondbeglänzte Gegend, liebliche Bilder wiegen dich in den Schlaf, — ein Greis eilt auf deinen Omar zu, — wer könnte Omar haſſen, da du ihn liebſt? Deine Augen ſehen die Umarmung zweier Freunde — und du biſt eingeſchlafen. Aber deine Augen täuſchten dich, dieſer Nadir iſt ſchon ſeit vielen Jahren mein Feind, er verfolgt mich von einem Ende der Welt bis zum andern, und als ich ihn an jenem Abend vom Berge ſteigen ſah, warf ich mich ihm zu einem hartnäckigen Kampf entgegen, wir ſtritten in mancherlei Geſtalten gemodelt und jagten uns endlich glühend durch den Himmel; ich ſahe dein Erſchrecken, aber damals wollt' ich dir dieſe Erſcheinung nicht erklären, es wäre grauſam geweſen, dem weichen Jünglings-Herzen den menſchlichen Freund zu nehmen und ihm ein fremdes, kaltes Weſen dafür zurückzugeben. — Du liebſt Zulma, die Unmöglichkeit geht dir entgegen, nur von der Noth gezwungen, entdeck' ich dir, wer ich bin. — Eine neue Thür zu einem unbekannten Gemache geht dir auf, du ſtauneſt, Schauder führen dich in die Geheimniſſe der Mitternacht und du erfährſt den grauſamen Ausſpruch des harten Schickſals. Du denkſt nun deinen Omar nicht mehr mit der kindlichen Unbefangenheit, mit der du ihn ehedem dachteſt, an ſeinen Namen knüpfſt du dein Unglück und durch eine verzeihliche menſchliche Täuſchung verwechſelſt du ihn in eben dieſem Augenblick mit der Urſach dieſes Unglücks. — Ich nehme Abſchied von dir und warne dich beſorgt vor Läſterungen, die deinen Freund verläumden würden, du biſt gerührt und kaum bin ich entfernt, ſo ſteht ein leiſer Argwohn nach und nach in deiner Seele auf, du hältſt meine Beſorgniß für Bangigkeit des Bewußtſeins. Was ich fürchtete, tritt ein, mein Feind Nadir benutzt meine Abweſenheit und warnt dich vor deinem Lehrer, der dich unglücklich machen will. — Du kömmſt in Gedanken zurück, du biſt nicht der einzige, der mißtraut, ſelbſt ein Freund Omar's ſteht auf und zeugt gegen ihn, du verlierſt dich in ſchwarze Träume. — Nadir will dich retten, Omar will dich elend machen. — Nur etwas Großes, Fürchterliches kann Omar bewegen, dein Elend zu wollen, — in dieſem Gedanken verſammelſt du alle fürchterliche Träume deiner Kindheit, ſo entſteht das ungeheure Märchen, das du in den Palmblättern zu leſen glaubſt. — Aber iſt denn kein Ausweg aus dieſem Felſengewinde? Soll dir Zulma ewig verloren ſein? — Dieſer Wunſch, der nach einer Befriedigung ſchreit, greiſt nach einer Hoffnung, mit den nächtlichen Geheimniſſen vertraut ſiehſt du nur in der Allmacht der Geiſter die Möglichkeit der Rettung, ein unbekanntes Weſen winkt dir und lockt dich durch ſüße Verſprechungen an ſich und du ſchläſſt ein. — Schwarze Traumgeſtalten nehmen dich in Empfang, alle Gedanken, die du am Tage dachteſt, kommen in der Nacht in Phantaſieen gekleidet, wieder, Omar iſt ein Ungeheuer, Zulma dein Unglück, dein Vater liegt vor dir und Geſpenſter bewillkommen dich mit hölliſchen Geſängen. — In dieſem Traume finde ich dich, von meiner Reiſe zurückkehrend: du ſiehſt, nichts als *eine* Täuſchung hat das ganze Gewebe zuſammengeſchoben. Allen Verdacht in dir zu tödten, dürft' ich dir nur die Urſach meiner Reiſe erzählen, aber ſei damit zufrieden, daß ſie dich deinem Glücke näher gebracht hat, etwas muß mein Abdallah mir auf mein Wort glauben, dies ſei das Zeichen, daß er ſich mit ſeinem alten Freunde wieder ausgeſöhnt hat. — Ja Abdallah, du mußt mir es glauben, o bei allem, wobei ein Weſen ſchwören kann, ich liebe dich! — Meine Weisheit, meine Gewalt genügt mir nicht, mein Herz verſchmachtet und dürſtet nach Liebe, — dich hab' ich gefunden, dich hab' ich ausgewählt, deine Liebe ſoll mich glücklich machen, oder ich muß mich in mein Grab einſchließen, — o Abdallah, laß dieſen Traum dein einziges Verbrechen an meiner Freundſchaft ſein, gieb mir deine Seele zurück; willſt du mich aus allen meinen Hoffnungen hinausſtoßen und einſam und verlaſſen durch meine letzten Tage wandeln ſehen? Nein, nein, das wird, das kann mein Abdallah nicht, dann hätt' ich ihn nie mit dieſer innigen Vaterliebe lieben können, dann hätte er nicht ſo lange bei mir ausgehalten. — Ja, Abdallah, du biſt wieder mein!

Abdallah ſahe ihn mit feſtem Blicke an, als wollte er in ſeinem Auge die Seele wiederſuchen, die ehedem aus ihm geſprochen habe; in allen Zügen redete ihn jener Omar ſo herzlich, ſo dringend an, den er als Knabe geliebt hatte, — er fiel weinend an ſeine Bruſt. — Ja! ja! rief er laut ſchluchzend, ich bin wieder dein, keine Gewalt ſoll unſre Seelen auseinander reiſſen!

Selim erwachte. — Du begrüßeſt deinen Lehrer, ſagte er, er iſt in dieſer Nacht zurückgekommen, aber du ſchlieſeſt ſo ſanft, daß wir dich nicht wecken wollten.

Omar. Wir ſehn uns traurig wieder, Selim; das Schickſal hat eine ſchwere Hand gegen dich ausgeſtreckt.

Selim. Ja, Omar, aber meine Wunde ſchmerzt mich nicht mehr, meine Kräfte kehren zurück und ich will mich gewaltſam an die letzte Hoffnung halten, — ſieht deine Weisheit noch in irgend einer Ferne ein Mittel, meinem großen, edlen Vorſatz auszuführen?

Omar. Ich ſehe nichts. —

Selim. O dann, ja dann will ich meine Kräfte fallen laſſen und mich verdroſſen in den Wellen untertauchen. — Nun erſt fängt mein Unglück an, mich zu drücken, die Hoffnung hatte mir bis itzt noch einen Stab gegeben, auf dem ich mich ſtützte, — aber itzt wird mir das Leben eine Laſt, nun wünſch' ich zu ſterben. Seitdem ich weiß, daß mein Tagewerk ganz geendigt iſt, bin ich ermüdet und will mich ſchlafen legen. — In dieſer trägen Unthätigkeit ſollt' ich leben, hier, wie ein Thier in der Wildniß, von allen Menſchenrechten ausgeſchloſſen? Wie eine Pflanze nach und nach verwelken, die in ihrem Sumpfe unter trägen und verfaulten Dünſten emporwuchs und war und dann nicht mehr iſt? — Nein, Omar, blicke noch einmal über den Horizont deiner Weisheit hin und ſchaue mit Seherkraft umher, — kann nichts, auch mein Tod nicht durch die Mauer dringen, die das Schickſal vor mein Vorhaben geſtellt hat?

Omar. Dein Tod könnte dein Volk vielleicht glücklich machen.

Selim. O dann iſt ja noch nicht alle Hoffnung aufgebrannt. — Aber ich Unglücklicher! meine Geſundheit kömmt ſchadenfroh zu mir zurück und *ſelbſt* den Ausgang aus dieſem Thal des Lebens zu ſuchen, iſt Frevel, — o ſage mir, wie ich ohne Sünde ſterben kann und mein Volk iſt glücklich.

Omar. Dieſen Aufſchluß mußt du nicht von mir, ſondern von der Zeit erwarten, noch liegt alles dunkel und verworren vor meinen Blicken. —

Abdallah verließ das Zimmer.

Zweites Kapitel.

In tiefen Gedanken ging der Jüngling unter dem lauten Rauſchen des Waldes auf und ab. — Ja, — ſprach er zu ſich ſelbſt, — Omar iſt mir zurückgegeben, alles umher liegt in wüſter Verwirrung von ſchwarzer Nacht bedeckt, er iſt mein Freund, er *ſoll* es ſein, mir und dem Schickſal zum Trotz; ich habe ihn wieder in meine Seele aufgenommen: denn wo fänden meine Zweifel ſonſt ein Ziel? Durch dieſe einzige Gewißheit, die ich eigenmächtig zur Untrüglichkeit ſtemple, fallen alle Zweifel, die mir boshafte Geiſter entgegenhielten, wieder zur Erde, und ich ſtehe da in der freien uneingeſchränkten Gegend. Meine Rechnung iſt richtig, wenn dieſer einzige Fehler ausgelöſcht wird, ich will meiner Mühe ein Ende machen, er ſei vernichtet! Ich gebe unangeſehen dieſen Verluſt preis, um ein langweiliges Spiel zu beſchließen.

Mein Vater wünſcht zu ſterben, — o ich ſehe ſchon in der Ferne die Woge ſchwimmen, die auch die letzte kleine Bergſpitze, auf der ich ſtehe, herunterſchlagen wird; ſie wälzt ſich immer näher und näher. — Das Schickſal rückt den ſchwarzen Zeiger und ſtellt ihn nach und nach auf jene fürchterliche Stunde, unvermeidlich ſchlägt ſie an und ich ſtehe plötzlich, ohne es ändern zu können, ohne meine Beihülfe jenſeit der Gegenwart. — Traurig wie der Mond geht dann mein Vater unter und zugleich ſteigt Zulma mir gegenüber mit tauſendfacher Pracht unter goldnen Flammen auf, — das Verhängniß läßt mich zwiſchen dem Vater und der Geliebten wählen, — o verzeihe, großer Prophet, ich wähle Zulma! Es muß ſein, es kann, es will nicht anders. — Welcher Sterbliche kann den Eigenſinn des Schickſals brechen?

Unter dieſen Gedanken war er nach und nach aus dem Walde herausgegangen und ſtand itzt auf der Landſtraße. — Die Stadt mit ihren runden Moſcheen lag vor ihm, die Fenſter im Pallaſt Ali's glänzten blendend in der Sonne, er glaubte Zulma's Geſtalt an jedem Fenſter zu ſehen, ſeine Schwärmerei ſahe ihre Blicke, mit denen ſie wehmüthig nach ihm hinſtarrte; ohne an die Gefahren zu denken, denen er ſich unbedachtſam Preis gab, ging er in die Stadt hinein.

Der zürnende Ali hatte indeß auf Befriedigung ſeiner Rache geſonnen. Daß Selim ungeſtraft dieſe Verſchwörung ſollte unternommen haben, daß er ihm ſelbſt entflohen ſei, ohne daß irgend jemand wiſſe wohin, dieſe Gedanken reizten ſeine Wuth ſtets von neuem auf. Er hatte einen fürchterlichen Eid geſchworen, ſich an Selim zu rächen und dieſer Schwur quälte ihn unablässig; er hatte daher an dieſem Tage ſeine Vertrauten zu einer geheimen Rathsverſammlung berufen, um ſich von ihnen Mittel vorſchlagen zu laſſen, die den verborgenen Selim entdecken müßten, er hatte beſchloſſen, alles auf dieſe Wolluſt der befriedigten Rache zu verwenden, nichts ſollte ihm zu koſtbar ſein, den verwegenen Aufrührer zu ſtrafen.

Abdallah ſtand vor dem Pallaſt des Sultans und ſahe mit brennenden Augen nach den Fenſtern des Altans hinauf, — er ſahe Zulma, ſie blickte verſtohlen hinter einem zurückgezogenen Vorhang auf die Straße, kaum aber ſahe ſie Abdallah's Geſtalt, als ſie ſogleich ſchnell und erblaſſend zurückflohe. Er ſahe ihr feſtgezaubert nach, bis auch der letzte Schimmer ihres Schattens verſchwand, dann warf er ſich auf eine Bank und ſahe nach den Blumen des Altans. — Die Roſe war hinter den Citronenbaum geſtellt und in der Mitte des Altans ſtand die bleiche Lilie, das Sinnbild der Furcht. —

Er ging weiter und kam über die Brücke der Stadt an den Pallaſt ſeines Vaters. — Wehmüthige Thränen traten ihm in die Augen, als er ſo unbarmherzig alles zerſtört ſah. Einzelne Mauern und Thüren ſtanden wie verſpottet unter dem Schutt, im Hofe lag alles wild umher, Steine und Balken aufeinander gehäuft. Traurig ſuchte er die Stelle des Zimmers auf, das er ehedem bewohnt hatte; die Stufen waren abgebrochen, auf denen man auf das Dach hinaufſtieg, ein Theil des Daches lehnte ſich noch auf eine Mauer und drohte in jedem Augenblick den Einſturz. Das bekannte Haus, das ihn ſo oft ſo freundlich und väterlich aufgenommen hatte, das die Freuden und Schmerzen ſeiner Kindheit mit ihm getheilt hatte, lag itzt zerriſſen vor ihm. Selbſt das Lebloſe, in welchem er ſonſt glücklich geweſen war, war vernichtet, auch ſelbſt das Andenken ſeiner Seligkeit ſchien ihm der zürnende Himmel nehmen zu wollen und bis auf die letzte Wurzel alles auszureiſſen, was ihn einſt mit den ſchönſten Freuden genährt hatte.

Abdallah ſtand noch immer in ſeinem traurigen Nachdenken, als er das laute Schmettern einer Trompete hörte, von einem verwirrten Getöſe und Geſchrei des Volks begleitet; er kümmerte ſich nicht um das Geräuſch, nur klang es ihm, als wenn er den Namen Selim laut habe nennen hören. — Itzt kam der Zug bei ihm vorüber und er ſahe einen Herold auf einem Pferde, der dicht neben ihm ſtill hielt, einigemal in die Trompete ſtieß und dann laut ausrief:

> „Daß derjenige, und wäre er ſelbſt ein Sklave, welcher den Verräther Selim lebendig in die Hände des Sultan's liefern würde, ſeine berühmte, ſchöne Tochter Zulma als Gemalin dafür zum Lohn erhalten ſolle."

Wieder das Schmettern der Trompete und der Zug lärmte vorüber. —

Dumpf und ohne Gedanken verließ Abdallah die Stadt, träumend wie ein Mann, der vom Schlafe erwacht und ſein Haus in praſſelnden Flammen ſieht, die ſchon ſein Bette lecken; er ſpringt auf und ſteht betäubt und ohne Bewußtſein vor dem leuchtenden Element, das wüthend durch ſeine Beſitzungen geht, er hat ſich nur gerettet um deſto unfehlbarer zu verderben: — ſo kam Abdallah faſt ohne es zu bemerken zur Hütte im Walde zurück.

Drittes Kapitel.

Fürchterliche Gedanken warfen in der Nacht Abdallah hin und her, ſein Auge ſtarrte in die Finſterniß hinaus. Gräßlichkeiten zogen durch ſeinen Buſen, Schauder jagten ſich durch ſeine Gebeine, er wünſchte mit Sehnſucht den Tag, die Dunkelheit um ihn her machte ſeine Seele noch ſchwärzer, oft ſchleppten ſeine heißen Wünſche ſeine ſanftern Gefühle in Ketten hinter ſich, oft riß ſich ſein Gefühl wieder los und rang ſeine Wünſche nieder. Er ſchien in zwei feindſelige Weſen zerriſſen, die unermüdet gegen einander kämpften.

Endlich erſchlafften alle ſeine Kräfte, in ſeiner müden Seele ſtarben alle ſeine Wünſche und Hoffnungen aus, gewaltſam ſchloß er in der Ermattung mit ſich ſelbſt einen Frieden.

Er ſprang von ſeinem Lager auf, als kaum die erſte graue Dämmerung des Tages die Schatten ſpaltete. Selim ſchlief noch und Abdallah verließ die Hütte. Er ging ſchnell unter den Bäumen auf und ab, er athmete die friſche Luft des Morgens ein und wollte gewaltſam alle Gefühle von ſich abwälzen, die ihn, wie lebendig eingegraben gleich Steinen drückten, aber er ſchlug vergeblich gegen die Mauern der Grube, kein Strahl des Tageslichtes wagte ſich hinein.

Omar näherte ſich ihm itzt und beide gingen ſchweigend auf und ab; Abdallah ſcheute ſich, ſeinen Freund einen Blick in die Wüſte ſeiner Seele thun zu laſſen.

Was wühlt in deinem Innern ſo gewaltig? begann Omar, in der Nacht hört' ich dich ſeufzen. — Was iſt dir, mein Abdallah?

Abdallah ſchwieg noch. — Nein, rief er plötzlich, — meine Seele iſt zu ſchwach für dieſen ewigen Streit! — die menſchliche Natur erliegt dieſer Gewalt, ich bin endlich müde und will mich ſelbſt beſiegt zu Boden werfen. — Er ergriff Omar's Hand. — Ja, Omar, höre das Gelübde, das ich vor dir ablegen will, — ich will, ich muß Zulma entſagen, mein Vater bleibe mir und Zulma gehe mir verloren; ich ward geboren, um den Becher des Glückes nicht zu koſten, ich willige in dieſe traurige Nothwendigkeit. —

Omar. Und was hat dich zu dieſem Entſchluß gebracht, der dir alle deine Hoffnungen koſtet?

Abdallah. Meine Menſchheit, — o! ich bezahle ſie mit dem koſtbarſten, was ich beſitze, vielleicht weit über ihren Werth, denn ohne Zulma iſt mir die Welt ausgeſtorben; ich entſage der höchſten Seligkeit auf ewig, das Gefühl der Liebe wird nie in meinem Buſen wieder aufwachen, nur ihre Schmerzen bleiben mir auf immer zurück.

Abdallah erzählte ſeinem Lehrer itzt, was er geſtern in der Stadt geſehn habe. — Dieſe Erinnerung, fuhr er dann fort, hat mir dieſe Nacht ſchlaflos gemacht; wenn ich die Augen ſchloß, weckten mich Ungeheuer durch Zuckungen auf, — o Omar, Omar, giebt es auf der Erde ein Weſen, das ſein Elend mit dem meinigen meſſen könnte?

Omar. Und Abubekers Tochter wird deine Gattin?

Abdallah. Niemals, das Schickſal nimmt mir Zulma, aber kein andres Weib ſoll auch jemals in dieſen Armen ruhn, dieſe Freiheit wird mir noch bleiben. Nein, ich will den Schwur nicht brechen, den ich zu Zulma's Füßen ſchwur. — Jeder Freude, jeder Hoffnung ſage ich Lebewohl, mit meinem Elend will ich in die Wüſte ziehn und dort das Morgenroth mit meinen Thränen begrüßen und den Abend mit Klagen rufen, Seufzer ſollen meine Sprache werden und die Wehmuth meine Geſpielin. — Ja, Omar, dieſes Glück iſt mir noch übrig, dieſe Freude iſt die einzige, die mir nicht kann genommen werden.

Omar. Auch nicht durch deines Vaters Gebot? — Er will, du ſollſt der Gemal *Roxanens* werden.

Abdallah. Nein, das kann er nicht wollen, wenn ich ihm dies Opfer bringe. Nein, ich komme ihm entgegen, o er wird es auch thun, er iſt ja mein Vater, er liebt mich ja ſo wie ich ihn liebe: Zulma *kann* nicht meine Gattin werden, und Roxane *ſoll* es nicht. —

Omar. Und dann wirſt du in deiner Einſamkeit mit leerem Herzen glücklich ſein? —

Abdallah. Ich glaube es itzt, und wenn ich es nicht kann, ſo will ich es wenigſtens glauben. Alle meine Hoffnungen laſſe ich dann in der Welt zurück, dem erſten Thoren will ich ſie ſchenken, nur meinen Schmerz und die ſchönen Erinnerungen nehme ich mit mir. —

Omar. Wenn aber dein Vater auch zu *dieſem* Glück nicht ſeine Einwilligung gäbe?

Abdallah. O, er kann es mir ja nicht beneiden; er iſt nicht grauſam. — Ich will itzt gleich zu meinem Vater gehn, er ſoll mir mein voreiliges Verſprechen erlaſſen. — Dann geh ich aus der Welt und eine geräumige Höhle wird meine Wohnung, Bäume und Thiere ſind meine Geſellſchaft, ach, nach und nach werd' ich vergeſſen, was ich verloren habe, in der Geſellſchaft meines Kummers werd' ich zum Greiſe, und erzähle mir dann zum Abendzeitvertreib, wie ein geſchwätziges Kind, meine Leiden ſelbſt. — Nicht wahr, Omar? die Zeit legt Balſam auf jede Wunde? wir werden uns nach Jahren ſelber unkenntlich, was mir itzt Thränen auspreßt, darüber kann ich einſt vielleicht lächeln? Endlich ermüdet die Quaal an mir und geht verdroſſen hinweg, die Stunde durchläuft ihren Kreis und wir ſtehn an der ſchwarzen Pforte, und alles was wir litten, alles worüber wir uns freuten, liegt wie Schaum des Meeres hinter uns, dann erſt ſehn wir, daß wir nur nach Schatten griffen, wie Kinder, die die Hand nach dem Morgenroth ausſtrecken und den fliehenden Regenbogen haſchen wollen. — Alles iſt in mir geſtorben und wird nie wieder aufleben, die Flammen meiner Seele ſind ausgelöſcht, mein Buſen iſt Eis. Zulma iſt todt, meine Liebe iſt verſchwunden, und was ſonſt in dieſem Herzen brannte, das haſt du erſtickt, — nein, zürne nicht, Omar, ich verlange es nicht zurück, unter Felſen und verdorrten Wäldern brauch' ich nicht ein Menſch zu ſein, was nützt mir dort die Tugend und der Glaube an Gott? Ich will mich auf ewig von der Menſchheit losreißen und mit den Thieren verbrüdern. Ja, Omar, ich gehe zu meinem Vater.

Er kehrte ſchnell in das Zimmer zurück. Selim war noch nicht erwacht, und Abdallah kniete vor ſein Bette und betrachtete aufmerkſam ſeinen Vater, der ſüß lächelte, in holdſelige Träume verloren. — Nein, ſagte er leiſe, — jene Gedanken, die ſich in der Nacht zu mir hinanſchlichen, ſind verflucht, — Gott! wie konnt' ich ſie nur denken, ohne mich zu verabſcheuen? — dieſen Greis, der mein Vater iſt, — dieſen, — nein, ich mag es mir ſelber nicht geſtehn. — Nein, dazu bin ich nicht in die Welt getreten, noch iſt Rettung möglich, noch iſt nicht die letzte Oeffnung zugefallen, durch die ich aus dem Felſenſchlund entrinnen kann. — Wie ſanft er ſchläft! — Wie er mich auch im Schlaf anlächelt! — Seine Vaterliebe fühlt die Nähe des geliebten, des einzigen Sohnes, — als meine Mutter geſtorben war, war ich es, der ihn an das Leben feſthielt, und ich! — Nein! die Hölle mag ſich einen andern Zögling ſuchen, — meine Seele findet hier noch einen Ankergrund!

Der Vater erwachte und ſahe Abdallah neben ſich. — Was will mein Sohn? fragte er.

Abdallah küßte ihn und umarmte ihn glühend. — O Vater! rief er aus, — kannſt du deinem Sohne eine Bitte abſchlagen, die einzige, die letzte, die er von dir erflehen wird?

Selim. Was kann der arme Selim noch beſitzen, das ſeinem Sohne nicht auch gehörte? — Doch nein, Abdallah, — mein Vermögen ſind Thränen und Jammer, dies werde dir nicht.

Abdallah. Gieb mir deinen Segen, Vater. —

Selim legte die Hand auf das Haupt ſeines Sohnes.

Abdallah. Nein, Vater, ich will dich nicht täuſchen, ſegne mich, wenn ich dir meine Bitte geſagt habe.

Selim. Sprich, mein Sohn, warum gehſt du dieſen Umweg zum Herzen deines Vaters?

Abdallah. O mein Vater! — Wenn du mich liebſt, wenn dein Sohn nicht von dir gehaßt wird, — o ſo nimm jenen Fluch zurück, mit dem du mir einſt drohteſt. — Abubekers Tochter kann nicht meine Gattin werden. —

Er bedeckte mit den Händen das Geſicht und warf ſich nieder, Selim ſahe ſtarr auf ihn hin. —

Sie kann nicht? — fragte er kalt, — und was hat der Sohn an dem Willen ſeines Vaters zu tadeln?

Abdallah. O nicht dieſen Ton, der mich verurtheilt, ſprich gütiger, mein Vater, oder ich muß verzweifeln! —

Selim. Du verlangſt Güte, wo du mir nur Trotz giebſt? Auch gegen den ungehorſamen Sohn ſoll ich zärtlich ſein?

Abdallah. Nein, ungehorſam ſchelte mich nicht, — kein andres Mädchen ſoll meine Gattin werden, aber auch Roxane nicht. — Nur widerrufe jenen Fluch, Vater, wenn du nicht meine Verzweiflung ſehen willſt! —

Selim. Ich widerrufe nicht.

Abdallah ſtand auf und ſahe ihn mit einem feſten Blicke an. — Vater! rief er aus, an dieſem Fluch hängt das ganze übrige Glück meines Lebens, meine letzte Tugend, mein Schickſal jenſeit dieſer Welt! — Widerrufe, Vater, du ſollſt, du mußt es, — o ja und du wirſt es auch. —

Selim. Nein. In dreien Tagen wird Roxane deine Gattin, oder alle Verwünſchungen, die ein Vater für ſeinen ungehorſamen Sohn vom Himmel herabflehen kann, fallen auf dein Haupt.

Ich kann nicht, ſagte Abdallah kalt und langſam. — Du liebſt mich, ja, Vater, — o wie wenig koſtet dich dieſe Zurücknahme, — ach! und wüßteſt du, wie viel ſie mir gälte!

Selim. Zurück, Ungehorſamer! ich widerrufe nicht, das ſchwör' ich beim Himmel und der Pracht ſeiner Sonne! — Mein Wort kann ich nicht brechen, das ich Abubeker gab, um die thörichten Launen eines Jünglings zu befriedigen, der ſeinem Vater trotzen will.

Abdallah warf ſich wüthend nieder. — Du ſchwörſt? rief er heftig. — Nun ſo ſchwör' ich hier auch beim Grabe des großen Propheten, beim Himmel und allen ſeinen Engeln, daß Roxane nie, nie, nie meine Gattin wird! —

Selim ſtand zornig auf. — Ich habe keinen Sohn mehr! ſprach er heftig. — Iſt das die Sprache, in der ein Sohn zu ſeinem Vater ſprechen muß? Glaubſt du mich durch Trotz zu beugen? O hier ſtoßen Felſen auf Felſen, ich wanke nicht in meinem Vorſatz. — Du haſt den Sohn verläugnet, nun ſo will ich denn auch den Vater verläugnen! — Ich werfe meinen Fluch auf dich hin und mit Centnerlaſt möge er dich drücken. — Alles Unglück jage hinter dir dreimal Verfluchten her, der Himmel wende ſein Angeſicht von dir ab, wenn die Hölle nach dir die Arme ausſtreckt; wenn du am Buſen der Geliebten liegſt, ſo freſſe ein kaltes Grauen das Mark deiner Gebeine, in der Einſamkeit liege der Leichnam deines Vaters vor dir, den dein Ungehorſam zum Grabe reif macht; von Gewiſſensangſt gefoltert, von allen Schrecken zum Leibeigenen erkauft, ſtirb unter Krämpfen und Verzuckungen.

Abdallah. O wirf nur Fluch auf Fluch, der Ewige hat mich ſchon ſeit der Geburt verflucht, dein Höllenſegen findet nichts mehr zu vollenden. — Ha! ſo ſpricht ein Vater zum einzigen Sohn? dies iſt die Einſegnung, die er mir auf die große Reiſe giebt. — Wer ſoll mich ſegnen, wenn der Vater mich mit dieſen Flüchen verwünſcht?

Selim. Fort aus meinem Angeſicht! Du haſt meinem Unglück die Krone aufgeſetzt! — Du gehörſt mir nicht mehr! Ich haſſe deinen Anblick! hinweg! daß ich nicht verſucht werde, dir noch mehr zu fluchen!

Er verließ das Zimmer wüthend.

Nein! ſchrie Abdallah, mir ſoll keine Rettung bleiben! Ich ſteh in der Verdammniß eingekerkert, und mein Vater ſelbſt nimmt den Schlüſſel zur Pforte und wirft ihn auf ewig in's Meer; nun iſt keine Befreiung möglich, die Hölle ſtreckt den Arm über mich aus und läßt mich nicht entrinnen! — Er warf ſich ohne Bewußtſein in einen Seſſel und Omar trat herein. — Er ſahe lange den Jüngling mit forſchendem Auge an: Hat er deine Bitte erhört? fragte er beſorgt.

Abdallah. Du ſiehſt dies Kochen meiner Bruſt und fragſt noch? O! wann könnte mir auch eine Hoffnung in Erfüllung gehn, wäre ſie auch ſo armſelig, daß ſie der Bettler auf ſeinem Wege liegen ließe! — Ich darf nur wünſchen und tauſend Stimmen ſchreien: Nein! in meinen Wunſch. — Das Schickſal hat mich unter Millionen zu ſeinem grauſamen Spiel erleſen. — O warum ward ich ein Menſch geſchaffen? — Warum mußte ich hinter dem Vorhang hervorgeſtoßen werden, um den Zuſchauern zum Geſpött zu werden?

Omar. Und dein Entſchluß?

Abdallah. O was kann ich noch wollen? — Welchen Entſchluß kann ich noch faſſen? Selbſt das Elend, das ich mir wählte, iſt keine Freiſtätte mehr für mich; wohin ich auch fliehen will, hält mich ein Abgeſandter der Verdammniß feſt, die Erde ſtürzt unter mir ein, jede Scholle, an der ich mich empor arbeiten will, giebt treulos nach, — was kann ich anders als mich dem Verderben überlaſſen?

Omar ging mit großen Schritten auf und ab, ſeine Augen funkelten, ſeine Mienen drohten fürchterlich. — Ha! rief er endlich aus, — dies iſt der zärtliche Vater, der ſeinen Sohn ſo innig liebt! — Worte ſind ſeine Liebe, unbarmherzig läßt er den Sohn an dieſem ehernen Eigenſinn verbluten! Kalt läßt er ihn liegen und ſterben, hat er doch ſeine Vaterrechte behauptet! — Und dieſer Grauſame nennt ſich meinen Freund! — Wie kann er ein Freund ſein, da er kein Vater iſt? Liebe iſt ihm fremd, ſeine Tugend iſt Trotz, Eigenſinn ſeine Standhaftigkeit! — Ich kündige ihm meine Freundſchaft auf, wer meinen Abdallah haßt, den haſſe auch ich, Selim iſt aus meinem Herzen geſtoßen, ich will ſeinen Namen aus meinem Gedächtniß reißen! — Dir auch dieſes Glück nicht zu gönnen! — Dieſe Hölle war ihm noch zu ſchön für ſeinen Sohn, er hat härtere Strafen für ihn erſonnen. — Die Liebe ſei verwünſcht, mit der ich einſt ſein Freund war, für dich geb' ich die feindſelige Welt verloren, was liegt mir an dieſem Selim? —

Abdallah. O wär' ich nicht Selims Sohn, o dann, dann wär' ich glücklich! — Aber boshaft weht mir das Schickſal alle Unmöglichkeiten zuſammen! Nur für mich wird alles angeordnet zum fürchterlichen Scherz. — O könnt' ich den Sohn verläugnen, dann würde Selims Eigenſinn beſtraft werden können, — aber, — es kann, es darf nicht ſein!

Omar. Du wollteſt ihn verloren geben, um Zulma zu gewinnen. Seinen Eigenſinn gegen deine Liebe. — Er ſollte dir eine Verſchreibung werden, durch die du einen Schatz einlöſeteſt, der dich auf ewig vor dem Mangel ſicherte? — Ha, Abdallah, nein, nein, es kann, es darf nicht ſein! — Die Tugend, die Pflicht, — wer kann es alles nennen, was dich von dieſem Gedanken zurückreißt? —

Abdallah. O ich ſchmachte nach andern Speiſen, ich bin mit Grauſen geſättigt. — Führt mein Pfad zur Hölle, o ſo iſt es beſſer durch einen kühnen Sprung, als durch Umwege dahinzukommen. Aber noch ſpricht eine Stimme in mir, die mich Sohn nennt, die laut um Hülfe ſchreien würde, wenn ich ſie erſticken wollte, hundert Gefühle ſind mit dieſem Ton verbunden. — Das Entſetzen der Natur wäre in den Abdallah verkleidet, wenn ich ſo ſehr alles vergeſſen könnte, was den Menſchen zum Menſchen macht.

Omar. Nein, du darfſt dich nicht von ihnen losreißen, verachte ſie, nur halte dich treu in ihrer Mitte; o dürfteſt du nicht die Freiheit, ein Menſch zu ſein, mit allen Schätzen dieſer Welt bezahlen! — Ja, die Unmöglichkeit ſtellt ſich fürchterlich vor den Eigenſinnigen hin und beſchützt ihn unverwundbar, — aber Abdallah! ſorge auch bei Tage und in der Nacht, wachend und ſchlafend, daß niemand die Wohnung deines Vaters entdecke und ein Sklave den Preis erringe, nach welchem du ſtrebteſt. —

Abdallah. O, ehe ich Zulma in eines andern Armen ſehe, ehe —

Omar. Ehe?

Abdallah. Will ich ſterben. —

Omar. Dann haſt du die Leiden der Welt abgeſchüttelt, aber keine der hieſigen Freuden geht mit dir. —

Abdallah. Ach, Omar, dann bin ich todt und die Welt nennt mich tugendhaft. — Doch wenn mir Gedanken folgen, wohin keiner unſrer Erdengedanken es in der Sterblichkeit einen troſtloſeren Gedanken als: nicht da zu ſein?

Abdallah. Nichtſein! O es iſt wahr, die Einbildung erblaßt vor dieſer Vorſtellung, — Leben und Nichtſein. — Und wenn ich nun alles dem Halsſtarrigen und ſeinen Entwürfen aufgeopfert habe, wenn leere Phantome und Feigheit die Schwelle meines Glücks bewacht haben, Omar, und ich gehe dann unter, auf ewig unter, — das Weſen, dem ich meine Seligkeiten ſparte, iſt nirgends aufzuſinden, — o iſt dies etwas anders, als die unſinnige Rechnung des Geizigen, der im ganzen Leben kargt, um nicht zu genießen und im Tode alles hinter ſich läßt? —

Omar. Die Ewigkeit lacht ſpottend hinter dir her, — aber was willſt du thun?

Abdallah. Ha! wer verdirbt nicht den Freund, um die Geliebte zu retten? Wer wagt nicht die Hälfte ſeines Vermögens, um das Ganze zu erhalten? — Und ſoll ich dem Eiſenharten, oder dem Befehl des Fürſten gehorchen? Er fordert ihn, Ali mag ſein Recht an ihn beweiſen, der Diener darf nicht die Aufträge ſeines Herrn prüfen, ohne ungehorſam zu ſein. — Und wo iſt die Gränze zwiſchen Recht und Unrecht? — Mir iſt es ewig verborgen, welche meiner Handlungen gut und welche böſe wirkt; was die Menſchen Tugend und Laſter nennen, verſtrickt ſich hier oft unauflösbar. — Die Zukunft bildet unſern Willen aus, ohne uns um Rath zu fragen. Raſchid war mein Freund, war ich es nicht, der ihn elend machte? — Wird er zu Ali zurückgebracht, o ſo hat ihn meine Freundſchaft ermordet, ohne mich wäre er noch glücklich. — Unſre Thaten wandeln oft über viele Stufen unſchuldig hinweg, ehe ſie Verbrechen werden, — kann die Schuld auf uns zurückfallen? Sollen wir den Fehler des Zufalls büßen? — Dieſe That — o ich mag ſie nicht denken, — warum könnten ihre Folgen nicht glücklich werden? könnte ſie ſich nicht in den unergründlichen Strom weiß und unſchuldig waſchen? —

Omar. Aber den Vater, — dem du das Daſein dankſt, — zwar nicht ein Daſein voll Freuden —

Abdallah. Nein, voll Todesſchmerzen; o wie kann ich ihm für dieſe Welt voll Quaalen danken?

Omar. Nein, für dein Daſein kann der Felſenharte keinen Dank von dir fordern, denn dann hätteſt du Unrecht über ſeine Halsſtarrigkeit zu klagen, über den fürchterlichen Fluch zu jammern, den er auf dich gelegt hat. — So lange er dann nicht dein Leben endet, haſt du keine Urſach auf ihn zu zürnen.

Abdallah. In eine Hölle hat er mich verwieſen und dafür ſollt' ich ihn lieben?

Omar. Er konnte aber nicht vorher wiſſen, daß dies Leben dir Pein zubereiten würde, — freilich, eben ſo wenig, ob es dich glücklich machen würde.

Abdallah. Nicht er, ein blindes Ohngefähr hat mich in das Leben gerufen. — Wußte mein Vater denn im voraus, daß gerade ich, dieſer Abdallah, ſein Sohn werden würde? —

Omar. Wäre es nicht die Pflicht des Sohnes, vor dem raſenden Vater Schutz bei den Geſetzen zu ſuchen?

Abdallah. Vater, Sohn, nichts als leere Namen, der Verſtand muß ſich nicht vom Geſchrei der Menge betäuben laſſen, er zieht der Wahrheit ihre Hülle ab und ſieht ſie ohne Kleidung, Gewohnheit und Sitten hindern ihn nie in ſeiner Forſchung. — Nicht wahr, mein Omar?

Omar. Halt ein, Abdallah! Soll der Leichtſinnige der zärtlichen Vaterliebe, der Fürſorge vergeſſen? Soll er die Sorgen mit kaltem Undank vergelten? — Dankbarkeit iſt das große Band, das ſich unzertrennlich durch alle Weſen webt, jeder handelt für den andern, um ſich in ſeiner Bruſt einen Pallaſt zu erbauen, an Dankbarkeit knüpft ſich Liebe und Wohlwollen, Wohlthaten und Dank wechſeln ſich in dem Herzen der Aeltern und Kinder aus, ein Magnet in jeder Bruſt, der ſich ewig anzieht.

Abdallah. Dies, ja dies iſt das letzte Gefühl, das mich noch an ihn gefeſſelt hält; alle Fäden hat er durchgeſchnitten, nur dieſer eine iſt ihm treu geblieben. —

Omar. Deine Erziehung war Selims Pflicht, aber nicht die hundert kleinen Wohlthaten, die er dir erzeigte, die tauſend Freuden, die er dir zubereitete, das Wohlwollen, mit dem er dich durch das Knabenalter in die Jünglingsjahre begleitete, — dafür mußt du ihm danken.

Abdallah. Omar, es iſt meine Pflicht ihn zu lieben.

Omar. Doch mit dieſem furchtbaren Fluch nimmt der Geizige hundertfach zurück, was er dir gab; die Freude, die das große Glück deines Lebens entſcheidet, verſagt er dir mit eigenſinniger Laune, Spielwerke hat er dir gegönnt, aber Lebensfreuden beneidet er dir, — er ſchenkt dir ein glänzendes Glas und fordert mit eigenmächtiger Gewalt alle ſchönen Hoffnungen deiner Zukunft von dir ein, du mußt in einer heißen Wüſte verſchmachten, weil er dir einſt einen Trank aus der Quelle ſchöpfte, du haſt einer Freiheit genoſſen, wie ein Gefangener, der nicht weiter gehn darf, als ſeine Kette reicht; ſtrebt er über ihr Maas hinaus, dann fühlt er die täuſchende Freiheit, dann fühlt er ſich an der unbarmherzigen Mauer feſtgehalten. —

Abdallah. O es iſt ſchrecklich! — Welch ein Recht, welches Geſetzt liegt in dem Worte Vater, um dieſe unumſchränkte Gewalt über ein Weſen zu haben, das er Sohn nennt? — Darf dieſer Ton die Geſetze der Vernunft umſtoßen und aus Menſchenfreiheit ſchändliche Sklaverei machen? — Der Tod des Vaters macht den Sohn glücklich, — warum ſoll er ſich nicht freuen dürfen, daß endlich das quälende Band aufgelöſt wird? — Iſt der Vater nicht hundertfach grauſamer, der ſeinem Sohn in das Leben einen gräßlichen Fluch mitgiebt, von dem er hofft, daß er ihn elend machen ſoll? — Selim ſtirbt, — und Abdallah ſchleppt ein langes Leben wie eine unendliche Kette hinter ſich, und an jedem Gliede hängt ſich die Pein mit hundertfachen Martern, alle Glückſeligkeiten fliehen vor dem fürchterlichen Geraſſel zurück, — iſt dies ein Vater, der ſeinen Sohn liebt, oder ein Unmenſch, der ſich an Todeszuckungen labt?

Omar. Ja, den Tod erdulden iſt leicht, gegen den Schmerz der Pfeile, die ein quaalvolles Leben auf uns abſchießt.

Abdallah. Warum ward dem Menſchen die Vernunft gegeben, wenn er ſich von einer blinden Gewohnheit will beherrſchen laſſen? Die Vernunft ſoll ihn begleiten und über ſeine Unternehmungen wachen. Die Gewohnheit darf nur den Unverſtändigen hinreiſſen, dem dieſes Steuerruder fehlt, dieſer muß furchtſam landen, wo er die übrigen landen ſieht, und mit ihnen ſein Schiff wieder ausfahren laſſen. Wagt er ſich einſt mit unnützer Kühnheit allein in die See hinaus, ſo wird er den ſpottenden Winden und Wellen ein Spiel. — Und welche Vernunft, — Omar, ich ſpreche es aus, — welche hält mich zurück? — — Sprich, denn ich ſehe nichts! —

Omar. Unſre Vernunft prallt ohnmächtig von allen Dingen zurück, die jenſeit der Menſchheit liegen, wir verſtehen nicht den Gang der Welt und die Schrift der Sterne; die ſchaffende Kraft und die Entſtehung der Weſen wird uns ewig ein unbegreifliches Geheimniß bleiben, — aber eben dadurch, daß dieſe Weisheit nicht für das irdiſche Gehirn iſt, werden wir deutlich auf die andre Seite zurückgewieſen. Die Natur winkt ihren Kindern zu, und eine laute Stimme ladet alle Weſen zur reichen Tafel ein und ſagt ihnen laut: genießt!

Abdallah. Daß wir da ſind, um zu genießen, das iſt die Weisheit, die unſer Verſtand begreift. Jedes Weſen lebt nur in und für ſich ſelbſt in einer großen Leere, jeder einzelne Menſch iſt das letzte Ziel, auf das ſich alle Beſtrebungen der Natur beziehen. — Sein Genuß iſt es, warum er geſchaffen ward, er hat das Recht, jedes andre Weſen, das ihn im Genießen hindert, aus ſeiner Bahn hinwegzuſtoßen. Der Stärkere beſiegt den Schwächern, der Löwe bekämpft den Löwen, der Tiger den Tiger, der Menſch den Menſchen. — Noch iſt kein Geſtorbener zurückgekommen und hat gegen dieſe Weisheit gepredigt, noch hat keiner die Geheimniſſe der Ewigkeit verrathen, — bis der Leichnam wieder kömmt, bis todte Zungen dagegen läſtern, werd' ich an dieſe Lehre glauben.

Omar. Was wir Tugend nennen, iſt bloß Gewohnheit, nichts als ein Geſetz, um die Geſellſchaft, die der

Menſch errichtet hat, aufrecht zu erhalten, ohne dieſe würde ſie ſich ſelbſt vernichten. — Helden, Geſetzgeber, Weiſe ſind tugendhaft, weil ſie das Band der Geſellſchaft feſter ziehn, Mörder und Diebe nennen wir Böſewichter, weil ſie dies Band zu zerreiſſen ſuchen. Sicherheit und Eigennutz ſchrieben zuerſt den Unterſchied dieſer Namen. Daher kann Laſter oft zur Tugend werden, wenn es das Wohl der Vereinigung befördert; ſchon mancher Mord war heilſam und mancher Diebſtahl löblich, nur dies beſtimmte Selims Vorſatz, den Dolch gegen Ali's Bruſt zu ſchleifen.

Abdallah. O ja, Laſter und Tugend fließen in einen Strahl zuſammen, es iſt hohe Weisheit, daß man den Unverſtändigeren glauben läßt, ſie wären von Ewigkeit her geſchieden. —

Omar. Ach, Abdallah, daran hatt' ich nicht gedacht, daß du mir einſt dieſe Lehren ſo fürchterlich wiederholen würdeſt, — o wäre mein Scharfſinn gewachſen, damit ich dir widerſprechen könnte! — Zulma mag es einſt verſuchen.

Abdalllah. Zulma? — O Himmel! Omar, ſollte ſie mich nicht zu Thaten aufrufen dürfen, durch die ich ſie dem hartnäckigen Schickſal abränge; nur dieſe That führt mich in ihre Arme und ſie wird mein Zögern ſchelten.

Omar. Doch wenn nun dieſe That, dieſe einzige, dich auf immer elend machte? —

Abdallah. O wenn ich daran glauben ſoll, ſo kann ich meinem Elende auf keinem Wege entrinnen. — In Zulma's Armen bin ich unglücklich, meines Vaters Fluch liegt auch in der einſamen Wüſte ſchwer auf meiner Seele, noch größeres Elend ſteht neben Roxanen. — Welcher Ausweg bleibt mir übrig?

Omar. Nun ſo ergreife den Pfad, auf welchem die meiſten Blumen blühen, wo der Raſen am hellſten lacht, wo der Himmel blau über der freundlichen Landſchaft liegt. Itzt, itzt eben ſtehſt du am Scheidewege. —

Abdallah. Werd' ich aber mit Zulma glücklich ſein? —

Omar. Hör' ich dieſen Zweifel aus Abdallah's Munde? Von denſelben Lippen, die neulich in trunkener Wonne nicht Worte fanden? — Oder iſt es nur Schwachheit, die aus dir ſpricht? Eine Unentſchloſſenheit, die gern glücklich ſein möchte, ohne doch die Schwierigkeiten der Unternehmung zu tragen? die Fluth ſtürmt hinter dir her, aber du ſcheuſt dich, den ſchroffen Felſen zu erklettern, der dir die Rettung anbietet.

Abdallah. Nein, — nein, — Selim ſtirbt, und kann ich ihm ſein voriges Glück wieder zurückgeben? Wird ſein ganzes Leben nicht eine einzige wehmüthige Erinnerung ſein? Ein ewiger Kampf von Schmerz und Hoffnung? — Er verliert hier nichts, er kann im Tode nur gewinnen, er dauert, oder löſcht aus, — es iſt beſſer, nicht zu ſein, als an dem Joch eines qualvollen Lebens zu ſchleppen. Selim kann mit Zuverſicht ſterben, er muß es jenſeit beſſer finden: denn er läßt keine Freude zurück, den letzten Kranz, Vaterfreude, hat er muthwillig zerriſſen.

Omar. Der ſchwache Greis, der ſchon an der Schwelle des Todes ſteht —

Abdallah. Ha! wenn meine große Aufopferung ihm Unſterblichkeit gewönne, — ha! dann könnt' ich dieſen Kampf in meinem Buſen dulden, dann könnt' ich Roxanens Gatte werden, oder ohne Klagen mit meinem Fluch in die Wüſte ziehn, ja, könnt' ich ihm durch meine Quaalen auch nur noch ein Menſchenalter erkaufen, — aber der unerbittliche Tod lacht über mich. Selim muß ſterben, bald ſterben, vielleicht iſt er ſchon in wenigen Stunden nicht mehr.

Omar. Wer würde dir dann nicht verzeihen, wenn du bereuteſt, daß du mit dieſem unvermeidlichen Tod dein Glück nicht der eilenden Zeit abgekauft hätteſt? — Dieſer Athemzug erwirbt dir Zulma, iſt er ausgelöſcht, dann kannſt du dieſes Kleinod durch tauſend Leben nicht erkaufen.

Abdallah. Und liegt ihm denn ſelbſt an dieſen wenigen Stunden, die ihm noch zugezählt ſind? Du haſt es ſelbſt gehört, wie ſehr er den Tod wünſcht, ſeit er mit ſeiner letzten Hoffnung zerfallen iſt. — Jtzt würde der Tod ſeine Hoffnung ſein, wenn wir eine Gewißheit hoffen könnten. — Soll ich mich bedenken, ihn glücklich zu machen, oder warten, bis er ſich ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtößt? —

Omar. Das Land mit ſeinen Bürgern war die Freude deines Vaters; einſt ein neues Glück zu ſäen und die ſchöne Saat aufſchießen zu ſehen, dies war der feurigſte ſeiner Wünſche, die kühnſte ſeiner Hoffnungen. Für ſeine Mitbürger unternahm er das große Wageſtück, auf das er ſein Glück und ſein Leben ſetzte, — die Würfel fielen unglücklich. — Roxane ſollte deine Gattin werden, um die Ernte jener Ausſaat einzunehmen, aber das Verhängniß verſchwor ſich gegen ihn und an einem Tage ward alles zernichtet. — Der Wille deines Vaters könnte entſchuldigt, deine Aufopferung gelobt werden, wenn du auch itzt auf dieſem Wege den Zweck deines Vaters erreichen könnteſt, — aber ſieh umher, tauſend Unmöglichkeiten ſpotten deines Scharfſinns. —

Abdallah. Aber Zulma, Zulma kann mich dorthin führen, wohin mich Roxane führen ſollte, ſie giebt mir den Thron dieſes Reichs, und ich rotte die Dornen aus, die Ali pflanzte, dann kömmt der ſchöne, der große Entwurf meines Vaters zur Reife, neue Sterne gehen über dieſes Land auf, ich verwandle es in einen Garten voll ſchöner Blüthen. — Nicht wahr, Omar, mein Vater würde ſich nicht einen Augenblick bedacht haben, mich dem Wohl des Landes aufzuopfern? — Und ich ſäume ihn dem Glück der Bürger hinzugeben? Das Opfer thut meinem Herzen wehe, aber der Segen der Nachkommen wird mich einſt belohnen.

Omar. Und Zulma! — Sollte ſie in den Armen eines andern deiner vergeſſen? Sollteſt du einſt ihrem Pallaſt als ein unbekannter Sklave vorübergehn und ſie von ihrem Gatten umſchlungen, einen fremden Blick auf dich herabwerfen? — Sollteſt du einſt als Bettler vorübergehn und von der geliebten Zulma mit Verachtung abgewieſen werden?

Abdallah. Nein, nein, das ſoll nie geſchehen, ſo lange ein Herz in meinem Buſen ſchlägt, iſt ſie mein, noch mein letzter Blutstropfe würde für ihren Beſitz kämpfen, ſo lange ich noch Gedanken habe iſt ſie der Inhalt meiner Gedanken und alle meine Kräfte laufen nach dieſem Ziele.

Deiner Beſtimmung. ſagte Omar, kannſt du dich nicht widerſetzen. Steht dieſe That in jenem großen Buche, welcher Finger will die ewigen Züge verlöſchen? Deinetwegen wird das große Gewebe nicht inne halten, der Faden wird hineingeſchlagen und nicht um ſeinen Willen gefragt. —

Abdallah ſtand in tiefen Gedanken. —

Du kannſt nicht gut, du kannſt nicht böſe handeln, fuhr Omar fort, ein Geiſt iſt es, der in den Millionen Leben glüht, du und ich, Selim und Zulma ſind nur ein Weſen, du arbeiteſt ſtets für und gegen dich, du kannſt eigenmächtig über deine Handlungen den Ausſpruch fällen, und dieſe gut und jene böſe nennen, wer mag dir widerſprechen?

Abdallah ſahe ſtarr vor ſich nieder, dann wollten beide das Zimmer verlaſſen, Selim kam ihnen zornig entgegen. — Fort! Verbannter! rief er aus, ſo lange der Fluch auf deinem Haupte liegt, ſo lange haſſ' ich dein Angeſicht! Hinweg! damit ich dich nicht mit neuen Verwünſchungen belade! —

Omar blieb bei Selim zurück, und Abdallah ging traurig und zürnend in das Dickicht des Waldes, wo eine einſame Stille ihn begrüßte, nur von einem leiſen Wiegen der Baumwipfel unterbrochen. Dunkle Schatten lagen übereinander, kein Sonnenſtrahl ſchlich ſich auf den grünen Raſen herab. —

O der Eiskalte! rief Abdallah laut, wie leicht es ihm wird, ewige Quaalen auf mich herabzubitten! — und ich zögre und bedenke ſeinen Tod, — ihm wird es ſo leicht, mich ewig zu verderben, und ich kann dieſe Gefühle in meiner Bruſt nicht niederwerfen. Kann dieſer einzige Verluſt nicht tauſendfachen Gewinn geben? Kann das Land und Zulma nicht laut dies Leben von mir fordern? und da er es ſelbſt verachtet und für ſeine Mitbürger hinzugeben brennt? —

Ach und was vermag ich gegen das eiſerne Schickſal? gegen die dicken Mauern ſchlagen vergebens meine Kräfte an, — wenn es ſein ſoll, — o dieſer Gedanke ſelbſt iſt mir vor meiner Geburt ſchon vorgeſchrieben, ich kann nichts als ihn nachdenken; — in den ewigen Geſetzen liegt die Sünde, — die Hand mordet, die den Dolch ergreift, nicht das Werkzeug, das der größern Kraft wider Willen nachgeben muß. — O das iſt ein Gedanke, der mich dem Wahnſinn entgegen führen könnte. — Alle meine Wünſche gehen hier unter, mein Wille iſt todt, — ich muß, ich muß es vollbringen, und dann erſt wird das Werkzeug aus den Händen gelegt. — Wo finden meine Gedanken auf dieſem Meere einen Ort der Ruhe? — Wo eine Inſel, an die ſie im Sturme landen können? —

Er ſetzte ſich in das Gras unter einem dichten Baum und ſahe ſtarr dem Spiel der Mücken und Gewürme auf der Erde zu. —

Viertes Kapitel.

Ein Geräuſch dicht neben ihm im Buſche ſchreckte ihn auf, Raſchid ſtand vor ihm. —

Er ſprang auf und fiel ſeinen Freund ſchnell in die Arme. — O, rief er, das iſt es, was ich ſuchte, ja, ein Menſch hat mir gefehlt und dieſer wird mir itzt geſendet.

Wir ſind beide unglücklich, ſagte Raſchid, Elend verſchwiſtert unſre Seelen.

Abdallah. Du elend? — O worin kannſt du unglücklich ſein?

Raſchid. Ich? — Ich irre in der Nacht und am Tage durch verlaſſene und wüſte Gegenden, ich wünſche und hoffe und verzweiſle in demſelben Augenblick, — ach Abdallah! Abdallah! du weißt vielleicht, was Unglück iſt, nicht wahr, du würdeſt mich glücklich machen, wenn du es könnteſt?

Abdallah. Ja ich weiß was Elend iſt, Unglück iſt mir nicht fremd. — Aber was kannſt du bei mir wollen? Suchſt du Quaalen und Verzweiflung? — o die kann ich dir geben, — ſieh! dies ſind meine Schätze!

Sie gingen mit einander, in Abdallah's Buſen lag es zentnerſchwer, er wollte zu reden anfangen und ſchwieg dann wieder furchtſam. Endlich umarmte er den Freund noch einmal glühend: Raſchid! Raſchid! rief er, du biſt ein Menſch, nicht wahr, es ſchlägt ein fühlendes Herz in dieſer Bruſt? deine Seele iſt für Mitleid nicht taub, — o ſprich! nur ein Wort der tröſtenden Linderung! —

Raſchid. Du ſchweigſt? vertraue deinem Freunde den Sturm, der in deiner Seele wüthet. — Was kann dich ſo mit Rieſenkräften niederdrücken?

Abdallah ſchwieg noch immer, — ich liebe Zulma! rief er dann plötzlich. — Ach, ich muß dies fürchterliche Geheimniß in einen Menſchenbuſen ausſchütten, o tröſte mich, — verzeihſt du mir, nennſt du mich Bruder, wenn — haſt du je die Allmacht der Liebe gefühlt?

Zulma? rief Raſchid und ſtürzte bleich zurück, Zulma? O Unglücklicher!

Abdallah. Nur ein Wort aus deinem Munde! Darf ich ſie wünſchen? — macht mich meine Liebe zum Ungeheuer? — warum ſtarrſt du mich ſo an? Willſt du mir keinen Troſt geben?

Raſchid. Troſt? — Dieſes Entſetzen hat mich zu dir gejagt, ich kam zu dir, um zu deinen Füßen mir mein Glück zu erbetteln, — du liebſt Zulma, — o Unglücklicher, ſo wiſſe, ſo erfahre es denn und ſchaudere bis in das Innerſte deiner Seele, — auch Raſchid liebt dieſe Tochter der Sonne! aus dieſer Quelle ſind alle meine Martern gefloſſen, dies hat mich ſeit Jahren gepeinigt und an der Wurzel meines Lebens genagt.

Abdallah. Du liebſt ſie? du? — O Raſchid, hinweg! du biſt nicht mehr mein Freund! — ich verlange einen Ton der mich tröſtet, ich ſchlage verzweifelnd an die Laute, — aber alle ihre Saiten ſind zerriſſen; kein Wiederhall in der ganzen Schöpfung!

Raſchid. Darum bin ich hier, Selim ſollte mich glücklich machen, du ſollteſt mir ihn abtreten.

Abdallah. Nein! nein! — O beim Unendlichen, alles thürmt ſich immer höher und höher, alle Schrecken wachſen zu Rieſen auf und werfen ſich mir entgegen. — Nein, nein, Raſchid, du darfſt nicht, Selim iſt mein und Zulma mein, deine Hand darf es nicht wagen, in mein Glück zu greifen.

Raſchid. Hinweg Freundſchaft und Mitleid! die Liebe kömmt ihren Thron zu beſteigen! Ich bin nicht mehr Raſchid, nicht mehr dein Freund — Ja, ich will den großen Kampf mit dir eingehen, Abdallah, unſre Freundſchaft ſei zerriſſen! Fluch um Fluch, Hölle um Hölle, alle Schrecken gegen einander, — Zulma iſt mein! mein, ſag' ich, — endlich hat der Himmel den Verſtoßenen wieder angenommen, ich bin mit mir ſelber ausgeſöhnt.

Abdallah. Raſchid, ich ziehe allmächtig dieſe Waage nieder, die zu den Wolken aufgeſchnellt wird, dieſer Baum iſt mein, in deſſen Schatten du dich lagern willſt, — Zulma liebt mich! —

Raſchid. O ſie wird, ſie muß mich einſt lieben, deines Vaters Elend iſt eine Leiter, die mich in den

Himmel trägt, ich will verwegen bis auf die letzte ſchwindelnde Sproſſe ſteigen und wie ein Gott auf die armſelige Welt hinabſehen.

Er wollte gehen und Abdallah hielt ihn mächtig zurück. — Wohin willſt du? rief er aus, Schrecklicher!

Zu Ali, antwortete Raſchid, dein Vater iſt ein Unterpfand, das mir nicht entrinnen wird, ich bin nicht vergebens deinen Schritten nachgeſchlichen; o ich muß eilen, denn ich fühl' es im Innern meiner Seele, für Zulma würd' ich freudig meinen Vater und meine Mutter der Schlachtbank überliefern.

Sie rangen hartnäckig mit einander. — O noch, noch verweile, rief Abdallah, nur dieſen einzigen Tag noch, nur dieſe Stunde ſchenke mir noch mitleidig!

Um in dieſer um meine Seligkeit betrogen zu werden? antwortete Raſchid. — Nein! zurück von mir! — Er riß ſich gewaltſam los und entflohe mit der Eil des Windes, auch keinen flüchtigen Blick warf er ſeinem Freunde rückwärts. —

Abdallah ſahe ihm betäubt und ſchwindelnd nach. — Ha! nun iſt es ja entſchieden, ſagte er mit unterdrücktem Lächeln, meine Martern habe ich umſonſt geduldet, Zulma iſt mir ewig, ewig verloren. — Ha! wie es in meinem Innern tobt und wüthet! — Kalt ſteh' ich da und ſehe, wie auch meine letzte Freude von einem fremden Vorübergehenden lachend gemordet wird. — Er verhöhnt Freundſchaft und Liebe und fliegt nach ſeinem glänzenden Ziel, — nur ich zögernder Thor ſchlage mich mit tauſend Zweifeln und verliere den großen Augenblick. — Zulma nicht mein, Raſchids? — O das, das kann, das ſoll nicht ſein! So weit dürfte dieſer

Fremde ſich in mein Paradies hineinwagen? — Was hält mich denn zurück? — Wollte er nicht ſeinen Vater dieſer Wonne ohne Bedenken opfern? — O er iſt ja auch ein Menſch, — er liebt ja Gott und betet das Schickſal und die Tugend an und dennoch, — mir iſt alles genommen und doch zögert meine Trägheit noch? Wie mit hundert Stricken wird mein Arm zum tödtlichen Streich herabgeriſſen und ich kämpfe noch gegen dieſen Schlag, — und muß Selim nicht dennoch ſterben? — Er muß — und ich und Zulma ſind unglücklich, — ja, ja, es muß ſein, — ich höre die Stimmen umher brüllen, die mich zur That anmahnen. —

Er drängte ſich in wüthender Eil durch die Gebüſche und ſahe auf der Landſtraße Raſchid ſchon weit voraus, der der Stadt zueilte. Geängſtigt rennt er ihm nach und ſtürzt wie beflügelt hinter ihm her, ſeine Augen ſahen den Weg nicht, ſein Athem röchelte laut, oft biß er knirſchend die Zähne zuſammen. — Endlich erreichte er ihn matt und ohne Bewußtſein. — Halt! rief er laut, — halt an mit deiner Beute, Betrüger!

Raſchid ſahe rückwärts und erblickte Abdallah, er wollte ihm von neuem entfliehen, aber gewaltig ergriff ihn Abdallahs Arm und hielt ihn zurück. — Nein, du ſollſt mir nicht entrinnen, ſchrie er wüthend, ſchwöre hier durch einen gräßlichen Eid dich von Zulma los, — oder beim Propheten! ich vergeſſe unſre Freundſchaft, ſo wie du ſie vergeſſen haſt.

Raſchid wollte ſich los machen, aber Abdallah ſchlug ſeine Arme um ihn und hielt ihn mit der Kraft eines Rieſen an ſeine Bruſt geklammert. — Zurückgeriſſen von dem Sonnenglanz, rief er, ſollſt du in einem ewigen Dunkel verſchmachten, ſchwöre Zulma ab und wirf deine frechen Wünſche hinter dir, — ha! Selim iſt mein Vater, nur Vatermord kann dich Zulma's würdig machen.

Ich ſchwöre nicht! ſchrie Raſchid auf, — von mir Schändlicher! für Zulma ring' ich mit dir um Leben und Tod. —

Er verſuchte es, ſich mit allen Kräften aus Abdallah's Armen zu ſchleudern, aber dieſer drängte ihn zu feſt an ſich, Raſchid biß ihn mit den Zähnen wüthend in den Arm, um ſich frei zu machen. — Sie rangen unter einem dumpfen Gebrülle gegen einander, kräftig warfen ſie ſich hin und her, die Erde dröhnte unter ihren Tritten. — Endlich warf Abdallah den ermüdeten Raſchid nieder, er kniete auf ihn hin. — Willſt du itzt Zulma zurückgeben? ſchrie er und ſtierte ihn mit einem eiſernen Blicke an. — Nein, nein, und müßt ich ewig dafür verdammt werden, nein! brüllte ihm Raſchid zu. — Abdallah zog einen Dolch und ſtieß ihn in die Bruſt des Ueberwundenen, ein großer Blutſtrom ſtürzte hervor und floß über die Erde. — Unter krampfhaften Zuckungen ſtarb Raſchid endlich, ein Schleier zog ſich über ſein ſtarres hervorgetriebenes Auge, er lag bleich und unbeweglich da. —

Abdallah ſtand über ihm und betrachtete ihn mit fürchterlicher Schadenfreude. — Warum rufſt du nicht mehr Zulma's Namen aus? ſagte er bitterlächelnd, wirſt du mir ſie itzt noch abkämpfen wollen? — Kann ich nun ruhen, ohne deine Eile zu fürchten? — Nun wirſt du ſie nicht gewinnen, die Würmer nehmen dich in Beſitz! Nun iſt ſie mein, mein! o ich will es dir in die Ohren ſchreien, bis du von neuem fluchſt, — [illegible] iſt mein! — Ha, warum biſt du im Augenblick ſo kalt, gleichgültig und träge geworden? — Liebſt du Zulma nicht mehr? — verdient ſie itzt nicht mehr die Huldigung deiner Wünſche? —

Ein plötzlicher heftiger Schauder fiel ihn an, er wandte ſich und flohe mit Windesſchnelligkeit zur Stadt.

Fünftes Kapitel.

Er ſtürzte wild in die Stadt hinein und eilte wie ein Raſender durch die Straßen, alles wich ihm furchtſam auf ſeinem Wege aus, man hielt ihn für einen Wahnſinnigen, der ſeinem Kerker entſprungen ſei und jedermann ſahe ihn mit Furcht und Mitleid nach. Er ſchweifte wüthend umher und ſtand itzt vor dem Pallaſt des Sultans. Als er hineinſtürzen wollte, hielten ihn die Leibwächter zurück. Er wollte ſich mit Gewalt hindurchdrängen, er ſchrie laut, man ſollte, man müßte ihn zum Sultan führen, man ſtieß ihn wie einen Unſinnigen fort; da er aber ſtets von neuem und ſtets dringender bat, nahm man ihm endlich ſeinen Dolch ab und ließ ihn in den Pallaſt treten. Mehmed, der Vezier, begegnete ihm, Abdallah's Knie zitterten, ſeine Stimme war nur ein gebrochenes Lallen. Der Vezier ſahe ihn mißtrauiſch an und ging endlich in das Gemach des Sultans. — Abdallah ſtand zitternd auf dem langen Gange vor den Thüren der Zimmer, er wußte nicht mehr, wer er war und was er wollte, vorübergehende Sklaven betrachteten ihn mit Erſtaunen, wie einen niegeſehenen Fremdling, er ſahe ſcheu umher, alle fuhren vor ihm, wie vor einem Mörder zurück.

Sein Zuſtand war fürchterlich und doch wünſchte er ihn verlängert, ſehnlich wartete er auf die Eröffnung der Thür und konnte ſich dieſen Augenblick nie als wirklich denken; ein wehmüthiges Entſetzen, eine fremde Verzweiflung, die ihn mit einer kalten Freude erfüllte, herrſchte in ſeiner Seele. Itzt war ihm nichts werth und nichts verhaßt, er war ſich ſelber abgeſtorben, in einem dumpfen Nachſinnen verloren, gab er ſich endlich Mühe zu entdecken, warum er dort ſtehe und auf was er harre. — In einzelnen Streifen brach ſich der Sonnenſchein durch die Fenſter und er betrachtete aufmerkſam die kleinen zitternden Strahlen, die ſich zuſammenwebten und wieder auseinander flogen, ſein unverwandtes Auge verlor ſich in aufmerkſamen Betrachtungen von hundert Kleinigkeiten, dann ſahe er wieder nach den Sklaven, die vor ihm zitterten und eine leiſe Ahndung ſprach in ihm an, als müßte er ſich vor ihren Blicken ſchämen. — In der Ferne flog ein Schall den langen Gang hinab, mit ſeinem todten eiskalten Blick ſah er hin, es war Zulma, die mit einigen Sklavinnen dicht vor ihm vorüber in ein Gemach ging, ein Schleier bedeckte ihr Geſicht, aber er erkannte ihren Gang und den Glanz ihres Auges durch die Verhüllung. Alle ſeine gefeſſelten wüthenden Leidenſchaften wurden plötzlich von eiſernen Banden wie Wirbelwinde losgelaſſen, er kam zu ſich ſelber zurück und fand jedes Entſetzen in der grauenvollen Wohnung wieder. Er ſtarrte dem Schimmer ihres Gewandes lange nach, ſie hatte ihn nicht erkannt. — Wo biſt du? fragte ihn ein aufwachender Gedanke, — und was willſt du? — Ha! die Verdammniß hält dir noch einmal die trügende Speiſe an der giftigen Angel hin; war es nicht Zulma, die vorüberging? — Es iſt meine Zulma, ſprach er in ſich weiter, ſie iſt mein, jetzt geh' ich hin und bezahle den großen Kauf, die Hölle reicht mir ihre Verſchreibung. — Jetzt, jetzt wird der fürchterliche Augenblick nahen, der mich zum ernſten Verhör fordert, doch auch er wird vorübergehen, die Zeit verſchlingt geizig alles. — Aber auch mein Glück wird verſchwinden, es wird eine Zeit kommen, in der ich ſagen werde, Zulma war mein und dann? — Nein, nein, ich will die Zeit feſtſchmieden und ihre Räder zerbrechen, lahm ſoll ſie langſamer von dannen ſchleichen. Die Wonne der Liebe ſoll mich berauſchen bis ich wahnſinnig werde; wenn ich Zulma in meinen Armen halte, dann ſoll ſich die Hölle nicht an mich hinanwagen, ihre Schuld einzufordern, o, ich will, ich will glücklich ſein, — ich will ſchwören, daß ich nicht elend ſein werde, der Fluch Selims trifft mich im Paradieſe an, und flattert ſcheu zurück, in Zulma finde ich die Tugend und Gott, nur hier will ich anbeten, ich will mir ſelber Trotz bieten; die Seele iſt verächtlich, die nicht Muth hat, von ſich zurückzuſchleudern, was feindlich in ihre Seligkeiten bricht, nur der Furchtſame leidet, durch ſeine feige Einwilligung iſt der Elende elend, — ha! ich trotze dem Schickſal und der Allmacht, ich will kühn ſchroffe Klippen erklettern und mit hohnlachendem Triumph meine Kränze aus den Schrecken pflücken, — wer, wer kann mir verbieten glücklich zu ſein? Wer will meinen frechen Geiſt beherrſchen? Wer in Zulma's Armen Elend auf mich herabſprechen? — o er verſuch' es, der Ewige, — mich treffen ſeine Flüche nicht, — mein Glück iſt meine Tugend, ohne Zulma bin ich unglücklich, — Tugend iſt ein nichtiger Schall, der verdammende Richter hat in ſeinem Buſen nie die Menſchheit gefühlt, — ein tyranniſches Schickſal hat eherne Geſetze für uns geſchrieben, der Ewige hielt ſeine Erſchaffenen für Engel, — er ſelber verſteht die Menſchheit nicht, — darum zertrümmert dieſe Geſetze, er wird einſt verzeihen, oder er iſt ein Tyrann, der die Schöpfung belebte, um ſich ihrer Quaalen zu freuen. —

Die Thür des Gemaches öffnete ſich. Der Vezier des Sultans trat heraus und führte Abdallah in ein prächtiges Zimmer; Ali ſaß in einer kalten empörenden Wuth auf einem Seſſel und ſahe dem eintretenden Abdallah ſtarr entgegen; der Jüngling warf ſich vor ihm nieder.

Eine lange Stille. Ali blickte auf ihn ernſt herab, Abdallah wagte es nicht, die Augen aufzuheben. Seine Sinne hatten ihn verlaſſen, er ächzte laut in einer todten Betäubung. — Was willſt du? fragte ihn endlich der Sultan mit zurückſchreckender Kälte.

Abdallah hob ſein Haupt auf und blieb auf den Knien liegen. — Was ich will? — antwortete er leiſe. — O dieſen großen, ſchrecklichen, einzigen Augenblick wollt' ich. — Itzt, itzt iſt er da! — Was ſuch' ich hier? — Warum kam ich hierher? — Wer biſt du?

Er iſt wahnſinnig! ſchrie Ali auf, hinweg mit dem Unſinnigen!

Sklaven näherten ſich und wollten ihn hinwegführen, Abdallah widerſetzte ſich ihnen ſtumm, — nein, rief er endlich aus, laßt mich! Ich muß hier bleiben, eine große Entdeckung führte mich vor deinen Thron, darum höre mich an. — Ali winkte, und die Sklaven entfernten ſich wieder.

Nun ſprich! ſagte Ali, oder bei meinem Zorn, du gehſt nicht lebendig aus dieſem Saal!

Ich will ſprechen, ſagte Abdallah. O ich muß ſprechen, von itzt an hab' ich keinen Willen weiter. — O Zulma! Zulma! — Ali, du haſt ein großes Kleinod ausgeboten, du haſt dem Zulma verheißen, der Selim deiner Strafe ausliefern würde.

Ali. Ja.

Abdallah. Wirſt du dein Verſprechen halten?

Ali. Beim Propheten!

Abdallah. O ſo iſt ſie mein! ich bringe dir das Geheimniß, gegen das du ſie austauſchen mußt.

Ali ſprang heftig auf. — Selim? rief er, Selim? O meine Rache lechzt nach dieſem Blute, ſprich es aus, wo iſt er? Wo kann ich ihn finden?

Abdallah ſchwieg. —

Sprich! ſchrie Ali noch einmal, meine Wuth ſteht mit neuer Macht in meinem Buſen auf, foltre meine Ungeduld nicht länger, — oder beim Propheten —

Was hab' ich gethan? ſagte Abdallah. — Hab' ich es ausgeſprochen, das fürchterliche Wort? O nein, nein, ich habe nichts geſagt, ich frage dich Sultan, ſprich, nicht wahr, ich habe nichts geſagt? — O laßt mich, laßt mich ſchweigen, meine Worte werden zu Mißgeburten, die meinen eignen Buſen verwunden, ich bin an die Schwelle der Verdammniß gekommen, o laßt mich wieder rückwärts ſchreiten.

Sein Körper zitterte in einer fürchterlichen Angſt, er wollte ſich aufheben, aber er ſank wieder kraftlos nieder.

Verwegner! ſprach Ali zürnend, biſt du Frecher hierhergekommen! meiner zu ſpotten? — Du kannſt nicht wieder zurückfordern, was du geſagt haſt; ſprich, oder Foltern ſollen die Nachrichten aus dir herausquälen, die du mir verweigerſt. —

Abdallah. Und es muß alſo ſein? die fürchterliche Frage iſt nun auf ewig entſchieden? — Nun ſo ſei es denn!

Er hob ſich mühſam auf, ſeine Stimme zitterte, ſein Geſicht war bleich, ſein Blick ſtarr. — Er beſchrieb dem wüthenden Ali den Pfad, der zu der Wohnung Selims führte, er nannte ihm die Zeichen, an denen man den Weg erkennen könnte. Ali befahl ſeiner Leibwache, dieſen Weg aufzuſuchen und Selim zu ihm zu führen. — Abdallah wollte mit dieſer wieder aus dem Saal hinauswanken.

Nein, rief Ali, ſo ſteht unſer Spiel nicht, du verweilſt hier, bis die Abgeordneten zurückkommen; ſind deine Nachrichten Lügner geweſen, ſo ſoll dein Leben für deine Frechheit büßen.

Abdallah blieb zurück und ſahe wieder ſtarr vor ſich nieder.

Ali. Haſt du Wahrheit geſprochen, o dann werde dieſer Tag als ein Feſt gefeiert, Jubelgeſänge ſollen durch den Pallaſt jauchzen, durch die ganze Stadt eine laute Freude brauſen. Was Selims Frechheit wagte, hat noch kein Sterblicher gewagt, er werde geſtraft, wie noch kein Sterblicher geſtraft worden iſt. Ich will darauf ſinnen, wie ich ihn martre, allen meinen Launen will ich an dieſem Verworfnen ein Feſt geben, heut will ich nach langer Zeit wieder fröhlich ſein. Fürchterlich will ich unter meine Feinde treten, alles um mich her will ich verwüſten, was mich haßt. Auf Liebe darf ich nicht mehr hoffen, aber fürchten ſoll man mich immer; ſo weit iſt es mit mir noch nicht gekommen, daß man mich ungeſtraft verachten dürfte. — Ich will den Trotzigen zittern ſehn und ſollt' ich mein Gehirn mit Erſinnung von Martern zerſprengen; Selim läugnet mir meine Menſchheit ab, nun ſo mag er denn einen Tiger in mir finden. Nur durch Martern will ich zu ihm ſprechen, die Folter ſoll mein Dolmetſcher ſein.

Bebend hörte Abdallah die Worte Ali's, er ſahe ihn mit einem ſtieren Blicke an, kalt und ohne Leben wie das Geſicht eines ehernen Bildes. Ali fuhr zornig fort:

O daß das Leben nicht meinem Rufe gehorcht, ein Tod iſt zu wenig, um dieſen Frevel abzubüßen, ich wollte ihn mit Flammengeißeln durch hundert Tode und Leben peitſchen, in die Vernichtung geworfen und wieder zum Daſein aufgeſchreckt wollt' ich ihn mit Quaalen jagen, bis er in Demuth zitternd um Gnade flehte und den letzten Tod als ein Geſchenk erwinſelte. — Hat der Böſewicht nicht Freuden genoſſen, mit denen ich niemals Bekanntſchaft machte? War ich nicht von je ein Bettler gegen ihn? Und mit niedrigem Neide ſteht er auf, mir auch das letzte zu ſtehlen, das Leben, ein Gut, das er verachtet, das einzige, was mir nur übrig blieb, da dieſe Menſchen, die er liebt, mir alles genommen haben. Meine einzige Perl? — O dafür ſoll er keine Verzeihung finden, und wenn er mir alle Schätze ſeines Buſens wie einem Erben hinterlaſſen könnte.

Abdallah erlag unter der Laſt dieſer Gedanken, länger konnte er ſie nicht ertragen, er riß mit Gewalt ſeinen Geiſt von dieſen gräßlichen Vorſtellungen zurück. Und Zulma? fragte er mit zitternder Stimme.

Ali. Sie iſt dein, ſie iſt deine Gattin, und du biſt mein Sohn, mein ganzes Reich ſoll es erfahren, daß du mein Sohn biſt. — O ich bin glücklich, daß dieſe Tochter, mein Stolz, eine Lockſpeiſe meiner Rache geworden iſt, durch dieſe eine That belohnt ſie meine väterliche Zärtlichkeit.

Zulma mein? — ſtammelte Abdallah. —

Aber wer biſt du? fragte Ali, du haſt mir deinen Namen noch nicht genannt.

Abdallah fuhr erſchrocken auf. — Wer? ſchrie er laut. O daß ich es vergeſſen dürfte! daß dies Andenken ſich nicht ſo fürchterlich an mich hinge! — Ha! wer bin ich? — — Nein, kein Menſch, kein Thier, kein Teufel, — o hinweg mit der Schaam! ſelbſt dieſe geziemt dem Verworfenen nicht mehr. — Ich bin ſein Sohn.

Abdallah? Selims Sohn? ſchrie Ali auf. —

Ich war einſt Abdallah, antwortete er.

Ali fuhr bleich zurück, erblaſſend ſah ſich das Gefolge des Sultans an, ein ſtarres Entſetzen bemächtigte ſich eines jeden, man betrachtete den Jüngling als ein fremdartiges Weſen, das der Menſchheit, ſeiner Mutter, auf ewig entlaufen ſei.

Ihr fahrt zurück? ſagte Abdallah. — Selbſt Ali erblaßt, vor dem ſchüchtern jede menſchliche Empfindung zurückbebt, ha dieſer Blitzſtrahl dringt allmächtig durch den ſteinernen Harniſch ſeines Buſens! er fühlt es, er freut ſich, daß er ein Menſch iſt! Wie war es denn möglich, daß ich über dieſe unermeßliche Kluft ſprang und nicht im Springen zerſchmettert wurde? — Nun ſteh' ich jenſeit und ſtrecke die Arme nach der Vergangenheit aus. — Ha! warum erblaßt ihr? — Ihr fahrt zurück wie vor einem Verbrecher, der an die letzte fürchterliche Gränze aller Laſter gekommen iſt, ihr ſcheut euch mich Bruder zu nennen, — ach, ein hartes Verhängniß weht mich wie einen Staub umher, ich muß der ſein, der ich bin. —

Ali ſah ihn lange mit einem ſtaunenden Blicke an. — Ich nannte dich ſo eben Sohn, ſagte er langſam und leiſe, — Zulma bleibt dir, — aber mein Sohn kannſt du nicht werden. —

Abdallah. Weil ich dieſen Namen auf ewig gebrandmarkt habe, ha! Väter werden bei dieſem Ton zuſammenfahren und Mütter ſchaudern; ſeit Abdallah ſeinen Vater verrieth, zittert ein ſchneidendes Gefühl durch die Bruſt der Aeltern, die Hölle jauchzt, der Himmel weint, Greiſe wetzen Dolche für den ungebornen Enkel, mein böſer Engel hat ſein ſchwarzes Buch geſchloſſen und ſteht müſſig zu meiner Rechten, dieſe That endigt das Verzeichniß meiner Sünden; alles, was ich nun noch thun kann, iſt nichtswürdig gegen dieſen glänzenden Triumph.

Alle ſchwiegen und Abdallah ſprach heftiger weiter:

Nun ich über den Gränzſtein ausgeſchritten bin, o Himmel, nun ich jenſeit aller Menſchen wohne, o ſo nimm mir auch das Bewußtſein und meine Gedanken, — was ſollen ſie mir dort in der verbrannten Wildniß? — Gieß den Wahnſinn in vollen glühenden Schalen auf mich herab! — Itzt, itzt kann ich wahnſinnig werden, ich fühl' es, — ich gebe dir den Funken zurück, den du mir grauſam gelichen haſt. — Aber das Schickſal ruft fürchterlich: Nein! Ja mir ſelbſt wächſt unaufhörlich der Schierling, der mich in Todeskrämpfen zittern läßt, zum Bewußtſein verdammt zieh' ich ſelber die Feuerflammen und Verdammnißquaalen um mich herum, dieſer Geiſt iſt meine Hölle und giebt mich nie wieder frei. — Jtzt iſt auch die letzte, die traurigſte Blume der Hoffnung verwelkt, ich habe die Verzweiflung überſtanden und bin noch der ich war; o warum iſt unſre Tugend und Ruhe nicht ſo felſenhart und unzerbrechlich, als dies kalte quälende Bewußtſein?

Unglücklicher! ſagte Ali, wie war es möglich —

Abdallah unterbrach ihn: — Kann ich es ſelbſt begreifen? das Verhängniß und Zulma, — ich habe dieſen Preis gewonnen, was iſt es mehr, wenn ich mich ſelbſt dabei verſpielte? — Zulma, Zulma ſoll es mir alles erſetzen, ha! oder ich will einſt den Richter jenſeit bitter anklagen, daß er mich um mein Leben betrog, daß er mir hämiſch einen großen Tauſch anbot — und mich ſchadenfroh hinterging —

Halt ein! rief Ali, der Wahnſinn ſpricht aus dir! du läſtert den Herrn, Elender! — Was hilft es, daß du gegen die Laſt kämpfeſt, du wirſt ſie niemals abwerfen. —

Ali ſahe ſtarr vor ſich nieder, ſein Geſicht ward milder, ſein Auge menſchlicher. Er dachte über einen Gedanken nach, der ihn wehmüthig machte.

Ha, Mehmed! ſagte er endlich und wandte ſich zu ſeinem Vezier. — Wer tadelt mich nun noch, daß ich die Menſchheit verachte? Wer darf noch murren, wenn ich ihren prahlenden Beglaubigungsſchein nicht als gültig anerkennen will? — Sie ſelber ſendet einen aus ihrer Mitte, der ihre ſchwarze Verrätherei entdeckt, der den verächtlichen Betrug entlarvt. Bis itzt hab' ich noch immer gefürchtet, an dieſem Geſchlecht zu irren, aber nun ſind meine Zweifel gehoben, ich bin überzeugt! —

Was hat Selim von mir gewollt, da ſein Sohn, den er liebt, der ihn liebt, ſelber gegen ſeine Stimme ſchreit? — Wo ſoll ich ehren, wo lieben, wenn Verächtlichkeit und Meineid mir warnend auf der Gränze entgegenkommen? dieſen Bothſchafter hier nennen ſie ſelber tugendhaft und er ſchlägt das Vermögen unter, das ſie ihm anvertrauten und entläuft knechtiſch mit ſeiner Beute. — O hinweg von mir, was ſich mit dem Namen Menſch brüſtet! Ihr Stolz iſt Niedrigkeit, ihre Tugenden ſind nur unterdrückte Verbrechen, von itzt ſollen ſie an mir einen unerbittlichen Richter finden, der ſich durch keinen blendenden Glanz beſtechen läßt. Ich will ihren Stolz verfolgen, bis er zur Demuth wird, ſie verkaufen ſich um eine Nichtswürdigkeit der Hölle, ihre eignen Sinne ſind die Angelhaken, die ſie für die ewige Verdammniß gefangen nehmen. Selim haßte mich, weil ich die Menſchheit haßte, weil ich ſie nicht lieben konnte, wollte er das Band meines Lebens zerreiſſen, dieſen hat er für ſeine Menſchheit erzogen und er verläugnet ſie auf ewig. — Mit Selim will ich mein ſtrenges Amt beginnen, ſtatt zu verachten will ich das Siegel itzt verhöhnen, auf das dieſe Elenden ſo ſtolz ſind. Es iſt Tugend, dieſe Brut zu verfolgen, über ihre allgemeine Vernichtung würde die Erde und der Himmel jauchzen. Selim iſt die erſte Beute, die mir aus dieſer ſchändlichen Rotte zugeworfen wird, an ihm will ich dreiſt ſündigen, an ihm ſollen ſie eine Probe ihrer Verfolgung ſehn und zittern. — Kömmt er noch nicht? Ich ſchmachte nach ſeinem Anblick, itzt will ich ihm mit Kühnheit entgegengehn, denn unſer großer Streit hat ſich entſchieden, ich habe meine Anklage gewonnen, er ſoll zuſammenfahren. Alle Quaalen will ich an ihm ermüden und ihn dann erſt des Spielwerks überdrüſſig, in die Vernichtung werfen.

Abdallah hatte bis itzt in tiefen Gedanken verloren da geſtanden, er hatte kaum Ali's Worte verſtanden. Plötzlich brach wieder ein Ton durch die taube ſtumme Leere ſeines Innern, eine Tageshelle ſtand unvermuthet unter den flüchtigen Schatten, er wachte wie aus einem Rauſche auf.

Mächte des Himmels! rief er plötzlich in lauter Angſt, — was, was hab' ich gethan? Ha! wie bin ich hierhergekommen? — Wer iſt es, der aus meinen Buſen ſpricht? das iſt nicht das Weſen, das ſich einſt Abdallah nannte, ein Fremdling hat ihn aus ſeiner Behauſung geworfen und zerſtört ſeine Wohnung, o könnt' ich ihn aus dieſem Herzen reiſſen! — Nein, dies hat vor mir noch kein Menſch empfunden! Dieſen Brand im Innern meiner Seele hat noch kein Sterblicher erduldet.

Er ſtürzte wüthend nieder.

Allmächtiger! rief er. — Was hab' ich gethan? — Vernichte mich, Gräßlicher, damit ich aus dieſem Traum erwache! — Nur einen, einen Donner auf mein Haupt, laß ihn zerſtörend durch mein Herz rollen und den Blitz durch dieſe Bruſt flammen, — wirf mich in die Hölle hinab, nur rette mich von dieſem Gefühl, laß die Verdammniß mich nur von dieſer Quaal erlöſen! — Himmel! wie ein Nachtwandler wache ich plötzlich auf und finde mich in eine Todtengruft verirrt. — Reißt mit glühenden Ketten, mit Feuerhaken dieſen angeklammerten Drachen aus meinem Buſen, der wüthend mit ſcharfem Zahn in mein Eingeweide beißt! — Beſchützt mich Geiſter der Hölle und ſchlagt dieſe Erinnerungen zurück, die zu mir hinanſpringen! — O Ali, Ali, — ruf deine Henker und laß mich vernichten, wenn noch ein einziges Menſchengefühl unter den vermoderten Ruinen liegt, — findeſt du nur noch eins, das letzte, o ſo laß mich ſterben. —

Ali ſahe kalt auf ihn herab. — Du ſollſt leben, ſagte er.

Abdallah. Leben? — Ha! du geizeſt mit dem Tode! Selim ſoll ſterben, ich bin dieſer Wohlthat nicht werth. O wenn du nur noch einen Klang von der zerriſſenen Harmonie in dir ſpürſt, wenn meine Quaal dir denkbar iſt, — o ſo laß ihn nicht ſterben, gönne dir ſelber dieſen erſten großen Sieg, verſuch es nur diesmal, nur dies einzigemal, — und wenn dich dein Gefühl nicht belohnt, o dann, dann freue dich der Todeszuckungen.

Ali. Selim muß ſterben. —

Abdallah. Sterben? — O wie kalt du dies eine Wort ausſprichſt, an das ſich meine ganze Seligkeit gehängt hat. — Sterben? — Fühlſt du, was ich in dieſem einzigen Wort verliere? — mehr, als mir tauſend Kronen erſetzen können, mehr als dieſe Erde werth iſt. — O Ali, denke den großen Gedanken, durch einen Hauch deines Mundes kannſt du dich zu meinem Gott emporſchwingen, der mir mit freigebiger Güte den Himmel ſchenkt, der großmüthig mich aus der Hölle nimmt und ſie verſchließt, — o Ali, ſterben kann mein Vater durch den Dolch eines jeden Sklaven, — aber dann ſteht die ganze Schöpfung da und kann den Hauch des Lebens nicht wieder feſſeln, der flüchtig den Körper verließ, — nur die Allmacht kann zu ihm wieder ſagen: lebe! O Ali, du darfſt itzt des Allmächtigen Stelle zertreten, das Leben liegt im Winke deiner Hand; ſei großmüthig, ſei menſchlich. —

Ali. Er muß ſterben. —

Abdallah. Nein, laß ihn den Wink des Ewigen erwarten. — Du findeſt ihn dort einſt wieder: laß ihn dir als Freund entgegengehn. Wünſch' es, daß du den heutigen Tag einſt im Buch deiner Tugenden aufgezeichnet findeſt.

Ali. Nein, er muß ſterben, heut ſterben. — Wer biſt du mir? Und für dich ſollt' ich dieſe Freude verloren geben? —

Abdallah. Sterben? und unter Martern ſterben? — Nichts kann dieſen fürchterlichen Ausſpruch vernichten? — Unter Martern, die bis in die fernſten Pulſe der menſchlichen Natur zucken? — Nun ſo häufe Quaal auf Quaal, ſinne mit Henkersſcharfſinn auf Schmerzen, trinke ſein Blut und laß dir ſeine Gebeine vorſetzen, fülle das Maaß meiner Verdammniß bis oben an, daß auch keine Faſer von mir der Hölle entrinne. — Nun es Flüche gilt, o ſo ſtürme die Unendlichkeit mit Millionen Flüchen auf mich ein, — nun bin ich einmal tief hinein in Raſerei verirrt, nun mag kommen was da will. — Siehe, Gräßlicher, nun zittre ich nicht mehr, nun ſcheu' ich nicht mehr den Blick deiner Augen, ſo verworfen ich bin, ſo fühl' ich doch noch, daß ich ihm verzeihen würde. — Ich unternahm das fürchterliche Spiel, um mein Glück, um Zulma zu gewinnen, — du aber ſiehſt von deiner Felſenkälte gepanzert da — und freuſt dich bloß der Todesquaalen. Du gewinnſt durch ſeine Schmerzen nichts und ich verliere alles. — O nun dränge ſich Verderben auf Verderben, nun die Würfel einmal gefallen ſind, nun ſtürze der Himmel und die Erde zuſammen und begrabe alles in eine Hölle und ich will dazu lachen. Sieh, du haſt meine Geduld verſpottet und mich zur fürchterlichen Gränze des Wahnſinns geriſſen und nun trotz' ich dir und Gott. Was kann ich noch fürchten, da ich ſelbſt mein größtes Entſetzen bin? — Ich könnte frech den Ewigen zum Zweikampf fordern und fluchend niederſinken. —

Er ſtürzte zu Boden, brüllte laut und ſchlug heftig mit den Fäuſten ſeine Bruſt, der Vezier trat hinzu und wollte ihn hinwegreiſſen, aber Ali hielt ihn zurück. —

Laß ihn, Mehmed, ſagte er mit bitterm Lächeln, mich ergötzt die Ohnmacht dieſes Wurms. Er möchte ſich ſelber entfliehen und unzerbrechlich iſt ſein Bewußtſein an ſein Verbrechen geſchmiedet. — Sieh, dies iſt der Menſch, der Wiederſchein des Ewigen. — Sieh, wie er in der Wuth ſich wälzt und wie ein Raſender brüllt, — würdeſt du ihn dir als einen Edelſtein unter verächtlichen Gewürmen hervorleſen? Laß ihn liegen, — o beklage mich, daß ich zum Menſchen ward, ich ſchäme mich meiner ſelbſt!

Abdallah's Bewußtſein kam zurück. — Derſelbe Leichnamsblick kömmt mir wieder entgegen? ſprach er matt und leiſe. — Sieht ſo ein Menſch aus? — O dann will ich zu den Teufeln flehen und ich werde ſie mitleidiger finden, als dich.

Ali. Ich bedaure dich. —

Abdallah. Es iſt nicht möglich, — dann würde dein Auge eine andre Sprache reden.

Ali. Es thut mir weh, ein Weſen zu ſein, das mit dir einen Rang in der Schöpfung hat, ich bemitleide mich ſelbſt und darum bedaure ich dich. Weil ich euch verachte, will ich deinem Vater die Quaalen erlaſſen, mir ekelt, das Auge auf die Menſchheit zu werfen, auch ihre Schmerzen können mich nicht vergnügen. Stehe auf, ich erlaſſe ſie ihm.

Abdallah ſtand langſam auf, er ging betäubt zurück und ſtand ohne Bewußtſein und Gedanken an die marmorne Mauer gelehnt, Ali ſahe ſtarr vor ſich nieder.

Es erhob ſich ein Geräuſch im Hofe des Pallaſtes, der Vezier eilte an's Fenſter.

Was iſt dort? fragte Ali. —

Selim, antwortete Mehmed, wird von der Wache hereingeführt. — Wie ſtolz der Verwegene ſeine Ketten trägt! —

Man hörte laut Ketten klirren; Abdallah fuhr aus ſeinem Todtenſchlafe auf. —

Ketten? ſagte er leiſe. — Ketten? — O wohin ſoll ich mich verbergen? —

Das Geräuſch kam näher, Abdallah drückte ſich feſter an die Mauer und bedeckte mit den Händen das Geſicht.

Sechſtes Kapitel.

Selim trat mit der Wache herein, die ihn vor Ali führte. Er ſtellte ſich ſtumm vor ihn hin, Ali ſahe ihn mit einem durchbohrenden Blick an; Selim hielt unerſchrocken dieſen Blick aus, ohne die Augen niederzuſchlagen.

Du biſt mein! rief Ali aus. —

Ja, antwortete Selim, das ſtrenge Schickſal hat es ſo gewollt.

Ali. Und du zitterſt nicht?

Selim. Nein. —

Ali. Da du in meiner Gewalt biſt? —

Selim. Was ſoll ich fürchten? Du haſt die Gewalt mich zu tödten und ich wünſche den Tod. —

Ali. Auch einen martervollen Tod?

Selim. Endlich muß doch die *letzte* Marter zu mir kommen, die mich mitleidig frei macht. Wie ſoll ich Martern fürchten, wenn ſie nicht ewig dauren? — Wie kann ein Mann ſo kindiſch ungeduldig einige ſchmerzvolle Stunden ſcheuen? —

Ali. Du wünſcheſt den Tod und dies könnte mich verſuchen, dich nicht zu tödten.

Selim. Seit mein Entwurf dahin iſt, giebt es keine Freude, keine Hoffnung mehr. Ich mag nicht in einer Welt leben, wo dein Wille, dein Befehl alle Seelen lenkt. O verſuch' es, ich werde mit größerer Kaltblütigkeit ſterben, als du Muth haſt, meinen Tod auszuſprechen. — Ich hatte auf dieſen Fall gerechnet; daß ich ſterben konnte, daß du Sieger ſein konnteſt, dieſe Möglichkeit hatte ich nicht vergeſſen und darum bin ich darauf vorbereitet. Auf beides machte ich mich gefaßt, entweder ich ſprach dein Todesurtheil, oder du das meinige. —

Ali. Du hätteſt mich dem Tode übergeben?

Selim. Ja, denn du machſt dein Volk unglücklich und es verdient glücklich zu ſein. —

Ali. Du hätteſt mich unter Martern ſterben laſſen.

Selim. Nein, für dich wäre der Tod die größte Strafe geweſen.

Ali. Du verachteſt mich?

Selim. Lehre mich, wie ich dich ehren kann. —

Ali. Du kannſt mich haſſen, nur verachten ſollſt du mich nicht. —

Selim. Nimm mir meine Meinung.

Ali. Du wirſt zittern!

Selim. Vor dir? — Niemals! — dies iſt alſo der Ali, vor dem Aſien bebt? das Schrecken des Volks, der Mann, mit deſſen Namen Mütter ihre Kinder zur Ruhe bringen? — Ich hätte ihn ſchrecklicher geglaubt. — Dies iſt der Blick, der Tauſende bleich macht, dies die Hand, auf deren Wink das Leben wie ein Hauch entflieht? — O verſperre dich, Sultan, in deinem Pallaſte, werde von Niemanden geſehen, ſonſt wird es bald dahin kommen, daß keiner vor dir zittert.

Ali. Du wagſt es, mich zu verſpotten?

Selim. Was kann ich wagen? — Das Leben haſſ' ich, ſo wie ich dich haſſe, deine Martern veracht' ich, wie ich dich verachte, — nenne mir ein Wort, das die Farbe von meinen Wangen jagte, einen Ton, der mich erzittern macht; du kannſt es nicht. — Sieh, ich bin über dir und über dem Schickſal erhaben. — O ſieh mich nicht ſo drohend an, dein Blick fällt vergebens ſa flammend auf mein Angeſicht, ich bin kein Verbrecher, ich darf mich nicht vor deinem Auge verkriechen; trüg' ich nicht dieſe Ketten, o ſo müßteſt du in meiner Gegenwart zittern, ein Verräther hat dir dies Zittern erſpart, ein Verräther hat meinen Vorſatz vernichtet, auf ihn komme das Elend des Volks, nicht über dich. —

Ali. Nicht über mich?

Selim. Nein, — du verachteſt die Menſchheit, du verkennſt ihren Werth, Menſchen gelten dir weniger als Pflanzen, durch Schätze kannſt du ſie nur belohnen, durch Hinrichtung nur beſtrafen; du haſt keine Ahndung von dem Gefühl, das den Menſchen zum Menſchen erhebt, — und darum bemitleid' ich dich, darum verzeih' ich dir.

Ali. Verworfner? du verzeihſt mir? — Welcher Stolz ſpricht aus dieſem Sklaven? — Führt ihn hinweg!

Die Leibwache wollte ihn wegführen, als Selim ſich noch einmal zu Ali wandte: —

Und was gewinnſt du mit meinem Tode? — ſprach er mit feſter Stimme, wird dein Zittern enden mit dieſem Schlag? — Wirſt du weniger beim Schall des Windes und vor deinem Schatten zurückſchrecken? — Die Tyrannen tragen ihre Strafe in ihrem eigenen Buſen. — Dein Volk haßt dich und du weißt es, die Welt verachtet dich und du verachteſt dich ſelbſt. — Hartnäckig ringſt du mit dir, dich aus dieſer Selbſtverachtung, aus dieſer Seelenträgheit herauszureiſſen, — aber du vermagſt es nicht. — Ich ſterbe und du lebſt, — aber beim Allmächtigen! ich möchte dein Schickſal nicht mit dem meinigen vertauſchen! — Schon daß ich dich im Tode verliere, iſt ein Gewinn, ein Leben, über das du in jeder Stunde gebieten kannſt, iſt kein Gut für mich, ein Glück, das von dir abhängt, kann kein Glück ſein. — Und welches Leben, welches Glück bleibt dir zurück? o ſieh in die Zukunft hinaus und erzittre vor der nimmerendenden freudenleeren Wüſte. — Ohne lieben zu können und ungeliebt, verachtet und verachtend gehſt du jeder Stunde entgegen. Eine ewige Langeweile, von keiner Freude vertilgt, ein ewiger Durſt, der nie eine löſchende Quelle findet. — Deine Bruſt iſt hohl, du ſchämſt dich ein Menſch zu ſein, du kennſt keine Seligkeiten, treulos haben ſie dich alle verlaſſen. — So lebſt du — und ſtirbſt endlich, ohne gelebt zu haben. Du hoffſt ſtündlich Freuden und vertrauſt dich unbefriedigt jedem neuen Tage, der letzte ſinkt unter, — du biſt nicht mehr und glaubſt auch nicht geweſen zu ſein, — Und darum, weil ich dich bemitleide, verzeih' ich dir!

Ali ſtand nachdenkend. — Noch dräut der Mordſtahl in deiner Hand, fuhr Selim fort, noch erzittert alles rund umher vor deinem Machtſpruch, — aber eine freudige Ausſicht thut ſich mir auf. — Unaufhaltſam bricht der Wogenſturm heran, unaufhaltſam rauſcht es immer näher, armſelig wird deine Schreckensſtimme in dem Brüllen der Orkane verwehen, dann, — o ſie kann nicht fern ſein, dieſe Zeit, — dann fühlt die Menſchheit ihre große Kraft und fühlt zugleich ihre Ketten, ſie zerſpringen mit einem furchtbaren Klang und du zitterſt! — Dann löſcht kein Mord die hellen Flammen aus, dann gehn deine Geſchlechter unter und die Menſchheit fordert ihre ewigen Rechte zurück; — ich kann ruhig ſterben, denn dieſe Zukunft lacht mir entgegen.

Selim wandte ſich hinweg, um den Saal zu verlaſſen, Abdallah eilte hervor und ſtürzte vor ſeinem Vater nieder. —

Du hier? fragte Selim freundlich; glücklich, daß ich dich gefunden habe, mein Herz ſuchte dich ſchon auf dem Wege, aber doch wird mir der Abſchied von dir dieſe Reiſe erſchweren. —

Du gehſt um zu ſterben, Vater? ſagte Abdallah mit dumpfer Stimme. Er klammerte ſich ſchmerzhaft um ſeine Kniee, alle ſeine Pulſe ſchlugen gewaltſam, ſeine Bruſt röchelte, ſein Auge ſtarrte brennend zum Vater hinauf.

Stehe auf, mein Sohn, ſagte Selim, komm in die Arme deines Vaters. — Er umarmte ihn. — Mit dieſem Kuſſe fuhr er fort, nehme ich den Fluch wieder von dir, den ich voreilig über dich ausgeſprochen habe, wenn ich dir fluche, welche Seligkeit laſſe ich dann auf dieſer Welt zurück? — Nein, Abdallah, aller Segen des Himmels komme auf dein Haupt herab. — O vergieb dem Vater, der vom Zorne übereilt ward, vergieb ihm, geliebter Sohn! —

Vater! Vater! ſchrie Abdallah laut, — dein Segen brennt glühend auf meinem Haupte, gieb mir meinen Fluch zurück, er machte mich glücklich. Fluche mir, Vater, fluche mir dreifach, wenn du mich nicht ganz elend machen willſt. —

Selim. Du ſprichſt im Wahnſinn, Abdallah; hat dich mein Unglück in dieſe Wuth geſetzt? — o laß mich, ich ſterbe freudig. Ehre das Andenken deines Vaters und Abubekers Tochter werde deine Gattin.

Abdallah. Fluche mir, Vater, oder ich bin verloren! die Hölle iſt mein Paradies; Flüche ſind meine Freude!

Selim. Ich mußte ja doch bald ſterben, Abdallah, — laß mich, du biſt nicht Schuld an meinem Tode, wir ſehn uns einſt wieder.

Abdallah. Nein, nein! du biſt mir ewig, ewig verloren; wir ſehn uns nie wieder, ach! du weißt nicht —

Selim. Wir wollen Abſchied nehmen, nur auf ein Menſchenalter. Ich laſſe dir meinen beſten Segen zurück, mein Geiſt wird über dir wachen, meine Seele der Wächter deines Glücks ſein. Ich will der Gehülfe deines guten Engels werden, — nur verzeih meine Härte, geliebter Sohn, mit der ich heut am Morgen mit dir ſprach, ich habe ſie nachher tief bereut. —

Abdallah ſchloß ſich ohne Bewußtſein krampfhaft an ſeinen Vater, Selim hielt ihn in ſeinen Armen und ſahe wehmüthig auf ihn hin. — Komm zurück, ſagte er zärtlich, denn ich muß ſcheiden, von dir und von dieſer Welt; ich habe genug gelebt, bleibe du zurück, entfliehe von hier und ſuche dir ein beſſeres Vaterland, haſſe den Böſewicht und liebe den Tugendhaften, ehre Gott und ſeine Geſetze, und das Elend wird vergebens gegen dich anſtürmen; du wirſt in dir ſelber ſtets eine unverſiegbare Quelle von Glück entdecken, das dir kein Tyrann und kein Boshafter rauben kann; an den Edlen reicht das Unglück nicht hinan, ihn erreicht keine Grauſamkeit, kein Böſewicht kann ihn niederdrücken, er lebt und geht aus dem Leben hinaus ohne zu klagen, denn er weiß, daß er dort den Lohn ſeines Edelmuths empfängt. —

Nimm mich mit dir! rief Abdallah. — An deiner Seite wird man es nicht wagen, mich vom Eingange des Paradieſes zu verſcheuchen. O laß mich mit dir ſterben!

Selim. Nein, Abdallah, du bleibſt zurück, bis dich der Richter fordert, bis die Jahre ihren Kreis gemacht haben, bis die Welle deines Lebens in das große Meer der Ewigkeit fließt, — bis dahin ſei ruhig, wir ſehn uns wieder. — Tröſte dich mit dem ſchönen Augenblick, in welchem ich freudig meinem Sohn entgegen gehen werde, wo die Ewigkeit unſre Liebe unzertrennlich verbindet; wo wir uns mit Lächeln von den hieſigen Träumen erzählen, — o halte mich nicht länger von dieſem ſchönen Aufenthalt zurück, der Tod iſt nur eine Brücke, die mich dorthin führt, — Lebe wohl! —

Er wollte ſich von Abdallah losmachen, aber dieſer hing ſich feſt an ſeinen Vater. — Ich laſſe dich nicht, ich kann dich nicht laſſen, ſchrie er wüthend, fluche mir und ich gebe dich frei, übergieb mich der Hölle und ich will dich dem Paradieſe laſſen. — Vater, du weißt nicht, wen du in deinen Armen hältſt.

Meinen Sohn, meinen geliebten Sohn, antwortete Selim. —

Als du mir heut zürnteſt, antwortete Abdallah, als du mir fluchteſt, da liebt' ich dich, da warſt du mein gütiger Vater, hinweg! itzt muß ich dich haſſen, denn du labſt dich an meiner Höllenpein.

Abdallah ſtieß ſeinen Vater wüthend von ſich, Selim ſahe ihn befremdet an. —

Iſt das mein Sohn? ſprach er leiſe. — Welcher böſe Engel ſpricht aus deinem Munde?

Abdallah. O erſt haſt du mich in die Verdammniß tief hineingeſtoßen, dein Arm iſt zu ſchwach, mich wieder zurückzureiſſen, dein Segen wird den Fluch nicht von mir hinwegnehmen, der in allen meinen Gebeinen raſ't, dieſer Waſſertropfen kann den ſchrecklichen Brand nicht löſchen.

Selim. Hat deines Vaters Zorn dich wahnſinnig gemacht, geliebter Sohn? — Komm aus deiner Raſerei zurück, ich muß fort, lebe wohl.

Er umarmte ihn noch einmal zärtlich, ſein Kuß ruhte lange auf den Lippen ſeines Sohnes, Abdallah lag erſchöpft in ſeinen Armen, ſein Auge hing matt an den Blicken ſeines Vaters. — Lebe wohl, ſagte der Jüngling ſchluchzend, Thränen ſtürzten über ſeine Wangen. Sein Vater wollte ihn verlaſſen, er drückte ſtumm die Hand des Sohnes, Abdallah hielt ſie feſt in der ſeinigen eingeſchloſſen; endlich wickelte er ſich von ihm los, Abdallah taumelte zurück und ſank gefühllos gegen die Mauer. —

Auch dies hab' ich überſtanden, ſagte Selim, und wandte ſich zu Ali, dies war die Marter, die mir meinen Tod ſchmerzhaft machte; izt magſt du dich an meinen Schmerzen ergötzen und kein Stöhnen, kein Aechzen ſoll dir einen ſchadenfrohen Triumph gönnen. —

Ali ſahe ihn mit einem leichenkalten Blick an. —

Du glaubſt, fragte er ihn höhniſch, nichts kann dich mehr erſchüttern, nun dieſer Abſchied vorüber iſt?

Selim. Nichts. —

Ali. Hüte dich, daß ich dich nicht ſchaamroth mache und du als ein Lügner vor mir ſtehſt.

Selim. Ich wiederhole es, nun mag kommen, was da will, ich will ihm mit feſtem Auge in's Angeſicht ſehen. —

Ali. Du ſtirbſt gern? —

Selim. Ja.

Ali. Du liebſt, du achteſt die Menſchheit?

Selim. Würd' ich dich ſonſt ſo haben haſſen können? — Ja, könnteſt du mir dieſen Glauben an die Menſchheit nehmen, dann würd' ich dich für meinen Sieger anerkennen, dann, nicht eher, würd' ich mein Leben bereuen, dann, dann hätt' ich umſonſt gelebt, dann wäre mein Stolz eine verächtliche Traumgeſtalt, die Arbeit meines Lebens ein nichtiges Kinderſpiel geweſen, ich würde die Stunden zurückwünſchen, in denen ich Menſchenglück aufbaute und an dem Reichthum meiner Seele ſammelte, **dann** würd' ich wünſchen, Ali geweſen zu ſein.

Ali. Und wenn ich dich nun dahin bringen könnte?

Selim ſahe ihn mit einem furchtſamen Blick an, — dann, ſagte er ſchüchtern, dann würd' ich vor dir zittern. — Aber nein, unmöglich, dieſen Glauben kannſt du mir nicht nehmen, du biſt kein Menſch, was willſt du von ihrem Adel wiſſen? —

Ali lächelte ihn höhniſch an. — Biſt du nicht neugierig, den kennen zu lernen, der mir deinen Aufenthalt verrieth? fragte er mit funkelnden Blicken.

Nein, antwortete Selim, ich habe ihm verziehen, ſei es, wer es wolle.

Ali ergriff die Hand Selims und führte ihn dann zu Abdallah. — Dieſer iſt es! ſagte er ſchnell.

Selim fuhr blaß zurück. — Soll ich dieſer Lüge glauben? ſagte er nach einigem Stillſchweigen; nein, Ali, dazu iſt ſie nicht fein genug erſonnen.

Dieſer iſt es! ſagte Ali noch einmal mit ſchadenfroher Miene.

Selim. O Lügner, ſieh dies Auge, dieſe entſtellten Züge, dieſe Todesbläſſe, und wiederhole dann deine Worte noch einmal.

Ali. O dann wäre mein Triumph noch tauſendmal herrlicher, wenn er itzt nicht bereute. —

Selim ſchwieg, er ſahe mit einem ſchweren Blick auf Abdallah hin; Abdallah ſchlug die Augen nieder, alle ſeine Glieder zitterten.

Und mein Sohn antwortet nicht? fuhr Selim auf. — Nicht mit einem Ton, durch einen Blick widerlegt er dieſe gräßliche Lüge? — Soll ich dies Stillſchweigen für Bewußtſein halten?

Abdallah drängte ſich feſter an die Mauer, er wünſchte, daß ihn die Erde verſchlingen möchte und ſchwieg.

Soll ich es glauben? ſprach Selim erſchrocken. — O wenn ich hier zweifeln ſoll, dann iſt alles, was ich glaubte, Irrthum, dann — o ich Unglückſeliger! — dann Ali, geb' ich mich beſiegt. — O Himmel! Abdallah! Abdallah! ſprich zu deinem Vater, höre meine letzte Bitte. — Er faßte die Hand Abdallah's. — Sprich, und zerriſſe der Ton mein Ohr, nur eine Sylbe, nur einen Athemzug: ſprach er Wahrheit? —

Abdallah's Herz wollte ſpringen, er zitterte ſtärker, ſein Buſen kochte, mit matter ſtockender Stimme ſtammelte er endlich: Ja!

Ja? — ſagte Selim und ließ plötzlich ſeine Hand niederfallen. — Ja? — Nun dann bin ich von einem tiefen Schlaf erwacht. — Auch dir hab' ich verziehen. —

Ali ſahe ihn mit einem durchbohrenden Blicke an. — Auf dieſe Verdammniß hätteſt du nicht gerathen und hätteſt du dein Gehirn zerſprengen ſollen? fragte er ihn boshaft. — Du liebteſt ihn, er liebte dich? Er gehört zu den Edelſten der Menſchheit? — Sieh, dies ſind die Verehrungswürdigen unter der Natterbrut. —

Selim, nun kann ich dir dreiſt in's Auge ſehen, nun iſt mein Triumph vollendet, der Eid, den ich beim Ewigen ſchwur, iſt kein Meineid, — ich habe, was ich wollte, ich ſehe dich zittern!

Ein Fieberſchauer ſchüttelte Selims Gebeine. Ich habe die Menſchheit nie gekannt, ſagte er ſehr ernſt. — Noch einmal ſahe er mit ſtarrem Auge nach ſeinem Sohn, dann verließ er ſtumm den Saal, — die Leibwache folgte ihm. — Ali ſahe ihm ſchadenfroh nach. — Ich bin gerächt! ſprach er freudig, für die Menſchheit hat er gekämpft und ſie fällt in ſeiner letzten Stunde treulos von ihm ab, ha! nun wird ihm der Tod einen bittern Kelch reichen! So groß hätt' ich meinen Sieg nie geträumt. — Er wagte es nicht, mich anzuſehen, — nun kann ich ihn verachten!

Abdallah ſtand ohne Bewegung, ohne Leben, ſein Geſicht war todtenbleich, alle Glieder in einer fürchterlichen Erſchlaffung erſtarrt, man ſahe kaum, daß er Athem holte.

Verloren! verloren! ſchrie er dann plötzlich. — Er ſchwieg wieder, alles war ſtill, nur zuweilen tönte ein abgeriſſener brüllender Schrei Abdallah's durch den Saal. — Eine innere Wuth arbeitete in ſeiner Bruſt, tauſend folternde Schmerzen duldete er in einem Augenblick zugleich, Angſt und Verzweiflung, Wuth und Entſetzen ſtürmten durch ſeine Seele. — Mein Vater! mein Vater! rief er dann von neuem mit lauter Stimme. — O dies war ſein letzter Blick! — dies! — o Ewiger, warum ſtarb ich nicht vor dieſem Blick? — Er hat mir vergeben? — Nein, eine heißhungrige Quaal nagt an mir. Alles iſt zerſtört und vernichtet, —

o mein Vater! — Stille, daß ich dieſen Namen nicht nenne! Vater? — Ich bin kein Sohn, ich habe keinen Vater! — Nein, wie Abdallah ſieht kein Sohn aus, — ich bin von der Menſchheit ausgeſtoßen! Teufel ſind meine Brüder, die Hölle iſt meine Heimath.

Ein Sklave trug einen Giftbecher durch den Saal, Ali winkte ihm: man gebe ihm den Trank noch nicht, ſagte er. Der Sklave ging.

In dieſem Becher, rief Abdallah, wird meinem Vater der Tod gebracht! — Ha, wie die böſen Engel alle hohnlachend um mich grinſen! Nun gehör' ich ihnen leibeigen, nichts wird mich loskaufen. — Mein Name iſt aus der Zahl der Lebendigen ausgeſtrichen, im Buch der Verdammniß ſteh' ich eingeſchrieben, — bald wird mir die fürchterliche Rechnung vorgeleſen werden! — —

Ali ging ihm näher und ſagte: Verweile hier, ich gehe um Selim ſterben zu ſehn. — Itzt wird er den Giftbecher nicht ſo muthig, ſo verächtlich leeren. Höhniſch lacht ihm die Menſchheit nach, er wird ſich ſeiner Thaten und ſeiner Begeiſtrung ſchämen. — Dieſe Wonne will ich mir nicht verſagen.

Ali ging und der Vezier und die übrigen begleiteten ihn. — Abdallah blieb in dem weiten Saal allein, alles um ihn her ſchien ihn mit fürchterlichen Geſichtern anzublicken, er ſtieß wüthend ſeinen Kopf gegen die Mauer.

Itzt! itzt! — ſprach er leiſe, — itzt trinkt er den Becher, itzt lachen Ali und ſein ſchändliches Gefolge über die Todeszuckungen meines Vaters; Selim denkt an ſeinen Sohn und dieſer Gedanke dreht ihn in noch ſchrecklichern Krämpfen. — O Abdallah! Abdallah! — Wardſt du darum geboren? — O nun iſt [illegible] fürchterliche Ziel herangerückt! — Auf ewig, auf ewig bin ich verloren! — Selim! — Abdallah! — Die ganze Natur wird in ihr Chaos zurückſpringen, denn die Liebe iſt todt, alle Elemente werden von neuem feindſelig gegen einander kämpfen und die Welt in Trümmern ſchlagen. — O warum gerade ich, unter Millionen ich der Verworſene, der ſeinen Vater ermorden muß? — Nur ich? — In dieſem Gedanken grinſt mich die ganze Hölle an.

Er ſtand von neuem in einer dumpfen Betäubung.

Siebentes Kapitel.

Omar trat in den Saal. Abdallah fuhr auf als er ihn ſahe und ſtürzte ſich wild in ſeine Arme. Rettung! Rettung! ſchrie er heftig. — Omar, reiß mich durch deine Gewalt aus dieſem Strudel, der mich zerſchmettert; o wo biſt du geweſen? Warum haſt du mich ſo unbeſchützt allen dieſen fürchterlichen Quaalen überlaſſen? — Bin ich deiner Hülfe nicht mehr werth? Liebt kein Weſen mehr den Abdallah, ſeit er der Menſchheit untreu geworden iſt? — Omar! rette mich vor mir ſelbſt! ſieh, ich bin faſt wahnſinnig, o könnt' ich es ganz werden, ich wäre glücklich!

Ich erſchrecke vor dir, ſagte Omar, ich glaubte dich nicht ſo zu finden.

Abdallah. Nicht ſo? — O und wie anders? Wie kann ich anders ſein? — Wundre dich, daß du mich noch lebendig antriffſt, kein Sterblicher hat noch mit ſo vielen Martern gerungen. — Ich ſollte ruhig ſein, itzt, da mein Vater unter gräßlichen Schmerzen knirſcht? —

Omar. Er leidet nicht mehr. —

Abdallah. Itzt?

Omar. Er iſt todt!

Abdallah. Todt? — Todt? — Er war und iſt nicht mehr. Todt? O wie viel liegt in dem armſeligen kleinen Worte. Nun hat er mein Verbrechen abgebüßt. —

Er ſank wieder in ein tiefes Nachdenken, das Omar vergeblich zu zerſtreuen ſuchte. — Ich habe ihn gehabt, fuhr er dann fort. — Gehabt? — O Himmel, mein Vater, den ich ſo zärtlich liebte, der mich ſo innigſt liebte, dieſer iſt todt. Von ſeinem Sohne geſchlachtet, hingegeben der Mordgier durch Abdallah. — Ach, Omar! Omar! — So eben hätt' ich durch Zulma ſeine Martern abkaufen mögen und nun klag' ich darüber, daß er ſie nicht mehr fühlt. —

Omar. Sei weiſe, Abdallah. Laß das, was vergangen iſt, vergangen ſein. — Was haſt du gewonnen, wenn dich dieſe Gedanken ewig quälen? Zweifle an allem was war und lebe nur in der Gegenwart, alle deine Hoffnungen kommen dir gekrönt entgegen, ſiehe, es fehlt keine in ihrem feierlichen Zuge, geh mit heitrer Stirn auf ſie zu, wie es dem Glücklichen ziemt. — Hinweg mit dieſen Falten! Sieh aus wie ein Bräutigam, der ſeine Braut erwartet; Tauſende ſind unglücklich, ohne des Glücks zu genießen, das dein iſt. Zulma! rufe dieſen Namen nur und alle Sorgen werden zurücktreten, feigherzig entflieht dann jeder Kummer.

Abdallah. Zulma? — O das war eine Seligkeit, auf die ich einſt ſo ſehnlichſt hoffte; aber auch dieſer Strahl iſt hinter Wolken untergegangen; auch dieſe Freude hab' ich verſpielt, um nichts zu gewinnen. — Du zeigſt, um mich zu tröſten, auf ein Grabmal hin, in welchem ein Freund ſchlummert, der einſt meine Wonne war.

Omar. O Zulma, Zulma iſt dir nicht geſtorben, ruf nur einen Strahl jener Entzückungen zurück, mit denen du ehemals ihren Namen dachteſt. —

Abdallah. Ach Omar, ſie wird mir ein ewiges Verzeichniß meiner Verbrechen ſein, alle beſeligenden Gefühle ſind auf ewig von mir hinweggeflohen, nur die entſetzlichen ſind mir geblieben, dieſe knüpfen ſich an jedes Weſen, an jede Erwartung. —

Omar. Reiß dich aus dieſer trägen Seelentaubheit, zeige den Schaudern eine Heldenbruſt, und ſie werden zurückſtürzen!

Abdallah. Nein, Omar, auf welche Freude darf der Vatermörder rechnen? Jedem andern Verbrecher verzeiht der gütige Himmel einſt, aber des Vatermörders Gebet darf ſich nicht in ſeine Himmel wagen, die Engel würden erzittern und der ewige Glanz ſeines Thrones erbleichen. Seit Ewigkeiten ward ich ausgeleſen, ein Spott des grauſen Verhängniſſes zu ſein und dies fürchterliche Spiel wird ſich niemals enden. — Ach! könnt' ich wieder werden was ich war, könnt' ich zu dir ſagen: weck mich auf! und ich erwachte dann und alles, alles wäre nur ein Traum geweſen, ſtände dann der Abdallah wieder vor dir, der einſt vor dir ſtand, wärſt du derſelbe Omar, der du ehedem warſt? — ach! als ich deine Lehren noch mit kindlicher Unbefangenheit in mich ſog, als ein zürnender Blick meines Vaters oder von dir das Unglück dieſer Erde für mich war, als ich froh an jedem Abend einſchlief und der Strahl des Morgens mich zu neuen Freuden weckte, als ich mich ſo unbeſorgt und mit kindlichem Lächeln jedem Tage überließ, der mich dem folgenden überlieferte, — o wenn kann ich wieder eine dieſer Seligkeiten koſten? Wie iſt dieſer Abdallah ſo plötzlich jenſeit aller Verbrechen und Laſter geſchleudert? — Himmel! wie nahe liegt mir die Zeit, als ich noch vor dem Gedanken Mörder zurückbebte? — Und ſelbſt ein Mörder ſein und der verworfenſte von allen Mördern, Vatermörder! — o dürft' ich an die Unmöglichkeit glauben, dürft' ich der Unwahrſcheinlichkeit vertrauen und mich keck mit mir ſelber wieder verſöhnen. — Aber nein, es iſt! Nicht wahr, Omar, es iſt? —

Omar. Es war.

Abdallah. Nein, es iſt! die Ewigkeit, der Allmächtige ſelbſt kann mein Verbrechen nicht von mir wieder abkaufen. — Ach, Omar, als mein Vater hörte, daß ſein Abdallah ihn dem Verderben verrathen habe, — ach, da ſahe er mich mit einem Blicke an, — o es war ein entſetzlicher Blick, nie wird meine Einbildung dieſen Blick verlieren, keine Stunde meines Lebens war mir noch ſo fürchterlich, als dieſe, noch nie war meine Seelenangſt ſo hoch geſtiegen, als bei dieſem Anblick des Auges; alles Entſetzen lag darin. Laß mich nur dieſen Blick vergeſſen, Omar, und ich will das freche Verſprechen wagen, alles übrige zu vergeſſen!

Omar. Dein Vater hat dir verziehen, verzeih dir ſelbſt. —

Ali und ſein Gefolge kamen zurück. — Auch keinen Schrei konnte ihm der Tod auspreſſen, ſagte Ali mürriſch, ſein Tod war ſo halsſtarrig wie ſein Leben, er ging in die Vernichtung wie ein andrer ſich zum Schlafen auf ſein Lager wirft; der Schmerz wühlte in allen ſeinen Zügen und trieb ſeine Glieder fürchterlich geſchwollen auf, aber er ſahe dem gräßlichen Anblick wie einem Spiele zu. — Auch kein Seufzer iſt ihm entſchlüpft.

Ali winkte und einige Sklaven traten hervor, die den betäubten Abdallah in ein Bad führten. In Träumen verloren that er ohne Beſinnung alles, was man von ihm verlangte. Man ſalbte ihn dann mit köſtlichem Balſam und ſchmückte ihn mit reichen Kleidern, er bemerkte kaum dieſe Veränderungen. — Mit Gold und Purpur geſchmückt ward er in den Saal zu Ali zurückgeführt.

Alle Großen des Reichs waren hier verſammelt, der Saal ſchimmerte von Edelſteinen, himmelblaue Polſter mit Gold geſchmückt lagen an den Seiten des Saales. Jedermann begrüßte Abdallah ehrerbietig, alles neigte ſich tief, er zwang ſich heiter umherzuſehen und jeden Gruß mit Freundlichkeit zu erwiedern.

Prächtig gekleidet trat Zulma itzt herein; Abdallah hatte ſie noch nie ſo ſchön geſehn, er fuhr unwillkührlich auf und eilte ihr entgegen: mit ihr trat ein Prieſter herein. —

Ali nahm die Hand Zulma's und legte ſie in die Hand Abdallah's. — Ich gebe ſie dir, ſprach er, ſo wie ich ſie dir verheißen habe; deine Treue gegen deinen Fürſten hat dir dieſen Lohn erworben, werde nie untreu, und meine Gnade und die Gunſt des Himmels wird ewig auf dich herunterblicken.

Der Prieſter ſprach den Segen über beide aus, die Gäſte warfen ſich nieder und wünſchten ihnen Glück. — Abdallah ſahe immer ſtarr vor ſich nieder, nur zuweilen drückte er heftig und ſtumm Zulma's Hand, ſie ſahe oft beſorgt nach ihm hin, aber er bemerkte ihre Blicke nicht und brütete wieder in ſeinem dumpfen Nachſinnen weiter.

Die Feierlichkeit war geendigt, Ali und die Gäſte entfernten ſich, um im Garten die friſche Kühle der Abendluft einzuathmen, Abdallah und Zulma ſtanden allein im Saale. —

O ſo iſt denn endlich, begann Zulma, der große, der fürchterlich ſchöne, der langerwünſchte Augenblick herangekommen, an dem ich von jeher zweifelte? — So ſind denn nun alle meine Wünſche erfüllt? — O wie zagt' ich geſtern, und flohe erſchrocken zurück, als ich dich vor dem Pallaſt ſtehen ſahe, ich wußte wie ſehr mein Vater dem deinigen zürnt, — aber nun iſt ja alles vorüber, — ich ſinne vergebens, wie du durch die Unmöglichkeiten hindurchgedrungen biſt und dich zu mir gekämpft haſt, — aber ſei's, auf welche Art es wolle, ich halte dich in meinen Armen und bin glücklich, und was will ich denn noch mehr als dieſes Glück? Daß ich glücklich bin, daran weiß ich genug, alles übrige iſt mir heute gleichgültig und ohne Werth. — Aber warum biſt du ſo ſtumm, Abdallah? Meine Freude ſchwatzt und die deinige ſchweigt in ein ſtilles Nachſinnen verloren?

Abdallah ſahe auf. — Fühlſt du dich glücklich in meinen Armen? fragte er leiſe.

Zulma. So glücklich wie im Paradieſe.

Abdallah. Ganz glücklich?

Zulma. Könnteſt du daran zweifeln? —

Abdallah. O ſo iſt der Fluch des Ewigen nicht auf meine Stirn geprägt, — und du fühlſt nicht, daß du in den Armen eines Mörders liegſt?

Zulma. Eines Mörders?

Abdallah. Hörteſt du den Herold nicht das ſchreckliche Gebot ausrufen?

Himmel! — du haſt nicht, — ſagte Zulma mit banger Ahndung, — ſie konnte, ſie wagte es nicht, weiter zu ſprechen.

Ja! rief Abdallah lautlachend, ich gab meinen Vater verloren, um dich, dich zu gewinnen!

Zulma fuhr erblaſſend zurück, ſie wollte ohnmächtig niederſinken, aber Abdallah fing ſie in ſeinen Armen auf. Mit halbgeſchloſſenen Augen ſahe ſie ihn ſtarr an, ſie konnte nicht ſprechen, ihre Lippen zitterten, ſie wollte ſich aus ſeiner Umarmung losmachen, aber in einem ſchrecklichen Krampf hielt er ſie feſt an ſeine Bruſt gedrückt. Du biſt mein! mein! ſchrie er laut, — ich habe dich der Hölle abgerungen und keine Hölle ſoll dich mir wieder rauben, — ſo wie du mir gehörſt, gehörte noch kein Weib dem Manne, jedes Haar deines Hauptes iſt durch einen Fluch erkauft. — O Zulma! Zulma! auch du willſt mich verlaſſen? — Für dich hab' ich mich ja der Verdammniß verpfändet, für dich, nur für dich bin ich der Natur und meiner Menſchheit abtrünnig geworden und habe wüthend an meinen eignen Gebeinen genagt, — o hier iſt noch die letzte Freiſtatt meiner Seele, in kein andres Gebiet darf ſich der gebrandmarkte Verbrecher wagen, nur die Liebe nimmt ihn gütig auf. — O Zulma! an deinen Buſen gelehnt ſollen mich deine ſüßen Lippen Vergeſſenheit lehren, hier will ich dem Himmel zum Trotz Seligkeiten genießen, — o dich hatt' ich vergeſſen, als ich dem Ewigen meine Freuden aufkündigte.

Ein Mörder? Ein Vatermörder? ſchrie Zulma ſchrecklich auf. — O hinweg Ungeheuer aus meinen Armen, du biſt nicht mehr Abdallah!

Zulma! Zulma! rief Abdallah, hier iſt meine letzte Hoffnung, nimm mir dieſe und meine Wolluſt iſt Raſerei und Gottesläſterung! — Wenn mir auch dieſe Seligkeit untreu wird, o ſo will ich mich in das ganze Meer der Verdammniß hineinwerfen, da Rettung doch unmöglich iſt! Nein, Zulma muß mir bleiben, oder der Allmächtige iſt mehr als grauſam, er hat ja eine ganze Ewigkeit vor ſich, mich zu martern, er laſſe mir dieſe wenigen Jahre hier unten.

Gräßlicher! ſagte Zulma. — O du haſt mir ein entſetzliches Geheimniß enträthſelt. — Liebe ſollte ſich in deine Bruſt hinein erkühnen? Wo das Grauſen auf einem ſchwarzen Throne ſitzt und Schauder ſeine furchtbaren Wächter ſind? — Nein Abdallah, — meine Liebe iſt ſeit dieſem Augenblick erloſchen; o Entſetzlicher, ich fürchte dich, wie ſollt' ich dich lieben können?

Zulma! ſchrie Abdallah, o es gilt nun alles, alles, ich fluche dir mit entſetzlichen Flüchen, denn um dich hab' ich die That gethan, ich weihe dich zur Verdammniß und zum Grauſen ein, ich klammre mich feſt an dich und reiſſe dich mit mir in die Hölle, die meiner wartet.

Zulma. Du raſeſt, Abdallah. — O haſt du mich ſo gewinnen wollen? — So? — Hinweg! — die Menſchheit hat dich ausgeſtoßen, was will der Verworfne in *meinen* Armen? Ich gehöre ihr noch an; — ich habe meinen Vater nicht ermordet, — wenn ich mit ſeinem Blute beſprützt zu dir komme, dann wollen wir uns lieben, bis dahin ſei mein Abſcheu!

Abdallah ließ ſie fahren. — Dieſe Furchtbarkeit ſagte er, fehlte noch an der gräßlichen Zahl, Zulma weicht zurück; nun ewige Quaalen nehmt mich in Empfang! — die Liebe vergiebt mir nicht, — was ſoll ich von dem ſtrengen Richter dort hoffen? Alles ſagt ſich von mir los, nur ich ſelber bleibe mir übrig. Vernichtung, ſtürme hervor! Brauſe heran, Verderben! — Hölle, öffne deine Arme! Sei verflucht Zulma, und der Augenblick, in welchem ich dich zuerſt erblickte!

Abdallah warf ſich erſchöpft auf einen Polſter, Zulma wagte es nicht, ihn anzuſehen, ſie trocknete ſich heimlich kalte Thränen des Entſetzens von den Augen. — Ihr Vater kam mit den Gäſten aus dem Garten zurück.

Achtes Kapitel.

Auch Omar trat itzt mit den übrigen Gäſten herein und bewillkommte Abdallah. — In einem bunten Gewühl durchkreiſte ſich alles fröhlich und ſprach und ſchwatzte mit einander; Sklaven und Sklavinnen liefen durch den Saal und bereiteten die Tafel und die feſtliche Mahlzeit; Lichter glänzten auf goldenen und ſilbernen

Leuchtern und blendende Schimmer zitterten durch das Gemach. Alle Augen ſahen fröhlich umher, alle lachten und ſcherzten, nur Abdallah ſtand mitten unter ihnen, wie ein Gegenſtand ihres Spottes, ſein Auge verirrte ſich in der Verſammlung und ſtarrte dann wieder unbeweglich auf den Boden hin; oft fing er an mit dem, der ihn am nächſten ſtand, zu ſprechen, aber ſogleich brach er wieder ab, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und verlor ſich in ſeinem gräßlichen Stillſchweigen. — Zulma wandelte verlegen durch den Saal, bald ſprach ſie mit ihrem Vater, bald ſahe ſie nach dem lebloſen Abdallah hin. — Endlich erblickte Abdallah ſeinen Omar im Gedränge, er eilte ſogleich auf ihn zu, er hatte ein bekanntes Weſen endlich aufgefunden, das mit ſeinen Gefühlen vertraut war. Abdallah und Omar gingen auf und ab.

Auch das letzte Glück, ſagte endlich Abdallah, iſt mir abtrünnig geworden, Zulma liebt mich nicht.

Sie liebt dich nicht? fragte Omar erſtaunt.

O ſie verabſcheut mich, antwortete Abdallah. — Dieſe Liebe war nur ein ſehr kurzer Frühling, der ſchwarze Winter kömmt zurück. Siehſt du, wie mir alles, alles ungetreu wird? — Ach Omar, ich wanke wie in einem Traum einher, — könnt' ich mich ruhig in mein Grab hineinlegen! O hätt' ich nie gelebt!

Omar wollte ihn beruhigen, aber Abdallah hörte nicht auf ſeine Worte, er blieb in ſich ſelbſt zurückgezogen und ſeufzte ſchwer.

Das Gaſtmahl war indeß angeordnet, die Lichter glänzten in helleren Schimmern, das Gewühl verlor ſich itzt, man ordnete ſich und ſetzte ſich an den Tiſch. Zulma ſaß zur Linken Abdallah's, Omar zur Rechten.

Man aß und alle waren froh und vergnügt, Sklavinnen tanzten, ſangen und ſpielten auf Guitarren und Theorben, andre ſchlugen kleine Handpauken, andre Cymbeln.

Abdallah ſprach nur wenig, er ſahe ſtarr vor ſich nieder, Zulma anzuſehen wagte er nicht. —

Unter einer fröhlichen Muſik tanzten die Sklavinnen und ſangen:

Schwebt in ſüßen Melodieen
Sanftgeſungne Hochzeitslieder,
Und in immer ſüßern Tönen
Grüßt des Bräutigams,
Grüßt das Ohr der Braut. —

Wonnelieder
Sprechen in den frohen Tanz,
Jauchzende Geſänge
Schweben in leiſem Fluge
Um euer beglücktes Haupt.

Wie ein goldner Blüthenregen
Schwimme Glück auf euch herab,
Wie nach Wettergewölken
Sich Regenbogen
Durch die Finſterniß ſpannen,
So komme ſtets nach trüben Stunden
Die Freude unermüdet wieder. —

Die Tänze verwebten ſich in immer neuen Verſchlingungen, ein zauberiſcher Wohlgeruch floß durch den ganzen Saal, alle Geſichter lachten und glänzten von Fröhlichkeit. Abdallah war betäubt, er hatte alles vergeſſen, die Tänze und Geſänge hatten ihn ſo ſehr aus ſich ſelbſt herausgeriſſen, daß er mit der Freude eines Wahnſinnigen jedem fröhlich entgegenlachte. Von einer wilden, thieriſchen Fröhlichkeit berauſcht umarmte er bald Omar und dann wieder Zulma, ſelbſt Zulma lächelte zuweilen und ſpiegelte ſich munter in ſeinen Augen. Die Geſänge jauchzten und Abdallah jauchzte zuweilen laut in die tanzenden Chöre. Auch Ali ſchien fröhlich, ſeine Rache war befriedigt und der furchtbare Selim, der einzige Mann in ſeinem Reiche, vor dem er zitterte, war nicht mehr. —

Eine lange Geſtalt drängte ſich itzt aus dem Gewühl hervor, dicht eingewickelt in ſchwarzen Gewändern zog ſie einher, ein ſtiller Schauer begleitete ſie, alles wich zurück. — Zu einer Laute hörte man leiſe ſingen:

Die Hölle hat den Sünder angenommen. —
Dem Feigen ziemen keine Kronen,
Nur der Muth kann ſie erringen;
Seht ihr den Frevler
Unwiſſend
Neben ſeinem Verderben ſitzen? —

Abdallah fühlte, wie ein kaltes Grauſen ſeinen Rücken hinunterging. Die ſeltſame Geſtalt zog itzt bei Abdallah vorüber, ſie ſchlug das Gewand vom Kopf zurück, es war Nadirs altes todtenbleiches Geſicht; er trug einen Spiegel unter ſeiner Hülle; — Omar's Geſicht ſpiegelte ſich von ohngefähr, — und o des Entſetzens! es zeigte ſich ſo, wie es Abdallah in dem wunderbaren Zauberpallaſt geſehen hatte.

Der Greis verlor ſich wieder in dem Gedränge.

Omar! ſagte der ſchaudernde Abdallah leiſe zu ſeinem Freunde, — horch! — hörſt du nicht unter den Geſängen eine Stimme leiſe: Vatermörder! ächzen? — horch! horch! wie der Ton eines Sterbenden, — das iſt ſein Geiſt, — Vatermörder! ſeufzt es ſo ſchwer, ſo abgeſtoßen, wie mit einer innigen Herzensbangigkeit. — O! ſchlagt die Guitarren und Theorben! rief er laut, bis ihre Saiten ſpringen! überſchreiet dieſen verwegenen Mahner und jagt ihn betäubt aus dem Saale, laßt die Pauken lauter donnern! — Schlagt alles in einen furchtbaren Klang zuſammen, daß keine fremde Stimme hörbar werde! —

Die Geſänge wurden lauter und wilder, die Tänze wüthender, wie ſchießende Flammen, ſo ſchnell flohe und verfolgte man ſich, in immer künſtlichern Geweben verſchlungen;

Schlag' an das Sterngewölbe
Stürmender Wonnegeſang!
Daß weit durch die ſtille Nacht
Die rauſchende Freude töne!
Trage zum Meeresſtrande
Tönender Wiederhall
Unſern Wonnegeſang!
Daß ferne Klippengeſtade
Den Namen Abdallah hallen,
Daß über grüne Wieſen
Der Name Zulma wandle,
Die Blumen ſchöner färbe.
Daß der Mond ſich freue
Und goldner ſcheine,
Und die Zügel der Nacht nicht fahren laſſe
Vor der Sonne fliehend.

Abdallah hatte ein bleiches Geſicht auf die gegenüberſtehende Wand geheftet, ſeine Augen ſtarrten fürchterlich aufgeriſſen wild in die Leere hinaus. — Befremdet fragte ihn Omar: was iſt dir?

Sieh! Omar! ächzte Abdallah. — Sieh, die ſeltſame Erſcheinung dort vor mir! — Eine weiße dürre Todtenhand klemmt ſich heimlich und unbemerkt aus der Wand heraus und winkt mich unermüdet hinein, — was mag es ſein, das mich ſo ruft? — Noch immer winkt ſie mir ernſt und befehlend, — ſieh' den zernagten gekrümmten Finger! — Ha! es hat dich geſehn, denn die Hand hat ſich zurückgezogen! — Omar, ſie kömmt wieder, — ſieh, der Arm dürr und knochicht bis zur Schulter, — es will ſich aus der Mauer herausdrängen, — ſollte das mein Vater ſein, der durchaus zu mir will, um an meiner Freude Theil zu nehmen? — Stich mir die Augen aus, Omar, ich mag es nicht länger ſehn! —

Omar lächelte ihn wehmüthig an. — Omar, ſieh umher! ſagte Abdallah ängſtlich, — mir iſt plötzlich, als ſitze ich hier unter todten fremden gemietheten Maſchinen, die beſtimmt den Kopf drehen und die Lippen öffnen, — ſieh doch, wie der abgemeſſen mit dem hölzernen Schädel nickt, der ſich Ali nennt, — ich bin betrogen! — das ſind keine Menſchen, ich ſitze einſam hier unter lebloſen Bildern, — ha! nickt nur und hebt die nachgemachten Arme auf, — mich ſollt ihr nicht hintergehn! — Sieh doch, dies hier ſollte Zulma ſein? — Ha! ein beinernes Gerippe, ſcheußlich mit Fleiſch eingehüllt, — ſieh! itzt eben werden ihr die todten Augen aus dem Schädel fallen, — hu! ich ſitze unter Moder und Verweſung, wie in einer Schlachtbank bei aufgehänfnem Fleiſch, — rette mich, — o Mitwelt! du biſt nichts beſſer als dieſe!

Die Geſänge übertönten ihn: —

Im goldnen Wolkenſchleier
Steigt die ſchöne Tochter der Nacht
Ihre Himmelsbahn hinan.
Fröhlich rauſchend
Hüpfen Meereswellen
Ihr mit holdem Gruß entgegen. —
Sie muſtert ernſt ihre Sternenreihen,
Alle Sterne neigen ſich mit Ehrfurcht,
Sie wandelt ſtill. — —

Plötzlich fielen alle Lauten mit einem mächtigen Klang auf den Boden, alle Geſichter am Tiſch wurden plötzlich ſtarr und blaß, jeder ward unwillkührlich in einer gräßlichen Stellung feſtgehalten, wie zum Spott aufgeſtellte Leichname ſaßen alle da und ſahen ſich unter Schaudern an. — Abdallah ſprang auf, ſeine Zähne knirſchten entſetzlich. — Vatermord! — Vatermord! — ſchrie er, — die Hölle kriecht unter unſern Füßen umher, — der bleiche Tod ſteigt aus der Wand heraus und kömmt drohend auf mich zu! —

Alle fuhren auf. — Er iſt raſend! — ſchrie Ali laut und ein plötzlicher Schreck fiel auf alle herab, ſie entflohen hinweggejagt, Abdallah's Augen funkelten, — er wollte Zulma mit Gewalt zurückhalten, ſie riß ſich mit einem lauten Geſchrei von ihm los, und ließ ihren Schleier in ſeinen Händen; ſchäumend warf er ihr brüllend ſeinen Dolch nach, er fuhr in die Wand.

Unſichtbare Weſen tobten hinter den Entflohenen her, ſie zertraten die Lauten und polterten fürchterlich durch den Saal, — Stürme hauſten klingend in den Fenſtern, ſeltſame Töne ſchrien aus den Mauern hervor, es raſ'te durch den ganzen Pallaſt wie ein fliehendes Heer. — Abdallah ſank auf ſeinen Sitz zurück. —

Es ward ſtill und als er die Augen wieder aufſchlug, tanzten ſtumm durch den Saal die grauenvollen mißgeſtalteten Zwerge aus dem Zauberpallaſt, das Ungeheuer Zulma hatte ſich ihm gegenüber geſtellt, einzelne lange Haare wiegten ſich auf dem nackten Schädel, aus dem ungeheuern Kopf grinſten ihm wild verzerrte Züge und Zähnknirſchen entgegen, ſie nickte ihm einen freundlichen Gruß zu, bot ihm die Hand, warf einen blutigen Ring auf den Tiſch, und verſank dann lächelnd unter die Erde.

Mit ihrem freundlichen Grinſen begrüßten ihn alle Ungeheuer und verflogen dann in die Wände.

Neuntes Kapitel.

Abdallah blieb lange ſtumm, der Mond ſchien blutig durch die purpurnen Vorhänge auf den Boden, im kalten Ernſt ſaß Omar neben ihm.

Omar! rief endlich Abdallah, von der entſetzlichſten Angſt und Verzweiflung gefoltert, — Omar! er umſchlang ihn wüthend mit den Armen. — Alles, alles iſt fort, nur du bleibſt unauflöslich mein, ja, du haſt es mir geſchworen, — du liebſt den Vatermörder noch, — o ja, du kannſt ihn nicht haſſen. — O könnt' ich mich ſtürmend in deinen Buſen drängen und dort meine Wohnung bauen, und in dir mich gegen alle dieſe Schrecken verſchanzen. — Könnte ſich meine Seele in die deinige retten! — du antworteſt nicht, mein Omar, — o ſprich! — horch! wie entſetzlich die Todtenſtille um uns flüſtert! — ſprich!

Omar lachte laut auf, Abdallah bebte zurück. —

Du lachſt? — ſchrie er wüthend, — Omar, komm, wir wollen uns beide wahnſinnig ſpielen und mit den Nägeln unſre Geſichter zerkratzen, damit ich mich im Spiegel nie wieder kenne! — Omar, willſt du deinen Freund nicht ſchützen?

Suche Schutz beim Schickſal und bei Gott! ſagte Omar lachend.

Du haſt ſie mir geſtohlen! rief Abdallah aus, gieb mir mein Eigenthum zurück! —

Er ſtürzte auf Omar zu und ergriff ihn wüthend bei der Bruſt.

Ich kann es dir nicht wiedergeben, antwortete Omar kalt, ich gehöre Mondal an. —

Abdallah ſtürzte mit neuen Schrecken rückwärts. — Mondal? ſchrie er, — o ſo iſt es dennoch alles wahr? — Mondal!

Er ſaß ſtarr und leblos da, alle Fürchterlichkeiten hatten ſeine Kräfte erſchöpft. —

Itzt mußt du alles wiſſen, ſprach Omar, dieſe Quaalen hab' ich dir bis zuletzt aufgeſpart, damit du nicht darben dürfteſt. — Wiſſe, ich war es, der Ali Selim's Verſchwörung verrieth, meine Abreiſe war eine Lüge um dich und Selim zu täuſchen. — Mondal! meine Rechnung iſt richtig und ich bin frei!

Abdallah wand ſich in zuckenden Krämpfen, es zermalmte ſeinen Buſen und er konnte lange nicht ſprechen. — Du haſt es meiſterlich vollbracht, ſagte er endlich, ich möchte dir verzeihen, wenn ich es nicht wäre, der zum

Abdallah verdammt worden iſt; o wechsle mich mit dem elendeſten Gewürme aus, und ich will jauchzen. — Sogar der armſeligſte Troſt fehlt mir, mich zu laben, es iſt auf dieſer Erde kein Elenderer als ich; der gefolterte Sklave, der geſpießte Verbrecher würde ſich nicht gegen den glücklichen Gemal Zulma's austauſchen laſſen, o könnte mir die Wonne werden, daß ich ein Böſewicht würde, der unter Millionen Quaalen auf der Folter in Stücken geriſſen würde, und nicht dieſer Abdallah. —

Omar ſahe triumphirend auf ihn hin: — Es war keine leichte Arbeit, ſagte er, dieſe ſchöne Seele ſo zu verſtümmeln.

Abdallah fuhr auf. — Erinnere mich daran nicht, ſchrie er mit den Zähnen knirſchend, Hämiſcher! nicht dieſe Erinnerungen! — Omar, ſich wie weit du mich in den Abgrund hinabgeriſſen haſt, laß mich nun ganz hinunterſpringen! — Du gehſt zu Mondal zurück, o nimm mich mit dir, laß mich nicht zurück, — ich muß ihn kennen lernen und ſein Freund werden, ich will ihm bald ähnlich ſein, meine Prüfuug habe ich ſchon überſtanden. —

Er blickte matt empor. — Omar war nicht mehr da, ein unbekanntes gräßliches Weſen ſaß neben ihm. — Abdallah ſtürzte wie eine Leiche zurück. —

Das hagre Geſicht beugte ſich fürchterlich auf ihn herab. — Elender, krächzte es, — dies iſt Omars wahre Geſtalt, wenn er die läſtige Larve abnimmt, — ſo kannſt du ihn ewig nicht ertragen. —

Abdallah lag noch ohne Bewegung auf dem Polſter. —

Es hob ſich neben ihm auf, ging zur Thür, er hörte ſie öffnen, der Fremde ging hinaus und ſchloß ſie hinter ſich wieder zu. —

Zehntes Kapitel.

Abdallah war auf ſeinen Sitz zurückgeſunken. — Alles war ſtill um ihn her, er ſchlug die Augen wieder auf.

Der runde Mond ſahe durch die purpurnen Vorhänge der Fenſter, die Stunde der Mitternacht ward ausgerufen. — Alle Lichter im Saale waren erloſchen, nur ein einziges brannte in der Ferne noch matt und blau und zuckte ſterbend und flimmernd auf und nieder. — Itzt erloſch es und ein kleiner Strahl von Dampf zog ſich aufwärts und verflog in der Dämmerung. —

Nun bin ich allein, ſagte Abdallah leiſe, — nun ihr Schauder, nun werft euch alle auf einmal über mich! — Ihr Flüche Selims, kommt heran, itzt habt ihr Zeit, mich zu zermalmen. — O ſie ſind ſchon gräßlich in Erfüllung gegangen, ich habe alles erduldet und überlebe die fürchterliche Zerſtörung. — Die Schauder mögen ſich itzt an mir verſuchen, ich ſpiele vertraulich mit ihnen, die Gräßlichkeit iſt meine Braut geworden, ich erſchrecke nicht mehr vor ihr. —

Allem Entſetzen Preis gegeben, will ich itzt ſelbſt einen kühnen Schritt meinem Feind entgegenſetzen. Hier unten finde ich kein neues Grauſen mehr, ich will nun durch unbekannte Gefilde wandeln und dort meine Freunde ſuchen. —

Er ſuchte nach ſeinem Dolch auf den Polſter umher, als ſeine Hände plötzlich das kalte Geſicht eines Leichnams fühlten. — Eine Leiche iſt mein Bett! rief er und taumelte bebend auf. — Der Mond ſchien auf das weiße Antlitz, aufgeſchwollen, mit weit hervorſtarrenden Augen und verzerrten Zügen lag der Leichnam ſeines Vaters vor ihm. —

Darauf hätt' ich mich nicht beſonnen! ſchrie er raſend, — der Scharfſinn der Hölle übertrifft den meinen; — ſie hat geſiegt! —

Er ſahe ſtarr auf den Leichnam hin. — Regte er ſich nicht? — ſprach er leiſe. — Er ſtarrte von neuem auf ihn hin. — Ha! er regte ſich wieder! —

Wie das Stöhnen eines Schlummernden ſchallte es itzt aus der fürchterlichen Leiche heraus. — Abdallah hörte es bebend. —

Er ſchläft! — Er ſchläft! — ſprach er im Wahnſinn. — O in der ſtillen Mitternacht neben einem Schlafenden zu ſtehn, iſt fürchterlich, ich muß ihn wecken! — Er ſchlug mit der Fauſt auf die Bruſt des Todten. —

Biſt du's, geliebter Sohn? — erhob ſich eine dumpfe Stimme. — Die Leiche hob ſich langſam auf. — Komm in meine Arme! — Komm! Ich muß von Tugend und Gott zu dir ſprechen. —

Die Todten kommen wieder! ſchrie Abdallah, — meine Lehre war falſch. —

Der Todte kam mit offnen Armen auf ihn zu. — Abdallah fuhr zurück. — Hinweg! hinweg! brüllte er, — wir kennen uns nicht mehr!

Dann ſtürzte er auf ihn zu und ſchlug ihn wüthend mit der Fauſt auf den Schädel, daß er laut und fürchterlich erklang. — —

Als die Sklaven ſich am Morgen zitternd in den Saal ſchlichen, fanden ſie Abdallah mit wild verzerrtem Geſicht todt auf der Erde liegen.

Die Brüder.

Eine Erzählung.

1795.

In der Nähe von Bagdad lebten Omar und Machmud, die Söhne einer armen Familie. Als der Vater ſtarb, erbten ſie nur ein kleines Vermögen, und jeder von ihnen beſchloß, zu verſuchen, wie hoch er damit ſein Glück bringen könne. Omar zog fort, um eine kleine Reiſe zu machen, und den Ort zu finden, wo er ſich niederlaſſen wolle. Machmud begab ſich nach Bagdad, wo er einen kleinen Handel anfing, der in kurzer Zeit ſein Vermögen um ein Anſehnliches vermehrte. Er lebte ſehr ſparſam und eingezogen, und ſammelte ſorgfältig jede Zechine zu ſeinem Kapitale, um mit dieſem wieder etwas Neues zu unternehmen. Auf dieſe Art bekam er bei mehreren reicheren Kaufleuten Kredit, die ihm zuweilen einen Theil der Schiffsfracht abtraten und gemeinſchaftliche Spekulationen mit ihm verſuchten. Durch wiederholtes Glück ward Machmud dreiſter, er wagte größere Summen, und ſie trugen ihm jedesmal reichliche Zinſen. Nach und nach ward er bekannter, ſeine Geſchäfte wurden größer, er hatte bei vielen Leuten Summen ausſtehen, ſo wie er von vielen andern Gelder in den Händen hatte, und das Glück ſchien ihm beſtändig zu lächeln. Omar war im Gegentheil unglücklich geweſen, keiner von ſeinen vielen Verſuchen war ihm gelungen; er kam jetzt ganz arm, faſt ohne Kleider, nach Bagdad, hörte von ſeinem Bruder und ging zu ihm, um bei ihm Hülfe zu ſuchen. Machmud freute ſich, ſeinen Bruder wieder zu ſehn, beklagte aber ſeine Armuth. Da er ſehr gutmüthig und weich war, gab er ihm ſogleich eine Summe aus ſeiner Handlung, und richtete ihm davon ebenfalls einen Laden ein. Omar fing an mit Seidenwaaren und Kleidern für Frauen zu handeln, und das Schickſal ſchien ihm in Bagdad günſtiger, ſein Bruder hatte ihm die Summe Geldes geſchenkt, und er hatte es daher nicht nöthig, ſich wegen der Wiederbezahlung zu ängſtigen. Er war in allen Unternehmungen unbeſonnener als ſein Bruder, und eben deswegen glücklicher; er war bald mit einigen Kaufleuten bekannt, die bis dahin mit Machmud ihre Geſchäfte gemacht hatten, und es gelang ihm, ſie zu ſeinen Freunden zu machen: dadurch verlor ſein Bruder manchen Vortheil, der jetzt auf ſeine Seite fiel. Machmud hatte ſich jetzt eine Gattin gewählt, die ihn zu manchem Aufwande nöthigte, den er bis dahin nicht gemacht hatte; er mußte von ſeinen Bekannten Summen aufnehmen, um Schulden zu bezahlen. Andre Gelder, die er erwartet hatte, blieben aus, ſein Kredit ſank, und er war der Verzweiflung nahe, als er die Nachricht erhielt, daß eins von ſeinen Schiffen untergegangen ſei, ohne daß man das mindeſte habe retten können; jetzt meldete ſich ein Gläubiger, der dringend die Bezahlung ſeiner Schuld verlangte. Machmud ſah ein, daß an dieſer Zahlung ſein ganzes noch übriges Glück hänge, er beſchloß alſo in dieſer äußerſten Noth ſeine Zuflucht zu ſeinem Bruder zu nehmen. Er eilte zu ihm, und fand ihn ſehr verdrüßlich, weil er gerade einen kleinen Verluſt erlitten hatte. — Bruder, begann Machmud, ich komme in der äußerſten Verlegenheit mit einer Bitte zu dir.

Omar. Sie betrifft?

Machmud. Mein Schiff iſt geſcheitert, alle Gläubiger drängen mich und wollen von keinem Aufſchub wiſſen, mein ganzes Glück hängt von dieſem Tage ab, leihe mir nur auf kurze Zeit zehntauſend Zechinen.

Omar. Zehntauſend Zechinen? — Du verſprichſt dich doch nicht, Bruder?

Machmud. Nein, Omar, ich kenne die Summe recht gut, die ich fordre, und nur grade ſo viel, nicht eine Zechine weniger, kann mich von der ſchimpflichſten Armuth retten.

Omar. Zehntauſend Zechinen?

Machmud. Gieb ſie mir, Bruder, ich will alles anwenden, ſie dir in kurzem wieder zu erſtatten.

Omar. Wer ſie hätte! — mir ſind Schuldner ausgeblieben, — ich weiß ſelbſt nicht, was ich anfangen ſoll, — man hat mich noch heut erſt um hundert Zechinen betrogen.

Machmud. Dein Kredit wird mir dieſe Summe leicht verſchaffen können.

Omar. Aber niemand will jetzt Geld ausleihen, Mißtraun von allen Seiten: nicht ich bin mißtrauiſch, das weiß der Himmel! — aber es würde jedermann vermuthen, daß ich das Geld für dich verlange, und du weißt ſelbſt am beſten, an wie ſchwachen Fäden oft das Zutrauen hängt, das man zu einem Kaufmanne hat.

Machmud. Lieber Omar, ich muß dir geſtehen, ich hatte dieſe Bedenklichkeiten nicht von dir vermuthet. Ich würde mich im umgekehrten Falle nicht ſo argwöhniſch und ſaumſelig finden laſſen. —

Omar. Das ſagſt du jetzt. Auch bin ich gar nicht argwöhniſch — ich wollte, ich könnte dir helfen: Gott iſt mein Zeuge, daß es mich freuen würde.

Machmud. Du kannſt es, wenn du nur willſt.

Omar. Alles, was ich beſitze, würde die verlangte Summe noch nicht vollmachen.

Machmud. O Himmel! ich hatte mir einen Vorwurf daraus gemacht, daß mein Bruder nicht der erſte war, bei dem ich Hülfe ſuchte, — und warlich es ſchmerzt mich, daß ich ihm auch nur mit Einem Worte zur Laſt gefallen bin.

Omar. Du wirſt böſe; das ſollteſt du nicht, denn du haſt Unrecht.

Machmud. Unrecht? — Wer von uns beiden thut nicht ſeine Pflicht? — Ach, Bruder, ich kenne dich nicht wieder.

Omar. Ich habe erſt heute hundert Zechinen eingebüßt, dreihundert andere ſtehn mir auch gar nicht ſicher, und ich muß mich auf ihren Verluſt gefaßt machen. — Wärſt du in der vorigen Woche zu mir gekommen, o — ja, da herzlich gern —

Machmud. Soll ich dich denn an unſre ehemaligo Freundſchaft erinnern? — Ach, wie tief kann uns das Unglück erniedrigen!

Omar. Du ſprichſt da auf eine Art Bruder, die mich faſt beleidigen ſollte.

Machmud. Dich beleidigen? —

Omar. Wenn man alles mögliche thut, — wenn man ſelbſt Noth leidet und fürchten muß, noch mehr zu verlieren; — ſoll man da nicht gekränkt werden,

Omar. Sie betrifft?

Machmud. Mein Schiff iſt geſcheitert, alle Gläubiger drängen mich und wollen von keinem Aufſchube wiſſen, mein ganzes Glück hängt von dieſem Tage ab, leihe mir nur auf kurze Zeit zehntauſend Zechinen.

Omar. Zehntauſend Zechinen? — Du verſprichſt dich doch nicht, Bruder?

Machmud. Nein, Omar, ich kenne die Summe recht gut, die ich fordre, und nur grade ſo viel, nicht eine Zechine weniger, kann mich von der ſchimpflichſten Armuth retten.

Omar. Zehntauſend Zechinen?

Machmud. Gieb ſie mir, Bruder, ich will alles anwenden, ſie dir in kurzem wieder zu erſtatten.

Omar. Wer ſie hätte! — mir ſind Schulden ausgeblieben, — ich weiß ſelbſt nicht, was ich anfangen ſoll, — man hat mich noch heut erſt um hundert Zechinen betrogen.

Machmud. Dein Kredit wird mir dieſe Summe leicht verſchaffen können.

Omar. Aber niemand will jetzt Geld ausleihen, Mißtraun von allen Seiten: nicht ich bin mißtrauiſch, das weiß der Himmel! — aber es würde jedermann vermuthen, daß ich das Geld für dich verlange, und du weißt ſelbſt am beſten, an wie ſchwachen Fäden oft das Zutrauen hängt, das man zu einem Kaufmanne hat.

Machmud. Lieber Omar, ich muß dir geſtehen, ich hatte dieſe Bedenklichkeiten nicht von dir vermuthet. Ich würde mich in umgekehrtem Falle nicht ſo argwöhniſch und ſaumſelig finden laſſen. —

Machmud. Ich erwarte nichts mehr.

Omar. Aufrichtig, Bruder, du hätteſt dich etwas mehr einſchränken ſollen, auch nicht heirathen, wie ich es bis jetzt noch immer unterlaſſen habe; aber du warſt von Kindheit an ein wenig unbeſonnen. Laß dir das zur Warnung dienen.

Machmud. Du hatteſt ein Recht, mir die verlangte Gefälligkeit zu verweigern, aber nicht dazu, mir ſo bittere Vorwürfe zu machen.

Machmud verließ mit tiefgerührtem Herzen ſeinen undankbaren Bruder. — So iſt es denn wahr, rief er aus, daß nur Gewinnſucht die Seele des Menſchen iſt! — Nur ſie ſelbſt ſind ihr erſter und letzter Gedanke! für Geld verkaufen ſie Treue und Liebe, ſtoßen die ſchönſten Gefühle von ſich weg, um das nichtswürdige Metall zu beſitzen, das uns mit ſchändlichen Feſſeln an dieſe ſchmuzige Erde kettet! — Eigennutz iſt die Klippe, an der jede Freundſchaft zerſchellt, — die Menſchen ſind ein verworfenes Geſchlecht! — Ich habe keine Freunde und keinen Bruder gekannt, nur mit Kaufleuten bin ich umgegangen. Ich Thor, daß ich von Liebe und Menſchenfreundlichkeit zu ihnen ſprach! nur Geldſtücke muß man ihnen wechſeln!

Er machte einen Umweg, ehe er nach Hauſe ging, um ſeinen Schmerz etwas erkalten zu laſſen. Er weinte, als er das tobende Marktgewühl ſah, wie jedermann gleich den Ameiſen beſchäftigt war, in ſeine dumpfe Wohnung einzutragen, wie keiner ſich um den Andern kümmerte, als nur wenn er mit ſeinem Gewinne zuſammenhielt, alle durch einander laufend, ſo empfindungslos, wie Zahlen. — Er ging troſtlos nach Hauſe.

Sein Schmerz vermehrte ſich hier; er fand die fünfhundert Zechinen, die er ſeinem Bruder einſt mit dem beſten Wohlwollen gegeben hatte; ſie waren bald eine Beute der ſtürmenden Gläubiger. Alles was er beſaß, ward öffentlich verkauft; eines ſeiner Schiffe lief in den Hafen, aber die Ladung diente nur, um alle ſeine Schulden zu bezahlen. Arm, wie der Bettler, verließ er die Stadt, ohne vor dem Hauſe ſeines hartherzigen Bruders vorüberzugehen.

Seine Gattin, die ihn in ſein Elend begleitete, tröſtete ihn und ſuchte ſeinen Kummer zu zerſtreuen; aber es gelang ihr nur wenig, das Andenken ſeines Unglücks war noch zu friſch in Machmuds Gedächtniß, er ſah noch immer die Thürme der Stadt vor ſich, in der ſein Bruder wohnte, der kalt und ungerührt bei ſeinem Unglücke geblieben war.

Omar fragte niemand nach ſeinem Bruder, um ihn nicht bemitleiden zu dürfen, er bildete ſich ein, es könne vielleicht noch alles gut gegangen ſein. Indeſſen hatte ſein Kredit doch auch durch ſeinen Bruder gelitten, man ward mißtrauiſcher gegen ihn, und mehrere Kaufleute vertrauten ihm nicht mit der Leichtigkeit ihre Gelder wie ehemals. Dazu kam noch, daß Omar jetzt ſehr geizig, und auf ſein erworbenes Vermögen ſtolz ward, ſo daß er ſich viele Feinde machte, die ſich freueten, wenn er irgend einen Schaden erlitt.

Es ſchien, als wenn das Verhängniß ſeine Undankbarkeit gegen ſeinen Bruder beſtrafen wolle, denn Ein Verluſt folgte in kurzer Zeit auf den andern. Omar, der gern das Verlorne ſchnell wieder erlangen wollte, wagte größere Summen, und auch dieſe gingen verloren.

Er hörte auf, Gelder, die er ſchuldig war, zu bezahlen, das Mißtrauen gegen ihn ward allgemein, alle Gläubiger meldeten ſich zu gleicher Zeit, Omar kannte niemand, der ihn aus dieſer Verlegenheit würde helfen wollen; er ſah keinen andern Ausweg vor ſich, als in der Nacht heimlich die Stadt zu verlaſſen, und zu verſuchen, ob ihm das Glück in einer andern Gegend günſtiger ſein würde. —

Das kleine Vermögen, das er noch mit ſich hatte nehmen können, war bald verzehrt. Seine Unruhe wuchs in eben dem Grade, als ſein Geld abnahm; er ſah der drückendſten Armuth entgegen, — und doch keinen Ausweg ihr zu entfliehen.

Unter Klagen und ſchwermüthigen Gedanken war er ſo bis an die perſiſche Gränze gewandert. Er hatte jetzt alles Geld, bis auf drei kleine Münzen ausgegeben, die grade nur noch hinreichten, um ein Abendeſſen in einer Caravanſerei zu bezahlen; er fühlte Hunger, und da ſich die Sonne ſchon zu neigen anfing, eilte er, um einen Zufluchtsort zu erreichen, in welchem er noch in dieſer Nacht, vielleicht in der letzten, herbergen könne.

Wie unglücklich bin ich! ſprach er zu ſich ſelbſt. Wie verfolgt mich das Schickſal und fördert mein Elend, welche ſchreckliche Ausſicht eröffnet ſich mir! — Ich werde von den Almoſen mitleidiger Seelen leben müſſen, es ertragen müſſen, wenn man mich verhöhnend abweiſt, nicht murren dürfen, wenn der Verſchwender frech vorüber geht, mich keines Anblicks würdigt, und hundert Goldſtücke für eine elende Spielerei verſchleudert. — O Armuth, wie kannſt du den Menſchen erniedrigen! — wie ungleich und ungerecht theilt das Glück ſeine Schätze aus. Es ſchüttet ſeinen ganzen Reichthum über den Laſterhaften, und läßt den Tugendhaften Hungers ſterben.

Die Felſen, die Omar überſtieg, machten ihn müde, er ſetzte ſich auf eine Raſenerhöhung am Wege nieder und ruhte aus. Da ſchleppte ſich an Krücken ein Bettler vor ihm vorüber und murmelte eine unverſtändliche Bitte; er war zerlumpt und abgezehrt, ſein brennendes Auge ſtand tief im Kopfe, und ſeine bleiche Geſtalt zerſchnitt das Herz und zwang es zum Mitleiden. Die Aufmerkſamkeit Omars ward wider ſeinen Willen auf dieſen Gegenſtand des Abſcheus gelenkt, der murmelnd ſeine dürre Hand nach ihm ausſtreckte. Er fragte nach dem Namen des Bettlers, und merkte jetzt, daß dieſer Unglückliche auch taub und ſtumm ſei.

O wie unausſprechlich glücklich bin ich! rief er aus, — und ich klage noch? Warum kann ich nicht arbeiten; — warum nicht durch das Werk meiner Hände meine Bedürfniſſe erwerben? Wie gern würde dieſer Elende mit mir tauſchen und ſich glücklich preiſen! Ich bin undankbar gegen den Himmel.

Von einem plötzlichen Mitleiden ergriffen, zog er die letzten Silbermünzen aus ſeiner Taſche und gab ſie dem Bettler, der nach einem ſtummen Danke ſeinen Weg fortſetzte.

Omar fühlte ſich jetzt außerordentlich leicht und froh, die Gottheit hatte ihm gleichſam ein Bild vorgehalten, wie elend der Menſch ſein könne, um ihn zu belehren. Er fühlte jetzt Kraft in ſich, die Armuth zu erdulden und durch ſeine Thätigkeit wieder abzuwerfen. Er machte Plane, wie er ſich ernähren wolle, und wünſchte nur gleich eine Gelegenheit herbei, um zu zeigen wie fleißig er ſein könne. Er hatte nach ſeinem edeln Mitleiden gegen den Bettler, nach der Freigebigkeit, mit der er ihm ſein ganzes übriges Vermögen hingegeben hatte, eine Empfindung, wie er ſie bis dahin noch nicht gekannt hatte.

Ein ſteiler Fels ſtand an der Seite, und Omar beſtieg ihn mit leichtem Herzen, um die Gegend zu überſchauen, die der Untergang der Sonne verſchönerte. Er ſah hier zu ſeinen Füßen gelagert die ſchöne Welt mit ihren friſchen Ebenen und majeſtätiſchen Bergen, mit den dunkeln Wäldern und rothglänzenden Strömen, über alles das goldene Netz des Abendroths ausgeſpannt; und er fühlte ſich wie ein Fürſt, der alles dies beherrſche, und den Bergen, Wäldern und Strömen gebiete.

Er ſaß oben auf der Felſenſpitze in dem Anſchaun der Gegend verſunken. Er beſchloß hier den Aufgang des Mondes abzuwarten und dann ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Das Abendroth verſank und Dämmerung fiel aus den Wolken nieder, ihr folgte bald die finſtre Nacht.— Die Sterne flimmerten am dunkelblauen Gewölbe, und die Erde ruhte und ſchwieg in einer feierlichen Stille. Omar ſah mit ſtarren Augen in die Nacht hinein, und ſein Auge verlor ſich ſchwindelnd in die unendliche Zahl der Sterne, er betete an die Majeſtät Gottes und fühlte heilige Schauer durch ſeine Seele ziehn.

Da war's als wenn ſich ein Lichtſtrahl am fernen Horizont erhöbe, blauleuchtend zog er empor und näherte ſich wie ein glänzendes Feuer dem Mittelpunkte des Himmels. Die Sterne traten bleicher zurück, und wie ein Wiederſchein des Morgens flimmerte es durch den ganzen

Himmel und regnete in zarten, rothdämmernden Strahlen herab. — Omar erſtaunte über die wunderbare Erſcheinung und ergötzte ſich an dem ſchönen und ſeltſamen Lichte: die Wälder und Berge umher funkelten, die fernen Wolken ſchwammen in blaſſen Purpur, wie ein goldenes Gezelt wölbte ſich der Schein über Omar zuſammen.

Sei mir gegrüßt, Edler, Mitleidiger, Tugendhafter, rief eine ſüße Stimme von oben herab, du erbarmeſt dich des Elends, und der Herr ſieht mit Wohlgefallen auf dich herab.

Wie verhallende Flötentöne ſäuſelten die Winde der Nacht um Omar, ſeine Bruſt hob ſich froh und beklemmt, ſein Auge war vom Glanze, ſein Ohr von den himmliſchen Harmonieen trunken. Und aus dem Glanze ſchritt eine Lichtgeſtalt hervor, und ſtellte ſich vor den Entzückten; es war Aſrael, der glänzende Engel Gottes. — Steige mit mir auf dieſen rothen Strahlen in die Wohnung der Seligen, rief die ſüße Stimme, denn du haſt es durch deinen Edelmuth verdient, das Paradies mit ſeinen Seligkeiten zu ſchauen.

Herr, ſprach Omar zitternd, wie ſoll ich dir als ein Sterblicher folgen können? Mein irdiſcher Leib iſt noch nicht von mir genommen.

Gieb mir deine Hand, ſprach die Lichtgeſtalt. — Omar reichte ſie ihm mit bebendem Entzücken, und ſie wandelten auf den rothen Strahlen durch die Wolken, zwiſchen den Sternen hindurch, und die ſüßen Töne gingen hinter ihnen, und Morgenroth legte ſich in ihren Weg, und Blumendüfte würzten die Luft.

Plötzlich ward es Nacht, Omar ſchrie laut auf, und lag in dicker Finſterniß unten am Fuße des ſteilen

Felſen mit zerſchmetterten Armen. Der Mond hob ſich eben dunkelroth hinter einem Hügel hervor, und warf die erſten ungewiſſen Strahlen in das Felſenthal.

O ich dreimal Unglücklicher! rief Omar jammernd aus, als er ſeine Beſinnung wieder geſammelt hatte. — Hatte der Himmel nicht genug an meinem Elende, daß er mich in einem lügneriſchen Traume von der Spitze des Felſen ſchleudert, meine Glieder zerbricht, damit ich dem Hunger zum Raube werden ſoll? — Belohnt er ſo das Mitleiden, das ich mit einem Elenden hatte? — Wer war jemals unglücklicher als ich?

Eine Geſtalt ſchleppte ſich mühſam vorüber, die Omar für den Bettler erkannte, dem er heut den Reſt ſeines Vermögens gegeben hatte. Omar rief ihn jammernd an, er ſolle die Wohlthat, die er von ihm empfangen, mit ihm theilen, aber der Krüppel keuchte gleichgültig in ſeinem Wege weiter, und Omar wußte nicht, ob er ihn nicht gehört habe, oder ſich nur verſtelle, um ein Recht zu haben, ſich nicht um ihn zu kümmern. Bin ich nun nicht elender, als dieſer Verworfene? klagte Omar durch die Nacht. — Wer wird ſich mein erbarmen, da mir nun alles genommen iſt, was mich noch tröſten konnte?

Er ſeufzte tief und ſeine Arme ſchmerzten ihn, wie glühende Feuer brannte es in den Gebeinen, und jeder Athemzug gab ihm Pein. Er überlegte ſchweigend ſein Schickſal, und dachte jetzt zuerſt wieder an ſeinen Bruder. —

O, wo biſt du Edelmüthiger! rief er aus, vielleicht hat dich das Schwert des Todesengels ſchon getroffen, das Elend hat dich vielleicht in der drückendſten Armuth verzehrt, und du haſt in der Todesſtunde deinem armen

Bruder geſucht. — Ach ich habe es um dich verdient, ich leide jetzt die Strafe für meinen Undank, für meine Hartherzigkeit, der Himmel iſt gerecht! — Und ich konnte noch ſo ſtolz einhergehn, und Gott zum Zeugen meiner Tugend anrufen? — O Himmel! vergieb dem Sünder, der ſich ohne Murren deiner Züchtigung unterwirſt.

Omar verlor ſich in trüben Gedanken, er erinnerte ſich, mit welcher brüderlicher Liebe ihn Machmud damals, als er zum erſtenmale verarmet war, aufgenommen hatte, er warf es ſich vor, daß er es unterlaſſen habe ihn zu retten, und auf dieſe Art ſeinen Dank gegen ſeinen Bruder abzubezahlen; er wünſchte den Tod als das Ende ſeiner Strafe und ſeiner Leiden.

Der Mond erleuchtete die Gegend hell, und eine kleine Carawane von einigen Kameelen zog ſich langſam durch das Thal. Die Liebe zum Leben erwachte bei Omar, er rief die Vorüberziehenden mit kläglicher Stimme um Hülfe an. Man legte ihn behutſam auf ein Kameel, um in der nächſten Stadt ſeine Wunden verbinden zu laſſen, die die Carawane mit dem Anbruch des Tages erreichte. Der Kaufmann verpflegte den Unglücklichen ſelbſt, und Omar erkannte in ihm ſeinen Bruder. Seine Beſchämung war ohne Gränzen, ſo wie das Mitleiden Machmuds. Der eine Bruder bat um Verzeihung, und der andere hatte ſchon vergeben; Thränen floſſen von dem Angeſichte beider, und die rührendſte Verſöhnung ward zwiſchen ihnen gefeiert.

Machmud hatte ſich nach ſeiner Verarmung nach Jspahan gewandt, und war dort mit einem alten reichen Kaufmann bekannt geworden, der ihn bald lieb gewann und ihn mit ſeinem Vermögen unterſtützte. Das Glück war dem Vertriebenen günſtig, und er erlangte ſein verlorenes Vermögen in kurzer Zeit wieder; ſein alter Wohlthäter ſtarb, und ſetzte ihn zum Erben ein. —

Als Omar geheilt war, reiſte er mit ſeinem Bruder nach Ispahan, wo ihm dieſer eine neue Handlung einrichtete. Omar vermählte ſich und vergaß nie, wie viel Dank er ſeinem Bruder ſchuldig ſei. Beide lebten von dieſer Zeit in der größten Eintracht, und waren für die ganze Stadt ein Muſter der brüderlichen Liebe.

Almanſur.

Ein Idyll.

1790.

Langſam erhob ſich Almanſur aus dem Schatten der Palme, eine Thräne rollte von ſeinen Wangen, er blickte ihr wehmuthsvoll nach, wie ſie an ſeinem Stabe hinuntergleitete und ſich im Staube verlor, die ganze Vergangenheit ſtand mit ihren hellen und finſtern Farben vor ihm, Abendroth und Regennächte. Noch einmal blickte er rückwärts nach Bagdad und ſahe wie ſich der letzte goldne Mond hinter einem blauen Berge langſam hinabzog. — Nun ſo lebe wohl! Auf ewig wohl! rief er, und ging langſam weiter ohne ſelbſt zu wiſſen, wohin. Die Sonne ging unter, die Vögel des Abends ſangen im nahen Walde, aber ſeine Augen ſahen weder das goldne Feuermeer um dort ſich Troſt zu holen, ſein Ohr hörte nicht die Melodieen, die von jedem Zweige herab um ihn ſchwammen, der Wind ſpielte mit ſeinem Mantel, aber er ließ ihn nachläßig hängen und eilte weiter vom Wege ab, mit tiefgeſenktem Blick.

Endlich blickte er auf, er ſah ſich in einem ſchönen Thale, rings um von grünen Bergen umſchloſſen, im Thale glänzte ein ſilberner See, auf den das Abendroth auf jeder Welle ſich wiegte, die Berge erhoben ſich ſanft umher und auf ihnen ſchimmerten Reben, Palmen ſtanden auf Abhängen und wiegten ſich rauſchend über das Thal hinab, die ganze Gegend ſpiegelte ſich zitternd im See, und das Abendroth und der aufgehende Vollmond goſſen ein ſo ſüßes Licht um alle Gegenſtände, daß Almanſur ſich in einem Theile des Paradieſes glaubte. Er ſtand und ſahe die ſchönbewachsnen Berge, wie der Abendſchein über die grünen Abhänge herüberſchwamm und ſanftes Roth auf den gegenüberſtehenden Berg ſtreute, durch einen Palmenhain ſchlängelte ſich der ſchimmernde Glanz der Gluth des Himmels, und bebte zurück in jedem Tropfen der am Graſe zitterte, von jedem Blatt, an welchem ein Rubin ſich wiegte. Der Mond ſtand über einem finſtern Tannenhain, ein kleiner Waſſerfall rauſchte, die großen Wälder ſangen der Natur ihr Abendlied, der Tag eilte in ſein Roſenbett hinab, das Heimchen zirpte, der Mond ſchien aus dem goldnen See zu trinken, und auf jedem leichten Wölkchen des Himmels, das unter dem Monde hinwegſchlüpfte und ihm etwas von ſeinem goldnen Glanze ſtahl, ſchien Ruhe, Troſt und Freude zu ſchweben. Lange ſtand noch Almanſur ſo, doch endlich lößte ſich ſein Gefühl in die Harmonie einer wonnevollen Wehmuth auf, die Erinnerung ſeines Unglücks war mit dem letzten Streit der untergehenden Sonne hinter den Bergen hinabgeleitet. Er beſtieg den Berg, ging bald hinauf, bald hinab, und ſein Blick ſchwebte ſtets auf den gegenüberſtehenden Abhang, oder auf den Spiegel des tief unten glänzenden Sees.

Er ging über einen Quell, der aus den Spalten des Berges ſich drängte und ſein Silber hinuntergoß; er kam zu einer kleinen Vertiefung, wo unter Weidenzweigen verſteckt der Gipfel eines moosbewachsnen Daches hervorragte. Ruhe und Heiterkeit ſchienen hier ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben; er ging herum um dieſen Kranz von Weiden, und ſtand vor dem Eingang einer kleinen

Hütte. Ein Greis, deſſen Silberhaar im Winde hin und her wallte, pflanzte mit ruhigem Lächeln Reben, und band ſie an die ſchweſterliche Ulme, dann ſah er zum Monde hinauf, dann in den goldnen See hinab, und ſetzte wieder freudig ſeine Arbeit fort. — „Der Himmel ſchüttete ſeinen Segen auf dich herab!“ rief Almanſur dem Greiſe zu; liebevoll dankte der Greis und führte den Jüngling in die dämmernde Hütte.

Freundlich ſprangen dem Alten zwei Hunde entgegen, bellten und wedelten. Der Greis und der Jüngling ſetzten ſich auf Flechtwerkt von Binſen; dann holte der geſchäftige Alte aus ſeiner Vorrathskammer Milch und Datteln. „Iß!“ ſprach er. — Almanſur aß wenig; bald ſah er die niedren Wände der Hütte an, bald blickte er auf den lächelnden Alten. Nach der Mahlzeit ſetzten ſich beide vor dem Eingang der Hütte.

Du biſt recht glücklich! fing Almanſur nach einer langen Stille an, wenn man je glücklich werden kann. — Ja, war die Antwort des Greiſes; ich ſtahl mich aus dem Getümmel der Welt hinweg, und niemand vermißte mich; ängſtlich, mit Schweißtropfen auf der Stirn jagte ich dem Glücke nach — umſonſt! Es floh wie der luftgewebte Morgentraum; verzweiflungsvoll ſchlich ich mich in dieſe Hütte, ich ſah mich um, und es ſtand neben mir. — Ja! Dank dir großer Prophet! Ich bin hier recht glücklich! — O, wenn ich am Morgen hier ſtehe, der friſchgebadete Tag, roſenroth an jener neigenden Spitze hängt, dann zollen dir meine Thränen heißen Dank, dann ſeh ich auf mein voriges Leben zurück, wie der müde Pilger am Grabe des Propheten auf die zurückgelegten Steppen; — dann ſchwebt vor mir die ferne Zukunft, dann fliegt mein Geiſt durch das roſenrothe Gewebe des Morgens, er durchfliegt die Bahn der Sterne, und ſchwingt ſich im Flug um die glühenden Räder des Sonnenwagens. — Jeder meiner Blicke ſchaut dann voll Dank zum Himmel!

Almanſur horchte vorwärts gebeugt mit Ehrfurcht der Rede des Greiſes, er ſah in ſeinen Augen eine Thräne glänzen, heiß rann eine Zähre über die Wangen Almanſurs. — Dann ergriff er voll Zutraun die Hand des Greiſes; o weiter! ſprach er, deine Stimme iſt wie das Murmeln der fernen Quelle dem Durſtigen. Weiter! Mein Geiſt fliege dir nach! — Verſuch' es in todten Worten mir das Abendroth deines Glücks zu malen. —

O Jüngling, ſprach der Greis, Glück läßt ſich beſſer fühlen, als dies Gefühl ſich in Worten zwängen läßt. — Leiſe ſchleicht ſich durch das helle Weinlaub am Morgen die Sonne; ſie fliegt zu meinem Bette und flüſtert mir: „Erwache!“ zu. Ich erhebe mich vom rothen Glanz umfloſſen, und ſehe wie die Sonne majeſtätiſch hinab ins Thal ſchreitet, die Natur wacht auf und lächelt freundlich der Sonne entgegen, unter mir glüht der See, über mir flammt der Himmel, die Waldung rauſcht, die Lerche ſingt, der See bebt, und ihre Roſenwellen laufen mit dem Weſtwind um die Wette. Wenn das purpurne Gold des Himmels ſich hinter den blauen Mantel ſtiehlt, dann beſuch ich meine Heerden, die Ziegen blöken mir entgegen, die Lämmer hüpfen um mich her. — O ich lebe hier nicht ganz verlaſſen! Ich kenne jeden Baum dieſer Gegend, jeden Zweig eines jeden Baums; wenn das erſte Laub nach dem Winter erſcheint, oder mein Blick des Frühlings erſtes Veilchen erjagt, o dann freu ich mich eben ſo, als wenn ein längſt gewünſchter Freund unvermuthet dem Schiff entſteigt; das erſte Sommerlüſtchen, das meiner Wange vorüberbebt, iſt mir, was dem Elenden ein blauer Hoffnungsſtrahl iſt. Als der Sturmwind im vorigen Monden von meinem Berge herab eine junge Pappel ins Thal warf, da weint' ich um den jungen Baum, als habe mir der Tod einen geliebten Jüngling davon geführt. Ach, dies einſame Thal möcht ich nur gegen Mahomets Paradies vertauſchen, es gilt mir mehr als die Erde mit ihren Königreichen, dieſe Bäume gelten mir mehr als Könige und Fürſten mit ihren Unterthanen. Ich beſuche oft drüben die alten Palmen, ſehe nach jenen jungen Birken die ich ſelber pflanzte, und freue mich über ihren Wachsthum wie ein Vater über ſeine Kinder. Im kleinen Gärtchen hinter meiner Hütte ſcheint die Gluth der Roſe auf die weiße Lilie, das Veilchen kniet zu den Füßen der ſtolzen Malve, und jede der Blumen kenn' ich, bei jeder erinnre ich mich im Vorbeigehn, wenn und wie ſie pflanzte, jede habe ich ſelbſt am Morgen und Abend begoſſen. Dieſe Blumen, dieſe Bäume ſind meine Freunde, von ihnen brüſtet ſich keiner vor dem andern, von ihnen lacht mir keiner höhniſch nach. Neid und Verläumdung dürfen nicht über dieſe Berge fliegen, des Glückes Pfeil zerſchnitt ihnen die Sehnen des Fittigs, ſie liegen jenſeits den Bergen und ſuchen vergebens mit ſchwarzen nachſchleppenden Schwingen der Felſen Gipfel zu erklimmen; das Glück und die Ruhe fliegen hier verſchlungen Arm in Arm durch den Himmel, in jedem Baum, in jeder Quelle flüſtert Glück, in jedem Nachhall der Berge tönt ruhige Freude.

Wenn nach und nach das gelbe Laub zur Erde fällt, wenn der Herbſt auf ſelbſt geſponnenen Seidenfäden durch die Lüfte ſchwebt, ſie um die Bäume wickelt, und das reife Obſt mit den Blättern abſchüttelt, dann ſeh' ich, wie die Natur ſich entkleidet, und unter dem glänzenden Schwanenbette ſchläft, um geſtärkt mit neuem Glanze zu erwachen. Wenn dann Regen herabrauſcht, wenn der Nordwind durch den Gipfel der Palmen ſaußt, wenn die Fichten knarren, der Wind Schneegeſtöber vor ſich her wirbelt — dann nehm ich von der Wand die ſilberbezogne Leier, dann ſing' ich dem Frühlinge meines Lebens Lieder, und ſehe lächelnd dem Untergang meiner Sonne entgegen. Dann dämmert vor meinen Augen der Nebel der Vergangenheit, dann ſchwing ich mich auf dem Adlersfittig meiner Phantaſie durch Dämmrung ferner Vorzeit, durch ſchweigende öde Nacht der Zukunft. — In dieſem Kreislauf wallte mir mehr als ein halbes Jahrhundert vorüber, in dieſer ſchönen, ununterbrochenen Einförmigkeit. — —

O Jüngling! Mit warmer Freundſchaft drückſt du meine Hand, eine Thräne zittert in deinen ſchwarzen Augenwimpern, — ſprich — führte dich Kummer zu meiner einſamen Hütte?

Almanſur. Ja, Kummer führt mich zu dir, Greis! — Ach, laß mich mit Dir dieſe Hütte bewohnen, laß mich dein Sohn ſein. Die Freude iſt für mich geſtorben. — Ich muß die Geſellſchaft der Menſchen verlaſſen; hier laß unter dieſer Palme den Wind am Abend meine Seufzer davon führen, laß am Morgen mich unter dieſer Cypreſſe weinen. — Warum ſollt' ich zu jenen Menſchen zurückkehren, wo jeder dem fliehenden Glücke nachläuft, und keiner den Saum ſeines Kleides berührt, wo einer des andern lacht, und blind für eigne Fehler iſt, wo Verläumdung und Neid hinter mir gehn, die ſich täuſchend in das Gewand der Freundſchaft hüllen. — Nein, hier will ich ein neues Leben beginnen, mein voriges Leben mir als einen Traum denken, den der Sonne heller Strahl verſcheuchte. O Greis, weiſe meine Bitte nicht zurück, in keinem Winkel glimmt für mich ein Fünkchen Freude mehr als hier. Schon lange war es mir unerträglich, mich ohne Zweck und Abſicht vom Wirbel der menſchlichen Geſellſchaft mit fortreiſſen zu laſſen, warum ſollt' ich noch ferner unter einem Haufen, wo jedes Geſicht mir zuwider iſt, eſſen und trinken, ſchlafen und aufſtehn, den einen Tag ſo wie den andern; warum leb' ich in der menſchlichen Geſellſchaft? Ich bin mir ſelbſt und andern verhaßt! zu welchem Endzweck ſchuf der Schöpfer die Menſchheit? Einer den andern zu quälen? Ihm den Genuß des Lebens zu rauben? Warum tanzen die zahlloſen Welten den ewigen ſchwerfälligen Tanz um ihre Sonnen? Warum ließ der Schöpfer aus ſeiner Hand die Schöpfung hervorgehn? Warum warf er das Sternenheer durch den Himmel? Sollen wir hier leben, ohne glücklich zu ſein, und dann wie der Baum verwelken; wozu dann dies quaalenvolle Leben? — Oder harrt ſchönerer Sonnenſchein unſrer nach dem Todesſchlaf; wozu dieſe Pilgerſchaft durch Dornen, über Felſen? — — O Greis! dies, dies hat mich ſchon längſt unglücklich gemacht! —

Der Greis ſah ihn an und ſchwieg. „Verweile!" ſprach er dann. Ein frommer Eindſiedler ſchenkte mir ſchon vor vielen Jahren ein kleines Buch; es iſt nur ein Märchen, der Mond ſcheint hell; ich will es dir leſen. — —

Er ging fort. Almanſur ſah indeß ſtarr vor ſich hin ins Thal, ſein Blick ruhte auf einen Zweig, den der Wind hin und her warf; ſein Kummer war zurückgekehrt, die mancherlei Scenen ſeines Lebens wachten in ſeiner Seele auf. Er preßte eine Thräne in ſein Auge zurück; der Greis kam, ſetzte ſich nieder und las: — —

Nadir. Ein Mährchen.

Der finſtre Menſchenhaſſer Nadir wandelte über eine von Arabiens Steppen. Die Sonne ſtand in der Mitte des Himmels und warf ihre glühenden Strahlen auf den Wandrer, ringsum kein Baum, kein Geſträuch, welches einen erquickenden Schatten darbot; Nadirs Auge ſuchte vergebens eine Quelle, ſeinen brennenden Durſt zu löſchen, er ging matt und langſam, er ſah ſchmachtend umher, ob keine mitleidige Wolke herbeiſchweben wollte, ihm Regen und Kühlung zu ſchenken; ſo weit ſein Auge reichte, glänzte der Himmel im hellblauen Gewande, der Sonne Strahlen wurden immer heißer und heißer, kein milder Wind wehte ihm Kühlung zu, Stille lag ausgeſtreckt über der Erde, die Vögel waren im Schatten des fernſten Waldes zurückgeflogen, und kein Dorf, kein Haus winkte dem Wandrer. Vor ſich und um ſich ſah Nadir nur eine unermeßliche Wüſte, er beneidete die kleine Fliege die ſich in den Schatten des verdorrten Graſes ſetzen konnte.

Nadir verwünſchte tauſendmal ſein Schickſal, tauſendmal das Schickſal der Menſchen, denen ewig Quaal und Schmerz auf jedem ihrer Schritte folgen. Durch den blauen Himmel goß ſich nach und nach ein ſanfter Purpur, die Sonne ſank, der Schatten flog über die Ebne.

Dank ſei dir großer Prophet! rief der ſchmachtende Nadir, indem er über ſich den Mond und die Sterne hervorkeimen ſah. Er ſchleppte ſich langſam fort; ſeine Zunge lechzte nach einem einzigen Waſſertropfen. O ging' ich im tiefſten Schnee des klippigen Caucaſus, könnt' ich jetzt durch einen Strom des Nordpols ſchwimmen! Er ging weiter. Es wehte ein kühlender Wind über die Haide, Nadir kam in einen Wald. Der Wind ward ſtärker, Wolken flohen durch den Himmel, und löſchten mit ihren ſchwarzen Fingern den Mond und die Sterne aus, der Sturm ſchüttelte den Wald, die Fichten ſeufzten, die Cypreſſen rauſchten, Regen ſtürzte herab. Endlich ſah Nadir durch den verſchränkten Wald ein fernes, flimmerndes Licht, das durch das naſſe Laub und durch den Regen ihm entgegenblickte: er drängte ſich durch den Wald, durch Gebüſche, die ihn oft mit ihren naſſen Armen umfaßten: er kam durch die Waldung, und ſah über eine Ebne das Licht vor ſich glänzen.

Es war eine niedre Hütte, deren mooſiges Dach vom Regen triefte, er ſchlug an die kleine Thür, ein Hund bellte ihm aus dem Hofe entgegen, der Wetterhahn des Daches knarrte im Winde; leiſe öffnete ſich die Thür des Hauſes, eine alte Frau trat heraus. — Wollt ihr einem armen Wandrer erlauben, dieſe Nacht hier zu ſchlafen? flehte Nadir. Sehr gern war die Antwort. Sie führte ihn in das Haus durch einen Gang. Dort, wo du das Licht durch die Thüre flimmern ſiehſt, dort geh' hinein; — ſie verließ ihn. Nadir bewunderte den großen Gang in der kleinen Hütte, ſeine Schritte hallten von der Mauer zurück, als er durch die Stille ging. Er ſtand vor der Thür, aus der das Licht ihm entgegenglänzte, — er öffnete ſie — und das Erſtaunen ſchlug ſeine geblendeten Augen zu. Er trat in einen großen unermeßlichen Saal, den tauſend Lichter erleuchteten; die Wände glänzten von Marmor mit Gold umgoſſen, eine himmliſche Muſik ſchwamm auf den Wellen der Harmonie durch den Saal. — Wo bin ich? rief Nadir. — Ein prächtiggekleidetes Frauenbild kam ihm entgegen, ſie führte ihn zu einem Tiſche und lud ihn zum Eſſen ein; Nadir aß und wagte kaum die Augen empor zu heben. Als er gegeſſen und getrunken hatte, fühlte er ſich durch neuen Muth, durch neue Kraft beſeelt, er ſah um ſich. Tauſend Lichter glänzten auf Kronenleuchtern von Diamant. Saphir, Rubinen und Gold waren über die ſchönpolirten Wände hingeſtreut, unſichtbare Muſik goß ſich umher und gaukelte um Nadirs Ohr, ſein Auge verlor ſich ermüdet in die entfernteſten Bogengänge, ohne ihr Ende erreicht zu haben; Nadirs Staunen ward immer größer.

„Komm!“ rief ihm die Beſitzerin dieſes Pallaſtes zu und führte ihn durch die blendenden Säle. Er ſahe ſie mit allen Arten von Menſchen angefüllt und weidete ſich an den verſchiedenen Gruppen. Hier tranken und aßen einige, dort weinten andre, andre tanzten in fröhlichen Reihen. Dieſer Pallaſt, begann Nadirs Führerin, iſt ein Werk meines geſtorbenen Gatten, er ſuchte das Glück lange vergebens und fand es endlich mit mir in der Einſamkeit; zu ſeiner Erinnerung hat er mir dies Spielwerk hinterlaſſen, das ich erneuern kann, ſo oft ich will. — Er war ein mächtiger Zauberer, gewandt in allen geheimen Künſten; auf ſein Gebot entſtand dieſer Pallaſt, er brachte in ihm die Welt im Kleinen zuſammen. Sieh, jede Art von Menſchen befindet ſich hier; dort auf den Thron ſitzt ein König, ſeine Stirn ſchmückt das Diadem, ſeine Schultern umfließt der Purpur, er wird von jedermann beneidet, aber ach! er beneidet heimlich den Sklaven, der jetzt vor ihm kniet und zittert; er iſt ein gütiger Regent, er macht andre glücklich, iſt aber ſelbſt unglücklich. Jener Volkslehrer lehrt Demuth und haßt den der neben ihm ſteht, weil er ihn mehr als ſich geehrt glaubt. Dort an jene Säulen gelehnt ſteht ein Hauſe unglücklicher Menſchen, in der Welt nennt man ſie Kluge, ſie ſehn die Eitelkeit der Welt ein, ſie laſſen ſich durch keinen Glanz von Ehre noch von Reichthümern blenden, ihre Wünſche ſcheinen ſo mäßig und ſind doch ſo vielumfaſſend, werden faſt nie erfüllt. — Dort ſtehen andre, für welche die Welt mit allen ihren Schönheiten geſtorben iſt, ſie können keine Blume ſehen, ohne ihr einen Namen zu geben und ihre Blätter zu zählen, keinen ſchönen Baum, ohne ſein Laub und ſeine Rinde zu betrachten und zu bemerken, zu welchem Geſchlecht er gehöre; ſie kennen jeden Stern, der am Himmel flammt, und wiſſen die Stunde, wenn der Mond auf und untergeht, ſie haſchen jede Abendfliege, und ſtellen ſie in ihren Rang in der Schöpfung, ſie ſagen uns, daß jeder Sonnenſtaub bewohnt ſei. — Dieſer Pallaſt iſt zugleich auf eine wunderbare Art mit Gemälden ausgeziert, ſie ſind doppelt; auf der einen Seite ſtellen ſie alles ernſthaft, auf der andern daſſelbe lächerlich dar. Sieh, hier trauert eine Mutter um ihren einzigen Sohn, dieſer Zuſchauer weint gerührt, jener auf der andern Seite lacht. — Siehſt du jene dort, die ſo bleich ſind und ſtarr auf die Erde blicken? bei ihrer Geburt vergoß das Elend Thränen über ſie und weihte ſie ſich dadurch zu ſeinen Kindern;

ſie können über ein gelbes Blatt weinen, das vom Baume auf die Erde fällt, ſie haſſen die Welt und ſich am meiſten; ſie machen oft andre glücklich, aber kein Anblick von Glück, kein Anblick der aufgehenden Sonne kann ſie vergnügt machen; ſie lächeln, aber ihr Lächeln iſt als wenn die Abendſonne durch einen verdorrten Baum ſcheint, ihnen folgt das Unglück wie ihr Schatten, ihre Augen ſind matt von Thränen, ihre Wangen bleich, ſie ſind die ärmſten Geſchöpfe. — Jener jauchzende Hauſe verſpottet ſie, ihr Mund lacht ſtets, ihre Augen blinzeln jedem freudig entgegen, die Welt nennt ſie Thoren, ſie ſind glücklich, denn ſie halten ſich für weiſe, ſie fragen nicht nach ihrer Beſtimmung, ſie durchlachen ihr Leben, lachen im Winter eben ſo wie im Sommer, bei dem Aufgang der Sonne wie beim Untergang, die Natur nahm ihnen jede ſanftere Empfindung und gab ihnen das Vermögen alles lächerlich zu finden. — Jene ſpielten mit ihrer Phantaſie, der Verſtand löſte die Feſſeln der gebundenen Einbildung, ſie ſchoß wie ein Blitzſtrahl dahin und nun hinkt der Verſtand an ſeinen Krücken hinter ſie her und kann ſie nicht einholen, jede Saite ihrer Laute iſt verſtimmt und giebt angeſchlagen einen falſchen Ton, man nennt ſie-Wahnſinnige, Unglückliche; aber ſie ſind wirklich glücklich. Jener hält die Kette, die ihn an die Mauer feſthält, für ein goldnes Halsgeſchmeide, ſeine Lumpen für den Purpurmantel des Königs. Jener glaubt in ſeinem Strohlager alle Schätze Indiens zu beſitzen und fühlt ſich beſeligt. — Jener iſt taub für jeden Harfenton, blind für jede Schönheit, die der Maler der Natur abſtahl, ſeine Seele ſitzt auf ſeiner Zunge, er freut ſich nur wenn er ſich an den Tiſch ſetzt, er hört nicht die himmliſche Muſik, die ihn umfließt, aber er lächelt beim Becherklang, der Duft von Speiſen bringt Freude in ſeine Seele. — Wer von allen dieſen ſcheint dir in dem Zuſtande zu ſein, in den die Natur den Menſchen aus ihrer Hand hervorgehn ließ? — O jener, rief Nadir, der ſich an den Dampf der Speiſen weidet, denn er iſt der glücklichſte, an ſein Herz reicht nicht die Stimme des Elends, ihn durchbohrt nicht des Mitleids ſcharfer Pfeil, er iſt der glücklichſte, er kann viermal täglich glücklich ſein; wozu ſind jene feinern Empfindundungen, ſie bringen weit mehr Schmerz als Vergnügen hervor! — Sieh, jener Mann, fing die Führerin Nadirs an, der dort unbekannt herumgeht, iſt ein verehrungswürdiger Mann; keiner kennt ihn, keiner achtet auf ihn, aber er findet ſein Glück im Glücke anderer; manche heiße Thräne fleht im Dunkeln Segen für ihn vom Himmel, manche Bruſt athmet durch ihn freier, manche Klage verſtummte durch ihn, er erfüllt den Beruf des Menſchen, er macht andre glücklich, und nur dazu ſchuf uns die Natur. — Du willſt die Geſellſchaft der Menſchen verlaſſen, komm und überzeuge dich, daß der Menſch da ſei um in Geſellſchaft glücklich zu leben; warum will der ſchwache Menſch ſeine Beſtimmung erforſchen, warum die Beſtimmung der Welten? zwecklos rollen ſie nicht um ihre Sonnen, aber warum wollen des Verſtandes Maulwurfsaugen den Plan der Natur durchdringen? der Menſch iſt da, das zu genießen, was ihm die freigebige Natur darbeut, ſein Verſtand ſoll aber nicht über die Gränze hinausſchreiten wollen, die ihm gezeichnet ward. Sie gingen hin durch die hundert Bogengänge und Nadir bewunderte die Pracht des Pallaſtes; ſeine Augen wurden erhellt, er ſahe ein, daß es Frevel ſei, ſich von den Menſchen zurückzuziehn, vor ihm zerrann der dunkle Nebel, er durchdrang den Plan der höchſten Weisheit; er verſprach zur Geſellſchaft der Menſchen zurückzukehren.

Der Tag öffnete die blinzelnden Augen, das Morgenroth flog über die Ebne und ſchimmerte an den Fenſtern: Nadirs Führerin verließ ihn, ein Bogengang verſchwand nach dem andern, mit ihm ihre Gemälde und ihre Beſchauer, ein Licht erloſch nach dem andern, die Pracht gleitete von den Wänden, die Decke ſank, der Saal zog ſich zuſammen, ward immer kleiner und kleiner, immer düſtrer und düſtrer, und der helle Sonnenſchein glänzte endlich an den Wänden einer niedern Hütte. Nadir öffnete vor Staunen ſtumm die niedre Thür, er ſuchte vergebens den langen Gang, die alte Frau öffnete die kleine Hausthür, er ging hinaus, die Thür ward hinter ihm verſchloſſen; dieſelbe kleine Hütte, an deren Thür er geſtern klopfte — der Hund bellte ihm wieder nach, der Wetterhahn knarrte in den Wind, das moosbewachsne Dach triefte noch vom geſtrigen Regen und das Morgenroth ſchwamm in den großen Tropfen. „Wacht' ich, oder träumt' ich?“ rief Nadir aus; er ſah über einen niedern Zaun in den Garten neben der Hütte, ein Knabe mit nackten Füßen pflückte ſich Kirſchen von einem Baume. Er ſtand lange ſtumm da, ſeine Phantaſie malte ihm noch einmal den geſtrigen Tag; ſtumm ging er weiter, blickte noch oft zurück nach der wundervollen Hütte, bis ein Wald den letzten weißen Schimmer von ihr ihm entzog. — —

Der Greis ſchwieg. Almanſur ſah ſtarr vor ſich hin. Der Mond ſchien hell, die Sterne bebten im ſchimmernden See, die Cypreſſen rauſchten. Kehre zurück, Jüngling, begann der Greis, kehre zur Welt zurück, wer weiß, wo dein Glück ſchlummert, gehe hin und erwecke es, du biſt zur Geſellſchaft geboren; gehe hin und erfülle deine Beſtimmung, genieße ohne zu grübeln und du wirſt gewiß glücklich ſein.

Almanſur. Verzeihe, edler Greis, daß ich dich täuſchte, dir meinen Gram nicht ganz enthüllte. Wenn du die Geſchichte meines Unglücks hörſt, und du räthſt mir dann noch zur menſchlichen Geſellſchaft zurückzukehren, ſo will ich dein Verlangen erfüllen.

Ich heiße Almanſur, mein Vater war ein Kaufmann in Bagdad; ich hatte einen Freund, einen einzigen, ganz mir gleichgeſchaffenen, er ſtarb vor wenig Wochen; ich hatte eine Geliebte, ich liebte ſie mehr als meine Seele, ſie vermählte ſich vor wenig Tagen. — Roxane war ſchön, wie der werdende Tag, ſchöner wie eine der Houris, auf ihren Wangen floß Abendroth, ihre Lippen waren wie der Purpur der untergehenden Sonne, die ſich im Meere ſpiegelt, ihr Lächeln war der Sonnenſchein des Frühlings, in ihren blauen Augen lachte das ganze Paradies Mahomets, ihre blonden Haare floſſen um ihre Schultern, wie der Nebel im goldnen Glanze der Morgenſonne um Felſen ſich kräuſelt; — ſie kannte meine Liebe. — Ihr Vater lag einſt auf dem Sterbebette, nur ein Trank konnte ihn retten, aber er mußte ihn trinken in weniger Zeit als die Biene am Abend braucht nach ihren Zellen zurückzufliegen, es war ein Quell, der in der ſchwarzen Kluft eines weitentfernten Felſen murmelte. Roxane liebte ihren Vater, ich ſah die Thränen in ihren Augen glänzen, ich ſchwang mich auf mein Roß, eilte hin, füllte eine Flaſche mit dieſem wundervollen Waſſer, ich ſtürzte zurück, die Wälder ſauſten mir vorüber, eine Eiche raubte mir meinen Turban, mein Roß eilte dem Winde voraus, ſein Hufſchlag tönte laut, ich kam zurück; Roxanens Vater ward gerettet, ihr Lächeln dankte mir, und ich war vergnügt. Ich ſank nieder von Schweiß und Staub bedeckt, mein gutes treues Roß ſtarb noch an demſelben Abend, Roxanens Lächeln dankte mir, und ich war vergnügt. O für ſie hätte ich die heißen Ebnen Aethiopiens mit nackten Füßen durchmeſſen, für ſie hätte ich unbedeckt den Schnee des Caucaſus erklettert. Ach ich träumte eine ſo heitre goldne Zukunft in ihren Armen; mein Freund ſtarb, ſie trauerte mit mir, aber ach, ſie gab ihre Hand einem andern, denn er war reicher als ich; vorgeſtern ward ihre Vermählung gefeiert, jeder Trompetenſtoß, der aus der Ferne mein Ohr erreichte, jeder Klang der Cymbeln, jeder ferne Donner der Pauken, ſtieß einen glühenden Dolch durch meine Bruſt; in der Mitternacht verließ ich Bagdad kalt und ſtumm, verließ den Ort, wo jeder Baum, wo jedes Haus, verfloſſene frohe Scenen in meine Seele zurückriefen, die Sonne war für mich auf ewig untergegangen; ich ging fort ohne zu wiſſen wohin, endlich kam ich zu deiner glücklichen Einſamkeit. Edler Greis, o höre meine heiße Bitte, es iſt der einzige Wunſch, der mir zurückblieb, laß mich an deiner Seite, im Schooße der Ruhe und der Einſamkeit, meine übrigen Tage verleben; ach, die Einſamkeit hat ja Troſt für ſo manche Leiden, ſie trocknet ſo manche Zähre, wiegt ſo manchen Kummer ein; hier in dieſem glücklichen Thale will ich den Traum meiner Jugend noch einmal träumen, hier will ich weinen, wenn ich erwache. Laß mich bei dir wohnen, jedes Band, das mich an die

Menſchheit feſſelte, iſt geriſſen, jede Freude hat der Oſtwind von dort weggeweht, ſie ſind alle hier auf dieſen Bergen hingeſtreut, laß ſie mich hier wiederſuchen; laß ſie mich wiederfinden, Greis, denn beim Barte des Propheten! ich kann nie unter Menſchen wieder glücklich ſein. — Aber warum glänzen Thränen in deinen Augen und verlieren ſich in die Silberwellen deines Bartes? Woher dieſe Seufzer, die deine Bruſt erheben? Woher dieſe fliegende Röthe auf deinen Wangen?

Greis. Ach, Almanſur! — deine Worte haben meinen entſchlafenen Kummer erweckt, ich hielt ihn für todt, aber er ſchlief nur. — O Jüngling, du haſt den Morgentraum meiner Jugend, meiner Phantaſie wieder vorübergeführt. — Ein ähnlich Schickſal führte mich hierher; ach, Fatime! dieſe Thränen fließen dir! dieſer Seufzer fliegt zu dir! Vor meinen Augen webt ſich die Vergangenheit noch einmal hin, ſie glänzt im Sonnenſchein, eine Nebelwolke verfinſtert ſie auf ewig. — O Almanſur, bewohne mit mir dieſe Hütte, trinke mit mir von meiner Milch, laß uns beide in den Schatten eines Baumes ruhn. Ach, ich will denken, du ſeiſt mein Sohn, denke du, ich ſei dein Vater. Jüngling, du biſt mir theuer geworden, theile mit mir was ich habe, wir wollen wie die Sonne des Tages, wie der Mond der Nacht, in ſchöner Gleichförmigkeit unſer Leben verfließen ſehn, wollen ſehn, wie ſich unſer Leben in einem Kreiſe dreht, ſo leben, wie eine Welle beſtändig um ihr grünes Eiland murmelnd fließt; beide bewundern wir nun den Aufgang der Sonne, wir beide ſehn ihrem Scheiden nach, du hilfſt mir Blumen in meinem Gärtchen pflanzen, du begießeſt ſie mit mir am Abend, du brichſt mit mir das Obſt von den Zweigen und freuſt dich mit mir des Frühlings und Sommers: Jeden Wandrer, der ſeinen Weg verfehlte, wollen wir mit Speiſe und Trank erquicken, und ihn dann auf die rechte Straße führen; dem Trauernden wollen wir den Balſam des Troſtes reichen, vor dem Fröhlichen unſern Kummer in unſrer Bruſt verſchließen. Wir erzählen uns dann die Geſchichte unſrer verfloſſenen Jahre, wir tauſchen unſre Erfahrungen gegen einander ein, ich lerne jeden Baum kennen, der dir einſt mächtig war, du beſchreibſt mir deine vorige Wohnung ſo genau als wollte ich ſie morgen beziehn, ich ſage dir von jedem Bache, bei dem ich mich einſt freute oder Thränen vergoß, ich zeichne dir jeden Gang in meines Vaters Garten, jede Roſenhecke, jeden Apfelbaum; ſo lebe ich in deiner vorigen Welt, du in der meinigen, oder wir ſitzen am Abend unter dieſer Cypreſſe und ſehen wie ſich der Mond auf jeder Welle wiegt, wie ſich jene Ulme im Waſſer ſpiegelt, wie ihre Zweige zittern, und durch ihr finſtres Laub die Sterne gebrochen flimmern; wir erzählen uns wunderbare Mährchen ſo vertraut als wären es die alltäglichſten Dinge; wir träumen uns unſer Leben nach dem Tode, bauen luſtige Schlöſſer und reiſſen ſie wieder ein; ſo leben wir, bis der Tod mir immer näher und näher ſchleicht und mich unvermerkt aus deinen Armen führt, dann häufeſt du mir einen Grabhügel unter jener Cypreſſe, die ich ſelber pflanzte, dann bewohneſt du meine Hütte allein, dann ſitzeſt du ohne mich vor dem Eingange, dann denkſt du beim Schimmer des Mondes an den geſtorbenen Abdallah, dann brichſt du das Obſt allein, und pflanzeſt Blumen ohne meine Hülfe, dem verirrten Pilger zeigſt du das Gras auf meinem Grabe und ſagſt zu ihm: hier ruht ein biedrer Greis! dann ſitzeſt du einſam in der kleinen Hütte und hörſt den Regen gegen die Fenſter ſchlagen, bis ich deinem Geiſte mit einem Lichtkranze entgegenfliege.

Das grüne Band.

Eine Erzählung.

1792.

Durch die Thäler und über die Wieſen wandelte der graue Nebel; über einen Tannenhain blickte die Sonne noch einmal aus Weſten auf die Fluren zurück, die ſie itzt verlaſſen wollte; in den Wipfeln eines einſamen Gebüſches begann die Nachtigall ihr Lied, und das Murmeln eines kleinen Baches ward hörbarer: als über die Haide eine Schaar von Kriegern gegen die Veſte Mannſtein zog. Der letzte goldne Schein der Sonne flog zitternd die ſchönpolirten Rüſtungen auf und ab, durch die abendliche Stille tönte laut der Huftritt ihrer Roſſe. — Da ſchmetterte von der Zinne der Burg eine fröhliche Trompete, und weckte mit ihren Tönen den Widerhall am Tannenberge; die Zugbrücke ließ ſich nieder, und Friedrich von Mannſtein zog mit ſeiner Schaar in ſeine Veſte, wo ſein Hausgeſinde ſich um ihn her drängte, um ihm Glück zu wünſchen, daß er aus der Fehde wohlbehalten zurück gekehrt ſey.

Kaum war der Ritter von ſeinem Roſſe geſtiegen, als ſeine Tocht auf ihn zueilte und in die Arme ihres Vaters ſank. „Meine Emma!“ rief Friedrich, „biſt du wohl? Gottlob, daß ich dich wiederſehe!“ — „Kommt Ihr wohlbehalten zurück?“ ſprach ſie, indem ſie ſchüchtern um ſich blickte und ſich etwas aus den Armen ihres Vaters zurück bog. — „Habt Ihr viele von euren Leuten verloren?“ — „Ja,“ antwortete Friedrich, „zwölf, und unter dieſen einen meiner treuſten Diener.“ — „Doch nicht“ — fiel Emma ſchnell ein, — der Name Adalbert zitterte auf ihren Lippen, ſie ward bleich, — „doch nicht — Wilibald?“ ſagte ſie, indem ſie eine unwillkührliche Thräne in ihr Auge zurückzwängte.

Eben dieſen, erwiederte der Vater; der Alte hielt ſich wacker, — aber er fiel, — er hat ſein Leben rühmlich beſchloſſen. Wohl jedem Kriegesmanne, der ſo wie er ſtirbt! — Ich werde ſeinen Verluſt fühlen; ich liebte ihn, als wär' er mein Bruder. — Aber komm in die Burg, liebe Tochter, der Nebel hängt ſchon kalt und feucht in den Wipfeln der Bäume, dein Haar flattert in der kühlen Abendluft; mich dünkt, du ſiehſt bleich aus, — du biſt doch wohl?

Ihr ſeid ja wieder hier, antwortete ſie ſchnell.

„Herr Ritter!“ ſprach ein Knappe, der aus dem Schloßhofe trat, „wollt Ihr nicht in die Burg gehn? Euer Waffenbruder Konrad von Burgfels harrt Eurer drinnen.“

„Konrad? Er ſei mir willkommen!“ rief Friedrich, und ging in den Schloßhof; Emma, die Hausgenoſſen und ſein Knappe Adalbert folgten ihm. — Adalberts und Emma's Blicke fanden ſich. — Wie viel ſagten ſie ſich nicht in dieſem Blick! — Die Freude ſich wiederzuſehn, Dank für die Rettung, zärtliche Beſorgniß, — dieß und hundert Fragen und hundert Antworten lagen in dieſem einzigen Blicke. — Adalbert führte ſein treues Roß in den Stall, Emma ging langſam aber heiter die Wendeltreppe hinan, blickte aus dem runden Fenſter noch einmal in den Hof hinab, und begab ſich dann in ihr Gemach.

Der wackre Konrad eilte dem Ritter Friedrich entgegen und ſchloß ihn froh in ſeine Arme. — „Gottlob!“ rief er, „daß ich dich einmal wiederſehe! — Du kommſt aus einer Fehde mit Manfred?“

Friedrich. Ja, Freund! und du?

Konrad. Woher? Für mich, weißt du ja, giebt's ſchon lange keine Fehden mehr! ich komme von meinem alten einſamen Schloſſe. — Seit mein Karl nicht mehr da iſt, ſieht es ſo öde und verlaſſen aus. Stehe ich auf dem Altan, oder ſehe ich aus den Bogenfenſtern, ſo muß ich immer wider Willen nach dem Berge hinſehn, hinter welchem er zuletzt verſchwand; die eiſernen Fahnen auf der Burg rufen mir immer den Namen Karl zu, und muß dann jedesmal an den Tod denken. — Ach! es iſt traurig, Freund, wenn man alt wird, der Tummelplatz unſrer Wünſche wird dann ſo eng, wir können nur noch wenig hoffen, — aber dieß wenige wünſchen wir mit einer Sehnſucht, mit einer Wehmuth — So lange ſich mein Sohn in Paläſtina unter den Ungläubigen herumtummelt, werde ich dich öfter auf deiner Burg heimſuchen, die Einſamkeit macht mich traurig.

Sie waren indeß in den Saal getreten. — „Setz dich, Freund!“ ſprach Friedrich, „ich habe dich ſchier verkennen gelernt, Konrad ſaß lange nicht auf jenem Seſſel.“

Konrad. Es ſoll von itzt an öfter geſchehen. — Du haſt ihn geſchlagen?

Friedrich. Den räuberiſchen Manfred, — ja — Zwölf meiner beſten Leute hab' ich verloren, es war ein hitziges Gefecht. — Mein Knappe Adalbert, du wirſt ihn kennen, hat ſich heute wie ein wackrer Mann gezeigt, ohne ihn ſtand es ſo ſo — wir waren ſchon einmal zurückgetrieben, — ich ſage dir, es wird ein tapfrer Ritter, ich will meinen Stolz an ihm erziehn. — Bringt Wein, Buben! —

Die Buben brachten Wein, und die Ritter tranken.

Konrad. Wir leben in unſern Nachkommen wieder auf; ich hoffe, mein Karl ſoll dem Namen Burgfels keine Schande machen.

Friedrich. Das wird er nicht. Welch ein glücklicher Vater biſt du! Es war mein tägliches Gebet zu Gott, mir einen Sohn zu ſchenken, der mir einſt die Augen zudrückte, der nach meinem Tode auf meiner Burg haußte, der — doch, wir wollen ja nicht traurig ſein.

Konrad. Du haſt es auch nicht Urſach, der weiſe Himmel erhörte dein Gebet vielleicht darum nicht, um dir Jammer zu erſparen. — Du weißt nicht, wie wehe der Kummer um einen geliebten, oder gar einzigen Sohn der Bruſt des Vaters thut. Man gewöhnt ſich früh an Gram. — Bald ſiehſt du den Knaben auf einen ſchroffen Felſen klettern, und zitterſt bei jedem Schritte; der Jüngling kommt nicht von der Jagd zurück, und bei jedem Wiehern, bei jedem Hufſchlag eines Roſſes eilſt du ans Fenſter, aber er iſt es nicht, dein ſchlafloſes Auge ſtarrt erwartend durch das Dunkel der Nacht, — und wenn du ihn gar fern von dir weißt, im Gewühl der Schlachten, — erſt als Vater macht der Ritter mit der Furcht Bekanntſchaft. — Alle Freuden ſeines vorigen Lebens, jede ſeligverfloſſene Stunde, jede ſchöne Erinnerung, das Glück der Vergangenheit und Zukunft flicht der Greis in einen freudenreichen Kranz und ſchlingt ihn um den Helm des Jünglings, — ach! und wie viel tauſend Schwerter können dieſen Kranz zerreiſſen. Wir ſehen unſer ganzes Vermögen auf einen Wurf, und zu jedem Augenblicke müſſen wir zittern, zu verarmen. — Es iſt warlich beſſer der Vater einer hoffnungsvollen Tochter ſein!

Friedrich. Du biſt undankbar gegen das gütige Schickſal. — Den Knaben zum Jüngling werden ſehn, in jeder ſeiner Thaten ſich ſelbſt wiederfinden, — nenne mir eine Freude, die größer ſei, als dieſe. — Und wenn er nun zurückkehrt, wenn er nun von jenem Berg wieder herunterſprengt, vor ihm her der Ruhm, hinter ihm der Jubel des Volks, in ſeiner Rechte eine erbeutete Fahne, wenn er nun ſo in deine Arme eilt, wie dann?

Konrad der ſich die Augen trocknet. Dann? — Nun dann will ich dir Recht geben, aber eher nicht.

Friedrich. Immer find' ich doch noch in dir den alten Konrad wieder, der jedesmal im Wort- und Lanzenkampf das Feld behalten muß. — Trink! ſtoß an! auf den Ruhm deines Sohnes!

Konrad. Und das Glück deiner Tochter!

Friedrich. Denkſt du, daß ich für ſie unbekümmert bin? — Wollen wir mit unſern Kindern tauſchen, Konrad?

Konrad. Freund und Waffenbruder! — ein Gedanke kömmt mir wieder, den ich ſchon oft dachte, wenn ich des Nachts in meiner einſamen Kammer ſchlaflos lag, und der Wind um den Schloßthurm ſauſte, — ſei du der Vater meines Sohnes, deine Tochter ſei mein, doch ſo, daß keiner von uns das Recht auf ſein Kind verliert.

Friedrich. Topp, alter Freund! — Da haſt du die Hand eines Ritters, der noch nie ſein Wort brach! — Bei Gott und Ritterehre! keiner als dein Karl ſoll der Gatte meiner Tochter werden, — nur muß er mit Ehre zurückkehren.

Konrad. Das wird er, wenn er zurückkehrt, dafür laß dir den alten Konrad bürgen. Mit Ruhm, oder nie ſehn wir ihn wieder. —

Friedrich. Alter Freund! der Wein hat mich ſehr froh gemacht. — Welch eine liebliche Zukunft ſeh' ich emporblühen! — Allenthalben winkt die ſchönſte Blume des Lebens: Vaterfreude! — In dieſem Garten wollen wir ruhen, bis wir in einen noch ſchönern hinüberſchlummern.

Die Alten drückten ſich ſchweigend die Hand, ihre Freude war eine wehmüthige geworden; ein Paar große Thränen fielen ſchwer aus ihren Augen, die ſie in einem ſchönen Irrthum für Freudenthränen hielten. Sie merkten nicht, daß ſie der bange Zweifel erzeugte: „Werden dieſe Träume in Erfüllung gehn?"

Sie ſaßen noch lange zuſammen im traulichen Geſpräch, und erzählten ſich noch einmal die Geſchichte ihrer Jugend und ihres männlichen Alters. Die Geſichter der Greiſe glühten voll Jugendkraft, beide vergaßen, daß ſie Greiſe waren.

Die Mitternachtſtunde rief ſie endlich von ihrem Geſpräche ab, jeder ging heiter in ſein Schlafgemach.

Alles ſchlief ſchon in der Burg, der aufgehende Mond brach ſeine dämmernde Strahlen durch die Bogenfenſter; eine heilige Stille ſchwebte über Flur und Wald mit leiſem langſamen Fluge, nur die Burgglocke tönte durch die feierliche Einſamkeit: als die leiſegezogenen

Schritte Emma's längſt den Wänden des großen Ganges, der die Zimmer der Burg theilte, hinrauſchten. Sie hatte Adalbert in der Ferne geſehn, und ſchien ihm itzt wie von ungefähr zu begegnen.

Beide blickten ſich froh in's Auge, denn ſie wurden itzt von keinem Ueberläſtigen beobachtet. „Meine Emma!" rief Adalbert aus, und ſchloß das Mädchen raſch in ſeine Arme.

„Biſt du endlich wieder da?" fing Emma an, — „O! wüßteſt du, wie vielen Kummer du mir indeß gemacht haſt, die ganze Burg war mir indeß ſo eng wie ein Gefängniß, die Flur war für mich ein Kloſterzwinger, denn Berge und Wälder ſchloſſen mich ja ringsum ein und trennten mich von dir. — Der Garten ſchien mir öde und finſter, das Blaue des Himmels hing düſtrer als ſonſt über meinem Haupte — ſage mir doch, — was hat itzt alles wieder ſo hell und frei gemacht?"

Adalbert. Die Sonne der Liebe, Emma!

Emma. Dein ſchönes Auge, Adalbert! — Ach! wie viel hab' ich um dich gelitten, itzt erſt weiß ich es, wie theuer, wie unentbehrlich du mir biſt. Beſtändig hab' ich an dich gedacht, und wenn meine Phantaſie auch noch ſo fern umherſchwärmte, ſo war die Rückkehr zu dir, ihrer lieben Heimath, doch ſtets das nächſte: der Gedanke, der der fernſte ſchien, war doch unmittelbar eins mit der Liebe. — Bei Dingen, wobei ich bis itzt nichts dachte, dacht' ich ſehr viel, Vergangenheit, Zukunft und — dich! — Ich ſchwatze, lieber Adalbert! aber die Freude iſt ja geſchwätzig. —

Adalbert. Und welcher Liebende hörte dieß Geſchwätz nicht gern?

Emma. Neulich ging ich jenen verdorrten Baum vorüber, — ich bin vor ihm hundertmal vorübergegangen, aber nicht mit dieſem ſonderbaren Gefühl — ich dachte plötzlich an jenes Jahr, in welchem er noch grünte; ich war noch ein Kind, als ich einſt an ihn gelehnt die Frühlingsflur überſchaute; — er blühte damals ſo ſchön, die Sonne glänzte ſo hell in ſeinen zitternden Blättern, o! wie fröhlich war ich damals, — die ganze Natur und der Baum ſchien mit mir fröhlich; — itzt ſtand er da, als wenn er mich traurig anſähe, als wenn es ihn ſchmerzte, daß er nicht mehr fröhlich ſeyn könnte. — Wie ganz anders war itzt alles um mich her als ehemals, und doch war mir dieſe Erinnerung nur wie von geſtern. — Ach! Adalbert! da dacht' ich an dich und mich. —

Adalbert. Du erſchreckſt mich, Emma! ich war ſo heiter, du haſt mich traurig gemacht.

Emma. Du glaubſt nicht, Adalbert! wie ſonderbar mir in dieſem einzigen Augenblicke die Welt vorkam; die Vergangenheit ſchien mir ein Traum, die Zukunft ein Schatten. — Wie der Frühling entflieht dein Glück, ſagte mir der ernſte Baum; du wirſt bald, ſehr bald unglücklich ſein. —

Adalbert. Verjage dieſe ſchwarze Ahnungen, laß dieſe grauſamen Spiele deiner Einbildung! — Emma kann, darf nicht unglücklich ſein!

Emma. Daß ſie es kann, empfand ich in jedem Augenblicke deiner Abweſenheit. — Ach Adalbert! ich fange an zu glauben, daß Unglück ſehr wohlfeil ſei, und ich will mich an dieſen Gedanken gewöhnen.

Adalbert. Du haſt Recht. — Unglück iſt ja der Preis, um den wir unſer weniges Glück in dieſem

Leben erkaufen müſſen. — Du ſeufzeſt, Emma? — Himmel! du weinſt? — O! ich verſtehe dieſe Seufzer, dieſe Thränen. — Könnt' ich doch das Schickſal fragen: Wird Emma einſt die Meinige?

Emma. Um gewiſſes Unglück für ungewiſſe Hoffnungen einzutauſchen? Laß ſie ungewiß ſeyn, es ſind doch immer Hoffnungen.

Adalbert. Und werden dieſe Hoffnungen nie Verzweiflung werden? Wird dieſe ſchöne Frucht nie vertrocknet vom Baume fallen? — Ach, Emma! — der Winter kömmt endlich: und Sommer und Herbſt ſind nur ein ſchöner Traum geweſen. — Wie dann?

Emma. Dann laben wir uns an der Erinnerung dieſes ſchönen Traums, wie Kinder, die im Finſtern erwacht ſind und gern wieder einſchlafen möchten.

Adalbert. Emma! wird dein Vater je den armen verwaiſten Knappen Adalbert, der nichts als ſein Schwert beſitzt, mit deiner Hand beglücken. — Er, der Herr ſo vieler Burgen, der Beſitzer großer Schätze? Wird er das je?

Emma. Willſt du denn, daß ich durchaus ſagen ſoll: ich glaube es nicht. — Doch warum wollen wir nur immer zweifeln? — Er hat dich erzogen, er liebt dich wie ſeinen Sohn, er ſchätzt deine Tapferkeit — Adalbert! wir wiſſen ja nicht, was die folgende Stunde gebiert, warum wollen wir denn über künftige Jahre hinwegſchauen? — Trage von itzt an dieß grüne Band um deinen Arm, es erinnert dich vielleicht im Kampfe, dein Leben nicht unnöthig zu wagen.

Adalbert. Grün iſt die Farbe der Hoffnung.

Emma. Und die Meinige. Verlier' es nie, es ſei dir ein Unterpfand meiner ewigen Liebe und Treue.

Adalbert. Auch wenn die Farbe verbleicht iſt? —

Emma. Auch dann.

Itzt rauſchte die Thür eines Gemachs, die beiden alten Ritter traten heraus; ein ſtummer Händedruck, und Adalbert und Emma ſchieden. — —

Alles war wieder laut und geſchäftig in der Burg, die Sonne war ſchon ſeit einigen Stunden aufgegangen, als vor den Thoren von Mannſtein ein Ritter hielt, und begehrte eingelaſſen zu werden. Die Thore öffneten ſich, im Burghofe ſtieg er ab, und ward dann in den Saal zum alten Friedrich geführt.

Friedrich ging ihm entgegen, ließ ihn ſich niederſetzen, befahl ihm einen Becher Wein zu reichen, und fragte dann, was ſein Begehr ſei?

„Ich bin ein Abgeſandter,“ begann der fremde Ritter.

„So ſeid mir in meiner Burg nochmals willkommen!“ ſprach Friedrich — „Aber wer ſendet Euch?“

Ritter. Der Ritter Manfred, der Euch wohl bekannt ſein wird.

Friedrich. Was verlangt er?

Ritter. Er iſt geſonnen ſeine Fehde mit euch zu endigen, Frieden zu ſchließen und Euer Freund zu werden.

Friedrich. Mein Freund? —

Ritter. Aber nur unter einer Bedingung —

Friedrich. Sie iſt? —

Ritter. Eure ſchöne Tochter! —

Friedrich ſprang auf, ſchlug unwillig mit der Hand auf den Tiſch und blickte den Ritter zornig an. Dann ging er lange mit groſſen Schritten auf und ab. — Endlich ſtand er ſtill, ſah den Ritter noch einmal lange und bedeutend an, und ſprach dann mit lauter, ſtarker Stimme, die zuweilen nur von einer unterdrückten

Wuth zitterte: „Geht zurück, Ritter! und ſagt dem ſchändlichen Manfred, daß eher meine Burg in Trümmern ſtürzen ſoll, daß ich lieber mit eigner Hand meine Tochter ermorden, als in ſeinen Armen wiſſen will. — Ein Ritter, kein Meuchelmörder, ſoll ihr Gemal werden; unſre Fehde iſt nicht geendet, kann nicht geendet ſein, denn es iſt die Pflicht jedes braven Ritters, Räuber zu vertilgen, und ein Räuber iſt Manfred. — Sagt ihm nur, ich habe es nicht vergeſſen, wie er meuchlings den Grafen von Otterfeld gemordet, wie durch ihn des Edeln von Löwenau Burgen und Ländereien widerrechtlich gepreßt werden; ſagt ihm, daß mein Schwert noch nicht in der Scheide ruhe, ſondern bereit ſei, den Kampf zu erneuen. — Will er Euch nicht glauben, ſo mag er ſich von mir ſelbſt die Antwort im Blachfelde holen.“

Schweigend ſtand der Ritter auf, ſchwang ſich auf ſein Roß, und jagte hinweg ohne nur einen Blick nach der Burg zurückzuwerfen.

Friedrich ging noch lange auf und ab, bis ſich ſein Ingrimm in einem freundſchaftlichen Geſpräche mit Konrad von Burgfels nach und nach verlor.

Am Abend hatten Konrad und Friedrich ſchon die Geſandtſchaft Manfreds vergeſſen. Der Wein machte, daß ſie in der Zukunft, welche ſie ſich erträumten, allenthalben nur Glück und Freude ſahen, und dadurch harmlos und unbefangen die traurige Wahrheit vergaßen: daß jeder Augenblick ein Unglück erzeugen könne.

Emma ſtand indeß an einem Bogenfenſter und blickte in die ſchöne Gegend hinaus, welche der Mond beleuchtete. Sie träumte ſich in die Zukunſt hinüber, tauſend angenehme Gebilde flogen vor ihrer Seele auf, in denen ſie ſtets ſich an der Seite ihres Adalberts erblickte.

Die Luft wehte warm und lieblich. Ein ſanftes Rauſchen ferner Wälder rief das Andenken der Vergangenheit in ihre Seele zurück. Um ſich dieſem Gefühle ganz zu überlaſſen, ſchlich ſie ſich langſam auf den Altan der Burg und ſah itzt mit jenem ruhigen Entzücken auf ihre väterlichen Fluren herab, mit dem der Liebende den Abendſchein der Erinnerung vorigen Glücks betrachtet.

Itzt ſchwebte der Mond noch eben über einen fernen Hügel, nun ſank er langſam, und ein blaſſer zitternder Glanz überflog noch einmal die Eichenwälder, dann ſtanden ſie ernſt und finſter da; die fernſten weſtlichen Wolken tauchten ſich im Vorüberſchweben in einen bleichen goldenen Schimmer, und bald lag die ganze Gegend in Dunkel eingehüllt, finſter und ſchauerlich, wie die Zukunſt dem, der Unglück ahndet.

„O Bild des Glücks!“ rief Emma aus. — „So ſtirbt die letzte Hoffnung auf dem Grabe des Geliebten, ſo welkt die letzte Blume im Kranze menſchlicher Freuden, ſo weht der Sturm die letzte Blüthe vom verdorrenden Baum.“

Eine heiſſe Thräne ſtieg langſam in ihr Auge.

Alles war ſtill und feierlich, der Wind ſchwieg itzt, ſchwarze Wolken hingen ernſt unter dem Glanze der Sterne über fernen Wäldern, und ſchon begann die Eule ihr einſames Klagelied aus der Felſenhöle — da brauſt es wie ein Waldſtrom aus der Ferne, es rauſcht daher wie ein Schwarm Geſpenſter, die durch den Eichenforſt fahren, — ein unwillkührlicher Schauer zitterte langſam über Emma's Körper hin. —

Wie Hufſchlag von Roſſen kam es itzt näher, wie ein Klang von Harniſchen. — Wie ſich um den Felſen eine ſchwarze Wolke ſchleicht, ſo lenkte itzt eine düſtre Schaar um die Mauer der Burg.

Emma wollte zurück und in das Gemach ihres Vaters eilen, aber ſie fühlte ſich zu ſchwach, eine unbekannte Macht hielt ſie gewaltſam zurück, ſie drängte ſich bebend in die Ecke des Altans.

Itzt ſchwebte es über den Wall herüber, — ſchon rauſchte es durch den Graben der Burg — da ſchmetterte plötzlich laut und furchtbar von der Zinne der Burg die Trompete des Thurmwächters, und Emma ſchrak heftig zuſammen.

Plötzlich kam die ganze Burg in Bewegung, die Sturmglocke hallte fürchterlich, Panzer raſſelten, Pferde wieherten, Tritte dröhnten laut durch alle Säle, Stimmen ſchallten verwirrt durch einander, — ihr war, wie in einem Traume, große Tropfen der Angſt ſtanden auf ihrer Stirn, und ihre Bangigkeit ſtieg endlich ſo hoch, daß ſie mit einem ſchmerzhaften Vergnügen die Entwickelung dieſes fürchterlichen Traums erwartete.

Noch einmal ſchrie alles plötzlich laut durcheinander, Rüſtungen erklangen, Schwerter klirrten, dann eine kurze Stille, die von einem neuen Geſchrei unterbrochen wurde, die Krieger wütheten wie zwei Gewitter gegeneinander. — Itzt hörte ſie Adalberts Gang, er ging durch die Säle, den Altan vorüber, ſie wollte ſeinen Namen ausrufen, aber kein Ton ſtand ihr zu Gebot.

Als er vorüber war, rief ſie laut: „Adalbert!“ — Aber er konnte dieſen Ruf nicht mehr vernehmen. Sie raffte ſich gewaltſam auf, und floh eilig durch die Säle, bleich und zitternd eilte ſie durch die einſame Burg,, in welche aus der Ferne der Kampf dumpf herauſtönte; ſie rannte durch eine verborgene Thür, eilte über die niedergelaſſene Zugbrücke nach dem offenen Felde, wo ihr die Sterne bleich und erſchrocken über ihrem Haupte zu flimmern ſchienen.

Hier ſetzte ſie ſich auf einen kleinen Hügel nieder, und ſah nach der Burg zurück, die wie in Nebelwolken eingehüllt da lag. — Das Schmettern der Trompeten tönte durch die ruhige Nacht, weithin flog der laute Klang über Berge und Wälder, gebrochen ſchmetterte der Widerhall am fernen Felſen die Töne nach, die dann verhallten und wie im Gebrauſe des Kampfs verſanken. —

Der Schein von Fackeln ſprang itzt durch das Dunkel der Nacht, Schatten flohen hin und her, Nacht und Helle kämpften mit einander, alle Schrecken boten ſich die Hand, und ſchwebten furchtbar vor Emmas Auge, die endlich das Geſicht mit den Händen verdeckte.

Das Geräuſch des Kampfes kam ihr näher, Krieger flohen ihr dicht vorüber, andre ſanken verfolgt zu Boden, ſie hörte das Röcheln der Todesangſt und ſchauderte noch ſtärker.

Ein Ritter eilt daher, der Flüchtlinge verfolgt, ſie ſpringt auf und ſtürzt athemlos in ſeine Arme! — Es war Adalbert. —

„Adalbert! Adalbert!“ ruft ſie mit bebender Stimme und drückt ſich faſt ohne Bewußtſein an ſeine Bruſt, — „rette mich!“

„Manfred ſiegt!“ rief er wüthend aus, „aber ein guter Engel ließ mich dich finden, meinen Muth zu ſtärken. — Zurück in den Kampf! — Ha! die Meutrer! — die Burg brennt!“

Er ließ ſie ſanft nieder, und ſtürzte wild hinweg.

Emma ſchloß die Augen, denn ſie hörte noch immer die ſchrecklichen Worte: die Burg brennt! — Endlich blickte ſie matt und ſchüchtern auf, — welcher Anblick! — Kühn wälzte ſich eine Flamme aus der Burg himmelan, wie eine Welle im Sturm wogte ſie majeſtätiſch hin und her, und überſah mit kühnem Blicke die ganze Gegend. — Der Burggraben glühte im Widerſchein, alle Wälder und Berge wankten hin und her im zitternden Flammenglanze, große Funken flogen Sternen ähnlich durch die Nacht, und ſanken neben Emma im feuchten Graſe verlöſchend nieder! —

Im Schein ſah ſie die Kämpfenden gegeneinander wüthen, Arme gegen Arme in raſtloſer Arbeit aufgehoben; Schwerter glänzten wie fernes Wetterleuchten durch die Nacht, Trompeten und Hörner hallten wie Donner. — Ihre Augen ſchloſſen ſich müde und geblendet.

Sie öffnete ſie nur mühſam nach langer Zeit, die Flamme war zurück geſunken, das Geräuſch des Kampfes war verſchwunden, die gräßlichſte Stille lag ſchwer und drückend über der ganzen Natur. — Zweifel ſchüttelten itzt ihre Seele, eine noch ſchrecklichere Ungewißheit trat an die Stelle des vorigen Entſetzens. — „Gott!“ rief ſie lautſeufzend, und im Ton der Verzweiflung.

„Emma!“ ſeufzte es leiſe aus einem nahen Gebüſche mit dem ächzenden Tone eines Sterbenden. Emma bebte auf. Es raſſelte im Laube, — „Mein Vater!“

rief ſie aus, und ſtürzte in die Arme Friedrichs, der verwundet hieher geflohen und niedergeſunken war. —

„Wüthet noch die Flamme in der Burg meiner Väter?“ fragte er mit ſchwacher Stimme.

„Nein!“ ſprach Emma, „die Flamme iſt gelöſcht.“

„Nun Gott ſei Dank!“ antwortete Friedrich und erhob ſich.

Emma umſchlang ihn mit ihren Armen, da fühlte ſie das Blut des Greiſes über ihre Hand fließen.

„Himmel!“ rief ſie aus, „mein Vater, Ihr blutet!“ — Schnell zerriß ſie ihren Schleier und verband die Wunde ſo ſorgfältig, als es die Finſterniß der Nacht erlaubte. Friedrich küßte ſie und drückte ſie ſtumm an ſeine Bruſt. — „O, ich bin glücklich!“ ſprach er endlich, „da ich dich wieder gefunden habe; mag Manfred doch in meinen Burgen wüthen, wenn du nur mein bleibſt; mag das Feuer meine Schätze verzehren, wenn ich dich nur noch an meine Bruſt drücken kann. — Ich bin nicht unglücklich!“ —

Der Tag fing an zu grauen, ſchwarze Wolken ſäumten ſich mit ſanftem Roth, ein kalter Morgenwind wehte, die Gegend trat nach und nach aus der Nacht hervor, und mit goldnem Gefieder ſchwang ſich endlich das Morgenroth aus der Tiefe empor, und ſein leuchtender Fittig umarmte den öſtlichen Horizont.

Friedrichs Wunde blutete nicht mehr, und er fühlte ſich ſtärker, als er aus der Ferne über einen Berg einen Trupp Reiter auf ſich zuſprengen ſahe; Adalbert war an ihrer Spitze.

„Sieg! Sieg!“ frohlockte die jauchzende Schaar; „Sieg!“ hallte das Thal mit ſeinen Felſen wieder; „Sieg!“ ſprach Emma freudig nach; eine Thräne der

Freude ſtürzte ſchnell aus ihrem Auge, und eine ſchöne Röthe überflog ihr bleiches Antlitz. Friedrich erhob ſich ſchnell bei dem Worte, und ſah wieder ſo kühn umher, als er es ſonſt gewohnt war.

Adalbert ſtieg von ſeinem Roſſe. „Manfred iſt geſchlagen!“ ſprach er, „nur wenige von ſeiner Rotte ſind meinem ſtrafenden Schwerte entronnen.“ Friedrich eilte ihm entgegen, und ſchloß ihn herzlich in ſeine Arme. „Sei mir willkommen!“ rief er ihm entgegen, „willkommen, mein geliebter Sohn!“

„Euer Sohn?“ ſprach Adalbert froh auffahrend; er blickte ſchüchtern auf Emma, die bei dieſem Blicke erröthete.

„Ja! — wie meinen Sohn lieb' ich dich,“ ſprach Friedrich, „verdank ich dir nicht alles? — Sage, wie kann ich dich belohnen? Fordre, bei meinem Ritterworte! alles was meine Ehre erlaubt ſei dein.“

Adalbert blickte in Friedrichs Auge, ſchon wollte er den Namen Emma ausſprechen, als er das Auge noch einmal zu ihr wandte. — Sie ſchlug ſchüchtern die Augen nieder, und ſchüchtern ſtammelten nun Adalberts Lippen ſtatt Emma — „das Ritterſchwert.“ —

Er kniete nieder und ſtand als Ritter wieder auf.

Manfreds Schaar war gänzlich zerſtreut, und die Ordnung in Friedrichs Burg wieder hergeſtellt. Das Feuer hatte durch Adalberts Vorſorge nur wenigen Schaden thun können, und obgleich viele von Friedrichs Kriegern gefallen und verwundet waren, konnte dieſer doch dem Glück und Adalbert Dank ſagen, daß er den verrätheriſchen Ueberfall nicht theurer hatte bezahlen müſſen.

Konrad von Burgfels verließ Friedrichs Veſte, um die ſeinige zu beſuchen, der nächtliche Ueberfall hatte ihn beſorgt gemacht; er reiſte mit dem Verſprechen ab, in kurzer Zeit wieder bei ſeinem Waffenbruder einzukehren.

Unmuthig ging indeß Adalbert im Schloßgarten auf und ab, denn ſein Gedächtniß wiederholte ihm alle Vorfälle dieſer Nacht mit den kleinſten Umſtänden. — „Adalbert!" rief er endlich aus, „was haſt du gethan? — Unbeſonnen haſt du den großen Augenblick deines Lebens verſcherzt, in welchem die Waage deines Glücks im Gleichgewichte ſtand; — kam es nicht bloß auf dich an, glücklich zu ſeyn? — Ein Wort aus meinem Munde, und ſie war mein, ewig mein! — Dein? Iſt das ſo gewiß? — Welcher Sterbliche wagt es, ſo frech das ganze Glück ſeines Lebens einem einzigen Hauche anzuvertrauen? — Hätte mir nun das Nein wie meine Sterbeglocke fürchterlich aus ſeinem Munde getönt, Adalbert, wie dann? — Itzt bleibt dir doch noch die tröſtende Hoffnung. — Aber hoffen, und ewig nur hoffen, indeß ſich meine Kraft aufzehrt, und das Ziel meines Glücks immer weiter aus meinen Augen gerückt wird. — Hoffnung! dieſer ärmliche Erſatz für Genuß, dieſer ſchadenfrohe Schatten, der ewig uns freundlich winkt und uns ſo in unſer Grab lockt, — lieber Gewißheit des Unglücks als dieſes peinliche Schwanken zwiſchen Zweifeln und Hoffen, lieber ſterben als in jedem Augenblick den Tod fürchten. Und muß ich nicht doch irgend einmal mein ganzes Glück einer Frage anvertrauen? — Ja! es ſei gewagt, noch heut muß ſich mein Schickſal entſcheiden, — und was wag' ich denn dabei?

„Was?" fuhr er ſeufzend nach einer Pauſe fort, „die ganze Seligkeit dieſes Lebens. Wie wird die ganze Welt verdorren, wie werden alle meine Freuden hinwelken, wenn der verdammende Urtheilsſpruch mir tönt! — Aber ſei's! der hat noch dem Glücke keine Krone abgewonnen, der nicht mit ihm zu würfeln wagte, — mag das Spiel um Tod und Leben gehn! — was iſt mir ein ſolches Leben? der Tod ſei mir willkommen! —

„O daß ich jenen Augenblick nicht benutzte! Jahre werden ihn mir nicht wieder anbieten, er nannte mich Sohn — Wird er mich je wieder ſo nennen? — Kenne ich nicht Friedrich, der ſo ſtolz auf ſeine Schätze iſt?

„Und wer hat ihm dieſe erhalten? Und bin ich itzt nicht Ritter ſo wie er? — Itzt ſind wir uns gleich, und die vorige glückliche Nacht hat mich noch über ihn geſtellt.

„Stolzer Adalbert! Wer nahm dich verwaiſten Knaben auf? Wer erzog dich? Wem dankſt du dein Leben? — O, ich fühl' es! dieſer Kampf meiner Seele wird nie enden."

So ſtritt Adalbert lange mit ſich ſelbſt. Er ging heftig auf und ab, bald ſtand er plötzlich ſtill und heftete den Blick auf den Boden, dann ging er langſamer, ſtand wieder ſtill, bis er erſchrocken wieder auffuhr, und noch ſchneller auf- und niederging.

„Wir ſind ja Beide Menſchen!" ſprach er endlich langſam und beruhigt, „es betrifft das Glück meines Lebens, und auch er ſoll dadurch glücklich werden; ich will der zärtlichſte Sohn ſeyn, ihn im Alter ſchützen, ſein pflegen, es ſoll ihn gewiß nicht reuen. Er findet keinen Eidam, der ſeine Emma ſo lieben, ſo glücklich machen würde, als ich, das fühl' ich, und ihr Glück, hat er mir ja oft geſagt, wird auch das ſeinige ſein."

So ausgerüſtet ging er itzt muthig in Friedrichs Gemach. Die Sonne war ſchon untergegangen, und der Ritter ſaß ſtill und gedankenvoll in ſeinem Zimmer.

Adalbert fühlte ſein Herz heftig klopfen, als er die Thür öffnete, die Bruſt ward ihm zu enge, er war mit dem Ritter ſo vertraut, und doch war es ihm als wollt' er itzt mit einem Unbekannten ſprechen.

„Willkommen, Adalbert!" rief ihm Friedrich entgegen, „gut daß du kömmſt, ich wollte dich ſchon rufen laſſen; wir haben lange nicht mit einander getrunken, und ich bin heut ſo traurig. Es wird doch wohl nicht das letztemal ſein, daß mir mit einander trinken?"

„Das letztemal?" fragte Adalbert und eine glühende Hitze überflog ihn; er war itzt feſt entſchloſſen, kein Wort zu ſagen.

Friedrich. Setze dich zu mir, Adalbert! wir wollen uns heut wohl ſein laſſen, du haſt gekämpft, dafür mußt du ruhen.

Buben brachten Wein, der Alte goß die Becher voll, und Beide tranken. Adalbert nachdenkend und traurig, faſt ohne zu wiſſen, daß er trank, Friedrich deſto fröhlicher.

Friedrich. Du biſt nicht munter, Adalbert! du trinkſt ja warlich wie ein Mädchen. — Was iſt dir?

Adalbert. Nichts. — Er ſahe ſtarr vor ſich hin, indem er mit Wollen und Nichtwollen kämpfte. Itzt riß er ſich gewaltſam aus ſeiner Träumerei, glaubte falſch geantwortet zu haben und ſetzte noch ſchnell und zerſtreut hinzu: O ja!

Friedrich. Adalbert! du ſprichſt im Traume. —

Sonſt biſt du ein fröhlicher Geſellſchafter, man verkennt dich heute ganz.

Adalbert. Heut?

Friedrich. Am erſten Tage deines Lebens?

Adalbert. Ich bin unzufrieden, — eine peinigende Reue verſcheucht allen Frohſinn.

Friedrich. Reue? worüber?

Adalbert. Ein einziges Wort bereu' ich, ich bin unzufrieden mit dem heutigen Morgen.

Friedrich. Wie? — Wäre es nicht dein heißeſter Wunſch geweſen, in den Orden der Ritterſchaft zu treten?

Adalbert. Nicht mein heißeſter, — meine Zunge ſprach es wider meinen Willen, — ich hätte Euch — um Emma bitten ſollen! —

Die letzten Worte ſprach er ſehr ſchnell; laut und ſchmerzlich fühlte er itzt ſein Herz ſchlagen, das Wamms ward ihm zu enge; er wollte nach einem Becher greifen um ſeine glühende Röthe zu verbergen, aber der Becher fiel aus ſeiner zitternden Hand.

Eine lange tiefe Stille. Adalbert hörte ſeinen heißen Athem wehen und zwängte ihn in ſeine Bruſt zurück, er wünſchte ſich itzt in das Geräuſch einer Schlacht, mitten unter die Stürme einer Gewitternacht.

„Adalbert!" ſagte Friedrich, und Adalbert ſchrak zuſammen, als hätte ihn der Blitz getroffen.

„Adalbert!" fuhr Friedrich fort, „du biſt undankbar, — du biſt mein Freund, biſt du damit nicht zufrieden?

Adalbert. Nein, edler Ritter! ich will, ich muß Euer Sohn werden. —

Alle ſeine Furcht war verſchwunden, denn Friedrich zürnte nicht, er hatte ihn angeredet, wie ein gütiger Vater ſeinen Sohn anredet. So tief vorher ſein Muth geſunken war, ſo hoch ſtieg er itzt wieder empor.

„Du mußt?“ ſagte Friedrich, „wärſt du boshaft genug, mir eine ſchwarze Mauer vor die ſchönſte Ausſicht hinzuſtellen? — Nein, Adalbert! — dieſe Bitte muß ich dir abſchlagen.“

„Abſchlagen?“ ſprach Adalbert ganz leiſe nach, als wenn er ſich fürchtete, dieß Wort noch einmal zu hören. — Aber die Bahn war gebrochen, er war in einer Lage, die an kalte Verzweiflung grenzte, daher behielt er Muth genug zu fragen: „aus welcher Urſach?“

Friedrich. Meine ſchönſten Träume waren von jeher, daß meine Tochter einem Ritter vermählt würde von edler und berühmter Abkunft, — die fehlt dir; ich habe keinen Sohn, ſie iſt mein Stolz und meine Freude, — ſie erbt von mir Burgen und Schätze, dieſe muß mein Eidam auch beſitzen, — du haſt dieſe nicht. — Du kannſt mein Freund ſein, aber nicht mein Sohn.

Adalbert. Ritter! um Gottes willen, widerruft was Ihr da geſagt habt! — Ruhm und Schätze verlangt Ihr? wie nichtswürdig iſt beides in den Armen der Liebe! — Vater! Emma an meine Seite, und Ihr ſollt in einem Himmel leben, Ihr ſollt ungern dieſe Erde verlaſſen! — Können Euch Ruhm und Schätze Glück bezahlen? Wiegen Goldſtücke die Thränen Eurer Tochter auf? — Ich muß verzweifeln, wenn Ihr nicht widerruft!

Friedrich. Adalbert! —

Adalbert. Wird Euch nach meinem Tode auf dieſer Stelle nie der Name Adalberts einfallen? — O Friedrich! Friedrich!

Er ſtürzte kraftlos nieder und umarmte heftig die Kniee des Ritters. — Friedrich beugte ſich gerührt über ihn und hob ihn auf. „Unglücklicher!“ ſagte er, „Konrad hat mein Ritterwort, ſie iſt die Braut ſeines Sohnes.“

Adalbert. O widerruft Euer Ritterwort, vernichtet Euer Verſprechen —

„Halt!“ rief Friedrich und ſtand wüthend auf, „Böſewicht! mein Ritterwort brechen! — Bei Gott! dann mag der Henker mein Wappen zertrümmern, und den Namen Mannſtein an eine Schandſäule ſchreiben! Geh Verworfner! — Geh! du entehrſt das Schwert an deiner Seite.

Er ſchwieg und erwartete eine Antwort, aber Adalbert ſtand ſtumm und unbeweglich vor ihm, ohne alle Zeichen des Lebens.

„Von itzt an,“ ſprach Friedrich, „halte ich dich jeder Schandthat fähig; du verläſſeſt morgen meine Burg, ich laſſe dir ein Roß zäumen; bei meiner Ritterehre! ich will dich nicht wieder ſehn, denn ein ſolcher Bube könnte Emma entehren, und Konrad von Burgfels ermorden.“

Itzt ging Adalbert ſtumm fort, an der Thüre des Zimmers ſtand er ſtill, ſeine Kniee wankten, ſeine Hände zitterten, ſo nahte er ſich dem Ritter und ſagte halblächelnd: „Seht Ihr! nun haben wir doch zum letztenmal mit einander getrunken.“

Mit einer ſchweren Thräne ſprach er die Worte „zum letztenmale“ aus. Dann verließ er ſchnell und ſtumm das Gemach.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02834/013

Friedrich ſah ihm lange nach, dann ſtarrte er auf die Thräne Adalberts, die brennend auf ſeine Hand gefallen war, er ſelbſt konnte eine andre nicht in ſein Auge zurückzwängen, ſie rollte langſam über ſeine Wange.

Er wiſchte ſie ſeufzend weg, trocknete dann die Thräne Adalberts, um es zu vergeſſen, daß ein Mann hier geweint habe.

Er hätte ſo gern dieſe Stunde vernichtet, ihm reute die Hitze, in welcher er Adalberts Leidenſchaft zu unbillig behandelt hatte, — aber die Stunde war vorüber, die ſchrecklichen Worte waren geſprochen.

Betäubt ging Adalbert auf ſein Zimmer. Das Loos iſt gefallen! rief er wild und warf ſich in einen Seſſel; ich habe verloren, ſetzte er dann mit ſchrecklicher Kälte hinzu, — wie konnte ich auch auf einen Gewinn rechnen? — Dann ging er lange heftig auf und ab, öffnete ſtumm das Fenſter und ſchaute mit ſtarrendem Auge in die monderhellte Gegend.

Es war eine ſchöne Sommernacht, die Luft bebte ihm warm und lieblich entgegen, die ganze Gegend war ſtill und ruhig; der Mond ſchien durch dunkele Tannen und warf in der Ferne auf die ſchlanken Erlen am See ein ungewiſſes Licht; Schatten und Helle flohen und wechſelten; Eichen und Buchen ſtanden da in Glanz und helles funkelndes Grün gekleidet, auf jedem ſanftzitternden Blatte ſchien ein Flämmchen zu brennen und durch die Nacht zu leuchten. Durch die verſchränkten Zweige ſchlüpfte der Strahl des Mondes und ſpielte wallend und webend auf dem grünen Raſen; die ganze bekannte Gegend war durch die magiſche Beleuchtung fremd und unbekannt; die Birken am

Abhang des Berges waren Wolken ähnlich, die in den erſten Strahl des Morgens getaucht aufwärts ſchweben; ihre weißen Stämme glichen Geiſtern, die ruhig durch die Wolkennacht den Berg erſtiegen. Unken klagten aus fernen Teichen, eine Nachtigall ſang aus dem Buſche ihr entzückendes Lied, Feuerwürmchen ſchwebten wie kleine Sterne durch die Nacht und ſpielten fröhlich im weißen Strahl des Mondes.

Die kalte Verzweiflung Adalberts lößte ſich bald in die Thränen der Wehmuth auf. — Wenn er jetzt den Tönen der Nachtigall folgte, wenn ſein Blick durch den glänzenden Himmel dahin eilte, ſo ſchien ihm der ganze heutige Tag nichts als ein Traum zu ſein. — Wie könnte Unglück dieſe ſchöne Welt entſtellen? ſo dachte er und freute ſich ſchon auf das angenehme Gefühl, wenn er aus dieſem Traum erwachen würde.

Seine Phantaſie begann ein bezauberndes Spiel mit den Strahlen des Mondes, ſie zeichneten ihm im wankenden Graſe das Bild ſeiner Emma, bald wie ſie ihm froh entgegeneilte, bald wie ſie knieend vor ihrem Vater lag und ihn um ſeinen Segen bat. In den wunderbaren Gebilden der mondbeglänzten Wolken ſah' er bald Ungeheuer, die ſeine Emma verfolgten, dann ſah' er ſich ſelbſt, wie er für ſie kämpfte und ſiegte, — ſie reichte ihm den Kranz der Belohnung, und der Kranz floß in einen glühenden Dolch zuſammen; aber ſein Auge verfolgte ſo lange das ſchwebende Wölkchen, bis er den Myrthen-Kranz in ihm wiederfand.

So ſchwärmte ſein Geiſt in den ſüßeſten Träumen umher, der Zorn Friedrichs lag ihm wie in einer weiten Ferne, reizende Bilder lebten und webten in ſeiner Seele und ſtellten ſich lächelnd vor jede traurige Erinnerung, — als nach und nach der Mond erblich und über die fernen Hügel das erſte graue Licht des Tages zitterte.

Plötzlich war der ſchöne Schleier zerriſſen, der ſeine Schläfe ſo ſanft umfing, alle Täuſchungen der Phantaſie ſanken plötzlich unter. Die Sterne verloſchen, die Nachtigall verſtummte, eine heilige Stille in der Natur — und er fand ſich und ſeine Verzweiflung wieder. Mit dem Tage kehrten alle Gefühle des Schmerzes in ſeine Seele zurück. Alle Phantaſien entflohen, die Freuden ſanken mit dem Monde unter und der kalte Morgenwind wehte ihm die ſchreckliche Ueberzeugung zu: Du biſt unglücklich!

Wie oft habe ich ſie nicht unter jenem Baume geſehn, — dachte er jetzt, — ich werde ſie dort nicht mehr ſehn! Mein erſter Gedanke beim Erwachen war ſie, wie freudig ſucht' ich den erſten Blick ihrer Augen! — jetzt wird der bleiche Gram an meinem Lager ſitzen, und mir bei meinem Erwachen die dürre Hand entgegenſtrecken. — Ach, Emma! wirſt du mich vergeſſen? — O noch einmal wünſch' ich ſie zu ſehn, ſie an das Verſprechen ihrer Treue zu erinnern. — Werde ich ſie noch einmal ſehn? Sie ſchläft vielleicht noch und ahnet nicht, daß ſie meinen Abſchied auf ewig verſchläft. — Emma! Soll ich fortgehn ohne wenigſtens aus ihrem Munde ein ſüßes: Lebewohl! mitzunehmen?

Er verzögerte ſeine Abreiſe, er hoffte noch immer, daß ſie bei ſeinem Zimmer vorbeirauſchen würde, wie ſie oft am Morgen that; er horchte aufmerkſam auf jeden Zug des Windes. — Schon hundertmal hatte er die Thür geöffnet und hundertmal trat er wieder in das Zimmer zurück; es fiel ihm jedesmal ein, daß er auf *ewig* Abſchied nehme, daß er, wenn er aus der Thür getreten ſei, vielleicht eben ſo aus dem Leben gehe, ohne ſie wiederzuſehen. — Eine Stunde nach der andern eilte hinweg, ſie kam nicht, — da ſtieg die Sonne düſter hinter ſchwarzen Wolken empor — wüthend öffnete er die Thür, ſchlug ſie heftig zu und ging.

Adalberts Sinne waren verſchloſſen, er verließ die Burg wie ein Träumender. Kurd, ein Diener Friedrichs, kam ihm mit einem Pferde im Hofe entgegen und fragte ihn, ob er nicht aufſitzen wolle; aber Adalbert wies ihn mit bitterm Hohn zurück: Friedrichs Roſſe ſind zu edel für den Knappen Adalbert, ich bin kein Bettler, um ein Geſchenk von ihm anzunehmen.

Seufzend ſchaute er nach Emma's Fenſter empor, ſein Blick haftete brennend auf der Stelle, wo er ſie ſonſt ſo oft geſehen hatte; es war ihm, als müßte er ſie wenigſtens jetzt noch einmal ſehen: er ſah ſie nicht. Schon kehrte er ſich ungewiß wieder nach der Burg um, als ihm ſein treuer Jagdhund entgegen kam und wedelnd zu ihm hinaufſprang. — Halb wider ſeinen Willen ſtieß er ihn zornig mit dem Fuße zurück. Der Hund legte ſich traurig und ſchmeichelnd nieder und blickte bittend zu ſeinem Herrn empor. — Kann die Verzweiflung den Menſchen ſo ſehr verzerren? rief er aus; ja du treuer Gefährte, du ſollſt mich auf meiner Pilgerſchaft begleiten; ich will ein Weſen neben mir haben, dem ich traurig in's Auge ſehen kann, du ſollſt meinen Schmerz theilen, dich liebe ich noch, du biſt kein Menſch!

Etwas leichter ging er über die Zugbrücke durch das äußere Thor. Er ſtand auf dem Wall und ſah gedankenvoll und ſchweigend nach der Burg zurück. Der Himmel hing düſter und ſchwarz über der Gegend, ein kalter Wind knarrte mit der Wetterfahne, die Wellen des Burggrabens plätſcherten ſchwermüthig gegen die Mauer und ſonderbar traurig tönte aus den Regenwolken der frohe Geſang einer Lerche herab. Mit wehmüthigem Vergnügen ſuchte Adalbert die Plätze auf, wo er als Knabe mit dem alten Wilibald geſpielt, wo Friedrich ihn von der Erde emporgehoben hatte, wo er mit der kleinen Emma ſo oft herumgeſchwärmt war, — wie war das jetzt alles ſo verändert! damals ſchien die Sonne ſo heiter, die Zukunft lag wie ein goldner Maihimmel ausgeſpannt vor ihm, — und jetzt! — Er dachte an Emma's Ahnungen, ſchwermüthig ſah er nach jenem verdorrten Baum hin, dem traurigen Sinnbilde ſeines Lebens.

Einige Landleute zogen am gegenüberliegenden Berge zu ihrer Arbeit hinauf. Die Stiere keuchten unter dem drückenden Joch, und ſchleppten den heiſerknarrenden Pflug hinter ſich. Armſeliges Menſchenleben! rief Adalbert aus. Ein Tag kriecht hinter dem andern verdroſſen einher, jeder Morgen röthet ſich zur Arbeit; unglückliche Menſchen! die bloß heute leben, um morgen eben ſo wie heut für einen andern Tag zu ſorgen, die das unerbittliche Schickſal feſt hält, dieſes langweilige Spiel zu ſpielen.

Er eilte hinweg und ſtand nach langer Zeit an einer Waldecke plötzlich ſtill, denn er erinnerte ſich, daß man von hier aus die Gegend der Burg zum letztenmale ſähe. Er blickte noch einmal mit der wehmüthigſten Empfindung zurück, alle Freuden ſeiner Kindheit und Jugend ſchienen ihm jetzt geſtorben und hundert wohlbekannte

Bäume und Felſen ſtänden wie Leichenſteine auf ihren Gräbern. Nach langem Hinſtarren wandte er ſich und ging, er kehrte ſich noch einmal um; aber ſie war verſchwunden, der Wald hatte ſich wie ein ſchwarzer Vorhang vorgezogen.

Adalbert vermied auf ſeiner Reiſe den Anblick der Menſchen, er bahnte ſich Wege durch einſame Wälder und wildes Obſt und Waldwurzeln mußten ſeinen Hunger befriedigen. Er wollte niemanden Dank ſchuldig ſein. Der Unglückliche glaubt ſich ſo gern von der ganzen Menſchheit gehaßt, er findet Troſt in dieſem Wahn und in der Freude die ganze Menſchheit zu verachten. Dieſe Verachtung war die Begleiterin Adalberts und er reiſte mehrere Tage ohne einen Menſchen zu ſehn oder ihn zu vermiſſen.

Die Sonne ging unter, ihre blaſſen Strahlen fielen gebrochen durch das grüne Dunkel und flimmerten ſterbend auf den Wellen eines kleinen rieſelnden Bachs. Adalbert ſetzte ſich an das Ufer des Baches und dachte an die Vergangenheit. Der Wind ſpielte mit dem grünen Bande Emma's, das an ſeinem Arme flatterte. — Ha! du willſt zu ihr zurück! rief er aus. — Nein, du mußt bleiben, denn deine Farbe iſt ja die Farbe der Hoffnung. Wo die Blume der Hoffnung welkt, da ſproßt der Schierling der Verzweiflung. Du biſt das letzte, das einzige, was mir von Emma übrig blieb; wenn ich dich verliere, worauf kann ich dann noch rechnen? — Die erſte Thräne ſeit ſeiner Verbannung fiel auf das grüne Band. — Unglückliche Vorbedeutung! fuhr er mit gepreßter Stimme fort. — Nur auf Thränen ſoll ich rechnen? Thränen ſollen meine ganze Erndte ſein. — Er trocknete ſie ab, ſie hatte den Ort gebleicht, wo ſie hingefallen war. — Emma! rief er plötzlich aus, — die Farbe der Hoffnung ſchwindet! — Wenn du mich je vergeſſen könnteſt!

Er lehnte ſich an eine Birke, die über ihm ſäuſelte; die einförmige Melodie des Baches wiegte ihn mitleidig in einen leichten Schlummer, aus welchem ihn das Klirren von Schwertern wieder weckte. — Das graue Licht des Abends flatterte ungewiß um die Wipfel der Bäume und furchtbar tönte das Waffengeräuſch durch die Einſamkeit.

Er ſprang auf und zog ſein Schwert, indem er dem Schalle folgte. Ein kleiner Fußſteig führte ihn auf einen freien Platz des Waldes, wo er drei Männer gegen einen Ritter kämpfen ſah, der unerſchrocken und kalt mit einem Heldenblick unter allen Gefahren daſtand. Er ſtürzte hervor und ſchlug den nächſten Räuber mit aufgehabenem Schwerte nieder; in eben dem Augenblicke fiel der zweite von der Hand des fremden Ritters, zitternd warf der dritte ſein Schwert von ſich und entfloh in die Nacht des Waldes.

Willkommen! mein Erretter, rief der fremde Rittersmann, indem er Adalberts Hand herzlich ſchüttelte; ſeid mir willkommen! Euch verdank' ich mein Leben!

Dafür will ich Euch den Dank erlaſſen, antwortete Adalbert bitterlächelnd.

Biſt du ſo mit dem Schickſal zerfallen? — fragte der Fremde, — daß das Leben ſeinen Werth bei dir verloren hat?

Adalbert. Verſchont einen Unglücklichen; ihn um ſein Unglück fragen, heißt ihm einen Schlag auf ſeine friſche Wunde geben.

Der Fremde erhob das Viſier des Räubers, den Adalbert erlegt hatte. — Ha! Manfred! rief er aus.

Manfred? ſchrie Adalbert. — Ja, bei Gott! Mußteſt du mir hier deine Schuld bezahlen? — Nun wirſt du nicht mehr die Veſte Friedrichs berennen wollen. —

Kommt mit mir, junger Held, ſprach der Fremde, begleitet mich zu meiner Burg, ich bin der Ritter von Löwenau, wenn euch mein Name nicht unbekannt ſein ſollte.

Sie gingen. — Ich kenne ihn, begann Adalbert, der ſchändliche Manfred hatte während Eures Aufenthalts in Paläſtina eure Ländereien in Beſitz genommen.

Ja, und als er vernahm, daß ich zurückgekehrt ſei, legte er ſich mit ſeinen Geſellen in das Dickicht dieſes Gebüſches, weil er wußte, daß mich meine Straße hindurchführte. Wir ſind meiner Veſte nahe, ich ſchickte daher mein Gefolge voraus und ſetzte allein meinen Weg fort. Ich ward überfallen und wäre ohne Euren tapfern Beiſtand verloren geweſen.

Sie traten aus dem Wald heraus und die Burg lag vor ihnen. Adalbert wollte gehn. Wohin? fragte Wilhelm von Löwenau.

Wo ich keinen Menſchen, wo ich keinen Glücklichen ſehe, antwortete Adalbert. Warum ſollte meine Traurigkeit eure Freude ſtören?

Löwenau. Biſt du ein Verbrecher? — Er ließ ſeine Hand fahren.

Adalbert. Nein, dem Himmel ſei Dank!

Löwenau. Und willſt doch der Verbrecher Schickſal theilen? Willſt dich wie ein Vatermörder in Wälder und dunkle Hölen verkriechen? Willſt den Anblick der Menſchen fliehen, wie einer, den ſein Gewiſſen auf die

Folter ſpannt? — Der Unglückliche darf kühn emporblicken, die Schläge des Verhängniſſes geben ihm ein Recht, allenthalben Liebe zu fordern. — Zögre nicht, wenn ich dich für einen braven Rittersmann halten ſoll. —

Adalbert bedachte ſich noch; aber der Gedanke, für einen Frevler zu gelten, trieb ihn an, dem Ritter zu folgen.

In der Burg ſetzten ſich beide an den Tiſch und Löwenau beobachtete ſeinen Gaſt genau.

Fremdling, begann er, als ihre Mahlzeit geendigt war, ich habe dir viel zu danken, du ſcheinſt ein edler Mann zu ſein, nimm meine Freundſchaft, meine Brudertreue an, und ſage mir, kann ich etwas von meiner großen Schuld abtragen, kann ich dir helfen?

Adalbert. Du mir? — O Wilhelm, was kann menſchliche Hülfe dem nützen, auf dem das Schickſal zürnt?

Löwenau. Das Schickſal? — Daß der Unglückliche doch ſo gern ſo ſtolz iſt ſich von der Gottheit verfolgt zu glauben! — Sei aufrichtig gegen deinen Freund. — Vielen ging dadurch alle Hülfe verloren, daß ſie ſich dem Freunde nicht vertrauten, und doch klagen ſie nachher: ich bin verloren, Niemand will mir helfen! oder ſie ſeufzen gar über ihr Schickſal, da ſie doch ſelbſt die Zügel ihres Lebens in den Händen halten. Glaube meiner Ueberzeugung, wir ſelbſt regieren unſer Schickſal, wir müſſen nur nicht unthätig die Zügel fahren laſſen, und ſie voll Trägheit einer fremden Macht übergeben wollen. — Noch immer ſo ſtumm?

Ich will ſprechen, antwortete Adalbert, denn du biſt ein edler Mann, du denkſt nicht wie die meiſten Menſchen, und darum will ich mich dir vertrauen, ob ich gleich vorher weiß, daß du mir nicht helfen kannſt. — Er erzählte ihm die Geſchichte ſeines Unglücks und ſchloß mit dieſen Worten: Sieh, Freund, ſo elend hat mich die Liebe gemacht, durch ſie bin ich verwaiſt und ohne Vaterland. Die Freude hat für mich ihre Thür auf ewig verſchloſſen; was hinter mir liegt iſt Sonnenſchein, vor mir dehnt ſich eine unendliche Nacht aus. Die Welt iſt für mich todt und ich bin der Welt geſtorben, ſie iſt mir ein öder Strand, an den mich ein unglücklicher Schiffbruch warf; die einzige Hoffnung, die mir aus dieſem Sturme übrig blieb, — iſt das Grab, und dieſe Hoffnung kann mir, dem Himmel ſei Dank, durch nichts entriſſen werden, dieſe Zuflucht iſt dem Unglücklichen geſichert.

Löwenau. Sollte ſich aber ein ſo mannhafter Ritter, wie du, ſo unumſchränkt von der Liebe beherrſchen laſſen?

Adalbert. O Ritter, nimm mir meine Liebe und du nimmſt mir alles, was nicht an mir verächtlich iſt. — Nur ſie rief mich zur Tapferkeit, zur Menſchlichkeit, in dieſem reinen Feuer wurden alle meine Gefühle geläutert, und alle meine Tugenden ſind nur der Widerſchein der Liebe. Geht dieſe Sonne unter, ſo flieht auch der letzte erborgte Schimmer von dem Abendgewölk. Mit meiner Liebe ſtirbt alles in mir, was Menſch heißt.

Löwenau. Ich will dir glauben, denn ich habe noch nie geliebt, ſeit meiner Kindheit leb' ich im Geräuſch der Waffen; ein ſchönes Pferd war für mich das Meiſterſtück der Natur, und ich verſtand die Schönheit nur an Harniſchen zu bewundern, — und du glaubſt gewiß, daß es für dich in dieſer Welt kein andres Glück als die Liebe giebt. —

Adalbert. Keines! verſagte mir die Liebe ihren Kranz, ſo ſind für mich alle Blumen in der Natur geſtorben.

Löwenau. Und Emma iſt das einzige Mädchen, das du je lieben kannſt?

Adalbert. Ich würde mir ſelbſt verächtlich ſein, wenn ich ſie nicht mehr lieben könnte.

Löwenau. Sie muß ſehr ſchön ſein. — Adalbert, ich will dir einen Vorſchlag thun, den du aber nicht zurückweiſen mußt. Schon während deiner Erzählung faßte ich einen Gedanken, der gewiß, ſo ſonderbar er iſt, auszuführen wäre. — Doch noch vorher ein Wort. — Du nannteſt mir in deiner Erzählung den Namen Konrad von Burgfels; ich kann dir gewiſſe Nachricht geben, daß er in Paläſtina geblieben iſt. Er fiel im Kampf an meiner Seite. Wie, wenn du jetzt, da dieſes Hinderniß aus dem Wege geräumt iſt, zu Friedrich von Mannſtein gingeſt, und von neuem um ſeine Tochter anhielteſt?

Adalbert. Um von neuem ſchimpflich zurückgewieſen zu werden? — Mein Stolz verbietet es, Emma auf dieſem Wege zu ſuchen. — Deinen andern Vorſchlag, er mag ſo ſonderbar ſein, als er will. —

Löwenau. Nun ſo will ich dir meinen ganzen Entwurf mittheilen, aber du mußt mich nicht unterbrechen, ehe ich geendigt habe. — Du bleibſt hier auf meiner Burg und lebſt in einiger Verborgenheit. — Ich will zu Friedrich von Manſtein reiſen und um ſeine Tochter anhalten; er ſchlägt ſie mir gewiß nicht ab, denn er kennt mich als einen der reichſten Ritter dieſes

Landes, auch iſt mein Name in Schlachten nicht ganz unberühmt — Auf meine Ritterehre, auf meine Brudertreue! ich reiſe dann mit ihr hieher, wie ich ſie aus der Hand ihres Vaters empfange; du bewohnſt mit ihr dann dieſe Veſte, oder eine andre, ſie iſt heimlich bis zum Tod ihres Vaters deine rechtmäßige Gemalin, nachher magſt du ſie auch öffentlich dafür erkennen. — Wende mir nichts ein, zu viel kann ich für dich nie thun. — Ich weiß, tauſend Freunde an meiner Stelle würden nicht ſo handeln, und hundert Liebhaber würden ſich bedenken, ihre Einwilligung zu geben; aber wenn du ſie ſo liebſt, wie du ſagſt, wenn Emma dich wirklich wieder liebt, ſo müßt ihr beide meinem ſonderbaren Entwurf keine Bedenklichkeiten in den Weg legen, Aengſtlichkeit darf kein Menſchenglück verhindern. —

Adalbert. O wie ſoll ich dir danken? — Er umarmte ihn raſch und drückte ihn heftig an ſeine klopfende Bruſt. — Bruder, du bezahlſt, wie man einem Bettler eine Wohlthat vergilt. — Wie wenig iſt ein Leben ohne Liebe gegen die Krönung der feurigſten Wünſche?

Löwenau. Du trauſt doch meiner Redlichkeit?

Adalbert. Verdiente ich ſonſt wohl den Namen deines Freundes?

Löwenau. Auch keiner meiner Blicke ſoll ſich feurig zu deiner Emma verirren.

Beide waren ſo munter, daß ſie ſich nicht ſchlafen legen mochten; ſie tranken die Nacht hindurch und überdachten noch mehr ihren Entwurf. Adalbert lächelte wieder und Löwenau verſprach alles für ſeinen Freund zu unternehmen.

Als die Morgenröthe durch die Bogenfenſter dämmerte, ließ ſich Wilhelm ein Roß ſatteln, und ſprengte davon. Adalbert ſahe ihm lange nach, bis der Ritter mit ſeinem Knappen in einen Wald verſchwand.

Der Liebende, der noch geſtern das Schickſal anklagte, und ſich den Unglücklichſten aller Sterblichen nannte, eilte froh ſo in die Burg zurück, als wenn ſein Glück ſchon entſchieden wäre. Er ſahe wieder die Möglichkeit, glücklich zu werden, und eine kühne Hoffnung riß ihn um ſo höher wieder empor, je tiefer ihn vorher das Unglück geſtürzt hatte. Er athmete wieder frei und unbeſorgt, und dachte an den morgenden Tag mit eben der Unbefangenheit, mit der ein Knabe an ihn denkt, der vom Spiele auszuruhen kömmt.

Er ging durch die Burg, um ſich mit allen Zimmern bekannt zu machen, er dachte ſich ſchon Emma in die Säle, ſetzte ſich in einen Seſſel, und träumte ſich Emma in den neben ihm ſtehenden. In jedem Gemälde ſuchte er mühſam die Züge zuſammen, die auch nur die entfernteſte Aehnlichkeit mit dem Geſicht ſeiner Emma hatten. Nur ſelten und ſchwach ſtieg der Zweifel an die glückliche Ausführung des Entwurfs ſeines Freundes in ſeiner Seele auf; er ſchien ſo unbeſorgt, als wenn er mit dem Schickſal einen Vertrag geſchloſſen hätte.

Die Welt trat wieder aus dem Schatten hervor, die Natur blühte für ihn von neuem, ein neuer Frühling ſank aus dem Morgenhimmel der Hoffnung nieder, und goß um jede Pflanze einen goldenen Schimmer; tauſend ſchöne Träume tanzten um ihn her und reichten ihm ihren Nektarbecher; alle ſeine Sinne waren dem Gefühl der Freude aufgeſchloſſen.

Wie ein Geneſender die Rückkehr ſeiner Kräfte fühlt, wie ein ſanfter Purpur wieder über die bleichen Wangen ſchleicht, in den erſtorbenen Augen das erſte Feuer zuckt, ſo fühlte ſich Adalbert jetzt wieder mit der Welt, mit allen Menſchen ausgeſöhnt; er empfand, daß er itzt Niemand haſſe, oder auch nur haſſen könne; in jedem Weſen ahnete er den Geiſt der Liebe, er hätte die ganze Natur an ſein Herz drücken mögen.

So ſchwelgte er in den Armen der Hoffnung, er verlebte an dem Buſen der holden Betrügerin Stunden, die unendlich mehr Freuden gewähren, als die Stunden des Genuſſes. — Der Knabe ſteht vor einer grünen Anhöhe, die ein goldnes Morgenroth beglänzt, durch die grünen Büſche funkelt freundlich der Flammenſchein; er erſteigt den Berg, in die bezaubernde Gegend zu kommen, — aber die Sonne iſt indeß heraufgekommen, der lockende Schimmer verſchwunden.

Adalbert wäre auch ohne Emma nie unglücklich geweſen, wenn er nur immer ſo hätte hoffen können.

Friedrich von Mannſtein hatte indeß in einer traurigen Einſamkeit gelebt. An jenem Morgen ſchon, an welchem Adalbert die Burg verließ, war es ſein erſter Gedanke, ſeine Verbannung zu widerrufen; aber Niemand wußte, welchen Weg Adalbert genommen hatte. Emma war untröſtlich, als ſie ſeine Abreiſe erfuhr.

Sie hatte ſich ſo an Adalbert gewöhnt, daß ſie ſich ohne ihn ihr Daſein gar nicht denken konnte: er war der Geſpiele ihrer Kinderjahre geweſen, ſie hatte nur immer für ihn gelebt; ſeit ſie gewünſcht hatte, war er das Ziel aller ihrer Wünſche, denn in der Einſamkeit erzogen, hatte ſie nie einen ſchönern Mann geſehen. — Sie dachte ſich alles zurück, was ſie mit Adalbert genoſſen und gelitten hatte, ſie hatte ſo ſüß geträumt und unbarmherzig hatte ſie das Unglück aus allen goldnen Phantaſien geriſſen, und vor ein wüſtes Meer geſtellt, in dem ſich nichts als ſchwarze Wolkengebilde ſpiegelten. — Sie fiel nach und nach in eine Art von Betäubung, aus der ſich der Geiſt zur Verzweiflung oder zur Verſöhnung mit der Welt ermannt. Bei dem Mädchen, deren jugendliche Phantaſie vor dem Bilde des Todes zurückſchauderte, war das letzte der Fall, ſo ſehr ſie auch anfangs dagegen kämpfen wollte; aber der Schmerz hatte ſie ermüdet, ſie hatte das Maaß der Traurigkeit erſchöpft. Ihr Gram ward gemäßigter und ſie fing ihre weiblichen Arbeiten wieder an, mit dem Vorſatz, ihren Kummer auf andre Stunden zu verſchieben. Zwar floſſen noch ihre Thränen ſehr oft, wenn ſie auf die Erinnerung Adalberts geleitet ward, aber es waren nicht mehr die heißſtürzenden Thränen, die die Kinder des tauben Schmerzes, der Verzweiflung ſind, bei denen der Leidende in der Natur nichts als ſich und ſein Unglück ſieht; es waren die Thränen der Wehmuth, die auch oft nach Jahren noch fließen. Als ſie zum erſtenmal wieder lächelte; zürnte ſie heftig auf ſich ſelbſt; das zweitemal zürnte ſie nicht, aber ſie nahm ſich vor nicht wieder zu lächeln, und nachher glaubte ſie, man könne doch trauern, ohne im Aeußern die Zeichen der Traurigkeit anzunehmen. Friedrich ſchien den Kummer ſeiner Tochter nicht zu bemerken, und dies war eine Urſach mehr, die ſie bewegte, ihn zu unterdrücken.

Hätte er von Adalbert geſprochen, ſo hätte ſie Muth gefaßt, ihm ihre Liebe zu geſtehn, und ſie hätte einen Theilnehmer, einen Vertrauten ihres Schmerzes gefunden. — So verwandelte ſich Emma's Gram nach und nach in Wehmuth. So ſteigt die Leidenſchaft vom höchſten Gipfel der Leiter eine Stufe nach der andern herab, bis dahin, wo ſie nicht mehr Leidenſchaft iſt. Emma wehklagte nicht mehr über den Verluſt eines Geliebten, ſie war nur noch wegen eines abweſenden Freundes bekümmert.

Sie fühlte lebhafter, aber nicht ſo tief als ihr Vater; dieſer war daher am erſten Tage nicht ſo traurig, als an den folgenden. Sein Kummer nahm faſt in eben dem Grade zu, in welchem der Gram ſeiner Tochter ſich milderte; denn er empfand itzt erſt, wie viel er an Adalbert verloren habe. Ihm war ein Sohn abgeſtorben, und dieſen vermißte er weit mehr, als er je vorher würde geglaubt haben. Er war jetzt ſtets allein, wenn er nicht in Emma's Geſellſchaft war, denn Konrad von Burgfels hatte ihn noch nicht wieder beſucht.

So ſtand die Veſte Mannſteins einſam und verlaſſen, ſeit dem Tode der Mutter Emma's war dieſe Gegend nicht ſo öde und ſtill geweſen. Dieſer Einſamkeit überdrüßig, beſchloß daher Friedrich ein kleines Feſt anzuſtellen, welches ihn wieder an die Thaten ſeiner Jugend und ſeines männlichen Alters erinnerte. Er lud mehrere Ritter aus der Nachbarſchaft ein, ließ einen grünen Platz vor der Burg zu einem Turniere einrichten, und Schranken ſetzen. Ein Paar goldene Sporen waren der Dank des Siegers, Emma ſollte ihn überreichen.

Am Tage des Turniers erſchien Konrad von Burgfels auf Friedrichs Veſte, aber ſtiller und verſchloſſener als je. — Was iſt dir, Konrad? fragte Friedrich ihm entgegeneilend. — Biſt du krank?

Wollte Gott, ich wär' es! antwortete Konrad.

Friedrich. Was fehlt dir Freund? Dir iſt ein Unglück begegnet. —

Konrad. Ach! Friedrich! — ſiehſt du, ich hatte wohl Recht; falle nieder und danke, daß dir kein Sohn geboren iſt, — ich hatte Recht.

Friedrich. Dein Sohn —

Konrad. Schläft in Paläſtina den eiſernen Schlaf. — Friedrich, nun werden die Fahnen meiner Burg ewig „Karl" rufen, und trauriger als je, — mein Geſchlecht iſt ausgeſtorben. — Nun werde ich nicht mehr nach jenen Berg hinblicken, denn ihn werde ich nie herunterſprengen ſehn mit einer erbeuteten Fahne; — mußte er gerade fallen? — Der einzige Sohn, der einzige Troſt eines alten Vaters? Mußte ihn gerade der ſchadenfrohe Tod erwürgen? — Nun kann ich ihn nicht anders als in meinen Träumen ſehn.

Friedrich. Tröſte dich. Wer kann wider den murren, der das Leben giebt und nimmt? — Laß ihn, wer als Jüngling ſtirbt, der hat nur das Schöne dieſer Welt genoſſen, alle ihre Leiden ſind ihm vorübergegangen. Wie viele Greiſe wünſchen nicht, als Jünglinge geſtorben zu ſein. — Zu viele Klagen über ſeinen Tod iſt Gottesläſterung. —

Konrad. Wie gut doch die Reichen immer über Ertragung der Armuth zu predigen wiſſen! — Du biſt noch im Beſitz deiner Schätze, du erſteigſt einen Hügel, auf dem die Ausſicht umher immer ſchöner und ſchöner wird, oben entſchlummerſt du vom Strahl eines ſchönen Abends beleuchtet in den Armem deiner Kinder und Enkel; — ich gehe den Berg hinab, einſam und ohne Gefährten, in das enge ſchwarze Thal des Todes.

Friedrich. Auch ich habe einen Sohn verloren,

Konrad. Du?

Friedrich. Adalbert. — Er erzählte ihm die Geſchichte ſeiner Verbannung.

Friedrich, begann Konrad, als der Ritter geendigt hatte, — rufe ihn zurück, mache ihn durch Emma glücklich, mache dich ſelbſt in der Freude deiner Kinder glücklich. Ich habe nie ſo lebhaft gefühlt, was das eigentliche Glück des Lebens ſei, als itzt, da ich keine Rechnung mehr darauf machen darf. Ach! Freund, Ehre, Geburt, Schätze, — betrügeriſche Schatten die uns necken, indeß das wahre Glück mitleidig lächelnd hinter unſern Rücken entflieht. — Wie gern möcht' ich mir durch meine Burgen, meine Ahnen, meinen Ruhm einen Sohn erkaufen können! unberühmt, arm und ohne Ahnen würd' ich mich doch von der ganzen Welt beneidet glauben. — Friedrich, folge meinem Rathe.

Friedrich. Wenn er hier wäre! — Niemand weiß, wohin er ſich gewandt hat. —

Indeß waren die geladenen Ritter angelangt und Emma trat in ihrem feſtlichen Schmucke zu ihnen. Sie ſchien ſich ſelbſt zu gefallen.

Alles ſchickte ſich zum Turnier an, die Ritter begaben ſich in die Schranken und eine Menge Zuſchauer aus der benachbarten Gegend verſammelte ſich. Emma ſaß auf dem Altan der Burg, die Kampfrichter gingen zu ihren Sitzen und zu dieſen ſchlichen ſich auch Konrad und Friedrich, unwillig daß ihren Armen die Schwerter und Lanzen zu ſchwer geworden.

Die Trompete des Herolds erſchallte und das Turnier nahm ſeinen Anfang, als auf einem ſchwarzen muthigen Roſſe ſich ein ſtattlicher Ritter den Schranken näherte. Er ward eingelaſſen und zog ſogleich die Augen aller Anweſenden auf ſich — Emma verglich ihn in Gedanken mit Adalbert, der weniger groß, nicht dieſen majeſtätiſchen Anſtand hatte. Sie geſtand ſich, der Fremde ſei ſchöner als Adalbert und alle ihre Wünſche erflehten ihm den Sieg. — Konrad dachte an ſeinen Sohn und ſeufzte.

Der fremde Ritter ſchwang ſeine Lanze mit einer Leichtigkeit, welche zeigte, daß ihm dieſes Spiel nicht unbekannt ſei. Er betrachtete Emma genau, er hatte ſie ſich dem allgemeinen Rufe nach ſchöner gedacht, ja eine vollkommene Schönheit erwartet; er fand ſich ſehr getäuſcht; aber doch zog ein unbeſchreibliches Etwas ihres Geſichts ſeine Blicke ſtets wieder nach ihr zurück, er fing an zu glauben, daß eine vollkommene Schönheit für das Herz ſelten ſo gefährlich ſei, als ein anziehender Blick und ein Mund, um den Gram und Heiterkeit ſtets zu kämpfen ſcheinen. — Emma ſchlug einigemal die Augen nieder und erröthete. —

Das Turnier war geendigt, dem fremden Ritter ward einſtimmig der Dank zuerkannt, er kniete nieder und empfing ihn aus der zitternden Hand des Fräuleins. — Er öffnete ſein Viſir, es war Wilhelm von Löwenau.

Emma's Blicke trafen auf die ſchwarzen feurigen Augen des Ritters und ſanken in eben dem Augenblick beſchämt auf ihr Buſentuch; ſie fühlte, daß in dieſen Blicken etwas mehr als Neugier gelegen habe, aber doch konnte ſie ſich nicht enthalten, die Augen noch einmal aufzuſchlagen, um den Anblick der vollkommnen männlichen Schönheit zu genießen. Löwenau kniete noch immer zu ihren Füßen und verſchlang ſie mit ſeinen Augen; das Geſchmetter der Trompeten weckte ihn endlich aus ſeinem ſüßen Rauſch und er erhob ſich.

Friedrich eilte auf ihn zu und umarmte ihn, auch die übrigen Ritter begrüßten ihn und man begab ſich zur Tafel.

Wilhelm von Löwenau ſaß als Sieger obenan und ihm gegenüber die ſchüchterne Emma, die jeden Gedanken an Adalbert zu verbannen ſuchte. — Löwenau aß und trank nur wenig, er ſchien unruhig und nachdenkend. Jeden Blick Emma's begleitete er und verweilte mit ſeinen Augen oft lange auf ihr. — Das Mahl war geendet, Emma ging in ihr Gemach und man brachte den Rittern die Pokale. Löwenau ſtand auf und ging in den Burggarten.

Mit niedergeſenktem Haupte und verſchlungenen Armen ging er haſtig auf und ab, als ob er einen verlornen wichtigen Gedanken wiederſuche. — Er ſtand ſtill, lehnte ſich an einen Baum, und ſahe mit einem wehmüthigen Blick nach den Fenſtern der Burg hinauf, auf denen ſchon der ſanfte Schimmer des Abends zitterte. Emma ſtand von ohngefähr an ihrem Fenſter und ging wieder zurück, als ſie den Ritter erblickte.

War das nicht Emma? rief er aus. — Warum klopft mein Herz ungeſtümer bei dem Gedanken? —

Emma. — Wie gleichgültig tönte mir noch geſtern dieſer Name! Welche verborgene Zauberei hat ſich in den Klang gemiſcht, daß heut mein Blut ihm ſchneller hüpft? Iſt dieß Liebe, Wilhelm?

Nein, nein, ſie iſt die Verlobte meines Freundes, meines Erretters. — Es kann nicht Liebe ſein. Liebe, ſagt Adalbert, macht menſchlicher, wohlwollend gegen jedes Geſchöpf, und iſt mir doch, als ob ich den Namen Adalbert haßte ſeit ich den Namen Emma liebe! — Nein, es iſt nur Zuneigung, nur der erſte ſtarke Eindruck, den jeder neue Gegenſtand macht. — Zuneigung? Mehr nicht? Und warum konnt' ich es nicht über mich gewinnen, ein Wort mit dem Ritter zu ſprechen, der neben ihr ſaß? Wie konnt' ich ihn beneiden, daß ihn der Saum ihres Kleides berührte? Warum haßte ich jeden, den nur einer ihrer holdſeligen Blicke traf? Was machte mich glühend heiß, wenn ihr Auge auf mir verweilte? — Freundſchaft iſt dieß Gefühl nicht, wenn es nicht Liebe iſt, ſo bin ich wahnſinnig! — iſt es aber Liebe, ſo ſoll Adalbert ſehen, wie ein Mann eine Leidenſchaft beſiegt.

Beſiegt? als ob hier ſchon etwas zu beſiegen wäre. — Als ob es ſchon ausgemacht wäre, daß ich ſie liebte! — Es kann, es darf nicht ſein. Ich will mich mit aller meiner Männlichkeit panzern; ſie gehört Adalbert, er liebt ſie, ſie ihn, ich habe ſie ihm verſprochen, — ein Mann, ein Ritter muß auf ſein Verſprechen halten und wenn er ſelbſt darüber zu Grunde ginge.

Er eilte in die Burg zurück, und freute ſich dieſes Sieges.

Emma hatte ſich indeß einigemal wieder dem Fenſter genähert, ohne von Löwenau bemerkt zu werden. Sie konnte den ſchönen Mann nie ohne eine gewiſſe Theilnahme ſehn und dieſe Theilnahme ging ſehr bald in den Wunſch über: wenn dieſer dich liebte! Ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſpann ſie denn dieſen Traum weiter aus, und die ſpielenden Phantaſieen ſchloſſen mit der Frage: Du liebſt ihn alſo?

Sie erſchrak nicht mehr über dieſe Frage, ſchon während der Mahlzeit hatte ſie ſich an dieſen Gedanken gewöhnt. — Ganz leiſe fing ihr Herz an dieſe Frage mit Ja zu beantworten; ſie hatte ihn ſchon geliebt, ehe ſie noch die Möglichkeit dieſer Liebe dachte, itzt gab ſie erſt zu dieſer Liebe nur noch ihre Einwilligung. Dieß war der erſte Augenblick, in welchem ſie eine Art von Freude darüber empfand, daß Adalbert nicht in der Burg zugegen ſei, das Andenken ſeiner Liebe lebte nur noch ganz ſchwach in ihrer Seele, nur wie die Erinnerung des geſtrigen Abendmahls beim majeſtätiſchen Aufgang der Sonne. Sie fühlte, daß ſie ihren Adalbert noch lange nicht ſo geliebt habe, als ſie lieben könne, ja ſie fing ſo gar an, ſich ihre Gefühle abzuſtreiten, er war wie ſie jetzt glaubte, nur ihr Freund geweſen. Durch die Erſcheinung Löwenau's war überhaupt auf ſein Bild jener Schatten der Gleichgültigkeit zurückgeworfen, aus dem die Liebe den geliebten Gegenſtand an das hellſte Licht hervorzieht. Alle Vollkommenheiten, die ſie einſt an Adalbert bewunderte, fand ſie ungleich vollkommner an Löwenau wieder und jener behielt am Ende nichts als ſeine Fehler, die ſie ſonſt immer zu ſeinen Vorzügen gerechnet hatte; und da man auch andre gern ſeiner eignen Fehler wegen anklagt, ſo glaubte ſie darin, daß er nicht wenigſtens Abſchied von ihr genommen habe, einen Beweis zu finden, daß auch er ſie nie geliebt habe. — In dieſer Vorausſetzung fand ſie ſehr viel Beruhigendes, und darum ward ſie endlich Ueberzeugung.

Die Liebe ſtimmt die Empfindung feiner und roher, erhabner und niedriger; den vorher gemeinen Menſchen erhebt ſie oft zum Edelmuth; der Edle ſinkt zum Gemeinen hinab, ein und ebenderſelbe Geſang, der auf jedem Inſtrument in andern Tönen lebt. Was Emma ſonſt immer mit Verachtung angeſehn hatte, ſchien ihr itzt wichtig; der geſchmückte Löwenau gefiel ihr um ein großes Theil mehr als er ihr ohne Schmuck würde gefallen haben, ſie geſtand ſich dieß Gefühl, und beſchloß von jetzt an auch auf ihren Putz mehrere Aufmerkſamkeit zu wenden. Sie ſahe ſogar die Erinnerung an Adalbert darum etwas gleichgültiger an, weil er nur ihres Vaters Knappe geweſen war.

Löwenau wollte eben durch den großen Gang in die Verſammlung der Ritter gehn, als Emma, vielleicht zufällig, vielleicht mit Vorſatz, weil ſie ihn hatte zurückkommen ſehn, aus dem Gemache trat.

Ihr hier, Fräulein? rief Löwenau etwas haſtig.

Sie wurde roth, denn ſie glaubte in dieſen Worten und in der Art, wie er ſie ſprach, einigen Unwillen des Ritters zu entdecken, oder den Gedanken, ſie ſei ſeinetwegen gekommen. — Um in den Garten zu gehn, antwortete ſie, indem ſie raſch vorbeihüpfen wollte. —

Ihr flieht mich? ſprach der Ritter.

Euch fliehen? Dann müßtet Ihr nicht der Ritter Löwenau ſein. —

Sie waren beide an ein Bogenfenſter getreten und der Schein des Abends überflog mit freundlicher Röthe das Geſicht des Mädchens. —

Fräulein, — fing der Ritter nach einigem Stillſchweigen an, die Sonne nimmt durch einen holdſeligen Kuß von Euch Abſchied, um Euch morgen wieder mit einem Kuſſe zu wecken. — Um Euer Antlitz zittert ein blaſſer Flammenſchein, man ſollte Euch für eine Heilige halten.

Daß Ihr nur nicht in die Verſuchung kommt, mich anzubeten, erwiederte Emma ſchalkhaft.

Löwenau. Und wenn ich nun in die Verſuchung käme? — Würdet Ihr mein Gebet erhören, ſchöne Emma? —

Emma. Ich müßte erſt wiſſen, um was Ihr mich bitten wolltet. — Sie ſprach dieſe Worte leiſe und mit zitternder Stimme, denn ſie fürchtete und hoffte viel.

So bitt' ich Euch, ſprach Löwenau, nicht ſo ſchnell von mir in den Garten zu eilen.

Nicht mehr als das? rief Emma ſchnell, und mit einem kleinen Unwillen über ihre getäuſchte Erwartung. —

Löwenau. Wenn Ihr ſo gütig ſeid, mein Fräulein, ſo werdet ihr mich leicht zu einem ungeſtümen Bitter machen.

Emma. Was könntet Ihr noch mehr wünſchen? —

Löwenau. Euch ſehen und nicht wünſchen? —

Emma. Ihr ſprecht in Räthſeln.

Löwenau. Daß Euer Herz ſie verſtehen wollte!

Emma ſahe ſtarr vor ſich hin. Löwenau's Augen wurzelten auf ihrem Antlitz, er zitterte, eine niegefühlte Empfindung bebte durch ſeinen Körper, wie mit Ketten riß es ihn zu Emma hin, er umarmte ſie plötzlich und ſprach mit leiſer unterdrückter Stimme: Emma, ich liebe dich! —

Betäubt hing er an ihrem Halſe, Emma ſprach nicht, eine von ſeinen Händen lag in der ihrigen, ſie drückte ſie ſchweigend.

Liebſt du mich? rief er, wie aus einem Traum erwachend. — Ein leiſes flüſterndes „Ja," nur der Liebe hörbar, flog ihm entgegen.

Sein Geſicht ſank auf das ihrige, er drückte einen brennenden zitternden Kuß auf ihre Lippen, — kein Gedanke, kein Gefühl, keine Erinnerung trat vor ſeine Seele, als daß er ſie in ſeinen Armen halte; ſelbſt daß ſie ihn liebe, hatte er vergeſſen. —

Emma erholte ſich zuerſt aus ihrer Betäubung, noch einen Kuß drückte ſie auf ſeine Lippen, und flohe dann zitternd in ihr Gemach, wo ſie ſogleich athemlos auf einen Seſſel niederſank, als würde ſie von einem Ungeheuer verfolgt. Löwenau ſtarrte ihr nach, bis der letzte weiße Schimmer ihres Gewandes verſchwand; lange noch blieb ſein Auge unbeweglich auf einen Punkt geheftet, als wäre ihm ein Geſpenſt begegnet.

Endlich ging er in den Saal, wo alle Ritter noch fröhlich bei den Pokalen ſaßen; ſelbſt Friedrich und Konrad hatten ihre verlornen Söhne vergeſſen.

Löwenau wandelte wie im Traum und beantwortete jede Frage nur unvollſtändig. — Friedrich glaubte, er ſei von der Reiſe und vom Turnier ermüdet und ließ ihn durch einen Diener auf ſein Zimmer führen. Auch die übrigen Ritter gingen aus einander. — Löwenau entſchlief, als ſich ſeine Phantaſie müde geſchwärmt, und ſeine Leidenſchaften in Erſchöpfung gekämpft hatten.

Als er am Morgen erwachte, war Adalbert und ſein Verſprechen ſein erſter Gedanke. Furchtbar trat dieſe Erinnerung auf ihn zu, und mahnte ihn ſchrecklich, auf dem Wege nicht fortzuwandeln, den er zu betreten angefangen habe. — Aber wie war es möglich rückwärts zu gehn? Er hatte ihr ſeine Liebe geſtanden, und ſie, daß ſie ihn wieder liebe. Wenn dieß Geſtändniß nicht über ſeine Lippen geſchlüpft wäre, ſo hätte er gegen ſeine Leidenſchaft noch kämpfen können; jetzt aber würde er ſich und Emma zugleich unglücklich gemacht haben. — Er überließ ſich und ſein Schickſal endlich ganz und gar der Zeit, wenigſtens verſchob er alles Nachſinnen, alle Entſchlüſſe bis auf jene Stunde, in welcher er bei dem Vater um ſie anhalten wollte. — Weiß ich doch noch nicht gewiß, ob ſie mir der Vater nicht abſchlägt; geſchieht es nicht, nun ſo kann ich ja auch dann noch immer für Adalbert handeln. — Mit dieſen Täuſchungen beruhigte er die Vorwürfe, die er in dem Innern ſeiner Seele fühlte.

Emma und Wilhelm waren ſich bald nicht mehr fremd, das vertrauliche Du verdrängte bald die fremde ſteife Höflichkeit; denn Löwenau verachtete alle Zurückhaltung, alles Verſchließen in ſich ſelbſt; er glaubte, es zieme dem Mann, ſtets gerade und offen zu handeln, keinem ungeprüft zu mißtrauen, von jedem Unbekannten das Beſte zu denken, und ihn als Freund zu behandeln. So war Wilhelm der Freund der ganzen Welt. — Emma, die nie die Burg ihres Vaters verlaſſen hatte, die faſt immer nur mit Geſchöpfen ihrer Phantaſie umgegangen war, beſaß noch weniger Zurückhaltung; ſie äußerte ſich ganz ſo, wie ſie war, kannte Verſtellung kaum dem Namen nach, und traute jedem offenen Geſichte.

Er ſprach itzt zuweilen von Adalbert, und ſie geſtand ihm, daß ſie ihn nie geliebt habe. Sie glaubte es jetzt. — Löwenau fühlte ſich durch dieſe Erklärung glücklich. — Beide waren ſich bald unentbehrlich, und Löwenau gab den Einladungen Friedrichs, da die übrigen Ritter die Burg verließen, ſehr gern Gehör. Wenn er jetzt nicht bei Emma war, war er ſich ſelbſt zur Laſt; jede Beſchäftigung machte ihm Langeweile, und doch verlegte er die Stunde immer von einem Tag zum andern, in welcher er bei Friedrich um ſie anhalten wollte; denn er fühlte ſich in der Täuſchung etwas beruhigt, daß er noch immer nicht gegen Adalbert handle.

Emma war jetzt liebenswürdiger als je; der leichte Gram um Adalbert hatte ihr manches von ihrer Lebhaftigkeit genommen, ſie war jetzt mehr eine ſtille, leidende Schönheit, die ſich um ſo reitzender an den ſtärkern Mann anſchließt und hinter ſeiner Bruſt einen Schirm gegen alle Stürme des Schickſals ſucht. Ihre neue Liebe hatte ihr einen ſeelenvollen Blick gegeben, in welchem ein ſchönes Feuer brannte. — Der heftige Löwenau liebte ſie bis zur Anbetung, denn es war ſeine erſte Liebe. —

Endlich aber fand er doch dieſe Lage peinlich, er beſchloß noch heute mit ſich und Adalbert Abrechnung zu halten, noch heute bei dem Vater um ſie zu werben. Er ging zum alten Friedrich, den er in einem Seſſel nachdenkend im Saale fand. — Woran denkt Ihr, Ritter? redete er ihn an.

Friedrich. Bei mir iſt ja leider die Zeit gekommen, wo ich nur noch in der Erinnerung leben kann; die Zeit der Thaten iſt verſchwunden.

Löwenau. Aber könnt Ihr nicht auch in der Zukunft leben?

Friedrich. In der Rückerinnerung lernen wir mehr, nur Thoren ſind in der Zukunft zu Hauſe. — Wenn man ſeinen ganzen Reichthum anwendet, in jenem goldnen Lande Palläſte aufzubauen, und ein Windſtoß ſie alle niederreißt: wohin ſoll dann der verarmte Pilger fliehen? — Ueber dem Lande der Zukunft liegt ein dicker Nebel; oft ſcheint uns aus der Entfernung etwas ein Schloß zu ſein, und wenn wir näher kommen, iſt es eine überhangende Klippe, die ſich im nächſten Augenblick auf unſer Haupt herabwirft. —

Löwenau. Ihr wollt alſo nicht hoffen?

Friedrich. O ja, aber die Hoffnung, jene Betrügerin, nicht zu meiner täglichen Geſellſchaft machen. Das größte Glück erſcheint klein, neben dem Bilde, das uns die Hoffnung vorhielt.

Löwenau. Die Hoffnung trägt für Euch die Geſtalt Emma's, und eine ſolche Tochter — —

Friedrich. Je beſſer ſie iſt, deſto mehr hab' ich zu fürchten, und je mehr ich ſie liebe, je mehr verlier' ich in ihr. Alles wär' mit ihr dahin! Ich wünſche nichts, als ſie glücklich zu ſehn; dann werde ich es auch ſein.

Löwenau. Habt Ihr noch auf keinen Eidam gedacht?

Friedrich. Er ſchläft in Paläſtina, Konrad von Burgfels, ihr mußt ihn gekannt haben, — ein anderer, — o ich mag nicht gern daran denken! — ein gewiſſer Adalbert liebte ſie, ich ſchlug ſie ihm ab; wäre er jetzt hier, ſie wäre ſein. —

Löwenau ſchwieg, und ſahe düſter vor ſich nieder. Ein gewiſſer — Wollt Ihr ſie keinem Ritter von berühmtem Hauſe geben? fragte er endlich.

Friedrich. Wer weiß ob ſie mit einem ſolchen glücklich wäre?

Löwenau. Wenn er ſie, wenn ſie ihn liebte?

Friedrich. Dann würd' ich mich keinen Augenblick bedenken.

Löwenau kämpfte jetzt einen ſchweren Kampf, ſein Edelmuth und ſeine Liebe rangen hartnäckig mit einander; oft wollte er den Namen Adalbert ausſprechen, aber der Name ſtarb auf den Lippen bei dem Gedanken an Emma. — Die Liebe blieb Siegerin. — Würdet Ihr mich als Eidam verſchmähen, Ritter?

Friedrich. Euch? — Iſt das Euer Ernſt?

Löwenau. Könntet Ihr mir jetzt wirklich Scherz zutrauen?

Friedrich. Sie iſt Euer, wenn ſie Euch liebt.

Löwenau. Dafür kann ich Bürge ſein. —

Friedrich. Nun ſo darf ich doch endlich hoffen, ein glücklicher Vater zu werden; ich zweifelte ſchon daran, denn man muß ſich gewöhnen, an allem in dieſer Welt zu zweifeln, was dem Glücke ähnlich ſieht.

Löwenau. Ihr ſeid heute beſonders traurig geſtimmt. —

Friedrich. Ich will es nicht länger bleiben, mein Eidam muß nicht glauben, daß er an mir einen mürriſchen Vater erhält.

Die Ritter ſprachen noch lange zuſammen; Friedrich ward ſehr heiter, Löwenau ging endlich ſpät in ſein Schlafgemach.

Sie iſt mein! rief er aus. — Unwiderſprechlich mein. — Itzt ſei es feſt beſchloſſen. — Sie iſt mein, Adalbert! und ſollt' ich darüber mein Leben, welches ich dir danke, gegen dich auf's Spiel ſetzen müſſen. —

Die Freundſchaft ſterbe für die Liebe. Sie liebt ihn nicht; ſie wäre unglücklich, und — bei allen Heiligen! — ſie verdient es nicht zu ſein. Auch er wird ſie vergeſſen, — oder mein Leben — ein nichtiges Geſchenk ohne ſie, zurückfordern. Mag er! ich werde es vertheidigen, denn jetzt iſt es Emma's Eigenthum. Der große Vertrag mit ſeinem Gewiſſen war bald von der Leidenſchaft abgeſchloſſen; ihre Sprache hielt er für die Stimme der unpartheiiſchen Wahrheit, und ſchlief zu glücklichen Träumen ein.

Emma! du biſt mein! dein Vater hat dich mir zugeſagt, du mein! ich dein! ſo rief Löwenau als er in Emmas Zimmer trat und in ihre Arme eilte. — Jetzt kann uns nichts in der Welt von einander reißen.

Emma. Ich dein? du mein? —

Löwenau. Nur etwas mangelt unſerm Glück und dieſes Wort umfaßt noch mehr.

Emma. Was könnte dieſes Etwas ſein?

Löwenau. Daß Adalbert alle ſeine Rechte auf dich aufgiebt; ſo lange wir noch fürchten müſſen, daß er zwiſchen unſre Umarmungen tritt, ſo lange ſind wir nur halb glücklich. — Emma, ich weiß den Ort ſeines Aufenthalts, ſchicke ihm durch einen Bothen nur wenige Worte, die ihm ſagen, daß du ihn nicht mehr liebſt, daß er jeden Gedanken an dich vergeſſen ſolle, daß du mein ſeiſt. — Ich bitte dich darum, Emma. Dann wollen wir uns ohne alle Beſorgniſſe ganz dem Glück unſrer Liebe überlaſſen, dann ſoll keine ängſtliche Furcht uns nahe treten, dann will ich es trotzig mit der Zeit aufnehmen, ob ſie durch unzählige Jahre im Stande ſei, meine Liebe zu ſchwächen.

Emma gab ſehr leicht ihre Einwilligung, auch Löwenau ſetzte ſich und ſchrieb dieſen Brief:

Adalbert!

Mein Verſprechen iſt gebrochen! rechte mit dem Schickſal und nicht mit mir! Ich bin unſchuldig. — Engel gaben der Verſuchung nach und verſpielten ihr ewiges Glück; ich bin nur ein ſchwacher Menſch, mag der Verluſt Deiner Freundſchaft meine Schwäche beſtrafen. — Emma gehört Dir nicht mehr, ſie iſt mein, mir von ihrem Vater und der Liebe zugeſagt. Zweifle nicht Adalbert, ſie liebt Dich nicht, ſie hat Dich nie geliebt. Alle Deine Hoffnungen ſind durch mich gemordet; ermorde mich, wenn Du Dich rächen mußt; aber ihren Beſitz wirſt Du mir nie ſtreitig machen. Gieb ſie verloren Adalbert, ſie kann in Ewigkeit nicht die Deinige werden. Ich bin der Hüter dieſes Schatzes; wer ihn erlangen will, muß mich erſt tödten.

Löwenau.

Emma hatte indeſſen einige Worte geſchrieben, die ſie ihm gab. Er legte ſie in ſeinen Brief und ſiegelte ihn.

Ritter,

Vergeßt mich, ſo wie ich Euch vergeſſen will, denkt an mich ſtets wie an einen verſtorbenen Freund; ich bin die Verlobte eines Ritters und darf mich daher nicht mehr nennen:

Eure Emma.

Löwenau gab die Briefe ſeinem Knappen Franz, der ihn nach Mannſtein begleitet hatte. Dieſer ritt noch an eben dem Tage fort, um ſo früh als möglich auf der Burg Löwenau's anzukommen.

Friedrich und Löwenau dachten itzt nur an das Vermählungsfeſt, welches ſie recht glänzend zu machen beſchloſſen. Emma war in den Armen ihres Geliebten ſo glücklich, als man es auf dieſer Welt ſein kann.

Adalbert lebte während dieſer Zeit noch immer unter ſeinen ſchönen Hoffnungen und erwartete täglich die Bothſchaft ſeines Glücks. Sein vergebliches Warten machte ihn nicht traurig, nur verdrüßlich, denn dieſer Aufſchub ſchien die Hoffnung von dem glücklichen Fortgang des Unternehmens zu beſtätigen. Er war oft auf die Jagd gegangen, hatte die ſchönen Gegenden in der Nähe beſucht und dachte jeden Abend bei der Heimkehr, einen Bothen ſeines Freundes zu finden.

Er war von einem ſeiner Spatziergänge zurückgekommen und ſtand an eine Buche gelehnt, das Wolkenſpiel im Abendroth zu betrachten, als er in der Ferne einen Reuter erblickte, der ſich dem Schloſſe näherte. Er erkannte bald in ihm Franz, den Knappen Löwenau's. — Schnell eilte er mit der Frage auf ihn zu: ob ihn der Ritter geſendet habe. — Franz antwortete mit Ja und überreichte ihm den Brief Löwenau's. —

Adalberts Herz klopfte heftig als er den Brief und die Aufſchrift betrachtete, er zögerte ihn zu erbrechen. — Unausſprechliches Glück, oder Tod ſpringt mir entgegen, — noch, noch darf ich hoffen, noch bin ich glücklich. — Die Sonne war untergegangen, er ging auf ſein Zimmer, den Brief beim Schein eines Lichtes zu leſen. Dieſer Augenblick war ihm feierlich, eine heilige Stille ſchwebte längſt den Wänden des Gemachs, eine Grille zirpte leiſe und eine ferne Glocke tönte über den Berg herüber. — Er lößte das Siegel.

Emma's Brief fiel ihm zuerſt auf, er kannte die Hand und küßte das Pergament. — Er las — und ward bleich, — er las von neuem und ſchaute wild mit weit geöffneten Augen empor, alle ſeine Gedanken verirrten ſich, er wußte nur, daß er elend ſei, kalt und fürchterlich faßte ihn dieſe Ueberzeugung an; was ſein Elend ſei, war aus ſeiner Seele geſchwunden.

Emma! rief er endlich mit fürchterlicher Stimme, indem ſeine Beſinnung zurückkehrte. — Er wagte es, noch einmal zu leſen, dann las er den Brief Löwenau's. — Seine Augen ſchloſſen ſich, wie von einer zu großen Helle geblendet, krampfhaft ſchlug er die Zähne zuſammen und hing kalt und ſtarr wie eine Leiche in dem Seſſel. — Das hatte er nicht erwartet.

Er ſprang nach einer Stille auf und brüllte wie ein Raſender: Fluch über alle, die in dieſer Stunde glücklich ſind! Fluch über alle Elende! — Ja, ich fluche mir ſelbſt, ich fluche mir und ihr — o ihr Verzweifelten! kommt zu mir her an meine Bruſt und helft mich verfluchen! Eure Emma? Eure Emma? — Du lügſt Meineidige! ſo haſt du dich nie genannt! —

Mir hat noch keine Hoffnung Wort gehalten, keine Seligkeit der Erde hat mich Freund genannt. Mein Leben iſt ein ſchwarzes Gewebe von Unglück, wie von einem Feind werd' ich vom Elend verfolgt, durch tauſend Qualen jagt es mich in den Rachen des Todes. Meinetwegen wird ein zärtlicher Vater grauſam, meinetwegen ein edler Freund ein Ungeheuer, — ich gebe die Hoffnung, ich gebe das Schickſal auf. Ein blindes Ohngefähr würfelt mit Glück und Unglück, — gut, ſo will ich denn auch handeln, ſo lange ich noch handeln kann, — ich will zu ihnen, ſie ſollen aus ihren Umarmungen zurückſtürzen, als hätten ſie den Schuppenhals eines Drachen berührt. — Ich will nicht allein unglücklich ſein, die Liebe haßt mich, der Haß ſoll mich itzt glücklich machen.

Eure Emma? — Konnte deine Hand dieſe Worte ſchreiben? Dieſelbe Hand, die mir ſo oft den Schweiß des Kampfes von der Stirn trocknete, dieſelbe Hand, die ſo oft in der meinigen lag und mich deiner Liebe verſicherte — o Himmel! was für ein armſeliges Ding iſt die Tugend, wenn ſich in wenigen Wochen der Menſch ſo ganz umſchaffen kann! Richtet keinen Böſewicht mehr hin, er iſt in wenigen Tagen vielleicht ein Muſter für ſeine Richter! — Tugend? — Für mich iſt keine Tugend, kein Gott mehr, denn ſie, das Unterpfand für beide, iſt mir verloren.

Er drückte knirſchend Löwenaus Brief zuſammen, ſein Athem drängte ſich ſchwer durch ſeine Kehle, tauſend Centner waren auf ſeine Bruſt gewälzt. — Sein Blick fiel auf Emma's grünes Band nieder, das er auf ſeiner Bruſt immer als eine Reliquie getragen hatte, er riß es wüthend herab.

Das Pfand ihrer Treue! ihrer Liebe! — — Sie will mich vergeſſen. — Ich kann ſie nie vergeſſen, und warum ſollt' ich es auch? — wenn ich ſie vergeſſen könnte, dann könnt' ich einſt wieder lächeln — aber das werd' ich nie wieder.

Er ſchwieg und lehnte ſich in eine Ecke des Zimmers, alles war ſtill wie eine Todtengruft.

Du haſt mir mein Leben geſtohlen, Emma, ſprach er leiſe, um die tiefe Einſamkeit nicht zu ſtören; ich werde bald ſterben und habe umſonſt gelebt, von mir darf Niemand Rechenſchaft dort jenſeits fordern, nur über Jammer kann ich Red' und Antwort geben, — Emma, ich weiſe den fürchterlichen Richter an dich, und an dich Wilhelm!

Eure Emma! — Hätteſt du mir doch wenigſtens das armſelige „Du" übrig gelaſſen, — aber nichts ſollte mir übrig bleiben. — Gut, ſetzte er mit ſchrecklicher Kälte hinzu, auch dies Band will ich dir zurückbringen.

Er glaubte einigemal, Emma und ſein Freund hätten nur auf eine grauſame Art mit ihm ſcherzen wollen, um ſeine Liebe auf die Probe zu ſtellen; er dachte, er hätte in ſeiner Wuth einige Ausdrücke zu ſtark empfunden, er ſuchte dann nochmals in den Briefen nach und quälte ſich den fürchterlichen Sinn zu mildern, — aber umſonſt! der kalte, gefühlloſe Buchſtabe blieb derſelbe, und ſeine Pein fand keine Linderung.

Der Ritter durchlebte eine fürchterliche Nacht, er konnte nicht ſchlafen, aber auch nicht wachen; tauſendmal ſtand ſein Verſtand vor dem fürchterlichen Thor des Wahnſinns, er ſahe tauſend Geſtalten vorüberziehn, die ihm bald mit Entſetzen, bald mit Wonne erfüllten; in dem einen Augenblick lag er in den Armen Emma's, alles war nur ein fürchterlicher Traum geweſen; er drückte ſie an ſein Herz, und das Kniſtern des Briefs, den er noch immer in ſeiner Hand feſt eingeſchloſſen hielt, weckte ihn wie durch ſchadenfrohen Zauber aus ſeiner Trunkenheit. Bald kämpfte er mit Löwenau um Tod und Leben und ſah ihn unter ſeinen Streichen fallen; bald verſchlang alles um ihn her eine große wüſte Leere, er ſtand mit ſeinem Schmerz allein in der tauben ausgeſtorbenen Wildniß, von einer unendlichen Nacht umfangen; Geiſter fuhren auf fernen Donnern und ſchwache Blitze ſpalteten das ungeheure Reich der ewigen Oede.

Er fühlte, wie ſeine Kräfte merklich ſchwanden. Gott! rief er, wenn ich dieſe Nacht ſterben müßte! ohne ſie noch einmal zu ſehn! — Mein Geiſt muß von meiner geſtorbenen Emma Abſchied nehmen, ich muß, ich muß ſie ſehn.

Er wartete ängſtlich auf den Anbruch des Morgens, die Nacht ſchien ihm Hohn zu ſprechen, der Morgen kam immer noch nicht. — Endlich zitterte der erſte graue Streif des Tages empor und Adalbert ſprang ſchnell auf, riß ein Roß aus dem Stalle, und ſprengte hinweg. Sein treuer Hund, der ihm oft auf der Jagd gefolgt war, begleitete ihn.

Er jagte raſch der Sonne entgegen, er ſpornte ſein Roß unaufhörlich, denn die größte Eile war ihm zu langſam.

Eine drückende Hitze zog herauf und ſein Roß war ſchon ermüdet, als er einen Ritter einholte, der auch dieſe Straße zog. — Wohin? fragte er dieſen. — Nach Mannſtein, war die Antwort, zur Hochzeit des edeln Löwenau und der ſchönen Emma. — Adalbert lachte wild auf. — Worüber lacht Ihr? — Voll Freude, daß wir einen Weg haben. — In eben dem Augenblicke gab er von neuem dem Roſſe die Sporen und ſprengte wie raſend hinweg. — Warum eilt Ihr ſo? rief ihm der Ritter nach. — Seht Ihr nicht, ſchrie Adalbert zurück, wie mir der bleiche Tod nachjagt? — Er war ihm bald aus den Augen.

Das grüne Band war um ſeinen Arm gebunden und flatterte ihm nach; Todtenbläſſe hatte ſein Geſicht überzogen, ſein Roß keuchte und ſein treuer Hund lief ihm oft voraus, und ſah ihm winſelnd an, — aber ohne Bewußtſein jagte er immer wieder in neuer Wuth weiter. — Am Abend ſtürzte der Rappe todt nieder, der Hund war fort, als er ſich nach ihm umſah. — Auch er hat mich verlaſſen, dachte Adalbert; aber der treue Gefährte lag ſchon weit hinter ihm ſterbend am Wege.

Adalbert reiſte zu Fuß die ganze Nacht hindurch, ſeine Kräfte ſchienen übermenſchlich, tauſend Schrecken ſchienen ihn unermüdet vor ſich hin zu jagen. — Am Mittag des andern Tages entdeckte er in einem kleinen verſteckten Thale eine Schäferhütte, ſein Gaumen war von der Hitze aufgeſchwollen, er trat in die Hütte und begehrte von einem Greiſe, den er dort fand, eine Schale Waſſer. — Ihr ſollt kühle Milch bekommen, ſagte dieſer, und gab ſeiner Tochter den Auftrag eine Schale voll zu holen. — Das kleine Mädchen eilte willig hinweg und Adalbert ſtand düſter an die Thür gelehnt. — Das Mädchen verweilte etwas lange. Wo bleibſt du, Emma? rief der Alte. Adalbert fuhr auf, das Mädchen trat in eben dem Augenblick herein und bot ihm freundlich lächelnd die Schale. Statt ſie an den Mund zu ſetzen, warf er ſie wüthend auf den Boden, daß ſie in tauſend Scherben zerſprang; dann eilte er wie ein Wahnſinniger weiter.

Die Sonne ging ſchon unter, als er auf der Grenze des Horizonts einen Thurm erblickte, der ihm bekannt ſchien; — tauſend Erinnerungen kamen in ſeine Seele zurück, — es war die Burg Mannſtein.

Er ſtand ſtill und ſahe mit langem Blick nach der wohlbekannten väterlichen Gegend, und in ſeine Verzweiflung miſchten ſich einige Tropfen der Wehmuth, ſie ſo wiederzuſehn. Die Burg ſtand zaubervoll da in einem rothen Flammenſchein. Die Sonne ging blutig unter.

Er eilte weiter. Der letzte Streif des Tages verſchwand hinter einen grünen Berg; der Mond brach hervor, und glänzte durch die zitternden Tannenzweige. Schon unterſchied er die erleuchteten Fenſter der Burg, ſchon erblickte er in ihnen Schatten, die ungewiß hin und wieder ſchwebten, ſchon hörte er immer näher und näher das Tönen der Trompeten und den Donner der Pauken, — tauſend brennende Dolche fuhren durch ſeine Bruſt.

Jetzt war er an die Burg gekommen. Er ging durch das offne Thor, das frohe Getümmel der Gäſte lärmte ihm entgegen, er hätte gern geweint, aber ſeine Augen waren trocken. Er ſchlich ſich in den Burggarten und ſetzte ſich in eine kleine Laube, welche ein Fliederbaum bildete; bald ſahe er ſtill und mit anſcheinender Ruhe durch die monderhellte Gegend, bald nach der geräuſchvollen Burg. — Alle ſeine Empfindungen wurden nach und nach abgeſpannt; er war betäubt, als er zwei Geſtalten auf ſich zukommen ſah, — es waren Löwenau und Emma. —

Löwenau hatte ſich in ſich ſelbſt geirrt, er hatte ſich für ſtärker gehalten, als er wirklich war, die Stimme ſeines Gewiſſens war nur unterdrückt geweſen, ſie fing itzt um ſo lauter an zu ſprechen. Er begann zu ahnen, daß er in Emma's Armen nie recht glücklich ſein würde, aber ohne Emma lag ein grenzenloſes Elend vor ihm. Er war am Abend ſtill und nachdenkend geweſen, und wollte itzt mit Emma einen Spaziergang durch den Garten machen, um ſich etwas zu beruhigen.

Emma war indeß immer froh und guter Laune geweſen; ſie fühlte ſich als Löwenaus Geliebte ganz glücklich — nur itzt, — ſo plötzlich aus dem Gewirre der Gäſte, aus dem Klang der rauſchenden Muſik geriſſen, mitten in die Einſamkeit eines ſchauerlichen Gartens gezogen, — itzt fühlte ſie eine ſonderbare Empfindung zu ihrem Herzen emporſchwellen, ſie hing an dem Arme Löwenaus und ſchloß ſich feſter an ihn. Mein Wilhelm, ſagte ſie endlich, — warum ſo traurig? Ich habe dich noch nie ſo ſtill und gedankenvoll geſehn. — Deine Hand iſt heiß.

Löwenau. Und die deine kalt. Du zitterſt Emma?

Emma. Nicht vor Froſt, die Sommernacht iſt warm; — aber Wilhelm, es iſt hier im Garten ſo heimlich, mir iſt alles ſo ſonderbar fremd, die Büſche rauſchen und flimmern ſo wunderbar im Mondenſtrahl; haſt du nie einen Geiſt geſehn, Wilhelm?

Lwenau. Nie Geliebte; aber wie kömmſt du zu der Frage?

Emma. Und wie kömmt dieſer Gedanke zu mir? heut zu mir? — Mein Vater iſt doch ſchon ſehr alt, Wilhelm, ich habe ihn ſonſt nie ſo genau angeſehn, —

der Gedanke ängſtigte mich drinnen über eine Stunde lang: wie er mir ſo gegen über ſaß, ſchien er mir ſchon todt. — Der Anblick eines todten Menſchen muß ſchrecklich ſein, — wie mag ich wohl als Leiche ausſehn?

Löwenau. Du quälſt mich, Emma.

Emma. Sage mir, wie ich wohl als Leiche ausſehn werde.

Löwenau. Wie der Frühling, der im Irrthum um einige Tage zu früh ſeine Blumen ausgeſtreut hat, und vom eiſigen Winter wieder übereilt wird.

Emma. Wilhelm!

Löwenau. Was iſt dir Emma? Warum fährſt du zuſammen?

Emma. Mir iſt, als ſtünd' ich unter tauſend Geſpenſtern! — ſieh! jene Bäume dort ſehn fürchterlich aus! —

Löwenau. Wir wollen in den Saal zurückgehn.

Emma. Wilhelm! — hörteſt du kein Aechzen in der Nähe?

Löwenau. Nichts als den Wind, der durch die Laube rauſcht.

Emma. Es war ein ſchweres Athmen — wie eines Sterbenden, — horch, wie die Blätter zuſammenſchlagen! — Gott im Himmel!

Sie ſank ohnmächtig in ſeine Arme, denn Adalbert trat bleich und entſtellt, mit verworrenen Haaren, dem Auge eines Wahnſinnigen, leiſe wie ein Geſpenſt aus der Laube; mit hohler gewürgter Stimme rief er: Emma!

Ihr Bewußtſein kam wieder, aber ihre Sinne blieben zurück, ſtarr wie eine Leiche ſahe ſie in Adalberts Auge. — Emma! Emma! rief dieſer wüthend, kennſt du dies Band noch? — Er hielt es ihr mit zitternden Händen vor. — Geliebter! rief ſie matt und wollte ſich in die Arme Löwenaus werfen; Adalbert fing ſie auf, zog einen Dolch und ſtieß ihn wüthend in ihre Bruſt. — Kaum war der Todesſtreich geführt, ſo erwachte er wie aus einem tiefen Schlaf. — Emma! Emma! er hielt ſie feſt in ſeinen Armen; ſtirb nicht! ich war raſend! lebe, lebe, und ſei glücklich! vergieb mir und lebe! laß mich für dich ſterben! du darfſt, du ſollſt nicht ſterben. — Er kniete nieder und hatte ſie feſt in ſeine Arme gepreßt, als wenn er ſie dem Tod abtrotzen wollte; er fühlte nicht, wie ſein Blut aus zehn tödtlichen Wunden rieſelte, die ihm indeß Löwenaus Dolch geſtoßen hatte.

Endlich fühlte er ſeine Kraft ermatten, er ließ ſie ſanft auf den Raſen fallen. — Du ſtirbſt, Emma? — Du ſtirbſt? — Er ſank neben ihr zur Erde.

Konrad und Friedrich kamen Arm in Arm durch den Buchengang die junge Braut zu ſuchen. — Wo iſt meine Tochter? fragte Friedrich ſeinen Eidam.

Er wieß ſtumm mit dem blutigen Dolch auf ſie hin.

Wo? fragte Friedrich.

Löwenau deutete noch einmal mit dem Dolch auf den Boden und Friedrich erkannte ſie und Adalbert. Stumm ſchloß er Konrad in ſeine Arme und drückte ihn feſt an ſein Herz: nun haben wir beide nichts mehr zu hoffen!

Konrad. Das ſtille Grab, — und Jenſeits!

Ein Minneſänger ſang die traurige Geſchichte und ſchloß mit dieſen Verſen:

Jenſeit des Grabes wurden ſie gekrönt,
Dort wurden ihre Herzen ausgeſöhnt.
Oft ſchweben ſie in feierlichen Stunden
Hin durch den wildverwachsnen Tannenhain,
Sie küſſen wechſelsweis im Mondenſchein
Sich liebevoll die Todeswunden.
Manch Kind ſieht ſie auf Mondesſtrahlen ſchweben,
Und fühlt ein leiſes ſchauerliches Beben:
O Mutter! ruft es aus, im blaſſen Schein,
Durchfahren Geiſter itzt den Hain. —
Die Mutter ſpricht: ſei ruhig Kind,
In Silberpappeln wühlt der Abendwind.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Neunter Band.

Arabesken:

Denkwürdige Geſchichtschronik der Schildbürger.

Die ſieben Weiber des Blaubart.

Leben des berühmten Kaiſers Abraham Tonelli.

Das jüngſte Gericht.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Dem

Profeſſor Steffens

in Breslau.

Von vielen und mannichfachen edlen Geiſtern ward, in vertrauter Bekanntſchaft mit dieſen, meine Jugend verſchönert. So trateſt Du mir, Geliebter, ſchon vor mehr als dreißig Jahren als eine der erfreulichſten Erſcheinungen entgegen, und wurdeſt mein Freund. Deine Liebe zu Novalis, Dein Sinn für alles Wunderbare und Poetiſche, verband uns noch inniger. Du kamſt meinem Sinn entgegen und ich ging in Deine Studien und wiſſenſchaftliche Beſtrebungen ein, ſo weit ich folgen konnte. Freunde ſind darum noch nicht getrennt, wenn ſie von dieſen und jenen, auch wichtigen Punkten, eine verſchiedene Ueberzeugung haben. Ich kann Dich nicht zu denen zählen, die, wenn ſie noch ſo gründlich, oder auch auf ihre Weiſe fromm ſind, Wiſſenſchaft und Kunſt, Poeſie und Schönheit, Heiterkeit und Scherz, den Zauber und Reiz der Sinnenwelt, ſo wie den freien Gedanken für unerlaubt oder gefährlich halten. Deine heitere Natur, Dein freier Sinn, ſo wie Deine umfaſſende und reiche Phantaſie können jene enge Dunkelheit unmöglich erdulden, die für manche Gemüther wohl heilſam, für wenige vielleicht nothwendig ſeyn mag. Was Du meiner Liebe warſt und biſt, werde ich niemals vergeſſen können.

L. Tieck.

Denkwürdige Geſchichtschronik

der

Schildbürger,

in zwanzig leſenswürdigen Kapiteln.

1796.

Caput I.

Einleitung des Verfaſſers. — Geographiſche Nachrichten. — Beſchreibung der Einwohner.

Es iſt ſonder Zweifel für den Menſchen ein ſehr intereſſantes Studium, zu ſehn und zu erfahren, was ſich vor ſeiner Zeit in der Welt zugetragen hat, um nach den verſchiedenen Vorfällen in der alten Welt die Begebenheiten ſeines Zeitalters beurtheilen zu lernen. Die Wiſſenſchaft der Geſchichte iſt eben darum von je ſehr hochgeachtet worden, ſo daß man von ihr ſogar behauptet hat, ſie könne den Staatsmann, ſo wie den Kriegshelden erziehn; aber auch für den, der in keiner von dieſen Laufbahnen groß zu werden denkt, ſondern nur zum Nutzen ſeines Geiſtes die Begebenheiten aus einer ruhigen und ſichern Ferne beſchauen will, iſt es angenehm, in denen Sachen, die in der Welt vorgefallen ſind, nicht unwiſſend zu bleiben.

Darum ſind von je an billig die Männer geachtet worden, die ihre Zeit und Arbeit darauf verwandten, Begebenheiten zu ſammeln, um ſie dem Verſtande des Leſers in einer zierlichen und klugen Ordnung vorzuführen. Auch können wir in unſerm Zeitalter nicht klagen, daß es uns ganz und gar an Geſchichtsbüchern mangle, wenn der Menſch deren gleich nie genug erhalten kann, und noch manche Lücken auszufüllen wären. Dem Leſer iſt es vergönnt, alle Nationen genau kennen zu lernen, um von allen Ländern und Städten die Beſchreibungen in den Händen zu haben; daneben gebricht es ihm auch nicht an dem nöthigen Räſonnement, ſondern wir haben unzählige weitläufige Werke, in denen faſt nur geurtheilt wird, und wo die Geſchichte ſelbſt nur dem Scharfſinne des Scribenten dient. Es darf ſich überdies der Leſer nicht über Einſeitigkeit der Anſchauungen beklagen, denn er kann es häufig inne werden, wie man ohne ſonderliche Verdrehung die größten Menſchen zu kleinen, ſo wie die kleinſten zu den größten macht; ein Handgriff, der jetzt in der Geſchichte faſt nothwendig geworden iſt, um den alten, längſt bekannten Thaten und Männern wieder den Reiz der Neuheit zu geben, damit wir uns zugleich ergötzen können, indem wir uns um dergleichen alte Hiſtorien bekümmern.

Die Vergangenheit iſt mit Recht ein Spiegel der Zukunft zu nennen, und deswegen iſt ſchon zum beſſern Verſtändniß der Zeitgeſchichte die Kenntniß der alten Welt nützlich. Ich darf mir daher vielleicht einigen Dank von einem großgünſtigen Leſer verſprechen, wenn ich ihm nachfolgende alte, längſtvergangene Vorfälle erzähle, indem er dadurch vor der Einſeitigkeit bewahrt wird, mit der er ſonſt gar zu leicht die moderne Weltgeſchichte leſen könnte, die in Hamburg, Berlin, Leipzig, Erlangen, Bayreuth u. ſ. w. wöchentlich in zweien oder dreien kleinen Heften erſcheint; ich habe darum auch keine Mühe bei'm Sammeln dieſer Nachrichten geſcheut.

Ich darf überhaupt in dieſer Chronikgeſchichte wohl am meiſten auf den Beifall des Leſers rechnen, weil es doch viel ehrwürdiger iſt, ein Hiſtoriograph, als ein Mährchenerzähler zu ſeyn; ich hoffe daher hier auch diejenigen mit mir zu verſöhnen, die wegen der andern Erfindungen vielleicht übel mit mir zufrieden ſind. Der Leſer hat es auch nur dem Zufall zu danken, daß dieſe Geſchichtsdarſtellung in dieſe Mährchen geräth, für die ich ſie anfänglich gar nicht beſtimmt hatte, und man erlaube mir, hierüber nur noch ein paar Worte zu ſagen.

Wenn man ſich einem Beſchützer und Gönner empfehlen will, indem man wünſcht, bürgerliche Pflichten zu erfüllen, oder ein gutes Auskommen zu erhalten, und man bei einer ſolchen feierlichen Gelegenheit ſeinen Verſtand zu zeigen wünſcht, ſo wäre es höchſt lächerlich, irgend etwas Poetiſches hervor zu bringen und es als ein Beglaubigungsſchreiben einzureichen. Darum wird auch kein vernünftiger, im kultivirten Staate erzogener Menſch darauf verfallen, den Aufſchneider umzuarbeiten, oder den Finkenritter zu elaboriren, wenn er ſich zu einer geiſtlichen oder Civilſtelle melden will, denn es ſind Mährchen und Poſſen, und kein Gönner glaubt an den Eulenſpiegel und Aufſchneider, ſelbſt dann nicht, wenn er ſogar einer von beiden in eigener Perſon ſeyn ſollte. Die Dankbarkeit des Staats, die Liebe unſ'rer Mitbürger, das Eingreifen und Mitwirken, das Helfen bei'm Fortſchieben des Jahrhunderts, die zunehmende Aufklärung und Humanität, alle dieſe Sachen, die doch gewiß keine Mährchen ſind (weil ſonſt ja der dankbare Staat keine Gehalte dafür bezahlen würde), wird man nie durch Mährchen erlangen; ſondern eben deswegen hat es ja Griechen und Römer gegeben, und deswegen haben ſo manche Männer unter ihnen etwas gethan und gelitten, daß man in unſern Zeiten Programme und Disputationen darüber ſchreiben kann, um Ruhm und Aemter zu erlangen. So wenig es ſagen will, ein Gedicht hervorzubringen, ſo viel hat es zu bedeuten, wenn man eine Abhandlung über ein Gedicht zu verfertigen im Stande iſt, und dazu haben wir auch die alten Claſſiker.

So war ich neulich des unthätigen Lebens überdrüſſig geworden, und beſchloß alſo, am Baue des Staates mit Hand anzulegen. Ich hatte einen alten Verwandten von Einfluß, der mich aber ſchon längſt vergeſſen hatte; darum wollte ich ihm das Gedächtniß auffriſchen und ein kleines Buch ſchreiben, das den Beweis enthalten ſollte, wie Nero nichts weniger als ein grauſamer Kaiſer geweſen ſey, ſondern im Gegentheil ein ſehr gütiger Mann, ein Charakter, der in der Ausbildung zu groß und daher für dieſe kleine Welt unpaſſend geworden; unſer Zeitalter liebt ſolche Bücher, und ich hätte mich dadurch vielleicht ſehr empfohlen. Nachher wollt' ich von des Caligula Pferde ſchreiben und davon Gelegenheit nehmen, unſer Zeitalter und unſre Bürgermeiſter zu loben; aber ein guter Freund warnte mich noch zur rechten Zeit und verſicherte mich, daß man keinen Spaß verſtehe. Ich ſchwur ihm, es ſey mein bittrer Ernſt, aber da er am Ende Recht behielt und ich nicht gern für boshaft ausgegeben ſeyn wollte, ſo ließ ich auch dieſe intereſſante Abhandlung liegen. Doch da ich wußte, daß mein Oheim, als ein rechtſchaffener Geſchäftsmann, alles Unernſthafte und Poetiſche verachtete, ſo mußte ich doch an irgend etwas Gründliches die Hand legen; und ſo verfiel ich denn auf die Geſchichte der Schildbürger, die ich nach allen meinen Kräften auszuarbeiten verſucht habe. — Aber kaum war ich mit dem Werke fertig, als mein Oheim ſtarb und ich auch nach bürgerlichen Geſchäften zu ſtreben aufhörte; damit aber meine Unterſuchungen nicht ganz unnütz ſeyn ſollten, habe ich, um der Welt zu nutzen, einen kleinen Verſtoß gegen die Schicklichkeit begangen und dieſe wahre Geſchichte in dieſe Erfindungen hineingetrieben.

So viel zur Einleitung!

Es fällt mir ganz unmöglich, dem wißbegierigen Leſer nur einigermaßen befriedigende Nachrichten über die Geographie dieſes Landes, Volksmenge, Anzahl der Feuerſtellen u. ſ. w. zu geben, ob es gleich meine erſte Pflicht wäre, denn ich habe davon gar keine Notizen, trotz aller wiederholten Nachforſchungen, angetroffen. Der Leſer kann ſich überhaupt ſchwerlich vorſtellen, welche Schwierigkeiten ich habe überwinden müſſen, um ihm gegenwärtige Geſchichtserzählung zu liefern, denn die Quellen dazu ſind faſt alle verſiegt und vertrocknet. Ich ließ in den angeſehenſten Bibliotheken nachſuchen, ich gab vielen Buchhändlern Aufträge, um mir von der Meſſe dahin einſchlagende Bücher mitzubringen, aber Alles vergebens; in den Buchläden ſelbſt war keine Spur eines zu meinem Endzwecke brauchbaren Werkes anzutreffen. Ich ließ mich aber nicht irre machen, ſondern beſuchte aus reinem Enthuſiasmus die Leipziger Meſſe in eigner Perſon. Einige unverſtändige Buchführer wollten mir Schmids Geſchichte der Deutſchen oder dergleichen aufheften, aber ich merkte bald, daß das nicht einmal Hülfsmittel, viel weniger gute Quellen zu nennen wären. Als ich ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte, fand ich auf der Straße endlich noch einen kleinen, unanſehnlichen Buchhändler ſitzen, der aber bei aller ſeiner wenigen Figur die ſeltenſten Werke feil hatte, die man vergebens in den größern Handlungen ſuchen wird. Das Exemplar, das ich hier von der Geſchichte der Schildbürger antraf, iſt daher billig für ein Manuſcript zu achten, und aus dieſem habe ich auch in der That das Meiſte geſchöpft. Der kleine Kaufmann erzählte mir unter Thränen, wie ſehr er ſich wundere, daß ich dergleichen Bücher kaufte, da ich doch wahrſcheinlich zu den aufgeklärten Männern gehörte, die jetzt dergleichen Bücher ſo ſehr verachteten und ihnen einen ſo ſchlimmen Einfluß auf die Sitten des gemeinen Mannes zuſchrieben, daß er bisweilen wohl gar auf den Gedanken gekommen ſey, ſich für ein verderbliches Mitglied des Staats zu halten. Man ſuche ja zum Beſten der Aufklärung und der Menſchheit den Till Eulenſpiegel, die Heymonskinder, den gehörnten Siegfried und dergleichen Bücher durch andere neuere, ungemein abgeſchmackte, zu verdrängen; es ſtehe, fuhr er fort, zu befürchten, daß man ihn nächſtens als einen Sittenverderber über die Grenze bringen würde, ſo wie er prophezeite, daß man dieſe Volksgeſchichten mit der Zeit den Bauern ſo gut mit Gewalt wegnehmen würde, wie das Schießgewehr.

Ich wußte auch um dieſe Projekte, und hatte ſchon oft geleſen, wie jeder unbeholfene Schriftſteller in neugedruckten Büchern jene altgedruckten verachtet hatte, ich ſuchte daher den Mann, mit dem ich ein inniges Mitleiden hatte, einigermaßen zu tröſten. Ich ſagte ihm, nach meiner Ueberzeugung, daß er doch nur glauben ſolle, es ſey der pure Neid, der die neuen Schriftſteller dahin bringe, daß ſie dieſe guten alten Deutſchen zu verdrängen trachteten, denn ſie fühlten, daß jene beſſer geſchrieben hätten, als ſie im Stande wären; daß überhaupt dieſe Vorſchläge, dem Volke beſſere Leſebücher unterzuſchieben, eben ein Projekt ſeyen, recht im Sinne der Schildbürger gedacht; daß die Menſchen das Volk am liebſten erziehn möchten, die das Volk nicht kennen und ſelbſt der Erziehung bedürfen, ſo wie diejenigen gern Leſebücher für alle Stände anfertigen, die für keinen Stand lesbar ſchreiben. Er ſollte, fuhr ich immer fort, der Noth- und Hülfsbücher, der Boten aus Thüringen und dergleichen Bücher wegen nur unbeſorgt ſeyn, eben ſo wegen der neuen moraliſchen Volkserzählungen, die ſo unbeſchreiblich albern ſind, weil ſich die Verfaſſer das Volk ſo gar dumm vorſtellen und daher nicht wiſſen, wie ſie ſich genug herablaſſen wollen; denn in jenen alten ſogenannten Scharteken ſtecke eine Kraft der Poeſie, eine Darſtellung, die im Ganzen ſo wahr ſey, daß ſie bei'm Volk, ſo wie bei jedem poetiſchen Menſchen, noch lange in Anſehn bleiben würden. Seyd nur zufrieden, ſagte ich weiter, denn, mein lieber Mann, wenn jene Herren aufrichtig ſeyn wollen, ſo denken ſie vom Homer nicht beſſer, wie von den ſchlichten Heymonskindern; ſo ein Curius incomptis capillis kommt ihnen mit ſeiner natürlichen Natur, mit ſeiner Wahrheit der Gefühle viel zu unhöflich vor, ſie möchten ſich Alles auf Popiſche Weiſe in langweilige Stanzen auflöſen und überſetzen laſſen, damit ſie aus dieſen Büchern heraus nicht mit einer zu harten altfränkiſchen Stimme angeredet würden, damit man ihnen den Honig noch verzuckerte, und ſtatt der rohen Lächerlichkeiten lieber nichtswürdige, charakterloſe Albernheiten zu genießen vorſetzte. Sie möchten gar zu gern, daß der ſimple, treuherzige Bauersmann eben ſo bei langweiligen, kraftloſen Büchern gähnte, wie ſie, damit ſie ſich an ſeiner Bildung erfreuen könnten. Ich weiß es auch, daß die alten guten Jägerlieder, ſo wie die naiven verliebten Arien und Geſänge, die oft ſo kindlich reden und es ſo ehrlich meinen, abgedankt werden ſollen, und daß der Märkiſche Herr Schmidt und noch ein anderer großer Dichter, Lieder bei'm Melken und Waſchen will ſingen laſſen, um die Kühe und das Geſinde poetiſcher Weiſe zu ermuntern; indeſſen, wie geſagt, ſeyd unbeſorgt, ich hoffe, das Beſſere wird oben bleiben. — Ich ging endlich ſo weit, daß ich dem Manne entdeckte, wie ich die Abſicht hätte, dieſe alten Volksbücher zum Theil umzuſchreiben und ſie ſpitzbübiſcher Weiſe ſogar in die öffentlichen Leſebibliotheken zu bringen, damit ſelbſt aufgeklärte und wahrlich nicht ſchlecht fühlende Demoiſelles ſie mit leſen und ſie eine der andern empfehlen möchte, ohne zu merken, daß es ſo alte verlegene Waare ſey. Der Mann war ſehr erfreut darüber und wir ſchieden als gute Freunde.

Der Leſer verzeihe mir dieſe Abſchweifung; ſie kann dazu dienen, ihm zum Theil deutlich zu machen, was ich von jenen Volksbüchern denke, und warum ich ſie von Neuem abſchreibe.

Von der Geographie des Landes alſo weiß ich nichts beizubringen. Einige haben die Scene nach Utopien legen wollen; indeſſen halte ich dies nur für einen gelehrten Kunſtgriff, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehn, weil Utopien eine Gegend iſt, die es verträgt, daß man ihr Alles aufbürde.

Aus dem Mangel der geographiſchen Nachrichten ſo wie der hiſtoriſchen Quellen, ſo wie aus der Geſchichte der Schildbürger ſelbſt, die faſt etwas Poſſierliches an ſich hat, haben Einige ſchließen wollen, daß dieſe Schildbürger niemalen exiſtirt hätten, ſondern nur eine Erfindung der Imagination ſeyen. Ich will nicht weitläuftig unterſuchen, welche gefährliche Folgen dergleichen Hypotheſen für die ganze Geſchichte haben können und daß dieſe Sucht, Alles allegoriſch zu erklären, am Ende nothwendig Geſchichte und Poeſie zerſtören müſſe. Ein guter Freund von mir iſt dieſer Erklärungsmethode gänzlich ergeben, und lieſt deswegen Banier's Mythologie, ſo wie die neueren noch tiefern Abhandlungen und etymologiſch-, myſtiſch-allegoriſchen Werke fleißig; dieſer leugnet mir gradezu, daß die Schildbürger jemals exiſtirt hätten. Er hat ſich die Mühe gegeben, die Odyſſee und Ilias proſaiſch aufzulöſen, um zu beweiſen, daß dieſe beiden Gedichte nichts ſind, als eine wunderliche Einkleidung von allerhand Sittenſprüchen und Gemeinplätzen. Er hält daher die Mühe der Botaniker für etwas ſehr Ueberflüſſiges, wenn ſie ſich quälen, den Homeriſchen Lotos ausfindig zu machen, denn er findet in der Geſchichte der Lotophagen und der Gefährten des Odyſſeus, die ſich in der Lotosſpeiſe übereſſen, wieder nur eine ſcharfſinnige Allegorie. Ulyſſes war nämlich mit ſeinen Kameraden lange nach Art der Vagabunden umhergeirrt, die keine Gelegenheit fanden, ſich zu fixiren, bis ſie endlich in ein Land geriethen, das ordentlich mit Collegien, Acciſe, Lotterie und dergleichen eingerichtet war;

ſie erhielten Alle Bedienungen, und ſchmeckten nun die Süßigkeit eines beſtimmten bürgerlichen Einkommens; ſie waren in die politiſchen verſchiedenen Fächer verſetzt, übten Pflichten aus und hatten überdies noch die Hoffnung, zu avanciren. Als Ulyſſes ſie nun wieder abrufen wollte, um das unſtäte Leben von vorn anzufangen, hatte, wie begreiflich, Keiner Luſt, ihm zu folgen; und dieſe ſchöne Wahrheit hüllte nun Homer in das Gewand der Fabel, und erfand ſo ſeine Lotophagen, die alſo nichts Anderes ſignificiren, als einen gut eingerichteten Staat. Ich will dem Leſer in der Beurtheilung dieſer Erklärung nicht vorgreifen; nur werfe ich die Frage auf: Wohin führt das endlich? Wenn Jemand nach mehreren hundert Jahren unſere ordentliche deutſche Geſchichte läſe und ihm die religiöſe und ſtatiſtiſche Einrichtung bekannt würde, wenn er die verſchiedenen Collegia und ihre Gewalt kennen lernte, unſere Methode zu arbeiten, die mannigfaltigen Spaltungen, das verſchiedene wechſelnde Intereſſe, die Wirkungen des Aberglaubens und der Aufklärung, die Akten, die Regiſtraturen, die Controllen, die tauſend und aber tauſend Bogen, die Keiner lieſt, die Tabellen, die Steuern, die Finanzprojekte, würde er, ſag' ich, nicht vielleicht in die Verſuchung kommen, unſer ganzes Zeitalter, und Alles in ihm, nur für eine witzige, ſcharfſinnige Allegorie zu erklären? So abſonderlich dürfte ihm Alles dünken; ſo daß ich und alle meine wirkenden und gewiß nicht zu verachtenden Mitbürger nur allegoriſche Perſonen wären, das heißt, abſtrakte Verſtandesbegriffe. Und doch verſichern wir gegenwärtig (und ich thue es hier um ſo lieber, damit auf keinen Fall in der Zukunft ein Irrthum entſtehe), und unſer ganzes Zeitalter ſtimmt mir darin bei, daß wir Alle wirklich exiſtiren und alſo an Scharfſinn und Witz bei uns gar nicht gedacht werden darf, daß wir uns auch daran begnügen wollen, lebende Perſonen zu ſeyn und uns das gute Zutrauen verbitten, für Verſtandesbegriffe zu gelten.

Ich habe dies Exempel nur darum anführen wollen, um dem geneigten Leſer recht klar zu machen, wohin die verderbliche Allegorienſucht führen könne.

Es ſcheint mir daher auch außer allem Zweifel zu ſeyn, daß die Schildbürger wirklich exiſtirt haben, und in dieſer Ueberzeugung will ich nun endlich zu ihrer eigentlichen Geſchichte übergehn.

Höchſt wahrſcheinlich war es eine Colonie vertriebener griechiſcher Staatsmänner und Philoſophen, die ſich zuerſt im Lande Schilda niederließen. Es entſtand in dieſem Lande wenigſtens nach und nach eine Generation von Menſchen, die einen ganz verwundernswürdigen Verſtand in ſich hatten. Sie unterſchieden ſich durch ihre Weisheit von allen übrigen Menſchen, und wußten beſtändig, was recht und gut ſey und was man ſchlimm und unrecht zu nennen habe; ſie waren nicht nur im theoretiſchen Theile der Klugheit wohl erfahren, ſondern auch im praktiſchen, ſo daß Alles, was ſie thaten und riethen, einen glücklichen Ausgang gewann.

Dergleichen Vortrefflichkeit konnte nicht lange verborgen bleiben, und die ganze Welt ſprach bald von der großen Weisheit und dem faſt übermenſchlichen Verſtande der Schildbürger. Einige der benachbarten Könige und Fürſten zogen die berühmteſten an ihren Hof und machten ſie zu Miniſtern, ja, was noch mehr war, ſie folgten ihrem Rathe und befanden ſich wohl dabei; andere ahmten dieſem Beiſpiele nach, und ſo war bald ganz Schilda von Einwohnern entblößt, die ihr eignes Land unregiert laſſen mußten, um dafür alle übrigen vortrefflich zu regieren.

Es war alſo nun dahin gekommen, daß ein jeder Fürſt einen Schildbürger als einen weiſen Mann an ſeinem Hofe hielt, und daß der Verſtand aller übrigen Länder in Mißkredit kam. Es ſchien, als hätte die Natur alle ihre Kräfte aufgewandt, um in dem kleinen Lande Schilda die allervortrefflichſten Rathſchläger aufſproſſen zu laſſen, und daß es deshalb bald Mode und haut goût werden mußte, einen rathſchlagenden Mann nirgends anders her zu verſchreiben, ſo daß auch einige Fürſten, die keinen mehr überkommen konnten, ſich innerlich ſchämten und wenigſtens ein Paar Schildknaben an ihrem Hofe erziehen ließen, um mit eheſtem Verſtand und guten Rath als eine ſichere Erndte davon zu bringen. Auch gab es hier und da Surrogate und nachgemachte Schildbürger, und der Rath war dann freilich ſo, daß er einer feinen verwöhnten Zunge nicht ſchmecken wollte.

Man darf ſich übrigens über dieſes anſcheinende Wunderwerk nicht verwundern, denn die Natur ſcheint überall ihre Oekonomie ſo eingerichtet zu haben. An irgend einem beſtimmten Orte iſt jeglichesmal jede Sorte von Früchten die beſte, ſo daß alle übrigen nur Abarten von dieſer Art zu ſeyn ſcheinen. Die Krebſe ſind in manchen Gegenden weit vorzüglicher, als in andern. Die Römer konnten es zu des Horatii Zeiten den Fiſchen anſchmecken, wo ſie waren gefangen worden. In den neueren Zeiten hat man beobachten können, wie die Treue ſo in dem engen Bezirke der Schweiz zuſammengedrängt gewachſen war, daß kein anderes Volk ein Talent dazu hatte, eine Leibwache der Fürſten zu formiren, bis ſich in den neueſten Zeiten dieſe Fähigkeit der Schweizer wieder verloren zu haben ſcheint, ſo wie auch die Früchte manchmal plötzlich wieder aus der Art ſchlagen. So haben die Pariſer Paſteten, ſo wie die engliſchen Guineen, immer alles gute Vorurtheil für ſich; ſo wie ich auch nicht begreiſen kann, warum ein Fürſt ſeine Unterthanen nicht als Soldaten ſolle vermiethen oder verkaufen können, wenn er einmal eine ganz beſondere Anlage in ihnen dazu verſpürt. Sollen denn Talente vergehen und verweſen? Ja, ſo wie ich es eben nicht unbillig finde, daß der berühmte Redner Demoſthenes zweien gegeneinander ſtreitenden Partheien die Reden machte, mit denen ſie ſich vortrefflich bekriegten, ſo halte ich es für bloße Einſeitigkeit, daß man nicht öfter beiden Partheien zu dem doch nothwendigen Kriege die Soldaten aus Einem Lande übermacht hatte. Der Tadel dürfte auch übel angebracht ſeyn, da in frühern Jahrhunderten ſchon die edle Unpartheilichkeit der Schweizer auch hierin mit ſchönem Beiſpiele vorangegangen iſt.

Auf dieſe Art waren alſo die Schildbürger im Rathſchlagen unvergleichlich; denn da ſie vielen Fürſten dienten, geſchah es eben ſo, daß einer oft Rath gegen den Rath ſeines Mitbürgers geben mußte, und ſie ſich alſo mannigfaltig mit dem einen Verſtand bekriegten, der auf demſelben Boden gewachſen war.

Caput II.

Weiberverſammlung zu Schilda. — Ihr Brief.

Es war jetzt geſchehen, daß alle Männer aus Schilda mehrere Jahre hintereinander waren entfernt geweſen, und ihre Frauen indeſſen das Regiment zu Hauſe hatten führen müſſen. Sey es nun, daß ſie dieſer Einſamkeit überdrüſſig geworden ſind, oder daß vielleicht ein durchreiſender Fremder ſie auf andere Gedanken gebracht hat, oder daß es gar der Wille des Schickſals war, welches beſchloſſen hatte, daß die Geſchichte der Schildbürger von dieſem Zeitpunkte die denkwürdigſten Vorfälle enthalten ſollte; genug, die Weiber kamen an einem Morgen zuſammen und beſchloſſen nach einer langen Berathſchlagung, daß ihre Männer nothwendig zurückkehren müßten, und in dieſer Abſicht verfaßten ſie folgendes Sendſchreiben:

Vielgeliebten Männer!

Es iſt uns lieb geweſen, zu vernehmen, daß Ihr Euch noch wohl befindet, und wir haben lange vergebens auf Eure Zurückkunft gehofft. Ihr dürft es uns nicht übel deuten, wenn wir auf Eure übergroße Weisheit gar nicht gut zu ſprechen ſind, da dieſe eben Schuld daran iſt, daß wir Euren erwünſchten Umgang entbehren müſſen. Ihr habt, mit Erlaubniß zu ſagen, Verſtand für fremde Leute, aber keinen für's Haus, Ihr verſteht nur zu ſäen, aber nicht zu erndten, und eben deswegen wird Euer Winter ſehr karg ausfallen. Da Ihr die ganze weite Welt mit gutem Rath ausfüllt, ſo möchten wir armen bedrängten Weiber uns auch wohl ein Stückchen ausbitten, was wir denn anfangen ſollen, wenn, wie es zu vermuthen ſteht, Eure Abweſenheit noch länger währen ſollte. Es iſt ſehr ſchmeichelhaft für uns, daß Ihr in unſ're Treue ein ſo feſtes Vertrauen ſetzt, und doch ſind wir nicht ganz außer Zweifel, ob wir Euch ſo unbedingt trauen dürfen, wenigſtens hat es einen ſehr zweideutigen Anſchein, daß Ihr ganz keine Sehnſucht nach uns und nach Euren väterlichen Herden empfindet. Wollt Ihr denn bloß vielleicht dem Sprichwort zu gefallen: „Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande,“ niemals wieder zurückkehren? Denkt nur daran, daß es auch heißt: der Pfennig iſt da am meiſten werth, wo er geſchlagen iſt; und daß Ihr hier in Schilda geſchlagen ſeyd, darüber werdet Ihr doch hoffentlich keinen Zweifel haben.

Ihr ſeyd durch Eure verdammte Weisheit über alle Eiferſucht erhaben, ſonſt wollten wir Euch bald durch einige guterfundene Lügen hierherbannen können; wenn Ihr aber nicht aus Mißtrauen zurückkehren wollt, ſo kommt wenigſtens zurück, um Euch unſrer muſterhaften Treue zu erfreuen; laßt die Welt einmal ohne ſonderliche Weisheit ihren Gang gehn und nehmt Euch des Hausweſens wiederum an. Schlagt Ihr aber unſern guten Rath in den Wind, ſo haben wir auch auf dieſen Fall einen Entſchluß gefaßt. Wir haben uns dann nämlich nach Männern umgeſehn, die uns mehr lieben, wenn ſie auch größere Dummköpfe ſind; wir leben dann um ſo glücklicher mit ihnen, und haben des Bischen Verſtandes wegen nicht ſo viel Sorge und Kummer. Wir wünſchen insgeſammt, daß dieſe verzweifelte Gegenwehr nicht nöthig ſey und daß wir uns Alle unterſchreiben dürfen

Eure Weiber.

N. N. n. n. etc.

Dieſes Sendſchreiben ward ohne Verzug durch einen Expreſſen an die Männer abgeſchickt.

Caput III.

Berathſchlagungen. — Philemon trägt ſeine Gedanken vor, die Beifall finden.

Die Männer, als ſie dieſen Brief empfingen, wunderten ſich anfangs, dann aber gingen ſie in ſich und ſahen ein, daß ihre Frauen das größte Recht von der Welt hätten. Sie beſchloſſen alſo, nach ihrer Heimath zurückzukehren, und nahmen deshalb von den Fürſten und Königen Urlaub, die ſie ungern entließen und nur auf das Verſprechen, daß ſie zurückkehren wollten, ſobald man ihres Raths bedürfe.

Ein Jeder fürchtete ſich vor ſeiner Hausfrauen, beſonders vor dem erſten Empfange; aber als ſie angekommen waren, vergaßen Alle über die Freude des Grolls, und man ſah allenthalben Trinkgelage, man hörte Geſang und freundſchaftliche Geſpräche und Jedermann war zufrieden.

Als ſich aber die Männer nach dem Zuſtande ihres Landes umſahen, fanden ſie Alles in der größten Verwirrung. Das Geſinde war ungehorſam, die Aecker lagen unbebaut, die Werkzeuge waren in Stücken gegangen oder verroſtet, das Vieh war abgeſtorben, Neſſeln und Unkraut wucherten auf den Wieſen und in den Saatfeldern, die Kinder hielten ſich für die Vornehmſten und ſprachen in Alles mit, kurz, es läßt ſich nicht beſchreiben, welche Verwirrung, Verwickelung und Unordnung im ganzen Staate herrſchte. Die Männer nahmen daraus ſo viel ab, daß ihre Gegenwart ganz unumgänglich nöthig ſey; das machte ihnen ſchlafloſe Nächte, denn ſie ſahen nicht ein, wie ſie von den Fürſten und großen Herren abkommen wollten, die ſie ſo lieb gewonnen hatten.

Sie hielten endlich eine allgemeine Verſammlung, worin die Noth des Vaterlandes in einer recht kräftigen Rede Allen an's Herz gelegt wurde, und die der Redner endlich damit beſchloß, daß man ein Mittel erſinnen müſſe, irgend einen Anſchlag, um von den Fürſten loszukommen, um im Stande zu ſeyn, die eigenen Angelegenheiten wieder einzurichten.

Die weiſen Männer dachten nach, und endlich erhob ſich einer, Gerard genannt, und ſagte: Meine lieben Freunde und Mitbürger, es iſt unſers Verſtandes wegen, daß wir uns von unſerm Vaterlande haben entfernen müſſen, weil die Weisheit unſ'rer Rathſchläge uns weit und breit zu bekannt gemacht hat, ſo iſt es meine unmaßgebliche Meinung, daß wir uns nicht gleich ſo plötzlich von den Fürſten und Herren losmachen, denn ſie möchten über uns ergrimmt werden, gegen uns ausziehen, uns gefangen nehmen und den guten Rath mit Gewalt von uns fordern, den wir ihnen im Guten verſagen; denn es iſt immer ein gefährliches Unternehmen, ſich den Großen zu widerſetzen, ihr Verlangen mag nun billig oder unbillig ſeyn. Deshalb ſchlag' ich vor, daß wir noch auf einige Zeit zu den Fürſten zurückkehren, ihnen aber ſo ſchlechte Rathſchläge ertheilen, daß ſie uns bald freiwillig als untauglich entlaſſen.

Als er ausgeredet hatte, ſetzte er ſich wieder nieder, und Barthel, ein ſehr erfahrner Mann, ſtand auf und antwortete: Mein lieber Schwager, Dein Rath iſt aus einer ſehr guten Meinung hervorgegangen, nur glaub' ich, daß wir auf dieſem Wege das Ziel gänzlich verfehlen möchten. Es iſt mit dem Verſtande und den Zufällen in dieſer Welt eine ſo wunderliche Einrichtung, daß beide ſelten zuſammentreffen. Ein verſtändiger Rath iſt meiſtentheils nichts weiter, als ein gutgemeinter Wunſch, der bedächtlich ausgeſäet wird, und über den die Folgezeit mit ehernen Füßen hinſtampft und dadurch Schuld iſt, daß er gar nicht aufgehn kann. Es iſt daher nicht genug, daß man ſäet, ſondern es muß auch eine Windſtille folgen. Kein naſchender Vogel darf die Saamenkörner wegfreſſen, dann muß ein milder Regen folgen, die Nachtfröſte müſſen ausbleiben, und unter dieſen günſtigen Umſtänden geht die Pflanze auf und wird nachher doch noch vielleicht vom Hagelſchlag, oder durch Raupen und andres Ungeziefer verdorben. Eben alſo iſt es mit der Weisheit, die ausgeſprochen auf keinen dürren Boden fallen muß, wenn ſie Wurzel faſſen ſoll; ein guter Rath muß gerade ſo vernünftig gebraucht werden, wie vernünftig man ihn gegeben hat, denn ſonſt iſt er oft wie ein übel zuſammengelegtes Meſſer, das den verwundet, der es bei ſich trägt. Auch müſſen ſich die Zufälle ſo ſchicken, alle Kleinigkeiten, auf die man vorher gar nicht rechnen kann, daß die Umſtände und die Zeit den guten Rath vertragen. Denn ſo wie es thöricht wäre, die Schafe in jeder Jahreszeit zu ſcheeren, wenn ſie auch Wolle haben, eben ſo unbeſonnen wäre es oft, den an ſich guten Rath in der und jener Stunde zu befolgen, wo ſich die Gegenwart, wie ein aufgebrachter Truthahn, mit allen Federn dagegen ſträubt. Und habt Ihr es, meine Freunde, nicht ſelber aus der Erfahrung gelernt, daß guter Rath oft wie ein blinder Gärtner iſt, der bei aller ſeiner Erfahrung die Obſtbäume verdirbt und die Blumenwurzeln mit ſeinem Spaden zerſticht? Befanden wir uns oft nicht in großer Noth, wenn wir guten Rath friſch und geſund vorangeſchickt hatten, und er unterwegs krank ward und, von den Umſtänden aufgehalten, liegen bleiben mußte? Nun wurde nachgeräthelt und abgenommen und hinzugethan, verſchoben und verſetzt, gelenkt und gerenkt, daß wir manchmal unſere erſten eigenen Gedanken nicht wieder kannten. Statt daß oft der Unbeſonnene einen Rath vom Bogen ſchießt, ohne hinzuſehn, und doch das Weiße der Scheibe trifft. Hieraus, meine lieben Mitbürger, wollte ich nur die Anwendung auf uns machen, daß uns ſchlecht geholfen wäre, wenn wir uns damit abgäben, thörichten Rath zu ertheilen; denn wider alles Verhoffen könnte ſo in dieſer thörichten und ungereimten Welt gerade der beſte Rath entſtehn und wir würden noch mehr hochgeſchätzt und geſucht, und es gelänge uns denn das, was tauſend andern Narren gelingt, die auf ihre Einfalt ſich durch die Welt betteln, und eben dadurch reicher werden, als die verſtändigen Leute, die ihnen Almoſen geben.

Dieſe Meinung des alten Barthel ſchien den Schildbürgern noch mehr Weisheit zu enthalten; ſie fielen ihm daher Alle bei und ſahen ſich dann einander an, da ſie noch keine Arznei für ihre Krankheit gefunden hatten. Endlich erhob ſich Philemon, den man faſt für den hellſten Kopf erklärte, und redete. Er war noch jung, aber ſeine Gebehrden und ſein Anſtand, ſo wie ſeine deutliche, zierliche Ausſprache, brachten ihm ſelbſt bei den Aelteſten Ehrfurcht zuwege. Sein einziger Fehler als Redner war, daß er ſich etwas zu lange vorher räuſperte, den Kragen zurechtſchob u. ſ. w., ſo daß er darin gleichſam den Fechtern nachahmte, die ſich vorher mit Oel ſalben und alle Gelenke geſchmeidig zu machen trachten. Er redete folgendermaßen:

Verehrungswürdige Freunde und Mitbürger!

Ich erſuche Euch demüthig, mir geduldig zuzuhören und Euch durch meine Vorſchläge nicht erbittern zu laſſen, wenn ſie ſich Eures Beifalls nicht erfreuen dürfen.

Es ſcheint eine eben ſo alte als ausgemachte Wahrheit zu ſeyn, daß man viel leichter Andern als ſich ſelber rathen könne. Dies beweiſet dieſe anſehnliche Verſammlung, die aus den erfahrenſten Männern beſteht, und die, um die Minerva und ihr ganzes Gefolge zu beſchämen, ihrer eigenen Angelegenheiten wegen immer noch in Verlegenheit iſt. Würden es jene Fürſten und Könige glauben können, wenn ſie es hörten oder läſen, die lehrbegierig zu Euren Füßen ſaßen und Eure weiſen Reden mit Aufmerkſamkeit und tiefer Demuth auffingen? Iſt denn der Verſtand ſo kurzarmig, daß er ſich ſelber nicht helfen kann, wenn es die Noth gebietet? Wir haben ein Handwerk daraus gemacht, Andre aus dem Waſſer zu ziehn, ohne das

Naßwerden zu ſcheuen, und jetzt wäre faſt nöthig, daß wir nach jenen Thoren um Hülfe riefen, da es ſcheint, als wenn wir die edle Kunſt des Schwimmens verlernt hätten.

Man dürfte ſogar darauf kommen, an unſerer bisherigen Weisheit zu zweifeln, da wir unſern Staat haben verfallen laſſen, um andern aufzuhelfen; denn ſo wenig das ein gutes Auge zu nennen iſt, das nur das Nahe bemerkt und das Fernliegende nicht zu ſehn im Stande iſt, eben ſo wenig iſt das ein gutes Geſicht, das nur das Fernliegende unterſcheidet und dem das Nächſte gleichſam zu nahe ſteht, ſo daß es deswegen darüber hinwegſehn muß. Ich wage es, zu behaupten, daß wir uns beinahe in dieſem letztern Falle befunden haben. Wir ſind Köche geweſen, die nur für Andre kochen und ſelbſt mit dem Abhube vorlieb nehmen; da wir Tag und Nacht uns mit der Weisheit abgearbeitet haben, iſt ſie uns gleichſam zu unſerm Gebrauch etwas zu Geringes geworden.

Gar vortrefflich hat der verſtändige Barthel in ſchönen Figuren deutlich gemacht, wie ſelten ſich die Weisheit eigentlich mit den Begebenheiten dieſer Welt vereinigen laſſe, denn es iſt faſt immer, als wenn die ſchlanke Grazie mit einem unbeholfenen Bauerntölpel ſpatzieren gehn wolle; ſie werden ſich nicht mit einander vertragen. Eben darum iſt es auch ein undankbares Geſchäft, die Umſtände mit der Weisheit auszugleichen und dann wieder den Verſtand durch die Umſtände zu verkümmern, ſo daß Beide nur ſo eben wie Mann und Frau mit einander leben können; und eben deswegen habt Ihr, verehrungswürdige Väter, nicht ſo ganz Unrecht gehabt, wenn Ihr am Ende eine heimliche Verachtung gegen die Wiſſenſchaft der Erfahrung und gegen die Klugheit bekamt, ſo daß Ihr auch lieber in Euren eignen Häuſern die Unwiſſenheit aufwachſen ließet, um nicht in den Ruheſtunden auch das läſtige Gewerbe fortzuſetzen. — Bemerkt, wie fein ich nun den vorigen Tadel zum Lobe herumgedreht habe und wo ich alsbald hinaus will.

Es giebt nämlich gewiß noch einen höhern Verſtand, als mit dem wir uns bisher in unſerm undankbaren Leben beſchäftigt haben; einen Verſtand, der zarter und feiner iſt, ſo daß man ihn vielleicht den wohlgerathenen, ausgebildeten jungen Sohn jener altfränkiſchen, bäuriſchen Erfahrungsweisheit nennen könnte. Ehe die Flöte erfunden war, war der Dudelſack das lieblichſte Inſtrument, und als man noch keinen Kaffee kannte, war Warmbier ein vornehmes Frühſtück. Daß aber alle menſchliche Kenntniß wachſen und ſich verfeinern müſſe, werdet Ihr nicht im Stande ſeyn zu läugnen, denn es hieße nichts anders, als behaupten, man habe nun die Geſtalt der Weisheit von oben bis unten genau geſehn, man ſey bis an den kleinen Zehen gekommen und fühle nun ganz deutlich, daß hier die Schuhe anfingen. Das rieſengroße Bild der Göttin ſteht aber mit dem Haupte über die Wolken hinaus, und mit den koloſſalen Füßen iſt ſie tief in die Erde gegründet, ſo daß vielleicht noch viele Jahrhunderte vergehn, ehe das Menſchengeſchlecht ihre Form ganz kennen lernt. Es wäre aber ein unedler Vorſatz, wenn wir in der Kniekehle wollten ſtehn bleiben, in die wir uns jetzt eingegraben haben; wir ſind bloß ſo weiſe geworden, indem wir immer nach größerer Weisheit ſtrebten. So wie wir uns alſo für vollendet halten, und das Trachten nach dem Höherklimmen aufhört, ſo ſchüttelt uns die Göttin wie Staub von ſich, und wir fliegen dann weit in's Feld der Unwiſſenheit hinein und liegen im Sande der Thorheit und werden von den Dornen der Dummheit geſtochen und gänzlich zerrieben.

Es giebt aber keinen beſſern Ständer, keine beſſere Grundlage, um das Gebäude des Verſtandes aufzuführen, als wenn man ſtets vor Augen hat, was man eigentlich will. Wenn wir unſern Willen in einer ungewiſſen Ferne wandeln ſehn und nicht darauf wetten mögen, ob er Vogel oder viergefüßt ſey, dann iſt unſer Können nur ein tauber Handlanger, der ſich aus den Befehlen des Baumeiſters nicht zu vernehmen weiß. Und dies, meine Freunde, war in dem Auslande unſer Fall. Wir mußten immer auf's Gerathewohl auf die Jagd gehn, da das Terrain zu groß war, um es genau kennen zu lernen; und ſo mußten wir freilich oft vorlieb nehmen, einen kleinen Haſen zu erſchnappen, wenn wir uns auf einen anſehnlichen Hirſch Rechnung gemacht hatten. In ſolcher beſchränkten Lage muß man ſich genau an die Erfahrung halten, und an jene blöde Weisheit, die nicht wagt, weil ſtatt eines großen Gewinnſtes auch ein großer Verluſt fallen könnte, und die den Zufall immer für verſtändiger als den Verſtand halten muß, weil er ſich durchaus nicht vom Verſtande berechnen läßt. In ſolchen Umſtänden iſt es gut, den Pferden des Scharfſinns die Augen von der Seite zuzubinden, damit ſie immer nur gerade ausſehn und das Lenken vertragen. Dieſen Zuſtand, den wir nur verlaſſen haben, möcht' ich, wenn mir dieſe kühne Metapher erlaubt iſt, den Milchbart unſerer Weisheit nennen, den wir dem Auslande, als gleichſam einem Apollo, geopfert haben, um dem männlichen, kräftigern Nachſchuſſe Platz zu machen. Denn hier ſind wir nun in unſerm kleinen beſchränkten Vaterlande, wo es uns vergönnt iſt, genau zu wiſſen, was wir wollen, wo wir Alles alſo auch um ſo dreiſter angreifen dürfen. Hier können wir Alles mit einem Blicke umſchaun und unſre bisherigen Erfahrungen als Vorderſätze zu weit ſcharfſinnigern Folgerungen benutzen; hier können wir die fliegende Spekulation mit kriechender praktiſcher Vernunft vermählen, und ſo in unſerm Eigenthum eine Weisheit treiben, die Alles weit übertrifft, was die Sterblichen bisher auch nur geahndet haben.

Um dieſen Vorſatz auszuführen, iſt es aber nöthig, daß wir unſer Vaterland nicht wieder verlaſſen, und ich komme alſo nun zum eigentlichen Zweck meiner Rede.

Der verſtändige Barthel hat Recht, wenn er Gerards gut gemeinten Vorſchlag verwirft; ein beſſerer muß alſo deſſen Stelle erſetzen. Hier iſt er:

Um recht ſicher zu ſeyn, müſſen wir keinen der gewöhnlichen Wege gehn, weil man ſonſt unſre wahre Abſicht gar zu leicht entdecken könnte. Wir müſſen einen kühnern Plan entwerfen, den uns die Spekulation vielleicht an die Hand giebt.

Es iſt bei manchen Gelegenheiten nicht undienlich, die Naturgeſchichte nachzuſchlagen, und jene unſchuldigen, eingeſchränkten Politiker, ich meine die ſogenannten Thiere, zu beobachten, und einen Wink, den ſie uns geben, auf eine klügere Art zu benutzen. So wiſſen wir, daß der Biber ſich ſelbſt der aromatiſchen

Arznei entäußert, wegen der ihn der Jäger verfolgt, um nur in Sicherheit zu entkommen. Uns hat man wegen unſerer köſtlichen Weisheit nachgeſtellt, die man in uns fand, und dieſer wunderbaren Eſſenz wegen, die einmal ohne unſer Zuthun in uns wächſt, wird man uns auch niemals in Ruhe laſſen. Guter Rath iſt theuer, ſagt das Sprichwort, und eben deswegen wird man noch immer Jagd auf uns machen. Wir ſollten alſo ſcheinbar dem Biber nachahmen, und uns freiwillig deſſen berauben, was uns ſo koſtbar macht; der Verſtand iſt die Urſache unſers Unglücks, wir müſſen daher dem Scheine nach den Verſtand auf einige Zeit beiſeite legen, und eben dadurch im höchſten Grade verſtändig ſeyn.

Da es keine Frage weiter iſt, ob wir weiſe Männer ſind, ſo wird es uns eben um ſo leichter werden, Narren zu ſcheinen, und dadurch wird die Welt bethört werden, und die Fürſten und Herren werden von uns ablaſſen. Einen ſolchen Plan auszuführen iſt nur dem Weiſen möglich, denn für den Thoren iſt es ein gefährliches Unternehmen, ſich mit der Narrheit vertraut zu machen; ſtatt daß er ſie regieren ſollte, regiert ſie ihn, und ſo muß er nach dem Anlaufe den ganzen Abhang des Berges wider ſeinen Willen hinunterlaufen.

Dies iſt mein Vorſchlag. Laßt uns thöricht ſcheinen, um klug zu bleiben, unſ're Widerſacher hintergehn, und unſern eigenen Verſtand vollkommen machen, indeß wir in unſerm kleinen Lande ſo glücklich ſind, und es ſo glücklich machen, als es nur möglich iſt. — Dixi. —

Er ſetzte ſich nieder und ein lauter Beifall erſcholl durch die ganze Verſammlung. Alle nahmen ſich vor, die Thoren zu ſpielen, und Jeder überlegte, welche Rolle er wohl am beſten durchzuführen im Stande ſey. Nur Gerard ſtand auf, und ſagte:

Wie, meine Freunde, ſollt' ich denn mein ganzes Leben mit dem Studium der Weisheit verloren, und es nun endlich bis zum Narren gebracht haben? Sind das die Früchte des tiefen Forſchens? Wahrlich, ich will doch lieber der ganzen Welt Rath ertheilen, als in meinem Hauſe für mich ſelber ein Narr ſeyn.

Es war aber Einer in der Verſammlung, den die übrigen nur immer aus Scherz Pyrrho zu nennen pflegten, weil er oft an den unbezweifelſten Sachen zweifelte. Dieſer antwortete:

Mein lieber Gerard, Ihr hättet ganz Recht, wenn die Rede davon wäre, daß wir ſimple Narren ohne weitern Zuſatz ſeyn wollen. Wenn Ihr aber bedenkt, daß wir zum Beſten des Vaterlandes es werden wollen, ſo könnt Ihr mir Euren Beifall nicht verſagen. Iſt es ſüße Pflicht, für ſein Vaterland zu ſterben, ſo iſt es vielleicht eine noch lieblichere Aufgabe, den Kopf in der Thorheit unterzutauchen, und ſich vom Grunde dieſer wunderlichen Quelle herauf den Kranz eines Patrioten zu holen. Die meiſten Menſchen ſind Narren ihr Lebelang, ohne ſich und Anderen zu nutzen; wir haben den ſchönen Gewinn, daß wir den Staat und unſre Mitbürger damit erfreuen. Welches Opfer könnte zu groß ſeyn!

Nur erlaube mir dieſe verehrungswürdige Verſammlung einige Zweifel, die ich nicht gänzlich verſchweigen darf. — Es entſteht die Frage, ob es durchaus kein ander Mittel der Rettung giebt, als das vorgeſchlagene? Man ſagt: Wer Pech angreift, beſudelt ſich; und ſo, fürcht' ich, iſt es mit der Narrheit beſchaffen. Es läßt ſich nicht mit ihr ſpaßen, ſie macht keinen Unterſchied unter Groß und Gering, Arm und Reich, und ihre höchſte Schadenfreude iſt es, von einem verſtändigen Manne den Stempel der Vernunft wegzulöſchen. Ja, es fällt mir ein, ob nicht vielleicht, ohne daß wir daran denken, unſere Zeit gekommen iſt, daß wir umſchlagen und aus gutem Weine ein kamiges Getränk werden. Ich meine, daß wir vielleicht ſchon Narren ſind, und aus keiner andern Urſache einen ſolchen Vorſchlag thun und ihn genehmigen; dann dürfte es uns vielleicht wider Willen ziemlich leicht werden, das aufgegebene Thema durchzuführen. Es iſt mit dem Menſchen vielleicht wie mit dem Obſt, das auch nur auf eine kurze Zeit durch ſich gut iſt und einen natürlichen Hang zum Verwildern hat, eben ſo wie ſich auch die Kartoffeln mit jedem Jahre verſchlechtern, wenn man ſie nicht wieder aus neuem Samen zieht. Wenn man etwas Beſſeres haben will, verliert man oft noch, ſo wie der Hund in der Fabel, das Gute obenein, und ſo könnte es uns mit unſerer zukünftigen Weisheit gehn. Wir werden am Ende, zum Beiſpiel für die ganze Welt, aus Ueberklugheit dumm, und dann, — wie ſoll es dann werden? Bedenkt alſo, Ihr weiſen Männer, bedenkt den Schritt, den Ihr zu thun geſonnen ſeyd; es iſt faſt eben ſo mißlich, als zu heirathen, und darum ſeyd um des Himmelswillen nicht allzuraſch.

Er hatte ausgeredet, und man fand ſeinen Vortrag nicht unweiſe; aber dennoch ging das Geſetz durch, das Philemon vorgeſchlagen hatte, daß künftig jeder Schildbürger nur darauf ſinnen ſolle, wie er den Narren natürlich genug darſtellen könne.

Caput IV.

Die Narrheit nimmt glücklich ihren Anfang.

Da es der freiwillige Entſchluß der Schildbürger war, ſich in der Thorheit zu verſuchen, ſo wird ſchon Jedermann vermuthen, daß ſie es nicht gleich zum Eingange zu grob werden angefangen haben. Sie hatten ſich klüglicherweiſe vorgenommen, nur Schritt für Schritt in dieſer ſchweren Wiſſenſchaft weiter zu gehn, damit ſie die Welt um ſo beſſer betrügen könnten.

Es ward beſchloſſen, ein neues Rathhaus zu errichten, weil ſich das alte in einem gar zu baufälligen Zuſtande befand. Die Schildbürger verſammelten ſich daher, um im Walde Holz zu fällen und es dann nach der Stadt zu ſchaffen.

Sie begannen das Werk ganz ordentlich, fällten das Holz und ſäuberten es von Aeſten und Laubwerk, da ein ächter, unverſtellter Narr im Gegentheil ſchon hier ſeine Thorheit würde offenbart haben.

Sie hatten viele Mühe, es auf dem Wege nach der Stadt über einen ziemlich hohen Berg zu ſchleppen, und auf der andern Seite die Bäume wieder hinunter zu ſchaffen. Aber die Schildbürger ließen bei dieſer Gelegenheit ihre Liebe zur Thätigkeit gewahr werden, denn es machte ſie nicht verdrießlich, als ſie ſchwitzten und heftig keuchten, ſondern die Schwierigkeiten, die ſie zu überwinden hatten, machten ihnen gleichſam einen neuen Muth zur Arbeit.

Es war nur noch einer von den Bäumen oben auf dem Berge liegen geblieben, dieſer riß ſich wegen ſeiner Schwere von den Stricken los und rollte aus eigener Kraft den ſteilen Berg hinunter. Die Schildbürger ſtanden oben und verwunderten ſich über den Verſtand eines ſo groben Klotzes, der freiwillig ſeiner Beſtimmung entgegeneilte; daneben freuten ſie ſich über das poſſirliche Hinunterrutſchen, und Einer unter ihnen ſagte: Sind wir nicht rechte Thoren, daß wir uns alſo abgequält haben, da das Holz durch ſich ſelbſt geſchickt genug iſt, den Berg hinunterzugehn? Ihm antwortete behende ein Anderer: Dem Schaden, Freunde, kann leichtlich abgeholfen werden, wir dürfen nur die Bäume wieder heraufſchaffen, ſo können ſie dann von ſelbſten herunterlaufen, und wir uns an ihrer Schnelligkeit ergötzen.

Dieſer Rath fand großen Beifall; obgleich die Mittagsſonne brannte, ſo hielten die eifrigen Arbeiter doch nicht eher Ruhe, bis ſie alle Bäume wieder auf den Gipfel des Berges geſchafft hatten. Dann ließen ſie einen nach dem andern los, und genoſſen nun im friedlichen Zuſchauen den Lohn ihrer unermüdeten Thätigkeit, dann gingen ſie in die Herberge und ſchmauſeten auf Unkoſten der Gemeine, weil ſie ein ſo löbliches, allgemeinnützliches Werk glücklich vollbracht hatten.

Der Zweifler Pyrrho blieb noch eine Weile allein zurück und überlegte den ganzen Vorfall. Er war bei ſich unſchlüſſig, ob er ſeine Stimme mitgegeben habe, um einen artlichen Scherz zu treiben und gleichſam einen Narren zu ſignificiren, oder ob es ſein

Ernſt geweſen. Er konnte ſich ſeines Seelenzuſtandes nicht mehr ſo deutlich erinnern, um ein richtiges Urtheil über ſich ſelber zu fällen; doch war er endlich dahin mit ſich einig, daß ihm das poſſirliche Hinunterrutſchen der Hölzer ein großes Vergnügen gemacht habe.

Nach dieſem wurde das Rathhaus nach einem verſtändigen Plane angefangen und glücklich zum Ende hinausgeführt.

Caput V.

Einrichtung des neuen Rathhauſes.

Ich kann nicht beſtimmen, ob es Zufall war, oder durch die Abſicht Philemons geſchehen, der den Bau dirigirte, daß das neue Rathhaus, als es vollendet war, keine Fenſter hatte. Es war in einem länglichen Viereck gebaut, und über der Thür ſtand mit großen Buchſtaben:

An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen.

Als man ſich nun das erſte Mal verſammelte, um das Gebäude feierlich einzuweihen, ſiehe da, ſo fehlte es inwendig gänzlich am Lichte, Keiner konnte den Andern gewahr werden, Alle verfehlten ihrer Sitze, ſie rannten mit den Köpfen gegeneinander, und es entſtand ein großes Geſchrei, Getümmel und Gepolter. Man merkte, daß dieſe Verwirrung allein durch die Finſterniß entſtände, deshalb ließ man ſchnell ein Kaminfeuer anzünden, und nun fand ein Jeglicher ſeinen Sitz und ſeinen Rang wieder. Einer der Aelteſten in der Verſammlung ſagte hierauf: Es ſcheint, daß uns unſer neues Rathhaus viele Verwirrung bringen wird; es wäre aber nicht gut, wenn wir jedesmal unter ſolchen Umſtänden zuſammenkommen ſollten, denn es wäre dann eine ſchlimme Handthierung, Rathsherr von Schilda zu ſeyn. Uebrigens mögt Ihr, werthgeſchätzter Philemon, jetzt die Einweihungsrede halten.

Philemon ſtand auf, und Alle waren aufmerkſam; er fing an:

Es iſt heute für uns Alle, meine Freunde, ein feierlicher Tag. Nicht nur deswegen, weil wir an dieſem Tage zum erſtenmale uns hier in dieſem Gebäude verſammeln, ſondern auch deswegen, weil es nun gerade drei Monate ſind, als ich zuerſt den Vorſchlag that, uns thöricht und närriſch anzuſtellen. Es iſt ſehr von Nutzen, zuweilen ſtill zu ſtehn, um zurückzuſehn auf unſre Laufbahn, und zu überlegen, wie wir dieſen weiſen Vorſatz ausgeführt haben. Wenn ich an unſer ganzes Betragen zurückdenke, ſo kann ich nichts anders thun, als uns ſelber loben und bewundern, daß wir als weiſe Männer uns in einer fremdartigen Maske doch ſo natürlich ausgenommen haben. Es iſt aber auch ſehr nützlich, ſo oft die Gelegenheit kömmt, uns ja zu erinnern, daß wir uns nur verſtellen, und dabei genau unterſuchen, ob nicht manche Thorheit etwa aus einem natürlichen Hange zur Narrheit entſteht, und wenn wir es gewahr werden ſollten, uns ja in allem Ernſte davor zu hüten. Denn es wäre doch ein ſchlimmes Beginnen, wenn wir das plötzlich im Ernſte wären, wozu wir uns anfangs kaum aus Verſtellung bekennen wollten; es würde für die Folgezeit alle weiſe Entſchließungen in einen übeln

Kredit bringen und man würde ſehr über uns ſpotten, daß uns unſer Vorſatz nur gar zu gut gerathen wäre. Deshalb wollen wir uns immer mit beiden Händen an der Weisheit, als unſrer lieben Mutter, feſt halten, damit ſie das Schweſterkind, die Thorheit, die wir haben adoptiren müſſen, in den gehörigen Schranken halte.

Ihr habt Euch nun vielleicht gewundert, warum es doch in dieſem unſerm neuen Rathhauſe alſo finſter ſey. Ihr habt es wahrſcheinlich für einen Fehler erklärt, und gemeint, es ſey meine Nachläſſigkeit, Unachtſamkeit, Zerſtreuung oder ſogar unfreiwillige Thorheit, die dergleichen Finſterniß veranlaſſet habe. Ich freue mich, eine Gelegenheit zu haben, mich zu vertheidigen und zugleich eine kurze Rechenſchaft von meinem Verſtande abzulegen.

Es iſt nämlich aus kluger Ueberlegung entſtanden, daß ich dieſes Haus der Rathſchläge alſo habe einrichten laſſen; und damit Ihr ſeht, wie viel ich mir dabei gedacht habe, will ich Euch alle meine Gründe nach einander zur Prüfung vorlegen.

1) Ohne alles Bedenken muß jeder Rathsherr mit ernſten Gedanken in die Rathsſtube treten, voll von ſeinen Vorſchlägen und Meinungen. Es iſt unſchicklich, wenn er ſich durch Nichtswürdigkeiten in ſeinen tiefen Betrachtungen ſtören läßt, und etwa, ehe die Verhandlungen ihren Anfang genommen haben, wie ein gemeiner Mann aus dem Fenſter ſieht, die Vorübergehenden grüßt, und wohl gar mit einem oder dem andern ſpricht. Oft hab' ich es erlebt, daß eine ganze Rathsverſammlung aufſprang, und neugierig die Fenſter aufriß, wenn ſich ein Lärmen auf der Gaſſe

hören ließ und etwa ein Puppenſpieler mit ſeiner Trommel vorüberzog; ein plötzlich angeſpielter Dudelſack hat manchmal einem wichtigen Prozeſſe eine ganz falſche Wendung gegeben. — Dieſem Uebel und dieſer Unanſtändigkeit habe ich vorgebaut, denn Ihr werdet hier keine Fenſter ſehn, die uns irgend einmal in unſern tiefſinnigen Betrachtungen ſtören könnten.

2) Bringt die Dunkelheit ſchon immer ihrer Natur nach ernſthafte Gedanken mit ſich. Darum ſind auch die meiſten Kirchen, in denen man andächtig und religiös ſeyn ſoll, etwas finſter gebaut, weil das Licht gleichſam etwas Leichtſinniges in ſich trägt, das unſer Gemüth zerſtreut und eine ungeziemende Heiterkeit auf uns herunterſchüttet, ſo daß Licht und Finſterniß ſich wie Scherz und Ernſt gegenüberſtehn und die Dämmerung ein Baſtard von beiden iſt, der zu gar nichts nützt. Ein Rathhaus kann aber darum nicht dunkel genug ſeyn, und Ihr ſeht, ich habe ſo ziemlich die beſte Finſterniß getroffen.

3) Selbſt das Alterthum ſpielt ganz deutlich auf die finſtern Rathhäuſer an, indem es die Gerechtigkeit beſtändig mit verbundenen Augen darſtellt. Die Neueren haben es nachgeahmt, ohne zu wiſſen, was ſie thun. Ich hoffe, wir ſitzen hier Alle ſo gut, als wenn uns die Augen verbunden wären, und das iſt es eben, was jeder Rathsherr inniglich wünſchen muß, damit er ein ganz vollkommenes Bild der Gerechtigkeit iſt.

4) Wird unſre Verſammlung immer etwas Ehrwürdiges, ja für die übrigen Menſchen etwas höchſt Schauerliches haben, indem wir hier alſo im Finſtern unſer Weſen treiben. Ihr werdet bemerkt haben, wie die Dichter in ihren Trauerſpielen das Theater immer

verfinſtern laſſen, wenn ſie einen recht großen, tief eindringenden Effekt hervorbringen wollen; wie man ſchwarze Kleidung trägt, wenn man recht ehrwürdig auszuſehn wünſcht; wie aus keiner andern, als dieſer ſchwarzen Urſache, Kinder ſich vor den Mohren fürchten, und der, Gott ſey bei uns! meiſtentheils deswegen ſo entſetzlich iſt, weil er ſich ganz ſchwarz trägt, ſo daß er ſogar ſchwarzes Blut und eine ganz ſchwarze Seele haben ſoll. So ſind wir nun auch hier mit unſern heiligen Amtskleidern, ſchwarz in Schwarz. Bedenkt nur, wie einem Miſſethäter, (die uns doch Gott hoffentlich beſcheeren wird) zu Muthe werden muß, wenn er hier hereintritt, und ſo wenig Richter als Geſetze wahrnimmt, und ſich nun die Stimmen aus dem heiligen Dunkel erheben, und ihn wie Richter eines heimlichen Gerichtes verdammen. Es wird ein ſolches Entſetzen unter die Leute bringen, daß ſchon deswegen alle Miſſethaten aufhören werden.

5) Man hat den Richtern ſo oft vorgeworfen, daß ſie ſich haben beſtechen laſſen. Ich möchte ſehen, wie es ein Delinquent anſtellen wollte, uns hier in dieſer Finſterniß zu beſtechen; denn wir wären ja nicht einmal im Stande, zu unterſcheiden, ob das Geld, das er uns anböte, ächtes oder falſches Geld wäre. Die Schönheit einer Verbrecherin wird auch nicht unſere Herzen rühren können, weil wir nicht im Stande ſind, ſie zu ſehn; und ſo werden unſre Urtheile immer unpartheiiſch ſeyn. Ihr ſeht, ich habe durch dieſe Finſterniß zugleich dafür geſorgt, daß wir ohne Anfechtung tugendhaft bleiben können.

6) Ich komme nun zum ſechſten, letzten und zugleich wichtigſten Grunde. — Es ſcheint einmal eine

ganz nothwendige Sache zu ſeyn, ein phyſiſcher Erfolg, der unmittelbar aus dem Rathſchlagen entſteht, daß einige von Richtern bei den Verhandlungen einſchlafen müſſen. Es herrſcht in einem Gerichtsſaal immer eine Doſis narkotiſcher Ausdünſtungen, die auf einige Köpfe fällt, und ſo das verurſacht, was wir Schlummer oder Schlaf nennen. So wie es in einer Armee immer einige Leute geben muß, die ſich fürchten, und die ſo gleichſam die Furcht verbrauchen, die einmal nothwendig da iſt, und dadurch eben nützlich und Urſache ſind, daß die übrigen deſto muthiger bleiben. Eben ſo wie die Kranken in der Welt nur den Krankheitsſtoff eingeſogen haben, der in der Welt herumfliegt, und daß dieſe ſich alſo zum Beſten der Geſunden aufopfern. Es wäre gut, wenn Furcht in der Armee, Krankheit in der Welt und Schläfrigkeit in einem Gerichtsſaale herumgehn könnten, damit es denen Wenigen nicht zu ſauer würde, die ſich damit einlaſſen müſſen; aber die Erfahrung ſcheint dagegen zu ſprechen. Es iſt, als wenn gewiſſe Menſchen reizbarer für dieſe Eindrücke wären, und ihre Nerven am Ende, wenn der Eindruck öfter geſchieht, einen gewiſſen Habitum darin bekommen, ſo daß ſie dann leicht die andern übertreffen, und faſt ausſchließend dieſe Bemühung auf ſich nehmen. Iſt es alſo ausgemacht, daß bei'm Berathſchlagen einmal geſchlafen werden muß, ſo habe ich ohne Zweifel für meine Herren Collegen und Freunde weit beſſer geſorgt, als es bisher noch irgend ein Baumeiſter gethan hat. Denn es leidet keinen Zweifel, daß das muntre Licht, beſonders aber wenn die fröhliche Sonne ſcheint, der Schläfrigkeit ſehr entgegen arbeitet. Ich habe es auch oft bemerkt, wie zuwider den Schlafenden die Sonnenſtrahlen ſind, ſo daß ſie die Augen reiben, den Kopf verdrüßlich hin und her wenden und in ihrem Stuhle irgendwo einen ſichern Schatten ſuchen. Dieſem Uebel iſt nun abgeholfen, und ich denke, ich habe Dank von Euch Allen verdient. Daneben iſt auch nun der Uebelſtand vermieden, daß die citirten Partheien es niemals wiſſen können, wenn ihre Richter ſchlafen; denn da dieſe Kläger und Angeklagten gewöhnlich unwiſſende Leute ſind, die noch in ihrem Leben nicht auf einem Richterſtuhl geſeſſen haben, ſo wiſſen ſie auch nicht leicht, was zu einem Richter gehört; ſie machen daher von der Schläfrigkeit oft ſehr ſchiefe und unrechte Auslegungen, nehmen ſie gewöhnlich übel, und bringen bei andern Dummköpfen die Richter in eine üble Nachrede. Wenn Ihr alſo nunmehr ſicherer ſchlafen könnt, ſo ſchafft Euch dieſe heilſame Finſterniß zugleich Gelegenheit, im Schlafe beſſere Gedanken zu bekommen, und Euer Richteramt iſt dadurch um ſo mehr vervollkommnet. Denn es würde eine große Unwiſſenheit verrathen, wenn man es läugnen wollte, daß einem oft die ſchönſten und ſcharfſinnigſten Gedanken im Schlafe kommen; wie mir denn zum Beiſpiel die meiſten dieſer ſinnreichen Gründe für die Dunkelheit im Schlafe beigefallen ſind. Es wird alſo wohl dahin kommen, daß nach allem dieſem unſer Rathhaus der verehrungswürdigen und furchtbaren Höhle des Trophonius ähnlich wird, wo man in der Dunkelheit ſaß und endlich einſchlief; im Schlafe aber offenbarte ſich der Gott den um Rath Fragenden durch die ſeltſamſten Geſichter, und gab ſein Orakel von ſich. Wir haben alſo ein berühmtes und göttliches Beiſpiel als

Muſter vor uns; wir können daher mit ſo größerer Zuverſicht auf unſerm Wege fortwandeln.

Dies war es, was ich Euch zu ſagen hatte. Ihr ſeht, daß alle meine Gründe auf der ſichern Stütze der Weisheit ruhen und deshalb begründete Gründe zu nennen ſind; ſie ſind nicht von denen Gründen, die man aus der Luft greift, oder vom Zaune bricht, und die daher jeder Narr haben kann, ſondern es ſind tief verſteckte Gründe, zu denen man nur durch ſchwierige Umwege gelangt, und deren daher nur der ächte Weiſe habhaft werden kann. Ihr ſeht aus meiner heutigen Rede zugleich, wie man in der Ferne eine Sache faſt für thöricht erklären möchte, die doch in der Nähe die Weisheit ſelber iſt. Im Gegentheil gleicht die Thorheit manchmal einem perſpektiviſchen Gemälde, das in der Ferne nach etwas ausſieht, wenn man aber näher geht, ſo ſind es nur grobe und verwirrte Striche.

Laßt uns nun zum Schluſſe noch verſuchen, wie es ſich in dieſem neuen Gebäude rathet; denke ein Jeder fleißig für ſich nach, damit ſich das Haus daran gewöhne, denn es iſt mit dem Denken wie mit dem Schall; neue Häuſer wollen ſich anfangs nicht recht dazu bequemen.

Er hatte ausgeredet. Alle ſaßen in tiefen Gedanken und über ein Kurzes ſchliefen ſie und ſchnarchten ſo ſtark, daß die Vorübergehenden draußen ſtill ſtanden, und ſich über den großen Eifer ihrer Rathsherren wunderten. Das Feuer im Kamine war längſt ausgebrannt, und die Denker erwachten erſt in der tiefen Nacht, ſie tappten nach der Thür und gingen nach Hauſe; Alle waren darüber einig, daß, nach der erſten Probe zu urtheilen, das neue Rathhaus zum Rathſchlagen ganz unvergleichlich ſey. Ueberwacht und von ihren patriotiſchen Bemühungen ermüdet, legten ſie ſich zu Bette und ſchliefen, wie es allen ſo guten Bürgern zu wünſchen iſt, einen ſehr geſunden Schlaf.

Caput VI.

Rede zum Beſten der Experimentalphyſik. — Ein phyſikaliſcher Verſuch.

So war das Rathhaus der Schildbürger eingeweiht, und die Bürger eilten, irgend einen Prozeß zu haben, damit er in dem neuen Gebäude geſchlichtet werden könnte. Es fanden ſich bald mehrere Gelegenheiten, Recht zu ſprechen, und die Juſtiz wurde vortrefflich im Dunkeln gehandhabt, denn wenn man auch keine Polizei, noch irgend einen Diener der Gerechtigkeit gewahr wurde, ſo ging das Staatsſyſtem doch immer ſeinen Gang fort und die Bürger waren glücklich und zufrieden. Es entſtanden aber bald mehrere Unannehmlichkeiten, an die man anfangs nicht gedacht hatte. In der Dunkelheit des Saals konnte man nie wiſſen, welcher von den Rathsherren da war, oder welcher fehlte, keinem konnten die ihm gebührenden Titel gegeben werden, und einigemal hatte man viel zu lange Rath gehalten, denn alle Anweſenden waren eingeſchlafen und hatten darüber die Mittagstafel und das Abendeſſen verſäumt. Es fügte ſich auch einigemal, daß die Leute mit den ausgeſprochenen Urtheilen nicht zufrieden waren und öffentlich über das Gericht murreten. Man kam nicht darauf, es auf die Dunkelheit der Rathsſtube zu ſchieben, ſondern man maß alle dieſe Unfälle den unglücklichen Sternen bei, und war auf keine Abänderung bedacht.

Als man ſich wieder einmal verſammelt hatte, begegnete es dem Pyrrho, daß er in der Finſterniß ſeinen Stuhl nicht finden konnte; er irrte lange umher und traf auf keinen, worauf er denn, da er müde war, ſich ergrimmt in eine Ecke ſtellte und folgende Rede hielt:

Meine Freunde, ich kann den Stuhl immer noch nicht finden und muß mich hier an die Wand lehnen, welches ſich für einen Rathsherrn ſehr wenig ſchickt. Wenn ich es nicht zu gewiß wüßte, daß mein Stuhl hier ſtehen muß, ſo würde ich am Ende zweifeln, ob er ſich wirklich hier befinde; ich weiß nicht, wo er hingerathen iſt, und kann die Augen nicht zu Hülfe nehmen, weil es zu finſter iſt. Seht, ſolcher Nachtheil erwächſt uns durch die neumodiſche Einrichtung unſeres Rathhauſes, ſo ſchwer wird uns der Stand eines Rathsherrn gemacht. Ich fürchte gar ſehr, unſer Freund und College Philemon hat uns mit ſeiner neulichen ſophiſtiſchen Rede nur hinter's Licht geführt, und wir ſind etwas zu leichtgläubig geweſen, ihm ſogleich Recht zu geben. Man kann jegliches Ding immer von mehreren Seiten betrachten, und es iſt eben nicht Unrecht, wenn man nun einmal wieder über denſelben Gegenſtand ganz andre Gedanken herauskehrt. Es läßt ſich gewiß für die Dunkelheit ſehr viel ſagen, und ich bin ſelbſt zuweilen gern im Dunkeln; nur warum ein Rathhaus grade ſo ſehr finſter ſeyn muß, kann ich nicht einſehn. Gehört denn nicht das Licht zu den Elementen, ohne welches nichts wächſt, gedeiht und zur Vollkommenheit reift? Die Pflanzen müſſen ſo gut Licht, als Luft und Waſſer und Erde haben, um ſich zu entwickeln und ihr grünendes, liebliches Haupt hervorzuheben. Seht nur die kleinen Blumen an, wie ſie ſich manchmal winden und drehen, um nur ihr kleines Angeſicht der Alles belebenden Sonne entgegen zu ſtrecken. Sie härmen ſich im Gegentheil ab und ſterben elend dahin, wenn ſie ohne Licht aufwachſen ſollen; ſie verſchmachten in der Dunkelheit. Noch mehr Freude fühlen die lebendigen Kreaturen am Glanz des Tages; ſeht nur, wie der grüne Wald ſich belebt, wenn am frühen Morgen die Sonne aufgeht und von allen Aeſten der naſſe Thau glänzt, und die Vögel von Zweig zu Zweig hüpfen. Das Wild brüllt vor Freude in den abgelegenen Gebüſchen und ſpringt dem jugendlichen Lichte entgegen; alle Vögel ſingen und zwitſchern bis auf den kleinen Zaunkönig hinunter, der in ſeiner Freude doch auch nicht ſtumm ſeyn will; die Lerche ſchwingt ſich über die Wolken hinaus, und ſpielt den Herold der übrigen Vögel, als wenn ſie die Sonne im Namen Aller begrüßen wollte und ihr entgegenfliegen; ſo ſingt ſie auch am Abend zur Ruhe, und legt ſich dann zu Bette, bis ſie die Dämmerung des Tages weckt. Dann ſteht ſie in der Frühe auf, und bläſt die fröhliche Trompete, die auch das andre Waldgeflügel munter macht. So gewaltig iſt die Liebe zum Lichte, daß viele Völker deshalb die Sonne als ihre Gottheit angebetet, und ihr mit frühern Opfern gehuldigt haben. Warum, meint Ihr, ſoll ein Schildbürger Rathsherr allein keiner Sonne bei ſeiner Arbeit bedürfen? Warum wollen wir uns, gleich der lichtſcheuen Fledermaus oder dem blinden Maulwurf, in die Dunkelheit verkriechen? Wenn die Pflanzen ohne Licht nicht wachſen können, ſo iſt es gar wohl möglich, daß der Kopf des Menſchen ohne Licht nicht denken kann; mir iſt es wenigſtens oft ſo geweſen, als wenn die Nacht hier um mich her alle meine innerlichen Geiſter gefangen hielte. Ich glaube, daß die Dunkelheit uns eben ſo den Kopf verſtopft, wie der Stöpſel die Bouteille, ſo daß nichts heraus kann, und daß darum das Licht ein Pfropfenzieher genannt werden könnte, weil es den brauſenden und ſchäumenden Gedanken den Weg eröffnet. Darum hat auch wahrſcheinlich unſre Religion die Nacht dem Schlafe und den Tag der Arbeit gewidmet. Ihr müßt Euch übrigens nicht darüber verwundern, und es mit meinen Behauptungen widerſprechend finden, daß ich hier in der Dunkelheit eine ſo vortreffliche Rede zu halten im Stande bin, denn ich habe ſie mir ſchon draußen im Sonnenſchein ausgedacht, ſonſt wäre es mir freilich ſelber unbegreiflich.

Es wäre unbillig, wenn ich nun nach dieſer Einleitung vorſchlagen wollte, dieſe Mauern mit Fenſtern zu verunſtalten, und ſo das ganze Gebäude zu verderben, abgerechnet, daß es von neuem zu große Koſten machen würde. Ich habe daher darauf gedacht, uns auf eine leichtere Art ein angenehmes Licht zu verſchaffen.

Ihr werdet es ohne Zweifel wiſſen, meine Freunde, daß die Wiſſenſchaft der Phyſik in den neueſten Zeiten gerade dadurch ſehr viel gewonnen hat, daß man nicht ſowohl verſucht hat, neue Theorien aufzuſtellen, ſondern im Gegentheil durch Erfahrungen und wiederholte Experimente der Natur auf die Spur zu kommen.

Oft iſt ein glückliches Ohngefähr der Erfinder der nützlichſten Sache geweſen. Vor dem Barthold Schwarz würde Jedermann gelacht haben, wenn man ihm vom Schießpulver hätte erzählen wollen; und doch ward die Sache nachher ſo einfach befunden, daß man glauben ſollte, ein jeglicher Kopf hätte darauf verfallen müſſen. So iſt es auch mit der Schifffahrt und mit tauſend andern Sachen gegangen. Es iſt ein ſimples Weſen, daß der Tag durch's Fenſter bricht, und da es in jedem Hauſe ſo iſt, ſo kömmt es uns jetzt vor, als müßte es ſo ſeyn. Davon begreife ich aber die Nothwendigkeit nicht. Wer zuerſt in der Nacht ein Licht anzündete, war gewiß ein großer Mann zu nennen. So wollen wir denn auch einen neuen Weg verſuchen. Wenn man das flüſſige Waſſer in einem Gefäße tragen kann, warum nicht auch das Licht? Ihr werdet ſagen, wenn Ihr nicht ſchlaft: es hat's noch keiner gethan, noch einer von uns jemalen thun ſehen. Indeſſen iſt das gar keine Antwort auf meine Frage. Nach der neueſten Meinung kömmt die Wärme nicht von der Sonne, wie doch Jedermann glauben ſollte, ſondern aus der Erde. Ihr werdet es öfters geleſen haben, wie man durch Bücher Licht und Aufklärung ordentlich ballenweiſe nach dunkeln Gegenden geſchickt habe; nun, warum ſollt' es denn alſo nicht möglich ſeyn, auf eine ähnliche Weiſe Licht in unſer dunkles Rathhaus zu ſchaffen? Um unſern Ruhm zu verherrlichen, iſt vielleicht noch kein Sterblicher auf dieſen einfachen Gedanken gerathen; darum aber wollen wir auch die Gelegenheit nicht unbenutzt laſſen.

Weil man noch keine Erfahrungen darüber geſammelt hat, ſo kann es auch leichtlich ſeyn, daß es uns nicht geräth. Allein ich bin auch auf dieſen Fall gefaßt. Wir brauchen es denn gar nicht zuzugeben, daß es uns eigentlich Ernſt damit geweſen ſey, ſondern es kann dann blos als eine neue, kräftige Probe unſrer verſtellten Narrheit dienen. Seht, ſo iſt dieſe Sache immer in jedem Falle von ſehr großem Nutzen.

Die Rede Pyrrho's fand ſehr vielen Beifall, ſo daß man beſchloß, ſchon am folgenden Tage, wenn die Sonn ſchiene, den Verſuch anzuſtellen. Um die Mittagsſtunde verſammelten ſich daher die Schildbürger mit ſchicklichen Inſtrumenten, um in der Experimentalphyſik etwas zu thun; der Eine kam mit einem Sacke, der Andere mit einer Schaufel und einem Keſſel, ein Dritter lud das Licht in einen Eimer, und ſo war ein Jeder beſchäftigt, Licht und Aufklärung in die Rathsſtube zu ſchaffen. Die Geſchichte erwähnt ganz ausdrücklich eines Schildbürgers, der die Sonne auf eine eigne Weiſe zu überliſten gedachte. Er hielt ihr nämlich geſchickt eine Mauſefalle entgegen, und ertappte ſo die Strahlen, die er dann, nach ſeiner Einbildung im Rathhauſe wieder laufen ließ.

Alle Mühe und Arbeit war aber gänzlich vergebens, denn es blieb darin ſo finſter, als zuvor.

Caput VII.

Die Schildbürger tröſten ſich und verändern ihr Rathhaus.

Als die Schildbürger nun einſahen, daß ihr Beginnen gänzlich vergebens ſey, ſtanden ſie endlich ſtill, und Einer ſah den Andern an. Der alte Gerard ſagte: Nein, wahrlich, meine lieben Mitbürger, wir greifen die Narrheit zu hitzig an; was unſer großes Werk nach vielen Jahren hätte krönen ſollen, um endlich etwas zu leiſten, wobei der ausgemachteſte Narr hätte geſtehn müſſen, daß er in der Kunſt nicht weiter könne, dieſes Allerhöchſte haben wir gleich in unſern Bemühungen vorangeſtellt. Darum ſoll man doch ſelbſt über etwas Gutes ja nicht zu heftig herfallen. Ich fürchte überhaupt, daß dieſe Thorheit, die wir hier vorgenommen haben, etwas ſo Thörigtes ſey, daß ſie faſt aus keiner Verſtellung herrühren könne. Bedenkt Euch, meine lieben Freunde, und thut Euch Einhalt.

Barthel ſagte hierauf: Lieber Schwager, wie biſt Du doch ſo ganz ohne Noth für uns beſorgt? Du wirſt faſt etwas zu alt, und darum dünkt Dir in dieſer Welt nichts mehr recht und gut eingerichtet, wie dann das Alter immer eine Unzufriedenheit mit andern Menſchen mit ſich führt. Denn ich kann nicht einſehn, warum wir hier etwas ſo Thörichtes gethan haben ſollen; wir haben nur das unternommen, was ſich für jeden Menſchen ziemt, der mit den Begriffen ſeines Verſtandes weiter zu kommen denkt. Wir haben eine Erfahrung mehr gewonnen, und können nun mit Gewißheit behaupten, daß ſich das Licht nicht auf dieſe Weiſe fortbringen läßt; wir können nun auch Jedermann abrathen, der es vielleicht nach uns verſuchen wollte; das konnten wir vorher nicht, denn wir hatten keinen vernünftigen Grund dazu. Jetzt aber ſind wir unſrer Sache ſo ziemlich gewiß. Ihr erinnert Euch, wie der weiſe Aeſopus ſeine Lehren und Reden fabelweiſe vorzutragen pflegte, um es ſeinen

Zuhörern und Leſern eindringlicher zu machen. So fällt mir jetzt auch eine Geſchichte ein, die wie dazu gegoſſen, auf unſern Zuſtand paßt, und die jeden Unzufriedenen unter uns tröſten und beruhigen muß; ich will ſie Euch alſo vortragen.

Es trug ſich einmal zu, daß meines Großvaters Vater von einem Andern dieſe Rede hörte: Ei, was ſind Rebhühner doch für ein ſchönes Eſſen! Mein Urgroßvater fragte ihn, ob er dieſes Geflügel gegeſſen habe, daß er es ſo genau wiſſen könne? Nein, antwortete der Andere, aber ich habe Einen vor dreißig Jahren geſprochen, deſſen Großvater ſie in ſeiner Jugend von einem Edelmann hat eſſen ſehn. Mein Urgroßvater bekam durch dieſes Gerede ein übermäßiges Gelüſte zu Rebhühnern; da er aber keine Rebhühner haben konnte, ſo beſann er ſich auf das Beſte, was er wußte, und das waren Butterküchlein. Er ging deshalb zu ſeinem Weibe, und begehrte, daß ſie ihm dieſe Speiſe machen ſollte, ſie aber entſchuldigte ſich damit, daß ſie keine Butter oder Sahne, Milch, enfin Fett im Hauſe habe; er möchte alſo ſeinen Appetit bis auf eine beſſere Gelegenheit ſtillen. Damit aber war mein Urgroßvater nicht zufrieden, und ſagte, daß, wenn ſie keine Butter, Milch, Sahne, oder enfin Fett im Hauſe habe, ſo ſolle ſie die Sache einmal mit Waſſer verſuchen. Es geht nicht, antwortete die Frau, denn ſonſt hätte ich ſchon lange Küchlein gegeſſen, und das Waſſer ſollte mich nicht gereut haben. Du kannſt es nicht wiſſen, antwortete meines Großvaters Vater, denn Du haſt es niemals verſucht. Verſuche es, und will es nicht gerathen, dann erſt magſt Du ſagen: es geht nicht. Die Frau meines Urgroßvaters mußte endlich ihrem Manne nachgeben, ſie rührte deswegen einen dünnen Teig ein, und ſetzte dann eine Pfanne mit dem Teige über's Feuer. Mein Urgroßvater ſtand daneben und hielt einen Teller hin, und wollte das erſte Butterküchlein gleich warm aus der Pfanne eſſen, ward aber betrogen, denn es war ein mehliger Teig oder Brei geworden, Die Frau ſagte hierauf zornig: Nun, hab' ich Dir's denn nicht geſagt, daß es nicht geht? Immer willſt Du Recht haben, und kannſt doch viel wiſſen, wie man Küchlein backen ſoll. Schweig, liebe Frau, ſagte mein Urgroßvater; laß Dich's nicht gereuen, daß Du es verſucht haſt, man verſucht ein Ding auf allen Wegen, bis es zuletzt gerathen muß; iſt es ſchon diesmal nicht gerathen, ſo geräth es vielleicht ein andermal; es wäre ja doch eine feine, nützliche Kunſt geweſen, wenn es von ohngefähr gerathen wäre. — Nun ſeht, meine Freunde, eben alſo iſt es uns auch mit unſerm Verſuche ergangen.

Die Schildbürger waren durch dieſe Rede wieder ſehr getröſtet, ſie ließen in ihrem Archive mit großen Buchſtaben die neuerfundene Wahrheit niederſchreiben, daß ſich das Tageslicht nicht in Säcken forttragen laſſe. Einer von ihnen ſchrieb auch eine weitläuftige Abhandlung, worin er zu beweiſen ſuchte, daß es unmöglich ſey, und ſich dabei beſonders auf den neulich angeſtellten Verſuch ſteifte.

Da die Schildbürger endlich ſo durch die Noth gezwungen wurden, der dummen gemeinen Weiſe zu folgen, ſo machten ſie, wie alle übrigen Menſchen, Fenſter in ihr Rathhaus, und dem Schaden war abgeholfen.

Caput VIII.

Von der Verfaſſung, der Religion, der Philoſophie der Schildbürger; Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften.

Ich habe ſo weit dem Leſer die Vorfälle vorgetragen, wie ich ſie in der Geſchichte der Schildbürger gefunden habe. Nach Art der griechiſchen und römiſchen Hiſtoriker habe ich ihm zugleich die Reden mitgetheilt, die bei den wichtigſten Begebenheiten gehalten wurden. Jetzt iſt es ihm vielleicht angenehm, eine kurze, allgemeine Ueberſicht des ganzen Landes zu bekommen.

Die Staatseinrichtung der Schildbürger war eigentlich monarchiſch, denn ihr Bürgermeiſter, oder wie ihn andere Schriftſteller nennen, ihr Schultheiß, hatte das Meiſte zu ſagen, und ihm waren bei wichtigen Gelegenheiten die Rathsherren untergeordnet, ſo daß er jeder Sache den Ausſchlag geben konnte.

Die Geſchichte der Schildbürger iſt ſo fragmentariſch, daß wir dem geneigten Leſer hier unmöglich die Reihe ihrer Regenten und wie ein jeder beſchaffen war, ſo auch, was ſich unter jedem Merkwürdiges zugetragen, herrechnen können. Vor der gegenwärtigen Periode iſt Alles in Dunkelheit, und man hat nur ungewiſſe und fabelhafte Traditionen. So nennt die Mythologie einige dieſer Bürgermeiſter, die das Vorrecht ganz ſollen aufgegeben haben, daß die Bürger den Hut vor ihnen abgezogen haben, und die ſich mit einem ſimplen „guten Morgen,“ oder „guten Abend“ ſollen begnügt haben; einige andre ſollen ihr

Gehalt unter die Armen haben vertheilen laſſen; doch ſind alle dergleichen Nachrichten, wie geſagt, billig unter die Fabeln zu rechnen.

Die Macht des Bürgermeiſters griff in dieſen Zeiten ſehr um ſich, ſo daß er ſich auch in das geiſtliche Regiment miſchte. Seit undenklichen Zeiten war es nämlich eine hergebrachte Sitte, daß der Prediger die freie Wahl hatte, welche Lieder er zu ſeiner jedesmaligen Predigt wollte ſingen laſſen; dieſes Vorrecht aber maßte ſich Barthel, als dermaliger Bürgermeiſter, an, der gewählt worden, nachdem Gerard mit Tode abgegangen. So kam es, indem der Bürgermeiſter ſeine Lieblingslieder ſingen ließ, daß ſie oft zum Text der Predigt gar nicht paßten; der Prediger ſprach von Toleranz, der Staat ließ von Verfolgung ſingen, ſo daß oft die Kanzel und die Orgel mit einander einen Streit zu führen ſchienen, wer das letzte Wort behalten würde.

Das Reich war übrigens ein Wahlreich, und die Bürger hatten das Recht zu wählen. Nirgends aber, als in Schilda, kann das bekannte Sprichwort entſtanden ſeyn: Wer die Wahl hat, hat die Qual; denn die Bürger waren eben wegen des Wahlrechts übel daran. Jeder Rathsherr ſuchte für ſich durch Geld, Drohungen und alle mögliche Mittel, Stimmen zu ſammeln, jeder ſuchte ſich zu rächen, wenn er durchgefallen war; und ſo brachten Furcht und Beſtechungen immer einen Mann auf den Thron, den die Bürgerſchaft gewiß nicht gewählt haben würde, wenn ſie freie Fauſt gehabt hätte.

Die Stoiker hatten den Lehrſatz: Nur allein der Weiſe ſey ein König, ſelbſt in der Sklaverei. Dieſer

Satz fand unter den Schildbürgern viele Freunde, denn alle waren von ihrer Weisheit überzeugt, und darum hielt ſich auch ein Jeder für den Vornehmſten. Damit ein jeder Einwohner, ſoviel als möglich, unumſchränkt herrſchen könne, verachtete er alle übrigen. Und eben dadurch entſtand der edle Wetteifer, daß Jeder auch den andern durch Handlungen zu übertreffen ſuchte, wodurch ſich die Schildbürger ihren unſterblichen Ruhm erworben haben.

Außerdem war in ihrer politiſchen Verfaſſung noch eine Art von Oſtracismus üblich, wodurch ſie eben, wie die Athener, diejenigen zu verbannen pflegten, die im Lande zu klug zu werden gedachten, da ſie ſich erſt einmal zur Fahne der Narrheit bekannt hatten; nur daß ſie ſich nicht die Mühe gaben, ihre Meinung auf Tafeln zu ſchreiben, ſondern dieſe weitläuftige und langweilige Procedur mehr in's Kurze zogen. Es hatten ſich nämlich einmal zwei Fremdlinge in ihrem Lande niedergelaſſen, die ihre Narrheit nicht mit zu machen gedachten, ſondern nach ihrer eigenen Weiſe lebten, ihr Gewerbe trieben und ſich ehrlich nährten. Da dieſe Sonderlinge ſich nicht zu den Landesgeſetzen bequemen wollten, verfolgte man ſie billig ſo lange mit Verläumdungen, bis dieſe ſich nach einem andern Wohnorte umſahen, und das Land dadurch von dieſen gefährlichen Menſchen befreit war.

Was den Charakter der Einwohner anbetrifft, ſo ſcheinen ſie, nach allen Nachrichten, das redlichſte und edelſte Gemüth von der Welt gehabt zu haben. Unter vielen Beiſpielen, die dies beweiſen, will ich nur eins anführen. Sie hatten einen ſchlechten Dichter in ihrer Gegend, mit Namen Gottſchalk. Dieſer hatte es ſich herausgenommen, einen berühmten Helden weitläuftig zu beſingen; er hatte dabei, um das Gedicht poetiſcher einzurichten, dem großen Manne ſehr unrecht gethan und aus Kurzſichtigkeit hinzugelogen und weggelaſſen, um nur die Einheit, die er beabſichtigte, hervorzubringen, ſo daß in ſeinem Werke Geſchichte und Poeſie gleich ſehr verfälſcht war. So hatte er auch die Verſe ſchlecht gemacht, und mit einem Worte Alles verdorben. Dieſes ließen ihm die Schildbürger, wie es billigen Leuten zuſteht, ungerügt hingehn, denn kein guter Bürger hat ſich darein zu mengen, wenn ſich irgend einer an der Kunſt vergreift, denn die ganze Bande der neun Muſen mit ihrem Oberhaupte Apollo, war bei den Schildbürgern vogelfrei und genoß nicht des Schutzes der Geſetze. Als man aber vorgab, dieſer Gottſchalk habe einen höchſt unbedeutenden Brief nur durch einen kleinen, höchſt unbedeutenden Zuſatz verfälſcht, entſtand ein großes Geſchrei im ganzen Lande; man ſprach heftig gegen ihn, man vertheidigte ihn, man konnte des Gewäſches und des Ereiferns gar nicht müde werden. Dies beweiſet nach meinem Urtheile ſehr gut, daß die Schildbürger über die Tugend ſo dachten, wie es edlen Männern geziemt.

Von der Religion der Einwohner haben wir nur ſehr ungewiſſe Nachrichten. Man behauptet, daß die Vornehmern gar keiner beſtimmten Religion ſollen zugethan geweſen ſeyn. Im ganzen Leben hielt man viel von der Toleranz und Moral, man beeiferte ſich gegenſeitig, und einer ſuchte den andern in einer recht ſchönen, liebenswürdigen Toleranz zu übertreffen; dabei aber wurden die Gemüther unvermerkt ſo erhitzt, daß ſie gegen diejenigen ſehr intolerant waren, die nicht ſo aufgeklärt dachten, als ſie. Dies mußten auch die beiden Fremdlinge erfahren, von denen ſchon oben geſprochen iſt, die es verſuchten, eine wirkliche Religion zu haben, und darüber für abergläubiſch ausgeſchrieen wurden.

Auf dem Todbette wurden die Schildbürger immer fromm und bekehrten ſich, auch in gefährlichen Krankheiten; es geſchahe ſelbſt manchmal, wenn einer des Nachts aufwachte und nicht wieder einſchlafen konnte. Am Morgen aber ſahen ſie ihre Thorheit ein und waren bis auf den Abend wieder ſtarke Freigeiſter.

Die Philoſophie der Schildbürger war von der Art, daß es Jedem im Lande leicht war, ein Philoſoph zu ſeyn. Denn man hatte die Einrichtung getroffen, daß ſich zur Zeit immer nur einer von den Bürgern damit beſchäftigte, ſo daß es die Uebrigen dann darin leicht hatten, daß ſie bloß das nachſagten, was ihnen ihr Vorphiloſophirer vorſagte. Dabei befanden ſie ſich ſehr wohl, Keinem ward das Denken ſonderlich ſauer, weshalb auch dieſe Gewohnheit immer iſt beibehalten worden.

Die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ſtanden bei den Schildbürgern im großen Flor. Man zählt die Poeſie zwar zu den brodloſen Künſten, doch unterließ man es nicht, großes Intereſſe an ihr zu nehmen. Ohne Zweifel iſt es auch nur den Barbaren vergönnt, die Künſte zu verachten und ſie nicht auszubilden; dies ſahen auch die Schildbürger ſehr wohl ein, und darum thaten ſie auch weislich das Gegentheil. Da aber dieſes Studium viele Zeit erfordert und es auch einigermaßen beſchwerlich iſt, ſich damit einzulaſſen, ſo hatte man auch hierin Leute angeſtellt, die den übrigen Bürgern ſagten, was ſie von dieſem und jenem Buche zu halten hätten. Dieſe Einrichtung gefiel den Einwohnern ungemein und ſie übten ſich daher ſo lange darin, bis ſie es dahin brachten, daß ſie es gar nicht mehr nöthig hatten, die Werke ſelbſt zu leſen, ſondern ſie erholten ſich nur bei denen Raths, die ſie in ihrem Namen beurtheilten. Daher kam auch die wunderliche Sitte, daß es jedem öffentlichen Beurtheiler erlaubt war, ſich gleich den Königen und Fürſten in ſeinen Briefen Wir zu ſchreiben, weil Jeder feſt überzeugt ſeyn konnte, daß er immer im Namen von tauſend Andern ſpreche. So brachten manche Leute ihre ganze Zeit damit zu, über Bücher zu ſprechen, ohne ſelbſt nur ein einziges Buch zu leſen, und die Beurtheiler wurden in ihrer Kunſt ſo perfekt, daß ſie es auch am Ende unterließen.

Es ſey mir vergönnt, nur noch einige Denkwürdigkeiten ihres Theaters beizubringen, bevor ich dieſes Kapitel ſchließe. Die Schildbürger waren eine ſo edelmüthige Nation, daß ſie ihre Schaubühne zu nichts Anderm brauchen wollten, als nur zu einem Anhange des Lazareths, um ſich darin zu beſſern. Sie ſahen ein, daß ſie viele Fehler an ſich hatten, und deshalb gingen ſie in's Theater, um ſich davon zu reinigen. Das Schauſpiel war alſo nicht etwa nur ein Spiel der Phantaſie, oder ein Ort, wo man die Zeit mit angenehmen Poſſen hinbrachte, ſondern eine wahre Schule der Sitten. Die Schildbürger nahmen es auch ſo genau, daß ſie die Stücke gar nicht ausſtehen konnten, in denen ſie etwa unverhoffterweiſe hatten lachen müſſen; ja es ging ſo weit, daß ſie ſelbſt das Marionettentheater verabſcheuten, das ſich dort etabliren wollte: nicht etwa deswegen, weil die Marionetten ſich vielleicht nicht mit dem beſten Geſchmack vertrugen, ſondern ſie erduldeten es deswegen nicht, weil dieſe unvernünftigen Puppen ſich unterſtanden, alberne Poſſen vorzubringen, und nicht edelmüthig dachten und empfanden, ſie ſahen daher ein, daß ein weichgeſchaffener Menſch unmöglich mit dieſen hölzernen Geſchöpfen ſympathiſiren könnte, und deshalb unterſagten ſie dieſes Schauſpiel.

Mit eben dem Rechte, mit dem ſie das Luſtſpiel verabſcheuten, verfolgten ſie auch das eigentliche Trauerſpiel. Sie bekümmerten ſich nichts darum, ob ein König ſein Reich verlor und er im Elend verſchmachten mußte, denn ſie ſahen ganz richtig ein, daß ſie hier nicht mitfühlen könnten, weil ſie keine Könige wären. Sie verſtanden es nur, wenn einer unter ihnen Schulden hatte, oder einen Sohn, der lieber Geld verzehrte, als verdiente; hier waren ihre Herzen dieſen tragiſchen Eindrücken offen, und die edlen Thränen ergoſſen ſich haufenweiſe; beſonders aber, wenn der großmüthige, wackere, arbeitſame Hans, die zarte, gutfühlende, liebeathmende Grete in den erſten Akten nicht heirathen konnte, ſo wußten ſich die großmüthigen Zuſchauer vor Mitgefühl nicht zu laſſen, ſo daß man Beiſpiele hat, daß Einige in Ohnmacht gefallen ſind, Andre zu den gebrannten Waſſern ihre Zuflucht haben nehmen müſſen, um vor den großen Eindrücken nur nicht gar zu Grunde zu gehen.

Man ſieht, auf welcher hohen Stufe der Cultur dieſe unſere Vorfahren, die von Manchen verachtet worden, geſtanden haben, ſo daß ſie wohl mit Recht die weiland athenienſiſchen Griechen über die Achſeln anſehen konnten, als die ihre Trauerſpiele mit Aberglauben und ihre Luſtſpiele mit den ungereimteſten Poſſen anfüllten. Die Vernunft und das Herz der Schildbürger im Gegentheil war in ihren Theatern ſehr gut aufgehoben, denn man lehrte ſie hier durch abſchreckende Beiſpiele, wie Keiner falſche Teſtamente machen oder nach Italien reiſen ſollte, wie es unrecht ſey, zu ſtehlen, oder auch im Gegentheil nicht zu heirathen; das achte Gebot der Verläumdung ward auch durchgenommen, ſo wie man in einem andern Stück die Einwohner um Gotteswillen bat, doch ja nicht zu witzig zu ſeyn, denn es könne wohl gar nach Algier in die Sklaverei führen.

Es wird vielleicht nicht undienlich ſeyn, die beiden hauptſächlichſten Dichter nur ganz kurz zu charakteriſiren, die ſich in der blühendſten Periode um die Nation verdient machten. Zu bedauern iſt es, daß ihre Schriften verloren gegangen ſind, ſo daß wir nur dunkeln Traditionen folgen können, die uns keine recht deutlichen Begriffe geben.

Der hauptſächlichſte ihrer Dichter und der am meiſten vergöttert wurde, hieß Auguſtus. Er war es vorzüglich, der den vorhin geſchilderten Geſchmack veranlaßt hatte. Ihm hatten die Schildbürger die ſchöne Erfindung zu danken, daß gegen Ende der Stücke ein edler Mann auftrat, der Schulden bezahlte, und der jedesmal die einzige Urſach war, daß die Zuſchauer mit ziemlich leichtem Herzen nach Hauſe gehen konnten. Er ſoll auch der Erſte geweſen ſeyn, der öffentlich vor Witz gewarnt hat, und durch ſein eigenes

Beiſpiel bewieſen, wie man ihn am bequemſten vermeiden könne. Er ſoll auch die Präſidenten und vornehmen Böſewichter erfunden haben, an denen der Tugend zum Beſten Exempel ſtatuirt wurden, ſo daß die Biederkeit mit Recht den Sieg davon trug. Dieſer große Mann ſchrieb ſehr viel, und erſchöpfte ſich doch nie, denn er wußte einen einzigen trivialen Satz geſchickter als der beſte Muſikus zu variiren.

Der zweite große Mann war Hans Knopfmacher. Er war der Erſte, der in ſeinen Stücken die damals neue Maske der ehrlichen, faſt zu tugendhaften Huren erfand. Dieſe Vorſtellungen beſſerten die Schildbürger ganz ungemein, und Mädchen und Weiber bildeten ſich nach dieſen zarten Charakteren. Er liebte es ſehr, wenn ſeine Stücke keinen Zuſammenhang hatten; was Einige an ihm haben tadeln wollen. Sonſt war er noch wegen einer andern Eigenthümlichkeit merkwürdig. So wie manche indianiſche Zeuge einen rothen Flecken als Zeichen der Aechtheit haben, ſo konnte man ſeine Stücke gewöhnlich an einem Mohren oder Araber erkennen, den er geſchickt in die Handlung hineinzuflechten wußte; ja, man hat eine artige Anekdote von ihm, die ſeine Liebe zur Schwärze ziemlich deutlich macht: denn als er einſtmals ein Stück ſchrieb, in das ſich durchaus kein Mohr hineinſchicken wollte, ſo verfiel er auf einen andern Kunſtgriff; er beſchloß nämlich ſein Stück mit einer Decoration, die ein ganz ſchwarz ausgeſchlagenes Zimmer vorſtellte, worüber die Schildbürger laut ihren Beifall zu erkennen gaben, daß er ſo glücklich dieſe Schwierigkeit mit den Mohren überwunden habe.

So viel vom Theater.

Das edle Gemüth kann aber zu weit gehn und ſich gleichſam überſpringen, und dieſer Satz beſtätigte ſich auch an den Schildbürgern. Denn ſie gingen am Ende ſo weit, daß ſie ihren Spitzbuben Gedichte und Oden vorlaſen, um ſie vom Laſter zurückzubringen, und auf die gelindeſte Weiſe ohne Galgen zu beſſern; worüber man ſich aber zu wundern hat, iſt, daß die Poeſie bei dieſen abgehärteten Leuten ihre officinelle Wirkung gänzlich verlor, ſo daß ſie eben ſo merkwürdig als der pontiſche Mithridates ſind, bei dem im Gegentheil wegen der Uebung kein Gift anſchlagen wollte.

Die Malerei benutzten ſie vorzüglich dazu, daß ſie alle Arten der Torturen darſtellten, wodurch ſie es dahin bringen wollten, daß die Criminalverbrecher ſogleich bei'm Anblick der gepeinigten Menſchen ihr ganzes Geſtändniß ablegten. Ich habe in den neueſten Zeiten denſelben Vorſchlag in dem bekannten Buche Oreſtrio wiedergefunden, ſo daß nichts wahrer iſt, als das alte Sprichwort: Es geſchieht nichts Neues unter der Sonnen.

Doch, es iſt Zeit, daß ich mich zur Geſchichte zurückwende.

Caput IX.

Der Bürgermeiſter ſtirbt. Ein andrer wird gewählt. Sein Charakter.

Die Schildbürger hatten ſich nach und nach ſo in ihre Lage gefunden, daß Keiner unter ihnen mehr daran dachte, daß ſie den Vorſatz gefaßt hatten, ſich närriſch zu ſtellen. Die Natur und das Genie machten, daß ſie der Kunſt gänzlich entbehren konnten. Alle Dinge, die ſie unternahmen, trieben ſie daher auch ſehr ernſthaft; und ſo gingen ſie immer tiefer in das Gebiet der Thorheit hinein, ſo daß es ihnen endlich unmöglich fiel, den Rückweg wieder anzutreffen.

Es traf ſich, daß der damalige Bürgermeiſter ſtarb, und daß daher ein neuer gewählt werden mußte. Die Einwohner hatten bis dahin immer die Aelteſten und Einſichtsvollſten zu dieſem Amte genommen; jetzt fielen ſie darauf, einmal eine Abwechſelung vorzunehmen, und einen Mann einzuſetzen, der ſtark von Gliedern wäre, damit er im Amte länger ausdauere und ſie nicht zu oft die Mühe des Wählens hätten. So kam der Meiſter Caspar zur Regierung, der bis dahin Fleiſcher geweſen war.

Die anſehnliche Statur des Mannes ſchien dem ganzen Staate Ehre zu machen, und alle Schildbürger verſprachen ſich eine äußerſt vortreffliche Regierung. Er trat ſein Amt mit vielen guten Vorſätzen an, und ging daher zuerſt in's Bad in die nächſte Stadt, um Alles von ſich abzuwaſchen, was dem ehemaligen Caspar gehörte, damit er das neue vornehmere Leben nachher um ſo bequemer anfangen könnte. Dieſem begegnete unterwegs ein Andrer, der ehemals ſein Kamerad geweſen war und nicht wußte, daß er jetzt Bürgermeiſter zu Schilda war; er fragte alſo ohne Umſtände: Caspar, wo gehſt Du hin? Der Bürgermeiſter beſann ſich nicht lange, ſondern antwortete ſehr behende: Mein Freund, mit dem Du und dem Caspar iſt es nun vorbei, denn wir ſind ſolches nicht mehr, wir ſind nunmehr unſer geſtrenger Herr, der

Bürgermeiſter von Schilda, geworden. Er ging hierauf in die Stadt in's Bad und ſetzte ſich nachdenklich auf eine Bank. Nach einiger Zeit fragte er einen Andern, ob dies die Bank ſey, auf der die Herren zu ſitzen pflegten. Als man Ja antwortete, rief er: Seht, das habe ich mit meinem Verſtande doch gleich gemerkt, denn ich bin Bürgermeiſter zu Schilda geworden. Die Uebrigen lachten, aber er beharrte in ſeiner tiefſinnigen Poſitur. Der Bader kam, und fragte, ob man ihn ſchon gerieben und ihm den Kopf gewaſchen habe. Caspar aber ſagte: Ach, lieber Bader, wir Bürgermeiſter in Schilda haben ſo wichtige Sachen zu ſinnen, daß ich unmöglich darauf habe Acht geben können.

Als er gebadet war, ging er wieder nach Hauſe, und ſeine Frau trug ihm auf, ihr zum nächſten Sonntag einen ſchönen Pelz zu kaufen. Er ging alſo wieder in die Stadt und fragte gleich im Thore: wo der Mann wohne, bei dem die Bürgermeiſter ihren Frauen Pelze zu kaufen pflegten. Da die Leute ſeine Narrheit merkten, ſchickten ſie ihn erſt zu einem Wagenmacher und dann zu einem Bäcker; endlich aber gerieth er an einen Kürſchner, wo er ſich einen ſehr ſchönen Pelz ausſuchte. Die Frau war über die Maßen glücklich und konnte den nächſten Sonntag nicht erwarten, um ſich damit öffentlich in der Kirche zu zeigen. In der Nacht vorher ſchlief ſie gar nicht, und glaubte endlich, es würde gar nicht Tag werden. Die Sonne ging aber doch zu ihrer großen Freude auf, und nun fing ſie ſogleich an, ſich zu ſchmücken, um dem neuen Pelze keine Schande zu machen. Sie hatte ſo lange gezögert, daß es ſich alſo fügte, daß man eben wieder aus der Kirche nach Hauſe gehen wollte; alle Weiber waren daher aufgeſtanden, als ſie in die Kirche hereintrat. Sie glaubte nicht anders, als es geſchehe ihretwegen, ſagte alſo ſehr beſcheiden: Bleibt nur ſitzen, lieben Nachbarsleute, denn ich überhebe mich meines jetzigen Standes nicht, ich weiß die Zeit noch gar wohl, da ich dieſen ſchönen Pelz nicht hatte, und nicht anders einherging, als ihr jetzt thut. Der Mann trat auch hinzu, und ſah, daß einige Hunde in der Kirche umherliefen; er ſagte daher ſehr zornig: Nun wahrlich, ich muß unter meinen Unterthanen ein andres Regiment einführen. Er gebot hierauf ſogleich, daß ſich kein Hund durfte auf den Straßen, oder an öffentlichen Oertern ſehen laſſen; womit die Schildbürger ſehr unzufrieden waren.

Caput X.

Der Handel und die Wiſſenſchaften werden eingeſchränkt.

Die Einwohner glaubten ſehr bald Urſache zu haben, die Wahl ihres neuen Bürgermeiſters zu bereuen. Gleich bei'm Anfang ſeiner Regierung zeigte er eine große Abneigung gegen alle Künſte und Wiſſenſchaften, die er nur für den unnützen Zeitvertreib der Müßiggänger anſah.

Was aber den Staat in die größte Verwirrung brachte, war, daß der Regent allen auswärtigen Handel unterſagte und die Verordnung gab, daß man alle Bedürfniſſe im Lande ſelber erzeugen ſolle. Das Land war ſehr klein und brachte weder Baumwolle, noch Wein, weder Citronen, noch ſchleſiſche Leinwand hervor, ſo daß den Einwohnern nach dieſem Befehle faſt nichts mehr übrig blieb.

Er verordnete ebenfalls, daß alle Bücher, die im Lande geleſen würden, auch im Lande geſchrieben werden ſollten; er verbot die Einfuhre alles fremden Verſtandes; denn er ſagte, die Sachen in den Büchern ſind entweder bekannt, oder unbekannt; im erſten Falle können ſie ungeleſen bleiben, im zweiten aber gar leicht gefährliche Folgen haben, da ſie nicht im Lande erſonnen ſind.

Alle Schriftſteller und Künſtler mußten daher Landeskinder ſeyn; und ſo litten die Einwohner großen Mangel an geiſtiger und körperlicher Nahrung.

Caput XI.

Vorbedeutungen einer Veränderung.

Die Schildbürger gaben ſich unter einander ihr Mißvergnügen zu verſtehen, und die Aelteſten unter ihnen ſchüttelten über die Einrichtungen des neuen Bürgermeiſters ſehr die Köpfe. Sie fürchteten für die Wohlfahrt des Staats, beſonders da ſie ſahen, daß der Regent ſich ſelber nicht ſcheute, Contrebande zu machen, und ſeine Kleider aus fremden Ländern zu holen, um ſie nur koſtbarer zu haben.

Es fing an im Lande eine ſchwüle Luft zu entſtehn, die gewöhnlich vor einem Gewitter hergeht. Man hörte Jedermann murren, man kam in der Schenke häufiger zuſammen und blieb länger, als gewöhnlich. Die Leute fingen an, über die Menſchenrechte zu denken und zu ſprechen; einige Redner ſtanden auf, die den Uebrigen ihre verworrenen Begriffe auslegten. In jeder Geſellſchaft ſprach man gern über die Staatseinrichtungen, Jedermann tadelte und es währte nicht lange, ſo belegte man Caspar mit dem Namen eines Tyrannen. Alles dieſes war für den feinern Politiker von ſchlimmer Vorbedeutung, der mit vieler Wahrſcheinlichkeit eine Veränderung des Staats vorherſagen konnte.

Caput XII.

Die Revolution bricht aus.

Es geſchah von ohngefähr, daß durch ein Verſehen der Brief eines Auswärtigen an einen Einwohner in Schilda dem Bürgermeiſter in die Hände fiel. Aus dieſem Briefe wurde deutlich, daß viele Bürger damit umgingen, in Schilda eine Empörung zu veranſtalten, das alte Regiment umzuſtürzen und ein neues einzurichten. Man ließ ſogleich dieſen Empörer, an den der Brief gerichtet war, einziehn, ſo wie die Uebrigen, die in dem verdächtigen Schreiben genannt waren. Man unterſuchte ihre Papiere und fing ihre Briefe auf und es fand ſich, daß immer mehr Leute eingezogen werden mußten, weil ein oder der andre Umſtand in dieſen Briefen vorkam, der ſie verdächtig machte. Da man jeden Wink benutzte, ſo hatte der Verdacht gar kein Ende und die eigentliche Unterſuchung der Sache konnte immer noch nicht ihren Anfang nehmen.

Die Schildbürger lebten in der größten Angſt, da ſie ſo viele von ihren Freunden und Bekannten im Arreſte ſahen, und mit jedem Tage Andre in's Gefängniß geſteckt wurden. Der öffentliche Kerkermeiſter hatte mit ihrer Verpflegung alle Hände voll zu thun und erſchrak, als das Gefangennehmen immer noch kein Ende nehmen wollte.

Schon ſaß ganz Schilda in den Gefängniſſen, als ſich noch ein Brief fand, der auch den Kerkermeiſter verdächtig machte; ja was noch mehr war, ein andres Schreiben ſchien ſogar den Bürgermeiſter ſelbſt als einen Empörer anzuklagen. Der letzte ließ ſich daher, um zu zeigen, daß er ein guter Bürger ſey, gefangen ſetzen, und der Kerkermeiſter mußte ſich ſelber bewachen.

Da nun kein Gericht niedergeſetzt werden konnte, der Kerkermeiſter alſo nicht die Erlaubniß erhielt, frei herumzugehn, ſo bekümmerte ſich Niemand um die Gefangenen und ſie mußten in ihrem Arreſte hungern und große Noth leiden. Statt in den gewöhnlichen Häuſern zu wohnen, lagen die Einwohner im Kerker einquartiert und wußten nicht, woran ſie waren, bis ſie endlich, vom Hunger und Ungeduld getrieben, Alle zugleich herausſtürzten, durch die Gaſſen liefen und einmüthiglich ausriefen, daß die Empörung nun wirklich ausgebrochen ſey.

Caput XIII.

Eine neue Verfaſſung wird eingeführt.

Da man nun nicht nur die Mehrheit der Stimmen, ſondern ſogar alle Stimmen für eine Staatsveränderung zu haben ſchien, ſo ward ſogleich ohne Weiteres der Bürgermeiſter ſeines Amtes entſetzt, und Caspar ſah ſich gezwungen, wieder eine Privatperſon vorzuſtellen. Als Einige nunmehr zu einer neuen Wahl ſchreiten wollten, ſtand Einer unter ihnen auf und ſagte:

Warum wollen wir uns denn ſtets wieder die alte Qual verſchaffen? Warum wollen wir nicht irgend etwas Neues verſuchen, um zu erfahren, ob wir es auf dieſem Wege nicht vielleicht beſſer haben? In der ganzen Welt ſind, wie man ſagt, Regierungen und Staatsverfaſſungen eingeführt, aber daraus folgt noch gar nicht, daß ſie nothwendig ſind, denn ſonſt müßten auch tauſend andre Sachen nothwendig ſeyn, deren Entbehrlichkeit doch ſelbſt der blödeſte Verſtand begreifen kann. Jedes Regiment, es mag Namen haben, welche es will, iſt nur darum erfunden, um die Menſchen im Zaum zu halten, weil ſie Narren ſind. Das Geſetz und der Zwang müſſen die Stelle der Weisheit vertreten, weil ſie ſich von der Minerva nicht wollen regieren laſſen: Die Strafen müſſen an die Stelle der philoſophiſchen Beweiſe treten, und ſo ſieht jeder Bürger am Ende in der Ferne ſo ziemlich tugendhaft aus, weil er von allen Seiten ſo eingeſchnürt und eingeengt iſt, daß er ſich weder rühren noch regen kann. Dieſe Geſetze und Regierungen ſind aber weiſen Männern unanſtändig, die durch ſich ſelber immer gut und ohne alle Geſetze ſtrenge nach den Geſetzen handeln. Wenn wir Autorität und Zwang verbannen, iſt es dem Tugendhaften erſt möglich, zu zeigen, daß er um ihrer ſelbſt willen die Tugend liebe, weil ſonſt Jeder, ja er ſelbſt, glauben könnte, er fürchte ſich vor dem Zwange und vor der Strafe. Darum wollen wir die höchſte Freiheit unter uns einführen, und der Welt zeigen, wie es möglich ſey, auf dieſe Art glücklich zu werden. Dann erſt werden große Männer unter uns aufſtehn, gegen die alle diejenigen, die ſonſt an den Höfen der Fürſten dienten, nur Kinder und Narren waren.

Die Schildbürger gaben dieſer Rede den ungetheilteſten Beifall; Jedermann verſprach laut, tugendhaft und ein großer Mann zu werden, und ſo hob man alle Geſetze auf, ſo wie die ganze Verfaſſung, und ein Jeder ging als der freieſte Mann nach Hauſe. So war der Staat beruhigt, und die reinſte Demokratie eingerichtet.

Caput XIV.

Der König beſucht die Einwohner. — Diogenes der Zweite.

Es traf ſich um dieſe Zeit, daß der benachbarte König eine Reiſe vorhatte, und durch das Gebiet der Schildbürger gehn mußte. Die neuen Republikaner erfuhren den Tag, an welchem er kommen würde, und beſchloſſen, vor ſeinen Augen etwas Denkwürdiges auszurichten. Sie kamen alſo zuſammen und wurden dahin einig, daß man ihm nicht die mindeſte Ehre erweiſen müſſe, um ihm dadurch zu verſtehn zu geben, daß ſie ganz freie Männer wären. Ein Andrer ſchlug noch außerdem vor, daß es zu ſolchem Zwecke noch tauglicher ſey, ihm gewiſſermaßen grob zu begegnen, damit er begriffe, daß ſie keine Sklaven und Tyrannenknechte wären. Dieſer Vorſchlag gefiel außerordentlich und man las noch vorher einige Bücher, um ſich recht in die Stimmung zu verſetzen, die ſolchen freien Menſchen anſteht.

Einem unter ihnen, den man für den witzigſten hielt, ward aufgetragen, ſich als Nachahmer des griechiſchen Diogenes mitten auf dem Markt in einer Tonne häuslich niederzulaſſen, man wolle den König alsdann dorthin, als zum größten Philoſophen, führen, und wenn er ſich dann eine Gnade ausbitten dürfe, ſo ſolle er ebenfalls die Worte des Griechen wiederholen: Ich verlange nichts, als daß Du mir aus der Sonne gehſt. — Dadurch ſollte nun dem König recht in die Augen ſpringen, welch ein armſeliges Geſchöpf er gegen einen freigebornen Schildbürger ſey, und er würde, im innerſten Herzen bewegt, dann auch wahrſcheinlich die Worte Alexanders ſagen: Wahrlich, wenn ich nicht ein König wäre, ſo möcht' ich ein Schildbürger ſeyn.

Die Bürger freuten ſich ſehr über ihre witzige Erfindung, und Jeder lernte ein paar ächtrepublikaniſche Reden auswendig, womit er geſonnen war, dem Könige zur Laſt zu fallen. Sehr Vieles wollten ſie ihm über die angebornen Menſchenrechte, über die urſprüngliche Freiheit und dergleichen vortragen, ſo daß ſie vor Ungeduld den Tag ſeiner Ankunft kaum erwarten konnten.

Endlich erſchien der Tag. Die Schildbürger waren vorbereitet, der Philoſoph lag in ſeiner Tonne und repetirte unaufhörlich ſeinen philoſophiſchen Spruch; die Sonne ſchien, es fehlte nichts mehr, als der König. Auch dieſer kam endlich. Die Erſten, die mit ihm reden ſollten, waren bei ſeinem Anblick ſo erſchrocken und verwirrt, daß ſie keinen tüchtigen Grundſatz und keine zureichende Tyrannenverachtung in ſich auftreiben konnten; ſie ſtanden ſtumm und verlegen da. Einige aber, die jünger und kecker waren, ſahen die Beängſtigung ihrer Brüder, und ſchämten ſich, daß der Republik eine ſolche Schande zuſtoßen ſollte; ſie traten daher hinzu und wollten das Verſehen ihrer Mitbürger wieder gut machen. Sie überhäuften den König mit unzuſammenhängenden Grobheiten und Schimpfreden, der nicht begreifen konnte, warum ihm eine ſolche Ehre widerführe. Als er endlich von einigen der Aelteſten hörte, daß es nur geſchähe, um ihre neue Freiheit zu probiren, daß es nur Edelmuth der Bürger verrathe, die ſich vom Sklavenſinn zu entfernen trachteten, und daß er es aus dieſer Urſache nicht übel nehmen möchte, ſo fing er an, aus vollem Halſe zu lachen. Die Schildbürger waren ſehr vergnügt darüber, daß er über ihre republikaniſchen Geſinnungen eine ſolche Freude hatte, und fuhren nun in ihrer patriotiſchen Declamation um ſo eifriger fort.

Da der König gar keine Miene machte, nach dem Markte zu gehn, ſo fragten ſie ihn, ob er gar nicht geſonnen ſey, ihren merkwürdigſten Philoſophen zu ſehn, der dort in einer Tonne liege und faſt göttlich zu nennen ſey. Der König folgte ihnen und betrachtete den Mann, der ſich mit vieler Mühe ein ſehr wildes Anſehn gegeben hatte; er mußte von Neuem über die wunderlichen Gebehrden des Menſchen lachen, und ein Schildbürger ſagte: Nun ſeht Ihr, ich ſagte es Euch wohl vorher, daß es Euch gefallen würde; er hat einen tüchtigen Kopf, und trefflich geſchickt iſt er in kurzen, tiefſinnigen Antworten. Ihr dürft ihn nur etwas fragen, und er wird Euch wahrhaftig ſchnell genug bedienen, denn er iſt Einer von den Hellen, das verſichre ich Euch, er kann manchmal Worte ſagen, die man vor tiefem Sinn gar nicht verſteht. Er wird Euch, mein Seel, gut abfertigen mit Eurer ganzen königlichen Würde, denn im Patriotismus verſteht er keinen Spaß. Fühlt ihn nur auf den Zahn, ſo wird er Euch weiſen, daß er Haare auf den Zähnen hat. Fragt ihn einmal zum Exempel, was er ſich für eine Gnade von Euch ausbitten will.

Dem König fing die Zeit an lang zu werden, und er ſagte daher: Nun, mein lieber Schildbürger, welche Gnade ſoll ich Dir gewähren? Sprich! Hierauf antwortete der gute Schildbürger: Gnädiger Herr König, ſchenkt mir tauſend Thaler und ich bin mit den Meinigen auf immer glücklich. — Du ſollſt ſie haben, ſagte der König ſchnell, und ich ſehe, Deine Mitbürger wiſſen Dich zu ſchätzen, denn Du biſt wirklich der Weiſeſte in der Stadt.

Ach Du Böſewicht! riefen die Schildbürger aus, hältſt Du ſo Dein Verſprechen? Sind das die Antworten, die Du zu geben haſt, Verräther? Herr König, wir ſchwören's Euch zu, aus der Sonne ſolltet

Ihr ihm gehn, weiter war nichts unter uns abgeredet. Und deswegen haben wir Dir Flegel die Tonne machen laſſen, in der Du ſo bequem, wie in einem Bette liegſt? O Du Spitzbube! und wo bleibt denn nun das, daß er Dir aus der Sonne gehen ſoll?

Nun, hört nur die Narren, Herr König! rief Diogenes erzürnt aus. Aus der Sonne gehn, und es ſcheint jetzt keine Sonne, es hat ſich zuſammengezogen, als ob es regnen wollte. Nicht der Herr König, Ihr, meine eſelhaften Mitbürger, ſteht mir im Lichte, und darum geht nur plötzlich fort, daß ich meine tauſend Thaler in Ruhe empfangen kann. Meint Ihr denn, es ſoll unter Euch keinen einzigen vernünftigen Menſchen mehr geben, weil Ihr in die Narrheit ſo vernarrt ſeyd?

Wir verbannen Dich aus dem Lande, riefen die Uebrigen.

Gut, ſagte Diogenes; kommt, Herr König, gebt mir mein Geld und dann wollen wir die Narren hier ſitzen laſſen.

So endigte ſich dieſer merkwürdige Tag, und Diogenes war ſehr froh darüber, daß er ſeine ihm aufgetragene Rolle ſo ſinnreich verbeſſert hatte, er verließ das Land und der König ſetzte ſeine Reiſe fort, nachdem er über die Thorheit der Einwohner noch viel gelacht hatte.

Caput XV.

Berathſchlagungen. — Seltſame, doch glückliche Vorbedeutung.

Die Schildbürger trieben nun ihr republikaniſches Weſen immer fort, und fühlten ſich ſehr glücklich, daß ihre Freiheit durch nichts beſchränkt wurde. An einem Morgen ging ein junger Schildbürger herum und bat die Uebrigen, ſie möchten ſich doch in ihren Rathskleidern auf der grünen Wieſe verſammeln, denn er habe ihnen etwas Wichtiges vorzutragen.

Alle kamen aus Neugier auf der Wieſe zuſammen und ſetzten ſich in einen Kreis, die Füße durch einander geſchlagen und die Köpfe gegen einander gekehrt, worauf derjenige, der den Rath berufen hatte, alſo anfing:

Meine Freunde, es iſt ausgemacht, und Jeder von uns fühlt es, daß wir glücklich ſind; dieſes rührt aber blos von unſrer Verfaſſung her, indem wir die alte hergebrachte Ordnung umgekehrt haben. Sollen wir denn nun ſo neidiſch ſeyn, ſollten wir Alle ein ſo enges Herz haben, daß wir damit zufrieden ſind, wenn wir uns nur allein glücklich fühlen? Nein, meine Mitbürger, das ſey fern von uns. Der wirklich große und edle Menſch zeigt ſich eben darin, daß er das Glück über den Erdkreis zu verbreiten trachtet, und ſich dann im Glücke der Menſchheit vollkommen glücklich fühlt. Darum verehren wir die Erfinder der nützlichen Künſte und Wiſſenſchaften, und nennen ſie die Wohlthäter der Menſchheit. Darum iſt es von den

Stiftern und Erfindern der Religionen groß und heilſam geweſen, ihre Religion und ihre Lehren auszubreiten, damit auch andre Menſchen im Lichte wandeln konnten. Wer verübelt es den Königen, wenn ſie mit Gewalt die Wohlfahrt ihrer Länder auch über andre, die ihnen nicht gehören, auszuſtreuen ſuchen? Die ſpäteſte Geſchichte nennt ihre Namen noch mit Ehrfurcht, und legt ihnen den Beinamen der Großen bei. Dieſen Beiſpielen laßt uns folgen. Wir wollen unſre Verfaſſung auch über die benachbarten Länder erſtrecken; der König muß abgeſetzt werden, eben ſo, wie unſer Bürgermeiſter abgeſetzt ward, und er wird ſich auch gewiß freiwillig dazu bequemen; das Volk muß getröſtet und beglückt werden, und es wird uns auf den Knien danken.

Noch nie hatte ein Vorſchlag bei den Schildbürgern ſo lauten Beifall gefunden; man wollte ſogleich aufſtehn und zum Werke ſchreiten, nur Pyrrho hielt ſie noch zurück und rief: Haltet nur noch einen Augenblick ein, geliebte Mitbürger! wohin führt Euch ein edler, aber dennoch blinder Eifer? Wendet die Augen von der Wohlfahrt der Nationen ab, und ſeht auf Euch ſelbſt.

Du widerräthſt uns alſo dieſen Vorſchlag? riefen Alle.

Mit nichten, antwortete der weiſe Pyrrho, Ihr verſteht mich falſch, nur ſeht für dieſen Augenblick einmal hieher zur Erden, ich meine auf Eure Beine. Wir ſitzen hier in einem runden Kreis, unſre Tracht iſt ganz gleich, wie es Rathsherren ziemt; wollt Ihr nun wohl ſo unbeſonnen ſeyn, und ſo raſch und plötzlich aufſpringen? Könnte nicht, da unſre Beine Alle gleich ausſehn, im Irrthum Einer des Andern Beine erwiſchen und ſo das Beinweſen der ganzen Bürgerſchaft unter einander verwechſelt werden? Ob es gleich Unrecht iſt, von edeln Männern einen ſolchen Argwohn zu hegen, ſo fürcht' ich doch, daß diejenigen Füße, die mit Hühneraugen, oder diejenigen Beine, die vom Podagra geplagt ſind, gar dahinten bleiben würden, und daß ſich Keiner würde zu ihnen bekennen wollen. Es iſt eben denjenigen, die von dieſen Krankheiten leiden, auch nicht gar zu ſehr zu verübeln, denn es liegt einmal das Beſtreben in uns, daß wir uns Alle gern auf einen guten Fuß ſetzen wollen, wie man zu ſagen pflegt. Laßt uns daher auf einen Anſchlag ſinnen, wie wir Alle unſre Beine wieder herauskriegen, und Jedem auch die rechten zu Theil werden, damit keinesweges res publica detrimenti capiat.

Sie ſaßen Alle ſtill und dachten mit vielem Eifer nach. Keiner getraute ſich zu bewegen, aus Furcht, plötzlich fremde Beine an ſich zu ziehen, da ſie alle ſo verwickelt waren; man dachte alle Hülfsmittel durch, aber es wollte ſich gar nichts Heilſames ergeben.

Indem ſie noch ſo im heftigen Rathſchlagen ſaßen, zog ein Fremder vorüber, der einen tüchtigen Wanderſtab in der Hand trug. Sie riefen ihn zu ſich, und erzählten ihm ihre verwickelte und verwirrte Lage mit den Beinen, und ob er, als ein gereiſter Mann, nicht vielleicht durch lange Erfahrung in fremden, weit entlegenen Ländern wunderſame Mittel dagegen kennen gelernt habe; wenn es ſey, ſo möchte er ſie ihnen mittheilen, ſie wollten auch zur Dankbarkeit ein gutes Stück Geld nicht zu ſehr bedauern.

Der Reiſende ſah ſie eine Zeitlang an, dann ſagte er: Seht, meine bedauernswürdigen Freunde, dieſen Stab, er iſt in der geheimnißvollen Mitternacht, bei'm Schein des Vollmondes in der längſten Nacht, in Meſopotamien von einem eingeweihten heiligen Baume, durch einen achtzigjährigen Prieſter abgeſchnitten. Dieſer Prieſter hat ihn mir verehrt zum Schutz gegen meine Feinde, zur Beſchirmung der Freunde; wollt Ihr mir nun ein gutes Trinkgeld geben, ſo denke ich Euch auch mit dieſem bezauberten Zweige aus der Noth zu helfen.

Sie verſprachen es, worauf er anfing, mit ſeinem Stocke auf ihre Beine zu ſchlagen, ſo daß Jeder erſchrocken aufſprang und auf ſeinen Beinen ſtand. Ein Einziger, der nicht getroffen war, blieb ſitzen und ſagte: Lieber Geſell, warum wollet Ihr Euer Geld nicht auch an mir verdienen? Ich bitte, Ihr wollet mich nicht ſparen, oder ſind denn jene Beine dort etwa die meinigen? Der Fremde gab auch dieſem einige Hiebe und er war auch mit Beinen verſorgt, worauf er ſeine Dankſagung empfing und fröhlich von dannen zog.

Hierauf gingen die Schildbürger gutes Muths nach ihrer Stadt zurück und Pyrrho ſagte zu ihnen unterwegs: Dieſe Ineinanderſchränkung der Beine iſt für uns zweifelsohne von ſehr guter Vorbedeutung, denn ſie bedeutet unſre unzertrennliche Einigkeit, das Ineinanderfügen unſers Willens und unſrer Macht, und darum können wir uns auch einen glücklichen Ausgang unſers Unternehmens verſprechen. Wir ſind wie ein Bündel Pfeile, und ich mag Euch die ſchöne Fabel nicht noch einmal erzählen, die ſich am lieblichſten von den holländiſchen Dukaten leſen läßt. Schließlich aber wollte ich Euch nur noch erinnern, daß es gut ſey, wenn wir uns künftig mit den Beinen etwas mehr hüten, denn wenn eine ähnliche heilige Ruthe nicht in der Nähe iſt, ſo könnte uns großer Schaden daraus erwachſen.

Unter derlei weiſen Geſprächen kamen ſie in ihre Häuſer zurück.

Caput XVI.

Der Krieg angekündigt. — Enthuſiasmus der Bürger.

Auf allgemeine Beiſtimmung ward nunmehr eine Geſandtſchaft an den benachbarten König erlaſſen, als er von ſeiner Reiſe in ſein Reich zurückgekehrt war. Das Anſuchen der Schildaſchen Geſandten beſtand darin, der König möchte ohne weitere Umſtände den Thron räumen, und ſeine Unterthanen frei und glücklich machen, oder man würde ihn durch die dahin paſſenden Mittel zu zwingen wiſſen. Der König lachte und fragte, wie ſie an dieſes Begehren gerathen wären, worauf die Abgeſandten erklärten, daß ſie im Namen der ganzen Menſchheit das Wort führten, daß ſie dahin trachten würden, daß die ganze Menſchheit das Glück genöſſe, das ſie ſelber nunmehr errungen hätten. Der König gab ihrem thörichten Anſinnen keine beſtimmte Antwort, und ſo zogen ſie nach ihrer Stadt zurück.

Die Einwohner beſchloſſen ſogleich, dem halsſtarrigen Könige den Krieg anzukündigen, damit er durch die Gewalt der Waffen gezwungen würde, ihnen nachzugeben. Es ward ein Herold abgefördert, der dem Monarchen den Zorn der Schildbürger anſagen mußte, und daß er auf eine Gegenwehr denken möchte.

In Schilda ſelbſt war Alles im größten Enthuſiasmus, Weiber und Kinder redeten ſogar auf den Gaſſen von dieſem Kriege, man ſah nichts als patriotiſche Bemühungen, denn hier ſah man den Einen ſein Gewehr putzen, ein Anderer bemühte ſich, einen uralten, eingeroſteten Säbel aus der Scheide zu ziehen, dort ſtand ein Anderer und zeichnete mit einem Stabe den Plan zum Feldzuge im Sande.

Wie ſehr die Schildbürger ihr Vaterland liebten, davon kann nachfolgende Geſchichte von einem Müller zum Beweiſe dienen. Dieſer ritt um dieſelbe Zeit in Geſchäften an die Gränze des Landes; [illegible] hörte er auf einem Baume einen ſchildbürger Kukuk, der mit einem königlichen Kukuk im Wettgeſange begriffen war. Der Müller merkte ſehr bald, daß ſein Kukuk den Kürzern ziehe, und der königliche dem ſchildbürgeriſchen im Rufen überlegen war. Dies verdroß ihn in die Seele, daß ein Fremder ſo ſein Vaterland verſpotten ſollte; er ſtieg alſo von ſeinem Pferde ab und auf den Baum hinauf und half ſeinem Kukuk ſo lange rufen, bis der Royaliſt überwunden war und das Feld räumen mußte.

Als der Schildbürger mit dem fremden Kukuk im hitzigſten Treffen lag, nahm ein Wolf, der gar nicht patriotiſch geſinnt war, die gute Gelegenheit in Acht, und fraß das Pferd des Müllers auf, ſo daß er nach gewonnener Schlacht zu Fuß nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehren mußte. Hier erzählte er den ganzen Vorfall, und die Bürger freueten ſich ſeines Eifers; ſie ſchenkten ihm ein neues Pferd, und verehrten ihm außerdem eine Bürgerkrone von Eichenlaub.

Caput XVII.

Einrichtung der Schulen zum Beſten des Vaterlandes.

Es ſahen die Schildbürger aber ſehr wohl ein, daß nicht bloß kräftige Arme und geſchliffene Schwerter der Sache den Ausſchlag geben würden, ſondern daß Kriegeswiſſenſchaft und Staatskunſt, ſo wie die übrigen Wiſſenſchaften, in ihrer jetzigen Lage faſt unentbehrlich wären. Sie nahmen daher in der Eil eine Reform der Schulen vor, um ſchnell noch große Männer zu erziehen, die dem Vaterlande und der Menſchheit Nutzen brächten.

Die Jugend ward daher zuſammengetrieben und mußte Tag und Nacht in den Lehrſtunden aushalten; da gab es keine einzige Wiſſenſchaft, über die nicht etwas Weniges wäre gelehrt worden und von der die Schüler nicht etwas begriffen hätten. Um das ganze Werk deſto ſchneller umzutreiben, hatte man den Staatskniff gebraucht, auch unwiſſende Leute zu Lehrern anzuſetzen, damit dieſe doch eine Gelegenheit fänden, von denen Sachen etwas zu lernen, über die ſie Unterricht ertheilten.

Man ſah auch bald die Früchte dieſer weiſen Einrichtung. Es war kein zehnjähriger Knabe in Schilda, der nicht auswendig herzuſagen wußte, was Menſchheit und Aufklärung ſey, warum die Monarchie zu verwerfen, die Republiken im Gegentheil anzuempfehlen ſeyen, was Bürgerpflicht auf ſich habe, und dergleichen mehr. In Quinta urtheilte man über die großen Heroen des Alterthums ab, und in Quarta fing man ſchon an, die Exiſtenz Gottes und der Tugend zu bezweifeln. Dann fing man ſchnell an verliebt zu werden und Metaphyſik zu treiben, und ſo wurde man zwar nach und nach, aber doch immer ſchnell genug, ein heller Kopf und großer Mann. Ja, als die Zeit am Ende ſo genau zugeſchnitten war, daß man jede Minute ſparen mußte, ſo brachte ein Vater manchmal ſeinen Sohn in die Schule, und wenn er ihn nicht abmüßigen konnte, wartete er indeſſen draußen eine halbe Stunde, bis er ihn als vollendeten Gelehrten zurückempfing.

Man hatte, um dieſes durchzuſetzen, eine ſehr heilſame Encyklopädie der Encyklopädie erfunden, die kompendiöſeſte Bibliothek aus der kompendiöſen Bibliothek. Wenn man einen jungen Menſchen in die Lehre bekam, ſo brachte man ihm zu allererſt eine große Verachtung gegen viele Wiſſenſchaften bei, dann ein feſtes Zutrauen zu ſich ſelber, und den Glauben, daß die übrigen Menſchen nur Dummköpfe gegen ihn wären, war dieſe Medicin vorangeſchickt, ſo ward es einem ſolchen nachher leicht, es bis zu einer merklichen Originalität zu treiben, um nach wenigen Wochen ein faſt zu großer und genievoller Mann zu werden.

Dies iſt die Auflöſung von dem, was Vielen als ein Räthſel, oder gar als eine fabelhafte Tradition vorgekommen iſt, daß man nämlich in der Schule zu

Schilda Alles, und zwar in einer ſehr kurzen Zeit, habe erlernen können.

Caput XVIII.

Krieg. — Flucht der Schildbürger.

Die Zeit war nunmehr gekommen, da alle Vorbereitungen ſollten gebraucht und dadurch auf die Probe geſetzt werden. Die Schildbürger zogen bewaffnet und mit vielem Muthe aus und rückten in das Gebiet des Königs. Dieſer hatte ſich eines ſo ſchleunigen Ueberfalls nicht verſehen, und ſchickte ihnen einige Mann von ſeiner Wache entgegen; an einem Graben kam es zum Treffen. Die Schildbürger ließen ihre muntern Trompeten blaſen, und fühlten dadurch eine große Luſt zum Kriege in ſich. Als aber die Armeen handgemein wurden, verließ die Schildbürger der Muth, ſie flohen alle ſchnell zurück, ohne daß ſie das Zeichen zum Zurückzuge abgewartet hätten.

Caput XIX.

Berathſchlagung und Entſchluß.

Als ſie nun wieder in ihrer Stadt waren und ſahen, daß ſie vom Feinde nicht verfolgt wurden, kamen ſie Alle zuſammen, um zu berathſchlagen, was nunmehr zu thun ſey.

Meine Freunde, fing ein bejahrter Einwohner an, Ich ſehe jetzt ein, daß wir bei weitem größere Staatsmänner als Soldaten ſind. Wenn wir daher unſern großen, ſchönen, zum Wohl der ganzen Menſchheit abzweckenden Entſchluß durchſetzen wollen, ſo müſſen wir einen andern Weg einſchlagen. Hier ſind wir nun nicht mehr ſicher, auch ſcheint es mir nach dieſem erſten Verſuche nicht rathſam, die Welt durch die Gewalt unſrer Waffen zu bekehren, aber es iſt gut, daß uns noch mehrere Wege offen bleiben. Wir waren ſchon ehemals weit umher zerſtreut und verbreitet, indem uns Fürſten und Herren als nützliche Staatsmänner zu ſich riefen, ohne daß irgend Jemand uns rufte; wollen wir uns jetzt eben ſo in der Welt ausſtreuen, und wo einer von uns hinfällt, da wird er bald wuchern und Früchte tragen und ringsum ſeine Weisheit und Tugend verbreiten. So können wir nützen, ohne jene gewaltſame Mittel zu ergreifen, und ſo kann ſich füglich die Welt am Ende nach uns bequemen, ſo daß dann unſere Verfaſſung und unſere Lehren, ſo wie unſere Geſchichte, die Verfaſſung, Lehre und Geſchichte der Menſchheit wird.

Man fiel ihm bei; die Schildbürger nahmen Abſchied von einander und Jeder ſuchte ſich eine Stadt oder Gegend aus, in die er wanderte, um dort zu wirken.

Schilda iſt ſeitdem verfallen und auch keine Ruinen ſagen uns mehr, wo es geſtanden hat. So vergänglich iſt die menſchliche Größe und Alles erreicht ſein Ende, ſo geht es auch Dir, geliebter Leſer, wie mir mit dieſer Geſchichte, und darum wende ich mich ſchnell zum letzten, oder zwanzigſten Kapitel.

Caput XX.

Beſchluß und Nutzanwendung.

Seit jener Zeit iſt die Nachkommenſchaft der Schildbürger in der ganzen bewohnten Welt ausgebreitet. Man weiß kein Amt, in das ſie ſich nicht eingeſchlichen hätten, keine Einrichtung, an der nicht einer von ihnen Theil genommen hätte. In Akademien, auf Univerſitäten, in den Collegien, auf den Richterſtühlen treiben ſie ihr Weſen und ſuchen die übrige Welt nach ſich zu bequemen. Sie verſchmähen keinen Stand, ſondern ſuchen ſich in jedem häuslich niederzulaſſen. Sollteſt Du, lieber Leſer, auch einer von dieſen Nachkommen ſeyn, ſo hoffe ich, Du erkennſt meine Bemühungen in dieſer Geſchichtserzählung mit Dank.

Ich will nur noch aus dem Ganzen eine kleine Nutzanwendung ziehn, und dann den Leſern gute Nacht ſagen. Daß man ſich nämlich vor der Thorheit eben ſo gut, wie vor den Eroberern hüten müſſe; man erlaubt ihnen nur einen Durchzug, und ſie nehmen gleich das ganze Land auf immer in Beſitz. Man kann faſt nicht denken, ich will heute einmal ein Narr ſeyn! ohne es auch morgen und übermorgen, ja die ganze Woche hindurch zu bleiben. Ahme daher, lieber Leſer, die Vorſichtigkeit der Stadt Hamburg nach, die nach Sonnenuntergang ihre Thore verſchloſſen hält, und kaum noch fremde Briefe annimmt, weil ſie Verräther ſeyn könnten. Hüte Dich eben ſo vor jedem fremden, thörichten Gedanken, laß ihn in der Ferne ſtehen und nicht in Deine Mauern kommen, wenn nicht an Deinem Himmel die Sonne der geſunden Vernunft ſteht; leide es nicht, wenn die Leidenſchaften und Launen heimlich oder mit Gewalt die Thore aufmachen wollen.

Ein Nachkomme der Schildbürger wird über meine Furcht vor der Narrheit lächeln, weil ſie das Lieblichſte iſt, was er kennt, die Würze und das Salz des Lebens. Mag er es thun, ich habe wenigſtens nach meiner Ueberzeugung gehandelt und Jeglichen gewarnt.

Die ſieben Weiber
des
Blaubart.

Eine
wahre Familiengeſchichte
herausgegeben
von
L. T.
1797.

Zuſchrift

an den

Herrn Peter Lebrecht.

Beſter, unbekannter Freund!

Mit welcher Ueberraſchung und welchem Vergnügen zu gleicher Zeit erſah ich aus den Zeitungen, daß Sie ſich darauf legen, jene alten Hiſtorien wieder in der Leſewelt herzuſtellen, die man jetzt beinahe ganz vergeſſen hat. Ich ließ mir den Ritter Blaubart ſogleich kommen, und als ich ihn geendigt hatte, fühlte ich Luſt, gegenwärtige Geſchichte zu ſchreiben, die ich Ihnen hiemit überſende. Ich wünſche, daß ſie Ihnen nicht ganz mißfallen möge; iſt ſie ſchlecht, ſo ſind Sie in einem gewiſſen Sinne Schuld daran.

Es wird Ihnen nicht darauf ankommen, von mir, einem ganz unbekannten Manne, gelobt zu werden, wie es denn überhaupt in der Welt gar wenig iſt, wenn man gelobt wird, denn der Panegyriſt meint es ſelten ſo, wie es der zu Lobende gern gemeint wiſſen wollte, und ſo könnte es gar leicht kommen, daß ich Ihnen Sottiſen ſagte, indem ich Ihnen recht galant tournirte Complimente beibringen wollte. Auch will ich unſern berühmten Profeſſoren des Lobes nicht in ihr Amt greifen. Ich kann Ihnen alſo nur ſagen, daß mir Ihr Stück gefallen hat, und daß man keine zu große Prätenſionen daran machen muß. Ihr Genie hat das meinige entzündet, das iſt, dünkt mich, der größte Lobſpruch.

Ich habe Ihre Arbeit einigen Freunden gezeigt, die überaus kritiſch ſind. Einer davon hat es gar nicht geleſen, weil er behauptete, aus einem ſolchen Stoffe laſſe ſich nichts Vernünftiges herausarbeiten, der andere, der billiger iſt, hat das Stück ſtudiert, und erklärt es nur für abgeſchmackt; er findet weder eine gute Anordnung der Scenen, noch eine tüchtige Moral darin; die Späße hat er vollends gar nicht verſtanden, oder vielmehr nicht verſtehen wollen (welches ſo ziemlich auf eins hinausläuft), weil ſie nicht kunſtmäßig genug angelegt ſind. Er behauptet, die Tollheit im Stücke ſey nicht toll und der Verſtand nicht verſtändig genug, das ganze Stück Arbeit liege alſo noch in der Minorennität und wage es nicht recht, die Glieder aus einander zu dehnen. Was ich von allen dieſen Urtheilen halten ſoll, weiß ich nicht.

Sie könnten aber wohl gar glauben, unbekannter Freund, ich hätte dieſe Wendung nur genommen, um Ihnen dieſe Bitterkeiten beizubringen; ich verſichere Sie, daß mir eine ſolche freundſchaftliche Spitzbüberei gar nicht ähnlich ſieht, und daß wir uns gewiß einmal beſſer wollen kennen lernen. Leben Sie bis dahin wohl!

Nachſchrift. So eben habe ich den geſtiefelten Kater erhalten. Ein andrer guter Freund, der eben zum Beſuch bei mir war, konnte ſich nicht genug darüber verwundern, wie ſich ein ernſthafter, erwachſener Menſch mit dergleichen Poſſen beſchäftigen könne; es gäbe ja noch ſo Manches zu thun; warum zum Beiſpiel ein Schriftſteller nicht darauf komme, die Gymnaſtik des Herrn G. in ein Compendium zu bringen, die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution in einer Fibel mit Bildern zu bearbeiten, u. dgl.; Alles dies ſey den Menſchen nützlich, ja wohl gar nöthig, aber keinesweges dergleichen elende Späße. Als er die Vignette auf dem erſten Blatte ſah, mußte er lachen, und bat mich ſogleich um Verzeihung, daß er ſich von einer ſolchen Albernheit habe anwandeln laſſen.

Sie werden noch viele dergleichen Urtheile hören; ich wünſchte aber dennoch, daß Sie fortführen, und wenn dieſe Aufforderung hier nichts hilft, ſo will ich ſie von einem Ungenannten noch in den literariſchen Anzeiger rücken laſſen, damit Sie ſich einbilden können, ganz Deutſchland fordere Sie einſtimmig dazu auf.

Die ſieben Weiber des Blaubart.

Erſtes Kapitel.

Moralität.

So oft ich über dieſes Wort nachgedacht habe, habe ich immer empfunden, daß das Denken darüber mit vielen Schwierigkeiten verbunden ſey. Ein Mann, der viel Erfahrung in tauſend Sachen hat, hat mich verſichern wollen, daß man ſich ſogar bei'm vielen Denken leicht der Gefahr ausſetze, über alle dieſe Grübeleien konfus zu werden, und plötzlich, ohne daß man wiſſe, wie es geſchehe, unmoraliſch zu handeln. Ja, fügte er hinzu, es giebt ſo wunderbare Seiten in dieſer Wiſſenſchaft, ſo ſeltſame Anſichten, daß einem raffinirenden Kopfe gerade das höchſt moraliſch vorkommen kann, was der gewöhnliche Dilettant der Moralität ſchändlich nennen würde, und wie es bei allen übrigen Künſten geht, daß man nur dadurch Kenner wird, indem man den einſeitigen Enthuſiasmus verliert, ſo auch hier. Der Mann, den ich hier nicht nennen will, weil ſeine Beſcheidenheit darüber erröthen würde, ſchwur mir zu, die ganze Welt nenne ihn blos deswegen den elendeſten Egoiſten, weil er im Grunde gar zu uneigennützig ſey, und er ſey ſchon zuweilen darauf gekommen, etwas von ſeiner ſtrengen Tugend nachzulaſſen, damit ihn die Menſchen nur beſſer verſtehn möchten.

So mag es hin und wieder gar Manchem gehn; zu großer Glanz wird wieder Finſterniß, indem er die gewöhnlichen Augen blendet. Viele Leute üben die großen Tugenden aus, und müſſen dann nothwendig die kleinen vernachläſſigen, denn man kann nicht alles in allem ſeyn. Ich weiß hundert meiner Bekannten, die von Tag zu Tag darauf warten, das Vaterland zu retten, eine Erfindung zu machen, die der ganzen Erde wohlthätig iſt, einen Telegraphen zu entdecken, der vom Volke hinaus bis zur Regierung reiche, um beide mit einander ſich über ihre wahre Lage beſprechen zu laſſen; aber dergleichen Leute können ſich unmöglich mit jenen Bagatellen von Tugenden abgeben, die nur den Subaltern kleiden. Wo die übrigen Erdbewohner Berge und Thäler ſehn, können ſie nicht einmal Hügel bemerken, weil ihr Standpunkt zu erhaben iſt.

Es giebt noch tauſend andere Rückſichten und Gründe und Urſachen, warum es mit der ganzen Moralität in der Welt nicht ſo recht fort will. Der Leſer kann unmöglich verlangen, daß ich hierüber zu weitläuftig ſeyn ſollte, denn Niemand anders, als er, würde es mit der Langenweile entgelten müſſen: denn ich ſehe mich hier genöthigt, die Ehre zu haben, zu verſichern, daß es mir ſo ziemlich einerlei iſt, was ich ſchreibe, wie es denn jedem redlichen Schriftſteller ſeyn muß, und indem ich mich über die Tugend recht weitläuftig ausließe, fände ich vielleicht Gelegenheit, mich ſelber noch zu beſſern. Außer des Leſers Langenweile giebt es aber noch eine andre und viel beſſere Urſach, warum ich hier abbreche; der Leſer wird ſie weiter unten erfahren.

Der größte Theil der bewohnten Welt hat nun auch eingeſehn, daß die Moralität zwar an ſich etwas Vortreffliches ſey, daß ſich jeder Menſch auch kennen lernen müſſe, eben ſo, wie er Recenſionen leſen muß, um im Stande zu ſeyn, ein Urtheil zu fällen, oder um ſich wenigſtens vor allem Moraliſchen zu hüten. Die Moralität iſt nichts weiter, als das unbeholfene eiſerne Geld der Spartaner, das allen Handel unmöglich machte, das ſich nicht fortbringen läßt, denn die Akademiciens in Sparta mußten ſich ihre Penſion immer durch einen Wagen mit ſechs Pferden abholen laſſen; das Schlimmſte aber iſt, daß die Nachbarn dieſe eiſernen Münzſorten gar nicht für Münzen wollen gelten laſſen, daß ſie ihnen immer nur wie Eiſen vorkamen. Dieſes eiſerne Geld findet man daher nur noch in den Antikenſammlungen, wo man ſo manches Unnütze aufbewahrt, und die aufgeklärte Welt gebraucht jetzt allenthalben das geſtempelte Gold, oder das Papiergeld der Klugheit, und Handel und Wandel, Wiſſenſchaften und Künſte, Gewerbe und Fabriken und Philoſophie treiben und blühen ſeit der Zeit, daß es den Gärtnern allenthalben die größte Freude macht.

Es wäre aber wirklich zu bedauern geweſen, wenn die Moralität ſo ganz hätte in Vergeſſenheit kommen ſollen; es wurde daher darauf gedacht, ſie irgendwo unterzubringen, wo man ihrer gleich und ohne Umſtände habhaft werden könne, wenn man in müßigen Stunden einen Trieb nach ihr empfinde. Da ſahen die Klügſten unter dem Volke die nichtsthuende, leichte, gewandte Landſtreicherin Poeſie einhertanzen, die mit einem zierlichen Korbe voll Blumen über die Erde ging und Augenpracht und ſüßen Duft einem Jeden anbot. Gleich war der Entſchluß gefaßt. Wozu, ſagte man, ſoll ſie in unſern fleißigen Zeiten allein müßig gehn? Könnte die leichtſinnige Dirne nicht ſpinnen, oder ſich in einer Fabrik unterbringen, wo es immer noch an Händen und Füßen fehlt? Man fange ſie und bringe ſie vor uns.

Die Poeſie ſträubte ſich und wollte bald fortſpringen, bald fortfliegen, aber die rüſtigen Arme der Geſchäftsmänner waren ihr zu mächtig, ſie mußte ſich ergeben und ward nun vor den Rath geführt. Man gab ihr erſt ihres Müßiggehens wegen derbe Verweiſe, da ſie nun aber doch einmal nicht anders zu brauchen ſey, ſo ſolle ſie wenigſtens Alles, was von Moralität da herum liege, mit in den Blumenkorb legen und ſich nicht unterſtehen, eine Roſe zu verſchenken, ohne auch zugleich ein Stückchen Moral mit abzubrechen. Die Poeſie ſchüttelte den Kopf, aber die Richter kümmerten ſich wenig darum, denn das Urtheil war einmal geſprochen, ſie waren froh, die Moralität nun ganz los zu ſeyn, und hin und wieder läuft noch einer zur Poeſie hin, um zu ſehn, ob ſie auch dem Befehle gehorcht. Die Poeſie tanzt nun nicht mehr, ſie hat ſchwere Laſt zu tragen und iſt in der Ferne nicht von den alten Semmelweibern zu unterſcheiden, die mit ihrem Korbe von einem Dorfe zum andern wandern.

Seit der Zeit iſt es für den Schriftſteller eine wahre Freude, zu arbeiten, denn er kann ſich darauf verlaſſen, und es iſt ihm nun erſt möglich gemacht, Nutzen zu ſtiften. Nebenher, daß er irgend eine ſchöne Liebesgeſchichte erzählt, macht er dem Leſer das Ermorden leid, oder warnt ihn, nicht zu ſtehlen, und bringt ihm überhaupt auf eine geſchickte Weiſe irgend eins der zehn Gebote bei, wobei der beſte Spaß noch der iſt, daß der Leſer es gar nicht recht merkt, ſondern in aller Unſchuld meint, Alles ſey der liebe pure Kunſtgenuß, und es gehöre ſo zur Sache, und es ihm alſo auch wirklich leicht iſt, ſich auf eine Minute zu beſſern.

Sehr natürlich ſind alſo die Schriftſteller zu verwerfen, die ſich unterſtehn, etwas ohne moraliſche Anwendung zu ſchreiben, denn wozu kann das nützen? Was helfen mir die fingirten Prinzeſſinnen, und Caſtelle, und Liebe und alle Rührung, da ich doch vorher weiß, daß es nicht wahr iſt, wenn nicht irgend ein Satz darin liegt, der mich beſſern kann? Ja, wo ſoll denn überhaupt die Tugend hin, wenn ſie in den Erfindungen der Romanſchreiber kein Quartier mehr findet? Wenn man alle Poeſie zuſammenſchmelzen wollte, muß aus jedem Kunſtwerke ein moraliſcher Satz als caput mortuum zurückbleiben, und die Scheidekünſte, die die Kunſtrichter bei allen Büchern anwenden, beweiſen, wie bald ſich die luſtige Erfindung und die wäſſerige Einkleidung verflüchtigen laſſen, und die trockne Erde, die Moral, das Element der Kunſt zurückbleibt.

Außer der Moral muß auch noch die poetiſche Gerechtigkeit beobachtet werden, und hierin laſſen ſich oft ſonſt löbliche Schriftſteller zu Fehlern verleiten, weil ſie nicht das Criminalgeſetzbuch der Kunſt genug im Kopfe haben. Es wundert mich um ſo mehr, da dieſe Geſetze ſo einfach ſind; denn da es ohne Tod und Ermorden in den Büchern nicht hingeht, ſo muß der Schuldige ſeinen Tod verdienen, und der Unſchuldige, der ſtirbt, muß wenigſtens dem Mörder ſo viel

Gelegenheit zur Reue und Zerknirſchung vor dem Gnadenſtoß auf dem letzten Blatte geben, daß der Leſer ſelbſt die Hinrichtung beſchleunigt wünſcht. In allen dieſen Sachen hat ſich der ſonſt vortreffliche **Peter Lebrecht** in ſeinem Stücke: **Ritter Blaubart**, vergangen; denn weder poetiſche Juſtizpflege, noch Moralität herrſchen hinlänglich darin. Die Richter des heimlichen Gerichts, die Recenſenten, die über Beides wachen, werden es ihm ſchon vorrücken, daß er ſeiner Phantaſie zu ſehr gefolgt iſt, denn wenn man ſein Mährchen verflüchtigen wollte, ſo würde gerade gar nichts Anſchauliches zurückbleiben. Ich führe dies nur zum Exempel an, wie ſelbſt ſonſt große Männer gar zu leicht den wahren Weg verfehlen können.

Ich mache nun den Uebergang zu gegenwärtiger Geſchichte. Der Leſer wird ſchon merken, daß Viel darin umkömmt, und die Perſonen thun mir ſchon jetzt im Voraus mehr leid, als ihm, aber es iſt nicht zu ändern, denn es iſt nichts weiter, als ein großes Opferfeſt, das angeſtellt wird, um den Leſer zu beſſern. Es muß alſo dabei bleiben, und alle Anſtalten ſind auch ſchon dazu getroffen. Ich muß faſt lachen, wenn ich daran denke, wie die Charaktere, die nun auftreten werden, ſich im Anfang nichts weniger vermuthen, als daß man ſie umbringen wird; aber warum ſind auch Leſer und Leſerinnen ſo ſchlimm, daß man ſich ſolche Executionen vorzunehmen genöthigt ſieht?

Der Leſer darf alſo nicht beſorgen, nicht hinlängliche Lehren zu bekommen, denn wo es nur die Gelegenheit im Mindeſten mit ſich bringt, werd' ich es nicht unterlaſſen, ihn auf ſeine Laſter aufmerkſam zu machen. Der Ton ſoll auch nicht zu ſanft ſeyn, ſondern eine gewiſſe Härte kriegen, damit ich es in einem folgenden Buche deſto bequemer habe, und ſchon ſäuberlicher mit ihm verfahren kann. Weil alſo das ganze Werk ſo viel Moral erfordert, ſo muß ich darauf bedacht ſeyn, ſie weiſe zu vertheilen, und darum wollte ich mich nicht ſchon im erſten Kapitel mit Anmerkungen darüber erſchöpfen.

Ich nenne übrigens dieſe Geſchichte eine wahre Geſchichte, weil ſie wirklich wahr iſt, ſo wahr, wie irgend etwas Anderes, das man leſen kann. Es iſt Alles aus Documenten und geheimen Papieren gezogen, und ich würde auch dieſe abdrucken laſſen, wenn ich's mit manchen Familien verderben wollte. Manche der Nachkommen Blaubarts haben immer noch etwas von ihrem Vorfahren an ſich, und manche Eheſcheidungen und Wiederverheirathungen ſind nur ein Naturfehler. Alle dieſe Leute würden ſehr böſe auf mich werden, wenn ich ſo die Wahrheit geradezu, ohne alle Umſchreibung, ſagte. Ich hoffe aber, meine Leſer ſollen mir auf's Wort glauben, was ich erzähle, wie es eigentlich mit Blaubarts Geſchichte zuſammenhängt.

Doch es iſt endlich Zeit, dieſe Geſchichte ſelber anzufangen.

Zweites Kapitel.

Anfang der Geſchichte.

Nichts iſt gewöhnlicher, als eine Geſchichte auf eine recht wunderliche Weiſe anzufangen; je verworrener ſie gleich im Anfang iſt, je intereſſanter. Man darf erſt gar nicht begreifen, wer wohl unter den auftretenden Perſonen der Held der Geſchichte ſeyn könnte, ſondern dieſer entzieht ſich unſern Augen auf die künſtlichſte Weiſe, und wechſelt, wenn das Buch recht unterhaltend ſeyn ſoll, wie Proteus, in jedem Augenblicke ſeine Geſtalt. Eben darum hat der Leſer auch einen Pfiff erfunden, der gewiſſermaßen nöthig iſt: er ſchlägt nämlich künſtlicherweiſe die letzte Seite auf, und wird nun gewahr, wer der Held der Geſchichte iſt, ob er am Leben bleibt, und wen er heirathet; dadurch iſt er nachher im Stande, ſich über alle Finten des Verfaſſers hinwegzuſetzen und ohne ſonderliche Unruhe das ganze Buch zu Ende zu leſen. So ſucht der Autor den Leſer und der Leſer den Autor zu überliſten, und der Letztere ſcheint nach meiner Meinung den Sieg davon zu tragen. Denn es giebt kein beſſeres Mittel, alle Verwickelungen und geſpannte Situationen, alle Todesgefahren des Helden, und alle unüberſteiglichen Schwierigkeiten gegen die Heirath zu verachten, als ſich von der letzten Seite den Schlüſſel zu allen Räthſeln zu holen, und ſo das Buch zu leſen, um gewiß nicht erſchüttert zu werden. Der Dichter mag dann den Leſer mit noch ſo vieler Kunſt in medias res verſetzen, der Leſer weiß doch, daß Alles nur Spaß iſt, und daß er ſchon aus dem Ganzen, aus Plan und Anlage klug werden wird.

Ich habe keine ſolche künſtliche Anſtalten getroffen, weil ich geſonnen bin, die Gemüthsruhe des Leſers auf keine Weiſe zu ſtören.

Drittes Kapitel.

Erziehung des Helden.

Ich will den Leſer nicht ſogleich in den Mittelpunct der Lebensbeſchreibung verſetzen, ſondern ihm im Gegentheil das Vergnügen machen, den Helden ſchon in der Jugend kennen zu lernen. —

„Der losgelaſſene Sturmwind zog mit aller ſeiner Macht durch den Wald, und ſchwarze Wolken hingen ſchwer vom Himmel herunter; in einer abſeits liegenden Burg brannte ein einſames Licht, und ein Wandersmann ging durch die Nacht auf der großen Straße fort.“ —

Da ich vorausſetzen kann, daß nur ſehr wenige meiner Leſer Spaß verſtehn, ſo wird die Geſchichte bei manchen Gelegenheiten überaus ernſthaft werden. Ich glaube, ein Verfaſſer kann nicht ernſthaft und feierlich genug ſchreiben, wenn er verlangt, geleſen zu werden; er darf ohne Bedenken die kläglichſten eingebildeten Leiden der Menſchen auf eine lächerlich übertriebene Weiſe ſchildern, und er kann auf dankbare Thränen rechnen, ſo daß die meiſten Romane ordentliche Anſtalten ſind, um die überflüſſigen Thränen aus dem Menſchen zu ſchaffen, daß aber dieſelben reizbaren Geſchöpfe ſich nur ſehr ſchwer zum Lachen verſtehn.

Ich will hier nur einen ganz kurzen Dialog einführen:

A. O, gnädiger Herr, was haben Sie Alles verſäumt! Die ganze Geſellſchaft war ſo luſtig, beſonders war Herr C. witzig, und da Sie nun ſelbſt ein luſtiger Mann ſind —

v. B. Luſtig? Pfui, mein Herr, wie meinen Sie das? Luſtig? Abſcheulich! Ich ließe mich eben ſo gern einen Narren nennen.

A. Aber wenn Herr C. witzig iſt, ſo ſteht Ihnen doch das Lachen ſo gut.

v. B. Höchſt lächerlich! Sie irren ſich, mein Herr. Ich verſichere Sie, mein Herr, ich lache über Niemandes Spaß, als über meinen eigenen, oder wenn eine Dame ſcherzt, das kann ich Sie verſichern.

C. Wie? ſag' ich denn nie etwas, das ſich der Mühe verlohnte, darüber zu lachen?

v. B. Pfui doch, Sie verſtehn mich falſch, lächle ich doch ſogar manchmal über Ihre Einfälle. Aber nichts iſt für einen vornehmen Mann ſo unſchicklich, als Lachen; es iſt ſo ein pöbelhafter Ausdruck der Leidenſchaft, jeder Menſch kann lachen. Vollends zu lachen, wenn eine geringere Perſon ſcherzt, oder wenn ein anderer vornehmer Mann nicht mit uns lacht; höchſt abgeſchmackt, daß einem das gefallen ſoll, was dem gemeinen Haufen gefällt! Wenn ich lache, lache ich immer ganz allein.

C. Vielleicht, weil Sie nur über Ihre eigenen witzigen Einfälle lachen.

D. Gehn Sie aber nie in die Komödie, gnädiger Herr?

v. B. O ja, aber ich lache nie.

D. Nie?

v. B. Bewahre! — Ich lache nie.

D. Warum aber gehen Sie hinein?

v. B. Eben um mich von den gemeinen Leuten zu unterſcheiden und die Poeten zu ärgern; die Kerls werden ſo ſtolz, wenn ihre Einfälle in den Logen Senſation machen. — Ich ſchwöre, — he he he! ich habe mich ſehr oft quälen müſſen, das Lachen zu unterdrücken — he he he! um ſie nur nicht noch mehr aufzumuntern.

D. Sie ſind gegen ſich und gegen die Dichter zugleich grauſam.

v. B. Im Anfange, das geſteh' ich, mußte ich mir Gewalt anthun, aber jetzt bin ich in der Uebung.

Dieſe Stelle ſteht eigentlich im Congreve, und ich möchte ſie gern für meine Erfindung ausgeben, da ſie für angeſehene und geſetzte Leſer eine ſo vortreffliche Vorſchrift enthält, wie ſie ſich in Anſehung des Lachens zu verhalten haben. Jetzt aber lachen auch die jungen Leſer und Leſerinnen nicht mehr, und eben dadurch, daß man das Weinen und Gerührtſeyn mehr ausbildet, wird man faſt einſeitig, und thut dem Lachen großen Eintrag. Da man nicht mehr unter uns lachen ſieht, haben Einige daraus ſchließen wollen, man treffe auch nichts Lächerliches mehr an, nam deficiente causa etc. und das Lachen ſey nur für Barbaren, es ſey nichts als das Getöſe, das der Marmor macht, indem er geſchliffen wird, das aber mit der Politur in gleichem Grade abnimmt. Es läßt ſich gegen dieſe Behauptung wenig einwenden, und alſo vorausſehn, daß im künftigen goldenen Zeitalter nur die Thränen noch und der freie Wille, die Vernunft und dergleichen Privilegien ſeyn werden, die die Menſchen vor den Thieren voraushaben, und das bisherige Monopol des Lachens wird dann vielleicht um ein Billiges dieſen unterdrückten Erdbürgern zur unſchuldigen Ergötzung überlaſſen. — Jener Wandrer alſo ging in der wüſten Nacht auf ſeiner Straße fort, wendete ſich aber bald feldeinwärts, da er das einſame Licht gewahr ward.

Als er näher kam, ſah er ein kleines Haus vor ſich liegen, und aus dem Zimmer herunter ertönte folgender Geſang:

Schlafe, mein Kind,
Regen und Wind
Verrauſchen geſchwind.
Tag und Nacht
Wechſelt mit Bedacht,
Fröhlichkeit und Leid;
Drum werde früh geſcheid.
Manch Glück und Unglück wirſt du tragen
Lerne dankbar ſeyn und klagen.
Schlafe, mein Kind,
Regen und Wind
Beſtandlos wie Glück und wie Traurigkeit ſind.

Wer hätte aus dieſem moraliſchen Geſange nicht geſchloſſen, daß hier eine überaus philoſophiſche Mutter oder Amme ein Kind in den Schlaf geſungen? Der Alte ſtand eine kleine Weile nachdenkend vor der Thür; dann entſchloß er ſich, anzupochen.

Die Thür eröffnete ſich, und eine alte Frau führte ihn in ein Zimmer, in dem eine Wiege ſtand, in welcher ein geſunder Knabe ſchlief; die Alte war die Sängerin und ſetzte ungeſtört ihre Beſchäftigung wieder fort. Der alte Wanderer trocknete ſeine Kleider am Feuer, dann wurde ihm ſtillſchweigend ein Abendbrod aufgetragen und man wies ihm ein Lager an. Er verwunderte ſich ſonſt über wenig in der Welt, aber dieſe Aufnahme kam ihm doch ſonderbar vor.

Als die Sonne aufging, erwachte er. Die Gegend war wüſte und ohne Berge, ſo weit ſein Auge reichte, nur kleine Wälder und Gebüſche ſtanden einſam in der weiten Fläche; auf dem Dache des Hauſes hörte er einen Vogel ſingen:

Was geſtern war, iſt nun vorbei,
Die Luft bleibt mir lieblich und frei,
Was geſtern war, weiß ich noch kaum,
Das Leben iſt doch nur ein Traum,
Drum ſing' ich, und bin ich nicht krank,
Ergötzt mich mein eigner Geſang.
Der Regen und Sturm iſt vorbei,
Nun klingt wieder die Melodei.

Viertes Kapitel.

Eine gelehrte Disputation.

Es wird Jedermann ſchon errathen haben, daß der Knabe in der Wiege Niemand anders, als der Held unſrer Geſchichte ſey.

Der Unbekannte ging wieder zu ihm hinüber, und betrachtete den Knaben genau; er nahm eine ſehr nachdenkliche Miene an, und ſchüttelte dann mit dem Kopfe. Die Alte war zugegen und that, als bemerkte ſie es nicht.

Indem wurde an die Thüre geklopft, und die Sängerin ging hinab, um ſie zu öffnen. Gleich darauf trat eine ſchöne Dame in's Zimmer, ſetzte ſich ohne Umſtände nieder, und Alle ſchwiegen ſtill; die Dame ſchien müde, die Alte ſetzte die Wiege in Bewegung, und da der Unbekannte nichts Beſſeres zu thun wußte, fing er wieder an, den Knaben zu betrachten und mit dem Kopfe zu ſchütteln.

Indem hörte man eine Stimme, wie einen Vogel ſingen:

Wer Fröhlichkeit liebt,
Iſt ſelten betrübt.
Geht Lachen und Scherzen
Nur immer von Herzen,
So läßt ſich das Leben
Mit Leichtigkeit weben.
Kein Knoten beſchränkt es,
Kein Verwickeln beengt es,
Zu Ende kommt der Faden ſacht
Und unvermerkt die Ruh der Nacht.

Welch ein triviales Lied! ſagte der Unbekannte.

Sie ſind alle nicht beſſer, die der abgeſchmackte Vogel ſingt, antwortete die Alte.

Das Lied iſt für einen Vogel gut genug, ſagte die Dame.

Ich habe mir ſchon Mühe gegeben, ihm andre Lieder zu lehren, fing die Alte wieder an, aber er hat einen ungelehrigen Kopf.

Zum Exempel? fragte die Dame.

Die Alte fing ohne weitere Umſtände an zu ſingen:

Sagt, wer ſind auf jenen Matten,
Wo ſo manche Blumen blüh'n,
Die verwandten ſtillen Schatten,
Die in holder Eintracht zieh'n?
Schmerz und Leben heißen beide,
Beide ſind ſich nah verwandt,
Manchmal grüßet ſie die Freude
Und das Leben reicht die Hand.
Aber dann tritt Schmerz dazwiſchen,
Schnell entflieht dann zu den Büſchen

Freude, ſie verbirgt ſich in den tiefſten Hain,
Schmerz und Leben bleiben ſtets allein.

Das iſt melancholiſch, ſagte die Dame.

Aber doch ächte Poeſie, ſagte der Unbekannte mit einem Seufzer.

So weiß ich noch hundert Lieder, antwortete die Alte, und ich ſinge ſie alle dem Kinde vor.

Wozu ſoll das nützen? fragte die Dame.

Wer iſt der Knabe? fragte der Unbekannte.

Die Alte erzählte: Von dem Kinde kann ich weiter nichts ſagen, als daß es mir von einem unbekannten Rittersmann anvertraut worden iſt. Es ſoll hier erzogen werden und aufwachſen. Man hat mir anbefohlen, es ſo viel als möglich ſchlafen zu laſſen, denn das iſt der einzige Weg, wie der Menſch ſo manchem Unglück, das ihm im Leben bevorſteht, aus dem Wege gehen kann. Ueber jeden Sterblichen ſind viele Schickſale verhängt, und diejenigen Verhängniſſe, die ihn nicht wachend treffen, fallen ihn im Schlafe an; darum kann ein Kind in Träumen ſo manches Unglück ſeines künftigen Lebens durch Angſt und Thränen abverdienen, und darum ſinge ich ihm auch dergleichen Lieder vor, um ihn ſchon früh an die Abwechſelungen des Lebens zu gewöhnen.

Ihr thut ſehr Unrecht daran, ſagte die Dame, denn dadurch wird das Gemüth des Kindes vielleicht ſo trübe und verwirrt, daß es eben dadurch eine Verwandtſchaft zu allen Unglücksfällen bekömmt. Das Gemüth der Kinder iſt ein Spiegel, in den ſchon durch die frühen Eindrücke das künftige Schickſal hineinwachſen kann, ſo daß ein ſolcher Menſch nachher Elend erleben muß, weil er in ſich ein beſtändiges Unglück wahrnimmt; alle ſchlimmen Zufälle treffen dann in ihm einen willfährigen Beherberger an, und ſo wird der Knabe künftig unglücklich, weil er jetzt Unglück träumt.

Dieſe Theorie iſt mir ganz fremd, antwortete die Alte, aber ſo wird Euch die Erziehung hier neben an vielleicht um ſo beſſer gefallen. — Sie eröffneten eine Thür, und traten in ein anderes Zimmer; hier ſahen ſie ein Mädchen, das ſie mit hellen blauen Augen aus der Wiege anlächelte. Dieſes Kind, fing die Alte wieder an, iſt jener jungen einfältigen Wärterin zur Erziehung anvertraut, ſie läßt es ſchlafen, wenn es Luſt hat, und aufwachen, wenn es aufwachen will, ſpielt mit ihm kindiſche, ja beinahe alberne Spiele, ſo daß man kein vernünftiges Wort zwiſchen ihnen wechſeln hört. Zum Ueberfluß iſt der Vogel dort vor dem Fenſter noch als eine Art von Hofmeiſter hinzugethan, der dem Kinde unaufhörlich die trivialſten Lieder vorſingt, ſo daß aus dem Mädchen unmöglich eine geſcheide Perſon herauswachſen kann, denn er ſingt beſtändig, wie ſie luſtig ſeyn ſoll und dergleichen.

Der Vogel ſaß vor dem Fenſter, und ſah mit klugen Augen in die Stube hinein; er war faſt ſo groß, wie ein Pfau, und hatte ohngefähr dieſelbe Geſtalt.

Die ernſthafte Alte drohte ihm mit dem Finger, aber er ſchien es nicht zu achten, ſondern ſchüttelte leichtſinnig mit dem Kopf, und ſchien von der Pädagogik der Erzieherin nichts zu halten. — Nun, mein Freund, ſagte die Dame, und wandte ſich gegen den Unbekannten, was ſagen Sie zu dem Allen?

Daß es gewiſſermaßen ein Unglück iſt, das Schickſal der Sterblichen vorher zu wiſſen, antwortete er mit einer feierlichen Stimme. Es bleibt mir das ernſte

Nachdenken über alles Unglück zum traurigen Genuß, ohne jene Ueberraſchung über die ſeltſame Art, wie ſich das Elend manchmal wirft und bricht. Ohne Neugier haben wir eine unaufhörliche Begier, etwas Neues zu erſchaffen, wir wiſſen Alles vorher, und wünſchen nichts ſo ſehnlich, als uns ſelbſt einmal überraſchen zu können.

Haben Sie das trübſelige Handwerk noch nicht aufgegeben? fragte die Dame.

Nein, erwiederte der Unbekannte, geſtern iſt der Mann geſtorben, der unter meiner Leitung Glück und Unglück erlebte. Und ich will nunmehr der Führer dieſes Knaben werden, ihn beſchützen, da ich vorherſehe, daß ihm viele Gefahren bevorſtehn; ich will ihn mit Kühnheit begaben, und wenn er ſeinem Unglücke nicht entrinnen kann, ſo ſoll er's wenigſtens auf eine ſeltſame Art endigen.

Halt ein! rief die Dame aus, du ſollteſt doch nun ſchon aus der Erfahrung wiſſen, daß es um das Lenken des Schickſals eine mißliche Sache iſt. Wie manchen guten Lebenslauf, der ohne Dich ohne Abenteuer und ohne Merkwürdigkeiten abgelaufen wäre, haſt Du nicht ſchon verdorben? Du bildeſt Dir ein, Mannigfaltigkeit und Einheit zugleich hineinzubringen und haſt von beiden keinen deutlichen Begriff. Deine Mannigfaltigkeit iſt zu einfach und in Deiner Einheit ſteckt immer noch eine willkührliche Mannigfaltigkeit; für den vernünftigen Beſchauer iſt ein beſſerer Zuſammenhang in dem unzuſammenhängendſten Lebenslaufe.

Unbekannter. Almida, Du gehſt mit meinen Arbeiten doch auch gar zu unbarmherzig um!

Almida. Nein, lieber Bernard, Du biſt der

Vorläufer und Ankündiger aller ſchlechten Schriftſteller. Aber welcher ungeheure Unterſchied! ſie verderben nur ſchlechtes, höchſtens gutes Papier, aber Du mit Deiner Wahrſagerkunſt und dem bischen Zauberei ganz geſunde Lebensläufe und bekömmſt weder Honorar, noch Autorexemplare dafür. Laß doch lieber das Leben ablaufen, wie es will.

Bernard. Ich kann's unmöglich mit anſehn, daß die Leute ſo in's weite Blaue hineinleben, und darum muß ich immer den Helden einer Geſchichte vor Augen haben und ihn erziehn. Du ſollteſt doch ſelbſt an Deine ſonſtigen Schriftſtellerſünden denken.

Almida. Ich denke ſo ſehr daran, daß ich nun das Gewerbe ganz aufgegeben habe; mich reut noch immer das geſunde Mädchen, der ich den einſeitigen Geſchmack am Mondſchein beigebracht habe, noch mehr ihr Liebhaber, der ſie ſchon vor drei Jahren geheirathet hätte, wenn er nicht ein zu großes Vergnügen am Unglücklichſeyn gefunden hätte. — Ich will daher auch dies Mädchen hier, Adelheid, vor allen Abenteuern, vor glänzender Schönheit und vor einem übergroßen Verſtande, der nur Mangel an Verſtand vorausſetzt, bewahren; ſie ſoll auch keine ſeltſamen Zufälle erleben, ſondern ohne ſonderliches Glück und Unglück die Erde liebgewinnen und ſie ohne zu großes Bedauern verlaſſen, wenn es nöthig iſt.

Bernard. Es ließe ſich aber ſo viel aus ihr machen —

Almida. Oder verderben! Das höchſte Glück iſt jenes ſtille Glück, das von Wenigen gekannt und genoſſen und von den Meiſten verachtet wird.

Bernard. Ich gehöre auch zu den Meiſten, und ich will dieſen Knaben hier, Peter, auf die wahre Art glücklich machen.

Almida. Welche nennſt Du die wahre Art?

Bernard. Natürlich die meinige.

Almida. Wir werden nicht einig werden.

Bernard. Heute am wenigſten, weil Dir Deine jetzige Art zu denken ſelbſt noch etwas Neues iſt.

Sie verließen Beide das Haus und gingen ihre Straße.

Fünftes Kapitel.

Jugendliche Liebe.

Ein ſehr ſchwieriges Kapitel. Lieber Leſer, hier iſt es für den Autor faſt gar zu ſchwer, etwas Neues zu ſagen.

Die beiden Kinder, Peter und Adelheid, wurden nämlich größer, ſie ſahen ſich gern, und da ſie ein gewiſſes Alter erreicht hatten, waren ſie ſich überaus gut.

Ich kann aber der ganzen Schilderung überhoben ſeyn, denn Herr la Fontaine (nicht der franzöſiſche Dichter) wiederholt ſie in allen ſeinen Büchern auf die weitläuftigſte Art; und da die Leſer dieſe Schilderungen in jedem ſeiner Bücher von Neuem leſen, ſo brauche ich ſie nur darauf zu verweiſen. Es wäre mir auch unmöglich, ſo viele Unnatürlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten zu erfinden, wie z. B. im Sonderlinge ſtehn, der weder ein Sonderling noch ſonderlich iſt, ob ihn gleich die nachſichtige Leſewelt für Beides gehalten hat; die Tiſchlerfamilie und das Opferfeſt und das Oelen hat ihnen überaus gefallen.

Ich übergehe alſo hier alle Rührung, weil meine Geſchichte einen weit ernſthafteren Zweck hat, und weil ich mich auch nicht allzuweit von der Wahrheit entfernen darf. Ich bin nämlich gar nicht geſonnen, einen ſogenannten hiſtoriſchen Roman zu ſchreiben, und dadurch die Wahrheit zu verſtellen und die Geſchichte ungewiß zu machen, ſondern Alles iſt auf Dokumente gegründet, wie ich ſchon in einem vorigen Kapitel ſagte, und ich will lieber den Vorwurf der Langenweile tragen, als die Weltgeſchichte konfus machen, indem ich den Blaubart anders darſtelle, als er wirklich geweſen iſt.

Der Knabe war groß geworden, Adelheid ebenfalls, und es traf ſich, daß Beide an einem Tage aus dem Hauſe abgeholt wurden, um ihren Verwandten zurückgegeben zu werden. Die philoſophiſche Wärterin, ſo wie die Unbefangene wurden verſorgt.

Sechſtes Kapitel.

Die Klippe.

Die Burg und die Güter des jungen Peter waren nach dem plötzlichen Tode ſeines Vaters von habſüchtigen Anverwandten in Beſitz genommen; ein alter Ritter hatte den Knaben Peter Berner ihren Nachſtellungen entriſſen und ihn in der abgelegenen Wohnung erziehen laſſen. Jetzt war der Knabe erwachſen, und der Ritter hatte mehrere Ritter und eine Anzahl von Knechten verſammelt, um ihn wieder zu ſeinem Rechte zu verhelfen.

Peter Berner kam mit dem alten Ritter, der auch ein weitläuftiger Verwandter von ihm war, bei dem kleinen Heere an. Alle waren voller Muth, als ſie ihren künftigen Herrn erblickten; ſie leiſteten ihm den Eid der Treue und beſchloſſen, die Burg ſogleich zu belagern.

Der junge Peter hatte ſich um keine Gelehrſamkeit bekümmert, er hatte immer unbeſorgt von einem Tage zum andern hinübergelebt und ſich ohne ſonderlichen Nutzen tiefſinnige Lieder und weiſe Sprüche von ſeiner alten Wärterin vorſagen laſſen. Oft hatte er ſich in der Stille nach Krieg und Streit geſehnt, und nichts war ihm daher erwünſchter, als ſich plötzlich in ein Leben verſetzt zu ſehn, das bis dahin ſeine höchſte Hoffnung geweſen war.

Er ließ ſich alſo bewaffnen und Schwert und Schild reichen, ſein alter Vetter ſchlug ihn zum Ritter, und nun war Peter eifrigſt bemüht, mit ſeinen Verwandten in der Burg in nähere Bekanntſchaft zu treten. Dazu ereignete ſich bald eine Gelegenheit. Die Belagerten thaten einen Ausfall, und es entſtand ein blutiges Gefecht. Peter verwunderte ſich über ſeine eigne Tapferkeit, da er zum erſten Mal die Waffen führte, und alle Ritter prophezeieten, daß aus ihm ein ſehr braver Kämpfer werden würde.

Die Anverwandtſchaft, die ſich der Burg bemächtigt hatte, hatte ihn ſogleich bei ſeinem Erſcheinen für ein unächtes, untergeſchobenes Kind erklären laſſen. Für und gegen dieſe genealogiſche Meinung wurde auf beiden Seiten heftig geſtritten, und die Unterſuchung wurde mit ſolchem Feuer betrieben, daß mancher Ritter und Knecht für todt in der Abhandlung liegen blieb, ehe ſie noch zu Ende gebracht war. Die in der Burg wollten anfangs gar nicht von ihrer Behauptung weichen, aber ſie ſahen ſich doch am Ende genöthigt, Frieden zu ſchließen. Durch dieſen Friedensſchluß wurde Peter ein ächter und wahrer Sohn, und Derjenige wurde ſogar für einen Nichtswürdigen von Allen erklärt, der ſeine Aechtheit je wieder bezweifeln würde. Der Gegenpart hatte ſeinen Irrthum ſo heftig eingeſehn, daß er es gern mit unterſchrieb, als die Uebrigen dieſen Irrthum künftig bei Todesſtrafe unterſagten.

Peter war nun Herr von ſeiner Burg, die Verwandten gaben alle Anſprüche auf, und zogen ſich in ihre eigenen Ländereien zurück; ſie lebten ſeit dieſer Zeit in einem ſehr freundſchaftlichen Umgange, ja ſie würden ohne Zweifel auch Briefe gewechſelt haben, wenn Peter die edle Kunſt des Schreibens und Leſens inne gehabt hätte. Da er aber ein ungebildeter Naturmenſch war, beſuchten ſie ſich nur zuweilen, und ſchmauſten mit einander.

Der junge Rittersmann übte ſich in der Einſamkeit fleißig in den Waffen, ſo daß man ihn in kurzer Zeit für den tapferſten und gewandteſten im ganzen Lande hielt. Er hatte ſeine jugendliche Liebe und Adelheid bald vergeſſen, er brachte ſeine ganze Zeit entweder im Waffenſaale, oder im Walde auf der Jagd zu.

Er hatte ſich an einem Tage auf der Jagd von ſeinem Gefolge verirrt, und ſuchte eben nach dem Rückwege, als ihm plötzlich aus einem Buſche ein alter Mann entgegentrat. Der Alte ging ohne Umſtände auf ihn zu und ſchloß ihn in ſeine Arme, worüber ſich Peter ſehr verwunderte. Kenneſt Du mich nicht? rief der Alte aus.

Nein, antwortete Peter.

Erinnerſt Du Dich meiner nicht?

Nein.

Ich heiße Bernard.

Wenn auch, ich kenne Euch nicht.

Bernard erzählte nun dem Helden der Geſchichte, was unſere Leſer ſchon wiſſen, daß er Niemand anders ſey, als ein weiſer Mann und ein Zauberer, und daß er ihn ſchon in der Kindheit gekannt und beſchützt habe. Peter hörte ſeine Erzählung geduldig an, und freute ſich nachher, ihn kennen zu lernen.

Sie gingen nun mit einander. Peter betrachtete ſeinen Beſchützer genau und war nicht ganz mit ſeiner Geſtalt zufrieden. Der Alte hatte mehr Lächerliches als Ehrwürdiges in ſeinem Aeußern, und Peter konnte ihm daher unmöglich vielen Verſtand, oder viele Macht zutrauen.

Als ſie an einen freien Platz gekommen waren, ſetzte ſich Bernard nieder, und bat den Ritter, ein Gleiches zu thun. Sie ergötzten ſich erſt eine Weile an der lieblichen Ausſicht, dann ſagte der Alte:

Ritter, Ihr müßt nicht glauben, daß ich mich Eurer ohne Noth ſo ſehr annehme; tauſend Gefahren ſtehn Euch bevor, und Ihr werdet ihnen ohne meine Beihülfe unterliegen. Ihr ſeyd unter einem ungünſtigen Geſtirn geboren, und es wird viel Kunſt koſten, den unglücklichen Einfluß unſchädlich zu machen. Bei nächſter Gelegenheit will ich Euch mit Eurer mächtigſten Beſchützerin bekannt machen, gegen deren Gewalt die meinige nur unbedeutend iſt.

Alſo giebt es doch Zauberer? fragte Peter.

Wer zweifelt daran? antwortete Bernard, und ich ſelbſt bin ja eben der beſte Beweis.davon. Glaubt mir, ohne etwas Zauberei kann gar nichts aus Euch werden, ohne ſie kommt Ihr gar nicht durch die Welt, folglich je früher Ihr Euch dazu bequemt, je beſſer iſt es für Euch.

An mir ſoll's nicht fehlen, antwortete Peter.

Nun gut, fuhr Bernard fort, jetzt iſt ein wichtiger Augenblick für Euch, Euer ganzes Leben ſteht jetzt ſtill, und alle Geſtirne machen Halt, um dann bald eine neue Epoche anzufangen. Alles Glück der Welt wird ein Menſch niemals in ſeinem Lebenslauf vereinigen können, und der iſt ſchon ſelig zu preiſen, dem ſo wie Euch die Wahl gelaſſen wird. Auf welche Art wünſcht Ihr alſo glücklich zu ſeyn? Wollt Ihr Reichthum, Ehre, Glück gegen jeden Feind, Liebe? Nennt itzt was Ihr wollt, und es iſt Euch gewährt; aber ſammlet ja Eure Gedanken vorher.

Peter ſah ſeinen Freund zweifelnd an, der ihm hier mehr Glück anbot, als die Lotterie ihm je gewähren kann, ja als kaum Herr S. für 1 thlr. 8 gr. in ſeinem Himmel auf Erden verſpricht. Er dachte nach, ob ihn der Unbekannte nicht etwa für einen Narren hielte.

Wählt! rief Bernard, ehe der günſtige Augenblick vorüberfährt.

Nun, weil es denn ſo ſeyn muß, ſagte Peter, ſo gebt mir nur Glück gegen meine Feinde, und alles Uebrige mag zum Henker gehn.

Es iſt Euch gewährt, ſagte Bernard feierlich; aber Ihr müßt wiſſen, daß ſich nun das übrige Glück zuſammenzieht, um dieſem Platz zu machen und Euer Unglück durch zu laſſen. Ihr habt auch hier zu wählen; darum ſagt mir ohne Bedenken, welche Sorte von Unglück iſt Euch nunmehr gefällig?

Peter bedachte ſich eine ganze Weile, denn es kam ihm ein wenig zu frech und unverſchämt vor, ſich ſelber ſein Unglück aus dem unermeßlichen ſchwarzen Heere auszuleſen. Er konnte keine Wahl treffen und keinen Entſchluß faſſen, ſo viel Mühe ſich auch der Alte gab, ihm einzuhelfen. Von dem ſchlimmſten Elende mag ich gar nicht reden, rief Bernard endlich ungeduldig aus, aber wenn ich Euch als Freund rathen ſoll, ſo wählt unter den drei Uebeln: Schande, Unglück mit Euren Weibern, oder Kindiſchſeyn im Alter.

Halt! ſagte Peter, ich nehme das Unglück mit Weibern an, und zwar aus mehr als einer Urſache. Denn erſtlich liegt in den Worten die Prophezeiung, daß ich mehrere Weiber haben werde, welches mir nicht unlieb iſt, zweitens kann man mit dieſen ſchwachen Geſchöpfen noch immer am erſten fertig werden. Alſo, dabei bleibt es.

Ich hätte Euch, antwortete Bernard, zu dem Kindiſchſeyn gerathen; ein Unglück, das ſo unbedeutend iſt, daß es die meiſten Menſchen für Glück achten; indeſſen Ihr habt einmal gewählt, und dabei muß es alſo ſein Bewenden haben. Ich mag Eure Wahl nicht zu ſehr mißbilligen, um Euch den Handel nicht zu verleiden, aber ich wette, daß Euch dieſe Worte noch gereuen. Denn da alles übrige Unglück

Eures Lebens ſich nun über Eure Weiber zuſammenzieht, ſo werdet Ihr auch mehr zu leiden haben, als die gewöhnlichen Ehemänner, beſonders da Ihr in dem irrigen Wahne ſteht, daß Ihr mit einem zarten, ſchwachen Geſchlechte zu thun habt.

Ihr ſeyd ja ein Weiberfeind, ſagte Peter.

Bernard antwortete: Nur allein Erfahrung ſpricht aus mir; lernt die Weiber nur früh kennen, damit Ihr nicht Euer ganzes Schickſal verwünſcht. Lieber Ritter, nie lernt man ſie zu Ende kennen, und je mehr Mißtrauen man in ſie ſetzt, deſto ſicherer iſt man. Doch genug, daß Ihr nun doch ein großer und merkwürdiger Mann werdet, ein Mann, der durch ganz Europa berühmt ſeyn wird, deſſen Namen ſogar die Kinder im Munde führen. Nur noch eins: Hütet Euch vor den Tollen; die Verſtändigen unter den Männern können Euch nicht ſchaden, aber ich glaube es an Euren Lineamenten wahrzunehmen, daß Ihr von einem Wahnſinnigen Alles zu befürchten habt.

Aus der Tollheit, rief Peter, mache ich mir gar nichts, denn einen wahnſinnigen Menſchen verachte ich gleichſam, und ein ſolcher wird nie im Stande ſeyn, mir zu ſchaden; denn warum? er hat keinen Verſtand.

Dies war die erſte Gelegenheit, bei der ſich eine gewiſſe Blödſinnigkeit im Peter zeigte, die ihn auch ſein ganzes Leben hindurch nicht verließ. Bernard bemerkte dieſen Zug in ſeinem Charakter mit Bedauern, denn er paßte ſo ganz und gar nicht in das Ideal, das er ſich von ſeinem Helden gemacht hatte. Denn wie falſch der obige Ausſpruch Peters ſey, brauche ich wohl nicht erſt auseinander zu ſetzen.

lernt, der iſt ein Mann; er wird ſeine Größe und ſeinen Ruhm ertragen können, doch muß er auch ſeine Menſchlichkeit fühlen und mit Ehrfurcht vor der Hoheit der Welt daſtehn, ſich nicht vermeſſen und über ſeine eigne Kleinheit hinwegſehen; ein ſolcher, der nie ſchwindelt, iſt frech, aber nicht muthig; für ihn iſt es nichts Großes, die Gefahr zu verachten, da er ſie durchaus nicht fürchten kann. — Nein, Ritter, Ihr werdet tapfer ſeyn, aber nie erhaben, Eure Feinde aus dem Felde ſchlagen, aber ſie nie beſiegen. Euer Verdienſt und Euer Glück ſind ſo unzertrennlich, daß kein Auge ſie von einander ſondern kann.

Siebentes Kapitel.

Der Kopf.

Unter ſolchen weiſen Geſprächen hatten ſie den Weg zurückgelegt, und Bernard beſtellte den Ritter in der künftigen Woche wieder auf denſelben Platz im Walde; dann zeigte er ihm den Weg nach ſeinem Schloſſe.

Peter kam mit vielen neuen Gedanken auf ſeiner Burg an, er überdachte ſein künftiges Schickſal, das er ſich ſelber ausgewählt hatte. Er überlegte, ob er ſich auch die rechten Looſe ausgeſucht habe, und war doch mit ſich ſelber unzufrieden, wie denn der Menſch nie mit ſeinem Schickſale zufrieden iſt, es mag ihn unvermuthet treffen, oder er mag es vorher wiſſen. Er ließ alle Güter des Lebens vor ſich vorübergehn, und verwünſchte am Ende die wunderliche Einrichtung des menſchlichen Verhängniſſes, daß es dem armen Menſchen nicht gegönnt ſey, Alles durch einander und zu gleicher Zeit zu genießen.

Er war ſehr unruhig und wartete mit vieler Sehnſucht auf den Tag, an welchem er den alten Bernard wiederſehn ſollte; denn dieſer hatte ihm verſprochen, ihn zu der wunderbaren Frau zu führen, die eigentlich die Zügel ſeines Verhängniſſes lenke. Er machte tauſend Plane, er wünſchte nichts ſo ſehnlich herbei, als die Zukunft, um ſeine Feinde beſiegt zu ſehn, ſein Gebiet vergrößert, ſeine Reichthümer vermehrt und ſeinen Ruhm durch das Land ausgebreitet. Wie viel Bilder entwickelten ſich aus ſeinem Gehirne! Er vergaß in ſeinen Ausſichten ſein ganzes gegenwärtiges Leben.

Endlich erſchien der beſtimmte Tag. Ohne Begleiter ging er wieder nach dem Waldplatze, und fand ſchon den alten Bernard, der unter einer Eiche ſaß und auf ihn wartete. Sie gingen ſtillſchweigend neben einander hin, und Peter war auf etwas Großes und Seltſames geſpannt.

Sie verließen bald den großen Weg und gingen durch ein einſames Felſengewinde; ſie kamen in eine Gegend, in der Peter noch nie geweſen war, ſteile Hügel lagen umher, einzeln Geſträuch war wild und unordentlich dazwiſchen gewachſen, kein Fußſteig führte durch das Labyrinth und man hatte keine Ausſicht umher, ſondern ging immer zwiſchen den Felſen hindurch, bald wie durch kleine Grotten und Hallen, bald ſtieg man wieder empor, bald ſenkte ſich der Weg.

Jetzt ſtanden die Wanderer vor einer ſchwarzen

Felſenmauer, vor der ein zottiger großer Hund lag und Wache zu halten ſchien. Bernard näherte ſich, ſprach einige unverſtändliche Worte und ſchmeichelte ihm, worauf ſich der Hund freundlich ſpielend zur Erde niederwarf und aus Luſtigkeit ſeinen ſchwarzen Pelz durcheinander ſchüttelte. Dann rührte der Alte die Felſenwand an und plötzlich zeigte ſich dicht über dem Boden eine kleine Oeffnung; Bernard ſtieg hinein und Peter mußte ihm folgen.

Wie auf Stufen ſtieg man inwendig in die Dunkelheit des Felſens hinab, der Weg war naß und ſchlüpfrig und Peter hielt ſich an dem kalten vorragenden Geſtein in der Höhlung. Nach einer langen Wanderſchaft ſtanden ſie in einem großen, geräumigen Saal, der aus Kriſtallen, Muſcheln und glänzenden Steinen zuſammengeſetzt war; ein ungewiſſes röthliches Licht ſchimmerte herein und belebte die wunderbaren Geſtalten der Felſen und Mauern, man konnte keine Oeffnung entdecken, durch die der Lichtſtrahl in dieſen unterirdiſchen Dom herunterzitterte. Wie kleine Quellen lief es die Wände hinab und unter dem Fußboden hinweg und dadurch erklang ein ſeltſames Getön, wie Harfenſaiten, die vom Winde angerührt werden. Der ſingende Regen goß ſich von allen Wänden herab und verſchwand im Boden. Das unbegreifliche Licht und die wunderlichen Töne machten auf den Ritter einen ſeltſamen Eindruck.

Nach einer kurzen Ruhe ging Bernard weiter. Die Höhle ſchien weiter keine Oeffnung zu haben, und doch entdeckte ſich jetzt ein Gang im Hintergrunde, der unermeßlich ſchien und ohne Gränzen, als Peter näher trat. Eine ſonderbare Finſterniß, durch die einzelne

Lichtſtrahlen zuckten, blendete ihn, und er konnte nur tappend, langſam und mit Mühe ſeinen Weg fortſetzen.

Plötzlich war es, als wenn er Wälder rauſchen hörte, als wenn feine Stimmen von oben hereinfielen. Bernard ſtand ſtill und ſagte, daß es nichts als der Klang der Luft ſey, die in ſolchen Tönen durch die unterirdiſchen Gemächer ziehe. Sie ſtiegen nun auf breiten Stufen aufwärts und traten in ein großes Gemach, das ſchöner als das erſte mit Kriſtallen und Steinen ausgelegt war. Das Licht fiel durch eine große Glasthür, durch die man Felſen und blinkendes Geſtein und naſſes Moos wahrnahm. Peter war von der ſeltſamen Wanderung ganz betäubt, ihn ſetzte nichts mehr in Erſtaunen, er überließ ſich ganz ſeinem Führer und den Eindrücken der Gegenſtände.

Wir müſſen nur die Hausfrau aufſuchen, ſagte Bernard und trat aus der Glasthür heraus. Peter folgte ihm. Die Felſenwand lag hoch und kraus dicht vor ihnen, ſie ſtiegen zwiſchen den Steinen hinauf und ſtanden nun in einem wunderlichen Thale, das von beiden Seiten mit ſchroffen, unermeßlich hohen Felſenwänden eingefaßt war, die blendend weiß da ſtanden, und zwiſchen denen die Sonne herunterſchien. Ein einſamer Wind wehte dazwiſchen und die großen Eichenwälder oben ſahen von unten aus, wie kleines, kaum bemerkbares Moos, das grünlich auf dem Rande der Mauer ſchimmerte. Bernard zog ein Birkenblatt aus der Taſche und pfiff darauf ſo laut, daß der ſchneidende Ton kreiſchend durch das Thal hinlief und ſechsfach wiederhallte. Plötzlich, ohne daß man begreifen konnte, wo ſie her kam, ſtand eine kleine, eingeſchrumpfte, weißliche Figur vor ihnen, die ſie freundlich grüßte und mit ihnen in das Gemach zurückſtieg. Sie ſetzte ſich in eine Niſche und nahm eine Art von Scepter in die Hand. Was wollt Ihr? fragte ſie dann mit einem ſchnarrenden Tone.

Bernard erzählte ihr nun, daß der vor ihr ſtehende junge Ritter Peter Berner ſey, den ſie ſchon immer geliebt habe und daß er ſich jetzt den weiten und beſchwerlichen Weg nicht habe verdrießen laſſen, um ſie näher kennen zu lernen. Die Alte wurde mit jedem Worte freundlicher, ſie lobte den Ritter und verſprach ihm viel Glück. Sie erzählte, daß ſie eben jetzt auf der Jagd geweſen ſey, die ſie am meiſten vergnüge, ſo theurer Geſellſchaft wegen aber wolle ſie ihren luſtigen Zeitvertreib gerne aufſchieben.

Peter dankte auf eine ſo galante Weiſe, als es ihm nur möglich war, er ſagte ihr Schmeicheleien über ihre Schönheit, ihre vortreffliche Wohnung, über ihre Art ſich auszudrücken, und die freundliche Alte war mit Allem ſehr zufrieden. Sie ſagte endlich: Aber wir wollen nur auf das eigentliche Thema unſerer Rede kommen. Ich habe Euch, Ritter, nämlich rufen laſſen, um Euch noch glücklicher zu machen. Ihr ſeyd tapfer und brav, aber es mangelt Euch Weisheit und Verſtand; Euer Kopf iſt geſchickt, den Helm zu tragen und manchen Schwertſtreich des Feindes auszuhalten, aber nicht klugen Rath zu erſinnen, und deswegen muß ich Euch darin beiſtehn. Ihr ſeyd jetzt jung und es ſteht vorauszuſehen, daß Ihr mit den zunehmenden Jahren immer dummer werdet, denn Ihr habt eine unvergleichliche Anlage dazu.

Peter war im Begriff, böſe zu werden, er nahm ſich aber noch zuſammen, um zu ſehn, was aus dem Allen folgen würde.

Ihr habt Euch darum, fuhr die Alte fort, ſo ganz ohne Vernunft ein höchſt elendes Unglück ausgeſucht, und blos deswegen muß nun Euer ganzes Schickſal eine andre Richtung nehmen. Damit Ihr alſo in Zukunft nicht ähnliche Streiche macht, muß ich Euch einen Freund mitgeben, der für Euch denkt, da Euch dieſe Arbeit zu beſchwerlich wird.

Sie ſchlug mit ihrem Stabe an die Wand, und ſie that ſich auf, wie ein Schrank. Bedächtig nahm ſie einen kleinen bleiernen Kopf heraus und gab ihn Petern, der ihn mit Erſtaunen betrachtete. Der ſoll Euch rathen, ſagte die Alte; fragt ihn, ſo oft Ihr wollt, er wird der Antwort wegen nie in Verlegenheit ſeyn; er weiß immer vorher, was Ihr im Kriege zu thun oder zu laſſen habt, er kennt jede Gefahr; hört daher auf ſeinen Rath und laßt ihn vor allen Dingen ein eignes verſchloſſenes Zimmer bewohnen, damit er nicht von Narren geſtört und ſo ſein Verſtand unnöthigerweiſe verſchwendet werde. Nehmt dieſen goldenen Schlüſſel; damit könnt Ihr die Thür verſchließen, wo er wohnt, und wenn Ihr damit den Kopf berührt, wird er antworten.

Peter betrachtete den bleiernen Kopf genau und glaubte etwas Moquantes in ſeiner Phyſiognomie zu bemerken. Die Alte aber ſagte, er ſolle ſich dadurch nicht irre machen laſſen, dieſen ſpöttiſchen Zug hätten alle kluge Leute. Peter bedankte ſich für den erhaltenen bleiernen Staatsminiſter und verſprach, ihn in großen Ehren zu halten, ihn auch nicht gar zu oft um Rath zu fragen, damit ſich ſein Verſtand nicht etwa abnütze. Die Alte entließ ihn hierauf ſehr gnädig.

Er trat mit ſeinem Führer, der indeſſen kein Wort geſprochen hatte, den Rückweg an; Beide waren ſtumm und Peter war nur beſorgt, ſeinen rathſchlagenden Kopf geſund und wohlbehalten aus den engen Felſengewinden herauszubringen. Der Rückweg war faſt noch beſchwerlicher, als der Hinweg; ſie kamen endlich tappend und ſtolpernd in das klingende Gewölbe, und von da gingen ſie die ſchmale und ſchlüpfrige Steintreppe hinauf. Endlich mußten ſie ſtill halten. Bernard klopfte laut an die Mauer; eine unfreundliche Stimme fragte: Wer da? Gut Freund, ſagte der Führer, und der Hund, der die Stimme kannte, eröffnete den Felſen.

Sie ſtanden wieder im Freien, der Hund war vergnügt, und nachdem ihm Bernard lange geſchmeichelt hatte, brachte er den Ritter wieder nach dem Platz im Walde, wo ſie ſich getroffen hatten. Sie nahmen zärtlichen Abſchied und Peter ging auf ſein Schloß zurück.

Achtes Kapitel.

Mechthilde.

Peter betrachtete ſeinen bleiernen Kopf genauer und konnte immer noch nicht begreifen, wie ein ſo kleines unſcheinbares Ding guten Rath ertheilen könne. Er wußte nicht, ob ihn Bernard und die Fee um die

Wette foppten, oder ob wirklich etwas an den vorgegebenen Dingen ſey. Indem er den Kopf genauer betrachtete, ſetzte ihn der kluge Blick und der ſpöttiſche Zug um den Mund gewiſſermaßen in Verlegenheit; er ſtellte daher den Kopf auf einen Tiſch und fuhr dann in ſeinem Nachdenken fort.

Sollte man nicht, ſagte er zu ſich ſelber, manchmal glauben, man träume? Wahrhaftig, ich wäre jetzt im Stande, alle Feen- und Geiſtergeſchichten zu glauben; denn wenn ich die Sache nur etwas genau überlege, ſo giebt es im Grunde gar keinen Aberglauben. Wer darf an den alten Orakeln zweifeln, wenn ich ſogar einen bleiernen Kopf vor mir ſehe, der mit einer zuverſichtlichen Miene da ſteht und im Rathertheilen vielleicht ſeines Gleichen ſucht.

Er ließ nun ein ſchönes Zimmer aufputzen, dem ſeinigen gegen über, das dieſem Kopfe zur Wohnung beſtimmt war. Er ſtellte ihn hier in einen ſchönen Schrank, und ging zu wiederholtenmalen hin, um ihm den Schlüſſel anzulegen und ſich Rath ertheilen zu laſſen. Der Kopf gab ihm zuerſt den Rath, ſich eine Haushälterin zu ſuchen, die ſeiner Wirthſchaft vorſtehen könnte, damit er lieber von einer Perſon, als von vielen Knechten betrogen würde; denn, ſchloß der bleierne Kopf, der Betrug, den man von einem Einzigen leidet, iſt kaum noch Betrug zu nennen; nehmen ſich aber im Hausweſen Viele dieſes nöthigen Geſchäftes an, ſo geht darüber die gute Ordnung zu Grunde.

Peter erſtaunte nicht wenig über die Weisheit des Kopfes und folgte ſogleich ſeinem Rathe. Er reiſte im Lande umher und fand endlich ein Mädchen, das ihm gefiel. Sie hieß Mechthilde und war nicht mehr jung, und eben deswegen traute ihr der Ritter mehr Verſtand und Erfahrung zu. Außerdem gefiel ihm ihre Schönheit, denn ſie hatte ſchwarze, ſehr lebhafte Augen, ihr Betragen war ſehr gefällig und munter, ſo daß Peter ſehr von ihr eingenommen ward. Sie ſchloſſen den Vertrag und Peter nahm Mechthilden als Haushälterin mit auf ſein Schloß.

Der Ritter glaubte, man könne einen guten Rath dadurch am bequemſten noch beſſer machen, daß man von ſeiner eigenen Klugheit etwas hinzuthue und ſo die fremde Weisheit mit eigener Vernunft beſchlage. Aus dieſer Urſache verliebte er ſich ſehr bald in Mechthilden, theils damit ſie ihn dann um ſo weniger betrügen möchte, und zweitens, um eine Frau zu ſparen. Auf dieſem Wege dachte er am bequemſten dem geweiſſagten Unglücke mit den Weibern zu entgehen. Mechthilde war auch dem Ritter nicht abgeneigt, denn ſie ſah ein, daß er ein junger, unerfahrner Menſch ſey, und daher glaubte ſie, würde es ihr leicht werden, ihn zu beherrſchen. Peter wollte Mechthilden nicht heirathen, damit nicht ſchon mit ihr ſein Weiberunglück anhebe; ſie hatte einen eben ſo ſtarken Widerwillen gegen die Ehe, weil ſie gern ihre Freiheit behalten wollte, und ſo kamen denn Beide endlich dahin überein, daß ſie als ſeine geliebte Haushälterin oder ſeine haushälteriſche Geliebte bei ihm blieb. Peter ſetzte ſein ganzes Vertrauen auf ſie und bekümmerte ſich ſeit der Zeit gar nicht um die Hauswirthſchaft, ſo daß Mechthilde nach kurzer Zeit die eigentliche Gebieterin in der Burg wurde.

Ohngeachtet ihr Peter Alles vertraut hatte, ſo hatte er ihr doch das Geheimniß mit dem bleiernen Kopfe verſchwiegen, weil er gern Etwas für ſich behalten wollte, was er nur allein wüßte; er ging aber fleißig in die Kammer und fragte ſeinen Freund heimlich um Rath, und richtete nach ſeiner Meinung alle ſeine kleinen Fehden und Kriege ein. Er beſiegte ſeine Nachbarn in allen Zweikämpfen, alle Fehden gingen ihm glücklich von der Hand, ſo daß er wohl einſah, ſein bleierner Kopf ſey nicht zu verachten.

Um die Zeit wurde ihm von einem ſehr reichen und mächtigen Ritter eine Fehde angekündigt. Peter ging in ſeine Rathsſtube und hörte, was der Kopf dazu ſagen würde. Dieſer prophezeiete ihm alles Glück, nur ſchloß er ſeine Weiſſagung damit, er möchte nach geendigter Fehde ſchnell zurückkehren, weil er ſonſt in ſeinem eigenen Hauſe ein großes Unglück erleben könnte. Der Ritter verſprach dieſen guten Rath zu befolgen, verſammelte alle ſeine Knechte und Reiſigen und machte ſich fertig, ſein Schloß zu verlaſſen. Er hatte Mechthilden immer die Schlüſſel zu allen Zimmern übergeben, ihr aber noch nie den goldenen Schlüſſel anvertraut; heute aber hielt er es für unedel, gegen ſeine Geliebte mißtrauiſch zu ſeyn; er übergab ihr daher auch dieſen Schlüſſel, verbot ihr aber bei ſeinem Zorn und bei ſeiner Ungnade, dieſes Zimmer zu betreten. Mechthilde verſprach es ihm feierlich, und der junge Peter reiſte mit großer Zufriedenheit ab.

Indem ſich Peter mit ſeinen Feinden herumſchlug, unterſuchte Mechthilde alle Zimmer der Burg, ſie beſann ſich nicht lange, ſondern ging auch in das Gemach, das zu beſuchen ihr ſo ſtrenge verboten war. Sie ſah nichts Merkwürdiges im ganzen Zimmer und wunderte ſich über die Thorheit des Ritters, der mit dieſem Zimmer gerade ſo geheim gethan hatte. Als ſie ſich genauer umſah, fand ſie den Schrank mit dem kleinen bleiernen Kopfe. Die Sache kam ihr bedenklich vor, und ſie betrachtete den Kopf ſehr genau; es war im Zimmer etwas dämmerig, und ſie wußte daher nicht, ob ſie ihren Augen trauen ſolle, als es ihr vorkam, als wenn der Kopf ſeine Mienen veränderte. Sie hielt den goldenen Schlüſſel in der Hand und legte ihn durch einen Zufall an den Kopf, indem ſie fragte: Ich möchte doch wohl wiſſen, was der Ritter mit dieſem kindiſchen Spielzeuge macht. — Er fragt mich um Rath, antwortete der Kopf ſehr behende, denn ich weiß Alles und von mir iſt viel zu lernen!

Mechthilde erſchrak erſt ein wenig; doch begriff ſie bald das ganze Geheimniß. Sie wollte dieſe Entdeckung nicht ohne Nutzen gemacht haben, und fragte deswegen den kleinen Wahrſager nach ihrer Familie, nach der Zukunft, ob ſie heirathen ſollte und dergleichen, ſo daß der Kopf genug zu thun hatte, um nur die paſſenden Antworten hervorzubringen. Mechthilde vergaß über dieſe unterhaltende Converſation Mittags- und Abendeſſen, ſie ſchloß ſich in dem Zimmer ein und ſchöpfte unermüdet die geheimnißreiche Weisheit. Da ſie merkte, daß der Kopf ſehr gründliche Kenntniſſe hatte, ſo ließ ſie ſich auch am Oberflächlichen nicht genügen, ſondern fragte immer weiter nach und brachte es, als es gegen Mitternacht kam, dahin, daß ſie klüger war, als ihr Lehrer. Ihr ging am Ende ſelbſt der Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum, ihr Geiſt, der plötzlich ſo gewachſen war, fühlte ſich in ihrem Körper zu beengt, aber ſie hörte doch nicht eher auf, ſich zu unterrichten, bis ihr Lehrer nicht mehr zu antworten wußte und bei allen Fragen ſtumm blieb, ſo daß ſie wohl merken konnte, er habe ſich nun mit ſeiner Weisheit erſchöpft. Es war dieſem Lehrmeiſter ſo gegangen, wie manchem Liebhaber, der ſich gegen ſeine Geliebte ausgeſprochen hat und kein Wort mehr zu ſagen weiß, ſo daß Beiden nachher nothwendig die Zeit lang werden muß. Mechthilde legte ſich nun ſchlafen und war in allen geheimen Künſten der Zauberei, ſo wie der Weltweisheit, wohl erfahren.

Am folgenden Tage kehrte der Ritter zurück; ſchon ſeit drei Tagen war der Feind aus dem Felde geſchlagen, und er hatte ſich nur noch auf dem Schloſſe eines guten Freundes verweilt, wo er ein Fräulein hatte kennen lernen, das ihn die Rückkehr faſt ganz hatte vergeſſen machen. Jetzt kam er wieder, um ſich bei ſeinem Kopfe Raths zu erholen, ob er ſie heirathen ſollte, oder nicht. Er ging daher ſogleich in das Zimmer, legte den Schlüſſel an den Kopf und ihm die Frage vor. Er erſtaunte nicht wenig, als der Kopf gar kein Zeichen des Lebens und Verſtandes an ſich ſpüren ließ, ſondern ganz ſtumm und kaltſinnig die Frage anhörte. Er ſchlug mit der Wünſchelruthe des Schlüſſels an, aber vergebens; er wurde zornig und hielt den Kopf für tückiſch und verſtockt, daß er nur aus Eigenſinn nicht antworten wollte, er berührte und ſchlug ihn daher mit dem Schlüſſel ziemlich unſanft, aber Alles war umſonſt. Er faßte endlich den Verdacht, daß Mechthilde ihm den Kopf möchte verdorben haben, da er ſich überdies erinnerte, daß ihn die unterirdiſche Fee gewarnt hatte, nicht zu viel zu fragen, weil ſich das Orakel ſonſt leicht erſchöpfen möchte.

O, dies iſt, rief er, das Unglück, vor dem mich der Kopf ſelber gewarnt hat! Nun iſt es zu ſpät und ich bin verloren.

Er ſtürmte auf Mechthilden zu, die ſeine Wuth wohl vermuthet hatte. Nichtswürdige! ſchrie er heftig, ſchaff mir meinen Verſtand, ſchaff mir meinen Rathgeber wieder! Seine Einſicht iſt jetzt fort, er weiß kein einziges Wort mehr vorzubringen.

Er zog den Degen, um die Haushälterin zu tödten; Mechthilde fiel ihm zu Füßen. Warum biſt Du in das verbotene Zimmer gegangen? ſchrie er laut.

Mechthilde bat um Gnade und verſprach, es niemals wieder zu thun; doch damit war dem Ritter wenig geholfen. Er wollte ihr ohne weitere Umſtände den Kopf abhauen, da ſie ihn nur noch um eine kleine Geduld erſuchte.

Warum habt Ihr mich, ſprach ſie, ſo in Verſuchung geführt? Wenn ich nicht hätte neugierig ſeyn ſollen, ſo hättet Ihr mir auch keine Veranlaſſung zur Neugier geben müſſen. Was kann ich dafür, daß ich ſo eingerichtet bin, wie es alle Frauenzimmer ſind? Ihr ſelbſt ſeyd jetzt an Eurem Unglücke Schuld. Konntet Ihr nicht Euren verwünſchten Schlüſſel behalten? Warum mußtet Ihr ihn denn mir in die Hände geben?

Weil ich Dir traute, ſagte Peter.

Ihr hättet mir nicht trauen ſollen, antwortete Mechthilde. Daß Weiber nicht neugierig ſeyn ſollten, iſt eben ſo unmöglich, als daß die Sonne kein Licht verleiht, daß der Tiger nicht auf Raub ausgeht, daß auf heute nicht Morgen folgen ſollte, oder daß Ihr einen Schimpf, den man Eurer Ehre anthut, geduldig einſtecken könntet.

Alſo iſt es Eure Natur ſo? fragte Peter beſänftigter.

Allerdings! Und darum muß uns jeder vernünftige Menſch auch dieſe Neugier zutrauen. Wer aber ſeinen ganzen Verſtand in einen bleiernen Kopf eingeſchloſſen hat, der verdient es freilich auch, daß er übel anläuft, und darum iſt Euch in ſo weit ganz recht geſchehn.

So verwünſch' ich Euer ganzes Geſchlecht! rief Peter in der höchſten Wuth aus; ſo ſeyd Ihr nicht werth, daß Euch die Erde trägt, und iſt es eine Wohlthat für alle Männer, Euch auszurotten. Ich will keiner von Euch mehr trauen, ich will ſo viele abſtrafen, als mein Schwert nur erreichen kann, und mit Dir will ich den Anfang machen.

Mechthilde ſagte ganz gelaſſen: Gebt Euch keine Mühe, denn dagegen habe ich eben von Euerm Kopfe Hülfsmittel gelernt. Wenn Ihr nicht mein guter Freund bleiben wollt, ſo weiß ich Euch wohl noch zu ſtrafen.

Hiemit berührte ſie ſeinen Arm, und Peter fühlte ſich augenblicklich ſo ohnmächtig, daß er das Schwert fallen laſſen mußte. Er ſah Mechthilden verwundernd an, die über ihn lachte und ſagte: Seht, Euer Kopf hat mich ſehr gute Künſte gelehrt; ich denke, wir verſöhnen uns wieder.

Peter ging nachdenkend in ſein Zimmer; er ſah ein, daß mit Mechthilden nichts anzufangen ſey, that ſich aber ſelber den Schwur, ſich dafür am ganzen weiblichen Geſchlechte zu rächen.

Neuntes Kapitel.

Ein zweiter Beſuch bei der Fee.

Peter war nun in der größten Unruhe, weil er durchaus nicht wußte, was er thun ſollte, da ſein Kopf ihm die Dienſte aufgekündigt hatte. Er ging hin und her, bald durch die Zimmer des Schloſſes, bald in den nahen Wald, und getraute ſich nicht, irgend etwas zu unternehmen, weil ihm der gute Rath gänzlich mangelte. Er hoffte irgend einmal auf den alten Bernard zu ſtoßen; aber ſo oft er auch in die dunkeln, abgelegenen Büſche hineinging, kam dieſer treue Freund doch niemals auf ihn zu. Bernard beſchäftigte ſich eben damit, den Plan recht zu überdenken, wie der Lebenslauf ſeines Lieblings verſtändig einzurichten wäre, und darüber vernachläſſigte er den Ritter in dieſer mißlichen Situation.

Peter lief oft verzweifelt nach jener Richtung, um den Felſenweg wieder zu finden, auf dem ihn Bernard zur unterirdiſchen Wohnung der Fee geführt hatte, aber er konnte auch keine Spur dieſes Weges entdecken.

An einem heißen Nachmittage durchſtrich er das Feld, und kam endlich an einen Wald. Er ging hinein, um der Hitze zu entfliehen und ſich im Schatten abzukühlen. Er hatte den erſchöpften und nunmehr unverſtändigen Kopf mitgenommen, und ſetzte ſich unter einen Baum, indem er ihn genau betrachtete. Wie behende, ſprach er dann wehklagend zu ſich ſelber, iſt nicht die Veränderung in dieſer Welt? Worauf ſoll man ſich noch verlaſſen, wenn ſelbſt Klugheit und Einſicht nichts Selbſtbeſtändiges ſind? Worauf ſoll ſich der ſchwache, leicht veränderliche und Krankheiten unterworfene Menſch ſtützen, wenn es ſelbſt dem Bleie nicht gegeben iſt, die jugendliche Kraft der Phantaſie, die friſche Thätigkeit des Geiſtes zu behalten? Meinem Freunde hier waren nun die Nerven auf die Dauer gearbeitet, und doch muß er der Zerſtörung der Zeit nachgeben; dennoch hat er ſich überſpannt, und muß vielleicht ein Bad und eine Stahlkur gebrauchen. O man tadle doch ja nicht mehr unſere alten abgelebten Dichter und Gelehrten, wenn es ſelbſt den lebloſen Dingen ſo geht. Es iſt ſchlimm, daß die Vernunft ſich eben ſo gut, wie jede andre Maſchine, durch den Gebrauch abnutzt und der arme Menſch das Nachſehn hat; daß die Dummheit in uns wuchert und den Weizen gar zu leicht erſtickt.

Solch Wehklagen trieb Ritter Peter, indem er ſeinen theuern Rathgeber mit heißen Thränen benetzte und die Augen gar nicht von ihm abwenden konnte. Er ſtand auf und irrte durch den Wald; bald wählte er dieſen Fußſteig, bald jenen, und ſo geſchah es endlich, daß er ſich nicht wieder aus dem Labyrinthe der Eichen zurückfinden konnte.

Die Hitze war indeſſen vorüber, die kühlen Winde des Abends rauſchten durch die Blätter. Peter verlor nun auch den Fußſteig, und mußte ſich durch die dicht verwachſenen jungen Bäume drängen. Endlich erreichte er das Ende des Waldes, und die Sonne ging eben unter. Er ſtand auf einem Felſen, und vor ihm war eine tiefe, unabſehliche Bucht geriſſen; die Strahlen des Abendroths fielen hinein auf die tauſend Klippen und Felſenhügel, und dann auf die ſchroffe Wand, die roth erglänzte und einen Wiederſchein auf die dicht gegenüber ſtehende Felſenmauer warf. Der Wind ging in furchtbaren Tönen durch dieſe Kluft, und Peter ſetzte ſich nieder und ſah ſchwindelnd in den unermeßlichen Abgrund hinein.

Warum iſt nun der alte Bernard nicht hier? dachte er bei ſich ſelber. Nun ſchwindelt mir, ſo wie er es verlangt, und er würde mit mir zufrieden ſeyn.

Indem er noch hinunterſah, war es ihm, als wenn er die Gegend kennte, und nach einigem Nachdenken glaubte er, daß es die tiefe Schluft ſeyn müſſe, in der die unterirdiſche Zauberin wohne. Je länger er den Abgrund betrachtete, je deutlicher ward ihm die Erinnerung, und er dankte endlich dem glücklichen Zufall und beſchloß, in die Kluft hinabzuſteigen. Wenn er die unermeßliche Höhe betrachtete, ſo grauete ihm innerlich, wenn er aber daran dachte, daß dadurch ſein Kopf vielleicht wieder hergeſtellt werden könne, wenn er die alte Zauberin anträfe, ſo wurde ſein Muth wieder feſt, und er entſchloß ſich, den Verſuch zu wagen.

Er fing alſo an, behutſam hinabzuklettern, indem er bald hinuntergleitete, bald von einer Klippe zur andern ſprang, bald Fuß für Fuß auf den ſchlüpfrigen, ſteilen Abhang ſetzte. Als er ſchon eine Weile mit Gefahr ſeines Lebens geklettert war, hörte er Jemand oben, der aus vollem Halſe ſchrie. Er ſah hoch über ſich, und Bernard ſtand auf der äußerſten Klippe, und winkte ihn mit gewaltſamen Bewegungen zurück. Peter ſchüttelte ſtillſchweigend mit dem Kopfe und ſenkte ſich immer tiefer hinab, indeß Bernard oben ein Angſtgeheul erhob, indem er ſeinen Liebling zwiſchen den Felſen hängen ſah. Am Ende hörte Peter nicht mehr die Stimme ſeines Lehrers, das Licht nahm ab, und in der Dämmerung konnte er ſeinen Weg kaum mehr ſehn.

Er ſtand nun auf einem ſchmalen Steine ſtill, und konnte nicht vorwärts und auch nicht zurück. Er wußte nicht, was er thun ſollte, und bedachte ſich lange, indem es noch finſterer wurde; nun erſt vermißte er recht lebhaft ſeinen rathgebenden Kopf.

Er ſah aber ein, daß er ſich doch zu irgend etwas entſchließen müſſe, denn die Nacht ward immer finſterer, zurück konnte er nicht, folglich mußte er ſuchen, vorwärts zu gehen, ſo gut es ſich wollte thun laſſen. Er überließ ſich alſo dem blinden Ohngefähr, gleitete hinab, und trat bald auf ſpitzige Steine, bald fuhr er wieder tiefer nieder, und ſo ſtand er endlich nach einer langen und unbequemen Reiſe unten auf dem Boden des Abgrunds.

Die finſtre Nacht war indeß heraufgezogen, hell funkelten die Sterne am Himmel, und Peter ſtand unten und war in Verzweiflung, denn er wußte nicht, was er nun thun ſolle. Er ſah die ſchroffen Felſenwände hinauf, und gab auf die Töne Acht, die in die verworrene Felſenwüſtniß hinabfielen; ihm graute in der Einſamkeit und von den abenteuerlichſten Geſtalten umgeben. Er wußte nicht, wo er die Wohnung der Fee ſuchen ſollte, ja er wurde endlich ungewiß, ob er ſich nicht gänzlich in ſeinen Muthmaßungen geirrt habe. Eulen und Fledermäuſe flogen über ſeinem Haupte hinweg, und ſchwirrten mit traurigen Tönen durch die traurige Gegend. Peter tappte an den Felſen umher, um irgendwo einen Ausgang zu entdecken. Ein leiſer Geſang erklang durch die Finſterniß:

In Gärten, im Feld,
Fernab in der Welt,
Stehn Blumen und lächeln
Und Weſtwinde fächeln
Durch Roſen und Nelken,
Die eilig verwelken,
Und wieder entſtehen,
Und wieder vergehen.
Das blumige Land
Mir unbekannt.

So ſitz' ich und ſpinne
Und webe und ſinne,
Die Zukunft zu finden,
Die Nacht zu ergründen.
Im wüſten Felſenland
Von Niemand gekannt.

Nacht und einſamer Wind
Meine Geſellſchafter ſind.

Die wunderbaren Töne waren für den Ritter eine Erquickung; er ging dem Schalle nach. Er ſtieg einige Felſenſtufen hinauf und wieder hinab, und ſtand nun wirklich vor der großen gläſernen Thür, die in das Gemach der Zauberin führte.

Er ſah in die abenteuerliche Grotte hinein, die von einer kleinen ſchwachen Lampe erhellt wurde, welche in der Mitte des Gewölbes hing. Die Alte ſaß in einer Ecke des Gemachs in tiefen Gedanken, vor ihr ſtand ein Spinnrad, das ſich von ſelbſt drehte. Um den Schein des Lichtes ſumſten in dichten Kreiſen

Nachtſchmetterlinge, und erfüllten mit ihrem Getöne das Gemach. Peter klopfte an die Thür und ging dann hinein. Die Alte wunderte ſich anfänglich, ward aber bald wieder freundlich, indem ſie den Ritter erkannte; er mußte ſich niederſetzen und ihr die Urſach ſeines unerwarteten Beſuchs erzählen.

Seht, ſagte Peter, ich bin ein Mann, ſchlecht und recht, und Keiner ſoll mir nachſagen, daß ich krumme Wege gehe, den Weg ausgenommen, den ich heute zu Euch hieher gemacht habe. Doch was thut man nicht, um Euch nur wieder zu ſehn? Euer Rathgeber aber, den Ihr mir ſo gütig mittheiltet, iſt hin, völlig abgedankt iſt er; er hat jetzt weit weniger Verſtand, als ich, ſo daß ich ihn gewiß richtig beurtheilen kann.

Er erzählte ihr hierauf ſein Unglück mit Mechthilden, und die Fee hatte großes Mitleiden mit ihm. Wir wollen ſehn, antwortete ſie, wie wir ihn wieder herſtellen können, ruht indeſſen aus und nehmt mit dem vorlieb, was mein armes Haus vermag. Es iſt jetzt gerade die ſchlimmſte Jahreszeit, man kann hier nichts bekommen, Ihr müßt den Willen für die That nehmen.

Sogleich erſchien ein Tiſch, reichlich mit Speiſen von aller Art beſetzt, dazwiſchen ſtanden Pokale mit dem beſten Weine angefüllt. Peter aß und trank; bei dieſer Beſchäftigung vergaß er bald ſeine beſchwerliche Reiſe, an den Rückweg dachte er gar nicht.

Als er ſich mit Speiſe und Trank erquickt hatte, verſchwand der Tiſch wieder, und auf einen Wink der Fee erſcholl eine äußerſt liebliche Muſik, die wie ein Wohlgeruch durch das Gemach zog, und leiſe an den

Felſenwänden klang. Euch zu Ehren, ſagte die Alte, will ich Euch auch ein kleines Feſt geben, Turnier und Ritterſpiel, ſo gut es ſich in der Eile veranſtalten läßt; Ihr werdet ſelbſt wiſſen, daß zu ſolchen Feierlichkeiten Zeit gehört.

In demſelben Augenblick ſah man Schranken und eine ebene Bahn, Alles wie zu einem Turniere zugerichtet. Etwas erhöht war ein prächtiger Söller, mit Teppichen behängt, für die vornehmſten Zuſchauer. Auf den leiſen, dröhnenden Schall einer Trompete entſtand ein wunderbares Gewimmel, wie aus einem unkenntlichen Chaos entwickelten ſich tauſend und tauſend Geſtalten, die hieher und dorthin ſprangen und ein verwirrtes Geſchrei durch einander erhoben. Einzelne Haufen glichen den Heuſchrecken, andre den Wieſeln und Mäuſen; dann erhob ſich eine Katze, die mit aufgerecktem Buckel über die Andern hinwegſah; in der Mitte des Getümmels nahm man zuweilen kleine Figuren wahr, ohngefähr ſo wie Menſchen gebaut, die über die Uebrigen lachten. Vögel flatterten durch die Luft und ſchrien alle zugleich ihre mannigfaltigen Geſänge durch einander, und Jeder ſchien ſich zu beſtreben, das letzte Wort zu erhalten. Dem Ritter ſchwindelte, als er in dieſes lebendige Gewimmel ſah, das keine feſte Geſtalt bekam, ſondern ſich unaufhörlich veränderte. Ihm war, als wenn ſich alle lächerliche Traumgeſtalten aus ſeinen Kinderjahren ihm jetzt ſichtbar vor die Augen drängten, um die Schauſpiele nun wirklich vor ihm auszuführen, die ſie ſonſt nur in ſeiner Phantaſie begonnen hatten.

Ihr ſeht hier, ſagte die Fee, die neugierigen Zuſchauer, aber ſogleich wird das Feſt ſelbſt ſeinen Anfang nehmen.

Es erklang ein ſtärkerer Trompetenruf, und das Gewühl ſtand nun ſtill; in den bunteſten Reihen ſah man die prunkvollſte Verſammlung, das ganze Thierreich und alle Inſecten und Vögel ſtanden geordnet neben einander. Viele ſprachen mit einander, oder wieſen nach der Kampfbahn hin, noch Andre ſtritten, Einige waren ganz ſtill und blos der Neugier ergeben.

Jetzt wurden die Schranken eröffnet, und auf einem ſtattlichen Hahn ritt ein rothgefleckter Papagei hinein, und ſtellte ſich in die Mitte. Auf einem andern Streitroß kam ein blaugepanzerter Uhu, der ſeine Lanze gegen den muthigen Papagei ſchwenkte, ſie trafen auf einander und der Uhu war aus dem Sattel gehoben. Trompeten und Pauken verkündigten den Sieg des ſchönen Ritters, und oben auf dem Altan ſah man, wie ſich die Verſammlung der Prinzeſſinnen freute, lauter bunte Tauben, die gegen einander mit den Köpfen wackelten, und ſich Bemerkungen über die kämpfenden Ritter mittheilten. Ein Specht ritt nun gegen den Papagei und ward ebenfalls überwunden, und ſo ging es eben auch einer Rohrdommel und zwei Rebhühnern; der rothe Papagei blieb unüberwindlich, und eine grünliche Taube oben vergoß häufige Freudenthränen.

Der Papagei blieb als Sieger übrig, und er erhielt den Dank des Turniers, der in einer ſchönen Schärpe beſtand, aus hundert Schmetterlingsflügeln gewebt. Der Papagei ſenkte ſich ehrfurchtsvoll auf ein Knie nieder, indeß ihm ein anderer Ritter dieſes koſtbare Geſchenk um den Leib gürtete. Dann ſtand ein

Hahn auf, der ein guter Barde war, und beſang ſein Lob in folgenden feurigen Verſen:

Weſſen Lob iſt es, das die Sterne ſingen,
Von wem ſprechen die künftigen Jahre und alle Zeiten?
Auf den Flügeln des Sturmwinds rauſcht's daher
Und alle Völker horchen ehrfurchtsvoll.
Deinen Ruhm, Unüberwindlicher, ſingen
Sterne, Zeiten, Zukunft und Gegenwart,
Erden, Sonnen und tauſend mal tauſend Völker
Sprechen nur von dir, du biſt der Rede einziger Inhalt.
Fielen nicht, raſch von deinem Arm getroffen,
Selbſt die tapferſten Uhu's, Specht' und Sperber nieder?
Niemals hat die uralte Zeit, die ſeit lange
Denken kann, einen Mann, einen Helden geſehen,
Dir nur ähnlich.

Peters Sinne waren bezaubert. Die Figuren bewegten ſich unaufhörlich, ſchienen zu reden und alle einen vernünftigen Sinn auszudrücken, und wenn er ſich nur ein wenig beſann, ſo ſchien ihm wieder Alles ſo unmöglich und erlogen, ſo kindiſch und furchtbar zugleich, daß er in ſeinem ganzen Leben noch nie eine ähnliche Empfindung geſpürt hatte. Denn wie in einem muntern Tanz ſtand hier die ganze Welt vor ihm, ſeine höchſten Wünſche flogen hier wie leichte Geſpenſter umher, Alles war albern, und führte eine ernſte Meinung in ſich, er fühlte es, daß er noch ein Kind ſey, ob er gleich an Jahren zugenommen hatte.

Plötzlich verlief ſich Alles wieder in die Dämmerung der Luft, und es blieb keine Spur von dem vorigen Schauſpiele zurück.

Siehe, ſagte die Fee, Dir zu Gefallen habe ich ein ſolches Spiel angeſtellt. Betrachte die lebendige wirkliche Welt, und es iſt nichts anders. Ruhm und Unſterblichkeit iſt auch nur ein Hahnengeſchrei, das früh oder ſpät verſchallt, das die Winde mit ſich nehmen, und das dann untergeht. Alles will klingen und tönen auf ſeine Weiſe und rührt ſich mit übermäßiger Emſigkeit, dann iſt es aber bald vorbei, und eine unkenntliche Form bleibt zurück, und verſchwindet nach und nach gänzlich. Und ſo fallen auch Schlöſſer und Berge ein, und der Menſch und die Natur arbeiten immer nur für den Anfang, immer bleiben ſie bei'm Anfang ſtehn, und ſo wird man nichts als Vorſatz gewahr. Die Zukunft ſtreift einſt mit plumper, unbarmherziger Hand über Alles hinweg, und wiſcht es aus, wie eine unbedeutende, unrichtige Rechnung von einer Tafel; dann iſt das verſchwunden, was im Grunde nie war, und der leere Raum treibt mit der Vergeſſenheit da ſein Spiel, wo ſonſt die irdiſchen Träume ſtanden.

Sehr wahr, antwortete Peter, ſehr wahr, aber auch eben ſo unverſtändlich. Indeſſen ſchadet das Unverſtändliche den Wahrheiten niemals, je dunkler ſie ſind, je beſſer kommen ſie fort; ſie wohnen gleich den Nachtigallen am liebſten in der Finſterniß, und ſo muß es mir denn auch ſchon recht ſeyn. Aber mit der Zauberei iſt es denn doch wahrlich ein ganz gutes Ding, ſie nutzt zu Allem, und wenn man nicht wüßte, daß es Zauberei wäre, ſo ſollte man Alles ſo was kaum begreifen können. — Was fangen wir nun aber mit dem Kopfe an?

Wenn Ihr immer dankbar ſeyn wollt, antwortete die Fee, ſo will ich diesmal ſchon Rath ſchaffen. Wir müſſen ihn vor's Erſte trepaniren, damit es ihm nur wieder möglich gemacht wird, Verſtand zu bekommen.

Sie bohrte darauf ein kleines Loch in den Kopf, dann holte ſie ein Fläſchchen aus einem Schranke, davon goß ſie einen Tropfen hinein; ein kleiner blauer Funke erhob ſich, und ſank dann in den Kopf zurück, worauf die Alte die Oeffnung ſchnell mit etwas geſchmolzenem Blei verſchloß. Nun iſt er wieder, ſagte ſie, ſo klug, als er nur je geweſen iſt.

Iſt es möglich? fragte Peter.

Sehr möglich, war die Antwort. Ihr glaubt gar nicht, welche Kleinigkeit der menſchliche Verſtand iſt, und welche Nichtswürdigkeiten ihn veranlaſſen und zerſtören. In dieſer Flaſche, die nur ſo groß iſt, wie mein kleiner Finger, iſt Verſtand für zwanzig Collegien, für eben ſo viele Conſiſtorien und funfzig naturforſchende Geſellſchaften. Ja, was ſag' ich? dreihundert Generale mit ihren Auditeuren und Compagniefeldſcheren, ſo wie eine halbe Welt voller Amtleute würden für Kinder und Kindeskinder daran genug haben.

So laßt es mich, ſagte Peter, ſchnell austrinken, und König werden.

Nein, antwortete die bedächtige Fee, Ihr würdet Euch ſehr ſchlecht darauf befinden, denn keinem Menſchen iſt ſo viel Verſtand geſund. Behelft Euch lieber ſo, Ihr würdet Euch ſonſt nur bei einem Theologen, Philoſophen und Doctor zugleich in die Cur verdingen müſſen, um nur etwas wieder zu menſchlichen

Kräften zu kommen, Ihr könntet nicht Journale genug leſen, um wieder hergeſtellt zu werden, ja kaum Theatercritiken könnten Euch wieder etwas auf den rechten Weg lenken. Glaubt nur, daß dieſe Krankheit, am Verſtande zu laboriren, die gefährlichſte und unheilbarſte ſey. Ihr führt ein bequemeres und tugendhafteres Leben, wenn Ihr Euch gar nicht damit befaßt.

Peter dankte ihr für den guten Rath und verſprach ihn zu befolgen; aber, ſchloß er ſeine Rede, gnädigſte Frau Fee, nun habe ich noch eine unterthänigſte Bitte.

Ihr habt nur zu befehlen, antwortete die Alte.

Nun, ſo ſeyd ſo gut, ſagte Peter, und ſchafft mir einen tüchtigen, anſtändigen Bart. Die ältern Ritter ſpotten oft über mich, daß ich noch ſo wie ein Knabe herumlaufe, und mir bei aller meiner Tapferkeit noch immer dies äußere Zeichen der Männlichkeit fehlt. Glaubt mir nur, daß alle meine Thaten dadurch ihren beſten Glanz verlieren, darum gebt meiner Bitte Gehör.

Ihr ſeyd nicht ganz weiſe, ſagte die Alte, wie ich das ſchon längſt an Euch bemerkt habe, ſonſt würdet Ihr nicht darum bitten. Ihr ſolltet dem Himmel danken, daß es Euch noch vergönnt iſt, jung zu ſeyn, daß der Frühling von Euch noch nicht Abſchied nimmt; wie könnt Ihr Euch ſchämen, jung, das heißt, glücklich zu ſeyn?

Das iſt ganz gut, ſagte Peter, nur etwas zu ſchwärmeriſch und poetiſch. Man achtet dann doch das Alter mehr, man bekömmt doch dann Weisheit und Verſtand, und das iſt es, wonoch ich jetzt unermüdet trachten will.

Dazu habt Ihr ja den Rathgeber, ſagte die Fee mit einigem Unwillen, der wird für Euch denken, und Ihr braucht Euch daher nicht ſelbſt mit einer ſo gemeinen Beſchäftigung abzugeben. Seyd und bleibt noch einige Zeit ein Jüngling, das träge, langſame Alter ſchleicht doch heran, man weiß nicht wie. Ihr dürft ihm nicht noch muthwillig entgegengehn, darum iſt es am beſten, wenn Ihr meinen Rath befolgt.

Ich weiß nicht, rief Peter aus, was Ihr ſo ſehr dagegen ſeyd, daß ich einen Bart tragen ſoll, es iſt doch nun einmal mein Beruf, und je früher ich ihn antrete, je beſſer iſt es für mich. Ich begreife überhaupt nicht, was Ihr am Alter auszuſetzen findet, da Ihr doch ſelber ſo ſteinalt ſeyd.

Unverſchämter Dummkopf! ſchrie die Fee mit einer kreiſchenden Stimme auf; iſt es an Dir, mir meine Gebrechen vorzurücken? Ich finde ein Vergnügen daran, alt zu ſeyn, und folglich hat ſich Niemand weiter darum zu bekümmern. Und wie alt bin ich denn? Immer noch nicht alt genug, um Dich wegen Deiner Läſterung umzubringen. Aber zur Strafe ſollſt Du doch nicht von mir gehn; Du haſt einen Bart von mir verlangt, gut, Deine Bitte ſey Dir gewährt.

Sie berührte hierauf mit ihren Fingern ſein Kinn, und augenblicklich ſchoß ein langer ſpitziger Bart hervor, der ſich unten in einer kleinen Welle endigte. Peter war ſchon im Begriff, mit dieſer Strafe ſehr zufrieden zu ſeyn, als er mit Erſchrecken bemerkte, daß dieſer Bart ganz blau ſey, und er alſo ſchloß, daß dadurch ſein Geſicht ein ſehr wunderliches Anſehn bekommen müſſe. Die alte Fee lachte laut auf, als er in dieſer Geſtalt vor ihr ſtand.

Wollt Ihr nun ſo gefällig ſeyn, ſagte ſie mit einem höhniſchen Tone, Euch nach Hauſe zu bemühen, denn Ihr fangt ſehr an, mir zur Laſt zu fallen. Ihr habt nun Weisheit und Verſtand, wohin Euer lobenswürdiges Trachten geſtanden hat; mit dieſem ſchönen Bart im Geſicht werdet Ihr wohl nicht mehr darauf fallen, Euch Unglück mit Weibern zu wünſchen. Ihr werdet nun nicht mehr einer Haushälterin Euer Glück anvertrauen und Euch ſo plump mit Eurer mächtigſten Beſchützerin benehmen. Wenn ich dächte, wie manche Feen, ſo könnt' ich Euch in ein Einhorn, oder in irgend ein andres Ungeheuer verwandeln; aber dazu bin ich zu ſanftmüthig; Ihr ſeyd geſtraft genug, und da ich Euch wohl ſchwerlich wieder ſehen werde, ſo wünſche ich Euch wohl zu leben.

Peter ſtand in der dummſten Unbefangenheit vor ihr, und wußte nicht, was er antworten ſollte; ſie aber öffnete ganz leiſe die Thüre der Grotte, und rieth ihm, denſelben Weg zurück nach Hauſe zu gehn, den er einſt mit Bernard gekommen ſey, weil der andere über die Felſenmauer hinweg doch gar zu viele Unbequemlichkeit habe. Peter ging ſtumm zur Thür hinaus, und wußte noch immer nicht, was er that; er tappte mit den Händen an den feuchten Felſenwänden umher. So kam er wie träumend in das klingende Gemach, und ſuchte von dort den Weg zur Oberwelt.

Er kam endlich an die verſchloſſene Pforte und klopfte an; der wachhabende Hund fragte: Wer da? Blaubart, antwortete Peter im höchſten Grimme, und ſogleich öffnete ſich der Felſen, und der Hund trat ehrfurchtsvoll aus dem Wege, als wenn er ſich in Demuth vor der vorübergehenden Geſtalt neige. Peter ärgerte ſich über den Hund, weil er dieſe Ergebenheit nur für Ironie hielt; er fragte daher: Warum gehſt Du ſo von der Seite? Soll man nicht, antwortete der Pudel, ſeinen Reſpekt bezeigen, wenn man Weisheit und Verſtand ſo handgreiflich wahrnimmt? Wahrlich, ein ſchöner Bart, fuhr er knurrend fort, und ein ſo vortreffliches ächtes Blau! wie einem das in die Augen funkelt! Wenn man auch ſonſt nicht neidiſch iſt, ſo könnte man es doch hier mit leichter Mühe werden. Tragt Ihr aber dieſen koſtbaren Bart für alle Tage? Nein, wahrlich, das wäre Schade, und nur eine unnütze Verſchwendung.

Solche Spottreden hielt der Hund, und Peter verließ ihn, äußerſt aufgebracht. Als er auf ſeinem Schloſſe ankam, erſchrak Mechthilde vor ſeiner Geſtalt, einige Knechte lachten, keiner konnte aus dem Vorfalle klug werden.

Es geht mancher nach Wolle, und kommt geſchoren wieder nach Hauſe, ſagte Peter zu ſich ſelber, und legte ſich ſchlafen.

Zehntes Kapitel.

Bernards Schmerz.

Peter betrachtete ſich am folgenden Morgen im Spiegel, und da ſein Schickſal nun nicht mehr zu ändern war, ſo gab er ſich auch darüber zufrieden.

Man weiß nicht, ob es aus Mangel an Eitelkeit, oder aus herzlicher Eitelkeit entſtand, daß er glaubte, als er noch eine Weile in den Spiegel ſah, daß ihm dieſer Bart unausſprechlich gut ſtehe, und daß, ſo wie ein rother Bart ein Zeichen der Falſchheit ſey, ſo ſey der ſeinige, im höchſten Grade blau, im Gegentheil der Beweis eines faſt überflüſſigen Edelmuths. Er ließ daher den Bart zierlich beſchneiden, und eine gute Einrichtung mit ihm treffen, daß er ſchön und ordentlich wachſen ſollte, kurz, er erklärte dieſen Baſtard für ein rechtmäßiges Kind, und behandelte ihn ganz ſo, wie andre Ritter mit ihren gewöhnlichen Bärten umzugehen pflegten.

Für ſeinen Rathgeber beſchloß er jetzt beſſere Sorge zu tragen. Er ließ ihm daher oben auf dem Dache ſeines Schloſſes einen eigenen Pavillon bauen, da ſetzte er ihn hinein, und vertraute Niemand den Schlüſſel dazu. Da der Rathgeber nun mehr in Acht genommen ward, auch nebenher von oben eine ſchöne freie Ausſicht hatte, ſo wuchs ſein Verſtand und ſeine Erkenntniß mit jedem Tage, ſo daß es eine ordentliche Freude war, ſich mit ihm in Converſation einzulaſſen. Wir wollen nur eine ganz kleine zur Probe herſetzen, damit ſich der Leſer einen Begriff von dem Witz des Mannes machen könne.

Peter hatte im Sinne, das Fräulein von Bergfeld zu heirathen; er ging daher zu ſeinem Freunde hinauf, und legte ihm mit Anlegung des goldenen Schlüſſels folgende Frage vor:

Soll ich heirathen?

Antwort. Ich mag weder ja noch nein ſagen.

Das Fräulein von Bergfeld.

Antwort. Mit dieſer wirſt Du nicht ſonderlich glücklich ſeyn.

Ich weiß es wohl, denn es iſt mein Deſtinée; aber ich bin verliebt.

Antwort. So wirſt Du auf meinen Rath nicht achten.

Rathe beſſer!

Antwort. Beſſern Rath würdeſt Du den nennen, der Deinen Leidenſchaften ſchmeichelte; ein ſolcher iſt aber eigentlich gar kein Rath zu nennen.

Du willſt nur nicht.

Antwort. Mir fällt es ſtets bequem, Dein Freund zu ſeyn.

Sie iſt aber ſchön.

Antwort. Nicht Alles was ſchön iſt, iſt gut, nicht alles Gute iſt ſchön; fändeſt Du auch Schönheit und Güte vereinigt, ſo iſt dieſe Güte und Schönheit doch deswegen noch nicht für Dich.

Du biſt und bleibſt ein Narr.

Antwort. Schwerlich kannſt Du es beurtheilen, denn Du biſt verliebt.

Du mußt immer das letzte Wort behalten.

Hiermit ging Peter wieder fort und warf die Thür ſtark hinter ſich zu, denn die Antworten des Kopfs gefielen ihm gar nicht.

Nach einigen Wochen begegnete Bernard ſeinem Freunde Peter. Sie grüßten ſich Beide freundlich, und indem Peter den Helm abnahm, bemerkte Bernard die Veränderung im Geſichte des Ritters. — Was iſt das? fragte er erſtaunt.

O die Weiber! die Weiber! rief Peter aus; das Otterngezücht iſt an allem Unheil Schuld. Ich verliere alle Geduld, wenn ich daran denke, was ich ſchon jetzt von ihnen gelitten habe; und wenn ich mich erinnere, daß ich noch mehr leiden ſoll, ſo möchte ich lieber gleich in Verzweiflung fallen. Eure Fee, oder wie das Weib heißt, iſt nichts als eine alte Hexe, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, und das will ich auch vor jedem Gerichte beſchwören. Erſt habt Ihr mir das Maul nach ihrer Macht und Gewalt wäſſerig gemacht, und was iſt es nun, das ich davon trage? Nichts als einen blauen Bart! Eure ganze Familie iſt nicht den Henker werth, denn Euren Rathgeber, den möcht' ich auch nur gleich einſchmelzen und Suppenlöffel aus ihm gießen, damit man doch nur etwas Geſundes von ihm in den Mund bekäme.

Peter ging verdrüßlich fort, und Bernard ſah ihm lange mit einem betrübten Geſichte nach. Indem ſtrich die holdſelige Almida durch die Luft, und grüßte ihren Nachbar Bernard. Wie geht's? fragte dieſer; was macht Deine Adelheid?

Sie wird ſich bald verheirathen, antwortete die Fee; ich will eben hin zu ihr.

Sie zog weiter, und ließ einen weißen Lichtſtreif hinter ſich, in den die Lerchen hineinflogen und ihre fröhlichen Lieder ſangen.

Was iſt nun anzufangen? ſagte Bernard in der Einſamkeit zu ſich ſelber. Ich will jeden Menſchen von Gefühl fragen, ob es wohl ſchon irgend einmal einen Helden einer Geſchichte mit einem blauen Barte gegeben habe? So ſehr ich auch mein Gedächtniß anſtrenge, ſo kann ich mich doch keines ähnlichen Falls entſinnen. Iſt dieſer nun das Ideal, das ſich meine trunkene Phantaſie entwarf? Almida hat ſich gleich auf die Idylle gelegt, und ſie hat wohl daran gethan. Das läßt ſich leicht überſehn, das läßt ſich bequem in Ordnung halten. Die ſchönſten Gedanken bleiben mir im Kopfe ſtecken und ſchämen ſich, herauszutreten, wenn ich mich erinnere, daß Peter einen blauen Bart hat. Wenn es nur möglich wäre, ſo möcht' ich Alles umarbeiten, und aus dem ganzen Dinge eine Geſchichte nach dem Leben, oder gar einen komiſchen Roman machen; aber dazu iſt es zu ſpät, die Einleitung iſt zu pathetiſch.

Eilftes Kapitel.

Friederike von Bergfeld.

Peter Berner war jetzt faſt unaufhörlich in Fehden verwickelt, die er aber alle glücklich beendigte. Er faßte nun den Vorſatz, ſich mit dem Fräulein von Bergfeld zu verehelichen, weil er einſah, daß ſich ſein Unglück doch nicht zurückhalten laſſe.

Friederike von Bergfeld hatte aber gerade um dieſe Zeit einen andern Liebhaber, einen jungen, ſchönen Ritter, und deshalb mißfiel ihr der Antrag des blaubärtigen Peter ſehr. Sie war in der höchſten Bedrängniß, denn ſie wußte, daß ihr Vater den Peter Berner ſehr begünſtigte, weil dieſer reich und angeſehen war, ihr Liebhaber im Gegentheil arm und aus keiner altadlichen Familie. Als daher Peter angekommen, warf ſie ſich einſt ihrem Vater zu Füßen, als ſie mit ihm allein war.

Was willſt Du, meine Tochter? ſagte der alte Leopold.

Daß Sie Mitleid mit Ihrem einzigen Kinde haben, rief ſie aus, daß Sie nicht mein Unglück wollen.

Wie kann ich Dein Unglück wollen? Wie kannſt Du nur ſo albern ſprechen?

O mein Vater, laſſen Sie mich ausreden, und dann ſprechen Sie mein Urtheil.

Rede, mein Kind, und vor allen Dingen ſteh' von der Erde auf.

Dieſer Peter Berner iſt hieher gekommen, um mich zu lieben und dann zu heirathen, aber weder das Erſte, noch das Letzte iſt mir wohlgefällig.

Weswegen nicht?

Weil ich ſchon liebe, mein Vater.

Das konnt' ich mir vorſtellen. Wenn Ihr ohne Gängelband gehn könnt, ſo fangt Ihr auch ſchon an zu lieben, und eben ſo zuverſichtlich darüber zu ſprechen. Ihr redet über das Verliebtſeyn und über's Theetrinken mit gleichem Eifer und ſeht Beides auf Eine Art an. Sprich mir nicht dieſe abgeſchmackten Wörter aus, die Du gar nicht verſtehſt.

Aber Sie wollten mich ausreden laſſen.

Nun ſo ſprich; wer ſtört Dich denn?

Ich kann dieſen Berner nicht heirathen, weil er mir zuwider iſt. Sehn Sie nur ſeine Figur, ſein ganzes Weſen, ſeinen häßlichen blauen Bart.

Poſſen, mein Kind, wer wird ſich an ſo etwas ſtoßen? Denn bedenke nur den Umſtand, daß ich ſage: Du mußt! und dann geh' in Dich, gieb Dich für's Erſte zufrieden, dann betrachte ihn genauer, dann lege Dein Vorurtheil gegen die blaue Farbe ab, und ſo wirſt Du Dich allgemach in ihn verlieben und ihn heirathen, Du weißt nicht wie, und dann iſt er Dein Mann, und Du denkſt ſo wenig daran, ſeinen Bart, als ſeinen Verſtand zu unterſuchen. Sieh', wenn ich ihn Dir zum Liebhaber beſtimmte, ſo könnteſt Du mir mit Recht alle dieſe Einwendungen machen, aber ſo ſoll er Dein Mann werden, und mit Männern nimmt man's gar nicht ſo genau.

Ach! mein Vater, den Geſichtspunkt, den Sie mir da angeben wollen, werd' ich nie haben können.

Und warum denn nicht, Du eigenſinnige Närrin? Zwing' ich Dich denn? Hab' ich Dich denn je ſchon zu etwas gezwungen? Und ſo kannſt Du auch meinethalben jetzt thun, was Dich gut dünkt, ich will Dir wahrhaftig nicht im Wege ſeyn. Aber ich ſage Dir nur ſo viel, daß ich Dir meinen ſchweren väterlichen Fluch gebe, wenn Du gegen meinen Willen handelſt, daß ich Dich nicht mehr für mein Kind erkenne, daß ich Dich aus dem Hauſe ſtoße, daß Du Dein Brod vor den Thüren ſuchen und betteln kannſt. Nun, heißt denn das in aller Welt zwingen? Antwerte! Du kannſt ja thun und laſſen, was Du willſt.

Grauſamer Vater!

Das iſt auch eins von den abgeſchmackten Wörtern, womit Ihr keinen Sinn verbindet. Solcher Redensarten habt Ihr tauſende, bloß nur die Luft anzufüllen und die Zeit hinzubringen. Ich fühle ſie nicht, ich verſtehe ſie nicht, und ich ſage Dir, bequeme Dich bald nach meinem Entſchluſſe, oder es ſoll Dich wahrlich gereuen. Ein närriſcher Zuſtand, Vater zu ſeyn! Man macht die Bälge glücklich, und muß ſie noch obenein zu ihrem Glücke zwingen! Ich bin es überdrüßig, länger zu reden, Du weißt nun meine Meinung.

Er ſetzte ſich hierauf nieder; um ſeine Mittagsruhe zu halten, und Friederike ging auf ihr Zimmer, um zu weinen.

Peter ließ indeſſen auf ſeinem Schloſſe alle Anſtalten zur Hochzeit machen, denn er hatte nun die Einwilligung des ſtarrköpfigen Vaters erhalten. Mechthilde machte die prächtigſten Anſtalten, indeſſen Peter ſich gar nicht einmal die Mühe gab, die Gunſt ſeiner Braut zu gewinnen.

Der Hochzeitstag rückte heran; Ferdinand, der Liebhaber Friederikens, war auswärts in einer Fehde verwickelt, ſo daß ſie keinen Troſt, keine Hoffnung hatte. Sie mußte mit ihrem Vater nach Berners Schloſſe reiſen, die Heirath ward vollzogen und ihr Vater reiſete wieder ab.

O ich Unglückſelige! klagte Friederike in der Einſamkeit. Wo iſt nun ſo plötzlich mein Lebenslauf geblieben, auf den ich mich ſo ſehr freute! Warum bin ich nicht vor dieſer Zeit geſtorben, als ein treues Mädchen, als die Geliebte meines Ferdinands? Dann hätte er auf meinem Grabe weinen können, und mich noch im Tode die Seinige nennen; aber nun bin ich von ihm abgefallen, ich komme mir ſelber als eine Nichtswürdige vor, und das iſt mein innigſter Schmerz; das iſt das Gefühl, worüber mich nichts zufrieden ſtellen kann. Die Welt kömmt mir ſeitdem wie eine wüſte, unangebaute Einöde vor, ich irre allenthalben umher, wie in einem fremden Hauſe, wo ich nicht hineingehörte, wo Jedermann mit Verachtung auf mich ſieht.

Sie weinte heftig, Peter trat herein und fragte, was ihr fehle.

Und Du kannſt noch fragen? antwortete ſie ſchluchzend. Du unbarmherziges, tigerartiges Geſchöpf biſt mein Unglück; Du haſt mich dem ungetreu gemacht, dem ich ewige, felſenfeſte Treue angelobt hatte. Du biſt die Urſach, daß das beſte, zärtlichſte Herz nun mich und die Welt verflucht; daß er an einſamen Waldſtrömen ſitzt, und ſeinen Schmerz in ſtürzenden Thränen ergießt; daß er ſein Blut Tropfen für Tropfen und unter einer langſamen Pein verſchütten möchte, um dieſes Lebens nur los zu werden. Und kann ich Dich denn lieben? Nimmermehr, Du haſt mir mein Glück geraubt, und meine Seele wendet ſich mit Entſetzen von Dir zurück; nie werde ich mit Dir vertraut ſeyn können, ja nie werde ich Dir nur trauen können. Alle Geſtalten meiner Furcht ſehn aus, wie Du; ſo ein Bild, als das Deinige, hat mich ſchon in den Träumen meiner Kindheit erſchreckt, und darum wirſt Du ewig mein Abſcheu bleiben.

Ich weiß wohl, antwortete Peter kaltblütig, daß ich mit meinen Weibern nie recht glücklich ſeyn werde; ich muß Dir ſagen, daß das ſchon ein altes Orakel iſt, das jetzt nur anfängt, in Erfüllung zu gehn. Und ſieh, eben darum iſt es auch nicht zu ändern; denn wenn Du mich auch anbeteteſt, wenn Du mich auch ſo liebteſt, daß es mir, als einem ernſthaften Manne, ſelber zur Laſt fiele; ſchau nur, ſo wäre es doch nimmermehr zu ändern, daß ich mit Dir unglücklich ſeyn und bleiben müßte; eben dieſes Unglück iſt der Salat, den ich wider meinen Willen zu allen Dingen eſſen muß. Da es nun aber nicht zu ändern iſt, ſo müſſen wir uns ſchon in dieſe Fügung des Schickſals ergeben; da es das Einzige iſt, was wir hierbei thun können, ſo werden wir es ſchon deswegen thun müſſen. Was übrigens Deinen Geliebten anbetrifft, ſo ſitzt er gar nicht an einſamen Waldſtrömen und weint, ſondern er hat eine anſehnliche kriegeriſche Mannſchaft zuſammengebracht, um mich damit zu überziehn, und aus dieſer Urſach muß ich jetzt auch gegen ihn in's Feld gehn. Eben darum muß ich Dich auf einige Zeit verlaſſen; ich denke Dich aber bald wieder zu ſehn, denn ſobald er todt iſt, hat das nichts weiter zu ſagen; und ſterben wird er hoffentlich wohl, denn er iſt ein ganz junger, unbeſonnener Menſch, der bei weitem nicht ſo kaltblütig iſt, als ich es bin. Lebe wohl.

Er verließ ſeine Frau in den tiefſten Schmerzen. Was ſoll ich wünſchen? rief ſie aus. Und was würde es mir helfen, wenn meine Wünſche auch in Erfüllung gingen? Ich bin auf immer verloren, das iſt bei der Verwirrung aller meiner Sinne das Einzige, was ich weiß; aber daran weiß ich genug. O wär' ich todt, daß ich dieſen Jammer nur nicht empfinden dürfte!

Sie ging oben auf das Dach des Schloſſes, und ſah mit beklemmtem Herzen dem Ritter und ſeinem Heereszuge nach.

Zwölftes Kapitel.

Das Verbot.

Die Klagen Friederikens ermüdeten die Haushälterin Mechthilde ſehr; ſie ſuchte ſie daher zu tröſten, und ſagte zu ihr in guter Abſicht: Mein Kind, Du mußt dieſe Welt, in der wir leben, gar nicht für eine ordentliche, fertige Welt anſehen, in der wir uns nun auf- und abtreiben, und in der unſer Bleiben eigentlich ſeyn ſoll; ſondern unſer ganzes Leben gleicht der eingeſperrten Nachtigall, es iſt ein ewiges Streben nach Freiheit und nach dem Gute, das wir nicht zu beſchreiben wiſſen, und das wir mit unſerer groben, unbeholfenen Sprache Glück benennen. Es iſt daher unverſtändig, dieſes Glück in dieſem Gefängniſſe zu erwarten; wir können höchſtens nur davon träumen, und das ſind unſre ſeligen Augenblicke, die ſich aber immer von uns in einer ſcheuen Entfernung halten. Der Menſch wird darum geboren, um ſich in das Entſagen einzulernen; die Kinder wimmern, die Männer ſeufzen, weil ihnen nichts recht iſt, und noch der abgelebte Greis ſucht aus den entfernteſten, dunkelſten Winkeln ſeines Gedächtniſſes Troſtgründe hervor, um ſich über ſein Leben zu beruhigen. Was wir Leben nennen, iſt nur Wunſch nach dem Tode, nach dem wir innerlich ſtreben und uns geheimnißvoll darnach ſehnen; aber äußerlich erſchrickt wieder der arme Menſch vor dem ſchrecklichen Bilde, das ſich ihm aus der Finſterniß entgegenſtreckt. Drum müſſen wir uns über Alles beruhigen; unſre Wünſche ſind blos deswegen in uns, daß ſie uns in einer lebendigen Thätigkeit erhalten ſollen, ſie erfüllen ſich aber nie, denn es wäre gerade ſo viel, als wenn man einen Traum im wirklichen Leben fortſetzen wollte. Trockne alſo Deine Thränen und laß der alten, gleichgültigen Mutter Zeit, die durch keine Klage gerührt wird, ihren Lauf, denn ſie ſieht ſich auf ihrem Wege doch nicht nach den jammernden Menſchenkindern um. Deine Seufzer verfliegen, Deine Thränen werden vertrocknen, Deine Leiden werden in Dir erſterben.

Du haſt wohl nie gelitten, ſagte Friederike.

Meinſt Du denn nicht, daß ich gelebt habe? antwortete Mechthilde verdrüßlich. Ich habe geliebt, ich habe geweint, und Alles iſt nachher doch nur wie ein albernes Poſſenſpiel, indem die oft wiederholten Späße unſer Ohr beleidigen. Damals hielt ich die Welt und das Leben für etwas Wichtiges, weil in mir das zarte Morgenroth der Empfindungen aufging, aber nun iſt Alles verſunken; ich kenne mich ſelber, und ſehe auf meine Jugend wie auf eine geſtorbene Freundin hin, von der die Zeit ſelbſt die Liebe und die Erinnerung ausgelöſcht hat. Ich mag über nichts trauern, nichts kann mich erfreuen; ich zucke über das wunderliche Gaukelweſen die Schultern und ſehe, wie in jedem Menſchen ſich das alte Spiel wiederholt, und Jeder glaubt, nur in ihm ſey es etwas Neues, es nehme in ihm ſeinen Anfang. Drum fange nur an, mit mir zu lachen, füge Dich in Deine Beſtimmung, und gieb der Nothwendigkeit nach; daß es ſo ſeyn muß, ſollte Dich beruhigen.

Eben das muß mich um ſo mehr niederſchlagen, rief Friederike laut ſchluchzend aus. So kann mich denn nichts über meinen Jammer tröſten? So verſteht denn das unerbittliche Schickſal nicht das Herz des Menſchen? So leb' ich allein in einer dürren, ausgeſtorbenen Wüſte, meine Liebe giebt ſich mit Steinen und verbrannten Geſträuchen ab, meine unbegreifliche Sehnſucht geht nach dem giftigen Unkraut. Kein Klang, kein Gefühl antwortet mir, und das unverſtändliche Geſauſe dreht ſich um mich herum, es nimmt mich mit, und läßt mich niemals wieder los; ich ſtrecke die Hände nach Freundſchaft aus, und es ſteht kein ſolches Weſen da. — O ſo kann ich ja nicht laut genug klagen, ſo giebt es ja keine Gebehrden der Verzweiflung, die es gehörig ausdrücken könnten, ſo möcht' ich mir mit dieſem Dolche Luft machen und den nichtswürdigen Kerker zerſprengen, ſo möcht' ich in Thränen zerfließen, und Augen und Leben hinwegweinen.

Du würdeſt einſchlafen, antwortete Mechthilde kaltblütig, und nachher wieder eine ſtille Sehnſucht nach dem Leben empfinden, die Du Dir gerne nicht geſtehn möchteſt, die aber doch einmal in jedem Buſen wohnt. Am meiſten ſollten wir darüber klagen, daß wir Menſchen ſind, daß wir uns nicht ſelber beherrſchen, daß die kalte, todte Natur uns tyranniſirt, ja daß wir am Ende ſo nichtswürdig ſind, dieſe Tyrannei heimlich zu lieben.

Ich will nicht, rief Friederike wüthend aus, ich will frei ſeyn! Ich will, ſag' ich Dir!

Es kann ſeyn, daß Du es jetzt willſt, ſagte die Haushälterin; aber jetzt iſt nicht immerdar, und kein einziger Augenblick hängt mit dem folgenden zuſammen. Unſer Wille wechſelt; was wir jetzt ſelber ſind, iſt im nächſten Momente unſer ärgſter Feind, den wir verachten und haſſen, und dann kehrt jenes Selbſt wieder zurück, und ſo wanken wir hin und her, ein ewiger Aprilwechſel.

Du biſt ruhig, antwortete Friederike gelaſſener, und ich leide unausſprechlich; und doch möcht' ich nicht Du ſeyn. Ich glaube an die unwandelbare Dauer meiner Gefühle, und möchte darum meinen Schmerz nicht gegen Dein beſtes Glück austauſchen. In der höchſten Seligkeit biſt Du einſam und verloren, und ich finde im Unglücke doch Gott, die Tugend und die Liebe als Geſellſchafter. Dein Lächeln iſt Finſterniß, aus meinen Thränen lächelt noch Sonnenſchein hervor; meine Klagen lobpreiſen noch das Schickſal, wenn Dein Dankgebet den Himmel läſtert. Nein, Mechthilde, wenn ich auch älter werde, ſo werde ich doch nie ſo ſeyn, wie Du; das fühl' ich ſo lebhaft, wie ich meine Seele fühle. — Sollte mir aber dieſer letzte Troſt auch noch entgehn, o, ſo will ich es hier auf meinen Knien demüthig und inbrünſtig vom Himmel erflehen, daß er mich jetzt in der kindlichen Unſchuld meines Herzens hinwegraffe, daß er mich niemals älter und klüger werden laſſe, um mich zu verachten und eine ſchöne Welt zu verhöhnen. Laß mich an die Liebe glauben, gütiges Schickſal! und ſollte der ſchreckliche Gedanke wahr ſeyn, wie es nicht möglich iſt, daß einſt mein Herz in mir vertrocknen müßte, noch ehe ich todt bin; ſollt' ich mich einſt ſo tröſten können, wie dieſe hier, o ſo laß ſogleich im erſten Augenblicke einen ſchrecklichen Mordgedanken über mich kommen, daß ich, ohne zu wiſſen, was ich thue, dieſes nichtswürdige Herz durchbohre.

Du ſchwärmſt, ſagte Mechthilde.

Ich weiß wohl, daß Ihr es ſo nennt, antwortete das begeiſterte Mädchen. Ich will aber nicht kaltblütig ſeyn; ich will meine Phantaſie und meine Geſundheit zerrütten, bis ich für den Tod reif bin; ſieh, dicht und hell wie meine Erinnerung will ich mir das liebe Bild Ferdinands hinſtellen, wenn ich untergehe, noch nach ihm zurückſehn, und im Tode in ſeine Arme ſtürzen, ſtatt daß Dich die weite, troſtloſe Leere dann umgiebt und die Vernichtung alle ihre Hände nach Dir ausſtreckt. Sieh, jetzt haſt Du mich getröſtet, aber ſo, wie Du mich gewiß nicht beruhigen wollteſt; nun will ich ohne Zagen der Zukunft entgegenſehn.

Nun, ſagte Mechthilde, Ihr mögt es halten, wie Ihr wollt, aber Eure Hitze wird doch nicht lange währen; in Worte gebracht, nehmen ſich dergleichen Empfindungen hübſch aus; wenn Ihr aber an der Seite Eures Gemahls liegt, ſo kommen ſie Euch ſelber albern vor. Ich will Euch nächſtens, wenn Ihr aufgelegt ſeyd, meine Geſchichte erzählen.

Friederike blieb allein, und Peter kam ſehr vergnügt aus dem Schlachtfelde zurück. Er erzählte, daß er Sieger ſey, daß er viele Gefangene gemacht habe, aber vom Schickſale des jungen Ferdinands ſagte er kein Wort. Friederike war in der peinlichſten Ungewißheit, ſie mochte nicht fragen, um ſich nicht vor der gewiſſen Nachricht ſeines Todes zu entſetzen; jeder Blick ihres Gemahls war ihr fürchterlich, ſie hatte es noch nie ſo lebhaft empfunden, wie ſehr ſie ihn verabſcheue.

Peter reiſte am folgenden Morgen ſchon wieder ab, weil ihm ein andrer Nachbar Fehde angekündigt hatte. Er war ſehr ſtrenge gegen Friederike, übergab ihr die Schlüſſel der Burg und auch den goldenen

Schlüſſel, wobei er ihr ſehr ſtrenge verbot, das Gemach, das er eröffne, zu betreten. Er reiſte fort.

Friederike weinte, als er fort war. O des Thoren, ſagte ſie, mit ſeinem albernen Verbote! Wenn ich an Ferdinand denke, ſoll mich da wohl die Neugier plagen, ein Zimmer zu betreten, in dem vielleicht alte Harniſche liegen, oder beſtäubte Familiendocumente aufbewahrt ſind? Zu ihm möcht' ich fliegen, ihn an mein Herz drücken, und kein Verbot, keine Gefahr ſollte mich zurückhalten. O es iſt gut, daß die Menſchen nicht das Herz des Leidenden verſtehn, daß ihnen das Elend etwas ſo Fremdartiges iſt, daß ſie ihre Nichtswürdigkeiten ſo köſtlich achten; denn ſonſt müßten die Engel ſelbſt, wenn ſie von oben herab den großen Haufen der Unglückſeligen beachteten, in Seufzern vergehn und in Thränen zerſchmelzen.

Sie ſah aus dem Burgfenſter, und trübe und ſchwermüthig floß der Strom ihren Blicken vorüber, alle Luſt des Lebens erſtarb in ihr, ſie wollte ſich hinunterſtürzen, als ſie ausrief: Sollt' ich ihn nicht noch einmal wiederſehn?

Plötzlich hielt ſie inne. Dieſer letzte Wunſch riß ſie wie mit Rieſenarmen wieder in's Leben zurück.

O Mechthilde hatte recht, dachte ſie bei ſich. Ich will es erdulden und gelaſſen erwarten, wie es mit mir werden will.

Dreizehntes Kapitel.

Mechthildens Geſchichte.

Werd' ich ihn jemals wiederſehn? war der erſte Gedanke, den Friederike am folgenden Morgen dachte. Aber wo? Wo iſt die Möglichkeit? Er iſt ſchon todt, und die ganze Folgezeit meines Lebens iſt dürr und wüſte; immer werd' ich ihn beweinen, aber nie ſein tröſtend Antlitz wiederſehn. — Wie? oder ſollte er jetzt ein Gefangener meines Gemahls ſeyn? Sollte dahin ſein Gebot zielen, jenes Zimmer nicht zu betreten? Vielleicht liegt Ferdinand dort und ſchmachtet nach meinem Anblicke. Warum ſollt' ich mich denn zurückhalten? — Aber er würde mir in dieſem Falle den Schlüſſel nicht ſelbſt gegeben haben. — Ich weiß nicht, was ich denken, wie ich mir rathen ſoll. Ich muß es wagen. Und doch, — wenn ich nun dort ſeinen Leichnam finde, wenn alle Hoffnungen, alle Wünſche dort zerriſſen zu meinen Füßen lägen, — o dieſes beängſtigte, ſchweraufathmende Herz! Nein, ich kann nicht mehr.

Sie irrte hin und her durch alle Gemächer, immer noch unentſchloſſen, ob ſie das verbotene Zimmer mit dem goldenen Schlüſſel eröffnen ſolle. Sie traf auf Mechthilden, und ſetzte ſich zu ihr. Heute, fing ſie an, heute, Mechthilde, erzähle mir Deine Geſchichte, wie Du mir verſprochen haſt, denn ich bin grade in der Stimmung.

Viel läßt ſich von meiner Geſchichte nicht ſagen, antwortete die Haushälterin, es iſt die Geſchichte von vielen tauſend Menſchen, die auch nach dem Glücke ſtrebten und im Kampfe unterlagen. Es iſt etwas ſo Alltägliches, daß man gar nicht mehr davon reden ſollte; es iſt thöricht, ſich über dasjenige zu verwundern, was ſich von ſelbſt verſteht. Du biſt heute in der Stimmung, zu hören, ich aber nicht, zu erzählen; wir wollen indeſſen den Verſuch machen.

Mein Vater war kein Ritter, ich bin nur von bürgerlicher Herkunft. Von meiner Erziehung, von meinen Jugendjahren weiß ich Dir nichts zu ſagen. Ein Tag verging wie der andre, dieſelben Spiele, dieſelben Gedanken kehrten wieder, die Zeit floß ſo unmerklich dahin, daß ich mich wunderte, als ich zuſammenrechnete, und fand, daß ich ſchon ſechszehn Jahr alt war. Einen Morgen werde ich nie vergeſſen, wenn auch Alter und Schwäche mein Gedächtniß einſt matt machen und alle Erinnerungen ausbleichen ſollten. Ich war gewohnt, immer früh aufzuſtehn, um die Blumen meines kleinen Gartens zu begießen. Wunderlich war's, daß ich an dieſem Morgen weit früher munter war: es war im Sommer. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, die frühe Lerche ſtieg empor, und jauchzte ihr fröhliches Lied, das ſonderbar in meinem Herzen wiederklang. Ich kannte mich in der neuen ſeltſamen Empfindung nicht wieder, und ſtand noch ſo träumend, als das Morgenroth immer glühender und glühender ward, und nun der holdſelige Tag ſelber emporſtieg, von Flammen und Glanz getragen. Wie die ſchönſte Entzückung fuhr es durch die ganze Natur hin, rothe Wolken küßten ſich, und die goldenen Wiederſcheine flimmerten in den hellgrünen Bäumen. Ganz in der Ferne ſchimmerten Birken, von der ſanften Luft gefächelt, und mein ganzes Herz that ſich den Strahlen auf, wie die Blumen zu meinen Füßen. Wie freut' ich mich auf mein Leben! Wie dankt' ich dem Himmel inniglich für dies ſchöne frohe Daſeyn! Ich fühlte mich zum erſten Male ſo ganz glücklich in der Welt, ich wünſchte mir und allen Geſchöpfen alles Gute, und konnte an Haß und Feindſchaft, an Neid und Zwietracht gar nicht glauben. — O könnten wir dieſes ſchöne Gefühl durch unſer ganzes Leben behalten, wie ſelig würden wir ſeyn! Aber die menſchliche Natur wickelt ſich aus dieſem Gefühl wieder heraus, um dann in todter Dürre zu verſchmachten.

Ich konnte nicht begreifen, wie ſich mein Gemüth verändert hatte. So wohl mir war, ſo war ich doch ſtill und nachdenklich; ich ging im einſamen Walde ſpazieren, und ſuchte den dichteſten Schatten, um mich tief in den Abgrund meiner Empfindungen zu verſenken. Es war, als wenn wohlwollende heilige Geiſter mir zur Seite gingen, und leiſe von uralten, längſt vergangenen Dingen ſprächen, und dadurch in mir die tiefſten Ahndungen weckten. Plötzlich ward ich in meinen Träumen geſtört; am Rande eines kleinen Bachs lag ein Jüngling und ſchlief, ſein Schwert lag neben ihm im Graſe. Er war noch ſehr jung, ſeine Bruſt hob ſich ſanft, ſeine Wangen waren mit dem ſchönſten Roth gefärbt, über das der grüne Waldſchatten hin und her zitterte. Ich ſtand und betrachtete ihn lange, ich konnte nicht wieder umkehren, ich ſah ihn und ſah ihn auch nicht, alle meine Beſinnung war wie in eine tiefe Ferne geworfen. Endlich ging ich. Die Bäume traten zwiſchen uns und verdeckten mir ſeinen Anblick. Ich ſtand wieder ſtill. Wie, wenn ihn jetzt eine Schlange ſtäche? ſagt' ich zu mir ſelber, und ich könnte ihn von dem tödtlichen Wurme erretten! Ich kehrte zurück, und er ſchlief noch wie vorher, keine Schlange ließ ſich merken.

Ich mußte aber nach Hauſe gehn. Wie unruhig war ich in den engen Wänden unſerer Wohnung! Wie widrig war mir jedes Geſchäft! Ich fuhr zuſammen, wenn mein Vater durch einen Zufall meinen Namen nannte, mir war, als hätte ich etwas Außerordentliches, ja Entſetzliches zu fürchten.

Nach kurzer Zeit ward mein Vater mit einem fremden Edelmanne bekannt, den er auch bald in unſer Haus führte. Wie erſchrak ich, als es derſelbe war, den ich im Walde geſehn hatte! Nun ſtanden die geliebten Augen offen, die verſchloſſen waren; wenn er mich anſah, wußte ich mich vor Verwirrung nicht zu laſſen. Wie liebt' ich ihn! Ich hätte etwas thun mögen, um es ihm zu zeigen, ihn aus einer Gefahr erlöſen, ſeinetwegen Schmerzen dulden.

Wir wurden bald mit einander bekannter, und es war meine größte Wolluſt, mit jedem Tage vertrauter mit ihm ſprechen zu dürfen, ihm Alles zu ſagen, was ich dachte und empfand. Er war ſo gut, er kam mir mit jeder Stunde liebenswürdiger vor; o ich hätte mein Glück mit keiner Königin ausgetauſcht.

Laß mich nun davon ſchweigen, wie ich mich vergaß, und ſchwach, nur allzu ſchwach wurde, und wie er dieſe Schwäche mißbrauchte. Meine unſchuldige Liebe war verſchwunden, ich fühlte mich ſchwanger, und war in Todesangſt, was mein Vater ſagen würde. Seinem Zorne auszuweichen, wär' ich gern geſtorben; es koſtete mir daher nicht viel Ueberwindung, zu entfliehen, das väterliche, mir ſo bekannte Haus auf immer zu verlaſſen.

Ich wohnte in einer einſamen Hütte, mein Gatte beſuchte mich täglich, von meinem Vater hatte ich keine Nachrichten. Ich ward Mutter. O wie gut war ich damals! Wenn ich jener Zeit gedenke, — ach! muß es denn Alles ſo vorübergehn, was in uns iſt — darf nichts zurückbleiben?

Plötzlich verließ mich mein Geliebter, ich hoffte mit jedem Tage, er ſollte zurückkehren, an jedem Tage glaubt' ich, nun müßte er kommen; oft hört' ich ihn reden, oft vernahm ich den Klang ſeiner lieben Stimme. Ich Unglückliche täuſchte mich ſelber, eben ſo, wie er mich getäuſcht hatte.

Mein Kind lächelte mich an, und ſah ihm ſo ähnlich, aus jedem Zuge redete Er zu mir. Ich konnte mich nicht mehr laſſen. Ich machte mich auf, und durchſtreifte die ganze Gegend; hier, dacht' ich oft, in dieſem Hauſe muß er ſein, und er war nicht dort. Ich hörte endlich, er habe ſich verheirathet, er lache meiner und ſpotte über meine Schwäche. Erſt konnt' ich es nicht glauben, aber es war wirklich. Nun gab ich mich verloren, ich verachtete mich von dem Augenblicke; alles Edle und Große ſchien mir Erdichtung, alle Schönheit Traum, ich ſah die nackte Erde vor mir, alles Schmucks beraubt.

Ich war der Gegend nahe, in der mein Vater wohnte. Unwiderſtehlich trieb mich ein wehmüthiges Gelüſte, die Stellen wieder zu beſuchen, wo ich als Kind geſpielt hatte. Ich ſah ſie wieder, aber Alles kam mir ſo verändert vor. Ich ließ mir einfallen, in mein väterliches Haus zu treten; alles Geräth war anders geſtellt, meinen Vater fand ich ſehr krank im Bette. Er kannte mich anfangs nicht, und erhob ein entſetzliches Geheul, als ich mich zu erkennen gab; er verwünſchte und ſegnete mich; bald ſchloß er mein Kind in die Arme, bald ſtieß er es wüthend zurück; mein ganzes Herz ward zerſchmettert. Mein Vater ſtarb noch an demſelben Tage.

Bald nachher verlor ich auch das Kind, und ich glaubte nun ganz von der Welt getrennt zu ſein; ich wünſchte zu ſterben, und dachte, der Tod wäre mir nah. Aber bald empfand ich in meinem Herzen die elende Luſt nach dem Leben, um morgen und morgen wieder die Luft des Himmels einzuziehn. Ich wünſchte mir jene todte Gefühlloſigkeit wieder zurück, die mich angefallen hatte; aber aller Muth, alle Größe des jugendlichen Leichtſinns war in mir untergegangen. So trieb ich mich denn auf und ab, war bald hier, bald dort, ich flehte das Mitleid meines ehemaligen Geliebten an, aber er wollte mich nicht wieder kennen.

Mir war es gleichgültig, wie ich lebte, wenn ich nur mein Leben davon trug. Ich lernte einige junge Ritter kennen, die mir ſagten, daß ſie mich liebten; ich that, als wenn ich ihnen glaubte. Bei allen traf ich dieſelbe niedrige Geſinnung. Ich glaube, daß der Menſch ſo ſeyn muß, und darum bin ich eben ſo geworden.

Jetzt hab' ich mich darein gefunden, und mir iſt wohl, wenn man es ſo nennen will. So bin ich endlich in die Dienſte Deines Mannes gerathen, und ich denke auf dieſem Schloſſe zu ſterben, wenn er mir die Ruhe hier gönnt. Er iſt einfältig genug, ſo daß er beinahe gut iſt.

Träume ängſtigen oft meine Seele. Dann ſehe ich meinen Vater, und was noch ſchrecklicher iſt, im innerſten Herzen erleb' ich oft die Empfindungen meiner frühen Jahre wieder. O wie ich mich dann vor dem Erwachen fürchte! — Doch Alles ließe ſich noch ertragen; aber eine Erinnerung, eine, die letzte, die ſich nie aus dem Gedächtniſſe weglöſchen läßt, ſelbſt wenn ich froh bin oder arbeite, — nein, ich kann es nicht ſagen.

Sie ſtand plötzlich auf, und ging fort. Friederike ſah ihr erſtaunt nach.

Friederike dachte wieder an ihren Geliebten. Wenn er in dem Zimmer wäre! ſagte ſie zu ſich. Und was wag' ich denn, wenn ich hineingehe, da ich das Mittel in Händen habe, es zu erfahren? Mein Leben höchſtens. Nun wohl, ſo werd' ich denn dieſer drükkenden Bürde los. Ich gewinne in jedem Falle. Welche Furcht kann mich alſo noch zurückhalten?

Als es Abend geworden war, nahte ſie ſich der verbotenen Thür und ſchloß ſie leiſe und mit Vorſicht auf. Sie erſtaunte, als ſie hineintrat und ein leeres Gemach fand. Sie ging mit dem Lichte hin und her, und Alles war leer. Die Wand war von bunten, wunderbaren Tapeten bekleidet, die rothe Farbe und das Gold darauf ſchillerte, indem ſie die Leuchte vorübertrug, und die grotesken Figuren ſchienen Leben und Bewegung zu bekommen. Es waren alte bibliſche Geſchichten, von Schlachten und Verhören, die hier dargeſtellt waren; die häßlichſten Umriſſe hoben ſich durch die grellſten Farben heraus, und ein König David ſah mit einem unwilligen, fürchterlichen Blicke nach Friederiken hin.

Sie erzitterte und ſpottete wieder ſelbſt über ihre ungereimte Furcht; denn ſie ſah recht gut ein, daß ſich im Zimmer gar nichts befand, wovor ſie ſich entſetzen könnte. Aber wider ihren Willen entwickelten ſich die frühſten Erinnerungen aus den fernſten Kinderjahren, alle jene Schreckgeſtalten näherten ſich, und wollten ſich aus dem Nebel herausarbeiten, der ſie umdämmerte und nur dadurch deſto entſetzlicher machte. Zitternd ſetzte ſie das Licht auf den Boden nieder, und konnte es nicht laſſen, den furchtbaren David noch genauer zu betrachten, und ſich noch inniger vor ihm zu entſetzen. Alle ſeine Züge wurden noch wilder und lebendiger, und wie ferne, bekannte und unbekannte Stimmen fing es an, hinter der Wand zu reden. Nun blickte ſie nach ihrem Schatten um, der aufgebäumt an der Wand gegenüber ſtand. Schnell ſah ſie wieder zurück, und erwartete mit jedem Augenblicke, daß der alte König aus ſeiner Tapete heraustreten würde, und ſie anreden, um Alles wiſſen und etwas Wunderbares und furchtbar Unverſtändliches dazu ſagen.

Sie ſtand noch immer fürchtend da, und ſuchte den gräulichen Erinnerungen zu entfliehen, den Geſtalten zu entkommen, die ſie wie mit gräßlichen Spinngeweben umzingelt hatten, als ſich die Thüre des Gemaches öffnete, und Peter Berner hereintrat.

Friederike fuhr vor dieſer Geſtalt mehr zuſammen, als ſie vor einem Geſpenſte würde gethan haben. Peter ſchien ſich nicht zu wundern, eine kalte, entſetzliche Wuth hatte ſich ſeiner ganzen Geſtalt bemeiſtert. Friederike ſchrie laut auf und ſank in Ohnmacht nieder; als ſie ſich erholte, ſah ſie ſich in den Armen Peters und das entſetzliche Geſicht mit der ſchneidenden Kälte, das auf ſie herunterblickte. Sie ſank zu ſeinen Füßen nieder und umfaßte ſie weinend, und bat um Gnade; aber Peter war unerbittlich, er hatte ſein Schwert in der Hand und ſagte ihr, daß ſie ſterben müſſe. Friederikens Sinne waren in der größten Verwirrung und Kampf; ſie konnte ſich als eine Verwirrte nicht zu ſich und zum Leben zurückfinden, alle Geſtalten ſtanden ſtarr und unbeweglich vor ihren Augen, alle Schrecken kamen näher, alle Hoffnungen nahmen auf ewig Abſchied. Noch nie als in dieſem ſchrecklichen Augenblicke hatte ſie es lebhaft empfunden, was das Wort Tod bedeuten wolle; ſie hatte es ſo oft ausgeſprochen und viel dabei gedacht, aber noch nie, nie das Wunderentſetzliche dieſes Begriffes gefühlt.

Sterben? rief ſie aus. — O warum ſterben? Iſt es nicht genug, daß mein ganzes Leben geſchlachtet iſt, ſoll ich ſelber auch noch dem Tode geopfert werden? — O Gott! wenn Du mich jemals geliebt haſt, ſo vergieb mir; wenn Du jemals Deinen Eltern oder Geſchwiſtern wohlgewollt haſt, ſo laß es mir verziehen ſeyn; ja, wenn Dich nur ein Trunk in einer heißen Stunde, die Ruhe nach einem arbeitſamen Tage ſo recht erquickt hat, wie es den Menſchen freut, o ſo gedenke nur an dieſe Stunden zurück, und ſey auch menſchlich gegen mich. Du haſt dieſelben Wünſche, die auch meinen Buſen anfüllen, Dein Herz ſchlägt wie das meinige. Sollteſt Du mich dennoch Deinen wilden Grimm empfinden laſſen, den ich nicht verdiene? O ich will nichts von Dir bitten, Du ſollſt mir nichts gewähren, nicht Geſchenke, Theilnahme oder Liebe; nur laß mir dieſes letzte, einzige Leben, über das Dir keine Gewalt gegeben iſt. — Sieh, wie ich elend bin, daß ich um mein Leben, als das einzige Gut bitten muß, das mir übrig geblieben iſt.

Peter antwortete nicht und ſtand kalt und gefühllos da, und glich den bunten, abgeſchmackten Bildern der Tapete.

Haſt Du noch in keiner Stunde gefühlt, fuhr Friederike fort, wie ſehr Du Dein Leben liebſt? Wie innig der Wunſch der Selbſterhaltung Dir an die Seele geheftet iſt?

Warum haſt Du mein Gebot übertreten? rief Peter wüthend aus.

Und willſt Du deswegen, ſagte das geängſtigte Geſchöpf, jenes Gebot übertreten, welches Dir verbietet, kein Blut zu vergießen? Ach, die Reue kriecht doch einmal dem armen Menſchen nach, wenn ihr Schritt auch noch ſo langſam iſt; aber dann iſt es zu ſpät. Dann wirſt Du nach mir zurückſehn; dann wirſt Du gern die jetzige Stunde zurückrufen wollen, um Alles ungeſchehn zu machen; aber dann iſt es unmöglich. Dann ſteht mein armes Bild vor Deinen verwirrten Augen, die Rache donnert von oben, und jedes Bewußtſeyn entgeht Dir; nur die Erinnerung Deiner Schuld bleibt bei Dir zurück, um Dich zu peinigen. — Iſt es nicht beſſer und kürzer, daß Du Dich meiner erbarmſt, als daß Du nachher ein langes und qualenvolles Leben hinter Dir ſchleppſt?

Halt ein mit Deinem Geſchwätz, antwortete Peter grimmig, Du mußt nothwendig ſterben, denn es iſt mein Gelübde ſo.

Friederike hob ſich vom Boden auf und ſah ihn eine Weile ſtillſchweigend an. Dann fuhr ſie mit einem gräßlichen Tone auf: Nun ſo thu, vollbringe

Deinen Willen und ende mit mir. Ich denke eben jetzt daran, daß das Leben mir auch gräßlich iſt, weil Du darin lebſt und es verwüſteſt, und ſo viele Menſchen Dir ähnlich ſind. Da ich nun einmal ſterben muß, ſo kümmert's mich auch nicht weiter, denn endlich, endlich muß ja doch die letzte Stunde herangeſchlichen kommen, der ich nur jetzt, jetzt in dieſem Momente ausweiche. Ich ſtehe auf dem letzten ſchmalen Eckſteine der Zeit, und ſtürze dann in den dunkeln Abgrund hinunter. Ich kann nicht anders, und ich biete Dir alſo Trotz, Dir und mir zugleich. Halte Dich aufrecht, mein Gemüth, und höre Du mich, Ferdinand, jetzt werden wir uns wiederſehn. Dieſe Hoffnung nehm' ich als ein großes Reiſegeld mit mir. Du, Grauſamer, fahre hin, fühle noch jetzt meinen Abſcheu, und wie ich Dich von Grund meines Herzens verachte.

Peter wurde noch wüthiger und ſtieß ihr den Degen in die Bruſt, ſo daß ſie ſogleich todt niederſank.

Plötzlich rührte ſich die Tapete, als wenn ſie von einem Winde hin und her bewegt würde. Es arbeitete drinnen und emſige Stimmen redeten durcheinander. Ferne Inſtrumente klangen und kamen mit ihren wunderlichen Tönen immer näher und näher. Peter ſtand ſtill, und wußte nicht, was aus dem Allen werden wollte.

Die Figuren im Teppich wurden größer, und wuchſen immer mehr vor ſeinen Augen. Plötzlich kniſterte es, ſo wie wenn eine Kohle aus dem Feuer ſpringt, und alle Helden des alten Teſtaments ſchritten mit lebendigen Beinen aus der alten Tapete heraus, die Bedienten und Kriegsknechte folgten ihnen, und der Saal, der ſowohl in den Linien als Luftperſpectiven nur ſchlecht gemalt war, blieb allein und leer zurück. Alle Figuren ſchwebten um den erſtaunten Peter her, der nicht wußte, was er mit der ſeltenen Geſellſchaft beginnen ſollte. In der Verlegenheit grüßte er Jeden, und kaum hielten es einige Bedienten und Mohren der Mühe werth, ihm zu danken.

David ſtellte ſich vor ihn hin und neben ihm Tobias mit ſeinem Hündlein, und alle Drei ſchüttelten ſehr ernſthaft mit dem Kopfe. Peter war überzeugt, daß er die Tapeten, wenn ſie gleich moraliſchen Inhalts waren, doch nicht dazu gekauft hatte, daß ſie ihm den Text leſen ſollten; er bezeugte ihnen daher auch nicht überflüßigen Reſpekt, ſondern verließ ſich im Nothfall auf ſein gutes Schwert, das er in der Hand hielt.

Das bunte Gefolge ging in Zauberkreiſen um ihn her, die Gewänder und goldenen Spangen ſchimmerten vor ſeinen Augen, und er bemerkte es deutlich, wie dem großen Saul öfter auf den nachſchleppenden Mantel getreten ward. Am meiſten fiel ihm der ſchöne Helm eines Kriegsknechts in die Augen, der hell und kriegeriſch ausſah und nach welchem er endlich ein inniges, unbegreifliches Begehren verſpürte. Er war eben daran, den Knecht darum anzuſprechen, als ſich das ganze Gefolge wieder in die gewöhnliche beſchränkte Lage zurückzog und als bloßes Gemälde an der Wand figurirte. Der Ritter tröſtete ſich damit, daß er am folgenden Tage mit eigenen Händen dem Soldaten den ſchönen Helm vom Kopfe herunterbrechen wollte.

Funfzehntes Kapitel.

Jakobine von Strahlheim.

Peter erwachte am folgenden Morgen mit einem ſehr ſchweren Kopfe, und der geſtrige Abend ſchwebte ihm nur noch dunkel vor dem Gedächtniſſe.

Sieh, ſieh, ſagte er zu ſich ſelber, nun kommt ja mein Weiberunglück in den allerbeſten Gang; der geſtrige Abend iſt die beſte Vorrede dazu geworden. Ja wohl hatte Mechthilde Recht, daß ſie ſagte, alle Weiber taugten nichts, und alle könnten die verfluchte Neugier nicht laſſen. Ich habe es ihr damals nicht glauben wollen, aber es ſcheint ſich doch nun wahrhaftig zu beſtätigen. Dafür aber will ich auch keiner Einzigen trauen, ſey es auch, welche es wolle. Das Beſte bei der ganzen Sache iſt, daß ich niemals außerordentlich verliebt zu werden ſcheine, und daß mir deswegen das Abſtrafen immer noch ſo erträglich leicht wird. Ich darf mich auf kein Weib verlaſſen, das der Neugierde Raum giebt, denn ich weiß es ſchon, daß dieſes Laſter immer alle übrigen nach ſich zieht; ein laſterhaftes Weib aber iſt ein Abſchen in meinen Augen. Wenn ich dem Schickſale entgehn könnte, ſo möchte ich viel lieber gar nicht wieder heirathen; aber es würde nichts helfen, ich würde trotz dem mit meinen Weibern unglücklich ſeyn, und darum will ich dem Fatum lieber ſo ſeinen Gang laſſen.

Was hab' ich denn aber geſtern im Kopfe gehabt, als ich drüben im Zimmer war? Wahrhaftig, die Zauberwelt muß mit mir ganz etwas Eigenes vorhaben, daß mir ſo ſehr beſondere Zufälle begegnen.

Wozu das Alles nutzen ſoll? Denn ich nehme doch keinen Zuſammenhang und Menſchenverſtand darinnen wahr. Wenn ich nicht wüßte, daß Alles Zauberei wäre, ſo würde ich Alles platterdings nur für dummes Zeug erklären. So aber läßt ſich mit dem Herenweſen kein Spaß treiben, dieſe unſichtbaren Gewalten verſtehn keinen Spaß, und nehmen Alles im äuſſerſten Grade ernſthaft.

Welch' ein wunderſames Gelüſte befiel mich geſtern nach dem Helme des alten Kriegsknechtes! Als wenn ich nicht ſelber Helme genug hätte, und gewiß beſſere. Da kommen die Leute nun und ſprechen immer, es gäbe ganz und gar nichts Unbegreifliches. Begreift mir einmal dies Alles zuſammen, und Ihr werdet gewiß eine tüchtige Arbeit vor Euch finden. Ich bin aber doch neugierig, die Tapeten bei'm hellen Tage wieder anzuſehn.

Er ging wieder nach dem Zimmer hinüber und ſtellte ſich mit verſchränkten Armen und aufmerkſamen Augen vor die Wand hin. Wunderlich, fuhr er fort, daß ich dieſe Tapeten ſchon ſo lange habe, und ſie bis dato noch nicht auf ähnliche Streiche verfallen ſind. Ich bin zu einer Art von Veriermenſchen gemacht, dem alles Wunderliche begegnen muß, was ſich für die übrigen ordinären Sterblichen nicht ſchicken würde. Aber der König David hat ſich ſeit geſtern, ſeit der Anſtrengung recht verfärbt, er iſt viel blaſſer geworden, und hier vom Mantel iſt die rothe Farbe abgeſprungen, Wenn das noch öfter vorkömmt, ſo verderben mir die ganzen Tapeten. — Still! Ich gerathe auf einen Gedanken. Das Weſen und dieſer Unfug iſt vielleicht das, was die Maler immer das

Leben in einem Gemälde nennen. Ich habe oft einen Narren ſagen hören: das Bild iſt, als wenn es einen anſpräche, als wenn es ſo eben vom Tuche herunterſteigen wollte. Nun ſo ſind dies hier ganz deliciöſe Stücke, denn ſie ſteigen wirklich herunter, die Figuren treten ſo ſehr heraus, wie ich noch bei keinem niederländiſchen oder italiäniſchen Künſtler wahrgenommen habe. Und dann muß auch jeder Halbkenner zugeben, daß dieſe Gemälde viele Haltung, ja die größte Kontenance von der Welt haben, daß ſie ſich wieder an Ort und Stelle zurückverfügen, nachdem ſie vorher in aller möglichen Freiheit herumgeſchwärmt ſind.

So philoſophirte Peter vor ſeinen Tapeten, und ward nicht müde, alle einzelnen Figuren genau zu betrachten. Denn ſo bekannt ſie ihm auch waren, ſo waren ſie ihm doch durch den geſtrigen ſeltſamen Zufall ganz neu geworden, und er machte immer neue Entdeckungen, die ihm ungemein wichtig waren.

Der Helm des Soldaten, der geſtern ſeinen Neid erregt hatte, hatte eben nicht viel Beſonderes. Es war ein gewöhnlicher Helm, der vorn mit einem Adler verziert war, die hintere Seite konnte man jetzt nicht ſehn, weil ſie dermalen im Gemälde ſteckte. Peter konnte immer noch nicht begreifen, was er an dem Helme ſo Sonderliches hatte finden können, und ſagte endlich: Seht, ſo kann man wieder zum Kinde werden, wenn man es am wenigſten denkt; die Kleinen greifen auch nach gemalten Figuren, und ich bin ſeit der unendlich langen Zeit auch noch nicht klüger geworden. Weisheit hin, Weisheit her, die alte Fee hat Recht, der Verſtand der Menſchen ſteht auf gar ſchwachen Füßen. —

Peter, der die Ruhe nicht vertragen konnte, durchſtreifte nach dem Tode ſeiner Frau das Land weit und breit, um Abentheuer aufzuſuchen. Es ſtieß ihm aber nichts auf, das der Erzählung würdig wäre, als daß er ſich an einem Abend verirrte und auf der Burg des Ritters Strahlheim einkehren mußte.

Strahlheim war einer von den äußerſt ſeltenen Rittern, einer von denenjenigen, die vielleicht in keinem einzigen der zu häufigen Ritterromane vorkommen und dort beſchrieben werden. Denn er war klein von Perſon und dick, und mußte ſich in der Jugend als Liebhaber ungemein lächerlich ausgenommen haben; jetzt aber war er in denen Jahren, in denen die Leute von ſelbſt ehrwürdig ſind, denn er war Vater, und eine ſeiner Töchter hieß Jakobine. Die Hauswirthſchaft war wunderlich genug beſchaffen, denn der Vater glaubte Alles allein zu regieren; und doch kümmerte ſich im Grunde Niemand um ihn; er tadelte ſich in manchen Stunden ſelbſt über ſeinen zu großen Despotismus, und nahm ſich vor, ſich zu beſſern; und doch ward er beſtändig von ſeinen Töchtern tyranniſirt, er mußte thun, was ſie haben wollten, und ſie bekümmerten ſich nie um ſeine Einwilligung. Vor allen übrigen war Jakobine herrſchſüchtig, und hatte den meiſten Willen im Hauſe. —

Der Verfaſſer bittet ſich die Erlaubniß aus, hier nur eine ganz kleine Anmerkung zu machen.

Ich bin nämlich in Gefahr, daß mir hier viele Leſer viel zu viel Verſtand und Scharfſinn zutrauen und nach ihrem eigenen Scharfſinne den ganzen Pfiff zu merken und mich ungemein gut zu verſtehen glauben. Sie meinen nämlich im Stillen, ich verkappe mich hier in die Allegorie hinein, und werde das Ganze nachher äußerſt witzig, aber für die Staaten auch eben ſo gefährlich enden. Das Mädchen heiße natürlicherweiſe nicht umſonſt gerade Jakobine, und man werde nachher ſchon gewahr werden, daß ich (der Verfaſſer nämlich) zu den hellen Köpfen gehöre, die u. ſ. w. — Andre Schriftſteller führen häufige Klagen, daß ſie einen Leſer haben, von dem ſie nicht verſtanden werden; ich klage im Gegentheil darüber, daß ich von dem meinigen viel zu gut verſtanden werde. Wo ich zu denken aufhöre, fängt er ſein rechtes Denken erſt an, und macht es mir vielleicht eben dadurch möglich, im ganzen Buche geiſtreich zu bleiben, was ich gar nicht einmal anfangs gewünſcht habe. Denn einem Buche, wenn es gefallen ſoll, ſind die ſchlechten Stellen, (wenn man die Sache genau nimmt) eben ſo nothwendig, wo nicht nothwendiger, als die guten. Der Beweis iſt leicht zu führen: Wir ſehn es alle Tage, daß Bücher von allen Leſern mit der größten Begierde geleſen werden, die kaum zwei bis drei erträgliche Stellen aufzuweiſen haben; daß im Gegentheil unſere klaſſiſchen Autoren, die vortrefflich ſind, nur daß ſie den Fehler haben, daß ſie ſo gar nicht auf ſchlechte Stellen ausgegangen ſind, ungeleſen bleiben. So oft ich über Göthe's Werke urtheilen höre, wird es mir deutlich, ja die Menſchen ſagen es mir faſt mit dürren Worten, wie ſie ſehr ſchlecht damit zufrieden ſind, daß es durchgängig gut iſt. Noch weit ſchlimmer ergeht es Richtern, in deſſen Mondſchein- und Zauberbüchern die Leſer gerade die ſchönſten Stellen überſchlagen und blos deswegen behaupten, Vieles in ihm ſey geſchmacklos, damit ſie doch für ſich ſelber einen hinreichenden Grund auffinden, warum ſie ihn leſen.

Uebrigens, um wieder auf meine eigentliche Materie zu kommen, ſo bekenne ich hier frei und offen, daß ich bei dieſem unſchuldigen Buche gar nichts Gefährliches im Schilde führe, daß es überhaupt wohl endlich Zeit wäre, daß die Leſer der witzigen und unwitzigen Anſpielungen überdrüßig würden. Ich muß immer darüber lachen, wenn ein Schriftſteller viel auf ſich ſelber hält, wenn er es durch Schimpfen und hinlängliche Demokratie in ſeinen Büchern dahin bringt, daß ihn die arme unſchuldige Leſewelt für einen gefährlichen Menſchen erklärt. Die Leſer wollen dadurch blos ausdrücken, daß ſie ſein übermäßiges Winken verſtanden haben; da aber unter den Leſern ſelbſt Niemand, wie bekannt, gefährlich iſt, wie ſteht es denn da um ſeine eigene Gefährlichkeit? —

Peter verliebte ſich bald in Jakobinen und ward von ihr eben ſo heftig wieder geliebt. Sie hatte von je das Seltſame dem Gewöhnlichen, das Einfältige dem Verſtändigen vorgezogen; beides fand ſie in Petern vereinigt, ihr Herz flog ihm daher ſogleich bei'm erſten Anblick entgegen. Peter machte ſeinen Antrag bei'm Vater, der aber viel dagegen einzuwenden hatte, und ihm endlich die Tochter gänzlich abſchlug. Peter ward zornig darüber und klagte Jakobinen ſein Unglück; dieſe geſtand ihm ſchnell ihre Liebe, und eine zärtliche Umarmung beſchloß die Unterredung.

Jakobine ging ſogleich zu ihrem Vater, der eben von einem kleinen Schlummer erwacht war, weil er die meiſte Zeit damit zubrachte, ſich zu erholen, ſo wie einige Schriftſteller faſt nichts als Nebenſtunden geſchrieben und dabei eben nichts anders vorgenommen haben. Der Vater fing an:

Mein Kind, der fremde Ritter da hat ſo eben bei mir um Dich angehalten, aber ich habe Dich abgeſchlagen, und ich denke, Du wirſt mit meinem Willen zufrieden ſeyn.

Warum nicht, lieber Vater? denn Sie wiſſen ja doch am beſten, was mir dienlich iſt.

Natürlich, mein Kind, denn ich bin alt, ich habe Erfahrung, ich liebe Dich. Sieh, da kömmt bei mir Alles zuſammen, weswegen ich Dein Glück am beſten verſtehn muß.

Was haben Sie aber gegen den Fremden?

Ich weiß nicht. Er gefällt mir nicht.

Er iſt aber reich.

Ja, darin magſt Du wohl Recht haben, das kann ich Dir in der That nicht abſtreiten.

Er ſieht gut aus.

So ziemlich, er ſieht in der That ziemlich gut aus, wie Du da ſo eben ſehr richtig bemerkt haſt. Er ſieht gut aus, das iſt wahr, aber ich weiß doch nicht —

Was meinen Sie?

So ein gewiſſes Weſen hat er doch; der Bart da ſteht ihm nicht ganz gut, er hat ihn ſich zu künſtlich verſchneiden laſſen, ſo im holländiſchen Geſchmack, den ich gar nicht liebe. Er kann nicht dafür, das iſt freilich wohl wahr.

Er liebt mich.

Richtig, das hat er mir auch geſagt; das war juſt ſein nämlicher Ausdruck.

Eine ſolche Parthie findet ſich nicht alle Tage.

Darin magſt Du auch wohl Recht haben.

Und ich liebe ihn ebenfalls.

Nein, mein Kind, hör' auf, mich zu bitten, denn es iſt vergebens, da kann nun und nimmermehr etwas daraus werden. Schlage Dir dieſe unnützen Gedanken aus dem Sinne, oder, es thut mir ſehr leid, aber im entgegengeſetzten Falle muß ich das Vergnügen haben, Dir zu ſagen, daß ich Dir meinen väterlichen Fluch gebe.

Gleich ſind Sie mit dem Fluch bei der Hand.

Ja, wie ſoll ich Euch denn ſonſt bezwingen?

Aber, liebſter Vater, ſollten Sie denn mein Unglück wollen?

Gewiß nicht, Kind, gewiß nicht, da müßt' ich ja ein ſogenannter grauſamer Vater ſeyn; aber was den Ritter betrifft — —

Ich ſterbe, wenn er nicht mein Mann wird.

So wird mir Deine Beerdigung ſehr viel Umſtände machen; bis jetzt iſt noch aus unſrer Familie Niemand als eine Jungfer geſtorben, und da Du die Erſte wärſt, ſo müßte es ſehr prächtig dabei zugehn.

Ich ſage Ihnen ja aber, daß ich nicht ſterben will, ſondern ihn heirathen, und durchaus will ich es, durchaus!

Alſo gänzlich durchaus? Da hilft keine Widerrede? Nun, liebe Tochter, hätte ich gewußt, daß es Dein ernſter Wille wäre, ſo hätte ich Dir gleich meine väterliche Einwilligung gegeben, ohne weitere Umſtände. Gieb Dich alſo nur zufrieden, Du ſollſt ihn haben, und ich will Dir auch meinen Segen geben.

Er ſegnete ſie hierauf und fuhr dann fort: Ja, Du haſt Recht, er iſt ein vortrefflicher Mann;

ich hatte dieſe Parthie auch ſchon im Stillen überlegt, und es freut mich, daß Du ſo ganz als eine gehorſame Tochter meinem Willen gehorcheſt.

Wie konnten Sie aber ſo grauſam ſeyn, mir ſogleich mit Ihrem Fluche zu drohn?

Ich ſehe es freilich recht gut ein, ich muß Anſtalten treffen, mir dieſe verdammte Hitze abzugewöhnen, die mich immer ſo unvermuthet überraſcht. Man iſt nicht immer Herr über ſich, mein Kind, aber ich will mich beſſern, Du kannſt Dich darauf verlaſſen, vergieb mir nur diesmal.

Sie umarmten und verſöhnten ſich völlig; die Verlobung der beiden Verliebten ward noch an eben dem Abend vollzogen. Der alte Strahlenberg ging vergnügt zu Bette und ſchlief ſehr ruhig.

Jakobine hörte bald nach der Hochzeit auf, den Blaubart zärtlich zu lieben, aber an die Stelle der Liebe trat die Eiferſucht. Es iſt gar nicht nothwendig, daß derjenige, der eiferſüchtig iſt, auch liebt, ſo wie der, der wirklich liebt, nicht immer eiferſüchtig iſt. Sie quälte daher den guten Ritter unaufhörlich mit den Fragen: ob er ſie auch wirklich liebe? Ob er ihr nicht ungetreu ſey, oder noch werden könnte? Petern fielen dieſe Beſorgniſſe ſehr zur Laſt, und er kam ihr am Ende mit ſeinen Betheuerungen der ewigen Liebe immer ſchon entgegen. Sie aber fragte jedesmal von neuem: Liebſt Du mich auch wirklich?

Peter ſagte unwillig: Theuerſte Gemahlin, ich liebe Dich unausſprechlich, aber eben deswegen laß mich in Ruh, weil es mir fatal iſt, beſtändig davon zu reden.

Aber iſt es nicht Dein Scherz? Liebſt Du mich ſo, wie ich es verdiene?

Ich ſcherze faſt niemals, mit der Liebe vollends nicht, und daß ich Dich wirklich liebe, ſiehſt Du ja daraus, daß ich Dich wirklich geheirathet habe.

Das iſt eine ſchlechte Verſicherung. Man ſollte in jeder Stunde ſein Herz fragen, ob es auch etwa noch nicht im Begriff ſey, zu erkalten, denn nichts iſt in der Seele des Sterblichen ſo zart und eben darum auch ſo vergänglich, als die Empfindung der Liebe. Man glaubt oft noch dieſen ſchönen Gaſt zu beherbergen, wenn die kalte Gleichgültigkeit in unſerm Herzen ihr Lager aufgeſchlagen hat. Darum, überlege wohl, was Du ſagſt.

Ich kenne mich und rede nicht in den Wind.

Nun ſo wirſt Du mir auch meine Bitte nicht abſchlagen, an der mir ſo viel liegt.

Nenne ſie.

Schaff' die Haushälterin ab, ſchaff' Mechthilden fort; denn wenn ſie auch älter iſt, als ich und Du, ſo kann ich ſie doch nicht mit ruhigem Auge betrachten.

Peter verſprach es, gerieth aber mit ſeinen Gedanken in große Verlegenheit, denn er fürchtete die Macht Mechthildens, die er ſchon hatte kennen lernen. Er glaubte, Jakobine würde mit der Zeit wohl ihrer Bitte vergeſſen, und es hernach überdrüßig werden, ihn öfter daran zu erinnern.

Durch dieſen Zufall aber kam Peter ſeit langer Zeit wieder zum erſten Male darauf, Mechthilden genauer zu betrachten. Er erinnerte ſich bei der Gelegenheit, daß ſie einſt ſeine Geliebte geweſen ſey, und ſie ſing an, ihm von neuem zu gefallen. Er ſprach öfter mit ihr, er erinnerte ſie an die ehemaligen zärtlichen Empfindungen, die ſie für einander gehegt hatten, und der ſcharfſichtigen Jakobine entging kein Geſpräch, kein Blick. Ja, als ſie an einem Abend wahrnahm, daß der Ritter die Haushälterin küßte, konnte ſie unmöglich ihren Zorn länger zurückhalten; ſie beſchloß, ſich an Mechthilden zu rächen.

Die Rache beſtand in jenem barbariſchen Zeitalter ſelten, wie bei uns, in einer Verläumdung oder in einem verächtlichen Gruß, oder darin, daß man gar nicht grüßte, ſondern jene Menſchen in dem ſogenannten Mittelalter (das daher auch für Romanenſkribenten an intereſſanten Situationen ſehr reichhaltig iſt,) trieben gewöhnlich eine etwas handfeſtere Rache. Jakobine war nämlich ohne weitere Umſtände feſt entſchloſſen, ihre Nebenbuhlerin aus der Welt zu ſchaffen. Sie hatte bemerkt, daß man den läſtigen Fliegen und Ratten Gift zu ſtreuen pflegte, und wollte dieſe Gewohnheit auf die Haushälterin anwenden.

Mechthilde merkte bei aller ihrer Weisheit nichts von dieſem Vorſatze, und Jakobine war heimtückiſch genug, ſich freundlich gegen ſie zu ſtellen, um ihr jeden Argwohn zu benehmen; als ſie aber an einem heißen Nachmittage über ihre Weinflaſche ging, um nach den Regeln der Diät ſich durch ein hitziges Getränk etwas abzukühlen, empfand ſie bald ſchreckliche Schmerzen in der Bruſt. Peter kam zu ihr, ſie zu beſuchen, und erſtaunte, da er ſie krank fand. Mechthilde war im Begriff, den Geiſt aufzugeben, als ſie ſich zum Glück noch plötzlich auf kräftige Gegengifte beſann, und ſie eben ſo ſchnell mit ihren geſchickten

Händen zubereitete. Sie trank ſie gierig ein und rettete dadurch ihr Leben; aber ein anderes, weit größeres Wunder ging nun vor Peters Augen vor. Durch die Gewalt des Giftes, das nicht ganz gedämpft werden konnte, verwandelten ſich alle Züge im Angeſicht der Haushälterin, ihr Auge fiel zurück und wurde matt, ihre Wangen ſanken ein, die Arme wurden dünne, ſie wurde eine kleine, alte zuſammengebogene Figur, mit einem Höcker auf dem Rücken und einer langen Naſe.

Peter ſchlug zu wiederholten Malen vor Erſtaunen die Hände über den Kopf zuſammen und konnte ſich in der Begebenheit gar nicht zurecht finden; Mechthilde beſah ſich ſtillſchweigend im Spiegel, und brach dann ſeufzend in die Worte aus: O wie gerecht iſt das Schickſal!

Sechszehntes Kapitel.

Die Verſuchung.

Peter blieb nachdenkend für ſich und ſagte: O wie ſehr wird es mir doch zur Laſt, daß mich meine Gemahlin ſo übermäßig liebt! Wohl iſt es wahr, daß Alles ſein Ziel haben will. Ich wollte, ich wäre ihrer erſt wieder erledigt, da ſie überdies ſo boshaftig iſt und mir meine getreue Haushälterin gänzlich verdorben hat. Da ſie mich aber ſo ſehr liebt, wird ſie der Verſuchung mit dem Schlüſſel gewiß widerſtehen; ſie iſt ganz ohne Zweifel tugendhaft, und dann muß ich meine ganze Lebenszeit mit ihr aushalten. Auf den Fall wäre ich gewiß übel gebettet. Ach! Unglück mit

Weibern zu haben, iſt kein ſo leichtes Unglück, das ſeh' ich jetzt wohl ein, ich hätte mich doch beſſer bedenken ſollen, die Feinde hätte ich mir ſchon ſo wollen vom Halſe ſchaffen. Aber nunmehr iſt alles Klagen zu ſpät.

Er reiſte hierauf wieder fort, und gab Jakobinen den goldenen Schlüſſel, mit dem ſtrengen Befehl, das Gemach ja nicht zu eröffnen. Sie verſprach es.

Mechthilde hatte mit ihrer äußern Geſtalt zugleich ihren ganzen Charakter verändert; ſie war boshaft und heimtückiſch geworden, und nahm ſich vor, ſich an allen Menſchen, zuerſt aber an Jakobinen zu rächen. Der Ritter war daher kaum fort, als ſie das Geſpräch auf das verbotene Zimmer lenkte und bei der Frau daher bald den Argwohn erregte, daß irgend eine Geliebte Peters ſich dort verſteckt halten könne, und daß er es deswegen ſo ſtrenge verboten habe, das Zimmer zu eröffnen. Jakobine konnte nicht widerſtehn, ſie ging hinein, und Mechthilde verwandelte den goldenen Schlüſſel in einen ſchwarzen, ſo daß der Blaubart das Vergehn ſogleich entdeckte, als er zurückkam.

Siebenzehntes Kapitel.

Peters Geſpräch mit Bernard.

Nach meinem Urtheil iſt es in vielen Rückſichten ein übles Gewerbe, Schriftſteller oder Schauſpieler zu ſeyn. Kein Menſch fragt nach der Stimmung, in der ſich der ſpielende oder ſchreibende Menſch befindet;

ſondern er muß den Gang fortgehn, der ihm vorgeſchrieben iſt, die traurigſten Sachen darſtellen, wenn er fröhlich, die luſtigſten, wenn er ſchwermüthig ſeyn möchte. Wenn ein Romanenſchreiber in dem genau berechneten Plane ſeines Werkes eingeſpannt liegt, und ſich, wie ehemals Trenk aus dem Magdeburger Gefängniſſe, ſchon zur Hälfte durchgearbeitet hat, und nun nicht weiter kann; wenn er fortfahren muß witzig zu ſeyn, und es iſt ihm ein Unglück begegnet, oder er hat ſich gerade an Witz erſchöpft, oder er möchte gern einen pathetiſchen Schriftſteller nachahmen; man denke ſich die ſchreckliche Lage eines ſolchen Mannes, der nun weder vor-, noch rückwärts kann! Er hat Alles motivirt und begründet, er hat ſich alle Mühe gegeben, die Ver- und Entwickelung zu präpariren, er hat zu ſeiner eigenen Qual einen höchſt ſcharfſinnigen und durchdachten Plan erſonnen, von dem er nun nicht abweichen darf, ohne ſein vortreffliches Werk zu verderben — und doch kann er die Stimmung, die Luſt, den Muth nicht wiederfinden, mit dem er es bis dahin geführt hatte. So wie der Menſch einer Situation überdrüßig werden kann, die ſonſt ſein höchſter Wunſch geweſen war, ſo kann ihm auch ein Buch fatal werden, das er mit dem größten Eifer zu ſchreiben angefangen hatte.

Sind deswegen wohl jene liebenswürdigen Schriftſteller zu verachten, die ſich niederſetzen und ſchreiben, um ganz Deutſchland zu unterhalten, und dabei nicht ein Jota eines Plans im Kopfe haben? Sie machen ſich aus ihrer Arbeit einen Spatziergang durch Blumen, durch ſchattige Wälder und ſonnige Ebenen, ſie amüſiren ſich ſelbſt über ihre Schreiberei, und verwundern ſich mehr, als der Leſer, über die eintretenden Vorfälle. Ihre Erfindungen gehn unmittelbar vom Kopfe auf's Papier, ſie machen vorher keine Skizzen ihres Werks, keine Studien, die ſie nachher ausführen, ſondern ein Wort giebt das andre, ein Held lockt den andern hervor, und der deutſche Leſer lieſt es und freut ſich, er kümmert ſich eben ſo wenig um die regelgerechte Pedanterie, als der Verfaſſer, genießt eben ſo ohne Nachdenken, das ihn nur ſtören würde, und iſt mit ſich und dem Dichter ſehr zufrieden.

Iſt es einem Menſchen, der ſich bilden möchte, daher wohl zu verdenken, wenn er ſich dieſe Leute als Muſter vor die Augen ſtellt, und ihnen ohne weitere Umſtände nachahmt? Ich bin aufrichtig genug, zu erklären, daß ich es ſo gemacht habe, und darum habe ich mir eben unter ſo vielen tauſend Geſchichten, die ich nehmen konnte, gegenwärtige ausgeſucht, weil ſie meinem Humor am beſten zuſagte. Charaktere treten auf und verſchwinden wieder ſchnell, ohne daß ſie die närriſche und läſtige Prätenſion machen, daß man ſie genau beibehalten und durchführen ſoll; denn der ſcharfſinnige Leſer wird es ohne Zweifel wohl von ſelbſt verſtanden haben, daß Jakobine nunmehr auch umgekommen iſt; und wenn ich nicht über jeden Todesfall die Glocken läuten laſſe und den Leſer dadurch zu einer viel zu großen Rührung und Theilnahme zwinge, ſo muß der Leſer mir eben darum manchmal auf mein Wort, ohne weitere Umſtände glauben, daß der und jener geſtorben ſey. Denn ſo ſind auch ſchon manche Leute, die ich nicht namhaft gemacht habe, in den Fehden umgekommen, die Peter immer glücklich zu Ende führt.

Ich muß den Leſer verſichern, daß mir wirklich die Geſchichte an manchen Stellen zu grauſam wird; denn ich habe auch ſo ein närriſches Ding von weichgeſchaffenem, edelmüthigem Herzen in mir. Aber ich ſtecke nun einmal in der Erzählung, die zwar mannigfaltig genug iſt, dabei aber doch immer Mord und Todtſchlag zur Hauptſache macht. Wenn man ſich niederſetzt, ein ſolches Buch auszufertigen, ſo intereſſirt den Schreiber der Gegenſtand, ohne daß er es ſich deutlich denkt, was eigentlich das Umkommen ſeiner Perſonen alles auf ſich habe; jetzt iſt es zu ſpät, und ich muß mich nun ſchon gefaßt machen, alle die Rührungen zu überſtehn, die ich in dieſem Buche noch zu erleben habe. Wenn ich es nur dahin bringe, daß der Leſer ſich Exempel nimmt, ſpiegelt und in dieſem oder jenem Puncte beſſert, ſo will ich meine Haut gerne dran ſetzen und alle die Erſchütterungen nicht achten, die etwa noch vorfallen dürften. Der Leſer hat es darum ſehr gut und bequem, weil ich das Wichtigſte immer auf mich nehme und den beſten Theil des Pathetiſchen vertuſche: ſolches geſchieht aus bloßer Liebe gegen den Leſer, damit auch ſchwächliche und nervenkranke Perſonen ohne Nachtheil ihrer Geſundheit dieſe Geſchichte leſen und verſtehen mögen.

Peter war ſehr verdrüßlich und ging im Walde auf und ab, als ihm nach langer Zeit wieder einmal der alte Zauberer Bernard begegnete. Bernard freute ſich, ihn zu ſehn, und fragte ihn dann, ob er zufrieden ſey.

Gar nicht, antwortete Peter.

Ihr ſeyd ſelber Schuld, ſagte Bernard, ich betrübe mich, ſo oft ich an Euch denke. Eure Lebenszeit vergeht, es geſchieht nichts, und ich hatte ſo große, ſo übergroße Dinge mit Euch vor. Ich hatte Euch zum Helden einer wunderbaren, faſt unglaublichen Geſchichte auserleſen; Alles, was Alexandern, Cäſarn, Hannibaln und die übrigen ſchon einzeln groß machte, hatte ich in Euch vereinigt, daneben war Euer Leben mit den intereſſanteſten Verwickelungen angefüllt, Eure Liebe ging mit Euren großen Thaten immer Hand in Hand, und in Eurer Geliebten hatte ſich die höchſte Schönheit und der größte Geiſt vereinigt. Ich wollte Euch dann Epiſoden intereſſanter Nebenperſonen herbeiſchaffen, die Euch als Hauptperſon noch mehr emporhöben; ich habe auch aus dieſer Urſach mit einigen Rittern Bekanntſchaft gemacht, die dazu gut genug taugen, aber nun habt Ihr mir das ganze Concept verdorben, und ich möchte darüber in Verzweiflung fallen.

1) Seyd Ihr an Euch ſelbſt ein unintereſſanter Charakter, der keine hervorſtechende Seiten hat und keinen Leſer beſonders anziehn kann. Doch davon kann man mir die meiſte Schuld beimeſſen, denn ich hätte in der Wahl des Helden etwas vorſichtiger ſeyn ſollen.

2) Habt Ihr Euch mit Eurer Beſchützerin erzürnt, und Ihr habt nun gleichſam keinen feſten Grund, auf dem Ihr fußen könnt. Eure Geſchichte wird nimmermehr einen recht brillanten Schluß bekommen können. Daran ſeyd Ihr ſelber Schuld.

3) Seyd Ihr einfältig und habt gar einen blauen Bart. Ich frage Euch um's Himmels willen, wo Ihr dergleichen in Eurem Leben gehört, oder auch nur geleſen habt. Ihr dürſt mir Friedrich mit der gebiſſenen Wange nicht anführen, denn ein Biß in

der Wange iſt von einem blauen Barte immer noch ſehr verſchieden, und dient nur dazu, jenen Mann individuell, nicht aber komiſch zu machen. Er iſt auch außerdem bei weitem nicht ſo dumm, als Ihr es ſeyd. Das ſind ſehr wichtige Unterſchiede, mein Freund, auf die Ihr etwas mehr Acht geben müßt. Auch den Dummkopf Haſper a Spada könnt Ihr mir nicht einwerfen, denn es kommt bei der Gelegenheit doch viel vor von den Brückenketten, vom Burgverließ und ſo weiter, wovon aber bei Euch nimmermehr die Rede iſt.

4) Nehmt Ihr gar nichts Merkwürdiges vor, Fehden und immer Fehden, lauter unbedeutende Kleinigkeiten, um die ſich kein Menſch bekümmern möchte. Ihr thut nichts Großes, Ihr rettet Niemand das Leben, Ihr beſteht keine große Gefahr, Ihr begeht nichts Eigenthümliches, Ihr ſeyd nicht im mindeſten originell.

5) Iſt gar keine Einheit in Eurer Geſchichte, und das iſt einer der ſchlimmſten Vorwürfe, die man Euch machen kann. Ihr werdet mir einwenden, daß man daſſelbe von vielen Helden des Alterthums ſagen könne, wie z. B. von dem unbekannten Buche: Hiero und ſeine Familie. Ihr müßt aber ſo gut ſeyn, zu bemerken, daß hier im Titel ſchon die ganze Entſchuldigung liegt, daß man den Verfaſſer eben ſo wenig, wie eine alte Muhme anklagen könne, die nicht bei Einer Perſon ſtehn bleiben können, wenn ſie uns verſprechen, von einer ganzen Verwandtſchaft Nachrichten zuzutragen. Dabei müßt Ihr nicht vergeſſen, daß dieſes Buch mehr geſchrieben iſt, daß Fürſten ſich darnach bekehren und beſſern, als daß es von unfürſt-

lichen Leſern geleſen und verſtanden werden ſoll. Eine gleiche Abſicht hat die Bibliothek, die uns der Verfaſſer des Marc-Aurel mitgetheilt hat, und Ihr dürft daher dieſen Helden ſo wenig als den Theodot oder Gelon anführen, um mir beweiſen zu wollen, daß der Hauptheld ein Dummkopf ſeyn dürfe. Steift Euch auch nicht auf den Joſeph in den Pyramiden, denn dieſes Buch enthält eine geheime Geſchichte und ſo viele Anſpielungen, daß man es ſchwerlich verſtehn wird; dieſer Joſeph kann kaum von ſeinen Brüdern wieder erkannt werden. Wenn Ihr mir aber einige Perſonen des Veit Weber einwenden wollt, ſo weiß ich Euch darauf freilich nicht zu antworten; nur halte ich es immer für gefährlich, wenn Ihr Euch nach denen bilden wollt. — Alſo, mir iſt es gar nicht recht, daß Eure Weiber kommen und verſchwinden, man weiß nicht wie; das müßt Ihr Euch abgewöhnen.

6) Seyd Ihr ein grauſamer, roher Menſch, ein unmoraliſcher Charakter. Legt dieſe Untugenden ab; denn ich will Euch nur zu bedenken geben, in welche Gefahren Ihr Euch dadurch muthwillig ſtürzt. Ich will gar nicht einmal davon ſprechen, daß Ihr als ein edlerer Menſch zufriedner leben würdet und bei andern mehr Intereſſe erregen, ſondern ich will Euch nur auf die bekannte poetiſche Gerechtigkeit aufmerkſam machen, die es gewiß am Ende erfordern und verlangen wird, daß Ihr zum Nutzen der Moralität auch umkommt. Vor dem Tribunal gilt kein Apelliren, und ſelbſt ich, ja ſogar Eure ehemalige Beſchützerin, könnten Euch davon nicht erretten; denn thäte ich es auch, ſo fiele die ganze Schmach der verletzten poetiſchen Gerechtigkeit auf mich, und es wäre ein

Glück für mich, wenn ich ſelber der Todesſtrafe entginge. Beſſert Euch, beſſert Euch, es iſt die höchſte Zeit. —

Ihr kommt mir faſt närriſch vor, erwiederte Peter verdrüßlich, laßt mich mit meinem Lebenslaufe in Ruhe.

Mit nichten, ſagte Bernard hitzig, denn Ihr müßt wiſſen, daß Ihr kein gewöhnlicher Menſch ſeyd; Ihr ſeyd gleichſam ein abſtracter Begriff, eine Vereinigung und Mixtur, aus allem dem zuſammengeſetzt, was man an den übrigen Menſchen wahrnimmt. Denkt Ihr denn, mein Freund, daß Ihr ein unidealiſches Leben führen dürft? Ihr werdet mich am Ende dahin bringen, daß ich Euch mit Gewalt zum Anders- und Beſſerſeyn zwinge, ſo wie es dem Attila ergangen iſt, der auch ſo ein Starrkopf war, wie Ihr ſeyd; derſelbe iſt in ſeinem eigenen, faſt ganz dialogiſirten Leben in ein reines Vernunftprinzip verwandelt, zum Warnungsexempel und Schrecken für alle ähnliche eigenſinnige Böſewichter.

Haltet Ruhe mit Eurem Geſchwätz, ſagte Peter erzürnt, ich weiß ſo nicht, wo mir der Kopf ſteht.

7) Fuhr Bernard ungeſtört fort, taugt das Zauberweſen in Eurem Leben gar nichts, es grenzt gar zu ſehr an's Kindiſche und Abgeſchmackte. Aber Ihr ſeyd Schuld daran, weil Ihr die Fee böſe gemacht habt, ſo daß nun gewiß keine intereſſante Geiſtererſcheinung weiter auftritt.

Peter wandte ſich ſtillſchweigend um, und wollte nach Hauſe gehn, aber Bernard hielt ihn mit Gewalt zurück. — Nun, was hattet Ihr mir denn zu ſagen? fragte er freundlich.

Herr Bernard, ſagte Peter, ich höre alle Tage, daß alle Menſchen ſterben müſſen; iſt das wahr?

Nichts iſt ſo ſehr wahr, ſagte der Alte. Alle ſind bis jetzt geſtorben, und es wird uns auch ſo ergehn.

Aber wir ſind doch noch nicht todt, fuhr Peter fort, wir können ja alſo nicht wiſſen, ob mit uns nicht eine Ausnahme gemacht wird.

Verlaßt Euch darauf nicht, rief Bernard aus, denn es iſt äußerſt unwahrſcheinlich.

Alſo Ihr meint nicht, daß unſer eins davon käme?

O, das iſt ja eine Narrenhoffnung.

Es iſt aber doch ſchrecklich, ſo zu ſterben. Nicht ſowohl, weil ich mich vor dem Tode fürchte, als daß ich es gerade ſeyn ſoll, der ſterben muß, es thut mir nur um meine Perſon leid.

Ihr fangt an, toll zu werden, ſagte der Alte ergrimmt, ſo daß freilich meine Warnung ſehr unnöthig war, daß Ihr Euch vor den Tollen hüten ſolltet.

Nein, verſteht mich nur recht, ſagte Peter, verſteht's nur ſo, wie ich es meine, ſo iſt es ein ganz verſtändiges Ding. Seht, man ſagt das Wort Tod oft, man ſpricht oft vom Sterben, und giebt den ganzen Satz zu; aber man denkt nie daran, was, was er eigentlich zu bedeuten hat. Wenn ich in der Nacht allein bin, und mir fällt es auf's Herz, daß das Weſen, das ſo dicht an mir im Bette liegt, das eben Niemand, Niemand anders iſt, als ich, daß dieſes in die feuchte, kalte Erde ſoll eingegraben werden, von Wandrern zerſtampft, von Würmern zernagt; daß ich da liegen ſoll, wo keine Sonne zu mir kömmt, wo ich keine Trompete und kein Siegsgeſchrei mehr höre; wo Menſchen über mir ſind, die mich nicht kennen, und von denen ich nichts weiß, — bedenkt einmal, ob mir dann nicht Alles ſoll jämmerlich und verächtlich vorkommen, was ich jetzt thue und worüber ich mich freue. Wenn ich denn doch einmal ſterben muß, warum ſterb' ich nicht jetzt? Warum ward ich nur je geboren? Was wollen ſie mit mir, daß ich ſo in die Welt hineinkam, und daß ich mich nun ablebe, und es denn doch irgend einmal aus und ganz vorbei iſt? Seht, darin liegt eben kein Menſchenverſtand, und das macht mich ſo betrübt. Wenn Ihr es überlegt, daß im ganzen Menſchenleben kein Zweck und Zuſammenhang zu finden iſt, ſo werdet Ihr es auch gern aufgeben, dieſe Dinge in meinen Lebenslauf hineinzubringen.

Wahrhaftig, Du haſt Recht, ſagte Bernard, und Du biſt wirklich verſtändiger, als ich dachte.

Ich bin vielleicht klüger als Ihr, ſagte Peter, ich laſſe mir nur ſelten etwas merken.

So wäre alſo, ſagte Bernard tiefſinnig, das ganze große Menſchendaſeyn nichts in ſich Feſtes und Begründetes? Es führte vielleicht zu nichts, und hätte nichts zu bedeuten, Thorheit wäre es, hier hiſtoriſchen Zuſammenhang und eine große poetiſche Compoſition zu ſuchen; eine Bambocchiade oder ein Wouvermanns drückten es vielleicht am richtigſten aus.

Das kann wohl ſeyn, ſagte Peter, aber helft mir doch gegen meinen Gram. Gebt mir irgend eine Medicin, die mir das kalte Grauen vertreibt, wenn ich manchmal meinen Körper betrachte; macht, daß ich meine Sterblichkeit vergeſſe und ſo leben kann, als wenn Heute immer Heute bleiben würde, als wenn kein Morgen dahinter ſtände, und wieder ein zweites Morgen und ſo ein Tag dem andern die Hand gäbe, und mich endlich als einen Gefangenen dem letzten gräßlichen Tage überlieferte.

Eine Medicin dagegen? fragte Bernard verwundert. Ich ſage Euch ja, daß dieſe Gemüthsſtimmung Euren Verſtand ausmacht, Euren Werth.

Hol der Teufel den Verſtand! ſagte Peter, er iſt mir äußerſt ungelegen. Ich merke, man kann in dieſer Welt nicht dumm genug ſeyn, um fortzukommen.

Aber wolltet Ihr denn ewig leben? fuhr der Alte heraus.

Warum nicht?

O pfui, über die Unverſchämtheit! Immer wieder und immer von Neuem durch unendliche Zeiten das alte Spiel zu beginnen, und nie, nie ein Ende zu erſehn! Wie nichtswürdig müßte der Menſch werden, wenn er nicht endlich von ſich ſelber erlöſt würde! — Lebt wohl, es iſt mit Euch nichts anzufangen.

Sie ſchieden verdrüßlich von einander.

Achtzehntes Kapitel.

Caroline.

Peter fragte ſeinen bleiernen Kopf wieder um Rath, ob er ſich verheirathen ſollte, der von Neuem Nein ſagte. Du haſt gegen Alles etwas einzuwenden, rief Peter aus, und hältſt Dich immer für den Klügſten; aber Dir zum Poſſen will ich es dennoch thun, und wenn auch alle Weiber nichts taugen ſollten, ſo will ich eben deswegen eine nach der andern heirathen, um ſie umzubringen.

Er hatte ein Mädchen geſehen, das ſein Herz gefeſſelt hatte. Sie war die Tochter eines ſehr armen Edelmanns, und der Vater gab deswegen gern ſeine Einwilligung. Caroline hatte den Ritter mit ihren zärtlichen Blicken erobert, und er hatte ſich eingebildet, daß er nur allein ſolche Blicke bekäme; Caroline aber ſah jeden Mann ſo an, der noch unverheirathet war, und kannte keine größere Freude, als recht Viele dahin zu bringen, daß ſie in ſie verliebt wurden.

Als Peter ſie geheirathet hatte, fing ſie ſogleich an, ihre ganze Lebensart abzuändern. Es war ihr etwas Neues, Geld ausgeben zu dürfen, und ſie ließ es alſo daran nicht fehlen. Peter ließ ſie gewähren, weil er ihr nicht gleich die erſten Wochen des Eheſtandes verleiden wollte. Caroline gab daher große Geſellſchaften, zu denen ſie meiſtentheils Frauenzimmer bat und in denen ihr Mann auch nicht erſcheinen durfte.

Beide Verehlichte ſahen ſich nachher ſehr ſelten, und Peter ſtellte mit ihr, als er wieder einmal abreiſte, auch die Schlüſſelprobe an. An demſelben Tage war bei ihr eine große Theegeſellſchaft von vielen Damen, und nach mancherlei Geſprächen und Verläumdungen ließ Caroline auch den goldenen Schlüſſel herumgehen, und jedes Frauenzimmer betrachtete ihn ſehr genau.

Das Kleinod ſollten Sie auf der Bruſt tragen, ſagte die Eine.

Oder in einen Ring faſſen laſſen.

Man könnte es auch in den Haaren tragen, bemerkte die Dritte.

Jede hatte einen Vorſchlag, und Alle bewunderten den ſchönen Schlüſſel. Caroline erzählte ihnen, daß es ihr verboten ſey, das Zimmer zu eröffnen, zu dem er gehöre.

Und Sie kehren ſich daran? fingen Alle mit Einer Stimme an.

Ich muß wohl, mein Mann —

Ei, was Mann? Wenn man Alles thun wollte, was die Männer verlangen —

Ja wohl, man muß es ihnen gar nicht in den Kopf ſetzen, daß ſie etwas zu befehlen haben.

Ich wollte meinen Mann führen, wenn er ſich ſo etwas herausnähme.

Alle. Es wäre himmelſchreiend, wenn uns die Männer ſo behandeln wollten.

1) In dem Zimmer müſſen doch Heimlichkeiten ſeyn.

2) Die Sie nicht wiſſen ſollen.

3) Er macht vielleicht Contrebande.

4) Oder zitirt Geiſter.

5) Oder hat ſein Geld da liegen.

6) Es iſt ſchlecht, daß er Ihnen etwas verſchweigt.

Alle. Sie müſſen's nicht leiden.

1) Ich bin ſonſt nicht neugierig, aber ich möchte wiſſen, was in dem Zimmer wäre.

2) Ich wollte es gewiß nicht weiter ſagen.

3) Ich auch nicht.

4) Er würde es uns vielleicht von ſelbſt zeigen, wenn er zu Hauſe wäre.

5) Vielleicht Seidenſtoffe.

6) Oder Juwelen.

Alle. O, ſeyn Sie ſo gut und zeigen Sie uns das Zimmer.

Caroline hatte genug zu thun, ſie abzuhalten, daß ſie nicht mit Gewalt hineindrangen; aber ſie hatte Muth genug dazu, weil ſie doch den ſtrengen Befehl ihres Mannes fürchtete. Die Weiber verließen ſie endlich, und waren Alle ſehr aufgebracht, daß ſie ihnen eine ſolche kleine Gefälligkeit abgeſchlagen hatte; ſie erklärten die Frau und den Mann für gleich große Narren, und alſo für ein Paar, das für einander geſchaffen ſey.

Neunzehntes Kapitel.

Bernards Monolog.

Aber die Weiber haben nicht Unrecht, ſagte Caroline, als ſie allein war. Mein Mann handelt nicht ſo gegen mich, wie es ſeine Pflicht wäre, er vernachläſſigt mich, er verachtet mich. Warum hat er Geheimniſſe vor mir? Und warum gebietet er mir ſo ſtrenge, wie einer Sclavin? Er hätte mich bitten ſollen, ſo hätte ich ihm gehorcht, aber jetzt ſehe ich keine Nothwendigkeit dazu. Der Tyrannei muß ein freies Gemüth nie gehorchen.

Aus Verdruß gegen ihren Mann eröffnete ſie das Zimmer, und erſtaunte nicht wenig, als ſie den Schlüſſel hernach in eine eherne Schlange verwandelt fand.

Ueber ihren Tod laſſen wir, um den Leſer zu ſchonen, wieder den Vorhang fallen.

Bernard wußte ſogleich dieſen ganzen Vorfall.

Iſt es nicht eine Schande? rief er aus; nein, es iſt nichts mit ihm anzufangen, und er beſſert ſich auch nicht. Was ſoll ich mit einem Solchen beginnen? Kein Streben nach der Größe, nach dem Edelmuthe, nach dem Idealiſchen liegt in ihm; alle meine Mühe iſt vergebens, er erlebt nichts, und ich erlebe keine Freude an ihm. Ich wette, daß ſeine einfältige Geſchichte noch einmal ein altes Weibermährchen wird; daß man ſeinen Namen gebraucht, um unruhige Kinder in den Schlaf zu bringen. Noch einen Verſuch will ich machen, gelingt der nicht, ſo ziehe ich meine Hand von ihm ab.

Zwanzigſtes Kapitel.

Peter faßt einen Vorſatz.

Bernard war entſchloſſen, ſeinen Liebling noch einmal aufzuſuchen, und den letzten Verſuch anzuſtellen, ob er ihn nicht beſſern könnte. Er traf ihn in dem Wäldchen an, das an die Burg ſtieß.

Seyd Ihr noch nicht beſſer entſchloſſen? fragte er den Ritter.

Nimmermehr, antwortete Peter ergrimmt, alle Deine Reden ſind umſonſt, ich lebe fort, wie es ſich eben fügen will, und weiter bekümmere ich mich um nichts.

Sie gingen neben einander, und Peter ſuchte ſeinem Helden die Reize einer romantiſchen Lebensart recht anlockend darzuſtellen, um ihn für ſeinen Plan zu gewinnen.

Ihr ſprecht immer, rief Peter aus, und wißt nicht, was Ihr wollt. Hat ſich da was romantiſch zu ſeyn, wenn ſich die Gelegenheit dazu nicht finden will. Wo ſoll ich die intereſſanten Situationen, Verwickelungen, Empfindungen und dergleichen denn nun vom Zaune brechen? Es ſollte für Euch ſelber ein Kunſtſtück ſeyn, einen ſolchen Lebenslauf zu führen, ob Ihr Euch gleich für ſo außerordentlich klug haltet.

Jetzt, ſagte Bernard, fändet Ihr zwar da die ſchönſte Gelegenheit, etwas aus Euch zu machen.

Wie ſo?

Erinnert Ihr Euch vielleicht noch der kleinen Adelheid, die mit Euch auferzogen wurde?

O ja.

Sie iſt von ihrer Kindheit an von der Fee Almida beſchützt worden, die ſich eine Freude daraus macht, ſanfte Ruhe und Stille, liebliche Heiterkeit über jeden Lebenslauf zu verbreiten. Dieſe Fee iſt in allen Sachen die Feindin von jener unterirdiſchen, die Ihr die Ehre gehabt habt, kennen zu lernen. Sie wohnt auf einer weit entlegenen Inſel in einem Palaſte, der mit lauter Geſang und Sonnenſchein angefüllt iſt, kein Sterblicher naht ihrer Behauſung, kein lautes Geräuſch ertönt auf der Inſel.

Was geht mich das Alles an? fragte Peter.

Adelheid, die ſie beſchützt, wird ſich in Kurzem verheirathen; entführt ſie, ſo habt Ihr eine Braut und eine Fehde mit dem Bräutigam, zugleich iſt dies ein Mittel, jene uralte Fee wieder zu verſöhnen.

Das Ding ſollt Ihr mir nicht zweimal ſagen, rief Peter aus; Adelheid war überdies meine Geliebte, als ich noch klein war.

So gefallt Ihr mir, ſagte Bernard, dadurch wird alſo auch noch zugleich das Intereſſe der Empfindung erregt.

Sie überlegten hierauf, auf welche Art ſie ihren Vorſatz am beſten ausführen könnten.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Peter geht auf Abenteuer aus.

Es war nun der Tag gekommen, an welchem Adelheid mit ihrem Bräutigam, dem Ritter Löwenheim, verheirathet werden ſollte. Es war ein großes Feſt in den Dörfern angeſtellt, und Löwenheim wollte mit einem fröhlichen Zuge die Braut von ihrem Landſitze abholen, und ſie ſo dem ſeinigen zuführen, der nicht weit davon lag. Bernard hatte alle Anſtalten und die Gelegenheiten auskundſchaftet, und gab von Allem ſeinem Freunde, dem Blaubart, ſichere Nachricht.

Peter zog mit einer gerüſteten Mannſchaft aus und legte ſie in den Hinterhalt, er ſelbſt kletterte auf einen hohen Baum, der die Gegend überſah, um das Brautpaar zu erwarten.

Hier ſitze ich nun wie ein Vogel in den hohen Lüften, ſagte Peter, wie ein Jäger, der auf Raub ausgeht, und nachher mit ſeiner Beute fröhlich nach Hauſe kehrt. Ich wiege mich in den Wipfeln, und warte auf ein Abenteuer. Wahrlich, Bernard hat Recht, wenn er ſagt, daß ein ſolches Leben mehr werth iſt, als jenes andere ruhige. Wie ſchön iſt es, wenn man ſo hoch ſitzt und über viele Sachen hinwegſehn kann, die einem ſonſt im Wege ſind. Mich wundert, daß die Vögel nicht deswegen eine ſehr ſtolze Nation werden, weil ſie in ihrem Fluge gar nicht die Irrthümer begehn können, in denen wir auf unſern Reiſen immer leben.

Ueber ſolche Gedanken ſchlief Peter oben ein und merkte es nicht, daß ſich der Zug der Neuvermählten näherte.

Es war ein heller, warmer Frühlingstag, und Löwenheim zog jetzt mit ſeiner Braut durch den ſonnenbeglänzten Wald, in dem Nachtigallen lieblich ſangen und Finken aus ihren Neſtern ſchrieen. Voran gingen Spielleute mit fröhlichen Schalmeien, Flöten und Waldhörnern, geputzte Dorfleute folgten mit Tänzen und einigen geſchmückten Gäſten. Die Heiterkeit leuchtete auf allen Geſichtern, und Alle überließen ſich der Fröhlichkeit, als plötzlich Peters Hinterhalt hervorbrach und unter die muſicirenden und ſingenden Hochzeitsleute hineinſtürzte. Alle waren erſchrocken, Alle kamen in Verwirrung, es entſtand ein großes Geſchrei, Viele entflohen, Löwenheim ſetzte ſich zur Wehr. Ueber das Getöſe erwachte Peter oben im Baum, er kletterte ſchnell hinunter, da er den Krieg wahrnahm, und ſprang und fiel in das Gefecht hinein, wo es am hitzigſten war. Peter bemächtigte ſich ſogleich der Adelheid, und eilte mit ihr fort, er ſetzte ſie auf ein Pferd und nahm den Weg nach ſeinem Schloſſe. Löwenheim bemerkte anfangs im Gewirre den Verluſt ſeiner Braut nicht; aber kaum vermißte er ſie, als er einen Knecht vom Pferde ſtieß und dem Räuber nacheilte. Peter hatte ſich auf einer Wieſe, nicht weit von einer Schäferhütte gelagert, um die ermüdete und aus ihren Sinnen geſchreckte Adelheid raſten zu laſſen. Löwenheim ſtürzte auf den Blaubart zu und es entſtand ein hartnäckiger Kampf, in dem anfangs der Bräutigam zu unterliegen ſchien; aber dieſer raffte alle ſeine Kräfte zuſammen und überwältigte endlich Petern, dieſer fiel unter einem heftigen Blutverluſt zur Erde. Löwenheim nahm ſeine Geliebte und führte ſie zurück; unterwegs aber traf er auf einige von Berners Knechten, mit denen er kämpfen mußte. Plötzlich ſenkte ſich während des Getümmels ein dunkler Schatten vom Himmel nieder und ſchwebte wie eine leichte Wolke immer näher und näher zur Erde hinab, wickelte ſich um Adelheid wie ein Gewand, und ſie verſchwand darin in dem blauen Himmel.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Peter unter den Schäfern.

Der verwundete Peter ward von dem Schäfer und ſeiner Frau in die Hütte aufgenommen, wo ſie ſeine Wunden verbanden und freundlich für ihn Sorge trugen. Unter ihrer Pflege erholte er ſich bald, beſonders da die Tochter Magdalene, ein gutes, unſchuldiges Mädchen, fleißig für ihn Sorge trug. Er fühlte, daß man in dieſer Lage ein recht angenehmes Leben führen könne, und ſagte: O wohl hat der alte Horatius Flaccus Recht, wenn er ſagt: Beatus ille, qui procul negotiis etc. — Ich habe bisher dieſe ſtille Lebensart immer verachtet, aber ich finde, daß ſie angenehmer iſt, als ich mir vorſtellen konnte. Hier lebt ſich's ſo ruhig fort, kein Unfall ſtört uns, der Schäfer treibt ſeine Heerde aus und kömmt am Abend ſicher zurück, er verſchließt ſie in den Ställen und legt ſich dann ſelber ohne Furcht zu Bette. Kein Feind macht ihn beſorgt, kein plötzlicher Ueberfall reißt ihn vom Schlafe. Niemand beneidet ihn, er haßt Niemand, ſeine frommen Lämmer ſpielen unſchuldig um ihn her, und er kennt ſie alle; ein Tag vergeht wie der andere, und er nimmt jede Gabe des Himmels mit inniger Dankbarkeit an. O wenn es mir vergönnt wäre, ein ſolches Leben zu führen! all' dem wilden und ungeſtümen Ritterweſen Lebewohl zu ſagen, und in der ruhigen Einſamkeit das zu finden, was ich ſeit ſo lange vergebens geſucht habe! Dann nähm' ich hier ein Weib, wie ein Bauer, und freute mich meiner geſunden Kinder; ſo würde ich alt, die Zeit ginge mir ſchnell vorüber, ohne daß ich ihre Flüchtigkeit bedauerte; dann trüge ich keine Wunden, keine Stöße und Hiebe davon; dann müßte mich der unkluge Bernard in Ruhe laſſen, der offenbar nur meinen Untergang will. — Vielleicht aber, wenn ich ein Schäferleben führte, möchte ich von Neuem das tolle Ritterweſen wieder anfangen. Das Unzufriedene ſteckt ſchon im Menſchen, und davon wird ihn keine Arznei befreien können.

Er ſprach viel mit Magdalenen und lernte ihre Schäferlieder; dann ſprach er mit dem alten Martin von der Bebauung des Landes und der Viehzucht, und ward ſo unvermerkt mit jedem Tage geſunder und froher.

Löwenheim ſuchte ſeine Braut in der weiten Welt und konnte ſie nirgend finden, nirgend hatte man ſie geſehn, Keiner wußte Nachricht von ihr zu geben. Er durchirrte Wälder, Dörfer und Städte, aber alle ſeine Nachforſchungen waren vergeblich.

Adelheid war in der dunkeln Wolke aufgefahren, und alle Beſinnung hatte ſie ſehr bald verlaſſen. Sie erwachte wieder zum Leben, und fand ſich in einem goldenen Wagen, den ſchneeweiße Schwäne durch den Luftraum zogen. Wolken ſegelten unter ihr hinweg, und ſie ſah die Welt mit ihren Städten, Thürmen und Schlöſſern weit unten in einem weißen Nebel eingeſchleiert. Ihr Blick ſchwindelte, als er ſo ungeheuer tief hinabfiel, und ſie hielt ſich ängſtlich auf ihrem Sitze feſt.

Nach einiger Zeit ſenkte ſich der Wagen, warme Lüfte umfloſſen ſie und ſchmeichelten ihrer Wange. Ihr Herz that ſich auf, und eine unbeſchreibliche frohe Empfindung erfüllte ihre ganze Bruſt, alle Leidenſchaften, alle Unruhe, alle Beängſtigungen verſchwanden wie das Dunkel vor der Sonne, ſie fühlte, daß ſie ſich einem glücklichen Aufenthalte nähere.

Und vor ihren Augen lag eine liebliche Inſel da, von hellem Grün bekleidet, von ſüßmurmelnden Bächen durchfloſſen, mit ſchattigen Gebüſchen und Wäldern, durch welche ſüße Töne irrten und ein hellerer Himmel den elyſiſchen Aufenthalt umfing. Die Schwäne ließen ſich ſanft nieder, und Adelheid ſtieg vom Wagen. Ohne Furcht durchirrte ſie die einſamen Gänge und Gebüſche, eine ferne, liebeathmende Melodie zog ſie mit Gewalt nach. Ein Geſang rieſelte durch die Blumen hin, und die unbeſtändigen Schmetterlinge ſaßen auf den Roſen ſtill und aufmerkſam, und wiegten ihre breiten himmelblauen Flügel nach dem Takte des Geſanges, die Nachtigallen hielten ſich ſchweigend, die Blätter rauſchten nicht.

Adelheid kam näher und ging bei ſilbernen Lilien vorüber, die größer waren, als ſie, und wie zum Geſpräche ihre prächtigen Häupter gegen einander neigten. Jetzt ſah ſie eine dämmernde Laube vor ſich, von Geisblatt durchſchlungen und von Roſen durchwachſen, die wie rothe Sonnen durch das dunkelgrüne Laub blickten. Eine Geſtalt, wie die eines freundlichen Engels, ſaß auf dem Raſen, und Blumen aller Art keimten zu ihren Füßen hin, liebliche Genien ſtanden umher. Es war Almida, die in ihrem Lande die Frühlingsfeier beging; ſie ſang aus der Laube heraus:

Blumen küſſen
Sich mit Tönen;
Zu den Füßen
Ihrer Schönen
Liegen ſeufzend, liegen ſchmachtend
Alle glückliche Geliebten,
Die die Edle nie betrübten,
Nur nach Gegenliebe trachtend.

Es tönt im Haine,
Im Sonnenſcheine
Fliegt muthig hin
Geſang mit Scherz und fröhlichem Sinn

Durch rauſchend Gebüſch
Gehn Quellen ſo friſch,
Und ſprechen heimlich in grüner Nacht
Von Liebe, von des Frühlings Pracht.

Geht der Abend durch die Wieſen,
Seh' ich Mondſchein golden fließen,
Auf des Baches Wellen flimmern,
Bleiche Schatten magiſch ſchimmern.
O ſo finde ich den trauten
Gatten tief im Tannenwald,
Wandeln einſam dann, und Lauten
Klingen ungeſehn, es ſchallt
Liebeston aus allen Klüften,
Und uns wiegen in den Lüften
Lieb' und trunkne Phantaſei,
Nachtigallenmelodei,
Mondenſchein und Zauberei.

Als Adelheid näher kam, ſtand die Fee auf und ging ihr entgegen. Adelheid war vom Glanz der Schönheit geblendet, aber die Fee ſchloß ſie liebreich in die Arme. Sie ſagte zu ihr: Ich habe Dich gerettet, Adelheid, um Dich Deinem Geliebten zurückzugeben.

Schweigend gingen ſie nach dem Palaſte, und ſüße Melodien folgten ihnen allenthalben gleich Dienern, alle Papageien auf den Bäumen neigten ſich, und rothgeſprenkelte Vögel mit grünen Schwingen flogen gleich Herolden vorauf.

Im Palaſte ſetzten ſie ſich in Seſſel nieder, und Adelheid erquickte ſich an ſchönen Früchten, die von Genien in kriſtallenen und goldenen Schalen aufgetragen wurden; dann ſchlief ſie, von der lieblichſten Muſik und von dem Geſchwirre der Bäume eingewiegt, die vor dem Fenſter ſtanden und einen grünen, kühlenden Schatten im Gemache verbreiteten.

Jetzt war es Abend geworden. Die Sonne ging ſo ſchön unter, wie es Adelheid noch nie geſehen hatte, das Purpurroth erfüllte den ganzen weiten Himmel und regnete in Weſten mit goldnen Strahlen nieder, die beglänzten Bäume ſchüttelten voll Freude ihr Haupt, alle Nachtigallenzungen wurden gelöſt, und die ſüßen Geſänge gaukelten und ſcherzten durch die Lindenblüthen, die weißen Nachtſchmetterlinge erwachten, der Mond zog roth herauf.

Als er höher ſtieg, begann auf der Inſel das Feſt und die Andacht der Geiſter. Ein runder Platz war zubereitet, den ſchöne Palmen umgaben, von einem Baum zum andern waren Blumenkränze gehängt, die ſüß dufteten und hin und wieder wankten, ſcherzend von der leiſen Abendluft angerührt. Golden ſah der Mond durch die Baumgipfel herab, und ein heiliges Feuer brannte auf einem Altar in der Mitte des Platzes. Alle Feen und Geiſter faßten ſich bei den zarten Händen und tanzten umher, indem ſie ihre wunderbaren Geſänge abſangen, und der Schimmer des Feuers und das Licht des Mondes ſeltſamlich auf ihren Antlitzen wechſelte. Dann ſtanden Alle plötzlich ſtill, das Opfer war niedergebrannt, die Bäume fingen an zu klingen und melodiſche Töne erzitterten fernab unter der Erde. Nun erhob ſich das Spiel der Gewäſſer und Bäche, die ſich alle gleich luſtigen, ſpringenden Brunnen in die Höhe richteten, und plätſcherd und rieſelnd die lauen Lüfte kühlten, und in ſchönen Bogen golden im Mondſchein funkelten. Hierauf verlieſen ſich die Geiſter in die Dunkelheit des Waldes, einige flogen in die Luft empor, einige kletterten die ſpringenden

Bäche hinan, und ſanken mit dem Waſſer unter. Adelheid war allein geblieben.

Die tiefe Nacht des Tannenwaldes lockte ſie an ſich, um da ihren Begebenheiten, ihrem Gefühle recht nachzuempfinden. Wie von einer Traumwelt ward ſie von den dichten Schatten empfangen, ganz in der Ferne hörte ſie leiſe Lieder gehn, tauſendfarbige Schimmer hingen in Blumenkränzen oben in den dunkeln, zackigen Tannen. Adelheid war ihrer Erinnerungen nicht mehr mächtig, ihre Beſinnung verſank in den wunderbaren Erſcheinungen, ſie hörte kaum noch die leiſen Tritte der Geiſterwelt um ſich her, den flötenden Geſang, der alle Blätter einſchläferte, das Geplauder der Nachtigall, kaum ſah ſie noch die Regenbogenſchimmer, den Mond und die glänzenden Quellen; ſie wollte ſich niederlegen und ſchlafen, um von ihren Empfindungen auszuruhn, als ſie in der Ferne einen dunkeln Schatten wandeln ſah; er kam näher; ſie erkannte ihren Geliebten, nun war ihr Glück zum innigſten Gefühl geworden. Beide dankten in ihren Entzückungen der wohlthätigen Fee, Beide fragten ſich erſtaunt, wie ſie dorthin gekommen. Die Königin kam jetzt zurück, ſie ſanken zu ihren Füßen nieder und flehten: O Gütige, da Du uns Deines Schutzes gewürdigt haſt, ſo laß uns nun auch hier bleiben; wie werden wir von jetzt das Leben auf der Erde aushalten können? Laß uns in Deinem Glanze wohnen, dieſe liebe friedliche Luft einathmen, dieſe Lieder um uns ſpielen.

Nein, ſagte die Fee mit der ſüßeſten Stimme, Ihr müßt zurück, aber nach Eurem Tode treffen wir uns Alle hier wieder an. Ihr werdet auf der Erde, in irdiſchen Träumen gefangen, Alles, was Ihr hier ſeht, für Traumgeſtalt halten, aber die Erinnerung dieſer Empfindungen wird mit Euch gehn, und auf Euer ganzes künftiges Leben eine ſtille Heiterkeit verbreiten.

Sie ſchieden, und Löwenheim kam mit ſeiner Braut am Morgen zur Erde und zu ſeinem Schloſſe zurück.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Magdalena.

Peter war nun von ſeinen Wunden wieder hergeſtellt, er fühlte ſich friſch und munter, und dachte darauf, nach ſeinem Schloſſe zurückzukehren. Er hatte indeß Magdalenen täglich geſehn, und geſtand es ſich, daß er in ſie verliebt ſey.

Warum ſoll' ich, ſagte er zu ſich ſelber, mich von den Vorurtheilen meines Standes zurückhalten laſſen? Hat man mir denn nicht neulich das Kind der Liebe vorgeſpielt, wo Alles, was ich vorbringen könnte, ſo gründlich von dem liebenswürdigen Prediger widerlegt wird? Bei'm Bürgerſtande wohnt noch die ächte Tugend, dort beherrſcht der Edelmuth noch die Herzen. Bin ich denn darum Fürſt, daß ich elend ſeyn ſoll? — Ja ſo, ich bin nur ein ſimpler Edelmann. Ich merke, die verdammten Tragödien liegen mir zu ſehr im Kopfe. Des Landlebens hier bin ich überdrüßig, ich bin daher feſt entſchloſſen, Magdalenen als meine Frau mit mir zu nehmen, und glücklich zu ſeyn. Sie iſt die Unſchuld ſelbſt, ein ächtes Original zur anbetungswürdigen Gurli. Ich weiß nicht, warum ich mich noch länger bedenke. Ich wollte, ich hätte meinen verdammten langweiligen Rathſchläger hier; gegen dieſe Parthie würde er gewiß keine Einwendungen machen.

Indem kam Magdalene über's Feld gegangen, aufgeſchürzt und mit einem hochrothen Leibchen geziert. Als ſie herankam, that ſie ihre Schürze aus einander, und überſchüttete den Ritter mit einer Menge ſchöner großer Krebſe, die ſie für ihn gefangen hatte. Er erſtaunte und fragte, was die Thiere bedeuten ſollten? Meine Liebe ſollen ſie bedeuten, antwortete Magdalene lachend; ſeht nur, wie groß ſie ſind.

Aber ſonſt, ſagte Peter, pflegen ſich Geliebte einander mit Blumen, aber nicht mit Krebſen zu beſtreuen.

Was können Blumen helfen? rief Magdalene aus, ich mag die Eßwaaren lieber; aber zum Angedenken Eures Namens Peter will ich jetzt gehen und Peterſilie pflücken, und dann will ich ſogleich die Krebſe beiſetzen. Gebt indeſſen auf die Thiere Acht, daß ſie nicht wieder davonlaufen.

Sie ging ſchnell fort, und ließ den Ritter als Hüter der Krebſe zurück, der bald dieſem, bald jenem wehren mußte, daß er nicht die Gränzen überſchritt. Welche unnachahmliche Unſchuld! ſagte er, indem er einem Verwegnen auf den Kopf ſchlug; wo findet man noch ſolche Natur? O Du Muſter und Vorbild zu einem Kalender der Muſen und Grazien, ich will Dich mit mir nehmen und beſſer einbinden laſſen, ſo biſt Du das Modell zu einer Venus. Bei Dir werde ich gar nicht mehr nöthig haben, die Probe mit dem Schlüſſel anzuſtellen, denn Du, liebliche Tochter der Natur, kannſt Deine Neugier gewiß bezähmen, Dir gnügt an meiner Liebe. Aber ich weiß nicht, was die Krebſe für verdammte Thiere ſind, ſie laufen über und durch einander, und ich kann ſie nicht im Zaume halten. — Wie wohl wird mir ſeyn, wenn ich nun völlig der goldenen Ruhe genieße, wenn alle meine Wünſche in Erfüllung gehen, wenn der tolle Bernard mich zufrieden läßt, wenn ich ganz ſo leben kann, wie ich will; und das Alles habe ich dann Dir nur zu danken, ſüße Magdalene! — Magdalene, ich kann die Krebſe nicht mehr bezwingen, ſie werden mir zu gewaltig; es ſcheint Zeit zu ſeyn, daß ſie gekocht werden. Dein liebes Geſchenk iſt gar zu munter auf den Beinen, befreie mich von der Obhut.

Ihr ſeyd auch zu gar nichts zu gebrauchen, ſagte Magdalene, und ſammelte die Krebſe wieder in einen Topf, um ſie auf's Feuer zu ſtellen. Sie wurden nachher in holder Eintracht verzehrt.

Der Ritter hielt noch an demſelben Tage um Magdalenen bei den Eltern an, die ſie ihm zuſagten; die Hochzeit wurde auf dem Dorfe gefeiert, dann zog Peter nach ſeinem Schloſſe und war ſehr glücklich.

Er vergaß es beinahe ganz, daß er einen goldenen Schlüſſel beſaß, und erinnerte ſich nur von ungefähr daran, als ihn ein benachbarter Ritter zu Gevatter bat. Er vertraute das Kleinod Magdalenen mit dem gewöhnlichen ſtrengen Verbot, und reiſte dann ab, völlig überzeugt, daß er dieſesmal nicht nöthig habe, beſorgt zu ſeyn.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Sonderbares Verhör.

Peter kam vom Gevatterſchmauſe zurück, und brachte einige Gewiſſensbiſſe mit ſich, da er nach langer Zeit zum erſtenmale wieder in einer Kirche geweſen war. Die Kruzifixe und Gemälde hatten ihn melancholiſch gemacht, und er beſchloß, ſich mit der erſten Gelegenheit zu beſſern. Sollt' ich nicht auch einmal, ſagte er, auf das Heil meiner Seele denken, da ich oft auf ſo erzdummes Zeug denken muß? Meine Seele, mein' ich, iſt denn doch auch nicht gänzlich zu verachten, wenn ſie gleich beſſer ſeyn könnte, es iſt doch immer ein Stück von mir, das ich in Ehren halten muß, ſie kann ſich noch beſſern, und mir ſelber nachher Ehre machen. Man muß ſich auch nicht ſo unbeſehen dem Teufel in die Hände liefern, denn ſonſt möchte am Ende die Waare für ihn zu gut ſeyn. Es giebt aber immer noch Menſchen, die weit ruchloſer ſind, als ich, das kann mich beruhigen, und wenn die Chriſten ſind, ſo gehöre ich auch mit darunter. Ich will eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande vornehmen, mich von allen Sünden zu reinigen, und damit iſt denn, mein' ich, dem Himmel mehr als genug geſchehn; indeſſen ſoll es mir darauf nicht ankommen.

Er wollte vorher aber die Meinung ſeines getreuen bleiernen Kopfes vernehmen, ging deshalb nach dem Pavillon herauf, erinnerte ſich aber, daß er den Schlüſſel nicht bei ſich habe, der dem eigenſinnigen Rathe nur die Zunge öffne, ſo wie es auch bei vielen wirklichen Räthen der Fall iſt, ſo daß ich ungewiß bin, wer hier wohl dem andern nachahmen dürfte. Sogleich ſtieg er die Treppen wieder zurück, und ſuchte Magdalenen auf, die eben in der Küche bei'm Feuer ſtand.

Gieb mir doch, geliebte Gattin, ſagte er mit ſehr ſanfter Stimme, den goldenen Schlüſſel, den ich Dir anvertraute.

Da hab' ich jetzt Zeit, ſchrie die geliebte Gattin Magdalene, mich mit Deinem einfältigen Schlüſſel abzugeben, der Haſe würde indeſſen verbrennen.

Ich muß ihn aber jetzt haben.

Und ich ſage, daß ich ihn Dir jetzt unmöglich geben kann!

Magdalene, Du wirſt mich böſe machen.

Sey ſo böſe, als Du immer willſt, ich kann doch den Braten nicht verderben laſſen.

Es liegt mir nicht am Braten, rief Peter ungeduldig aus, ich will nach dem gelobten Lande ziehn, und dazu brauche ich nothwendig den goldenen Schlüſſel.

Mir kann es recht ſeyn, antwortete Magdalene, indem ſie ſich noch immer bei'm Feuer beſchäftigte; ſo zieh' meinetwegen dahin, wo der Pfeffer wächſt.

Nun verlor der Ritter die Geduld; aus der ruhigen niederländiſchen Familien- und Küchenſcene ward nun plötzlich ein hiſtoriſches Gemälde voller großen Affekte, denn Peter gerieth in Wuth, Magdalene ſtemmte die Arme in die Seite, und der unſchuldige Haſe verbrannte wirklich.

Ich habe Deinen dummen Schlüſſel gar nicht! ſagte endlich Magdalene in der höchſten Ungeduld, und glaubte dadurch dem Zanke ein Ende zu machen.

Du haſt ihn nicht? rief Peter aus.

Nein, ſagte Magdalene, der Teufel weiß, wo er hingekommen iſt; wer kann auf ſolche Lappalien ſo genau Acht geben, vielleicht hat ihn gar die Katze verſchleppt.

O Magdalene! Wo ſind meine goldenen Erwartungen geblieben? Iſt dies das ſchöne häusliche Glück, das ich mit Dir zu genießen dachte?

Habe ich Dir denn aber nicht vorhergeſagt, daß der Haſe verbrennen würde?

Ach was Haſe! ſchrie Peter mit den Zähnen knirſchend, von meinen hohen idealiſchen Träumen iſt hier die Rede, von meinem Schwung der Phantaſie, von Allem, was dem menſchlichen Herzen ſo unausſprechlich theuer iſt.

Nun ſeht den Narren, rief Magdalene dazwiſchen, verlangt da Dinge, die es in der Welt gar nicht giebt.

Sprich, Falſche, nahm Peter das Wort und faßte ſie hart an, biſt Du nicht in dem verbotenen Zimmer geweſen?

Nun ja, ſagte die Gattin, wenn Du es nun doch durchaus wiſſen mußt.

Peter ſtand erſtaunt. Iſt es denn Keiner gegeben, ſagte er, ohne Neugier zu leben? Keiner? Auch die können ſie nicht laſſen, die ſo einfältig ſind, daß ſie von ſich ſelber nichts wiſſen; die aus den Winkeln herausgeriſſen werden und die dann eines Glücks genießen, auf das ſie niemals rechnen konnten? O was ſoll ich dann von den Menſchen denken! Sie ſtoßen Glück und Leben, Alles, was ſie haben und wünſchen, von ſich, um eine nichtswürdige Leidenſchaft zu befriedigen, den elendeſten von allen Affekten, einen Appetit, den der vernünftige Menſch gar nicht kennen ſollte. Aber Alle, Alle haben ſie das verfluchte Trachten, von dem verbotenen Baum zu eſſen, blos weil er ihnen verboten iſt. So muß ich Alles, was lebt, für meinen Feind erkennen, nichts geht freundlich mit mir um; meine Liebe, Dein Leben war Dir nichts gegen die Wuth, dieſes verbotene Zimmer zu ſehn!

Aber welch' Lärmen um nichts! Es iſt ja nichts einmal im Zimmer darin, als die leeren Wände; iſt es der Mühe werth, deswegen in ſolche Wuth zu gerathen?

Es iſt nicht dies, Dummkopf, ſagte Peter mit unterdrücktem Grimme. Wo iſt der Schlüſſel?

Ich ſage Dir ja, daß ich ihn nicht habe, ſchrie Magdalene, und fing an zu weinen.

Wo iſt er?

Ich habe ihn weggeſchickt.

Weggeſchickt? — Bekenne mir Alles und ſchnell, denn ſieh, dieſer Degen ſoll ſogleich Deine Bruſt durchbohren, wenn Du mir nicht Alles ſagſt.

Er machte bei dieſen Worten ſo wüthende Gebehrden, daß Magdalene anfing zu zittern. Ich will Alles geſtehen, ſagte ſie ſchluchzend. — Da ich das Zimmer ſo hübſch geräumig fand und gar nichts darin, da ich auch bemerkt hatte, daß Du ſo wenig, wie Jemand anders hineingeht, ſo nahm ich mir vor, es für mich ſelber zu bewohnen. Ich ſchickte deshalb den Schlüſſel an Hans, daß er ſich in das Schloß ſchleichen, die Stube aufſchließen und dort bleiben ſollte.

Wer iſt der Hans?

Du willſt auch Alles wiſſen: mein alter Liebſter!

Peter trat einige Schritte zurück; dann rief er mit lauter Stimme aus: O, Aſträa! ſo biſt Du es denn nicht allein, die der Teufel von der Erde weggeholt hat, ſondern auch die ländliche Unſchuld? O, woran ſoll man nun noch glauben? Aus dem Regen bin ich in die Traufe gerathen, denn das hat doch noch keine von meinen vorigen Weibern gewagt. Verflucht ſey das Landleben, verflucht ſey alle ländliche Natürlichkeit! Zum Henker mit der Gurli, wenn es ſo um ſolche Charaktere ſteht!

Magdalene wurde von Neuem unwillig. Wozu ſoll das Gelärme? ſagte ſie beherzt. Biſt Du der einzige Menſch, dem man gut ſeyn ſoll? Biſt Du ſo ſchön, daß Du ſo etwas verlangen kannſt? Den Hans habe ich eher gekannt, als Dich, und iſt doch wohl noch ein Menſch, der ſolch eine kleine Stube und etwas Liebe von mir verdient.

Wir wollen nicht weiter ſtreiten, ſagte Peter. —

Ach! ich muß hier die Feder vor Rührung aus der Hand legen, denn am folgenden Morgen war auch ſie, die Gute, nicht mehr. Zärtliche Schäfer und Schäferinnen weinten ihrem Andenken manche Thränen, und erzählten ſich von ihr in den trauten Abendſtunden; und ich kann es nicht unterlaſſen, auf den Blaubart immer böſer zu werden. Ich hoffe, er ſoll ſeiner Strafe nicht entgehn.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Streit zwiſchen Bernard und Peter.

Es traf ſich wieder, daß Bernard und Peter auf einander ſtießen, und ſich nach den erſten zärtlichen Umarmungen heftig mit einander zankten. Es war nichts weiter, als die alte Urſach des Streites, daß Peter keinen Lebenslauf führe, der intereſſant genug ſey. Beide ſtritten über den Begriff des Intereſſanten und ſahen ein, daß ſie niemals einen Vereinigungspunkt finden würden.

Peter war gröber als gewöhnlich, denn er hatte ſich vorgenommen, endlich vor dem läſtigen Bernard Ruhe zu bekommen, ſey es auch, auf welchem Wege es wolle.

Bernard wiederholte die alten Klagen, und Peter wurde endlich ungeduldig. Ich ſage Euch, laßt mich gehen, rief er aus, oder Ihr macht mich wahrlich noch böſe.

Aber ich verlange ja nur ganz etwas Billiges, ſagte Bernard dagegen. Ihr ſollt ja gar keinen neuen Plan anknüpfen, ſondern nur den alten fortſetzen, der muß Euch ja ganz bequem fallen, und es iſt nothwendig, damit doch nur etwas Einheit in Euer Leben kömmt. Ihr dürft die Adelheid ſo nicht aufgeben, Ihr müßt ſie nun weiter lieben, Ihr müßt ſie dem Löwenheim abzukämpfen ſuchen, ſie entführen, ſo bleibt von nun an in Eurer Geſchichte ein ſtets lebendiges Intereſſe.

Gehorſamer Diener! rief Peter aus, ich habe ein Haar darin gefunden, und ich bedanke mich für ſolches Intereſſe. Nennt Ihr das ein lebendiges Intereſſe, wenn man mich beinahe todt geſchlagen hätte? Nein, ſo dürft Ihr mir nicht wieder kommen. Ihr habt da gut ſchwatzen, denn Ihr habt nichts von den Wunden gefühlt, die man mir beibrachte, Ihr habt nicht bluten dürfen, aber mir iſt alle Liebe zu Adelheid aus dem Herzen herausgeſchlagen; ich bin davon kurirt, das glaubt mir nur.

Ihr ſolltet dieſe Liebe wieder anknüpfen.

Nein, nein, es war für's erſte Mal gut genug. Ich bedanke mich für eine ſolche Liebe, wo ich meine Haut dran ſetzen ſoll. Nein, mein lieber Freund Hexenmeiſter, ſolche Forderungen müßt Ihr Euch aus dem Sinne ſchlagen. Ich mag die Liebe gern ſo, daß ſie mir nicht viele Unbequemlichkeiten macht, das iſt ſo für meinen Geſchmack die beſte Sorte von Liebe; wenn ich mich aber deswegen auf Tod und Leben herumſchlagen ſoll, ſo laß ich lieber das ganze Lieben bleiben.

Ihr ſeyd ein roher, proſaiſcher Menſch, rief Bernard aus.

Schimpft nur, ſo viel Ihr wollt, ſagte Peter kaltblütig, Ihr bekehrt mich doch nimmermehr zu Euren Narretheien.

Ihr werdet in allen gelehrten Zeitungen ſchlecht recenſirt werden.

Das mag ſeyn, aber ich werde mich darum nicht kümmern.

Die Nachwelt wird Euren Namen mit Verachtung nennen.

Was Nachwelt? Meint Ihr, weil es bis Dato ſo Mode geweſen iſt, daß die Vorwelt eine Nachwelt gehabt hat, daß das mit uns auch der Fall zu ſeyn braucht?

Lebt wohl! rief Bernard ſehr verdrüßlich aus, ich laſſe Euch nunmehr gänzlich laufen, ich bekümmere mich nicht mehr um Euch, Ihr mögt nun anfangen, was Ihr wollt, Ihr ſeyd mir im höchſten Grade fatal!

Das iſt es gerade, rief Peter zurück, warum ich Euch ſchon längſt habe bitten wollen. Ich wünſche, daß wir uns nimmer wieder ſehn.

So gingen ſie aus einander. Bernard warf noch einmal einen wehmüthigen Blick nach ſeinem ehemaligen Helden zurück; dann bogen Beide um eine Ecke und ſahen ſich ſeitdem nicht wieder.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Höllenbreughel. — Peters Kampf mit Hans.

Ich betrachte mit Vergnügen die Werke des wunderlichen Höllenbreughel. Die Figuren ziehn mich an, die ſeltſame Compoſition nimmt meine Phantaſie gefangen und verſetzt ſie in einen traumähnlichen Rauſch. Man kann nicht gut darüber ſtreiten, ob er ſich in ſeinen Gemälden als Dichter zeigt, aber gefühlt habe ich es jederzeit. Der widerſprechende Unſinn, die Tollheiten und Unnatürlichkeiten ſind grade das, was er ausdrücken wollte und was er nicht weglaſſen durfte, wenn er Gemälde von dieſem ungeheuern Charakter liefern wollte. Einfachheit und Schönheit wären hier ſehr am unrechten Orte geweſen.

Der Leſer erlaube mir, hiervon eine Anwendung auf mein Buch zu machen, und verzeihe es mir nachher. Kein einziger Leſer kann es ſo ſehr fühlen, als der Verfaſſer, daß es gänzlich an guter Simplicität Mangel leide, daß es gar kein Ziel und keinen Zweck habe, und ſich in jedem Augenblicke widerſpreche, daß es nur der geringſte Unſinn ſey, wenn der Blaubart nicht leſen könne, und doch eine Stelle aus dem Horaz citire. Warum, geliebter Leſer, ſoll es aber nicht auch einmal ein Buch ohne allen Zuſammenhang geben dürfen, da wir ſo viele mit trefflichem, dauerhaftem Zuſammenhang beſitzen? Soll es denn dem wunderbaren Geſchöpfe, Schriftſteller genannt, nicht irgend einmal vergönnt ſeyn, Sattel und Zaum von ſich loszuſchütteln? Lieber Leſer, Du ſprichſt ſo viel von der Einheit, vom Zuſammenhange in den Büchern, greife einmal in Deinen Buſen, und frage Dich ſelber; am Ende lebſt Du ganz ſo, oder noch ſchlimmer, als ich ſchreibe. Bei tauſend Menſchen, die zugleich chriſtliche und geſchmackvolle Leſer ſind, nehme ich in ihrem Lebenslaufe lauter abgeriſſene Fragmente wahr, keine Ruhepunkte, aber doch einen ewigen Stillſtand, keine lebendige Fortſchreitung der Handlung, obgleich viel Bewegung und hin und wieder Laufens, kein Intereſſe, obgleich ängſtliche Verwickelung, keine Originalität, aber wohl geſuchte Seltſamkeit, keine Empfindung, ſondern Schwulſt oder Reminiſcenzen aus Dichtern, von denen jetzt die armen Menſchen ſo viel zu leiden haben, daß ſie deswegen nicht nach ihrem eigenen Geſchmacke empfinden können.

Nehmt Ihr es nun bei gedruckten Büchern ſo genau, warum nicht mit Eurem Leben, das ein ſo vortreffliches, für die Ewigkeit beſtimmtes Werk werden könnte? Ihr ſeht es den Verſen an, ob ſie für die Nachwelt taugen werden, und vergeßt darüber Eure eigene unſterbliche Seele, die ewige Harmonie in Euch ſelber, die für Folgezeiten beſtimmt iſt. Duldet alſo mein Buch und ich will Euer Leben dulden, wie ich es bisher geduldet habe und dulden mußte, wenn ich es gleich nicht wollte.

Doch, um wieder auf ernſthafte Dinge zu kommen, ſo hatte Peter jetzt einen Zweikampf mit dem eben erwähnten Hans vor; denn ſo unintereſſant der Blaubart iſt, ſo liegt er dem Leſer doch immer noch mehr am Herzen, als der Leſer ſich, und darum wird er auch hoffentlich obige Stelle überſchlagen. Hans war nämlich geſonnen, den Schlüſſel wieder herauszugeben, wenn ſich der Ritter dazu verſtehn wollte, ſich mit ihm zu ſchlagen; er hatte ihn daher auf einen Meſſerkampf nach Holländiſcher Weiſe gefordert.

Beide Duellanten kamen auf einer Wieſe bei'm Mondſchein zuſammen, jeder mit einem langen Meſſer bewaffnet.

Ich kann dieſen Kampf nicht weitläuftig beſchreiben, weil die Beſchreibung doch unmöglich in's Heroiſche fallen könnte. Genug, Peter ſiegte, indem er geſchickter Weiſe dem Hans ein Ohr abſchnitt und dadurch ſeinen Schlüſſel wieder gewann. Sie ſchieden darauf als ziemliche Freunde, und Peter machte ſich auf den Weg, um nach ſeinem Schloſſe zurück zu gehn.

Er überlegte unterwegs, daß es doch beſſer ſey, nicht nach dem gelobten Lande zu reiſen, weil der Weg weit und beſchwerlich ſey, es auch auf dieſer Straße ſehr an guten Wirthshäuſern fehle.

Indem er noch mit dieſem Gedanken beſchäftigt war, geſellte ſich ein kleines Weſen zu ihm, und ging mit ihm eine Straße. Der Ritter verwunderte ſich über die ſeltſame Geſtalt, und wußte nicht, was er aus dem kleinen Burſchen machen ſollte; dieſer redete ihn endlich an, und ſagte mit einer feinſchnarrenden Stimme: Herr Ritter, braucht Ihr keinen Diener?

Warum? wollteſt Du mir dienen?

Gern.

Wie heißeſt Du, wer biſt Du?

Eine Art von Satan, ein kleiner Auszug aus dem Teufel, die Leute nennen mich Kobold. Ich bin jetzt ohne Herrn, und da möcht' ich Euer Brod am liebſten eſſen. Womit ſich der Teufel nicht ſelbſt abgeben will, weil es ihm zu geringe iſt, das habe ich zu beſorgen, denn ich bin ein eben ſo großer Freund alles Mikrologiſchen, als er ein geſchworner Feind davon iſt. Ich hetze die Gelehrten an einander, ich erſinde die Lesarten und Conjecturen, um die ſie nachher ſo laute Kriege führen, ich bin derjenige, der die Stellen in die alten Autoren hineinhext, in denen die größten Männer hängen bleiben, ich erſinde die Abhandlungen über Nichts, ich wäre mit einem Worte ein wahrer Teufelskerl, wenn ich nicht gewiſſermaßen der Teufel ſelber wäre.

Ich kann Dich alſo nicht brauchen, ſagte Peter, ich habe auch ſchon eine Haushälterin, ihr würdet euch ſchlecht mit einander vertragen.

Außerdem kann ich auch noch andre Künſte, fuhr der Kobold fort, denn die Gelehrſamkeit iſt freilich nicht mein einziges Fach. Ich kann zum Exempel, was auf dem Boden ſteht, in den Keller tragen, die

Fäſſer aus dem Keller trage ich im Gegentheil gern auf den Boden, meine größte Freude aber iſt eigentlich das Rumormachen, daß ein Spectakel um nichts entſteht, daß ich großen Lärmen mache, und man nicht weiß, was herauskommen ſoll, und am Ende auch wirklich gar nichts herauskommt, daß es weit in die Welt hineintöſet, und doch gar nichts zu bedeuten hat.

Herr Kobold, ſagte der Blaubart, das ſind alles brodloſe Künſte, Ihr müßt Euch mehr auf das eigentliche Praktiſche legen, ſonſt findet Ihr ſchwerlich Dienſte.

Aber zum Henker, kreiſchte der Kobold auf, iſt denn das nicht genug? Was verlangt Ihr mehr, und was thut Ihr Menſchen denn mehr? Ich habe ja eben dies dumme Weſen von Euch gelernt, um mich bei Euch beliebt zu machen. Ihr ſeyd undankbares Volk, und ſo altklug, daß Euch gar nichts recht iſt, wenn Ihr es nicht ſelber thut.

Seyd nur nicht böſe, ſagte Peter, kann ich Euch jetzt nicht brauchen, ſo findet ſich wohl ein andermal Gelegenheit, es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Der Kobold verließ ihn hierauf, und es währte nicht lange, ſo raſſelte es hinter Petern her, wie ein ſchwerbeladener Rüſtwagen, ſo daß der Ritter auf die Seite trat, um das Fuhrwerk vorüberzulaſſen; aber nun war von dorther der Wagen wieder hinter ihm, Peter wandte ſich wieder anders um, wo er auch ſtand, war ihm der raſſelnde Wagen mit den ſchnaubenden Pferden im Rücken. Peter verlor die Geduld und kletterte auf einen Baum, um das Ungethüm nun endlich vorüber zu laſſen; aber als er oben ſaß, war es, als wenn ſich Holzhauer unten fertig machten, den

Baum zu fällen, er hörte die Axt klingen, er hörte bei jedem Hiebe den nachgebenden Baum krachen. Er fing daher ſchnell an, hinunterzuklettern, aber je eiliger er abwärts kletterte, je höher kam er, ſo daß er zuletzt oben in dem höchſten Wipfel ſaß. Nun fing der Baum an ſich zu neigen und hin und her zu ſchwanken, und Peter kam, ohne daß er begreifen konnte, wie es geſchah, von einem Baum auf den andern, ſo daß es ſchien, als wenn ihn der Wald ſich zuwürfe, und alle Bäume Ball mit ihm ſpielten. Der letzte Baum an der Waldecke ging endlich gar mit ihm fort, und ſetzte ihn dicht vor einem Sumpfe nieder. Die ganze Gegend war ihm fremd, er konnte durchaus nicht entdecken, wo er war, als viele tauſend Lichter vor ſeinen Augen erſchienen, als wenn eine große hellerleuchtete Stadt in der Ebene läge. Er ging dem Schimmer nach und gerieth wieder in einen Sumpf. Unter langem Hin- und Herirren ward es endlich Morgen, die Hähne krähten, die Geſpenſter verkrochen ſich, und er ſah, daß er vor ſeinem Schloſſe ſtand.

Nun, ſagte der ermüdete Peter, diesmal mit einem Gelehrten umgegangen und nie wieder; dies Studium iſt nicht meine Sache.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Sophie.

Das hätte mir noch gefehlt, ſagte Peter nach einigen Tagen, daß ich mir eine neue Zauberei auf den

Hals geladen hätte; ich habe an der alten genug zu tragen, und wenn ich doch etwas leiden muß, ſo iſt es immer noch am beſten, ich nehme mir wieder irgend eine Frau, und das will ich auch thun. Vorher aber will ich nur ſehn, ob der Rathgeber noch lebt.

Er ging hinauf, berührte den Kopf und fragte: Soll ich heirathen?

Antwort. Nein.

Nein und immer nein, rief Peter aus, zu Allem, was ich vorhabe; das iſt mir unausſtehlich, und ich verliere faſt die Geduld.

Kopf. Du willſt nie etwas Kluges.

Peter. Was iſt klug?

Kopf. Das, wovon Du keinen Begriff haſt.

Peter. Halt inne mit Deinen Grobheiten! Gebe ich Dir darum Lohn und Brod?

Sie trennten ſich wieder, und Peter that, was er wollte, und der Kopf dachte, was er wollte.

Nicht weit von Peters Schloſſe lebte ein Mädchen, das Sophie hieß. Sie war von einer Tante erzogen, das heißt, ſie war in deren Hauſe groß geworden; denn ſonſt hatte ſie nicht die mindeſte Bildung. Sie war eines von denen Geſchöpfen, an denen man ſelbſt mit dem ſchärfſten Auge keinen Charakter wahrnehmen kann; ſie wollte nichts, ſie wußte nichts, Alles war ihr gleich. So wie es die Umſtände gaben, war ſie gut oder ſchlecht, großmüthig oder nicht, ſie that Alles, was man verlangte, und unterließ, was ihrem Willen überlaſſen blieb. Dieſe hielt Peter für geſchickt genug, ſeine Frau zu werden, er hoffte, daß ſie am wenigſten den Schwächen der übrigen Weiber unterworfen ſeyn würde.

Die Hochzeit wurde bald vollzogen, und Peter übergab ihr auch bald nachher den Schlüſſel. Sie dachte nicht daran, in das verbotene Zimmer zu gehn, und verträumte den ganzen Tag; Mechthilde aber war ſehr unzufrieden damit, daß dieſe aus Dummheit die Tugendhafteſte ſeyn ſollte; ſie fragte ſie daher, warum ſie nicht in das Gemach ginge, da es doch ſchwerlich ſo viel auf ſich haben könne, und ſogleich ging ſie hinein, ohne die mindeſte Neugier zu haben.

Sie ſtarb, wie die Uebrigen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Catharine.

Von dem Charakter Sophiens iſt nicht viel anzumerken; es läßt ſich nichts weiter von ihr ſagen, als daß ſie gelebt hat. Peter vergaß ſie auch ſehr bald, wie er denn überhaupt nicht das beſte Gedächtniß hatte.

Er ritt und jagte, und vertrieb ſich mit Zänkereien mit ſeinen Nachbarn die Zeit. Unter dieſen Umſtänden lernte er Catharinen von Hohenfeld kennen, die in einem Kloſter auferzogen wurde. Sie war kränklich und nervenſchwach, und Peter wollte es auch einmal mit einer ſolchen Frau verſuchen.

Catharine hatte von Jugend auf viel von einer trüben, melancholiſchen Phantaſie gelitten, von jeher hatte ſie ſich gern mit betrübten und ſeltſamen Gegenſtänden beſchäftigt, viel geweint, Legenden von Heiligen geleſen, und überhaupt ihr ganzes Gedächtniß mit den wunderlichſten Gegenſtänden angefüllt.

Sie hatte ſchon im Kloſter von Peter und ſeinen vielen Weibern gehört, und ſie war ſehr neugierig, dieſen ſonderbaren Mann, der in der ganzen Gegend unter dem Namen des Blaubart bekannt war, näher kennen zu lernen.

Es fügte ſich dies, indem ſie einen Oheim beſuchte, und Beide gefielen ſich gleich ſo ſehr, daß ſie ſich ohne weitere Umſtände die Ehe verſprachen. Peter hatte ein luſtiges Weſen angenommen, womit er am geſchickteſten ſeinen heimlichen Grimm zu verdecken glaubte.

Catharine war ſehr begierig, ſein Schloß und die ganze Einrichtung näher kennen zu lernen; ſie verſprach ſich vielen abenteuerlichen Genuß, und darum folgte ſie ihm freudig dorthin.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Mechthilde erzählt eine Geſchichte.

Catharine ſtand gewöhnlich in der dunkeln Nacht auf, und ſah aus dem Fenſter der Burg, um ſich an den wunderbaren Geſtalten der Wolken zu ergötzen, die dazwiſchen glänzenden Sterne zu ſehn und zu hören, wie der feuchte Nachtwind über die einſame Haide ging.

So ſtand ſie auch nachdenkend in der einen Nacht, und ſahe von ferne her ſich ein Lichtlein bewegen, das gleichſam gebückt auf der Erde ſchlich. Sie heftete ihre Aufmerkſamkeit darauf, und ſie glaubte auch darunter Figuren in der Ferne zu bemerken, die hin und wieder ſchwankten.

Es war Mitternacht vorüber und die heiligſte Stille lag über der Natur ausgebreitet, da hörte ſie ganz deutlich fernab ein klägliches Gewinſel, wie einen traurigen Todtengeſang. Sie wußte nicht, was das Alles zu bedeuten habe, und ein ſtilles Grauen bemeiſterte ſich ihrer.

Nun kam der Zug näher, er ſtand jetzt unten an der Burg. Es war ein ſchwarzes Gefolge, voran ging eine betrübte, jämmerliche Geſtalt, wie die des Todes, und trug ein kleines Laternlein in der Hand, und das Licht brannte bläulich. Dann folgte ein Sarg und ein Chor von ſchwarzen eingehüllten Figuren, die ſo kläglich ſangen, daß ſchon ihr bloßer Ton den Menſchen hätte wahnſinnig machen können, ſo höchſt trübſelig war es anzuhören.

Jetzt wurde der Leichnam in die Erde geſenkt, und der dröhnende Todtengeſang ſchwieg auf einen Augenblick ſtill, da faßte ſich Catharine ein Herz, und redete die fremden Leidtragenden an und fragte: Wen begrabt ihr da? Der Tod nahm ſeine Laterne vom Boden auf, und hielt ſie in die Höhe, ſo daß ſie ganz deutlich ſein nacktes Gebiß und ſeine leeren Augenhöhlen ſehn konnte, und antwortete: Wir begraben hier Catharinen, die Frau des Blaubart; Ihr müßt es aber noch Niemand ſagen.

Catharine fing an zu zittern, ſie erwiederte mit bebender Stimme: Dieſe Frau lebt ja noch. — Nein, ſagte der Tod und winſelte, ſie iſt geſtorben, wir begraben ſie hier. Catharine war verrückt geworden, und ſchrie zum Fenſter hinaus: Ihr irrt Euch, lieben Leute, denn ich bin es ja ſelber.

Nun, ſeht ihr, ſagte der Tod, daß wir eine ganz falſche Leiche hatten, ich dacht' es gleich; kommt, wir wollen uns nun die rechte holen. — Und nach dieſen Worten ſprangen ſie Alle ſehr ämſig nach der Burg zu, und die kleinen Geſtalten wurden plötzlich ungeheuer groß, und der Tod konnte mit dem Kopfe zum Fenſter hineinreichen. Catharine lief wahnſinnig zurück, und verbarg ſich in ihr Bette; kein Schlaf kam in ihre Augen, ſie lag in einer Fieberhitze.

Am Morgen reiſte Peter fort, und gab ſeiner Gattin den Schlüſſel, um ſie zu erforſchen. Du willſt gehn? rief ſie aus; o bleibe hier, ich kann jetzt nicht ohne Dich ſeyn, ich ſterbe, noch eh' Du zurückkömmſt. Ich kann es Dir nicht beſchreiben, welche Schrecken mich umgeben, aber ich weiß es gewiß, Du ſiehſt mich nicht wieder.

Wie iſt Dir, Catharine? fragte Peter.

Wunderlich, entſetzlich, antwortete ſie. Wo ich hinblicke, ſeh' ich Gräber, wider meinen Willen drängen ſich gräuliche Empfindungen zu mir hinan. Schatten gehn um mich herum, die ich nicht kenne, ſie winken mir, ſie gebieten mir, und ich darf nicht auf ihre Befehle hören. O bleibe hier, damit ich nicht mitten unter den Gräßlichkeiten umkomme.

Peter ſchien ſelber beklemmt zu werden, er wandte ſein Haupt ſcheu von der Seite und ſagte: Nein, ich kann nicht hier bleiben, Catharine, aber ſehr bald komme ich zurück.

Er ging und ließ Catharinen troſtlos zurück; ſie hatte ihn mit der Furcht angeſteckt, und es währte eine geraume Zeit, bis er die trüben Vorſtellungen aus ſeinem Gemüthe verbannen konnte. Catharine irrte durch alle Gemächer des Schloſſes, ſie glaubte immer, ſie müſſe dem Tode zu enteilen ſuchen, der ihr nachſtrebe und ſie als ſeine Beute mit ſich führen wollte. Sie hörte ihn an den Thüren raſſeln, wie er die Klinken bewegte, um zu ihr zu kommen. Sie traf auf die alte Mechthilde, und bat dieſe um ihre Geſellſchaft; Mechthilde war nicht im Stande, ihre Angſt zu vermindern, es wurde Abend und Nacht, und Catharine zitterte immer noch.

Ein Gewinſel ſchlich um die Burg, und in der Luft erklang es, wie ein fernes Glockenläuten; Catharine fuhr zuſammen und hörte dann nachdenkend darauf hin. O Mechthilde! rief ſie aus, was iſt das?

Nichts, antwortete Mechthilde ganz kaltblütig.

Nein, es iſt wohl nichts, ſagte Catharine dann; komm, ſetze Dich zu mir nieder, und verkürze mir durch Erzählungen die trübſeligen Stunden, damit ich die Zeit hintergehe. Nimm ein wunderbares Mährchen und Gedicht der Phantaſie, womit wir die ſchwermüthige Wirklichkeit übertäuben.

Ich weiß nichts, ſagte Mechthilde.

Du mußt erzählen, fuhr Catharine auf, Du mußt.

Weil Ihr denn alſo wollt; aber Ihr müßt meinem ſchlechten Vortrag verzeihen.

Mechthilde fing an:

Es wohnte ein Förſter einmal in einem dicken, dicken Walde; der Wald war ſo dick, daß der Sonnenſchein nur immer in kleinen Stückchen hinunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblaſen ward, ſo klang dies fürchterlich. In der dichteſten Gegend des

Forſtes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf und ſahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war ſchon ſeit lange geſtorben.

Um eine gewiſſe Jahrszeit traf ſich's immer, daß der Vater ſich den ganzen Tag im Hauſe eingeſchloſſen hielt, und dann hörten die Kinder ein ſeltſames Rumoren um das Haus herum, ein Winſeln und Jauchzen, in Summa: ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehn.

Es traf ſich aber, daß er auf eine Woche, in die der Tag gerade fiel, verreiſen mußte. Er gab die ſtrengſten Befehle; aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil ſie den Tag aus Unachtſamkeit vergeſſen hatte, geht aus der Hütte heraus. — Nicht weit vom Hauſe lag ein grauer, ſtillſtehender See, um den uralte verwitterte Weiden ſtanden. Das Mädchen ſetzt ſich an den See, und indem ſie hineinſieht, iſt es ihr, als wenn ihr fremde, bärtige Geſichter entgegenſehn; da fangen die Bäume an zu rauſchen, da iſt es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Waſſer und wird immer ſchwärzer und ſchwärzer; — mit einemmale iſt es, als wenn ſo Fröſche darin umher hüpfen, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen ſich hervor, und weiſen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Sie erſchrickt und weiß ſich nicht zu laſſen, ſie will fortlaufen, aber ſie wird am Boden feſtgehalten, und indem ſieht ſie ſich um, und ein kleiner Zwerg, mit einem ungeheuern Kopf, ſteht freundlich hinter ihr und ſagt:

Liebſt Du mich?
Liebſt Du mich?
Komm mit mir.
Geh mit mir.

Und dabei machte er die wunderlichſten Gebehrden, ſo daß man nicht ſagen konnte, ob es fürchterlich, oder ob es lächerlich war. Indem ſich das Mädchen noch bedachte, ſchwimmt eine alte Frau oben auf dem See, die ihr zuruft, ſie ſolle nicht mit dem Ungeheuer gehn, denn es würde ſie erwürgen, damit es ſich aus ihren ſchönen Knochen Spielſachen für ſich und ſeine Kinder machen könnte.

Die Kleine ſehnte ſich nach ihrem Vater, aber er war nicht da; ſie ſah nach der Hütte, es war ſo finſter geworden, daß ſie ſie mit den Augen nicht wiederfinden konnte. Da war ſie allein und ganz ohne Hülfe, und wußte nicht, was ſie thun ſollte.

Traue Keinem! traue Keinem! ſang es kläglich vom Baume oben herab, ſie ſind Beide Wütheriche, ſie ſind Mann und Frau, und ſie haben ihre eigenen drei Kinder gefreſſen, nur die Hände ſind übrig geblieben.

Es war ein weißer Vogel, der ſo rief, er ſah faſt aus, wie ein Storch, nur daß er ein ordentliches menſchliches Antlitz trug, mit einem langen Barte. Hilf mir! ſchrie das Mädchen und weinte. Klettre zu mir herauf, ſagte der Vogel. Die Alte drohte ihr, der Zwerg wollte ſie zurückhalten, aber ſie faßte ein Herz, und ſtieg auf den Baum zum wunderbaren Vogel hinauf. Willkommen! ſagte derſelbe. Sie ſetzte ſich auf einen Zweig und der graue See unten verſchwand, und die verwitterten Weiden tanzten rund umher, und auf dem Boden des Sees lag die Alte und konnte ſich vor den drei blutigen Händen nicht retten, die ihr unaufhörlich nachliefen und ſie gewaltig ängſtigten.

Plötzlich ward der Vogel zum Zwerg, der unten geſtanden hatte, und die alte Seemutter fing darüber heftig an zu lachen. Nun konnte ſich das Kind nicht mehr halten, verrückt ſprang und fiel es den hohen Baum hinunter, und fing an zu laufen; die Alte ſchickte die blutigen Hände nach, um es feſt zu halten. Das Mädchen ſchrie und weinte, und rannte nach der Hütte zu, wo es ſeinen Vater drinnen beten hörte und ſagen: Wäre nur meine arme Tochter hier! — Gottlob, daß ich hier bin! ſchrie ſie auf und ſtürzte in die Hütte; aber der Vater war nicht darin, ſondern an den Wänden ſaßen ganz fremde eisgraue Männer umher, und ein Todtengerippe, mit bunten Bändern geſchmückt, ſprang in der Stube luſtig hin und her, woran ſich die Alten ſehr ergötzten. Das Mädchen rannte wieder hinaus, und Wald und Alles war verſchwunden, und der Vogel ſtand rieſengroß da und riß ſich Federn aus, aus denen Eulen wurden. Das Kind ſah durch's Fenſter in die Stube hinein, und wie erſchrak ſie, als ſie ſich drinnen mit dem Todtengerippe tanzen ſah, ſie aber ſtand draußen als eine ſteinalte Frau. — —

Genug, genug, ſchrie Catharine auf, der Kopf ſchwindelt mir ſchon, ich weiß mich nicht mehr zu laſſen. Welchen ungeheuern Unſinn häufſt Du zuſammen, um mich in eiskaltes Entſetzen unterzutauchen? Sprich von Wirklichkeiten, damit ich nur wieder zu mir kommen kann.

Soll ich Euch von mir ſelber erzählen? ſagte Mechthilde.

Ja, ja, rief Catharine, nur nicht jene Schrecklichkeiten.

Ach meine eigne Geſchichte, fuhr Mechthilde fort, iſt ſchrecklich genug. Wenn Ihr es mir auch jetzt nicht anſeht, ſo gab es doch eine Zeit, in der ich liebte, in der ich wieder geliebt ward.

Sprich nicht ſo, ſagte Catharine; o welche melancholiſchen Rückerinnerungen! Was iſt denn der Menſch? Was iſt denn die Liebe?

Hört nur weiter, ſagte Mechthilde. Mein Liebhaber ward mir ungetreu, er wollte mich nicht wiederkennen, ich war durch ihn Mutter geweſen. O meine Verzweiflung überſtieg damals alle Grenzen! Wenn ich noch jetzt daran denke, ſo tritt mir alles Blut kalt vom Herzen zurück. Ich ſah ihn, und ſchüttete heimlich ein ſtarkes Gift in ſein Getränk. Es währte nicht lange, ſo ſpürte er die Wirkungen meiner Rache! Wie er ſich wand, wie er endlich bewußtlos zu meinen Füßen niederſank, wie alle ſeine lieben verführeriſchen Züge entſtellt waren! Ach, nun kam plötzlich die Reue in mein zerriſſenes Herz, und es war zu ſpät! Ich wußte mich ſelber nicht mehr zu laſſen, er knirſchte mit den Zähnen und krampfte ſich auf dem Boden umher, und ſo ſtarb er.

Mechthilde fuhr wie raſend auf. — Ach! wo iſt er? rief ſie laut. Soll ich ihn noch wiederſehn? Werden nun ſo plötzlich alle meine Träume erfüllt, wo ich es niemals denken konnte?

Sie ſtürzte auf Catharinen zu und ſchloß ſie in ihre Arme; dann wurde ſie ſtill und nachdenklich, und ging ſo aus dem Zimmer, als wenn ſie ſich auf etwas beſänne.

Catharine war wieder allein. Sie konnte unmöglich einſchlafen; nach allen dieſen Erſchöpfungen der Phantaſie dachte ſie an den Schlüſſel und an das verbotene Zimmer. Eine unbeſchreibliche Lüſternheit ergriff ſie, ſich mit etwas neuem Wunderbaren zu ſättigen; ſie konnte ſich nicht länger zurückhalten, ſie ging und ſchloß auf.

Bei einem matten Kerzenſchimmer lag eine weibliche Leiche auf einem Paradebette, ſchwarze verhüllte Geſtalten ſaßen als Wächter umher und ſcheuchten die Fliegen zurück; die Figuren aus den Wandtapeten ſtanden auf und winkten ihr, daß ſie ſtill ſeyn und nicht die heilige Ceremonie ſtören ſollte. Sie ſchlich leiſe näher und erkannte ſich ſelber, denn ſie lag im Sarge, und einer von den Eingeſchleierten ſtand auf und ſchlug ſein Gewand zurück, es war der ſchreckliche Tod, den ſie ſchon vorher geſehn hatte. — Sieh, ſagte er feierlich und nahm ſie bei der Hand, nun haben wir Dich ja doch eingeholt, da iſt kein Entrinnen nütze.

Sie ſank nieder und blieb todt im Gemache liegen.

Dreißigſtes Kapitel.

Bernard begiebt ſich zur unterirdiſchen Fee.

Bernard hatte jetzt einen feſten Entſchluß gefaßt; er ließ ſich eines Morgens bei der Fee Almida melden, als dieſe eben Kaffee trank. Verzeihung, ſagte er und trat hinein, daß ich hereintrete; ich wollte mir die Erlaubniß ausbitten, ein Paar Worte mit Ihnen zu ſprechen.

Die Fee ſetzte ihm einen Stuhl hin, und ſchenkte ihm eine Taſſe ein.

Sie wiſſen, ſagte der Alte, daß Herr Peter Berner bisher mein Held war, an dem ich lenkte, erzog und ſchob. Das ganze Werk iſt aber leider ganz anders ausgefallen, als ich es mir nur je konnte träumen laſſen; er iſt ungelehrig und hat mir meinen ganzen ſchönen Plan verdorben, ſo daß ich nun nicht weiß, was die gelehrte Welt dazu ſagen wird. Das Beſte iſt noch, und das tröſtet mich einigermaßen, daß es gar nicht meine Schuld iſt. Sie haben ſich der Adelheid und des Herrn Löwenheim angenommen, und ihre Geſchichte ſchreitet immer ſo ſtill und ruhig fort, daß man ſie gleich in den häuslichen Gemälden könnte abdrucken laſſen. Ich komme nun eben deswegen her, um Ihnen eine Propoſition zu machen. Wie wär' es, wenn wir uns nun Beide zuſammen thäten, um dieſe Lebensgeſchichte fortzuſetzen? Mir gelingen vielleicht die erhabenen, ſtarken Stellen mehr, Ihnen aber die ſanften, zärtlichen, und ſo könnte das Werk vielleicht ausnehmend und klaſſiſch werden. Wir wären auch nicht das erſte Beiſpiel einer ſolchen Alliance, denn ſo haben zum Exempel Beaumont und Fletcher manche Stücke mit einander geſchrieben, ſo daß man noch jetzt nicht herausfinden kann, was einem Jeden gehört; mehrere Maler haben ſich oft, wie Rubens mit andern, zuſammengethan, um in Geſellſchaft etwas zu Stande zu bringen; der eine malte die Liebeshiſtorie, der andere das Federvieh. — Nun, was ſagen Sie dazu? ſchloß er, indem er die Taſſe umſtülpte und dadurch hieroglyphiſch zu verſtehen gab, daß er nicht mehr zu trinken begehre.

Ich habe Ihnen, lieber Freund, antwortete die liebreiche Fee, ſchon oft meine Geſinnungen darüber zu erkennen gegeben, aber Sie ſcheinen mich immer mit Vorſatz nicht zu verſtehen. Ich kann mich auf dergleichen literariſche Spekulationen durchaus nicht einlaſſen, und ich rathe Ihnen ebenfalls, daß Sie ſich endlich zur Ruhe ſetzen, da Sie ſchon ſo alt ſind, und ſich nicht mehr Zeit und Laune von ſolchen Hauptcharakteren verderben laſſen, die ſich doch nie ſo fügen werden, wie Sie es wollen.

Hohl's der Henker, gnädige Frau, ſagte Bernard, Sie haben Recht, vollkommen Recht; ich habe nach meinen vielen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wohl die Ruhe verdient, ich kann ja nun auf meinen Lorbeeren einſchlafen. Ich habe ſo ein ſuperbes unterirdiſches Landgut, dorthin will ich mich jetzt begeben, um mit meiner Gränznachbarin, der alten Fee, in einer holden Eintracht zu leben.

Er beurlaubte ſich hierauf, und ging nach der Wohnung der alten Fee. Einen guten unterirdiſchen Tag! ſagte er. Nun Gottlob, die Geſchichte iſt endlich zu Ende.

Schon? ſagte die Alte.

Ja, höchſtens kann es noch ein Paar Kapitel geben, aber dann hat meinen bisherigen Helden wahrſcheinlich der Teufel geholt, und mir iſt deshalb ganz leicht um's Herz. Jetzt will ich nun in Ruhe leben und Sie öfters beſuchen. — Sie halten doch nicht etwa die Literaturzeitung?

Nein.

Nun gut, ich denke, wir bleiben gute Freunde.

Er empfahl ſich, um ſeine Güter in Ordnung zu bringen, auf die ſein Sohn, ein ruchloſer Zaubergeiſt, viele Schulden gemacht hatte.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Exekution des Kopfes.

Es war nun die Zeit gekommen, daß Peters Sinn gänzlich geblendet ward, und daß er mit raſchen, verdoppelten Schritten ſeinem Untergange zueilte. Er hatte Agnes, die Schweſter des Ritters Anton von Friedheim, geſehn, und beſchloſſen, ſie zu heirathen. Und ich glaube in der That, daß, wenn es nicht Verfaſſer und Leſer überdrüßig würden und dem Blaubart endlich ein Ziel ſetzten, ſo wäre es dem Blaubart recht, wenn man einen großen Folioband von ihm ſchriebe, in welchem beſtändig wiederholt würde, daß er ſich von Neuem verheirathet hätte.

Er ging zum Rathgeber, und fragte ihn wieder, ob er heirathen ſollte: Nein, antwortete der Kopf; indeß war dem Ritter das ſchon etwas Altes, er kehrte ſich daran nicht, ſondern nannte dem Kopf den Namen Agnes, worauf der Bleierne winſelte und ſagte: Heirathe nicht in dieſe Familie, denn es iſt Dein Untergang. Ein toller Bruder von ihr, Simon —

O, nun bin ich es endlich überdrüßig, rief Peter in der höchſten Wuth aus; darfſt Du Dich unterſtehn, von allen Menſchen ſchlecht zu ſprechen? Der Mann iſt wohl klüger als Du, keine Spur von Tollheit iſt an ihm, an der Du einen ſo großen Ueberfluß haſt. — Und wo haſt Du Dich denn nun bis jetzt, mein Freund, vernünftig bewieſen? Was haſt Du mir denn für vortrefflichen Rath gegeben? Lauter Narrenweſen iſt es mit Dir, und ich will Dich jetzt auch endlich abdanken. Iſt es wohl der Mühe werth, daß ich Dich ſo weit aus dem Mittelpunkt der Erde heraufgeholt habe? Fort mit Dir!

Er faßte den bleiernen Kopf, der ſich vergeblich mit Händen und Füßen ſträubte, und warf ihn gewaltig oben von der Burg herunter. Er fiel auf einen ſpitzigen Stein und ſprang in mehrere Stücke; eine kleine Schlange ſchoß aus dem Kopfe hervor, lief eine kleine Strecke, und arbeitete ſich dann mit großer Emſigkeit in den Boden hinein.

Es war, als wenn ſie von der Hinrichtung des Kopfes der Unterwelt die ſchreckliche Nachricht überbracht hätte; denn kurz darauf ſah man, daß die ganze Erde lebendig ward; ſie that ſich auf, und Wieſel und Mäuſe, Inſekten und andres Gewürme verſammelten ſich um den todten Kopf, und winſelten und wehklagten laut. Dann wurde eine Bahre mit einem köſtlichen Sarge aus der Erde gebracht, vier Hunde trugen die Leiche und trockneten ſich die Thränen mit weißen Tüchern bei jedem Schritte; vorn ging der Pudel, der am Felſen der Fee Wache hielt, als Marſchall mit einer Trauerfahne und einer Citrone in der Hand, dann kam unter einem kläglichen Geſange das Heer der unterirdiſchen Thiere, dann folgten in einer Trauerkutſche, die um und um mit Spinnweben behängt war, Bernard und die alte Fee, die Pferde waren mit Decken von Spinnweben behangen, dann folgten Prediger und Küſter.

Die Leidtragenden ſtiegen aus, als man an Ort und Stelle gekommen war; man hielt dem Kopfe die Parentation, und das Heer der kleinen Thiere ſchloß einen Kreis um den Pudel, die Maulwürfe, Wieſel und Hamſter zurückwieſen, die ſich etwa zur heiligen Ceremonie drängen wollten. Es war kläglich, den Schmerz der Tiefbetrübten anzuſehn, die Wehklagen der Fee, die Theilnahme des alten Bernard, den Jammer des Pudels.

Jetzt war er eingeſenkt, und ein dumpfer Schmerz folgte auf den lauten. Ein prächtiges Grabmal ward dem verblichenen Verdienſtvollen geſetzt, mit dieſer Inſchrift:

> Steh, Wandersmann! Hierunter liegt die große Seele, die ſich ganz dem Studium der Weisheit ergab, und nur den Kopf, als den edelſten Theil ihres Körpers, ausbildete.

Das Trauergefolge verſank wieder in die Erde, und lange Zeit geſchahen von Rathsbedürftigen Wallfahrten nach dieſem Grabmale; nachher ward ein Rathhaus hingebaut, und über den Gebeinen des Verſtorbenen ſteht der Rathskeller. Noch weht dort ein leiſer, begeiſterter Hauch und erinnert die Sterblichen an den großen Mann, den ſie verloren haben.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Agnes. — Beſchluß dieſer Geſchichte.

Der Blaubart war an die Erſcheinungen der Zauberwelt ſo gewöhnt, daß ihn dieſes rührende Leichenbegängniß gar nicht einmal in ein merkliches Er-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02835/014

ſtaunen verſetzte. Er glaubte, dem Rathgeber ſey nun genug geſchehen, ſo daß er ſich bei dieſer großen Ehre wohl über ſeinen Tod zufrieden geben könnte.

Er heirathete nun die Agnes von Friedheim wirklich, und ich freue mich, daß ich die Geſchichte nun bis zu dem Zeitpunkte geführt habe, wo Herr Lebrecht den Faden aufnimmt, und ſie dramatiſch beſchließt.

Ich habe alſo auch nicht nöthig, hier noch etwas hinzuzuſetzen, weil ich vorausſetze, daß jeder meiner Leſer den Blaubart geleſen hat, und es mir alſo ſehr bequem fällt, dieſes letzte Kapitel zu ſchreiben, in welchem ich nichts darzuſtellen brauche. Peter kam endlich von der Hand Simons um, und die gottloſe Mechthilde ſtürzte ſich aus dem Fenſter und ſtarb.

Wir laſſen den Vorhang vor dieſen betrübten Scenen fallen, und wollen den Leſer bitten, nur noch in ein einziges, kleines Kapitel hineinzutreten; dann mag er gehn, wohin es ihm beliebt.

Drei und dreißigſtes, oder letztes Kapitel.

Abſchied vom Leſer und dem Herrn Peter Lebrecht.

Selbſt ein Buch, das keinen Zuſammenhang hat, muß wenigſtens einen Beſchluß haben; und ſo geht es nun auch wahrhaftig mit dieſem Werke. Es iſt mir rührend, Abſchied davon zu nehmen, und mir die Leſer zu denken, die mit Thränen in den Augen das Buch zumachen und bedauern, daß es ſchon geſchloſſen wird. Ich empfehle mich hiermit dem günſtigen Leſer, und will mich nur noch mit ein Paar Worten an den Herrn Lebrecht wenden.

Ich habe unmöglich, wie Sie einſehn werden, Herr Lebrecht, den Totaleindruck der Geſchichte beibehalten können, den ſie bei Ihnen macht, ich mußte mehr darauf ausgehn, die etwanigen dunkeln Parthie in ein deutliches Licht zu ſetzen.

Ich habe Sie hier mit dem Leſer zuſammengeſtellt, um Ihnen allen Beiden ein Kompliment zu machen; Sie werden es einſehn, und mir dafür danken. Sie wundern ſich vielleicht ſelbſt darüber, Herr Lebrecht, wenn Sie Manches in der Geſchichte nun deutlicher einſehn, was Sie vielleicht vorher nicht ſo genau gewußt haben; es macht eine ſeltſame Empfindung, wenn man in manchen andern Büchern die Perſonen als Nebenrollen wiederfindet, von denen man ein Buch ſo eben geleſen hat, in denen ſie die Helden vorſtellen, oder wenn man umgekehrt eine epiſodiſche Perſon als Hauptcharakter antrifft. So erwähnen Sie, werthgeſchätzter Herr, gar keines Bernards und keiner Fee, die Mechthilde iſt dunkel gelaſſen, warum die Hauptperſon einen blauen Bart hat, weiß man nicht, eben ſo wenig, warum ſie die Weiber ſo haßt; ich ſchmeichle mir, daß ich alle dieſe Umſtände in das beſte Licht geſetzt habe, und nenne mich außerdem noch

meines hochzuverehrenden Herrn Leſers
und des Herrn Lebrechts

Ergebenſten,
der Verfaſſer.

Leben des berühmten Kaiſers

Abraham Tonelli;

eine

Autobiographie

in drei Abſchnitten.

1798.

Erſter Abſchnitt.

1.

Habe hier in meiner Einſamkeit und mitten unter meinen Regierungsgeſchäften vernommen (weil mich auch ſtets für Literatur intereſſire), daß man ſich ſehr um wunderbare Begebenheiten in Deutſchland, meinem lieben Vaterlande, bekümmert. Aber noch iſt kein König oder Kaiſer aufgeſtanden und hat ſeine Memoirs oder Confessions niedergeſchrieben, ſo daß mir dieſes vorbehalten ſcheint, in dieſem Fache der Erſte zu ſeyn. Ich ſchreibe alſo mein eignes, wahrhaftiges Leben für den Druck und für die Nachwelt nieder, weil dergleichen Denkwürdigkeiten oft eine nützliche Nacheiferung veranlaſſen, und ſo der Weg der Tugend und der wahren Größe immer mehr ausgetreten und gangbarer wird. Daneben iſt meine Geſchichte ſo anziehend, ſo ſehr mit Wunderwerken und Geſpenſtern angefüllt, daß ſie zugleich eine überaus angenehme und anmuthige Unterhaltung vorſtellen kann. Ich kann mir's vorſtellen, daß man neugierig ſeyn wird, und darum will ich lieber ſogleich zum Anfang ſchreiten.

2.

Ich bin nur von geringem Herkommen und nicht ſonderlicher Erziehung. Meine Eltern wohnten in der

Nähe von Wien; es waren arme Handwerker, die mich zu einem Schneider in der Stadt in die Lehre thaten. Mein Taufname war Abraham Anton, und ich wurde von meinem Meiſter und den Geſellen gewöhnlicherweiſe nur Tonerl genannt.

Die Stadt Wien iſt eine groſse Stadt und liegt an der Donau; das hab' ich dazumal mit meinen eignen Augen geſehn, und kann es daher auch um ſo dreiſter behaupten. Man nannte ſie auch zu meiner Zeit die Reſidenz; auch ſoll ſie die Hauptſtadt von ganz Oeſterreich ſeyn. Will manchmal, wo's paßt, Statiſtik und dergleichen einfließen laſſen. Iſt um Politik und alle Kenntniß gut Ding.

Ich fühlte bald, daß ich zu größern Dingen beſtimmt ſeyn müßte; denn ich merkte keinen ſonderlichen Trieb zur Arbeit in mir. Ich wünſchte mir immer zaubern zu können, oder ein König zu werden, und vertiefte mich dann mit meinen inwendigſten Gedanken oft in delikate Gerichte, ſo, daß man mich ordentlicherweiſe mit der Elle wieder in die Richte meſſen mußte, wollt' ich nicht gar darüber einſchlafen.

Hört' ich nun vollends von wunderſeltſamen Hexenkünſten, von Geiſtern und unterirdiſchen Schätzen, ſo konnte oft davor den ganzen Tag kein Auge zuthun; ſchlief dann aber in der Nacht deſto beſſer. Manchmal wünſchte mir nur unſichtbar ſeyn zu können, oder zu fliegen, oder ein Tiſchtuch, das alle Speiſen, Braten, Kuchen und Wein brächte; — war aber Alles vergebens.

3.

Indeſſen ich nun obgedachtermaßen meine Phantaſie in dergleichen Idealen abarbeitete, machte ich auch in der Schneiderkunſt nicht wenige Progreſſen. Gedachte nämlich in meinem kindiſchen Gemüthe, den güldenen Boden anzutreffen, den jedes Handwerk in ſich führen ſoll, wollte auch ſchon Land rufen und Anker auswerfen, als mir einmal prächtige goldene Treſſen in die Hände fielen, wenn mich nicht glücklicherweiſe der Meiſter darüber erwiſcht und mich auf den Pfad der Tugend, ſogar bei den Haaren, zurückgeriſſen hätte.

4.

Je älter ich ward, je mehr Luſt verſpürte ich zu einem wunderbaren Lebenswandel in mir. War unzufrieden, daß es den einen Tag wie den andern herging, und nur ſehr ſelten Trinkgelder einliefen. Ich ſuchte zwar aus meinem Stande ſo viel zu machen, als mir nur möglich war, denn ich ſprach Jedermann an, ſobald ich auch nur eine Beſtellung hatte; aber es gerieth mir nicht immer, denn oft ward ich ausgeſcholten; woran mich aber bald gewöhnte.

Was mich noch verdroß, war, daß alle Menſchen über mein Handwerk ſpotteten, denn wenn ich einmal zu Biere ging, wobei mir immer mit Schinken und andern Leckerbiſſen aufwarten ließ, ward ich von allen anweſenden Gäſten herumgenommen und dermaßen tribulirt, daß ich oft aus den Eßwaaren den Wohlgeſchmack gar nicht herausſchmecken konnte, ſondern nur in der Eil Alles hinunterſchluckte. Was mich ſehr verdroß.

Ich klagte dem Meiſter meine Noth, der mich ermahnte, keinen Anſtoß daran zu nehmen, weil das einmal eine hergebrachte Gewohnheit ſey; die Leute ließen ſich von der Religion und ihren herkömmlichen Sitten nicht gern etwas ſchmälern. Die Juden würden ja noch mehr verfolgt, oft ſey es nur Neid, der aus den Leuten ſpreche; ich ſolle nur tapfer darauf antworten.

5.

Ich hatte die Lehrjahre überſtanden, und glaubte nun ein ganzer Kerl zu ſeyn; aber nun ging mein Leiden unter den übrigen Handwerksburſchen erſt an. Da war Keiner, der nicht den neuen Geſellen vexirt hätte, um ſeinen Verſtand an mir zu beweiſen; ja es geſchah wohl zuweilen, daß ſie ſogar Händel ſuchten. Ich trachtete gewöhnlich, mich durch eine glückliche Flucht zu retten. Mein Meiſter führte mir meine Zaghaftigkeit zu Gemüthe, und ſagte etwas unfreundlich: Lumpenhund! (NB. Muß lachen, wenn ich daran gedenke, daß ich jetzt ein Kaiſer bin.) alſo: Lumpenhund! haſt Du denn keinen Witz, keine Einfälle? Iſt Dir der Verſtand denn ganz verregnet, daß Du Alles ſo auf Dir ſitzen läſſeſt?

Nun ging wieder in's Wirthshaus und nahm mir feſt vor, gewiß etwas Tüchtiges und Geſalzenes aus meinem Munde hören zu laſſen. Kaum war ich hineingetreten, ſo nahm richtig die Schrauberei wieder ihren Anfang; ſonderlich thaten ſich zwei Leinwebergeſellen hervor. Nun überlegte ich meinen Spruch eine kleine Weile (denn man ſoll nie auf's Gerathewohl ſprechen, wenn der Himmel uns auch noch ſo große Weisheit verliehen hat), und nach einiger Ueberlegung fuhr ich ſo heraus: Ihr erzdummen Eſel! Ihr unterſteht Euch, über einen Schneider zu ſpotten, da Ihr ſelber doch nur Leinweber ſeyd?

6.

Alle Gäſte lachten über meinen Einfall ſo laut, daß man es gemächlich über die Gaſſe hören konnte; ich war in meinem Herzen mit dem Gefühl zufrieden, daß ich es ihnen reichlich vergolten hätte und verblieb über meinen Sieg ſo ziemlich beſcheiden, ob es mir gleich etwas ſauer ward; denn es war in meinem Leben das erſte Mal, daß ich meinem Witze ſo den Zügel ſchießen ließ, hatte auch nicht erwartet, daß mein bischen Mutterwitz einen ſo gütigen, aufmunternden Beifall finden würde; aber es waren noch mehr Leinweber zugegen, die plötzlich zu den Prügeln griffen, da ſie keinen Verſtand bei der Hand hatten. Das zog mir zu Gemüthe und entwich eiligſt, worauf ich dann zum Meiſter kam, und ſagte: Mein Witz bekömmt mir noch ſchlechter, ſo daß ich ſogar, ohne mein Bier auszutrinken, habe davon laufen müſſen. Das iſt hier ein übler, ungeſunder Ort, ich will mich auf die Wanderſchaft begeben, vielleicht, daß es mir in andern Gegenden beſſer geht.

Der Meiſter war mit meinem Entſchluß zufrieden; ich nahm von den Eltern Abſchied und begab mich unverdroſſen auf die Wanderſchaft.

7.

Nun war ich auf der Wanderſchaft, von der ich oft ſo Vieles hatte erzählen hören. Es ereignete ſich, daß ich immer einen Fuß vor den andern ſetzen mußte, worauf jener wieder nicht der hinterſte ſeyn wollte, indem der andere voranlief und aus dieſem Wettſtreit war das Wandern zuſammengeſetzt. Im Anfange däuchte mir dieſe Uebung ganz luſtig und ich glaubte ſogar, ich würde hinter dem nächſten Hügel ſchon in ein ganz fremdes, wundervolles Land gerathen. Ich hatte dazumal noch gar keine Erfahrung, und ſtellte mir daher vor, wie leicht es mir fallen müſſe, binnen Kurzem ein großer und wohl vornehmer Mann zu werden. Ja, mein geliebter Leſer, es koſtet manche Künſte, ehe man es nur dahin bringt, Graf oder Herzog zu werden, wie du im Verlaufe meiner Begebenheiten gewahr werden ſollſt.

Bald ging mir der Proviant aus, das Reiſegeld nahm ab und mußte nun die Künſte treiben, in denen die meiſten Handwerksburſche wohl bewandert ſind. Das ging noch an. Aber nach einigen Tagereiſen gerieth ich in eine fürchterliche Wüſte, die ſo einſam war, daß ich auch nicht einen einzigen Menſchen darin antraf.

8.

Hatte mir unter einer Wüſte immer ganz etwas Anderes vorgeſtellt, als was mir jetzt vor der Naſe lag; denn das war eben nichts Beſſeres, als ein Wald. Ich konnte den großen Weg nicht wieder finden, dabei auch keinen Menſchen, kein Haus, kein Dorf. Ich dachte anfangs, daß das auch mit zum Reiſen gehöre; da aber endlich der Hunger allzuſehr überhand nahm, wurde ich meines Irrthums gewahr. Ich hatte mich nämlich verirrt, und lief bald links, bald rechts, wobei mir die Knie vor Furcht zitterten; auch rief ich um Hülfe, aber Alles vergebens. Wobei mich bis Dato noch darüber verwundere, daß ſich alle Menſchen ihre Häuſer und Städte von dieſer Wüſte ſo weit ab gebaut haben; vielleicht, daß ſie eben ſo vielen Abſcheu dagegen haben, als ich ſelber, und dem Hunger eben ſo gern aus dem Wege gehn.

Das wär' Alles noch zu ertragen geweſen; aber nun brach gar die finſtre Nacht herein. Darüber kam ich in großes Schrecken, und dazumal habe ich es eingeſehn, daß die Nacht wirklich keines Menſchen Freund iſt. Denn es dauerte nicht gar lange, ſo machten ſich Wölfe, Bären und dergleichen Creaturen in meiner Nähe etwas zu thun; im Grunde nur Vorwand, weil ſie mich freſſen wollten. Selber nichts zu beißen und zu brechen und noch dergleichen Zumuthungen. Sehr fatal!

Mußte in den Umſtänden auf einen Baum ſteigen, was ich ſonſt noch nie gethan hatte: aber die Löwen turnirten und lärmten um mich herum, daß ich mich dazu zu reſolviren genöthigt ſah. Sie kehrten ſich aber daran nicht, ſondern gingen insgeſammt mit Brummen und Zähneblöcken um meinen Baum herum. Wünſchte mir wieder, nur auf die gewöhnliche Art im Wirthshauſe vexirt zu werden, und hätte viel darum gegeben.

9.

Die Nacht über hatte ich in der That eine ſchlechte Schlafſtelle gehabt. Das Morgenroth brachte mir viele Freude, denn nun gingen die ungebetenen Gäſte wieder von meinem Baume weg. Ich ſtieg vom Baum herunter und ſah mich genöthigt, einige rohe Wurzeln zu frühſtücken, die mir nicht ſonderlich ſchmeckten. Ich lief umher und traf auch kein beſſer Mittagsbrod. Hätte mich geſchämt, wenn mich ein einziger Menſch hätte die rohen Wurzeln eſſen ſehn; aber bei ſo bewandten Umſtänden war von meiner Seite eben nichts anders zu thun. Ich verfluchte oft meine Auswanderung und meinen Stolz, daß ich in der Welt was Beſonderes hatte werden wollen: aber das war nun Alles zu ſpät.

10.

So bracht' ich noch zwei Tage zu, indem ich immer in meiner Wüſtenei herumreiſte. Ich glaube, daß ich an manche Stellen drei bis vier Mal hingekommen bin, weil, wie geſagt, kein Weg anzutreffen war, ſich auch alles Buſchwerk ſo gleich ſah, daß ich es nicht einmal wiſſen konnte. In der dritten Nacht war heller

Mondenſchein und ich retirirte mich wieder auf eine ſehr hohe Tanne. Als ich noch mein Unglück bejammerte, kamen zwei Kerls aus dem Dickicht, mit zwei geladenen Gewehren, die ſie nach mir hinzielten. Ei, wie hätte ich die Löwen lieber gemocht, als dieſe verruchten Mörder! War auch nicht verzagt, ſondern fing gar erbärmlich an zu ſchreien, und ſie möchten Mitleid haben u. ſ. w.; ich wäre ganz ohne mein Zuthun und unverhofft in dieſe Wüſtenei gerathen; ich ſey ein wandernder Schneidergeſell u. ſ. w.; ſie möchten ein Einſehen haben, und um Gotteswillen das liebe Schießen laſſen; ich ſey nicht der Mühe werth u. ſ. w.

Weil ſie die Abſicht hatten, Mörder zu ſeyn, kehrten ſie ſich an meine beweglichen Reden nicht, ſondern zielten mir mit den Röhren immer noch unter die Naſe. Der eine meinte, wenn ich Schätze bei mir hätte, ſollte ich ſie nur gutwillig herausgeben, denn ſie wären Straßenräuber, die ſich am liebſten in ſolchen Wüſten aufhielten, widrigenfalls wollten ſie mich wie einen Vogel von meiner Tanne herunter ſchießen, und mir nachher das Meinige mit Gewalt wegnehmen.

Erwiederte, daß mich ſchäme, nicht mehr als zwei baare Groſchen in meinem Vermögen zu haben, wenn ihnen damit gedient wäre, ſollten dieſe ihnen gern gegönnt ſeyn. Ich wüßte aber nicht weit von Polen einen vergrabenen Schatz, den ich ihnen anzeigen wollte, wenn ſie mir das Leben gönnen möchten. Ich ſey eigentlich aus dieſer Urſach von Wien abmarſchirt, um dieſen Schatz zu heben, den mir eine weiſe Frau angezeigt habe. Dieſen wollt' ich ihnen lieber gönnen, wenn ſie mir zur Vergeltung nur das Leben laſſen wollten.

II.

War Alles nicht wahr, mein hochgeehrter Leſer, ſondern 'ne verflucht fein ausgeſonnene Lüge von mir; es war eine Kopfarbeit, die ſich ſehn laſſen durfte, die ich da oben auf meiner Tanne nächtlicherweiſe vornahm. Beinahe wäre ich vor purem Zittern herabgefallen, mitten unter die Mörder hinein, wenn mich nicht die Vorſehung glücklicherweiſe zu etwas Beſſerm aufgehoben hätte.

Die Mörder glaubten meinen Worten, ſie ſagten, ich möchte herunterſteigen und ihnen den Weg weiſen. War contentirt und willigte ein, falls ſie mich nur aus der Wüſtenei hinausführen wollten. Das verſprachen ſie ihrerſeits auch, und ſomit ſtieg ich wirklich hinab.

Habe in meinem Leben nicht wieder Leute angetroffen, die nach einem Schatze ſo überaus begierig geweſen wären, als dieſe Mörder. Sie konnten mit Fragen kein Ende finden, und ich wußte ihnen immer wieder etwas Neues aufzuheften. Als wir eine Weile mit einander gegangen waren, war ich mit den Mördern ordentlicherweiſe bekannt und vertraut: ſie konnten ſich recht freundſchaftlich anſtellen, und ich hätt' es nimmermehr hinter ihnen geſucht, wenn ſie nicht vorher ſo tückiſcher Weiſe mit den Flinten nach mir gezielt hätten. Der einzige Umſtand war unſrer Freundſchaft im Wege.

Sie erkundigten ſich bei mir, wie und auf welche Art der Schatz gehoben werden müſſe. Ich erzählte ihnen darauf recht umſtändlich, wie es damit noch gar manche Bedenklichkeiten habe; denn es ſey nichts Kleines, einen unterirdiſchen Schatz zu heben, und die Geſpenſter, die ihn bewachten, hätten oft wunderbare Grillen. Die Kerls glaubten das Alles. Ich ſagte weiter, kein Eiſen dürfe dem Schatze nahe kommen, ſonſt verſinke er viele tauſend Klafter tief in die Erde hinein. Dies war nun mein Hauptkniff, auf den Alles ankam, und die dummen gutherzigen Mordbrenner ſchmiſſen nun auch ihre Gewehre, Säbel und grauſam langen Meſſer von ſich. Mir kam ein Grauſen bei dieſem Spektakel an, und doch war ich froh, daß ich ſie nur ſo weit hatte.

Unter dieſen künſtlichen Lügen waren wir nun wirklich aus der Wüſtenei heraus gekommen. Das Herz wurde mir leichter. Nicht weit davon lag ein Dorf vor uns, und nun dachte ich: jetzt iſt es Zeit, daß du von den böſen Buben loskommeſt! ſagte ihnen alſo, ſie ſollten ſich ein Herz faſſen, denn nicht weit von dem Dorfe wäre der Schatz vergraben.

Sie gingen noch hitziger nach dem Dorfe zu, als ich; aber als wir ganz nahe waren, fing ich aus vollem Halſe an, um Hülfe zu rufen; ich ſchrie Feuer und Mord und Gewalt, Alles durch einander. Darüber kamen die Leute zuſammen, weil ſie gern ſehn wollten, was da ſo ſchrie; die Mörder waren aber auch nicht dumm, ſie merkten, daß ſie mit einem klugen Vogel zu thun gehabt hatten, daß Alles nur Finten wären, ſie liefen weg und waren nur froh, daß ſie mit heiler Haut davon kamen.

Bin übrigens wohl der erſte Menſch, den Mörder aus einer Wüſtenei haben zurecht weiſen müſſen.

12.

Da ich nun meine Lebensgefahr überſtanden hatte, ließ ich es mir im Wirthshauſe tapfer ſchmecken. Das Eſſen bekam mir nach der langen Reiſe ſehr gut; auch gönnten mir's die Leute.

Es war mir zuwider, daß ich mich gezwungen ſah, meine Reiſe fortzuſetzen. Ich hatte auf Wüſten, Löwen, Mörder und Hunger nimmermehr gerechnet, konnte auch nicht wiſſen, ob mir mein Verſtand in der Noth immer ſo beiſtehn würde; denn, wie man zu ſagen pflegt, ſo iſt nicht alle Tage Sonntag. Ging alſo unter Herzklopfen weiter.

Es war auch wirklich ein miſerables Weſen; denn der Hunger mußte bei mir noch oft ſeine Rolle ſpielen. Endlich kam ich in Polen an.

Damit war mir auch nicht viel gedient; denn kein Meiſter wollte mir Arbeit geben. Endlich hörte ich von einem polniſchen Edelmanne, von dem mir die Leute ſagten, daß er ſich einen geſchickten Schneider zum Bedienten wünſche. Ich lief ſogleich zu ihm und er fragte mich, ob ich im Stande ſey, die Kleider nach der neueſten Mode zu machen. Ich ſchwur darauf und es war auch der Fall. Zur Probe mußte ich mir meine eigne Liverei machen: war mir herzlich lieb, denn mein Rock war ganz abgeriſſen.

13.

Der Baron hatte an meinen Kleidern nichts auszuſetzen, und ich merkte bald, daß ich ihm mit meiner Kunſt ſein ganzes Herz geſtohlen hatte; denn ich konnte von ihm verlangen, was ich nur wollte. Er war ein guter, unanſehnlicher Herr, der viel auf ſeine Kleider hielt.

Er ſchickte mich oft aus, um in der Nachbarſchaft etwas zu beſtellen, weil ich zu dergleichen Aufträgen ein ſonderbares Geſchick in mir verſpüren ließ. So kam ich einmal wieder, und will meinem Herrn die Antwort bringen, wie ich aber ſeine Thür aufmache, iſt er nicht in der Stube, ſondern ein großer Affe ſitzt in des Herrn Lehnſtuhl.

Erſt wollt' ich lachen, beſann mich aber eines Beſſern und fing an, mich zu fürchten. Lief ſpornſtreichs die Treppe hinunter und ſchrie nach meinem gnädigen Herrn. Die Bedienten fragten, ob ich unſinnig wäre, der Herr ſey in ſeiner Stube. Ich ging zurück, und der Baron war auch wirklich da. Ich war ganz verblüfft, wollte es ihm doch nicht auf den Kopf zuſagen, daß ein Affe in ſeinem Stuhle geſeſſen hätte, weil ich keine Zeugen aufführen konnte. War mir doch bedenklich.

14.

Ein andermal hatte ich für meinen Baron etwas eingekauft, und ſo wie ich mit meinem Paket in die Stube trete, ſpazirt ein großer, gewaltiger Löwe darin umher. Ich beſann mich nicht lange, ſondern lief mit großem Schreien wieder zurück und ſagte, daß oben ein großer Löwe in der Studirſtube ſey. Die Bedienten lachten und der eine ſagte: Wer weiß, was Ihr Narr da oben geſehn habt.

Nun iſt es mir nicht gegeben, lange Spaß zu verſtehn, ſagte daher mit dem größten Unwillen: Sakkerment! (vielleicht fuhr ich auch mit Sapperlot! heraus, wollte aber nicht bei'm Teufel fluchen, weil mir hier Alles ſo bedenklich ſchien,) werde doch wohl noch einen Löwen kennen, da müßte es ja ſchlimm mit mir ſtehn! haben ſie mich doch ſchon einmal freſſen wollen, ſo genau kenn' ich die Beſtien; werde ſie ja nicht mit einem Menſchen verwechſeln! Die Bedienten gaben mir nach, da ich ſo ungemein böſe wurde; der Koch erbot ſich endlich aus Mitleid, mich hinauf zu begleiten, weil ſie dachten, ich könnte am Ende wohl gar toll darüber werden. Der Koch mußte vorangehn, damit, wenn eins von uns gefreſſen würde, ihn das Schickſal dazu auserſehn hätte. Aber es kam beſſer, als ich dachte. Oben war Niemand weiter, als der Baron, der in ſeinem Zimmer auf und ab ging; kein Löwe zu ſehn oder zu hören.

Auf der einen Seite war mir's lieb, auf der andern aber auch gar nicht. Ich merkte nun wohl, daß mein Herr dieſe Verwandlungen anſtelle; aber damit war mir wenig gedient. Wenn ich ihm einmal ein Ding nicht recht machte, ſo könnte er wohl gar darauf verfallen, ſich in den leibhaftigen Teufel zu verſtellen, um mir ſo mit der beſten Manier den Hals umzudrehen, weil es nachher Niemand auf ihn bringen könnt

15.

Seit der Zeit ging ich ſehr ſauber und behende mit meinem Herrn um, weil ich nun wußte, daß ſo viele Beſtien in ihm verborgen lagen, die ſich bei der erſten Gelegenheit entwickeln könnten. Der Baron war aber nur deſto freundlicher. Ich that meine Dienſte ſehr pünktlich, weil es mir ſonſt übel gerathen wäre.

An einem Tage ließ mich der Edelmann zu ſich kommen und ſagte: Mein lieber Schneider, Du haſt Dich in meinem Hauſe immer gut verhalten, ich liebe Dich darum, wie ich nur meinen leiblichen Bruder lieben könnte.

Bedankte mich gar höflich und machte darüber ein tüchtiges Compliment, ſo, daß dem Baron über meine Freundlichkeit das Herz im Leibe lachte. Als ich das ſah, verſuchte ich's noch beſſer, ſo daß ich nach der Länge in die Stube fiel. Drauf nahm er mich in die Arme und ſagte mit thränenden Augen: Mein vielgeliebter Schneider! es iſt wahr, daß ein unvernünftiges Thier aus mir werden kann, zu welchem ich nur Luſt und Belieben trage. Alles dies macht dieſe kleine Wurzel, wenn ich nur daran rieche und den Namen eines Thiers ausſpreche, ſo wird alsbald daſſelbige aus mir. Wenn Du mir nun treu und redlich dienſt und Gefallen an dergleichen Kunſtſtücken haſt, ſo ſollſt Du ein Stück von dieſer Wurzel dermaleinſt, als eine Verehrung, von mir erhalten.

Ich hatte nur zu große Luſt dazu, und diente auch von dem Tage an noch eifriger, als zuvor.

16.

Der Baron ſchenkte mir bald darauf wirklich die Wurzel, und ich konnte kaum die Zeit erwarten, mein erſtes Probeſtück damit abzulegen. Ich ging alſo in den Wald und roch an meiner Wurzel, und verwandelte mich augenblicklich in einen kleinen, niedlichen Steineſel. Es war die erſte Kunſt, die ich trieb, und ich konnte mich nicht genug über meine Geſchicklichkeit verwundern.

Ich koſtete in der Einſamkeit das Gras und die Diſteln, die da herum wuchſen, und fand ſie alle von vortrefflichem Wohlgeſchmack. Mit dieſer Wurzel in der Taſche bot ich nun allen künftigen Wüſteneien und jedem Hunger Trotz. Sie war ſo gut, wie eine Penſion, oder eine Stelle als Akademicien.

Darüber kam's denn auch, daß ich wohl eine Stunde über gar keine Luſt verſpürte, wieder zum ordentlichen Menſchen zu werden. Kann man mehr als ſich ſatt eſſen? ſagte ich in Gedanken zu mir ſelber; warum, Tonerl, willſt du die Naſe immer ſo hoch tragen? Kannſt du nicht auch einmal mit deinem Stande zufrieden leben? — und fraß von Neuem in die herrlichen Diſteln hinein.

17.

Ich konnte mich, wie geſagt, aus meinem neuen Glücke nicht wieder herausfinden. Endlich zwang ich mich doch ein Bischen und roch an meiner Wurzel, und ward wieder zum Menſchen. Als ich ein Menſch geworden war, ſtachen mir die Diſteln im Leibe, die ich erſt mit ſo vielem Appetite gegeſſen hatte. Das kam daher, weil ich es ſonſt vorher noch nie verſucht hatte; denn jedes Ding erfordert ſeine Uebung.

Da das Kneifen gar nicht aufhören wollte, ſagte ich: Tonerl! biſt du nicht ein rechter Narr? Wo haſt du deinen Witz und Verſtand gelaſſen? Wirſt zum Schein und Spaß ein Eſel, und friſſeſt zum Angedenken ſo überaus wahrhaftige Diſteln in dich hinein! Muß denn eben Alles gefreſſen ſeyn? Kannſt du die Schönheiten der Welt mit keinem unintereſſirten Auge betrachten? — Und es iſt auch wohl ein großes Glück, nach dem du deine Lebenszeit über getrachtet haſt, ein Eſel zu werden! Sind das die Zauberkünſte alle?

Ich ſchämte mich vor mir ſelber; um mich zu zerſtreuen und Erholungs wegen verwandelte mich Augenblicks in eine Katze, und lief ſo nach Hauſe, nahm mich aber ſehr in Acht, unterwegs nicht die etwanigen Mäuſe wegzufangen. Der Appetit dazu verſagte mir wirklich nicht.

18.

Seitdem übte ich mich Tag für Tag, allerhand Thiere nach dem Leben und der Wahrheit zu repräſentiren, brachte es auch darin zu einer erſtaunenden Vollkommenheit; muß aber geſtehen, daß mir die vierfüßigen am beſten gelangen, und bin ungewiß, ob ſolches an der Wurzel oder an mir ſelber mag gelegen haben. Wenn ich mich eiligſt verwandeln wollte, verfiel ich gewöhnlich auf eine Maus, oder dergleichen kleines

Hausthier, mußte aber immer die Gedanken ein Bischen zuſammen haben, wenn ich zum Adler oder Löwen, in Summa, Raubthier werden wollte.

An einem Tage hatte er mich ausgeſchickt, und des verfluchten Sauſens wegen, verſpätete mich an demſelben Tage. In aller Unſchuld geh' ich nach Hauſe, und verwandle mich vor den Augen meines Herrn in einen kleinen Hund, um ihm ein unſchuldiges Vergnügen zu machen. Der Baron war über mein Wegbleiben böſe und machte ſich zu einem ungeſchlachteten Elephanten, worauf er ſo wild durch das Haus rumorte und tobte, auch mich gegen die Wände ſchmiß und mit dem Rüſſel ſchlug, daß ich nicht anders gedachte, als der jüngſte Tag ſey vielleicht unterwegs. Faßte einen kurzen Entſchluß, und lief gar aus dem Hauſe.

19.

Lief und lief in eins fort, und kam endlich gar an die See, wo ich ſtille ſtand, in Willens, auf ein Schiff zu warten und in irgend ein andres Königreich oder Land überzuſetzen, um da mein Heil beſſer zu verſuchen.

Ich hatte mich ſchon wieder zu einem Menſchen gemacht, um mit den Schiffern eine vernünftige Abrede zu nehmen; war aber vom Hunde her noch ziemlich müde auf den Beinen. Als ich noch wartete, kamen ein Kuppel Bediente von meinem vorigen Herrn angeſprengt, die mich aufjagen oder lieber gleich maſſakriren ſollten. Ich merkte den Vorſatz und war bald eine Fliege; denn es koſtete mich nur ein Wort und ein Riechen. So war ich in der Luft über den Narren und hörte, daß ſie mich umbringen wollten, im Fall ſie mich erwiſchen könnten.

Sogleich war ich wieder zum Schneider, da ſetzten ſie hinter mir her; aber ich war eben ſo geſchwind eine Fliege und nahm mich nur vor Schwalben und Sperlingen in Acht, daß ich nicht mitten unter meinen Kunſtſtücken weggeſchnappt würde.

Die Bedienten wußten gar nicht, was ſie denken ſollten, denn bald war ich wieder da, bald aber auch nicht; es war mir lächerlich, wenn ſie mich ſahen und hinter mir her jagten; dann war ich wieder weg; konnte aber als Fliege nicht lachen und mußte mir es alſo zwiſchen den Zähnen verbeißen.

So mußten die Bedienten unverrichteter Sachen wieder zurückreiten; denn ſie hatten mich nicht gefangen, ja nicht einmal maſſakrirt: worüber im Herzen ſehr kontentirt war.

20.

Da ich nun ſicher war, wurde ich wieder zum ordentlichen Schneider, weil ich ſo, wie geſagt, den Sperlingen weniger ausgeſetzt war, und ging wieder an das Seeufer. Da ſah ich über's Meer einen ungeheuern Vogel mit großen Krallen herüberſchweben, mit dem mir eine artige Anekdote begegnete.

Ich fing mich nämlich vor ſeinen Klauen an zu fürchten, ob ich gleich wieder ein großer Schneider war; verkroch mich daher und vermaskerirte mich gleichſam in eine kleine, unanſehnliche Maus, um nicht in Ungnaden vermerkt zu werden. Da half kein Privatſtand, keine Unbedeutendheit. Das fliegende Ungeheuer faßt mich (Maus) zwiſchen ſeinen Krallen und immer damit weg über's wüſte, wilde Meer, hoch in die Luft hinein.

Brauchte nun auf kein Schiff mehr zu warten, das iſt wohl wahr; aber ich ſtand vor Schwindeln die Seekrankheit oben in den himmliſchen Lüften aus. Ich war bange, mein Patron, unter deſſen Flügeln ich wohnte, würde mich in's Waſſer fallen laſſen, oder unterwegs verſpeiſen. Aber er ſchien nur am Fliegen einen Narren gefreſſen zu haben; denn das Ding hatte gar kein Ende.

21.

Endlich kamen wir an ein hohes Schloß, das viele Zierrathen hatte, da ſetzte mich der hohe Unbekannte auf den alleroberſten Gipfel nieder, und begab ſich von Neuem auf's Fliegen, ohne auch nur ein Trinkgeld von mir zu erwarten.

Ich blieb noch ein Weilchen Maus und ſtieg behende das ganze Schloß hinunter, bis auf den Boden; denn ich überlegte als Maus, daß ich als Menſch gewiß den Hals brechen würde. Nun war ich unten in dem Schloßhofe, wo Leute ſtanden; an ihrer Kleidung merkte ich, daß es Perſer waren, denn bei meinem ehemaligen Schneidermeiſter hatten Kupferſtiche von ihnen an den Wänden gehangen.

Sie wunderten ſich, wo ich herkäme; der König kam gelaufen, denn ſie erzählten, daß plötzlich ein fremder Menſch in einer unbekannten Kleidung da ſtehe. Der König fragte mich, wer ich ſey, ich ſcharrte und neigte, und konnte durchaus das Maul nicht halten, denn das Herz ſaß mir auf der Zunge; ich plauderte was durcheinander, bald ziſchend, bald miauend, und ſiehe da, es war das ſchönſte Perſiſch. Ich hatte kein Wort davon verſtanden, was ich erzählte; die übrigen Perſer hatten Alles begriffen und freuten ſich darüber. Eine wunderbare Gabe, die mir der Himmel da unverſehens mitgetheilt hatte. Ich redete den ganzen Tag; weiß aber bis dato noch nicht, was es geweſen iſt.

22.

Mein erſtes Beſtreben war nun dahin gerichtet, meine eigne perſiſche Sprache zu verſtehn, weil in der Beſorgniß ſtand, ich möchte endlich gar die menſchliche Vernunft darüber verlieren, wenn ich Tag für Tag ſo viele Worte ohne Sinn redete. Uebte mich in der Sprache bei dieſer Gelegenheit, und ging in der Philoſophie augenſcheinlich rückwärts; verſpürte auch einige Neugier, zu erfahren, was ich den ganzen Tag wohl ſchwatzen möchte; denn das Maul ſtand mir wirklich nicht eine Minute ſtill. Lernte alſo aus Leibeskräften, und nahm jeden Tag ein Paar Stunden in der perſiſchen Landesſprache.

Bald brachte ich es dahin, daß ich mit Verſtand reden konnte, und wunderte mich bei der Gelegenheit oft über meine eigenen Einfälle; was mir nachher noch oft begegnet iſt.

Der König hatte von mir ſchon längſt erfahren (ohne daß ich es wußte), welcherlei Kunſtſtücke ich in meiner Gewalt beſäße; ich wurde daher überaus köſtlich gehalten. Man pflegte mich, man gab mir die größten Delikateſſen zu eſſen, die ſchönſten Weine zu trinken, Geld obenein und Hochachtung, in Summa, ich führte ein Leben, wie im Paradieſe; denn ich hatte nichts weiter dabei zu thun, als daß ich mich manchmal ein Bischen verwandelte. Nun hatte ich es doch durchgeſetzt, was ich mir von Kindesgebeinen an vorgenommen hatte.

O Ihr Sterblichen! ermüdet nur nicht zu früh in Euren Beſtrebungen, und bleibt auf halbem Wege ſtehn, ſo muß es Euch jederzeit gelingen; denn die Tugend dringt doch immer hindurch.

23.

Der König in Perſien liebte die Vögel beſonders, und ich ließ es mir daher angelegen ſeyn, mich oft als einen ſolchen zu präſentiren. An einem Tage befahl er mir, einen großen perſiſchen Vogel zu repräſentiren, den ich bis dahin noch niemals geſehen hatte; indeſſen that mir das faſt gar nichts zur Sache; ich machte es, und ſah ungemein ſchön aus. Der König fragte mich darauf, wie man dieſes Thier in meinem Vaterlande titulire? ich ſagte hierauf: daß es nichts anders als ein Nußknacker oder Nußbeißer wäre. Womit er denn auch zufrieden war.

24.

Dieſer König liebte die Künſte aus der Maaßen, er zog alle geſchickten Leute an ſeinen Hof; aber einen ſo wunderbaren Menſchen, wie ich war, hatte er noch nie geſehn. Wußte mich darum auch nach Würden zu ſchätzen und zu belohnen, maßen ich in meinem Hofdienſte anſehnlich dick wurde, daß auch ſelbſt die gemeinen Lakeyen einen Reſpekt vor mir hatten. Solche Conſtitution hatte mir immer gewünſcht, und mich bei meinem ehemaligen Handwerk am meiſten über die Dünnigkeit geärgert; nun aber war ich ordentlich ein Mann von Stande.

Der König ließ den benachbarten Kaiſer zu ſich invitiren, und ſchrieb ihm, daß er einen gar wunderbaren Menſchen und Künſtler an ſeinem Hofe habe, der ihm tauſend Ergötzlichkeiten verſchaffen würde. Ich hatte dafür geſorgt, daß ich mir eine große blecherne Büchſe hatte machen laſſen, womit ich immer herumging, wenn ich ein Kunſtſtück gemacht hatte. Erwartete alſo den türkiſchen Kaiſer mit vielem Wohlgefallen.

25.

Dieſer türkiſche Kaiſer kam nun wirklich an, und der König nahm ſich vor, ihm ganz außerordentliche Ehren zu erzeigen. Verließ ſich dabei vorzüglich auf meine raren Kunſtſtücke.

Auf den allergnädigſten Befehl meines Königs, mußten Trompeter und Pauker dem Kaiſer entgegenziehn, und ſo wie er herankam, wurde die kompleteſte Janitſcharenmuſik ausgemacht; dann wurden zugleich alle Kanonen abgefeuert, und als der König das hörte, rief er mir zu: Nun, Tonerl, halt' Dich in's Himmels Namen fertig! Ich merkte mir dieſe Worte ſehr gut und brauchte eben nicht viele Anſtalten zu treffen.

26.

Der Kaiſer kam an und mein König hatte ihn unter'm Arm, um ihn gleich nach dem Speiſeſaal zu führen. So wie der Kaiſer die Thür aufmachte, lag ich als ein ungeheurer Drache dahinter und ſpuckte ihm, jedoch manierlich, ein Bischen Feuer entgegen. Der Kaiſer trat zurück und wurde ganz blaß vor Entſetzen, was meinem Könige ſehr lieb war, daß er ihm ſo eine heimliche Freude hatte veranſtalten können; er ſagte hierauf: Geruhen Ew. kaiſerliche Majeſtät nur dreiſt voranzugehn, dieſer Drache thut Niemandem etwas, der ihm eine kleine Verehrung giebt. Der Kaiſer ſuchte in der größten Angſt ſeine Geldbörſe hervor; ich ſtellte mich ſogleich höflich auf meine zwei Hinterbeine und hielt ihm mit vieler zierlichen Reverenz meine Büchſe entgegen; er warf wirklich die Börſe hinein, worüber eine große Freude empfand; glaube, er hat es in der Angſt gethan; denn ich hatte nur auf ein Paar Goldſtücke gerechnet.

Die Majeſtäten ſetzten ſich zu Tiſche und ich blieb als Drache immer noch vor der Thüre liegen. Es wurde prächtig geſpeiſt; denn der perſiſche König hatte bei dieſer feierlichen Gelegenheit kein Geld angeſehen, wollte auch nicht am türkiſchen Hofe von ſich ſagen laſſen, daß er geizig ſey. Ich leckte mir als Drache oft das Maul, von wegen den delikaten Gerichten, die aufgetragen wurden, worüber die beiden Majeſtäten inſtändigſt zu lachen geruhten. Ich dachte immer: Lacht nur über mich, müßt Ihr mir doch jedes Lachen bezahlen.

27.

Bei Tiſche ſagte der Türke: Aber Ihro Majeſtät haben mir von einem wunderlichen, raren Menſchen geſchrieben, der ſich an Ihrem Hofe aufhielte; wo iſt derſelbe? Der König wies darauf lachend nach mir hin, und ſagte: Da liegt er vor der Thür, Ihnen aufzuwarten, als Drache. Worauf mich ſogleich zum Menſchen verwandelte, und dem Kaiſer die Hand küßte. Es gelang mir auch trefflich; denn ich wurde ſogleich an die delikate Tafel gezogen, und ließ es mir trefflich wohlſchmecken. Der Türke konnte in ſeiner Verwunderung über mich kein Ende finden. Als der König ihm aber gar ſagte, daß dieſes Kunſtſtück mit dem Drachen nicht mein einziges ſey, ſondern daß ich mich in jedes beliebige Thier verwandeln könne, ſchlug er gar die Hände über ſeinem Turban zuſammen, wie denn die Türken gewöhnlich zu tragen pflegen. Verwandelte mich auch auf Befehl ſogleich in einen Wolf, wieder in mich; dann in einen koſtbaren Vogel, deſſen Federn wie Gold und Edelgeſtein in der Sonne glänzten, ſetzte mich auf die Tafel und ſang ein liebliches Lied, zur ergötzlichen Verwunderung aller Anweſenden.

28.

Ich mußte in dieſer Zeit trefflich mit meinen Kunſttalenten herhalten, und war des Abends wacker müde, weil ich im Thierreich ſo viel zu thun hatte. Die hohen Majeſtäten ſtellten ſich zuweilen mit der Naturgeſchichte vor mir hin, und laſen die Beſchreibung eines jeden Thiers, wobei ich denn als Exemplar vor ihnen ſtehen mußte. Der Türke fand ein ſo großes Gefallen an meiner Wenigkeit, daß er mich meinem Könige für eine Menge türkiſcher Kleinodien abkaufen wollte; doch dieſer ſagte: Mein Herr Bruder, dieſer rare Menſch iſt meine einzige Ergötzlichkeit in meinen müßigen Stunden; auch gehört er mir gar nicht zu, ſondern er iſt völlig ſein eigner Herr; er iſt aus der Luft plötzlich herunter gekommen, ſo daß ich nur Gott danken muß, wenn es ihm noch länger wohlgefällig iſt, an meinem geringen Hofe vorlieb zu nehmen.

Dermaßen war mir bis dahin noch niemals geſchmeichelt worden; ich glaubte in meinem Sinn, der alleroberſte und fürnehmſte Künſtler in der ganzen Welt zu ſeyn. Ich blies das Geſicht auf und erwiederte: es gefalle mir noch an dieſem Hofe und gedenke alſo für's Erſte noch dorten zu verbleiben; worüber mir mein König die Hand drückte, dem Türken aber die Thränen in die Augen kamen; ſo lieb hatte er mich gewonnen. Reiſte auch bald nachher ab, nachdem er mir eine anſehnliche Verehrung zurückgelaſſen hatte.

29.

Ich war immer noch in meiner vollen Herrlichkeit, als ſich am Hofe ein fremder Künſtler anmelden ließ. Er gab vor, er komme aus Arabien und habe einen ſehr koſtbaren arabiſchen Stein bei ſich, mit dem er alle möglichen wilden Thiere ſo bannen könne, daß ſie ſich nicht aus der Stelle zu rühren vermöchten.

Es war mir ungelegen, daß mir Einer am Hofe in die Queere kommen ſollte, und ich lachte alſo nur darüber und gedachte, der andere Virtuoſe ſolle keine Gewalt über mich haben, da ich mich nur in die Thiere verſtellte. Ward aber leider bald das Gegentheil inne. Denn der König war voller Freude, daß ſich ein Künſtler von ganz andrer Sorte an ſeinem Hofe hatte melden laſſen, befahl uns Beiden ſogleich, unſre Künſte zu probiren. Um meiner Sache gewiß zu ſeyn, machte ich mich zu einem polniſchen Ochſen, in der Meinung, den Künſtler auf die Hörner zu nehmen und ihn in der Stube herumzutragen, daß ſeine Kunſt zu Schanden würde. Der wiſchte aber mit ſeinem Steine hervor, und bannte mich von Stund' an ſo feſt, daß ich mich nicht von der Stelle rühren konnte.

30.

Ich war ſehr böſe, daß der Stein ſo viele Gewalt über mich hatte. Der König rief endlich: Ihr Künſtler, von einander! Sogleich nahm er den Bannſtein zurück, und nun war ich erſt meiner Glieder wieder mächtig.

Ich machte dem Könige recht ſchiefe Geſichter, und hätte den Fremden gern umbringen mögen; denn ich merkte, daß ihm der König ſchon mehr zugethan war, als mir ſelber. Der König ſagte: Künſtler! ich will Euch Beide an meinem Hofe behalten, mit einem gleichen Gehalte, aber keiner muß dem andern zuwider ſeyn, ſondern Ihr müßt nur immer fleißig dahin trachten, wie Ihr mir die Zeit vertreiben wollt. Das iſt Euer Hauptaugenmerk, und darum laßt nur allen Neid und Zwieſpalt, denn das iſt mir zuwider.

Wir verſprachen es dem Könige und ergötzten ihn auch wirklich unverdroſſen.

31.

Es war nun an dem, daß der König ein großes und koſtbares Feſt geben wollte, wozu alle Miniſter und auch die fremden Geſandten eingeladen wurden. Uns Beiden war vorher aufgegeben, die Fremden vollkommen zu erluſtiren, wenn ſie erſchienen wären. Wir thaten es aus allen Kräften, und als die Tafel aufgehoben war, verfügten ſich Alle in den herrlichen Schloßgarten. Auch hier verwandelte ich mich in unterſchiedliche Thiere und wurde dann gebannt; auch wurde ich zu einem ſchönen Pudel, auf dem der Zauberer herumritt. Alle Menſchen geſtanden, daß ſie noch nie dergleichen geſehn hätten.

Unter andern Denkwürdigkeiten machte ich mich zum Adler und nahm dem oberſten Staatsminiſter die

Perücke vom Kopf, mit der ich in der Luft auf eine artliche Weiſe ſpielte, ſie mir auch ſelber auf meinen Adlerskopf ſetzte, und ſo hin und her flog, worüber ein lautes allgemeines Lachen entſtanden, ſo, daß ſich der König, ſo wie die Uebrigen, gewiß rechtſchaffen von ihren Regierungsgeſchäften erholten.

32.

An dem Tage löſte aus meiner Kunſt ſehr vieles Geld; denn ich ſprach den Herren mit meiner Büchſe gar fleißig zu. Der Zauberer wurde darüber neidiſch und eiferſüchtig, was ich aber nicht gleich gewahr wurde.

Verwandelte mich in aller Unſchuld in ein wildes Schwein, um die Hofluſtbarkeiten fortzuſetzen; der neidiſche Künſtler bannte mich, wie immer geſchehen war, nahm aber zum Ueberfluß einen derben Knittel, womit er dermaßen auf mich zuſchlug, daß ich faſt alle Beſinnung verlor.

Lag noch in Ohnmacht und hörte, wie der ganze Hof über mich lachte. Die Wahrheit geht mir nur über Alles, ſonſt würde dergleichen Abenteuer lieber verheimlichen. Der König inſonderheit wollte ſich vor Lachen beinahe ausſchütten; kurz, es war Keiner, der an meinem Unglücke nicht eine innige Ergötzlichkeit genoſſen hätte.

Ich ſahe, daß der Fremde dadurch noch beliebter ward, wurde augenblicklich dadurch und durch die empfangenen Prügel disguſtirt, verwandelte mich in eine Fliege und flog nach dem türkiſchen Hof, wo der Kaiſer meines Umgangs ſo gern hatte theilhaftig werden wollen.

33.

Des türkiſchen Kaiſers Freude läßt ſich durchaus nicht beſchreiben, als er hörte, daß ich mich nun an ſeinem Hofe aufhalten wollte. Er fiel mir um den Hals, und kreuzigte und ſegnete ſich vor lauter Entzücken. Mir war es lieb, daß er von meiner Perſon ſo viel hielt.

Er ſchenkte mir ſogleich eine Equipage, damit ich beſtändig um ihn ſeyn könnte, ohne ſo viel zu Fuß zu laufen. Da es ſo weit gekommen war, mußte ich ihn in meinem Wagen auf ſeinen Spazierfahrten, Reiſen und Jagden begleiten, damit ich ihn gleich erluſtigen könnte, ſobald es ihm nur in den Sinn käme. Ich war mit allen dieſen Einrichtungen ſehr zufrieden.

Nach einiger Zeit wurde beſchloſſen, eine große Jagd einzurichten, zu der ich ebenfalls eingeladen wurde. Unterwegs vexirte ich die Bedienten auf eine ziemlich ſinnreiche Art, indem ich mich bald in einen Vogel, bald in ein wildes Thier verkleidete, und ſie ſo erſchreckte.

Auf der Jagd ſelbſt hatte kein ſonderliches Glück, welches daher kam, daß ich mit meinem Gewehre immer weit daneben ſchoß, worüber auch viele Sticheleien von den Bedienten aushalten mußte. Dies ging mir durch die Seele, weil von jeher auf meine Ehre gehalten habe. Der Kaiſer verlangte, ich ſollte mich als Menſch davon machen und lieber als ein Thier erſcheinen, weil er mich ſo lieber leiden mochte. Gehorſamte auch augenblicklich, und lief als ein Bär im Walde unter den übrigen Thieren herum.

Meine Bereitwilligkeit hätte beinahe zu meinem größten Unglücke ausſchlagen können; denn ein Bedienter, der mir nicht ſonderlich gewogen war, zielte nach mir, und ich hörte die Kugel dicht vor meinen Ohren vorbei ſauſen. Das war ein Schreck!

War auch nicht faul, ſondern ging gleich in meiner eigenen Perſon zum Kaiſer und klagte ihm dieſe Niederträchtigkeit. Er war erſchrecklich ungehalten; der Bediente gab vor, er hätte gar nicht nach mir geſchoſſen, es ſey unbekannterweiſe geſchehn, und es ſey nur einem veritabeln Bären zugedacht geweſen. Mußte mich mit dieſer kahlen Ausflucht zufrieden ſtellen, weil es ihm nicht beweiſen konnte.

Seitdem wurde etwas bange, mich zu verändern. Der Kaiſer befahl aber, daß Niemand von ſeinen Bedienten ſchießen ſollte, er wollte es allein verrichten; ſollte ſich auch Keiner unterſtehn, nur geladen Gewehr zu führen. Worauf mir wieder etwas ein Herz faſſete.

34.

Ich machte mich nun zu einem Wolf und ſpazierte ſo in den grünen Wald hinein. Es war in der That ein angenehmes Wetter, und von jeher bin für ſchöne Natur empfindlich geweſen. Dachte aber auch daran, nicht blos ſo müßig herum zu laufen, ſondern Nutzen zu ſtiften; trieb alſo alle erſchreckten Thiere im Walde meinem gnädigſten Kaiſer entgegen, daß er ſie deſto beſſer ſchießen konnte. Die Aufmerkſamkeit wurde gut vermerkt und ſo der ganze Tag zugebracht.

Auf dem Rückwege neckte die Bedienten wieder in unterſchiedlichen Geſtalten, weshalb mir auch faſt alle ziemlich aufſäßig wurden. Doch macht ſich ein Mann meines Gleichen niemals etwas daraus, was dergleichen gemeine Bedienten von ihm denken mögen.

35.

Es iſt eine Einrichtung des Schickſals, daß die größte Herrlichkeit des Menſchen niemalen allzu lange dauert; und das war auch leider mit mir der Fall. War ſo hübſch dick geworden und mußte bald wieder um ſo Vieles rückwärts kommen.

Der Kaiſer gab allen ſeinen Bedienten, worunter ich mich diesmal auch mit zählen ließ, einen großen Schmaus. Da war an Wein und allen Eßwaaren ein großer Ueberfluß. Wir ließen es uns Alle herrlich ſchmecken, ſonderlich ich, der ich mich in dieſer Geſellſchaft für den Vornehmſten hielt. Es kam bald dahin, daß ſo gut, wie beſoffen war, worauf mich denn ſo gemein machte, unter dieſen ſchlechten Bedienten mit meiner Wurzel allerhand Kunſtſtücke anzuſtellen. Hätte es dazumal wohl ſchon überdrüßig ſeyn können.

Die Canaillen merkten ſich die Wurzel und als ich nachher in einen tiefen Schlaf verfiel (hatte kaum noch ſo viel Beſinnung, mich wieder zum Menſchen zu machen), nahm mir einer von dieſen Schurken die Wurzel heimlich weg und warf ſie in's Waſſer. Lieſen darauf nach Hauſe und ließen mich im Wirthshauſe ſchlafen.

36.

Ich erwachte erſt am folgenden Mittag und erſchrak, daß es ſchon ſo ſpät ſey, und daß ich meinen Kaiſer in ſo langer Zeit nicht geſehen hatte. Ich ging nun ſogleich an den Hof.

Man ſaß ſchon bei der Tafel und der Kaiſer hatte ſchon viele Künſte von mir wollen machen laſſen, deshalb war er ungehalten, als ich ſo ſpät erſchien. Ich ſollte gleich ein Pferd werden, und war auch willig und bereit dazu; aber ich mochte mich abarbeiten, wie ich wollte, es half nichts, ich blieb immer nur ein Menſch. Erſt ſah ich mich an, dachte, wäre noch beſoffen; da ich aber an meinen Füßen deutlich die Schnallen ſah, blieb mir kein Zweifel übrig. Quälte mich von Neuem, aber es wollte durchaus nichts aus mir werden.

Ich ſuchte in der Taſche, und nun merkte ich, daß mir die Wurzel fehlte. O wie fing ich an zu heulen und zu ſchreien! Der Kaiſer glaubte erſt, das ſollte eine Kunſt vorſtellen, und ſagte: es wäre gut, ich ſollte mich nun aber auch ſputen und ein Pferd werden. Worauf ihm denn mein Anliegen entdeckte, daß mir meine Wurzel geſtohlen wäre, und fing von Neuem an zu heulen. Nun aber erſchrak er und wurde ungehalten. Ich wußte nicht, wo mir der Kopf ſtand, da ich nicht zum Thier werden konnte.

Einer am Hofe, der mich immer mit Neid angeſehn hatte, ſagte: meine ganze Kunſt ſey gewiß nur eitel Blendwerk geweſen und das mit der Wurzel ein leeres Vorgeben. Meine Zeit ſey nun aus und ich könne darum nichts mehr machen.

Der Kaiſer glaubte, was der Eſel ſagte, und wurde ſehr ergrimmt über mich, daß ich mich bisher unterſtanden hätte, ihm einen blauen Dunſt vorzumachen, und daß nichts hinter mir ſey. Er ſagte mir alſo ohne Weiteres, ich möchte mich aus ſeinem Schloſſe fortſcheeren und ihm nie wieder unter die Augen kommen. Mit welchen Worten er fortging.

Die Bedienten warfen mich lachend zur Thür hinaus; der Thürhüter ergriff ſogar die Peitſche, womit er mir meinen Abſchied gab, und ſo gelangte ich Unglückſeliger aus der Türkei, die ich mit keinem Auge wieder zu ſehen wünſchte.

Ende des erſten Abſchnitts.

Zweiter Abſchnitt.

1.

So war mein großes Glück zu Schanden geworden und Alles verloren. Ich konnte mich lange nicht darein finden, als ich ſo unverhoffterweiſe aus der Türkei war verbannt worden. Oft glaubte ich, wenn ich Seelenerfahrungskunde überlegte, alle dieſe Uebernatürlichkeiten wären nur ein natürlicher Traum geweſen, und gewiß iſt die Natur an tauſend Dingen reich, die ganz natürlich ſind, und bei denen dem Beobachter doch der Verſtand ſtille ſteht. So überlegte ich es nun mit der Wurzel hin und her, und ihre wunderbare Kraft und Tugend kam mir manchmal ſogar poſſirlich vor. Ich verfiel oft auf den Idealismus und ſtellte mir vor, alle dieſe Wirklichkeit ſey nur meine überaus närriſche Einbildung; denn ich habe ſeitdem in Büchern geleſen, daß es wirklich Leute gegeben hat, die ganz allein für ſich in der Welt exiſtirt haben, und um die ſich alles Uebrige in der Welt nur ſo gleichſam in ihrer Einbildungskraft bewegt hat. Verfiel dazumal in dieſe gefährliche Irrlehre, und meinte, ich könnte vielleicht zu dieſer ſonderbaren Sekte gehören. Wenn ich denn aber wieder die Bäume um mich her anſah und meinen hungrigen Magen fühlte, ſo ſah ich wohl ein, daß ich Unrecht haben müſſe.

2.

Wanderte nun wieder auf gut Glück umher, und hatte dazumal alle Luſt zum Arbeiten verloren. Das kommt leicht, beſonders wenn man ſich, wie mir geſchehn war, durch das Künſtlerleben verwöhnt hat; ſo hatte ich mich auch in die Kunſt vernarrt, und darum kam mir mein Handwerk als was Gemeines vor. Es kam ſo weit mit mir, daß mich geradezu auf's Betteln legen mußte, um nur meinen Lebensunterhalt zu finden. Hatte bei dieſer Gelegenheit mancherlei Schwierigkeiten zu überſtehn.

So war ich bis nach Sibirien gekommen, wo es recht kalt iſt. Hier ward mir das Betteln zuwider, weil die Leute in den Gegenden ſehr grob ſind. Ich meldete mich alſo wieder bei den Schneidermeiſtern, in der Abſicht, mein Handwerk fortzuſetzen; aber keiner von allen wollte mir Arbeit geben. Daneben erfuhr ich (wie ich es auch wirklich ſah), daß man in dieſen Gegenden viele Pelze trug, die ich nicht zu nähen verſtand. Es geſchah der Kälte wegen. So kam ich in immer größre Noth. Dazu kam noch, daß man um die Zeit, von wegen eines Krieges, viele Soldaten aushob, ſo daß auch fürchtete, Rekrut werden zu müſſen, wogegen von meiner Geburt an eine große Furcht getragen. Wußte alſo unter dieſen Umſtänden nicht aus noch ein.

3.

So lief immer weiter in Sibirien hinein, und fiel endlich gar auf den Entſchluß, deſperat zu werden.

Doch beſann mich noch ein Weilchen, und nahm mir vor, das zu meiner letzten Zuflucht aufzuheben. Wohl tauſendmal zog ich Wurzeln aus und probirte daran, mich zu verwandeln; aber immer vergebens.

Ich kam eines Abends an ein Wirthshaus und war ſchon ſo müde, ſo daß ich unmöglich weiter gehn konnte. Ich meldete mich bei'm Wirthe, da ich aber vielleicht dermalen etwas Unanſehnliches in meinem äußern Anſehn hatte, ſo wollte er mich nicht aufnehmen, weil er ſagte, daß ſein ganzes Haus ſchon mit Gäſten beſetzt ſey. Ich hörte auch, wie ſie luſtig waren und mit den Kannen lärmten, welches mir einen doppelten Trieb verurſachte, hier einzukehren. Der Wirth war anfangs gar nicht gut auf mich zu ſprechen, ſo daß er ſo weit ging, mir die Thür vor der Naſe zuzuwerfen, worüber mich erzürnte, und in meinen Bitten noch dringender fortfuhr.

Er ließ ſich endlich erweichen, daß er mir eine Stelle auf der Ofenbank gönnen wollte, um dort in der Nacht auszuruhn. Ich ließ mir den Vorſchlag gefallen und folgte ihm in die Stube, wo mich an Branntwein und Bier dermaßen erlabte, daß ich nun in den Wirth drang, mir doch ein Bett zu verſchaffen, weil ich auf meiner Wanderſchaft ſeit lange dergleichen Bequemlichkeiten habe entbehren müſſen. Hieß mich einen groben Eſel nach dem andern, der nimmermehr zufrieden ſey, und hatte bei aller ſeiner Grobheit gewiſſermaßen Recht. Ich ſuchte einen andern Diskurs auf, und brachte auf's Tapet, daß ich ſchon der Favorit eines Königs und Kaiſers geweſen ſey, wodurch ich den Wirth in ein ziemliches Erſtaunen verſetzte, ſo daß er meiner Rede mit großer Begierde zuhörte.

Er fing nunmehr an, andre Saiten aufzuziehn, und geſtand, daß er noch ein Bett übrig habe, könne es aber keinem honetten Menſchen anbieten, weil die Kammer, worin es ſtehe, von einem Geſpenſte, in Geſtalt einer Katze beunruhigt wäre. Sagte darauf, ich wollte mit dem Geſpenſte ſchon fertig werden, wenn er mir nur das Bett wolle zukommen laſſen; ſey ſelbſt oft eine Katze geweſen und wiſſe alſo ein Wörtchen darüber mitzuſprechen; dürfe mich alſo nicht fürchten. Eine Katze ſey ein nothwendiges, gutes Hausthier, und dergleichen wunderliche und witzige Einfälle mehr, weil ich dachte, der Wirth ſage dergleichen nur, um mir bange zu machen. Da der Wirth meinen großen Muth ſah, brachte er mich auf die verdächtige Kammer.

4.

War im Grunde ſo dreiſt, weil ich feſt überzeugt war, es ſey kein Ernſt mit dem Geſpenſte; denn ſonſt hatte immer vor Geſpenſtern große Furcht; aber ich dachte, er wolle mir das Bett nicht in Ruhe gönnen.

Nun war ich allein und dachte an die Worte des Wirths, und da es in der Kammer wüſt und unordentlich ausſah, auch Nacht war, und Niemand weiter zugegen, ſo fing ſchon an, mich meine freche Redensart gereuen zu laſſen. Ueberdachte dann wieder, daß doch Aufklärung in der Welt ſey, die Geſpenſter abgeſchafft und dergleichen. War überhaupt nur für das Mittelalter die Einrichtung mit dem Aberglauben, um die rohen, einfältigen Leute zu lenken, und unſer Zeitalter iſt nun darüber weg. Habe auch jetzt in meinem Kaiſerthum eigene Leute angeſtellt, die täglich gegen den Aberglauben predigen müſſen und Bücher dagegen drucken (ein mühſames Geſchäft), um nur die lieben Unterthanen nicht gar in der angebornen Dummheit verwildern zu laſſen.

Alles das wurde mir aber dazumal gar übel verſalzen.

5.

Ich war noch immer allein auf meiner Stube und ließ ſich kein Geſpenſt, vielweniger eine Katze, hören oder ſehn. Darüber wurde mir immer mehr bange, und beſchloß endlich, zu Bett zu gehn. Richtete dieſen Vorſatz auch in's Werk, nachdem vorher gebetet und geſungen hatte. Ich ſchlief auch wirklich bald ein und ſchlief recht gut. Außer, daß ich nach einiger Zeit wieder aufwachte und vor meiner Thür ein Geraſſel, wie mit Ketten, vernahm. Gedachte anfangs, es möchte wohl die oft erwähnte Katze ſeyn; doch beruhigte mich wieder, indem mir vorſtellte, daß mir der Wirth oder ſeine Magd ohne Zweifel nur einen Schrecken veranſtalten wollten. Beruhigte mich damit und ſchlief wieder ein; denn ich konnte, wie ſchon geſagt, an Geſpenſter durchaus nicht glauben.

Schlief wieder ein, da hörte ich die Kammerthür ganz deutlich aufmachen; natürlich wachte ich auf, um nachzuſehn, wer da ſeyn könnte. Das war gut. Es war aber Niemand da; denn ich konnte mich ganz deutlich und genau umſehn, weil der Mond in der Nacht ſehr hell ſchien. Nun kam mir das Grauen von Neuem an, und ich glaube, daß dergleichen Umſtände Jedermann bedenklich ſcheinen würden, vollends wenn man ſchon vorher von einem Geſpenſt hat reden hören. Indem ich noch ſo nachdachte, kam wirklich eine große ſchwarze Katze zum Vorſchein, die ſich mit allerhand wunderlichen Geberden in der Stube auf und ab trieb; aber ſonſt nichts von Bedeutung vornahm.

Ich wollte mich von dergleichen Ceremonien nicht länger beunruhigen laſſen, weil gern ſchlafen wollte, mir auch Geſpenſter außerdem zuwider, ich nun auch noch vollends dachte, es ſey nichts weiter, als eine pur natürliche Katze. Derohalben machte keine großen Complimente, ſondern griff ohne weiteres zu meinem Stocke und damit über die Katze her. Weil ich glaubte, der Wirth habe ſie etwa mir zum Poſſen in die Kammer geſetzt.

Ich mochte dieſelbe Katze ohngefähr ein Vater Unſer lang geprügelt haben, als ſie ſich unvermutheter Weiſe auf die Hinterbeine ſtellte, und alsdann die ſteile Wand hinaufkletterte. War mir deſſen nicht verſehn, ob ich gleich ſelbſt als Katze ſonſt dergleichen Kunſtſtück gemacht hatte; denn bei den Krallen, die eine Katze in den Beinen hat, iſt dergleichen eben nichts Unnatürliches. Was nun aber geſchah, hatte ich niemals machen können. Ohne Umſtände eröffnete ſich nämlich mit großem Krachen die Decke der Stube, und mit einem fürchterlichen Brauſen fuhr die Katze hindurch.

Ich ſtand lange und wußte nicht, was ich denken ſollte; da aber die Stube wieder ordentlich zu war, wie vorhin, ſo legte mich wieder nieder und ſchlief weiter.

6.

Es war beſchieden, daß ich in dieſer Nacht noch einmal aufwachen ſollte; denn nach einer Stunde ohngefähr, ließ ſich derſelbe Lärmen von Neuem ſpüren. Ich ließ mich ſogleich munter werden, und ſiehe, es war Niemand anders wieder da, als die obenbemeldete ſchwarze Katze. War böſe, daß immer ſo im Schlafe turbirt ſeyn ſollte; aber da half kein Sauerſehn, denn die Katze fragte nichts darnach, ſondern machte im Gegentheil ein erſchreckliches Geraſſel und Gepraſſel, ſo daß man hätte denken können, die Welt ſolle einfallen.

Als ich ſo in den größten Aengſten lag, ſagte die Katze mit vernehmlicher Stimme: Fürchte Dich nicht, mein Freund. — Als ich nun gar dieſe Katze mit einer menſchlichen Stimme reden hörte, kroch ich vor Angſt unter die Decke des Betts und hielt mir mit Gewalt Augen und Ohren zu. Aber die Katze ſagte noch einmal: Fürchte Dich nicht, werthgeſchätzter Freund! worauf alsbald erwiederte: Da mag ſich der Teufel nicht fürchten! geh, ich will mit Dir nichts zu thun haben.

Ermannte mich doch und dachte innerlich, hinter der Katze möchte vielleicht ein Künſtler ſtecken, der eine wunderbare Wurzel, wie die meinige geweſen, in ſeiner Gewalt beſitze, fragte alſo ohne Umſtände: Wenn

Sie, werthgeſchätzter Herr Freund, ein Künſtler ſind, ſo geben Sie ſich nur augenblicklich zu erkennen; denn ich habe mich ehemals wohl auch von der Kunſt ernährt; ein Kamerad darf dem andern kein Leids zufügen; ſondern wollte im Gegentheil gebeten haben, mir lieber ein Stückchen Ihrer Wurzel zukommen zu laſſen, damit wieder mein altes Handwerk zu treiben im Stande bin, weil mir bis Dato nicht der gute Wille zur Arbeit mangelt, ſondern es mir nur am Handwerkszeuge gebricht, als welches einmal verloren hatte, da außer der Maaßen beſoffen war.

Die Katze machte große Augen, als dergleichen Rede führte. Was fabelſt Du, ſagte ſie, von einer Wurzel? Ich bin kein Künſtler, ſondern im Gegentheil ein höchſt unglückſeliges Geſpenſt, das nach Erlöſung ſchmachtet, die ich auf keine andre Art, als durch Deine Hülfe zu erlangen weiß. Biſt Du aber ein Künſtler, ſo iſt das deſto beſſer für Dich; glücklich iſt der Menſch, das weiß ich nun aus Erfahrung, der nicht als eine Katze umzugehn nöthig hat.

Habe immer bemerkt, daß kein Menſch recht mit ſeinem Stande zufrieden iſt, und dieſe Erfahrung beſtätigte ſich auch hier. Trachtete überhaupt von jeher dahin, auf meinen Reiſen meine Menſchenkenntniß zu vermehren, und wenn man ſo reiſt, ſind Reiſen einem jungen Menſchen überaus nützlich.

Ich mochte übrigens mit dem Erlöſen nichts zu thun haben, und ſagte es auch der Katze gerade heraus, daß das meines Amts nicht ſey, daß ich Niemand in ſein Handwerk pfuſchen wolle, und dergleichen mehr. Sey ein Menſch, der ſich von Jugend auf nicht auf dergleichen applizirt habe und könne in der Unwiſſenheit vielleicht Uebel nur ärger machen.

Die Katze, da ſie hörte, daß ich ihr ihre Bitte geradezu abſchlug, ſtellte ſich erbärmlich an und heulte und maute dermaaßen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, wurde alſo ebenfalls gerührt, und betheuerte, daß ich gerne dienen wollte, wenn es mir nur möglich ſey. Die Katze ſagte hierauf„ ich möchte ihr nur vertrauen, ſo wolle ſie mich glücklich machen: ſie wolle mir nämlich einen Schatz gönnen. Bedankte mich gar höflich für die gütige Geſinnung, und nahm die Nachtmütze ab, ihr mein ſchuldiges Compliment zu machen, wobei mich aber ſo verlauten ließ: Ja, traue doch der Henker irgend einem Eures Gelichters, ich weiß wohl, wie es oft mit dem Schätzeheben zugeht. Erſtens, iſt oft gar nichts dahinter, und ich habe manche ſaubere Geſchichte von den Betrügereien der Schatzgräber gehört; zweitens, bricht Eures Gleichen gern die Hälſe, wenn auch Schätze da ſind; denn ich weiß, das iſt Eure Paſſion; drittens, habe ich Sie, werthgeſchätzteſte Katze, vollends mit dem Knittel heimgeſucht, weil ich Ihren Stand als Geſpenſt nicht wußte, und dadurch ein grobes Verſehn gegen die Etikette und gute Lebensart begangen, was Sie mir gewiß wieder eintränken werden. Thut mir alſo leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Schatz zu heben, oder Ihre Erlöſung zu bewerkſtelligen.

Da die Katze merkte, daß ſie mit trocknem Maule wieder würde abziehen müſſen, fing ſie auf die kläglichſte Art an zu winſeln und ſich auf bewegliche Bitten zu legen. Sie verſicherte mir, daß ſie ein Geſpenſt ſey, das Ehre im Leibe habe und keine Tücke oder Bosheit hinter den Ohren; ſey ihr auch mit Halsbrechen gar nicht gedient, ſondern wünſche im Gegentheil nichts ſo ſehr, als mir nützlich ſeyn zu können, habe mir auch die Prügel vergeben, und wünſchte nur, als eine arme Seele im Grabe Ruhe zu haben und dergleichen; denn Irregehn ſey ihre Sache nicht, habe immer ein ſtilles, einfaches und häusliches Leben geliebt, ſich zwar immer die Fortdauer nach dem Tode gewünſcht, aber nicht gerade als Katze. Und was dergleichen Rednerkünſte mehr waren, die ſie vorbrachte, um mich zu bewegen.

Traute ihr immer noch nicht, weil ich weiß, daß Katzen falſche Thiere ſind, und machte ihr dieſen meinen Einwurf. Sie war aber gleich mit Antworten fertig und bat inſtändigſt, ich möchte mich nicht an ihr Aeußeres ſtoßen; denn das ſey nur Nebenſache, ſie ſey eigentlich ihrem wahren Stande und Herkommen nach, eine unglückliche Menſchenſeele, die mit einem Schatze zuſammenhänge und nur zur Ruhe komme, wenn dieſer fatale Schatz durch mich gehoben würde. Ich ſolle mich auf ihr Wort verlaſſen, daß mir kein Leids geſchehn würde.

Ich hatte vor, mit Schwatzen ſo lange die Zeit zuzubringen, bis in der Nähe ein Hahn krähe, oder der Morgen anbreche, weil ich alsdenn vor dem Geſpenſte ſicher war. Bat alſo, man möchte mir ſeine Geſchichte erzählen, wie dergleichen gebräuchlich ſey, und mir ſagen, wie man dazu gekommen ſey, im Tode keine Ruhe zu haben, und dergleichen. Die Katze, die aber wohl meine hinterliſtige Abſicht merken mochte, fing bitterlich an zu weinen und beſchwur mich von Neuem, wobei ſie zu Betheurung ihrer Unſchuld die Hand auf die Bruſt legte, in Summa, ſich ſo kläglich gebehrdete, daß ich zum Geſpenſte mehr Zutrauen faßte.

Verlangte alſo, ſie möchte mir nur einen Wechſel ausſtellen für meinen Hals, damit ich's doch Schwarz auf Weiß habe, daß ſie mir nichts thun wolle, und daß ſich bei der Hebung des Schatzes keine hölliſchen Heerſchaaren drein mengen dürften; ich ſey nicht für mich ſelber beſorgt, ſondern es ſchiene mir auch des Halſes wegen nothwendig, dergleichen Präkaution zu gebrauchen.

Hierauf machte die Katze einen hohen Buckel und fragte erboſt: ob ich ſie etwa gar zum Narren habe; wenn ich ſie erlöſen wolle, ſo ſolle ich ſie erlöſen, beſonders da es ein ſo leichtes Stück Arbeit ſey, ſonſt wolle ſie den großen Schatz einem Andern zuwenden. Es ſey weder Papier, noch Feder oder Dinte in der Kammer, und es mache viele Umſtände, den Wirth erſt zu wecken. Gebe mir außerdem ihr Wort, daß mir nichts geſchehn ſolle; ich müſſe wohl noch wenig mit Geſpenſtern umgegangen ſeyn, oder an wahre Galgenſtricke gerathen, daß ich ihnen nicht mehr Rechtſchaffenheit zutraue; ſey ſchon genug, daß Menſchen Spitzbuben wären, brauchte dergleichen nicht auch in der Geiſterwelt einzureißen; der Satan mit ſeinen Schaaren habe mit ihr durchaus nichts zu ſchaffen, ſie führe ein Privatleben und wäre im Grunde ſelig, das bischen Umgehen abgerechnet. Sie wolle mir die Hand darauf geben, daß mir nichts geſchehn ſolle. Mit Erzählen könne ſie ſich durchaus nicht abgeben.

Ich ließ mir die Hand geben und dachte immer, die unglückſelige Perſon würde kratzen; aber ſie behielt die Krallen inwendig, worauf mich denn in der Eile anzog und wirklich mitging.

7.

Wir gingen Beide über den Hof, die Katze voran, weil ich den Weg nach dem Schatze nicht wußte. Hinter dem Pferdeſtall mußte eine Axt aufheben und damit die Schwelle des Stalles loshauen. Es dauerte nicht lange, ſo kamen Funken von den wiederholten Schlägen, worauf denn immer muthig fortfuhr.

Nach einiger Zeit kam ein eherner, großer Topf zum Vorſchein, voll ſchöner, blanker Dukaten. Die Katze ſagte, ſie ſey nunmehr erlöſt, gab mir ein zuſammengelegtes Papier, und befahl mir, es ja nicht zu öffnen, weil ſonſt mein Glück ſogleich wieder verſchwinden würde. Darauf begab ich mich mit meinem Schatze hinweg, und hinter mir geſchah ein ſo heftiger Donnerſchlag, daß ich voller Schrecken zur Erden ſiel, dabei aber den Geldtopf in beiden Armen eingeklammert hielt. Kam glücklich damit in meine Kammer zurück, worauf mir denn alle Taſchen voll Dukaten ſteckte, den Topf ſelbſt aber im Bette verbarg. Am Morgen bezahlte ich meine Zeche und ging von dannen.

8.

Ich lebte nun auf eine prächtige Art; denn mein Geld belief ſich auf viele tauſend Thaler, ſo, daß ich nun von aller Noth gerettet war, auch mein Handwerk nicht wieder hervorzuſuchen brauchte. War alſo immer gutes Muths und verzehrte nach Herzensluſt. Wie mir denn überhaupt von je an ungern etwas habe abgehen laſſen, weil man ſich doch immer der Nächſte iſt.

Quälte mich nun nichts weiter, als die Neugier, was wohl in dem Papiere ſtecken möchte. Es fühlte ſich hart an, was darinnen war. Ich hatte aber doch nicht das Herz, es aufzumachen, weil mir die Drohung des Geiſtes immer noch im Sinne lag, ſah mich alſo genöthigt, anderweitig mit Eſſen und Trinken mein Gemüth zu zerſtreuen. In allen Widerwärtigkeiten des Lebens habe in den mancherlei Eßwaaren von jeher einen zuverläſſigen Troſt angetroffen, und die große Güte und Weisheit des Schöpfers immer bewundert. Wie es denn wohl gewiß iſt, daß ein gütiges Weſen über uns waltet, das uns auf unſern Wegen, wenn ſie auch manchmal etwas wunderlich laufen, der Glückſeligkeit entgegen führen will.

Die Neugier iſt ein großes Uebel. Als ich an einem Nachmittage durch eine ſchöne Gegend ging, und die Hände (wie es denn meine Gewohnheit iſt), in der Taſche trug, hatte ich, ohne es ſelber zu wiſſen, plötzlich das geheimnißvolle Papier auseinander gemacht. Da entſtand ein ſolches Donnern, Lärmen und Poltern in den Wolken, als wenn der ganze Himmel über mir einfallen wollte, und ſiehe da, alle mein ſchönes Geld war wieder verſchwunden.

9.

Ich wußte nun zwar, was in dem Papiere geweſen war; allein das konnte mich wenig tröſten, denn ich hatte nun nichts weiter, als ein kleines, blankes Steinchen in der Hand. Ich beſah es hin und her und weinte meine bittern Thränen.

Da war ich nun wieder ſo arm, als ich nur je geweſen war, und keine Ausſicht auf ein neues Glück. Verlor aber darum doch den Muth nicht, ſondern überließ mich ganz der Führung der Vorſehung, weil ich überzeugt war, daß ſie ſchon wieder auf eine andre und beſſere Art für mich ſorgen würde.

10.

War, wie ſchon gemeldet, ſehr mißvergnügt und wußte gar nicht, was nun in der Welt anfangen ſollte, ſo daß auch ſchier alle Hoffnung verlor und manchmal beſchloß, mich aufzuhängen. Gedachte wohl freilich manchmal, es müſſe wohl wieder anders und beſſer werden; indeſſen konnte ich es doch niemalen gewiß wiſſen.

Mußte alſo wieder Hunger und Kummer leiden; denn ohne Geld iſt man gewiß ein verlaſſener Menſch, und das Elend iſt um ſo empfindlicher, wenn man ſchon einmal die Freude des Wohlſtandes gekoſtet hat.

Ich dachte oft, in dem zurückgelaſſenen Steine müſſe vielleicht eine wunderbare, übernatürliche Kraft verborgen liegen, weil er doch von einem Geſpenſte herrühre, und gab mir deshalb alle Mühe, etwas dergleichen an ihm zu entdecken, wovon ich wieder mein Brod in Ruhe eſſen könnte. Ich glaube, es iſt faſt nichts in der Welt, worauf ich nicht in meinen damaligen Umſtänden verfallen wäre, weil einen großen Trieb in mir verſpürte, mich aus meiner gegenwärtigen Noth zu reißen. Mußte aber noch ziemlich lange darinnen verharren.

Damals gab mich ungemein mit Naturwiſſenſchaft ab, und legte mich vorzüglich auf die ſogenannte Experimentalphyſik. Ich machte unaufhörlich Verſuche, wozu der Stein doch in aller Welt zu brauchen ſey; bald wollte ich mich damit verwandeln, bald gedachte ich, er ſolle etwa andre Materialien in Gold verwandeln; aber er wollte ſich in der That zu nichts bequemen, ſo daß alle mein Studiren nur weggeworfene Zeit war. Ich wurde oft darüber böſe.

Damals habe ich eingeſehn, was für eine gute Sache die Wiſſenſchaften ſind, hatte nichts zu beißen und zu brechen, nichts auf und nichts im Leibe, meine Seele abgerechnet, die ich auch unermüdet beſchäftigte. Es kam ſo weit, daß ich wieder bettelte, wobei mich trefflich mit Lügen behelfen mußte, um die Leute nur in Mitleiden, Theilnahme, Menſchenliebe und dergleichen hinein zu bringen. Gab mich oft für einen Krüppel aus, oder einen Abgebrannten, that auch manchmal, als wenn ich nicht ſprechen könnte, welches mir recht leicht zu bewerkſtelligen war, da an manchen Orten überdies die Sprache nicht inne hatte. So hatte immer alle Hände voll zu thun, um mich nur ehrlich durch die Welt zu bringen.

Habe ſeitdem aber keine Katze vor Augen leiden können, was gewiß eine große pſychologiſche Merkwürdigkeit iſt, da ich ihnen vor dem Vorfalle mit dem Geſpenſte ordentlicherweiſe gut war. Aber ich war innerlich zu ſehr erboſt, daß ſo meine Schätze wieder verſchwunden waren, ob es gleich meine eigne Schuld war. Dachte aber oft, daß mir die Beſtie nur den Stein gar nicht hätte geben dürfen, ſo wäre mir auch das Unglück nicht begegnet.

Es iſt viel, daß ich bei meinen mancherlei Unglücksfällen kein einziges Mal in die eigentliche Verzweiflung gefallen bin. Aber ein großer Mann läßt ſich ſein Schickſal nicht anfechten, und von Kindheit an haben immer ſchon Spuren und Saamenkörner meiner jetzigen Größe in mir geſteckt.

Mußte mich damals mit Wünſchen und mit meiner Phantaſie begnügen, wenn ich manchmal großen Appetit zu delikaten Eßwaaren und Getränken hatte.

II.

Es kam aber die Zeit, wo ich die Kraft und Tugend des Steins erproben ſollte; denn es begab ſich, daß ich in eine wunderbare Gegend kam. Es war nämlich an einem Orte, an dem Ruinen eines ehemaligen Schloſſes ſtanden; die Berge waren wüſte und voller wilden Felſenſtücke. Wurde mir angſt und bange, als ich durch dieſe Gegend ging, und ich hatte noch niemals dergleichen geſehn. Wie wurde mir nun aber erſt, als ich oben auf dem Berggipfel allerhand wunderliche Geſtalten in den ſeltſamſten Poſituren wahrnahm, die ſprangen und tanzten, und ſich mit fürchterlichen Geberden umhertrieben. Es war nicht anders, als daß dieſe Perſonen Geſpenſter vorſtellen mußten, und da ich dies merkte, war ich in der vollkommenſten Angſt.

12.

Da ich mich ſo fürchtete, wollte ich an dieſen Creaturen die Gewalt meines Steins verſuchen, und ſiehe da, diesmal gelang mir's über meine Erwartung. Die Geſpenſter, die vorher ein großes Lärmen gemacht hatten, waren plötzlich ſtille und alle gebannt, daß ſie ſich nicht rühren konnten. Ich merkte gleich, daß der Stein dies Kunſtſtück gemacht habe, worüber eine große Freude empfand und überlegte, was es mir etwa für Nutzen bringen könne.

War noch etwas furchtſam, kletterte aber darnach mit einiger Mühe das Gebirge hinauf und befand mich nach einiger Zeit oben. Worauf ich die Geſpenſter in eigner Perſon beſichtigte und Figuren von allen möglichen Farben antraf. Es war mir eine große Freude, daß mir keiner von dieſen böſen Geiſtern etwas anhaben konnte, ſondern ſie ſich alle vielmehr vor mir fürchteten und entſetzten. War mir bis dahin noch nicht begegnet.

Da ich ſah, daß es ſo gut ablief, machte ich ſie wieder von ihrem Banne frei und erlaubte ihnen, die vorhin gehabten Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten fortzuſetzen. Worauf ſie denn für erlaubte Permiſſion dankten, und ihre unterbrochenen Quadrillen und engliſchen Tänze wieder anfingen.

13.

Ich fragte hierauf, was dieſe Feſtlichkeit zu bedeuten hätte, und warum ſie, da ſie doch, wie ich wohl ſehn könnte, Geſpenſter wären, ihre Zeit mit Tanzen und Springen zubrächten.

Einer, der der Aelteſte und Vernünftigſte unter ihnen ſchien, trat hervor und ſagte: Mein Herr, es ſcheint, Sie kommen aus einer fremden Gegend, und darum will ich Sie von Allem unterrichten. Sie haben einen Stein in Ihrer Gewalt, der uns zwingt, Alles zu thun, was Sie uns befehlen, und darum muß ich auch antworten, was ſonſt meine Art gar nicht iſt. Wir ſtehn, mit Erlaubniß zu ſagen, unter der Botmäßigkeit des weltbekannten Satans, ſonſt auch Teufel genannt; dieſer Unmenſch hat uns ſchon ſeit lange auf dies Gebirge zur Strafe hergebannt, und uns jährlich nur einen Tag vergönnt, an dem wir uns luſtig machen dürfen. Gerade heute iſt dieſer Mardi gras, und wenn es Ihnen ſonſt gefällig iſt, ſo dürfen Sie nur an unſerm Balle Theil nehmen.

Bedankte mich für die Höflichkeit des Geſpenſtes, ſagte aber auch zugleich, daß ich nie ein großer Tänzer geweſen, ſondern mich immer ohne dergleichen Freudensbezeugungen beholfen. Worauf ſie Alle bedauerten und verſicherten, Keiner unter ihnen, den ich aufgefordert, würde mir es abgeſchlagen haben.

Ich fing nun an, meine Kräfte und Talente zu fühlen, und ſagte: ich hoffte nun ſogar, den Teufel ſelbſt unter meine Botmäßigkeit zu bringen; worauf Jener antwortete, daß es mir mit dem Steine gar nicht fehlen könne.

14.

War alſo nicht langſam, ſondern fing an, den Satan zu beſchwören, der ſich auch ſogleich in Geſtalt eines gräßlichen Löwen einſtellte, und ſo fürchterlich brüllte, daß die Gebirge davon wiederhallten. Kümmerte mich aber nicht viel um ſein Brüllen. Fragte mich obbeſagter Teufel hierauf mit feurigen Blicken: ob ich geſonnen ſey, einen Contrakt mit ihm zu machen und mich ihm mit meinem leibeigenen Blute zu verſchreiben. Mußte lachen, ob es gleich der Satan war, und fragte ihn: ob er dächte, daß ich ein Narr ſey, daß er dergleichen Anerbieten ſich zu machen unterſtünde, da er ſchon überdies in meiner Gewalt ſey. Ich habe meine Oberherrſchaft über die Geiſter einer ſichern Katze zu danken, der ich einen kleinen Dienſt geleiſtet, worauf ſie ſich auf dieſe Art erkenntlich bezeigt.

15.

Ließ mich nun ohne weiteres Bedenken vom Satan ſelbſt zu einem vergrabenen Schatze führen, der in einem verfallenen Brunnen verborgen lag; ſelbigen mußte er in eigener Perſon holen und mir einhändigen. Hatte nunmehr noch größern Muth und deutete ihm an (dem Satan), er möchte ſich künftig nicht als Löwe zu mir bemühen, ſondern als ein ordentlicher, vernünftiger Menſch erſcheinen, falls ich darauf fallen ſollte, ihn zu zitiren. Worauf er mir die Hand geben mußte. Ging fort und war ſehr verdrüßlich, daß ich ihn ſo bezwungen hatte.

16.

Ging nun fort und hatte vermittelſt meiner dienſtbaren Geiſter niemalen Geldmangel; denn ſo oft ich wollte, ging ich aus und zitirte, und ließ mir Schätze holen. War ein bequemes Leben, und hatte es doch nunmehr wieder mit des Himmels Beiſtand durchgeſetzt, daß nicht zu arbeiten brauchte.

17.

Ich ſchaffte mir eine Kutſche, Pferde und Bedienten an, und reiſte immer in der Welt umher; allenthalben traktirte man mich wie einen großen Herrn, weil die Leute glaubten, ich ſey ein Graf, Miniſter oder dergleichen. War aber nichts dahinter, konnte aber gewahr werden, daß das Geld in dieſem irdiſchen Leben die Hauptſache ſey.

Damals ſtudirte alle Lebensmittel durch, die es nur gab; weil mir dieſer Zuſtand der Herrlichkeit etwas Neues war. War überaus vergnügt.

18.

Da ich nun ein bemittelter und wohlhabender Mann war, ſo ſchaffte mir auch einen Narren oder ſogenannten Hanswurſt an. Derſelbige Menſch mußte ſich immer dumm anſtellen; war aber im Grunde klüger, als ich. Er mußte auf nichts, als Narrenſtreiche denken, während ich meine ernſthaften Beſchäftigungen vornahm, damit ich mich nachher wieder erholen und zerſtreuen konnte. War dergleichen auch überaus nöthig, um am Ende nicht gar melancholiſch zu werden, als wozu in meinem Temperamente große Neigung verſpürte; noch mehr aber zum phlegmatiſchen.

19.

Damals gab ich mir auch einen andern Namen und nannte mich Tunelli, weil man mich in der Jugend immer Tonerle genannt hatte. Wurde gewiſſermaßen dick und fett, als wozu zweifelsohne die ſorgenfreie Lebensart Vieles beitrug, denn ließ mir gerne Eſſen und Trinken gut ſchmecken, und machte wohl 5 bis 6 Mahlzeiten des Tages, als welches ſehr geſund ſeyn ſoll; war aber doch niemalen dabei unmäßig.

Da ich ſah, daß es mir ſo gut bekam, machte ich immer mehr Aufwand. Wenn mein Geld verzehrt war, ließ ich mich mit meiner Kutſche ausfahren. Im Walde oder Feld ließ dann ſtill halten, mit dem Bedeuten, ſey geſonnen, mich ein wenig in der ſchönen Natur umzuſchauen, um die Gegend und dergleichen zu genießen. Mit dem Vorgeben ging ich dann bei Seite und zitirte ohne Umſtände den Teufel, der denn als ein Cavalier von vornehmem und vortrefflichem Anſehen erſchien und mir Diamanten und Juwelen überlieferte. Dieſe Kleinodien ſteckte ich behende zu mir, ſetzte mich in meine Kutſche und fuhr dann weiter.

20.

Nach einiger Zeit kam ich in eine große und wohl vornehme Stadt, die man mir auf meine Erkundigung Monopolis nannte. Ich ließ nach dem beſten Gaſthofe fragen, und ſtieg alſo mit allen meinen Bedienten im goldenen Drachen ab.

Der Wirth ſchien ein Mann von Verſtand und Bildung; befahl ihm alſo gleich, eine überaus delikate Mahlzeit anzurichten und mich ja in nichts zu vernachläßigen. Der Wirth machte viele Complimente, und verſprach ſeine Ergebenheit und unermüdeten Fleiß mit Herz und mit Mund.

Konnte die Zeit kaum erwarten, als ich mich auf meinem prächtigen Zimmer allein befand, bis das Eſſen fertig war. Ließ mir alſo unterdeß von meinem Harlekin einige wenige Narrenpoſſen in der Eil vormachen, die mich nicht ſonderlich ergötzten, weil nämlich hungrig war, obgleich ſich der Mann alle Mühe gab.

Endlich kam die Zeit und es wurde eine große Tafel ſervirt, voller überaus ſchöner Speiſen. Da ging mir das Herz auf und ich wurde wieder luſtig, ſo daß ich ordentlich zu ſcherzen begann. Denn es iſt immer meine Meinung geweſen, daß man gute Laune und Witz eigentlich für die Tiſchzeit aufheben müſſe, weil Beides außerdem weggeworfen iſt. Bat alſo den Wirth, er möchte ſich ohne Umſtände niederlaſſen und mit mir vorlieb nehmen. Der Wirth wäre über meine gütige Herablaſſung beinahe vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, weil er mich für einen Herzog oder dergleichen Creatur anſah. Ich aber fuhr fort in ihn zu dringen und erklärte ihm, ich ſey nichts weiter als ein reiſender Schneidergeſelle. Worauf der Wirth ſich ordentlich vor Freuden kreuzigte, daß ich ſo guten Humors ſey und aus vollem Halſe über meinen Einfall lachte, als wofür er es anſah. Ich ließ ihn endlich bei dem Gedanken, daß ich ein vornehmer Cavalier ſey, weil die Menſchen doch einmal an dieſen Vorurtheilen hängen.

Der Wirth ſetzte ſich endlich auf wiederholtes Bitten zu mir, weil immer lieber in Geſellſchaft ſpeiſe. Ich muß ſagen, er aß mit vielem Appetit. Der Narr mußte uns Beiden Narrenpoſſen machen, und ich war nicht der Einzige, der lachte, ſondern der Wirth auch, was mir lieb war; denn es bewies, daß der Narr gewiß gut und nicht zu verachten war.

Bei Tiſche kamen wir auf allerhand Materien zu reden. Der Wirth erzählte viel von der Beſchaffenheit des Orts und der Einwohner; von dem Geſchmack, der dort herrſche, Theater und dergleichen; ich gab aber nicht viel Acht, ſondern beſchäftigte mich gänzlich mit Speiſen. War mir aber doch lieb, daß einer in meiner Gegenwart was redete, damit der Geiſt, dem man nichts Beſſeres bieten kann, doch auch einige Nahrung bekäme.

So kam er auch auf den König des Landes zu ſprechen. Jetzt fing ich an Acht zu geben; denn es war auch kein Wunder, daß ich ſchon ſatt war. Hatten ſchon ſeit drei Stunden bei einander geſeſſen. Kriegte einen guten Einfall. Erkundigte mich nämlich, was denn der Herr des Landes wohl für ein Herr ſey, von was für Complexion, ob er gern eſſe, ob lieber Fleiſch oder Fiſche, ob er melancholiſch oder vergnügt ſey.

Merkte bei der Gelegenheit, daß der Wirth ein recht enthuſiaſtiſcher Patriot ſey; denn er ſtrich ſeinen Fürſten auf die allerbeſte Art heraus, ſo, daß ich wohl abnehmen konnte, wie glücklich ſich die Unterthanen eines ſolchen Landes vorkommen müſſen. Ich fragte den Wirth weiter, ob es dieſer König wohl ungnädig vermerken würde, wenn ich ihn unterthänigſt am folgenden Tage zu mir in's Wirthshaus an die Tafel bitten ließ. Der Wirth antwortete: der König würde es ſich gewiß zur Ehre ſchätzen, denn er ſey ſo populär, daß es ihm eine ordentliche Freude ſey, gemein zu ſeyn. Anbei liebe er Häuslichkeit und ſpreche gern Fremde, ſpare auch gern, würde alſo in allen Fällen mein Anerbieten gern annehmen.

Wer war froher, als ich. Schickte gleich meinen Jäger an Ihro Majeſtät, und ließ ihn am folgenden Tage, im Namen eines Wiener Cavaliers Tunelli, zum Eſſen bitten.

Der Jäger kam mit der Antwort zurück, daß der König ſo frei ſeyn würde, zu erſcheinen.

21.

Wie wunderlich iſt das Schickſal? Vor kurzem noch gebettelt, hatte nun einen anſehnlichen König zu Gaſte. Konnte kaum die Zeit erwarten, bis er kam.

Ich ließ eine Mittagstafel zubereiten, die ſich vor jedem Monarchen der Erde ſehn laſſen durfte. Der König kam in ſeiner Kutſche, und ich nahm mir die Freiheit, ihn ſelber aus ſeinem Wagen zu heben. Ich hatte es ſo eingerichtet, daß, ſo wie die Majeſtät in den Saal traten, ihm ſchon die Schüſſeln entgegen dampften; worüber Sie gnädigſt zu lächeln geruhten und eigenhändig Beifall klatſchten. Wurde dadurch ungemein zum Eſſen aufgemuntert und machte dem Könige dadurch doppelten Appetit.

Mußte erzählen, durch welche Länder ich gereiſt ſey, und ſprach daher von Polen, Perſien, Türkei und Sibirien. Verſchwieg aber meinen Stand und meine gehabten Avanturen weislich, weil es mir hätte zum Schaden gereichen können. Habe von jeher nach feiner Politik gehandelt, und mich in jeden Stand, mit dem ich umging, zu ſchicken gewußt.

Wir tranken auch ziemlich viel Weinflaſchen aus, und da kam mein König erſt recht in ſeine Laune hinein. Muß aber auch der Wahrheit die Ehre geben, daß ich es nicht an Witz gebrechen ließ, um meinen hohen Mitſpeiſenden zu unterhalten, welches er gnädigſt und mit vielem Lachen vermerkte. Glaube, war vor Ehre, Freude und Wein halb betrunken.

Ich erzählte dem Könige von einem ſchönen Berge, den ich vor der Stadt geſehn hatte, und der mir in Anſehung der Gegend und Ausſicht erſtaunlich gefiel. Der König war eben der Meinung, ſagte, er hätte ſchon viele Länder durchreiſt, habe aber keinen ſo ſchönen Berg angetroffen. Ob er ihn mir käuflich überlaſſen wolle? Der Regierende beſann ſich eine Weile und ſagte: es wäre um den Berg Schade. Ich glaubte, er weigere ſich nur aus Verſtellung, um einen beſſern Handel zu machen, wie es ſich nachher auch befand. Er wolle mir den Berg abtreten, ſagte er, daß ich mir ein prächtiges Schloß dort bauen könne, erlauben; aber es ſey ihm platt unmöglich, ihn unter zwei Millionen zu laſſen, das ſey der genauſte Preis, wovon er ſich keinen Pfennig könne abhandeln laſſen; dabei bedinge er ſich noch aus, daß nach meinem Tode oder Ableben der Berg an ſein Königreich zurückfallen müſſe.

Was waren mir zwei Millionen! — Wir gaben uns alſo die Hände, der Wirth ſchlug durch, und der Handel war gemacht.

Ich ließ die Kutſche anſpannen und fuhr noch mit dem Könige hinaus, um mein Grundſtück in Augenſchein zu nehmen. Als ich nüchtern geworden war, merkte ich doch, daß er mich angeführt hatte; denn der Berg war mir eigentlich für meine ſchönen zwei Millionen nur auf meine Lebenszeit geliehen. Der Wirth lachte auch und ſchüttelte den Kopf.

Was konnte ich dafür? Es war das erſte Mal, daß ich mit einem Könige einen Handel machte. Beſchloß, mich in der Zukunft beſſer in Acht zu nehmen.

22.

Ich baute ein prächtiges Schloß auf mein Gebirge hin, das mich auch über eine Million koſtete; denn ich ſah das Geld nicht viel an, weil mich im Fall der Noth immer auf den Teufel verließ. Hatte alſo in kurzer Zeit eine Menge Geld ausgegeben.

Als ſelbiges Schloß fertig war, nannte ich es Tunellenburg, mich ſelbſt aber den Grafen Tunelli. Will von den Feſtins ſchweigen, die bei der Einweihung veranſtaltet wurden; der Rede nicht erwähnen, die der Zimmermann oben auf dem Dache zu meinem Lobe hielt; die Gedichte übergehen, die zu meinem Beſten abgeſungen wurden. Alles das würde zu viel Eitelkeit von meiner Seite verrathen, wenn ich es weitläuftig beſchreiben wollte. Will nur ſo viel kürzlich melden, daß im ganzen Lande berühmt, ja beinah angebetet wurde. War auch kein Wunder, da ich ſo viel Geld bei mir verſpüren ließ.

Uebrigens ließ mir ſelber an nichts abgehn, ſpeiſte auch öfters bei oberwähntem Wirthe, weil er ein überaus geſchickter Koch war und wie geſagt, viele Bildung hatte. Das war jetzt ein ander Leben, als wie ich mich in tauſenderlei Thiere verwandeln mußte, um nur das liebe Brod zu haben, nach mir mußte ſchießen laſſen, von Raubvögeln über's Meer tragen und dergleichen Unannehmlichkeiten.

23.

Der König hatte mich ſchon einige Mal gefragt, warum ich mich nicht lieber verheirathete, als ein ſo einſames Leben führte?

Fiel mir ſelber auf's Herz, daß ich noch kein Mal in meinem Leben verliebt geweſen war. Rührte wahrſcheinlich daher, daß ich immer noch zu ſehr mit Nahrungsſorgen zu kämpfen gehabt.

Ich ſah gerade bei'm Könige aus dem Fenſter ſeines Schloſſes, als wir dieſen Diskurs führten. Indem ſo geht ein ſehr liebenswürdiges Frauenzimmer vorbei, und wie ich ſie anſah, war auch mein Herz bewegt (hatten ſchon geſpeiſt), meine Empfindungen wurden angeregt, mit einem Wort, ich wurde verliebt. Zeigte dem Könige das Mädchen und meinte, daß ich dieſe am liebſten zu meiner Gemahlin erwählen möchte. Der König gab mir ſeinen Beifall und ſagte, daß er ſie ſelber für ſchön erkenne. Er ſandte alſo in meinem Namen ſeinen Kammerhuſaren hinunter, der ſie einladen mußte, auf's Palais hinauf zu kommen, weil ſie ein Cavalier ſprechen wolle.

Das Mädchen war aber kurz angebunden, ſagte, ſie habe auf dem Schloſſe nichts zu ſuchen, ſie kenne ſchon den Herrn König, und ſey nicht eine von denjenigen, und dergleichen Redensarten mehr; worauf ſie denn ihren Weg fortſetzte. Ich war erſchrocken und bange, ich möchte ſie gänzlich aus den Augen verlieren, ſchrie und heulte vor Liebe im Fenſter, daß es den König zu Thränen rührte. Umarmte mich weinend und ſuchte mich zu beruhigen, ſchickte auch alsbald zwölf Mann Wache aus, die das widerſpenſtige Mädchen mit Gewalt in's Schloß bringen mußten.

Sie zitterte und bebte und war ſich nichts Guts verſehn, ward dadurch in meinen Augen noch viel liebenswürdiger. Es war mir immer die größte Freude, wenn Leute vor mir zitterten und ich ihnen nachher vergab und nichts that. So glaubte meine Geliebte auch, ſie würde ihr junges Leben im Schloſſe einbüßen müſſen und fiel daher aus den Wolken, als ich ihr in den beweglichſten Ausdrücken meine Liebe und Anbetung ihrer Schönheit geſtand. Sie war ganz verſteinert. Ich und der König freuten uns ſo ſehr darüber, daß wir laut lachen mußten.

Sie ſagte, ſie ſey nur die Tochter eines Kaufmanns und verdiene eine ſo hohe Ehre nicht. Antwortete ihr galanter Weiſe: die Schönheit ſey die einzig wahre Beherrſcherin der Erde, und wahre feurige Liebe, wie die meinige, mache alle Stände gleich; ſolle mich demnach nur aus vollem Herzen lieben, und ſie ſey dann faſt eben ſo viel, als ich ſelber. Könne nicht ohne ſie leben, möchte alſo ohne weitere Umſtände mein Leben oder meinen Tod beſchließen.

24.

Sie ſah mich mit zärtlichen Augen an, und ich merkte aus allen Kennzeichen, daß ſie eine wahre und ungeheuchelte Liebe zu mir trüge, es nur nicht zu ſagen ſich unterſtehe; denn ich war eine ſchöne Perſon, anſehnlich und wohlbeleibt, hatte überdies einen großen Stern auf der Bruſt und einen Orden um, brillantne Ringe an den Fingern; in Summa: ſie verſpürte wohl, daß ich was Extraordinaires ſey, auch viel Geld hinter mir ſtecke. Geſtand mir alſo ihre Neigung und wurde noch an demſelben Tage auf dem Schloſſe unſre Hochzeit und Trauung vollzogen. Die Eltern meiner Gemahlin durften aber nichts davon erfahren; denn ich hatte vor, dieſen nachher eine recht heimliche Freude zu machen.

Nachdem wir gegeſſen und getrunken und uns auf allerlei Weiſe erluſtigt hatten, begaben wir uns nach der prächtigen Tunellenburg, wo in aller Eil ein neues Banket zugerichtet wurde. Dann ließ ich eine prächtige Jagd anſtellen, war und blieb aber ein ungeſchickter Jäger.

25.

Hatte ſchon mehrere Wochen mit meiner Gemahlin äußerſt vergnügt und zufrieden gelebt; dieſelbe aß dieſelben Sachen auch gern, die ich am liebſten mochte, und waren alſo, ſo zu ſagen, Beide ein Herz und eine Seele. Schmeckte in voller Glückſeligkeit alſo die Freuden des Eheſtandes und wunderte mich, daß nicht eher darauf verfallen; denn hatte nun immer Jemand, der ſprach, und brauchte gar nicht Unterhaltung aus dem Hauſe zu ſuchen.

Als die erſte Leidenſchaft der Liebe vorüber war, dachte ich an den Vater meiner Gemahlin, daß er wahrſcheinlich über den Verluſt ſeiner Tochter untröſtlich ſeyn würde, da er durchaus nicht wußte, wo ſie hingekommen war; denn ich hatte es ſehr ſtrenge verboten, ihm etwas zu verrathen, aus Urſach der heimlichen Freude.

Ließ ihn alſo endlich einmal auf mein Schloß beſcheiden, dieſen Kaufmann. Er kannte mich gar nicht, und wunderte ſich alſo, warum ich ihn doch wohl rufen ließe. Sah ganz krank aus, der arme Mann, als er ankam, und mußte vor Freude lachen, als ich dachte, daß nun ſeine Angſt bald vorüber ſeyn würde. Er hatte Edelſteine mitgebracht, weil er dachte, ich ſey etwa geſonnen, Pretioſa zu kaufen und habe ihn deswegen rufen laſſen. Er zeigte ſie mir mit der größten Demuth und Unterwürfigkeit, und es fiel ihm wenig ein, daß ich ſein Schwiegerſohn ſey.

Als ich ſie alle genug betrachtet hatte, gab ich ihm einige von meinen Diamanten, wie eine halbe Fauſt groß in die Hand und fragte, ob er ſie nicht von dieſer Sorte habe? Er erſchrak über die großen Steine und antwortete, daß er dergleichen Diamanten noch niemals geſehn, viel weniger beſeſſen habe. — Andre könnte ich nicht brauchen; und da er keine von dem Caliber habe, wolle ich ihm die ſechſe ſchenken, die er gerade in den Händen habe.

Der Kaufmann wußte nicht, ob er im Himmel oder auf der Erde war; er ſah mich mit großen Augen an und konnte aus meiner Perſon nicht klug werden. Ich mußte innerlich lachen und konnte mich vor Freude nicht laſſen. Er mußte ſich nun neben mich ſetzen, und ich ließ für uns Beide etliche Flaſchen von meinem beſten Weine aus dem Keller heraufholen.

Bei dieſem Anblick ſchien mein unbekannter heimlicher Schwiegervater etwas beruhigt und getröſtet. Er trank von Herzen und ich nöthigte ihn ſo lange, bis ich merkte, er ſey ſeiner Sinne nicht mehr mächtig. Um ſeine Freude und ſein Glück auf den höchſten Gipfel zu bringen, mußte meine Gemahlin plötzlich hereintreten.

Der alte Mann erſchrak vor Entzücken, als er ſeine Tochter ſo unvermuthet wiederſah; er wollte aufſtehn und ſie umarmen, wie es einem Vater zukommt; aber es hatte ihn ſo überwältigt, daß er der Länge nach in meinen Speiſeſaal hinfiel. Erinnere mich nicht, daß in meinem Leben ſchon eine ſolche Freude gehabt hätte, als an dem Tage, da dieſe beiden liebenden Herzen ſich wiederfanden.

Aber keine Feder kann es beſchreiben noch ausdrücken, was der alte Mann für dummes Zeug anfing, als er hörte, daß ſeine Tochter meine Gemahlin ſey und ich ſelber ſein Schwiegerſohn. Das Händeringen und Bockſpringen wollte gar kein Ende nehmen. Ich mußte mir vor Lachen und Freude Bauch und Seiten halten.

Er mußte mit uns eſſen, mit uns auf die Jagd gehen, wozu er noch weniger taugte, als ich ſelber; dann mußte er wieder trinken, dann ein Feuerwerk anſehn, in Summa, er genoß alle Seligkeiten dieſer Erde.

Darüber wurde er auch am Ende ſehr verdrüßlich, denn er ſagte, wir ſollten ihn nun auch einmal wieder nach Hauſe gehn laſſen, ſeiner Frauen wegen, die nicht wiſſe, wo er bliebe; erſt hätte ich ihnen die Tochter weggenommen, nun würde er ſelber ſeiner Frau vorenthalten, die ſich vielleicht gar zu Tode ängſtigen könne.

Er ſchimpfte und fluchte ſo lange, bis ich einſah, daß er Recht habe, und ihn wieder in Gnaden entließ.

Ich ſchlief mit den Vorſtellungen ein, wie glücklich ſich nun die ganze Familie fühlen müſſe.

26.

Ich mußte nun meiner Frau alle meine Koſtbarkeiten zeigen, alle Diamanten, Ringe und andre Kleinodien. Den größten Wohlgefallen äußerte ſie aber am baaren Gelde: eine Folge ihrer Erziehung und weil ihre Eltern Kaufleute waren.

Nahm mir alſo vor, ihr eine rechte Freude zu machen, ſagte ihr, daß ich nur auf eine Stunde nach der Stadt fahren wolle, um die Einkünfte einzunehmen, die mir meine großen Güter in Deutſchland eintrügen.

Fuhr alſo ab, ſtieg aber im Walde aus der

Kutſche und bannte den Teufel zu mir. Er wußte ſchon, was ich wollte, und kam mit vielen Edelgeſteinen zu mir. Immer als Menſch, wie ich es befohlen hatte. Ich ſagte, wenn es ihm nichts verſchlüge, möchte er mir diesmal baares Geld in Dukaten bringen. War zufrieden, wenn ich drei Prozent am Werthe der Kleinodien verlieren wollte. Ich mußte mich drein finden, weil es mir auf baare Münze ankam. Nach einer Viertelſtunde kam der Teufel ſchwitzend wieder und hatte wohl 20 Beutel mit Dukaten bei ſich. Gab die Edelſteine zurück, behielt aber heimlich zwei von den beſten Ringen zurück, ſo daß doch keinen Schaden hatte.

Fuhr hierauf nach meinem Schloſſe und meine Gemahlin amüſirte ſich vierzehn Tage hinter einander damit, daß ſie die Dukaten zählte. Wir waren recht glücklich und bei Tiſche immer ſehr vergnügt.

27.

Um die Zeit begab ſich's bald nachher, daß beide Eltern meiner Frau Gemahlin uns beſuchten. War ſchönes Wetter und ſehr bei Laune, wie immer gern zu ſeyn pflegte, war mir daher dieſer Beſuch ſehr willkommen und angenehm. Was mir aber noch mehr Freude machte, war der Umſtand, daß ſie von mehr als zweihundert Perſonen aus der Stadt begleitet wurden, die Muſik mitbrachten und ein verteufeltes Lärmen machten: Alles mir und meiner Frau Gemahlin zu Ehren. Es war luſtig, die Muſik und das wiederklingende Echo aus dem Fenſter wahrzunehmen.

Wurde an dem Tage ein großes und herrliches Traktament angeſtellt, womit aus der Maßen Ehre einlegte. Fraßen auch Alle, daß wohl ein Stein hätte Appetit kriegen mögen, viel weniger wohl ich. Daneben viele Gratulationen abgeſtattet erhalten, und von allen Seiten Complimente eingeſammelt. Ließ auch meine Gnade hinlänglich verſpüren; denn als das Feſtin vorbei und es Abend war, erhielt Jeder von den zweihundert Perſonen einen köſtlichen Ring mit einem trefflichen Diamantſtein. Aergerte ſich nachher die ganze Stadt, daß ſie nicht mitgegangen war.

28.

Glück iſt unbeſtändig. Währte nicht lange, ſo wurde meine theuerſte Gemahlin von einer kleinen unbedeutenden Krankheit angefallen. War nicht ſaumſelig, ſondern ſchickte ſogleich nach dem Leibarzt des Fürſten, mit dem Erbieten, wolle ihm überflüßig Geld geben, wenn er ſie kurire. Da der Leibarzt dies Anerbieten hörte, brachte er noch vier von ſeinen guten Freunden mit, und hielten alle zuſammen Collegium medicum. Ging mir viel Geld darauf, und ehe vierzehn Tage verlaufen waren, war meine liebwertheſte Gemahlin geſtorben.

Weinte, wie ſich's gebührte, und fiel beinahe in Verzweiflung, ſo daß der König, ſo wie viele Leute vom Stande, genug an mir zu tröſten hatten.

29.

War doch nun durchaus nicht zu ändern, ließ mir daher auch endlich den Troſt meiner Bedienten zu Herzen gehn, die gewaltig an mir arbeiteten. Trachtete nun, ihr, meiner geweſenen Gemahlin, ein anſtändiges Begräbniß zuzubereiten, damit mir nichts vorzuwerfen habe. Geſchah mit aller Solennität; denn dieſelbe wurde in der Stadt, in der Domkirche, unter Begleitung von vielen Fackeln, begraben, wobei viele Menſchen häufige Thränen vergoſſen.

Hatte daran noch nicht genug, ſondern ließ ihr auch ein herrliches Denkmal aus Marmorſteinen ſetzen, wozu eine lateiniſche Inſchrift ausarbeiten ließ, die paſſend war. Alles vergoldet, koſtete auch vieles Geld, war aber auch im beſten Geſchmack.

30.

Nachdem das Begräbniß vorüber war, ließ ich ein prächtiges Trauermahl anrichten, um meiner Gemahlin alle Ehre zu erweiſen. Hatte für delikate Speiſen geſorgt, und lief zu meiner und zur allgemeinen Zufriedenheit ab. Waren auch die Weine im geringſten nicht geſpart, ſo daß eine herzliche Freude darüber empfand.

31.

Mein Umgang mit dem Könige dauerte immer mit gleicher Zärtlichkeit fort. Aßen oft zuſammen, und die Majeſtät ſchärfte mir manchen Troſt ein, und ſprach vortrefflich über die nothwendige Verknüpfung der Dinge, Schickſal und dergleichen, ſo daß faſt kein Wort davon verſtand.

Suchte mich auch durch Ergötzlichkeiten und andre Diskurſe zu zerſtreuen, um mich nur vor Verzweiflung zu bewahren. So erzählte er mir eines Tages, daß man eine große Anzahl Diebe und Mörder eingefangen habe, und er nun nicht wiſſe, ob er ſie hängen ſolle, oder ihnen nicht lieber Pardon ertheilen. Ich wunderte mich über dergleichen ſchlechte und offenbar zu menſchenfreundliche Geſinnungen. Sagte ihm rund heraus, er ſey ein ſchlechter König, wenn er nicht am Umbringen das gehörige Vergnügen finde, und werde nachher in ſeinem Leben nicht mit Sicherheit regieren können. Man ſehe es ihm wohl an, daß er bis dato noch mit Spitzbuben keinen ſonderlichen Umgang gehabt; ſolle ſie aber nur kennen lernen und werde dann einſehen, daß gegen dergleichen Ungeziefer der Galgen, als das einzige kräftige Mittel, vorhanden. Hätte ſelber von ſolchen Creaturen einmal von einem Baume heruntergeſchoſſen werden ſollen, habe mich aber glücklicherweiſe noch durch eine glückliche Liſt gerettet.

Kurz, predigte dem Könige ſo lange vor, bis er ſeine gnädigſte Einwilligung dazu gegeben hatte, daß die Spitzbuben gehängt wurden, damit nur ordentliche Ruhe in's Land käme. Kriegte auch Luſt, die armen Spitzbuben ſelber in Augenſchein zu nehmen, machte ihnen alſo mit dem Könige einen Beſuch. Sie hofften bei der Gelegenheit Pardon zu kriegen, aber darinne hatten ſie ſich ſehr geirrt: wir ſagten ihnen

Beide rund heraus, daß auf dieſer Erde ihre Beſtimmung nun einmal der Galgen ſey; bei welcher Gelegenheit ich manchen ſchönen Spruch von der nothwendigen Verknüpfung der Dinge wieder an den Mann brachte. Die Spitzbuben wurden aber darüber ganz mißvergnügt.

Erſtaunte nicht wenig, als die beiden anſehnlichen Kerle wieder gewahr ward, die mich ehemals in der Gegend von Polen hatten ausplündern wollen. Gab mich ihnen ohne Umſtände zu erkennen und ſagte, daß ſie nunmehr das vom Baum Herunterſchießen wohl würden laſſen müſſen. War ungemein vergnügt, daß an dieſen Beſtien meine Rache ausüben konnte, weil ſie mich damals ſo über die Gebühr geängſtigt hatten.

Am folgenden Tage wurden ſie Alle hingerichtet, die Beiden ausgenommen, die meine Bekannten waren; denn dieſe hatten Mittel gefunden, aus dem Gefängniſſe zu entwiſchen. Hatte ſie nun Alle aufknüpfen ſehn, und ging mit zufriedenem Gemüthe nach Hauſe, denn ich wußte nicht, was mir noch in dieſer Nacht bevorſtand.

Es mochte ohngefähr um Mitternacht ſeyn, als ich etwas ſo praſſeln hörte, als wenn es Feuer wäre. War auch wirklich Feuer und ich wachte darüber auf. Alles ſtand in Flammen, die Tapeten brannten ſchon; ich griff nach den Kleidern, kaum daß ich noch meine Beinkleider rettete. Alles Uebrige, worunter auch mein herrlicher, troſtreicher Stein befindlich, war fort und verloren. Die beiden entwiſchten Canaillen hatten das Feuer angelegt.

Nun ſtand ich unten vor meinem Schloſſe in Hemd und Beinkleidern, indeſſen die Flammen Alles geruhig niederbrannten. Die Bedienten liefen mit Zetergeſchrei umher, und da ich mich einmal in der höchſten Troſtloſigkeit befand, gab ich Allen auf der Stelle gleich ihren Abſchied. Sagte, daß ich verarmt und abgebrannt wäre, ohne Mittel, könnte ſie alſo nicht weiter brauchen. Sie gingen mit Thränen von mir und ſchwuren hoch und theuer, kriegten Zeit Lebens nicht wieder ſo herrliches Eſſen zu ſehen, viel weniger zu genießen.

32.

Wußte keinen andern Entſchluß zu faſſen, als daß mich den Tag über im nächſten Walde einquartierte, weil in meinem nackenden Anzuge nicht durch die Straßen der Reſidenz gehn wollte.

Botaniſirte in der Verzweiflung.

33.

Als es dunkel geworden, begab ich mich in die Stadt zum Kaufmann, meinem Schwiegervater. Derſelbe glaubte, ich ſey vielleicht gar vor Schmerzen oder Langerweile toll geworden, daß ich, als ein Graf, in ſolchem Aufzuge zu ihm gelaufen kam. Erklärte ihm aber bald das Räthſel, und erzählte ihm von meinem Stein und deſſen Eigenſchaften, vom Teufel und ſo weiter, in Summa, vertraute dem Manne Alles, und daß ich nun ein armer Abgebrannter ſey: wodurch denn ſeine Verwunderung aufhörte, er aber in ein unbeſchreibliches Erſtaunen gerieth.

34.

Der König, dem ich ſchriftlich mein gehabtes Unglück anzeigte, ſtattete mir ſchriftlich ſein Condolenzſchreiben ab, mit eigenen hohen Händen abgefaßt, wodurch gewiſſermaßen in eine Art von Beruhigung überging.

Der Kaufmann, mein geweſener Schwiegervater, hatte für ſein großes Vermögen, das er großentheils durch mich erworben hatte, zwei Schiffe ausgerüſtet, die damals auf der See waren. Es dauerte nicht lange, ſo kriegten wir die Nachricht, daß das eine geſcheitert, das andre aber von Seeräubern weggekapert ſey.

35.

Nun hätte ein Menſch ſehn ſollen, wie dieſer Kaufmann ſich bei dergleichen Nachrichten anſtellte, und merkte ſchon damals, daß ich ein großer Philoſoph ſey, daß ſchon gewöhnt, ſo überſchwengliches Elend mit exemplariſcher Geduld zu ertragen. Einmal die Wurzel meines Glücks verloren, jetzt ſogar mit meinem Steine abgebrannt.

Kam der Mann ſogar darauf, ich ſey ein Hexenmeiſter, ſey am Tode ſeiner Tochter Schuld und auch an ſeinen Schiffen. In Summa, machte in der Verzweiflung nicht große Complimente, ſondern ſchmiß mich zum Hauſe hinaus.

36.

Der König hatte durch den Kaufmann denſelben Argwohn gefaßt, von wegen der Hexenmeiſterei. Schickte mir alſo die Bettelvögte nach, und ließ mich geradesweges über die Gränze bringen, mit dem kurzen, doch verſtändlichen Bedeuten, daß, falls ich mich unterſtehn würde, wieder einen Fuß in ſein Land zu ſetzen, er mich an den lichten Galgen wolle henken laſſen.

Ging mit betrübten Gedanken aus ſeinem Lande hinaus.

Ende des zweiten Abſchnitts.

Dritter Abſchnitt.

1.

Sahe nun klärlich ein, daß man ſich in dieſer Welt auf nichts völlig verlaſſen und vertrauen könne, wenn man nicht ſein beſtimmtes Auskommen habe. Nahm mir daher vor, mein Glück wieder zu ſuchen und mich empor zu bringen; aber nicht auf die gewöhnliche Weiſe, wie bisher geſchehen, ſondern lieber gleich zu trachten, König oder Kaiſer zu werden, damit ich mein Stückchen Brod in Ruhe und Frieden verzehren könne. Iſt es doch ſo Manchem gelungen, ſagte ich zu mir ſelber, warum ſoll es denn mir gerade fehlſchlagen? Wenn man alle Könige und Kaiſer zuſammenzählt, die ſeit Erſchaffung der Welt regiert haben, ſo kömmt eine hübſche Summe heraus; warum ſoll ich denn nicht Einer von dieſen Vielen werden können? Und Creaturen haben ſich darunter befunden, wie der hochſelige Nebukadnezar, der ſich nicht entblödete, auf vier Füßen zu gehen; wie Nero, der die Chriſten verfolgte; wie Caligula, der ſein Pferd zum erſten Burgermeiſter machte; nicht des Saul zu gedenken, der David umbringen wollte; oder des Salomo, der ſich ein Paar tauſend Weiber hielt. Keine dieſer Bosheiten habe ich bisher ausgeübt, ſondern im Gegentheil einen ſtillen und vernünftigen Lebenswandel geführt. Das Bischen durch die Luft fliegen als

Maus abgerechnet, als mich der erſchreckliche Vogel nach dem Reiche Perſien brachte. Warum ſoll ich nun verzweifeln?

2.

Tröſtete mich mit dieſen und dergleichen Gedanken, hatte aber unterdeſſen nichts anders zu verzehren. That mir ſehr leid und wünſchte von Herzen, die Zwiſchenzeit bis zu meiner künftigen Größe möchte erſt überſtanden ſeyn. Aber da half kein Wünſchen. Ging von Ort zu Ort, und trieb wieder das alte Bettlerhandwerk, das mir in der erſten Zeit, nach dem Grafenſtande, recht ſauer ankam.

3.

Irrte weiter umher und kam in eine ſehr wüſte Gegend. Traf auch keinen Menſchen, außer nach etlichen Tagen auf zwei Perſonen, die ſich für Leineweber ausgaben und mir ſagten, daß ſie umherwanderten, ihr Glück in der Welt zu ſuchen. Freute mich ungemein, daß es noch mehr ſolche Leute gebe, als ich ſelber einer war, und indem genauer hinſah, waren es zwei von denen, die mich ehemals in Wien wegen meines faſt zu beißenden Witzes hatten ausprügeln wollen. Wir erzählten uns unſre Geſchichten, und als ich die meinige vortrug, hielten mich die Geſellen für einen wackern Aufſchneider; denn es war ihnen ſo etwas Unglaubliches noch nie begegnet.

So iſt der Menſch. Was er nicht ſelber erfahren hat, ſcheint ihm unmöglich.

4.

Wir wanderten eine geraume Zeit mit einander. Eines Tages wurde es Abend, und es fing an ſehr finſter zu werden. Wir erkundigten uns nach einem Wirthshauſe, und man beſchrieb uns die Gegend. Als wir ankamen, ſagte uns der Wirth, daß er uns unmöglich aufnehmen könne, weil alle ſeine Stuben ſchon von Gäſten beſetzt wären. Wir baten ihn recht flehentlich; allein es war Alles umſonſt und vergebens. Endlich ſagte er, er habe noch ein Haus, das er aber immer müſſe leer ſtehen laſſen, weil es von Poltergeiſtern beunruhigt würde, mit dieſem könne er uns dienen, wenn wir es verlangten, doch ſollten wir nachher nicht die Schuld auf ihn ſchieben, wenn Einigen von uns die Hälſe gebrochen würden, und dergleichen mehr.

Ich dachte gleich an meine ſonſt gehabte Geſchichte mit der Katze, dem einen Kameraden fiel ſie auch ein, und da er gern auch einen Stein bei'm Teufel im Brete haben wollte, ſo drang er bei'm Wirthe darauf, daß er uns nur hinbringen möchte, und Licht, Bier und Karten geben, wir wollten es dann mit den Geiſtern ſchon aufnehmen.

Der Wirth, nachdem er uns noch einmal gewarnt hatte, erfüllte unſer Begehren.

5.

Wir waren luſtig, ſpielten um das wenige Geld, das wir bei uns hatten und tranken unſer Bier, indem wir dabei an nichts weniger als an einen Geiſt dachten. Glaubten auch am Ende, daß keiner kommen würde, als ſich plötzlich um Mitternacht die Stubenthür öffnete, und ein vornehmer Cavalier mit vielen Complimenten hereintrat.

Meine wertheſten Herren, ſagte er recht höflich, es freut mich, daß Sie in mein ſchlechtes Haus einſprechen wollen. Ich bin allein und werde die Ehre haben, von Ihrer angenehmen Geſellſchaft zu profitiren. Wir wollen eins zuſammen trinken.

Aber wir Alle waren nicht dazu aufgelegt, ſondern ſaßen ſchon längſt unter dem Tiſche, und Keiner kuckte hervor.

Da der Herr fand, daß wir ſo ungeſellig waren, verſchwand er wieder.

6.

Wir ſuchten wieder unſre Karten zuſammen und glaubten, daß uns nun kein Geiſt weiter beſuchen würde. Zechten Alle noch luſtiger als zuvor, weil wir dachten, wir hätten nun allen Schrecken überſtanden.

7.

Dauerte aber nicht lange, ſo kamen zwei Kerle gar aus dem Fußboden hervor, wovon einer eine

Violine in der Hand, der andere aber eine Flöte am Maule hatte. Sie tanzten und ſpielten wie toll in der Stube herum, ſo daß Zeit meines Lebens keinen ſo unvernünftigen Geiſt geſehn habe. Nachdem ſie viel dummes Zeug getrieben, ja mit ihren Poſſen ſich ſo weit vergeſſen, daß wir in ihrer Gegenwart, ob ſie gleich Geiſter waren, lachen mußten, verſchwanden ſie wieder auf eine wunderbare Weiſe.

8.

Nun dachten wir, wäre es der Poltergeiſterei genug; aber weit gefehlt, denn die Hauptſache ſollte nun erſt vor ſich gehn.

Es that ſich nämlich die Decke der Stube auseinander, und der erſt erſchienene Herr fuhr mit einer ganzen großen Geſellſchaft herunter, in die Stube herein. Bediente kamen mit, die eine große Tafel ſervirten, und ſie mit goldenen und ſilbernen Geſchirren beſetzten. Dann wurden herrliche Speiſen und treffliche Weine gebracht, und die Geſellſchaft ſchmauſete und zechte, daß, wenn es ordentliche Menſchen geweſen wären, man ſeine Luſt von bloßem Zuſchauen gehabt hätte. Wir hielten uns ſtill in unſerm Winkel und dachten: Wo will doch das hinaus?

Der Oberſte an der Tafel rief einen Bedienten und ſagte: Bringe den Herren im Winkel da dieſen Becher, den ſie uns zu Ehren austrinken ſollen.

Der Bediente kam auf uns zu, wie ihm befohlen war, und wir weigerten uns nach Herzensluſt, ſagten: wir wären ſehr verbunden, hätten aber ſchon Bier genoſſen, wozu ſich der Wein übel ſchicken würde, tränken nicht ſo ſpät Wein, und dergleichen mehr. Da aber der Bediente gar nicht zu nöthigen aufhörte, ſo ergriff endlich der eine Leineweber den Becher, der in der That zu gerne trinken mochte, trank ihn aus und fiel alsbald todt darnieder.

9.

Darüber erſchraken wir andern Beiden, wie billig, und nahmen uns vor, an dieſem armen Kerl ein Exempel zu nehmen, der ſich ſo unverhofft zu Tode geſoffen. Als nachher von Neuem die Einladung an uns erging, beſtanden wir durchaus darauf, daß wir nichts mit Trinken zu thun haben wollten. Daran kehrte ſich aber der abgeſchickte Bediente ganz und gar nicht, ſondern da wir nicht zum Trinken aufgelegt waren, brach er dem andern Geſellen mit Gewalt den Mund von einander und goß ihm den Wein hinunter, worauf dieſer ebenfalls des Todes verblich.

Da ich dergleichen Ceremonien ſah, wollte mir das Herz faſt vor Angſt zerberſten, ſuchte meine Rettung daher in der Flucht. Da war mir aber übel gerathen, denn der Bediente erwiſchte mich am Kleide und hielt mich feſt, indem er mir immer den Becher zum Trinken präſentirte.

Noth lehrt beten! Die Wahrheit dieſes Sprichwortes habe ich damals recht einſehn lernen, denn als ich nun in der höchſten Angſt war, ſuchte ich in meinem Gedächtniſſe nach einem recht kräftigen Stoßgebete umher, und rief in der Verzweiflung: Pereat der Teufel, Vivat der Herr!

Sogleich verſchwanden alle Geſpenſter, doch ließen ſie in der Eile die prächtige Tafel in der Stube.

10.

Wer war froher als ich! Es that mir jetzt nur Leid, daß ich einen ſolchen wilden Studentenausdruck gewählt, um die hölliſchen Geiſter zu vertreiben; denn ich hatte eigentlich das Vater Unſer beten wollen, in der Angſt aber ein wenig die rechte Straße verfehlt, und dadurch auf eine faſt beleidigende Art mein Wohlwollen gegen den Schöpfer an den Tag gelegt.

Es erſchien ein Geiſt, in Geſtalt eines großen ſchönen Vogels. Wir machten gegenſeitig unſre Complimente und freuten uns, uns kennen zu lernen. Daneben bat ich meines unhöflichen Gebets wegen um Verzeihung, es ſey in der Angſt geſchehen; wie man in den Wald hineinſchreie, ſo ſchalle es wieder heraus; auf einen groben Klotz gehöre ein grober Keil, und dergleichen mehr. Der Vogel antwortete: dergleichen habe nichts zu ſagen, ein Jeder mache es ſo gut, als er könne, und in der Angſt gelte ein leichter Fluch auch. Hierauf fragte ich an, ob ich nicht ſo frei ſeyn dürfte, das Beſte von den goldenen Geſchirren zu mir zu ſtecken und für meine gehabte Angſt einen kleinen Rekompens zu genießen. Der Vogel widerrieth ein ſolches, und ſagte, ich ſolle Alles dem Wirthe laſſen, der ſein Haus ſo lange nicht habe brauchen können und dadurch ziemlichermaßen Schaden gelitten; ich ſolle nichts, als einen Pokal zu mir ſtecken, in dem ſich eine überaus köſtliche Perle befinde. Dieſe Perle ſey vorzüglich dazu zu gebrauchen, daß ſie Alles, was man damit anrühre, in Gold verwandle, es aber dann wieder in ſeinen vorigen Zuſtand herſtelle, wenn man es haben wolle. Außerdem, fuhr der Vogel fort, ſteht hier vor der Thür ein geſattelter ſchöner Eſel, der Dich fortbringen wird, ſobald Du ihm nur ein wenig in die Seiten trittſt.

Ich bedankte mich für die große Gnade und das ſchöne Geſchenk, ſteckte den Pokal zu mir und damit ſogleich zur Thür hinaus. Der Eſel ſtand wirklich draußen, ich ſetzte mich auf, und wie ehemals der Vogel, ſo ging jetzt dieſer Eſel mit mir durch alle Lüfte. Schloß feſt an, weil beſtändig in der Furcht lebte, herunter zu fallen.

Flogen Beide, und flogen beſtändig fort, es war, als hätte der Eſel Flügel gehabt. Es war auch dunkle Nacht; aber die Sonne mit ihrer Morgenröthe ging ſchon auf, als ich noch immer auf meinem Eſel ſaß, der des Fliegens nicht überdrüßig wurde.

Endlich ſahen wir ein hohes und ſteiles Gebirge vor uns liegen, darauf ſetzte ſich der Eſel mit mir nieder und ſtand ſtill. Hielt ſolches für eine feine Art, mir ſeine Meinung zu verſtehn zu geben, und ſtieg augenblicklich ab.

II.

Als ich abgeſtiegen war, unterließ nicht, mich nach allen Seiten wohl umzuſchauen, weil gern wiſſen wollte, wohin ich gerathen ſey. Sah aber nichts als ſteile Berge um mich her. Ich fragte, wo wir wären, bedankte mich bei dem gutwilligen Eſel, und wollte ſchon in der Stille meine Perle herausnehmen, um ihn in Gold zu verwandeln und nachher zu verkaufen, als er, der gewiß meine Abſicht merkte, ſich plötzlich in ein herrliches Pferd verwandelte.

Ich erſtaunte, und merkte nun wohl, daß ich einen Geiſt vor mir habe; erwies ihm auch von dieſem Augenblick alle nur mögliche Ehre, die man unter ſolchen Umſtänden einem Geſpenſte ſchuldig iſt. Behielt immer meinen Hut unter'm Arm, ließ es auch an Schauder und Angſt nicht gebrechen, denn ich dachte, das Pferd könne mich am Ende noch gar mitten in dem wüſten Gebirge auffreſſen.

Das Pferd war aber ſeinerſeits auch ſehr höflich, und hatte, ob es gleich ſeinen Stand verändert hatte, immer noch die bezaubernden Manieren des Eſels an ſich, ſo daß unter gegenſeitigem Complimentiren eine gute halbe Stunde verſtrich. Das Pferd machte ſo viele Kratzfüße, daß die Funken nur immer aus dem Felſen ſprangen.

War endlich ſo dreiſt, zu fragen: warum es nicht lieber gleich ein Pferd geweſen wäre, ſondern ſich erſt in einen Eſel verwandelt hätte, hätte auf die Art nur doppelte Mühe gehabt; worauf das Pferd mit einem liebenswürdigen Wiehern, das auf ſeine Art ein Lachen vorſtellen ſollte, antwortete: Halte endlich Dein Maul, Tonerle, oder Tunelli, und ſey froh, daß Du mit heiler Haut aus den Händen der Geſpenſter gekommen biſt. Geh Deiner Straße. Dort unten liegt eine große Stadt, da wirſt Du Dein ſicheres und beſtändiges Glück machen. — Wo? fragte ich.

Das Pferd ſtellte ſich auf die Hinterbeine und ſagte verdrüßlich: Da vor Dir, Du Ochſenkopf! indem es das vordere Bein mit dem Hufe gerade vor ſich hin ſtreckte. Ich ſah noch einmal hin und bemerkte nun auch eine gewaltig große Stadt vor mir liegen. Konnte nicht begreifen, daß ich ſie nicht gleich geſehen.

Das Pferd ſtand noch aufgerichtet vor mir, ich hielt es für meine Schuldigkeit, nahm den Vorderfuß in meine Hand, drückte ihn ein wenig zärtlich in meinen Fingern und verſiegelte dann meine Dankbarkeit mit einem auf den Huf gut angebrachten Kuß.

Das Pferd machte eine zierliche Verbeugung und verſchwand.

12.

Ich fing nun an, mit Gemächlichkeit vom Gebirge herunter zu ſteigen, wobei zu meinem großen Leidweſen Hunger verſpürte. Um mich zu zerſtreuen, verwandelte ſogleich einen großen Stein in Gold, dann wieder in Stein, ſteckte mir alle Taſchen voll Holz und Steine, die ich zu Gold machte, um in der Stadt ſogleich davon zehren zu können. Nun ward mir das Gehen ſehr beſchwerlich, von wegen der großen Laſt. Sah bei der Gelegenheit ein, daß zuweilen mit Dummheit behaftet, weil ja die Perle beſitze, warf daher wieder Alles von mir und machte es wieder zu Stein und Holz.

Nun hoffe doch endlich den Hafen des Glücks zu finden, ſagte ich zu mir ſelber, da der Hunger immer mehr überhand nahm: hange ich doch nun von Niemand ab, brauche mich nicht zu verwandeln, um meinen Lebensunterhalt zu genießen, habe auch durch des Himmels Hülfe weiter keine Gemeinſchaft mit dem Teufel, der das Bannen und Zitiren und Schätzebringen doch auch einmal hätte überdrüßig werden können. O wohl dem Manne, der Alles ſich ſelber, ſeiner eigenen Kraft und ſeinen Talenten zu verdanken hat!

Unter dieſen Worten war ich bis an das Stadtthor gekommen.

13.

Verwandelte in der Eil eine Menge nichtswürdiger Sachen in Gold, um mich mit Sicherheit in einem Gaſthofe niederlaſſen zu können. War der Wirth über meine Ankunft ſehr vergnügt, denn verzehrte gar nicht ſparſam, ſo daß er ſeit langer Zeit keinen ſo guten Gaſt geſehn hatte.

Erfuhr von ihm, daß dieſe Stadt und dies Land Aromata genannt werde und daß es einen Kaiſer habe. Gefiel mir die Lage und die Art der Lebensmittel ungemein; mit einem Worte, wünſchte, hier mit der Zeit einmal Kaiſer zu werden.

14.

Nachdem einige Wochen ohne Beſchäftigung im Wirthshauſe ſtill gelegen, um mich nun auf die gehörige Weiſe zu erholen, ſo fing auch wieder an, an die dem Menſchen nöthige Thätigkeit zu denken. Ging daher ſpatzieren und betrachtete mir die Straßen der Stadt.

Muß ſagen, daß mir dieſes Land von Tage zu Tage mehr gefiel. Straßen waren breit; probirte die übrigen Gaſthöfe, waren auch gar nicht zu verachten; fand aber doch, daß mich im beſten einquartiret.

Nachdem die Landesart erkundet, wollte ich auch einen Vorſatz in's Werk richten, nämlich: nichts Geringeres, als in dieſer Stadt großes Aufſehn zu erregen. Verwandelte alſo die ganze Straße, die nach dem kaiſerlichen Palaſt führte, in Gold.

Erſt wußten die Leute gar nicht, was ſich zugetragen; dann verwunderten ſie ſich aber deſto mehr, als ſie es gewahr wurden. Es entſtand ein großer Auflauf; Goldſchmiede erprobten das Gold und fanden es ächt und vortrefflich. Iſt nicht zu ſagen, welch' ein Lärmen und Geſchrei in der ganzen Stadt vorhanden war.

15.

Es konnte gar nicht fehlen, daß des Kaiſers Perſon nicht Einiges davon zu Ohren gekommen wäre. Er, der ein Liebhaber von Curioſitäten war, ließ ſogleich ſeine ſechsſpännige Kutſche vorfahren, ſetzte ſich allda hinein und fuhr durch die goldene Straße, um das Wunderwerk ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Iſt nicht zu läugnen, daß es ſehenswürdig war, und bin faſt der Meinung, daß keiner meiner hochzuehrenden Leſer je wohl dergleichen mit Augen erblicket, wenn er ſich nicht um die Zeit in Aromata ſollte aufgehalten haben.

16.

Dem Kaiſer, der ſogar eine Porzellainmanufaktur eingerichtet, dem Seidenbau aufgeholfen und den Kartoffelbau in ſeinem Lande verbreitet, auch Noth- und Hülfsbücher veranſtaltete, konnte dergleichen Fortſchreitung in den Wiſſenſchaften keinesweges gleichgültig ſeyn. Hatte daher kaum gemerkt, daß das Gold ächt und brauchbar ſey, ſo ließ er gleich einen Herold, mit einer großen Poſaune, die Straßen hinunter reiten und ausrufen: daß derjenige vortreffliche und große Mann, der dies Kunſtſtück bewerkſtelligt, ſogleich bei Hofe ſich einfinden möge, inmaßen der Kaiſer geſonnen ſey, ihn ziemlich in Ehren zu halten.

Unter dem Gedränge der Leute ſchlich ich mich indeſſen wieder an die Häuſer und verwandelte ſie durch meine Wiſſenſchaft in eine gewöhnliche Gaſſe. Nun vermehrte ſich das Erſtaunen und Lärmen noch um ein Großes; einige junge Burſche, die ſich damit beſchäftigt hatten, einiges Gold von den Eckſteinen abzukratzen, ſahen, daß ihr gehoffter Gewinnſt nun wieder verſchwunden, und wurden dermaßen ungehalten, daß ſie ſogar heftige Flüche ausſtießen.

17.

Was mich aber am meiſten ergötzte, war des Kaiſers Majeſtät ſelbſt. Stand der ehrwürdige, große

Mann da, und hatte vor lauter Erſtaunen das Maul und die Augen weit aufgeſperrt. Mußte über Dero Poſſirlichkeit laut lachen, und ließ mich geſchwinde, um nicht noch mehr Unſchicklichkeit zu begehen, bei Hofe anmelden, als derſelbe Künſtler, der die bekannten Wunderwerke veranſtaltet habe.

18.

Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiſer ſogleich gelaufen kam, um mich in genauen Augenſchein zu nehmen. Die Audienz ging vor ſich und lief ſehr gnädig ab. Sagte unverhohlen, daß ich dergleichen Kunſtſtück zu machen fähig. Worüber der Kaiſer eine große Freude empfand, und ſagte: ich würde ihn verbinden, wenn ich mich an ſeinem Hofe aufzuhalten geruhete. Sagte es ihm auf einige Zeit zu.

19.

Bat mich Ihro Majeſtät, ihm doch, in Gegenwart des hohen Miniſterii, einige exquiſite Kunſtſtücke vorzumachen, weil er gerade ein großes Traktament zu geben geſonnen. Sagte demſelben meine Dienſte zu, und daß er nach ſeinem Belieben mit meinem geringen Talente ſchalten und walten könne.

Ihm aber ſelber eine Ergötzung zu machen, verwandelte ſogleich ſeine Frau Gemahlin in pures Dukatengold, worüber er vor Verwunderung mit den Händen zuſammenſchlug. Bat mich aber, ſie wieder rückwärts in ſeine Frau zu verwandeln. Geſchahe von meiner Seite.

20.

Nun wurde mit der Kaiſerin eine ſehr intereſſante pſychologiſche Unterſuchung angeſtellt, was, und wie ſie als Gold empfunden, gedacht und ſich vorgeſtellt habe. Waren alle Anweſende von Herzen neugierig; ſie ſagte aber, daß ſie durchaus gar keine Empfindung gehabt habe. War immer merkwürdig genug.

Mir, für meine Perſon, ſchien ſie als Gold viel reizender, als in ihrem wahren und natürlichen Zuſtande.

21.

Die Miniſter waren jetzt verſammelt, und der Kaiſer bat mich, in ihrer Gegenwart etwas vorzunehmen. Die Tafel war aufgetragen, alle Speiſen ſtanden in Bereitſchaft, und ſchon war das hohe Miniſterium im Schnappen begriffen, als ich Alles ſammt und ſonders in Gold verwandelte.

Wollte, ich könnte das Erſtaunen beſchreiben, das ſie Alle ergriff: es war in der That zu verwundern.

Um die Kränkung aber aufzuheben, ſtellte ich nach einiger Zeit die wirklichen Speiſen wieder her.

22.

Noch als wir bei Tiſche ſaßen, erhielt der Kaiſer einen Brief, durch den er erfuhr, daß einer von den anweſenden Miniſtern ein Hochverräther ſey. Er geſtand auch ſeine Miſſethat, und bat um Pardon.

Der Kaiſer ſprach ihm das Todesurtheil, daß er ſogleich ſollte hingerichtet werden. Ich aber ſchlug mich in's Mittel, und bat für ihn um Gnade, verwandelte ihn ſogleich in Gold, und rieth dem Kaiſer, ihn nun zur Strafe in die Münze zu ſchicken, um zur Warnung für andre Hochverräther, Dukaten aus ihm prägen zu laſſen. Geſchahe; ein Bedienter, der ſich hierüber moquiren wollte, wurde in der Eile noch mit verwandelt.

23.

Der Kaiſer hatte ein unbeſchreibliches Wohlgefallen an mir. Er hatte vor, eine große Jagd anzuſtellen, und invitirte mich, gleichermaßen Theil daran zu nehmen. Verſicherte ihn, ſey von jeher ein großer Verehrer der Jagd geweſen.

Schoß wieder nichts, weil, wie geſagt, nicht zu treffen verſtand. Verwandelte aber Löwen und allerhand Thiere in Gold und ließ ſie dann wieder lebendig werden und davon laufen. Der Kaiſer hatte dergleichen Freude noch Zeit ſeines Lebens nicht empfunden.

24.

Verſicherte mich auch derſelbige Kaiſer ſeiner immerwährenden Protektion, und daß ich beſtändig an ſeinem Hofe verbleiben ſollte, womit außerordentlich zufrieden war; denn hatte mein ſehr ſchönes Eſſen und ging mir auch in keinem andern Dinge etwas ab.

25.

War nicht lange am Hofe geweſen, ſo entſtand ein ziemlich anſehnlicher Krieg; denn die benachbarten Völker griffen das Reich an, zerſtörten die Dörfer und Feſtungen; in Summa, richteten großen Schaden an.

War mein Kaiſer um dieſe Zeit ganz und gar verblüfft.

26.

Er ſtellte eine Rathsverſammlung an, die aus den erfahrenſten Männern beſtand; darunter ich auch gehörte. Es kam dazu, daß alle zum Frieden riethen, weil ſie Alle nicht Muth genug hatten; ich war der Einzige, der zum Kriege anrieth, auch zugleich die Anführung der Armee verſprach, mit dem Erbieten, die Feinde gewißlich totaliter zu ſchlagen.

27.

Man wollte mir erſt nicht trauen, ſetzte aber durch mein Bitten durch, daß zum Feldmarſchall ernannt wurde. Merkte, daß die Soldaten muthig waren, und rückte gleich in das feindliche Gebiet ein.

28.

Kam bald zum Treffen, worin unverhoffter Weiſe und zu meiner größten Freude die Feinde wirklich beſiegte, wie ich es bis dahin nur verſprochen hatte. Nicht faul zogen wir in das feindliche Land, eroberten die Feſtungen und Städte, legten Garniſon hinein und kehrten dann, mit Ehre und Ruhm gekrönt, nach Aromata zurück.

29.

Die Einwohner liefen uns mit einem fürchterlichen Vivat entgegen. Der Kaiſer umarmte mich, man konnte ſich nicht ſatt an mir ſehn. Hatte noch niemals dergleichen Ehre genoſſen.

30.

Es war die Zeit gekommen, daß ich in meinem Leben die Liebe zum zweiten Male empfand. Die reizende Tochter des Kaiſers hatte nämlich mein Herz gefeſſelt. Wurde deshalb melancholiſch, hing das Maul und ließ auch den Kaiſer je zuweilen grob an. Er dachte wohl, daß mir was fehlen müſſe. Fragte mich oft um die Urſache, blieb aber immer die Antwort ſchuldig, weil mich vor ihm fürchtete.

31.

Endlich faßte mir doch ein Herz und geſtand ihm meine Liebe, unter Thränen der Entzückung und Zähnknirſchen. Sah der Kaiſer dadurch wohl, daß mit mir nicht zu ſpaßen ſey, und verſprach mir ſeine Tochter, wenn ich ihm meine wunderbare Perl überlieferte.

32.

Ich mußte in dieſen ſauern Apfel beißen, wenn mir die Perl auch noch ſo lieb war, wollte ich anders die ſchöne Prinzeſſin zur Gemahlin bekommen. An demſelben Tage, da ich die Perl ablieferte, war mir die Braut überantwortet, und ein ſo koſtbares Hochzeitfeſt veranſtaltet, daß meine gegenwärtigen Unterthanen immer noch davon zu erzählen wiſſen.

33.

Mein Schwiegervater ſchenkte mir auch einige ausgeſuchte Herzogthümer, von denen ich bequem meinen Lebensunterhalt ziehen konnte. War im Privatſtande ziemlich vergnügt.

34.

Wurde mein glorreicher Schwiegervater krank, und machte mir nun ſchon ſtarke Rechnung auf die Krone von Aromata, weil ich der nächſte Erbe war. Legte mich daher im Voraus auf die Regierungskunſt und ſtudirte meine Unterthanen. Kamen mir jetzt die Vorkenntniſſe herrlich zu ſtatten, daß ich ſchon ehemals die Wirthshäuſer ausprobirt hatte.

35.

Der Kaiſer ſtarb, und ich ward wirklich an ſeiner Stelle Kaiſer. Wußte nicht, wie mir geſchah, als ich mich zum Erſtenmal „Von Gottes Gnaden“ unterſchrieb; hatte ſeitdem mein ſicheres Brod und dazu Liebe und Anbetung meiner Unterthanen. Bin jetzt alt und grau, und immer noch glücklich, ſchreibe aus Zeitvertreib und weil ich nicht weiß, was ich thun ſoll, dieſe meine wahrhafte Geſchichte, um der Welt zu zeigen, daß man gewiß und wahrhaftig das am Ende durchſetzt, was man ſich ernſthaft vorgeſetzt hat. Habe Gott Lob! noch guten Appetit, und hoffe ihn bis an mein ſeliges Ende zu behalten. Die idealiſchen Träume meiner Kinderjahre ſind an mir in Erfüllung gegangen: das erleben nur wenige Menſchen.

36.

Und hier ſchließe ich meine Geſchichte.

Ende des dritten und letzten Abſchnitts.

Das jüngſte Gericht.

Eine Viſion.

1800.

Ich hatte ſchon manches Jahr in der Welt gelebt, und niemals war es mir im Traum eingefallen, daß man dergleichen Dinge träumen könne, wie ich ſogleich beſchreiben werde. Ich hatte mich immer mit dem gewöhnlichen angenehmen Schlafe beruhigt und geglaubt, es ſey ſchon genug, die Augen zuzumachen und auszuruhen, als ich in einigen Büchern las, wie es die Autoren bedauerten, daß ſie die Zeit der Nacht als wahre unnütze Faullenzer hinbrächten, ohne im Schlaf ihre Pflichten und Berufsgeſchäfte forttreiben zu können, zu denen doch gleichſam nur wenig Wachen gehöre; aber es ſey pur unmöglich. Durch dieſe Winke ging mir über mein eignes unnützes Schlafen ein Licht auf, und ich beſchloß, den Fehler, den ich bisher gemacht hatte, zu verbeſſern und durchaus meinen wachenden und ſchlafenden Zuſtand in einander zu ziehen, und zu einem einzigen zuſammenhängenden Lebenslaufe zu verarbeiten, was bei mir auch weit eher, als bei Andern möglich iſt, weil mein Wachen ſchon ein Träumen und Phantaſiren iſt, ſo daß ich faſt nichts zu thun hatte, als meine Imagination noch etwas mehr überhand nehmen zu laſſen, und die Sache war geſchehn. Welche Ausſichten, ſagte ich zu mir ſelbſt, bieten ſich auf dieſem Wege dar! Du brauchſt keine Minute deines Lebens unnütz und ohne Beſchäftigung verſchwinden zu laſſen, du wirſt der Erſte ſeyn, der ſogar ſeinen Schlaf nützlich und fleißig anwendet.

Im Anfang aber ging es übel. Aus Angſt, ob ich auch ſchicklich und zweckmäßig träumen möchte, konnte ich in der erſten Zeit nicht einſchlafen, denn die Materie war gleichſam noch zu zähe, daß ſie ſich nicht wollte verarbeiten laſſen, ſo daß ich den folgenden Morgen recht verdrüßlich war und beſſer gethan hätte, lieber gleich bei einem guten Buch aufzuſitzen, da ich doch einmal überwacht war und nun den ganzen folgenden Tag ſchlafen mußte. Dieſen verſchlafenen Tag zog ich nun natürlich nicht mit in die Beſchäftigung, weil es ein außerordentlicher Zufall war, und auf dieſe Art hatte ich von meiner Bemühung mehr Schaden als Vortheil. Bald darauf gerieth es mir ein wenig beſſer, nur verſah ich es darin, daß es, bei'm Lichte beſehn, Lappalien waren, die ich geträumt hatte, faſt nur Wiederholungen meiner Beſchäftigungen und Gedanken am Tage, was mir auch nicht viel helfen konnte; doch war ich in der Kunſt immer ſchon um einen Schritt weiter gekommen, und ich mußte mich damit tröſten, daß der Anfang von allen Dingen ſchwer ſey.

Als ich weiter kam, hatt' ich wieder damit meine Noth, daß ich die ſchönſten Träume bei'm Aufwachen vergaß, oder mich während des Träumens ſo ängſtigte, Alles zu behalten, daß ich darüber erwachen mußte. Ein andermal ſchien es, als wenn ich Alles recht gut behalten würde, aber wenn ich mich recht beſann, ſo war es Tag, und ich wachte wirklich, ſo daß mir über die Anſtrengung mein klares Bewußtſeyn verkümmert wurde. Kurz, ich ſah ein, wie ſchwer es ſey, ſelbſt in der geringſten Kunſt zu einer gewiſſen Vollendung und Vortrefflichkeit zu gelangen.

Durch meine wiederholten und fortgeſetzten Bemühungen iſt es mir nun aber endlich ſo gelungen, daß ich faſt träumen kann, was ich will, ſo daß ich mir ordentlich des Abends ein Thema aufgebe, worüber ich nachſinnen, oder mir Vorſtellungen erwecken will; ſo lege ich mich nieder und führe meinen Vorſatz gut durch, indem ich auch im Schlafe meine Phantaſie in Schranken halte und keinen Gedanken paſſiren laſſe, der mir nicht gut und brauchbar ſcheint.

Mit dieſer Uebung kam ich darauf, einige Bücher von den Leuten zu revidiren, die ſchon vor mir auf demſelben Wege gewandelt waren. Ich las die Träume des Quevedo und die ſeines Nachahmers Moſcheroſch, der unter dem Namen Philander von Sittewalt geſchrieben und ſeinen Vorgänger ſehr übertroffen hat. Ohne einen von Beiden übertreffen zu wollen, ſetzte ich mir einen Traum zum Thema, den Beide geträumt und geſchildert haben, um zu ſehn, welchen Weg ich einſchlagen würde, nämlich den vom jüngſten Gericht, und ſo mag ihn der Leſer, indem ich ihn hier wieder darſtelle, mit jenen beiden vergleichen, und um mir nichts übel zu nehmen, niemals vergeſſen, daß es nichts als ein Traum iſt, in welchem die Imagination immer alle ihre Ufer und Schranken übertritt und gleichſam ihr höchſtes Vergnügen darin ſetzt, dem geſunden Menſchenverſtand vor den Kopf zu ſtoßen, der zum Glücke tüchtige Kopfſtöße vertragen kann. Wie es nichts Ungewöhnliches iſt, daß viele denkende Männer über mancherlei Materien ihre Gedanken dem Publikum mitgetheilt haben, ſo werde ich es auch in Zukunft nicht unterlaſſen, über ſehr verſchiedentliche Gegenſtände für Wißbegierige meine Träume niederzuſchreiben.

Ich war kaum eingeſchlafen, als es mir vorkam, die ganze Welt um mich her habe ein neues Geſicht, die Bäume verzogen ihre Mienen, die ernſthaften Berge und Felſen ſchienen zu lachen, die Ströme floſſen mit rauſchendem Gelächter ihre Bahn hinunter, die Blumen dehnten ſich aus und ſtreckten ſich in allen ihren Farben und ſchienen wie von einem tiefen Schlafe zu erwachen. Es überfiel mich, daß die ganze Welt in allen ihren Theilen ſich zu einem fröhlichen Bewußtſeyn entzünde, und daß ein neues Licht die uralten Schläfer anrühre, in alle tief verſchloſſenen Kammern gehe und ſie rufe und erwecke. Wo will es hinaus? ſagte ich zu mir ſelber. Die muntern Winde machten ſich auf und zogen in ihrem fröhlichen Gange über die Fluren und Gebirge, das Gras und Laub wurde grüner, eine holde Röthe färbte den Frühling höher und die Waldvögelein wußten ſich mit ihren Stimmen nicht ſeltſam genug zu geberden. Indem ich noch im Verwundern war, fühlte ich ganz deutlich, wie es unter meinen Füßen wühlte und den Kern der Erde wie in tauſend Pulſen ſchlug; die unterirdiſchen Gewäſſer ſtritten mit dem inwendigen Feuer, und Erze und Steine ſtrebten, die bevorſtehende Geburt noch in ſich zu verſchließen und feſt zu halten. Die Sonne ſtand hoch am Himmel und brannte verzehrend herunter, ſie ſaugte mit ihren Strahlen die Berge und Ströme an, und die Geiſter der Welt fühlten ihr urſprüngliches Schmachten nach der Sonne hinauf. Es geſchah plötzlich, daß aus der ganzen Natur der Tod und die hemmenden Kräfte herausgenommen wurden, und nun ſchwang ſich die Uhr mit allen ihren Rädern gewaltſam und reißend herum, die Ströme ſtürzten mächtig und unaufhaltſam die Thäler hinunter, die Felſenſtücke trennten ſich ab und wurden lebendig wie Blumen, die grünen Thäler hoben ſich und ſanken wechſelnd nieder. Alle Schöpfungskräfte rannten und ſtiegen wettlaufend die Adern der Natur hinauf nnd hinab, die Bäume knoſpeten und blühten, und Augenblicks quollen die Früchte hervor, ſie fielen vom Stamme nieder und das Laub verwelkte, worauf ein raſcher Frühling ſie wieder dehnte und in ihnen trieb, und ſo jagten ſich Frühling, Sommer, Herbſt und Winter; die Ströme riſſen und waren vom augenblicklichen Eiſe gehemmt, worauf die ſtürzende Woge wieder lebendig wurde. So ängſtigte und erhitzte ſich die Natur in ſich ſelber, und endlich ſprang die Knoſpe der Zeit und gab die eingefeſſelte Ewigkeit mit einem gewaltigen Klange frei, das verhüllte Feuer brach aus allem Irdiſchen hervor und das ewige uralte Element des Lichtes herrſchte wieder über der Tiefe, und alle Geiſter rannen in Einen Geiſt zuſammen.

Nun ſchwangen ſich die leichten fließenden Ströme in ſchönen Bildern hinunter, die Gewäſſer ein leuchtender Kryſtall, die Blumen durchſichtig, die Gräſer leiſe grüne Flammen; auf der Oberfläche der Erde ſchwammen die Edelgeſteine und das Gold jubilirend, die Sonne ſchaute ſie fröhlich an und hatte ſich wieder auf ihre vergeſſenen Strahlen beſonnen, die in der Schöpfung ſich in die tiefen Schachten verirrt hatten.

Alle Töne wurden Muſik und Freudejauchzen, alles Dürftige war reich geworden, alles Unzufriedene und Geängſtigte glücklich und zufrieden.

Ich war nun nicht mehr in Zweifel, was es ſey, das ſich zutrug, es war nämlich der ſogenannte jüngſte Tag, den ich ſo oft zu erleben gewünſcht hatte, ohne mich mit dem Sterben zu bemühen. Immer war es mein Wunſch, es möchte ſich fügen, daß er mir plötzlich auf die Naſe ſchiene, indem ich an nichts weniger gedächte. Wie es denn oft geſchieht, daß die faſt unmöglichen Ideale und Wünſche der Jugend in Erfüllung gehn, ſo war es mir auch dies eine Mal ſo gut geworden, ohne daß ich ſelber etwas dazu zu thun brauchte, was in der That nur ſelten vorkommt.

Ich war nun ſchon darauf gefaßt, daß ſich Alles ſo zutragen würde, wie man es immer in Anſehung dieſer Feierlichkeit beſchrieben findet, und ich hatte mich nicht geirrt, denn es kam ohngefähr ſo heraus. Ganze Schaaren von Engeln und Geiſtern zogen durch die verklärte Luft und ein feuriger Thron ward für den Richter zubereitet, der ſich niederſetzte, zu richten die Lebendigen und die Todten. Ein großes Poſaunen fing an, zwiſchen dem ſo wunderbare Stimmen klangen, daß mein ganzes Gemüth davon erſchüttert wurde. Es währte nicht lange, ſo zeigte ſich eine Anzahl von bunten und ſeltſamen Geſtalten, die luſtig und poſſirlich durcheinander ſprangen, es war nicht anders, als wenn ſich ein Füllhorn mit den fabelhaften Göttern der alten Zeit ausgeſchüttet hätte; da rannten Satyrn mit Figuren aus dem Tartarus, der finſtere Pluto bewegte ſich dazwiſchen, ſammt den Furien und den Schreckniſſen der Hölle, doch hatten alle ein etwas teufelmäßigeres Colorit, als man in der Mythologie an ihnen gewohnt iſt, ſo daß ich wohl ſah, es würde nunmehr Ernſt werden, und ich für mich nicht wenig beſorgt war. Wie ich mich noch neugierig und beſorgt umſah, wurde ich unter den Satyrn einen ſehr armſeligen gewahr, der eine Büchſe in der Hand hielt und auf mich zielte, als wenn er im Begriff wäre, loszudrücken. Weil man in Träumen gewöhnlich kindiſch und furchtſam iſt, ſo fürchtete ich mich auch vor dieſem Schützen, vollends da er noch ausrief: Hier gilt weder Ueberſetzen noch überſetzt werden! Welches ſich darauf bezog, daß ich im erſten Taumel und Rauſch gleich einen nahe ſtehenden Teufel nach den beiden großen Geſtalten Cervantes und Shakſpeare gefragt hatte. Der Schütze drückte und drückte immer noch mit drohender Miene, und ich war in jedem Augenblick beſorgt, daß der Schuß herausfahren würde, da ich mich aber ſtillſchweigend fortzumachen ſuchte, faßte mich ein anderer Geſell mit Hörnern bei den Armen und rief: Bleib, Du Bärenhäuter, wie kannſt Du Dich vor dieſem anmaßlichen Satyr fürchten, den wir alle nicht dafür erkennen? Ich ſagte hierauf: Siehſt Du denn nicht, daß er hier ſeinen Schützenplatz aufſchlagen und mich zum Schießvogel aufſtellen will? Jener aber ſagte wiederum: Seine Schützengilde iſt verdorben und vergeſſen, auch hat er das Schießen niemals gelernt, er hat ſich Zeit ſeines Lebens mit dem Zielen, Anſchlagen und Gewehr-Präſentiren begnügt, auch iſt zum Ueberfluß kein Schuß in ſeiner Büchſe, ſo daß er ſich verſchoſſen hat, ohne jemals geſchoſſen zu haben. Ich fragte ihn, wie denn dergleichen unſchuldiges Volk in ihre Geſellſchaft käme und dabei ſo erſchrecklich große Patron-Taſchen umhängen hätte? — Darüber mußt Du Dich nicht wundern, fuhr der Teufel fort; es hat ſich allerhand Volks unter uns eingeſchlichen, die immer lieber Teufel als Verdammte ſeyn wollen; aber ich hoffe, der jüngſte Tag wird dieſem Unfuge, nebſt vielem andern ein Ende machen.

Nun ſollte der Weltgeiſt alle ſeine Todten wieder lebendig machen und von unten herauf ſenden, worauf auf Erden ein gewaltiges Wühlen, Zittern, Rauſchen, Rühren, Rutſchen, Handthieren, Conferiren, Confisciren und Spekuliren entſtand, indem alle die Millionen geſtorbener Creaturen wieder lebendig zu werden ſuchten und ſich die äußerſte Mühe gaben, ihrer ehemaligen Seelen wieder habhaft zu werden. Da konnten nicht Seelen genug gefunden werden; es war ein ſolcher Handel und Wandel, eine ſolche Concurrenz der Leiber und ein ſolches Laufen nach den unſterblichen Geiſtern, daß ein Commerzienrath, der durch einen Zufall zuerſt lebendig geworden war, die Hände vor Entzücken zuſammenſchlug, und ſich keine andre Seligkeit wünſchte, vorausgeſetzt, daß er dazu gelangen ſollte.

Endlich hatten ſich einige Hunderttauſend hervorgemacht und ſtanden da und ſchauten um, ohne recht zu wiſſen, was mit ihnen vorgehn ſollte. Der alte Nikolai ſteckte noch in der Erde und wollte durchaus nicht heraus, weil er gehört hatte, daß nun die reine Ewigkeit anfange; er wollte durchaus mit nichts zu ſchaffen haben, das irgend rein ſey, weil er dieſem Begriffe einen unverſöhnlichen Haß geſchworen habe. So ſehr ein Greifen und Haſchen nach Seelen war, ſo wollte doch kein Menſch die ſeinige zu ſich nehmen, ſo daß dieſe arme Seele, von ihrem Körper verſchmäht und von den übrigen verachtet, ganz roth vor Schaam, immer um den eigenſinnigen Körper herumflatterte und ihm die beſten Worte gab, daß er ſie doch nur in ſich ſtecken möchte; er aber grub ſich eigenſinnigerweiſe immer tiefer in die Steine hinein und behauptete dreiſt, ſeine Bildung laſſe es durchaus nicht zu, auf eine ſo erbärmliche Art wieder aufzuleben.

Da es immer wimmelnder wurde und immer voller, weil unaufhörlich neue Geſtalten aus der Erde nachwuchſen, ſo fing der Platz bald zu gebrechen an, und einige Statiſtiker freuten ſich laut über die große Population im Himmel, indem ſie die Urſachen der Bevölkerung bald dem Clima, bald der Staatsverfaſſung zuſchrieben, die ſie ſich zu ſtudiren vornahmen, um hinter das Geheimniß zu kommen. Einige, die Könige geweſen waren, gingen unter den Leibern mit Entzücken hin und her, um die Conſcription einzurichten, wobei ſie den Vortheil hatten, daß jeder geſtorbene Soldat von Neuem aufleben und zum Dienſte wieder tüchtig ſeyn könne. Es thut nichts, ſagte ein General, wenn auch bei'm Verhör drei Viertel von dem Geſchmeiße verdammt werden ſollten, ſie ſind nachher nur deſto beſſer zu gebrauchen, denn ſo ſind ſie das Feuer ſchon gewohnt.

Einige Engel erhoben ſich in himmliſcher Muſik und machten die ganze weite Atmoſphäre wohlklingend, ſo daß ſich die entzündeten Töne brünſtig umarmten und ein mächtiger Liebesathem durch die erwachte Ewigkeit kindlich ſpielend zog, ſo daß ſich die

Herzen der Frommen verklärten und ſich den Strahlen der Gottheit aufthaten, wodurch in ihnen die Melodien einwohnend wurden und ſich mit der dürſtenden Seele küßten. Die Luft klagte und ſang bräutlich nach, und wundervolle Harmonien löſten ſich wie Feuerfunken auseinander ab und regneten golden in herrlichen Bögen und Schwingungen nieder. Das vollſtimmige Engelchor ward entzückt und ſang ein jubilirendes Lied und ſpielte luſtig und fröhlich auf ſeinen himmliſchen Inſtrumenten. Einige eben erwachte Muſiker aber ſchrieen dazwiſchen: Ei was, wo bleibt der Ausdruck? Welche Empfindung ſoll dargeſtellt werden? Gebt mir den Text der Worte dazu, damit ich kapabel bin, die Muſik zu verſtehn, auszulegen und zu beurtheilen. Als nun die Elemente wiederklangen und ſich die verklärten Erze wie Poſaunen, Cymbeln und machtvolle Trompeten gebehrdeten und in ſich ſelber willkürlich phantaſirten, wollten ſie dieſe Incorrectheit durchaus nicht leiden und fragten nach dem Muſikdirector, um ihn deshalb zur Rede zu ſtellen. Seyd ruhig, meine Freunde, rief ein engliſcher Arzt, und beobachtet nur mit mir, wie hübſch und dick alle dieſe Engelskinder ſind, wie glatt und ſchier; ich wollte eine anſehnliche Summe Geldes verwetten, daß ſie ſich die Kuhpocken haben inoculiren laſſen, und auf demſelben Wege hoffen wir Engländer auch noch Engel zu werden.

Das jüngſte Gericht war indeſſen ſchon angefangen, und Nikolai war troß ſeiner Bildung auf zweitauſend Jahre verurtheilt, von den Teufeln immer Spaß anzuhören, ohne ein Wort zu ſprechen. Er hatte Alles für Phantasma und übertriebene Einbildungskraft erklärt und ſich unvermerkt Blutigel angeſetzt, um ſich die ungehörige Poeſie abſaugen zu laſſen; ſo ſtand er vor Gericht und empfing ſein Urtheil, mit den Blutigeln hinten, indem er ſich höflich verneigte, um ſeine Welt zu zeigen, die er auch noch in die jenſeitige Welt hinüber gebracht hatte. Sonderbar iſt es, ſagte er zu ſich ſelbſt, indeß die Satyrn ſich ſchon auf beißende Einfälle beſannen, um ihn zu ſtrafen, ſonderbar iſt es immer, daß dieſe Phantasmen nicht verſchwinden, ohngeachtet die Feinde alles Excentriſchen ganz lieblich ſaugen, und ſatyriſch iſt es von den Beſtien, daß ſie mich loslaſſen, ſo wie ſie nur irgend Salz wittern. Dieſe meine Erſcheinung vom jüngſten Tage muß ich aber ſogleich meinem Freunde Bieſter mittheilen; es ſoll in die berliniſche Monatsſchrift kommen und zwar mit der Bemerkung, daß, ſo wie ich mit dem Jahrhundert fortſchreite, die Blutigel im Gegentheil zurückgehn, ihre Kraft verlieren und ſelber an Geſpenſter zu glauben ſcheinen. — Einige Satyrn führten ihn hierauf fort, um ihn in ſeinen künftigen Wohnort zu bringen.

Jetzt ſah man eine Heerde von modernen Theologen vorbeiziehn, die alle gegen den Richterſtuhl ein ſehr anſtändiges Compliment verrichteten, ſich darauf ebenfalls gegen die Herren Teufel wandten, ſich mit vieler Artigkeit und freundlichem Lächeln gegen ſie verneigten und dann zwiſchen Beide mit einer zierlichen Leichtigkeit vorbei zu ſchlüpfen dachten. Die Teufel aber ſtellten ſich ihnen entgegen, ſo daß ſie ſtehn bleiben mußten, worauf die Theologen ein unterhaltendes Geſpräch anfingen, auch einige darunter ſehr geläufig Anekdoten erzählten, um ſich ein Bischen die Ewigkeit zu vertreiben. Sie redeten viel über Toleranz und Humanität, andre hatten Liſten bei ſich, zum Beſten der Armenanſtalten, und wollten den Gehörnten eine Feder präſentiren, um ſich ebenfalls in die Reihe der Wohlthuenden einzuſchreiben. Die Teufel aber, die keinen Spaß verſtanden, ſchleppten ſie mit groben Redensarten vor den Richterſtuhl, um da ihr Urtheil zu empfangen. Hier wurden ſie verhört, doch konnte ich von der Sentenz nichts vernehmen, nur ſchloß ich aus den Mienen der Satyrn, daß es mit ihnen nicht zum Beſten ſtehen würde, auch hörte ich den einen brummen, als ſie wieder vorbei kamen: Dies ſoll Aufklärung ſeyn? Das ſind die Früchte nach aller Cultur und der reinen Lehre, daß wir, die wir nie die Hölle genannt haben — Indem entſtand ein großes Geſchrei, denn einige Teufel kamen wieder hervor und baten, den gebildeten Nikolai lieber in den Himmel oder anderswo aufzunehmen, denn er ſey ſo übermäßig langweilig und könne durchaus nicht ſchweigen, ſo daß es kein Teufel bei ihm aushalten könne, und das hölliſche Feuer ſelber auszugehn drohe. Die unendliche Barmherzigkeit ward gerührt, und er verurtheilt, in die Nichtigkeit ſich zu begeben, in einem Thal, das zwiſchen Leben und Tod liegt, das weder Himmel noch Hölle iſt, das, genau genommen, gar nicht exiſtirt. Er ging mit Freuden hin und ſagte, er wolle es ſich dort wohl ſeyn laſſen, denn es ſey ſein altes Vaterland, was ihm bei der Auferſtehung am meiſten leid gethan habe, es zu verlaſſen. Ueberhaupt, fuhr die Stimme des Richters fort, wollen wir die edle Ewigkeit nicht länger damit verderben, über ſolche Creaturen zu urtheilen, die nie da geweſen ſind, und um die ich niemals gewußt habe, laßt alle dieſe Geſellen dorthin abtreten, denn ſie taugen ſo wenig für die Hölle wie für den Himmel, wir können die Seligkeit und auch die hölliſchen Flammen beſſer brauchen. Wie war ich verwundert, daß die Menge der unzählbaren Schaaren durch dieſes einzige Wort ſo auffallend vermindert wurde; von den Scharrfüßen, die dieſe Nichtigkeits-Dilettanten vor dem Throne machten, entſtand ein ſolches Geräuſch, daß man die himmliſche Muſik auf lange nicht hören konnte, ſie zogen mit Freude und Jubiliren in ihren Aufenthalt, und an vielen wurde ich Manuſkripte gewahr, die ſie mit hinüber nahmen, um ſie dort zu vollenden.

Eine Menge von Weibern war aufgeſtanden, und die Prüden drängten ſich mit Gewalt vor, um zu zeigen, wie ſchaamhaft ſie wären, denn alle waren nackt. Sie gaben mit ihrer ausgeſuchten Tugend dem ganzen Himmel einen Anſtoß und wollten durchaus unſchuldig ſeyn, indem ſie nichts unſchuldig fanden; Alles kränkte ſie und war im Stande, ſie zu verführen; einige davon ſuchten auch ihre Seele mit den Händen zu verdecken, ſo außerordentlich ſchaamhaft waren ſie. Die Teufel ſetzten ihnen mit groben Einfällen ſehr zu, und ſo wie ſie vor Schaam roth oder blaß wurden, leuchtete es um ſie her, wie es vor einem Gewitter in den Wolken zu thun pflegt. Sie wurden alle ohne Ausnahme verdammt und klagten nur darüber, daß die Teufel, genau genommen, Männer wären, und was man alſo im Himmel von ihnen Arges denken könnte. Andre ſagten, es wäre ihnen lieb, wenigſtens mit Flammen zugedeckt zu werden, denn in der Seligkeit würde ihre Keuſchheit auf eine zu ſchlimme Probe geſetzt ſeyn. Darauf gingen ſie mit vieler Decenz fort und mir war wieder frei zu Muthe, weil ich mich bis dahin geſchämt hatte, ihre unanſtändige Schaam mit anzuſehn.

Indem ich noch nachdachte, kam Jean Paul herbeigeſprungen und ſagte: Iſt es nicht zu arg, daß da der jüngſte Tag plötzlich hereinbricht, ohne ihn nur ein Bischen zu motiviren? denn was wollen denn die paar ſechs oder ſieben tauſend Alphabete ſagen? Und ſeht Euch nur um, wie proſaiſch und gewöhnlich es dabei zugeht. Das hätte ich ganz anders beſchreiben wollen. Er hörte meine Antwort nicht an, ſondern lief in aller Eil den Prüden nach, die ſchon weit entfernt waren und von denen er nur noch die letzte erhaſchte. Edle, reine Seele! rief er aus, lieſeſt Du noch ſo fleißig die Rolle der Klotilde? Sie verneigte ſich und trat anſtändig zurück, entſchuldigte ſich, daß ſie für diesmal verdammt wäre, aber vielleicht in Zukunft wieder die Ehre haben würde. Er ſchüttelte voll Verwunderung den Kopf und verlor ſich in der Menge.

Jetzt traten viele Hausväter und Hausmütter mit vielen Kindern auf, und jedes hatte etliche Kinderbücher unter dem Arm, in die ſie zuweilen ſahen, um ihr Betragen zu reguliren, auch wurden ſie nicht ſelten von den verſtändigen Eltern zum guten Wandel vermahnt. Der Vater, ein ſehr achtbarer Mann, ſchaute mit einem bedeutungsvollen Blicke umher, ſchien die Anſtalten zu muſtern und zuckte mit den Achſeln. Ei, ei, hub er hierauf an, indem er ſich gegen den allmächtigen Richter wandte, hätt' ich doch gedacht, daß einer, der ſeit Ewigkeit iſt, alſo ein ziemliches Alter hat, mehr Rückſicht auf Kinder und ihren zarten Verſtand haben würde! Was ſollen ſie ſich nun wohl hieraus nehmen? Habe ich ſie dazu ſo fleißig unterrichtet, daß ſie nun noch, nach ihrem Tode, in einen gefährlichen Aberglauben fallen ſollen? Als nun Alles ſo blieb, wie es war, wandte er ſich an einige von den angeſehenſten Engeln und ſagte: Ei Kinder, thut mir doch den Gefallen und ſchafft mir die Fratzen fort, beſonders die Teufel da, die ich gar nicht ausſtehn kann; was ſoll die zarte Kinderphantaſie mit dergleichen Mißgeburten der Phantaſie? — Als die Teufel über dieſe Reden ſämmtlich zu lachen anfingen, wandte er ſich unwillig weg und demonſtrirte ſeinen Kindern, daß ſie nur an nichts glauben möchten, was ſie dort vor ſich ſähen, denn es ſey zumal nur Phantaſterei, und Ueberbleibſel aus dem Mönchszeitalter. Nach einigen Unterredungen mit den Teufeln, begab er ſich, nebſt allen Kindern, in die Nichtigkeit, wo er viele vernünftige Aufklärung anzutreffen hoffte.

Es war eine kleine Ruhe geweſen, als man plötzlich, mit großem Erſtaunen, ein fürchterliches Wühlen und Arbeiten im Erdboden wahrnahm; es warf mit großen Schollen um ſich, und die Erde ſchien ſehr von den Geburtsſchmerzen zu leiden und wenigſtens einige entſetzliche Rieſen anzukündigen. Einige riethen auf den Goliath, Andre auf Titanen, aber Beide irrten, denn es kam nichts weiter, als große Ballen Papier hervor, überſchrieben: Allgemeine

Literatur-Zeitung. Nun wahrlich, rief ein alter Gelehrter, wem fällt doch hierbei nicht das Horazianiſche Parturiunt montes ein? Kaum hatten die Teufel das Schauſpiel geſehn, als eiligſt einige herbeikamen und die Papiere vollends hervorholten, indem einer unter ihnen in einem erſchrecklichen Aerger ſchrie: Nein, wahrlich, die Unverſchämtheit geht denn doch zu weit, daß ein Ding, das niemals eine Spur von Leben gezeigt hat, nun bei der allgemeinen Auferſtehung auch mit auferſtehen will! Ihr denkt wohl, ihr Jahrgänge, daß man auch hier in der Confuſion fünfe wird gerade ſeyn laſſen? Ihr meint, wenn ihr euch nur lebendig anſtellt, ſo ſey es damit ſchon genug, wie in jenem Leben. Aber nein, mein Freund, hier laſſen wir uns nicht die Katze im Sacke verkaufen. Die Literatur-Zeitung ſtellte ſich hierauf hin und ſprach in lateiniſchen Lettern allerhand von den Zeichen der Zeit und von jungen übermüthigen Menſchen, und daß ſie ſchon ſechszehn Jahre gedruckt werde, und daß ſie viel für's Geld liefre und daß ſie freilich lebe, und daß ſie, und daß ſie, ꝛc. — Der Teufel aber nahm ſie ohne Umſtände bei den Ohren und riß ihr unvorſichtig das All vom Kopfe herunter, ſo daß nur noch Gemeine übrig blieb, und ſo wurde ſie vor den Richterſtuhl hingeſtellt. Der Richter ſah ſie ungnädig an und ſagte: Hab' ich in meinen Geſetzen nicht geboten, Du ſollſt nicht recenſiren? Ich habe, rief hierauf mit großem Eifer der Herausgeber, der in den Papieren wohnte, verſtanden: Du ſollſt nicht raiſonniren, und das habe ich auch treulich gehalten; aber wo ſteht übrigens das Gebot? denn die Orientalia ſind nicht mein Fach. In dem Gebote iſt es mit begriffen, verſetzte der Richter: Du ſollſt nicht falſch Zeugniß ablegen wider Deinen Nächſten.

Wenn ſie nur Verſtand gehabt hätte, ſagte ein Philoſoph, ſo hätte man ihr die falſchen Zeugniſſe noch verzeihen können, aber ſo war keine Spur einer Intelligenz in ihr zu finden. Nun meiner Seel, hörte man den Sekretair von unten rufen, der noch wie die Wurzel in der Erde ſaß, das ſind doch handgreifliche Lügen, denn jedermann weiß, daß wir ſogar ein eigenes Intelligenz-Blatt gehalten haben, was überdies noch unentgeltlich ausgegeben wurde. Ueberhaupt, fuhr der Herausgeber fort, kehre ſich ein hohes Gericht nur an keine Pasquille gegen die löbliche Anſtalt, denn Alles, was man dagegen ſagen kann, iſt doch nur erſtunken und erlogen. Seyd nicht ſo grob, fuhr ihn ein Teufel an. Warum haben ſie uns ein Ohr abgeriſſen, ſprach Jener, es geſchieht nur, um im Charakter zu bleiben. Nein, im Gegentheil, allerſeits hochzuehrende Unſterbliche, hier treffen wir eine allerliebſte Ewigkeit an, da hoff' ich noch manchen Jahrgang zum Druck zu befördern, und da doch gleichſam ein neues Jahrhundert eintritt, ſo wollen wir auch einen ganz neuen Plan dazu machen und ſauber mit der Zeit fortgehn, denn ſtehn bleiben muß man freilich nicht. Wie wär's, meine ſämmtlichen Herren Theilnehmer (die Sie an der Literatur und an meinem Unfalle Theil nehmen), wenn wir hier, wo wir leider ſo viel Leben, Unſterblichkeit und dergleichen vor uns ſehn, womit wir nichts anzufangen wiſſen, aus unſrer Literatur-Zeitung vermöge des neuen Plans eine Allgemeine Lethargie-Zeitung einrichteten, ſo wäre uns trefflich geholfen! Er wollte immer noch weiter ſprechen, aber er wurde mit allem Papier in das Reich der Nichtigkeit transportirt, wo er faſt unentbehrlich war.

Ich hatte mich an dem letzten Schauſpiele ſehr ergötzt, als mich ein gewandter Teufel, ehe ich's vermuthen konnte, ſelber bei'm Kragen ergriff, und mich, alles meines Zappelns ungeachtet, vor den Richterſtuhl führte. Ich hörte rings um mich her lachen, und mir fiel unter Seufzen das Sprichwort ein: wer zuletzt lacht, lacht am beſten. Der Richter fragte mich ſehr ernſthaft, wie ich mich hätte unterfangen können, im Zerbino würdige Schulmänner, die zur Verbeſſerung der Schulen und der Aufklärung, zur Einführung von gutdenkenden Monatsſchriften ſo vielen Eifer, Mühe, Zeit, faſt Verſtand aufgewandt hätten, unter dem nichtswürdigen Bilde eines Stallmeiſters, eines Hundes vorzuſtellen? Ich antwortete, er ſuchte Perſonalien, ich habe es nicht ſo ſchlimm gemeint, hoffe ich doch auch nicht jener Autor zu ſeyn, der dort geſchildert ſey.

Aber, fuhr die Stimme fort, Du kannſt nicht läugnen, daß Du große und angeſehene Männer in demſelben Werke heruntergeſetzt und verachtet haſt, ſie zum Theil mit Namen genannt, zum Theil in Wortſpielen hämiſcher Weiſe verſteckt, wie Dir denn faſt Niemand recht iſt.

Es war ſo böſe nicht gemeint, fiel ich zitternd ein, ich habe gedacht, Du hielteſt vom Spaße was.

Das iſt Deine ewige Ausrede, war die Antwort, wenn Du nicht weiter kannſt, aber wenn ich Dir auch Alles vergeben wollte, kannſt Du es läugnen oder entſchuldigen, daß Du ſchon gegenwärtiges jüngſtes Gericht im Voraus geſchildert und lächerlich gemacht haſt?

Der Vorwurf kam mir unerwartet, ich verſtummte, die Angſt bemächtigte ſich meiner, als ich zu meinem Glücke erwachte.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Zehnter Band.

[illegible]

Prinz Zerbino,
oder
Die Reiſe nach dem guten Geſchmack.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

Meinem Bruder,

dem Bildhauer

Friedrich Tieck

in Berlin.

Dir, meinem geliebteſten Bruder, widme ich dieſes jugendliche Werk, das Erzeugniß mancher frohen und begeiſterten Stunde, das Reſultat und die Wiederholung manches Scherzes, ſo mancher Anſicht und Meinung, die Dir ſchon früher bekannt waren, da Dir, als den Gefährten meiner Kindheit und Jugend, meine Seele ſtets offen da lag. Wir erlebten ja mitſammen die jugendliche Freude an Poeſie und Kunſt, an Frühling und Natur, und theilten eben ſo alle Trauer und allen Schmerz. Oft hat uns unſre Lebensbahn getrennt und wieder vereinigt. Für die Liebe, die ich von Dir erfahren habe, größer und reiner als ſie unter ſo vielen Geſchwiſtern ſich findet, kann ich Dir nie genug danken. Ungleich der Zeit und jenem allgemeinen Egoismus, der ſich oft entſchuldigen läßt, und der ſich zuweilen ſelbſt den edelſten Eigenſchaften beimiſcht, ſtehſt Du im Gegentheil faſt dem Tadel bloß, daß man Deiner aufopfernden Großmuth, die für Freunde, Familie, oder wer ſonſt Deiner Hülfe bedarf, zu bereitwillig thätig iſt, etwas von jenem Eigennutz und jener Selbſtliebe wünſchte, die Dich gewiß doch niemals beherrſchen würde. Auch in der Kunſt möchteſt Du vielleicht durch etwas mehr Vordringen und Selbſtliebe, die bei Großen und Kleinen zuweilen wirken, mehr für

Deinen Nutzen gethan haben, wenn dies Deiner beſcheidenen Natur nicht zu ſehr widerſpräche. Ich habe noch niemals die Veranlaſſung ergriffen, ſo nahe ſie auch liegen mochte, Dein Lob ganz nach meiner Ueberzeugung laut werden zu laſſen. Deine Werke verkündigen Dich dem Kenner jetzt, und hoffentlich auch einer kunſtliebenden Nachwelt. Wenn ich aber jetzt zum erſtenmal einige Worte über Deine Meiſterſchaft ſage, ſo wird mir derjenige, der Dich nicht kannte, um ſo lieber glauben, wenn er weiß, daß nicht Partheilichkeit eines Bruders, blinde Vorliebe oder Sucht auch gegen eigne Einſicht den Nahbefreundeten zu loben, aus mir ſprechen, denn ſonſt hätte ich wohl früher die Gelegenheit finden können, und nicht erſt das Alter von uns beiden abwarten dürfen. Deine Werke ſind in München, Berlin, Weimar und Coppet, einige in Italien. Deine Büſten dürfen ſich den beſten der neuen und alten Zeit vergleichen, nur ſtehen viele derſelben, meiſt hiſtoriſche Bildniſſe der Vorzeit, ſchon ſeit Jahren in München verpackt, und warten noch immer des Gebäudes, das ſie an das Licht führen wird. Dies iſt für den Künſtler ein Unglück, und ein großes. Deine meiſterhafte Statue, Dein herrliches Basrelief in Coppet ſind auch nie ſo bemerkt worden, wie beide es verdienten. Deine jugendlichen Arbeiten in Weimar, und die der ſpäteren Zeit in Berlin, Deine Zeichnungen und Entwürfe, dasjenige, was Du noch ausführen kannſt, wenn Dir Leben und Geſundheit bleibt, wird ohne Zweifel Deinen Namen, als einen ehrenvollen, der Nachwelt überliefern. Erkennt man dann noch deutlicher Dein großartiges Streben, die Gründlichkeit und Correktheit Deiner Werke, den Geiſt, den Du zugleich mit dem anſprechenden Leben und der höchſten Wahrheit, die zugleich edel und poetiſch iſt, Deinen Arbeiten haſt einprägen können: ſo wird dieſe Nachwelt dann auch vielleicht mit mir bedauern, daß ein ſolcher ächter deutſcher Künſtler nicht noch mehr Veranlaſſung hatte, nicht noch mehr Kunſtliebe und Kennerſchaft bei ſeinen Gönnern und der Mitwelt antraf, um in noch größeren Aufgaben die ganze Kraft ſeines Genius zeigen zu können.

Prinz Zerbino

oder

die Reiſe nach dem guten Geſchmack.

Gewiſſermaßen eine Fortſetzung

des geſtiefelten Katers.

Ein deutſches Luſtſpiel in ſechs Aufzügen.

1796. 1797. 1798.

Ein Jäger tritt als Prologus mit einem Waldhorn auf.

Scene: ein dichter Wald.

Zuerſt zum Gruß ein luſtig Jägerſtück,
Dann ſag' ich Euch mein Bitte und Begehren:

Er bläßt auf dem Horn, eine Stimme ſingt dazu:

Muntres Herz, friſcher Sinn
Iſt Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büſche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wann der rothe Morgen lacht.
Waldgeſang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgeſang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebſten Stimm' iſt ſchön
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht,
Aber höher ſchwillt die Bruſt,
Herz klopft dann nach Jägerluſt,

Wann des Waldhorns Stimme ſpricht
Iſt dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfriſcht es Waldgeſang,
Waldgeſang und Hörnerklang!

Vielleicht iſt Euch der Buſen nun erweitert,
Daß Ihr es gerne faßt und liebreich duldet,
Wenn Phantaſie vor Euch die muntern Flügel
In Wolken wiegt, mit Abendröthe Scherz treibt:
So hat die himmliſche Muſik mit Wunder,
Geberden, und mit ihrer Stimme, die
An's Herz geht, das vermocht, was ſonſt nicht Rede,
Geberde irgend eines Menſchen mag.
Horcht alſo nun auf das Geräuſch der Eichen,
Das Waldgebrauſe, das wie Geiſterſpruch
Vom fernſten Raum weg über unſer Haupt
In ſchauerlicher Ferne ſich verliert.
So gehn auch Töne hiehin, dorthin, Zweige
Sind Zungen, führ'n Geſpräch, und Waldgeflügel
Schwärmt durch die grüne Nacht und iſt ſo ämſig. —
Nun iſt den Freunden Jagdluſt zubereitet,
Wer friſchen Sinn zur muntern Arbeit bringt.
Die Hunde bellen, Jägerſchrein erſchallt,
Das Wild ſpringt durchs Gebüſche, hinten nach
Die Jäger, alles tummelt ſich und rührt ſich. —
Seid auch nicht träge, Freunde, ſchüttelt ab
Die zugewohnte Ruh, vergeßt im Schwarm
Der alten Sprüchlein, die von Sicherheit
Und von Gefahr ſo überweislich reden.
Befürchtet nicht, daß Euch vom Weg entferne
Das muntre Wild, wenn Ihr es raſch verfolgt,
Ihr findet rückwärts, wenn Ihr munter bleibt;

Denn keinem war es noch gegeben, frei
Auf offnem Wege, auf der ſichern Straße
Ein Jäger zu ſein; verliert auch nicht den Muth,
Wenn manchmal ſich kein Wildpret blicken läßt,
Oder wenn durch ferne Büſche etwas ſchimmert
Unkenntlich, ob es Hirſch, obs Haaſe ſei:
Verzeiht, wenn's manchmal ſcheinen ſollt', als ob
In dieſem luſtigen, aus Luft gewebten
Gedichte der Verſtand ſo gänzlich fehle,
Dem man doch ſonſt gewöhnlich in den Träumen
Der nichtgen, müßgen Phantaſie begegnet.
Ihr müßt auch manchmal auf dem Anſtand lauern;
Wenn man den fetten Hirſch ſogleich erjagte,
Wär Jagdluſt nüchtern und bequem Vergnügen.
Dann wieder geht's durch Dick und Dünn, durch Buſch und Dorn,
Zu Pferde taumelt's oft dem Reiter, der
Den Waldabgrund beherzt hinunter ſchießt,
Die Aeſte ſauſen über ihm, der Athem ſteckt,
Das Herz klopft ungeſtüm und ängſtlich, Freude
Erfüllt ihn, wenn er ſicher unten ſteht.
So haltet unſer Spiel für nichts als Spielwerk.
Kein Vogel darf mit ſchwerer Ladung fliegen,
Ein Liebesbriefchen tragen wohl die Tauben,
Die Schwalbe Wolle nach dem warmen Neſt,
Nur jenem großen Vogel Rock iſt es
Vergönnt, die Luft mit kühnem Flug zu theilen,
Den Elephanten in den Klauen haltend. —
Zum Schluß ein kleines, unbedeutend Lied:

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen

Ach! ſie trachten,
Weit nach Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne.
Leiſe Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte
Geſang im Winde.
Geiſterſcherzen,
Leichte Herzen!
Ach! ach! wie ſehnt ſich für und für
O fremdes Land mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn ſo zu dir ſteht?
Kömmt kein Schifflein angeſchwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
Ach mich halten ernſte Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich Eure Ufer ſchimmern,
Seh von dorther mir was winken, —
Iſt es Freund, iſt's Menſchgeſtalt?
Schnell thut alles unterſinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Nach der Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne. — —

Vergönnt dem ſpielenden Geiſte die Flur zu zeichnen,
Die Rennbahn unſrer herzgeliebten Wünſche,
Turnierplatz unſrer liebevollen Träume,
Da wir als Sterbliche den ſchönen Ort
Nicht ſelbſt beſuchen dürfen. —
Lebet wohl! —

Ein Jägermarſch, Prologus geht ab.

Erſter Akt.

Pallaſt.

Curio, Selinus.

Curio.

Wie befindet ſich der Prinz?

Selinus.

Immer noch beim Alten. Es wird mit jedem Tage ſchlimmer.

Curio.

Aber in aller Welt, was ſoll daraus werden und giebt es denn gar kein Mittel dagegen?

Selinus.

Man ſagt, es ſei alles nur die Anſtellung eines böſen Geiſtes, der dieſem Reiche ſeine Macht und Größe beneidet, er will den Glanz unſers Hofes verdunkeln und auf dieſe Art das Oberſte zu unterſt kehren.

Sicamber tritt auf.

Curio.

Nun, Sicamber?

Sicamber.

Nun, Curio?

Curio.

Haſt Du den Prinzen heute ſchon geſehn?

Sicamber.

Ja wohl.

Curio.

Und er wird mit jedem Tage dummer, wie man ſagt?

Sicamber.

Dummer? — Sie ſetzen mich in Erſtaunen, meine Herrn.

Selinus.

Nun, oder einfältiger, nennen Sie es wie Sie wollen, genug, die Hauptſache iſt doch einmal wahr.

Sicamber.

Einfältiger? — daß ich nicht wüßte!

Curio.

Nun, wie willſt Du denn ſeine Krankheit nennen?

Sicamber.

Ich mag ihr gar keinen Namen geben, denn ich mag nichts zu verantworten haben. Es iſt die Krankheit, die der Größe ſo oft zu folgen pflegt, von der man lieber gar nicht ſpricht, die ſich nicht beſchreiben und noch weniger beurtheilen läßt.

Der **Arzt** aus dem Innern des Pallaſtes.

Curio.

Nun Herr Doktor?

Arzt.

Ihro königliche Hoheit ſind jetzt damit beſchäftiget, ein wenig zu ruhen: es kann wohl bald beſſer werden.

Selinus.

Wie mag dieſe Krankheit entſtanden ſein, lieber Herr Doktor?

Arzt.

Zu große Anſpannung der Gehirnnerven. Wenn man den menſchlichen Geiſt mit einer Springfeder vergleichen dürfte, ſo möcht' ich wohl ſagen, daß die gute königliche Hoheit ſeinem Witze zu viel geboten hat, und daß nunmehro die Elaſticität darunter gelitten.

Curio.

Ich prophezeite das gleich, als er ſich den Wiſſenſchaften ergab.

Arzt.

Er hätte es nicht thun ſollen; es gereicht ihm zum Ruhm ſie zu beſchützen, aber gleichſam aus ſeinem Pallaſte in die Philoſophie und Litteratur hineinzuziehn, daraus mußte ſich nothwendig ein ſolcher kläglicher Fall ergeben.

Curio.

Was haben Sie für Hoffnung?

Arzt.

Die beſte Hoffnung von der Welt, ich denke, wir ſollen das Trepaniren nicht nöthig haben.

Selinus.

Das verhüte der Himmel!

Arzt.

Nein, ich denke, daß wir dem wohl aus dem Wege gehn werden, daß wir umhin können. Die Diät muß das Beſte thun.

Curio.

Er beobachtet ſie doch ohne Zweifel?

Arzt.

Sie thun noch immer zu viel mit Leſen, beſonders der angreifenden Sachen. Ich habe Journale verordnet, auch einige Muſenkalender, aber ſie gehn mir zu ſehr auf die ſchwere Koſt, als da giebt es manche Dichter, die die Phantaſie beſchäftigen, das taugt in den Umſtänden nun und nimmermehr.

Selinus.

Jetzt iſt gerade der kritiſche Zeitpunkt.

Arzt.

Ja, es muß ſich nunmehro bald zur Tollheit, oder zur ordinären Vernunft entſcheiden, ſo in der Schwebe hält ſichs unmöglich lange mehr. Der hohe Patient fragten mich heute: welches ich für die beſte Regierungsform hielte; ich merkte mir das Symptom und verſpürte auch augenblicklich am Pulſe eine merkliche Veränderung. Wir müſſen jetzt nur in Geduld den neunten Tag abwarten.

Hanswurſt ſchnell herein.

Hanswurſt.

Herr Doktor! Herr Doktor!

Arzt.

Was giebts?

Hanswurſt.

Der Prinz ſchreit nach Ihnen, ich glaube er will ſterben.

Arzt.

Potz tauſend! dabei darf ich nicht fehlen.

Schnell ab.

Curio.

Sterben? der Prinz?

Hanswurſt.

Ja meine Herrn, er wird den Augenblick abſcheiden und uns und das Reich in troſtloſe Waiſen verwandeln. Wir kriegen ſo einen hoffnungsvollen Kronprinzen nicht wieder und wenn wir alle mit den Raben in der Wette lebten.

Selinus.

Wie iſt er denn aber ſo viel ſchlimmer geworden?

Hanswurſt.

Werther Herr Selinus, er hielt mich für den Herrn Hofgelehrten Leander und das war ſchon gleich kein gutes Zeichen, darauf huſtete er etliche mal und behauptete, die Welt ſei ewig, denn die Maſſe wäre unvergänglich. Ich erſchrak und führte ihm zu Gemüth, daß der jüngſte Tag die ſchönſte Widerlegung ſei, um ihn nur wieder auf den rechten Weg zu lenken, da warf er mir aber ein, daß der Aetna viel leichter den ganzen Philoſophen Empedokles habe verdauen können, als deſſen Schuhe, und darauf wußt' ich denn freilich nichts zu antworten.

Sicamber.

So wahr ich ehrlich bin, ich würde auch die Antwort darauf ſchuldig bleiben.

Hanswurſt.

Wenn Sie ſonſt nichts ſchuldig blieben, Herr Kammerherr, ſo könnten Sie immer noch der angeſehenſte Mann bei Hofe ſein, aber ich ſprach letzthin einige Kaufleute, die mir ſagten, daß Sie ihnen keine einzige ihrer Fragen gehörig beantwortet hätten, ſondern immer im Vorderſatze wären ſtecken geblieben.

Sicamber.

Herr Hofrath, man ſiehts Ihnen immer noch an, daß Sie vormals ein Narr geweſen ſind.

Hanswurſt.

Wollte Gott! ich könnte daſſelbe von Ihnen behaupten.

Sicamber.

Was wollen Sie behaupten?

Hanswurſt.

Ich behaupte in meinem Leben nicht das mindeſte, es müßte denn etwa der Satz ſein: daß die Aufklärung der Menſchheit ungemein zuträglich ſei.

Curio.

Lieben Sie die Aufklärung?

Hanswurſt.

O mit Paſſion. Ob ich ſie liebe? Wer wär' ich, wenn ich mich nicht für die Aufklärung todtſchlagen ließe? Nein, ich habe einen wahren Narren daran gefreſſen, um mich populär, verſtändlich und zugleich ſprichwörtlich auszudrücken.

Curio.

Ich hätte nicht gedacht, daß Sie mit dem Zeitalter ſo fortgeſchritten wären.

Hanswurſt.

O mein Herr, man ſucht manchmal nicht in den Leuten, was in ihnen ſteckt, es kömmt auch an unſereins die Reihe, ich bin ja auch ein Mitglied in Ihrem Leſezirkel.

Curio.

Mögen Sie auch wohl das Glück der Menſchheit leiden?

Hanswurſt.

Ach lieber Freund, da faſſen Sie mich bei meiner ſchwachen Seite. Herzlich gern mag ich all das Zeug durcheinander leiden.

Der **Arzt** kömmt zurück.

Arzt.

Nun ja, da haben wir die Beſcherung. Die königliche Hoheit iſt mit genauer Noth dem Tode entgangen und daran ſind bloß Sie ſchuld, Herr Hofrath.

Hanswurſt.

Ich? wie ſo?

Arzt.

Läßt ſich mit dem Patienten in einen tiefſinnigen philoſophiſchen Diskurs ein und macht meine ganze Kur beinahe wieder zunichte.

Hanswurſt.

Soll er denn aber gar nicht vernünftig ſprechen dürfen? So wär' es ja faſt beſſer, er würde gar nicht kurirt.

Arzt.

Vernünftig, aber nicht methaphyſiſch; es iſt ein Unterſchied zwiſchen Vernunft und Vernunft.

Hanswurſt.

Prima ſorte iſt ihm alſo nicht zuträglich.

Arzt.

Durchaus tödtlich, keine andere als praktiſche Geſpräche muß er in ſeinem jetzigen Zuſtande führen.

Hanswurſt.

Darf er an Geſpenſter glauben?

Arzt.

Durchaus nicht, auch nicht an die Schwärmerei, an nichts von der Art, derowegen leſ' ich ihm auch oft aus der blauen Monatsſchrift vor.

Hanswurſt.

Sie werden ihn noch erſt recht konfuſe machen.

Arzt.

Nein, mein Freund, ich gehe auf die Wirklichkeit los und halte mich nicht an leeren Idealen.

Hanswurſt.

Die Wirklichkeit iſt leer.

Arzt.

Nein, mein Freund.

Hanswurſt.

Ja, Herr Doktor!

Arzt.

Nein, Herr Hofrath!

Hanswurſt.

Es giebt gar keine Wirklichkeit.

Arzt.

Keine Wirklichkeit? Nun hören Sie einmal, meine Herren! Keine Wirklichkeit? O ſo müßte ja der Donner drein ſchlagen, wenn es nicht einmal eine Wirklichkeit geben ſollte? Und was wär denn ich, und dieſe Herren, und der König, und der Hof, und der Hofgelehrte, und unſre königliche Bibliothek und der Teufel und ſeine Großmutter?

Hanswurſt.

Geburten der Phantaſie.

Arzt.

Sie mögen ſelbſt ein Phantaſt ſein. O mein Herr Hofrath, erlauben Sie mir wohl, daß ich Ihnen meine aufrichtige Meinung als ein Freund, als Ihr Verwandter und Schwager ſagen darf?

Hanswurſt.

Reden Sie, Herr Doktor.

Arzt.

Man ſieht es Ihnen, dünkt mich, immer noch an, daß Sie ehemals als ein Narr gedient haben. Der alte Spruch hat wohl recht, der da ſagt: und wenn du den Narren in einem Mörſer zerſtießeſt, ja wenn du ihn zum Hofrath machteſt, ſo ließe er doch von ſeiner Narrheit nicht.

Hanswurſt.

Mein Herr Doktor, ich muß die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, daß ich das äußerſt übel nehme. Sonſt bin ich nicht empfindlich, aber in dem Punkt kommen Sie mir an die Seele. Ich bin ein Narr geweſen, das iſt wahr, aber die Zeiten ſind gottlob vorbei. Sehen Sie dieſes graue Haupt, ſehen Sie dies Kreuz, das mir des Königs Gnade hat zukommen laſſen; ſehen Sie in mir den ehrwürdigen deutſchen Hausvater einer zahlreichen Familie vor ſich und dann unterſtehn Sie ſich noch zu ſagen, daß ich ein Narr bin! Mein Herr, ein Mann, der dreimal das hitzige Fieber überſtanden hat; mein Herr, ein Mann, der mit dem Könige ſo vertraut iſt, — der ein Narr! Das Wort ſollen Sie mir theuer bezahlen. Des Königs Majeſtät hat mich zum Stande eines Hofraths erhoben und dadurch gleichſam beſtimmt ausgedrückt: der Mann hier ſoll, ſo weit meine Länder reichen, durchaus für keinen Narren gehalten werden! Auswärts mag man von ihm denken, was man will. — So weit werden ſich hoffentlich die Regalien eines Throns noch erſtrecken, Narren zu kreiren, Ihnen zum Trotz, und wenn Sie der ausgemachteſte Demokrat wären.

Arzt.

Mir zum Trotz? Nun und nimmermehr, mein Herr!

Hanswurſt.

Meine Herren, Sie hören hier den Landesverräther.

Curio.

Er führt anſtößige Reden, das iſt nicht zu läugnen.

Hanswurſt.

Und Injurien gegen mich. — Nun, ich hoffe, die Revolution ſoll noch zur rechten Zeit entdeckt werden.

Arzt.

Meine Herren, ich bin unſchuldig.

Hanswurſt.

Liſtig hat es die Parthei bei alle dem ausgedacht, daß ſie den Leibarzt in ihr Komplott gezogen hat.

Arzt.

Meine Herren, ich bin zwar Doktor, aber ich weiß von nichts.

Hanswurſt.

Es iſt vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß der Prinz ſeinen Verſtand verloren hat.

Arzt.

Ich proteſtire — —

Hanswurſt.

Wenn man nur erſt den Hauptverräther wüßte!

Leander tritt auf.

Leander.

Iſt es erlaubt, den Prinzen Zerbino zu beſuchen?

Arzt.

Nein, mein Herr, er läßt ſich jetzt nicht ſprechen.

Leander.

Warum nicht?

Arzt.

Ich habe ihn mit vieler Mühe zum Schlafen gebracht.

Leander.

Ich ſpräche ihn gar zu gern.

Sicamber.

Was haben Sie an ihn?

Leander.

Ich habe hier ein Buch geſchrieben, das ich ihm dediciren und vorleſen möchte. Es iſt ganz eigen für ſeinen Zuſtand eingerichtet.

Curio.

Wie heißt es denn?

Leander.

Grundſätze der Kritik, und iſt in zweien Bänden abgefaßt. Es ſoll dazu dienen, die geſpannte Phantaſie wieder etwas herabzuſtimmen, den Verſtand aufzuklären, indem wir das Unförmliche einſehn, und uns ſo in der Poeſie unvermerkt zum Klaſſiſchen und Vollendeten zu führen.

Curio.

Nun, das iſt warlich ein chriſtlicher Vorſatz.

Hanswurſt.

Man ſollte den Prinzen ſchnell aufwecken, damit man ihn in den Schlaf leſen könnte, ſo käm' er doch zur Ruhe.

Arzt.

Aber in der That, wenn dieſe Grundſätze officinell abgefaßt ſind, ſo könnten ſie vielleicht von einigem Nutzen ſein.

Leander.

Es iſt alles ſehr ſchön eingetheilt, nnd ſchon das zerſtreut nach meiner Meinung das Gemüth außerordentlich.

Hanswurſt.

Wenn Sie mich lieb haben, ſo laſſen Sie mich den Index leſen.

Leander.

Warum den Index?

Hanswurſt.

Die Vorrede, den Hechtkopf, in dem ſich Kreuz und Schwert und Dornenkrone befinden, leſe ich von keinem Buche, eben ſo wenig das Mittelſtück, oder das eigentliche Buch, aber eine unbeſchreibliche Freude macht es mir, wenn ich das Schwanzſtück genieße, und eine ſo ſchöne Anzahl von Wörtern alphabetiſch rangirt antreffe.

Leander.

Sie ſind ein Humoriſt.

Zerbino, drinnen.

Sicamber!

Sicamber.

Ja, Ihro Hoheit. — Geht ſchnell ab.

Curio.

Der Prinz iſt aufgewacht, wie es ſcheint.

Selinus.

Wie ich glaube, ſchläft er nicht mehr.

Leander.

So könnte man ihm ja die Grillen mit Leſen vertreiben.

Sicamber zurück.

Sicamber.

Der Prinz wacht; wenn es Ihnen jetzt gefällig wäre, Herr Leander?

Leander.

Ich ſtehe zu Befehl. Schnell ab.

Curio.

Wir wollen folgen. Sicamber, Selinus und Curio ab.

Arzt.

Ich muß die Wirkung beobachten. Ab.

Hanswurſt.

Er weiß im Grunde nicht, was *Wirkung* und *beobachten* auf ſich hat. Wie leichtſinnig die Menſchen gemeiniglich mit den ſchönſten Wörtern umgehn! Es fehlt nicht viel, ſo gehe ich auch hinein, um einen Zuhörer abzugeben; denn was hab' ich jetzt gerade Beſſeres zu thun? Man ſollte wahrhaftig daran zweifeln lernen, ob die Sprache auch für uns Menſchen erfunden ſei, denn aus dem ſchönſten Lomber machen ſie ein ungeſchicktes Hazardſpiel, von den Chikanen wiſſen die meiſten gar nichts, und die Bêtes wachſen unter ihren plumpen Fingern ſo an, daß ſie am Ende Verſtand und Scharfſinn unbeſehen in den Kauf geben müſſen, um nicht völlig inſolvent zu ſein. Und darum glaub' ich auch, daß das ſogenannte Sprechen ein ſchönes Ding unter vornehmern Weſen war, und daß die Menſchen nur einige ihrer Redensarten im Auskehricht gefunden haben. Dieſer Hofgelehrte iſt eine Art von Gelehrten und er war ein ganz guter Mann, als er noch etwas dummer war, aber der verderbliche Scharfſinn hat ihn nun gänzlich hingeopfert, denn er kann nun nicht drei mal drei zuſammenrechnen, ohne an die neun Muſen, ein Spiel Kegel und die vollkommenſte Zahl des Pythagoras zu denken, und weil ihm alles zugleich einfällt, ſo iſt er des Glaubens, dieſe Begebenheit müßte auch in ſich ſelbſt zuſammenhängen.

Neſtor tritt auf.

Neſtor.

Iſt der Herr Leibdoktor nicht hier?

Hanswurſt.

Nein, mein Freund.

Neſtor.

Wenn ich ihn doch irgendwo anzutreffen wüßte.

Hanswurſt.

Er iſt beim Prinzen, ich will ihn herausſchicken.

Neſtor.

O Sie ſind allzugütig. Hanswurſt ab. Es muß unterſucht werden, ehe es noch ärger wird. Warum ſollt' ich mit einem Schaden behaftet ſein und nicht lieber in Zeiten dazu thun, als gelaſſen zuſehn, wie das Uebel immer weiter um ſich greift? Die Vernunft, ſehe ich wohl, räth mir ſelber zu dieſem Schritt, und darum will ich mich auch nicht dagegen ſträuben.

Der Arzt tritt auf.

Arzt.

Was will Er, mein Freund?

Neſtor.

Beſter Herr Doktor, ich habe mit Ihnen zu ſprechen.

Arzt.

Sprech' Er.

Neſtor.

Sie wiſſen, daß der Prinz von einer ſchlimmen Krankheit befallen iſt.

Arzt.

Ja.

Neſtor.

Ich fürchte, es wird eine Epilepſie daraus.

Arzt.

Wie ſo?

Neſtor.

Ich wollte eigentlich ſagen, Epidemie, und daß am Ende noch der ganze Hof angeſteckt wird.

Arzt.

Das wäre ein großes Unglück, mein Freund.

Neſtor.

Ich bin des Prinzen Bedienter, ich bin viel um ihn und mir iſt immer, als wenn ich ſchon ſo etwas Aehnliches ſpüre.

Arzt.

Woraus kann er das ſchließen?

Neſtor.

Geſtern, Herr Doktor, wollte mir die Zeitung gar nicht gefallen, ich weiß nicht, wie es kam, aus meiner frühen Jugend fielen mir allerhand Sachen ein, und eh' ich mir's verſah, hatt' ich wieder den alten Reſpekt vor dem Epaminondas, ja ſogar vor dem römiſchen Brutus.

Arzt.

Ei! ei! das ſind ſchlimme Symptomen.

Neſtor.

Noch mehr; ich fing an mit einer gewiſſen poetiſchen Ehrfurcht an meine Unſterblichkeit zu denken, und als ich Sie um dieſelbe Zeit beweiſen hörte, daß alle moraliſche Gebrechen und große Tugenden nur phyſiſche Krankheit und Geſundheit zu nennen wären, ſo kam mir das dumm und abgeſchmackt vor.

Arzt.

Ei, mein Freund, wo hat Er denn dieſen gefährlichen Wahnſinn aufgegriffen? Zeig' Er einmal ſeinen Puls.

Neſtor.

Hier, Ihnen aufzuwarten. — Nun, ſehn Sie, Herr Doktor, fürchte ich immer, könnte es gar ſo weit mit mir kommen, daß ich die Verachtung gegen Cäſar und Alexander den Großen verlöre, oder ich geriethe vielleicht gar ins Delirium und liebte die Religion — und, Herr Doktor, dann getrauete ich mir doch nicht mehr gegen einen ehrlichen Mann die Augen aufzuſchlagen.

Arzt.

Er hat Recht, mein Freund, dem muß eiligſt vorgebaut werden, ſonſt geht Er drauf. — Wenn es wirklich eine anſteckende Säuche wäre! Ich habe ſeit einiger Zeit einige Debilitäten an meiner eigenen Vernunft bemerkt, dann der Hofrath, — komm' Er, mein Freund, ich will Ihm eiligſt etwas verſchreiben. Es wäre doch Schade um dieſen angenehmen Hof.

Sie gehn.

Marktplatz.

Die große Wachtparade. Einige Regimenter marſchiren auf; ein feierlicher Zug; Zuſchauer.

Der General.

Halt!

Die Regimenter rangiren ſich; Trommelſchlag.

Ein Kapitain.

Willſt Du denn gern die Schwerenoth kriegen, Kerl, daß Dir der Hut nie ordentlich ſitzt? —

Er ſchlägt ihn.

Ein Bürger.

Der hat nun ſeinen richtigen Tribut bekommen.

Ein Andrer.

Tribut? — Ich denke, es war wohl eher eine gezwungene Anleihe.

Dritter Bürger.

Nein, verſteht mich, Gevatter, das Dings da muß ſein, wenn die Staaten in ihrer gehörigen Ordnung beſtehn bleiben ſollen.

Vierter Bürger.

Das ſag' ich auch immer, Ordnung will Zwang haben.

Erſter Bürger.

Ja, wie Ihr's verſteht. Wenn Euch der Stock ſo zwiſchen den Ribben präludirte, würdet Ihr's ſchon anders meinen.

Dritter Bürger.

Aber, Gevatter, ſo ſeid doch nur in's Henkers Namen ein Patriot und beſinnt Euch, daß es nicht anders ſein kann.

Vierter Bürger.

Es geſchieht zur Warnung.

Dritter Bürger.

Wer ein rechtſchaffener Patriot iſt, ſeht Ihr, der muß das zugeben, das hängt alles mit dem großen Gleichgewicht zuſammen.

Vierter Bürger.

Ja wohl, ja wohl. Und ohne dieſes große Gleichgewicht verlören wir alle das Gleichgewicht.

Erſter Bürger.

Still, da kommt der König.

Zweiter Bürger.

Ein angeſehener Herr.

Erſter Bürger.

Angeſehn?

Dritter Bürger.

Je nun, ich meine anſehnlich, was man ſo unterſetzt nennt.

Vierter Bürger.

Unterſetzt ſind die Unterthanen.

Zweiter Bürger.

Und dabei iſt er ſo gnädig.

Der König Gottlieb mit Gefolge.

Gottlieb.

Guten Tag. — Alles in Ordnung?

General.

Zu Ew. Majeſtät Befehl.

Gottlieb.

Sind die Patrontaſchen neu?

General.

Wie es befohlen iſt.

Gottlieb.

Ich habe verwichene Nacht daran gedacht, ob man nicht lieber an der Mütze noch einen Püſchel befeſtigte?

General verneigt ſich.

Gottlieb.

Somit wäre denn alles komplet. —

Fahnenmarſch; die Regimenter marſchiren vor dem Könige vorbei.

Gottlieb.

Es iſt all gut ſo. — Die Garde ſoll auch andre Stiefeletten kriegen.

General.

Die Akten darüber ſind ſchon eingeſchickt.

Gottlieb.

Nun das iſt mir lieb, ich hab's gern, wenn meine Regierung hübſch in der Ordnung bleibt. — Jetzt die Parole.

Die Generale verſammeln ſich um den König; Wachen werden ausgeſtellt: eine feierliche Stille.

Erſter Bürger.

Jetzt wird die Parole ausgetheilt.

Zweiter Bürger.

Ja freilich, freilich.

Dritter Bürger.

Er giebt ſie gewiß tüchtig und gut, die Parole, dafür ſteh' ich Euch.

Ein Bauer kömmt auf einem Wagen gefahren.

Soldat.

Zurück!

Bauer.

Warum denn?

Soldat.

Zurück! — Er winkt.

Bauer.

Was giebt's denn hier?

Erſter Bürger.

Der König giebt die Parole aus.

Bauer.

Was iſt denn das?

Erſter Bürger.

Wißt Ihr nicht einmal, was die Parole iſt?

Bauer.

Nein, Gott ſei Dank!

Erſter Bürger.

Die Parole iſt gleichſam, — nun, als wenn Ihr ſo ſagen wolltet, — Ihr müßt mich nur recht verſtehn, — wenn ich nun die Parole — — nun, dummer Teufel, ſtellt Euch nicht ſo an, Ihr werdet ja wohl wiſſen, was die Parole iſt.

Bauer.

Bedank mich. — Und iſt das Zeug gut?

Erſter Bürger.

Gut und unentbehrlich! — Das ganze Land wird dadurch glücklich, — die Sicherheit, — wenn Ihr wißt, was Ordnung heißt. —

Bauer.

Nun, und warum ſoll ich denn da mit meinem Wagen nicht heranfahren? Darf denn der arme Bauerſtand nichts davon abkriegen?

Erſter Bürger.

Beileibe nicht, denn das iſt ganz allein für die Soldaten. Der Soldatenſtand, ſeht Ihr, lebt davon faſt ganz allein.

Gottlieb.

Zerbino! — verſtanden? — Jetzt will ich mich von meinen Geſchäften erholen. —

Der König geht; die Generale und Soldaten zerſtreuen ſich.

Zweiter Bürger.

Was hat Er denn auf dem Wagen, Landsmann?

Bauer.

Rüben. —

Erſter Bürger.

Sind ſie auch gut?

Bauer.

Delikat; ſeht Ihr Herren, bei mir werden ſie überaus ſehr gebaut, da wir nichts von der Parole genießen, müſſen wir uns auf die Rüben legen. — Kauft Rüben! Rüben!

Dritter Bürger.

Ich will doch meine Frau herſchicken.

Vierter Bürger.

Ich auch. — Adies, Gevatter, die Parade war ſchön. —

Zimmer des Prinzen Zerbino.

Zerbino auf einem Ruhebette, **Leander** neben ihm. **Sycamber**, **Selinus** und **Curio** in einem Winkel eingeſchlafen. — **Hanswurſt.**

Zerbino.

Kein Wort mehr, kein Wort mehr, — das iſt ärger als Arſenik. Dieſe Eintheilungen, die wie mit Schießpulver geſprengt ſind, verrücken mir erſt ganz den Kopf.

Hanswurſt.

Mein Prinz, es iſt nur um die Uebung zu thun, ſo werden Sie es bald gewohnt.

Zerbino.

Ich will nichts gewohnt werden; das iſt eben das wahre Unglück, daß man ſich leicht gewöhnt.

Hanswurſt.

Das iſt denn was anders. Freilich iſt die Gewohnheit, wie ein überwachter Gelehrter, der bei ſeiner Oehllampe gar nicht bemerkt, wenn der herrliche Morgen wieder heranbricht.

Zerbino.

Sehr wahr, wenn ein Bild Wahrheit haben kann.

Hanswurſt.

Warum wollen Sie einer armen Metapher nicht die Wahrheit gönnen? Es iſt ja das Wenigſte, was ſie haben kann.

Zerbino.

Ich gönne ſie ihr.

Hanswurſt.

Das Leben eines ſolchen poetiſchen Bildes iſt ein armes, ſehr kurzes Leben, mit dem man etwas mehr

Mitleid haben ſollte: es entſteht und vergeht, ohne gewürdigt, ja faſt ohne bemerkt zu werden, man rangirt es höchſtens, wie die Blumen in Regiſter, wie auch unſer Herr Leander hier gethan hat, und doch, mein Prinz, iſt eine einzige Blume mehr werth, als zwanzig, ja hundert ſolcher Regiſter.

Zerbino.

Du ſollteſt mir ſo ein Buch von Grundſätzen ſchreiben, Hofrath.

Hanswurſt.

Das wäre eine Sünde gegen die vernünftigen Grundſätze.

Zerbino.

Warum?

Hanswurſt.

Weil ich den Grundſätzen und dem Zuſammenhange zu Gefallen die Lücken mit Abgeſchmacktheiten würde füllen müſſen, und da dergleichen gegen meine Grundſätze läuft, ſo nenne ich es eine Sünde gegen die Grundſätze.

Leander.

Herr Hofrath, Ihr ſeid ein Sophiſt.

Hanswurſt.

Wie man's nimmt, aber es kommt mir auf keinen einzigen Namen an und darum will ich mich auch gegen dieſen nicht wehren.

Zerbino.

Hofrath, ob Du gleich ein geborner Narr biſt, ſo biſt Du doch der vernünftigſte Mann im ganzen Lande.

Hanswurſt.

So behauptet es ja nicht in Eurem eignen Lande, ſonſt habt Ihr die Stimmenmehrheit gegen Euch.

Zerbino.

So ſind wir Beide auf die Art die einzigen Klugen; Du, indem Du vernünftig biſt, ich, indem ich das Geſchick habe, Deine Vernunft zu bemerken.

Leander.

Das iſt gerade Ihre Krankheit, dergleichen irrige Meinungen zu hegen.

Zerbino.

Beweiſe, daß ſie irrig iſt. —

Leander.

Weil, — indem, — wenn es mir erlaubt wäre, wollte ich mich doch erſt auf einige Zeit nach Hauſe verfügen, um da zu Papier meine wichtigſten Einwürfe zu verfaſſen und nachher das Concept in's Reine zu ſchreiben. —

Zerbino.

In's Reine wirſt Du es nimmermehr ſchreiben, Gelehrter.

Hanswurſt.

Die Natur hat ihn wie ſeines Gleichen, ſelbſt nur ſo aufs Concept hingeworfen; er iſt eins von den falſchen Worten, das ſie auszuſtreichen vergeſſen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über dem Zuſammenhang unnützerweiſe den Kopf.

Zerbino.

Ha ha ha! — O das könnte einen ſo geſund wie einen Fiſch machen, wenn man immer in dem Humor bleiben könnte.

Hanswurſt.

Wenn man nur immer die Courage behielte, aber ſo läßt man ſich gar zu leicht von der Altklugheit, dieſer franzöſiſchen Mamſell herausweiſen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verſtändig zu gelten.

Zerbino.

Was iſt die Dummheit?

Hanswurſt.

Ein Weſen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth dieſen Miethsmann verläugnet. In der Putzſtube wird er gepflegt und gehätſchelt, in den Armen des Richters, des Fürſten, des Miniſters, des Schulmeiſters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner ließe ihn ſich nehmen, eher das Leben. Mit Bändern wird er aufgeputzt, in Saffian eingebunden und in die Bibliotheken geſtellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, ſelten oder nie gegen den Verſtand ausgetauſcht.

Zerbino.

Warum verläugnet aber jeder dieſen Miethsmann, wie Du ihn nennſt?

Hanswurſt.

Die Urſach iſt ganz ſimpel folgende: Als die Erde fertig war, ſagten die Engel unter einander: Aber, lieber Himmel, was ſoll nun das arme Menſchengeſchlecht anfangen? da es ſterben muß, wird es ſich ewig vor dem Tode fürchten, da Krankheiten, Plagen und Schmerzen tauſend offne Thore am Körper finden, werden ſie keine Minute ruhig ſein, nun haben ſie gar vom Baum des Erkenntniſſes genaſcht, die Augen ſind ihnen ſo ſehr aufgegangen, daß ſie ihnen übergingen, ſie haben die unglückſelige Vernunft erwiſcht, ſind aus dem Paradieſe gejagt und laufen nun in ihren Pelzen hin und her und wiſſen nicht, wie ſie ſich die Zeit vertreiben ſollen, dieſelbe Zeit, die ſie gerne feſthalten möchten, um ſpät und immer ſpäter dem unvermeidlichen Grabe überliefert zu werden. — Da die Engel ſich ſo unterredeten und alles überlegten, fingen die meiſten vor Mitleid an zu weinen. — Einer unter ihnen, der der weichherzigſte war, fiel endlich auf ein Mittel.

Zerbino.

Ich bin neugierig.

Hanswurſt.

Im Paradieſe lag eine Art von Küchengarten hinter dem eigentlichen Park, der bloß für die Thiere angelegt war. Denn hier wuchs unter andern Kräutern auf mancherlei Art die Dummheit, die dieſe unſchuldigen Erdbürger ſo liebenswürdig macht. Hieher verfügte ſich der Engel mit ſeiner Frau, denn alles ſtand in der ſchönſten Blüthe; ſie ſammelten die Frucht, die wie Baumwolle wuchs, und drehten ſie zu einer niedlichen Puppe zuſammen. Dieſe nahm der gutherzige Engel unter ſeinen Mantel und ging damit zu den Menſchen. Sie ſaßen gerade bei Tiſche und erzählten ſich bei der Suppe ihren kläglichen Fall. Seid ruhig, rief der Engel aus, denn ich bringe hier Euren Troſt. Was Ihr gegeſſen habt, war ein Apfel, der Baumflecke hatte und darum ſeid ihr dumm geworden und haltet das in der Verblendung für Euren Verſtand. Seht, hier bring' ich Euch den wahren Verſtand, die tugendreiche Weisheit, indem er den Wulſt mit Feierlichkeit hervornahm, hebt den Schatz gut auf, denn nur dadurch ſeid Ihr die edelſte Kreatur auf Erden. Glaubt

Hanswurſt.

Mein Herr, es iſt nichts weiter, als daß mich der Prinz angeſteckt hat und darum habe ich mich zu beklagen.

Arzt.

Kurz, Sie müſſen fort und ſollt' ich deshalb beim Könige einen Fußfall thun.

Hanswurſt.

Fallen Sie, denn hier kommt der König.

Gottlieb mit einem **fremden Doktor.**

Gottlieb.

Nun, mein Sohn.

Zerbino.

Mein theuerſter Herr Vater — —

Gottlieb.

Du biſt noch immer krank? — Es iſt hart, wenn man die Regierungsſorgen hat und noch obendrein einen kranken Sohn. — Aber ſeht doch die Schliffel von Hofleuten, die da im Winkel ſitzen und ſchlafen. — *Er zieht ſie nach der Reihe bei den Ohren.* Heißt das Hofdienſt haben, Ihr Schlafmützen Ihr? ſeid Ihr dazu Kammerjunker?

Sicamber.

Mein gnädigſter König, das Leſen hat Schuld, der Herr Leander —

Gottlieb.

Ei was, wenn er ein Eſel iſt, müßt Ihr es ſein? Aber er wacht ja.

Selinus.

Er hat auch vorgeleſen.

Gottlieb.

Nun ſo lies auch vor, das iſt der kürzeſte Weg. — Hier, mein Sohn, hab' ich einen fremden Doktor mitgebracht; nun, ich denke, es ſoll denn doch bald beſſer mit dir werden.

Fremder Doktor.

Ihren Puls, mein Prinz. — Schlimm, ſehr ſchlimm, — es kann alles noch gut werden, — ei! ei! — ſo ſchlimm hätt' ich's mir nicht gedacht. — Nun, es hat bei alledem nicht viel zu bedeuten.

Arzt.

Der Prinz hält keine Diät.

Fremder Doktor.

Das hat er auch eben gar nicht nöthig. Sie haben einen ganz falſchen Weg in der Kur eingeſchlagen.

Arzt.

Ich habe ihn zur Vernunft zurückbringen wollen, und deshalb, mein König, trage ich darauf an, daß der Hofrath von ihm entfernt werde, denn der erhitzt ſeine Phantaſie immer mehr.

Fremder Doktor.

Gerade umgekehrt, denn ſeine Phantaſie ſoll und muß erhitzt werden; man muß der Natur, die ſich zur Tollheit neigt, nachhelfen, damit die Materia peccans zum Durchbruche komme. Geſundheit und Verſtand ſind nichts, als das Gleichgewicht im Körper und in der Seele; man muß das Uebel austoben laſſen, ſo ſtellt ſich das Gleichgewicht von ſelbſt wieder her. Darum ſollen der Herr Hofrath Ihre Geſellſchaft bleiben, mein Prinz, und die übrigen vernünftigen Leute ſich von Ihnen entfernen.

Gottlieb.

So wollen wir denn alſo gehn.

Fremder Doktor.

Und geniren Sie ſich nur nicht, mein Prinz, wenn Sie den Anfall kriegen, denn da hilft doch kein Sperren; ſein Sie nicht zu ſparſam mit Raſen, denn es kann nun doch nicht anders werden, und Sie Herr Hofrath, — nur immer zugeſchürt und nachgeſchoben — darum bitte ich inſtändigſt. —

Gottlieb, Fremder Doktor, Arzt und Leander ab.

Zerbino.

Aber ſind wir denn wirklich toll?

Hanswurſt.

Man ſagt es doch allgemein, es muß alſo wohl etwas dran ſein.

Zerbino.

Ich wünſche mir alſo keine Vernunft, denn ich befinde mich ſehr wohl.

Hanswurſt.

Wer's beſſer haben will, als gut, dem geht es oft um ſo ſchlimmer.

Hinze von Hinzenfeld.

Hinze.

Guten Morgen, mein Prinz, — es thut mir ſehr leid, — ach! Herr Hofrath!

Zerbino.

Iſt morgen Ihre gelehrte Geſellſchaft verſammelt?

Hinze.

Ja, mein Prinz, es geſchieht immer bei Licht. — Sie kommen doch, Hofrath?

Hanswurſt.

Gewiß.

Hinze.

Adieu mein Prinz, — ich muß zum Könige. — Ab.

Hanswurſt.

Thut der ehemalige Kater nicht recht vornehm?

Zerbino.

Das lernt ſich eben ſo ſchnell, als Mäuſefangen, es liegt uns in der Natur. Er iſt bei alle dem immer ein würdiger alter Mann. — Komm, wir wollen in den Garten ſpazieren gehn. — Sie gehn ab.

Selinus.

So ein fremder Doktor iſt doch gleich ein ganz andres Weſen.

Sicamber.

Ja wohl, man weiß nicht recht wo er her iſt, —

Curio.

Man kennt ſeine Frau und Kinder nicht, man weiß nicht, wie viel Geld er verzehrt, man hat gleich mehr Zutrauen zu ihm.

Selinus.

Wollen wir nicht dem Prinzen folgen? Sie gehn.

Freie Landſchaft, mit einem kleinen Landhauſe.

Dorus allein.

So leb ich hier in ewig gleicher Ruhe
Den einen Tag ſo wie den andern fort.
Fern ab vom weltlichen Getümmel ſchleichen
Mir Wochen, Monden, Jahre ſanft dahin.
Kein Wunſch ſtört hier mein Leben, alle Sträucher,
Die Bäume und die Blumen meines Gartens
Sind mir befreundet, alles kenn' ich, alles
Iſt von mir ſelbſt gepflanzt, mit Vaterhand
Gepflegt, und dankt im Herbſt mit Früchten.
Die Sehnſucht zieht mich nicht nach fremder Gegend,
Es wird die Heimath uns im Alter theuer.
Mein Weib iſt todt, in jeder Woche einmal
Bet' ich auf ihrem Grabe, denke zärtlich
Der ſchönen, ſchnell verſchwundnen Zeit. —
Die Tochter blieb mir an der Mutter Statt,
Und warlich, Gott hat viel für mich gethan.
Ihr Weſen ruft mit jedem Tage mehr
Der Gattin Bild in meinem Sinn hervor.
Wenn ſie die Blumen tränkt, den Weinſtock ſchneidet,
Das Mahl bereitet, oder ſonſt geſchäftig iſt,
So möcht' ich manchmal wie vom Schlaf erwachen
Und ſie Kamilla nennen, das und jenes
Sie fragen, was ich mit der Gattin ſprach. —
Da kömmt ſie, ſchlank und leicht, dem Rehe gleich.

Lila kömmt.

Lila.

Wie gehts Dir, Vater? biſt Du wohl?

Dorus.

O ja, mein Kind; warum?

Lila.

Mich dünkt, Dein Auge
War traurig, als ich zu Dir trat. Doch nein,
Da ſcheint das liebe Lächeln durch die Mienen,
Das Dir ſo gut, ſo herzlich liebreich ſteht.
Das Obſt wird reif und ein'ge Roſenſtöcke
Sind noch in voller Blüthe, hohe Malven
Stehn prächtig da mit ihrer rothen Gluth.
Ach! kömmt der Frühling denn bald wieder, Vater?

Dorus.

Laß doch das gute Jahr zur Ruhe kommen;
Du freuſt Dich auf den Abend, biſt Du müde,
Gönn' auch der Zeit den ſtillen ruh'gen Abend.
Wär immer Frühling, könnteſt Du nicht hoffen,
Nicht ſehnſuchtheiß das Blumenfeld beſuchen
Und jeden grünen Schößling fragen:
Ob er nicht bald das bunte Kind gebähre?

Lila.

Wenn's ſein muß, will ich gern mich drein ergeben;
Wie munter wechſelt doch dies ſchöne Leben!
Noch geſtern ſtand ich auf des Frühlings Schwelle,
Heut iſt der Herbſt ſchon auf derſelben Stelle;
Seit lange hab' ich Abſchied ſchon genommen,
Wird denn mein Freund nicht bald zurückekommen?

Dorus.

Seit wen'gen Tagen hat er Dir die Hand gegeben,
Dir eilt und ſchleicht zugleich das jugendliche Leben.
Vor dreißig Tagen noch ſtand er auf dieſer Schwelle,
Bald küßt er liebevoll Dich auf derſelben Stelle:
Dein halbes Leben hat er mit ſich fortgenommen,
Damit Du gänzlich lebſt, muß er bald wiederkommen. ——

Doch wie iſt's möglich, meine liebſte Tochter?
Von ihm dünkt Dich der Abſchied ſchon ſo lang,
Doch ſagteſt Du, der Frühling ſei ſo ſchnell
Im Umſehn Dir entflohn, als wie ſeit geſtern,
Und doch half er im Frühling alle Blumen
So ſorglich Dir an ihre Stöcke binden.

Lila.

Wenn ich's Dir ſagen ſoll, — ich kann es nicht, —
Ich weiß genau, da wo er ging und ſtand,
Wo wir und was wir dann zuſammen ſprachen,
Auch ſeh' ich ihn an jedem Baume ruhn. —
Und doch verläßt mich manchmal der Gedanke
An ihn ſo ſehr, daß ich im Innern mich
Entſetze, Bangigkeit mich hart ergreift,
Als liebt' ich ihn aus voller Seele nicht. —
Oft treff' ich in dem Buchenhain die Lieder,
Die er dort ſang, ſie hängen in den Blättern
Und ſumſen Bienen gleich auf mich herab,
Dann wein' ich oft und fühle ſeine Küſſe,
Doch oft ſuch' ich dem trüben Angedenken
Mit aller Eile zu entfliehn, das dann
Die Arme greulich haſtig nach mir reckt. —
O ſage mir, wie iſt das, lieber Vater?

Dorus.

Du liebſt, mein Kind, und mehr kann ich nicht ſagen,
Die Liebe hält das Herz in tauſend Banden,
Auch wenn das Herz ſich ganz befreiet wähnt.
Die Luft, die Liebe athmet, iſt Erinnrung,
Was Liebe denkt, iſt nur Erinnerung,
Auch wenn ſie nicht an den Geliebten denkt.

Kein Schimmer ſließt vom Himmel nieder, ſpielt
In Wolkenbildern, leuchtet durch den Hain,
Sie ſieht in ſteter liebevoller Täuſchung
Das Eine Bild durch Luft und Waldung ſchweben,
Kein Ton berührt ſo leiſe das Gehör,
So wacht die eingeſchlafne Harmonie
Im Ohre auf und dehnt die goldnen Flügel,
Da klingen Worte des Geliebten wieder,
Da irren Klänge wie aus ferner Gegend
So müde und ſo heiter doch herbei.
Kein Element gehört ſich ſelber an,
Sie ſind nur Sklaven des verliebten Sinns,
Und ſpiegeln oder tönen Liebe wieder.
Manchmal beſinnt ſich die Vernunft und fragt:
Warum denn alles in dem Einen Bilde,
Warum denn nichts in andern Freuden finden?
Warum ſoll ich dem Fremden ganz gehören
Und nicht das lieblich reine Daſein ſanft
Mir ſelbſt genießen? von der ſchönen Herrſchaft
Strebt die gebundne Seele ſich zu löſen,
Sich ſelbſt wünſcht man nach langer Zeit zu fühlen,
Und fühlt wie Liebe nicht vom Herzen läßt,
Wie beide ſo in eins verwachſen ſind,
Daß man nicht ſagen kann: dies Leben iſt
Das Deine, hier beginnt das meinige.

Lila.

O Vater, wer hat Dir denn das gelehrt?

Dorus.

Ach Kind, Du biſt die Tochter Deiner Mutter,
Sie liebte mich, wie Du den Kleon liebſt,
Dies Auge, — dieſe Stirn, — Du biſt ihr Bild.

Lila.

Und Kleon wird ſo alt wie Du, mein Vater?

Dorus.

Ja —

Lila.

Nein, das ſoll er nicht; o lieber Himmel,
Soll Kleon einſt ein graues Haupt bekommen,
Sein ſchönes muntres Auge ſo erlöſchen,
O Himmel, nein, ich weinte mich zu Tode.

Dorus.

Haſt Du den jungen Apfelbaum geſtützt?

Lila.

O ja. — Und Kleons Wangen und die Lippen
Die ſchönen Lippen, dieſe ſüße Röthe,
Sie würde einſt ſo winterlich erblaſſen? —
Nein, lieber will ich vor dem Tage ſterben.

Dorus.

Ich muß die kleine Heerde jetzt beſuchen,
Bewahr das Haus, ich komme bald zurück.

Geht.

Lila.

Mein Vater ſpricht zuweilen fabelweiſe
Und meint es nicht ſo ernſt. Er iſt ſchon alt,
Er will mir gut, doch weiß er nichts von Liebe. —
Ach Kleon! denkſt Du jetzt vielleicht an mich?
Siehſt Du zurück, wie ich nach jenen Bergen
Das Auge wende, aus dem blauen Nebel
Dich mühſam ſuche, Deinem Schatten folge. —
Süße Laute! —
Kannſt Du die Lieder noch, die er Dich lehrte?

Sie ſpielt.

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Auge, ſieht mein liebend treu Herz
Schönres nichts, als meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich ſonſt auch furchtſam bin,
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,
Und bezwungen iſt mein ſchwacher Mädchenſinn.
Einſam könnt' ich ihn in Wäldern ſuchen,
Suchen bis zur tiefſten fernſten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht finſtre Buchen,
Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule ſchreit.
Ach wieder den liebenden Armen
Am Buſen froh zu erwarmen,
Kehr frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Lock' ich mit liebenden Tönen mein Glück.
Aber es hört nicht,
Aber es kehrt nicht.
Denn zwiſchen uns liegt Berg und Thal,
Berg und Thal
Mir zur Quaal,
Sie trennen Herz und Buſen zumal. —

Die Laute iſt verſtimmt, der Abend naht,
Die Schaafe blöken ſchon vom nahen Berg,
Ich will die Milch bereiten, daß der Vater
Schon alles finde, wenn er wieder kömmt.

Geht.

Der Jäger als Chorus.

Nun wendet Euch vom Liede raſch zurück
Und denkt der wichtigen Begebenheiten
Am Hofe wieder, wie der ganze Staat
Nur auf den unglückſelgen Prinzen ſieht,
Und jeder gerne riethe, gerne hälfe,
Wenn Rath und Hülfe nur was helfen wollte.
Ich denke, Euer Aug' iſt nicht von Lila
So ſehr bezaubert, daß Ihr ungern jetzt
Von ſüßer Liebe zu erhabnern Bildern
Euch wendet, — alles iſt vergänglich, Freunde.
Der Winter naht,
Der Sommer flieht,
Die Schwalbe zieht
Und Eis bedeckt den Blumenpfad.
So das Gedicht,
Wenns Kräfte hat,
Und wird dann matt,
Verwundert Euch deſſelben nicht. —
Geht ab.

Zweiter Akt.

Zimmer im Pallaſt.

Leander und **Curio** beſchäftigt, bleierne Soldaten in Ordnung zu ſtellen.

Curio.

Es iſt doch Schade um den Mann.

Leander.

Ja, und noch mehr um ſeinen ſchönen Verſtand, den er vormals hatte.

Curio.

Er regierte als ein wahrhaft großer König.

Leander.

Aber nun iſt er ganz kindiſch geworden, er iſt wieder in die Kindheit zurück verfallen.

Curio.

Es iſt nur gut dabei, daß er's ſelbſt bei Zeiten merkte, und die Regierung ſeinem großen Sohne, oder Schwiegerſohne, unſerm allergnädigſten Gottlieb, überließ.

Leander.

Es war die höchſte Zeit, es war ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er alles leſen wollte, was er unterſchreiben mußte.

Curio.

Warum gab man ihm denn keine Bücher, wenn er eine ſolche Leſewuth hatte?

Gottlieb tritt auf.

Gottlieb.

Wo iſt denn mein Herr Vater?

Curio.

Er wollte nur einmal den Garten auf- und abgehn, er wird gleich wiederkommen.

Gottlieb.

Was macht Ihr da?

Curio.

Die alte Beſchäftigung: Ihro Majeſtät geruhen, noch immer auf mancherlei Weiſe mit dieſen bleiernen Soldaten zu ſpielen.

Gottlieb.

Aber was ſoll denn daraus werden? ich kann es doch nicht begreifen, daß er es nicht überdrüßig wird.

Curio.

Es wird im Gegentheile mit jedem Tage ſchlimmer; bald zählt er ſie ab, bald müſſen die Regimenter wechſeln, bald wirft er mit kleinen Kugeln darunter und freut ſich, wenn diejenigen umfallen, die er nicht leiden kann. So hat er auch wieder einige, die ſeine Lieblinge ſind, dieſe zieht er bei allen Gelegenheiten vor und ſetzt ſie über die andern; er hat ein ganz beſonderes Vertrauen zu ihnen.

Gottlieb.

Wer ſind ſie denn?

Curio.

Dieſer Reiter iſt der vorzüglichſte; wenn er manchmal ſtürzt, iſt er im Stande darüber zu weinen.

Gottlieb.

Nun der Kerl ſieht hübſch genug aus, das iſt wohl wahr, aber darum ſollte ein alter Mann doch nicht ſo kindiſch ſein.

Der König tritt herein.

König.

Sieh da, mein lieber Herr Sohn, nehmen Sie meine Armee auch in Augenſchein? —

Gottlieb.

Ja, ſie iſt ziemlich hübſch.

König.

Anſehnliche Leute dienen darunter, lieber Herr Sohn, Leute, vor denen ich eine ordentliche Ehrfurcht habe.

Gottlieb.

Wie ſo?

König.

Ei wie ſo? Wer kann gleich ſagen, warum, aus welcher Urſache man Ehrfurcht vor jemand hat! Man hat gewöhnlich Ehrfurcht ohne alle Gründe, denn verſtehn Sie mich, es wär ſonſt gar nicht die wahre Ehrfurcht mehr.

Gottlob.

Aber es iſt denn doch eigentlich nur ein Kinderſpiel mit dieſer Armee da.

König.

Wie man's nimmt, Herr Sohn. Jedes Spiel

iſt eigentlich ein Kinderſpiel, und was treiben wir denn wohl ernſthaft?

Gottlieb, zu Leander.

Es iſt Schade um den ſchönen Verſtand, den er ſonſt wohl hatte; jetzt ſpricht er nichts als wunderliches Zeug.

Leander.

Der Verſtand wird bei dem Menſchen mit den Jahren immer dünner, bis er endlich gar abreißt.

Gottlieb.

Nun bei mir ſoll er nicht abreißen, dafür ſteh' ich Ihm.

König.

Wenn ich für die Armee hier ernſthaft ſorge, ſo iſt es kein Spiel mehr, denn ſo denk' ich mir mehr hinzu, als man bei einem Spiele zu thun pflegt.

Gottlieb.

Schon gut, ſchon gut, werthgeſchätzter Herr Vater.

König.

Denn es kömmt alles darauf an, wie ich es nehme.

Gottlieb.

Ja, ja, Adieu; man kann auch des Guten zu viel thun. — ab.

König.

Und jetzt zur Sache. Iſt das Avancement ſo beſorgt durch die ganze Armee, wie ich es befohlen hatte?

Curio.

Ja, gnädiger Herr.

König.

Ich hoffe, der Reiter iſt der Oberſte geworden.

Curio.

Nicht anders, es ſteht ihm jetzt keiner mehr im Wege.

König.

Seht Ihr, Leute, ſo werden doch endlich alle Kabalen zu Schanden gemacht, das Verdienſt ſteigt, wenn auch noch ſo ſpät, es muß nur die Geduld nicht verlieren.

Leander.

Darum bin ich auch ſo geduldig.

König.

Schon recht, Herr Hofgelehrter, es iſt auch immer das Beſte, was Er thun kann, geduldig zu bleiben.

Curio.

Die Geduld iſt freilich eine ſehr gute Tugend.

König.

So hab' ich endlich denn das wahre Glück,
Nach dem ich lange ſuchte, aufgefunden!
Vom Staat' entfernt regier' ich dieſen Staat,
Der etwas doch, wenn gleich nur bleiern, iſt,
Doch jener wirkliche iſt nur ein Unding,
Ein Weſen, das ſich Fürſt und Unterthan
Nur denken, jeder ſucht, und keiner findet,
Ein Spiel wie Blindekuh, wo jeder wirken
Und nutzen oder ſich bereichern will;
Der eine haſcht mit zugebundnen Augen
Und tappt umher und meint dann, er regiert,
Die andern haben zwar die Augen offen,
Doch ſehn ſie nichts, als daß der eine blind ſei,
Und damit glauben ſie, ſchon viel zu ſehn. —
Von dieſen hier iſt keiner undankbar,

Wenn ich ihn mehr als alle andern liebe,
Von dieſen hält ſich keiner für verſtändger
Als der, der ihn regieret und belohnt.
Verläumdung, Haß, Verfolgungen ſind fremd
Der bleiernen Natur, der bunten Welt,
Die in ſich ſelber abgeſchloſſen iſt,
Die ſtille Einſamkeit ſo liebt, wie ich.

Leander.

Mein König!

König.

Ich vergaß mich ſelbſt. — Ja, es iſt wirklich ſchlimm, daß ich jetzt niemals meine Gedanken bemeiſtern kann; das Alter hat meinem Geiſte übel mitgeſpielt, alle meine Seelenfähigkeiten ſind vom Roſte angefreſſen. Nun, man kann nicht immer jung bleiben.

Leander.

Nach allen bisherigen Beobachtungen ſcheint es unmöglich zu ſein.

König.

Was waren das für goldene Tage, Hofgelehrter, als wir uns noch ſo gelehrt mit einander beſprachen?

Leander.

Ja wohl, Ihre Majeſtät, es war eine ſehr gute Zeit.

König.

Als Er ſo mit den Zahlen und Planeten, — ja, jetzt bin ich für ſolche ernſthafte Koſt zu ſchwach. — Ich habe leider den Wiſſenſchaften ganz entſagen müſſen.

Curio.

Das Vergnügen, mein König, iſt auch ein Ding, das man wohl in Betrachtung ziehn darf.

König.

Worüber ich mich billig wundern muß,
Iſt, daß mir die Soldaten ſo gefallen,
An Farbe und an Wuchs und Schnitt der Kleider,
Geſicht, an allem wüßt' ich nichts zu tadeln;
Ja, ſelbſt daß ſie aus Blei gegoſſen ſind,
Dünkt beſſer mir als wenn ſie wirklich wären.
So macht es immer unſre Phantaſie,
Sind wir zufrieden, ſcheint uns alles gut,
Doch mißvergnügt iſt uns das Recht nicht recht;
Der Schein iſt alles, was wir von den Dingen
Begreifen können, darum könnt' ich ſagen,
Dies Heer beſteht aus wirklichen Soldaten,
Die wirklichen ſind dieſen nachgemachte.
Da mir nun die Figuren ſo gefallen,
So wie ſie ſind, und ich nichts anders wünſche,
So könnt' es ſein, daß ich zufrieden wäre,
Wenn ſie auch nicht in dieſer Schönheit glänzten,
Die Phantaſie würd' alle Fehler beſſern;
Nicht wahr, Leander?

Leander.

Es könnte wohl ſein, mein König.

König.

Warum ſind wir doch gegen Menſchen anders
Geſinnt? betrachten ſie nicht als Figuren,
Zum Spaß erdacht, zum Scherze aufgeſtellt,
Und ſind damit zufrieden, wie ſie ſind?
Doch da macht Neid und Haß uns gern zu Tadlern;
Wir ſelber Menſchen, werden Menſchenfeinde,
Und wiſſen nicht, was wir geändert wünſchen.

Leander.

Mein König, es greift Euch zu ſehr an.

König.

Ihr müßt Geduld mit mir haben, meine Freunde, denn es läßt ſich nun einmal nicht ändern, da es die kindiſche Schwäche meines Alters iſt. — Nun wollen wir alſo die Generale zuſammen ſtellen und ein Schickſal machen.

Curio.

Ein Schickſal?

König.

Ja, ich zähle immer funfzehn ab, und wen die Zahl funfzehn trifft, bei dem bedeutet's, daß er todt iſt, und ſodann immer weiter.

Leander.

Warum aber gerade funfzehn, mein König?

König.

Das könnteſt Du aber auch bei jeder andern Zahl fragen. — *Zählt.* Zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn — hier, dieſer Huſar iſt todt; fahr fort, Leander.

Leander.

Zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn — der Reiter —

König.

O weh! der ſchönſte Mann geht zur Vernichtung!
Ach ja! das Schickſal kehrt ſich nicht an Kronen,
An Schönheit, Reichthum, an Talente nicht!
Die unerbittlich blinde Hand, gelenkt
Von einem dunkeln räthſelhaften Willen,
Greift unverſehns hinein und führt die Beute
Zum Orkus, ohne ſie nur zu betrachten.
Wenn wir die Funfzehn, die geheime Regel
Der Mächte doch erforſchen könnten, die
Wir nur die himmliſchen zu nennen pflegen,
Weil himmliſch uns das Unbekannte ausdrückt!

Und Regel muß doch ſein, ſonſt wär' es Zufall;
Zufall zu glauben iſt der höchſte Wahnſinn,
Und Wahnſinn ſtreitet gegen die Vernunft.

Leander.

Mein König — —

König.

Ich weiß nicht, ich habe heut einen ſehr ſchlimmen Tag. — Fahrt fort zu zählen und ſpielt das Schickſal weiter, wir wollen ſehn, wer zuletzt übrig bleibt.

Saal der Akademie.

Hanswurſt. Hinzenfeld.

Hanswurſt.

Sie ſehn für Ihr Alter recht wohl aus.

Hinzenfeld.

Gottlob, mir fehlt eben nichts. — Die Geſchäfte dienen manchmal ſehr zur Verbeſſerung unſers Leibes- und Seelenzuſtandes.

Hanswurſt.

Nachdem das Temperament iſt.

Hinzenfeld.

Warum das, lieber Hofrath? Ich glaube, ein jeder Menſch müſſe ſeine gehörigen Geſchäfte haben, ſo würden wir alle zufrieden ſein.

Hanswurſt.

Wie man den Satz verſteht, mein Theuerſter.

Hinzenfeld.

Ja wohl, wie man ihn verſteht, denn darauf kömmt freilich alles an.

Hanswurſt.

Zum Exempel, wenn ich Luſt hätte, ihn umzukehren.

Hinzenfeld.

Ja, es kömmt aber doch dabei auf die Art an, wie man ihn umkehrt.

Hanswurſt.

Nun, das iſt gerade, was ich meine.

Hinzenfeld.

Alſo! — Aber wovon ſprachen wir doch?

Hanswurſt.

Von Geſchäften.

Hinzenfeld.

Ganz recht. — Aber a propos, was macht denn der Prinz?

Hanswurſt.

Das wahre Unglück iſt, daß er ein Prinz iſt, denn für einen Unterthan wäre dieſe Krankheit faſt gar nicht ſchädlich.

Hinzenfeld.

Wie ſo?

Hanswurſt.

Als Unterthan würde er irgend eine Beſchäftigung ſuchen, in die er ſeine Tollheit einwickelte, ſo daß ihm, auf dieſe Art emalgamirt oder verquickt, weder Tollheit noch Beſchäftigung ſonderlichen Schaden brächte.

Hinzenfeld.

Hm! — Ja —

Hanswurſt.

Er würde vielleicht ein Gelehrter werden und ſonderliche Sachen in ſich entdecken, von denen er dann eine Landkarte herausgäbe, um auch Andere von dieſem Amerika zu überzeugen.

Hinzenfeld.

Ganz recht, Sie ſpielen auf den Columbus an.

Hanswurſt.

Dann wäre ihm Terra incognita eine wahre Terra incognita und er wäre glücklich; denn wenn auch Neu-Holland und der ganze fünfte Welttheil mangelten, ſo würde er doch darauf ſchwören, den heiligſten Eid, den man auf der Bibel nur ableiſten kann, daß es der Erde nicht möglich ſei, mehr Erde zu haben.

Hinzenfeld.

So fehlt ihm aber zum Unglück einer von den fünf Sinnen.

Hanswurſt.

Eine ſehr wahre und eben ſo feine Bemerkung! — Nun geht er alſo als *Prinz* darauf aus, Verſtand zu haben, ſtatt daß es ihm wie dem Cyrus oder Kyrus, Cores, in einem ähnlichen Falle genügen ſollte, Leute zu beherrſchen, die Verſtand hätten.

Hinzenfeld.

Ja wohl. — O ich ſpreche doch gar zu gerne mit Ihnen.

Hanswurſt.

Ich bitte —

Hinzenfeld.

Nein, im Ernſt, dieſe Beleſenheit, dieſe, — wie ſoll ich ſagen? — dieſe Geſchicklichkeit, die Geſinnungen des andern zu errathen, — nein, in der That, ich bin jederzeit charmirt davon.

Hanswurſt.

Man verwöhnt ſich nur in der Welt, daß man ſo viel mit ſich allein ſprechen muß, und darunter habe ich auch gelitten.

Hinzenfeld.

Ja wohl, ja wohl: es ſollten allerdings mehr Reſſourcen angelegt werden.

Hanswurſt.

Sie ſind auch viel in der Einſamkeit, Herr Miniſter.

Hinzenfeld.

Ich muß wohl; wenn man viel in Geſellſchaften iſt und geht mit Leuten freundſchaftlich um, ſo währt's nicht lange, ſo wollen alle etwas haben und das iſt mir äußerſt fatal. Ich habe noch keinen unintereſſirten Freund gefunden.

Hanswurſt.

Wirklich?

Hinzenfeld.

Die Menſchen, lieber Hofrath, ſind alle Egoiſten, glauben Sie mir auf mein Wort. Darum liebe ich die Einſamkeit ungemein. Und dann bin ich in Geſellſchaften immer etwas genirt.

Hanswurſt.

Warum das? Sie haben doch mehr Geld, mehr Jahre und mehr Titel, als die meiſten? Sie tragen einen Orden, und ſind überdies noch ziemlich korpulent.

Hinzenfeld.

Alle dieſe meine Gaben und himmliſchen Geſchenke wollen demohnerachtet nichts verfangen. Sehn Sie, es iſt ſchon eine geraume Zeit her, daß ich meinen ehemaligen niedrigen Stand verlaſſen habe, — aber doch —

Hanswurſt.

Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Hinzenfeld.

Doch ergreift mich manchmal eine gewiſſe Blödigkeit, die ich Ihnen gar nicht beſchreiben kann. Es iſt wahr, ich bin durch meine Tugenden geſtiegen, aber es iſt zuweilen ordentlich, als wenn ich mich meines Adels ſchämte. Und dann die verteufelte naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit, die ich in mir habe —

Hanswurſt.

Ich verſtehe Sie nicht.

Hinzenfeld.

Ich meine das verzweifelte ſogenannte Spinnen, jenes Knurren, welches ich bei manchen Gelegenheiten durchaus nicht unterdrücken kann. Zum Exempel, wenn ein ſchöner Braten aufgetragen wird, oder wenn mir jemand eine Schmeichelei ſagt und ſo weiter. Sehn Sie, dann ſchäm' ich mich ſo ſehr und komme ſo ſehr in Verlegenheit — O es iſt erſtaunlich wahr: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Hanswurſt.

Da Sie aber einmal ſo ſind, ſo ſollten Sie ſich das gar nicht anfechten laſſen.

Hinzenfeld.

Ich habe ſchon viel Medicin dagegen eingenommen, aber es iſt ein alter Schaden, der wohl erſt mit meinem Tode aufhören wird.

Hanswurſt.

Greift Sie aber das Spinnen nicht an?

Hinzenfeld.

Daß ich nicht zu ſagen wüßte; es iſt mir im Gegentheil dann ſehr wohl in meiner Haut, und ich glaube, gerade ſo wie ich knurren muß, müſſen andre Perſonen in dieſem Zuſtande Verſe machen, und ſo iſt dieſe Krankheit bei mir nichts weiter, als ein Gedicht beim Haſenbraten, das nur aus dem Pelze nicht heraus kann.

Hanswurſt.

Sie ſind ungemein witzig, Herr Miniſter.

Hinzenfeld.

Man ſagt es von mir, ich laſſe es gehn wie's kömmt, und thue nichts davon noch dazu.

Leander und **Curio** treten auf.

Leander.

Ihr unterthänigſter, Herr Miniſter.

Hinzenfeld.

Ergebner.

Hanswurſt.

Wie geht es, Herr Gelehrter?

Leander.

O ich bin in Verzweiflung.

Hanswurſt.

Wie ſo?

Leander.

O das verfluchte, vermaledeite Schickſal hat mich ganz heruntergebracht!

Hinzenfeld.

Mäßigen Sie ſich, mein Lieber, in Ihrer etwas freien Denkungsart. — Unter uns hat es freilich nichts zu bedeuten, es könnte aber doch, wenn Andre zugegen wären —

Curio.

O er meint nicht das ordentliche Schickſal, — nicht die vernünftige Vorſehung —

Hinzenfeld.

Nun, was denn ſonſt?

Curio.

Ei, des alten kindiſchen Königs Schickſal. Mir iſt auch der Verſtand ganz zuſammengeſchrumpft.

Leander.

Mir wird warlich den ganzen Abend nichts anders einfallen, als die Zahl Funfzehn, ſo erbärmlich iſt mir zu Muthe.

Curio.

Ich kann, glaub' ich, nicht mehr in gehöriger Ordnung bis 15 zählen, ſo oft hab' ich's thun müſſen.

Leander.

Und dabei die verfluchten Namen, — der eine Kerl heißt Maximilian, der andre Sebaſtian, — und das alles muß man behalten, wenn man mit ihm ſpielt.

Hanswurſt.

Warum wollen Sie es aber nicht behalten?

Leander.

Weil mich die Kerls gar nicht intereſſiren, weil in dem ganzen Spiel kein Menſchenverſtand iſt.

Hanswurſt.

Ach, Freund, Sie denken gar zu unbillig vom Menſchenverſtande.

Lyſippus tritt auf.

Hinzenfeld.

Wir wollen uns immer ſetzen, die Geſellſchaft wird bald verſammelt ſein. — Da iſt ja auch unſer witzige Kopf.

Hanswurſt.

Er hat manchmal ſo große Lager von Witz in Vorrath liegen, daß ihm die beſten Sachen verderben.

Lyſippus.

Nun, meine Herren? — wohl, meine Herren, — ich hoffe, nun iſt ſchon Gelehrſamkeit genug hier, um eine gelehrte Geſellſchaft formiren zu dürfen.

Hinzenfeld.

Excellent! in der That excellent. — Aber wiſſen Sie wohl, meine Herren, daß heute der Stiftungstag iſt?

Lyſippus.

O ja, und darum ſollte man auch Gedichte ableſen und dem Herrn Miniſter zu Ehren Feuerwerke abbrennen, weil er den erſten Grundſtein zu dieſer Geſellſchaft legte, ich meine, die erſte Idee dazu hergab.

Hinzenfeld.

So wären alſo meine Ideen gleichſam Steine?

Lyſippus.

Und zwar Quadern, gnädiger Herr, und alles, was Sie damit bauen, iſt im edlen Style.

Hinzenfeld.

Sehr gut, ich verſichere Sie auf meine Ehre, Herr Hofrath, ungemein gut. — Da kömmt der Philoſoph!

Sappi tritt herein.

Sappi.

Guten Abend, allerſeits hochzuverehrende Herren; ich verwundre mich darüber, daß die Lichter noch nicht brennen.

Hanswurſt.

Iſt es denn ſchon finſter?

Sappi.

Ach, ſieh da, Herr Hofrath, warlich, ſo finſter, daß ich Sie kaum erkennen konnte.

Der Arzt, Hofleute und andre Mitglieder der gelehrten Geſellſchaft.

Arzt.

Es iſt eine ungeſunde, neblichte Luft.

Sappi.

Und ſie fällt vorzüglich auf die Gehirnnerven.

Lyſippus.

Die Geiſter werden unterdrückt und im Lande des Witzes ſoll jetzt Mißwachs und theure Zeit ſein.

Sappi.

Witz ſelbſt iſt ein Mißwachs, wie kann ein Mißwachs Mißwachs haben?

Lyſippus.

Sie verachten den Witz, Herr Philoſoph, und doch war dies ſelbſt überaus witzig.

Sappi.

Sie möchten gern alles zum Witze rechnen, was Ihnen verſtändig dünkt.

Lyſippus.

Sie ſind ſcharf, Sie ſind bitter.

Sappi.

Nicht ſchärfer, als meine Ueberzeugung.

Lyſippus.

So iſt Ihre Ueberzeugung ein geſchliffenes Schwert, das Sie nicht ſo oft aus der Scheide ziehen ſollten.

Sappi.

Die Scheide iſt die Philoſophie.

Hanswurſt.

O welche Erquickung, nach langer Zeit doch wieder einmal ein verſtändiges Geſpräch zu hören!

Die Lichter werden von Bedienten angezündet, und es wird nach und nach hell.

Lyſippus.

So wird die Aufklärung befördert.

Hanswurſt, für ſich.

O dürften nur gewiſſe Scherzreden in der geſitteten Welt abgeſchafft werden, ſo wie man beim Nieſen nicht mehr: Gott helf! ſagt. — Es war eine gute Zeit, als Noah unter ſeinen Söhnen zuerſt dieſen Familienſpaß beim Lichteranzünden am Sabbathabend erfand, da war es noch wohlfeil neu zu ſein, aber nun haben ſich von den Zeitaltern die goldnen und ſilbernen Treſſen abgetragen und die Fäden des Tuchs ſind gar zu leicht zu ſehn.

Lyſippus.

Sie ſind ſo in Gedanken, Herr Hofrath? Warum ſind Sie nicht munter?

Hanswurſt.

Warum ſind Sie nicht traurig? — Es iſt alles freilich nur, daß wir etwas ſprechen; indeſſen befördert das doch immer die gelehrte Geſellſchaft, und dieſe Geſellſchaft trägt wieder zur allgemeinen Bildung bei.

Hinzenfeld.

Aber ſetzen wir uns doch, meine Herren. Sie ſetzen ſich. — Herr Hofrath, Sie ſind ja wohl für dieſen Monat unſer Präſident, oder Befehlshaber.

Hanswurſt.

Ihnen aufzuwarten.

Sappi.

Es wurde neulich die Frage aufgeworfen: wodurch der Menſch wohl am gewiſſeſten zum Glücke gelangen könne, und ich antwortete hierauf, ohne mich lange zu beſinnen: durch die Tugend. — Denn es ſcheint mir einleuchtend zu ſein, daß die Tugend bloß dazu da ſei, den Menſchen vollkommen glücklich zu machen, weil wir ſonſt an einer großen und weiſen Vorſehung zu zweifeln Urſach fänden. Es wäre gleichſam ein Widerſpruch, wenn wir dieſen unwiderſtehlichen Trieb zur Tugend in uns ſpürten und die Tugend uns demohngeachtet nicht glücklicher machte.

Hinzenfeld.

Nun, ich hoffe, das iſt hinlänglich gründlich.

Lyſippus.

Fein gedacht und doch zugleich populär.

Hinzenfeld.

Ganz recht, nicht die ordinäre Schulweisheit, die ſich bloß mit Terminologien zu behelfen weiß.

Lyſippus.

Und auch nicht jener wilde Skepticismus, der lahm iſt und in der Irre ohne Stecken umher läuft.

Hanswurſt.

Iſt es mir erlaubt, irgend etwas zu antworten?

Sappi.

Alles, was Sie wollen, lieber Hofrath.

Hanswurſt.

Wenn ich nun einwürfe, daß ich dieſen Trieb, dieſen Stachel zur Tugend, nicht in mir fühlte.

Sappi.

Ei, mein lieber Hofrath, ſo wären Sie eine Ausnahme von der ganzen menſchlichen Natur, und das will ich doch nicht hoffen.

Hanswurſt.

Warum nicht? Es könnte doch möglich ſein.

Sappi.

Ei, ſo würde ich ein Entſetzen vor Ihnen bekommen.

Hinzenfeld.

Nein, Hofrath, ich zweifle gern ſelber manchmal in müßigen Stunden, aber da geht Ihr denn doch zu weit. Nein, die Tugend müßt Ihr ſtehn laſſen, denn Ihr müßt wiſſen, die Tugend iſt kein leerer Name, ein Satz, den ſogar ſchon die Heiden zugegeben haben.

Sappi.

Nein, der Adel der Menſchheit verträgt auch ſolchen Glauben nimmermehr.

Leander.

O der Hofrath geht noch viel weiter; zweifelte er doch geſtern ſogar an der Wirklichkeit.

Hinzenfeld.

An der Wirklichkeit? — Laßt mich das Ding mal etwas näher beſehn, — an der ordentlichen, — zweckmäßigen, — an der eigentlichen Wirklichkeit?

Hanswurſt.

Woran ſoll man denn ſonſt zweifeln, wenn man ſich einmal die Mühe giebt?

Hinzenfeld.

Nein, Freund, ernſthaft geſprochen, das iſt excentriſch, das geht zu weit. Es giebt ſo tauſend Dinge, über die man ſich wohl einmal einen artigen Zweifel erlauben darf, aber bei dem allerausgemachteſten —

Sappi.

Und iſt denn die Tugend nicht eben ſo wirklich, als die Wirklichkeit?

Lyſippus.

Es thut mir ordentlich am Herzen weh, wenn man mir das wegläugnen will, was mir das Liebſte auf der Welt iſt.

Sappi.

Einen Mann, der die Tugend läugnet, ſollte man vermeiden.

Leander.

Ich möchte ihm nimmermehr trauen.

Lyſippus.

Es iſt ſchlecht von Ihnen, Herr Hofrath.

Sappi.

Die bürgerliche Geſellſchaft —

Lyſippus.

Der allgemeine Glaube —

Die ganze Geſellſchaft durcheinander.

Alles wird zerſtört. — Jeder iſt in Lebensgefahr. — Die Religion hält dann nicht mehr Stich. — Alles wird Aufruhr, und Staaten und Thronen fallen von ſelbſt um. — Die Ordnung ſtirbt.

Hanswurſt,
der ſchnell den Hut aufſetzt.

Meine Herren, der Präſident iſt bedeckt! Die Ordnung liegt hier ebenfalls in den letzten Zügen.

Hinzenfeld.

Der Enthuſiasmus führt uns zu weit.

Leander.

Wollen Sie jetzt gütigſt erlauben, daß ich Ihnen mein Lehrgedicht zu Ende leſe?

Hinzenfeld.

Es wird uns ein unendliches Vergnügen ſein.

Leander.

Herr Lyſippus —

Lyſippus.

O mein Gott, ich brenne darnach.

Leander.

Herr Sappi —

Sappi.

Ein Lehrgedicht wird mir immer etwas Erwünſchtes ſein.

Leander.

Ich weiß nicht, meine Herren —

Alle.

O ja, herzlich gern.

Leander lieſ't. — Der erſte Geſang iſt geendigt.

Chor.

Jah! Jah! — Ein verbiſſ'nes Gähnen nämlich.

Leander fährt fort zu leſen.

Allgemeines Chor.

Jah! — Sie halten aber alle die Hände vor den Mund.

Leander fährt fort.

Hanswurſt, leiſe zu Lyſippus.

Wollen wir nicht mit dem Herrn Simonides in das andre Zimmer gehn, und ein kleines Lombre machen?

Lyſippus.

Mit Vergnügen. —

Die eben Genannten gehn heimlich fort.

Leander fährt fort zu leſen.

Das **Chor** iſt ſtumm, denn ſie ſchlafen.

Leander endigt.

Alle.

Schön! ungemein ſchön! — Wir ſind Ihnen ſehr verbunden, Herr Leander.

Hanswurſt, Simonides und **Lyſippus** kommen heimlich zurück.

Hanswurſt.

War nicht viel Größe in den Geſinnungen, meine Herren? — Gewiß! — Aber, ich empfehle mich, denn es iſt ſchon ſpät. — Geht.

Leander.

Der Hofrath wird in ſeinem Leben nicht geſcheit werden. — Geht.

Sappi.

Das Gedicht war erbärmlich, denn Gründlichkeit in den Bildern und Alluſionen fehlten gänzlich. Die Diktion war nicht korrekt genug und es hatte dem Himmel auch nicht gefallen, daß ſich alle Reime mit dem Verſtande reimen ſollten. Ab.

Hinzenfeld.

Herr Sappi hält ſich auch für gar zu klug. — Adieu, meine Herren, ſehr kontentirt geweſen. — Ab.

Lyſippus.

Ennuyant iſt der Miniſter, aber ſonſt ein guter Herr. Sein Witz ſpielt etwas in's Erbärmliche, aber ſeine Art ſich auszudrücken hat immer etwas Gutmüthiges. Geht.

Arzt.

Mir ſcheint Herr Lyſippus jetzt an einem Katarrh zu laboriren, der ihm in die Lebensgeiſter zurückgetreten iſt. Ab.

Curio.

Erbärmliche Sitten und Lebensarten hat doch ſo ein Arzt; ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, Herr Simonides. — Ab.

Simonides, allein.

Ueber acht Tage iſt wieder die Sitzung, ich bin recht begierig darauf. Wenn ſich nur das Hofgeſchmeiß nicht unter gebildete Menſchen eindrängen wollte. Ab.

Ein Leiermann wird von unten gehört:

Freut Euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Roſe
Eh' ſie verblüht.

Bediente treten auf.

Erſter Bediente.

Ja, ſetzt werden die Lampen hier unmaßgeblich ausgelöſcht werden.

Zweiter Bediente.

Und die Roſen wollen auch nicht viel bedeuten. —

Aber, Caſpar, warum kriechſt Du denn da unter dem Tiſch herum?

Dritter Bediente.

Ich denke, ſie haben etwa Geld fallen laſſen.

Erſter Bediente.

O Narr, das Kartenſpielen kommt nunmehr unter vernünftigen Leuten aus der Mode, jetzt iſt man gebildet und vertreibt ſich mit Vernunft die Zeit und die Grillen. — Höchſtens wirſt Du da unten ein paar philoſophiſche Ideen erjagen.

Dritter Bediente.

Damit wäre mir nun durchaus nicht gedient — Er ſteht auf. Was kratzt denn da ſo an der Thür? — Ei, ſich da, Stallmeiſter!

Stallmeiſter, der Hund, tritt herein.

Erſter Bediente.

Sich da, wie geht's, guter Freund? —

Zweiter Bediente.

Wenn einem ſo ein Hund doch antworten könnte!

Dritter Bediente.

Schade iſt es freilich. — Die Bedienten ab.

Stallmeiſter, allein.

Auf dem Stuhl da hat gewiß der Kater geſeſſen. — Wenn er Miniſter iſt, warum ſollt' ich nicht irgend einmal Hofmarſchall werden können? — Mein Herr, der Prinz, iſt krank und zu klug; das ganze Reich kömmt durch zu vielen Witz in Verwirrung. — Ich will mich hier auf den Sofa niederlegen und recht bequem bis morgen ausſchlafen. —

Wald.

Ein Waldbruder, Helikanus.

Waldbruder.

So wollt Ihr Euch durchaus nicht rathen laſſen?

Helikanus.

Was nennt Ihr rathen? — Warlich, lieber Bruder,
Hätt' ich auf Rath gehört, auf leere Worte,
So lebt' ich noch in der geſchwätz'gen Welt
Und ſuchte nicht im wilden Walde Schutz.

Waldbruder.

Allein, was thaten Euch die Menſchen?

Helikanus.

Was?
O keine Zunge, keine Sprache, keine Bruſt,
Kann das ſo laut, ſo furchtbar laut verkünd'gen,
So mit Trompetenklang durch Wälder rufen,
Wie ich von dem Geſchlecht verfolgt, mich nieder
In tauſend ſchnöde Quaalen tauchen mußte,
Wie lang' ich in des Haſſes Schule war,
Und, Jahrelang gehaßt, ein Haſſer ward. —

Waldbruder.

Gar mancher ſteht und wartet in der Welt
Und weiß nicht recht, worauf er warten ſoll;
Wer zu viel Freundſchaft hofft, ſieht ſelbſt im Freunde
Den kalten Fremden: dieſe Alltagswelt
Iſt voll von leeren Buſen, leeren Herzen,
Daß man die Liebe nicht verſchleudern muß,
Um nicht in jenen ſchlimmſten Fall zu kommen,
Um Liebe einſt zu betteln, und wie Bettler
Mit Höhnen von der Thür gewieſen werden.

Helikanus.

Du ſprichſt mit dieſen Worten ganz mein Schickſal;
So ging es mir, ſo wirds noch öfter ſein
Und drum will ich die hohle Welt verlaſſen.

Waldbruder.

So gehſt Du mitten aus dem Schauſpiel fort,
Und zürnſt dem Dichter, der nur in der Mitte
Die Tugend zu verkennen ſcheint; doch harre
Des Schluſſes, den er Dir noch vorbehält.

Helikanus.

Ich bin es ſatt, des ekeln leeren Schauſpiels,
Wo nichts zuſammenhängt und nur Geſchwätz
Die müß'gen Scenen füllt. Die Eitelkeit,
Der nicht'ge Uebermuth, Verſtellung, Falſchheit,
Und Langeweile, die als Narr im Stücke
Beluſt'gen ſoll, ſind alle mir verhaßt.

Waldbruder.

Nun freilich giebt es Leiden, die den Sinn
Selbſt der Geduld empören, und Vernunft
So leer und nüchtern daſtehn laſſen, wie
Ein ſchwatzhaft Mädchen, das nur ſpricht, um ſchnell
Die lange Zeit des Tages hinzubringen.
Ich will mein Herz in Deinen Buſen legen,
Wenn Du mir ſagſt, was Du gelitten haſt.

Helikanus.

O Vater! — kannſt Du denken, kannſt Du fühlen,
Was Jugend fühlt, was kühnes Blut empört?
Kennſt Du die Liebe? — —

Waldbruder.

O fern ab liegt alles
Im Nebel, tief im dunkeln Thal verſteckt, —

O freilich war in meinem Lebenslaufe
Auch einmal Morgenröthe, Lerchenklang,
Der dunkle Wald empfing die goldnen Strahlen
Und glänzende Kronen hingen in den Wipfeln,
Mit frohem Muth wollt' ich zu den höchſten klimmen,
— Da ſtieg die Sonne, aller Trug verſchwand,
Das Tageslicht, mit grauſam ernſter Klarheit,
Verzehrte tückiſch meinen Morgenglanz,
Ich blieb im Wald der einzig Lebende. —

Helikanus.

Nun dann — was hättet Vater, Ihr im Rauſch
Der Phantaſie für Euer Glück begonnen?

Waldbruder.

Ich hätte, — o was nicht? — die ſtarren Felſen
Mit eiſerner Geduld geebnet, meine Freunde
Verlaſſen und in öder Einſamkeit
Nur ihr, nur ihr, der Einzigen, gelebt —
Ja, mehr noch — o ich Thor! daß ich als Greis
Gleich einem Jüngling vor Euch ſtehe, der
Im Taumel ſeine Zunge nicht bemeiſtert.

Helikanus.

Nun dann, ich hab's gethan: ich ſah, ich hörte
Nur ſie, die Undankbare, alles Leben
War aus der ewigen Natur geflohn,
Und nur in ihr ſah ich mich ſelbſt, und fühlte
In ihrer Bruſt nur was ich wünſchte. Stolz
Ward meine Liebe weggeworfen, keiner
Von meinen Seufzern drang zu ihrem Herzen,
Mein Sehnen, meine feurigſte Ergebung
War nur Tribut, nur Zinſen ihrer Schönheit,
Auf die ſie, überreich, mit Sicherheit

Schon rechnete. Ich ſollte Ruhm erwerben,
Ich ſollte die Gefahr beſtehn: ich that's,
Ich ſtürzte mich im Kriege in's Getümmel,
Verwundert ſah ſie mich zurückekehren,
Doch keine Freude blickt aus ihrem Auge. —
Ich ſollte arm ſein und ich warf verachtend
Die Habe vielen Undankbaren zu,
Und kam die Hälfte ärmer ihr zurück:
Reich ſollt' ich wieder werden und ich ſtrebte
Mit allen Sinnen nach des Geldes Glanz,
Ich unternahm, was noch kein andrer wagte;
Auch in den Nächten ward mir keine Ruh,
Ich reiſte weit hinein in ferne Lande —
Ich kehre wieder, und — verfluchte Stunde —
Ich kehre wieder, o ihr könnt's nicht faſſen,
Für mich iſt dieſer Wermuth nur ſo bitter —
Ich kehre wieder — und ſie iſt verlobt.

Waldbruder.

Ein hart Geſchick! doch hört auch die Vernunft —

Helikanus.

Und nun, in aller weiten weiten Welt
Kein Herz, das meines Kummers Hälfte theilte,
So wüſt, ſo leer, ſo ausgehöhlt die Schöpfung,
Kein Wiederklang im Unermeßlichen —
Nur Hohn, nur bittre Worte, Kälte, höchſtens
Ein jämmerlicher Troſt mit nicht'gen Worten.

Waldbruder.

Doch laßt nur die Vernunft zur Sprache kommen!

Helikanus.

Vernunft! und wißt Ihr, was Ihr damit ſagt?
Vernunft befiehlt, ich ſoll Vernunft verachten,

Vernunft räth mir, den Kopf hier gegen Eichen
Zu rennen, daß es nur vorüber ſei. —

Waldbruder.

Dann iſt Vernunft die ächte Raſerei!

Helikanus.

Ja, wer nur ſchwatzen kann, iſt ſehr vernünftig,
Wer gar nicht fühlt, iſt überaus vernünftig,
Wer alt und kalt und ſtarr iſt, iſt vernünftig,
Vor Ueberklugheit birſt, der iſt vernünftig!
So ſind die Menſchen alle, Jammerbrut!

Waldbruder.

Du läſterſt, doch mit unbeholfner Zunge,
Wie leichtes Spiel, die Wahrheit Dir zu lehren,
Wenn Deine Leidenſchaft nur hören könnte!
Du ſchiltſt die Menſchen und bedenkſt nicht recht,
Ob Du den Menſchen denn ein Menſch geweſen.
Vielleicht kam mancher Dir mit Schmerz entgegen,
Doch konnte nichts Dein eigenlieb'ges Herz
Mit Wehmuth rühren, denn da ſaß das Bild
Der Liebſten, wies mit ſchnödem, kaltem Hohn
Hinweg, was nicht zu Deinen Wünſchen paßte.
Nun kommſt Du her und fluchſt und willſt dem Walde
Dich treu verbrüdern, wähnſt, die Menſchen wären
Nicht Deiner werth und dennoch iſt es möglich,
Daß Du der guten Menſchen unwerth biſt.
Drum geh zurück und nimm die Lehre an —

Helikanus.

Sehr weislich! — Aber ſagt mir, guter Freund,
Warum habt Ihr die ſchöne Welt verlaſſen?

Waldbruder.

Weil, — ſtill, die Thränen kommen mir zurück, —
Ach, jedermann hat nicht ſo viel gelitten.

Helikanus.

So denkt ein jeder, jeder hält den Schmerz,
Den *Er* empfindet, für den gräßlichſten. —
O ſprecht nicht weiter von der Eigenliebe,
Denn Ihr ſeid ſelbſt auf Euer Unglück ſtolz.
So ſchwatzt ein jeder und ein jeder ſchwatzt
Nur für ſich ſelber, alle Wörterweisheit
Iſt für den Leidenden nur Schellenklang:
Ein Prunk iſt's nur, ein bunter Feſttagsputz,
In dem die Thoren ſelber ſich gefallen.
Und ſo lebt wohl, Ihr abgelebte Weisheit,
Wie thöricht war ich, daß ich bei dem Alter
Für meine jungen Schmerzen Lindrung ſuchte.
ab.

Waldbruder.

Er hat wohl Unrecht, aber nicht ſo ſehr.
Ach freilich wird man alt und zu verſtändig;
Vernünftig ſein, heißt billig ſein, doch da
Will jeder den *gerechten* Richter ſpielen.
Und ach! was iſt gerecht? — Ein Wort, nichts weiter.

Ein Bauer kömmt.

Bauer.

Könnt Ihr mir wohl den Weg nach der Reſidenz weiſen?

Waldbruder.

O ja.

Bauer.

Ich wollte gern den König Gottlieb ſprechen.

Waldbruder.

Kommt mit mir. —
Vielleicht ſolls mir bei dieſem doch gelingen
Ihn ſicher auf den rechten Weg zu bringen.

Beide ab.

Vorſaal der Akademie.

Der Thürſteher.

Ich weiß nicht, — ob ich mich irre, — aber ich höre ſchon ſeit ſo lange ein Gepolter im Saale, — ob Sie wohl geſtern Abend ein gelehrtes Mitglied ſollten eingeſperrt haben? — Da geht's ſchon wieder los. — Er ſucht den Schlüſſel. Gleich, gleich, mein hochgeehrter Herr, — gleich — Er ſchließt auf, Stallmeiſter ſpringt heraus. Sieh da, wo kömmſt Du denn her?

Neſtor kömmt.

Neſtor.

Iſt der Hund nicht hier?

Thürſteher.

Da iſt er.

Neſtor.

Der Prinz fragt nach ihm.

Thürſteher.

Gut, da iſt er.

Neſtor.

Der Hund muß ſogleich nach Hauſe kommen.

Thürſteher.

Schon gut.

Neſtor.

Und darum habe ich eigentlich den Hund abholen ſollen.

Thürſteher.

Ja doch; hat's noch kein Ende?

Neſtor.

Darum will ich ihn lieber gleich mitnehmen. —

Sie gehn ab.

Dorus Landhaus.

Lila.

Bald hier, bald dort
Von Ort zu Ort
Springt Amor und ſieht mich ſchweigend an.
Was willſt Du, Kind?
O ſage geſchwind,
Wo weilt der liebe, erwünſchte Mann?

Wie Schattenzüge,
Wie Wolkenflüge,
Iſt wandelbar traurig und froh mein Sinn,
Es tönt herüber,
O rufſt Du, Lieber? —
Ich ſehne mich fort, weiß nicht wohin.

Dorus kömmt.

Dorus.

Du ſingſt ja recht laut, liebe Tochter.

Lila.

Was ſoll man thun als ſingen? — Immer klagen iſt ein ewiges Einerlei.

Dorus.

Ich will unten in's Dorf hineingehn, der Schmid muß mir mein Ackergeräthe ausbeſſern.

Lila.

Kommt Ihr bald wieder?

Dorus.

Nachdem es fällt, es hält ſchwer, ihm deutlich zu machen, was man will.

Lila.

So will ich indeſſen ſpinnen.

Dorus.

Thu das, liebes Kind. Er geht.

Lila.

Setzt ſich in das Haus nieder, ſpinnt und läßt die Thüre offen.

So kann man noch zugleich in die freie Landſchaft hineinſehn. — O wie wohl thut einem der ruhige Abend. —

Sie ſingt.

Das Rädchen
Dreht munter
Das Fädchen
Hinunter:
Wo weilſt du
O Lieber,
Was eilſt du
Fern über?
Und ſinn' ich Tagelang
Und ſpinn' ich Wochenlang,
Biſt du mein einzger Gedank. —
Bald ſeh' ich Seen,
Wenn's Rädchen ſurrt,
So wie es ſchnurrt
Erſcheinen Feen.

Und Er geleitet
  Iſt unter ihnen:
Wie ſtolz er ſchreitet!
  Ihm Geiſter dienen.
Dann fliegt er fröhlich
  Durch Abendröthe,
Es tönt ſo ſelig
  Die Schäferflöte:
Dann wünſch' ich Schwingen
  Zu ihm zu fliegen,
Aufwärts zu ſpringen
  In Wolken die Flügel zu wiegen.

Ja, wer das könnte! — O Seligkeit der Lerchen, wie oft hab' ich Euch ſchon Eure Luſt beneidet! Wir müſſen langſam einen Fuß nach dem andern ſetzen, ſo machen wir Schritte und kommen doch nicht weit. — O Kleon! daß ich immer an dich denke. Oft ſchäm' ich mich, und werde doch böſe, wenn ich es einmal laſſen will.

Helikanus aus dem Walde.

Wie lieblich ſchmiegt ſich dort die Abendröthe
Auf jenen grünen Hügel, meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten
Und ſtreckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das Unſchuldſüße, unbefangne Lächeln,
So ſorgenlos dreiſt in die Welt hinein.
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühls, die Sehnſucht mich beſuchen,
Die himmliſche, die ſonſt den trunknen Blick
An den Glanz der Abendwolken feſſelte. —
Ich hörte fernher friedlichen Geſang,
Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte ſtrich,

Der alles Laub des Walds zum Horchen zwang,
Dem jedes muntre Waldgetöſe wich:
Mein Herz erklang in ſeinen tiefſten Gründen,
Ich ſprach zu mir, ich weiß nicht was ich ſprach,
Ich ging, den Quell der Melodie zu finden,
Nicht ging ich, nein, es zog mich himmliſch nach.
Wie ſich der Himmel rollt in ſeinen Sphären,
Und jedes goldne Kind zur Regel zieht,
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Wie meine Seele nach den Tönen flieht.
Welch Wunder ſoll in meiner Bruſt beginnen?
Es ſchwebt vor mir empor die Feenzeit,
Ich fühle den Tumult in allen Sinnen,
Wie matt das Herz in mir nach Hülfe ſchreit.
Die Liebe ſteht wie Frühling mir zur Seite,
Das trübe Geſtern iſt jetzt feſt verriegelt,
Wie ſtattlich wandelt nun das neue Heute,
Und iſt mit goldner Herrlichkeit beflügelt.
O die Vergangenheit geht in die Ferne,
Am Himmel glänzen neue, ſchönre Sterne. —

Er kömmt näher.

Welch Weſen! — Unſchuld wohnt auf dieſer Wange, —
Wie ſeltſamlich beklemmt mich dieſer Anblick,
Die kleine Flur des Hauſes, dieſe Treppe,
Das fleiß'ge Rad, — die holde Aemſigkeit —
Und doch ſah ich noch nichts ſo liebliches. —
Haſt Du im Abendrothe hier geſungen?

Lila.

Ich ſang, weil ich nichts beſſers grade wußte.

Helikanus.

O nur noch Einen Ton, nur Einen Laut,

Damit die Zeit noch einmal ſich verjünge,
Das friſche Glück die muntern Glieder rege,
Und auf der Flur mit Liebesgöttern tanze.
Schon hält der Götterſchwarm auf jenem Hügel,
Nur Einen Klang, ſo ſtürzt die bunte Schaar
Hervor und badet ſich zu ſchönrer Jugend
In den melodſchen Wellen. — Einen Ton!

Lila.

Wenn Ihr wollt:

Singt.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und ſang im muntern Sonnenſchein
Mit ſüßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch, als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb und Sehnſucht flieht,
Weit! weit!
Raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,

Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingesſchein.

Helikanus.

Sieh, wie Natur den Athem an ſich hält,
Wie glorreich dort der Stern des Abends funkelt!
Dein ſüßes Lied beglänzt die arme Welt,
Wenn gleich der Abendſchatten ſie verdunkelt.
Wie Mondenſtrahlen webt ſich's um mich her,
Und höher ſchlägt die Wolluſtreiche Welle,
Mich trägt und wieget das harmonſche Meer
Und macht zum Himmel dieſe kleine Stelle.

Lila.

Ich weiß nicht, wer Ihr ſeid, mein Herr.

Helikanus.

O verzeih, holdes Mädchen. — Ein verirrter Wanderer —

Lila.

Verirrt?

Helikanus.

Freilich iſt der nicht verirrt, der gar keine Straße hat.

Lila.

Ihr habt ſie alſo verloren?

Helikanus.

Ja wohl.

Lila.

Mein Vater wird gleich nach Hauſe kommen, der ſoll Euch den rechten Weg weiſen.

Helikanus.

Ich danke Dir. — Könnteſt Du mir nicht einen Trunk Waſſers reichen?

Lila.

Ich will Euch einen Becher Wein bringen. ab.

Helikanus.

Sie iſt es! — Sie? — Und wer denn, Helikanus? —
Die alle deine Wünſche ſuchten, nach
Den Polen, unbekannten Landen flogen,
Und nun iſt ſie gefunden. — Niemals kann
Der Bergmann ſo ſich freuen, der im tiefſten
Bergſchacht die große goldne Stufe findet. —

Lila zurück.

Lila.

Hier iſt Wein und guter. Trinkt, Ihr werdet auch wohl müde ſein.

Helikanus.

Nein, — ja —

Lila.

So ſetzt Euch dort auf die Bank. — Seid Ihr von weit her?

Helikanus.

O ja.

Lila.

Die Erde iſt groß.

Helikanus.

Zu groß, — und doch tauſenden zu klein und eng.

Lila.

Wie ſollte das möglich ſein?

Helikanus.

Gut für Dich, daß Du es nicht begreifſt.

Lila.

Da kömmt der Vater.

Dorus kömmt.

Dorus.

Guten Abend. — Du haſt einen Gaſt, Lila?

Lila.

Einen armen verirrten Wandersmann.

Dorus.

Er iſt mir willkommen.

Helikanus.

Ich danke Euch für Eure Freundſchaft.

Dorus.

Wenn Ihr müde ſeid, ſo ruht bis morgen früh in meinem kleinen Hauſe aus.

Helikanus.

Bis morgen, bis, — ich habe Euch etwas zu ſagen.

Dorus.

Redet.

Helikanus.

Ihr ſeid arm, wie ich vermuthe, wenigſtens nicht reich, ich habe mehr als ich brauche, — nehmt und laßt mich in dieſer ſtillen friedlichen Gegend, in Eurer lieben Nähe wohnen. Ich bin ein Menſch, dem alles in der Welt mislungen iſt, der keinen Freund gefunden hat: ſeid Ihr mein Freund. — Was ſagt Ihr? Ich will Euch nicht beſchwerlich ſein, ich will mich in Eure Lebensart einlernen.

Dorus.

Lila, was meinſt Du?

Lila.

Wie Ihr wollt, mein Vater, — aber —

Dorus.

Nur bis Kleon zurückkömmt. — Seht, ich will Euch wohl aufnehmen, Herr, aber nur auf kurze Zeit. Ich habe hier noch ein kleines eingerichtetes Haus, das künftig meiner Tochter und ihrem Manne gehören sollte, wenn Euch das recht iſt, ſo mögt Ihr hineinziehn: aber, wie geſagt, auf lange kann ich Euch vielleicht nicht beherbergen. — wollt Ihr's in Augenſchein nehmen?

Sie gehn ab.

Königliches Zimmer.

Gottlieb, die Königin, ſeine Gemalin.

Gottlieb.

Nimmer alterſt Du, o Holde, in meinen Gedanken,
Stets biſt Du mir lieb, immer noch bleib' ich Dir gut.

Königin.

Ach, mein theurer Gemal, Du kannſt Dir die Liebe nicht denken,
Die in treuer Bruſt Dir Deine Königin hegt.

Gottlieb.

Denken kann ich mir vieles, mein Kind, und ſo Deine Liebe;
Größer als Ocean wird ſie denn doch wohl nicht ſein.

Königin.

Kind, ich habe zwar allen Reſpekt vor Deinen Gedanken,
Aber ſo hochſtudirt biſt Du denn warlich noch nicht.

Gottlieb.

Immer halten ſich doch die Weiber nur für die Klügſten,
Aber Leute giebt's auch, wie man ſagt, hinter dem Berg.

Königin.

Nun der Vers, weiß Gott, war ziemlich lahm auf den Füßen,
Stieß er ſich etwa am Stein? daß ihm das Schienbein noch ſchmerzt?

Gottlieb.

Schienbein! hätteſt Du doch vor ächten Spondäen nur Achtung:
Wenige hat man nur, dieſe verſchleudre man nicht.

Königin.

Warlich ein ſchönes Leben! ich ſoll wohl nicht einmal ſprechen
Mehr wie mir's gefällt? — Halte der Henker das aus!

Gottlieb.

Ziemt es der Königin wohl, alſo plebeje zu denken?
Pöbel und Fürſten ſind ungleich im Titel dann nur.

Königin.

Ei wie ſchön regiert mein Mann das Maul ſeiner Frauen,
Aber der arme Staat, — o dafür hat's keine Noth!

Gottlieb.

Und was wären denn die Patrontaſchen, die neuen Püſchel?
Kümmre jeder ſich nur erſt um ſein eigen Revier.

Königin.

Alſo leben wir nun in zärtlicher Eintracht beiſammen,
Dein Herz gänzlich mir, Dir ganz das meine geweiht.

Es klopft.

Gottlieb.

Nur herein!

Bauer.

Wohnt hier der Herr König?

Gottlieb.

Ja, Freund. — Was will Er?

Bauer.

Wenn Sie leſen können, ſo iſt hier ein Brief an Sie. Er kömmt durch einen Expreſſen.

Gottlieb.

Durch was für einen Expreſſen?

Bauer.

Je, nämlich durch mich, ich bin expreß dazu ausgeſucht unter vielen andern, die nicht den Verſtand hatten, einen Expreſſen vorzuſtellen. Da der Vorſpann nicht gerade bei mir an der Reihe war, ſo wurd' ich, die Wahrheit zu reden, expreß dazu gepreßt. Und ſomit übergeb' ich denn nun den Brief.

Gottlieb.

Von wem iſt er denn?

Bauer.

Vom benachbarten König, Herr König, eine gute Art von Menſch, wahrhaftig, außer daß er die Bauern etwas ſchiert.

Gottlieb.

Von unſerm geliebten Bruder?

Bauer.

Ja, aber das muß ich ſagen, werthgeſchätzte Frau Königin, ſo wie man da in Euer Land hineingeräth, werden die Wege verflucht unſicher.

Königin.

Wie das?

Bauer.

Ja, das weiß ich ſelber nicht, und wozu es iſt, kann ich auch nicht abſehn. — Die Chauſſee geht erſtens aus und dann ſind die Wege oft ſo unendlich breit, daß man ſich, wenn man aus dem Fuhrweg in Gedanken herausfällt, faſt eine Meile umgehn kann. So ein alter abgelebter Waldbruder hat mich noch zurecht gewieſen. — Sagt mir einmal, warum wird denn das Land nicht mehr angebaut?

Königin.

Die Wege freſſen ſo vielen Platz weg.

Bauer.

O ſo ſollte man zu einem ſolchen infamen Wege ſagen: Weg da! — Denn was kann dabei herauskommen?

Gottlieb.

Höre nur, geliebte Gemalin, was unſer Nachbar ſchreibt. Er lieſt.

Zuerſt, S. T. — was ich nicht weiß, was es zu bedeuten hat, dann folgt:

Wir haben hier in unſerm Land vernommen
Der Prinz Zerbino ſei um ſeinen Verſtand gekommen,
Es iſt bei meiner Ehre und fürwahr
Heuer für den Verſtand ein gar zu ſchlechtes Jahr,
Er will an keinem Orte recht gerathen,
Und ſchlimm iſt's, 's hilft da weder Hacke noch Spaten.
Zum Glück wohnt in dem nordweſtlichen Wald,
Ein wilder Zauberer, der heilt die Dummen bald,
Er macht im Seelenreich vortrefflich: ſuch verloren,
Und iſt für unſre Kinder recht geboren. —

Seine Adreſſe iſt: Herr Polykomikus,
Zu erfragen in der abgelegnen Wildnuß,
Und iſt an großen Eſelsohren zu kennen,
Die man ihm für ſeine Mühe wohl kann gönnen:
Er wohnt im unterſten Stock in einer finſtern Höhle
Und wahrſagt dort, und kümmert ſich um keine Seele. —
Der ich verharre in tiefſter Unterthänigkeit
Euer
gleichfalls ein König.
Pindarus.

Was denkſt Du dazu, meine Gemalin?

Königin.

Laßt ſogleich den großen Rath zuſammenberufen, und ſchickt an dieſen Mann eine Geſandtſchaft.

Gottlieb.

Das wird geſchehn. — Bauer, Du ſollſt Dank haben!

Bauer.

Soll ich? — Nun, das iſt ſchön.

Gottlieb.

Ich bedanke mich.

Bauer.

Und das iſt der Dank?

Gottlieb.

Allerdings.

Bauer.

Welch ein wetterwendiſches Ding doch unſre menſchliche Sprache iſt! — Bei uns heißt das Ding da gar nicht Dank.

Gottlieb.

Nicht?

Bauer.

Bewahre! Wer wird die ſchönſten Wörter ſo mißbrauchen.

Gottlieb.

Hier haſt Du Geld.

Bauer.

Nun ſeid Ihr auf dem rechten Wege, fahrt ſo in Euren Bemühungen fort, und es ſoll Euch bald gelingen, unſre Sprache wie Eure Mutterſprache zu reden. —

Sie gehn ab.

Saal.

Neſtor, Leander.

Neſtor.

Nein, Herr Leander, nimmermehr werde ich mich dazu bekehren laſſen.

Leander.

Aber was macht Dich denn ſo ſtetig?

Neſtor.

Was? — Wahrhaftig nichts anders, als meine geſunde Vernunft. Das kann ich nimmermehr glauben, daß Ihre Grundſätze der Kritik mehr werth wären, als alle Dichter, die Sie darin loben oder tadeln.

Leander.

Aber höre mich doch nur an.

Neſtor.

Ich mag gar nichts weiter hören, es klingt mir gar zu unvernünftig.

Leander.

Durch dergleichen Grundſätze kömmt man ja endlich dahin, vortreffliche Gedichte zu ſchreiben.

Neſtor.

Und dieſe dienen doch auch nur wieder dazu, daß man Grundſätze darüber ſchreiben kann?

Leander.

Je nun, das iſt wohl wahr, aber man kömmt doch ſo immer weiter.

Neſtor.

Wohin denn endlich?

Leander.

Dahin, — dahin, — verſteh, wenn die Menſchheit erſt ganz vollkommen iſt, — daß man am Ende gar keine Gedichte mehr braucht.

Der Arzt kömmt.

Arzt.

Wie geht's?

Leander.

O Freund Neſtor iſt in der allerhöchſten Raſerei.

Arzt.

Wie kömmt das? hat die Medicin nicht gewirkt?

Neſtor.

Sie ſind ein Narr, Herr Doktor!

Arzt.

Wie? — Ganz gewiß bricht die Epidemie nun aus, ich fürchte, der ganze Hof wird angeſteckt.

Neſtor.

Wollte Gott, ſo würde doch dieſe langweilige Sorte von Verſtand aufhören, ſo gäng und gebe zu ſein.

Leander.

Nun hören Sie nur die Raſerei an!

Gottlieb kömmt.

Gottlieb.

Was giebt's hier, Leute?

Arzt.

Der Bediente des Prinzen iſt auch ſchon übergeſchnappt.

Gottlieb.

Das greift auf die Art um ſich. — Nun, habt nur Geduld, Leute, wir wollen uns einen Zauberer, einen Mann mit Eſelsohren verſchreiben, der ſoll Euch alle kuriren. — Schnell ab.

Arzt.

Sollte es ſo weit kommen? — O Himmel! ſo danke ich dir auf den Knien, daß ich kein großer Hexenmeiſter bin. Ab.

Leander.

Nun wird an ihm ein Exempel ſtatuirt werden, mein Freund.

Neſtor.

Wie ſo?

Leander.

Er wird nun öffentlich müſſen Abbitte thun, daß er dumm geweſen iſt. Eine Kirchenbuße, die ihm gar nicht ſchadet. Geht ab.

Neſtor.

In meinem Kopfe iſt mir ſeit heute früh ganz anders zu Muthe, das iſt wahr, aber warum das nicht eben ſo gut ſoll Verſtand ſein können, begreife ich nicht. —

Ab.

Großes Gericht.

Gottlieb, als Vorſitzer, **die Räthe, Hinz, Lyſippus, Simonides.** —

Gottlieb.

Ich habe Euch nun den Brief meines benachbarten Bruders und Königs vorgeleſen.

Räthe.

Ja, mein König.

Gottlieb.

Und Ihr habt den Inhalt verſtanden und begriffen?

Räthe.

Ja, Ihro Majeſtät.

Gottlieb.

So iſt der Mann nach meiner Meinung nicht gänzlich zu verachten, der ſolche Wunderkuren vorzunehmen im Stande iſt. —

Die Räthe.

Gewiß nicht. —

Gottlieb.

Geht alſo Ihr, unſer getreuer Lyſippus, mit unumſchränkter Vollmacht, und nehmt den Simonides als Euern Legationsſekretär mit Euch. — Eure Bemühungen ſeien geſegnet — Lyſippus und Simonides ab. — Und nun iſt die Sitzung aufgehoben. — Sie gehn ab.

Dritter Akt.

Das Innere der Höhle des Polykomikus.

Der Jäger als Chor,
der aus einer Art von Kamin herauskriecht.

Da ſind wir in der Höhle des berühmten
Herrn Polykomikus, des Zauberers.
Ich komme durch's Kamin und gebe mir
Die Mühe, Euch ein Wörtchen noch zu ſagen.
Doch muß ich kurz ſein, denn er kömmt nun bald,
Und fänd' er mich, ſo gält' ich ihm als Dieb,
Er könnte meine Tugend ſehr bezweifeln.
Es diente mir nicht zur Entſchuldigung,
Daß ich ſein Haus nur habe nutzen wollen
Mit Euch, Geehrteſte, zu konverſiren:
Er meint, er habe nur allein das Recht,
In ſeinem Zimmer hier zu ſprechen. Sagt,
Doch ohne Spaß, verſtehet Ihr wohl Spaß?
Und wenn Ihr ihn von Herzen liebt, ſo müßt
Ihr hierauf doch mit Ernſte Antwort geben,
Denn ſonſt iſt es mit der Verſichrung Spaß.
Es iſt nicht das, daß Ihr wohl gerne lacht,
Und manchmal abgeneigt dem Ernſte ſeid,
Daß Ihr das Leben in zwei Hälften theilt
Und lacht, damit der Ernſt Euch wieder ſchmeckt:
Habt Ihr's ſchon je verſucht, den Scherz als Ernſt
Zu treiben, Ernſt als Spaß nur zu behandeln?

Mit Leiden
Und Freuden
Gleich lieblich zu ſpielen
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leiſe zu fühlen,
Iſt wen'gen beſchieden.
Sie wählen zum Frieden
Das eine von beiden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu beſcheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
Zu unterſcheiden. —
Drum nehmt die Sachen nicht zu ernſthaft, doch
Auch wiederum zu ſpaßhaft nicht, denn jenes
Bekannte utile dulci, dieſen Syrup,
Der von Catarrhen uns erlöſen ſoll,
Trefft Ihr bei uns in Vers und Proſa nicht.
(Durch uns verſteh' ich mich und auch den Dichter)
Ihr werdet nebenher wohl merken, daß
Zur Handlung dieſes Stücks ich nicht gehöre,
Denn Handlung wünſcht Ihr doch: ich bin im Namen
Von Euch Zuſchauern da, und wo Ihr ſeid
Da bin auch ich: ach! beſſert Euch, ich flehe,
Ja beſſert Euch, und nehmt an mir Exempel.
Ich war, wie Ihr, in meinen beſſern Tagen
Zuſchauer einſt, bei einem beſſern Stücke,
Als dieſes iſt: ich ſaß und ſchüttelte
Oft mit dem Kopf und machte weiſe Mienen,
Nichts war mir recht, bald hatt' ich dies bald jenes
Zu tadeln, und die ärmlichſte Verachtung

War zur Verachtung mir nicht tief genung,
Um damit jenen Dichter zu beſtrafen:
Doch kaum war nun das Stück beendigt, ſiehe,
So zeigte ſich der Zorn der Götter, (Freunde,
Ihr glaubt doch Götter? thut's um Gottes willen!)
Sie legten mir zur ſchweren Strafe auf
Als Chorus durch dies lange Stück zu wandeln,
Prologus und Epilogus zu werden,
Um Euch zum günſt'gen Mitleid umzudrehen;
Erbarmt Euch, laßt Euch doch das Stück gefallen,
Sonſt muß ich noch im andern Buße thun.
Und trözet nicht auf Eure Sicherheit,
Daß Ihr nicht auch an Euch und Euren Kindern
Die Schmach erlebt, daß ſie als Chor, daß ſie
Als Epiloge wandern: ſeht, ich darf
Beileibe nicht in's Stück hinein, und drum
Adieu! denn hier kömmt ſchon der Zauberer.

Ab.

Polykomikus

tritt mit ſeinem Stabe ein und ſpricht:

Ein Zaubrer bin ich, Polykomikus genannt,
Und weit und breit bei Fürſten wohl bekannt,
Ich that nach meiner alten Weiſe
So eben eine weite Reiſe,
Da wär' ich endlich wieder hier zu Haus,
Und warlich, ich geh' nun in langer Zeit nicht aus.
Beim Kuckuck! ja! (doch ſtill, ich will nicht fluchen)
In drei Jahrhunderten will ich Niemand beſuchen.
Es iſt beim Zaubern doch kein ächter Segen,
Drum will ich das Gewerb bei Seite legen.

Die Einſamkeit ſoll mir recht ſchön bekommen,
Ich habe lange nicht Arznei genommen,
Der neuſte Tiefſinn liegt noch ungeleſen,
Ich laſſe von der Dummheit andre geneſen,
Und bleibe ſelbſt ein Narr, ein dummer Teufel,
Die Menſchenliebe geht zu weit, das iſt kein Zweifel.
Voll Staub ſind meine Bücher und mein Tiſch
Und nirgends ſeh' ich einen Flederwiſch.

Er wiſcht mit ſeinen Ohren den Tiſch ab.

Nun an's Studiren raſch hinan,
So wird aus mir vielleicht ein ganzer Mann;
Es iſt nur um eine kleine Müh,
So iſt man baldigſt ein Genie,
Daß man im Stande iſt, Geſetze vorzuſchreiben,
Und wie man will, ſein Weſen dann zu treiben;
Ein Zaubrer bin ich nur, weil man muß was erwerben,
Denn ſonſt müßt' ich ja wirklich Hungers ſterben,
Durch dies Gewerbe kann ich unabhängig leben
Und unermüdet nach den Wiſſenſchaften ſtreben:
So will ich denn nur friſch ſtudiren,
Es muß ja doch zu etwas führen. —

Er ſetzt ſich nieder und vertieft ſich in den Wiſſenſchaften.

Wildverwachsner Wald.

Lyſippus, Simonides.

Lyſippus.

Da ſind wir nun in der Wildniß. —

Simonides.

Ja, in der wildeſten, die ich noch geſehn habe.

Lyſippus.

Muß ſich Weisheit denn ſo abſeits thun?

Simonides.

Die Einſamkeit muß ihr doch gut bekommen.

Lyſippus.

Zum Henker noch einmal, wir werden wie die Narren herumgeſchickt und haben nicht einmal freie Poſt bekommen.

Simonides.

Ja, keine Station erſtreckt ſich bis hieher.

Lyſippus.

Und ſieh nur, nirgend ſeh' ich Häuſer.

Simonides.

Oder Menſchen.

Lyſippus.

Ja nicht einmal Bauern.

Simonides.

Was nun ein Geſandter wohl hier machen ſoll?

Lyſippus.

Hier ſollen wir nun unſer Geld verzehren.

Simonides.

Wenn man noch fragen könnte, wo der Weg hinginge!

Lyſippus.

Oder herkäme.

Simonides.

Hier iſt gar kein Weg.

Lyſippus.

Nichts als Bäume, Sträucher, Felſen, verfluchtes Unkraut. Mir fallen lauter Sterbegedanken ein.

Simonides.

Aber Sie haben ja die Vollmacht bei ſich.

Lyſippus.

Was kann die uns hier nutzen?

Simonides.

Aber das königliche Siegel.

Lyſippus.

Nehmt doch nur Vernunft an, Herr Sekretär, die Bäume können ja nicht leſen.

Simonides.

Verdient's denn aber der Prinz, daß man ſich ſeinetwegen in dieſe Todesgefahr begiebt?

Lyſippus.

Ach, was kann er verdienen! Wir ſind ausgebildete Menſchen und vollendet; es iſt aber noch ungewiß, was, trotz aller Zauberei, trotz unſrer Aufopferung aus ihm wird.

Simonides.

Wenn wir nur einen Compaß mitgenommen hätten, daß wir wüßten, in welcher Weltgegend wir uns befänden.

Lyſippus.

Kann man das an ſolchem Dinge ſehn?

Simonides.

Ohne Zweifel.

Lyſippus.

Ich dachte, er wäre nur auf der See zu gebrauchen.

Simonides.

Wenn wir ſo überzwerch plötzlich in Amerika hineingeriethen, oder in einen andern fremden Welttheil.

Lyſippus.

So könnten wir bei der Gelegenheit eine neue

Straße Davis entdecken. Glaubſt Du denn auch, daß die Pole eingedrückt ſind?

Simonides.

Man ſagt's.

Lyſippus.

Wenn uns unſre Gelehrſamkeit nur aus der Irre helfen wollte.

Simonides.

Was geht denn da?

Lyſippus.

Gottlob, ein heiliger Einſiedler, der ſeinen Roſenkranz abbetet. —

Der Waldbruder.

Waldbruder.

Vergieb uns unſre Schuld, wie wir vergeben. —
Gewiß, ein ſchöner Wunſch; o wenn die Seele
Nur immer die magnet'ſche Kraft empfände,
Die ſie zum Himmel zieht: doch rückwärts zieht
Die Erde und ſo ſchweben wir im Zweifel
Und wiſſen nicht, wofür wir uns entſcheiden.
O laß uns los, du unbarmherz'ge Erde,
Damit die Seele ihre Flügel prüfe,
Im klaren Element des Lichtes webe,
Und ſich dem Aether, ihrer Quelle, nahe.

Lyſippus.

Seid uns gegrüßt und erlaubt, daß wir Euch in Eurem Gebete unterbrechen.

Waldbruder.

Ich nehme Euren Gruß dankbar an.

Lyſippus.

Ich bin ein Geſandter, ein Abgeſandter, wenn

Ihr die Bedeutung dieſes Wortes und meine Würde verſteht; — hier, ſeht Ihr, iſt die königliche Vollmacht, — eigenhändig unterſchrieben, Gottlieb ſimpel weg, — hier das Petſchaft, — nun ſeht's nur an, denn ſo was kömmt Euch ſelten in die Augen.

Waldbruder.

Schon gut.

Lyſippus.

Habt Ihr Euch genug verwundert, Ihr guter unſchuldiger Waldbruder? — Ja und nicht wahr, Ihr findet doch, daß ich ſo ziemlich herablaſſend bin?

Waldbruder.

O ja. —

Lyſippus.

Die Sitten, ſeht Ihr, Herr Waldbruder, verfeinern ſich in unſerer großen Welt von Tage zu Tage, das iſt keine Uebertreibung, wir bringen es in der Menſchenliebe ſchon ziemlich weit, und es werden alle Tage neue Sätze ſelbſt von hoher Hand genehmigt, die vor zehn Jahren die ärgſte Ketzerei waren, und darum habe ich auch mit Euch und Eurem Stande ein gewiſſes Mitleid. Aufgeklärt bin ich ſo ziemlich, um Euren Roſenkranz da gehörig zu verachten, aber Ihr ſeid ja auch ein Menſch und könnt nicht dafür, daß Ihr nicht mehr erleuchtet ſeid.

Waldbruder.

Freilich nicht. — Habt Ihr mir aber außerdem noch etwas zu ſagen?

Lyſippus.

Nicht viel. Wißt Ihr vielleicht, wo wohnt denn der Zauberer, — Sekretair, wie iſt der verwünſchte Name?

Simonides, die Schreibtafel nachſehend.

Polykomikus.

Lyſippus.

Ganz recht. — Alſo, wo dieſer Mann ſich aufhält, oder wohnt.

Waldbruder.

Bei jener Eiche findet ſich ein Fußſteig,
Wenn Ihr von dort den dickſten Wald durchſchneidet
Und immer in gerader Richtung bleibt,
So kommt Ihr endlich einem Felſen nah,
Der ſchwarz gebrannt und wüſt und traurig ſteht,
Von oben wächſt in Büſchen Epheu nieder;
Dort iſt die Wohnung dieſes Zauberers.

Lyſippus.

Vielen Dank, mein Freund, was für eine Art von Menſchen iſt er denn ohngefähr?

Waldbruder.

Ein Rieſe, noch einmal ſo groß als Menſchen,
Und mürr'ſchen Tempraments; ſchon mancher ſuchte
Mit Schaden ſeine mächtige Bekanntſchaft.
Wenn Ihr ihn nicht bei guter Laune trefft,
So achtet er des Siegels und der Vollmacht
So wenig als des Königs Namenszug.
Oft hat er keine Luſt, mit Zaubereien
Sich zu beſchäftgen, dann verwandelt er
Sich ſchnell in mancherlei Geſtalten: bald
Iſt er ein Menſch, ein Thier, ein fließend Waſſer,
Ein lodernd Feuer, aber immer ſchrecklich.
Lebt wohl, ich muß zu meiner ſtillen Klauſe. Ab.

Lyſippus.

Lebt wohl. — Das muß ja auf die Art ein rechter verruchter Kerl ſein.

Simonides.

Sie haben den Vortritt bei ihm, ich bleibe in der Antichamber.

Lyſippus.

Nein, Sekretair, Sie überreichen die Vollmacht.

Simonides.

Nein, daß ich mich deſſen nimmermehr erkühnte.

Lyſippus.

Es iſt Ihre Schuldigkeit.

Simonides.

Ich verrichte nur den kleinen Dienſt.

Lyſippus.

Was nennen Sie den kleinen Dienſt?

Simonides.

Die wirklichen Geſchäfte. — Sie thun den großen Schein ab.

Lyſippus.

Nimmermehr komm' ich ihm nahe. — Muß ſich ein Kerl unterſtehn, ſich zu verwandeln, wenn man ihm des Königs Brief und Siegel zeigt?

Simonides.

Es iſt vielleicht ein Naturfehler an ihm, für den er nicht kann.

Lyſippus.

Ei was! — Ich dächte, wir ließen den Prinzen lieber in ſeiner Raſerei umkommen.

Simonides.

Das läuft aber gegen unſre Pflicht.

Lyſippus.

Ei was Pflicht? — Wenn mich der Rieſe auffrißt, ſo hat mein Leben und meine Pflicht zugleich ein Ende.

Simonites.

Aber der Patriotismus.

Lyſippus.

Ja, daß ich doch ein Narr wäre!

Jeremias tritt auf.

Simonides.

Was iſt das für eine Mißgeburt?

Lyſippus.

Der da? Er ſieht aus wie ein Kohlenbrenner.

Simonides.

Aber er hat einen Höcker und ſchielt, dabei trägt er Strümpfe von zweierlei Farbe: ganz gewiß ein Sonderling.

Lyſippus.

Er affektirt im Gange, er will ein leiſes Hinken ausdrücken und es geräth ihm zu plump.

Jeremias
geht an ihnen vorbei, er ſingt:

Den Teufel kennt faſt Niemand
Und wär' er noch ſo dick;
Das Auge ſieht nicht die Hand
Und das iſt großes Glück.
Sonſt lebte ſich's ſo ſicher nicht
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein jeder
Und wär' ſie unſichtbar;

Es ſucht ſie keiner, weder
Bei blond' noch greiſem Haar.
Drum lebt ein jeder ſo in Ruh
Friſch immer zu, friſch immer zu.

Dieſe Geſellen dort ſcheinen mir ein paar Narren zu ſein. — Gute Jagd, wenns Glück will.

Lyſippus.

Was hat uns der Himmel an Euch beſchert, Kohlenbrenner, einen Freund oder einen Eſel?

Jeremias.

Beides, meine hochgeehrteſten Herren. — Wollt Ihr mich vielleicht ſprechen?

Lyſippus.

Das wäre auch der Mühe werth geweſen, ſo weit darnach zu reiſen.

Jeremias.

Warum nicht? — O Gott, mich beſuchen viele Leute, Leute aus allen Ständen; nach meinem Herrn wüßt' ich keinen, der hier in der Wildniß ſo viel gälte.

Lyſippus.

Wer iſt Dein Herr?

Jeremias.

Ihr kennt meinen Herrn nicht? o da ſeid Ihr übel dran. — Kennt Ihr den großen Mann, den größten Mann, den Polykomikus nicht?

Lyſippus.

O den kennen wir ſehr gut, zu ihm wollen wir eben.

Jeremias.

O welches Glück, daß wir uns alſo angetroffen haben, denn ich bin ſein Thürſteher, ſein armer unwürdiger Bedienter, ſein Aufwärter, einer, der Schüſſel und Teller für ihn abwäſcht, der die Stuben ausfegt und ſeine Schriften abſchreibt, ſie ihm auch zuweilen erklärt, wenn er ſie wieder vergeſſen hat. Des Sonntags halte ich ihm eine Predigt, damit ich ihm doch auch für ſeine Seele nützlich bin, ich ſinge aber den Kanzelvers ſelber vorher, damit er nicht den Aufwand mit einem Küſter zu beſtreiten hat, denn Sparſamkeit iſt doch die erſte Tugend in der Welt.

Lyſippus.

Was haben wir hier in der Wildniß für einen Polyhiſtor aufgegriffen.

Simonides.

Ein großer und ein überaus praktiſcher Mann.

Lyſippus.

Er iſt leicht mehr werth, als ſein Herr.

Jeremias.

Außerdem hab' ich auch das Thürſtehen aus dem Grunde ſtudirt, und ſo leicht einem dieſe Wiſſenſchaft im Anfange vorkömmt, ſo viele und große Schwierigkeiten zeigen ſich doch hernach; man kann nachher kaum an die Beſcheidenheit mehr zurückdenken, wenn man es erſt weit gebracht hat.

Lyſippus.

Excentriſch ſcheint Er mir doch.

Jeremias.

Vielleicht gar verrückt.

Lyſippus.

Verrückt nun wohl eben nicht, denn dazu müßten wir noch mehr pſychologiſche Merkmale ſammeln. — Von welcher Art iſt denn Dein Herr?

Jeremias.

O er iſt unvergleichlich. So ſanft wie ein Kind, ſo liebreich wie eine Taube.

Lyſippus.

Man beſchrieb ihn uns als einen Kannibalen.

Jeremias.

Nun ja, ſo wird die Tugend geläſtert: glaubt keine Sylbe davon, Ihr meine verehrungswürdigen Herren; ſelbſt der Satan ſpricht von meinem Herrn Gutes, alſo laßt Euch dadurch nicht irre machen.

Lyſippus.

Nun, ſo wollen wir denn gehn.

Jeremias.

Habt Ihr vielleicht Briefe an ihn?

Lyſippus.

Ja, hier iſt eine große königliche Vollmacht.

Jeremias.

Zeigt doch. — Ei, recht hübſch geſchrieben, und ſchön geſiegelt: Ihr führt einen Affen im Schilde?

Lyſippus.

Ja, allerdings.

Jeremias.

Nun das iſt brav von Euch. — Wollt Ihr hier dieſen Fußpfad einſchlagen? — Ich will Euch folgen. —

Sie gehn, er hinter ihnen und verwandelt ſich plötzlich in einen großen Vogel.

Lyſippus, ohne ſich umzuſehn.

Iſt es noch weit?

Jeremias, ſchnarrend.

Gar nicht.

Lyſippus, ſich umſehend.

Was Teufel haben wir denn hier? Wer ſeid Ihr?

Jeremias.

Der Eulenkönig.

Lyſippus.

Wer?

Jeremias.

Könnt Ihr nicht gut hören? — Eulenkönig!

Simonides.

Was iſt das?

Jeremias.

Ein Mann, der über die Eulen herrſcht.

Lyſippus.

Wo iſt der Kohlenbrenner geblieben?

Jeremias.

Kohlenbrenner? Ihr raſ't, ich ſpreche ſchon eine halbe Stunde mit Euch und Ihr habt mich ja gebeten, Euch zum Polykomikus zu führen, der Euch freſſen will, da Ihr den Weg nicht wüßtet.

Lyſippus.

Simonides!

Simonides.

Herr Ambaſſadeur!

Lyſippus.

Wenn ich ſchlafe, ſo gebe ich Dir die Erlaubniß, mich aufzuwecken.

Simonides.

Wen ich nicht träume, ſo wachen wir.

Sie ſtehn in tiefen Gedanken.

Jeremias

verwandelt ſich in ſeine erſte Geſtalt.

Nun, wollen wir nicht gehn, meine Herren?

Beide.

Sieh da! — der Thürſteher!

Lyſippus.

Kohlenbrenner, ſo eben kam mir's vor, als wenn ein Eulenkönig mit uns ginge.

Jeremias.

Ei, welche Schwärmereien!

Simonides.

Nein, gewiß.

Jeremias.

Ei, ſchwören Sie doch nicht, es giebt gar keine Eulenkönige. Ich bin Ihnen nicht von der Seite gegangen. Gehn Sie nur zu, es wird ſpät. Sie gehn, er verwandelt ſich in einen großen Affen. Hallu! hallu!

Lyſippus.

Was giebt's, Herr Thürſteher? — O ach! Simonides!

Simonides.

Lyſippus!

Lyſippus.

Mir vergehn die Sinne, — aller Verſtand. — Hundert gegen eins, ich werde toll.

Jeremias, ſtotternd.

Ha — habens ni — nicht den Eu — Eu — Eu — Eulenkönig geſpro — ſprochen?

Lyſippus.

Eulenkönig?

Jeremias.

Ich bin ſein Haushofmeiſter, — Aff, Gras — Grasaff, ſonſt auch genannt Graſemücke, ſing' liebliche Lieder; neh — nehm ſich vor dem Kohlenbrenner in Acht: er iſt ein Verräther!

La — la — la — lacht doch,
Wa — wa — wa — wacht Ihr noch?
Tu — tu — tu — tummle dich,
Verſtand, — o — ſa — ſa — ſammle dich.
Als Eule. Jup! wohin meine Herren!
Als Affe. Wa — wa — warum lacht Ihr nicht?
Als Jeremias. Meine Herren, wir kommen zu ſpät.

Lyſippus

Warum ſoll ich mich länger geniren?

Fängt an zu ſingen:

Toller und toller!
Voller und voller
Mein Gehirn;
Dieſer Koller
Ach was ſoll er
In der Stirn?

Simonides.

Auf! auf! zum luſtigen Reigen!
Laßt Kuckuck und Gänſerich ſchweigen,
Die Fiedel klinge darein.

Beide.

Luſtig zum jauchzenden Reihn,
Vernunft ſoll niemals, niemals unter uns ſein.

Jeremias, ſingend.

Wie ſie ſchwärmen!
Wie ſie lärmen!
Immer dreiſter,
Lieben Meiſter!
Künftig wird's Euch gar nicht fehlen
Am Hofe alle Gunſt zu ſtehlen.

Alle drei mit Tanzen.

Juchhei, hopſaſa!
Dalderei, hopſaſa;
Immer zu
Ohne Ruh,
Hopſaſa
Ja, ja,
Nichts als hopſaſa! — Sie ſchwärmen ab.

Höhle des Polykomikus.

Polykomikus.

Jeremias! — Ich bin ſo müde, denn — meine Schriften — eine gewiſſe Langeweile iſt doch warlich immer mit geiſtreicher Gründlichkeit verbunden. — Ich habe heut in meinem beſten Buche zu viel und mit zu großer Freude geleſen. — Jeremias!

Jeremias tritt auf.

Polykomikus.

Haſt Du das Bett ſchon gemacht, Bedienter?

Jeremias.

O ja, gnädiger Herr.

Polykomikus.

Was iſt Dir, Du ſiehſt ſo ſchalkhaft aus, Du haſt gewiß wieder einen Streich ausgeführet?

Jeremias.

O mein Herr, alle Ribben thun weh
Vom entſetzlichen wilden Gelache:
Kommt Euch Volk aus der Stadt Euch zu ſehn,

Wollen Rath, und nun fragen ſie mich
Voller-Weisheit und ſind Pſychologen;
Bin erſt ernſt und kirre ſie mir,
Laß ſie treu dann mir alles erzählen:
Dann beginnt unvermerkt mein Geſpött,
Jener alte ſehr liebliche Spaß:
Bin bald Vogel — bald Aff' und dann Menſch, —
Ach ſehr bald ward der Reſt des Verſtands
Wie geſtoben ſo weit in die Luft:
Und nun tanzen und ſchwärmen ſie raſend
Immer wilder und wilder dahin,
Alle Bäume ſtehn da voll Erſtaunen,
Alle Felſen betrachten verwundernd
Dieſes Chor, das ſo toll da herumſchwärmt:
Und nun laſſ' ich ſie dort in dem Wald
Und Ihr eigen Gelächter hält munter
Dieſe Narren, ſie taumeln noch immer
Von Geſträuch zu Geſträuch und betrachten
Bald den Himmel, die Erde, die Luft
Und belachen wie toll was ſie ſehn:
Auf ein Jahr iſt der Ernſt für ſie todt.
O mein Herr, könnt Ihr Euch denn was Luſtigers denken?

Polykomikus.

Du bleibſt doch immer der Alte. — Gute Nacht.

Er geht in ſeine Schlafkammer.

Jeremias.

Gute Nacht. — Jetzt zum Abendſegen.

Er ſetzt ſich zum Leſen nieder.

Dorus Landhaus.

Helikanus allein.

Ich kann nicht ruhn, die Sorge treibt mich früh,
Noch ehe die muntre Sonn' vom Schlaf erwacht,
Von meinem Lager. — O wie wechſelnd iſt
Doch mein Gemüth, ſo wandelbar, veränderlich
Iſt nichts mehr in der weiten Welt: denn bald
Bin ich ſo glücklich, ſo von Herzen froh,
So in mir ſelber groß, daß ich mit Frechheit
Die Sterne pflücken möchte, und wie Blumen
Zum Kranze für mein Haupt zuſammen flechten.
Ein Augenblick, ſo wechſelt dieſe Flut,
Sie tritt zurück und macht das Ufer nackt,
Und ärmlich dünkt mir dann mein ganzes Innre:
Dann könnt' ich mit dem Bettler tauſchen, ſterben,
In ferne, niebeſuchte Höhlen kriechen,
In ewiger Betrachtung meines Jammers
Ein langes quaalenvolles Leben ſchmachten:
Dann ſeh ich ihren Blick, ein Lächeln grüßt
Den eingekrümmten Geiſt und alles iſt
Vergeſſen, mir gehört die ganze Welt. —
Bald kömmt das Bild der göttlichen Kleora
Und geht an mir mit ernſtem Schritt vorüber:
O dann verſink' ich tief, die Erde weicht
Vor meinen Füßen und ich taumle trunken;
Jetzt denk' ich, wie Kleora lächelte
Und Lila's Lächeln iſt kein Lächeln mehr,
Und ſie ſteht arm und dürftig bei der Pracht,
Die Strahlen aller Sonnen gehn mit jener
Und Lila bleibt in trüber Dunkelheit.
Dann ſag' ich wieder: nein, wie Lila war

Noch nie ein Mädchen; dieſe Huld und Milde,
Dies Himmliſche in ihrem ſanften Auge,
Der ſtille Glanz der Lieblichkeit, die ſich
In keine harten Worten feſſeln läßt, —
O welche Quaal in dem verwirrten Buſen!

Lila tritt auf.

Lila.

Hört Ihr wohl, wie die Lerche ſingt?

Helikanus.

O ja, liebe Lila.

Lila.

Ihr ſeid immer früh munter, die Leute aus der Stadt ſchlafen ſonſt gern länger.

Helikanus.

O wer kann ſchlafen, der an Lila denkt?

Lila.

Ihr fangt ſchon wieder an.

Helikanus.

Höre mich.

Lila.

Ich darf nichts hören.

Helikanus.

Biſt Du ſo grauſam? Kannſt Du es mit dieſer Bildung ſein?

Lila.

Ihr wißt nicht, was Ihr wollt, und darum muß ich ſo ſein.

Helikanus.

Du bringſt mich zur Verzweiflung.

Lila.

Dahin bin ich durch Euch ſchon längſt gekommen.

Helikanus.

Warum biſt Du ſo liebenswürdig.

Lila.

Warum ſeid Ihr, — doch, ich will ſchweigen. Ich mag Euch nichts Hartes ſagen.

Helikanus.

O ſag es, was kümmern mich die Worte, wenn Du mein Herz zerreißeſt.

Lila.

Ich kann Euch nicht lieben, ich kann nicht; was quält Ihr mich und Euch? — Soll ich von Kleon laſſen? Ihr ſeid raſend, wenn Ihr es fordert; ich bin ſchlecht, wenn ich ihn vergeſſe. Soll ich ſchlecht, wollt Ihr wahnſinnig ſein?

Helikanus.

O Lila!

Lila.

Lebt wohl. — Sie geht ab.

Helikanus.

Und was ſoll ich ihr nun ſagen? — Ich kann nicht fort, ich kann nicht bleiben. Mein Herz will im Buſen zerſpringen und doch hat ſie Recht. — O ja, aber es iſt Unſinn, Raſerei, hier von Recht und Unrecht zu ſprechen, nur daran zu denken. — Ich will in den tiefſten Wald gehn und mich vor meinen Gedanken verbergen, oder ſie recht liebevoll um mich her verſammeln; der Krieg der widerſtreitenden Gefühle wird von neuem beginnen. — Ich wollte, ich wäre todt, dann würde Lila meinen Verluſt und meine Liebe fühlen. —

Geht ab.

Wald. Vor der Höhle des Polykomikus.

Jeremias ſitzt, an einen Felſen gelehnt, und lieſt aufmerkſam in einem Buche.

Jeremias.

Die Sonne geht ſchon auf, da iſt es gerade die rechte Zeit, um ſeinen Geiſt zu beſchäftigen.

Satan tritt aus dem Walde heraus.

Satan.

Nun Jeremias, wie geht es Dir?

Jeremias.

O unterthänigſter Knecht, gut, Ihro Excellenz aufzuwarten.

Satan.

Was lieſeſt Du denn da mit ſo vieler Anſtrengung.

Jeremias.

Ein recht gutes Buch, das den Titel führt: religiöſe Morgenbetrachtungen.

Satan.

Du kehrſt Dich ganz um, mein lieber Freund, Du wirſt mir gar zu fromm, ein wenig kann der Heuchelei wegen nicht ſchaden, und das thu' ich wohl ſelber, aber zuviel davon iſt ungeſund.

Jeremias.

Wie man es nimmt, hochzuverehrender Herr Satan, nachdem man es genißt. Und warum ſollen wir denn immer ſo ruchlos in den Tag hineinleben? Dabei kömmt doch auch nicht viel heraus.

Satan.

Freund, Du ärgerſt mich, daß Du Dich nach und nach ſo gänzlich verwandelſt.

Jeremias.

Der Verſtand kömmt einem erſt mit den Jahren, das iſt einmal ſo im Laufe der Natur und es iſt nicht zu ändern. Sehn Sie, unbegreiflich ergötzen mich dieſe Morgenbetrachtungen, der Aufgang der Sonne und das Entzücken und Erwachen der Natur iſt recht poetiſch beſchrieben, und ſo ſitz' ich nun hier und vergleiche ſo wie die Sonne höher ſteigt, Zug für Zug die Copie mit dem Original. Ich lerne daraus ganz klar, auf welche Art man nimmermehr den Morgen beſchreiben ſollte, und damit iſt doch bei alle dem ſchon vieles gewonnen.

Satan.

Es iſt aber doch immer religiöſe, und das Wort iſt mir in den Tod verhaßt.

Jeremias.

Im Grunde beſagt es nur der Titel ſo, denn wenn man es religiöſe lieſt, freilich ſo iſt es, dann ſind aber auch alle Bücher religiöſe.

Satan.

Seit wann biſt Du denn ſo ſpitzfindig geworden?

Jeremias.

Ach gnädiger Herr Satan, man ſucht doch ſeine Seele auf alle mögliche Art auszubilden. — Wie geht es denn ſonſt mit Ihren Projekten?

Satan.

Ich habe ſie ganz und gar aufgegeben und lebe nun nur ſo in den Tag hinein; ſo lange man noch nicht über die Plane hinaus iſt, iſt man noch nicht weit gekommen.

Jeremias.

Das ſag' ich auch immer, beſonders für einen Dichter, wie Sie ſind.

Satan.

Du nennſt mich einen Dichter?

Jeremias.

Den erſten Tragödiendichter in der Welt, hochzuverehrender Herr. An Dero Planen iſt vielleicht nur das auszuſetzen, daß ſie alle zu ſehr aufs Gräßliche hinauslaufen. Es fehlt hin und wieder die ſchöne Simplicität der griechiſchen Tragödie.

Satan.

Wie meinſt Du das?

Jeremias.

Sie fangen es mit einem Worte zu teufelmäßig an, zu ſataniſch, zu höllenbrändiſch: freilich macht es Effekt, aber, beſter Herr, Sie gerathen zu oft in's Manierirte. Die reine Schönheit, Herr Satan! die reine Schönheit, das iſt's, wonach wir ein Trachten empfinden.

Satan.

Ich glaube Du biſt raſend geworden. Ein Dichter! lieber gar ein Verliebter! — Was macht Dein Herr?

Jeremias.

Immer noch der Alte, der Wohlthäter des Menſchengeſchlechts.

Satan.

Hat er ſich das noch nicht abgewöhnt?

Jeremias.

Ganz verſeſſen iſt er darauf, es wird mit jedem Tage ärger.

Satan.

Er ſchläft wohl noch?

Jeremias.

Wenn er nicht ſtudirt, gewiß.

Satan.

Ruf ihn doch, ich möchte ihn wohl wieder einmal ſprechen.

Jeremias.

Belieben Sie nur zu klingeln, ſo kömmt er von ſelbſt.

Satan.

Es wird mir wohl um's Herz thun, ihn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn. Er klingelt.

Polykomikus mit der Nachtmütze aus dem Fenſter.

Polykomikus.

Will mich ein Fremder kennen lernen?

Jeremias.

Der Herr Satan wollten gern das Vergnügen haben.

Satan.

Nun wie gehts, Du alter Kalmäuſer? Du Stubenſitzer? Was für neue Gedanken haſt Du mit Deinem Kopfe herausgebracht?

Polykomikus.

Sehr höflich die Mütze abnehmend.

Meinen Sie mich, mein Werthgeſchätzteſter?

Satan.

Mich? Wen ſonſt, Du Eſelsgeſicht? Ich glaube Du ſpielſt den Hofmann auf Deine alten Tage?

Polykomikus.

Mit wem hab' ich denn die Ehre zu ſprechen?

Satan.

Ei ſo ſtell Dich, Hans Haſenfuß! — Die Rolle kleidet Dich ſehr ſchlecht.

Polykomikus.

Mein Werther, ich hatte erſt die Abſicht, Sie mit Humanität zu überwältigen; aber ich ſehe wohl, daß das die Perl vor die Säue werfen hieße; Sie werden es alſo nicht ungütig nehmen, wenn ich nunmehr das Rauhe herauskehre.

Satan.

Mir ſo zu begegnen.

Polykomikus.

Ja Niemand anders als Ihnen, gerade Ihnen, weil Sie es ſind. Ich wollte unſern ehemaligen Umgang auf eine höfliche Art abbrechen, aber jetzt ſeh' ich mich genöthigt, Ihnen ohne weitre Umſtände mein Haus zu verbieten.

Satan.

O mein Lieber, wenn Er ohne den Satan leben kann, ſo iſt das gut für ihn, deswegen braucht er noch nicht ſo den Renommiſten zu ſpielen.

Polykomikus.

Wenn man ſich auf die Moral applizirt, ſo wie ich gegenwärtig thue, ſo kann man Sie füglich entbehren. Mein beſter Herr Satan, ich muß Ihnen geſtehn, daß alle Leute von Ihnen ſagen, Sie wären ein unmoraliſcher Burſche. Was für Teufeleien fangen Sie in unſerm Jahrhundert an! Mit einem Wort, ich will nichts mit Ihnen zu ſchaffen haben. *Er wirft das Fenſter zu.*

Satan *zornig.*

Du undankbarer Knauſer! Tugendſchelm!
Vergiltſt Du ſo, was ich für Dich gethan?
Wer wars, der Dir zuerſt der Menſchen Zutraun
Und ihre tölpiſche Verehrung ſchenkte?
Wer, Charlatan, bekenn' es, war der Mann,

Der Dich zuerſt den Gründlichen genannt?
Wer brachte Dich in Ruf des Weitbeleſenen?
Wer ſchlug die andern mit ägyptſcher Blindheit,
So daß ſie glaubten, daß Dein bischen, wen'ger
Als bischen Gucken wirklich Sehen ſei?
Kam nicht ein Potentate nach dem andern,
Ja Adel, Mittelſtand, und Bauernwelt,
Bei Dir, Unwiſſenheit, ſich Raths erholen?
Um Dich zu ſtürzen brauch' ich Dich nicht dümmer
Zu machen, andre nur ein wenig klüger,
Und warlich, dies geſchieht heut Nachmittag.
Wenn dann die Welt ihr Mittagsſchläfchen hält,
Soll jeder ſich nachher die Augen reiben,
Hinweg den Aberglauben treiben.

Jeremias.

Sie erhitzen ſich.

Satan.

Und Du, Bedientenbrut jener Undankbarkeit! — Was ſoll ich zu Dir ſagen?

Jeremias.

Alles, was Ihnen gefällig iſt.

Satan.

Aber ich bin ein Thor, daß ich mich ſo ärgre.

Jeremias.

Mein Herr hat ſich ganz verändert, das iſt wahr, aber ich dachte, Sie wüßten das ſchon.

Satan.

Iſt es nicht wahr, Jeremias, daß er mir alles zu danken hat?

Jeremias.

Vollkommen alles, ja mehr als alles.

Satan.

Ich habe ihm Vorſchub in allen Wiſſenſchaften gethan, ich habe das Schulgeld für ihn bezahlt, ich habe ſo viel an ihn gewandt, — und nun begegnet er mir ſo?

Jeremias.

Er meint nun, er ſtehe auf ſeinen Beinen feſt genug.

Satan.

Schon gut, — Du wirſt ſehn, wie ſich das in Kurzem ändern wird. Geht ab.

Jeremias.

Wird der alte Kerl nicht ganz kindiſch? Wenn der Teufel erſt die Sachen ſo ernſthaft nimmt, ſo iſt wenig Freude mehr in der Welt zu hoffen. — Der Mann iſt gar nicht mehr, was er in der Jugend war: ſo gar verdrießlich habe ich ihn noch nie geſehn. — — Aber da hat er mich nun in den Morgenbetrachtungen unterbrochen. Er fängt wieder an zu leſen.

Lyſippus und Simonides treten unter lautem Lachen auf.

Lyſippus.

Ha ha ha! — Legationsſekretär, ich wollte, daß der Teufel dies verfluchte Lachen holte, ha ha ha!

Simonides.

Ha ha ha! — Ja, wenn Sie nur wenigſtens Ihren Witz unterdrücken wollten. Ha ha ha! ich komme um vor Lachen, ha ha ha!

Lyſippus.

Ein guter Einfall! ha ha ha!

Simonides.

Ha ha ha! Aber auf Ehre, ha ha ha! Ihro Excellenz, kein Einfall, ha ha ha! Es iſt mein Ernſt, ha ha ha!

Lyſippus.

Sekretär, — ha ha ha! Laßt das Spaßen, ha ha ha! ſonſt werde ich böſe! ha ha ha!

Simonides.

Böſe? ha ha ha!

Lyſippus.

Ha ha ha! Ihr habt gut Lachen, ha ha ha! — aber ich gebe Euch den Abſchied.

Simonides.

Ha ha ha!

Lyſippus.

Ha ha ha! Sie lachen.

Simonides.

Sieh, iſt das nicht — ha ha ha!

Lyſippus.

Ja, iſt das nicht — ha ha ha!

Jeremias betrübt.

Meine Herren, darf ich die Urſach wiſſen, warum Sie mich auszulachen belieben?

Lyſippus.

Ha ha ha! Biſt Du nicht, Kerl, — Eulenfürſt? ha ha ha!

Simonides.

Und dann wieder, — ha ha, — o es iſt zum Todtlachen, ha ha ha!

Jeremias. weint.

O meine Herren, ein tugendſames Gemüth verdient gewiß nicht, daß es den Leuten ſo zum Spott wird.

Lyſippus.

Ha ha ha. Wer ſpottet denn?

Simonides.

Haſt Du uns nicht vexirt? ha ha ha!

Jeremias.

Vexirt? daß ich nicht wüßte.

Lyſippus.

Als Geſpenſt, — und Vogel, ha ha ha, — und Bedienter und Küſter, — ha ha ha!

Jeremias.

Ach lieber Herr, ich habe hier meine Morgenandacht in aller Seelenruhe gehalten.

Lyſippus.

Der Kerl ſcheint bei alle dem unſchuldig. Ha ha ha!

Simonides.

Unſchuld! eine ungeheuer lächerliche Idee!

Lacht überlaut.

Jeremias.

Meine Herrn, Sie kommen gewiß aus der Stadt?

Lyſippus.

Getroffen! ha ha ha!

Jeremias.

Sie ſind ausnehmend vergnügter Complexion.

Simonides.

Noth lehrt beten. Ha ha ha!

Lyſippus.

Noth bricht Eiſen. Ha ha ha!

Polykomikus aus der Höhle.

Polykomikus.

Was giebts denn hier zu lärmen und zu lachen? Ich kann da drinne keinen Gedanken beiſammen behalten!

Lyſippus.

Gedanken! ha ha ha!

Polykomikus nachäffend.

Ha ha ha! Was iſt denn bei einem Gedanken zu lachen!

Simonides.

Das weiß ich auch nicht, Herr Geſandter, ha ha ha!

Polykomikus.

Und tadelt ihn und fällt in daſſelbe Laſter!

Simonides.

Laſter! ha ha ha!

Lyſippus.

Ha ha ha! Wie kann man nur über Laſter lachen?

Polykomikus.

Jeremias!

Jeremias.

Sie lachen über alles.

Lyſippus.

Sieh, ſieh, Sekretair! — die Eſelsohren! ha ha ha!

Simonides.

Wie ehrwürdig! ha ha ha!

Polykomikus geht ab.

Jeremias.

Meine wertheſten Freunde, mein Herr iſt gewiß böſe, daß er ſo ſtill wieder in's Haus geht. Mäßigen Sie ſich ja, ſonſt könnte Ihnen ein Unglück begegnen.

Lyſippus.

Mach mich nicht mit Unglück zu lachen! ha ha ha!

Polykomikus kömmt mit einem ungeheuern Beſen zurück.

Simonides.

Was wollt Ihr, Prophet?

Polykomikus.

Den Unrath hier, als Euch, von meiner Thüre fegen,
Der meinem Hauſe ſonſt faſt zu beſchwerlich wird:
Jetzt, denk' ich, ſoll ſich wohl das dumme Lachen legen,
Auch laßt Ihr's künftig wohl, daß Männer Ihr vexirt,
Die, wenn's nach Würde ging, das ganze Reich regierten,
Den Scepter durch die Bank von ganz Europa führten.
O Freunde, lernt doch erſt, was Schmuck der Ohren ſei!
Dem Kenner warlich nur, ſteht nur zu ſpotten frei;
Ihr ſcheint mir Beide nur zwei junge Dilettanten,
Die ſich bis dato noch den Schnabel nicht verbrannten,
Doch ſeht: Ihr Bübchen kommt bei mir juſt unrecht an,
Euch zu beſtrafen bin ich ſtraks der rechte Mann.

Er fängt aus Leibeskräften an zu fegen. Lyſippus und Simonides fliegen mit Staub und Laub in der Luft umher.

Lyſippus.

Gnade! Gnade!

Simonides.

Wir fliegen in der Luft.

Lyſippus.

Fegen Sie uns nicht aus der Wüſte heraus.

Simonides.

Das Lachen iſt an uns nur eine Naturmerkwürdigkeit.

Lyſippus.

Nicht angeboren. — O ich bin ganz mit Staub bedeckt!

Simonides.

Dies Lachen entſteht nicht aus vernünftiger Ueberlegung, — ſtellen Sie das Fegen ein.

Lyſippus.

Es iſt nichts weniger als ein Prüfſtein der Wahrheit, — drum Barmherzigkeit!

Polykomikus.

Nun will ich aufhören. Seid Ihr nun bekehrt?

Lyſippus.

Ich habe alle Taſchen voll Staub.

Polykomikus.

Seid Ihr nun vernünftige Leute?

Simonides.

Aufzuwarten, ich kann nicht aus den Augen ſehn.

Polykomikus.

Nun ſprecht.

Lyſippus.

Das Lachen haben wir auf Ehre erſt hier in der Wüſte bekommen.

Polykomikus.

Warum lach' ich denn nicht?

Simonides.

Sie ſind die Luft gewohnt.

Polykomikus.

Redet.

Lyſippus.

Ach, das Fegen hat mich zu ſehr mitgenommen.

Polykomikus.

So iſt die Spreu nunmehr vom Waizen gereinigt.

Simonides.

Ich habe Athem und Stimme verloren.

Polykomikus.

Ihr werdet künftig wieder zur Unzeit luſtig ſein. Nun ſammelt Euch und redet.

Lyſippus.

Beſter Herr Prophet, wir ſind Abgeſandte des Königs Gottlieb.

Polykomikus.

Wo iſt Eure Vollmacht?

Lyſippus.

Sekretair!

Simonides.

Hier! Er überreicht ein Blatt.

Jeremias.

Wie mein Herr die Augen verdreht! das habe ich mir wohl vorgeſtellt.

Polykomikus.

Wie, Ihr unverſchämten, leichtſinnigen Buben, wollt Ihr Euch unterſtehn, mir mein mühſeliges Fegen ſo zu vergelten? Sieh, Jeremias, die Frechheit! Er überreicht mir ein Blatt der Literaturzeitung, worin mein neuſtes Werk rezenſirt iſt. — Jeremias, lies; ich bitte Dich um's Himmels Willen, ich hätte keinen Witz!

Jeremias

ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.

Keinen Witz? O das iſt ja faſt eben ſo verrucht, als wenn man ſagte, Sie hätten keinen Verſtand.

Polykomikus.

Ich keinen Witz? Und, Ihr Böswichter, das iſt Eure Vollmacht?

Lyſippus.

Schütteln Sie Ihre Ohren nicht ſo ſchrecklich gegen mich, — der Sekretair hat den Bock geſchoſſen.

Simonides.

Ohne meinen Willen, fürchterlichſter Herr Prophet.

Lyſippus.

Wenn er wieder auf das Fegen verfällt, ſo ſind wir geliefert!

Simonides.

In alle vier Winde hinein. — Allergnädigſter, die Bosheit rührt bei meiner Ehre von dem Eulenkönige her. Der beſah unſre Vollmacht und hat uns das ſchlechte Ding da gewiß untergeſchoben. Hier iſt aber die urſprüngliche Beglaubigung.

Polykomikus lieſt.

Wir von Gottes Gnaden, Gottlieb der Erſte, — ja, das laſſ' ich gelten.

Lyſippus.

Dem Himmel ſei Dank, daß wir der Gefahr entronnen ſind.

Polykomikus.

Ich ſehe aus dieſem allergnädigſten Handſchreiben, daß man meine Hülfe für den jungen Kronprinzen erwartet.

Lyſippus.

Das ganze Land ſtreckt die Hände nach Ihnen aus.

Polykomikus.

Jeremias, ich muß wieder in die Welt hinein. —

Da, bewahre den Beſen wohl, gieb Acht auf das Haus, ſtudire indeſſen in meinem Namen, halte Dich an den Wiſſenſchaften feſt und ſchlafe nicht ſo viel.

Jeremias.

Kann ich nicht kleinen Rath ertheilen?

Polykomikus.

Wenn er dringend iſt, ſonſt nicht. Aber dann nimm auch alle fünf Sinne zuſammen. Wenn es ein wichtiger Fall iſt, mußt Du meine Rückkehr erwarten. Kommen Sie, meine Herren Abgeſandte.

Er geht mit den Geſandten ab.

Jeremias trägt den Beſen in's Haus.

Dorus Garten.

Dorus allein.

Ich dacht' es wohl, es läßt der böſe Schmid
Von einem Tage mich zum andern warten,
Und niemals braucht' ich noch die Feldgeräthſchaft
So nöthig, alle Arbeit feiert und
Die Knechte werden träge, — doch mich dünkt,
Ich höre ihn!

Der Schmid kömmt.

Schmid.

Hier ſind die Sachen, und
Gewiß viel Arbeit haben ſie gekoſtet.

Dorus.

Was iſt denn das?

Schmid.

Ich will's erklären mit
Verlaub: ſeht nur, wie künſtlich ich die Egge
An den Pflug geſchmiedet und den Spaten dann
Trophäen gleich hier oben feſtgemacht;
So werd't Ihr auch den Karſten nicht vermiſſen,
Er ſteckt hier hinten, warlich wie ein Kunſtwerk
Erſcheint nunmehr die mannichfaltge Arbeit.

Dorus.

Faſt möcht' ich böſe werden, denn was habt
Ihr ſonſt gethan, als alles mir verdorben?
Befahl ich nicht, die Eiſen nur zu ſchärfen,
Was fehlte zu erſetzen, — daß ich's dann
Auf meinen Aeckern muthig brauchen könnte?

Schmid.

Ihr wollt es brauchen?

Dorus.

Nun, was ſonſt?

Schmid.

Ja dann iſt meine Kunſt gewiß verſchwendet,
Die Mühe ganz, durchaus verloren. Seht
Ich nahm, was Ihr bei mir beſtelltet, dreiſt
Im allegor'ſchen Sinn.

Dorus.

So ſeid Ihr närriſch.

Schmid.

Nein, Freund, der Thor verräth ſich eben dadurch,
Wenn er der Menſchen Worte wörtlich nimmt.
Es iſt nur Einfalt, den Sinn zu begreifen,
Der offenbar in jeder Rede liegt.

Man muß auch wiſſen auf die Spur zu kommen,
Man muß dabei was anders denken können.
So denk' ich oft bei Fiſch an Vogel, zur
Vergeltung fällt bei Vogel mir die Katze
In die Gedanken, alles wird verknüpft.

Dorus.

Ihr hättet weiſer wohl als Schmid gehandelt,
Wenn Ihr die Sachen unverknüpft gelaſſen.

Schmid.

Da ich nun weiß, daß Ihr auf planen Sinn
Beſteht, ſoll mir's gewiß nicht mehr begegnen.

Dorus.

So nehmt ſie mit und macht ſie ordentlich.

Schmid.

Da meint Ihr ſimpel, denn ſie ſind doch wohl
In ſchönſter Ordnung, mißbraucht nicht die Wörter.

Dorus.

Wann bringt Ihr einzeln ſie zurück?

Schmid.

Es koſtet
Nun wieder Arbeit, aber künft'ge Woche.

Sie gehn ab.

Der Pallaſt.

Leander, Curio, Selinus.

Curio.

Der neue Doktor macht auch kein Glück beim Prinzen.

Leander.

Es iſt nicht möglich, da der Prinz ſich für klüger hält, als ſeine Aerzte.

Selinus.

Eine mißliche Krankheit!

Leander.

Wenn wir nur erſt den fremden Zauberer hier hätten, ſo wäre doch einige Hoffnung.

Der Hof verſammelt ſich; der **König Gottlieb**, **ſeine Gemalin**, der **alte König** treten herein; nach ihnen **Sicamber**, **Hinz von Hinzenfeld**, die **Räthe des Reichs**, der **Arzt** und der **fremde Doktor**, Gefolge. — Der König, ſo wie die Vornehmſten, ſetzen ſich.

Gottlieb.

Wir haben leider wahrgenommen, daß keine Medizin bei unſerm Sohne etwas anſchlagen will, weder die einheimiſche, noch die fremde Arzneikunſt ſind im Stande, ihn wieder herzuſtellen; wir haben uns daher genöthigt geſehn, zu übernatürlichen Mitteln unſre Zuflucht zu nehmen, und erwarten nun mit größter Ungeduld den weltberühmten Zauberer. Euch, Doktores, iſt es vergönnt, Euch unterthänigſt zu beurlauben, denn wir können Eure hülfloſe Hülfe nunmehr füglich entbehren.

Die **Doktores** verbeugen ſich und gehn ab.

König.

Ich bin neugierig auf den Zauberer.

Gottlieb.

Wie ſo, Herr Vater?

König.

Nun; ich meine nur, wie er wohl ausſehn wird.

Gottlieb.

Wie wird er ausſehn? Wie jeder andre Menſch, wie jeder von uns; das Außerordentliche, mein beſter Herr Vater, ſteckt in ihm, auf das Aeußere muß man nie etwas geben.

König.

Ich dachte nur von wegen der Eſelsohren.

Gottlieb.

Ja, das iſt ein ander Ding, das iſt ſo ein eignes charakteriſtiſches Merkmal, vielleicht ein Muttermal oder ſonſt dergleichen. — Aber unſre Geſandten bleiben ſehr lange.

Königin.

Wenn ſie ſich nur in der Wüſte nicht verlaufen haben.

Lyſippus und Simonides treten lautlachend herein.

Gottlieb.

Geſandten, ziemt es ſich, mit Lachen vor uns zu erſcheinen?

Lyſippus.

Mein gnädigſter König, ha ha ha!

Simonides.

Mein Allergnädigſter — ha ha ha —

Gottlieb.

Was giebt's denn?

Lyſippus.

Ha ha ha, der fürchterliche Zauberer iſt gegenwärtig.

Gottlieb.

Kann man denn keinen Hofmann in eine Wüſte ſchicken, ohne daß er gleich Sitten aus fremden Ländern mitbringen muß?

Selinus.

Aber die Mode iſt lieblich, ha ha ha.

Curio.

Ein ehrwürdiger Gebrauch, ha ha ha.

König.

Nun wird das fremde Laſter bald am ganzen Hofe einreißen. So wetterwendiſch iſt der Verſtand des Menſchen.

Gottlieb.

Wo bleibt denn der Herr Zauberer?

Lyſippus.

Ha ha ha, er iſt ſo groß, daß ihm erſt beide Thorflügel müſſen aufgemacht werden.

Gottlieb.

Lacht nicht über alles; wollt Ihr den Mann deswegen verſpotten, weil Ihr klein ſeid?

Simonides.

Ha ha ha, —. Ihro Majeſtät, wir ſind geſegt und alles, aber, ha ha ha, das Lachen iſt uns doch nicht vergangen.

Polykomikus tritt mit ſeinem Stabe ein.

Polykomikus.

Hier bin ich!

Gottlieb.

Das iſt alſo der Zauberer oder Hexenmeiſter. Sind Sie's?

Polykomikus.

Ja.

Gottlieb.

Er ſpricht ſehr verſtändig, er hat ein gewiſſes je ne sçai quoi an ſich, das ihn äußerſt liebenswürdig macht. — Mein lieber Getreuer, Sie möchten mal zaubern. — Hol' doch einer den Prinzen!

Sicamber ab.

Polykomikus.

Ich will nicht zaubern, ich bin heut nicht dazu aufgelegt.

König.

Er will ſich ganz ſo wie die Virtuoſen bitten laſſen.

Gottlieb.

Sein Sie doch ſo gütig.

Polykomikus.

Ich kann nicht zaubern.

Gottlieb.

Sie werden uns doch das Vergnügen nicht verſagen.

Polykomikus.

Es kann nicht geſchehn. Verwandelt ſich in einen Baum.

Gottlieb.

Der Tauſend!

König.

Ein rares Kunſtſtück!

Gottlieb.

Meiner väterlichen Liebe zu Gefallen —

Polykomikus.

Nimmermehr. Brennt als Feuer.

Gottlieb.

Es ſollten mich auch dieſe hundert Goldſtücke nicht gereuen.

Polykomikus.

verwandelt ſich in ſeine natürliche Geſtalt und nimmt ſie.

Nun, warum haben Sie mir das nicht gleich geſagt, ſo hätt' ich mir nicht ſo viele unnütze Mühe gegeben.

Prinz Zerbino mit Hanswurſt, Neſtor, Sicamber und Andere.

Zerbino.

Wo iſt der Mann, der ſeine Kunſt an mir verſuchen will?

Gottlieb.

Sprich mit mehrerer Ehrerbietung von dieſem Manne, mein unglückſeliger Sohn. — Sie nehmen's ihm wohl nicht übel, das ſind ſo ſeine Abweſenheiten.

Polykomikus.

Kleinigkeit für mich, der unterdrückten Natur nachzuhelfen! — Kommen Sie näher, mein junger, liebenswürdiger Prinz.

Zerbino.

Da bin ich, aber es ſcheint mir, als wäre es mit der ſogenannten Cur noch im weiten Felde.

Polykomikus.

Wie das?

Zerbino.

Weil Ihr ſelbſt erſt von Eurer Unwiſſenheit müßtet hergeſtellt werden.

Polykomikus.

Ungemein naſeweiſe Antworten, wie ſie mir ſchon je zuweilen in dergleichen Fällen vorgekommen ſind. Die Krankheit iſt noch gar nicht eine der ſchlimmſten, und ich denke, mit einem bischen Hexerei wollen wir ſchon den Sieg davon tragen. — Haben Sie guten Appetit?

Zerbino.

Ihr wollt mir doch wohl nicht von Eurem Heu anbieten?

Polykomikus.

O junger Mann, kommt nur erſt in mein Alter, und lernt die Gaben Gottes gehörig würdigen. — Ich habe nun das Ganze ergründet, ſeine Krankheit, dieſe ſeltſamen Zufälle, alles rührt vom Satan her, das iſt ſo einer von ſeinen verfluchten Streichen.

Gottlieb.

Gott behüt' uns! — Vom Satan? —

Alle drängen ſich neugierig um den Zauberer.

Curio.

Vom Satan?

Selinus.

Giebt's denn einen Satan?

Polykomikus.

Ob's einen giebt? Ich bin mit ihm aufgewachſen; wir waren in der Jugend die beſten Freunde.

Königin.

Wie ſieht er denn aus? Wie trägt er ſich?

Polykomikus.

Ich könnte eben nicht ſagen, daß ſein Geſchmack der vorzüglichſte wäre. Was nun ſolch wildes Volk gewöhnlich für einen Geſchmack hat: ausſchweifend, phantaſtiſch, barock, eigenſinnig, kurz äußerſt abgeſchmackt.

Gottlieb.

Vor allen Dingen, was hat der Kerl für eine Religion?

Polykomikus.

Gar keine, das iſt es eben, wo ihn der Schuh drückt.

Gottlieb.

Muß das Ding den Freigeiſt ſpielen? Hält er ſich alſo zu gar keiner Gemeine?

Polykomikus.

Durchaus nicht, das iſt ja eben die Urſach, warum ich allen Umgang mit ihm abgebrochen habe; in ſeiner Geſellſchaft geräth man in Gefahr, auch unmoraliſch zu werden.

Gottlieb.

Das glaub' ich, lieber Mann. — Es iſt doch bei alledem eine närriſche Einrichtung mit der Welt und dem Firmament, und ſo weiter, daß wir einen Satan haben müſſen.

Zerbino.

Ich möchte den Mann kennen lernen.

Gottlieb.

Beileibe nicht, mein Sohn, wer Pech angreift, beſudelt ſich, das iſt wohl ein ſehr wahrer Ausſpruch.

Polykomikus.

Von dieſem Satan, dieſem böſen Feinde rühret dieſe Krankheit her, um mir in der Welt Abbruch zu thun, und darum hat man ſich an mich, als an den rechten Mann, gewendet, um das Uebel zu heben. — Aber wir wollen vor allen Dingen den Zauberſegen ſprechen. Mit fürchterlichen Geberden.

Laß dich nicht vom böſen Feind bethören,
Klug zu ſein auf deine eigne Hand,
Deine Klugheit möchte dich verſehren
Wie ein wild erglüh'nder Feuerbrand.
Horche immer auf der Mehrheit Stimme,
Lebſt du ſtets in goldner Sicherheit,
Und entfliehſt des Feindes gift'gem Grimme,
Des vielköpf'gen großen Thieres Neid.
Sprich, iſt es denn nicht ungleich bequemer,
Das zu glauben, was dein Vater glaubt?
O gewiß, bei weitem angenehmer,
Daß kein Zweifel dir die Ruhe raubt.
Sieh, es winken dir die Blumenpfade,
Die manch edler Fuß vor dir betrat:
Schenkt der Himmel nunmehr ſeine Gnade,
Wird zur Beſſerung wohl baldigſt Rath.

— — Nun, meine Herren allerſeits, Acht gegeben! — Nunmehr wird die merkwürdige Verwandlung des Prinzen vor ſich gehn! — Er ſchwenkt den Stab.

Gottlieb.

Nun, mein Sohn, wie befindeſt Du Dich?

Zerbino.

Ich danke der gütigen Nachfrage, mein gnädigſter Vater, vollkommen wohl, Ihnen gehorſamſt aufzuwarten.

Gottlieb.

Worein haben Sie ihn denn eigentlich verwandelt?

Polykomikus.

Sehn Sie's denn nicht? In einen hoffnungsvollen jungen Menſchen.

Gottlieb.

O dafür bin ich Ihnen unendlich verbunden.

Polykomikus.

Der Zauber des verruchten Satans iſt aber noch nicht vollkommen gelöſt; der Prinz muß reiſen, ſo lange, bis er den guten Geſchmack antrifft, dann iſt er außer aller Gefahr.

Gottlieb.

Das iſt Schade, daß wir ihn nun verlieren ſollen.

Polykomikus.

Es iſt nicht anders, das Schickſal hat es einmal ſo beſchloſſen.

Zerbino.

Laſſen Sie mich, geliebteſter Vater, wenn ich dadurch meinem Mißgeſchick aus dem Wege gehe, ſo will ich mich ſehr gerne dieſer mühſeligen Reiſe unterziehn.

Gottlieb.

Willſt Du mich verlaſſen, mein lieber Sohn?

Zerbino.

Ich komme dann zurück, mit Kenntniſſen ausgerüſtet, um Ihnen in Ihrem Alter deſto mehr Freude zu machen.

Gottlieb.

Ach Du zärtliches Kind!

Zerbino.

Glauben Sie mir, daß mein Herz auch bei dieſem Abſchied von Ihnen leidet; ich habe meinen vormaligen

Leichtſinn ganz bei Seite gelegt, und ſehe nun alle Dinge aus ihrem wahren Geſichtspunkte an. Wie gereut mich der Kummer, den ich Ihnen bisher verurſacht habe, aber ich will gewiß in der Zukunft alles vergüten! Der ganze Hof weint.

Selinus.

Iſt es nicht ein Unglück, daß wir einen ſo ungemein vortrefflichen Prinzen verlieren ſollen?

Sicamber.

Der die aufrichtigſte und ungeheucheltſte Anbetung verdient?

Zerbino.

Ich muß aber vielleicht lange reiſen, ehe ich in unſerm ſo verderbten Zeitalter den Geſchmack antreffe. O wäre mir ein ſolches Schickſal doch vor vierzig oder funfzig Jahren beſchieden geweſen!

Leander.

Mein gnädigſter Prinz, vielleicht könnten Ihnen meine Grundſätze der Kritik als eine Art von Wegweiſer dienen; wenn ich alſo ſo frei ſein darf, ſie Ihnen hiermit anzubieten —

Zerbino.

Ich nehme ſie mit dem allergrößten Danke an und werde mich fleißig bemühen, den tiefen Sinn und Ihre weltbekannte gründliche Gelehrſamkeit darin zu erforſchen.

Hanswurſt.

Darf ich Sie auf Ihrer Reiſe begleiten, mein Prinz?

Zerbino.

Herr Hofrath, es thut mir ſehr leid, daß ich nicht das Vergnügen haben kann; aber ich habe mich entſchloſſen, meine Reiſe ohne Geſellſchaft anzutreten. Ich dürfte auch vielleicht außerdem nicht der angenehmſte Geſellſchafter für Sie ſein, da ich Ihren ausſchweifenden Humor kenne, und Sie gar zu gerne die wahre Gründlichkeit verachten, deren ich mich künftig mehr befleißigen werde.

Gottlieb.

O mein Sohn, ſieh die großen ſchaarenweiſen Freudenthränen, die mir Deiner Vortrefflichkeit halber aus den Augen laufen.

Zerbino.

Mein Bediente Neſtor ſoll mich auf meiner Pilgerſchaft begleiten.

Leander.

Er wird aber erſt die Cur überſtehn müſſen, denn bis dato iſt er noch raſend.

Neſtor.

Ja, Herr Zaubrer, hier bin ich, ich will mich ſchon dazu bequemen, da es bei meinem gnädigen Herrn ſo vortrefflich angeſchlagen hat. Helfen Sie mir von dem fatalen Raſen ab, Herr Zauberer.

Polykomikus.

Recht gern. — Er berührt ihn. Nun geh, Du biſt geſund.

Neſtor.

O! wie einem doch gleich anders zu Muth iſt, wenn man in einer vernünftigen Haut ſteckt! Ja, das iſt freilich ein anders Weſen. O nun geſchwind was zu denken, was zu meinen oder zu urtheilen her, damit die Talente nicht ungebraucht in mir verderben!

Zerbino.

Nur Geduld, mein lieber Neſtor, wir werden auf unſrer Reiſe mannichfaltige Gelegenheit haben, ſcharfſinnige Beobachtungen anzuſtellen.

Neſtor.

Und das wollen wir alles nachher in einer Reiſebeſchreibung drucken laſſen.

Zerbino.

Es kann Rath dazu werden, wenn wir unſer Werk recht durchgefeilt haben.

Gottlieb.

Herr Vater — lieber Herr Vater, — da es ſo probat iſt, wollen Sie nicht auch herantreten?

König.

Nimmermehr.

Polykomikus.

Giebt's noch mehr zu kuriren? Nur immer heran, wer ſonſt noch Luſt hat, es iſt nun Eine Arbeit.

Gottlieb.

Mein Herr Schwiegervater, die alte Majeſtät, ihm wäre es vielleicht nicht undienlich.

König.

Nimmermehr! Nein, ich werde dem Kerl nimmermehr zu nahe kommen.

Polykomikus.

Kommen Sie nur, es ſoll Ihro Hoheit kein Leids widerfahren.

Gottlieb.

Kommen Sie. — Sie machen mich böſe, Herr Vater.

König.

Nein! eher ſoll man mir das Leben nehmen! — Ihr werdet doch nicht Gewalt brauchen? — Wenn ich denn durchaus etwas Närriſches thun ſoll, ſo komm her, Zerbino, und ich will Dir meinen Segen geben.

Zerbino kniet vor ihm nieder.

Bleib gut, verſtänd'ger als Du gehſt komm wieder,
Was ſelten jungen Reiſenden begegnet,
Halt Deine jetz'ge Thorheit nicht für beſſer,
Als die Du abgelegt. Erbarme Dich
Des Viehes, überjage nie die Pferde,
Sei gegen Wirthe höflich, daß Du wen'ger
Bezahlen mögeſt. Niemals ſei zu raſch,
Indem Du aus dem Wagen ſteigſt, denn ſonſt
Stößt Unglück leicht dem Eiler zu.
Und ſomit, lieber Enkel, reiſe glücklich.

Gottlieb.

Lebe wohl, mein liebſter, vollkommenſter Sohn, der Himmel ſei Dein Schutz.

Königin.

Ich kann Dir vor Zärtlichkeit nichts Gutes wünſchen.

Zerbino.

Leben Sie wohl, geliebteſte Eltern.

Neſtor.

Unſern Hund wollen wir mitnehmen, mein Prinz.

Neſtor und Zerbino ab.

Polykomikus.

Ich muß nur auch wieder nach Hauſe.

Gottlieb.

Nehmen Sie doch, großer Mann, mit einem Löffel Suppe bei mir vorlieb.

Polykomikus neigt ſich.

Gottlieb.

Ueberhaupt wird künftig immer ein Couvert für Sie an meinem Tiſche da ſein.

Sie gehn ab, Hanswurſt, der König, Curio und Selbnas bleiben.

Hanswurſt.

Iſt es nicht ein Jammer, wie geſchwinde ſich der Prinz verwandelt hat?

König.

Ja wohl! was kann doch aus dem Menſchen werden!
Und weh uns, wenn das Sprichwort wahr ſein ſollte,
Das ſaget: heute mir und morgen dir!
Beinahe hätte mich mein Sohn gezwungen,
Vom Eſelsohr'gen mich bekehren zu laſſen.

Hanswurſt.

Es iſt Schade um den Prinzen. Ich weiß mich überhaupt in alle die Sachen nicht recht zu finden, die ich ſeit einiger Zeit erlebt habe.

König.

Ach! wie geſagt: wer weiß, was uns bevorſteht!
Ein unerbittlich Schickſal lenket uns.

Hanswurſt.

Soll ich mal ſprechen, wie's um's Herz mir iſt?

König.

Nie anders, wenn die Götter uns beſchützen.

Hanswurſt.

So mein' ich denn, es iſt ſowohl nicht Schickſal,

Als Eigenſinn des Dichters, wie er ſich
Benannt, der ſo ſein ganzes Stück verwandelt,
Und keinen Menſchen bei geſundem Sinne läßt.

König.

Ach, Freund! was rührſt Du da für eine Saite!
Wie traurig werd' ich, wenn ich erſt bedenke,
Daß wir nun vollends gar nicht exiſtiren.
Der Idealiſt iſt ſchon ein elend Weſen,
Doch iſt er anzunehmen ſtets genöthigt,
Daß ſein Daſein doch etwas Wahres ſei;
Doch wir, wir ſind noch weniger als Luft,
Geburten einer fremden Phantaſie,
Die ſie nach eigenſinn'ger Willkühr lenkt.
Und freilich kann dann keiner von uns wiſſen,
Was jener Federkiel uns noch beſcheert.
O jammervoll Geſchick dramat'ſcher Rollen!

Hanswurſt.

Zieht's Euch, mein König, nicht ſo zu Gemüthe.

König.

Nein, leben, ſprechen, was ein andrer denkt,
Und abgeſchmackt ſein, nur weil er es will,
Mit Blei-Soldaten ſpielen, nur weil er
Es ſtreng befiehlt, — o zeige mir den Sklaven,
Der in der Kette nicht noch freier iſt.

Hanswurſt.

O laß ihn nur; bei allem unſerm Unglück
Sind wir noch glücklicher, als jener Dichter.
Was meinſt Du, wird die Welt zu ſeinem Stücke,
Das nicht ein Stück von einem Stück' iſt, ſagen?
Wie wird von allen Seiten die Kritik
Den Aberwitz zu zücht'gen trachten, den

Er frech als Unterhaltung vorgeſetzt.
Schon lange wich er von der Bahn des Rechten,
Doch war noch immer ein'ge Hoffnung da;
Dann trieb er auch ſein Weſen nur im Dunkeln,
Bis er, ich weiß nicht wie, ſo unverſchämt
Erwachſen, dieſem Stück, dem wildeſten
Von allen, ſeinen Namen vorzudrucken.

König.

Schon recht, ich ſeh' es ſchon, wie würdige
Gelehrte Männer ihre Achſeln zucken.
Und wenn ſie nun an dieſe Stelle kommen
(Und, o der Leſer kömmt doch endlich hin
Und wenn er noch ſo lange warten muß,)
Was muß er vollends dann zu dieſer ſagen?
Wird er nicht meinen, daß es doch zu toll ſei,
Wenn man die Tollheit toll zu machen ſtrebe?
Indeſſen ihm geſchieht ſchon recht, er hat's
An uns verdient, und es gereut mich nur
Und ſchmerzt mich innig, daß er meine Rolle
Benutzt, mir dieſes in den Mund zu legen.

Sie gehn ab.

Curio.

Der alte Herr wird mit jedem Tage kindiſcher.

Selinus.

Ich habe kein Wort davon verſtanden, was die närriſchen Menſchen hier geſprochen haben.

Sie gehn ab.

Der Jäger als Chor.

Was ſoll ich für Entſchuldigungen ſagen?
Es hieße nur, die edle Zeit verderben,
Und dabei möchte mir es leicht gelingen,
Den edlen gut geſinnten Hörern wohl
Von neuem einen Anſtoß zu erregen:
Nein, beſſer jeder ſorgt nur für ſich ſelbſt
In dieſer argen Welt, es hat ein jeder
Genug an ſich zu hüten: wem es Gott
Einmal verſagte, bieder und geſetzt
Den Kreis der edlen Herzen anzuziehn,
Sich nie zu übernehmen, mäßig ſtets
Zu bleiben: der erreicht's durch Arbeit nicht.
Ich ſehe ſchon voraus, daß ſich dies Stück
Wohl ſchwerlich beſſern wird, es iſt ſchon viel
Wenn es nur nicht verſchlimmert; darum, Theure,
Wem es an Muth gebricht hindurch zu ſchwimmen,
Wer all die feindlichen Geſchoſſe fürchtet,
Der thut am beſten, jetzt ſich zu entfernen,
Ich liebe wen'ge Leſer, aber tapfre,
So wie ein Feldherr ſelbſt mit einer großen
Armee entmutheter Soldaten nichts beginnt,
Und gern den Feigling laufen läßt, damit
Er nur die andern nicht mit Furcht verderbe.
Drum reicht der Dichter hier durch mich die Hand,
Ich ſoll ſie allen Biedermännern drücken,
Die ſich entfernen wollen, denn er bleibt
Von jedermann gut Freund. — Doch von was anderm!

Er hat mir außerdem auch aufgetragen,
Euch, wie bisher geſchehn, mit einem Liede
Ein Spiel zu machen, gönnt mir drum Gehör.

Singt:

Aus den Wolken kommt Geſang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Iſt der Vögel Wechſelchor,
Tönet nach der Bergeshang. —
Jeden Frühling ſingt es wieder, —
Was verkünden ihre Lieder?

Sagt, was will der Kuckuck ſagen,
Daß er durch die Schatten ſchreit,
Und in ſchönen Sommertagen
Sein ſo ſimples Lied erneut?
Daß er mit Prophetenſchnabel
Unſre Jahre zählt, iſt Fabel.

Nacht'gall! ringſt mit ſüßen Tönen
An dem Baumbewachſnen Bach,
Seufzend horchen alle Schönen,
Echo ſpricht dir klagend nach,
Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umfloſſen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Träte höflich vor dich hin,
Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchteſt dich bemühn,
Was du ſingend wollſt beginnen,
Ihm in Proſa zu verſinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich ſein,
Ihm Antwort antzuworten,
Käm' wieder in den Geſang hinein
In Noten von allen Sorten,
Und blitzerte mit ſüßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng,
Was wollen ſie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tongemeng,
Was ſpricht's zu vernünftigen Leuten?
Iſt alles nur leider ſein ſelbſt willen da,
Kräht nach unſerm Sinne weder Hund noch Hahn.

Vielleicht habt Ihr bemerkt, daß in dem Stücke
Zu Eurer Luſt der Satan ſelbſt erſcheint: —
Er iſt Euch zwar nicht neu, ſo gern der Dichter
Und ſelber Er es möchte, ſondern leider
Nur Alltagsſpeiſe, denn es giebt faſt nirgend
Ein'n Helden mehr, der, wenn auch nicht geholt
Von dieſem Mann, doch wenigſtens mit ihm
Geſchäfte macht. Wie wird man nur allein
Mit Teufelei von Petersburg verſorgt!
Der Mann, der dorten klingt und lärmt und ſchellt,
Tritt ohne ihn in keinem Buche auf, —
Doch leider hat er nicht das Monopol,
Denn heuer wird kein Satz aus der Moral
Mehr ohne Teufel illuſtrirt, und ſo
Muß dieſer böſe Schelm ſelbſt Buße pred'gen.
Er iſt ein dürres, unbrauchbares Feld,
Zum Menſchheitswohlfahrtsfördrer umg'arbeitet,
Was eben ihn am allertiefſten kränkt.

Wenn ſich ein Faß nicht will zum Ziele legen,
So pflegt der Künſtler wohl im Zorn zu ſagen,
Vergebens hämmernd: Ei! da ſitzt der Teufel drin!
So pflegt man jetzt Poeten zu empfehlen:
Wenn dieſes Buch nichts taugt, — ſo iſt der Teufel drin! — —
Drum laßt um Willen Eures alten Freundes
Euch auch dies wilde Spiel empfohlen ſein! —

Geht ab.

Vierter Akt.

Allegoriſche Schmiede.

Ein Chor von Geſellen, in voller Arbeit, indem ſie ſingen:

Schlagt nach dem Takt
Daß der Ambos erklingt,
Der Funke zerknackt
Wie der Arm ſich ſchwingt, —
Die Arbeit gelingt.

Wer möchte nicht ſchlagen
Um nützlich zu ſein,
Die Arme dran wagen
In's Feuer hinein, —
Jeder Anfang iſt klein.

Auf! Schmiedegeſellen,
Seid wacker im Streit!
Denn bald wird erhellen
Die dunkelnde Zeit,
Wie ihr ſo geſcheidt!

Man kann es ja wagen,
Das Eiſen verträgt's,
Und wenn wir's auch ſchlagen,
Doch nimmermehr ſchlägt's, —
Und *Einer* verlegt's!

Der **Meiſter** tritt hinein.

Meiſter.

Ihr macht Euch um die Menſchheit wohlverdient
Und ſeid in Eurem Eifer unermüdlich,
So wie es ſich für brave Burſchen ziemt.

Peter, ein Geſell.

Was ſoll denn aus der Arbeit werden, Meiſter?

Meiſter.

Das weiß der Himmel wohl am allerbeſten,
Der dies Metall nach ſeiner Güte ſchuf,
Und uns die Luſt in unſre Seelen legte
Mit ſchnellem Arm ſo auf und ab zu hämmern.

Michel, ein andrer.

'S geſchicht am End' zu unſerm bloßen Spaß?

Meiſter.

Mit nichten, Beſter! denn 's giebt gar nicht Spaß,
Der einz'ge Spaß in der Welt iſt der, daß jeder
Herkömmlich glaubt, es gebe irgend Spaß.
Aus dieſem Nichts zieht Witz nun ſeinen Faden,
Beginnt der Scherz ein ungewebt Gewebe:
Die Welt iſt gar nicht da, um drin zu ſcherzen,
Die Wahrheit auszugraben, leben wir:
Sie findet ſich, auch ohne daß wir graben:
Auch ohne Finden kömmt ſie zu uns her,
Auch ohne daß ſie kömmt, iſt ſie in uns,
Und ohne daß ſie iſt, ſind wir die Wahrheit,
Und ohne Wahrheit ſind wir ſelber nicht.

Peter.

Wo wollt Ihr denn mit alle dem hinaus?

Meiſter.

Zu zeigen daß Euch nichts ſagt was es ſagt,
Daß alles ſich beſtrebt, was auszuſprechen,
Und weder Zahn noch Gaum, noch Kehle findet,
Mithin Dental- und Guttural-Buchſtaben
Ermangeln und Vokal' an ſich nichts taugen.

Dorus kömmt.

Dorus.

Ich wollte nur anfragen, ob meine Geräthſchaften nunmehr fertig wären.

Schmid.

Was kommt dabei heraus, mein Freund, wenn Ihr die Dinge auch ſo erhaltet, wie Ihr wünſcht? Es wäre wohl dienlicher, ſie verſtändiger anzuſehn.

Dorus.

Ich verſteh ſeit einiger Zeit gar nicht mehr, was Ihr haben wollt.

Schmid.

Ihr kennt die Charis nicht, Euch kennt ſie nicht,
Euch mangelt, Freund, der Schönheit Zauber-Licht,
Ihr leſt wohl nie in einem guten Buche
Und macht viel wen'ger mit Euch ſelbſt Verſuche?

Dorus.

Ich halte die Verſuche für Verſuchung.

Schmid.

Schon recht, Ihr fangt erträglich an zu ſprechen,
Doch leidet Ihr noch von den alten Schwächen.

Dorus.

Wie fängt man's alſo an, um klug zu ſein?

Schmid.

Zuerſt, daß man ſich ſelber dafür hält,
Dann, daß man keinen andern gelten läßt,
Und drittens dann vor allen andern Dingen,
Daß man gleich vor die rechte Schmiede geht.

Dorus.

Und wo trifft man denn dieſe rechte Schmiede?

Schmid.

Ihr ſeht ſie gleich hier vor Euch gegenwärtig,
Hier tretet ſtracks mit als Geſelle ein,
So werdet Ihr im Anfang nur ein kleines
Gehänſelt, was man leichtlich überſteht,
Dann iſt es Euch ohn Widerſpruch vergönnt
Nach Herzensluſt das Eiſen ſelbſt zu ſchlagen.

Dorus.

Und dann?

Schmid.

Dann ſeid Ihr auf dem rechten Wege.

Dorus.

Das ſteht mir alles gar nicht an, ſondern ich wollte nur meinen Pflug zurück haben.

Schmid.

Glaubt Ihr denn, daß es einen Pflug giebt?

Dorus.

Wie?

Schmid.

Einbildung! Man ſagt zwar: der und der habe das Feld der Wiſſenſchaften umgepflügt, damit es neue und ſchönere Früchte getragen; aber mein beſter Freund, das iſt ja nur allegoriſch zu verſtehn.

Dorus.

Ihr ſeid unſinnig!

Schmid.

Nun, zum Beiſpiel, was wollt Ihr mit Eurem Spaten machen?

Dorus.

Graben.

Schmid.

Ja, da kommt Ihr gut an; laßt Euch doch ja nicht durch den Ausdruck: „nach der Wahrheit graben,“ verleiten, das iſt ja wieder nur allegoriſch. Ihr ſeid wohl gar im Stande, und glaubt an eine Erndte.

Dorus.

Was wäre denn dabei für Sünde?

Schmid.

Alſo, wenn einer Ruhm, oder Unſterblichkeit, oder dergleichen eingeerndtet hat, ſo meint Ihr, — o es iſt ja albern! Ihr ſeid aberwitzig.

Dorus.

Ihr werdet mich verdrüßlich machen.

Schmid.

Gleichviel; anfangs geht den Menſchen die Wahrheit ſchwer ein, aber man muß ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen. — Ich will Euch noch ein Exempel aus der Phyſik geben. Kennt Ihr den Stein, den man Höllenſtein nennt?

Dorus.

Ja.

Schmid.

Man hat Euch auch gewiß weiß gemacht, daß er aus Silber verfertigt werde.

Dorus.

Und daraus wird er auch gewiß gemacht.

Schmid.

Nun das iſt doch erſtaunlich, daß Ihr auch hier die Allegorie nicht gewahr werdet! Geht, Ihr ſeid ein verlorner Menſch; eine Allegorie, die einen ſo ſchönen, edlen, moraliſchen Satz in ſich ſchließt, nicht zu begreifen! Ihr meint auch wohl, wenn von den gediegenen Gedanken in kritiſchen Blättern die Rede iſt, daß die Gedanken alsdann wirklich gediegen ſind? — O geht, es iſt unter meiner Würde, mich mit Euch abzugeben.

Dorus.

Aber mein Ackergeräth —

Schmid.

Eure Dummheit iſt Euch Acker und Pflug genug, — was Ihr nun hier einmal buchſtäblich nehmen mögt, weil das vielleicht unter Millionen Fällen der einzige iſt, wo es paßt.

Dorus.

Ich muß nur gehn und lieber alles im Stiche laſſen, um nur nicht gar närriſch zu werden. *Geht ab.*

Schmid.

Hier, Geſellen, habt Ihr ſo einen ſchlichten, bäuriſchen Verſtand geſehn, der ſich in kein Ding zu finden weiß? — Jetzt wollen wir wieder an die Arbeit gehn und das Eiſen ſchmieden, weil es heiß iſt. —

Der Chor wird repetirt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02836/015

Auf einem Berge.

Zerbino, Neſtor, der den **Stallmeiſter** an einem Stricke führt.

Zerbino.

Wir haben ſchon mancherlei Gegenden durchreiſt, mein getreuer Bedienter Neſtor, allein wo ſollen wir den guten Geſchmack antreffen.

Neſtor.

Ich gebe es gänzlich auf, ihn zu finden: immer mehr vortreffliche Leute ſterben ab, andre, die am erſten eine Stimme haben könnten, verhalten ſich ſtill und ruhig, und überhaupt iſt es eine Lage der Dinge jetzt in der Welt, bei der ein gutdenkender Dilettant verzweifeln möchte.

Zerbino.

Wir wollen aber darum doch nicht verzweifeln, ſondern im Gegentheil unſern Muth deſto mehr zuſammen faſſen. Jetzt gereut es mich, daß ich den Herrn Leander nicht mit auf meine Reiſe genommen habe, er könnte mir von überſchwenglichem Nutzen ſein.

Neſtor.

Das beſte iſt nur, daß wir ſein Buch bei uns haben.

Zerbino.

Du giebſt doch darauf Acht, daß das Zeichen nicht heraus fällt, wo wir ſtehn geblieben ſind?

Neſtor.

Ei bewahre! da müßten wir ja noch einmal von vorne leſen! — Er ſetzt ſich nieder. Hier iſt eine gute Ausſicht, wie es mir ſcheint.

Zerbino.

Der Schein iſt bei einer Ausſicht überhaupt das meiſte, denn wenn man gründlicher geht, ſo bleiben oft nur wenige Reize übrig.

Neſtor.

Seltſam iſt es doch überhaupt, daß die Ferne die Täuſchung in einem ſo hohen Grade befördert.

Zerbino.

Es ſcheint wohl vornehmlich mit daher zu rühren, weil mit der Ferne immer eine gewiſſe Abweſenheit der Nähe verbunden zu ſein pflegt.

Neſtor.

Allerdings läßt ſich dieſer Grund hören; ich will ihn doch auch ſogleich in unſer Taſchenbuch eintragen. *Zieht ein großes Buch hervor.* — Jedoch könnte man dabei vielleicht noch einige Einſchränkungen machen.

Zerbino.

Wenn wir uns an die Ausarbeitung begeben, wollen wir ſchon noch geziemend einſchränken; jetzt iſt weder Zeit noch Gelegenheit, die Feile gehörig anzuwenden. — Die Mühle da unten liegt ſehr maleriſch, und abſeits am Ende des Dorfes die Schmiede macht einen unvergleichlichen Proſpekt!

Neſtor.

Wir müſſen uns doch auch ein wenig auf die Kunſt begeben.

Zerbino.

Nicht ein wenig, will ich hoffen! Kaum wird genug und ſehr viel genug ſein.

Neſtor.

Es will mir doch immer mehr einleuchten, daß wir in der ganzen Welt die klügſten ſind.

Zerbino.

Die wenigen vortrefflichen Männer abgerechnet —

Neſtor.

Die jetzt nicht mehr leben; natürlich!

Zerbino.

Auch Polykomikus ſcheint mir ein ſehr ſeltner Geiſt.

Neſtor.

Allerdings! er hat uns ja auch zuerſt dieſen Schwung gegeben.

Zerbino.

Daß wir uns bei völliger Geſundheit befinden, iſt ſein Werk.

Neſtor.

Wir hatten aber ſchon vorher unſre Anlagen —

Zerbino.

O ja, ſonſt wäre auch nichts aus uns geworden.

Neſtor.

Ich bin nur darauf begierig, wie die Welt gegen uns dankbar ſein wird.

Zerbino.

Man ehrt uns doch ſchon allenthalben ziemlich, wohin wir nur kommen.

Neſtor.

Das iſt aber noch nicht hinlänglich, ich wünſchte auch vor einer Monatsſchrift in Kupfer geſtochen zu werden.

Zerbino.

Dazu iſt ja jetzt neue Hoffnung.

Neſtor.

Der Hund iſt ein gemeiner Kerl, er nimmt an nichts Antheil; ſo wie wir in ein Wirthshaus kommen, ſchnuppert er ſo lange herum, bis er die Küche gefunden hat: da iſt kein Drang, die intereſſanten Menſchen zu ſehn, oder Bemerkungen über die Eigenheiten der Einwohner zu machen.

Zerbino.

Ich glaube, man müßte ihm mehr Freiheit laſſen, damit ſein Gemüth ſich veredelte.

Neſtor.

O wenn ich ihn nicht noch am Stricke hielte, ſo liefe er uns gar davon.

Cleon tritt auf.

Cleon.

Könnt Ihr mir den Weg weiſen, denn ich bin hier fremde.

Zerbino.

Es kömmt hiebei, mein guter Mann, vorzüglich darauf an, wohin Ihr wollt.

Cleon.

Ihr habt Recht, und ich vergeſſe immer, daß nicht jeder den Wohnort meiner Lila weiß.

Soll mein Blick ſie bald begrüßen,
Wie ſie in der Hütte ſteht,
Sinnend auf und niedergeht —
Und erſchrickt vor meinen Küſſen.

Zerbino.

Ach! wann ſoll ich Weisheit finden,
Nach der ich ſchon längſt geharrt,

Die ſeit Wochen mich genarrt, —
Dieſer Geiſt ſoll ſie ergründen.

Cleon.

Wandr' ich nicht von Oſt nach Weſten?
Sehnſucht wartet meiner ſchon,
Liebe horcht auf jeden Ton, —
Sagt, wo iſt der Weg am beſten?

Zerbino.

Freund, wißt Ihr die edle Quelle,
Wo Geſchmack im Fels entſpringt,
O ſo fleh' ich, daß zur Stelle
Ihr uns Pilgersleute bringt.

Cleon.

Hoffend, fürchtend ſchau' ich thalwärts, —
Iſt ihr Herz noch immer treu,
Iſt ſie fremder Banden frei?
Lang' trägſt du nicht mehr die Quaal, Herz!

Zerbino.

Oft ſuch' ich mit herbem Quaal-ſchmerz,
Denke nun bin ich zur Stell,
Hier nur fließt der edle Quell, —
Aber immer warſt du ſchaal, Scherz!

Cleon.

Ihr könnt mir alſo keine Antwort geben, und Euer Schmerz ſcheint größer als der meinige.

Zerbino.

Ruht hier mit uns aus, unſre Wege ſind verſchieden, denn wir kommen jenſeit dem Waſſer herüber, und Ihr kommt dort von dem Thale herauf.

Cleon.

Ich wollte mich unten ſchon in jener Schmiede zurecht fragen, aber man gab mir auch Antworten, die ich nicht brauchen konnte.

Zerbino.

So hättet Ihr nach der Mühle gehn ſollen.

Cleon.

Ich habe mich auch den Gang dorthin nicht verdrießen laſſen, aber die Menſchen hier herum ſcheinen meine Sprache gar nicht zu verſtehn. — Hier ruht ſich's gut, und die Ausſicht iſt lieblich.

Neſtor.

Paſſabel: ſie drückt gleichſam, wie Ihr auch ſehn könnt, eine mannichfaltige Gegend aus, mit Bäumen, Häuſern, Dörfern und Mühlen verſehn, Waſſer, um darauf zu fahren, und mit menſchlichen Figuren um Leben hinein zu bringen. Wir viere dienen jetzt ebenfalls dazu.

Cleon.

Euer Hund würde noch lebendiger und fröhlicher ſein, wenn Ihr ihn von ſeiner Sklaverei befreitet.

Zerbino.

Das habe ich auch ſchon geſagt. Ein zartfühlendes Herz wird gewiß nicht ſeinen Hund und Freund ſo an einem Stricke mit ſich führen; man muß auch für Thiere ſein empfinden, wenn man den Vorſatz hat, die Leiter der ächten Humanität hinaufzuklettern.

Neſtor.

Nun ſo will ich ihm denn in Gottes Namen den Strick abnehmen. — Sieh, Stallmeiſter, ich behandle dich nunmehr als ein vernünftiges Weſen, aber ich rechne auch darauf, daß du es erkennen wirſt. —

So wie Stallmeiſter frei iſt, rennt er den Berg hinunter.

Neſtor.

Nun da haben wir die unvernünftige Beſtie!
Eilt ihm nach.

Zerbino.

O weh, er macht von ſeiner Befreiung einen unanſtändigen Gebrauch! Eilt ebenfalls nach.

Cleon.

Wie ſich nach Norden der Magnet bewegt,
So wird mein Herz zu Dir gezogen,
Getreu es Dir, nur Dir entgegenſchlägt,
Wie ſich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.
Ihr Lüfte, o ihr bringt mir ſüße Kunde,
Du ſanfter Hauch, der meine Wange grüßt,
Mir iſt, ich fühl' den Athem, der dem Munde
Dem ſüßen Glanz der Lippen ſanft entfließt.
O könnt Ihr ihre Gegenwart vermeiden
Und durch die Blumen, durch Geſträuche ziehn?
Bethört mißkennt ihr ach! die höchſten Freuden,
An ihren rothen Wangen zu erglühn,
Die ſchöner als das Purpurblut der Roſen,
Und holder als der Lilien weiße Pracht;
Die Augen, die ihr ſonſt mit ſanftem Koſen
Umweht und die Euch dankbar angelacht. —
Ihr ſeid, weil es gebot ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seligkeit entflohn,
Ihr habt die weite Reiſe machen müſſen,
Um mich Verirrten ſchön von ihr zu grüßen:
Du Abendroth fließ golden zu ihr nieder,
Bring ihr den Dank des treuſten Herzens wieder.

Zerbino und Neſtor kommen zurück.

Zerbino.

Wir können ihn nicht wiederfinden.

Neſtor.

Er iſt in den Wald hineingelaufen, da mag ihn der Henker wieder herausholen!

Cleon.

Er kömmt wohl einmal wieder.

Zerbino.

Ja, wenn wir nicht den guten Geſchmack ſuchen müßten: aber wie ſoll er uns denn da nachkommen?

Cleon.

Wenn ihn der eine nicht trifft, ſo ſtößt nun vielleicht der andre darauf. — Lebt wohl, ich muß meine Reiſe fortſetzen. Geht ab.

Neſtor.

Ich glaube, der Mann war ein Verliebter.

Zerbino.

Ich habe mich verleiten laſſen, ein Duett mit ihm zu ſingen, was eigentlich ſehr unnatürlich iſt.

Neſtor.

Ja, ich habe mich ſehr darüber verwundert; einem Verliebten iſt dergleichen Schwärmerei nicht übel zu nehmen, aber Ihnen, mein Prinz, hätte ich es nimmermehr zugetraut.

Zerbino.

Es iſt aber im Grunde wenig in der Welt natürlich.

Neſtor.

Natürlich! — denn wo ſollte die viele Natur herkommen?

Zerbino.

Ich halte es für das beſte, daß wir uns beide trennen, um den Hund deſto eher wieder zu finden.

Neſtor.

Ich glaube, wir haben ihn zum letztenmale geſehn

Zerbino.

Wir müſſen uns wenigſtens Mühe geben. — Nimm Du jenen Weg, ich will dieſen einſchlagen.

Neſtor.

Durch die Zeitungen muß ich aber immer erfahren, wo Sie ſich aufhalten.

Zerbino.

Allerdings. — Es iſt ſchon Abend, und dieſe Nacht denke ich dort in der Mühle zuzubringen; wenn Du den Hund alſo heute noch findeſt, ſo triffſt Du mich dort. — Adieu indeſſen. — Geht ab.

Neſtor.

So gehn wir nun auf drei verſchiedenen Wegen! Geht ab.

Pallaſt.

Curio und Selinus, die in einem Winkel ſitzen und herzlich weinen.

Curio.

Ach! ach! du großes Leiden!

Selinus.

Unglück! — unausſprechliches Unglück!

Curio.

Wer wird uns tröſten können?

Selinus.

Niemand auf der Welt! ach! ach!

Curio.

Schluchzen Sie nicht ſo ſehr, — es greift gewaltig an.

Selinus.

Man muß ſich nicht anſehen, wenn man zum Beſten des ganzen Landes arbeitet. Ach! ach! ach!

Curio.

Ach! ach! ach! — Ich merke, mein Beſter, daß Sie gern Kammerherr werden wollen, aber das geſchieht jetzt doch nicht.

Selinus.

Sie werden mir doch nimmermehr im Wege ſtehn!

Curio.

Man kann nicht wiſſen. Ha! ha! ha!

Selinus.

Sie lachen bei der allgemeinen Landtrauer? — O warten Sie, nun bin ich meiner Sache gewiß.

Curio.

Ich habe nicht gelacht, es war eine gewiſſe konvulſiviſche Erſchütterung des Zwerchfells, welche die übermäßigen Schmerzen verurſacht haben.

Selinus.

Das glaubt ein Narr. — Ach! ach! ach! ach!

Curio.

Was ächzen Sie denn ſo übermäßig: — Aha! der König kömmt! — Ach! Uhe! Ah! Iha! Uhe!

Beide.

O! Aha! Uhe! Ach ah! Ach aah! — Ich kann nicht mehr.

Gottlieb, die Königin, Gefolge, unter dieſem Hanswurſt, der alte König, Leander.

Gottlieb.

Gebt Euch ein wenig zur Ruhe, ihr guten Kinder, ich habe auch meine väterlichen Thränen, das wißt Ihr alle, vergoſſen, aber man muß in jeglichem Dinge Maaß halten.

Hanswurſt.

Aber auch im Maaß halten, mein gnädigſter König; ſie und wir alle thun nichts, als was die Pflicht von jedem redlichen Unterthan fordert.

Gottlieb.

Ja, ich glaube wohl, daß jetzt in meinem Lande was Anſehnliches geweint wird.

Hanswurſt.

Alle Arbeit liegt, die Gewerbe feiern, jedermann denkt nur darauf, wie er am bequemſten ſeinem Schmerze nachhängen will.

Gottlieb.

Wir wollen doch ſo gleichſam eine Denkmünze oder Medaille ſchlagen laſſen, worauf das alles abgebildet iſt.

Hanswurſt.

Herr Leander iſt auf dieſen Fall gewiß von der Güte, ein paſſende Zeichnung und Inſchrift zu erfinden.

Leander.

Wenn die Schmerzen mein Genie nicht gänzlich unterdrücken.

Gottlieb.

Es werden doch alle Tage die Glocken richtig geläutet?

Hanswurſt.

O ja, mein König, es geſchieht regelmäßig, zur allgemeinen Erbauung.

Selinus.

Ihro Majeſtät, es giebt aber dennoch Leute, ſogar am Hofe, die ſich unterfangen, in ein ausgelaſſenes Gelächter auszubrechen.

Gottlieb.

Ei der Teufel! dergleichen iſt ja ſtrenge verboten.

Curio.

Mein gnädigſter König, es gefällt dem Herrn Selinus eine Unwahrheit zu ſagen, weil er ſich auf die Kammerherrnwürde Rechnung machte. Ich bin gewiß, trotz einem, über die Abreiſe des Prinzen im höchſten Jammer, da ſaß ich ſo eben von den tiefſten Schmerzen befangen, und wußte mich nicht mehr zu laſſen, und da mochte mein ungemeines Schluchzen leicht einem Manne, der kein ächter Kenner vom Weinen iſt, wie ein Lachen vorkommen.

Selinus.

Ich kein Kenner von Weinen? — Ungemein ſchluchzend und weinend. Nun überlaſſe ich es den eigenen hohen Einſichten meiner Majeſtät, meine Talente gehörig zu würdigen.

Gottlieb.

Es war gut, Curio, was haſt Du gegen ſein Weinen? — Er, mein Beſter, iſt nunmehr Kammerherr. —

Curio.

Mein König, jetzt eben zieht er mir ein Geſicht.

Gottlieb.

Schweig, ich will nichts weiter wiſſen.

Curio.

Geruhen Dieſelben nur gütigſt, mich ebenfalls weinen zu hören.

Gottlieb.

Ich habe jetzt mehr zu thun; ich muß auf die Hoftrauer denken und die Livreen meiner Bedienten arrangiren. Ab mit Gefolge.

Curio.

Nun Herr Kammerherr, viel Glück zum neuen Amte.

Selinus.

Mein Allerbeſter, — Sie verzeihen, daß ich mich nicht gerade auf Ihren wertheſten Namen beſinnen kann, — ach Gott! man hat ſo gar viel zu denken! mein Gedächtniß läuft mir oft von den vielen Merkwürdigkeiten über, die ich aufbehalten möchte, und darunter gehört auch diesmal Ihr Name, — aber Sie haben nur über Ihren ergebenſten Diener zu gebieten; worin ich Ihnen irgend nützlich ſein kann, befehlen Sie dreiſt, und Sie werden ſehn, wie bereitwillig ich bin, alle Ihre Wünſche zu erfüllen. Geht ab.

Curio, der alte König und Hanswurſt bleiben.

Curio.

So geht es am Hofe, das iſt das Schickſal aller Menſchen, die ihr Leben dem Fürſten aufopfern! — O Undankbarkeit!

Alter König.

Gieb Dich zufrieden, denn wenn Du Dich darüber ärgerſt, ſo hat gerade Dein Kamerad Selinus ſeinen höchſten Endzweck erreicht.

Hanswurſt.

Tröſtet Euch; wer weiß, wo und in welcher Gegend für Euch noch ein ſchönes Glück verborgen liegt.

Curio.

Wenn Ihro Majeſtät, unſer gnädigſter Gottlieb, zuweilen mit unſer einem ſpricht, ſo glaubt man oft, das größte Glück könnte einem gar nicht entgehn, — und nachher iſt es doch immer nichts.

Hanswurſt.

Das iſt ein neuer Styl, der bei Hofe eingeführt iſt, worin ſich jeder Unterthan billigerweiſe finden muß.

Alter König.

Ja, das iſt wahr, zu meinen Zeiten war hier eine andre Lebensweiſe, aber mein Schwiegerſohn hat das alles abgeändert. Ich habe allen Einfluß auf meinen Sohn verloren: doch ſcheint es mir wahr, daß man ſich jetzt zu eifrig in der ganzen Welt einer gewiſſen Humanität beeifert, die am Ende wieder ſehr inhuman iſt; die Mode beherrſcht auch Höfe und Regenten, und darum prophezeie ich, daß dieſe bei Gelegenheit wieder wechſeln wird.

Curio.

Mag es kommen, wie es will, wenn ich nur auch bald eine gute Verſorgung erhalte!

Alter König.

Tauſend andre Dinge gehn mir außerdem noch im Kopfe herum, ſo daß ich mich oft nicht zu laſſen weiß.

Hanswurſt.

Was fehlt Ihnen, beſte Majeſtät?

Alter König.

Ihr habt doch ohne Zweifel auch von dem ſogenannten Idealen gehört, von denen in der Welt ſchon ſo vielfach die Rede geweſen iſt —

Hanswurſt.

Allerdings.

Alter König.

Ich habe jetzt ein Ideal im Kopfe, das mich weder bei Tage noch in der Nacht ruhig ſchlafen läßt und das mich vor der Zeit in die Erde bringen wird, wenn nicht baldmöglichſt dazu gethan wird.

Curio.

Ei, um's Himmels Willen!

Alter König.

Ja ja, ſo wie jeder Menſch ſein Ideal im Kopfe hat, der eine um zu heirathen, der andre um ein Buch zu ſchreiben, der dritte um ein Gemälde zu machen, ſo trage ich auch das meinige mit mir herum.

Hanswurſt.

Reden Sie, beſchreiben Sie es, mein würdigſter König.

Alter König.

Nun ja, gleich. Du, Curio, kennſt die beiden Perſonen, Maximilian und Sebaſtian?

Curio.

O ja, Ihre Majeſtät, ich habe ſie oft genug aufſtellen müſſen; es ſind die beiden würdigen Männer aus Blei.

Alter König.

Richtig. Seit der Abreiſe des Prinzen liegt es mir unaufhörlich im Sinne, wie ich ſo gerne dieſen Sebaſtian irgend einmal lebendig und als einen andern ordentlichen Menſchen antreffen möchte.

Curio.

Das ſcheint mir ganz unmöglich.

Hanswurſt.

Warum unmöglich? Warum ſoll ein Künſtler nicht aus ſeiner Imagination ein Bild dieſes Herrn Sebaſtians haben machen können und zugleich ein Mann leben, der dieſem Bilde entſpricht? Es iſt ja nichts weiteres, als eine gewiſſe Sympathie zwiſchen der Natur und dem Künſtler, der ja auch ein Sohn ſeiner Mutter Natur iſt und auch leicht ſeinen Bruder in Blei und Farben abkonterfeien kann, ohne ihn jemals geſehn zu haben; nun kommt der dritte Bruder, Ihro königliche Majeſtät hinzu, und wünſcht beide Exemplare mit einander vergleichen zu können, weil er ahndet, daß dieſer Mann zugleich lebendig exiſtiren müſſe. Das finde ich alles ganz natürlich.

Alter König.

O Hofrath, Ihr gebt mir Hoffnung und guten Rath und friſches Leben.

Hanswurſt.

Hat es ſich nicht oftmals zugetragen, daß ein Dichter aus ſeiner Imagination eine Schilderung entwarf, die die übrigen Menſchen als unpaſſend und übertrieben nicht wollten gelten laſſen, und daß ſich zwei, drei hundert Jahre nachher ein Subjekt vorfand, das, ohne von dieſem Dichter und ſeiner Schilderung etwas zu wiſſen, ſo genau in dieſelbe hineinwuchs, daß ſie wie gegoſſen auf ihn paßte? Das war ſonſt möglich und geſchahe, und darum wollen wir hoffen, daß wir auch jetzt in einem Zeitalter leben, in dem ſich dergleichen anſcheinende Wunderwerke zutragen können.

Alter König.

Nun bin ich getröſtet und will alſo die Erfüllung meines Ideals erwarten, ohne über die Verzögerung zu murren. Komm, mein Freund! Sie gehn ab.

In der Mühle, Tagesanbruch.

Zerbino tritt auf.

Zerbino.

Eine Nacht wie dieſe habe ich bisher noch nicht erlebt. Keine Minute Ruhe, die Mühle hat immerfort geklappert, und wenn ſie dann auch einmal einen Augenblick ſtill ſchwieg, ſo machte die verfluchte Schmiede neben an gleich deſto mehr Lärm. Es war zuſammen ein Concert um des Teufels zu werden!

Der Müller tritt auf.

Müller.

Nun, haben's gut geſchlafen?

Zerbino.

Nicht einen Augenblick, die Mühle hat ja die ganze Nacht hindurch gearbeitet.

Müller.

Das iſt nicht anders; wir ſind zum Beſten und zur Ernährung der Menſchheit unaufhörlich beſchäftigt.

Zerbino.

Haben Sie denn aber ſo viel zu mahlen?

Müller.

So viel, daß ich ſagen möchte, es giebt bei uns gar keine Feiertage.

Zerbino.

Und wo bleibt denn all' das Mehl?

Müller.

Wird weit und breit verſchickt. Die Mühle mahlt zugleich Graupen, und türkiſchen Mais und alles mögliche.

Zerbino.

Da ſie ſo nützlich iſt, will ich es ihr vergeben, daß ſie mich im Schlafe geſtört hat.

Müller.

Ja, dieſe Mühle und die Schmiede neben an ſind wohl die nützlichſten Inſtitute im ganzen Lande.

Zerbino.

Ich bin ein großer Freund von Technologie und Nützlichkeit; ſeid doch von der Güte, mir den Bau und die Einrichtung Eurer Mühle ein wenig zu beſchreiben; ich denke überdies meine Reiſe in den Druck zu geben, und durch dergleichen Merkwürdigkeiten würde ſie auf eine ſonderbare Weiſe geziert werden.

Müller.

Herzlich gern will ich Ihnen darin dienſtlich ſein, — doch muß ich Ihnen dazu meine Geſellen herein rufen. — Holla! Burſche! tretet mal einen Augenblick herein.

Mehrere **Geſellen** kommen.

Zerbino.

Sind ſie das? Warlich, das ſind tüchtige Kerle.

Müller.

Beim heiligen Polykomikus! es ſind überaus wackre Burſche.

Zerbino.

Kennt Ihr den Polykomikus?

Müller.

Er iſt ja der Schutzpatron aller Mühlen und Schmieden im ganzen Lande; wir beten alle Morgen zu ihm.

Zerbino.

Das muß ein höchlich zu verehrender Mann ſein; ſeht, ſo wie ich hier ſtehe, habe ich ihm alles zu verdanken, er hat mich von einer Krankheit geheilt, die unheilbar ſchien.

Müller.

Wirklich? Was fehlte Ihnen denn?

Zerbino.

Ich litt an einer großen Verſtandesſchwäche, die manchmal in ordentliche Raſerei ausartete.

Müller.

Ei! ei!

Zerbino.

Aber dem großen Manne gelang es, mich völlig zu kuriren; doch iſt immer noch ein Reſt des Uebels innerlich im Kerne meines Kopfes zurückgeblieben, der ſich zwar in meinen Reden und Handlungen, wie Ihr bemerken werdet, nicht äußert, doch aber mit der Zeit wieder ſein altes Spiel treiben könnte: und deshalb muß ich jetzt auf Reiſen ſein und den guten Geſchmack aufſuchen, und wenn ich ihn gefunden habe, dann iſt kein Rückfall mehr zu befürchten.

Müller.

Ei das trifft ſich ja recht glücklich! denn eben jetzt ſtehn Sie mit Ihren beiden angenehmen Füßen in der Mitte des guten Geſchmacks.

Zerbino.

Wie das? —

Müller.

Dieſe Mühle iſt ja eben das, was Sie ſchon ſo lange geſucht haben.

Zerbino.

Wirklich?

Müller.

Wirklich und in der That!

Zerbino.

Ein größeres Glück hätte mir gar nicht begegnen können.

Müller.

Freilich, — und dieſe Geſellen da ſind die verehrungswürdigen Mitarbeiter!

Zerbino.

Ich ſchätze mich unendlich glücklich, Sie, meine Herren, ſo unverhoffter Weiſe kennen zu lernen, es hätte mir nichts Angenehmers begegnen können, und ich bin um ſo mehr erfreut, da ich auf dieſen unvorhergeſehenen Zufall gar nicht gerechnet hatte.

Er umarmt einen nach dem andern.

Müller.

Ach, mein Wertheſter! Sie ſprechen beinah, als wenn Sie zu uns gehörten. Sie ſehn auch wahrhaftig ſchon ſo aus.

Zerbino.

Es iſt ſchon eine alte Bemerkung, die ich jetzt wieder erneuere, daß die Müller abfärben.

Müller.

Ja, wir ſind die weiße Brüdergemeinde, aber kein heimlicher Orden, ſondern wir treiben unſer Handwerk ſehr öffentlich.

Zerbino.

Sie wollten ſo gut ſein, mir etwas von der Conſtruktion Ihrer Mühle zu ſagen.

Müller.

Von Herzen gern.

Die Hauptſach, ſehn Sie, iſt der große Bach,
Den andre die Fontäne nennen wollen, —
Sehn Sie ihm gütigſt mit den Augen nach, —
Der thut den ganzen Tag nun nichts als rollen.
Er fließt ſo klar, — nur heran! und ſtammt, wie Feuer,
Iſt, ſeinem Weſen nach, Unſchuld und Liebe,
Fällt von dem werthen Berg und iſt mir theuer,
Denn ſeine Kraft erregt mir das Getriebe.

Zerbino.

Er iſt in der That ſehr klar, ich kann auf dem Grunde jeden Kieſel ſehn, kein Sandkorn iſt mir verborgen und dabei ſcheint er keinen Mangel an Waſſer zu haben.

Müller.

Und ach! wie heilſam iſt der Trank der Quelle,
Kein ſo geſundes Waſſer weit und breit,
Man ſchickt es ſchon als Labung von der Stelle,

Ein fremdes Land von uns ſein Waſſer leiht,
In jedem Tropfen wirkt die Süßigkeit.

Zerbino.

Es iſt erſtaunlich, ſo müſſen Sie ſich nur ja in Acht nehmen, daß Ihnen dieſe Quelle nicht einmal abgeleitet wird.

Müller.

Es iſt Tag und Nacht meine Sorge; glauben Sie mir, dadurch ſind ſchon manche Kalender entſtanden.

Zerbino.

Ich glaub' es, es iſt jetzt leider eine Zeit, wo jedermann ſeine Kalender machen muß. — Aber Ihre werthen Geſellen?

Müller.

So nützlich, wie der Quell, iſt nicht ein einz'ger,
Doch warlich, iſt drum Keiner zu verachten,
Sie nutzen in der Mühle Tag und Nacht,
Und wo es Arbeit gilt, ſind alle rührig.
Doch voran von der Einrichtung der Mühle:
Es iſt ein ſchönes, großes Ding um's Mahlen,
Denn ohne Mühle wäre niemals Mehl,
Und mehllos wären wir auch ohne Nahrung,
Was ſollten wir mit jenen Cruditäten,
Den großen, ungeheuren Stücken machen,
Die uns die ſogenannten Alten ließen?

Zerbino.

Das iſt ſehr wahr, wenn wir uns daran begnügen müßten, ſo könnte es uns gar begegnen, ſelber gewiſſermaßen alt zu werden.

Müller.

Bemerken Sie, wie all' die groben Dinge,

Von Vaterland und Heldenmuth und Tugend
Hier oben in den Trog geſchüttet werden:
Nun fängt das Mahlen an mit allen Steinen,
Hier unten ſehn Sie nun behende Tugend,
Ein niedlich Vaterland und andre Helden,
Nebſt Liebe, Wehmuth, Großmuth, Aufopfrung,
So fein gemahlen, delikat erſcheinen!

Zerbino.

Eine ganz unvergleichliche Einrichtung! O ich bitte, ſehn Sie doch die Häuslichkeit, die Bürgertugend, die Menge von ſo überaus zarten Familienverhältniſſen!

Müller.

Sie glauben gar nicht, welche Kraft die Mühle
Selbſt an den größten Dingen, an den härtſten
Beweiſt, denn wenn man oben ſelbſt Homer,
Ja Sophokles, von dem man meinen ſollte,
Daß er am wenigſten geſonnen ſei
Gemahlt zu werden, nur hineinſchmeißt, — immer
Geräth's, und ſchmackhaft kömmt er hier heraus.

Zerbino.

Da ſind Sie alſo Ihrer Sache ſehr gewiß? Das, mein Freund, iſt die wahre Art, ein Handwerk in eine Kunſt zu verwandeln, und es kann kommen, daß Sie ſelbſt mit der Zeit die engliſchen Fabriken übertreffen.

Müller.

Ja, aber ſollten Sie's, mein Beſter, denken,
Daß ſelbſt in unſrer Zeit es Leute giebt,
Die, wenn man ſie genießen ſoll, mit Eifer
Gemahlen werden müſſen?

Zerbino.

Das iſt doch bei den Fortſchritten unſers Jahrhunderts ganz etwas Entſetzliches!

Müller.

Sie glauben nicht, wie viele ſchöne Kleye
Ich zum Exempel nur dem Berlichingen
Zu danken und dem Werther; damals war
Ein Mahlen, daß die ganze Mühle knackte.
So giebt's ein Engliſch ungeſchlachtes Ding,
Der mir noch lange vorhält, viele Leute
Ernährt und niemals ganz zerrieben wird;
Da ſehn Sie mir nur die Hiſtorien an,
Die er Gottlob ſchon angerichtet hat,
Worunter vor dem kleinen Rathenow
Der große Churfürſt nur die ſchlechtſte iſt,
Denn alle andern ſind noch luſtiger:
Dies ſaubre Stück hat nur den einz'gen Fehler,
Daß es ein wenig gar zu fein gerieben.

Zerbino.

Wie ich gehört habe, will man ja ordentlich anfangen, dieſen Engländer ungemahlen zu verſtehn.

Müller.

Ja das ſind Leute, die mir graues Haar
Erregen, ſie ſind gegen unſer Handwerk,
Und eigentlich die wahren Antimüller,
Doch ſpür' ich noch bis dato keinen Mangel
Im Handel, denn die meiſten ſind für uns.

Zerbino.

Es wäre Schade, wenn der Verkauf litte, Ihre Mühlknappen würden auch niemals wieder ein ſo gutes Unterkommen finden.

Müller.

Sie ſind die treuen Knechte, nicht im Weinberg,
In einem Inſtitut von größerm Nutzen:
Der Starke da macht ſonderlich das ſchönſte
Und feinſte Mehl, das man jetzt ſehr genießt.

Der Starke.

Ja, ich glaube jetzt der Mühle von eben dem Nutzen zu ſein, als die Quelle, das ſagen auch alle Leute, ja einige wollen mich noch vorziehn. Ich kann ein Mehl zubereiten, daß einem das Herz im Leibe lacht, und die Milchbrote und Semmelein, die daraus gebacken werden, ſind ſo zart, daß gewiß etliche Dutzend noch dem Magen nicht beſchwerlich fallen.

Müller.

Der Große da iſt auch ein guter Burſche,
Nur leider lange nicht ſo ſchön ſolide,
Das macht, er hat die Welt etwas geſehn,
Und darum kömmt's ihm hier, ſo wie man wohl
Zu ſagen pflegt, noch immer ſpaniſch vor.

Der Große.

Ich mache ein tüchtiges, kräftiges Mehl — —

Müller.

Schon gut, denn wenn er einmal erſt von ſich
Zu reden anfängt, findet er kein Ende.
Da iſt ein andrer noch, der oft den Bach
Verrammt, ein wackrer, ſehr geübter Burſche.
Du! Hier — o! komm doch her, Familienmehl,
Ein niemals noch verſtoßnes Eſſen, (Fürſten
Und Bürger laben ſich gleich ſehr daran)
Iſt ſeine Sache; keiner glaubt von ihm,

Daß er an dem Geſchmack ein Hochverräther,
Er iſt wohl nur ein ſchuldloſer Verbrecher.

Zerbino.

Wer iſt denn jener mit dem klugen Blick?

Müller.

Der Mann iſt für uns all' ein großes Glück,
Es giebt der Kerls, unbändig wie die Tollen,
Die mit Gewalt nicht in den Mahlſack wollen,
So könnt Ihr Alexandern Euch nicht denken,
Wir mußten Attila'n den Kopf verrenken,
Themiſtokles kam in den Kaſten ein,
Am Leib zerſchlagen, mit gebrochnem Bein:
Wenn derlei Volk ſich ungeberdig ſtellt,
Daß alle wir ſie nicht bezwingen können,
Iſt kein Mann ſo geſchickt auf weiter Welt
Sie feſtzubinden und zu feſſeln ſchnell:
Weshalb wir ihn auch nur den Feßler nennen.

Der Feßler.

Ja, ich bezwinge ſie ſo ziemlich; wenn ich einen ſolchen Welteroberer in etlichen Bänden eingefaßt habe, ſo iſt er ſo matt, daß man gar kein Leben mehr in ihm verſpürt.

Müller.

Nun könnt' ich Euch noch einen andern zeigen,
Der nur gewöhnlich Maißner heißt, doch dieſer
Iſt jetzo wenig in der Arbeit mehr,
Wie jener dort, der mit dem Kopfe ſchlenkert;
Sie waren ehmals rüſtige Geſellen,
Der eine, der den Mais gemahlen, dieſer,
Der Graupen und auch deutſche Grütze machte,
Der hat ſchon lange in Apoll geruht,

Und dieſer iſt in der Geſchichte ſeßhaft.
Ich will noch wen'ges von mir ſelber ſprechen,
Dann woll'n wir alle an die Arbeit gehn.
Mein Mehl bewahr' ich meiſt in braunem Papier,
Worin es ſich gut hält, es iſt ein plattes
Unſchädliches und ganz geſundes Eſſen,
Denn mich zu rühmen wäre unbeſcheiden,
Ich ſetze mich gern unter Englands Sterne.

Zerbino.

Beſcheidenheit iſt nicht übel. — Aber was iſt denn das da?

Müller.

Hier ſammelt ſich die allergröbſte Kleye,
Die wohl nun ſchon ſeit ein'gen Jahren liegt,
Doch findet dies auch immer ſeine Freunde,
Ich nenn's Archiv der Zeit und des Geſchmacks.
Bemerken Sie, wie auch durch dieſen Püſter
So ſchöne Grütze ausgebeutelt wird,
Ein Eſſen, das uns niemals in den Kopf ſteigt.

Zerbino.

Aber, mein Beſter, mein innerlicher Zuſtand wird noch um nichts beſſer, ich ſchließe daraus —

Müller.

Doch wohl nicht, daß Sie ſich nicht innerhalb des guten Geſchmacks befunden?

Zerbino.

Ohngefähr dergleichen.

Müller.

Mein Freund, Sie werden grob.

Zerbino.

Es thut mir leid, aber ich muß weiter reiſen.

Geht ab.

Müller.

Geſellen! An die Arbeit! —

Alle gehn wieder an die Arbeit, die Mühle kömmt wieder in den Gang.

Vor einem Wirthshauſe.

Stallmeiſter tritt auf.

Stallmeiſter.

Ich bin lange herumgetrabt und bin nun ſo müde, daß ich mich genöthigt ſehe, einzukehren. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, mich als einen ordentlichen Reiſenden anzuſtellen, damit die Leute auf keinen Verdacht verfielen! — Die Knechtſchaft, in der ich lebte, ward mir endlich gar zu unerträglich, und darum habe ich ihr auch ein Ende gemacht. Meine beiden Herrn hielten ſich für gar zu klug und traktirten mich beinah wie einen Hund; wenn ſie durch die reizende Natur gingen, führte mich der Bediente Neſtor wie einen Verbrecher am Stricke; auf mich wurde gar nicht geachtet, wenn ich mich noch einmal umſehn, oder im Wirthshauſe bleiben wollte, — weshalb ich nun auch den Zuſtand der Freiheit ergriffen habe, und als mein eigner Herr durch die Dörfer wandre. — Ich muß nur anklopfen.

Der Gaſtwirth kömmt.

Wirth.

Wer klopft noch ſo ſpät an?

Stallmeiſter.

Ein wandernder Handwerksgeſelle, der um ein Nachtquartier bittet.

Wirth.

Na, ſo kommt nur herein! — Wo ſeid Ihr denn her?

Stallmeiſter.

Nicht weit von hier, ich bin ein Landeskind.

Wirth.

Nehmt Euch in Acht, daß Euch die Werber nicht wegnehmen, es wird hier herum ein neues Regiment errichtet.

Stallmeiſter.

Drum laßt mich nur geſchwinde ein, die Nacht fängt überdies an, kalt zu werden. Geht hinein.

Stube in der Schenke.

Wirth, Stallmeiſter.

Wirth.

Nu, ſetzt Euch, Landsmann, Ihr müßt wohl müde ſein?

Stallmeiſter.

Gar ſehr; ich bin den ganzen Tag gewandert.

Wirth.

Nu, ruht aus. — Was giebt's denn gut's Neues in der Welt?

Stallmeiſter.

Das wißt Ihr wohl, daß es der guten Neuigkeiten immer nicht viele giebt.

Wirth.

Das iſt ſehr wahr, erſtaunlich wahr, Ihr habt Verſtand, Landsmann.

Stallmeiſter.

Den muß man wohl kriegen, wenn man ſchon ſo früh in der Welt herumgeſtoßen iſt, wie's mir ging.

Wirth.

Raucht Ihr Taback?

Stallmeiſter.

Nein.

Wirth.

Schade! Ich habe ſonſt gute Conterbande im Hauſe, die ich Euch um ein Billiges ablaſſen wollte. Ich treibe nebenher einen kleinen Handel. Ihr glaubt nicht, wie ſchwer es dem Menſchen gemacht wird, ſich redlich durch die Welt zu bringen.

Stallmeiſter.

Ja wohl, ja wohl; ſo wie Ihr mich hier ſeht, habe ich etliche Jahr, weil ich nicht anders ankommen konnte, als Hund dienen müſſen.

Wirth.

Ei das iſt doch erſtaunlich!

Stallmeiſter.

Ja, was hilft's? Bauer wollte ich nicht werden, die Tabacksfermen waren aufgehoben, da, ohne Connexionen, wie ich war, mußte ich mich ſchon darein finden, Hund zu werden.

Wirth.

Wär' ich doch darauf verfallen, als ich vor acht Jahren aus Desperation unter die Soldaten ging! Der gemeine Mann iſt in unſern Zeiten übel dran.

Stallmeiſter.

Sagt mal, wißt Ihr hier herum was vom guten Geſchmack?

Wirth.

Nein, wir ſind froh, wenn wir nur überhaupt was zu eſſen haben, da bekümmern wir uns um den Geſchmack nicht ſonderlich.

Stallmeiſter.

Ich meine, mein Beſter, den geiſtigen, moraliſchen.

Wirth.

Vielleicht das Noth- und Hülfsbüchlein? da habe ich aber keinen Geſchmack an finden können. Es iſt nicht zur Hülfe, ja kaum zur Noth zu gebrauchen. Mir ſcheint der Eulenſpiegel, den ich da hinten liegen habe, ein ganz andres Werk.

Stallmeiſter.

Ihr ſeid in der Aufklärung zurück, wie es mir ſcheint. Ihr müßt wiſſen, daß die Menſchheit bisher noch ſolche Bücher gar nicht beſeſſen hat, weil ſie dazu noch nicht reif geweſen.

Wirth.

Ja?

Stallmeiſter.

Allerdings: für den Landmann, für den Bürgerſtand fangen ſich nun erſt an, die Federn in Bewegung zu ſetzen.

Wirth.

Ihr arbeitet wohl ſelbſt dergleichen Sachen?

Stallmeiſter.

Bis dato noch nicht, weil ich dazu noch nicht würdig geweſen bin, aber ich will mich nächſtens in die Lehre begeben, weil ich überdies jetzt außer Dienſt bin.

Wirth.

Aber glaubt Ihr denn, daß das was nützt?

Stallmeiſter.

Es muß nutzen, da wird nicht lange gefragt: der Nutzen und alles muß ſich nach den Leuten bequemen, die in dem Fache arbeiten.

Wirth.

Da ſind auch die Zeitungen, wenn Ihr ſie leſt.

Stallmeiſter.

O ja, nur her damit, jetzt iſt eine intereſſante Epoche. — Hier iſt ja eine kurioſe Nachricht: Ein Spitzhund, mit gelben Ohren und Füßen, Namens Stallmeiſter, hat ſich verlaufen, wer von dieſem Vagabunden im Zeitungskomptoire Nachricht geben kann, erhält fünf Thaler zur Belohnung. Ihm ſelbſt aber, wenn ihm dies Blatt zu Geſichte kommen ſollte, wird gemeldet, daß er ſich, ohne irgend eine Strafe zu fürchten, zu ſeinen Angehörigen zurückbegeben könne. — Ja, es iſt erſtaunlich, es laufen jetzt viele Hunde weg. — *Für ſich.* Daß ich doch ein Narr wäre! Ich bin froh, daß ich ſo von ihnen gekommen bin und wenn Sie mich wieder haben wollen, ſo können ſie mich eben ſo gut aufſuchen. — Herr Wirth, Ihr ſeid ja eingeſchlafen. —

Wirth.

Ja. —

Stallmeiſter.

Wollt Ihr mir eine Schlafſtelle anweiſen?

Wirth.

Ich weiß für Euch keine andre, als die Ofenbank dort.

Stallmeiſter.

Nun, die iſt mir gerade recht erwünſcht. — Gute Nacht alſo! — Beide gehn zu Bette.

* * *

Wald.

Der Waldbruder, Helikanus.

Der Waldbruder.

Wie treff' ich Euch an dieſer Stelle wieder?

Helikanus.

Es treibt mich mein Gemüth durch dieſe Wälder
Im Irren auf und ab, bald bin ich hier,
Bald wandl' ich meinen Weg zurück, und immer
Verwirr' ich mich nur tiefer in den Zweifeln.

Waldbruder.

So geht es uns, wenn wir auf Rath nicht achten,
Des Freundes Stimme nicht vernehmen wollen.
Dein irrer Sinn, er würde ſchnell geheilt,
Wenn Du Dich der Natur und der Betrachtung
Der Wunderwerke Gottes widmen wollteſt.

Helikanus.

Es iſt nicht mehr in mir der alte Schmerz,
Der mich zuerſt in dieſen Wald geführt,
Ein neues Feuer brennt in meinem Herzen.

Waldbruder.

So hat die eine Thorheit wohl bei Dir

Die andere geheilt: ſo geht's dem Menſchen!
Er glaubt ſich oft von jeder Macht verlaſſen,
Daß Erd' und Himmel auf ihn zürnen und
Die Thorheit nimmt ihn in den Mutterarm,
Bereitet ihm den liebevollſten Troſt.
Helikanus.
Du kennſt die Menſchheit weder, weder mich,
Zu eilig biſt Du immer, Rath zu geben,
Urtheil zu fällen.
Waldbruder.
Nun, ſo rede endlich.
Helikanus.
Als ich Dich hier an dieſer Stelle ließ,
Da eilt' ich fort und kam in eine Gegend,
Auf die des Himmels Wonne ſich geſenkt,
Die ſüßeſten Geſänge wohnten dort,
Ich fand die Heimath meines Herzens endlich.
Waldbruder.
Was war es denn, das Dich ſo hoch entzückte?
Helikanus.
Du lächelſt wohl, wenn ich ein Mädchen ſage?
Waldbruder.
Ich hatte dieſe Antwort ſchon vermuthet.
Helikanus.
Ihr faßt es nicht, wenn ich ſie Euch beſchreibe.
Waldbruder.
Erſpare Dir, ich bitte Dich, das Schildern!
Helikanus.
Und daß ſie mich nicht liebt! ach! daß ſie kaum,
Wie ich ſie liebe, zu bemerken ſcheint!

Waldbruder.

Und wo, mein Sohn, iſt Deine erſte Liebe?
Ja, ſo iſt ſtets der Jugend Unbeſtand!

Helikanus.

Sprich nicht, mein Freund, wann Du nicht fühlen kannſt,
Was helfen Deine Worte? Glaubſt Du mich mit dieſen,
Mit luftgewebten Banden, von der Schönheit,
Die mich magnetiſch kräftig an ſich zieht,
An die das Schickſal mich geſchmiedet hat,
Und die mich ewig feſthält, — los zu reißen?

Waldbruder.

Die Worte ſind als Worte ohne Kraft,
Und dennoch können ſie den Sinn beherrſchen,
Die Leidenſchaft empören und beſänftgen,
Wann ſie der Mund mit jener Kraft gebraucht,
Die, wie die Zeichen eines Zaubermeiſters,
Urkräftig ſtets auf Herz und Seele wirken.

Helikanus.

Unmöglich kann ihr Bild dem treuen Herzen,
Noch Menſchenkraft, noch Zauberſpruch entreißen.

Waldbruder.

Und warum wüthete ſo heftig jüngſt
In Deiner Bruſt die wilde Leidenſchaft?

Helikanus.

Das iſt es eben, daß ich mich nicht faſſe, —
Bald zittert ſie hinweg vor jenem Bilde,
Das ehmals wie mein Schickſal mich beherrſchte.
Ich frage oft der Felſen taube Steine,
Die klaren, rieſelnden Gewäſſer, was

Ich ſoll beginnen, Echo ſpricht in Sylben,
Die unvernehmlich ſind, die Quelle murmelt
Ihr altes Lied nur unverdroſſen fort,
Und keines giebt Erleicht'rung meinen Schmerzen!

O alte Heimath ſüß!
Wo find' ich wieder dich?
Welch ein Quaal iſt dies?
Warum verfolgſt du mich?
Warum ertödteſt mich?

O ferner Liebesſchein,
Glimmſt wieder nach mir her?
Soll dies mein Glücke ſein?
Mir fällt das Leid zu ſchwer, —
Wer denkt wohl meiner, wer?

Bald ſuch' ich Linderung
Bei dir, o Thränenguß;
Denk' dann, es iſt genung,
Dann denk' ich ihren Kuß
Und daß ich wandern muß, —

Und neuer Schmerz befällt,
Die arme treue Bruſt,
Die Lieb' gefangen hält
Und nicht mehr kennt die Luſt —
Mir alles iſt vergällt.

Waldbruder.

Ihr ſangt das Lied mit rührend ſchöner Stimme,
Doch, wenn ich rathen ſoll, folgt meinem Beiſpiel:
Als mich die Welt und jedes Glück verſtieß,

Als Hoffnung hinter Bergen mir verſchwand,
Ergab ich mich der Einſamkeit und mir.
Hier leb' ich froh die alten Tage ab,
Wann das Gewebe reißt, ganz unbekümmert.
Ich lebe innerlich, da um mich ſtarb
Was äußerlich mein Leben war, die Gattin,
Der Sohn, der mir noch unvergeßlich iſt;
Beſchaue jetzt des Himmels große Wunder,
Und ranke mich, ohnmächtig wie ich bin,
Wie eine zarte Pflanze, durch den Trieb
Im Innern nach den hohen Lüften auf.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abſchiedsflammen küßt, —
Wann im prächtgen Morgenſcheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
In's Lobpreiſen der Natur,
Echo ſpricht die Töne wieder,
Alles preißt den Ewgen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müſſen,
Der uns ſchirmet für und für.

Meereswogen laut erkingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir ſollten nicht beſingen
Da die Freude überall?

Helikanus.

Lebt wohl, denn Ihr begreift mein Leiden nicht!

Waldbruder.

Lebt wohl, Euch mangelt noch des Geiſtes Licht!

Beide von verſchiedenen Seiten ab.

Die Wüſte.

Jeremias, der aus dem Fenſter des Felſen ſieht.

Jeremias.

Mein Herr Polykomikus führt ein ſehr beſchwerliches und langweiliges Amt, das kann ich nun wohl aus Erfahrung ſagen; da kömmt Volk von allen Altern und Ständen, um ſich bei mir über tauſend Nichtswürdigkeiten Raths zu erholen, und da muß man ihnen moraliſche Antworten geben und vernünftig ſprechen, und dabei ſo unausſprechlich dumm ſein, daß ein ehrlicher Menſch darüber in Verzweiflung fallen möchte.

Es verſammeln ſich nach und nach mehrere Leute.

Jeremias.

Wollt Ihr ſchon wieder Rath haben.

Die Leute.

Ja, denn deſſen kann man niemals genug bekommen.

Jeremias.

Ihr ſeid aber ennuyant.

Die Leute.

Dazu ſind wir geſchaffen.

Jeremias.

Aber warum könnt Ihr Euch nicht ſelber rathen?

Die Leute.

Das wäre ganz was Neues!

Jeremias.

Die Nützlichkeit, zu der ich jetzt genutzt werde, geht mir etwas zu weit. — Mein Herr iſt nicht zu Hauſe, der iſt noch vom Hofe nicht zurückgekommen, wohin man ihn verſchrieben hatte.

Die Leute.

Das iſt einerlei, wir müſſen unſern gehörigen Rath haben.

Jeremias.

Wißt Ihr was, meine Freunde? Damit ſich keiner von uns zu beſchweren habe, wollen wir das Nützliche ein wenig mit dem Angenehmen verbinden.

Die Leute.

Das kann uns gleich ſein.

Jeremias.

Nun, da werden wir bald gute Freunde werden. Hört, meine Beſten, ich denke wir errichten hier in dem Felſen ſo ganz für uns ein kleines moraliſches und menſchheitsſchwächenverbeſſerndes Theater!

Die Leute.

In Gottes Namen, macht's aber lieber gleich zum Nationaltheater.

Jeremias.

Warum?

Die Leute.

Warum? das wiſſen wir auch nicht, aber es ſcheint beſſer zu ſein.

Jeremias.

Nun, wie Ihr es wollt. Alſo, damit wir unſer

Nationaltheater einrichten, werd' ich hier den großen Beſen nehmen, die Bühne ſauber abfegen und dabei will ich bei dieſer feierlichen Gelegenheit einen rührenden Prologus halten, der Euch gewiß allen gefallen ſoll.

Peter.

Fangt nur an, und macht dann, daß ich durch Euer und der Kunſt Hülfe ein bischen beſſer werde, denn ich muß Euch ſagen, ich bin ein ganz verruchter Kerl!

Jeremias.

Sogleich werd' ich die Ehre haben, meine gehorſamſte Aufwartung mit allen Sorten van Moralien zu machen.

Er nimmt den Beſen und fegt das Fenſter im Felſen ganz rein.

Nun, meine wertheſten Herrn, wohl aufgeſchaut,
Damit Ihr Euch alle gut erbaut,
Und Euren ganzen Lebenswandel beſſert,
Wonach Euch allen der Mund doch wäſſert.
Hier kommt es nicht, Euch zu beluſt'gen, an,
Weil das jedweder Arlequin kann,
Aber mit Vernunft und wehmüth'ger Rührung erluſtiren,
Das iſt's was den edlen Poeten muß zieren,
Und darnach wollen wir Sinnen, Trachten und Dichten,
Mit allen Leibeskräften richten. —

Geht ab.

Peter.

Nun wird's kommen, Freund Caspar, daß wir Beide ganz andre Menſchen werden.

Caspar.

Es thut noth.

Einige Andre.

Schweigt ſtill! ſtört uns nicht, daß wir Acht geben können.

Zwei Marionetten treten auf, ein König und eine Königin.

Königin.

So ſteht es mit dem Reich ſo elend wie man ſagt?

König.

Ach! theuerſtes Gemal, Du glaubſt nicht, was man wagt,
Wenn man den Bürger zwingt, dem Feind zu widerſtehn,
Den ſie mit dräu'nder Fahn' vor ihren Mauern ſehn.
Sie ſind jetzt gar nicht mehr zum Kriege zu gebrauchen,
Sie trinken ewig Bier und wollen Tobak rauchen,
Und heißt es denn einmal: Ihr Patrioten, 'raus!
Beſchützt das Vaterland! iſt keiner je zu Haus.

Königin.

So ſind wir ja wohl ſchon auf dieſe Art verloren?

König.

Zum mind'ſten, wenn nicht todt, doch immer ſehr geſchoren;
Wie mancher König wird in unſrer Zeit entſetzt,
Woran der Pöbel oft ſich überdies ergötzt,
Vom Thron zu ſteigen iſt mir aber nicht gegeben,
Eh' opfr' ich, Vaterland, dir gerne Blut und Leben!

Ein Bote.

Bote.

Mein König, immer mehr kömmt uns der Feind auf'n Leib,
Es flüchtet jedermann mit Geld und Kind und Weib,

Und kellerwärts verkriecht ſich mannhaft der Soldat,
In Summa, Feindesfurcht erreicht 'nen hohen Grad.
Was ſollen wir bei ſo bewandten Sachen thun?

König.

So lang ich König bin, könnt Ihr noch ſicher ruhn.

Bote.

Allein das hat ja wohl zum längſten nun gewährt?

König.

Schau zu, mein Sohn, ſo zieh' ich hier mein gutes Schwert,
Damit will ich mich ſchnell, wo die Feind' am dickſten ſtehn,
Hinſtürzen und beſieg'n, oder ſterbend untergehn!

Ab.

Königin.

Welch edler Königsmuth in dieſer hohen Bruſt!
Ihn anzuſehen nur iſt warlich Götterluſt.
Ich muß doch auch hinaus und ſehen wie es fällt,
Und wie im Kriege ſich mein edler Gatte hält,
Und ſtürzt er nieder, ach! Adieu ſo Thron als Reich!
Dann ſind wir alle wohl hier dieſem Schlingel gleich.

Geht ab.

Bote.

Ja ſchimpft nur, weil Ihr ſchon in letzten Zügen liegt,
Es iſt kein Zweifel mehr, daß uns der Feind beſiegt,
Ich kenn' des Königs Muth, der iſt nicht ſehr weit her,
Auch trägt er wohl an ihm nicht ſonderlichen ſchwer. —
Da hör' ich ſchon des Feind's Gejauchz' und Jubelſchrein,

Sie werden von der Stadt ſchon richtig Meiſter ſein,
Nun die erſt hier ſind, ſeh' ich's ſchon mit halbem Blick,
Wie man die Hand umkehrt, ſind wir 'ne Republik.

Geht ab.

Caspar.

Herr Jeremias!

Jeremias,

mit dem Kopfe durchſehend.

Rufen Sie, meine Herren?

Caspar.

O ja, das Ding da gefällt uns gar nicht.

Jeremias.

Das thut mir unmäßig leid, — liegt's etwa an den Marionetten?

Caspar.

Nein, die meinen's ganz gut und greifen ſich auch an, — aber das Ding ſelbſt iſt nicht den Teufel werth.

Jeremias.

Ei, wie ſo?

Caspar.

Das iſt uns allen zu unnatürlich, daß ſich die Worte immer reimen und zuſammenpaſſen, wenn einer ſeine Geſinnungen von ſich giebt.

Jeremias.

Sie ſind alſo für die Natürlichkeit portirt?

Caspar.

Natürlich!

Jeremias.

Ja, wenn das iſt, ſo müſſen wir ſchon eine ganz andre Seite heraus kehren.

Caspar.

Gerade darum wollten wir bitten.

Jeremias.

Gleich, meine Herren; wir wollen uns alſo für's Erſte in die bürgerliche Tragödie begeben, aber ich fürchte, daß es Ihnen darin auch nicht ſonderlich gefallen wird.

Zwei andre Marionetten, Mann und Frau, treten auf.

Mann.

In welchem Elende befindet ſich nun unſre arme, unglückliche Vaterſtadt! Und in welchem Jammer wir vor allen andern Menſchen!

Frau.

War es nicht Deine Schuld, Dein Verbrechen, das uns in dieſen Jammer geſtürzt hat?

Mann.

O ſchweig!

Frau.

Nein, denn ich will reden, weil ich muß. — Du wagſt es noch zu klagen? Du, der ſich zuerſt mit dem Feinde einließ, der zuerſt den Vorſchlag that, ihm die Thore zu eröffnen? Sieh nun hier auf dem Markte die Leichen Deiner Brüder, ſieh dieſe rauchenden Häuſer, die zerſtörten Tempel, und dann ſage Dir: alles dies iſt mein Werk!

Mann.

Weib! Du machſt mich raſend!

Frau.

Nein, Du erwachſt jetzt von Deiner Raſerei, Du erſchrickſt jetzt vor dem Elende, das Du erregt haſt, es fällt Dich wie ein Sturmwind an, und Verzweiflung, Selbſtmord wird alles endigen.

Mann.

Voran ſollſt Du ſterben, dann ich, Dir will ich heulend in die Unterwelt hinab folgen, zu der Du mir den Weg zeigen ſollſt. — Er ſchwingt ſeinen Dolch, die Frau entflieht, er verfolgt ſie.

Mehrere Zuſchauer drängen ſich in der Wüſte hinzu, unter dieſen auch Satan.

Jeremias, hervorrufend.

Nicht wahr? das iſt auch nichts Rechts?

Michel.

Nicht ſonderlich.

Satan.

Lieben Leute, es iſt nicht rührend genug, Ihr verſteht den Henker von dramatiſcher Kunſt, und darum wißt Ihr auch nicht, wo dieſer Darſtellung der Schuh drückt.

Die Leute.

Das iſt auch wahr. Ihr ſeid gewiß ein Kenner. — Wir wollen's rührender haben!

Jeremias.

Gut, ich hab's gleich gedacht, darum wollen wir noch eine Note niedriger angeben.

Satan.

Die Sache, Herr Schauſpieldirektor, iſt, daß Sie ein bischen mehr ins Natürliche verfallen müſſen.

Jeremias.

Sogleich!

Zwei andre Marionetten treten auf, ein **Vater** mit ſeinem **Sohne.**

Vater.

Und Er iſt wieder erſt gegen Morgen zu Hauſe gekommen?

Sohn geht ſchweigend auf und ab.

Vater.

Antwort will ich haben. — Nun? ob Er bald reden will?

Sohn.

Herr Vater —

Vater.

Ich bin ſein Vater nicht, am wenigſten ſein Herr Vater! Er unterſteht ſich, Böſewicht, ein fühlendes väterliches Herz, das Sorgen und Gram die ganze Nacht hindurch zernagt haben, mit: **Herr Vater**, anzureden?

Sohn.

Es war ja ſo böſe nicht gemeint.

Vater.

O wenn ich auch davon überzeugt ſein müßte, ſo hätten ſich jetzt unſre vier Augen zum letztenmale geſehn! Ich würde Ihn kalten, herzloſen, nichtswürdigen, undeutſchen Schuft zum Hauſe hinauswerfen!

Sohn.

Ereifern Sie ſich doch nicht ſo.

Vater.

Ich will mich ereifern! ſieht Er, ich will mich durchaus ereifern! Ich bin voller Eifer! Feuer und Flamme.

Sohn.

Aber ſchonen Sie doch, mir zu Liebe, Ihrer Geſundheit, Ihrer theuren Geſundheit. Iſt es nicht genug, daß ich ſo früh ſchon meine Mutter habe verlieren müſſen, wollen Sie mir auch noch den Vater rauben?

Vater umarmt ihn gerührt.

Nein, mein lieber Sohn, er ſoll Dir nicht geraubt werden. — Ach! du traute, verewigte Catharine! — O, mein Sohn, bei ihrem Andenken beſchwöre ich Dich, gieb Deine thörichte Liebe, Deine unnützen vornehmen Freundſchaften auf, und mache Deinem Vater in ſeinem Alter freudige Stunden. Wenn Du mich gerne hier bei Dir ſiehſt, ſo beweiſe es mir durch Deine Veränderung. Sieh, die jetzige Noth Deines Vaterlandes, die Feinde, die in die Stadt eingedrungen ſind, ſchreiben ſo ſtarke Contributionen aus, achten göttliche und menſchliche Rechte ſo wenig, daß wir bald durchaus verarmt ſein werden. — O bedenke Deine eigne Wohlfahrt, mein Sohn, denn von der meinigen kann bei dieſen grauen Haaren nicht mehr die Rede ſein. Geht weinend ab.

Sohn.

Mein Vater iſt ein edler Mann, ganz nach der alten biedern deutſchen Sitte, rauh und auffahrend, aber innerlich im Kerne ganz vortrefflich. — Ach! und dennoch kann ich ſeinem guten Rathe keine Folge leiſten! — Liebe! du allmächtige Liebe biſt es, die die feſteſten Bande der Natur zertrennt.

Viele Zuſchauer weinen, der Sohn will abgehn, Jeremias fängt ihn mit den Händen auf, indem er wieder hervorguckt.

Jeremias.

Meine Herren, Sie ſind ebenfalls gerührt, und dieſer harte hölzerne Böſewicht will doch nicht in ſich gehn, ſollen wir das erdulden?

Sohn.

Das Schickſal, das unerbittliche Schickſal hat mich gewaltig ergriffen. — O gütiges Geſchick, laß mich doch wenigſtens meine Rolle zu Ende ſpielen, ſo wirſt du ſehn, wie ich im fünften Akte noch ein ganz anderer Menſch werde.

Jeremias.

So? im fünften Akt? Ei ſcharmant! Das gäbe für alle armen Sünder ein treffliches Beiſpiel! Alle verlaſſen ſich auf den fünften Akt, und nichts in der Welt verdirbt deshalb die Menſchen ſo ſehr, als eben dieſer fünfte Akt, weswegen man ihn lieber gar, als einen Sittenſtörer, gänzlich abſchaffen ſollte.

Sohn.

Aber wie niedlich ich nachher werde, ſoll dir, o erhabnes Schickſal, ſelber Freude machen.

Jeremias.

Nein, gleich hier auf der Stelle ändre Dich um, oder Du biſt augenblicklich des Todes.

Sohn.

Wie ſoll ich mich denn ſo ſchell ändern? Habt Ihr, Schickſal, denn gar keine Kritik ſtudirt? Das wäre ja anſtößig, unnatürlich, und wenn ich alſo in der Moral was gut machte, ſo ſchöſſe ich dafür in der ſogenannten Aeſthetik einen deſto ärgern Bock.

Jeremias.

Der Kerl hat Liſt und Ueberredungsgabe, aber wir wollen uns dadurch nicht hintergehn laſſen. — Hinunter mit Dir, vom Theater! Du unmoraliſcher Flegel!

Er ſchmeißt ihn vom Felſen in die Wüſte hinunter, die Zuſchauer lachen.

Sohn.

O Menſchheit! lachſt du, wenn du ſiehſt, wie ein grauſam unerbittliches Schickſal mit einem Mitbruder ſpielt?

Caſpar.

Ja, wir müſſen über den Purzelbaum lachen, den Sie da von oben gemacht haben.

Sohn.

Lachen? Es iſt fürchterlich, dies Geſtändniß hören zu müſſen! O Menſchheit, ſo will ich dich denn alſo verlaſſen, wenn du keine Thränen mehr für einen Unglücklichen haſt, in eine Wüſte will ich ziehn —

Peter und Alle lachen.

Sie ſtehn ja ſchon mitten in einer Wüſte.

Sohn.

Nun ſo will ich aus Verzweiflung nach der Stadt gehn, auf den erſten Feuerheerd ſpringen, den ich antreffe, mich ſelbſt in das Feuer ſetzen und zu Aſche verbrennen! Geht wüthend ab.

Jeremias.

Im Grunde iſt es doch gut, daß wir ihn los ſind, denn er kam mir ebenfalls langweilig vor.

Caſpar.

Es ging noch ſo mit.

Satan.

Wobei er alle Schuld auf den fünften Akt ſchob.

Jeremias.

Er war doch immer ein undankbarer Sohn, wenn wir ihn beim Lichte beſehn, und darum iſt es gut, daß wir ihn fortgeſchafft haben. — Aber was fangen wir nun an? Er iſt in der Desperation in die weite Welt hineingegangen, und wir müſſen auf einen neuen Zeitvertreib denken. — Nunmehr ſoll etwas recht Wunderbares kommen, aber damit es mir nicht ſo ſauer wird mit den Fäden, nehmt Ihr's wohl nicht übel, wenn Ihr manchmal meine Fäuſte ein bischen gewahr werdet?

Die Leute.

Nein, gar nicht.

Jeremias.

Es läuft ja überdies ganz auf eins hinaus.

Muſik; es zeigt ſich eine brennende Stadt, König und Königin als Gefangene im Triumph aufgeführt, Bramarbas als Sieger voran auf einem ſchwarzen Pferde.

Chor.

Es iſt uns gelungen
Mit Schickſals Geſchick:
Der Mächt'ge liegt bezwungen,
Drum wird beſungen
Des Feldherrn Glück.

Bramarbas.

Bringt die Gefangenen in die Gefängniſſe, dann wollen wir ſehn, was mit ihnen anzufangen iſt. — Aber wo iſt Artemiſius, der uns dieſe Stadt zuerſt verrieth?

Ein Soldat.

Man ſagt, daß er in voller Verzweiflung durch die Gaſſen rennt.

Bramarbas.

So ſcheint ihn alſo ſeine That zu reuen? Wenn man ihn antrifft, ſchleppe man ihn ebenfalls in's Gefängniß.

Soldat.

Ganz wohl, Ihro Majeſtät. Geht ab.

Theon tritt auf.

Theon.

O wo finde ich meinen Sohn? Meinen Sohn, dem ich noch heute ſo gute Lehren gab? Er iſt auf und davon!

Bramarbas.

Tröſtet Euch, unglückſeliger Vater.

Theon.

Ich will nichts von Troſt hören.

Drei Genien erſcheinen.

Die Genien.

Jetzt zittre, Böſewicht,
Es naht der große Mann,
Der alles kann,
Du kennſt ihn nicht:
Bei dieſem Licht!
Fängt er zu zaubern an,
So iſt's um dich gethan!

Bramarbas.

Nun, Kinder, was meint Ihr denn?

Polykomikus tritt auf mit einem großen Gefolge von Marionetten, die ihm die Schleppe tragen; indem erſcheinen in der Wüſte **Polykomikus**, **Lyſippus** und **Simonides**.

Polykomikus.

Nein, in der That, meine werthgeſchätzte Herren, nun keinen Schritt weiter —

Lyſippus.

Wie bitten unterthänigſt —

Polykomikus.

Ganz gehorſamſter! Allein ich kann meine geringe Wohnung allbereits mit den Augen erreichen, inkommodiren Sie ſich alſo nicht mehr. — Aber was werde ich denn da gewahr?

Polykomikus. Marionette.

Ich bin der große Zauberer, genannt
Herr Polykomikus im ganzen Land,
Ich kann, wenn's mir gefällt, den Teufel ſelbſt zitiren,
Die ſchwarze Kunſt an der Sonnenſcheibe probiren,
Weshalb auch mancher vor mir zittert,
Weil ich gar manchem das Leben ſchon verbittert.

Lyſippus.

Herr Prophet, was ſoll dieſe Vorſtellung bedeuten?

Polykomikus.

Hochverrath, ſonder Zweifel.

Caspar.

Das gefällt uns, die Art von Schauſpielen gefällt uns.

Polykomikus.

Gefällt Euch, Ihr unkritiſchen Eſel? Eine perſönliche Satyre auf angeſehene Leute, von meinem undankbaren Bedienten Euch vor die Augen geführt! O du höchſt verblendeter Pöbel!

Polykomikus. Marionette.

An wem ſaht Ihr ſo ſchöne lange Ohren?
Es ſcheint, das Schickſal hat mich auserkohren,
In großen Thaten die Welt in Erſtaunen zu ſetzen,
Oder mind'ſtens ſie durch Lachen zu ergötzen.

Alle Leute in der Wüſte lachen, **Polykomikus** tritt entrüſtet hervor.

Polykomikus.

Jeremias!

Jeremias,

den Kopf vorſtoßend.

Herr Prophet?

Polykomikus.

Was treibſt Du für unverſchämte Gaukelpoſſen?

Jeremias.

Ich bilde die Menſchheit nach allen meinen Kräften.

Polykomikus.

Du die Menſchheit bilden? O Du Blindſchleiche! da gehören mehr Künſte zu.

Die Leute.

Er bildet uns aber in der That; wir müſſen doch wohl fühlen, da es über unſre eigne Haut hergeht.

Polykomikus.

Ich ſage Euch, er kann Euch nicht bilden, denn er iſt ſelber ungebildet.

Jeremias wirft ihm Marionetten und Muſik an den Kopf und erſcheint mit einem Beſen.

Polykomikus.

Wie? Du wagſt es, mir ſo unter die Augen zu treten?

Satan.

Und was hat er daran zu wagen?

Polykomikus.

Und Du, unſauberer Geſelle, unterſtehſt Dich noch, mit einem einzigen Fuße dieſe Wüſte zu betreten?

Die Leute.

Er iſt der wahre Kenner, und jener iſt der Dichter.

Polykomikus.

Ihr irrt! ich bin der Kenner!

Satan.

Ich bin es!

Jeremias.

Er iſt es, und ich bin der Dichter! und außerdem verſtehe ich auch das Rathgeben am beſten!

Polykomikus.

Himmel und Erde! Schlägt nach ihm mit ſeinem Stabe.

Satan.

Ei Du verſtockter Böſewicht! mußt Du Dich dergleichen unterſtehn?

Jeremias.

Laßt nur, Gevatter, hab' ich doch hier Gottlob den Beſen! — Er fegt ihn mit aller Gewalt.

Polykomikus.

Ach! unausſprechlich ſchweres, ſchweres Leiden,

Daß ich nach allen meinen ſchönen Freuden
Das grauſame Fegen ſelber muß erleiden!

Alle Zuſchauer, auch Lyſippus und Simonides lachen.

Chor.

Ihm geſchieht ſchon Recht.

Polykomikus.

Halt endlich doch mit Deinem Fegen inne,
Der Beſen geht mir ja durch alle Sinne!

Jeremias.

Nun iſt es genug. — Da habt Ihr Euren Beſen, und zugleich kündige ich Euch meine Dienſte auf. — Kommt, Herr Satan! Geht mit Satan ab.

Chor.

Ihm iſt Recht geſchehn. —

Auch die Zuſchauer zerſtreuen ſich.

Polykomikus.

So etwas iſt mir bis dahin noch niemalen begegnet.

Nimmt den Beſen und geht gedankenvoll in die Höhle.

Der Vorhang fällt.

Der Jäger als Chor.

Bis hieher hat der Dichter ſein Stück geführt,
Doch bleibt ihm noch das Größeſte zurück.
Ertragt die Laune gütig, die ihn trägt,
Und tragt nicht Bitterkeit hinein, die ſchwerlich
Dies Stück vertragen dürfte. — Nun erſcheinen
Die Schatten mächtiger Heroen bald,
Die wohl dem Dichter zürnen mögen, daß
Er ſie in dieſem wilden Spiele aufführt,
Es wagt mit ſchwacher Zunge ihnen nachzuſprechen.
Vielleicht begünſtiget den Dichter mehr
Die luſt'ge Thorheit, als die Poeſie:
Darum, daß Sie nicht zürnen, wollen wir
Sie bitten im andächtigen Gebet:

Du in deinen Heiligthumen,
Hohe Göttin, Poeſie,
Wann Du unter großen Blumen
Wandelſt in des Morgens Früh,

Wann du aller Lieder denkeſt,
Die dein erſter Liebling ſang,
Ihn zu ſehn die Schritte lenkeſt
Nach dem dunkeln Buchengang, —

Ach, verzeihſt du wohl dem Kühnen,
Der ſich deiner Gottheit naht,
Bis zum Tode dir zu dienen
Sich als ein Geſchenk erbat;

Willſt du ihm die Blicke ſchenken,
Die du deinen Prieſtern gabſt?
Ihn mit deinem Lächeln tränken,
Daß du ſeinen Geiſt erlabſt?

O wie würd' er in dem Meere
Deiner Liebe neu erbor'n!
Aus dem zahlenloſen Heere
Zu der Wonne auserkohr'n!

Willſt den Menſchen du bewehren,
Flüchtet jedes Leid zurück,
Muß in Freude ſich verkehren,
Du nur biſt der Erden Glück!

Geht ab.

Fünfter Akt.

Stallmeiſter mit einem Ränzel auf dem Rücken.

Stallmeiſter.

Das muß wahr ſein, daß man auf Reiſen ſeinen Verſtand ganz ungeheuer erweitert; nur finde ich es ſchlimm, daß man an ſeinen Bemerkungen nachher ſo ſchwer zu tragen hat, denn die Manuſkripte, die ich mit mir führe, koſten mich manchen Schweißtropfen. Er ſetzt ſich nieder. Es iſt eine ſehr unartige Gewohnheit, daß ich die Zunge ſo herausſtrecke, wenn ich echauffirt bin, aber alle meine Bildung und Bemühung hilft nichts dagegen.

Jeremias tritt auf.

Jeremias.

Wo find' ich nun gleich einen Herrn wieder, der mir mit ſeiner Dummheit ſo vielen Spaß macht?

Stallmeiſter.

Was iſt das für ein Kerl?

Jeremias.

Wer ſitzt denn da und ſchöpft mit ſo großer Anſtrengung friſche Luft?

Stallmeiſter.

Er ſieht faſt aus, wie ein Landſtreicher.

Jeremias.

Guten Tag, Freund; wo ſoll denn die Reiſe hingehn?

Stallmeiſter.

Ich betrachte mir die Welt und reiſe zu meinem eignen Vergnügen im Lande umher.

Jeremias.

Und was hat Er denn davon für Vergnügen?

Stallmeiſter.

Mannichfaltig, denn bald werden meine Kenntniſſe erweitert, bald wird mein Herz durch die Pracht der Natur auf eine gelinde Art erwärmt, dann beobachte ich wieder die Menſchen und ihre Geſinnungen, dann kehre ich mal in den Wirthshäuſern ein, in Summa, das Reiſen macht mir tauſendfältigen Spaß.

Jeremias für ſich.

Ich glaube gar, der Kerl iſt ein Hund. — Richtig! das iſt ja eine intereſſante Bekanntſchaft. — Braucht Ihr vielleicht einen Bedienten?

Stallmeiſter.

Ich könnte ihn gut genug brauchen, aber ob er mich brauchen könnte, das iſt eine andre Frage.

Jeremias.

Da Ihr ſolche Geſinnungen führt, will ich Euch ganz ohne Lohn dienen, denn mir iſt es nur um einen Herrn zu thun.

Stallmeiſter.

Auf die Art bin ich zufrieden. — Könnt Ihr ſchreiben?

Jeremias.

Ich bin ſelbſt ein Schriftſteller.

Stallmeiſter.

Das trifft ſich gut, ſo könnt Ihr mir immer die Unterabtheilungen in meinen Werken ausarbeiten.

Jeremias.

Mit Freuden. Sie umarmen ſich. Was ſchreibt Ihr denn?

Stallmeiſter.

So ein bischen für die Menſchheit; es geht alles ſo ein klein wenig in's Große, jetzt ſorge ich für das Geſinde.

Jeremias.

Das thut Noth.

Stallmeiſter.

Auch dieſe Menſchenklaſſe muß gebildet werden. Die Kindererziehung iſt eigentlich meine Hauptſtärke, und über den Unterricht der Jugend habe ich am allermeiſten nachgedacht.

Jeremias.

Wir beiden großen Männer müſſen noch in der Welt unſer Glück machen.

Stallmeiſter.

Das wäre recht meine Sache, denn ich bin nur aus einem niedrigen Stande.

Jeremias.

Wie heißen Sie denn?

Stallmeiſter.

Stallmeiſter.

Jeremias.

Ein ſchöner und gleichſam allegoriſcher Name, wenn Sie die Menſchheit noch zureiten wollen.

Stallmeiſter.

Wie heißt Er denn?

Jeremias.

Jeremias, und bin von meiner Geburt an Bedienter geweſen.

Stallmeiſter.

Alſo Er hat nicht ſtudirt?

Jeremias.

Niemals, außer unter der Anleitung des Polykomikus. Ich kann mich aber in alle erdenklichen Thiere verwandeln.

Stallmeiſter.

O das iſt ſchön, damit ſoll er mir die Herzen gewinnen helfen.

Jeremias.

Und durch die Herzen das Geld.

Stallmeiſter.

Natürlich, denn in unſerm Zeitalter iſt Coeur Trumpf. — Sie gehn Arm in Arm ab.

Polykomikus in ſeiner Höhle.

Polykomikus.

Ich weiß nicht, was ich nun beginnen ſoll,
Ich werde noch vor langer Weile toll,
Es muß ein böſes Schickſal mit mir walten,
Mir will jetzt keine Freude Stand mehr halten:
Wenn ich nun auch nach alter Laune handle
Und mich zum Spaß in Feuer und Rauch verwandle,

So friert mich mitten im Feuer, im Waſſer iſt mir heiß,
Als Baum ich mich vor den Sperlingen nicht zu laſſen weiß,
Als harter Fels, wenn der Nordwind über mich weht,
Verlier' ich vollends meine Humanität:
Keine Bücher, meine eigne, wollen mich nicht erbauen
Und kein Hund läßt ſich in dieſer Wüſte ſchauen,
Da forſcht nun keiner weder früh noch ſpat
Nach meinem ſonſt geſchätzten guten Rath.
O warlich, wär' ich nicht geſchmückt mit ſo vielen Jahren,
Ich ging noch heute unter die Huſaren.
O Menſchheit! undankbare Race! wer, ſprich frei,
Trug doch zuerſt zu Deinem Glücke bei?
Ich will mich an den Hof begeben,
Vielleicht erneuert ſich dort mein Leben.

Stallmeiſter tritt auf.

Stallmeiſter.

Hab' ich das unausſprechliche Glück, den weltberühmten Herrn Polykomikus vor mir zu ſehn?

Polykomikus.

Allerdings! Es ſteht ja auch draußen an meiner Klingel angeſchrieben, damit die Leute mich gleich finden können, wenn ſie des Nachts zu mir kommen.

Stallmeiſter.

O ſo bin ich ja beglückt, und dreifach beglückt, und ich möchte mich vor Freuden kreuzigen und ſegnen, wie man zu ſagen pflegt.

Polykomikus.

Sagt es lieber nicht, denn das iſt eine Redensart, wodurch Ihr mir ſonſt verdächtig würdet, und Ihr ſcheint übrigens ein ſehr verſtändiger und intereſſanter Mann zu ſein.

Stallmeiſter.

Ich thue wenigſtens mein Möglichſtes, und wenn es nachher doch nicht geräth, ſo liegt die Schuld am Schickſal und nicht an mir.

Polykomikus.

Braucht Ihr guten Rath?

Stallmeiſter.

Unendlich vielen, denn ich bin ein junger Mann, der nunmehr in die Welt einzutreten gedenkt, um zu wirken und auf ſich wirken zu laſſen.

Polykomikus.

Ihr ſeht ſchon ziemlich alt und überaus geſetzt aus.

Stallmeiſter.

Das liegt in unſerer Familie.

Polykomikus.

Ihr wollt doch ordentlich nützlich ſein?

Stallmeiſter.

Ueber die Maaßen, und eben deswegen komme ich zu Ihnen.

Polykomikus.

Nun, ſo kommt in meine Studierſtube, da können wir beſſer mit einander ſprechen.

Stallmeiſter.

Mit Freuden und Entzücken wird mein zitternder Fuß und klopfendes Herz dies Heiligthum betreten.

Polykomikus.

Kommt, denn Ihr fangt an, mir ſehr lieb zu werden.

Beide gehn ab.

Wald.

Dorus, Lila.

Dorus.

Wir ſtehn hier wieder an der alten Eiche,
Du ſchauſt nun wieder durch den grünen Wald
Und immer noch kehrt Cleon nicht zurück.

Lila.

Vom Berge ſchau' ich nur nach ihm,
Es fließt und klagt der klare Bach,
Ich ſehe ſeinen Wellen nach,
Ich weine, wenn die Vögel ziehn.
Die Bäume blühn,
Die Roſen glühn
Und winterlicher nur mein Herz,
Vom Verlangen,
Befangen,
Zerriſſen von der Trennung Schmerz.

Dorus.

Er kehrt bald aus den Bergen wieder,
Von ihm erzählen des Baches Wogen,
Er kommt von Wellen heimgezogen,
Der Frühling hat Dich nicht betrogen,
Er ſtreut dann ſeine Blüthen nieder
Und balde

Im Walde,
Begegnet dein Fuß
Dem treuen Geliebten,
Dann eint die Betrübten
Ein himmliſch belohnend-entzückender Kuß.

Lila.

Und immer vergebens
Die Sehnſucht ihn ruft:
Ihr fernen Geſtade,
O dunkele Kluft,
Ihr feſſelt des Lebens
Alleinige Freud',
O bringet geſchwinde
Ihr gütigen Winde
Den Liebſten den ſehnenden Armen noch heut!

Dorus.

Vertraue der Zeit,
Sie bringet die Blüthen,
Sie reifet die Trauben,
Drum faſſe den Glauben,
Es wandeln die Stunden
Hinauf und hinunter.
Er kehret zurück,
Bald ſeid Ihr verbunden,
O herrliches Glück!

Lila.

O Sonne mit deiner Morgenröthe,
Mit deinem lieblichen Abendglanze,
Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,
Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
Geſellig entzündet

Euch alle zumal,
Ihr Wolken verſchwindet,
Damit er ihn findet,
Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düſtern Schatten,
Du im Hohlweg lauernde Finſterniß,
Irrlichterſchein, verführend Feuer,
Regenſchauer, durch den Himmel flatternd,
Entflieht!
Geſtirnt und hell
Sei der Weg, den er zieht,
Mit Lichtern erblüht
Die Nacht um ihn ſchnell.

O ungetreuer Weg, der ſeinen Schritt
Nur ſtets nach ferner fremder Gegend lenkt,
Du nimmſt mein Herz nach andern Fluren mit,
Wie ſich ſein Fuß in ferne Thale ſenkt:
Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
Und den Geliebten fern von mir entzücket:
O wie ich Euch beneide,
Wie ich eiferſüchtig bin,
Es wünſcht mein tiefgeſtörter Sinn
Sich zur Freude
Daß Euch ein zürnender Sturm zerknicket.

Dorus.

Mag wohl, daß Er die ſchönſten pflücket,
Die blauſten von dem Stengel bricht,
Gedenkend deiner Augen Licht,
Sich ſinnend nach der Roſe bücket

Weil ſie von Deinen Lippen ſpricht,
Und alle Dir zum Strauße flicht.

Lila.

Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir,
Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,
Die des Frühlings Finger
Zum Troſt der Liebenden aus kalter Erde ſteckt
Und fein und lieblich mit bedeutungsvollem Schmuck
bemalt:
O vergebt! und treibt ihn fort,
Richtet alle Eure Fäden,
Alle rothen, blauen Sterne,
Wie die Zeiger auf der Uhr,
Wie die Nadel auf dem Compaß
Sich nur nach dem Pole neigt,
Nur nach dieſer Gegend her.

Dorus.

Nun kehre wieder mit mir nach der Hütte,
Die kurze Zeit wird auch vorübergehn,
Dann iſt er ja auf immer, ewig Dein.

Sie gehn.

Helikanus tritt auf.

Helikanus.

Woher? — Wohin?
Zerſtückter Sinn,
Was beginnſt du?
Worauf ſinnſt du?
Wird das Glück ſich niemals wenden?
Soll niemals dieſes Leiden enden?
Wann ich zum Himmel aufwärts ſchaue
Und mir begegnet der Sonnenſchein,

Und ich mir ſelbſt vertraue
Und hoffe glücklich zu ſein:
    So ſtreck' ich die Hände
    Dem fernen, ewig fernen Glück entgegen,
    Ich flehe, daß ein Gott es ſende,
    Ihn ſende niederthauend den Segen:
    Ich hoffe ihn auf wundervollen Wegen, —

Und immer wieder
Fliehen zum Boden die Augen nieder!
Mein Herz innerlich drängt,
Die Bruſt ſich ſehnſuchtsvoll verengt,
    Es treibt mich weiter, weiter,
    Ich ſehe um mich,
    Ich zittre; ich wanke,
    Wohin ſetz' ich den Schritt?
    Ach! nirgends heiter! —

O Cleora, ſteige aus der Nacht,
Die ſich ſtürmend um mein Herz herzieht,
Daß mit Zittern jeder Schein entflieht;
Kommt ihr erſten Liebesgefühle in flammernder Pracht,
Erinnerung alter Zeit, du voriger Stolz, erwacht!
Bringt mit Euch all das Sehnen,
Die ſchweren, brennenden Thränen,
Die Verſchmähung, das kalte Verhöhnen,
Du Leidenſchaft, du Liebe, kommt und facht
Das vorge Feuer, daß es glüht,
Und immer raſcher, immer wilder
Sich drängen Bilder auf Bilder,
Die Verzweiflung mich endlich erfaſſe
Und dies mühſelige Leben endigen laſſe!

Wie rauſcht durch den Wald
Der Herbſtwind ſo kalt?
Von den rauſchenden Blättern
Zur Erde zittern
Gedanken des Unglücks
Und Bilder von Leiden. —

Wie mich die Sehnſucht oft ergreift
Und mit mir durch das Land der dunkelſten Träume ſtreift,
Wie ich mir wünſche fern von den Leiden
Und Lebensfreuden,
Zu ſchlafen, vom grünenden Hügel befangen,
Unbeſucht von Wunſch und Verlangen,
Ueber mir wechſelnd Geſtirne und Mond,
Die Sonne aufſteigend und nieder,
Ich von ihren Strahlen verſchont,
Taub für alle Frühlingslieder.

Wunderbar im Wechſeln der Geſtalten
Wirkte dann geſchäftig die Natur,
Sich freuend neu zu verwandeln die alten,
Mit ihrem Eigenthume geizig hauszuhalten
Schmückte ſie mit mir die grünende Flur.
Mein liebendes Herz erwüchſe in Roſen,
Und triebe und ängſtete ſich nach dem Lichte.
Es ſpielten um ihn Sommerlüfte mit Koſen,
Es ſtünde ein neues Zeichen der Liebe,
Ein redendes Denkmal dem Gefallenen,
Ein lieblich Grabmal neuer Liebe,
Bei dem ſie Eide ſchwüren und brächen.
Mein Blut ergöſſe ſich in dunkelrothen Blumen,
Alles Regen

Und treibende Bewegen
Drängte ſich mit Ungeſtüm zur freien Luft hinaus,
In Pflanzen umgewandelt:
Nur ſie, nur ſie zu ſehn, zu fühlen, zu vernehmen.
Sie gienge auch vielleicht vorüber
Und rührte mich mit zarter leiſer Hand,
Verwundert über die ſchnelle Beweglichkeit der Blätter,
Die, ohne daß ſie es wüßte,
Vor Freude erbebten und erſtarrten. —
Und ich ſollte dann von neuem
Die Verſchmähung und den Hohn erdulden?
Wieder nur mein Unglück ſehn
Und in Neid und Schmerzen vergehn?
Meine Blätter welkend um mich ſtreuen
Und im Leben mein Leben nur bereuen?

Nein! ich entfliehe,
Entziehe
Mich nimmermehr Dir!
Von Zaubergewalten
Allkräftig gehalten,
Gehör' ich im Leben, im Tode nur Dir!
Wie ſoll ich mich retten
Und flüchten von hier?
Es reißen mich Ketten
Zu Dir! zu Dir! —

Geht ab.

Cleon tritt auf.

Cleon.

Auf und nieder ſteigen in mir die Gedanken,
Weiß mich nicht zu faſſen,
Ich fühle mich zittern, die Schritte ſchwanken,

Von aller Kraft verlaſſen.
Iſt es ein böſer Geiſt, der mich durch die Irre treibt?
Immer noch bin ich auf der Reiſe,
Mein Ziel mir immer noch ferner gerückt.
Oft glaubt ich denſelben Boden zu betreten,
Die Sträuche und Gebüſche all zu kennen,
Und dann fühl' ich mich wieder ſo fremd
So einſam. —

Oftmals durch den grünen Wald
Eine liebe Stimme ſchallt,
Meinen Namen ruft es,
Ach! mich fällt ſo plötzlich dann
Uebergroße Freude an;
Iſt es die Geliebte?

Wieder glaub' ich ſie zu ſehn
Vor mir durch die Büſche gehn:
O mein Herz, wie treibt es!
Aber dann verrauſcht im Wind
Das Gebilde ſo geſchwind;
Müde ſteh ich ſinnend.

Wenn der Bach vom Felſen ſpringt,
Mein' ich daß es mir gelingt,
Und ich bin nicht ſäumig:
Stolz ſieht mich der Felſen an,
Und ich ſchau ihn wieder an
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blühn,
Seh' ich Ihren Namen ziehn,

Jeder Baum rauſcht Lila;
Was habt ihr damit gethan?
Bringt mich auf die rechte Bahn!
Keine Kunſt iſt Necken.

Aber alles macht mich irr',
Immer dummer vom Gewirr
Seh' ich kaum den Weg mehr:
Werd' ich aber vor Ihr ſtehn,
Will ich um ſo klarer ſehn,
Oder gar erblinden.

Geht ab.

Der Waldbruder tritt auf.

Waldbruder.

Du eitles Streben menſchlicher Gedanken,
Das ſonſt ſo gern den irren Buſen füllte,
Wie biſt Du mir auf immer nun entflohn?

O holde Einſamkeit,
O ſüßer Waldſchatten,
Ihr grüne Wieſen, ſtille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Geſpielen ſein,
Ziehende Schmetterlinge,
Sind meiner Freundſchaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit ſehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Geſänge aus
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!
Liegſt du Welt hinab,
Ein fernes Grab
O holde Einſamkeit!
O ſüße Herzensfreudigkeit.

Kommt ihr Beengten,
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Quaal,
Es beut die gute Natur
Der freundliche Himmel,
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur:
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einſamkeit!
O ſüße Freudigkeit!

Geht ab.

Cleon kömmt zurück.

Cleon.

Sind denn die Haine,
Alle die Eichen,
Mit den Geſträuchen,
Nur mich zu irren,
Mehr zu verwirren
Geboren allhie?
Müdere Beine
Gab es noch nie.

Nirgend noch Spuren
Von einem Wege,
Nirgend von Fluren,

Nur dichter Gehege
Von Bäumen und Sträuchen
Und dunkelen Eichen.

Wo find' ich nur heute,
Vernünftige Leute?
Der Tag wird verſchwinden
Und keiner mich finden!

Der Waldbruder kömmt.

Waldbruder.

O ſüße Einſamkeit!

Cleon.

Iſt das nächſte Dorf noch weit?

Waldbruder.

Du holde Freudigkeit!

Cleon.

Wo find' ich nur heut
Vernünftige Leut?

Waldbruder.

Was ſucht Ihr doch mit wildem Treiben,
Niemals erhaſcht Ihr ſo das Glück:
Es liebt den ſtillen heitern Blick.

Cleon.

Weiſt mir den Weg aus dem Walde zurück.

Waldbruder.

Drum müßt Ihr in dem Walde bleiben.

Cleon.

Mir ſchwanken die Sinnen, —
Ich muß von hinnen,

Es warten ja mein
Die Freunde daheim.

Waldbruder.

Die kleinen Vögelein
Sie ſollen Deine Freunde ſein.

Helikanus tritt auf.

Helikanus.

O ſchwere ſorgenvolle Bruſt,
Hegſt du noch ſtets die eitle Luſt
Die leeren Tage fortzuſpinnen,
Stets zu verlieren, nie zu gewinnen?

Cleon.

Könnt Ihr mich aus dem Walde bringen?

Waldbruder.

Die bunten Geſellen ſingen
In den Zweigen ſo Tag wie Nacht.

Helikanus.

Was hat Euch denn hieher gebracht?

Cleon.

Ein ſchlimmer Stern ſchien über die Hügel
Und lockte von friedlicher Heimath mich fort,
Mich lenkte das Unglück mit ehernem Zügel,
Ich eilte vergebens von Ort zu Ort,
Von Hügel zu Hügel.

Derweilen ſehnt ſich die Liebſte daheim,
Zurück zieht zur Liebſten mich Sehnen;
Ich finde keinen Weg weder groß noch klein,

Das Schickſal achtet nicht Bitten, nicht Thränen,
Nicht die Liebſte daheim.

Helikanus.

O eitle Liebesluſt!
O wahnerfüllte Bruſt!

Cleon.

Könnt Ihr mich ohne Singen
Aus dieſem Walde bringen?

Helikanus.

Wer das Leben höher achtet,
Als ein ruhmbekränztes Grab,
Iſt im Tode ſchon verſchmachtet,
Er iſt ſelbſt ſein eignes Grab.

Waldbruder.

O ſüße Einſamkeit!
O edle Waldherrlichkeit!

Cleon.

Mich gereut
Nur die Zeit,
Die ich verſchwende,
Ohne Ende
Ihr Geſang;
Mir wird bang.
Lieber gehn
Tagelang,
Nächtelang,
Als hier ſtehn
Im Geſang.

Alle gehn ab.

Ein Chor von wandernden Handwerksgeſellen tritt auf.

Chor.

Die Welt iſt groß und breit,
Und doch lebt ſich's ſo enge darinne,
Doch trifft es faſt keiner nach ſeinem Sinne,
Denn allewege wohnt Haß und Neid:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frei.

Ach! wie wird man geplagt und geſchoren,
Heute ſo und morgen wieder ſo,
Man wird ſeines Lebens nicht froh
Und iſt nur zur Plage geboren:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frei.

Doch weiß es nie recht wohinaus,
Heut iſt es ſo und morgen wieder ſo,
Bald will es weinen und bald iſt es froh,
Einmal geht's aus, dann bleibt es zu Haus,
Bald iſt's gebildet und bald iſt es roh: —
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frei.

Jeremias tritt auf.

Jeremias.

Hier find' ich ja unverhofft recht luſtige Geſellſchaft.

Geſellen.

Was ſoll man in der Noth anders thun, als luſtig ſein?

Jeremias.

So ſeid Ihr alſo in Noth, meine werthen Herren?

Geſellen.

Was ſonſt? der Himmel weiß, wie es mit uns noch werden ſoll.

Jeremias.

Wenn ich fragen darf, wer oder was iſt denn Euer Schätzlein, deſſen Lob Ihr ſo laut herausſingt?

Erſter Geſell.

Ach das iſt ein wetterwendiſches Ding, ein launenhaftiges Weſen, das nimmermehr weiß, was es will, und zum Ueberfluß ziemlich publique iſt.

Jeremias.

Ei, wie das?

Erſter Geſell.

Es iſt keinem recht getreu, bald liebt es dieſen, bald zieht es jenen vor, bald verlangt es wieder nach einem andern.

Jeremias.

Und Ihr alle ſeid in eine und dieſelbige Creatur verliebt?

Erſter Geſell.

Natürlich, denn mit einem Wort, unſer Schatz iſt das ſogenannte Publikum.

Jeremias.

Ei, der Tauſend! Doch, mit Erlaubniß, daß ich weiter frage, mit wem hab' ich eigentlich die Ehre, mich gegenwärtig zu unterhalten?

Erſter Geſell.

Wir ſind dermalen auf der Wanderſchaft, ſonſt aber unſerm eigentlichen Charakter nach große Männer; was man ſo ordinäre große Männer nennt.

Jeremias.

Ich verſtehe vollkommen, was Sie meinen; die Zeit, die Mode bringt es einmal ſo mit ſich, daß man auch dieſe Schwachheit mit macht. Indeſſen wird doch auch zuweilen aus großen Männern noch was Rechtliches, wenn ſie ſich nur erſt die wilden Hörner des Genie's abgeſtoßen haben, wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt. — Darf ich mir nicht die Namen von den Werthgeſchätzten allerſeits ausbitten? ich pflege mir gerne alles Merkwürdige, das mir aufſtößt, zu notiren, und habe das ſchon von meinem dritten Jahre an ſo gehalten.

Erſter Geſell.

Sind Sie auch vielleicht von der Bande?

Jeremias.

Habe nicht die Ehre, aber ein überſchwenglicher Dilettant von allem Großen und Schönen; wenn ich ſo gleichſam einen neuen Fortſchritt der Menſchheit gewahr werde, ſo läuft mir vor Freude das Waſſer im Munde zuſammen, und nicht ſelten überfällt mich's ſo, daß ich mich genöthigt ſehe, einen Strom von Freudenthränen zu vergießen.

Erſter Geſell.

Und auch mich drängt's, Dich, biedere Seele, an mein deutſches Herz zu ſchließen. O du guter deutſcher Boden, welche Thatkraft, welche edle Mannichfaltigkeit bringſt du doch immer noch hervor!

Jeremias.

O mein Beſter, die Güte Gottes läßt ſich durchaus keine Gränzen vorſchreiben. Aber Ihr Name?

Erſter Geſell.

Ihnen zu dienen mit dem edlen altdeutſchen Namen Veit, meinem Gewerbe nach ein Weber. Aber ach! mein neuſtes Schickſal iſt — Nackt und bloß!

Jeremias.

Ach wie Sie mich dauern! Aber ich habe geglaubt, daß Sie ſich ſehr gut ſtänden, ich meinte immer, es könne Ihnen nicht fehlen, einen Humpen nach dem andern auszuleeren.

Erſter Geſell.

Das ſind, mein Beſter, Sagen der Vorzeit. Alles iſt vergänglich, jener dort hat mir den meiſten Schaden gethan.

Zweiter Geſell.

Ja, er ſoll warlich an den Spieß ſein Lebelang denken. Ich komme in aller Unſchuld daher und treffe mein allerliebſtes Publikum in ſeine Narrheiten vernarrt; mein Ehrenwerther, wenn ich den guten Geſchmack retten wollte, mußte ich mich keine Unkoſten und keine Mühe verdrießen laſſen; Millionen Geſpenſter und Hexen, Luft- und Waſſergeiſter habe ich dahinter her ſchicken müſſen, um nur ſeine Humpen und Turniere und altdeutſche Blitz-Wurzel-Wörter nebſt ihren etymologiſchen Erklärungen zu verdrängen.

Jeremias.

Ich glaube Ihnen, denn auf einen groben Klotz gehört in der That ein grober Keil.'

Zweiter Geſell.

Nicht wahr? Es iſt mir denn auch, mit Gottes Hülfe, ſo ziemlich gelungen. Ja, wo nichts helfen will, da muß der Spieß drein ſchlagen. Aber, à propos, wollen Sie ſich vielleicht bei mir vermiethen? Ich brauche jetzt gerade einen Kettenträger.

Jeremias.

Ich bedaure, daß ich nicht ſo glücklich ſein kann, denn ich bin ſchon in Dienſten bei einem andern würdigen Herrn.

Zweiter Geſell.

Könnten ſonſt auch ein Elements-Regent werden, ich brauche auch dazu ein Modell. Wenn ich mich recht beſinne, ſo gemahnen Sie mich faſt wie das Petermännchen, dazu müßten Sie ſich unvergleichlich ſchicken.

Dritter Geſell.

Kommen Sie zu mir, Beſter, bin ein brav Kerl, werden bei mir in einem Kraut-kräftigen Dialog geſchrieben, ſollen wohl gar der kluge Alte werden, wenn's Glück will, oder können mir auch als Jägermädchen, oder Harfnermädchen dienen, müſſen aber dazu eine extra edle Seele im Leibe ſpüren.

Jeremias.

Wie geſagt, ich bin ſchon anderweitig verſorgt. Sonſt, wer iſt der Herr eigentlich?

Dritter Geſell.

Ein Hauptdeutſcher, ein Originalſchriftſteller, ein Teufelskerl, bin ungemein im Gemeinen, ſo kräftiglich im Darſtellen, daß nur die Stücke ſo davon fliegen, daß die Nerven krachen —

Erſter Geſell.

Nun ſehn Sie, Herr unbekannter Dilettant, dergleichen Leute haben mir beim deutſchen Publikum im Lichte geſtanden.

Jeremias.

Mit wem hab' ich denn hier die Ehre zu ſprechen?

Vierter Geſell.

Mit einem Schalke.

Jeremias.

Der Profeſſion nach ein Schalk?

Vierter Geſell.

Allerdings.

Jeremias.

Ei, da muß man ſich ja wohl vor Ihnen in Acht nehmen?

Vierter Geſell.

Es kann nicht ſchaden, denn ich habe mich ſehr auf die Satire gelegt.

Jeremias.

Aus was für Gründen?

Vierter Geſell.

Aus zwei hauptſächlichen: erſtens, weil in allen Lehrbüchern und auch anderswo die Klage geführt wird, daß die Deutſchen die Satire noch am wenigſten angebaut hätten.

Jeremias.

Die Satire wächſt vielleicht am liebſten wild, und hat ſich unvermerkt die Deutſchen angebaut.

Vierter Geſell.

Laſſen Sie mich weiter reden, und zweitens reimt ſich mein Name gar herrlich auf Schalk; und wer wollte nicht gern ſchalkhaft ſein!

Jeremias.

Ei ſo ſeh' ich ja alſo körperlich den Mann vor mir, in dem ſich nach einer Weiland-Tradition acht oder neun feine und erhabene Geiſter verkörpert haben ſollen.

Vierter Geſell.

Aufzuwarten.

Jeremias.

Welche lateiniſche, griechiſche und engliſche Autoren waren es doch gleich, die ſich ſammt und ſonders in Ihnen verkörpert haben?

Vierter Geſell.

Ich weiß es ſo eigentlich ſelbſt nicht, denn da ich ſie innerlich beſitze, kümmern ſie mich äußerlich nicht ſonderlich.

Jeremias.

Sie wurden ein wenig eilig ſo durch die Bank aufgehaſcht, daß Sie ſich gewiß ſelber verwundert haben. Spüren Sie aber von dieſen heterogenen Geiſtern nicht einige Beklemmungen?

Vierter Geſell.

So wenig, als ob ich keinen einzigen in mir hätte. Seit ich mein Privilegium habe, treibe ich mit der größten Gelaſſenheit meinen Witz vor mir her.

Jeremias.

Und Sie werden nie von ihm getrieben?

Vierter Geſell.

O nein, ich beſitze mich.

Jeremias.

Wie reich! Wie edle Geſinnung!

Vierter Geſell.

Haben Sie nicht vielleicht etwas geſchrieben, das ich nachahmen könnte? Es fehlt mir an Stoff zu meinem künftigen Taſchenbuche.

Jeremias.

Ach nein, ich ſchreibe gar nichts, außer die Rechnungen für meinen Herrn.

Vierter Geſell.

Theilen Sie mir dieſe immer gefälligſt mit, vielleicht daß ich doch auch meine Rechnung dabei finde; Sie glauben gar nicht, wie herrlichen Stoff ich oft in Büchern erfinde, auf die kein andrer kommen würde. Vielleicht ſchildre ich, wenn Sie ein paar Wochen mit mir umgehn wollten, das Leben eines Bedienten recht nach der Natur.

Jeremias.

Ein andermal. — Sie arbeiten jetzt den Swift um?

Vierter Geſell.

Ja, er iſt ſchon angekündigt und alſo im Netz.

Jeremias.

Sein Sie nur dabei nicht zu ſehr ſwift.

Vierter Geſell.

Sorgen Sie nicht, man ſoll ihn vielleicht kaum wieder kennen. Unter uns, er wehrt ſich manchmal mit allen Vieren und handthiert, daß es zum Erbarmen iſt; aber ich denke, wir wollen ihn ſchon mit einem guten Lexikon zwingen.

Jeremias.

Leſen Sie den Shakſpeare?

Vierter Geſell.

Zuweilen.

Jeremias.

Im Antonius ſteht eine ſchöne Stelle:

Sometime, we ſee a cloud that's dragoniſh;
A vapour, ſometime, like a bear, or lion,
A tower'd citadel, a pendant rock,
A forked mountain, or blue promontory
With trees upon't, that nod unto the world,
And mock our eyes with air. — — — —
That, which is now a horſe, even with a thought,
The rack dislimns; and makes it indiſtinct,
As water is in water.

Vierter Geſell.

Eine ſchöne Stelle.

Jeremias.

Ich will ſie Ihnen jetzt etwas frei überſetzen, denn ich weiß, daß Sie die freien Ueberſetzungen lieben.

Oft ſehn wir weiß Papier, nennt ſich ſatiriſch,
Iſt Luftgeſtalt, doch thut's wie Löw' und Bär,
Heißt Helden, Menſchen, heilge Gräber, und
Die leere Luftgeſtalt erſcheint der Welt
Und giebt vor Leſern ſich ein Air. —
Die Taſchenbücher mit den Pferden vorn
Bald werden ſie ohn' Spur auf immer ſchwinden:
Sei auf Autorität nicht gar zu keck ein Praſſer,
Wie Land ſcheint manches dir, und iſt nur Waſſer in Waſſer.

Vierter Geſell.

Sehr unfreundſchaftlich gedacht und überaus verwegen.

Jeremias.

Meine Herren, ich rathe Ihnen allerſeits, ſich nach der Mühle dorthin zu verfügen; ich zweifle gar nicht, daß Sie dort ein gutes Unterkommen finden werden.

Alle.

Wir müſſen's verſuchen.

Bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frei.

Sie wandern weiter.

Feld und Hain.

Ein **Schäfer** tritt auf.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter ſeinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten,
Nachtigall giebt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäſte,
Lerchen in dem Himmelblau,
Wald begeht die frohen Feſte,
Vöglein ſingen, rauſchen Weſte,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie ſüß und holdes Sehnen,
Nimmſt gefangen meine Bruſt,
Leiden ſind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Gaſtlich kehrt es bei mir ein,

Wohlbekannt mir iſt der Schein,
Liebe läßt ihn niederfließen:
Rothe Lippen, euer Küſſen
Soll nun meine Andacht ſein.

Neſtor kömmt.

Neſtor.

Nirgend weder Prinz, noch Hund, noch Geſchmack. O du verderbtes Zeitalter! Wie kann die Welt nur ſo fertig werden! Nur an Schuh und Stiefeln, die ich der Menſchheit zu gefallen mir ablaufe, iſt jetzt ſchon eine anſehnliche Rechnung zuſammen gekommen. Ich habe es auf alle Arten verſucht, aber es will in keiner einzigen gelingen; die Menſchheit iſt zu unverſchämt zurück gegangen. Der Prinz wird in ſeiner Krankheit ſterben, und wir werden zehn Jahr unnütz herumirren, — ich bin der Poſſen ſatt und müde. Da iſt an keine ſchöne Ruhe, an kein häusliches Glück, an keine ausgewählte Lektür zu denken, wenn man als Treibjäger für den guten Geſchmack angeſtellt iſt. — O du angenehmes Landleben, wie gelüſtet mich nach dir, im Schooß einer wohlerzogenen Familie, am Buſen der Freundſchaft und Liebe, an der Seite des Hamburger Correſpondenten mit ſeinen Beilagen, wie würde ich da meine mir zukommende Wonne und Seligkeit genießen! Aber das ſind, ich merke es ſchon, Träume einer überſpannten idealiſirenden Phantaſie, die ſich niemals realiſiren werden! — Warlich, da geht ein Schäfer, oder was es ſonſt für eine Creatur ſein mag. — Ich bin nicht für die Schäfer, ſie haben das mit der Revolution gemein, daß ſie gar zu ſchlimme Folgen veranlaßt haben, denn alle die übertriebenen Idyllen und ländlichen Gemälde und Unwahrſcheinlichkeiten ſind durch die Schäfer entſtanden, und haben immer eine Art von Entſchuldigung für ſich, daß es denn doch am Ende wirklich in der Welt einige Schäfer giebt.

Schäfer.

Wer iſt wohl jener Unzufriedne dort?
Er ſchaut nach allen Seiten um, vielleicht
Verlor er ſeinen Weg und wünſcht zu fragen,
Um aus der Irre ſich zurecht zu finden.

Neſtor.

Ich weiß nicht, — es wird mir hier ſo ſonderbar zu Muthe, — mir iſt es, als hinge ein neuer Himmel über mir, als wehten hier andre Lüfte, — kaum, daß ich mich enthalten kann, ein Lied zu ſingen.

Schäfer.

Er iſt nicht aus der hieſ'gen Gegend, wohl
Iſt das aus ſeinem Gang, aus ſeinen wilden
Geberden zu vermerken. Nördlich ſcheint er
Und ungeſtalt und roh, auf allen Fall
Kein Schäfer, denn der Umgang mit den Heerden,
Die fromm und zahm, macht auch den Hirten ſänftlich.

Neſtor.

Ich fürchte, mein Seel, meinen Verſtand von neuem zu verlieren. Aber was in aller Welt ficht mich denn hier an?

Schäfer.

Vergönnt die Frage, ſeid Ihr wohl ein Schäfer?

Neſtor.

Ah! Sieh da! — Ein Schäfer? Nun ja, das fehlte mir noch. Wie könnt Ihr Euch ſo was unterſtehn! — Nein, mein Freund, ich bin, Gott ſei Dank, ein Reiſender, der ſich, wenn er erſt wieder zu Hauſe ſitzt, zum Range eines Reiſebeſchreibers empor ſchwingen wird.

Schäfer.

So ſeid Ihr glücklich, daß Ihr Erd' und Menſchen
In mancherlei Geſtalt betrachten mögt.

Neſtor.

Sie ſind auch glücklich, daß Sie mich betrachten können.

Schäfer.

Wollt Ihr den ſeltnen Garten wohl beſuchen?

Neſtor.

Wie iſt mir denn? — Schon vorher merkt' ich ſo was: —

Wollt Ihr den ſeltnen Garten wohl beſuchen?
Ihr ſprecht ja wohl gar in ſogenannten Jamben?

Schäfer.

Nicht anders.

Neſtor.

So müßt Ihr toll, ſo müßt Ihr närriſch ſein,
Denn das iſt gänzlich gegen die Natur!
Wo bin ich denn, ich Armer, hingerathen?
Es fehlt nur noch, daß ich auf andre treffe,
Die im Geſang die Leidenſchaft ausdrücken,
So hätten wir die Oper gar entſchuldigt.

Schäfer.

Beliebt zu merken, daß Ihr ſelbſt nicht anders
Als nur im Vers geſonnen ſeid zu ſprechen.

Neſtor.

Ich weiß recht gut, ich bin ſchon halb beſeſſen,

Ich fühlt' es wohl, die Luft iſt ungeſund
Und voll Schimären, Narrenpoeſie.

Schäfer.

Wie könnt Ihr Euch darüber doch verwundern,
Da hier ganz nahe der allerholdſeligſte Garten
Mit tauſend Blumen, duftenden Bäumen liegt,
Den Poeſie mit ihren Getreuen bewohnt.

Neſtor.

Ei, was Ihr ſagt! Ich glaub' es nimmermehr:
Ein Bedlam mags wohl ſein, ein Narrenhaus,
Ein Invalidenſtift, Phantaſtenkram,
Neumodſche Dichterei und Atheismus,
Was mir allhier in meine Naſe beißt.

Schäfer.

Nein, bei der Heiligkeit des Firmaments —

Neſtor.

Ein ſchöner Schwur! der Raſerei ganz würdig!

Schäfer.

In dieſem Paradieſe wohnt die Göttin
Und hält in Blumen und Farben ihre Haushaltung,
Von einem Himmel des klingenden Wohllauts, bedeckt.

Neſtor.

Schon gut! und da das Aergſte es nun erheiſcht,
So will ich bei Gott, die ärgſten Mittel brauchen!

Er zieht ein Buch heraus.

Der Verfaſſer dieſes Werks, mein edler Freund,
Gab mir dies Büchlein mit, im Fall der Noth,
Wenn mich Phantaſterei, wenn mich Witz ergriffe,
Wenn ich nicht bei mir ſelber, dies zu leſen.

Mir ſind ſo Tau' wie Segel ſchon zerriſſen,
Ich ſtütze mich auf meinen Nothanker jetzt!

Er riecht an dem Buche, und lieſt nachher drinnen, aber nur ein wenig.

Ha ha! Nun brauch' ich nur über Euch und alle Eure Poeſie zu lachen. Das nenn' ich mir eine herzſtärkende Proſe! Ich habe faſt nur ein wenig daran gerochen, und ſchon iſt der ganze Schwindel weg, gerade wie man auch am trocknen Brode riechen muß, wenn einem der Senf die Naſe zu ſehr begeiſtert. Seht Ihr wohl, die Verſe ſind wie weggeblaſen.

Schäfer.

Es ſcheint gewiß ein kräft'ger Talismann.

Neſtor.

Nun erzählt, was Ihr Luſt habt, und es ſoll mich nicht ſonderlich rühren.

Schäfer.

Dieſer Hain verdeckt den lieblichen Eingang,
In dem der Vöglein ſüße Stimmen
Das ſehnende Herz gewaltig locken,
Den Weg nach dem Garten mit Geſängen zeigen.
Wundervoll, wundervoll,
Tönt's und rauſcht es von dort herüber,
Der taumelnde Sinn wird ſtaunend
Und wie mit glänzenden Ketten umwunden
Hin, hin zur glanzreichſten Welt gezogen.

Am Eingang dort ſind wunderbare Zeichen,
Die keiner gleich beim erſten Blick verſtand,
Bald ſcheinen ſie den Dingen wohl zu gleichen,
Die wir in früher Kindheit ſchon gekannt,

Dann iſt's, als ob Erinnrung will erbleichen
Und das Verſtändniß iſt uns abgewandt:
So kämpfend jede Ahndung feſtzuhalten
Beſchaut man ſtill die magiſchen Geſtalten.

Nicht lange, ſieh, ſo klingt von ſelbſt das Thor,
Vernehmlich wandelt her ein Geiſterwehen,
Allſeitig drängen Blumen ſich hervor,
Im grünen Glanz ſieht man die Bäume ſtehen,
Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Chor,
Die Dichter ſind's, die durch den Garten gehen,
Man ſieht ſie ſtill in holder Eintracht ziehen,
Du fürchteſt ſie, doch magſt du nicht entfliehen.

Betritt den Garten, größre Wunder ſchauen
Holdſelig ernſt, auf dich, o Wandrer, hin,
Gewalt'ge Lilien in der Luft, der lauen,
Und Töne wohnen in dem Kelche drin',
Es ſingt, kaum wirſt du ſelber dir vertrauen,
So Baum wie Blume feſſelt deinen Sinn,
Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
Hat nach der Form und Farbe, Zung' und Rede.

Was neidiſch ſonſt der Götter Schluß getrennet,
Hat Göttin Phantaſie allhier vereint,
So daß der Klang hier ſeine Farbe kennet,
Durch jedes Blatt die ſüße Stimme ſcheint,
Sich Farbe, Duft, Geſang, Geſchwiſter nennet.
Umſchlungen all ſind alle nur Ein Freund,
In ſel'ger Poeſie ſo feſt verbündet,
Daß jeder in dem Freund ſich ſelber findet.

Und ſo wie Farb' und Blume andres klingen
Nach ſeiner Art in eignen Melodien,
Daß Glanz und Glanz und Ton zuſammen bringen
Und brüderlich in einem Wohllaut blühn,
So ſieht man auch, wenn die Poeten ſingen,
Gar manches Lied im Schimmer fröhlich ziehn:
Jedwedes fliegt in Farben ſeiner Weiſe
Ein Luſtbild in dem goldenen Geleiſe.

Kein Sterblicher kann all die Freuden ſagen,
Die Wohnung in dem ſel'gen Zirk genommen,
Kein Sterblicher vermöchte ſie zu tragen;
Beglückt, wer in der Nähe nur gekommen!
Ach jeder möchte gern die Reiſe wagen,
Doch wen'ge nur ſind durch den Strom geſchwommen,
Der ohrbetäubend durch die Welt hin tobet
Und nur die Welt mit jeder Welle lobet.

Drum halten ſie, in Weltgeſchäft verſunken,
Für Fabel nur des Gartens ſchöne Kunde,
Sie laſſen glücklich ſich zu ſein bedunken,
Erhaſchen ſie die gegenwärt'ge Stunde;
Nur wen'ge haben von der Luſt getrunken,
Nur wen'ge flehten drum mit reinem Munde:
Sie ſtiegen göttlich zu den Göttlichkeiten,
Selbſt Welt erkennt die Hochgebenedeiten.

Denn Ströme fließen von den Seligkeiten
Hinab in alle weite weite Welt,
Jedwedes Herz kann ſie in's Innre leiten,
Daß es in ſich die Luſt gefangen hält.

Nur wenigen gelingt's in ſeltnen Zeiten,
In denen ſich die Gottheit ſelbſt gefällt,
Die Welt erſtaunt wenn ſie die Sprache führen,
Und Herz und Sinn mit hoher Kraft regieren.

Neſtor.

So?

Schäfer.

Wann die Nacht herabſinkt
Und Mondſchein ſich ausſtreckt,
Iſt im Garten oft ein ſeltſamlich Geflimmer
Von tauſend und tauſend wechſelnden Farben;
Durchſichtig ſind die Blumen
Und ihre Geiſter ſteigen heraus,
Und wiegen ſich und hüpfen ſichtbarlich in den Kelchen,
Schmucke Geiſterchen hängen in den Bäumen
Und necken die antwortende Nachtigall,
Um alle Blätter brennen Lichter,
Durch das wankende Gras ſchweifen Sterne,
Die Töne entzünden ſich inniglicher, herzlicher,
Die Muſik umarmt brünſtiger
Die mit Träumen gaukelnde Natur.
Dann ſchwebt aus goldnen Himmelswolken
        Wallend, bebend,
        Schimmer ſtrahlend,
        Segen thauend,
        Wonne ſingend,
Die Liebe, die Liebe zu den entzückten Blumen herab.

Wenn ich dann manchmal vorüber
Dem Garten gehe,
Die hohen Sänger ſchaue,
Die in des Mondes Kühle wandeln,

Und blicke mit irrendem Auge
In das blendende Farben- und Glanzgetümmel,
Das ſich mir entgegen ſchüttet:
Klingen im Ohr die vollen wechſelnden Töne,
Kann ich mich ſelbſt nicht begreifen,
Halte nur alles für Traum,
Wünſche ein Dichter zu ſein.

Neſtor.

Gar recht, vollends wenn Ihr noch hinzuſetzt, ein ſchlechter. — Gehabt Euch wohl, Herr Raſender.

Geht ab.

Schäfer.

Sehr mannichfaltig iſt des Menſchen Sinn,
Und viel ſehr unterſchiedene Gemüther
Sind auf dem weiten Erdenrund verbreitet.
Ihm fehlt die innere Muſik des Herzens,
Der Wohllaut geht vorüber ſeinem Ohr,
Es ſteht vielleicht die Frage ſelbſt noch frei,
Ob er den Takt zu ſchlagen wohl verſteht.

Geht ab.

Cleora tritt auf.

Cleora.

Ich ſuche dich und zittre dich zu finden:
Wohin, zu welcher Kluft biſt du entflohn?
So manche Tage, Nächte ſuch' ich ſchon,
Ich nenne deinen Namen Luft und Winden.

Bald ſoll mein Tod dir meine Treu verkünden,
Denn Wind und Quell und Baum ſpricht mir nur Hohn,
Sie rauſchen, wo ich bin, mit finſterm Ton
Und ſchelten alle zürnend meine Sünden.

Ach Treuſter, Liebſter, mußt' ich dich verlaſſen?
Du meinteſt wohl das Härteſte zu dulden
Als dir erloſch der Gegenliebe Schein;

Du ſtarbſt, mich weiht zum ärmeren Genoſſen
Das Unglück, denn für mein ſo ſchwer Verſchulden
Iſt mir verſagt, von Dir verſtoßen ſein.
Sie ſetzt ſich auf den Boden nieder.

Ach! wie fühl' ich mich verloren!
Warum ſchweif' ich noch durch dieſe Welt?
Was ſoll mir dies verhaßte Tageslicht,
Was gehn mich die Blicke dieſer Blumen an?
Ich Schuldvolle
Darf nicht wagen zum Licht,
Zur Kinderunſchuld dieſer bunten Pflanzen
Das Auge aufzuheben.
Das flatternde Haar rauſcht losgebunden
Vom Winde getrieben durch das Gras,
Meine Thränen netzen den Boden,
Meine aufgehobnen Hände flehen
Mein voriges Glück vom Himmel herab.

Könnten Thränen dich verſöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß ſie zu mir nieder zögen
Alles Glück, die vor'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich ſie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der ſeine Bäume fällt;
Ihm erſtirbt das grüne Zelt;
Wer ſein Haus ſich ſelbſt verwüſtet,
Nie kann der ſich wohl gehaben.

Ach! wie umfängt
Mich Seligkeit linde!
Was mich bedrängt,
Das Herz mir verengt
Entführten geſchwinde
Mitleidige Winde.
Es heben ſich heiter
Die Augen empor,
Die Fluren ſind weiter,
Es kommen wie Blumen die Freuden hervor.

Wie bin ich in der Götter Schutz gekommen,
Daß ſie auf mich die Ruhe freundlich gießen?
Die Laſt iſt mir vom Buſen weggenommen;
Wie Quellen, die von Bergen niederfließen,
Verſiegend ſterben, ſind ſie weggeſchwommen
Die Sorgen, die mein armes Herz zerriſſen.
Vom ſchönſten Troſte fühl' ich mich umgeben,
Ich bin verſöhnt mit Tod und auch mit Leben.

Wie Sturm und Regen oft die Felder ſchlägt,
Daß alle Pflanzen ſich zur Erde beugen,
Das Laub am Baum erzitternd ſich bewegt
Und Thränen ſich an Gras und Blumen zeigen,
Doch alles ſich mit neuem Leben regt,
Wenn endlich nun des Himmels Stürme ſchweigen,
So geht ein Tagesglanz durch meinen Kummer,
Mein Leiden floh, ein leichter Morgenſchlummer.

Nur Traumgeſtalt hielt meinen Sinn gefangen,
Ich bin den ſchwarzen Schatten nun entronnen,
Zum neuen Leben fühl' ich neu Verlangen,
Zum neuen Spiel, von Träummen nur begonnen,

Die Parzen ſeh' ich in den Wolken hangen,
Die Zukunft wird von ihnen ernſt geſponnen;
Ihr Götter, ſeid für das Geſchenk geprieſen!
Ihr ſchenktet Ruh, habt gaſtlich euch bewieſen.

Geht ab.

Der Garten.

Neſtor tritt auf.

Neſtor.

Hab' ich in meinem Leben ſo was geſehn! Was das hier für eine Einrichtung iſt! Kein Garten, ſondern eine Wildniß. Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That unſinnig werden. Und warum nicht? Iſt es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Urſachen begegnet. — Blumen, ſo hoch, wie kleine Bäume, Lilien, die höher ſind als ich, mit einem Blumenſtern, den man nicht umſpannen kann, große Roſen an Roſen, zwiſchen himmelhohen Eichen, Baumgängen, die ſo hoch ſind, daß der Blick ſie kaum erreichen kann, — und alles in ſolchem Ueberfluß, alles ſo gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtner Blumenkranz ausſieht. Und alles brummt und ſingt, und hat ordentlich Einfälle! Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verſtand ſo ſehr beſorgt ſein müßte.

Der Wald.

Der friſche Morgenwind
Durch unſre Zweige geht,

Rührt jedes Blatt geſchwind,
Wenn er ſo wohlgemuth durch alle Aeſte weht.
Rühr dich, o Menſchenkind,
Was ſoll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unſern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erſchließ dein Herz der Freudigkeit.

Neſtor.

Iſt das nun nicht eine ganz verfluchte Art zu rauſchen? Ich habe doch nun, ſo lange ich denken kann, ſchon manchen Wald geſehn, aber dergleichen iſt mir noch nicht arrivirt.

Der Wald.

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und ſpüren ſo eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aeſten,
Durchrauſcht von ſpielenden Weſten,
Durchſungen von Vögelein,
Freun wir uns friſch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauſchen, wir flüſtern, wir wogen,
Geſchirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sei gegrüßt, ſei gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend:
Komm, Menſch, ſei frei von Sorgen
In unſerm Schatten, der brüderlich labend. —

Neſtor.

Sei frei von Sorgen! Eben Euer verdammtes Geſchwätz, das beinahe an das Vernünftige gränzt, macht mir die meiſten Sorgen. — Das Tollſte iſt, wenn ſie nun alle zuſammen muſiciren und zwitſchern; wenn es nicht um die Merkwürdigkeit wäre, ſo wär' ich ſchon längſt wieder weggelaufen.

Der Wald.

Jeder ſein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchſammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt,
Der ſtreckt die Zweig' in die Weite,
Rührt ſchirmend das Gras mit der Hand,
Der ſteht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauſchen, ſein eigen,
Und ſchüttelt ſich friſch in den Zweigen;
Doch fließt der mannichfalt'ge Klang,
In Einen brüderlichen Chorgeſang.
So auch die Menſchen mitſammen
Die verſchieden von Einem nur ſtammen,
Jeder rührt ſich in ſeinen Zweigen,
Doch alle ſtreben zum Licht zu ſteigen,
Wenn ſich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder ſein,
Verſchiedenheit iſt nur Schein,
Sie rauſchen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgeſang ſein.

Neſtor.

Sieh da, ſieh da, predigt meiner Seel die Toleranz trotz dem Beſten unter uns. Nur ein bischen konfuſe, Ideen und Sprache etwas verworren; übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

Roſen.

Biſt Du kommen, um zu lieben,
So nimm unſre Blüthe wahr,
Wir ſind röthend ſtehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.
Als ein Zeichen ſind die Büſche
Mit den Roſen überſtreut,
Daß die Liebe ſich erfriſche,
Ewig jung ſich ſtets erneut.
Wir ſind Lippen, rothe Küſſe,
Rother Wangen ſanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie ſo ſüße
Herz und Herz zuſammenneigt,
Liebesgunſt aus Lippen ſteigt.

Neſtor.

Ich wette, daß in dieſer Roſe keine Spur von ächter Moralität zu finden iſt.

Roſen.

Küſſe ſind verſchönte Roſen,
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr ſüßes, ſüßes Koſen
Iſt der Wünſche ſchön Geleit,
Wie die Roſe Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbſt der Liebe herrlichſten Genuß.

Neſtor.

Ich hab's gleich gedacht, daß ſo etwas herauskommen würde.

Roſen.

Liebe iſt es, die die Röthe
Allerwege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe,
Roth ſteigt nieder jede Nacht;
Roſen ſind verſchämte Röthe,
Sind die Ahndung, ſind der Kuß;
In Granaten flammt die Röthe,
Brennt in Purpurs voller Pracht,
Deutet uns den innigſten Genuß.

Neſtor.

Immer daſſelbe! Immer daſſelbe!

Lilien.

Wende Dich zu unſern weißen Sternen,
Mondſchein ſind ſie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnrung, man hegt ſie gerne.

Neſtor.

Das iſt ſehr unverſtändlich.

Lilien.

Unſer Lieben, unſer Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernſt und freundlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die ſich zu uns richten.

Neſtor.

Das glaub' ich ungeſchworen. Welche ſeltſame Reden! Drum hab' ich auch immer nicht gewußt, warum mir die Lilien ſo abſonderlich vorgekommen ſind.

Lilien.

Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unſchuld und Pracht:
Wir ſtehn ſo hoch als ſtille Warten,
Auf denen Sinn und Geiſt wohl ruht:
Geht er vorüber Roſengluth,
Iſt ohne Wunſch und Glanz der fromme Muth,
Dann mag die ſtille Sehnſucht ſeiner warten.

Neſtor.

Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit dieſen Creaturen unterhalte.

Die Gebüſche.

Komm! komm!
Das Blättergeräuſch,
Es lockt Dich,
Unſer Glanz,
Unſer friſches Grün;
Wir lieben Dich,
Trag' uns Dein Herz entgegen,
Was verſchmähſt Du uns?
Alles kann nicht Wald ſein,
Alles kann nicht Blume ſein,
Muß auch Kinder geben.

Neſtor.

So? Eine ſchöne Entſchuldigung. Und als Wald und Blum' wärt Ihr auch was Rechts!

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
Willſt Du die Blumen verſtehn,

Mußt Du erſt den Wald durchgehn.
Iſt Dir erſchienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magſt Du die Blumen verſtehn.

Neſtor.

Nun ſeht nur die Unverſchämtheit!

Der Wald.

Grün iſt das erſte Geheimniß,
In das die Natur Dich weiht,
Grün ſchmückt rings die Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Das alles froh umgießt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unſchuld,
Den Muth zur Poeſie.
Grün ſind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entſpringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen.

Wer mag von Farben ſprechen,
Wenn wir zugegen ſind?
Keine andre Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu ſprechen.
Was ſoll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnſten Pracht,
Kein andrer wag's mit uns zu ſtreiten,
Wir glänzen daher in vollſter Macht,

Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als daß in uns der Schein von tauſend brennenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zuſammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter ſich formiren,
Gold und Roth und Blau ſie zieren,
Glanz-Pokal, aus deſſen Blinken,
Sonne, Licht und Bienen trinken.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majeſtät
Die Tulpe mit ausgeſpreiteten Flügeln ſteht:
Wozu die Sehnſucht, wozu Verlangen?

Neſtor.

Ich merke, die Tulpe ſpielt den Freigeiſt unter den Blumen, und macht gewiſſermaßen Satiren auf die Lilien.

Veilchen.

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht, uns aufrecht zu ſtellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unſre Geſchwiſter,
Ueber uns Buſchgeflüſter:
Im einſamen Thal
Gedeihn wir zumal.

Vergißmeinnicht.

Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Müſſen gar kleine ſein,
Locken die Augen doch nach.
Wir ſehen
Uns helle
In der Welle
An Seen.
Unſchuldige Kindlein
Mit ſüßem blauen Schein;
Möchten wir größer ſein!

Feldblumen.

Du gehſt vorüber,
O Lieber!
Und ſiehſt nicht,
Fühlſt nicht,
Wie ſchön das grüne Gras,
Wie erfriſchend und kühl und naß,
Und dazwiſchen die goldenen Sterne;
Mußt Du denn ſtets nach der Ferne?

Vogelgeſang.

Wir luſtigen Bürger in grüner Stadt
Rauſchen und ſchwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und ſtets ſind wir ſatt.
Die Bäume mit Schatten,
Zur Wohnung beſtellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freie, weite Welt, —

Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umſchließ' ich mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüſten
Mit Lüſten,
Ich ſende die kühlenden Winde,
Ich ſchaue tief auf ſie hinunter,
Sie alle ſchauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn geſpannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tauſend Flammenwogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Neſtor.

Es geht zu weit, — ich vergeſſe mich ſelbſt; — immer und ewig allein zu ſtehn, und doch ein unaufhörliches Geſchwätz anhören zu müſſen, das iſt zu toll. — Wer kömmt denn da? Ein Weib, dem Anſcheine nach. Sie iſt ſchön gewachſen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das ſcheint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttin tritt herein.

Göttin.

Wer biſt Du?

Neſtor.

Ich? Aufzuwarten, ein Reiſender, im gegenwärtigen Augenblicke halb unſinnig, weil ich nicht weiß, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttin.

Gefällt es Dir ſo wenig im Garten der Poeſie?

Neſtor.

Mit Eurer Erlaubniß, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poeſie? Der Garten der Poeſie? Hm! Ihr wollt meinen Geſchmack und geſunden Menſchenverſtand wohl nur ein wenig auf die Probe ſtellen.

Göttin.

Wie das?

Neſtor.

Die Poeſie müßte nach meinem Bedünken, nach meinen ſchwachen Einſichten wohl eine etwas andere Geſtalt haben. Das iſt ja gleichſam hier wie in einem Narrenhauſe.

Göttin.

Ergötzen Euch denn dieſe Blumen nicht?

Neſtor.

Nein wahrhaftig nicht, denn ich ſehe zu gut ein, daß es gar keine Blumen ſind.

Göttin.

Wie könnt Ihr dieſen irr'gen Glauben hegen?

Neſtor.

Weil ich in meinem Leben ſchon gar zu viele Blumen geſehn habe. Ja wenn ich nicht die erſtaunliche Erfahrung hätte, ſo könnte ich mir vielleicht eher eine Naſe drehen laſſen. Meine Eltern haben ja ſelbſt einen Garten hinter dem Hauſe gehabt, und da hab' ich die Blumen ſelber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttin.

Wofür erkennt Ihr aber dieſe Pflanzen?

Neſtor.

Ich erkenne ſie für Narren, denn etwas anders können ſie auch wohl ſchwerlich ſein, ehrliche Blumen ſind ſie wenigſtens nicht. Seht ſie doch nur an, ſie ſcheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu ſagen, das Weſentliche an einer Blume iſt eine gewiſſe Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht ſolche übertriebene Menge; ich mag ſonſt wohl Blumen, und ſie geben uns eine gewiſſe Erquickung und Ergötzlichkeit, aber das muß ſich mit dieſen Dingen in Schranken halten, und bei Leibe nicht ſo in's Excentriſche gehn.

Göttin.

Ihr vergeßt, daß dies die wahren Blumen ſind,
Die Blüth', die in Blüthe ſteht; die Erde
Kennt nur den ſchwachen Schatten dieſer Herrlichkeit.

Neſtor.

Nun ja, das iſt die rechte Höhe, ſo machen es dieſe Idealiſten immer; wenn man an ihre Hirngeſpinnſte nicht glauben will, ſo wollen ſie einem gar weiß machen, daß dies die rechte und wahre Art ſei, wie eigentlich alles übrige in der Welt ſein müſſe. Und wenn ich auch alles andre vertragen könnte, ſo iſt mir das ewige Singen und Sprechen dieſer Dinge äußerſt fatal.

Göttin.

Haben Euch die Blumen ſonſt nie angeſungen?

Neſtor.

Ha! ha! für wen ſeht Ihr mich denn an? Die Blumen ſollten gut angekommen ſein, die ſich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttin.

Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt?

Neſtor.

Ich ſtelle einen Märtirer vor, ich gehe für die allgemeine Wohlfahrt zu Grunde. Ich bin auf der Reiſe, und mein Prinz kann nicht eher ſeine vollſtändige Geſundheit erhalten, bis wir den guten Geſchmack angetroffen haben.

Göttin.

Was nennt Ihr den guten Geſchmack?

Neſtor.

Ich will es Euch ſchon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig ſcheint. Seht, der Geſchmack, — als wenn ich ſagen wollte, ein Gedicht, — nun müßt Ihr aber recht begreifen, denn ich ſtrenge mich pur ſo an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen, — alſo, wenn Ihr Euch ein klaſſiſches vollendetes Gedicht denkt, — klaſſiſch nämlich, was, — nun, das ergiebt ſich von ſelbſt, — oder ſo ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worin alle Regeln obſervirt, niemals verwandelt —

Göttin.

Ich verſtehe Euch nicht; meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunſt?

Neſtor.

Nun ja, es wird ohngefähr ſo zutreffen. Wenn Ihr die Klaſſiker geleſen hättet, da würdet Ihr mich ſchon eher verſtehn. Hätt' ich doch nur meine Grundſätze der Kritik bei mir!

Göttin.

Laßt ſich den Kranken gleich hieher verfügen,
In dieſem ſel'gen Aufenthalte wird
Er gleich von allen Uebeln ſich erlöſt
Befinden, denn hier wohnt die Poeſie.

Neſtor.

Hieher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch, um in die alte Raſerei zurück zu verfallen. Ihr habt große Vorſtellungen von Euch und Eurem Garten, ich ſehe ja auch nicht einmal einen einzigen Dichter.

Göttin.

Dort wandeln ſie im dunkeln Gange, jetzt
Seh ich, wie ſie die Schritte zu uns lenken.

Die Dichter treten herein.

Neſtor.

Sind das nun wirklich und in der That Dichter?

Göttin.

Unnöthig ſcheinſt Du zweifelhaft zu ſein.

Neſtor.

Man muß ſich ein bischen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht nur, wie ſie unhöflich ſind, ſie kümmern ſich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttin.

Sie haben Dich noch nicht bemerkt.

Neſtor.

Noch eins, ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch iſt jetzt die Zeit.

Göttin.

Kein Ungeziefer naht dem heil'gen Wohnſitz.

Neſtor.

Nun das iſt noch von allen Dingen das unnatürlichſte und unwahrſcheinlichſte. Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger Menſch glauben; ſeht, meine liebe Frau, ein ſolcher Garten iſt bisher noch gar nicht erhört geweſen. Da kommen die Dichter auf uns zu, nun will ich Ihnen doch, mit Eurer Erlaubniß, ein wenig auf den Zahn fühlen.

Göttin.

Ihr ſeid von ſeltner Munterkeit des Geiſtes.

Neſtor.

Wie heißt denn der finſtre alte Murrkopf hier?

Göttin.

Beſcheidner ſprich, es iſt der große Dante.

Neſtor.

Dante? Dante? Ach jetzt beſinn' ich mich, er hat ſo eine Comödie, gleichſam ein Gedicht über die Hölle geſchrieben.

Dante.

Gleichſam ein Gedicht? Wer biſt Du, daß Du alſo ſprichſt?

Neſtor.

Nu, nur nicht ſo böſe, ich bin ein Freund von Dir und von Euch allen, denn ich liebe die Dichtkunſt und bringe oft meine müßigen Stunden mit Euren Schnurrpfeifereien hin.

Dante.

Schnurpfei — wie war das Werk, das Du ſo eben nannteſt?

Neſtor.

Ha ha ha! Er kennt die Schnurrpfeifereien nicht und hat ſelbſt welche gemacht. Das bedeutet ſo Euer dummes Zeug, Eure luſtigen Lappalien, was Ihr gemacht habt, und womit man die Zeit ganz artig vertrödeln kann.

Dante.

Wer biſt Du, flache Unbedeutenheit,
Daß Du Dich dieſer frechen Sprach' erkühnſt?
Hat Dich kein Laut aus meinen Werk getroffen?
Biſt Du in'alter Blindheit ein Bewohner
Von Religion und Poeſie verſtoßen?

Neſtor.

Ereifert Euch nicht ſo, alter Mann, denn die Wahrheit zu ſagen, ſo habe ich Euch niemals geleſen.

Dante.

Und kommt da her und ſpricht von meinem Werk:
Die göttliche Komödie Schnurrpfeifrei!
Ein ſchändliches, barbariſch Wort, und kaum
Der frommen Zunge abzulocken!

Neſtor.

Seid ſtille, ſag' ich Euch, und laßt uns einmal ernſthaft ſprechen. Seid Ihr denn in der That jemals ein Dichter geweſen?

Dante.

Arioſt! Petrarca!

Neſtor.

Nun, nun, die Zeiten haben ſich ſeitdem gewaltig geändert, damals, ja damals, — aber jetzt ſeid Ihr zu ſchwer zu leſen, und auch außerdem noch ennüyant.

Dante.

Damals! was meinſt Du damit, Wurm?

Neſtor.

Ein hitziger Kopf! — Nun damals will ich nur ſagen, war es erſtaunlich leicht ein Dichter zu ſein, weil, wie ich geleſen habe, vor Euch in neuerer Zeit eben keine Poeten exiſtirt hatten; darum müßt Ihr nur Euer Glück anerkennen, denn im Grunde wäre doch jeder andre damals eben ſo wie Ihr berühmt und bewundert worden.

Dante.

Es hätte alſo nur an Dir gelegen,
Nur an der Zeit, die Dich an's Licht geworfen
In jenem früheren Jahrhundert, und
Du hätteſt auch wie ich die Welt erſtaunt?

Neſtor.

Natürlich, ja was noch mehr iſt, ich denke es ſogar in unſerm Zeitalter, wo es doch tauſendmal ſchwerer iſt, dahin zu bringen. Erſt fang' ich ſo ſachte, ſachte mit Abhandlungen für Monatsſchriften an, in denen ich meinen aufgeklärten Kopf entdecke und irgend einen Schwärmer oder Pietiſten ganz artig und ſauber in ſeiner Blöße darſtelle, dann ſchreib' ich gegen Geſpenſter, dann einen Roman gegen Euch und alles was mir nicht in den Kopf will, dann laſſ' ich mir merken, daß mir im Grunde gar nichts in der Welt recht iſt, bis ich am Ende immer höher, immer höher komme, anfange zu rumoriren und zu ennuyiren was man nur leiſten kann, bis mich die Leute endlich aus Langerweile für den erſten Menſchen in der Welt halten. — Aber dergleichen Zeug, wie Eure ſogenannte Komödie, hätte ich doch auch meiner Seele nicht in jenem unaufgeklärten Zeitalter geſchrieben. Hölle und Paradies! Und alles ſo umſtändlich, wie ich mir habe ſagen laſſen. Fi! ſchämt Euch, ein alter erwachſener Mann, und ſolche Kinderpoſſen in den Tag hinein zu dichten.

Dante.

Die Gottheit hat es mir alſo verliehn,
Vom milden Himmel wurde mir vergönnt,
Ein kühner Sänger mein prophetiſch Lied
Zur Glorie der katholiſchen Religion
In reinſter Begeiſterung zu ſprechen.

Neſtor.

Nu, das iſt es ja eben, wovon wir reden. Die katholiſche Religion, das iſt mir, und uns übrigen vernünftigen Leuten gerade der Stein des Anſtoßes.

Dante.

Was denkt's Gewürm bei dieſem Ausdruck denn?

Neſtor.

Verflucht hitzig vor der Stirn! — Was man ſich dabei denken ſoll, weiß bei uns jedes Kind, daher es auch ein Sprichwort, ſogar bei den gemeinen Leuten, geworden iſt, daß wenn man etwas recht Tolles, Unvernünftiges, oder auch Langweiliges hört, man zu ſagen pflegt: Ei, darüber könnte man katholiſch werden.

Dante wendet ſich unwillig von ihm, und geht in den Hain zurück.

Neſtor.

Die Dichter ſind ein verfluchtes Volk. Nichts als Undank, wenn man ſich für ihre Werke intereſſirt!

Arioſt.

Der Proteſtant proteſtirt ja gegen alles Gute, und beſonders gegen die Poeſie.

Neſtor.

Alle durch die Bank grob! Wer ſeid Ihr denn?

Arioſt.

Ich nenne mich Ludwig Arioſt.

Neſtor.

Aha! Mit Euch bin ich ſchon ein wenig mehr bekannt, ſeid auch amüſanter wie jener Brummbär, aber verteufelt unmoraliſch. Menſch, Menſch, wie habt Ihr ſo manches beim Durchfeilen können ſtehn laſſen?

Arioſt.

Ha ha ha!

Neſtor.

Lacht nicht, lacht nicht, um Gotteswillen, wenn ich nicht gänzlich an Eurem Herzen verzweifeln ſoll. Aus Liebe zur Menſchheit, aus Liebe zur Tugend, hättet Ihr manche von den argen Poſſen durchaus nicht niederſchreiben ſollen.

Arioſt.

Aus Liebe zu den Menſchen habe ich es gethan, aber was iſt die Menſchheit?

Neſtor.

Die Menſchheit, — mich wunderts, daß Ihr davon nichts wißt, — ſeht, das iſt ſo die Welt en gros. Jetzt ſteigt übrigens die Menſchheit erſtaunlich, man hat ſogar Erwerbſchulen angelegt, man prügelt die Soldaten ein bischen weniger, man — nu, ſeht Ihr, das nennen wir ſo Menſchheit.

Arioſt.

Darüber ließe ſich vielleicht ein Luſtſpiel ſchreiben.

Neſtor.

Es geſchieht ohne Euch genug, dazu kommt Ihr zu ſpät, alles für die Menſchheit.

Arioſt.

Und ſind ſie ſehr luſtig, dieſe Luſtſpiele?

Neſtor.

Wo denkt Ihr denn hin? Nun ja, da ſieht man Euch das rohe Zeitalter recht an, rührend iſt's, zum Weinen, alles voller Prediger und Prinzen, und Böſewichter, und hoher edler Menſchen.

Gozzi.

Dieſer wäre eine ziemlich gute Maske.

Arioſt.

Lieſt man denn meine bunten Lieder noch?

Neſtor.

So wie's kömmt, manche halten gar viel von Euch, im Grunde aber hat man jetzt mit ſeiner Veredlung ſo viel zu thun, daß einem zum Spaß nicht viele Zeit übrig bleibt, mich etwa und andre dergleichen Dichterfreunde abgerechnet. Wir haben nun einmal die Schwachheit.

Arioſt.

Närriſcher, es muß jetzt eine erbärmliche Zeit auf Erden ſein.

Neſtor.

Wie Ihr's verſteht! Nein, mein Beſter, das zu beurtheilen iſt für Euch wohl zu hoch. Dergleichen Noth- und Hülfsbücher, dergleichen zarte vortreffliche Regenten, Taubſtummen-Inſtitute, Kabinetsordern, Leſebibliotheken, wohlthätige Journale, Pockennoth und Akazienbäume habt Ihr in Eurem Leben gewiß nicht vernommen.

Arioſt.

Du raſeſt.

Neſtor.

Und ſchöne Weiblichkeit und zuckerſüße Häuslichkeit, und wahre Menſchenempfindung, und Wohlwollen und Mitleiden einer mit dem andern —

Arioſt.

Das ſcheint mir in der That nöthig.

Neſtor.

Unentbehrlich. Ja, Ihr ſolltet nur jetzt leben. Man wäre im Stande, und verböte Euch zu exiſtiren, wo Ihr Euch nur blicken ließet.

Arioſt.

O Schade, daß ich nicht zur Erde zurückkehren kann.

Neſtor.

Uebrigens kann man jetzt Euer Gedicht noch aus andern Rückſichten entbehren, denn der größte deutſche Poet hat ſo ohngefähr das Beſte aus Eurer Manier genommen, und in ſeinem herrlichen Oberon trefflich verſchönert; dabei hat er auch den ſogenannten Stanzen eine ſchöne Originalität beigebracht, indem er ſie freier, unkünſtlicher, liebenswürdiger entſtanzt und umgeſtanzt hat.

Arioſt.

So?

Neſtor.

Fleißig hat man Euch nachgeahmt und verbeſſert. — Wie iſt denn Euer Name?

Petrarca.

Ich heiße Petrarca.

Neſtor.

Ich habe alſo die Ehre ein ſehr verliebtes Gemüth kennen zu lernen. Ihr werdet auch zu Zeiten überſetzt, das heißt, ein oder zwei von Euren Sonetten, denn viel von dem Zeuge iſt über die Gebühr langweilig. Sagt mir nur, wie Ihr der Dinge nicht überdrüßig geworden ſeid?

Petrarca.

Du biſt ein wunderlicher Kauz. Haſt Du denn meine Sonette verſtanden?

Neſtor.

Ach, lieber Gott, was iſt da ſonderlich zu verſtehn, immer Liebe und immer wieder Liebe, dergleichen iſt für mich nicht. — Ich möchte faſt darauf wetten, daß Ihr der bekannte Taſſo ſeid.

Taſſo.

Nicht anders.

Neſtor.

Ja, Ihr habt's auch gut gemeint, das kann man gar nicht läugnen. — Wer iſt der freundliche Mann dort?

Taſſo.

Er iſt der Caſtilianiſche Poet Cervantes.

Neſtor.

Je Poſſenreiſſer, Poſſenreiſſer, komm doch vor und ſei nicht ſo blöde, Dich mag ich erſtaunlich gern leiden, denn Du biſt ein luſtiger Geſelle.

Cervantes.

Was willſt Du von mir?

Neſtor.

Dein Ding, Dein Don Quixote iſt zum Todtlachen, aber was ſollen die Novellen drin?

Cervantes.

Auch Don Quixote hat das gefragt.

Neſtor.

Nu, antworte darauf.

Cervantes.

Was ſoll das ganze Buch?

Neſtor.

Das ſag' Er nicht, mein Beſter, denn erſtens hat das Buch andre viel beſſere veranlaßt, zum Beiſpiel den Don Sylvio von Roſalva, alſo iſt das ſchon ein gewiſſer beträchtlicher Nutzen, und dann iſt es ja zum Todtlachen, es iſt keiner unter uns, der das dumme Zeug nicht geleſen hätte, nein, ſei Er nur ruhig. Schade, daß Er nicht jetzt lebt, aus Ihm hätte was werden können.

Cervantes.

Bin ich, der ich in meinem Leben ſchon ſo viel Schlimmes erfuhr, nach meinem Tode ſo tief heruntergeſunken, daß der Pöbel mich für ſeinen Geſellen und Bruder erkennt?

Neſtor.

Sei Er nicht betrübt, von ganz reputirlichen Leuten wird er geleſen, und in den Ueberſetzungen läßt man ſeine Gedichte und dergleichen, was nicht zur Sache gehört, aus, da hat das Ding denn ein recht feines Anſehn.

Cervantes.

Und die zarte Galatea kümmert keinen?

Neſtor.

Je das ſind ja Jugendſchwächen, die vergiebt man ihm, lieber Freund.

Cervantes.

Das muß ich doch meinem Freunde Shakſpeare erzählen, wenn er wieder kömmt.

Neſtor.

Alſo der Teufelskerl iſt auch hier? Eine kurioſe Geſellſchaft! Es giebt doch auch nicht einen einzigen klaſſiſchen und korrekten Menſchen hier, an dem man ſein Gemüth auf eine verſtändige Weiſe erquicken könnte. Und das ſoll der Garten der Poeſie ſein? Der Schwärmerei, der Phantaſterei, das will ich eher zugeben.

Göttin.

Wen vermiſſeſt Du?

Neſtor.

Da hat doch nun, nur ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben, die deutſche Nation ſchon längſt ihr goldnes Zeitalter der Poeſie gehabt, und ich ſuche unter dieſen Blumen und altfränkiſchen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Gesner, Kleiſt, Bodmer, — ich ſehe keinen einzigen Deutſchen.

Göttin.

Die Du nennſt, kennen wir nicht, aber dort ſteht der wackre Hans Sachs.

Hans Sachs.

Kennſt Du mein Faſtnachtsſpiel vom Doktor mit dem Narrenſchneiden?

Göttin.

Ein blumenvoller Hain iſt zubereitet
Für jenen Künſtler, den die Nachwelt ehrt,
Mit deſſen Namen Deutſchlands Kunſt erwacht,
Der Euch noch viele edle Lieder ſingt,

Um Euch in's Herz den Glanz der Poeſie
Zu ſtrahlen, daß Ihr künftig ſie verſteht;
Der große Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes ſehnt nach ihm ſich Tag und Nacht
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln dieſe heil'gen vier, die Meiſter
Der neuen Kunſt, vereint durch dies Gefilde.

Neſtor.

Wer in aller Welt könnte denn das ſein?

Bürger ihm leiſe in's Ohr.

Goethe.

Neſtor.

O geht mir doch mit dergleichen, ich ſelbſt habe erſt neulich Herrmann und Dorothea, der Genius der Zeit foderte das, ſo rezenſirt, daß man ja blind ſein müßte, wenn man den Verfaſſer noch länger für einen Dichter halten wollte.

Sophokles tritt herein.

Sophokles.

Was muß ich vom Dante hören? Ihr verſchmäht es nicht, dieſen Läſterer hier in dieſem reinen Aufenthalte zu dulden?

Neſtor.

Wer iſt der gewaltige Herr?

Cervantes.

Es iſt luſtig, Sophokles, ihn ſprechen zu hören.

Neſtor.

Ach, iſt das der Grieche Sophokles? — Einen ſchönen guten Morgen, Ihr Gnaden.

Sophokles.

Ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Laßt einige Genien kommen, ihn fort führen, und ihm dann etwas Speiſe reichen.

Neſtor,
indem er fortgeführt wird.

Ihro Gnaden ſind ja ein Grieche, ich habe ja einen großen Reſpekt vor Ihnen, — nur ſind, wie man ſagt, Ihre Chöre etwas ſchwer, — ſo übel wird einem Freunde der Dichtkunſt mitgeſpielt! —

Sophokles.

Wie hatte ſich dieſer Barbar hier eingefangen?

Göttin.

Er kam von ſelbſt herein, war im höchſten Grade modern und ungläubig.

Sophokles.

Unrecht thatet Ihr, o weiſe Dichter, auf ſeine Reden Acht zu geben, ſoll ich anders meine Meinung ſagen.

Cervantes.

Die Irdiſchen haben uns niemals begriffen, weshalb verwunderſt Du Dich alſo? Sie gehn ab.

Die Blumen.

Der Abend ſinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die ſüßen Düfte.
Wir ſingen leiſe Lieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und ſtrömen ſüße Düfte
Durch die Lüfte.

Ein Zimmer.

Genien führen den Neſtor herein.

Neſtor.

Das geht über alle Beſchreibung, über allen Glauben hinaus. Wird ein reiſender Menſch, ein gebildeter Kenner ſo in der Fremde behandelt? Der ganze Garten iſt voller Menſchen, und alle ſehn mich als ein lächerliches Wunderthier an; der Grieche, der doch in der That mehr Manieren haben ſollte, läßt mich endlich gar fortbringen, um mir Eſſen reichen zu laſſen, — und doch ſeh' ich hier nichts.

Erſter Genius.

Sogleich wirſt Du geſpeiſt werden.

Zweiter Genius.

Und getränkt.

Neſtor.

Schönen Dank! — Daß es aber nur gute und ordentliche Eßwaaren ſind, und nicht ſo phantaſtiſcher Narrenkram, wie die Reden draußen in der freien Luft vorfielen.

Erſter Genius.

Der Irdiſche ſoll Irdiſches genießen.

Neſtor.

Das iſt es, was ich ſagen wollte, Herr Genie. — Der Boccaz lief mir noch nach, um über mich zu lachen, und ein gewiſſer Benjamin Jonſon ſchrie mir unaufhörlich lateiniſche Satiren nach. — Iſt denn das wahr, daß der eine Träumer in dem dunkeln Gange der berüchtigte Jakob Böhm war?

Erſter Genius.

Du ſagſt es.

Neſtor.

Ja ich ſage aber auch, daß Euer Garten der Poeſie dann ein Garten für Schlingel und Bärenhäuter iſt.

Erſter Genius.

Erzürn Dich nicht, Du magſt ihn bald verlaſſen.

Neſtor.

Ja, ich will gewiß nach dem Eſſen nicht viele Zeit mehr hier verſchwenden.

Der Tiſch.

O wie glücklich iſt die Kreatur zu preiſen, die endlich zu Erkenntniß kommt, und ſtatt müßig zu ſein, nützlich iſt.

Neſtor.

Wer ſpricht denn hier ſo vernünftig? — Seid Ihr es etwa?

Die Genien.

Wir nicht.

Der Tiſch.

Ich bin es, der hier vor Dir ſteht, mit meinem Namen Tiſch genannt.

Neſtor.

Aber mir ſchwindelt, mir vergehn die Sinne; ich habe ſo etwas noch niemals gehört.

Der Tiſch.

Ich freue mich, daß nun das Eſſen bald auf meine Oberfläche wird geſetzt werden, dann nimmſt Du meinen Bruder, den Stuhl, ſetzeſt Dich vertraulich und lächelnd zu mir heran, und ich bin Dir eine nützliche Bequemlichkeit.

Der Stuhl.

Es wird Dir wohl thun, Dich auf mich zu ſetzen, denn ich bin dazu vortrefflich ausgearbeitet.

Der Tiſch.

Wie freuen wir uns, daß wir nicht mehr draußen als elende grüne Bäume im Freien ſtehn, und rauſchen und uns ſchütteln, was keinem frommt. Hier ſind wir zu einem nützlichen Zwecke umgearbeitet und erzogen.

Der Stuhl.

Wir Möbeln können uns nur noch dunkel unſers rohen, grünen, unkultivirten Zuſtandes erinnern, aber die wilden Tage unſerer unnützen Jugend ſind dahin, wir wuchſen und gediehen und wurden hernach ein trefflich dürres Holz, ſo daß wir uns auch gar nicht einmal geworfen haben; wer es nicht wüßte, würde es uns gar nicht anſehn, daß wir ſonſt einmal Bäume waren.

Der Tiſch.

Drum ſchämen wir uns auch nicht, ſondern genießen in unſerem Beruf einer beneidenswerthen Gemüthsruhe.

Neſtor.

Ei der Tauſend! Ei der Tauſend! Wo ſoll ich verwundernswürdige Verwunderung genug hernehmen, um mich auf die gehörige Art zu verwundern? — Ja, ich bin bei mir ſelber, ja ich bekenne es mir dreiſt, daß dieſer Tiſch und dieſer Stuhl die edelſten, die vernunftreichſten Kreaturen ſind, die ich noch, mich ſelber ausgenommen, bisher auf Erden angetroffen habe. Daß nicht, wie es doch ſogar bei den meiſten Menſchen der Fall iſt, Hände aus dieſen verehrungswürdigen Perſonen heraus hängen, damit man ſie ihnen mit Achtung und Biederherzigkeit drücken könnte! Ja, was ſoll ich thun, was, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen? Es bleibt mir nichts übrig, als mich in Dich, o allerliebenswürdigſter Stuhl, hineinzuſetzen.

Der Stuhl.

Nicht wahr, es ſitzt ſich gut?

Neſtor.

Herrlich, herrlich, Du Edler. Nun rücken wir zum Tiſch und machen die angenehmſte Geſellſchaft, — und nun fehlt zu meinem häuslichen Glücke nichts weiter, als daß man raſch das Eſſen hereinbringe.

Speiſen werden aufgetragen.

Ein Schrank.

Auch ich bin ein brauchbares Mitglied, in mir werden die Servietten und Tiſchtücher aufbewahrt, auch ich bin, ein ehemaliger Baum, zur Vernunft gekommen.

Neſtor.

Ihre Geſundheit, Herr Schrank, daß noch lange die verfluchten Holzwürmer Ihrer nützlichen Exiſtenz kein Ende machen mögen!

Ein Schrank.

Auch dann bin ich noch nützlich, man kann ja bei meinen Gebeinen immer noch eine Süppe kochen.

Neſtor.

Es iſt wahr. — O Menſchen, Menſchen! wenn ich Euch doch nur einmal vor dieſen beſchämenden Spiegel führen könnte. Wie wenige Vortreffliche unter Euch können ſich doch mit dieſen meſſen!

Der Spiegel.

Ich bin ſelbſt ein Spiegel, belieben Sie in mich hineinzuſchauen.

Neſtor.

Gleich. — Ach! wie ſchön bin ich! wie geiſtreich ſeh' ich aus! Kann man mehr Feuer im Auge beſitzen? — Schönen Dank, liebwertheſter Spiegel, daß Sie mir dieſen köſtlichen Genuß haben gönnen wollen.

Der Braten.

Sie vergeſſen mich, Herr Neſtor, Ihren Freund, ich glühe Ihnen zu ſchmecken und Vergnügen zu machen.

Andre Schüſſeln.

Nehmen Sie doch auch von uns eingemachten Früchten.

Der Wein.

Und trinken Sie eins dazu.

Neſtor.

Wie ſoll ich ſo vielen Edelmuth vergelten? Ich erliege der Laſt der Dankbarkeit. — Aufopfrung, nichts als Aufopfrung! O ihr hohen Geiſter! — Mein Herz, meine Kinnbacken, mein Magen, — alles, alles iſt Euch auf ewig zugethan. — Wie zweckmäßig iſt doch die Einrichtung der ſchönen Welt! — O du, mein wackrer Freund, der mir dies Büchlein mitgab, hier würdeſt auch du Anker werfen, und nicht mehr über Idealismus winſeln: hier würdeſt du deine goldenen Träume in Erfüllung ſehn.

Der Tiſch.

Nicht wahr, ich halte die Schüſſeln recht feſt, eine brave ſtarke Perſon, ſteh' ich auf kräftig tüchtigen Füßen.

Neſtor.

Unvergleichlich, Biedrer, Starker, ich rutſche vor Entzücken hin und her, mehr kann ich nicht thun. — Nun, Genien, ſprecht doch nur dergleichen, — die Lumpenkerls haben ſich ſachte fortgeſchlichen; nun, ich brauche Euch auch nicht, denn ich bin in guter Geſellſchaft.

Der Stuhl.

Ach großmüthiges Herz, Sie rutſchen allzulebhaft, meine Konſtitution iſt etwas zarter, als die des Bruders Tiſch, das können meine eleganten Beine nicht aushalten.

Neſtor.

Um Vergebung, bitte tauſendmal um Vergebung, wenn das Herz recht voll iſt, ſo regiert man ſich oft nicht mäßig genug.

Der Tiſch.

Als ich noch im grünen Holze ſteckte, hatt' ich wie ein ächter Vagabunde meine Freude an Luft und Sonne, ſeit ich meine Beſtimmung erfüllt habe, ſind mir beide verhaßt.

Neſtor.

Und mit Recht, mein Freund, ſie ſind den Möbeln ſchädlich. — Jetzt bin ich geſättigt, jetzt werde ich mich wieder fortbewegen.

Die Flaſchen.

Je ſo trinken Sie doch noch.

Schüſſeln.

Eſſen Sie doch noch —

Neſtor.

Bin wahrhaftig nicht im Stande. — Ei, da hängen ja eine ganze Menge muſikaliſcher Inſtrumente an der Wand. — Eine Geige! Ich bin ein ganz artiger Violinſpieler; ich will doch einmal verſuchen die Sonate zu ſpielen, die ein guter Freund ganz beſonders für mich componirt hat. Er ſpielt.

Die Geige.

O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Namen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich ſo quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen und ſchaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geſchrei herausſchnarrt!
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erſchrecke vor mir ſelber
In dieſen unwohlthätigen Paſſagen.
Ei! ei! daß ein andrer Geiſt
Doch auch einmal ſo mit dir umſpringen möchte,
Damit du alle Menſchlichkeit verläugnen müßteſt
Und dich dem Thiere gleich geberden.
Innerlich ſchmerzt mich die Muſik,
Die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird,
Eine Kolik ängſtigt mich durch und durch,
Der Reſonanzboden wird von Gicht befallen,
Der Steg winſelt und wimmert.
Wie ein Clarinett ſoll ich mich geberden,

Jetzt dem Baſſon verglichen werden,
Er reißt mir noch die melodiſche Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müſſen und mich beſinnen,
Eh' ich dieſen Schrecken verwinden kann.
Ei ſo kneif du kneifender Satan!
Es wird ihm ſelber ſauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
Ach weh! o weh! o welche Gefühle!
Die Ribben, die Seiten, der Rücken,
Alles wie zerſchlagen! — —

Neſtor.

Erſtaunlicher Ausdruck in dem Stücke! Je öfter man's hört, je mehr es gefällt.

Die Harfe.

Wir ſind, was des Menſchen Hand
Aus dem trägen Holze nützlich bildet,
Die kindiſchen Dichter.

Neſtor.

Ihr ſeid Inſtrumente, und keine Dichter.

Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten
Sind die eignen Geiſtertöne;
Wer bannte ſie hinein?
Rühr uns mit verwandtem Geiſte
Körperlich uns Körper an,
So heben ſich die bunten Schwingen,
So ſteigt der freundliche Geiſt heraus
Und ſchaut Dich mit den klaren Augen an,
Grüßt mit lieblicher Geberde,
Giebt ſich Dir zu eigen,
Spielt heilig vor Dir hin,

Und ſinkt Dein Freund in den Abgrund des Wohllauts zurück.
Magſt Du ihn wieder rufen,
Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
Klag' ihm was Dich bangt,
Sag' ihm wonach Dich verlangt,
Er faßt, er kennt Dein Herz, dein Sehnen,
Er ſchwingt mit Flügeln ſich auf
Zu Landen, die Du nicht ſiehſt,
Und bringt mit kindlicher Freude
Die glänzenden Gaben,
Die niegeſehenen Wunder
Dem Freunde heimiſch in's Herz.

Neſtor.

Wenn ich nur die Harfe ſpielen könnte, ſo ſollte ſie bald andre Reden führen.

Flöte.

Unſer Geiſt iſt himmelblau,
Führt Dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken Dich
Im Gemiſch von andern Tönen.
Lieblich ſprechen wir hinein,
Wenn die andern munter ſingen,
Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel ſänftlich an,
Wie der letzte leiſe Grund
Hinter grünen friſchen Bäumen.

Hoboe.

Ungewiß ſchreit' ich voran,
Seele willſt du mit mir gehn,
Auf, betritt die dunkle Bahn,

Wundervolles Land zu ſehn;
Licht zieht freundlich uns voran
Und es folgt auf grünen Matten
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete.

Die Erde wird freier, der Himmel wird höher,
Laßt muthig den Blick ſich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
Weit hinter den flammenden Tönen!

Geige.

Funkelnde Lichte,
Durchſchimmernde Farben,
Ziehn in Regenbogen,
Wie wiederglänzende ſpringende Brunnen,
Empor in die ſcherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und ſpielen hinauf und ſinken hinab:
Was willſt du vom lieblichen Scherz?

Waldhorn.

Hörſt, wie ſpricht der Wald Dir zu,
Baumgeſang —

Neſtor hält ihm den Mund zu.

Um Gotteswillen, ſchweige doch nur, denn Du biſt mir das fatalſte von allen dieſen Inſtrumenten. Da iſt ein Buch kürzlich herausgekommen, mich dünkt, Sternbalds Wanderungen, da iſt um's dritte Wort vom Waldhorn die Rede, und immer wieder Waldhorn. Seitdem bin ich Deiner gänzlich ſatt. — Ich muß jetzt gehn. — Noch ein Glas Wein! Adieu Herr Tiſch und Stuhl und Ihr alle meine Freunde, mein Herz wird Euch niemals vergeſſen.

Die Möbeln.

Leben Sie wohl, ſympathetiſch-geſinnter Freund!

Neſtor geht ab.

Gebirge.

Zerbino tritt auf.

Zerbino.

Verirrt wandr' ich umher und kann aus dieſen Felſen, aus dieſen Labyrinthen den Rückweg nicht finden. — Wunderbare Gedanken kommen in meine Seele, Gefühle, die ich noch nie empfand. — Die Natur liegt groß und unermeßlich vor mir, Stürme brauſen durch den nahen Wald, die Quellen rauſchen. Wie nichtig und klein erſcheint mir hier meine Exiſtenz, die mir immer ſo groß dünkte, wie lächerlich der Zweck, um deſſentwillen ich mich hier befinde. Warum ängſtigen wir uns faſt alle ohne Noth ſo ab, und genießen nicht lieber die gegenwärtig ſchönen Stunden in Ruhe und Zufriedenheit? Alles um mich her erhält bedeutende Geſtalt und Umriß; wenn ich hier länger weile, ſo bilde ich mir bald halbtrunken ein, die Bäche hier, die Bäume führen in ſich Zung' und Sprache, wie mit Geiſtesgeſtalt ſchaut es mich aus dieſen hohen Bergen an.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
Zu dem Gipfel ſteigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wieſ' und Thal, die froh des Gutes.

Geiſter aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenſchlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdiſch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles iſt verbunden,
Ein Herz nur das alles reget
In den fernſten Pulſen ſchläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrſchend alle Stunden.

Zerbino.

Was vernehm ich? Iſt es nicht, als wollte ſich das unverſtändliche Rieſeln freiwillig in Worte auflöſen; in dunkeln Gedanken ordnet ſich die räthſelhafte Sprache, mein Blut erſtarrt, meine Sinne ſchwindeln vor Schrecken und Erſtaunen.

Bergſtrom.

Stürz, ſtürz hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findeſt die ruhigen Quellen zumal
Und nimmſt ſie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltſam reiſſen die Wogen,
Reiſſen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stilleſtand, nirgend Stilleſtand,
Alles durch einander ſich ſchwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das andre feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das feſſelnde Band!

Zerbino.

Iſt es ein Traum? Bin ich wahnſinnig? — Wie bin ich heute würdig, daß mir der Schleier vom Antlitz hinwegfällt, und die Natur ſich mir offenbart?

Der Sturm.

Mein belebender Othem geht durch die Natur,
Beſuche die grünen Wälder, die Gebüſche,
Die hohen Berge, die niedre Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfriſche.

Mit Wolken iſt in Lüften mein Spielen,
Auf Erden find' ich Gras und Laub,
Doch oft, wenn mir die Blüthen gefielen,
Sind ſie auch meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wieſen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich laſſe die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechſel und Kampf allgegenwärtig ſein.

Zerbino.

Wohin ſoll ich mich retten? Ich trage es nicht länger, ich vermag mich ſelber nicht mehr zu faſſen, es überwältigt mich von allen Seiten, ſie ſteigen heraus die Rieſengeiſter aus der Unſichtbarkeit, die ſie bis jetzt noch gefangen hält.

Die Berggeiſter.

Wir ſind Dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von Dir gekannt,
Von Deinem Geiſte dir genannt.

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,
Zurück mit ird'ſcher Kraft dich hält

Dein todter Sinn, die Luſt zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn Dich in den Strom der Luſt,
Laß Raum der überird'ſchen Bruſt,
Du findeſt Freuden, die Du nie gewußt.

Natur giebt ſich mit Geiſtern Dir zu eigen,
Wird dienen Deinem Menſchenſinn,
Ziehſt Du ſie mächtig zu Dir hin
Und willſt die Kraft von Deinem Geiſte zeigen.

Zerbino.

Ich verſinke, unerträglich iſt mir die Laſt dieſer Gedanken, mir iſt's, die Berge liegen ſchon auf mir, und über mir wandelt dahin die wildbelebte Schaar der Wälder und Ströme und Gebirge. So trennt ſich einſt gewaltſam am letzten Tage die Natur aus allen feſtverbundnen Fugen. — Aber welche göttliche Geſtalt bewegt ſich dort vom Gipfel herunter? Wie ruhig iſt ſein Gang, wie göttlich und wie menſchlich ſein Anſehn! Mit ruhiger Unbefangenheit wirft er einen ſinnenden Blick in die große Natur: er kann keiner von den Sterblichen ſein.

Die Geſtalt ſteigt herunter.

Zerbino.

Wenn ich fragen darf, wer biſt Du?

Shakſpear.

Im Leben hieß ich Shakſpear.

Zerbino.

Shakſpear? — Ei, wie ſehr freu' ich mich, Dich zu ſehen, auf Erden iſt unter uns die Rede oft von

Dir. — Mich verwundert, wie Du bei dieſen Stimmen und Geiſtergeſängen ſo ruhig und unbefangen bleibſt.

Shakſpear.

Es iſt mein Vergnügen, der Sprache der Natur zuzuhören.

Zerbino.

Mich hat dies ſo erſchüttert, daß ich kaum noch weiß, wo ich bin, der Schrecken hat mich faſt wahnſinnig gemacht.

Shakſpear.

Du mußt es wie ein ſchönes Spiel genießen, denn als ich auch noch lebte, hat mich dergleichen nie erſchreckt.

Zerbino.

Du warſt auch dafür ſchon damals ein großer Mann.

Shakſpear.

Was Ihr gewöhnlich ſo nennt, bin ich nie geweſen. — Wie denkt Ihr denn von mir?

Zerbino.

Du meinſt doch im allgemeinen?

Shakſpear.

Daß Einzelne den Freund in mir ſehn und fühlen, weiß ich.

Zerbino.

Nun, man hält Dich alſo für einen wilden, erhabenen Geiſt, der bloß die Natur ſtudirt hat, ſich ganz ſeiner Furie und Begeiſterung überläßt und nun darauf los dichtet, was es giebt, gut und ſchlecht, erhaben und gemein durcheinander.

Shakſpear.

Und Du meinſt es eben ſo?

Zerbino.

Das ich nicht anders ſagen könnte.

Shakſpear.

Grüß deine Bekannten von mir und ſag' ihnen, daß ſie ſich irren.

Zerbino.

Es ſind aber treffliche Köpfe darunter, unter andern unſer Hofgelehrter Leander.

Shakſpear.

Dennoch irren ſie, aber es thut nichts. Verkündige ihnen, daß die Kunſt immer meine Göttin war, die ich anbete.

Zerbino.

Man wird mir nicht glauben.

Shakſpear.

Weil Du es ſelbſt nicht glaubſt. — Komm mit mir, Du haſt Dich hier in der wilden erhabnen und großen Natur verirrt, ich will dich wieder herausführen und auf Deinen geraden Weg bringen.

Zerbino.

Wie gütig Du biſt!

Shakſpear.

Ich gehe doch den Weg nach Hauſe. Vor dem Garten der Poeſie nehmen wir dann Abſchied, denn Du wirſt weiter wollen.

Zerbino.

Allerdings, ich habe noch ein entferntes Ziel vor mir.

Sie gehen ab.

Der Hof.

Gottlieb, Hinz von Hinzenfeld, Leander, Räthe.

Gottlieb.

Das muß ein erſtaunlicher Mann ſein, in deſſen Lobeserhebungen ſich der verehrungswürdige Polykomikus ſo umſtändlich ergießt.

Hinz.

Das Volk, die Menſchheit wird allerdings viel gewinnen, wenn wir ihn hier auf eine vortheilhafte Art anzuſtellen ſuchen.

Leander.

Vielleicht daß ſich alsdann von hier die allgemeine Bildung durch die ganze Welt verbreitet.

Gottlieb.

Man laſſe ihn alſo denn hereintreten.

Stallmeiſter tritt mit Verbeugungen herein.

Gottlieb.

Er iſt alſo der Mann? — Wahrhaftig ein angenehmer Mann.

Stallmeiſter.

Ich würde mich unendlich glücklich ſchätzen, wenn ich meine wenigen Talente in den Dienſten von Ihrer huldreichſten Majeſtät aufbrauchen könnte.

Gottlieb.

Es kann geſchehn, es kann in der That geſchehn. — Er iſt aufgeklärt?

Stallmeiſter.

Aufzuwarten.

Gottlieb.

Richtig. Nun ſieht Er, getreuer Aufgeklärter, das ſoll auch am Ende unter den Unterthanen hübſch um ſich greifen, daß ſie nicht mehr ſtockdumm, wie die Ochſen, oder ungebildet ſein möchten, denn dann iſt das Regieren wahrhaftig keine Freude.

Stallmeiſter.

Man muß alſo für's Erſte alle Vorurtheile von ihnen abwaſchen, damit ſie nachher der neuen Vernunft fähig werden; in dieſer Rückſicht wäre es dienlich, gleichſam ein Journal für Aufklärung herauszugeben.

Gottlieb.

Er müßte aber dieſe Wäſche beſorgen.

Stallmeiſter.

Mit freudenvollſter Bereitwilligkeit.

Gottlieb.

Nun Er hat ein gutes, ehrliches Geſicht, ich will mich auf Ihn verlaſſen. Wenn Er nur nicht ſelbſt eine Art von Schwärmer iſt; mich dünkt, Er hat ſo einen melankoliſchen Zug um's Auge.

Stallmeiſter.

Das rührt vielleicht, mit Ihrer Majeſtät Erlaubniß, daher, daß ich zuweilen einige wenige Verſe mache.

Gottlieb.

So laß Er's künftig lieber, damit Er nicht auch umſetzt.

Stallmeiſter.

In dieſem Journale oder Wochenblatt würd' ich immer beſtmöglichſt für die Bedürfniſſe der Menſchheit ſorgen, und ein Licht anzünden, das weit leuchten ſoll: anfangs wollen wir's nur aus Stroh machen, vielleicht daß ſich nachher beſſere Materialien finden. Alsdann muß ich mir die Gnade ausbitten, im Lande herumzureiſen, um nachzuſuchen, wo irgend Schwärmer ſtecken, damit ich dieſe aufſtellen, beſchreiben, und weitläuftig in allen ihren Blößen darſtellen kann.

Gottlieb.

Sie ſollen ihm geliefert werden, mein Land hat von dieſem Unkraute einen großen Ueberfluß.

Leander.

Mir iſt zum Beiſpiel für den erſten Anfang ein Mann bekannt, ein Korbmacher, der durchaus ein Prophet werden will.

Stallmeiſter.

O dies Exemplar werde ich mir ſogleich ausbitten.

Leander.

Ein andrer hält, ein Schuhmacher, den Sonnabend für heiliger, als den Sonntag.

Stallmeiſter.

Auch ſchön.

Gottlieb.

Je da iſt ja unter andern die alte Majeſtät, mein Schwiegervater, der beſitzt einen zinnernen Mann aus Blei, mit Namen Sebaſtian, und glaubt dabei, daß er dieſen Sebaſtian ganz wie er in Blei leibt und lebt, nächſtens einmal lebendiger menſchlicher Weiſe antreffen wird. Wenn es mit der gehörigen Mäßigung, Schonung und

Namensverſchweigung abgehandelt würde, ſo könnte Er ihn auch als einen Beitrag für Sein Buch nehmen.

Stallmeiſter, fällt ihm zu Füßen.

Ich kann keine Worte finden, um für dieſe unbedingte Huld hinreichend zu danken, oder dieſe unbeſchränkte Liebe zur wohlthätigen, Menſchheit beglückenden Aufklärung auf die genügende Art zu erheben.

Gottlieb.

Spar Er ſich, es geſchieht gar gerne.

Stallmeiſter.

Wir wollen aber dabei Ihre ſchwiegerväterliche Majeſtät in Kupfer ſtechen laſſen, in punktirter Manier.

Gottlieb.

In Gottes Namen.

Stallmeiſter.

Das wäre Ein Punkt. Das meiſte aber könnte vielleicht dadurch bewirkt werden, wenn man die ganze bisherige Erziehung durchaus umarbeitet.

Gottlieb.

Er meint, daß wir uns alle nochmal von vorne ſollten erziehen laſſen?

Stallmeiſter.

Fern ſei von Ihrem unterthänigſten Knecht dergleichen frevelhafter Gedanke. Ich wollte mich unterſtehen, eine Schule anzulegen, in der die jetzige gegenwärtige Jugend zu ganz unbegreiflich großen Menſchen ſich ausbilden und heranwachſen ſollte.

Gottlieb.

Ei! ei! wie wollte Er das in's Werk richten?

Stallmeiſter.

Auf einem neuen Wege.

Gottlieb.

Es ſei ihm zugeſtanden, ja Er ſoll mir alle Schulen im ganzen Lande reformiren und alleroberſter privilegirter Schulmeiſter ſein.

Hinzenfeld.

Geht auch die königliche Güte nicht vielleicht zu weit? — Dieſer Mann hat etwas in ſeiner Phyſiognomie —

Gottlieb.

Ich verſtehe Euch, Miniſter, Ihr habt Euch bisher ſo ein bischen mit der Aufklärung in meinem Lande abgegeben, nu, es ſoll Euer Schade nicht ſein, nur laßt den Handwerksneid, laßt doch den Mann in Ruhe klären und ſchulmeiſtern, es iſt Euch erlaubt, ſein Patron zu ſein.

Hinzenfeld.

Ganz gut, wenn Sie mich auch in Kupfer ſtechen wollen.

Stallmeiſter.

Punktirt?

Hinzenfeld.

So wie ich bin, nach der Natur.

Stallmeiſter.

Ihre Excellenz ſoll in aller Ihrer Würde repräſentirt werden.

Gottlieb.

Nun iſt es gut, Er ſoll ſeine Beſtallung haben; jetzt bin ich müde, mehr zu reden.

Geht mit Gefolge ab.

Jeremias tritt ein.

Stallmeiſter.

O wie vielen, wie vielen Dank bin ich Dir ſchuldig! Alles iſt ſo gekommen, wie Du es vorher geſehn haſt.

Jeremias.

Alſo ſind alle Deine Wünſche in Erfüllung gegangen?

Stallmeiſter.

Vollkommen, ich werde die Schulen durchaus reformiren, ich werde eine Wochenſchrift herausgeben, alles, alles; der Kater iſt mein Patron.

Jeremias.

Gut, jetzt mußt Du vor allen Dingen die Kunſt lernen, Programme zu ſchreiben.

Stallmeiſter.

Iſt das ſchwer?

Jeremias.

Ich will Dir die erſten machen, damit Du es einſehn lernſt. Zweitens, mußt Du Dich in Acht nehmen, daß Du nicht in die Thorheit fällſt und ſelbſt an die Narrheiten glaubſt, die wir mit einander abgeredet haben.

Stallmeiſter.

Müßt' ich nicht ein Block ſein?

Jeremias.

Dann mußt Du durchaus in Deiner Schrift die Veranlaſſungen ſuchen, Dir Feinde zu machen.

Stallmeiſter.

Das würde mir aber ſchaden.

Jeremias.

Gar nicht, wenn Du das Ding nur recht angreifſt.

Am beſten, wir erfinden eine ganze Sekte, eine große Geſellſchaft von Verfinſtrern und Miſſethätern, die dem Lichte der Aufklärung im Wege ſtehn, dieſe ſuchen wir allenthalben zu entlarven, zu ſtürzen, finden tauſend Spuren und ſind grob. Das zieht ſich der eine und andre zu Gemüthe, ſogleich wird er für einen ſolchen Böſewicht ausgegeben, man ſchreibt und ſchreibt, und die Leute leſen und leſen, ſo vergeht die Zeit, das Geld kömmt ein, und Du biſt auf dem lieblichſten und anmuthigſten Wege berühmt geworden.

Stallmeiſter.

Wie komm' ich mir, gegen Dich gerechnet, nur wie ein Hund vor.

Jeremias.

Davon laß Dir nur nichts merken, denn die Zeiten ſind jetzt vorüber. Giebt es einen oder den andern Klugen, der es Dir anmerken möchte, ſo geh ihm aus dem Wege.

Stallmeiſter.

Der verwünſchte Kater war mir faſt auf der Spur.

Jeremias.

Bei ihm war es nur Inſtinkt, aber nicht Verſtand. — Wieder auf unſer voriges Geſpräch zu kommen, ſo wird es ſich gewiß fügen, daß der und jener auch einmal, nachdem Du es lange verdient haſt, recht grob gegen Dich iſt, und dann mußt Du Dich freuen.

Stallmeiſter.

Ei warum nicht gar!

Jeremias.

Nicht anders, denn dann gilſt Du bei den Dummköpfen gar für einen Märtirer der Wahrheit, für einen Mann, der ſich den Fortſchritten des Jahrhunderts aufopfert, und da alle wirklich großen Männer immer Feinde gehabt haben, ſo mußt Du das benutzen und Dich ſachte mit zu ihnen ſtellen, dabei immer zu zeigen ſuchen, wie ſchlecht das Herz Deiner Gegner ſei, von ihrem Verſtande und von Dir weislich ſchweigen, und ſie immer nur für Feinde Deiner ausgemacht guten Sache ausgeben.

Stallmeiſter.

Es iſt aber ein erbärmlich lumpiges Ding um dieſe Aufklärung.

Jeremias.

Natürlich, aber biſt Du geſtellt, die Vernunft zu predigen? Und würde Dich das zum Landoberſchulmeiſter machen?

Stallmeiſter.

Du haſt Recht, wir wollen friſch an's Werk gehn.

Sie gehn ab.

Theegeſellſchaft.

Damen und Herren im Geſpräch und Theetrinken.

Wirthin.

Befehlen Sie nicht noch?

Erſter Herr.

Danke ganz gehorſamſt.

Ein Bedienter.

Bedienter.

Der Herr von Zerbino.

Wirthin.

Sehr erwünſcht. — Bedienter ab. Das iſt der vornehme Reiſende, den ſie alle gern wollten kennen lernen.

Zerbino tritt herein. Complimente.

Erſte Dame.

Er ſcheint ein Engläuder.

Zweite Dame.

Und reich.

Dritte Dame.

Er hat ein ſehr intereſſantes Weſen.

Erſte Dame.

So überaus ſchmachtend, zart fühlend und ein wenig melankoliſch.

Wirthin.

Ich danke Ihnen gehorſamſt für das Buch, das Sie mir überſchickt haben.

Zerbino.

Wie ſind ſie damit zufrieden?

Wirthin.

Ich finde es ſehr ſchön.

Zerbino.

Im Ganzen gewiß, nur iſt immer noch die Frage, ob man den Shakſpeare auf's neue und ſo gar getreu hätte überſetzen ſollen.

Erſter Herr.

Ja wohl.

Zerbino.

Ich ſchmeichle mir, dieſen Dichter ein wenig genauer zu kennen, aber er iſt wirklich nicht für uns gebaut, er führt uns nur in die Irre.

Erſter Herr.

So viel Schönes er enthält, ſo muß man doch geſtehn, daß er überaus abſurd iſt.

Zerbino.

Und zu ſehr ohne Kunſt, unbekannt mit den Regeln, immer nur ſeinem Eigenſinne folgend.

Wirthin.

Sollte er nicht hie und da ein wenig Bildung verrathen?

Zerbino.

Was will das Wenige ſagen, gegen die große Maſſe von Rohheit?

Wirthin.

Von je her iſt doch über dieſen Mann Klage geführt.

Bedienter kömmt.

Bedienter.

Der Herr Gelehrte Neſtor.

Wirthin.

Sehr angenehm. Bedienter ab, Neſtor herein.

Neſtor.

Ich freue mich, die Ehre zu haben, Sie allerſeits kennen zu lernen; ich werde dieſes Glück in meiner Reiſebeſchreibung nicht vergeſſen.

Zerbino.

Neſtor.

Neſtor.

Mein Prinz! Sie umarmen ſich.

Alle.

Prinz! das iſt erſtaunlich.

Zerbino.

Haſt Du den Geſchmack gefunden?

Neſtor.

Ach nein. — Sie?

Zerbino.

Ach nein. —

Neſtor.

Haben Sie den Hund gefunden?

Zerbino.

Ach nein. — Du?

Neſtor.

Ach nein!

Beide.

O wir Armen!

Wirthin.

Nehmen Sie doch gefälligſt Platz, meine Herren.

Zerbino.

Ach wir müſſen fort, wir ſind unglückliche Menſchen.

Wirthin.

Was fehlt Ihnen?

Zerbino.

Der Geſchmack.

Wirthin.

So bleiben Sie bei uns, hier kann Ihnen vielleicht abgeholfen werden; wir haben in dieſer Stadt ſo viele wackre Männer, die ſich insgeſammt beeifern und ſich eine Ehre daraus machen werden, Ihnen ein Weniges vom Geſchmack beizubringen. Ich ſelbſt kann vielleicht aushelfen, ich bin in Italien geweſen, ich habe alle ſchönen Denkmäler der Kunſt beſucht, Sie ſollen mein Tagebuch leſen.

Zerbino.

Wollen wir's verſuchen?

Wirthin.

Als Probe, ich habe im Apollo nicht den zürnenden Gott gefunden.

Neſtor.

Sie haben es vielleicht nur nicht gemerkt, daß er böſe war, denn die Dichter —

Wirthin, erröthend.

Ach, Sie meinen es ſo und ziehn es auf meine Verſe, ich ſprach aber von der bekannten Statüe.

Neſtor.

So wollen wir denn mit Ihrer Erlaubniß noch ein wenig hier bleiben, und unſer Glück verſuchen.

Der Vorhang fällt.

Der Jäger tritt als Chor auf.

Schon ſinkt der Abend in dem Schauſpiel nieder,
Und bald wird es die Endſchaft nun erreichen,
Dann gehn die Hörer fort, der Dichter ſchweigt,
Und keiner weiß ſo recht, woran er iſt.
Wie ſich in Sommernächten oft Gewitter thürmen,
Man ſchon die Blitze ſieht, den fernen Donner
Zu hören glaubt, doch alle ſchwarzen Wolken
Sich unvermerkt verlieren, warme Nacht
Schlafthauend auf der ganzen Schöpfung liegt
Und mit getäuſchter Furcht und Freude ſanft
Die Sterblichen den ſüßen Schlummer ſchlafen;
So wird ſich auch dies bunte Spiel vollenden,
Der Vorhang ſinkt zuletzt und jeder meint,
Wie er ſechsmal ſich aufgerollt, ſo könnt' er
Mit gleichem Grund es ſiebentens verſuchen,
Und eben ſo zum achten, neunten mal,
Und dennoch wird er endlich ruhen bleiben
Und wie ich wette, ohne alle Urſach,
Wenn Willkühr nicht hinreichend Urſach iſt.

Der wilde Jäger bei dunkeler Nacht
Im wildeſten Dickicht des Forſtes erwacht,
Er höret den Sturm, und erhebt ſich im Zorn,
Er nimmt ſeine Hunde, das tönende Horn.

Beſteigt ſeinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautſchnaubend den zitternden Wald,
Es wiehert ſein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier iſt unſer, denn jetzt iſt es Nacht,
Von flüchtigen Geiſtern wird gerne gehetzt,
Wer ſich vor Geheul und Gebell entſetzt.

So fahren ſie polternd durch Lüfte dahin,
Ein Grauen dem frommen und furchtſamen Sinn,
Doch wer ſich vor Wald und vor Nacht nicht entſetzt,
Der wird vom Getümmel der Geiſter ergötzt.

Dies zur Entſchuldigung der vielen Frevel;
Hat jeder doch um ſich Verwandten, Freunde,
Und Bruder, Schweſter, oder zarte Gattin,
Auch Schüler, die ihn alle gerne loben.
Iſt er verdrüßlich, täglich ſein Verehren
Geduld'gen Muthes gnädig anzuhören,
So mag er ſich Abwechslung freuen laſſen
Mit dieſer Jagd ein Stündchen zu verſpaßen.
Wer chriſtlich denkt, gewiß die Wahrheit kennt,
Daß Tod und jüngſter Tag macht jedem Ding ein End! —

Geht ab.

Sechster Akt.

Pallaſt.

Jeremias, Stallmeiſter.

Jeremias.

Nun ſteht ja die Aufklärung ſchon in ſchönſter Blüthe, man kann warlich von den guten Menſchen nicht mehr verlangen, ſie ſaugen Vernunft und Veredlung in ſich wie die Bienen.

Stallmeiſter.

Es will mir doch manchmal der Stoff beinah ausgehn.

Jeremias.

Das macht, es fehlt Dir an Erfindung, Du biſt zu einſeitig auf das Gute und Verehrungswürdige erpicht, und ich fürchte, es währt nicht lange, ſo glaubſt Du ſelbſt daran.

Stallmeiſter.

Und mit Recht. Ich glaube daran; für wen hältſt Du mich?

Jeremias.

Wie?

Stallmeiſter.

Meinſt Du denn, daß ich mit allen dieſen Dingen nur eine unedle Heuchelei treibe?

Jeremias.

Ei, ich falle aus den Wolken.

Stallmeiſter.

Ja, Du, der Du kein Herz in Dir fühlſt, der Du die himmliſche Wahrheit nur als ein Mittel betrachteſt, um Dir Lebensmittel zu erwerben, ja Du darfſt in Gottes Namen aus den Wolken fallen.

Jeremias.

Was hör' ich?

Stallmeiſter.

Die Stimme der ächten Begeiſterung hörſt Du, und ſie ſoll ſich warlich für die Menſchheit nicht unterdrücken laſſen. Und wenn es mir manchmal an Stoff gebricht, ſo geſchieht es nur darum, weil mein Enthuſiasmus zu wahr und zu aufrichtig iſt.

Jeremias.

O Stallmeiſter! Stallmeiſter! wie tief biſt Du geſunken!

Stallmeiſter.

Ich ſteige, immer ſteig' ich, ich habe nun die erhabenen Sproſſen der Menſchheit erreicht, und kein Böſewicht ſoll mich meiner Tugend wieder abwendig machen.

Jeremias.

Ich ſchweige, ich bin ſtumm, Du ſiehſt ſo einfältig dabei aus, daß ich Dir wohl glauben muß, es ſei Dein Ernſt. Aber ich will gehn und Dir einen Menſchen vorſtellen, der Dir für Deine Schriften ganz unentbehrlich iſt. — Geht ab.

Stallmeiſter.

Der Kerl iſt doch nicht ſo klug, wie ich anfangs glaubte; es gelingt mir wirklich, ihn zu übertölpeln, er darf, nun er ſieht daß es mir Ernſt wird, nicht mehr ſo den Herrn und Gebieter über mich ſpielen. Man kann doch alle betrügen, wenn man ihnen nur Dummheit genug zutraut.

Jeremias kommt mit Hanswurſt zurück.

Stallmeiſter.

Ei, iſt das nicht der Herr Hofrath?

Jeremias.

Allerdings.

Hanswurſt.

Ja, mein Herr Schulmeiſter, mir wird die Zeit oft ſehr lang, und da habe ich mich zum Spaß auf eine neue Art von Amuſement applizirt.

Stallmeiſter.

Herr Jeremias ſagte mir, daß ich mit Ihnen in Verbindung treten möchte.

Jeremias.

Ja, es iſt ſehr nöthig, denn ich bin des Weſens überdrüßig; ich will zur Abwechslung einmal zum Satan gehn.

Hanswurſt.

Sind Sie deſperat?

Jeremias.

Nein, ich kenne ihn perſönlich und will in ſeine Dienſte treten.

Stallmeiſter.

Aber, mein Herr Hofrath, was ſoll ich mit Ihnen anfangen?

Hanswurſt.

Was Sie wollen, denn ich bin zu allen Dingen nütze; ich theile dann meine Zeit angenehm zwiſchen Ihnen und der alten kindiſchen Majeſtät.

Stallmeiſter.

Sind Sie denn in meinem Fache bewandert, daß Sie ein Mitarbeiter werden wollen?

Hanswurſt.

Eigentlich iſt es ſo nicht gemeint, ſondern ich will Ihnen mittelbar nützlich ſein. — Sehn Sie, um mich kurz zu faſſen, ich war vormals ein Narr.

Stallmeiſter.

Ja.

Hanswurſt.

Und ich muß Ihnen geſtehn, daß mir dieſe Beſchäftigung ſo ungemein wohlgefallen hat, daß es mir nachher Leid that, das Werk aufgeben zu müſſen. Seitdem iſt nun Tag und Nacht mein Sinnen und Trachten geweſen, wieder in meinen alten Beruf hinein zu kommen, und ſo weiß ich nun kein beſſer Mittel, als Ihnen, mein Beſter, meine Dienſte anzubieten, damit doch auch die Welt und Menſchheit noch etwas davon genießt, und ich nachher mit dem Troſte ſterben kann, nicht umſonſt gelebt zu haben.

Stallmeiſter.

Sie rühren mich, aber ich begreife Ihren ſonſt löblichen Vorſatz immer noch nicht.

Hanswurſt.

Sogleich werd' ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die Sache in die Augen ſpringen zu laſſen. — Sie ſind nämlich geſonnen, alle Vorurtheile auszurotten, und ſich nebenher einen unſterblichen Namen zu machen, da iſt mir eingefallen, daß Ihnen der Stoff gar bald ausgehn müßte, oder daß Sie endlich gar in die üble Lage kämen, immer daſſelbe zu wiederholen, was Ihnen zwar nicht unangenehm ſein, den Leſern aber doch auf die Dauer läſtig fallen möchte.

Stallmeiſter.

Eine feine Bemerkung.

Hanswurſt.

Nun geruhen Sie meine Großmuth anzuerkennen. Ich habe nämlich nach einigem Beſinnen den großen Entſchluß gefaßt, Ihnen bei Ihrer Menſchenveredlung als ewiges Modell zu ſitzen.

Stallmeiſter.

Sind ſie ſo edel?

Hanswurſt.

Ei behüte! wie könnte meine Beſcheidenheit zugeben, Ihnen das ſo gerade in's Geſicht zu ſagen? — Ich komme nunmehr meiner Abſicht noch näher. Ich will nämlich umgekehrt immer Albernheiten, Abgeſchmacktheiten und ſchwärmeriſche Poſſen erfinden, die Sie nachher widerlegen können.

Stallmeiſter.

Große Seele! erhabener Hofrath!

Hanswurſt.

Sie mögen dann erſt den Aberglauben, oder Paroxysmus, oder die Schwärmerei, die ich erfinde, anführen, dann alle vernünſtigen Beweiſe dagegen loslaſſen und die Narrheit ſo derb züchtigen, daß die Menſchen ſogar faſt ſo klug werden, wie Sie ſelber, und meine irrige Meinung keine Anhänger findet. Ich erlaube Ihnen dabei noch, mich, ſo oft Sie wollen, namentlich aufzuführen.

Stallmeiſter.

Dieſe Seelengröße ſpielt in's Ungeheure! — Und wie oft engagiren Sie ſich, eine Narrheit fertig zu haben?

Hanswurſt.

Täglich eine oder zwei.

Stallmeiſter.

Zu viel, Sie ſind allzugütig; wenn Sie mir nur wöchentlich eine liefern wollen, ſo bin ich im höchſten Grade zufrieden geſtellt.

Hanswurſt.

Topp, der Handel iſt alſo richtig?

Stallmeiſter.

Hier iſt meine Hand dazu.

Jeremias.

Der Himmel ſegne Euer edles Bündniß, die Nachwelt nenne Eure Namen mit Ehrerbietung; ich beurlaube mich, Ihr großherzigen Freunde, um den alten Satan aufzuſuchen.

Sie gehn ab.

Freie Sandfläche; in der Ferne Ausſicht auf Haidekraut.

Neſtor und Zerbino treten auf.

Zerbino.

Hier ſind wir ja in eine ſchreckliche Wüſte hineingerathen.

Neſtor.

Das ich nicht ſagen könnte; meinen Augen dünkt die Ausſicht ganz angenehm, man weiß hier ſo beſtimmt, woran man iſt.

Zerbino.

O ja, das iſt nicht zu läugnen.

Neſtor.

Ich war auf meiner Reiſe in einem Dinge, das man für den Garten der Poeſie ausgeben wollte, da ſah es nicht den zehnten Theil ſo korrekt aus, wie hier.

Ein Poet tritt auf.

Zerbino.

Wer iſt der Mann dort, der ſo aufmerkſam alles beſchaut?

Neſtor.

Er muſtert den Sand recht gewiſſenhaft.

Zerbino.

Vielleicht, daß er etwas Verlornes wieder ſucht. — Mein Herr, fehlt Ihnen etwas?

Poet.

Ah, guten Tag, werthgeſchätzte Freunde, Sie kommen recht erwünſcht; ich arbeite eben an einem Gedicht, und da iſt es recht gut, wenn man ein bischen geſtört wird.

Zerbino.

Wie das?

Poet.

Ei, weil man ſonſt wider Wiſſen und Gewiſſen, troz der beſten Vorſätze, gar zu leicht in's Unnatürliche verfallen kann. Sehn Sie, ich nehme mich gewaltig in Acht, und kenne gewiß meine Natur, aber doch iſt es mir ſonſt wohl begegnet, ehe ich mich verſehe, bauz! ein Ausdruck, der, möchte man ſagen, beinahe an's Poetiſche gränzt.

Neſtor.

Das iſt ein Mann! das iſt ein Mann! Beſter, Theuerſter, laſſen Sie ſich umarmen, Sie verdienen mein ganzes Herz.

Poet.

Das wollte ich meinen. Sehn Sie, darum betrachte ich den Sand hier, die Kieſel, von denen ich überhaupt einige mitnehmen will, dieſe Dornenſträuche ſo gar genau, damit ich es auch ordentlich der Natur gemäß beſchreiben kann; denn was hat ſonſt der Leſer nachher davon, wenn er mit meinem Gedichte hinausgeht unter Gottes freien Himmel, und will die Sache mit der Nachahmung ſelber vergleichen.

Neſtor.

Es iſt wahr. Wie wird man oft verirt, wenn man darauf kömmt, die prächtigen Dinge aufzuſuchen, die man in ſo manchen ſchwülſtigen Gedichten brſchrieben findet.

Poet.

Dann denk' ich auch immer, daß für unſre menſchliche Seele eigentlich ſolche Gegend, wie die hieſige, die angenehmſte iſt; men ſieht nicht viel, aber die paar kleinen wilden Blumen, die hier ſo kümmerlich wachſen, bemerkt und ſchätzt man um ſo aufrichtiger, und das iſt gerade die Weiſe, wie ich die Blumen mag.

Neſtor.

O Du Prieſter der Grazien und Muſen! wie ſprichſt Du aus meiner Seele! — Ja, herzerquickend fühl' ich es, wie weit dieſes Land, das holdſelige, vom Garten der Poeſie entfernt liegt.

Poet.

Es iſt auch dafür mein theures Vaterland.

Neſtor.

O, warum bin ich nicht hier geboren?

Poet.

Laſſen Sie ſich noch gegenwärtig hier nieder.

Neſtor.

Meinen Sie wohl, daß ich mein Fortkommen hier fände?

Poet.

Ohne allen Zweifel, o man ſchätzt hier ſolche Gemüther. Hier iſt alles ſo weiſe, ſo liebreizend eingerichtet und angeſtellt, ſo jeder in ſeinem Wirkungskreiſe thätig und beglückt, — ach! mein Theuerſter! Sie ſollten nur leſen, wie viel darüber geſchrieben wird. Man belohnt die Talente, man beſchützt die ächte Kunſt, weit und breit finden Sie dergleichen von

Poet.

Damit könnt' ich Ihnen bald helfen; denn wenn Sie nicht, wie ich nicht hoffe, das Gezwungene und Unnatürliche lieben, ſo erhalten Sie ihn von mir aus der erſten Hand. Der Mannichfaltigkeit wegen aber können Sie ſich nach unſrer Reſidenz begeben, wo es Ihnen an dem, was Sie begehren, gewiß nicht gebrechen wird.

Neſtor.

Iſt der Ort weit von hier?

Poet.

So gar weit eben nicht, nur ſind die Wege tief, wenn ſie auch nicht lang ſind.

Neſtor.

Wie ſo?

Poet.

Sehn Sie, des liebreichen, nachgiebigen Sandbodens wegen; die Wege hier herum begnügen ſich nicht damit, ſich auf ihrer Oberfläche betreten zu laſſen, man wird gleichſam mit Gewalt tief mit den Beinen hinabgezogen, das zeigt vom Erdboden eine gewiſſe Gaſtfreundlichkeit an, beweiſt die vis centripeta, und hindert außerdem, daß man nicht gar zu flüchtig den reizenden Landſchaften vorübergeht.

Zerbino.

Sind die Gegenden hier herum ſchön?

Poet.

Zum Erſtaunen. Wenn Sie eine Viertelmeile weiter hinunter kommen, ſo finden Sie beſonders einen Strauch, der ſo romantiſch und merkwürdig iſt, daß ich nicht genug davon zu ſagen weiß. Was wollen Sie? Wenn der Staub nicht zu unmäßig iſt, bleibt er faſt den ganzen Sommer hindurch grün. O wenn Sie dort vorbei kommen, Sie werden die herrliche Ausſicht nicht genug genießen können.

Zerbino.

Was ſieht man denn außer dieſem halbgrünen Strauche mehr?

Poet.

Himmel! iſt Ihnen das noch nicht genug? — O dann ſind Sie unerſättlich, und taugen für die hieſige Poeſie und Lebensweiſe nicht.

Neſtor.

Reden Sie mit mir, Hochgeſchätzter, ich bin eine Creatur, die Gottes milde Gaben beſſer würdigt.

Poet.

So begeben Sie ſich alſo nach der Reſidenz. Allenthalben, (doch, daß ich im Patriotismus nicht zu weit gehe) *faſt* allenthalben werden Sie bei den Poeten, Philoſophen, Gelehrten, Geſchäftsmännern, im guten Ton, in der Geſelligkeit, in Summa hoch von oben herab, bis unten zum gemeinen Mann hinunter, ein Bild von meiner huldreichen Poeſie antreffen. Philoſophen für die Welt, Aufklärung, Geſangbücher, Predigten, Romane, alles, alles athmet den ſchönen Sinn der Humanität und Toleranz; alles wird mit Maaß getrieben, keiner übernimmt ſich, das Herz wird Ihnen lachen, wenn Sie die Vollendung dieſer Menſchheit gewahr werden.

Neſtor.

Einen ganz gehorſamſten Dank, allerholdſeligſter Dichter. — Nun laſſen Sie uns eilen, mein Prinz. —

Sie gehn ab.

Feld.

Helikanus.

So ſag' ich Dir, o Welt, das Lebewohl,
Im dickſten Walde will ich mich verbergen,
Wo keiner je von meinen Leiden hört.
Kein Wunſch, kein Sehnen zieht mich mehr zurück,
In meiner Bruſt iſt alles längſt begraben,
Was ich im Wahn für meine Zukunft hielt.
Geht ſcheu aus meinem Wege, bunte Blumen,
Lenkt nicht die Blicke nach mir Armen hin,
Die Einſamkeit, die dunklen grünen Schatten,
Die Oede unter Felſenwänden ſoll
In Zukunft meine Heimath ſein. Nicht Frühling,
Nicht Herbſt beſucht den Abgeſchiednen dort.

Der Waldbruder aus dem Walde.

Waldbruder.

Es funkelt wieder in den Wald hinein
Der liebe frühe Morgenſchein,
Die Sonne aus dem rothen Thor
Lockt mich aus meiner Einſamkeit hervor.

Ich ſehe Heerden in der Ferne wallen,
Den fleiß'gen Bauer, der den Acker pflügt,
Mir will fortan nicht Einſamkeit gefallen,
Weil Baum und Fels dem Herzen nicht genügt.
Zu Menſchen zieht der ſehnſuchtsvolle Sinn
Mich wider meinen Willen mächtig hin.

Helikanus.

Ich komme wieder zu Dir, heil'ger Vater,
Doch beſſer, frommer als das erſtemal;
Mein Buſen iſt geſättigt, ruhig klopft
Das matte Herz, die einz'ge Sehnſucht, die
Von allen Wünſchen blieb, iſt nur das Grab.
Drum will ich mich zu Waldesſchatten flüchten,
Den Felſenquell mit meinen Thränen mehren,
Erinnrung ſoll mir alle Schmerzen nähren,
Bis mich das güt'ge Schickſal will vernichten.

Waldbruder.

Ich war, ſeit ich Dich ſahe, Dir gewogen,
Von unſichtbarer Macht zu Dir gezogen
Begreif ich nicht, was ſo mich zu Dir zwingt,
Dein Bild mir ſtündlich vor die Sinne bringt:
Drum nimm den Rath von meinem Alter an,
Der Einſamkeit entflieh und ſei ein Mann.
Wie ſchön, ſich thätig andern gleich zu ſtellen,
Den Strom zu ſehn, mit ſeinen tauſend Wellen,
Die Mühe, wie den Lohn zu theilen,
Und lebensſatt dem Tod entgegen eilen.
Doch hier verfließt die Zeit im Einerlei,
Dir ſagt kein Werk, daß nun ein Tag geendigt ſei,
In träger Selbſtbeſchauung gehn die Stunden,

Und dennoch heilen keine Herzenswunden,
Du meinſt wohl oft Du ſeiſt geheilt,
Und lächelſt der vergeßnen Schmerzen,
Ein Wort, und ach! Du fühlſt den Geiſt getheilt,
Die tiefe Lücke noch im alten Herzen,
Drum bleibe ſtark, geh kühn zur Welt zurück,
Der Jugend blüht an allen Orten Glück.

Helikanus.

Kannſt Du mich, würd'ger Greis, ſo kalt verſtoßen?
Nein, nimm mich auf zu Deinem Leidgenoſſen.

Waldbruder.

So alt ich bin, wollt' ich zu Menſchen eilen,
Bei ihnen wollt' ich meine Schmerzen heilen;
Drum willſt Du mir und meiner Liebe trauen,
So komm mit mir nach jenen ſtillen Auen,
Wir wollen dort das Land und unſre Freundſchaft bauen.

Helikanus.

Ich folge Dir, o Vater, gern, mit Freuden,
Mir wurzeln, wo ich wandle, neue Leiden.

Sie gehn ab.

Eine andre Gegend.

Zerbino raſend. **Neſtor.**

Zerbino.

Alles vergebens! alles vergebens!

Neſtor.

Um des Himmelswillen, geben Sie ſich zur Ruhe, laſſen Sie es gut ſein, auch dieſer Zuſtand wird vorüber gehn.

Zerbino.

Niemals, niemals; ich bin verloren, ich finde keinen Geſchmack, ich finde keinen, und mein zeitliches Wohl iſt auf ewig dahin.

Neſtor.

Warum aber werden Sie deſperat? Geben Sie ſich nur dies eine mal noch zufrieden.

Zerbino.

Ich kann es nicht, es iſt gegen meine Gemüthsverfaſſung, der Verderbtheit des Zeitalters ſo gelaſſen zuzuſehn.

Neſtor.

Wir haben den Geſchmack vielleicht längſt gefunden, und wiſſen es nur nicht.

Zerbino.

Thorentroſt! Wahnſinnshoffnung! — Würde ſich dann die Raſerei meiner ſo bemeiſtern, wie ſie doch gegenwärtig thut?

Neſtor.

Aber es iſt doch nicht zu ändern.

Zerbino.

O ja, es iſt zu ändern, und mein Entſchluß iſt auch ſchon gefaßt. — Ich weiß zu ſterben. —

Neſtor.

Das iſt viel geſagt, denn die Kunſt iſt nicht ſo leicht.

Zerbino.

Ja, ich will ſterben, denn wenn ich Dir aufrichtig meine Meinung geſtehn ſoll, ſo bin ich meiner Exiſtenz ſchon lange überdrüßig.

Neſtor.

Nehmen Sie ein Beiſpiel an meiner großen Seele, wie ich mich in alle Widerwärtigkeiten zu finden weiß.

Zerbino.

O weh mir! weh mir Unglückſeligen, daß ich geboren ward! O warum ließ ich mich jemals gelüſten, das Licht dieſes Tages anzuſchauen! — Geſchmack! Geſchmack! Wohin haſt du dich verborgen, daß du mir auf allen Wegen entfliehſt? Wo ich dich immer ſuchen mag, nirgend biſt du; denk ich manchmal, hier werd' ich Dich erhaſchen, ſo iſt es immer wieder eine trügeriſche Geſtalt. — Nun will ich mir auch plötzlich ebene Bahn machen, daß die Welt ſich verwundern ſoll. Durchdringen will ich durch alle Scenen dieſes Stücks, ſie ſollen brechen und zerreißen, ſo daß ich entweder in dieſem gegenwärtigen Schauſpiele den guten Geſchmack antreffe, oder wenigſtens mich und das ganze Schauſpiel ſo vernichte, daß auch nicht eine Scene übrig bleibt. — Darum, mein getreuer Neſtor, hilf mit Hand anlegen, wir wollen uns beide durch alle Wörter und Redensarten bis zum erſten Chor oder Prolog durchdrängen, damit ſo unſre mühſelige Exiſtenz aufhöre, und das Gedicht, das uns elend macht, wie Spreu in die Lüfte verfliege.

Neſtor.

Was wollen Sie beginnen?

Zerbino.

Ein unerhörtes Werk.

Neſtor.

Und was ſoll daraus werden?

Zerbino.

Ein Ding ohne Namen.

Neſtor.

Nun denn, die Hände, die Arme friſch dran, drängen Sie die Maſchine mit aller Gewalt zurück, und immer zurück, ſo erreichen wir vielleicht unſern Endzweck. —

Sie drängen mit aller Anſtrengung.

Drinnen.

Was iſt denn das? — das Stück geht ja wieder zurück. —

Verwandelt ſich in das vorige **Feld**, **Helikanus** und der **Waldbruder** treten verwundert herein.

Zerbino.

Muthig! muthig! ſieh, eine Scene ſind wir ſchon weiter zurück.

Neſtor.

Ich merke, dieſes Stück läßt ſich ohne ſonderlichen Nachtheil, wie eine gute Uhr, vor und rückwärts ſtellen.

Waldbruder.

Kerls, was macht Ihr denn?

Neſtor.

Bagatell, wir bringen uns und Euch alle um.

Helikanus.

Wir wollen aber noch leben bleiben.

Neſtor.

Darnach wird wenig gefragt, wenn die Hauptperſon ſich den Tod wünſcht.

Waldbruder.

Mir reißt es in den Gliedern, ich muß in Gedanken alle meine vorigen Reden rückwärts ſprechen.

Helikanus.

Mir geht es nicht anders, ich bin ſchon längſt wieder hinter dem Gedanken, mir das Grab zu wünſchen, zurück. — Die Kerls drängen immer gewaltſamer, Lila kömmt ſchon mit friſcher Kraft in meine Phantaſie zurück.

Zerbino.

Spannt Euch mit vor, lieben Freunde, damit wir dieſes tolle Gedicht endlich überwinden.

Waldbruder.

Gehorſamer Diener. — Helikanus, wollen wir von der andern Seite drehen, damit es ihnen doch nicht gelingt?

Helikanus.

Ganz gut, aber ſo bleiben wir ſtehn und kommen nicht vor-, nicht rückwärts.

Waldbruder.

Das wäre ſo viel als die Zeit feſthalten, was ſich die Menſchenkinder ſo oft gewünſcht haben.

Zerbino.

Ruck! Ruck! ſieh, da habe ich wieder eine gute Ecke gewonnen.

Verwandelt ſich wieder in die freie Sandfläche, in der Ferne Ausſicht auf Haidekraut, der **Poet** geht wieder ſinnend umher.

Helikanus.

Es iſt eine Schande, ſtatt daß das Stück nun ſänftlich zu Ende gehn ſollte, müſſen die Zuſchauer das ſogar noch zum zweitenmale hören und ſehn, was ihnen ſchon beim erſtenmale zuwider war.

Waldbruder.

Ruf nach Hülfe! — Hülfe! Hülfe!

Helikanus.

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Beide, aus vollem Halſe.

Hülfe! Hülfe! —

Der Verfaſſer tritt herein.

Verfaſſer.

Welche von meinen Perſonen iſt meiner Hülfe bedürftig?

Helikanus.

Wir unglückſeligen Poetiſchen; die beiden proſaiſchen Hauptperſonen ſind toll im Kopfe geworden, und ſchrauben nun mit aller Macht das Stück wieder zurück.

Verfaſſer.

Mein lieber Zerbino, — wie kommen Sie darauf? das hätt' ich in Ihnen nimmermehr geſucht, dazu wurden Sie gar nicht angelegt.

Zerbino.

Ich kann mir nicht anders helfen, denn ich bin meines Lebens überdrüßig. — Schraub, getreuer Neſtor, ſchraub mit Eifer alles los.

Verfaſſer.

So was iſt mir noch nicht begegnet. Muß mir ein ſolches Spektakel mit meinem Helden arriviren!

Helikanus.

Er iſt toll geworden.

Verfaſſer.

Hülfe! Hülfe! alles herbei.

Leſer, Setzer, Kritiker treten mit Lanzen bewaffnet herein.

Verfaſſer.

Hier, meine Freunde, ſeht ein ganz neues Schauſpiel; der Held meiner Tragödie iſt unbändig geworden; er meint, das ganze Stück ſoll wieder in ſein Nichts zurückkehren.

Alle.

Das geht nicht, das darf nicht ſein.

Setzer.

Iſt pur unmöglich, denn die erſten Bogen ſind ſchon abgedruckt.

Kritiker.

Greifen Sie den Unſinnigen nur dreiſt an, Herr Verfaſſer, daß er wieder zu ſeiner alten Schuldigkeit zurückkommt.

Verfaſſer.

Ach lieber Gott, ich fürchte mich gar zu ſehr vor tollen Leuten.

Kritiker.

Dann hätten Sie Ihr Schauſpiel gar nicht anfangen müſſen.

Verfaſſer.

Ich glaubte ſelbſt nicht, daß es ſo kommen würde, nunmehr iſt er mir gar zu unbändig geworden.

Kritiker.

So geht's, wenn man nicht das Sprichwort im Sinne hat: beſſer vorbedacht als nachbeklagt.

Verfaſſer.

Helfen Sie mir doch, lieben Freunde, ſo will ich es wagen und auf ihn zugehn.

Zerbino.

Zurück da! wer mir zu nahe kommt, dem koſtet es ſein Leben.

Verfaſſer.

Nun hören Sie ſelbſt —

Leſer.

Sie ſind zu zaghaft, Herr Verfaſſer, ich bin das Gräßliche gewohnt, ich will auf ihn zugehn. — Er ſoll ſich geben, damit man nachher weiß, wie es geworden iſt; da wäre es ja ſchlimmer, wie ein abgebrochener erſter Theil.

Zerbino.

Haſt Du denn das Vorige verſtanden?

Leſer.

Wenn auch nicht, das geht Jhn nichts an, Er muß ſich doch ſo was nicht unterſtehn. Bedenk' Er nur, wenn das alle ſo anfingen!

Kritiker.

Gieb Dich, gieb Dich in Dein Schickſal!

Verfaſſer.

Schließt ihn von allen Seiten ein, — Herr Setzer, Herr Helikanus, andächtiger Waldbruder, treten Sie alle heran. — O Unglück! wenn der Held dem Verfaſſer über den Kopf wächſt!

Zerbino.

Zurück da! Neſtor mach Platz!

Leſer.

Herr Neſtor, Herr Neſtor, ich bin bisher immer ſo ſehr Eurer Meinung geweſen, warum thut Ihr mir nunmehr den Schabernack?

Zerbino.

Was wollt Ihr, Kritiker? Hat Euch denn das Schauſpiel bisher ſo ſehr gefallen, daß Ihr mich wider meinen Willen drin behalten wollt?

Kritiker.

Mit nichten, ich denke den Aberwitz gehörig zu züchtigen, aber darum dürft Ihr doch nicht ein ſo ärgerliches Beiſpiel geben.

Zerbino.

Es iſt ja das erſtemal nicht, daß ſich ein Held gegen den Verfaſſer empört hat.

Kritiker.

Es iſt aber doch niemals ſo ſehr zur Sprache gekommen, dieſer Anſtoß wäre gar zu himmelſchreiend.

Zerbino.

Ich will aber nicht, ich will nicht. — Weg da! —

Er ſpringt hervor, ergreift den Verfaſſer, und wirft ihn zu Boden, worauf er entläuft.

Verfaſſer.

Ach ich armer Verfaſſer! Lieber Herr Setzer, ſetzen Sie ihm doch eilig nach. Setzer ab.

Verfaſſer.

Herr Kritiker, laſſen Sie ihn nicht entrinnen, und wenn wir ihn erſt wieder haben, ſo gedenken Sie ihm doch in Ihrem Blatte dieſen Streich.

Kritiker.

Sein Sie ohne Sorgen, er ſoll es gewiß empfinden. Ab.

Verfaſſer, auf der Erde.

Herr Leſer, haben Sie nicht Mitleiden mit mir?

Leſer.

Ich muß doch ſehn, wo der Held bleibt.

Verfaſſer.

Helfen Sie mir doch und hören Sie nur eine kleine Anmerkung, die ich bei dieſer Gelegenheit machen will.

Leſer.

Ich habe keine Zeit, ich muß dem Helden nach; die Raſenden pflegen gar intereſſant zu ſein. Schnell ab.

Verfaſſer ſteht auf.

Ach mein liebſter Waldbruder, könnt Ihr mir nicht einige Verſe des Troſtes ſagen?

Waldbruder.

Sie wiſſen ja am beſten, woher meine Verſe kommen, und wenn Sie ſelber lahm ſind, getraue ich mir keine Sylbe auszuſprechen.

Verfaſſer.

All das Unglück macht uns der einzige Kerl.

Drinnen.

— Hier iſt er! — hier! — gieb dich gefangen!

Verfaſſer.

O wenn ihn doch die braven Leute überwältigten!

Zerbino und Neſtor kommen zurück.

Zerbino.

Wollen Sie mich nicht aus dem Stücke heraus laſſen, ſo will ich wenigſtens dem Verfaſſer eine ſolche Ohrfeige reichen, daß er Zeit ſeines Lebens an mich denken ſoll.

Verfaſſer.

Ich werde genug an Dich denken, aber darum mußt Du doch nicht glauben, daß ich mich vor Dir fürchten ſollte. — Heran! heran! ich erkenne Dich für einen Lumpenhund!

Zerbino.

Komm! wenn Du Herz haſt? —

Sie ringen, Zerbino fällt endlich zu Boden.

Verfaſſer.

Victoria! Victoria! — Herr Leſer, Herr Setzer, hier haben wir den unnatürlichen Böſewicht, der ſich gegen mein Schauſpiel verſchworen hatte. Bringt Stricke her! — So! — Willſt Du nun artig ſein?

Zerbino.

Ich ſehe, daß es mein Schickſal durchaus ſo will.

Er wird fortgeführt.

Verfaſſer.

Adieu meine Herren! — dem Himmel ſei Dank, daß es noch ſo abgelaufen iſt. — Jetzt ſoll auch ſogleich das Ganze ſeine baldige Endſchaft erreichen, eh' er zum zweitenmal auf ſolche Streiche fällt, denn die Verzweiflung wirkt oft wunderbar. Geht ab.

Kritiker.

Wenn ich bei dieſer Scene nicht geholfen hätte, wäre ſie nie zu Stande gekommen. Ab.

Leſer.

So müſſen wir dem Verfaſſer in jedem ſeiner Werke helfen. Ab.

Waldbruder.

Komm, Helikanus, wir wollen uns nun in Muße noch einmal unſern Entſchluß überlegen.

Sie gehn.

Die Wüſte.

Polykomikus,

vor ſeiner Höhle auf- und abgehend.

Es iſt zu ſpät, wieder umzukehren. — All mein voriger Glanz, meine Talente, mein Anſehn unter den achtungswürdigen Bürgern, alles iſt dahin, als wär' es nie geweſen. — So eben war mir, als wollte meine alte Herrlichkeit zu mir zurückkommen, ein neues Licht ging in meiner Seele auf, — aber alles verflog wieder, wie ein Traum. — Ich komme faſt auf den Gedanken, daß ich zu meinem Heil die alte Freundſchaft wieder aufrichten, und eine Ausſöhnung mit dem Satan ſuchen möchte.

Jeremias tritt auf.

Jeremias.

Gehorſamſter Diener!

Polykomikus.

Lebſt Du, Schelmſtück, auch noch in der Welt?

Jeremias.

Ich fange jetzt erſt an zu leben, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und denke es noch weit zu bringen.

Polykomikus.

So? — Du wirſt mir am Ende auch noch im Lichte ſtehn.

Helikanus.

Das könnte leicht kommen, denn meine Talente ſind im vollen Wachſen, die Ihrigen im Abnehmen; die Welt denkt beſſer, und was das vorzüglichſte iſt, ich bin jetzt in Satans Dienſten.

Polykomikus.

Ei! ei! Es war doch mein Tage kein gut Haar an Dir.

Jeremias.

Mein neuer Dienſt gefällt mir über die Maaßen, ob ich gleich ſehr viele Geſchäfte habe.

Polykomikus.

Was haſt Du denn zu thun?

Jeremias.

Mancherlei; rezenſiren, aufklären, Rath ertheilen, verläumden, Sachen verdrehen und in ein ſchiefes Licht ſtellen —

Polykomikus.

Er hat mir warlich meine beſten Beſchäftigungen vor dem Munde weggenommen.

Jeremias.

Nur daß es bei Ihnen Ernſt halb, und Dummheit ganz war, was Sie dazu antrieb.

Polykomikus.

Unerhörte Frechheit!

Jeremias.

Ich thu dergleichen aber nur aus Verſtellung und Zeitvertreib. — Jetzt machen mir beſonders Journale mit Kupfern viel zu thun, ſo daß ich mich kaum ein halbes Stündchen abmüßigen kann, meine ehemalige Wüſte wieder zu beſuchen und mit Ihnen gegenwärtigen Diskurs zu führen.

Polykomikus.

Gehorſamer Diener. — Ich will Dir etwas aus ehemaliger Freundſchaft vertrauen: es geht mir jetzt miſerabel.

Jeremias.

Wär' es möglich?

Polykomikus.

Ganz gewiß, ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf; Anſehn, Kenntniſſe, Vorurtheile für mich, alles hat im buchſtäblichſten Sinne der Teufel geholt. Ich ſehe nunmehr ein, ich kann ohne ſeine Hülfe und ſeinen Schutz nicht fertig werden.

Jeremias.

Er ſpricht noch immer von Ihnen, und ſtets mit einer gewiſſen Achtung.

Polykomikus.

Jeremias, ich will Dir etwas ſagen. — Sieh hier mein neuſtes Werk, das will ich Dir dediciren, wenn Du die alte Eintracht unter uns wieder herſtellen kannſt.

Jeremias.

Ich will mir alle Mühe geben; ich habe immer geglaubt, daß Sie beide eigentlich für einander geſchaffen wären.

Polykomikus.

So umarme mich denn. — Sie umarmen ſich. Aller Groll unter uns ſei vergeſſen.

Jeremias.

Alles Vergangene vergeſſen und vergeben.

Polykomikus.

Und ſo, mein Herr Jeremias, rekommandir' ich mich Ihnen ferner zu Dero huldreichen Gewogenheit.

Jeremias.

Adieu, mein Guter. Verlaß Er ſich auf mich, daß ich alles thun werde, was nur in meinen Kräften ſteht.

Sie gehn ab.

Der Hof.

Gottlieb, die Königin.

Gottlieb.

Tröſte dich, geliebte Gattin, ich weiß aus meinen bisherigen Beobachtungen, daß es die Zeit in der Art hat, daß ſie vergeht.

Königin.

Wir werden unſern Sohn nicht wiederſehn.

Gottlieb.

Das müſſen wir erſt abwarten, eh wir das ſagen können.

Königin.

Nachher iſt es zu ſpät.

Gottlieb.

Dazu bleibt es noch immer früh genug. Aber eine frohe Ahndung ſagt mir im Gegentheil, daß wir ihn bald mit unſern Augen wieder erblicken werden.

Königin.

Ach, würde mir ein ſolches Glück zu Theil!

Gottlieb.

Freu Dich doch lieber, ſtatt ſo zu klagen, des herrlichen Wohlſtandes in unſerm Lande; ſieh umher, wie die Wiſſenſchaften blühen, der Handel florirt, wie die Jugend erzogen wird. Der neuangekommene Gelehrte hat ungeheure Verdienſte um den Staat.

Königin.

Ach mein Sohn! mein Sohn!

Gottlieb.

Stille, ſag' ich; was nicht zu ändern ſteht, dabei muß man ſich den Bart wiſchen, und ſeine Seele in Ergebenheit faſſen.

Königin.

Daß wir unſer einziges Kind den Wiſſenſchaften und Künſten haben aufopfern müſſen.

Gottlieb.

Sei ruhig, denn das kömmt uns alles nachher zu Hauſe.

Königin.

Alles wird zu Hauſe kommen, außer mein Sohn.

Gottlieb.

O ich bin der Klagen überdrüßig.

Der alte König und Hanswurſt treten ein.

Gottlieb.

Sieh, da kommen die Kindiſchen, mach Dir an ihrem Unverſtande eine kleine Zerſtreuung. Ich bewundre darin die Weisheit der Vorſehung, daß ſie ſolche Geſchöpfe in der Welt geſchaffen, damit wir andern uns beſtändig unſrer höhern Gaben erinnern und freuen mögen. — Wie geht's, Ihro Majeſtät?

Alter König.

Meine Sehnſucht nach dem Sebaſtian ſteigt immer höher.

Gottlieb.

Sieh, mein Kind, das iſt ſo ein gewiſſer merkwürdiger Grad von Seelenverſtimmung; der Oberſchulmeiſter hat darüber auch einen äußerſt leſenswürdigen Aufſatz geſchrieben, worin dieſe Erſcheinung zur allgemeinen Zufriedenheit erklärt wird.

Hanswurſt.

Ganz richtig, Ihro Majeſtät, es iſt nämlich nichts als eine pſychologiſche Verkettung, ein Wiederklang in der Seele, eine Verwechslung von Begriffen nebſt einer heimlichen Taſchenſpielerei der Imagination und dergleichen mehr.

Gottlieb.

Ja ja, meine allerliebſte Gemalin, es iſt auf Ehre ein ganz verteufelter Zuſtand; man glaubt manchmal, man hat eine ganz ſimple Narrheit am Leibe, aber da gehört in unſern Zeiten mehr zu, da hängt alles ſo kunterbunt zuſammen, das dient alles, eine Wiſſenſchaft, die Pſychologie (ich möchte faſt den Hut abnehmen, wenn ich das Wort nur nenne) zu befördern, daß man ſich doch um Gotteswillen in Acht nehmen ſoll, irgend einen Menſchen ſo ſchlechtweg einen Narren zu nennen.

Königin.

So befördert es alſo die Toleranz?

Gottlieb.

Nicht anders, mein Täubchen.

Königin.

Nun, das iſt mir lieb, denn alles in der Welt kann ich ausſtehen, außer die Intoleranz.

Gottlieb.

Recht ſo, ich möchte auch immer mit Feuer und Schwerdt drein ſchlagen, wenn ich einen ſolchen Intoleranten gleichſam nur gewahr werde. O, keine größere Freude für mich, als wenn mir ſo recht viel und recht was tüchtiges zu toleriren vor die Hände kommt, alle Arten Glaubensgenoſſen, Schwärmer, Heiden und Türken, Taſchenſpieler, Leute, die mit Kunſtpferden herumziehn, Teufelsbanner, andre, die an die Religion oder Kunſt glauben, Poeten: alles in der Welt, nur um Gottes Willen nicht das Reelle angetaſtet, denn da hat meine Geduld ein Ende. So weißt Du, wie letzt der Fremde ſogleich auf ewig aus dem Lande verbannt wurde, der ſich über meine Wachtparade luſtig gemacht hatte, ja der Schelm hätte wohl noch was Schlimmeres verdient.

Hanswurſt.

Er konnte von Gnade ſagen, denn man müßte für dergleichen Attentate weit in die Augen fallendere Beiſpiele aufſtellen.

Gottlieb.

Es hat mich auch nachher genug gereut, daß ich es nicht gethan habe. Nun, vielleicht kommt er bei Gelegenheit mal in's Land zurück.

Hanswurſt.

Dann wäre noch nichts verloren.

Gottlieb.

Aber Hofrath, Ihr ſeid ja jetzt ſelbſt ein entſetzlicher Schwärmer, wie ſeid Ihr denn dazu gekommen?

Hanswurſt.

Weiß der liebe Gott, mein König, es hat mich wie ein Schnupfen befallen.

Gottlieb.

Aber Ihr werdet garſtig widerlegt, die Haare ſtehn einem zu Berge, wenn man's lieſt.

Hanswurſt.

Das muß man geſtehn, gründlich und ausführlich iſt es immer abgefaßt.

Gottlieb.

Aber Ihr ſeid doch bis dahin erträglich verſtändig geweſen, wovon ſeid Ihr denn nnn plötzlich übergeſchnappt?

Hanswurſt.

Es muß vielleicht das Alter ſo mit ſich bringen.

Gottlieb.

O, ſetzt Euch nichts in den Kopf, und entſchuldigt nicht damit Eure Narrheiten an Euch ſelber; Ihr ſeid ein Phantaſt, beſſert Euch.

Hanswurſt.

Mein König, ich leſe alles, was gegen mich geſchrieben wird, mehr kann ich nicht thun.

Gottlieb.

Nun, das iſt wahr, dann ſeid Ihr ſchon auf dem Wege der Beſſerung.

Königin.

Vielleicht wird Euch die Langeweile kuriren.

Stallmeiſter, Leander, Curio treten ein.

Stallmeiſter.

Hofrath, wo bleibt Ihr? Mir fehlt's gewaltig an Narrheit.

Hanswurſt.

Mein Beſter, Sie konſumiren ſie etwas zu ſchnell, ich hatte gemeint, die letzte derbe würde noch auf lange vorhalten.

Stallmeiſter.

Man glaubt nicht, wie ſich das verzehrt, und die Leſer behalten immer neuen Appetit.

Hanswurſt.

Zum Glück hab' ich wieder etwas Neues ausgearbeitet.

Alter König.

Hofrath, Ihr laßt mich jetzt immer ganz im Stich.

Hanswurſt.

Jedermann, mein König, hat ein Gelüſten nach mir, ich bin gar zu beliebt.

Alter König.

O wie erneuert ſich die Sehnſucht mir,
Mit jedem Tage ſteigt die Woge höher,
Ich ſinne, denke, träume nichts als ihn,
Die Langeweile hält mich eingeſchloſſen,
Und unentrinnbar bin ich ſtets der ihre,
Wenn du nicht bald, Sebaſtian, erſcheinſt,
Und Freudenthränen mir am Halſe weinſt.

Stallmeiſter.

Ihro Majeſtät, es iſt unmöglich, ich habe ſchon ein paarmal dagegen geeifert.

Leander.

Es ſind vergebliche Wünſche.

Alter König.

Doch ſoll es möglich ſein! Was hilft Dein Eifern;
Ich werde mich bald über Dich ereifern,
Dann haſt Du Urſach über mich zu eifern,
Wenn Du von meiner Hand erſt Schläge fühlſt.

Gottlieb.

Halt! Halt! Herr Vater! Er ſteht unter meinem unmittelbaren Schutze. Dafür iſt die Denkfreiheit in meinem Lande.

Alter König.

Daß dieſer Wurm uns Langeweile macht?
Weil alſo frei zu denken iſt erlaubt,
So denk' ich auch von ihm, er ſei ein Hund.

Gottlieb.

Nein ſo weit darf die Denkfreiheit nicht gehn. — Er iſt kindiſch, Herr Schulmeiſter, Ihr müßt ihm dergleichen ſchon vergeben.

Hanswurſt.

Mein König fahrt in Eurem Hoffen fort,
Sebaſtian wird zur rechten Zeit erſcheinen,
An Eurem Hals die Freudenthränen weinen.

Stallmeiſter. Leander.

Es iſt unmöglich!

Alter König. Hanswurſt.

Es iſt möglich!

Stallmeiſter.

Ihr ſeid in der Irre!

Alter König.

Ihr ſeid ein Schlingel!

Gottlieb.

Keine Duelle, keinen Zweikampf, wenn ich bitten darf, das läuft der Sittlichkeit und der Aufklärung geradezu entgegen.

von Hinzenfeld kömmt.

von Hinzenfeld.

Mein König, ich muß mich ſehr beklagen.

Gottlieb.

Klage.

von Hinzenfeld.

In den neuern Aufklärungsſchriften wird ein wenig zu ſehr über die Schnur gehauen; man verſäumt faſt keine Gelegenheit, wo ſich nur irgend eine Stichelei auf mich anbringen ließe.

Gottlieb.

Wie ſo?

Stallmeiſter.

Mein gnädiger König, ich kann das Gegentheil beſchwören.

von Hinzenfeld.

Noch in dem letzten Stücke iſt eine große Abhandlung über die Elektricität der Katzen, ja der Hofrath hat ſich neulich ſo gar unterſtehn wollen, eine Flaſche an mir zu füllen.

Stallmeiſter.

Das wegen der Katzen iſt nur ein naturhiſtoriſcher Aufſatz.

Gottlieb.

Es ſoll aber doch nicht ſein, alles ſoll mit Maaß getrieben werden, und die Perſonalſatire duld' ich nun einmal nicht. Seht, alle Poeſie, alle Wiſſenſchaft ſoll uns weich, ſoll uns menſchlich machen, — aber der Teufel ſoll das ſchlechte Herz holen, das zur perſönlichen Satire, und vollends gegen angeſehene Männer überneigt.

Stallmeiſter.

Es ſoll künftig gewiß unterbleiben.

Gottlieb.

Eben als wenn man mich vexiren wollte! — Kein Menſch iſt am Ende mehr ſicher.

Selinus tritt mit Sprüngen herein.

Selinus.

O Freude! Freude! Springt.

Gottlieb.

Was giebt's?

Selinus.

Unausſprechliches Glück! Springt.

Gottlieb.

Weshalb ſpringſt Du ſo?

Selinus.

Meine Pflicht! meine Vaterlandsliebe! Springt noch heftiger.

Gottlieb.

Biſt Du toll?

Selinus,

über die Maaßen ſpringend.

Der Sonnenſchein des Glücks iſt zurückgekommen, — aus dem Fenſter hab' ich eben geſehn, — und da ſah ich unſern allergnädigſten Kronprinzen ankommen!

Gottlieb.

Iſt es wahr?

Königin.

Iſt es möglich?

von Hinzenfeld.

Ei der tauſend!

Königin.

Wir wollen ihm entgegen.

Gottlieb.

Er wird ſchon kommen.

von Hinzenfeld.

Ich höre ihn allbereits.

Selinus.

Mein König, zur Vergütigung der neuen Schuh, die ich mir aufopfernd zerſprungen habe.

Gottlieb.

Da iſt meine Börſe.

Zerbino und Neſtor treten ein.

Königin.

Ach! da ſind ſie ja!

Gottlieb.

Umarme mich, mein Sohn.

Zerbino.

O mein Vater, — meine zärtliche Mutter! — Umarmungen.

von Hinzenfeld.

O Freude! Meine Augen voll Waſſer, — ich habe mein Schnupftuch vergeſſen. Geht ab.

Leander.

O Glück! o Wonne! — Wie muß ich mich hüten, nicht vor Rührung in ſchwülſtigen Hyperbeln aufzubrechen.

von Hinzenfeld kömmt zurück.

von Hinzenfeld.

Jetzt kann ich mich gehörig freuen. — Lauft, lauft, meine Freudenthränen.

Gottlieb.

Biſt Du geſund? Haſt Du den Geſchmack gefunden?

Zerbino.

Ach nein!

Gottlieb.

Wie? Und Du kommſt mit der alten Raſerei vor mein Antlitz zurück?

Neſtor.

Mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr, wir ſind im Ganzen ſo ziemlich kurirt, es fehlt gleichſam nur die letzte Appretur, die wir vielleicht hier auch ohne Geſchmack erlangen.

Gottlieb.

Ja?

Zerbino.

Wir kommen um vieles klüger zurück, wir haben unterwegs wohl tauſend Vorurtheile abgelegt, neue Ideen angenommen, uns ſelbſt und die Menſchheit kennen gelernt, in Summa, wir ſind gar vortrefflich.

Gottlieb.

Wenn ſie nur nicht Ketzer oder Schwärmer geworden ſind.

Stallmeiſter.

Ich werde ſie nachher, mit Eurer Erlaubniß, examiniren.

Zerbino.

Wer iſt der?

Gottlieb.

Der oberſte Schulmeiſter, ein überaus zarter und trefflicher Mann.

Neſtor.

Das iſt ja unſer Hund!

Zerbino.

Beſtie! warum biſt Du uns denn fortgelaufen?

Gottlieb.

Was?

Stallmeiſter.

Ich erſtaune!

Gottlieb.

Sie kommen toller wieder, als ſie weggegangen ſind, das iſt die Frucht vom Reiſen!

von Hinzenfeld.

Aber ſollten Sie in der That ein Hund ſein?

Alter König.

Ich hab's ja immer geſagt.

Gottlieb.

Meine Freude verwandelt ſich auf die Art in Jammer und Herzeleid.

Leander.

Iſt es mir erlaubt, einen Vorſchlag zu thun?

Gottlieb.

Schlage in Gottes Namen vor, was Du willſt, denn meine Vater-Schmerzen laſſen keine vernünftige Ueberlegung zu.

Leander.

Mich dünkt, man ſieht es ihnen beiden hinlänglich an, daß ſie überflüſſig gebildet ſind, und das Reich darf ſich in Zukunft noch mannichfaltigen Nutzen von ihnen verſprechen; nur ſind ſie dem Anſcheine nach von der Reiſe und ihrer Vortrefflichkeit noch ſo voll, daß ſie alles Einheimiſche verachten; dieſes iſt in ihnen zu viel Selbſtgefühl, wie gleichſam sans comparaison bei den jungen Studenten; dieſer überflüſſige Geiſt des Uebermuths muß bei Ihnen verdunſten, und ſie werden nachher die köſtlichſten Staatsbürger: mein unmaßgeblicher Rath wäre alſo, man führte ſie beide in ein tiefes Gefängniß, und ließe ſie bei der gehörigen Langeweile und Waſſer und Brod ſo lange faſten, bis ſie ſich bekehrt haben; auch könnte man dem Neſtor, doch ohne ſeiner Ehre dadurch zu nahe zu treten, täglich einige Schläge zuzählen.

Gottlieb.

Der Vorſchlag iſt herrlich, man kann es nicht beſſer ausſinnen. — Sie wollen, die Verbrecher, ſich ohne Geſchmack behelfen, und geben die nützlichſten, anmuthigſten Leute für Hunde aus. —

Zerbino und Neſtor werden von der Wache abgeführt.

Leander.

Man könnte ohngefähr nach einem Monate eine Kommiſſion ernennen, um die armen Sünder zu examiniren, ob ſie in ſich gegangen ſind, und nach deren Befinden möchten ſie dann vielleicht wieder auf freien Fuß geſtellt werden.

Gottlieb.

So ſoll's ſein, und nun nicht mehr viel darüber geſprochen. — Komm, meine Gemalin, unſre Freude iſt uns garſtig verſalzen. —

Geht mit Gefolge ab.

Alter König.

Stallmeiſter, Dir iſt es recht geglückt, daß Deine Perſon nun am Hofe ſogar unverletzlich iſt.

Stallmeiſter.

Wie?

Alter König.

O, ich kenne Dich recht gut, ſo ſehr Du Dich auch verſtellen magſt.

Hanswurſt.

Laß es gut ſein, mein König, Ihr habt eben ein Beiſpiel geſehn, wie man dergleichen anſtößige Denkungsart zu beſtrafen ſucht.

Stallmeiſter.

Ich entferne mich, meine Pflicht läßt mir nicht viele Zeit zum müßigen Geſchwätz übrig. ab.

Alter König.

Er ſcheint doch wenigſtens thätig.

Hanswurſt.

Ueber die Gebühr.

Alter König.

Ob ich ihm nicht am Ende Unrecht damit thue, daß ich gar keinen Reſpekt vor ihm habe?

Hanswurſt.

Ehe Ihr Euch Gewiſſensbiſſe macht, mein König, ſo reſpektirt ihn lieber.

Alter König.

Kommoder hat man's damit. — Nur, daß man wieder andern damit Unrecht thut, die wir im Herzen hochachten, wenn wir ſolche nicht verachten. — Es iſt eine konfuſe Wirthſchaft mit der Humanität.

Hanswurſt.

Iſt er Euch zuwider, ſo macht nicht ſo viele Umſtände.

Alter König.

Er iſt mir warlich ekelhaft.

Hanswurſt.

Nun ſo verabſcheut ihn, und damit Punktum.

Alter König.

Ich will es auch, denn betrachte nur bei ſeinem ſonſtigen Uebermuth ſein knechtiſches Weſen, das ihm noch vom Hunde her anhängt. Und welche erbärmliche Sorte von Vernunft er verbreiten will! —

Man hört Trompeten.

Hanswurſt.

Was iſt das?

Alter König.

Irgend ein vornehmer Fremder muß angekommen ſein.

Nathanael von Malſinki tritt mit Gefolge ein.

Nathanael.

Guten Tag, mein Freund, mein König.

Alter König.

Wen ſehen meine alten Augen?

Nathanael.

Erinnern Sie ſich nicht Ihres alten Freundes, der einſt Ihr Schwiegerſohn werden wollte, des Prinzen Nathanael von Malſinki? Der große Gottlieb hat nachher das Kleinod davon getragen, nach welchem ich trachtete.

Alter König.

Iſt es möglich? — Hofrath, ſieh ihn genau an. —

Hanswurſt.

Ich thu's.

Alter König.

Findeſt Du nichts beſonders an ihm?

Hanswurſt.

Nichts, als daß er einen etwas fremden Anſtrich hat.

Alter König.

Sieh ihn an, es iſt ja der vielgeliebte Sebaſtian.

Hanswurſt.

Er hat wirklich Aehnlichkeit mit ihm.

Alter König.

Ganz derſelbe.

Nathanael.

In der That, ich heiße mit einem andern Namen Sebaſtian.

Alter König.

O welche Freude! laß Dich an mein Herz drücken, o Du mein vielgeliebter, ſo lang erſehnter, ſo herzlich erwünſchter, ſo wunderbar überraſchender Sebaſtian. — Aber nun darfſt Du mich auch nicht wieder verlaſſen.

Nathanael.

Nimmermehr, denn ich habe alle meine Länder verkauft, um künftig in Ruhe und ohne Sorgen zu leben, und um dieſes gehörig auszurichten, habe ich mir Deine Geſellſchaft erwählt.

Alter König.

So wollen wir alſo recht vergnügt ſein; aber um gänzlich zu harmoniren, mußt Du mir vor allen Dingen den Gefallen thun, und kindiſch werden.

Nathanael.

Wie das?

Alter König.

Ich meine den Verſtand verlieren. So lange ich dieſe Gabe an mir hatte, war ich eine höchſt unglückſelige Kreatur, aber ſeitdem ich kindiſch bin, befinde ich mich erſtaunlich wohl.

Nathanael.

Den Gefallen will ich Dir gerne thun.

Alter König.

Dann ſind wir beide und auch der Hofrath da, ein Leib und eine Seele. Er hat von je an darauf reſignirt, verſtändig zu ſein.

Nathanael.

Topp! ich thu mich alles Verſtandes ab, und lebe glücklich an Eurer Seite.

Hanswurſt.

Mein König, nun können wir recht genau dieſen Herrn Sebaſtian mit jenem andern vergleichen, den wir aus Blei beſitzen.

Alter König.

Nein, mein Freund, bei Leibe nicht, das könnte mir eine unerwartete Störung machen, nun ich dieſen hier beſitze, will ich jenen mit keinem Auge wieder anſehn; im Gegentheile, theuerſter Hofrath, nimm ihn ſogleich und wirf ihn in's Feuer, damit er ſchmelze und kein Gebein von ihm übrig bleibe, ſo iſt nachher gar keine Vergleichung möglich. — Hanswurſt ab.

Nathanael.

Was ſoll das vorſtellen?

Alter König.

Wenn Du kindiſch ſein willſt, mußt Du Dich über dergleichen niemals verwundern. —

Sie gehn Arm in Arm ab.

Feld.

Dorus. Lila.

Lila.

Und darf ich's glauben? und es iſt kein Trug?
Ihr irrtet nicht? Ihr ſaht ihn? ſprachet ihn?
Nach langer, langer Trennung kehrt er wieder?

Dorus.

Sei ruhig, Tochter, ja er kehrt zurück.

Lila.

Und immer noch das holde Angeſicht,
Den hellen Blick im Auge, dieſes Lächeln,
Das auch im Winter Frühlingsſonne iſt?
O warum iſt er nicht in meinen Armen?
Wo weilt er? ach! er ſehnt ſich nicht, wie ich.

Dorus.

Nur wenig hemme Deine Ungeduld.

Cleon tritt auf mit Helikanus.

Lila.

Er iſt's! o güt'ge Götter!

Cleon.

Lila! Lila! — Sie umarmen ſich.

Helikanus.

Abſeits muß ich bei dieſem Schauſpiel ſtehn,
Jedwede Freude ward mir ungetreu.

Dorus.

So ſteigt der Himmel auf die Erde nieder,

So fahren Blitze aus der Seligkeit
Herab in ird'ſche Menſchenherzen, wenn
Getrennte Liebende ſich wieder ſehn.

Cleon.

An dieſer Stelle will ich Roſenbüſche
O Roſe, Lila, meine Lilie pflanzen;
Hier wollen jährlich wir das Feſt begehn
Der ſüßeſten Erinnrung, ſchöner Hoffnung.

Lila.

Hier ſoll jedwede Pflanze zu uns ſprechen,
Die Roſen dieſen Frühlingskuß erinnern:
Wenn Du je zürnſt, ſo führ' ich Dich hieher,
Liebſt Du mich nicht, ſo führ' ich Dich hieher,
Holdſelig winken uns die Roſen, flüſtern
Die Büſche, wir verſöhnen uns in Küſſen.

Cleon.

Nie müſſe dieſer Tag, die Stunde kommen,
Daß Du die Blumen Dir zum Zeugen rufſt,
Wie Dich Dein Cleon ehemals geliebt!
Nein, dieſe Gegenwart ſoll um uns bleiben,
In dieſer Sehnſucht wollen wir ſie pflanzen,
Mit friſcher Liebe ſtündlich ſie bethauen,
Daß ſie ein Immergrün ſich um uns ſchließe,
Und wir wie Blumen unverwelklich, duftend,
In ewig gleichem Glanz der Farben brennen,
Und keine Zukunft aus geweihtem Boden
Die feſt verwachſnen Wurzeln reiſſen könne.
Die Zeit, wenn ſie an uns vorübergeht,
Soll uns nicht kennen, ſo in Lieb verſchloſſen,
Daß ſie uns von einander nie entfremdet.

Lila.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingesſchein!

Dorus.

Mir kommt ein altes Lied in die Gedanken,
Das ich in meiner Jugend oftmals hörte,
Stets rührt' es mich, jetzt hab' ich es ſeit lange
Nicht im Gemüth bedacht, nun ſing' ich's wieder.

Ich Jüngling will mich machen auf
Und gehn durch die bunte Welt dahin,
Es bringt der mannichfalt'ge Lauf
Mir wunderſame Bilder in'n Sinn,
Wohin? Wohin?
Die Freiheit iſt mein erſter Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach,
Ich wandle fort in dem Luſt-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach; —
Doch ach! doch ach!
Was wird im innerſten Buſen mir wach?

Was willſt du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir ſchon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr ſeid mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr ſeid mir nie als Freunde genannt.

Und doch ſind wir Freund', und doch Deine
Freund',
Erinnre dich nur recht tief in der Bruſt,
Wie wir uralte Bekannte ſeind,
Der Namen unſer dir wohl bewußt,
Süß-Luſt, Süß-Luſt,
Du haſt uns endlich folgen gemußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frei,
Sonſt ſaßeſt verſchloſſen in dir,
Du dachteſt wohl nicht, wie herrlich der Mai,
Wir lockten, du wandelſt nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde ſo du wie wir.

So hab' ich die Freiheit nur darum geſucht,
Um euer armer Knecht zu ſein,
Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein,
So Blum wie Hain,
Sie herrſchen ſchon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben ſüß,
Was ſprichſt du lockender Vogelgeſang?
Die Farben und Lieder ſie zaubern gewiß,
Schon fühl' ich das Herz im Buſen ſo bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geiſter aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Geſicht,
Entſteiget den Bergen, verlaſſet den Wald,

Und wagt euch hervor an Tageslicht!
Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel' flücht!

Nicht kannſt du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magſt du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen dem irdiſchen Blick,
Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geſchick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geiſt,
Keine Macht uns trennen und ſondern kann,
Unſer mannichfach Bild nach einem nur weiſt,
Du findeſt es wohl und kennſt mich alsdann,
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn.

Was ſieht das Auge dort für Schein,
Der Blumen ſchönſte du gewiß,
Sollt'ſt du der Geiſt der Blumen ſein,
Und zeigſt dich mir ſo ſüß?
So ſüß! lieb-ſüß?
Ich dir gern meine Freiheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Daß wiſſeſt, der Liebe ſchönſte Blum' ich ſei,
Drum habe meinen Namen genannt,
Ich bin geſandt,
Daß aller Schönheit werdeſt verwandt.

Helikanus.

O Lüge, wie ſie keiner noch erfand,
Die Liebe lockt uns anfangs täuſchend nach,
Wie Schimmer, der in Dunkelheit verliſcht;
Der Bettler, der von Schätzen träumt und arm
Auf ſeiner dürft'gen Lagerſtatt erwacht,
Vergleicht ſich dem nicht, der an Liebe glaubt.

Cleon.

O Lila, daß ich mich nur faſſe, nicht
Im Taumel dieſer Seligkeit vergeh;
Ich kann mich noch nicht finden, immer noch
Entdrängen Bilder aus den vor'gen Tagen,
Die Freude, die aus Deinen Augen ſtrahlt.

Lila.

So lange konnteſt Du mich einſam laſſen?

Cleon.

Doch iſt dafür die Erbſchaft gänzlich unſer,
Die mich zuerſt auf meine Reiſe trieb,
So ſchafft uns doch mein ſorgendes Bemühn
In dieſen wen'gen Wochen ruh'ge Tage,
Ein ganzes langes Leben ohne Sorge. —
Wie ich mich auf dem Rückweg dann verirrt,
Stets wieder in dieſelbe Gegend kam,
Und keinen Mann gefunden, der mir rechtlich
Den Weg gewieſen, kann ich Dir nicht ſagen.

Lila.

Doch nun darfſt Du mich nimmermehr verlaſſen.

Helikanus.

Ich bin dafür auf ewiglich verlaſſen.

Dorus.

Kein Menſch, der lebt, iſt gänzlich wohl verlaſſen.

Cleon.

Ich muß Dir auch ein Abentheur berichten,
Das letzte aller, die mich noch betroffen,
Das einzge ſchöne, das mich noch betroffen.
Wie ich verirrt den Weg im Walde ſuche,
Führt mich der Zufall, führt mich wohl das Glück,
Zur Seite eines klaren Bächleins hin.
Ich ſteh und ſchaue noch die alten Buchen,
Die ſich in heller Fläche widerſpiegeln,
Der Fels, der ſich zum Dach hinüberneigt
Und oben Tannen trägt, und manch Gebüſch,
Das ſich ſeit Jahren in einander ſchlang.
Da däucht mir hör ich einſamen Geſang
Von einer holden zarten Weiberſtimme,
Ich eile näher, glaube Dich zu hören,
Weil noch kein andrer Ton jemals ſo ſanft
Mich rührte; jetzt bin ich zum Bach gekommen,
Doch fand den Sänger noch mein Forſchen nicht.
Wie ſollte wohl der Nymphen eine ſingen?
So dacht' ich ſtill bei mir und ſcheute mich
Hörbar den Fuß zu ſetzen, im Gebüſch
Zu rauſchen; doch geziemt's nicht Himmliſchen
So klagend Töne aus der Bruſt zu heben.
Begeiſtrung flog durch alle meine Sinne
Höchſt wunderſam, denn ich vergaß mich ſelbſt,
Ich fürchtete, Dianen möcht' ich finden,
Die noch im Lied Endymions Schöne ſingt,
Vielleicht gar Aphrodite, die noch nicht
Adonis Jugendglanz vergeſſen kann,

So innigſt hatte mich der Ton gerührt. —
Indem bemerkt' ich in der Ferne, erſt
In Waſſerfluth das Bildniß abgeſpiegelt;
Dann die Geſtalt, die klagend ſaß und weinte,
Und ſchöner ſchien die Woge zu erglänzen,
Und freudiger von ihr getroffen zu tanzen,
Die Bäume grünender, der Himmel blauer,
Und Blumen, die vom Ufer nickten, wollten
Sich niedertauchen in des Bildes Schein.
Ein Mädchen war's mit aufgelöſtem Haar,
Nur halbbekleidet, erſt dem Bad entſtiegen,
In lieblicher Verwirrung das Gewand,
Wie vor ſich ſelbſt beſchämt, den Blick in ſich
Gewendet, alle Formen ſchön vollendet
Der edelſten Geſtalt, ſie ſah mich nicht
Und ich ſtand ſo entzückt in dem Beſchauen,
Daß ich vergaß zu athmen und zu denken.
Die Füße waren in der Welle noch
Und ſprudelnd fröhlich ſprang die Fluth hinüber,
Und wiederſcheinend glänzte Fuß und Schenkel
So zart und weiß, daß grünender das Ufer,
Kriſtallener der Strom und heller ſchien. — —
Doch warum weinſt Du, Lila, meine Gute?

Lila.

Wie ich an Schönheit Mangel leiden muß,
Wie Du mich nicht, Unwürdge, lieben kannſt,
Dies zwingt die Thränen mir aus ſchwachen Augen.

Cleon.

Laß, ſüße Liebe, alle Eiferſucht,
Vergieb, daß ich den Traum Dir wiederholte.

Ich tröſtete die ſchöne Trauernde,
Sie war beſchämt mich plötzlich dort zu finden,
Sie zog mit mir, und ſuchte ſo wie ich,
Ein liebend Herz, von dem ſie lang getrennt,
Und das in beſſern Zeiten ſie gekränkt.

Helikanus.

So leiden doch noch andre außer mir?
Doch kleiner Troſt für den, der elend iſt.

Cleon.

Sie iſt bis hieher mir gefolgt, und harrt,
Ob ſie vielleicht darf ihren Namen nennen.

Dorus.

Was hält ſie ab, um ſich ſogleich zu zeigen?

Cleon.

Vielleicht daß ſie ein hartes Herz hier findet,
Das ihren Leiden nicht verzeihen will.

Helikanus.

Wie nannte ſich die ſchöne Pilgerin?

Cleon.

Wenn ich nicht irre, war ihr Nam Cleora.

Cleora tritt auf.

Helikanus.

O Himmel! Götter! iſt das Wunder möglich?

Cleora.

Ich ſuche Dich, willſt Du mich jetzt verſtoßen?

Helikanus.

Du ſuchſt mich? Gütge! — Haſt Du mir verziehn?
Ich Dich verſtoßen? — Du erbarmſt Dich meiner?
Ich weiß nicht, was ich ſpreche, welche Thränen,
Ob Schmerz, ob Freude, ſich aus meinen Augen
Heiß brennend ſtürzen, — kennſt Du mich, Cleora?

Cleora.

O kannſt Du mir die ſchwere Schuld verzeihn?
Ich habe Dich in weiter Welt geſucht,
Abweſend ſchon fleht' ich Dich um Vergebung,
O laß anweſend mir vergeben ſein.

Helikanus.

So iſt's kein Traum? ſo bleibt die Täuſchung treu?
Die Felſen, dieſe Bäume halten Stand?
Wenn ich nun mein Bewußtſein wieder finde,
Bin ich der Seligſte auf ganzer Erde.

Cleora.

So ſind wir nun von Herzen ausgeſöhnt?

Helikanus.

Das ſchönſte haben Götter uns gegönnt.

Cleora.

Als Du mich damals wild verzweiflend ließeſt,
Mich fandeſt als verlobte Braut, — mit Thränen
Hab' ich Dich rückgewünſcht, denn meine Thorheit
Beſtimmte dies zu Deiner letzten Probe.

Helikanus.

Und wo mein Glück mir dort am nächſten war,
Sah ich nur ſchwarzes Elend vor mir dräun!

Cleora.

Jetzt wünſch' ich nicht, Du hätteſt nicht geirrt,
Denn lieb iſt mir, was ich um Dich erduldet.

Dorus.

Betretet alle meine kleine Hütte
Und laßt uns da noch traulich weiter ſchwatzen,
Wie alles dies ſich wunderbar begeben,
Die Götter ſchützen der Verliebten Leben.

Gehn ab.

Gefängniß.

Zerbino, Neſtor. Beide in tiefen Gedanken.

Neſtor, nach einer langen Pauſe.

Das Zeitalter iſt der Satire nicht recht günſtig.

Zerbino.

Wie ſo?

Neſtor.

Es iſt gar zu vernünftig, es hat keine frappanten Narrheiten.

Zerbino.

Wir ſitzen nun hier ſchon ſeit vier Wochen, bloß weil die Leute gar zu trefflich und verſtändig ſind.

Neſtor.

Sie beſſern uns recht auf die Dauer, daß ſie uns hier ſo lange ſitzen laſſen.

Zerbino.

Ich habe meinen vorigen Muth verloren, ſonſt würd' ich wieder aus Verzweiflung auf den Gedanken kommen, das Stück rückwärts zu drehen — aber dazu ſind wir auch hier zu enge eingeſchloſſen.

Neſtor.

Und die Prügel, die mir zugetheilt werden, — das erſtickt allen Freiheitsſinn.

Zerbino.

Die Zeit iſt mir indeſſen ſo lang geworden, daß ich mir um zehn Jahre älter vorkomme.

Neſtor.

Es macht auch, weil ſich nun unſre Erfahrung und Klugheit mehr ſetzt und innerlich zu Boden fällt.

Zerbino.

Uebermüthig waren wir, das iſt nicht zu läugnen.

Stallmeiſter, Leander, Hinz von Hinzenfeld, treten ein.

Neſtor.

Gottlob, daß wir wieder Menſchen ſehn.

Zerbino.

Es iſt hohe Zeit.

von Hinzenfeld.

Mein Prinz, wir ſind als Commiſſion niedergeſetzt, ihre Verſtandeskräfte zu unterſuchen, ob Sie nunmehr beiderſeits zu Staatsbürgern tauglich, oder nicht.

Zerbino.

Examiniren ſie uns.

Stallmeiſter.

Vor allen Dingen, wer bin ich?

Zerbino.

Ein verehrungswürdiger Mann.

Neſtor.

Ein Wohlthäter der Menſchheit.

Stallmeiſter.

Nu, die erſten Antworten ſind ganz gut ausgefallen.

von Hinzenfeld.

Es freut mich, daß Sie zur Mäßigkeit zurückgekehrt ſind.

Zerbino.

Wir ſehn unſre ehemaligen Irrthümer ein.

Stallmeiſter.

Fühlen Sie Trieb in ſich, das Glück der Menſchheit zu befördern?

Zerbino.

Mein erſtes Geſchäft ſoll ſein, meine an mir ſelbſt gemachten Erfahrungen getreulichſt niederzuſchreiben.

Neſtor.

Und ich bin geſonnen, eine Reiſebeſchreibung drucken zu laſſen, und zwar ohne allen Witz.

Stallmeiſter, klatſcht in die Hände.

Bravo!

Leander.

Die Schläge haben eine gute Wirkung gethan.

Zerbino.

Ich will meinen Herrn Vater um irgend eine Stelle erſuchen, damit ich meinen Trieb zur Thätigkeit in Ausübung bringen könne.

von Hinzenfeld.

Recht ſo, ich bin alt, nehmen Sie meine Stelle an.

Zerbino.

Wenn mir nur in einem ſo erhabenen Poſten die nöthigen Kenntniſſe nicht gebrechen werden.

von Hinzenfeld.

So will ich Ihnen getreulich zu Handen gehn.

Neſtor.

Wenn ich, Herr Oberſchulmeiſter, würdig gefunden würde, unter Ihrer Leitung und Aufſicht eine Schul- und Erziehungswürde zu bekleiden, ſo würde ich mich überaus glücklich ſchätzen.

Stallmeiſter.

Es ſoll Ihnen nicht ermangeln, Sie ſcheinen mir zu einem Erzieher herrlich konſtituirt.

Leander.

Was halten Sie von der Poeſie?

Zerbino.

Daß ſie eine Narrheit iſt.

Neſtor.

Daß ich künftig immer dagegen ſchreiben werde.

Leander.

Meine Herren von der Commiſſion, ich dächte, wir ließen Sie wieder an die freie Luft.

von Hinzenfeld.

Ich habe nichts dagegen einzuwenden.

Stallmeiſter.

Ich finde ſie auch bei vollem Verſtande.

von Hinzenfeld.

So kommen Sie alſo, meine theuren Freunde; nun werden Ihre Einſichten dem Staate nicht mehr gefährlich ſein. —

Sie gehn ab.

Platz vor Dorus Hauſe.

Eleon, Lila, Helikanus, Eleora, der Waldbruder.

Waldbruder.

Ihr braucht zu Eurem Glücke keinen Glückwunſch,
Euch iſt verliehn, was ſonſt das kühnſte Hoffen
Vom Himmel nur begehren kann: ich bin
Nun völlig ganz verlaſſen, keine Seele,
Die um den alten Mann ſich kümmerte,
Auch Ihr ſeid tief in Freude nun verſunken
Und denkt an Trauernde nicht mehr zurück.

Helikanus.

Nein, theurer Greis, laß den Gedanken fahren,
Durch Glück iſt unſer Herz dem Mitleid erſt,
Dem himmliſchen, eröffnet, wer von Leiden
Umſchloſſen wie von bangen Kerkern iſt,
Dem bleibt kein freier Blick in andrer Herzen,
Er zehrt nur an ſich ſelbſt ſich ſelber fehlend,
Und doch ſich ſelber g'nug in herber Kargheit;
Du ſollſt mir jetzt ein theurer Vater ſein,
Eleora auch verlor das Glück der Eltern,
Drum bleib zu unſrer Freude gegenwärtig,
Und theile mit uns, was wir nur beſitzen.

Waldbruder.

Ich nehme Deinen ſchönen Antrag an:
Ich hatt' einſt einen Sohn — er müßte jetzt
Von Deinem Alter ſein, vielleicht daß er

An Bildung Dir, an Tugenden Dir gliche:
Der Krieg, der keinem Menſchen freundlich iſt,
Hat ihn und Gattin mir zugleich geraubt.

Helikanus.

Und keine Nachricht kam ſeitdem Dir wieder?

Waldbruder.

Ich habe unermüdet nachgeforſcht,
Doch trotz dem Forſchen mocht' ich nichts entdecken,
Wen kümmert doch im ſchrecklichen Gedräng'
Ein hülflos Weib, ein neugeborner Knabe?
Ich war im Feld ein angeſeh'ner Mann,
Aus unſerm Wohnſitz, der belagert ward,
Nahm ich mein Weib hinweg, in Sicherheit
Nach einer andern Stadt ſie zu begleiten.
Mich fingen Feindes Reiter unterwegs,
Doch ſie entkam mit dem geliebten Knaben,
Um bald darauf, getrennt von mir, zu ſterben,
Man löſte mich nach zweien Jahren aus,
Ich ward nur frei, um lebenslang zu weinen.

Helikanus.

Kennt Ihr dieß Bildniß wohl, geliebter Vater?

Waldbruder.

Mein eignes.

Helikanus.

O dann bin ich Euer Sohn,
Der lang' verloren, doch gefunden ward,
Das ſagte mir von je der Zug des Herzens,
Das Unbekannte, das mich zu Euch führte.

Waldbruder.

Es kann, es kann nicht ſein, die Freude wäre
Zu groß für mich am Ende meines Lebens.

Helikanus.

Ihr ſollt nicht ſterben, Eurer Kinder Pflege
Wird Euer Alter wieder neu verjüngen.

Waldbruder.

Doch rede nur, ich glaube Dir ſo gerne,
Wie ſollt es möglich ſein?

Helikanus.

Dies edle Bild
Gab mir die Mutter auf dem Sterbebette,
Ich hatte kaum mein viertes Jahr erreicht,
Und wußte weder, daß ſie ſtarb, noch was
Das Bild mir ſollte. — Lange hat ſie Euch
Geſucht in fremder Gegend, — doch umſonſt,
Sie ſtarb und hatte nichts von Euch vernommen.
Ein guter Mann nahm mich zu ſeinen Kindern,
Erzog mich, liebte mich, belehrte mich,
Von ihm erfuhr ich, was ich wiſſen ſollte,
Er reichte mir das Bild, als ich erwachſen.
Seitdem durchſtreif' ich weit und breit die Welt,
Doch keiner wußte mir vom edlen Morgan
Zu ſagen, daß ich ihn geſtorben glaubte.

Waldbruder.

Ich hielt in fremden Wäldern mich verborgen,
Den Leib mit Wurzeln, meinen Gram mit Thränen
Ernährend, ganz der Andacht hingegeben.
Doch jetzt laſſ' ich der Freude wieder Raum,

Ich halte Dich umarmt, es flieht mein Traum,
Der meinen Geiſt ſo lang in Angſt gekettet,
Dich hab' ich wieder und ich bin gerettet.

Dorus kömmt.

Helikanus.

Ich habe, Freund, den Vater aufgefunden.

Waldbruder.

Mir iſt ein lieber Sohn zurückgegeben.

Dorus.

Nur Freud' und Wunder kömmt in dieſen Tagen:
Doch hat ſich auch noch manches zugetragen,
Wovon Ihr hier gewißlich nichts vernommen,
Doch ich bin eben aus der Stadt gekommen,
Da iſt es arg, ein jeder lärmt und ſchreit
Und ſpricht nur von der neuſten Neuigkeit;
Man hat ein groß Gerüſte aufgebaut,
Damit jedweder dort den andern ſchaut,
Mit Satan will ſich Polykom verſöhnen,
Und Gottlieb will den Sohn als Prinzen krönen,
Er ſelbſt ſitzt da auf einem prächt'gen Thron,
Tribünen ſind umher für die Nation,
Freimaurer auch, die Kindiſchen genannt,
'Ne neue Loge, andrer Nebenbuhle,
Sind dort, Hanswurſt iſt Meiſter von dem Stuhle,
Wir müſſen hin und zwar ſogleich, geſchwinde,
Daß jeder noch für ſich ein Plätzchen finde. —

Sie gehn ſchnell ab.

Großer Cirkus; Gottlieb auf dem Thron, ſein ganzer Hof verſammelt, die ganze Nation als Zuſchauer umher auf Gerüſten, auch die Poetiſchen treten ein.

Unter Pauken und Trompeten tritt Polykomikus ein, gegen über Satan mit Jeremias als ſeinem Schildknappen. — Lange Pauſe, — Satan und Polykomikus umarmen ſich, — lautes Klatſchen auf den Tribünen.

Satan.

Ich vergebe Dir.

Polykomikus.

Und ich bin wiedet der Alte.

Satan.

So ſollſt Du auch wieder Deinen alten Einfluß haben.

Polykomikus.

Stallmeiſter, Leander, Hinz, alle Redlichen werden mir wieder nacheifern.

Einige in der Nation.

O große Menſchheit in Polykomikus! Sich ſogar mit dem Satan zu verſöhnen!

Die Nation.

Bravo! bravo! ſo wird die Ausbildung nun ihren ruhigen Gang fortgehn können. — Sie klatſcht.

Die Poetiſchen.

Und auch wir wollen künftig dem allgemeinen Beſten nützlich ſein.

Alle, mit Enthuſiasmus.

Bravo! bravo!

Der Vorhang fällt.

Der Jäger
tritt als Epilog unter Verbeugungen auf.

Wer erſt Prolog geweſen, wird Epilogus.
So wunderbar verkehrt ſich's in der Welt:
Wärt Ihr der Lieder nicht ganz überdrüßig,
So möcht' ich wohl zum Schluſſe eins verſuchen,
Denn welcher Schluß iſt doch wohl ganz geſchloſſen?

Trüb und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbei,
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wiſſen nicht, wie es uns ſei:
Himmliſche Poeſie,
Lehrſt uns, wie.
Aber ſie vernehmen dich nicht,
Sie wenden ſich hinweg vom Licht,
Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter.
Merken nicht daß alles Trübe
Durch der Künſte Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbſt der Haß wird lichte Liebe. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten

Weit nach Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne.

Doch ewig, ewig unverſtanden bleibt
So Stern, wie Blume, wie die hohe Liebe,
Dem dürſtigen gemeinen Sinn. Die Jagd
Iſt, Freunde, nun vollendet, alles iſt
Vorüber, was noch eben um Euch ſcherzte.

Wir kehren zurück von der Jagd!
Es wird Nacht! es wird dunkle Nacht! —
Habt Ihr denn Beute mit Euch gebracht?
Wohlauf, beſucht das grünende Land,
Den Wald mit den Hörnern durchklungen,
Von bunten Vöglein durchſungen,
Beſucht ihn öfter, er iſt Euch bekannt.
Doch komme keiner, der Jägerei
Durchaus ein völliger Fremdling ſei,
Er rennt in den Schuß,
Hat deſſen durchaus keinen ſchönen Genuß,
Weil ein ſolcher im Zimmer nur jagen muß.
Muntres Herz, friſcher Sinn
Iſt Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büſche hin.
Iſt dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfriſcht es Waldgeſang,
Waldgeſang und Hörnerklang.

Geht ab.

[illegible]

Ludwig Tieck's

Schriften.

Eilfter Band.

Schauſpiele:

Alla Moddin. Schauſpiel.

Carl von Berneck. Trauerſpiel.

Das Ungeheuer und der verzauberte Wald.
Muſikaliſches Märchen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

P. o. germ. 1766 z/11

Bayerische
Staatsbibliothek
München

2 Bd

An den Grafen

Wolf von Baudiſſin,

aus Holſtein.

Mit dem jüngeren, neu erworbenen Freunde habe ich mich bald verſtändigt. Ihre Liebe zur Kunſt und Poeſie, Ihr reger Sinn für alles Edle und Große, Ihre verehrende Freundſchaft für Shakſpeare und Goethe, Ihr Enthuſiasmus für Muſik und Mahlerei, alles, was den gebildeten Menſchen erfreuen und beglücken kann, iſt in Ihrer Seele aufgegangen und Ihre Freundſchaft der meinigen entgegen gekommen. Ein heitres Leben, ein freier Sinn, der Genuß des Schönen ſei und bleibe Ihnen.

Vorbericht

zur dritten Lieferung.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß die Umſtände, welche die Herausgabe meiner Schriften veranlaßt haben, mich beſtimmen, keine Auswahl zu treffen, und jene Verſuche nicht zurück zu legen, die zu jugendlich, oder unbedeutend erſcheinen könnten: ſondern die Liebhaber dieſer Produktionen haben gerade dadurch den wiederholten Nachdruck befördert, daß ſie eine vollſtändige Sammlung alles deſſen, was von mir je mit und ohne meinen Namen iſt gedruckt worden, verlangt haben. Eine kritiſche Auswahl der Schriften, die ich für die beſſern und wichtigern erkenne, kann alſo nur künftigen Jahren vorbehalten werden, obgleich die Selbſtkritik eines Autors immer, auch bei dem beſten Willen, mißlich und unzuverläſſig iſt. Auch fordern die Freunde des Dichters oft dasjenige mit Begier, was der

Verfaſſer ſelbſt verwerfen möchte. Die Zeit ſelbſt übt durch Vergeſſen oder Wieder-Aufſuchen praktiſch die Kritik am ſicherſten aus, und dieſem Strome muß ſich jeder Menſch, der etwas geleiſtet zu haben glaubt, überlaſſen, ohne zu ängſtlich zu ſinnen, ob vieles oder alles von ſeinen Erwerbungen verloren gehen möchte.

Schon früh gab es ſcheinbar eine Ausgabe meiner ſämmtlichen Schriften. Es war freilich nur ein Schein derſelben, und um dies verſtändlich zu machen, muß ich die näheren Umſtände hier erzählen.

Zufälle führten es herbei, daß, ſo jung ich auch war, ich mit dem Buchhändler Nicolai in Verbindung ſtand, bevor ich ihn noch perſönlich kennen gelernt hatte. Er wollte den Abdallah, der ſchon im Jahr 1792, 93, geendiget war, drucken. Ein Buch über Shakſpear, das ich ſchon damals in jugendlicher Art und Weiſe entworfen und faſt ausgeführt hatte, ein andres über die ältere engliſche Bühne wollte er ebenfalls verlegen. Eſchenburg, Ebert, und manche Gelehrte, die meinem guten Willen ſehr freundlich entgegen kamen, hatten ihn wahrſcheinlich auf meine Beſtrebungen aufmerkſam

Vorbericht

zur dritten Lieferung.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß die Umſtände, welche die Herausgabe meiner Schriften veranlaßt haben, mich beſtimmen, keine Auswahl zu treffen, und jene Verſuche nicht zurück zu legen, die zu jugendlich, oder unbedeutend erſcheinen könnten: ſondern die Liebhaber dieſer Produktionen haben gerade dadurch den wiederholten Nachdruck befördert, daß ſie eine vollſtändige Sammlung alles deſſen, was von mir je mit und ohne meinen Namen iſt gedruckt worden, verlangt haben. Eine kritiſche Auswahl der Schriften, die ich für die beſſern und wichtigern erkenne, kann alſo nur künftigen Jahren vorbehalten werden, obgleich die Selbſtkritik eines Autors immer, auch bei dem beſten Willen, mißlich und unzuverläſſig iſt. Auch fordern die Freunde des Dichters oft dasjenige mit Begier, was der mehr und je ſchneller, um ſo beſſer. Als ich die Sachen geleſen hatte, ſuchte ich ihm, da ſie mir alle ſchlecht und verwerflich ſchienen, ſein Vorhaben auszureden; aber vergeblich. Ich mußte ihm wenigſtens die Bücher ausſuchen, die ich für die beſſeren, oder weniger ſchlechtern erkannte, und dieſe waren: der Demokrat, das Schloß Montford und das Kloſter Netley. Da ich weder Zeit noch Luſt hatte, den Ueberſetzer dieſer unbedeutenden Geſchichtchen abzugeben, ſo mußte ich unter meinen Bekannten einige junge Leute aufregen, die müßig genug waren und die Sprache verſtanden, dieſe Sachen zu übertragen, deren Durchſicht und Verbeſſerung ich ſelbſt ablehnte.

Die Sache entwickelte ſich nach und nach ſo, wie ich voraus geſehn hatte. Der enthuſiaſtiſche Verleger hatte zu viel und zu viel Unbedeutendes gedruckt. Auch war nicht zu vermeiden, daß ſich mein Verhältniß mit ihm und ſeinem Vater in den Jahren 1797 und 98 völlig auflöſ'te. Man hatte mich aufgemuntert, mein Talent gelobt, aber in der gutmüthigen Vorausſetzung, weil ich nicht hart und eigenſinnig widerſprach, ich ſei mit jener Tengemacht. Sein Sohn, Carl Nicolai, hatte ſich bald darauf, im Jahr 1794 etablirt. Dieſem gab der Vater den Abdallah, den er im Manuſkripte ſchon längſt gehabt hatte, und der junge Buchhändler eifrig und voll ſanguiniſcher Hoffnungen ſuchte nun ſo viel Verlag und Manuſkripte aufzutreiben, als er nur irgend konnte. Es war ihm daher erwünſcht, daß der Lovell ſchon zum Theil ausgearbeitet war; den Plan zu den Volksmärchen, ſo wie zu andern Werken, von welchen ich ihm ſprach, ergriff er mit Begierde. Mit Jünger und andern nahmhaften Autoren ſetzte er ſich in Verbindung, er verſchmähte auch nicht, alte, vergeſſene Bücher, von denen ihm der Vater ſelber eins corrigirt hatte, wieder zu drucken. Er ließ Zeichner und Kupferſtecher für ſich arbeiten, unternahm und erneuerte Zeitſchriften, und war viel zu ungeduldig, um abzuwarten, welchen Erfolg dieſe vielfachen Bemühungen haben könnten. Sein Eifer, nur recht viel zu drucken, war ſo groß, daß er eine große Anzahl ſchlechter, ja unbekannter Engliſcher Romane, die kürzlich erſchienen waren, herbei ſchleppte; er forderte mich auf, zu überſetzen, je und einige andere bekannte Männer lobten meine Arbeiten, oder richteten die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſie hin. Mein Beſtreben ward als ein der Zeit angemeſſenes anerkannt, je dreiſter und deutlicher ich mich ausſprach. Meine Schriften wurden bekannter, und wenn dies dem Verleger, deſſen Umſtände damals verwickelt und ihm drückend waren, auch lieb ſeyn mußte, ſo erweckte es doch auf der andern Seite ſeinen kritiſchen Zorn, daß gerade dasjenige in dieſen Arbeiten, was er als verwerflich erklärt hatte, Beifall finden ſollte. Dazu ging der Verkauf dieſer Sachen doch nur langſam und nach und nach von ſtatten. Er fiel daher, um ſchnellern Gewinn zu erhalten und auch ſeinem Zorn Genüge zu thun, auf ein ſonderbares Mittel. Den Abdallah, Lovell, Lebrecht, die ſieben Weiber, die Volksmärchen, Shakſpears Sturm, von mir überſetzt und mit einer Abhandlung begleitet, alle dieſe Schriften verkaufte er plötzlich mit herabgeſetzten Preiſen unter dem Titel von Tiecks ſämmtlichen Schriften. Meine Kritiker und Freunde hatten einigemal den Ausdruck gebraucht, dieſe Produktionen ſeien nicht ſowohl für den gewöhnlichen gelangweilten Leſer, als für den höheren Menſchen, der Bildung ſuche und ſchon beſitze, geſchrieben. Nicolai's Ankündigung, in welcher er ſeinen Zorn gegen mich ausließ, war witzig und launig genug, und am Schluß motivirte er den herabgeſetzten Preis damit: „daß auch der unbemittelte höhere Menſch in den Beſitz dieſer vorzüglichen Werke gelangen könne.“

Dies Verfahren war aber, wenn es auch eine ſpaßhafte Seite hatte, doch ungeziemlich, ja unrechtlich. Der Verleger machte, ohne beim Autor die Einwilligung nachzuſuchen, plötzlich dieſen als den Verfaſſer vieler Schriften bekannt, die ohne deſſen Namen erſchienen waren. Abgeſehn davon, daß nur die Titel, nicht aber die Schriften neu gedruckt waren, ſo wurde durch den Titel eine Unwahrheit ausgeſagt. Denn weder der Kloſterbruder, noch Sternbald, von welchem der erſte Theil ſchon erſchienen war, noch die Erzählungen, die in den Straußfedern gedruckt waren, konnten oder durften in dieſe ſogenannte „ſämmtlichen Schriften“ aufgenommen werden. Dieſe Unwahrheit wurde aber dadurch noch vermehrt, daß dieſe Ankündigung mir jene Ueberſetzungen beilegte, von denen keiner ſo gut als der Verleger ſelbſt wußte, daß ſie nicht von mir herrührten, und daß ich ihm dieſe Bücher als ganz verwerfliche bezeichnet hatte.

Auf meine Klage beim Stadtgericht, und indem ich aus eigenhändigen Briefen des jungen Nicolai bewies, daß dieſe Ueberſetzungen nicht von mir herrührten, ward ihm, auch in Rückſicht, daß dieſe Titel nicht das hielten, was ſie verſprächen, der Autor auch ſeine Einwilligung nicht gegeben, bei nahmhafter Geldſtrafe verboten, die Bücher unter dieſem Titel zu verkaufen. Die Bogen, welche dieſe Titel enthielten, blieben alſo liegen. Es wäre beſſer geweſen, ſie gleich wegzunehmen und zu vernichten. Denn nach einigen Jahren, als Nicolai geſtorben war, gingen dieſe Schriften mit den verbotenen Titeln durch Auktion an eine andre Handlung über, und als auch dieſe Handlung in Concurs gerieth, brachte ein Leipziger Buchhändler dieſen Verlag an ſich, benutzte dieſe Titelbogen, und bot von neuem dieſe ſämmtlichen Schriften aus. Es iſt zu vermuthen, er kannte das frühere, gerichtliche Verbot nicht, oder meinte, es erſtrecke ſich auf

Sachſen nicht. Ich ſcheute die Weitläufigkeit, die Sache noch einmal anhängig zu machen oder ſie in Journalen zu berichtigen, und ſo iſt es gekommen, daß dieſe Titel die Grundlage zum mehrmals wiederholten Nachdruck in Wien geworden ſind. Zweimal wenigſtens ſind dieſe eben genannten engliſchen Romane in der Sammlung abgedruckt worden.

Dieſer Nachdruck meiner Schriften hat ſich auch über die Gränzen des öſterreichiſchen Staates verbreitet. Und ſelbſt Freunde haben ihn gern von jenſeit mitgenommen, oder ſich ſenden laſſen, unter dem (ſoll ich ſagen, ſchmeichelnden?) Vorgeben, daß der Liebhaber meiner Schriften hier doch wenigſtens alles fände, was ich nur jemals habe drucken laſſen.

Lange habe ich gezaudert, weil ich den Entſchluß nicht faſſen konnte, alle Jugend-Verſuche oder flüchtig entworfenen Aufſätze dem Publikum von neuem zu übergeben. Da ich und mein Freund, der Verleger meiner Werke, aber fürchten müſſen, daß irgendwo ein Nachdrucker dieſen ſcheinbaren Mangel von neuem benutzen möchte, um wiederum durch vorgeſpiegelte Vollſtändigkeit den Vortheil über uns davon zu tragen, ſo haben wir uns entſchließen müſſen, alles, bis auf wenige unbedeutende Ausnahmen, zu geben, was von mir im Druck erſchienen iſt. Iſt die Vollſtändigkeit einmal ein Vorzug (was für jetzt wenigſtens der wiederholte Nachdruck zu beweiſen ſcheint) ſo übertrifft die gegenwärtige Ausgabe alle die bisherigen unrechtmäßigen Sammlungen; denn ſie enthält weit mehr, als jene aufzeigen können: manches aus den Straußfedern, was bisher nur meine vertrauten Freunde als meine Arbeit kannten, manches vergeſſene, oder nicht beachtete; das jugendliche und ſchwächere dieſer Art nimmt eben das Wohlwollen meiner Leſer in Anſpruch, weil ich, wie ſchon geſagt, es ihnen nur deshalb mittheile, damit nicht ein Nachdrucker (der ſo leicht von einem meiner Freunde, durch die vierte, fünfte Hand, das unbedeutende Geheimniß erfahren konnte) ohne anzufragen dieſe Verſuche druckt, und die Liebhaber wieder das vollſtändigere dem beſſeren vorziehn.

Auf dieſe Nachſicht macht gleich der Allamoddin (ſ. IIr Band) Anſpruch. Dieſes Schauſpiel iſt einer der früheſten Verſuche. Es wurde meiner Jugend leicht, viel dem Aehnliches, in Erzählung, Gedicht, oder Schauſpiel hervor zu bringen. Manche dieſer Blätter ſind aufbehalten worden, vieles, das meiſte, iſt verloren gegangen. Mein Freund Wackenroder hatte eine Zärtlichkeit für dieſes ſogenannte Schauſpiel, er hatte es, nebſt dem Abſchiede, ſo wie ein Luſtſpiel, von dem gleich die Rede ſeyn wird, ſelbſt abgeſchrieben, und gab dieſe drei Stücke, im Jahr 1797, als ich von Berlin abweſend war, einem Verleger. Und weil dieſe drei Verſuche ſchon gedruckt waren, erſcheinen ſie hier von neuem. Die Geſchichte dieſes indianiſchen Fürſten las ich, wenn ich nicht irre, im deutſchen Muſeum. Die Ferne, die Aufhebung des Jeſuiter-Ordens, der Haß gegen geiſtliche Verfolgung, alles dies erhitzte meine Imagination. Ich habe in dieſem neuen Abdruck nur einige Tiraden ausgeſtrichen, aber nichts verändert, oder hinzugefügt. Für das Frühlingslied hatte ich, vielleicht ohne Urſach, eine ſolche Vorliebe, daß ich es ſpäterhin in den Lovell aufnahm, damals überzeugt, daß das Drama, aus welchem ich es entlehnte, niemals gedruckt werden würde.

Meine Bewunderung Shakſpears führte mich ſchon früh zu den Engländern, die nach der Rebellion das Theater beherrſchten. Congreve, Farquhar, Steele, ſo wie die neuern Luſtſpiele von Cumberland, Garrick, Colman und andern waren mir bekannt; es war mir wichtig, die Literatur, die die größte Erſcheinung hervorgebracht hatte, in ihrem Umfang, und das Drama in ſeinen mannichfaltigen Verzweigungen zu ſtudiren. Auch Otway, Southern, Lee und Rowe hatte ich mit meinem Blicke abreichen können, nur blieb mir die eigentliche alte Bühne verſchloſſen, weil die Ausgaben der Werke jener Zeit damals in Deutſchland große Seltenheiten waren. Ich war daher ſehr erfreut, im Jahre 1792 die Bibliothek in Göttingen auch für dieſes Studium benutzen zu können. Man genießt und arbeitet in der Jugend ſchneller, als in den ſpäteren Jahren, und man verwundert ſich im reiferen Alter über das Viele und Mannichfaltige, das man in jenen ſchönen Zeiten der Entwickelung hat vereinigen und bewältigen können. So begeiſterte mich, neben den Schauſpielen des Maſſinger und Fletcher, vorzüglich die Kraft und Gediegenheit des Ben. Jonſon: dieſe Fülle und Stärke, dieſes großartige Herbe, das ſich dem Ariſtophanes nähert, beherrſchte meine Phantaſie eine Zeit ſo ausſchließend, daß mir die Werke dieſes Autors, je länger ich ſie ſtudirte, um ſo größer und bedeutender wurden. Er ſchien mir das zu erfüllen, was die Kritik der meiſten Neuern allenthalben geſucht und nirgend gefunden hatte. Ein ſtarker Sinn, der die Sprache beherrſcht, die Muſter der Alten kennt, und mit feſter Hand einen tiefſinnigen Plan entwirft, in welchem Charaktere und Handlung ſich gegenſeitig auf das nothwendigſte bedingen: eine Ausführung, in der jedes Wort nothwendig iſt, und nur an dieſer einzigen Stelle geſprochen werden kann, wo jede Rede motivirt iſt und jede Vorbereitung ſich erfüllt: ein Kunſtwerk, in welchem endlich ſich jeder Wunſch erſchöpft und jede Erwartung befriedigt wird, und in welchem der Dichter ſo wie der verſtändige Beſchauer nun auch jedes Wort rechtfertigen, jede Beziehung erklären, jedes auffallende und ſeltſame Ereigniß im Organismus des Ganzen, ſo wie jede Epiſode und ſcheinbare Ausſchweifung als nothwendig nachweiſen, und dadurch das Sinnreiche, Tiefe, Kluge und Weiſe des vielfach verſchlungenen Räthſels auflöſen kann. Selbſt Leſſing ſchien mir in ſeinen Aufſätzen, ſo groß er die Kunſt aufzufaſſen ſtrebte, mehr wie einmal das Weſen der dramatiſchen Poeſie in dieſe mechaniſche Vollendung zu ſetzen. Als ausübender Künſtler hat er ſelbſt auf dieſe Art vieles in ſeinen Schauſpielen angelegt und gearbeitet. Den Ben. Jonſon hat er wohl nur wenig gekannt, weil er ihn nur ſelten nennt, und alsdann neben Shakſpear in dieſelbe Reihe ſtellt, als Zeitgenoſſen, der Aehnliches, wie jener, habe hervorbringen wollen. Mir war die Bekanntſchaft mit dieſem Dichter ſo lehrreich, weil er in einer Welt, die der des Shakſpeare völlig entgegengeſetzt iſt, als Meiſter ſchafft und waltet; weil Ben. Jonſon als größter Virtuoſe uns am deutlichſten zeigt, was dieſe Principien, wenn der Ausübende mit den größten Kräften ausgerüſtet iſt, hervorbringen können. Selbſt die Verehrer des Ben. Jonſon können nicht läugnen, daß ſeine Trauerſpiele viel ſchwächer und unbedeutender, als die Komödien, eigentlich wohl ganz verfehlt, kalt und ſteif, und dieſes großen Geiſtes unwürdig ſind.

Es zeigt ſich auch dem unkritiſchen Auge, daß die Tragödie nur aus der Begeiſterung hervor gehn könne, welche das Uebermenſchliche auszudrücken und in anſchauliche Geſtalt zu bringen ſtrebt, und daß die Viſion, wenn ſie in die Seele des Dichters ſteigt, ſo geheimnißvoll im Schaffen wirkt, daß in allen Zeiten die Ungeweihten dieſe Frucht der Begeiſterung ſo oft das Willkührliche, Widerſprechende, Ungeziemende geſcholten haben, weil ſie eben den gewöhnlichen Maasſtab, den ihnen Zufall und Herkommen in die Hand gegeben, anlegten, und nicht ſahen, wie jedes ächte Kunſtwerk die innerſten und nothwendigſten Regeln befolgt, indem der ſchaffende Dichter auch dieſe erſt auf ſeiner neuen Bahn gefunden hat. Die Art und Weiſe, wie der Kritiker die innere Nothwendigkeit und poetiſche Weisheit in den Werken des Sophokles oder Shakſpear erläutern kann, iſt darum eine ganz andre, als die, die beim Ben. Jonſon angewendet werden muß. Die Weisheit und Tiefe dieſes kräftigen Geiſtes, ſeine Kunſtabſicht und Vollendung laſſen ſich auch mit dem kritiſchen Verſtande völlig ergründen, die Erkenntniß kann und ſoll die Vortrefflichkeit von ſeinen

Produktionen erkennen und genügend ausſprechen, da ſich im Gegentheil ein ächtes Kunſtwerk in ſeiner Unendlichkeit niemals erſchöpfen läßt, ſondern in ſeinem Geheimniß auch dem eifrigſten Forſcher wieder neue Beziehungen, Verſtändniſſe und ungeahndete Entdeckungen, indem Stimmung oder die Stellung des Auges wechſeln, immerdar anbietet.

Und ſo iſt Ben. Jonſon als das verſtändige und regierende Haupt jener Schule von Poeten anzuſehn, die im Dichten ſelbſt ihren kleinen oder großen Krieg gegen die eigentliche Poeſie geführt oder fortgeſetzt haben. Der Repräſentant der wahren Dichtung als Kunſt wird unter den Neuen dann wohl Shakſpear bleiben. Aus ſeinen Antagoniſten lernt man aber eben über ihn und die dramatiſche Kunſt unendlich viel, indem die immerdar fortgeführte, im Drama, Charakter, Witz und Handlung ſpielende Gegenrede, ohne es zu wiſſen und zu wollen, das Aechte und Wahre, den größern Dichter erläutert und rechtfertigt. Fletcher, der ſchneller arbeitete und leichtſinniger, und ſich darum die Zeit nicht nehmen konnte, die gründlichen Studien des Jonſon zu machen, ſetzte, ohne die Tiefe und Kraft ſeines Freundes zu beſitzen, in Witz und anmuthiger Sprache deſſen Streben fort, und ward auch darum viel populärer und beliebter, als der ſchwerfällige Jonſon, mit dem ſich eigentlich das Volk und das Theater-Publikum weder in der früheren noch ſpäteren Zeit befreundet hat. Die Zeitgenoſſen des Dichters laſſen ſich ſehr beſtimmt erkennen und als ſolche unterſcheiden, die die Bahn Shakſpears, oder die Natur, wie man es nannte, verfolgten, und diejenigen, die der Kunſt, oder dem Muſter des Jonſon nachſtrebten.

Wenn man ſich mit den vorzüglichſten Werken dieſes Meiſters, als dem Volpone, dem Alchemiſten, Every man in und Every man out of his humour, bekannt macht, ſo entdeckt man bald, den ſcharfſinnigen und tief gelegten Plan abgerechnet, wie die Kunſt in den Charakteren darin beſteht, daß dieſe einen Begriff, eine Eigenſchaft ausſprechen und darſtellen, die ſich im Fortgange des Schauſpiels bis an die Gränze des Möglichen erſchöpfen. Ueber dieſen Geitz, Haß, Zorn, dieſe und jene Fratze oder Thorheit muß nach dem Schluſſe, wenn es dem Dichter gelungen iſt, nun und für alle Zeit nichts mehr zu ſagen ſeyn, kein neuer Zug muß ſich auftreiben, keine neue Seite, kein Witz und Spaß über dieſen Charakter, keine Situation, in welcher er ſich noch zeigen könnte, entdecken laſſen.

Dieſe Art und Weiſe hat ſich in der Poeſie oft wiederholt, der verkörperte Begriff ſoll oft die Kunſt vertreten, und da die Allegorie ſcheinbar das Aehnliche beabſichtiget, ſo iſt die halbe und unreife Kritik ſchon oft auf den Abweg gerathen, beide mit einander zu verwechſeln. Calderon und viele ſpaniſchen Komödiendichter ſind allegoriſch und ſtreifen nicht ſelten in die kalte Allegorie, in das trockne Perſonificiren des Begriffes hinüber. Ben. Jonſons Kraft, die ſeine vortrefflichen Werke ſo großartig ausſtattet, ermattet in den letzten Arbeiten ſeines Alters, und die Allegorie wird faſt buchſtäblich und trocken. Dieſe Dichter alſo, um der ſcheinbaren Willkühr zu entgehn, die ſie in den Werken der Begeiſterung tadelten, verfielen, ſeltſam genug, in ihren ſchwächern Produkten in eine ſo proſaiſche Willkührlichkeit, daß Ben. Jonſons Magnetick Lady und the staple of news, ſo wie viele Autos des Calderon, noch mehr aber viele Loas oder Prologe zu dieſen, an Buchſtaben-Räthſel und Logogryphen gränzen, die die Phantaſie mit ſteifen, gemachten Blumen und grellen Farben in lebendige Poeſie hinüber zu täuſchen ſtreben. Die buchſtäbliche Allegorie, dieſe Darſtellung von Begriffen iſt die Feſſel, die die ſo reiche Poeſie des Spenſer in ſeinem großen Gedichte lähmt, und ihn nur zu oft ohnmächtig und albern erſcheinen läßt, wenn viele Stanzen wieder den ächten Poeten und eine reiche, wunderbare Phantaſie beurkunden.

Am meiſten bewegte mich damals der Volpone unter den Werken des Ben. Jonſon. Ohne auf eine Wirkung nach außen, ohne an Theater oder den Buchdrucker zu denken, befriedigte ich den Trieb, mir dieſes Gedicht näher zu bringen, es Befreundeten und unſerer Zeit, die indeſſen andere Begriffe und Gewöhnungen ſich angeeignet hat, verſtändlich zu machen, und gleichſam den alten Poeten in die neuere Beſchränktheit hinein zu überſetzen. Wie mißlich, wie unmöglich es ſey, fühlte ich während der raſch vorrückenden Arbeit ſtets: das Robuſte, ja das Erhabene der Situation und des Humors mußte herausgebrochen und ſtatt dieſes großartigen Umſchwungs kleine Rädchen der Mode eingefügt werden, die die Maſchine nicht mehr umtreiben können. Daß ſtatt der eigenen Frau der habſüchtige Rabe ein Mündel, die einem unbekannten jungen Menſchen verſprochen iſt, dem reichen Schwelger verkaufen will, iſt nur ein mattes Surrogat, wenn freilich unſer Theater und leſendes Publikum, inſofern es auch vom Luſtſpiel Zier verlangt, vor dem Auftritt jenes Rieſen zu ſehr erſchrecken würden. In dieſem Sinn iſt Dialog, Charakterzeichnung, Sprache gemildert.

Die treffliche Epiſode des Originals, die Schilderung eines ſeynwollenden Ueber-Politikers jener Tage, ſchien mir für meine Abſicht ganz unbrauchbar. Birnam, der deutſche Gelehrte, und deſſen Gattin ſind ganz von meiner Erfindung. Es zeigt ſich hier ſchon, wie wenig der Umarbeiter ein Verehrer jener neumodigen Erziehung und Aufklärung war, und es kündigen ſich alle die Anſichten, Grillen und Ueberzeugungen an, die im Zerbino und ſpäteren Schriften mehr oder minder angedeutet oder ausgeſprochen ſind.

Meine Freunde ergötzten ſich an meiner Umarbeitung. Wider meinen Willen ſendete ſie einer von dieſen an Schröder nach Hamburg, der aber, mit einem verbindlichen Briefe, wie ich vorhergeſehn hatte, das Stück als dem Theater unpaſſend zurück ſchickte. Aus dem Briefe ſelbſt ſchien mir hervor zu gehn, daß Schröder damals den Ben. Jonſon wenig, oder gar nicht kannte. Dieſes Luſtſpiel iſt das dritte von denen, welche Wackenroder, um mich zu überraſchen, in meiner Abweſenheit drucken ließ. Vielleicht regt es manche Leſer an, ſich mit dem trefflichen Ben. Jonſon ſelbſt bekannt zu machen.

Volpone und der Alchemiſt werden in England für die vorzüglichſten Werke des Dichters gehalten. Den letztern erneuete Garrick auf der Bühne, ſo wie er auch Every man in his humour wieder aufführte. Waren dieſe Komödien ſchon in ihrer Zeit nicht populär, ſo konnten ſie es, ſo viel auch geſtrichen und gemildert wurde, in der neueren noch weniger werden.

Im Jahr 1800 überſetzte ich ein andres Luſtſpiel deſſelben Autors faſt ganz wörtlich, in der Abſicht, den Freunden Shakſpears dieſen Gegenſatz, die ganz verſchiedene Abſicht der dramatiſchen Poeſie nahe zu bringen, und dadurch ein helleres Licht auf Shakſpear zu werfen. Epicoene (ſ. 12r Bd.) charakteriſirt ebenfalls den Ben. Jonſon vollſtändig, denn das Stück iſt aus ſeiner beſten Zeit. Wie viel Witz, Laune, ſcharfe Satire, Beobachtung und Charakterzeichnung aufgewendet ſind, braucht nicht aus einander geſetzt zu werden. Die Kenner der Alten werden auch ohne Andeutung die Stellen aus Juvenal und Ovid wieder finden. Wie viel ſich immer am Werke loben läßt, ſo hat man am Schluſſe doch das Gefühl, daß Moroſe, ſo wie die übrigen Perſonen, todt, ja mehr als todt ſind. Die völlige Erſchöpfung des Stoffes im Witz, erregt im Beſchauer Ermüdung und Sehnſucht nach dem Leben der wirklichen Poeſie. Aber lernen kann der Kenner wie der Liebhaber an dieſem energiſchen Werke.

Ein franzöſicher Dichter hatte im achtzehnten Jahrhundert dieſen Moroſe zu einem Luſtſpiel verarbeitet, welches ſeinem Publikum aber nicht gefiel. Ein anderer hatte, wohl noch früher, den Volpone moderniſirt. Dieſe beiden franzöſiſchen Bearbeitungen fielen unſerm bekannten Gotter, deſſen

Geſchicklichkeiten im Ueberſetzen und Umbilden nach dem Franzöſiſchen faſt immer zu loben ſind, zu einer Zeit in die Hände, als man dem Mangel an guten Luſtſpielen, ſelbſt durch ausgeſetzte Preiſe, abhelfen wollte. Gottern ſchien es möglich und zuläſſig, die beiden franzöſiſchen Luſtſpiele, deren Verfaſſer auf die eigentliche Quelle zurück gewieſen hatten, zu verſchmelzen, und ſo entſtanden die Erbſchleicher, eine Komödie, die für vortrefflich galt, und ſich auch jetzt noch neben die beſſeren ſtellen darf. Gotter, ſo ſehr er geändert und hinzuerfunden, hatte alſo durch einen witzigen Zufall, ohne es zu wiſſen, zwei Werke eines und deſſelben Autors, den er wohl damals nicht kannte, verſchmolzen; und ſo modern die Erbſchleicher gehalten ſind, ſo erkennt man doch immer noch in den beiden erſten Akten die Grundlinien des ſtillen Frauenzimmers, und in den drei letzten die Aufgabe der Volpone wieder.

Epicoene wurde im Jahr 1800 im Poetiſchen Journal gedruckt, von welchem nur zwei Stück erſchienen ſind; die Noten ſind jetzt hinzugefügt. In dem Luſtſpiel nach Volpone iſt nichts geändert, es iſt wörtlich nach jener frühen Bearbeitung abgedruckt.

Da ich durch Korreſpondenz und verſchiedene Abhandlungen wie poetiſche Verſuche, auch durch Empfehlungen bekannter Literatoren ſchon früher mit dem Schriftſteller Nicolai in Verbindung gekommen war, ſo wurde ich ſpäterhin als ein junger, angehender Schriftſteller, welchem er Rath, Ermahnung und Ermunterung zukommen ließ, mit Wohlwollen von ihm aufgenommen. Um mir Gunſt und Zutrauen zu erweiſen, übertrug er mir ſogleich eine literariſche Arbeit, gegen die ich, ſo ſehr er mich auch dadurch zu ehren glaubte, anfangs viel einzuwenden hatte. Muſäus, der durch ſeine phyſiognomiſchen Reiſen ſehr auf ſein damals neu aufſtrebendes Zeitalter gewirkt hatte, der früher durch den deutſchen Grandiſon und neuerdings durch ſeine Volksmärchen Aufſehn erregt hatte und beliebt geworden war, galt mit Recht für einen geiſtreichen Schriftſteller, der, wenn er auch ſeine Aufgabe nicht ganz befriedigend löſte, doch anmuthig unterhielt, und durch Gedankenreichthum oft unſcheinbare Gegenſtände veredelte und den Leſer im Scherz und Witz zum Nachdenken reizte. Dieſer hatte, unter dem etwas geſuchten Namen „Straußfedern," eine Sammlung von Erzählungen angefangen, welche freie Umarbeitungen älterer, vergeſſener franzöſiſchen ſein ſollten. Der Tod hinderte den Verfaſſer, mehr als Ein Bändchen dieſer launigen, verwandelten Geſchichtchen zu ſchreiben. Fr. Müller in Itzehoe, damals durch ſeinen Siegfried von Lindenberg und andre Romane, die genau das wirkliche Leben abſchildern ſollten, berühmt, hatte die Fortſetzung übernommen, und den zweiten und dritten Theil dieſer Straußfedern heraus gegeben. Zum vierten hatte er dem Verleger noch eine kurze, unbedeutende Erzählung geliefert, war es aber überdrüſſig geworden, noch mehr Federn auszuraufen, und ſich damit zu ſchmücken. Alles, was ich bisher verſucht hatte, war aus eigner Luſt hervorgegangen, und ich hatte wenig oder gar nicht an Leſer und Publikum gedacht: was mir der alte, erfahrne Schriftſteller als leicht ſchilderte, erſchien mir eben ſchwer, weil ich mich in eine fremde Seele als Fortſetzer einer angefangenen Sammlung hinein denken ſollte. Und wie es auch wohl einem geübten Autor ſchwer wird, einen Geſchäftsbrief, oder ein Gelegenheitsgedicht hervorzubringen, ſo unüberwindlich kam mir der Auftrag vor, der mit Leichtſinn ausgeführt ſeyn ſollte, dieſe Erzählungen ohngefähr in einem ähnlichen Ton weiter zu ſchreiben. Dazu kam noch, daß mir Müller und ſelbſt Muſäus nicht in dem Lichte erſchienen, daß ich ſie mir gern als Muſter vorſetzte, am wenigſten konnte ich mich aber mit jener leichten franzöſiſchen Waare in einen Handel einlaſſen, da ich für die Engländer und einige Deutſche, die nach meinem Gefühl verkannt wurden, ſchwärmte. Indeſſen ließ ich mich durch Freunde bereden, und viele Novellen, Bibliotheque de campagne, und wie ähnliche Sammlungen heißen, wurden mir zugeſendet. Es half mir fort, daß ich ſchon vor Jahren in dieſen Schriften, von denen mir ſeitdem nur wenige im Gedächtniſſe geblieben ſind, ziemlich beleſen war, und auch ſo ziemlich die beliebten deutſchen Bücher kannte, die von den Ausländern entlehnt hatten.

Ich verdarb nun mit dem Leſen dieſer Erzählungen manche Stunde, und folgte, wie ſo oft im Leben, dem Reitz, das Unbedeutende, Verkehrte und Nichtige mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, darüber hin und her zu denken, wie es anders geſtellt, geändert, verkürzt und vermehrt etwas Beſſeres werden könne. Die Phantaſie lernt auch dabei und der Witz wird geübt, wenn auch auf einem Umwege. Der beſte Gewinn mag ſeyn, daß der Leſer zuweilen auf eigne, originelle Plane und Entwürfe geräth. Nun ſollte aber aus der vielfachen Leſerei dies und jenes ausgewählt und neu geſchrieben werden. Die Leſer dieſer Straußfedern, die Freunde des Siegfried von Lindenberg, diejenigen, die ſich aus der deutſchen Bibliothek unterrichteten, die gangbaren Kritiken ſtanden mir vor Augen. Alle jene Uebergänge: — „Hier bricht die Geſchichte ab,“ — „der Leſer gedulde ſich“ — „Wir wenden uns jetzt zu einem andern Gegenſtande,“ — und dergleichen, — wovon ich das meiſte in ſo vielen Büchern als ungeſchickt, linkiſch und unnöthig getadelt hatte, ſchwebte mir vor, und ich ſetzte nun die Feder an, um in dieſer Manier mich ſelbſt vernehmen zu laſſen, was mir im Anfang ſo ſchwer wurde, wie dem Ungeübten eine Schrift an ſeinen Vorgeſetzten, oder Fürſten. So (aus welchen Büchern kann ich nicht mehr nachweiſen) ſind die Erzählungen: das Schickſal, die männliche Mutter, und die Rechtsgelehrten, (ſ. Bd. 14.) entſtanden. Bald vergaß ich den gefürchteten Leſer etwas mehr, und ſchrieb leichter, ja das eine der franzöſiſchen Büchelchen zog mich ſo viel mehr an, daß ich mir eine freiere Form erlaubte, es in Kapitel theilte, und es als kleinen Roman auftreten laſſen wollte. Ich hatte den Helden der Erzählung mit dem trivialen Namen Friedrich Lebrecht genannt, und als mein Verleger dieſe Bogen durchſah, gefiel ihm der Schwank ſo ſehr, daß er ihn ſeiner Familie vorlas. Der Sohn deſſelben, der ſelbſt Verleger wurde, bemächtigte ſich des Büchelchens, um es ſelbſt in die Welt zu ſenden, der Vater überließ es ihm, und ich mußte den Vornamen Friedrich in Peter umändern, um den Titel, nach der Meinung meiner Beſchützer, pikanter zu machen. So wurde das Werkchen ausgegeben, das in manchem Cirkel Glück machte, und in vielen Journalen und Kritiken jener Tage als etwas Treffliches und Vielverſprechendes gelobt wurde. Es ſprach freilich die mittlere Bildung vieler Menſchen, die leichte Aufklärung, den mäßigen Spas und die ſanfte Satire aus, die man verſtand und billigte. Waren doch ſelbſt manche Freunde der

Meinung, dieſe Art und Weiſe ſey mein Beruf, und andre Aufgaben, die ich mir geſetzt hatte, wären zu weit vom Wahren und Natürlichen entfernt.

Die nächſten Plane waren, den angefangenen Lovell zu vollenden und die Phantaſieen auszuarbeiten, die bald darauf unter dem Titel der Volksmärchen erſchienen. Auch dieſen letztern mußte nach dem Verlangen des Verlegers der Name P. Lebrecht vorgedruckt werden. Ungern nur gab ich nach, denn dieſes Büchelchen, welches manchen gefiel, war nicht nach meinem Sinn, es war wie in eines andern Namen im jugendlichen Leichtſinn hingeſchrieben. Wäre es nicht ſchon in den Nachdrücken bekannt gemacht, ſo hätte ich es nicht, ſo wenig wie jene oben erwähnten drei Geſchichten, in dieſe Sammlung aufgenommen, dieſe werden den meiſten Leſern wenigſtens neu ſeyn, und ich beziehe mich, warum ſie erſcheinen, auf mein obiges Wort.

Zwar ſelbſt erfunden, aber ängſtlich geſchrieben iſt die Verſöhnung, (ebenfalls im 14. Bde.) Ein Freund gab ſie als ſeine eigne Arbeit dem Archiv der Zeit, und machte es mir ſehr angelegentlich, mit Aufmerkſamkeit das Märchen zu ſchreiben. So dachte ich mich wieder in einen fremden Geiſt hinein, und in deſſen Namen zu ſprechen. Es iſt als ein Vorſpuk der Volksmärchen anzuſehn. Für jenen Freund und im Namen deſſelben habe ich nachher noch einige kritiſche Aufſätze in jene Monatsſchrift gegeben.

Der junge, ungeduldige Verleger verlangte, vom Abſatz des Erſten Bändchens aufgemuntert, eine Fortſetzung des Lebrecht. In ſeiner jugendlichen Erwartung meinte er, je mehr Theile erſchienen, je mehr müſſe das Buch gefallen. Ich wollte verſuchen, in Schilderungen unbedeutender Vorfälle, in leichter Charakteriſtik mit Scherz und Humor nach und nach manches vorzutragen, was mir wichtiger ſchien, als jene Abentheuer. Dieſen Plan theilte ich dem Verleger mit, der ihn billigte, und ſo entſtand der zweite Abſchnitt des Lebrecht. (S. den 15. Bd.) Das Büchelchen iſt nachher nicht fortgeſetzt, und ſo iſt die Erzählung von dem falſchen Münzer, ſo wie die Scherze über jetzt vergeſſene oder noch geleſene Bücher nicht geendigt, und manches Heitere, das ich damals ausführen wollte, unterdrückt worden.

Auf meiner erſten Reiſe durch Franken, im Jahr 1792, hatte Berneck, im Bayreuthſchen, einen ſonderbaren, finſtern Eindruck auf mich gemacht. So erfreut ich war, jene Gegenden kennen zu lernen, ſo erregte die Natur mir hier einen faſt tragiſchen Eindruck, wenn dieſes Wort hier erlaubt iſt. An dieſe Felſen und finſtre Thäler knüpfte ſich die Erinnerung an die Ritterzeit, und ſo entwarf ich 1793 ein Trauerſpiel und führte es faſt zu Ende, das ich Karl von Berneck nannte. Es war der Pendant zum Abdallah. Dieſer deutſche Oreſtes fing damals mit der Ankunft des jungen Heinrich an, der im Walde den verwilderten, wahnſinnigen Freund bei Sturm und Gewitter wieder findet. Des Vaters Tod, der Mord der Mutter, alle dieſe Begebenheiten ſind längſt vorüber. Dieſe finſtere Tragödie war beinah geſchloſſen. Jetzt nahm ich dieſe Blätter wieder vor, und das Gedicht erſchien mir zu beſchränkt und eng, es erhielt die neuere Geſtalt, in der ſich alles deutlicher motiviren, und leichter von dem dunkeln Hintergrunde ablöſen ſollte.

War die erſte Bearbeitung zu ſchwer, ſo hatte dieſe wohl, um Colorit hervorzubringen und die Nebenſachen und Motive deutlich zu machen, die eigentliche Aufgabe wieder zu leicht genommen. Der Verkürzungen im Gemälde ſind ſo viele und der originelle Gedanke des Schluſſes bemächtigt ſich nicht der Seele ganz, weil das Leidenſchaftliche zu ſchwach iſt.

Schon in der kleinen bürgerlichen Tragödie „der Abſchied“ (ſ. Bd. 2.) war an ein Bild, Meſſer, ſelbſt an einen Apfel etwas Verhängnißvolles geknüpft, was durch die Erfüllung der Vorahndung zum Orakel-mäßigen erhoben, eine tragiſche Wirkung hervorbringen ſollte. Im Karl Berneck iſt (ſo viel ich weiß) damals in Deutſchland der erſte Verſuch gemacht worden, das Schickſal auf dieſe Weiſe einzuführen. Ein Geiſt, welcher durch die Erfüllung eines ſeltſamen Orakels erlöſt werden ſoll, eine alte Schuld des Hauſes, die durch ein neues Verbrechen, welches am Schluß des Stückes als Liebe und Unſchuld auftritt, gereinigt werden muß, eine Jungfrau, deren zartes Herz auch dem Mörder vergiebt, das Geſpenſt einer unverſöhnlichen Mutter, alles in Liebe und Haß, bis auf ein Schwerdt ſelbſt, das ſchon zu einem Verbrechen gebraucht wurde, muß, ohne daß es geändert werden kann, ohne daß die handelnden Perſonen es wiſſen, einer höhern Abſicht dienen. Wie ſehr dieſes Schickſal von jenem der griechiſchen Tragödie verſchieden war, ſah ich auch damals ſchon ein, ich wollte aber vorſätzlich das Geſpenſtiſche an die Stelle des Geiſtigen unterſchieben. In wiefern die Spanier zuweilen eine ähnliche Aufgabe gelöſt haben, konnte ich nicht wiſſen, weil ich die ſpaniſchen Dramen damals nur wenig kannte. Der Gedanke, daß die Liebe als Mittlerin auftreten will, war es eigentlich, der mich zu dieſer Arbeit begeiſterte, das Schickſal (wenn man es ſo nennen will) iſt zwar mächtiger, aber die Brüder ſind ebenfalls am Schluß in der Liebe verſöhnt.

Das Geſpenſtiſche, Neue, Originelle dieſes Verſuchs, den ich ohne alle Abſicht auf die Bühne, zu meiner eignen Luſt ausgeführt hatte, gewann einige Freunde ſo ſehr, daß ſie ſich ohne mein Zuthun dieſes Gedichtes annahmen. Ich mußte es einigen Schauſpielern vorleſen, die davon über meine Erwartung ergriffen wurden. Ein junger Künſtler, der damals in der Blüthe der Jugend und auf dem Gipfelpunkt ſeines Talentes und Rufes ſtand, freute ſich, am Abend ſeines Benefizes den Haupt-Charakter darzuſtellen; man vertheilte ſchon im voraus die Rollen, man wünſchte einige Aenderungen und Abkürzungen, die leicht zu machen waren. Man nahm das Manuſkript mit. Da ich mich aber nicht weiter um die Sache bemühte, erhielt ich es nach einigen Monaten zurück, ohne daß von der Aufführung weiter geſprochen wurde. Wohl hatte man erwartet, daß ein Autor, von dem die Bühne noch nichts wußte, ſelbſt am meiſten treiben und anſuchen ſollte. Ich bezweifle aber kaum, daß damals, als Klara von Hoheneichen und ähnliche Produkte noch für vortreffliche Schauſpiele galten und oft mit Beifall gegeben wurden, dieſer Karl Berneck, gut beſetzt und geſpielt, nicht Glück ſollte gemacht haben. Seitdem iſt von mehr als einem ausgezeichneten Talent dieſes ſogenannte Schickſal in den ſchwärzeſten Farben ausgemalt und für Verbrecher der ſchlimmſten Art, die kaum einen guten Gedanken haben, Antrieb, Ausrede und Strafe geworden. Dieſe Tragödien haben bei uns ihre Epoche gehabt, und Lillo's fatal curiosity (das Vorbild von Werners Februar) konnte in einer gemilderten Umarbeitung von 1780 auf keiner deutſchen Bühne ge~~halten~~. In London ſelbſt ließ ſich der Beifall dieſer Tragödie freilich auch nur auf kurze Zeit vernehmen.

Den Carl Berneck hatte ich faſt vergeſſen, (denn er war von mir auch nicht für den Druck beſtimmt) als der Verleger der Volksmärchen, der ihn zufällig kennen lernte, ſich deſſelben bemächtigte. Er war mit manchen Märchen, und mit einigen humoriſtiſchen Produktionen, die er mir zurückgegeben, ſchon ſehr unzufrieden geweſen, und wollte lieber dieſes ernſte Gedicht, das keinen Anſtoß geben könne, als Schluß der Sammlung einverleiben, die, gegen frühere Abrede, mit dem dritten Theil endigte.

Für dieſe Volksmärchen ſchrieb ich, ſogleich nach dem Blaubart und blonden Eckbert, die Heymonskinder. (S. 13r Band). Seit lange ſchon hegte ich eine Vorliebe für dieſe verkannten und verſchmähten Volksbücher. Goethe erzählt in ſeinem Leben, wie er in ſeiner Jugend gerade dieſes

Volksgedicht ebenfalls geliebt, gehegt, und mit einigen vertrauteren Freunden faſt zu viel von dieſer alten, treuherzigen Geſchichte gehalten habe. Zog die einfache Form und Herzlichkeit des Tons ſchon an, ſo erhöhte der Widerſpruch gegen jene Zeit, in welcher Kotzebue, Iffland und La Fontaine die Gefeierten waren, gegen die man, der Menge gegenüber, nicht einen Tadel ausſprechen durfte, noch die Freude an dem überſehenen Gedicht, und drohte, bei der Jugend des neuen Herausgebers, den Glauben in Aberglauben zu verwandeln. Denn das Zufällige, Entſtellte, die Abkürzungen, die oft die Sache dunkel und unverſtändlich machen, die Ungeſchicklichkeit der Abſchreiber und Umarbeiter, ja Schreib- und Druckfehler können am Ende, wenn die Vorliebe ſchon bis zum Phantaſtiſchen geſteigert iſt, dieſen Dingen einen Werth geben, der natürlich bei abgekühlter Ueberlegung wieder verſchwindet. Ein ſolches altes Poem wird durch die Ueberlieferung, die es bald roh, bald unverſtändlich macht, bald Widerſprüche hineinbringt, gleichſam in ein Natur-Produkt verwandelt, an dem unſre ahndende Kraft eben recht viele Arbeit findet, um dieſe Unebenheiten zu erklären, oder wegzuſchaffen. Kommt doch ſelbſt etwas dieſer Art bei unſern Niebelungen zur Sprache. Es iſt lächerlich, wenn in einigen Exemplaren der Heymonskinder das Wort Gleve (Lanze) erſt in Cleve, Cleva, dann Clavie, und endlich in ein Clavier verwandelt wird, mit welchem die Ritter an einander rennen.

Mein Verſuch, die gute, alte Geſchichte in einer ruhigen, treuherzigen Proſa, die ſich aber nicht über den Gegenſtand erheben, oder ihn gar parodiren will, wieder zu erzählen, war damals der erſte in Deutſchland. Dieſer Ton iſt nachher oft genug, auch wohl bis zum Ueberdruß, wiederholt worden. Er ziemt nicht vielen Gegenſtänden, und muß ſich auch bei den paſſenden kurz faſſen. Im getreuen Eckart, der Magelona und Meluſina kehrt er nur theilweis wieder.

Als ich auf dem Vatican (im J. 1805 und 6) die altdeutſchen Manuſkripte ſtudirte, und vieles abſchrieb, fand ich zwei Volumina, die in alten Reimen (obgleich die Codices nicht zu den älteren gehören) weitläufig die Geſchichte dieſer Heymonskinder und aller Verwandten ſingen. Sonderbar genug, daß unſer Volksbuch nur der zweite Theil, die letzte Hälfte der Sage iſt, und ſich dieſe, obgleich ſich vieles auf die erſte Hälfte bezieht, und alles, was Malegys und Roß Bayards Urſprung betrifft, ohne dieſe dunkel bleibt, bei uns als ſelbſtſtändig hat erhalten und durch mehr als ein Jahrhundert beliebt bleiben können. Man ſieht eben hieraus, wie die Phantaſie des ächten, noch unbefangenen Leſers ergänzt und fortbildet. In den Niederlanden fand ich in holländiſcher Sprache dieſe erſte Hälfte, die Geſchichte des Malegys, auch als Volksmärchen, mit den Heymonskindern (die man noch an manchem Wirthshausſchilde auf ihrem Roß Bayard dort ſitzen ſieht) vereinigt. Es ſcheint ein Auszug und proſaiſche Umarbeitung jener Vatikaniſchen Handſchrift zu ſeyn, die ſich jetzt wieder in Heidelberg befindet. Dieſe Handſchrift, nach manchen niederländiſchen Ausdrücken (z. B. quaadt Malegys, böſer, ſchlimmer) zu ſchließen, iſt wohl auch in der Nähe der Niederlande geſchrieben und gearbeitet worden. Iſt das älteſte Gedicht über dieſen Gegenſtand rein franzöſiſch, ſo verdient es wohl eine Unterſuchung, wie alt das Original, und unter welchen Umſtänden, ob es ſchon noch einem Vorbilde, oder nur nach Tradition garbeitet ſey, und wie viel wahre Geſchichte das ſpätere Märchen enthalte. Intereſſant iſt es auch, zu erforſchen, wenn und in welcher Gegend die ſpätere Arbeit gedichtet iſt, in welcher Zeit es möglich war und Beifall fand, den chriſtlichen Kaiſer, der ſogar als ein Heiliger verehrt ward, als eine komiſche Perſon einzuführen, der alles das gut ſteht, was ſie Schlimmes wie Poſſierliches erleiden muß. Ich vermuthe, daß dieſe Umwandlung einer ganz ehrbaren Hiſtorie auch am Rhein oder den Niederlanden ſtatt gefunden hat, wo der wohlhabende Bürgerſtand ſich ſchon früh ziemlich unabhängig zu machen ſuchte.

Mein Aufenthalt in Paris im Jahr 1817 war zu kurz, um das auf der königlichen Bibliothek befindliche große und alte Mſkrpt.von den Heymonskindern ganz zu leſen. So weit ich es eingeſehn habe, iſt es durchaus im ernſten Ton geſchrieben und jenen Späßen, die wohl eine ſpätere Zeit hinzufügte, völlig entfremdet. Es iſt in jenen ſonderbaren dreizehn- und vierzehnſolbigen Alexandrinern geſchrieben, die den alten ſpaniſchen Cid und Alexander karakteriſiren, und die auch unſern Niebelungen zum Grunde liegen; es iſt merkwürdig, daß der Reim, oder auch nur die Aſſonanz, ohne alle Regel in dem franz. Gedicht ſo weit geführt worden, als es nur irgend Sinn und Sprache erlauben will.

Der Prolog (Band 13.) iſt ein Scherz, in einer heitern Stunde, im fröhlichen Geſpräch empfangen, und bald darauf in einer Stimmung niedergeſchrieben, die ſo harmlos und lauter iſt, daß man dankbar für ſo behaglichen Frohſinn ſeyn darf, den wir nicht immer in unſrer Gewalt haben. Nimmt der Leſer die Kleinigkeit mit demſelben Gefühl auf, ſo hat er die Minuten, die ſie ihn koſten, ebenfalls nicht zu bereuen.

Da ich mir einmal für jene, den Straußfedern verſprochenen Erzählungen freiere Bahn gemacht hatte, ſo gab ich es ganz auf, mich fernerhin mit den franzöſiſchen Büchern zu quälen, und die noch übrigen Erzählungen ſind ganz von meiner Erfindung. Der Fremde, die Freunde (im 14. Bd.) Siegmund, Ulrich, Fermer, der Naturfreund, die gelehrte Geſellſchaft, der Pſycholog, das Tagebuch, der Roman in Briefen (im 15ten Band) ſind mit Heiterkeit niedergeſchrieben worden. Auch dieſe Kleinigkeiten wollen nur unterhalten, ſie ſind manchem Freund, der ſie kannte, nicht unlieb geweſen, und es war in meinem Plan, ſie (den Pſychologen etwa ausgenommen) in die Fortſetzung des Phantaſus aufzunehmen. Meine kritiſchen Verleger nahmen einige dieſer leichten Scherze, z. B. den Siegmund, damals viel ernſthafter; ich ſollte ihnen durchaus das Buch, woraus ich dieſen Schwank geſchöpft, nachweiſen, weil ſie dem jungen Autor dieſe unbedeutende Erfindung nicht zutrauen wollten. Hartnäckig hielten ſie meine Behauptung für Eitelkeit, welche gefliſſentlich die Quelle verſchwiege. Das Gedicht, welches in der gelehrten Geſellſchaft vorgetragen wird, iſt von einem Freund, der Spas verſtand, und ſelber bald einſah, daß er in dieſen Verſen nichts Vortreffliches produzirt hatte. Von demſelben Freunde iſt das Gedicht im zweiten Lebrecht, p. 66.; er gab es gern her, um es hier kritiſiren zu laſſen.

Ueberſättigt von allen Empfindſamkeiten und der ſchlechten Sentimentalität des Theaters, verſuchte ich es in der Theegeſellſchaft (12. Bd.) ohne Aufwand von Elend, Jammer und Liebe einen leichten Scherz, wohl zu leicht auszuführen, und gab nach einiger Zeit auch dieſe Kleinigkeit für die Straußfedern ab, da ſie dem Zweck dieſer Sammlung nicht zu widerſprechen ſchien. Dieſe hier, ſo wie die in den vorigen Einleitungen angezeigten Aufſätze, die Straußfedern, ſind von mir, alle übrigen rühren von andern Verfaſſern her, die ich auch nennen könnte, wenn es nöthig wäre.

Der Kapellmeiſter Reichard, mit dem ich ſeit lange in Verbindung ſtand, wünſchte, eine Oper von mir zu komponiren. Rhegini und andre vorzügliche Meiſter haben ſich nachher zu verſchiedenen Zeiten mit dieſem Verlangen an mich gewendet. Plane genug habe ich zu Dichtungen dieſer Art gemacht, vieles iſt ſogar angefangen worden, aber niemals habe ich, außer einem einzigen Verſuch, wieder den Muth finden können, ein anderes Gedicht der Art auszuarbeiten. Es iſt nicht die Undankbarkeit der Arbeit, die mich abſchreckt, und daß der Dichter ſich völlig dem Muſiker unterordnen, ja aufopfern muß: ſondern, wie ich ſchon anderswo angedeutet habe, daß, ſo viel wir auch Opern aller Art beſitzen, wir immer noch nicht über die Form dieſer Dichtart und ihre Bedeutung einig ſind. Beſchränkt iſt die ernſthafte, oder tragiſche Oper: wie ſie an die Tragödie gränzen darf, wie Declamation in Geſang übergehn kann, hat uns Gluck bewieſen. Die romantiſche Oper aber, die ſich in unſrer Zeit am klarſten und kühnſten in Mozarts großen Werken entwickelt hat, iſt, ihrer Unbeſchränktheit und ihrer mannigfaltigen Formen wegen, ſchwer zu beſchreiben. Ob man in den neuſten Zeiten nicht den Weg, den uns Mozart zeigte, zum Theil verloren hat, indem man dieſen Zauber, der im Don Juan die letzte Gränze des Möglichen ſchon berührte, hat überbieten wollen, ob man nicht in die Aufgabe der romantiſchen Wildheit zu viel muſikaliſche Tragödie eingemiſcht hat, überlaſſe ich Kennern der Muſik zu unterſuchen und zu entſcheiden. Mir ſcheint, man hat neuerdings, das übertriebene Geräuſch und die unnöthige Verſtärkung des Orcheſters abgerechnet, die Form der romantiſchen Oper zu ſehr beſchränkt, indem es nun ſchon Geſetz geworden iſt, jeden Akt mit einer großen, leidenſchaftlichen, vielſtimmigen Scene zu ſchließen, das Gedicht zuſammen zu drängen, um dem ausmalenden Muſiker nur recht viel Raum zu geben. Auch zwei Akte, oder Theile, ſind ſeit lange beliebt, wodurch auch der Umfang des Werkes gehindert wird. Vielleicht läßt die romantiſche Oper ſo viel Mannigfaltigkeit der Formen, ſo verſchiedene Elemente zu, als die romantiſche Komödie, in welcher auch bei weitem noch nicht alles verſucht iſt, was ſich der ahndenden Phantaſie darbietet. Die Welt der Elfen und Feen, die man recht eigentlich hat für dieſe neue Kunſt der Muſik auswählen wollen, verträgt eine ſehr verſchiedene Behandlung, die räthſelhafte und doch ſo populäre Zauberflöte bewegt ſich in jenen ihr ganz eigenthümlichen Kreiſen, und hat uns bewieſen, was dem großen Genius eines Mozart möglich war. Don Juan iſt gleichſam eine phantaſtiſche Tragödie und die grellen Töne der Luſt und des Witzes erheben, die dunkle und wilde Leidenſchaft noch mehr. Daß der Witz ſelbſt ſich muſikaliſch ausſprechen kann, haben wir in Figaros Hochzeit gelernt, wie ſo manches was uns vorher wohl jede Theorie würde haben ableugnen wollen. Und dieſe unendliche Fülle des Humors, Witzes, Gefühls und der ſüßeſten Liebe und innigſten Leidenſchaft iſt es, was alle Werke des großen Meiſters, auch ſeinen Belmont charakteriſirt und als einzig hinſtellt, als Muſter und Vorbilder, die dem Genie unendlich mannigfaltige Wege und Ausſichten zeigen. Vielleicht hat Nachahmung, die ſich ſelbſt immer mißverſtehn muß und ſtets mit dem Beſtreben, den Meiſter und das Vollendete zu überbieten, welches in aller Kunſt unmöglich iſt und das Uebertriebene herbei ruft, geſchadet, und unſre ächte romantiſche Oper (die wohl ein wahres deutſches Gewächs iſt, und ſich vielleicht in Zukunft noch mehr als ſolches ausbilden mag) wieder um manchen Schritt zurück geſchoben. Soll es einmal einem Dichter gelingen, eine gute Oper zu ſchreiben, ſo muß er vorerſt mit dem Muſiker ganz einverſtanden ſein; der Muſiker muß wiſſen, oder in der Begeiſtrung mit ſeinem Gefühl einig ſein, in wiefern das Werk an Tragödie oder Komödie gränzen ſoll, welche Art des Witzes und Humors, welche Leidenſchaft herrſchen und durchdringen darf, welche Art der Epiſode das Reich der Wunder, oder des Scherzes, der Tollheit oder der Schönen aufſchließen ſoll, um in jeder Produktion eine neue Form, eine neue Gattung von Muſik hervor zu bringen, wie Mozart unbewußt durch ſeinen Genius, und ſeine Poeten in Unſchuld, die ihre Gedichte beinah zum Naturerzeugniß machen, wirklich ſchon gethan haben.

Dies mag zugleich als Antwort auf einige mich ehrende Anfragen und Forderungen mancher berühmten Muſiker dienen, denen ich bis jezt Briefe ſchuldig geblieben bin, weil ich nur weitläufig, und unmöglich mit einem bloßen Nein oder Ja erwiedern konnte. Der berühmte Meiſter Spohr mag auch dieſe Aeußerungen hier als Beantwortung ſeines freundlichen Briefes fürs Erſte wohlwollend annehmen. Mündliche Geſpräche und Erörterungen könnten uns näher bringen und einem gemeinſchaftlichen Ziel entgegen führen. Wie ich im Jahr 1798 die Aufgabe zu löſen ſuchte, eine Oper zu dichten, kann dem edeln Künſtler „der bezauberte Wald“ deutlich machen, der ſich im 11. Bande dieſer Sammlung befindet.

Reichard, der ſich nach den Muſtern Glucks gebildet hatte, ſah den Mozart nicht ſo an, wie dieſer Künſtler mir erſchien. In allen Kompoſitionen Reichards finden ſich große und glückliche Stellen, Phantaſie und Gemüth erregen das Gefühl. Entzückend iſt vieles in Goethes Elmire und Claudine, und die goethiſchen Lieder ſind faſt alle, vorzüglich die frühern, wie eingegeben, ſie ſind entſtanden, gefühlt, und nicht gemacht, und es iſt ſchwer, vielleicht unmöglich, ſich nach ihnen die Singweiſe andrer, auch großer Meiſter, derſelben Poeſieen anzueignen. Mir ſchien aber das eigentlich dramatiſche Genie in der Muſik meinem Freunde nicht zu eignen, noch weniger das Phantaſtiſche, wofür ihm der Sinn faſt ganz in der Poeſie fehlte, obgleich er die Hexenſcenen zum Macbeth vorzüglich geſetzt hatte. Nach vielem Streiten, da er mich hatte bereden wollen, Was Ihr wollt, von Shakſpear, in eine Oper zu verwandeln, verſprach ich ihm endlich ein muſikaliſches Gedicht, doch unter der Bedingung, daß ich ganz meiner Laune folgen dürfe.

Vielleicht war es der neckende Geiſt des Widerſpruchs, vielleicht auch halb unbewußt der Vorſatz, den Komponiſten gleich mit dem Erſten Akte zurück zu ſchrecken, daß ich auf dieſe grillenhafte Kompoſition verfiel, von der ſchon ſeit Jahren eine in manchen Zügen ähnliche Arbeit unter meinen Papieren lag. Wider Erwarten war der Muſiker aber ganz mit dieſem Anfange einverſtanden, und der zweite Akt gefiel ihm noch mehr. Mir ſchien es bei meinem Gedicht nothwendig, daß die proſaiſche, oder redende Parthie einen nicht unbedeutenden Raum einnehme, ich glaubte, daß das immer wiederkehrende Rezitativ in einer romantiſchen Oper ermüden müſſe; als Gegenſatz wollte ich die völlige Unterbrechung der Muſik, das Ausruhen des Ohrs im Redevortrag als poetiſches nothwendiges Element gleichſam muſikaliſch benutzen. Iſt das parlando, in welches in komiſchen Opern das Rezitativ ſich auflößt, doch nur gar zu oft eine unreife linkiſche Rede. Ich hatte mir deshalb zwei ſprechende Charaktere, welche niemals ſingen, den König und ſeinen vernünftigen Miniſter ausbedungen und vorbehalten. In dieſen proſaiſchen Naturen ſollte die Unmuſik ſich den phantaſtiſchen, abergläubigen, verliebten gegenüber, als nothwendig rechtfertigen. Eben ſo war mein Beſtreben geweſen, die Handlung während der Muſik fortſchreiten zu laſſen, im Ernſten wie Komiſchen die Situationen, ſo wie die Geſchichte ſelbſt, muſikaliſch zu machen, und vorzüglich zum Schluß die muſikaliſchen Elemente und Effekte zu ſteigern. Bei einigen Figuren hatten die Gebilde Gozzi's mir vorgeſchwebt.

Die Oper war geendigt, der Komponiſt übernahm ſie mit Laune und Luſt, Iffland, der Theaterdirektor in Berlin, dem ich ſie zweimal vorgeleſen hatte, war mit allem einverſtanden. Er ſelbſt wollte den König ſpielen, und diejenigen, die ſich ſeines Spiels erinnern, werden von ſelbſt ſehn, wie ſehr mir des Künſtlers Art und Weiſe, Ton und Geberde, jene liebenswürdige Leichtigkeit, der feine Humor, mit dem er auch oft das Unbedeutende witzig und komiſch machen konnte, in dieſer grillenhaften, überladenen Rolle gegenwärtig geweſen ſind. Ich hatte den Einfall, daß dieſer Charakter, ſo wie der Miniſter Samili, welcher Fleck zugetheilt war, im Gegenſatz gegen alle ſingenden Perſonen, in modernem Hofkoſtüm auftreten ſollten: auch hiemit war

Iffland einverſtanden. Sebaſtian ſollte Unzelmann vortragen, ſo wie deſſen Frau Angeliken, ob der Schick die alte Zauberin, oder die Königin beſtimmt war, erinnere ich mich nicht mehr.

Lange hörte ich nichts von der Oper, und nach langer Zeit gab mir Reichard ängſtlich und verlegen mein Manuſkript zurück. Er durfte freier handeln und ſprechen, da er meine Sorgloſigkeit über dergleichen Gegenſtände kannte. Vielleicht war das Stück zu lang, forderte zu viel Perſonen, ſagte ihm bei näherer Prüfung nicht zu; vielleicht war man über die Karikatur des Königs ängſtlich, den man aber leicht in einen Schach oder Sultan umändern konnte, — vielleicht, — was weiß ich! — Ich habe nie gegen den Komponiſten, oder den Theaterdirektor über die gebrochene Zuſage, oder über meine unnütze Arbeit, die ich nur auf Verlangen unternahm, Ein Wort verloren. Der Komponiſt nahm ein Zauberſtück mit natürlichen Wundern von Kotzebue, und Text wie Muſik machten kein Glück. Nach zwei Jahren ließ ich die Oper drucken mit einer kleinen Vorrede. Den jetzigen Komponiſten würde dieſes Singeſpiel wohl zu lang und man=

nigfaltig ſein. Einiges ließe ſich ohne Nachtheil kürzen. Ich zweifle aber, ob nicht jeder Muſiker auch die Zauberflöte als zu lang verwerfen würde. Mozart, weil ihm die Entführung zu kurz war, ließ noch manches hinzudichten, worüber dazumal Brezner, der Verfaſſer des Gedichtes, ſich öffentlich beklagte.

Nach einer ſchmerzlichen und langwierigen Krankheit wurde in Jena das Märchen von der Meluſina 1800 bei ſchönem Wetter, in einer anmuthigen Gartenwohnung geſchrieben, in welcher ich um dieſelbe Zeit Ben. Jonſons Epicoene überſetzte. Die meiſten Sagen, die ſich im Volk erhalten haben, und von denen die meiſten ſich auf irgend eine Geſchichte gründen, ſind durch den Lauf der Zeit, durch veränderte Zuſtände, und durch die vielfachen Erzähler ſo wunderlich geſtaltet, oft ſelbſt ſo formlos geworden, daß der Dichter nur ſelten eine der Legenden ſo benutzen kann, wie ſie ihm gegeben iſt. Je freier er ſie umſchafft, um ſo leichter wird ihm ſeine Arbeit werden. Dieſe Meluſina ſcheint ein uraltes franzöſiſches Märchen zu ſein, das ſich auf irgend eine Familiengeſchichte beziehn mag, auf das ſonderbare Glück eines Emporkömmlings, Erklärung des Wappens vielleicht, Volks-Aberglaube gewiß, dabei das Hinzufügen einer ſcheinbaren Chronik, alle dieſe Dinge machen dieſe Geſchichte zu einer der formloſeſten. Vieles in der Erzählung ſtimmt nicht überein, eines Schluſſes ermangelt ſie ganz. Daß ſie alt iſt, beweiſet, daß in manchen Gegenden Frankreichs Brunnen und Grotten noch nach dieſer Fee genannt werden, daß das Volk die Nymphe ſelber noch zu Zeiten zu ſehn glaubt. Die Vorſtellung, die ſich ſchon im höchſten Alterthum und bei allen Völkern findet, daß durch einen Fluch eine magiſche Wirkung hervorgebracht werden könne, die nur durch höchſt ſeltſame Zufälle ſich wieder auflöſen darf, iſt noch in unſern Zeiten beim gemeinen Volk faſt allenthalben ein herrſchender Aberglaube. Die verwünſchten Prinzen und Prinzeſſinnen finden ſich in allen Feen-Märchen, in den Geſpenſtergeſchichten der alten Burgen, und im Barbaroſſa auf dem Kyfhäuſer, ſo wie in dem verſchwundenen Attila wieder, und durch die Indiſche Lehre und Dichtung geht dieſe Vorſtellung in vielen Sagen, ſo wie in der griechiſchen Mythologie und in den älteſten Schöpfungsgeſchichten. Wie ſich die verſchiedenen Beſtandtheile in einem ſolchen allbekannten Märchen zuſammenfinden, iſt nicht mehr nachzuweiſen, aber der ſeltſame Gegenſtand lockte mich, die Geſchichte zu Ende zu führen, die ich ſchon vor meiner Krankheit angefangen hatte. Es reizte mich, die Stanze auch einmal ſo treuherzig, wie die alte deutſche Proſa erklingen zu laſſen, ein Ton, der ſchon viele Stellen des Morgante ſo wunderbar anziehend macht, indem das Poſſierliche und Edle ſich in dieſem merkwürdigen Gedicht mit dem Alterthümlich-Ehrbaren ſo anmuthig verbinden. Vielleicht hätte ich das Märchen, wenn ich es nicht dramatiſch ganz umgeſtalten konnte, in ſeiner alten Weiſe, ohne mich ſeiner anzunehmen, liegen laſſen ſollen.

In derſelben Zeit ward der dialogirte Schwank gedichtet, der jetzt als ein Faſtnachtſpiel, der Autor, auftritt. (Im 13. Band, in welchem ſich auch die Meluſina befindet.) Dieſes Spiel iſt aus jener Zeit und deutet ſie in jeder Zeile an, als man heftig über Goethe, Poeſie, Aufklärung, das Nützliche, die populäre Philoſophie kämpfte und herüber und hinüber ſtritt. Vieles, was jetzt von jedem Schulknaben als abgeſchmackt abgewieſen wird, durfte ſich damals noch eine vornehme Miene geben, und galt bei Vielen, die ſelbſt Stimmführer waren, als gediegene Wahrheit. Nicht, als wenn jetzt die Bildung ſo viel ſicherer und weiter in allen Verhältniſſen vorgeſchritten wäre, oder als wenn die Menge, und viele, die auch laut genug mitſprechen, eben nun klarere Einſicht verriethen: ein Irrthum löſt immer nur den andern ab, um wieder zu ſchildern und pedantiſch auf und ab zu gehn; und darf jetzt Nicolai nicht mehr mitſprechen, oder hört man ſogar auf Leſſing nur ſelten mehr hin, ſo heben ſich aus allen Gegenden neue Gottſchede hervor, die in der Phyſiognomie jenem Urältervater völlig gleich ſehn, nur daß ſie deſſen Gelehrſamkeit und Fleiß nicht beſitzen.

So wie eine Literatur zum Bewußtſein ihres Strebens gelangt, ſo wie jene Zeit der unſchuldigen Unbefangenheit vorüber iſt, in der es dem Empfangenden ſo wie dem Gebenden daran genügt, zu produciren und zu genießen, müſſen Schulen entſtehen. Je beſtimmter ſich dieſe ausſprechen, je deutlicher ſie wiſſen, wohin ſie wollen, um ſo beſſer für die Literatur. Dieſer Kampf weckt und belebt die Kräfte, und die ächte Kritik, die an der Hand der Begeiſterung und Kunſtliebe geht, zeigt ſich ermunternd, um eben ſo wohl zum Schaffen anzuregen, als ſie dem Unedlen, Abgeſchmackten entgegen wirkt. Treten Faktionen ſtatt der Schulen ein, ſo wird Leidenſchaft, Perſönlichkeit und das Gemeine, Gehäßige, die Plätze einnehmen, wo ſich die Weisheit und die ſchönſten Muſentöne ſollten hören laſſen. Leſſing und Klopſtock gegen über arbeitete mit armen Waffen eine Parthei und Faction, die niemals den Namen der Schule verdienen konnte. In der Philoſophie bildeten ſich allgemach Schulen. Mußte man Klopſſtock, Leſſing, Haller und wenige andre, im Gegenſatz gegen frühere Beſtrebungen deutſche Dichter nennen, ſo eröffnet ſich doch eigentlich mit Goethe nur jene Epoche, in welcher die eigentliche Schule wahrer deutſcher Dichtkunſt entſteht. Einheimiſch, wahrhaft vaterländiſch, verſtändlich und dem Volke nothwendig wird nun in Lied und Wort, in Schauſpiel und Erzählung die deutſche Muſe. Es iſt, wenn man hievon überzeugt iſt, nicht nothwendig, jene Früheren zu verwerfen, und das große Beſtreben edler Geiſter zu verkennen, ſo wenig, als manche Zeitgenoſſen und glänzende Talente zu ſchmähen. Als dieſes ward es aber von vielen, indem eine ſich bildende Schule der Kritik dies zuerſt und beſtimmt ausſprach, aufgenommen, und die Armuth hielt nun alle Waffen für erlaubt, um das zu bekämpfen, was jetzt Deutſchland (wieder Factionen ausgenommen) glaubt, und wohl die ſchwachen Angriffe auf immer unwirkſam machen wird. Gegen jene Stimmung der Aufgeregten und für dieſe von allen Seiten angefochtene Lehre ſollte nun in mancher Wendung auch dieſes Faſtnachtſpiel ſprechen.

Durch die neuere Schule der ſchleſiſchen Poeten war ſeit Opitz die Verbindung mit dem deutſchen Mittel-Alter, deſſen Sprache und Verskunſt gleichſam abgegraben; der letzte Nachhall jener ältern Zeit diente nur, und mit dem Namen des Hans Sachs alle elende und verächtliche Bänkelſängerei zu bezeichnen. Goethes freier Sinn fühlte ſich zuerſt von dieſem verſchmähten Altvater angezogen, und in einem ſchönen Gedicht ſprach er jugendlich begeiſtert das Lob des Nürnberger Bürgers aus. Sein Fauſt, der ſchon früher begonnen war, wurde in einer

Sprache geſchrieben, die der veredelte, tiefſinnigere Widerhall jenes alten vergeſſenen deutſchen Tones war. Und gewiß, wenn man auch Kompoſition, Gedanke, Charakter, Bild und Leidenſchaft dieſes Fauſt, des verwundernswürdigſten Gedichtes einmal beiſeit ſetzt, um die unendliche Fülle dieſer Kompoſition nicht zu berühren, ſo grünen jenem Kritiker ſchon Lorbeeren, der einmal über dieſe Sprachweiſe genügend reden wird, über dieſen tiefen Ton, dieſe volle Kraft des deutſchen Lautes, der wie aus dem reinen Urquell geſchöpft, in dieſer Mannigfaltigkeit Zier, Schalkheit, Witz, Leichtigkeit, neben dem Ehrbaren, Wundervollen, Klangreichen, Geheimnißvollen und Kindlichen in ſo unnachahmlichen Wendungen zuläßt. Die erſten Scenen dieſes Gedichtes, der Monolog, die Geiſter-Erſcheinung, Wagner, und das Auftreten des Mephiſtopheles würden allein ſchon einen großen und einzigen Dichter beurkunden, wenn auch die Naturtöne der Liebe, des Schmerzes und der Sehnſucht nicht im Gedicht aufleuchteten, wenn man auch in dieſen Momenten die übrigen großen Werke des Poeten vergäße. Seit jenen Tagen iſt unſer Hans Sachs wieder etwas zu Ehren gekommen, auch iſt ſein Dichterton oft auf verſchiedene Weiſe verſucht worden. Auch mich reizte es, dieſen Schwank in einer ähnlichen Manier anzuſtimmen, und in einigen heitern Tagen war die Aufgabe ausgeführt, in der ich den Autor ſelbſt als mißmuthig und verdrießlich darſtellte, der Rath, Tadel, Lob, Einfältiges und Ueberſchwengliches von verſchiedenen Masken-Figuren anhören muß, in deren Kleide manche bekannte Geſtalten verhüllt ſind, ſo wie einige, die nicht bekannter geworden ſind. Es war damals meine Abſicht, ein poetiſches Journal, von welchem nur zwei Stück erſchienen, herauszugeben, um Anſichten oder Entdeckungen in der ſpaniſchen Literatur, die damals in Deutſchland nur noch wenig bekannt war, auszuſprechen, die Gedichte der ältern Engländer, vorzüglich Shakſpears zu erläutern, und zugleich die Kritik der neuen Schule in meinem Sinne fort zu führen. Die gutgemeinte Sache wurde ungeſchickt angefangen und erregte kein Intereſſe. Es erfordert ein eignes Talent, um ein Journal annehmlich zu machen, und ich war ſo der Mannigfaltigkeit aus dem

Wege gegangen, daß ich mich ſelbſt nicht einmal um Mitarbeiter bemüht hatte. Mein Widerwille gegen viele der geleſenen Blätter war im Gegentheil ſo ſtark, daß ich die Zeitſchrift London und Paris, die damals mit illuminirten Karikaturen nach Gilrey die leſende Welt beſchäftigte, ſelbſt (p. 274.) nannte. Dieſe Art der Literatur hat ſich ſeitdem nicht bei uns verbeſſert. Der alte Mann (p. 291.) iſt der bekannte Nicolai, wie ihn auch Fichte bald darauf in ſeinem zu heftigen Büchelchen als dieſen zitirte. Leſſing ward von dieſer ſcheltenden Faction, die der neueren Bildung, ohne ſie zu kennen, unbedingt entgegen ſtrebte, immer als Verbündeter und Schutzpatron bei jeder armſeligen Behauptung, ſelbſt bei den Gemeinheiten, die man ſich erlaubte, vorgeſchoben. Jetzt ſieht wohl jeder ein, wie wenig dieſer Heros neben jenen Kritikern genannt werden muß, und ich erlaubte mir, der ich längſt mich an Leſſings weniger geleſenen Schriften, vorzüglich dem Briefwechſel, erbaut und geſtärkt hatte, dies in Leſſings Erſcheinung auszuſprechen.

War die ältere Welt, jene praktiſchen Men-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02837/016

ſchen, oder diejenigen, die ſich zur Schule der alten Philoſophie und Poeſie rechneten, unbillig, einſeitig, oder leidenſchaftlich gegen die Bemühungen der neueren Zeit, fehlte es ihnen oft an gutem Willen, noch öfter wohl an Sinn und Fähigkeit, ſich die Erſcheinungen der neueren Welt deutlich zu machen: ſo entſtand dieſen gegenüber ein junges Geſchlecht, das ohne Ernſt und Fleiß, ohne Begeiſterung und Talent, die ausgeſprochenen Worte und Geſinnungen nur ſo oben abſchöpfte, mit ihnen prunkte, das nicht verſtandene noch übertrieb und zu überbieten ſuchte, und natürlich von jenen altklugen Verächtern alles Neuen mit zu der verſchrienen Schule gezählt, ja wohl für den Ausbund derſelben gehalten wurde; welches Märtyrerthum ſich dieſe zu jungen Propheten wieder recht gern gefallen ließen. Ein ſolcher iſt der *Bewunderer*, der in dieſem Gedichte auftritt. Es fehlt nicht an ähnlichen Liedern, die ſeitdem in mancher Sammlung gedruckt ſind, wie der Begeiſterte ſie hier vernehmen läßt; aber manche Ausdrücke, z. B. „eine Sache bis zur Religion treiben," ſind wieder aus der Mode gekommen. Novalis, Schleiermacher, Fr. Schlegel und auch das Gedicht von der Genoveva, hatten damals, vor dreißig Jahren, auch den Blick der Gebildeten, der Dichter und Philoſophen wieder auf die ganz vergeſſene Religion und das Chriſtenthum hin gerichtet. Nicht, daß es nicht gläubige Theologen, oder fromme Chriſten ſollte gegeben haben, aber ſie waren nicht die Stimmführer, ſie hörten nicht nach der Welt und ihren Beſtrebungen hin, und wieder nahm Welt und Bildung keine Rückſicht auf ſie, wußte ſelbſt von ihnen nichts. Einſam, verkannt ſtand Hamann, er hatte nur auf einige Freunde, nicht auf ſeine Zeit gewirkt, und dieſe Freunde, wie Jacobi und Herder, waren nur ein vermittelndes Element zwiſchen Religion und Bildung, ohne ſie wirklich vereinigen zu können und zu wollen. Dem ehrſamen Claudius vergab man ſein Chriſtenthum, wegen ſeiner Liebenswürdigkeit; und auch nicht immer. Der edle Schloſſer hatte nur wenig wirken können, und Lavater und Stolberg, deren Enthuſiasmus alle Rückſicht durchbrochen hatte, waren den Gebildeten zum Geſpött geworden. Wie viel bei dieſen Religiöſen übertrieben, einſeitig, oder ſelbſt unbegründet war, wie viel Einſicht die Vermittelnden in das Weſen des Chriſtenthums hatten, was ſchon damals ſich der politiſchen Abſicht, der Herrſchſucht, der Verfinſterung, oder verdächtigen Planen näherte und für dieſe arbeitete, iſt ſo oft erörtert, beſtritten, bewieſen und geläugnet worden, daß dieſe Criſe unſerer Zeit hier nur angedeutet zu werden braucht.

Der Dichter iſt zum Glück frei, und braucht ſich als ſolcher um dieſen theologiſchen und politiſchen Streit und Widerſtreit nicht zu kümmern. Sonderbar iſt es, wenn man ihm anmuthen will, daß ſeine Phantaſieen, wie Laune und Eingebung ihn regiert, nicht den Göttern des Olymp huldigen ſoll, wenn manche die Begeiſterung, die uns die herrlichen römiſchen Elegieen erzeugte, oder die Götter Griechenlands, zur Sünde rechnen, die, wenn ältere Zeiten wiederkehren dürften, wohl gar Kirchenbuße nach ſich ziehen möchte. Dieſelbe Beſchränktheit iſt es, den großen Geſtalten und glänzenden Erſcheinungen, die die katholiſche Form des Chriſtenthums in Cultus, Legende, Wunderſage, Poeſie, Mahlerei, Muſik und Architektur entfaltet und erſchaffen hat, das Auge verſchließen, oder gar dem Dichter verbieten zu wollen, ſich dieſes Reiches zu bemächtigen. In jenen Tagen, von denen ich ſpreche, war es um ſo natürlicher, wenn die Begeiſterung dieſe ſo ganz untergegangene, verſchmähte Liebe wieder verkündigte und dem Herzen näher bringen wollte; denn wenn das Chriſtenthum ſelbſt vergeſſen war, ſo wurde die katholiſche Form deſſelben als Blödſinn und Aberwitz, Aberglaube und Pfaffentrug von den Gebildeten charakteriſirt. Wenn damals jene Liebe, die ſich des Verſchmähten und Verhöhnten in Wort und Lied wieder annahm, und das Edle der verkannten alten Zeit verkündigen und rechtfertigen wollte, hie und da gegen die proteſtantiſche Form des Chriſtenthums unbillig ſchien, ſo iſt auch dies mit der allgemeinen Stimmung zu entſchuldigen. Denn Unglaube, ſeichte Aufklärung, Unphiloſophie, Haß alles Heiligen, Geheimnißvollen und aller Ueberlieferung, galt für Proteſtantismus, und kaum der Gelehrte, viel weniger der Laye konnte die völlige Unwahrheit der verfolgenden Verneiner einſehn, die ſich für vorgeſchrittene, höher ſtehende Luther ausgaben.

Von allen dieſen ſollte der nach dem gemeinen Ausdruck „altfränkiſch" verkörperte Altfrank, den ich im vierten Geſicht Todtenheer, des Philander von Sittewald ſchon vorfand, manches ausſagen. Seitdem ſind, wie geſagt, dreißig Jahre verfloſſen, und die Welt hat ſich vielfach anders geſtaltet. War jene Zeit doch durch Schleiermachers herrliches Buch, „Reden über die Religion," — ja ſelbſt durch den Zuſatz auf dem Titelblatt: „an die gebildeten Verächter derſelben" völlig charakteriſirt. Giebt es deren noch viele heut zu Tage? Könnte man aber nicht vielleicht (und derſelbe Autor wäre deſſen wohl am fähigſten) bei dieſem umſichgreifenden Pietismus, der Kunſt und Poeſie verſchmäht, in beſchränktem Buchſtabendienſt ſo oft das Edelſte verfolgt, und ein kümmerliches, ängſtliches Leben für ein frommes ausgeben will, „Reden über die Religion an die ungebildeten Enthuſiaſten für dieſelbe" ſchreiben? Es iſt nicht zu verkennen, daß die poetiſche oder religiöſe Vorliebe für den Katholicismus, die ſich vielfältig ausgeſprochen, den Proteſtantismus ſelbſt wieder gekräftigt hat, da ein Gegenſatz immer den andern hervor ruft. Das Bedürfniß der Religion hat allenthalben das Bewußtſein, das Streben und das Forſchen geweckt. Auch Schulen haben ſich gebildet, von denen man nur wünſchen muß, daß ſie ſich immer mit edlen Waffen bekämpfen möchten. Der Razionaliſt wird dem Myſtiker oder Orthodoxen, der Philoſoph dem Freunde der Tradition, der Exeget dem Verehrer des Wortes und Geheimniſſes immer nur, wenn jeder ſeinen Beruf erfüllt, ſcheinbar entgegen ſtehn. Durch das Geſammtwirken, wenn es redlich und gründlich geſchieht, muß die Wiſſenſchaft der Religion gewinnen.

Freilich hört man nun auch von denen, die übertreiben, (und in aufgeregten Zeiten ſind es nicht gerade die ſchwächſten Geiſter) es dürfe keiner Calderon oder Raphaels Madonnen bewundern, wenn er nicht Ernſt mache, und ſelbſt auch glaube, wie die katholiſche Form der chriſtlichen Kirche es will und gutheißt; andre wenden ſich neuerdings von den poetiſchen Geſtaltungen, die ſie wieder, wie zu den Zeiten der Wiedertäufer, Götzendienſt nennen, mit Unwillen hinweg. Man will uns bange damit machen, (und manche Journale und Tagesſchriftſteller könnten durch ihr unbeſonnenes Geſchwätz, das der katholiſchen Kirche dienen ſoll, dieſe Furcht rechtfertigen,) daß neue Zeiten der Verfinſterung künſtlich vorbereitet werden, die Pfaffenthum, Gewiſſenszwang einführen, und jede unerlaßliche Geiſtesfreiheit vernichten ſollen. Der Jeſuitismus ſoll wiederum erhoben werden, um dem Despotismus zu dienen. Der Gelehrte, der Forſcher, der ächte Patriot, der Politiker, der Mängel rügt, der Geſchichtſchreiber, welcher warnt, alle werden von manchem Zionswächter der Partheien mit verhüllten Worten, oder deutlicher, bald als Obſcuranten, bald als Verdächtige, Ketzer, oder zu Freigeſinnte bezeichnet. Daß dieſe Art von Verwirrung in der Kirche und in mehr als einem Staate um ſich gegriffen hat, iſt nicht zu verkennen: eben ſo wenig die Gefahr, daß die begeiſterte Liebe, wenn ſie ſich jetzt aus der ſchwächeren proteſtantiſchen Parthei in die zahlreichere der katholiſchen hinüber begeben wollte, von Prieſtern und Eigennützigen, von offnen, oder verdeckten Partheihäuptern wohl leichter gemißbraucht werden könnte, als damals in jenen unbefangnern Tagen.

So erſcheint denn auch in dieſem Gedicht wieder meine Verehrung vor Jakob Böhme, die damals ſo vielen Aufgeklärten ein Aergerniß gegeben hat. Als ein Genoſſe meiner Zeit hatte ich mich früh jenen freien Geiſtern zugewendet, die der Religion nicht bedürfen. Alles ſchien mir abgemacht, bewieſen und widerlegt, und das heilige Bedürfniß nach Religion und Geheimniß ſchlummerte, wie bei ſo vielen Tauſenden, in meinem Herzen. Nur in der Poeſie erkannte ich die Myſtik und das Heilige, hier durften mir jene nüchternen Frevler keine Laube und keinen Baum zerſtören. Dadurch, daß ich mich der Philoſophie abgewendet hatte, war, ohne daß ich es wußte, mein Sinn für Myſtik erwacht und geſchärft worden. Jeder Menſch, wenn er nicht vom Hörenſagen lebt, hat eine ihm eigenthümliche Bildung, deren Gang und Entwickelung von jeder andern, auch der des Befreundeten verſchieden ſein wird, die er darum auch keinem andern empfehlen kann, und jenem noch weniger wird aufdringen wollen. Indem ich, von ſelbſt getrieben, nach Vollſtändigkeit, oder Umſicht ſtrebte, entwirrte ſich aus der Liebe zur Poeſie eine Sehnſucht zum Religiöſen, ein Zufall gab mir den Böhme in die Hand, und ich ward geblendet von dem Glanz des innigſten, blühendſten Lebens, von der Fülle der Erkenntniß, erſchüttert ward ich von dem Tiefſinn, und von dem Aufſchluß beglückt, der ſich aus dieſem neuentdeckten Reiche über alle Räthſel des Lebens und des Geiſtes verbreitete. Ich hatte nicht geahndet, daß in dieſen Regionen auch Dialektik, gründliche Forſchung, Strenge der Folgerungen, kurz, philoſophiſche Kraft und Kunſt walten könne, die ſich freilich nur dem erſchließen, der ſich tiefer in dieſe wunderbaren Werke hinein lieſet. Dieſes Studium, das mich einige Jahre beſchäftigte, hat mich ſpäter zur Philoſophie geführt. Viele beginnen mit der Philoſophie, und manchem, der nur in den Formeln ſtehn bleibt, verſchließt ſich durch ſein Forſchen der Sinn für die Myſtik auf immer, zuweilen auch der für Poeſie. Und doch wird nur der Philoſoph gründlich und befriedigend lehren können, der die Myſtik kennt und liebt, wie nur der ein ächter Myſtiker genannt werden kann, der auch in der Vernunft und ihrem Vermögen die göttliche Kraft erkennt und verehrt. Ein leidenſchaftliches Zanken der Partheien herüber und hinüber beweiſet immer nur, daß beide noch nicht die freie, nothwendige Mitte gefunden haben, wo ſie ſich wohl verſtändigen würden.

Geſchah des Andächtigen und Frommgemeinten von jungen Gemüthern in der Haſt zu viel, ſo war es nicht minder ſchlimm, daß ſie das Anſtößige, grell Sinnliche eben ſo zur Schau trugen. Fr. Schlegels Lucinde war die Veranlaſſung dazu geweſen, und keins ſeiner Bücher hat, auch in ſpätern Jahren, ſeinen Gegnern zu ſo vielen ſcheinbaren Triumphen verholfen. Der bloße Name des Buches ſollte ihm, wenn er etwas Auffallendes behauptete, oder in irgend einer Meinung paradox ſchien, die Lippen verſiegeln. Es wäre unziemlich, hier über einen vieljährigen Freund, der erſt kürzlich in meiner Nähe geſtorben iſt, mit kritiſcher Schärfe ſprechen zu wollen. Selbſt ſein Bruder hat es für nothwendig gehalten, öffentlich zu erklären, daß er in den neueren Beſtrebungen nicht den gleichen Weg mit ihm gehn könne. Fr. Schlegels heftiger Geiſt war von je an geneigt, die Extreme zu ſuchen, und das in allen Dingen ſo nothwendige Maaß nicht zu beobachten, ſo wie er auch die Form für manche ſeiner Werke nicht finden konnte oder zu ſuchen verſchmähte. Dies letzte war es wohl vorzüglich, was ſchon beim Erſcheinen die Lucinde vielen Leſern verleidete. Es kann auffallen, daß dieſes Buch ſo viel Anſtoß erregt hat, und ſo verrufen geblieben iſt, wenn wir ſehn, daß, mancher Ausländer zu geſchweigen, Wielands komiſche Erzählungen, oder Thümmels Reiſen, nur wenige Widerſacher gefunden haben, und ſelbſt ernſte Gemüther dieſe Lüſternheit oder das Aergerniß entſchuldigten, die Recenſenten aber keinen Anſtand nahmen, öffentlich zu loben. Es iſt wohl nicht zu leugnen, daß Schlegels Buch, über welches ſich damals in vertrauten Briefen ein Befreundeter mit vielem Witze, der das Gemälde als ein lauteres und unſchuldiges beleuchten ſollte, vernehmen ließ, in manchen Stellen jene heilige Scham verletzt, die auch der Dichter der Liebe nie kränken ſoll. Wäre das Buch ein Gedicht in Liedern und Stanzen, oder ſpräche es mit heiterm Muthwillen einen erſonnenen Roman aus, ſo würde dieſe Uebertragung ſchon das meiſte entſchuldigen. Es verletzt dadurch, daß es ſich faſt als Konfeſſion aufdrängt. Mit einem Wort, die Ungeſchicklichkeit des Autors beleidigt mehr, indem die Erfindung formlos hingeſtellt iſt, als die Erzählung ſelbſt. Sonſt ſind der witzigen, geiſtreichen, glänzenden Stellen genug in dieſem geſchmähten Büchelchen, andre voll großer, poetiſcher Kraft und tiefen Ernſtes. Es iſt eben darum nicht leicht, eine befriedigende Kritik über dieſe ſonderbare Chimäre zu geben, wenn man nicht aus dem Standpunkt der Moral, der ehrwürdig iſt, kurz und gut den Stab über den zu linkiſchen Frevler bricht.

Im Munde des Altfrank iſt eine Ankündigung von Schauſpielen, deren Inhalt die Darſtellung des dreißigjährigen Krieges iſt. Von Shakſpears Bürgerkriegen begeiſtert, hatte ich mich ſchon ſeit Jahren mit den Studien dieſer trübſeligſten aller Geſchichten beſchäftigt, ich hatte geſammelt, vorgearbeitet, und das Gedicht angefangen. Krankheit, veränderter Wohnort, andre Plane verhinderten die Fortſetzung. Der Friede iſt freilich bei dieſem großen Entwurf mehr ein nothwendiges Ende, als ein wahrer poetiſcher Schluß, völlig jenem Kampf der Roſen unähnlich, wo der Dichter auf die blühende Zukunft, auf die herrliche Zeit der Eliſabeth hindeuten konnte.

Der Prolog zur Magelone iſt ein Fragment eines Gedichtes, welches auch jetzt noch nicht vollendet iſt. Zu der Zeit, als ich an dem früher begonnenen Roman „Alma,“ arbeitete, aus welchem Sonette in meinen Gedichten abgedruckt ſind, fing ich dieſes Drama an, welches als Allegorie zwiſchen Octavian und Genoveva eintreten ſollte.

Ich hatte mich ſeit 1801 ſehr viel mit der altdeutſchen Poeſie beſchäftigt; die Gedichte der Minneſänger, welche bald nach dieſem Jahre herauskamen, waren damals, nach langer Pauſe, in welcher jene deutſchen Meiſter faſt wieder waren vergeſſen worden, der erſte Verſuch, die Aufmerkſamkeit von neuem auf dieſe Erſcheinungen zu lenken. Mit jenen Liedern beſchäftigte mich zugleich das Epos der Niebelungen. Ich forſchte in Chroniken und Geſchichtswerken, und glaubte manche größere oder kleinere Entdeckung gemacht zu haben. Die Eddalieder wurden fleißig von mir ſtudirt, ſo wie die isländiſche Wilkina-Saga, die nachher mein Freund von der Hagen überſetzt hat. Ich faßte endlich den vielleicht zu kühnen Entſchluß, die Lücken des großen Heldengedichtes, die mich an einigen Stellen ſtörten, auszufüllen, das, worauf ſich das Gedicht ſelbſt an manchen Orten bezieht, und was ich in andern Liedern gefunden hatte, anzufügen, und ſo ein Ganzes hervor zu bringen, das ſich der Nation empfehlen und ohne literariſchen Krieg ein Volksbuch werden könnte. Da bis dahin nur Bodmer von dem Epos geſprochen, Johannes Müller es nur einmal lobend erwähnte, und faſt Niemand den Druck ſelbſt geleſen hatte, ſo durfte ich auf unbefangene Theilnahme rechnen, da wohl nur die wenigſten die verſuchten Ergänzungen erkannt hätten. Mein Freund, W. v. Schlegel, der ſich ſchon 1799 mit dem großen Werke beſchäftigt und auch eine verſtändliche Umarbeitung im Sinne hatte, würde meine Arbeit, eben als Kenner, nachſichtig behandelt haben. Als ich im Jahre 1805 in München war und meine Arbeit ſchon ziemlich vorgerückt ſich, verglich ich den Codex, der ſich dort befindet, genau mit dem gedruckten Werk, trug die Varianten und alle Verſe ein, die dem Müllerſchen Exemplar fehlten, und wurde ſelbſt in der Arbeit am Gedicht nicht ganz durch die lähmende und ſchmerzhafte Gicht gehindert. Auf der Rückreiſe von Italien verweilte ich bloß wegen des Manuſkriptes der Niebelungen einige Tage in St. Gallen, um auch dort die Varianten und fehlende oder hinzugefügte Verſe genau zu bemerken. In Rom ſelbſt aber arbeitete ich 1805 und 1806 fleißig auf dem Vatican; nicht nur zogen die Heldenlieder, die ſich mehr oder weniger auf die Niebelungen beziehn, meine Aufmerkſamkeit an ſich, ſondern ich durchlas alle altdeutſchen Handſchriften, die ich dort fand, und kopirte vieles aus den meiſten. Da ich einen Druck vom Titurell mit mir hatte, ſo verglich ich auch dieſen mit den verſchiedenen Handſchriften aus früherer und ſpäterer Zeit, die ich dort antraf; eben ſo den Triſtan und Iwein. Das alte merkwürdige Heldengedicht vom König Rother kopirte ich ganz, und gab es nachher meinem Freunde von der Hagen, der es in den altdeutſchen Gedichten hat abdrucken laſſen. Als ich im J. 1806 nach Deutſchland zurück gekommen war, ſetzte ich meine Arbeit der Niebelungen fort; nur war, als im folgenden Jahre die Umarbeitung des gelehrten v. der Hagen erſchien, mir die Luſt, eine neue Welt den Deutſchen aufzuſchließen, verdorben, auch jene Unbefangenheit der Leſer, die ich ſo ſehr mit eingerechnet hatte, war nun verſchwunden, da mir jedermann gleich meine Zuſätze nachweiſen konnte. In jenem Jahre wollte ich zugleich eine gründlichere Nachricht, als man bis dahin gehabt hatte, von den deutſchen Handſchriften des Vaticans herausgeben. Es wäre an der Zeit geweſen, aber ein böſer Geiſt ſchob mir unvermerkt den Plan unter, dieſe Nachricht zugleich mit einer Geſchichte der alten deutſchen Poeſie zu verbinden. So erweiterte ſich mein Studium, Bücher und Bibliotheken wurden geſendet und beſucht, ſelbſt verſchiedene ſeltene Manuſkripte, die man mir anvertraut hatte, wurden zum Theil abgeſchrieben. Der zu große Umfang des Plans machte das Nützliche unmöglich, welches ſich leicht hätte ausführen laſſen, und ſo blieb für's Erſte alles liegen. Den König Rother und einige andre Heldenlieder, die ſich dem epiſchen Kreiſe anſchließen, der ſich um Etzel oder Attila zieht, hatte ich indeſſen moderniſirt, um ſie lesbar zu machen, dieſe ſollten ein eignes Heldenbuch bilden. Aus dem Rother ließ Achim von Arnim in einer Zeitung, die er damals herausgab, die hier (im 13ten Bande) erſcheinende Epiſode drucken.

Als ich 1801 und im folgenden Jahre zum erſtenmale Dresden zu meinem Aufenthalt gewählt hatte, beſuchte ich oft das ſogenannte Sommertheater auf dem Linkiſchen Bade. Dieſe Bühne war gewiſſermaßen eine Oppoſition gegen jene, die in der Stadt während der Wintermonate ſpielte. Im Winter ſah man die Schauſpiele des Kotzebue und Iffland, zuweilen ein Werk Schillers, Luſtſpiele von unbekannteren Verfaſſern, und alles ging ſo zu, wie auf den übrigen deutſchen Theatern, nur hatte ſich, vorzüglich im Tragiſchen, eine Art der Darſtellung gebildet, die mir nicht zuſagte. Das Theater war mir damals überhaupt durch die Monotonie, die auf ihm herrſchte, ermüdend geworden, und ich wallfahrtete gern zu jener heitern, unbefangenen, oft auch albernen und zuweilen rohen Bühne, die den dreißigjährigen Abcſchützen, den alten Ueberall und Nirgends, die Teufelsmühle und dergl. und neben dieſen auch die Donau-Nixe gab, alles meiſt Wiener Produktionen, die auf den Nebentheatern dort Glück gemacht hatten. Ein doppeltes Theater, wo in jedem Local eine ganz andre Welt ſpielt, iſt immer erfreulich, und für den ſogenannten guten Geſchmack auch nützlich. Das Widerſprechende kreuzt ſich nicht, und das Alberne wird, weil es nicht mit dem Beſſeren vermiſcht wird, weniger thöricht. Dieſe Donau-Nixe, die nachher auch von allen vornehmen und Hoftheatern mit vielem Beifall der gebildeten Zuſchauer ziemlich lange gewirkt hat, iſt ſo kindiſch und unbewußt, ſo blos auf die gemeinſte Wirkung hingeführt, daß ſie faſt wieder wie ein Natur-Produkt wird, und man kaum noch den ordnenden und ſchaffenden Menſchengeiſt gewahr wird. Als eine ſolche Natur-Anſchauung hatte ſich die wunderliche Erſcheinung meiner Phantaſie bemächtigt, und unmittelbar entſpann ſich ein allegoriſches Gedicht, das ich freilich erſt verſchiedene Jahre ſpäter angefangen habe. Man findet über dieſen Gegenſtand einiges im Solgerſchen Briefwechſel. Der Herausgeber einer Sammlung von Gedichten wünſchte vor geraumer Zeit irgend etwas von mir mit aufnehmen zu können, es ſtörte ihn nicht, daß ich ihm nur dieſen erſten Akt, als Fragment anbieten konnte, und ſo erſchien dieſer damals in der Sängerfahrt, von Förſter.

Im vierzehnten Bande befindet ſich die Novelle der Geheimnißvolle, die, ob ſie ſchon nach 1819 geſchrieben wurde, doch in dieſe Sammlung aufgenommen iſt. Der Kenner ſieht vielleicht, daß der Gegenſtand urſprünglich zu einer Comödie beſtimmt war, die letzte Entwickelung nämlich. Nachher, als ich es zu einer Erzählung umſchuf, mußte das dramatiſche Element zurücktreten, und die erſten zwei Drittheile, die mir im erzählenden Vortrage nothwendig ſchienen, wurden hinzugefügt.

Wir brauchen jetzt das Wort Novelle für alle, beſonders kleineren Erzählungen; manche Schriftſteller ſcheinen ſogar in dieſe Benennung eine Entſchuldigung legen zu wollen, wenn ihnen ſelbſt die Geſchichte, die ſie vortragen wollen, nicht bedeutend genug erſcheint. Was wir mit dem Roman bezeichnen wollen, wiſſen wir jetzt ſo ziemlich; aber der Engländer nennt ſchon ſeit lange alle ſeine Romane Novellen. Als das Wort zuerſt unter den Italiänern aufkam, ſollte es wohl jede Erzählung, jeden Vorfall bezeichnen, die neu noch nicht bekannt waren. So wurde der Name fortgebraucht, und die Italiäner zeichneten ſich dadurch aus, daß ihre meiſten Geſchichten, die ſie gaben, anſtößig, obſcön oder läſtern waren. Unzucht, Ehebruch, Verführung, mit luſtigem Geiſt, ſehr oft ohne alles moraliſches Gefühl vorgetragen, nicht ſelten bittre Satyre und Verhöhnung der Geiſtlichen, die ſeit Boccaz, um ſo mehr ſie regieren wollten, um ſo mehr von den Witzigen verſpottet wurden, iſt der Inhalt der meiſten dieſer Novellen. Als Cervantes ſeinem züchtigern Volke, das unter einer ſtrengen geiſtlichen Polizei ſtand, Novellen geben wollte, mußte er dieſem ärgerlichen Titel das Beiwort moraliſch hinzufügen, um anzuzeigen, daß ſie nicht im Tone jener italiäniſchen ſeyn ſollten.

Boccaz, Cervantes und Göthe ſind die Muſter in dieſer Gattung geblieben, und wir ſollten billig nach den Vorbildern, die in dieſer Art für vollendet gelten können, das Wort Novelle nicht mit Begebenheit, Geſchichte, Erzählung, Vorfall, oder gar Anecdote als gleichbedeutend brauchen. Das Wort Humor entſtand gegen 1600 bei den Engländern zufällig, und jetzt können wir es in unſern Kunſtlehren nicht mehr entbehren, um Productionen und eine Eigenſchaft des Geiſtes zu bezeichnen, die weder mit Laune, Geiſt noch Witz charakteriſirt ſind. Eine Begebenheit ſollte anders vorgetragen werden, als eine Erzählung; dieſe ſich von Geſchichte unterſcheiden, und die Novelle nach jenen Muſtern ſich dadurch aus allen andern Aufgaben hervorheben, daß ſie einen großen oder kleinern Vorfall in's hellſte Licht ſtelle, der, ſo leicht er ſich ereignen kann, doch wunderbar, vielleicht einzig iſt. Dieſe Wendung der Geſchichte, dieſer Punkt, von welchem aus ſie ſich unerwartet völlig umkehrt, und doch natürlich, dem Charakter und den Umſtänden angemeſſen, die Folge entwickelt, wird ſich der Phantaſie des Leſers um ſo feſter einprägen, als die Sache, ſelbſt im Wunderbaren, unter andern Umſtänden wieder alltäglich ſein könnte. So erfahren wir es im Leben ſelbſt, ſo ſind die Begebenheiten, die uns von Bekannten aus ihrer Erfahrung mitgetheilt, den tiefſten und bleibendſten Eindruck machen.

Um uns an ein Beiſpiel zu erinnern. So iſt in jener Göthiſchen Novelle in den Ausgewanderten, der ſich aufhebende Ladentiſch, der das Schloß überflüſſig macht, welches der junge Mann eine Zeitlang benutzt, um ſich mit Geld zu verſehen, ein ſolcher alltäglicher und doch wunderbarer Vorfall, eben ſo wie die Reue und Beſſerung des Jünglings, die in eine Zeit fällt, daß ſie faſt unnütz wird. Das ſonderbare Verhältniß der Sperata im Meiſter, iſt wunderbar und doch natürlich, wie deſſen Folgen; in jeder Novelle des Cervantes iſt ein ſolcher Mittelpunkt.

Bizarr, eigenſinnig, phantaſtiſch, leicht witzig, geſchwätzig und ſich ganz in Darſtellung auch von Nebenſachen verlierend, tragiſch wie komiſch, tiefſinnig und neckiſch, alle dieſe Farben und Charaktere läßt die ächte Novelle zu, nur wird ſie immer jenen ſonderbaren auffallenden Wendepunkt haben, der ſie von allen andern Gattungen der Erzählung unterſcheidet. Aber alle Stände, alle Verhältniſſe der neuen Zeit, ihre Bedingungen und Eigenthümlichkeiten ſind dem klaren dichteriſchen Auge gewiß nicht minder zur Poeſie und edlen Darſtellung geeignet, als es dem Cervantes ſeine Zeit und Umgebung war, und es iſt wohl nur Verwöhnung einiger vorzüglichen Critiker, in der Zeit ſelbſt einen unbedingten Gegenſatz vom Poetiſchen und Unpoetiſchen anzunehmen. Gewinnt jene Vorzeit für uns an romantiſchem Intereſſe, ſo können wir dagegen die

Bedingungen unſers Lebens und der Zuſtände deſſelben um ſo klarer erfaſſen.

Es wird ſich auch anbieten, daß Geſinnung, Beruf und Meinung, im Contraſt, im Kampf der handelnden Perſonen ſich entwickeln, und dadurch ſelbſt in Handlung übergehen. Dies ſcheint mir der ächten Novelle vorzüglich geeignet, wodurch ſie ein individuelles Leben erhält. Eröffnet ſich hier für Räſonnement, Urtheil und verſchiedenartige Anſicht eine Bahn, auf welcher durch poetiſche Bedingungen das klar und heiter in beſchränktem Rahmen anregen und überzeugen kann, was ſo oft unbeſchränkt und unbedingt im Leben als Leidenſchaft und Einſeitigkeit verletzt, weil es durch die Unbeſtimmtheit nicht überzeugt und dennoch lehren und bekehren will, ſo kann auch die Form der Novelle jene ſonderbare Caſuiſtik in ein eigenes Gebiet ſpielen, jenen Zwieſpalt des Lebens, der ſchon die früheſten Dichter und die griechiſche tragiſche Bühne in ihrem Beginn begeiſterte. So hat man wohl dasjenige, was ſich vor dem Auge des Geiſtes und Gewiſſens, noch weniger vor der Satzung der Moral und des Staates nicht ausgleichen läßt, Schickſal genannt, um die Streitfrage vermittelſt der Phantaſie und der religiöſen Weihe in einen höhern Standpunkt hinaufzurücken: vom Oreſt Gott der Weiſſagung begeiſtert, Muttermörder wird, und als ſolcher vom älteſten und einfachſten Naturgefühl in der Geſtalt der Erynnien verfolgt. bis Gott und Menſch ihn frei ſprechen. Und wie der Dichter hier das Geheimnißvolle zwar klar, menſchlich und göttlich zugleich, aber doch wieder durch ein Geheimniß ausgleichen will: ſo iſt in allen Richtungen des Lebens und Gefühls ein Unauflösbares, deſſen ſich immer wieder die Dichtkunſt, wie ſie ſich auch in Nachahmung und Darſtellung zu erſättigen ſcheint, bemächtigt, um den todten Buchſtaben der gewöhnlichen Wahrheit neu zu beleben und zu erklären. Strebt die Tragödie durch Mitleid, Furcht, Leidenſchaft und Begeiſtrung uns in himmliſcher Trunkenheit auf den Gipfel des Olymp zu heben, um von klarer Höhe das Treiben der Menſchen und den Irrgang ihres Schickſals mit erhabenem Mitleid zu ſehn und zu verſtehn; führt uns der Roman der Wahlverwandtſchaften in die Labyrinthe des Herzens, als Tragödie des Familienlebens und der neueſten Zeit; ſo kann die

Novelle zuweilen auf ihrem Standpunkt die Widerſprüche des Lebens löſen, die Launen des Schickſals erklären, den Wahnſinn der Leidenſchaft verſpotten, und manche Räthſel des Herzens, der Menſchenthorheit in ihre künſtlichen Gewebe hinein bilden, daß der lichter gewordene Blick auch hier im Lachen oder in Wehmuth, das Menſchliche, und im Verwerflichen eine höhere ausgleichende Wahrheit erkennt. Darum iſt es dieſer Form der Novelle auch vergönnt, über das geſetzliche Maas hinweg zu ſchreiten, und Seltſamkeiten unpartheiiſch und ohne Bitterkeit darzuſtellen, die nicht mit dem moraliſchen Sinn, mit Convenienz oder Sitte unmittelbar in Harmonie ſtehn. Es läßt ſich ohne Zweifel das Meiſte und Beſte im Boccaz nicht nur entſchuldigen, ſondern auch rechtfertigen, was niemand wohl mit den ſpätern italiäniſchen Novelliſten verſuchen möchte.

Ich habe hiermit nur andeuten wollen, warum ich im Gegenſatz früherer Erzählungen verſchiedene meiner neueren Arbeiten Novellen genannt habe.

Dresden, im Mai 1829.

L. Tieck.

Karl von Berneck.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1795.

Personen.

Walther von Berneck.
Mathilde, ſeine Gemahlin.
Reinhard, } ſeine Söhne.
Karl,
Der Burgvoigt.
Conrad,
Franz, } Knappen auf Berneck.
Georg,
Leopold von Wildenberg.
Heinrich von Orla.
Adelheid, ſeine Schweſter.
Wilhelm, ſein Knappe.
Adelheids Hofmeiſterin.
Rudolph von Ebenburg.
Ritter.
Damen.
Knappen.
Knechte.
Geiſter.

Erſter Akt.

(Seeufer, das Meer iſt noch unruhig, ein Gewitter, das fortzieht.)

Walther von **Berneck. Rudolph** von **Ebenburg. Heinrich** von **Orla**, der für ſich auf und ab geht, **Wilhelm** und andere Knappen. —

Rudolph.

Ich eile, um ſo bald als möglich in Deutſchland zu ſein.

Walther.

Alle meine Wünſche gehn mit Dir, guter Rudolph. Verfüge Dich dann ſogleich nach meinem Schloſſe, und bringe meiner Gattin und meinen Kindern Nachricht von mir; erzähle ihr, wie ich tauſendmal unter den Säbeln der Ungläubigen dem Tode ausgeſetzt war, wie auf der Hinreiſe nach dem gelobten Lande mich Beſchwer und Gefahr verfolgten, wie wir noch jetzt beim Landen einem Sturme nur ſo eben entronnen ſind, und wie ich, wenige Wochen nach Dir, ſie alle auf Berneck zu umarmen gedenke.

Rudolph.

Und dann beſuch' ich Euch auf Eurem Schloſſe, und wir feiern dann bei einem fröhlichen Gelage das Andenken der Vergangenheit.

Walther.

Wenn Gott uns dieſe Freude vergönnt, ja! denn Rudolph, ich habe gefunden, daß man in dieſer Welt auf nichts gewiß hoffen darf, wenn man nicht verzweifeln will; es iſt mit dem Leben wie mit der Saat; alle Körner gehn nicht auf, und wenn nur kein Mißwachs daraus entſteht, müſſen wir ſchon die Hände aufheben und Gott danken.

Rudolph.

Ihr ſeid alt, Ihr dürft ſchon ſo ſprechen, aber für mich, den Jüngling, iſt der Gedanke niederſchlagend!

Walther.

Auch Du wirſt Mann, wirſt Greis werden, das heißt, Du wirſt von Deinen Erwartungen nach und nach immer mehr abziehn, bis Dir am Ende nichts übrig bleibt, als die Hoffnung auf ein ruhiges und ſeliges Ende.

Rudolph.

Warum leben wir dann aber, und mühen uns ſo ab?

Walther.

Weil es ſo ſein muß, und weil wir dazu keine Gründe verlangen. — Aber geh, ſonſt möchte Dir das Geſchwätz und die Lehre eines Greiſes eben ſo verdrießlich fallen, als jenem Manne dort, der es nicht unterlaſſen konnte, auf mich zu ſchmählen, indem der Himmel drohte und die empörte Meeresfluth ſchalt. — Bei Gott! es ſind die Zeiten gekommen, in denen das Alter verachtet wird; jeder Knabe, der einen Bart an ſeinem Kinne fühlt, darf trotzig die Erfahrungen des Mannes verſpotten, weil ſeine Zunge gewandter und ſein Arm vielleicht ſtärker iſt. — Ich habe dieſen Heinrich von

Orla faſt erzogen, er ſah an meiner Seite ſein erſtes Thurnier, und jetzt darf er mir nun ſo frech widerſprechen, mit andern über meine Gebrechen ziſcheln und lachen. —

Heinrich.

Ihr verkennt mich! bei Gott! Ihr verkennt mich.

Walther.

Mag ſein, aber Ihr habt mich auch verkannt, Ihr habt Euch ſelbſt verkannt. Heftigkeit iſt nicht immer ein Zeichen des Muthes und der Großherzigkeit; wer ſich ſo ſehr gegen das Alter vergeſſen kann, mag bei einer andern Gelegenheit auch ſeiner anderen Ritterpflichten vergeſſen.

Heinrich.

Ritter Walther, keiner, als Ihr, dürfte mir ein ſolches Wort bieten.

Walther.

Willſt Du etwa, daß wir unſern Zwiſt mit dem Degen ausmachen?

Rudolph.

Ich bitt' Euch, laßt mich nicht von Euch ſcheiden, ehe ich Euch nicht wieder beruhigt, nicht wieder Freunde ſehe.

Heinrich.

Ich gebe Euch mein Wort, ich bin beruhigt. — Meine Ungeduld übereilte mich, als Walther mitten im Sturm, indem wir ſchon das Land ſahen und noch nicht landen konnten, als Wellengeräuſch mein Ohr erfüllte und die Winde mich betäubten, als er da von Muth und Gelaſſenheit ſprach, indem noch keiner den Muth verloren hatte, als er ſich mit dem Ungewitter verband, meine Ungeduld zu vermehren. — Aber es iſt vorüber. —

Rudolph.

Gewiß?

Heinrich.

Bei meiner Ritterehre!

Rudolph.

Nun ſo lebt wohl, recht wohl: in Deutſchland ſehn wir uns bald und freudig wieder. geht ab.

Walther.

Ungeduld? — Ungeduld! — Als ich ein Jüngling war —

Heinrich, der auf ihn zugeht und ſeine Hand ergreift.

Vergebt mir, ſeht, ich bitte Euch darum, als ein Beſchämter, ein Ueberführter, ich geſteh' es, ich war zu raſch! — Seid Ihr nun zufrieden?

Walther.

O Heinrich! wüßteſt Du, was in meiner Seele liegt! —

Heinrich.

Ihr ſeid gerührt, alter Mann. — O Ihr habt Recht, ich bin ein unbeſonnener Knabe. — Vergebt mir, ſeht, ich ſchämte mich nur vorher, gleich meine Reue ſo baar und offen zu zeigen; o betrachtet mich wieder einmal als Euren Sohn und verſöhnt Euch mit mir von Herzen.

Walther, der ihn umarmt.

O Heinrich, Du weißt nicht, und ich kann es Dir nicht ſagen, wie mir war, als ich Europa wieder ſah. Wie ein nüchternes Erwachen blies mir der Wind vom Lande her entgegen, alle trübſten Zeiten, die ich ſe erlebt, und nun ſchon längſt vergeſſen hatte, kamen in mein Gemüth zurück. — Glaube mir, ich war nie glücklich, und dieſe Ueberzeugung faßte mich jetzt ſo ſchrecklich an.

Heinrich.

Ihr ſeid von Euren Wunden noch nicht ganz geneſen.

Walther.

Nein, Heinrich, es iſt nicht das. — O wenn ich dazu aufgelegt wäre, könnte ich Dir alte Mährchen erzählen, die ich in manchen Stunden nur zu ſehr glauben muß. — Jedem von unſerm Stamme iſt ein alter unverſöhnlicher Fluch mitgegeben, der magnetiſch nicht von uns läßt. — Ihn erkenn' ich in jedem Ungewitter, in jeder Krankheit wieder; kömmt mir ein blaſſes Geſicht entgegen, ſo zittre ich ſchon im voraus wegen der entſetzlichen Neuigkeit, die ich vernehmen ſoll. Die Trübſeligkeit geht mir nach wie mein Schatten, und erbt vom Vater auf den Sohn, und keiner wird vielleicht dieſen ſchwarzen Stein aus ſeinem Wege wälzen.

Heinrich.

Ihr erhitzt Euch.

Walther.

Da komm ich nun aus dem gelobten Lande zurück, und alles was ich that und litt, das ganze Gedränge trüber Tage liegt wie ein albernes Mährchen da, wie die Abendlüge eines Minneſängers. Wem hat unſer Zug genutzt und wem nicht geſchadet? Die Engel haben mit Lächeln auf unſern kindiſchen Eifer herabgeſehn, und uns nicht durch Glück in unſrer Thorheit beſtärken wollen. — Und nun kehren wir zurück —

Heinrich.

Und die Freuden des Vaterlandes warten auf Euch.

Walther.

Freuden? — Eben das war es, daß mir jeder Baum, jeder Berg und jede ziehende Wolke zu verkündigen ſcheint, daß ich vergeblich auf ſo etwas warte. Mir iſt wie in einem feſt verſchloſſenen Kerker, in dem ich den Klang der frohen Welt nur aus einer tiefen Ferne höre. Ich kann nicht ſagen, daß ich mich drauf freue, mein Weib und meine Kinder wiederzuſehn.

Heinrich.

Die Melankolie trübt Euch ſelbſt die heiterſten Ausſichten.

Walther.

Ach! Ihr verſteht mich nicht, und ich könnte faſt von neuem darüber zornig werden. — Alles dies Gefühl ſonderte mich von den übrigen im Schiffe ab, die ſich auf Verwandte und Vaterland freueten. daß ich ihre Ungeduld im Sturme durch meine ſtillern Gedanken zu ſänftigen ſuchte. — Denn was wäre es denn mehr geweſen, wenn uns die Fluth verſchlungen hätte?

Heinrich.

So traurig habe ich Euch noch nie geſehn.

Walther.

Ihr geht nun zum heiligen Jago von Campoſtella?

Heinrich.

Ja, ein unerfülltes Gelübde meines verſtorbenen Vaters treibt mich dorthin. — Aber vergönnt, daß ich Eurer noch pflege.

Walther.

Nein, mein Sohn, Du mußt fort; Du ſcheinſt den Werth eines Gelübdes nicht zu kennen.

Heinrich.

— Ihr habt gemacht, daß mir jedes Geſchäft, das wir uns vorſetzen, unnütz und thöricht erſcheint.

Walther.

Nein, Du mußt fort.

Heinrich.

Wenn man ſo über Beſtimmung und Thätigkeit denkt, möchte man verzweifeln.

Walther.

— Man ſoll eben nicht denken, und die Menſchen verzweifeln auch daran nicht.

Heinrich.

Ob wohl meine Schweſter noch lebt? —

Walther.

Nun, Ihr reiſet. — Lebt wohl! —

Heinrich.

Kommt, ich will wenigſtens noch ein Stündlein in jener Herberge mich zu Euch ſetzen, ich will Euch noch einmal recht in's Auge faſſen, denn wer weiß, ob wir uns wiederſehn. — Sie gehn Arm in Arm ab.

(Saal auf der Burg Berneck.)

Conrad. Georg und **Franz.** Knappen.

Franz.

Ei, Du biſt auch gar zu pünktlich.

Georg.

Freilich!

Conrad.

Wenn Ihr Euren Dienſt ordentlich und redlich verrichten wollt, ſo könnt ihr nicht zu pünktlich ſein. — Dich, Franz, hab' ich immer ungern hier im Schloſſe geſehn, weil Du jeden neuen Knappen, der hier anzieht, verdirbſt.

Franz.

Ich? — Nun da biſt Du alter Bär doch der Erſte, der mir das ſagt.

Conrad.

Daß Dich das Wort nicht noch einmal gereut! — Ich weiß, daß Du die Gottesfurcht verachteſt, und mit beiden Füßen in dem Pfuhl der Sünde ſtehſt; mein weißes Haar darf alſo wohl nicht ein wenig Reſpekt von Dir fodern. Nun, Du wirſt Deiner Strafe nicht entlaufen.

Franz.

Indeß Ihr predigt, könntet Ihr auch etwas thun.

Conrad.

Ich bin Euch zum Aufſeher beſtellt, nicht Ihr mir: die Wirthſchaft hat ſich hier gar wunderlich umgedreht.

Der Burgvoigt tritt auf.

Burgvoigt.

Nun, Kinder, Leute, alles in Ordnung? — Heut Abend iſt großes Feſt, prächtige Verſammlung hier. — Setzt die großen Pokale auf, ſo will es unſre Hausfrau. — Du, Franz, ſollſt noch nach einigen Gäſten vettern, der Leopold von Wildenberg ſoll noch gebeten werden, er iſt geſtern erſt auf ſein Schloß drüben angekommen.

Franz ab.

Burgvoigt.

Tummle Dich, Georg, in den Keller! — Ich habe noch tauſend Sachen zu beſorgen. — ab mit Georg.

Conrad.

Ein herrlicher Burgvoigt! Der nur für die Weine ſorgt und alles übrige gehn läßt, wie es nur ſelber Luſt hat. — O mein guter alter Herr! mit dem ich ſo manches Leid, ſo manche Freud' ertragen! wo biſt Du? ſoll Dich mein Auge nicht noch einmal vor meinem Tode ſehn? Und wenn Du nun kömmſt und findeſt alles ſo verwandelt! — Dein Bild hängt hier über der Tafel und ſieht den Unfug mit an! Trauerlieder ſollten durch die Hallen ſummen und Pokale werden klingen. ab.

Reinhard und Mathilde.

Mathilde.

Unſerm heutigen Feſte hätteſt Du noch beiwohnen ſollen.

Reinhard.

Ich kann nicht, denn ich fürchte ſchon jetzt zu ſpät zum Thurniere zu kommen. Jeder Ton, den ich höre, klingt mir wie ein ferner Trompetenruf, ich habe ſchon zu lange geweilt.

Mathilde.

Kömmſt Du zurück, wenn das Thurnier geendigt iſt?

Reinhard.

Ich weiß es wahrlich nicht, denn Leopold von

Wildenberg hat mich ſchon ſeit lange mit zwei andern Geſellen auf ſein Schloß beſchieden, und ich freue mich ihn kennen zu lernen.

Mathilde.

Du ſahſt ihn nie?

Reinhard.

Nur mal in der Ferne, aber ich habe ihn nie geſprochen; daß er heut zu Eurem Feſte gebeten iſt, iſt die einzige Urſach, daß ich ungern fortreite. Was hört man nicht alles von dem Manne!

Mathilde.

Tapfer ſoll er ſein.

Reinhard.

Wie der heilige Georg, alle Frauen mögen ihn auch deswegen gern. Schön iſt er nicht, denn Narben in Schlachten und in Zweikämpfen erhalten, entſtellen ſein Geſicht, aber wenn man ihn ſieht, ſo fühlt man recht in der Bruſt, was das Wort Mann zu bedeuten hat.

Mathilde.

Aber er iſt doch immer wild und unbändig.

Reinhard.

Nicht wahr, Mutter, weil er nicht auf den Klang der Minnelieder hört, oder noch kein Weib genommen hat? Darin ſind ſich die Frauen doch alle gleich, ſie trauen keinem recht, der nicht getraut iſt, oder wenigſtens von einer Braut etwas zu ſagen weiß.

Mathilde.

Du ſcheinſt Dir ihn ſchon jetzt zum Muſter genommen zu haben?

Reinhard.

Würdet Ihr mich darum ſchelten?

Mathilde.

O ja, denn man erzählt auch viel von Jungfrauen, die er verführt, und von manchen andern wilden Thaten, die er verübt hat.

Reinhard.

Darüber ſeid unbeſorgt, denn bis jetzt iſt mir mein Streitroß immer noch ſchöner vorgekommen, als jedes weibliche Geſchöpf, das ich ſah. — Aber lebt wohl, wir verderben hier die Zeit mit Schwatzen.

Mathilde, umarmt ihn.

Viel Glück, theurer Sohn, im Thurnier, bringe mir den Preis zurück; doch ohne ein Fräulein im Herzen wirſt Du ihn ſicher nicht erringen.

Reinhard.

Vielleicht doch! ab.

Mathilde.

Wie ſchön ihm ſeine Wildheit ſteht! — Da ſprengt er ſchon fort! — Er wird mit den Jahren ein Muſter der Ritterſchaft. — Warum ſind ihm viele Männer ſo ungleich? ab.

(Ein Zimmer in der Burg.)

Karl von Berneck und **Conrad.** Karl ſitzt auf einem niedrigen Fußſchemmel und hört aufmerkſam Conrad zu.

Karl.

Nun ſo fahre fort, lieber Conrad.

Conrad.

Ach! ich kann dieſe Hiſtorie immer nicht ohne Thränen erzählen.

Karl.

Und ich muß weinen, wenn ich zuhöre.

Conrad.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heimonskinder, und waren von einer großen Macht belagert. Ritſart lag ſchwer verwundet und konnte ſich nicht aufrichten, Adelhart und Writſart auf ihren Knieen und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der ſtarke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem ſteilen Berge zurück, indem er große Felſenſteine hinunter warf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war ſichtbar. Auch der mächtige Reinold war ſchon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, ſo daß ſie endlich beſchloſſen, ſich zu ergeben und zu ſterben. Indem gewahrt Reinold in der Morgenſonne einen fernen Reiter und verkündigt's ſeinen Brüdern; ach! theure Brüder! rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben ſich Writſart und Adelhart von den Knieen und ſahen hin, und erkannten ebenfalls das Roß und ſeinen Reiter. Da wurden ſie voll Muths und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Ritſart der alles gehört hatte, ſagte: meine lieben Brüder, ich bin ſo ſchwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine ſtellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troſte das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben ſie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihre Arme, und er ſah ebenfalls das Roß Bayart; worauf er ſagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun ſchon ganz geſund und von allen meinen Wunden geneſen, ſeitdem ich dieſes gute Roß geſehn. — Bayart aber machte große Sprünge, um zu ſeinem Herrn Reinold zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, ſenkte dann vor Reinhold ſeine Kniee und ließ ihn aufſteigen. — Nun wurden ſie durch ihre Tapferkeit aus dieſer bedrängten Lage gerettet.

Karl.

Laß es gut ſein, lieber Conrad, erzähle auf ein andermal den Erfolg dieſer Geſchichte, die mir ſo lieb iſt. Iſt mein Bruder ſchon zum Thurnier geritten?

Conrad.

Ja.

Karl.

Mich dünkt, die Welt iſt, ſo wie es in ihr zugeht, nicht gut eingerichtet.

Conrad.

Ihr ſeid immer ſo bekümmert, Junker; ſagt mir was iſt Euch? Wollt Ihr Eure Jugend ſchon ſo durch Gram trüben?

Karl.

Und warum ſoll ich nicht jetzt eben ſo gut, wie im Alter ernſthaft ſeyn? — Es giebt Menſchen, die dazu ausgeleſen ſind, nur die ſchwarzen Tage, die das Schickſal in die Welt fallen läßt, zu erleben, und ich bin gewiß einer von dieſen.

Conrad.

Ei! warum nicht gar!

Karl.

Sieh nur die Heldengeſchichten durch. Wie viele Menſchen ſind bloß dazu, den Einen zu verherrlichen, den Einen Hervorragenden groß zu machen; Es muß auch dieſe untergeordneten Geiſter geben und ihrer müſſen mehr ſein, als der andern.

Conrad.

Das iſt wahr; aber es iſt mir wahrlich noch niemals bei einer Heldengeſchichte eingefallen.

Karl.

Es iſt mein erſter Gedanke, wenn ich ſo höre, wie viele Reinold in dem Gefechte, oder in jenem erſchlug, unter denen gewiß viele edle wackre Männer und Jünglinge waren, die vielleicht einſt ſeine vertrauteſten Freunde und Genoſſen hätten werden können. Alle dieſe ſind als eine faſt unnütze Zugabe in die Welt geworfen, wie die überflüſſigen Früchte fallen ſie vom Baume, ehe ſie reif ſind. Und warum ſoll ich nicht einer von dieſen ſein?

Conrad.

Ach, liebſter Junker, betrübt mich nicht durch dieſe Gedanken.

Karl.

Ich bin bange, in der Welt weiter zu leben. — Wurde dem guten Roſſe Bayart nicht auch mit dem ſchnödeſten Undanke vergolten? Mußte es nicht in den Wellen umkommen, damit ſein Herr ſich nur mit dem Könige verſöhnen konnte? Darum muß ich immer ſchon in der Mitte dieſes Kindermährchens weinen, weil mir der Ausgang ſchon vor Augen ſchwebt.

Conrad.

Ach, ich ſehe wohl, Ihr habt ein gar nachdenkliches Gemüth, und das taugt für dieſes Leben nicht.

Karl.

Sage mir, warum bin ich nicht Ritter, wie mein

Bruder, da er doch nur Ein Jahr älter iſt, als ich? Warum darf ich kein Thurnier beſuchen? Warum muß ich unerzogen mich hier im Schloſſe auf und abtreiben und darf nichts ſagen, nichts reden? Wie ein Kind werd' ich gehalten und muß es hoch erkennen, daß ich zuweilen jagen darf. — O wenn mein Vater hier wär!

Conrad.

Ja wohl da würde es anders ſein.

Karl.

Wenn ich im Waffenſaale auf und abgehe, ſo iſt es, als wenn jedes Schwerdt, und jeder Schild mich verhöhnte. — Wie alt war Reinold, als ihn ſein Vater Heymon zum Ritter ſchlug?

Conrad.

Funfzehn Jahr.

Karl.

Und ich bin neunzehn! — Muß ich mir nicht von den Leuten meiner Mutter übel begegnen laſſen? Muß ich nicht Trotz und Schimpf erdulden? Indeß mein Bruder ſchon eine Burg beherrſcht und mich, ſeinen Bruder, ſeinen Bruder, der ihn liebt, wie einen Knecht behandelt.

Conrad.

Es iſt Unrecht, es iſt Sünde.

Karl.

Darf ich es ſagen, wie unſchicklich ich es finde, daß meine Mutter in ihrem Wittwenſtande Gäſte ladet, und Gelag und Schmaus die Hallen mit Getöſe füllt? — O ich möchte an der Seite meines Vaters kämpfen! wer weiß, er mag ſchon todt ſein, und keiner kümmert ſich um ihn. — Conrad, es iſt ſchändlich! Ich träume oft in der Nacht davon und fahre auf und will nach meinem Schwerdte greifen und zu ihm eilen, als wären es nur wenige Schritte, — und dann ſink ich in mich zurück und weine und ſchluchze laut. Bergab geht jetzt ſchon mein Leben, die dunkeln Büſche umher umgeben mich immer dichter und dichter, und ich weiſſage Dir, Conrad, bald, ſehr bald bin ich verirrt.

Conrad.

Denkt daran nicht; mir iſt es immer zu Muthe, wenn ich Euch anſehe, als wenn der junge Held Reinold vor mir ſtünde.

Karl, aufſpringend.

Wenn Gott mir die Gnade verliehe! — Aber nein, mein Gemüth hebt ſich nicht froh und leicht, wie mit Blei wird es an den Boden gezogen, mir iſt nicht ſo, wie es einem Helden ſein muß: wie ein Wolkenſchatten geh ich über die ſonnige Ebene hin und jede Aehre und jeder Grashalm richtet ſich froher im Scheine auf, wenn ich vorüber bin. — O laß mich!

Conrad.

Nein, ihr ſeid ſtark und kräftig, Ihr werdet hier noch alles wieder gut machen, wenn Euer Vater nicht wiederkehren ſollte, und Ihr müßt es.

Karl.

Ich vergeſſe ganz, daß ich beim heutigen Feſte doch auch zugegen ſein muß! — Wenn ich nur in den Waffen geübt wäre! — Conrad, verwichne Nacht ſchnallt ich mir den größten Harniſch an und er war meinen Schultern nicht zu ſchwer, die gewaltigſten Schwerdter und Streitärte ſind mir ein Spiel, aber ich weiß kein Pferd im Kampf zu lenken, ich weiß den Speer nicht zu regieren. — Komm in den Saal.

beide ab.

(Erleuchteter Saal, große Tafel, die Pokale ſtehn nur noch auf dem Tiſch. **Mathilde**, ſitzt an der Seite **Leopolds**, **Adelheid von Orla** mit ihrer Hofmeiſterin, andre **Ritter** und **Damen**, dienende Knappen, ein **Minneſänger** ſeitwärts, **Karl** tritt herein und ſetzt ſich unten an die Tafel.)

Minneſänger.

Liebe warb um Gegenliebe,
Bot ihr alle Güter dar,
Bis ihr gar nichts übrig bliebe
Das der Rede würdig war.

Gegenliebe war erſt ſpröde
Und verwarf den ſchönen Tauſch,
Stellte ſich ſo ſtill und blöde,
Wieß den Handel ab ſo ſchnöde,
Daß die Liebe faſt erſchrak.

Aber bald drang ſtilles Sehnen
Ihr nun durch die junge Bruſt,
Leiſe Seufzer, ſchwere Thränen,
Waren ihre Quaal und Luſt:
Ja, rief ſie aus, ich bin und bleibe dein,
Und Liebe, du biſt ganz im Herzen mein!

Leopold.

Wer iſt jener trübe Jüngling, am Ende der Tafel?

Mathilde.

Mein jüngſter Sohn; er ſieht ſeinem Vater ungemein ähnlich.

Leopold.

Sein Bruder gleicht Euch dafür um ſo mehr. Aber wie iſt es möglich, daß ihr ſchon ſo erwachſene Kinder habt, ſchöne Frau, man ſollte Euch faſt nur für ihre Schweſter halten.

Mathilde.

Ihr wollt ſcherzen: aber ich ward als ein junges Kind mit Walther von Berneck verheirathet. — Iſt es Euch jetzt gefällig aufzuſtehn, damit die Ritter und Damen einen Tanz verſuchen können?

Leopold.

Und Ihr wollt es mir durchaus abſchlagen?

Mathilde.

Wenn Euch ſo viel daran liegt, nicht. — Ich hatte anfangs noch eine Mummerei beſtellt, aber meine Gaukler ſind ausgeblieben.

Burgvoigt.

Nun zum Schluß des Mahls. — hebt den Pokal hoch. Merkt auf, ihr Spielleute, — auf das Wohlſein unſers Herrn Walther von Berneck!

Karl.

Einen Becher Wein! — Die Chöre von Muſikanten blaſen laut, jeder trinkt, man erhebt ſich von der Tafel, gegenſeitige Glückwünſche.

Hofmeiſterin zu Adelheid.

Und wenn Ihr nun tanzen müßt, mein Fräulein, ſo hütet Euch wohl, daß Ihr Euch nicht zu ſehr erhitzt, denn das ſchadet beides der Geſundheit und dem guten Rufe eines Mädchens, und iſt ſowohl unanſtändig, als auch gegen die guten Sitten.

Adelheid.

Ich wünſchte lieber dem Tanze zuzuſehn.

Hofmeiſterin.

Ihr habt keine Eltern, ich muß daher meine Pflicht um ſo pünktlicher erfüllen, wie ich es Eurem Bruder verſprochen habe.

(Man ordnet ſich zum Tanz, Adelheid bleibt übrig, ſie geht beiſeite und ſetzt ſich nieder, Muſik und Tanz fängt an. Leopold tanzt mit Mathilden.)

Minneſänger.

Ihr ſo einſam, ſchönes Fräulein?

Adelheid.

Man hat meinen Wunſch erfüllt, und mich nicht aufgefordert.

Minneſänger.

Ihr liebt, ſo ſcheints, die Einſamkeit.

Adelheid.

Kann man in dieſem Geräuſche einſam ſein?

Karl, zu Conrad auf der andern Seite.

Wie widerwärtig iſt mir dies wilde Getümmel, wie betrübt die Muſik mein Ohr! Mich dünkt, die Spielleute und Tänzer ſind raſend.

Conrad.

Das gehört ſo zum menſchlichen Vergnügen.

Karl.

Sieh, das Fräulein Adelheid iſt allein übrig geblieben; ja freilich, ſie paßt wenig in dieſe Raſerei. — er nähert ſich ihr. Ihr findet auch kein Vergnügen am Tanz, mein Fräulein?

Adelheid.

Nein.

Karl.

Wer könnte es auch in dieſen betrübten Zeiten? Mein Vater iſt auswärts, ſo wie Euer Bruder, und wir wiſſen nicht, was aus beiden geworden iſt.

Adelheid.

Ich war noch ein Kind, als Heinrich fortreiſte, und doch gräm' ich mich Tag und Nacht um ihn.

Karl.

Glaubt mir, es iſt auch nur kindiſch, ſich darüber zu grämen, denn mir geht es grade ſo; mein Vater reiſte ſchon früher als viele Ritter und ich möchte mein Blut hingeben, wenn er nur wiederkehrte.

Adelheid.

Er wird, Ihr müßt es glauben. — Wer iſt der fremde Mann, der mit Eurer Mutter tanzt?

Karl.

Ich ſeh ihn heute auch zum erſtenmal, er heißt Leopold von Wildenberg, ein wilder Geſelle.

Adelheid.

Ich habe mich vor ihm gefürchtet, als ich ihm an der Tafel gegenüber ſaß.

Karl.

Und mir iſt er zuwider, recht in der innerſten Seele verhaßt. Seht nur die große Schmarre über das ganze Geſicht, wie ſie ihn entſtellt!

Adelheid.

Er ſieht kriegeriſch und kühn aus.

Karl.

Ja, wie einer von jenen Kriegern, bei denen man es vergißt, daß ſie Menſchen ſind. Ich könnte nicht mit ihm aus einem Becher trinken.

Adelheid.

Sein Auge glüht heftig und faſt auf eine fürchterliche Art.

Karl.

Er hält ſich für einen großen Helden, und zieht darum Geſichter, die es der ganzen Welt ankündigen ſollen. Er ſcheint alle Menſchen zu verachten, und eben darum ſind die Weiber freundlich gegen ihn: er mag ein guter Ritter ſeyn, aber ich möchte ihn nicht zum Freunde haben.

Der Tanz iſt geendigt, Mathilde geht vorüber.

Mathilde.

Was ſchwatzeſt Du hier, unbeſonnener Knabe?

Karl.

Ich ſage nur, wie es mir um's Herz iſt.

Mathilde.

Das ziemt nur Männern; geh! —

Karl.

Es ziemt ſich vieles nicht. — er entfernt ſich nach dem Hintergrunde, Mathilde und Leopold ſetzen ſich auf die andere Seite des Theaters, die Muſik ſchweigt.

Hofmeiſterin.

Ihr ſeid zu raſch, mein Fräulein, da habt Ihr unſre Wirthin ſehr beleidigt; Ihr wißt noch nicht, wie man ſich in dergleichen Geſellſchaften zu betragen hat.

Adelheid.

Ach nein!

Hofmeiſterin.

Darum ſag' ich doch: Ihr habt noch manches zu lernen.

Leopold.

Und wie lange iſt Euer Gemal nun ſchon abweſend?

Mathilde.

Seit ſechszehn Jahren.

Leopold.

Schon ſo lange Wittwe? —

Mathilde.

Und ich glaube, er iſt ſchon ſeit lange todt, denn vor vier Jahren erhielt ich eine Bothſchaft, daß er in Paläſtina ſchwer verwundet darnieder liege, und ſeitdem hab' ich nichts wieder von ihm vernommen.

Leopold.

Gewiß iſt er todt und begraben, und Ihr, ſchöne Frau, trauert und erwartet ihn vergebens.

Mathilde.

Mir wird oft die Burg zu enge, dann muß ich Menſchen ſehn; es iſt mir unmöglich, ganz wie eine Nachteule in einer düſtern Einſamkeit zu leben.

Leopold.

Es wäre auch Unrecht, ſo viel Schönheit den Augen der Welt auf immer zu entziehn.

Mathilde.

Ihr wollt mich roth machen.

Leopold.

Solltet Ihr das von mir zum erſtenmale hören? Das will ich zur Ehre unſrer Ritter nicht hoffen.

Mathilde.

Ich habe viel von Eurer Kunſt gehört, die Frauen durch Schmeicheleien zu fangen.

Leopold.

Schmeicheleien ſind nur ein nothwendiges Uebel, bei Euch wird jede Schmeichelei zur Wahrheit.

Mathilde.

Glaubt Ihr, daß ich die Männer ſo wenig kenne, um Euren Worten zu glauben?

Leopold.

Ihr mögt vielleicht die Männer im Ganzen kennen, aber wahrlich mich nicht, wenn Ihr mir nicht traut.

Mathilde.

So ſagt ein jeder, und ein jeder lügt.

Leopold.

Laßt die Lügner gehangen werden! doch ich bleibe lebend.

Mathilde.

Seid Ihr Eurer Sache ſo gewiß?

Leopold.

Ich müßte keine Augen haben, ich müßte Euch nicht geſehn haben.

Mathilde.

Immer wieder das alte Lied?

Leopold.

Mißfällt es Euch denn ſo ſehr?

Mathilde.

Es darf mir nicht gefallen.

Leopold.

Ihr ſeid ja Wittwe.

Mathilde.

O wahrlich, ich dürfte Euch nur zum Beichtvater annehmen, und Ihr riethet mir bald zu einer zweiten Heirath.

Leopold.

Und ich riethe gut.

Mathilde.

Bei Gott nein! denn ſchon in der erſten — doch, begehrt Ihr nicht zu tanzen? ſeht, ich glaube alle Fräulein warten nur auf Euch.

Leopold.

Wer iſt denn jene dort im weißen Kleide?

Mathilde.

Adelheid von Orla, meine Nachbarin, ich würde ſie ſonſt nicht geladen haben. Ihr Geſicht, ihre Sprache, ihr Weſen iſt mir nicht erfreulich.

Leopold.

Wir können immer nur lieben, was uns in einiger Rückſicht ähnlich iſt.

Mathilde.

Meint Ihr?

Leopold.

Ja, und eben darum meine ich auch, daß Ihr ——

Mathilde.

O tanzt doch, tanzt; Ihr tanzt weit beſſer als Ihr ſprecht.

Leopold.

So erlaubt mir Eure Hand, —

Mathilde.

Zum Tanze noch zur Noth, —

Leopold.

Sonſt nicht?

Mathilde.

O man darf Euch nur die Finger bieten und Ihr nehmt ſchon den ganzen Arm.

Leopold küßt ihre Hand.

Mathilde.

O pfui doch! Alle Damen werden auf mich eiferſüchtig werden.

Leopold.

Und mit Recht.

Mathilde.

Ihr ſeid gefährlich; Eure Zunge iſt zu glatt.

Leopold.

Ich bin nur Ritter, nur Soldat, aber ſeit heute wünſche ich, ich wäre zugleich ein Redner!

Mathilde.

Warum ſeit heute?

Leopold.

O wie Ihr auch fragt!

Mathilde.

Ihr ſeid ſonſt mit Antworten ſo leichtfertig.

Leopold.

Aber Ihr werdet mich ſchwermüthig machen.

Die Muſik und der Tanz beginnen, eine Trompete von außen; Muſik und der Tanz ſchweigen.

Mathilde.

Was iſt das?

Burgvoigt.

Was giebts? — Was ſtört unſre Freude? — Hohl der Henker das Blaſen, ſag' ich! —

Georg, kömmt herein.

Der Thürmer bläſt, weil ein fremder Ritter vor dem Thore hält, der Einlaß begehrt.

Burgvoigt.

Nun, ſo laßt ihn kommen und ſtellt nur das Blaſen ein. — Klingts doch, als wenn ſollte Sturm gelaufen werden. Georg geht ab.

Leopold.

Seid Ihr nicht wohl, gnädige Frau?

Mathilde.

Ich weiß nicht, — mein Herz ſchlägt. —

Leopold.

Faßt Euch — er nimmt ſie in den Arm, Mathilde macht ſich verwirrt los.

Rudolph von Ebenburg tritt ein.

Rudolph.

Seid mir alle gegrüßt, und verzeiht, wenn ich Euer Feſt ſtöre; ich wünſchte unter Euch die edle Hausfrau herauszufinden.

Mathilde.

Was ſoll ſie, edler Ritter, was habt Ihr ihr zu ſagen?

Rudolph.

Einen Gruß ſoll ich Euch bringen von Eurem Gemal und Herrn Walther von Berneck, in wenigen Wochen hofft Er Euch hier in ſeine Arme zu ſchließen.

Mathilde.

Walther?

Leopold.

Er lebt?

Karl

ſtürzt aus dem Hintergrunde hervor auf ſeine Kniee.

Mein Vater? — O er kömmt! er kömmt, meine Mutter! — Jetzt ihr Spielleute, jetzt iſt es Zeit zu blaſen! Nehmt beide Backen voll, und ſtoßt in die Trompeten; laßt die Pauken laut und lauter donnern! — — Ins Teufels Namen blaſt!

Die Pauken wirbeln, die Trompeten ſchmettern.

Conrad.

Soll ich die Freude erleben? —

Mathilde

ſteht nachdenklich. Leopold geht auf und ab.

Rudolph.

Ja freuet Euch, denn er iſt tauſend Gefahren entronnen, er war verwundet und krank, und noch iſt er nicht ganz geneſen, aber Eure Liebe wird ihn bald völlig wieder herſtellen. Er hat ſich gehalten wie ein wackrer Ritter, dafür war er im ganzen chriſtlichen Lager bekannt, er war gewöhnlich im dickſten Gedränge der Speere.

Karl.

Und nun kehrt er wieder! Komm, Conrad, unter dem weiten geſtirnten Himmel muß ich meiner Freude, meinen Thränen Luſt machen. beide ab.

Mathilde.

Ihr habt uns Allen Freude gebracht, Ritter, nehmt nun auch an unſerm Feſte Theil.

Rudolph.

Verzeiht mir, edle Frau, ich bin heut weit und ſchnell geritten, ein Nachtlager und ein Trunk Wein's wäre mir erwünſchter.

Mathilde.

Georg, gieb dem Ritter ein Zimmer und ein Nachteſſen.

Rudolph.

Ich danke Euch. ab mit Georg.

Hofmeiſterin.

Lebt wohl, gnädige Frau, wir danken Euch herzlich.

Mathilde.

Ihr wollt fort?

Hofmeiſterin.

Unſre Sänfte wartet ſchon ſeit einer Stunde, es iſt nicht weit und der Mond ſcheint hell. ab mit Adelheid.

Burgvoigt.

Jetzt werd ich den Rittern ihre Nachtlager anweiſen laſſen, eben ſo den Damen, damit alles in guter Ordnung geſchehe.

Leopold.

Ihr ſeid nachdenkend, gnädige Frau?

Mathilde.

Ach!

Leopold.

Was iſt Euch?

Mathilde.

Mir iſt wie im Traum, oder als wenn ich jetzt erwachte und hätte dieſe ſechszehn Jahre verträumt.

Leopold.

Glaubt Ihr, daß Euer Gemal zurückkömmt?

Mathilde.

Habt Ihr es nicht gehört?

Leopold.

Er war unpaß, als ihn der Ritter verließ —

Mathilde.

Er kehrt zurück und ich ſollte mich freuen; aber wenn ich —

Leopold.

Was iſt es?

Mathilde.

Ihr kennt ihn nicht; er iſt ein rauher Mann, der ſtets mit der ganzen Welt verdrüßlich ſchmollt, ich ward ihm mit Gewalt verheirathet, ich habe keine fröhliche Stunde mit ihm erlebt.

Leopold.

Ihr rührt mich.

Mathilde.

Jetzt kömmt er nun zurück, um ſechszehn Jahre älter, krank, — damals war ich ein Kind, und fühlte meine unglückliche Lage nicht, wie wird mir nun ſeyn, da ich zu Verſtande gekommen bin?

Leopold.

Denkt noch jetzt nicht daran.

Mathilde.

Kann ich anders? — wie ſoll ich ihn empfangen? — Ach Himmel! vergieb mir die Sünde, aber ich war immer im Stillen überzeugt, daß er geſtorben ſei, ich hatte mich ſchon darüber zufrieden gegeben — und nun —

Leopold.

Könnt' ich Euch tröſten! Wolltet Ihr Troſt von mir annehmen!

Mathilde.

Lebt wohl! — ſie geht ſchnell ab.

Leopold.

Sollte ſie, — doch mags, ich will's der Zeit überlaſſen, die alles in Ordnung bringt.

Die Damen ſind indeſſen abgegangen.

Burgvoigt.

Kommt, Ritter; ich hoffe, daß mancher unter Euch ein wenig taumelt, denn ſonſt müßte ich von unſern Weinen etwas ſchlechtes denken. — Kommt zu Bett. —

Die Ritter gehen ab. Knappen treten auf, die die Lichter auslöſchen. Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

(Auf Wildenbergs Schloſſe, ein Zimmer.)

Leopold und **Reinhard** ſitzen und trinken.

Leopold.

Ihr waret alſo im Thurnier unglücklich.

Reinhard.

Ich ſchäme mich, daß ich als ein Ueberwundener vor Euch erſcheinen muß.

Leopold.

Ihr werdet mit der Zeit auch ſiegen lernen. Glaubt mir, wen das Glück gleich anfangs zu ſehr begünſtigt, der mißbraucht es bald und verdient es daher nicht. Durch Ungemach muß der Ritter reif werden. So wie Ihr mich hier ſeht, bin ich ſiebenmal beſiegt worden, ehe ich einen Dank davon trug.

Reinhard.

Und Ihr zürntet nicht auf Euch ſelber?

Leopold.

O ja, ich war thöricht genug; indeß lernte ich durch mein Unglück Vorſicht, und ſo gewann ich im achten Thurnier einen anſehnlichen Preis.

Reinhard.

Ich hatte ſchon zwei Ritter aus dem Sattel gehoben, als mein verwünſchtes Roß ſtolperte, und mich, da ich darauf nicht gefaßt war, in den Sand warf. — Vermaledeiter Zufall! —

Leopold.

Trinkt, trinkt! — Dem Sieger Reinhard von Berneck im nächſten Kampfſpiele!

Reinhard.

Wohl, es gilt! Ihr macht mir neuen Muth, und Ihr ſeid der einzige Mann in unſrer Ritterſchaft, der mein Gemüth erheben kann.

Leopold.

Wie das?

Reinhard.

Schon ſeit lange habe ich von Euch gehört und ſchon ſeit lange wünſche ich Euch nachzueifern; Ihr ſeid mein Vorbild.

Leopold.

Erhitzt nicht der Wein Euer Blut?

Reinhard.

Bei Gott nicht, ich kann die übrigen nicht achten, die ein enges, trübes Leben leben, und ihren Stand als einen Dienſt betrachten, die von ihren Pflichten immer grade ſo viel erfüllen, um in keinen böſen Leumund zu fallen, und ihres Arms nur gebrauchen, wo ſie die dringendſte Gelegenheit auffordert. — Aber Ihr ſeid ein freier Menſch, ihr adelt den Stand, Ihr laßt Euch die ganze Welt dienſtbar werden, und Eure Gunſt erobert ſo Mann als Weib. Wollt Ihr Euch mein in der Zukunft annehmen?

Leopold.

Was an mir liegt, ſoll gern geſchehn. — Aber warum hängt Ihr Euch nicht mehr an die Weiber? Ihr ſeid gut gebaut, habt ein feuriges Auge und es liegt nur an Euch, ſie alle zu Euren Sklavinnen zu machen.

Reinhard.

Die meiſten ſind mir zuwider und es graut mir vor dem Gedanken, mit ihnen näher bekannt zu ſein: ich fürchte, ſie möchten mir alle Luſt und allen Muth zu männlichen Thaten rauben, mich in eine verächtliche Weichlichkeit einlullen, daß ich ſo unterginge.

Leopold.

Wer wird auch das fürchten! — Ihr müßt ſie nur für nichts anders nehmen, als ſie ſich geben, nicht höher ſchätzen, als ſie ſelber geſchätzt ſein wollen und vor allen Dingen keine von ihnen heirathen.

Reinhard.

Kennt Ihr Adelheid von Orla?

Leopold.

Ein nichtsbedeutendes langweiliges Geſicht, blos zur Ehefrau geſchaffen, und doch nur für einen Ehemann, der wenigſtens nach jedem Monate ſechs Wochen auswärts in Fehden verwickelt iſt.

Reinhard.

Es thut mir leid, daß ſie Euch mißfällt, ſie wäre faſt das einzige Geſchöpf —

Leopold.

O ſeht Euch nur munterer um, und Ihr werdet gewiß anders ſprechen. — Eure Mutter muß einſt ein Muſter unter den ſchönen Mädchen geweſen ſein.

Reinhard.

Man ſagt's; darum heirathete ſie mein Vater auch als ein armes Fräulein.

Leopold.

Werdet Ihr auf dem Johannistage auf dem Schloſſe Berneck ſein?

Reinhard.

Ich weiß nicht, — wann haben wir Johannis?

Leopold.

In drei Tagen.

Reinhard.

Dann ja.

Leopold.

Warum verlegt aber Eure Mutter ihr Feſt grade auf dieſen Tag?

Reinhard.

Ich weiß es ſelbſt nicht; mich dünkt, es iſt ein heimlicher Aberglaube, ſie hat ſchon ſeit lange eine Furcht vor dieſem Tage und iſt daher ungern um dieſe Zeit allein.

Leopold.

Alſo eine Weiberſchwachheit? — Nun ſie iſt mir dadurch um ſo lieber, denn wenn die Weiber recht ſehr Weiber ſind, ſind ſie am ſchönſten.

Reinhard.

Das müßt Ihr verſtehn.

Leopold.

Ich mag es wohl endlich durch lange Erfahrung erlernt haben. — Seid Ihr zum Jagen rüſtig?

Reinhard.

Von Herzen.

Leopold.

Ich weiß, daß Euch mein Revier freuen wird. — Nun ſo kommt. ab.

(Auf dem Schloſſe Berneck.)

Conrad allein.

Ein Schmaus jagt den andern, ein Ungethüm das andere. Morgen ſoll alſo die Burg von neuem mit Nachtſchwärmern angefüllt werden, mit wildem Lärmen und verliebten Geſängen? — O mein Herz trägt es kaum mehr. Daß ſich nur die alten Ahnen in ihren finſtern Gewölben nicht rühren, wenn ſie den Klang der Muſik vernehmen, und ſie tückiſch werden, daß man ſo dieſen wichtigen Tag entweiht.

Georg und **Franz**.

Conrad.

Franz, Du gehſt nach Orla und von da nach Dornbuſch, um die Ritter und ihre Damen auf morgen einzuladen. — Du, Georg, haſt auch mancherlei zu beſorgen, haltet Euch daher nicht mit unnöthigem Schwatzen auf. Thue ein jeder redlich das ſeinige. ab.

Franz.

Nach Dornbuſch? — O weh, da werde ich kaum vor morgen Abend zurückkommen. — Ueber die Einfalt, ſich immer noch zu guter letzt auf die beſten Gäſte zu beſinnen, ſo daß ſie kaum Zeit gewinnen, ſich zum Schmauſe umzuziehn. — Und wenn ich nun morgen Abends zurückreite — Hu! mir ſchaudert die Haut ſchon jetzt.

Georg.

Weswegen denn, Franz?

Franz.

Ach! — ich möchte, daß der Alte einem andern Knappen den Auftrag gegeben hätte. Ja wo es nur was gefährliches zu thun giebt, da muß ich gleich derjenige ſein, der gemißbraucht wird.

Georg.

Hiebei aber kann ich die Gefahr weder einſehn noch begreifen.

Franz.

Weißt Du denn auch alles, Du junges überverſtändiges Hähnlein? Noch ſo manches in der Welt iſt vor Dir verborgen, und wird es auch wohl bleiben. Es gehört nicht alles für ſolche Narrenköpfe.

Georg.

Nun, ereifre Dich nur nicht; wenn es zu begreifen iſt, ſo unternehme ich's ſo gut als ein andrer, es aus dem Grunde zu verſtehn.

Franz.

Willſt Du den Ritt übernehmen, wenn ich es Dir alles und genau erzähle?

Georg.

Von Herzen gern.

Franz.

Nun ſo höre: — Erſt vor einem Jahre ſtarb hier im Schloſſe eine alte Amme, die die beiden jungen Herren groß geſäugt hat. Ich war lange Zeit ihr Vertrauter und da erzählte ſie mir an einem Winterabend —

Georg.

Nun?

Franz.

Wie in jeder Johannisnacht ein eisgraues Geſpenſt durch das ganze Schloß gehe, die Tapeten und Waffenrüſtungen aufmerkſam betrachte und auch wohl zu Zeiten mit dem Kopfe ſchüttele. — Das Geſpenſt trägt einen langen Bart und hält einen großen Stab in der Hand: ſie hatte es ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten wahrgenommen. — Dann ſtellt es ſich vor den Eingang der Burg und ſtreift nächtlicherweiſe durch alle Gebüſche und winſelt und klagt, und iſt giftig für jeden der ihm zufällig nahe kommt.

Georg.

Seltſam!

Franz.

Manchmal trägt es ſich mit den Geräthſchaften des Schloſſes und ſchollert mit weiten Schuhen auf den langen Gängen: es ſieht aus einem Fenſter der Burg und zieht vor jedem, der vorüber geht und es nicht kennt, eine weiße Kappe ehrbar ab; aber jedermann, den es ſo grüßt, muß noch in demſelben Jahr ſterben.

Georg.

O!

Franz.

So treibt es ſein Weſen, bis die Sonne wieder aufgehn will: dann ſchleicht es winſelnd zur Ruhe, man hat es in die Kapelle ganz deutlich gehn ſehn, in der die alten Herren liegen.

Georg.

Mir wird bange. — Iſt denn noch nie ein Beſchwörer hier geweſen?

Franz.

Es würde nichts fruchten, und die Hausfrau will auch nicht gern das Gerücht von dem Geſpenſte auskommen laſſen, aber ſie fürchtet ſich ſelbſt, darum hält ſie ſchon ſeit mehrern Jahren an dieſem Tage bis in die tiefe Nacht Geſellſchaft. — Georg, wenn ſo der graue Mann vor unſer Bett träte und uns mit einer eiskalten Hand aufweckte.

Georg.

Heilige Mutter Gottes! ich wäre des Todes.

Franz.

Die alte Wärterin vertraute mir auch zugleich, daß das der erſte, uralte Ritter ſei, der dieſe Burg Berneck bewohnt habe; er ſoll ſeinen Bruder meuchleriſch umgebracht haben, um ſein Vermögen zu bekommen, und darum hat er nun keine Ruhe im Grabe und geht nun an dem Tage herum, an dem die Burg eingeweiht wurde.

Georg.

Wie wunderbar!

Franz.

Das ſoll nun währen, hat man mir geſagt, bis zwei Brüder in der Familie aufkommen, von denen der eine den andern ermordet, ohne daß ſie doch Feinde ſind. — So lautet eine ſteinalte Prophezeihung und man ſagt, daß das Greisgeſpenſt nun ſehnlich darauf warte.

Georg.

O da kann es lange warten.

Franz.

Aber nun geh' in den Stall und ſattle Dein Pferd, ſonſt kömmſt Du zu ſpät.

Georg.

Bei Gott, es dämmert ſchon; die Haut ſchaudert mir, wenn ich daran denke.

Franz.

O heute hat's noch keine Noth. — Komm, ich will Dir helfen. Beide ab.

(Mathildens Gemach.)

Mathilde. Leopold von Wildenberg.

Mathilde.

Nein, Ihr müßt fort, noch jetzt, eh' es Abend wird.

Leopold.

Warum vertreibt Ihr mich ſo haſtig? bin ich Euch zur Laſt?

Mathilde.

Das nicht, aber mein Name, mein Ruf. — Was ſoll die Dienerſchaft von mir denken?

Leopold.

Ihr ſeid zu ängſtlich.

Mathilde.

Nein, nein, es iſt genug, daß ich Euch zu morgen wieder eingeladen habe; — wenn nun Walther zurückkömmt, und irgend eine verläumderiſche Zunge erzählt ihm von Euch?

Leopold.

Was kann er wollen? was kann er thun?

Mathilde.

O er iſt heftig und auffahrend, ich würde es entgelten. — O Leopold, wenn Ihr mich liebt, ſo geht.

Leopold.

Ich liebe Euch und gehe. — Aber darf ich eine Verſicherung von Euren Lippen mit mir nehmen?

Mathilde.

Was verlangt Ihr?

Leopold.

Daß auch ich Eurem Gemüthe nicht gleichgültig bin. — Nun, was ſagt Ihr?

Mathilde.

Was kann ich ſagen?

Leopold.

Was Euch Euer Herz eingiebt.

Mathilde.

Wenn es nun ſchweigt und ſtockt.

Leopold.

So wollt Ihr mich raſend machen? —

Mathilde.

Wie kommt Ihr darauf?

Leopold.

Ich kann nicht fort, ohne eine Verſicherung von Euch mit mir zu nehmen. — Seht, ich kann nicht ſprechen, ich kann Euch meine Liebe nicht aufdringen; ich bin ein Mann, der für ſeine Liebe ſterben kann, aber nichts Schönes ſagen, um ſie zu gewinnen.

Mathilde.

Wie ſeid Ihr ungeſtüm, und wie wär' es möglich, daß Ihr noch heftiger würdet.

Leopold.

Aber ſo tröſtet, beruhigt mich.

Mathilde.

Was ſoll ich thun? — Beim Himmel! Ihr macht mich noch wahnſinnig, ich vergeſſe, daß Walther zurückkehrt, ich dulde Euch um mich, Ihr ſeid allein in meinem Zimmer — und ſoll ich nun noch ſelbſt der laute Herold meiner Schande ſein, Euch meine Liebe zuſichern und gegen meinen Gemahl mich des Meineides, der Treuloſigkeit ſchuldig machen?

Leopold.

Wie ſchön Ihr zürnt! Wie alle Fehler in Euch nur zu neuen Vollkommenheiten werden! — Gut, ſo verſtoßt denn, wenn Ihr es wagt, das treuſte Herz.

Mathilde.

Ach! Leopold! —

Leopold, zu ihren Füßen.

Ich bin auf ewig der Eure. —

Mathilde.

Ich habe nie gewußt, was Liebe war —

Leopold.

Lernt es in meinen Armen.

Mathilde.

Darf ich Euch vertrauen?

Leopold.

So ſtraf ich Euren Zweifel. küßt ſie.

Mathilde.

Ritter!

Leopold.

Nun, Ungeſtüme! — Bei Gott! Ihr ſollt Euch des Zorns entwöhnen, wenn er Euch auch noch ſo gut ſteht.

Mathilde.

Ihr mißbraucht meine Geduld.

Leopold.

Und Ihr meine Liebe. — Ich bleibe noch. — Nicht wahr? Soll ich mir ſelbſt die Beſtätigung von Euren Lippen holen? — küßt ſie von neuem.

Mathilde.

Nun treibt Ihr's zu arg: lebt wohl, Herr Ritter. eilt in ein ander Gemach.

Leopold.

Und wenn's der Teufel ſagt, ſo geh' ich doch noch nicht! — ihr nach.

(Unten vor dem Schloſſe Berneck.)

Man ſieht erhöht die Burg, unten ſteht rechts eine alte Eiche, links ein hohes Crucifix, das mit Blumenkränzen behängt iſt.

Conrad. Karl.

Karl.

Ich kann nicht im Schloſſe bleiben. Iſt mir doch, als wenn die Wände zuſammenrücken wollten, um mich zu erdrücken. — Warum willſt Du mich zurückhalten? Soll ich von neuem dem Hohn meines Bruders, meiner Mutter und ihrer Gäſte ausgeſetzt ſein?

Conrad.

Aber es wird ſchon dunkel.

Karl.

In meiner Seele iſt die finſterſte Nacht. — Seht, Fräulein Adelheid kömmt nicht. — Bei Gott, ich frage mich ſchon tauſendmal: Warum will ſie nicht kommen? Bleiben die beſſern Gäſte ſchon von Berneck weg? Scheuen ſie dieſe unziemlichen Gelage? Und ich, der Sohn, dulde ſie?

Conrad.

Ihr ſeid erhitzt.

Karl.

Komm, wir wollen uns bei dem Crucifixe niederſetzen, da wird mir beſſer werden. — Warum iſt es ſo mit Blumen geſchmückt?

Conrad.

Wißt Ihr es nicht? — Heut iſt es Johannis, und die gutmüthigen Bäuerinnen aus der Nachbarſchaft haben es ſo bekränzt. Das iſt hier ſo die Landesſitte.

Karl.

Sage mir, warum mir Blumen ſo ſeltſam vorkommen?

Conrad.

Ich verſteh Euch nicht.

Karl.

Warum mir iſt, als hätten ſie ſich nur in die Schöpfung mit eingeſchlichen? Sie ſind doch ganz und gar unnütz.

Conrad.

Sie verherrlichen das Gewand der Erde, ſie ſtehn unter dem grünen Graſe und machen uns vergeſſen, daß die Erde ſchwarz iſt und allenthalben wie ein aufgeregtes Grab ausſieht.

Karl.

Meinſt Du, daß es jeder vergißt?

Conrad.

Gottes Güte will es wenigſtens ſo, daß keiner von den armen Menſchen zu oft daran denken ſoll.

Franz ſchleicht herbei.

Karl.

Was willſt Du?

Franz.

Dürft ich wohl — ich wollte nur ein Wort mit Conrad —

Conrad.

Nun ſo ſage.

Franz.

Komm doch hieher, lieber Conrad.

Conrad ſteht auf.

Nun, was giebts? —

Franz.

Ich wollte Dich nur recht ernſthaft bitten, daß Du mir alles das vergeben wolleſt, wenn ich mich manchmal gegen Dich vergeſſen habe.

Conrad.

Wie kömmſt Du ſo ſchnell darauf?

Franz.

Seht, alter Mann, ich bitte Euch inbrünſtig, denn ich habe wahrlich keine Ruhe, bis Ihr mir vergeben habt.

Conrad.

Dich gereuen alſo Deine loſen Worte gegen mich einigermaßen?

Franz.

Von Herzen.

Conrad.

Nun ſo vergebe ich Dir auch von Herzen, aber halte künftig das Alter in Ehren.

Franz.

Ich danke Euch; nun kann ich doch ruhiger zurückgehn. — ab.

Conrad.

Kommt hinein, Junker, die Abendluſt wird feucht. — Trompeten und Pauken aus der Burg.

Karl ſpringt auf.

Ja komm, aber nicht in den Saal zurück, ſondern in die tiefen, dunkeln Gebüſche hinein; denn dieſe Töne da klingen mir wie laute Verhöhnung meines Vaters. — ab mit Conrad.

Zwei Knechte.

1. Knecht.

Wo weilt der Ritter?

2. Knecht.

Er hat nur ſein Roß im Gebüſche angebunden.

1. Knecht.

Dankſt Du nicht auch Gott, daß wir endlich zu Hauſe ſind?

2. Knecht.

Wer wollte da nicht Gott mit ganzem Herzen danken? Denn ſage mir nur, wo iſt es wohl beſſer, als im Vaterlande? ſingend.

Im lieben deutſchen Vaterland
Sind Mann und Mann auf Du bekannt;
Da mundet der Wein, den die Redlichkeit giebt,
Da mundet die Maid, die mit treuem Sinn liebt.

1. Knecht.

Aus unſerm deutſchen Vaterland
Iſt Tück' und Lug' und Trug verbannt.
Ein jeglicher liebt ſo mit Herz wie mit Mund
Das thu' ich, ein Deutſcher, wohl jeglichem kund!

2. Knecht.

Heiſa! wohl uns, daß wir da ſind.

1. Knecht.

Das alte Berneck ſteht doch immer noch wie ſonſt.

2. Knecht.

Und wie ſollte es denn anders ſtehn?

1. Knecht.

Nun ich meine nur.

2. Knecht.

Deine Meinungen paſſen ſich immer zum Verſtande, wie die Fauſt zum Auge.

Walther von Berneck tritt auf.

Walther.

Nun, habt Ihr nichts zu thun, als zu ſchwatzen und Eure Narrenlieder zu ſingen?

1. Knecht.

Herr, das Vaterland —

Walther.

Ach was Vaterland! Verſteht Ihr Tröpfe das Wort? — Seht zu meinem Pferde und bleibt zurück, bis ich Euch rufen laſſe, ich will unter einem fremden Namen in die Burg gehn. Die Knechte ab.

Walther.

Bin ich nun endlich da? — Kaum kann ich's ſelber glauben. — Iſt dies Berneck und bin ich Walther, hier geboren, erzogen und zum Ritter geſchlagen? — Die Nachtigall ſingt wunderbar aus dem tiefen Thale herauf, und ich höre den Waldbach durch die Nacht rieſeln. — Die Sterne kommen herauf, bald kömmt der Mond. — Wo iſt das Bild des Heilandes geblieben, das ich aufrichtete, als ich nach Paläſtina ging? — Dorthin gerückt? — Warum? — Warum von dem Fußſtege ab, der zur Burg führt? — Was ſollen dieſe Neuerungen? Iſt euch das Crucifix im Wege, ihr Thoren? eine kleine weiße Geſtalt geht vorüber und grüßt demüthig. Wahrlich, dieſe Verſetzung iſt mir von ſchlimmer Vorbedeutung.

Die Geſtalt,
mit einer ſchnarrenden Stimme.

Bin ich keines Dankes werth?

Walther.

Wer biſt Du? — Ich fühle mich wunderbar ergriffen — wer biſt Du?

Geſtalt.

Kennſt Du mich nicht?

Walther.

Nein, Nachtgeſell, wahrlich nicht. — Aber Deine Geberden — Trompetengetümmel in der Burg.

Geſtalt ſeltſam lachend.

Dir wäre wohl beſſer, nicht in dieſes Schloß zu gehn. — ſchleicht vorüber.

Walther.

Beſſer? — Bin ich doch wie betäubt! — Kann den Mann ſo etwas zuſammenwerfen? — Ich habe wohl ehedem ſagen hören, unſer Ahnherr, der graue

Ulfo, wandle einmal des Jahrs umher, ſeine ſchwere Schuld abzubüßen, aber ich habe nie daran ſo recht glauben mögen. — War es dieſer? — Er war es wohl nicht. — Und wenn er's war? was kümmerts mich weiter? — Dennoch will ich hineingehn, und jetzt gleich. Wer hat hier zu befehlen als ich? — Was nahen ſich dort für Schatten?

Conrad und **Karl** kommen.

Conrad.

Nein, redet es nicht an; Ihr könnt nicht wiſſen, was es iſt.

Karl.

Träumſt Du, Conrad?

Walther.

Aber jetzt ſeh' ich erſt, daß alle Fenſter der Burg erleuchtet ſind. — Was hat das zu bedeuten? — Nun, ich muß ja bald alles erfahren.

Karl.

Grüß Dich Gott, fremder Mann! woher ſo ſpät?

Walther.

Welche Stimme? — Guten Abend, Wandersleute; möchte man doch wahrlich bald an Geſpenſter glauben, ſo wunderlich richtet ſich hier alles zu. — Wer ſeid Ihr?

Karl.

Ich heiße Karl von Berneck.

Walther.

Karl von Berneck? — Nun willkommen, wenn Du der biſt, und her in meine Arme! denn ich bin Dein alter Vater Walther!

Karl.

Conrad, hörſt Du, was er ſagt? — Wär' es möglich? Ach ſo ſchnell und ſo unverhofft! zu ſeinen Füßen. Ach mein Vater!

Walther.

Nun ſteh auf, ſteh auf, ich verließ Dich als einen kleinen Knaben, und jetzt biſt Du, ſo viel ich ſehn kann, tüchtig groß geworden — Was macht Dein Bruder, Deine Mutter?

Karl.

Sie ſind wohl; — ach! kann ich mich doch kaum erholen.

Conrad.

Vergönnt Ihr wohl einem alten Knechte, Eure theure Hand zu küſſen? — Ich heiße Conrad.

Walther.

Guten Abend, Alter! Biſt Du auch noch wacker? Nun, das freut mich.

Conrad.

Ach Gott! daß ich alter Mann noch dieſe Freudenthränen weinen kann, — wodurch hab' ich das verdient?

Walther.

Nun, nun, ſchon gut. — Wie iſt's denn ſonſt im Schloſſe gegangen? — Was bedeuten denn die vielen Lichter?

Karl.

Es iſt heut Geſellſchaft hier.

Walther.

Geſellſchaft? Feſt? Weswegen? — Ehe ich zurückgekommen bin? — Wie ziemt ſich das? Wer kommt auf ſo etwas? — Ich habe Trompetentöne gehört, und während drinne ein Feſt gefeiert wird, ſtreifſt Du, mein Sohn, hier wie ein vertriebener Knecht in der Finſterniß umher? Was ſoll das heißen? Gehſt mit einem Knappen Hand in Hand, als wenn Du nicht geladen wärſt und darüber ſchmollteſt?

Karl.

Seid Ihr doch wieder da, — wohl mir, daß ich es nun faſſen kann, — o nun iſt auch alles gut.

Walther.

Ich ſehe das Gute nicht. — Komm mit mir in den Saal, mit mir zugleich, Du mein unwürdiger Sohn, da will ich erfahren, warum Du Dich fortſchleichen mußt. — Doch nein, hätte ich doch bald meinen erſten Vorſatz vergeſſen; unter fremdem Namen will ich hineintreten, während der Herreiſe habe ich es mir vorgeſetzt, und dabei ſoll es bleiben. — Bleibt zurück, Ihr ſollt mir bald nachkommen. geht ab.

Karl.

Wie iſt Dir, Conrad?

Conrad.

Wunderbar.

Karl.

Und nun, — worauf ich ſeit Jahren hoffte, was ich mit Thränen vom Himmel erflehte, der gewünſchte Augenblick iſt nun da und ich bin ſo kalt, — im Herzen iſt mir ſo leer —

Conrad.

So iſt dem Menſchen bei jeder großen und unerwarteten Freude. — Wir wollen Eurem Vater folgen.

Karl.

Es iſt nicht ganz in mir, wie es ſein ſollte. — O Gott im Himmel, mache mich beſſer, wenn ich auf dem Wege ſein ſollte, ſchlecht zu werden. ſie gehn nach.

(Vorſaal auf der Burg, man hört Muſik durch die Wand und Tanzen, es iſt dunkel, der Mond ſcheint durch die Scheiben, und ein einzelnes Licht brennt abſeits.)

Mathilde. Leopold.

Mathilde.

Laßt uns zur Geſellſchaft zurückkehren, man wird uns vermiſſen.

Leopold.

In dem Getümmel? — Bleib, ich halte Dich hier feſt, Du ſollſt mir nicht entrinnen, bis Du mir tauſend und tauſend Küſſe abbezahlt haſt.

Mathilde.

Warum locktet Ihr mich hieher? Was habt Ihr mir zu ſagen?

Leopold, ſie küſſend.

Daß ich Dich liebe, daß ich Dein bin auf immer.

Mathilde.

Aber laßt mich. Seht, mir wird hier eiskalt. — Hört Ihr nichts gehn, nichts ſchleichen?

Leopold.

Nichts, meine Liebe.

Mathilde.

Ich ſehe Geſichter an den Wänden, die Mondſtrahlen flimmern hin und wieder und flechten entſetzliche Gebilde zuſammen.

Leopold.

Mathilde, Du liebſt mich nicht, ſo wie ich Dich liebe.

Mathilde.

Doch, Lieber, Theurer, aber jetzt, es iſt die ſchwarze Stunde der Mitternacht, Geſpenſter ſchleichen durch die Burg und lauren durch alle Zimmer, und wenn mich hier eins träfe —

Leopold.

Du ſchwärmſt und wie lieb biſt Du mir darum.

Mathilde noch ängſtlicher.

Laßt mich; ich fühl es hinter meinem Rücken, es arbeitet hohl in der Mauer und will heraus. —

Drei ſtarke Schläge am Burgthor, der Thürmer bläſt.

Mathilde,

laut aufſchreiend und entfliehend.

Leopold.

Was iſt denn das? — Wahrlich, ſie könnte mich mit ihrer Furcht anſtecken. geht ab.

Burgvoigt mit einem **Knecht**, der eine Fackel trägt, er iſt halb betrunken.

Burgvoigt.

Nun, wahrhaftig, wenn ſich dabei ſoll ruhig zechen laſſen, ſo will ich meine beiden Sporen verlieren. — Du, was war denn das draußen?

Knecht.

Ein fremder Ritter.

Burgvoigt.

Sage, ein fremder Teufel, ein verhenkerter Unglücksrabe, der uns mitten in die Freude hineinfliegt. Das ſind die läſtigſten Geſellen, da reiten ſie erſt am Tage weit und breit herum, verirren ſich in der Nacht, um dann mit ihrem Pochen eine luſtige Geſellſchaft zu ſtören.

Walther von Berneck tritt auf, ein Knecht mit einer Fackel.

Walther.

Gott grüß Euch, Herr.

Burgvoigt.

Gott dank' Euch gar freundlich. Was iſt Euer Begehr?

Walther.

Könnte ich die Hausfrau ſprechen? Ich bringe Ihr Kunde von ihrem Manne.

Burgvoigt.

Nun, das iſt uns herzlich lieb, daß der Alte doch wieder von Zeit zu Zeit etwas von ſich hören läßt.

Walther.

Ihr ſcheint luſtig zu ſein.

Burgvoigt.

Ein kleines Tänzchen, wenn's Euch ſo gefällt.

Walther.

Mir gefällt es aber nicht.

Burgvoigt.

Nun, ſo mags Euch denn nicht gefallen.

Walther.

Ihr ſeid ein wunderlicher Mann. — Wollt Ihr mir die Hausfrau rufen?

Burgvoigt.

Tretet Ihr nicht in den Saal?

Walther.

Ich komme von der Reiſe, ich würde mich vor ſo vielen edlen Gäſten ſchämen müſſen.

Burgvoigt.

Nun, ſo will ich ſie rufen. — Wie er ſelbſt ganz recht ſagt, er iſt ein wunderlicher Mann. ab.

Walther.

Dieſe Aufnahme war ſeltſam genug. — Was wird ſie ſagen? welche Geberden wird ſie machen?

Mathilde tritt mit dem Burgvoigt auf; die Thür des Saals bleibt offen, und man ſieht drinne die Tanzenden.

Burgvoigt.

Hier iſt der Ritter.

Mathilde.

Ich freue mich — Gott im Himmel! ſehe ich nicht Walther, meinen Herrn und Gemal vor mir?

Walther.

Du ſiehſt ihn, Mathilde, und mich wundert faſt, daß Du ihn noch wiederkennſt.

Mathilde.

Ihr habt Euch ſehr verändert.

Walther.

Findeſt Du das? Du aber ebenfalls.

Mathilde.

Ich bin älter geworden um ſechszehn Jahr.

Walther.

Auch um ſechszehn Jahre klüger? — Was macht Reinhard?

Mathilde.

Erlaubt, daß ich ihn herführe. ab.

Burgvoigt.

Ihr ſeid alſo Herr Walther?

Walther.

So ſcheints.

Burgvoigt.

Und im Ernſt und in der Wahrheit?

Walther.

Wenn Ihr nüchtern ſeid, dürft Ihr mich nur beſchauen.

Mathilde und **Reinhard**, die übrige Geſellſchaft bricht mit herein, die Muſik ſchweigt. **Leopold** geht einſam im Saale auf und ab.

Reinhard.

Mein Vater!

Walther.

Du biſt mein Sohn. — Wie geht es Dir? Du biſt ſo munter? — Und wo iſt Karl?

Reinhard.

Ich weiß es nicht, er pflegt oft umher zu ſtreifen, ohne ſich Tagelang vor ſeiner Mutter ſehn zu laſſen.

Walther.

O läſtre ihn nicht, ihn fand ich in Trauer und einſamen Schmerzen, wie es ſich für einen guten Sohn ziemt. — Guten Abend all' zuſammen, ihr meine Gäſte, ob ich Euch ſchon nicht geladen habe, dennoch müßt Ihr mir willkommen ſein, weil es nun nicht mehr zu ändern iſt.

Mathilde.

Mein Gemal —

Walther.

Du ſiehſt, ich bin bei Laune.

Karl und **Conrad** kommen.

Walther,
ſchließt Karl in ſeine Arme.

Dies iſt mein wahrer Sohn, hört's! Er iſt der, den ich für würdig erkläre. Meinen beſten Segen für ihn.

Karl zu ſeinen Füßen.

O mein Vater, wenn dieſe Worte Euer Ernſt waren, ſo ſchlagt mir meine herzliche, demüthige Bitte nicht ab.

Walther.

Was willſt Du, mein Sohn?

Karl.

Laßt mich nicht vom Boden aufſtehn, ehe ich nicht durch Eure tapfere Hand zum Ritter geſchlagen bin. Laßt mich nicht vergebens knieen, mein Vater, o Ihr ſeht ja meine ungeduldigen Thränen.

Walther.

Ich wundre mich vielmehr nur, daß Du dieſe Wohlthat noch von mir erflehn mußt. — zieht ſein Schwert. Empfange dieſen adelnden Streich und ſtehe als Ritter wieder auf. — Ihr alle ſeid Zeugen.

Karl
umarmt ungeſtüm ſeinen Vater, dann die Mutter und den Bruder.

Nun bin ich frei, nun darf ich die Luft athmen.

Nun bin ich Deinesgleichen, Bruder! — Nun mag ich es mit jedem Manne aufnehmen! — Ich will mir ein Schwert holen! ſchnell ab.

Walther.

Welch ein ungeſtümer Jüngling! — Warum ertheilte man ihm nicht ſchon längſt die Wohlthat?

Reinhard.

Er ſchien es ſelber nicht zu wünſchen.

Walther.

Sohn Reinhard, mir hat noch kein Wort gefallen, das Du bis jetzt geſprochen haſt; das müſſe beſſer kommen, ſonſt ſind wir nicht für einander.

Reinhard.

Ihr ſeid unwillig, mein Vater.

Walther.

Und mit Recht. — Wer iſt der fremde Mann dort?

Reinhard.

Ritter Leopold von Wildenberg.

Walther.

Der Name iſt mir bekannt, ich glaube, er iſt mein Pathe.

Leopold, der ſich nähert.

Kann wohl ſein, Herr Ritter.

Walther.

Warum ſeid Ihr ſo verdrüßlich?

Leopold.

Ich bin es nicht, das iſt mein Weſen ſo.

Walther.

Reinhard, ſuche Deinen Bruder, und bringe ihn zu mir. Reinhard ab. Und Ihr, Mathilde, gebt mir doch meinen alten Pokal mit Wein; ich fühle mich matt.

Mathilde ab.

Leopold.

Wir freuen uns alle, daß Ihr ſo glücklich zurückgekommen ſeid.

Walther.

Ja, ich bin da in Eure Freude hineingefallen, wie ein unvermuthetes Gewitter. Ihr müßt es mir nicht übel deuten, denn ich ſehe jetzt erſt, daß ich Tanz und Muſik geſtört habe.

Die Gäſte zerſtreuen ſich wieder nach und nach in den Saal, einige bleiben im Vorſaal.

Mathilde mit dem Pokal.

Walther.

Auf Eure Geſundheit! — Der Wein iſt gut. — Von Wildenberg heißt Ihr und Leopold?

Leopold.

Ja.

Walther.

Ich habe dieſen Namen oft unterwegs nennen hören und da hätt' ich nicht gedacht, Euch hier zu treffen.

Leopold.

Wie meint Ihr das?

Walther.

Ihr habt einen gar großen Ruhm, daß Ihr ein großer Sieger und Held bei Mädchen und Jungfrauen ſeid, und da gedachte ich wahrhaftig nicht, Euch hier bei meiner alten Frau zu finden.

Leopold.

Wunderbar, Herr Ritter —

Walther.

Tragt Ihr Neuigkeiten zu? Laßt mich doch auch etwas davon hören. Ihr habt auch wohl den Rath gegeben, das Crucifix aus dem Wege rücken zu laſſen, das auf meinen Befehl in den Weg geſetzt wurde?

Leopold.

Ich will mich entfernen, damit ich mäßig bleiben mag. — Lebt wohl.

Walther.

Und Du, Mathilde, hatteſt aller Ehren vergeſſen, taumelnde Gelage und wilde Feſte anzuſtellen, indeß ich fern war, indeß Du mich todt wähnteſt?

Mathilde.

Mein Gemal —

Walther.

Schweig, bringe mich nicht noch mehr auf! — Und Deine Gäſte, wahrlich, ſie gereichen Dir zur ſchlechten Ehre —

Leopold.

Wie meint Ihr das, Herr Ritter?

Walther.

Wer giebt Euch denn ein Recht zu fragen? Warum ſeht Ihr mich ſo an? Was ſoll Euer Blitzen mit den Augen bedeuten?

Leopold.

Schonet Eurer Hausfrauen, bei Gott! ſie iſt ein edles Weib!

Walther.

Sagt Ihr das? — Nun ſo werd' ich es ſchon glauben müſſen.

Leopold.

Wer Ihre Ehre antaſten will, ſei es auch, wer es ſei, — hier liegt mein Handſchuh!

Walther.

Seht doch, wie keck und verwegen! — Wer will ihre Ehre antaſten? Wenn Ihr es nicht gewollt, ich wahrlich nicht.

Leopold.

Herr Ritter, dieſe Sprache klingt ſeltſam.

Walther.

Iſt Dir die Wahrheit ein ſo ſeltnes Gericht?

Leopold.

Ihr ſeid ein alter hitziger Graukopf, ich bin hundert Fehden beſtanden, aber aus dieſer Zungenfehde mache ich mich davon.

Walther.

Beim Himmel! Großſprecher, dieſe Worte ſollſt Du nicht umſonſt geſagt haben. Hab ich nicht die Schwerter der Ungläubigen geſehn und Todesgefahr kennen gelernt, und Du meinſt, ich ſollte nun einen ſolchen Weiberknecht fürchten?

Leopold.

Geht, Ihr ſprecht und wißt nicht was.

Walther, zieht den Degen.

Dies iſt die Ritterſprache, und wenn Du die verſtehſt, ſo zieh, Memme.

Leopold.

Ich mag in Eurem Schloſſe nicht ziehn, und wenn Ihr mich auch noch einmal eine Memme ſcheltet.

Walther.

Ungläubiger Hund! zieh den Degen, ſag' ich, oder ich halte Dich für einen Nichtswürdigen.

Leopold.

Nun, wenn es denn ſein muß, alter Schwätzer. Gefecht.

Mathilde.

Um des Himmelswillen haltet! — ſie fällt ihrem Gatten in die Arme, Leopolds Stoß trifft ihn.

Walther.

Daß Du verflucht ſeiſt, Du haſt mich ermordet, nicht er. —

Mathilde.

Ermordet?

Walther.

Bringt mich fort, ich fühle mich ſchwach. — O Unheil! Schickſal! — er wird abgeführt, Mathilde folgt.

Leopold.

Ihr ſeht, Ritter, wie er mich zwang.

Reinhard kömmt.

Ich kann ihn nicht finden. — Wo iſt mein Vater?

Leopold.

Todt, erſchlagen von mir.

Reinhard.

Von Euch?

Leopold.

Hier iſt noch mein Schwert; wollt Ihr Genugthuung? — Er zwang mich.

Reinhard.

Mein Vater! ab in das Zimmer.

Conrad aus dem Seitengemach, Carl aus dem Hintergrunde mit einem Schwerte.

Conrad.

O Karl!

Karl.

Nun?

Conrad.

Euer Vater — er ſtirbt.

Karl,
wirft das Schwert weg.

Sagt ich's nicht, daß alles nur ein froher Traum ſei? — ab.

Leopold.

Ich bin ohne Schuld. ab.

Conrad.

Ja, wirf Dich nur nieder und waſche ſeine Wunde mit Deinen Thränen, er wird doch nicht bei Dir bleiben. —

Karl ſtürzt heraus.

Er iſt todt! — Conrad! er ſinkt in ſeine Arme, der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Auf der Burg Orla.)

Reinhard. Die Hofmeiſterin.

Reinhard.

Iſt Euer Fräulein nicht zu ſprechen?

Hofmeiſterin.

Sie kleidet ſich eben an. — Woher ſo früh, Herr Ritter?

Reinhard.

Ich hatte keine Ruhe auf meinem Schloſſe, da ritt ich hier vorbei, und ſtieg ab, um zu ſehn, wie Ihr Euch befindet.

Hofmeiſterin.

Viel Ehre für Eure demüthige Dienerin.

Reinhard.

Sie iſt wohl, munter?

Hofmeiſterin.

Leichtherzig und froh, wie ein Vogel in der Luft. — Was weiß die Jugend von Sorgen und Kummer? das lebt von einem Tage zum andern hinüber und wird es nicht überdrüſſig, wenn immer dieſelben Stunden und dieſelben Freuden wiederkehren.

Reinhard.

Ihr beſchreibt da das ſchönſte jugendliche Leben, das ruhigſte Glück.

Adelheid tritt auf.

Adelheid.

So wißt Ihr auch, wie ich ſehe, unſer Schloß zu finden, Herr Ritter?

Reinhard.

Seltſam, wenn ich in der Gegend hier ſo wenig bekannt wäre, da Berneck gegenüber liegt.

Adelheid.

Man vergißt oft das Naheliegende am erſten und am liebſten.

Reinhard.

Etwas, das Ihr nicht von mir ausſagen werdet.

Adelheid.

Ich kann darüber mit Euch nicht rechten. — Was macht Euer Bruder?

Reinhard.

Wohl und auch nicht, wie Ihr es nehmt, er hat ein finſtres, trübſinniges Gemüth, ganz das Bild meines geſtorbenen Vaters; eben ſo auffahrend und jachzornig. — Daß er ſo glücklich iſt, daß Ihr Euch nach ihm erkundigt, vermuthet er ſchwerlich.

Adelheid.

Warum iſt er nicht froh und heiter?

Reinhard.

Es giebt Geiſter, mein Fräulein, die immer von einem ſchweren Gewichte zu Boden gezogen werden, das ſie ſelbſt nicht kennen: die ſich nie mit leichten Schwingen in die Luft erheben, ſondern halb aus Eigenſinn, halb aus Temperament immer ſchwer und verdrüßlich ſind; und zu dieſen gehört mein Bruder. Es iſt daher ein unangenehmes Geſchäft, mit ihm umzugehn.

Hofmeiſterin.

So iſt er melankoliſch?

Reinhard.

Er war es von Jugend auf, und alle, die ihn umgeben, müſſen ſeine Laune entgelten.

Adelheid.

Ihr liebt ihn nicht?

Reinhard.

Er vermeidet mich ſorgfältig, er traut mir nicht, wie ſoll ich ihn da lieben können?

Adelheid.

Iſt er doch Euer Bruder.

Reinhard.

An unſre frühern Kinderjahre denke ich immer mit Rührung zurück, damals waren wir ganz einverſtanden, damals war er zärtlich und liebevoll. Aber wie ein böſer Genius umhüllt ihn jetzt ein dunkler Schatten, der jeden mit Herzensfroſt ergreift, der ihm näher tritt.

Hofmeiſterin.

Er ſollte einen Arzt um Rath fragen.

Reinhard.

Wenn man ihn nur erſt dahin bringen könnte, daß er ſich für krank hielte; aber ſo glaubt er ſich geſund, und die ganze übrige Welt übel auf.

Hofmeiſterin.

Aber das iſt grade das gefährlichſte Zeichen ſeiner Krankheit: ich habe ſchon mehrere ſolche Menſchen gekannt, die nachher wieder ganz ordentlich zurecht gebracht wurden.

Reinhard.

Aber warum ſprechen wir von ihm ſo weitläuftig? — Wir werden ihn doch nicht wieder herſtellen. — Ihr waret nicht am Johannistage auf Berneck, mein Fräulein.

Adelheid.

Und wohl mir, daß ich nicht dort war.

Reinhard.

Ihr habt Recht, es war eine traurige Nacht. — Kaum ſah ich meinen Vater und ich mußte ihn wieder verlieren.

Adelheid.

Ein ſchreckliches Schickſal! Wie ſehr hab' ich weinen müſſen, als ich die That vernahm!

Reinhard.

Ihr habt ein weiches mitleidiges Herz, mein Fräulein.

Adelheid.

Jetzt hat Euer Bruder doch Recht, mit der Welt unzufrieden zu ſein.

Reinhard.

Wer hätte das nicht? — Ihr weckt ſelbſt in meinem Herzen alle Wehmuth.

Hofmeiſterin.

Kommt in unſern Garten, Herr Ritter, der helle Himmel und die grünen Bäume werden Euch heiter machen. — Reinhard führt Adelheid, ſie gehn ab.

(Schloß Berneck, der Vorſaal.)

Karl

ſteht allein in einer Ecke, ſtumm und betrübt, den Blick auf den Boden geheftet.

Conrad tritt auf.

Seid Ihr hier, Ritter? — Ich ſuche Euch in der ganzen Burg. — Ritter! — Ritter Karl!

Karl auffahrend.

Was willſt Du?

Conrad.

Wollt Ihr nicht zur Tafel kommen? Eure Mutter —

Karl.

Nun, meine Mutter?

Conrad.

Eure Mutter und Ritter Leopold haben ſchon oft nach Euch gefragt. Die Tiſchzeit iſt ſchon vorüber.

Karl.

Mag ſie doch, ich komme nicht. — Sage mir, Conrad, warum ſoll ich eſſen, da ich nicht zu leben verdiene?

Conrad.

Wie Ihr auch wieder ſprecht!

Karl.

Es iſt wahr Conrad. — Hat nicht jeder Menſch, jeder Vogel, jedes Gewürm einen Zweck, warum es lebt? Sie erwerben ſich ihre Nahrung und ſchützen ſich gegen Feinde oder ſterben, — und ich, zu feige mich dem Tode auszuſetzen, ſchleppe ein träges unbefriedigendes Leben hinter mir, indeß die Welt vor mir immer enger und enger zuſammenfällt.

Conrad.

Wenn Ihr ausrittet, Beſuche machtet, Euch in der Gegend umſchautet —

Karl.

Was würde es mir helfen? Alles weiſt nur nach einem Bilde hin, alles nennt mir nur einen und denſelben Gedanken. — Ich erinnere mich aller Geſchichten, die ich las oder erzählen hörte, und in keiner treffe ich einen ſo verworfenen, ſo nichtswürdigen Sohn an, als dieſer Karl von Berneck iſt.

Conrad.

Ermuntert Euch, laßt doch Eure friſche Jugend Herr über Euch werden.

Karl.

Verdien' ich wohl den ritterlichen Schlag, den ich vom tapfern Schwert meines Vaters auf dieſer Schulter empfing? Schon iſt es ſo lang, — ach Conrad! gieb dieſer Fauſt Thätigkeit, und dieſem Herzen das Recht freier und muthiger zu ſchlagen. — Oft wenn ich auf meinem einſamen Lager liege und mein trübes Auge gedankenſchwer den Flug der Wolken beobachtet, dann ball' ich meine Fauſt mit heißem Ingrimm, dann iſt mir, als wenn ich den Geiſt meines Vaters vorüberſchweben ſehe, der mir lächelnd winkt, dann nehm ich Dolch und Lanze, dann hör' ich die Streitart klirren — und dann wird es Morgen und es geſchieht nichts.

Conrad.

Theurer Ritter, Ihr ſeid mir jetzt mit Eurer innern verſteckten Wuth fürchterlich. Seht freier um Euch, ſo kann es doch nimmer gut werden.

Karl.

Das wird es auch nicht; das Schlimme wird nimmer gut. — Sieh, Conrad, bück' Dich hieher auf den Boden, — was wirſt Du dort gewahr?

Conrad.

Ich weiß nicht.

Karl.

Sieh dieſe rothen Streifen! Ruft es Dich nicht an? Schreit es nicht tief in Dein Herz hinein? — Es iſt das Blut meines Vaters, ich kenne es wohl. — Hier war der ſchändliche Kampf, hier erlag der Greis und hier ſteht ſein Sohn — und beſinnt ſich, was er thun ſoll. — Sie haben dies fürchterliche Zeugniß nicht wegwaſchen können, und unwillkührlich zieht dieſe blutige Stelle meinen Blick an ſich.

Conrad.

Ach Gott!

Karl.

Mußte er darum allen Gefahren entronnen ſein, um hier ſo ſchmählich zu fallen? Darum? — Und von wem? — O ich möchte meinen Kopf gegen dieſe Mauern ſtoßen. — Conrad, iſt Dir nun noch, als wenn aus mir der junge Held Reinold werden ſollte, der Stolz und der Ruhm ſeines Stammes? — Aber es ſoll anders werden, bei Gott, ich ſchwör' es hier dem Geiſte meines Vaters, — es ſoll!

Conrad.

Laßt nur die Vorſicht Eure Entſchlüſſe leiten.

Karl.

Eben dieſe Vorſicht, dieſe langweilige und feigherzige Schwätzerin war Schuld, daß ich bisher Sohn zu ſein vergaß. Sprich mir nicht davon! Sie iſt nur eine Ausrede des Feigherzigen, ein Vorwand, Thaten und Entſchlüſſe aufzuſchieben. Glaube mir, das Leben iſt ein großer Baum, mit weit ausgebreiteten Zweigen, Wind und Zufall blaſen hinein und die Früchte fallen ab. Wenn Du unten ſchüttelſt, ſo kannſt Du nicht vorausſagen, welche That herunter ſtürzen wird; oft iſt etwas Wunderbares im Wipfel verſteckt, das ſich unverſehens mit dem andern losreißt — und darum ohne Beſinnen, ohne Vorſicht und Gedanken. Mir iſt es ängſtlich zu überlegen, wenn ich mir eine That vorſetzen ſoll.

Conrad.

Eure Reden erregen mir ein heimliches Grauſen.

Karl.

Nun darum geh nur, ſage, daß ich nicht zu Tiſche kommen wolle, nicht kommen könne.

Conrad.

Sie werden ſich wundern.

Karl.

Wenn ein Fels zuſammenſtürzt, wer denkt da an das Neſt der Schwalbe, das mit verſchüttet wird?

Conrad ab.

Karl allein.

Ja es ſei. — er kniet nieder und küßt den Boden. O du theures, theures Blut, das hier ſo verrätheriſch vergoſſen ward; ja, du biſt meine Reliquie, du waffneſt meine Hand. — Athm' ich doch freier! Weiß ich doch nun, wer ich bin und was ich will; die That ſelbſt iſt nur eine Zugabe zum Entſchluſſe — Kein Gift iſt mir ſo zuwider, als das Geſicht des unverſchämten Verräthers — und mein Bruder kann freundlich und vertraulich mit ihm ſprechen; wahrlich, ich habe geſehn, wie er ihm die Hand drückte, dieſelbe Hand, die ſeinen Vater niederſchlug. — Nun will ich in die Kapelle gehn, und auf dem Sarge meines Vaters beten.

ab.

Franz. Georg.

Georg.

Aber ſie werden nach uns rufen.

Franz.

Je, ſie bedürfen ja jetzt keiner Bedienung mehr. Die Tafel iſt ja ſo gut wie aufgehoben.

Georg.

Du haſt immer Deine eigne Art zu erklären.

Franz.

Ach! was willſt Du davon verſtehn? — Komm, da hab' ich eine Flaſche guten Wein, die wollen wir mit einander ausleeren.

Georg.

Aber woher?

Franz.

So halb und halb geſchenkt bekommen. — Siehſt Du, denen da drinnen iſt es ganz wohl, wenn wir ſie allein laſſen, wir ſehn ihnen durch die Finger und dafür wird uns wieder durch die Finger geſehn.

Georg.

Du biſt ein wilder Burſch, ich könnte nicht ſo ſein.

Franz.

Und Du biſt ein frommes, gutherziges Kind, ein wahres Schaaf.

Georg.

Du haſt die Johannisnacht ſchnell vergeſſen, wo Du Dir ſo ernſthaft vornahmſt anders zu werden.

Franz.

Ach! das war damals; — andre Zeiten andre Sitten. Sieh doch nur unſre Ritter an, beſonders den wackern Herrn Leopold, das iſt ein geſcheidter Mann, der muß doch auch wiſſen was rechts und links iſt, und wenn der ſich nicht fürchtet, warum ſoll ich es denn thun?

Georg.

Ich mag auf keine Autorität zum Satan fahren.

Franz.

Gleich Satan! das Schlimmſte gleich zum Aergſten. Sieh, das iſt ein kluger Mann. Als ich letzt durch das Zimmer ging und er mit unſrer Hausfrauen auf einem Ruhebettchen ſaß, machte ich nur ein pfiffiges Geſicht, und ſeit der Zeit bin ich ſein Vertrauter, ohne daß wir nur ein Wort mit einander gewechſelt haben, — und ſieh, indem er Geld zählt, das iſt mein Einkommen.

Georg.

Auf ſo etwas würde ich nimmermehr ausgelernt werden.

Franz.

Dazu gehören auch natürliche Gaben. — Nun komm, hier iſt ein Becher. — Auf des Herrn Leopolds Geſundheit!

Georg.

Nein, nein, — ſieh, hier auf dieſer Stelle ſtarb der alte Herr von Berneck, und hier ſollt' ich ſeines

Feindes Geſundheit trinken? Nimmermehr! die Dielen würden unter mir zuſammen brechen. ab.

Franz.

Thorheiten! er ſetzt ſich nieder und trinkt.

(Schloßgarten von Berneck.)

Leopold allein.

O über die unbegreiflichen Wünſche des Menſchen! — Was heute mit allem Glanze auf mich wirkt, erſcheint mir morgen nüchtern, ſchaal und ohne Bedeutung. Der Menſch jagt nach Räthſeln, und kaum hat er die Auflöſung entdeckt, ſo ärgert er ſich über ſich ſelbſt. — Kann es denn keine Liebe geben, ohne daß uns der Gegenſtand unſrer Zuneigung am Ende widrig und verhaßt wird, wenigſtens in manchen einzelnen abgeriſſenen Stunden? — O es giebt Tage, an denen man ſich ſelber zur Laſt iſt, wo alle Gegenſtände umher unſre Seele und unſern Muth zuſammen drücken. — Und ſie kömmt nicht! — Hab' ich ihr Unrecht gethan? Ach ſelten wiſſen es zwei Menſchen, wie ſie mit einander umgehn ſollen.

Mathilde. Leopold.

Leopold.

Nun, Mathilde, iſt Euch beſſer?

Mathilde.

Ach! Ihr habt mir eine ſehr betrübte Stunde gemacht. — Dacht ich's, daß es ſo weit unter uns kommen ſollte?

Leopold.

Aber Ihr habt Tage, an denen Ihr ſchmollt, ohne zu wiſſen worüber.

Mathilde.

Könnt Ihr es denn begreifen, was manchmal mein Herz zuſammen drängt? Ob nicht zuweilen, ſtille, innere Vorwürfe, ſchwarze Gedanken —

Leopold.

Nun gut, gut, müßt Ihr mich auch dadurch noch aufbringen? — Nun werd' ich noch Eure Gewiſſensbiſſe, wie Ihr es nennt, hören müſſen, und Ihr werdet mir ſo meine Fröhlichkeit, Laune, mein Leben, alles verderben.

Mathilde.

Wie dringt Eure Heftigkeit, Eure Wildheit durch mein Herz! Wie viel muß ich nicht jetzt ſchon von Eurer üblen Laune leiden! Euer ehemaliges leiſes und liebevolles Benehmen iſt dahin, da waret Ihr nur in der Leidenſchaft der Liebe heftig und jetzt, — jeden Unmuth laßt Ihr an mir aus.

Leopold.

Soll ich nicht? Soll ich nicht raſend werden? — wenn man ſich der Liebe eines Weibes ſo ganz hingiebt, ihr Ruhm, Thaten und Ritterpflicht opfert, wenn man in ihrem Wohlwollen ganz geſunden, oder zu Grunde gehn möchte, — und man findet ſie dann kalt und verſchloſſen, zurückgezogen vor den innigſten Liebkoſungen, verzagt, wenn ich ſie mit der heißeſten Inbrunſt in die Arme ſchließe —

Mathilde.

Ach, was ſoll ich thun?

Leopold.

Könnt Ihr Euch nicht mehr in Eurer Gewalt haben? Muß ich jede Eurer Thränen, jede Eurer trübſeligen Stunden bemerken und fühlen? Warum kann ich mich zwingen? Ich laſſe es Euch nie empfinden, wenn mir nicht wohl iſt, oder ein Unwille mir im Herzen drängt und es zerreißen will.

Mathilde.

Lieben wir uns denn alſo nicht?

Leopold.

O ſolche Fragen, dergleichen Reden könnten mich verrückt machen. So wollt Ihr denn, daß wir uns trennen, eben ſo raſch und abgebrochen, als wir uns fanden? — Gut, es ſei!

Mathilde.

Leopold!

Leopold.

Wollt Ihr etwas anders? — Oder Ihr wißt ſelbſt nicht, was Ihr wollt.

Mathilde.

Soll denn dies nun mit jedem Tage wiederkehren?

Leopold.

Eben darum iſt es beſſer, daß wir Abſchied von einander nehmen.

Mathilde.

O die wilden Männer! das rauhe, unbarmherzige Geſchlecht! ſie weint.

Leopold.

Scheltet uns nicht, denn ihr erzürnt uns ſo lange durch dieſe kleinen Streifereien der weiblichen Kunſt, bis wir endlich die Geduld verlieren.

Mathilde.

Es iſt nicht ohne Bedeutung, daß Walther grade in der Johannisnacht ſtarb, in derſelben Nacht, da Ulfo ſeinen Bruder mordete und dieſe Burg eingeweiht wurde.

Leopold.

Werft Ihr mir auch das noch vor? —

Reinhard tritt auf.

Reinhard.

Ha! treff' ich Euch doch grade recht, Ritter. — Guten Tag, Mutter, wie gehts Euch?

Mathilde.

Gut, und Dir, mein Sohn?

Reinhard.

Wie anders?

Mathilde.

Man ſieht Dich jetzt ſo ſelten auf Berneck.

Reinhard.

Ich ſtreife herum, hier und da, Berneck iſt ein finſtrer trauriger Aufenthalt, es iſt mir hier immer zu einſam. Wirds mir doch auf meinem eigenen Schloſſe zu enge, ob es gleich beſſer und freundlicher liegt.

Leopold.

Ihr ſeht wohl aus und leicht.

Reinhard.

Und ſo iſt mir auch, die Jugend, dünkt mich, ſollte ſich nie anders fühlen; denn die Fröhlichkeit iſt ihr Element. Was ich ändern kann, wenn es mir im Wege ſteht, ſuche ich zu ändern, und wo das unmöglich iſt, laſſe ich es auf ſich ſelber beruhen.

Leopold.

Dies iſt die wahre Lebensweisheit, — wohl dem, der ſie in keinem Augenblicke vergißt! Mathilde entfernt ſich.

Reinhard.

Man muß nicht zu oft, oder ängſtlich daran denken, daß man lebt, denn ſonſt möcht' es ſich kaum der Mühe verlohnen; wie die Zeit unmerklich forteilt, ſo müſſen wir, ohne daß wir darüber ſinnen, in der Zeit mitgehn; das vor und hinter ſich ſehn dient nur dazu, uns verwirrt zu machen.

Leopold.

Ihr habt ganz Recht, das iſt auch meine Meinung.

Reinhard.

Und nun muß ich wieder zu Euch von Adelheid ſprechen. Sie verträgt die Behandlung wahrlich nicht, die Ihr mir vorgeſchrieben habt.

Leopold.

Weil Ihr mit meinen Regeln nicht umzugehn wißt; der gute Freund braucht zuweilen einen Rath umgekehrt, den ihm ein anderer giebt; man muß keinen Dolch zum Pfropfenzieher machen wollen.

Reinhard.

O Ihr kennt das Mädchen nicht, ſie iſt eine Ausnahme von allen Euren Erfahrungen, ſie würde auch Euren Verſtand in Verwirrung bringen.

Leopold.

Glaubt Ihr das?

Reinhard.

Mir wird blind vor den Augen, wenn ich vor ihr ſtehe.

Leopold.

Das kann ich mir denken, Ihr ſeid auch kaum zwanzig Jahre alt.

Reinhard.

Was gilt's, ich heirathe ſie, wenn ſie mich will.

Leopold.

Da habt Ihr meine Hand, daß ſie mit Freuden Ja ſagt, wenn Ihr thöricht genug ſeid; ihr Vermögen iſt klein, ihr Bruder kömmt wahrſcheinlich zurück, und dann hat ſie außer ihrem Schmucke nichts.

Reinhard.

Daß Ihr auch gleich daran denkt!

Leopold.

Ich denke für Euch. — Nun Glück auf den Weg, ob es mir gleich weh thut, Euch auf dem Wege zu ſehn.

Reinhard.

Ihr ſeht die Sache von Eurer, ich von meiner Seite.

Leopold.

Wir wollen darüber nicht ſtreiten.

Mathilde kommt zurück.

Reinhard.

Lebt wohl, Mutter.

Mathilde.

Du eilſt ſchon wieder?

Reinhard.

Ich führe jetzt ein unſtätes Leben, vielleicht daß ich bald um ſo häuslicher werde. geht ab.

Leopold und **Mathilde** gehn ſchweigend auf und ab.

Mathilde.

Leopold! — zürnſt Du noch?

Leopold.

— Nein, Mathilde, aber mißbrauche künftig meine Geduld nicht.

Mathilde.

Ach, ich glaube, der Herbſt kömmt ſchon herbei, alle Bäume ſehn ſo dürre und abgeſtorben aus, große Wolken ziehn dort durch den Wald, jeder Fußtritt klingt ſo einſam wider — ich habe von Herzen weinen müſſen; habt Geduld mit meiner Schwäche.

Leopold gerührt.

Mathilde!

Mathilde.

Es wird Winter werden und dann wieder Frühling, aber vielleicht erleb' ich das nicht. Indem wir uns umſehn, iſt ein Jahr entflohn; ich hoffte, daß mir an Eurer Seite das Leben mehr Stand halten ſollte, und es iſt nun eben ſo.

Leopold.

Ihr quält Euch mit traurigen Gedanken ab.

Mathilde.

Ich kann ſie nicht von mir zurückhalten. — Meinen Sohn Reinhard ſeh' ich wenig, und meinen zweiten Sohn möchte ich noch ſeltner ſehn.

Leopold.

Er hat ein unglückſeliges Geſicht. —

Mathilde.

Mich wirft ſein ernſter glühender Blick zuſammen, ich halte es oft nicht aus, wenn er mir gegenüber ſitzt. — Er iſt nun bald Beſitzer dieſes Schloſſes. — Ach! wie wird die Zukunft ausſehn!

Leopold.

Man muß in der Gegenwart nie daran denken, — laßt ſie werden, wie ſie will; indem wir darauf gefaßt ſind, beſiegen wir das Schickſal. — Kommt, das Wetter iſt trüb und regnigt. — Heut Abend ſeh' ich Euch in Eurem Zimmer, aber Ihr müßt heiter ſein. —

ſie gehn ab.

(Rüſtkammer.)

Karl allein.

Nein, kein Meuchelmord, nein, ich will ihm offen entgegen treten und mein Leben gegen das ſeinige wagen. — Wie ſchlägt mein Herz, da ich hier die Panzer und die Schwerter aller meiner Ahnherrn vor mir ſehe. — Hier ſprechen mich Thaten und Geiſter an; — o ihr edlen Reſte aus einer alten Zeit, als man euch noch gebrauchte, und dieſe Aexte und Schwerter im Getümmel klangen — wer dachte damals beim Feldgeſchrei an jenen trüben Nachkommen, der hier unter Euch wandeln würde, um ſein Herz zu einer guten That zu erweitern. — Dies iſt vom ganzen Geſchlechte übrig geblieben, — wie vertraut war die Hand meiner Väter mit dieſen Griffen an den Lanzen, — o wie lieb' ich dieſe ſtummen, unbeſeelten, mir reliquientheuren Waffenbildungen! — Welches dieſer Schwerter mag wohl das älteſte ſein? — Dieſes mit der wunderbaren Handhabe, mit der fein getriebenen Goldarbeit? — ja, du ſollſt von nun an das meinige werden.

Conrad tritt herein.

Conrad.

Seid Ihr hier, Ritter? — Ich habe Euch allenthalben geſucht, es iſt nicht recht, wenn Ihr jetzt allein ſeid.

Karl.

Warum? — was meinſt Du, daß daraus entſtehen kann, wenn ich mit mir allein bin?

Conrad.

Ach Gott! es iſt mir ſelbſt ängſtlich zu Muthe, ich habe keinen hier im Schloſſe, mit dem ich ſprechen, mit dem ich umgehn könnte; da bin ich nun ſo dreiſt, mich immer noch zu Euch zu halten, weil ich Euch ſchon als Knabe kannte und liebte, und Ihr mir, wie ich glaube, auch immer etwas gut waret. Alle Geſichter hier in der Burg ſind mir fremd und zuwider, den Knechten und Knappen bin ich mit meinem Alter zum Geſpötte, — o wenn doch mein Sohn, mein Wilhelm mit ſeinem Herrn aus dem gelobten Lande zurückkehrte!

Karl.

Bleib immer bei mir, Conrad. — Horch! donnert es nicht fern ab in den Bergen?

Conrad.

Ich glaube, ja, die Winde rauſchen gewaltig durch die Bäume, ungeheure Wolken arbeiten ſich durch den Himmel und ſchwarze Schatten liegen in den Thälern. Ich glaube, es kömmt ein Gewitter herauf. — Seht, es leuchtet ſchon heftig aus der Ferne — nun, Gott im Himmel ſei uns gnädig. —

Karl.

Fürchteſt Du Dich beim Gewitter, Conrad?

Conrad.

Ja, Herr.

Karl.

Ich nicht.

Conrad.

Und doch ſolltet Ihr's. Es iſt die Stimme des Herrn ſelbſt, die dann über die Wolken hinfährt, und die arme zitternde Welt in banger Erwartung feſthält; ſeht, Bäume, Wälder und Felſen fürchten ſich, warum ſollte es dem Menſchen nicht ziemen?

Karl.

Wie lange haſt Du meinen Vater gekannt?

Conrad.

Von ſeiner Jugend auf.

Karl.

Und Du haſt ihn geliebt?

Conrad.

Daß ich's Euch nicht ſagen kann. — Seht, wenn ich ganz zu Euch aufrichtig ſein ſoll, ſo fährt mir's durch Mark und Gebein, ſo oft ich nur den Fremden ſehe. Gott hatte in der vorigen Woche ſein Angeſicht ſo ſehr von mir gewendet, daß ich ihm gern Gift in den Becher geſchüttet hätte, als ich ihn bei Tiſche bedienen mußte.

Karl.

Du biſt mein wahrer Freund. — Und ſage mir, wie denkſt Du von meiner Mutter?

Conrad.

Es kümmert mich Tag und Nacht, — (aber zürnt über meine Rede nicht,) daß ſie die Wege des Herrn verlaſſen hat. — Der Fremde hat ſie verführt, — denn ehmals —

Karl.

Nun, er ſoll nicht wieder zu ihr gehn. — Da Dein Herz ſo viel leidet, Conrad, o ſo kannſt Du fühlen wie das meinige zerriſſen wird, da ich von dieſem ermordeten Vater der Sohn bin, da dieſe Entehrte meine Mutter iſt. Er ſoll ihr Schlafgemach nicht wieder betreten, ich will es nicht länger dulden.

Conrad.

Ach, ich zittre für Euch. Er iſt ein geübter Ritter.

Karl.

Mag ich doch ſterben, wenn er nur geſtraft wird; und zu weſſen Freude ſollt ich auch weiter leben? Mein Bruder und meine Mutter haſſen mich, kein ander Weſen fragt nach mir, — Dich ausgenommen, Conrad, darum weine nicht; Dich ausgenommen.

Conrad.

Nun da ſeht Ihr, daß Ihr doch einer Seele lieb und theuer ſeid, und ſo werdet Ihr noch mehrere finden, recht wackre brave Menſchen. Laßt's nur gut ſein, jeder findet doch endlich ſeinen Bruder aus dieſem irdiſchen Getümmel heraus.

Karl.

Haſt Du ihn herausgefunden?

Conrad.

Nein.

Karl.

Nun ſo ſchweig davon. Ich fühl's, daß ſich alles vor mir zurückneigt; ſchon als Kind, wenn man meinem

Bruder ſchmeichelte, ließen mich alle einſam ſtehn und meine Mutter ließ mich aus dem Zimmer führen, wenn ich dann in Unmuth ſchrie und weinte. Mein Bruder Reinhard ſchien mich zu lieben, als er ein Knabe war, kaum war er zu Verſtande gekommen, als er mich auch haßte.

Conrad.

Wollt Ihr denn Euer ganzes Leben unter dieſen traurigen Phantaſieen aufzehren?

Karl.

Sieh, Conrad, ſo ſteh ich in einer ſchrecklichen Einſamkeit; ich bin nicht leicht, gewandt und ſchnell, ich habe keinen behenden Verſtand, ich habe keinen Ruf, Niemand weiß von mir, Niemand mag von mir wiſſen. —

Conrad.

Liebſter Karl!

Karl.

Und ſo mag denn das Gewitter heraufziehn! Warum ſollt' ich mich fürchten? Mich wird es nicht ſuchen!

Conrad küßt ihm die Hand.

Hört auf, ſo zerbrecht Ihr mir doch nur das Herz.

Karl,

der ihn in die Arme nimmt und herzt.

Alter Mann! ſiehſt Du, Du biſt der einzige, der mich liebt und Dich lieb' ich auch dafür von ganzer Seele. Du biſt meine Welt, mein Nachruhm, meine Geliebte, Du biſt mir Mutter und Vater. Glaube ja nicht, daß ich es Dir je vergeſſen kann, wenn ich auch zuweilen ein verdrüßlich Geſicht machen, und Dich wie die übrigen anfahren ſollte; ſo finſter ich auch äußerlich ſein mag, ſo ſteht mein Herz für Dich doch immer im Sonnenſchein der Liebe.

Conrad.

Wie ſoll ich mich darüber genug freuen?

Karl.

Aber dafür laß mich auch die übrige Welt ſo haſſen, wie ſie es verdient. — Sieh dies Schwert.

Conrad.

Ich habe mich ſchon längſt gewundert, wie es in Eure Hände kömmt.

Karl.

Warum?

Conrad.

Hängt es wieder dort hin, ich bitte Euch.

Karl.

Du biſt ſeltſam.

Conrad.

Laßt es immer ſeltſam und thöricht klingen, wenn ich Euch ſage, mir graut recht innerlich davor, aber es iſt ſo.

Karl.

Deſto beſſer; — ſiehſt Du, Conrad, das iſt das große Rachſchwert, wodurch ich den Geiſt meines Vaters verſöhnen will.

Conrad.

O hängt es, hängt es weg. — Seht, es iſt für Euch zu gewichtig.

Karl.

Hältſt Du mich für einen Knaben?

Conrad.

Es iſt ein gefährliches, furchtbares Eiſen.

Karl.

Das ſoll es ſein.

Conrad.

Es iſt, o laßt mich nicht vergeblich bitten, — es iſt ein Mörderſchwert.

Karl.

Ich will's behalten, Conrad, ich habe es mir zur Rache auserleſen und eingeweiht.

Conrad.

Komm' ich mir doch ſelbſt als ein Kind vor, daß mir ſo viel dran liegt. — Aber ſo muß ich Euch denn ſagen, es iſt daſſelbe Schwert, mit dem Ulfo ſeinen Bruder erſchlug. — Ihr wißt doch die Geſchichte?

Karl nachdenkend.

Ja.

Conrad.

Und darum iſt es ein ruchloſer Stahl und zu keinem edlen Werke brauchbar.

Karl.

Laß ihn, er ſoll geadelt werden, ich will das Bruderblut mit dem Blut eines Mörders und Ehebrechers abwaſchen. — Zu welchen ſeltſamen und widerſprechenden Endzwecken ſich ein todtes Werkzeug muß gebrauchen laſſen! So iſt es auch vielleicht mit dem Menſchen. Die dunkle Beſtimmung geht hinter uns, und wir nehmen es nicht wahr, wie ſie uns vor ſich hintreibt; wir wundern uns dann als ſchwache Menſchen, wenn wir in Wüſten ſtehn, wenn unſre Schritte ſich gegen einen Abgrund richten und wagen es nicht, uns umzudrehn. Siehſt Du, Conrad, ſo iſt es, und darum will ich dies gute Schwert mit mir nehmen. — Die

Nacht kömmt ſchon herauf, das Gewitter zieht näher. — Horch, wie ſeltſam dieſe Panzer und Schilde an einander klirren. — Hörſt Du nichts?

Conrad.

Nein.

Karl.

Wie der Anfang eines wunderbaren Geſprächs; es ſind die Geiſter meiner Vorfahren, die über uns flattern und mir ihr Wohlgefallen zu erkennen geben. — Komm. — ſie gehn ab.

(Ein finſtres Gemach, im Hintergrunde eine Thür, zu der einige Stufen führen.)

Mathilde mit einer Lampe.

Wie gewaltig das Wetter leuchtet! — Iſt es die Sünde, das Verbot des Richters, das in meinem Gewiſſen herbergt, und mein unruhiges Herz von Leopold abwendet? — Ach, was iſt dann die Sünde für ein Gewinn, ſelbſt in dieſem irdiſchen Leben! — Oder iſt es die Veränderlichkeit des Menſchen und ſeines unbegreiflichen Willens? Was iſt dann Liebe und Freundſchaft, die wir ſo gern für das wahre Element unſrer Seele halten möchten? — Alles was ich von Walther fürchtete, quält mich nun beſtändig in Leopolds Geſtalt, in der Geſtalt, die mir einſt ſo theuer war. — Er will dieſe Nacht kommen. — Horch, es donnert! — Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr, ſo ſehr bin ich verändert. — Ach Gott! es kann ja vielleicht noch alles gut werden. — Ich fühle mich ſo einſam, mein Muth, meine frohe Laune iſt hin, — wenn er nur bald käme! — Und kann ich denn zurücktreten? — Und was wär' ich, wenn ich es thäte? — Wie unglücklich würd' ich ſein, wenn er mich verließe und nun alles, alles nur ein Traum war, und vorüber wäre? Wenn dann die Erinnerungen die Vergangenheit ſchöner machten als ſie war, alle traurigen Stunden mit weißen Schleiern verdeckten — o über die Untreue der Männer! — ſie geht ab.

Karl tritt auf.

Nein, es ſoll nicht ſein. — Dulde es nicht länger, mein Herz, daß mein Vater ſelbſt noch im Grabe entehrt wird. — Das Gewitter zieht nach und nach näher, Donner und Blitz, er geht umher das Schwert unterm Arm und ſetzt ſich auf die Stufen vor dem Schlafgemach nieder. Wie der Sturm herausbrauſt, wie das Wetter ſchwer näher zieht. — Wie ein Geſpenſt ſitz' ich hier in der dunkeln, einſamen Nacht, mein Herz ſchlägt ungeduldig und die furchtbare Stunde rückt mir meinen Feind immer näher und näher.

Leopold tritt auf.

Leopold.

Alles in der Burg ſchläft, nur Mathilde wacht. — Ich wundre mich über mich ſelbſt, daß ich immer noch dieſen gewohnten Weg gehe und ſeiner doch noch nicht überdrüßig bin. — Unſer Vergnügen liegt nur in der Einbildung. — Doch ſie wartet, um eine zärtliche Verſöhnung mit mir zu feiern. Er nähert ſich dem Schlafgemach.

Karl.

Zurück!

Leopold.

Zurück? — Wer iſt es, der das ruft? —

Karl.

Karl von Berneck.

Leopold.

Wie kommt Ihr, in der einſamen Nacht, hieher, Ritter!

Karl.

Ueber die ſeltſame Frage! — Dies iſt die Burg meines Vaters, müßt Ihr wiſſen, ich bin ſein Sohn, ich ſitze hier vor dem Schlafgemach meiner Mutter und kann nicht begreifen, welcher Weg Euch hieherführt.

Leopold.

Ihr habt darnach nicht zu fragen.

Karl.

Gut.

Leopold.

Und ſo werd' ich alſo ungehindert meinen Weg fortſetzen.

Karl.

Zurück! ſag' ich noch einmal.

Leopold.

Und das ſo trotzig, junger Menſch?

Karl.

Warum nicht? — Ich bin hier Herr im Schloſſe, und ihr ſeid ein ungebetener, überläſtiger Gaſt.

Leopold.

Was muß ich hören?

Karl.

Was Ihr ſchon längſt hättet hören ſollen, wenn ich dem Rufe meines Herzens gefolgt wäre. — Wenn Ihr Muth habt, ſo trefft Ihr mich morgen auf der Wieſe im Walde.

Leopold.

Gut, aber wenn es denn ſo ſteht, wenn Ihr es denn wißt und ſo mit mir zu ſprechen wagt, ſo will ich auch jetzt zu Eurer Mutter gehn.

Karl.

Das ſollt ihr nicht, bei Gott nicht.

Leopold.

Wer will es mir wehren?

Karl.

Fragt nicht ſo einfältig, eben ich!

Leopold.

Ich werde dieſe Drohung nicht achten. er betritt die untere Stufe.

Karl.

Laßt Euch weiſen, ich beſchwöre Euch, ſeht, Ihr ſollt nicht in dies Gemach, ohne meinen Leib zur Stufe zu gebrauchen. er wirft ſich quer vor die Thür.

Leopold.

Wie Du willſt!

Karl, der ſchnell aufſpringt,

O mein Vater! haſt Du es wohl geſehn, wie ein Verworfner, ein Nichtswürdiger, dein Mörder auf deinen Sohn ſeinen verrätheriſchen Fuß ſetzt! — Was wär' ich, wenn ich das erduldete? — er ſchleudert Leopold zurück. Hieher, Böſewicht! wagſt Du es, mir in die Augen zu ſehn? Wagſt Du es, Dich Mann, Dich Ritter zu nennen?

Leopold.

Was muß ich hören? — Wißt Ihr, frecher Jüngling, daß ich Euch dafür züchtigen werde?

Karl.

Hier iſt ein gutes Schwert, zieh das Deine, wenn

Du keine Memme biſt! Sieh, der Donner ſpricht mir zu, der Blitz leuchtet herein, — Du biſt verloren!

Leopold.

Geh, junger Menſch, Unbeſonnener, verſchlaf Deinen Rauſch.

Karl.

Zieh, oder ich haue Dich wehrlos nieder, Schändlicher; Du zu ſchlecht, um von meiner Hand zu ſterben, Du, der dem Henker angehört, den Raben und Geiern des Feldes.

Leopold.

Knabe! er zieht, Gefecht.

Karl.

Steh mir bei, Geiſt meines Vaters! — Rauſche Verderben und Verdammniß über mich, wenn ich ihn nicht überwältige. — Er faßt das Schwert mit beiden Händen und haut ihn nieder.

Leopold.

Hülfe!

Die Thür im Hintergrunde öffnet ſich, **Mathilde** tritt mit einer Leuchte hervor.

Mathilde.

Welch Geräuſch? —

Karl.

Ha, ſeid Ihr auch da! — Da liegt er! —

Mathilde.

Er iſt wahnwitzig! — Mord! — ſie tritt ſchnell zurück und verſchließt die Thür.

Karl.

Ja, wahnwitzig, toll, unbändig bin ich. — Aufgemacht, Ehebrecherin! Hörſt Du mich nicht! — er rennt gegen die Thür, ſie fliegt auf.

(Hinter der Scene.)

Mathilde.

— Sohn! Sohn Karl! — eine Pauſe, **Karl** kömmt bleich und wahnwitzig zurück.

Conrad tritt ihm entgegen.

Conrad.

Heiliger Gott! was iſt hier vorgegangen?

Karl
ſtößt das Schwert gegen die Erde, daß es in Stücke ſpringt.

Das verdammte Schwert! — O Du hatteſt wohl Recht, Conrad! —

Conrad.

Wie iſt Euch?

(Drinne.) Hülfe! Hülfe!

Karl.

Hörſt Du den Donner? — Gott ſpricht zu mir, jetzt fürchte ich ihn! — laut ſchreiend. O rette mich, laß mich entfliehn! er ſtürzt hinaus, Conrad eilt ihm nach, ſtillſchweigend ſchleicht das Geſpenſt des Greiſes herein, nimmt die Stücke des zerbrochenen Schwertes auf und entfernt ſich. Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

(Saal auf Berneck.)

Karl liegt völlig angekleidet auf einem Ruhebette, **Conrad** tritt herein, er ſieht ihn und will wieder fortgehn.

Karl.

Bleib, Conrad, ich ſchlafe nicht.

Conrad.

Ihr ſolltet ſchlafen, das Nachtwachen wird noch Euren Verſtand völlig zerrütten.

Karl.

Wo iſt meine Mutter, Conrad?

Conrad.

Lieber Karl, —

Karl.

Nicht wahr, es iſt keine Mutter mehr hier im Schloſſe? Die Zeiten ſind vorüber. — zuſammenfahrend. Horch! mich dünkt, es donnerte.

Conrad.

Nicht doch.

Karl.

Das war eine entſetzliche Nacht, als ſich mir die Furchtbarkeit des Gewitters zu erkennen gab. Conrad, da war der Himmel ein weites feuriges Meer, da riſſen große Donnerſchläge Luft und Wolken in Stücke, da ſauſte es wie Geſpenſter um die Burg und nahm ganz meinen armen menſchlichen Sinn gefangen, da trug ich jenes thörichte Schwert, das wider meinen Willen meine Mutter erſchlug. — Ha! wie darf ich es noch wagen, den Namen Mutter auszuſprechen? Mich hat keine Mutter geſäugt, ich bin kein Menſch, kein Sohn, der Name Sohn iſt ſeitdem zum Fluch geworden. — er ſteht auf. Komm, ich will mich ankleiden.

Conrad.

Ihr ſeid ja ſchon angekleidet.

Karl.

Wirklich. — Hörſt Du es auch in der Nacht durch alle Zimmer des Schloſſes wandeln und ſeufzen und meinen Namen ſprechen?

Conrad.

Das iſt lauter Phantaſei von Euch.

Karl.

Es raſſelt oft wüthend durch den Saal, dann hör' ich Schwerter klirren und wunderliche Stimmen dazwiſchen, ungeheure Rieſengeſtalten gehn mir vorüber und Geſpenſter drängen ſich zu mir her, — das alles iſt nicht Phantaſei!

Conrad.

Ihr ſeid überwacht, da müſſen Euch die müden Sinne täuſchen.

Karl.

Es iſt nicht anders, die wilde Geiſterwelt hat mich zu ihrer Beute, zu ihrem Spiele ausgeleſen. — Weißt Du noch die Zeit, Conrad, als in dieſem Saale getanzt ward, als die Pokale um die Tafel gingen, als Adele heid an dieſer Stelle ſaß? — Warum iſt jetzt alles ſo ſtumm und traurig?

Conrad.

Die Zeiten wechſeln, die Umſtände ändern ſich.

Karl.

Ich bin doch wohl ohne Schuld. Sollte es nicht ſein können? Der Menſch wird geboren, ohne daß er es weiß, ſeine innerlichen Gedanken ſind Träume, und äußerlich erzeugen ſich indeß andere Träume, die wir Thaten nennen, und von denen er nichts weiß. — Wenn nur kein Gewitter heraufzieht!

Conrad.

Seid unbeſorgt.

Karl.

Es wird ſo finſter, mir iſt ſo bang.

Conrad.

Es iſt Abend geworden.

Karl.

Laß einige Fackeln anzünden, laß Muſik kommen, vielleicht kann ich einſchlafen.

Conrad geht ab, bringt zwei brennende Fackeln und ſtellt ſie hin, **der Minneſänger** tritt auf.

Karl.

Setzt Euch, — dort in der Ferne, und nun eine recht ſchwermüthige Melodie, von der Art, die unſre Seele wie auf einem trüben Fluſſe in ferne unterirdiſche Gegenden führt, daß wir der Oberwelt und unſerer irdiſchen Leiden vergeſſen. Sucht auf Eurem Inſtrumente die wunderbarſten Töne aus, jene betäubenden, einſchläfernden, die um unſre Sinne gaukeln

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und ſie mit ſüßer Schläfrigkeit berauſchen. — Uebertönt mir jene Eule, die vom verdorrten Baum herunter winſelt.

Minneſänger.

Ich will Euch die Klage und den Troſt des Unglücklichen ſingen, es iſt ein neues Lied und eine neuerfundene Weiſe. Ich dichtete es jüngſt, als mir das Elend der Menſchen recht ſichtbar vor die Augen trat.

Im Windsgeräuſch, in ſtiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint, und ſchleicht ſo ſacht
Und ruft die Sterne an:

Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher
Durchwandr' ich Freud und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
Er dünkt ſich neu erwacht:

O Menſch du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne

Sind dir nicht ewig ferne,
gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne. —

(Ein heller Bliß und heftiger Donnerſchlag.)

Karl fährt auf.

Genug! — Alles iſt doch nur erlogen, Dichtererfindung, indeß ſein eigener Buſen nichts fühlt! Fort! Minneſänger ab. — Ich will nichts mehr hören, alle Menſchen ſind falſch und ohne Empfindung. — Himmel! glühende Ketten ziehn ſich um mich her, wilde Phantome durchkreuzen die Luft und ſtürzen auf mich ein, Geſpenſter klettern die Fenſter hinan und klirren an den Scheiben — Conrad! —

Conrad.

Was iſt Euch?

Karl.

Sieh die ſchrecklichen Geſtalten, dort mit den flammenden Haaren, die in der Luft fliegen und ſich zu mir her bewegen.

Conrad.

Es ſind ja die Fackeln, ich will ſie forttragen, wenn ſie Euch erſchrecken. ab mit den Lichtern.

Karl.

Das Bildniß meiner Mutter rührt ſich. — O weh mir! weh mir, daß ich geboren ward! Die gräßlichen Flüche der Sterbenden ergreifen mich nun, die alte Sünde unſers Hauſes hat mich mit gefaßt und ſchleppt mich zur Verdammniß. — Ich kann nicht mehr. — er kniet nieder. O errette mich, Gott im Himmel! — Der Bliß ſpringt nach mir, der Donner ſchilt mich, das ganze Heer des Entſetzens jagt hinter mir her. —

Wo iſt Rettung? — O es treibt mich fort, durch die Wildniß, durch Wälder, ich kann mich nicht zurückhalten. er ſpringt auf und eilt hinaus.

Conrad kömmt zurück.

Ritter! — Ritter Karl! — Er iſt fort! — O Gott im Himmel, was ſoll noch daraus werden? — Franz! Georg!

Franz. Georg.

Conrad.

Folgt mir, der Ritter iſt in den Wald hinaus, in's Freie geeilt, wir müſſen ihn ſuchen. — ab.

Franz.

Daß ich ein Narr wäre!

Georg.

Gehſt Du nicht mit?

Franz.

Bewahre! ich habe meinen Abſchied genommen, eben ſo gut, wie ſchon mancher Diener hier gethan hat. Das halte der Henker aus. — Sage mir, Georg, haſt Du nicht bemerkt, daß es in der Burg umgeht?

Georg.

Es iſt mir manchmal ſo ſchaurig.

Franz.

Die alten Tapeten klatſchen als wenn es mit Flügeln dagegen raſſelte. Unſre Hausfrau ſoll oft durch die Säle ſchleichen; man erzählt ſich gar wunderliche Geſchichten von ihrem Tode, man darf es nur nicht öffentlich ſagen. Haſt davon noch nichts gehört?

Georg.

O ja, aber ich kann es immer nicht glauben.

Franz.

Ich gehe wieder nach dem luſtigen Bamberg zu meinem vorigen Herrn, da kann man doch froh ſein, da ſchmeckt einem ein Trunk, da ſcheint die Sonne heiter und warm, — aber hier in dieſer Wildniß —

Georg.

Du haſt Recht. Das ſind hier wilde Felſen, ſchwarz und widrig ſtrecken ſie ſich in den Himmel hinein, und kein fremder Ritter, kein Reiſender beſucht mehr unſer Schloß; man hört gar nichts neues mehr, man erfährt gar nicht, wie es draußen in der Welt zugeht, es iſt hier ein betrübtes Leben.

Franz.

So zieh mit mir.

Georg.

Meine Zeit iſt noch nicht um. — Aber meiner Jugend kann ich mich hier nicht freuen, das weiß ich wohl; oft wenn ich ſo aus den wilden Thälern ein verlornes Jagdhorn herauftönen höre, weiß ich nicht, wie mir wird, aber ich muß dann weinen. Durch Gebete halte ich mich denn noch aufrecht. Hu! — welch ein Wetter! — Warum unſer Ritter ſich wohl vor dem Gewitter immer ſo ängſtigt?

Franz.

Wunderbar iſt es.

Georg.

Und haſt Du ihn dann wohl ſchon beten ſehn?

Franz.

Nein.

Georg.

Die Haut ſchaudert mir jedesmal, wie ſich ihm dann die Haare aufrichten, wie ſein Auge nach dem Himmel ſtarrt, als wenn er Troſt herab zwingen wollte, und wie dann alles vergebens iſt und er wild und geängſtigt nach dem Walde rennt. — Ach, dem armen Herrn wäre beſſer, er wäre ſchon todt. — Nun ich muß nur fort, es iſt Nacht und ich kann nicht einſehn, wie wir ihn wiederfinden wollen; aber der Alte wird gleich ſehr böſe, wenn man nicht ſeinen Willen thut.

Franz.

Ich habe mich nie ſehr daran gekehrt, und jetzt geh' ich zu Bette. ab von verſchiedenen Seiten.

(Vor der Burg Berneck, links das Crucifix, rechts die Eiche — Dunkle Nacht, Donner und Blitz.)

Heinrich von Orla.

Heinrich.

Das iſt ein Hexenwetter! — Ich bin ganz durchnäßt.

Wilhelm.

Wo wir nur ſein mögen, man ſieht keinen Schritt weit. — Ob wir noch weit nach Orla haben?

Heinrich.

Wenn wir nicht irre geritten ſind, gewiß nicht.

Wilhelm.

Wie mein Herz den ganzen Tag über ſchlug! Hinter jedem Hügel glaubte ich nun endlich den ſpitzen Thurm von Berneck zu ſehn, und immer war er's nicht.

Heinrich.

Du freuſt Dich, daß Du wieder in der Heimath biſt.

Wilhelm.

Wer ſollte das nicht? — Wenn nur mein alter Vater auf Berneck noch lebt!

Heinrich.

Und meine Schweſter Adelheid! — Doch Gott wird mir dieſe Freude gewähren, und dann, Wilhelm, will ich mein Schwert und dies unruhige Leben niederlegen, und als ein ſtiller frommer Rittersmann leben und ſterben. War ich nicht ein Thor, nach Glück und Ruhm in einem fernen Lande zu jagen? Mußt' ich die goldne Erfahrung ſo weit herholen, daß nur in uns ſelber, in einem ſtillen, häuslichen Leben das wahre Glück liege? Ich ſuche mir nun eine Gattin; Wilhelm, Du bleibſt bei mir, nicht als mein Diener, ſondern als mein Freund, ich will es Dir nicht vergeſſen, daß Du mir dreimal das Leben retteteſt.

Wilhelm.

O Herr —

Heinrich.

Du biſt mein wackrer Geſelle, nicht mein Knappe. So wollen wir dann alt und grau werden, wenn es uns das Schickſal vergönnt, ohne uns wieder nach Getümmel und nach Schlachten zu ſehnen. —

Wilhelm.

Das Gewitter zieht fort, es hellt ſich auf.

Heinrich.

Ich glaube der Morgen dämmert ſchon. — Sieh, Wilhelm, ſieh Dich genau um, ſtehn wir nicht vor Berneck?

Wilhelm.

Ja, wahrlich. —

Heinrich.

Es hört auf zu regnen. Nun, Wilhelm, ſuche Dein Pferd wieder, reite voran und melde meiner Schweſter, daß ich ſogleich komme. Wilhelm ab.

Heinrich.

Wie wohl mir iſt, da ich nun wieder hier bin! Du liebes deutſches Vaterland! wie theuer biſt du mir jetzt durch deine Biederkeit und Treue geworden!

Karl v. Berneck ſtürzt aus dem Walde.

Rettet! rettet mich! — Es jagt mir durch den wilden Wald nach, alle Wölfe heulen, alle Eichen rauſchen Scheltworte hinter mir her. — er ſtürzt auf Heinrich zu und umfaßt ihn. O um Gottes Barmherzigkeit willen, rette mich! —

Heinrich macht ſich los.

Wer biſt Du? — Wahrlich, es grauſt mir bis in's Herz hinein, — ich kenne Dich nicht. —

Karl.

Ich glaub' es wohl, denn Du biſt ein Menſch. Wer kennt auch mich armen Verlaßnen? — Aber ſage mir, ſind mir die ungeheuren Geſpenſter nachgefolgt, oder bin ich jetzt frei von ihnen?

Heinrich.

Unglücklicher!

Karl.

Dann iſt mir wieder beſſer. — Wird es Tag? — Nun wohl, ſo darf ich wieder um mich blicken, denn ihre Zeit iſt vorüber.

Heinrich.

Wer biſt Du?

Karl.

Ich hieß ſonſt Karl von Berneck, als ich noch den Menſchen angehörte, ſeitdem iſt manches anders geworden, und ich weiß nicht, wie mich die Leute jetzt nennen.

Heinrich.

Karl von Berneck? — In dieſer Geſtalt muß ich Dich wiederfinden?

Karl.

Nun, und warum nicht ſo?

Heinrich.

Karl, kennſt Du mich nicht mehr?

Karl.

Nein.

Heinrich.

Ich heiße Heinrich von Orla.

Karl.

Wirklich? — Ich erinnere mich dunkel Deines Namens.

Heinrich.

Ich war täglich auf Berneck, als Du noch ein Knabe warſt, Du machteſt mich immer zu Deinem Spielgenoſſen, ob ich Dir gleich mehrere Jahre voraus war. — Kennſt Du mich noch nicht?

Karl.

Ach es muß ſchon lange her ſeyn, ſeit ich Dich nicht mehr ſah.

Heinrich.

Eine geraume Zeit — was macht Dein Vater?

Karl.

Todt.

Heinrich.

Und Deine Mutter?

Karl heftig.

Todt, alles todt! — Was hatten ſie auch in dieſer Welt zu thun? — O wohl mir, wenn ich ihnen folgen könnte!

Heinrich.

Todt? — ahndete mir es doch, als ich Abſchied von ihm nahm, daß ich ihn nicht wiederſehn würde.

Karl.

Heinrich von Orla? — O jetzt erinnere ich mich Deiner recht gut, mir iſt, als wenn ich erwache. — Heißt Deine Schweſter nicht Adelheid?

Heinrich.

Ja.

Karl.

Nun ſo ſei mir willkommen, mich freut es, daß ich Dich wiederſehe. — Sage mir, wo iſt unſer Spielzeug hingekommen? Warum können wir nicht wie Kinder ſpielen, bis man uns ſagt, unſer Bart ſei grau, und es ſei endlich Zeit zu ſterben? Daß man uns dann ſo ſchuldlos wie Kinder begrübe und wir ruhig in der Erde lägen, bis uns die letzte Trompete zu einem andern Leben riefe.

Heinrich.

Der Mann ſpielt nur mit andern Dingen als das Kind, ſonſt läuft es ja auch auf eins hinaus.

Karl.

Und mit uns ſpielt das Schickſal wieder auf ſeine Weiſe. Nicht wahr? Alles ein großes Spiel, eine Poſſe, in der fürchterliche und lächerliche Geſtalten ſeltſam durcheinander gemiſcht ſind, die ſich gegenſeitig nicht kennen und doch durchkreuzen. So entſteht, ſo vergeht das Leben des Menſchen, man kann es nicht wunderbar nennen und doch iſt es ſeltſam räthſelhaft. — O Heinrich! wir ſollten immer mit verbundenen Augen weiter gehn, ſo wie wir uns umſehn, ſind wir verloren.

Heinrich.

Ich verſtehe Dich nicht.

Karl.

Wär' ich wie Du! Könnt' ich zu jener heitern Schuldloſigkeit zurückkehren! — Aber mein eigenes Herz haßt mich und arbeitet unwillig in dieſem verruchten Körper.

Heinrich.

Du ſcheinſt trübſelig und krank.

Karl.

Ja wohl. — er kniet vor dem Crucifix nieder und betet. O vergieb mir meine Schuld! Laß mich ſterben oder durch deine große Gnade mich und alles vergeſſen. Tauche mich in einem See von Wahnſinn unter, damit ich nie wieder die Oberwelt und alle wirklichen Gegenſtände in die Augen faſſe. —

Heinrich.

Das iſt nicht gut gebetet.

Karl.

Für mich gut; jedermann hat darin ſeine eigene Weiſe.

Conrad kömmt.

Nun da ſeid Ihr ja, mein lieber gnädiger Herr. Gott ſei Dank! daß ich Euch wiedergefunden habe.

Heinrich.

Wenn ich mich nicht ſehr irre, der wackre alte Conrad.

Conrad.

So heiß ich, Herr Ritter. — Aber woher kennt Ihr mich? — Beim Himmel, Ihr ſeid Heinrich von Orla oder mein Gedächtniß verläßt mich ganz.

Heinrich.

Ja, der bin ich.

Conrad.

Ihr ſeid zurückgekommen? — O und mein Sohn — Gott! ich habe nicht das Herz nach ihm zu fragen und möchte doch ſo gerne wiſſen, — ach! theurer Ritter —

Heinrich.

Aengſtige Dich nicht, alter Mann, Dein Sohn lebt, er iſt wohlbehalten mit mir zurückgekehrt.

Conrad fällt nieder.

Nun ſo dank ich dir denn doch aus vollem Herzen, du lieber Gott im Himmel da oben; daß du mich noch dieſe Freude erleben läſſeſt, will ich dir gewiß nie vergeſſen. — Ach! und wo iſt er? wo kann ich ihn finden? —

Heinrich.

Er iſt vorangeritten zu meiner Schweſter; lebt ſie noch, iſt ſie geſund? —

Conrad.

Sie iſt wohl, ſie iſt geſund, — und hat er ſich immer brav gehalten?

Heinrich.

Er iſt ein wackrer Reiter, er hat mir dreimal das Leben gerettet.

Conrad.

Nun, ſeht Ihr, ſeht Ihr, ich ſagt' es Euch wohl. — So iſt er denn doch ſeinem Vater nachgeartet? — O ich weiß mich vor Freuden gar nicht zu laſſen! — Ich will heut jedem Armen, den ich ſehe, von meiner Armuth geben. — er ſieht auf Karl, der indeß immer in tiefen Gedanken geſtanden hat. Ach Gott! — lieber Ritter, ſeht doch nur ein wenig heiter aus, damit ich mich doch nicht meiner übergroßen Freude zu ſchämen brauche.

Karl auffahrend.

Was iſt? Wovon war denn die Rede?

Conrad.

So habt Ihr gar nicht einmal gehört — mein Sohn, mein Wilhelm iſt zurückgekommen.

Karl

reicht ihm ſchweigend die Hand.

Ich verſteh Euch. Ihr ſeid gut. —

Heinrich.

Mit Verwundern hab' ich Euch betrachtet, Ritter; kommt, begleitet mich auf mein Schloß, die helle Gegend, der Garten, meine Schweſter, ſie werden Euch vielleicht heiterer machen.

Conrad.

Thut das, lieber Ritter. — O Ihr werdet gewiß unter Menſchen geneſen, die es gut mit Euch meinen.

Karl.

Führt mich wohin Ihr wollt, ich bin wie im Traume.

Conrad.

Erlaubt Ihr dann wohl, daß ich meinen Sohn auf Eurer Burg beſuche?

Heinrich.

Gern, aber ſei ſo gut und führe mein Pferd nach, ich gehe dann mit dem Ritter dieſen Fußſteig.

Conrad.

Ich ſetze mich auf und beſorge nur einige Geſchäfte auf Berneck, dann ſeht Ihr mich ſogleich auf Orla. ab.

Heinrich.

Nun ſo kommt, Ritter, und weg mit dieſen düſtern Falten. er nimmt ihn unterm Arm und geht mit ihm ab.

(Garten der Burg Orla.)

Reinhard. Adelheid.

Adelheid.

O daß er nun endlich zurückkömmt! — Wie mir dieſer ſchöne Morgen dadurch noch ſchöner wird! Ein ganz neues Leben wird nun in mir ſeinen Anfang nehmen. — O Reinhard, Ihr glaubt es nicht, wie ſehr ich mich freue.

Reinhard.

Wie muß ich Euch dieſes ſchweſterlichen Herzens wegen ſchätzen. — Ihr ſeid ſo hold, Ihr ſeid ſo gut —

Adelheid.

Könntet Ihr nun Euren Bruder nicht eben ſo lieben? Wir haben ſchon ſo oft darüber geſprochen und geſtritten.

Reinhard.

Und eben darum bitt' ich Euch, dieſes Thema nicht zu wiederholen. — Sagt mir, wer kann ſeinem Herzen gebieten? Und wenn Ihr alles wißt, verdient er wohl noch die Liebe ſeines Bruders?

Adelheid.

Er iſt mehr unglücklich, als ſtrafbar. Ihr ſeid ein harter Mann, je unglücklicher er iſt, je mehr bedarf er Eurer Liebe.

Reinhard.

Darf ich denn an dem heutigen ſchönen Tage, — darf auch ich glücklich ſein? — Wollt Ihr mir denn keine beſtimmtere Antwort geben.

Adelheid.

Ich kann nicht. Soll ich Euch hintergehn? Wir würden uns dann nur beide täuſchen. Ihr müßt eine längere Probezeit aushalten, denn Ihr ſeid ein unſtäter, flatterhafter Menſch; zwölfmal ſeid Ihr mir untreu geworden, und eben ſo oft ſeid Ihr zu mir zurückgekehrt. Man darf Euch nicht ſo blindlings vertrauen!

Reinhard.

Ihr ſelber waret Schuld an der Ungeduld meiner Liebe, daß Ihr mir kein beſtimmtes Wort ſagtet, daß ich nicht wußte, woran ich war. Aber gebt mir nur eine Verſicherung, laßt mich nur eine feſte Hoffnung faſſen — o mein Fräulein, Ihr geht grauſam mit mir um.

Adelheid.

Ihr nennt uns gleich grauſam, wenn wir Euch nicht die Herrſchaft über unſer Herz übertragen wollen.

Heinrich mit **Karl.** **Wilhelm** folgt.

Heinrich
eilt ſeiner Schweſter in die Arme.

Du lebſt, biſt wohl! — Pauſe, ſo wie Reinhard ſeinen Bruder bemerkt, entfernt er ſich.

Karl ſeitwärts.

Wie dieſe Umarmung meinem Herzen wehe thut! — Ich habe auch einen Bruder und er geht fort; er hat mich ſeit vielen Wochen nicht geſehn, aber ſein Herz verlangt auch nicht darnach. — Gut; ich ſollte doch ſchon daran gewöhnt ſein.

Heinrich.

Du glaubſt nicht, wie ich mich freue, Dich wiederzuſehn. — Aber ich hätte faſt unſern Gaſt darüber vergeſſen; Karl von Berneck, Du kennſt ihn vielleicht.

Adelheid.

O ja.

Karl.

Wenn Ihr Euch meiner noch erinnert —

Heinrich.

Wer war der fremde Ritter, der uns verließ, als wir hereintraten?

Karl.

Mein' Bruder.

Heinrich.

Dein Bruder, Reinhard? — Warum geht er fort? — Ich muß ihn doch begrüßen, er iſt mir ein lieber Gaſt. geht ab.

Adelheid.

Ihr ſeid krank, Herr Ritter?

Karl.

Schon ſeit lange, ich wünſche, krank zum Grabe.

Adelheid.

Warum wünſcht Ihr das?

Karl.

Ach! —

Adelheid.

Kann Euch nichts in dieſer Welt mehr tröſten?

Karl.

Daß ich nicht wüßte.

Adelheid.

Ihr müßt hoffen.

Karl.

An den Hoffnungen erkennt man die Thoren, denn ſie erfüllen ſich nie. Sie hüpfen wie Irrlichter vor uns her und ziehn uns in das Elend hinab. — Und welch ein Leben iſt dies, in dem wir die Hoffnung wie eine betäubende Arznei gebrauchen müſſen, damit wir nur von unſerm eigentlichen Selbſt und von unſerm wahren Leben nichts gewahr werden.

Conrad kömmt.

Iſt er hier? — Verzeiht, mein Fräulein, meiner Unhöflichkeit, — aber man ſagte mir, mein Sohn —

Adelheid.

So eben hab' ich ihn noch geſehn —

Wilhelm, der herbeieilt.

Mein Vater! — mein theurer Vater!

Conrad.

O mein einziger Sohn! Mein Wilhelm! Sehn Dich noch dieſe alten Augen! — Wie männlich biſt

Du geworden! — Bei meiner armen Seele, Du ſiehſt wie ein Ritter aus. — Ach! wie ruhig werd' ich nun dies alte Leben beſchließen, da ich Dich noch wiedergeſehn habe.

Karl.

Auch Er fragt nun nichts mehr nach mir; auch Er hat ſich mit ſeiner Freude zuſammengefunden und ich ſtehe nun ganz einſam, ohne Freund und Bruder, ohne Vater und Mutter. — O wahrlich, er geht mit ſeinem Sohne fort, ohne ſich nur nach mir umzuſehn, ohne nur an mich zu denken; — o ich könnte wüthend werden, zornig neidiſch, daß es ſo iſt und daß ich, ein gänzlich Verworfener, einſam bleiben muß. —

Conrad iſt mit **Wilhelm** abgegangen. — Pauſe. **Karl** iſt in ſich verloren und wacht dann auf, betrachtet **Adelheid** aufmerkſam und geht zu ihr.

Karl.

Ihr weint, mein Fräulein?

Adelheid.

Mein Herz iſt wunderbar bewegt, — ich hörte, was Ihr da ſagtet, — und die Freude über die Ankunft meines Bruders, — jetzt alle Erinnerungen, Eure trübe Geſtalt —

Karl.

Ihr ſcheint erſchüttert.

Adelheid.

Ja, Ritter, die wunderbarſten Empfindungen haben mein Herz getroffen. Ich habe mich nicht in meiner Gewalt, — ich weiß nicht —

Karl.

Faßt Euch, mein Fräulein.

Adelheid.

Soll ich nicht laut ſchluchzen und jammern, wenn ich einen Freund vor mir ſehe, der ſich freiwillig dem Unglück weiht, indeß ich mich gern ſo glücklich fühlen möchte?

Karl.

Nimmt denn noch eine Seele Theil an meinem Schickſale? — Iſt es kein Traum? Kann es dieſe Wahrheit geben in dieſer irdiſchen Welt?

Adelheid.

Seid Ihr an allen Menſchen verzweifelt?

Karl.

Ach, wehe dem, der ihnen traut, es ſind harte Geſchöpfe — Und Ihr, mein Fräulein, — Gott, was ich oft nur in einſamen Nächten mit einer erhitzten Phantaſie dachte, was ich für eine Unmöglichkeit hielt, — ſollte jenes glänzende Bild wohl näher rücken können?

Adelheid.

Ich ſah es wohl, wie Euer Bruder fortging, als er Euch gewahr ward, und Ihr Thränen aus den Augen wiſchtet. Ich ſah es in der Freude, in den Armen meines Heinrichs.

Karl.

Verdien' ich dieſe Güte, dieſe himmliſche Milde?

Adelheid.

Ich habe Euch ſo lange nicht geſehn, ich habe immer viel nach Euch gefragt, — und nun tretet Ihr ſo vor mich, mit dieſem Blick, — ach! das Herz wollte mir ſpringen.

Karl.

Himmel! welche unſichtbare Muſik jauchzt um mich her? — Alle Stauden, alle Bäume grüßen mich mit fröhlichem Geräuſch. Das iſt die Welt nicht mehr, ich bin nicht mehr Karl von Berneck!

Adelheid.

Wie iſt Euch? Faßt Euch. —

Karl.

Wahnſinnig könnt ich werden und ich bin es vielleicht ſchon, weil ich den Himmel ſo oft darum bat, und darum träumt mir auch jetzt, ich ſei glücklich.

Adelheid.

Karl!

Karl

ſinkt zu ihren Füßen nieder.

Biſt Du Adelheid? O gieb mir ein Unterpfand, daß Du es wirklich biſt!

Adelheid

neigt ſich wehmüthig über ihn.

Ich bin es, und ſei Du auch wieder der Karl, der Du wareſt. — O wie viel hab' ich um Dich gelitten! Haſt Du meiner wohl zuweilen gedacht?

Karl.

Dein Bild wandelte immer wie ein ferner Schimmer vor mir auf der öden Haide, der bald verloſch und bald freundlich wiederkam. — O gütiger Gott! kann es noch ſo weit mit mir kommen? — Manchmal wenn ich nicht ſchlafen konnte, dacht' ich an Dich, und wie ich Dich geſehn und dann ſagte eine Stimme aus dem innerſten Herzen heraus: O wenn ſie dich lieben könnte! — Und dann war es wieder todt um mich und in mir, weil ich glaubte, Du haßteſt mich, ſo wie die übrige Welt.

Adelheid.

Ich liebe Dich, ich habe Dich immer geliebt. — O verachte mich darum nicht, wenn ich nicht ſpreche ſo wie es ſich ziemt; ich weiß nicht, wo ich bin, ich weiß nicht, was ich ſage: die gewöhnlichſten Dinge erſcheinen mir heute anders. Ich kann mich nicht regieren.

Karl.

Nun, dann wäre ja der ſchwere Traum vorüber, dann könnt ich ja dreiſt nach dem Erbtheil des Lebens faſſen, das mir gehört, — dann — o Adelheid! küſſe mich, damit ich vor übergroßem Entzücken aufwachen muß, wenn ich ja nur träumen ſollte.

Adelheid küßt ihn.

Vergiß mich nicht, — liebe mich —

Karl.

Ich höre den Chorgeſang der beflügelten himmliſchen Bewohner, ſie haben einen Sünder wieder angenommen.

Adelheid.

Willſt Du nun heiter ſein?

Karl.

Jeder trübe Blick iſt jetzt ein Verbrechen.

Heinrich kömmt mit **Reinhard** zurück.

Heinrich.

Nun, Schweſter? — Ich habe es nicht unterlaſſen können, gleich den Garten zu durchwandern, jede Anhöhe zu erſteigen. — Es iſt ſchön, daß Du alles gelaſſen haſt, ſo wie es war.

Hofmeiſterin kömmt.

Seid mir tauſendmal willkommen, werthgeſchätzter

Herr Ritter. Verzeiht, daß ich Euch nicht ſogleich meinen demüthigen Gruß entgegengebracht habe, aber ich hörte von Eurer glücklichen Zurückkunft, und da eilte ich, ein wohlſchmeckendes Mahl zu bereiten, um Euch zu erquicken und ſo genug zu thun. — Iſt es Euch nun gefällig in die Burg zu treten? — Es iſt alles fertig.

Heinrich.

Komm, Adelheid, Karl, Reinhard — wie leicht iſt meinem Herzen, da ich wieder unter Landsleuten, unter Freunden bin!

Karl.

Ich folge Euch ſogleich. — Die übrigen ab, Adelheid ſieht nochmals nach ihm zurück. Kann es eine ſolche Veränderung geben? Und warum war ich dazu ſo unvorbereitet? — Selbſt dieſe Menſchen, die dazwiſchen traten, haben den holden Klang in meinem Herzen nicht unterdrückt, der frühſte Frühling aus den fernſten Kinderjahren iſt zurückgekommen, und hat ſeine glänzendſten wunderbarſten Geſchenke mitgebracht. — Ich wage kaum die Augen aufzuſchlagen. — Mein Herz iſt rein und geläutert, alle Feindſeligkeiten halten ſich ruhig, — mein Geiſt ſchlägt heute zum erſtenmal ſeine Schwingen auseinander, und ein frohes Erſtaunen ergreift ihn über den Glanz der Fittige, über den hellen Aether, dem er ſich entgegenträgt. — Wie werd' ich unter ihnen ſein? Wie ſprechen können? Nur weinen, auf dem Boden möcht' ich knieen, trunken in ihre Augen blicken und ſo in himmliſcher Wonne vergehn.

Conrad kömmt.

Karl.

Biſt Du froh, Conrad?

Conrad.

Ja, Herr, von Herzen. — Und Ihr ſeht auch ſo munter aus.

Karl.

Ich bin glücklich, ſelig, das Himmelreich hat ſich heute meiner angenommen, die Liebe iſt in mein Herz eingekehrt und hat alle ehemaligen ſchwarzen Bewohner vertrieben. — Sei recht glücklich, Conrad, wir wollen jauchzen, wir wollen trinken — und liebe Du mich auch noch wie ſonſt.

Conrad.

Ich kenne Euch nicht wieder; Ihr ſeid Euch ſelbſt unähnlich.

Karl.

Nun dann bin ich gewiß glücklich. — Komm, lieber Conrad — aber vergieb meiner jugendlichen Freude, die Deinem Alter vielleicht Thorheit ſcheint, — Adelheid liebt mich.

Conrad.

Wie ſollt' ich das für Thorheit halten? — War es doch immer mein hauptſächlichſtes Gebet, daß Ihr möchtet froh werden! Seht, Gott hat mich nun erhört, und ich bin ſelbſt wieder friſch und jung; welch ein glücklicher Tag!

Karl.

Lieber Conrad! — ſieh, wie hell die Sonne ſcheint, wie das Grün der Bäume funkelt, — O, Gott im Himmel meint es doch gut mit ſeinen Menſchen. — er faßt Conrad in den Arm, beide gehn ab.

Fünfter Akt.

(Garten von Orla. Nacht, Mondſchein.)

Conrad. Wilhelm.

Conrad.

Ich kann nicht müde werden, Dir zuzuhören. Alle dieſe abentheuerlichen Erzählungen von Kämpfen und Gefahren machen, daß ich mir wieder jung vorkomme, daß ich wünſche, ich möchte da und dorten mit dabei geweſen ſein.

Wilhelm.

Und Ihr ſeid indeß immer froh und geſund geweſen?

Conrad.

So ziemlich, bald mehr, bald weniger, wie es in dieſem Leben geht. Bleibe nur immer ſo brav und gut, ſo wird es Gott auch immer gegen Dich ſein. Du haſt meinem Alter Freude gebracht und dafür wird der Segen des Himmels nicht ausbleiben.

Wilhelm.

Ich werde Eure Lehren nie vergeſſen, ſo wie ich ſie auch bis jetzt nicht vergeſſen habe.

Conrad.

Recht ſo, mein Sohn, Du ſprichſt wie ein wackrer Mann. — Nun, gute Nacht, ich will ſehn, wie ſich mein Ritter befindet.

Wilhelm.

Gute Nacht, Vater. — Es iſt mir hier alles noch ſo neu, daß ich nicht müde werden kann herumzulaufen.

Conrad und Wilhelm von verſchiedenen Seiten ab.

Reinhard tritt auf.

Reinhard.

Ich fühle mich wunderbar beunruhigt. So hab' ich noch nie empfunden. — Was iſt es denn, das mir das Herz ſo zuſammenſchnürt? — Mußt' ich es aushalten, daß er mir gegenüber ſaß, mußt' ich die Schmach erleben, daß alle ihre Blicke nur ihn, den Verworfenen trafen; muß ich mich ſo gedemüthigt ſehn? — Wer kann die Weiber begreifen und verſtehn! Sie kennen ſich ſelber nicht, das Widerſprechendſte zu vereinigen wird ihnen leicht, was jedem Manne vielen Kampf koſten würde, iſt ihnen ein Spiel. Was ich in ſo langer Zeit zu gewinnen trachtete, iſt mir nun in einem Augenblicke verloren. — Sie glaubten, ich bemerkt' es nicht, ſie hielten mich für blind, — und ſeine triumphirende Miene — nein, ich bin ein Elender, wenn ich es erdulde.

Reinhard. Wilhelm.

Reinhard.

Wer geht dort?

Wilhelm.

Wilhelm, Euer Diener. Ich beſuche noch alle die Plätze, mit denen ich ſo bekannt war; daß ich wieder hier bin, in der mir ſo vertrauten Heimath, hat mich ſo weich gemacht, daß ich ganz wie ein Kind mich fühle.

Reinhard.

Es iſt eine ſchöne Nacht.

Wilhelm.

Alles ſo ruhig, kein Blatt rührt ſich, keine Wolke am ganzen Himmel.

Reinhard.

Haſt Du meinen Bruder nicht geſehn?

Wilhelm.

Mich dünkt, er wandelte tiefſinnig in jenem dunkeln Gange, am Ende des Gartens.

Reinhard.

Wilhelm, ich halte Dich für einen wackern Mann.

Wilhelm.

So möcht' ich mich gern immer beweiſen.

Reinhard.

Du haſt Dich im Auslande brav gehalten.

Wilhelm.

Ich that, ſo viel es mir möglich war, meine Pflicht.

Reinhard.

Einen ſolchen Mann unter ſeinen Dienern zu haben, würd' ich für ein großes Glück ſchätzen, ich würde ihn ganz wie meinen Freund halten.

Wilhelm.

Es kann Euch nicht an beſſern Dienern und an edlern Freunden fehlen.

Reinhard.

Und doch, Wilhelm, fehlen ſie mir. O Du weißt nicht, wie ich einen Dienſt belohne, und doch iſt Niemand da, der mir dienen will. — Würdeſt Du wohl — —

Wilhelm.

Sobald es in meinem Vermögen ſtände, — gewiß!

Reinhard.

Ich komme faſt in die Verſuchung, Dich auf die Probe zu ſtellen.

Wilhelm.

Ihr dürft nur befehlen.

Reinhard.

Ich wünſchte, Du unterließeſt dieſe gewöhnliche Höflichkeit, die man ſelbſt unter den fremdeſten Menſchen antrifft, — ich wünſchte, Du wäreſt zutraulicher. — Laß uns ernſthaft mit einander reden — Wilhelm, mein Herz iſt voller Unruhe, — höre, — o ich wünſchte, Du wüßteſt es ſchon, was ich Dir ſagen will, anſtatt daß ich jetzt einen ſo weiten Umweg nehmen muß.

Wilhelm.

Ich errathe Euch nicht.

Reinhard.

Und doch iſt es nichts, das ſich zu verbergen brauchte; es iſt tauſend und aber tauſendmal gedacht und geſchehn. — Wilhelm, ich wollte, wir wären uns nicht ſo fremd, ſondern ſchon lange mit einander umgegangen. — Ich weiß es, daß uns das aus einem fremden Munde oft auffällt, was uns aus dem bekannten ganz natürlich dünkt. — Doch, ich vertraue Dir, und der Freund ſollte nicht um den Freund mit Worten ſo herumgehn, — ich will Dir ganz deutlich meine Meinung ſagen. — Sieh, Wilhelm, meinen Bruder, — iſt er nicht unglücklich, — unglücklich, weil er ein Böſewicht iſt, — o daß ich ſelber ſo von ihm ſprechen muß! — Du haſt vielleicht das Gericht ſchon vernommen, daß er im tückiſchen Muthe ſeine Mutter erſchlagen hat?

Wilhelm.

Ich hab' es nicht glauben wollen.

Reinhard.

Es iſt wahr, und das Bewußtſein ſeines Verbrechens peinigt ihn und jagt ihn umher, darum iſt ſein Auge irre, darum ſeine Rede unverſtändlich und verwickelt. — Soll ein ſolcher ſeiner Strafe entgehn? — Und doch iſt er ungeſtraft, weil ſeine Schuld nicht ganz deutlich und offenbar iſt. — Aber welche Aufforderung zur Sünde, wenn ihm die ſchwärzeſte aller Thaten ſo hingeht! — Ich darf ihn nicht zur Rechenſchaft ziehn, ich bin ſein Bruder, das brüderliche Blut würde ſich in mir empören, ſo ſehr ich ihn auch haſſe, und ein Verbrechen kann auch nie das andere wieder gut machen. — Sieh, ich habe Dir nun ſo viel geſagt, daß ich dreiſter fortfahren muß. — Willſt Du es über Dich nehmen? Willſt Du mich und die Welt von ihm erlöſen?

Wilhelm.

Wie meint Ihr das?

Reinhard.

Glaube nicht, daß ich es nur ſo ſage, um Dich anzufriſchen, ſondern es iſt mein völliger Ernſt; ich würde es thun, wenn ich nicht ſein Bruder wäre. — Soll er leben? Sich und andern zur Laſt? Sollen neue Bubenſtücke aus ſeiner Bosheit hervor wachſen? — Es iſt eine gute, eine edle That, die den Dank der Welt verdient, ihn hinwegzuräumen.

Wilhelm.

Wollt Ihr Euch ſo eigenmächtig zum Richter der Welt aufwerfen?

Reinhard.

Jetzt ſucht er obenein das Fräulein Adelheid zu verführen, und bei Gott, was unbegreiflich ſcheint, es wird ihm gelingen, ſie, die ich mir zu meiner Braut auserleſen hatte. — Kannſt Du's glauben?

Wilhelm.

Und wenn ich es glaube?

Reinhard.

Sollen wir's dulden? — Fordre, Wilhelm, ſo viel Du willſt, und ſage mir nur, es iſt vorüber, ich habe keine Sorge mehr. — Glaube mir, Du kannſt nicht zu viel begehren, traue mir. — Nun, Du antworteſt nicht?

Wilhelm.

Es iſt am beſten, daß ich Euch nicht antworte.

Reinhard.

Sei nicht ſo verſchloſſen. Die That iſt gut, jedes Herz flucht ihm, und jeder Mund wird Dir danken, — Sage ſchnell, Du willſt es thun. Nicht wahr? Ich kann mich auf Dich verlaſſen? —

Wilhelm.

Ihr irrt Euch in mir, Herr Ritter.

Reinhard.

Ich will alles für Dich thun, wünſche nur, und Dein Wunſch iſt erfüllt. — Du biſt ſtumm, biſt einſilbig; erwiederſt Du ſo mein Vertrauen?

Wilhelm.

Es iſt Nacht, ich will ſchlafen gehn, und morgen hab' ich unſer jetziges Geſpräch vergeſſen, oder ich halte es nur noch für einen Traum.

Reinhard.

Nein, nein, höre, gehe ſo nicht fort, ich habe Dir noch vieles zu ſagen. — Ueberlege nur, daß Du ihm ſelbſt eine Wohlthat damit thuſt; Du kannſt es Dir nicht denken, Du kannſt es nicht faſſen, wie elend er iſt: ich könnte Dir, wenn es die Zeit erlaubte, ſchreckliche Beſchreibungen machen, wie ihn ſein Wahnſinn ängſtigt; bald glaubt er den Geiſt ſeiner Mutter zu ſehn, bald umringen ihn Geſpenſter und Ungeheuer; er ſchläft in keiner Nacht, eine fürchterliche Munterkeit peinigt ihn durch alle Adern; wie ein gebannter Dieb wandelt er umher und kann doch nicht von der Stelle; dann flucht er ſich ſelbſt; dann verwünſcht er mit entſetzlichen Flüchen die Stunde ſeiner Geburt, — er hat ſchon oft Hand an ſich ſelber legen wollen, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte. — Er haßt ſein Leben ſelbſt, Du raubſt ihm alſo nichts, ſondern der Tod iſt für ihn ein Geſchenk. — Was kannſt Du dagegen ſagen?

Wilhelm.

Der Himmel hat die Strafe ſich vorbehalten.

Reinhard.

Aber die Menſchen gebraucht er oft zum Werkzeuge; ſein rächender Donner ſtürzt nicht immer herab, er ſendet oft die Zwietracht unter uns, und drum fiel durch Menſchenhand ſchon mancher Böſewicht. — Finden wir nicht ſelbſt in der heiligen Schrift Beiſpiele, wie er die Rache dem Arm der Menſchen oft vertraute?

Wilhelm.

Laßt mich, Herr Ritter, ſetzt mir nicht weiter zu — Ihr werdet mich nie überreden.

Reinhard.

Wilhelm, ich haſſe Dich auf den Tod, Du biſt nicht ehrlich gegen mich. — Du haſt mich ausreden laſſen ohne mich zu unterbrechen, und nun glaubſt Du mich in Deiner Gewalt zu haben.

Wilhelm.

Ich denke daran nicht.

Reinhard.

Du biſt ein lauernder ausgelernter Schurke, einer von denen, die ſich einfältig ſtellen, um deſto beſſer zu betrügen. — Geh nur, geh! Ich habe mich geirrt, und ich bereue jetzt alles, was ich geſagt habe; meine Worte waren an ein unedles Gemüth verſchwendet.

Wilhelm.

Gute Nacht, Ritter.

Reinhard.

Geh, Schelm! ich verabſcheue ſolche Heuchler, — der Nichtswürdige! — Wahrlich, der Trotzkopf geht. — Höre, Wilhelm, guter Wilhelm, bleibe noch; es iſt nicht mein Ernſt. Beſinne Dich und ſei mein Freund. Ueberlege alles reiflich. — Er iſt wahrlich wie ſein Vater!

Wilhelm.

Gut, daß Ihr mich daran erinnert, Herr Ritter. — Ich muß fort; die Hitze Eurer Leidenſchaft verleitet Euch zu unrechten Gedanken: verzeiht mir, daß ich Euch das ſage. — *geht ab.*

Reinhard.

Ein Sklave, der ſich vorgenommen hat, rechtſchaffen zu ſein, und nun ohne Ueberlegung mit dem Kopfe durch die Welt brechen will. — Ich dachte, weil er

Blut geſehn, und ſich im Getümmel herumgetrieben hat, — der Krieg härtet ſonſt die Seele und verwandelt ſelbſt die weichſten Gemüther in grauſame. — Wie unbeſonnen ich war! — Wenn uns die Leidenſchaft ergreift, ſo hören wir immer nur uns ſelber ſprechen und vernehmen kein Wort vom andern. — Warum gelingt es denn andern Menſchen, Vertraute ihrer Gedanken zu finden? er geht ab.

Karl tritt auf.

Das Wunderbarſte geſellt ſich zum Wunderbarſten; — ſie hat verſprochen mich hier zu beſuchen, eine Viertelſtunde mit mir zu ſprechen, weil uns die Geſellſchaft der übrigen Menſchen band. — Wie hätt' ich ſo etwas hoffen können? — Es iſt Nacht geworden und alles in mir iſt ruhig. — Der Schimmer des Mondes funkelt ſeltſam durch die Zweige herab, alle grünen Gebüſche glänzen, alles iſt mit Freude übergoſſen und wunderbare ſchöne Ahndungen zittern durch meine Seele. — Wird es immer ſo ſein? — Es iſt als wenn der Mond mit den Sternen zuſammenklingt, als wenn Melodieen durch den Flimmerſchein wehen. — Es ſchwärmt jauchzend durch die Wipfel hin, das ſchönſte Leben ſinkt golden aus dem offnen Himmel nieder, — dies iſt kein irdiſch Leben mehr, Vergangenheit und Zukunft ſind verſunken, und eine ſelige, überirdiſche Gegenwart macht mein menſchliches Herz erzittern. — er ſetzt ſich auf die Raſenbank. Da zieht eine dunkle Wolke vor den Mond und jagt einen ſchwarzen Schatten über die Gegend; der goldne Schein erliſcht, — ich vergeſſe in der Trunkenheit, daß ſie kommen wollte, — Gott, wie werd' ich die Freuden meines Lebens aushalten können! — Mir iſt, als ob ich alles vergeſſen hätte, als ob ich nicht der Karl wäre, von dem mir bisher immer geträumt hatte. — *ein weißer Schimmer durch die Gebüſche, er fährt auf.* Sie kömmt, wie ängſtlich mein Herz bebt, — ſie kömmt. — *die weiße Geſtalt nähert ſich, er ſtreckt die Arme aus und eilt ihr entgegen, ſie bleibt vor ihm ſtehn; es iſt der Geiſt ſeiner Mutter, er erſtarrt eine Weile, dann ſtürzt er zurück, die Geſtalt geht vorüber.* — O Mutter, Mutter! laß mir Ruhe; — Ha! ich hatte vergeſſen, daß es Nacht geworden ſei, daß ihre Zeit gekommen war. — So ſchneidet es durch meine Freude, durch mein Glück, — alle Gräßlichkeiten arbeiten ſich wieder durch den Schimmer, der ſie abwärts hielt. — Nein, es giebt keine Vergebung, es giebt keine Seligkeit, — wie ich mich zerſchmettert fühle, durch alle Gebeine vernichtet. — Sie triumphiren, die Feindſeligen, — keine Verſöhnung — die Gegend ſinkt unter — betäubende Luft, ich danke dir, daß ich wenigſtens ſchlafen kann — Reinold und Ritſart treten auf mich zu, welche wunderbare Verſammlung. — *er iſt eingeſchlafen.*

Reinhard *kömmt zurück.*

Ich habe alles überlegt; — und warum könnt' ich es nicht ſelber thun? — Er gewinnt im Tode und die Welt gewinnt mit ihm. — Die ſorgfältige Feigherzigkeit hält uns immer von Thaten zurück, deren wir uns freuen würden, wenn nur der Augenblick der Ausübung erſt vorüber wäre. — Hier liegt er, ich finde keine günſtigere Gelegenheit, — dieſer Dolch ſoll mir Luſt machen.

Karl *träumend.*

Bruder!

Reinhard.

Er nennt mich im Schlafe? er denkt an mich? — Es war ein ſeltſamer Ton, mit dem er dies Wort ausſprach, — dieſen Ton hab' ich noch nie von ihm gehört. — Bin ich denn ein Kind geworden? — Wie ſanft er ſchläft. — Man ſagte mir, er ſchliefe keine Nacht, — dies iſt vielleicht nach langer Zeit ſeine erſte Erquickung. — So traf ich ihn einſt ſchlafend im tiefen Walde an, als er noch ein Knabe war, und er lag ſo holdſelig und unſchuldig da, daß ich es nicht laſſen konnte, ihn in meine Arme zu ſchließen, und ihn mit Thränen und Küſſen zu bedecken; er erwachte damals und wir gingen nach Hauſe und ſchwuren uns ewige brüderliche Liebe. — Ach Gott! er hat viel zu leiden, wie bekümmert ſein Geſicht ausſieht, er hat nichts auf dieſer Welt. — Wie kommt der Dolch in meine Hand? — Ach! er iſt ja derſelbe Karl, der er damals war, ſein Vater iſt todt, ſeinen Bruder hatte er ſchon früher verloren — ich muß ihn wecken — ſo ſchlug mein Herz noch nie, — Bruder, Bruder Karl, wache auf!

Karl.

Was iſt? — Was willſt Du? — Ach Gott, Reinhard! — Laß mich, ich habe Dir nichts gethan.

Reinhard.

Ermuntre Dich um's Himmelswillen, damit ich Dir nicht unverſehens den Dolch in die Bruſt ſtoße, — es iſt Nacht, die Gedanken der Menſchen wechſeln wunderlich. — er ſchließt ihn in ſeine Arme. O mein Bruder! kannſt Du mich noch lieben?

Karl.

Wie iſt Dir, Reinhard; kennſt Du mich? — Mir träumte eben, ich ſchlief' ſo ſanft, ich verſöhnte mich mit Dir, und darf ich's glauben? — Du ſtehſt vor mir, — oder iſt es nur ein neuer Traum?

Reinhard.

Nein, nein, es iſt, — o vergieb mir, Karl, es war fürchterlich, — ſo eben haßt' ich Dich noch von Herzen, — ſo eben wollt' ich Dich ermorden. — Horch! wie fürchterlich die Bäume noch deswegen um mich rauſchen, der Mond entfloh, ſo wie ich die Hand erhob, — o mein Bruder, jetzt iſt mein brüderliches Gefühl zurückgekommen, — Du biſt wohl ſehr unglücklich, — ich habe Dich ſchon ſeit lange verlaſſen.

Karl.

Wie wunderlich ſeltſam wird mit mir geſpielt! — weinend. Wozu all' dieſe Liebe? Sie nützt mir nun nicht mehr. — Es kann nichts mehr gut werden.

Reinhard.

Es kann, es ſoll. — Liebſt Du Adelheid?

Karl.

Von meiner frühſten Jugend, — ach ja! und ſie erklärte mir heut, daß ſie mich liebe.

Reinhard.

Nimm ſie, ſie ſei Dein, ich trete freiwillig zurück, — aber ſöhne Dich mit dem Leben wieder aus, an Eurer Freude will ich meine Schmerzen vergeſſen.

Karl.

Warum muß *mir* alles Wunderbare begegnen?

Reinhard.

Ich kann auf mancherlei Art noch glücklich ſein — ich bin über mich ſelbſt belehrt, aber Du biſt verloren, darum nimm ſie, liebe ſie, liebe mich, — laß die Brüdereintracht wieder hergeſtellt ſein.

Karl.

Ihr wollt mich alle wahnſinnig machen. Ich werde mich nicht retten können — ſo viel Liebe, — o mein Herz möchte brechen — ich ging im Elend zu Grunde und mir war beſſer, — jetzt zerreißt mich die Freude. — Ach, Bruder! iſt es Dein Ernſt? Kannſt Du mich vor Augen ſehn? kannſt Du meine Hand mit Herzlichkeit faſſen? — Biſt Du mir gut?

Reinhard.

Sieh dieſe Thränen. Kannſt Du noch zweifeln? — Ja, ich war ſchlecht, aber nun bin ich beſſer. Ja, nimm mich wieder an, ach! ich habe ja nur den einen Bruder; als Kind träumte mir oft, ich ſähe Dich im Waſſer unterſinken, und ich mußte dann die ganze lange Nacht hindurch weinen, am Morgen ſucht' ich Dich dann deſto ſchneller auf und umarmte Dich um ſo inbrünſtiger, — und jetzt ließ ich Dich der Verzweiflung ohne Rührung, meines Vaters Tod bewegte mich nicht, — alles kömmt nun in einem Augenblicke zurück! —

Karl

fällt in ſeine Arme.

Nun, ſo habe Dank, ſei mein, — ich bin Dein bis zum Tode! —

Reinhard.

Der Morgen bricht hervor. — Komm hinein, ich will ſelbſt für Dich zu Heinrich ſprechen. — Mir iſt, als wäreſt Du von einer langen Reiſe zurückgekehrt. O daß ſich Menſchen ſo verkennen mögen!

Karl.

Ich taumle noch; leite meine Schritte, unterſtütze mich.

Reinhard.

Ich möchte Dich auf meinen Armen hineintragen. — O lieber Bruder! Wir weinen beide: ſo wollen wir vor Adelheid treten. — ſie gehen ab.

(Saal in der Burg Orla.)

Heinrich. Adelheid, die von verſchiedenen Seiten auftreten.

Heinrich.

Guten Morgen, Schweſter, — biſt Du auch ſchon wach?

Adelheid.

Ich habe faſt die ganze Nacht nicht ſchlafen können. Immer, wenn mir etwas Neues und Fröhliches begegnet, kann ich nicht müde werden. — Von hier ſieht man die Sonne gar herrlich aufgehn.

Heinrich.

Ich erinnere mich noch wohl dieſes Fenſters und eben darum kam ich herein.

Adelheid.

Wie viel hat man ſich zu ſagen, wenn man ſich in ſo langer Zeit nicht geſehn hat; mir iſt in der Nacht noch manches eingefallen, was ich vergeſſen hatte.

Heinrich.

Wir können uns ja nun ausſprechen. — Bald, hoff' ich, ſollſt Du mich als verheiratheten Mann ſehn, wenn mich die hieſigen Fräulein nicht ausſchlagen wollen.

Adelheid.

Wie denkſt Du von Karl von Berneck?

Heinrich.

Ich habe ein inniges Mitleid mit ihm, er iſt gut und achtet ſich unter den Menſchen ſelbſt für verloren.

Adelheid.

Sein Bruder Reinhard liebt ihn nicht.

Heinrich.

Die Jugend brauſt noch zu ſehr in ihm, er wird vielleicht ein liebenswürdiger Mann werden.

Adelheid.

Ach, lieber Bruder, es iſt Unrecht, wenn ich vor Dir Geheimniſſe haben ſollte: — Karl von Berneck hat mir geſagt, er liebe mich, was ſagſt Du dazu?

Heinrich.

Wichtiger iſt, was Du dazu ſagſt.

Adelheid.

Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, aber ich glaube, es war faſt das nämliche, was er mir ſagte.

Heinrich.

Glück zu! er geneſt dann vielleicht von ſeiner Melankolie, die das Unglück ſeines Hauſes in ihm erzeugt hat.

Reinhard kömmt.

Gott grüß Euch, ich dachte nicht, Euch beide ſchon munter zu finden.

Heinrich.

Der ſchöne Morgen hat uns geweckt.

Reinhard.

Mein Fräulein, ich komme mit einer eigenen Botſchaft. Ich habe meine Bewerbung um Euch geendigt, ich bin mit meinem Bruder verſöhnt, und ich bitte für ihn um Eure Hand.

Adelheid.

Gott! wie viele Freude auf einmal! — O verzeiht mir, Ritter, ich weiß nicht, was ich ſpreche. — Ihr ſeid mit ihm verſöhnt?

Reinhard.

Wie ſchwer und ſchmerzlich zu haſſen, und wie leicht iſt dagegen die Liebe! Welch ein Leben führen wir im Haß? Wir haben keine Sonne, die uns leuchtet, kein Feuer, das uns erwärmt; wir verlieren in einer todten Einſamkeit unſern eigenen Werth.

Adelheid.

So hör' ich Euch gern.

Reinhard.

In dieſer Nacht iſt eine wunderbare Veränderung mit mir vorgegangen. Mir fiel es zum erſtenmale auf's Herz, wie elend mein Bruder ſei, wie von aller Welt losgetrennt, fern von jedem Schimmer des Glücks, wie er nicht einmal ſagen könne, daß er einen Bruder habe, — o wir werden innerlich oft anders, ohne daß wir ſagen können, wie es geſchieht; und ſo iſt es mir ergangen. — O lieber Ritter, widerſetzt Euch meiner Bitte, der Bitte meines Bruders nicht: vergeßt ſeine Fehler, er wird anders werden, er iſt gut.

Heinrich.

Ich habe nur ſo lange geſchwiegen, weil ich Euch bewundert habe. Ihr ſeid ein edler Mann, ein zärtlicher Bruder; mich freut es, daß Ihr wieder einverſtändigt ſeid und ich kann gegen dieſe Verbindung nichts einwenden. Möge ſie glücklich ſein auf immer! — Aber wo iſt Euer Bruder?

Reinhard.

Ich mußte vorangehn, um mit Euch zu ſprechen, weil er es nicht wagte, Euch den Antrag zu thun. Ich will ihn jetzt hereinführen. *geht ab.*

Heinrich.

So ſind wir ja alle zufrieden und glücklich.

Reinhard. Karl.

Karl.

Und es iſt Euer Wille? — Ihr verſtoßt mich nicht?

Heinrich.

Ich begrüße Dich als meinen Schwager; ich freue mich, daß ich Dich ſo nennen darf.

Karl.

O ſo ſind die Menſchen doch beſſer, als ich glaubte! — Aber noch kann ich mich in meinem jetzigen Himmel nicht zurechtfinden, meine Augen ſind wie geblendet; vergebt dieſem ſchwachen Herzen, das an Glück noch nicht gewöhnt iſt. — O Adelheid! *er ſinkt vor ihr nieder.* Du biſt ein Engel vom Himmel, der mir die Verſöhnung Gottes ankündigt; — auch meinen lieben Bruder hab' ich wieder gewonnen, alles endigt beſſer als ich dachte.

Adelheid.

Steht auf, ſteht auf. — leiſe. Ich konnte nicht in den Garten kommen, ein langes Geſpräch mit dem Bruder hielt mich zurück.

Reinhard.

Biſt Du nun ganz glücklich, Karl?

Karl.

Ich hoffe, die Schuld iſt nun von mir hinweggenommen, mein Bruder hat es ja auch geſagt; was wollen ſie mehr? — er ſieht ſich furchtſam um. Rührt ſich nichts? Hört Ihr nichts die Wände herabſchleichen?

Reinhard.

Faſſe Dich, lieber Karl, falle nicht wieder in Deine alten Phantaſeien.

Karl.

O Bruder, ich bewache mich ſehr. Aber ſoll der arme Menſch denn nicht wahnſinnig werden, wenn ihn das Wundervollſte wie das Gewöhnlichſte umgiebt? Ihr alle würdet eben ſo ſein, wie ich, wenn Euch alles eben ſo begegnet wäre.

Heinrich.

Ich glaube Dir, ſieh, Du taumelſt.

Adelheid.

Karl, kennſt Du mich? biſt Du froh?

Karl.

O, ich bin vom Glanz geblendet, Adelheid, —

Mörder, hier iſt mein Herz! — Sei verflucht, Mutter, dreimal verflucht, verflucht ſei dieſer Sohn, den du geboren haſt, hundert, tauſendmal verflucht! — Du haſt kein Mutterherz, die Verdammniß hat dich zu einem Geiſte der Quaal umgeſchaffen. — er ſteht knirſchend da. Adelheid und Heinrich entfliehn. Lauter und lauter donnerts! Herauf Verdammniß aus dem tiefſten Abgrund! — Wie Wolken ſteigen die Flüche empor.

Reinhard.

Faſſe Dich, Bruder,

Karl.

Wer biſt Du? Ich kenne Dich nicht! Eine wilde ungeheure Geſtalt. — O hört, wie ſie heulen im Abgrunde der Finſterniß, im tiefſten, letzten, vor dem jeder Lichtſtrahl ſcheu zurückbebt, dort liegen ſie an ew'gen Ketten, die Vatermörder, die Muttermörder; ein hohles Echo wirft aus den tiefen feuchten Schlünden ihre Schuld zurück, ſie wünſchen ſich in das Getöſe, in die Feuerfluthen der Verdammniß, um ihren Gedanken zu entkommen.

Reinhard heftig.

Bruder! komm zurück, ich beſchwöre Dich! —

Karl.

Und dieſe erwarten mich! — Ich will zu Euch, ich will nicht lange zögern, die Stunde iſt gekommen.

Reinhard.

Bruder, ich bin allein mit Dir und ich fühle, wie mich Dein Wahnſinn mit ergreifen könnte. — Um Gottes Barmherzigkeit! halt ein! oder ich fange mit an zu toben, bis wir uns das Gehirn an einander ausgerennt haben.

Karl fällt weinend in ſeine Arme.

Ach! Bruder! — Du ſiehſt, wie elend ich bin.

Reinhard.

Karl.

Karl.

Wie ſoll es werden?

Reinhard.

Welche plötzliche Wuth hat Dich ergriffen?

Karl.

Die Mutter ſtand zwiſchen uns, als ich kaum Adelheids Hand in der meinigen fühlte.

Reinhard.

Du haſt ſie hinweggejagt, das Entſetzen ergriff alle gewaltig.

Karl.

Ach! Ihr ſeid das nicht gewohnt, — ich dachte wohl, daß es ſo kommen würde. Es giebt kein Glück, das nicht abblühte und verwelkte, ſo wie ich es berühre.

Reinhard.

Adelheid ward blaß wie eine Leiche, — o lieber Bruder, mein Herz iſt zerriſſen, alle meine Hoffnung iſt dahin.

Karl.

Die meinige auch.

Reinhard.

Warum hab' ich Dich nicht immer geliebt?

Karl.

Liebſt Du mich jetzt?

Reinhard.

O zweifle nicht länger.

Karl.

Recht mit dem Herzen? Mit einer wahren brüderlichen Seele?

Reinhard.

O wohl, alle Liebe, die mich Jahre hindurch hätte begleiten ſollen, iſt auf dieſen Augenblick zuſammengedrängt.

Karl.

So tödte mich. — Warum fährſt Du zurück?

Reinhard.

Du erinnerſt mich bitter an dieſe Nacht.

Karl.

Das will ich nicht. — Bruder! wenn ich Dich ſo nennen darf, ſo zieh den Dolch, — Du haſt ihn doch bei Dir? — Hier iſt er. —

Reinhard.

Unmöglich! — Dich ergreift ein neuer Wahnſinn.

Karl.

Nein, ich bin jetzt kalt. — Aber was ſoll ich noch im Leben? Was erwartet mich noch, daß es der Mühe werth wäre, daß dieſe Tropfen mit Pein durch dieſe Adern rinnen? Auch die Liebe iſt für mich todt, ich ſoll nicht daran glauben.

Reinhard.

Höre auf.

Karl.

Meine Verbrechen mag ich nicht dadurch häufen, daß ich mir ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtoße; das wirſt Du nicht von mir hoffen und wünſchen.

Reinhard.

Ach nein, Karl! — Aber es kann ja noch alles anders werden.

Karl.

O ja, und das wird es auch, unfehlbar wird es das. Mein Wahnſinn wird nun immer älter, er ſchießt immer giftiger empor. Ich bin dann von jedermann verlaſſen, ich weiß dann von mir ſelber nichts und zerſtoße mir an der Mauer den Kopf unter Gottesläſterungen. — Dann iſt alle Hoffnung der Vergebung entflohn. — Oder Du ſiehſt mich vielleicht auf offnem Markte vor den Augen des Volks langſam auf einem Scheiterhaufen ſterben, denn ich habe meine Zunge nicht in meiner Gewalt, ich weiß nicht, was ich thun kann, was ich gewiß thun werde.

Reinhard laut ſchluchzend.

Hör' auf, Du zerreißeſt mein ganzes Herz.

Karl.

Oder Du ſiehſt es, wie ich mich wahnwitzig in ſchweren Ketten ſchleudre und mich und den Himmel verfluche. — Willſt Du darauf warten? ſo wird es ſich ändern.

Reinhard.

Laß mich ſterben, Bruder.

Karl.

Geh, Du biſt ein Nichtswürdiger; ſo lange haſt Du mich meiner Quaal überlaſſen, und nun kömmſt Du, um mich mit Deiner Liebe erſt ganz elend zu machen. Als Du mich haßteſt und den Dolch gegen meine

Bruſt erhobſt, da warſt Du mir theurer, da warſt Du mein Bruder, jetzt kenn' ich Dich nicht mehr, — ich fluche Dir, ſo wie mir!

Reinhard kniet vor ihm nieder.

Bruder! — Ach! wie jedes Wort mein armes Herz zerſpaltet.

Karl, der auch niederkniet und ihn ſo umfaßt.

O lieber Reinhard, ſo erhöre mich. Bei unſern Kinderjahren, bei allen Erinnerungen beſchwör' ich Dich. — O wie ſanft würde mir von Deiner Hand der Tod ſein! — Nur ein Druck dieſes Dolches, — und meine Seele iſt frei.

Reinhard.

Umfaſſe mich recht innig, — küſſe mich. — Fühlſt Du jetzt meine Liebe? mein ſchlagendes Herz?

Karl.

Theurer!

Reinhard.

Nun ſo ſtirb. — er drückt ihm den Dolch in die Bruſt.

Heinrich. Adelheid. Conrad.

Adelheid.

Wo iſt er?

Reinhard.

Seht, er blutet. —

Adelheid.

O Gott!

Karl.

Lebe wohl, Conrad, — Adelheid, lebe wohl! —

Conrad.

Himmel! wird nun endlich dies Haus beruhigt ſein?

Reinhard.

Lebe wohl, Bruder, — ich gehe in ein Kloſter, das Leben hat nun keinen Reiz für mich. — er hält Karl feſt in ſeinen Armen, die übrigen bilden eine trauernde Gruppe über ihnen — Der Vorhang fällt.

Das Ungeheuer
und
der verzauberte Wald.

Ein muſikaliſches Märchen in vier Aufzügen.

1798.

Perſonen.

Der König.
Aldrovan, der Prinz.
Climene, die Königin.
Samiell,
Sebaſtiano, } Miniſter.
Rondino,
Trappola, } Bediente.
Camilla, Kammermädchen.
Oriana, eine Alte.
Angelica.
Ein kleiner Greis.
Olallin, eine koloſſale Figur.
Das Ungeheuer.
Alline, Fee.
Doris.
Propheten und Prophetenſchüler.
Geſpenſter und Larven.
Geiſter.

Anſtatt einer Vorrede.

— Ich ſchicke Ihnen hier, werther Freund, einen Verſuch, über welchen ich Ihr Urtheil erwarte. Damit Sie aber in den Stand geſetzt werden, zu wiſſen, was er mir und andern hat bedeuten ſollen, ſo will ich Ihnen nur mit wenigen Worten meine Abſicht mit dieſem ſogenannten muſikaliſchen Märchen flüchtig hinwerfen.

Wir ſind oft über unſre komiſchen Opern oder Operetten im Streit geweſen, und Sie haben immer behauptet, daß dieſe Weſen dem gereinigten Geſchmacke durchaus zuwider ſind, daß ſie nur eine ungeheure Mißgeburt, die ungeſtaltete große Oper wären, und daß ſie darum nicht exiſtiren dürften. Sie werden ſich noch erinnern, wie oft ich die phantaſtiſchen Kinder der Laune und der Albernheit, beſonders alle diejenigen, die mit Zauberei und Geiſtern angefüllt waren, in Schutz nahm, denn es ſchien mir hart, die Muſik aus ihrem rechten und eigenthümlichen Gebiet vertreiben zu wollen. Sie behaupteten, daß es der Imagination leicht und natürlich ſei, ſich alles ſingend vorzuſtellen, daß aber die unterbrechende Proſa alle Einheit zerſtören müſſe: ich erwiederte damals und erwiedere noch, daß ich keinen Grund ſehe, warum aus den Opern die Proſa mehr als der Geſang ausgeſchloſſen ſeyn ſolle, und daß dieſe Unnatürlichkeit für mich keine mehr iſt, der ich nicht recht begreifen kann, was ich natürlich nennen ſoll, ſobald von Muſik die Rede iſt.

Im Anfang quälte man ſich, jeden Geſang in der Oper natürlich zu erklären, und eine ſchickliche Gelegenheit herbei zu führen, die ihn wohl veranlaſſen könnte; weil die Entſchuldigungen und Motive ohngefähr immer dieſelben ſein mußten, ſo gab man bald dieſe Bemühung auf, man überſetzte darauf Luſtſpiele und andre Dramen in Singſpiele, ſo daß wir intriguante, komiſche und rührende erhielten; endlich kamen die wunderbaren Stücke zum Vorſchein, in denen weder auf Motive noch Wahrſcheinlichkeit, auf Zuſammenhang oder Menſchenverſtand geſehen wurde, und die ein allgemeines Ergötzen hervorbrachten, obgleich faſt jedermann mitten in der Luſt den guten Geſchmack bedauerte, der nun gar mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde.

Wenn Sie dieſe auf der einen, und den Gozzi auf der andern Seite im Geſicht behalten, ſo werden Sie vielleicht finden, daß ich zwiſchen beiden

den Mittelweg geſucht und eine praktiſche Darſtellung meiner Theorie über die komiſche Oper habe hervorbringen wollen. Ich erinnere Sie nur noch an die muſikaliſchen Aufſätze in den Phantaſien über die Kunſt, beſonders an den über Symphonien, und Sie werden nicht läugnen können, daß ich es dem Componiſten habe erleichtern wollen, auf dieſem Wege zu gehn.

Der ſchneidende Widerſpruch des Geſanges und der Rede ſollte hier aufgehoben werden und wieder muſikaliſch dem Ganzen dienen: eine dämmernde Traumwelt von luſtigen und phantaſtiſchen Geſtalten, in Begebenheiten, die ſich von ſelbſt auseinander wickeln. Sie werden nun einſehen, warum ich keine ſchärferen Charaktere und keine andern Leidenſchaften wählte, indem ſonſt kein Schauſpiel entſtehen konnte, das ſich unaufhörlich ſelber widerſpricht, ohne ſich zu vernichten. So wie Samieli nicht ſingt, ſo glaubt er auch nicht an den Inhalt des Stücks, und der König iſt aus demſelben Grunde als redende Perſon dazwiſchen geſetzt. Doch, ich will Ihnen nicht ſelbſt meine Abſichten und Feinheiten zergliedern, aber ſehr erwünſcht ſollte es mir ſeyn, wenn irgend ein Muſiker fände, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, die innerſten Wunder ſeiner Kunſt auszuſprechen und alle ſeine Töne und Melodien in einem ſeltſam-bunten magiſchen Kreis herum zu führen, und ſo ſeine Kunſt nur durch die Kunſt ſelbſt zu erklären.

Da ich alles nur allgemein halten wollte und nirgend weder an Komödie noch Tragödie ſtreifen, ſo mußten auch die Charaktere eines wunderlichen komiſchen Königes und ſeiner nur allgemeiner gehaltenen Miniſter entſtehn, als Masken, die an den Gozzi erinnern, und die von ſelbſt komiſch wurden, wie alles poſſierlich erſcheint, was wir unabgeſondert in ſeiner Gattung darſtellen wollen, weshalb die Dichter alle Handwerker immer lächerlich gezeichnet haben, wie der Arzt und der Bauer und der Soldat von ſelbſt luſtige Perſonen werden. Wie die alten Italiäner, Deutſche, Franzoſen und Engländer ſo oft gezeigt haben. Nur feinere Geſinnungen, zartere Verhältniſſe führen erſt Rührung, Adel, und das Edlere durch poetiſche oder rührende Motive herbei: dann verſchwindet aber das Grelle und Phantaſtiſche, das ich hier ſuchte. Doch könnte dieſes Phantaſtiſche es wohl bewirken, daß unſer Theater, auf welchem Troz aller Anarchie und anſcheinenden Freiheit doch große Illiberalität herrſcht, dieſes Märchen keiner Aufnahme würdigte.

Hamburg, im Sommer 1800.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Garten mit Springbrunnen, Statuen und andern Verzierungen.)

Um einen runden Tiſch ſitzen **Camilla**, **Rondino**, **Trappola** und andere Diener und Mädchen; mit Endigung der Symphonie fällt ihr Chor ein:

Giebt die Welt noch andre Freuden
Neben Wein und Rundgeſang?
Mag der Held am Ruhm ſich weiden,
Keiner wird ihn je beneiden
Bei dem ſüßen Becherklang.

Trappola.

Nur eins will ich erbitten,
Die ſchönſte Zier nicht zu vergeſſen! — —
Wohl dem Mann, dem in der Irre
Seines trüben Wandels hier
Glänzt der Stern, der im Gewirre
Leitet ſicher für und für.

Nun merkt ihr Herren was ich meine! — —
Schöne Gabe du von oben,
Die mit Engeln uns verband,

Immer will ich dich nur loben
Gut der Güter — dich Verſtand!

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden
Beim Verſtand und Rundgeſang?
Mag der Held am Ruhm ſich weiden,
Weisheit wird ihn nie beneiden,
Hört ſie dich nur Becherklang.

Rondino.

Außer Wein nicht andre Wonne
Als der dunkelgrüne Wald,
Den beim Schein der Morgenſonne
Muntres Jagdgeſchrei durchſchallt.

Hunde bellen durch die Schatten,
Und es folgt der Jäger Troß,
Durch die Büſche, über Matten,
Munter wiehert, ſpringt das Roß.

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden
Neben Wein und Waldhornklang?
Mag der Held am Ruhm ſich weiden,
Nie wird ihn ein Waidmann neiden,
Dem das Tagewerk gelang.

Camilla.

Der Verſtand hoch ſoll er leben!
Freudenreich iſt Jäger-Luſt,
Nach dem Heldenruhme ſtreben
Sei Begeiſtrung kühner Bruſt.

Aber alles muß verſchwinden,
Wenn die Lieb' uns hold begrüßt,
Wenn die Herzen ſich entzünden,
Und die rothe Lippe küßt.

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden,
Außer Kuß und Rundgeſang?
Mag der Held am Ruhm ſich weiden,
Liebe wird ihn nie beneiden,
Tönt ihr Lied und Becherklang.

Trappola.

Das ſind nämlich, die meinigen ausgenommen, nur ſogenannte poetiſche Ideen, die ein vernünftiger Menſch wohl ſingen, aber niemals ſprechen darf.

Rondino.

Ihr haltet euch immer für den Klügſten, Freund Trappola, und doch findet ſich's oft, daß es in Eurem Kopf —

Trappola.

Was findet ſich in meinem Kopf? Nichts! das behaupt' ich, und darauf will ich ſterben! — Mäßigkeit! Weisheit! — ſeht, das iſt meine Looſung, und auch mitten im Trunk will ich — wenn Ihr mich recht verſteht —

Camilla.

Er lallt, er weiß nicht, was er ſagt.

Trappola.

Danks Gott, Camilla, daß wir verliebt in einander ſind, ſonſt ſollte Dir dieſer Spott theuer zu ſtehn kommen; aber freilich, ein Liebhaber drückt ſchon die Augen zu.

Rondine.

Vollends wenn ſie ihm zufallen.

Trappola.

Nicht weiter geſpottet und geſchäkert — es wäre lieber Zeit zu einem andern Liede. — Aber lieben Freunde, wenn Ihr mich liebt und meine Freunde ſeid, ſo ſingt ein philoſophiſches Lied, ein Lied, das etwas mehr ſagen will, — ſo eins von denen, die — nun, begreift Ihr's?

Camilla.

So was von Cypreſſenhain, Vollmondsſchein —

Trappola.

Einerlei was, nur daß man dabei zu grübeln findet. Verſteht Ihr mich?

Rondino.

Ei was! Nichts über ein Lied mit Trarah, oder Hop hop tik tak.

Trarah durch den Wald
Das Horn erſchallt!
Hop hop! alsbald
Der Reiter zu Pferd
Durch den Wind ſo kalt.
Ach leider ſo kalt!
Doch eigner Heerd
Iſt Goldes werth.

Chor.

Doch eigner Heerd
Iſt Goldes werth!

Der Miniſter Sebaſtiano tritt ein.

Sebaſtiano.

Was muß ich erleben? — das ganze Reich iſt in Noth, der König in Thränen, Staatsrath und Miniſterium auf den Knieen, ich ſelbſt außer dem allgemeinen Elende ein kranker, ſchwacher Mann, und hier wird geſungen und jubilirt. Gleich ſeid ſtill, und ſchafft mir die bachantiſchen Trinkgeſchirre aus den Augen.

Trappola.

Herr Miniſter Excellenz — es war nur, daß eine erlaubte Gemüths-Ergötzung —

Sebaſtiano.

Kein Wort weiter!

Trappola.

In den allgemeinen Drangſalen —

Sebaſtiano.

Schweig!

Trappola.

Und doch mit Verſtand getrieben — da fragen Sie nur die Umſtehenden.

Sebaſtiano.

Ich will nichts wiſſen! — Iſt es nicht entſetzlich? das Reich leidet von einem Ungeheuer, das unſere Felder verdirbt und verzehrt, Menſchen und Vieh erwürgt, die Reiſenden, ſelbſt die fremden Geſandten nicht ausgenommen, plündert und beſchädigt, — in dem verzauberten Haine verlieren täglich die beſten Köpfe des Königreichs ihren Verſtand — der Kronprinz iſt in ein Milchmädchen verliebt — ich, der ich bisher das Staatsruder noch gegen Wind und Wellen regiert habe, bin ſchwach und werde mich bald von allen Geſchäften zurückziehen müſſen — und Ihr ſitzt hier, lärmt und ſchreit und entblödet Euch nicht, Euch der unſinnigen Trunkenheit zu eigen zu geben.

Trappola.

Ich für meine Perſon habe immer geſucht, meinen vollſtändigen Verſtand zu conſerviren.

Sebaſtiano.

Und ihr wißt doch, wie ſehr ich ein Feind alles Singens und aller muſikaliſchen Exercitien bin. Das Singen, verſteht mich, iſt eine unerlaubte Schwelgerei mit Zunge und Sprache; der Vogel ſingt, weil ihm die vernünftige Rede mangelt, weil er ſich der ordentlichen Worte nicht bedienen kann; — wo wird geſungen? in keinem Trauer-, in keinem Luſtſpiele, weil dieſe Dinge auf Vernunft Prätenſion machen — aber in den ſogenannten Opern, weil dort der Menſchenverſtand augenſcheinlich mangelt. Darum ſchämt euch nicht allein, ſondern ich verbiete es euch auch gradezu. — Und daß ich nichts von Glockenſpielen, oder Zauberzittern und Flöten an dieſem Hofe vernehme, bei Strafe aus dem Lande verwieſen zu werden.

Bei hoher Strafe wird geboten,
So hier als auch im ganzen Land,
Wen man ertappet über Noten,
Der wird im Augenblick verbannt:
So hat das Reich durch mich erkannt.

Trappola.

Und ſingt da die herrlichſte Arie.

Sebaſtiano.

Was ſollen dieſe Trillerkünſte,
Durch die man ſonſt den Mond beſchwur?
Sie ſind ein Nichts und leere Dünſte
Und immer gegen die Natur. —
Spricht Leidenſchaft in Paukenſchlägen?
Der Schmerz in Flötenmelodie?
Empfindung geht auf andern Wegen;
Was ſagt dazu Philoſophie? —
Bei hoher Strafe wird geboten,
So hier als auch im ganzen Land,
Wen man erwiſchet über Noten,
Der wird im Augenblick verbannt,
So hat das Reich durch mich erkannt!

Die übrigen bis auf Trappola ſind abgegangen.

Sebaſtiano.

Es iſt nur darum, daß die Sitten verbeſſert werden müſſen, denn wenn man nicht in Zeiten dazu thut, ſo fällt am Ende die ganze Menſchheit übern Haufen.

Trappola.

Die Unterthanen haben alle eine rechte Furcht vor Euer Excellenz.

Sebaſtiano.

Das muß ſeyn, dazu ſind ſie Unterthanen, und wenn ich nicht noch im Reiche nach den Rechten ſähe, ſo ginge alles bunt über Eck. Mich ſoll doch wundern, wenn ich todt ſeyn werde, wie ſich dann alles regieren wird.

Trappola.

Sie ſterben noch nicht ſo bald, gnädiger Herr!

Sebaſtiano.

Man kann nicht wiſſen, die Anſtrengung des Kopfs, die Sorge für den Staat, reizbare Nerven, natürliche Schwachheit — o mein Freund, das ſind Dinge, die mir bald den Garaus machen können. Und dann, o du armes Vaterland! dann biſt du verloren.

Trappola.

Der gnädige Herr blühen aber wie eine Roſe.

Sebaſtiano.

Nur Schein, Trappola, nichts als Schein, ich muß das beſſer wiſſen. Der Doktor hat noch geſtern den Kopf über mich geſchüttelt! Er hat den Kopf geſchüttelt, ſag' ich dir, was kann man von einem Doktor mehr verlangen? — Es ſteht gewiß gefährlicher mit mir, als wir uns beide einbilden können.

Trappola.

Das Ungeheuer iſt für dieſen Staat doch eine große Landplage.

Sebaſtiano.

Ja, das liegt mir nun auch auf dem Herzen. Dieſer Staat war ein ſo niedlicher Staat, als nur einer ſein kann, ſo ſauber eingerichtet, daß einem das Herz im Leibe lachte, die Geſchäfte gingen ihren Gang, kein Menſch wußte, wie, die gehörige Anzahl armer Sünder immer in den Gefängniſſen — alles in der vortrefflichſten Ordnung — und nun, wie? woher? ſteht in den benachbarten Gebirgen ein fürchterliches Ungeheuer auf, das das Land verwüſtet, Menſchen erwürgt, die Poſtſtraße unſicher macht, Briefe erbricht und unterſchlägt, in Summa, alles hier in Verwirrung, Unordnung und Wildheit verkehrt. Und welche

Mittel ſoll man dagegen brauchen? Ja wenn ich nicht ſo krank und ſchwach wäre, ſo ließe ſich vielleicht noch auf Rettung denken; aber ſo, fürcht' ich, iſt das ganze Land ohne Barmherzigkeit verloren. Das grauſame Ding da draußen wird ſich der Hauptſtadt immer näher freſſen, und dann à dieu Herrlichkeit, Gelehrſamkeit, Magiſtrat und Miniſterium.

Trappola.

Man erfährt nicht genau, wie viele gute Bürger und Unterthanen es in dieſem Monat ſchon verzehrt hat.

Sebaſtiano.

Man wird am Ende noch das ganze Gebirge, in dem es ſich aufhält, in die Luft ſprengen müſſen.

Trappola.

Freilich; aber was machen wir mit dem verzauberten Hain, in dem die wunderbaren Stimmen wohnen, in welchem Sang und Klang zu Hauſe iſt? — Ich fürchte, dort wird ihr ſtrenges Gebot, das Singen betreffend, nichts helfen.

Sebaſtiano.

Da ſeht ihr Geſindel, wie ſehr ich Recht habe, daß kein vernünftiges Weſen ſingt und klingt. Da iſt nun wieder eine andere Hauptſorge. Sollte ſich ein vernünftiger Menſch dergleichen tolles Zeug auch nur einbilden können? Faſt um die nämliche Zeit, in der das Ungeheuer entſtand, zeigte ſich eine andere ſeltſame Erſcheinung. Ein benachbarter Wald, der allerhand Göttern durcheinander gewidmet iſt, wird mit einem male verzaubert. Kein Menſch darf ihm zu nahe kommen, alle Phantaſterei und Tollheit iſt dort einheimiſch, wer ſich ihm nähert, wird von ſüßen Geſängen wie mit Gewalt hineingezogen, er weiß nicht, wie ihm geſchieht, der Verſtand entweicht und der komplete Wahnſinn befällt einen ſolchen Unglücklichen.

Trappola.

Und noch kein einziger iſt wieder zurückgekommen. Die naturforſchende Geſellſchaft vermuthet, daß ſie dort alle in Affen oder dergleichen Kreaturen verwandelt werden.

Sebaſtiano.

Es mag wohl ſein, und ſo ſind nun ſchon viele junge Leute verloren gegangen, die dem Staate wohl beſſere Dienſte hätten leiſten können. Der Satan muß es auf unſer Land recht eigentlich abgeſehn haben, daß dieſe zwei Dinge von beiden Seiten alles mögliche dazu beitragen, Handel und Wandel, Flor und Bildung der Unterthanen zu unterbrechen. Und dabei meine Schwächlichkeit! — und Ihr Böſewichter ſetzt Euch dahin, laßt Euch beim Weine wohl ſein, ſingt und brüllt, und kümmert Euch den Henker darum, ob die Väter des Landes graue Haare kriegen oder nicht.

Der Miniſter **Samieli** mit Gefolge.

Samieli.

Mein Herr, der Staatsrath will ſich verſammlen, man hat Sie ſchon in allen Winkeln und Ecken in der ganzen Stadt geſucht, aber Sie ſind immer nirgend zu finden: da ſtehn Sie nun und plaudern mit dem erſten Beſten, der Ihnen in den Wurf kömmt, aber es iſt jetzt nicht Zeit zu dergleichen. Kommen Sie.

geht mit den übrigen.

Sebaſtiano.

Komm Trappola, man muß ihn ſchon reden laſſen; ſiehſt, das iſt Politik. ſie gehn.

Der Prinz Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Sei mir gegrüßt du holde Einſamkeit! Hier kann ich ungeſtört mit meinem Gram in Geſellſchaft ſein. Aus allen Blumen duften mir die ſüßen Schmerzen entgegen, die meinen Geiſt gefangen halten. Sie kömmt vielleicht, ſie ſucht mich wohl, wie ich ſie anzutreffen wünſche. — O Hoheit! wie ſchwer liegſt du auf meinen Schultern und meinem Herzen, daß ich dich nicht, als eine läſtige Bürde, abſchütteln darf! Wie gern wollt' ich alle meine Hoffnungen gegen eine ruhige Schäferhütte austauſchen, mein Reich gegen einen Raſenplatz und einen ſchattigen Wald! — O! holdſelige Angelica! — wie es mich in ihrer Nähe mit aller Sehnſucht der Liebe umfängt, alle Töne in den Blättern der Bäume, das Rieſeln dieſer Springbrunnen, alles iſt mir Botſchaft von ihr, alles bringt mir Kunde von ihrer ſüßen Liebe.

Töne einer Zitter aus dem Gartenhauſe.

O lieber Klang! —
Wie alle Sinne nach ihr hingezogen werden.
Ja dieſer Garten iſt für mich der Hain,
In dem der allgewaltge Zauber wohnt.
Auch dieſe Töne reißen meine Sinne
Unwiderſtehlich nach;
Der Wahnſinn rauſcht um mich mit Flügeln
Und deckt mir Aug' und Ohr,
Daß ich nur ſie in weiter Welt vernehme.

Ein Lied, von innen geſungen, mit der Zitter begleitet.

O! ſüß' Verlangen,
Nun bin ich dein;
Ich ſoll gefangen,
Verſchloſſen ſein.
Das holde Sehnen,
Hält bei mir Wacht,
Und weckt die Thränen,
So Tag als Nacht.
Giebſt Du mich nimmer,
Der Banden frei,
Daß ich im Schimmer
Zufrieden ſei?
Doch laß mich wohnen
In Ketten hier,
Ich finde Kronen,
Ach, nur bei Dir.

Aldrovan einfallend.

Laß mich den Armen
Gefangnen ein,
Bei Dir erwarmen,
In Freiheit ſein!

Angelica tritt heraus.

Angelica.

Mich ruft der ſüße Ton der Liebe;
Wie lang' hab' ich Dich nicht geſehn.

Aldrovan.

Der Himmel war mir immer trübe,
Ich komme gleich zurück zu gehn.

Angelica.

Du kömmſt und willſt ſo eilig ſcheiden,
Was hab' ich, Trauter, Dir gethan?

Aldrovan.

Du weißt, ich ſoll Dich ſtrenge meiden!
Ach einſam, rauh iſt meine Bahn!

Beide.

O Götter! die ihr Liebe ſchirmet,
O, ſendet eure Hülfe nieder!

Angelica.

Ja, Freund, wenn Wolken ausgeſtürmet,
So ſcheint die lichte Sonne wieder.

Aldrovan.

Ach nirgends kann ich Sonnen finden,
Mein Auge ſucht, doch nur vergebens.

Angelica.

O holde Freude meines Lebens,
Dir darf nicht jede Hoffnung ſchwinden!
Lieb ich Dich nicht wie ſonſt?
Biſt Du mir nicht in Liebe zugethan?
Was kümmern uns die andern Menſchen?

Beide.

O holder Liebe Schein!
Gänzlich dein eigen ſein!
Mit Herz und Leben dein!

Aldrovan.

Ich muß zurück, denn kaum
Entſchlich ich meinen Wächtern.

Angelica.

Lebe wohl, gedenke mein.

Beide.

O holder Liebe Schein!
Mit Herz und Leben dein!

beide von verſchiedenen Seiten ab.

Zweite Scene.

(Pallaſt, der verſammelte Rath.)

Der **König**, **Climene** die Königin, **Sebaſtiano**, **Samieli**, Rathsherrn, Gefolge.

König.

Unſer Sohn iſt noch nicht zugegen — ich vermiſſe ihn ungern — Wo bleibt er?

Climene.

Er wird gewiß ſogleich erſcheinen.

König.

Der ganz Rath muß auf ihn warten — ich ſehe dergleichen Unordnungen ſehr ungern. — Nun ſind wir hier verſammlet und müſſen noch immer ſeinetwegen mit Rathſchlagen inne halten.

Climene.

Er iſt vielleicht auf der Jagd.

Sebaſtiano.

Nein, Ihro Königliche Majeſtät, — mich dünkt, er iſt nur noch einmal durch den Garten ſpazieret.

König.

Dergleichen ſoll nicht ſein, ich habe es ſchon wiederholentlich verboten!

Climene.

Mein theurer Gemal, Du erzürnſt Dich.

König.

Ich will mich erzürnen und damit iſts aus! — Du biſt meine gute geliebte Königin, er iſt nicht Dein Sohn, er liegt Dir nicht ſo am Herzen, — aber mir —

Climene.

Glaubſt Du, daß ich ihn darum weniger liebe?

König.

Sieh, aufrichtig zu reden, ich glaube nichts. — Aber er mißbraucht meine Güte und Deine Fürbitten, er iſt ein Menſch, der ſich unter ſeinem Stande verliebt hat, und das iſt unſchicklich. Iſt es nicht ſonderbar? Seit ich mit Dir vermählt bin, iſt meinem Reiche nichts als Unglück zugeſtoßen. Die Götter ſind neidiſch über mein großes Glück. Mein erſtgeborner Sohn hat ſich ſeitdem verloren, Niemand weiß, wohin; mein zweiter Sohn verliebt ſich in die Tochter einer alten Gärtnerwittwe; ein Ungeheuer verwüſtet die Gränze, und ein verzauberter Wald macht die Leute unſinnig. Du, meine ſchöne Gemalin, biſt mein einziger Troſt bei dieſen Stürmen des Schickſals.

Der Prinz **Aldrovan** tritt ein.

König.

Da iſt er — Nun kann das Gericht ſeinen Anfang nehmen. — Wo biſt Du geweſen mein Sohn? — Fangt nur immer an Euch zu bedenken, laßt Euch nicht ſtören, ich will Euch ſchon zu rechter Zeit in die Rede fallen. — Nun ſo ſprich, Aldrovan, wo läufſt

Du denn immer herum? Schickt ſich dergleichen für einen Kronprinzen? Was werden die Leute dazu ſagen?

Aldrovan.

Ich dachte nicht, mein gnädigſter Vater, daß Ihr unter Euern weiſen Räthen mich vermiſſen würdet.

König.

Ach was weiſe Räthe! — Du biſt mein Sohn, Du ſollſt mir immer zur Seite bleiben! Es iſt genug, daß ich den einen Sohn verloren habe, Dich will ich bewahren, wie die Augen im Kopfe. — Sieh à propos Augen — da gehn ſie mir grade über, indem ich nur an Deinen Bruder denke.

Aldrovan.

Mein Vater —

Climene.

Mein königlicher Gemal —

König.

Nun ſeid nur ruhig, es hat nichts weiter auf ſich, man muß auch zur Abwechſelung einmal weinen, denn dazu ſind ja die Thränen. — Nun wieder auf die Deliberation zu kommen — wie weit ſeid Ihr denn damit ihr Herrn?

Samieli.

Wir warten nur auf Eure Gegenwart, auf Eure Aufmerkſamkeit, mein König. — Es ſind Geſandten draußen, die eingelaſſen ſein wollen.

König.

So laßt ſie ſchnell hereintreten.

Milon und **Curio** treten ein.

Milon und **Curio** knieen.

Wir ſind Eure getreuſten Unterthanen.

König.

Steht auf Leute, ich weiß, daß ich dazu da bin Euch anzuhören. — Es iſt, wie ich ſchon oft geſagt habe, grade wie mit dem Eſſen beſchaffen. — Stille, geduldet Euch nur einen Augenblick, es wird mir ſogleich wieder beifallen, es iſt ein alter Spruch, den ich ſchon manch liebes Mal wiederholt habe. — Ja — wie man nicht lebt um zu eſſen, ſondern ißt um zu leben — bedenkt meine Kinder, das iſt ein ſehr ſchöner Gedanke — grade ſo fügt ſichs auch, daß ich, der König, nicht regiere, — ich wollte ſagen, daß Ihr meine Unterthanen — recht! ſo iſts recht; — Ihr meine Unterthanen, nicht darum als Unterthanen da ſeid, weil ich Euer König bin, — ſondern vielmehr umgekehrt, — nun paßt auf die überraſchende Wendung! — ich bin nur König, weil Ihr da ſeid, Euretwegen, weil Ihr meine Unterthanen ſeid — Ha ha ha! nun, hab' ichs nicht ſauber getroffen? Was ſagt Ihr dazu? Nicht wahr, dieſe übermenſchliche Humanität in mir hättet Ihr nicht vermuthet. Nun ſprecht, denn ich denke, Ihr ſollt dadurch, als meine lieben Freunde, ein gutes Zutrauen zu mir bekommen haben. — He, mein Sohn? Sieh, ſo muß man regieren! o lern es früh, dergleichen kannſt Du in meinem Alter gebrauchen. — Nun, meine lieben Leute?

Milon.

Mein König, wir kommen von der Grenze Eures Landes, von dem Gebirge.

König.

Aha! nordöſtlich — ja ja, ich kenne das Ding ſchon. Es liegt ſo etwas hoch, nicht wahr? Nicht grade ſo ganz — nun ich bin vor langen Zeiten einmal da geweſen.

Milon.

Das Ungeheuer, der Drache —

König.

Recht, ganz Recht, der wohnt itzt da —

Milon.

Ja, Ihro Majeſtät, und es iſt jetzt mit der Beſtie durchaus nicht mehr auszuhalten.

König.

Wie ſo?

Milon.

Er frißt alles weg, was ihm nur vor den Schnabel kömmt, wir können in dieſem Jahre unſre Zinſen oder Attribute, wie man's nennt, durchaus nicht bezahlen, und darum ſind wir im Namen der ganzen Gemeinde abgeſchickt.

König.

Nun ſeht da die Ruthe des Himmels! wo Rath? wo Hülfe hernehmen? er weint.

Samieli.

Mein König, das ſcheint mir alles nur eine Windbeutelei zu ſein. — Wer von Euch hat denn den Drachen, wie Ihr ihn nennt, geſehn?

Milon.

Ach keiner von uns, geſtrenger Herr Miniſter, wir nehmen uns gar ſehr in Acht.

Samieli.

Woher wollt Ihr denn aber wiſſen, daß das Ding dort lebt?

Milon.

Einer ſagts immer dem andern, und die Heerden fehlen doch, die Reiſenden werden angefallen, kurz, es kann doch Niemand läugnen.

Samieli.

Aber was ſoll denn nun die Regierung zu Eurem Beſten thun?

Milon.

Sie ſoll, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, den Drachen ordentlich wegfangen, ihm eine Falle ſtellen, wie dem Maulwurf oder den Ratzen.

Climene.

O mein theurer Gemal, tröſtet Euch, erhaltet Euch mir zur Liebe, wenn Ihr es nicht zum Beſten des Landes und Eurer Unterthanen thun wollt.

König.

Ihr Abgeordneten, tretet ab! Milon und Curio gehn ab. Ja, was iſt nun zu thun? Alle Tage neues Unglück, neue Klagen!

Sebaſtiano.

Das Rindfleiſch wird am Ende nicht mehr mit Gelde zu bezahlen ſein, wenn dem Ungethüm in ſeinem Wüthen nicht Einhalt geſchieht!

Ein Bedienter kömmt.

Bedienter.

Ein junges ſchönes Mädchen iſt draußen, ſie weint und ſchluchzt, ſie wünſcht die Ehre zu haben, Ihro Majeſtät nur auf einen Augenblick zu ſprechen.

König.

Was wird denn das wieder ſein? — Laßt ſie herein kommen.

Bedienter ab, Doris kömmt und kniet nieder.

Doris.

O! hört mich, mein allerhuldreichſter Monarch, um Eurer wohlbekannten Milde willen, hört mich an!

König.

Rede.

Doris.

Und Ihr, meine Königin, Ihr Muſter aller Frauen, Ihr Preis unſers Zeitalters, o! vereinigt Eure Bitten mit den meinigen. — So erfahrt denn, daß mich ſchon ſeit einem Jahre Alceſt unausſprechlich liebte, ich erwiederte ſeine Zärtlichkeit — und ach! — übermorgen ſollten wir unſre Hochzeit feiern.

Aldrovan.

Uebermorgen?

Doris.

Welch Glück war dem meinigen zu vergleichen! Geſtern ſprachen wir zufälliger Weiſe über den verzauberten Hain, der auch Eurer Majeſtät bekannt ſein wird, wir geriethen in einen kleinen Streit, und er kam auf die unglückſelige Neugier, den verwünſchten Wald zu beſuchen, er behauptete, daß ihn keine Gewalt bezaubern und von mir abwendig machen ſolle, er ging hinein, und ach! — heftig weinend. er iſt nicht zurückgekommen!

Aldrovan.

O mein Vater, ihr Räthe des Reichs, ſollen wir es dulden, daß die armen Einwohner dieſes unglücklichen Landes noch länger durch Feen und Ungeheuer beunruhigt werden? Nein, zu unſrer eignen Ehre müſſen wir ihnen Hülfe leiſten, die benachbarten Nationen werden ſonſt unſerer ſpotten, wenn hier Unterthanen beraubt, dort verzaubert, hier erwürgt und verzehrt, dort verwandelt werden.

König *in Eifer.*

Ungerathner Sohn! was verlangſt du denn, daß ich thun ſoll? — Geh, Mädchen, tritt ab, — ihr alle macht mir den Kopf beinah allzuwarm, — entferne Dich, Mädchen, wir haben jetzt etwas zu ſprechen, das Du nicht hören ſollſt. — Ich ſage noch einmal, was ſoll ich denn dabei thun, daß Du Dich unterſtehſt, ſo in Eifer zu gerathen? — Ins Henkers Namen geh! Du ſiehſt ja wohl, daß ich allein ſein will! *Doris ab.* — Nun ſo rede einmal! Soll ich nach dem Walde hinaus? und ihr etwa ihren Liebhaber herausfangen? Und wenn ich ihn erwiſche, ſo iſt noch immer die Frage, ob ich ihn wieder aus einem Affen zurück in einen Liebhaber verwandeln kann. Am Ende könnte ich über die ſaubre Geſchichte ſelber verwandelt werden, und ſo käme zum Argen noch das Aergſte. — Nein, jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.

Samieli.

Mein König, Ihr erhitzt Euch vergeblich, und werdet über dieſen Wirrwarr noch kindiſch werden.

König.

Ja! ich möchte lieber gleich in den Wald hinausrennen, um nur in größter Behendigkeit wahnſinnig zu werden.

Samieli.

Der Liebhaber dieſes Mädchens war ohne Zweifel ſchon vorher unklug, denn ſonſt wäre er gar nicht darauf gefallen, in den berüchtigten Wald zu gehn.

König.

Iſt auch wahr, das hätte ich nur gleich bedenken ſollen.

Sebaſtiano.

Es ſind bedenkliche Zeiten! — Ein Wunderzeichen nach dem andern — was es für ein Ende nehmen wird!

Samieli.

Lauter dummes Zeug, lauter Unvernunft! Ungeheuer, verzauberte Haine! hab' ich in meinem Leben ſo was gehört? Sollte man ſich's vorſtellen, daß geſetzte, erwachſene Leute auf ſolche Kinderpoſſen etwas geben würden? Man ſollte denken, man wäre mit dem Zeitalter fortgeſchritten, — aber nein, alles kehrt ſich wieder um, wir fallen in den alten Aberglauben zurück, und die Früchte der Aufklärung fangen ſchon an ſchimmlicht zu werden. Selbſt Miniſter laſſen ſich den Kopf davon einnehmen, und hundert Gulden will ich gegen zwei wetten, daß das Ungeheuer, über das wir heulen und ſchreien, der verzauberte Wald und all die Ungereimtheiten, nirgend anders, als in unſerer Imagination exiſtiren, und es heißt daher wohl mit Recht, wenn man kein Unglück hat, ſo macht man ſich welches.

König.

Ihr habt nicht ſo ganz Unrecht, Miniſter.

Sebaſtiano.

Aber die Leute ſagen doch —

Samieli.

Ja die Leute ſind grade die rechten dazu, um etwas zu ſagen.

Ein Bedienter kömmt.

Bedienter.

Ihro Majeſtät, es iſt ein wunderbarer ſeltſamer Mann an den Hof gekommen, der ſich durch mich anmelden läßt, er ſagt, er ſei ein Prophet und bittet dringend vorgelaſſen zu werden.

Samieli.

Wieder was neues! Ich trage darauf an, daß man ihn gar nicht hereintreten läßt.

Bedienter.

Er behauptet, er wiſſe ein Mittel, dieſes Reich von allen Unglücksfällen zu ſäubern.

König.

Da iſt es denn doch wohl meine Schuldigkeit, ihn anzuhören.

Bedienter ab, kömmt mit dem Propheten zurück.

Samieli.

Wer ſeid Ihr?

Prophet.

Durch die Gnade der Götter und mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ein Prophet!

Samieli.

Nein, es iſt nicht mehr auszuhalten! Mein gnädigſter König, Ihr werdet erlauben, mich wegzubegeben, denn dieſe Tollheiten wollen ſich in meinem Kopfe nicht zuſammen reimen. Man kann es ja mit Händen greifen, daß es nur Poſſenſpiele ſind. Ich ſehe, daß meine Reden unnütz ſind, aber niemals ſollen die Geſchichtſchreiber der künftigen Jahrhunderte erzählen können, daß ich bei dieſer Sitzung zugegen geweſen. Adieu! geht ab.

Sebaſtiano.

Deſto beſſer — nun können wir ja dieſen Propheten recht gemächlich anhören.

König.

Er iſt ungeſtüm, der redliche Mann.

Sebaſtiano.

Etwas grob mit Ihrer Erlaubniß.

König.

Alſo rede mein Prophet.

Prophet.

Ja Prophet von Gottes Gnaden
Bin geſegelt übers Meer.
Großer König, nicht zu ſchaden,
Dir zu nutzen kam ich her.

Ich weiß von Zauberein,
Kann in den Händen ſehn,
Was ſoll und muß geſchehn,
Von allem groß und klein.

In Sternen kann ich leſen,
Ich höre Sphären ſingen,
Was künftig, was geweſen,
Und jedes muß gelingen.

Wenn Zeitungsſchreiber lügen,
Sei's auch in Mohrenland,
Wohin die Flotten fliegen
Und ob die Feinde ſiegen,
Iſt mir ſogleich bekannt.

König.

So wißt Ihr alſo auch ein Mittel für unſere Umſtände? der verzauberte Hain, das Ungeheuer — Ihr habt wohl davon gehört?

Prophet.

Jedes Kind in Ihrem Reich ſpricht davon. Es wird daher kein beßres Mittel ſein, als irgend einen geſcheidten Mann nach den Weiſſagungsfelſen zu ſchicken.

König.

Was ſind die?

Prophet.

Eine wüſte furchtbare Gegend, hinter dem langen Wald, die von großen Felſen eingeſchloſſen iſt und die nur ſelten ein menſchlicher Fuß betritt. Dort, in den Felſen eingeſchloſſen, wohnen viele weiſe Männer, denen Zukunft wie Vergangenheit und alle Mittel gegen Unglücksfälle bekannt ſind.

König.

Ihr ſagtet ja, daß Ihr Euch ſelber mit Prophezeien beſchäftigt.

Prophet.

Doch dringt mein Blick nicht ſo tief, um hier zu rathen.

König.

Und wie findet man dieſe weiſen Männer?

Prophet.

Der Geſandte, wenn er in jene Gegend gelangt, darf nur dieſen Zettel laut ableſen, ſo öffnen ſich nach und nach die Felſen, die weiſen Männer ſitzen drinne, man trägt ihnen das Geſuch vor und ſie beantworten die Fragen.

König.

Ihr, mein Miniſter Sebaſtiano, ſollt den Auftrag haben, dieſe Männer aufzuſuchen, und Euch von ihnen rathen zu laſſen.

Sebaſtiano.

Mein König, die Schwäche meines Alters, meine Krankheit wird mich zu einer ſolchen Reiſe untüchtig machen. Man ſollte unmaßgeblich lieber den muntern, ſtarken, geſunden Herrn Samieli dort hinſchicken.

Climene.

Sie wiſſen ja, daß er ſich niemals dazu bereden ließe, weil er alle dieſe Dinge nicht glaubt. Sie gehn dorthin, meine und des Königs Bitte werden Sie bewegen.

König.

Ja mein Getreuer — Alſo iſt hiemit nun die Sitzung unſerer Rathsverſammlung aufgehoben. Wir danken Euch, Herr Prophet, für Eure Mühwaltung, die Ihr zu unſerm Beſten übernommen habt. — Komm meine theuerſte Gemalin. ſie gehn ab.

Sebaſtiano.

Wieder eine neue Laſt! Aber der Königin darf man nicht viel widerſprechen. — Ein elendes miſerables Leben, in den Geſchäften grau zu werden.

geht ab.

Dritte Scene.

(Gartenplatz, Nacht.)

Oriana, eine Alte mit einer Krücke.

Oriana.

Angelika ſchläft, die Mitternacht iſt da: mich wundert, daß ſich die Königin noch nicht auf dem abgeredeten Platz einfindet. Die Sterne verbergen ſich, Feenſchwärme ziehen auf ſchwarzen Wolken durch die Luft; jetzt iſt die Zeit bequem zur Zauberei. O Elfino! wie demüthigſt du mich, daß ich dieſe ſchmälige Geſtalt tragen muß, daß ich unter allen Beſchwerden des Alters und der Sterblichkeit leide? Aber meine Rache ſoll dich dennoch verfolgen, niemals ſollſt du deine Tochter wiederſehn, der mächtige Olallin wird mich auch ferner beſchirmen. — Sie kömmt nicht, — ich gehe, um alle Thüren des Gartens zu verſchließen, damit uns kein Ueberläſtiger in unſerm Werke ſtöre. ſie geht.

Die Königin **Climene** kömmt.

Climene.

Ich ſchaudre durch die einſame Nacht zu gehn, das Geräuſch der Blätter erſchreckt mich, die wohlbekannten Gänge erſcheinen mir fremd und furchtbar. — Sie iſt nicht hier. — Hat ſie den Platz, hat ſie die Zeit vergeſſen? Was will ich hier?

Oriana zurück.

Oriana.

Nun ſind wir ſicher. ſie geht und holt einige bunte Lampen, die ſie in die Bäume hängt.

Climene.

Soll das Werk beginnen?

Oriana.

Sogleich.

Climene.

Iſt die Zeit günſtig?

Oriana.

In dieſer Stunde. Dann rückt die Morgenröthe herauf, und mit den erſten Strahlen, die über dem Horizont ſichtbar werden, entfliehn alle Nachtgeiſter; wer ſie dann auf ihrem Fluge beſchwört und ſie durch Zauber-Geſänge herunterzwingt, ſteht in Gefahr von ihnen verletzt oder getödtet zu werden.

Climene.

Woher haſt Du dieſe Kenntniſſe?

Oriana.

Ich bin nicht, was ich Dir ſcheine, die arme Witwe eines Gärtners, auch iſt meine Tochter nicht meine Tochter, — die Zeit wird auf ihrer Wanderſchaft alles ans Licht bringen.

Climene.

Warum vertrauſt Du mir nicht?

Oriana.

Stille Deine Begier mehr zu erfahren, vielleicht entwickelt ſich in wenigen Tagen alles.

Climene.

Wir waren ſchon oft an dieſem Orte, ſchon manches Werk ward hier ausgeführt, aber noch nie war mir ſo bange.

Oriana.

Störe die Handlung durch keine unglückliche Ahndungen, ſie muß gelingen.

Climene.

Der Sohn des Königs, er muß vertilgt werden!

Oriana.

Es iſt mein Wunſch wie der Deinige.

Climene.

Aber wo iſt er, der Erſtgeborne geblieben? darfſt Du mir's nicht entdecken?

Oriana.

Die Zeit wird alles verkündigen.

Climene.

Aldrovan muß fallen, auch wenn unſer Werk mißlingt, ich habe ſchon mit Sebaſtiano Abrede genommen.

Oriana.

Erhalte Dir nur die Liebe des Königs.

Climene.

Er iſt ganz in meiner Gewalt, mit jedem Tag wird ſein Gemüth ſchwächer, er hat mir ſeit den zwei Jahren, daß wir mit einander vermält ſind, noch kein unfreundliches Wort geſagt.

Oriana.

Jetzt iſt die Stunde da —
Die Geiſter ſind uns nah —
Um Mitternacht
Da halten unſre Bundsgenoſſen Wacht.

Climene.

Stille! — mich dünkt, ich höre jemand. —

Oriana.

Stör' mich nicht, Niemand kann zu uns kommen. —

Seid ihr auf den Wolkenzügen?
Schwebt ihr dort in Dunſtgeſtalt?
Ja ich ſeh die Geiſter fliegen,
Nieder zieht ſie unſre Spruchgewalt!

Climene.

Soll ich auf dem verborgnen Altar das Rauchwerk anzünden?

Oriana.

Thu es und ſprich kein Wort dabei. —
Biſt du, Olallin, in der Nähe?
Hörſt du wohl mein innig Flehn?
So komm, daß uns dein Fittig wehe,
Laß mich dein furchtbar Antlitz ſehn!

Der Altar brennt, Rauchwolken entzünden ſich.

Oriana fortfahrend.

Der Dampf miſcht ſich mit Himmelsdunſt,
Und dringt mit magiſcher Gewalt
In ihre magiſche Weſenheit,
Das macht die hohe geheime Kunſt,
Die Kunſt, ſo wie die Sündfluth alt.
Die Stunde rückt, nun iſt die Zeit.

heftig hin und her gehend.

Singe das bekannte Lied!

Climene auf den Knieen.

Höre! höre!
Ich beſchwöre

Bei den Sternen,
Himmelsfernen,
Erdenklüften,
Meeresſchlüften,
Hört die Lieder,
Senkt euch nieder
Aus den Bäumen,
Sternen-Räumen,
Aus den Gründen
Mich zu finden!
Neige dich, neige
Meiner Gewalt!
Zeige dich! zeige
Dich, Geiſtes-Geſtalt!

Pauſe.

Oriana.

Still! —
Ruft es nicht aus den Bergen her?
Säuſelts nicht wogend übers Meer?
Stille!

Climene.

Neige dich, neige
Meiner Gewalt,
Zeig' dich, o zeige
Dich Geiſtes-Geſtalt! —

Pauſe.

Oriana.

Stille! —
Rauſcht es nicht von weiten?
Hörſt du ſie ſchreiten? —
Singt dir kein Kobold nach?

Wird denn kein Echo wach? — —

heftig.

Lauter, laut, mit heftigerm Schrei,
Ziehe ſie, zwinge ſie, ſtürm ſie herbei!

Climene.

O ihr ſchnellen
Furcht-Geſellen,
Geiſt-Geſtalten,
Die da walten,
Wo kein Blick ſie erreicht,
Wo alles Leben weicht: —
Hört mich in unterirdiſchen Wegen,
Drängt euch ihr hölliſchen Scharen entgegen!
Hört mich! hört mein Geſchrei!
Macht mich des Grimmes frei! —

Pauſe.

Oriana.

Stille! —
Zittert die Erde nicht?
Wankt nicht der Lampen Licht? —
Hörſt du die bleichen
Geſellen nicht ſchleichen?

mit dem heftigſten Ausdruck.

Laut und lauter ſchrei die Lieder!
Zwing' ſie mit Entſetzen nieder,
Laß in grauſen Ungewittern
Im tiefſten Grund das Geiſterreich erzittern.

Climene.

Reißt Euch durch Felſenſpalten
Nächtliche Grimmgeſtalten!

Wandelt, erſtarrt mein Blut,
Erſchüttert den frevelnden Muth!
Nimm ſchwarzes Höllen-Chor
Die gräßlichſte Larve vor!
Aber zeigt! zeigt! zeigt euch!
O neigt! neigt! neigt euch!

Oriana.

— Still
Die Felſen klingen,
Die Geiſter bringen
Uns ſtillen Gruß.

Echo leiſe Stimmen weit ab.

Wir neigen, wir neigen
Doch zeigen, uns zeigen
Iſt uns nicht vergönnt.

Oriana und Climene auf den Knieen.

Olallin, großer König, zwinge,
Daß uns dein Werk, dein Werk gelinge;
Zwinge,
Und bringe
Sie alle herbei!!

Eine tiefe Stimme.

Ich zwinge ſie —
Ja!
Aber bringe ſie
Heute nicht nah.

Oriana und Climene.

Wehe! Wehe!

Verloren!
Wehe! Wehe!
Verloren!

Echo und Stimme zugleich.

Ich zwinge ſie	Wir neigen, wir neigen
Ja!	Doch zeigen, uns zeigen
Aber bringe ſie	Iſt uns nicht vergönnt.
Heute nicht nah.	

Die Töne verhallen, wie in der Ferne Altar und Lampen verlöſchen. Morgenroth.

Oriana.

Auf! unſere Arbeit war vergebens. Der furchtbare Elfenfürſt hat ſich uns abgewandt. — Hinweg! der Morgen bricht an!

Climene.

Hinweg! hinweg! Beide ſchnell von verſchiedenen Seiten ab.

Man hört ganz in der Ferne einen Marſch von Waldhörnern.

Angelica tritt auf.

Angelica.

Es iſt noch früh, die erſten Strahlen ſpielen herauf und küſſen das fliehende Gewölk. — Ich höre ſeine Jagdhörner. — Ein tiefer Schlaf hielt in dieſer Nacht meine Sinne gefeſſelt und nun bin ich ermatteter als zuvor. — Ich muß zurück; ich darf ihn nicht begrüßen. — O Schmerz der hoffnungsloſen Liebe! — Er jagt — o du gute Göttin Diana ſchütze ihn, den Liebling meines Herzens; ſieht er doch deinem Endymion ſo ähnlich, um den du noch immer klagſt, denn jede Morgenröthe findet deine Thränen noch am grünen Graſe. Sie geht.

(Der Marſch näher, ein Chor von Jägern tritt auf, Rondino unter ihnen, Aldrovan an ihrer Spitze.)

Chor.

Es dampfen die Büſche
Mit lieblicher Friſche,
Der Morgen ſo ſchön!
Auf, Jagdkameraden!
Ihr werdet geladen
Durch Hörnergetön!

Aldrovan.

Die Roſſe ſie ſtampfen,
Sie ſchnauben und dampfen
Vor feurigem Muth.
Beſteigt ſie in Eile
Und röthet die Pfeile
Mit ſpritzendem Blut.

Chor.

Es dampfen die Büſche
Mit lieblicher Friſche,
Der Morgen ſo ſchön!
Auf Jagdkameraden!
Iht werdet geladen
Durch Hörnergetön! Mit einem Marſche ab.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Waldplatz — ein Marſch aus der Ferne.)

Die Jäger zurück, Aldrovan unter ihnen und Rondino.

Chor.

Wir kehren nach Haus,
Mit Beute beladen,
Wir flogen Wald aus,
Im Thau zu baden;
Wir kehren nach Haus,
Mit Beute beladen: —
Es ſprach im Zorn,
Das Jägerhorn
Tarrah! Tarrah!
Es bellten die Hunde, —
Nachhallt' es im Grunde,
Bau! bau!
Es tönt in die Runde
Tarrah! bau! bau!
Bau bau! Tarrah!
Gewieher der Roſſe,
Getön der Geſchoſſe,
Der Vogelſang
Ding dang!

Tarrah! Bau bau! ding dang!
Wir kehren mit Klang
Mit Beute beladen,
Frohlockend nach Haus

alle ab, bis auf **Rondino.**

Rondino.

Ich will Camillen hier erwarten.

Camilla kömmt mit einem Sonnenſchirm.

Camilla.

Sieh mein Beſter, wie viel ich Deinetwegen thue.

Rondino, ihr die Hand küſſend.

Ich erkenne es, wie ich ſoll. — Aber wie biſt Du dem eiferſüchtigen Trappola entgangen?

Camilla.

O der hat jetzt lauter Staatsgeſchäfte im Kopfe, er iſt ſeit geſtern der erklärte Liebling des Miniſters Sebaſtiano und ſoll mit ihm die Reiſe nach den Weiſſagungsfelſen unternehmen.

Rondino.

O Camilla! welche Zeit der Unruhen iſt dies!

Camilla.

Ja wohl, kein Menſch iſt ſeines Lebens ſicher.

Trappola kömmt geſchlichen und verſteckt ſich hinter die Gebüſche.

Rondino.

Liebſt Du mich denn, mein holdes, ſüßes Mädchen? — Nein, mein Kind, bedecke Dein erröthendes Geſicht nicht mit dieſem neidiſchen Sonnenſchirme, laß mich dieſe hellen Augen betrachten, dieſe Hände, dieſe Lippen küſſen.

Nimm den Schwur der treuſten Seele,
Quäle
Länger nicht des Freundes Herz.
Wähle,
Daß ſich lindre dieſer Schmerz.

Camilla.

O mein Freund, ich muß durch Schweigen
Zeigen,
Daß mich Leichtſinn nicht bethört,
Eigen
Hat Erfahrung mich belehrt.

Trappola bei Seite.

Ei du tugendhaft Gemüthe!
Wüthe,
Schmerz mit tobend wilder Gluth!
Hüte
Dich, ſonſt fließt des Feindes Blut.

Rondino.

Traute Liebe
Uns erhält.
Ach was bliebe
In der Welt,
Wenn ſie wiche?
Freud' erbliche,
Alles todt.

Camilla.

Traute Liebe
Uns vereint;
Ach was bliebe
Ohne Liebe?
Sie nur ſcheint

In dem Glanze,
Lebt im Tanze,
Alles eint
Ihr Gebot.

Trappola.

Traute Liebe!
Nein ein Geck,
Wer da bliebe,
Großer Schreck,
Wenn ich erſcheine,
Thränen weine!
hervorkommend. Hinweg! hinweg!

Camilla.

O mein Freund, wo kamſt Du her?

Trappola.

Wüthend, wie das wilde Meer.

Rondino.

Zorn thut allen Weſen Schaden.

Trappola.

Ja in Blut will ich mich baden,
In dem Blut der Ungetreuen,
Und ſie ſoll, mit Fluch beladen,
Mich als ihren Henker ſcheuen;
Klopft nicht an die Thür der Gnaden,
Denn ich werde nie verzeihen.

Beide.

Mein Beſter, ſo im Grimme?
O! höre unſre Stimme.

Trappola.

Ich bin taub und ſtumm, ich höre
Nur den Ruf der Ritterehre.

Beide.

O laß Dich erweichen,
Wir nehmen die Hand,
Als freundliches Zeichen,
Du läßt Dich erweichen,
Das iſt ja bekannt.

Trappola.

Nein, nichts da von Hand!
Ihr werdet erbleichen,
Mich niemals erweichen,
Es zürnt mein Verſtand.

wirft den Handſchuh hin.

Da liegt er als Zeichen,
Bald liegt ihr als Leichen
Auf blutigem Sand.

er geht wüthend ab.

Beide ihm folgend.

Er giebt uns vermeſſen
Das grauſame Pfand,
Es läßt ſich ermeſſen,
Ihm fehlt der Verſtand.

folgen ihm lachend.

Der **König**, von einem Mohren begleitet, der ihn mit einem koſtbaren Sonnenſchirm bedeckt. Der Miniſter **Samieli**.

König.

Und Ihr meint alſo — ach! ach! Es iſt eine große Hitze, — Ihr meint alſo — wie ſind wir denn dazu 'gekommen, bei dieſer heißen Witterung ſpazieren zu gehn? — Ihr meint alſo —

Samieli.

Ja, mein gnädigſter Herr, ich bin ſogar feſt überzeugt, daß es keine Geſpenſter, Zauberer und dergleichen giftiges Unkraut gebe — alles ſind nur Phantome einer kindiſchen und in Furcht geſetzten Imagination.

König.

Aber, mein Beſter, ſie müſſen doch auch ſein.

Samieli.

Nein, mit Verlaub, Ihro Majeſtät, man muß ſie durchaus nicht dulden, auch wenn ſie es ſich in der That herausnehmen ſollten zu exiſtiren.

König.

Nun wie Ihr wollt, — verdammt heiß! Sagt, Miniſter, wovon ſind jetzt die Tage ſo heiß?

Samieli.

Das bringt der Kalender einmal ſo mit ſich. Die Aſtronomie.

König.

Da müſſen aber alle darunter leiden, — ach! ach! — Alſo, wieder auf den Aberglauben zu kommen, Ihr rathet zu ſtrengen Maßregeln?

Samieli.

Nicht anders. Seht die ganze Welt umher an, wie lieblich und reizend aufgeklärt, allenthalben ſind Geiſter und Zauberer abgeſchafft, allenthalben ſpricht und ſchreibt man noch immer dagegen und der Unglaube an dieſe Märchen iſt ſo ſtark geworden, daß man ſogar auf dieſe Aufklärer nicht mehr Achtung giebt; — und Euer blühendes, mit geiſtreichen Köpfen und einſichtsvollen Leuten angefülltes Land ſoll immer noch ein Ball in den Händen der Dummheit bleiben? Nein, mein König, das müſſe niemalen von Eurem vortrefflichen Königreiche geſagt werden, daß es hinter ſeinen Nachbaren zurück bleibe. So wie es ein nothwendiges politiſches Gleichgewicht giebt, ſo müßte auch billig ein Gleichgewicht in den Einſichten und Kenntniſſen eingeführt werden.

König.

So aber fällt unſre Schale gewaltig nieder? Nicht wahr?

Samieli.

Allerdings!

König.

Nun das ſoll nicht ſein, nein, Ihr habt Recht, das Gleichgewicht ſoll hergeſtellt werden! Nun ſollt Ihr einmal Wunder erleben, was das Land für Fortſchritte machen wird. Binnen kurzen ſollen mir alle dieſe Ungeheuer, verzauberte Haine, Propheten und Weiſſagungsfelſen über die Gränze tanzen.

Samieli.

Mein König, alle dieſe Dinge exiſtiren ja gar nicht.

König.

Noch beſſer! Nu ſeht einmal, wie kommode wir es dann haben.

Samieli.

Wenn ich ſeither von dieſen Albernheiten ſo viel habe ſchwatzen hören, ſo kam es mir immer vor, als wenn ſich ein Dichter aus Muthwillen dergleichen Erfindungen erlaubt hätte, um ein Theater-Stück mit Zauberei, wilden Beſtien und dergleichen zu componiren.

König.

Recht, macht ein Stück daraus, mein Lieber, um ſie alle zu beſchämen.

Samieli.

Bewahre mich der Himmel, daß ich muthwillig oder gar witzig ſein ſollte.

König.

Warum nicht?

Samieli.

Geziemt ſich nur für Narren, mein König, und zeigt auch gewöhnlich ein ſchlechtes Herz an.

König.

Ja, wenn das iſt, ſo laßt es.

Die Königin mit Gefolge, **Sebaſtiano.**

Chor von Mädchen.

Zieht ihr warmen Sommerlüfte
Durch die Blumenfelder hin,
Stehlt dem Frühling ſeine Düfte,
Bringt ſie unſrer Königin.
Wo ſie wandelt, ſpielen Weſte,
Folgen ihrem hohen Gang,
Vöglein freuen ſich im Neſte,
Grüßen ſie mit Lobgeſang.

Sebaſtiano.

Alles iſt wahr, meine verehrungswürdige Königin, was die Leute da geſangsweiſe vorgetragen haben.

König.

Meine theure Gemahlin, wir haben hier eben Rath gehalten — aber Du ſetzeſt Dich der Hitze zu ſehr aus — rath einmal, worüber wir Rath gehalten haben.

Königin.

Doch wohl über irgend einen wichtigen Gegenſtand.

König.

Richtig. Wir haben nämlich beſchloſſen und uns vorgenommen, daß es keine Hexerei geben ſoll.

Königin.

Wie?

König.

Alles iſt nämlich nur Fabel. Unſer Land ſoll auch vorwärts kommen.

Königin.

Aber es leidet ja grade jetzt am meiſten.

König.

Nun Samieli! das iſt auch wahr, das Land leidet jetzt am meiſten von dem Ungeheuer und dem verzauberten Walde, und ihr wollt mir einreden, daß beide gar nicht lebten. Was ſagt Ihr denn dazu?

Samieli.

Mein König —

Climene.

Willſt Du guten Rath verachten?
Rührt Dich nicht die große Noth?
Soll Dein armes Land verſchmachten,
Jedem drohn der wilde Tod? —
Nein es wohnt in Dir Erbarmen,
Dich bewegt der Klageſchrei,
Gütigſt denkſt Du aller Armen,
Rufſt die Hülfe ſchnell herbei.

Der König hat ſich indeſſen niedergeſetzt und iſt eingeſchlafen.

König aufwachend.

Hört Leute, meine Gemalin hat immer Recht, wenn man die Sache genau unterſucht. — Alſo es bleibt dabei, Sebaſtiano, Ihr müßt heute noch reiſen.

König mit Gefolge ab.

Climene.

Ihr, Sebaſtiano, wißt meine Aufträge; vergeßt ſie nicht, ſo lieb Euch meine Gunſt und Euer Leben iſt.

Sebaſtiano.

Eure Befehle leben immer in meinem Gedächtniſſe.

Königin mit Gefolge ab, indem das Chor ſingt:

Zieht ihr warmen Sommerlüfte
Durch die Blumenfelder hin,
Stehlt dem Frühling ſeine Düfte,
Bringt ſie unſrer Königin.
Wo ſie wandelt ſpielen Weſte,
Folgen ihrem hohen Gang,
Vöglein freuen ſich im Neſte,
Grüßen ſie mit Lobgeſang.

Sebaſtiano, Samieli bleiben.

Samieli.

Sebaſtiano, ich kenne Euch, alle dieſe Anſtalten rühren von Euch her, Ihr ſeid ſelbſt ohne Vernunft und wollt darum auch alle übrigen Menſchen in ihrer Vernunft ſtören. — Aber ich gedenke es Euch! —

Sebaſtiano.

Was habe ich denn nun wieder gethan?

Samieli.

Den Aberglauben habt Ihr befördert, die Fortſchritte des Jahrhunderts haltet Ihr auf, — Ihr ſeid ein Böſewicht!

Sebaſtiano.

Ein Böſewicht?

Samieli.

Ja, das will ich Euch ins Angeſicht hinein beweiſen. — Da liegt meine Handſchuh, hebt ihn auf, wenn Ihr Muth dazu in Euch fühlt.

Sebaſtiano ihn aufhebend.

Mein Freund, die Duelle ſind verboten.

Samieli.

Ihr habt das Zeichen angenommen, und nichts kann Euch nun mehr entſchuldigen. Wir werden uns zu treffen wiſſen. ab.

Sebaſtiano.

Es wird immer beſſer. Nun werde ich mich noch gar dafür todt ſchlagen laſſen, daß es Ungeheuer und Feen giebt. — Meine Sorgen vermehren ſich mit jedem Tage. — geht ab.

Zweite Scene.

(Gebirgsgegend.)

Ein Fremder

mit einer Taſche, der auf den Bergen umherkriecht.

Wie wunderbar und unerſchöpflich iſt die Fülle der Natur! — Hier ergötzt ſich mein wißbegieriges Gemüth an der Mannichfaltigkeit der Kräuter und Gewächſe, die alle aus dem mütterlichen Schooße der Erde entſpringen.

Milon und **Curio** kommen.

Milon.

Da ſind wir nun ganz nahe an unſerer Heimath, wenn wir nur erſt vor dieſem verfluchten Berge vorbei wären.

Curio.

Flucht nicht Gevatter, haltet den Berg und das allerliebſte Ungeheuer in Ehren; wer wird ſo gottlos ſein! Leben und leben laſſen, die Welt iſt groß genug, es muß auch Ungeheuer geben.

Milon.

Wie kömmſt Du denn mit einem Male zu dieſer Frömmigkeit? Du haſt ja den ganzen Weg über das Ding da oben verwünſcht.

Curio.

Ich? o Gevatter, Lügen! Ich und verwünſchen! Den Herr Nachbar da oben? daß mir dergleichen nur einmal in den Sinn gekommen wäre! Sieh, da kriecht er herum und frißt.

Milon.

Narr! das iſt ja nur ein Menſch wie wir. — Was treibt Ihr denn da Landsmann?

Fremder.

Ich botaniſire.

Milon.

Was iſt das?

Fremder.

Ich ſuche allerhand Kräuter und Gewächſe zuſammen und bringe ſie nachher in ihre gehörige Ordnung.

Milon.

Wißt Ihr wohl, daß dergleichen hier herum ein bischen gefährlich iſt? Da oben wohnt ein fürchterliches Ungeheuer; habt Ihr nichts davon gehört?

Fremder.

Ich bekümmere mich nicht um Politica, ſondern lebe nur allein meiner Wiſſenſchaft.

Milon.

Da habt Ihr recht, politiſch iſt es genug, denn es frißt alles auf, was ihm in die Klauen kömmt.

Fremder.

So iſt er kein Freund der Wiſſenſchaften?

Milon.

O ja, Freunds genug, indem er Euch mit ſammt Eurer Wiſſenſchaft auffrißt.

Fremder.

Ich will nur noch einige von dieſen Blumen mitnehmen, und mich dann auf den Rückweg machen.

Das **Ungeheuer** zeigt ſich in einer furchtbaren Geſtalt oben, die aber doch an die menſchliche gränzen muß; es iſt mit einer Keule bewaffnet.

Ungeheuer.

Der verhaßte Tag iſt mir wieder erſchienen!
O Schickſal! wann, wann endet deine Quaal?
Muß ich ohne Wechſel
Dieſe Pein, dieſe grimme Pein im Buſen dulden?
Der Morgen kommt, ich hoffe jedesmal,
Und ohne Hoffnung ſinkt der Abend nieder,
Weckt mich das Morgenroth zu neuem Schmerz. —
Und wilder geängſteter noch
Soll der Lauf meines Schickſals werden,
So hat es die dunkle Sage verkündigt!
In der Befreiung die ſchrecklichſte Quaal,
In der Erlöſung die furchtbarſte Hölle.

Curio zitternd.

Nun da haben wirs! — da ſteht Ihro Excellenz.

Fremder.

Iſt er das?

Milon.

Allerdings, nun gute Nacht Leben! er verzehrt uns alle drei.

Curio.

Ich habe ihm nichts zu Leide gethan, ich liebe und ſchätze ihn hoch, wie meinen leiblichen Bruder.

Ungeheuer.

Wieder ergreift mich
Der raſende Sinn
Wüthig, er ſchleift mich,
Durch Berge dahin.
Ohne Beſinnen,
Bin ich gehetzt,
Und muß beginnen.
Was mich entſetzt.
Ich kann mich nicht halten,
Ich ſtürze Berg nieder,
Die wilden Gewalten
Beherrſchen mich wieder.

Er rennt wüthend den Berg hinunter.

Alle knieend.

Gnade!

Ungeheuer.

Wie kommt Ihr hieher?

Fremder.

Die Wiſſenſchaft der Botanik, wenn Ihnen dergleichen bekannt iſt, hat mich hieher gelockt.

Milon.

Wir ſind Abgeſandte — reſpectiren Sie doch um Gotteswillen das Völkerrecht.

Curio.

Sind Denenſelben auch ferner in treuſter Liebe zugethan.

Fremder.

Will Ihnen meinen erſten ſchwachen Verſuch dediciren, wenn ſie mich nur für Heute mit Dero gütigen Appetit verſchonen wollen.

Ungeheuer.

Geht! Entflieht!
Doch keiner wage wieder,
Den Berg hier zu betreten. —

Alle.

Ganz gewiß nicht Ihro Durchlaucht. — Wir empfehlen uns zu künftigen Gnaden. —

alle eilig ab.

Ungeheuer.

Ich will in meine Höhle zurückkehren, mich vor dem Tage verbergen und allen Schmerzen mein Herz eröffnen. geht ab.

Dritte Scene.

(Garten.)

Angelica allein.

Angelica.

Ich begreife mich und meine Mutter nicht, noch nie war ſie ſo hart und grauſam gegen mich, und mein Kopf iſt mit ſo wunderbaren Gedanken angefüllt, daß mir jeder Baum, jede Blume dieſes Gartens fremd und unbegreiflich erſcheinen, daß ich mich ſelbſt nicht kenne, daß ich oft frage, wer ſind ſie die Bilder, die vor meinen Augen ſo ungewiß und ohne Beſtand ſchweben? Ach, oft erfaßt es mich wie ein Grauſen, daß ich ihn, meinen Aldrovan, nicht kenne, und er und ſeine Liebe nur wie ein Märchen in meiner Seele aufſteigt.

Ach! wer ſeid ihr fremden Weſen,
Die mit Grimm mein Herz zerſchneiden?
Laßt mich wieder neu geneſen,
Nehmt, o nehmt zurück die Leiden!
Wenn ich meine Zitter ſpiele,
Kenn' ich ihre Töne nicht,
Innre Angſt und Schreckgefühle
Dunkeln mir der Sonne Licht.
Und die Liebe ſcheint dazwiſchen,
Wie wenn ſie mich nicht mehr kennt,
Wie bei Nacht in grünen Büſchen
Räthſelhaftes Mondlicht brennt.

Oriana tritt auf.

Oriana.

Geh zurück in Deine Hütte,
Wandle nicht ſo frech herum.

Angelica.

Mutter, ſprecht, warum, ich bitte,
Zürnt Ihr ſo, ſagt mir, warum?

Oriana.

Bald, zu bald wirſt Du erfahren,
Was nicht zu verſchweigen iſt. beide ab.

Der König, die **Königin**, **Sebaſtiano**, **Samieli**, **Camilla**, **Trappola** (mit einem großen Mantelſacke auf den Rücken) **Aldrovan**, **Rondino**, Gefolge.

König.

Alles iſt zur Reiſe zubereitet, viel Glück auf den Weg, Sebaſtiano.

Sebaſtiano.

Wenn ich Euer Wohlwollen mit mir nehme, ſo iſt meine Reiſe glücklich und ich laſſe Krankheit und Schwachheit hier zurück.

Ich empfehl' mich Eurer Gnade,
Betet für mein gutes Glück.

Trappola.

Ach, es wäre wahrlich ſchade,
Käm ich ohne Kopf zurück.

Königin.

Reiſet fort bei guter Stunde,
Bringt uns Freude mit zurück.

Trappola zu Camilla.

Wie? Du ſtehſt mit ſtummen Munde,
Gönnſt mir Armen keinen Blick.

Camilla.

Reiſe nur zur guten Stunde,
Komm als treuer Knecht zurück.

Trappola.

Ja ich komme glücklich wieder,
Dir, Rondino, nur zum Schreck.

Rondino.

In der Wüſte ſinkſt Du nieder,
Findeſt todt niemals den Weg.

Aldrovan.
Reiſet, Freunde, ohne Weile,
Daß wir wieder athmen frei.

Sebaſtiano.
Prinz, wir ſind in großer Eile,
Doch, daß ſie verſtändig ſei.

Trappola.
Denn man ſagt, daß große Eile
Ohne Weile ſchädlich ſei.

Camilla.
Daß das Unglück bald ſich wende,
Müßt ihr ohne Zagen ſein.

Sebaſtiano.
Iſt man todt, ſo hats ein Ende,
Man muß ſich dem Staate weihn.

Rondino zu Trappola.
Biſt Du todt, ſo hats ein Ende,
Dann will ich Camillen frein.

Trappola.
Noch geſund ſind dieſe Hände,
Die Dich bald dem Tode weihn.

Alle.
Lebet wohl auf Wiederſehn,
Man muß an die Arbeit gehn. Alle ab.

Vierte Scene.

(Wüſte Felſengegend, Bäume und Felſen erfüllen in Gruppen das ganze Theater, doch muß alles ſo eingerichtet ſein, daß ſich dem Auge nachher ein verworrnes, aber doch angenehmes Schauſpiel darbietet.)

Ein **alter Prophet** mit einigen **Propheten-Schülern.**

Alter Prophet.

Ihr habt alles mitgebracht, was ich Euch aufgetragen habe?

Schüler.

Alles.

Alter Prophet.

So wie ein Orakel von uns gegeben iſt, müſſen wir aus dem Umkreiſe der Welt die Buchſtaben und Wörter wieder ſuchen, die wir ausgeſprochen haben, ſonſt verlieren wir unſre Kunſt.

Schüler.

Darum ſind wir auch ſo fleißig im Wiederſuchen.

Ein Schüler.

Aber ſie fangen an Buchſtaben abzuſchaffen, da habe ich mit Auswechſeln meine Noth gehabt.

Alter Prophet.

Ihr müßt Euch nur durch dergleichen Mühſeligkeiten nicht abſchrecken laſſen.

Ein **kleiner Greis** — erſcheint mit einer Krücke, langem Bart und ſehr alt und gebrechlich ausſehend.

Greis.

Seid mir gegrüßt, Ihr würdigen Propheten.

Alter Prophet.

Wir danken Dir, Du wunderbarer Greis.

Greis.

Heut werden Leute in dieſe Wüſte kommen, die ein Orakel von Euch begehren.

Alter Prophet.

Nun, ſo iſt es gut, daß wir die Buchſtaben und Wörter wieder beiſammen haben.

Greis.

Das Reich der Feen iſt in Unordnung und Zwieſpalt, die Menſchen leiden unter ihrem Gezänk, aber bald wird ſich alles verändern.

Alter Prophet.

Du ſcheinſt intereſſante Kenntniſſe zu haben.

Greis.

Mich betrifft es am nächſten, ich habe am meiſten dabei verloren und habe nun auch am meiſten zu gewinnen. — Lebt wohl.

Alter Prophet.

Lebt wohl, weiſer Greis.

Die Propheten ab.

Der **Greis** verbirgt ſich hinter einen Baum, das Theater verfinſtert ſich, **Oriana** tritt auf, von einer Larve mit einer Fackel begleitet, Donner und Blitz, Regen und Sturm. Oriana iſt mit wunderbarem Zaubergeräth behängt.

Oriana.

Nieder will ich ihn beſchwören,
Daß mein Zauber nicht zerbricht,
Ja er ſoll, er muß mich hören,
Meine Wuth erträgt er nicht.
Himmelwärts, höllenwärts,

Schick' ich die Stimme,
— O weh es reißt, es ſpringt mein Herz
Dem wilden Grimme.
Aber nein, ich muß mich rächen,
Mag mein Leben dann zerbrechen!

Greis hervortretend.

Kennſt Du mich, Scheuſal?
Zitterſt Du nicht in allen Gebeinen,
Wenn Dich mein Anblick trifft?
Soll Dich die Erde hier verſchlingen?
Soll dieſer Fels hier niederſtürzen?
Und Dich auf ewig in Schutt begraben,
Erkennſt Du meine Macht? —

Oriana entflieht entſetzt.

Elfino! Wohin verberg ich mich?

Greis.

Sie erträgt, die Schuldige, meinen Anblick nicht.
verliert ſich in den Bergen.

Das Wetter erhellt ſich, Donner und Blitz hören auf.

Sebaſtiano, Trappola treten durchnäßt auf.

Trappola.

Nun das wird eine ſaubere Geſchichte. — Wären wir in dem Ungewitter nicht beinahe erſoffen?

Sebaſtiano.

Erſt die Hitze — nun dies Wetter — meine Kränklichkeit. — O Trappola, eröffne den Mantelſack.

Trappola.

Ja eröffnen, der Regen hat ihn ganz durchnäßt und der Bliß iſt dreimal hineingeſchlagen, er hat, glaub' ich, den Wein gewittert. ſchnallt den Mantelſack ab.

Sebaſtiano.

Es war unvorſichtig, daß wir nicht einen Ableiter mitnahmen.

Trappola.

Triumph! noch ſind die Flaſchen ganz. Diesmal ſind wir mit der Furcht durchgekommen!

Sebaſtiano.

Gieb her zur Stärkung, meine innern Eingeweide erhalten mich ſonſt nicht mehr auf den Beinen. — er trinkt aus der Flaſche.

Trappola.

Zur aufmunternden Nachahmung! trinkt aus einer andern Flaſche.

Sebaſtiano.

Das Herz, mein Sohn, geht gleich einen ganz andern Schritt, wenn man dergleichen zu ſich genommen hat.

Trappola.

Das meinige war ganz und gar ſtill geſtanden, und rührte ſich nicht aus der Stelle, ich mochte ihm die Sporen geben ſo viel ich wollte.

Sebaſtiano.

Meins iſt ſeiner Natur nach ein Paßgänger, jetzt fängt es aber an, ſich in einen kleinen Galopp zu ſetzen.

Trappola.

Mein Herz glaub' ich, hat was von einer Eſelsnatur an ſich, da iſt an keinen Galopp zu denken; drum, gnädiger Herr, reiten Sie nicht zu weit voraus, ich möchte Sie ſonſt nicht wieder einholen können.

Sebaſtiano.

Wir ſind hier, glaub' ich, zur Stelle.

Trappola.

Nach der Beſchreibung kann es faſt nicht anders ſein.

Sebaſtiano.

Nun noch ein Schluck, dann wollen wir an die Arbeit gehen — trinkt.

Trappola.

Meinthalben! trinkt

Sebaſtiano,

lieſt ein Pergament ab.

Uns ſendet, wie Euch wohl bekannt,
Das arme nothgedrängte Land,
Weil Glück ſich von uns abgewandt.

Donner.

Trappola.

Da fängt die alte Geſchichte wieder an!

Sebaſtiano.

Wir müſſen von neuem herhalten, zum Beſten unſers Vaterlandes werden wir naß wie die Katzen.

lieſt weiter.

Wir bitten alſo vor der Hand
Um guten Rath und Beiſtand!

es donnert ſtärker.

Trappola.

Ich laufe fort.

Sebaſtiano.

Wohin? — Es iſt eine verdammte Eigenſchaft, die der Zettel an ſich hat, ſo wie ich zu leſen anfange, geht auch das Donnern wieder los.

Trappola.

Rühren Sie lieber das Orakel nicht weiter auf, denn ich fürchte, wenn es einmal in den Gang gebracht iſt, ſo zermahlt es uns wie eine Mühle.

Sebaſtiano.

Wir ſind einmal mitten drein, da hilft kein Sauerſehen. fortfahrend.

In Demuth wir Euch flehn,
Uns durch Orakelmund zu ſagen,
Was uns zum Beſten ſoll geſchehn;
Wir wollen uns und unſer Leben wagen.

Trappola.

Da nehm ich mich aber aus, mein hochgebornes Orakel. Ich habe mit dem Staate nichts zu thun.

Sebaſtiano.

Siehſt Du, das Gewitter hat aufgehört, das Orakel beſinnt ſich und wird freundlich.

Unſichtbar Chor.

Die Eulen ſchrein
Zum Wald hinein,
Was mag das ſein?
Bei unſerm Dräun,
Erbebt der Hain;
Beim Weisheit Schein
Sich Menſchen freun;
Geht zu uns ein!

Trappola.

Ganz wohl, wenn wir nur die Thür finden könnten.

Sebaſtiano.

Laß uns auf dieſe höfliche Antwort einmal trinken! —

Trappola.

Zur Geſundheit meine Herrn! —

Der mittelſte Felſen eröffnet ſich, ein alter Prophet mit langem Barte ſitzt darin.

Sebaſtiano.

O weh! o weh!

Trappola.

Sehn Sie, wie der alte Mann in ſeinem Kabinet ungnädig ausſieht.

Zwei andere Felſen zu beiden Seiten thun ſich auf, in denen zwei andere Greiſe in tiefen Gedanken ſitzen.

Trappola.

Ich merke, der Kern iſt bei dieſen Felſen das beſte.

Sebaſtiano.

Einen Trunk, Trappola, das Entſetzen reißt mich ſonſt um.

Trappola,

indem ſich mehrere Felſen aufthun.

Ich finde, heute iſt hier Jahrmarkt mit Weisheit, dann werden wir ſie gewiß wohlfeil einkaufen können.

Sebaſtiano.

Mach' keine Scherze hier, Du armer Sünder, die Leute dort können dergleichen nicht vertragen.

Viele Felſen im Hintergrunde ſpringen auf, in welchen die Schüler ſitzen.

Schüler.

A, B, C, D, —

Sebaſtiano.

O weh! o weh! o weh!

Schüler.

E, F, G, H.

Trappola.

Ha ha! ha ha!

Schüler.

I, K, L —
Das iſt der Weisheit Quell —

Andere.

E, F, G. —

Andere.

A, B, C, D —

Andere.

X, Y, Z —

Trappola.

Sie ſingen das Alphabet —

Andere.

X, Y, Z —

Andere.

R, S, T.

Die vordern drei Greiſe.

Nun rüttelt
Und ſchüttelt
Sie tüchtig,
Daß es g'nug ſei
Und richtig
Der Spruch ſei.

In Urnen werden die Buchſtaben geſchüttelt und herum gegeben, worauf man die Silben ordnet.

Sebaſtiano.

Nun rüttle
Sie tüchtig!
Und ſchüttle,
Daß flüchtig
Das Herz ſei
Von Schmerz frei.

Sie trinken, indeſſen werden die Buchſtaben in Urnen geſchüttelt.

Schüler.

Schik, Zau, Ge, Kö.

Trappola.

O weh! o weh! o weh!

Sebaſtiano.

Mein Verſtand, er wankt!
Mein Gehirn erkrankt!

Schüler.

Der, wird, der, im, er,

Trappola.

Dies Leid iſt mir zu ſchwer!

Noch andere Zauberer zeigen ſich in aufſpringenden Felſen, ſie zeigen ſich oben in den Felſen, in den Bäumen, alle ſchreien durcheinander.

Geh, Zau ver, er, ginn, —

Andere.

A, B, C, D, E —

Sebaſtiano.

O mein guter Verſtand! wo biſt du hin?

Trappola.

O mein Kopf, mein Kopf thut weh! —

Sie trinken und fallen während der Chöre nieder.

Dem mittlern Greiſe werden alle Buchſtaben und Silben gebracht er ſchüttet ſie in eine Urne, ordnet die Silben, und ſingt dann unter Donner und Blitz.

Das Schickſal wird beſiegt,
Das Ungeheuer bekriegt,
Der Zauber im Walde verſiegt,
Wenn die Königin erliegt.

Trappola und Sebaſtiano.

Ja wohl iſt der beſiegt,
Der auf der Erde liegt.

Chor.

Dies große Orakel gnügt.

Sebaſtiano und Trappola.
halb im Schlaf.

Das Orakel hat uns bekriegt.

Chor
wird immer ſchwächer, denn die Felſen ſchließen ſich nach und nach.

Das hohe Orakel gnügt!

Sebaſtiano und Trappola.

Der Wein in der Flaſche verſiegt.

Chor
der drei Greiſe, indem ſich ihre Felſen auch ſchließen

Wenn die Königin erliegt.

Sebaſtiano und Trappola.

Genug iſt der beſiegt,
Der auf der Erde liegt. —

Leiſes unſichtbares Chor.

Beim Weisheit Schein
Sich Menſchen freun.

Sebaſtiano und Trappola.

im Schlaf kaum hörbar.

Doch mehr beim Wein.

Chor.

Beim Weisheit Schein.

Trappola und Sebaſtiano.

Ja wohl beim Wein.

Chor, Sebaſtiano und Trappola.

Sich Menſchen freun.

Alle Töne verlieren ſich nach und nach.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Der bezauberte Wald.)

Eine angenehme ſüße Muſik ertönt, in der Ferne ein Fluß, auf dem Schwäne einen bekränzten Nachen herbeiziehen, in welchem die Fee **Allina** ſitzt, eine Zither in der Hand.

Unſichtbar Chor.

Die Morgenröthe durch den Wald
Mit ſüßen funkelnden Strahlen glüht:
In unſerm düſtern Aufenthalt
Ach! keine Freude, kein Troſt erblüht.

Allina.

Auf Wogen,
Gezogen
Von Klängen,
Geſängen,
Durch Strahlen gelenkt, —
Die Wellen,
Die hellen
Gewölke, von Morgenröthe getränkt:
Die Töne,
Die Schwäne,
Die ſäuſelnden Lüfte,
Die blumigen Düfte,
Sich alles zum Gruße entgegen mir drängt.
Ohn Sorgen

Nur weiter,
Wie heiter
Der Morgen!
Fließ Bächlein,
Fahr Schifflein
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Begegnet doch alles wie's Schickſal verhängt.

Der Nachen führt fort.

Unſichtbar Chor.

Die Morgenröthe durch den Wald
Mit ſüßen funkelnden Strahlen glüht;
In unſerm düſtern Aufenthalt
Ach! keine Freude, kein Troſt erblüht

(Der Garten.)

Oriana, Climene.

Climene.

Sprich Unglückſelige, oder ich werde wahnſinnig vor Verdruß und Aerger.

Oriana.

Laß der Zeit ihren Gang, heut iſt ein wichtiger Tag, heut und morgen, an welchen Tagen ſich vieles entſcheiden muß.

Climene.

So ſprichſt Du jeden Tag, und immer wieder geſchieht es nicht, und immer wieder machſt Du mir Hoffnung, die dann von neuem betrogen wird.

Oriana.

Es geht nicht ſo wie Du es meinſt, Du mußt der Zeit Zeit laſſen, dem Zauber und Beſchwörungen Raum, reif zu werden.

Climene.

Was ſteht uns denn noch im Wege?

Oriana.

Die Sterne, die böſen Stunden ſind uns hinderlich.

Climene.

Der erſtgeborne Sohn des Königs iſt aus dem Wege geräumt, nun muß auch der zweite fallen!

Oriana.

Er ſoll.

Climene.

Ich traue deinen Verſicherungen nicht mehr.

Oriana.

Elſino, mein mächtiger Feind, iſt mir entgegen, ſeine Sterne regieren jetzt und halten die Kräfte des gewaltigen Olallin eingekerkert.

Climene.

Deine Kunſt erſcheint mir jetzt aberwitzig, ich will mir ſelber Hülfe ſchaffen; was ſollen mir alle Deine Geiſter? —

Ich will mir ſelbſt vertraun,
Um keine fremde Hülfe flehn,
Durch eigne Kraft, was ſoll geſchehn,
In meinem Sinn erbaun.
Mich ſollen im Grimme
Geſetze nicht ſchrecken,
Es ſoll meine Stimme
Die Gräuel erwecken:

Man kann mich nicht lieben,
So zittre man mir,
Als Schutz iſt geblieben
Zu rächen, zu ſtrafen, die wilde Begier. ab.

Oriana.

Sie raſt, ſie weiß nicht was ſie thut,
Doch alles auf der Götter Willen ruht. ab.

Sebaſtiano, Trappola treten auf.

Sebaſtiano.

Da ſind wir wieder ſicher am Hofe.

Trappola.

Sicher? Das ich nicht ſagen könnte! Wir wiſſen kein Wort vom Orakel, wir können das Land nicht retten, wir haben alles überhört, den Götter-Spruch in Wein verſoffen — o es iſt ein ſchändliches Ding um den Trunk, dem ſich ein Diener des Staats, vollends wenn er nach einem Orakel geſchickt wird, niemals nicht ergeben ſollte; — wenn ſie uns alſo nun feſtnehmen, und ins Gefängniß werfen und hinrichten? —

Sebaſtiano.

Sei unbeſorgt, mein getreuer Trappola, die Leute da draußen wußten ſelber nicht was ſie ſagen ſollten; ſo geſcheidt wie ſie werden wir auch immer ſein können. Sieh, mich dünkt, ſie haben uns eine gute Lehre gegeben! Du wirſt bemerkt haben, daß ſie das Orakel zuſammenwürfelten —

Trappola.

Ich habe nichts bemerkt, weil ich, wie geſagt, ſo niederträchtig geweſen war, mich damals dem Trunke zu ergeben; o der Trunk iſt ein abſcheuliches Laſter!

Sebaſtiano.

Ja doch mein Sohn! doch das bei Seit' geſetzt wollte ich Dir nur ſagen, welche Bemerkung mir in Rückſicht der weiſſagenden Felſen eingefallen iſt —

Trappola.

Und daß der Trunk dem Verſtande ſo nachtheilig iſt —

Sebaſtiano.

Gieb Dich nur zur Ruhe. Sie würfelten und legten das Orakel zuſammen und ſo geſchieht es eigentlich mit aller Weisheit und Klugheit in der Welt. Will was geſcheidtes draus werden, ſo geſchieht es, wenn nicht, ſo läßt es ſich durch Verſtand nicht zwingen. —

Trappola.

Das iſt gewiſſermaßen wahr.

Sebaſtiano.

Nicht gewiſſermaßen, ſondern völlig, und darum laß mich nur für eine Antwort ſorgen.

Prinz Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Seid Ihr ſchon wieder zurückgekommen, mein lieber Sebaſtiano?

Sebaſtiano.

Ja, mein Prinz.

Trappola.

Wir haben viel zum Beſten des Vaterlandes gelitten.

Aldrovan.

Aber warum geht ihr nicht ſchnell an den verſammelten Hof? Alle warten auf Euch, alle ſind auf die Antwort des Orakels begierig.

Sebaſtiano.

So wollen wir denn nur ſchnell uns hin begeben.

Sie gehn ab.

(Großer Saal im Pallaſt.)

Der verſammelte Hof, der **König**, **Climene**, **Samieli**, Gefolge.

König.

Sie kommen nicht, und kommen nicht, wir warten und warten und ſie kommen nicht und kommen nicht.

Samieli.

Und mein König, wir werden noch lange warten müſſen, denn wenn es gar keine Weiſſagungsfelſen giebt —

König.

O ſchweige endlich mit Deiner verfluchten Aufklärung ſtill! Du machſt mich am meiſten verdrießlich.

Samieli.

Mein König, wenn die Aufklärung erſt unterdrückt wird —

König.

O du Himmel! — ſo halt doch nur das Maul.

Samieli.

Ich ſchweige.

Aldrovan, Sebaſtiano und Trappola treten auf.

Aldrovan.

Mein Vater, die Abgeſandten ſind zurückgekommen!

König.

Ja? — Wahrhaftig da ſind ſie — umarmt Sebaſtiano. o mein Freund, wird denn das Land nun glücklich werden? — umarmt Trappola. — Ach der Teufel! da hab' ich in der Hitze vor Entzücken den Bedienten embraſſiret. Doch immerhin will ich das dran ſetzen und mich darüber wegſetzen, wenn ich nur meine Unterthanen glücklich machen kann. — Je nun, ein Bedienter iſt auch ein Menſch, wir können nicht alle Könige ſein. Nicht wahr, meine Freunde? Nun, und was machen denn die Weiſſagungsfelſen guts?

Sebaſtiana.

Mein gnädigſter König, wir haben unbeſchreibliche Lebensgefahren zu überſtehen gehabt, Gewitter haben uns faſt todt geſchlagen, dann die einſamen ſchwarzen Felſen, ein Wirrwarr von Kobolden und Geiſtern, nichts zu eſſen und zu trinken bei uns, kein Obdach, als unter freiem Himmel, nun noch das Weiſſagen, Donner und Blitz, die Propheten — nein es läßt ſich das Entſetzliche gar nicht mit Worten ausſprechen. Nachher noch verirrt und ſo dann endlich, nach vielen Leiden, in das werthgeſchätzte Vaterland zurückgekommen.

König.

Es iſt erſchrecklich! Mir ſchaudert, wenn ich es nur anhören muß; nein, ich bitte Dich Miniſter, verſchone mich mit einer umſtändlichen Erzählung. Sagt lieber gleich das ganze Orakel heraus.

Sebaſtiano.

Ach mein König!

König.

Nun?

Sebaſtiano.

Der Schmerz, das tiefe Leiden! ich kann unmöglich!

König.

Warum denn nicht?

Sebaſtiano.

Die Verzweiflung verſchließt meine Lippen.

König.

Wie ſo denn?

Sebaſtiano.

Es iſt zu ſchrecklich.

König.

Nun Trappola, ſo ſprich Du!

Trappola weint.

Ach! ach! ach!

König.

Was iſt denn Leute? ich will doch nimmermehr hoffen?

Sebaſtiano und Trappola.

Ach! ach! ach! laut ſchluchzend.

König.

Ich werde doch nimmermehr für mein Vaterland wie ein gewiſſer Codrus ſterben ſollen? So redet ins Henkers Namen, mir wird grün und gelb vor den Augen!

Trappola.

Ach ich weiß vom Orakel nichts, denn ich war um die Zeit, da es gegeben wurde, nicht mehr bei mir ſelber.

König.

So geht mirs jetzt; wenns auf mich gemünzt iſt, ſo ſtraf ich das Orakel und alle Felſen in der Welt Lügen.

Sebaſtiano.

Ich will ſprechen. — Nein, mein König, nein, ſo ein großes Opfer, als Eure unſchätzbare Perſon, fordert das Wohl des Staates nicht.

König.

Was heult Ihr denn alſo? redet frei heraus, und fern ſei es von uns, daß wir dem Vaterlande irgend ein Opfer abſchlagen, wenn es auch noch ſo groß ſein ſollte.

Sebaſtiano.

Ihr ſeid alſo auf alles gefaßt mein König?

König.

Auf alles, machts nur kurz.

Sebaſtiano.

So muß ich denn alſo ſagen — aber vergebt mir dabei die Thränen, die ich als ein getreuer Unterthan vergieße, daß, — o wo ſoll ich Kraft hernehmen —

König.

Wenn ich ungeduldig werde, wird es Euch noch ſchlimm ergehn.

Sebaſtiano.

Daß, um mich kürzlich auszudrücken, der Prinz Aldrovan das Ungeheuer bekämpfen ſoll, dann wird das Land glücklich.

Alle.

O wir Unglückliche! O grauſames Schickſal, furchtbares Orakel!

König.

Nun wenn ich gar daran glauben müßte! Seid alſo ſtill, und ergebt Euch in den Willen des Himmels, wenn es doch nicht zu ändern iſt. Aber was ſagſt Du dazu, mein Sohn?

Aldrovan.

Ich ſinne eben darüber, wie ich dieſen Ausſpruch gewünſcht habe, und wie wunderbar es ſich fügt, daß ihn das Orakel nun wirklich ertheilt!

Ha! ruft mich nicht das Vaterland,
Wie ſollen Zweifel mich erſchüttern!
Ich werde niemals vor Gefahren zittern,
Werd' ich in dieſem Namen abgeſandt.
Aus den Wolken winkt ein Glanz
Lorbeer ſtreckt ſich mir entgegen,
Ja ich geh' ihm kühn entgegen,
Denn mich lockt des Ruhmes Kranz.

Climene.

Ach mein Sohn! — Willſt Du entfliehn?
Soll der Thron hier ganz verwaiſen?

Aldrovan.

Nur dem Glück entgegen ziehn.

Climene.

Und Du willſt mein Herz zerreißen?

Aldrovan.

Lebet wohl! mein Schwert, mein Schild,
Sollen meine Schirmer ſein.
Der Geliebten Angedenken,

Ach! ihr ſüßes, himmliſch ſüßes Bild
Dies wird meine Schritte lenken. ab.

Chor.

Ha! er trotzet den Gefahren!
Schickſal führ' ihn uns zurück! alle ab.

(Zimmer.)

Camilla, Rondino.

Camilla.

O glückliche Stunde!
Bald fliehen die Leiden,
Dann kehren die Freuden
Mit Liebe verbunden
Hier zu uns zurück!

Rondino.

Dann tanzen und ſingen
Wir alle mit Freuden,
Camilla uns beiden
Geſänge erklingen
Zur Hochzeit, zum Glück!

Trappola tritt bewaffnet auf.

Trappola.

Was giebts hier? Ihr ſingt, Ihr heidniſchen Freigeiſter und ſo eben ſoll nun das große Werk entſchieden werden?

Rondino.

Wie ſo?

Trappolo.

Wie ſo? Welche dumme Frage! O daß man nicht auf mehr Verſtand in dieſer Alltagswelt trifft. Wie ſo? der Prinz und das Ungeheuer werden nun gleich über das Wohl des Vaterlandes eine kleine Rückſprache nehmen.

Rondino.

Der Prinz?

Trappola.

Wer anders als der Prinz? Haben wir beide denn nicht, ich und der Miniſter Sebaſtiano, das furchtbare Orakel aus der Mitte von tauſend Felſen herausbeißen müſſen? Für wen ſeht Ihr uns denn an? Können wir das uns aus den Fingern ſaugen?

Camilla.

Sei nur nicht böſe, lieber Trappola.

Trappola.

Ich bin nicht böſe, ich kann nicht böſe ſein, dazu habe ich die Welt zu viel geſehn, dazu habe ich zu viel Geſchäfte, denn jetzt gleich werde ich den Prinz nach dem gräßlichen Gebirge begleiten müſſen.

Camilla.

Was willſt Du denn dort machen?

Trappola.

Muß ich nicht allenthalben dabei ſein? Wo kann es jetzt ein wichtiges Staatsgeſchäft geben, in dem Trappola nicht ebenfalls verwickelt wäre? Was meint Ihr? Die guten Köpfe kommen jetzt im Königreiche empor; ich bin im Stande unter den Augen der Regierung über dies verfluchte Ungeheuer und den verzauberten beſtialiſchen Wald ein eignes Journal zu ſchreiben.

Camilla.

Was iſt das ein Journal?

Trappola.

Was iſt das? welcher vernünftige Menſch frägt doch ſo, wenn von einem politiſchen Journal die Rede iſt? Wenn das einer wüßte, würd' es kein Menſch ſchreiben.

Camilla.

Du biſt heut übel aufgeräumt.

Trappola.

Das thut nichts, wenn nur das Reich gut aufgeräumt wird. Dich Rondino erinnere ich an meine Ausforderung, komm mit mir ins Gebirge, da will ich Dich vor dem Angeſicht des Ungeheuers umbringen.

Rondino

Du haſt ja nichts als das Ungeheuer im Kopfe.

Trappola.

Ich will noch weiter gehn, ich will ſelbſt zum Ungeheuer werden.

Taub und hart für alle Bitten,
Unerweichlich jedem Flehn,
Wirſt Du heut den Kampf geſtritten
Mit gebrochnem Auge ſehn:
Ja ich will Dich alſo haſſen,
Daß kein Grab Dir wird im Staub,
In der Wüſte dort verlaſſen
Wirſt dem Ungeheu'r zum Raub. geht ab.

Rondino und Camilla.

O glückliche Stunden!
Bald fliehen die Leiden,
Dann kehren die Freuden
Mit Liebe verbunden
Hier zu uns zurück. gehn ab.

(Wald.)

Prinz Aldrovan, Samieli, Sebaſtiano.

Aldrovan.

Wie reizend iſt dieſer Tag meine Freunde! O möchte er eben ſo ſchön beſchließen! Seht, wie freundlich die Sonne durch dieſe Zweige ſcheint, wie alle Vögel jauchzen, und mir mit ihren ſüßen Stimmen Siegeslieder ſingen; ja eine glückliche Ahndung ſagt mir, daß ich das Vaterland retten werde.

Samieli.

Auf Ahndungen darf man niemals trauen, denn es iſt Thorheit und Aberglauben ſich auf dergleichen zu verlaſſen — heimlich. Sebaſtiano, Ihr erinnert Euch noch meiner Ausforderung!

Sebaſtiano.

Ja, was wollt Ihr damit?

Samieli.

Unter den Augen Eures Ungeheuers ſollt Ihr umkommen oder die Wahrheit bekennen, daß dergleichen Phantome nicht exiſtiren.

Sebaſtiano.

Gut, wir werden ſehn.

Trappola kömmt.

Aldrovan.

Ich dachte, Freund, Du würdeſt uns gar nicht nachkommen?

Trappola.

Mein Prinz, ich werde niemals einen ſo glorreichen Tag verſäumen, wenn es Mord und Todſchlag, Orakel und Ungeheuer giebt, da bin ich immer ſchnell bei der Hand!

Aldrovan.

Geht meine Freunde, ich werde Euch ſogleich folgen, aber erſt muß ich noch meinen entzückten Gedanken nachhängen und die Reize der Natur ein wenig genießen.

Sebaſtiano leiſe.

Er hat nämlich kein Herz!

Trappola leiſe.

Deſto beſſer für das Ungeheuer!

Sie gehn ab.

Aldrovan.

O ihr ſüßen Liebesſchmerzen
Eilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! in meinem trunknen Herzen
Werden alle Bilder wach.
In den Zweigen ſingt die Wonne,
Sie erklingt im Liedesſchall,
Ihre Bildung ſtrahlt die Sonne
Durch die Schatten überall.
Wohin ſoll ich mich erretten,
Vor der ſüßeſten Gewalt?
Ja ich ziehe meine Ketten
Mit mir durch den grünen Wald.

(Der kleine Greis erſcheint.)

Greis.

Du zieheſt zum Streite,
Zum Kampfe dahin,
Es glänzet noch heute
Dir Sieg und Gewinn;
Doch daß Du beſiegeſt,

Und niemals erliegeſt,
Dem Unholde feig,
Damit vor den Feen
Im Kampf magſt beſtehen,
So nimm dieſen Zweig.

Aldrovan.

Wie, du wunderbare Erſcheinung? was ſoll ich mit dieſem Geſchenke beginnen?

Greis.

Wenn Du Dich ermattet und Deine letzten Kräfte ſchwinden fühlſt, ſo wirf dieſen Zweig auf das Angeſicht des Ungeheuers, und Du wirſt gerettet ſein.

Aldrovan.

Ich danke Dir.

Greis.

Spare Deinen Dank, bis wir uns wieder ſehn.

geht ab.

Aldrovan.

Ein Zauber drängt den andern; ein Wunderwerk folgt auf das andre. ab.

Rondino tritt bewaffnet auf.

Den zärtlichen Küſſen
Zum Kampfe entriſſen
Das Glück mir erſcheint!
Ich darf nicht mehr weilen,
Ich muß ihn ereilen;
Wo find' ich den Feind? geht ab.

(Das Gebirge.)

Das Ungeheuer kömmt aus dem Walde.

Ungeheuer.

Wohin treibt mich meine Angſt? was ſoll mit mir beginnen? wie ſchreckliche Stimmen tönt es um mein Ohr und ich erzittre. — Wohin ſoll ich entfliehen? denn wie in die Welt hinein zu flüchten, geißelt mich mein böſer Genius.

Iſt die Zeit der Strafe da,
Soll ich durch die Felder ſtreifen,
Durch die Felſenklüfte ſchweifen?
Die Erlöſung iſt ſie nah?
Neu und fremd iſt mir der Schein,
Den die Sonne nieder ſpiegelt;
Meine Wünſche wie beflügelt
Brechen in die Traumwelt ein.
Ach da flimmt die alte Zeit
Von dem längſt entſchwundnen Glücke
In die Einſamkeit zurücke;
Alles ſich vor mir erneut,
Greif ich aber mit der Hand,
Kann ich nimmer etwas halten,
Es zerflattern die Geſtalten
In der Träume dunkles Land.

geht in die Höhle.

Trappola tritt auf.

Trappola.

Ich weiß nun nicht, ob ich mich mehr vor dem Ungeheuer oder dem mordſüchtigen Rondino fürchte. — Iſt die Liebe oder Camilla wohl werth, ſein Leben dafür zu wagen? — Es wird heut ein heißer, grauſam blutiger Tag werden.

Rondino kömmt.

Rondino zieht den Degen.

Nun mein Freund —

Trappola.

Halt! nicht ſo eilig! immer und bei jeglicher Gelegenheit muß die Vernunft zu Rathe gezogen werden.

Rondino.

Was giebts noch zu bedenken?

Trappola.

O gar mancherlei: erſtens, iſt hier kein Ort, Händel anzufangen, Du mußt wiſſen, daß hier das furchtbare Ungeheuer wohnt; wenn wir hier unſere Schlägerei unternehmen, könnt' es ſich gar darein mengen, auf eine Art, daß es uns beide auffräße

Rondino.

Nun und was wäre da weiter?

Trappola.

O Du gottloſe freigeiſteriſche Seele! Nein, komm, wir wollen einen hübſchen friedlichen Platz ſuchen und uns dann nach Herzensluſt ums Leben bringen. beide ab.

Samieli und **Sebaſtiano** treten auf.

Sebaſtiano.

Aber wo bleibt in aller Welt der Prinz? — Ich glaube, es fehlt ihm an Herz, darum bleibt er lieber in den Annehmlichkeiten der Natur vertieft, als daß er ſich nach dem Ungeheuer herbemühen ſollte.

Samieli.

Davon iſt jetzt gar die Rede nicht, ob der Prinz

Muth hat oder nicht; ob Ihr ein Feigherziger ſeid, das iſt es, worauf es ankömmt! er zieht den Degen. Sogleich zieht!

Sebaſtiano.

Aber mein Beſter, ein kranker Mann, dem der Tod den Garaus machen wird, warum wollen Sie den vor der Zeit ins Grab legen?

Samieli.

Zieht gleich Böſewicht! Wo iſt nun Euer Ungeheuer! all' Eure Romanenſtreiche? Seht das Gebirge an, das Ihr ſo verläumdet habt, iſt eine Spur von Ungeheuer da? zieht oder ich ſtrecke Euch ſo auf den Boden!

Sebaſtiano.

Nun, wenn es denn nicht anders iſt.

ſie gehn fechtend ab.

Aldrovan

kommt mit entblößtem Schwert.

Jetzt zeige Dich!
O Ungethüm, jetzt zeige Dich!
Dich fordert laut ein Jüngling, der geſchworen,
Im Kampf Dich zu erlegen,
Oder beſiegt zu Deinen Füßen zu ſterben!

Er ſteigt das Gebirg hinauf.

Wo weilſt Du Scheuſal?
Ich rufe Dich, Gräßlicher!
Der Kampf iſt bereit.

Das **Ungeheuer** kömmt aus ſeiner Höhle.

Weſſen Stimme ertönt ſo kühn
Durch die Bergesklüfte hin,
Daß meine Wohnung wiederhallt?

Aldrovan.
Ich bin es, der Dich ruft zum Streit!
Ungeheuer.
Du, Schwacher, wagſt mich zu bekriegen?
Aldrovan.
Zu ſterben oder über Dich zu ſiegen.
Ungeheuer.
Wohlan, Du ſollſt die Kraft der Rieſen
Auf Deinem Schädel fühlen, Deinen Frevel büßen.
Sie kämpfen.
Aldrovan.
Wohlan, es ſei verſucht!
Ungeheuer.
Mich beherrſcht die wilde Gluth!
Aldrovan.
Sei Du Ungethüm verflucht!
Du erliegeſt meinem Muth.
Ungeheuer.
Dich zerſchmettert meine Wuth!
ſie gehn kämpfend ab.

Trappola fliehend. **Rondino** folgend.

Rondino.
Willſt Du Camillen übergeben?
Trappola.
Niemals, niemals, eh' mein Leben!
Rondino.
Nun ſo ſei zum Kampf bereit!
Trappola.
Komm! Dein wartet heft'ger Streit!
entläuft.

Rondino.

O er kämpfet ſehr geſcheidt.

ihm nach.

Sebaſtiano fliehend vor **Samieli.**

Sebaſtiano.

Ach es wird mir immer wüſter —
Gnade, Gnade! Herr Miniſter!

Samieli.

Willſt Du Dich ergeben?

Sebaſtiano.

Ich will mich gern ergeben,
Nur ſchonen Sie mein Leben —

Samieli.

Leg das Schwert nieder — ſo — Nun kniee daneben auf den Boden nieder, — ſo — Nun bekenne mir und beſchwöre es, daß es kein Ungeheuer, Propheten und verzauberte Wälder giebt und Dein Leben iſt Dir geſchenkt!

Sebaſtiano.

Ja ich mache hier bekannt,
Und beſchwör's mit einem Eid,
Ungeheuer ſind nur Tand,
Denn vorüber iſt die Zeit — —

Aldrovan zurückweichend, ihm folgt das **Ungeheuer.**

Samieli lautſchreiend.

Ach! ach! ach! entflieht.

Sebaſtiano.

Was giebts denn? — er ſieht das Ungeheuer. o weh! o weh!

von einer andern Seite ſchnell ab.

Aldrovan.

Meine Kräfte, ſie erlahmen,
Ich bin ſchwächer als ein Kind.

Ungeheuer.

Ja ſie alle, die noch kamen,
Sie erlagen mir geſchwind.

gehn fechtend ab.

Trappola und **Rondino** treten fechtend auf.

Trappola.

Nun Gnade Gevatter,
Ich ergebe mich Dir.

Rondino.

Ich ſollte Dich, Natter,
Erwürgen nur hier.

Trappola.

Es wäre ja Schade,
Nein Gnade, ach! Gnade!

Rondino.

Ich ſchenk' Dir das Leben,
Camilla iſt mein!

Trappola.

Ich will ſie Dir geben,
Mich tröſtet der Wein.

Rondino.

Sieh, kömmt da nicht eben
Der Kobold herein!

Trappola.

So laß uns nur ſtreben,
Entfernet zu ſein!

laufen ab.

Das Ungeheuer zurückfliehend heftig von Aldrovan verfolgt.

Aldrovan.

Wo iſt dein Muth?
Ha! neue Gluth
Erwacht in mir!

Ungeheuer.

O Quaal und Pein!
Er muß es ſein!
Erkenn' ihn hier!

Aldrovan.

Jetzt ſtelle Dich zur Wehr!

Ungeheuer.

Er kennet mich nicht mehr!

Aldrovan.

Ich ziele nach dem Herzen,
Vertheidig' Frevler Dich!

Ungeheuer.

O! Schmerzen, wilde Schmerzen
Zerreißen mich!

heftiger Kampf.

Mein Bruder Aldrovan!

Aldrovan.

Was nennſt Du meinen Namen?

Ungeheuer.

Die Kräfte in mir erlahmen,
Ich kaum mich regen kann.

Aldrovan.

O wildes Verderben!
Jetzt mußt Du erſterben!

Ungeheuer.
Mein Bruder Aldrovan! —

das Gefecht wird heftiger.

Aldrovan.
Deinen Bitten bin ich taub!

Ungeheuer.
O Schickſal! Verhängniß! o ſchrecklicher Fluch!

Aldrovan.
Bald biſt Du des Todes Raub!

Ungeheuer.
Ja die Zaubrer es mir heißen,
Mich zum Kampf entgegen zu reißen!

Aldrovan.
Du wütheſt vergebens,
Das Ende des Lebens
Iſt, Gräßlicher, nah.

Ungeheuer.
So fallen wir beide
Der Hölle zur Freude,
Die fröhlicher Schauſpiel niemals noch ſah.

Beide.
Die gräßliche Wuth
Opfert dem Tode Dein Blut.

Aldrovan.
Er widerſteht der menſchlichen Gewalt —

Ungeheuer.
Jetzt will ich ihn verderben,
Auf ſeinem Leichnam ſterben.

Aldrovan.
Drum fühle nun der Zauberei Gewalt!

Er wirft ihm den Zweig entgegen, das Ungeheuer fällt. Eine liebliche Muſik. Das Ungeheuer verwandelt ſich in einen Menſchen.

Aldrovan.

Welche Schöne
Der flüſternden Töne?

Volanti.

Von welchem neuen Leben
Fühl ich mich ſanft umgeben?

Aldrovan.

Täuſcht mich der Sonne Licht?
Seh ich den Bruder nicht?

Volanti.

O ſüße, ſüße Augenfreude!
Nach dem ſchmerzlichſten Leide!
Dich wieder zu ſehn,
Dich wieder zu faſſen!
O kannſt Du mich haſſen?
Willſt Du mein Bruder ſein?

Aldrovan.

Nicht Worte kann ich finden, —
Soll ich dem Licht vertraun?
Als Bruder Dich zu ſchaun,
Um den wir ſo lange geklagt —

Volanti.

Die Sonne erſcheint! es tagt,
Die Bande zerſpringen,
Die Felſen erklingen
Von Jubelgeſang:

O fröhliche Lieder!
Ich habe Dich wieder,
Dir Schickſal ſei Dank!

Beide.

O! glückliche Stund'!
O ſelig Begrüßen!
O brüderlich Küſſen!
O herrlichſter Bund!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

(Der Pallaſt.)

Der König, Climene, Gefolge vom Hofe, alle in der größten Betrübniß.

König herumirrend.

Es wird Abend, die Sonne geht richtig ſchon unter, und unſer Sohn kömmt noch nicht zurück.

Hofleute, Hände ringend.

Ach das Unglück! das unausſprechliche Unglück!

König.

Warum er wohl nicht zurückkömmt? Was ſoll dergleichen doch bedeuten? Glaubſt Du, geliebte Gemalin, daß das Ungeheuer von einer ſo unſittlichen Natur ſein ſollte, unſern einzig geliebten Sohn mir nichts dir nichts aufzufreſſen?

Climene.

Man kann nicht wiſſen, mein Gemal, aber dennoch mußt Du Dich zufrieden ſtellen.

König.

Ich muß! Und wer will mich denn dazu zwingen? O ich unglücklicher Vater, wenn die Beſtie auf meine Vaterthränen nicht einige Rückſicht nehmen ſollte! Wozu habe ich die Schulen und den Unterricht in meinem ganzen Lande verbeſſern laſſen? Sind das die Früchte unſerer neuen Erziehung? O! über den verfluchten modernen Egoismus.

Climene.

Mein Gemal, Ihr vergeßt Euch in Euren Schmerzen gänzlich.

König.

Ach freilich, freilich! ich werde mich noch und alles vergeſſen.

Trappola hereinlaufend.

Trappola.

O Unglück über Unglück?

König.

Was giebts, Bedienter? Sprich! Rede!

Trappola.

Das Ungeheuer —

König.

Nun?

Trappola.

Schon zum Thor herein iſt es! Wo werden wir uns alle retten können? Es frißt Statt-Mauer und alles nieder, daß keine Spur übrig bleibt, nun muß es bald beim Schloſſe anbeißen.

König.

Haſt Du es geſehn?

Trappola.

Geſehn? Nein, was man ſehn nennt, ſo recht eigentlich geſehn wohl nicht, nein, ich habe mich ſehr gehütet hinzuſehn.

Samieli hereinſtürzend.

Samieli.

— Mein König —

König.

Was iſt Euch, Miniſter? Redet! denn ich bin lauter Furcht und Entſetzen. Was ſoll daraus werden?

Samieli.

Ich weiß es durchaus nicht, hochgebietende Majeſtät — all mein Verſtand, meine Urtheilsgabe, meine ſo liebliche Aufklärung und Toleranz iſt in den Brunnen gefallen.

König.

Wieder was Neues! —

Samieli.

Wie es gekommen iſt, weiß ich ſelber nicht; allein, mitten im Gebirge kam es mir plötzlich vor — doch ich ſchäme mich, weiter zu reden.

König.

Zu reden ſollt Ihr Euch nie ſchämen.

Samieli.

Ich muß mir die Augen zuhalten, ſo ſehr erröthe ich vor dem Gedanken —

König.

Nun was habt Ihr denn? — ſprecht dreiſt heraus.

Samieli.

Die Schaam lähmt meine Zunge.

König.

Was der Teufel habt Ihr denn angefangen? Ich hoffe doch nimmermehr —

Samieli.

Ach mein König, Ihre Gnaden muß verzeihen — es kam mir mit einem Male vor, als wenn es wirklich ein Ungeheuer gebe.

König.

Weiter nichts?

Sebaſtiano ſtürzt herein.

Samieli.

Da kömmt auch der Verfinſterer, der berüchtigte Obſcurant.

Sebaſtiano.

Ach! bin ich wirklich wieder an dem holdſeligen Hofe? Ich weiß mich nicht zu laſſen —

König.

Was giebts denn, Miniſter?

Sebaſtiano.

In einem Galopp hieher gerennt, kaum kann ich mich auf den Beinen halten — das wüthige Ungeheuer hinter mir drein.

König.

Alſo langt es wirklich an?

Sebaſtiano.

Immer hinter mir drein; — es iſt groß, größer als ein Thurm — wenn die Schildwacht es am Thor examiniren will, wird es Schildwacht und Thor mit einander auffreſſen.

König.

Das muß ja ein ſauberer Geſelle ſein, — was ſollen wir aber anfangen?

Samieli.

Herr Sebaſtiano übertreibt wieder nach ſeiner alten Art.

Sebaſtiano.

Uebertrieb ich damals auch, als Sie ſo gar behende fortliefen?

Jubelgeſchrei hinter der Scene, **Aldrovan** und **Volanti** treten herein.

Alle.

Prinz Volanti!

Climene.

Soll ich meinen Augen traun?

König.

Was? mein Sohn?

Volanti.

O mein Vater! — Seh ich Eure Augen wieder? Fühl ich wieder Eure Umarmungen?

Climene.

Mein geliebter Sohn!

Volanti.

O meine Mutter!

Aldrovan.

Bewundert Eltern, Freunde, Genoſſen, die wunderbaren unerforſchlichen Verhängniſſe der Götter, der Zauber iſt gelöſt, das Ungeheuer iſt verſchwunden und mein Bruder, mein geliebter Volanti, ſtand an ſeiner Stelle.

König.

Was? Mein, ſagt, iſt es wahr? Du biſt das Ungeheuer geweſen?

Volanti.

Ein furchtbares Verhängniß hatte mich ergriffen.

König.

Was man doch an ſeinen Kindern erlebt. Aber wie biſt Du denn dazu gekommen? Pfui, mein geliebter Sohn! haſt Dich ſo in der Leute Mäuler gebracht: alle Zeitungen ſtehn von Dir voll.

Volanti.

O mein gütiger Vater, dieſe Freude! Euch wieder zu ſehn —

König.

Nein, wenn man ſich nun auch in einem andern Stande verſuchen will, warum denn grade ein Ungeheuer werden? Du hätteſt ja incognito manche andre angenehme Rolle ſpielen können, die eines reiſenden Künſtlers, oder Gelehrten, Schriftſtellers; aber warum warſt Du denn grade auf das Ungeheuer verſeſſen?

Volanti.

Mein Vater, das Schickſal zwang mich.

König.

Ja das iſt freilich etwas andres. Mag's ſein, Du biſt alſo nunmehr Kronprinz.

Aldrovan.

Wie glücklich bin ich, Bruder, Dich wieder zu ſehn, daß ich Dich als den Erben dieſes Reiches begrüßen darf.

Wieder fand ich den Geliebten,
Und verſuche jedes Glück;
Alle Leiden, die uns trübten,
Treten bald von uns zurück.
Ja ich wage mich zum Hain,
Er ſoll auch entzaubert ſein.

Climene.

Du wagſt, kaum zurück gegeben,
Wiederum Dein theures Leben?

Chor.

Nein, der Held er wird beſiegen,
Er entzaubert kühn den Hain,
Und wir werden glücklich ſein!

Alle ab.

(Garten.)

Rondino, Camilla.

Camilla.

Weißt Du ſchon, daß aus dem Ungeheuer der Prinz Volanti geworden iſt?

Rondino.

Man erfährt alle Tage mehr Neues; wer weiß, was mit der Zeit noch aus dem verzauberten Walde wird. Er bekehrt ſich vielleicht zu einer trefflichen Schulanſtalt.

Trappola kömmt.

Trappola.

Freunde, wir haben das Ungeheuer erlöſt, und nun wird es nach dem bezauberten Walde gehn. Da wollen wir auch aufräumen.

Camilla.

Gehſt Du auch dorthin?

Trappola.

Allerdings, wir wollen ſehn was es giebt. Bisher ſind keine guten Köpfe hingerathen, der meinige iſt dauerhaft; o mein lieber Rondino, wir werden gewiß nicht überſchnappen.

Rondino.

Biſt Du Deiner Sache ſo gewiß?

Trappola.

Hier komm und fühle wie hart, wie feſt und felſenfeſt mein Kopf iſt: o wie lachen wir über die Fee, ſie muß ſicherlich das Spiel verlieren. — Aber kommt, es iſt ſchon alles reiſefertig.

Camilla.

Wenn Ihr den Hain entzaubert habt, ſuch' ich Euch dort auf.

alle ab.

Aldrovan, Angelica.

Angelica.

O kannſt Du mich haſſen?
Du trotzeſt dem Hain,
Hier willſt Du mich laſſen
Mit Schmerzen allein?

Aldrovan.

Es rufen die Winde,
Die Wolken mich fort,
Ich eile geſchwinde
Zum furchtbaren Ort.

Angelica.

Und wie, meine Bitten
Sie halten Dich nicht?

Aldrovan.

Der Kampf ſei geſtritten,
Der Muth nicht gebricht.

Angelica.

O! Freude des Lebens
Dich rühret kein Blick?

Aldrovan.

Du bitteſt vergebens,
Mich ruft mein Geſchick.

Angelica.

Ach hielten Dich Thränen,
Geliebter, zurück!

Aldrovan.

Dies Sehnen,
Die Thränen,
Die ſchlagende Bruſt, —
Die Götter
Sind Retter,
Sie wandeln die Leiden in jauchzende Luſt.
Ich ſcheide,
Zur Freude.
Bald kehr' ich zurück!
Nicht weinen!
Bald einen
Die Götter uns gütigſt zum herrlichſten Glück.
ab.

Angelica.

Er geht! er kehret nicht zurück!
Ich ſoll ihn niemals wiederfinden,
Er ſchied, dies war ſein letzter Blick,
Die Sonne liſcht, ich muß erblinden;
Ich wandle ſtill in Finſterniß,
Im Scheiden er mein Herz zerriß:
Dort lauret heimlich Grauen
In ſtiller Nacht:
Entſetzen wacht,
Er wird um ſich den Greuel ſchauen
Und ſeiner Kraft nicht mehr vertrauen.

Ich bebe,
Ich wanke,
Ich ſtrebe,
Ich ſchwanke
In dämmernder Nacht,
Die Sinnen
Zerrinnen,
Der Wahnſinn erwacht:
Ich muß ihn auf ſteilen
Gebirgen ereilen:
Ihr Winde
Gelinde
Bringt Kunde von dort:
Ich darf nicht verweilen,
O leitet, ihr Götter, damit ich ihn finde
Den furchtbaren Ort. ab.

(Felſen. — Nacht.)

Sebaſtiano, Climene, Oriana.

Climene.

Aber warum gehſt Du mir nach? Was willſt Du? laß mich allein, Böſewicht!

Sebaſtiano.

Ihr ſollt, ihr müßt mir verzeihen, meine allerhuldreichſte Königin, ich kann mich nicht eher zufrieden geben.

Climene.

Du biſt mir verhaßt.

Sebaſtiano.

Ich kann nicht dafür, ich bin ganz unſchuldig daran.

Ich habe Ihnen zum Beſten den Ausſpruch eines hochlöblichen Orakels verfälſcht! Was können Ihro Majeſtät mehr verlangen, als daß man ſelbſt privilegirten Offenbarungen zu nahe tritt?

Climene.

Ich biete das Reich der Unterwelt und Feen und Zauberer auf, um den Prinzen aus dem Wege zu ſchaffen, und ſiehe da, er kehrt unverſehrt zurück, noch mehr, er bringt ſeinen Bruder wieder friſch und geſund mit, von dem wir alle glaubten, daß ihn die Hölle ſchon längſt aufgenommen hätte.

Sebaſtiano.

Aber kann ich dafür? bin ich Schuld daran? ich habe mir alle Mühe gegeben; wer konnte denken, daß der Prinz hinter dem Ungeheuer ſtecke. Es geht mancher nach Wolle und kömmt geſchoren nach Hauſe.

Climene.

Kein Wort mehr! Entferne Dich, Böſewicht!

Sebaſtiano.

Iſt das die Belohnung meiner Treue?

Climene.

Bei meinem Zorn! geh!

Sebaſtiano ab.

Climene.

Was iſt nun zu thun! ich möchte das Schickſal und mich verwünſchen! Dich und die Welt!

Oriana.

Halt ein! ich habe alle meine Kräfte aufgeboten, jetzt iſt die Stunde, in der ſich alles entſcheiden muß; glaubſt Du, daß es dem gewaltigen Olallin nicht möglich ſei, unſer aller Glück noch zu begründen?

Climene.

Ruf ihn an.

Oriana.

Olallin! Olallin! hör unſer Rufen!

Tiefe Stimme.

Ich höre
Und kehre
Von fernen Geſtaden.

Geiſter-Chor.

Von fernen Geſtaden,
Wo Elfen ſich baden,
Durch Stürme zurück.
Auf luſtigen Roſſen
Stürzt, muntre Genoſſen,
Entgegen dem Glück.

Donner, Blitz und Sturm.

Olallin unſichtbar.

Ihr fröhlichen Geiſter
Erkennt ihr den Meiſter?

Geiſter.

Wir beugen,
Wir neigen:
Dem Meiſter ergeben:
Wir wandeln und ſchweben
In Waſſer und Fluthen,
Durch Wolken, durch Gluthen
Der Blitze dahin
Zum Zaubergewinn.

Olallin.

So ſtürmt und raſet, brecht ein!
Elſino muß unſer Gefangner ſein!

heftiger Donner, Stürme toben. — Die Töne verfliegen.

Oriana.

Haſt Du ſie gehört? Elſino wird beſiegt und mit ihm ſtürzen alle unſre Feinde; ich bin die mächtige Fee Oriana, Angelica iſt die Tochter meines Gegners, die ich ihm heimlich raubte. — Erſcheint ihr Geiſter! —

Geiſter erſcheinen; unter Muſik verwandelt Oriana ſich in eine Fee; ein Wagen, mit Drachen beſpannt, ſenkt ſich nieder, ſie ſteigt hinein, und zieht durch die Wolken fort.

Climene.

Ich bin vergnügt. Alle meine Wünſche erfüllen ſich. Jetzt muß ich den Rückweg ſuchen. geht ab.

Sebaſtiano tritt auf.

Sebaſtiano.

Ein ſchönes Wetter! und obenein noch die Ungnade der Königin? — Iſt das mein Dank? Nein, ich muß mich rächen. — Wenn ich nur irgend eine Höhle oder Hütte fände, um unterzukriechen: ich bin naß, erſtarrt und erfroren: iſt das mein Dank? Ein Mann von der ſchwächlichſten Conſtitution, der ſich Catarrhe, vielleicht gar den Schlag zuziehen kann: iſt das mein Dank? Ein Mann, der weder Orakel noch Propheten, weder göttliche noch menſchliche Geſetze geachtet hat, um ſich ihr gefällig zu machen, wird nun verſtoßen und läuft hier herum in der Wildniß, naß wie ein Hund: iſt das mein Dank? geht ab.

Der König begleitet von vielen Leuten, die Laternen tragen.

König.

Sucht, Kinder, allerliebſte Bedienten, ſucht, was ihr ſuchen könnt. In jeder Felſenritze, hinter jedem Buſche. — O meine unglückliche Gemalin! Wo ſie nur hingerathen ſein mag? — Was das für eine Nacht iſt! — Sucht Kinder, ſucht! — Kaum den älteſten Sohn wiedergefunden, nun ſchon die Gemalin wieder verlohren. — Greift auf, was Euch nur verdachtig vorkömmt, denn ſie iſt auch vielleicht verwandelt. — O meine Gemalin! o Climene!

Einige Bedienten bringen Sebaſtiano.

Sebaſtiano.

Mein König —

König.

Biſt Du verwandelt, meine geliebte Climene?

Sebaſtiano.

Nein, Ihro Majeſtät, ich bin Dero wirklicher Miniſter Sebaſtiano.

König.

Haſt Du meine Königin nicht geſehn?

Sebaſtiano.

O ja, aber hört mich nur an, mein König.

König.

Nur nicht zuviel geſprochen, es iſt kein Wetter darnach.

Sebaſtiano.

Aber doch muß ich einiges ſagen. Die Königin iſt eine Verbrecherin.

König.

Was? das ſind wenige, aber derbe Worte.

Sebaſtiano.

Ich kann es beweiſen. Sie ſteht dem Prinzen nach dem Leben; darum habe ich das Orakel verfälſchen müſſen, darum iſt der Prinz jetzt in Lebensgefahr, ſie will den Thron allein beſitzen und Euch bei Gelegenheit auch aus dem Wege ſchaffen. Das hat ſie mir wohl tauſendmal geſagt.

König.

Iſt das alles wahr?

Sebaſtiano.

Die lautere Wahrheit. Sie hat ſich darum mit Zauberern in ein Bündniß gegeben. Darum iſt der Prinz in ein Ungeheuer verwandelt geweſen. Darum ſoll Prinz Aldrovan umkommen.

König.

Gut, daß Du mir das alles ſagſt. Leute! hört auf zu ſuchen, laßt es bleiben! Kommt, wir wollen gleich nach dem verzauberten Walde aufbrechen, um meinen Sohn zu retten oder alle zuſammen unſinnig zu werden.

gehn ab.

Sebaſtiano.

Nun bin ich gerächt, und will troß dem ſchlimmen Wetter ihnen fröhlich nachgehn. geht ab.

Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Durch den Sturm, durch dunkle Nacht
Irrt' ich einſam hin und her.
Nicht ein Stern im Raum erwacht,
Blickt mit ſeinen Strahlen her.
Willſt du Mondſchein mich nicht leiten,
Auf der wundervollen Bahn:
Auch den Sturm muß ich beſtreiten,
Dennoch geh' ich dreiſt hinan.

Der Sturm lautet, der ſich nach und nach in fröhliche Muſik auflöſt.

Der **Greis** erſcheint.

Aldrovan.

Welche Töne! — Die Wolken entfliehn. — Der Mond bricht mit ſüßer Gewalt durch die ſchauerliche Finſterniß.

Greis.

Ich bin ermüdet, doch war ich Sieger im Kampfe, der gräuliche Olallin iſt entflohn. — Nun hat er nur noch eine Stunde, in der er mächtig iſt; wird er dann überwältigt, ſo iſt er auf immer bezwungen.

Aldrovan.

Sei mir, freundliche Erſcheinung, in der Einſamkeit der Nacht gegrüßt.

Greis.

Ich danke Dir, aber Du ſollſt mich näher kennen lernen. — Er verwandelt ſich in einen ſchönen Knaben. Ich bin Elfino, der Beherrſcher der Elfenwelt, Du liebſt meine Tochter Angelica, die eine verwegne Fee mir einſt entführte. Du gehſt jetzt nach dem bezauberten Walde, und Du wirſt glücklich ſein, wenn Du meine Tochter liebſt und meiner Vorſchrift folgſt. Darum nimm dieſes Blatt; wenn Dich die Töne gefangen nehmen wollen, ſo lies es laut ab und Du biſt gerettet, der Zauber iſt gelöſt und alle ſind glücklich. geht ab.

Aldrovan.

Ich bin erſtaunt, verwirrt. — Ich vergaß ihm zu danken — alle meine Sinne, alle meine Erinnerungen ſind wie zerrüttet. geht ab.

Trappola kömmt betrunken.

Trappola.

So muß doch der Wein,
Von alle den Schätzen
Die wir nur beſitzen,
Der Köſtlichſte ſein.
Die himmliſche Gluth
Sie giebt in den Schaaren
Der größten Gefahren
Uns Kräfte und Muth.
Wie denn auch bekannt,
Daß unter dem Trinken
Die Grillen verſinken,
Und wächſt der Verſtand.
So geh ich nun frech,
Als wär' es zum Wein,
Zum furchtbaren Hain,
Mond zeige den Weg.

ab.

(Der bezauberte Wald. — Heller Mondſchein.)

Eine ſanfte liebliche Muſik, zwei wunderbare Vogelgeſtalten treten auf.

Erſter Vogel.

Wie? ſollen wir vergehn,
Die Welt nicht wiederſehn?

Zweiter Vogel.

Der Wahn hält uns in Ketten,
Und keiner darf uns retten.

Beide.

Wir ſind, wir ſind verloren,
Ach wär' ich nie geboren.

Trappola kömmt betrunken.

Trappola.

Ach! Leute, ſagt mir doch, wo ich mich nunmehr befinde?

Erſter Vogel.

Mein Beſter, in dem verzauberten Walde.

Trappola.

Das iſt ja ſchön.

Zweiter Vogel.

Sein Sie uns willkommen. Bemerken Sie noch keine Veränderung an Ihrem Verſtande?

Trappola.

Danke der gütigen Nachfrage wegen, aber nein, mir iſt, wie immer.

Erſter Vogel.

Es wird Ihnen bald einiger Wahnſinn zu Theil werden.

Trappola.

Ich denke nicht; wir haben uns vorgeſehn. Mit wem habe ich denn die Ehre zu ſprechen?

Erſter Vogel.

So wie Sie mich hier ſehen, war ich ſonſt ein überaus glücklicher Menſch: ich und mein Bruder, jener unglückliche Verwandelte dort, lebten ſonſt auf dem Lande, mitten in den rührenden Schönheiten der Natur; ach wie viele herzliche Freuden haben wir beim Auf- und

Untergehn der Sonne ausgeſtanden. — Meine Doris liebte mich ſo überſchwänglich, ich ſollte in wenigen Tagen mit ihr auf ewig verbunden werden, als mich der Satan aus Vorwitz hier in den Wald führte, wo ich denn ſo bezaubert wurde, wie Sie mich jetzt gewahr werden.

Trappola.

Ei Du armer Kerl. zieht eine Flaſche heraus. Da trink einmal, das bekömmt Dir wohl gut.

Erſter Vogel.

Schönen Dank.

Zweiter Vogel.

Laß mich ebenfalls koſten.

Sie trinken und fangen an zu tanzen: einige andere ſeltſame Maſken erſcheinen, die auch nach einer fröhlichen Muſik hüpfen und ſich bald wieder in den Wald zurückziehn.

Trappola.

Hier iſt ein luſtiges Leben. — Aber nun muß ich auch einmal unterſuchen, ob auch an meinem Verſtande noch kein Abbruch geſchehn iſt. Ich bin Trappola? — — richtig! — ich habe Camilla meinem Freunde abgetreten? — — richtig! — ich bin der klügſte Mann im Lande? — — richtig!

Nun ich bin nicht in der Irre,
Denn ich weiß noch wer ich bin,
Es erlieget dem Gewirre
Niemals mein verſtänd'ger Sinn.

Alle ſonſt'ge weiſe Leute
Gegen mich nur Kinder ſind,
Und es zeigt ſich wahrlich heute,
Wer verliert und wer gewinnt.

Mein Verſtand iſt noch ſo beiſammen, als man es ſich nur wünſchen kann; zum malen! Da beſtätigt ſich doch der alte Satz, daß gewiſſe Leute nicht unſinnig werden können, wenn man auch alle Anſtalten dazu trifft.

Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Hier iſt der Ort, ich höre die wunderbaren Töne.

Trappola.

Ja ich höre ſie auch; aber nehmen Sie Ihren Verſtand in Acht.

Aldrovan.

Was machſt Du hier?

Trappola.

Was ich hier mache? da ſteh' ich zum Wohl des Vaterlandes.

Der Nachen von Schwänen gezogen erſcheint. Die Fee Allina im Nachen.

Allina.

Woher in dieſer Einſamkeit?
Biſt du entflohn der Menſchen Neid,
Zu ſchmecken hier die Seligkeit?
Die Blumen, Bäume bieten Gruß,
Die ſchöne Welle dir Genuß,
Allinens Mund den Freundſchafts-Kuß.

Aldrovan.

Was ſeh' ich?
Welche Himmelstöne berühren mein Ohr?
Wie ruht ſie auf der ſilbernen Fluth,
Die des Mondſcheins goldne Strahlen küſſen,
Wie gießt ſich um die Göttliche

Und ſpielt um ſie ein Funkenregen:
Wie jauchzt der Hain,
Wie freun ſich die Gebüſche?
Sie ruht ſo hingegoſſen lieblich,
Daß ſelbſt die Sterne funkelnder
Zur lieben Nähe ſüß hernieder glänzen.
Mein Herz! was fühlſt du? welchen Zauber?

Trappola.

O bleiben Sie ein Mann!
Hier nehmen Sie den Trank
Als ein Geſchenk nur an,
Und trinken Sie zum Dank.

Allina.

Willſt Du im Walde heimiſch ſein?
Im ſüßen lieben Dämmerſchein,
So geh zu meinen Freunden ein.

Trappola.

Die Freunde werden Affen ſein.

Aldrovan.

Angelica!
O laß Dein Angedenken mich beſchirmen!
Entzieh, entzieh mich dieſen Melodieen,
Die ſich mit leiſer lieblicher Gewalt
Wie Feſſeln um mein Herz, um meine Sinne weben.

Allina.

O ſchenke Dein Leben,
Dein Herz der Gewalt
Dem einſamen freud'vollen Aufenthalt.

Trappola.

Mir wird's in allen Gliedern kalt,
Mein Verſtand erhält ſich nur noch eben.

Aldrovan.

Ich nehme das ſchützende Blatt. er lieſt.
Zauber ſchwinde,
Weht ihr Winde,
Ueber Berge, über Thal,
Ins tiefſte Meer des Volkes grauſe Quaal.

Die frohe Muſik wird klagend, das Theater finſter, der Nachen entfernt ſich nach dem Hintergrunde, der Sturm beginnt.

Allina.

So belohnſt Du mir das Lieben,
Das ich Dir im Herzen trage?

Trappola.

Der Zauber fühlt ſich ſchon vertrieben,
Das iſt jetzt ſeine letzte Klage.

Aldrovan.

Mich lockt, erſchüttert die Sirenen-Stimme

Allina.

O helft! o helft! ich erliege dem Grimme.

Chor unſichtbar.

Wir fühlen neues Leben
In allen Adern weben.

Allina.

O ſchenke mir mein Leben!

Trappola.

Ich fühle nur noch eben
Einen Reſt von Beſinnung in mir;
Was gilt' es, ich werde zum Thier?

Aldrovan.

Ich muß vollenden,
Mein Herz zerbricht,
Die Götter ſenden
Mir Kraft und Licht,
Dem Feigen wenden
Sich Geiſter nicht: —
Zauber ſchwinde!
Weht ihr Winde,
Ueber Berge, über Thal,
Ins tiefe Meer des Volkes grauſe Qual.

Mit den Worten wird die Finſterniß, der Sturm ſtärker, der Nachen verſchwindet ganz im Hintergrunde, wo ihn die ſchäumenden Wogen zu verſenken drohen.

Chor unſichtbar.

Wie wallen die Wogen,
Wie rauſcht es im Wald,
Wir werden gezogen
Von magiſch kräftiger Gewalt,
Es endet bald!

Allina, mit klagendem Ruf.

Es wüthen verderbend
Die Fluthen, ſie ſchlagen
Hoch oben zuſammen,
Verſchlingen und tragen
Die hölliſchen Flammen.
O Jammer! wer rettet,
O Hülfe! wer kettet
Die Geiſtermacht feſt,
Die mich treulos verläßt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52857-0
FN. 02838/017

Trappola.

Hier hilft, ich will wetten,
Keine Ketten, kein Retten!
Der Wald kriegt den Reſt.

Aldrovan, das Blatt wegwerfend.

Ich trage das Sehnen
Im Buſen nicht länger,
Nur wilder und bänger
Erregen Gedanken
Das Herz mir und brennende Thränen!
Komm zurück, du holdes Bild!
Komm zurück!

Das Theater erheitert ſich nach und nach, die Fee kömmt im Nachen zurück.

Allina.

O Glück!
Du giebſt dem Verlangen
Dich gerne gefangen?

Chor unſichtbar.

Von neuem wir bangen
Im Kerker gefangen;
Gegeben der Pein!

Trappola.

Wie tanzet der Hain,
Wie ſchwärmen Najaden
Mit wilden Dryaden
Im Strome zu baden
Ins Waſſer hinein,
Ich werde geladen
Und will mit fröhlichem Herzen Euer ſein.

geht ab.

Aldrovan.

Ich bleibe Dir treu;
Woher dieſe Scheine?
Ein Glücke ſo neu
Begegnet im Haine:
Stets bin ich der Deine.

Allina.

Ha ha! gewonnen;
Die Beſchwörung zerronnen;
Ha, ha, er iſt mein;

Chor.

Ha, ha, er iſt Dein.

Sie fährt triumphirend fort.

Angelica tritt wahnſinnig auf.

Angelica.

Töne? wohin führt ihr meinen Schritt,
Bin ich hier im Pallaſt aller Götter?
Welch ein goldnes Frühlingswetter
Geht in lauen Lüften mit?

Aldrovan.

Wer biſt Du holder Schein?

Angelica.

Vernimmſt Du dieſe Töne?
Ach fern aus trüber Ferne,
In dunkler kalter Welt,
Da ſchienen goldne Sterne,
Die lockten mich aus der Ferne
Und nun mich das Glück in Liebe gefangen hält.

Aldrovan.

O gieb mit ſüßem Munde
Von jener Welt mir Kunde!

Mir träumte, einſt mein Glück
Sei nur Angelicas Blick.

Angelica.

Sie iſt geſtorben, begraben,
Die finſtern Götter haben
Geendet ihr Geſchick.

Beide.

Auf wundervollen Pfaden
Wohin, wohin ach! ſollen wir gehn?
Wie Liebe, Sehnſucht uns umwehn!
Wir werden von Stimmen geladen;
O Glücke! laß Dich ſehn!

Camilla, Rondino kommen.

Alle, umherirrend.

Wie fröhlich,
Wie ſelig
Das trunkene Leben!
Geſchicke,
Welch Glücke
Haſt du uns gegeben.

Chor, unſichtbar.

Sie raſen, es kennt
Nun keiner den Andern,
Es ſei Euch zu wandern
Im Wahnſinn gegönnt!

König, Climene, Sebaſtiano, Samieli, Trappola, und alle übrigen erſcheinen, von Wahnſinn umher getrieben. Die Muſik des bezauberten Waldes geht fort; **Oriana** erſcheint oben auf dem Felſen, **Allina** auf dem Bache.

Oriana.

Meine Rache iſt vollbracht!

Allina.

Deine Macht,
Meine Macht
Hat unſern Sieg vollbracht!

Olallins Stimme.

In allen Sinnen Nacht!
Triumph! wir ſiegen,
Sie erliegen
Der Geiſter Macht.

Oriana, Allina, Olallin.

Noch wilderes Grauen
Erfaſſe ihr Herz.
Wir jauchzen und ſchauen
Sie alle zerriſſen vom wüthenden Schmerz!

Eine wunderbare gräßliche Muſik, eine Tanzluſt befällt alle, ſeltſame Masken und Geſtalten treten herein, ein großes, ausdruckvolles, magiſches Ballet, das Wahnſinnige in wunderlichen, aber nicht widrigen Geſtalten darſtellt.

Chor.

Sie wüthen und lärmen,
Sie raſen und ſchwärmen,
Sich unbewußt;
Noch wilder und freier
Ergreife das Feuer
Schnell jegliche Bruſt.

Ein heftiger Donnerſchlag. **Olallin**, eine coloſſale Figur, erſcheint in Wolken zwiſchen den Bäumen, in demſelben Augenblick **Elfina** gegenüber auf einer Wolke, der einen geſpannten Bogen hält und nach Olaſſin zielt, der Pfeil fliegt ab und trifft ihn; der Rieſe ſtürzt zerſchmettert herunter. Die wilde Muſik ſchweigt, alle ſtehen und kommen zur Beſinnung; gegenſeitige Erkennungen.

Allina.

Verloren!

Sie ſinkt mit dem Nachen unter.

Oriana.

Der Schreckliche!

Entflieht von den Bergen.

Elfino

ſteigt von ſeiner Wolke nieder, legt Angelicas und Aldrovans Hände in einander, die ſich erkennen; er winkt, Geiſter erſcheinen, mit denen Climene verſinkt, indem verwandelt ſich das Theater in einen prächtigen, unabſehlichen Feenpallaſt mit wunderbarer Architektur; ein ſchöner Thron, den Elfino beſteigt.

Chor von Geiſtern.

Es iſt uns gelungen,
Der Feind iſt bezwungen,
Die Götter geben den König zurück.

Alle.

O herrliches Glück!
O herrliches, wunderherrliches Glück!

(Der Vorhang fällt.)

Alla-Moddin.

Ein Schauſpiel in drei Aufzügen.

1790. 1791.

Perſonen.

Alonzo, Statthalter auf Manilla.
Alla-Moddin, gefangner König der Suhlu-Inſeln.
Amelni, ſeine Gattin.
Lini, ſein Sohn, Knabe von acht Jahren.
Sebaſtiano, ein Jeſuit.
Omal, Befehlshaber Alla-Moddins.
Gusmann, ein Spanier.
Ein Fremder.
Pedro, ein Offizier Alonzo's.
Lorenzo, der Kerkermeiſter.
Gonſalvo, ein Offizier Gusmann's.
Bedienter Alonzo's.
Schaddin, }
Runwal, } Suhluaner.
Andre Einwohner der Suhlu-Inſeln.
Spanier.

Die Scene iſt auf Manilla, einer ſpaniſchen Beſitzung in Oſt-Indien.

Erſter Aufzug.

(Großer gewölbter Gefängnißſaal ohne Fenſter; in der Mitte hängt eine Lampe, die einen ſchwachen dämmernden Schein verbreitet. Im Hintergrunde ſieht man eine Art von Verſchlägen mit Ruhebetten für die Gefangenen. An den Seiten ſteinerne Bänke.)

Erſte Scene.

Alla-Moddin. Amelni. Lini.

Amelni liegt, mit dem Kopf auf eine ſteinerne Bank gelehnt, und ſchläft. **Alla-Moddin** ſteht im Vorgrunde und blickt ſeufzend nach dem matten Schein der Lampe; **Lini** beſchäftigt ſich mit einem kleinen Vogel, der in einem Käſig an einer Mauer des Gefängniſſes hängt.

Lini.

Nun Du kleiner gefiederter Freund, wie geht es Dir? — Du haſt mir heute noch kein Lied geſungen. — Möchteſt wohl gern weiche Safranblättter eſſen; aber was hilft's, wenn ich es auch dem rauhen unfreundlichen Mann ſage, er bringt Dir doch keine! — oder grämſt Du Dich, weil Du gern frei ſein möchteſt? — Bin ich doch auch hier eingeſperrt. — Es iſt ſo dunkel, ich kann nicht einmal ſehn, ob Du traurig biſt; unſer kleiner Mond ſcheint heut ſo finſter.

Alla-Moddin
in Gedanken verloren für ſich ſeufzend.

Ach! Amelni!

Lini.

Sie ſchläft dort auf dem ſteinernen Bette. — Soll ich ſie wecken?

Alla-Moddin.

Sie ſchläft? — O laß ſie ſchlafen!

Lini.

Vater — —

Alla-Moddin.

Was willſt Du, mein Sohn?

Lini.

Mein Vogel will heut durchaus nicht ſingen, kannſt Du mir nicht die Zeit vertreiben? Ich weiß nicht, ſeit wir hier ſind, komm' ich mir ſchon ſo alt vor. — Die Tage der Europäer ſind weit länger als die auf dem ſonnigen Suhlu. — Was ſoll ich thun?

Alla-Moddin.

Schlaf! Wohl dem, den der weiche Schlaf mit ſeinen zarten Armen umfängt, bei ſeiner Ankunft treten die grauen Sorgen zurück, dann läuft die Woge der Zeit ſchneller vorüber. — Schlaf!

Lini.

Das iſt es eben, ich kann nicht ſchlafen, und doch wünſch' ich zu ſchlafen, wenn ich wache. Wenn ich mich auf mein Bett hinlege und nach der dämmernden Lampe hinblicke, dann iſt mir oft, als müßt' ich durchaus irgend etwas thun, ein heller Schein geht durch meine Seele, — ich ſpringe auf, — ach! und dann ſteht die kalte, kalte Mauer vor mir.

Alla-Moddin

für ſich, ihn traurig anblickend.

Des Knaben Geiſt erwacht, — und ich!

Lini.

So wie ich nur die Augen zumache und einſchlummre, lachen mir ſogleich die grünen Fluren Suhlu's entgegen. Ich hüpfe umher und pflücke mir purpurrothe Blümchen, fahre auf meinem kleinen Kahn über den hellen See und tauche mit dem bunten Ruder lachend die ſchwimmenden Lotosblätter unter, ich ſehe alle meine kleinen Freunde wieder, alle freuen ſich, wir ſpringen umher, — und dann wach' ich auf. Ach! dann möchte mir hier im finſtern Hauſe die Wehmuth das Herz zerreißen. Dann iſt mir, als hätt' ich mich in einen ſchwarzen Wald verirrt und könnte mich nicht wieder nach Hauſe finden, und darum mag ich gar nicht gern ſchlafen.

Alla-Moddin.

Armer Lini!

Lini.

Manchmal bin ich wieder, ohne ſelbſt zu wiſſen warum, auf ein paar kleine Augenblicke ſo froh — ſo froh — Du kannſt gar nicht glauben, wie ſehr. Meine Bruſt wird ſo leicht, und ein ſchöner Sonnenſchein glänzt freundlich neben mir. Und, nicht wahr, Vater, die grauſamen Spanier können uns auch nicht immer hier eingeſperrt halten? Ich werde Suhlu einmal wieder ſehn, ich werde meinen kleinen Garten wieder ſehn. O wie will ich dann voll Freude jeden alten bekannten Baum umſchlingen, bei jeder Blume will ich mich hinlegen und ſie küſſen. Ich denke immer, lieber Vater, ich ſehe doch noch einmal meinen lieben kleinen Palmbaum wieder, der grade ſo alt iſt als ich.

Alla-Moddin trocknet ſich die Augen.

Ich hoffe es.

Lini.

Ach nein, Du hoffſt es nicht, dann würdeſt Du fröhlicher ſein, ich verſtehe Dich recht gut. Was kümmert es den Alonzo, ob der kleine Lini gern einmal wieder in ſeinem Garten ſpazieren ginge, was kümmert es ihn, ob der Vater weint und die liebe Mutter da auf dem harten Stein ſchläft.

Alla-Moddin.

Ach Amelni! er geht zu ſeiner ſchlafenden Gattin. Wie lieblich ſchmiegſt du dich ruhend an den drückenden Stein! — Schön, wie eine ſilberne Blüthe, die der Wind auf einen Fels hintrug. — Du, ſonſt ſo glücklich, ruhſt hier auf dieſem Stein? — Doch, auch itzt biſt du glücklich, denn du ſchläfſt! Auf goldenen Wolken ſchweben die Seligkeiten des Himmels um dich her, denn Du lächelſt ſo ſüß, und dein Lächeln erhellt dieſen Kerker wie die Frühlingsſonne den unbelaubten Wald. — O holder Schlaf! Warum fliehſt du von meinen bethränten Augen? Laß mich wenigſtens von Freiheit träumen! So ſanft ſchläfſt du hier auf dieſem harten Stein? hart und unfreundlich wie Alonzo! — Ob ich dich wecke? — Nein, ſo holde Träume würden dich nicht wieder anlächeln. Iſt es nicht genug, daß der Gram mein Herz zerreißt, ſoll auch das deinige bluten? — er ſetzt ſich in eine Ecke des Gefängniſſes. Ach Valmont! — gedenkſt du noch deines Verſprechens? — Omal! — Alle meine Freunde haben mich verlaſſen, zurückgelaſſen eine Beute dem Kummer. — Er lehnt den Kopf an die Mauer und ſitzt in Gedanken verloren.

Lini,

der indeß zu ſeinem Vogel zurückgekehrt iſt.

Sieh, hier ſchenke ich dir mein letztes Stückchen Zucker. — Mein letztes, hörſt du wohl? — Dafür mußt du mir aber auch ein Liedchen ſingen! — Nun? der Vogel fängt an leiſe zu ſingen. Schön! Schön! er nimmt eine kleine Laute und begleitet damit den Geſang des Vogels. Wie der kleine Stolze mit den Tönen der Laute wetteifert!

Alla-Moddin.

Itzt hat er vergeſſen, daß er unglücklich iſt, — o ihr ſeligen Kinderjahre!

Lini.

Ich danke dir für dein Lied. — Dafür will ich dir auch eins von meinen Liedern ſingen. — Er ſpielt und ſingt leiſe, nach und nach wird ſein Geſang lauter und munterer

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
der Himmel glänzt!
    Der Frühling kömmt!
und Regenbogen
ſind ſeines Wagens
gleitende Räder.
    Blumengekränzt,
in Sonnenſtrahlen
ſchwebt unter ſäuſelnden Winden
nieder der Gott.
Tauſend Blumen bekränzen ſein Haupt,
tauſend Blumen umflechten
ſein blaues Gewand.
    Er lächelt —

aus goldenen Locken,
vom blauen Gewande,
fließen zur Erde die Blumen hinab.
Es blüht die Flur,
es grünt der Hain,
und jeder Zweig
tönt ſüßen Genuß
dem Frühlingsgotte. —
Wonnegeſang!
Wonnegeſang!
Rauſcht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
ſäuſelt der Weſt,
mit den Blüthen ſcherzend.
Viele der Blüthen,
viele der Blumen
ſinken zur Erde. —
Wenn Mondſchein ſie küßt,
wenn Thau ſie tränkt,
Mondſchein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
entſchweben ihnen
mit leiſem Fluge
ſchöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauſchenden Bäume,
unter Blumen der duftenden Wieſe,
flattern und ſchwärmen ſie
hier und dort.
Sie ſuchen die Schweſtern,
ſie ſuchen die Brüder,
in Blüthen und Blumen,

und küſſen ſie alle.
Haben ſie die Zwillingskinder aufgefunden,
niſten ſie ſich in dem väterlichen Baum ein,
bergen ſich in Blüthen oder Blumen,
an der ſüßen Wiederkennung ſterbend. —

Amelni, erwachend.

Wo bin ich? — Ach Alla-Moddin! — Ein ſchöner Traum täuſchte mich, — ich ſtrecke meine Arme nach dem Glück' aus, und der ſchwarze Jammer tritt meiner Umarmung entgegen.

Alla-Moddin.

Du träumteſt ſchön, denn Du lächelteſt ſo ſüß im Schlafe. Mein ganzes voriges Glück ſtand bei Deinem Lächeln in ſeinem hellſten Glanze wieder vor mir.

Amelni.

Ach! ich träumte von unſrer Freiheit. — Wir ſaßen beide im Vollgenuß des neuen Freiheitgefühls an jenem ſilbernen Bach in Suhlu, wo ich Dich zuerſt ſahe. Bienen ſummten freudig um uns her im warmen Sonnenſtrahl, die Palmen rauſchten uns ihren frohen Willkommen entgegen; wir ſaßen ſtumm da, Hand in Hand, und betrachteten mit Entzücken die rothen Blümchen, die ſich über den Bach bogen und in ſeinem Spiegel betrachteten. Aus der Ferne tönten durch den Duft der blühenden Bäume die Chöre der Jünglinge und Mädchen, die das Frühlingsfeſt ſangen; Vögel jauchzten aus neigenden Wipfeln in den Chorgeſang, wir ſchwiegen — und weinten! — Ach, es war ein ſchöner Tag, an dem wir einſt wonneberauſcht neben jenem Bach ſaßen, — gedenkſt Du noch dieſes Tages?

Alla-Moddin.

Ob ich ſeiner gedenke? — Es war der erſte, an welchem ich Dich meine Gattin nannte. — Jene goldnen Tage liegen weit hinter uns, tief unten in einem blumenvollen Thale; wir aber wandeln verirrt über nackte Felſen, und werden dies Thal nie wieder ſehn. — Ewig ſei der Tag verwünſcht, an dem ich Manilla zuerſt erblickte!

Amelni.

Drücke Dein Haupt nicht ſo ſchwermüthig gegen die Mauern, laß der Hoffnung Raum. Kein Menſch kann vor ſeinem Tode ſagen: ich war zum Unglück verdammt. Wir fahren im Boot des Lebens bald blühenden Wieſen, bald kahlen Felſenwänden vorüber.

Alla-Moddin.

Die Krone iſt von meinem Haupte in den Staub gefallen. Hier ſteht der König, und zählt die Steine der Mauer! — O! —

Amelni.

Ich erſchrecke vor Dir! — Du wirſt immer düſterer. Sonſt gingſt Du umher, ſpracheſt mit mir, erinnerteſt Dich der frohen Vergangenheit und ſahſt getröſtet in den Spiegel der Hoffnung, Du ſpielteſt auf der Laute und ſangeſt Lieder vom ſchönen Suhlu: aber izt! — Du ſeufzeſt den Tag hinweg, und wenn die Nacht kömmt, wünſcheſt Du den Tag. Immer ſitzeſt Du dort an die Wand gelehnt, Dein Auge ſtarrt auf einen Punkt, und Dein Geiſt ſchwebt in Suhlu umher. — O theurer Gatte! Wenn Du hier im fremden Lande zum ewigen Schlaf hinſänkeſt, fern von Deinen Freunden und Verwandten, hier, wo über Deinem Grabe Jünglinge und Mädchen keinen Grabgeſang ſängen — auch mich würde der Gram tödten. —

Alla-Moddin.

Ich ruhe an dieſer Stelle, um die freie Luft des Himmels einzuathmen. Sieh, die Zeit und der Sturmwind oder ein Erdbeben haben hier eine Kluft in die Mauer geriſſen. — Ich höre aus der Ferne das dumpfe Rauſchen der See, und denke an Valmont und Omal. Hier ſtehe ich, und blicke mit ſtarrem Auge über das ſonnenbeglänzte Meer hin, meine kranke Einbildung ſchafft aus Schiffern am Ufer meinen Omal; wenn ein Schiff vorbeiſegelt, ſo glaub' ich, es eile zu meiner Rettung herbei, ach! und ſchon hundertmal färbte der blaſſe Schein des Abends jene Wogen, und eben ſo oft ward mein banges Erwarten, meine Sehnſucht getäuſcht. Sieh, dort hinter jenen grauen Wogen muß Suhlu liegen, ach ſäh' ich doch ſein fernes Ufer dämmern!

Lini.

Wo? — O laß mich ſehen, Vater! — Ach, endlich ſeh' ich doch einmal wieder Sonnenſchein! — Sieh, welchen glänzenden Mantel die Sonne auf das Meer deckt, tauſend leuchtende kleine Sonnen tauchen ſich aus den naſſen Wogen empor. — O wie wohl iſt mir wieder! Ach, mir iſt, als könnt' ich das ferne Ufer ſehn, als trüge der Wind, der mich mit ſanftem Fittig ſchlägt, den Duft meines Gartens, als könnte ich den Schaum entdecken, den die Wogen mühſam an das Ufer zuſammentragen. —

Amelni.

O ſieh! — Wie dort der blaue Himmel ſich aus den ſchwarzen Wolken hervorgießt! — o ja, wir werden wieder glücklich! gewiß! die Götter Suhlu's leben noch, ſie umſpannen den Himmel und halten Suhlu in ihrer Hand, ſie werden Deiner gedenken. Sieh, ein Regenbogen fließt durch das Gewölk, das ſchönſte Bild der Hoffnung!

Alla-Moddin.

Der Hoffende greift nach einem Schatten, der ihn hiehin und dorthin leitet. —

Amelni.

Deine Amelni lebt ja noch.

Alla-Moddin.

Ja ſie lebt, — hier im *Grabe*. — O wär' ich allein hier, unbemerkt ſollte mein Schmerz mich hier zerſtören, aber Du, — ſo oft ich Dich anſehe, heben ſchwere Seufzer meine Bruſt, jede Deiner Thränen, jeder Deiner Seufzer fällt ſchwer auf meine Seele. —

Amelni.

Was iſt Dir, Geliebter?

Alla-Moddin.

Daß er uns verließ, daß er uns Freiheit verſprach! ſchon ſeit einem Jahre harren wir mit Sehnſucht ſeiner Rückkehr, harren ſeiner mit eben der ängſtigenden Ungeduld, mit der ein dem Schiffbruch Entronnener jeden Morgen weinend in das Meer hinausſieht, ob nicht endlich ein Schiff erſchienen, ihn in ſein geliebtes Vaterland zu führen.

Amelni.

Er verſprach uns ſo gewiſſe Hülfe.

Alla-Moddin.

Er war ſo gerührt, und doch hat er ſeines Verſprechens vergeſſen.

Lini,

der ſich indeß zu ihnen geſetzt, und aufmerkſam zugehört hat.

Meinſt Du, Vater, daß er uns wirklich vergeſſen hätte?

Alla-Moddin.

Gewiß.

Lini.

Das kann ich Dir doch nicht glauben.

Alla-Moddin.

Warum nicht?

Lini.

Weißt Du nicht mehr, wie er abreiſte? — Er hob mich vom Boden auf, nahm mich in ſeine Arme und küßte mich ſo herzlich, daß ich dem Manne gleich ſo gut ward, daß ich weinen mußte. Er küßte mich, und ſagte: Nun, Lini, bald wirſt Du wieder auf Suhlu ſein! — In eben dem Augenblick ging die Thür des Hauſes auf, und ich ſahe ganz tief, ganz tief in der Ferne zum erſtenmal wieder einen grünen Baum. Das macht, daß ich das alles nicht wieder vergeſſen habe. Warum hätt' er mich wohl geküßt, wenn er nicht wirklich mein Freund wäre und ſein Verſprechen halten wollte.

Alla-Moddin.

Ach, armer Knabe, Du weißt nicht, daß dieſe heilige Sitte in Europa nicht ſo geehrt wird, als [illegible] uns. — Der Europäer küßt ſeinen Freund auch, [illegible] ſtößt ihm in der Umarmung den Dolch in den Rücken. —

Lini.

Mein Vater! dann iſt Valmont gewiß kein Europäer. — Er liebt mich wirklich.

Alla-Moddin.

Woher weißt Du es ſo zuverläſſig?

Lini.

Hat er mir denn nicht den ſchönen Vogel da geſchenkt? — Warum hätte er das gethan? Ich konnte ihm ja dafür nichts wieder ſchenken. — Und ſo oft nun mein Vogel ſingt, ſo oft denk' ich an Valmont und Suhlu, und wie er mich küßte und ſagte: Nun, Lini, bald wirſt Du auf Suhlu ſein. — Auch Omal, ſo oft ich ihn fragte: Kommen wir nicht bald nach Suhlu? ſagte jedesmal: Bald wird der Fremde Dich dahin abholen.

Alla-Moddin.

Und doch hat er ſelbſt ſeine Ankunft nicht erwartet, — ach Omal! — ich nannte Dich meinen edlen Freund, und doch — er verſinkt in ein tiefes Nachdenken.

Lini.

Ja Vater, auf Omal bin ich auch recht böſe, von ihm will ich mich gewiß nicht wieder auf den Strom fahren laſſen, er ſoll mir keinen einzigen Kranz wieder flechten.

Amelni.

Warum denn?

Lini.

Sieh nur, liebe Mutter, hätte er uns alle nicht mitnehmen können, als er fortging? Oder wenn das nicht möglich war, ſo hätte er auch hier bleiben müſſen, er hätte mir noch manchmal die Zeit vertrieben, er ſpielte gern mit mir. — Und dann hat er auch gelogen.

Amelni.

Wann?

Lini.

Du weißt ja, er riß eine Menge Steine aus der Mauer und ſprang hinab. — Einmal konnt' ich in der Nacht gar nicht einſchlafen, da hör' ich ein Poltern und finde Omal, der die Steine aushebt; ich mußte ihm verſprechen, dem lieben Vater nichts davon zu ſagen, weil er es ihm ſelbſt ſagen wollte; ich ſchwieg auch, denn ich hatt' es ihm verſprochen. Bei Tage war er immer bei uns, und das Fenſter, das er ſich gemacht hatte, war nicht da, des Nachts machte er es immer größer und nach ein paar Tagen war er fort.'

Alla-Moddin.

Was hülf' es mir, wenn auch er den ſtummen Wänden klagte? Er hätte zuviel gewagt, uns alle zu retten. — Aber ich wäre nicht ohne Dich entflohen, Omal.

Amelni.

Die Schlöſſer rauſchen, es kömmt jemand zu uns!

Alla-Moddin.

Ich wünſche, wir blieben ewig hier ungeſtört. Widrig ſind mir die Blicke neugieriger Fremden, und jene Pfaffen haſſe ich, die täglich meinen Geiſt beſtürmen.

Zweite Scene.

Vorige. Ein Fremder.

Fremder,

der in einem Mantel und in ſpaniſcher Tracht hereintritt. Er verbeugt ſich anſtändig gegen Alla-Moddin, ſieht ihn ſcharf an und unterdrückt einen Seufzer, er grüßt Amelni und Lini, geht dann auf Alla-Moddin zu und reicht ihm freundſchaftlich die Hand. Mit niedergeſenktem Blick erwiedert Alla-Moddin die Begrüßung kalt und fremd.

Du biſt Alla-Moddin?

Alla-Moddin,

der bei dem Ton der Stimme aufmerkſam wird.

Der unglückliche Alla-Moddin, der ſich jedem Blicke neugieriger Fremden bloßſtellen muß. — Nein, ſieh mich nicht ſo mitleidig an; dann fühl' ich mein Elend am ſtärkſten, wenn ein durchreiſender Fremder, der aus Neugier auch den gefangenen König ſehen will, mich mit ſeinem Mitleid quält. — Setz Dich nieder!

Amelni ſetzt ſich im Hintergrunde auf ein Ruhebett, Lini auf eine ſteinerne Bank auf der andern Seite und klimpert auf ſeiner Laute.

Fremder.

Wie menſchenfeindlich hat Dich Dein Unglück gemacht! — Glaube mir, nicht Neugier, wahre Theilnahme führte mich in dieſen Kerker.

Alla-Moddin.

Theilnahme?

Fremder.

Du mußt es mir glauben, daß Theilnahme eines Freundes mich zu Dir brachte, daß ich über Dein Schickſal Thränen vergoß.

Alla-Moddin.

Nun wohl, ich will Dir glauben, um den Ton Deiner Stimme willen; ach, ſie erinnert mich an ſo manche ſelige verfloßne Stunde, ſie erinnert mich an meine Freunde, die mich verlaſſen haben; denn, indem ich Dich ſprechen höre, iſt es, als ſtände mein Freund Valmont vor mir, hell dämmert jene Stunde in meiner Seele auf, als wir durch eine Umarmung das heilige Band der Freundſchaft knüpften, als er hier vor mir ſtand und ſeine Hand in die meinige legte und mir Befreiung verhieß. — Dein Geſicht, — Dein Auge — Du biſt Valmont ſelbſt! —

Fremder.

Ich?

Alla-Moddin.

Biſt ſein Bruder, — doch nein, wie kömmſt Du zu dieſer Tracht meiner Feinde, — er war kein Mitglied dieſes Volks, das mich elend gemacht hat; — mein Freund glänzt hell in meiner Seele, — aber Du biſt es nicht. —

Fremder.

Und könnt' ich es nicht werden? —

Alla-Moddin.

Durch Deine Gegenwart — kehrt Heiterkeit in meine Seele zurück, — nun wohl, wer meinem Valmont gleicht, bei dem iſt nichts zu wagen. — Aber Du biſt ein Spanier, wer wagt nicht bei der Freundſchaft eines Spaniers? — Nein, nein, ich will betrogen ſein, wenn Du betrügen kannſt, — o wie will ich dann die Welt recht herzlich haſſen, ein Schutzort wird mir dieſer Kerker ſcheinen.

Fremder, gerührt.

Vertraue mir.

Alla-Moddin.

Ach! ſchon viele Europäer ſahen mich hier im Elende, bedauerten mich, nannten ſich meine Freunde, — und verließen und vergaßen mich. — Unter allen meinen Freunden fliegen nur zweien meine Seufzer nach.

Fremder.

Wem?

Alla-Moddin.

Valmont und Omal.

Fremder.

Omal? War er nicht mit Dir im Kerker?

Alla-Moddin.

Er war.

Fremder.

Wo iſt er jetzt?

Alla-Moddin.

Vielleicht todt, vielleicht lebend, ſtets glücklicher als ich. Er ſtieß eine Oeffnung in die Mauer und entflohe.

Fremder.

Und Valmont?

Alla-Moddin.

Er war ein edler Mann, den ich wie meine Seele liebe, wenn gleich vom Schickſal unſre junge Freundſchaft nach wenigen Tagen wieder zerriſſen ward. — Auf einer Reiſe aus Frankreich, ſeinem Vaterlande, kam er zu mir auf Suhlu, ich kannte ihn nur kurze Zeit, als ich ihn liebgewann, — wir fuhren einſt auf einem kleinen Nachen beim Schein des Abends auf dem See, das Boot ſchlug um, er ſank, — daß ich ihn rettete, verband unſre Seelen noch inniger. — Je länger ich in Dein offnes Auge ſehe, je mehr wächſt mein Zutrauen zu Dir, und darum erzähl' ich Dir meine Geſchichte, wie ich noch nie that. — Bald darauf rief die Pflicht Valmont von Suhlu aus meinen Armen — und ich unternahm, wie ich ſchon oft gethan hatte, eine Reiſe zu den Beſitzungen der Europäer, meine Gattin, mein Sohn, und Omal, mein Freund, begleiteten mich. — Ach! zur unglücklichen Stunde ſetzt' ich den Fuß in das Schiff, denn es trug mich in den Kerker. — Ich reiſte hieher, nach Manilla, um manche Künſte und Erfindungen von den klügern Europäern nach Suhlu hinüberzubringen, um dadurch das Glück und die Sicherheit meines Volks zu vermehren.

Fremder.

Und?

Alla-Moddin.

Der Statthalter ſchien mein Freund, er und eine Menge Jeſuiten umlagerten mich täglich, und ſchienen um meine Freundſchaft zu wetteifern, — o warum traut' ich aber dieſen Schlangen? — Kannt' ich nicht die Bosheit der Europäer? — Man wollte mich bereden Chriſt zu werden, ich weigerte mich: man ſuchte mich dahin zu bringen, den Jeſuiten den Eintritt in Suhlu zu erlauben; auch dieſes verſagt' ich. — Nun fiel plötzlich wie ein Morgennebel die erheuchelte Freundſchaft; in ihrer wahren Geſtalt ſtanden die Spanier vor mir. — Ein Kerker verſchloß *mich*, und das, was mir auf dieſer Welt am liebſten iſt.

Fremder.

Schändlich!

Alla-Moddin.

Um einen Vorwand, dieſe That zu rechtfertigen, war man nicht lange verlegen, ſo widerſinnig er auch ſein mochte. Man behauptete, ich ſei hiehergekommen, die Lage des Landes und der Veſtung auszukundſchaften, dann mit meinen ſchwachen, wehrloſen Indianern zu landen, — und Manilla zu erobern! — Dieſer Anklage wegen ſeufz' ich nun ſchon zwei Jahr in dieſem Kerker, mein Volk iſt ohne König, Suhlu ſteht verlaſſen, offen der Verrätherei jedes Boshaften. — Nach einem Jahre erſchien Valmont in meinem Kerker, er hatte von meinem Unglück gehört, es rührte ihn bis zu Thränen, mit Freundeshandſchlag verſprach er mir Rettung, Freiheit, und ſchon dreihundert Tage floſſen indeſſen in das graue Meer der Zeit hinab, — und er kehrt nicht wieder.

Fremder.

Aber er wird wiederkehren, vertraue ihm. Kannſt Du wiſſen was ihn zurück hält? — Er kömmt gewiß, denn Valmont hält, was er verſprach.

Lini,

der indeß herbeigekommen iſt, und den Fremden aufmerkſam betrachtet hat.

Nicht wahr, lieber fremder Mann, Valmont kömmt gewiß wieder?

Fremder.

Gewiß. Liebſt Du ihn?

Lini.

Ja, und er liebt mich auch. Sieh, den kleinen niedlichen Vogel dort, hat er mir geſchenkt. —

Fremder.

Willſt Du nicht auch **mein** Freund werden?

Lini.

Ach, ich wollte wohl, wenn ich nur könnte. Du biſt aber ein Spanier, und ein Spanier kann unmöglich mein Freund ſein.

Fremder.

Wenn ich Dir nun ſage, daß Valmont auch mein Freund iſt?

Lini.

Dann will ich mir wenigſtens Mühe geben.

Alla-Moddin.

Wie ſagteſt Du? Valmont ſei Dein Freund? —

Fremder.

Mein vertrauteſter. Ich lernte ihn vor einigen Jahren in Frankreich kennen, und als ich eben itzt von Spanien abreiſen wollte, ſah' ich ihn dort.

Alla-Moddin.

Komm' oft zu mir in meine düſtere Wohnung. Deine Freundſchaft wird mich wieder etwas mit dem Schickſal verſöhnen; Du ſollſt mir jene verhaßten Stunden erſetzen, die Sebaſtiano mir raubt.

Fremder.

Sebaſtiano?

Alla-Moddin.

Er iſt ein Jeſuit, den der Statthalter täglich abſchickt, mich zum Uebertritt zum Chriſtenthum zu überreden, und den Jeſuiten zu erlauben, auch in Suhlu ihre Lehre auszubreiten. — So iſt meine Zeit zwiſchen trauriger Einſamkeit und verhaßten Geſprächen getheilt, von dieſem Boshaften beſtürmt. Die Götter meines

Landes zürnen auf mich, daß ſie mich ein Spiel ſein laſſen der Schändlichen, daß ſie es dulden, daß ich hier im Jammer verſchmachte. —

Fremder.

Faſſe Muth, Valmont lebt und gedenkt Deiner, er iſt unermüdet in ſeinen Bemühungen für Dich, er wird bald —

Alla-Moddin.

Und woher dieſe Zuverläſſigkeit? Du ſahſt ihn ſchon ſeit einem Jahr nicht mehr.

Fremder.

Nein — aber ich kenne ſein Herz. Er liebt Dich, durch Deine Freiheit wird er Dir den Dank für ſein Leben bezahlen.

Alla-Moddin.

Ich mag nicht mehr hoffen. Viel langſamer ſchleicht der Tag, wenn man die Stunden zählt, auf ein glänzendes Ziel die Augen geheftet, das nimmer näher rückt. Ich überlaſſe mich der Zeit mit eben der Gleichmuth, mit dem ein Berg ſich von Schnee und mit Blumen bekleiden läßt. Das Unglück mag mich beſtürmen, ich will nicht murren, ich will das Glück wieder in meine Arme nehmen, ohne mit ungeduldigem Auge ihm entgegenzuſehn. — So will ich dulden wie es einem Manne ziemt.

Lini.

Ach, da hör' ich den ſchleichenden Mann kommen, der immer ſo die Augen verdreht.

Amelni.

Sebaſtiano kömmt, ich verlaſſe Dich.

Lini.

Ich gehe mit Dir Mutter, denn ich fürchte mich, wenn ich die glühenden Augen des hagern Mannes anſehe.

Azelni und Lini gehn in eine andre Abtheilung des Saals, die Thür geht auf, und Sebaſtiano tritt herein.

Dritte Scene.

Alla-Moddin. Der Fremde. Sebaſtiano.

Sebaſtiano.

Der Himmel ſegne die Bemühungen des heutigen Tages! — er heftet einen feſten Blick auf den Fremden. Alla-Moddin, haſt Du meinen geſtrigen Worten nachgedacht?

Alla-Moddin.

Ich habe.

Sebaſtiano.

Und Dein Entſchluß?

Alla-Moddin.

Wie immer.

Sebaſtiano.

Noch immer Trotz?

Alla-Moddin.

Entſchloſſenheit.

Sebaſtiano.

Welche Worte ſoll ich brauchen, um Dein Herz der erhabenen Lehre zu öffnen?

Alla-Moddin.

Keine, wenn Du mich liebſt.

Sebaſtiano.

Halsſtarriger! Es wird Dich einſt gereuen, die Seligkeiten des Himmels ſo muthwillig zurückgewieſen zu haben.

Alla-Moddin.

Nie.

Sebaſtiano.

An jenem großen Tage wirſt Du es bereuen, wenn Gott Dich als ſeinen Feind wieder zurückweiſen wird. Der nimmer endenden quaalenreichen Ewigkeit wirſt Du Deine Reue entgegenheulen, wenn Du aus tiefer Ferne durch die brüllenden Orkane die Harfentöne der ſeligen Chöre vernimmſt.

Alla-Moddin.

Mich täuſcheſt Du nicht durch dieſe Gemälde des Schreckens. — Und ſelbſt wenn Dein Gott der Gott der Götter iſt, wenn ich auch zu falſchen Göttern bete, ſo nennſt Du ihn doch ſelbſt den Allgütigen; wie könnte dieſer mich alſo zu ewigen Quaalen verdammen?

Sebaſtiano.

Wenn man ſeiner Langmuth ſpottet, iſt er ein Gott des Zorns.

Alla-Moddin.

Kann der Gott der Chriſten zürnen? — Der Gott, der, wie Du mir oft ſagteſt, die Erde in ſeiner Linken und in ſeiner Rechten die leuchtende Sonne hält? — Er ſollte zürnen über mich? — Kannſt Du über einen Sonnenſtaub zürnen? —

Sebaſtiano.

Er ſelbſt droht ſeinen Zorn denen, die ihn verachten, aber ſeinen Verehrern hat er ſeine Gnade in den Geſetzen verheißen, die er mit eignen Händen ſchrieb.

Alla-Moddin.

Stolzer Menſch! Du wagſt zu behaupten, daß das Auge, das die Welten überſchaut, freudig auf Dein Lob herunterblicke? Deinem Allweiſen leihſt Du Deinen Prieſterſtolz? — Gott iſt meiner Liebe zu groß und meiner Verehrung zu klein. — Erzwungnes und erheucheltes Lob kann ihn nicht freuen, denn wenn ich nun auch, um meine Freiheit zu erkaufen, den Göttern Suhlu's untreu würde, ſo würd' ich doch nachher Eure Religion wieder von mir werfen, wie ein unbequemes Gewand. Der Menſch muß frei denken, frei und ohne Zwang muß ſich ſeine Ueberzeugung in ihm ſelbſt erſchaffen, keine Gewalt muß hinzutreten, und dem Strome der Vernunft ſeine Ufer ſetzen wollen, — und dieſe freiwillige Ueberzeugung kömmt bei mir noch nicht.

Sebaſtiano.

Nun wohl. Aber wenn Du verloren gehſt, ſo laß Deine Unterthanen wenigſtens der Seligkeiten genießen, die Du zurückſtößeſt. Welcher ſterbliche Verſtand kann mit Zuverſicht zu mir ſagen: Du lügſt! — Der kühnſte Zweifel iſt noch lange nicht Gewißheit, und ſollteſt Du ſo grauſam ſein, dem Glücke Deiner Unterthanen in den Weg zu treten? — Nicht eines Glücks von wenigen Jahren, von nimmer untergehenden Ewigkeiten. — Wenn die Erfüllung meiner Worte nur noch *möglich* iſt, ſo darfſt Du nicht unſern Eintritt in Suhlu verhindern. — Der Verſtand muß frei ſein, wie Du ſelber ſagteſt, verſage dieſe Freiheit alſo auch nicht Deinen Unterbanen, laß jeden ſich ſelbſt überzeugen; wer nicht überzeugt wird, — der mag dann verloren gehen!

Alla-Moddin.

Deine verführeriſchen Worte ſollen mich nicht täuſchen. — Trauſt Du mir den Aberwitz zu, bittres Meerwaſſer in meine ſüßen Quellen zu tragen? — Tugend muß ſtets glücklich machen, und meine Suhluaner ſind tugendhaft. Aber ſieh umher, betrachte die ſonſt ſo blühenden Länder, die Chriſten haben ſie vergiftet; betrachte die ſonſt ſo redlich geſinnten Inſulaner, Eure Lehre hat ſie vergiftet! Was hilft die Lehre, die ihre Bekenner nicht beſſer macht? — Meine lieben Unterthanen auf Suhlu ſind beſſer als Du, und doch kennen ſie Deinen Gott nicht! drum geh', ich will Dich nicht länger hören, Du ſelber ſpotteſt Deines Gottes!

Sebaſtiano.

Frevler, ich?

Alla-Moddin.

Gebietet Euer Gott nicht Tugend?

Sebaſtiano.

Allerdings.

Alla-Moddin.

Und doch verſtopft Ihr Eure Ohren ſeinen Geſetzen? — Ihr verletzt das erſte göttliche Geſetz; die Gaſtfreundſchaft iſt jedem Suhluaner heilig, Ihr aber werft den Fremdling in den Kerker, und laßt ihn im Elende ſchmachten.

Sebaſtiano.

Du wagſt es, ſo zu ſprechen?

Alla-Moddin.

Warum heucheltet Ihr mir Freundſchaft, als mein Schiff an Manilla's Küſte landete? Ihr wart meine Feinde, Eure Bosheit aber verbarg ſich hinter verrätheriſchen Umarmungen, hinter falſchen freundſchaftlichen Blicken; bald aber zeigtet ihr Eure Tücke, da ich keinen Eurer Vorſchläge annahm. — Und glaubt ihr, mein Auge ſei geblendet? O ich durchſchaue den Schleier Eurer Heuchelei. — An der Ausbreitung Eurer Religion liegt Euch nichts! die Abſicht, meine Unterthanen durch Eure Lehre von der ewigen Verdammniß zu retten und ſie glücklich zu machen, iſt erlogen!

Sebaſtiano.

Erlogen?

Alla-Moddin.

Was kümmert Euch das Glück meiner Unterthanen? Ich ſoll Euch Suhlu eröffnen, damit die Spanier dort mit eiſernem Scepter herrſchen; meine Unterthanen würdet ihr bald zur Sclaverei gewöhnen, denn manchen guten biedern Suhluaner würde Deine glatte Zunge bethören. Man würde Euch als meine Freunde anſehen, und um ſo mehr hättet ihr Gelegenheit, Aufruhr und Zwietracht, dieſen verderblichen Saamen in die Herzen meiner Unterthanen auszuſtreuen, Empörung und innrer Zwiſt würden bald die Kräfte Suhlu's zerſtören, ein Spanier würde auf meinem Thron ſitzen, die Unterthanen Eure Sklaven ſein, und das ſchöne Suhlu von Europäern bevölkert werden. So habt ihr es mit allen friedlichen Völkern dieſer Gegend gemacht. Wo ſind jene grünen Sprößlinge, die den ſchönſten Wald verſprachen? Ihr habt ſie ausgerottet, und Neſſeln und Dornen an ihre Stelle gepflanzt.

Sebaſtiano.

Thörichter! Verblendeter! — Wäre dies unſre Abſicht; was hinderte uns daran, Suhlu mit gewaffneter

Hand zu erobern, Dich hier im Kerker verſchmachten zu laſſen, und Alonzo auf Deinen Thron zu ſetzen?

Alla-Moddin.

Was Euch hindert? — Feigheit und Eigennutz.

Sebaſtiano.

Ich verſtehe Dich nicht.

Alla-Moddin.

Ihr wißt, daß jeder meiner Unterthanen lieber bis auf den Tod fechten, als Euch gehorchen würde. Alle würden fallen, ihr würdet gerne Suhlu beſitzen, allein, ihr müßtet Euch doch dann Sklaven *kaufen*.

Sebaſtiano.

Du wagſt es —

Alla-Moddin.

Wahrheit zu ſprechen. — Ihr müßt erſt meine Unterthanen gleich dem jungen Stier gewöhnen, das Joch zu tragen; *dies* iſt Eure Abſicht. — Aber mögen hier funfzig Jahr über mein Haupt dahinfließen, mag mich nur mein Tod aus dieſem Kerker befreien, — ich gebe nicht nach.

Sebaſtiano.

Ich gehe, denn es iſt Verbrechen Dich anzuhören.

Fremder.

Sie gehn, weil Sie ſich getroffen fühlen.

Sebaſtiano

betrachtet ihn zweifelhaft und durchbohrt ihn mit einem grimmiger Blicke.

Sie ſind — ein Spanier. — Gut. — Du haſt bis jetzt die Milde Alonzo's verachtet, Du machſt Dich ſeiner Güte unwerth, und wirſt von nun an mit mehrerer Härte behandelt werden.

Alla-Moddin.

Seiner Güte? — Mit mehrerer Härte? — Wie iſt das möglich? — Die Sonne iſt für mich auf ewig untergegangen, Mond und Sterne in Finſterniß erloſchen, was könnt Ihr noch mehr thun? —

Sebaſtiano mit bedeutenden Blicken.

Dafür ſorgen, daß keine verdächtige Fremde zu Dir gelaſſen werden.

Alla-Moddin traurig.

Ach ja, ich muß es zugeben, — ich muß Euren Scharfſinn verehren, ihr ſeid gütig gegen mich geweſen, — ihr könnt noch grauſamer ſein!

Sebaſtiano.

Bald wirſt Du Deinen Trotz bereuen, wenn Du einſam, von Gattin, Sohn und Freunden getrennt, den feuchten Wänden einer engen unterirdiſchen Grube Deine Verzweiflung entgegen heulſt, im Geraſſel Deiner Ketten brüllſt — —

Alla-Moddin in höchſter Wuth.

Meiner Ketten? — Verworfner — Er eilt auf ihn zu.

Fremder hält ihn zurück.

Laß ihn —

Sebaſtiano.

Wüthe nur!

Alla-Moddin.

Ich, in Ketten? — Wer wagt das? — Die Verzweiflung giebt dem Kinde Rieſenkräfte; — ich ſpotte Deiner Drohung, ich lache Deiner Ketten! — O Omal! — Komm, denn Valmont hat mich verlaſſen!

Fremder.

Er hat Dich nicht verlaſſen!

Alla-Moddin.

O komm, und zertrümmre die Mauern dieſes Kerkers! — Komm und führe mich über die Leichen dieſer Unmenſchen in mein Vaterland zurück!

Sebaſtiano.

Blinde Wuth ſpricht aus Deinem Munde, ſie hat Deinen lang verſteckten Plan entdeckt. — Du biſt ein Verräther! itzt dürfen wir nicht länger zweifeln.

Alla-Moddin wüthend.

Fort, Elender! es zuckt meine Fauſt! — O hätt' ich ein Schwert! —

Sebaſtiano.

Ich verlaſſe Dich, aber bald wirſt Du die Folgen dieſes Augenblicks empfinden! — Er geht ab, kehrt in der Thür um, und wirft einen forſchenden Blick auf den Fremden. Die Thür wird mit großer Gewalt zugeſchlagen.

Vierte Scene.

Alla-Moddin. Der Fremde.

Alla-Moddin.

Er geht, und ſeine Augen funkelten Wuth, die Beſtätigung ſeiner ſchrecklichen Drohung.

Fremder.

Die er wahrlich nicht erfüllen ſoll.

Alla-Moddin.

O wie reut es mich itzt, daß ich über ihn *zürnte*, er verdient nur meine *Verachtung*; denn, ſahſt Du, wie er zitternd da ſtand, als ich auf ihn zueilte? Ich beklage die Chriſten, daß dieſer einer ihrer Prieſter iſt.

Er predigt Sanftmuth und Menſchenliebe, und ſeiner Seele ſind dieſe Kinder des Himmels Fremdlinge, er hat nie das göttliche Gefühl der Freundſchaft gekannt, denn ſahſt Du, welche glühende Blicke er zwiſchen uns warf, und uns Trennung drohte?

Fremder.

Er iſt zu ſchwach, ſeine Drohung zu erfüllen. — Jtzt verlaſſ' ich Dich, ehe die Sonne untergeht, bin ich wieder hier.

Alla-Moddin.

Komm bald wieder.

Fremder.

Mit Troſt und Hülfe hoff' ich zurückzukehren. — Lebe wohl.

Alla-Moddin.

Hier im Kerker?

Der **Fremde** reicht ihm die Hand, und geht ſchnell ab.

Fünfte Scene.

Alla-Moddin.

Von Ameini, von Lini getrennt? — O bald werd' ich jammernd meinen jetzigen Zuſtand glücklich preiſen. — O ich Thor! daß ich meinen Quälern ſelbſt die Kluft entdeckte, durch die ſich Omal rettete! des unnützen falſchen Edelmuths! — Die Flucht wäre nicht ſchändlich geweſen, da man mich wie einen Verbrecher behandelt, mein Volk und meine Gattin hätten ſie **fordern** können, — doch, es geſchahe nicht, und wozu dieſer nichtigen Reue? — Wer mag dieſer biedre

Fremdling ſein, der mich mit neuer Hoffnung nähert? — nachdenkend. Wenn auch er ein Abgeſandter Alonzo's wäre, — wenn auch er mich ausforſchen ſollte, um mich dann noch elender zu machen? —

Sechſte Scene.

Alla-Moddin. Amelni. Lini.

Amelni,

die mit Lini zurück kömmt.

Der Fremde hat Dich ſchon verlaſſen?

Alla-Moddin.

So eben, mit den ſchönſten Verſprechungen, die die Götter erfüllen mögen. — Ha! dort ſegelt wieder ein Schiff vorüber! Wie majeſtätiſch es ſich auf dem glänzenden Rücken des Meeres wiegt! Wie die Flaggen im Winde wallen! — O käme dies Schiff zu meiner Befriedigung! — man hört aus der Ferne dumpf drei Kanonenſchüſſe. Es landet! — Was nützt es mir? — Schon hundert Schiffe landeten, und hundertmal hofft' ich vergebens. — Er ſtützt traurig das Haupt auf ſeinen Arm und lehnt ſich gegen die Mauer.

Amelni.

Verſcheuche dieſe finſtern Blicke! — Der Frühling vertreibt den Winter, die Donner rollen über's Meer hinweg, und der Sonnenſchein kehrt wieder. So lange Du nur lebſt, ſo lange hoff' ich auch. Sie nimmt die Laute, ſetzt ſich neben Alla-Moddin und ſpielt, Lini ſitzt vor ihr auf der Erde.

Hoffnung! Hoffnung! holde Göttin,
einen Tropfen Linderung
gieß aus deiner goldnen Schaale
in das Herz des Leidenden!
Hinter fernen Bergen
ſinkt die Nacht hinab,
und mit goldenem Gefieder
ſteigt ein ſchönes Morgenroth
aus der dunkeln Finſterniß.
Hoffnung! Hoffnung! holde Göttin,
einen Tropfen Linderung
gieß aus deiner goldnen Schaale
in das Herz des Leidenden!

Sie ſieht ihn an, er umarmt und küßt ſie, Lini legt ſeinen Kopf in den Schooß ſeiner Mutter, und blickt freundlich lächelnd zu ſeinen Eltern auf.

Alla-Moddin.

Ja, es muß beſſer werden!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer des Gouverneurs.)

Erſte Scene.

Alonzo. Pedro, ein Offizier, treten herein.

Alonzo.

Ein ſpaniſches, ſagten Sie?

Pedro.

Ein ſpaniſches Kriegsſchiff von achtzig Kanonen.

Alonzo.

Aus welcher Abſicht iſt es gelandet?

Pedro.

Es will ſich hier von neuem mit friſchem Waſſer verſorgen, da eine Windſtille es unterwegs lange aufgehalten hat.

Alonzo.

Gut.

Pedro geht ab.

Zweite Scene.

Alonzo.

Ein ſpaniſches Kriegsſchiff? — Warum können mich die Ueberredungen Sebaſtiano's nicht ganz beruhigen? — Bin ich ein Verbrecher? — Nein, es iſt unmöglich, wem ſoll ich folgen, als der Religion und ihren Dienern? — Und doch blick' ich mit Bangigkeit in die Zukunft. — Was iſt es, das ich fürchte, wenn unvermuthet ein Schiff an dieſe Küſten landet? — Welche furchtbare Nachrichten erwarte ich? — Wenn doch Sebaſtiano käme, in ſeiner Gegenwart fühl' ich mich ſtärker. —

Dritte Scene.

Alonzo. Ein Bedienter.

Bedienter.

Ein Fremder will die Ehre haben aufzuwarten.

Alonzo.

Wer iſt es?

Bedienter.

Er hat mir ſeinen Namen nicht geſagt.

Alonzo.

Sonderbar! Laß ihn hereinkommen.

Der Bediente geht ab, öffnet die Thür und läßt den Fremden herein.

Vierte Scene.

Alonzo. Der Fremde.

Der Fremde verbeugt ſich gegen den Gouverneur, der ihn mit aufmerkſamen Augen betrachtet.

Alonzo.

Was — verlangen Sie?

Fremder.

Die Gewährung einer Bitte.

Alonzo.

Sie iſt —?

Fremder.

Mich anzuhören.

Alonzo.

Das iſt meine Pflicht. — er klingelt, ein Bedienter erſcheint. — Stühle. — der Bediente ſetzt Stühle. Setzen Sie ſich. — man ſetzt ſich. — Ihr Vortrag?

Fremder.

Betrifft — den unglücklichen Alla-Moddin.

Alonzo.

In welcher Rückſicht?

Fremder.

Für ihn zu bitten komm ich hieher; ich will es verſuchen, ob meine Worte Eingang bei Ihnen finden.

Alonzo.

Für den Verräther?

Fremder.

O ſäße auf meinen Lippen die ſüße Ueberredung, daß ich Sie von der Unſchuld dieſes unglücklichen Fürſten überzeugen könnte.

Alonzo.

Was können Sie zu ſeiner Vertheidigung ſagen?

Fremder.

Gehn Sie in ſeinen Kerker und ich bedarf keiner Worte, ſehn Sie es ſelbſt, wie der, der ſonſt frei und glücklich war, ſeufzend daſitzt, das Haupt gegen die gefühlloſe Mauer gelehnt. — O Alonzo, er war einſt König.

Alonzo.

Aber er iſt ein Verräther.

Fremder.

Er? — O glauben Sie nicht alles, was boshafte Freunde ſagen. — Er ein Verräther? O laſſen Sie Ihre Großmuth über Ihren Argwohn ſiegen, hören Sie meine Bitte, geben Sie der Welt ein Beiſpiel des Edelmuths, erwerben Sie ſich die Dankbarkeit eines Fürſten, die Liebe eines Volks, öffnen Sie ſeinen Kerker; — geben Sie meiner Bitte Gehör!

Alonzo.

Ich kann nicht.

Fremder.

Sie können nicht? — Wer darf Ihnen hiebei Geſetze vorſchreiben?

Alonzo.

Er werde Chriſt — und ſogleich werden ſich die Riegel ſeines Kerkers öffnen. Dies ſei der Beweiß ſeiner Unſchuld.

Fremder.

Indem er ſich des Verdachtes ſchuldiger macht? — Wäre Alla-Moddin ein Verräther, ſchon längſt hätte er Ihr Anerbieten angenommen, ſchon längſt hätte er den Schritt gethan, auf den Sie dringen, und wäre längſt unſrer Religion wieder untreu geworden.

Alonzo.

Er werde Chriſt.

Fremder.

Der friedliche Alla-Moddin, der mit ſeiner Gattin und ſeinem Sohn hieher kam, ein Verräther? — O Sie glauben es ſelbſt nicht, Sie können es nicht glauben; reißen Sie ſich von den Ketten los, die Ihre Meinung feſſeln, — hören Sie mich, Alonzo!

Alonzo.

Er werde Chriſt.

Fremder.

Sein Sie gerecht! — Es führen mehrere Wege zur Tugend, zum Glück.

Alonzo.

Sie ſprechen kühn.

Fremder.

Für einen Freund. — Sein Sie gerecht! Kann Ihre Meinung, oder nennen Sie es Religion, nicht auch irren? — Laſſen Sie ihm ſeine Ueberzeugung, die ihn beruhigt, die ihn beglückt, laſſen Sie ihn mit dieſer leben, und nach ſeinem Tode ſelbſt dem Rechenſchaft geben, der ihn mit dieſen Geſinnungen ſchuf.

Alonzo.

Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Fremder.

Sein Sie gerecht! — Ahmen Sie des Allmächtigen Güte nach, deſſen Bekenner wir ſind, ſeyn Sie gütig, um auch ſeine Güte zu verdienen. — Er läßt über Snhlu und Manilla regnen, über beide Inſeln rollen ſeine Donner, über beide lächelt ſein Sonnenſchein. Er ſtraft nicht, warum wollen Sie ſtrafen? — Er erzwingt von keinem Geſchöpfe Anbetung und Lob, denn jeder Athemzug der Natur iſt ſein Lobgeſang. — Warum wollen Sie es thun? — Sein Sie nicht grauſam, wenn er gütig iſt, geben Sie meinen Bitten Gehör —!

Alonzo.

Sie — — —

Fremder.

O ſprechen Sie es aus das ſchöne Bekenntniß, das Sie in meinen und den Augen der Welt erheben wird: ſprechen Sie die Worte aus: Er ſei frei!

Alonzo.

Aber — — —

Fremder.

Sprechen Sie es aus, damit ich Ihr Freund ſein kann.

Alonzo.

Bedenken Sie — —

Fremder.

Er iſt frei?

Alonzo.

Er — —

Sebaſtiano tritt herein.

Fünfte Scene.

Vorige. Sebaſtiano.

Fremder.

Es war vergebens! —

Pauſe.

Sebaſtiano

ſieht wechſelsweiſe Alonzo und den Fremden an.

Fremder.

Alonzo! — Iſt er frei?

Sebaſtiano.

Wer?

Alonzo verwirrt.

Alla-Moddin.

Sebaſtiano

mit einem durchdringenden Blick auf Alonzo.

Alla-Moddin?

Fremder dringend.

Iſt er frei?

Alonzo,

die Augen auf Sebaſtiano gerichtet, verwirrt.

— — Nein.

Fremder.

Nein? — Und Ihr Verſprechen? — er ſieht auf Sebaſtiano. O warum mußten wir geſtört werden! Ein ſchönes Mitleid fand Eingang in Ihre Bruſt, — als —

Sebaſtiano.

Ich hinzutrat, und dieſes eitle Mitleid verſcheuchte. — Alonzo, was wollen Sie thun?

Alonzo.

Ich erkenne mein Unrecht, — ich widerrufe mein Verſprechen.

Fremder.

Sie wollen alſo dem Edelmuth nicht den Sieg über Vorurtheile einräumen?

Sebaſtiano.

Vorurtheile?

Fremder.

Was anders? — Wie können Sie ein Mitgeſchöpf, einen edlen Menſchen bloß darum quälen, weil er anders betet als Sie?

Sebaſtiano.

Und ein *Spanier* ſpricht ſo in *meiner* Gegenwart? Fürchten Sie nicht die heilige Inquiſition?

Fremder.

Die Wahrheit darf nichts fürchten.

Sebaſtiano.

O des unglücklichen Zeitalters, in dem man Irrthum Wahrheit tauft!

Fremder.

Wozu des Streits? — Alonzo, ſoll ich ſo ohne Hoffnung von Ihnen gehen?

Sebaſtiano.

In ſeinem Namen darf ich antworten: Ja!

Fremder.

Nun ſo hab' ich denn alles gethan, was ich konnte; ich gehe, und Sie werden es bereuen, daß Sie mich ſo haben gehen laſſen. — Leben Sie wohl! —

Er will gehn.

Alonzo.

Wo wollen Sie hin?

Fremder.

Nach Spanien, dort der Regierung Ihre Grauſamkeit zu melden.

Alonzo.

Nach Spanien?

Sebaſtiano.

Der Regierung?

Fremder.

Die Schwachheit eines Mannes anzuzeigen, dem man Manilla vertraute, und die Bosheit eines Prieſters, der dieſe Schwachheit mißbraucht; noch eher, als Sie es glauben, werden Sie den Erfolg meines Unternehmens empfinden.

Sebaſtiano.

Wer ſind Sie?

Fremder.

Man ſoll es unterſuchen, ob es erlaubt iſt, einen König ſo zu behandeln? — ob es erlaubt iſt, unter einem nichtigen Vorwand grauſam zu ſein.

Sebaſtiano.

Bleiben Sie, wer ſind Sie?

Fremder.

Der Vertheidiger der Menſchheit, Ihr unbekannter doch nicht heimlicher Feind. — Alonzo, leben Sie wohl, und trauen Sie dieſem Manne nicht.

Er geht ab.

Sechste Scene.

Alonzo. Sebaſtiano.

Alonzo ſieht dem Fremden verwirrt nach; Sebaſtiano überlegt und ſieht Alonzo bedeutend an.

Alonzo.

Sebaſtiano — —

Sebaſtiano.

Alonzo — —

Alonzo.

Er ſtürzt hinaus —

Sebaſtiano.

In ſein Verderben!

Alonzo.

Wer mag er ſein?

Sebaſtiano.

Ein verwegner Abentheurer, der in einem nichtigen Enthuſiasmus die Rechte der Menſchheit vertheidigen will.

Alonzo.

Wenn er reiſte —

Sebaſtiano.

Mag er!

Alonzo.

So ſind wir verloren.

Sebaſtiano.

Sie kennen ja den Hof. Wird die Regierung jeden Enthuſiaſten anzuhören würdigen? Sie verſperrt ſo gern ihr Ohr vor dem Geſchrei der Noth, das Märchen von Menſchenliebe und Menſchenrecht findet dort keinen Eingang.

Alonzo.

Wenn er reiſte —

Sebaſtiano.

Ein Wort aus Ihrem Munde, und er ſoll nicht reiſen.

Alonzo.

Wie das?

Sebaſtiano.

Ein Gefängniß ſoll es ihm unmöglich machen.

Alonzo.

Er im Kerker, ohne etwas verbrochen zu haben?

Sebaſtiano.

Hat er Sie nicht geläſtert? — Ich traf ihn in Alla-Moddins Gefängniß, in freundlicher Unterredung mit dem Heiden; er blickte mich zornig an, und vertheidigte den Halsſtarrigen gegen meine chriſtlichen Ermahnungen.

Alonzo.

Nun —

Sebaſtiano.

Ueberlaſſen Sie mir die Sorge ihn in Sicherheit zu bringen.

Alonzo.

Nun wohl, ich verlaſſe mich ganz auf Sie, handeln Sie, wie es Ihnen gut dünkt, — wie es die Nothwendigkeit gebietet, — nur thun Sie ihm kein Unrecht.

Sebaſtiano.

Ich gehe, um die nöthigen Anſtalten zu treffen, ſogleich bin ich wieder hier.

Siebente Scene.

Alonzo.

Es ſei! — Er geht. — Ob ich ihn zurückrufe? — Er hört mich nicht mehr! — Dieſer Fremde ſprach mit einem Ton, der mir ans Herz drang, ſein Blick durchſchaute mich auf eine Art, daß mir war, als ob ich erröthen müßte. Sebaſtiano! Sebaſtiano! Wenn Deine Worte Irrlichter wären, die mich vom Wege der Wahrheit ablockten. — Er ſteht nachdenkend.

Achte Scene.

Alonzo. Sebaſtiano.

Sebaſtiano.

Worüber ſinnen Sie, gnädiger Herr?

Alonzo.

Ich?

Sebaſtiano.

Wozu dieſer finſtre Ernſt auf der gefurchten Stirn? Wozu dieſer auf den Boden geheftete Blick?

Alonzo.

O Sebaſtiano, wir entehren dieſen Fremdling, indem wir ihn auf eine ſo ſchändliche Art behandeln.

Sebaſtiano.

Welche Sprache! Ich hörte ſie in Ihrem Munde noch nie.

Alonzo.

Deſto ſchlimmer, wenn ſie Ihnen fremd iſt. — Wir handeln nicht recht, Sebaſtiano!

Sebaſtiano.

Nicht recht? — Seit wann iſt Ihnen meine Redlichkeit verdächtig geworden?

Alonzo.

Nicht Ihre Redlichkeit, Sebaſtiano; aber der Menſch kann irren. In der Entfernung glänzt der Waſſertropfen oft eben ſo hell als der Diamant, und wer giebt Ihnen die Macht, hinausſchreiten zu wollen über die Schranken der ſchwachen Menſchheit? — Sebaſtiano, können Sie nicht auch irren?

Sebaſtiano.

Auch wenn ich den Befehlen der Macht gehorche, deren Thron die Wahrheit iſt? — Dieſer Fremdling beleidigt Sie und die Majeſtät, deren Spiegel Sie ſind, er beleidigt die Gottheit, deren Widerſchein Sie beſtrahlt, — und dennoch ſollte er unbeſtraft bleiben? Er ſollte öffentlich unſrer heiligen Religion in's Angeſicht lachen? Wollen Sie dadurch dem Laſter die Schranken öffnen? Sie kennen die Macht des Beiſpiels; Ihre Gewalt würde ein Spott des Pöbels, mein Kleid das Gelächter des Volks werden, die Wahrheiten unſrer Religion würden verhöhnt werden —

Alonzo.

Hören Sie auf! Wenn um dieſen Preis gerungen wird, ſo will ich mich zum Kampfe rüſten. Ich werfe alle meine Zweifel hinter mir, und vertraue ganz auf Ihre Klugheit.

Sebaſtiano.

Wollen Sie das?

Alonzo.

Gewiß!

Sebaſtiano.

Werden Sie ſtets ſo denken?

Alonzo.

Stets!

Sebaſtiano.

Nun wohl, ſo hab' ich eine Bitte.

Alonzo.

Sie iſt gewährt.

Sebaſtiano.

Ich beſuchte heut Alla-Moddin.

Alonzo.

Der Unglückliche! Wie geht es ihm?

Sebaſtiano.

O beklagen Sie ihn nicht, er iſt Ihres Bedauerns unwürdig, nur Ihren Zorn verdient er, und eben ihn betraf meine Bitte.

Alonzo.

Sprechen Sie.

Sebaſtiano.

Ihn von itzt an bloß meiner Behandlung zu überlaſſen.

Alonzo.

Warum haſſen Sie ihn ſo?

Sebaſtiano.

Ich haſſe ihn nicht, aber ich liebe Sie. Er iſt unbeugſamer als der Fels, den tauſend Wogen nicht erweichen, er ſteht da in ſeinem Trotz und ſpottet meiner Worte.

Alonzo.

Er ſpottet? — Und ſeufzt ſchon zwei Jahre im Kerker? — Noch Spott? — Oder ſollte dieſer Spott ein Vorbote der Verzweiflung ſein?

Sebaſtiano.

Ein Kind der kühnſten Hoffnung, der Hoffnung baldiger Befreiung.

Alonzo.

Befreiung?

Sebaſtiano.

Jtzt iſt es offenbar, er iſt ein Verräther! Als ich ihm heut von neuem drohte, ſtand er wüthend auf, krampfhaft zuckte ſeine Fauſt, jede Muskel bebte, und im Wahnſinn rief er aus: Omal! führe mich über die Leichen dieſer Unmenſchen in mein Vaterland zurück! — Dieſe Hoffnung macht, daß er unſer Anerbieten zurückweiſt, mich verſpottet, und meiner heiligen Lehren lacht; dies iſt die Urſach, die ihn heut antrieb, mit unerhörter Frechheit durch Gottesläſterungen mein Ohr zu zerreißen.

Alonzo.

Durch Gottesläſterungen?

Sebaſtiano.

Ja. — Dein Gott iſt meiner Verehrung zu klein! — Halten Sie dies für keine Gottesläſterung?

Alonzo.

Unerhört!

Sebaſtiano.

Er trotzt auf Ihre Güte, die Sie an einen Undankbaren verſchleudern, ſein Freund wird einſt von Suhlu hieherſchiffen, auch Alla-Moddin wird die Mauer zu öffnen wiſſen, entfliehen — und ſchon hör' ich des Heiden ſchadenfrohes Gelächter.

Alonzo.

Nein, dahin ſoll es nie mit uns kommen! — Ich übergebe ihn jetzt Ihren Händen, er ſei der Ihrige, behandeln Sie ihn ganz ſo wie es ihrer Klugheit gut dünkt. — Aber — er entdeckte den Wächtern ſelbſt zuerſt die Oeffnung, durch die Omal entkam, und er gegen unſer Leben verſchworen?

Sebaſtiano.

Schlechtes, übergoldetes Metall, falſcher Glanz einer erlognen Tugend, Lieder uns in den Schlaf zu ſingen, um deſto ſicherer zu entfliehen.

Alonzo.

Warum fehlt mir die Ueberzeugung, daß Sie Recht ſprechen? Eine innre Stimme ſagt mir: wir behandeln dieſen unglücklichen König zu hart.

Sebaſtiano.

Und was nennen Sie zu hart behandeln? — Sie ſorgen für ihn mit eben der Sorgfalt, mit der ein liebevoller Vater für einen ungerathenen Sohn ſorgt. Sie wollen nicht, daß an jenem großen Tage der Einſammlung dieſe Aehre einſam da ſtehe, ein Spiel der Winde. — Sie wollen ihn glücklich, ewig glücklich machen. Unſre Kirche öffnet ihre liebevollen Arme, er weiſt ſie verhönend zurück. — Iſt es Sünde, dem Wahnſinnigen den Dolch aus den Händen zu winden? Den Trunkenen mit Gewalt vom jähen Abgrund zurückzureißen? — Wo iſt die Sünde, Alla-Moddin in den Schooß der Seligkeit zu führen?

Alonzo.

Ich gebe nach. —

Sebaſtiano.

Jetzt ſchriftlich Ihre Vollmacht.

Alonzo ſchreibt und giebt das Blatt an Sebaſtiano.

Sebaſtiano

ſchreibt wenige Zeilen, klingelt, ein Bedienter tritt auf,

Dies dem Gefangenwärter! — Er giebt ihm beides, der Bediente geht ab.

Neunte Scene.

Vorige. Der Fremde. Man ſieht eine Wache durch die halb offen gelaſſene Thür.

Pauſe, beide ſehn ihn ſchweigend an.

Fremder.

Sie ſcheinen verwundert. — Dieſe Rolle gehört mir! — Iſt dies die Gaſtfreundſchaft auf Manilla? — Bewirthet ihr ſo den Fremdling? Geht der Spanier ſo mit ſeinem Landsmann um?

Sebaſtiano trotzig.

Wer ſind Sie? — Ihren Namen, Ihren Stand!

Fremder unwillig.

Ich antworte nur dem, der fragen kann.

Zehnte Scene.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter.

Gusmann de Beremona!

Alonzo.

Beremona? — Dieſer vornehme Spanier? — Woher?

Bedienter.

Er kam mit dem eben angelandeten Schiffe.

Alonzo.

Ich erwarte ihn.

Bedienter ab.

Alonzo.

Nun, — wer ſind Sie?

Eilfte Scene.

Vorige. Gusmann.

Gusmann

tritt in demſelben Augenblick herein, er verbeugt ſich, eilt dann auf den Fremden zu und umarmt ihn.

Er iſt — mein Freund!

Alonzo und Sebaſtiano ſehn ihn ſtaunend an.

Alonzo *nach einer Pauſe.*

Er iſt mein Gefangener.

Gusmann.

Den Sie vielleicht auf meine Bitte freigeben werden.

Alonzo.

Vielleicht auch nicht.

Gusmann reicht ihm ein Packet.

Auch dann nicht?

Alonzo, der es durchſieht.

Was iſt das? — Himmel! — Sebaſtiano! Sie hatten ſich doch geirrt! — Er geht ſchnell ab, nachdem er Gusmann und den Fremden aufmerkſam angeſehen hat.

Fremder.

Alonzo! Sie ſelber ſtießen meine Freundſchaft von ſich.

Sebaſtiano erſtaunt.

Was iſt das?

Gusmann.

Hier für Sie. Er reicht ihm Briefe.

Sebaſtiano.

ſieht ſie durch, blickt Gusmann und den Fremden grimmig an, knirſcht und murmelt für ſich.

Verfluchter! — Er geht ſchnell von der andern Seite ab.

Zwölfte Scene.

Gusmann. Der Fremde.

Fremder,

der Gusmann noch einmal umarmt.

O Freund, ich bin erſtaunt, Sie ſchon hier zu ſehen, — ich glaubte nicht, daß das landende Schiff das Ihrige wäre. — Ich ſelbſt bin erſt ſeit geſtern hier.

Gusmann.

Ich hatte eine ſehr glückliche Fahrt, und ich fand Gelegenheit, ſchon einige Tage nach Ihnen abzuſegeln.

Fremder.

O glücklich, daß Sie gekommen ſind! — Kommen ſie itzt in den Kerker des unglücklichen Alla-Moddin.

Gusmann.

Kennt er Sie?

Fremder.

Nein.

Gusmann.

Ich bringe eine Nachricht mit, die Ihnen und jedem Rechtſchaffenen ſehr angenehm ſein muß.

Fremder.

Sie iſt?

Gusmann.

Außer der Abſetzung Alonzo's — die Aufhebung des Jeſuiterordens in allen ſpaniſchen Beſitzungen. Wunderbar! daß ich zugleich der Ueberbringer dieſer beiden Zeitungen ſein muß, — darum ſah uns Sebaſtiano mit ſo glühenden Augen an.

Fremder.

Alles entwickelt ſich noch glücklicher als wir dachten.

Gusmann.

Ich habe noch hundert Kleinigkeiten zu beſorgen, die nothwendig gethan ſein müſſen, — leihen Sie mir Ihren Beiſtand, dann wollen wir den Unglücklichen beſuchen und ihm die Nachricht ſeiner Freiheit bringen.

gehn beide ab.

(Alla-Moddins Gefängniß.)

Dreizehnte Scene.

Alla-Moddin. Amelni. Lini.

Alla-Moddin ſitzt an der Mauer; **Amelni** neben ihm und ſtickt mit Gold eine ſchwarze ſeidne Leibbinde: **Lini** ſieht ihr aufmerkſam zu.

Alla-Moddin.

Schon zittert ein röthlicher Schein auf jenen Wogen, und der Fremde kehrt noch nicht zurück.

Amelni.

Du hoffſt auf ihn ſo ſehnlich, als ob er Dir Deine Freiheit anzukündigen habe.

Alla-Moddin.

So iſt der Menſch! Heut am Morgen ſchien es mir, als wäre mir alles gleichgültig, und doch zähl' ich itzt jeden Pulsſchlag, horche auf jeden Schall des Windes gegen die Schlöſſer, ob nicht endlich durch die geöffnete Thür der neugewonnene Freund hereintrete. Ich wünſche ſeinen Anblick eben ſo ſehr, als der Schiffer das Angeſicht der Sonne nach einer ſtürmiſchen Nacht.

Amelni nachdenkend.

Warum muß die Tafel meines Gedächtniſſes ſo düſter ausſehen? — Dieſer Fremde — — alle Erinnerung ſo ganz verwiſcht —

Alla-Moddin.

Amelni, was ſuchſt Du mit Deinen Gedanken?

Amelni.

Die Wiedererinnerung dieſes Mannes.

Alla-Moddin.

Des Fremden?

Amelni.

Mir iſt in einem Augenblick, als müßt' ich ihn kennen, und dann iſt er mir plötzlich wieder ganz fremd; denn ich müßte mich doch erinnern, wenn, und bei welcher Gelegenheit ich ihn ſahe.

Lini.

Mutter, warum biſt Du denn nicht fröhlicher?

Amelni.

Und warum ſollt' ich es ſein?

Lini.

Deiner ſchönen Arbeit wegen. Sieh nur, ich freue mich ſchon ſo, daß ich Dir blos zuſehe, wie ein Goldfaden ſich neben den andern freundſchaftlich hinſchmiegt, wie hier ein Stern und dort einer aus der ſchwarzen Nacht hervortritt; wie mußt Du Dich nun erſt freuen, wenn Du Dir bei jedem neuen Sterne ſagen kannſt: das hab' ich gethan! — Es iſt doch ſchön, ſo künſtlich zu ſein! — Du mußt mir auch ſolche Binde ſchenken, liebe Mutter. Jetzt nicht! — Wenn ich groß und ſchön bin, wenn — — (habe ich doch in der langen Zeit gar den Namen vergeſſen) Vater! — Wie heißt das Eiſen, mit dem man ſich gegen die Spanier vertheidigen muß?

Alla-Moddin.

Schwert, Knabe, vergiß das Wort nie!

Lini.

Ja, wenn ich erſt ein Schwert ſchwingen kann, dann, nicht wahr, liebe Mutter, dann ſchenkſt Du mir auch ſolche ſchöne ſchwarze Binde?

Alla-Moddin.

Itzt erſt bemerk' ich Dein Geſchäft. — Amelni! Sieh dieſe Mauern an, ſie ſpotten über Dich. Soll dies mich an mein voriges Glück erinnern? — Ha! ſonſt! ſonſt! — Weißt Du noch; Amelni, als Du mit jener Binde mich ſchmückteſt, da ich gegen die wilden Inſulaner zog, die Suhlu verheerten? — Aber jetzt — wenn werd' ich *dieſe* gebrauchen? Die Zeit wird ſie zernagen, zwiſchen dieſen Mauern wird ſie zerſtäuben, und ich möchte über jeden Stich eine Thräne vergießen, mit dem Du ſo ſorgfältig dieſen Flor durchbohrſt. — Du weinſt, Amelni? — — O laß ſie mich wegküſſen, dieſe Thränen.

Amelni.

Laß ſie fließen auf dieſes Tuch herab, ein Todtenopfer Deinem geſtorbenen Muthe. — Wohin iſt Dein Geiſt entflohen? Ruf' ihn zurück.

Alla-Moddin.

Er ſchwärmt in Suhlu's blühenden Hainen.

Amelni.

Gedenke der Worte des Freundes: *Valmont kehrt gewiß zurück, denn er hält, was er verſprach.*

Alla-Moddin.

O Du weißt nicht — *vor ſich.* ach Sebaſtiano! — *laut.* Kennſt Du denn nicht das Märchen von Runal?

Amelni.

Nein.

Lini.

Ein Märchen, Vater? — O erzähle, ich will es nachher meinem Vogel wieder erzählen, damit ich etwas zu thun habe.

Alla-Moddin.

Fern von ſeinem Vaterlande war Runal in einem ſchwarzen Walde verirrt, die Winde blieſen mit heiſerer Stimme durch die klappernden Zweige, Kälte übergoß mit Zittern ſeinen Körper. Räuber (es waren Europäer) nahmen ihm ſeine Kleider, der Regen trieb ihm ſchneidend entgegen, er zitterte vor Froſt. — Der Wald öffnet ſich — er tritt heraus. — Der Himmel mit dicht über einander gewälzten Wolken verhüllt, kein Stern, kein Mondenſtrahl, vor ihm eine große unendliche Wüſte. — Kein Menſch in der Nähe? ſeufzt Runal, und blickt umher; kein Licht? kein Menſch? — Sein Blick kehrt unbefriedigt, thränenvoll zurück. Noch einmal blickt er rückwärts nach den Wald, die Vergangenheit düſter hinter ihm, die Zukunft öde vor ihm. — Ha! dort zwiſchen ſchwarzen herabhangenden Wolken, an der fernen Gränze des Horizonts, ein blaues, flimmerndes Licht, dicht an den Boden gedrängt. — Neu geſtärkt geht er nach dieſem Lichte zu, es erhebt ſich, und war — ein Stern! — Schaudernd wirft ſich Runal nieder, und weint, itzt noch troſtloſer als zuvor.

Amelni ſeufzend.

Ich verſtehe Dich.

Lini.

Und weinte denn der Stern nicht mit ihm?

Amelni greift nach der Laute.

Soll ich ſingen?

Alla-Moddin.

Itzt nicht. — Dieſe ſüßen Töne würden allen Muth aus meiner Bruſt hinwegſchmelzen.

Amelni.

Wende Dein trübes Auge hieher, ſieh auf dieſe Stickerei. Sieh wie alle Goldfaden ſich hier auf den düſtern Grund hinlegen, und aus ſchwarzem Boden emporkeimen, — ein Bild des menſchlichen Lebens. Dieſe Sonnen und Sterne ſind des Menſchen glückliche Tage, können ſie ohne das ſchwarze Unglück ſein, das ſie hervorbringt? Horch! — Hörſt Du die Tritte? — Der Fremde!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Lorenzo mit einer Wache.

Alla-Moddin.

O getäuſchte Erwartung!

Lorenzo.

Alla-Moddin!

Alla-Moddin.

Was verlangſt Du?

Lorenzo.

Folge zum Statthalter.

Alla-Moddin.

Es ſei. — Er geht mit einigen von der Wache ab.

Funfzehnte Scene.

Vorige ohne Alla-Moddin.

Amelni zu Lorenzo.

Warum ſiehſt Du uns ſo düſter und bedeutungsvoll an? Es liegt eine Nachricht auf deinen Lippen, die Du auszuſprechen fürchteſt. Sprich!

Lorenzo.

Ich bedaure Euch.

Amelni.

Wie hat ſich dieſe Empfindung zu Dir verloren?

Lorenzo.

Euren Fluch nicht über mich! — Er winkt, einer von der Wache reicht ihm Ketten.

Lini.

Was haſt Du da?

Lorenzo.

Ein Geſchenk — für Dich.

Lini.

Für mich?

Amelni.

Götter! — Alla-Moddin — Deine Ahndung! —

Lini.

Was ſoll ich damit?

Alla-Moddin hinter der Scene.

Unmöglich! Verrätherei! Alle Flüche des Himmels auf Euer Haupt herab, Böſewichter!

Lini.

Der Vater ſchreit! —

Amelni.

Warum haſſen mich Suhlu's Götter ſo ſehr, daß ich dies alles erleben muß?

Alla-Moddin,
hinter der Scene, man hört Ketten raſſeln.

Zurück! — O Himmel, gieb Deinen Blitz in meine Hand!

Lini weinend.

Ich muß weinen, wenn ich den Vater ſo ſchreien höre.

Alla-Moddin ungeſehen.

Omal! — Valmont!

Lorenzo zu Lini.

Komm! — Er will ihm die Ketten anlegen.

Lini.

Lieber Mann, was willſt Du thun?

Lorenzo, ſich die Augen trocknend.

Die grauſame Pflicht meines Amtes erfüllen.

Lini.

Du willſt mir dieſe großen Ringe anlegen? — Sie ſind zu 'ſchwer für meine kleinen Arme. —

Lorenzo.

Ich muß.

Lini.

Laß es immer ſein, denkſt Du mich dadurch feſter zu halten? — Ich muß ja doch hier bleiben.

Amelni
faßt Lini in ihre Arme.

Iſt denn alles Erbarmen hier todt? — Wenn Du Kinder haſt, ſo ſchone ſeiner.

Lini.

Vielleicht haſt Du auch einen kleinen Sohn, wie ich bin, bedenk' einmal, wenn man ihn ſo binden wollte, würd' es Dir nicht wehe thun? — Laß mir immer die Arme frei, ich kann ja ſonſt nicht einmal meinen lieben Vogel dort füttern, und Du wirſt doch nicht verlangen, daß er vor Hunger ſterben ſoll? — Du ſiehſt mich an. — Sieh mich freundlich an, und ich will Dich auch als einen guten Mann loben, ich will Dich den beſten aller Spanier nennen. — Biſt Du ſchon je ſo gebunden geweſen? — Gewiß nicht, denn ſonſt würdeſt Du meinen kleinen Händen dieſe Quaal nicht anthun wollen. —

Lorenzo.

Ich vermag es nicht. *Er wirft die Ketten hin und geht ab.*

Sechszehnte Scene.

Vorige ohne Lorenzo.

Lini.

Nun bin ich wieder froh, er geht.

Amelni.

O traure, daß er ging, mit ihm ging Dein Schutzgeiſt hinweg, denn ſieh nur die Augen dieſer Männer, die wie Gewitterwolken auf Dein Angeſicht hängen. — Ich kann Dich nicht ſchützen. — *Sie geht zurück, ſetzt ſich auf ein Ruhebett, verhüllt ihr Geſicht und weint.*

Einer von der Wache nimmt die Ketten auf, und geht damit auf Lini zu.

Lini.

Du wirſt mich doch nicht binden wollen? — Du ſiehſt wirklich ſo aus. — Schämſt Du Dich denn nicht? — Auf Suhlu iſt der ein Böſewicht, der einem Kinde wehe thut. — Folge jenem Manne nach, — ich habe Dich nie geſehen, und Du könnteſt ſo grauſam ſein? — Wie ſtarr er mich anſieht! als ob er mich nicht verſtände! — Seht, ich weine, denn ich fürchte mich wirklich vor Euch, — bei Euch in Europa weint man wohl nicht, denn Ihr lacht über mich, — freilich ſpreche ich nur wie ein Kind. — Ihr ſeid lauter Grauſamkeit, und Euer Betragen macht, daß ich wirklich zornig auf Euch werde! — Nun wohl! — Hier ſind meine Arme! — Ich will nicht hinſehn, damit Ihr Euch nicht ſchämt, wenn ich Euch anſehe, — nun bindet mich, denn eben ſo leicht könnt' ich dieſe ehernen Ringe zum Mitleid bewegen, als Euch. —

Er wendet ſich hinweg und wird gefeſſelt, die Wache geht ab.

Siebzehnte Scene.

Amelni. Lini.

Lini.

Ach Mutter! wie glücklich, daß ſie Dich vergeſſen haben, ich will Deine Hände anſehen, und dabei die Laſt der meinigen vergeſſen.

Amelni.

O Lini! — Du biſt ein fürchterlicher Anblick.

Lini.

Ach Mutter! — Du mußt mir zuweilen etwas auf der Laute vorſpielen, denn ich kann es nun nicht mehr. *Er geht zu ſeinem Vogel.* Sieh einmal, Freund, wie ich ausſehe! — Du kannſt nun froh ſein, daß Du Deine Füße noch frei haſt. — Du biſt doch ein guter Vogel, ich glaube, Du würdeſt weinen, wenn es Dich Deine Eltern gelehrt hätten, ſo wie ich es von meiner Mutter gelernt habe.

Achtzehnte Scene.

Vorige. Alla-Moddin.

Alla-Moddin

ſtellt ſich ſtumm am Eingang des Gefängniſſes, in ſeelenloſer Betäubung mit ſeinen Ketten raſſelnd.

Amelni

fährt bei dieſem Geklirre auf, ſieht ihn, und ſtürzt auf ihn zu.

O mein Alla-Moddin!

Alla-Moddin *gleichſam erwachend.*

Bin ich Alla-Moddin? — Unmöglich! — Er in Ketten? — O Amelni! Amelni!

Lini.

Vater! Vater! — Leid' es nicht, daß ich ſo herumgehn muß.

Alla-Moddin *wüthend.*

Auch Du? — O Barbaren! — Fluch! tauſendfacher Fluch vom Himmel herab auf das Haupt der Böſewichter! — O Alonzo! — Sebaſtiano! *Er ſchlägt wüthend mit den Ketten gegen die Mauer.* O könnt' ich mit dieſen Ketten dieſe Mauern verwunden, bis ſie darniederſtürzten? — O Wuth! Verzweiflung! — Warum machtet ihr meine Kraft nicht unſterblich? — So tief bin ich gefallen? — So tief Gattin und Sohn? — O Lini, Lini, würge Dich mit dieſen Feſſeln! ſtirb Unglücklicher! ſtirb! der Tod befreit von jedem Ungemach! ſtirb!

Lini.

Mutter! — er läuft zu Amelni, und verbirgt ſich an ihrem Buſen. Mutter! — Hilf mir! — Sieh, wie die Augen meines Vaters glühen. — Was hab' ich gethan, daß mein Vater ſo ſehr auf mich zürnt, der ſonſt immer ſo freundlich gegen mich war?

Neunzehnte Scene.

Vorige. Sebaſtiano.

Sebaſtiano
ſtellt ſich vor Alla-Moddin und betrachtet ihn aufmerkſam.

Alla-Moddin mit kaltem Grimme.

Willkommen! — Weide Dich an dieſem Anblick.

Sebaſtiano
ergrimmt vor ſich murmelnd.

Nein! Ihr ſollt nicht ſiegen! — Eure Bemühung ſei vergebens! — zu Alla-Moddin, dem er einen Becher hinhält. Trink!

Lini umfaßt Alla-Moddin.

Vater, thu es ja nicht, dieſer Mann könnte Dir etwas geben, das übel ſchmeckt und Dir nachher Schmerzen machte.

Amelni tritt hinzu.

Alla-Moddin! trink nicht, es iſt Gift!

Alla-Moddin.

Gift? — O nenn' es nicht ſo! Es iſt ein Labetrunk, der mich ſchnell aus dieſem Kerker in lichte Fluren entrücken wird, dann ſind dieſe Ketten nicht mehr um meinen freien Arm geſchlungen, dann wird jede Deiner Thränen reichlich bezahlt, alles was hinter uns liegt, iſt dann ein ſchwarzer Traum, den die aufwachende Morgenröthe verſcheuchte. Bitte dieſen freundlichen Mann, er wird auch für Dich noch einige Tropfen haben.

Sebaſtiano.

Trink!

Alla-Moddin ergreift den Becher.

Die Götter Suhlu's winken mir mit freundlicher Geberde! Ich trinke Seligkeit aus dieſem Becher.

Man hört aus der Ferne eine ſchallende Stimme „Alla-Moddin“ rufen.

Sebaſtiano dringend.

Trink, Verzagter!

Stimme.

Wo iſt er? — Schließ eilig auf!

Alla-Moddin.

War dies nicht des Fremden Stimme? — Ha! er kömmt! — Eine frohe Ahndung fliegt durch meinen Geiſt, ich trinke nicht! — Er wirft den Becher weg, und Gusmann und der Fremde treten herein.

Zwanzigſte Scene.

Vorige. Gusmann. Der Fremde.

Fremder.

Alla-Moddin.

Lini

eilt auf den Fremden zu.

Ach, da biſt Du ja, lieber fremder Mann, — hilf uns doch! —

Fremder.

Sebaſtiano! ich durchſchaue Ihre Abſicht, Alla-Moddin in Ketten? Und jetzt? — Sie wollten ſich rächen, mit teufliſcher Bosheit wollten Sie unſre Mühe vereiteln. — O glücklich, daß wir nicht zu ſpät gekommen ſind!

Sebaſtiano.

Wenigſtens habe ich Ihnen keine Rechenſchaft zu geben. — Er geht ab.

Fremder.

In Ketten? — Lorenzo!

Der Gefangenwärter kömmt.

Hinweg mit dieſen Feſſeln! —

Lorenzo.

O! ein angenehmes Geſchäft! Er nimmt ihnen die Ketten ab, und geht ab.

Lini.

O wie leicht iſt mir jetzt wieder! — wie wohl!

Fremder.

Alla-Moddin, Du kennſt Deinen Freund nicht mehr. Warum ſiehſt Du ſo ſtarr? — Wie iſt Dir?

Alla-Moddin.

Sahſt Du ſe, wie ein Heer von furchtbaren Gewitterwolken ſich verfolgend über ein Feld dahinzog, wie ein Donner hinter dem andern rollt, ein Blitz dem andern entgegenſprang? Die bange Flur wagt es nicht, unter dem geißelnden Hagel ſich zu regen: — ſo iſt mir. Ich ſtehe da, vom Sturm des Unglücks umſauſt, voll dunkler Ahndung, unbefriedigt, als ſollt' ich auf Sonnenſchein hoffen.

Fremder.

Und Du hoffeſt nicht vergebens. — Alla-Moddin! *er umarmt ihn.* — Sagt Dir dieſe Umarmung nichts? — O ſo fühle in dieſem heißen Kuſſe die Nachricht, die Deiner wartet. — *er bringt ihn ſchnell in die Arme Amelni's.* Ihr ſeid frei!

Alla-Moddin und Amelni umarmen ſich feurig, ſie ſtaunen, die Sprache verſagt ihnen.

Lini

im ſtärkſten Ausbruch der Freude.

Frei? — Frei? — Gewiß? — Ach ja! ja! denn der Vater lächelt, und die Mutter lächelt und weint im Lächeln! — Nun ſo freue Dich doch Vater! — Mutter! weine nicht! — Nun, warum iſt denn alles ſo ſtill? Singt, — tanzt! — Lieber Vogel, wir ſind frei! Singe ein Liedchen! — Warum ſpielt die Laute nicht von ſelbſt? — O die vereinigte Stimme von ganz Suhlu würde mir itzt nicht laut und jauchzend genug ſein. — *er umarmt ſchnell Gusmann.* Wir ſind frei! — *eben ſo den Fremden.* Frei! — Du biſt ein guter Spanier! — *er fliegt in die Umarmung ſeiner Eltern.* Ach, was ſchwatze ich ſo lange? ich will mit Euch weinen!

Alla-Moddin
umarmt Amelni und Lini.

Jtzt umarmt der freie Alla-Moddin die freie Gattin, den freien Sohn. — Ein neuer Frühling meines Lebens beginnt mit dieſem ſonnebeglänzten Augenblick, die Blume unſers Glücks iſt wieder aufgeblüht — ihr Duft iſt Seligkeit!

Amelni.

Wir ſind frei — ſie geht auf den Fremden zu. frei — und Du — Sonnenſchein in meiner trüben Erinnerung! — und Du biſt — Walmont!

Alla-Moddin.

Walmont?

Fremder.

Erkenne ihn an dieſer Umarmung? ſie umarmen ſich.

Amelni.

Wie ein Lichtſtrahl flog's durch meine Seele. —

Alla-Moddin.

Ach! Walmont! — zärtlicher Freund!

Lini.

Nun Walmont, ſo umarme mich denn auch einmal wieder, Du haſt Dein Verſprechen erfüllt, und ich gebe Dir nun den Kuß zurück, den Du mir damals gabſt, als Du mir den Vogel da ſchenkteſt. — Aber dem Kleinen da muß ich nun mein Verſprechen auch halten, ich bin frei, und auch er ſoll frei werden. Und Dich Walmont will ich lieben, wie ich Runi und die kleine Welda liebe, — ich will — er naht ſich dem Vogel. ich verſtehe dich! — er nimmt ihn aus dem Käſig. Noch einen Kuß — und nun er läßt ihn durch die Kluft der Mauer fliegen. lebe wohl — Wie freudig er die Flügel ſchlägt! —

Wie wohl wird ihm ſein, wenn er im blühenden Hain ſeine Geſpielen wieder findet, die ihm mit Geſängen entgegen kommen, wenn er zu den Gebüſchen zurückkömmt, durch die er hüpfte, als er noch nicht ſingen konnte — ſieh! da fliegt er wieder vorbei! — Fahre wohl, ſchneller Freund, wir ſehn uns nun nicht wieder.

Amelni.

Aber wie war es Dir möglich, Valmont, ſo ſchnell Dein heutiges Verſprechen zu erfüllen?

Gusmann.

Es gelang ihm, nach tauſend vergeblichen Verſuchen, die ihn nie ermüdeten, Gehör zu finden. Sebaſtiano wird nach Spanien vor Gericht gefordert; zugleich iſt ſein Orden auf ewig zernichtet, Alonzo wird abgeſetzt, — und ich bin an ſeiner Statt hieher geſchickt, Statthalter von Manilla zu ſein.

Alla-Moddin.

Aber Valmont, warum kamſt Du unter dieſem fremden Gewande in meine ſchwarze Wohnung.

Valmont.

Um nicht zurückgewieſen zu werden, da Alonzo ſeit langer Zeit ſchon alle anſcheinende Freunde von Dir entfernte; einem *Spanier* verſagte man den Eingang nicht. — Das Schiff meines Freundes Gusmann landete ſpäter als das meinige, ohne ihn war ich ohnmächtig. — Alla-Moddin, ſollte Valmont ohne Hülfe, nur mit Verſprechungen zu ſeinem Freunde kommen, der auf ihn hoffte? — Der *Fremde* konnte tröſten, *Valmont* mußte etwas mehr als Troſt bringen. —

Amelni.

O des zärtlichen Freundes! — Aber iſt es nicht wunderbar, daß wir noch hier ſtehen, daß wir vergeſſen, des neugewonnenen Gutes zu genießen? — Dieſe Wände ſtimmen zu unſrer Freude nicht.

Ein und zwanzigſte Scene.

Vorige. Gonſalvo.

Gusmann.

Was wollen Sie?

Gonſalvo.

Sie ſprechen, gnädigſter Herr.

Sie ſprechen leiſe zuſammen.

Amelni

nimmt ihre geſtickte Binde.

Alla-Moddin! Nun habe ich nicht vergebens gearbeitet. Sieh, wie die Götter unſrer kurzſichtigen Sorgen ſpotten, nimm dieſe Binde zum Andenken dieſes Tages. Sie umgürtet ihn mit der Leibbinde.

Gusmann nach einer Pauſe.

Gewiß? — Ich möchte es für ein Märchen, oder eine Frucht der Einbildung halten.

Gonſalvo.

Nichts weniger, gnädiger Herr. Mehrere Spanier haben dieſe Indianer landen ſehen, von denen man weder weiß, woher ſie kommen, noch was ſie auf Manilla wollen. Unter den Felſen gegen Oſten halten ſie ſich verborgen, an hundert Kanots ſtehn dort in verſteckten Buchten. Ein vorübergehender Spanier hat deutlich von ihnen die Worte: Alonzo, Alla-Moddin, Rache gehört. Sein Sie auf Ihrer Hut, gnädiger Herr, dieſe Heiden haben ſchon manchen wackern Caſtilier hintergangen.

Gusmann.

Schon gut. — Der morgende Tag wird alles entdecken. —

Gonſalvo geht ab. Gusmann zieht Valmont auf die Seite und ſpricht mit ihm heimlich.

Valmont.

Und Sie können noch zweifeln?

Gusmann.

Aber die Vorſicht —

Valmont.

Mein Gusmann, er iſt ein edler Mann, ſo daß Ihnen nachher auch der leiſeſte Verdacht wehe thun wird. —

Gusmann.

Aber da es doch möglich iſt —

Valmont.

Ich verbürge mich für ihn. — Sind Sie nun zufrieden? —

Gusmann.

Wenn er das Gefängniß verläßt, ſo darf ich alſo von Ihnen den Gefangenen fordern?

Valmont.

Ich bins zufrieden.

Gusmann.

Ich will indeß mehrere Boten ausſenden, dieſe Nachricht iſt nicht unwichtig. — Er geht ab.

Alla-Moddin.

Was iſt Deinem Freunde, er ſahe mißvergnügt aus?

Valmont. O er iſt ein mißtrauiſcher Spanier, — laß ihn. Die Nacht naht heran, komm, wir wollen dieſen Abend an einer fröhlichen und freundſchaftlichen Tafel feiern.

Alla-Moddin.

Wir gehn der Freiheit entgegen, die Traurigkeit bleibe ewig hinter dieſen Schlöſſern zurück!

Sie gehn, in der Thür bleibt Lini ſtehen.

Lini

geht zurück und nimmt die Laute.

O du ſüße Sängerin, haſt mich oft froh gemacht, wenn ich nicht ſchlafen konnte; meinen Vogel hab' ich fliegen laſſen, aber dich will ich mit nach Suhlu nehmen, du ſollſt mich oft an dieſe kalten Mauern erinnern, und wie lieb ich dich hier hatte. — Dich will ich nie verlaſſen. —

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Felſengegend am Meer, Nacht, ſehr ſchwaches Mondlicht.)

Erſte Scene.

Omal,

er klettert hinter den Felſen herauf, und ſtellt ſich oben auf die Spitze einer Klippe.

Wie die Wellen gegen die Felſen ſchlagen! — Große Wogen klettern aus der Tiefe herauf, und zerſchmettern ſich mit Brauſen gegen die weißen Klippen. Wie der Wind durch die Felſenritzen pfeift, und das Moos am Abhang flüſtert! Alles ſo ruhig, die ganze Gegend in feierlicher Stille. — Auf dieſer Felſenbank ſollen ſie ſich verſammeln. — Ein verirrter Mondſtrahl wandelt durch die ſchwarzhangenden Wolken, meine Freunde werden mich hier finden. — er bläſt auf einem kleinen Horn. Wie der Ton über die Felſen hinfliegt! — Sie kommen! Ihre leiſen Tritte dröhnen durch die gewundenen Klippengänge.

Zweite Scene.

Omal. Schaddin. Runwal. Mehrere Indianer.

Omal.

Setzt Euch, Freunde. — Sie ſetzen ſich auf den Steinſitzen umher. Oedes, nächtliches Schweigen liegt um uns her, eine heilige Einſamkeit begeiſtert die Seele zu erhabenen Gedanken, dies iſt die Zeit der Rathſchläge. — Dieſe Klippen tragen uns hoch in die Lüfte hinauf, hier ſind wir den unſterblichen Göttern näher: verhüllt Eure Häupter und betet in ſchweigender Andacht, daß ihre Weisheit auf uns herniederfließe. Alle verhüllen ihr Haupt, und beten ſchweigend. Eine Pauſe. Seht dorthin! dort, wo die Wolken ſo kraus und wild durch einander fluthen, dort liegt Manilla, — dort entſprang ich, und floh in Eure Arme, — dort ſeufzt Alla-Moddin. — Itzt ſprecht, — ſprich Du zuerſt, Schaddin, Greis mit den ſilbernen Locken, Deine Weisheit lenkte ſchon oft unſre kriegeriſchen Schaaren. —

Schaddin.

Ihr vertraut meinem Alter und meiner Erfahrung, Ihr wißt, daß mich Alla-Moddin liebte, und meinen Rath gern hörte. Dreimal war ich Heerführer, zweimal ſchlug ich an Alla-Moddins Seite die wilden Feinde aus unſrer glücklichen Inſel, — darum verachtet auch itzt meine Worte nicht. Steckt Eure Schwerter in die Scheide und kämpft mit Güte und Sanftmuth, der Sturmwind jagt die empörten Wogen noch höher, beim Wehen des laueſten Weſtes ebnet ſich die Fluth.

Omal.

Schaddin, Sanftmuth den Quälern Alla-Moddins?

Güte dieſen chriſtlichen Barbaren? — Nein, ſchreckliche Wiedervergeltung, Quaal um Quaal, Unverſöhnlichkeit gegen Unverſöhnlichkeit!

Schaddin.

Spottet der Fels nicht aller der tauſend Wogen, die gegen ihn hinankämpfen? Gebrochen rollen ſie wehklagend ins Meer zurück. Was willſt Du mit Deiner Ohnmacht gegen die ſpaniſchen unbezwinglichen Mauren? — Was mit Deinem ſchwachen Bogen gegen ihre krachenden Donnerſchlünde? — — Ha! mit ſcharfſinniger Tücke haben dieſe Meuter die ſtrafenden Donner der Götter erſchlichen, hinter Unüberwindlichkeiten verſchanzt, werden ſie unſrer und unſres Muthes ſpotten. Ihre furchtbare Kunſt hat alle Tapferkeit des Mannes unnütz gemacht. Sie ſchicken uns den Tod aus der Ferne, wir fallen, ohne ſelbſt die Wolluſt der Rache zu ſchmecken, und ſie werfen uns lachend in unſre Gräber. — Ha! brauchte es nichts als Muth, wer würde fragen und zweifeln? Wären Inſulaner unſre Feinde, ſo ſollte ein Schlachtgeſang meinen Rath beginnen, — aber Eure Feinde ſind Weſen, mit übermenſchlichen Kräften im Bunde: darum laßt uns mit der Morgenröthe vor Manillas Thoren erſcheinen, und von ihnen mit lauter Stimme unſern König fordern, vielleicht daß der Schrecken — der unerwartete Anblick des Heers, oder unſre Rede — —

Omal.

O ſchweig, Schaddin; die Alla-Moddins Seufzer nicht rührte, die willſt Du durch Beredſamkeit bewegen? — Haben wir darum endlich nach langem Kriege jene Inſulaner beſiegt, um nun mit ſanften Reden vor den Mauern unſrer Feinde zu erſcheinen? Schaddin, Deinen Muth hat das Alter gelähmt, Dein Arm iſt im Kriege ſchwach geworden, darum iſt Deine Sprache ſo friedlich. Jener Krieg auf Suhlu hat uns ſchon über ſechs Monden von Alla-Moddins Befreiung zurückgehalten, er iſt glücklich geendigt, und unſer guter König ſollte noch immer in ſeinem Kerker ſchmachten?

Schaddin.

Geben ihn die Spanier nicht frei, nun ſo mag denn Gewalt, — aber unſer nacktes Heer gegen jene unüberwindlichen Bollwerke, ihre donnernden Feuerſchlünde, — wir ſind wehrlos, was haben wir auf unſrer Seite?

Omal.

Das Recht, Schaddin. — Dies große Gefühl legt Götterkraft in unſern Buſen, die Gewalt des Blitzes in unſre Schwerter, Gefahr und Tod treten vor dieſem blendenden Schilde ſcheu zurück, Mauern ſtürzen nieder, und Donner ſpielen furchtſam um dieſen Glanz. Nichts vermag den Kämpfer für das Recht zu beſiegen, er kennt keine Unüberwindlichkeit, die Götter gehn neben ihm, alles ſtürzt erbebend auf die Kniee und bekennt ſich zitternd überwunden. Ha! wäre nicht dieſe große Gerechtigkeit des Schickſals, wer wagte es dann, den Böſewicht zu beſtrafen? — Frevler würden mit ehernem Stabe die Tugend beherrſchen, — — nein, die Götter, Schaddin, die Götter ſtehn auf unſrer Seite; von ihrem hohen Richterſtuhl ausgeſandt, ſind wir hieher gekommen, die Schändlichen zu ſtrafen, die Götter werden ihre Diener nicht verlaſſen.

Schaddin.

Wenn ſie uns ſenden, warum ſtemmte ſich dann ein Sturmwind gegen unſre Schiffe, ſie von dieſen feindſeligen Ufern zurückzuhalten? — O Freunde, hörtet ihr die Wirbelwinde nicht, die in ſchrecklichen Flüchen zu uns ſprachen? — Mir war, als ſäh' ich zwiſchen den zerriſſenen Wolken eine dunkle Hand, die uns mit ernſter Bedeutung zuwinkte, — laßt uns ihr folgen. — Winde und Wogen werfen ſich uns ungeſtüm entgegen, laßt uns den Wink der Götter verſtehen. —

Omal.

Laßt ihn uns verſtehen, ſie ſchelten unſer Zögern, unſern Kleinmuth, — dies iſt mein Glaube. —

Schaddin.

Sprich Du itzt, Runwal; Du biſt nach mir im Rath der nächſte. —

Runwal.

Dort ſeufzt Alla-Moddin! und dies iſt die Looſung unſer Schwert zu ſchwingen, und wie entfeſſelte Sturmwinde mit unſern Lanzen gegen Manilla's Mauern zu wüthen. Meine Zunge iſt nicht geſchickt zum Reden, meine Worte ſind rauh, — aber laut pocht mein Herz in meinem Buſen, und ſeine Schläge zucken gewaltig bis in meinen Arm. — Auf! unſer König ſeufzt dort! — hört ihr's? — O ich bedarf keiner Ueberredung, in dem Namen Alla-Moddin liegt alles, was ich ſagen könnte. Laßt Eure Speere und Schwerter im frühſten Strahl des Morgens glänzen, Alla-Moddin ſei frei, und Manilla ſtürze nieder! dies iſt mein Rath: wer anders denkt, der ſpreche! alle ſchweigen.

Omal.

Kein Ton? — Runwal, Du haſt die Worte meiner Seele geleſen, auch ich bin der Meinung. Jn dieſem Schwert, in dieſem Köcher liegt meine Beredſamkeit. Welcher Mann wird für ſeinen guten König nur ſprechen, wenn er für ihn handeln kann? Kein Wort von Zögerung. Mit der Sonne ſtehn wir vor Manilla's Thoren, das Schwert der Rache in der Hand, — mag Schaddin doch zurückbleiben.

Schaddin.

Er wird nicht zurückbleiben. Mein Rath war friedlich, weil er mir der beſte ſchien, aber auch mein Muth erhebt ſich höher in Gefahren. — — Ihr habt beſchloſſen: Nun auf zum Kriege! Auf zum Kampfe! Blaſt einen Kriegsgeſang! Singt Schlachtlieder! Meine Hand bebt, es zuckt mein Schwert in der Scheide, die Pfeile klappern ſtreitluſtig in meinem Köcher. — Omal, Du haſt mich ſchwer gekränkt.

Omal.

Hier haſt Du meine Hand, Du biſt mein wackrer Bruder.

Runwal.

Ich wünſche, die Sonne wäre ſchon aufgegangen. Wenn Pfeile um mich ziſchen, Schwerter über meinem Haupte ſchwirren, und Schild gegen Schild ſich drängt, — o dann hebt ſich meine Seele höher, und mein Auge glänzt vor Freude. —

Omal.

Und die Wirbelwinde ſollen das ſchöne Suhlu verheeren, wenn ich dies Schwert eher niederlege, bis Alla-Moddin frei iſt! — Schaddin, und Ihr, meine übrigen Freunde, geht jetzt wieder zurück, und rüſtet Euch und Eure Schaaten zum kommenden Morgen. Schaddin und die übrigen Suhluener ſteigen wieder hinter den Felſen zurück Du, Runwal, bleibe hier, wir wollen auf dieſem Felſenſitze den grauen Morgen erwarten.

Dritte Scene.

Omal. Runwal.

Omal reicht Runwal die Hand.

Runwal! Du biſt mein Freund! — Gieb mir Deine Hand! Du fichtſt morgen zu meiner Seite: fall' ich, ſo kümmre Dich nicht darum, laß meinen Leichnam immerhin zertreten werden, und denke nur an Alla-Moddin. — Eben das thu' ich, ſollteſt Du zu Boden ſtürzen.

Runwal.

O wie wird mein Herz emporſchwellen, wenn ich über die Steinhaufen Manillas hinſchreite, und den Kerker Alla-Moddins ſprenge.

Omal.

Wie lange zögert heut die Sonne!

Runwal.

Sieh, wie ſich ſchon alle Finſterniß nach Weſten hinzieht, wie der ſchläfrige Tag ſich langſam hinter jenem Berge aufhebt, und mit den lichtſcheuen Augen blinzelt.

Omal ſpringt auf.

Es wird heller in Oſten!

Runwal.

Dort ſchon der lächelnde Bruder des Tags, der ewig junge Morgenſtern, der ſeine goldnen Locken aus den kalten Wogen hebt.

Omal.

Das Morgenroth zieht ſich flammend in Oſten herauf, und reicht uns ſein feuriges Schwert, die Feinde zu ſtrafen.

Runwal.

Sieh, wie die Gegend aus der Finſterniß hervorſteigt, wie die Erinnerung vergangener Zeiten.

Omal.

Steh auf! — Sieh, dorthin, wo der Fels ſich öffnet, wo jene ſchwarze Wolke ſo eben vorbeiſchwebt, dort in jene Bucht hinein liegt Manilla! — Ha! dort ſeh ich ſeine Thürme, dort ſeufzt Alla-Moddin, und klagt über unſer Zögern. — Itzt komm! — Wir wollen unſre Freunde verſammeln. Er bläſt auf ſeinem Horn, eine ähnliche Antwort von unten; ſie ſteigen hinab.

Runwal im Hinabſteigen.

Wie furchtbar dieſe Klippen durch einander geworfen ſind!

Omal.

Wie ein Meer, das ſich im Sturm verſteinerte.

(Manilla, im Hintergrunde die Feſtungswerke und die Stadt, vor dieſer ein großer Wall, unten Bäume auf einer Ebne.

Vierte Scene.

Lini,

oben auf dem Wall; er kömmt fröhlich mit ſeiner Laute.

Noch Sterne am Himmel? — Willkommen, was habt ihr indeß gemacht? — Es ſind aber nur ſo wenig goldene Punkte dort, es muß wohl bald Tag ſein. — Ach ja, denn noch keine Nacht iſt mir ſo lang geworden, als dieſe. Luſtige Waſſer rauſchten um mich her, blühende Bäume wehten über meinem Haupte, Suhluaner tanzten nach fröhlichen Flöten, — noch nie war ich ſo angenehm traurig und fröhlich zugleich, ich ſah ſchon alles im halben Traum, was ich zu ſehen wünſchte, und weinte dann, daß es noch nicht wirklich da war, daß es immer noch Nacht blieb, ſo oft ich auch die Augen aufſchlug, und von neuem wieder einſchlief: — aber jetzt iſt es da. — Wie die Winde durch die Bäume rauſchen, wie der Himmel im goldenen Scheine glüht! — Ha! dort fährt in purpurnen Fluthen die Sonne mit ihren flammenden Segeln empor! — Wie ſich alles freut! die Vögel jauchzen, die Bäume ſind fröhlich, die grünen Thale lachen, — alles, Lini, weil du nicht mehr trauerſt. — O mir iſt, als ſollt' ich vor Freude von dieſem grünen Berg herunterſpringen, daß ich fröhlich im grünenden Haine irrte, den Winden nachjagte, die durch Blumen wehen, daß ich mit den Lerchen zu den rothen Wolken emporflöge! Alles zwitſchert, alles ſingt; ſinge du auch, Lini! Er ſpielt und ſingt.

Bezwungen flieht die Nacht
zu ihrer ſchauervollen Höle:
im goldenen Triumph
gekrönt mit tauſend Strahlen
ſteigt jugendlich die Sonne auf,
ſie ſchwingt, ein Zeichen ihres Siegs,
des Morgenrothes flammende Standarte.
So flieht der Kummer,
vor der Freude Glanz,
und ſtürzt erſchrocken
auf ewig in das Meer.

Fünfte Scene.

Lini. Alla-Moddin. Amelni.

Alla-Moddin

kommt mit Amelni Arm in Arm.

Wir ſind mit der Natur erwacht, — freuſt Du Dich nun, Du kleiner muntrer Sänger?

Lini.

O ja, Vater, — aber ich muß mich ſo allein freuen, nun möcht' ich auch wohl den kleinen Runi und meine andern Geſpielen wieder ſehen, dann würd' ich noch weit fröhlicher ſein.

Alla-Moddin.

Auch dieſer Wunſch wird erfüllt werden, denn wir werden nun bald über die grauen Wogen nach Suhlu fahren.

Lini.

O ja, bald, lieber Vater! es iſt hier ſchön, aber dort iſt es noch weit ſchöner. Mein Garten, meine Palmbäume, meine Roſenſtöcke, — was die machen? Ob mich mein Baum wohl wieder kennen wird? — Was werden wohl meine kleinen Freunde ſagen?

Amelni.

Ach, es wird ſich ſo manches verändert haben. — O wie ſchön, wie erfriſchend weht uns die Luft der Freiheit entgegen, wie lieblich ſpielen die Lüfte durch die grünen Bäume, goldgeſäumte Wolken ſchweben durch die düſtern Wälder. — Wie ein goldner Glanz auf den rieſelnden Wellen zittert! — wie der Himmel im purpurrothen Scheine flammt, wie die Vögel jauchzen und die Wieſen duften! — ſie ſinkt im höchſten Gefühl des Glücks an die Bruſt Alla-Moddins. Ach Alla-Moddin! — kannſt Du denn noch traurig ſein?

Alla-Moddin.

Nein, Amelni, das wäre Undankbarkeit gegen die gütigen Götter; ich fühle mein Glück, ich darf ungefeſſelt meine Arme wieder ausſtrecken, ich ſehe in aller ihrer Majeſtät die Königin des Himmels wieder, ich athme wieder Freiheitsluſt, der düſtre Kerker iſt hinter uns verſchloſſen; — ach, liebe Amelni, ſieh dorthin! Sieht dieſer Baum da nicht dem ähnlich, der in Suhlu vor unſerm Hauſe grünt.

Amelni.

Ja, Alla-Moddin, er ſteht eben ſo wie dieſer auf einem kleinen Hügel, und ſeine Zweige rauſchen auf unſerm Dache, rechts fließt, wie hier, ein kleiner Strom vorüber, nnd ſchlüpft geſchlängelt zwiſchen blumigen Ufern, — der Baum trägt eben ſolche weiße

Blüthen; — ſieh, wie die Morgenwinde in dem Wipfel wühlen, und einen Blüthenregen im Glanz der Morgenſonne über den Bach hinſtreuen, — ach, gerade ſo wie an dem Tage, da wir von Suhlu abreiſ'ten und von unſerm Gärtchen Abſchied nahmen, — alle jene ſchönen Bilder kehren in meinen Buſen zurück, alles ſo neu und friſch, ach, unſer Leben beginnt heut von neuem, wir wollen von nun an jeden Tag, jede Stunde anhalten, keine ſoll, ohne Freude zu geben, vorüberfahren.

Lini

hat ſich niedergeſetzt, und ſieht mit Entzücken in die ſchöne Gegend.

Alla-Moddin.

Aber Amelni, bleibt Deine Seele ganz heiter und ungetrübt, wenn Du an Suhlu denkſt? — Drängt ſich keine ängſtliche Empfindung zu deinem Herzen?

Amelni.

Nur die Freude kann jetzt den Zugang zu meiner Seele finden.

Alla-Moddin.

Du ſagteſt vorher: „Ach, es wird ſich ſo manches verändert haben." — Mancher Baum iſt größer geworden, unſre kleinen Palmen an dem See ſind emporgeſchoſſen, Lini's Baum iſt gewachſen, unſre Roſenſtöcke ſind uns unkenntlich geworden. — Ach, Amelni, wenn uns ganz Suhlu unkenntlich wäre!

Amelni.

Woher dieſe Beſorgniß?

Alla-Moddin.

Mein Volk hat meiner vielleicht vergeſſen, es vergaß meiner in dieſer langen Zeit, fremde Völker haben vielleicht Suhlu verheert, — ach, vielleicht wachſen Dornen da zwiſchen Steinhaufen, wo ſonſt unſre Wohnung ſtand, Diſteln überziehn wohl unſern Garten, vielleicht —

Lini ſpringt auf.

Sieh, Vater, dort hinter jener Mauer ſaßen wir ſonſt und weinten, — man kann von hier die kleine Oeffnung ſehn, durch die ich meinen Vogel habe fliegen laſſen, — wo mag er jetzt wohl ſein?

Alla-Moddin.

Wenn ich meine Freunde wiederfinde, mein Volk noch ſo, wie ich es verlaſſen habe, wenn Omal noch derſelbe iſt, — welch Glück iſt dann dem meinen gleich?

Lini.

O komm Vater, dorthin glänzt der Thau der Wieſe ſo ſchön, komm nun auch auf jene Seite!

Alla-Moddin.

Nun wohl, Du Ungeduldiger! Sie gehn ab.

Sechste Scene.

Gusmann. Valmont von der andern Seite.

Valmont.

Der edelmüthige Spanier iſt noch immer mißtrauiſch? —

Gusmann.

Kein Mißtrauen, nur Vorſicht, wenn Gonſalvo's Ausſage anders Wahrheit iſt.

Valmont.

Ha! dort ſchleicht Alonzo traurig her, — er dauert mich.

Siebente Scene.

Vorige. Alonzo.

Alonzo für ſich.

Konnt' es denn nicht anders ſein? — Ach Sebaſtiano! — Iſt es ſo weit gekommen, daß ich den Anblick der Menſchen ſcheuen, und wie ein Verbrecher herumſchleichen muß? — Wodurch verdiente ich dies Schickſal?

Valmont

geht auf ihn zu, und faßt freundſchaftlich ſeine Hand.

Alonzo!

Alonzo.

O — laſſen Sie mich — ich — Warum folgte ich nicht *Ihrem* Rathe? — Warum hörte ich nur die Worte *Sebaſtiano's* und war taub für die Stimme der *Wahrheit*? —

Valmont.

Dies, Alonzo, war die Abſicht meines geſtrigen Beſuchs; es that mir wehe, Sie zu kränken, da ich Sie kannte; ich wünſchte, daß eine That Ihr Amt beſchlöſſe, die Ihnen die Liebe Alla-Moddin's und der Welt verſchaffte, doch Sebaſtiano — —

Gusmann.

Bleiben Sie bei uns auf Manilla, wenn Sie von keinem wichtigen Geſchäfte nach Europa zurückgerufen werden, Sie ſollen von meiner Freundſchaft überzeugt werden. Kein Betrüger wird nun mehr Ihre Güte mißbrauchen, denn Sebaſtiano verläßt mit allen Jeſuiten dieſe Gegend.

Alla-Moddin kömmt ihnen mit Amelni entgegen.

Achte Scene.

Gusmann. Walmont. Alonzo. Alla-Moddin. Amelni.

Alonzo nähert ſich Alla-Moddin.

O verzeihe mir, edler Mann, — o daß Du mir nicht danken kannſt, daß Du auf mich zürnen mußt, ſchmerzt mich jetzt tief im Innerſten meines Herzens.

Alla-Moddin.

Ich zürne nicht auf Dich, ich weiß, Du warſt nicht die Urſach meiner Leiden; ich bin frei, ich bin glücklich, alles übrige iſt nur ein Traum geweſen, ich bin erwacht; itzt laß uns nicht weiter von der Nacht ſprechen, ſieh, der Morgen lächelt uns entgegen.

Neunte Scene.

Vorige. Lini, der ſehr ſchnell herbeiläuft.

Alla-Moddin.

Was iſt Dir, lieber Sohn? Du ſiehſt bleich aus, — Du biſt außer Athem, — rede!

Lini.

Ach, Vater, als ich dort voller Freude herumhüpfte, ſah ich Sebaſtiano plötzlich mit glühenden Augen auf mich zukommen, — darum eilt' ich ſo.

Zehnte Scene.

Vorige. Sebaſtiano.

Sebaſtiano eilt ſchnell herbei.

Wo iſt Alonzo? — Wo der Gouverneur?

Gusmann.

Was verlangen Sie?

Sebaſtiano.

O Gusmann, — Alonzo, — — ich irrte doch nicht, es hat ſich entſchieden.

Alonzo.

Was?

Sebaſtiano.

Verrätherei! — Ja, Alla-Moddin, noch einmal nenn' ich Dich einen Verräther, — Deine Freunde ſind gelandet, und nahen in großen Schaaren der Veſtung.

Gusmann.

So wäre es dennoch wahr geweſen, Valmont?

Valmont.

Unmöglich, ich verbürge mein Leben für ihn!

Alla-Moddin.

Ein Verräther? — Sebaſtiano, ich faſſe Deine Worte nicht.

Sebaſtiano.

Ich ſahe ihre feindliche Anzahl von einem Felſen herab, — ſie nahen mit einem wilden Getümmel, mit einem fürchterlichen Schlachtgeſang. — Alonzo, wir hatten uns nicht geirrt, nun iſt die Schändlichkeit des Elenden und unſre Unſchuld offenbar.

Alla-Moddin.

Ich bin wie ein Träumender, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, und den nicht verſteht, der zu ihm ſpricht. Deine Worte klingen mir wie Räthſel, — und doch ahnde ich —

Sebaſtiano.

Hört! hört wie wild ihr Kriegsgeſchrei aus der Ferne daherbraußt! — Es iſt Dir kein Räthſel, Alla-Moddin, Deine ſchändlichen Freunde führen endlich Deine Anſchläge aus, ſie kommen endlich, dieſe Mauern zu ſtürmen, uns von unſern Zweifeln zu befreien, und Dir das Brandmahl der Verrätherei auszudrücken.

Alla-Moddin.

Im Angeſicht des Himmels und der aufgegangenen Sonne, im Angeſicht der Götter widerſprech' ich Dir laut, mag kommen was da will, ich bin ohne Schuld.

Eilfte Scene.

Vorige. Die Indianer.

Man hört einen wilden Schlachtgeſang, von vielen Inſtrumenten begleitet, der nach und nach immer näher kömmt, bis die Indianer endlich unten auf der Ebne erſcheinen. Alla-Moddin ſteht indeß nachdenkend; Gusmann zweifelhaft in der Ferne; Sebaſtiano verſucht es mehrmals mit Alonzo zu ſprechen, der ihm aber immer ausweicht.

Brauſe daher im wilden Getön,
wie Meeresſturm gegen Klippenmauern,
wie des furchtbaren Donners Gang
durch des Himmels unendlichen Raum,
Schlachtgeſang! —
Im Blutgewande,
mit der Vernichtung lodernden Fackel
naht die Rache. —
Schwert an Schwert,
Bruſt gegen Bruſt,
ſchwimmen wir kühn den Strom hindurch,
der uns mit tauſend Strudeln entgegen kämpſt!
Todesgeröchel,
Wuthgebrüll,
ſind des ſchwarzen Krieges
furchtbare Wagenlenker. —
Zur Rache! zum Siege!
Laßt den Blitz um unſre Locken flattern,
den Donner wild um unſre Häupter ſchelten,
wir brechen kühnes Muths durch Tod und Gefahr!
Wie Wogen ſpalten ſich die Schrecken
vor des Tapfern Bruſt,

wie Sturmwind fliegen ſie mit ſcharfen Klauen
nach dem Nacken des feigen Frevlers.
Zur Rache! zur Rache! wie ſchließende Flammen
ſtürzt den Schändlichen
vertilgend entgegen!
  Fahrt triumphirend
auf ihres Blutes purpurrothen Wogen
  nach Suhlu zuruck. —

Gusmann.

Sebaſtiano, gehn Sie zu den Frevlern hinab, und fragen Sie ſie in meinem Namen, was ſie verlangen?

Sebaſtiano geht ab, der Geſang fährt fort.

Ha! ſchon fliegt mit fürchterlichem Klang
Vernichtung durch die Luft daher!
An ihren Schwingen hängen Todesſeuchen,
von jeder Feder tropft vergiftet Blut. —
  Die Götter ſitzen im furchtbaren Rath,
und werfen ſtumm die ſchwarzen Würfel,
ſie winken den bleichen Dienern,
der Verzweiflung mit dem knirſchenden Zahn,
der Todesangſt mit den ſtarren Augen,
ſie kommen mit wilden Geberden, —
wen werden ſie als ihre Beute greifen?

Sebaſtiano

iſt zu ihnen heruntergekommen, Omal geht ihm entgegen.

Wer ſeid Ihr, die Ihr mit dieſem drohenden Geſang die Luft erſchüttert? Was iſt Euer Verlangen? — Der Befehlshaber dieſer Veſtung ſendet mich zu Euch. —

Omal.

Ha! das iſt der ſchändliche Prieſter, der täglich unſern edlen König marterte.

Runwal

ſtürzt, wild hervor, und ſticht mit ſeiner Lanze Sebaſtiano nieder.

Dieſer? — ſo nimm den Lohn dafür. —

Omal.

Runwal! ſchäme Dich, grauer Krieger, er war ja wehrlos. —

Runwal

ſteht einen Augenblick nachdenkend, dann wirft er unwillig ſeine Lanze hin.

O, — ich habe wie ein Knabe gehandelt, ich darf dieſe entehrte Lanze in keiner Schlacht mehr führen. —

Alla-Moddin

iſt indeß mehr hervorgetreten, er ruft laut und mit ernſter Stimme.

Omal!

Omal

blickt empor, im wildeſten Ausbruch der Freude.

Ha! Suhluaner! Suhluaner! da ſteht er! — Alla-Moddin!

Alle werfen ſich nieder; ein ungeſtümes Freudengeſchrei verwirrt durch einander.

Alla-Moddin.

Suhluaner, ſoll ich mich freuen, oder trauern, daß ich Euch wiederſehe? — Wie oft hab' ich im Kerker nach dem Anblick eines biedern Landsmannes geſchmachtet, Ihr ſtreckt mir jauchzend Eure Hände entgegen, aber ſie ſind mit Blut befleckt, ich kann mich nicht freuen.

Omal.

O Alla-Moddin, — wir kommen mit der Rache, mit der Freiheit, Du ſollſt wieder der unſrige werden.

Alla-Moddin.

Ihr irrt meine Freunde, meine Unſchuld iſt erkannt, ſo eben bin ich frei geſprochen, und Ihr werft von neuem einen ſchweren und gerechten Verdacht auf mich. — O führe Deine Schaaren zurück, Omal, ich folge euch ſogleich, Ihr ſeht, ich bin frei, mein Kerker ſteht verſchloſſen, was verlangt Ihr mehr?

Omal.

Nein, Alla-Moddin, Deine Großmuth will unſre Rache täuſchen; mit großem Mitleid willſt Du Deine Feinde ſchonen, Du biſt nicht frei; ſie fürchten unſern Muth, und Du haſt es ihnen verſprochen, ſo zu uns zu reden, — nein, wir ſind nicht vergebens hiehergekommen, die Götter haben endlich unſer Flehn erhört, und die Feinde Suhlu's durch unſer Schwert beſiegt; auf, meine wackren Landsleute! nun ſind noch dieſe Feinde übrig, zwar grauſamer und unmenſchlicher als jene, aber auch ſie ſind nur Sterbliche! Wir weichen nicht, Alla-Moddin, wir haben's beſchworen.

Alla-Moddin.

Omal, Du warſt von jeher mein treuer Unterthan, aber itzt ſprichſt Du wie ein Aufrührer, — ſieh, ich, Dein König, der wiſſentlich noch keine Unwahrheit ſprach, verſichert Dich, daß er frei iſt, daß er glücklich iſt, wenn Du ſeinen Worten glaubſt: darum ſtecke Dein Schwert ein, das hier ſo unnütz funkelt. — Geh, und führe Deine Schaaren in ihre Heimath zurück, in Suhlu will ich Dich umarmen, Omal; vergiß nicht, daß Dein König zu Dir ſpricht, deſſen Befehlen Du ſonſt gern gehorchteſt.

Omal.

Ich darf nicht zurückgehn, wir haben geſchworen, die Thür Deines Kerkers zu ſprengen; ein Suhluaner darf ſeinen Eid nicht brechen. Deine edle Seele will uns täuſchen, Du biſt nicht frei. — Suhluaner, wollt Ihr mit ungerötheten Lanzen wieder nach Suhlu zurückſchiffen?

Alle.

Nein, wir kehren nicht zurück, wir haben geſchworen.

Alla-Moddin.

Geſchworen? — Omal, und Ihr alle meine getreuen Unterthanen! — So hört denn die Bitten des ehemals geliebten Alla-Moddin, da Ihr ſeinen Befehlen nicht gehorchen wollt. — O ſeht, wie alle meine Freunde von mir, wie von einem Verpeſteten zurückweichen, ſelbſt mein zärtlicher Valmont ſenkt den Blick, und ſcheint nachzudenken; — mich freut die Liebe, mit der Ihr zu mir kommt, — aber Eure Hartnäckigkeit macht mich traurig. Soll das erſte Geſchenk, das mir meine Suhluaner bringen, Wehmuth ſein? Seht, Sebaſtiano liegt ermordet, alle Augen wurzeln auf mir, als dem Urheber dieſer That, — Eure Liebe, Suhluaner, iſt Grauſamkeit; nein, Ihr liebt mich nicht, wenn Ihr nicht friedfertig zu Euren Schiffen zurückkehrt, Ihr ſeid meine Feinde, wenn Ihr nicht ſogleich Eure drohenden Lanzen beſchämt in die Erde verbergt. — O Amelni, Lini, Valmont, helft mir die Grauſamen erweichen. — O Ihr Hartherzigen, ſeht, ich kann meine Thränen nicht zurückhalten, das Zutrauen meiner Freunde wendet ſich ſchüchtern von mir ab, Ihr bleibt bei meinen Bitten ungerührt, Ihr glaubt nicht meinen Betheurungen; Eure erlogene Liebe iſt Blutdurſt, Ihr lechzt nach Mord, mit Tigerſinn ſchwingt Ihr Euer Schwert, wie ein Räuber forderſt Du Deine Freunde, Omal, zum Kampf, — o ich muß mich ſchämen, daß meine unmännlichen Augen weinen, ſtatt mit zornigen und gebieteriſchen Blicken auf Euch herabzuſehn; Ihr trotzt meiner nachgebenden Schwäche, Ihr verachtet meine Stimme, der Ihr ſonſt gern als Kinder gehorchtet, Ihr kränkt mich ſchwer.

Omal.

Wir haben geſchworen! —

Alla-Moddin.

Du Stolzer! — Geſchworen? — er wendet ſich um. Ha, meine Freunde, warum ſeid Ihr ſo ſtumm? — Warum ſchlagt Ihr vor meinen Blicken die Augen nieder? — Und auch Du, mein Valmont? Er geht auf Valmont zu. Valmont, erwache aus Deinen Träumen! — Du zweifelſt?

Valmont.

Nein, Alla-Moddin.

Alla-Moddin.

Deine Freundſchaft bleibt mir noch übrig. — Er umarmt ihn, und reißt in eben dem Augenblick Valmont's Schwert aus der Scheide, dann ſtürzt er zurück und ſpricht zu den Indianern. Nun, Ihr Hartnäckigen, nun hab' ich auch ein Schwert in meiner Gewalt, nun darf ich Euch wieder trotzen. — Er ſetzt den Griff gegen die Erde, und die Spitze gegen ſeine Bruſt, Amelni fährt zuſammen.

Die Indianer erſchreckend.

Alla-Moddin! — um aller Götter willen!

Alla-Moddin.

Nun ſtürmt an gegen dieſe Mauern, nun laßt Eure Waffen leuchten: aber, hier ſchwör' ich es feierlich bei den Göttern, dem erſten unter Euch, der dieſe Wälle betritt, ſpringt mein Blut entgegen. — Nun rufe doch Deine Freunde zur Schlacht, blutdurſtiger Omal, brüllt doch Euren frechen Schlachtgeſang, Ihr lechzt nach Blut, und Eures Königs Blut ſoll Euch zuerſt entgegen ſtrömen. Omal, meinen Befehl haſt Du nicht geehrt, meine Bitten haſt Du verachtet, was liegt Dir an Alla-Moddins Leben? Renne mit Deiner Standarte herauf, und pflanze ſie hieher, und Du kannſt die Wonne genießen, ſie in Deines Königs Blut zu tauchen. — Warum zögert Ihr? — Warum biſt Du ſo ſtumm, Omal? — Itzt habt Ihr zu wählen, ſpringt auf meinem Leichnam auf die Mauern, — oder kehrt nach Suhlu zurück. — Nun Omal? —

Omal.

Ach, Alla-Moddin, Du haſt den grauen Krieger unbarmherzig entwaffnet, — ich kann nicht ſprechen, — denn brennende Thränen, — ſchwere Seufzer, — komm Runwal, führe ſie zu den Schiffen zurück, — führe ſie zurück.

Runwal.

Willſt Du nicht mit uns gehn?

Omal.

Nein. —

Runwal.

Warum willſt Du zurückbleiben? —

Omal.

O frag' mich nicht. —

Runwal.

Alla-Moddin, — wir kehren zu unſrer Heimath zurück, — aber ſehn wir Dich in Suhlu, guter König? —

Alla-Moddin.

Noch ehe die Sonne ſinkt, folg' ich Euch über die Wogen, — dann ſind wir auf einheimiſchem Boden, und grüßen uns ohne Pfeil und Köcher, ohne Schwert. — Er läßt das Schwert fallen, und wirft ſich in die Arme Walmont's und Amelni's, die Indianer blaſen einen traurigen Marſch, und ziehen von der Bühne, Omal bleibt, und wirft ſich unten ſtumm an den Wall nieder, ſein Schwert ſchleudert er weit von ſich weg.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen, ohne die Indianer.

Gusmann

geht ſchweigend auf Alla-Moddin zu, und küßt ihn feurig.

Verzeih', edler Freund, ich dachte klein von Dir.

Lini.

Vater, wir wollen nach Suhlu fahren, alle meine Landsleute ſind ſchon wieder fort, nur Omal iſt noch da, frag' ihn doch, warum er ſo traurig iſt, und nicht zu uns kömmt.

Alla-Moddin.

Omal, warum biſt Du allein zurückgeblieben?

Omal.

Ich habe es geſchworen, und ich kehre nicht ohne Dich nach Suhlu, — ſchicke doch einen Mörder zu Deinem getreuen Omal herab, — o, ſeit Alla-Moddin mich ſo tief gekränkt hat, will Omal gerne ſterben. — Sich, mein Schwert liegt dort, ich werde mich nicht widerſetzen. — Einen ſolchen Augenblick hatt' ich noch nicht erlebt, — den Freund, der aus zu großer Liebe fehlte, behandelſt Du wie einen Meuter, — o, weiter, laß mich erwürgen, und ſei durch meinen Tod verſöhnt.

Alla-Moddin.

Omal, Du kennſt Deinen König nicht mehr, Dein Trotz kränkte mich, aber itzt ſind wir wieder Freunde, komm herauf!

Omal.

Du biſt wieder mein Freund?

Alla-Moddin.

Komm, meine Arme ſind Dir geöffnet.

Omal

rennt den Wall ſchnell hinauf, und ſtürzt zu den Füßen Alla-Moddin's, dieſer umarmt ihn.

O vergieb, vergieb mir!

Alla-Moddin.

Sich, ich bin frei, und kehre mit Dir nach Suhlu zurück.

Omal.

O ich bin glücklich! Er kniet zu Amelni's Füßen, dann nimmt er Lini in ſeine Arme und küßt ihn heftig.

Lini.

Omal, warum biſt Du von uns gegangen?

Omal.

Um Dich wieder frei zu machen, doch meine Mühe war unnütz, und dafür dank' ich den Göttern.

Valmont.

O Alla-Moddin, Freund, itzt laß mich ſprechen, und gewähre mir eine Bitte.

Alla-Moddin.

Was kann Valmont bitten, und was kann ihm Alla-Moddin gewähren?

Valmont.

Ich habe itzt Europa verlaſſen, und zwar auf ewig. — Eine grauſame Tyrannei hält mein Vaterland in ehernen, vielleicht unzerbrechlichen Feſſeln, ich kann nicht unter Menſchen leben, die ſich ſchämen Menſchen zu ſein; dieſe Herrſcher und Knechte ſind mir ein empörender Anblick, ich will unter freien Menſchen gern ein Menſch ſein, — in Europa darf ich es nicht, ich werde unterjocht, und ſoll andre unterjochen, ich mag kein Tyrann, aber auch kein Sklave ſein, — wird es einſt beſſer, dann kehre ich wieder zurück, bis dahin vergönne mir, dir nach Suhlu zu folgen. —

Alla-Moddin.

O Freund, wie unausſprechlich glücklich machſt Du mich! — Was meine kühnſte Hoffnung nicht zu träumen wagte —

Valmont.

Dort will ich an dem Buſen der gütigen Natur leben, und wieder zum Kinde werden, ich will mit Euch pflanzen und ſäen, und an der Seite meiner neuen Brüder das Schwert gegen Suhlus Feinde führen, Dein Freund und Unterthan.

Alla-Moddin.

Mein Freund, Amelni's und Lini's Freund — und wenn ich einſt ſterbe, ihr Vater.

Sie umarmen ſich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ludwig Tieck's

Schriften.

Zwölfter Band.

Herr von Fuchs.
Epicoene.
Die Theegeſellſchaft.

Berlin,
bei G. Reimer.
1829.

[illegible]

Dem

Hofrath und Leibarzt Althof

in Dresden.

Ihrer Wiſſenſchaft und Fürſorge verdanke ich es vorzüglich, daß ich noch rüſtig und thätig ſein, wie daß ich mein Leben noch heiter fortführen kann. Unter Ihrer Obhut und durch Ihren ärztlichen Beiſtand befinde ich mich in den zehn Jahren, ſeit ich mich in Dresden aufhalte, viel beſſer, als in früheren Zeiten. Genehmigen Sie, verehrter Freund, dieſen meinen öffentlichen Dank. Wie viel Sie mir außerdem als Freund ſind, wie viele ſchöne Stunden ich in Ihren Geſprächen und Mittheilungen genieße, wie ſehr Sie auch andre, mir theure und befreundete Weſen durch Ihre Kunſt, Aufmerkſamkeit und unermüdete Fürſorge geſchützt und mehr wie einmal gerettet haben, dafür giebt es freilich keine Erwiederung, als den Dank des erfreuten und gerührten Herzens.

L. Tieck.

Herr von Fuchs.

Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen,
nach dem Volpone des Ben. Jonson.

1793.

Perſonen.

Herr von Fuchs.
Fliege, ſein Hausfreund.
Geyer, ein Advokat.
von Krähfeld, ein alter Edelmann.
Karl von Krähfeld, ſein Sohn.
Rabe, ein Kaufmann.
Louiſe, deſſen Mündel.
Friedrich, }
Peter, } Bediente des Herrn v. Fuchs.
Murner, ein reiſender Gelehrter.
Madam Murner.
Birnam, ein Engländer.
Gerichtsdiener.
Vier Richter.
Ein Notar.
Stumme Perſonen.

Die Scene iſt in einer fremden Seeſtadt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer, zur linken Hand ein Schrank; zur rechten, etwas mehr im Hintergrunde, ein groſer Krankenſtuhl; neben dem Schranke ein Schirm.

Friedrich, Peter, die das Zimmer aufräumen.

Peter.

Ob der Herr wohl ſchon aufgeſtanden iſt?

Friedrich.

Ich weiß nicht. —

Peter,
indem er den Krankenſtuhl auf die Seite ſchiebt.

In dem Stuhle muß es ſich mit wahrem Vergnügen krank ſein laſſen.

Friedrich.

Meinſt Du?

Peter.

Und vollends ſo, wie der Herr von Fuchs —

Friedrich.

Wie ſo?

Peter.

Je nun, ich meine, daß er doch dabei geſund iſt, wie der beſte Fiſch —

Friedrich.

Wenn er von dem Geſchwätz etwas hört, ſo haſt Du am längſten hier gedient.

Peter.

Ja, daß ich doch ein Tölpel wäre: — Nein, den Punkt in unſerm Kontrakt werde ich gewiß nicht vergeſſen. Es gefällt mir hier im Hauſe; Du biſt ein guter Kamerad, die Köchin iſt ein hübſches Mädchen, der Herr bezahlt gut; — und da mag er nun meinethalben auf den Tod liegen; ein Bedienter hat ſich um die Verrichtungen ſeines Herrn nichts zu bekümmern.

Friedrich.

Daß Du Dich nur aber gegen niemand Fremdes verſprichſt!

Peter.

Ei, als wenn ich ſo ausnehmend auf den Kopf gefallen wäre! — Du denkſt wohl, weil ich erſt drei Wochen in der Stadt diene? — Ja, da ſollſt Du mich noch kennen lernen: in acht Tagen will ich Dir aufzurathen geben, grauſame Nüſſe aufzubeißen, denn —

Friedrich.

Fort! — der Herr kömmt.

Beide gehen ab.

Zweiter Auftritt.

von Fuchs im Schlafrock; er geht ſogleich zum Schrank, und ſchließt ihn auf; er betrachtet mit innigem Wohlbehagen einzelne Geldbeutel, und zählt Goldſtücke ab.

v. Fuchs.

Ah, guten Morgen, guten Morgen, theure Freunde! — Wenn man mit Sonnenaufgang gleich ſeine ganze liebe Familie vor ſich ſieht, — o das iſt eine freudige Empfindung! dies ſind die wohlgezogenſten Kinder, die man haben kann, die zärtlichſten Anverwandten. — Ich habe mich aus der Welt zurückgezogen, um in einer weiſen Einſamkeit euch ganz allein zu leben; für mich giebt es keinen Krieg und keine Weltbegebenheiten; in dieſem kleinen verſchloßnen Staat, lebt ihr Ludwigs, Friedrichs und Wilhelms, in der größten Einigkeit neben einander; dies iſt der wahre Stein der Weiſen; die Tinktur, die den Dummkopf zum Philoſophen, den Taugenichts zum Wohlthäter des Menſchengeſchlechts macht. — Narren behaupten, das goldene Zeitalter ſei verloren; Dichter, die froh ſind, wenn ſie einmal Silbergeld in die Hände bekommen; — aber der Kenner weiß, was er davon halten ſoll. — Wenn die verdammte Liebe mir nicht das Leben ſauer machte, ſo wär' ich der glücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden. Er verſchließt den Schrank.

Dritter Auftritt.

von Fuchs. Fliege.

Fliege.

Guten Morgen, gnädiger Herr! Wie haben Sie geſchlafen?

v. Fuchs.

Ziemlich; und ich war ſo eben in meiner Andacht.
Er zeigt auf den Schrank.

Fliege.

Es thut mir leid, daß ich Sie geſtört habe.

v. Fuchs.

Thut nichts: — mir wird jeden Morgen beim Aufſtehn ſo wohl ums Herz, wenn ich dieſes goldene Alphabet durchleſe.

Fliege.

Natürlich.

v. Fuchs.

Ach Fliege, was fehlte mir noch, wenn mir das Mädchen nicht ſo im Kopfe ſteckte?

Fliege.

Nichts.

v. Fuchs.

Und das in meinen alten Tagen! Alle Vorzüge kann mir dieſer Schrank verſchaffen, — nur nicht Schönheit.

Fliege.

Die Allmacht des Goldes —

v. Fuchs.

Wenn es mich hier im Stiche ließe!

Fliege.

Wenn uns nur nicht der Sohn des alten Krähfeld im Wege ſtände, der ſterblich in ſie verliebt iſt!

v. Fuchs.

Und der alte Vormund Rabe ſelbſt, der ſie wie ein Drache für einen gewiſſen Herrmann hütet; für einen Kerl, der jetzt in der Welt umherreiſ't, um in einem fremden Klima ſeinen Verſtand zur Reife kommen zu laſſen.

Fliege.

Man muß den Vormund einſchläfern; — und ich will dieſe Medea ſein, und Ihnen dies goldene Vließ erobern.

v. Fuchs.

Du biſt ein braver Mann, ein treuer Freund.

Fliege.

Ich thue alles für Sie, was ich kann; denn Sie ſind mein Gönner, mein Beſchützer, mein gnädiger Herr.

v. Fuchs.

Und werd' es bleiben: — hier haſt Du meine Hand darauf.

Fliege.

Ich glaube Ihnen, denn ich kenne Ihren Edelmuth.

v. Fuchs.

Du irrſt Dich nicht; denn ich habe wirklich einen ſtarken Hang zum Edelmuth.

Fliege.

Es iſt einer Ihrer erklärteſten Vorzüge.

v. Fuchs.

Ich kann mein Gold mit dem ruhigſten Gewiſſen betrachten.

Fliege.

Warum nicht?

v. Fuchs.

Kein Vorwurf ſteigt mir aus meinem Kaſten entgegen.

Fliege.

Nie.

v. Fuchs.

Keine Thränen einer Waiſe, kein Seufzer einer Wittwe hängt an einem einzigen meiner Goldſtücke.

Fliege.

An keinem.

v. Fuchs.

Ich kann dreiſt die Muſterkarte der zehn Gebote durchgehn, — denn Fliege, ich läſtre nicht, ich fluche nicht, ich entweihe keinen Feiertag, beneide keinen meiner Nächſten, ich ſtehle nicht.

Fliege.

Sie betrügen nicht.

v. Fuchs.

Ich ermorde niemand.

Fliege.

Ei bewahre!

v. Fuchs.

Eben ſo wenig leih' ich auf Pfänder.

Fliege.

Eben ſo wenig leihen Sie auf Pfänder.

v. Fuchs.

Ich bin auch kein ſolcher Narr, daß ich mein Vermögen auf große Projekte wagte.

Fliege.

Ei, da müßte es weit mit Ihnen gekommen ſein.

v. Fuchs.

Ich pachte keine Aecker —

Fliege.

Nicht einen einzigen. —

v. Fuchs.

Ich baue keine Schiffe —

Fliege.

Auf Ihrem Gewiſſen liegt nicht eine erſoffene Seele.

v. Fuchs.

Was für ein Staat, wenn alle Bürger ſo ihre Pflicht erfüllten! — Was könnte man mehr verlangen?

Fliege.

Das hieße ſehr viel verlangen.

v. Fuchs.

Das iſt auch meine Meinung.

Fliege.

Und Sie ſind ſogar ein nützlicher Bürger. Sie machen es nicht, wie ſo manche reiche Leute, die das Geld in den Kaſten ſperren, und daneben verhungern; — nein; bei Ihnen heißt es: leben und leben laſſen!

v. Fuchs.

Freilich.

Fliege.

Ihr Geld iſt ſtets ein Mittel zum Genuß; außerdem würde es keinen Werth für Sie haben: Sie ſind ein Philoſoph.

v. Fuchs.

Genau genommen, ja.

Fliege.

Freilich nicht von der ſtrengſten Disciplin; dazu gehört aber wahrhaftig wenig Verſtand, um, wie ein gewiſſer Diogenes, ein Hund zu ſein.

v. Fuchs.

Du haſt Recht.

Fliege.

Sie geben dem Weinhändler zu verdienen —

v. Fuchs.

Nicht mehr als Schuldigkeit. Er giebt mir ſeinen Wein dafür.

Fliege.

Dem Fleiſcher —

v. Fuchs.

So ein Mann will doch auch leben.

Fliege.

Sie haben ein angenehmes Haus —

v. Fuchs.

Auf gute Wohnungen hab' ich von je gehalten.

Fliege.

Sie halten Bediente —

v. Fuchs.

Dadurch kömmt Geld in Umlauf, — beſonders wenn ſie ſtehlen.

Fliege.

Sie halten ſich einen guten Freund, wie mich.

v. Fuchs.

Der meine rechte Hand und mein Leben iſt.

Fliege.

Und ein paar Mädchen oben ein —

v. Fuchs.

Das iſt meine Schwachheit.

Fliege.

Ueber Sie flucht kein Tagelöhner, wenn er in der Sonnenhitze für Sie arbeiten muß; Sie laſſen keine Waaren kommen, um die Preiſe zu erhöhen: Sie bauen keine Häuſer, um für die Miethe den Leuten das Geld aus der Taſche zu locken; Sie bekleiden kein öffentliches Amt, um von der ganzen Stadt verwünſcht zu werden: — ſondern mit der einzig wahren Weisheit genießen Sie Ihr Vermögen in einer goldenen Ruhe.

v. Fuchs.

Die Unruhe in Anſehung meiner Beſuche abgerechnet.

Fliege.

Dieſe könnten Sie ſehr bald los werden, wenn ſie nicht ſo gute Procente brächten.

v. Fuchs.

Sie ſind eine wahre Penſion für mich.

Fliege.

Und ein Erwerb, der der ſtrengſten Rechtſchaffenheit keinen Eintrag thut.

v. Fuchs.

Natürlich, denn alle dieſe Geſchenke und Freundſchaftserinnerungen werden mir ja aufgedrungen.

Fliege.

Sie geben ſich für krank aus, um nicht in der großen Welt leben zu dürfen —

v. Fuchs.

Und verdiene mit dieſer Krankheit mehr als ein Doktor von funfzig der einträglichſten Patienten.

Fliege.

Eine Schaar eigennütziger Dummköpfe belagert Sie, bewirbt ſich um Ihre Gunſt, macht Ihnen Geſchenke, — um vom ſterbenden Herrn von Fuchs zu Erben eingeſetzt zu werden.

v. Fuchs.

Ha! ha! ha! und ſo mein Vermögen und ihre eigenen Geſchenke wieder zu bekommen, — mit dem Fiſch die Angel. — Aber eher ſollen ſie ſich zu Tode bluten.

Fliege.

Recht ſo, gnädiger Herr.

v. Fuchs.

Sie trachten nach meinem Vermögen, ich nicht nach dem ihrigen.

Fliege.

Zugleich iſt es eine Beſtrafung des Eigennutzes; in der ſich andre ſpiegeln und beſſern mögen. Kann es einen edlern, moraliſchern Endzweck geben?

v. Fuchs.

Offenbar nicht — Und dieſe Leute ſind ja auch Herren ihres Eigenthums; ſie können ihr Geld wegwerfen, ſie können es mir geben: auf beide Arten haben ſie nachher keinen Anſpruch daran.

Fliege.

Es giebt ſo leicht keinen Menſchen in der ganzen Welt, der nicht Ihr ganzes Vermögen nähme, wenn man es ihm als Geſchenk anböte.

v. Fuchs.

Ich möchte auf die Gefahr den Verſuch nicht machen.

Fliege.

Und wollten Sie denn ein Sonderling ſein, der ſich vor der ganzen übrigen Welt auszeichnet?

v. Fuchs.

Da verdiente ich nicht ein Menſch zu ſein, der ſich doch durch den Verſtand von den Thieren unterſcheiden ſoll.

Fliege.

Mich wundert aber doch, daß noch nichts gekommen iſt; es hat ſchon acht geſchlagen, und das iſt doch ſonſt die gewöhnliche Zeit. — Es klopft.

v. Fuchs.

Wer mag's ſein? — Sieh nach.

Fliege.

Gewiß der Advokat Geyer; ich kenne das Klopfen mit dem knöchernen Finger.

v. Fuchs.

So bring mir geſchwind mein Handwerkszeug! den Stuhl! die Pelzſtiefeln! Meine Mütze! — Fliege bringt alles in Ordnung; v. Fuchs ſetzt ſich in den Stuhl; Fliege geht ab. Der Zug von meinen Raubvögeln kömmt. Fliege kömmt wieder. Nun?

Fliege.

Eine goldene Uhr,. gnädiger Herr!

v. Fuchs.

So? — daß ich nachſehen kann, wenn es Zeit zu ſterben iſt.

Fliege.

Mit einer ſchönen Kette, und einem Petſchaft mit Ihrem Wappen.

v. Fuchs.

Gieb mir die Pelzſtiefeln, und ſtelle den Tiſch mit Arzeneien hieher. Worüber lachſt Du ſo?

Fliege.

Ueber den Narren, der nun draußen mit ſeinen

Proiekten herumgeht, und an den dürren Fingern abzählt, daß nun dies doch wohl das letzte Geſchenk ſein würde, das er ſich von der Seele preßt, und was nun für ein hoch- und wohl-anſehnlicher Mann aus ihm wird, wenn man Ihr Teſtament eröffnet; wie man ihn nur den reichen, wohlweiſen Rechtsgelehrten nennt, wie ihm dann hundert Dummköpfe nachlaufen, und ihn ihren Patron und Schutzheiligen nennen —

v. Fuchs.

Gieb mir nur die Mütze, lieber Fliege, und laß ihn herein.

Fliege.

Gott ſchenke Ihnen nur noch lange einen ſo guten Jahrmarkt —

v. Fuchs.

Und Geſundheit, um noch lange ſo krank zu bleiben.

Fliege.

Daß Sie auch noch im künftigen Jahrhundert —

v. Fuchs.

Wir ſchreiben ſchon 1793, es iſt nicht mehr ſehr lange. — Schlag mir hier nur noch den Mantel herum, rück mir das Kiſſen anders, und laß ihn ganz geſchwind mit ſeiner Uhr herein. *Fliege geht ab.* — Nun muß ich nur geſchwind wieder ein halb Dutzend Krankheiten an den Hals kriegen. Huſten, Schnupfen, Gicht, Schwindſucht, kommt geſchwinde; laßt es mich ſo natürlich machen, daß der altkluge Aeskulap ſelber bei mir zum Narren würde, denn es iſt kein Spaß, es kömmt hier auf Geld an. — Er kömmt. — *Er ächzt und ſeufzt ſehr ſchwer, und läßt den Kopf ſinken.* O weh! o weh! o! o!

Vierter Auftritt.

Vorige. Geyer.

Fliege.

Es iſt noch immer beim Alten; Sie ſind der Mann nach ſeinem Herzen. Sie thun aber Recht, daß Sie ihn oft beſuchen, auch ſolche kleine Andenken können freilich nicht ſchaden, denn in der Krankheit freut er ſich wie ein Kind darüber; Sie verſtehn Ihren Vortheil. — laut. Gnädiger Herr, der Herr Geyer iſt gekommen.

v. Fuchs.

Was?

Fliege.

Herr Geyer iſt gekommen, und erkundigt ſich nach Ihrem Befinden.

v. Fuchs.

Ich danke ihm.

Fliege.

Er nimmt ſich die Freiheit, Ihnen eine ſchöne goldne Uhr zum Präſent anzubieten.

v. Fuchs.

Er iſt willkommen. Bitt' ihn, mich öfter zu beſuchen.

Fliege.

Ja.

Geyer.

Was ſagt er?

Fliege.

Er dankt Ihnen, und wünſcht Sie oft zu ſehn.

v. Fuchs.

Fliege!

Fliege.

Gnädiger Herr?

v. Fuchs.

Bring ihn her; wo iſt er? Ich muß dem Manne doch die Hand geben.

Fliege und Geyer nähern ſich ihm.

Fliege reicht ihm die Uhr.

Hier iſt die Uhr! —

Geyer.

Wie geht es Ihnen, gnädiger Herr?

v. Fuchs.

Danke, Herr Geyer. — Wo iſt die Uhr? Meine Augen ſind ſehr ſchwach.

Geyer.

Es thut mir leid, daß Sie noch immer nicht beſſer ſind.

Fliege, leiſe zu ihm.

Wie Sie ſpaßen können!

v. Fuchs.

Sie machen ſich aber zu viel Unkoſten.

Geyer.

Gar nicht. Wollte Gott, ich könnte Ihnen die Geſundheit ſchenken, wie ich Ihnen dieſe Kleinigkeit ſchenke.

v. Fuchs.

Sie geben ſo viel Sie können. Ich danke Ihnen. Ich werde Ihre Freundſchaft nicht vergeſſen. Beſuchen Sie mich ja recht oft.

Geyer.

Ich werde nicht ermangeln.

v. Fuchs.

Verlaſſen Sie mich nicht.

Fliege.

Hören Sie wohl?

v. Fuchs.

Ihre Mühe ſoll nicht unbelohnt bleiben.

Fliege.

Sie ſind ein glücklicher Mann!

v. Fuchs.

Ich werde es nicht lange mehr machen —

Fliege.

Sie ſind ſein Erbe.

Geyer, leiſe zu Fliege.

Gewiß?

v. Fuchs.

Ich fühle mein Ende. O weh! o! o! o! — Der Tod klopft an, — o weh! o! o! o! — ich muß mich reiſefertig machen —

Fliege.

Ach! gnädiger Herr, alle Menſchen müſſen ſterben.

Geyer.

Aber Fliege —

Fliege.

Und Sie haben die Jahre —

Geyer.

Ich bitte Dich, hör mich doch an. — Bin ich gewiß ſein Erbe?

Fliege.

O natürlich. Jetzt ſind Sie, hochgeborner Herr Geyer, meine einzige Hoffnung; beſcheint mich die neu aufgehende Sonne nicht, — ſo werde ich ein Opfer meiner Treue.

Geyer.

Sie ſoll Dich beſcheinen und erwärmen.

Fliege.

Ich habe Ihnen freilich wohl einige Dienſte geleiſtet, und hier hab' ich die Schlüſſel zu Ihren Koffers und Kiſten, das Inventarium Ihrer Juwelen; ich hebe Ihre Uhr und Ihr Geld auf; ich bin Ihr Hausverwalter hier.

Geyer.

Bin ich aber Univerſal-Erbe?

Fliege.

Auch nicht ein einziges Legat. Dieſen Morgen iſt es richtig gemacht, das Siegel iſt noch warm, und die Tinte kaum trocken.

Geyer.

Ich bin aber doch neugierig, was den alten Mann wohl ſo an mich attachirt hat.

Fliege.

Was anders als Ihr Verſtand? Ihr heller Kopf?

Geyer.

Du willſt *Deine* Dienſte nicht erwähnen, aber ich werd' es Dir nicht vergeſſen.

Fliege.

Nein wirklich, er lobte von je Ihren großen Scharfſinn; er ſchätzt Leute, die für jede Sache pro et contra ſprechen können, Knoten ſchlingen und ſogleich wieder aufknüpfen: einen ſolchen Erben hat er ſich immer gewünſcht. — *Es klopft.* Aber wer klopft denn da? — Laſſen Sie ſich nicht ſehen, — oder ſagen Sie, Sie wären nur auf einen Augenblick im Vorbeigehen herangekommen, und hören Sie, erinnern Sie ſich zuweilen, wenn Ihre Erndte blüht, Ihres ergebenſten Dieners.

Geyer.

Höre Fliege —

Fliege,

indem er ihn an die Thür führt.

Wenn befehlen Sie Ihr Inventarium? Oder eine Kopie Ihres Teſtaments? Sobald Sie wollen, ſteht ſie Ihnen zu Dienſte.

Geyer drückt ihm die Hand, und geht ab.

v. Fuchs.

O vortrefflicher Fliege! ich möchte Dich küſſen!

Fliege.

Still, der Herr von Krähfeld iſt da.

v. Fuchs.

Leg die Uhr in den Schrank.

Fliege.

Schweigen Sie ſtill, thun Sie als ob Sie ſchliefen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. **von Krähfeld**, mit einem Krückenſtock, etwas hinkend und gebückt.

Fliege.

Herr von Krähfeld, Sie ſind willkommen.

v. Krähfeld.

Was macht Dein Herr?

Fliege.

Wie immer; um nichts beſſer.

v. Krähfeld.

Wie? beſſer?

Fliege.

Nein, gnädiger Herr, eher ſchlimmer.

v. Krähfeld.

Gut, wo iſt er?

Fliege.

Dort in jenem Stuhl, eingeſchlafen.

v. Krähfeld.

Schläft er viel?

Fliege.

Dieſe ganze Nacht hat er kein Auge zugethan, geſtern eben ſo wenig; nur etwas Schlummer.

v. Krähfeld.

Gut. Er ſollte einen Doktor nehmen.

Fliege.

Er hat zur Arzneikunſt kein Vertrauen. Er haßt alle Aerzte. Ich habe ihn oft ſagen hören, ein Doktor ſollte zeitlebens nichts von ihm erben.

v. Krähfeld.

Wie? Ich nichts von ihm erben.

Fliege.

Ihr Doktor nicht.

v. Krähfeld.

So, ſo, ſo, ſo. Das meint' ich auch nicht. — Wie befindet ſich ſeine Apoplexie?

Fliege.

Wie immer. Er ſtammelt; ſeine Augen ſind matt, ſein Geſicht iſt bleicher als gewöhnlich —

v. Krähfeld.

Wie? Reicher als gewöhnlich?

Fliege.

Nein, gnädiger Herr, bleicher als gewöhnlich.

v. Krähfeld.

Gut.

Fliege.

Er ſchnappt immer nach Luft, und die Augen fallen ihm zu.

v. Krähfeld.

Gut.

Fliege.

Sein Fleiſch iſt braun wie Leder.

v. Krähfeld.

Sehr gut.

Fliege.

Sein Puls geht langſam und ſtark.

v. Krähfeld.

Alles gute Symptome.

Fliege.

Und von ſeinem Kopf fließt ein beſtändiger kalter Schweiß.

v. Krähfeld.

Wirklich! Ah, ich bin ganz anders geſund! — Was ſoll denn das Nicken mit dem Kopf bedeuten?

Fliege.

Er hat alles Gefühl verloren; man kann kaum bemerken, daß er noch athmet.

v. Krähfeld.

Schön! ſchön! — O nun überleb' ich ihn gewiß! das macht mich wieder um ein Dutzend Jahre jünger.

Fliege.

Ich wollte ſo eben zu Ihnen gehen.

v. Krähfeld.

Iſt ſein Teſtament endlich fertig? Wie viel hat er mir vermacht?

Fliege.

Nicht deswegen, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Wie? Was? Nichts?

Fliege.

Er hat nicht ſein Teſtament gemacht.

v. Krähfeld.

Ah, ſo, ſo! — Was machte denn aber der Rechtsgelehrte Geyer hier?

Fliege.

Er hatte gewittert, daß hier ein Mann wohne, der ſein Teſtament machen wolle, drum kam er ſogleich gelaufen, und ſchenkte ihm dabei dieſe Uhr.

v. Krähfeld.

Um auch etwas von der Erbſchaft zu erwiſchen?

Fliege.

Ich weiß es nicht, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Ich weiß es aber. — Ich muß ihm zuvorkommen. — Sieh, Fliege, da hab' ich einen Beutel voll Dukaten mitgebracht, ob der wohl die Uhr aufwiegt?

Fliege.

O gewiß, gnädiger Herr. Sind denn alte Leute nicht wieder wahre Kinder? Er vergißt über ſo ein Geſchenk Krankheit und Tod, macht tauſend Projekte, wie er es anlegen will, — und er wird in dieſem Pur mit jedem Tage ſchwächer.

v. Krähfeld.

Er wird ſich alſo darüber freuen?

Fliege.

Geld iſt ſeine Univerſalmedicin, dieſe Herzſtärkung wird ihn ſogleich etwas beſſer machen.

v. Krähfeld.

Ja, freilich, freilich.

Fliege.

Ich glaube aber, das wäre nicht gut.

v. Krähfeld.

Was?

Fliege.

Wenn er beſſer würde.

v. Krähfeld.

Nein wahrhaftig nicht. — Ich möchte es darum faſt wieder mitnehmen!

Fliege.

Und warum wollten Sie ſich die Mühe machen? — Wenn es hier liegt, iſt es dann nicht eben ſo gut, als läg' es in Ihrem Hauſe? — denn alles hier, gnädiger Herr, iſt ja ſo gut, wie Ihr Eigenthum.

v. Krähfeld.

Wie? wie? lieber Fliege?

Fliege.

Ich will es Ihnen deutlich machen. — Dies Geld ſoll er bekommen.

v. Krähfeld.

Verſtehe.

Fliege.

Und ſobald er nun wieder einen hellen Augenblick hat, ſo will ich ihn bereden, ſein Teſtament zu machen, und ihm dieſen Beutel zeigen.

v. Krähfeld.

Gut, gut.

Fliege.

Hören Sie mich nur weiter, es kömmt noch beſſer.

v. Krähfeld.

O, mit Freuden.

Fliege.

Ich rathe Ihnen alſo, jetzt gleich nach Hauſe zu gehn; da ſetzen Sie ſich hin, machen Ihr Teſtament, und ſetzen den Herrn von Fuchs zum Univerſal-Erben ein.

v. Krähfeld.

Wie? was? und enterbe meinen Sohn?

Fliege.

Verſtehen Sie mich doch nur recht: das iſt ja alles nur ein Spaß, eine wahre Komödie.

v. Krähfeld.

Aha!

Fliege.

Dies Teſtament müſſen Sie mir denn gleich ſchicken. — Wann ich ihm denn nun die ganze Summe von Ihren Sorgen, Ihren Nachtwachen, ihren inbrünſtigen Gebeten und andern Aufmerkſamkeiten in baarem Gelde vorrechne, und dann noch zu guterletzt Ihr Teſtament zum Vorſchein bringe, — Ihr Teſtament, worin Sie einen braven, wohlgerathenen Sohn enterben, bloß um ihm Ihr Vermögen zuzuwenden, — kann er dann wohl ſo kannibaliſch grauſam, ſo felſenhart, ſo gewiſſenlos ſein —

v. Krähfeld.

Und mich nicht zum Erben einſetzen?

Fliege.

Gewiß nicht.

v. Krähfeld.

Dieſen ganzen Streich hab' ich mir geſtern ſchon ausgedacht.

Fliege.

Ich glaub' es.

v. Krähfeld.

Du glaubſt es nicht?

Fliege.

Ja, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Es iſt ganz mein eigenes Projekt.

Fliege.

Wenn er nun das gethan hat —

v. Krähfeld.

Mich zum Erben ernannt?

Fliege.

Sie, der Sie ihn ſo gewiß überleben —

v. Krähfeld.

Natürlich.

Fliege.

Ein ſo muntrer Mann —

v. Krähfeld.

Freilich.

Fliege.

Ja, gnädiger Herr —

v. Krähfeld.

Auch daran hab' ich gedacht. — Wie doch dieſer Menſch der Dollmetſcher und Verdeutſcher meiner Gedanken iſt!

Fliege.

Das Ganze iſt dann nicht allein zu *Ihrem* Nutzen —

v. Krähfeld.

Sondern noch mehr meines Sohnes; — wie klug ich mir das alles ausgedacht habe!

Fliege.

Der Himmel weiß es, gnädigſter Herr, wie es von je an mein eifrigſtes Beſtreben geweſen iſt, meine Sorge, die mir vor der Zeit graue Haare gemacht hat, etwas zu Stande zu bringen —

v. Krähfeld.

Ich verſtehe Dich, lieber Fliege.

Fliege.

Für Sie arbeit' ich hier.

v. Krähfeld.

Ja wohl, wohl. — Ich will auch ſogleich gehn.

Fliege, leiſer.

Gehn Sie zum Henker!

v. Krähfeld.

Ich weiß; Du biſt mir ergeben.

Fliege.

Wirklich?

v. Krähfeld.

Und unter dieſen Umſtänden —

Fliege.

Da Ihr Verſtand eben ſo ſchwach iſt, als Ihr Gehör —

v. Krähfeld.

Will ich für Dich ein wahrer Vater ſein.

Fliege.

Ich will ein ganzer Kerl von Sohn werden.

v. Krähfeld.

Ich bin ganz jung geworden, nicht wahr?

Fliege.

Freilich, aber machen Sie nur ſchnell.

v. Krähfeld.

Gut, gut, ich gehe ſchon. Er geht ab.

v. Fuchs.

O ich berſte, Fliege! Knöpf mir geſchwind die Weſte auf! — ich wäre faſt vom Stuhl gefallen, — laß Dich umarmen, Fliege.

Fliege.

Ich thue nach Ihrem Befehl; ich gebe jedem Worte, und laſſe ihn damit laufen.

v. Fuchs.

Es giebt kein luſtiger Schauſpiel, als zu ſehn, wie blinde Habſucht ſich ſelbſt beſtraft.

Fliege.

Durch unſre Hülfe.

v. Fuchs.

Das Alter hat dieſen Narren nun faſt taub, ſtumm und blind gemacht, die Jahre haben ihm alle Zähne ausgeſchlagen, keiner ſeiner Sinne iſt mehr brauchbar, er iſt froh, daß er noch lebt, — und doch will dieſer Dummkopf noch eine Erbſchaft erſchleichen, die er auf keine Art genießen kann: als wenn ihm mein Geld ſeine

Jugend zurückgeben könnte! Fliege, faſt ſollte man glauben, es wäre ein verdienſtlich Werk, dieſe Geſchöpfe zu betrügen.

Fliege.

Die Natur prägt ſie als Narren aus; und als ſolche muß man ſie verbrauchen. Es klopft.

v. Fuchs.

Wie? Noch einer?

Fliege.

Setzen Sie ſich wieder in Ihren Stuhl. Ich kenne die Stimme, es iſt Rabe, der Kaufmann.

v. Fuchs.

Laß mich einmal todt ſein.

Fliege.

Wer iſt da?

Er öffnet die Thür, und läßt Rabe herein.

Sechster Auftritt.

Vorige. Rabe.

Fliege.

Ah Herr Rabe! Erwünſcht! O wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie ſind!

Rabe.

Wie? Was? Worin?

Fliege.

Endlich iſt die Stunde gekommen.

Rabe.

Iſt er todt?

Fliege.

Noch nicht: aber ſo gut als todt. Er kennt keinen Menſchen mehr.

Rabe.

Das iſt ſchlimm; was ſoll ich dann anfangen?

Fliege.

Wie ſo?

Rabe.

Ich hatte ihm hier eine Perl mitgebracht.

Fliege.

Vielleicht hat er noch ſo viel Gedächtniß, Sie zu erkennen; er ſchreit immer nach Ihnen; wenn er ſpricht, nichts als Ihr Name. — Iſt die Perl ächt?

Rabe.

Die ſchönſte, die ich bis jetzt geſehn habe.

v. Fuchs, rufend.

Herr Rabe!

Fliege.

Hören Sie.

v. Fuchs.

Herr Rabe!

Fliege.

Er ruft Sie; gehn Sie hin, und geben Sie ſie ihm. — Herr Rabe, gnädiger Herr, iſt hier, und hat Ihnen eine koſtbare Perl mitgebracht.

Rabe.

Wie geht es, gnädiger Herr? — Sag ihm doch, daß ſie zwölf Karat wiegt.

Fliege.

Es hilft nichts, er hat alles Gehör verloren; aber doch iſt es ihm ein Troſt, Sie zu ſehn —

Rabe.

Sag ihm, daß ich auch einen Diamant für ihn habe.

Fliege.

Am beſten iſt, Sie geben es ihm ſelbſt in die Hand; dort iſt noch der einzige Ort, wo er Verſtand hat. Sehn Sie, wie er danach greift!

Rabe.

Was iſt das für ein trauriger Anblick!

Fliege.

Ach, wenn der Erbe weint, ſo muß er unter dem Schnupftuch lachen.

Rabe.

Wie? Bin ich ſein Erbe?

Fliege.

Ich habe es beſchworen, daß ich vor ſeinem Tode Niemanden das Teſtament zeigen will: aber Herr von Krähfeld iſt hier geweſen, und Geyer iſt auch hier geweſen, und noch andre, die ich nicht alle herrechnen kann; alle wollten erben; aber ich nahm meinen Vortheil wahr, und rief immer Ihren Namen: Herr Rabe! Herr Rabe! nahm Papier, Feder und Tinte, und fragte ihn dann: Wen er zum Erben einſetzen wolle? Herr Rabe. Wer der Exekutor ſein ſollte? Herr Rabe. Wenn er bei einer Frage ſtillſchwieg, ſo legte ich ſein Kopfnicken, was im Grunde nur Schwachheit war, für

Einwilligung aus, und ſo ſchickt' ich die andern unter lauter Flüchen nach Hauſe.

Rabe.

O mein lieber Fliege! — Er umarmt ihn. Sieht er uns auch nicht?

Fliege.

Ach, wenn der gute Mann noch *ſehn* könnte! — Er kennt keinen Menſchen, keinen Bedienten mehr; ſeine eigne Frau und Kinder würden ihm jetzt unbekannt ſein.

Rabe.

Hat er denn Kinder?

Fliege.

Was thun Ihnen einige Baſtarde, die er in der Betrunkenheit immer an Zigeuner verſchenkt hat? Wiſſen Sie's nicht? Es iſt ein Stadtmärchen. Alle ſeine Leute ſollen ſeine Sprößlinge von einigen Judenmädchen ſein, mich ausgenommen. Er iſt im eigentlichſten Verſtande ein Hausvater; aber er hat ihnen allen nichts vermacht.

Rabe.

Sehr gut, ſehr gut. Weißt Du aber auch gewiß, daß er uns nicht hört?

Fliege.

Sehn Sie doch nur das armſelige Gerippe an; ich zweifle ſelbſt oft, ob er noch lebt.

Rabe.

Ich will jetzt gehn, und ihm lieber unter dieſen Umſtänden mit der Perl nicht beſchwerlich fallen.

Fliege.

Auch nicht mit dem Diamant. Wozu auch dieſe Umſtände? Iſt nicht alles hier das Ihrige? Bin ich denn nicht hier, Ihr treuer eifriger Diener?

Rabe.

Du haſt Recht, lieber Fliege. Er giebt ihm beides. Du biſt mein Kamerad, mein Freund, meine Handlungskompagnie; ich ſtehe Dir mit allem was ich habe, zu Dienſte.

Fliege.

Mit etwas ausgenommen.

Rabe.

Und das wäre?

Fliege.

Ihr ſchönes Mündel. Rabe geht fort. Iſt er fort? Ich wußte, daß er nicht eher gehen würde. Er giebt dem Herrn von Fuchs die Perl und den Diamant.

v. Fuchs.

O meiſterhafter Fliege, Du haſt Dich ſelbſt übertroffen! Es klopft. Wer iſt da? — Ich will nun Ruhe haben; laß Muſik kommen, wir wollen ſchmauſen und trinken; ich muß mich erholen. — Fliege geht ab. Eine Perl, einen Diamant, eine Uhr, einen Beutel mit Dukaten, — ein ſehr guter Fiſchzug.

Fliege kömmt zurück.

Die geſchwätzige Madam Murner, die Frau des deutſchen Gelehrten, war da, und erkundigte ſich, wie Sie geſchlafen hätten, und ob Sie Beſuch annähmen?

v. Fuchs.

In drei Stunden, eher nicht —

Fliege.

Ich hab es ihr ſchon geſagt.

v. Fuchs.

Wenn der Wein mich fröhlich gemacht hat, dann. — Ich wundre mich über den eiſernen Glauben dieſes Deutſchen, der ſein Weib allenthalben ſo herumlaufen läßt.

Fliege.

Er weiß, daß ihr Geſicht nicht eine große Empfehlung iſt, hätte ſie aber Louiſens Geſicht, —

v. Fuchs.

Louiſens, — o ihre Lippen, ihren Wuchs, — komm hinein, beim Wein wollen wir manches darüber ſprechen.

Fliege.

Ich habe auch ſchon einen Anſchlag im Kopfe, den ich Ihnen vorlegen will. Herr Rabe ſtände mit dem Herrn von Krähfeld in gar keiner Proportion, wenn er blos ſo mit ſeiner Perl und dem Diamant durchkommen ſollte. — Kommen Sie nur, und hören Sie mein Projekt. *Beide gehn ab.*

Siebenter Auftritt.

(Ein Spaziergang in der Stadt, vorn rechts das Haus des Kaufmann Rabe.)

Birnam. Murner. Mehrere Spaziergänger.

Birnam

geht auf und ab, und ſieht aufmerkſam nach dem Hauſe des Kaufmanns hinauf.

Was mich wundert, iſt, daß mich dieſe ganze Liebſchaft noch nicht ennüyirt, denn beim Henker! ich habe ſie heut den ganzen Tag noch nicht geſehen. Am Ende iſt ſie auf der Promenade, und ich ſtehe hier wie ein Narr Schildwach vor ihrer Thür.

Murner geht auf und ab, betrachtet alle Gebäude und jeden Vorübergehenden ſehr aufmerkſam; er ſchreibt von Zeit zu Zeit etwas in ſein Taſchenbuch.

Birnam.

Was mag das für ein Menſch ſein? — Wenn das ein Nebenbuhler iſt, ſo geht er verdammt gründlich zu Werke. Ich glaube gar, er nimmt das Haus geometriſch auf, um recht en règle zu approchiren.

Murner kömmt auf **Birnam** zu.

Um Verzeihung, wo geht man von hier nach dem Hafen?

Birnam etwas mürriſch.

Rechts, — wenn die Straße zu Ende iſt.

Murner.

Ich danke Ihnen. Er geht bei Seite und ſchreibt wieder etwas in ſeine Schreibtafel.

Birnam.

Was fehlt dem Kerl?

Murner.

Können Sie mir auch wohl den Weg zum Kaufmann Meinhard zeigen?

Birnam.

Ich kenne ihn nicht, denn ich bin ſelbſt hier fremd.

Murner.

Das thut mir leid. Er ſtreicht etwas in ſeiner Schreibtafel aus, und ſchreibt dann weiter.

Birnam.

Wie ſo, leid?

Murner.

Weil meine Anmerkung nun unnütz war.

Birnam.

Welche Anmerkung?

Murner.

Die ich ſo eben über die Einwohner dieſer Stadt niedergeſchrieben hatte, daß ſie ſehr mürriſch wären, beſonders, wenn man ſie nach dem Hafen fragte. — Aus welchem Lande ſind Sie, wenn ich ſo frei ſein darf? Es iſt ein merkwürdiges Ohngefähr, daß zwei Reiſende ſich gerade hier treffen.

Birnam für ſich.

Gerade hier, gerade hier, ſagt er. — laut. Mein Herr, ich bin ein Engländer, ich reiſe zu meinem Vergnügen, ich bin jetzt hier aus Langeweile verliebt, und es iſt manchem ſchon übel bekommen, der mir bei ſolchen Gelegenheiten ins Gehege kam.

Murner.

Ich glaub' es Ihnen, das iſt ein nationeller Zug; o Sie ſind ein Engländer; ein Engländer, — nun ſo iſt meine Mühe doch nicht ganz unnütz geweſen. Wenn Sie

Zeit haben, ſo können Sie mir wahrſcheinlich manches von Ihrer merkwürdigen Inſel erzählen.

Birnam.

Wenn es ſonſt nichts iſt, mit Freuden, denn Zeit hab' ich ſehr überflüſſig.

Murner.

Von Ihrer Staatsverfaſſung —

Birnam.

Davon grade wenig, aber deſto mehr vom Schauſpiel, vom Vauxhall, von unſern gefälligen Mädchen.

Murner.

Auch das iſt intereſſant, ſehr intereſſant, für den Beobachter, für den Erzieher ganz beſonders. Glauben Sie mir, man darf ſich unter den Pädagogen meines Vaterlandes kaum mehr ſehen laſſen, wenn man damit nicht einigermaßen Beſcheid weiß. Sie leſen keinen Bogen in unſern neueren Erziehungsſchriften, wo nicht von Unzucht, Ehebruch, Wolluſt und dergleichen, weitläuftig gehandelt wird. Und das iſt nützlich, ſehr nützlich —

Birnam.

Und lieſt ſich auch ganz gut. —

Murner.

Aber erſt müſſen Sie mir über England Rede ſtehn; ich wünſchte längſt mir von einem Augenzeugen vieles ins reine ſetzen zu laſſen; — vornehmlich die Fruchtbarkeit des Bodens betreffend. —

Birnam.

Damit kann ich nun wenig dienen. Der Boden um London iſt fett, ſchwarz, weich, ſehr zum Koth aufgelegt.

Murner.

Schön, ſchön! Aber ſehr fruchtbar?

Birnam.

Es wächſt da wenig; die vielen Landſtraßen in der Gegend der Hauptſtadt nehmen allen Platz weg.

Murner.

Wahrhaftig ein Nachtheil der Hauptſtädte mehr. — Er ſchreibt. Vom Handel werden Sie mich ſehr unterrichten können, neuen Fabriken, neuen Erfindungen —

Birnam.

So hin und wieder; — mein Vater iſt ſelbſt einmal Kaufmann geweſen.

Murner.

Vortrefflich! O Sie ſind ja eine wahre Fundgrube für mich. Ihr Name?

Birnam.

Birnam.

Murner.

Birnam. Er ſchreibt ihn nieder. — Sie ſind wahrſcheinlich ſchon viel gereiſt?

Birnam.

Durch den größten Theil von Europa. —

Murner.

Viel Schickſale gehabt?

Birnam.

Dreimal Schiffbruch gelitten.

Murner.

O Sie ſind eine wahre Merkwürdigkeit. — Das Jahr Ihrer Geburt?

Birnam.

1768. — Ich glaube der Kerl reiſt, um ſich zum Thorſchreiber auszubilden.

Murner.

1768. Er ſchreibt es wieder. — Ein Vertrauen iſt des andern werth; ich muß Ihnen alſo ſagen, daß ich ein Schriftſteller aus Deutſchland bin, der jetzt durch dieſes Land reiſt, um eine vollſtändige Beſchreibung deſſelben herauszugeben. Ich bin ſchon ſeit einigen Wochen hier. — Darum iſt mir alles ſo wichtig und merkwürdig: — meine Reiſebeſchreibung, ſo kurze Zeit ich auch erſt hier im Lande bin, iſt doch ſchon einige Bände ſtark.

Birnam.

Um des Himmels willen, giebt es viele ſo rüſtige Schriftſteller, und muß das alles geleſen werden, ſo dank' ich dem Himmel, daß ein Meer zwiſchen unſern Ländern liegt.

Murner.

Warum denn? Warum denn das? — Aber Sie ſind ein Engländer, ein Sonderling; ich kenne Sie. Sie haben aber darin wirklich recht; man ſollte den größten Theil unſrer Bücher verbrennen, und die Städte von den Bibliotheken ſäubern, — aber nur nicht die Reiſebeſchreibungen und andere nutzbare Werke, die eigentlich praktiſchen Bücher. Unter dieſe wird meine Reiſebeſchreibung gewiß gehören. Sehn Sie nur, wie voll alles von Notaten iſt. Er zeigt ihm die Schreibtafel. An jedem Abend ſchreib' ich ſogleich nieder, was ich am Tage geſehn habe. — Hier ſtehn Sie.

Birnam.

Ich? Wie komme ich zu der Ehre?

Murner.

Weil ich von Ihnen weitläuftig in meiner Reiſebeſchreibung ſprechen werde.

Birnam.

Von mir?

Murner.

O ich merke ſchon, daß Sie mit eine Hauptrolle darin ſpielen werden.

Birnam.

Wie in aller Welt —

Murner.

Sie ſind ein Engländer, — merkwürdig; Sie ſind gereiſt, — noch merkwürdiger; Sie haben Schiffbruch gelitten, — eine Art von Robinſon: wären Sie noch gar vielleicht auf eine wüſte Inſel gekommen, ſo bliebe nichts mehr zu wünſchen übrig. — Sind Sie vielleicht?

Birnam.

Nie, bei meiner Ehre.

Murner.

Schade, Schade. — Aber gereiſt ſind Sie doch: Sie werden mir wahrſcheinlich auch Nachrichten von andern Ländern geben können: o es iſt möglich, daß Sie einen ganzen Band füllen.

Birnam.

Ja, wenn Sie mich für ſo gelehrt halten, ſo irren Sie wahrhaftig: und überdies, *Er ſieht ſich um* — mir war's als hätt' ich ſie jetzt da unten gehn ſehn; — ich komme eigentlich hieher, ein hübſches Mädchen zu ſehn, und ſoll nun Unterricht in der Länderkunde geben.

Murner.

Deſto beſſer, gelehrt ſind Sie nicht, ſagten Sie, deſto beſſer. — Gelehrt ſollen Sie auch nicht ſein; einen Gelehrten könnte ich gar nicht brauchen; aber intereſſant, intereſſant ſind Sie. — Auf Stand und Gelehrſamkeit kommt es wahrhaftig nicht an. In Hamburg habe ich das Glück gehabt, einen Mann kennen zu lernen, — ſehn Sie, es war nur ein wandernder Handwerker, — ein Schneider: aber er war intereſſant, und hat mir zu ganzen 300 Seiten Stoff gegeben. Er war durch ganz Deutſchland und Ungarn gereiſt, durch Böhmen und Pohlen; er war ein paar mal Soldat geweſen, und jetzt zuletzt Bedienter beim Fürſten Kaunitz, — ein Menſch, der zu einem Schriftſteller geboren war: ich habe viel von ihm erfahren, ſogar, man ſollte es kaum glauben, über die geheimen Urſachen des jetzigen Krieges hat er mir manche Aufſchlüſſe gegeben.

Birnam.

Wahrhaftig? — Aber jeder Leſer iſt vielleicht nicht vorurtheilsfrei genug, dem Schneidergeſellen in Ihrem Buche zu glauben.

Murner.

Erlauben Sie mir, er erſcheint da als ein polniſcher Staroſt; das iſt man den Schwachen ſchuldig. Aus Ihnen mache ich zum Beiſpiel einen engliſchen Lord, der mit geheimen Aufträgen vom Hofe incognito reiſt.

Birnam.

Das ſind aber Falſa.

Murner.

Sehr unſchädliche; — und gäbe man mir auch einige Unwahrheiten Schuld, deſto beſſer: ſo habe ich Gelegenheit, in einem ſogenannten Anhang oder Nachtrag, meinen Recenſenten zu widerlegen, zu beſchimpfen, ihn, wenn es möglich iſt, moraliſch todtzuſchlagen.

Birnam.

Ein ſo friedliebender Mann? Ei laſſen Sie mich das nicht glauben.

Murner.

Ja, ja, unſre Schriftſtellernaturen ſind von unſern gewöhnlichen ſehr verſchieden. Man iſt ein ganz andrer Menſch, ſobald man nur die Feder ergreift; und Sie wiſſen es nicht, — Herr, Sie wiſſen es nicht, was einem ſo ein boshafter Recenſent für Herzeleid macht! — zu dem divertirt dergleichen das Publikum. — Glücklich iſt der Schriftſteller, der mit einem von unſern hochberühmten Herrn Gelehrten in Streit geräth; das iſt ſo gut, wie ein Kapital auf viele Jahre. Man muß den Streit nur zu würzen verſtehn; zu viel Gründlichkeit macht Langeweile; das zu viele Schimpfen im Gegentheil kann auch ermüden; etwas Perſonalität ſchadet nicht, und gut angebracht —

Birnam.

Perſonalitäten? Iſt das aber Recht?

Murner.

Schriftſtellerrecht. — Dann geräth der und der bekannte Mann, den man bis jetzt für vernünftig gehalten hat, in Hitze; das amüſirt. Jemand, den man ſich beſtändig in einer gewiſſen kalten, philoſophiſchen Ruhe gedacht hat, fängt an zu ſchimpfen wie eine Marketenderin; das überraſcht: — man intereſſirt ſich für den Zank, weil er mit Leidenſchaft geführt wird, und man die Perſonen genauer kennen lernt, — ſo ſchreiben ſich ganze Bände voll.

Birnam.

Aber bringt das, zum Henker, keinen üblen Ruf?

Murner.

Thut nichts. Manche Leute würden ihren üblen Ruf nicht gegen den beſten vertauſchen. Das zieht an, das macht neugierig auf alles was ſo ein verrufener Mann ſchreibt: man lacht, oder man findet ſich weiſe dabei. Leider, ſo iſt es nun einmal. Ich meines Theils, ich habe bis itzt den allerunbeſcholtenſten Ruf, — aber eben darum — *zuckt mit den Achſeln.* — — *Sehr heftig.* Ich ſchwöre es Ihnen zu, in Augenblicken der Verzweiflung über den Undank meines Vaterlandes, habe ich ſchon oft die Feder ergriffen, um ein ganzes Glaubensbekenntniß von Spinocismus, Jakobinismus, von Flüchen und Plattitüden zu ſchreiben, — Confeſſions, gegen welche Barths und Rouſſeaus furchtſam geſchrieben ſind. —

Birnam.

Und das ſind allgemeine Schriftſtellermaximen in Ihrem Lande?

Murner.

Nein, Gottlob nicht! Einige Schriftſteller leben immer ſo ſtill für ſich weg: das iſt auch ſehr gut: zu viele politiſche Köpfe würden ſich einander ſchaden.

Birnam.

Ich bin in der Schriftſtellerwelt freilich herzlich unbekannt; aber ſie iſt intereſſanter als ich dachte. Das ſind Talente, von denen ich bis jetzt noch keine Vorſtellung hatte.

Murner.

Wirklich? — Sie ſind auch erſt in unſerm Zeitalter zu einer gewiſſen Vollkommenheit gediehen; eben ſo wie die Kunſt, Reiſebeſchreibungen zu machen. Ehedem pflegte man ſich nur das Merkwürdigſte mit einer emſigen Mühſamkeit aufzuzeichnen; aber ſo eine trockne Gründlichkeit iſt unausſtehlich; — einem rechtſchaffenen Reiſebeſchreiber muß alles merkwürdig ſein. Wenn man nicht gräbt, wozu hat denn der Menſch die Hände, als zum Schreiben?

Birnam.

Eine ſehr gute Bemerkung.

Murner.

Sie glauben nicht, was ich Ihnen bei jedem Baum ſagen will. — Bei einer Eiche zum Beiſpiel über die Nutzbarkeit zum Bau-, Zimmer- und Brennholz, über die Nothwendigkeit der Rinde zur Lohgerberei, und über die Maſt, o über die Maſt erſtaunlich viel. Fahre ich vor einem Berge vorüber, ſo ſind entweder Höhlen darin, oder er iſt ein vulkaniſches Produkt, oder er hat Erze, oder ehemals gehabt, oder ich vermuthe wenigſtens, daß er ſie haben könnte; dann wird bei der Gelegenheit ein großer Theil der Bergwerkskunde abgehandelt. So werd' ich heut' Abend, bei Gelegenheit Ihres Namens, einen kurzen Abriß von ganz England machen, eine Beſchreibung ſeiner Produkte, und einen ziemlich weitläuftigen Auszug aus ſeiner Geſchichte. Bei Ihren Seereiſen laſſe ich mich denn über die ganze Marine heraus, und ſo immer weiter. — Man hat natürlich treffliche Bücher zum Nachſchlagen. — Begreifen Sie nun? —

Birnam.

O ja, ich begreife jetzt recht gut, wie man ein ſolches Buch ſchreiben kann; aber wie man es leſen kann —

Murner.

Da irren Sie wieder. Ich muß es zur Ehre meines Vaterlandes geſtehen, Reiſebeſchreibungen ſind jetzt Modelektüre. Manche Leſer haben freilich das Unglück immer zu ſchlafen; nun macht es aber doch wahrhaftig ihrem Verſtande immer noch mehr Ehre, über eine Reiſebeſchreibung, als über Werthers Leiden einzuſchlafen. Die Reiſelekture gehört zur Aufklärung, zu den Fortſchritten des Jahrhunderts.

Birnam.

So?

Murner.

Wollen Sie mich jetzt zum Hafen begleiten? Ich habe dort noch manches über den Volkscharakter einzuſammeln. Ich will Ihnen unterwegs etwas von meinen Planen über die Kindererziehung mittheilen, denn das iſt ganz hauptſächlich mein Fach.

Birnam.

Wahrhaftig, Ihre Geſellſchaft iſt mir ſehr angenehm: Sie haben mein ganzes Herz gewonnen; wir werden Freunde werden. Aber jetzt muß ich fort. Sehn Sie das allerliebſte Mädchen dort! — über den verdammten Vormund. —

Murner.

Schön, recht ſchön; ich traue ihr viel Natur zu. Aber was nützt es Ihnen jetzt, ſie anzuſehn? Kommen Sie, kommen Sie.

Achter Auftritt.

Vorige. Rabe. Louiſe.

Rabe.

Jetzt ſind wir genug ſpazieren gegangen, wir wollen wieder ins Haus gehn.

Louiſe.

Schon? — Es iſt ſo ſchönes Wetter.

Rabe.

Eben darum, weil es ſo ſchönes Wetter iſt.

Birnam.

Daß ſo ein Engel einen ſolchen Zuchtmeiſter haben muß!

Murner.

Das iſt eine Erziehung nach der alten Art; aber kommen Sie nur, eben davon will ich Sie ja unterhalten.

Rabe.

Es ſind mir zu viel Leute auf der Promenade.

Louiſe.

Ich habe wenige geſehn.

Rabe.

So? — das glaub' ich wohl; weil Sie heut ſchon wieder nur den Herrn von Krähfeld ſahen. — Denken Sie, ich habe es nicht bemerkt, wie er Ihnen nachging? Wie Sie ihn von der Seite anſahen, als Sie thaten, als wenn Sie gegenüber etwas betrachteten? O, ich habe auch Augen. — Und der naſeweiſe Engländer, — wahrhaftig, da ſieht er ſchon wieder!

Birnam.

Daß ich ihn nicht abprügeln darf, ſo wie ich möchte!

Murner.

Nun, wenn Sie denn doch einmal verliebt ſind, ſo will ich Ihnen die Art erzählen, wie ich um meine Frau warb. Da werden Sie lernen, wie ſich in ſolchen Fällen ein Mann beträgt, der von Philoſophie und Schwärmerei gleich weit entfernt iſt.

Birnam, ärgerlich.

So wollt' ich! — Herr ich gehe mit Ihnen; aber es iſt des Kerls wegen, der mir da ewig im Wege ſteht, — wahrlich nicht Ihrer Geſchichte zu gefallen.

Murner.

Ihre Liebe macht Sie heftig. — Kommen Sie, kommen Sie. Er geht mit Birnam ab.

Rabe.

Endlich iſt er fort! Es iſt nicht auszuſtehn.

Louiſe.

Was thut er Ihnen aber? Ich kenne ihn kaum.

Rabe.

Deſto mehr aber den Herrn von Krähfeld? O ich kenne Sie auch. Ihr ſeliger Vater hat mich aber wahrhaftig nicht umſonſt zu Ihrem Vormund geſetzt; und ſo lange ich das Amt habe, ſollen Sie nicht an ihn denken.

Louiſe.

Hat er Ihnen aber zugleich das Recht gegeben, mir grauſam zu begegnen?

Rabe.

Ich ſorge für Ihr Beſtes, ich bewahre Sie vor Verführung: das iſt meine Pflicht. Wenn Sie heirathen wollen, warum denn nicht meinen Mündel, den jungen Herrmann? Einen hübſchen Menſchen mit einem anſehnlichen Vermögen, den Freund Ihres Vaters, meinen Buſenfreund? Antworten Sie.

Louiſe.

Was kann ich Ihnen neues antworten? dem Himmel ſei Dank, daß Herrmann jetzt auf Reiſen iſt. Ihre Tyrannei, ſeine Zudringlichkeit, macht mich unglücklich, ſo ſehr, daß ich nichts ſo ſehnlich wünſche, als den Tag, der mich von Ihrer Herrſchaft befreien wird.

Rabe.

So? ſo? damit Sie dann hübſch thun können, was Sie wollen? damit Sie dann keinen Aufſeher mehr haben? Aber nein, Sie werden, Sie ſollen ihn noch lieben; ich habe es ihm verſprochen. Sie werden es einſehn, wie gut ich es mit Ihnen meine, wenn ein ſo ſchönes Vermögen beiſammen bleibt: — Sie werden ihn gewiß noch heirathen.

Louiſe.

Wollen wir nicht hineingehn?

Rabe.

Ah, — Wie? Was? Was ſeh' ich denn da? Ihre Fenſter ſtehn ja offen? —

Louiſe.

Um friſche Luft im Zimmer zu bekommen.

Rabe.

So? So? — Meinen Sie? — Ah, wenn ich Sie nicht kennte! — Um ein niedliches Briefchen von dem Herrn von Krähfeld ins Zimmer zu bekommen: um zu berathſchlagen, wie Sie den alten Vormund betrügen wollen, wo Sie ſich einander antreffen wollen, und welche Bedeutung Ihre Winke haben ſollen. — O ich kenne Sie.

Louiſe.

Herr Vormund —

Rabe.

Aber ich will ſchon Mittel finden, ich will Sie doch überliſten: ich will eiſerne Stangen vor das Fenſter ziehn laſſen; ich will es zumauern laſſen; Sie ſollen hinten auf dem Hofe wohnen, niemand zu ſehn bekommen, nur auf dem Hofe ſpazieren gehn. — So weit wird es kommen!

Louiſe.

Aber Herr Vormund —

Rabe.

Da ſeh' ich den Fliege kommen; er grüßt; er will zu mir. — Gehn Sie hinein; riegeln Sie die Thür zu, machen Sie die Fenſter zu, ich ſag' es Ihnen, — und auch die Vorhänge. Er ſchließt auf, Louiſe geht hinein. Sein Herr iſt gewiß todt. — Ich will ihn nicht hineinnehmen; ich will lieber drauſſen mit ihm auf und abgehn.

Neunter Auftritt.

Rabe. Fliege.

Rabe.

Willkommen, Fliege, ich vermuthe deine Nachricht ſchon.

Fliege.

Ich glaube nicht.

Rabe.

Iſt er nicht todt?

Fliege.

Bewahre!

Rabe.

Doch nicht beſſer?

Fliege.

Seine Beſſerung war nie ſo zu fürchten als jetzt.

Rabe.

O ich bin ein unglücklicher, kreuzlahmgeſchlagener Mann! Wie? Was? — Wie iſt es denn aber zugegangen?

Fliege.

Wie? — Geyer und der Herr von Krähfeld ſind bei ihm geweſen, und die haben den neuen Magnetiſeur Schirmer zu ihm kommen laſſen; — ich war gerade in einem andern Zimmer.

Rabe.

Und davon iſt er beſſer geworden? Nicht möglich! Nicht möglich! Wie ſollte das zugegangen ſein? Ich kenne den verdammten Charlatan, den Quackſalber, den Lumpenkerl; ich habe ihn ja noch gekannt, da er als Friſeur herumlief; dann ging er unter eine Bande herumziehender Komödianten; ein Kerl, der nicht leſen und ſchreiben kann, — wie ſollte der denn ſolche Wunderkuren verrichten? Es iſt nicht möglich!

Fliege.

Weiß der Himmel, wie es zugegangen iſt! — Er ſtrich ihm über die Bruſt und den Unterleib eine Viertelſtunde, und darauf ward es ſogleich mit ihm beſſer.

Rabe.

Wäre der Kerl doch beim Friſiren geblieben, ſo hätte er doch nicht Leute unglücklich gemacht! — Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. Ich wollte alles darum geben, wenn der Schurke gar nicht in unſre Stadt gekommen wäre.

Fliege.

Jetzt iſt nun ein Kollegium von Aerzten zuſammengekommen, um mit einander zu berathſchlagen, auf welche Art ſeine Geſundheit am beſten könnte hergeſtellt werden. Da war nun ein Gerede von Brunnenkuren, — ſie wurden verworfen; von Bädern und mineraliſchen Waſſern, — ebenfalls; von Kräuterkuren, — ſie gingen nicht durch: bis endlich das abgeſchmackteſte von allem beſchloſſen ward, wie es denn ſehr oft geht, wenn ſich Leute tagelang den Kopf zerbrechen, um das geſcheidteſte ausfindig zu machen. — Rathen Sie einmal, was.

Rabe.

O ich bin kein Doktor.

Fliege.

Sie würden es auch zeitlebens nicht errathen. — Ein junges Weib, oder Mädchen, die ihn vollkommen in vierzehn Tagen kuriren ſoll.

Rabe.

Wie? Was? Hätt' ich doch nie geglaubt, daß die Aerzte ſolche Narren ſein könnten.

Fliege.

Man irrt ſich oft in den Leuten. Aber ſie haben alle ihre Ehre zum Pfande geſetzt, daß er dadurch beſſer würde.

Rabe.

Und ich ſetze meine Ehre zum Pfande, daß ſie alle toll ſind.

Fliege.

Und ſollten Sie wohl glauben, daß der alte Herr ſo abergläubiſch wäre, auf dies Hausmittel zu vertrauen.

Rabe.

Wirklich?

Fliege.

In der That. — Da ich nichts ohne Ihr Vorwiſſen unternehmen mag, ſo kam ich nur geſchwinde zu Ihnen, um mich hier Raths zu erholen, denn ich habe den Auftrag, dies Mittel zu beſorgen.

Rabe.

Was kann ich da für Rath geben? — O alle meine ſchöne Hoffnungen! — Es fehlt ja nicht an ſolchen Mädchen in unſrer Stadt.

Fliege.

Das wohl nicht; allein der alte Mann iſt darin ſehr delikat; und es iſt bei der Kur die Bedingnug gemacht, daß er zu dem Mädchen Neigung haben müſſe: alle dieſe verabſcheut er. Und dann, glauben Sie nicht, daß ein ſolches Mädchen ſo klug ſein würde, ſich bei ihm zu bereichern? — Nein, es muß ein ſimples, unbefangenes Mädchen ſein, das Ihnen keinen Schaden thut.

Rabe.

Ja, was iſt da zu machen?

Fliege.

Sollten Sie nicht irgend ein Mädchen im Hauſe haben? das würde mehr wirken, als alle Perlen und Diamanten. Oder eine weitläuftige Anverwandte? — Einer von den Aerzten hat ihm ſchon ſeine Tochter angeboten.

Rabe.

Zur Maitreſſe.

Fliege.

Bewahre! zur Frau.

Dienſt damit. In vier Wochen iſt ſie Wittwe, und wenn ſie erſt an den Alten verheirathet geweſen iſt, ſo ſcheint ihr Herrmann golden. Herrmann iſt ein kluger Mann: ich laſſe ihm zur Noth einen Theil der Erbſchaft. — Ja ich muß dem Doktor, dem Schurken, zuvorkommen. — Fliege, ich habe mich auf etwas beſonnen.

Fliege.

Nun?

Rabe.

Mein Mündel ſoll ſeine Frau werden.

Fliege.

Wirklich?

Rabe.

Wenn ich nur wüßte, daß er Neigung zu ihr bekommen könnte.

Fliege.

Die hat er ſchon. Da er ſie einmal vor ſeinem Hauſe vorbeigehn ſahe, geſtand er mir, daß er dies Mädchen am erſten lieben könnte: ich hätte Ihnen daher gleich zu dieſer gerathen; aber ich fürchtete ihre Gewiſſenhaftigkeit.

Rabe.

Ei was! — Es iſt alſo alles richtig. Geh nur gleich zu ihm, ſag ihm wie bereitwillig ich ſogleich geweſen ſei, da Du kaum das erſte Wort hätteſt fallen laſſen, — wie es denn auch in der That iſt. — Schwöre ihm, es ſei ganz mein freiwilliger Entſchluß geweſen.

Fliege.

Ich bin Ihnen Bürge, daß er nun alle übrigen abweiſen wird. — Aber kommen Sie nicht eher, bis ich nach Ihnen ſchicke, denn ich habe mehrere Geſchäfte.

Rabe.

Vergiß es auch nicht.

Fliege.

Gewiß nicht. Er geht ab.

Rabe.

Hm! hm! hm! — Er klingelt, Louiſe riegelt von inwendig die Thür auf.

Zehnter Auftritt.

Rabe. Louiſe.

Louiſe.

Klingelten Sie?

Rabe.

Ja wohl. — O ich glaube gar, Sie haben geweint? Ei nicht doch; denken Sie denn, daß es vorhin mein Ernſt war?

Louiſe.

Nicht?

Rabe.

Je, purer Scherz, bei meiner Seele! — Sie wiſſen, ich liebe Sie, wie mein leibliches Kind, und ein zärtlicher Vater geht leicht zu weit in ſeiner Sorgfalt. — Weiß man denn nicht, daß es blos auf den Willen der Weiber ankömmt, die ganze Welt zu betrügen? — Nein, ich traue Ihnen, und Sie ſollen Beweiſe davon haben. — Gehn Sie nur hinein, und ziehn Sie ſich an. Wir ſind beim Herrn von Fuchs gebeten. Sie ſollen künftig ſehn, ob ich wohl ein argwöhniſcher eigenſinniger Mann bin. Er geht mit Louiſe ins Haus.

Eilfter Auftritt.

Karl von Krähfeld.

War das nicht Louiſe, die eben hineinging? — das arme Mädchen muß viel von dem harten Vormunde leiden. Ihre Fenſter ſind zugemacht, die Vorhänge herunter gelaſſen. Ich hätte ſie heute ſo gern geſprochen. — Ob ſie nicht ans Fenſter kommen ſollte? — Wenn nur dieſe beiden Monate ſeiner Vormundſchaft verfloſſen wären! — Mein Vater willigt gewiß ein, und in meinen Armen ſollte das tugendhafte Mädchen glücklich ſein. — Iſt ihre Sehnſucht nur halb ſo ſtark, als die meinige, ſo kömmt ſie gewiß. — Er lehnt ſich an einen Baum, und ſieht aufmerkſam nach den Fenſtern hinauf.

Zwölfter Auftritt.

Karl von Krähfeld. Fliege.

Fliege für ſich.

Ich hatte doch vorher den jungen Krähfeld geſehn, — ob er ſich nicht in der Gegend dieſes Hauſes herumtreiben ſollte? — Da iſt er ja — Ganz gehorſamſter Diener, Herr Baron.

Karl.

Schon gut.

Fliege.

Sie werden verzeihen —

Karl.

Ich bitte Dich, geh, und laß mich zufrieden.

Fliege.

Lieber Herr Baron, verachten Sie meine Armuth nicht.

Karl.

Das nicht, aber Deine Niederträchtigkeit.

Fliege.

Niederträchtigkeit?

Karl.

Ja. Frage nicht noch, als ob Du daran zweifelteſt. —

Fliege weinend.

Gut, gut, der Arme muß oft viel leiden, man wird es gewohnt; — aber wahrhaftig, es iſt grauſam.

Karl.

Wie? Er weint?

Fliege.

Es iſt wahr, ich bin arm, und muß mir ſelbſt meinen Unterhalt ſuchen; ich habe kein eignes Vermögen, ſondern muß mein Brod im Dienſte erwerben: aber bin ich darum ſchon ſchändlich? Hab' ich ſchon zwiſchen Freunden oder Familien Uneinigkeit geſtiftet? gelogen? geſchmeichelt? Hab' ich Meineide geſchworen, oder die Unſchuld verführt? — Ich will mich lieber auf eine kümmerliche Art durchhelfen, als im Ueberfluß ſchändlich leben.

Karl.

Es kann ſein, daß ich Dir Unrecht that, — und wenn ich auch nur ein Wort zu viel ſprach, ſo vergieb mir, und ſage, was Du mir zu ſagen hätteſt.

Fliege.

Es betrifft Sie; und blos aus Rechtſchaffenheit und Liebe zu Ihnen, hab' ich Sie aufgeſucht, ob es gleich einigermaßen Unrecht iſt, daß ich gegen das Intereſſe meines Herrn handle. — So hören Sie denn, Ihr Herr Vater iſt ſo eben im Begriff, Sie zu enterben.

Karl.

Wie?

Fliege.

Er will Sie ganz wie einen wildfremden Menſchen behandeln; und weil mir das im Herzen wehe that, kam ich hieher es Ihnen zu ſagen.

Karl.

Unglaublich! Unmöglich! — Mein Vater kann nicht ſo unnatürlich ſein. —

Fliege.

Die Rechtſchaffenheit zweifelt immer an dem, was nicht gut iſt. Ich will Ihnen aber noch mehr ſagen. Es iſt ſchon geſchehen, oder geſchieht doch in dieſem Augenblick; und wenn es gefällig wäre, mit mir zu gehn, ſo wollt' ich Sie an einen Ort führen, wo Sie ſelbſt alles mit anhören könnten. —

Karl.

Ich bin vor Erſtaunen außer mir.

Fliege.

Wenn es nicht wahr iſt, ſo nennen Sie mich einen Schurken, und ſtrafen mich, ſo hart Sie nur immer wollen. — Das Herz blutet mir. —

Karl.

Komm, ich will mit Dir gehn. — Beide gehn ab.

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer aus dem erſten Akt.)

Erſter Auftritt.

v. **Fuchs** kömmt im Schlafrock aus dem Zimmer im Hintergrunde.

v. Fuchs.

Das war ein vortrefflicher Wein, und die Paſteten nicht weniger. Nun fehlt noch Fliege, der mir gute Nachrichten von Louiſen bringt, und mein Glück iſt vollkommen. —

Friedrich kömmt herein.

Friedrich.

Madam Murner —

v. Fuchs, bei Seite.

O ich wollte! — Laß ſie hereinkommen. — Er ſetzt ſich in ſeinen Stuhl. — Giebt es denn keine reinen Freuden auf dieſer Erde?

Zweiter Auftritt.

von Fuchs. Madam Murner.

M. Murner.

Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünſchen. — Wie haben Sie geruht? Wie geſpeiſt? Wie iſt Ihr Appetit? — Immer noch ſo matt? Haben

Sie noch immer das Brennen in der Kehle? den beſtändigen Durſt?

v. Fuchs.

O freilich, freilich. Mir hilft keine Medicin. — Und wie geht es Ihnen, Madam Murner?

M. Murner.

Was das Schlafen anbetrifft, leidlich. Vor drei Wochen war ich eine Zeitlang mit Inſomnien geplagt; mein Dokter hat mir aber das Leſen, und ſogar das zu viele Denken, ſtreng verboten, und ſeitdem habe ich mehr Ruhe. — Mit dem Appetit — *Sie ſieht in einen Spiegel.* Aber wie ich ausſehe; wie eine alte Matrone hat ſie mich friſirt! — Verzeihen Sie, daß ich ſo zu Ihnen kommen durfte. Es iſt unausſtehlich, wie oft man dem Mädchen etwas ſagen muß; ich predige täglich, — ich habe ihr eine ganze Theorie des Anzugs vorgetragen, — wie ſo ein Dienſtbote das begreifen kann, verſteht ſich. Aber es hilft nichts.

v. Fuchs.

Meine Noth geht an, — ſie wird mich in Ohnmacht ſprechen. —

M. Murner.

Was wird man hier in der Stadt von den Deutſchen denken, wenn ich nicht einmal erträglich gekleidet gehe? Das iſt ein ſchöner Ruhm für mein Vaterland. — *Sie verläßt den Spiegel.* Und wie befinden Sie ſich? Alſo noch nicht beſſer?

v. Fuchs.

Ich habe dieſe Nacht einen ſehr ſchweren Traum gehabt; mir träumte —

M. Murner.

Warten Sie, — ich hatte auch einen fürchterlichen Traum, wenn er mir doch beifiele —

v. Fuchs.

O Himmel, da hab' ich in ein Wespenneſt geſchlagen.

M. Murner.

Mir träumte, ich ſtände in Paris, auf dem ſogenannten Revolutionsplatze —

v. Fuchs.

Ums Himmels Willen, halten Sie ein; ich ſchwitze am ganzen Leibe, wenn ich nur das Wort Paris nennen höre; ſehn Sie, wie ich zittre —

M. Murner.

Je Sie armer Mann! — Trinken Sie doch Limonade, oder ein wenig Mandelmilch, das dämpft die Hitze, — oder —

v. Fuchs.

O weh! o weh!

M. Murner.

Fliederthee mit Manna. Sie haben doch wohl guten Muscatwein im Hauſe.

v. Fuchs.

Befehlen Sie etwa, wenn Sie jetzt in die kalte Luft gehn?

M. Murner.

Ich danke ergebenſt. — Etwas Saffran darunter, nur etwa einen halben Gran, und Nägelgen; etwas von einer Muskatennuß, geſtoßenen Ingwer und Honig, aber von der feinſten Sorte —

v. Fuchs.

Nun iſt ſie im Zuge; — o ſie macht alle Vorſtellung zu Schanden; mir iſt ſo wahrhaft übel —

M. Murner.

Und dazu die gehörige Quantität Himbeer-Syrup. — Befehlen Sie etwa, daß ich Ihnen dies Getränk zubereite?

Fliege.

Nein, nein, mir iſt ganz wohl. — Meinetwegen bemühen Sie ſich nicht weiter.

M. Murner.

Ich pfuſche ein wenig in die Arzneikunſt, wie Sie wohl merken werden. Sonſt iſt eigentlich Muſik jetzt meine Leidenſchaft, zwei oder drei Stunden am Morgen ausgenommen, in denen ich mahle. Ich liebe alle ſchönen Künſte mit Paſſion, eben ſo ſehr als mein Mann ſie haßt, eben darum, weil mein Mann ſie haßt; beſonders aber die Muſik; es war auch Plato's und Pythagora's Schwachheit, wenn ich nicht irre.

v. Fuchs.

War das nicht derſelbe Pythagoras, der ſeine Schüler fünf Jahre ſchweigen ließ, um ſie mit Ehren in Geſellſchaft produciren zu können? — Wenigſtens ſagt ein Dichter —

M. Murner.

Welcher von Ihren Dichtern? Nennen Sie mir nur den Namen, und ich weiß dann gleich, was der gute Mann hat ſagen wollen. — Ich muß übrigens geſtehn, daß Ihre Landsleute in der Dichtkunſt noch weit hinter den unſrigen zurückbleiben; — Kotzebue, Göthe, Schiller, Meißner, Wieland, Klopſtock, — welche Namen!

v. Fuchs.

Allenthalben werd' ich geſchlagen.

M. Murner *ſucht in ihren Taſchen.*

Sollt' ich denn gar keinen meiner Lieblinge bei mir haben? — Richtig. Hier iſt zum Beiſpiel die niedliche kleine Ausgabe des Oberon.

v. Fuchs.

Ich muß nur ganz ſtillſchweigen, das iſt noch die beſte Parthie, die ich nehmen kann.

M. Murner.

Alle Nationen wetteifern jetzt, die Schätze der deutſchen Poeſie kennen zu lernen. — Klopſtock, der erſte epiſche Dichter; Schiller, nur etwas zu geſpitzt; Göthe, zu affektirt; Kotzebue iſt mein Lieblingsdichter, — da ſieht man die reizende nackte Natur, — bisweilen etwas zu ſhakeſpeariſch, aber das wird ſich noch geben. — Wieland iſt ſehr angenehm, nur bisweilen etwas ſchlüpfrig. — Hören Sie mich?

v. Fuchs.

O ja. — *für ſich.* Ich möchte Krähfeld wegen ſeiner Taubheit beneiden.

M. Murner.

Doch für wen ſchlüpfrig? — Nur für jene ſchwachen Seelen, denen die Natur jede Art der Stärke verſagt hat; — dieſe werden einer jeden noch ſo kleinen Leidenſchaft ihre Moral aufopfern; ſie erkennen nicht das Tribunal der Vernunft, die am Steuerruder ſitzen ſoll, um alle Neigungen des Gemüths zu lenken. Keine ſchimmernde Außenſeite reizt den tiefern Forſcher, der ſeine Ideen und Gefühle genauer unterſucht; ihn kann nichts aus ſeiner kalten philoſophiſchen Ruhe bringen. — Nicht wahr?

v. Fuchs.

Ich wollte, ich könnte Ihnen Recht geben.

M. Murner.

Ich muß Sie wahrhaftig öfter beſuchen, um Sie heiterer zu machen. Lachen Sie doch, und ſein Sie luſtig!

v. Fuchs zwingt ſich in der Verzweiflung laut aufzulachen.

M. Murner.

Bravo! Bravo! — O Sie gehören zu den wenigen Menſchen, mit denen ich in der engſten Freundſchaft leben könnte. — Bis jetzt fand ich nur einen, mit dem ich ſympathiſiren konnte. Die meiſten Menſchen ſind zu träge, oder zu lebhaft, und haben aus der einen oder der andern Urſach einen Widerwillen gegen ein muntres, fortgeſetztes Geſpräch. Unglaublich viele haben die Unart, einen beſtändig zu unterbrechen. In Ihnen finde ich den zweiten Mann, der die wahre Temperamentsmiſchung hat, der im Stande iſt, aufmerkſam einem andern zuzuhören. — Der erſte war ein Engel: vier Stunden ſprachen wir bisweilen miteinander, ohne daß er mich auch nur ein einzigesmal unterbrochen hätte. — Ich will Ihnen doch erzählen, — vielleicht kann es Ihnen Schlaf machen, — wie wir an ſechs Jahr zuſammen lebten, und uns liebten —

v. Fuchs.

O weh! o weh! o weh!

M. Murner.

Wir waren von gleichem Alter, und ſo —

v. Fuchs.

Himmel! Schickſal! Verhängniß! rettet mich!

Dritter Auftritt.

Vorige. Fliege.

Fliege.

Ihr ergebenſter Diener, Madam.

M. Murner.

Ergebene.

v. Fuchs.

Fliege! Er winkt ihn zu ſich. leiſe. O willkommen, willkommen, Du mein Erlöſer!

Fliege.

Wie, gnätiger Herr?

v. Fuchs.

O nimm mich von der Folter! Sogleich! Sie hat mich lahm geſchwatzt. Die Sturmglocken in Frankreich können jetzt nicht ſo laut und unaufhörlich ſchlagen; der Stadtausrufer hätte ſie nicht überſchrien.

Fliege, leiſe.

Uebereilen Sie ſich nicht. Hat Sie denn kein Geſchenk mitgebracht?

v. Fuchs.

O ich verlange keins; mag ſie doch ihr Weggehn ſo hoch anrechnen, als ſie will.

Fliege, laut.

Madam —

M. Murner.

Ich ſticke jetzt für Sie eine Weſte im neuſten Gout; alle meine Kunſt will ich dabei aufbieten.

Fliege.

Vortrefflich; ich habe aber vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihren Gemal geſehen habe, wo Sie es gewiß nicht vermuthen ſollten —

M. Murner.

Wo denn?

Fliege.

Wenn Sie eilen, ſo können Sie ihn noch vielleicht auf der Promenade antreffen, in Geſellſchaft einer Dame, die etwas von der Verläumdung leiden muß.

M. Murner.

Wirklich?

Fliege.

Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt. *Madam Murner empfiehlt ſich.* Ich dachte wohl, daß ſie gleich gehn würde.

v. Fuchs.

Tauſend, tauſend Dank, Fliege. Und was für Nachrichten?

M. Murner, *zurückkommend.*

Mit Erlaubniß —

v. Fuchs, *faltet die Hände.*

O gütiger Himmel!

M. Murner.

Auf der Promenade?

Fliege.

Auf der Promenade.

M. Murner.

Wollen Sie mir wohl einen Ihrer Bedienten erlauben?

v. Fuchs.

Mit Vergnügen. —

Madam Murner geht ab.

Fliege.

Alles neigt ſich auf die glücklichſte Art zur Erfüllung Ihrer Wünſche. — Stellen Sie ſich vor, ich habe ihr die Ehe verſprechen laſſen. Ha! ha! ha! Sie wünſchten ſie zur Frau, hab' ich geſagt —

v. Fuchs.

Aber Fliege —

Fliege.

Laſſen Sie das gut ſein. Wenn Sie nur einmal hier iſt. — Setzen Sie ſich dort in Ihren Stuhl; der Herr von Krähfeld muß im Augenblick mit ſeinem Teſtamente kommen. Auch ſeinetwegen hab' ich noch etwas angeordnet. Wenn er fort iſt, will ich Ihnen mehr ſagen. Er läßt die Vorhänge herunter, und geht ab; v. Fuchs ſetzt ſich indeß in ſeinen Stuhl.

Vierter Auftritt.

v. Fuchs. Karl v. Krähfeld. Fliege.

Fliege,

der ihn leiſe hereinführt, und hinter den Schirm ſtellt.

Verbergen Sie ſich hier; und Sie werden alles hören. Aber ich bitte, ſein Sie ja ruhig. — Man klopft. Dort klopft ſchon Ihr Herr Vater; ich muß Sie verlaſſen.

Karl.

Thu das — Ich kann es noch immer nicht glauben.

Fliege geht und ſchließt die Thür auf.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rabe. Louiſe.

Fliege.

Das Wetter! Ei, ei, Sie kommen zu früh. Ich ſagte ja, ich würde nach Ihnen ſchicken.

Rabe.

Ich fürchtete aber, Du möchteſt es vergeſſen.

Fliege.

Es iſt jetzt nicht mehr zu ändern. *Er führt ſie auf die rechte Seite des Zimmers, dem Schirm gegenüber.* Warten Sie hier einen Augenblick, ich werde ſogleich zurückkommen. — *Er geht zu Karl hinter dem Schirm.*

Rabe.

Sie wiſſen wohl nicht, Louiſe, warum Sie hier ſind?

Louiſe.

Ich weiß nichts weiter, als was Sie mir geſagt haben.

Rabe.

Nun ſo will ich Ihnen jetzt etwas mehr ſagen.

Fliege, *zu Karl.*

So eben hat Ihr Herr Vater ſagen laſſen, daß er erſt in einer halben Stunde kommen würde; wenn es Ihnen daher gefällig wäre, hier in die Bibliothek zu ſpazieren, um ſich die Zeit zu vertreiben? Ich werde dafür ſorgen, daß Sie von niemand geſtört werden. *Er öffnet links eine Nebenthür, und Karl geht hinein; Fliege verläßt ihn.*

Karl,
der ſogleich wieder zurück kömmt, und ſeine vorige Stellung einnimmt.

Ich will hier ſtehn bleiben, denn ich traue dem Menſchen nicht.

Fliege, für ſich.

Dort iſt er entfernt genug und kann nichts hören. Nun muß ich nur dem Vater aufpaſſen.

Rabe,
der indeß mit Louiſen leiſe geſprochen hat.

Entſchließen Sie ſich nun, denn es muß doch geſchehn.

Louiſe.

Ich bitte, ich beſchwöre Sie; — doch ich kann ſo etwas unmöglich für Ihren Ernſt halten.

Rabe.

O ich bin zum Spaßen gar nicht aufgelegt. Was ich ſage, das iſt auch meine Meinung. Ich bin nicht verrückt; — drum ſein Sie gehorſam.

Louiſe.

Aber ums Himmels Willen! —

Rabe.

Nicht lange gezaudert! —

Louiſe.

Welcher Gedanke —

Rabe.

Ich habe Ihnen nun alle Gründe auseinander geſetzt; was die Aerzte ausgemacht haben, wie nahe mich die Sache angeht, wie nöthig es iſt, daß es Ihr Glück machen ſoll, — kurz, daß es ſein muß.

Louiſe.

Haben Sie denn allen Glauben an Ehre verloren? Oder trauen Sie mir ſo wenige zu?

Rabe.

Ehre? — Luſt! — Es giebt gar kein ſolch Weſen in der Natur: ein Name, erfunden, um Narren in Reſpekt zu halten; ein Schall, ein Schatten. — Und warum wäre denn dieſe Heirath gegen die Ehre? Warum denn?

Louiſe.

Welcher böſe Geiſt iſt in Sie gefahren?

Rabe.

Ihr Ruf? — O man wird Sie wegen der ſoliden Wahl loben; und wenn Sie wollen, kann ja die Ehe ganz geheim gehalten werden: — der Mund dieſes Fliege iſt ja in meiner Taſche; — oder auch gar keine Ehe, — wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen.

Louiſe.

Entſetzlicher Menſch! — haben Sie mich an ihn verkauft? Aber es ſoll Ihnen nicht gelingen.

Rabe.

Wie?

Louiſe.

Aber Herr Vormund, zwingen Sie mich doch nicht, Aufſehn zu machen: ſein Sie grauſam, tyranniſch, wie bisher, ich befinde mich beſſer dabei.

Rabe.

Nein, gar nicht, gar nicht; Sie können den jungen Krähfeld ſehn, ſo oft Sie wollen, wenn Sie wollen.

Louiſe.

Und dieſe Niederträchtigkeit trauen Sie mir zu?

Rabe.

Niederträchtigkeit? Würd' es Ihr Vormund von Ihnen verlangen, wenn es das wäre? Es iſt ein Werk der chriſtlichen Liebe: es kommt hier auf die Geſundheit und das Leben eines Nebenchriſten an.

v. Fuchs,
leiſe zu Fliege, der indeß zu ihm gekommen iſt.

Fliege, Du biſt ein Engel!

Fliege.

Wollen Sie nicht näher kommen, Herr Rabe?

Rabe.

Wie? — Doch nicht widerſpenſtig? Nun wahrhaftig —

Fliege.

Gnädiger Herr, Herr Rabe iſt mit ſeiner Mündel gekommen, Sie zu beſuchen.

v. Fuchs.

Ah! — Wirklich?

Fliege.

Er bietet ſie Ihnen zur Gemalin an. — Das ſchöne, ſittſame Mädchen wird ſich glücklich ſchätzen, Sie in Ihrer Krankheit zu verpflegen.

Rabe.

Ich danke, lieber Fliege —

Fliege.

Sie kennen den Engel, die Krone der ganzen Stadt.

Rabe.

Schön geſagt!

Fliege.

Herr Rabe giebt ſie Ihnen mit Freuden; er wünſcht nichts ſo ſehr, als daß er ſein Leben hingeben könnte, Sie zu erhalten.

v. Fuchs.

Ich danke ihm herzlich für ſeine Sorgfalt. — Ich liege ganz ohne Hoffnung darnieder; ſag ihm, er möchte für mich beten und ſein Vermögen mit Maaße genießen, wenn er es empfangen haben wird.

Fliege, zu Rabe.

Hören Sie wohl?

Rabe.

Aber ins Kuckuks Namen, wollen Sie denn immer ſo hartnäckig bleiben? Kommen Sie, ich bitte Sie.

Louiſe.

In Ewigkeit nicht.

Rabe.

Soll man denn Gewalt brauchen?

Louiſe.

Ich trotze Ihrer Gewalt —

Rabe.

O da möchte man nun gleich dreimal, neunmal des Teufels werden! o ich möchte mich aufhängen vor Bosheit?

Louiſe.

Mäßigen Sie ſich.

Rabe.

Sein Sie nicht ſo widerſpenſtig, ich hab' es nicht um Sie verdient. — Ich bitte Sie, ſein Sie nachgebend; ich will Ihnen auch alles ſchenken, was Sie verlangen, Juwelen, Kleider, Ohrringe und Armſpangen; was Ihr Herz nur wünſcht. — So grüßen Sie ihn doch wenigſtens freundlich. — Nur um das Einzige wenigſtens bitt' ich. — Nicht? — nicht? — Nun, das ſoll Sie wahrhaftig gereuen. Nein, das will ich Ihnen zeitlebens nicht vergeſſen!

Fliege.

Schönes Mädchen —

Rabe.

O ſie iſt taub, ſie iſt ſtumm. — Himmelswetter! Das iſt denn doch zu arg!

Fliege.

Aber lieber Herr —

Rabe.

Es iſt zu arg, ſag' ich; holen mich alle Teufel!

Fliege.

Laſſen Sie nur, Sie wird ſchon in ſich gehn.

Louiſe.

Lieber mein Leben. —

Rabe.

Daß dich der Teufel! — Wenn ſie doch nur wenigſtens mit ihm ſprechen wollte, nur um meine Reputation und guten Namen zu retten, es wäre doch noch etwas. — Aber nein, — total will ſie mich ruiniren.

Fliege.

Wir wollen gehn und ſie allein laſſen; vielleicht daß ſie dann zutraulicher wird.

Rabe.

Liebes Louischen, nun können Sie alles wieder gut machen: — hören Sie? Ich will nicht mehr ſagen. — Wo nicht, — nun ſo mögen Sie ſich vor mir in Acht nehmen. *Fliege führt ihn durch eine Nebenthür rechts; Louiſe will ihnen folgen.* Nein, bleiben Sie!

Sechster Auftritt.

v. Fuchs. Louiſe. Karl v. Krähfeld.

Louiſe.

War je ein Mädchen ſo unglücklich und entehrt als ich?

v. Fuchs,
der von ſeinem Stuhl aufſpringt und ſie umarmt.

So hab' ich Dich endlich, ſchönes Mädchen, nach der ich ſo lange ſchmachtete!

Louiſe tritt erſchrocken zurück.

Hinweg!

v. Fuchs.

O nicht wahr, wir wollen glücklich und froh mit einander leben? Krank bin ich nur für Deinen einfältigen Zuchtmeiſter. — Das Leben ſoll uns wie ein angenehmer Traum vorübergehn. — Warum wendeſt Du Dich weg? — Liebſt Du mich nicht? o Du wirſt mich lieben, Du wirſt mich lieben, wenn Du mich mehr kennſt.

Louiſe.

Ich haſſe, ich verachte Sie!

v. Fuchs.

Aber ich liebe Dich! und zwar mit einer ſo heißen, mit einer ſo inbrünſtigen Liebe, — Er umarmt ſie.

Louiſe
reißt ſich von ihm los, und entflieht durch die Thür im Hintergrunde.

v. Fuchs.

O du ſollſt mir nicht entkommen! Er eilt ihr nach.

Karl
ſtürzt hinter dem Schirm hervor, ihnen nach.

Böſewicht!

Fliege kömmt eilig aus dem Zimmer rechter Hand ihnen nach.

Siebenter Auftritt.

v. Fuchs. Fliege.

Beide kommen aus der Thür des Hintergrundes zurück.

Fliege.

O ich wollte, daß ich jetzt gleich den Hals brechen könnte! Jetzt wäre mir's gelegen.

v. Fuchs.

Fliege, Fliege!

Fliege.

O daß ich ſo meinen lieben Gönner ins Unglück geſtürzt habe! Ich möchte mich aufhängen!

v. Fuchs.

Das iſt Schickſal.

Fliege.

Meine Dummheit, gnädiger Herr.

v. Fuchs.

Du haſt mich elend gemacht; denn durch Dich kam doch der junge Krähfeld ins Zimmer?

Fliege.

Freilich, und ich that es aus der beſten Abſicht von der Welt. Er ſollte es ſelber hören, wie ihn ſein Vater enterbte; ich kenne ſeine Hitze, er hätte ſich an ihm vergriffen, — und ſo hätte das Gericht ſelbſt zu Ihrem Vortheil entſcheiden müſſen. — Aber der verdammte Kaufmann kam zu früh; und als ich kaum mit ihm da drauſſen bin, hör' ich ſchon das Geſchrei hier drinnen. Wer hätte das gedacht?

v. Fuchs.

Was nun anfangen?

Fliege.

Ich weiß nicht. — Könnt' ich doch nur mit meinem Leben den Fehler wieder gut machen.

v. Fuchs.

Wo ſind ſie denn nun hingekommen?

Fliege.

Beide zur andern Thür hinaus, auf die Gaſſe; auch Rabe wird ſich davon gemacht haben. — Man klopft.

v. Fuchs.

Horch! wer iſt da? — Ich höre gehn. — O weh, gewiß die Wache! — Meine Verſtellung iſt entdeckt; man wird mich als Mädchenräuber gefangen nehmen.

Fliege.

Setzen Sie ſich geſchwind in Ihren Stuhl, gnädiger Herr. Er zieht die Fenſtervorhänge auf und öffnet die Thür. Ah, der Herr von Krähfeld.

Achter Auftritt.

Vorige. von Krähfeld; gleich nachher Geyer.

v. Krähfeld.

Nun, wie ſteht es, Fliege? Geyer tritt unbemerkt herein.

Fliege.

Sehr unglücklich, gnädiger Herr — Ich begreiſe nicht auf welche Art Ihr Herr Sohn Ihre Abſicht mit dem Teſtament erfuhr; kurz, er bricht gewaltſam ins Haus, zieht den Degen, nennt Sie einen Schurken über den andern, und ſchwört, Sie umzubringen.

v. Krähfeld.

Mich?

Fliege.

Ja, und meinen Herrn dazu.

v. Krähfeld.

Der Streich ſoll ihn nun im Ernſt und in der Wahrheit enterben. Hier iſt das Teſtament.

Fliege.

Gut, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Es iſt alles darin richtig und rechtskräftig gemacht. Aber nun ſorge auch hübſch für mich.

Fliege.

Mein Leben ſteht zu Ihren Dienſten. Ich bin ganz und gar der Ihrige.

v. Krähfeld.

Was macht er denn? Glaubſt Du denn, daß er nun auch bald ſterben wird?

Fliege.

Ich fürchte, er überlebt noch den Mai.

v. Krähfeld.

Sogleich, meinſt Du?

Fliege.

Nein, ich ſage, er wird noch den Mai überleben.

v. Krähfeld.

Könnteſt Du ihm nicht etwas eingeben?

Fliege.

Nein, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Nun, es iſt auch nicht mein Ernſt.

Geyer für ſich.

Das iſt ein Schurke, wie ich ſehe.

Fliege ſieht ſich um.

Herr Geyer? Ob er wohl etwas gehört hat?

Geyer.

Spitzbube!

Fliege.

Wer ruft denn? — Ah, Herr Geyer! Sie kommen gerade recht —

Geyer.

Ja, um Deine Schurkenſtreiche zu entdecken. Du biſt ganz ſein Diener? und der meinige auch? Nicht wahr?

Fliege.

Wie? Ich?

Geyer.

Ja, Sie, Herr Schurke. Was iſt denn das für eine Geſchichte mit dem Teſtamente?

Fliege.

Ein Streich zu Ihrem Beſten.

Geyer.

Mach mich nicht zu Deinem Narren.

Fliege.

Hörten Sie's denn nicht?

Geyer.

Ja wohl hört' ich, daß Krähfeld Deinen Herrn zum Erben eingeſetzt hat.

Fliege.

Das iſt wahr, und zwar auf meinen Rath, weil ich hoffte —

Geyer.

Daß dein Herr ihn dafür wieder zum Erben einſetzen ſollte? nicht wahr?

Fliege.

Ich that alles zu Ihrem Beſten, laſſen Sie mich nur zu Worte kommen; ich ſagte es eben darum ſelbſt ſeinem Sohn, brachte ihn hieher, wo er es mit eignem Ohr anhören ſollte, wie ſein Vater ihn verſtieße; denn ich glaubte, dies würde den jungen feurigen Tollkopf ſo in Wuth ſetzen, daß er ſich an ſeine n Vater vergriffe: dann mußte das Geſetz ſelbſt die Enterbung beſtätigen, und ſie hatten eine doppelte Ladung zu hoffen. Mein Gewiſſen muß mich frei ſprechen; denn meine einzige Abſicht war, Ihnen aus dieſen beiden alten Gräbern einen Schatz zu erbeuten —

Geyer.

Schon gut. Ich danke Dir, lieber Fliege.

Fliege.

Aber der ganze Anſchlag lief ſehr unglücklich ab.

Geyer.

Wie ſo?

Fliege.

Sehr unglücklich, wenn Sie nicht alles wieder gut machen. — Indeß wir den alten Krähfeld erwarten, kam Louiſe, das Mündel das Kaufmanns Rabe, von ihm abgeſchickt —

Geyer.

Mit einem Geſchenk?

Fliege.

Nein, nur zum Beſuch. Und da dem jungen Menſchen der Vater zu lange bleibt, ſo ſpringt er wie verrückt hervor, und geht mit dem Mädchen, mit dem er einverſtanden iſt, davon. — Beide haben gedroht, vor Gericht den Herrn von Fuchs anzuklagen, als habe er ihr Gewalt thun wollen: — wie ſchändlich dieſe Erdichtung iſt, beweiſt der Augenſchein, und unter dieſem Vorwand iſt er nun gewiß ſchon hingegangen, ſeinen Vater anzuklagen, meinen Herrn zu entehren, Sie um Ihre Hoffnungen zu bringen —

Geyer.

Wo iſt ihr Vormund? — Schicke ſogleich nach ihm.

Fliege.

Ich will ſelbſt zu ihm gehn.

Geyer.

Bring ihn zu mir.

Fliege.

Sogleich.

Geyer.

Dem muß vorgebeugt werden.

Fliege.

Das iſt edel von Ihnen. Meine ganze Bemühung war ja zu Ihrem Beſten; der ganze Plan war auch ſehr klug angelegt; aber das Unglück kann in einem Augenblick die ſchönſten Projekte zuſammentölpeln.

v. Krähfeld

hat indeß in Gedanken geſtanden, und zum Theil noch etwas im Teſtamente geleſen.

Was iſt denn?

Geyer.

Iſt es Ihnen jetzt gefällig zu gehn, gnädiger Herr? —

Geyer und v. Krähfeld gehn ab.

Fliege.

Gehn Sie hinein, und beten Sie für den Fortgang unſrer Sache.

v. Fuchs.

Noth lehrt beten: der Himmel ſegne Eure Bemühungen! Beide gehn zu verſchiednen Seiten ab.

(Der öffentliche Spaziergang.)

Neunter Auftritt.

Murner. Birnam.

Murner.

Ja, ſehn Sie, dies ſind meine Projekte, die zur Aufklärung des Jahrhunderts gewiß ſehr viel beitragen würden.

Birnam.

Außerordentlich viel. — Was habe ich nicht ſeit dieſer kurzen Bekanntſchaft alles gehört und gelernt? Als ich Sie da ſo um das Haus herumſchleichen ſah, wahrhaftig, da träumte mir nicht, daß wir ſo ſchnelle Freunde werden würden. Was die Langeweile nicht thut! Ich habe ihr viel zu danken: ſie hat mich verliebt gemacht, und nun wirft ſie mir noch einen guten Freund an den Hals.

Murner.

Und immer verliebt, immer verliebt; — bleiben Sie doch einmal bei der Sache, beſter Freund. Sagen Sie, ſagen Sie ſelbſt, iſt es nicht Schade, daß gute Köpfe einen ſo eingeſchränkten Wirkungskreis haben? — Daß ich mit dieſem Kopfe nicht auf einem Throne ſitze, iſt vielleicht für einen großen Theil von Europa ein Unglück.

Birnam.

Man kann nicht wiſſen.

Murner.

Die Potentaten ſind manchmal nicht ſehr potentes, was den Kopf anbetrifft.

Birnam.

Man hat Beiſpiele.

Murner.

Die Republiken liebte ich bisher; dort, glaubte ich, gediehen die Reformatoren, dort ſei das Klima für kühne Projekte; — aber auch dort iſt's nichts. — Sehn Sie nur das Frankreich an: ſchon vier Jahr eine Revolution, und noch alles beim Alten.

Birnam.

Nun wahrhaftig, die Bemerkung iſt neu.

Murner.

Ja, die paar Veränderungen, die ſie gemacht haben, bedeuten nichts; die werden der verdorbenen Menſchheit auf die Beine helfen. Iſt es nicht eine Schande? Vier Jahr Revolution, und noch ſind die gelehrten Folianten und Quartanten, die Gedichte und Romane, nicht ins Meer geworfen; und noch ſind die Schnürbrüſte, Kopfzeuge, die Kinderwiegen und Wickelbänder nicht verbrannt: heißt das eine Revolution?

Birnam.

Nun, nun; warten Sie nur; man iſt auf guten Wegen.

Murner.

Wenn ich König, oder Protektor, oder Dämagog wäre, — wiſſen Sie, was ich meine erſte Thathandlung ſein ließe.

Birnam.

Sie ſchnitten mit einem großen Schnitt der einen Hälfte der Nation die Haare rund, und riſſen der andern die Perücken herunter.

Murner.

Auch das; aber zuerſt vernichtete ich mit Einem Schlage meines Zepters alle Univerſitäten, alle Schulen, wo man noch an die Alten dächte.

Birnam.

Sie erſchrecken mich; ich kenne Sie nicht wieder. — Sie, der Mann mit dieſer ſanften Seele? dieſer rüſtige Schriftſteller! —

Murner.

Schriftſteller; allerdings Schriftſteller. Aber, unterſcheiden Sie wohl: — nicht Schulgelehrter, — was man Gelehrter nennt. — Dieſe verderblichen Geſchöpfe werden auf den verwünſchten Univerſitäten gebildet, die zu nichts dienen, als unſre Jugend zu verderben, Müſſiggang oder Nachbeterei zu befördern. — Ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie wenig man dort lernt.

Birnam.

Ich traue Ihnen ſehr viel Erfahrung zu.

Murner.

Es gewöhnt den Geiſt an eine gewiſſe ängſtliche Form, die aller eigentlichen Ausbildung ſchnurſtracks im Wege ſteht. — Man lernt Worte ohne Sinn: der geiſtreiche Menſch muß ſich befleißigen, Sinn ohne Worte zu haben. Ein ſtarkes Gefühl in einer Wiſſenſchaft iſt mehr werth, als hundert auseinandergeſetzte Gedanken.

Birnam.

Ich verſtehe Sie nicht.

Murner.

Ja, wenn ſich nur dieſe Gefühle recht deutlich machen ließen! Sehn Sie, ich meine, ſo wie jemand Gehör für die Muſik haben kann, ohne zu wiſſen, wie er dazu gekommen iſt, oder ein richtiges Augenmaaß; — ſo kann man ſich eben ſo bei jeder Wiſſenſchaft eine gewiſſe Fertigkeit erwerben, die einem am Ende zur Natur wird, ohne ſich über irgend etwas in tiefſinnige Spekulationen einzulaſſen.

Birnam.

Sind Sie auch bei der Philoſophie der Meinung?

Murner.

Die haß' ich eben auf den Tod: der grade Menſchenverſtand, den jeder mit auf die Welt bringt, das iſt die wahre Philoſophie. Meine zweite Einrichtung wäre eben die, daß ich es verbieten ließe, daß irgend jemand philoſophirte, oder Syſteme aufzuſtellen ſuchte; — das führt geradehin zum Ruin des menſchlichen Verſtandes.

Birnam.

Nun, das muß ich geſtehn!

Murner.

Mit den verdammten ſogenannten Schlüſſen! Da wird man ganz unvermerkt gezwungen, etwas zuzugeben, woran man zeitlebens nicht gedacht hat; die Philoſophie geht recht darauf aus, die eigne freie Meinung aufzuheben.

Birnam.

Auf die Art iſt ſie nichts als eine einzige große

Impertinenz gegen alle übrigen Menſchen, die denn wahrhaftig ihre Köpfe auch nicht blos der Mode wegen haben.

Murner.

Wer in meinem Lande philoſophiren wollte, der würde über die Gränze gebracht. Der Kaiſer Domitian war gewiß kein ganz dummer Mann, daß er die Philoſophen verjagte.

Birnam.

Wenigſtens gehörte er hoffentlich zu den Klugen, als ſie fort waren.

Murner.

Ich wollte meinen Staat bald von den unnützen Müßiggängern reinigen; ſo ließ ich zum Beiſpiel jedem, der Verſe machte, den Staupbeſen geben.

Birnam.

Recht ſo; — es iſt in hundert Verſen nicht ein einziges Wort wahr.

Murner.

Dunſt und Schatten; die Dichter rühmen ſich ſogar ſelbſt und öffentlich ihrer Erfindungen; das führt zur Immoralität. —

Birnam.

Es hängt mit dem Betrügen und Stehlen zuſammen: es iſt der erſte Schritt zur Verſtellung.

Murner.

Wer ſich nun gar erfrechte, einen Roman oder eine Komödie zu ſchreiben, der würde ohne Barmherzigkeit aufgehängt.

Birnam.

Es wäre freilich des Beiſpiels wegen nothwendig.

Murner.

Denn, zeigen Sie mir nur eine einzige Elle Leinwand, oder auch ſelbſt nur — einen Pfannkuchen, den je Dichter und Romanſchreiber durch ihre Arbeit zuſammengebracht hätten.

Birnam.

Im Gegentheil, die ſchönen Lumpen, die das wegnimmt —

Murner.

Da haben Sie Recht. — All' das Zeug befördert die Ausſchweifung, und kann nur die Menſchheit im Kinderalter amüſiren.

Birnam.

Ich bin neugierig, was Sie wohl mit den Theatern anfingen.

Murner.

O ſein Sie verſichert, ich würde ſie ſehr gut anwenden. — Ich machte nämlich große Uebungsplätze daraus, eine Art von öffentlichen Volksredouten, wo alle Arten von Leibesübungen, Springen, Balgen, Laufen, getrieben würden. Jedem, der ein paar gute Fäuſte, und einen mäßigen Rücken hätte, wäre die freie Entree vergönnt. Da würd' ich mir ein Volk erziehen! — Manche, die vielleicht blos der Motion wegen kommen wollten, und ihren Rücken nicht gern hingeben, aber doch die Uebungen mitgenießen, dieſe bezahlten am Eingange ein billiges Geld, und dürften nachher nicht geſchlagen werden. — Das ſo eingekommene Geld aber würde auf die gewandt, die bei den Spielen etwa beſchädigt würden. So erhielte ſich das Inſtitut immer durch ſich ſelbſt. — Dann könnte man erſt von Nationaltheatern ſprechen! — Von allen ſyſtematiſchen Büchern, von allen Griechiſchen, Lateiniſchen und Hebräiſchen, ließe ich die Bibliotheken ſäubern, dann würde es dem Menſchen erſt möglich gemacht, das wirklich Nutzbare und Praktiſche zu leſen.

Birnam.

Mir iſt, als ſäh ich Sie mit der Zerſtörermiene in den Bibliotheken herumwühlen.

Murner.

Alle Kupferſtiche und Gemäldeſammlungen ließe ich verbrennen, daß kein Gebein übrig bliebe. — Man ſehe die Bäume und Berge an, wie ſie ſind, und nicht, wie ſie ſein könnten; der Menſch muß nicht klüger ſein wollen, als ſein Schöpfer.

Birnam.

Es iſt im Grunde dieſelbe Naſeweisheit, wegen der Nebukadnezar ſo hart geſtraft ward.

Murner

zieht mit einemmale ſein Taſchenbuch heraus und ſchreibt es nieder.

Das war eine äußerſt brave Anmerkung. — Statt Latein und Griechiſch zu lernen, muß ſich die Jugend auf Springen und Laufen legen; das giebt Kräfte und Munterkeit. Die Lehrer in den Schulen müßten nach der Höhe rangirt werden, in der ſie ſpringen könnten; ſtatt daß oft manche von den berühmteſten unſrer jetzigen Gelehrten nicht auf einem Bein ſtehen können.

Birnam.

Das würde der ganzen Gelehrſamkeit wirklich einen rechten Schwung geben. Manche neue gute Gewohnheiten würden dadurch in Gang gebracht. Jetzt erkriecht man ſich Aemter; dann würde man ſie ſich erſpringen;

die Fertigkeit iſt wenigſtens um ein groſses Theil poſsierlicher.

Murner.

Wer mir nicht ein Handwerk gelernt hätte, er ſei Graf oder Bettler, der käme als ein Landſtreicher ins Arbeitshaus. Fabriken und Handwerker ſollten floriren, daſs es eine Freude wäre; — ich wollte Talente ſchätzen und belohnen; Millionen wollt' ich nicht achten, um eine neuerfundene Maſchine aufzumuntern, wenn ſie auch nur täglich einen Groſchen erſparte.

Birnam.

Vortrefflich! Sie ſind ganz begeiſtert!

Murner.

Die Aufklärung ſollte in meinem Staate Rieſenſchritte thun. Damit ſich das Volk von der Schätzung der Nebenſachen entwöhnte, müſsten alle Prediger beſtändig in rothen Röcken gehn.

Birnam.

Natürlich.

Murner.

Es wäre auch nicht nöthig, daſs ſie immer von der Kanzel herabpredigten; ſondern ſie könnten zuweilen mitten in der Kirche Reden halten: dadurch werden die gemeinen Leute unvermerkt mehr zur Schätzung der Hauptſache gelenkt. Oder, wenn es einem von den Zuhörern bequemer wäre, ſo müſste es ihm auch vergönnt ſein, ſich auf die Kanzel, neben dem Prediger zu ſtellen, — und ſo viele als dort Platz hätten.

Birnam.

Da würde oft nicht ſolch Gedränge in der Kirche ſein, und dieſen könnte der Volkslehrer dann ſeine Predigten recht beſonders ans Herz legen. —

Murner.

Wer ſich ſchminkte, oder die Lippen und Augenbraunen färbte, würde gebrandmarkt.

Birnam.

So ein Brandmahl ſieht im Grunde immer beſſer aus, als dieſe unnatürlichen Ziereteien. —

Murner.

Haben Sie das bekannte Salzmanniſche Elend nicht geleſen? —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Murner. Friedrich.

M. Murner.

Er iſt gewiß nicht mehr hier; wo ſoll ich ihn nun finden?

Friedrich.

Dort ſteht Herr Murner.

M. Murner.

Wo?

Friedrich.

Dort, mit dem jungen Herrn.

M. Murner für ſich.

Das iſt ſie gewiß; — eine artige Verkleidung. — zu Friedrich. Ruf ihn doch einmal her. — Ich denke eben daran, daß ich doch mit einiger Delikateſſe zu Werke gehn muß, denn er iſt doch immer mein Mann. —

Friedrich hat mit **Murner** geſprochen.

Murner.

Ah, — dort iſt meine Frau.

Birnam.

Wo?

Murner.

Dort. Sie ſollen ſie kennen lernen. Wäre ſie nicht meine eigne Frau, ſo würd' ich von ihr ſagen, daß ſie ein ſehr angenehmes Weſen hätte! auch iſt ihr Geſicht ziemlich ſchön.

Birnam.

Sie ſcheinen nicht eiferſüchtig.

Murner.

Und was ihre Gabe der Unterhaltung anbetrifft —

Birnam.

Ihrer Frau wird es daran nicht fehlen.

Murner.

Madam, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen jungen Mann, einen Engländer, meinen Freund, vorzuſtellen.

M. Murner.

Wirklich?

Murner.

Er ſcheint zwar noch ein junger Mann —

M. Murner.

Ja, aber der Schein betrügt zuweilen.

Murner.

Er iſt ſchon viel in der Welt umher geweſen.

M. Murner.

Ei! ei!

Murner.

Was iſt Ihnen denn?

M. Murner.

Es iſt eine ſchlechte Manier von Ihnen, Herr Murner, daß Sie mich noch ſo plump hintergehen wollen, da ich Sie eben mit ſo vieler Diſcretion behandeln wollte. — Herr Murner, ich muß es Ihnen nur gerade heraus ſagen, daß ſich das ſchlecht für Sie ſchickt; — Sie ſollten doch Ihren guten Ruf etwas höher ſchätzen. Ein Mann von Ihrem Stande; ein Mann von Ihren Jahren! — Aber ich ſehe wohl, Sie halten wenig von der Treue, die man ſeiner Frau ſchuldig iſt.

Murner.

Ich weiß doch nun wahrlich nicht, was Sie wollen.

M. Murner.

O verſtellen Sie ſich nur nicht. — Und von Ihnen, zu Birnam. Madam, oder wie ſoll ich Sie nennen? iſt es eben ſo unſchicklich, bejahrte Männer an ſich zu locken. Es iſt ſchändlich!

Birnam.

Was Teufel! — Wie?

Murner.

Ich glaube Sie jetzt zu verſtehn: aber ſo gewiß ich eine Reiſebeſchreibung verfertige, Sie ſind auf falſchen Wegen.

M. Murner.

Nein, Sie ſind es. — Ich finde dieſe Denkungsart, Madam, äußerſt niedrig, und mit dem ſogenannten Pöbelhaften ſehr nahe verwandt, ſehr nahe —

Birnam

Nun, das iſt denn doch zu arg! — Mir iſt, als fiele ich aus den Wolken!

Murner.

Ich ſchwöre Ihnen, daß dies hier ein junger Mann, mein Freund iſt. Ich wundre mich überhaupt, daß Sie mir ſo etwas zutrauen.

M. Murner.

Ei, wie Sie heilig thun können! Freilich, Sie ſind der Mann, um den man gar nicht nöthig hat, ſich zu bekümmern; Sie ſind die Unſchuld ſelbſt; wer ſollte auch an Ihrem guten Betragen zweifeln?

Murner.

Ich ſollte mich ſo weit vergeſſen? Sie kennen ja meine Grundſätze hierüber, die ſogar im Druck erſchienen ſind!

M. Murner.

Ach, was Grundſätze; ich halte mich an dem, was ich ſehe.

Murner.

Nun, und was ſehn Sie denn? daß ich mit einem guten Freunde hier auf und ab gehe.

M. Murner.

O nur zu ſehr Ihr Freund; ich weiß alles, alles.

Murner.

Wenn Sie nicht aufhören, ſo werden Sie mich zu einer Entfernung nöthigen.

M. Murner.

O ja, darin kenn' ich Sie. Ihrer Frau gehn Sie aus dem Wege, und ſuchen ſich dafür andre Freunde. Wahrhaftig, ſehr zärtlich! —

Birnam.

Iſt Ihre Frau oft ſo? — Iſt dies etwa eine ihrer täglichen Launen? Murner geht ab.

M. Murner.

Unausſtehlich! — gehn Sie ihm doch nach Madam, — er wird ſonſt böſe auf Sie.

Birnam.

Nein, ich bin nun neugierig, wie das endigen wird.

M. Murner.

Schön! Sie ſind nicht verzagt, wie ich ſehe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fliege, der aus dem Hauſe des Kaufmann **Rabe** kömmt.

Fliege.

Worüber ſind Sie denn ſo aufgebracht, Madam?

M. Murner.

Aber das Gericht ſoll mir Recht verſchaffen; — wir wollen doch ſehn.

Fliege.

Womit hat man Sie beleidigt?

M. Murner.

Das Mädchen, von dem vorher geſprochen wurde, — hier ſteht ſie in Mannskleidern.

Fliege.

Wie? die ich meine, ſteht jetzt vor Gericht; — dort ſollen Sie ſie ſehn?

M. Murner.

Wie? — Und ich habe mich geirrt? — Wo iſt ſie?

Fliege.

Ich will Sie hinführen. — zu **Birnam.** Verzeihen

Sie gütigſt; durch meine Schuld ward das Mißverſtändniß veranlaßt.

Birnam.

Der Mißverſtand hätte mir leicht meine Augen koſten können.

M. Murner.

So hoff' ich, daß Sie einem armen, gekränkten Weibe ihre Hitze vergeben werden; ich hoffe, Sie haben ſchon alles vergeſſen.

Fliege.

Wollen Sie nicht kommen, Madam?

M. Murner.

Ich bin überzeugt, daß Sie mir verziehen haben, und an den Vorfall nicht mehr denken. —

Geht mit Fliege ab; Friedrich folgt ihnen.

Zwölfter Auftritt.

Birnam. Murner kömmt leiſe zurück.

Murner.

Iſt ſie ſchon fort.

Birnam.

Ei, ei! Sie ſind mir der rechte Philoſoph. — Stellt ſich, als ſei es das größte Verbrechen, einem Mädchen nachzugehn; und nun kömmt ſeine eigne Frau hieher, um ihm den Text zu leſen.

Murner.

Ich betheure Ihnen, daß meine Frau ſehr Unrecht hat.

Birnam.

Sie that, als wären Ihnen ſolche Untreuen ganz etwas gewöhnliches.

Murner.

Ich ſage Ihnen, ſie lieſt den Kotzebue zu viel; davon wird ihr ein ſolches Mißtrauen ſo natürlich.

Birnam.

Ich zweifle immer noch: ich halte Sie wahrhaftig am Ende für eine Art von Duckmäuſer. Stille Waſſer ſind oft tief.

Murner.

Kommen Sie jetzt; es wird heut Gericht gehalten. Ich habe noch einige Gänge durch die Stadt zu thun; hernach wollen wir den Prozeß mit anſehn, der hier öffentlich geführt wird. — Sie gehn ab.

Dritter Aufzug.

(Ein öffentlicher Gerichtsſaal; im Hintergrunde, etwas mehr erhoben, der Sitz der Richter, von Schranken eingeſchloſſen.)

Erſter Auftritt.

Geyer. **v. Krähfeld.** **Rabe.** **Fliege** mit verbundnem Kopfe. Alle gehn auf und ab.

Geyer.

Ein jeder weiß doch nun ſeine Rolle? Nur Feſtigkeit und Muth bei der Ausſage: weiter braucht's nichts! das übrige will ich ſchon auf mich nehmen.

Fliege.

Iſt alles hinlänglich abgeredet? — Weiß ein jeder, was er zu ſagen hat?

Rabe.

O ja.

Fliege.

Nun ſo kann ja das Luſtſpiel ſeinen Anfang nehmen.

Rabe zieht **Fliege** bei Seite.

Weiß aber der Advokat um den wahren Zuſammenhang der Sache?

Fliege.

Ei bewahre! ich habe einen ganzen Roman erfunden, um Ihre Ehre zu retten. Fürchten Sie nichts.

Rabe.

Am meiſten fürcht' ich, daß, wenn der Prozeß gut abläuft, er auch einen Theil der Erbſchaft prätendiren wird.

Fliege.

Er wäre nicht der erſte Prätendent, den man mit ſeinen Prätenſionen hätte laufen laſſen. Wir brauchen ihn, als unſern Soldaten, unſre Sache auszufechten; ſobald Friede iſt, wird er abgedankt.

Rabe.

Was will er auch machen?

Fliege.

Man muß ihm nur jetzt noch nichts von dieſen Gedanken merken laſſen; ſonſt könnte er uns einen Streich ſpielen.

Rabe.

Freilich.

Fliege,
indem er zu Geyer geht.

Steht der alte Krähfeld nicht völlig da, wie ein armer Sünder? — Nehmen Sie ſich beim Gericht nur in Acht, daß Sie nicht über ihn lachen.

Geyer.

Hat nichts zu ſagen; an ſo etwas iſt unſer eins gewöhnt.

Fliege.

Ich muß nur wieder ein paar Worte mit ihm ſprechen; ſonſt glaubt er am Ende, wir alle ſind nur hier, ihn zu hintergehn; wie es denn auch im Grunde —

Geyer.

Sprich mit ihm.

Fliege, zu v. Krähfeld.

Stehn Sie doch nicht ſo in Gedanken; noch heut muß ſich alles zu Ihrem Vortheil entſcheiden.

v. Krähfeld.

Da haſt Du Recht.

Fliege.

Ich ſehe ſchon in Herrn Geyers Geſicht die Wetterwolken, die bald über unſre Feinde losbrechen werden. — leiſe zu Geyer. Im Grunde nur Ihre Feinde.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Vier Richter. Karl v. Krähfeld. Louiſe. Ein Notar. Gerichtsdiener.

Fliege, Geyer, und **Rabe** ſprechen abwechſelnd mit einander; — die **Richter** gehn auf der andern Seite des Theaters ſprechend auf und ab.

1. Richter.

Ein ſolcher Vorfall iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen.

2. Richter.

Er iſt einzig in ſeiner Art.

4. Richter.

Das Mädchen hat bis jetzt immer einen unbeſcholtnen Ruf gehabt.

3. Richter.

Eben ſo auch der junge Mann.

4. Richter.

Deſto unbegreiflicher iſt der Vater.

2. Richter.

Der Vormund noch mehr.

1. Richter.

Beide ſind in dieſer Begebenheit merkwürdig.

4. Richter.

Die Schändlichkeit des alten Betrügers geht über alle Vorſtellung.

1. Richter.

Er iſt ein wahrer Phönix.

2. Richter.

Und dabei ein ſo ſchändlicher Wollüſtling.

Die Richter nehmen jetzt ihre Sitze ein; Karl von Krähfeld und Louiſe ſtellen ſich an die rechte Seite des Gerichts; die Angeklagten auf die linke. Nach und nach verſammeln ſich mehrere Zuſchauer zu beiden Seiten des Theaters, aber in einiger Entfernung von den Hauptperſonen. Unter dieſe treten, faſt gegen das Ende der Scene, Werner und Birnam ein.

3. Richter.

Sind alle Leute erſchienen, die man citirt hat?

Notar.

Alle, außer der Herr von Fuchs.

1. Richter.

Warum iſt er nicht gekommen?

Fliege.

Mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdige Väter, hier iſt ſein Advocat; — er ſelbſt iſt ſo ſchwach, ſo entkräftet —

4. Richter.

Wer ſeid Ihr?

Karl.

Sein Schurke. Ich bitte die Richter, daß man ſeinen Herrn zu erſcheinen zwinge, damit Sie ſich ſelbſt von ſeiner Verſtellung überzeugen können.

Geyer.

Auf meine Ehre, er kann die Luft nicht vertragen.

2. Richter.

Man führe ihn demohnerachtet her.

3. Richter.

Wir wollen ihn ſehn.

4. Richter.

Man hole ihn!

Gerichtsdiener ab.

Geyer.

Ihr Wille, ehrwürdige Väter, wird in Erfüllung gehn; der Anblick aber wird Ihr Mitleid, und nicht Ihren Unwillen erregen. Wenn es dem Gericht gefällig wäre, ſo wollte ich zu gleicher Zeit bitten, mich anzuhören. Vorurtheil, weiß ich, muß an dieſem Platz nicht herrſchen; und deshalb bitt' ich um die Erlaubniß, ſprechen zu dürfen, da Wahrheit unſrer gerechten Sache nicht ſchaden wird.

3. Richter.

Sprechen Sie. —

Geyer, im oratoriſchen Pathos.

Ich bin alſo nun wirklich gezwungen, einen Betrug aufzudecken, der in dieſer Stadt vielleicht unerhört iſt. — Hier ſteht ein Mädchen, ehrwürdige Väter, die, ohnerachtet ihrer künſtlichen Beſcheidenheit, Trotz ihrer erzwungenen Thränen, ſchon lange mit dieſem jungen Manne einen verdächtigen Umgang gehabt hat. — Doch, was ſag' ich, verdächtig? — Ausgemacht ſchändlich! — Der nachſichtsvolle Vormund hat ihr dies Vergehn verziehn; doch, niedrigdenkende Seelen haben kein Gefühl für Dankbarkeit, denn ſeine Güte ward ſo weit gemißbraucht, daß er ſich nun ſelbſt als Angeklagter vor Gericht zu erſcheinen genöthigt ſieht. — Hemmen Sie Ihr Erſtaunen, ehrwürdige Väter, und ſparen Sie es für eine noch größere Ausartung der Menſchheit. — Hier ſehn Sie einen alten Edelmann aus einem der beſten Geſchlechter vor ſich; das Alter hat ihn gebeugt und zu Boden gedrückt; aber, mehr als die Jahre, der unaufhörliche Gram um jenen entarteten Sohn, der ihm jenes Mädchens wegen, und noch auf tauſend andre Arten, täglich neuen Kummer machte, ſo ſehr, daß er endlich mit bangem Herzen und mit weinendem Auge, da er keine Möglichkeit der Beſſerung ſahe, den Entſchluß faßte, dieſen unnatürlichen Sohn zu enterben.

1. Richter.

Die Sache will eine andre Wendung nehmen.

2. Richter.

Der junge Mann ſtand doch aber immer in einem ſo guten Rufe.

Geyer.

Hat dem Laſter wohl je eine Schminke gefehlt? — der alte Vater beſtimmte alſo den heutigen Tag zur Ausführung ſeines Entſchluſſes, als dieſer Vatermörder ſeinen Vorſatz, ich weiß nicht, auf welche Art, erfuhr. — Vatermörder nenn' ich ihn, ehrwürdige Väter; denn in der unmenſchlichſten Wuth bricht er in das Haus des Herrn von Fuchs, (ſo heißt der Mann, geſtrenge Herren, der ſtatt ſeiner zum Erben eingeſetzt werden ſollte,) — er bricht in das Haus, — o ſoll ich mich nicht ſcheuen, die Urſach dieſes Einbruchs auszuſprechen? — denn, mit einem Wort, er dringt hinein, um den Vater auf irgend eine Weiſe aus der Welt zu ſchafſen. — Nach einem abgeredeten Plane aber muß ſich ſchon vor ihm dieſes Mädchen in das Haus begeben. — Er findet glücklicherweiſe den Vater nicht. — Wird er denn nun wenigſtens nicht in ſich gehn, und umkehren, und ſich beſſern? — Weit gefehlt, ehrwürdige Väter! — Er reißt den alten Herrn von Fuchs von ſeinem Lager, das ihn ſchon ſeit drei Jahren eine Krankheit zu hüten zwingt, ſchleppt ihn im Zimmer herum, und läßt ihn ohne Hülfe liegen; ſeinen Diener, der auf das Geſchrei herbeieilt, verwundet er am Kopf; aber noch nicht genug, der arme, alte, kranke Herr von Fuchs wird von ihm, und von dieſem Mädchen, der ſchändlichſten Gewaltthätigkeit angeklagt. So wollen ſie die rechtmäßige Enterbung des Vaters hintertreiben, das Vermögen dem Herrn von Fuchs entreißen, und ſich verſchaffen, und dem großmüthigen, gütigen Herrn Rabe, dem nachſichtsvollen Vormund des Mädchens, eine Niederträchtigkeit aufbürden. — Dies war's, was ich Ihnen zu ſagen hatte; jetzt urtheilen Sie.

1. Richter.

Was ſind für Beweiſe?

Karl.

Ich bitte demüthigſt, hochgeehrte Väter, dieſem beſoldeten Manne nicht zu glauben.

2. Richter.

Still!

Karl.

Der kein Gewiſſen hat.

3. Richter.

Ruhig.

Karl.

Wenn man ihm zwei Thaler mehr bietet, ſo führt er den Prozeß gegen ſeinen eignen Vater.

1. Richter.

Sie vergeſſen ſich.

Geyer.

Laſſen Sie ihn nur ſchimpfen, ehrwürdige Väter; ſoll man erwarten, daß — der Mann ſeinen Ankläger verſchone, der nicht einmal ſeines Vaters ſchonen wollte? —

Birnam tritt mit Murner herein.

Sehn Sie! — Iſt das nicht mein Mädchen?

Murner.

Stille! Laſſen Sie uns beobachten.

1. Richter.

Gut, die Beweiſe.

Louiſe.

O könnte ich vergeſſen, daß ich lebe!

Geyer.

Hier ſteht Herr von Krähfeld.

4. Richter.

Wer iſt das?

Geyer.

Der Vater des Verbrechers.

2. Richter.

Hat er geſchworen, die Wahrheit auszuſagen?

Notar.

Ja.

v. Krähfeld.

Was muß ich denn nun thun?

Geyer.

Meine Ausſage bekräftigen.

v. Krähfeld.

Kurz und gut alſo, ich ſage mich von ihm los; er iſt mein Sohn nicht; ich bin nicht ſein Vater; und damit Punktum.

1. Richter.

Welche Urſachen haben Sie?

v. Krähfeld.

Die beſten Urſachen von der Welt; — er iſt kein Menſch, viel weniger mein Sohn; und damit iſt es aus.

Karl.

So weit hat man Sie alſo gebracht?

v. Krähfeld.

Ich will nichts von Dir wiſſen, — Du Vatermörder! ſprich kein Wort weiter.

Karl.

Ich habe ſchon geſagt, was ich zu ſagen hatte; will man mir nicht glauben; ſo weiß ich kein ander Mittel.

Geyer.

Hier ſteht Herr Rabe.

2. Richter.

Sonderbar!

1. Richter.

Wer iſt das?

Geyer.

Der Vormund des Mädchens.

4. Richter.

Hat er geſchworen?

Notar.

Ja.

3. Richter.

So ſprechen Sie.

Rabe.

Dies Mädchen, mit der Erlaubniß der ehrwürdigen Väter, iſt ſo unverſchämt, ſo frech, ſo ausſchweifend, daß —

1. Richter.

Genug.

Rabe.

Ich will Ihnen doch etwas deutlicher beſchreiben.

Notar.

Reſpekt vor's Gericht!

Rabe.

Ja, ja, und ich will auch nichts ungeziemendes ſagen. Aber ich kann beſchwören, daß ſie ſo gut wie ſeine Frau iſt.

Fliege, leiſe.

Bravo!

Rabe.

Iſt denn das was Unſchickliches? ſage doch, Fliege.

Fliege.

Bewahre!

Rabe.

Oder wenn ich ſagte, er wäre ihr eigentlicher Ehemann, nur ohne prieſterliche Einſegnung? Iſt denn darin etwas Unſchickliches?

3. Richter.

Der Kummer hat ihn ganz verrückt gemacht.

Louiſe fällt in Ohnmacht; Karl iſt mit ihr beſchäftigt, und bringt ſie nach und nach wieder zu ſich.

Rabe.

Charmant! ſehr gut gemacht!

3. Richter, zu Fliege.

Was habt Ihr zu ſagen?

Fliege.

Meine Wunde mag für mich ſprechen. Ich empfing ſie, als ich meinem guten Herrn beiſtehn wollte; als dieſes Mädchen nach ihrer Abrede mit einemmale laut anfing: Gewalt! zu rufen.

Karl.

Ueber dieſe Unverſchämtheit, — ehrwürdige Herren —

3. Richter.

Still!

2. Richter.

Ich zweifle, daß das Erdichtung ſei.

4. Richter.

Das Mädchen iſt mir wirklich verdächtig.

Geyer.

Ehrwürdige Väter, ſie iſt in der ganzen Stadt berüchtigt.

Rabe.

Und dabei eine Komödiantin, wie Sie ſelbſt geſehn haben, — und ausſchweifend; — nicht allein dieſen jungen Menſchen hat ſie verführt, ſondern auch einen fremden Mann, einen Engländer, ich glaube, er heißt Birnam.

Birnam.

Was Teufel!

Murner, leiſe.

Still! — Um Gotteswillen ſtill!

1. Richter.

Birnam?

Fliege.

Außerdem hat ſie auch noch einen unerlaubten Umgang mit einem gewiſſen deutſchen Gelehrten, Murner; die Frau dieſes Mannes hat ſie heut ſelbſt mit ihm gehn ſehn.

Murner, leiſe.

Kommen Sie, wir wollen uns wegſchleichen.

Birnam.

Alſo haben Sie doch kein gut Gewiſſen? — ſagt' ich's nicht, daß Sie ein Duckmäuſer wären?

2. Richter.

Weiß man die Wohnung dieſer beiden Leute?

Birnam,

indem er hervortritt, und Murner halb mit Gewalt hervorzieht.

Das iſt denn doch wahrhaftig zu arg! — Wir ſind hier, und ich ſchwöre —

1. Richter.

Wie heißen Sie?

Birnam.

Birnam.

Rabe.

Das iſt eben der Engländer, von dem ich Ihnen ſagte.

Birnam.

Ich kann Ihnen verſichern, daß ich dies Mädchen nie anders, als in einer Entfernung von zwölf Schritt geſehen habe; eben jener alte verdammte Vormund war mir ja immer im Wege, denn ſonſt würd' ich freilich verſucht haben, — und nun kömmt er ſelbſt und behauptet, ich hätte ſein Mädchen verführt.

Murner.

Sie vergeſſen ſich; Sie werden uns ins Unglück ſtürzen.

2. Richter.

Das wird immer verdächtiger, und beſonders Sie Zu Murner. ſcheinen in einer gewiſſen Verlegenheit —

Murner.

Ich hätte manches einzuwenden, geſtrenge Herren, — zwar hat mir jener Herr Birnam ſelbſt eingeſtanden, daß er in jenes Mädchen verliebt ſei — aber was mich anbetrifft, ſo bitte ich zu bemerken, daß, wenn es eine ausgemachte Wahrheit iſt —

3. Richter.

Sie werden weitläufig.

Birnam.

Ein kleiner Schriftſtellerfehler. Er iſt mein guter Freund; aber ich muß geſtehn, daß er mir ſelbſt ein wenig verdächtig iſt; denn heut kam ſeine Frau auf öffentlicher Straße zu ihm, um ihm wegen einer gewiſſen Galanterie eine derbe Predigt zu halten. —

1. Richter.

Immer mehr verdächtig! — Sie werden ſich beide gefallen laſſen, einige Zeit in einer gewiſſen Verwahrung —

Murner.

Ich proteſtire höflichſt dagegen, denn ich bin ſo ſehr mit der Ausarbeitung einer Reiſebeſchreibung beſchäftigt, —

Birnam.

Arretirt? um nichts und wieder nichts? — Weil ich verliebt geweſen bin? und noch dazu auf eine ſo unſchuldige Art? — Warum, zum Teufel, hat es mir denn nicht die Schildwache am Thor gleich verboten, ſo hätt' ich mich danach richten können!

1. Richter.

Sie vergeſſen den Reſpekt, und ſtören zugleich das Gericht. — Man führe ſie ab. — Sein Sie verſichert, daß Ihr Antheil an dieſer Sache ſehr ſchnell unterſucht werden ſoll.

Murner und Birnam werden abgeführt.

Fliege.

Die Frau des Gelehrten iſt ſelbſt draußen. Sie iſt ihrem Manne nachgegangen, bloß um ſeine Ehre zu retten.

1. Richter.

Bringt die Frau herein.

2. Richter.

Laßt ſie kommen! Fliege ab.

4. Richter.

Alles ſtimmt wunderbar überein.

2. Richter.

Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Dritter Auftritt.

Vorige. Madam Murner von Fliege hereingeführt.

M. Murner, leiſe.

Iſt ſie denn das?

Fliege.

Freilich; — nur dreiſt, Madam.

M. Murner.

Ja, das iſt ſie. — Kannſt Du auch weinen, Kind? — Wie verwegen ſie mich anſieht. — Ich bitte gehorſamſt um Verzeihung; es kann ſein, daß ich die Achtung vergeſſen habe, die man dem Gericht ſchuldig iſt.

2. Richter.

Nein, Madam.

M. Murner.

Ich bin vielleicht zu weit gegangen —

2. Richter.

Nicht im mindeſten.

4. Richter.

Die Beweiſe ſind überführend.

M. Murner.

Es war wirklich nicht mein Wille, mich gegen das Gericht, oder gegen die Weiblichkeit zu vergehn.

3. Richter.

Wir glauben es.

M. Murner.

Wahrlich, Sie können es auch glauben.

2. Richter.

Wir thun es, Madam.

1. Richter.

Und was für Zeugniſſe können Sie aufſtellen?

Karl.

Unſer Gewiſſen.

Louiſe.

Den Himmel, der die Unſchuld nie verläßt.

4. Richter.

Das ſind keine Zeugen.

Karl.

Nicht vor Gericht, wo die Menge und der Schreier ſiegt.

1. Richter.

Nicht anzüglich.

Vierter Auftritt.

Vorige. v. Fuchs, in einer Sänfte herbeigebracht; er iſt in ſeiner Hauskleidung, und wird ſogleich in einen Stuhl geſetzt.

Geyer.

Hier kömmt er. Jetzt kömmt ein Beweis, der alle überführen, und ihre frechen Zungen zum Schweigen bringen muß. — Sehn Sie hier, ehrwürdige Väter, dies iſt der Mann, der der Unſchuld Schlingen legt; dies iſt der feine Betrüger, der große Wollüſtling! — Er verſtellt ſich aber vielleicht nur.

Karl.

So iſt es.

Geyer.

So ſollte man ihn vielleicht gar noch auf die Folter bringen, um recht unerhört grauſam gegen ihn zu ſein; da ihm in ſeiner Krankheit der Chagrin und die Luft den Tod vielleicht ſo ſchon zuziehn. Sehn Sie, wie der arme Mann ſchon ganz wie eine Leiche ausſieht! Wenn Sie ihren ſchändlichen Verläumdungen nur den mindeſten Glauben beimeſſen, — wer in der Stadt, ſelbſt wer von Ihnen, ehrwürdige Väter, iſt dann vor dem Gift der Läſterung geſichert? — Kehren Sie ſich nicht an ihre Beharrlichkeit; — dem Laſter ſteht faſt immer eine Art von Standhaftigkeit zu Gebot; — die ſchändlichſten Plane werden immer mit der größten Hartnäckigkeit ausgeführt.

1. Richter.

Führt ſie fort, und bewacht ſie genau.

Karl v. Krähfeld und Louiſe werden abgeführt.

2. Richter.

Iſt es nicht zu bedauern, daß ſolche Geſchöpfe zum menſchlichen Geſchlecht gerechnet werden?

1. Richter.

Bringt mit aller möglichen Sorgfalt den alten Mann wieder nach Hauſe. Unſre Leichtgläubigkeit, fürcht' ich, iſt für ihn Grauſamkeit geweſen.

v. Fuchs wird wieder in die Sänfte gethan und fortgetragen.

3. Richter.

Ich habe ein ordentliches Erdbeben im Leibe.

2. Richter.

Dieſe beiden Weſen haben das Rothwerden verlernt.

4. Richter.

Mit dieſer Entdeckung haben Sie der ganzen Stadt einen Dienſt gethan.

1. Richter.

Noch heut vor Abend wird ſich das Gericht von neuem verſammeln.

Geyer.

Wir danken Ihnen, ehrwürdige Herren. — Die Richter gehen ab; die Zuſchauer zerſtreuen ſich. — Nun?

Fliege.

Unvergleichlich! O ich möchte Ihre Zunge in Gold einfaſſen. Man ſollte Ihnen auf dem Markte eine Statue errichten.

Rabe, leiſe zu Fliege.

Fliege, ich traue dieſem Advokaten immer noch nicht.

Fliege.

Unnöthige Sorge.

Rabe.

Ich kann mich auf Dich verlaſſen, Fliege?

Fliege.

Wie auf ſich ſelbſt. Rabe geht ab.

v. Krähfeld.

Fliege!

Fliege.

Jetzt an Ihre Geſchäfte, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Wie? Du haſt Geſchäfte?

Fliege.

Ja, die Ihrigen.

v. Krähfeld.

So? Keine andre?

Fliege.

Keine andre.

v. Krähfeld.

Nun, ſo trage Sorge.

Fliege.

Sie können ganz ruhig ſein.

v. Krähfeld.

Und geſchwinde.

Fliege.

Sogleich.

v. Krähfeld.

Und ſieh gut nach allem, was an Juwelen, Uhren, Geldern, Kleidern, Betten und Vorhängen da iſt.

Fliege.

Selbſt nach den Ringen der Vorhänge. — Nur muß der Advokat doch etwas bekommen.

v. Krähfeld.

Ich will ihn jetzt bezahlen; Du giebſt ſonſt zu viel.

Fliege.

Ich muß das beſorgen, gnädiger Herr.

v. Krähfeld.

Zwei Dukaten ſind hinlänglich.

Fliege.

Kaum zehn.

v. Krähfeld.

Ei, zu viel!

Fliege.

Er ſprach lange Zeit; man muß doch darauf Rückſicht nehmen.

v. Krähfeld.

Gut, da ſind drei. —

Fliege.

Ich will ſie ihm geben.

v. Krähfeld.

Thu' es; und hier iſt etwas für Dich. Er geht ab.

Fliege ſteckt beides ein.

O über die Freigebigkeit! — Vergeſſen Sie nicht, wie viel ich zu Ihrem Beſten thue.

Geyer.

Nein, — aber ich muß jetzt gehn. Er geht ab.

Fliege.

Jetzt will ich Sie nach Hauſe führen, Madam.

M. Murner.

Nein, ich will Deinen Herrn beſuchen.

Fliege.

Thun Sie es nicht; ich will Ihnen ſagen, warum. Mein Vorſatz iſt, meinen Herrn dahin zu bringen, daß er ſein Teſtament ändert; Sie haben bis jetzt unter den Erben im dritten oder vierten Range geſtanden; aber wegen des Eifers, den Sie heut für uns bewieſen haben, ſollen Sie nun oben angeſetzt werden. Wenn Sie aber zugegen wären, ſo würde es wie eine Bettelei ausſehn; darum —

M. Murner.

Du haſt Recht. — *Beide gehen ab.*

Fünfter Auftritt.

(Zimmer des Herrn von Fuchs.)

v. Fuchs.

Das war alſo nun glücklich überſtanden! Mir war doch nicht ſo ganz wohl zu Muthe; aber jetzt iſt mir ſo leicht, als wenn ich von den Todten erwacht wäre. — *Er nimmt eine Flaſche Wein, gießt ſich ein, und trinkt.* Ich muß mich wieder ſtärken; ich bin noch ganz matt. — *Er trinkt.* So, ſo, mir wird beſſer. — O ich bin in einer Laune, daß ich gleich noch einen Prozeß anfangen möchte. — *Er trinkt nochmals.* Nichts leichter, als einen Prozeß zu gewinnen, wenn man Geyer auf ſeiner Seite hat. — Ei, ſo will ich nun auch der ganzen Geſchichte ein Ende machen; ich will einmal mein Vermögen in Ruhe verzehren, und doch noch dabei einen Spaß haben. Ich bin endlich der vielen Unruhen und Mühſeligkeiten überdrüßig.

Sechster Auftritt.

v. Fuchs. Fliege.

Fliege.

Nun, gnädiger Herr? Haben wir wieder geraden Weg vor uns.

v. Fuchs.

Vortrefflicher Fliege!

Fliege.

Ward es nicht gut durchgeführt?

v. Fuchs.

Der Verſtand zeigt ſich im Unglück am ſchärfſten.

Fliege.

Alſo hat es Ihnen Vergnügen gemacht?

v. Fuchs.

Unbeſchreiblich.

Fliege.

Dies iſt unſer Meiſterſtück, die letzte Gränze unſers Witzes.

v. Fuchs.

Ja, Fliege, Du haſt Dir heut die Krone aufgeſetzt.

Fliege.

So das ganze Gericht zu hintergehn —

v. Fuchs.

Und den Strom auf den Unſchuldigen zu lenken.

Fliege.

Und aus vielen Diſſonanzen ein ſo herrliches Konzert zuſammen zu bringen.

v. Fuchs.

Recht! Das iſt eben der größte Spaß dabei. Wir hintergingen ſie, und ſie hintergingen die Richter. Keiner traute dem andern; und alle arbeiteten zu *einem* Zweck.

Fliege.

War Ihr Advokat nicht unvergleichlich?

v. Fuchs.

O! — „Meine ehrwürdigen Väter, — dem Laſter ſteht immer eine Art von Standhaftigkeit zu Gebot, — die ſchändlichſten Plane,“ — ich konnte mich kaum des Lachens enthalten.

Fliege.

Waren Sie nicht aber auch ein wenig furchtſam?

v. Fuchs.

Etwas wirklich; aber darum doch nicht ängſtlich.

Fliege.

Ihr Advokat, gnädiger Herr, hat ſich aber wahrhaftig viele Mühe gegeben; und nach meinem Urtheil wenigſtens hat er ein ziemliches Geſchenk verdient.

v. Fuchs.

Ich glaub' es auch; denn er nahm ſich vortrefflich.

Fliege.

O Sie hätten ihn anfangs hören ſollen, wie er alles anwandte, um die Bosheit der Gegenparthei recht anſchaulich zu machen, wie er Figuren häufte —

v. Fuchs.

Ich will ſchon für ihn ſorgen. Aber jetzt will ich mir einen Spaß machen, der alle vorige übertreffen ſoll;

ich will ſie alle zuſammen hintergehn; und zwar jetzt gleich.

Fliege.

Gut, gnädiger Herr.

v. Fuchs.

Rufe doch meine Bedienten. Fliege geht ab.

Siebenter Auftritt.

von Fuchs. Fliege. Friedrich. Peter.

Fliege.

Was iſt Ihnen nun gefällig?

v. Fuchs.

Geht Ihr beide ſogleich durch die Stadt, und ſprengt aus, daß ich geſtorben ſei; ſagt nur, der letzte Aerger wäre Schuld. Aber auch ſo, daß man Euch glaubt; — ganz ernſthaft, und etwas traurig.

Friedrich.

Man kann ja weinen, gnädiger Herr.

Peter.

Nein, weinen kann ich nicht; aber wenn ich Ihnen mit Fluchen und Schwören dienen kann —

v. Fuchs.

Schon gut, geht nur. Die Bedienten gehn ab.

Fliege.

Was iſt Ihr Plan?

v. Fuchs.

Alle Raubvögel werden nun ſogleich herbeigeflogen kommen, voller Erwartung —

Fliege.

Und ſich dann betrügen —

v. Fuchs.

Richtig; denn Du ſollſt dich ſogleich für meinen Erben ausgeben. Nimm doch das Teſtament aus dem Schrank, ich will Deinen Namen hineinſchreiben.

Fliege.

Das wird unvergleichlich ſein.

v. Fuchs.

Und foppe ſie nur tüchtig. Setze Dich da in den Stuhl.

Fliege.

Wenn ſie nun aber den Leichnam ſehn wollen?

v. Fuchs.

Die erſte beſte Entſchuldigung. — Hier iſt das Teſtament. Nimm das große Buch, und Feder und Tinte; thu, als wenn Du von den Meublen ein Inventarium aufnähmſt! ich will mich hinter den Schirm ſtellen, und zuhören. Gieb nur Acht, was ſie für Geſichter ſchneiden werden. O es wird ein wahres Feſt ſein!

Fliege.

Ihr Advokat wird raſen.

v. Fuchs.

Die rhetoriſchen Floskeln werden ihm im Halſe ſtecken bleiben.

Fliege.

Und der alte Edelmann —

v. Fuchs.

Und Rabe —

Fliege.

Der läuft morgen gewiß verrückt durch die ganze Stadt. Und Madam Murner, die vors Gericht ging, um zu ihrem Beſten ein falſches Zeugniß abzulegen —

v. Fuchs.

Ja wohl. — Ich glaube, daß ſie etwas Neigung für mich hat.

Fliege.

Madam Murner? — Ich zweifle.

v. Fuchs.

Meinſt du?

Fliege.

Still! da iſt ſchon jemand.

v. Fuchs.

Sieh nach.

Fliege.

Geyer. Er hat die feinſte Naſe.

v. Fuchs.

Ich geh auf meinen Poſten. Setz Dich.

Fliege.

Ich ſitze ſchon.

v. Fuchs.

Nun Fliege, quäle ſie auf eine recht ausgeſuchte Art.

Er verbirgt ſich hinter den Schirm.

Achter Auftritt.

Vorige. Geyer. von Krähfeld. Rabe. Madam Murner, die nach und nach hereinkommen.

Geyer, der ſchnell hereintritt.

Nun, lieber Fliege?

Fliege.

Neun türkiſche Teppiche —

Geyer.

Er nimmt das Inventarium auf. Gut.

Fliege.

Acht Betten mit ihren Ueberzügen. —

Geyer.

Wo iſt denn das Teſtament? Laß mich das unterdeſſen leſen.

Krähfeld, der hereinkömmt.

Schön, Fliege! — Schick doch den Advokaten fort.

Geyer.

Warum kömmt uns denn der in die Queere?

Fliege.

Zwei Kleider mit Gold beſetzt —

v. Krähfeld.

Nun iſt es alſo richtig, Fliege?

Fliege.

Acht andre Kleider —

Geyer.

Ich lobe ſeine Sorgfalt.

v. Krähfeld.

Hörſt Du denn nicht?

Rabe kömmt herein.

So iſt nun endlich die Stunde gekommen, Fliege?

v. **Fuchs** ſieht hinter dem Schirm hervor.

Rabe.

Was macht denn der Advokat hier? Oder Krähfeld?

v. Krähfeld.

Was wollen denn die Leute?

M. Murner kömmt.

Nun, Fliege, iſt es aus mit ihm?

Fliege.

Acht Vorhänge von Battiſt.

v. **Fuchs** betrachtet ſie unbemerkt.

Rabe.

Gieb mir das Teſtament, Fliege; ich will es ihnen zeigen, damit ſie ſich packen.

Fliege.

Sechs Vorhänge von Atlas, — vier von Damaſt, — Hier. Er reicht das Teſtament hin.

v. Krähfeld.

Iſt das das Teſtament?

Fliege.

An Seſſeln und Stühlen —

Geyer

nimmt das Teſtament; die übrigen drängen ſich hinzu; v. **Krähfeld** giebt ſich vergebliche Mühe, es aus der Ferne zu leſen; v. **Fuchs** betrachtet ſie aufmerkſam.

Fliege.

Zehn Spiegel —

Geyer.

Fliege Erbe! — Er läßt erſchrocken das Teſtament fallen; **Rabe** ſtampft mit den Füßen; **Madam Murner** ſteht in tiefen Gedanken.

v. Krähfeld.

Ich ſehe, alle haben nichts zu hoffen. Ich bin der Mann. Er nimmt das Teſtament und ſtudiert es durch die Lorgnette.

Rabe.

Aber Fliege —

Fliege.

Zwei ſchöne Schränke —

Rabe.

Iſt das Ernſt?

Fliege.

Der eine von Mahagony —

Rabe.

Oder Spaß?

Fliege.

Der andre von Ebenholz. — Ich habe viel Geſchäfte dabei! es iſt denn aber doch wahrhaftig ein ſehr unverhofftes Glück, — eine Büchſe von Achat, — und ſo ganz ohne es zu ſuchen. —

M. Murner.

Hörſt Du nicht?

Fliege.

Ein Riechfläſchchen, — ich bitte, — Sie ſehn, — Geſchäfte, — aus einem einzigen Onyx —

M. Murner.

Wie?

Fliege.

Morgen oder übermorgen werde ich das Vergnügen haben, mich mit Ihnen allen zu unterhalten.

Rabe.

Sind das meine großen Hoffnungen?

M. Murner.

Ich muß eine Antwort haben.

Fliege.

Sogleich, Madam. Ich bitte ergebenſt, im Augenblick mein Haus zu verlaſſen. Sehn Sie mich nicht ſo zornig an; erinnern Sie ſich, was Sie ſo oft von der Herrſchaft der Vernunft über die Leidenſchaften geſagt haben. Genug. Gehn Sie nach Hauſe, und laſſen Sie von Herrn Murner, den Vorfall in ſeine Reiſebeſchreibung ſetzen. Leiſe. Sie haben heute ein falſch Zeugniß abgelegt; ich danke Ihnen dafür; — gehn Sie ſtill fort, und grämen Sie ſich, oder ich ſpreche lauter.

Madam Murner geht ab.

Rabe.

Fliege, nur ein Wort.

Fliege.

Wollen Sie nicht auch nach Hauſe gehn? Worauf warten Sie denn? — Ich glaube, dieſe Perl gehörte Ihnen? Ja, ja. Und dieſer Diamant auch! Richtig; — und ich danke Ihnen ergebenſt. — Leiſer. Sein Sie nur ruhig; ich will Sie nicht verrathen. — Fort, grämen Sie ſich, oder werden Sie toll! wie es Ihnen gefällt.

Rabe geht ab.

Geyer.

Er betrügt ſie gewiß alle zu meinem Beſten.

v. Krähfeld hat indeß im Teſtament geleſen.

Fliege der Erbe! — Ich bin verrathen! durch einen Schurken betrogen! Wie Kerl? So haſt Du mich hintergangen?

Fliege.

Ja, gnädiger Herr; aber geben Sie ſich nur zufrieden. Sie haben nun hier lange genug mit dem Krückſtock und der rothen Habichtsnaſe herumgeſpürt. Etwas leiſer. Wollten Sie's nicht, daß ich meinen Herrn vergiften ſollte? — Gehn Sie nach Hauſe und hängen Sie ſich auf. Fort, fort; — und wie geſagt, aufgehängt! —

v. Krähfeld geht ab.

Geyer.

Nun Du getreuer Fliege, jetzt erkenn' ich Deine Redlichkeit.

Fliege.

Wie?

Geyer.

Du biſt ein wackrer Mann.

Fliege.

Ein Tiſch von Porphyr. — Ich habe doch viel Mühe dabei.

Geyer.

O laß das jetzt; ſie ſind ſchon fort.

Fliege.

Wie? Wer ſind Sie? Was? Hat man nach Ihnen geſchickt? Ihr Diener, mein gelehrter Herr! Wahrhaftig, es thut mir ſehr leid, daß alle Ihre Bemühungen unnütz geweſen ſind. Aber, ich verſichre Sie, es ward mir aufgedrungen; ich wünſchte, es wäre nicht geſchehn; aber — man muß den Befehl eines Sterbenden reſpektiren. Mein Troſt iſt nur, daß Sie es nicht ſo nöthig brauchen; denn Sie beſitzen ein Talent, (und dafür müſſen Sie Gott danken,) das Sie nie wird Mangel leiden laſſen, ſo lange noch Menſchen leben, die närriſch genug ſind, Prozeſſe zu führen. — Wenn ich nur halb ſo viel Verſtand hätte, ſo wollte ich ſchon davon wie vom größten Kapitale leben. — Sie kennen die Geſetze; und ich traue Ihnen auch ſo viel Gewiſſen zu, daß Sie mir mein Glück nicht beneiden werden; es wird mir auf die Beine helfen. — Gehen Sie nach Hauſe, und ſein Sie ruhig.

Geyer.

So ſtehn alſo die Sachen? Er geht in Gedanken ab. v. Fuchs kömmt zurück.

Neunter Auftrit.

v. Fuchs. Fliege.

v. Fuchs.

O Fliege, ich muß Dich an mein Herz drücken. Du glaubſt nicht, wie gut Dir dieſe Niederträchtigkeit ſtand. — Geh, zieh Dir ſogleich mein prächtigſtes Kleid an, nimm den Degen mit Brillanten beſetzt, und ſo geh durch die Straßen, um ſie noch mehr zu quälen. Wir müſſen den Spaß ſo weit treiben, als es nur möglich iſt.

Fliege.

Schön!

v. Fuchs.

Könnt' ich doch irgend eine Verkleidung erdenken, um ſie darin zu ſprechen. Wie wollt' ich ſie dann auf alle mögliche Art foltern!

Fliege.

Ich kann Ihnen eine verſchaffen.

v. Fuchs.

Kannſt Du?

Fliege.

Ich kenne einen von den Gerichtsdienern, der ohngefähr Ihre Größe hat: Zu dieſem will ich gehn, und Ihnen ſeine Kleider bringen.

v. Fuchs.

Vortrefflich!

Fliege.

Dann müſſen Sie ihnen recht die Daumſchrauben anſetzen.

v. Fuchs.

O ſie ſollen vor Aerger erſticken. Beide gehn ab.

Zehnter Auftritt.

(Straße vor dem Hauſe des Herrn von Fuchs.)

Murner. Birnam, von verſchiedenen Seiten.

Birnam.

Nun, da ſind Sie ja auch wieder.

Murner.

Ja, ich bin, wie auch natürlich war, losgeſprochen. Ein verdammter Vorfall!

Birnam.

Ich bin auch froh, daß ich wieder aus dem Loche in die freie Luſt gekommen bin.

Murner.

Sie ſehn verdrüßlich aus.

Birnam.

Natürlich; — ich werde auch bald abreiſen.

Murner.

Abreiſen? Warum?

Birnam.

Mir iſt eine Stadt verhaßt, wo man ſich nicht einmal verlieben kann, ohne daß es von allen Kanzeln abgeleſen wird. — Wie befinden Sie ſich?

Murner.

Ach, auch gar nicht wohl.

Birnam.

Wie ſo?

Murner.

Mir iſt indeß gar mancherlei Unglück zugeſtoßen.

Birnam.

Ich bin begierig —

Murner.

Ach lieber Freund, ich muß dieſe Stadt verlaſſen; und was mich dabei am meiſten dauert, ohne ſie recht genußt zu haben.

Birnam.

Warum wollen Sie aber ſchon abreiſen?

Murner.

Da wird nach meinem Willen nicht gefragt; denn, wenn es auf mich ankäme, ſo würde ich noch ſehr lange hier bleiben.

Birnam.

Sie ſind gezwungen?

Murner.

Leider!

Birnam.

Hat etwa die Regierung etwas von Ihren kühnen Projekten erfahren?

Murner.

Nichts weniger, — und wenn auch; ſie weiß zu gut, wie unſchädlich die Projekte der Gelehrten ſind.

Birnam.

Fürchtet man etwa, Sie wollten aus dem Staat eine Republik bilden?

Murner.

Dazu bin ich der Mann nicht.

Birnam.

Es iſt aber möglich, daß die hieſigen Dichter ein Komplott gegen Sie gemacht haben —

Murner.

Nein, nein.

Birnam.

Oder die Philoſophen?

Murner.

Ei bewahre!

Birnam.

Oder Sie haben gar in der Hitze jemand ermordet?

Murner.

Das iſt gar nicht meine Gewohnheit.

Birnam.

Nun ſo weiß ich keinen andern Grund.

Murner

Sie ſind viel zu fern: er liegt mir unendlich näher.

Birnam.

Nun?

Murner.

Sie wiſſen, ich habe eine Frau; Sie haben ſie ja heut geſehn.

Birnam.

Und gehört.

Murner.

Nun, dieſe meine Frau will durchaus nicht länger hier bleiben.

Birnam.

Und warum nicht?

Murner.

Weiß der Himmel, was ihr ſo plötzlich eingefallen iſt. Kurz, ſie will durchaus fort.

Birnam.

Aber aus welchem Grunde?

Murner.

Sie ſcheint gar keinen zu haben, ſondern es kommt mir mehr wie eine natürliche Averſion vor. Es iſt aber immer eine merkwürdige Erſcheinung in der menſchlichen Seele, da ihr vorher dieſe Stadt ſo außerordentlich gefiel. — Wenn es irgend möglich iſt, ſo werde ich etwas darüber ſchreiben, um mich für meinen Verluſt doch einigermaßen zu entſchädigen.

Birnam.

Aber müſſen Sie denn ſo durchaus gehorchen? Haben Sie denn gar keine Stimme?

Murner.

O ja; aber Sie haben heut ja wohl gehört, daß die ihrige einen ungleich beſſern Klang hat. Im Anfang war es mein freier Wille zu gehorchen; und nun iſt ihr das Befehlen ſo zur Natur geworden, daß ſie gar nicht anders leben kann.

Birnam.

Haben Sie denn aber gar keine Verſuche gemacht —

Murner.

Mehrmals; ſie liefen aber immer ſo unglücklich ab, daß ich endlich ſchwur, ich wollte es gehn laſſen, wie es das Schickſal für gut fände. Auf dieſe Art iſt ihre unumſchränkte Monarchie nun ſo in den Gang gekommen, daß keine Hoffnung zu einer großen Revolution übrig bleibt, als mit ihrem Tode.

Birnam.

Das iſt freilich ſehr ſchlimm.

Murner.

Das iſt aber noch nicht das einzige Unglück.

Birnam.

Noch mehr?

Murner.

Hier in der Stadt iſt ein gewiſſer Herr von Fuchs geſtorben, auf den ſie, ich weiß nicht warum, einen tödtlichen Haß geworfen hat. Auf dieſen ſoll ich armer Mann ein beißendes Spottgedicht verfertigen, und ſowohl einzeln als auch in meiner Reiſebeſchreibung abdrucken laſſen. Ich, der ich nie eine Feder anſetzte, um einen Vers zu machen; — ich, der ich von je, laut und öffentlich alle Poeten in der Welt verachtet habe; — *mich* bringt man dahin, ſelber Verſe zu machen.

Birnam.

Eine Strafe für Ihre Sünden gegen die Muſen.

Murner.

Wenn ich nun einſt meine Projekte bekannter machte, oder gar in einen Wirkungskreis käme, ſie auszuführen; was wollt' ich dann dem Dichter antworten, der mir meine eignen Verſe zeigte, und mich ſelbſt einen Dichter nennte? — Ich müßte mit Schaam verſtummen. — Ich nehme alſo jetzt Abſchied, und bin Ihnen für die mannichfaltigen Nachrichten verbunden, die ich von Ihnen erhalten habe. In meiner Reiſebeſchreibung werde ich mit Dankbarkeit Ihres Namens erwähnen.

Birnam.

Reiſen Sie glücklich. — Und wenn Sie einſt Einfluß auf irgend einen Staat haben ſollten, ſo laſſen Sie ſich ja von Ihrer Frau ſcheiden; oder iſt ſie geſtorben, ſo verheirathen Sie ſich nicht zum zweitenmale: es möchte ſonſt um die Regierung ihres Landes übel ausſehn.

Er geht ab.

Eilfter Auftritt.

Murner.

War das nicht Spott? — Gut, das ſoll mir der Mann theuer bezahlen; meine Reiſebeſchreibung ſoll mich rächen. O die guten Leute wiſſen nicht, was das zu bedeuten hat, wenn man einen Schriftſteller beleidigt; aber dieſer ſoll es erfahren. — Ich müßte ſehr arm an beißender Laune geworden ſein, wenn er ſich nicht ärgerte, wenn mein Buch herausgekommen ſein wird. — Jetzt will ich die Stadt noch einmal ſchnell durchlaufen, und zuletzt noch ſo viel Bemerkungen einſammeln, als nur irgend möglich iſt; der Himmel gebe nur, daß mir noch manches Merkwürdige aufſtößt. Er geht ab.

Zwölſter Auftritt.

v. Fuchs als Gerichtsdiener. Fliege in prächtigen Kleidern. Beide kommen aus dem Hauſe des Herrn v. Fuchs.

v. Fuchs.

Bin ich ihm wohl ähnlich?

Fliege.

Sie ſind er ſelbſt; man würde ſie nicht unterſcheiden können.

v. Fuchs.

Schön.

Fliege.

Wie nehm' ich mich denn aber aus?

v. Fuchs.

So gut, als wenn Du nie andre Kleider getragen hätteſt. — Jetzt will ich auf einen Augenblick hinſehn, wie es beim Gerichte ſteht.

Fliege.

Gut. — v. Fuchs geht ab. und ich will ihm indeß noch einen neuen Spaß machen — Friedrich! Peter! —

Dreizehnter Auftritt.

Fliege. Friedrich. Peter.

Peter.

Was iſt?

Fliege.

Ihr könnt heut ausgehn, und Euch ein kleines Vergnügen machen. — Aber gebt mir die Schlüſſel. *Die Bedienten geben ihm die Schlüſſel und gehn ab.* So, nun hab' ich die Schlüſſel. Weil er durchaus vor der Zeit ſterben will, ſo will ich ihn begraben. Er hat mich zu ſeinem Erben gemacht, und ich will es auch bleiben. Ihn ſo in die Falle zu locken, iſt im Grunde ein wahres Verdienſt; kein Menſch wird es mir zur Sünde anrechnen; jeder wird über dieſen geprellten Fuchs lachen. —

Er geht ins Haus.

Vierzehnter Auftritt.

Rabe und v. Krähfeld von der einen, — v. Fuchs von der andern Seite.

v. Fuchs.

Es iſt noch niemand dort. — Ah, da kommen ja meine beiden guten Freunde.

v. Krähfeld.

Das Gericht ſoll ſchon beiſammen ſein.

Rabe.

Wir müſſen nur bei unſern vorigen Märchen bleiben, unſrer Ehre wegen.

v. Krähfeld.

Zum Henker! meins iſt kein Märchen. Mein Sohn hat mich umbringen wollen.

Rabe.

Es iſt auch wahr; ich hatte es ganz vergeſſen. — Und das meinige iſt auch Wahrheit. — Aber in Anſehung Ihres Teſtaments —

v. Krähfeld.

Deswegen will ich ihn jetzt belangen, da ſein Herr todt iſt. —

v. Fuchs.

Herr Rabe, — Herr von Krähfeld, — ich gratulire Ihnen.

Rabe.

Wozu?

v. Fuchs.

Zu den Glücksgütern, die Sie ſo plötzlich —

v. Krähfeld.

Wie ſo?

v. Fuchs.

Ohne zu wiſſen, wie, — ich meine, von dem alten Herrn von Fuchs.

v. Krähfeld.

Fort, Kerl!

v. Fuchs.

O, Sie müſſen nicht gleich ſo ſtolz thun —

v. Krähfeld.

Hinweg, Schurke!

v. Fuchs.

Wie meinen Sie?

v. Krähfeld.

Haſt Du mich zum Beſten?

v. Fuchs.

Sie haben ja die ganze Welt zum Beſten. — Sie tauſchten ja Teſtamente miteinander aus.

v. Krähfeld.

Geh, Schlingel!

v. Fuchs.

Oder ſind Sie vielleicht der Mann, Herr Rabe? — Sie nehmen ſich gut, Sie werden nicht aufgeblaſen; das muß man loben. — Vermachte er Ihnen aber alles?

Rabe.

Geh, Du Eſel!

v. Fuchs.

Herr von Krähfeld hat doch wahrſcheinlich auch etwas geerbt?

v. Krähfeld.

Ich ſage Dir, geh!

v. Fuchs.

Sie wollen es nicht bekannt werden laſſen; das iſt vernünftig. Kein Spieler ſieht es gern, wenn man weiß, daß er gewonnen hat. Hier kömmt ja mein Geyer, der mit dem Schnabel in der Luft umherſpürt. —

v. Krähfeld und Rabe ſprechen am Ende der Bühne heimlich mit einander.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Geyer.

Geyer, für ſich.

Sich ſo von einem Schmarotzer, von einem Lumpenhunde betrügen zu laſſen! — Aber wart nur —

v. Fuchs.

Das Gericht wartet ſchon auf den wohlwürdigen Herrn. Ich freue mich über Ihr Wohlwürden Glück, und daß es gerade einem ſo geſchickten Manne zugefallen iſt, der ſein Handwerk verſteht, und außerdem —

Geyer.

Was meinſt Du?

v. Fuchs.

Daß Ihres Glückes jetzt kein Ende iſt.

Geyer.

Schurke! ſpotteſt Du noch über mein Unglück?

v. Fuchs.

Ich gönne Ihnen alles Gute, mein Herr, und wünſchte nur, es wäre noch mehr. — Für ſich. Jetzt wieder zu den andern.

Geyer geht in Gedanken auf und ab; — Fliege ſieht ſehr ſtolz aus dem Fenſter des Hauſes.

v. Krähfeld.

Sehn Sie! der unverſchämte Schurke in den Kleidern, die uns gehören. —

Rabe.

Könnt' ich ihn doch mit den Augen todtſchießen!

v. Fuchs.

Iſt es aber wahr, mein Herr, was man von dem Bedienten, dem Schmarotzer erzählt?

v. Krähfeld.

Kömmſt Du ſchon wieder, uns zu quälen?

v. Fuchs.

Es thut mir wahrlich ſehr leid, daß man einen ſo klugen, braven Mann ſo ſchändlich hintergangen hat. — Aber ich verſteh mich etwas auf die Phyſiognomie; ich habe aus der Naſe des Kerls von je an prophezeiet, daß er entweder am Galgen ſterben, oder ein vornehmer Mann werden müßte; und Sie ſehn, es iſt eingetroffen.

v. Krähfeld.

Schurke —

v. Fuchs.

Aber ein Kaufmann, der ſo viel in der Welt erfahren hat, muß ſich wirklich ſchämen —

Rabe.

Du denkſt, ich werde mich auch vielleicht ſchämen, Dich hier auf öffentlicher Straße auszuprügeln? Aber wart! *Er geht auf ihn zu.*

v. Fuchs.

Stille, lieber Herr. —

Rabe.

Wart, ich will Dich lehren —

v. Fuchs, *immer zurückweichend.*

Ein andermal, wenn ich bitten darf.

Rabe.

Nein, jetzt gleich.

Fliege kömmt aus dem Hauſe und geht vorbei.

v. Fuchs.

Hilf mir, Fliege.

v. Krähfeld.

Die Luft iſt vergiftet, wo der Kerl athmet.

Rabe.

Ja, wir wollen gehn. —

v. Krähfeld und Rabe gehen ab.

v. Fuchs.

O vortrefflicher Baſilisk! Jetzt ſchieß auf den Geyer los!

Sechszehnter Auftritt.

Geyer. Fliege. v. Fuchs.

Geyer.

Ja, Fliege, jetzt iſt Dein Sommer; aber ſtill, der Winter wird früh genug kommen.

Fliege.

Lieber Herr, ſo ſehr haben Sie ſich können hintergehn laſſen? Ei, wo haben Sie denn Ihren verſchlagenen Kopf gelaſſen?

Geyer.

Schon gut, Freund.

v. Fuchs.

Wollen Sie nicht den Schurken ausprügeln, der ſich unterſteht ſo prächtige Kleider zu tragen?

Geyer.

Wahrſcheinlich ein guter Freund.

v. Fuchs.

Die Richter warten auf Sie, mein Herr. — Es iſt aber merkwürdig, wie Sie ſich haben können von einem Kerl ſo betrügen laſſen, der nicht einen Paragraphen im Corpus Juris geleſen hat. — Von einem ſolchen Kerl! — Ich hoffe immer noch, es iſt nur Ihr Spaß, und es iſt an der ganzen Sache nichts. Sie ſind beide einverſtanden, um den andern einen blauen Dunſt vorzumachen. — Nicht wahr, Sie ſind der eigentliche wahre Erbe?

Geyer.

Eine Beſtie von Kerl! Geh, ſag' ich, Du biſt mir zur Laſt!

v. Fuchs.

Ich weiß es wohl, — daß es nicht möglich iſt, daß Sie könnten betrogen werden. Der Menſch ſoll noch geboren werden, der dazu kapabel wäre: Sie ſind viel zu klug und vorſichtig. —

Geyer geht ab; ſie folgen ihm.

Siebzehnter Auftritt.

(Der Gerichtsſaal.)

Die vier Richter auf ihren Sitzen. Ein **Notar. Gerichtsdiener. Karl v. Krähfeld. Louiſe v. Krähfeld. Rabe. Zuſchauer.** Bald darauf **Geyer. v. Fuchs.** Später treten ein **Peter** und **Friedrich.**

1. Richter.

Sind alle Parteien zugegen?

Notar.

Alle, außer der Advokat.

2. Richter.

So eben kömmt er. —

Geyer und v. Fuchs treten herein. Dieſer miſcht ſich unter die Zuſchauer. Geyer kniet ſogleich nieder.

Geyer.

Ehrwürdige Väter, ich flehe Ihr Mitleid an, mir zu verzeihen; — ich bin ſo verwirrt —

v. Fuchs, für ſich.

Was hat er vor?

Geyer.

Ich weiß nicht, an wen ich mich zuerſt wenden ſoll, ob an Sie, ehrwürdige Väter, oder an dieſe Unſchuldigen, —

Rabe.

Will er ſich denn ſelbſt verrathen?

Geyer.

Beide habe ich durch meine falſche Anklage gleich ſtark beleidigt. Da aber jetzt mein Gewiſſen erwacht iſt, ſo werf' ich mich zu Ihren Füßen nieder, und bitte um Vergebung.

1. Richter.

Stehn Sie auf.

Geyer ſteht auf.

Louiſe.

Der Himmel iſt gerecht!

v. Fuchs.

Ich bin in meiner eignen Schlinge gefangen. —

Rabe, zu v. Krähfeld.

Nur ſtandhaft, gnädiger Herr; bloße Dreiſtigkeit kann uns jetzt retten.

1. Richter.

Sprechen Sie weiter.

Gerichtsdiener.

Stille!

Geyer.

Bloß mein zartes Gewiſſen iſt es, das mich jetzt zum

Geſtändniß der Wahrheit zwingt. Fliege, der Schurke, — der Schmarotzer, — er iſt die Quelle alles Unheils.

1. Richter.

Wer iſt das? — Man hole ihn.

v. Fuchs.

Ich gehe ſchon. *Er geht ab.*

Rabe.

Ehrwürdige Väter, dieſer Mann iſt offenbar verrückt. Er hoffte auf das Vermögen des alten Herrn von Fuchs; da der nun todt iſt —

3. Richter.

Wie?

2. Richter.

Iſt Herr von Fuchs geſtorben?

Rabe.

Seitdem geſtorben, ehrwürdige Väter.

1. Richter.

So war er ja alſo kein Betrüger.

Geyer.

Nein, nein, aber ſein Schmarotzer, ehrwürdige Väter —

Rabe.

Der bloße Neid ſpricht aus ihm, weil dieſer Diener die Erbſchaft erhielt, nach der *er* ſchmachtete. Dies iſt, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, die Wahrheit; ob ich gleich dieſen Diener auch nicht rechtfertigen will; — er mag wohl manches begangen haben —

Geyer.

Ja, um mich und Sie zu ruiniren. Doch, ich will mich nicht vergeſſen. Gefällt es Ihnen, geſtrenge Herren, dieſe Papiere zu durchzuſehn? Ich ſchmeichle mir, daß ſie Wahrheit enthalten.

Rabe.

Er iſt ganz vom Teufel beſeſſen!

4. Richter.

Wir haben aber nicht gut gethan, daß wir durch einen Gerichtsdiener nach ihm geſchickt haben, da er der Erbe iſt.

2. Richter.

Nach wem?

4. Richter.

Nach dem, den ſie den Schmarotzer nennen.

3. Richter.

Freilich, er iſt jetzt ein Mann von Anſehn.

4. Richter, zum Notar.

Erkundigen Sie ſich doch nach ſeinem Namen, und ſagen Sie ihm dann, das Gericht wünſchte ſeine Gegenwart, bloß zur Aufklärung einiger Zweifel.

Der Notar geht ab. Friedrich und Peter treten herein, und ſtellen ſich unter die Zuſchauer.

2. Richter.

Der ganze Handel iſt ein wahres Labirinth.

1. Richter, zu Rabe.

Bleiben Sie bei Ihrer erſten Ausſage?

Rabe.

Meine Ehre ſteht dafür zum Pfande.

1. Richter, zu v. Krähfeld.

Und Sie?

v. Krähfeld.

Der Advokat iſt ein Schurke, und ſeine vermaledeite Zunge —

2. Richter.

Das gehört nicht zur Sache.

v. Krähfeld.

Der Schmarotzer iſt aber um nichts weniger ein Schurke.

1. Richter.

Das iſt eben die Verwirrung.

Geyer.

Ich bitte, ehrwürdige Väter, dieſe Papiere anzuſehn.

Rabe.

Und keine Sylbe von allen den Lügen zu glauben! — Er iſt offenbar beſeſſen, ehrwürdige Väter! —

Die Richter nehmen die Papiere und leſen ſie.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. v. Fuchs.

v. Fuchs

geht in einiger Entfernung von den Zuſchauern auf und ab.

Eine Schlinge für meinen Hals! Und ſelbſt mit ſolcher Freude hineinzulaufen! mit wahrer Freude! — Ich war ja eben erſt ſo glücklich durchgewiſcht; aber ja, ich muß es durchaus weiter treiben! O der Teufel verblendete mich, als mir dieſer Spaß in den Kopf kam, und Fliege war auch beſeſſen. Er muß mir jezt die Ader verbinden, oder wir bluten uns beide zu Tode. Er ſieht die Bedienten. Wo lauft Ihr denn herum? Was ſucht Ihr hier?

Friedrich.

Fliege ſagte uns, wir könnten ausgehn, und uns die Zeit vertreiben.

Peter.

Ja, und da wir nichts anzufangen wußten, gingen wir aus Langeweile hier herein.

Friedrich.

Fliege nahm die Schlüſſel.

v. Fuchs.

Und Fliege nahm die Schlüſſel! — Wieder für ſich. Hm hm! ich bin noch tieſer in der Falle. — Da haben wir nun meine vortrefflichen Anſchläge! — Ja freilich muß ich lachen, und ſollt' ich auch dabei erſticken! — Was für ein Eſel war ich doch, daß ich nun nicht ruhig und glücklich fortleben konnte. — Zu den Bedienten. Geht, und ſucht ihn. — Vielleicht iſt aber auch ſeine Abſicht beſſer als ich fürchte. Sagt ihm, er ſolle ſogleich hieher zu mir kommen. Die Bedienten gehn ab. — Ich will jezt verſuchen, den Advokaten wieder auf meine Seite zu bringen.

1. Richter.

Man kann dieſe Dinge gar nicht vereinigen. Er geſteht hier, daß man den Angeklagten Unrecht gethan habe; und daß die Angeklagte vom Vormund ſelbſt in das Haus des Herrn von Fuchs geführt ſei.

Geyer.

Richtig.

1. Richter.

Daß aber Herr von Fuchs gewalthätig gegen ſie verfahren, nennt er Unwahrheit, da er ſchwach und krank geweſen.

Rabe.

Der Advokat iſt beſeſſen, ehrwürdige Väter, total beſeſſen!

3. Richter.

Da iſt ja unſer Gerichtsdiener.

v. Fuchs.

Der Schmarotzer wird ſogleich hier ſein, ehrwürdige Väter.

4. Richter.

Du weißt wohl keinen andern Namen für ihn, Du Schurke?

3. Richter.

Hat ihn der Notar nicht gefunden?

v. Fuchs.

Ich weiß nicht.

4. Richter.

Er wird alles aufhellen.

2. Richter.

Es iſt ſehr verworren.

Geyer.

Mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdige Väter —

v. Fuchs, zu ihm leiſe.

Fliege hat mir ſo eben geſagt, daß ſein Herr noch lebt, daß es in Anſehung Ihrer immer noch wie ſonſt ſteht, alles war nur ein Spaß —

Geyer.

Wie?

v. Fuchs.

Die Aufrichtigkeit Ihrer Geſinnungen zu erproben.

Geyer.

Weißt Du gewiß, daß er lebt?

v. Fuchs.

So gewiß ich ſelbſt lebe.

Geyer.

O weh! da bin ich zu voreilig geweſen.

v. Fuchs.

Sie können es noch wieder gut machen. Man ſpricht von Ihnen als beſeſſen; werfen Sie ſich nieder, als wenn Sie Krämpfe bekämen; ich will das meinige thun, alles wieder ins Geleiſe zu bringen —

Geyer.

Ei! ei! wie konnt' ich auch ſo unbeſonnen ſeyn! — Du haſt Recht; das iſt das beſte Mittel. — *Er ſieht einigemal wild umher, und fängt dann pathetiſch an:* O du ganzes Heer des Himmels! — O Erde! — und was noch mehr? ſoll ich auch die Hölle aufrufen?

v. Fuchs.

Gott ſteh uns bei! —

Geyer, *in höchſter Wuth.*

Wie lange ſchwingt die raſende Megäre die Fackel noch? —

v. Fuchs.

Sieh! ſieh! um Gotteswillen, ſehn Sie! — Wie er um ſich ſchlägt! Er knirſcht ordentlich mit den Zähnen. — Sehn Sie doch die Wuth —

Rabe.

Sagt' ich's doch, der Teufel —

v. Fuchs.

Wie ſchwer er athmet! —

Rabe.

Hab' ich's doch gleich geſagt.

v. Fuchs.

Sehn Sie, wie ihm die Bruſt fliegt! — Sehn Sie's wohl, gnädiger Herr?

v. Krähfeld.

Ja, freilich, freilich.

Rabe.

Es iſt auch ſo ziemlich ſichtbar.

v. Fuchs.

Sieh, — nun kömmt er zu ſich ſelbſt.

Geyer,

indem er verworren um ſich blickt.

Wo bin ich?

v. Fuchs.

Nur munter; das Schlimmſte iſt vorüber. Sie waren ſtark beſeſſen.

1. Richter.

Was iſt das für ein Zufall?

2. Richter.

Wunderbar! und ſo plötzlich!

3. Richter.

Wenn er beſeſſen wäre, wie der Anſchein iſt, ſo wäre alles ungültig.

Rabe.

Er hat oft ſolche Zufälle.

Geyer richtet ſich durch Hülfe langſam und matt auf.

1. Richter.

Wir wollen ihm die Papiere zeigen. — Kennen Sie dies hier, mein Herr?

v. Fuchs.

Verläugnen Sie's; verſchwören Sie's; können Sie's nicht.

Geyer.

Ich kenn' es recht gut; es iſt meine Hand, aber alles iſt falſch.

Karl.

O der Schändliche!

3. Richter.

Sonderbar!

1. Richter.

Iſt der alſo kein Verbrecher, den Sie immer den Schmarotzer nennen?

Geyer.

Eben ſo wenig, ehrwürdige Väter, als ſein guter Herr, der Herr von Fuchs.

4. Richter.

Der iſt ja todt.

Geyer.

O nein, ehrwürdige Väter, er lebt —

1. Richter.

Wie? lebt?

Geyer.

Ja, er lebt.

2. Richter.

Noch ſonderbarer!

3. Richter.

Man ſagte ja, er ſei geſtorben.

Geyer.

Ich nie.

3. Richter, zu Rabe.

Sie ſagten es.

Rabe.

Ich hatt' es nur gehört.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Der Notar. Fliege.

4. Richter.

Hier kömmt der Mann! macht ihm Platz! — *Für ſich.* Ein hübſcher Mann; und wäre der Herr von Fuchs todt, eine gute Partie für meine Tochter.

3. Richter.

Macht ihm Platz.

v. Fuchs, *leiſe zu ihm.*

Fliege, faſt war es aus mit mir; der Advokat hatte ſchon alles verrathen; er iſt aber ſchon wieder gut gemacht. Alles iſt wieder in Ordnung; ſage nur, daß ich lebe.

Fliege.

Was iſt denn das für ein Kerl? — Ehrwürdige Väter, ich hätte mir ſchon früher die Ehre gegeben, Sie zu ſehn, wenn die Beſorgung für das Leichenbegängniß meines theuren Herrn —

v. Fuchs, *leiſe zu ihm.*

Fliege!

Fliege.

Den ich doch auf eine ehrenvolle Art beerdigen will —

v. Fuchs, *für ſich.*

Allenthalben betrogen!

Fliege.

Mich nicht abgehalten hätte.

2. Richter.

Immer ſonderbarer! immer verwickelter!

1. Richter.

Und kömmt wieder auf die erſte Behauptung zurück.

4. Richter, für ſich.

Meine Tochter iſt verſorgt.

Fliege, leiſe zu v. Fuchs.

Wollen Sie mir die Hälfte geben?

v. Fuchs.

Lieber gehängt werden!

Fliege.

Nun, Sie brauchen nicht ſo zu ſchreien; ich weiß, daß Sie eine gute Stimme haben.

1. Richter.

Man frage doch den Advokaten: — ſagten Sie nicht, der Herr von Fuchs lebe noch?

v. Fuchs.

Ja und er lebt auch noch; dieſer Herr hier hat es mir ſelbſt geſagt. — leiſe. Du ſollſt die Hälfte haben.

Fliege.

Was iſt denn das für ein beſoffener Kerl hier? Wer kennt ihn denn? Ich habe ihn nie geſehn. leiſe. Jetzt laſſe ich Sie nicht ſo wohlfeilen Kaufes los.

v. Fuchs.

Nicht?

1. Richter.

Nun?

Geyer.

Der Gerichtsdiener ſagte es mir.

v. Fuchs.

Ja, ehrwürdige Väter, und ich will mein eigen Leben zum Pfande ſetzen, daß er noch lebt; und eben dieſer Herr hat es mir geſagt.

Fliege.

Ehrwürdige Väter, wenn man dieſem unverſchämten

Kerl mehr glaubt, als mir, ſo muß ich freilich ſchweigen. Ich glaube aber nicht, daß Sie mich deswegen rufen ließen.

2. Richter.

Führt ihn hinweg.

v. Fuchs, leiſe.

Fliege!

3. Richter.

Laßt ihn auspeitſchen.

v. Fuchs, leiſe

Willſt Du mich denn ganz zu Grunde richten?

3. Richter.

Lehrt ihn, wie er ſich gegen honette Leute zu betragen habe.

4. Richter.

Hinweg mit ihm!

Fliege.

Ich danke Ihnen ergebenſt, ehrwürdige Väter.

v. Fuchs, für ſich.

Stille! Ausgepeitſcht, und mein ganzes Vermögen verlieren? Mehr kann mir auch nicht geſchehn, wenn ich alles bekenne.

4. Richter.

Sind Sie ſchon vermählt mein Herr?

v. Fuchs, für ſich.

Aha! Ich muß ihm ſehr ſchnell einen Strich durch die Rechnung machen — zu Fliege. der Fuchs ſoll Dich doch überliſten.

Fliege, bittend leiſe.

Gnädiger Herr!

v. Fuchs.

Nein, ich will nicht allein unglücklich werden.

Fliege, *leiſe.*

Gnädiger Herr!

v. Fuchs,
indem er die Verkleidung abwirft.

Ich heiße Fuchs, und dies iſt hier mein ſchurkiſcher Diener; der Advokat, ein Betrüger: wir alle ſind ſchuldig und ſtraffällig; ſprechen Sie uns alſo ſogleich unſer Urtheil.

Rabe.

Mit der Erlaubniß der ehrwürdigen Väter —

Gerichtsdiener.

Still!

1. Richter.

Der Knoten iſt durch ein Wunderwerk zerhauen.

2. Richter.

Alles iſt jetzt deutlich.

3. Richter.

Die Unſchuld der Angeklagten völlig ausgemacht.

1. Richter.

Sie ſind frei.

Karl.

Lange können ſolche Niederträchtigkeiten nicht verborgen bleiben.

Rabe und **Fliege.**

Ehrwürdige Väter —

1. Richter.

Hat einer etwas zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen? — *Alle ſchweigen.* — Es bedarf hier keiner langen Berathſchlagung, da alle ſelbſt ihr Vergehn bekennen. *Die **Richter** unterreden ſich leiſe.*

Rabe und **Geyer.**

Wir bitten um Gnade.

Louiſe.

Verzeihen Sie ihnen.

1. Richter.

Ihre Bitte iſt edel; aber die Gewährung wäre von unſrer Seite Schwachheit. — *zu Fliege.* Du biſt der Anführer des Komplotts: Du kömmſt auf einen Monat ins Zuchthaus, und wirſt dann aus der Stadt verwieſen.

Geyer.

Ich danke Ihnen ſeinetwegen.

Fliege.

Vergeſſen Sie ſich ſelbſt nur nicht!

1. Richter.

Herr von Fuchs, Ihr Betragen iſt in jeder Rückſicht niedrig. — Sie werden jährlich eine Summe von tauſend Thalern in den Armen- und Krankenhäuſern austheilen laſſen, da Sie ſelber unter dem Schein verſchiedener Krankheiten einen Theil Ihres Vermögens erworben haben.

v. Fuchs *verbeugt ſich.*

1. Richter, *zu Geyer.*

Sie entehren Ihren Stand: bei Gefängnißſtrafe wird Ihnen unterſagt, je wieder einen Prozeß zu führen. — Herr von Krähfeld, Sie haben ſich als ein Mann gezeigt, der weder ſein Vermögen zu verwalten, noch ſeinen Sohn zu ſchätzen weiß: Sie werden künftig unter der Vormundſchaft Ihres Sohns ſtehn.

v. Krähfeld.

Wie? Was ſagte er?

Gerichtsdiener.

Sie werden es hernach erfahren.

1. Richter, zu Rabe.

Sie werden eine Geldbuße von tauſend Thalern erlegen. Ihr guter Name hat ſehr gelitten; man wird Ihnen alſo hoffentlich keine Vormundſchaft mehr anvertrauen —

Rabe.

Gut.

1. Richter.

Louiſe, die in einigen Monaten mündig iſt, iſt frei; Sie geben ihr ſogleich ihr Vermögen heraus.

Rabe.

Gut. —

Karl.

Und Louiſe —

Louiſe.

Iſt die Ihrige. —

Der Vorhang fällt.

Epicoene

oder

Das ſtille Frauenzimmer.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten von Ben. Jonſon.

Ueberſetzt 1800.

Perſonen.

Moroſe.
Dauphine Eugen, ein Ritter, ſein Neffe.
Clerimont, deſſen Freund.
Gutwitz.
Epicoene.
Sir Johann Dohle, ein Ritter.
Sir Amorous La Fool, ein Ritter.
Thomas Otter, ein Land- und Seekapitain.
Bartſchneider, ein Barbier.
Stumm, Moroſe's Bedienter.
Lady Hochmuth.
Lady Centaur.
Miſtreß Amſel.
Mſtrs. Gläubig, Kammerfrau der Lady Hochmuth.
Mſtrs. Otter.
Gäſte.
Ein Pfarrer.
Pagen.
Bediente.

Scene: London.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Clerimont tritt auf, indem er ſich ankleidet, ein **Knabe.**

Clerimont.

Haſt Du, Junge, den Geſang, den ich Dir gab, vollkommen inne?

Knabe.

Ja, Sir.

Clerimont.

Laß mich ihn hören.

Knabe.

Gut, Sir, aber daß niemand weiter zuhört.

Clerimont.

Wie das?

Knabe.

Weil es Euch ſonſt in der Stadt den gefährlichen Namen eines Poeten zuzieht, mir aber außerdem noch eine üble Begegnung in dem Hauſe der Dame, auf welche das Lied geht, wo ich jetzt, nächſt einem Mann, das willkommenſte Ding bin.

Clerimont.

Ich glaube auch noch über einen Mann, wenn die Wahrheit aus Dir gefoltert würde.

Knabe.

Ich will lieber vorher bekennen. Die Kammermädchen ſpielen mit mir und werfen mich auf's Bett, dann bringen ſie mich zu ihrer Dame, die mich mit ihrem gemahlten Geſichte küßt, und mir eine Perücke aufſetzt: dann fragt ſie mich, ob ich ihren Rock anziehn will, und ich ſage Nein, und dann giebt ſie mir eine Ohrfeige, und nennt mich unſchuldig und läßt mich gehn.

Clerimont.

Kein Wunder, daß die Thür für Deinen Herrn verſchloſſen iſt, wenn ſie Dir ſo offen ſteht. — Gut, Du ſollſt nicht mehr hinzugehn brauchen, ſonſt trifft es ſich wohl noch, daß ich in vierzehn Tagen etwa Deine Stimme auf dem Fußboden in den Binſen meiner Dame ſuchen muß. Nun ſinge!

Gutwitz tritt herein.

Gutwitz.

Ha! hier iſt der Menſch, der ſeine Zeit verſchwendet, und nichts davon fühlt! Außer dem Hauſe ſeine Dame, im Hauſe ſeinen Liebling, gutes Eſſen, hübſche Wohnung, ſchöne Kleider und ſeine Geige: dabei vergißt er, daß die Stunden beflügelt, die Tage von Pferden gezogen ſind. Ei, mein luſtiger Herr, würdet Ihr jetzt von der Peſt befallen, oder ſolltet morgen hingerichtet werden, dann würdet Ihr jede Minute Eurer Zeit wägen, ſie nach ihrem wahren Werthe ſchätzen, und alles dafür hingeben.

Clerimont.

Nun, was ſoll man denn thun?

Gutwitz.

Freilich, nichts, oder etwas, das, wenn es gethan iſt, eben ſo weit führt. Sich nach dem nächſten Pferderennen, der erſten Jagdparthie erkundigen, Wetten anſtellen, den Pfefferkorn, den Weißbein loben, auf die Weißmähne ſchwören, ſo laut ſprechen, daß es die Lords hören, zu Abend die Lady's beſuchen, um ihnen nach der Reihe alle Spieler des Bowling-green zu ſchildern. Das ſind die Gegenſtände, mit denen ſich die Leute nach der Mode beſchäftigen, und ich zur Geſellſchaft mit.

Clerimont.

Nun, wenn ich Deine Autorität für mich habe, ſo will ich mich auch noch nicht ändern. Komm, das andre wollen wir in Acht nehmen, wenn wir graue Köpfe und ſchwache Beine, feuchte Augen und eingeſchrumpfte Glieder haben. Dann wollen wir darauf denken, dann wollen wir beten und faſten.

Gutwitz.

Richtig, und nur die Zeit unſers Lebens dem Guten widmen, die wir aus Schwachheit nicht mehr zum Böſen anwenden können.

Clerimont.

Dann iſt es noch Zeit genug.

Gutwitz.

Das iſt, als wenn einer immer ſchlafen wollte, und meinen, er könnte am letzten Tage noch ſeine Sachen vor Gericht in Ordnung bringen. O Clerimont, weil dieſe Zeit ein unkörperliches Weſen iſt und uns nicht in die Sinne fällt, ſo betrügen wir uns recht fein durch Eitelkeit und Armſeligkeit ſelbſt darum; es iſt nicht unſre Abſicht, der Thorheit ein Ende zu machen, ſondern wir verändern nur ihren Gegenſtand.

Clerimont.

Wirſt Du noch nicht aufhören —

Gutwitz.

Erwäge nur, woran wir alle krank liegen! Mit welchem Rechte können wir uns beklagen, daß die Vornehmen ſich nicht um uns kümmern, unſre Geſuche nicht ſo beſorgen, wie wir es wünſchen, da wir es ſelber nicht thun, da wir für uns weder ſinnen noch denken?

Clerimont.

Pfui! Du haſt Plutarchs Moral eben geleſen, oder einen andern langweiligen Kerl, und es kleidet Dich unendlich ſchlecht. Bei Gott, es wird Deinen ganzen Witz zu Schanden machen; ſprich von Nadeln, Federn, Lady's und dergleichen Sachen, und laß dieſe Stoiſchen Betrachtungen, bis Du Predigten ſchreibſt.

Gutwitz.

Gut, wenn es nichts verfangen will, ſo will ich auch von meiner Güte ſo wenig als möglich verlieren. Wahrhaftig, ich will keinem Menſchen, wider ſeinen Willen, Gutes thun. Wann biſt Du im Kollegium geweſen?

Clerimont.

Was für ein Kollegium?

Gutwitz.

Als wenn Du das nicht wüßteſt!

Clerimont.

Warlich nicht, ich bin erſt geſtern vom Hofe gekommen.

Gutwitz.

Iſt denn die Neuigkeit noch nicht dahin gelangt? Es iſt eine neue Stiftung von Lady's hier in der Stadt errichtet, die ſich die Collegiaten nennen, ſie ſtehn zwiſchen den Hofleuten und Land-Damen und leben von ihren Männern, ſie verſtatten allen Witzigen, oder allen Beau's, wie ſie ſie nennen, den Zutritt, erheben oder verwerfen, was ihnen in Erfindung oder Mode gefällt oder mißfällt, mit rechter Mannsartiger, oder vielmehr Hermaphroditiſcher Autorität, und jeden Tag gewinnen ſie für ihr Kollegium einen andern Novizen.

Clerimont.

Wer iſt der Präſident?

Gutwitz.

Die ehrwürdige und jugendliche Matrone, Lady Hochmuth.

Clerimont.

Hol' der Henker ihr Herbſtgeſicht, ihre geflickte Schönheit! Kein Menſch wird zu ihr gelaſſen, bis ſie fertig iſt, bis ſie ſich gemahlt, geräuchert, gewaſchen und geſcheuert hat, der Junge hier ausgenommen, und an ihm wiſcht ſie ihre geöhlten Lippen ab, wie an einem Schwamm. Ich habe ein Lied darauf gemacht, ich bitte Dich, hör' es an.

Page ſingt.

So ſtets geputzt, ſchmuck überall,
Als ginget ihr zu Feſt und Ball,
Gepudert ſtets, und parfumirt,
Das, Lady, auf die Meinung führt,
Daß, bleibt verborgen auch der Grund,
Nicht ſchön iſt alles, noch geſund.

Gebt mir das Auge, das Geſicht,
Das Anmuth ſtrahlt, einfach und ſchlicht,

Die Haare frei, fliegend das Kleid,
Nachläßger Reiz mich mehr erfreut,
Als Schmeichelei der Kunſt je kann,
Sie geht das Aug', das Herz nie an.

Gutwitz.

Ich bin gerade der entgegengeſetzten Meinung, ich liebe einen guten Anzug mehr als alle Schönheit in der Welt. O, dann iſt ein Weib, wie ein lieblicher Garten; und es giebt darin nicht bloß eine Art; in jeder Stunde mag ſie wechſeln, ſie mag oft ihren Spiegel um Rath fragen, und das Schicklichſte auswählen. Hat ſie ſchöne Ohren, ſie zeige ſie; ſchönes Haar, ſie flecht' es auf; ſchöne Beine, ſie trage kurze Kleider; eine ſchöne Hand, ſie gebrauche ſie oft; mag ſie doch alle Kunſt anwenden, den Athem zu verbeſſern, die Zähne rein zu machen, und die Augbraunen herzuſtellen, mag ſie ſich ſchminken und es kund geben.

Clerimont.

Wie? öffentlich?

Gutwitz.

Daß ſie es thut, nicht wie ſie es thut, denn das muß geheim bleiben. Viele Dinge, die ſich im Thun häßlich ausnehmen, gefallen, wenn ſie gethan ſind. Eine Dame ſollte wahrlich ihr Geſicht ſtudiren, wenn wir in der Meinung ſind, ſie ſchläft; wenn die Thüren verſchloſſen ſind, muß kein Mann hineindringen, denn dann iſt alles drinne heilig. Kömmt es uns zu, zu ſehn, wie ſie ihre Perücken, ihre falſchen Zähne, ihre Farbe, ihre Augenbraunen, ihre Nägel befeſtigen? Du ſiehſt ja, wie die Vergolder auch nur eingeſchloſſen arbeiten. Es muß nie entdeckt werden, wie weniges, mit Kunſt, zur Verſchönerung von vielem hinreicht. Wie lange war nicht ein Vorhang vor Aldgate? wurde es wohl gelitten, daß das Volk die Liebe und die Barmherzigkeit der Stadt ſahn, ſo lange ſie noch aus rohem Stein beſtanden, ehe ſie angemahlt und polirt waren? Nein. Eben ſo wenig ſollten die Liebhaber ihren Geliebten anders nahe kommen, als wenn ſie fertig und vollendet ſind.

Clerimont.

Brav, Gutwitz!

Gutwitz.

Und eine verſtändige Dame wird immer an dem Orte eine Wache halten, damit ſie in Sicherheit arbeiten kann. Ich folgte einmal einem dummen Kerl in ein Zimmer, wo die arme Dame, übereilt und verwirrt, nach ihrer Perücke griff, um den kahlen Kopf zu bedecken, und ſie verkehrt aufſetzte.

Clerimont.

O abſcheulich!

Gutwitz.

Und der gewiſſenloſe Kerl komplimentirte mit ihr in dem verkehrten Geſicht eine volle Stunde, indeß ich immer darauf wartete, ſie ſollte mit der andern Seite zu ſprechen anfangen.

Clerimont.

Ei, Du hätteſt ihr helfen ſollen.

Gutwitz.

Nein, ich ließ ſie, wie wir dieſe Materie verlaſſen wollen, wenn es Dir gefällt, und zu einer andern übergehn. Wenn ſahſt Du Dauphine Eugen?

Clerimont.

Seit drei Tagen nicht. Wollen wir dieſen Vormittag zu ihm gehn? Er iſt, wie ich höre, ſehr melankoliſch.

Gutwitz.

An ſeinem Onkel krank? Nicht wahr? Ich begegnete dieſem ſteifen Stücke von Förmlichkeit, ſeinem Onkel, geſtern, mit einem dicken Turban von Schlafmützen auf dem Kopfe, über die Ohren geknöpft.

Clerimont.

Ja, das iſt ſeine Tracht, wenn er ausgeht. Er kann kein Geräuſch vertragen.

Gutwitz.

So hat man mir geſagt. Iſt denn aber dieſe Krankheit an ihm wirklich ſo lächerlich, wie man ſich erzählt? Er ſoll ja Traktaten mit den Fiſchweibern und Orangehökern abgeſchloſſen haben; es ſollen Artikel zwiſchen ihnen feſtgeſetzt ſein; die Schornſteinfeger wollen ſich nicht darein fügen.

Clerimont.

Nein, auch nicht die Beſenverkäufer. Einen Obſthändler kann er nicht ausſtehn, er wird ohnmächtig, wenn er einen hört.

Gutwitz.

Ein Schmid muß ihm ſchrecklich ſein.

Clerimont.

Wie jeder Eiſenarbeiter. Ein Blechſchläger darf nicht in dem Kirchſpiel wohnen, eben ſo wenig ein Waffenſchmid. Einen Zinngießer-Burſchen wollte er an einem Faſtendienſtag hängen laſſen, weil er ſein Handwerk trieb, da alle übrigen feierten.

Gutwitz.

Eine Trompete müßte ihm ein Entſetzen ſein, oder ein Hoboe.

Clerimont.

Zum unſinnig werden. Die Nachtwächter haben eine Penſion von ihm, nicht in ſein Viertel zu kommen. Dieſer Junge ſpielte in einer Nacht die Rolle eines Mannes, der mit der Glocke herumgeht, und ließ nicht eher ab, bis er ihn in der Luft fechtend verließ.

Knabe.

Ei werther Herr, er hat ſich zur Wohnung eine Straße ausgeſucht, die an beiden Seiten ſo eng iſt, daß weder Kutſchen, noch Karren, noch etwas ähnliches durch kann, das Geräuſch macht: wir, die wir ihn lieben, bringen dann und wann etwas dergleichen hinein, um ihn im Athem zu erhalten. Er würde ſonſt gar zu ſtarr werden, ohne Uebung würde ſeine Tugend roſten. Einen Bärenwärter bewog ich einmal, mit den Hunden von vier Kirchſprengeln den Weg zu nehmen, und ich danke ihm, daß er ſo gut war, er ſchrie ſein Spiel unter des Herrn Moroſe Fenſter aus, bis er heulend fortgeſchickt wurde und ſein Kopf dem Volke ein ſehr blutiges Schauſpiel gab. Ein andermal wurde einem Fechter, der nach ſeinem Verdienſte ging, die Trommel ſehr kläglich durch und durch geſtoßen, der auf meine Veranſtaltung den Weg durch dieſe Straße nahm.

Gutwitz.

Brav, Kind! Wie hält er's denn mit den Glocken?

Clerimont.

Zur Zeit der Königin ging er jeden Sonnabend um zehn Uhr, oder den Heiligen-Abend aus der Stadt, jetzt aber, bei der Epidemie, hat ihn das unaufhörliche Läuten auf die Erfindung gebracht, ſein Zimmer mit doppelten Wänden und dreifachem Boden zu verſehn, die Fenſter dicht zugeſchloſſen und verſtopft, da lebt er bei Kerzen-Licht. Er ſchickte in voriger Woche deswegen einen Bedienten fort, weil er neue Schuhe anhatte, die kniſterten; ſein jetziger wartet ihm nun in Socken auf, oder in Pantoffeln, mit Wolle verſohlt, ſie ſprechen miteinander vermittelſt einer Röhre. Sieh, wer da kommt.

Zweite Scene.

Dauphine, Gutwitz, Clerimont.

Dauphine.

Wie denn? Was iſt Euch? Stumm?

Gutwitz.

Faſt zu Stein erſtarrt, ſteh ich hier, über Erzählungen von Deinem Onkel! Niemals hat man von einem ſolchen Wunderdinge gehört.

Dauphine.

Ich wünſchte, meine Herren, Ihr ließet mir zu Gefallen einmal dieſen Gegenſtand fahren. Euresgleichen haben mich in die Lage mit ihm gebracht, in der ich mich jetzt befinde.

Gutwitz.

Wie denn?

Dauphine.

Nun, daß er mich enterben will, weiter iſt es nichts. Er meint, ich und meine Geſellſchafter verurſachen all die lächerlichen Dinge und Begebenheiten, die von ihm erzählt werden.

Gutwitz.

Von noch mehrern möchte ich der Urheber ſein, um ihn zu quälen; dieſer Vorſatz verdient nichts beſſeres, dadurch wird es geſetzmäßig, ihn zu peinigen. Ich will Dir ſagen, was ich thun will. Ich möchte einen falſchen Kalender machen und ihn drucken laſſen, dann möchte er an einem Krönungstage auf den Tower-Platz gelockt werden, um ihn mit dem Lärm des Geſchützes umzubringen. Dich enterben! das kann er nicht. Biſt Du nicht ſein nächſter Blutsfreund, ſeiner Schweſter Sohn?

Dauphine.

Doch ſchwört er, mich zu verſtoßen, und zu heirathen.

Gutwitz.

Nun, das iſt noch wundervoller! Kann er kein Geräuſch vertragen und will eine Frau nehmen?

Clerimont.

Freilich, aber Dir ſcheint ſeine beſte Erfindung unbekannt zu ſein. Er hat ſeit einem halben Jahr einen Kerl dazu gebraucht, ihm in ganz England ein ſtummes Mädchen auszuhorchen, ſei ſie von welcher Geſtalt, von welcher Eigenſchaft ſie wolle, wenn ſie nur fähig iſt, Kinder zur Welt zu bringen; ihr Stillſchweigen iſt, wie er ſagt, eine hinlängliche Mitgiſt.

Gutwitz.

Ich hoffe doch zu Gott, daß er keine gefunden hat.

Clerimont.

Nein, aber er hat von einer gehört, die in der nächſten Straße von ihm wohnt, und die außerordentlich leiſe ſpricht, geizig mit ihren Reden, die nur ſechs Worte täglich ſagt. Hinter dieſe iſt er drein und will ſie haben.

Gutwitz.

Iſt es möglich! Wer iſt denn Unterhändler in dieſer Sache?

Clerimont.

Ein Barbier, ein ehrlicher Kerl, der dem Dauphine hier alles wieder ſagt.

Gutwitz.

Ihr erſtickt mich mit Wundern! Ein Mädchen und ein Barbier, die kein Geräuſch lieben!

Clerimont.

Es iſt in der That ſo. Der Kerl knackt ſo wenig mit ſeinen Meſſern, wie mit ſeinen Fingern, und dieſe Enthaltſamkeit an einem Barbier hat ihm eine ſo ausnehmende Tugend geſchienen, daß er ihn zu ſeinem oberſten Rathgeber gemacht hat.

Gutwitz.

Kann man den Barbier ſehn? Oder die Dirne?

Clerimont.

O ja.

Gutwitz.

Ich bitte Dich, Dauphine, laß uns hingehn.

Dauphine.

Ich habe jetzt Geſchäfte, ich kann wahrhaftig nicht.

Gutwitz.

Kein Geſchäft ſoll Dich dahin bringen, dieſes zu vernachläſſigen! glaube mir, wir wollen ſie ſprechen machen, oder will ſie nicht, ſo können wir doch irgend was dieſem Handel in den Weg legen, wir müſſen ihn brechen. Du biſt in Deinem Gewiſſen verpflichtet, wenn er Dich ohne Urſache in Verdacht hat, ihn zu martern.

Dauphine.

Ich nicht, auf keine Weiſe, ich will dem keinen Vorſchub leiſten. Er ſoll niemals die Entſchuldigung gegen mich haben, daß ich mich nur ſeiner kleinſten Laune widerſetzt hätte. Mag die Urſach in meinen Sternen liegen, ich will unſchuldig ſein.

Gutwitz.

Und arm dazu und betteln. Unſchuldig! Wenn einer ſeiner Knechte, oder dieſer Barbier ihm einen Erben gezeugt hat, wenn er es nicht ſelber kann. Unſchuldig! Ich bitte Dich, Edward, wo wohnt ſie? Mag er doch immer unſchuldig bleiben.

Clerimont.

Gerade dem Barbierer gegenüber, in demſelben Hauſe, in welchem Sir John Dohle wohnt.

Gutwitz.

Du willſt mich doch nicht foppen?

Clerimont.

Wie ſo?

Gutwitz.

Weiß der das, der ſie heirathen will?

Clerimont.

Das kann ich nicht ſagen.

Gutwitz.

Das allein wäre ſchon hinreichend, ſie ihm verdächtig zu machen.

Clerimont.

Wie das?

Gutwitz.

Er iſt der ärgſte Schwätzer in der Stadt. Hans Dohle! Wenn der ſie nicht ſprechen lehrt! Gott befohlen, ich habe ein Geſchäft.

Clerimont.

Willſt Du denn nicht dahin gehn?

Gutwitz.

Nicht auf die Gefahr, Dohle zu treffen, meiner Ohren wegen.

Clerimont.

Wie? Ich dachte, Ihr ſtändet gut mit einander.

Gutwitz.

Ja, daß wir uns aus einander halten.

Clerimont.

Man ſagt, er wäre recht gelehrt.

Gutwitz.

Ja, und er ſagt es zuerſt. Hol' ihn der Satan, ein Kerl, der mit Gelehrſamkeit Staat macht und Titel auswendig lernt, weiter iſt von Büchern nichts in ihm.

Clerimont.

Die Welt hält ihn für ſehr unterrichtet.

Gutwitz.

Es thut mir leid, daß die Welt dann ein Complott macht, ihn zu belügen.

Clerimont.

Aber warlich, ich habe gute Sachen ſagen hören.

Gutwitz.

Das kann ſein, ſo erſchrecklich einfältig iſt keiner, daß er das läugnen ſollte, wenn ſie nur ſeine eignen wären. Gott empfohlen, meine Herrn. Geht ab.

Clerimont.

Das heißt plötzlich aufbrechen.

Dritte Scene.

Dauphine, Clerimont, Knabe.

Dauphine.

Das iſt eine ſeltſame Aufrichtigkeit an Euch, ihm alles ſo zu erzählen.

Clerimont.

Glaube mir, Dauphine, Gutwitz iſt ehrlich.

Dauphine.

Ich zweifle nicht daran, aber ſein offnes Weſen paßt nicht für Geheimniſſe.

Clerimont.

Darin irrſt Du, Dauphine, ich weiß Fälle, wo man ihm vertraut hat, und wo er dieſes Zutrauens vollkommen würdig geweſen iſt.

Dauphine.

Ich will nicht ſtreiten, Edward, aber je Wenigere eine Sache ausführen, um ſo gewiſſer gelingt ſie. Nun wir allein ſind, bin ich zu Euren Dienſten, wenn Ihr dorthin gehn wollt.

Clerimont.

Wenn wart Ihr dort?

Dauphine.

Geſtern Abend, und es gab einen ſolchen Decameron von Spaß, wie ihn Boccaz niemals erſonnen hat. Dohle macht ihr unaufhörlich den Hof, und immer verkehrt. Er will ſie gewinnen, und preiſt ihre Ehrbarkeit, er wünſcht, daß ſie ſpricht und frei ſei, und lobt ihr Schweigen in Verſen, die er lieſt, und ſchwört, es wären die beſten, die jemals ein Menſch gemacht habe. Dann ſchimpft er auf ſein Schickſal, ſtampft und ärgert ſich, daß man ihn nicht zum geheimen Rath gemacht, und ihm Staatsſachen vertraut hat.

Clerimont.

Ich bitte Dich, laß uns gehn, ich möchte dies gern mit anſehn. Junge, ein Glas Waſſer. Page ab.

Dauphine.

Wir ſind beide, er und ich, zum Eſſen eingeladen von einem, der dorthin kam, von dem La Foole.

Clerimont.

Das iſt ein herrliches Männchen.

Dauphine.

Kennſt Du ihn?

Clerimont.

Ja, und er wird Dich auch kennen, wenn er Dich auch nur einmal geſehn hat, und ſollteſt Du ihm in der Kirche, mitten unter dem Gebete begegnen. Er iſt einer von den Geputzten, den Beau's, ob er gleich nicht zu den Witzigen gehört. Er grüßt den Richter auf der Bank und den Biſchoff auf der Kanzel, den Advokaten, wenn er vor Gericht ſpricht, und die Dame, die in einem Ballette tanzt, und bringt ſie ſo aus dem Takte. Er giebt Schauſpiele und Soupees und bittet ſeine Gäſte dazu laut aus dem Fenſter, wenn ſie in Kutſchen vorbeifahren. Er hat bloß dazu eine Wohnung am Strande, oder daß er Acht giebt, wenn die Damen nach dem China-Hauſe gehn, oder nach der Börſe, daß er ihnen zufällig begegnen kann, und ihnen Geſchenke geben; zwei oder dreihundert Pfund giebt er ſo aus, um ausgelacht zu werden. Er hat beſtändig ſeine Gerichte und Confitüren auf ſeinem Zimmer, wonach die Kammermädchen ſich bemühen und wie zu einer Lockſpeiſe kommen.

Dauphine.

Herrlich! Er war geſtern Abend ein trefflicher Mann, aber nun iſt er noch viel trefflicher. Wie iſt denn ſein Chriſtenname? Ich habe ihn vergeſſen.

Clerimont.

Amorous La Foole.

Knabe,
der wieder hereinkömmt.

Der Herr iſt da, dem dieſer Name gehört.

Clerimont.

Ich ſetze mein Leben, er kommt, mich zum Eſſen zu bitten.

Dauphine.

Wohl möglich; o laß ihn herauf kommen.

Clerimont.

Junge, kommandir' ihn herauf.

Knabe.

Mit einem Kommando-Stabe?

Clerimont.

Fort, ſag' ich. Der Page ab. Jetzt will ich ihn ſeinen Stammbaum herſagen laſſen und was er zum Mittagseſſen hat, und wer ſeine Gäſte ſind, und den Zuſtand ſeines Vermögens, alles in einem Athem.

Vierte Scene.

Amorous La Foole, Clerimont, Dauphine.

Amor. La Foole.

Gehorſamer, Sir Dauphine, werthgeſchätzter Herr Clerimont.

Clerimont.

Sir Amorous, Ihr erzeigt meiner Wohnung durch Eure Gegenwart viele Ehre.

Amor. La Foole.

Warlich, eine ſchöne Wohnung, faſt ſo anmuthig, als die meinige.

Clerimont.

Nicht ſo, Sir.

Amor. La Foole.

Um Vergebung, Sir, wäre ſie auf dem Strande, warlich das nämliche. Ich bin gekommen, Herr Clerimont, Euch zu bitten, heute bei Tiſch zwei oder drei Damen aufzuwarten.

Clerimont.

Wie, Sir? Ihnen aufwarten? Saht Ihr mich je Teller tragen?

Amor. La Foole.

Nein, Sir, vergebt mir gütigſt, ich meinte, ihnen Geſellſchaft leiſten.

Clerimont.

Das will ich gern, Sir; das Ungewiſſe Eurer Phraſe, glaubt mir, Sir, würde Euch ſtündlich Händel mit den furchtbaren Burſchen zuziehn *), wenn Ihr mit ihnen umgehn ſolltet.

Amor. La Foole.

Es würde durchaus gegen meine Abſicht geſchehn, Sir, wenn ich mit irgend jemand in Streit geriethe.

Clerimont.

Ich glaub' es, Sir. Wo haltet Ihr Euren Schmaus?

Amor La Foole.

Bei Tom Otter, Sir.

Clerimont.

Tom Otter? Wer iſt der?

Amor. La Foole.

Kapitain Otter, Sir; er iſt eine Art von Spieler, aber er hat ſowohl zur See wie zu Lande kommandirt.

Dauphine.

So iſt er alſo ein animal amphibium?

---

*) The terrible boys, die oft in den Schauſpielen jener Zeit erwähnt werden. Junge Leute, die im Gegenſatz derer, die brave, geputzt waren, auf Ungezogenheiten und Raufereien ausgingen. Sie wurden auch roaring fellows genannt, und Piſtol in Henry IV. S. II. bemüht ſich, zu dieſen zu gehören. Aehnliche Thorheiten kommen oft bei allen Nationen vor. S. Marcus Obregon, ſo wie manche Schauſpiele des Lope und anderer Spanier.

Amor. La Foole.

Ja, Sir; ſeine Gattin war die reiche China-Frau, die die Hofleute ſo oft beſuchten, die die ſchönen Unterhaltungen gewährte. Unter ihrem Befehle ſteht alles im Hauſe.

Clerimont.

So iſt ſie Capitain Otter.

Amor. La Foole.

Sehr gut bemerkt, Sir, ſie iſt mir verwandt, eine La Foole von mütterlicher Seite, ſie bittet, mir zu Gefallen, die vornehmſten Lady's.

Dauphine.

Iſt ſie von den La Fooles aus Eſſex?

Amor. La Foole.

Nein, Sir, von den La Fooles in London.

Clerimont.

Nun iſt er im Zuge.

Amor. La Foole.

Sie ſtammen alle aus unſrer Familie, die La Fooles im Norden, die La Fooles in Weſten, die La Fooles in Oſten und Süden, — wir ſind ein ſo altes Haus als irgend eins in Europa — ich komme aber in gerader Linie von den Franzöſiſchen La Fooles, — und wir führen ein gelbes Feld, oder Gold, geſchacht Blau und Roth, nebſt noch andern drei oder vier Farben, welches ein ſehr merkwürdiges Wappen ausmacht, und mehr als einmal, von verſchiedenen vornehmen Leuten aus unſrer Familie, feierlich geführt iſt, — Doch, mag es gehn, das Alterthum wird jetzt nicht geachtet. — Ich habe zwei fette Rehe geſchickt bekommen, meine Herren, ein halb Dutzend Phaſanen, nebſt einem, oder zwei Dutzend Haſelhühner, wie auch einiges andre Geflügel, die ich wohl, weil ſie noch gut ſind, in guter Geſellſchaft möchte verzehrt haben. — Eine, oder zwei vornehme Lady's werden zugegen ſein, Mylady Hochmuth, Mylady Centaur, Miſtreß Dorothee Amſel, — und ſie kommen in der Abſicht, die ſtille Dame, Miſtreß Epicoene zu ſehn, die der würdige Sir John Dohle verſprochen hat, hinzuführen, außerdem wird auch Miſtreß Gläubig zugegen ſein, und dieſer ehrenwerthe Ritter Sir Dauphine, nebſt Euer lieben Gegenwart, Herr Clerimont — wir wollen luſtig ſein, Muſik haben und tanzen. — Ich war ein toller Burſche, zu meiner Zeit, und habe manche Krone ausgegeben, ſeit ich Page am Hofe war, bei Mylord Luſtig, nachher Mylady's Kammerherr, worauf ich in Irrland zum Ritter geſchlagen wurde, ſeit es meinem ältern Bruder gefiel zu ſterben. — An dem Tage hatt' ich ein ſo ſchönes goldenes Wamms an, als nur jemals, doch keinem zu nahe getreten, auf der Inſel-Reiſe, oder zu Cadix getragen wurde, ich kam darin herüber und zeigte mich meinen Freunden am Hofe, dann ging ich in die Provinz zu meinen Pächtern, überſah meine Ländereien, machte neue Kontrakte, nahm ihr Geld, gab es hier im Lande aus, auf Lady's — und kann auf Rechnung nehmen, ſo viel ich nur will.

Dauphine.

An Damen, Sir?

Clerimont.

O laß ihn zu Athem kommen, er hat ſich noch nicht erholt.

Dauphine.

Ich wünſchte, ich könnte nun in dem Artikel Euer Compagnon ſein.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02839/018

saur

Amor. La Foole.

Nein, Sir, entſchuldigt mich, ich meinte Geld und Kredit, wofür man alles haben kann. Ich habe noch einen oder zwei Gäſte mehr zu bitten, und ihnen eben ſo viel zu ſagen, meine Herren. Ich nehme kurzen Abſchied und hoffe, daß Ihr nicht ausbleibt. — Euer Diener.

Geht ab.

Dauphine.

Wir wollen nicht ausbleiben, koſtbarer Sir La Foole, aber die ſoll es thun, derentwegen die Lady's kommen, ſie zu ſehn, wenn ich mehr vermag, als Sir Dohle.

Clerimont.

Haſt Du je ſolchen Windſauger, wie dieſen, geſehn?

Dauphine.

Oder ſolch einen Schelm, wie den andern, der ſeine Geliebte verrathen will, um ſich nur zu zeigen. Wir müſſen dem ſchnell zuvorkommen.

Clerimont.

Geh.

Gehn ab.

Zweiter Akt.

(Moroſe's Zimmer.)

Erſte Scene.

Moroſe, mit einem Rohr in der Hand. Stumm.

Moroſe.

Könnt' ich nicht bei alledem eine kürzere Art, als mit dieſem Rohre, ausfindig machen, um meinem Bedienten die Mühe des Sprechens, und meinen Ohren den Mißklang der Töne zu erſparen? Laß doch ſehn. Alles Reden, außer mein eignes, iſt mir zuwider, es klingt mir hart, widerwärtig und unvernünftig. Wär' es denn nicht möglich, Menſch, daß Du mir durch Zeichen Antwort gäbeſt, und ich Dich doch verſtände? ſprich nicht, ob ich Dich gleich frage. Haſt Du den Ring von der Hausthür genommen, wie ich Dir ſagte? Antworte nicht durch Reden, ſondern durch Schweigen, es müßte denn anders ſein. (—) Gut. Und Du haſt eine dicke Matratze oder geſtopfte Decke außen an der Thür befeſtigt, daß wenn ſie mit ihren Dolchen, oder mit Steinen daran ſchlagen, ſie keinen Lärm machen können? Nur mit dem Beine Deine Antwort, es müßte denn anders ſein. (—) Gut. Das iſt nicht nur eine ſchickliche Anſtändigkeit für einen Bedienten, ſondern auch eine angenehme Zierlichkeit für einen Herrn. Und Du biſt bei dem Barbier Bartſchneider geweſen, daß er zu mir kommen ſoll? (—) Gut. Und er will gleich kommen? Nur mit dem Beine geantwortet, es müßte denn anders ſein: iſt es anders, ſo ſchüttle den Kopf, oder zucke die Achſeln. (—) So. Die Italiäner und Spanier ſind darin vernünftige Leute und es iſt ein ſtiller und wohlanſtändiger Ernſt. Wie lange währt es, eh Bartſchneider kommt? Halt! iſt es eine Stunde, ſo hebe die ganze Hand auf, eine halbe Stunde, zwei Finger, eine viertel Stunde einen. (—) Gut; eine halbe viertel Stunde? Schon recht. Und haſt Du ihm den Schlüſſel gegeben, daß er herein kam, ohne zu klopfen? (—) Gut. Und iſt das Schloß heut ſchon geöhlt, ſo wie die Thürangeln? (—) Gut. Und die Decken auf der Treppe ſind doch nicht abgetragen und dünn? (—) Sehr gut. Ich ſehe durch vielen Unterricht und Anſtrengung kann es zu Stande kommen. Bleibe hier. Der Türke iſt in dieſer göttlichen Einrichtung zu bewundern, er übertrifft hierin alle Potentaten auf Erden; er wird immer von Stummen bedient, alle ſeine Befehle werden ſo ausgerichtet, ja im Kriege ſelbſt (wie ich gehört habe) und auf den Märſchen geſchieht das meiſte, was er anordnet, ſtillſchweigend und durch Zeichen. Eine auserleſene Kunſt! und ich bin von Herzen beſchämt und oft unwillig darüber, daß die Regenten der Chriſtenheit ſich in einem ſo weſentlichen Stücke der Glückſeligkeit von einem Barbaren übertreffen laſſen. Ich will es künftig immer ſo halten. — Man hört draußen ein Poſthorn blaſen. Wie? was? ach! ach! welcher Nichtswürdige, welches Ungeheuer der Menſchheit iſt dieſes? Geh und ſieh — Ach! brich ihm den Hals, brich ihm den Hals! Welch ein Mörder, Höllenhund, Teufel muß das ſein! —

Das Poſthorn wird wieder geblaſen.

Stumm.

Es iſt ein Kourier vom Hofe —

Moroſe.

Und mußt Du, Schlingel, auch noch Dein Horn blaſen?

Stumm.

Lieber Gott, Sir, es iſt ein Kourier vom Hofe, der ſagt, er müßte Euch bei Todesſtrafe ſprechen —

Moroſe.

Bei Lebensſtrafe, ſchweig!

Zweite Scene.

Gutwitz mit einem Poſthorn, und einem Stricke in der Hand, zu den **Vorigen**.

Gutwitz.

Um Verzeihung, mein Herr, ich bin ein Fremder hier; ſeid Ihr der Herr Moroſe? — Seid Ihr der Herr Moroſe? — Fiſche? — Beide Pythagoräer? das iſt ſeltſam! — Was ſagt Ihr, mein Herr? Nichts? Iſt Harpocrates mit ſeiner Keule hier zwiſchen Euch geweſen? Gut, Sir, ich will für's erſte glauben, daß Ihr der Mann ſein mögt; ich will meinen Auftrag an Euch richten, Sir. Eure Freunde am Hofe empfehlen ſich Euch Sir —

Moroſe.

O Menſchen! o Menſchlichkeit! hat man je ſolche Unverſchämtheit geſehn?

Gutwitz.

Und ſind Eurentwegen, Sir, in unendlicher Beſorgniß.

Moroſe.

Weſſen Schurke ſeid Ihr?

Gutwitz.

Mein eigner und Euer Kamerad.

Moroſe.

Hol' mir meinen Degen —

Gutwitz.

Ihr ſollt die eine Hälfte meines Dolches, und Ihr, Kerl, die andre Hälfte koſten, wenn Ihr Euch rührt: ſeid ruhig, im Namen des Königs, und hört mich an, ohne zu rebelliren. Man ſagt, Ihr wollt Euch verheirathen! — Verheirathen! hört Ihr, Sir?

Moroſe.

Und was weiter, Du wilder Geſell?

Gutwitz.

Warlich, Sir, Eure Freunde wundern ſich ſehr, da Ihr die Themſe ſo nahe habt, wo Ihr Euch ſo allerliebſt erſäufen könnt; oder die Londner Brücke, von wo ihr Euch mit einem kleinen Sprunge in den Strom hinein werfen mögt; oder ſolchen angenehmen Kirchthurm, wie Bow, von wo Ihr ſpringen könnt; oder die anſehnlichere Höhe von Pauls. Oder wollt Ihr es zu Hauſe, und kürzer, verrichten, ſo habt Ihr ein treffliches Dachfenſter auf die Straße hinaus: oder einen Balken in dem nämlichen Fenſter, nebſt dieſem Strick, Er giebt ihm einen Strick. welchen ſie Euch mit der Bitte überſenden, Euer ehrwürdiges Haupt lieber dieſem Knoten, als der Eheſchlinge zu vertrauen, oder ein Bischen Sublimat zu nehmen und wie eine Ratze aus der Welt zu gehn, oder wie eine Fliege wie einer ſagte mit einem Strohhalm im Hintern: auf jede Art lieber, als daß Ihr dieſem Kobolde, Heirath, nachgeht. Ach, Sir, glaubt Ihr denn in dieſen Zeiten ein keuſches Weib zu finden? Heut zu Tage? Wo es ſo viele Masken, Schauſpiele, Puritaniſche Verſammlungen, Tollheiten und andere dergleichen ſeltſame Dinge giebt, die täglich, ſowohl geheim wie öffentlich vorgehn? Hättet Ihr zu den Zeiten des Königs Ethelred gelebt, oder Edwards des Bekenners, da hättet Ihr vielleicht in einer kalten Dorfhütte irgend ein dummes froſtiges Ding gefunden, das ſich mit Einem Manne begnügt hätte: jetzt aber ſind ſie eben ſo leicht mit einem Beine oder mit einem Auge zufrieden. Ich will Euch nun, Sir, alle die ungeheuren Gefahren ſchildern, die Euch mit einem Weibe bevorſtehn.

Moroſe.

Lieber Herr, habe ich je Eure Freunde um ihre Ländereien betrogen? Ihre Beſitzthümer an mich gebracht? Ihre verpfändeten Grundſtücke verwirken laſſen? Ihre Nachkommen für Baſtarde erklärt? Was habe ich gethan, wodurch ich dieſes verdient hätte?

Gutwitz.

Nichts, mein Herr, das ich wüßte, außer Eurem Kitzel zu heirathen.

Moroſe.

Wie? Hätte ich Euren Vater hinterliſtig ermordet, Eure Mutter geſchändet, Eure Schweſtern genothzüchtigt — —

Gutwitz.

Ich würde Euch umbringen, Sir, ich würde Euch umbringen, wenn Ihr das gethan hättet.

Moroſe.

Ei, Ihr thut hierdurch mehr; es wäre eine hundertfältige Rache für alle möglichen Verbrechen, die nur genannt werden können, das zu thun, was Ihr thut. —

Gutwitz.

Lieber Herr, ich bin nichts als ein Bote, ich ſage Euch nur, was Ihr hören müßt. Es ſcheint, Eure Freunde ſind für das Wohl Eurer Seele beſorgt, und wünſchen, daß Ihr die Gefahr kennen lernt; (aber Ihr mögt demohngeachtet thun, was Euch gefällt, Sir, ich überrede zu nichts.) Wenn nun Euer Weib, nachdem Ihr verheirathet ſeid, mit einem Luftſpringer wegläuft, oder mit einem Franzöſiſchen Seiltänzer, oder einem Poſſenreißer, oder einem Fechter, wegen der Geſchicklichkeit, ſeine Waffe zu führen; gut, ſo iſt es nicht Ihre Schuld, Sie haben Ihr Gewiſſen gereinigt, wenn Ihr erfahren habt, was ſich zutragen kann. Nein, erduldet es heldenmüthig, Sir, denn ich muß Euch nun alle die Gefahren ſchildern, die Euch mit einem Weibe bevorſtehn. Iſt ſie ſchön, jung und geſund, ſo kann kein Zuckerwerk mehr Fliegen herbeiziehn; alle gelben Wämmſer, alle großen Roſen aus der Stadt werden ſich bei ihr finden. Iſt ſie häßlich und verwachſen, ſo wird ſie Ihnen nachgehn und ſich dieſe Wämmſer und Roſen kaufen. Iſt ſie reich und Ihr heirathet ihre Mitgift, nicht ſie, ſo wird ſie im Hauſe mit allem Ungeſtüm einer Wittwe herrſchen. Iſt ſie von Adel, ſo wird ihre ganze Verwandtſchaft Euch tyranniſiren. Iſt ſie fruchtbar, ſo iſt ſie ſo ſtolz wie der Mai, und ſo launig, wie der April, ſie muß ihre Doktors, ihre Wehmütter, ihre Ammen, ihre Gelüſte in jeglicher Stunde haben, und wäre es ſelbſt der koſtbarſte Biſſen, ein Mann. Iſt ſie gelehrt, ſo hat es noch nie einen ſolchen Papagai gegeben, Euer ganzes Vermögen reicht nicht zu, alle die Gäſte zu bewirthen, die ſie müſſen Latein und Griechiſch ſprechen hören, ja ihr müßt noch dazu in dieſen Sprachen bei ihr liegen, wenn Ihr ihr gefallen wollt. Iſt ſie heilig, ſo müßt Ihr einen Tag um den andern alle ſtummgemachten Brüder bewirthen, alle Schweſtern grüßen, die ganze Familie, die ganze Sippſchaft unterhalten, ihre langgeſponnenen Andachtsübungen, ihre Geſänge, ihr Katechiſiren mit anhören, dem Ihr nicht ergeben ſeid und doch vieles dafür geben müßt, um der andächtigen Matrone, Eurem Weibe, zu gefallen, die Euch, zum Beſten der heiligen Sache, über und über betrügen wird. Ihr fangt an zu ſchwitzen lieber Herr, aber das iſt wahrhaftig noch nicht die Hälfte; demohngeachtet mögt Ihr, wie ich ſchon ſagte, Eurem Vergnügen folgen, ich komme nicht, um Euch zu überreden. Wahrhaftig, Ihr Herr Bedienter, wenn Ihr Euch rührt, ſo gebe ich Euch eins.

Stumm ſchleicht ſich fort.

Moroſe.

O, was iſt mein Verbrechen? Was iſt mein Verbrechen?

Gutwitz.

Wenn Ihr nun Eure Frau liebt, oder ſie wohl gar anbetet, o wie wird ſie Euch da peinigen! welch Vergnügen wird ſie in Euren Martern finden! Dann dürft Ihr nur bei ihr liegen, wenn es ihr gefällt; ſie will ihre Schönheit, ihre Farben nicht verderben, oder ſie muß dieſes Juweel, jene Perle dafür haben, wenn ſie es thun ſoll, und das Vergnügen jeder halben Stunde muß wieder von neuem erkauft werden, und wieder mit derſelben Mühe und Laſt, womit Ihr ſie zum erſtenmale gewannet. Dann müßt Ihr nur Geſinde halten, das ihr gefällt, Geſellſchaft, die ſie will, der Freund darf Euch nicht ohne ihre Erlaubniß beſuchen, und wen ſie am meiſten liebt, den wird ſie ſcheinen am giftigſten zu haſſen, um Eure Eiferſucht abzulenken, oder ſie wird ſich ſtellen, als wäre ſie auf Euch eiferſüchtig, deswegen wird ſie zu einer Freundin ziehn, zu einer Muhme, im Kollegium, die unterrichtet ſie dann in den Geheimniſſen Briefe zu ſchreiben, das Geſinde zu verderben, Spione abzurichten; auch muß ſie ein reiches Kleid für dieſen Feſttag haben, ein anders für den nächſten, noch ein reicheres für den dritten, ſie muß von Silber ſpeiſen, ihr Zimmer muß mit Vorreitern, Läufern, Bedienten und andern Aufwärtern angefüllt ſein, außerdem mit Stickern, Juwelierern, Putzmacherinnen, Nähterinnen, Federhändlern, Parfümverkäufern, indeß ſie nicht fühlt, wie die Ländereien fortfließen, wie die Aecker ſchmelzen; ſie bemerkt den Tauſch nicht, wenn der Kaufmann Eure Wälder für ihre Sammtkleider hat, ſie erwägt nicht, was ihr Stolz koſtet, wenn ſie nur einen Pagen küſſen kann, oder eine weiche Haut, die noch keinen Bart fühlt, wenn ſie nur eine Staatsdame iſt und alle Neuigkeiten weiß, was zu Salisbury vorfiel, was zu Bath, am Hofe, auf der Reiſe des Königs; oder wenn ſie nur Dichter, Autoren und Schreibarten beurtheilen und mit einander vergleichen kann, Daniel mit Spenſer, Jonſon mit den andern Menſchen, *) und ſo weiter; oder in Kontroverſen ihre Gelehrſamkeit zeigen, in den verwickeltſten Knoten der Theologie, wenn ſie nur oft genug ſagen

---

*) Dem unbefangenen Leſer werden mehr wie einmal Stellen in Ben. Jonſons Schauſpielen aufſtoßen, die er auf Shakſpeare deuten muß. Dies thaten ſeit Rowe alle Kommentatoren Shakſpears, am meiſten, und zu oft Malone und Steevens, denn ſie fanden Anſpielungen, bittre und hämiſche, ſelbſt in den harmloſeſten Ausdrücken oder Einfällen. Sie verwandelten ihre Erläuterung in eine Anklage des Ben. Jonſon; und Gifford, der neuſte und gelehrte Herausgeber des letztern Dichters, nimmt nun wieder die Sache des Jonſon nicht nur als Advokat, ſondern ſelbſt als Sophiſt auf, und läugnet jeden Zwieſpalt zwiſchen dieſen Autoren, ja iſt, aus Vorliebe eines Editors, eher geneigt, dem Shakſpeare die Schuld zuzuwälzen. So meinte denn Malone, hier ſei wieder Shakſpeare gemeint, worüber Gifford in ſeinem Jonſon auf ſeine gewöhnliche Art zürnt. Daß Jonſon den Daniel lächerlich macht, läßt ſich in ſeinen Werken nachweiſen, er findet ihn flach und ſeicht. Die Stelle lautet im Original: or, so she may censure poets, and authors, and styles, and compare them; Daniel with Spenser, Jonson with the other youth, and so forth. — Im Jahre 1609, in welchem das ſtille Frauenzimmer geſpielt wurde, war Jonſon im 36ſten und Shakſpeare in ſeinem 46ſten Jahre: mit welchem Sinne, ſagt Gifford, kann man einen Mann dieſes Alters youth, Jüngling, jungen Mann, nennen? Er nimmt daher an, Jonſon habe etwa den Marſton hier im Sinne gehabt. Hätte youth hier die gewöhnliche Bedeutung, ſo könnte weder Streit noch Argwohn ſtatt finden, und es könnte nur ſonderbar ſcheinen, daß Jonſon, der das reife Alter ſchon erlangt hatte, ſich ſelber youth nennt. Da aber alle Lexica und Gloſſare bisher höchſt unvollſtändig ſind, ſo hat weder Dr. Johnson noch Nares bemerkt, daß youth auch eine Zeitlang eine Nebenbedeutung hatte, um

kann: dies iſt der Streitpunkt; und dann zur Mathematik übergehn, zu Demonſtrationen und Antworten, mit dieſem Religion, mit dem Zweiten Staatsſachen, mit dem Dritten Liederlichkeit ſprechen.

Moroſe.

O! o!

Gutwitz.

Alles dieſes iſt ſehr wahr, mein Herr. Und dann geht ſie verkleidet zu einem Beſchwörer, oder einer weiſen

---

Geringſchätzung, Verachtung auszudrücken. Dieſe Nuance des Wortes entſtand wohl aus jener Zeit und erloſch bald wieder. In Rollo, von Fletcher, als der Koch, Kellermeiſter, und andre, die nicht mehr jung ſind, zur Hinrichtung ausgeführt werden, (A. III. Sc. II.) ſagen die Jungen, die zuſchauen: Are these the youths? Und der Koch (der in einer früheren Scene father genannt wird) antwortet: These are the youths you look for. — Am deutlichſten aber ergiebt ſich dieſe Bedeutung aus Ben. Jonſon ſelber, und es iſt zu verwundern, daß ſie Gifford dort, im Bartholomäus-Jahrmarkt, überſehn hat. Dieſes vortreffliche Stück (1614 geſpielt) hat eine ſatyriſche Einleitung, wie ſie Jonſon liebte. Ein alter Bühnen-Unternehmer, der ſchon 1588 und früher, zu Tarltons Zeiten, hat Schauſpiele aufführen laſſen, tadelt den Dichter im Voraus, und nimmt die Poſſen und Seltſamkeit der alten Zeit in Schutz: der Souffleur tritt unwillig auf, und verjagt den alten Schwätzer, indem er ſagt: Away, rogue, it's come to a fine degree in these spectacles, when such a youth as you pretend to a judgment. — In unſerm Text geht der Ausdruck darum auch wohl auf Daniel zurück (the other youth), und ſoll nicht Jonſon bezeichnen. — Uebrigens verglichen die kritiſchen Kämpfer jener Tage häufig Jonſon und Shakſpeare, und in den Schulen, die ſich bildeten, war der Streit, wer der vorzüglichere ſei.

Frau, wo ihre erſte Frage iſt: wie bald Ihr ſterben werdet? Die nächſte, ob ihr Freund ſie liebt? Darnach, ob ſie einen neuen Freund bekommen werde? Wie viele ſie noch haben wird? Welcher aus ihrer Familie am beſten zum Kuppler taugt? Die Antworten hierauf notirt ſie ſich und glaubt mehr daran, als an die Schrift. Oder, ſie ſtudirt die Kunſt wohl ſelber.

Moroſe.

Mein ſehr werther Herr, ſeid Ihr fertig? Habt Ihr Eure Luſt an mir gebüßt? Ich will mir dieſe Dinge überlegen.

Gutwitz.

Ja, Sir, und hierauf kommt ſie von Hitze und Schweiß dampfend nach Hauſe, weil ſie zu Fuß gegangen iſt, und kommt dann in Wochen mit einem neuen Geſicht, das ganz aus Oehl und Vogelleim beſteht; in Eſelsmilch verjüngt ſie ſich, und iſt durch eine neue Schminke endlich vollkommen hergeſtellt. Nun Gott befohlen. Noch eins, was ich beinahe vergeſſen hätte: diejenige, mit der Ihr Euch verheirathen wollt, kann vielleicht auch ihre Jungfrauſchaft ſchon in der Vorhand ausgeſpielt haben, wie kluge Wittwen ihr Vermögen, ehe ſie heirathen, irgend einem Freunde anvertrauen; wer kann das wiſſen? Oder wenn ſie es nicht ſchon gethan hat, ſo kann ſie es noch am Hochzeitstage thun, oder den Abend vorher, und Euch im voraus zum Hahnrei machen. Man hat dergleichen ſchon in der Welt gehört. Ein ſolches Ding iſt nichts Unmögliches, Sir. Gott befohlen, ich bin ſo frei, Euch das Seil als ein Andenken hier zu laſſen. Lebe wohl, Stumm!

Er geht, das Horn wird wieder geblaſen.

Moroſe.

Komm, bringe mich in meine Kammer, aber erſt verſchließe die Thür. O, verſchließ die Thür! verſchließ die Thür! Iſt er wieder gekommen?

Bartſchneider, tritt herein.

Ich bin es, Sir, Euer Barbier.

Moroſe.

O Bartſchneider, Bartſchneider, Bartſchneider! Hier iſt ein Schneiderhals bei mir geweſen! Hilf mir in mein Bett, und gieb Arznei und Rath. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

(Zimmer bei Sir Dohle.)

Dohle, Clerimont, Dauphine, Epicoene.

Dohle.

Nein, wenn ſie nicht will, ſo mag ſie ſich weigern, es iſt ihr eigner Schaden; mich kann es nicht kümmern. Man wird ſie aber nicht alle Tage zu ſolchen Feſten oder Gäſten bitten.

Clerimont.

O, ſie wird ſich gewiß nicht weigern: Heimlich zu Epicoene. — nämlich zu Hauſe zu bleiben, wenn Ihr Eure Ehre liebt. Warlich, Ihr ſeid nur dort eingeladen, um geſehn zu werden, damit die Damen des Kollegiums und ihre Schatten über Euch lachen können. Dieſer Trompeter hat Euch ausgeboten.

Dauphine beiſeit zu Epicoene.

Ihr ſollt nicht hingehn, man ſoll ſtatt über Euch, über ihn lachen, daß er Euch nicht mitbringt, ſo daß er dann ſeine natürlichen Narrenſtreiche ex tempore machen und laut ſchwatzen muß, um die Geſellſchaft zufrieden zu ſtellen.

Clerimont.

Er wird Verdacht ſchöpfen, wir müſſen laut reden. — Ich bitte, Miſtreß Epicoene, zeigt uns die Verſe, wir haben die Erlaubniß des Sir John Dohle; verbergt nicht Eures Dieners Verdienſt, ſo wie Eure eigne Verherrlichung.

Epicoene.

Sie werden zur Verherrlichung meines Dieners ausſchlagen, wenn er ſeine Erlaubniß ſo ſchnell gegeben hat.

Dauphine.

Zur Verherrlichung ſeiner Eitelkeit.

Dohle.

Zeigt ſie, zeigt ſie nur Miſtreß, ich darf mich dazu bekennen.

Epicoene.

Nun urtheilt ſelbſt über die Verherrlichung.

Dohle.

Ja, ich will ſie noch dazu ſelber vorleſen, ein Autor muß ſeine eigenen Werke recitiren. Es iſt ein Madrigal auf die Beſcheidenheit.

Schön und beſcheiden, ſchön und gut ſind nah
Nachbaren ja —

Dauphine.

Sehr gut.

Clerimont.

Nicht wahr?

Dohle.

Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.

Dauphine.

Unvergleichlich!

Clerimont.

Dieſe Stelle noch einmal, ich bitte Sir John.

Dauphine.

Es iſt was ungemeines von Witz und Erfindung darin.

Clerimont.

Still!

Dohle.

Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.
Drum wenn ich will Beſcheidenheit erheben,
Muß Schönheit leben.
Schönheit, Beſcheidenheit zuſamm erhoben,
Heißt dich nur loben.

Dauphine.

Vortrefflich!

Clerimont.

Wie es klingt und am Ende zuſammen klappt! Himmliſch!

Dauphine.

Ja, ja, es iſt Seneca.

Clerimont.

Nein, ich meine, es iſt Plutarch.

Dohle.

Schade was um Plutarch und Seneca, ich haſſe das; dies ſind, bei dieſem Lichte, meine eignen Erfindungen. Mich wundert, wie dieſe Menſchen in ſolchem Anſehn bei gebildeten Leuten ſtehn.

Clerimont.

Sie ſind ſehr achtungswürdige Schriftſteller.

Dohle.

Achtungswürdige Eſel! pure Verſuche! Etliche unzuſammenhängende Sentenzen, das iſt alles! Man könnte ſeine ganze Lebenszeit hindurch ſo ſprechen, in jeder Stunde ſpreche ich eben ſo gute Dinge, wie einer von ihnen, wenn man ſie nur ſammeln und bemerken wollte.

Dauphine.

Wahrhaftig, Sir John?

Clerimont.

Er muß wohl, da er mit den Witzigen lebt, und außerdem noch mit den Beau's.

Dauphine.

Ja, und obenein der Präſident von ihnen iſt.

Dohle.

Da iſt der Ariſtoteles, ein Burſche, der mit nichts als Gemeinplätzen zu thun hat, Plato, ein Schwätzer, Thucydides und Livius, langweilig und trocken, Tacitus, nichts als Knoten, mitunter der Mühe werth, ſie aufzulöſen, aber nur ſelten.

Clerimont.

Was haltet Ihr von den Poeten, Sir John?

Dohle.

Nicht werth, daß man ſie Schriftſteller nennt. Homer, ein alter, langweiliger, umſtändlicher Eſel, ſpricht von Gerbern und von Ochſenrücken. Virgil, vom Düngen und von Bienen. Horaz, was weiß ich, wovon.

Clerimont.

Das denk' ich auch.

Dohle.

Und eben ſo Pindarus, Lycophron, Anacreon, Catullus, Seneca, der Tragödienſchreiber, Lucian, Propertius, Tibullus, Martial, Juvenal, Auſonius, Statius, Politian, Valerius Flaccus, und die übrigen —

Clerimont.

Welch ein Sackvoll Namen ſteht ihm zu Gebote!

Dauphine.

Und wie er ihn ausſchüttet! Politian mit Valerius Flaccus!

Clerimont.

Wurde nicht ſein Charakter richtig geſchildert?

Dauphine.

So ſehr es nur möglich war.

Dohle.

Und Perſius, ein verdrüßlicher Narr, nicht auszuſtehn!

Dauphine.

Welche laßt Ihr denn nun für Schriftſteller gelten, Sir John?

Dohle.

Syntagma juris civilis, Corpus juris civilis, Corpus juris canonici, des Königs von Spanien Bibel.

Dauphine.

Iſt des Königs von Spanien Bibel ein Schriftſteller?

Dohle.

Ja und Syntagma.

Dauphine.

Was war denn der Syntagma, Sir?

Dohle.

Ein Rechtsgelehrter, ein Spanier.

Dauphine.

Freilich, und Corpus war ein Holländer.

Clerimont.

Ja, beide Corpuſse, ich habe ſie gekannt, ſie waren ſehr korpulente Schriftſteller.

Dohle.

Und dann iſt noch Vatablus, Pomponatius, Symancha; die übrigen verdienen nicht, daß ein Gelehrter nur an ſie denkt.

Dauphine.

Bei Gott, Ihr habt einen ſehr gelehrten Diener, Lady, beiſeit. in Titeln.

Clerimont.

Mich wundert nur, daß ihn die Regierung nicht als Rath beruft.

Dauphine.

Er iſt ganz außerordentlich.

Clerimont.

Aber ordentlich geſprochen, dem Staat fehlt es, die Wahrheit zu ſagen, an ſolchen Leuten.

Dauphine.

Es wird ſich ſchon noch finden.

Clerimont.

Ich wundre mich, wie ſich eine Dame bei den Vorzügen eines ſolchen Dieners ſo ſtill verhalten kann.

Dohle.

Das iſt ihre Tugend, Sir. Ich habe an [illegible] was über ihr Schweigen geſchrieben.

Dauphine.

In Verſen, Sir John?

Clerimont.

Wie anders?

Dauphine.

Wie könnt Ihr aber das rechtfertigen, daß Ihr ſelber ein Poet ſeid und doch die alten Poeten ſo verachtet?

Dohle.

Nicht jedermann, der Verſe ſchreibt, iſt darum ein Poet; Ihr kennt ja Witzige, die in Verſen ſchreiben und darum doch keine Poeten ſind; Poeten ſind nur, die davon leben, jene armſeligen Geſellen, die davon leben.

Dauphine.

Wie? möchtet Ihr nicht durch Eure Verſe leben, Sir John?

Clerimont.

Nein; das wäre Schade um ihn. Ein Ritter durch ſeine Verſe leben! Ich hoffe nicht, daß er ſie zu dem Endzweck machte.

Dauphine.

Und doch lebt der edle Sidney durch die ſeinigen, und die edle Familie ſchämt ſich deſſen nicht.

Clerimont.

Er bekennt ſich aber auch dazu, doch Sir John Dohle hat mehr Rückſichten: er wird durch dergleichen nicht ſeinen Anſprüchen auf das Staatsruder in den Weg treten. Meint Ihr, daß er ſo unvorſichtig ſein ſollte? Eure Verſe, guter Sir John, ſind keine Gedichte.

Dohle.

Beim Weibe Schweigen iſt wie Sprach' am Mann,
Läugn' es, wer kann!

Dauphine.

Ich nicht, warlich nicht. Aber Euren Grund, Sir.

Dohle.

Auch iſt es klar,
Daß weiblich Laſter Männer-Tugend war,
Und männlich Laſter Weiber-Tugend ſei;
Bald ſeht Ihr's frei
Sich wachſend zeigen,
Ich weiß zu ſprechen, ſtille ſie zu ſchweigen.
Habt Ihr mich begriffen?

Dauphine.

Nein, warlich nicht, was meint Ihr mit wachſend zeigen, Sir John?

Dohle.

Dieſes Wachſend iſt, wenn ich ihr wegen der gewöhnlichen menſchlichen Urſach den Hof mache, und ſie nichts ſagt, doch consentire videtur, und ſich zu ihrer Zeit gravida befindet.

Dauphine.

So iſt es ja eine Ballade auf die Fortpflanzung.

Clerimont.

Nein, Ihr irrt, ein Madrigal auf die Fortpflanzung.

Epicoene.

Diener, gebt mir meine Verſe wieder.

Dohle.

Wenn Ihr ſie laut fodert, ſollt Ihr ſie wieder haben.

Clerimont.

Da kommt Gutwitz wieder.

Vierte Scene.

Gutwitz, die Vorigen.

Clerimont.

Wo, in dem Namen der Tollheit biſt Du denn geweſen, ſo mit Deinem Horne ausgerüſtet?

Gutwitz.

An einem Ort, wo der Ton deſſelben Eure Sinne mit Entzücken erfüllt hätte, wär't Ihr nahe genug geweſen, zu hören. Dauphine, fall nieder und bete mich an, ich habe Deinen Untergang abgewandt, Burſche, ich bin bei Deinem tugendhaften Onkel geweſen und habe die Parthie in die Luft geſprengt.

Dauphine.

Ich hoffe, es iſt nicht ſo.

Gutwitz.

Nein warlich, es iſt, und wenn Du anders hoffteſt, ſo ſollte es mich reuen. Dieſes Horn verſchaffte mir den Eingang, küſſ' es. Ich wußte keinen andern Weg zu ihm zu kommen, als mich für einen Kourier auszugeben, da ich aber einmal drinn war, zeigte ich mich anders, und nun wäre er gern ein Kourier geworden, denn ich ließ mich in meiner Kur nicht ſtören, ſondern donnerte ihm alle Widerwärtigkeiten eines Weibes und alles Elend einer Heirath in die Ohren. Hat jemals Gorgone die Geſtalt eines Weibes gehabt, ſo hat er ſie in meiner Beſchreibung geſehn. Dieſes Gelüſt hab' ich ihm auf immer vertrieben. — Warum freut Ihr Euch nicht, warum verehrt Ihr mich nicht, Freunde? Warum ſeid Ihr ſtumm? Seid Ihr blödſinnig? Ihr verdient meine Wohlthaten nicht.

Dauphine.

Sagte ich es Euch nicht? O Unglück! —

Clerimont.

Ich wollte, Ihr hättet dieſe Wohlthaten anderswo angebracht.

Gutwitz.

Wie ſo?

Clerimont.

Ei was, Ihr habt das unbeſonnenſte, leichtſinnigſte, armſeligſte Ding gethan, das ſich nur jemals ein Menſch gegen ſeinen Freund erlauben konnte.

Dauphine.

Freund! Wenn mein boshafteſter Feind darauf geſonnen hätte, mich zu beleidigen, ſo hätte er nichts ſchlimmers thun können.

Gutwitz.

Aber um Gottes willen, wie das? Kommt doch zu Euch ſelber!

Dauphine.

Nun, ich ſagte, daß es ſo kommen würde.

Clerimont.

Wären doch meine Lippen auf einander gekittet geweſen, als ich davon ſprach! Sagt uns, was Euch bewog, ſo unbeſonnen zu ſein?

Gutwitz.

Lieben Herrn, nehmt nicht dieſe ſeltſamen Geſichter an, mir meine Freundſchaft zu vergelten, nehmt Eure Masken herunter. Wollt Ihr mir meine Bemühung, die Euch glücklich macht, auf dieſe Art danken?

Dauphine.

Beim Himmel! Ihr habt mich unglücklich gemacht. Das, woran ich ſeit vier Monaten arbeitete, um es nach und nach zur Reife zu bringen, habt Ihr in einer Minute vernichtet. Nun doch alles verloren iſt, kann ich ſprechen. Dieſe Dame ward hier auf meine Veranlaſſung eingemiethet, und um meinen Oheim zu gewinnen, hat ſie zu meinem Beſten dieſes hartnäckige Stillſchweigen angenommen, da ſie meine aufrichtige Freundin iſt; für ein ſolches Glück ihn zu heirathen, hätte ſie mir dann ſehr annehmliche Bedingungen ausgemacht, und alle dieſe meine Hoffnungen ſind nun durch dieſen unglücklichen Vorfall zu Grunde gegangen.

Clerimont.

So geht es, wenn man in der Unwiſſenheit geſchäftig iſt, Dienſte erzeigen will und es doch nicht anzufangen weiß. Welch ein dienſtfertiger Teufel hat Euch denn beſeſſen! Niemals habt Ihr was Abgeſchmackteres in Eurem Leben gethan, nie habt Ihr ſo Freundſchaft und Wohlwollen verletzt.

Dauphine.

Ihr mögt ihm nur am erſten verzeihn, denn Ihr ſeid am meiſten Schuld.

Clerimont.

Ich weiß es und bereue es genug.

Bartſchneider kommt.

Dauphine.

Nun, Bartſchneider, was giebt es Neues?

Bartſchneider.

Die beſte, die glücklichſte Neuigkeit von der Welt.

Da iſt ein toller Herr heut Morgen bei Eurem Onkel geweſen, (mir däucht, es iſt der Herr da) der ihn faſt damit von Sinnen brachte, daß er ihm ſeine Heirath fürchterlich gemacht hat —

Dauphine.

Weiter, ich bitte Dich.

Bartſchneider.

Und Euer Onkel, Sir, ſteht nun in der Meinung, daß dies auf Eure Veranlaſſung geſchehn ſei, deswegen will er ſogleich die bewußte Parthie in Augenſchein nehmen, und wenn ſie ihm gefällt, und ſie eine ſolche Neigung zur Stummheit zeigt, wie ich ihm erzählt habe, ſo ſchwört er, daß er ſie noch heut heirathen will, noch in dieſer Stunde, und keine Minute länger zögern.

Dauphine.

Vortrefflich! über alle Erwartung!

Gutwitz.

Ueber alle Erwartung? Bei meiner Seele, ich wußte, daß es ſo kommen mußte.

Dauphine.

Nun ſo vergieb mir, lieber Gutwitz.

Gutwitz.

Nein, ich war in der Unwiſſenheit dienſtfertig, das iſt nun das unbeſonnenſte, leichtſinnigſte und armſeligſte Ding.

Clerimont.

Willſt Du das jetzt Deinem Verdienſte zuſchreiben, was bloßes Glück iſt?

Gutwitz.

Glück? meine Klugheit! Glück iſt mit keinem Finger in dieſem Spiele. Ich ſah, daß es nothwendigerweiſe ſo ausfallen mußte, in dergleichen Dingen irrt mich mein Genius niemals. Zeigt mir nur, wie es anders hätte kommen können.

Dauphine.

Nein, lieben Freunde, zankt nicht, es iſt nun alles gut.

Gutwitz.

Nun mag er mir nur mit ſeinem Unbeſonnen und Leichtſinnig kommen, und wie er es ſonſt noch nannte.

Clerimont.

Wie heftig Du Dich nun rechtfertigſt, da der Ausgang Dich klüger macht, als Du es ſelber wollteſt.

Gutwitz.

Ausgang! bei dieſem Licht, Du wirſt mich nie dahin überreden, ich ſah den Ausgang ſo genau vorher wie die Sterne ſelbſt.

Dauphine.

Nun, lieben Freunde, es iſt jetzt alles gut, unterhaltet Ihr beiden jetzt Sir John Dohle, indeß ich ſie mit meinen Unterweiſungen fortſchicke.

Gutwitz.

Mit Eurer Erlaubniß, ich will ihr erſt vorgeſtellt ſein.

Clerimont.

Herr Gutwitz, Lady, unſer Freund.

Gutwitz.

Es thut mir leid, Lady, daß ich Euch nicht eher gekannt habe, um dieſe ſeltne Tugend des Schweigens zu preiſen. Dauphine, Epicoene und Bartſchneider gehn ab.

Clerimont.

Wärt Ihr eher gekommen, ſo hättet Ihr ihren

Preis ſehen und hören können, in Sir John Dohles Madrigalen.

Gutwitz.

Hans Dohle, guten Tag, wann ſaht Ihr La Foole?

Dohle.

Seit geſtern Abend nicht, Herr Gutwitz.

Gutwitz.

Das iſt ein Wunder! Ich dachte Ihr beiden wärt unzertrennlich.

Dohle.

Er iſt jetzt aus, ſeine Gäſte zu bitten.

Gutwitz.

Ei, der Tauſend, das iſt wahr! Welch ein ſchlechtes Gedächtniß habe ich gegen den Mann! Ich bin einer davon; er begegnete mir eben auf ſeinem niedlichen ſchwarzen Pferde, das ganz heiß geritten war, er ſprengte von Ort zu Ort, von Mann zu Mann, um ihnen das Wort zu geben —

Clerimont.

Damit ſie es nicht vergeſſen?

Gutwitz.

Ja wohl. Kein armſeliger Kapitain gab ſich jemals bei einer Muſterung ſo viele Mühe, Soldaten auf den Platz zu bringen, als er ſich bei einer Mahlzeit ängſtigt, Freunde auf den Platz zu bringen.

Dohle.

Es iſt ſein Quartalfeſt, Sir.

Clerimont.

Sagt Ihr ſo, Sir John?

Gutwitz.

Nun, Hans Dohle wird unter ſeinen beſten Freunden nicht ſein Talent des Witzes unterdrücken. Wo iſt denn ſeine Gebieterin, um ihn zu hören und zu bewundern? Iſt ſie fortgegangen?

Dohle.

Iſt Miſtreß Epicoene fortgegangen?

Clerimont.

Mit Sir Dauphine, wie ich wette, nach dem Platze vorangegangen.

Gutwitz.

Vorangegangen! Das wäre eine offenbare Beleidigung, eine ausgemachte Kränkung! Ihn bei einer ſolchen Feierlichkeit auszuſchlagen, da er ein Beau iſt und ein Witziger oben ein?

Clerimont.

Nur ruhig, er wird es wie Rohm hinunterſchlucken, er iſt zu gut in jure civili beleſen, als daß er irgend was für ein Unglück halten ſollte, was ihm von ſeiner Gebieterin widerfährt.

Dohle.

Nein, mag ſie doch laufen, ſie ſoll allein ſitzen und eine ganze Woche hindurch auf ihrem Zimmer ſtumm ſein, John Dohle wird ſie nicht hindern, ich ſteh' ihr dafür. Mich ſchlägt ſie aus?

Clerimont.

Nein, Sir, nehmt es nicht ſo zu Herzen, ſie ſchlägt Euch nicht aus, ſondern ſie vernachläſſigt Euch nur ein wenig. Warlich, Gutwitz, Ihr verdient Tadel, daß Ihr es ihm in den Kopf ſetzt, als wenn ſie ihn ausſchlüge.

Gutwitz.

Handgreiflich ſchlägt ſie ihn aus, Ihr mögt es auch noch ſo zärtlich nehmen. Wär' ich an ſeiner Stelle, ich würde ſchwören, dafür den ganzen Tag kein Wort mit ihr zu ſprechen.

Dohle.

Bei dieſem Lichte, ich will es nicht.

Gutwitz.

Oder mit irgend einem andern Menſchen.

Dohle.

Nein, dieſes Gelübde will ich doch nicht thun.

Clerimont.

Es wäre ein außerordentliches Glück für die Geſellſchaft geweſen, wenn Ihr ihn ſo weit gebracht hättet.

Dohle.

Ich will recht melankoliſch ſein, wahrhaftig!

Clerimont.

Wie ein Hund, wär' ich an Eurer Stelle, Sir John.

Gutwitz.

Oder wie eine Schnecke, oder eine Schweinslaus, wahrhaftig, ich würde mich heut in mich zuſammenrollen, daß mich keiner ſollte aufwickeln können.

Dohle.

Bei dieſem Zahnſtocher, das will ich.

Clerimont.

So iſt es recht; er fängt ſchon an, mit ſeinen Zähnen böſe zu thun.

Dohle.

Wollen wir gehn, meine Freunde?

Clerimont.

Nein, Ihr müßt allein gehn, Sir John, wenn Ihr recht melankoliſch ſeid.

Gutwitz.

Ja, Sir, wir hetzen Euch nach, ich meine, wir gehn wie Hunde hinter Euch. Dohle ab.

Clerimont.

Gab es jemals zwei ſolche Ellen von Ritterſchaft, die die Zeit ausmißt, um ſie dem Gelächter zu verkaufen?

Gutwitz.

Nichts als ein ſchwatzender Maulwurf, zum Henker mit ihm! Kein Pilz war jemals ſo friſch aufgeſchoſſen. Ein Narr, der ſo gar nichts iſt, daß er nicht weiß, was er ſein möchte.

Clerimont.

Wir wollen ihm folgen, aber erſt laß uns zu Dauphine gehn, der bei dem Hauſe lauert und auf Nachricht wartet.

Gutwitz.

Komm. Gehn ab.

Fünfte Scene.

(Zimmer bei Moroſe.)

Moroſe, Epicoene, Bartſchneider, Stumm.

Moroſe.

Willkommen, Bartſchneider; komm näher mit Deiner ſchönen Begleitung, und flüſtre ihr die Bitte in's Ohr, daß ſie die Maske abnehmen möge. (—) So. Iſt die Thür verſchloſſen? (—) Genug. Nun, Bartſchneider, will ich mit Dir auf die nämliche Weiſe ſprechen, wie ich es in meiner Haushaltung eingeführt habe. Wie ich merke, Bartſchneider, ſo iſt jenes Frauenzimmer die nämliche, die Du mir beſorgt haſt, und in der Hoffnung hieher gebracht, um bei mir die Stelle und Perſon einer Gemalin zu vertreten? Antworte mir nicht, nur mit dem Bein, es müßte ſich denn anders verhalten. (—) Sehr gut gemacht, Bartſchneider. Ich glaube außerdem, Bartſchneider, Du haſt Dich in Anſehung ihrer Geburt, Erziehung und Eigenſchaften vorher unterrichtet, ſonſt würdeſt Du ſie mir nicht in einer ſo hochwichtigen Sache auserwählt haben, als es die Ehe iſt. (—) Dieſes iſt mein Glaube, Bartſchneider, antworte nicht, als mit dem Beine, es müßte ſich denn anders verhalten. (—) Sehr gut, Bartſchneider. Jetzt begieb Dich ein wenig von ihr weg, damit ich unterſuchen möge, in wie fern ſie für meine Neigungen paßt. — Sie iſt außerordentlich ſchön und von einer beſonders angenehmen Geſtalt, eine liebliche Vereinigung und Harmonie aller Glieder, die Temperatur ihrer Schönheit hat gerade den rechten Einklang mit meinem Blute. Der Kerl hat im Aeußern ganz außerordentlich mein Gemüth errathen; nun will ich auch ihr Innres auf die Probe ſtellen. Kommt näher, ſchöne Dame, möge Euch mein Betragen nicht unhöflich erſcheinen, obgleich es Euch wohl, da es etwas ſeltenes iſt, fremde vorkommen mag. (—) Nein, Lady, Ihr mögt ſprechen, obgleich Bartſchneider und mein Bedienter nicht ſprechen dürfen, von allen Tönen hat nur allein die ſüße Stimme einer ſchönen Dame gerade das rechte Maaß für meine Ohren. Ich bitte Euch, Lady, ſagt, aus dem erſten Feuer der ſich treffenden Augen (wie ich gehört habe) wird die Liebe erzeugt, fühlt Ihr wohl eine ſolche Entzündung in Euch hervorgebracht, von irgend etwas, das Ihr an mir ſeht? Wie, Lady? (—) Ach, Lady, dieſe Eure Antworten, in ſtummen Verbeugungen, beugen mich nur und ſind mir nicht erfreulich. Ich bin beim Hofe auferzogen, und diejenige, die meine Gemalin ſein ſoll, muß mit höfiſchen und in die Augen fallenden Gaben ausgeziert ſein. Könnt Ihr ſprechen, Lady?

Epicoene, ganz leiſe.

Urtheilt ſelbſt.

Moroſe.

Was ſagt Ihr, Lady? Sprecht laut, ich bitte darum.

Epicoene.

Urtheilt ſelbſt.

Moroſe.

Nach meinem Urtheil eine himmliſche Zartheit! Könnt Ihr aber, Lady, da ich es bei jenen durch Belehrung und Mühe künſtlich dahin bringe, Euch auch in ſo fern meinem Urtheil unterwerfen, und (ohne Euch an Eurer Zunge zu ergötzen, welches ſonſt der Weiber hauptſächlichſtes Vergnügen iſt) es für angenehm halten, mir nur durch ſtumme Geberden zu antworten, ſo lange meine Reden mit demjenigen, was Ihr meint, übereintreffen? (—) Herrlich! Göttlich! O wenn ſie dies durchführen könnte! Sei ruhig, Bartſchneider, Du biſt auf immer glücklich, wie Du mich glücklich gemacht haſt, wenn dieſe Seligkeit fortdauert. Ich will ſie noch ferner auf die Probe ſtellen. Theure Lady, ich bin verwöhnt und meine Ohren müſſen beſtändig mit angenehmen und witzigen Unterhaltungen bewirthet werden, luſtige Einfälle und neckiſche Poſſen muß diejenige überſtrömen, die meine Bettgenoſſin ſein will. Die Damen am Hofe halten es ſowohl für ihren glänzenden

Witz wie für ihren Werth ungeziemend, wenn ſie keinen Mann finden, der ihnen den Hof macht; iſt nun ein verliebtes Geſpräch auf die Bahn gebracht, ſo laſſen ſie es nicht ſobald ausgehn; ſeid Ihr nun allein von ihnen allen ſo verſchieden, daß das, wonach ſie mit ſo vieler Mühe ſtreben, nämlich gelehrt, verſtändig, witzig und ſcharfſinnig zu ſcheinen, daß Ihr alles das in Stillſchweigen begraben könnt, und lieber Eure Vorzüge in dem ſchönen Bewußtſein Eurer Tugend ſetzen, als ſie der Welt und den Menſchen bekannt zu machen?

Epicoene.

Es ſollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Moroſe.

Was ſagt Ihr, Lady? Liebe Lady, ſprecht laut.

Epicoene.

Es ſollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Moroſe.

Dieſes Leid thun erfüllt mich mit Entzücken! O Moroſe, Du biſt vor allen Menſchenkindern glücklich! Gieb Dir Mühe, daß Du Dich mäßigen mögeſt. Nur noch eins will ich verſuchen, und es ſoll die ſchlimmſte und gefährlichſte Probe ihres Geſchlechts ſein. Hört mich an, ſchöne Lady; ich liebe es ſehr, daß diejenige, die meine Gattin werde, die erſte und vorzüglichſte in allen Moden ſei, daß ſie allen Hofdamen vierzehn Tage voraus iſt, daß ſie ihren Schneider habe, ihre Leinenkrämer, ihre Bandhändlerinnen, ihre Stickerinnen, und wohl zweimal des Tages mit dieſen über die Franzöſiſchen Moden rathſchlage, und daß ſie dann eben ſo mannichfaltig wie die Natur hervortrete, ja noch mannichfaltiger, und durch die Hülfe der Kunſt, ihrer dienenden Nebenbuhlerin, noch reizender. Das iſt es, was ich liebe. Und wie wollt Ihr, Lady, mit dieſer geringen Redſeligkeit im Stande ſein, die vielfältigen aber nothwendigen Anweiſungen zu geben für dieſe Schnürbrüſte, jene Armbänder, für dieſen Beſatz, wegen jener Façon, dieſes Zuſchnitts, jener Stickerei, dieſer Art zu ſchnüren, jener Kanten, Knoten, Kragen, Roſen, Gürtel, Fächer, Schärpe und Handſchuhe? Nun, was ſagt Ihr, Lady?

Epicoene.

Das will ich Euch überlaſſen, Sir.

Moroſe.

Wie, Lady? ich bitte, eine Note höher.

Epicoene.

Ich will es der Weisheit und Euch überlaſſen, Sir.

Moroſe.

Bewunderswürdige Kreatur! Ich will Euch nicht weiter beunruhigen, ich will mich an einer ſo ſüßen Unſchuld nicht ferner verſündigen. Vergönnt mir jetzt die Freiheit, auf dieſe göttlichen Lippen das Siegel zu drücken, daß Ihr die meinige ſeid. Bartſchneider, ich gebe Dir Dein Haus frei, danke mir nicht anders, als mit dem Beine. (—) Bartſchneider ſchüttelt den Kopf. Ich weiß, was Du ſagen willſt, ſie iſt arm und ihre Verwandten ſind ihr geſtorben: in ihrem Stillſchweigen, Bartſchneider, beſitzt ſie eine unermeßliche Mitgift, und was ihre Armuth betrifft, ſo wird ſie um ſo liebevoller und gehorſamer ſein, Bartſchneider. Geh und ſchaff mir augenblicklich einen Pfarrer, mit einer ſanften, leiſen Stimme, um uns zu verheirathen, und bitte ihn, daß er nicht umſtändlich ſei, ſondern ſo kurz als möglich; nun gehe aber ganz ſacht, Bartſchneider. Bartſchneider geht ab. Du da, führe Deine Gebieterin in den Eßſaal, denn jetzt iſt ſie Deine Gebieterin, Stumm führt Epicoene ab. O Du meine Glückſeligkeit! Wie will ich mich an meinem unverſchämten Vetter und ſeinen Kabalen rächen, mich vom Heirathen abzuſchrecken! Dieſe Nacht will ich mir einen Erben zeugen und ihn gänzlich aus meinem Blute verſtoßen, als wenn er ein Fremder wäre. Er wollte Ritter werden, warlich, und dachte mich dadurch zu beherrſchen, vermittelſt ſeines Titels: nein, Vetter, nun mögt ihr mir Briefe und Empfehlungen von Lords und Lady's bringen, und es ſoll euch nichts helfen, Vetter. Eure Ritterſchaft ſoll ſelbſt vor mir auf den Knieen liegen und doch nicht erhört werden; ſie ſoll wegen der Schulden für Lebensmittel verklagt, verdammt und doch nicht verbürgt werden; ſeine Ritterſchaft ſoll während der Zeit des Prozeſſes an einem zwölf Pfennigstiſche zum Betrüger werden, und von einem Termin zum andern die Wirthin mit Erzählungen aufhalten; oder es ſoll ſeiner Ritterſchaft noch übler gehn, ſie ſoll ihre Zuflucht in Coleharbor *) ſuchen und faſten. Alle ſeine Freunde ſoll er mit Borgbriefen in Furcht ſetzen, und wenn ſeine Ritterſchaft von einem aus achtzigen zehn Schillinge herausgebracht hat, ſo ſoll ſie ſich nach den Kranichen, oder nach dem Bären zu Bridgfoot begeben und ſich in aller

---

*) Coleharbor war ein altes Gebäude in der Nähe der Themſe, der Graf von Shrewsbury ließ es abtragen und viele kleine Häuſer an deſſen Stelle erbauen, die wohl die Wohnungen von Müßigen, Abentheurern und Schuldnern wurden.

Furcht betrinken; er ſoll nicht ſoviel Geld haben, eine Wirthshaus-Rechnung zu bezahlen, ſeine alten Gläubiger einzuladen, mit ſeiner Ritterſchaft Geduld zu haben, oder neue, die es darauf wagen möchten, ſeiner Ritterſchaft zu trauen. In ſeiner Schuldverſchreibung ſoll er alte Töpfe als hauptſächlichſten Artikel annehmen müſſen, und die ſollen ſeiner Ritterſchaft nicht ſo viel Geld einbringen, daß er eines Bäckers Wittwe, die mit hausbacknem Brodte handelt, damit in Verſuchung führen kann. Seine Ritterſchaft ſoll ſich als Aushelfer von allen liederlichen Bürgerweibern brauchen laſſen, und von einem Tanzmeiſter, oder dem geringſten Poſſenmacher in der Stadt verdrängt werden. Es ſoll ihm die Hoffnung fehlſchlagen, ſich durch Konſtantinopel, *) Irland oder Virginien wieder aufzuhelfen; das letzte und größte Glück ſeiner Ritterſchaft mag dann ſein, Dortchen Lakenreißer, oder Kätchen Allgemein zur Lady zu machen, und auf dieſe Weiſe mag ſeine Ritterſchaft dann was zu eſſen haben. Geht ab.

---

*) Mancher Abentheurer unternahm dieſe Reiſen, indem er ein Pfand umſetzte, das ihm diejenigen, die es annahmen, nach glücklich vollbrachter Reiſe vier, fünf, wohl zehnmal erſetzten, je nachdem die Entfernung weit, oder die Reiſe mit Gefahren verknüpft war.

Sechste Scene.

(Straße bei Moroſ'es Hauſe.)

Gutwitz, Dauphine, Clerimont.

Gutwitz.

Biſt Du gewiß, daß er nicht vorbeigegangen iſt?

Dauphine.

Nein, ich ſtand immer ſeitdem im Laden.

Clerimont.

Er kann aber auf der andern Seite der Gaſſe hinunter gehn.

Dauphine.

Nein, ich ſagte ihm, daß ich auf dieſer Seite warten würde, ich beſchied ihn hieher.

Gutwitz.

Welch ein Barbar iſt er denn, ſo lange auszubleiben!

Dauphine.

Da kommt er.

Clerimont.

Und ſeine Gefährtin nicht mit ihm, was ein gutes Zeichen iſt, Dauphine.

Bartſchneider kommt.

Dauphine.

Nun, Bartſchneider, gehts glücklich, oder nicht?

Bartſchneider.

Ueber allen Glauben, Sir, omnia secunda, Ihr hättet es Euch gar nicht beſſer wünſchen können; saltat senex, wie man im Sprichworte ſagt, er triumphirt in ſeiner Glückſeligkeit, er betet ſeine Geliebte an! Mein Haus hat er mir auch frei gemacht, und ich bin jetzt auf dem Wege nach einem ſtillen Pfarrer, ſie zu verheirathen, und ſo iſt alles gut.

Gutwitz.

Nimm einen von den ſtummgemachten Pfarrern*), ein eifernder Bruder würde ihn zu Tode prieſtern.

Bartſchneider.

Cum privilegio, Sir.

Dauphine.

Nein, durchaus nicht, wir wollen jetzt nichts thun, die Sache zu hintertreiben, wenn aber alles zu Stande gebracht iſt, ſo ſtehe ich bei jeder Erfindung, ihn zu martern, zu Euren Dienſten.

Bartſchneider.

Vermöge meiner Geſchicklichkeit ſoll in dieſer halben Stunde alles vollendet ſein. Bringt in dieſer Zeit ſo viel wie möglich zu Stande, bonis avibus. ab.

Clerimont.

Wie der Schurke lateiniſch ſpricht!

Gutwitz.

Meine Herren, wenn es Euch gefällt, ſo ſoll der heutige Tag noch ein Spaß für alle unſre Nachkommenſchaft ſein.

---

*) Viele Non-Conformiſtiſche Geiſtlichen waren im Jahr 1604 ihrer Stellen entſetzt worden.

Clerimont.

Verwünſcht ſei, wer dies nicht möchte. So ſag' ich.

Dauphine.

Ich ebenfalls. Aber was ſoll geſchehen?

Gutwitz.

Die ganze Geſellſchaft des Amorous, ſeinen ganzen Schmaus dorthin zu bringen, um heut dort die Hochzeit zu begehn.

Dauphine.

Herrlich! Aber wie ſoll das ausgerichtet werden?

Gutwitz.

Ich nehme es auf mich, alle die eingeladenen Damen dorthin zu bringen, und ſo muß uns die Mahlzeit folgen.

Clerimont.

Um Himmelswillen, laßt uns das in's Werk richten, ſo mancherlei verſchiedene Getöſe werden eine herrliche Komödie von Kränkung hervorbringen.

Dauphine.

Aber meinſt Du nicht, daß ſie ſich ſchon am andern Orte eingefunden haben?

Gutwitz.

Für die Kollegen-Damen will ich ſtehn: eins von ihren Geſichtern hat noch nicht völlig die Frühlingsfarben aufgelegt, und das andre noch nicht die Weichheit und Zartheit fertig gemacht.

Clerimont.

Aber zu einem Feſte werden ſie früher als gewöhnlich aufſtehn.

Gutwitz.

Am beſten iſt, wir gehn hin uns ſelbſt zu überzeugen.

Clerimont.

Wer weiß das Haus?

Gutwitz.

Ich will Euch hinführen; war't Ihr niemals dort?

Dauphine.

Ich nicht.

Clerimont.

Ich auch nicht.

Gutwitz.

Wo habt Ihr denn gelebt? Tom Otter nicht zu kennen!

Clerimont.

Nun, wer iſt er denn?

Gutwitz.

Eine unvergleichliche Beſtie, faſt ein Ding mit Eurem Dohle oder Amorous, wenn er ſie nicht noch übertrifft, dabei ſpricht er eben ſo viel Latein, als Euer Barbier: er iſt ſeines Weibes Unterthan, er nennt ſie Prinzeß und mit ſolchen Redensarten geht er ihr im Hauſe nach, Trepp auf und ab, wie ein Page, den Hut unterm Arm, theils der Hitze wegen, theils aus Ehrerbietung. In dieſem Augenblicke führt er ſeinen Stier, Bären und ſein Pferd auf.

Dauphine.

Wer ſind die, im Namen der Sphinx?

Gutwitz.

Ei, er war zu ſeiner Zeit ein angeſehener Mann beim Bärenhetzen und von dieſem edlen Zeitvertreibe hat er ſeinen größten Trinkbechern dieſe witzigen Namen gegeben. Denn einen nennt er ſeinen Stier, den zweiten ſeinen Bären, einen dritten ſein Pferd. Außerdem hat er auch kleinere Gläſer, die nennt er ſein Roth-Wild und ſeinen Affen, unter dieſen giebt es wieder verſchiedene Grade, und ihm iſt nie wohl, und er hält keine Unterhaltung für vollkommen, wenn dieſe nicht herausgebracht und auf den Tiſch geſetzt werden.

Clerimont.

Ums Himmels willen, das würden wir verſäumen, wenn wir nicht gleich gingen.

Gutwitz.

Er hat noch tauſend andre Eigenſchaften, die eben ſo gut ſind und die ihn in mehr als eine Stunde in Thätigkeit ſetzen werden. Er ſchimpft auf ſein Weib, mit gewiſſen Gemein-Plätzen, hinter ihrem Rücken, ihr im Geſichte aber —

Dauphine.

Nichts mehr von ihm. Ich bitte Euch, laßt uns gehn und ihn ſehn.

Dritter Akt.

(Zimmer bei Kapitain Otter.)

Erſte Scene.

Kapitain Otter, mit ſeinen Bechern, Miſtreß Otter.

Otter.

Nein, gute Prinzeß, hört nur pauca verba.

Miſtreß Otter.

Bei dieſem Lichte, ich will Euch in Ketten legen laſſen, mit Euren Stier-Hunden und Bären-Hunden, wenn Ihr nicht augenblicklich artiger werdet. Wahrhaftig, Ihr ſollt im Hundeloche liegen. Das fehlte noch, daß Ihr mich mit Eurem Stiere, Bären und Pferde hetztet? Die Hofleute und Kollegen-Damen können niemals in unſer Haus kommen, Ihr müßt eine Faſtnacht anſtellen! Ihr ſollt mir da Eure Pfingſten-Sammt-Kappe aufſetzen und Euren Stab in die Hand nehmen, um ſie zu unterhalten, ja warlich, das ſollt Ihr!

Otter.

Nicht alſo, Prinzeß, nicht alſo, ſondern unter Züchtigung, ſüße Prinzeß, erlaubt gütigſt — durch dieſe Dinge bin ich bei den Hofleuten bekannt, es wird Ihnen davon als von meinem Humor erzählt, ſo nehmen Sie's auch auf und erwarten es. Tom Otters Stier, Bär und Pferd, ſind in ganz England bekannt, in rerum natura.

Mſtrs. Otter.

Ich will ſie, bei Gott, nach Parisgarten naturen und Euch dazu, wenn Ihr ſie noch einmal nennt. Iſt ein Bär wohl ein Vieh darnach, oder ein Stier, um mit großen Damen in Geſellſchaft zu kommen? Ueberlegt das mit Eurer eignen Beſcheidenheit, wenn Ihr noch einiges feines Gefühl habt.

Otter.

Das Pferd denn, gute Prinzeß.

Mſtrs. Otter.

Gut, mit dem Pferde bin ich's zufrieden; ich weiß, Sie lieben es, gut beritten zu ſein, ich liebe es ſelber.

Otter.

Und es iſt ſo ein liebliches, edles Pferd, Poetarum Pegasus. Unter Züchtigung, Prinzeß, Jupiter verwandelte ſich ſelbſt in einen — Taurus, oder Stier, unter Züchtigung, gute Prinzeß.

Es treten ein Gutwitz, Clerimont und Dauphine, und bleiben Anfangs im Hintergrunde.

Mſtrs. Otter.

Bei meiner reinen Unſchuld, ich überliefre Euch den Aufſehern des Bärengartens, wenn Ihr noch ein einziges Wort ſagt. Soll mein Haus, oder meine Wohnung mit dem Geruche von Bären oder Stieren verunſaubert werden, wenn ich es für vornehme Lady's wohlriechend mache! Verträgt ſich dieſes mit den Bedingungen, unter welchen ich Euch heirathete? daß ich Prinzeß ſein ſollte, und in meinem Hauſe regieren; Ihr aber mein Unterthan ſein müßtet, und mir gehorchen? Was habt Ihr denn zu mir gebracht, daß Ihr ſo übermüthig ſein dürft? Bewillige ich Euch darum eine halbe Krone täglich, um ſie nach Eurem Gefallen unter Euren Spielern zu verzehren, daß Ihr mich bei ſolchen Gelegenheiten quälen und peinigen ſollt? Wer, ich bitte Euch, giebt Euch Euren Unterhalt? Wer unterhält Eure Pferde und Eure Bedienten? Wer bewilligt Euch Eure drei Kleider des Jahrs? Eure vier Paar Strümpfe, ein ſeidnes, drei Paar wollene? Eure reine Wäſche, Eure Bänder und Krauſen, wenn ich Euch dazu bringen kann, ſie zu tragen? Ein Wunder, daß Ihr ſie jetzt an habt. Wer ſchafft Euch Bekanntſchaften mit Hofleuten und großen Charakteren, daß ſie mit Euch aus ihren Kutſchen ſprechen und Euch in Eurem Hauſe beſuchen? Hat Euch wohl ein Lord oder eine Lady mit Augen angeſehn, bevor ich Euch heirathete, es müßte denn an den Oſter- oder Pfingſtfeiertagen geſchehn ſein, und geſchah es dann wohl anders, als aus den Fenſtern des Saales, wenn ſich Ned Whiting oder George Stone auf der Bühne befanden? *)

Gutwitz.

Um Gottes Willen, kommt, daß wir ihn aus ihren Händen erretten.

Mſtrs. Otter.

Hierauf antwortet. Und erhob ich Euch nicht zu mir, als Ihr in einem alten ſchmierigen, ledernen Koller ſtecktet, mit Neſteln und grün ſammtnen Armhängſeln, durch welche die Ellenbogen guckten? Ihr vergeßt dies alles.

---

*) Zwei bekannte Bären jener Tage, die bei den Hetzen ihre Rollen ſpielten.

Gutwitz.

Sie wird ihn zerreißen, wenn wir ihm nicht bei Zeiten zu Hülfe kommen. Sie treten vor.

Mſtrs. Otter.

Ah, hier ſind einige Herren. Nun, betragt Euch würdiglich und mit ſchicklicher Moralität, oder, ich ſchwör's Euch zu, ich will Euch Eure Penſion entziehen.

Gutwitz.

Mit Eurer Erlaubniß, ſchöne Miſtreß Otter, bin ich ſo dreiſt, dieſe Herren Eurer Bekanntſchaft zu empfehlen.

Mſtrs. Otter.

Dergleichen wird keine Hinderniſſe oder Schwierigkeiten finden, werther Sir.

Gutwitz.

Und was macht mein edler Kapitän? Iſt der Stier, Bär und Pferd noch immer in rerum natura?

Otter.

Sir, Sic visum superis.

Mſtrs. Otter.

Ihr geht darauf aus, einzuleiten. Fort, geht Eurer Wege und ſeht darnach, daß ſie geröſtet Brod und Butter für die Schnepfen zubereiten, das wird eine ſchickliche Provinz für Euch ſein. Treibt ihn hinaus.

Clerimont.

Mit welchem Tyrannen iſt der arme Mann verheirathet!

Gutwitz.

Der Spas wird nachher ſein, wenn wir ihn losmachen.

Dauphine.

Wagt er es denn, je zu ſprechen?

Gutwitz.

Kein Anabaptiſt hat noch jemals mit ſolcher Frechheit geläſtert; aber ich bitte Euch, merkt doch auch auf ihre Redensarten.

Mſtrs. Otter.

Meine Herren, Ihr ſeid ſehr erwünſcht gekommen; mein Vetter, Sir Amorous, wird ſogleich zugegen ſein.

Gutwitz.

Wir werden uns freuen. War aber nicht Sir John Dohle hier, um nach ihm und nach der Geſellſchaft zu fragen?

Mſtrs. Otter.

Ich kann Euch deſſen nicht vergewiſſern, Herr Gutwitz. Ein ungemein melankoliſcher Ritter, in einem Kragen, war hier, der meinen Unterthan nach jemand fragte, ein Edelmann, wie ich glaube.

Clerimont.

Es iſt der nämliche, Lady.

Mſtrs. Otter.

Er entfernte ſich aber alsbald wieder, deſſen kann ich Euch glaubhaft machen.

Dauphine.

Welcher ausgeſuchten Sprache ſich dieſe Lady bedient!

Gutwitz.

O Sir, ſie iſt die einzige ausgemachte Hofdame, die nämlich nicht dazu geboren wurde, hier in der City.

Mſtrs. Otter.

Ihr habt dieſe Nachricht auf Glauben angenommen, meine Herren.

Gutwitz.

Nein, ich verſichre Euch, der Hof wird zu Eurem Beſten, Lady, ſelber dies Zeugniß ablegen.

Mſtrs. Otter.

Ich bin die gehorſame Dienerin des Hofes und aller Hofleute.

Gutwitz.

Sie ſind vielmehr Eure Anbeter.

Mſtrs. Otter.

Sagt das nicht, Sir.

Bartſchneider kommt.

Dauphine.

Nun, Bartſchneider? Ein Unglück?

Bartſchneider.

Nein, Sir, omnia bene. Es hat ſich nie beſſer in ſeinen Angeln gefügt, alles ſteht gut. Ich habe ihn mit einem Pfarrer ſo entzückt, daß er zur Ceremonie faſt mit eben ſolcher Freude ſchreitet, als die er nun bald erwartet.

Dauphine.

Was iſt das für ein Pfarrer?

Bartſchneider.

Einer, der einen Katarrh bekommen hat, und den man vor Heiſerkeit nicht ſechs Zoll weit hört, er ſpricht nicht anders, als wenn ihm der Hals voller Pech ſtäcke, ein trefflicher Mann und unvergleichlicher Gebet-Raſſirer. Ich kam her, Sir, Euch zu ſagen, Ihr möchtet nun omnem movere lapidem (wie wir ſagen) zu Eurem Ueberfall alles veranſtalten.

Dauphine.

Ich danke Dir, ehrlicher Bartſchneider, ſei nur mit dem Schlüſſel bereit, uns einzulaſſen.

Bartſchneider

An mir ſoll es nicht fehlen: ad manum. Geht.

Gutwitz.

Gut, ich will nun auf meine Kutſchen Acht geben.

Clerimont.

Das thu, und wir wollen Dir Dohle ſchicken, wenn er Dir nicht begegnen ſollte.

Gutwitz ab.

Mſtrs. Otter.

Iſt Herr Gutwitz fortgegangen?

Dauphine.

Ja, Lady, es hat ſich für ihn etwas Widerwärtiges ereignet.

Mſtrs. Otter.

Das ſchloß ich wohl aus der Phyſiognomie des Menſchen, der herein kam, und ich hatte auch neulich einen Traum von dem neuen Aufzuge und Mylady Mayoreß, welches mir immer ein Unglück bedeutet. Ich erzählte auch Mylady Hochmuth dieſen Traum, als Ihre Gnaden zu mir kamen, einige Chinaſachen zu beſehn und ſie erklärte ihn mir aus dem Antemidorus, und ich habe es ſeitdem wahr befunden. O dies hat mir ſchon manches Leid zugefügt.

Clerimont.

Euer Traum, Lady?

Mſtrs. Otter.

Ja, Sir, alles was ich träume, was Bezug auf die City hat. So wurde mir einmal ein damaſtenes

Tiſchtuch befleckt, das mir achtzehn Pfund koſtete; ein andermal verbrannte mir ein ſchwarzes atlasnes Kleid, als ich beim Feuer ſtand, im Kollegium, im Zimmer der Mylady Centaur: das drittemal wurde bei der Lords Maske meine Halskrauſe von den Wachslichtern beträufelt, ſo daß ich nicht bei Tafel erſcheinen konnte. Das viertemal wollte ich in eine Kutſche ſteigen, um eine Freundin zu beſuchen, als mein ganzer Anzug (karmeſinrother Atlas, mit ſchwarzer Sammet-Beſatzung) von einem Brauerpferde beſpritzt wurde, ſo daß ich nur froh war, zurück zu kehren und mich umzukleiden, und mich der Schreck außerdem noch nöthigte, mein Zimmer wohl eine Dreiheit von Tagen hindurch zu hüten.

Dauphine.

Das waren theure Unglücksfälle, Lady.

Clerimont.

Ich würde nicht in der City wohnen, wenn ich ſo viel Leid in ihr erführe.

Mſtrs. Otter.

Ja, Sir, aber mein Doktor giebt mir Arznei, ſo wenig davon zu träumen, als möglich.

Dauphine.

Daran thut Ihr wohl, Miſtreß Otter.

Es tritt **John Dohle** herein, und **Clerimont** zieht ihn beiſeit.

Mſtrs. Otter.

Iſt es Euch gefällig, noch weiter in mein Haus herein zu treten?

Dauphine.

Wenn Ihr es uns vergönnt, Lady; wir warten hier nur, um noch mit einem Ritter, Sir John Dohle, zu ſprechen, der hieher kommen wird. Wir werden Euch folgen, Lady.

Mſtrs. Otter.

Nach Eurem Gefallen, Sir. Es iſt meines Vetters Sir Amorous Feſt —

Dauphine.

Ich weiß es, Lady.

Mſtrs. Otter.

Und zugleich das meinige. Es geſchieht aber zu ſeiner Ehre, und deshalb mache ich keine fernern Anſprüche darauf, als was den Platz betrifft.

Dauphine.

Ihr ſeid eine ſehr gütige Muhme.

Mſtrs. Otter.

Eure Dienerin. Geht ab.

Clerimont tritt vor mit **Dohle.**

Clerimont.

Nun, wißt Ihr es ſchon, Sir John Dohle?

Dohle.

Nein, ich bin ein Gimpel, wenn ich es weiß. -

Clerimont.

So will ich es Euch ſagen. Sie wird eben jetzt verheirathet, und ob Ihr Euch gleich in den Kopf geſetzt habt, als ob ſie mit Sir Dauphine gegangen wäre, ſo verſichre ich Euch doch, Sir Dauphine hat ſich gegen Euch wie der edelſte und ſchätzbarſte Freund betragen, deſſen ſich ein Edelmann von Eurer Würde nur jemals hat rühmen können. Er hat das ganze Komplott entdeckt und Eure Gebieterin ſo zur Erkenntniß, ja in der That ſo zur Schaam über das Unrecht gegen Euch gebracht, daß ſie wünſcht, Ihr möchtet ihr vergeben und ihren Hochzeitstag durch Eure Gegenwart erfreuen. — Sie ſagt, daß ſie eine ſehr reiche Parthie thut, es iſt ſein Onkel, der alte Moroſe: ſie hat mir im geheim aufgetragen, Euch zu ſagen, daß ſie Euch nun beſſer Gunſtbezeugungen erweiſen könne und mit mehr Sicherheit als zuvor.

Dohle.

Sagte ſie ſo? Iſt es gewiß?

Clerimont.

Wie, was denkt Ihr von mir, Sir John? Fragt Sir Dauphine.

Dohle.

Nein, ich glaube Euch. Guter Sir Dauphine, wünſchte ſie meine Vergebung?

Dauphine.

Ich verſichre Euch, Sir John, ſie wünſchte ſie.

Dohle.

Nun, ſo will ich ſie ihr von ganzem Herzen zukommen laſſen und recht jovialiſch ſein.

Clerimont.

Nun erwägt Sir, die Beleidigung, die man Euch zufügen wollte. Amorous La Fool wollte durch dieſes Feſt ihren Hochzeitstag feiern, er brauchte Euch als ein Mittel, die Kollegen-Damen einzuladen, weil Ihr verſprochen habt, Eure Gebieterin herzuführen, ſie wäre nun als ſeine Freundin erſchienen und dadurch hätte er Euch Unrecht gethan. Dagegen hat ſie nun Sir Dauphine zum Gefühl ihrer ſelbſt gebracht, Ihr ſollt nun die Genugthuung haben, daß Ihr alle Damen dorthin führt und recht jovialiſch ſeid, dort will ſie nun das

Mittagseſſen haben, welches in Eurem Namen geſchehen ſoll: dadurch plantirt ſie Amorous La Foole und läßt Euch die verdiente Gerechtigkeit widerfahren.

Dohle.

So wahr ich ein Ritter bin, ich ehre ſie und vergebe ihr von ganzem Herzen.

Clerimont.

So macht Euch ſchnell an die Sache. Gutwitz iſt voran gegangen, um die Kutſchen anzuhalten und Euch dieſe Nachrichten zu geben, wenn er Euch treffen ſollte. Geht nur zu ihm und alles iſt gut. Seht, hier kommt Euer Antagoniſt, aber laßt Euch nichts merken, ſondern ſeid recht jovialiſch.

Sir Amorous La Foole tritt herein.

Amor. La Foole.

Sind die Damen gekommen, Sir John Dohle, nebſt Eurer Gebieterin? Dohle geht ab. Sir Dauphine, Ihr ſeid von Herzen willkommen und eben ſo mein wertheſter Herr Clerimont. Wo iſt meine Muhme? Saht Ihr keine Kollegen-Damen, meine Herren?

Dauphine.

Kollegen-Damen! Wißt Ihr denn nicht, Sir Amorous, wie man Euch mitgeſpielt hat?

Amor. La Foole.

Wie das, Sir?

Clerimont.

Sprecht Ihr ſo freundlich mit Sir John Dohle, der Euch ſo empfindlich gekränkt hat?

Amor. La Foole.

In welcher Art, meine Herren? Laßt mich Euch demüthigſt erſuchen, die Sache zu erfahren.

Clerimont.

Nun, Sir, ſeine Gebieterin iſt heute an Sir Dauphine's Onkel verheirathet, den Nachbar Eurer Muhme, zu ihm hat er alle Damen und Eure ganze Geſellſchaft hingelockt, um Eure Zubereitungen vergeblich zu machen und Euch einen Schimpf anzuhängen. Er war ſo eben hier und wollte uns auch verführen, aber ich denke, wir haben ihm unſre Meinung geſagt.

Amor. La Foole.

Hat Sir John Dohle mich auf ſo unmenſchliche Weiſe gekränkt?

Dauphine.

Er hat es gethan, Sir Amorous, höchſt boshafter und verrätheriſcher Weiſe; wenn Ihr Euch aber von uns rathen laßt, ſo ſollt Ihr ihn mit gleicher Münze bezahlen.

Amor. La Foole.

Werthe Herren, glaubt mir, daß ich es thue. Aber wie ſoll es geſchehn?

Dauphine.

Ihr müßt, Sir, Eure Faſanen, Eure Haſelhühner und Eure beſten Gerichte nehmen, und ſie ſogleich auf die ſilbernen Geſchirre Eurer Muhme legen und nichts ſagen, ſondern eine reine Serviette umbinden als wenn Ihr ein Vorſchneider wärt; mit bloßem Kopfe müßt Ihr dann vorausgehn, mit dreiſter Zuverſicht (es iſt nur über die Straße dicht neben an) und wir wollen Euch folgen, wo Ihr die Gerichte auf die Tafel ſetzen müßt und ſie alle dazu willkommen heißen; das beweißt, daß Ihr der Wirth ſeid und ſo werden alle ſeine Anſtalten vereitelt. Was Eure Muhme betrifft, ſtatt daß ſie hier mit der Zubereitung und Bewirthung in Unruhe gebracht wäre, ſo wird ſie nun alle Bemühungen dorthin wenden, ſelber als ein vornehmer Gaſt erſcheinen, mit den gnädigen Damen des Kollegiums in einer Reihe ſitzen, man wird ſie wie jene ehren, und ihre Geſundheit eben ſo oft und eben ſo laut trinken, als der vornehmſten ihre von den Kollegen-Damen.

Amor. La Foole.

Das will ich ihr gleich ſagen. Es ſoll ſo geſchehn, das iſt mein Enſchluß. Geht.

Clerimont.

Ich wußte, daß es ihn bewegen mußte, noch ehe er es zu Ende gehört hätte.

Dauphine.

Gut, Gäſte und Gerichte wären nun da, wo ſollen wir aber Muſik herkriegen?

Clerimont.

Der Geruch des Wildprets, der durch die Straßen zieht, wird ſchon eine oder die andre Bande Muſikanten herbeilocken.

Dauphine.

Möchte er doch lieber auch die Trompeter herbeiziehn!

Clerimont.

Wir können auf dieſe faſt rechnen, denn ſie wiſſen um jeden Schmaus, ſie ſtehn deshalb mit allen Köchen in London in gutem Vernehmen, zwanzig gegen eins, daß wir ſie bekommen.

Dauphine.

Es wird ein ſehr merkwürdiger Tag für meinen Onkel, ſo wie ein herrlicher Spaß für uns werden.

Clerimont.

Wenn wir nämlich die Eiferſucht zwiſchen Amorous und Dohle in Gang erhalten können, ohne daß ſie mit einander zur Erklärung kommen.

Dauphine.

Ei, ſchmeichle nur beiden, und Du kannſt, (wie Gutwitz ſagt) beider Verſtand in einer Fiſchreuſe fangen. Sie werden ſich gerade für ſolche Menſchen halten, zu welchen wir ſie machen wollen, nicht für mehr und nicht für weniger. Sie haben alles nur, ſelbſt den Gebrauch ihrer Sinne, durch Tradition.

Amorous La Foole kömmt wie ein Vorſchneider zurück.

Clerimont.

Sieh! Sir Amorous hat ſchon ſeine Serviette um. Habt Ihr Eure Muhme überredet?

Amor La Foole.

Ja, ſie hat ſogleich nachgegeben, ſie will lieber alles mögliche thun, ſo ſagte ſie, als daß die La Fooles eine Beſchimpfung erleiden ſollen.

Dauphine.

Sie iſt eine ſehr edelmüthige Muhme. Es iſt eine ganz verteufelte Liſt, Sir Amorous, alle Anſchläge Eures Feindes werden dadurch in Pulver verwandelt und er wird mit ſeiner eigenen Mine in die Luft geſprengt.

Amor. La Foole.

Ja, wir wollen Feuer geben, dafür ſteh' ich Euch.

Clerimont.

Ihr müßt es aber in aller Stille und ohne Geräuſch durchführen, und durchaus nicht thun, als wüßtet Ihr —

Otter tritt herein.

Meine Herren, meine Prinzeß ſagt, Ihr ſollt alle ihr Silbergeſchirr haben, festinate, ſie kleidet ſich nur ein wenig um, um mit Euch zu gehn —

Clerimont.

Und Ihr auch, Kapitain Otter.

Dauphine.

Ihr dürft nicht fehlen, Sir.

Otter.

Das denk' ich auch nicht: aber ich wollte Euch Vetter Sir Amorous, ſo wie Euch, meine Herren, bitten, Euch bei meiner Prinzeß dafür zu verwenden, daß ich meinen Stier und meinen Bär ſo gut wie mein Pferd mit mir nehmen darf.

Clerimont.

Das ſollt Ihr, Kapitain Otter.

Amor. La Foole.

Meine Muhme wird das nimmermehr erlauben, meine Herren.

Dauphine.

Auf vernünftige Vorſtellungen muß ſie es erlauben, Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Sie ſagt, unter Damen wären ſie kein decorum.

Otter.

Aber ſie ſind decora, und das iſt noch beſſer.

Clerimont.

Ei ſie muß Vernunft annehmen. War nicht Paſiphä, eine Königin, in einen Stier verliebt? Und ward nicht Caliſto, die Mutter des Arcas, in einen Bär verwandelt und zum Stern gemacht, Miſtreß Urſula am Firmamente?

Otter.

O Gott! hätte ich doch nur ſo trefflich ſprechen können! ich will dieſe Hiſtorien im Bärengarten ex Ovidii Metamorphosi mahlen laſſen.

Dauphine.

Wo iſt Eure Prinzeß, Kapitain? Führt uns zu ihr.

Otter.

Kommt, werther Sir.

Clerimont.

Eilt Euch, guter Sir Amorous.

Alle gehn ab.

Zweite Scene.

(Zimmer bei Moroſe.)

Moroſe, Epicoene, ein Pfarrer, Bartſchneider.

Moroſe.

Da, Sir, iſt ein Engel für Euch und zwei Engel ſind da für Eure Heiſerkeit. Wundert Euch nicht über dieſe meine Art freigebig zu ſein. Es iſt geziemlich, daß wir dem Glücke doppelt ſo ſehr als der Natur danken, für jede Wohlthat, die es uns erzeigt: ſo iſt, was an Euch Unvollkommenheit heißt, mir ein Troſt.

Pfarrer, heiſer.

Ich dank' Euer Gnaden: ſo iſt es nun auch der meinige.

Moroſe.

Was ſagt er, Bartſchneider?

Bartſchneider.

Er ſagt, presto, wenn Euer Gnaden es nöthig haben, ſo kann er immer mit dergleichen aufwarten. Er hat dieſen Schnuppen vom Nachtaufſitzen bekommen, als er mit Leinewebern Pſalme geſungen hat.

Moroſe.

Schon gut. Ich danke ihm.

Pfarrer.

Gott erhalte Euer Gnaden und gebe Euch viele Freude mit Eurer ſchönen Braut. Umh! umh! umh! Huſtet.

Moroſe.

O weh! o weh! Bartſchneider, er ſoll mir von meinem Gelde fünf Schillinge wieder herausgeben. Wie es Güte iſt, Wohlthaten zu belohnen, ſo iſt es auch billig, Beleidigungen zu beſtrafen. Ich will ſie haben. Was ſagt er?

Bartſchneider.

Er kann nicht wechſeln, Sir.

Moroſe.

Er muß wechſeln.

Bartſchneider, beiſeit zum Pfarrer.

Huſtet noch einmal.

Moroſe.

Was ſagt er?

Bartſchneider.

Er will den Reſt huſten, Sir.

Pfarrer, huſtet.

Umh! umh! umh!

Moroſe.

Fort! fort mit ihm! ſtopf ihm das Maul, fort! ich ſchenk' es ihm —

Bartſchneider ſtößt den Pfarrer hinaus, beide ab.

Epicoene.

Pfui, Herr Moroſe, daß Ihr auf dieſe Art Gewalt gegen einen Mann von der Kirche braucht!

Moroſe.

Wie!

Epicoene.

Es ziemt Eurem Alter ſo wenig wie Eurer Erziehung (da Ihr Euch für einen Hofmann ausgebt), wenn Ihr Euch gegen einen Waſſerträger, oder einen noch ungeſtümern Menſchen ſo betragen hättet, vielweniger gegen einen Mann von ſeinem heiligen Amte.

Moroſe.

So könnt Ihr ſprechen?

Epicoene.

Ja, Sir.

Moroſe.

Ich meine laut ſprechen.

Epicoene.

Ja Sir, meintet Ihr denn, Ihr hättet eine Bildſäule geheirathet? Oder eine Puppe? Eine von den Franzöſiſchen Marionetten, deren Augen mit einem Drath regiert werden? Oder ein dummes Kind aus dem Hoſpital, die die Hände ſo hält, das Maul hängen läßt, und Euch anguckt?

Moroſe.

O Unverſchämtheit! Ein offenbares Weib! Ha, Bartſchneider!

Epicoene.

Zankt mit Bartſchneider nicht, mein Herr, denn es iſt nun zu ſpät. Ich geſtehe, daß ich von der Sittſamkeit etwas verloren habe, als ich nur noch ein Mädchen war, aber ich hoffe, daß ich dadurch dem Stande und der Würde Eurer Gemalin deſto mehr Ehre machen werde.

Moroſe.

Sie kann ſprechen!

Epicoene.

Ganz ohne Zweifel.

Moroſe.

Holla! he da! Keiner von meinen Schurken da? — Stumm kommt herein. Wo iſt der Spitzbube, Bartſchneider?

Epicoene.

Antworte ihm, Kerl, antworte ihm. Ich will nicht dieſes erzwungene unnatürliche Stummſein in meinem Hauſe, in einer Familie, wo ich herrſche.

Stumm geht ab.

Moroſe.

Sie iſt ſchon meine Regentin! Ich habe eine Pentheſilea, eine Semiramis geheirathet! Meine Freiheit einer Kunkel verkauft!

Dritte Scene.

Gutwitz, die Vorigen.

Gutwitz.

Wo iſt Herr Moroſe?

Moroſe.

Iſt der wieder gekommen? Nun ſei mir Gott gnädig!

Gutwitz.

Miſtreß Epicoene, ich wünſche Euch mit Eurem verehrungswürdigen und trefflichen Gemal alle mögliche Freude.

Epicoene.

Ich danke Euch ſo von Herzen, Herr Gutwitz, wie es ein ſo freundlicher Wunſch verdient.

Moroſe.

Sie hat auch Bekanntſchaft!

Gutwitz.

Gott erhalte Euch, Sir, und gebe Euch mit Eurer ſchönen Braut hier alle mögliche Freude. Erſt war ich Euch der Vogel der Nacht, eine Eule, aber jetzt bin ich Euch ein Bote des Friedens, eine Taube und überbringe Euch von vielen Freunden die fröhlichen Wünſche zur Feier dieſes feſtlichen Tages.

Moroſe.

Was für eines Tages, Sir?

Gutwitz.

Eures Hochzeits-Tages, Sir. Ich muß Eure Standhaftigkeit loben, daß Ihr (ohngeachtet aller Gefahren, die ich mit Euch dem Ruf eines nächtlichen Raben vorhielt) es dennoch unternahmt und Ihr ſelber bliebt. Das beweißt, daß Ihr ein Mann ſeid, der ſeine Zwecke im Auge behält, der ſeine Vorſätze nicht fallen läßt, der durch kein Geſchrei von der linken Hand zurückgeſchreckt wird.

Moroſe.

Wie habt Ihr dies alles nur erfahren können!

Gutwitz.

Wie Sir, glaubtet Ihr, da Ihr das Geheimniß einem Barbier vertrautet, daß es weniger Menſchen, als in der ganzen Stadt ſind, erfahren würden? Konntet Ihr, ehrwürdiger Herr, ein ſo altes und bekanntes Sprichwort vergeſſen, lippis et tonsoribus notum?

Auf die Art, werther Herr, verzeiht Euch nur den Fehler, den Ihr ſelber begangen habt, und ſeid mit Euren Freunden umgänglich. Sogleich werden hier drei oder vier liebenswürdige Damen des Kollegiums kommen, um Euch ihren Beſuch abzuſtatten, ſammt dem Gefolge ihrer Liebhaber und Begleiter.

Moroſe.

Schließt meine Thüren! Schließt meine Thüren! Wo ſind alle meine Freſſer? wo ſind meine Mäuler? Schließt meine Thüren ihr Spitzbuben!

Mehrere **Diener** treten herein.

Epicoene.

Der iſt ein Spitzbube, der ſich dazu nur rührt. Nein, ſie ſollen alle offen ſtehn! Ich möchte doch den ſehn, der deswegen nur ſeine Augen bewegte. Soll ich mich gegen meine Freunde verrammeln, daß ich von jedem Vergnügen ausgeſchloſſen würde, welches mir ein ſo ehrenvoller Beſuch gewähren kann?

Die **Diener** gehn wieder ab.

Moroſe.

O Amazoniſche Unverſchämtheit!

Gutwitz.

Nein, werther Sir, darin ſpricht ſie vernünftig, und zeigt nach meiner Meinung mehr Enthaltſamkeit als Ihr. Wolltet Ihr denn jetzt gleich, Sir, in's Bett, noch Vormittags? Ein Mann von dieſem ehrwürdigen Haupt und Haaren ſollte doch mehr Achtung vor einer ſo heiligen Ceremonie bezeugen, und das Ehebett nicht ſo geringe und wild behandeln; nein, er ſollte ſeine Zeit aushalten und ſich dann mit Religion und Andacht hineinbegeben. Dieſe Freuden müſſen nur in der Stille und Einſamkeit der Nacht genoſſen werden, der Tag kann andern öffentlichen Vergnügungen gewidmet ſein, den Annehmlichkeiten des Schmauſes, der Muſik, des Tanzes und der Geſpräche; alles wollen wir haben, Sir, was Euren Hymen nur fröhlich und glücklich machen kann.

Moroſe.

O welche Quaal! o welche Quaal!

Gutwitz.

Nein, Sir, wenn Ihr ſchon in der erſten halben Stunde ſo wenig aufgeräumt und ſo höchſt verdrüßlich ſeid, welchen Troſt, welche Hoffnung kann dieſe liebenswürdige Dame für die Zukunft ſchöpfen, für ſo viele Jahre, die noch kommen werden —

Moroſe.

Von meiner Betrübniß. Lieber Herr, geht, und laßt ſie es allein vollenden.

Gutwitz.

Ich habe vollendet.

Moroſe.

Der verfluchte Barbier!

Gutwitz.

Ja Sir, Ihr habt Recht, es iſt wirklich ein verfluchter Schlingel.

Moroſe.

Ich habe ſeine Metze geheirathet, die allen Menſchen gemein iſt. O eine Plage über alle Plagen —

Gutwitz.

Alle zehn Aegyptiſchen Plagen miteinander.

Moroſe.

Möge mich an ihm rächen.

Gutwitz.

So iſt es recht, Sir. Wenn Ihr ihm auch ein oder zwei Flüche mehr auflegt, ich verſichre Euch, er wird ſie tragen. Nicht wahr, Sir, möchte er doch die Franzoſen kriegen, indem er ſie kuriren will? Oder daß ſein eignes Haar ausfällt, wenn er das eines andern kräuſelt! Oder, daß er die Locken eines liederlichen Kerls verbrennt und ihm dafür das Gehirn mit dem Brenneiſen ausgeſchlagen werde!

Moroſe.

Nein, möge der Elende elend leben! Mag er die Krätze bekommen, und ſein Laden ſo lauſig werden, daß kein Menſch zu ihm kommen darf und er zu keinem Menſchen!

Gutwitz.

Und wenn er alle ſeine Kugeln als Pillen verſchluckt, mögen ſie ihn doch nicht purgiren!

Moroſe.

Mag ſeine Feuerpfanne immer kalt ſein!

Gutwitz.

Ein ewiger Froſt in ihr!

Moroſe.

Möge er niemals Feuer wiederſehn!

Gutwitz.

Außer in der Hölle, Sir.

Moroſe.

Seine Schemel ſeien immer ledig, ſeine Scheeren verroſtet und ſeine Kämme in ihren Futteralen verfault!

Gutwitz.

Das iſt wirklich entſetzlich! — Auch Sir, ſoll er die Gabe verlieren, Laternen aus Papier zu ſchneiden!

Moroſe.

Er ſoll froh ſein, ſeine Schwämme als eine Mahlzeit zu verzehren!

Gutwitz.

Und Lotium dazu trinken, und das ſoll ihm trefflich vorkommen!

Moroſe.

Oder er ſoll aus Mangel an Nahrung —

Gutwitz.

Ohrenſchmalz verzehren, Sir. Ich will Euch helfen. Er ſoll ſeine eignen Zähne auszieh'n und darauf die Saiten ſeiner Laute ziehn.

Moroſe.

Nein, er ſoll die alten zu Pulver ſtoßen, und Brot daraus bereiten!

Gutwitz.

Ja, er ſoll ſich eine Mahlzeit aus Mühlſteinen machen!

Moroſe.

Mögen an ihm alle Beulen und Geſchwüre ausbrechen, die er an andern geheilt hat!

Gutwitz.

Und er ſie nun an ſich ſelber nicht heilen können! Oder, wenn er die Kunſt wieder findet, mag er alle ſeine Wäſche zu Scharpie zerrupfen und ihm kein Lappen übrig bleiben, um ſich wieder zeigen zu können!

Moroſe.

Möge er ſich niemals wieder zeigen, mag er zeitlebens die Gicht in beiden Händen haben! Nun iſt es genug, Sir.

Gutwitz.

O das letzte ging gar zu hoch, Ihr könntet wohl etwas niedriger bleiben und doch noch hinlänglich gerächt werden, als daß er nie wieder im Stande ſei, ſein Schild neu aufmahlen zu laſſen.

Moroſe.

Lieber Herr, nichts weiter. Ich vergaß mich ſelbſt.

Gutwitz.

Oder, daß es ihm an Kredit beim Kammmacher fehle —

Moroſe.

Nicht weiter, Sir.

Gutwitz.

Oder, daß er in der Verzweiflung ſeinen Spiegel zerbreche, und nun noch mehr verzweifele, weil er keinen neuen anſchaffen kann —

Moroſe.

Ich bitte Euch, nicht weiter.

Gutwitz.

Oder, möchte ſich ihm keiner zum Waſchen wieder anvertrauen, als ein Schornſteinfeger —

Moroſe.

Sir —

Gutwitz.

Oder mag er unverſehens einem Köhler mit dem Scheermeſſer den Hals abſchneiden und dafür gehängt werden!

Moroſe.

Ich will ihm lieber vergeben, als mehr anhören. Ich bitte Euch, Sir.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Dohle, Hochmuth, Amſel, Centaur, Gläubig.

Dohle.

Hieher, Madam.

Moroſe.

O, die See bricht auf mich ein! — Eine neue Fluth! Eine Ueberſchwemmung! Ich werde in Geräuſch untergehn! Schon ſchlägt es an meine Ufer. Ich fühle ein Erdbeben in meinem Innern.

Dohle.

Ich wünſche Glück, meine Gebieterin.

Moroſe.

Ei, ſie hat auch Diener!

Dohle.

Ich habe einige Lady's mitgebracht, die Euch ſehn und kennen lernen wollen. Mylady Hochmuth, *er präſentirt eine nach der andern, und Epicoene umarmt eine jede.* dies iſt Mylady Centaur, Miſtreß Dorothee Amſel, Miſtreß Gläubig, die Kammerfrau der Mylady Hochmuth. Wo iſt Euer Gemal? Wir wollen ihn ſehn; kann er kein Geräuſch vertragen? Laßt mich doch zu ihm kommen.

Moroſe.

Was iſt das für ein Nomenclator!

Gutwitz.

Sir John Dohle, Sir, Eurer Frauen Diener.

Moroſe.

Ein Dohle und ihr Diener! O es iſt aus mit mir, es iſt aus mit mir, wenn ſie ſolche Diener hat!

Will fortgehn.

Gutwitz.

Nein Sir, Ihr müßt die Lady's küſſen; ei, Ihr dürft nicht fortgehn; ſie kommen auf Euch zu, Euch heraus zu ſuchen.

Hochmuth.

In der That, theurer Moroſe, dürft Ihr mitten unter Euren Freunden Euch ſo heimlich verheirathen und uns nichts davon melden laſſen? Nun, ich will Euch dennoch küſſen, ob ich gleich die gerechteſte Urſache hätte, mit Euch zu hadern. Ihr müßt es mir erlauben, Miſtreß, Eurem Gemal mit einer anſtändigen Vertraulichkeit zu begegnen.

Epicoene.

Dadurch erzeigen mir Eure Gnaden eine Ehre, wenn ich ſehe, daß er Eurer Gunſtbezeugungen würdig iſt: ſo wie Ihr ſowohl ihm wie mir eine Gnade erzeigt habt, ein Ehepaar zu beſuchen, das ſo unvorbereitet iſt, Euch Unterhaltung zu gewähren.

Moroſe.

Complimente! Complimente!

Epicoene.

Die Bürde davon muß ich daher hier auf meinen Diener legen.

Hochmuth.

Das wird nicht nöthig ſein, Miſtreß Moroſe, wir wollen lieber alle tragen helfen; als daß eine ſollte unterdrückt werden.

Moroſe.

Das weiß ich, und Ihr werdet Ihr die Kunſt beibringen, wenn ſie ſich gelehrig zeigt.

Geht abſeits, indeß die übrigen unter einander ſprechen.

Hochmuth.

Iſt dieſe das ſtumme Mädchen?

Centaur.

Sie hat ihre Zunge gefunden, ſeit ſie verheirathet iſt, ſo ſagt Herr Gutwitz.

Hochmuth.

O Herr Gutwitz, guten Morgen. Was für eine Art von Kreatur iſt denn Eure Braut da? Sie ſpricht wie mich dünkt.

Gutwitz.

Ja, Madam, und glaubt mir nur, ſie iſt eine Dame von ſehr feinen Sitten und aus einer guten Familie.

Hochmuth.

Und Hans Dohle ſagte uns, ſie könne nicht ſprechen.

Gutwitz.

Das war ein angelegter Plan, Madam, von Sir Dauphine, ſeinen Neffen und noch etlichen von uns, um ſie dem alten Kerl aufzuhängen: aber ſie iſt ein Frauenzimmer von vieler Welt und die einen ſehr glücklichen Witz und eine geläufige Zunge hat. Ihr ſollt es noch vor Abend ſehn, wie trefflich ſie den Dohle aufziehn wird.

Hochmuth.

Und er brachte uns her, um über ſie zu lachen.

Gutwitz.

So geht es oft, Madam, daß der, der ſich für den Haupt-Witzigen hält, der Haupt-Narr iſt. Ich verſichre Eure Gnaden, Ihr könnt nicht über ſie lachen.

Hochmuth.

Nein, ſondern wir wollen ſie im Kollegium haben, wenn ſie witzig iſt, ſo ſoll ſie zu uns gehören. Nicht wahr, Centaur? Wir wollen ſie zu einem Mitgliede machen?

Centaur.

Ohne Zweifel, Madam, und Amſel und ſie können dann unſre Gegen-Parthei bilden.

Gutwitz.

Glaubt mir, Madam und Miſtreß Amſel, ſie wird ihrer Würde nichts vergeben.

Amſel.

Das ſollt Ihr erfahren, wenn ich ſie geſprochen und auf die Probe geſtellt habe.

Hochmuth.

Seid aber höflich gegen ſie, Amſel.

Amſel.

Das will ich, Liebe.

Amſel ſpricht heimlich mit Epicoene.

Moroſe.

O glückliche Minute! Wenn ſie doch immer ſo flüſtern wollten!

Gutwitz.

Wenn Eure Gnaden unterdeſſen ein wenig dazu beitragen wollten, ihn zu martern; Ihr kennt ſeine Krankheit, ſprecht doch mit ihm von den Hochzeits-Gebräuchen, oder fodert Eure Handſchuhe, oder —

Hochmuth.

Laßt mich nur machen. Centaur, hilf mir. Herr Bräutigam, wo ſeid Ihr denn?

Moroſe.

O es war zu wunderwürdig gut, um zu dauern!

Hochmuth.

Wir ſehn hier nichts von einer Hochzeitsfeier, nichts von einem Schmauſe, wo ſind denn unſre Bänder und Handſchuhe? Ich bitte, gebt ſie uns. Laßt uns doch zum wenigſten die Farben Eurer Braut und die Eurigen wiſſen.

Centaur.

Ach Madam, er hat gar keine beſorgt.

Moroſe.

Hätt' ich Euer Gnaden Maler gekannt, ſo hätte ich's gethan.

Hochmuth.

Wahrhaftig, Centaur, da hat er's Euch nun gegeben. Aber heute, Herr Moroſe, denkt nur nicht mit einem bloßen Scherze ſo durchzukommen. Ihr habt die Milch des Hofes eingeſogen, und ſeid nachher von ihr zu ſtarken Getränken und zum Weine der Lebensart auferwachſen, Ihr ſeid ein Hofmann vom Fallhut bis zur Nachtmütze geweſen, (wie man ſich ausdrücken könnte) und doch begeht Ihr in einem ſo wichtigen Punkte der Ceremonien einen ſolchen Verſtoß!

Ihr laßt Eure Vermälung alle Zeichen der Feierlichkeit entbehren! Wie viel Silbergeſchirr habt Ihr nicht heute eingebüßt (wenn ich auch nur auf Euren Vortheil ſehn will), wie viele Geſchenke, wie viele Freunde, bloß durch Euer bäuriſches Betragen?

Moroſe.

Madam —

Hochmuth.

Vergebt mir, Sir, ich muß Euch Euren Irrthum ein wenig erläutern. Keine Handſchuhe? Keine Strumpfbänder? Keine Schärpen? Kein Epithalamium? Keine Maske?

Dohle.

Ja, Madam, ich will ein Epithalamium machen, ich verſpreche es meiner Gebieterin und habe auch ſchon angefangen: wollen Euer Gnaden es anhören?

Hochmuth.

Ja, lieber Hans Dohle.

Moroſe.

Gefällt es Euer Gnaden, über eins von meinen Zimmern zu befehlen und ſich mit Eurem Freunde zurück zu ziehn? Ihr dürft nur unter meinen Zimmern wählen, wo Ihr allein ſein wollt, mein ganzes Haus ſteht zu Eurem Befehl. Ich weiß, daß Euer Gnaden ſonſt Ihr Gewerbe in der Stadt angebracht hat, nun ſeid Ihr zum Unglück auf mein Haus gefallen: aber doch ſollte es mir Leid thun, Euer Gnaden in ihren anſtändigen Gebräuchen eine Störung zu machen. Deswegen werthgeſchätzte Madam —

Epicoene.

Still, Ihr. ſeid ein grober Geſell, vornehme Damen auf dieſe Art zu unterhalten.

Centaur.

Ein grober Knecht iſt er in der That.

Gutwitz.

Bei dieſem Sonnenlicht, Ihr verdient ſo gekrönt zu werden, daß Eure Hörner von einem Ende der Inſel bis zum andern hinüber reichen. — Ihr müßt mich nicht mißverſtehn, Sir, ich ſage das nicht aus Bosheit gegen Euch, ſondern nur, um den Damen wieder einiges Herz zu machen.

Moroſe.

Dieſer iſt wohl Euer Bravo, Lady's?

Gutwitz.

So wahr mir Gott helfe, ſprecht Ihr noch ein einziges ſolches Wort, ſo nehme ich die Braut mit mir hinein und fange an, Euch gar ernſthaft zu traktiren. Hört Ihr? Nun, gutes Muths, erkennt Eure Freunde und die, welche Euch lieben.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Clerimont, Muſikanten, die ihm folgen.

Clerimont.

Mit Eurer gütigen Erlaubniß, meine Damen. Fehlt es Euch etwa an Muſik? Ich habe hier allerhand Inſtrumente mit mir gebracht. Spielt auf, Leute, alle zuſammen! Muſik.

Moroſe.

O! ein Komplott! ein Komplott! ein Komplott! auf mich Armen! Heute werde ich der Ambos ſein, auf dem ſie ſchmieden, ja ſie werden mich aus einander feilen. Das iſt ſchlimmer als das Kratzen einer Säge!

Clerimont.

Nein, es beſteht aus Haar, Colophonium und Darmſaiten. Ich kann Euch das Recept davon geben.

Gutwitz.

Still, Kinder!

Clerimont.

Spielt, ſag' ich!

Gutwitz.

Still! Ihr Hundsfötter! Seht Ihr nun, wer Euer Freund iſt? Faßt Muth, Sir, nehmt die Entſchloſſenheit eines Märtyrers an. Spottet mit Geduld alle ihre Angriffe nieder. Es iſt nur ein Tag, und ich würde es in Eurer Stelle heroiſch aushalten. Soll Euch ein Eſel wohl in Tapferkeit übertreffen? Nein! Ihr verrathet nur Eure Schwäche, wenn Ihr Eure dummen Ohren ſo hängen laßt und reizt ſie zu neuen Ungezogenheiten: betragt Euch ſtandhaft und mit Würde. — Seht doch hier, Sir, welche unerwartete Ehre Euch von Eurem Neffen widerfährt! Sir Amorous geht als Vorſchneider über die Bühne, viele Diener folgen mit verdeckten Schüſſeln, Miſtreß Otter tritt herein. Hier kommt ein Hochzeitsſchmaus und ein ritterlicher Vorſchneider voran, um es noch feierlicher zu machen, und die ſchöne Miſtreß Otter, Eure Nachbarin, iſt im Hintern oder dem Schwanze des Gefolges.

Moroſe.

Iſt die Gorgone, die Meduſa gekommen? O verbergt mich! verbergt mich!

Gutwitz.

Ich ſteh Euch dafür, Sir, ſie wird Euch nicht verwandeln. Schaut ſie nur dreiſt, mit gutem Muthe an. Ich bitte, unterhaltet ſie doch und führt Eure Gäſte hinein. Nun, meine werthe Braut, wollt Ihr die Lady's nicht einladen? der Bräutigam ſteht hier ſo beſchämt und niedergeſchlagen.

Epicoene.

Iſt es Euer Gnaden gefällig?

Hochmuth.

Wenn Ihr uns die Wohlthat Eurer Geſellſchaft gönnt, Miſtreß.

Epicoene.

Diener, thut Eure Schuldigkeit.

Dohle.

Mit Freude über dieſen Befehl, Gebieterin.

Centaur.

Wie findet Ihr Ihren Witz, Amſel?

Amſel.

Ganz hübſch, durchaus ohne Tadel.

Mſtrs. Otter.

Dies iſt mein Platz.

Amſel.

Vergebt mir, Miſtreß Otter.

Mſtrs. Otter.

Ei, ich bin ein Kollegien-Mitglied.

Amſel.

Doch außerordentlich.

Mſtrs. Otter.

Aber ich bin es doch.

Amſel.

Drinne wöllen wir darüber diſputiren.

Die Damen ab.

Clerimont.

Hätte das doch länger gewährt.

Gutwitz.

Ja, und hätten Sie doch nach den Herolden geſchickt! Capitain Otter! Wie gehts?

Otter tritt auf.

Ich habe meinen Stier, Bären und Pferd heimlich mitgenommen, und da ſind auch die Trompeten und Pauken, meine Herren.

Trompeten und Pauken.

Moroſe.

O! O! O!

Otter.

Und aus jedem wollen wir zechen, wie es braven Britten ziemt!

Moroſe.

O! O! O! *Läuft fort.*

Alle.

Ihm nach! ihm nach! ihm nach!

Sie gehn.

Vierter Akt.

(In Moroſe's Hauſe.)

Erſte Scene.

Gutwitz, Clerimont.

Gutwitz.

Ward jemals ein armer Bräutigam, oder irgend ein Menſch ſo gemartert?

Clerimont.

Ich habe von dergleichen noch nie in den Chroniken des Landes geleſen.

Gutwitz.

Er muß nothwendig nach allem dieſen Fegefeuer in die Wohnung der Ruhe eingehen.

Clerimont.

Er hat Anſpruch darauf, wie ich glaube.

Gutwitz.

Das Schneuzen, Huſten, Lachen, Nieſen, Tanzen, Lärmen des Muſik, und ihr männlicher und gebietender Ton, womit ſie ſeiner ganzen Haushaltung befiehlt, macht ihn glauben, daß er eine Furie geheirathet habe.

Clerimont.

Und ſie führt es herrlich durch.

Gutwitz.

Ja, ſie ergreift jede Gelegenheit, um zu ſprechen, das iſt das Herrlichſte dabei.

Clerimont.

Und wie treuherzig ihn Dauphine zu überreden ſucht, daß es kein angelegter Plan von ihm ſei.

Gutwitz.

Er hat ihn beinahe zu der Ueberzeugung gebracht. Hier kommt er. Dauphine tritt ein. Wo iſt er jetzt? Was iſt aus ihm geworden, Dauphine?

Dauphine.

O laßt mich einen Augenblick zu Athem kommen, ſonſt richtet mich der Spaß zu Grunde! Er hat ſein ganzes Neſt von Schlafmützen aufgeſetzt, und ſich ganz oben im Hauſe verſchloſſen, ſo hoch er nur immer dem Lärmen entrinnen kann. Ich kuckte durch einen Spalt hinein, und ſah ihn oben auf einem Queerbalken des Daches ſitzen, wie jener auf des Sattlers Pferde in Fletſtreet, grad aufrecht, und ſo will er dort ſchlafen.

Clerimont.

Wo ſind aber die Kollegen-Damen?

Dauphine.

Die ſind mit der Braut in ein beſonderes Zimmer gegangen.

Gutwitz.

Sie unterrichten ſie in der Kollegiums-Grammatik, wenn ſie nun Gnade vor ihnen findet, ſo wird ſie alle ihre Geheimniſſe erfahren.

Clerimont.

Mir däucht, die Lady Hochmuth ſieht heut gut aus, ob ich ſie gleich Morgen ſo verachtete. Ich werde noch zu Deiner Meinung übergehn, Gutwitz.

Gutwitz.

Glaube nur, daß ich Recht habe. Weiber müſſen die Lücken, die Zeit und Jahre in ihrer Geſtalt gemacht haben, durch den Anzug wieder herſtellen, und eine verſtändige Frau, wenn ſie nur den allerkleinſten Fehler an ſich gewahr wird, wird ſogleich die größte Sorgfalt anwenden, ihn zu verbergen, und das ziemt ſich auch. Iſt ſie kurz, ſo muß ſie viel ſitzen, daß man nicht glaubt, ſie ſitze, wenn ſie ſteht. Hat ſie einen großen Fuß, ſo muß ihr Rock um ſo länger und ihr Schuh um ſo dünner ſein; hat ſie eine plumpe Hand und verdorbene Nägel, ſo muß ſie nie vorlegen und immer in Handſchuhen handthieren. Hat ſie einen unangenehmen Athem, ſo muß ſie niemals nüchtern ein Geſpräch führen und immer nur in einer gewiſſen Entfernung ſprechen. Hat ſie ſchwarze und unebne Zähne, ſo muß ſie nur ſelten lachen, vorzüglich wenn ſie aus vollem Halſe zu lachen pflegt.

Clerimont.

O, es giebt Weiber, die ſo lachen, daß man glaubt, ſie wiehern, ſo widerwärtig —

Gutwitz.

Ja und andere, die wie ein Strauß daher wandeln und ungeheure Schritte nehmen. Dergleichen iſt mir unausſtehlich. Ich liebe die Zierlichkeit in den Füßen und die Melodie in der Stimme, dies ſind Annehmlichkeiten, die oft eben ſo ſtark reizen, wie das Geſicht.

Dauphine.

Wie kamſt Du dazu, dieſe Geſchöpfe ſo genau zu ſtudiren? Ich wollte, Du nähmſt mich zu Deinem Schüler an.

Gutwitz.

Ja, aber dann mußt Du nicht einen Monat hintereinander auf Deiner Stube über den Amadis von Gallien, oder dem Don Quixote ſitzen, wie Du wohl pflegſt; Du mußt hingehen, wo Du Welt findeſt, an den Hof, die Turniere, Aufzüge, Schauſpiele und mitunter die Kirchen beſuchen: da kommen ſie hin, ihre neuen Kleider zu zeigen, um zu ſehn und geſehn zu werden. An dieſen Oertern findet ein Mann diejenige, welche er liebt, mit welcher er ſpielt, die er einmal berührt und die er für immer behält. Die Mannichfaltigkeit beſchäftigt hier ſein Urtheil. Ein Mädchen kommt einem Mann zu gefallen nicht von der Decke herunter, wenn er ſitzt und eine Pfeiſe Taback raucht: er muß hingehen, wo ſie iſt.

Dauphine.

Ja und ihr doch nie nahe kommen.

Gutwitz.

Du Ketzer! Für dieſen Unglauben verdienteſt Du, daß es Dir ſo ſchlimm ginge.

Clerimont.

Er hat Recht, Dauphine.

Dauphine.

Wie ſo?

Gutwitz.

Ein Mann ſollte niemals zweifeln, ein Weib zu gewinnen. Glaubt er ſie nur zu beſiegen, ſo wird er es auch; denn wenn ſie auch Nein ſagen, ſo iſt doch ihr Wunſch verſucht zu werden. Penelope ſelbſt kann nicht auf lange widerſtehn; Oſtende, wie Ihr ſaht, wurde endlich eingenommen. *) Ihr müßt nur ausdauern und Euren Vorſatz nicht fahren laſſen. Sie würden um uns werben, wenn ſie ſich nicht ſchämten: darum wünſchen ſie im Herzen, daß wir uns um ſie bewerben ſollen. Lobe ſie, ſchmeichle ihnen, es wird Dir niemals an Beredtſamkeit oder Glauben fehlen: ſelbſt die Keuſcheſte fühlt ein Vergnügen, auf dieſe Weiſe gekraut zu werden. Mit den Lobeserhebungen mußt Du Küſſe vermiſchen; wenn ſie die leiden, ſo werden ſie auch mehr leiden, wenn ſie ſich auch vertheidigen, ſo wünſchen ſie doch überwunden zu werden.

---

*) Es geſchahe 1604, nach einer dreijährigen Belagerung.

Clerimont.

Doch muß ſich ein Mann nie der Gewalt bedienen.

Gutwitz.

Sie iſt ihnen ein willkommener Zwang und vertritt oft die Stelle der größten Höflichkeit. Diejenige, die Ihr hättet bezwingen können und laßt ſie gehen, ohne ſie zu berühren, wird Euch dem Scheine nach danken, aber Euch zeitlebens haſſen; wenn ſie auch mit dem Geſichte lacht, ſo iſt ſie doch außer allem Zweifel von Herzen betrübt.

Clerimont.

Doch können nicht alle Weiber auf Eine Art gefangen werden.

Gutwitz.

Das iſt gewiß, ſo wenig wie alle Vögel, oder alle Fiſche. Erſcheint Ihr einer Unwiſſenden gelehrt, oder einer Traurigen fröhlich, einer Einfältigen witzig, ſo kommen dieſe ſogleich darauf, ſich ſelber nicht zu trauen. Ihr müßt in ihrer eignen Höhe; in ihrer Linie die Approchen machen, denn das Gegentheil bringt viele dahin, Nichtswürdigen in die Arme zu laufen, weil ſie ſich edlen und würdigen Leuten zu vertrauen fürchten. Liebt ſie den Witz, ſo gebt ihr Verſe, wenn Ihr ſie auch von einem Freunde borgen, oder ſie bezahlen ſolltet, um gute zu haben. Liebt ſie Tapferkeit, ſo ſprecht von Eurem Degen und erzählt häufig von Händeln, wenn Ihr auch nie gefochten habt. Will ſie Berührigkeit, ſo zeigt Euch oft auf Eurem Barber, oder ſpringt über Stühle weg, um von Eurem Rücken eine gute Meinung zu erwecken. Liebt ſie gute Kleider und Putz, ſo müßt Ihr jeden Morgen eine gelehrte Verſammlung um Euch haben, einen franzöſiſchen Schneider, Barbier, Wäſcher: Eure Puderſchachtel, Euer Spiegel und Euer Kamm müſſen Euer häufigſter Umgang ſein. Sorgt mehr für den Schmuck als die Sicherheit Eures Kopfes, und ſeht lieber den Staat als eins Eurer Haare in Verwirrung. Das muß ſie gewinnen. Iſt ſie aber geizig und habſüchtig, ſo verſprecht ihr alles, gebt aber nur ſparſam, um ihren Appetit immer wach zu erhalten. Ihr müßt nur ſo wie ein unfruchtbares Feld zu geben ſcheinen, das nur wenig einträgt; oder wie ein unglücklicher Würfel den thörichten und hoffnungsvollen Spielern. Schenkt Kirſchen, wenn ſie die Jahrszeit bringt, oder Aprikoſen, und ſagt, man hätte ſie Euch vom Lande geſchickt, wenn Ihr ſie auch in Cheapſide gekauft habt. Bewundert ihren Anzug, preiſt ſie in allen Trachten, vergleicht ſie in jedem Kleide mit irgend einer Göttin, erſinnt liebliche Träume, um ihr zu ſchmeicheln, oder Räthſel; iſt ſie aber vornehm, ſo ſpielt in ihrer Gegenwart immer nur die zweite Rolle, lobt was ſie lobt, ſeid von dem entzückt, was ſie entzückt, und vergeßt nicht ihre Aufwärter und Bedienten, ja die ganze Haushaltung zu den Eurigen zu machen, und nennt ſie alle bei ihrem Namen, (das iſt ja nur wohlfeil, wenn Ihr ſie dafür kaufen könnt) und nehmt ihren Arzt in Euren Sold; ſo wie ihr erſtes Kammermädchen. Es wird auch nicht außer Eurem Vortheile liegen, dieſer ebenfalls Eure Liebe zu erklären, nur muß ſie den Freuden ihrer Dame folgen, nicht vorangehn; alles Schwatzen iſt erſtickt, wenn ſie ſelber an dem Fehltritte Theil nimmt.

Dauphine.

Auf welchem verliebten Schooß haſt Du denn neulich geſchlafen, daß Du ſo plötzlich ein ſo vollendeter Liebeskenner geworden biſt?

Gutwitz.

Wahrhaftig, ich ſollte Dich lieber examiniren, der Du nach dieſen Myſterien ſo forſcheſt. Dein Eifer, Dauphine, wird mir verdächtig. Sage mir, biſt Du wirklich verliebt?

Dauphine.

Ich bin es, bei meiner Seele; es wäre thöricht, vor Dir zu heucheln.

Gutwitz.

Und in wen? ich bitte Dich.

Dauphine.

In alle Kollegen-Damen.

Clerimont.

Pfui doch!

Gutwitz.

Nein, er gefällt mir. Männer ſollten verſtändig lieben, die eine wegen ihres Angeſichts, und an ihr das Auge vergnügen, eine andere wegen ihrer Haut, und die mag das Gefühl vergnügen, eine dritte wegen ihrer Stimme, und die mag das Ohr vergnügen, und wo dieſe Gegenſtände gemiſcht ſind, mögen ſich die Sinne ebenfalls vermiſchen. Es würde Dir vielleicht ſonderbar vorkommen, wenn ich ſie noch vor Abend alle in Dich verliebt machte.

Dauphine.

Ich würde ſagen, Du hätteſt den beſten Liebestrank von der Welt und könnteſt mehr ausrichten, als Madam Medea, oder der Doktor Foreman. *)

Gutwitz.

Richt' ich es nicht aus, ſo laßt mich Zeitlebens für mein Eſſen den Marktſchreier ſpielen, und den Kuppler für mein Getränk.

Dauphine.

Dabei bleibt es, es ſei ſo.

---

*) Ein Wahrſager, der beſonders verlorne und geſtohlne Sachen anzeigte, für einen Zauberer galt, und großen Zulauf, von gemeinen Leuten vorzüglich, hatte. Er wird oft erwähnt, von Ben. Jonſon ſelbſt in andern Schauſpielen.

Zweite Scene.

Die Vorigen, Otter, mit ſeinen Bechern, Dohle, Sir Amorous La Foole.

Otter.

O meine Herren, wie meine Ritter da und ich Euch vermißt haben!

Clerimont.

Worin, Kapitain? Worin denn?

Otter.

Um zu ſehn, wie ich den Stier, Bär und das Pferd zum Gefecht bringe.

Dohle.

Ja warlich, der Kapitain ſagt, wir ſollen ſeine Hunde ſein und ſie hetzen.

Dauphine.

Ein gutes Amt.

Gutwitz.

Nun ſo kommt und laßt uns einen Angriff ſehn.

Amor. La Foole.

Ich fürchte, meine Muhme wird ſich beleidigt halten, wenn ſie kommt.

Otter.

Nichts müßt Ihr fürchten! Ich habe die Pauken und Trompeten dorthin geſtellt, und einen, der ihnen das Zeichen giebt, wenn Ihr fertig ſeid. Hier iſt mein Stier für mich, mein Bär für Sir John Dohle und mein Pferd für Sir Amorous. Nun ſetzt Euren Fuß an meinen, und Euren an ſeinen, und —

Amor. La Foole.

Gebe nur der Himmel, daß meine Muhme nicht kommt.

Otter.

Sanct Georg und der heilige Andreas! Fürchtet keine Muhmen! Nun blaſt! blaſt! Trommeln und Trompeten.
Et rauco strepuerunt cornua cantu.

Sie trinken.

Gutwitz.

Gut geſagt, Kapitain, warlich! gut mit dem Stier gefochten!

Clerimont.

Den Bären brav gehetzt!

Gutwitz.

Nieder mit ihm, nieder mit ihm, Kapitain.

Dauphine.

O, das Pferd hat ſeinen Hund ſchon niedergetreten.

Amor. La Foole.

Ich kann es nicht austrinken, ſo wahr ich ein Ritter bin.

Gutwitz.

So nehme ihm einer, zum Henker! die Sporen ab.

Amor. La Foole.

Es iſt gegen mein Gewiſſen, meine Muhme wird böſe darüber werden.

Dohle.

Ich habe das meinige gethan.

Gutwitz.

Ihr habt wacker und brav gefochten, Sir John.

Clerimont.

Ihr habt ihn beim Kopfe genommen.

Dauphine.

Wie der vortrefflichſte Bärenhund.

Clerimont.

Ich hoffe doch, Ihr laßt Euch nichts merken.

Dohle.

Nicht das mindeſte, Ihr ſeht, wir ſind jovialiſch.

Otter.

Sir Amorous, Ihr müßt nicht zweideutig ſein, es muß niedergebracht werden, allen Muhmen zum Trotz.

Clerimont.

Der Teufel, wenn Ihr nicht austrinkt, ſo werden ſie glauben, Ihr ſeid über irgend etwas mißvergnügt, Ihr werdet alles verrathen, wenn Ihr Euch nur irgend etwas merken laßt.

Amor. La Foole.

Das nicht, ich will ſowohl trinken, als nachher ſprechen.

Otter.

Ihr müßt das Pferd auf ſeine Kniee bringen, Sir Amorous, fürchtet keine Muhmen. Jacta est alea!

Gutwitz.

Nun iſt er im Zuge und verwegen, jetzt nur das kleinſte Wort von ſeiner Frau, ſo wird er erſchrecklich auf ſie läſtern.

Clerimont.

Sprich mit ihm von ihr.

Gutwitz.

Thu' Du es, und ich will ſie herbringen, daß ſie es anhört. Geht ab.

Dauphine.

Capitain Er-Otter, Eure Sie-Otter kommt, Eure Frau.

Otter.

Frau! Pah! Titivilitium! Es giebt kein ſolches Weſen in der Natur. Ich geſtehe, meine Herren, ich habe eine Köchin, eine Wäſcherin, eine Hausmagd, die mir die nöthige Aufwartung reicht und unter dem Titel geht; aber der Mann iſt nur ein Eſel, der ſo weiberhaft iſt, ſeine Neigungen in Einen Zirkel zu bannen. Kommt, der Name ſchon verdirbt den Appetit. Noch einmal eingeſchenkt und noch einmal rund! Die Becher werden wieder gefüllt. Die Weiber ſind ſchmutzige, lumpige Beſtien!

Dauphine.

Kapitain!

Otter.

Wie ſie die Erde nur je hervorgebracht hat, tribus verbis. Wo iſt Herr Gutwitz?

Dohle.

Er hat ſich fortgeſchlichen.

Clerimont.

Ihr müßt trinken, und jovialiſch ſein.

Dohle.

Ja, gebt her.

Amor. La Foole.

Und mir ebenfalls.

Dohle.

Wir wollen jovialiſch ſein.

Amor. La Foole.

So jovialiſch Ihr nur immer wollt.

Otter.

Recht ſo. Nun, Vetter, ſollt Ihr den Bären haben, und Sir John Dohle das Pferd, und ich will meinen Stier behalten. Blaſt ihr Tritonen der Themſe! Trommeln, Trompeten. Nunc est bibendum, nunc pede libero.

Moroſe,
der von oben herunter ſchreit.

Spitzbuben! Mörder! Söhne der Erde und Verräther, was macht Ihr da?

Clerimont.

Ha, nun die Trompeten den aufgeweckt haben, wird er uns auch gewiß Geſellſchaft leiſten.

Otter.

Ein Weib iſt ein jämmerliches Klotzhatzelding, ein erbärmliches Ding, nichts anders, als ein Wehrwolf, ohne alle Reize oder Annehmlichkeiten, kurz, mala bestia.

Gutwitz kommt mit Miſtreß Otter.

Dauphine.

Warum habt Ihr denn geheirathet, Kapitain?

Otter.

Hol's der Teufel! — Ich heirathete ſechs tauſend Pfund, darin war ich verliebt. Ich habe ſeit vierzig Wochen meine Furie nicht geküßt.

Clerimont.

Deſto mehr ſeid Ihr zu tadeln, Kapitain.

Gutwitz.

Nein, Miſtreß Otter, hört ihm erſt noch ein wenig zu.

Otter.

Sie hat einen Athem, widerlicher als der Satan.

Mſtrs. Otter.

O verrätheriſcher Lügner! Küßt mich, liebſter Herr Gutwitz, und ſeht, welch ein verleumdriſcher Schurke er iſt.

Gutwitz.

Ich will Euch lieber glauben, Lady.

Otter.

Sie hat eine Perücke, die wie ein Pfund Hanf ausſieht, der zu Schuh-Drath verſponnen iſt.

Mſtrs. Otter.

Natter! Drache!

Otter.

Ein abſcheuliches Geſicht! Und doch verſchwendet ſie mir jährlich vierzig Pfund in Merkurius und Schweineknochen. Alle ihre Zähne ſind in Black-Friars fabrizirt, ihre beiden Augenbraunen auf dem Strande und ihr Haar in der Silberſtraße. Jedem Theile der Stadt gehört ein Stück von ihr.

Mſtrs. Otter.

Ich kann mich nicht länger halten.

Otter.

Jedesmal wenn ſie zu Bette geht, nimmt ſie ſich ſelbſt aus einander und packt ſich in etliche zwanzig Schachteln und den folgenden Mittag ſetzt ſie ſich wieder zuſammen, wie eine große deutſche Uhr, ſo erhebt ſie ſich dann und klingelt und läutet mit widerwärtigem Lärmen im ganzen Hauſe herum, dann iſt ſie wieder auf eine Stunde ruhig, außer daß ſie die Viertel anſchlägt. — Habt Ihr mir Beſcheid gethan, meine Herren?

Mſtrs. Otter,
ſtürzt hervor und ſchlägt ihn.

Nein, ich will Euch mit meinen Vierteln Beſcheid thun, mit meinen Vierteln.

Otter.

Halt, halt, werthe Prinzeß.

Gutwitz.

Blaſt! blaſt! Wieder Trommeln und Trompeten.

Clerimont.

Eine Schlacht! eine Schlacht!

Mſtrs. Otter.

Du jämmerlicher, ſtinkender Bärenwärter, riecht mein Athem übel?

Otter.

Unter Züchtigung, theure Prinzeß. — Seht doch nach meinem Bären und Pferde, meine Herren.

Mſtrs. Otter.

Du Stierhund! fehlen mir noch Zähne und Augenbraunen?

Gutwitz.

Blaſt! blaſt immerzu! Wieder lautes Blaſen und Trommeln.

Otter.

Nein, ich widerrufe, unter Züchtigung —

Mſtrs. Otter.

Ja, nun Ihr unter der Züchtigung ſeid, widerruft Ihr, aber Ihr widerrieſt nicht, eh Ihr gezüchtigt wurdet. Du Judas! ſolchen Verrath gegen Deine Prinzeß! An Dir will ich ein Exempel ſtatuiren — —

Sie ſchlägt ihn.

Moroſe,

der mit einem langen Schwert herunter kommt.

Ich will keine ſolche Exempel in meinem Hauſe haben, Lady Otter!

Mſtrs. Otter.

Ach! ‒‒

Läuft fort, eben ſo Dohle und Sir Amorous.

Moroſe.

Mrs. Mary Ambree*), Eure Exempel ſind gefährlich! — Ihr Schurken! Höllenhunde, Stentore! fort aus meinem Hauſe! ihr Söhne des Geräuſches und Tumultes, an einem unglücklichen Mai-Tag erzeugt, an welchem nur ein Trompeter empfangen werden konnte!

Er jagt die Muſik hinaus.

Dauphine.

Was fehlt Euch, Sir?

Moroſe.

Sie haben alle meine Dächer, Wände, Fenſter mit ihren ehernen Stimmen aus einander geſpalten!

Geht.

Gutwitz.

Es iſt am beſten, Du folgſt ihm, Dauphine.

Dauphine.

Das will ich auch. Geht ab.

Clerimont.

Wo iſt Dohle und La Fool?

---

*) Dieſe Amazone, Maria Ambree, hatte ſich bei der Belagerung von Gent im J. 1584 durch ihre Tapferkeit ſo ausgezeichnet und berühmt gemacht, daß ihr Name noch lange nachher in den Engliſchen Schauſpielen ſprichwörtlich für eine wilde, furchtbare Frau gebraucht wurde.

Otter.

Sie ſind beide fortgelaufen. O meine lieben Herren, helft mir doch meine Prinzeß zufrieden ſtellen und ſprecht zu meinem Beſten zu den vornehmen Lady's. Nun muß ich dieſe vierzehn Tage bei den Bären liegen und ihr aus dem Wege gehn, bis ich wieder mit ihr ausgeſöhnt bin, weil ſie daran ein ſo ſchweres Aergerniß genommen hat. — Habt Ihr nicht meinen Stierkopf geſehn, meine Herren? *)

Clerimont.

Iſt er nicht drauf, Kapitain?

Gutwitz.

Nein, er kann aber nach dem einen neuen arbeiten laſſen, den er auf hat.

Otter.

O, hier iſt er. Wenn Ihr nachher herüber kömmt, meine Herren, und fragt nach Tom Otter, ſo wollen wir nach Ratcliff gehn und für alle dieſe Unglücksfälle ein Hetzen haben! die bona spes iſt noch übrig.

Geht.

Gutwitz.

Adieu, Kapitain, macht Euch fort, weil Ihr noch wohl ſeid.

Clerimont.

Ich bin froh, daß wir ihn los ſind.

Gutwitz.

Es wäre nie geſchehn, wenn wir ſein Weib nicht auf ihn gehetzt hätten, ſein Humor iſt am Ende ſo langweilig, als er zu Anfange Lachen erregt.

---

*) Gewiß der Deckel des Kelches, der ein Stierhaupt, ſo wie die andern Deckel, Bären- und Pferde-Kopf darſtellten.

Sie gehn ab.

Dritte Scene.

(Offne Gallerie im Hauſe.)

Hochmuth, Miſtreß Otter, Amſel, Dohle, Amorous La Foole, Centaur, Epicoene.

Hochmuth.

Wir konnten nicht begreifen, warum Ihr ſo ſchriet, Miſtreß Otter.

Mſtrs. Otter.

O Gott, Madam, da kam er herunter mit einem langen bloßen Degen in ſeinen beiden Händen, und ſah ſo erſchrecklich aus! Ganz gewiß iſt er nicht bei ſich ſelbſt.

Amſel.

Was machtet Ihr denn aber hier, Mſtrs. Otter?

Mſtrs. Otter.

Ach, Mſtrs. Amſel, ich beſtrafte meinen Unterthan und dachte mit keinem Gedanken an ihn.

Dohle.

Bei Gott, Gebieterin, das müßt Ihr auch thun. Lernt es, ihn zu beſtrafen. Miſtreß Otter züchtigt Ihren Gatten ſo, daß er gar nicht ſprechen darf, als unter Züchtigung.

Amor. La Foole.

Ja, und den Hut untern Arm; es würde Euch erquicken, es mit anzuſehn.

Hochmuth.

Ernſthaft geſprochen, es iſt ein guter und heilſamer Rath, befolgt ihn, Moroſe. Ich nenne Euch jetzt bloß Moroſe, wie ich Centaur und Amſel ſage, wir vier wollen nur eine Perſon ausmachen.

Centaur.

Ihr wollt alſo doch in unſer Kollegium kommen und mit uns ſein?

Hochmuth.

Bringt ihn dahin, daß er Milch und Honig giebt.

Amſel.

Wie Ihr ihn Euch anfangs erzieht, ſo werdet Ihr ihn nachher haben.

Centaur.

Er muß Euch Eure Kutſche und vier Pferde halten, Eure Geſellſchafterin, Eure Kammermädchen, Pagen, Kammerdiener, Euren Franzöſiſchen Koch und vier Stallbediente.

Hochmuth.

Und geht mit uns nach Bedlam, nach den China-Häuſern und auf die Börſe.

Centaur.

Das wird Euch die Thore des Ruhms eröffnen.

Hochmuth.

Hier iſt Centaur, die iſt dadurch unſterblich worden, daß ſie ihren wilden Gatten gebändigt hat.

Amſel.

Ja, ſie hat das größte Wunder im Königreiche gethan.

Clerimont und Gutwitz treten ein.

Epicoene.

Aber Lady's, haltet Ihr es denn für rechtmäßig, ſo viel Diener zu haben und mit allen freundlich zu ſein?

Hochmuth.

Warum nicht? Warum ſollten die Frauen den Männern nicht ihre Gunſt bezeigen? Werden ſie dadurch ärmer oder ſchlechter?

Dohle.

Wird die Themſe durch die Kanäle etwa kleiner, Gebieterin?

Amor. La Foole.

Oder eine Fackel, wenn ſie andre Fackeln anzündet?

Gutwitz.

Gut geſagt, Amorous!

Centaur.

Das ſind nur ſchwache armſelige Weiber, die ſich davor fürchten.

Hochmuth.

Man muß außerdem immer an das herannahende Alter denken und jede Zeit zu ihrem beſtimmten Gebrauche anwenden. Das beſte unſerer Tage geht zuerſt vorüber.

Amſel.

Wir ſind Flüſſe, Madam, die man nicht wieder zurück rufen kann; diejenige, die jetzt ihre Liebhaber abweiſt, wird nachher wie ein einſames Mütterchen in einem eiskalten Bette liegen müſſen.

Centaur.

Sehr wahr, Amſel, und wer wird uns alsdann in unſre Kutſche helfen? Wer wird uns Neuigkeiten ſchreiben oder erzählen! Anagramme auf unſre Namen machen und uns in's Theater führen, um da das ganze Stück hindurch unſre Hand zu küſſen und für unſre Ehre blank ziehn?

Hochmuth.

Niemand.

Dohle.

Meine Gebieterin iſt auch nicht eben ſo gänzlich in dergleichen Dingen unerfahren, es dürfte wer zugegen ſein, der ihre Gunſtbezeugung gekoſtet hat.

Clerimont.

O du jämmerlicher Narr!

Epicoene.

Doch dürft Ihr dergleichen nicht wieder ausplaudern, Diener. Und habt Ihr denn wirklich dergleichen herrliche Recepte, Madam, um Euch vor Schwangerſchaft zu bewahren?

Hochmuth.

O ja, Moroſe, wie ſollten wir ſonſt unſre Jugend und Schönheit erhalten? Viele Geburten machen eine Frau alt, ſo wie das Feld durch viele Ernten ausgeſogen wird.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Moroſe, Dauphine.

Moroſe.

O mein böſer Engel iſt es, der mir dies Schickſal zubereitet hat.

Dauphine.

Wie ſo, Sir?

Moroſe.

Sonſt hätte ich mich nicht durch einen ſo armſeligen Teufel, wie ein Barbier iſt, verführen laſſen.

Dauphine.

Ich wollte, Ihr hättet mich würdig geachtet, mir Eure Gedanken mitzutheilen; dann hättet Ihr nie einem ſolchen Rathgeber vertrauen ſollen.

Moroſe.

Ich wollte, Neffe, ich könnte es mit dem Verluſt eines Auges, einer Hand, oder eines andern Gliedes wieder gut machen.

Dauphine.

Verhüte Gott, Sir, daß Ihr Euch nicht ſelbſt verſtümmelt, um Euer Weib zu kränken.

Moroſe.

Wenn ich nur dadurch von ihr los käme! Ja ich wollte noch dazu eine unermeßliche Buße thun, auf einem Glockenthurm, zu Weſtminſter-hall, im Cockpit beim Fall eines Hirſches, auf dem Towerwerfte, — was iſt denn ſonſt noch für ein Ort? — auf der London-Brücke, Parisgarten, Billings-Gate, wenn Lärmen und Tumult in ihrer höchſten Verwirrung ſind, ja ich wollte ein ganzes Schauſpiel aushalten, das aus nichts als Seegefechten, Trommeln, Trompeten und Schilderſchlagen beſtände! *)

Dauphine.

Ich hoffe, das alles ſoll nicht nöthig ſein, faßt Euch nur in Geduld, lieber Onkel, es iſt nur ein Tag und der geht bald vorüber.

---

*) Kurz vorher war Shakſpears Antonius und Cleopatra aufgeführt worden. Gifford leugnet wieder, wie immer, daß die Stelle auf dieſe Tragödie anſpiele. Immer ward die Bosheit, der Neid und die vorſetzliche bittre Satire, die ſo viele in dergleichen Angriffen haben finden wollen, von dem geliebten Dichter abzulöſen. Der Standpunkt ſelbſt iſt ein falſcher. Als ſo viele Bühnendichter ſich auszeichneten, als Kritik und Schule entſtand, und die Forderung, daß man die Alten nachahmen müſſe, konnte Shakſpear ſeiner Zeit nicht als das gelten, was er der Nachwelt und ſeinem Vaterlande geworden iſt. Man muß nicht vergeſſen, daß Jonſon ſein mächtiges Talent in ſeiner Manier nicht ausbilden konnte, wenn er nicht von ſeinen Planen begeiſtert und überzeugt war, daß ſein Weg der richtige zum Ziele ſei. Konnte er nun ſo ſicher, und als Künſtler beſtehn, ſo müßte ihm ganz natürlich die Weiſe ſeines größern Zeitgenoſſen als unzuläſſig und willkührlich erſcheinen, da er von jedem Worte in ſeinen eignen Werken kritiſch und verſtändig Rechenſchaft geben konnte. Er mag alſo an Mangel ächt kritiſcher Einſicht gelitten haben, und nicht an Neid, und es iſt ſein Verdienſt vorzüglich, wenn ſeine Gegner für ihren Liebling eben nichts Erkleckliches ſagen konnten. Denn was die Zeitgenoſſen, und auch Spätere für dieſen vorbrachten, konnte den für ſeine Manier, oder für die Alten begeiſterten unmöglich überzeugen. Und, genau genommen, werden Jonſons Klagen ja auch heut zu Tage noch, ſelbſt von manchem Bewunderer Shakſpears, wiederholt.

Moroſe.

Das währt ewig, Neffe; ich ſehe es ſchon, ewig währt es, Zank und Tumult ſind die Mitgift, die man mit einem Weibe erhält.

Gutwitz.

Das ſagte ich Euch, Sir, und Ihr wolltet mir nicht glauben.

Moroſe.

Ach, reibt nicht dieſe Wunden, Herr Gutwitz, daß ſie von neuem bluten: es war meine Nachläſſigkeit; häuft nicht Betrübniß auf Betrübniß. Ich habe die Wahrheit davon nur zu ſpät in Madam Otter geſehn.

Epicoene.

Wie geht es Euch, Sir?

Moroſe.

Habt Ihr jemals eine überflüſſigere Frage gehört? Als wenn ſie es nicht ſähe! Es geht mir ſo, wie Ihr ſeht, Kaiſerin! Kaiſerin!

Epicoene.

Ihr ſeid nicht wohl, Sir, Ihr ſeht recht übel aus, es muß Euch etwas Unangenehmes zugeſtoßen ſein.

Moroſe.

O fürchterliche, ungeheure Unverſchämtheit! Wäre nicht eins davon hinreichend geweſen? Was meint Ihr, Sir? Wäre nicht eins hinreichend geweſen?

Gutwitz.

Ja, Sir, aber dergleichen iſt nur ein Beweis ihrer weiblichen Sorgfalt, eine kleine Probe, daß ſie eine Stimme hat.

Moroſe.

So iſt es! — Nun mag's ſein, da es nicht zu ändern iſt. — Was ſagt Ihr?

Epicoene.

Wie fühlt Ihr Euch denn, Sir?

Moroſe.

Nun wieder das!

Gutwitz.

Aber, werther Herr, Ihr wolltet mit Eurer Frau unter gewiſſenloſen Bedingungen leben, daß ſie ſchweigen ſolle.

Epicoene.

Man ſagt, Ihr wärt toll, Sir.

Moroſe.

Nicht aus Liebe zu Euch, das kann ich Euch verſichern.

Epicoene.

O meine werthe Herren, haltet ihn doch feſt, um Gottes willen! Was ſoll ich anfangen? Wer iſt denn ſein Doktor, wer kann mir das ſagen, der am beſten den Zuſtand ſeines Körpers kennt, daß ich nach ihm ſchicken mag? Lieber Herr, ſo ſprecht doch, ich muß ſonſt einen von meinen Aerzten rufen laſſen.

Moroſe.

Um mich zu vergiften, damit ich ohne Teſtament ſterbe und Ihr alles erbt.

Epicoene.

Hört nur, wie er fabelt und wie ihm die Augen funkeln! Er iſt grün um die Schläfe; ſeht Ihr wohl die blauen Flecke da?

Clerimont.

Alles Zeichen der Melankolie.

Epicoene.

O, um Gotteswillen, meine Herren, rathet mir doch; — Lady's! — Diener, Ihr habt ja den Plinius und Paracelſus geleſen; habt Ihr denn nun kein einziges armes Wörtchen, eine unglückliche Gattin zu tröſten? Ach! daß mir das Unglück begegnen mußte, einen Mann zu heirathen, der überſchnappt iſt.

Dohle.

Ich will Euch ſagen, Gebieterin —

Gutwitz,
beiſeit zu Clerimont.

Wie trefflich ſie es es durchführt!

Moroſe.

Was meint Ihr dazu, meine Herren?

Epicoene.

Was wolltet Ihr denn ſagen, Diener?

Dohle.

Dieſe Krankheit wird im Griechiſchen Mania genannt, im Lateiniſchen Insania, Furor, vel Ecstasis Melancholica; das heißt: Egressio, wenn ein Mann ex Melancholico evadit fanaticus.

Moroſe.

Muß ich bei lebendigem Leibe eine Vorleſung über mich halten laſſen?

Dohle.

Doch iſt er vielleicht nur noch Phreneticus, und Phrenetis iſt bloß Delirium, oder dergleichen.

Epicoene.

Ja, das betrifft die Krankheit, Diener, aber was geht das die Kur an? Von der Krankheit ſind wir überzeugt genug.

Moroſe.

Laßt mich gehn!

Gutwitz.

Wir wollen ſie bewegen, Sir, ſtill zu ſein.

Moroſe.

Nein, nein, gebt Euch keine Mühe, ſie zu verſtopfen, ſie iſt wie eine Waſſerröhre, die nur um ſo heftiger ſtrömt, wenn ſie wieder geöffnet wird.

Hochmuth.

Ich ſage Dir, Moroſe, Du mußt durchaus Religion mit ihm ſprechen, oder Moral-Philoſophie.

Amor. La Foole.

Ja, und da hat man ein herrliches Buch voller Moral-Philoſophie, von Reineke dem Fuchs und allen übrigen Beſtien, welches man Doni's Philoſophie nennt. *)

Centaur.

Da habt Ihr Recht, Sir Amorous.

---

*) Die Fabeln des Pilpay kamen ſchon im eilften Jahrhundert nach Europa. Aus dem Lateiniſchen überſetzte oder bearbeitete ſie der bekannte Italiäner Doni, ein ſeltſamer, oft humoriſtiſcher, eigenſinniger Autor, und nach dieſem hatte T. North das Werk 1605 in das Engliſche übertragen, indem er es Doni's Moral-Philoſophie nannte. Dieſe Fabeln werden hier mit dem Volksbuch von Sir Amorous verwechſelt.

Moroſe.

O Jammer!

Amor. La Foole.

Ich habe das Buch, Mylady Centaur, meiner Muhme hier von Anfang bis zu Ende vorgeleſen.

Mſtrs. Otter.

Ja, es iſt ein ſo herrliches Buch, als unter den Modernen nur irgend eins ſein kann.

Dohle.

Still doch, den Seneka muß man ihm vorleſen, und den Plutarch, und die Alten, die Modernen paſſen ſich nicht für dieſe Krankheit.

Clerimont.

Ihr habt ſie aber heute ebenfalls verachtet, Sir John.

Dohle.

Ja, für manche Fälle, aber in dergleichen ſind ſie die beſten, ſo wie auch Ariſtotheles Ethik.

Amſel.

Wirklich, Sir John? Ich denke, Ihr irrt, Ihr habt das nur auf Glauben angenommen.

Hochmuth.

Wo iſt die Gläubig, meine Kammerfrau? Ich will dem Streite gleich ein Ende machen. Ich bitte Dich, Otter, rufe ſie her; ihr Vater und ihre Mutter waren beide toll, als ſie ſie zu mir brachten.

Moroſe.

Das denk' ich. Nun, meine Herren, ich bin zahm. Ich weiß ja, das iſt nichts weiter als eine Feierlichkeit, eine Hochzeits-Ceremonie, und ich muß es überſtehn.

Hochmuth.

Und einer von beiden (ich weiß aber nicht wer) wurde mit des kranken Mannes Salbe kurirt und der andre mit Green's für einen Groſchen Witz. *)

Gutwitz.

Eine wohlfeile Kur, Madam.

Hochmuth.

Ja und leicht auszuführen.

Miſtreß Otter, die mit **Miſtreß Gläubig** hereinkommt.

Miſtrs. Otter.

Mylady hat Euch gerufen, Miſtreß Gläubig, Ihr ſollt einen Streit entſcheiden.

Hochmuth.

O Gläubig, wer war es doch, Euer Vater oder Eure Mutter, die mit des kranken Mannes Salbe kurirt wurde?

---

*) **Des kranken Mannes Salbe**, von einem kalviniſchen Theologen 1591 herausgegeben. Ein ſehr beliebtes Erbauungsbuch.

Oefter erſcheint R. **Green**, der ſchon 1592 geſtorben war, in Ben. Jonſons Schriften. Ein Beweis, wie lange dieſer unglückliche und talentvolle Autor populär war. Die Schrift heißt: „Ein Groſchen werth Witz gekauft durch eine Million Reue,“ die der Arme noch auf ſeinem Todbette vollendete; ein kurzer Abriß ſeines Lebens, moraliſche Betrachtungen und tiefe Reue über ein verlornes Daſein. Das Büchelchen iſt nicht groß, aber gut geſchrieben. Wenn man es kennt, macht es einen unangenehmen Eindruck, daß Jonſon es hier ſo unbedingt der Verachtung Preis geben will.

Gläubig.

Meine Mutter, Madam, mit der Salbe.

Gutwitz.

So war ſie ja der kranken Frau Salbe.

Gläubig.

Und mein Vater mit „für einen Groſchen Witz.“ Es wurden auch noch andre Mittel gebraucht; wir hatten einen Prediger, der alle Leute in den Schlaf predigte, ſo wurde ihnen denn von einer alten Frau, die ihr Doktor war, vorgeſchrieben, dreimal wöchentlich in die Kirche zu gehn —

Epicoene.

Um zu ſchlafen?

Gläubig.

Allerdings, und jeden Abend laſen ſie ſich denn mit dieſen Büchern in den Schlaf.

Epicoene.

Warlich, das läßt ſich mit der Vernunft begreifen. Wüßt' ich doch, wie ich dieſe Bücher bekommen könnte!

Moroſe.

O!

Amor. La Foole.

Mit dem einen kann ich Euch aushelfen, Miſtreß Moroſe, mit für einen Groſchen Witz.

Epicoene.

Aber ſo werde ich Euch berauben, Sir Amorous, könnt Ihr es entbehren?

Amor. La Foole.

O ja, für eine Woche oder ſo recht gut; ich will es ihm ſelber vorleſen.

Epicoene.

Nein, das muß ich thun, Sir, das iſt meine Pflicht.

Moroſe.

O! O!

Epicoene.

Es würde ihm gewiß gut bekommen, wenn er ſchlafen könnte.

Moroſe.

Nein, es würde mir gut bekommen, wenn Ihr ſchlafen könntet. Habe ich denn keinen Freund, der ſie betrunken machen will, oder ihr etwas Laudanum oder Opium geben?

Gutwitz.

Ach, Sir, im Schlafe ſpricht ſie noch zehnmal ärger.

Moroſe.

Wie?

Clerimont.

Habt Ihr das nicht gewußt, Sir? die ganze Nacht hindurch.

Gutwitz.

Und ſchnarcht wie ein Igel.

Moroſe.

O erlöſe mich, Schickſal! Schickſal, erlöſe mich! Aus wie mancherlei Urſachen kann ein Mann geſchieden werden, Neffe?

Dauphine.

Das weiß ich in Wahrheit nicht, Sir.

Gutwitz.

Das muß Euch ein Theologe ſagen können, oder ein Rechtsgelehrter.

Moroſe.

Ich will nicht ruhen, ich will auf keine Hoffnung, auf keinen Troſt denken, bis ich das weiß.

Geht mit Dauphine ab.

Clerimont.

Der arme Mann!

Gutwitz.

Ihr werdet ihn wirklich toll machen, Lady's, wenn Ihr ſo fortfahrt.

Hochmuth.

Nein, jetzt wollen wir ihn zu Athem kommen laſſen, etwa auf eine Viertelſtunde.

Clerimont.

Bei meiner Seele, eine gewaltige Pauſe!

Hochmuth.

Iſt das ſein Verwalter, der mit ihm ging?

Dohle.

Sein Neffe, Madam.

Amor. La Foole.

Sir Dauphine Eugen.

Centaur.

Er ſieht recht aus, wie ein armſeliger Ritter —

Dohle.

Was er auch wohl ſein mag, dieſe Heirath hat ihn um alles gebracht.

Amor. La Foole.

Er hat keinen Pfennig in der Taſche, Madam —

Dohle.

Das Heulen iſt ihm den ganzen Tag über nah.

Amor. La Foole.

Ein rechter Lump. Neulich Abend ſetzte er mich beim Primero in Kontribution.

Gutwitz.

Wie die Elſtern ſchwatzen!

Clerimont.

Ja, Otters Wein hat ihre Verwegenheit zur äußerſten Höhe getrieben.

Hochmuth.

Liebe Moroſe, laß uns wieder hineingehn, Deine Sofa's gefallen mir außerordentlich, wir wollen uns hinlegen und ſchwatzen.

Es gehn ab Hochmuth, Centaur, Amſel, Gläubig, Amorous und Dohle.

Epicoene.

Ich folge Euch, Madam. Geht ihnen nach.

Gutwitz,

indem er ſie zurück hält.

Bei meiner Seele, ſie ſollen ſo ſtumm wie die Thürpfoſten werden! Hört doch, Lady Braut! Ich bitte Dich jetzt, wenn Du eine edle Frau ſein willſt, ſo ſetze doch drinnen das Geſpräch über Dauphine fort, aber lobe ihn ganz außerordentlich, mahle ſeine Verdienſte ſo glänzend, als es Deine Liebe nur immer kann; ich habe einen Plan darauf gebaut, und ſo treibe dieſe beiden Gimpel, Hans Dohle und ſeinen Kameraden mißvergnügt hieher und ich will Dich beſtändig verehren.

Epicoene.

Ich hatte es mir ſchon vorgenommen, denn es verdroß mich in der Seele, als ſie anfingen, ſo läſterlich über ihn zu ſprechen.

Gutwitz.

Ich bitte Dich, ſetz' es in's Werk, und Du gewinnſt mich dadurch auf ewig zu Deinem Bewunderer.

Epicoene.

Wollt Ihr mit hinein kommen und mir zuhören?

Gutwitz.

Nein, ich will hier bleiben, treibe ſie nur aus der Geſellſchaft fort, das iſt alles, was ich verlange, und das kann nicht beſſer geſchehn, als wenn Du Dauphine ſehr lobſt, den ſie ſo geläſtert haben.

Epicoene.

Ich ſteh' Euch dafür, den einen von ihnen ſollt Ihr ſogleich hier haben. Geht ab.

Clerimont.

Wie dürfen die beiden unbefiederten Dinger ſo hinter die Lady's herjagen?

Gutwitz.

Ja und auf ſolchen Adler wie Dauphine ſchießen.

Clerimont.

Er wird unſinnig werden, wenn wir es ihm erzählen. Hier kommt er.

Fünfte Scene.

Clerimont, Gutwitz, Dauphine.

Clerimont.

Ihr ſeid willkommen, Sir.

Gutwitz.

Wo iſt Dein Onkel?

Dauphine.

In vielen Schlafmützen aus dem Hauſe gelaufen, um mit einem Caſuiſten über die Scheidung zu ſprechen. Es wirkt unvergleichlich.

Gutwitz.

Das würdeſt Du noch mehr ſagen, wen Du hier geweſen wärſt; die Damen haben ſehr über Dich gelacht, ſeit Du fort gegangen biſt, Dauphine.

Clerimont.

Und gefragt, ob Du Deines Onkels Verwalter wärſt.

Gutwitz.

Und die beiden Affen haben geantwortet Ja, und dazu geſagt, Du wärſt ein erbärmlicher armſeliger Kerl, und lebteſt vom Spiel und hätteſt nichts als drei Kleider, nebſt einigen Wohlthaten, die Dir die Lords ertheilten, wofür Du ihr Narr wärſt und ihnen Poſſen machteſt.

Dauphine.

Ich will nicht leben, wenn ich ſie nicht prügle; ich will ſie beide an der Damen Bettpfoſten binden und mit Affen hetzen.

Gutwitz.

Das iſt nicht nöthig, aber Du ſollſt ſie nach Herzensluſt prügeln, Dauphine. Ihnen ſteht eine Execution bevor, die ihnen gewiß helſam ſein ſoll, verlaß Dich nur auf meinen Plan.

Dauphine.

Ja, Ihr habt immer vielerlei Plane, ſo hattet Ihr auch einen, alle die Weiber in mich verliebt zu machen.

Gutwitz.

Und thu' ich das nicht noch vor Abend, ſo nahe die Zeit auch ſchon iſt, daß jede von ihnen Dich einladet und ſich um Dich bemüht, ſo will ich Dir allen meinen Verſtand zum Pfande geben.

Clerimont.

Bei Gott, ich bin der Zeuge, Du ſollſt ihn haben, Dauphine; und Du ſollſt Zeitlebens ſein Narr ſein, wenn Du es nicht ausrichteſt.

Gutwitz.

So ſei es, ich würde mich dabei vielleicht beſſer befinden. Ihr ſeht doch dieſe Gallerie, auf welche von beiden Seiten mehrere Zimmer ſtoßen? Hier will ich meine Tragikomödie zwiſchen den Guelfen und Gibellinen ſpielen, zwiſchen Dohle und Amorous la Foole, wer zuerſt herauskommt, mit dem will ich den Anfang machen. Ihr beide ſollt den Chorus vorſtellen und hinter den Tapeten ſtehn, nur zwiſchen den Acten hervor treten und ſprechen. Bring' ich es nicht dahin, daß ſie für den übrigen Tag, ja für das ganze Jahr friedfertig ſind, ſo will ich mich verrechnet haben. — Ich höre Dohle kommen. Verſteckt Euch, und lacht um Gotteswillen nicht.

Dohle tritt auf.

Dohle.

Sagt mir doch, wo geht man nach dem Garten?

Gutwitz.

Ach, Hans Dohle, das iſt mir lieb, daß ich Euch treffe; wahrhaftig, ich muß es dahin bringen, daß die Sache zwiſchen Euch nicht weiter kommt, ich muß das vermitteln.

Dohle.

Was für eine Sache, Sir? Mit wem?

Gutwitz.

Ei was, verſtellt Euch nicht, mit Sir Amorous und Euch. Wenn Du mich liebſt, Hans, ſo mußt Du jetzt Gebrauch von Deiner Philoſophie machen, dies einmal nur, und mir Deinen Degen geben. Das iſt ja hier nicht die Hochzeit der Centauren, wenn auch eine Centaurin dabei iſt. Er nimmt ihm den Degen ab. Die Braut hat mich gebeten, ich ſoll dahin trachten, daß kein Blut vergoſſen werde: Ihr habt wohl geſehn, wie ſie vorher leiſe mit mir ſprach.

Dohle.

So gewiß ich den Tacitus zu endigen hoffe, ich denke an keinen Mord.

Gutwitz.

Ihr wartet nicht auf Sir Amorous?

Dohle.

Nein, bei meiner Ritterſchaft!

Gutwitz.

Und auch bei Eurer Gelehrtenſchaft?

Dohle.

Und auch bei meiner Gelehrtenſchaft.

Gutwitz.

Nun denn, ſo gebe ich Euch Euren Degen wieder und bitte Euch um Verzeihung: aber legt ihn nicht ab, denn man wird Euch überfallen. Ich dachte, Ihr wüßtet das und ginget ſo herum, ihm Trotz zu bieten, und daß Ihr Euer Leben für etwas Verächtliches hieltet, wenn die Ehre in Betracht käme.

Dohle.

Nein, nein, nichts von alle dem, ich verſichre Euch, er und ich ſchieden eben von einander, ſo freundlich es nur immer geſchehn kann.

Gutwitz.

Traut dieſer Maske nicht, ſeit heute Mittag ſah ich ihn mit einem andern Geſicht: ich habe ſchon viele Menſchen geſehn, die durch Verluſte, Todesfälle oder Mißhandlungen außer ſich waren, aber einen ſo aufgebrachten Menſchen, wie den Sir Amorous, habe ich in meinem Leben noch weder geſehn noch von dergleichen geleſen. Daß Ihr ihm heute ſeine Gäſte entführt habt, das iſt die Urſach, und das erklärt er hinter Eurem Rücken mit ſolchen Drohungen, mit ſolchen verächtlichen Redensarten — er ſagte zu Dauphine: Ihr wärt der allerjämmerlichſte Eſel — —

Dohle.

Ei, mag er doch ſagen, was ihm gefällt.

Gutwitz.

Und ſchwört dabei, Ihr wärt eine ſo ausgemachte Memme, daß er gewiß wüßte, Ihr würdet ihm niemals Genugthuung geben und deswegen will er ſich ſein Recht ſelber nehmen.

Dohle.

Ich will ihm alle mögliche Genugthuung geben — nur nicht fechten.

Gutwitz.

Ganz gut, Sir, aber wer kann wiſſen, was er für eine Genugthuung fordert, er dürſtet nach Blut, Blut will er haben, und von wo er Euch das abzapfen will, wer kann das wiſſen, als er ſelber?

Dohle.

Ich bitte Euch, werther Gutwitz, ſeid Ihr der Vermittler.

Gutwitz.

Gut, Sir, ſo verſteckt Euch denn in dieſes Zimmer, bis ich zurückkomme. Er drängt ihn hinein. Nein, Ihr müßt Euch einſchließen laſſen, Sir, denn wegen meiner eigenen Ehre möchte ich nicht gern, daß Euch eine öffentliche Beſchimfung widerführe, ſo lange ich die Sache unter Händen habe. — Gott bewahre, da kommt er! Haltet den Athem an Euch, daß er Euch nicht ſeufzen hört. — Gewiß, Sir Amorous, er iſt nicht hier; ich bitte Euch, ſeid barmherzig und ermordet ihn nicht! er iſt ja ein Chriſt, ſo gut wie Ihr, Ihr ſeid bewaffnet, als wenn Ihr an ſeinem ganzen Geſchlechte Rache nehmen wolltet. Lieber Dauphine, bringt ihn doch von dieſem Platze weg. Ich habe noch nie geſehn, daß ein Menſch ſo wüthend war, daß er nicht ſeinen Freunden antworten könnte, oder ihre Vorſtellungen anhören. — Hans Dohle! Hans! Schlaft Ihr?

Dohle, drinnen.

Iſt er fort, Herr Gutwitz?

Gutwitz.

Ja. Habt Ihr ihn wohl gehört?

Dohle.

O Gott ja.

Gutwitz.

Was die Furcht für ein leiſes Gehör hat.

Dohle,
indem er aus dem Zimmer kommt.

Und iſt er denn ſo ſchwer bewaffnet, wie Ihr ſagt?

Gutwitz.

Bewaffnet? Irgend ein Böſewicht im Hauſe hat ihn fürchterlich ausgerüſtet, oder wenn es außer dem Hauſe geſchah, ſo hat es Tom Otter gethan.

Dohle.

Ja ja, er iſt ein Kapitain und ſeine Frau iſt ſeine Verwandte.

Gutwitz.

Er hat ein uraltes Schwert zu zwei Händen zu packen gekriegt, um Euch wie einen Kohlkopf niederzuſäbeln, und dies Schwert hat ſolchen Dolch gejungt — Außerdem aber iſt er ſo mit Piken, Hellebarden, Petronellen, Büchſen und Musketen behängt, daß er ausſieht wie die Halle eines Friedensrichters. Niemals iſt noch ein Fechter auf ſo verſchiedene Arten der Waffenſtücke herausgefordert; man ſollte meinen, er wolle ein ganzes Kirchſprengel ermorden; könnte er ſich nur in ſeinen Beinkleidern auf ein halbes Jahr proviantiren, ſo iſt er hinlänglich ausgerüſtet, ein ganzes Land zu erobern.

Dohle.

Ach du großer Gott, was will er denn? Ich bitte Euch, mein lieber Herr Gutwitz, ſeid Ihr doch ein Vermittler.

Gutwitz.

Nun gut, ich will verſuchen, ob er ſich mit einem Beine, oder einem Arme zufrieden ſtellen läßt, wo nicht, ſo müßt Ihr ganz ſterben.

Dohle.

Es wäre mir unangenehm, meinen rechten Arm zu verlieren, weil ich damit die Madrigale ſchreibe.

Gutwitz.

Nun, vielleicht iſt er auch mit dem Daum, oder dem kleinen Finger zufrieden, mir iſt es alles gleich. Ihr müßt denken, daß ich mein Mögliches thue.

Schließt ihn wieder ein.

Dohle.

Das thut doch, lieber Sir.

Clerimont und Dauphine treten wieder auf.

Clerimont.

Was haſt Du denn gethan?

Gutwitz.

Er läßt mich nichts thun, er thut alles vorher, er bietet mir ſeinen linken Arm an.

Clerimont.

Den linken Flügel von Hans Dohle.

Dauphine.

Nimm ihn.

Gutwitz.

Wie? Eines Spaßes wegen einen Menſchen verſtümmeln? Was haſt Du für ein Gewiſſen?

Dauphine.

Ihm iſt es kein Verluſt, er braucht ja doch ſeine Arme zu nichts, als Suppe zu eſſen. Außerdem iſt es um nichts ſchlimmer, ſeinen Körper, wie ſeine Ehre zu verſtümmeln.

Gutwitz.

Er iſt ein Gelehrter und ein Witziger, und doch denkt er nicht ſo. Bei uns verliert er aber auch keine Ehre, denn wir alle hielten ihn ſchon vorher für einen Eſel. Nun wieder an Eure Plätze!

Clerimont.

Ich bitte Dich, laß mich zu dem andern ein wenig hinein.

Gutwitz.

Du wirſt alles verderben, das ſind nun ſo Deine Einfälle.

Clerimont.

Mir fällt was ein, worauf Du gewiß nicht denkſt und was Du nachher ſelber gut finden wirſt.

Gutwitz.

Bleibt hier, oder ich laſſe das ganze Spiel fahren.

Dauphine.

Komm, Clerimont.

Gutwitz.

Sir Amorous!

Dauphine und Clerimont ziehn ſich wieder zurück.

Sir Amorous La Foole tritt auf.

Amor. La Foole.

Herr Gutwitz.

Gutwitz.

Wo wolltet Ihr eben hingehn?

Amor. La Foole.

In den Hof, mein Waſſer abſchlagen.

Gutwitz.

Thut es nicht, Sir, lieber ſetzt Eure Beinkleider in Gefahr.

Amor. La Foole.

Warum, Sir?

Gutwitz.

Hier geht hinein, wenn Euch Euer Leben lieb iſt.

Oeffnet die Thür zum gegenüberſtehenden Zimmer.

Amor. La Foole.

Wie das? wie das?

Gutwitz.

Fragt doch, bis Euch der Hals abgeſchnitten iſt, tändelt doch, bis Euch die wüthige Kreatur findet.

Amor. La Foole.

Wer denn?

Gutwitz.

Dohle! Wollt Ihr hinein?

Amor. La Foole.

Ja, ja, ich will hinein. Was iſt es denn aber?

Gutwitz.

Wäre er ſo kühl, daß er uns das ſagen könnte, ſo wäre noch einige Hoffnung da, Euch auszugleichen, aber ſeine Erbitterung iſt durchaus unverſöhnlich.

Amor. La Foole.

Ei, laßt ihn erbittert ſein, ich will mich verſtecken.

Gutwitz.

Das thut, lieber Sir. Aber was mögt Ihr ihm nur gethan haben, was ihn ſo hat aufbringen können? Ihr habt vielleicht in Geſellſchaft der Damen witzige Einfälle über ihn gehabt.

Amor. La Foole.

Ich habe in meinem Leben noch keine witzigen Einfälle über irgend jemand gehabt. Die Braut lobte Sir Dauphine und da ging er empfindlich fort, darauf folgte ich ihm: er müßte denn das beim Trinken etwa übel genommen haben, daß ich ihm nicht mit dem ganzen Pferde voll habe Beſcheid thun wollen.

Gutwitz.

Bei meiner Seele, das wird es auch ſein, Ihr habt ganz recht; aber das iſt wahr, er macht die Runde durch alle Zimmer des ganzen Hauſes, mit einer Serviette in der Hand und ſchreit: Wo iſt Sir Amorous? Wer ſah Sir Amorous? Und als Dauphine und ich ihn um die Urſach fragten, konnten wir keine andre Antwort von ihm herausbringen, als: O Rache! wie biſt du ſo ſüß! Mit dieſer Serviette will ich ihn erdroſſeln! Das brachte uns denn auf die Vermuthung, die wahre Urſach ſeiner Wuth möchte wohl ſein, daß Ihr Eure Gerichte heut, mit einer Serviette umgebunden, ihn zu kränken hieher gebracht habt.

Amor. La Foole.

Das iſt wohl möglich. Nun, und wenn er auch darüber zornig iſt, ſo will ich mich hier ſo lange aufhalten, bis ſein Zorn verdampft iſt.

Gutwitz.

Ein braver Entſchluß, Sir, wenn Ihr ihn ſogleich ausführen könnt.

Amor. La Foole.

Ja ich kann ihn gleich ausführen. Oder ich will augenblicks auf's Land reiſen.

Gutwitz.

Wie wollt Ihr aber aus dem Hauſe kommen? Er weiß, Ihr ſeid im Hauſe, und er iſt im Stande, Euch ganzer acht Tage zu bewachen, um Euch nur zu haben, er wird Eurentwegen einen Sergeanten in der Geduld übertreffen.

Amor. La Foole.

Nun, ſo will ich hier bleiben.

Gutwitz.

Ihr müßt aber darauf denken, wie Ihr Euch unterdeſſen verproviantiren wollt.

Amor. La Foole.

O liebſter Herr Gutwitz, wollt Ihr wohl meine Muhme Otter bitten, mir eine kalte Wildpaſtete zu ſchicken, ein oder zwei Flaſchen Wein und einen Nachttopf?

Gutwitz.

Ein Nachtſtuhl wäre beſſer, Sir.

Amor. La Foole.

Ja, das iſt auch in der That beſſer, und ein Feldbett, um darauf zu liegen.

Gutwitz.

Ich möchte Euch nicht rathen, zu ſchlafen, auf keine Weiſe.

Amor. La Foole.

Nicht, Sir? Nun ſo will ich es auch nicht.

Gutwitz.

Es iſt aber noch was zu fürchten —

Amor. La Foole.

Was denn, Sir? Was denn?

Gutwitz.

Ich glaube aber doch nicht, daß er die Thür mit dem Fuße aufrennen kann.

Amor. La Foole.

Ich will mich mit dem Rücken dagegen ſtemmen, Sir! ich habe einen guten Rücken.

Gutwitz.

Wenn er aber ſchießen ſollte.

Amor. La Foole.

Schießen! Wenn er ſich das unterſteht, ſo will ich ihn wegen unvorſichtigen Schießens verklagen.

Gutwitz.

Macht Euch auf das Schlimmſte gefaßt; er hat ſchon Pulver holen laſſen, und was er damit vornehmen will, weiß kein Menſch, vielleicht will er den Flügel des Hauſes in die Luft ſprengen, in welchem er glaubt, daß Ihr Euch befindet. — Hier kommt er! Schnell ſpringt hinein! Er ſtößt Sir Amorous hinein und verſchließt die Thür. — Ich ſchwöre Euch, Sir John Dohle, er iſt hier nicht. Was habt Ihr denn vor? Bei Gott, nein, Ihr ſollt hier keine Petarde anſchrauben, ich will lieber ſterben. Wollt Ihr nicht auf mich hören? Sonſt laſſen doch Menſchen mit ſich reden. — Durch das Schlüſſelloch ſprechend. Sir Amorous, da kann Euch nichts retten, er hat aus einem alten ehernen Topf eine Petarde gemacht, Eure Thür zu ſprengen. Denkt auf irgend eine Genugthuung: oder auf Bedingungen, die Ihr ihm erbieten mögt.

Amor. La Foole drinnen.

Sir, ich will ihm jede Genugthuung geben, ich will mich zu allen möglichen Bedingungen erbieten.

Gutwitz.

Ihr überlaßt es mir alſo?

Amor. La Foole.

Ja, Sir, ich gehe alle möglichen Bedingungen ein.

Gutwitz,

indem er Clerimont und Dauphine herbei winkt.

Nun? Was denkt ihr, Freunde? Wär' es nicht ſchwer zu unterſcheiden, wer ſich von dieſen beiden am meiſten fürchtet?

Clerimont.

O dieſer fürchtet ſich am bravſten, der andre iſt eine winſelnde Memme, der Hans Dohle, aber Sir Amorous iſt eine brave heroiſche Memme, er fürchtet ſich in einer edlen grandioſen Manier, er gefällt mir ganz außerordentlich.

Gutwitz.

Wär' es nicht Schade geweſen, wenn die beiden ihre Trefflichkeiten nicht entwickelt hätten?

Clerimont.

Soll ich etwas vorſchlagen?

Gutwitz.

Nur kurz, denn ich muß das Eiſen ſchmieden, weil es heiß iſt.

Clerimont.

Soll ich die Damen zu der Kataſtrophe herbei holen?

Gutwitz.

Das thu, bei meiner Seele.

Dauphine.

Durchaus nicht, laß ſie in ihrer Unwiſſenheit, in ihrem Irrthum beharren, daß ſie ſie für witzige und treffliche Männer halten, wie ſie bisher gethan haben. Es wäre Sünde, ſie zu bekehren.

Gutwitz.

Ich will ſie aber hieher haben, denn es kömmt mir noch bei einer andern Abſicht ſehr gut zu ſtatten! Bringe ſie her, Clerimont, und erzähle ihnen alles, was vorgefallen iſt und führe ſie in dieſe Gallerie.

Dauphine.

Das iſt nun Deine erſchreckliche Eitelkeit, Du meinſt, Du würdeſt unglücklich, wenn nicht jeder Spaß von Dir bekannt gemacht würde.

Gutwitz.

Du ſollſt ſehn, wie ungerecht Du jetzt biſt. Clerimont, ſage, es ſei Dauphine's Erfindung. Clerimont ab. Traue mir nie wieder, wenn nicht das Ganze zu Deinem Vortheil ausſchlägt. In dem nächſten Zimmer iſt ein Teppich, den hänge um und binde dieſe Schärpe um's Geſicht, ſetz' ein Kiſſen auf den Kopf und halte Dich fertig, wenn ich Amorous rufe. Fort. — John Dohle! Geht zu Dohles Zimmer und bringt ihn heraus.

Dohle.

Gute Neuigkeiten, Sir?

Gutwitz.

Nun ja, ich hab' es gethan und war Euretwegen hart mit ihm zuſammen. Ich ſagte ihm, Ihr wärt ein Ritter und ein Gelehrter und daß Ihr recht gut wüßtet, die wahre Tapferkeit beſtehe mehr in patiendo quam faciendo, magis ferendo quam feriendo.

Dohle.

So iſt es wirklich, Sir.

Gutwitz.

Drauf ſagt' ich ihm denn, Ihr wärt willig zu leiden, worauf er aber bei meiner Seele zuerſt eine Foderung that, die zu weit ging.

Dohle.

Was war es denn, Sir?

Gutwitz.

Eure Oberlippe und ſechs von Euren Vorderzähnen.

Dohle.

Das war unbillig.

Gutwitz.

Ich ſagte ihm auch gerade heraus, Ihr könntet Euch deren nicht berauben. Worauf ich ihn denn nach vielem Diſputiren pro et contra ſo weit herunter handelte, daß er ſich mit zwei Vorderzähnen begnügen will.

Dohle.

Iſt es richtig? Nun er ſoll ſie haben.

Gutwitz.

Das ſoll er mit Eurer Erlaubniß nicht, Sir, der Schluß iſt nämlich dahin ausgefallen: weil Ihr künftig immer gute Freunde bleiben ſollt, und dieſer Sache nie gedacht oder erwähnt werden darf, er auch außerdem nicht damit groß thun könne, er habe Euch in eigner Perſon dergleichen gethan: ſo ſoll er verkleidet herkommen, Euch in geheim fünf Tritte geben, Euren Degen nehmen und Euch ſo lange er will in dieſem Zimmer verſchließen, welches nicht lange dauern ſoll, weil wir Euch bald befreien wollen.

Dohle.

Fünf Tritte? Mag er mir doch ſechs geben, wenn wir nur wieder Freunde werden.

Gutwitz.

Ihr ſollt Euch nicht ſelbſt zu nahe treten, daß Ihr ihm das durch mich ſagen laßt.

Dohle.

Nein, ſagt es ihm in Gottes Namen, werther Sir, ſie ſollen ihm herzlich gern gegönnt ſein, um nur wieder mit ihm gut Freund zu werden.

Gutwitz.

Gut Freund? Warlich, wenn er es unter dieſen Bedingungen nicht werden wollte, ſo würde ich, ſo lange ich lebe, ſein Feind ſein. Nun, Sir, tragt es mit ſtandhaftem Muthe.

Dohle.

O Gott, Sir, es iſt nichts.

Gutwitz.

Freilich, was wollen ſechs Tritte für einen Mann ſagen, der den Seneka lieſt?

Dohle.

Ich habe ihrer ſchon hundert bekommen, Sir.

Gutwitz.

Sir Amorous! — *Dauphine kommt verkleidet heraus.* Keiner ſpreche mit dem andern und rühre die alten Händel auf.

Dohle,

indem er die Tritte bekömmt.

Eins, zwei, drei, vier, fünf. Ich bitte, Sir Amorous, Ihr dürft ſechs geben.

Gutwitz.

Ich ſagte ja, Ihr ſolltet nicht ſprechen. So gebt ihm nun ſechs und damit gut. — *Dauphine giebt ihm noch einen Tritt.* — Euren Degen. *Nimmt ihn.* — Nun geht in Euren ſichern Verwahrſam zurück, nachher ſollt Ihr Euch in Gegenwart der Damen treffen und als die zärtlichſten Freunde erſcheinen. *Führt Dohle in das Zimmer zurück.* — Nun gieb mir die Schärpe, den andern ſollſt Du mit entblößtem Angeſichte ſchlagen; bleib in der Nähe. *Dauphine zieht ſich zurück und Gutwitz geht nach dem andern Zimmer und läßt Sir Amorous heraus.* — Sir Amorous!

Amor. La Foole.

Was iſt das? Ein Degen?

Gutwitz.

Ich konnte es nicht ändern, wenn ich nicht den Zwiſt auf mich ſelbſt nehmen wollte. Er ſchickt Euch ſeinen Degen —

Amor. La Foole.

Ich kann ihn durchaus nicht annehmen.

Gutwitz.

Und verlangt, daß Ihr ihn an der Wand befeſtigt, und Euren Kopf gegen das Gefäß an etlichen wenigen Stellen zerſtoßt.

Amor. La Foole.

Ich will nicht, das ſagt ihm rund heraus. Das iſt mir nicht gegeben, mein Blut zu vergießen.

Gutwitz.

Ihr wollt nicht?

Amor. La Foole.

Nein, ich will den Kopf gegen eine gute ebne Wand ſtoßen, wenn er ſich damit begnügen will. Will er nicht, mag er ihn mir ſelbſt ſtoßen: dabei bleibt's!

Gutwitz.

Ei, Ihr ſeid auch ſehr umſtändlich, wenn ſich ein Mann zu Eurem Beſten bemüht. Ich bot ihm noch eine andre Bedingung an, wollt Ihr die eingehn?

Amor. La Foole.

Worin beſteht ſie?

Gutwitz.

Daß Ihr Euch in Geheim wollt ſchlagen laſſen.

Amor. La Foole.

Ja, das bin ich zufrieden; aber mit flacher Klinge.

Oberhalb erſcheinen Hochmuth, Centaur, Amſel, Miſtreß Otter, Epicoene und Gläubig.

Gutwitz.

So müßt Ihr es Euch gefallen laſſen, daß ich Euch mit dieſer Schärpe die Augen verbinde, dann führe ich Euch zu ihm, er nimmt Euren Degen und giebt Euch einen Schlag auf den Mund und zwickt Euch die Naſe ſo vielmal es ihm beliebt.

Amor. La Foole.

Ich bin zufrieden: warum ſollen mir aber die Augen verbunden werden?

Gutwitz.

Das geſchieht zu Eurem Beſten, Sir, denn wenn er nachher übermüthig werden ſollte und etwa in Zukunft Eure Beſchimpfung bekannt machen, (was er, wie ich glaube, nicht thun wird) ſo könnt Ihr dreiſt ſchwören und behaupten, daß er Euch nie geſchlagen, daß Ihr es gewußt hättet.

Amor. La Foole.

Ah, ich begreife.

Gutwitz.

Ich zweiſle aber gar nicht, daß Ihr dadurch nicht die beſten Freunde werdet, die es in Zukunft nicht wagen, einen böſen Gedanken gegen einander zu denken.

Amor. La Foole.

Ich nicht gegen ihn, ſo wahr mir Gott helfe.

Gutwitz.

Er auch nicht von Euch, Sir, und wenn er es ſollte. *Verbindet ihm die Augen.* — Kommt, Sir. *Führt ihn vor.* Blindekuh! Sir John.

Dauphine kommt und zwickt ihn.

Amor. La Foole.

O Sir John! Sir John! Oh, o — o — o — o — o — Oh! —

Gutwitz.

Guter Sir John, hört nun auf zu zwicken, Ihr reißt ihm ſonſt die Naſe ab. Jetzt gefällt es dem Sir John, daß Ihr Euch in das Zimmer zurück begeben ſollt. Führt ihn zurück. Nun ſeid Ihr Freunde, ich hoffe, alle Eure gegenſeitige Erbitterung iſt begraben, Ihr ſollt nachher wieder hervorkommen wie Damon und Pythias und Euch mit der zärtlichſten Freundſchaft umarmen. — Ich bin überzeugt, ſie werden in Zukunft mit ihren Zungen nicht ſo unbändig ſein. Dauphine, ich verehre Dich. Ei, Himmel! die Damen haben uns überraſcht!

Sechſte Scene.

Die Vorigen, Hochmuth, Centaur, Amſel, Mſtrs. Otter, Epicoene, Gläubig, die indeß von oben herunter gekommen ſind.

Hochmuth.

Centaur, wie unſer Urtheil in Anſehung dieſer nachgemachten Ritter hintergangen war!

Centaur.

Madam, Amſel war noch mehr als wir betrogen, denn auf Ihre Empfehlung kamen ſie zuerſt in's Kollegium.

Amſel.

Ich empfahl ſie nur, Madam, als Witzige und Beau's, auf ihre Tapferkeit nahm ich keine Rückſicht.

Hochmuth.

Sir Dauphine iſt tapfer und auch witzig wie es ſcheint.

Amſel.

Und ein Beau iſt er ebenfalls.

Hochmuth.

War dies ſeine Erfindung?

Mſtrs. Otter.

Wie uns Herr Clerimont geſagt hat.

Hochmuth.

Liebe Moroſe, wenn Ihr in das Kollegium kommt, wollt Ihr ihn wohl mitbringen? Er ſcheint ein vollkommener Edelmann.

Epicoene.

Das iſt er, Madam, Ihr könnt es glauben.

Centaur.

Wenn wollt Ihr aber kommen, Moroſe?

Epicoene.

Nach drei oder vier Tagen, Madam, wenn ich meine Kutſche und Pferde habe.

Hochmuth.

Nein, Morgen, liebe Moroſe, Centaur ſoll Euch ihre Kutſche ſchicken.

Amſel.

O ja, das thut und bringt Sir Dauphine mit.

Hochmuth.

Sie hat es ſchon verſprochen, Amſel.

Amſel.

Er iſt nach ſeinem Aeußern ein ſehr würdiger Edelmann.

Hochmuth.

Ja, er zeigt ſich in ſeinen Kleidern ſehr geſchmackvoll.

Centaur.

Und doch nicht ſo übertrieben ſauber, Madam, wie manche, die dann mit dem Kopfe wie in einem Halseiſen ſtehn.

Hochmuth.

Ja und jedes Haar ängſtlich zurecht gelegt haben.

Amſel.

Die feinere Wäſche tragen, als wir ſelber und ſich noch niedlicher halten als der Franzöſiſche Hermaphrodit.

Epicoene.

Ja, Lady's, die das, was ſie uns erzählten, ſchon tauſenden erzählt haben, die nur die Diebe unſers guten Namens ſind, die uns mit dieſem Parfüm, oder mit jener Schnur zu fangen denken und uns gewiſſenlos auslachen, wenn es ihnen gelungen iſt.

Hochmuth.

Aber Sir Dauphine's Sorgloſigkeit ſteht ihm ſchön.

Centaur.

Ich könnte einen Mann wegen ſolcher Naſe lieben.

Amſel.

Oder wegen ſolches Beines.

Centaur.

Er hat ein außerordentlich ſchönes Auge, Madam.

Amſel.

Und eine ſehr ſchöne Locke.

Centaur.

Liebe Moroſe, bringe ihn zuerſt in mein Zimmer.

Mſtrs. Otter.

Seid von der Gnade, Euch in meinem Hauſe zu treffen.

Gutwitz.

Sieh, wie ſie Dich betrachten; ich ſchwöre Dir, ſie ſind gefangen.

Hochmuth, die näher kommt.

Ihr habt da unſer Paar Ritter offenbart, Herr Gutwitz.

Gutwitz.

Ich nicht, Madam, es war Sir Dauphine's Erfindung, der, wenn er Euer Gnaden dadurch einer Bedienung oder Unterhaltung beraubt hat, ſelber im Stande iſt, dieſen Platz wieder auszufüllen.

Hochmuth.

Das iſt ein unſtatthafter Verdacht.

Centaur.

Ei ſieh, Amſel, Hochmuth küßt ſchon.

Amſel.

Wir wollen hin und auch Theil nehmen.

Alle treten näher.

Hochmuth.

Ich bin ſehr erfreut über das Glück (außer der Entdeckung dieſer beiden leeren Schachteln) die Kenntniß einer ſo reichen Mine von Tugend erlangt zu haben, als Sir Dauphine iſt.

Centaur.

Wir alle würden ſehr erfreut ſein, wenn wir ihn zu unſern Freunden rechnen, und im Kollegium ſehn könnten.

Amſel.

Ich prophezeie, daß er in keine angenehmere Geſellſchaft kommen kann, und hoffe, daß er ſelber ſo denken wird.

Dauphine.

Es wäre Unwiſſenheit, ſich etwas anders vorzuſtellen, Lady.

Gutwitz.

Sagte ich's Dir nicht, Dauphine? Ja, alle ihre Handlungen werden durch Vorurtheile, ohne Vernunft und Urſach gelenkt, ſie wiſſen nicht, warum ſie etwas thun, ſondern ſo wie ſie abgerichtet werden, glauben, urtheilen, loben, verachten, lieben, haſſen ſie, die eine ahmt die andere nach und ſie thun alle dieſe Dinge auf gleiche Weiſe. Ihre natürliche Neigung dient gewöhnlich nur, ſie auf das ſchlimmſte zu treiben, wenn ſie einmal ſich ſelber überlaſſen ſind. Aber benütze es nun, da Du ſie haſt.

Hochmuth.

Wollen wir wieder hinein gehn, Moroſe?

Epicoene.

Ja, Madam.

Centaur.

Wir wollen Sir Dauphine um ſeine Geſellſchaft erſuchen.

Gutwitz.

Erwartet noch, werthe Madam, das Wiederſehn der beiden Freunde, Pylades und Oreſtes, ich will ſie gleich herausbringen.

Hochmuth.

Wollt Ihr ſie herführen, Herr Gutwitz?

Dauphine.

Aber, meine edlen Lady's, laßt es weder in Euren Mienen und Geberden merken, daß man ihre Thorheiten entdeckt hat, daß wir beobachten können, mit welcher Zuverſicht und Dreiſtigkeit ſie ſich betragen mögen.

Hochmuth.

Wir wollen es nicht, Sir Dauphine.

Centaur, Amſel.

Auf unſre Ehre, Sir Dauphine.

Gutwitz geht zum erſten Zimmer.

Sir Amorous! Sir Amorous! Die Damen ſind hier.

Amor. La Foole von innen.

Sind ſie?

Gutwitz.

Ja, ſchlüpft nun ſacht herbei, wenn ſie den Rücken gewandt haben, und trefft Sir John hier, wie von ohngefähr, wenn ich Euch rufe. — Geht zum zweiten Zimmer. Hans Dohle!

Dohle von innen.

Was wollt Ihr, Sir?

Gutwitz.

Springt ſchnell hinter mir vorbei und in Euren Mienen keinen Zorn gegen Euren Gegner! Jetzt! jetzt!

Sir Amorous und Dohle kommen ſchnell und leiſe, jeder aus ſeinem Zimmer, und begrüßen ſich.

Amor. La Foole.

Edler Sir John Dohle, wo ſeid Ihr geweſen?

Dohle.

Ich habe Euch geſucht, Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Mich? Viel Ehre für mich.

Dohle.

Sie iſt auf meiner Seite.

Clerimont.

Sie haben ihre Rapiere vergeſſen.

Gutwitz.

Sie begegnen ſich im Frieden.

Dauphine.

Wo iſt Euer Degen, Sir John?

Clerimont.

Und Eurer, Sir Amorous?

Dohle.

Mein Degen? ich habe ihn ſo eben meinem Burſchen gegeben, den Griff ausbeſſern zu laſſen.

Amor. La Foole.

Mein goldner Griff war auch zerbrochen und mein Burſche hat ihn ebenfalls.

Dauphine.

Wirklich, Sir? Wie Ihre Ausreden ſich begegnen!

Clerimont.

Welche Uebereinſtimmung in den Griffen!

Gutwitz.

O wahrhaftig auch in ihren Klingen.

Moroſe tritt auf, mit den beiden bloßen Degen in der Hand.

Mſtrs. Otter.

O weh! Madam, da kommt er wieder, der Unſinnige! Fort! Die Damen, Dohle und Sir Amorous entfliehen ſchnell.

Moroſe.

Was machen dieſe bloßen Schwerter hier?

Gutwitz.

O Sir, hier wäre beinahe Mord und Todſchlag entſtanden, etliche Ritter geriethen miteinander in Streit über die Gunſtbezeugungen der Braut, wir mußten ihnen die Waffen wegnehmen, ſonſt hätte Euer Haus in Anſpruch genommen werden können —

Moroſe.

Wofür?

Clerimont.

Für Mord, Sir.

Moroſe.

Und ihre Gunſtbezeugungen?

Gutwitz.

O, Sir, das iſt von ehemals, nicht von jetzt. Clerimont, bringe ihnen nun ihre Degen, ſie haben alles Unglück angerichtet, das ſie anrichten werden.

Clerimont nimmt die Degen und geht ab.

Dauphine.

Habt Ihr mit einem Rechtsgelehrten geſprochen, Sir?

Moroſe.

O nein! Es iſt ein ſolcher Lärmen am Gerichtshofe, daß ſie mich mit größerm Entſetzen zurück gejagt haben, als ich hingerannt kam. Ein ſolches Schreien und Gegenſchreien mit ihren verſchiedenen Stimmen von Citationen, Apellationen, Allegationen, Certifikaten, Verhaftnehmungen, Fragartikeln, Vergleichungen, Ueberzeugungen und warhaftigen Züchtigungen, zwiſchen den

Doktoren und Prokuratoren, daß der Tumult hier Stillſchweigen dagegen iſt, eine Art von ruhiger Mitternacht.

Gutwitz.

Sir, wenn Ihr im Ernſt entſchloſſen ſeid, ſo kann ich Euch einen trefflichen Rechtsgelehrten und einen gelehrten Theologen herführen, die Eure Sache bis auf den letzten Skrupel unterſuchen werden.

Moroſe.

Könnt Ihr das, Herr Gutwitz?

Gutwitz.

Ja, und es ſind ſehr ehrbare ernſthafte Männer, die die Sache ſchnell, mit einem oder zweimaligen Flüſtern leiſe zu Ende bringen werden.

Moroſe.

Lieber Sir, kann ich dieſe Wohlthat von Euch hoffen und mich Euern Händen anvertrauen?

Gutwitz.

Ach, lieber Sir, ſeit Ihr fort waret, ſind Euer Neffe und ich darüber beſchämt und empört geweſen, daran zu denken, wie man Euch mitgeſpielt hat. Geht hinein, lieber Sir, und verſchließt Euch drinnen, bis wir Euch wieder rufen, nachher wollen wir Euch mehr ſagen, Sir.

Moroſe.

Thut mit mir, was Euch gefällt, meine Freunde, ich vertraue Euch, und das verdient keine Täuſchung —

Geht ab.

Gutwitz.

Ihr ſollt auch nicht getäuſcht werden, Sir, aber überflüſſig turbirt.

Dauphine.

Was willſt Du denn nun machen, Freund?

Gutwitz.

Schaff mir, wenn Du irgend kannſt, auf alle Weiſe, Otter und dem Barbier hierher.

Dauphine.

Wozu denn?

Gutwitz.

Ich will aus dieſen beiden den gelehrteſten Theologen und den ehrwürdigſten Rechtsgelehrten machen —

Dauphine.

Das iſt unmöglich, das ſind eitle Träume.

Gutwitz.

Vertraue mir doch. Hänge nur über den einen einen Gelehrten-Rock mit einer Beſatzung, und einen geiſtlichen Mantel über den zweiten, und gieb ihnen einige Kunſtausdrücke in den Mund: und wenn aus dem einen nicht der geſchickteſte Doktor, und aus dem zweiten ein ſo vollkommner Pfarrer wird, als man ſich nur wünſchen kann, ſo ſollſt Du meiner Wahl nie wieder trauen. Und ich hoffe, es ſoll geſchehn können, ohne der Würde dieſer beiden Charaktere zu nahe zu treten, denn ſie ſind nur angenommene Perſonen, um uns Spas zu machen und ihn zu quälen. Der Barbier ſchnattert Latein, wenn ich mich recht erinnre.

Dauphine.

Ja, und Otter ebenfalls.

Gutwitz.

Gut, wenn ich ſie nun nicht ſeinen Fall zu ſeinem

Nicht-Troſte abhandeln laſſe, ſo magſt Du mich für einen Hans Dohle, Sir Amorous, oder ein noch ſchlimmeres Ding halten.. Nun geh zu Deinen Damen, aber ſchicke erſt nach jenen.

Dauphine.

Das will ich. Beide ab.

Fünfter Akt.

(In Moroſe's Hauſe.)

Erſte Scene.

Sir Amorous La Foole, Clerimont, Dohle.

Amor. La Foole.

Wo habt Ihr unſre Degen herbekommen, Herr Clerimont?

Clerimont.

Dauphine nahm ſie dem Tollen weg.

Amor. La Foole.

Und der nahm ſie ganz gewiß unſern Burſchen weg.

Clerimont.

Das iſt wohl möglich.

Amor. La Foole.

Ich danke Euch, werther Herr Clerimont. Sir John Dohle und ich wir ſind Euch beide verbunden.

Clerimont.

Ich wünſchte, meine Herren, daß ich es ſo weit bringen könnte.

Dohle.

Sir Amorous und ich, wir ſind beide Eure Diener.

Amſel kommt herein.

Amſel.

Meine Herren, hat einer von Euch Feder und Tinte?

Ich möchte gern ein Italiäniſches Räthſel aufſchreiben, das mir Sir Dauphine überſetzen ſoll.

Clerimont.

Ich nicht, Lady, ich bin kein Schreiber.

Dohle.

Ich kann Euch darin aushelfen, Lady.

Dohle und Amſel gehn ab.

Clerimont.

So hat er es wohl in den Schaft eines Meſſers.

Amor. La Foole.

Nein, er hat immer ſein Käſtchen mit Inſtrumenten.

Clerimont.

Wie ein Feldſcheer.

Amor. La Foole.

Der Mathematik wegen, ſein Quadrat, ſeinen Kompaß, ſeine Reißfedern und Bleiſtift, um Karten von jedem Platz und jeder Perſon aufzunehmen, wo er nur hinkömmt.

Clerimont.

Wie, Karten von den Perſonen!

Amor. La Foole.

Ja, Sir, ſo zum Beiſpiel als der Indiſche Prinz und Fürſt von der Moldau hier war, und dann von ſeiner Gebieterin, Miſtreß Epicoene.

Dohle kommt zurück.

Clerimont.

Ei, ich hoffe doch nicht, daß er ihre Breite ausgefunden hat.

Amor. La Foole.

Ihr ſeid ſehr ſcherzhaft, Sir.

Clerimont.

Nun wir einmal unter uns ſind, ſo laßt uns ohne Umſtände und leichtfertig ſprechen. Sir John, ich ſage ſo eben dem Sir Amorous hier, daß Ihr beide die Damen beherrſcht, wo Ihr nur hinkommt, daß Ihr das weibliche Geſchlecht vor Euch hertragt.

Dohle.

Sie ſollen uns lieber vor ſich hertragen, Sir, wenn ſie wollen.

Clerimont.

Ich glaube auch, daß ſie es thun. — Ich meine nur, Ihr ſeid die vorzüglichſten in ihrer Liebe und regiert alle ihre Handlungen —

Dohle.

Ich nicht, das iſt Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Ich proteſtire, Sir John iſt es.

Dohle.

So gewiß ich im Staate etwas zu werden hoffe, Sir Amorous, Ihr habt die Perſon dazu.

Amor. La Foole.

Sir John, Ihr habt die Perſon, und dazu die Kunſt der Ueberredung.

Dohle.

Ich nicht, Sir, ich beſitze keine Kunſt — dazu kommt dann noch Eure körperliche Geſchicklichkeit.

Amor. La Foole.

Ich proteſtire, Sir John, wenn Ihr nur wollt, ſo könnt Ihr über ſo viele Stühle wegſpringen —

Clerimont.

Nun gut, vereinigt Euch darüber, Ritter; Ihr beiden unter Euch theilt alſo den Staat oder das Königreich der Damen-Gunſt, ich ſehe es wohl, und kann noch ſo viel unterſcheiden, wie ſie Euch beobachten und in der That fürchten. Ihr könntet ſeltſame Geſchichten erzählen, wenn Ihr nur wolltet, meine Herren.

Dohle.

Nun, wir haben allerdings einiges geſehn, Sir.

Amor. La Foole.

Das haben wir — Atlaſſene Unterröcke, und Hemden von Muſſelin und dergleichen.

Dohle.

Ja und —

Clerimont.

Heraus damit, Sir John, beneidet Eurem Freunde nicht das Vergnügen zu hören, wenn Ihr die Annehmlichkeiten des Genuſſes geſchmeckt habt.

Dohle.

Nun, — ja, — ſprecht Ihr, Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Nein, ſprecht Ihr, Sir John Dohle.

Dohle.

Warlich, Ihr müßt.

Amor. La Foole.

Warlich, Ihr müßt.

Dohle.

Nun wir waren wohl —

Amor. La Foole.

Beide zu unſrer Zeit im Reich der Freuden. — Weiter, Sir John.

Dohle.

Fahrt Ihr fort, Sir Amorous.

Clerimont.

Und mit dieſen Lady's?

Amor. La Foole.

Entſchuldigt uns, Sir.

Dohle.

Wir müſſen keinen Namen verletzen.

Amor. La Foole.

Einerlei, ob dieſe, ob andre.

Clerimont.

Hört, Sir John, Ihr ſollt mir nur ein Ding aufrichtig beantworten, wenn Ihr mich lieb habt.

Dohle.

Wenn es mir möglich iſt, ja, Sir. Unſer Bad koſtete uns funfzehn Pfund, als wir zurück kamen.

Clerimont.

Aber hört, Sir John, nur ein Ding ſollt Ihr mir ganz nach der Wahrheit ſagen, ſo gewiß Ihr mich liebt.

Dohle.

Wenn ich kann, ja.

Clerimont.

Ihr habt mit der Braut in einem Hauſe gewohnt?

Dohle.

Ja, und habe ſtündlich mit ihr geſprochen, Sir.

Clerimont.

Und wie iſt Ihr Humor? Iſt ſie freundlich, offen und frei?

Dohle.

O außerordentlich offen, Sir. Ich war ihr Diener und Sir Amorous ſollte es auch werden.

Clerimont.

Nun, Ihr habt beide ihre Gunſt genoſſen, das weiß ich und habe es ſchon von andern gehört.

Dohle.

O nein, Sir.

Amor. La Foole.

Ihr müßt uns entſchuldigen, Sir; wir dürfen keinen Namen verletzen.

Clerimont.

Ei, ſie iſt nun verheirathet und Ihr könnt ihr durch nichts Schaden thun, deswegen ſprecht offen: wie oft? wer lag zuerſt bei ihr? Nun?

Amor. La Foole.

Sir John hat ihre Blume erhalten, warlich.

Dohle.

O, es gefällt ihm nur ſo zu ſagen, Sir; aber Sir Amorous weiß eben ſo gut, was —

Clerimont.

Wirklich, Sir Amorous.

Amor. La Foole.

Gewiſſermaaßen, Sir.

Clerimont.

Ihr ſeid ja vortreffliche Herren. Der Bräutigam weiß davon nichts und ſoll auch durch mich nichts erfahren.

Dohle.

An den Galgen mit dem tollen Ochſen!

Clerimont.

Sprecht leiſer, hier kommt ſein Neffe mit der Lady Hochmuth. Der wird Euch die Lady's entführen, wenn Ihr nicht bei Zeiten auf ihn achtet.

Amor. La Foole.

Thut er's, ſo wollen wir ſie ſchon zurück führen, darauf verlaßt Euch.

Geht mit Dohle ab; Clerimont tritt beiſeit.

Zweite Scene.

Clerimont, Hochmuth, Dauphine.

Hochmuth.

Ich verſichre Euch, Sir Dauphine, die Schätzung und Würdigung Eurer Tugend allein iſt es, die mich in dieſes Abentheuer verlockt hat, und ich konnte mich nicht bezwingen, ich mußte Euch das Geſtändniß thun. Auch gereut mich dieſer Schritt nicht, weil es immer ein Beweis für unſre eigne Tugend iſt, wenn wir die Tugend in andern lieben und verehren.

Dauphine.

Eure Gnade ſetzt auf meine Unwürdigkeit einen zu hohen Preis.

Hochmuth.

Sir, ich kann Diamanten von Kieſeln unterſcheiden —

Dauphine, für ſich

Seid Ihr ſo erfahren in Steinen?

Hochmuth.

Und ob es mir vielleicht bei einem ſolchen Verſtande wie der Eurige iſt, zum Nachtheil gereicht, daß ich mich in gleiche Geſellſchaft mit Centaur und Amſel ſtelle —

Dauphine.

Ihr thut es nicht, Madam, ich ſehe, ſie dienen Euch nur zur Folie.

Hochmuth.

Dann ſeid Ihr ein Freund der Wahrheit, Sir, und das macht, daß ich Euch noch mehr lieben muß. Es iſt nicht der auswendige, ſondern der inwendige Menſch, welchen ich liebe. Sie aber können keinen edlen Vorzug begreifen, ſondern lieben auf eine ſeichte und einfältige Art.

Centaur, von innen.

Wo ſeid Ihr denn, Mylady Hochmuth?

Hochmuth.

Ich komme gleich, Centaur. Mein Page, Sir, ſoll Euch mein Zimmer zeigen, und Gläubig, meine Kammerfrau, ſoll für Euch immer wach ſein; Ihr dürſt nicht fürchten, ihr alles zu vertrauen, denn ſie iſt mir getreu. Tragt dieſes Juweel zu meinem Andenken, Sir Dauphine. — Centaur tritt herein. Wo iſt Amſel, Centaur?

Centaur.

Sie ſchreibt drinne was, Madam: ich folge Euch ſogleich, Hochmuth geht ab. ich will nur ein Wort mit Sir Dauphine ſprechen.

Dauphine.

Mit mir, Madam?

Centaur.

Guter Sir Dauphine, traut ja der Hochmuth nicht, glaubt ihr in keiner Sache, was ihr auch ſonſt thun mögt. Sir Dauphine, ich ſage Euch dies nur zur Warnung, ſie iſt durchaus höfiſch und liebt Niemand als aus Eigennutz, und aus Eigennutz liebt ſie auch alle. Außerdem ſagen auch ihre Aerzte, daß ſie keine von den reinſten ſei, ob ſie ſie bezahlt oder nicht, weiß der Himmel: auch iſt ſie ſchon über funfzig und ſehr geſchminkt. Seht ſie nur einmal an einem Vormittage. — Hier kommt Amſel, die hat ein noch üblers Geſicht, die würde Euch ſelber bei Licht nicht gefallen. Amſel tritt herein. Wollt Ihr einmal Morgens recht früh, oder Abends etwas ſpät auf mein Zimmer kommen, ſo will ich Euch mehr erzählen. — Wo iſt Hochmuth, Amſel?

Amſel.

Drinne, Centaur.

Centaur.

Was habt Ihr da?

Amſel.

Ein Italiäniſches Räthſel, für Sir Dauphine, Ihr ſollt es aber nicht ſehn, Centaur, wahrlich nicht. Centaur geht ab. Guter Sir Dauphine, löſt es mir doch auf, ich will es Euch hernach wieder abfodern. Ab.

Clerimont, der hervortritt.

Nun, Dauphine? wie geht es Dir mit den Weibern?

Dauphine.

Sie verfolgen mich wie die Feen und ſchenken mir Juweelen, ich kann nicht wieder von ihnen los kommen.

Clerimont.

Das mußt Du nicht wieder erzählen.

Dauphine.

Bei Gott, das vergaß ich: niemals bin ich noch ſo beſtürmt. Die eine liebt mich wegen meiner Tugend und will mich hier mit dieſem Dinge Zeigt das Kleinod. beſtechen; eine zweite liebt mich mit Vorſicht, und will mich ſo beſitzen; eine dritte bringt mir hier ein Räthſel und alle ſind eiferſüchtig und ſchimpfen auf einander.

Clerimont.

Ein Räthſel? laß mich's doch ſehn. *Lieſt.*

> Sir Dauphine, ich erwähle dieſen Weg, um Euch etwas im geheimen Vertrauen zu ſagen. Die Lady's, ich weiß es, haben Euch beide den Vorſchlag gethan, ein Mitglied des Kollegiums und ihr Diener zu werden. Könnte ich ſo geehrt werden, bei einer ſo trefflichen Abſicht auch als mitwirkend zu erſcheinen, ſo wollte ich das Gerücht ausbreiten, daß ich Morgen Arznei nehme und ſo vier, oder fünf Tage, oder noch länger fortfahren, Euren Beſuch erwartend.
>
> Amſel.

Bei meiner Seele! ſehr fein! Nennt Ihr das ein Räthſel? Was iſt denn wohl Euer aufrichtiges Weſen?

Dauphine.

Gutwitz fehlt uns, um das zu erklären.

Clerimont.

Er fehlt uns auch noch zu andern Dingen: ſeine bekehrten Ritter ſind ſo hochmüthig und unverſchämt, als ſie nur jemals waren.

Dauphine.

Ihr ſcherzt.

Clerimont.

Kein von Wein oder Eitelkeit Betrunkener hat jemals dergleichen von ſich ſelber erzählt. Ich möchte keinen Mückenfuß für den ehrlichen Namen aller Weiber ſetzen, wenn man glauben dürfte, daß ſie die Wahrheit ſprächen.

Was die Braut anbetrifft, ſo haben ſie beide ihr affidavit gegen ſie gegeben —

Dauphine.

Daß ſie bei ihr gelegen haben?

Clerimont.

Ja, und Zeit und Umſtände und Platz alles daher erzählt. Ich hätte ſie faſt zu der Verſicherung gebracht, daß ſie es noch heut gethan hätten.

Dauphine.

Doch nicht beide?

Clerimont.

Ja, warlich, mit etwas mehr Zureden hätte ich es ſo weit gebracht, daß ſie es mit ihrer Unterſchrift beſtätigt hätten.

Dauphine.

Ich ſehe, ſie werden unſer Spaß ſein, wir mögen es wollen, oder nicht.

Dritte Scene.

Gutwitz tritt zu ihnen.

Gutwitz.

Seid Ihr hier? Nun, Dauphine, ruf ſogleich Deinen Onkel: ich habe meinen Theologen und Rechtsgelehrten angezogen, ihre Bärte gefärbt und alles. Die Kerls kennen ſich ſelber nicht, ſo ſind ſie erhoben und verändert; Beförderung verwandelt alle Menſchen. Du ſollſt eine Thür bewachen und ich die andre, und Clerimont ſtellt ſich in die Mitte, ſo kann er auf keine Weiſe ihrem Zanken entrinnen, wenn ſie erſt warm geworden ſind: dann brechen auch die Weiber (wie ich die Braut ſchon unterrichtet habe) auf ihr Stichwort herein. O es wird herrlich und lärmig vollauf werden! Nun geh' und hol' ihn her. — Dauphine geht ab: — Otter tritt herein als ein Geiſtlicher, und Bartſchneider als ein Rechtsgelehrter verkleidet. Kommt, Herr Doktor und Herr Pfarrer, überlegt, was Ihr zu thun habt, und führt die Sache gut durch: Ihr ſeid gut angekleidet, richtet nur Euren Auftrag eben ſo gut aus. Wenn Ihr aus dem Zuſammenhange kommt, ſo geſteht es nicht dadurch, daß Ihr ſtill ſteht, oder huſtet, oder das Maul gegeneinander aufſperrt; ſondern fahrt dreiſt fort, ſprecht laut und heftig, handthiert gewaltſam und beſinnt Euch nur auf Eure Ausdrücke, ſo ſeid Ihr gerettet. Mag die Materie doch bleiben, wo ſie immer will: ſehr viele machen es ſo. Im Anfange ſeid aber feierlich und ernſt, wie Eure Kleidung, wenn Ihr Euch auch ſpäterhin gehn laßt. — Hier kommt er, legt Eure Geſichter in Ordnung und ſeht düſter aus, wenn ich Euch vorſtelle.

Dauphine kommt zurück, Moroſe mit ihm.

Moroſe.

Sind dieſe die beiden gelehrten Herren?

Gutwitz.

Ja, Sir: wollt Ihr ſie nicht willkommen heißen?

Moroſe.

Willkommen? Ich möchte lieber alles andre thun, als die Zeit ſo unnützer Weiſe verſchwinden. Ich begreife nicht, wie die gemeinen Redensarten, als: Gott erhalte Euch; und: Ihr ſeid willkommen; in unſerm Leben ſo gewöhnlich geworden ſind! oder: Ich freue mich, Euch zu ſehn! da ich nicht einſehn kann, welchen Nutzen dieſe Worte gewähren, ſo lange es mit dem nicht beſſer ſteht, deſſen Sachen traurig und verdrüßlich ſind, wenn er dieſe Begrüßung hört.

Gutwitz.

Das iſt wahr, Sir; wir wollen alſo gleich zur Sache ſchreiten. — Meine Herren, Herr Doktor und Herr Pfarrer, ich habe Euch hinlänglich mit dem Geſchäft bekannt gemacht, zu welchem Ihr hieher berufen ſeid, es iſt alſo nicht mehr vonnöthen, daß Ihr von der Lage der Sache unterrichtet werdet. Dieſer iſt der Herr, der Eures Rathes bedarf und deswegen fangt ſogleich an, wenn es Euch gefällig iſt.

Otter.

Iſt es Euch nicht gefällig, Herr Doktor?

Bartſchneider

Iſt es Euch nicht gefällig, lieber Herr Pfarrer?

Otter.

Ich möchte das weltliche Geſetz zuerſt reden hören.

Bartſchneider.

Es muß durchaus dem geiſtlichen Rechte den Vorzug einräumen.

Moroſe.

Nein, werthe Herren, verwickelt mich nicht in dergleichen Umſtändlichkeiten. Laßt mir den Troſt, den ihr für mich habt, eiligſt zukommen: theilt mir ſchnell meinen Frieden mit, wenn ich darauf hoffen darf. Ich liebe Eure Disputationen und Eure gerichtlichen Händel nicht, und daß Euch das nicht ſeltſam ſcheine, will ich Euch die Urſach kürzlich erzählen. Mein Vater gab mir bei meiner Erziehung immer die Lehre, daß ich beſtändig mein Gemüth ſammeln ſollte, es aber nicht unnütz herum ſchweifen laſſen; ich ſollte unterſcheiden, welche Dinge im Laufe des Lebens nothwendig wären, und welche nicht, die erſtern erwählen, die andern aber vermeiden; kurz, ich ſollte die Ruhe lieben und die Unruhe vermeiden; und das iſt mir nun auch zur andern Natur geworden. Deshalb komme ich nicht zu Euren öffentlichen Gerichten, oder an Oerter, wo es Geräuſch giebt: nicht, daß ich dieſe Dinge verachten ſollte, die zum Wohlbefinden des Staates unentbehrlich ſind, ſondern nur, weil ich gern das Schreien und Lärmen der Redner vermeide, die niemals ſchweigen können. Und eben in Anſehung des Geräuſches iſt es, warum ich mir jetzt Eure Hülfe erbitte. Ihr glaubt nicht, in welchem Jammer ich heute herumgetrieben bin, in welchem reiſſenden Strome von Unglück! Mein Haus iſt von dem Tumulte drehend geworden; ich wohne ſchlimmer als in einer Windmühle!

Gutwitz.

Nun, werther Herr Doktor, wollt Ihr das Eis brechen? der Herr Pfarrer wird Euch folgen.

Bartſchneider.

Sir, ich will, obgleich der Unwürdige und Schwächere, präſumiren —

Otter.

Keine Präſumtion, Domine Doctor.

Moroſe.

Schon wieder!

Bartſchneider.

Eure Frage iſt nämlich die, aus wie vielerlei Urſachen ein Mann Divortium legitimum haben könne, eine rechtmäßige Eheſcheidung. Zuerſt müßt Ihr nun die Bedeutung des Wortes Divortium recht begreifen, a divertendo —

Moroſe.

Keine Weitläuftigkeiten über die Wörter, lieber Doktor, wendet Euch gleich zur Frage.

Bartſchneider.

So antworte ich alſo: das Geſetz erlaubt die Eheſcheidung nur in wenigen Fällen, der hauptſächlichſte von dieſen Fällen iſt im Fall des Ehebruchs: aber außerdem giebt es noch duodecim Impedimenta, zwölf Verhinderungen, wie wir ſie nennen, welche alle nicht können dirimere contractum, aber irritum reddere matrimonium, wie wir uns im Geſetze ausdrücken: die den Kontrakt nicht aufheben, aber in ihm eine Ungültigkeit verurſachen.

Moroſe.

Ich verſtand Euch ſogleich, werther Herr, vermeidet die unnöthigen Ueberſetzungen.

Otter.

Er kann das nicht, mit Eurer werthen Erlaubniß, zu weitläuftig auseinander ſetzen.

Moroſe.

Noch mehr!

Gutwitz.

Ihr müßt doch die gelehrten Leute gewähren laſſen. Nun zu Euren Hinderniſſen, Herr Doktor.

Bartſchneider.

Das erſte iſt impedimentum erroris.

Otter.

Von welchem es wieder verſchiedene species giebt.

Bartſchneider.

Ja, als error personae.

Otter.

Wenn Ihr Euch mit einer Perſon verbindet, indem Ihr ſie für eine andre haltet.

Bartſchneider.

Ferner, error fortunae.

Otter.

Wenn ſie arm iſt, und Ihr habt ſie für reich gehalten.

Bartſchneider.

Ferner, error qualitatis.

Otter.

Wenn ſie eigenſinnig und ſtarrköpfig iſt, da Ihr ſie für folgſam hieltet.

Moroſe.

Wie? Iſt das, Sir, ein geſetzmäßiges Hinderniß? Das noch einmal, meine Herren, ich bitte Euch.

Otter.

Ja, ante copulam, aber nicht post copulam, Sir.

Bartſchneider.

Der Herr Pfarrer ſagt recht. Nec post nuptiarum benedictionem. Dies kann nichts weiter, als irrita reddere sponsalia, die Verlobung aufheben, nach der Vermählung iſt es von keiner Bedeutung.

Gutwitz.

Ach, Sir, welche ſchöne Hoffnung iſt uns wieder verloren gegangen!

Bartſchneider.

Das folgende iſt Conditio. Wenn Ihr ſie für frei hieltet, und es zeigt ſich, daß ſie eine Sklavin iſt, das iſt eine Hinderniß des Standes und der Eigenſchaft.

Otter.

Ja, aber Herr Doktor, dergleichen Dienſtbarkeiten ſind nun sublatae, unter uns Chriſten.

Bartſchneider.

Mit Eurer Erlaubniß, Herr Pfarrer —

Otter.

Ihr müßt mir erlauben, Herr Doktor.

Moroſe.

Nein, meine Herren, ſtreitet nicht über dieſen Fall, er betrifft mich nicht: geht zum dritten über.

Bartſchneider.

Nun alſo, der dritte iſt votum: wenn einer von beiden das Gelübde der Keuſchheit gethan hat. Dieſer Umſtand aber, wie der Herr Pfarrer auch vom vorigen behauptete, fällt unter uns Chriſten weg, Dank ſei es der Erleuchtung. Der vierte iſt cognatio, wenn die

Perſonen in den verbotenen Graden der Verwandtſchaft ſtehen.

Otter.

Ja, ſeid Ihr mit dieſen Graden bekannt, Sir?

Moroſe.

Nein, ſie kümmern mich auch nicht, denn ich weiß, ſie können mir keinen Troſt geben.

Bartſchneider.

Es iſt aber noch eine Unterabtheilung dieſes Hinderniſſes, nämlich cognatio spiritualis, wenn ſie Eure Pathe iſt, Sir, ſo iſt dieſe Heirath unerlaubt.

Otter.

Dieſe Auslegung iſt abgeſchmackt und abergläubiſch, Herr Doktor, ich kann ſie unmöglich gelten laſſen. Sind wir nicht alle Brüder und Schweſtern und eben ſo mit einander verwandt, wie Gevattern und Pathen?

Moroſe.

O weh! Um den Streit zu enden, ich war niemals ein Gevatter, ich habe Zeit meines Lebens nicht Gevatter geſtanden. Kommt auf das folgende.

Bartſchneider.

Das fünfte iſt crimen adulterii, der bekannte Fall. Sechſtens, cultus disparitas, die verſchiedene Religion: habt Ihr ſie ſchon examinirt, zu welcher Religion ſie gehört?

Moroſe.

Lieber wollt' ich, ſie gehörte zu keiner, als daß ich mich damit beunruhigen ſollte.

Otter.

Es kann in Eurem Namen geſchehn.

Moroſe.

Nein, nein, werther Herr, nun das übrige. Meint Ihr, daß wir jemals zu Ende kommen?

Gutwitz.

Ja, die Hälfte hat er ſchon, Sir. — Nun das übrige. — Seid geduldig, Sir, und hofft.

Bartſchneider.

Siebentens vis, wenn es durch Gewalt oder Zwang geſchah.

Moroſe.

O nein, es geſchah von mir nur gar zu freiwillig, nur gar zu freiwillig.

Bartſchneider.

Das achte iſt, ordo, wenn ſie die geiſtlichen Würden empfangen hat.

Otter.

Das iſt auch abergläubiſch.

Moroſe.

Das ſchadet nichts, Herr Pfarrer, ich wollte, daß ſie gleich in ein Kloſter ginge.

Bartſchneider.

Neuntens ligamen, wenn Ihr ſchon vorher, Sir, mit einer andern verlobt wart.

Moroſe.

Ich habe mich nur zu ſchnell in dieſe Feſſeln begeben.

Bartſchneider.

Zehntens dann, publica honestas, woraus folgt inchoata quaedam affinitas.

Otter.

Ja, oder affinitas orta ex sponsalibus, und iſt außerdem nur leve impedimentum.

Moroſe.

Noch weht aus allem dem kein Luft des Troſtes auf mich.

Bartſchneider.

Eilftens dann, affinitas ex fornicatione.

Otter.

Welches ſo gut wie die andre, Herr Doktor, als vera affinitas gerechnet wird.

Bartſchneider.

Freilich, quae oritur ex legitimo matrimonio.

Otter.

Ganz recht, ehrwürdiger Doktor, und nascitur ex eo, quod per conjugium duae personae efficiuntur una caro —

Moroſe.

Hei! nun kommen ſie in den Zug!

Bartſchneider.

Ich verſtehe Euch, Herr Pfarrer, ita per fornicationem aeque est verus pater, qui sic generatur —

Otter.

Et vere filius qui sic generatur —

Moroſe.

Was nutzt mir das alles?

Clerimont.

Nun werden ſie hitzig.

Bartſchneider.

Das zwölfte und letzte iſt endlich, si forte coire nequibis.

Otter.

Ja, und dieſes iſt impedimentum gravissimum, es vernichtet und heb't gänzlich auf. Wenn Ihr manifestam frigiditatem habt, ſo ſeid Ihr glücklich, Sir.

Gutwitz.

Nun, ſo iſt ja endlich Troſt herbei gekommen. Geſteht nur, daß Ihr ein unfähiger Mann ſeid, und ſie wird ſelber zuerſt die Eheſcheidung ſuchen.

Otter.

Ja, oder auch wenn morbus perpetuus et insanabilis da iſt, als Paralysis, Elephantiasis, oder dergleichen —

Dauphine.

Ja, aber frigiditas iſt immer beſſer, meine Herren.

Otter.

Ihr habt recht, Sir, und ſo ſteht es auch im geiſtlichen Recht, Herr Doktor.

Bartſchneider.

Ich verſteh, Euch, Sir.

Clerimont.

Noch eh er ſpricht.

Otter.

Denn ein Knabe oder Kind unter den Jahren kann keine Heirath vollziehn, weil es ihm unmöglich fällt, reddere debitum. So ebenfalls die omnipotentes —

Gutwitz.

Die impotentes, Ihr dummer Kerl!

Beiſeit zu Otter.

Otter.

Die impotentes wollte ich ſagen, ſind minime apti ad contrahenda matrimonium.

Gutwitz.

Matrimonium? Ei, Ihr liefert uns un-matrimoniſches Latein. Matrimonia! in's Teufels Namen.

Dauphine.

Du bringſt ſie aus dem Text.

Bartſchneider.

Da wird aber in dieſem Falle, Herr Pfarrer, ein Zweifel aufgeworfen werden können, post matrimonium; daß der frigiditate praeditus, Ihr verſteht mich —

Otter.

Sehr gut.

Bartſchneider.

Der nicht kann uti uxore pro uxore, mag habere eam pro sorore.

Otter.

Abgeſchmackt! abgeſchmackt! abgeſchmackt! und durchaus unzuläſſig!

Bartſchneider.

Ihr müßt mir vergeben, Herr Pfarrer, ich kann es beweiſen.

Otter.

Ihr könnt nichts beweiſen, Herr Doktor, nichts! Sagt nicht der Vers Eures eignen Rechts: Haec socianda vetant connubia, facta retractant?

Bartſchneider.

Das geb' ich zu, aber wie iſt dies retractare, Herr Pfarrer?

Moroſe.

O, das hab' ich wohl befürchtet!

Otter.

In aeternum, Sir.

Bartſchneider.

Das iſt, mit Eurer Erlaubniß, falſch in der Theologie.

Otter.

Es iſt falſch, dies zu behaupten. Iſt er denn nicht prorsus inutilis ad thorum? Kann er praestare fidem datam? Das möcht' ich wohl wiſſen.

Bartſchneider.

Jä, wie wenn es ihm gelingt convalere?

Otter.

Er kann nicht convalere, das iſt durchaus unmöglich.

Gutwitz.

Nein, werther Herr, hört doch auf die gelehrten Leute; ſie meinen ſonſt, Ihr verachtet ſie.

Bartſchneider.

Oder wenn es ihm nun einfällt simulare frigidum, odio uxoris, oder aus ähnlichen Gründen?

Otter.

So ſag' ich, er iſt dann adulter manifestus.

Dauphine.

Sie ſetzen es wirklich ſehr gelehrt auseinander.

Otter.

Wenn Ihr das geſteht —

Bartſchneider.

Was ich thun würde, Sir —

Moroſe.

Ich will alles thun —

Otter.

Ich würde in foro conscientiae bekennen —

Bartſchneider.

Weil es auch wirklich mangelt an —

Moroſe.

Noch mehr?

Otter.

Exercendi potestate.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Epicoene ſtürzt herein, ihr folgen **Hochmuth, Centaur, Amſel, Miſtreß Otter, Dohle, Sir Amorous.**

Epicoene.

Nein, ich will es nicht länger ertragen. Lady's, ich bitte Euch, ſteht mir bei. Das iſt eine ſolche Kränkung, wie vorher eine arme Braut noch niemals erfahren hat, daß an ihrem Hochzeitstage ihr Mann eine Verſchwörung gegen ſie anſpinnt und ein Haufe gedungene Kreaturen ſich um ihn verſammelt, um ihn zu einer Scheidung zu überreden. Wenn ihr Blut oder Tugend in Euch hättet, meine Herren, ſo würdet Ihr es nicht dulden, daß ſich dergleichen Ohrenbläſer um einen Gatten verſammeln, daß ſolche Skorpionen nicht zwiſchen Mann und Frau kriechen.

Moroſe.

O welche Mannichfaltigkeit und Veränderung in meiner Quaal!

Hochmuth.

Laßt ſie doch durch unſre Bedienten aus dem Hauſe prügeln.

Centaur.

Ich will den meinigen dazu leihen.

Amſel.

Unſre Leute ſollen ſie im Vorſaal prellen.

Mſtrs. Otter.

Wie es mit einem in unſerm Hauſe geſchah, Madam, der durch die Schlüſſellöcher geguckt hatte.

Dohle.

Das ſoll in der That geſchehn.

Gutwitz.

Haltet noch ein, meine Herren und Damen, wollt Ihr nicht erſt anhören, ehe Ihr zur Exekution ſchreitet?

Amſel.

Ich würde den Bräutigam auch dazu prellen laſſen.

Centaur.

Mit ihm ſoll der Anfang gemacht werden.

Hochmuth.

Ja bei meiner Ehre.

Moroſe.

O ungeheure Nichtswürdigkeit!

Dauphine.

Lady's, haltet um meinetwillen ein!

Hochmuth.

Ja, um Sir Dauphine's willen.

Centaur.

Er hat über uns zu befehlen.

Amor. La Foole.

Er iſt ein ſo würdiger Edelmann, als nur einer hier in der Stadt gefunden werden kann.

Gutwitz.

Seid kurz, Sir, und bekennt ſchnell Euer Unvermögen, ſie wird ſich ſo ſchnell wie ein Feuer von Euch reißen, um Euch los zu werden, wenn ſie es nur nennen hört, ſie wird gewiß nicht bei Euch bleiben, ſie wird ſo vor Euch fliehen, als wenn Ihr wegen der Peſt gezeichnet wärt.

Moroſe.

Lady's, ich muß Euch alle um Vergebung bitten —

Gutwitz.

Still Lady's!

Moroſe.

Wegen einer Beleidigung, die ich Eurem ganzen Geſchlechte zugefügt habe, indem ich mich mit dieſer ſchönen und tugendhaften Dame verheirathete —

Clerimont.

Hört ihn, werthe Lady's.

Moroſe.

Da ich mich einer Unvermögenheit bewußt bin, die ich, bevor ich mit dieſen gelehrten Leuten ſprach, zu verheimlichen dachte —

Gutwill.

Da nun aber durch ſie ſein Gewiſſen mehr geſchärft iſt, ſo iſt er willens, ſie bekannt zu machen und Euch dadurch Genugthuung zu geben, daß er öffentlich um Eure Verzeihung bittet.

Amſel.

Pfui über die mißgeſchaffene Kreatur!

Hochmuth.

Dergleichen wolltet Ihr einer jungen Dame zumuthen?

Mſtrs. Otter.

Einem Frauenzimmer, von ihrem Temperament?

Epicoene.

Still, das iſt ein Anſchlag, ein Anſchlag! ich bin ſchon auf der Spur, Lady's. – Das iſt nichts als eine verrätheriſche Erfindung von ihm.

Moroſe.

Muß ich dergleichen über mich ergehn laſſen?

Epicoene.

Doch, Lady's, nehme ich ihn mit allen ſeinen Fehlern.

Moroſe.

Das Schlimmſte von allem!

Clerimont.

Nicht wahr, Doktor, dann iſt es keine Scheidung, wenn ſie nicht einwilligt?

Bartſchneider.

Nein, wenn der Mann frigidus iſt, ſo geſchieht es de parte uxoris, daß wir im Geſetz libellum divortii zugeſtehn.

Otter.

Eben ſo iſt es in der Theologie.

Moroſe.

Schlimmer, ſchlimmer als das Schlimmſte.

Gutwitz.

Nein, Sir, verliert den Muth nicht gänzlich, noch ein Stückchen Hoffnung iſt übrig, wenn auch unſer Troſt faſt gänzlich verweht iſt. Clerimont, führe doch Deine beiden Ritter auf. Was war doch das, Herr Pfarrer, was Ihr vorher wegen error qualitatis ſagtet? Dauphine, flüſtre doch der Braut zu, daß ſie thut, als wenn ſie ſchuldig und beſchämt wäre. Beiſeit.

Otter.

Sir, in errore qualitatis, was der Herr Doktor vergaß zu citiren, wenn ſie gefunden wird corrupta, dieſes iſt entehrt, oder geſchwächt, und ſie war pro virgine desponsa, als eine Jungfrau vermählt —

Moroſe.

Nun dann; Sir?

Otter.

Dieſes macht dirimere contractum und überdies irritum reddere.

Gutwitz.

Wenn dies wahr iſt, ſo ſind wir ja von neuem glücklich, Sir. Hier iſt ein Paar von würdigen Rittern, das Euch dies bekräftigen wird.

Dohle.

Verzeiht, lieber Herr Clerimont.

Amor. La Foole.

Ihr müßt uns entſchuldigen, Herr Clerimont.

Clerimont.

Nein, Ihr müßt es nun beſtätigen, Ritter, da hilft nichts; ich will mich nicht von Euch, noch von irgend jemand hintergehn laſſen. Ihr wißt doch, daß Ihr es mir geſagt habt?

Dohle.

Iſt dies edel, Sir?

Gutwitz.

Hans Dohle, er iſt ſchlimmer als Sir Amorous, noch um vieles hitziger. Beiſeit zu Dohle. — Sir Amorous, hütet Euch, es ſtecken wohl zehn Dohlen in dem Clerimont. Beiſeit zu Amorous.

Amor. La Foole.

Ich will es geſtehn, Sir.

Dohle.

Wollt Ihr, Sir Amorous? Wollt Ihr Namen verletzen?

Amor. La Foole.

Ich bin entſchloſſen.

Gutwitz.

Das müßt Ihr auch ſein, Hans Dohle: was kann Euch denn zurück halten? Sie iſt nur ein Weib und im Unglück. Er wird ſich darüber freuen.

Dohle.

Wird er? Ich dachte, er würde böſe darüber werden.

Clerimont.

Ihr müßt ſchnell machen, Ritter, es muß bei meiner Seele geſchehn.

Gutwitz.

Wenn es ſein muß, ſo wollen ſie es auch thun, was ſie ſagen. Sie wollen nicht wieder zurück treten. — Setzt ſeine Geduld nicht auf die Probe. Beiſeit zu beiden.

Dohle.

Es iſt in der That wahr, Sir.

Amor. La Foole.

Ja, ich verſichr' Euch, Sir.

Moroſe.

Was iſt wahr, meine Herren? Was verſichert Ihr?

Dohle.

Daß wir Eure Braut gekannt haben, Sir —

Amor. La Foole.

Auf gewiſſe Weiſe. Sie war unſre Gebieterin, oder —

Clerimont.

Ihr müßt gerade heraus ſprechen, Ritter, wie Ihr gegen mich gethan habt.

Otter.

Ja, die Frage iſt, ob es carnaliter geſchah oder nicht?

Amor. La Foole.

Carnaliter? Wie ſonſt, Sir?

Otter.

Es iſt genug. Eine völlige Vernichtung!

Epicoene.

O ich bin verloren! ich bin verloren!

Moroſe.

O ich muß Euch verehren und vergöttern, meine Herren!

Epicoene.

Ich bin verloren!

Moroſe.

Ja, meine Hand habt Ihr verloren, Dank ſei es dieſen Rittern. Herr Pfarrer, Euch will ich noch beſonders danken. Giebt ihm Geld.

Centaur.

Haben ſie's geſtanden?

Amſel.

O pfui über dieſe Angeber!

Gutwitz.

Ihr ſeht nun, Mesdames, auf welche Kreaturen Ihr Eure Gunſt verſchleudert habt.

Hochmuth.

Ich würde gegen ſie proteſtiren, Mädchen, als gegen geprügelte Ritter, die kein gültiges Zeugniß ablegen könnten.

Mſtrs. Otter.

Die arme Dame! Wie ſie ſich's zu Herzen nimmt!

Hochmuth.

Sei ruhig, Moroſe, ich liebe Dich deswegen nur um ſo herzlicher.

Centaur.

Ich ebenfalls, das ſchwör' ich Dir zu.

Bartſchneider.

Aber, meine Herren, es iſt doch nicht ſeit dem Matrimonium geſchehn?

Dohle.

Heute nicht, Herr Doktor.

Amor. La Foole.

Nein, Sir, nicht heute.

Bartſchneider.

Nun ſo ſage ich denn, was auch vorher geſchehn ſein mag, das Matrimonium iſt gut und vollkommen, der würdige Herr Bräutigam müßte denn ausdrücklich vor

vor Zeugen ſie befragt haben, ob ſie ſei Virgo ante nuptias.

Epicoene.

Nein, das hat er nicht gethan, ich verſichre Euch, Herr Doktor.

Bartſchneider.

Wenn er dieſes nicht beweiſen kann, ſo iſt es ratum conjugium ohngeachtet aller Prämiſſen, ſie können auf keine Weiſe impedire. Und dieſes iſt mein Urtheil, welches ich ausſpreche.

Otter.

Ich bin ebenfalls der Meinung des Herrn Doktors, Sir, wenn Ihr die Frage nicht ante nuptias gethan habt.

Moroſe.

O mein Herz! willſt du brechen? willſt du brechen? das iſt ſchlimmer als von allen Schlimmſten das Schlimmſte, was nur die Hölle erſinnen konnte! Eine Metze heirathen! und ſo viel Lärm!

Dauphine.

Ei, ich nehme jetzt ein offenbares Bündniß zwiſchen dieſem Doktor und Pfarrer wahr, einen Edelmann zu mißhandeln. Ihr ſinnt darauf, ihn zu kränken. Ich bitte Euch zu gehn, meine Freunde. Und ich komme auf den Verdacht, meine Herren, daß Ihr an dem Komplotte ebenfalls Theil nehmt. Sir, iſt es Euch gefällig, mich anzuhören?

Moroſe.

O ſprich nicht zu mir, raube mir nicht das Vergnügen, Neffe, ſtillſchweigend zu ſterben.

Dauphine.

Sir, ich muß mit Euch ſprechen. Ich bin nun ſeit lange Euer armer verachteter Vetter geweſen, und mancher unwürdige Gedanke hat Euch gegen mich verhärtet: aber nun ſollt Ihr gewahr werden, ob ich Euch und Euren Frieden liebe und ſie der ganzen Welt vorziehe. Ich will Euch nicht lange verdrüßlich fallen, Sir: wenn ich Euch von dieſer unglücklichen Parthie ganz und augenblicklich losmache nach aller dieſer Verwirrung, jetzt, da Ihr faſt in Verzweiflung ſeid —

Moroſe.

Es iſt nicht möglich!

Dauphine.

Daß Ihr niemals, auch nur mit einem Gemurmel davon beunruhigt werdet, was ſoll ich dafür hoffen, oder von Euch verdienen?

Moroſe.

O, was Du willſt, Neffe! Mich ſelber ſollſt Du verdienen und auch haben!

Dauphine.

Soll ich dann künftig Eure vollkommene Gunſt und Liebe beſitzen?

Moroſe.

Das, und alles andre daneben. Mache Dir ſelber Deine Bedingungen. Mein ganzes Vermögen iſt Dein, nimm es hin, ich will Dein Mündel werden.

Dauphine.

Nein, Sir, ſo unbillig will ich nicht fordern.

Epicoene.

Wird Sir Dauphine auch mein Feind?

Dauphine.

Ihr wißt, ich habe Euch ſchon ſehr lange gebeten, Onkel, daß Ihr mir von Eurem Vermögen, welches funfzehn hundert des Jahrs beträgt, nur fünf hundert, ſo lange Ihr lebt, bewilligen möchtet, und mir das andre nach Eurem Tode verſichern! ich ſowohl wie meine Freunde haben oft in Euch gedrungen, eine Schrift zu unterzeichnen, wozu Ihr aber niemals irgend eine Neigung bewieſet. Wenn es Euch nun gefällig wäre —

Moroſe.

Du ſollſt es haben, Neffe, ich will es thun und mehr.

Dauphine.

Wenn ich Euch nicht Augenblicks und für immer von dieſer Angſt befreie, ſo ſoll es in Eurer Gewalt ſtehn, und alle Gegenwärtigen mögen Zeuge ſein, Eure Schenkung zu widerrufen, und ich will der Sklave deſſen auf Zeitlebens bleiben, dem Ihr mich ſchenken wollt.

Moroſe.

Wo iſt die Schrift? Ich will ſie unterſiegeln, oder auch ein leeres Blatt, und Du magſt Deine Bedingungen darüber ſchreiben.

Epicoene.

Ach ich armes, höchſt unglückſeliges Mädchen!

Hochmuth.

Wird Sir Dauphine das thun?

Epicoene.

Guter Sir, habt doch Mitleiden mit mir.

Moroſe.

O, mein Neffe kennt Euch gewiß. Fort, Krokodill!

Centaur.

Er thut es gewiß nicht anders, als aus guten Gründen.

Dauphine.

Hier, Sir. Giebt ihm ein Pergament.

Moroſe.

Gieb mir die Feder, Neffe, ich will alles unterſchreiben, unterſiegeln, was Du willſt, um nur erlöſt zu werden. Du biſt mein Erretter. Hier überliefre ich Dir die Verſchreibung. Fehlt ein Wort darin, oder iſt eins mit falſcher Orthographie geſchrieben, ſo ſage ich hier im voraus — ich will keinen Vortheil daraus ziehn. Giebt die Schrift zurück.

Dauphine

der der Epicoene die Perücke abnimmt.

So iſt hier Eure Erlöſung. Sir, Ihr habt einen jungen Menſchen geheirathet, den Sohn eines Edelmanns, den ich ſeit einem halben Jahre auf meine Unkoſten und dieſes Plans wegen auferzogen habe, der jetzt gelungen iſt. Was ſagt ihr nun, Herr Doktor? das iſt, wie ich hoffe, ein justum impedimentum, error personae?

Otter.

Ja, Sir, in primo gradu,

Bartſchneider.

In primo gradu.

Dauphine,

der ihnen die Verkleidung abnimmt.

Ich danke Euch, werther Doktor Bartſchneider und Pfarrer Otter. Ihr ſeid ihnen verbunden, Sir, daß ſie ſich Eurentwegen dieſe Mühe gegeben haben, auch meinem Freunde Gutwitz, der ihnen die Kleidung zu ihrem Amte verſchaffte. Nun mögt Ihr hineingehn und ausruhn, nun mögt Ihr, ſo viel Ihr nur wollt, in der Stille bleiben. Moroſe geht ab. Ich will Euch nicht beunruhigen, bis Ihr mich mit Eurem Begräbniſſe beunruhigt, und ich gräme mich nicht darüber, wie bald das geſchehn mag. Bartſchneider, Dein freies Haus will ich Dir beſtätigen. Danke mir nicht, außer mit dem Beine, Bartſchneider. Und Tom Otter, Eure Prinzeß ſoll mit Euch verſöhnt werden. Nun, meine Herren, warum ſeht Ihr mich ſo an?

Clerimont.

Ein junger Menſch!

Dauphine.

Ja, Miſtreß Epicoene.

Gutwitz.

Gut, Dauphine, Du haſt Deine Freunde um die ſchönſte Blüthe Deiner Erfindung betrogen, indem Du ihnen dieſen Theil Deines Plans verborgen haſt: aber es ſchlage Dir zu allem Guten aus, mein Freund, denn Du haſt es verdient. Und, Clerimont, dafür, daß Du die beiden, ſo unerwartet, zum Geſtändniſſe gebracht haſt, ſage ich Dir herzlichen Dank. Nun, Sir Dohle und Sir Amorous, Ihr ſeht nun die Dame vor Euch, die Euch ihre Gunſt geſchenkt hat! Wir danken Euch alle, und das ſollten die Frauenzimmer hier auch thun, vorzüglich dafür, daß Ihr ſie belügt, wenn Ihr auch nicht bei ihnen liegt. So habt Ihr es auch gemeint, nicht wahr? Dafür eben, daß wir dies heute an Euch erwieſen haben, ſollte Euch dieſe Amazone, dieſer Ritter des Geſchlechts tüchtig ausprügeln, zur Strafe der gemeinen Verleumdungen, welche die Damen von ſolchen Gimpeln, wie Ihr ſeid, erleiden müſſen. Ihr ſeid ſo beſchaffen, daß wenn kein Verdienſt oder Glück Euch hoffen läßt, ſie ſelber zu genießen, ſo müßt Ihr auf ihren Namen lügen und ihre Ehre muß darunter leiden. Fort, Ihr gemeinen Motten des guten Rufes dieſer, ſo wie aller Damen! Geht auf Reiſen, um neue Grimaſſen und Verbeugungen zu lernen und kommt mit neuen Erfindungen zurück, um ausgelacht zu werden. *Dohle und Amorous gehn ab.* — Mesdames, Ihr ſeid über dieſe neue Metamorphoſe verſtummt! Aber hier ſteht die, die Eure Ehre gerächt hat. Hütet Euch künftig vor dergleichen Inſekten. Laßt es Euch auch nicht beunruhigen, daß Ihr dieſem jungen Manne einige von Euren Geheimniſſen offenbart habt, er iſt ſo ziemlich erwachſen, und wird innerhalb zwölf Monden Euer aufrichtiger Verehrer werden. In dieſer Zeit wollen wir uns für ſein Stillſchweigen verbürgen, da wir von ſeiner Schweigſamkeit ſo viel zu erzählen wiſſen. — *Tritt vor.* Zuſchauer, wenn dieſe Komödie Euch gefallen hat, ſo ſteht luſtig auf und klatſcht in die Hände, nun Moroſe fort gegangen iſt. Vielleicht, daß dieſes Geräuſch ihn heilt, oder ihm wenigſtens gefällt.

Alle gehn ab.

Die Theegeſellſchaft.

Luſtſpiel in Einem Aufzuge.

1796.

Perſonen.

Ahlfeld.
Julie, ſeine Richte.
Baron von Dornberg.
Geheime Rath Wagemann.
Referendarius Berger.
Werner.
Juſtizkommiſſarius Ehlert.
Rothmann.
Eine alte Frau.
Walther, Ahlfelds Bedienter.
Ein Bäckerknecht.

Die Scene iſt in Berlin.

Erſter Auftritt.

(Werners Zimmer.)

Werner. Ehlert in Stiefeln, Rock und Ueberrock, mit einem langen Stock mit ſeidenem Bande.

Werner.

Und wie lebſt Du? — Mich freut es, nur endlich Dich einmal wiederzuſehn! — Du haſt Dich in den paar Jahren recht verändert!

Ehlert.

Das Amt, das man bekömmt, der Verſtand, der einem zuwächſt, können den Menſchen zu einem ganz andern Geſchöpfe machen.

Werner.

Und Du biſt zufrieden? glücklich?

Ehlert.

So ſehr man es nur ſein kann.

Werner.

Ich habe in manchen Stunden eine recht innige Sehnſucht gehabt, Dich wiederzuſehn, Dich wieder ſo vor mir zu haben, — und nun iſt es mir endlich ſo gut geworden. Du mußt mich auch darum nicht ſo ſchnell wieder verlaſſen.

Ehlert.

Je nun, einige Tage bliebe ich wohl hier, aber dann muß ich weiter reiſen. — Mit Erlaubniß — Er legt Stock und Hut ab, und zieht den Ueberrock aus. Sieh, der Menſch hat gewöhnlich ſeine Abſichten, wenn er reiſt, ſo auch ich: Ich komme nachher wieder über Berlin zurück, und habe denn die Ehre, Dir zugleich meine junge Frau vorzuſtellen.

Werner.

Ei, ei! und davon habe ich ſogar nichts gewußt?

Ehlert.

Ich wollt's Dir immer ſchreiben, und dann ward es mir wieder leid. In einem Briefe hab' ich's Dir doch zu verſtehn gegeben; ich habe gern manches mit mir ſelber geheim; aber ich konnt's doch nicht laſſen.

Werner.

War das etwa der Brief mit den vielen juriſtiſchen Floskeln?

Ehlert.

Ganz recht, eben der; ich dachte gleich, daß Du nicht ſo recht klug daraus werden würdeſt, und darum wurde ich eben ſo vertraulich.

Werner.

Du biſt und bleibſt der Alte.

Ehlert.

Und wie geht es Dir? — Du ſiehſt nicht recht munter aus.

Werner.

Und doch bin ich es — Gefällt es Dir in Südpreußen noch immer?

Ehlert.

Warum nicht? — Die Menſchen ſind Narren, wenn ſie nicht dort leben wollen. Die Geſellſchaft iſt nun freilich nicht die beſte; aber man gewöhnt ſich an alles.

Werner.

Geſellſchaft? — Ich muß immer lachen, wenn ich das Wort höre! — Wo iſt ſie denn gut?

Ehlert.

Aber in einer Reſidenz —

Werner.

Ach lieber, ehrlicher Freund, man kömmt hier zuſammen wie anderswo: man verläumdet, lügt, rezenſirt, und ennuyirt ſich hier troß der kleinſten Stadt in der Welt. Man kann aus einem Hauſe in das andre gehn, — es bemerken, wie das geſellige Thier, Menſch genannt, unter einer Menge ſeiner geiſtreichen Mitbrüder ſitzt, und von Herzen gähnt. Ich war einmal Thor genug, Geſellſchaft zu ſuchen, — wie bald kam ich aber davon zurück!

Ehlert.

Ei! Ei! was Du mir ſagſt? — Aber Du ſchriebſt mir einmal von intereſſanten Frauenzimmern, die Du kennen gelernt hätteſt.

Werner.

Ich weiß es wohl. Es ging mir wie den Kindern, die mit ihren Puppen ſprechen und dieſe wieder ſprechen laſſen, und dann über ihre eignen Einfälle ſich herzlich freuen.

Ehlert.

Du biſt der wahre Timon von Berlin.

Werner.

Nein! denn es giebt hier nichts zu haſſen, die Menſchen ſind zu armſelig dazu.

Ehlert.

Ei! wie bitter!

Werner.

Doch, genug davon. Man kann wenigſtens immer etwas Geſcheidteres thun, als auf die Menſchen ſchimpfen. — Geht die Reiſe nach der Frau weit?

Ehlert.

Etwa zwölf Meilen.

Werner.

Ich wünſche Dir von Herzen Glück.

Ehlert.

Schön Dank! — Nun, daß ich gleich nach dem Wichtigſten frage, — wie iſt denn Dein Casus? Iſt der Prozeß der Liebe nunmehr zu Ende? Julie, — ei! Du machſt ja ein wahres Romeo-Geſicht! — Doch kein Trauerſpiel, kein verliebter Zwiſt, kein Schießen und Erſtechen? — das wolle Gott verhüten!

Werner.

O laß Deine altfränkiſchen Späße! — Es giebt ſicher nichts lächerlicheres und bejammernswürdigeres, als wenn ſich zwei Leute einbilden, daß ſie ſich lieben: — aber vollends der Vertraute, der ſich dann zwingt, Theil zu nehmen, zu rathen und zu tröſten, — o laß dieſe Rolle fallen, ſie iſt Deiner ganz unwürdig.

Ehlert.

Nun, nun, — Du biſt heut nicht aufgelegt.

Werner.

Gerade umgekehrt: ſo luſtig als ich ſelten bin, beſonders weil ich Dich wiederſehe. — Setz Dich nieder, ich will nun ganz aufrichtig mit Dir ſprechen, denn ich haſſe nichts mehr, als wenn ein Freund dem andern die Worte aus dem Munde zerren muß. —

Was iſt es denn mehr? ich habe mich lächerlich gemacht, wie ſchon tauſend andre vor mir gethan haben.

Ehlert.

Bald hätt' ich über das Sprechen vergeſſen: — hier hab' ich Dir Briefe von einigen andern Freunden mitgebracht. - Er öffnet die Brieftaſche und giebt ſie ihm.

Werner.

Ich danke Dir.

Ehlert.

Nun? — Ich glaubte aber ohne Spaß zur Hochzeit zu kommen.

Werner,

indem er die Briefe aufbricht und nachläſſig lieſt.

Es wäre auch beinahe geſchehen. — Nun, ſiehſt Du, — was Teufel!

Ehlert.

Was iſt Dir?

Werner.

So, ſo? — Er ſizt nachdenkend.

Ehlert.

Was willſt Du? — Pauſe. Er ſteht auf, und blättert in einem Buche.

Werner.

Setz Dich nieder.

Ehlert.

Der Matthiſſon iſt doch ein ſchöner Dichter. — Es iſt die neuſte Ausgabe, nicht wahr?

Werner.

Ja doch. — Ehlert ſezt ſich wieder. Wie ich Dir ſage, es hätte faſt ſo zutreffen können, — aber Gottlob! es iſt nicht geſchehen.

Ehlert.

Gottlob?

Werner.

Es giebt doch warlich nichts lächerlicheres, als ſich die Hände zu drücken und zu ſeufzen: — Geliebte! — Theure! — und denn heimlich zu gähnen, zärtlich Abſchied zu nehmen, und morgen wieder das langweilige Spiel von vorn anfangen. — Alſo, — um ein altes und mir ſehr fatales Wort zu brauchen, — ich war verliebt!

Ehlert.

Und es iſt nun ganz vorbei?

Werner.

Völlig! zwar gab ich nicht die erſte Veranlaſſung, und das würde vielleicht manchen andern an meiner Stelle ſehr ärgern.

Ehlert.

Natürlich.

Werner.

Julie ſchien mich zu lieben, bis ein gewiſſer abgeſchmackter fremder Baron auftrat, der mir bald im ganzen Hauſe den Rang ablief. — Aber ich muß lachen, eben durch dieſe Briefe hier, — laß es gut ſein. Es ändert ſich vielleicht noch vor heut Abend vieles.

Ehlert.

Wie ſo?

Werner.

Sie hob nun das Verſtändniß mit mir auf; — der Oheim, ein alter Narr, that endlich auch das ſeinige. —

Ehlert.

Ich habe Briefe an ihn, — ich nahm ſie mit, um ihn kennen zu lernen, weil ich glaubte, er würde Dein Verwandter werden.

Werner.

Du verlierſt an der Bekanntſchaft nicht viel. Es iſt ein eitler unwiſſender Menſch, der deſto mehr Worte macht, je weniger er denkt: er ſpricht über alles, weil er den Grundſatz hat, daß man doch wenigſtens über alles ein Wort ſprechen könne; weil er ſich nicht auszudrücken weiß, ſo bereichert er unſre Sprache immer mit einer Menge von neuen Wörtern, — was er in der vorigen Minute behauptet hat, vergißt er in der folgenden, und widerſpricht ſich unaufhörlich, um nur das Geſpräch nicht abzubrechen.

Ehlert.

Ein wahres Original.

Werner.

Dieſer fühlt ſich natürlich durch einen adlichen Gemal ſeiner Nichte ſo geehrt, daß ich bald in den Hintergrund, Clairobscur, in ein Dämmerlicht gerieth, wie er ſich auszudrücken pflegt. — Ich bin übrigens noch ſein guter Freund; ja ich bin heut ſogar zum Thee und Abendbrod gebeten, aber ich werde nicht hingehen.

Ehlert.

Du nimmſt die ganze Sache doch ſehr leicht.

Werner.

Hol der Henker alle Ernſthaftigkeit! Es iſt mit dem ganzen Leben nichts, und nun vollends noch ein ſauer Geſicht zu machen, iſt die unnützeſte Mühe, die man ſich nur immer geben kann.

Ehlert.

Du biſt aber zu leichtſinnig.

Werner.

Als ich verliebt war, 'nahm ich alle Dinge ſehr wichtig; ich ging mit meiner Braut in die Komödie und ſah mit großer Andacht Kotzebue's Stücke; ich raiſonnirte ſehr gründlich über den Vortrag der hieſigen Prediger; ich las, um meinen Geſchmack in einer guten Balance zu erhalten, die Literaturzeitung: ich ging ſelbſt im ſchlechten Wetter mit ſeidenen Strümpfen, und las ihr mit vieler Rührung den Woldemar vor; — ich — kurz, lebte ſo geſcheidt und bedächtig, als man es nur verlangen kann; aber das hat jetzt alles der Henker wieder geholt. Ich fing ſogar ſchon an, mich nach einem Amt umzuſehen, um außer meinem Vermögen noch ein andres Einkommen zu haben; denn, ſo wie man vernünftig iſt, hat man auch eine große Liebe zum Gelde.

Ehlert.

Ei, ei! Du übertreibſt wieder einmal! — Und wie lebſt Du denn nun jetzt?

Werner.

Beſchreiben läßt es ſich ſchwerlich. — Ich kann halbe Tage ſitzen, und an nichts denken, oder aus dem Fenſter ſehen und mit den Bekannten ſprechen die vorübergehen, oder mir einige Cramerſche Romane holen laſſen, die ich mir denn ſelber vorleſe, — manchmal hab' ich ſchon gewünſcht, ich könnte Taback rauchen.

Ehlert.

Wunderlicher Menſch!

Werner.

Oft geh' ich nach dem Thiergarten, oder betrachte unter den Linden die ſeltſamen Menſchengeſichter; in den Zelten hör' ich oft der Muſik und den Leuten mit großer Andacht zu, und mache mir dann weiß, ich höre Konzert und Geſpräch. Des Abends lauf' ich herum, ſeh' in den Kuckkaſten, wie ſich Pilatus die Hände wäſcht, oder Herodes zum Fenſter herausſieht; oder ich ſitze in einem Bierkeller und erfahre die neueſten Vorfälle aus den Zeitungen.

Ehlert.

Lieſeſt Du die Zeitungen nicht mehr? — Du warſt einmal ein großer Politiker.

Werner.

Keine einzige. Das ewige Schlagen und Zurückziehn, die Vaterlandsliebe und das Gleichgewicht von Europa, das Direktorium und Pitts Maaßregeln, — alles, alles iſt mir gleich zuwider! daß es die andern nicht auch endlich überdrüßig werden!

Ehlert.

Du biſt und bleibſt ein wunderlicher Schwärmer.

Werner.

Wie man's nimmt. — Lieber Freund, man kann auch in der Thorheit ſelbſt vernünftig ſein; — die meiſten Menſchen aber faſſen nur einen Zipfel und ſchleppen das übrige hinter ſich, ſo, daß bald einer hie, der andre dort darauf tritt. Wenn man ſie aber ganz wie einen Mantel um ſich nimmt, und geht ſo durch die Welt hin, ſo hält ſie vortrefflich warm.

Ehlert.

Nimm's mir nicht übel, ich bin Dein guter Freund, — das klingt ſo ein bischen geniemäßig.

Werner.

Mag's klingen wie es will; jeder hat ſeine Art zu leben und die Sachen anzuſehen; behüte Gott, daß alle Menſchen auf eine und dieſelbe Art vernünftig wären! — Ich verſichere Dich, daß ich manchmal lieber die Sprüche von alten Wahrſagerweibern zuhöre, als die gewöhnlichen vernünftigen Bücher leſe.

Ehlert.

Dagegen läßt ſich nun nichts ſagen. — Am Ende biſt Du doch noch verliebt.

Werner.

Ich? — Es iſt freilich eine eigene Luſt, ſich ſelbſt zum Beſten zu haben, aber ich freue mich deren. — Wegen meiner Seltſamkeit hat ſich jetzt ein Narr an mich gehängt, der ſich für meinen Freund ausgiebt. Er beobachtet mich wie einen Kometen, theils um aus mir einen poetiſchen Stoff zu ziehn, (denn er macht Verſe, und Stücke, und dergleichen,) theils um ſich vor der Einſeitigkeit zu hüten, in die ich nach ſeiner Idee verſunken bin; er geht daher noch mit einigen andern Narren um, die ihn wieder von der andern Seite auf die rechte, in der Mitte liegende Bahn zurücktreiben ſollen. Er lebt in einer ewigen Beobachtung, und hat daher unmöglich Zeit, Erfahrungen zu ſammeln; er nennt mich Kerlchen, Biedermann, drückt mir die Hände und geht mit mir ſpazieren. Ich kann es nicht laſſen zu übertreiben, wenn er bei mir iſt, und ſo erſchein' ich gewiß nächſtens in einem recht abgeſchmackten Buche, auf die ausführlichſte Art abgehandelt, und in das grellſte Licht geſtellt.

Ehlert.

Vor dem Menſchen muß man ſich hüten. — Wie heißt denn der?

Werner.

Rothmann.

Ehlert.

Je, den kenn' ich noch von alten Zeiten her. —

Es klopft.

Werner.

Gewiß dieſer ſchöne Geiſt. Er öffnet die Thür.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rothmann, der mit vielen linkiſchen Bücklingen hineintritt.

Rothmann.

Guten Abend, wie gehts? — Ei ſieh da, lieber **Ehlert**! — Kommen Sie auch einmal wieder nach Berlin? Sie ſehn recht wohl aus; Sie ſind wohl immer noch recht geſund?

Ehlert.

Ja.

Werner.

Er iſt jetzt Juſtizkommiſſarius und Bräutigam.

Rothmann.

Da gratulire ich von ganzem Herzen. — Sie haben recht, der Menſch iſt immer noch nicht, — wie ſoll ich ſagen, — ſo ganz glücklich, — ſo ganz ein wahrer Weltbürger, — bis er verheirathet iſt.

Ehlert.

Ja. —

Rothmann.

Und wenn man denn auch eine Wirthſchaft führt, ſo muß man es ſchon aus ökonomiſcher Rückſicht thun.

Ehlert.

Ja. —

Rothmann.

Apropos! Werner! man ſpricht ja wieder von einem türkiſchen Geſandten.

Werner.

So?

Rothmann.

Und morgen ſind die neuen Arkadier.

Ehlert.

Die neuen?

Werner.

Der Titel iſt ein wenig unverſtändlich, ſo wie das neue Sonntagskind. Man glaubt, das Neue lockt.

Rothmann.

Und Koſegarten hat eine neue Ekloge geſchrieben.

Ehlert.

Iſt ſie gut?

Rothmann.

So, ſo! Sie könnte beſſer ſein. — Nächſtens werden wir in Berlin wieder die Affen-Akademie haben.

Ehlert.

Das iſt ein wunderlicher Titel.

Werner.

Du weißt ja, daß der Affe ein nachahmendes Thier iſt: warum ſoll er nicht einmal auch ſo nachahmen?

Rothmann.

Sie reiſen wohl blos durch Berlin?

Ehlert.

Blos durch.

Rothmann.

Ach das Reiſen iſt eine herrliche Sache, — man ſieht ſo viel Neues, man kömmt immer zu neuen Gegenſtänden, man bleibt nicht ſo an demſelben Orte.

Ehlert.

Ja, das iſt wahr.

Rothmann.

Lieber Werner, ſeid einmal ein geſcheidtes Kerlchen, und geht noch ein wenig mit mir unter den Linden: — wenn es Ihnen nicht zuwider iſt.

Ehlert.

O im geringſten nicht.

Rothmann.

Es iſt doch gut, wenn man zuweilen ausgeht.

Ehlert.

Ja wohl.

Rothmann.

Ich bin heut Abend bei Herrn Ahlfeld zum Souper.

Werner.

Ich auch, aber ich habe faſt keine Luſt hinzugehn.

Rothmann.

Nun ſo wollen wir heut Abend zuſammen bleiben.

Werner.

(Der fatale Menſch!) — Oder, wie wär's, Ehlert, wenn wir alle zu Ahlfeld gingen? — Ich ſtelle Dich vor, — Du giebſt Deine Briefe ab; —

Ehlert.

Wenn Du meinſt.

Werner.

Du wirſt Dich freuen, den Mann kennen zu lernen.

Ehlert.

Aber ich bin nicht angezogen.

Werner.

Du kömmſt von der Reiſe: wer wird ſich um ſolche Kleinigkeiten kümmern! — Ich gehe und ziehe mir nur einen Rock an, ich bin ſogleich wieder da. ab.

Dritter Auftritt.

Ehlert, Rothmann.

Rothmann.

Ja das iſt wahr, das iſt einer von den Vorzügen in ſolchen Städten, wie Berlin, daß man ſich gar nicht zu geniren braucht.

Ehlert.

Ja wohl.

Rothmann.

Und hier iſt der Ton darin ganz vorzüglich gut, man iſt allenthalben wie zu Hauſe, man handelt und ſpricht, ohne eben ſehr auf ſich Acht zu geben.

Ehlert.

So?

Rothmann.

Bei Ahlfeld iſt es ſehr angenehm, es iſt ein Mann ohne große Gelehrſamkeit, aber von einem ſehr natürlichen hellen Verſtande.

Ehlert.

Das iſt beſſer als Gelehrſamkeit.

Rothmann.

Sie kennen ihn nicht perſönlich? — O da werden Sie eine ſehr liebe Bekanntſchaft machen.

Ehlert.

Ich bin aber wirklich ſo im Negligée, — ich werde mir wenigſtens dieſe Sporen anlegen, damit ich mich doch um ſo eher entſchuldigen kann.

Er macht ſich Sporen an, die auf einem Tiſche liegen.

Rothmann.

Sie hätten es wirklich nicht nöthig, denn es wird auf ſo etwas gar nicht mehr geſehn. Herr Werner geht oft hin, ohne angezogen zu ſein. Das iſt ein ganz charmanter Mann, ein wahres Original.

Ehlert.

Ja. — Sagen Sie mir doch, kommen die Schnallen in- oder auswendig?

Rothmann.

Auswendig, Lieber!

Ehlert.

Ich reite eben nicht viel, und da —

Rothmann.

Es giebt ſehr wenige eigentliche Originale in Berlin, Leute von Humor und Geiſt; — der Herr **Werner** gehört zu dieſen, und da halte ich mich beſonders an ihn.

Ehlert.

So?

Rothmann.

Wenn man Menſchen ſtudiren will, muß man ſolche ganz vorzüglich aufſuchen.

Ehlert.

Sie ſind, wenn ich fragen darf, ein Schriftſteller?

Rothmann.

So ein wenig, — unbedeutend, wenn ich ſo ſagen darf; — man iſt in einigen Blättern ſehr gütig und nachſichtsvoll gegen mich verfahren, und daher meinen einige Menſchen, ich wäre ſtolz.

Ehlert.

Man wird verkannt.

Rothmann.

Ich ſuche mich auf manche Zweige der Dichtkunſt zu appliciren, die noch wenig bearbeitet ſind; man kann dort noch am erſten Original ſein.

Ehlert.

Als ich jünger war, liebte ich auch die Poeſie ſehr, beſonders das Trauerſpiel. — Es iſt doch herrlich, wenn man in einem Stücke ſo recht von Herzen weinen kann.

Vierter Auftritt.

Vorige. Werner angekleidet; er hat die Briefe in der Hand.

Werner.

Ich ſtehe nun zu Befehl.

Rothmann.

Nun, ſo wollen wir gehn. Wir können nachher gleich zuſammen zu Herrn Ahlfeld gehn.

Ehlert,
nimmt Hut und Stock.

Du wirſt es mir nicht übel nehmen, ich habe mir wenigſtens Deine Sporen —

Werner,
ſteckt die Briefe ein.

Du ſiehſt ganz reitermäßig aus. — Aber was Henker iſt das für ein Stock, und das Band?

Ehlert, beſchämt lächelnd.

Meine Braut hat ihn mir vor drei Jahren halb im Spaß geſchenkt. —

Werner.

Und da mußt Du ihn in Ehren halten, das iſt Recht. — Aber weißt Du denn gar nicht, daß Du die drei Nationalfarben am Stocke trägſt.

Rothmann.

Wirklich, das Band iſt tricolor.

Ehlert.

Der Tauſend! daran habe ich noch gar nicht gedacht.

Werner.

Iſt's gefällig? — Er öffnet die Thür, kehrt aber in derſelben noch einmal um. Ehlert!

Ehlert.

Was willſt Du?

Werner.

Haſt Du noch Deine alte Mode, immer Anſpielungen zu machen?

Ehlert.

Wie ſo?

Werner.

Ich bitte Dich, mich dort damit zu verſchonen.

Alle ab.

Fünfter Auftritt.

(Zimmer bei Ahlfeld.)

Ahlfeld, Walther.

Ahlfeld.

Haſt Du mich verſtanden?

Walther.

Ganz wohl, vollkommen wohl.

Ahlfeld.

Ordentlich muß alles ſein, nichts mangeln, wenn ſo gleichſam die Tiſchzeit herannahen will.

Walther.

Es ſoll alles im vollkommnen Apparat ſein.

Ahlfeld.

Gut; das iſt mir lieb. — Du haſt Recht, im vollkommnen Apparat, und dazu müſſen alle Präparativen auf die gehörigſte Weiſe beſorgt werden.

Walther.

Daß zum Beiſpiel der ſchöne Tafelkuchen ſeine richtige Oppoſition auf dem Tiſche findet.

Ahlfeld.

Ganz recht; Du verſtehſt mich vollkommen, wie ich es meine. Walther ab.

Sechster Auftritt.

Ahlfeld, Julie.

Ahlfeld.

Nun mein Kind! — Ei, Du haſt Dich ja recht ſchön herausgeputzt.

Julie.

Sie wünſchen es ja, und der Baron ſieht es auch gern.

Ahlfeld.

Wohl, vollkommen wohl, da biſt Du auf dem wahren Punkt. Es freut mich, daß Du Dich immer mehr in Deinen zukünftigen Stand zu ſchicken ſuchſt; anfangs warſt Du ein wenig widerſpenſtig.

Julie.

Man kennt ſo oft ſein eigenes Glück nicht.

Ahlfeld.

Da haſt Du wohl recht, mein Kind. — O wenn wir das immer wüßten, ſo würden wir nicht ſo oft gegen unſer eigenes Beſte handeln. — Setz' Dich doch nieder, ich möchte noch manches mit Dir darüber ſprechen. — Sie ſetzen ſich. Sieh, mein Kind, (denn ich habe Dich nun ſchon ſo lange als mein eigenes Kind betrachtet,) die Liebe iſt ein ganz ſeltſames Ding. — Ich will es Dir durch ein Exempel deutlich machen. Du hatteſt Dir z. B. einmal eingebildet, Du liebteſt Werner.

Julie.

Es iſt vorbei.

Ahlfeld.

Nein, ich will nur ſagen; — ſieh, das war von Grund aus falſch. — Die Liebe iſt überhaupt die Leidenſchaft, die alle unſre Gedanken in Confuſion, ſo zu ſagen in eine gewiſſe Verwirrung bringt. Es iſt die pſychologiſcheſte von allen Empfindungen, und darum weiß man im Grunde nicht, was man darüber ſagen ſoll. — Verſtehſt Du mich, mein Kind?

Julie.

Ich glaube wohl.

Ahlfeld.

Das iſt recht. Ich kann es nun durchaus nicht leiden, wenn die Menſchen immer nach ihren Empfindungen handeln wollen, denn das taugt gar nichts. — So mußt Du Dich auch in Acht nehmen, Deinen zukünftigen Gemal, den Baron, nicht zu ſehr zu lieben; denn man hat Beiſpiele, daß eine ſolche Liebe in eine Leidenſchaft, in eine gewiſſe pathetiſche Eruption ausgeartet iſt, die der Geſundheit höchſt ſchädlich iſt. Man muß in allen Dingen mäßig ſein. — Ich muß nur noch Eins das Vergnügen haben Dir zu ſagen, aber Du mußt darüber nicht böſe werden, liebes Kind.

Julie.

Gewiß nicht, lieber Onkel.

Ahlfeld.

Du biſt immer noch zu bürgerlich, zu ſehr eingezogen, Du haſt nicht ein gewiſſes air, — ein Benehmen, — eine — um mich ſo auszudrücken, Entartung der Bürgerlichkeit, — kurz, enfin, — Du biſt ein ganz hübſches Mädchen, aber eine Baroneſſe biſt Du noch nicht.

Julie.

Es wird mir ſchwer, da ich ſo lange —

Ahlfeld.

Da haſt Du Recht, wir haben zu entfernt von der Welt gelebt, zu eremitiſch, zu philoſophiſch. Es iſt mir ſelber ſchwer geworden, mir den feinen Ton zu engagiren, oder, wenn ich ſo ſagen darf, mir zu eigen zu machen, indeſſen, — tant pis, — es giebt ſich alles. Man muß nur eine Recurſion nehmen es zu ändern, man muß ſich unterrichten laſſen, es giebt noch Mittel und Wege d'y parvenir. — Verſtehſt Du mich?

Julie.

Vollkommen.

Ahlfeld.

Du biſt ein kluges Mädchen, und es wird ſchon werden. — Männer, wie der Baron, giebt's heut zu Tage ſelten; ich goutire ihn ungemein, denn er goutirt mich, und ſo ſind wir, glaub' ich, in eine gewiſſe Parallele der Freundſchaft gerathen. — Er wird doch heut kommen?

Julie.

Gewiß.

Ahlfeld.

Wenn ich Dich erſt glücklich ſehe, ſo will ich völlig zufrieden ſein.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baron von Dornberg tritt ein; Verbeugungen.

Baron von Dornberg,
indem er Julien die Hand küßt.

Sehn Sie, liebſte Julie, wie aufmerkſam ich bin; ich bin der erſte von allen, die Sie gebeten haben.

Ahlfeld.

Ja wahrhaftig, Baron, Sie haben Recht, Sie ſind wirklich der erſte. — Das muß man Ihnen laſſen, Ihre Zärtlichkeit überſpringt ſich ſelbſt.

Dornberg.

Ich bin nur Egoiſt, mein theurer Herr Ahlfeld; ich thue alles nur zu meinem eignen Beſten.

Ahlfeld.

Gehorſamſter Diener; gar zu gütig.

Dornberg.

Sie erzeigen mir durch Ihre Freundſchaft und Zuneigung die größte Ehre, ich kann nicht dankbar genug ſein.

Ahlfeld.

Baron, — liebſter Dornberg, — ſehn Sie, Sie beſchämen uns beide, — das iſt, wenn ich frei herausſagen ſoll, nicht galant von Ihnen. Sie laſſen uns, Herr Baron, in einer Verlegenheit, — Empfindſamkeit, —

ich weiß nicht, wie ich mich genug darüber ausdrücken kann, — daß, — daß —

Dornberg.

Ich bitte ergebenſt.

Ahlfeld.

Daß es uns in eine Exaltion verſetzt, die nur Ihre gütige, ehrenvolle Freundſchaft wieder lindern kann.

Dornberg.

Sie ſind doch wohl, meine liebſte Julie? — Ich habe mich heut mit tauſend ungngenehmen Geſchäften herumſchlagen müſſen, ich bin kaum zu Athem gekommen.

Ahlfeld.

Das ſind die Beſchwerlichkeiten des Standes.

Dornberg.

Wollte der Himmel, es wäre nicht ſo!

Ahlfeld.

Alles Gute läßt ſich nicht in Einem Centrum vereinigen.

Dornberg.

Wenn wir uns genauer betrachten, wenn wir, armſeligen Geſchöpfe, einſehen, wie wir von tauſend Plackereien, von zehntauſend Vorurtheilen beherrſcht und gequält werden, wie kann es denn noch Menſchen geben, die auf ihren Stand ſtolz ſein können!

Julie.

Ich bedaure Sie.

Ahlfeld.

Mit Ihrer gütigſten Erlaubniß: — ich ſollte meinen, wenn ich nur ſo zu den Großen, ſo zum erſten Stande gehörte, ich würde mich gewiß nicht gedrückt fühlen.

Dornberg.

Das glauben Sie jetzt, da, — doch von etwas angenehmeren, — in der künftigen Woche iſt Ihr Geburtstag.

Julie.

Ja, lieber Baron.

Dornberg.

Nennen Sie mich doch bei meinem Namen: — da werden Sie doch ein kleines Feſt geben, liebſter Freund?

Ahlfeld.

Ich habe ſchon eine Invention ausgerechnet, ein ganz kleines Schauſpiel von meiner Erfindung, ſimpel, aber mit einer gewiſſen Feſtigkeit, ohne Pracht, — aber mit Sentiment, — es ſind auch Verſe dazu! — Aber ſtill! ich will Ihnen jetzt noch nichts davon ſagen; — Sie ſollen ſich wundern.

Dornberg.

Alles von Ihnen?

Ahlfeld.

Das darf ich Ihnen nicht ſo geradezu ſagen, ich will dann erſt Ihr unparteiiſches Urtheil hören. Aber, es darf ſich zur Noth ſehen laſſen.

Dornberg.

Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch Dichter ſind.

Ahlfeld.

Ach was iſt man nicht alles, wenn man ſeine Nichte, ſein Kind recht lieb hat. — Herr Baron, ein Wort, wenn ich bitten darf.

Dornberg.

Sie haben zu befehlen. Sie gehen beiſeit.

Julie.

Die Menſchen bleiben heut lange.

Ahlfeld.

Julchen denkt, wir werden jetzt von Ihrem Geburtstage reden, und eben drum nehm' ich mir die Freiheit, Sie zu rufen: — ſagen Sie mir doch, wie ſteht's denn?

Dornberg.

Ganz vortrefflich.

Ahlfeld.

Das iſt ſchön! — Schon lange habe ich mir immer ein Amt, einen gewiſſen Titel, ein Anſehen gewünſcht; ich ſprach auch mit einigen davon, die Menſchen hatten aber gleich die Impertinence, mich zu fragen: auf welchen Theil der Wiſſenſchaften, auf welche Kenntniſſe ich mich denn vorzüglich gelegt hätte?

Dornberg.

Vorwand, um Sie auf irgend eine Art abzuweiſen.

Ahlfeld.

Nein, purer Neid: denn da müßte es doch weit bei uns gekommen ſein, wenn man ſich auf Kenntniſſe legen müßte, um die Leute zu protegiren, um zu machen, daß Kutſchen vor unſrer Thür halten? — um, — enfin, — wer wird ſich denn auf etwas legen, um mit einzuwirken, mit in die große Maſchinerie einzugreifen. Es können ja wahrhaftig nicht Hände genug da ſein, um die gewaltige Friktion gleichſam aufzuheben.

Dornberg.

Sehr richtig.

Ahlfeld.

Aber an Ihnen hab' ich nun endlich meinen Mann gefunden. — Man will doch auch nicht gern ſo umſonſt in der Welt gelebt haben, — es iſt freilich ein kleiner Stolz, wenn Sie es ſo nennen wollen, — eine Elegance, — eine Energie der Seele, wollt' ich ſagen; aber was thun die Wörter zur Sache; Sie verſtehn mich doch.

Dornberg.

Vollkommen.

Ahlfeld.

Ich habe mich nie viel mit Schreiben oder Leſen abgegeben; denn ich habe mehr zu thun, und die geringern Leute wollen doch auch leben, und ſich unterhalten. — Mein Amuſement iſt mehr das Denken und Sprechen.

Dornberg.

Sie gehn ſogleich zu den Zwecken über, ſtatt ſich lange bei den Mitteln aufzuhalten.

Ahlfeld.

Ja, ja, das iſt es ganz genau, was ich ſagen wollte. Mit Ihnen iſt es eine wahre Freude zu ſprechen; — ſo lange wir uns kennen, haben Sie noch nicht ein einzigmal: Wie ſo? geſagt.

Dornberg.

Wirklich?

Ahlfeld.

Gewiß! Ich gebe ſehr genau auf ſolche Kleinigkeiten Acht; denn daraus erkennt man am erſten die Charakteriſtik eines Menſchen. — Nun, Nichtchen, Dir iſt indeſſen wohl die Zeit lang geworden? Ich hatte mit dem Herrn Baron nur etwas zu ſprechen.

Julie.

Geniren Sie ſich nicht.

Ahlfeld.

Ich bitte, Kind, wir ſind jetzt zu Ende, — ganz gewiß.

Achter Auftritt.

Vorige. Referendarius Berger.

Berger
tritt ein; Verbeugungen; er küßt Julien die Hand.

Sie haben befohlen; — Ihr gehorſamſter Diener, mein Herr Baron.

Dornberg.

Ah bon jour, mon cher.

Ahlfeld.

Wollen wir uns nicht ſetzen?

Walther bringt Theezeug und ſetzt es hin.

Walther, heimlich zu Ahlfeld.

Auch das Gebackne dürfte wohl ſeine Placirung hier antreffen?

Ahlfeld.

Allerdings. Nicht weniger auch die Butterſchnitte, das Butterbrod; — man ißt es zum Thee nämlich.

Walther.

Ganz wohl. ab.

Berger.

Es iſt ein angenehmes Wetter.

Julie.

Recht angenehm.

Ahlfeld.

Und warm.

Berger.

O ja.

Walther bringt Butterbrod und Gebackenes.

Walther.

Nun iſt wahrſcheinlich alles zu ſeiner Vollendung gelangt?

Ahlfeld.

Ja.

Walther geht mit großer Zufriedenheit ab.

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheime Rath Wagemann.

Wagemann.

Diener, Diener! — Küßt Julien. Guten Tag, liebes Kind; — Bon jour, Herr Baron! Reicht ihm die Hand.

Dornberg, mit einer tiefen Verbeugung.

Ihr ganz gehorſamſter Diener, Herr Geheime Rath; ich freue mich, daß ich die Ehre habe, ſie wiederzuſehn.

Wagemann, legt den Hut weg.

Na, wie geht's? —

Julie.

Iſt Ihnen eine Taſſe Thee gefällig?

Wagemann.

O ja, das ſchlag ich nie ab. Setzt ſich auf der andern Seite neben Julien am Tiſch.

Julie.

Kömmt die Frau Geheime Räthin nicht?

Wagemann.

Sie iſt unpaß; ſie hat immer ihre Streiche im Kopf, von Migraine und dergleichen. — Zu Ahlfeld. Nun, Alter, was machſt Du denn?

Ahlfeld.

Paſſabel, es muß gut ſein.

Wagemann.

Iſt das Butterbrod?

Julie

präſentirt es; er nimmt mehrere Stücke, und legt ſie vor ſich hin.

Berger.

Gehorſamſter Diener, Herr Geheime Rath!

Wagemann, eſſend.

Ah! — Diener! Diener! — Munter?

Berger, ſetzt ſich neben ihn.

Aufzuwarten. — Haben der Herr Geheime Rath ſchon die Akten, in denen ich arbeiten mußte, erhalten?

Wagemann.

Akten? — Ah! das iſt in dem Eheſcheidungsprozeß, — ja, — habe ſie erhalten. — Das iſt eine närriſche Geſchichte. — Hören Sie doch 'mal, wie iſt denn der Umſtand. — Er redet leiſe mit Berger.

Ahlfeld.

Herr Baron, wie finden Sie heut Juliens Aufſatz?

Dornberg.

Excellent! Ganz charmant! Man kann nichts reizenderes ſehn!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothmann.

Rothmann

tritt ſehr verlegen herein, grüßt, läßt den Hut fallen, kneift die Augenbraunen.

Ergebenſter, — Sie haben —

Ahlfeld.

Ah! ſieh da, Herr Rothmann! — Nur näher, Herr Gelehrter, nur näher!

Rothmann.

Ich bitte — Er ſtellt ſich hinter einem Stuhl.

Julie.

Iſt's nicht gefällig, ſich zu ſetzen?

Rothmann.

Ich bitte recht ſehr —

Wagemann, lacht.

Ha, ha, ha! — Ja da haben Sie Recht, das iſt ſehr kurios! — Aber was ſagt denn der Gegenpart? Na, laſſen Sie 'mal hören. Spricht wieder leiſe mit Berger.

Ahlfeld.

Legen Sie doch ab. Er will Rothmann den Hut abnehmen; beide laufen nach der andern Seite des Theaters. — Haben Sie die Verſe?

Rothmann.

Ihnen gehorſamſt aufzuwarten, — hier ſind ſie.
Giebt ſie ihm.

Ahlfeld.

Sie müſſen's mir einigemal vorrecitiren oder deklamiren, daß ſie mir bekannt werden.

Rothmann.

Sie haben nur zu befehlen.

Ahlfeld.

Nun, es findet ſich wohl eine Zeit. — Es ſoll ſchon werden.

Julie.

Trinken Sie Thee?

Rothmann.

Ich danke gehorſamſt —

Ahlfeld.

Machen Sie keine Umſtände.

Rothmann.

Nun, wenn ich alſo bitten darf —

Julie präſentirt ihm.

Dornberg.

Ein ſchönes Getränk, — und an Ihrer Seite, meine Julie —

Julie.

Soll das ein Kompliment werden?

Dornberg.

Halten Sie meine Gefühle für Komplimente?

Ahlfeld.

Es reimt ſich doch alles? Ich kann die andern Verſe gar nicht leiden.

Rothmann.

Ich habe es ſo eingerichtet, daß es ſich immer dreifach reimt.

Ahlfeld.

Charmant. -

Julie.

Herr Werner iſt heut ſehr unartig.

Rothmann.

Er geht noch unter den Linden ſpazieren, mit einem guten Freunde, der heut angekommen iſt. — Beide werden bald die Ehre haben —

Julie.

So?

Rothmann.

Der Fremde wollte nur noch das Thor von allen Seiten recht in Augenſchein nehmen.

Ahlfeld.

Wer iſt denn dieſer Fremde?

Rothmann.

Er kömmt aus Südpreußen.

Dornberg.

O weh! aus Südpreußen?

Rothmann.

Er heißt Ehlert, — Juſtizkommiſſarius! — ein wunderlicher Menſch, alle haben ihn unter den Linden angeſehn.

Wagemann,

immer während des Eſſens und Trinkens; — hat eben zu ſprechen aufgehört.

Er mag wohl hier fremde ſein.

Rothmann.

Ganz recht, das iſt grade ſein Unglück; — und ſein Gang, — er hat einen langen Stock, mit tricolor-ſeidenem Band: —

Ahlfeld.

Er geht mit Herr Werner?

Rothmann.

Ja.

Dornberg.

Nun, dann gehn zwei wunderliche Menſchen miteinander.

Ahlfeld.

Da haben Sie wohl Recht — Werner iſt ein recht ausgemachter Narr.

Dornberg.

Ein Menſch ohne Delikateſſe; einer der den Enthuſiaſten ſpielt, und am Ende kein wahres Gefühl hat.

Ahlfeld.

Für Kunſt gewiß nicht; denn da fehlt ihm das eigentliche Ensemble, das Genie, — das Weſen, was den Künſtler und den Kunſtfreund ausmacht; denken Sie, er hat die letzte Ausſtellung gar nicht geſehn.

Rothmann.

Ei, das geſteh' ich! und es waren doch ſo herrliche Stücke da.

Dornberg.

Mit ſeinem ungenirten Weſen will er eine eigentliche angeborne Grobheit maskiren.

Ahlfeld.

Er gehört zu keiner Reſſource, und moquirt ſich ſogar darüber.

Dornberg.

Man ſagt, er habe Verſtand, aber es iſt nur Rechthaberei.

Ahlfeld.

Ganz recht, er diſputirt mit jedermann, und will immer das letzte Wort behalten.

Dornberg.

Nichts ſagt er lieber, als Wahrheit, wie er ſich ausdrückt.

Ahlfeld.

Ganz recht, ein ungeziemlicher Wahrſager, — weiter nichts.

Rothmann.

O, Sie erinnern mich daran, — denken Sie, letzt erzählte er mir, — er habe ſich neulich von einem alten Weibe wahrſagen laſſen. Es iſt ein wunderlicher Menſch.

Ahlfeld.

Wirklich?

Dornberg.

Eine ſolche Abſurdität ſieht ihm ähnlich. — Sie ſchweigen, meine Julie?

Julie.

Ich müßte ſeinen Advokaten machen; denn Sie haben ſich ja alle in Anklagen erſchöpft, — und das will ich nicht.

Dornberg.

Sie liebenswürdige, ſanfte Seele.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Werner, Ehlert. Verbeugungen.

Werner, zu Ahlfeld.

Ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn Juſtizkommiſſarius Ehlert vorzuſtellen.

Ahlfeld.

Gehorſamer, — es freut mich unendlich, daß ich die Ehre —

Ehlert.

Ergebenſter, — freue mich, daß ich die Ehre —

Ahlfeld.

Belieben Sie abzulegen, — ſetzen Sie ſich —

Werner.

Ihr Diener, mein Herr Baron; — Herr Geheime Rath, guten Abend —

Julie.

Sie kommen ſehr ſpät; faſt hätten Sie keinen Thee mehr angetroffen; —

Werner.

Es thut mir leid, allein mein Freund —

Julie.

Iſt Ihnen gefällig?

Ehlert.

Ich danke recht ſehr, — bin ſehr verbunden —

Julie.

Trinken Sie keinen Thee?

Ehlert.

Wenn — o ja! —

Greift nach der Taſſe, und trinkt ſie ſehr ſchnell aus.

Dornberg.

Haben Sie ſich gänzlich von dem neulichen Sturz mit dem Pferde erholt?

Werner.

O ja.

Ehlert.

Biſt Du geſtürzt?

Dornberg.

Und ſehr gefährlich.

Ehlert.

Nun ſiehſt Du, das kömmt von Deinem wilden Reiten.

Werner.

Mademoiſelle, ich freue mich, daß Sie ſo heiter ausſehen. Weder Frühling noch Herbſt —

Julie, mit einer Taſſe.

Belieben Sie?

Werner.

Ich danke; — mir wandelt immer eine Furcht an, wenn ich eine Taſſe mit Thee gewahr werde.

Ehlert.

Ich trinke eigentlich auch ſonſt nicht —

Werner.

Dies blaſſe, nüchterne Getränk, in eben ſo leichenblaſſen Taſſen! der wunderbare aromatiſche Duft, — das Theegeſpräch dabei, — die ſiedende Maſchine, — o man könnte mir mit Thee jede Geſellſchaft verleiden.

Julie.

Jede?

Werner.

Nur Ihre nicht, das verſteht ſich von ſelbſt, denn ſonſt würde ich es hier nicht ſagen.

Julie.

Sie ſind ſehr galant.

Werner.

Was ſoll man anders ſein? die ganze Welt zwingt ſich ja, galant und elegant zu ſein; ſollte ich allein zurückbleiben?

Julie, zum Baron.

Waren Sie lange nicht im Theater?

Dornberg.

Nein.

Werner.

Beſuchen Sie das Schauſpiel noch fleißig?

Julie.

Den Wildfang möcht' ich ſehn; man ſagt mir, er ſoll recht poſſenhaft ſein.

Ahlfeld.

Herr Rothmann ſchreibt auch für's Theater.

Rothmann.

O ich bitte, — kleine Verſuche —

Ehlert.

Man ſagte mir unterweges, es würden neue Stücke einſtudirt, die viel Koſten machen würden.

Julie

läßt ihre Arbeit fallen; der Baron und der Geheime Rath bücken ſich, und ſtoßen mit den Köpfen aneinander.

Dornberg.

Je vous demande pardon.

Wagemann.

Sie haben einen harten Kopf.

Dornberg.

Verzeihen Sie —

Wagemann.

Thut nichts! — Ei der tauſend, — das kömmt von der Höflichkeit!

Ehlert.

Ja wohl.

Dornberg.

Sie ſcheinen ſie nicht zu lieben.

Ehlert.

O doch, aber ich meinte nur —

Dornberg.

Daß es bequemer ſei.

Ehlert.

Ja, wenn man's ſo nimmt.

Ahlfeld.

Reiſen ſie blos durch Berlin?

Ehlert.

Ich will meine Braut, — huſtet. meine Braut, — aus Sachſen abholen.

Dornberg.

Sie verheirathen ſich?

Ehlert.

Aufzuwarten.

Wagemann.

Aber Alter, — nach dem Eſſen und Trinken ſchmeckt eine Pfeife, willſt Du mir den Gefallen thun —

Ahlfeld.

Gleich, gleich — Klingelt.

Walther kömmt.

Ahlfeld.

Pfeifen und Taback.

Walther.

Ganz wohl. Ab.

Wagemann.

Sie nehmen's mir doch nicht übel, liebes Kind? —

Julie.

Ganz und gar nicht.

Walther,
bringt Pfeifen, Taback und Licht. Ab.

Wagemann
nimmt eine Pfeife und ſtopft.

Julie zu Ehlert.

Rauchen Sie nicht auch.

Ehlert.

Nein, — ich danke.

Julie.

Geniren Sie ſich nicht, Sie rauchen gewiß, — ich bitte recht ſehr.

Ehlert.

Nun, wenn Sie denn ſo befehlen.

Er ſtopft eine Pfeife.

Dornberg.

Das Rauchen muß Ihnen ſchön ſtehn.

Ehlert.

Ich thue es manchmal guten Freunden zu Gefallen, — und wenn ich ſonſt nichts zu ſprechen weiß.

Wagemann.

Recht ſo, Herr Juſtizkommiſſarius, da haben Sie mein Gemüth. — Hör' doch 'mal, Alter —

Nimmt Ahlfeld beiſeit.

Julie.

Wie finden Sie Berlin!

Ehlert.

Recht hübſch; gut ausgebaut.

Dornberg.

Ihre Braut iſt ohne Zweifel ſehr liebenswürdig?

Ehlert.

So ziemlich, — ſo ziemlich — mit Ihrer Erlaubniß.

Dornberg.

Nun, wenn Sie ſie nur liebenswürdig finden, ſo iſt das ſchon geuug.

Ahlfeld.

Ja wohl, da haben Sie Recht, Herr Baron, der Bräutigam iſt dabei die Hauptperſon, das perpetuum — wie ich ſagen wollte, primum mobile.

Rothmann, zu Dornberg.

Darf ich Ihnen morgen den Verſuch meiner Ueberſetzung überreichen?

Dornberg.

Sehr gern. — Zu Julien. Er hat mir für Sie ein paar Sonnette überſetzt, die unvergleichlich ſind.

Ahlfeld.

A propos, Herr — Werner, — was ich ſagen wollte, iſt's denn wahr, was ich neulich von Ihnen gehört habe, daß ſie ſich manchmal wahrſagen ließen?

Ehlert,

legt die Pfeife hin.

Wie?

Werner.

O ja, warum nicht?

Ahlfeld.

Sind Sie abergläubiſch?

Werner,

mit einem Blick auf Julien.

Ich bin es immer geweſen.

Ehlert

ſteht auf, zieht die Brieftaſche hervor, und überreicht Ahlfeld ſeine Briefe.

Ah! verzeihen Sie, das hätte ich beinahe ganz vergeſſen.

Ahlfeld

verbeugt ſich, und empfängt die Briefe.

Ah! von meinem lieben Freunde? — iſt er wohl und geſund?

Ehlert.

Vollkommen.

Ahlfeld.

Das freut mich ungemein. — Sie ſagen alſo ſelbſt, Herr Werner, daß Sie ſo abergläubiſch ſind?

Werner.

Warum ſollt' ich meine Schwäche nicht bekennen?

Ja! Jeder Menſch iſt auf ſeine eigne Art ein Thor, — ich habe bei alten Weibern einigemal mehr Wahrheit gefunden, als bei —

Ahlfeld.

Als bei wem?

Werner.

— jungen.

Ahlfeld.

Ah, Sie wollen ſich auf eine witzige Art aus dem Handel ziehen; aber Sie ſollen uns nicht entkommen.

Werner.

Ich ſchwöre Ihnen zu, — nennen Sie es Schwäche, oder wie Sie wollen, ich habe mich ein paarmal, aus Neugier, langer Weile, Sucht zum Seltſamen, verleiten laſſen, ein ſolches Weib zu beſuchen, und jedesmal, wenn ich vor ihr ſtand, mußte ich, wider meinen Willen, alles glauben, was ſie mir vorſagte.

Dornberg.

Sehr ſchwach.

Werner.

Oder auch ſtark, wie man's nimmt. Sie ſind zu vernünftig, um ſich auf eine Viertelſtunde ſo täuſchen zu laſſen.

Walther

legt eine große Brieftaſche auf den Tiſch.

Die Zeitungen! — Ab.

Ahlfeld.

Ah! die Zeitungen, politiſche und gelehrte! — Hier. — Er öffnet die Brieftaſche.

Wagemann.

Iſt der Hamburger Korreſpondent dabei?

Ahlfeld.

O ja! wie würde ich den fehlen laſſen! —

Jeder nimmt ein Blatt und lieſt; der Baron und Julie ſprechen heimlich mit einander.

Werner.

Ehlert!

Ehlert.

Was willſt Du?

Werner.

Sieh einmal die Narren, wie jeder nun mit einem Blatte vor der Naſe ſitzt.

Ehlert.

Je laß ſie doch, ſie wollen ja die Zeitungen leſen.

Werner.

Laß Dich doch nicht ſo zum Beſten haben.

Ehlert.

Sie thun mir ja nichts.

Werner.

O Du Gutmüthigkeit! — Mir ſind ſie alle verhaßt! — Sieh nur Ahlfelds Mienen, der ſich gewiß darüber wundert, daß er nicht unter den Beförderten genannt iſt. — Ich möchte lachen, und mich ärgern. — Und Julie, — je nun, mag ſie's haben, ich gönne ihr ihr Glück; — ich wollte ſie ſprechen und ihr ſagen — ach! es iſt alles einerlei! — Komm, willſt Du mit in den Garten gehn? Ich muß mich von dieſen Geſichtern erholen.

Ehlert.

Es ſchickt ſich doch wohl nicht, ich bin hier ſo fremd.

Werner.

Nun ſo geh' ich eine Weile ſpazieren; ich ſeh' Dich bald wieder. ab.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Werner.

Ahlfeld.

Giebt's was Neues?

Wagemann.

Eben nicht.

Rothmann.

Salzmann kündigt hier an, daß er für 1 rthl. 8 gl. einen Himmel auf Erden liefern will.

Wagemann.

Nun, das iſt billig.

Ahlfeld.

Aber, daß ich's recht begreife, — mit Erlaubniß, — iſt das nur ſo zum Spaß?

Rothmann.

Nein, es iſt ſein völliger Ernſt.

Wagemann.

Nun ſage mir einer, daß die Welt nicht närriſch ſei! —

Berger.

Das Politiſche ſcheint nicht von Bedeutung.

Ahlfeld.

Sehr von Bedeutung, in Rußland gehn ja die Couriere ſtark; — es ſind wunderbare neue Combinationen in dem bekannten Gleichgewichte von Europa.

Dornberg.

Wie das?

Ahlfeld.

Ja, es verändert ſich alles ſo gewaltſam, — es iſt gleichſam Evolution und Revolution ſchon im Zuſchnitt da, — es geht wie ein elaſtiſches Feuer von einem Gliede ins andre, — es wird eine gewaltige Reverberation ſetzen.

Rothmann.

Meinen Sie? — Die Menſchheit wird im Ernſte jetzt wiedergeboren, — es —

Ahlfeld.

Erlauben Sie, — wie ich ſagte, Schlag auf Schlag, und das giebt am Ende Reverberationen, daß es kaum zu begreifen iſt.

Rothmann.

Und der Adel der Menſchheit wird wiederhergeſtellt, die Moralität kömmt wieder oben auf.

Ahlfeld.

Ganz recht, denn die ſeltſamen Concluſionen, die jetzt zu Stande kommen, werden der ganzen Sache den Ausſchlag geben. — Sie ſind, wie geſagt, ein guter; ein geſchickter Mann, Herr Rothmann, aber von der Politik ſcheinen Sie, mit Ihrer Erlaubniß, nicht viel zu verſtehn. Es iſt aber auch ein Studium, das mehr als ein Sensorium commune erfordert, — es iſt gleichſam der Radius aller Wiſſenſchaften, der Inbegriff des Ganzen, wie geſagt. —

Julie.

Haben Sie ſich ſchon wahrſagen laſſen?

Dornberg.

Wie kommen Sie darauf? — Nein.

Julie.

Es muß doch eine ſeltſame Empfindung ſein.

Dornberg.

O ja, der Gedanke iſt abentheuerlich genug.

Julie.

Und wenn es eine größere Geſellſchaft iſt, muß es auch zugleich luſtig ſein.

Rothmann.

Gewiß, — und es iſt zugleich eine poetiſche Illuſion. Ein dunkles Zimmer, — ein altes Weib, die mit der größten Zuverſicht ihre Prophezeiungen herſagt. —

Berger.

Es wäre eine Erfahrung mehr, die man machte.

Julie.

Wir ſollten Herrn Werner bitten, uns die Wohnung der Frau zu ſagen, — und ſo alle zuſammen hingehn. Es iſt etwas zu lachen auf Monate.

Dornberg.

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, von Herzen gern.

Rothmann.

Schon in der bloßen Aktion des Kartenlegens liegt ſo etwas Abentheuerliches. —

Ahlfeld.

Kinder, Kinder, — ich weiß durch einen Zufall die Wohnung des Weibes, — aber bedenkt, ich bitte Euch, — o pfui! Ihr alle wolltet ſo abergläubiſch ſein?

Julie.

Kein Aberglaube, lieber Onkel, es iſt nur des Spaßes wegen.

Ahlfeld.

Wir müſſen dem Himmel dafür danken, daß die Aufklärung, ein vernünftiges Eclaircissement, endlich mit vieler Mühe zu Stande gebracht iſt, und nicht nun muthwillig wieder einreißen, was ſo langweilig aufgebaut iſt.

Rothmann.

Aber das Poetiſche darin —

Ahlfeld.

Mit Erlaubniß, wo ſteckt denn das Poetiſche? — Phantaſtiſch iſt es, — barock und grotesk! — Ja, zu Hamlets und Makbeths Zeiten, das weiß ich ſelber gut genug, da wurden ſolche Hexen und Wahrſager aufs Theater gebracht, — das war das Zeitalter des dunkeln Mittelalters. Damals waren dieſe Phantome gleichſam noch amüſant, weil man noch daran glaubte; und wie ich ſage, ſie exiſtirten blos deswegen, weil man daran glaubte. Das war alſo zu Hamlets Zeiten.

Rothmann.

Zu Shakſpeare's —

Ahlfeld.

Nun ja freilich, das behaupte ich eben. Aber jetzt iſt die Menſchheit zu vernünftig; denn die Fackeln und die Lichter, alle die Gelehrten, das Weſen, die Recenſionen, — da iſt ja alles, was man ſonſt vom Aberglauben dachte und ſchrieb, über den Haufen gefallen.

Dornberg.

Aber zur Ergötzung, —

Ahlfeld.

Nein, nein! ich kanns nicht zugeben. Ihr ſeid ja alle wie Werner geworden, über den wir eben erſt geſpottet haben.

Julie.

Wo wohnt die Frau?

Ahlfeld.

Nichts, nichts! ich erlaube es nicht, es kann nicht ſein. — Man ſollte das ganze Weib nur in die Denkwürdigkeiten der Churmark ſetzen, ſo wie einmal der Monddoktor in der Berliniſchen Monatsſchrift widerlegt wurde. Er war doch geſtürzt, und wir haben ſeit der Zeit, Gottlob, einen Aberglauben weniger.

Berger.

Sie nehmen die Sache vielleicht zu ernſthaft.

Ahlfeld.

Ei, man kann da nicht zu ernſthaft ſein. Ich bin hier der älteſte und der vernünftigſte, — ich kann's nicht zugeben. — Aber noch eins, ich muß vor dem Abendeſſen noch ausgehn, denn zum Eſſen komme ich gewiß zurück. — Zu Ehlert. Sie bleiben doch bei uns?

Ehlert.

Wenn Sie erlauben.

Ahlfeld.

Ich gehe, denn es iſt ein unumgängliches, gleichſam ein wichtiges Geſchäft. — Adieu indeſſen! Ab.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Ahlfeld.

Julie.

Wollen wir nun, wenn es Ihnen gefällig iſt, in den Saal gehn? — Mich wundert, daß der Onkel noch ſo ſpät ausgeht.

Dornberg.

Es iſt ſonſt ſeine Gewohnheit nicht.

Wagemann.

Es muß ihm etwas eingefallen ſein.

Julie.

Er kömmt erſt zum Eſſen wieder, — wenn wir nur wüßten, wo die Frau wohnte, ſo könnten wir ja doch —

Rothmann.

Ja wirklich, und noch vor dem Eſſen zurück ſein.

Berger.

Es wäre eine ſehr angenehme Abwechſelung; — der Mond ſcheint ſo ſchön.

Rothmann.

So äußerſt romantiſch.

Dornberg.

Herr Rothmann, Sie könnten uns wohl den Gefallen thun, und von Herrn Werner zu erforſchen ſuchen, ohne daß er merkt, zu welchem Endzweck, in welcher Gegend dieſe Frau wohnt.

Rothmann.

Mit Vergnügen; er ſoll nichts merken.

Ehlert.

Da kömmt er wieder.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Werner.

Werner.

Ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt.

Julie.

Sie bleiben nicht bei uns?

Werner.

Sie verzeihen — Geſchäfte; — darf ich morgen die Ehre haben —?

Julie.

Sie werden uns willkommen ſein.

Werner, zu Ehlert.

Ich ſehe Dich doch bei mir? — Gehorſamer Diener.

Julie.

Ihre Dienerin —

Sie geht mit der Geſellſchaft in ein anderes Zimm

Funfzehnter Auftritt.

Werner. Rothmann, der zurückgeblieben iſt.

Rothmann.

Und wann kann ich Euch ſehn?

Werner.

Sobald Sie wollen, ich bin immer zu ſprechen.

Rothmann.

Warum bleibt Ihr aber nicht?

Werner.

Aufrichtig, weil mir die Zeit zu lang wird.

Rothmann.

So! — Ihr geht wohl noch ſpazieren?

Werner.

Vielleicht.

Rothmann.

Faſt möcht' ich Euch begleiten.

Werner.

Sie müſſen ja bei der Geſellſchaft bleiben —

Rothmann.

Apropos! ich habe mir einen Spaß ausgedacht — wenn ich doch jemand wüßte, der Karten legte! — Wißt Ihr niemand, Freundchen?

Werner.

O ja.

Rothmann.

Ihr thut mir einen großen Gefallen — ſagt mir die Wohnung der Frau; — Ihr habt mir ſchon ſonſt einmal davon erzählt.

Werner.

Hat denn das ſo große Eil?

Rothmann.

O nein, aber ich möcht's gerne wiſſen.

Werner.

Ich hab' es ſelbſt vergeſſen.

Rothmann.

Je Närrchen — Ihr thut mir einen großen Gefallen; — ich will Euch morgen ſagen, warum.

Werner.

Warum denn nicht heut?

Rothmann.

Heut — o Ihr eigenſinniger Menſch — heut iſt's ja ſchon ſo ſpät, und ich muß zur Geſellſchaft zurück.

Werner.

Nun ſo gehn Sie.

Rothmann.

Aber ich bitte.

Werner, lachend.

Sie ſind ein wunderlicher Menſch? — Ich errathe ſchon das Ganze. — Nun alſo, in der Kirchgaſſe, der Sophienkirche gegenüber. — Adieu. ab.

Rothmann.

Adieu! ich danke recht ſehr.

Sechzehnter Auftritt.

Rothmann. Die vorige Geſellſchaft kommt wieder herein.

Julie.

Sie wiſſen's?

Rothmann.

O ja, der Sophienkirche gegenüber: — Sophia heißt im Griechiſchen die Weisheit, folglich gehn wir gewiß nicht fehl.

Wagemann.

Sophie heißt? die Weisheit.

Rothmann.

Ja.

Wagemann.

Je, ſo heißt ja meine kleine Tochter.

Julie.

Nun ſo kommen Sie — ſchnell, ſchnell! — jeder hängt ſich einen Mantel um, um nicht erkannt zu werden — es iſt ſchon finſter — o ſchnell! Sie gehn doch mit, Geheime Rath?

Wagemann.

Je warum nicht?

Dornberg.

Wir müſſen eilen, ehe Ihr Onkel zurückkömmt.

Julie.

Nun wollen wir unſer gutes Glück verſuchen.

Alle ab.

Siebzehnter Auftritt.

(Ein kleines dunkles Zimmer.)

Ein **Unbekannter** ſitzt im Winkel. Ein **Bäckerknecht**, der halb betrunken iſt, geht auf und ab.

Bäckerknecht.

Nein! wenn's wieder ſo lange währen ſoll, ſo mag der Henker die ganze Welt holen — ich will mich dann nicht ſo viel drum ſcheeren. — Krieg und immer Krieg — und nichts als Krieg; — das iſt zum Tollwerden!

Die alte Wahrſagerin

tritt herein; ſie hat eine harte ſächſiſche Ausſprache.

Nehmen Sie's nicht vor unlieb, meine Herren, daß ich Sie habe warten laſſen; es ſeind im Hausweſen immer allerhand Geſchäfte abzumachen; meine Tochter hat's Unglück getroffen, daß ſie nach Kalandshoff gebracht iſt, und auf die unſchuldigſte Weiſe von der Welt.

Bäckerknecht.

Nun ſieht ſie, Frau, ich habe nicht lange Zeit, — mach ſie ſchnell, wo ſind die Karten? — Ich muß Ihr ſagen, ich bin meines Standes ein Bäckergeſell, — ich wollte nur fragen, ob wir wieder marſchiren müſſen, und ob ſie mich wieder mitnehmen thäten?

Wahrſagerin miſcht die Karten, ſetzt ſich die Brille auf und läßt ihn abheben; dann legt ſie.

Der Unbekannte erhebt ſich, es iſt Ahlfeld.

Ahlfeld.

Ei, mein Freund, da könnt Ihr ſicher ſein, denn ich muß Euch ſagen, Preußen führt vor's erſte keinen Krieg mehr: die Conjugation und die Conſternationen von ganz Europa widerſprechen dem geradezu. Ich will Euch beweiſen —

Bäckerknecht

ſieht ihn von der Seite an.

Sagt Er wahr, oder die Frau?

Ahlfeld.

Nein —

Bäckerknecht.

Nun ſo bekümmere Er ſich um Sein Handwerk, und laſſe Er jedem das ſeinige.

Ahlfeld ſetzt ſich wieder.

Wahrſagerin,

nachdem ſie die Karten ausgelegt hat.

Ja, ſehn Sie — da ſeh' ich hier die Treffeldame, das bedeutet, daß Sie eine Frau Liebſte, einen Schatz haben; denn ſehen Sie hier, der Treffelbauer liegt dicht darunter.

Bäckerknecht.

Richtig — ſie kann hexen, glaub' ich.

Wahrſagerin.

Sie ſein Ihres Standes nach ein Bäcker, und wollen dieſe Perſchon bei Gelegenheit heirathen.

Bäckerknecht.

Ja — ſoll ich?

Wahrſagerin.

Sie iſt Ihnen gut, ſie iſt hübſch, und hat ein redliches Gemüth.

Bäckerknecht.

Wo ſteht denn das redliche Gemüth?

Wahrſagerin.

Hier. — Sie warten nur noch auf eine Zeit, um was Großes anzufangen.

Bäckerknecht.

Ganz recht, ich möchte gern Meiſter werden — und es fehlt noch am beſten.

Wahrſagerin.

Wenn Sie's werden, und Sie halten ſich gute Waare, ſo werden Sie immer ein gutes Brod haben.

Bäckerknecht.

Nun, das iſt mir lieb. — Adieu! ab.

Ahlfeld.

Nun hört einmal, ich muß Euch ſagen, ich glaube an all dergleichen Narrenſtreiche nicht, ich bin nämlich aus einer Art von Spaß hiehergekommen — ſo zu ſagen, passe temps, Zeitvertreib — aber man hat mir geſagt — nun ſeht, ich will Euch einen Gulden geben, wenn Ihr Euch recht Mühe gebt, wenn Ihr's beſſer macht als bei dem Einfaltspinſel da. — Hier.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Die Geſellſchaft; ſie ſetzen ſich in den Hintergrund.

Ahlfeld.

Wer ſind denn die Leute da?

Wahrſagerin.

Herrſchaften, Ihr Gnaden; — o! ich habe vielen Zuſpruch, Ihr Gnaden, von Herrſchaften, — hoch und niedrig — und niemand wird bei mir übertheuert.

Ahlfeld.

Nun, fangt nur an, —

Julie.

Mein Gott, iſt das nicht mein Oheim?

Wahrſagerin.

Belieben Sie abzuheben, gnäd'ger Herr, aber mit der linken Hand, denn die kommt vom Herzen.

Ahlfeld, thut's.

Nun, ich bin doch begierig. —

Wahrſagerin, legt die Karten.

Ihr Gnaden, das fängt alles ſehr glücklich an: — Herzendaus — Pikachte —

Ahlfeld.

Nun?

Wahrſagerin.

Wie ich aus allem erſehe, gnädiger Herr, ſo ſuchen Sie ein Amt, einen Rang, —

Ahlfeld.

Wirklich.

Wahrſagerin.

Hier liegt der Pikbube, das iſt ein Mann, auf den Sie ſich verlaſſen.

Ahlfeld.

Richtig.

Wahrſagerin.

Coeur liegt dabei, — er iſt verliebt, und, — o weh! da kommen viele Treff.

Ahlfeld.

Was bedeuten die?

Wahrſagerin.

Geld oder Unglück, — hier Unglück; — Sie verlaſſen ſich mit Unrecht auf ihn.

Ahlfeld.

Wie?

Wahrſagerin.

Er kann Ihnen nichts helfen; Sie werden ſehen, Sie werden nächſtens, vielleicht heut noch einen Brief bekommen, der Ihnen Vieles klar machen wird.

Ahlfeld.

Ei das geſteh' ich! — Aber ſagt mir einmal, macht mir nur deutlich, wie Ihr das alles ſo gleichſam im voraus wiſſen könnt? — Ich bin erſtaunt, ich habe das immer für Narrenspoſſen gehalten, Charlatanerien, — aber wahrhaftig, faſt möcht' ich, — iſt das alles Zufall? ſagt mir einmal die Wahrheit.

Wahrſagerin.

Zufall, gnädiger Herr? Glauben Sie, daß es in der ganzen Welt einen Zufall giebt, oder geben kann?

Ahlfeld.

Sie hat Recht; ſolche alte Leute haben oft mehr

Verſtand als man glaubt. — Ihr habt wohl viel Erfahrung?

Wahrſagerin.

Die Menge!

Ahlfeld.

Aber mit den Karten, — ich bitte Euch, — ich kann's nicht begreifen.

Wahrſagerin.

Es muß auch unbegreiflich bleiben, denn ſonſt würde es jedermann machen können.

Dornberg, der auf Ahlfeld zugeht.

Ei, ei! liebſter Freund, treffen wir uns hier an?

Ahlfeld.

Was? Wie?

Julie.

Liebſter Onkel, das hätt' ich nicht geglaubt, da ſie uns erſt ſo beſchämten. —

Ahlfeld.

Kinder, — was iſt denn das? — wahrhaftig die ganze Geſellſchaft! — Je, mein Gott! je, — was ſoll ich denn ſagen? — Ihr glaubt am Ende im Ernſt, ich glaube an ſo etwas, ich komme hieher, um mir prophezeien, die Zukunft aufſchließen zu laſſen: — nicht im geringſten! — Seht, ich wollte einen Spaß machen, und Euch heut Abend mit der Erzählung überraſchen, — ich werde am Ende den ganzen Vorfall bekannt machen laſſen, denn er iſt doch gar zu luſtig. — Nun, wollt Ihr nicht auch herantreten?

Rothmann.

Ich will die Alte recht anführen, — geben Sie Acht, wie ſie ſich mit mir proſtituiren wird. —

Julie.

Oheim! das kann ich Ihnen ſo bald noch nicht vergeſſen.

Ahlfeld.

Poſſen, Kind! — Nimmt den Baron beiſeit. Aber lieber Baron, haben Sie wohl gehört, was die Frau da ſagte? ich verließe mich —

Dornberg.

Sind Sie denn wirklich ſo abergläubiſch?

Ahlfeld.

Es iſt auch wahr, ich dachte gar nicht daran. — Es iſt ja der pure Aberglaube, weiter nichts.

Rothmann.

Nun, liebe Frau, ich möchte gern mein Schickſal wiſſen, —

Wahrſagerin.

Nun, mein Herr! dazu liegen ja die Karten hier. Sein Schickſal kann man immer erfahren, wenn man nur recht ernſtlich will. — Sie legt die Karten.

Rothmann.

Ich bin ein armer, unglücklicher Menſch, ein Papiermacher, und nun fehlt es meiner Mühle ganz an Lumpen. Sage Sie mir, wie ſoll das werden?

Wahrſagerin.

Papiermacher? Sehen Sie hier, — ei! ei! Papiermacher! nimmermehr, — Papierverderber wollen Sie ſagen.

Rothmann.

Wie? Die Uebrigen lachen.

Wahrſagerin.

Papierverderber mein' ich nur ſo; denn Sie ſchreiben viel, und das Papier iſt doch nachher zu nichts mehr zu brauchen. — Sie haben da einen guten Freund, mit dem Sie viel umgehn, einen wunderlichen Menſchen, — Sie haben ihn zum Beſten; aber er braucht Sie eigentlich zu ſeinem Zeitvertreibe.

Rothmann.

Schon gut! — Sie iſt des Teufels!

Ahlfeld.

Werden Sie auch abergläubiſch, Herr Rothmann? — Ja, ja; der Menſch iſt manchmal ſchwach, das geht nicht anders. — Wunderbar iſt es immer, daß ſie ſo die Wahrheit trifft.

Rothmann.

Die Wahrheit?

Ahlfeld.

Nun, ich meine eigentlich nicht ſo recht die Wahrheit, ſondern nur, daß, — enfin, Sie verſtehn mich wohl.

Julie.

Nun bin ich zu ungeduldig. Sie tritt mit Dornberg an den Tiſch. — Sage Sie uns beiden zugleich unſer Schickſal.

Wahrſagerin.

Iſt eigentlich gegen die Regel — aber ſo eine ſchöne Mamſell —

Julie.

Sehn Sie, ſie kann auch Komplimente machen.

Rothmann.

Aber wie tief iſt in unſern Zeiten das delphiſche Orakel geſunken!

Ahlfeld.

Ja wohl, zu Delphi, oder Delos, wie das Zeug heißt, da war's noch eine Luſt, ſich wahrſagen zu laſſen! Da wurden einem die Karten anders gelegt!

Wahrſagerin.

Wenn ich ſo die Wahrheit ſagen ſoll, — ſehn Sie hier, — ſo haben Sie zwei Liebhaber, wovon es der eine ehrlich meint, der andre nicht.

Dornberg.

Sehn Sie, Julie?

Wahrſagerin.

Der eine liebt nur Ihr Vermögen, der andre aber Ihre Perſchon.

Julie.

Wirklich?

Wahrſagerin.

Ei, ei! den redlichen haben Sie abgeſchafft —

Julie.

Wie?

Wahrſagerin.

Und doch ſind Sie ihm noch immer gut — im Herzen, verſtehn Sie mich, innerlich.

Dornberg.

Was hör' ich?

Julie.

Werden Sie auch abergläubiſch?

Dornberg.

Nicht doch, ich ſcherze nur.

Wahrſagerin.

Der alte Liebhaber iſt Ihnen auch immer noch gut, denn verſtehen Sie mich, die Liebe iſt nicht ſo ſchnell zu vertreiben — er will ſich's aber ſelber nicht geſtehn, und darum iſt er jetzt etwas wunderlich.

Dornberg.

Wer iſt denn der?

Julie.

Je, wer ſollt' es ſein? Niemand. —

Wahrſagerin.

Sie, gnädiger Herr, werden bald eine wichtige Nachricht bekommen.

Dornberg.

So?

Wahrſagerin.

Sie werden ſich darüber wundern, denn, — verſtehen Sie mich, es wird Sie verdrießen, Sie werden ſich ärgern.

Dornberg.

Wirklich?

Wahrſagerin.

Sie ſind jetzt im Begriff, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, Sie thun eine ſchöne Partie, — denn, Sie verſtehen mich, Geld iſt da, an der Liebe liegt Ihnen nicht viel.

Julie.

Wie, Baron?

Dornberg.

Können Sie ſo abergläubiſch ſein, auf dies Zeug zu hören?

Julie.

Verzeihen Sie, — man wird hier ganz betäubt.

Wahrſagerin.

Ei, ei! — was ſeh' ich? — Lieben Kinder, verſtehen Sie mich wohl; — hier fallen die Karten zu wunderlich, — Sie ſind nicht das, wofür Sie ſich ausgeben.

Ahlfeld und **Julie.**

Was?

Wahrſagerin.

Ja, ja! Sie ſind kein Baron, Sie haben kein Vermögen, Sie lieben Ihre Braut nicht.

Dornberg.

Unverſchämtes Thier!

Wahrſagerin.

Nun, Herr Baron, ſoll ich's Ihnen alles beweiſen?

Alle.

Was iſt das? — Wie?

Werner *wirft die Verkleidung ab.*

Ich bin's, meine Herren, ich: — erſtaunen Sie nicht. — *Er zündet einige Lichter an.* Hier, Herr Ahlfeld, *Er überreicht ihm Briefe.* dieſer Herr iſt nichts als ein falſcher Spieler, der Sie hinterging, um ſich ein anſehnliches Vermögen zu erheirathen. Ein guter Freund giebt mir hier den Auftrag, ihn aufzuſuchen, und ſchickt mir zugleich einige Dokumente mit, die es unumſtößlich beweiſen. Seine Frau will ſich von ihm ſcheiden laſſen.

Ahlfeld.

Ei! Sie! — ei! was? — mir ein Amt verſchaffen? Mich in die Höhe bringen? — Mich —

Dornberg.

Ich empfehle mich; — wart', Schändlicher, ich treffe Dich wohl! *Schnell ab.*

Wagemann.

Aber um's Himmelswillen!

Werner.

Nun, Julie, was ſagen Sie? — So viel Wahrheiten hatten Sie hier wohl ſchwerlich vermuthet?

Julie.

Ach, Werner! wie bin ich geſtraft, wie gedemüthigt!

Ehlert.

Aber ſage mir nur, Werner, — ich bin wie betrunken; — Du biſt doch ein toller Kerl.

Rothmann.

Ein charmantes, witziges Kerlchen.

Werner.

Vergeben Sie mir, Julie?

Julie.

Können Sie mir vergeben?

Werner.

Darf ich hoffen? — Sie ſchweigen? — Herr Ahlfeld, Sie haben einen Mann für Ihre Nichte gewünſcht — der Baron iſt verſchwunden; wollen Sie nun einen Bürgerlichen nicht verſchmähn?

Ahlfeld.

Nein, wahrlich nicht; Sie haben uns heut auf eine Art die Wahrheit geſagt, daß ich noch immer in einer gewiſſen Ekſtaſe daſtehe.

Werner.

Julie!

Julie.

Ich bin die Ihrige. — Ich hatte Sie nicht vergeſſen — aber mein Oheim — meine Thorheit —

Werner.

Laſſen Sie uns das nicht mehr berühren. — Ich wollte Ihnen ſchon heut Abend alles entdecken; aber Sie ließen mich nicht zu Worte kommen — ich konnte Sie unmöglich ſo hintergehn laſſen.

Ehlert.

Hatt' ich nicht Recht? — Du warſt noch immer verliebt, ſo ſehr Du's auch läugnen wollteſt.

Wagemann.

Nun, das ſind doch noch vernünftige Wahrſagungen, die alle ſo eintreffen. Werner iſt nun unter den neuen Propheten der einzige, dem ich glauben will. —

Ludwig Tieck's

Schriften.

Dreizehnter Band.

Märchen.
Dramatiſche Gedichte.
Fragmente.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Herrn von Quandt

in Dresden.

Dieſe Gelegenheit ergreifend, Ihnen öffentlich zu ſagen, wie ſehr ich Sie, verehrter Freund, hochachte und wie nahe ich mich Ihnen, durch Ihren ſchönen und gebildeten Sinn für Kunſt und Poeſie, verbunden fühle, füge ich den Wunſch hinzu, daß Ihr Leben durch hergeſtellte Geſundheit ganz friſch und erneut für ſich und Ihre Freunde alle Heiterkeit wieder gewinnen möge. Zwar „litten Sie alles ſo, als wenn Sie gar nichts litten“ — aber, ſo hoffen alle, es werden die Genien auch jene Schmerzen und Leiden von Ihnen nehmen.

Ein ächter reiner Sinn, ein Enthuſiasmus für unſern vaterländiſchen Goethe, ſo wie für die Muſter alter Skulptur, ein Verſtändniß des Rafael, eine Liebe, die unbeſchränkt ſich alles Edle aneignen will, wird nicht häufig gefunden: noch ſeltner mit ſo vielen Kenntniſſen und dem Eifer, der Kunſt ſelbſt fortzuhelfen, vereinigt. —

L. Tieck.

Inhalt.

Märchen.

Die Heymonskinder.
Meluſine.

Dramatiſche Gedichte.

Ein Prolog. S. 232
Der Autor. Ein Faſtnachtsſpiel. S. 252

Fragmente.

Magelone. Prolog. S. [illegible]
Aus dem alten Heldengedicht vom König Rother. S. 191
Der erſte Akt des Donauweibes. 123

Die Geſchichte

von den

Heymons Kindern,

in zwanzig altfränkiſchen Bildern.

1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kurze Vorerinnerung.

Lieber Leſer,

Ich weiß nicht, ob Dein Gemüth zuweilen ſo geſtimmt iſt, daß Du Dich gern und willig in die Zeit Deiner Kindheit zurück verſetzeſt, Dich aller damaligen Eindrücke erinnerſt, und ohne Bedauern vergiſſeſt, was Du ſeitdem gelernt und erfahren haſt. Es gewährt einen eignen ſonderbaren Genuß, Dein Jahrhundert und die Gegenſtände um Dich her aus dem Gedächtniſſe zu verlieren. Du biſt vielleicht irgend einmal krank geweſen, geliebter Leſer, oder haſt Dich einige Stunden hindurch in einer unvermutheten Einſamkeit befunden; von allen Zerſtreuungen verlaſſen, kann man dann zuweilen an alten wunderlichen Zeichnungen oder Holzſtichen ein Vergnügen finden und ſich in ihnen verlieren; man betrachtet dann wohl aufmerkſam ein unzuſammenhängendes und faſt unverſtändiges Bild, wo vorn eine Rathsverſammlung im königlichen Pallaſte ſitzt und man hinten das Meer mit Schiffen und Wolken, ohne alle perſpektiviſche Kunſt, wahrnimmt. Möchteſt Du doch, o mein Lieber, ein ſolches und kein andres Vergnügen in gegenwärtigen altfränkiſchen Bildern erwarten, die wir Dir jetzt vor die Augen führen wollen. — Lebe wohl! —

Erſtes Bild.

Die Pracht des Königs Carl.

Um Pfingſten hielt König Carl, dem man den Zunamen des Großen beigelegt hat, gewöhnlich in Paris ein großes Feſt. Allda erſchienen alle Herren, Baronen und Fürſten, und goldne und ſilberne Geſchirre ſtanden auf den Tafeln, und eine ſchöne ſchöne Muſik klang durch die Gemächer. Es war bei dieſem Feſte alles verſammelt, was man nur prächtiges ſehn mochte.

Der König ſaß in allem ſeinem Schmuck, mit ſeiner glänzenden Krone am Tiſche, um ihn her ſeine Freunde, die Ritterſchaft und die Damen, junge Edelleute warteten auf, damit es nirgends, weder an Speiſe noch an Trank, fehlen möchte.

Bei dieſem Feſte war auch Heymon, Graf von Dordone, gegenwärtig, ein angeſehener und tapferer Rittersmann, der in allem Kriegsweſen überaus erfahren war, ſo daß auch jedermann Achtung vor ihm hatte. Mit ihm war zugleich da ſein Schweſterſohn Hugo, ein Jüngling von ſchönem Angeſicht und langen goldgelben Haaren. Dieſer näherte ſich mit freundlichem und ehrerbietigen Anſtande dem Könige, und ſagte ihm, daß der Graf Heymon auch gegenwärtig ſei; er erinnerte ihn, daß der Graf der einzige wäre, der keine Wohlthat von Seiner Majeſtät genoſſen hätte, er möchte ihn wenigſtens mit den Gütern wieder belehnen, die dem Grafen gehörten, und die er ihm aus Ungnade entzogen hätte.

Ueber dieſe Anrede ward König Carl ſehr ergrimmt; er antwortete: daß er dem Grafen Heymon nie in etwas willfahren wolle. Hugo ſagte hierauf ſehr ernſthaft, daß jedes redliche Gemüth das-Betragen des Königs tadeln müſſe. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ſprang Carl auf, zog ſein Schwert und hieb den Jüngling nieder, daß er ſogleich todt blieb. Alles gerieth in die größte Verwirrung, Ritter und Edle ſprangen auf, die Tiſche fielen über den Haufen, die Muſik verſtummte, und die Spielleute entflohen, kurz, aus der größten Freude entſtand plötzlich die größte Traurigkeit.

Zweites Bild.

Krieg; endlich wird Friede geſchloſſen.

Der Graf Heymon verließ ſogleich mit ſeinem Anhange die Stadt; er bot alle ſeine Freunde auf und überfiel das Land, um den Tod ſeines Vetters Hugo zu rächen. Da war groß Rauben und Morden allenthalben; da ſah man verwüſtete Dörfer und geplünderte Klöſter, die Leichen der Erſchlagenen lagen auf den Heerſtraßen, denn Heymon war in gewaltiger Wuth entbrannt. Carl ſtellte ſich dem Feinde entgegen, aber ſein Volk mußte immer der Tapferkeit des Grafen weichen.

Carl verſammelte ſeinen Rath und verbannte den Grafen im zornigem Muthe aus ſeinem Lande, ſo daß er aller ſeiner Güter und Titel verluſtig war und gleich einem armen Flüchtlinge umherirrte. Dadurch wurden Heymon und ſeine Freunde nur noch mehr aufgebracht, ſie verbrannten und verheerten das Land noch ärger als zuvor, ſie raubten alles Gold und Silber das ſie fanden, und ſtreuten allenthalben das Elend des Krieges aus. Malegys, ein Vetter Heymons, that beſonders großen Schaden, denn er war in der ſchwarzen Kunſt ein wohlerfahrner Mann. Dieſer Krieg währte ſieben Jahre, und die Einwohner des Landes kamen endlich demüthig zum König Carl und baten ihn, daß er mit dem furchtbaren Heymon einen Frieden ſchließen möchte. Carl war anfangs über dieſe Vorſtellung unwillig, ſchickte aber doch Geſandten mit freundlichem Anerbieten an ſeinen Feind, denn er ſah ſelbſt ein, daß ihm ein ſolcher Krieg ſein Land verderbe. Heymon, der jetzt im Vortheile war, wollte von keinem Frieden hören, aber Carl ſchickte eine zweite Geſandtſchaft, und ließ ihm ſogar ſeine Schweſter Ava zur Gemahlin anbieten, wenn er ſich verſöhnen wolle. Hierauf ging Heymon den Vertrag ein und der Friede ward geſchloſſen.

Drittes Bild.

Carlmann ſoll zum Könige gekrönt werden.

Heymon führte nun ſeine Braut in die Kirche, wo ſie eingeſegnet wurden. Roland begleitete ſie dorthin. Das hochzeitliche Mahl ſollte eingenommen werden, und Heymon bat König Carl, bei ihm zu bleiben; dieſer aber brach ſchnell wieder auf, und zog nach Paris zurück. Heymon ward ergrimmt, und zog nach ſeinem Schloſſe, wo er mit ſeinen Freunden die Hochzeit in vierzig Tagen und vierzig Nächten auf's prächtigſte feierte. Heymon hatte immer noch die abſchlägliche Antwort des Königs im Sinne, und als er mit ſeiner Gemahlin das Bette beſteigen wollte, zog er ſein Schwert und ſchwur darauf, den Tod Hugo's an allen Nachkommen Carls zu rächen. Seine Hausfrau Aya erſchrak, denn ſie ſah die ernſten und zornigen Geberden, und fürchtete ſehr das Gemüth des Ritters.

Sie ward ſchwanger, und als ſich die Zeit ihrer Entbindung nahte, gedachte ſie an Heymons Schwur. Er war grade auswärts in einen Krieg verwickelt. Sie begab ſich daher in ein Kloſter und gebar einen Sohn, den ſie Ritſart nannte, Biſchof Turpin und Graf Roland waren die Pathen: darnach ließ ſie ihn heimlich erziehn.

Heymon kam zurück und ſeine Gemalin ward zum zweitenmale ſchwanger, ſie gebar einen zweiten Sohn, Writſart, als Graf Heymon wieder auswärts war. Eben ſo geſchah es noch einmal, und der Sohn ward Adelhart genannt. Alle dieſe Kinder wurden heimlich Säugammen übergeben, und nachher wurden ſie in einem verborgenen Zimmer des Schloſſes erzogen.

Graf Heymon zog von neuem in den Krieg gegen die Ungläubigen, und dieſer Krieg dauerte ganzer ſieben Jahre. Nach dieſer Zeit kam er wieder in ſein Vaterland zurück, und hatte ſieben tiefe Wunden an ſeinem tapfern Leibe und dennoch ſaß er geharniſcht mit Helm und Schild zu Pferde, ſo, als wenn ihm nichts zugeſtoßen wäre, aber ſein Sinn war groß, denn er hatte geſiegt, und brachte eine koſtbare Reliquie, die Dornenkrone unſers Heilandes, mit ſich. Seine Hausfrau empfing ihn mit großer Freude, beide gingen in das

Schlafzimmer und ſie gebar nach neun Monaten wieder heimlich einen jungen Sohn, der Reinold getauft wurde. Nun hatte Graf Heymon vier Söhne, von denen er allen nichts wußte, denn ſeine Gemahlin fürchtete immer noch, daß er ſie dieſem Eide gemäß umbringen würde, wenn ſie ihm die Sache entdeckte. König Carl hatte auch einen Sohn, Namens Carlmann, dieſer war mit Reinold von einem Alter und von einer Größe, aber in ſeinem funfzehnten Jahre wuchs Reinold dergeſtalt in die Höhe, daß er einen Fuß länger war, als Carlmann. Schon damals war Reinold der größte und ſtärkſte von ſeinen Brüdern.

König Carl war jetzt ein Greis geworden und gedachte ſeinem Sohne Carlmann die Krone aufzuſetzen. Er berief daher die Vornehmſten des Reichs, ſammt den zwölf Genoſſen von Frankreich und dem berühmten Biſchofe Turpin. Als alle verſammelt waren und eine Stille ausgerufen war, erhob ſich König Carl und hielt eine Rede, wie er nun ſchon alt ſei, und das wahre Einſehn in das Reich nicht mehr beſitze, er habe daher alle gegenwärtige Herren verſammelt, um ſeinen Sohn, der jung und ſtark ſei, zum König krönen zu laſſen. Die Fürſten waren ſich dieſes Antrags nicht vermuthet und wußten daher lange nicht, was ſie antworten ſollten, bis endlich Turpin, der weiſe Biſchof, aufſtand und ſagte: Mein König, es fehlt in dieſer Verſammlung noch ein Mann, der zu dieſer Krönung unentbehrlich iſt, denn er iſt faſt der tapferſte Ritter im ganzen Lande. — Gewiß meint Ihr, antwortete Carl, den Grafen Heymon von Dordone, der mir ſo großes Leidweſen zugefügt hat, mit Rauben, Brennen und Plündern, aber ich muß es bekennen, er iſt ein tapfrer Mann, ſo daß er faſt ſeines Gleichen nicht hat. Nun, ich will nach ihm ſchicken, wenn Ihr meint, daß es ſo beſſer ſei.

Die Krönung wurde hierauf noch vierzig Tage verſchoben, und man beſchloß, den Grafen Roland mit einigen andern Herren abzuſenden, mit denen der Graf Heymon immer in Frieden und Freundſchaft gelebt hatte; denn König Carl traute ſeinem verſöhnten Feinde immer noch nicht, auch wußte er es wohl, wie übel es der Graf empfunden, daß er bei der Heirath mit ſeiner Schweſter ſein Mahl verſchmäht hatte. Er gab daher den Abgeſandten allerlei köſtliche Geſchenke mit, und einem jeden einen Olivenzweig in ſeine Hand.

So näherten ſie ſich dem Schloſſe Heymons, und Frau Aya gewahrte ihrer, denn ſie ſaß am Fenſter; ſie erkannte alle ſogleich und war für das Leben der Abgeſandten beſorgt, weil ſie der Gemüthsart ihres Herrn wohl wiſſend war. Als die Ritter daher in den Saal getreten waren, verfügte ſie ſich auch dort hin, um zu ſehen, wie es würde, ſie hieß ſie dort willkommen, und brachte ihnen einen Becher mit Wein; dann ſprach ſie bei ihrem Gemal für die Herren, die in der größten Ungewißheit da ſtanden, denn ſie hatten ſchon einigemale ihr Begehren angebracht, aber Heymon hatte auch nicht mit einem einzigen Laute geantwortet.

Da ihm nun jetzt ſeine eigene Gemahlin zuredete, ſo ging er ergrimmt im Saale auf und ab, ſo, daß alle zitterten, dann ſchlug er ſich mit der Fauſt vor die Stirn, lehnte ſich an einen Pfeiler des Gemachs und weinte bitterlich. Da das die anweſenden Ritter an einem ſolchen Helden gewahr wurden, ſo hätten ſie beinahe mitgeweint, ohne zu wiſſen, was ihm ſei, ſo erſchütternd war der Anblick; aber die Hausfrau, die eines ſolchen Anblicks ungewohnt war, zerfloß in Thränen und warf ſich zu ſeinen Füßen nieder, und beſchwur ihn, daß er doch Rede und Antwort geben möchte.

Steh auf, unglückſelige Frau, ſagte er ſo leutſelig, wie ſie ihn noch nie hatte ſprechen hören; wohl mag ich Dich, ſo wie mich ſelber unglückſelig nennen, denn ich habe graues Haar davon getragen, ohne einen Sohn von mir zu ſehn, dem ich meine Haabe hinterlaſſen könnte. Keines Siegs, keines Ruhmes mag ich mich freuen, denn alles ſtirbt mit mir weg, keiner aus meinem Geſchlechte erwähnt dankbar meiner, und Fremde theilen ſich in meine Güter, in die Fahnen und Waffenrüſtungen, die ich ſo mühſelig erbeutet habe, und nun ſoll ich hingehn und Carlmann, den Erben Carls, krönen helfen, ich ſelbſt ohne Erbe, ohne Sohn. Ich weiß, er meints noch ſchlimmer mit mir, als der Vater; dürften ſie mit mir handeln, wie ſie wollten, ſie ließen mich nimmermehr am Leben.

Heymon konnte vor Grimm und vor Thränen nicht weiter ſprechen, aber ſeiner Gemahlin ging das Herz vor Freude auf, ſie wußte erſt nicht, was ſie ſprechen ſollte, aber ſie erinnerte ihn an den ſchrecklichen Eid, den er in der Nacht nach der Hochzeit geſchworen hatte; doch Heymon ſagte: o Frau, ſolche Eide zu halten, iſt nichtswürdig, hätt' ich nur einen Sohn, und es könnte ein Held aus ihm werden, ſo wollt' ich ihn ſo lieben, wie Carl ſeinen Carlmann nimmer lieben kann. Nun entdeckte ihm Aya ihren verborgenen Handel, darüber wurde Heymon froh und drückte den angekommenen Rittern die Hand von Herzen; dann verließ er ſie, um ſeine Kinder zu beſehen.

Er kam mit ſeiner Hausfrau vor das verſchloſſene Gemach, in dem ſie lebten, da ſtand er ſtill, um ihr Geſpräch mit anzuhören. Reinold tobte drinnen, und ſchrie über den Speiſemeiſter, daß er ihnen nicht genug zu eſſen, und keinen guten Trunk bringe; Adelhart verwies ſeinem Bruder dieſe Heftigkeit, und ſagte ihm, daß er ſich vor Heymon hüten müſſe, der ihn gewiß umbringen ließe, wenn er dem Speiſemeiſter etwas zu Leide thäte.

Was kümmert mich Heymon, der graue Hund! rief Reinold erboßt, wenn ich ihn hier hätte, ich wollte ihn ſo mit Fäuſten zuſammenſchlagen, daß er liegen bleiben ſollte!

Dieſer iſt gewiß und wahrhaftig mein Sohn, ſagte Heymon, aber jetzt will ich's probiren, ob es auch die andern ſind. — Ohne weiteres ſtieß er alſo mit ſeinem Fuß an die verſchloſſene Thür, ſo daß ſie zerſprang. Kaum aber ſtand er im Zimmer, ſo lief Reinold auf ihn zu und ſchrie: Was haſt Du, alter Graubart, hier zu ſchaffen? und mit dieſen Worten warf er ihn zu Boden. Die andern Brüder kamen auch herzugelaufen, und Heymon, der ſich nichts Gutes verſahe, rief: o ihr jungen Helden, ſchlaget mich nicht, denn ich bin Euer Vater, haltet Ruhe, und ich will Euch alle zu Rittern machen. Als Reinold hörte, daß das ſein Vater ſei, hob er ihn vom Boden auf und tröſtete ihn über ſeinen harten Fall, darauf umarmte der Vater ſeine Kinder nach der Reihe, mit beſondrer Inbrunſt aber ſchloß er Reinold, den jüngſten, in ſeine Arme, ſo daß dieſem die Naſe zu bluten anfing. —

Wårt Ihr nicht mein Vater: rief Reinold, ſeht, ſo wollt' ich Euch dafůr ſchlagen, daß Ihr ſolltet liegen bleiben. — Aber Heymon ward ůber dergleichen Reden noch mehr erfreut, und Frau Aya ſtand draußen, und wußte nicht, ob ſie lächeln oder weinen ſollte.

Viertes Bild.

Das Roß Bayart.

Die Söhne mußten ſich nun in dem Saal verſammeln, wo ſie ihr Vater zu Rittern ſchlug, erſt den Ritſart, dann Writſart, hierauf Adelhart, und endlich Reinold. Als er zu dieſem kam, hatte der ſich die goldnen Sporen ſchon angelegt, und das Schwert umgehångt, und ſo ging er ſtolz und ůbermůthig einher. Der Vater ſchenkte ihm ſeine Schlöſſer Pirlapont und Falkalon, weil er ihn fůr den wůrdigſten hielt.

Heymon ließ nun ſeinen Söhnen mehrere ſchöne Pferde vorfůhren, und das ſchönſte gab er dem Reinold; dieſer ſah es an, und da es ihm ſchwach vorkam, ſchlug er es mit der Fauſt vor dem Kopf, daß es gleich todt niederfiel: hierauf ſagte er zu ſeinem Vater: das Roß iſt viel zu ſchlecht, mich zu tragen, gebt mir ein beſſres. Seine Mutter ſagte: auf die Art mein Sohn, möchteſt Du wohl alle Pferde zu todte ſchlagen, und keins könnte Dir gerecht ſeyn. Aber Heymon ließ ein größeres und ſtårkeres vorfůhren; dem that Reinold eben wie dem vorigen, man brachte ein noch höheres, da ſprang er hinauf, daß er dem Pferde den Růckgrad zerbrach, ſo daß es bald nachher ſtarb. Vater, ſagte er betrůbt, was ſoll ich machen, wenn ſich keins der

Pferde für mich ſchicken will! Heymen aber war über die ungemeine Stärke ſeines Sohnes ſehr erfreut, und ſagte: mein Sohn, ich wüßte wohl noch ein anderes Pferd für Dich, wenn Du es nur zähmen könnteſt, es iſt in einem feſten Thurm verwahrt, mein Vetter Malegys hat es mir geſchenkt, und heißt Roß Bayart; es iſt ſchwarz wie ein Rabe, und hat kein Haar und Mähne, und iſt wohl ſtärker, als zwanzig andre Pferde. — Gebt mir das Pferd, rief Reinold, und ich will es bezähmen.

Der Vater rieth ihm hierauf einen Harniſch anzulegen, deſſen Reinold ſich erſt ſchämte, da er es nur mit einem Pferde zu thun haben ſollte; wie er aber hörte, daß Bayart Steine wie Heu zerbeißen könne, panzerte er ſich doch und ging dann mit einem tüchtigen Prügel nach dem Thurme, in dem Bayart ſtand. Viele Ritter und Frauen folgten ihm, um zu ſehen, wie er mit dem Roß handthieren würde.

Als er in den Thurm gekommen war, ſtellte er ſich hin, um Bayart zu betrachten, wie er es mit den übrigen Pferden gemacht hatte, aber Bayart gab ihm einen ſolchen Schlag, daß er zu Boden fiel. Die Mutter weinte und ſchrie: Ach, mein Sohn Reinold iſt todt, Bayart hat ihn erſchlagen, nachdem er ſelbſt drei andre Pferde erſchlagen hat. — Heymon trat auf Reinold zu, und ſchüttelte ihn und ſprach: Sei wohlgemuth, mein Sohn, ich ſchenke Dir das Roß, wenn Du es bezwingſt, denn ich gönne es keinem lieber, als Dir. Nun, ſagte Aya, wie ſoll er denn das Roß bezwingen, da er todt iſt? — Schweig, Frau, antwortete Heymon, er iſt mein Sohn, ſo wird er gewiß wieder aufſtehn. — Indem ermunterte ſich Reinold wieder, und ging mit ſeinem Prügel auf Bayart loß, Bayart aber nahm ihn und warf ihn vor ſich in die Krippe. Es entſtand hierauf ein gewaltiger Kampf zwiſchen dem jungen Ritter und dem Roſſe; endlich packte Reinold Bayart beim Halſe, und ſchwang ſich auf ihn. Dann ließ er ihm die Sporen fühlen, ſo daß Bayart mit gewaltigen Sprüngen zum Thurm hinausarbeitete, und über das Feld hin und über breite Gräben ſetzte. Dann ritt Reinold mit dem Pferde zurück, ſtieg ab, ſtreichelte es und wiſchte ihm den Schweiß ab, und Bayart ſtand und zitterte vor dem Ritter; ſo hatte Reinold das Pferd bezwungen, und er legte ihn nun auch ein ſchönes Gebiß an, und putzte es ſo auf, wie man mit andern Pferden zu thun pflegt.

Fünftes Bild.

Reinolds Händel am Hofe.

Heymon ritt nun mit ſeinen Söhnen und den Abgeſandten nach Paris, und König Carl kam ihm entgegen, und freute ſich ihn zu ſehen, denn es war in zwanzig Jahren das erſtemal, daß er ihn unbewaffnet ſah. Carlmann folgte ihm ſehr ungern, denn er hatte einen Haß auf Heymon und ſein ganzes Geſchlecht. Nach einem freundlichen Empfange ritten alle nach Paris zurück. Die Ritterſchaft und alle Damen bewunderten Reinolds Schönheit und Stärke, worüber Carlmann ſehr ergrimmt ward, weil er ſich für den ſchönſten und tapferſten Ritter im Lande hielt. Er ging zu Reinold, und ſagte zu ihm: Vetter, ſchenket mir Euer Pferd, ſo will ich Euch eine andre Gabe dagegen verehren. Reinold antwortete: Es thut mir leid, daß ich Ew. Majeſtät für jetzt dieſe Bitte abſchlagen muß, denn ich finde ſonſt kein ander Pferd, das für mich ſtark genug wäre. Carlmann ging zornig beiſeit und ſagte: Nun wohl, ſoll er auch, wenn ich gekrönt bin, kein Lehn empfangen, ſo wie die übrigen. Da Reinold dies hörte, ging er wieder zu ihm und ſagte: Ich danke Gott, daß mir mein Vater ſo viel gegeben hat, daß ich Eurer Lehne nicht bedarf.

Als die Tafel gehalten ward, befahl Carlmann, daß man den Heymons Kindern nichts zu eſſen geben ſollte. Alle Ritter und Edle ſetzten ſich, da erſcholl Muſik, und einem jeden ward aufgetragen, ſo viel nur ſein Herz begehrte; nur die Kinder Heymons erhielten nichts, und man that, als wären ſie gar nicht zugegen. Als Reinold dieſes inne wurde, ging er hinaus, ſtieß mit einem Fuß die Thür der Küche auf, und nahm von den daſtehenden Schüſſeln ſo viel als ihm beliebte. Der Koch wollte ihm die Schüſſeln nicht verabfolgen laſſen, aber Reinold ſchlug ihn ſogleich, daß er zur Erden fiel. Nun hatte er mit ſeinen Brüdern genug; und König Carl, der den Vorfall hörte, ſagte: er hat Recht gethan. Der Marſchall näherte ſich Reinold und ſagte: Junger Herr, Ihr habt groß Unrecht gethan, den Koch zu erſchlagen, wenn ich einer ſeiner Verwandten wäre, ſo würde ich das ſchwer an Euch rächen. Dazu habt Ihr keinen Muth, ſagte Reinold, und der Marſchall ward über dieſe Antwort erzürnt, und ſchlug nach Reinold; aber dieſer ſchlug ihn mit der Fauſt ſogleich zu Boden, und ſtieß den Leichnam mit dem Fuß, daß er weit in den Saal hineinrollte. König Carl gebot Ruhe, und daß die Kurzweil und die Muſik ungeſtört fortwähren ſolle; worauf denn alle guter Dinge waren, und ſo der Tag zu Ende ging.

Carlmann gebot, daß man in der Nacht den Heymons Kindern kein Bette anweiſen ſollte, ſo daß ſie in Ruhe ſchlafen könnten. Als dies Reinold inne ward, machte er in der Nacht ein ſolches Getöſe mit ſeinen Waffen, daß alles im Schloſſe aus den Betten fuhr, und bekümmert war und durch einander lief. Nun legte ſich Reinold mit ſeinen Brüdern in die Betten, die ihnen am beſten gefielen, und diejenigen, die ſo vertrieben waren, brachten die Nacht unter Klagen und Murren hin.

Am folgenden Tage ward Carlmann in der Kirche feierlich zum Könige von Frankreich gekrönt. Ein ſchöne Muſik ward aufgeführt, und der ritterliche Biſchof Turpin las die Meſſe, und dem jungen Könige ward ein koſtbares Schwert umgegürtet, und eine überaus köſtliche Krone auf das Haupt geſetzt.

Reinold war vom König Carl zum Speiſemeiſter ernannt, Adelhart zum Mundſchenken, und ſie verſahen ihre Dienſte ſehr wohl, als der Zug zum Pallaſte zurückgekommen war; auch Ritſart und Writſart warteten überaus geſchickt bei der Tafel auf, ſo, daß jedermann die adeligen Sitten bewunderte. Nach der Mahlzeit verſammelte König Carlmann alle Edlen im Garten, und theilte die Lehen aus, aber den Heymons Kindern gab er nichts, worüber Heymon ergrimmt zu König Carl lief, und ihm dieſen Vorfall kund that. Carl ſchalt in Gedanken die Unart ſeines Sohnes, und gab allen drei Brüdern ſehr anſehnliche Grafſchaften zur Lehen, worüber Carlmann, als er es erfuhr, äußerſt erboſt ward. Er ſagte: ich will jetzt probiren an einem

Steinwurfe, ob die Edeln meines Landes auch ſtark und gewaltig ſind; ich vermeſſe mich, der ſtärkſte im Werfen im ganzen Königreich zu ſein. — Alle Ritter und Edle ſchwiegen ſtill, und Carlmann wiederholte die ſtolzen Worte noch einmal. Der alte Heymon konnte dieſe Vermeſſenheit nicht anhören, und ſagte: Ew. Majeſtät ſollten Gott im Stillen für ſeine große Gnade danken, wenn dem alſo iſt, aber ich kenne einen jungen Helden von zwanzig Jahren, der dieſen Stein wohl weiter werfen könnte, wenn er nur wollte, als Ihr es je im Stande ſeid. — Holt nur Euren Sohn Reinold! rief Carlmann ergrimmt, damit Ihr ſelbſt gewahr werdet, wie Ihr mit Euren prahleriſchen Reden zu Schanden werden ſollt. Da ging Heymon abſeits ſeinen Sohn Reinold aufzuſuchen, und weinte bitterlich, denn die Rede Carlmanns hatte ihn gar zu ſehr innerlich verdroſſen. Reinold ſah ſeinen Vater auf ſich zu kommen, und verwunderte ſich über die Thränen, die dieſem von den Wangen herunterliefen. Heymon erzählte ihm den Vorfall, und bat ſeinen Sohn, den Stein doch ja weiter zu werfen, weil er ſonſt als ein Lügner beſtehen müſſe, welches ihm in ſeinem ganzen Leben noch nicht begegnet ſei. Reinold wandte ein, daß Carlmann ſein König ſei, und daß er ihn nicht erzürnen wolle; worauf Heymon ſagte: nun gut, mein Sohn, wenn Du Deinen alten Vater umſonſt haſt weinen laſſen, ſo muß ich ſterben, denn ich kann als Lügner nicht weiter leben. Darauf rief Reinold aus: Nein, ſterben ſollt Ihr nicht, ich will den Stein weiter werfen, und wenn gleich mein Gegner der Teufel wäre. So folgte er ſeinem Vater zur Geſellſchaft.

Carlmann warf den Stein weit weg, die übrigen

Ritter warfen auch, aber keiner erreichte Carlmanns Ziel. Reinold nahm ihn und warf ihn viel weiter, als der König gethan hatte. Darauf nahm Carlmann ſeine ganze Gewalt zuſammen, und warf den Stein noch weiter als Reinold, Reinold aber ergriff ihn wieder, und warf ihn mit großer Leichtigkeit ſo weit über das Ziel hinaus, daß Carlmann den Muth verlor.

Da der junge König ſehr erboßt war, ſo verſuchte es der falſche Ganelon, ihn zu tröſten. Er ſchlug ihm vor, dem Adelhart auf den Kopf zuzuſagen, daß er ſich ermeſſen habe, ihn im Schachſpiel zu überwinden, er ſollte alſo mit ihm ſpielen und dabei ausmachen, daß derjenige, der fünf Spiele hinter einander gewönne, dem andern das Haupt abſchlagen dürfe. Dem Könige gefiel dieſer falſche Rath, und er ließ Adelhart kommen; dieſer weigerte ſich lange, um einen ſo hohen Preis zu ſpielen, aber Carlmann zwang ihn dazu, und Ganelon bezeugte, daß er ſich vermeſſen habe, den König im Schachſpiel zu beſiegen. Carlmann gewann drei Spiele hintereinander, und Adelhart war ſeines Lebens wegen ſehr beſorgt. Aber er nahm allen ſeinen Verſtand zuſammen und gewann das folgende Spiel und eben ſo noch vier andre, womit er eigentlich das Haupt des jungen Königs gewonnen hatte. Er neigte ſich gegen Carlmann, und ſagte: Ich begehre nicht den Vertrag zu erfüllen, aber hüte ſich Ew. Majeſtät vor Demjenigen, der Euch dieſen Rath gegeben hat, denn er meint es wahrlich nicht gut mit Euch. Carlmann aber ergriff das ſilberne Spielbrett, und ſchlug damit Adelhart ins Angeſicht, daß er blutete. Adelhart ging traurig fort in den Stall, lehnte ſeinen Kopf an Bayart und weinte; dort traf ihn Reinold und fragte ihn, was ihm fehle; er wollte es anfangs verſchweigen, weil er den Grimm ſeines Bruders fürchtete, da ihn aber Reinold ſelber zu ermorden drohte, wenn er ihm die Wahrheit nicht geſtünde, ſo erzählte er ihm aus Furcht den ganzen Verlauf des gefährlichen Spiels. Da ward Reinold ſehr zornig, und ſagte: Wie? darf man einem Bruder von mir ſo begegnen? Kann ich es leiden, daß ich ſo das brüderliche theure Blut zu Boden fließen ſehe? Du haſt ſein Haupt gewonnen, und ich will es Dir bringen.

Er ließ hierauf Bayart nebſt den andern Pferden heimlich aus der Stadt ſchaffen, dann ging er in Carlemanns Zimmer, bei dem ſich Carl und viele Edle befanden; mit grimmigem Geſicht packte er den jungen König bei den Haaren und ſchlug ihm ſein Haupt mit dem Schwerte ab; worauf er es ſeinem Bruder Adelhart gab und ſagte: Hier haſt Du Deinen Gewinnſt!

Dann verließen die Brüder mit ihrem Vater die Stadt Paris.

Sechſtes Bild.

Die Brüder in der Verbannung.

König Carl war von Schmerz und Erſtaunen ganz bewußtlos, er verſammelte ſchnell ſeine Ritter, und eilte den Flüchtigen nach. Vor dem Thore begann ein hitziges Gefecht. Heymon hielt ſich mit ſeinen Söhnen ſehr tapfer, doch wurden allen die Pferde unter dem Leibe umgebracht. Da ſprangen die drei Brüder hinter Reinold auf ſein Pferd Bayart, das ſie alle viere ſo ſchnell davon trug, daß Keiner ſie einholen konnte.

Aber Heymon blieb zurück, und ſtritt noch lange zu Fuß, und gebrauchte ſich ungemein tapfer. Aber endlich konnte er der Macht nicht länger widerſtehn, und gab ſich ritterlich gefangen in die Hände des Biſchofs Turpin, weil er dem Könige Carl nicht allerdings traute und eine ſchwere Rache von ihm beſorgte.

Als Carl daher den Gefangenen wollte hängen laſſen, widerſetzte ſich Turpin und die übrige Ritterſchaft, ſo daß Heymon nur ſchwören mußte, ſeine Söhne in die Gefangenſchaft zu überliefern, ſo bald als es ihm möglich wäre.

Reinold kam mit ſeinen Brüdern auf ſeinem Schloſſe an, ſie nahmen zärtlichen Abſchied von ihrer Mutter, und beluden ſich mit vielen Koſtbarkeiten und ſo entflohen ſie nach Spanien; ihr Vater war ein Freund des Königs, und hatte ihm lange gedient, ſie hofften daher dort eine gute Aufnahme zu finden.

Der König ſah ſie in der Ferne kommen, und erkannte ſie ſogleich an ihrem Familienwappen; er wunderte ſich darüber, daß ihrer viere auf einem Pferde ritten, und beſchloß, ſie ſogleich in ſeine Dienſte zu nehmen, weil er ſich erinnerte, wie treu und tapfer ihm ihr Vater Heymon ehemals gedient hatte. Er nahm ſie daher ſehr gnädig auf, verſprach ihnen Sold und Unterhalt; ſie freueten ſich, und gaben ihm dafür ihren Schatz in Verwahrung, den ſie mit ſich gebracht hatten.

So lange ſie am Hofe etwas Neues waren, wurden ſie gut gehalten, aber bald wurde man ihrer und ihres treuen Dienſtes überdrüſſig, dazu warf man ihnen auch immer vor, daß ſie ihren Vetter Carlmann erſchlagen hätten, und deshalb Landes flüchtig wären.

Reinold war im Herzen ergrimmt, daß man ihrer mit jedem Tage weniger achtete; nach drei Jahren gab man ihnen gar keinen Sold, noch Kleider, noch Unterhalt. Reinold ſchickte einen Knappen Wendelin an den König, und ließ ſich wenigſtens ſeinen Schatz ausbitten, um weiter ziehen zu können; aber der König ließ den Abgeſandten mit Schlägen zum Pallaſt hinauswerfen, und Reinold bekam dieſe üble Botſchaft. Er ließ daher ſein Roß Bayart ſatteln, und vor die Stadt führen, nahm ſeinen Bruder Adelhart mit ſich, und ging ſo in den Pallaſt des Königs.

Der König ſaß gerade bei der Tafel, Reinold verbeugte ſich demüthig, und begehrte in höflichen Ausdrücken ſeinen Schatz, um ſein Glück in einer andern Gegend verſuchen zu können, aber der König ſchwieg tückiſcherweiſe ſtill, und gab keine Antwort. Reinold wiederholte ſein Geſuch in denſelben Ausdrücken, aber der König ſchlug die Augen nieder, und that, als vernähme er kein Wort. Hierauf zog Reinold ſein Schwert und ſagte: Ich ſehe wohl, daß bei Ew. Majeſtät keine Güte hilft, ich muß daher mit Ew. Majeſtät auf eine andere Weiſe ſprechen, ich will Euch das Haupt abſchlagen, wie ich meinem Vetter Carlmann gethan habe, und ſolches als einen Schatz mit mir nehmen. Da der König das Schwert ſah, fing er an um Gnade zu bitten, aber es war zu ſpät, Reinold ſchlug ihm das Haupt ab, und gab es ſeinem Bruder Adelhart, es an den Sattel zu hängen, und es als einen Schatz mitzunehmen.

Es entſtand ein großer Aufruhr in der Stadt und Reinold hatte genug zu thun, um ſich und ſeine Brüder zu ſchützen. Von ihrem Roſſe Bayart ſchlugen ſie manchen Mann zu todt, und verwundeten manchen, aber ſie alle wurden ebenfalls verwundet. Doch hielten ſie ſich ſo tapfer, daß ſie endlich davon kamen, und nun überlegten ſie, was ſie zu thun hätten. Der Entſchluß fiel endlich dahin aus, daß ſie nach Tarragon zum Könige Ivo gehen wollten; der ein abgeſagter Feind des Königs in Spanien war; ihm wollten ſie das abgeſchlagene Haupt präſentiren, und er würde ſie denn wahrſcheinlich gütig und freundſchaftlich aufnehmen.

Da ſie nun in Sicherheit, und ſchon auf ſeinem Gebiete waren, da ſtiegen ſie vom Pferde, und verbanden einer dem andern die Wunden. Dann legten ſie ſich nieder und ſchliefen, weil alle nach ſo hartem Drangſal der Ruhe ſehr benöthigt waren.

Siebentes Bild.

Reinold vermält ſich.

Als die Brüder ausgeſchlafen hatten, gingen ſie an den Hof des Königs Ivo, und Reinold trug auf ſeinem Speere das Haupt des Königs mit der Krone. Der König Ivo verwunderte ſich über die Maaßen, als er dieſe Herren alle auf einem Pferde ankommen ſah, er rief ſeine Räthe an's Fenſter, und alle erſtaunten gleich ſehr über dieſen Anblick.

Reinold und ſeine Brüder warfen ſich vor dem Könige nieder, und gaben ſich zu erkennen, dann verehrten ſie ihm das Haupt ſeines Feindes, welches er mit großer Freude annahm. Es wurde ihnen ein köſtliches Mahl zubereitet, hernach gab man ihnen ſchöne Kleider und wies ihnen ihre Wohnungen an. Bald hernach fiel Ivo mit ſeinem Heere in Spanien ein, und Reinold und ſeine Brüder begleiteten ihn auf dieſem Zuge. Das Heer war ſiegreich, beſonders durch die Hülfe der Heymons Kinder, und ſo zogen ſie endlich wieder nach Hauſe.

König Carl hatte in Erfahrung gebracht, daß ſich Reinold mit ſeinen Brüdern beim Könige Ivo aufhielte, er ſchickte alſo heimlich eine Geſandtſchaft dahin, um die Auslieferung dieſer Ritter zu begehren. Ivo wollte ſich nicht gern gegen König Carl auflehnen, weil er deſſen Macht fürchtete, aber auch nicht gern für undankbar angeſehen werden, weil er durch die Hülfe der Heymons Kinder ſo ſiegreich geweſen war; er berief daher ſeinen Rath zuſammen, damit dieſer entſcheiden ſollte, wie er ſich in einer ſo bedrängten Lage zu betragen habe. Die meiſten der Rathsherren waren den Heymons Kindern ihres tapfern Betragens wegen ſehr gewogen, nur einige waren ihnen entgegen, und da einer von dieſen vorſchlug, daß man ſie ausliefern möchte, ſchlug ihm ein anderer von den Räthen zu Boden, weil es ein unedler Antrag ſei.

Reinold erſchien nun ſelber in der Rathsverſammlung, er ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, und begehrte von ihm die hohe einſame Steinklippe im Meere, um ſich dort eine Wohnung zu bauen, und ſicher zu ſeyn. König Ivo bedachte ſich eine Weile, und ſein Rath unterſtützte Reinold's Geſuch, aber einer war dagegen, und beſtand darauf, daß man die Brüder zum Beſten des Landes ausliefern ſolle, aber ein anderer redlicher Rath ſchlug ihn ebenfalls zu Boden. König Ivo ſagte endlich: "Lieben Herren, laſſet mir das, ich will dem tapfern Reinold die Steinklippe geben, wenn er mir verſpricht mein ehrlicher Vaſall zu ſein, und mich in Kriegen und Ueberfällen zu beſchirmen, dazu will ich ihm gleichfalls meine Tochter Clariſſa zum ehelichen Gemal geben, wenn er mir ſolches verſpricht. Reinold verſprach es, und die Hochzeit ward in Kurzem auf das prächtigſte gefeiert.

Achtes Bild.

Die feſte Steinklippe Montalban.

Bald nach der Hochzeit verſammelte Reinold eine Menge von Maurern und Zimmerleuten, und gründete ſo eine Feſtung, die bald aufgebaut war und die er Montalban nannte. König Ivo kam und beſah die Feſtung, er verwunderte ſich über den Bau und über die Unüberwindlichkeit der Steinklippe, denn ſie lag im Meer, und der ſteile Fels war ſchwer zu erklettern. Da oben hauſte nun Reinold mit ſeinem Gemal und ſeinen Brüdern, und er hatte viele Unterthanen und auch ein anſehnliches Stück Land vom Könige bekommen. König Carl wollte eine Reiſe nach St. Jago machen, da fuhr er an dieſer Klippe vorüber, und verwunderte ſich über ihre Feſtigkeit. Da er hörte, daß das Schloß Montalban heiße und Reinold angehöre, ward er ergrimmt, und ließ es durch Roland auffordern, und daß ſich Reinold mit ſeinen Brüdern auf Gnade und Ungnade ergeben ſollte. Reinold aber verließ ſich auf die Feſtigkeit ſeines Schloſſes, und ließ zurückſagen, daß er ſich nichts um König Carl kümmere, und daß er ihn belagern möchte, wenn er wollte.

Das verdroß Carln inniglich; er war daher kaum von ſeiner Wallfahrt zurückgekommen, als er eine Menge Volks verſammelte, und damit Reinold in ſeinem Caſtell belagerte; aber es war zu feſt, und er mußte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Neuntes Bild.

Reinolds Brüder kommen in Gefangenſchaft.

Als eines Tages Reinold mit ſeinen Brüdern zu Tiſche ſaß, ward er plötzlich traurig und ließ den Kopf ſinken, ſo daß ſich alle über ihn wunderten. Adelhart fragte ihn, was ihm fehle, und Reinold antwortete: Lieben Brüder, ich muß mich gar ſehr über Euch wundern, daß keiner von Euch an unſre vielgeliebte Mutter denkt. Ich habe ſie nun in ſieben Jahren nicht geſehn, und weiß nicht, wie es ihr geht, wie ſie ausſieht, ob ſie in der Zeit nicht ſchon zum öftern krank geweſen iſt. Sie denkt vielleicht oft an uns, und ich muß Euch ſagen, ich habe keine Ruhe, bis ich gen Pirlapont gereiſet bin, und ſie wieder mit Augen geſehn habe.

Die Brüder erſchraken, und ſuchten ihm dieſen Vorſatz auszureden, weil eine ſolche Reiſe thöricht und gefährlich wäre: denn Aya und Heymon hatten ſchwören müſſen, die Kinder gefänglich auszuliefern, wenn ſie ſie je in die Hände bekämen.

Was iſt das Leben, rief Reinold, wenn wir unſre liebſten Wünſche nicht erfüllen ſollen? Und ich ſage Euch, daß ich doch ſterbe, wenn ich meine Mutter nicht zu ſehn bekomme, ich mag nun hinziehn, oder nicht.

Da wurden die Brüder traurig, weil ſie ſahen, daß er ſeinen Sinn feſt darauf geſetzt hatte, und daß kein Ausreden etwas fruchten würde. Sie gingen daher fort, und im nächſten Walde begegneten ihnen vier Pilgrimme, in der Pilgerkleidung und mit Palmzweigen in den Händen. Mit dieſen verwechſelten die Ritter die Kleider und kamen ſo an die Thore von Pirlapont. Aber die Thore waren verſchloſſen, und als ſie deshalb anklopften, fragte der Thorhüter von den Zinnen der Burg, wer da ſei? Wir ſind vier Pilgrimme, antwortete Reinold, wir ſind viele merkwürdige Städte durchwandert, und kommen nun hieher, und haben großen Hunger und Durſt; bitten deshalb, Ihr wollet uns einlaſſen.

Hier iſt viel Jammer im Hauſe, antwortete der Thorhüter, weil wir geſtern die Zeitung bekommen haben, daß die vier Söhne Heymons in gefänglicher Haft von König Carl gekommen ſind.

Ich bitte Euch um dieſer vier Herren willen, antwortete Reinold, daß Ihr uns einlaſſen wollet.

Der Thorhüter ſprach: Wenn Ihr nicht einen ſo langen Bart trüget, möchte ich Euch faſt ſelber für den ſtolzen Reinold anſehn; und ſomit ſtieg er hinunter und öffnete ihnen das Thor.

Sie gingen zu ihrer Mutter als Pilgrimme, und baten um eine Mahlzeit, weil ſie eine weite Reiſe gemacht hätten. Sie ſaßen nun zu Tiſche, und Reinold betrachtete ſeine Mutter ſehr genau, endlich bat er ſie, ihm auch einen Trunk Wein zu geben, weil er lange keinen guten Wein getrunken habe. Die Mutter holte ihm ſelber eine Kanne mit Wein aus dem Keller, und ſchenkte ihm ein. Reinolds Herz ward fröhlich, da er ſeine Mutter ſelber ihm einſchenken ſah, und trank über die Maaßen, ſo daß er ordentlicherweiſe betrunken ward. Er taumelte umher und begehrte einen Becher nach dem andern, ſo daß ſich Frau Aya über den luſtigen Pilgrim verwundern mußte. Er ließ ſich immer noch mehr Wein einſchenken, ſo daß ſich wohl ihrer vier davon hätten ſatt trinken mögen, dann taumelte er umher, und ſagte zu ſeiner Mutter: Nun gebt mir noch einen Becher und ich will meinem Vetter Carl nichts achten. Adelhart erſchrak, als er dieſe Worte hörte, er wollte ſeinen Bruder anſtoßen, um ihn zu warnen, aber Reinold, der trunken war, fiel gleich der Länge nach in den Saal hin. Die Mutter warf ſich auf ihn nieder, und umhalſete ihn, und wollte vor Freuden gar nicht wieder von ihm laſſen, ſo daß ſie Adelhart endlich vom Boden aufheben mußte; dann umarmte ſie auch die übrigen Söhne.

Es war aber einer im Saal zugegen, der dem Könige Carl ſehr günſtig war, er ging daher zu Frau Aya und ſagte: Gedenket Eures Eides, und liefert nun Eure Kinder Eurem Bruder aus, der auf Euch ergrimmt iſt; wo es aber nicht geſchieht, will ich ſelbſt nach Hofe reiten, und anzeigen, daß ſie ſich hier befinden. — Als Aya dieſe Worte hörte, fing ſie bitterlich an zu weinen, und klagte: O du arger und gottloſer Verräther, haſt Du ſo lange mein Brodt gegeſſen, und darfſt nun dergleichen Reden gegen mich führen? Und wenn mein Bruder auch noch viel ergrimmter wäre, ſo will ich ihm dennoch meine Kinder nicht ausliefern.

Der Verräther lief hierauf zum Grafen Heymon, und gebrauchte gegen ihn dieſelben Worte, aber Heyman erwiſchte von ungefähr einen tüchtigen Prügel, und ſchlug damit den Verräther zu Boden, und ſagte: Nun darf ich doch verſichert ſeyn, daß Du es nicht bei Hofe anzeigen wirſt. Dann ging Graf Heymon zu ſeinen Edlen und verſammelte ſie und viel Volks, daß ſie ihm ſeine Kinder ſollten fangen helfen, damit er ſie ſeinem Eide gemäß ausliefern könne.

Die Brüder ſahen die Macht auf ſich zukommen, und waren in großen Aengſten, ſie wußten ſich nicht zu rathen, aber endlich trugen ſie den trunknen und ſchlafenden Reinold in ein Gemach, wo ſie ihn verſchloſſen, dann nahmen ſie ihre Waffen zur Hand, und widerſetzten ſich dem Volke des Grafen, das eindrang, um ſie gefangen zu nehmen. Der Streit dauerte länger als einen Tag, denn die Brüder gebrauchten ſich ſehr tapfer, und ſchlugen viel Volks darnieder.

Reinold erwachte nun wieder und war nüchtern, er ſah die Bedrängniß ſeiner Brüder, und eilte ſogleich hinzu, um ihnen beizuſtehn. Er ſprang ſogleich in das Volk hinein, wo es am dickſten ſtand, und vor ſeinem guten Schwerte ſtürzte alles nieder und entfloh; worauf Heymon ſagte: Ich ſehe wohl, daß meine Kinder diesmal werden ungefangen bleiben, denn Reinold hält ſich beſſer, als alle zuſammen. Reinold kam in Wuth und drang auf ſeinen Vater ein, um ihn niederzuhauen; als Adelhart das gewahr ward, eilte er auf ihn zu und hielt ihn zurück. Laß mich nur, rief Reinold aus, ich will ihn lehren ſeine Kinder fangen. — Aber Adelhart ſagte: Bedenke, Bruder, daß man dann bis in die ſpäteſten Zeiten von uns, als von Böſewichtern ſprechen wird, daß kein edles Gemüth mit uns wird Gemeinſchaft pflegen wollen; nein, es iſt ſchändlich, lieber Bruder, und gegen die Religion, warum willſt Du den Vater tödten? Es iſt ja ſonſt noch Volks genug da, das Du umbringen kannſt.

Reinold ſah die Worte ſeines Bruders ein, und ließ von ſeinem Vorhaben ab, aber er wüthete deſto ärger gegen die Uebrigen, ſo daß alles umkam oder flohe, und ſich ihm ſein Vater gefangen geben mußte. Reinold nahm nunmehr ſeinen Vater und band ihn rücklings auf ſein Pferd, dann gab er den Zügel einem Knaben in die Hand, der es ſo an den Hof des Königs Carl führen mußte. Der Thorhüter am königlichen Pallaſte verwunderte ſich ſehr, als er den Grafen ſo ankommen ſah; er fragte erſtaunt: Wer iſt ſo kühn, Herr Graf, daß er es wagen darf, Euch als ein Präſent an den Hof zu ſchicken? Ach, das haben mir meine Kinder gethan, antwortete Heymon, darum, daß ich ſie habe fangen wollen.

König Carl ward ungemein betrübt, als er dieſe Nachricht empfing, er brachte ſchnell eine Macht zuſammen, um die Brüder zu belagern und ſie in ſeine Gewalt zu bekommen.

Reinold ſah, wie ſich die Schaaren verſammelten, und ward in ſeinem Gemüthe ſehr betrübt. Er ſtand auf der Zinne der Burg und ſah wie das feindliche Heer ſeine Gezelte aufſchlug, um ihn und ſeine Brüder zu belagern. Er ging zu ſeiner Mutter und fragte ſie, ob ſie keinen Rath wüßte, denn nun wäre an kein Entrinnen mehr zu denken, er müßte ſich dem König gefangen geben. Frau Aya weinte, da ſie ihren tapfern Sohn ſo reden hörte, er war der jüngſte und ihr der liebſte, und ſie gedachte, daß er noch am erſten ſeine Brüder retten könne, wenn ſie ihm zur Flucht behülflich wäre. Sie ließ ihn daher ſein Pilgerkleid wieder anziehn, dann ſchaffte ſie ihn heimlich zu einer verborgenen Thür hinaus, und ſo entkam Reinold.

Die übrigen Brüder aber waren in der größten Betrübniß, denn ſie fürchteten ſich ſehr vor König Carl, beſonders da ſie jetzt ihren Bruder Reinold nicht mehr bei ſich hatten. Die Mutter ſchlug ihnen vor, barfüßig und in wollenen Hemden in das Lager des Königs zu gehn, und fußfällig um Verzeihung zu bitten; ſie folgten ihrem Rathe, und ſtellten ſich vor dem König Carl, ihren Feind. Carl war ſehr ergrimmt, und fragte gleich nach Reinold; ſie ſagten daß er entwiſcht ſei, worüber der König noch mehr aufgebracht wurde, und ſchwur, ſie alle hängen zu laſſen, wenn der Reinold erſt zur Geſellſchaft hinzugekommen wäre.

Reinold war indeſſen auf Montalban angelangt, und voller ſchwermüthigen Gedanken. Er warf ſich vor, daß er an der Reiſe ſeiner Brüder Schuld ſei, und ſie jetzt feigherzigerweiſe verlaſſen habe. Er beſtieg ſein Roß Bayart und beſchloß ſie zu erretten. So ritt er mit dieſem Gedanken bis vor die Stadt Paris, wo er im Wald ſtille hielt, und bemerkte, daß ihm ein Jüngling nachgekommen ſei, der in ſeinen Dienſten war. Biſt Du nachgekommen, mich zu verrathen? rief Reinold. Wie ſollt ich, antwortete der Jüngling, zu einer ſo ſchändlichen Abſicht einen ſo weiten Weg zurückgelegt haben? Nein, ich bin Euer Diener und Ihr könnt meiner vielleicht gebrauchen.

Gut, ſagte Reinold, ſo ſollſt Du ein Abgeſandter von mir an König Carl ſein, doch ſich Dich ja gut vor, daß Du Dir einen guten Bürgen ſetzen läſſeſt, denn Du ſollſt ihm harte Worte überbringen. Sage ihm von meinetwegen, daß ich es weiß, daß meine Brüder in ſeiner Haft ſind, aber er ſolle ſich wohl verſehen, ihnen einiges Leid zuzufügen. Wir ſind alle erbötig Sr. Majeſtät treu und ehrlich zu dienen, auch in wollenen Hemden und barfüßig demüthigſt um Verzeihung zu bitten, aber er ſoll ſie freilaſſen, und uns in ſeine Dienſte nehmen. Will er ſie aber nicht los und ledig geben, ſo ſag ihm nur, wollt' ich meine ganze Macht daran ſtrecken, und nicht eher ruhen und raſten, bis ich ihm ſo, wie dem Könige Carlmann gethan hätte.

Der Jüngling wollte gehn, aber Reinold rief ihn zurück. Nein, ſagte er, Gott bewahre meinen Arm, daß ich Seine Majeſtät, meinen König und Vetter umbringen ſollte; das ſei fern von mir, denn es wäre ein grauſames und unmenſchliches Beginnen. Aber ſage mir meine Botſchaft gut und verſtändig, daß er meine Brüder ſoll freigeben und daß wir ihm treu dienen wollen, aber er muß uns vergeben; will er aber meine Brüder hängen laſſen, ſo will ich meine ganze Macht daran ſtrecken und es ſoll ihm dann nimmermehr gut gehn.

Der Bote verfügte ſich nun in die Stadt, und ging an den Hof zu König Carl, wo er ſeinen Auftrag ausrichtete. Er ließ ſich aber vorher den König Carl ſelber zum Bürgen ſetzen, daß er frei zurückkönne, und es war gut, daß er es gethan hatte, denn König Carl wurde ungemein ergrimmt über Reinold und ſeinen Abgeſandten, ſo daß er ihn gewiß würde habe hängen laſſen, wenn er ihm nicht ſo ſichere Bürgſchaft zugeſagt hätte.

Reinold wartete im Walde auf ſeinen Boten, er war vom Pferde geſtiegen und ging unter den Bäumen auf und ab, ſein Pferd hatte er an einen Stamm gebunden. Indem er ſo wartete und über das Schickſal ſeiner Brüder nachdachte, überfiel ihn eine Schläfrigkeit. Er legte ſich nieder, und ehe er es noch bemerkte, war er unter dem Rauſchen der alten Bäume feſt eingeſchlafen. Indem bekam Bayart ein Gelüſte nach dem friſchen Graſe, weil er hungrig war, er ſchüttelte ſich alſo ſo lange, bis er vom Baume los war, dann ging er nach ſeiner Luſt auf der Weide, weil er ſeinen Herrn ſchlafen ſah. Dreißig Bauerknechte waren von ohngefähr im Walde, wo ſie Holz fällten, dieſe wurden das Roß Bayart gewahr und erkannten es ſogleich, daß es Reinolds Pferd ſei. Sie machten den Plan, das Roß zu fangen, und umgaben es mit Bäumen und Zweigen von allen Seiten, ſo daß es nicht davon kommen konnte. Dann banden ſie es und führten es nach Paris. Carl war erfreut, daß er das Roß erobert hatte, er ſchenkte es ſogleich dem Grafen Roland, der ſich im Herzen heimlich darüber betrübte, daß man es ſeinem Vetter Reinold entwendet hatte.

Reinold erwachte und ſah, daß ſein treues Roß fort war, er ſuchte es lange im Walde und war überaus bekümmert. Als er es aber nicht wiederfand, ward ſein Jammer groß, er zog den Harniſch aus und warf ihn in's Gebüſch, eben ſo ſein Schwert und ſeinen Schild. Wohl bin ich nun wie ein Thor beſtraft, rief er aus, ich Unglückſeliger! der ich dem Könige Carl ſo große Worte ſagen laſſe, und nun nichts davon in's Werk richten kann. Was für Macht ſoll ich nun daran ſtrecken, um ſie zu befreien? Bayart iſt mir geſtohlen, und ich möchte hier im wilden Walde lieber gleich umkommen, denn meine Brüder ſind verloren, und ich kann gar nichts thun um ſie zu erretten.

Solche Klagen trieb Reinold und warf ſich dann auf den Boden und machte die wunderlichen Geberden eines Menſchen, der in Verzweiflung iſt.

Zehntes Bild.

Die Kunſt des Malegys.

Indem trat ein alter Pilgrimm aus dem Gebüſche und ging auf Reinhold zu. Er hatte weiße Haare und einen langen Bart, ſeine Augenbraunen hingen ihm über das Geſicht, ſo daß er durch die Haare ſehen mußte, und man von ihm glauben konnte, daß er wohl an zwei hundert Jahr alt ſei. Er ging an einem Pilgrimmsſtabe und hinkte langſam daran einher. Reinold verwunderte ſich über die alte Geſtalt, die auf ihn zukam.

Der Alte ſagte: ei, junger Herr, worüber trauert Ihr denn ſo ſehr? Ich bin weit und breit die Länder durchzogen, aber nirgends, das mag ich ſagen, habe ich eine Perſon angetroffen, die ſo traurig geweſen wäre, als Ihr es zu ſein ſcheint. — Ich habe auch die größte Urſache zur Traurigkeit, antwortete Reinold, denn meine Brüder ſind verloren, und ich kann ihnen nunmehro auch nicht helfen, weil man mir mein Roß Bayart geſtohlen hat. Ich hatte mir große Thaten vorgeſetzt, und wollte ſie befreien, aber Gott hat es anders gelenkt, darum will ich auch nicht länger widerſtreben, ſondern mich für überwunden erkennen und mein ganzes Leben aufgeben, denn ich fühle eine große Luſt in mir zu ſterben. — Das muß nie ſein, antwortete der alte Pilgrimm, richtet Euch wieder auf, die Hülfe iſt oft am nächſten, wenn man ſie am wenigſten vermuthet, und verehret mir ein Almoſen, damit ich für Euch und Eure Brüder beten könne.

Reinold bedachte ſich, weil er kein Geld bei ſich hatte, da fielen ihm ſeine goldene Sporen ein, die ihm jetzt gar nichts mehr nütze ſein konnten, da er Bayart verloren hatte. Er band ſie alſo los und gab ſie dem Pilgrimm, der ſie ſogleich in einen Sack ſteckte. Wenn Ihr mir noch etwas zu geben habt, ſagte der alte Pilgrimm, ſo gebt es mir, und ich will in meinem Gebete Eurer dafür gedenken. — Wenn ich mich nicht ſchämte, fuhr Reinold auf, ſo wollte ich Dich das Bettlerhandwerk lehren, daß Du daran gedenken ſollteſt. Er meinte nemlich, ihm mit dem Schwerte eins zu verſetzen, wenn der Pilgrimm nicht zu alt und hinfällig geweſen wäre.

Warum werdet Ihr böſe? fuhr der Alte fort, der guten Gaben kann man niemalen zu viele ſammeln, und im Alter kommen ſie einem gut zu ſtatten; darum, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, ſo gönnt es mir lieber, als einem andern.

Reinold zog hierauf ſein koſtbares Unterkleid aus, und ſagte: ſiehe, ich gebe Dir das, davon magſt Du eine lange Zeit leben. Der Pilgrimm nahm das Kleid und ſteckte es in den Sack und ſagte: Ich danke Euch, Herr Ritter, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, ſo gebt es mir, ich will Eurer Brüder dafür in meinem Gebete gedenken. Da ward Reinold zornig, und zog ſein Schwert und hieb nach dem Pilgrimm; der aber ſprang zurück und verwandelte ſich in einen ſchönen Jüngling von zwanzig Jahren, aber gleich darauf war er wieder der Alte. Reinhold erſtaunte, und holte noch einmal mit dem Schwerte aus, der Pilgrimm ſprang aber wieder zurück und ſtand als ein ſchöner Jüngling da. Darauf wurde Reinold verwirrt und ſagte: Jetzt iſt mein Unglück auf das Höchſte geſtiegen, meine Brüder ſind todt, dazu iſt mein Roß Bayart geſtohlen, mich ſelber wird man aufhängen, und der Teufel kömmt nun gar noch und fängt an mich zu vexiren: das kann und ſoll nicht ſo ſein! Er ſtürzte mit Wuth auf den Jüngling zu, um ihn niederzuhauen, der aber fürchtete ſich und rief: Seht Euch vor, was Ihr thut, denn ich bin Euer Vetter Malegys!

Kaum hatte Reinold dieſe Worte vernommen, ſo fiel er auf ſeine Kniee nieder und bat um Verzeihung und Beiſtand. Malegys nahm ihn nun in die Arme, tröſtete ihn mit kräftigen Worten und verſprach ihm, ihm ſein Roß Bayart wieder zu verſchaffen. Reinold wurde wieder froh und ſo machten ſich beide Ritter auf den Weg nach Paris.

Malegys verwandelte den Reinold in einen ganz alten und ſchwachen Pilger, und ſo machte er ſich auch ſelber wieder zu einem alten Mann. So kamen ſie in die Stadt und ſetzten ſich auf die große Brücke nieder, und die Vorbeigehenden gaben ihnen Allmoſen, denn ſie ſahen gar zu erbärmlich aus, beſonders Reinold, der für einen Todtkranken in einer Ecke der Brücke lag. Es war grade an demſelben Tage, an welchem Roland ſein geſchenktes Pferd probiren wollte und es lief viel Volks zuſammen, und viele Ritter und Damen, um den Kurzweil mit anzuſehn. Reinold hatte ſich ſeine Sporen wieder anlegen müſſen, ohne daß man ſie ſehn konnte, um deſto beſſer gerüſtet zu ſein.

Es kam nun König Carl über die Brücke mit dem Grafen Roland, und Bayart ward hintennach geführt. Der König ſah die Pilgrimme, gab dem Malegys ein Allmoſen und ließ ſich mit ihm in eine Unterredung ein. Malegys erzählte viel von den Ländern, durch die er gereiſet war, eben ſo auch von der ſeltſamen Krankheit ſeines Gefährten; indem ſo kam Bayart näher, weil er ſeinen Herrn witterte, und ſchnupperte den Reinold freundlich an. Da Malegys das ſah, ſchlug er das Roß mit ſeinem Stabe zurück, gleichſam als wenn ſich ſein Gefährte davor fürchtete. Darauf ſagte er zum Könige, daß ihm ein weiſer Einſiedler geſagt hätte, ſein Geſelle würde ſogleich geſund werden, wenn er nur einmal ſo glücklich ſein könnte, auf dem Roſſe Bayart zu reiten. Der König antwortete: welch ein glücklicher Zufall, denn das iſt eben das Roß Bayart, welches wir mit uns führen, und ſeht, das unverſtändige Thier ſchnuppert immer nach Eurem Geſellen hin, das muß fürwahr ein wunderbarer Mann ſein.

Darauf befahl er, daß Graf Roland den kranken Pilgrimm nehmen und auf das Pferd ſetzen möchte; es geſchah, aber der Pilgrimm fiel ſogleich wieder ab. Roland ſetzte ihn zum zweitenmal hinauf, und der Pilgrimm fiel von der andern Seite wieder ab, endlich als Reinold zum drittenmale in den Sattel geſetzt ward, blieb er aufrecht ſitzen und das Roß ſpürte nun ſeinen Herrn wieder und bäumte ſich, und wollte von dannen laufen. Da gab ihm Reinold noch die Sporen und ließ ihm den Zügel ſchießen, und das Roß ſprang gar behende davon und kam den Rittern bald aus den Augen. Malegys erhob über ſeinen Gefährten ein großes Klagegeſchrei, der gewiß den Hals brechen würde,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02840/019

und Turpin der Biſchof, Roland, Olivier und Ogier ritten dem entflohenen Pferde nach.

Im Walde hielt Reinold ſtill, weil er dieſe Herren nachkommen ſah, und gab ſich ihnen zu erkennen, denn er wußte, daß ſie es alle gut mit ihm meinten. Sie verſprachen ihm auch, bei dem Könige für ſeine Brüder zu bitten, und ritten ſo zur Stadt zurück. Zum Könige ſagten ſie, ſie hätten das Roß nicht ereilen können, worüber Malegys ein noch lauteres Klagegeſchrei erhob; der König bedauerte ihn und gab ihm eine Verehrung. Dann entfernte ſich der liſtige Zauberer, als wenn er zum Beſten ſeines verlornen Gefährten eine heilige Wallfahrt vornehmen wollte.

Eilftes Bild.

Malegys errettet die Brüder aus dem Gefängniſſe.

König Carl ließ nunmehr ſeinen Rath verſammeln, um über die drei gefangenen Brüder ein Urtheil zu ſprechen. Er ließ ſie in den Saal bringen und ihnen wie Miſſethätern die Hände auf den Rücken binden. Darwider ſetzte ſich Biſchof Turpin und behauptete, daß ſich das nicht gezieme, weil dieſe Herren von fürſtlichem Geblüte ſeien. Carl aber that einen Schwur, daß er ſie wollte henken laſſen, weil ſie ſeinen Sohn Carlmann umgebracht hätten. Turpin verſetzte dagegen, daß er es nimmermehr zugeben würde, und daß gewiß der größte Theil der Ritterſchaft ſeiner Meinung wäre, weil die meiſten mit den Gefangenen verwandt wären. Darüber wurde König Carl zornig und ſchlug nach Biſchof Turpin, der Biſchof aber ergriff den König beim

Halſe und hätte ihn beinahe erwürgt, wenn nicht Roland und andre Genoſſen hinzugeſprungen wären und die Einigkeit wieder hergeſtellt hätten. Es wurde endlich beſchloſſen, daß die Gefangenen noch auf einige Zeit verwahrt gehalten werden ſollten, worauf man ſich denn nachher noch einmal bedenken wollte.

So entgingen die Brüder noch dem Tode, denn dieſer Tag war für ſie ein gefährlicher Tag geweſen, und ſie hatten ihr Leben ſchon für verloren geachtet.

In der Nacht machte ſich Malegys auf und ging nach dem Gefängniſſe. Vor ſeiner Kunſt ſprangen ſogleich alle Thüren auf, auch fielen den Gefangenen die Ketten von den Händen. Er gab ſich ihnen zu erkennen und führte ſie bis an die Brücke vor Paris, dann ſagte er: ich muß nun noch zum König Carl gehn, denn ich habe vergeſſen ihn um Erlaubniß zu fragen. Ritſart antwortete: Ach, Vetter, dieſe Erlaubniß wird er Euch nimmermehr geben, denn er hat ſeine Freude daran, daß er uns will henken laſſen.

Aber Malegys ging vor das Bett des Königs Carl, der noch im tiefſten Schlafe lag, und fragte ihn, ob er ihm erlauben wolle die Brüder aus dem Gefängniſſe zu führen. Carl antwortete: Führe ſie, wohin Du Luſt haſt, denn mich kümmert es nicht; es wußte nämlich der König nicht, was er redete oder ſagte. Somit nahm Malegys zugleich auch das Schwert und die Krone Carls, ſo daß dieſer es ſah, dann verließ er ihn und eilte mit den erretteten Brüdern nach Montalban.

König Carl war ſehr ergrimmt, als er am Morgen ſeine Krone, ſein Schwert und ſeine Gefangenen vermißte.

Zwölftes Bild.

Ein Wettrennen mit Pferden.

König Carl bekam Luſt, das beſte Pferd in ſeinem ganzen Lande kennen zu lernen, um es für Roland zu kaufen, damit dieſer ſich dann deſto zuverläſſiger dem Reinold widerſetzen könne, denn durch Roß Bayart war Reinold ſelbſt dem mächtigen Roland überlegen. Der König ſetzte alſo die neue Krone, die er ſich hatte machen laſſen, zum Preiſe aus, für denjenigen, der mit ſeinem Pferde zuerſt das Ziel erreichen würde, er wollte demjenigen Ritter dann die Krone für den vierfachen Preis abkaufen, dazu auch das Roß; auf dieſem Wege hoffte er das beſte Roß zu erhalten.

Malegys und Reinold hörten von dieſem Turnier, und ſie machten ſich alsbald mit den Brüdern auf den Weg nach Paris. Unterwegs aber verwandelte Malegys den Reinold in einen Jüngling von vierzehn bis funfzehn Jahren, ſo daß ihn Niemand erkennen mochte; eben ſo vertrieb er dem Roſſe Bayart die ſchwarze Farbe und machte ihn zu einem großen und ſtarken Schimmel: über welche Kunſtſtücke Reinolds Brüder ſehr lachen mußten, denn ſie erkannten ſelber ihren Bruder und das Roß Bayart nicht wieder. So zogen ſie fort und kamen in Paris an, die Brüder aber blieben außerhalb der Stadt.

Als ſie in der Herberge abgeſtiegen waren, ging Malegys in den Stall und band Bayart den einen Schenkel feſt, ſo daß er nicht recht gehen konnte, dazu verwandelte er ihn auch ſo, daß er ein ganz dürres und mageres Anſehn hatte. Der Wirth war höchlich darüber verwundert, und ſagte ſchmählend zu Malegys: O du böſer Geſelle, der du dieſes gute Roß alſo verdorben haſt, ganz gewiß biſt du Malegys und dein Geſelle dort der verbannte Reinold, ich will gleich zum Könige gehn und es anzeigen. Als Reinold dieſe Worte hörte, zog er ſogleich ſein Schwert und hieb dem verrätheriſchen Wirthe das Haupt ab.

Es war nun der Tag, an dem das Turnier gehalten werden ſollte. Malegys ritt auf der andern Seite zur Stadt hinaus, und Reinold kam mit ſeinem dürren und hinkenden Klepper auf den Turnierplan. Alle Ritter ſpotteten des Jünglings und ſeines Pferdes, nur ein ſchalkhafter Knecht war unter ihnen, welcher ſagte: wenn ich anders den Reinold je geſehen habe, ſo iſt es dieſer Jüngling, und dieſes ſein Roß muß Roß Bayart ſein. Bayart, der dieſe Worte verſtand und für ſeinen Herrn beſorgt war, ſchlug von hinten aus, ſo daß der Knecht todt niederfiel. Die Ritter ſagten: das Roß hat Recht gethan, warum hat er es alſo belogen?

Der Wettlauf nahm nun ſeinen Anfang, und die übrigen Ritter waren mit ihren Pferden ſchon weit voraus; da löſte Reinold dem Bayart heimlich den gebundenen Schenkel, und von Stund an bekam das Pferd ſein friſches und geſundes Ausſehn wieder, und der König und ſein ganzes Gefolge verwunderten ſich über die Maaßen. Das Roß trieb nun ein Springens und Laufens, wie es faſt noch nie gethan hatte, ſo daß es bald allen übrigen Pferden zuvorkam, worüber ſich Reinold ungemein erfreute, denn er hatte eine große Begierde zu der

Krone. Als er endlich an das Ziel gekommen war, nahm er die Krone von dem Orte weg, wo ſie aufgeſtellt war, ſprang mit dem Roſſe in die Seine und ſchwamm behende an das jenſeitige Ufer. König Carl war erſtaunt und erſchrocken, er rief dem Ritter nach, aber Reinold hatte drüben ſchon ſeinen Vetter Malegys gefunden und rief zurück: ſeht, ich bin Reinold, und dieſes hier iſt mein Roß Bayart, kein beßres giebt's in der ganzen Welt mit Laufen und Springen, es iſt daher nur vergebene Mühe von Ew. Majeſtät, ein beſſeres aufſuchen zu wollen.

König Carl erſchrak heftig und bat ihn zurückzukommen, er wolle ihm und ſeinen Brüdern vergeben und ihnen Aemter ertheilen, darneben ihm die Krone für den vierfachen Werth mit Gold abkaufen. Aber Reinold ſagte: Ich traue Eure Majeſtät nicht ſo viel, überdies, was wollt Ihr mit einer Krone? Ihr ſeid ja ein Roßtäuſcher geworden und dürft alſo keine Krone tragen. Mit dieſen Worten ritt er mit der Krone fort, und keiner wagte es, in die Seine zu ſpringen, weil ſie die Kunſt des Zauberers Malegys fürchteten.

Die Brüder waren ſehr erfreut, als ſie den Reinold mit der koſtbaren Krone ankommen ſahn; aber König Carl war ſehr betrübt, daß er nun auch ſeine zweite Krone verloren hatte, die er ſich erſt neu hatte machen laſſen.

Dreizehntes Bild.

König Ivo ein Verräther.

Es nahte ſich jetzt das Pfingſtfeſt, an dem König Carl immer ſeine Edle und Fürſten zu verſammeln pflegte; er mußte ſich daher zu dieſer Feierlichkeit eine neue Krone verfertigen laſſen, damit er in ſeinem Schmucke und dem ſchicklichen Glanze erſcheinen könne. Dann lud er alle zum Feſte ein, vorzüglich aber den König Ivo von Tarragon. Als ſie erſchienen waren, wurde jeglichem ſein Sitz angewieſen, und eine überaus ſchöne Muſik erklang; König Ivo aber aß mit König Carl an einem beſondern Tiſche, ſo daß ihm alſo dadurch eine große Ehre widerfuhr.

Nachdem man die Tafel aufgehoben hatte, nahm Carl den König Ivo bei der Hand, und beide gingen im Garten ſpazieren. Carl ſagte: Mein König, es wird Euch bewußt ſein, wie Euer Eidam meinen Sohn Carlmann erſchlagen hat, es iſt mir unmöglich, den Mörder in meine Gewalt zu bekommen; ſo Ihr ihn mir aber ausliefern wollt mit ſeinen Brüdern, will ich Euch eine große Summe Goldes dafür verehren.

König Ivo freute ſich, als er dieſen Vorſchlag hörte, denn er liebte das Gold über die Maaßen, dazu ſchmeichelte ihm das Vertrauen und die Freundſchaft König Carls, auch hatte er nun ſchon die treuen und redlichen Dienſte der Heymons Kinder vergeſſen, ſo daß er dieſerwegen den Handel einging, und die vier Brüder ohne Wehr und Waffen nach Falkalon zu liefern verſprach. Hierauf umarmten ſich beide Könige von Herzen, und Ivo zog ſogleich nach Montalban, Carl aber ſchickte viel Volks nach Falkalon, um die Brüder gefangen zu nehmen, und ſie ſich todt oder lebendig überliefern zu laſſen, damit die verdrüßlichen Händel ein Ende gewinnen möchten.

Reinold war mit ſeinen Brüdern auf die Jagd gezogen, und er ritt nun mit ihnen nach ſeinem Schloſſe

Montalban zurück. Aber plötzlich überfiel ihn eine große Traurigkeit, ſo daß er den Kopf ſinken ließ, und gebückt und bekümmert auf ſeinem Pferde ſaß. Die Brüder wurden beſorgt und fragten ihn, was ihm fehle, daß er ſich alſo in Gedanken verliere. Reinold antwortete: ach, meine lieben Brüder, ich kann es Euch nicht ſagen, wie es geſchieht, daß ich allen meinen Muth ſo plötzlich verliere, ſo daß ich ſagen möchte, mir iſt wie einem ſchwachen Greiſen zu Sinne, der das Ende ſeines Lebens wünſcht. Der Wald hier, in dem ich ſo oft gejagt habe, kömmt mir ſo finſter und traurig vor, ich freue mich auf nichts und fürchte innerlich ein Uebel, das uns bevorſteht. — Die Brüder ſagten: Du biſt müde, Reinold, denn wir haben den ganzen Tag gejagt.

Indem kamen ſie aus dem Walde und Reinold gewahrte viel Volks auf den Zinnen ſeiner Burg. Heiliger Gott! rief er aus, wie viel Volks ſeh ich da oben? Was mögen ſie wollen, und wo mag mein Gemal und mein Vetter Malegys ſein? Ein Bote kam ihnen entgegen und ſagte ihnen, daß König Ivo auf dem Schloſſe wäre, worüber ſich Reinold ſehr erfreute, denn er gedachte nicht, daß ihm ſein Schwiegervater einen ſolchen Poſſen ſpielen könne.

Reinold wollte den König Ivo küſſen, aber dieſer ſagte: Laß das, mein Sohn, ich kann das Küſſen jetzt nicht vertragen, denn ich habe einen Fluß am Haupte. Reinold erkundigte ſich nun nach der Urſach ſeines Beſuchs, und Ivo ſagte ihm, daß er bei König Carl geweſen wäre, und zwiſchen ihm und den vier Brüdern einen Frieden geſchloſſen hätte. Reinold freute ſich ſehr, als er dieſe Neuigkeit erfuhr, denn er wünſchte nun endlich in

Sicherheit leben zu können; die andern Brüder aber ſetzten ein Mißtrauen in die Rede des Königs. Reinold wollte mit tauſend Mann aufbrechen, um doch einigen Schutz zu haben, wenn Carl gegen ſein Wort handeln ſollte, aber Ivo ſagte ihm, daß der Vertrag ſo gemacht wäre, daß ſie ohne alle Waffen und baarfüßig nach Falkalon auf Eſeln reiten ſollten, dann ſollten ſie vor König Carl auf die Kniee fallen und ſo würde er ihnen dann vergeben. Darüber wurde Reinold auch nachdenklich und er antwortete: daß er darüber erſt mit ſeiner Hausfrauen Clariſſe und mit ſeinen Brüdern rathſchlagen wolle; worüber Ivo erſchrak, denn er fürchtete, daß ihm ſeine Liſt nicht gelingen werde.

Clariſſe fiel ihrem Gemal Reinold um den Hals und weinte und beſchwur ihn, daß er nicht wegreiſen möchte, weil ihr ihr Herz irgend ein Unglück weiſſage. Reinold fragte: Was ſollte mir begegnen? Euer Vater hat einen guten Frieden geſchloſſen, und wir werden hinführo in aller Sicherheit leben können. Ach, antwortete Clariſſe, ich ſehe wohl, Ihr kennt meinen Herrn Vater noch nicht, denn ich muß Euch ſagen, er iſt ſehr geldgeizig und hat Euch ganz gewiß an den König Carl verrathen. Hierauf wurde Reinold zornig und ſagte: Ihr ſeid eine ſehr ſchlechte Tochter, daß Ihr alſo von Eurem leiblichen Vater reden dürft, nein, nun will ich ihm um ſo mehr vertrauen und kühnlich nach Falkalon zu König Carl ziehn; denn warum ſoll mich Ivo, mein zweiter Vater, verrathen? Hab' ich ihn doch von jeher nichts als lauter Gutes erwieſen und treue und redliche Dienſte geleiſtet, das wird er nicht alſo geſchwinde vergeſſen können, daß er mich verrathen ſollte, will mich alſo ſtracks auf den Weg machen.

Clariſſe wurde ſehr betrübt, da ſie ihren Herrn ſo entſchloſſen ſah; ſie rief heimlich Ritſart zu ſich und ſagte: Ritſart, ich halte dafür, daß Euch allen Vieren großes Unglück begegnen wird, nimm deshalb dieſe vier Schwerter, aber laß meinen Herrn Reinold nichts davon merken, darunter iſt eins, Florenberg, das an Vortrefflichkeit ſeines Gleichen ſucht.

Ritſart nahm die Schwerter und verbarg ſie unter ſeiner Kleidung, und nun zogen die Brüder aus auf vier Eſeln und barfuß und in wollenen Hemden. Es war am frühen Morgen, und Reinold fing an mit lauter Stimme ein Lied zu ſingen, um ſein trauriges Herz etwas zu erheitern, welches ihm aber ſein Bruder, der betrübte Adelhart, heftig verwieß.

So zogen ſie fort und kamen gen Falkalon. Schon in der Ferne ſahen ſie viel Volks ſtehen, das bewaffnet war und auf ſie wartete. Da wurde Reinold betrübt und ſagte: Ach, meine Brüder, ich ſehe nun wohl ein, daß uns mein Schwiegervater Ivo verrathen hat, denn dort ſind viele gewaffnete Leute, die auf uns warten, dazu haben wir keine Rüſtung und Waffen, auch kein Pferd als unſre Eſel. Indem kamen die Feinde näher, und der Anführer der Schaar rennte mit ſeinem Speere voraus, um Reinold nieder zu ſtechen, indem er rief: Ergieb Dich nun, ſtolzer Reinold, denn Dein Schwiegervater hat Dich um eine große Summe Goldes dem Könige verkauft. Reinold ließ ſich ſchnell von ſeinem Eſel zur Seiten ab, aber der Speer traf ihn doch, ſo daß er für todt auf der Erden lag. Darüber wurden die Brüder ſehr bekümmert, aber Reinold richtete ſich bald wieder auf: da ging Ritſart zu ihm und gab ihm das Schwert Florenberg in die Hand und ſagte: ſieh, mein Bruder, das hat mir Deine Hausfrau Clariſſe zu unſerm Schutze gegeben; gab auch den andern Brüdern jedem ein Schwert und behielt auch für ſich eins. Als Reinold das Schwert ſahe ſagte er: O Bruder, nun ich meinen Florenberg in der Hand habe, bin ich voll guten Muths, und ich will nicht mehr Reinold heißen, wenn ich alle dieſe fürchte.

Das Volk war indeſſen mit ſeinen Anführern angerückt, und es entſtand ein blutiges Treffen; alle vier Brüder gebrauchten ſich ſo tapfer, wie es nur je die größten Helden haben thun können, vorzüglich aber Reinold, der mehr Thaten that, als ſonſt ein Menſch zu thun im Stande iſt. So dauerte das Gemetzel bis in die Nacht; da zogen die Brüder die Harniſche der Erſchlagenen an und ſtiegen auf die Pferde.

Am Morgen erneuerte ſich der Kampf, und Writſart wurde im Gedränge gefangen genommen, denn das Pferd war ihm unter dem Leibe zu Tode gekommen. Eine Schaar führte den Gefangenen weg um ihn König Carln zu überliefern; Adelhart wurde es zuerſt inne, daß ein Bruder fehle und ſagte es dem Reinold; dieſer wurde wüthend und drang darauf, daß man Writſart wieder frei machen müſſe; aber Adelhart ſagte: Lieber Bruder, es iſt uns für dieſes mal unmöglich, wenn wir ihnen nachſetzen, wird uns die Menge umzingeln und überwältigen; immer noch beſſer, daß der eine verloren geht, als wir alle. Aber Reinold wurde zornig und ſagte: Sollen wir es dulden, daß ein Bruder von uns gehenkt werde? daß man nachher ſage: ſehet, das ſind die Brüder, die ſo lange gegen König Carl geſtritten haben, und es doch am Ende haben leiden müſſen, daß man einen von ihnen gehenkt hat? Nein, lieber will ich mein Leben daran ſetzen, denn fürwahr, das wäre uns eine ſehr ſchlechte Ehre.

Er ritt alſo durch das Gedränge und traf auf die Schaar, die ſeinen Bruder Writſart wegführte; der eine von ihnen ſah ſich um und ſagte: ſeht, da kömmt Reinold und geberdet ſich nicht wie ein Menſch, ſondern wie ein wahrer Teufel, laſſet uns alle davon fliehen! Reinold kam herangeſprengt und hieb die erſten nieder, die übrigen flohen, und ſo war Writſart wieder frei; worauf Reinold ſagte: Bruder, ich habe Euch diesmal wieder frei gemacht, aber ich ſage es Euch, es geſchieht nicht wieder; warum laſſet Ihr Euch ſo gar leichtlich fangen? Writſart ſagte: Bruder Reinold, es war nicht meine Schuld, mein Pferd war todt, dazu ſo hatten ſie mir im Handgemenge mein Schwert zerſchlagen. Nun, es ſoll Euch für diesmal vergeben ſein, ſagte Reinold; und ſo ritten ſie wieder in den Kampf hinein.

Die Schlacht dauerte fort, aber es kam zu den Feinden eine Verſtärkung. Ritſart war ſchwer verwundet, und ſo mußte endlich Reinold mit ſeinen Brüdern die Flucht ergreifen.

Vierzehntes Bild.

Die Belagerung auf dem Berge.

Reinold nahm den verwundeten Ritſart hinter ſich aufs Pferd und er und die andern Brüder flohen auf einen nah gelegenen Berg. Derſelbe Berg war ſehr hoch und ſteil und ganz aus Marmorſtein, und ſo beſchaffen, daß nur immer ein Mann heraufgehn konnte. Von oben warf Reinold nun mit gewaltigen Steinen herunter, ſo daß

Roß und Mann ſtarb und Niemand ſich dem Berge zu nähern getraute. Graf Calon, der das Heer anführte, ſprach mit Ogier, der gerne ſeinen bedrängten Verwandten beigeſtanden hätte, wenn ers gewagt hätte, ohne für einen Verräther angeſehn zu werden. Er ging dem Berge näher, um mit Reinold Unterhandlungen zu pflegen und ihn zu fragen, ob er ſich ergeben wolle, oder noch länger zu fechten gedächte; er rief daher hinauf, daß Reinold mit Steinwürfen inne halten ſolle, er habe etwas mit ihm zu reden. Als er oben kam, ſah er, daß die andern drei Brüder auf ihren Knieen lagen, und Gott um Hülfe anflehten, und daß Reinold nur noch allein wacker ſei. Er rieth ihnen hierauf, den Berg nicht zu verlaſſen und ging wieder fort, indem er ſie in den Schutz Gottes befahl.

Reinold hatte auf Montalban einen Jüngling zurückgelaſſen, der die Wiſſenſchaft verſtand, in den Sternen des Firmaments bei der Nacht zu leſen; dieſer ſtand oben auf der Burg und ſah aus dem Laufe der Geſtirne, daß Reinold ſich mit ſeinen Brüdern in der größten Gefahr befinde, und daß er auf einem Berge belagert ſei, imgleichen, daß Konig Ivo ihn um eine große Summe Goldes an Carl verrathen habe. Er lief ſogleich zu Malegys, um es ihm anzuſagen; dieſer ſtand luſtig in der Küchen und ordnete ein Abendeſſen an, weil er glaubte, daß die Brüder noch in dieſer Nacht wiederkehren würden. Da Malegys das Unglück hörte, wollte er ſich ſelber erſtechen, ſo ſehr war er in Verzweiflung; aber der Jüngling ſagte: Malegys, was ſollte Euch das helfen, wenn Ihr Euch umbrächtet? Suchet lieber Eure Vettern zu erretten, und nehmt derohalben Kriegesknechte mit Euch und ſetzt Euch auch auf das gewaltige Roß Bayart. Malegys fand den Rath gut, er ſoderte die Knechte auf und ging in den Stall, um auf Bayart zu ſteigen. Aber Bayart ſchlug und biß um ſich, wollte Niemand aufſteigen laſſen, denn allein Reinold; Malegys aber erwiſchte einen Prügel, in der Meinung, das Roß mit Gewalt zu bezwingen, aber Bayart ſetzte ſich auf die Hinterbeine und hätte den Malegys faſt zerriſſen, wenn er nicht ſchnell zurückgeſprungen wäre. Da wurde Malegys betrübt und ſagte: O du ſchändliches Roß! willſt du nun in der Noth deinen Herrn Reinold verlaſſen, der ſich in Lebensgefahr befindet? Kaum hörte Bayart dieſe Worte, ſo ließ er ſich demüthig auf ſeine Kniee nieder, ſo ſtieg Malegys auf und der Zug folgte ihm.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heymonskinder und waren von einer großen Macht belagert, Ritſart lag ſchwer verwundet und konnte ſich nicht aufrichten. Adelhart und Writſart waren auf ihren Knieen und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der ſtarke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem ſteilen Berge zurück, indem er beſtändig große Felſenſteine hinunterwarf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war ſichtbar. Auch der mächtige Reinold wurde ſchon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, ſo daß ſie endlich beſchloſſen, ſich zu ergeben und zu ſterben. Indem gewahrt Reinold in der fernen Morgenſonne einen Reiter und verkündigte ſeinen Brüdern: ach, theure Brüder, rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben ſich Writſart und Adelhart von den Knieen und ſahen hin und erkannten ebenfalls das Roß und ſeinen Reiter. Da wurden ſie voll Muths, und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Ritſart, der alles gehört hatte, ſagte: meine lieben Brüder, ich bin ſehr ſchwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine ſtellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troſte das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben ſie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihren Armen, und er ſah ebenfalls das Roß Bayart, worauf er ſagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun ſchon ganz geſund und von allen meinen Wunden geneſen, ſeitdem ich dieſes gute Roß geſehn. — Bayart aber machte ſehr große Sprünge, um zu ſeinem Herrn zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, ſenkte dann vor Reinold ſeine Kniee und ließ ihn aufſteigen.

Es entſtand ein neues blutiges Gefecht, Reinold brachte den Grafen Calon um, und die Kriegsknechte, die Malegys gebracht hatten, hielten ſich ſehr tapfer, ſo daß der Feind endlich die Flucht ergreifen mußte. Die Brüder waren ungemein erfreut und dankten Gott aus tiefem Herzen; aber Reinold ſchwur: den verrätheriſchen König Jvo mit dem Schwerte hinzurichten. Dieſer aber hatte ſchon Nachricht erhalten, und war in ein Kloſter geflohen, dort war er ein Mönch geworden, um ſeine Sünden abzubüßen.

Als Reinold zurückkam auf Montalban, wollte er erſt ſeine Hausfrau Clariſſa nicht anſehn, weil ihr Vater ihn ohne Urſach verrathen habe. Aber ſie verſöhnten ſich bald und aßen und tranken, und Reinold gedachte der verlaufnen Thaten nicht mehr.

Funfzehntes Bild.

Reinolds Kampf mit Roland.

Roland wurde ſehr zornig auf König Ivo, daß er nun ſein Wort doch nicht gehalten habe, die Brüder auszuliefern; es war ihm lieb, daß ſie auf die Art errettet waren, aber er wollte durchaus eine Rache an Ivo nehmen. Er zog daher mit den Genoſſen vor das Kloſter, in welches Ivo geflohen war und hielt es belagert, in der Meinung, Ivo aufzuhängen, ſobald er ihn in ſeiner Gewalt haben würde. Ivo vernahm die traurige Botſchaft und ſchrieb einen überaus kläglichen Brief an Reinold, ſeinen Schwiegerſohn, daß er ihm helfen möchte, weil er ſonſt eines ſchmählichen Todes ſterben müſſe. Reinold wollte ſich nichts um den Verräther kümmern. Clariſſe, ſeine Hausfrau, ſaß mit ihrem jüngſten Söhnlein, das ſie Adelhart genennt hatte, grade neben ihm, als dieſer klägliche Brief ankam, und ſie weinte über das Unglück ihres Vaters ſo heftig und ſo von Herzen, daß Reinold dadurch über die Maaßen gerührt wurde und ſogleich ſeinen Harniſch anzog, und auf Bayart ſtieg, um den Verräther zu retten.

Als er vor das Kloſter kam, war es ſchon erobert, und Roland machte eben Anſtalt, den König Ivo aufzuhängen. Reinold ritt ſchnell hinzu, nahm im zornigen Muthe ſeinen Schwiegervater hinter ſich auf's Pferd und floh mit ihm davon. Roland verfolgte ihn, weil er ſeinen Raub nicht fahren laſſen wollte, hatte aber kein ſo gutes Pferd als Bayart war, deshalb entkam ihm Reinold. Darüber wurde er ſehr ergrimmt und ſchalt Reinold einen Verräther, und die beiden Ritter ſetzten ſich einen Tag feſt, um ihre Sache auszukämpfen.

Reinold brachte daher ſeinen Schwiegervater nach Montalban, und wollte dann bald wieder zurück, weil er mit Roland einen Streit halten müſſe. Clariſſe weinte ſehr, als ſie dieſe Nachricht hörte, denn Roland war ein Mann, der, wenn er gepanzert war, weder von Schwert und Spieß verwundet werden mochte. Aber Reinold ließ ſich nicht irre machen und reiſte ab.

Er bezeugte ſich erſt demüthig gegen Roland, weil er ein Vetter war, da aber Roland trotzig war, ſagte er: Ihr müßt nicht etwa glauben, daß ich mich vor Euch fürchte, nein wahrlich nicht, und wenn gleich Eurer fünfe wären, und zog gleich ſeinen Harniſch an und ſtieg auf Bayart. Sie ſtießen heftig auf einander und mit ſolcher Gewalt, daß Roland ſammt ſeinem Pferde zu Boden ſtürzte, welches ihm ſonſt noch in keinem Kampfe mit keinem Ritter begegnet war. Er erſtaunte ſelber darüber, und raffte ſich wieder auf, aber die übrigen Genoſſen litten es nicht, daß der Kampf fortgeſetzt wurde.

So ritt Reinold mit frohem Herzen nach Montalban zurück, und Roland that eine Wallfarth zum heiligen Jakob von Compoſtella.

Sechzehntes Bild.

Reinold errettet ſeinen Bruder Ritſart.

Als Roland von ſeiner Wallfahrt zurückkam, traf er in einem Walde den Ritſart, der dort jagte. Roland ritt auf ihn zu und ſagte, daß er ſich gefangen geben müſſe. Ritſart wollte ſich ihm anfangs widerſetzen, aber da ihm Roland verſprach, ihn gegen König Carl zu ſchützen, ſo ergab er ſich in ſein Geleit und zog mit ihm nach Paris.

Malegys, der im Walde verborgen war, brachte dieſe Kundſchaft ſogleich den Brüdern auf Montalban, ſie machten ſich bereit, Ritſart zu erlöſen; Malegys aber ging nach Paris, um zu ſehen, wie es mit Ritſart werden würde.

Malegys kam als ein kranker Pilgrimm mit geſchwollenem Bein und einem dicken Bauche, dazu in einen rauhen Mantel gehüllt, ganz alt und unanſehnlich zu König Carl und begehrte um Gottes Barmherzigkeit willen eine Mahlzeit von ihm. Carl aber ſchlug ihn derbe mit einem Stecken und ſagte: ich traue keinem Pilgrimm mehr, ſeit mich Malegys betrogen hat. Da geberdete ſich Malegys gar kläglich und fing als ein kranker Mann an zu weinen und zu ſchluchzen, ſo daß es König Carl wieder gereute, daß er einen heiligen Pilgrimm geſchlagen hatte, der noch überdies krank war. Er ließ ihn alſo an einen Tiſch niederſetzen und Speiſe und Trank reichen, dazu bediente er ihn ſelbſt, aus demüthiger Reue. Malegys dachte in ſeinem ſchalkhaften Sinne: ich ſollte dir wohl gerne deinen Schlag wieder vergelten; als ihm daher der König einen ſo ſchmackhaften Biſſen in den Mund ſtecken wollte, ergriff er gar behende mit den Zähnen deſſen Finger und biß ihn tüchtig. Der König ſetzte ſich vor Schmerzen abſeits und ſagte: Du ſchelmiſcher Pilgrimm, warum thuſt du mir alſo? Du hätteſt mir beinahe den Daumen abgebiſſen, wenn ich dich hätte gewähren laſſen. — Malegys ſagte: Verzeihen mir Ew. Majeſtät, ich war ſo gar ſehr hungrig, daß ich nicht recht Acht darauf gab, ob es die Speiſe oder Euer Daumen war, daher geſchah es ohne meinen Vorſatz.

Indem kam Roland mit dem gefangenen Ritſart in den Saal; König Carl war ſehr ergrimmt, als er ihn ſah, und ſchwur, ihn ſogleich aufhängen zu laſſen. Roland aber wollte es nicht zugeben, weil er ihm ſicheres Geleit zugeſagt hätte; eben ſo waren auch die übrigen Genoſſen dagegen. Der König fragte alle nach der Reihe herum, ob keiner es über ſich nehmen wolle, den Ritſart aufzuhängen, aber alle ſchlugen es ab. Da that ſich einer her, genannt Rype von Rypemont, der ſagte, daß er es ſich unterſtehen wolle, wenn die Genoſſen ihm alle angeloben wollten, deshalb keine Rache an ihm zu nehmen. Alle ſagten es ihm zu, außer Ogier, der unwillig im Saale auf und abging. Der König wurde ergrimmt, daß dieſer es nicht auch verſprechen wollte, gleich den andern; Ritſart ſah indeß den Malegys in einer Ecke ſitzen, er näherte ſich dem Ogier und ſagte: Ogier, gebt nur Euer Wort, denn ich ſehe dort Malegys ſitzen, und ſo komme ich gewiß nicht an den Galgen. Ogier gab alſo auch ſein Verſprechen, und Carl ſetzte nun den Tag feſt, an welch[illegible] Ritſart zu Faltalon ſollte aufgehängt werden.

Malegys begab ſich indeſſen in großer Eile nach Montalban zurück, und ſagte den Brüdern den Tag an, und daß ſie ſich rüſten ſollten. Sie ritten alſo aus, und lagerten ſich nahe bei in einem Walde, von wo ſie den Galgen genau ſehen konnten. Sie ſtiegen ab und ſetzten ſich in das Gras, wo Malegys ihnen die Geſchichte erzählte, wie er dem König Carl in Finger gebiſſen habe, und indem ſie noch ſprachen, überfiel ſie eine Schläfrigkeit, ſo daß ſie alle einſchliefen.

Der Zug mit Ritſart kam indeſſen zum Galgen, und Rype ſpottete ſeiner und ſagte, daß er nun weiter auf keine Hülfe zu hoffen habe. Ritſart aber ſchaute ſich ſehr betrübt nach ſeinen Brüdern und Malegys und Bayart um, daß ſie ihm helfen ſollten, und da er keinen von ihnen allen gewahr ward, brach er in Thränen aus und ergab ſich in ſein Schickſal, denn ſie ſchliefen alle im Walde, außer Bayart, der noch munter war. So mußte nun Ritſart wie ein Verbrecher auf die Leiter ſteigen, und als er faſt oben war, ſah ihn Bayart aus dem Walde heraus. Das Pferd fing ein großes Geſchrei an und wüthete und tobte ſo lange, bis Reinold aufwachte. Der ſagte: Ei, du böſer Schalk, das bin ich an dir ungewohnt, und wollte es ſchlagen, aber da ſah er ſeinen Bruder oben beim Galgen und ſchnell ſtieg er auf Bayart und weckte die übrigen, und alle rannten mit voller Gewalt aus dem Walde heraus. Reinold ſchlug unter das Volk, ſo daß ſie flohen oder umkamen, und Riſart war wieder frei, und Rype ward genommen und an den Galgen gehangen, weil er ſich unterſtanden hatte, den Ritſart aufzuhängen.

Ritſart war ſo froh und guten Muths, daß er ſich noch die Rüſtung des Rype anzog und auf ſein Pferd ſtieg, um ſich vom König Carl den verſprochenen Lohn auszahlen zu laſſen. Reinold mußte lachen, da er ſeinen Bruder noch ſo gutes Muthes ſah, er folgte ihm von ferne mit Malegys und den übrigen Brüdern.

Carl ſah mit Ogier grade aus dem Fenſter, als ſie in der Ferne einen Ritter über den Plan reiten ſahen, den ſie für Rype hielten. Carl war ſehr erfreut, weil er glaubte, Ritſart ſei nun gewiß und wahrhaftig gehangen, aber Ogier ward zornig und ging fort, um ihm entgegen zu reiten und mit ihm handgemein zu werden. Carl verſammelte ſeine Ritterſchaft, weil er fürchtete, daß Ogier den Rype umbringen würde, ritten ihm alſo alleſammt nach. Aber Ritſart gab ſich dem Ogier zu erkennen, als ſie zuſammen kamen, und der war nun zufrieden. Indem kam König Carl mit ſeinem Gefolge näher, und lobte den vermeintlichen Rype, daß er ſein Verſprechen ſo wacker ausgeführt habe. Darüber wurde Ritſart zornig und ſagte: ich bin nicht Rype, der hängt am Galgen, ſondern Ritſart! und rennte mit ſeinem Speer auf Carl zu und gab ihm einen guten Stoß auf die Bruſt. Darüber wurde ein Gefecht und Reinold kam mit ſeinem Gefolge heran und alle wurden mit einander handgemein. Reinold ſprang von Bayart und ergriff König Carl und warf ihn hinter ſich auf's Pferd, in der Meinung, ihn mit ſich nach Montalban zu nehmen. Als die übrigen ſahen, daß König Carl gefangen war, ſetzten ſie dem flüchtigen Bayart nach und das Gefecht ward noch hitziger; Reinold aber ſah zurück und ſah, daß ſeine Brüder mitten unter den Feinden kämpften, er warf daher den König

Carl wieder von ſich, ſo daß er weit in's Feld hinein flog, und meinte, das Herz im Leibe wäre ihm geſprungen; und ſo ritt Reinold wieder unter die Feinde und focht tüchtig, bis er ſeine Brüder ſalvirt hatte. Dann ritten ſie alle nach Montalban.

Siebzehntes Bild.

Kunſtſtück des Malegys.

Olivier war einſt auf der Jagd und ſtand mit ſeinem Pferde auf einem hohen Berge. Da ſah er unten nach dem Fluß hinunter und gewahrte einen Mann, der am Berge herum kroch, und Kräuter zu ſuchen ſchien; er gedachte gleich daran, daß es wohl Malegys ſein könnte, ritt alſo hinunter und ſagte ihm, daß er ſich gefangen geben ſollte. Malegys ſetzte ſich zur Wehre, aber Olivier ſchlug ihm das Schwert aus der Hand, und ſo mußte jener ſich gefangen geben und dem Olivier nach Paris folgen, zornig zwar, aber doch nachgebend.

König Carl freute ſich ſehr, daß Malegys in ſeiner Gewalt ſei, er wollte ihn ſogleich aufhängen laſſen, aber Malegys ſagte: laſſet mich noch bis Morgen leben, das iſt nicht lange, und mir iſt es lieber. Das glaub' ich, antwortete Carl, Du denkſt vielleicht mir zu entwiſchen, aber diesmal ſoll es Dir nicht gelingen, deshalb kann ich Dich wohl bis morgen leben laſſen, dann aber ſollſt Du dafür geſtraft werden, daß Du mir neulich beinahe den Daumen abgebiſſen hätteſt. — Wenn ich morgen hänge, antwortete Malegys, ſo werd' ich nun wohl Ew.

Majeſtät nicht mehr beiſſen. Das denk' ich auch, antwortete der König.

Es wurde zur Tafel geblaſen und die Genoſſen ſaßen paarweiſe an kleinen Tiſchen; der König aber ſpeiſte allein; worauf Malegys ſagte: für alle dieſe Herren iſt gedeckt, außer für mich nicht, ich denke, ich ſetze mich zu Ew. Majeſtät, ſo machen wir auch ein Paar. — Du böſer Schalk, antwortete Carl, darfſt Du noch ſo loſe Reden führen, ich dächte, Dir ſollte die Luſtigkeit wohl vergehn, da Du morgen ſterben mußt. Aber die Reden des Malegys gefielen dem Roland, und er ließ den Malegys neben ſich niederſetzen und ſie aßen und tranken mit einander. Malegys wurde immer luſtiger und ſang einige Lieder, worüber ſich alle verwundern mußten, da er ſo bald ſterben ſollte. Aber Malegys trank immer fleißiger, und ſang:

Sollt' ich denn fröhlich nicht ſein?
Schmeckt mir doch Eſſen und Wein,
Morgen iſt lange nicht heut,
Sterben hat doch ſeine Zeit,
Jedermann thut es ja leid,
Stirbt doch auch mancher noch heut.

Der König ſagte: Du denkſt Dich wohl vielleicht vom Galgen los zu ſingen, aber darin ſollſt Du Dich verrechnen, und ſogleich ließ er ihn in einen feſten Kerker führen und in Ketten legen und viel Eiſen an die Füße binden, damit er durchaus nicht entlaufen könne. Gebt Ihr mich frei? ſagte Malegys; gewiß nicht, antwortete der König. Nun, ſo gebt nur gut auf mich Acht, redete darauf der Schalk, denn um Mitternacht denke ich Euch zu entlaufen. Damit wird es nun wohl keine Noth haben, ſagte der König und ließ die feſten eiſernen Thüren doppelt zuſchließen, und die Genoſſen mußten mit bloßen Schwertern die Nacht hindurch vor dem Gefängniſſe Wache halten; meinte der König, er ſolle ihm nun gewiß nicht entrinnen.

Aber um Mitternacht ſchüttelte Malegys die Schlöſſer von ſich und die Eiſen fielen ihm von den Füßen; darauf machte er durch ſeine Kunſt die Schlöſſer und die eiſernen Thüren auf und machte, daß die Genoſſen in einen feſten Schlaf fielen und einer über dem andern lag. Worauf er ihre Schwerter und vieles koſtbares Geräthe mit ſich nahm und ſo ſchwer beladen nach Montalban eilte. Reinold war ſehr erfreut, daß er die zwölf koſtbarſten Schwerter in ſeiner Gewalt habe.

Am Morgen wollte König Carl den Malegys zum Tode führen laſſen, ſtand deshalb ziemlich früh auf. Da fand er die Genoſſen ſchlafend, wie einer über dem andern lag, auch waren ihnen die Schwerter geſtohlen und alle Thüren offen, und kein Malegys im Kerker, aber die Ketten und das Eiſen war drin geblieben, worauf König Carl ſehr erboßt wurde und einen Eid that, er wolle Montalban belagern und mit eigner Hand die Schwerter erobern.

Achtzehntes Bild.

Montalban belagert; Frau Aya ſchließt einen Frieden.

König Carl brachte nun eine große Macht zuſammen und zog mit allen ſeinen Genoſſen vor Montalban und hielt es belagert. Roland mußte hineingehn und die Feſtung auffodern, daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben ſolle; aber Reinold wollte das nicht thun, ſich aber ergeben, wenn König Carl ihm Verzeihung und Sicherheit verſpräche. Das aber wollte König Carl wieder nicht eingehn, und ſo dauerte der Krieg wieder einige Jahre hintereinander, und ward auf eine blutige Art fortgeführt, ſo daß auf beiden Seiten viele Leute todt blieben.

In einer Schlacht ſtach Reinold den König vom Pferde und hätte ihn gefangen genommen, wenn ihn die Genoſſen nicht errettet hätten; aber an demſelben Tage wurde Malegys entwaffnet, und für einen Gefangenen in das Lager des Feindes geführt. Der König wollte ihn am folgenden Morgen hinrichten laſſen.

In der Nacht aber brauchte Malegys ſeine Kunſt und ging vor das Bett des Königs und ſagte zu ihm: Ew. Majeſtät, Reinold hat gebeten, daß wir beide zu ihm kommen ſollen. Der König war bezaubert und antwortete: Schon gut, ich wünſche nur, wir wären erſt unterwegs. Darauf nahm Malegys den ſchlafenden König auf ſeine Schultern und trug ihn ſo gen Montalban. Dort legten ihn die Brüder in ein köſtliches Bette und warteten dann, bis er aufwachen würde.

Der König war ſehr verwundert und erſchrak heftig, als er alle ſeine Feinde um ſein Bette ſtehen ſah. Reinold redete ihn an, er möchte ihm verzeihen und er wollte ihn ſogleich freilaſſen und ihm mit ſeinen Brüdern dienen. Aber König Carl wollte nicht nachgeben, ſo viel gute Worte ihn auch Reinold gab, worüber Ritſart ergrimmte und ſein Schwert zog, und den König umbringen wollte; aber Reinold hielt ihn zurück und ſagte: Das ſei ferne von Dir, Bruder, daß Du unſern König umbringen ſollteſt. Alle Brüder baten drauf und auch Malegys; aber Carl beſtand auf ſeinem ſtolzen Sinn, daß ſie ſich ihm alle auf Gnade und Ungnade ergeben ſollten. So viel wollte aber Reinold dem Könige auch nicht trauen, er ließ ihn daher frei in ſein Lager zurück, aber der Krieg ward immer noch mit großer Wuth fortgeſetzt, obgleich alle Genoſſen, inſonderheit der Biſchof Turpin, für Reinold baten.

Das Schloß Montalban war ſo feſt, daß es der Feind durchaus nicht einnehmen konnte, aber der Proviant war den Belagerten gänzlich zu Ende gegangen, ſo daß ſie in die größte Noth geriethen. Alle übrigen Pferde waren ſchon verzehrt, Reinold war in der größten Verzweiflung und rief: Nun muß Bayart ſterben. Er ging mit einem Meſſer in den Stall, um das Roß todt zu ſtechen; aber ſein Bruder Adelhart folgte ihm und hielt ihn zurück und bat für das treue Roß. Bayart ſelbſt fiel demüthig auf ſeine Kniee, als wenn er um ſein Leben bitten wollte. Darüber wurde Reinold ſehr gerührt, ſo daß er weinte und ließ dem Bayart Gnade widerfahren.

Turpin hörte von dem großen Mangel, der in der Veſtung herrſchte und wurde ſehr darüber betrübt, daß ſeine Verwandten ſolche Noth leiden ſollten. Er vermochte daher den Roland dahin, daß er beim nächſten Angriff ſich die Ehre ausbat den Vortrab anzuführen, und als das geſchah, ſchaffte er den Brüdern wieder eine große Menge Proviants in die Veſtung. So bekam auch Bayart wieder viel Futter und wurde wieder ſo ſtark als er nur je geweſen war.

Aber Reinold ſah ein, daß er ſich am Ende nicht gut auf Montalban würde halten können, weil der Proviant immer ſchnell verzehrt war; er beſchloß daher, ſich mit ſeinen Brüdern nach ſeiner Burg Ardane zu begeben, weil er ſich dort beſſer ſchirmen könne. Er ließ alſo Bayart zu einer heimlichen Pforte hinausbringen; dort ſtiegen alle Brüder auf und ritten ſchnell nach Ardane. Malegys begab ſich auf ſein feſtes Caſtell.

Als König Carl dieſe Nachricht gehört hatte, zog er mit ſeiner Macht vor Ardane und hielt es belagert, denn es war ſein ernſtlicher Wille, die Brüder in ſeine Gewalt zu bekommen. Der Streit wurde heftig fortgeſetzt und es blieb viel Volk und viele Ritter. Am Ende kam Reinold auch hier in ſehr bedrängte Umſtände und er ſah ein, daß er ſich mit der Zeit würde ergeben müſſen.

Aber ſeine Mutter Frau Aya kam mit einem großen Gefolge in das Lager ihres Bruders, Königs Carl, um für ihre Söhne zu bitten. Sie ließ ſich vor ihm auf die Kniee nieder und weinte heftig und bat um das Leben ihrer Kinder, und daß er ſich möchte rühren laſſen. König Carl hatte ſeine Schweſter in ſo langer Zeit nicht geſehn, dazu ſo rührte ihn ihr Knien und ihre bitterlichen Thränen, ſo daß er ihr verſprach, einen guten Frieden zu machen und alles zu vergeſſen, wenn die Söhne ihm das Roß Bayart in die Hände liefern wollten, damit zu ſchalten wie er Luſt hätte, weil es ihm gar zu großen Schaden gethan habe. Frau Aya war von Herzen froh und ging ſogleich in die Veſtung zu ihren Kindern, ihnen die Botſchaft anzuſagen. Adelhart ſetzte ſich dagegen, daß man das Roß ausliefern ſollte; aber Reinold ſagte: wir wollen es thun, lieben Brüder, wir mögen vielleicht für das Roß auch Gnade erlangen.

Und ſo war denn nach einem langen Kriege der Friede geſchloſſen.

Neunzehntes Bild.

Das Roß Bayart wird ertränkt.

Die Brüder fielen im Beiſeyn ihrer Mutter dem Könige zu Fuße, er hob ſie gnädig auf und alle waren ſehr erfreut, beſonders ihre Mutter Aya. Hierauf nahm Reinold das Roß Bayart und gab es in die Hände Carls. Der König ließ ihm ſogleich zwei Mühlſteine an den Hals binden, und es, wie er gelobt hatte, von der großen Brücke in's Waſſer ſtürzen. Bayart ſank unter, kam aber bald wieder in die Höhe und ſah nach ſeinem Herrn Reinold; dann arbeitete er ſich mit Schwimmen an's Ufer, ſchlug die Mühlſteine von ſich und ging zu Reinold und liebkoſete ihm. Der König ſagte: Reinold, gebt mir das Roß zurück; Reinold nahm es, und gab es dem Könige, der ließ ihm zwei Mühlſteine an den Hals henken und an jedem Fuße einen und ſo wurde es von neuem in das Waſſer geworfen. Es ſank wieder unter, kam aber bald wieder oben, ſah Reinold an, ſtieg an's Ufer und ſchlug alle Steine von ſich, ſo daß ſich alle über die Stärke Bayarts verwundern mußten. Bayart ſtand wieder bei Reinold und liebkoſte ihm, wie zuvor, wodurch Reinold ſehr gerührt war. Adelhart ſagte: Bruder, verflucht mußt Du ſein, wenn Du das Roß wieder aus Deiner Hand giebſt! O Bayart, wird Dir nun ſo gelohnt, daß du deinen Herrn und uns alle ſo oft errettet haſt? Aber Reinold ſagte: Brüder, ſollt' ich um des Roſſes willen die Gunſt des Königs verſcherzen? nahm Bayart wieder und übergab ihn dem Könige mit den Worten: Wenn das Roß noch einmal wieder kömmt, kann ich es Ew. Majeſtät nicht wieder fangen, denn es geht meinen Herzen gar zu nahe. Da wurden dem Bayart wieder zwei Mühlſteine an den Hals gebunden und an jedem Fuß zwei, und er wurde zum drittenmal von der Brücke hinuntergeſtürzt. Reinold aber mußte fortgehn, damit ihn das Roß nicht wieder ſähe und dadurch neue Kraft bekäme. Bayart blieb diesmal länger unter Waſſer, dann kam er aber doch wieder mit dem Kopfe hervor und ſtreckte ihn weit von ſich, weil er ſeinen Herrn Reinold ſuchte; da er ihn aber nirgends gewahr werden konnte, verließen ihn nach und nach die Kräfte, er ſank unter und kam nicht wieder ans Tageslicht.

Alle Brüder weinten und Reinold war im innerſten Herzen betrübt; er verſchwor es, Zeit ſeines Lebens wieder Sporen an den Füßen zu tragen, oder ein ander Pferd zu beſteigen, zugleich wollte er das ganze Ritterleben aufgeben. Die Brüder blieben bei Hofe, er aber ging nach Montalban, wo er ſeiner Hausfrauen Clariſſe den Tod Bayarts erzählte; ſie fiel in Ohnmacht, als ſie dieſe Nachricht hörte, wurde aber dadurch wieder etwas getröſtet, daß die Brüder nun völlig mit König Carl ausgeſöhnt wären. Hierauf ſchlug Reinold ſeinen älteſten Sohn Emmrich zum Ritter und gab ihm die Veſte Montalban, auch den übrigen Söhnen ſchenkte er Land und Leute, dann küßte er ſie alle nach der Reihe und verließ ſie in der dunkeln Nacht.

Zwanzigſtes Bild.

Reinold ein Eremit.

Reinold empfand die Eitelkeit alles menſchlichen Treibens, begab ſich deshalb in einen abgelegenen wilden

Wald, weil ihm die ganze Welt nunmehr zuwider war. Da traf er einen Einſiedler, von dem lernte er das eremitiſche Leben und brachte ſo ſeine Zeit mit frommen Gebeten und ſtillen Betrachtungen zu. Allenthalben ließ man Reinold ſuchen, man fand ihn aber nirgends, bis er nach einigen Jahren wieder freiwillig hervorkam, weil er gern ſeinen Vater Heymon ſehn wollte und ſeine Mutter, Brüder und Kinder, in Summa, die Seinigen, die ihm theuer waren. Dann ging er wieder in ſeinen Wald zurück und führte ſein ſtilles Leben weiter und that Buße für die mannichfaltigen Sünden, die er jemals im Laufe ſeines Lebens begangen hatte. Dann lebte er noch lange in der Einſamkeit und kam aus ſeinem Walde in die Welt, um ſeine Freunde zu ſehn, und nach vielen Jahren ſtarb er als ein frommer Waldbruder, als Roland ſchon bei Ronceval gefallen war und Carl geſtorben und ſein Vater todt, und viele der Helden ſich zerſtreut und verloren hatten.

Und hier endigt ſich die Hiſtorie von Reinold und den übrigen Heymons Kindern.

Sehr wunderbare Hiſtorie
von der
Meluſina.

In drei Abtheilungen.

1800.

Erſte Abtheilung.

Wie oftmals durch Gunſt der Frauen Männer zu hohem Glück und Ehre gelangt ſind, davon findet man in der Geſchichte viele Beiſpiele, unter andern auch in folgender ſehr wunderbaren Hiſtorie, die vielen nur ein Mährchen dünken möchte, weil einige Umſtände zuſammen treffen, die faſt an das Unwahrſcheinliche gränzen.

Zu alten Zeiten lebte in Frankreich ein Graf von Forſt, er hatte viele Kinder, war arm und lebte in einem anmuthigen Walde. Dieſer Graf hatte viele Noth ſeine Kinder adelich und nach ihrem Stande zu erziehn, weil es ihm am Vermögen fehlte. Sonderlich that ihm dieſes um ſeinen jüngſten Sohn Reymund leid, der ſchon früh ein hochſtrebendes Gemüth in ſich ſpüren ließ, denn er ſprach am liebſten von Rittern, die ſich durch wunderbare Begebenheiten und große Thaten und den höchſten Ehren empor geſchwungen hatten, auch ließ er ſich vom Vater gern alte Geſchichten erzählen, von ſolchen Leuten, die aus Armuth Fürſten und Könige geworden und wünſchte ſich ein gleiches Schickſal. Darüber wurde der Vater oft betrübt und führte ihm zu Gemüth, daß es nicht mehr die Zeit ſei, an derlei

Wunderwerke zu glauben und er möchte ſich nur früh in ſeinen beſchränkten Stand finden lernen. Reymund aber ſagte: lieber Herr Vater, es iſt noch nicht aller Tage Abend, ſo können wir auch nicht wiſſen, was aus mir noch werden möchte. Worauf der Vater antwortete: Nun, Gott möge Dich ſegnen, mein Kind, denn ich ſehe wohl, Dein Sinn ſteht nach hohen Dingen.

Nicht weit vom Walde hatte der Graf Emmerich ſeine großen, weitläuftigen und reichen Güter; dieſer war der Mutter Bruder des armen Grafen von Forſt und alſo ſein naher Vetter und Verwandter. Dieſer Herr war neben ſeinem Reichthum in vielen Wiſſenſchaften wohlerfahren, ſonderlich in der Kunſt der Aſtronomie, denn er wußte alle Abtheilungen des Jahrs, Mondwechſel, auch Sonnen- und Mondfinſterniſſe, konnte alles daraus wahrſagen und die ſchwerſten Rechnungen machen: auch war ihm durch aſtrologiſche Weisheit das Firmament mit ſeinen Sternen nur wie ein lieber Freund, den er um Rath fragen durfte, wußte auch genau anzugeben, wo die Planeten ſtanden und wann ſie auf und wann ſie untergehn, in Summa er war von allen Leuten im Lande wegen ſeiner Kenntniſſe und großen Reichthums ſehr hochgeachtet. Dieſer Mann hatte nur zwei Kinder, einen Sohn, welcher Bertram hieß, und eine Tochter. Er rechnete mit ſeiner Kunſt aus, und wußte es auch ſchon vorher, daß ſeinem armen Vetter, dem Grafen von Forſt, die Erziehung ſeiner vielen Kinder zur Laſt falle, nahm ſich alſo in ſeinem großmüthigen Herzen vor, eins davon zu ſich zu nehmen. Machte alſo ein großes Gaſtmahl und lud dazu auch ſeinen Herrn Vetter ein, der auch mit drei von ſeinen Söhnen kam, unter welchen ſich Reymund, der jüngſte, befand. Graf Emmerich ſah, daß ſich alle höflich betrugen und alle in guter Kleidung zu ihm kamen und war damit ſehr zufrieden. Während der Mahlzeit warf er eine beſondre Liebe auf Reymund, der ſehr geſchickt und artig ſein Hütlein beim Beten vor das Geſicht zu halten wußte, wie wohl die andern ſich auch andächtig bezeigten, nachher zierlich und ſauber aß, ſeinem Herrn Vetter in allen Dingen aufwartete und ſich überhaupt als ein feiner Geſell betrug.

Nachdem alle abgeſpeiſt hatten, gingen der Graf Emmerich und Graf Forſt beiſeit und Emmerich ſagte zu ſeinem Vetter: ich danke Euch vielmals, mein Herr Vetter, daß Ihr zu meinem Gaſtgebot habt erſcheinen wollen, auch alle ſo höflich und in neuen Kleidern gekommen ſeid, welches ſuchen werde, bei einer andern Gelegenheit zu vergelten. Ihr habt außerdem viele und wackre Kinder, und viele wohlerzogene Kinder beſitzen, iſt von je an für einen Segen des Himmels gerechnet worden; doch giebt es einen Fall, wo man ſich lieber deren einige mit Freuden abthun möchte, wenn man nämlich ſehr viele hat und ſich ſelber dabei in Armuth befindet, denn alsdenn müſſen die Kindlein der ihnen zukommenden Erziehung entbehren, wodurch ſie nicht nur kein Vermögen, welches nicht ſonderlich zu achten, bekommen, ſondern ſelbſt ihren zukünftigen guten und tugendhaften Lebenswandel verlieren. Will dieſes übrigens nicht von Euch, Herr Vetter, geſagt haben, denn mir iſt nicht unbekannt, daß einem ſo verſtändigen Manne faſt alles möglich zu machen iſt, wie Ihr es denn auch mit der That beweiſet; wollte Euch dennoch höflichſt und inſtändigſt um Euer jüngſtes Söhnlein Reymund gebeten haben, mir ſolchen zur Erziehung zu überlaſſen, denn er hat mir doch gar zu artlich gedünkt, ſowohl mit Beten, als ſaubern Mundwiſchen, auch allem übrigen gottgefälligen Betragen, will ihn wie meinen eignen Sohn halten, ihm auch Vermögen hinterlaſſen.

Als der Graf von Forſt dieſe Rede ſeines Herrn Vettern verſtanden hatte, überkam er eine große Freude und antwortete: mein Herr, Euer edles Herz, wie Eure weltbekannte große Wiſſenſchaft leuchten gleich ſehr aus dem, was Ihr geſagt, herfür, und ſo geſchicht es denn auch zu meiner gröſten Zufriedenheit, daß ich Euch mein jüngſtes Söhnlein, den Reymund, ob er mir gleich das allerliebſte Kind, übergebe und ausliefere, denn bei mir hat er, wie Ihr wißt, kein großes Glück zu hoffen, darum will ich ihm mit meiner väterlichen Liebe nicht im Wege ſtehn. Nehmt ihn hin, und möge er Euch nur am letzten Tage noch eben ſo gut gefallen, als am erſten, möge er in der Gottesfurcht aufwachſen, damit Euch Eure Wohlthätigkeit und Liebe zu ihm nicht dermaleinſt gereut.

So gaben ſie ſich die Hände und waren mit einander einverſtanden. Der Reymund wurde von dem Handel unterrichtet und weinte viel, welches dem Grafen Emmerich wieder ſehr gefiel, weil er daraus ſeine Liebe zum Vater erkannte und ſich auch dergleichen verſprechen durfte. Endlich ſchieden ſie und der Graf von Forſt reiſte nach ſeinem Walde zurück.

Der Reymund war von nun an immer in Geſellſchaft ſeines Herrn Vetters, der Grafen Emmerich, bei dem er alle adlichen Sitten, auch reiten und ſtechen lernte. Der Graf war ihm wegen ſeiner Tugenden ſo zugethan, daß er ihn faſt ſeinem Sohne vorzog, worüber dieſer aber auch nicht neidiſch war, weil Reymund ihm höflich und freundlich begegnete, und überhaupt der Liebling des ganzen Hauſes wurde. Wo er konnte, diente er jedermann, dabei war er niemals trotzig und hochmüthig, mit keinem zänkiſch, ſondern immer nachgebend. So wuchs er auf und der junge Graf Bertram war mit ihm von einem Alter.

Graf Emmerich war ein großer Freund von der Jagd und Reymund mußte ihn faſt immer auf allen ſeinen Zügen begleiten. So waren ſie auch eines Tages mit großer Geſellſchaft in den Wald hinaus gezogen, mit Jägern und Hunden und allem Zubehör. So kam ein wildes Schwein daher, das ſie alsbald niederlegen wollten, dieſes aber haute viele von den Hunden zu Schanden, eilte wieder fort nnd zog die ganze Jagdgeſellſchaft nach ſich in den Wald, ſo daß der Graf und Reymund allein zurück blieben. Es war ſchon Mondſchein und Nacht in demſelben Walde und nicht lange währte es, ſo waren ſie verirrt, worauf Reymond zu ſeinem Herrn Vetter ſagte: wir ſind in der Nacht von unſern Leuten gekommen, haben auch die Hunde verloren, uns ſelber verirrt, darum wäre es wohl gut, einen Ort zu finden, wo wir unterkommen möchten. Worauf der Graf zur Antwort gab: Du ratheſt wohl, können wir es doch verſuchen, denn der Himmel iſt geſtirnt und der Mond ſcheint helle genug. Darauf ritten ſie im Holze hin und her, um einen geraden Weg zu finden, fanden ihn aber nicht und wurden verdrüßlich; endlich geriethen ſie auf eine ſchöne Straße und Reymund ſagte: dieſes dürfte wohl die

Straße nach unſerm Schloſſe ſein; jetzt wollen wir nur einige von unſern Leuten aufſuchen, die die Wege beſſer kennen: worauf der Graf mit den Worten erwiederte: es kann ſein, ich will Deinem Rathe folgen.

Indem ſie noch ſo ritten, betrachtete der Graf mit Aufmerkſamkeit das Geſtirn am Himmel, ſeufzte bei ſich und ſprach: O Gott, wie ſind doch deine Wunder ſo groß und mannichfaltig, wie haſt Du die Natur in ſolcher Geſtalt zugerichtet und wie magſt Du es zulaſſen, daß ein Mann durch ſeine Miſſethat zu ſo großem zeitlichen Glück und hohen Ehren gelangen möge? Komm hieher, mein Sohn, fuhr er gegen Reymund fort, und betrachte einmal die Geſtalt des Himmels, ſieh jenen röthlichen Stern, der herauf kommt und ſich dem weißen nähert, ſie machen zuſammen ein wunderliches Licht und ſeltne Stellung und bedeuten, daß in dieſer Stunde ein undankbarer Diener ſeinen Herrn und Wohlthäter erſchlägt, und dadurch zu allem zeitlichen Glücke gelangt.

Wie iſt dieſes möglich, antwortete Reymund, daß Ihr es aus den Geſtirnen erkennen mögt?

Die Natur, ſagte Emmerich, iſt wunderſeltſam mannichfaltig und auch wieder ſehr einfach, der Himmel iſt ein Spiegel der Erde, die Erde des Himmels, ja ein jedes Ding ſpiegelt ſich im andern wieder, erſchafft jenes und wird erſchaffen, dieſelben Kräfte in vielen Geſtalten, dieſelben Bildungen aus verſchiedenen Kräften, wie tauſend Ströme die durcheinander fließen, ſich verwirren und in ſchöner Ordnung regieren, wie tauſend Geiſter, die ſich ſpielend einer im andern bewegen und ſo die Welt im Wechſel darſtellen und feſthalten; mir und meinesgleichen iſt die Kunſt gegeben, den Abgrund an der Höhe des Firmamentes zu erkennen, ich finde die Geſtirne in mir und im Abgrunde wieder, unſer Herz zieht die Liebe der Geiſter an ſich und ſo mögen wir im großen Spiegel Vergangenes und Künftiges wahrnehmen.

Dieſes iſt zu verwundern, ſagte Reymund; worauf ſie weiter ritten und ein Feuer fanden, das die Hirten im Holze angezündet hatten. Sie ſtiegen von den Pferden ab, ſuchten Holz zuſammen und legten es auf das Feuer, weil es in der Nacht ſehr kalt war, um ſich an der Flamme zu wärmen. Als ſie noch damit beſchäftigt waren, ſich zu wärmen, hörten ſie durch das Holz etwas kommen, mithin ergriff Reymund ſein Schwert, und der Graf ſeinen Spieß, und ſie konnten nicht damit geſchwinde genug ſein, denn es kam ein großes Schwein, klopfete mit ſeinen Zähnen an den Bäumen und ſchnaubete ſehr. Da ſchrie Reymund ſeinem Vetter zu und ſprach: O Herr Vetter, ſchont Euer Leben und ſteigt lieber in aller Eile einen Baum hinauf. Der Graf aber that dieſes nicht, ſondern ſagte: Solches iſt mir noch nie vorkommen noch widerfahren, ſoll mir auch, wenn es Gott will, niemals fürgehalten noch bewieſen werden, daß ich vor einem Schweine ſo ſchändlich fliehe, oder mich auf die Bäume begebe. Dem Reymund that es Leid, daß ſein guter Rath nicht befolgt wurde; der Graf hielt hierauf den Spieß vor, das Schwein lief daran, ſchlug aber den Stich ab, indem es ſich nur wenig verwundete, und den Grafen zur Erden niederwarf. Darauf nahm Reymund ſeines Herrn Vetters Spieß, wollte damit das Schwein niederlegen, fehlte aber und ſtieß damit in ſeines Herrn Vetters Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und brachte das

Schwein um, kehrte ſich wieder zu ſeinem Herrn Vetter, fand ihn in Todesnöthen liegen und ſah, wie er alsbald verſchied.

Wie nun Reymund das jämmerliche Unglück, ſo er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittere Klage an, raufte ſeine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie haſt Du mich ſo arg belogen,
Reich machſt Du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magſt Du Troſt, dem andern Jammer reichen,
Dem biſt Du Feind, und jenem dort gewogen.

Bös Glück! welch Leid haſt Du mir zugewogen?
Iſt noch ein Jammer meinem zu vergleichen?
Muß ſo der edle Vetter mein erbleichen?
Wollt' ihn erretten, wurde ſchlimm betrogen.

Ich ſtieß ihn undankbar in ſein Verderben,
Das Auge mußte, ſo die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von ſeinem Blut geröthet:

O könnt' ich doch an ſeiner Seite ſterben,
Denn ſo wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorſatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht und alle ſeine Sinne kamen in Verwirrung, er wußte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte ſich ſelber auf das härteſte an. Dann ſetzte er ſich in Leid und Betrübniß wieder auf ſein Pferd, wußte nicht wohin und ließ es ohne Lenkung und Führung freiwillig dahin gehn, wohin es nur wollte.

Es befand ſich ein Brunnen im Walde, auf einem ſchönen freien Platz, der aus einem Felſen entſprang und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; hieher ging das Pferd mit Reymund, und beim Brunnen ſtanden drei ſchöne Jungfrauen, die aber Reymund in ſeiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngſte und ſchönſte von den dreien ging ihm entgegen, und ſagte: nie iſt mir ein ſolcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorbei reitet, ohne ſie anzureden. Reymund aber trieb ſein Klagen und Jammern weiter, ſo daß er gar nicht hörte, was ſie ſagte, worauf ſie das Pferd beim Zügel fing und ſprach: Ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute ſein, denn ſonſt würdet Ihr uns nicht ſo ſtillſchweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erſt aus ſeiner Betäubung und erſchrak, als er ein ſo ſchönes Fräulein vor ſich ſah: er wußte nicht, war er lebend oder todt, oder war ſie ein Geſpenſt, oder ein Fräulein. Er ſtieg aber alsbald mit der größten Behendigkeit von Pferde herunter und ſagte: ich bitte, Ihr wollet mir verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermaßen erſchüttert, daß ich vor tiefſter Betrübniß Artigkeit gegen Damen aus den Augen zu ſetzen mich genöthigt ſehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir ſehr leid. Worüber er ſich verwunderte, daß ſie ſeinen Namen wußte und ſagte: Wie könnt Ihr doch meinen Namen wiſſen, da ich Euch nicht kenne? Wie iſt es denn möglich, daß Ihr Euch mit dieſer großen Schönheit, edlem Leibe und trefflichen Angeſichte hier allein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß mir mein Gemüth ſagt, es würde mir durch Euch einiger Troſt zukommen, ja daß ich ſchon, indem ich mit Euch rede, den ſüßen Klang der Stimme von dieſen holdſeligen Lippen vernehme, in zauberiſcher Gegenwart Eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?"

Das Fräulein ſagte hierauf: theurer Reymund, habt Ihr gleich Euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und ſeid dadurch in große Noth gerathen, ſo iſt dieſes doch gegen Euren Willen geſchehn und ich ſage Euch hiermit, daß Euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemals in Eurer Familie geſchah, denn was Euer Herr Vetter geweiſſagt hat, das muß an Euch ſelber in Erfüllung gehn und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß ſie von göttlicher Hülfe ſprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Geſpenſt, auch keine Heidin, ſondern eine Chriſtin ſei, und ſagte daher: aber mein ſchönſtes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Namen, oder welch ein Unglück mir begegnet iſt, da ich Euch vorher niemals mit Augen geſehn habe, denn Ihr wart nicht zugegen, als das Unglück geſchah, noch habe ich Euch vorher jemals bemerken können.

Sie ſagte: tröſtet Euch nur und ſeid allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehn muß, was Euer Herr Vetter kurz vor ſeinem Tode geweiſſagt hat: zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Chriſtin ſei, wie ich denn in der That merke, daß Ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Chriſten zu glauben zukommt, als daß Chriſtus für unſer Heil geſtorben und an das bittre Kreuz genagelt iſt, daß er nach dreien Tagen auferſtanden, item, daß er der eingeborne Sohn Gottes iſt, und ſo weiter, gen Himmel gefahren, nebſt allen Dingen, die zu unſrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und Ihr ſollt ſo weiſe, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Geſchlechte geweſen iſt.

Als Reymund dies gehört hatte, bekam er ſeinen Muth und auch ſeine Farbe wieder, denn alle Zweifel waren nun bei ihm verſchwunden; er antwortete daher: holdſeligſtes und ſchönſtes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebieten werdet, denn ich ſehe wohl, daß es eine Schickung Gottes iſt, und nichts anders: darum ſagt mir nur, was ich thun ſoll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte überſteigt, ſoll es gewiß in Erfüllung geſetzt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr ſollt mir ſchwören, daß Ihr mich zum ehelichen Gemal nehmen wollt, aber an keinem Sonnabend weder nach mir fragen dürft, noch Euch ſonſt um mich bekümmern, ſondern dieſen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich Euch aber wieder ſchwöre, nichts zu thun, noch mich an ſelbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der Eurer Ehre nachtheilig ſein könnte.

Reymund ſchwur ſogleich und ſie fuhr fort: wenn Ihr dieſen Euren Schwur jemals brecht, ſo wird es Euch ſelbſt zum Nachtheil gereichen, denn Ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet Ihr mich ſelbſt verlieren. Reymund ſchwur noch einmal und verſprach, ihr in allem zu gehorchen, worauf ſie ihm ſagte, daß er nach dem Schloſſe zurück reiten möge, und ſagen, daß er ſeinen Herrn Vetter im Walde verloren habe und nicht wiſſe, wohin der gekommen ſei, man werde dieſen hierauf ſuchen, finden und mit vielen Wehklagen begraben. Dann würden alle Vaſallen erſcheinen, den jungen Grafen Bertram für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn von ihm begehren, zu dieſen ſolle er ſich auch begeben und zum Lohn für ſeine Dienſte nur ſo viel Landes bitten, als man mit einer Hirſchhaut umſchließen könne, welches ihm jener gewiß nicht verſagen würde; er ſolle aber nicht vergeſſen, ſich hierüber eine ſchriftliche Verſicherung mit allen Siegeln ausfertigen zu laſſen. Reymund würde hierauf einem Manne mit einer Hirſchhaut begegnen, dem er ſie abkaufen müſſe, ohne zu handeln, dieſe müſſe er in die dünnſten Riemen ſchneiden laſſen, ſie in einem Büſchel zuſammenlegen, und ſich am Tage der Vergabung damit nach dem Waldbrunnen begeben, hier ſolle er mit dem Riemen dann ſo viel Land umfaſſen, als ihm nur möglich wäre. Nach allem dieſen zeigte ſie ihm noch den rechten Weg nach dem Schloſſe und beſtimmte ihm einen Tag, an welchem er ſie wieder am Brunnen im Walde ſprechen könne.

Reymund empfahl ſich ihr, verſprach alles auszurichten, wie ſie es ihm befohlen und eilte alsdann nach dem Schloſſe zurück. Als er des Morgens dort ankam, fragte ihn jedermann nach dem Grafen ſeinem Herrn; er aber ſagte, er habe ihn im Walde verloren, wiſſe nichts von ihm, könne alſo auch keine Nachricht ertheilen. Endlich kamen des Grafen Diener alle von der Jagd wieder zurück, keiner von allen wußte vom Grafen. Da entſtand im Hauſe ein großes Wehklagen, beſonders von den Kindern und der Gräfin ihrer Mutter. Die Diener wurden ausgeſchickt, das Holz wurde durchſucht und endlich fand man auch den Leichnam neben dem todten Schwein. Sie brachten ihn in das Schloß und das Wehklagen und das Jammern vermehrten ſich noch um ein Großes: wurde dem todten Grafen hierauf ein köſtliches und ehrliches Begräbniß angeſtellt, die Glocken geläutet, alt und jung verſammelt und in Thränen, der Mann allgemein bedauert, und Männer und Frauen, Geiſtliche und Weltliche in ſchönen Trauerkleidern zugegen, alle hoch und tiefbetrübt, vorzüglich Reymund, wie es ihm das Fräulein im Walde gerathen hatte.

Als der Graf begraben war, kamen alle Vaſallen und Lehnsleute zu ſeinem Sohne, um die Lehn von ihm zu empfangen, unter dieſen auch Reymund, der ſo, wie ihn Meluſina unterwieſen hatte, nur um ſo viel Landes beim Waldbrunnen bat, als er mit einer Hirſchhaut umſchließen könne. Dem Bertram ſchien dies für ſeine langen und getreuen Dienſte eine geringe Belohnung, hielt ihn überhaupt für im Kopfe verwirrt, und ſagte ihm alſo mit verbißnem Lachen dieſes Erdreich zu. Ließ hierüber auch ein Dokument mit ſeinem Siegel und Petſchaft ausfertigen, ſo daß nachher kein Streiten darüber möglich war. Denſelben Morgen noch kaufte Reymund die Hirſchhaut, die er in einen langen und ganz dünnen Riemen ſchneiden ließ und als dies gethan war, ging er wieder zum Grafen Bertram, ihn zu bitten, ihm nunmehr die verſprochne Gabe durch einige ſeiner Räthe überantworten zu laſſen.

Sogleich wurden einige von den Räthen mit ausgeſchickt, und Bertram lachte innerlich, daß jener ſein Beſitzthum einer Hirſchhaut ſo eifrig betrieb. So kamen die Räthe mit Reymunden zum Waldbrunnen, und verwunderten ſich über die maßen als ſie ſahn, daß er die Hirſchhaut zu einem ganz dünnen Riemen geſchnitten hatte. Zwei unbekannte Männer nahmen hierauf den Riemen, ſteckten einen Pfahl in die Erde, und umzogen nun mit den Faden viel Holz, Wieſen und Felſen, den Waldbrunnen und eine große Weite des Thals, in welchem ein angenehmer Bach floß. Die Räthe waren gar ſehr erſtaunt, mußten aber den Vertrag halten, welchen Graf Bertram mit ſeinem Wappen unterſiegelt hatte. Die Räthe kamen hierauf zum Grafen zurück und erzählten ihm, was vorgefallen, die Hirſchhaut ſei ganz in einen dünnen Riemen zerſchnitten, zwei unbekannte Männer hätten damit viel des Gebiets beim Waldbrunnen umſchloſſen, es habe geſchienen, als wenn der Riemen ſich immer mehr auseinandergezogen, je weiter ſie gegangen, auch ſei ihnen das ganze Revier viel größer vorgekommen, als es ihnen wohl ehemals geſchienen. Worauf der Graf antwortete: Es iſt eine fremde Sache und mag wohl ein Geſpenſt ſein, denn ich habe oft ſagen hören, daß fremde Wunder bei dem Waldbrunnen geſchehn ſein, gebe Gott nur, daß es zu ſeinem Beſten ausſchlage, denn er iſt doch unſer Vetter und naher Verwandter, iſt immer beſſer, als wenn er im Haupte verwirrt wäre, wie ich anfangs gedachte, ſo iſt er aber klüger, als man von ihm denken mochte, dürfen es ihm auch nicht mit Gewalt wieder nehmen, weil er unſre Unterſchrift und Siegel hat. Reymund ging hierauf ſelber noch zum Grafen, um ihm für die empfangene Gabe Dank zu ſagen, der ihn auch ſehr freundſchaftlich empfing.

An dem beſtimmten Morgen ging Reymund ganz in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch ſchon ſeine geliebte Meluſina, ſeiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: ſei mir gegrüßt, Reymund; Du biſt ein weiſer und vernünftiger Mann, denn Du haſt alles ſo ausgerichtet, wie ich es Dir gerathen habe. Hierauf gingen ſie in eine Kapelle, wo ſie viel ſchönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Prieſter und koſtbar gekleidete Leute ſahen. Reymund verwunderte ſich und fragte, wo alles das Volk hergekommen ſei? Meluſina antwortete: wundere Dich nicht darüber, denn es iſt alles das Deinige und ſie ſollen Dir auch ihre Ehrerbietung bezeigen. Hierauf wendete ſie ſich zu den Leuten und befahl ihnen, den Reymund als ihren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorſam und Liebe zu geloben, welches ſie auch alle ſogleich mit großer Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht ſeinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobei er innerlich zu Gott betete, weil er meinte, es dürfte das ganze Weſen nur ein ſchlimmes Geſpenſt ſein. Meluſina weckte ihn bald aus dieſen Gedanken, indem ſie zu ihm ſagte: Reymund, nicht eher ſollſt Du ganz meinen Stand und mein Weſen erkennen und erfahren, bis ich Dein ehliches Gemal bin. Worauf Reymund ſagte: ich bin bereit, Euren Willen zu allen Zeiten zu erfüllen. Nun wohlan, ſprach Meluſina, ſo wollen wir unſre Hochzeit auf künftigen Mondtag anſetzen, doch muß es dabei eine ganz andere Geſtalt haben und ehrlich zugehn, ſo daß wir alle Gebräuche erfüllen, die dabei üblich ſind; lade daher Gäſte und Zeugen ein, und ſorge nicht, daß es an Speis und Trank, oder irgend einer Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles beſorgen.

Reymund ritt hierauf wieder nach dem Schloſſe ſeines Vetters, des Grafen Bertram, zurück, er fand ihn bei ſeiner Frau Mutter, trat vor beide hin, machte einen zierlichen Reverenz und ſagte: Gnädiger Herr Vetter, auch gnädige Frau, es iſt billig, da ich Euer Verwandter und Diener bin, Euch meine Geheimniſſe nicht länger verborgen zu halten, muß Euch alſo ſagen, daß ich mir eine Frau nehmen will, und die Hochzeit am nächſten Mondtage beim Waldbrunnen zu feiern geſonnen bin, bitte Euch alſo beiderſeits demüthig, mir die Ehre zu gönnen und dabei Eure perſönliche hohe Gegenwart zu ſchenken.

Der Graf antwortete hierauf: Mein lieber Herr Vetter, Euch zu Ehren und zu Liebe will ich herzlich gern dahin kommen, auch mit anſtändigem Gefolge, hoffe auch, daß meine Frau Mutter mit mir gehen wird; doch muß ich fragen: wer iſt Dero Frau Gemalin, oder von wannen iſt ſie, denn es wäre nicht gut, wenn ſich mein Herr Vetter durch eine zu ſchnelle Heirath unglücklich machte. Aus welcher Gegend und von welchem Geſchlechte iſt ſie? denn ich möchte auch gern wiſſen, ob ſie denn wohl adlich ſei, da ich Euch zu Ehren mit Gefolge und meiner Frau Mutter auf Eure Hochzeit kommen will.

Reymund antwortete: Herr Vetter, es kann nicht geſchehn, es jetzt zu ſagen, denn ich weiß es dermalen ſelber noch nicht, ich weiß auch nicht von wannen ſie iſt, oder was ſonſt ihr Weſen ſein mag, begnügt Euch damit, ſie Mondtags in ihrem Stande zu ſehn.

Der Graf antwortete: Herr Vetter, das iſt ziemlich wunderlich, daß Ihr ein Weib nehmt, welches Ihr ſelbſt nicht kennt, ich fürchte, daß Ihr angeführt werdet, wie es ſchon ſo manchem ergangen iſt, und komme faſt auf meine erſte Vermuthung zurück, daß Ihr im Haupte verwirrt ſein mögt. Ihr nehmt mir dieſen meinen guten Rath nicht zum übeln, denn es geſchieht nur deswegen, weil ich zu Eurer Hochzeit kommen ſoll und da fiele die Schande nachher auch mit auf mich.

Reymund antwortete: Herr Vetter, Eure Warnung nehme nicht ſonderlich übel, weil Ihr meine Gemalin nicht kennt, die ſo ſchön und klug iſt, daß ſie ohne Zweifel von hoher Abkunft ſein muß, bin übrigens im Haupte recht geſcheidt, trotz dem Beſten im ganzen Lande und zu jeder Probe erböthig, will übrigens die Frau ſelber heirathen und keinen andern dazu überreden, ſteht ſie mir an, ſo iſt es gut, iſt ſie mir ſchön und edel genug, ſo hat Niemand weiter etwas darnach zu fragen, gräme mich auch nicht übermäßig, wenn Ihr nicht zu meiner Hochzeit kommen wollt, denn ich werde ſchon andre und nicht minder gute Gäſte zu finden wiſſen.

Es war nicht ſo gemeint, mein lieber Herr Vetter, antwortete hierauf der Graf behende, denn er furchte ſich; ich und meine Frau Mutter und die meinigen wollen zur Hochzeit kommen, und rechnen es uns zu ſonderbarer Ehre dazu geladen zu ſein. Wofür ſich denn Reymund mit vielen und höflichen Worten bedankte.

Am Mondtag Morgen ritt der Graf Bertram mit ſeiner Mutter und ſeinem Hofgeſinde aus, nach dem Waldbrunnen zu; man unterredete ſich unterwegs davon, wie man wohl keine Herberge finden dürfte, weder für Pferde noch Menſchen, noch auch Speiſe und Trank in gehörigem Maaß, oder andre Ergötzlichkeit, indeſſen tröſtete ſich der Graf und meinte, ein ſchlimmer Tag würde bald vorübergehn. So zogen ſie durch den Wald und als ſie auf den offnen Platz zu den Felſen kamen, zeigten ſich zwiſchen den Bäumen viele ſchönen Zelter auf dem grünen Boden aufgebaut, allenthalben ſah man einen großen Rauch aufſteigen vom Kochen und vom Braten, eine Menge Volks in ſchönen Kleidern war zugegen, die Zelter prangten mit Fähnlein und buntgemalten Wappen, liebliche Muſik erſcholl, die Köche waren bei den Backöfen und in den Küchen geſchäftig, adliche Herren und Damen ſah man auf dem reizenden Plan hin und wieder ſpazieren. Alle dachten, es möchte wohl ein Geſpenſt ſein, was ſie ſahen, als ihnen ſechszig treffliche Ritter entgegen kamen und ſie im Namen des Bräutigams und der Braut begrüßten, worauf ſie ſie zu Reymunden ſelber brachten, der ihnen vor allen übrigen Gäſten die zugegen waren, die größte Ehre erwies.

Die Pferde wurden ihrerſeits an die Krippen gezogen, wo man ihnen ſchönen Haber vorlegte, Frauen und Jungfrauen kamen der Gräfin entgegen, um ſie zu empfangen, worüber ſich dieſe nicht genug verwundern konnte, da ſie ſich an dieſem ſeltſamen Orte dergleichen Aufnahme nicht verſehn hatte. Reymund führte hierauf die Gäſte in ſeine Wohnung, wo auch eine Kapelle war, reich mit mancherlei Kleinodien ausgeziert. Nun wurde zur Brautmeſſe geläutet, und das ſchöne Fräulein Meluſina trat in allem ihrem Schmucke herfür, ſo daß aller Augen von ihrem Glanze wie von ihren Reizen geblendet wurden; ein feines Gewand ſchloß ſich an den edlen Wuchs der Glieder, und wie die Sommerlüfte ſpielend um ſie wehten, floſſen in zarten Wellen die Falten des Gewandes, als wenn die Göttin aus dem Meere geſtiegen wäre und ſo eben die letzten

Wogen von ihr niedergleiten wollten: ein Blumenkranz verſchönte das Haupt, und den Buſen trug ſie frei, auf deſſen Glanz die reichen Kleinodien mit unterſchiedlichen Farben ſchimmerten. Nun erhoben ſich auch die fröhlichen Saitenſpiele, auch Muſik mit Flöten und Poſaunen, alle Sinne der Gäſte waren geblendet und in Entzücken und der Graf Bertram ſagte in ſeinem Herzen: dieſes iſt warlich eine Hochzeit, die ſich ſehen laſſen darf.

Hierauf wurd Reymund in der Kapelle von einem vornehmen Biſchoffe mit ſeiner geliebten Braut vermält. Dann verfügte man ſich an die Tafel, wo die köſtlichſten Speiſen und die ſchönſten Weine für alle im Ueberfluſſe da waren. Allen gefiel das und es war keiner, der nicht mit Appetit das Eſſen zu ſich genommen, denn es war überdies vortrefflich zubereitet. Nach der Tafel wurde man erſt fröhlich, da fing auf dem Plan ein Stechen und Thurnieren an, bei welchem ſich Reymund mit ſeiner Geſchicklichkeit vorzüglich auszeichnete. Hier wurden viele köſtliche Kleinodien gewonnen, welche die edle Meluſina zu Preiſen ausgeſetzt hatte; die Damen empfanden über die Uebungen der jungen Ritter ein großes Vergnügen.

Am Abend war wieder ein herrliches Mahl zubereitet, man ſetzte ſich wieder zu Tiſche, aß und trank und machte mit ſchönen Worten Spas, der ſelten iſt. Darnach wurden die Tänze angefangen, die bis tief in die Nacht währten.

Als nun die Zeit gekommen war, daß die Braut zu Bett gebracht werden ſollte, ſo wurde ſie von ſchönen Frauen in das Schlafgemach geführt. Hier ſtand ein prächtiges Bett, das mit Lilien beſteckt war, ſchöne

Teppiche und Vorhänge von der ſeltenſten Stickerei zierten das Gemach, nicht minder treffliche Mahlereien. Hier ſah man in den lebhafteſten Farben die nackte, badende Leda und den ſchneeweißen Schwan, der ſich liebkoſend an ſie ſchmiegte, indeß ſie verwundert und entzündet mit durſtenden Lippen in der Luft nach erwiedernden Küſſen ſuchte: hier entſprang die Göttin der Liebe aus der Flut und ſchwimmende Najaden brachten ihr Korallen und Lobgeſänge entgegen. Dort war Mars im Netze mit der Venus in einer Stellung feſtgehalten, die die Blicke der lüſternen Götterſchaar entzückte. Hier badete Galatea und die Wellen ſchmiegten ſich zärtlich zu ihren Füßen und ein ſchelmiſcher Widerſchein fing das Bildniß der lieblichen Geſtalt auf. So waren noch andre treffliche Gemälde und Darſtellungen und das Zimmer war außerdem reich und koſtbar verziert. Die edlen Frauen entkleideten die Braut, wobei ſie ſich ſelber über ihre Schönheit verwunderten und dem Bräutigam Glück wünſchten, worauf ſie ſie in das Bett legten. Nun wurde auch Reymund hereingeführt, der ſich alsbald zu ſeiner Meluſina begab, worauf der Biſchoff hereintrat, um ſie beide einzuſegnen. Er erſtaunte über die Trefflichkeit des ſchönen Gemachs und ſagte: Ihr habt da gar herrliche Schildereien, edler Herr, es iſt ein wahres Wunder für die Augen. Als er dieſes geſagt hatte, ſegnete er ſie ein und betete viele ſchöne Gebete über ihnen.

Einige von den ältern Gäſten begaben ſich nunmehr auch zur Ruhe, die jungen aber blieben beim Tanzen munter, andre luſtwandelten einſam mit ihrer Geliebten in dem grünen Labyrinth der Büſche, andre Damen und Ritter verſammelten ſich in der Nähe des

Brautgemachs, um den Neuvermälten einige ſüße Lieder zu ſingen. Eine Stimme begann bei einem leiſen Klang der Inſtrumente:

Wann die Roſenzeit gekommen,
Spielt um ſie die warme Luft,
Ihnen iſt die Furcht benommen,
Sie ergießen ſüßen Duft.

Winde buhlen mit den Roſen,
Willig bricht die Knospe los,
Eilt entgegen ſüßem Koſen,
Oeffnet lachend ihren Schoos.

Hierauf ſang eine andre Stimme:

Zarte Arme zum Umarmen,
Lippen für den ſüßen Kuß,
Buſen daran zu erwarmen,
Leib zum herrlichen Genuß.

Roſen, Lilien, ſind verſtreuet
Auf den wunderſüßen Leib,
Und der Liebe Gunſt erfreuet
Bräutigam und junges Weib.

Das Chor der Frauen ſang lieblich, indeſſen die Inſtrumente ihre Töne erhoben:

Du biſt nun ohne Hülfe eingefangen,
Und mußt dich, Braut, dem ſtärkern Mann ergeben,
Drum ſei zufrieden, unterlaß dein Bangen,
Geküßt gieb Küſſe wieder ohne Beben,
Die Zeit des Mädchenſtandes iſt vergangen,
Du lernſt ein liebend und geliebtes Leben,
Drum magſt du dich wohl ſeiner Weiſung fügen,
Anfangs beſiegt wirſt du am Ende ſiegen.

Das Chor der Männer ſtimmte an:

Nein, keiner wird den Sieg von beiden haben,
Und beide werden ſchönen Sieg gewinnen,
Sie theilen ohne Neid die ſüßen Gaben,
Und jeder reißt des andern Geiſt von hinnen,
Sie kriegen nun, am Frieden ſich zu laben,
Indeſſen ſie auf neue Tücke ſinnen,
Doch keiner hat des Friedens Ruh verſchworen,
Aus Zwietracht wird die Eintracht hold geboren.

Nun vereinigten ſich die verſchiedenen Stimmen in einen einzigen Chor und ſangen frohlockend:

Es ſtreift die Liebe durch den Duft der Linden,
Der Glanz der Sterne küßt die Blum' im Stillen,
Sehnſucht und Lieb' des Himmels Räum' erfüllen,
Innbrünſt'ger Wunſch ſeufzt in den nächtgen Winden.

In einen Kuß müßt ihr all' Sinne binden,
In einen durſtgen Blick Begier und Willen,
Nun gilts nicht Seel' und Leib mehr zu verhüllen,
Und wunderſüße Gaben ſollt ihr finden.

Ein ſüß Erſtaunen feſſelt Herz und Sinnen.
Die Liebe brennt in Augen, Lippen, Händen,
Die Küſſe küſſen ſich, nicht mehr verſchieden.

Ungleiche Waffen? Wer wird da gewinnen?
Der Sieg will ſich nach keiner Seite wenden,
Sie ſind im Kämpfen einger als im Frieden. —

Dergleichen Lieder wurden noch mehr geſungen. Meluſina lag indeſſen beim Reymund und ſagte zu ihm mit lieblicher Stimme: ich bin nun ganz die deinige, mein herzliebſter Gemal und Freund, und muß mich in allen Dingen deinem Willen fügen, nur mußt du deinen Schwur, den du mir gethan, niemals brechen, ſonſt kommſt du von Glück in Unglück, von Ehre in Elend. Reymund beſtätigte ihr ſeine Treue noch einmal, worauf ſie in dieſer Nacht von ihm mit einem Sohne ſchwanger wurde, den ſie nachher Uriens nannten.

Dieſe Hochzeit währte mit allen ihren Feſtlichkeiten zwei Wochen hindurch, nach welcher Zeit Meluſina aus einem helfenbeinernen Schranke eine Menge koſtbarer Kleinodien nahm und jedem der anweſenden Gäſte ein herrliches Stück verehrte, vorzüglich aber dem Grafen und ſeiner Frau Mutter, auch die Dienerſchaft wurde mit Geſchenken bedacht, worauf ſich denn alle Gäſte wieder unter vielen Dankſagungen entfernten. Auch der Graf Bertram und die Seinigen nahmen freundlichen Abſchied, welche Reymund mit vielen von ſeinen Leuten zu Pferde begleitete. Der Graf hätte den Reymund gern nach dem Stande der Meluſina gefragt, aber er furchte ſich vor ihm, von wegen ſeiner neulichen Antwort; Reymund dankte ihnen nochmals für die erwieſene Ehre, beurlaubte ſich mit aller Höflichkeit und ritt zurück.

Zweite Abtheilung.

Reymund kam zurück zur Meluſina, küßte ſie freundlich und ſagte: Allerliebſte Gemalin, womit ſollen wir uns nunmehr die Zeit vertreiben? Meluſina antwortete: ich hoffe, Gott wird uns mit allem dem verſehn, was wir nur bedürfen.

Nach einigen Tagen fing Meluſina einen großen und prächtigen Bau an, über welchen ſich die ganze Nachbarſchaft verwunderte, denn noch niemals hatte man ein ſo mächtiges Kaſtell und in ſo geringer Zeit aus ſeinem Fundamente herausſteigen ſehen. Sie bezahlte die Arbeiter reichlich und auch gleich baar, wodurch ſie alle die Luſt zum Baue behielten. In weniger als einem Jahre ſtand ein großes und feſtes Schloß mit ſeinen Zinnen, Wällen, Zugbrück und ſehr tiefen Gräben da, welches nach ſeiner Feſtigkeit faſt für unüberwindlich gehalten wurde, und welches ſie Luſinia nannte, wodurch ſie gleichſam auf ihren eignen Namen anſpielend deutete.

Nach neun Monaten gebar Meluſina einen Sohn, der Uriens genannt wurde, und der ſonſt wohlgeſtaltet war, nur befand ſich ſein Angeſicht ſeltſam eingerichtet, denn dieſes war kurz und breit, mit einem rothen und einem grünen Auge, einem ſehr weiten Mund, und hatte darneben noch große herabhangende Ohren: ſonſten war ſeine übrige Geſtalt adelich und fein und er wuchs nachher zu einem ſchönen und tapfern Ritter auf.

Im folgenden Jahre gebar Meluſina wieder einen Sohn, der Gedes getauft wurde; dieſer hatte eine ſolche Röthe in ſeinem Antlitze, daß ſie ordentlich einen Widerſchein gab, ſonſt war er übrigens von edler Bildung. Hierauf wurde von der Meluſina ein anderes Schloß, Favent, gebaut, hernach legte ſie der Mutter Gottes zu Ehren ein Kloſter aus Andacht an, welches ſie Malliers nannte; zuletzt aber baute ſie eine ganze Stadt, Portenach.

Darauf gebar ſie wieder einen Sohn, der war zwar ſchön, doch ſtand ihm das eine Auge höher als das andre, und wurde Gyot genannt. Worauf ſie wieder ein Schloß bauen ließ, mit einer ſehr ſchönen und kunſtreichen Brücke über den Strom allda. Dann brachte ſie wieder einen Sohn zur Welt, der Antoni geheißen wurde und der eine Löwenklaue auf dem Backen mit auf die Welt brachte, auch war er ſehr wild und ganz rauch von Haaren, und als er größer wurde, mußte ſich jedermann vor ihm fürchten, welcher ihn ſah.

Dann gebar ſie wieder einen Sohn, den Reinhardt, der nur ein Auge mitten auf der Stirne hatte, damit aber ſo viel ſah, wie andre mit zweien und nachher ſehr brav und tapfer wurde. Nicht lange gebar ſie wieder einen andern Sohn, den Geoffroy; dieſer kam mit einem großen Zahn zur Welt, der ihm faſt wie ein Eberzahn aus dem Munde heraus ſtand, dieſer wurde nachher ein ſehr tapfrer Ritter, hatte aber einen mehr wunderlichen Sinn, als alle ſeine Brüder zuſammen genommen. Reymund ſagte bei dieſer Gelegenheit zu ſeiner liebſten Gemalin: werthe Frau, was bringſt du mir doch für ſeltſame Kinder zur Welt? ſoll denn kein einziger ohne einen Makel erfunden werden? Sonderlich betrübt mich dieſer Geoffroy mit dem Zahn, denn er erinnert mich an mein ehemaliges Unglück mit meinem Herrn Vetter und an das Schwein; ich fürchte immer, daß uns durch dieſen Sohn irgend ein Leid zuſtoßen wird. Meluſina antwortete: wir wollen ihn in der Furcht des Herrn erziehn und er wird ein wackrer Ritter werden.

Darnach gebar ſie wieder einen Sohn, den **Freymund**, der von ſchöner Leibesgeſtalt war, aber auf der Naſe einen haarigen Fleck, faſt wie ein Stück Wolfshaut, hatte. Nicht lange, ſo bekam ſie noch einen Sohn, **Horribel**, derſelbe hatte drei Augen und war von böſen Sitten und argem Gemüth. Dann kam der **Dietrich** zur Welt, der ein großer Ritter wurde, und zuletzt ein Sohn, den ſie **Reymund** nannten.

So hatte Meluſina nun zehn Söhne, als:

1) **Uriens**, mit ſchlechtem Antlitz, einem rothen Auge und langen Ohren.
2) **Gedes**, mit der Röthe im Angeſicht.
3) **Gyot**, ein Auge höher als das andre.
4) **Antoni**, eine Löwenklaue auf der Wange.
5) **Reinhardt**, nur ein Auge auf der Stirn.
6) **Geoffroy**, mit dem Zahn.
7) **Freymund** mit der Wolfshaut auf der Naſen.
8) **Horribel**, der drei Augen hat.
9) **Dietrich**, }
10) **Reymund**, } ohne Fehl.

Als der älteſte Sohn **Uriens**, der mit dem ſchlechten Antlitz und langen Ohren, zu ſeinen erwachſenen Jahren gekommen war, begehrte er ein berühmter Ritter und Kriegsmann zu werden und ſein Glück in der weiten Welt zu verſuchen. Da ihm nun ſein Sinn darnach ſtand, ſo rüſtete er ein Schiff aus, welches er eine Galeere nannte, nahm viel Volks mit, von ſeinen Eltern Abſchied, und ihn begleitete ſein jüngerer Bruder Gyot, dem ein Auge höher, als das andere ſtand. So begaben ſie ſich auf das hohe Meer, und verſahen ſich auch mit Gold und Silber, von dem Segen Reymunds, wie der Meluſina begleitet.

Sie richteten ihre Seefahrt nach Famaguſta, der Hauptſtadt des Königreichs Cypern, wo ſie Anker warfen und an das Land ſtiegen. Hier vernahmen ſie, daß ein heidniſcher König dieſe Stadt mit einer großen Menge Volks belagert hielt und den chriſtlichen König von Cypern hart bedrängte, worauf ſie ſich vornahmen, dieſem beizuſtehn. Schlugen alſo ihr Lager im Angeſicht der Feinde in der Nähe der Stadt auf, und erwarteten eine günſtige Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen; die Heiden aber waren ungewiß, ob ſie dieſes fremde Volk für Heiden oder für Chriſten halten ſollten. Der Heide zog daher aus Vorſichtigkeit ſein Volk zuſammen, ob er etwa überfallen werden möchte, worauf der König von Cypern, der dieſes aus der Stadt wahrnahm, meinte, jener wolle ſich zur Flucht bereit machen, daher er die Thore aufmachen, Fahnen vortragen und die Trompeten fröhlich blaſen ließ, indem er mit aller Macht in das heidniſche Lager einbrach. Die Heiden aber wehrten ſich tapferlich, und brachten viele der Chriſten um, der König von Cypern ſelbſt wurde von einem vergifteten Pfeile getroffen, ſo daß er augenblicklich ſpürte, die Wunde würde tödtlich ſein. So mußten ſie ſich alle mit großem Verluſt in die Stadt zurück begeben.

Der König hatte eine ſchöne Tochter, Hermina genannt, welche heftig erſchrak, als ſie ihren Herrn Vater auf dieſe Weiſe zurück kommen ſah, von dem vergifteten Pfeile verwundet, beſonders, da ſie hörte, daß er von dieſer Wunde nicht wieder aufkommen könne; ſie klagte und weinte, aber ihrem von dem vergifteten Pfeil getroffenen Vater war damit nicht geholfen, ſondern ſeine Leiden wurden dadurch nur vergrößert.

Indeſſen der König auf dem Kranken- und Sterbelager klagte, griff Uriens nebſt ſeinem Bruder die Heiden mit ſolcher Tapferkeit an, daß ſie bald erſchraken und nicht wußten, wie ihnen geſchah, ſo daß ſie ſich genöthigt ſahen, zurück zu weichen, weil ihnen eine ſolche Tapferkeit bis dahin noch nicht vorgekommen war. Uriens aber that noch mehr, er drang bis zu dem Heidenkönig hindurch, ſchwang ſein Schwert, und hieb ihm ohne weiteres den Kopf herunter, ſo daß der übrige Leib ebenfalls gezwungen wurde, aus dem Sattel zu fallen. Wie die Heiden dergleichen Beginnen wahrnahmen, verloren ſie vollends gar den Muth und ſuchten ihr Heil in einer unordentlichen und übereilten Flucht; damit war ihnen aber wenig geholfen, denn nun ſchlugen die Chriſten dermaßen unter ſie, daß die meiſten auf dem Platze blieben und nur die wenigſten mit dem Leben davon kamen. Nachdem ſo der Streit geendigt war, ruhte Uriens mit ſeinem Bruder Gyot, im Lager der Feinde von dem vielen Fechten aus, denn die Helden waren von dem Erſchlagen der Heiden müde geworden.

Als der König dieſe Thaten und die Niederlage ſeiner Feinde vernahm, freute er ſich, ob er gleich dem Tode ſo nahe war, ſchickte alſo ſeine Abgeordneten nach den beiden Brüdern, die um Entſchuldigung bitten mußten, daß er nicht ſelber komme, um ihnen ſeine perſönliche Aufwartung zu machen, er liege aber an einer Wunde von einem vergifteten Pfeile dermaßen darnieder, daß es ihm unmöglich falle; ſie möchten daher von der Güte ſein, ihn in ſeinem königlichen Pallaſte zu beſuchen, bevor er gar geſtorben wäre. Die beiden Brüder antworteten: daß ſie ihre Schuldigkeit nicht unterlaſſen würden, vor der hohen Gegenwart ſeiner königlichen Majeſtät zu erſcheinen, worauf ſich die Abgeordneten zurück begaben, und Uriens ſich mit ſeinem Bruder Gyot alsbald in die Stadt Famaguſta verfügte. Als ſie in die Stadt anlangten, verwunderte ſich das Cyperiſche Volk ſehr über das ſeltſame Ausſehn des Uriens und daß er, ohnerachtet ſeines Angeſichtes, ſolche Wunder der Tapferkeit zu verrichten ,im Stande ſei: er merkte, daß ſie über ihn erſtaunten und begab ſich in den Pallaſt des Königs, wo er dieſen übel zugerichtet und von dem vergifteten Pfeile am ganzen Leibe geſchwollen im Bette liegend antraf. Er grüßte den König und beklagte ihn wegen ſeines Unfalls, worauf ihm der König dankte und ſagte, daß ihm die ganze Chriſtenheit Preis, Lob und Verbindlichkeit ſchuldig ſei, indem er auf ſolche Weiſe unter die Heiden gewüthet, daß ſie es auf lange empfinden würden. Zugleich fragte der König, von wannen ſie beiden gebürtig wären? Uriens ſagte, wie er Uriens heiße und in Luſinien geboren ſei. Worauf der König wieder antwortete: da ich nun meines tapfern Herrn Namen und Geſchlecht ſo umſtändlich weiß, ſo will ich nicht länger eine Bitte zurück halten, die ich vorzutragen habe: ich bin nämlich des Willens, Euch, mein edler Ritter, ein großes Glück, viel Ehre und Reichthum zuzufügen; ich habe nur eine einzige Tochter, Hermina genannt, an welche mein Reich, ſo wie mein ganzes

Vermögen fällt, wenn ich, will's Gott bald, an meiner vom vergifteten Pfeil empfangenen Wunde geſtorben ſein werde, dabei wünſchte ich, mein Reich in den Händen eines tapfern Ritters zu wiſſen, weil es dem Heidenthum ſo nahe liegt, daß es durch dieſes täglich beſchädigt werden kann; ich weiß keinen beſſern Ritter als Ihr ſeid, darum bin ich geſonnen, Euch mein Reich ſo wie meine Tochter zu übergeben.

Uriens bedankte ſich höflich, ſagte: er wäre es zwar durchaus nicht würdig, welle ſich aber nicht weigern, die königlichen Befehle zu vollführen. Ueber dieſe Antwort war der König ſehr froh und zufrieden, er ließ alsbald ſeine Tochter zu ſich kommen und auch die Räthe ſeines Reichs vor ſich verſammeln, zu welchen er ſprach: Ihr wißt, wie ich bisher mein Reich mit bewaffneter Hand gegen die Heiden beſchirmt habe, doch dieſes kann von nun an nicht mehr geſchehn, indem ich durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet bin, ich verlange alſo von Euch, daß Ihr meine Tochter Hermina als Eure Oberherrſchaft in meiner Gegenwart, bevor ich ſterbe, anerkennt, denn ſie iſt meine einzige und rechtmäßige Erbin. Die Räthe und Landesherren thaten, was er begehrte, worauf der ſterbende König alſo fortfuhr: ein Weib aber kann unmöglich durch ihre eigene Kraft ein Königreich beſchützen, welches eine ſo gefährliche Lage hat, indem es faſt zu nahe an das wilde Heidenthum gränzt, ich verlange daher, daß meine einzige Tochter Hermina ſich mit einem Ehegemal verbinde und da wüßte ich keinen tapfrern, und beſſern, wenn ihm gleich die Schönheit des Angeſichts abgeht, als den unvergleichlichen Ritter Uriens aus Luſinien, der die Heiden ſo trefflich bezwungen, ja ihrem Könige das Haupt heruntergeſchlagen hat, ob ich gleich dieſe Freude nicht lange genießen werde, da ich auch durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet: Ich verlange alſo meine Tochter Hermina, daß Du dieſem Ritter als Deinem Gemale die Hand reicheſt, und daß alle meine Räthe und Landesherren ihm als ihrem zukünftigen Könige huldigen ſollen.

Die Landesherren thaten ſolches ſehr gern, auch gab Hermina dem Uriens freiwillig ihre ſchöne Hand, worüber dieſer im Herzen ungemein erfreut war. Das Volk in Cypern, als es dieſe Neuigkeit erfuhr, war ſehr froh und vergnügt, denn Uriens gefiel ihnen allen, ſie folgten ihm daher alle in die Hauptkirche, wo er mit ſeiner Braut Hermina vermält wurde. Zugleich ließ ſich der verwundete König das heilige Sakrament geben, worauf er ſelig verſchied, ſo daß die Hochzeit ohne Tanz und Saitenſpiel gefeiert werden mußte; doch wurde der verſtorbene König herrlich und mit aller Pracht in ſeinem Begräbniſſe beigeſetzt. Dann wurde Uriens zum Könige gekrönt.

Um dieſe nämliche Zeit fügte es ſich auch, daß der König von Armenien ſterben mußte, welcher ein naher Verwandter des Königs von Cypern war. Er hinterließ eine einzige ſehr ſchöne Prinzeſſin, welche den Namen Florie führte; die hinterlaſſenen Räthe beſchloſſen, dieſe mit dem tapfern Gyot, dem Bruder des Uriens, zu vermälen, worein die Prinzeſſin ſelber auch gern einwilligte. Als es ſo weit gekommen war, ſchickte man eine Abgeſandtſchaft zum Könige Uriens von Cypern, die ihn erſuchen mußte, dem Reiche Armenien ſeinen Bruder Gyot als einen Herrſcher zu überſchicken, welches dieſer auch ſehr gern that, weil er dem Glücke ſeines Bruders nicht im Wege ſein wollte. Worauf Gnot nach Armenien ging, ſich mit der Prinzeſſin Florie verheirathete und zum König gekrönt wurde.

Beide Brüder unterließen es nach dieſen glücklichen Vorfällen nicht, Boten mit Briefen zu ihren Eltern nach Luſinien zu ſchicken, wodurch dieſe alles erfuhren, was ihren lieben Söhnen begegnet war und ſich von Herzen freuten, ſo daß auch Meluſina, um ſich gegen Gott dankbar und gefällig zu bezeigen, eine neue Kirche ſtiftete, nachdem ſie ſchon viele andre gebaut hatte. Um die Zeit verheiratheten ſie auch ihren Sohn Gedes, den mit der hohen Röthe im Angeſichte, mit einer vornehmen Gräfin aus dem dortigen Lande.

Es währte nicht lange, ſo nahm auch Reinhardt, der nur ein Auge hatte, von ſeinen Eltern Abſchied, um ſein Glück in der Welt zu verſuchen. Ihn begleitete Antoni, der zum Zeichen eine Löwenklaue auf der Wange trug; ſie nahmen ebenfalls viel Volks mit ſich. Dieſe tapfern Ritter gelangten auf ihrem Zuge nach Lützelburg, welches damals eben der König von Elſaß mit einer anſehnlichen Armee belagert hielt und ſchon im Begriff ſtand, die Stadt gar zu gewinnen. Dieſer König hielt die Stadt aus bloßem Muthwillen belagert, denn er wollte durchaus die Herzogin von Lützelburg, die in der Stadt regierte, zu ſeiner Gemalin haben, ſie aber war nicht dieſer Meinung und deshalb ſuchte er ihre Stadt zu erobern, um ſie ſelber dadurch zu gewinnen. So war alſo dieſe Prinzeſſin eine arme verlaſſene Waiſe und in größter Bedrängniß, welches die beiden Brüder von Luſinien nicht ſobald gehört hatten, als ſie, von Mitleid ergriffen, den Entſchluß faßten, dieſer unglückſeligen Prinzeſſin mit ihrer ganzen Macht beizuſtehn. Sie wickelten alſo die Fahnen auf, ſtellten ihre Völker in eine gute Schlachtordnung, und griffen nun mit der Looſung Luſinien die Elſaſſer ſo beherzt an, daß viele von dieſen in die Pfanne gehauen wurden. Antonius kam im Treffen mit dem Könige von Elſaß in ein einzeln Gefecht, worauf dieſer entwaffnet wurde, und ſich der König dem Antonius gefangen geben mußte. Reinhardt that hierauf noch dem übrigen Volke großen Schaden, ſo daß die Brüder eine herrliche und glänzende Schlacht gewonnen hatten.

Die Brüder ließen hierauf den gefangenen König durch ſechs von ihren Rittern der Prinzeſſin von Lützelburg überantworten, welche ſich über ein ſolches Präſent höchlich erfreute und dem Himmel, ſo wie den beiden tapfern Helden den beſten Dank abſtattete; ſie erkundigte ſich auch nach den Namen, Herkommen und Geſchlechte der beiden Brüder und war ſehr zufrieden, als ſie ſolches alles erfahren hatte, denn ſie faßte nun den Entſchluß, in ihren Staatsgeſchäften nichts ohne Mitwiſſen und Beiſtimmung der beiden Herren zu thun oder zu unternehmen. Sie ließ hierauf dieſe beiden tapfern Ritter nebſt den vornehmſten aus ihrem Gefolge zu ſich in die Stadt bitten, welche ſich auch ſogleich fertig machten, ihr in Lützelburg aufzuwarten. In der Stadt empfing ſie das Volk in ſchöner Fröhlichkeit mit auserleſener Muſik und trefflichem Klang von Inſtrumenten, Jubelgeſchrei und dergleichen, weil ſie durch die Brüder von dem Elſaſſiſchen Könige erlöſt waren, der ihnen viel zu ſchaffen gemacht hatte. Zwei vornehme Landesherren aus Lützelburg erſchienen hierauf und führten die beiden Herren auf das Schloß, wo die

Fürſtin ihnen mit den ſchönſten Damen, Fräulein, Pagen und Gefolge höſlich entgegen kam und ihnen in den wohlgeſetzteſten Redensarten ihren Dank abſtattete, außerdem aber eine prächtige und überaus köſtliche Mahlzeit zurichten ließ, ſo daß nicht genug zu ſagen iſt, wie vergnügt die beiden Brüder waren.

Am Tiſche wurde der gefangene König von Elſaß oben an geſetzt, dann folgten die beiden Herren Antonius und Reinhardt, dann die vornehmſten Landesherren und die übrigen Gäſte nach ihren Würden, den Brüdern aus Luſinien gegen über ſaß die ſchöne Fürſtin, und ſo war man beim Eſſen und Trinken ausnehmend vergnügt, ausgenommen der gefangene König, der den großen Verluſt ſeiner Leute und ſeiner Reichthümer nicht verſchmerzen konnte.

Nach dem Eſſen wurde gebetet und darauf fing der gefangene König zu den Brüdern an: tapfre Ritter, bitte, mir nunmehr zu ſagen, um welche Ranzion ich der Gefangenſchaft entledigt ſein ſoll, die ich gern entrichten will, um meine Freiheit nur wieder zu gewinnen. Antonius antwortete: Ew. Königliche Majeſtät iſt nicht unſer Gefangener, dieſelben ſind der Fürſtin Durchlauchtigkeit von Lützelburg als ein Präſent übermacht, ſo daß wir nicht mehr über Euch ſchalten können, ſondern Ihr gänzlich in die Willkühr dieſer hohen Fürſtin geſtellt ſeid. Darüber erſchrak der König über die maßen, denn er wußte, daß er durch ſein Betragen die höchſte Ungnade der Fürſtin verdient hatte, fürchtete alſo gar, als ein gottloſer Mann und unverſchämter Liebhaber ſein Leben zu verlieren. Da die Fürſtin ſeine Verlegenheit ſah, wandte ſie ſich wieder zu den beiden Brüdern, und ſagte, daß die Ranzion des

Königs gänzlich in ihrem Belieben ſtehe; ſie hätten ihn gefangen, möchten daher auch ſeinen Preis beſtimmen, gebe ihnen alſo hiemit ihr Präſent wieder zurücke. Worauf die Grafen antworteten: ſie wollten ihn aller Ranzion entledigen, er ſolle fußfällig die Fürſtin um Verzeihung bitten, verſprechen, ihr nie in Zukunft mehr zur Laſt zu fallen, und allen ihrem Lande zugefügten Schaden zu erſetzen. Wie das der König hörte, wurde er froh und that ſogleich freiwillig alles, was von ihm verlangt wurde.

Als dies geſchehn und in Richtigkeit gebracht war, überlegte der König von Elſaß bei ſich ſelber, wie fromm die beiden Brüder aus Luſinien wären, und wie edelmüthig ſie ſich gegen ihn bezeigt hätten, erinnerte ſich auch, wie nach dem Boethius Undankbarkeit eins der größten Laſter ſei, nahm ſich daher in ſeinem Gemüthe vor, nicht für undankbar zu gelten und ſagte daher öffentlich im Beiſein aller Landesherren: Wollte Gott, daß dieſe beiden Brüder die Stützen und Anführer des Fürſtenthums wären, ſo würde weder ich noch ein andrer Feind jemals ſich unterſtehn, dieſes Land feindlich zu überziehn; wenn ich rathen ſollte, ſo möchte die durchlauchtige Prinzeſſin einem von dieſen tapfern Brüdern ihre Hand und ihre Liebe reichen. Als die Landesherren dies hörten, freuten ſie ſich und waren derſelben Meinung, redeten auch der Fürſtin von Herzen zu, ſolches auszurichten, ſie aber antwortete, daß ſie dergleichen Vorſchläge erſt überlegen müſſe.

In der Nacht erwägte die Fürſtin alles bei ſich, was ſich zugetragen hatte, und da ſie genau auf ihre Gedanken achtete, merkte ſie, daß ſie eine ſonderliche Neigung zum Grafen Antonius in ſich habe, dieſes offenbarte ſie auch am folgenden Tage und Antonius gab ihr ſeine Liebe zu erkennen, die er gleich im erſten Augenblicke zu ihr gefaßt hatte; ſo wurden ſie dann einig und nach weniger Zeit mit einander getraut. Die Hochzeit währte unter vielen Ergötzlichkeiten eine ganze Woche hindurch und that ſich beim Stechen der König von Elſaß ganz beſonders hervor.

Als die Hochzeit vorüber und man eben unter vielen Dankſagungen von einander ſcheiden wollte, erſchien am Hofe ein ſchnellreitender Bote, der ſogleich nach dem Könige von Elſaß fragte. Als dieſer ſich gemeldet, empfing er von dem Boten Briefe, über deren Inhalt er ſehr erſchrak und ſchmerzlich ſeufzte, worauf ſich Antonius erkundigte, was in den Briefen enthalten ſei. Der König ſagte: ach Gott! mein Herr Antonius, mein Bruder, der König von Böhmen, ſchreibt mir hier, daß ihn der Türkiſche Kaiſer mit einer gewaltigen Macht in ſeiner Hauptſtadt Prag belagert halte, und daß er ſich keiner Hülfe oder Entſatzes zu verſehn habe, drum wende er ſich in ſeiner Bedrängniß an mich und beſchwöre mich bei meiner brüderlichen Liebe, zu ſeinem Beiſtande herzu zu eilen, denn ſonſt ſei es gewiß um ihn, wie um ſein Reich geſchehn. Und nunmehr, fuhr der König von Elſaß fort, iſt es meine eigne Schuld, daß faſt alle mein Volk durch Euch, tapfre Fürſten, in die Pfanne gehauen iſt, ſo weiß ich nun in der Eile meinem Bruder nicht ſonderlich zu helfen.

Graf Antonius antwortete hierauf: Ew. Königliche Majeſtät kann ſich verſichert halten, daß die Türken aus dem Lande Eures Herrn Bruders herausgeſchlagen werden ſollen, denn mein Bruder Reinhardt ſoll mit Euch ziehn, mit der ganzen Macht, die wir aus Luſinien mit uns genommen; dazu will ich ihm noch Hülfsvölker aus meinem neuerworbenen Reiche geben, ſo daß es Euch beidey mit Gottes Hülfe gelingen ſoll, den König von Böhmen von ſeinen Feinden zu befreien. Sollte dieſes aber noch nicht hinreichend ſein, ſo laßt es mich nur durch einen ſchnellen Boten wiſſen, und alsbald will ich Euch ſelbſt mit einer neuen Macht zu Hülfe ziehn.

Hierauf dankte der König mit ſehr freundlichen Worten, und ſagte: Sollte es uns gelingen, wie ich denn nicht zweifle, den Türken zu beſiegen, ſo hat mein Bruder, der König von Böhmen, eine einzige Tochter, die er ohne meinen Rath und meine Einwilligung nicht verheirathet; dieſe verſpreche ich hiemit, ſie dem Grafen Reinhardt, Eurem Bruder, zu einer ehlichen Gemalin zu geben, wodurch er dereinſt nach meines Bruders Tode König von Böhmen wird, da mein Bruder kein andres Kind hat.

Beide Grafen dankten hierauf dem Könige für ſeinen guten Willen, und Antonius war ſehr vergnügt darüber, daß ſein Bruder Reinhardt eine Ausſicht auf ein Königreich hatte, welches er ihm von Herzen gerne gönnte. Er beſchloß daher, um die Sache noch gewiſſer zu machen, ſogleich mit ſeinem Bruder und dem Könige nach Böhmen dem Türken entgegen zu ziehen. Es wurde hierauf von ihnen eine große Macht zuſammen gebracht und ſie zogen damit durch Deutſchland bis vor die Stadt Prag, welche der Türke eng belagert hielt.

Es war gerade an dem, daß der König von Böhmen einen kühnen und tapfern Ausfall gegen die Ungläubigen that, um ſie von der Stadt abzutreiben, da wurde von beiden Seiten ſehr tapfer gefochten, viele Heiden, aber auch viele Chriſten erſchlagen und endlich mußten die Chriſten der türkiſchen Uebermacht weichen. Ja, was noch ſchlimmer war, der König von Böhmen, der ſich ſehr tapfer hielt und ungern den Rückzug anſtellte, wurde mit einem Pfeile dergeſtalt durch den Leib geſchoſſen, daß er ſogleich todt zur Erden niederfiel. Wie die Böhmen ihren König gefallen ſahn, wurden ſie völlig ſieglos und die Türken triumphirten, die Böhmen zogen ſich in die Stadt zurück und die Ungläubigen blieben Meiſter vom Felde, worauf ſie der Stadt Prag noch härter mit Belagern zuſetzten.

Die heidniſchen Türken nahmen hierauf in ihrem Uebermuthe den Leichnam des Königs von Böhmen, legten ihn vor den Augen der böhmiſchen Landesherren, die auf der Mauer ſtanden, auf einen Scheiterhaufen und brannten ihn zu Pulver, welches jene nicht ohne Thränen anſehn, aber dennoch nicht verhindern konnten. Am meiſten aber war die königliche Prinzeſſin Eglantina betrübt, als ſie dieſe kläglichen Neuigkeiten vernommen hatte; ſie rang die Hände, ſeufzte und ſprach: ach! was ſoll ich arme, Vater- und Mutterloſe Waiſin doch wohl anfangen? Meine Mutter iſt geſtorben, ſo haben mir die Türken meinen Herrn Vater gar zu Pulver verbrannt, verderben mir Land und Leute, nehmen mein Königreich weg, und ich muß am Ende noch, ich Unglückſeligſte, den chriſtlichen Glauben verläugnen und zum Heidenthume übergehn, um nur beim Leben zu bleiben, vielleicht muß ich gar einen Sohn oder Anverwandten des türkiſchen Kaiſers heirathen, um nur bei Ehren zu bleiben.

Dergleichen Klagen verführte die Prinzeſſin Eglantina ſehr viele und häufige, und es kam beinah ſo weit, daß ſie ſich in die Verzweiflung ergab, als ein Bote kam, der ihr zu ihrer größten Freude die Nachricht überbrachte: daß ſich der König von Elſaß mit zwei Brüdern aus Luſinien in Frankreich und einem großen Heere der Stadt nahe, um ſie zu entſetzen. Da dankte ſie Gott von Herzen und hörte wieder auf den Troſt, den ihr ihre Freunde zuſprachen, brachte auch ihre Kleider und Haare wieder in Ordnung, die ſie zuvor zerriſſen hatte.

Die Türken waren eben dabei, im Sturm die Stadt gar zu erſteigen, als ſie die Nachricht durch einen andern Boten erhielten, ein großes chriſtliches Heer ſei im Anzuge; darauf verwunderten ſie ſich, ließen vom Stürmen ab, beriefen die Trompeter zur Schlacht zu blaſen, ſtellten ſich in Ordnung, und wehrten ſich gegen den tapfern Angriff der chriſtlichen Heerſchaaren. Das Treffen war ſehr blutig, doch behielt endlich die gerechte Sache die Oberhand, ſonderlich durch das großmüthige Betragen der beiden Brüder Antonius und Reinhardt, die unglaublich viel heidniſches Volk mit eignen Händen todtſchlugen. Der türkiſche Kaiſer wurde wüthend, da er ſeine Armee verlieren ſah, und brachte wieder viele der Chriſten um, doch erſah ihn endlich Graf Reinhardt, ſtürzte ſich auf ihn und hieb ihm nach einem kurzen Kampfe und einiger Verwundung ſeinen Kopf völlig herunter. Als das die Türken wahrnahmen, wurden ſie ganz ſieglos und begaben ſich auf die Flucht; ſo behielten die chriſtlichen Fahnen das Feld, und der König von Elſaß ließ hierauf ſich einen großen Scheiterhaufen errichten, den türkiſchen Kaiſer ſammt allen getödteten Ungläubigen darauf legen und ſie zur Wiedervergeltung ebenfalls zu Pulver verbrennen.

Der König von Elſaß zog hierauf in die Stadt Prag, wo ihm die Prinzeſſin traurig und weinend entgegen kam; der König aber tröſtete ſie und ſagte: gieb Dich nur zufrieden, liebſte Muhme, das Geſchehene iſt nicht mehr zu ändern, Dein Vater iſt zwar mit Tode abgegangen und Dein Land iſt Dir von den Feinden einigermaaßen verderbt worden, indeſſen haben wir doch auch durch Gottes Gnade unſre Rache erhalten, denn ich habe den türkiſchen Kaiſer und die Seinigen wieder zu Pulver brennen laſſen. Die Prinzeſſin antwortete: ſomit habe ich doch immer meinen Herrn Vater verloren, und um ihn muß ich klagen und trauern. Das geziemt ſich, ſagte der König, indeſſen iſt es auch vernünftig, Troſt anzunehmen, war er doch mein Bruder und ich muß mich darin finden, ſo magſt Du es denn auch thun, wir wollen ihm ein ehrliches und ſchönes Begräbniß zurichten, mehr kann er nicht verlangen.

Bei dem Begräbniß beſchaute das Volk von Böhmen die beiden Brüder aus Luſinien, und es dünkte ihnen wunderbar, daß der Graf Antonius eine Löwenklaue auf der Wange und der Reinhardt nur ein Auge habe, doch gefielen ſie den Leuten ſehr wegen ihres edlen Anſtandes und weil ſie wußten, daß dieſe Brüder ſie meiſtentheils von den Türken erlöſt hatten. Nach dem Begräbniſſe verſammelte der König von Elſaß alle Landesherren des böhmiſchen Reichs und ſtellte ihnen vor, wie ſie nunmehr ihren guten König verloren, ſo daß ſie ſogar ſein Leichenbegängniß ohne Leiche hätten feiern müſſen, das Königreich ſei nun an die Prinzeſſin

Eglantina, ſeine Tochter, gefallen, aber ein Weib ſei zu ſchwach, das Land auf die gehörige Weiſe zu beſchützen, ſie möchten ſich daher nach einem frommen Könige umthun, dem ſie alle gern gehorchten, und dem die Prinzeſſin ihre Hand und Liebe ſchenken möchte.

Die Landesherren antworteten, daß ſie alles in ſein eignes hohes Belieben ſtellen wollten, er möchte nach ſeiner trefflichen Vernunft alles einrichten und das Reich entweder ſelber als König in Beſitz nehmen, oder ihnen einen andern tugendhaften Mann vorſchlagen, dem ſie dann alle gern dienen wollten. Herauf wandte ſich der König gegen die beiden Brüder aus Luſinien und ſagte: nun iſt die Zeit gekommen, daß ich mein Wort halten kann, Euch, tapfrer Reinhardt, zum Könige von Böhmen zu machen; hier, Ihr Landesherren iſt der Fürſt, den ich Euch ausgeſucht habe und der Euch gewiß immer gut beſchützen wird, denn er hat ſich ſchon dermalen gut erwieſen, indem er dem türkiſchen Kaiſer den Kopf herunter gehauen und ſein Volk zerſtreut und erſchlagen hat.

Die Landesherren waren mit der Wahl des Königs vollkommen zufrieden, worauf ſich die beiden Brüder, inſonderheit Reinhardt bedankten. Die Prinzeſſin war vergnügt, einen ſo tapfern Helden zum Gemal zu bekommen, der ihren Herrn Vater ſo ſchön gerochen, indem er den heidniſchen Kaiſer und die Seinigen zu Pulver verbrannt. Man feierte die Hochzeit prächtig, aber ohne Tanz und Saitenſpiel, weil man noch den geſtorbenen König betrauerte, doch wurde ein großes Thurnier gehalten, wo ſich beim Stechen Reinhardt ſonderlich hervorthat, ſo daß die Böhmen wahrnahmen, welch einen tapfern und in Waffenübungen geſchickten König ſie erhalten hatten. - Antonius zog hierauf in ſein Herzogthum, zu ſeiner Gema lin zurück, und der König von Elſaß begab ſich ebenfalls in ſein Königreich, nachdem alle herzlich von einander Abſchied genommen hatten.

Indeſſen war Geoffroy mit dem Zahn auch zu einem ſtarken und mächtigen Ritter herangewachſen und ſpürte auch die Luſt in ſich, große Thaten zu thun, um ſeinen Namen berühmt und unſterblich zu machen. Die Gelegenheit, einigen Ruhm zu erwerben, zeigte ſich bald, denn an den Gränzen des Landes ließ ſich ein gewaltiger Rieſe ſpüren, der ein ziemliches Unweſen trieb mit Morden und Rauben, auch Leute Beſchädigen und Plündern, ſo daß ſelbſt die Schlöſſer nicht ſicher waren, die die edle Meluſina in dortiger Gegend gebaut hatte und ſich jedermann vor ihm furchte. Dieſen Rieſen beſchloß Geoffroy anzugreifen, und auch mit Gottes Hülfe umzubringen, über welchen Entſchluß ſich aber ſein Herr Vater Reymund heftig entſetzte und ihn von ſeinem gefährlichen Vorhaben abzumahnen ſuchte, ſtellte ihm das Beiſpiel ſeiner Brüder vor Augen, welche auch Ruhm geſucht und durch ihre Thaten ſogar Könige geworden, aber doch nie darauf gefallen waren, ſich mit Rieſen einzulaſſen. Aber der Geoffroy beſtand auf ſeinem feſten Sinn und ſagte: wird dem Rieſen nicht Einhalt gethan, ſo verübt er immer mehr Schaden an den Ländereien, und das ſoll nicht ſein. Reiſte mithin ab, ohne ſich ſonderlich an die Bitten ſeines Vaters Reymund und die Thränen ſeiner Mutter Meluſina zu kehren.

Der Freymund mit der Wolfshaut auf der Naſen war nun auch zu ſeinen erwachſenen Jahren gekommen, und ſchien ſich faſt gänzlich den Wiſſenſchaften zu ergeben, denn er las ſehr viel, trieb auch keine Waffenübung, wie ſeine übrigen Brüder von ihrer frühen

Jugend gethan hatten. Es währte nicht lange, ſo zeigte ſich ſeine Begierde zum geiſtlichen Stande, denn er lag ſeinen Eltern dringend an, ihm zu erlauben in dem Kloſter Malliers, welches die Meluſina aus Andacht geſtiftet hatte, ein Mönch zu werden. Als ſein Vater Reymund dieſe Bitte verſtanden hatte, wurde er einigermaßen unwillig und ſagte: Freymund, alle Deine Brüder haben nach Ehren und Würden geſtrebt, und ſind tapfre und berühmte Ritter geworden, und ich ſollte nun noch unter meinen Kindern einen Pfaffen haben? Solches will mir gar nicht gefallen; Du ſollſt auch nach Tapferkeit und nach Ritterſchaft ſtreben.

Nach Ritterſchaft will ich nicht ſtreben, antwortete Freymund, auch will ich Zeit meines Lebens keinen Harniſch an meinem Leibe tragen, oder ein Pferd beſteigen, ſondern hier im Kloſter Malliers Gott als Mönch dienen. Sind alle meine Brüder edle und tapfre Herren und verrichten große Thaten, ſo iſt es auch nicht unrühmlich, wenn ſie einen andern Bruder haben, der für alle betet, da ihnen oft die Zeit dazu in ihren verwirrten Händeln gebrechen mag. Ich bitte Euch daher um Gottes Willen, Ihr wollet mir in meinem Verfahren nicht hinderlich, ſondern beförderlich ſein, denn mein Sinn iſt ſo darauf gerichtet, daß ich auf andre Weiſe keine Ruhe für meine Seele finde.

Da Reymund dieſe große Begierde ſeines Sohnes ſah, Gott zu dienen, ging er ſeinetwegen mit ſeiner Gemalin Meluſina zu Rath, was ſie wohl über ihn beſchließen möchten. Dieſe ſagte, daß ſie es gänzlich in Reymunds Wohlgefallen ſtelle, doch ſei es ihr gar nicht zuwider, unter ihren Kindern auch einen geiſtlichen Herrn zu haben.

Darauf wandte ſich Reymund wieder zu ſeinem Sohn und ſagte: mein Freymund, ich und Deine Mutter haben es nun überlegt, daß wir Dir in Deinem gottſeligen Vorhaben nicht wollen hinderlich, ſondern vielmehr beförderlich ſein, aber überlege Du, daß der Orden in Malliers ſehr ſtrenge iſt; ich kann Dich ja leicht zu einem Domherrn machen, ſo haſt Du es beſſer, oder ich habe es auch wohl um unſern allerheiligſten Vater, den Pabſt, verdient, daß er Dir ein Bisthum ertheilt, wenn ich darum bei ihm nachſuche, ſo haſt Du doch mehr Ehre und kein ſo hartes und ſtrenges Leben.

Aber Freymund ſagte: nein, ich will ſonſt nichts weiter, als zu Malliers im ſtrengen Orden ein Mönch werden.

Wie biſt Du nur von dieſem Gedanken ſo eingenommen? fragte Reymund.

Freymund ſagte: liebſter Herr Vater, die Welt mit ihren Händeln iſt ſehr verworren, ſo fürchte ich, wenn ich mich da hinein begebe, gar meine Seele darüber zu verlieren, denn hinter Ehre und Ruhm, Wohlleben und Pracht lauert der Satan, wie er den Schwachen überraſche, und ihn von ſich ſelber abtrünnig mache. Bin ich im Kloſter zu Malliers, ſo bin ich keiner dergleichen Gefahren ausgeſetzt, meine zeitlichen und weltlichen Sorgen ſind mir entnommen, ich kann unaufhörlich an Gott denken, und mir ſeine Wunderwerke recht lebendig vorſtellen, dabei weiß ich, in dieſen Stunden ſchläfſt du, in dieſen iſſeſt du, in dieſen wird Handarbeit gethan, oder im Garten gegraben und Blumen und Gemüſe auferzogen, ſo viele Stunden dienſt du Gott, und daß das jeden Tag wiederkommt und keine Aendrung leidet, daß keine Störung und Irrſaal in dieſem ſchönen einfachen Lebenslaufe vorfällt, ſeht, das hat mir ſo überaus wohlgefallen, daß ich gar zu gern im Kloſter Malliers, im ſtrengen Orden, Mönch werden möchte.

Reymund ſah ein, daß ſein Sohn weiſe war und Recht hatte, darum gab er ſeiner Bitte nach, und freudig begab ſich Freymund zu den Patribus, und wurde alsbald Mönch in dem Kloſter Malliers, welches ſeine Mutter geſtiftet hatte, in dem ſtrengen Orden.

Jetzt erhielten auch Reymund und Meluſina Nachrichten von ihren Söhnen Antonius und Reinhardt, wie der eine König von Böhmen, der andre Herzog zu Lützelburg geworden ſei, durch ihre Ritterſchaft und ihre kühnen Thaten: darüber dankten ſie Gott ſehr und freuten ſich über ihr eignes und ihrer Kinder großes Glück, denn drei von den Söhnen waren zu Königen gekrönt, der vierte ein Herzog geworden, und der fünfte ganz nahe bei ihnen im Kloſter zu Malliers ein Mönch, um für alle übrigen Gott zu bitten.

Es fügte ſich, daß Reymund an einem Sonnabend wieder die Meluſina vermißte, denn ſie pflegte an dieſem ganzen Tage nicht zu erſcheinen, doch gedachte er ſeines Eides, ſich nie um ſie zu bekümmern und ſie ungeſtört gewähren zu laſſen. Der Vater des Reymund, der alte Graf von Forſt, war damals ſchon geſtorben, und ſein älteſter Sohn, der jetzt Graf von Forſt genannt wurde, legte einen Beſuch bei ſeinem Bruder Reymund ab. Reymund ließ dieſes Beſuches wegen viele und vornehme Gäſte zu ſich einladen, die alle dem Reymund ihren ergebenſten Reſpekt bezeigten; doch als ſich Meluſina den ganzen Tag nicht zeigte, ſagte der Graf von Forſt zu ſeinem Bruder: Bruder, laß doch Deine Gemalin erſcheinen, damit ſich Deine vielen und vornehmen Gäſte nicht darüber verwundern, daß ſie ſo lange außen bleibt. Reymund antwortete: lieber Bruder, heute kann ſolches nicht geſchehn, aber morgen ſollſt Du ſie zu ſehn bekommen.

Als die Mahlzeit geendigt war, gingen die beiden Brüder beiſeit, und der Graf ſagte zu Reymund: lieber Bruder, ich muß Dir ein Ding eröffnen, welches mir ſchon ſeit lange auf dem Herzen liegt. Man ſagt allgemein im ganzen Lande, daß Du mit Deiner Gemalin übel angekommen ſeiſt, ſie ſagen, Du ſeiſt bezaubert, daß ſie ſich alle Sonnabend abſeitiget, und Du an ſolchem Tage gar nicht einmal nach ihr fragen darfſt; wnnderlich iſt es immer, daß Du nicht weißt, was ihr Thun und Laſſen ſei, als ein redlicher Bruder ſeh ich mich gezwungen, Dir zu ſagen, daß Du davon große Schande haben kannſt, denn die meiſten Leute meinen, ſie treibe an dieſen Tagen Hurerei, welches doch gegen deine Ehre lieſe, andre ſagen wieder, ſie möchte überhaupt wohl ein Geſpenſt und alles mit ihr nur ein ungeheures Weſen ſein, darum iſt es mein demüthiger Rath, Du erkundigſt Dich etwas mehr um ihr wahres Befinden und ſuchſt es zu erforſchen, damit Du nicht Gefahr läufſt, für einen Narren gehalten zu werden.

Als Reymund dieſe Rede verſtanden hatte, wurde er vor Zorn ganz bleich und dermaßen wüthig, daß er ſich und ſeinen Schwur gänzlich vergaß; die Worte ſeines Bruders ſchienen ihm recht und gut, in der größten Grimmigkeit lief er fort und griff ein Schwert, womit er ſich in die Kammer begab, in die er noch nie gekommen war, weil er ſie der Meluſina zu ihrem heimlichen Aufenthalte abſonderlich hatte erbauen laſſen. Hier kam er an eine feſt verſchloſſene eiſerne Thür und er beſann ſich nun, was er thun ſollte; es fielen ihm wieder die Worte ſeines Bruders ein, daß ſeine Gemalin in Unehren lebe. Darüber beſchloß er, alles ſelber zu ſehn, und dann, nachdem er es befinden würde, ſeine Schmach zu rächen. Er nahm alſo das Schwert, und bohrte mit der Spitze deſſelben ein kleines Loch in der eiſernen Thür, wo er hindurch ſehn mochte.

Als Reymund nun ſtand, und durch die Oeffnung ſchaute, verwunderte er ſich über die maßen, denn er ſah Meluſina im Bade, wie ſie von oben bis auf den Nabel ein ſchönes Weib ſei, dann aber in den Schweif einer bunten geſprengten Schlange endigte, der azurblau war und mit Silberfarben darunter geſprengt, ſo daß dieſe Farben wunderſam in einander ſchimmerten. Das Zimmer war eine tiefe Grotte, die Wände waren mit allerhand ſeltſamen Muſcheln ausgeziert und ein Springbrunnen, in welchem ſich Meluſina befand, war in der Mitten. Von oben ergoſſen ſich auch Waſſerſtrahlen und tröpfelten wie Perlen durch einander, bei welchem wunderbaren Getöſe Meluſina ſang, indem ſie eine Zitter in der Hand hielt:

Rauſcht und weint ihr Waſſerquellen
In der ſtillen Einſamkeit,
Die Erlöſung iſt noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirſt du, Trauer, enden,
Von mir nehmen meine Schmach?

Immer iſt die Strafe wach,
Keiner kann das bös Verhängniß wenden.

Bei dieſen Worten vergoß ſie einen Strom von Thränen und Reymund war auf das innigſte bewegt und erſchüttert. Nun fiel ihm auch bei, wie er ſeinen Eid gebrochen und eine Untreue gegen ſeine tugendvolle Gemalin begangen habe, dabei konnte er ihre ſeltſame Verwandlung nicht begreifen und furchte ſich auch, daß nun ſein Elend anfangen würde, da er ſeinen Schwur nicht gehalten, wie ſie ihm vor der Hochzeit prophezeit hatte, denn er glaubte, daß ſie nach ihrer verborgenen Wiſſenſchaft recht gut um ſeine Untreue wiſſen würde. Endlich aber verſtopfte er die gemachte Oeffnung wieder mit Wachs, und ging im höchſten Zorne zu ſeinem Bruder zurück. Da dieſer ihn alſo wüthend kommen ſah, glaubte er, Reymund habe die Meluſina auf einer Unehre betroffen, und ſagte zu ihm; ſiehe, mein Bruder, es hat ſich alſo beſtätigt, daß Deine Gemalin Dir und ihrer Ehre iſt abtrünnig geworden.

Reymund aber ſagte: Du haſt mir Unwahrheit vorgebracht und biſt mir ein ſchädlicher Bruder, Du biſt zu einer unglücklichen Stunde in mein Haus gekommen, denn deinetwegen bin ich nun in Elend gerathen, daß ich meinen allertheuerſten Eid gebrochen habe, darum geh, verweile Dich nicht länger hier, ſonſt möchte es Dein Leben koſten, und komme mir auch niemalen wieder in mein Haus, oder vor mein Angeſicht!

Ueber dieſe unvermuthete Anrede erſchrak der Graf, ſo daß er ſich eilig zu Pferde ſatzte, und ſchnell wieder nach Hauſe ritt; auch die übrigen Gäſte wußten nicht, was ſie aus Reymund machen ſollten, denn er geberbete ſich, als wenn er ohne Sinnen wäre, weshalb ſie ſich auch wieder fort begaben.

Reymund aber war im allergrößten Jammer, er glaubte, daß er ſeiner Untreue halber nun ſeine geliebte Meluſina nimmermehr wieder ſehn würde, und daß er ſie auf Zeitlebens verloren habe, er ſchrie und klagte: ach, du unglückſelige Stunde, in welcher ich armer Mann geboren bin, daß ich nun mein allerliebſtes Gut entbehren ſoll! In ſeiner großen Betrübniß zog er ſeine Kleider aus und legte ſich zu Bett, denn er fühlte ſich matt und krank, er beſchloß, als ein Einſiedler ſein künftiges Leben zuzubringen, wenn er Meluſina verlieren ſollte. So trieb er die ganze Nacht ſein Klagen, indem er ſich von einer Seite nach der andern wendete, indem eröffnete Meluſina mit einem Schlüſſel die Kammer und trat zu ihm, zog ſich nackt aus und legte ſich neben ihm in das Bett, ſie fühlte, daß er kalt und krank war, umfing ihn zärtlich mit ihren Armen und fragte ihn: was fehlt Dir, mein liebſter Gemal? Er klagte ihr, daß ihn ein Fieber überfallen habe, war aber doch froh, daß Meluſina wieder da ſei und ſich gegen ihn freundlich bezeigte, worauf er auch wieder von ihren Küſſen und liebreichen Umarmungen beſſer wurde.

Indeſſen war Geoffroy mit dem Zahn nach dem Lande geritten, wo man ihm geſagt hatte, daß ſich der große Rieſe aufhielte und ſeinen Unfug triebe. Er ritt hin und her und fragte die Leute nach der Wohnung des Rieſen, weil er gekommen ſei, ihn umzubringen. Die Leute ſagten: das wolle Gott, Herr Ritter, daß ihr dieſes in's Werk ſetzt, denn er iſt ein ungeſchlachter

Mann und fügt uns ſo viel Leides zu, daß es nicht zu ſagen iſt; worauf ſie ihm auch das Schloß des Böſewichts zeigten. Geoffroy kam hierauf an einen ſteilen Berg, auf welchem ein feſtes Schloß lag, in welchem der Rieſe ſeinen Aufenthalt hatte. Hier ſtieg Geoffroy von ſeinem Roſſe ab, legte den Harniſch an, hängte den ſtählernen Streitkolben an ſeinen Sattelbogen, gürtete das Schwert um ſich, nahm die Lanze in ſeine Hand, hielt ſeinen ſchönen mit Gold ausgezierten Schild vor ſich, ſetzte den Helm auf und ſtieg wieder zu Pferde, worauf er gegen das Schloß ritt und den Rieſen mit kühner und lauter Stimme ausfoderte, indem er ſprach: wo biſt Du nun, Böſewicht, der mir mein Land verdirbt, und den Meinigen ſo großen Schaden zufügt? komm nur ſchnell heraus, damit ich Dir den Garaus mache. Der Rieſe war oben im Schloß und fuhr mit ſeinem Kopfe heraus, welcher ſo groß wie ein Ochſenhaupt war, um zu ſchauen, wer da ſei, der ihn ſo kühnlich ausfodre. Er erſtaunte, als er nur einen einzigen Mann gewahr wurde, und däuchte ihm, es ſei kaum der Mühe werth, ein Gefecht mit ihm anzufangen; doch zog er ſeinen Harniſch an, trat vor das Schloß heraus, und brachte einen ſtählernen Schild mit ſich, und drei eiſerne Stangen, und drei Hämmer in ſeinem Buſen.

Als der Rieſe hervor kam, ſah Geoffroy, daß er wohl bei funfzehn Schuh lang war, worüber er ſehr erſtaunte, aber dennoch den Muth nicht verlor, ſondern jenen mit erſchrecklicher Stimme anſchrie. Der Rieſe aber ſprach: Wer, und von wannen biſt Du? Worauf Geoffroy ausrief: ich bin Geoffroy mit dem Zahn, wehre Dich, denn Du ſollſt allhier Dein Leben laſſen. Der Rieſe ſagte: kleines Kerlein, mich jammert Deiner, geh nach Hauſe, Du ſcheinſt mir ein guter junger Menſch, aus dem mit der Zeit wohl noch etwas werden kann. Gehſt Du aber nicht, ſo ſchlage ich Dich mit einem einzigen Streich zu Tode, Geoffroy aber achtete nicht darauf, ſondern ſchrie immer fort: wehre Dich, Hollunke, wenn Dir Dein Leben lieb iſt! Zugleich ritt er zurück, um Feld zu gewinnen, legte ſeine Lanze ein, und rannte mit ſolcher Gewalt auf den Rieſen, daß dieſer von dieſem einzigen Stoße zur Erden niederfiel. Die Erde bebte unter dem gewaltigen Fall des Rieſen, aber er ſtand ſchnell wieder auf, und war ſehr erboſt, daß ihn ein einziger Stoß eines Ritters dermaßen hatte umwerfen können, er nahm daher ſeine ſtählerne Stange und ſchlug gegen Geoffroy, der ſchon das zweite Rennen gegen ihn vornahm, womit er deſſen Pferd traf, und ihm beide Vorderbeine abhieb. Das Pferd fiel zu Boden, und Geoffroy ſprang plötzlich aus dem Sattel, zuckte ſein Schwert, lief den Rieſen an, und gab ihm einen ſo harten Schlag, daß dieſer ſeinen Schild aus der Hand fallen ließ. Hierauf nahm der Rieſe die ſtählerne Stange und ſchlug ſo auf den Geoffroy ein, daß dieſer vom Schall des Schlages ganz betäubt wurde, er erholte ſich aber ſchnell, nahm den Streitkolben vom Sattelbogen und ſchlug damit dem Rieſen die Stange aus der Hand. Da ergriff der Rieſe einen von ſeinen Hämmern, und ſchmiß ihn ſo mächtig nach Geoffroy, daß dieſer den Streitkolben auch mußte fallen laſſen. Der Rieſe bückte ſich nach dem Kolben, aber Geoffroy nahm ſein Schwert wieder zur Hand und hieb damit dem Rieſen einen Arm von Leibe herunter: darüber erſchrak der Rieſe und faßte ſeine Stange mit der andern Hand und ſchlug nach Geoffroy, der aber ſprang dieſem Schlage behende aus dem Wege, der Rieſe fiel wieder auf die Knie und Geoffroy gab ihm nun einen ſolchen Hieb auf das Bein, daß er völlig zu Boden ſtürzte, entſetzlich ſchrie und ſeine heidniſchen Götter um Hülfe anrief. Nun blieb dem tapfern Ritter nichts weiter übrig, als ihm den Kopf nur völlig herunterzuhauen, welches er auch in aller Schnelligkeit that, und ſo über den ungeheuren Mann den Sieg davon getragen hatte.

Geoffroy nahm hierauf das Horn des Rieſen und blies ſo lange darein, bis ſich viele Leute aus den umliegenden Gegenden verſammelten, die ſich alle entſetzten, daß er den großen Heiden mit ſeiner Kraft hatte umbringen können. Bald breitete ſich im ganzen Lande und auch in den andern Reichen die Nachricht aus, wie Geoffroy den Rieſen bezwungen habe; er aber ſchickte einen Boten zu ſeinen Eltern, der auch dieſen die erfreuliche Nachricht bringen mußte.

Weil die Rede von ſeinem Siege ſchnell weit herum gekommen war, ſo gelangten Boten aus dem entfernten Lande Norhemen an Geoffroy, die ihn im Namen der dortigen Landesherren demüthig erſuchten, zu ihnen zu kommen, und ebenfalls einen ungeheuren Rieſen umzubringen, von dem ſie ſo ſehr geplagt würden, daß ſie ſich nicht zu laſſen wüßten; wenn er ihn mit Gottes Hülfe bezwänge, ſo wollten ſie ihn auch gern für ihren Oberherrn erkennen, und ihm das ganze Land übergeben. Geoffroy antwortete: er wolle kommen und den Rieſen umbringen, nicht aber um

Land und Leute zu gewinnen, ſondern er thue dieſes nur aus Barmherzigkeit, und weil er es für ſeine Pflicht halte, alle Rieſen umzubringen, ſo weit er ſie nur erreichen möchte. So rüſtete er ſich, um zu Schiffe nach dem Lande Norhemen zu fahren, voll von hohem Muth und feuriger Begier, Wittwen und Waiſen zu beſchützen, allen Unterdrückten beizuſtehn, und alle Ungläubigen vom Angeſichte der Erde zu vertilgen, ſo daß alle über ſeinen hohen Eifer und treffliche Vorſätze in Verwunderung geriethen.

Dritte Abtheilung.

Als Geoffroy abreiſen wollte, kam ein Bote zu ihm mit einem Brief von ſeinen Eltern, worin ſie ihm meldeten, daß ſie geſund wären, auch Nachrichten von ihren Söhnen hätten, die ſehr erfreulich, dabei ſei ihr Sohn Freymund im Kloſter Malliers, nahe bei ihnen, ein Mönch geworden, um Gott für alle zu bitten. Wie Geoffroy las, daß ſein Bruder Freymund ein Mönch geworden ſei, ward er ſo zornig und wüthend, daß er nicht anders, wie ein wilder Eber ſchäumte, und alle die zugegen waren, vor Furcht ſchwiegen und nicht wußten, was ſie ſagen ſollten. Er rief aus: die ſchelmiſchen und nichtswürdigen Mönche haben meinen Bruder bezaubert und betrogen, daß er nicht, wie wir alle gethan haben, die Ritterſchaft ergreifen will; muß ich mich mit Rieſen herumſchlagen, und ſoll er indeſſen ein Mönch werden? Nun warlich, es ſoll ihnen und dem Abte übel gerathen, denn ich will ſie alle zuſammen verderben und verbrennen!

Ueber dieſe Rede entſetzten ſich alle; den Boten aus dem Lande Norhemen aber befahl er ſeiner an dieſer Stelle zu warten, denn er werde bald wieder kommen. So ritt er im Grimme fort und kam bald auf ſeinem Wege nach dem Kloſter Malliers. Wie der Abt und die

Mönche ihn kommen ſahn, gingen ſie ihm höflich entgegen, um ihn zu begrüßen und ihm Willkommen zu ſagen, aber Geoffroy fuhr ſie gleich zornwüthig an und ſchnaubte ihnen entgegen: Ihr böſen Mönche, warum habt Ihr meinen Bruder alſo verführt, daß er ein Mönch geworden und die Ritterſchaft verläugnet hat? Daran habt Ihr übel gethan und ich will Euch beſtrafen, denn Ihr ſollt alle Euer Leben hergeben.

Ueber dieſe Rede erſchraken der Abt und die Mönche; der Abt erwiederte: wir haben mit nichten Euren Bruder verführt, er iſt aus freiem Willen und aus Andacht in unſer Kloſter gekommen, hier ſteht er gegenwärtig und Ihr könnt ihn ſelbſt darum fragen.

Freymund ſagte hierauf: lieber Bruder, ich ſchwöre Dir, daß mich Niemand überredet hat, ſondern daß ich hierin bloß meinem eigenen Triebe gefolgt bin, ſo iſt es meine eigne Schuld, daß ich bin ein Mönch geworden, denn ich tauge nicht zum Ritter, ich habe in mir ein Verlangen zum gottſeligen Leben geſpürt, ſo habe ich denn nichts beſſers gewußt, als mich hieher zu begeben, wo ich für alle und auch für Dich beten will.

Geoffroy aber blieb in ſeinem Zorn und kein Zureden und Bitten vermochte etwas über ihn; er ſtieg von ſeinem Pferde ab, beſetzte das Kloſter mit ſeinen Leuten, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz auf einen Platz bringen, zündete dieſes gegen den Wind an, und verbrannte ſo ſeinen leiblichen Bruder nebſt hundert Mönchen, die alle in die Kirche geflohen waren.

Als die That vollbracht war, ſah Geoffroy ein, daß er Unrecht gethan hatte; er bereute ſie heftig, weil er glaubte, ſich an Gott verſündigt zu haben, ſchalt und fluchte auf ſich ſelber, und verwünſchte ſich in den Abgrund der Erden hinein, daß er niemals mehr das Tageslicht erblicken möchte, doch war es nun zu ſpät mit ſeiner Reue und ſeinem Wehklagen. Setzte ſich deshalb wieder zu Pferde, und ritt nach der Stelle in größter Eile zurück, wo er den Boten aus dem Lande Norhemen gelaſſen hatte, fuhr mit ihm in einem Schiffe ab, der Wind war günſtig und ſo ging die Fahrt nach dem Lande Norhemen glücklich von Statten.

Reymund und Meluſina ſaßen bei Tiſche und nahmen eine fröhliche Mahlzeit in ſchöner Häuslichkeit und Freundlichkeit zu ſich, als ein Bote mit verwirrten Mienen und thränenden Augen zu ihnen hereintrat, und ihnen ſagte, er habe eine erſchreckliche Neuigkeit zu ſagen, wolle ſie aber nicht gerne vorbringen. Reymund ſagte: er ſolle ſie ſagen, denn er habe ſich nun ſchon in Gottes Namen auf etwas Betrübtes gefaßt gemacht; ſo ſprach auch Meluſina, denn ſie wußten noch nicht, was vorgefallen war. Drauf ſagte der Bote: ſo muß ich Euch nur Meldung thun, daß eins von Euren Kindern nicht mehr am Leben. So ſegne ihn der Herr, antwortete Reymund, doch welcher von meinen Kindern iſt es? Der Bote ſagte: es iſt Freymund. Reymund war ſehr betrübt, doch ſprach er weiter: Gott hat ihn zu ſich genommen; doch iſt er ſelig geſtorben, ſind ihm alle chriſtlichen Rechte widerfahren? Der Bote antwortete: Nein, er konnte kein chriſtliches Recht bekommen, denn er iſt mit allen andern Mönchen im Kloſter zu Malliers verbrannt worden.

Darüber entſetzte ſich Reymund und rief aus: Bote, nimm Dich in Acht, daß Du keine Lügen vorbringſt, denn dergleichen ſollte Dir übel gelohnt werden;

wer hat ſich unterſtehn dürfen, ihn und das Kloſter zu verbrennen?

Der Bote ſagte demüthig: gnädiger Herr, es ſei ferne von mir, daß ich mit Lügen umgehn ſollte, dergleichen habe ich in meinem ganzen Leben nicht gethan, und werde nun nicht mit Euch den Anfang machen. Nein, Geoffroy mit dem Zahn hat in ſeiner Bosheit das Kloſter ſammt allen Mönchen verbrannt, dazu ſeinen leiblichen Bruder, weil er erzürnt geweſen, daß er ein Mönch geworden und geglaubt, der Abt und die Mönche hätten ihn mit Liſt dazu überredet. Hierauf erzählte er den ganzen Vorgang, was Geoffroy geſprochen und was ihm der Abt erwiedert, und wie der Geoffroy ſich nicht daran gekehrt, ſondern in ſeinem Zorn das ganze Kloſter ſammt allen Mönchen verbrannt habe.

Da entſetzte ſich Reymund recht in ſeinem innerſten Herzen, wurde auch voll Grimms und im ganzen Gemüthe bewegt, deshalb ſtieg er plötzlich zu Pferde, um ſelbſt nach der Brandſtelle des Kloſters Malliers hinzureiten. Unterwegs hörte er von allen Leuten ein großes Klagen über den Geoffroy, daß er das ſchöne Kloſter alſo verderbt habe, ſammt allen Mönchen. Er kam ſelber an den Ort, wo das herrliche Gebäude geſtanden hatte, und ſah nun die betrübten rauchenden Trümmern vor ſich. Er wurde hierauf ſehr zornig und ſchwur, daß, wenn er den Geoffroy habhaft werden könne, er ihn auch eines gewaltſamen Todes wolle ſterben laſſen. So ritt er wieder im allerheftigſten Zorne nach ſeinem Hauſe zurück.

Er ſtieg vom Pferde ab, ging in ſeine Kammer, ſchloß ſich ein, ſetzte ſich in höchſter Betrübniß nieder, ſeufzte, weinte und klagte:

Ach Gott! ſo hat Geoffroy im böſen Muthe
Den eignen Bruder Freymund umgebracht,
Der wollte Mönch ſein, dienen Gott, der Gute,
Doch ſtarb er bald, und ruht in ſchwarzer Nacht.
Ich ſelber habe mich befleckt mit Blute
Und meinen eignen Vetter todt gemacht,
Ich wollte damals nur das Schwein verderben,
Und ließ am eignen Spieß den Vetter ſterben.

Drum hat der mit dem Zahne dies verbrochen,
Der wüthete ſo wie ein wildes Schwein,
Ich hatte erſt den Vetter mein erſtochen,
Und ein Meerwunder muß meine Gattin ſein;
Sie hat mir Reichthum, Ehre, Glück verſprochen,
Ich zeugte Söhne, zehne nannt ich mein,
Davon iſt mir der liebſte nun verbrannt,
Das that des eignen wilden Bruders Hand.

Und wie Geoffroy nun wüthend angefangen,
So wird er auch niemals das Gute thun,
Hätt' ich ihn hier, ſo müßt' er warlich hangen,
Nie könnt' ich eh, bis er geſtorben, ruhn;
Den Bruder morden! frevles Unterfangen!
Nein, ſtrafen muß ich ihn, hin fahr' er nun,
Boshafter wird er ſtets, gottloſer werden,
Am beſten man vertilgt ihn von der Erden.

Als Reymund in dieſen ſchweren Klagen war, ſchloß Meluſina mit einem Schlüſſel die Kammerthür auf, und ging mit ihren Rittern, Frauen und Jungfrauen zu ihm hinein, um ihn zu tröſten, worauf ſie ihn auf dem Bette liegend fanden, indem ſeine Grimmigkeit noch durch den plötzlichen Anblick ſeiner Gemalin vermehrt wurde. Meluſina trat lieblich auf ihn zu und ſagte: Nicht, Reymund, mußt Du Dich über Dinge alſo ſehr betrüben, die Du nicht verſchuldet, und welche Du nicht mehr ändern kannſt, betrübe Dich, aber ſei geduldig in Deinem Gram und empfiehl Gott Dich und Deinen Schmerz, der wird alles nach ſeinem Willen vollbringen und er verlangt vielleicht jetzt, daß wir auf unſre Sünden und ſchlimmen Leidenſchaften achten und ſie ablegen ſollen. Unſer Sohn Geoffroy hat geſündigt, aber er wird ſeine Miſſethat beweinen und Buße thun, und Gott wird ihm nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit vergeben, denn er will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er leben bleibe.

So vernünftig und ſchön Meluſina ſprach, ſo ſchaute ſie Reymund doch mit boshaften Augen an, war ſeiner ſelbſt im Zorn nicht mächtig und ſagte laut und vor allen Gegenwärtigen: O Du Schlange und giftiger Wurm, kömmſt Du hieher, mir eine ſolche Rede zu halten und biſt nur ein liederlicher Fiſch? Ja, ich habe geſehn, daß Du ein Meerwunder biſt und kein menſchliches Geſchöpf, darum müſſen die Kinder von Dir Böſewichter werden, es iſt Deine Schlangenart, die in ihnen zum Vorſchein kommt, ſieh nur, welchen ſchönen Anfang der Geoffroy mit dem Zahne gemacht hat! hat er nicht meinen liebſten Sohn, und den Abt, und dazu alle Mönche verbrannt?

Während dieſer Worte verwandelte Meluſina ihre ſchöne Farbe und wurde ganz todtenblaß; mit einer Stimme, die allen durch das Herz drang, ſprach ſie hierauf: Ach Reymund! wie läſſeſt Du Dich ſo ſehr von der Unvernunſt dahinreißen! welche Worte haſt Du geſprochen? Iſt mein Schmerz nicht ſo groß, wie der Deinige? Mein Leiden nicht dem Deinigen gleich? O wie hielt ich Dich lieb und werth! wie vertraute ich Dir mein Heil und meine Wohlfarth! aber Du haſt Dein Gelübde gebrochen und ſo muß nun auch eintreffen, was ich Dir dazumal vorhergeſagt, daß Du mich verlieren würdeſt. O Reymund, Deine Wohlfarth, Dein Glück, alle Deine Freude und Ehre muß leider nun ein Ende nehmen.

Mehr konnte ſie nicht ſprechen, ſondern ſie fiel nach dieſen Worten ohnmächtig zur Erde nieder. Die Herren und Diener erſchraken ſehr und liefen eilig hinzu, ihr beizuſtehn, worauf ſie auch wieder zu ſich kam und mit höchſtkläglicher Stimme ſagte:

Ach Gott! ach! Herr! o Reymund! wehe mir!
Die Zeit iſt da, ich ſcheide nun von Dir,
Wie mußt' ich doch von Deinem Werth, Geberden
Alſo im Herzen mein bezaubert werden?
O weh! mein Leiden ſei Gott angeſagt!
O weh! es ſei dem höchſten Herrn geklagt!
O wehe mir, daß ich beim Bronnen rein und kalt,
Dich fand, mein Reymund dort im grünen Wald!
O weh, daß ich gefühlt nach Dir Verlangen,
Weh mir, daß ich den ſchönen Leib umfangen!
Der Stunde weh, da ich mein Leib und Leben
In Deine Macht Dir gänzlich übergeben!
Ha Deine Falſchheit und Verrätherei,
Dein Unverſtand bricht alles nur entzwei,

Dein zornger Grimm, Dein boshaft ſchlimmer Mund
Richt' mich und Dich, mein Wohlfarth ganz zu Grund,
Ich komme nun in Akbeit, Angſt und Noth,
Und kann nicht hoſſen, daß der bald'ge Tod
Von meinen Quaalen mich befreien mag,
Sie währen fort bis an den jüngſten Tag.
Gottloſer Schalk! untreuer Böſewicht!
So weiß Dein Herz nicht, was Dein Mund verſpricht?
Wie hältſt Du mir Dein heiliges Verſprechen?
Wie magſt Du ſo Dein Wort und Schwören brechen?
Gern wollt' ich Dir, untreuer Mann, verzeihn,
Wenn Du nur noch verſchwiegen konnteſt ſein,
Du hatteſt mich am Bade ſchon gewahrt,
Es war verziehn, denn keinem offenbart
Als Dir, war noch mein Schmach und großes Leid,
Nun iſt es offenbar, nun kommt die Zeit
Der Angſt, der Pein, der Quaal und Herzenswehen,
Wo Glück, Lieb, Heil und Wohlfarth muß vergehen.
Hätt'ſt Du den Eid gehalten treu und wahr,
So blieb ich bei Dir, Reymund, immerdar,
Bis endlich uns der bittre Tod geſchieden,
In Erde ruhte dann mein Leib im Frieden,
Die Seele wär' aus Leid im Freud gekommen,
Aus Fegefeur in Himmelslicht genommen.
Nun aber bleiben Leib und Seel beiſammen
Bis glüht der jüngſte Tag in ſeinen Flammen,
In Dir nimmt ſeinen Anfang ſchweres Leiden,
Auch Du nimmſt Abſchied nun von Deinen Freuden,
Vermindert und zertheilet wird Dein Land,
Kommt niemals wieder unter eine Hand,
Unglück trifft manche, die von Dir abſtammen,
Und auch wir beide bleiben nicht beiſammen,

Ich muß von Dir, von Schloß und Kindern ſcheiden,
Und künftig Mann und Schloß und Kinder meiden.

Die trauernde Meluſina wandte ſich hierauf zu drei Landesherren, führte ſie zu Reymund und fuhr in ihrer Rede fort:

Reymund, bei Dir iſt meines Bleibens nicht,
Doch nimm in Acht, was, wenn ich fort, geſchicht,
Horribel, unſer Sohn mit dreien Augen,
Iſt bös und kann in dieſer Welt nicht taugen,
Erwächſt er groß, wird er das Land verderben
Mit Krieg und Hunger, laßt ihn vorher ſterben.
Daß Geoffroy hat den Abt, die Mönch verbrannt,
Erfahre, daß auch hierin Gottes Hand,
Sie ſchlugen ihre Regel in die Schanz
Und hielten nicht des Kloſters Obſervanz,
Auch wird den Geoffroy ſchwere Reue plagen
Er wird alsdann frommüthig in ſich ſchlagen,
Ein neues Kloſter baun, das ſchöner iſt,
Worauf er auch zum Dienſte Jeſu Chriſt
Mehr Mönche wird zum frommen Werk einſetzen,
Sie unterhalten auch von ſeinen Schätzen.
Es wird mir ſchwer von meinem Schloß zu ſcheiden,
Das ich gebaut anmuthig und mit Freuden,
Ich möchte faſt in Thränen drum vergehn,
Doch kann's nicht anders ſein, es muß geſchehn.
Ach Reymund! wars nicht Luſt und Freudigkeit
Als wir ſo ſchön beiſammen allezeit?
Aus Freud wird Leid, aus Scherzen wird nun Schmerz,
Aus Stärke Ohnmacht, das zerbricht mein Herz.
Wie hatten wir ſo ſchönes Wohlgefallen,
Das wandelt ſich nunmehr in Mißgefallen,

Wohlfarth wird Gram, zu Sorge Sicherheit,
Zu Unglück Glück, Freiheit wird Dienſtbarkeit.
So dreht ſich denn des Glückes Kugel rund,
Kehrt all in's Gegentheil in einer Stund,
Doch iſt es Reymund Deine eigne Schuld,
Daß Du verleurſt des Glückes Lieb' und Huld.
Ich muß zu meinen Leiden von Dir ſcheiden,
Doch mag Dir Gott die Miſſethat verzeihn,
Daß ich aus Luſt in Gram, in Schmerz aus Freuden
Bis an den jüngſten Tag muß immer ſein;
Nun muß ich wieder fort, in Angſt eingehen,
In der ich, Arme, einmal ſchon geweſen,
Und wieder muß die Quaal an mir geſchehen,
Und niemand darf und kann mich nun erlöſen.

Wie Reymund dieſe Klagen anhörte und ſah, daß ſich ſeine geliebteſte Gemalin zum Hinſcheiden fertig machte, überfiel ihn eine ſolche innerliche Angſt, daß er nicht ein Wort zu ſprechen vermochte; er meinte, das Herz im Leibe müßte ihm vor großem Weh zerſpringen und er würde ſterben, begehrte auch nicht länger zu leben und wünſchte ſich den Tod. Er ſtand auf und ging mit kläglichen Geberden zu Meluſina, küßte ſie mit höchſter Betrübniß und weinte bitterlich. Vor großem unausſprechlichen Herzeleid, das ſie beide des Scheidens halber hatten, fielen ſie nieder auf die Erde. Die Landesherren und Hofbediente, Frauen und Jungfrauen waren ebenfalls ſehr traurig, huben ſie beide auf, weinten und alles Volk mit ihnen. Reymund fiel vor Meluſina nieder auf die Knie, und bat ſie unter Schluchzen und Herzensangſt um Vergebung, daß er ſeine Gelübde ſo böslich gebrochen hätte. Meluſina antwortete:

ich kann dem Verhängniß nicht Einhalt thun, welches es nun ſo beſchloſſen hat, darum müſſen wir uns drein ergeben. Vergiß nun Deinen Sohn Freymund, aber gedenke Deines Sohnes Reymund, der einſt an Deines Bruders ſtatt Graf zu Forſt werden ſoll. Auch Deines jüngſten Sohnes, Dietrich, nimm Dich an, der noch an der Bruſt der Amme liegt, denn er ſoll einſt ein tapfrer Ritter werden.

Nachdem Meluſina dieſe Worte geſprochen hatte, ſchwang ſie ſich auf das Fenſter, wandte ſich noch einmal um und ſagte:

Geſegn' Dich Gott, mein Herz und wahrer Freund:
Geſegn' Dich Gott, holdſeligſter Gemal!
Geſegn' Dich Gott, Du liebſtes Kleinod mein!
Geſegn' Dich Gott, Du ſchöne Kreatur!
Geſegn' Dich Gott, Du meine ſchönſte Freude!
Geſegn' Dich Gott, Du Luſt in dieſer Welt!
Ach ſegn' Dich Gott, mein liebſter Troſt und Hort!
Auch Euch geſegne Gott, mein liebes Volk!
Geſegn' Dich Gott, Luſinia, ſchönes Schloß,
Das ich gebaut und ſelbſt geſtiftet hier!
Geſegn' Dich Gott, Du Preis von dieſer Welt!
Geſegn' Dich Gott, Reymund, mein liebſter Freund,
Leb' ewig wohl, zu tauſend gute Nacht!

Mit dieſen letzten Worten ſchoß Meluſina zum Fenſter hinaus und verwandelte ſich vor den Augen alles Volks, denn ſie wurde von den Hüften an wiederum ein feindlicher, langer und ungeheurer Wurm. So umfuhr ſie in der Luft das Schloß, indem ſie aus der Höhe herunter ein entſetzliches Geſchrei ausſtieß, das ſo ſeltſam und unerhört klang, daß allen das Herz im Leibe bebte, und ſie ſich vor nichts ſo furchten, als dieſen Ton noch einmal zu hören, ſo zerſchmetternd und zerreiſſend klang es, ſo tiefbetrübt, als ſollte nun gar die ganze Welt vergehen, als wär alle Luſt erſtorben und ſollte der Jammer nun auf Erden auf immer einheimiſch ſein. Dreimal ließ ſie dieſes entſetzliche Geſchrei von ſich hören, dann vernahm man nichts mehr und ſie war verſchwunden.

Reymund ſtand bei den Seinen in großen Leiden und ſchwerer Quaal, er ſchrie und weinte bitterlich, raufte ſich die Haare aus und wünſchte niemals geboren zu ſein; da er wieder vor ſeinem großen Herzeleid ſprechen konnte, rief er ihr die Worte nach:

Nun ſo geſegn' Dich der allmächt'ge Gott,
Mein ſchönes Weib und Freundin, Ehrenkrone!
Geſegn' Dich Gott, mein Reichthum, meine Freude!
Geſegn' Dich Gott, Du meine liebſte Luſt!
Geſegn' Dich Gott, mein einziges Verlangen!
Geſegn' Dich Gott, Du Frau von hohem Preis!
Geſegn' Dich der allmächtge, ewge Herr
Und unſrer theurer Heiland Jeſus Chriſtus!
Ach alle meine Tage ſind vergangen,
Da ich Dich ferner nicht erblicken ſoll.

Reymund klagte ſo ſehr, daß alle die Seinigen mit ihm klagen und weinen mußten. Doch gab es einige ältre Leute, die ſehr redlich waren und ihn zu tröſten ſuchten, weil ſie auf das Wohl des Landes ihre Abſicht gerichtet hatten. Sie hielten ihm herrliche Beiſpiele vor, von andern großen Männern, die vieles Unglück erlitten, ſich aber nachher getröſtet hatten. Einer von den allerredlichſten aber erinnerte ihn an den Befehl ſeiner abgeſchiedenen Gemalin Meluſina, ſeinen Sohn Horribel mit den drei Augen nicht leben zu laſſen, weil dieſer ſonſt das ganze Land verderben würde. Reymund antwortete: lieben Freunde, überlaßt mich nur meinem Schmerze und thut übrigens nach Eurem Wohlgefallen und wie Euch meine edle Gemalin Meluſina befohlen hat.

Hiemit entfernte ſich Reymund und verſchloß ſich in einer einſamen Kammer, wo er trauerte und weinte und ein ſolches Wehklagen trieb, daß es nicht zu ſagen iſt. Die Herren und Diener aber nahmen den kleinen Sohn Horribel, der ſchon als Knabe ein ſehr böſes Gemüth in ſich ſpüren ließ, und ſperrten ihn zum Beſten des ganzen Landes in einen abgelegenen Keller, worauf ſie ſo viel brennendes Stroh hineinwarfen, daß der junge Böſewicht erſticken mußte; ſo war das Land für die Zukunft gerettet. Nachdem ſie dieſes vollbracht hatten, nahmen ſie den Leichnam und legten ihn heimlich in ein Bette, ſagten er wäre todt, und begruben ihn öffentlich nach einigen Tagen, als wenn er eines ordentlichen Todes geſtorben wäre.

Reymund hatte noch zwei junge Kinder, die ihre Ammen hatten und die Bruſt ſogen. In der Nacht ſahen die Ammen oftmals, wenn es finſter war, daß Meluſina in die Kammer kam, in welcher die Kinder ſchliefen, eins nach dem andern aufhub, nämlich den Reymund und den Dieterich, ſie am Feuer wärmte und lieblich ſäugte und dann wieder ſie liebkoſend in ihre Wiegen legte. Darnach war Meluſina wieder verſchwunden, und die Dienerinnen wagten es aus Furcht nicht, zu ihr zu gehn, wann ſie zugegen war, doch nahm das Kind Dieterich ſo ſehr zu, daß alle Menſchen, die es nur ſahen, darüber erſtaunen mußten.

Geoffroy war indeſſen mit dem Schiffe und ſeinem Boten glücklich in das Land Norhemen angelangt. Gleich beim Schiffausſteigen kamen ihm die betrübten Landesherren entgegen, empfingen ihn ſehr freundlich, bewillkommten ihn mit größter Höflichkeit, und erzählten ſo grauſame Thaten von dem Rieſen, die der ungeheure Wüthrich an jedem Tage verrichtete, wohl oft an einem Tage an die hundert Ritter erwürge, das Volk nicht anders als nach tauſenden umbringe, das Land verwüſte, das Vieh verderbe, und ſo weiter, daß Geoffroy antwortete: ei, meine Herren, dieſes iſt ja kein Menſch, ſondern ein rechter eingefleiſchter Teufel, doch wenn ich ihn anders nur finde, ſo hoffe ich ihn mit Gottes Hülfe zu überwinden, bin auch deswegen ausdrücklich hergekommen, denn ich habe ſchon vorher, obgleich nicht ſo umſtändlich, von ſeinen Freveleien gehört. Gebt mir deshalb nur einen Boten mit, der mir den Weg zu dieſem Unmenſchen zeigt.

Die Landesherren ſchafften ihm bald einen Boten, der des Wegs kundig war und auch die Wohnung des Rieſen wußte, worauf Geoffroy ſehr kurz, aber doch mit ſeiner möglichſten Höflichkeit von den Landesherren Abſchied nahm. So ritten ſie beide, er und der Bote nach dem Berge zu, wo der Rieſe ſeine Wohnung hatte. Da ſprach der Bote: Hier auf dieſem Berge hat nun der Rieſe ſeine Wohnung. Du mußt mich zu ihm führen, antwortete Geoffroy, denn dazu biſt Du mir mitgegeben; und ſo ritten ſie auch den Berg hinan, und als ſie oben waren, ſah ſich der Bote um, und erblickte den großen und mächtigen Rieſen, der an einem Baume, auf einem Marmorſteine ſaß.

Als der Bote ſah, daß der Rieſe ſo gar nahe bei ihm war, zitterte er vor Furcht an Händen und Füßen, wobei er ohne Unterlaß die Farbe verwandelte. Geoffroy, der ſich nicht umgeſehn hatte, merkte daraus, daß der Rieſe etwa in der Nähe ſein müſſe, er ſagte daher lächelnd zum Boten: fürchtet Euch nur nicht, mein lieber Freund, denn ich bin gekommen, dieſen Rieſen umzubringen und Euch alle zu erlöſen. Der Bote ſagte: Herr, ich bin Euch als ein Bote mitgegeben worden, denenſelben den Rieſen zu zeigen, da iſt er nun vor uns gegenwärtig, und ſitzt auf einem Marmorſteine, nun verleihe Euch Gott der Herr Kraft und Stärke, denn hier kehr' ich um, und möchte um alle Schätze in der Welt, um alles Gold und Silber nicht weiter mit denenſelben hinauf reiten; alſo, Gott befohlen, denn ich war bloß dafür gedungen, Euch den Rieſen zu zeigen, und da iſt er.

Der Rieſe Grimhold ſah, daß zwei Leute zu ihm den Berg hinan ritten, blieb alſo ſitzen, um zu ſehn, was es geben ſolle, denn er dachte wohl, daß ſie ſich an ihn machen und eins mit ihm wagen wollten. Geoffroy bat den Boten lächelnd, daß er doch noch bleiben und ihrem Gefechte zuſehn möchte, indem er bald wahrnehmen würde, welcher unter ihnen beiden der beſte ſei. Der Bote aber ſprach: was ſeh' ich doch an Dero Fechten, will lieber wieder nach Hauſe gehn, indem ich das nunmehr vollbracht habe, was mir iſt anbefohlen worden. Geoffroy aber redete ihm wieder zu und ſagte nochmals: lieber Freund, laß es Dir nicht leid ſein, noch eine kleine Weile zu verziehn, denn Du wirſt alsbald gewahr werden, welchen Ausgang es nimmt, worauf Du dann dem übrigen Volke ſagen kannſt, wie es ſich begeben hat, und wer oben oder unten gelegen; willſt Du dieſes aber nicht thun, ſo denke ich Dir ſelber eins zu verſetzen, daß Du wohl hier bleiben mußt.

Der Bote antwortete und ſprach: gnädiger Herr, Ihr bittet ſo, daß man Euch nichts abſchlagen kann, doch wollte ich gebeten haben, das Ding nicht lange zu machen, weil ich mich gar zu ſehr vor dem Rieſen fürchte, denn er kommt mir nicht wie ein Menſch, ſondern wie der leibhaftige Teufel vor. Wenn Ihr ſo dächtet, wie ich, ſo würdet Ihr gegen den großen ungeheuren Rieſenkerl nicht ſo unbedachtſam Euer junges Leben wagen. Geoffroy aber ſagte: ſorgt für mich nicht, denn ich will dem Leben des Rieſen bald ein Ende machen.

Geoffroy ſchied nun von dem Boten und kam an den Berg. Da ihn Grimhold ganz allein herauf reiten ſah, verwunderte er ſich ſehr, daß ſich ein einzelner Mann dergleichen unterſtehn ſollte, doch gedachte er wieder, es werde vielleicht ein Unterhändler zwiſchen ihm und dem Lande ſein, daher ſtand er auf, ging ihm an dem Berge auf einer ſchönen Wieſe entgegen und nahm eine lange hölzerne Stange in ſeine Hand, mit der er wie mit einem Stäblein ſpielte. Wie nun Geoffroy nahe genug gekommen war, ſo ſchrie ihn der Rieſe an: Wer, oder von wannen ſeid Ihr, daß Ihr es wagt, ſo gegen mich den Berg herauf zu reiten? Was habt Ihr hier zu ſchaffen und zu ſuchen? Geoffroy ſchrie ihn wieder an: Du großer Schreihals, mein Gewerbe iſt ganz kürzlich dieſes, daß ich Dir Deinen gottloſen Kopf vom Leibe herunter hauen will, weiter habe ich hier nichts zu ſuchen, darum halte Dich bereit, ſolches in Gottes Namen zu erleiden.

Da fing der Rieſe an zu ſpotten und ſagte: ei, mein kleiner Herr, laßt mir doch noch mein armes Leben, nehmet mich lieber gefangen und verkauft mich für Geld, damit ich doch nur meinen Leib behalte. Wie Geoffroy merkte, daß er ſeiner ſpottete, ſchrie er ihn wieder an: Nun warte, Du großer Hund, alsbald ſollſt Du für Dein Spaßmachen den Lohn bekommen. Plötzlich ergriff er ſeinen Schild, legte die Lanze ein und rennte mit ſolcher Gewalt auf den Rieſen los, daß, wenn dieſer nicht von ſeinem ſtählernen Harniſch wäre geſchützt worden, er ihn durch und durch geſtoßen hätte; aber der Stoß traf den Rieſen doch ſo gewaltig, daß er zur Erden fiel und den Hintern und die Beine dem Himmel zukehrte. Er ſprang aber geſchwinde wieder auf und wollte nach Geoffroy mit ſeiner Stange ſchlagen; wie dieſer das merkte, ſprang er ſchnell vom Pferde herunter, in Beſorgniß, er möchte ihn und das Pferd zu gleicher Zeit zu Tode ſchlagen. Der Rieſe betrachtete hierauf den Geoffroy und verwunderte ſich ſehr über deſſen Stärke, und ſagte zu ihm: ich weiß nicht, wer oder von wannen Ihr ſeid, Ihr habt mir einen ſo ſtarken Stoß gegeben, daß ich meine Füße und meinen Hintern dem Himmel habe zukehren müſſen, ſolches iſt mir zuvor in meinem Leben noch nicht begegnet, wenn Ihr alſo ein frommer Ritter ſeid, ſo begehre ich von Euch, mir Euren Namen nicht zu verſchweigen.

Geoffroy antwortete: ich heiße Geoffroy mit dem Zahn und bin weit und breit bekannt. Der Rieſe ſagte: ich habe ſchon viel von Euch gehört, Ihr ſeid alſo derſelbe, der einen andern Rieſen, meiner Mutter Bruder, erſchlagen hat, und nun hieher zu mir gekommen ſeid, um Euren Lohn dafür zu empfangen, den ich Euch auch alſobald richtig auszahlen will. Damit nahm der Rieſe die Stange und ſchlug mit großer Gewalt gegen Geoffroy, in der Meinung, ihn zu treffen, Geoffroy aber ſprang geſchwind zurücke und die Stange fuhr einen Schuh tief in den Felſen hinein. Zu gleicher Zeit gab Geoffroy dem Rieſen mit ſeinem Schwert einen ſolchen Hieb durch ſeinen ſtählernen Harniſch, daß die Ringe davon fielen und das rothe Blut durch den Harniſch abwärts floß. Darauf wurde der Rieſe über die maßen wüthig, er nahm ſeine Stange und holte damit einen mächtigen Hieb aus; aber Geoffroy ſprang wieder zurücke, und der Streich war ſo gewaltig, daß die Stange drei Schuhe tief in den Felſen hinein fuhr, wovon ihm auch der Arm heftig erſchütterte und ſeine Stange in Stücke zerſprang. Darüber ward Geoffroy ſehr froh und lief wieder gegen den Rieſen, und führte einen ſo ſtarken Hieb auf deſſen Helm, daß er ihn davon betäubte. Wie der Rieſe nun wehrlos war, ſo brauchte er ſeine Fauſt und verſetzte damit dem Geoffroy einen ſo harten Schlag auf ſeinen Helm, daß er ihn damit beinah von Sinnen brachte, doch erholte er ſich bald und gab dem Rieſen noch einen Hieb, daß ihm der Panzer verſehrt wurde, er ihm eine tiefe Wunde beibrachte und das Blut zu ſeinen Füßen niederſtrömte. Darüber fing der Rieſe an gräßlich zu fluchen und ſeine heidniſchen Götter zum Beiſtand herbeizurufen. Dann ſprang er auf Geoffroy zu und packte ihn um den Leib, hierauf rungen die beiden aus allen Kräften und Geoffroy war ſo mächtig, daß dem Rieſen der Athem verging, ihn ſeine Wunden ſehr ſchmerzten und er beinahe ohnmächtig geworden wäre. Hierauf wollte Geoffroy wieder nach ſeinem Schwerte laufen, um ihm vollends den Reſt zu geben, aber der Rieſe nahm dieſes Augenblickes wahr und nahm mit großer Schande die Flucht in den Felſen hinein.

Der Rieſe war hinter dem Felſen in ein finſtres Loch geſprungen und Geoffroy konnte ihn nicht wiederfinden, ſo ſehr er auch ſuchte, er ſetzte ſich alſo wieder zu Pferde und ritt zu ſeinem Boten zurück, der ſeiner in großen Aengſten erwartet hatte. Dieſer freute ſich ſehr, als er ihn ſah, und Geoffroy erzählte ihm den ganzen Verlauf des Zweikampfs, denn jener hatte ſich doch aus Furcht entfernt, als er geſehn, wie der Rieſe zu handthieren angefangen. Er ſah nun auch, wie dem Geoffroy ſein Helm voll Beulen und ſein guter Schild zerſchlagen war, woraus er wohl abnehmen konnte, daß er nicht leichte Arbeit gehabt hatte. Indem ſie noch mit einander ſprachen, kamen die Landesherren und eine große Menge Volks herbei, die ſich über den Sieg Geoffroy's höchlich erfreuten; doch wurden ſie wieder bekümmert, als ſie hörten, daß der Rieſe nicht ganz todt, ſondern in den Felſen entronnen ſei, und wenn er von ſeinen Wunden wieder aufkäme, ſo möchte er hernach ſchlimmer werden, als er zuvor geweſen.

Einer von den Landesherren fragte ihn hierauf, ob ſich der Rieſe bei ihm etwa erkundigt habe, wer, oder von wannen er ſei. Geoffroy antwortete: ja, er hat recht eigentlich darnach gefragt und ich habe ihm ſolches auch nicht verſchwiegen. Darauf ſagte dieſer Herr: tapfrer Ritter, Ihr könnt verſichert ſein, daß dieſer Rieſe nicht wieder aus ſeinem Berge hervor kommt, ſo lange Ihr hier gegenwärtig bei uns bleibt, denn er hat es durch eine Weiſſagung, daß er von Eurer Hand ſterben werde. Darauf ſchwur Geoffroy einen Eid, nicht eher von dem Lande zu weichen, bis er den Rieſen wieder gefunden und ihn vollends getödtet hätte.

Ein andrer Landesherr fuhr hierauf fort: Herr Ritter, in jenem Berge ſind überhaupt viele Geſpenſter, und fremde Dinge, die man wohl recht ſeltſam nennen könnte. Wir ſind ehedem von einem Könige Helmas regiert worden, derſelbe hatte eine ſchöne und weiſe Gemalin Perſina genannt, welcher er einen Eid ſchwören mußte, ſie in ihrem Wochenbette nicht zu beſuchen, er brach aber dieſen Eid und ſah nach der Frau im Kindbette, worauf er auf ſonderbare Weiſe von ihr und von den Kindern plötzlich getrennt wurde. Die drei Prinzeſſinnen haben darauf ihren Vater in dieſem Felſen verſchloſſen, und wohin nachher die Mutter mit den Töchtern gekommen, hat Niemand erfahren können, ſeitdem aber der König im Felſen verſchloſſen, hat ſich hier immer ein Rieſe aufgehalten und den Berg gehütet. Dieſer iſt der fünfte und alle haben uns unſägliche Drangſal angethan, das Land verwüſtet und alle Menſchen ſo ſie nur erwiſcht, jämmerlich erſchlagen, dabei hat es keiner gewagt, ſich ihnen zu widerſetzen. Jetzt aber hoffen wir, daß Euer tapfrer Arm uns von der Furcht erlöſen wird. Geoffroy ſchwur ihnen nochmals, nicht vom Lande zu weichen, bis er den Rieſen gar umgebracht, und hiemit ritten ſie alle nach Hauſe.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als Geoffroy ſich wieder auf den Weg nach dem Gebirge machte. Er kam an den Felſen, wohinein der Rieſe geflohen war, ſuchte lange die Schluft, und fand ſie endlich, worauf er von ſeinem Pferde ſtieg, und mit ſeinem Spieß in die Oeffnung hinunter langte. Er ſagte: daß er nun hinab ſteigen wollte, um den Rieſen umzubringen, weil er überdies ein Heide und Ungläubiger ſei. Die Landesherren wünſchten ihm Glück und den Beiſtand des Himmels: Geoffroy machte hierauf ein Kreuz für ſich und ließ ſich an ſeinem Speer in den finſtern Felſen hinunter. Unten ging er lange herum, fand aber den Rieſen nicht, endlich erſah er einen Schein, nahm ſeinen Spieß und fühlte damit ſo lange, bis er auf eine Thür traf, in dieſe ging er hinein und trat in einen koſtbaren Saal, wo er viele Reichthümer fand, die Wände waren mit Gold und allen Arten von Edelgeſteinen ausgeſchmückt, in der Mitte aber ſtand ein erhabenes Grabmal, welches auf ſechs güldenen Pfeilern ruhte, und mit den köſtlichſten Edelſteinen, die in demſelben Berge reichlich wuchſen, häufig beſetzt war. Auf dem herrlichen Grabmal lag die Geſtalt eines Königs aus Chalcedonen gearbeitet, der auch von Edelſteinen glänzte, neben ihm war das Bildniß ſeiner Gemalin, welche eine Tafel in ihren Händen hielt, worauf geſchrieben ſtand:

Dies iſt der König Helmas, hier begraben,
Der mich zu ſeiner Gattin einſt erwählte,
Doch mußt' ich einen Eid zuvor noch haben,
Den er treulos des Wortes brach, dann fehlte,
Statt Lieb' und Treu, um mein Gemüth zu laben,
Er mich und meine Kinder lange quälte;
Er ſchwur, ſo ihm es ſollte wohlergehen,
In meinem Wochenbett mich nie zu ſehen.

Als er mir dieſen hohen Eid geſchworen,
Ich mich durch Himmels Huld geſegnet fühlte,
Drei ſchöne Töchter hatt' ich mir geboren,
Doch der Gemal den theuren Eid nicht hielte,
Drauf ging ich ihm, die Kinder auch verloren,
Die ich zu meinem Troſt bei mir behielte,
Ich habe ſie an meiner Bruſt geſogen
Und ſie nachher zur Weisheit auferzogen.

Als ſie gekommen zu Verſtand und Jahren,
Sprach ich zu ihnen von der Treue Bruch,
Die ich vordem von dem Gemal erfahren,
Die jüngſte, Meluſina, fein und klug,
Sprach gleich von Rache, und die Schweſtern waren
Behende zu beſtrafen den Betrug,
Worauf ſie ihren Vater unverdroſſen
Hieher in dieſen wüſten Felſen ſchloſſen.

Er hat ſein Leben endlich hier gelaſſen,
Worauf ich ihn hier in ſein Grab beſtellt,
Auch hab' ich dieſes Bildniß fert'gen laſſen,
Das dieſe Tafel in den Händen hält,
Damit ein jeder weiß, der kömmt, wasmaßen
Er vordem war ein mächtger Fürſt der Welt,
Ich weiß, daß keiner hieher kommen möchte
Es ſei er ſtammt von unſerem Geſchlechte.

Den Rieſen hab' ich auch zur Wacht gegeben,
Damit kein Fremder dieſes Grab betritt,
Ein jeder büßt ſogleich mit ſeinem Leben
Wer frechen Muthes das Gebirg beſchritt.
Nur einem unſers Stamm's iſt es gegeben,
Zu kommen unverſehrt, er fahret mit

Im Innern eine Macht und Eigenſchaft,
Der nichts vermag des Rieſen große Kraft.

Mit Straf' hab' ich die Töchter heimgeſucht,
Weil ſie ſich an dem Vater ſo vergangen,
Die jüngſte, Meluſin, ward ſo verflucht,
Daß ſie den Schweif von einer großen Schlangen
Sonnabends führt; wer ſie zum Weibe ſucht,
Muß ſchwören, ſie des Tags nie zu verlangen,
Zu laſſen ſie in ihren ſtillen Zimmern
Und ſich nicht um ihr Weſen zu bekümmern.

Wenn ihr Gemal den Schwur ihr treu gehalten
So ſollte ſie in Glücke wie in Freuden
Recht lange froh auf dieſer Erden walten,
Im Tode endlich ſpät nur von ihm ſcheiden;
Die zweite konnt' ich nicht ſo umgeſtalten,
Doch mußte ſie auch die Verwünſchung leiden,
Meliora heißt ſie, ſie iſt ſchön gebaut,
Wie jeder ſieht, der einſt ihr Weſen ſchaut.

Ich habe ſie in das Armenſche Land,
Um dort auf immer ein Geſpenſt zu ſein,
Ein hoch und ſteil Gebirg hinauf gebannt,
Dort ſperrt' ich ſie in feſten Schlöſſern ein,
Ein Sperber iſt ihr dorten zuerkannt,
Den muß ein jeder, den das Glück führt ein,
Bewachen fort drei Tag und auch drei Nächte,
Ohn' daß ein Schlaf ihn überraſchen möchte.

Kömmt einer nun zu ſehn die ſeltnen Sachen,
Der vornehm iſt, geborner Rittersmann,
Muß er drei Tag' und Nächt' beim Sperber wachen;
Doch kömmt der Schlaf ihm nur ein Stündchen an,

So wird er nie im Leben wieder lachen,
Er iſt alsdann wohl ein verlorner Mann,
Er bleibt alldort zum jüngſten Tag gefangen,
Verſchloſſen unter Pein und Angſt und Bangen.

Doch wer drei Tag' und auch drei Nächte wacht,
Kann von der Fürſtin eine Gab' begehren,
Und wenn er ſich als weiſer Mann bedacht,
Wird ſie ihm ſelbſt das Größte gern gewähren,
Nur nehme ſich der Rittersmann in Acht,
Nicht ihres ſchönen Leibes zu begehren,
Es ſind ja dorten Gold und Edelſtein,
Rubin und Perlen, alles iſt wohl fein.

Auf einem Berge wohnt das ältſte Kind,
Plantina iſt mit Namen ſie genannt,
Und auf dem Fels gar große Schätze ſind,
Es liegt der Berg im Arragonſchen Land,
Bis einer unſern Stamms den Schatz gewinnt,
Dann iſt der Zauber von ihr abgewandt;
Ein ſolcher Mann erobert auch zugleich
Jeruſalem, das ganze heil'ge Reich.

Die Buße mußt' ich auf die Kinder legen,
Weil ſie zu großer Ding' ſich unterſingen,
Und ihrer ungezähmten Thorheit wegen,
Daß ſie ſo ſchwer am Vater ſich vergingen,
Ihn durften ſie in dieſem Berge hegen
Bis er geſtorben, alſo böſen Dingen
Folgt alsbald auf dem Fuß die Strafe nach,
Und Gott's Gerechtigkeit bleibt immer wach.

Mein Name iſt Perſina, der Gemal
Hat ſich an mir wohl groß und ſchwer vergangen,

Doch blieb die Lieb' im Herzen doch zumal,
Zu ihm gerichtet Sehnſucht und Verlangen,
Drum gab ich auch die Kinder in die Quaal,
Weil ſie ihn ſchmerzlich hielten eingefangen:
An Eltern darf kein Kind die Hände legen,
Es folgt der Fluch, wer alſo ſich verwegen.

Als Geoffroy dieſe außerordentlichen Dinge auf der Tafel geleſen hatte; konnte er ſich nicht genug darüber verwundern, denn er ſah ganz deutlich, daß die Meluſina, von welcher in der Schrift geſprochen wurde, ſeine leibliche Mutter, mithin der König Helmas ſein Großvater, und Perſina ſeine Großmutter geweſen ſei. Doch ging er wieder aus der Kammer heraus und ſuchte den Rieſen allenthalben; er kam an einen großen Thurm, wo er hineinging, und unten ein Gefängniß gewahr wurde, wo mancher redliche Mann gefangen lag, und ſich alle Gefangenen über Geoffroy's Ankunft ſehr verwunderten. Einer darunter ſagte: mein ſehr werther Herr, geht ja fort von hier und verbergt Euch in einer Höhle, damit Euch der Rieſe nicht ſieht und gewahr wird, denn wenn Euch der ungeheure Rieſe findet, ſo müßt Ihr Euer Leben verlieren und erſchlagen werden.

Geoffroy fing aber hierüber an zu lachen und ſagte: ich ſuche eben dieſen Rieſen, denn ich möchte mich gar gerne mit ihm ſchlagen. Da ſagte ein andrer Gefangener: nun, Ihr werdet ihn bald ſehn, denn er wird gewiß gleich kommen, und dann wird es Euch gereuen, Ihr müßt umkommen, denn er iſt gar zu erſchrecklich.

Indem ſie noch ſprachen, kam der Rieſe, eilte geſchwind in eine Kammer und ſchlug die Thür ſehr eilig hinter ſich zu. Geoffroy ſah ihn, ſprang nach und trat ſo ſtark wider die Thür, daß ſie in Stücke zerſprang. Der Rieſe hatte einen Hammer bei ſich, mit welchem er ſo heftig auf Geoffroy's Helm ſchlug, daß, wenn der Helm nicht ſo gar gut geweſen wäre, er damit den Geoffroy erſchlagen hätte. Geoffroy aber beſann ſich ſchnell, und gab ihm mit dem Schwerte einen ſo gewaltigen Hieb, daß der Rieſe ſogleich zur Erde fiel. Darauf that der Rieſe einen ſo erſchrecklichen Schrei, daß der ganze Thurm erbebte und er ſoglich todt war. Hierauf ſteckte Geoffroy ſein Schwert ein, ging wieder zu den Gefangenen und fragte ſie: ob ſie aus dem Lande Norhemen gebürtig wären. Sie ſagten: Ja. Er fragte ferner: warum ſie dorten gefangen ſäßen. Sie ſagten: um Schatzung und Tribut, die wir dem Rieſen ſchuldig ſind. Geoffroy ſagte: ſo danket Gott, daß er es mir vergönnt hat, dieſen Rieſen ganz und gar umzubringen. Ueber dieſe Nachricht wurden die Gefangenen ſehr froh und lobten Gott, wobei ſie Geoffroy baten, ihnen doch aus dem Gefängniſſe zu helfen. Geoffroy wollt' es von Herzen gern thun,, aber keiner wußte, wo die Schlüſſel lagen; endlich fand ſie der tapfre Ritter, nachdem er allenthalben geſucht, ſchloß alsbald die Thüren auf, und ließ die Gefangenen heraus, deren mehr als zweihundert waren. Geoffroy erlaubte ihnen von den Edelgeſteinen und dem Silber und Golde zu nehmen, welches im Berge ſei, denn er begehrte nichts davon für ſich ſelber, wofür ſie ihm noch mehr dankten.

Sie beſchloſſen darauf, den Rieſen aus der unterirrdiſchen Schluft hervor an das Tageslicht zu ziehn, und ihn allen Leuten im Lande zu zeigen, welches ſie auch ſogleich in's Werk richteten: die Gefangenen nahmen einen großen Karren, ſchroteten den ungeheuren Rieſen darauf, banden ihn ſo, daß er aufrecht ſaß, gleich als wenn er lebte, und fuhren ihn ſo durch das ganze Land. Als das Volk im Lande den ungeheuren Rieſen ſah, konnten ſie ſich nicht genug verwundern, ſie dankten alle laut Gott von Herzen, daß er ſie durch Geoffroy von einem ſolchen ungeſchlachten Böſewicht erlöſt hatte. Bei dieſem bedankten ſich auch die Landesherren höflich für den ihnen und dem Reiche erwieſenen Dienſt, auch das Volk erzeigte ihm die größte Ehre und alle baten ihn inſtändigſt, bei ihnen als ihr König und Herr zu bleiben, welches er aber nicht annahm, ſondern bald darauf von dannen zog, denn er trug ein Verlangen, ſeinen Vater und ſeine Mutter wieder zu ſehn.

Er ſetzte ſich alſo zu Schiffe und fuhr nach ſeinem Vaterlande. Als ſein Vater Reymund ſeine Zurückkunft erfahren hatte, ritt er ihm entgegen; denn es war ſchon bekannt geworden, welche große Thaten er in dem Lande Norhemen ausgeübt hatte, deswegen legte Reymund ſeinen Kummer um ſeine geliebte Meluſina ein wenig bei Seite. Als er mit ſeinem Sohn allein war, erzählte er ihm ſein ganzes gehabtes Unglück unter Vergießung vieler Thränen. Als Geoffroy das hörte, erſchrak er heftig und merkte, daß alles dies von ſeiner Miſſethat hergekommen ſei, indem er ſeinen Bruder Freymund im Kloſter Malliers verbrannt habe; doch ſammelte er ſich wieder und erzählte, welche Tafel, Schrift und Nachrichten er in dem bezauberten Berge gefunden habe, woraus Reymund merkte, von welchem hohen Geſchlechte ſeine Gemalin Meluſina abgeſtammt ſei. Geoffroy erfahr nun zugleich von ſeinem Vater, daß ſein Bruder, der Graf von Forſt, ihn zuerſt dahin vermocht habe, die Meluſina an einem Sonnabend zu belauſchen und ſo ſein theures Gelübde zu brechen, worauf Geoffroy einen hohen Eid ſchwur, daß der Graf von Forſt dafür ſterben ſolle. Ritt auch eilig hinweg, und Reymund blieb in größter Betrübniß zurück, daß ſein Sohn Geoffroy wieder eine neue Miſſethat begehn wollte.

Geoffroy kam bald vor dem Schloſſe des Grafen von Forſt an, er ſtieg ſogleich von ſeinem Pferde und ging in das Schloß hinein, ohne daß ihn einer gewahr wurde, worauf er in den Saal kam, wo ſein Vetter war. So wie ihn Geoffroy ſah, ſchrie er ihn ungeſtüm an und zog ſein Schwert: Böſewicht, Du mußt hier Dein Leben laſſen, weil ich durch Dich meine Mutter verloren habe. Der Graf war ſich wohl bewußt, was er gethan hatte, erſchrak alſo und wollte ihm entfliehen, ſprang auch zum Fenſter hinaus, fiel aber auf die harten Felſen und war todt. So hatte Geoffroy das Unrecht gerochen, welches jener an ſeiner Mutter verübt hatte. Zugleich kam dadurch die Grafſchaft an ſeinen jüngern Bruder Reymund.

Sein Vater hörte den Tod ſeines Bruders, und grämte ſich ſehr, daß ſein Sohn von neuem eine ſolche Miſſethat begangen hatte; er nahm ſich vor, nicht mehr zu regieren, ſondern nach Rom zu wallfahrten, ſeiner Sünden wegen Buße zu thun, ſich alsdann von der Welt abzuſondern, in ein Kloſter zu gehn und dort ſein bekümmertes Leben zu beſchließen. Geoffroy kam zurück, und ſah die große Traurigkeit ſeines Vaters, fiel auf ſeine Kniee, bekannte ſeine Miſſethaten und bat um ſeines Vaters Vergebung. Reymund verzieh ihm und ertheilte ihm ſeinen Segen, worauf er zu ihm ſagte: doch, mein Sohn, mußt Du vor allen Dingen das Kloſter Malliers wieder auferbauen, und mehr Mönche darein ſetzen und ſtiften, als vorher geweſen ſind, ſonſt kann Dir Deine Schuld nicht verziehn werden. Welches Geoffroy verſprach und ſich Reymund darauf zu ſeiner Reiſe nach Rom rüſtete; doch berief er noch vorher alle Vaſallen und ließ ſie ſeinem Sohne Geoffroy huldigen. Darauf ſchied Reymund auch von ſeinen übrigen Kindern, ſetzte ſich zu Schiffe und fuhr nach Rom.

Geoffroy baute indeſſen das Kloſter Malliers wieder auf und machte es ſchöner, als es zuvor geweſen war, ſtiftete auch mehr Mönche zum Gottesdienſt, worüber ſich alles Volk im Lande ſehr verwunderte, daß er das Kloſter erſt verbrannt hatte und nun wieder ſo herrlich neu errichtete.

Reymund kam in Rom an und beichtete vor dem allerheiligſten Vater Pabſt, welcher ihm eine gelinde Buße auferlegte. Dann nahm er Abſchied, nachdem er dem Pabſte vorher geſagt, er wolle nach unſrer lieben Frauen zu Montſerrate in Arragonien gehn, und dort ein Einſiedler werden, weil daſelbſt ein ſchöner Gottesdienſt ſei. Er kam in Montſerrate an, ließ ſich Kleider eines Einſiedlers machen und diente allhier Gott in ſtrenger Andacht und vielen Bußübungen.

Geoffroy reiſte nun auch nach Rom, um ſeine Buße vor dem allerheiligſten Vater abzulegen, auch zugleich von ihm zu erfahren, wo ſein Vater Reymund geblieben ſei, welcher nicht wieder kam. Der Pabſt berichtete ihm: daß ſein Vater zu Montſerrate, im Gebirge, ein Einſiedler geworden; dabei legte er ihm eine harte Buße auf, weil er ſo ſchwere Miſſethaten begangen hatte, verordnete auch: daß er im Kloſter Malliers hundert und zwanzig Mönche einſetzen und ſtiften müſſe, wenn er für ſeine Sünden Vergebung von Gott erlangen wolle. Geoffroy verſprach alles zu thun, ließ ſich die Abſolution ertheilen und reiſte hierauf ab, um ſeinen alten betrübten Vater in der Einſiedelei im fernen, ſeltſamen Gebirge zu Montſerrate aufzuſuchen.

Geoffroy reiſte zu ſeinem Vater, um ihn zu bewegen, in die Welt zurück zu kehren, aber der alte Reymund wollte in ſeiner Einſiedelei bleiben, und ſo ſchied Geoffroy ungern von ihm, nachdem er einige Tage bei ihm geweſen, und ſeinen Gottesdienſt mit angeſehn hatte. Es währte nicht lange, ſo fühlte ſich Reymund zum Tode matt, darum kam Geoffroy noch einmal zu ihm, wartete ſein Ende ab und ließ ihn dann herrlich und mit großem Gepränge zur Erden beſtatten. Nachher machte Geoffroy das Kloſter Malliers zu dem ſchönſten im Lande und ſetzte auch die Anzahl Mönche hinein, die ihm der Pabſt vorgeſchrieben hatte.

Im Königreiche Armenien hatte Gyot indeſſen lange regiert, war alt geworden und hatte nach ſeinem Tode das Reich ſeinem jungen und tapfern Sohne hinterlaſſen, welcher auch Gyot genannt wurde.

Ein ſteil und hohes Schloß
Lag in demſelben Land,
Und drinnen Schätze groß
Wie jedermann bekannt.

Im Schloß war ein Geſichte,
Gar ſchön und wunderſam,
Das manchem armen Wichte
Zu Leid und Unheil kam.

Wer gern die Schätze wollte,
Die auf dem Schloß da lagen
Von Gold und Stein, der ſollte
Ein ſeltſam Ding drum wagen.

Ein Sperber ſaß wohl dorten,
Den er bewachen ſoll,
An einſam hohen Orten
Drei Tag und Nächte wohl.

Und keiner durfte ſchlafen
Bei Tag' und in der Nacht,
Sonſt folgten harte Strafen,
Daß er ſo ſchlecht gewacht.

Wem dieſes mocht gelingen,
Der konnte wohl begehren,
Von allen ſeltnen Dingen,
Man mußte ſie gewähren.

Beim Sperber war in Ehren
Ein trefflich ſchönes Weib,
Konnt einer all's begehren,
Nicht ihren ſchönen Leib.

Gyot, der junge König
Rüſt ſich im kecken Muth,
Er dünkte ſich nicht wenig
Zum Abentheuer gut.

Er ſprach zu ſich im Herzen:
Gelingt der Zeitvertreib,
So fodr' ich ohne Scherzen
Doch nur das edle Weib.

Zog aus mit vielen Leuten
Und mit Gefolge groß,
Da ſahen ſie von weiten
Das wunderſame Schloß.

Auf grüner Wieſe milde
Ließ er die Diener ſein,
Und ging mit Schwert und Schilde
Keck in's Burgthor hinein.

Da kam ein alter Mann,
Gar klein und krumm und bleich,
War ſchneeweiß angethan,
Sein Bart war licht zugleich.

Der ſprach: was ſucht ihr hier?
Still blieb der König ſtehen,
Und ſprach: ich komme ſchier
Um die Geſicht' zu ſehen.

Der Alte ernſthaft ſprach:
Kommt ihr zu dieſen Dingen,
So folgt mir kecklich nach
Will euch zu ihnen bringen.

Der Alte ging voraus,
Der junge hinterdrein,
Sie treten in das Haus
Und in den Saal hinein.

Es glänzt der Saal von Pracht,
Von Gold und Edelſtein,
Wo ihm entgegen lacht
Der grün' und rothe Schein.

Es war im ſchönen Zimmer
Von tauſend Farben Glanz
Wie nur ein einzger Schimmer,
Es war ein Kleinod ganz.

Der König ſprach: zu Hauſe,
Hab' ich viel Säle licht,
Doch gegen dieſe Klauſe
Iſt alles nur ein Wicht.

Auf einer güldnen Stangen
Sah er den Sperber dann:
Tragt ihr nun noch Verlangen,
So ſprach der alte Mann,

Das Abentheu'r zu wagen,
Der Sperber ſitzet hie,
In Nächten und drei Tagen,
Dürfet ihr ſchlafen nie.

Könnt ihr nicht Schlaf vertreiben,
Und euch erhalten wach,
So müßt ihr allhier bleiben
Bis an den jüngſten Tag.

Doch könnt ihr es vollbringen
So ſteht euch dafür frei,
Zu nehmen von den Dingen,
Was es auch immer ſei.

Doch eins iſt unterſaget,
Das iſt der Fürſtin Leib:
Nun geht mein Herr und waget
Den edlen Zeitvertreib.

Der König ſprach: ich habe
Zum Wachen mich geſtellt,
Ich bitte um die Gabe,
Die meiſtens mir gefällt.

Er dacht' in ſeinem Sinne
Nur an das ſchöne Weib,
Und wenn ich die gewinne,
Bitt' ich um ihren Leib.

Der Alte ging zurücke,
Es blieb der Junge da,
Und wagte nun ſein Glücke,
Er blieb dem Sperber nah.

Er ſchaut bei Tag wie Nachte,
Nur dieſen Sperber an,
Und unermüdet wachte
Der übermüth'ge Mann.

Nie ward es Nacht und dunkel
Beim Sperber im Kaſtell,
So glänzte der Karfunkel
Roth durch die Zimmer hell.

Darzu erklangen ſchöne
Geſänge durch den Saal,
Es ſangen in die Töne
Auch Vögel drein zumal.

Und Speiſe war zugegen
Und auch der ſüße Wein;
Nur durft' er ſich nicht legen,
Mußt' immer wachend ſein.

Noch waren viele Zimmer,
In die ging er hinein,
In allen glänzt der Schimmer
Von Gold und Edelſtein.

Gold waren alle Wände
Und bunte Blumen drauf,
Es rankten aller Ende
Sich Zweig' und Kränz' hinauf.

Und Rubin und Smaragden,
Demant und auch Sapphir
Sah man erſchimmernd prachten,
Als Blumen herrlich hier.

Auch war in Farben ſchöne
Dort in dem Glanz und Schein,
Die ſangen zarte Töne,
Wohl tauſend Vögelein.

Auch Ritter abgebildet
Im wahren Conterfei,
Gehelmt und auch beſchildet
Und wer ein jeder ſei.

Darneben war geſchrieben,
War keiner blieben wach,
Drum waren ſie geblieben
Bis an den jüngſten Tag.

Drei andre Bilder ſtanden,
Von Rittern, und dabei
Die Schrift von welchen Landen
Und Namens jeder ſei.

Die hätten Tag und Nacht
Und ohne zu ermüden
Den Sperber wohl bewacht,
Drum waren ſie geſchieden.

Und hatten Gaben viele
Mit ſich hinweggenommen,
Gar mannlich bis zum Ziele,
Glücklich zurück gekommen.

Wie er dies all betrachtet,
Ging er zum Sperber wieder,
Den er drauf wohl beachtet,
Und ſtark ſind ſeine Glieder.

Drei Tage ſind vergangen,
Der vierte Morgen kam,
Worauf die Angſt und Bangen,
Sein Amt ein Ende nahm.

Mit lächelnden Geberden
Mit Schmuck in ſchöner Seide
Tritt nunmehr zu dem werthen
Im allerſchönſten Kleide

Die Fürſtin in den Saal,
Das überſchöne Weib,
Er ſieht der Augen Stral
Und ihren ſchlanken Leib.

Sie ſprach: ein ſchön Gelingen
Hat euch das Glück beſcheert,
Erwählt nun von den Dingen
Was euer Herz begehrt.

Der ſah nur ihre Schöne
Und ſtand in ſich entzückt,
Er ſprach: das Ende kröne
Was mir ſo wohl geglückt.

Drum mag ich keine Steine,
Was frommte mir das Gold,
Ich wünſche nur das eine,
Das ſeid ihr Fürſtin hold.

Drum will ich nichts begehren,
O wunderſchönes Weib,
Doch ſollt ihr mir gewähren
Den ſchlanken ſüßen Leib.

Mit zornigen Geberden,
Sprach drauf die Prinzeſſin:
Mein Leib kann euch nicht werden,
Wählt anderen Gewinn.

Der König ſprach: an Schätzen,
An Edelſtein und Gold,
Mag jeder ſich ergötzen,
Ich hab' es nie gewollt.

Drum will ich keine Gabe,
Als nur den zarten Leib,
Ihr ſeid die ſchönſte Habe,
O edles holdes Weib,

Sie ſprach: ihr ſeid vermeſſen
Und redet wie ein Thor,
Habt alle Punkt vergeſſen,
Die man euch ſagt' zuvor.

Verändert euren Sinn,
Kein Mann darf meine werden,
Ihr habt des nicht Gewinn,
So lang ihr lebt auf Erden.

Es ſchadet eurem Glücke,
Es ſchadet eurer Macht,
Drum kehrt, mein Freund, zurücke,
Seid witzig und bedacht.

Was iſt die Weisheit nütze?
Verderben mag mein Leib,
Sprach jener drauf in Hitze,
Ich will euch, goldnes Weib.

Sie ſprach: ihr habt geſprochen,
Und gleicht dem Reymund ſehr,
Der auch den Schwur gebrochen,
Zu Kränkung ſeiner Ehr.

Ihr habt die Gab' verloren
Wie er das Weib verlor,
Er hatte falſch geſchworen,
Ihr ſeid ein junger Thor.

Und was ich nunmehr ſage,
Das trifft gewißlich ein,
Von heut ſoll Gram und Plage
Nur euer Erbtheil ſein,

Dein Vater, Gyot hieß er,
War meiner Schweſter Sohn,
Und als er ſtarb, da ließ er
Dir ſeinen mächtgen Thron.

Der Schweſtern waren drei,
Und Meluſina eine,
Sie machte Reymund frei,
Und wurde drauf die ſeine.

Wir hatten uns verbündet,
Am Vater uns zu rächen
Und haben ſchwer geſündet,
Ich mag davon nicht ſprechen.

Die Mutter hieß Perſina,
Sie ſtraft das Unterfangen,
Samſtag's wird Meluſina
Zu einer wüſten Schlangen.

Sie den Tag nie zu ſehn
Hat Reymund ihr geſchworen,
Er bricht den Eid, die Wehn
Sind da, ſie geht verloren.

So ſind wir alle drei
Geſpenſter für das Wüthen,
Ich muß im Schloſſe frei
Den ſchönen Sperber hüten.

Die dritte iſt Plantina,
Sie ward wie wir verflucht,
Wie ich und Meluſina
Von Strafe heimgeſucht.

Weil ſie wie wir gewüthet,
Iſt Arragon ihr Land,
Wo ſie die Schätze hütet
Auf einen Berg gebannt.

Von unſerm Stamme ihr
Habt euch nun ſchwer vergangen,
So daß euch für und für
Folgt Angſt und Pein und Bangen.

Der König ſah die Schöne,
In ſeinem jungen Muth
Hört er nicht ihre Töne,
Er fühlt nur ſeine Gluth.

Er ſchaut die zarten Glieder,
Den edlen ſchönen Bau,
Und ihn entzündet wieder
Das holde Bild der Frau.

Er ſpringt und will ſie faſſen
Um ihren ſchlanken Leib,
Doch ſchnell muß er ſie laſſen,
Es ſchwand das ſüße Weib.

Geſpenſter ſtehn im Saal,
Die ſchlagen auf den dreiſten
In wilder Wuth zumal
Mit ihren grimmen Fäuſten.

Der König rief: Erbarmen,
Ihr ſchlagt mich ja zu todt!
Sie hörten nicht den Armen,
Und brachten ihn in Noth.

Sie ſtießen ihn wohl mächtig
Hinaus dann vor das Thor,
So daß er lag ohnmächtig
In bitterm Schmerz davor.

Halb todt ſchleicht zu den Seinen,
Der Fürſt, im Antlitz bleich,
Die Herrn und Diener weinen,
Sie fragen ihn zugleich:

Iſt euch bei Tag und Nacht,
Das ſchwere Amt gelungen?
Habt ihr dort gut gewacht,
Den großen Schatz errungen?

Er ſprach: zu böſem Glück
Hatt' ich es unternommen,
Bin hin zum Schloß, zurück
Zu meinem Leid gekommen.

Er ging, ſein Regiment
Nahm nun von Stund' an, ab,
Der Feind das Reich zertrennt,
Jung geht er in ſein Grab.

Es hatte auch Perſina,
Im Arragoner Land
Die Tochter, hieß Plantina,
Auf einen Berg verbannt,

Die mußten ob Schätzen theuer
Dort wohnen und ſie hüten,
Und Wurm und Ungeheuer
Lief um den Berg mit Wüthen.

Es waren grauſe Schlangen,
Unthier und wilde Drachen,
Die trugen all Verlangen,
Die Schätze zu bewachen.

Es kamen viele Ritter,
Den'n nicht der Weg gelungen,
Sie wurden allſammt bitter
Von dem Gewürm verſchlungen.

So kam von Engelland
Auch einſt ein tapfrer Mann,
Er war als Freund verwandt
Dem herrlichen Triſtan,

Mitglied der Tafelrunde,
Von König Arturs Leuten,
Er wollt zu guter Stunde
Die reichen Schätz' erbeuten,

Mit Kraft und kühnem Muthe
Hinauf zum Berge gehen,
Er wollt' mit Leib und Blute
Das Abentheur beſtehen.

Der Bote ritt im Zagen
Mit ihm den Berg hinauf,
Allein im ſchnellen Jagen
Nahm er rückwärts den Lauf.

Der Degen blieb alleine
Und war in großer Noth,
Er ſprach: ich ſeh das eine,
Das iſt mein naher Tod.

Wo ich die Augen wende
Iſt Dampf und wildes Wüthen
Und Würmer ohne Ende,
Die dieſen Berg behüten.

Friſch auf und ſei gerüſtet,
Behalt den Muth, du Schwert,
Weil mich des Kampfs gelüſtet,
Die Sache iſt es werth.

So ging er ohne Zagen,
Ihm ſprangen Würm entgegen,
Doch kein Thier durfte wagen
Zu ſtehn dem tapfern Degen.

Er ſchlägt ſie alle nieder
Und dringt den Berg hinauf,
Es kommen andre wieder
Und ſperren ſeinen Lauf.

Ein ſchmaler Pfad ſich wandte
Zum ſteilen Berg hinan,
Wo manche wilde Bande
Bedroht den werthen Mann.

Er ging auf lauter Schlangen,
Auf Natter und Skorpion,
Er hat ſich's unterfangen
Und ſpricht dem Grauſal Hohn.

Schmal ſind und ſteil die Wege,
Kaum Platz für ſeinen Schritt,
Weit hallen ſeine Schläge,
Laut klingt ſein erzner Tritt.

Da woll'n zwei wilde Drachen,
Im Sprung her zu ihm dringen,
Der zahnbewehrte Rachen
Klafft weit, ihn zu verſchlingen.

Es raſſeln ihre Flügel,
Und ſcharf ſind ihre Klauen,
Womit ſie in den Hügel
Und harten Felſen hauen.

An ſeinem Schild ſie klirren,
Nicht bebt der tapfre Mann,
Er läßt ſich gar nicht irren
Und ſchreitet riſch hinan.

Der Drachen Auge blicket
Ihn an mit rother Glut,
Doch bleibt ſein Schwert gezücket,
Im Buſen ſcharf der Muth.

Mit zwei gewaltgen Schlägen
Haut er die Häupter runter.
Drauf ſtößt der wackre Degen
Zum Abgrund ſie hinunter.

Den Weg ging er nun weiter
Zum ſteilen Berg hinan,
Der wurde nirgends breiter
Nur enger wird die Bahn.

Ein Bär kam ihm entgegen
Gar groß und ungeheuer,
Auf engen Felſen-Wegen,
Ein ſchlimmes Abentheuer.

Der Bär hat ſcharfe Klauen,
Und iſt im Grimme wild,
Die in den Harniſch hauen
Ihm zerren ab den Schild.

Der Ritter muß ſich wehren,
Er kämpft mit Mannes Muth,
Er trifft das Maul des Bären,
Weit ſpritzt das dunkle Blut.

Der Bär aufbrüllt im Grimme
Und richtet ſich empor,
Weit tönt die rauhe Stimme,
Er ſpringt zum Ritter vor.

Der ſchreitet keck entgegen,
Und gab ihm manchen Schlag,
Bald vor dem kühnen Degen
Die große Tatze lag.

Der Bär thut auf ihn dringen
In allergrimmſter Wuth,
Es mußte mit ihm ringen
Der edle Ritter gut.

Der Harniſch reißt und trennet
Sich ab dem Ritter werth,
Mit Schrecken das erkennet,
Verliert zugleich ſein Schwert.

Der Dolch muß ihn bewehren,
Den nimmt er tapferlich
Und giebt damit dem Bären
Gar manchen ſcharfen Stich.

Worauf des Bären Stimme
Noch einmal brüllt empor,
Er zuckt in ſeinem Grimme,
Das Leben er verlor.

Der Held ſucht ſeinen Degen,
Er faßt ihn freudig an,
Und höher ſteigt verwegen,
Der wunderkühne Mann.

Ein jeder Schritt war Kämpfen,
Streit jeder Athemzug,
Die Ungeheur zu dämpfen,
Fand er da Kampf genug.

Er hört ein fern Getöſe
Und tritt beherzt hinzu,
Da hielt der Wurm, der böſe
Im Schatten ſeine Ruh.

Vor einer Thür von Stahl,
Lag breit das ſchlimm Gewürm,
Drinn war der Schatz im Saal,
Der Wurm der letzte Schirm.

Er ſchlief, ſein Athem brauſet,
Er ſelber ein Gebirge,
Der Ritter ſieht, ihm grauſet,
Tritt zu, daß er ihn würge.

So wie er ſchnarcht geht Feuer
Aus ſeinem offnen Schlund,
Es glänzt das Ungeheuer
Von vielen Farben bunt.

Die Zähne große Steine,
Den'n keine Waffen halten,
Die ſcharfbeklauten Beine,
Können wohl Felſen ſpalten.

Mit Brüllen thut er wachen
Und grimmt den Ritter an,
Sperrt ſeinen grauſen Rachen
Thorweit dem tapfern Mann.

Das Schwert thut kühnlich blitzen,
Ihn ſchirmt das Schild zugleich,
Doch mag es ihm nicht nützen,
Das Thier fühlt keinen Streich.

Es faßt mit ſeinem Munde
Das Schwert im Augenblicke,
Zerbeißt es auch zur Stunde,
Speit wieder aus die Stücke.

Drauf ſchrie's, es bebt der Wald,
Und an den Mann ſich drang,
Den es im Schlund alsbald
Mit leichter Müh verſchlang.

Den Freunden bracht der Bote
Die Kund nach Engelland,
Von dieſes Ritters Tode,
Der ſich dem unterwand

Plantina zu erlöſen,
Die auf dem Schloſſe harrt,
Doch leider von dem böſen
Gewürm verſchlungen ward.

Geoffroy erhielt von dieſem Thiere, auch von dem Tode des Ritters aus Engelland Nachricht, wunderte ſich, daß es ein ſolches Ungeheuer in der Welt geben könne und nahm ſich vor, es zu bekämpfen, und das wunderliche Abentheuer zu beſtehn. Er rüſtete ſich, zog aus, ward aber unterwegs ſo gefährlich krank, daß ihm kein Arzt helfen mochte: als er dieſes merkte, ſagte er: ich habe zwei Rieſen umgebracht, aber dieſes wilde Thier wird meinem Schwert entgehen, will mich daher zu Gott wenden, und alle weltlichen Gedanken fahren laſſen.

Legte ſich hiemit auf ſein Sterbebette, beichtete, machte ſein Teſtament, bezahlte ſeine Schulden, und empfing alle Chriſtliche Rechte, worauf der tapfre Mann ſelig und in dem Herrn verſchied.

Dieſes iſt die Geſchichte von der Meluſina, die wohl recht ein Spiegel alles menſchliches Glückes genannt werden kann.

König Rother.

Fragment.

1806.

König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an.

In der Kammer ward es ſtille,
Da ſprach die Königinne:
O weh, Fraue Herlind,
Wie groß meine Sorgen ſind
Um den Herren Dietheriche,
Den hätt' ich ſicherliche
Verſtohlen gern geſehn,
Und möcht' es füglich geſchehn
Um den tugendhaften Mann,
Fünf Ringe luſtſam
Die möchte ein Bothe ſchier
Um mich verdienen,
Der den Held balde
Brächte zu meiner Kammer.
In Treuen ſprach Herlind:
Ich will mich heben geſchwind,
Ich geh zu der Herbergen ſein,
Es bringe Schaden groß oder klein,
Doch pfleget er ſolcher Zucht
Daß wir ſeyn dürfen ohne Furcht.

Herlind ging balde
Zu einer Kammer
Und nahm ein theuerlich Gewand,
Wie manche Fraue hat,
Darin zierte ſie den Leib,
Da ging das liſtige Weib
Zu dem Herrn Dietheriche.
Er empfing ſie frommliche,
Viel nahe ſie zu ihm ſaß,
Dem Recken ſie in das Ohre ſprach:
Dir entbietet holde Minne
Meine Frau, die Königinne,
Und iſt dir mit Freundſchaft unterthan,
Du ſollt hin zu ihr gahn,
Dorten will die Magd
Dich ſelber wohl empfahn,
Nur um deine Ehre,
In allen Treuen Herre.
Du magſt das wohl gewiß ſein
An der Jungfrauen mein.
Alſo redete da Dietherich:
Fraue du verſündigeſt dich
An mir elenden Manne,
Ich bin auch zu Kammern gegangen
Hievor da das mechte ſein,
Warum ſpotteſt du mein?
Leider, ſo that man dem Armen ja,
Eure Fraue gedacht der Rede nie,
Hie ſind ſo viele Herzogen
Und Fürſten in dem Hofe,
Daß ihr mit einem anderen Mann
Euren Scherz möchtet han,

Des hättet ihr minder Sünde,
Ihr verdienet die Abgründe
Daß ihr mich ſo thöricht wolltet han,
Ich bin ein ſo armer Mann,
Doch ehemals ich war
Daheim ein reicher Graf.

Herlinde ſprach dem Herren zu,
Sie konnte ihre Rede wohl thun:
O nein, mein Herre Dietherich,
Nicht verdenke du alſo mich,
Ich habe dieſes, weiß Gott, nicht gethan,
Mich hieß meine Fraue hieher gahn,
Es nimmt ſie großes Wunder,
Daß du ſo manche Stunde
In dieſem Hofe ſeieſt geweſt
Und ſie doch niemals wollteſt ſehn,
Das iſt doch ſelten nur gethan
Von einem ſo ſtattlichen Mann,
Nur verweiſt mir die Rede nicht,
Der Königinne wäre lieb
Welche Ehre dir geſcheh
Wie du ſie auch nie geſehn,
Wollteſt du aber hingehn
So thäteſt du nichts übeles daran.

Dietherich zu der Frauen ſprach:
(Er wuſte wohl, daß es ihr Ernſt war)
Hie ſind ſo viele der Merker,
Wer behalten will ſeine Ehre
Der ſoll mit Klugheit gahn,
Es wähnet der elende Mann
Daß er nimmer ſo wohl thu,

Daß ſie es alle für gut
Halten, die in dem Hofe ſein;
Nun ſage der Jungfrauen dein
Meinen Dienſt, will ſie ihn nehmen,
Ich mag ſie jetzt nicht ſehen
Vor der Helle des Tages,
Ich fürchte, daß es erſchalle
Läſterlich uns Beiden,
So verbietet mir das Reiche
Conſtantin der Herre,
So muß ich immermehre
Flüchtig ſein vor Rothere
Und mag mich nirgend erretten.

Herlind wollte von dannen gahn.
Der Herre bat ſie da beſtahn
Und hieß ſchnell ſeine Goldſchmiede
Zween ſilberne Schuhe gieſſen,
Und zween von Golde.
Als er ſie geben wollte
Da bat er Asprianen,
Daß ſie nur zu einem Fuße kamen,
Daß er die beiden nehme
Und ſie der Frauen gebe,
Und einen Mantel viel gut,
Zwölf Ringe Gold roth:
So ſoll man wohl belohnen
Einer Königinne Bothe.
Da ſprang die fröhliche
Von dem Herren Dietheriche.

Herlind kam balde
Zu ihrer Frauen Kammer

Und ſagete ihr von dem Herren,
Er pflege ſeiner Ehren
Sehre fleißigliche:
Das wiſſet wahrliche,
Ihm iſt die Huld des Königes lieb,
Er mag dich darum ſehen nicht,
Weil es ſich nicht will fügen,
Nun ſchaue an dieſe Schuhe,
Die gab mir der Held gut
Und that mir auch Liebes genug,
Und einen Mantel wohlgethan,
Wohl mir, daß ich je zu ihm kam,
Und zwölf Ringe die ich han
Die gab mir der Held luſtſam,
Es mochte nie auf der Erden
Ein ſchönerer Ritter werden
Als Dietherich der Degen
Gott laß es mich erleben,
Ich gafft ihn an ohn' danken,
Daß ich mich des immer mag ſchämen.
Es ſcheint wohl, ſprach die Königinne,
Daß ich nicht ſeliglich bin,
Nun er mich nicht will ſehen
Magſt du die Schuh mir geben,
Um des Herren Hulde,
Schnell ward der Kauf gethan,
Sie zog den goldenen an,
Dann nahm ſie den ſilbernen Schuh,
Der ging an denſelben Fuß.
O weh! Sprach die ſchöne Königinn
Wie wir nun gehöhnet ſind,
Denn mit den Schuhen luſtſam

Iſt ein Miſſegriff gethan,
Ich bringe ihn nimmermehr an,
In Treuen du muſt zurücke gahn
Und bitten Dietheriche
Sehre gezogenliche,
Daß er dir den anderen Schuh gebe,
Und mich auch ſehen wolle ſelber
Wenn er unter ſeinen Verwandten
Je gut Geſchlecht gewanne.

O weh, ſprach Herlind,
Wie doch der Schade nun iſt
Fraue unſer beiden,
Nun wiſſet es in Treuen
Sollt' ich immer Schande han
Ich muß wieder zurücke gahn.
Da hub die Fraue wohlgethan
Ihr Kleid luſtſam
Hoch auf an die Knie,
Denn ſie gedachte der Zucht nicht,
Frauelichen Ganges ſie vergaß,
Wie ſchnelle ſie über den Hof gelaufen was
Zu den Herren Dietheriche,
Er empfing ſie frommliche
In allen den Geberden
Als wenn er ſie nie geſehen,
Da wuſte der Held wohlgethan
Warume ſie zurücke kam.

Herlind ſprach zu dem Herren:
Ich muſt immermehr
In Bothſchäften gahn,
Mit dem Schuh iſt Miſſegriff gethan,

Sie ſind der Königinne
Gegeben um deinetwillen,
Noch ſollten wir den einen haben,
Das heißt dich meine Fraue mahnen,
Daß du ihr den andern Schuh wollteſt geben,
Und ſäheſt ſie auch ſelber
Wenn du unter deinen Verwandten
Je gutes Geſchlecht gewannſt.
    Ich thät' es gerne, ſprach Dietherich
Nur die Kammerere die melden mich.
Nein, ſprach Herlind,
Mit Freuden ſie in dem Hofe ſind,
Die Ritter ſchieſſen den Schaft
Da iſt großen Spieles Kraft,
Ich will hin vor dir gahn,
Nun nimm zween deiner Mann
Und hebe dich viel balde
Nach mir zu der Kammer,
Mit dem großen Schalle
Vermiſſen ſie dein alle.
Herlind wollte von dannen gahn,
Da ſprach der liſtige Mann:
Nun warte des Kammerers,
Ich will nach dem Schuhe fragen.
Schnelle kam Aſprian,
Er ſprach: O weh, was habe ich dir gethan,
Die Wege ich nicht erleiden mehr mag,
Du bemüheſt mich dieſen ganzen Tag
Immer mit neuen Mähren,
Mehr als du ſonſt thateſt, Herre,
Ihrer war hier ein großer Theil geſchlagen,
Die haben die Knechte zu tragen,

Nimm nach deinem Gefallen,
Ich bringe ſie dir alle.
Da nahm Aſprian
Die anderen Schuhe luſtſam,
Und einen Mantel ſehr gut,
Und auch zwölf Armkränze roth,
Und gab alles der alten Bothin,
Da ging ſie alſo verſtohlen
Viel ſehre fröhliche
Von dem Herren Dietheriche,
Und ſagete auch ſchnelle
Ihrer Frauen liebe Mähre.
    Des Mägdleins Schauen war ſehnlich.
Sich berieth der Herre Dietherich
Mit Berther, dem alten Mann,
Wie es mit Fuge möchte gahn.
Verſtändig ſprach der Herzoge:
An dem verſammelten Hofe
Will ich machen großen Schall,
Der zieht die Leute überall,
So bemerket dich kein Mann.
Er hieß die Rieſen ausgahn,
Selber bedeckt er ſein Roß,
Sich hub der Laut da auf dem Hof,
Da führte der alte Jüngeling
Tauſend Ritter in den Ring,
Widolt mit der Stangen
Fuhr her mit Klange
In aller der Geberde
Als ob er thöricht wäre,
Da überwarf ſich Aſprian,
Der war der Rieſen Spielmann,

Grimme hin zwölf Klaſter ſprang,
So thaten die anderen alle mit ſammt,
Er griff einen ungefügen Stein,
Daß von den Merkeren kein
Mann Dietherich vernahm,
Da ſie begunnten umher gahn.
  In deme Fenſtere die junge Königinne ſtund,
Schnelle kam der Held jung
Ueber Hof gegangen.
Da ward er wohl empfangen
Mit zween Rittern herrlich,
Hin ging der Recke Dietherich,
Da wurde die Kammer aufgethan,
Darein ging der Held wohlgethan,
Den hieß die junge Königinn
Selber willkommen ſein,
Und ſprach was er dort geböte
Daß ſie das gerne thäten
Nach ihrer beider Ehren:
Ich habe dich gerne, Herre,
Um deine Biederkeit geſehn,
Und um etwas anderes iſt es nicht geſchehn,
Dieſe Schuhe luſtſam
Die ſollt du mir ziehen an.
Viel gerne, ſprach Dietherich,
Nun ihr es geruhet an mich.
Der Herre zu ihren Füßen ſaß,
Viel ſchöne ſeine Gebärde was,
Auf ſein Bein ſatzte ſie den Fuß,
Es wurde nie Fraue beſſer beſchuht.
Da ſprach der liſtige Mann:
Nun ſage mir, Fraue luſtſam

Mähre auf die Treue dein
So wie du Chriſtin wollteſt ſein,
Dein hat nun gebeten mancher Mann,
Wenn es in deinem Willen ſollte ſtahn
Welcher unter ihnen allen
Dir am beſten gefalle.
Das ſaget er, da ſprach die Fraue:
Viel ernſtlicher im Treuen
Herre, auf die Seele mein,
So wahr ich getaufet bin,
Der aus allen Landen
Die theuren Wigande
Zu einander hieſſe gahn,
So würde doch nie kein Mann
Der dein Genoſſe möchte ſein,
Das nehm ich auf die Treue mein
Daß niemals eine Mutter gewann
Ein Kind alſo luſtſam,
Darum mit Züchten Dietherich
Mag ich lieben und ehren dich,
Denn du biſt in Tugenden ein ausgenommner Mann,
Sollte ich aber die Wahl han;
So nähm' ich einen Helden gut und ſtark
Deſſen Bothen kommen her in dies Land,
Die noch hie leben
In meines Vaters Kerker,
Der iſt geheiſſen Rother
Und ſitzet weſtlich über Meer,
Ich will auch immer Jungfrau gahn
Mir werde denn der Held luſtſam.
Als das Dietherich vernahm,

Da ſprach der liſtige Mann:
Willt du Rother minnen,
Den will ich dir balde bringen,
Es lebet in der Welt kein Mann,
Der mir ſo Liebes hätte gethan,
Er minderte ofte meine Noth,
Das lohne ihm noch Gott,
Wir genoſſen fröhliche das Land
Und lebten fröliche mitſamt,
Er war mir immer gnädig und auch gut,
Es hat mich auch nie vertrieben der Held gut.
In Treuen, ſprach die junge Königinn,
Ich verſtehe nicht die Rede dein,
Dir iſt Rother alſo lieb,
Er hat dich auch vertrieben nicht,
Von wannen du auch fähreſt Held ſtark,
Du biſt ein Bothe hergeſandt,
Dir iſt des Königes Huld lieb,
Nun verheele mir die Rede nicht,
Was du mir heute wirſt anzeigen,
Das will ich immer verſchweigen
Bis an den jüngeſten Tag.
Der Herre zu der Frauen ſprach:
Nun ſtell' ich alle meine Ding
In Gottes Gnade und bei dir,
Ja, es ſteht dein Fuß
In Rotheres Schooß.
Die Fraue ſehre erſchrack,
Den Fuß ſie aufzog
Und ſprach zu Dietherich
Sehre freundlich:
Nun war ich doch nie ſo ungezogen,

Mich hat mein Uebermuth betrogen,
Daß ich meinen Fuß
Sazte in deinen Schooß,
Und biſt du Rother ſo hehr
So möchte kein König nimmermehr
Beſſere Tugend gewinnen,
Der ausgenommenen Dinge
Haſt du von Meiſterſchaft Liſt,
Welches Geſchlechtes du aber auch biſt,
Mein Herze ſehnend,
Und hätte dich Gott nun hergeſendet
Das wäre mir inniglicher lieb,
Aber ich mag dir doch vertrauen nicht
Du beſcheineſt mir denn die Wahrheit,
Und wär' es dann aller Welt leid
So räumte ich ſicherliche
Mit dir das Reiche,
So iſt es aber ungethan,
Doch lebet kein Mann
So ſchöne, den ich dafür nähme,
Wenn du der König Rother wäreſt.
Alſo redete da Dietherich,
Sein Gemüthe war ſehre liſtig:
Nun hab' ich Freunde mehre,
An denen armen Herren
In dem Kerker,
Wann die mich ſähen,
So möchteſt du daran verſtahn,
Daß ich dir wahr geſaget han.
In Treuen, ſprach die Königinn,
Die erwerb' ich von dem Vater mein
Mit adelichem Sinne,

Daß ich ſie aus gewinne,
Er giebet ſie aber keinem Mann,
Er muß ſie denn auf den Leib han,
Daß ihrer keiner entrinne,
Bis man ſie wieder bringe
In den Kerker,
Wo ſie waren in Nöthen.
Des antwortete da Dietherich:
Ich will ſie nehmen über mich
Vor Conſtantine dem reichen
Morgen ſicherliche
Wann er wird zu Hofe gahn.
Die Fraue alſo luſtſam
Küßte den Herren,
Da ſchied er von dann mit Ehren
Aus von der Kammern
Zu der Herbergen balde,
So wie Berther das erſah,
Wie ſchnell der Ring zerlaſſen war.
Da ſagete der Herre Dietherich
Die Mähre alſo wunniglich
Dem theuerlichen Herzogen,
Des begunnten ſie beide Gott loben.
Die Jungfraue lag über Nacht
Daß ſie in vielen Gedanken war,
Als es zu dem Tage kam,
Einen Stab ſie nahm
Und kleidete ſich in ein ſchwarz Gewand,
Als wollte ſie pilgern über Land,
Eine Palme ſie auf ihre Schulter nahm
Als wenn ſie aus dem Lande wollte gahn,
So hob ſie ſich viel balde

Zu ihres Vaters Kammer
Und klopfete an das Thürlein.
Auf that da Conſtantin,
Als er das Mägdelein anſach
Wie liſtiglich ſie zu ihm ſprach:
Nun lebet wohl, Herr Vater mein,
Mutter, ihr ſollt geſund ſein,
Mir traumte in der Nacht
Es ſende des hohen Gottes Gewalt
Seinen Bothen mir herab,
Ich muß in den Abgrund gahn
Mit lebendigem Leibe,
Daran iſt gar kein Zweifel,
Deſſen mag mich Niemand erwenden,
Ich will nun das Elende
Bauen immermehre
Zum Troſte meiner Seele.
Traurig ſprach da Conſtantin:
O nein, liebe Tochter mein,
Sage mir, was du wölleſt,
Dich davon zu erlöſen.
Vater, es bleibt immer gethan,
Mir würden denn die gefangenen Mann,
Die will ich kleiden und baden,
Daß ſie Genade müſſen haben
An ihrem armen Leibe
Ettelicher Weile,
Ich begehre ſie nur auf drei Tage,
Dann ſollſt du ſie wieder haben
Zu deinem Kerker.
Conſtantin der edle
Sprach, daß er das gerne thäte,

Wenn ſie einen Bürgen hätten,
Der die auf den Leib dürfte nehmen
Und ſie ihm wieder möchte geben,
Daß ihrer keiner entrunne.
Da ſprach die Magd, die junge:
Ich bitt' es heute ſo manchen Mann
Daß ſie ettelicher muß beſtahn
Des Leib iſt alſo tugendhaft
Deme du ſie mit Ehren geben magſt.
Da ſprach Conſtantin:
Das thu ich gerne, Tochter mein.
Es war die Stunde
Nunmehr gekommen
Daß Conſtantin zu Tiſche ging,
Dietherich nicht unterließ
Er kam mit ſeinen Mannen
Vor den König gegangen.
Da man das Waſſer nahm
Die Jungfraue luſtſam
Ging um den Tiſch flehend
Mit heiſſen Thränen,
Ob ſie jemand ſo liebes hätte gethan,
Der die gefangnen Mann
Auf den Leib durfte nehmen;
Ihr keiner durfte ſie des gewähren.
Die Herzogen, die reichen,
Entzogen ſich allgeleiche,
Bis ſie zu dem Recken kam,
Mit dem der Rath war gethan.
Da ſprach die Magd herrlich:
Nun gedenke, Held Diethrich,
Aller deiner Güte

Und hilf mir aus den Nöthen,
Nimm die Bothen auf dein Leben,
Die heiſſet dir der König geben,
Verzaget ſind meines Vaters Mann,
Sie dürfen ſich des nicht unterſtahn,
Doch ſoll die Eitelkeit dein
Mit ſamt mir getheilet ſein,
Daß ich der genieſſe,
Und wenn du's gerne lieſſeſt,
So erläſt es dir nicht dein tugendhafter Muth,
Du ſollſt mir das gewähren Held gut.
Gerne, ſprach Dietherich,
Was Du geruheſt an mich
Das gehe mir nur an meinen Leib,
Doch werde ich dein Bürge ſchönes Weib.
Die Bothen gab da Conſtantin
Dietheriche auf den Leib ſein,
Der Herre ſie da übernahm,
Da folgeten ihm des Königes Mann
Zu dem Kerker,
Wo ſie waren mit Nöthen,
Die elend Verhaften
Lagen in Unkräften
Und lebeten erbärmliche.
Berther der reiche
Stund und weinete,
Da er den Schall erhörete.
Den Kerker man aufbrach,
Darein ſchien da der Tag,
Schnelle kam ihnen das Licht,
Des waren ſie gewöhnet nicht.
Erwin war der erſte Mann

Der aus dem Kerker kam,
As ihn der Vater anſah,
Wie groß ſeine Herzens-Reue war,
Herum er ſich kehrte
Und rang ſeine Hände,
Er durfte nicht weinen
Und war ihm doch nie ſo leide
Seit ihn ſeine Mutter trug.
Erwin der Held gut
War von dem Leibe gethan,
So wie mit Recht ein armer Mann.
Sie nahmen die Grafen zwölfe
Her aus dem Kerker,
Und jegelich ſeine Mann,
Die Ritter ſonſt ſo luſtſam,
Sie waren beſchmuzt und ſchwarz,
Von großen Nöthen bleich gefarbt,
Leopold der Meiſter
Der hatte keine Kleider
Als nur ein dünnes Schürzelein,
Das wand er um den Leib ſein,
Da war der edele Mann
Zum Erbarmen gethan,
Zerſchunden und zerſchwellt.
Dietherich der gute Held
Stund traurig von Leide
Und wollte doch nicht weinen
Um die gefangnen Mann.
Berther der alte Mann
Ging allenthalben
Die Gefangnen betrachtend,
Da reuete ihn keiner hier

Mehr als ſeine ſchönen Kind.
Dietherich der Herre
Hieß die Bothen edel
Führen zu den Herbergen ſein,
Nur Leopold und Erwin
Die ließ man alleine gahn,
Zurücke blieb kein Mann.
Da ſprach Erwin der edle:
Leopold, traut Herre,
Sahſt du einen grauen Mann
Mit dem ſchönen Barte ſtahn,
Der mich beſchauete
Und viel trauerte?
Herum er ſich kehrte
Und rang ſeine Hände,
Er durfte nicht weinen
Und war ihm doch nie ſo leide;
Vielleicht daß Gott der gute
Durch ſeine Barmunge
Ein groß Zeichen will begahn,
Daß wir kommen von dannen.
Das iſt wahr, Bruder mein,
Es mag wohl unſer Vater ſein.
Da lacheten ſie beide
Von Freuden und von Leide.
    Die elenden Gäſte
Waren frei nicht länger
Bis an den anderen Tag.
Die Jungfraue ihren Vater bat
Daß er ſie dahin gehen lieſſe
Sie wollte ihnen ſelber dienen.
Urlaub ihr der König gab,

Wie ſchnelle ſie über den Hof hintrat,
Zu dem Herren Dietheriche.
Da hieß man allzugleiche
Die fremden Ritter ausgahn,
Darinne blieb kein Mann
Als der Bothen Magen,
Die über Meer waren gefahren.
Denen gefangnen Mann
Legete man gut Gewand an
Und kleidete ſie fleiſſigliche,
Das kam von Dietheriche,
Der Tiſch war bereitet,
Berther der reiche
War Truchſaße,
Die weile ſeine Kind aßen.
Als nun die Herren ſaßen,
Ihres Leides ein Theil vergaßen,
Da nahm der Recke Dietherich
Eine Harfe, die war herrlich,
Und ſchlich hinter den Umhang,
Wie ſchnell eine Weiſe daraus klang.
Wellicher begunnte trinken,
Dem begunnt' es nieder ſinken,
Daß er's auf den Tiſch vergoß, welcher aber ſchnitt das Brod,
Dem entfiel das Meſſer durch Noth,
Sie wurden vor Freuden ſinnelos,
Wie mancher ſein Trauern verlohr.
Sie ſaßen alle und hörten
Woher das Spiel zu ihnen kehrte.
Laute die eine Weiſe klang,
Leopold über den Tiſch ſprang

Und der Grafe Erwin,
Sie hieſſen ihn willekommen ſein
Den reichen Harfner
Und küßten ihn ſehr.
Wie rechte die Fraue da ſah,
Daß es der König Rother war.

Der erſte Akt

des

Schauſpiels:

das Donauweib.

1805.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Saal.)

Herzbold tritt mit **Chriſtoph** und andern **Dienern** auf.

Herzbold.

Nun rührt Euch, rührt Euch, daß es einmal wird,
Der Junker ſchilt, daß Ihr ſo lange trentelt.

Erſter Diener.

Man kann nicht hier und allenthalben ſein.

Herzbold.

Ich will Dir Beine machen, Tagedieb!
Und nichts vergeſſen, was zum Putz gehört,
Geſchirre für die Pferde, denn zur Hochzeit gehn wir;
Ich muß nachher nach allem ſelber ſehn.

Diener ab.

Chriſtoph.

Ihr thut ſo groß, und wenn nun endlich alles
In Ordnung iſt, wird's erſt an Euch gebrechen.

Herzbold.

Hans Dampf! Du klug Dich Dünker! Meiſter Chriſtoph! —

Haſt Recht; geh fort, mein Sohn, paſſ' auf: zum Glück
Hat keiner von den Schlingeln Dich gehört. —

Chriſtoph ab, Jakob tritt auf.

Da kommt mein lieber Kellermeiſter her;
Freund Jakob, habt Ihr noch ein Glas vom Guten?

Jakob.

Da, trink, wir ſteigen wohl nachher zum Keller,
Noch zum Valet den Unger zu verſuchen. —
Doch warum nun ſo ſchnell, warum nicht lieber
Noch etwas Ruhe? Ein'ge Tage ſpäter
Würd' ihm das Herz nicht abgeſtoßen haben.

Herzbold.

Du kennſt ja wohl die Jugend, alter Graubart,
Das treibt, das ängſtet ſich, zu eng iſt's ihm,
Er denkt, er träumt, er athmet nur die Braut;
Da hat er ſich im Krieg etwas getummelt,
Sich hie und da von Böhm'ſchen Schwertern Hiebe
Geholt, die Trennung von dem Vaterlande
Hat nun die Gluth im Herzen mehr geſchürt, —
Je nun, da's ſein ſoll, iſt es gut, recht bald:
Er iſt und bleibt doch ein verdorbner Menſch.

Jakob.

Wie ſo?

Herzbold.

Was nützt dem Rittersmann das Weib?
Er iſt entzwei gebrochen, unbrauchbar,
Wie die geknickte Lanze, hin der Muth,
Die Jugendfriſche: nein, ich dacht' es nicht,
Daß er ſo bald des eignen Glückes ſatt ſei;
Da rennt er in ſein Joch; [illegible] nun Schwert

Und Lanze, Abentheuer, Krieg und Jagd,
Nun hängt er an dem Halſe ſeines Weibes,
Verzehrt ſein Leben in langweil'gen Mauern,
Zeugt fromme Kinder und erzieht ſie ſtill,
Küßt eins und putzt dem andern ſeine Naſe,
Lehrt ſie Gebete und moral'ſche Flauſen,
Dünkt ſich ſo wichtig wie der Großſultan,
Wenn er dem ruft: ſtich dich nicht mit dem Meſſer!
Um Gotteswillen Kaſpar, Konrad, fallt
Vom Schemel nicht! Franz, du liegſt ja im Quark! —
Verflucht die matte, freudenleere Trägheit,
Die ſanfte Zärtlichkeit, die recht im Mark,
Im Innerſten des Mannes zehrt, mit Wehmuth
Und Leid und Liebe ihm ſein Herz zerfrißt!

Jakob.

Nun, nun, es hat die Ehe auch ihr Gutes,
Dächt' jeder ſo wie Du, die Welt ſtürb' aus.

Herzbold.

Warum denn das? Ich haſſe nicht die Weiber.
Da draus im Orient hab' ich's wohl geſehn,
Wie man ſie halten muß; was Leben heißt.
Der Mah'med, ſonſt vielleicht ein böſer Schelm,
Hat hierin doch das Wahre recht getroffen;
Da haben ſie drei, vier der ſchmucken Weiber,
Und Sklavinnen, ſo viel nur jeder mag,
Die ſitzen all und warten auf den Herrn,
Und muckſen nicht, und ſprechen in nichts mit;
Da macht er ſeine Runde, bald zur braunen,
Zur weißen dann, zur dicken und zur ſchlanken
Trägt er ſein Herz, und jede bleibt ihm neu;
Doch ein' und immer ein, das taugt nichts, Freunde;

Dann weiß auch ſo ein Türk nichts vom Erziehn
Und Kindern, das wächſt auf wie junge Böcke,
Und hat er mal die Laun', ſo pfeift er nur,
Da ſpringen zwölf ihm an den Vaterhals.

Jakob.

Du bleibſt ein wilder Kauz, Freund.

Herzbold.

Was da, wild!
Du zahmes Huhn! komm in den Keller jetzt,
Da taugſt Du was, da nur biſt Du zu Hauſe,
Das Bischen hier hat mir App'tit gemacht;
Nachher hab' ich zu thun, iſt doch des Teufels
Gepäck und Flitterſtaat, und fehlt dann was,
So fällt doch alle Schuld auf mich. Komm' nur,
Ich höre ſchon den jungen gnäd'gen Herrn,
Duck' unter! ſchnell! daß mir nicht Redensarten,
Verliebter Unſinn in den Hals gerathen.

Beide ab.

Albrecht und **Ulrich** treten herein.

Albrecht.

So biſt Du wieder da? Ich halte Dich
Und meine Hedewig im Arm, die Liebe
Und holde Freundſchaft; iſt dann noch ein Wunſch
In dieſem Leben übrig? Mögen andre ſuchen
Nach fernem Glück, nach Reichthum und nach Ruhm,
Mir ward hier alles, alles iſt geendigt,
Wonach wohl ſonſt in kind'ſchen Jugendträumen
Des Herzens Arme griffen, und nun fängt
Der Frühling meines neuen Lebens an.

Ulrich.

Beglückter Freund, der Du vom Himmel ſelbſt
Dein Loos als freundliches Geſchenk empfingſt,
Der Du zu ſagen weißt: dies wollt' ich haben!
Und dem nun ungetrübt ward, was er wollte.
Nicht finſtre Tage, Sorge nicht, nicht Kummer,
Kein Vorwurf Deines Herzens, noch Gewalt
Hat Dir Dein Glück im ſchweren Kampf errungen,
Nichts trübt den Glanz des Kleinods; wie ein Lächeln
Geht Dir die Zeit vorüber. O mein Albrecht,
Wär' ich rein, ſo froh, ſo einfach doch
Im Leben nur wie Du, in allen Wünſchen!
Doch fernhin dehnt ſich ungewiſſe Zukunft,
Ich ſpiele mit Verzweifeln und mit Hoffen,
Die Liebe ſcherzt mit loſem leichten Finger
Auf allen Saiten meines Herzens, oft
Tönt Wahnſinn aus der Tiefe, fremde Räthſel
Erzeugen ſich wie Wolkenbilder, fliehend
Iſt Sonnenſchein und Nacht im irren Wechſel.

Albrecht.

Kann denn der Dichter wohl das Leben haſchen?
Iſt etwas ihm ein Wahres? Soll ſein Träumen,
Das ihm die Nacht und die Geſtirne ſenden,
Des Wahnſinns leichtes goldenes Geſpinnſt,
Das Liebe von der raſchen Spindel dreht,
Dem Ird'ſchen weichen? O beglückter Freund,
Wer hat die Wahrheit? Wer beſitzt das Leben?
Entweder greifen wir mit Wünſchen weit aus,
Und finden niemals, niemals was wir ſuchten,
Oder beſchränken uns einfach in Demuth,
Und wollen nicht was uns unmöglich iſt,

Die ſanften Geiſterbrunnen, denen Gruß
Und Blick entſteigen, wie die holden Feen
Aus ihrem Bad die ſchönen Glieder heben!
O Liebſte! Und Du Liebſter! Jugendfreund!
Du meine Seele! laß uns Lieder ſingen
Durch alle grünen Thäler luſtberauſcht.

Ulrich.

Wer ganz beglückt, wie Du, wird nimmer dichten,
Die Liebe gab mir freilich das Geſchoß
Des Reims und ſüßen Tons, doch nur im Unglück;
Ruht' ich an ihrer Bruſt, in ſel'ger Ruhe,
Im Kuß wollt' ich die Melodie auslöſchen,
Die jetzt aus meinem Herzen zehrend brennt.

Albrecht.

Doch ſollſt Du mir oft Deine Lieder ſingen,
Denn keiner liebt ſie ſo als ich, es ſpiegelt
Mein Herz ſich drein, und alles, was ich je
Verſucht, war doch nur ſchwacher Widerhall
Von Deinem Ton. Weißt Du, wie ich einſt ſang?
O Augen! wohin führen mich die ſüßen Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu büßen ein muß ſaugen
Der Augen lieblich Grüßen; wie ich freudig weine
Und mich der Deine fühl' im Küſſen, fragen mich die Augen
Mit ſanftem Schimmer: wird auch immer dieſes Glück mir lachen?
Sie machen,
Daß die Freuden Leiden gleich mir ſind: —
O liebſtes Kind,
Laß dieſes Fragen, ſagen kann ich's nie und weint' ich mich auch blind.

Herzbold tritt taumelnd herein.

Herzbold.

Die Pferd' ſind da und ſtampfen ungeduldig.
Wird's bald, Herr Ritter? Erſt die Angſt und Noth:
Mach ſchnell, und: eile Dich! ei, ſpute Dich!
Und wenn nun alles da und fix und fertig —

Albrecht.

Geh nur voran, gleich ſchwingen wir uns auf. —
Komm, Liebſter! nun dem ſchönſten Glück entgegen,
Umarme mich noch einmal: Du biſt mein,
Ich fühl' in mir des Himmels reinſten Segen,
Und trete in des Paradieſes Schein.

Sie gehn ab.

Zweite Scene.

(Am Strom.)

Hans und Peter.

Hans.

Die Arbeit wird Dir wieder ſauer, nun die Sonne ein wenig ſcheint. Das reckt und dehnt die faulen Glieder und kann nicht aus der Stelle.

Peter.

Wir haben aber auch noch wenig gefangen, es iſt heut ein unglücklicher Tag.

Hans.

Weißt Du, Schlingel, warum es ein unglücklicher Tag iſt? Weil Du die Sinne nicht beiſammen haſt, weil Du nichts als die Grethe denkſt und ſiehſt; die Fiſche könnten zu Hunderten kommen, und Du würdeſt ſie mit Deinen Kalbsaugen nicht einmal gewahr werden. Wie wird es mit der Hochzeit dort oben ausſehn, wenn wir keine Fiſche liefern.

Peter.

Ihr ſprecht von der Hochzeit. Wann wird ſie denn ſein?

Hans.

Je nu, morgen oder übermorgen; was ſchiert's mich weiter?

Peter.

Ach, ich dank' Euch, lieber Vater, daß Ihr endlich Euer Einwilligung gegeben habt.

Hans.

Talk! Talk! was ſpricht der Lümmel? Kannſt die Ohren nicht aufthun? Von Deiner Hochzeit iſt Gottlob noch nicht die Rede. Von des Fräuleins Ehrentage, vom alten Grafen da droben. Nein, ſo lange ich lebe, oder der alte Müller, der krauskopfige Brand, kann aus der Sache nichts werden. — Die Sonne kommt ſchon über die Berge, ſing und breite die Netze aus.

Peter.

Es war einmal ein Junggeſell,
Der thät hin fiſchen gehn,
Die Waſſer ſchienen klar und hell,
Die Sonne gar ſo ſchön,
Er ſchaut wohl in die naſſe Fluth,
Er denkt an ſie und klagt und fühlt den Liebes-Muth.

Und willſt Du mich mit Netzen ſtehlen?
So ſingt es aus dem Fluß:
Zum Liebſten wollt' ich Dich erwählen,
Komm her, komm her zum Kuß!
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und ſchau! da zappelt und lacht die Liebſte drein.

Da fällt ſie ihm an ſeinen Mund,
Und halſt und drückt ihn ſehr,
Da war er froh und ganz geſund,
Und klagte nimmer mehr,
Sankt' Peter ſegnet' ihm den Zug,
Er hat mit ſeinem lieben Fiſch der Luſt und Freude überg'nug.

Hans.

Alberner Junge, nichts als ſkandalöſe unvernünftige Lieder hat er im Kopf! — Die Netze da oben müſſen in den Strom gezogen werden; komm hinunter in den Kahn. — Man hört Jagdhörner. — Da jagen ſie ſchon ſo früh im Walde.

Peter.

Die haben's beſſer, als wir, und wie herrlich das Horn die Felswand hinab klingt und widerhallt, ich wette, daß ſie es unten in der Mühle hören. Heut Abend darf ich doch in die Mühle?

Hans.

Komm, Haſenfuß, Liebesnarr, Dummkopf! der Donauſtrom könnte Dir wohl unter den Beinen weglaufen, und Du würdeſt es doch nicht gewahr werden. —

Gehn ab.

Chriſtoph kömmt blaſend.

Wo mein Herr nur geblieben iſt, und die ganze Geſellſchaft. Den tollen Herzbold hab' ich ſehn vom Pferde fallen, aber ich konnt' ihn nicht erreiten. Er bläſt. Sie müſſen ſich doch zuſammen finden. Das heiß' ich Luſt und Liebe zur Jagd, daß man die Bären nicht in Ruhe laſſen kann, wenn man zur Hochzeit reitet. Holla! Er bläſt. Da oben ragt ſchon den Wald das alte Felſenſchloß herüber; je nun, ich kann den Weg ohne ſie, ſie können ihn ohne mich finden.

Er bläſt und geht in den Wald zurück.

Albrecht,

aus dem Walde mit einem Jagdſpieß.

Hier war das Blaſen, doch ich ſehe Niemand. —
Ha! ſeid gegrüßt, gegrüßt ihr alten Mauern,
Geſegnet ſeid da droben, liebe Steine,
Die mir mein Theuerſtes, die ſie umſchließen!
Seh ich euch wieder nach ſo manchen Tagen?
Dort iſt ihr Fenſter, in der Sonne glänzend:
Nun ſchaut ſie wohl hernieder, ſchaut die Donau
Und ſpäht nach mir: oder ſie geht im Gärtchen,
Pflückt Roſen, hebt ſich auf den zarten Füßchen,
Beugt ſich die Bruſtwehr über weit, ſeufzt: Albrecht!

Eine Stimme.

Albrecht!

Albrecht.

Wie, war es nicht, als wenn es aus dem Strome,
Vom Felſen drüben meinen Namen riefe?
Es war nicht ihre Stimme!

Geſang.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,

Von Thal und Bergen treibt die Quaal
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Wie Sehnſucht dich in ihre weiten ſanften Kreiſe zieht.

Albrecht.

Welch Tönen! Waſſer, Berg und Wald erklingen,
Mein ganzes Herz hallt wieder, und dies Echo
Ruft laut im Innerſten die Träume wach.
So tönt nicht ihre Stimme; nein, die Wölbung
Des Himmels und die Luft und Erd' und alles
Ein Zauberſang! O voller Donauſtrom,
Du rauſcheſt drein und jede Woge hüpft
In Wolluſt und Entzücken.

Geſang.

Sehnſucht hat ein Thor erbaut,
Drinnen lacht das Lachen, ſchmachten
Süße Blicke, dir entgegen ſchaut
Der Kuß, die Arme dir entgegen trachten,
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmal.

Albrecht.

Was weil' ich? Immer heller wird der Strom,
Als wollten Blumen alle Wellen werden,
Als ſtrebte zu mir her das ſüße Wort,
Mit Flüſtern es dem Herzen zu verkünden,
Was es entbehrt, und längſt geſucht, gewünſcht,
Und doch den Wunſch, ſich ſelber nicht erkannte.

Geſang.

Rubinen glänzen in dem Saal,
Dir winkt das Hochzeitbette,
O küßt' ich dich ein einzigmal,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu ſehn,
Und Kuß auf Kuß in Wolluſt zu vergehn.

Albrecht.

Ich will, ich muß hinweg, ſie iſt es nicht,
Ich kenne wohl die zarten Laute Hedewigs,
Das Schloß verbergen dort mir Wetterwolken,
Sie ziehn zum Felſen oben dicht und dichter.
O Hedwig! Will gehn.

Stimme.

Albrecht! Albrecht!

Albrecht.

Es ruft! Mich täuſcht kein Irrthum. — Wer?
Hier bin ich! — Weit und breit kein Menſch —
Ich bin allein, einſam ein Klaggeſchrei
Im Wald, die Felſen hallen wieder
Gebrochne Töne von der Woge, Grauen
Ergreift mich, greift durch Mark mir und Gebein.
Siglinde erſcheint auf dem Waſſer.
Welch Frauenbild dort lächelnd in der Fluth?
Die tiefen dunkeln Augen! Wehend weit
Ihr Schleier — und ſie winkt — wo bin ich, Himmel?

Siglinde.

Albrecht! mein Albrecht! komm zu meinem Schloſſe!

Albrecht.

Wohin?

Siglinde.

Tief unten, wo kein Neid Dich findet,
Kein Argwohn —

Albrecht.

Weh!

Siglinde.

Kein Ueberdruß, Ermatten.

Albrecht.

Zu Dir? — Siglinde verſinkt.
Wo bleibſt du Bild? Verſank das Augenpaar?
Ward in der Fluth dies Lächeln ausgelöſcht?
Spiegeln herauf nicht die Korallenlippen?
Jetzt will ich gehn, — wie mich das Waſſer ruft —
Wie mich der Strom anſchaut, wie heißbedrängt
Die Wellen meines Bluts die Wogen grüßen,
Und Kühlung, Kühlung ſuchen, — fort! O Hedwig! —
Biſt du geſtorben? du im Strom verſunken?
Hinauf zum Wald! hinauf in ihre Arme!
Es donnert fern, — im Donner ihre Stimme,
Mein Herz erſchütternd.

Siglinde ſchwebt auf dem Waſſer, ein Kind in den Armen.

Siglinde.

O mein Albrecht!

Albrecht.

Wieder!

Siglinde.

Du gehſt?

Albrecht.

Ein Kind! das winkt und nach mit greift,
Wie Gold die Locken.

Kind.

Willſt mich nicht küſſen, mit mir ſpielen, Vater?

Albrecht.

Welch Wort!

Siglinde.

Albrecht! Leb wohl! vergiß uns nicht! —
Verſinken.

Albrecht.

Wie? Vater? — Albrecht ſchallt' es hier? — Wohin,
Wohin ſind ſie gekommen? Wo iſt die Erde?
Wo bin ich denn? Mir wankt der Fuß,
Die Sinne ſchwindeln, alles läßt mich los
Und bricht und ſtürzt in, außer mir zuſammen,
Und hülflos ich!

Ulrich kommt.

Ulrich.

Wo weilſt Du, Freund? Schon lange ſuch' ich Dich.

Albrecht.

Ha! Freund ſagſt Du? Mein Freund? Wie? War's nicht ſo?
Du biſt mein Freund? Du willſt mein Bruder ſein?
Du lebſt und biſt mir nah? Ich kann Dich halten,
Und nimmer wirſt Du in den Strom verſinken,
Dich nimmt die Fluth nicht mit wie einen Gedanken,
Den wir nicht wieder finden, der nun fort iſt,
Verſunken, eingeſchlungen in das Chaos,
Das in uns ruht?

Ulrich.

Was iſt Dir, Liebſter? Deine Augen glühen,
Die Wange brennt, was klammerſt Du ſo ängſtlich
Mich an?

Albrecht.

Und wie der Schleier wehte,
Als ſchon die Augen tief, tief eingeſunken!

Ulrich.

Beſinne Dich, Geliebter, faſſe Dich;
Was widerfuhr Dir?

Albrecht.

Laß mich.[1]

Ulrich.

Komm zum Schloſſe,
Es harrt Dein die Geliebte.

Albrecht.

Laß mich, — nur ſammeln, — nur —
Geht an das Waſſer.
O holder Strom!
Ich weiß, — ich kenne dich, — nur gieb mir wieder
Mich ſelbſt. —
Steht in tiefen Gedanken.

Ulrich.

Was kann ihm ſein? So ſah ich ihn noch nie.
Iſt die Geſundheit unſers Leibes nur
Der Elemente Spiel, des Zufalls Gunſt,
Und ſo des Geiſtes Kraft? — Wie ſtarr er ſteht
Und in die Wogen ſchaut. — O mein Geliebter,
Du thuſt mir weh, beſinne Dich, mein Albrecht.

Albrecht.

Biſt Du hier, Ulrich? Kommſt Du von der Jagd?
Ich ſuchte Dich.

Ulrich.

Schon lange weil' ich hier —

Albrecht.

O Freund, nur Dir, nur Dir kann ich's vertraun,
Wem ſonſt? Nie darf es meine Hedwig wiſſen,
Ha! ſie zuletzt! —
Kannſt Du es denken, träumen, ahnden nur —
O ich weiß nicht, noch hab' ich meine Sprache
Noch wieder nicht gefunden, keine Worte. —
Du weißt, Geliebteſter, wie ich ſchon früh
Hieher zum Schloſſe kam, als meine Eltern
Geſtorben, kaum nur war ich funfzehn Jahr,
Hedwig um ein'ge Jahre jünger, froh
Und heiter floß mein ſpielend Leben hin,
Nur Krieg und Ruhm war mein Gedanke, kühn
Träumt' ich mich als der Abentheuer Helden. —
Nun, — o vergieb, nur was Du weißt, erzähl' ich —
Nun kam die Zeit, — o wonnevolle Tage,
Als ich in Hedwigs Blick war neu geboren,
Dem unſchuldvollen Lächeln flohn die Träume,
Nur Liebe dacht' ich: nun las ich die Bücher,
Die unſre deutſchen Meiſter einſt gedichtet,
Nun ſang ich Liebesreime, ruhte nicht
Bis ich Dich kennen lernte, — meine Jugend
Verknüpfte ſich der Deinen, Du mein Freund,
Dein Bruder ich — drei Jahr verſchwanden ſo —
Darauf —

Ulrich.

Du zögerſt jetzt, o ſprich, Geliebter.

Albrecht.

Drauf, o mein Freund, was iſt der ſchwache Menſch?—
Von Liebe trunken, in des Frühlings Blüthe,
Als Blumen auf die üpp'ge Flur gegoſſen,

Als ſo wie jetzt die Nachtigall zerfloß
In Liebesklagen und den Hain mit Feuer
Und ſchmelzendem Geſang durchrieſelte, —
Hier, eben hier, als eben ſo die Donau
Erklang, den Buſen voll von Liebesfeuer, —
Schon hatten wir die Sehnſucht uns geſtanden,
Schon hatt' ich ihren ſüßen Kuß gekoſtet, —
Da führte mich mein Glück, mein Unſtern, Schickſal,
An dieſes Ufer, und ein Lied zu dichten
Schaut' ich die Fluth mit brünſtgen Augen an, —
Ich bog hier um die Felſenecke, — Augen!
Was ſaht ihr? Glanz und Licht die Blumen all,
Ein Frauenbild, wie aus dem Himmel ſelbſt,
So groß, ſo klar und leuchtend, ſaß in Schöne,
In übermenſchlicher, an dieſem Stein,
Vom reichen leuchtenden Gewand umfloſſen, —
Sie redete mich an, — ich nahm die Hand
Die zarte, ſah den üpp'gen weißen Buſen,
Mein Auge wurzelte auf ihren Lippen, —
Im Walde waren wir, in eine Hütte
Eintretend ſchwand mir rings die weite Welt
In ihren Armen, und zum erſtenmal
Lernt' ich des Weibes hohe Schönheit kennen,
Und trank zum erſtenmal den Rauſch des Wahnſinns
Wild aus dem Wolluſtbecher, alles Holde
Und Schauerliche, Mährchen, Sehnſucht, Wonne,
Zog Feind und Freund bunthin durch mein Gemüth —
Ich kam zum Schloß zurück, noch klang der Wald,
Das Waſſer rauſchte noch, die Stimme tönte
Empfindlich rührend noch im Ohr, ich mied mit Angſt
Die Blicke Hedwigs, — drauf ſucht' ich bald alles
Was mir geſchehen zu vergeſſen, wagte

Zu ſprechen, ſie zu küſſen, anzublicken,
Und aus der Unſchuld blauen Kinderaugen
Goß ſanfter Schein Verzeihung auf mich hin,
Mein Geiſt ward in dem Blicke neu geläutert, —
Ich mied den Ort, wo ich die Fremde fand, —
Geſpenſter ſchienen mir an dieſer Stätte
Zu hauſen, da vergaß ich ihn, und endlich
Nach langer Zeit verirrt' ich mich hieher,
Ein Grauen hielt mich feſt, ich kehrte wieder,
Nur fragen wollt' ich ſie, ihr zürnen, fluchen, —
Und nichts, nichts ließ ſich ſehn, — dann rief der Krieg
mich. — —
Und nun nach langen mühevoll durchlebten
Vier Jahren tret' ich aus dem Wald hieher, —
Und wie ein heimlich Feuer plötzlich aufſchlägt,
Und rings das ganze Dach die Flamme frißt;
Wie die Lauwine plötzlich nieder ſchmettert;
Wie ungeſehn die Waſſer aus der Tiefe
Oft ſpringen und die Wieſen all' ertränken,
Eh noch der Schnitter nur den Quell bemerkt,
Wie ſie die Dämme nieder reißen, Städte, Dörfer,
Pallaſt und Kirchen in den Wogenſturz
Krachend begraben, — ſo, auf einmal ganz
Den Sinn umfangend nahm es meine Seele,
Nur ſie glaubt' ich zu hören und zu ſehn, —
Als wäre jenes Schloß dort ein Gefängniß,
Hedwig wildfremd und kalt und überläſtig,
Als müßt' ich ſuchen jenes einz'ge Glück,
Mich werfen in den Strudel fremder Wunder-
Begebenheiten, als ſei ſie die Göttin
Des Schickſals, Leben, Blume, Schönheit, Reichthum,
Und ew'ges, inn'ges Glück, als — o mein Freund,

Was Du in Liedern ſangſt, was Dichter ſuchten,
Was Heiden von dem Wunderland der Götter
Gefabelt, und von Venus und Cupido,
Als ſei es hier bei jener Unbekannten,
Als lebe Hedwig nicht, als ſei die Liebe
Zu ihr nur Phantaſie und Heuchelei, —
O komm! hör nicht die gift'gen Wogen rauſchen,
O komm, daß wir hier auf der Erde bleiben,
Hinauf zum Felſenſchloß, den Wolken näher,
Den Wald hinein, daß alle grünen Blätter
Im Sturm und im Gewitter brauſen mögen,
Daß wir den Wellenklang nicht mehr vernehmen!

Er zieht ihn mit ſich fort.

Herzbold kommt betrunken.

Holla! kein Menſch hört, und das Waldhorn hab' ich auch verloren. — Kann ſein, daß ſie auch ſchon alle oben auf mich warten. — Das war ja des Teufels Reiterei! — Aber auch nur einem haſenfüßigen Verliebten, und einem Poeten, der an ſich ſchon verrückt iſt, ohne alle Urſache, kann es einfallen, wenn ſie auf die Hochzeit reiten, ſich mit Bären einzulaſſen, und ſo im Walde auf und ab, bald zu Fuß, bald zu Pferde. Ich, der ich mich noch zuvor mit einigen Flaſchen guten Ungarſchen Wein geſtärkt hatte, verliere unverſehens die Bügel, darauf verliert das Pferd unverſehens mich und ſchmeißt mich mit dem Kopf gegen eine ziemlich harte Eiche, daß ich im erſten Augenblick, mein Seel, nicht wußte, ob ich fluchen oder in Ohnmacht fallen ſollte. Wie ich wieder ein weniges zu mir komme, war ich in der einſamſten Einſamkeit, ohne Weg und Steg. Nun, Gottlob, bin ich doch wieder an das Tageslicht gekommen, und ſehe dort oben unſre Herberge. Wenn ich nur erſt droben wäre, denn ich bin ſo grauſam durſtig, daß mir die Zunge am Gaumen klebt; ich wäre im Stande Waſſer zu trinken; ein gutes friſches Quellenwaſſer iſt unter gewiſſen Umſtänden nicht ganz zu verachten. — Nun wird da droben bald Hochzeit in aller Frömmigkeit und Einträchtigkeit gehalten werden, und mein junger Herr wird ſich im Himmel dünken, denn er hat ein ſo ſtilles und kühles Blut, daß ich wohl darauf ſchwören möchte, er iſt noch ein Junggeſell.

Lautes Gelächter vom Strom.

Wer lacht denn? Was hört' ich denn? Irgend ein unverſchämter, naſeweiſer Gelbſchnabel! — Ich ſage, ja, er iſt noch ein Junggeſell, denn ich habe ihn ſchon als einen kleinen Jungen gekannt, und er war nie hinter die Mädchen drein, er war immer eine weichgeſchaffne ſtille Seele, die ſich ſchämte, wenn ihn die jungen Weiber nur anredeten, oder gar küſſen wollten; nun wird er aber die alten Frauen nicht mehr ſo gern haben, wie damals.

Noch lauteres Gelächter.

Aber nein, das klingt ja wie eine ganze Spinnſtube voll ſchäkernder Mädchen, die ſich erzählen, was der und der zu jener geſagt hat, wenn ſie ſich Nachts beſuchen. — Was Satan! bin ich blind? — Nein, ich ſehe zu viel! Der ganze Strom voll Mädchen, nackt und wiegend und tanzend. — Sind wir etwa unwiſſend in Mahomeds Paradies gekommen? — Alle lachen und tauchen unter. Weg! — o Herzbold! Herzbold! nun ſeh' ich, daß du alt wirſt! Mach dich nur auf eine rothe Naſe und zitternde Kniee gefaßt, denn noch niemals haben drei oder vier Kannen dein Gehirn ſo betäuben können; armer Menſch, dein Lauf iſt vollendet! Oder hat es etwa der Fall gegen die Eiche gemacht, daß dir ſolche Hirngeſpinſte aufſteigen?

Die Doktores ſagen, daß heftige Erſchütterungen, oder ſelbſt Gemüthsbewegungen, den Menſchen zum Narren machen können. Auch giebt es wohl Fälle, daß durch dergleichen Anſtoß ſich neue ſeeliſche Kräfte aufthun, und der Geiſt einen Blick in das vorborgene Reich der Wahrheit verſucht. So hab ich mir von einem erzählen laſſen, der, als er eine hohe Treppe herunter geworfen wurde, unten auf einmal griechiſch ſprechen konnte, als er wieder aufgeſtanden war, oben konnt' er kaum deutſch; ein andrer, dem man einen tüchtigen Hieb über den Schedel maß, war durch den Kloben mit einemmale Muſicus geworden; und ſo könnt' ich jener Eiche auch vielleicht als meinen aufmunternden Schulmeiſter zu verdanken haben, Blicke in das Reich der Natur zu thun, und da Weiber und Mädchen zu ſehn, wo andre kaum Fiſche und Krebſe finden. Ein Weiſer oder ein Narr muß ich auf jeden Fall ſein, der Mittelſtand verträgt ſich mit ſolchen Geſichten nicht. Scherzweiſe habe ich vorher vom Waſſer geſprochen, und hier ſpringt eine allerliebſte Quelle aus dem Felſen, ich will jetzt im Ernſt davon ſchöpfen, um die Phantaſien zu vertreiben. — *Er ſchöpft in ſeinem Huthe, und ſo wie er trinkt, tritt das Kind aus dem Berge und ſtellt ſich an ihn.* Ha! das thut gut! Nun ſind mir die Augen heller als erſt, — aber was Kuckuk! Ei! ei! ſo hat Frau Fortuna noch nicht mit mir Armen Verſteckens geſpielt, als heute; — immer beſſer! biſt Du ein kreatürliches Weſen, — eine wirkliche Figur, — ein gebornes Geſchöpf, ſo ſprich, Du kleine Krabbe!

Das Kind weint.

Herzbold.

Warum weinſt Du denn, Du ſchmuckes Thierchen? —

Sprich, kleines allerliebſtes Mädchen. Wein' nicht, mir wird ſo bang um's Herz. Haſt Du Hunger?

Kind weinend.

Ich habe keine Eltern, beide todt, ich komm' aus dem Gebirge ſchon weit her.

Herzbold.

Armes Wurm! Was die kleine Kröte ſchon hat erleben müſſen. Was willſt Du denn?

Kind.

Einen Vater, eine Mutter möcht' ich haben?

Herzbold.

Wie alt biſt Du denn?

Kind.

Drei Jahr und zwölf Wochen. Bring mich zu Fräulein Hedwig; will ſie bitten, daß ſie meine Mutter wird.

Herzbold.

Ja, mein Engel, ſchon gut, aber die denkt jetzt auf eigne Kinder.

Kind.

Die ſollen meine Brüder und Schweſtern ſein.

Herzbold.

Das geht nicht ſo ſchnell, Du haſt keine Erfahrung, Du kennſt die Welt nicht. Was ſo verliebtes Volk Kinder in die Welt ſetzt, und läßt ſie dann auf gut Glück im wüſten Gebirge herum laufen, andern zur Laſt zu fallen.

Kind.

Biſt Du nie verliebt geweſen?

Herzbold.

Nein, Gott hat mich in Gnaden davor bewahrt; ich habe immer mehr zu thun gehabt.

Kind.

Ja, Du Spitzbube, Du haſt es eben gemacht, wie ſo mancher andre Taugenichts; gelt? Armen Mädchen etwas vorgeſchwatzt und gelogen, und ſie dann mit ihrem Jammer ſitzen laſſen, und nachher noch obendrein hübſch männlich gethan mit dem ſtarken Herzen? So ſind wir armen Mädchen immer die Betrogenen. Und Du, Herzbold, haſt ganz die Miene dazu.

Herzbold.

Ha! wie? Was? bin ich verhert? da nur ſtehn kann ich und das Maul aufſperren, nichts ſagen, nichts denken. Das wird ein Zeitalter werden, in dem die dreijährigen Kinder ſchon ſo räſonniren: das heiß' ich Fortſchritte in Kultur und Bildung. Dagegen ſind wir nur Backfiſche geweſen. Und der Kobold weiß meinen Namen. Bald fürcht' ich mich, ſo klein dies Ding iſt. Um Gottes Willen, biſt Du ein Kind, oder ein Rind, oder der Satan ſelber, der mich narren will?

Das **Kind** lacht.

Herzbold.

Und ich träume es doch nicht; nein, es hat ſeine Richtigkeit.

Kind weinend.

O führe mich auf das Schloß, mich hungert ſehr. Erbarme Dich einer armen Waiſe.

Herzbold.

Komm, Wahrſager, Zigeuner, ich mag Dir nichts abſchlagen. Mögen die droben ſehn, wie ſie mit Dir fertig werden. Was geht's mich an? darf ich mir die Hand ausbitten?

Kind.

Hier, mein Lieber. Ach, Du biſt doch nicht ſo böſe.

Herzbold.

Fahre nur fort in Deiner geiſtreichen Unterhaltung, und wenn Du manchmal zu hoch ſprechen ſollteſt, ſo laß Dich herab, die dunkeln Stellen einigermaßen zu erläutern. Sie gehn ab.

Hans und **Peter** kommen zurück.

Hans.

Nichts gefangen. Da, nimm die Netze auf den Buckel, es iſt ſchon Mittag.

Peter.

Es iſt heiß.

Hans.

Fort, Du Langſam. An Dir liegt alle Schuld. Sogar die unvernünftigen Fiſche, ſo ſtumm ſie ſind, haben gemerkt, daß Du ein verliebten Narr biſt, und ſind Dir mit Verachtung aus dem Wege gegangen. Der Bengel iſt noch mein Unglück, er ruinirt mich. Auf den Abend wieder her, die Nacht muß einbringen was der Tag eingebüßt hat.

Peter.

So hat man denn gar keine freie Stunde.

Hans.

Wer hat Schuld als Du? Halt's Maul! Fort, nach Hauſe, die Mutter wartet mit dem Eſſen!

Gehn ab.

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ulrich, Hedwig.

Ulrich.

Mein ſchönes Fräulein, mein theure Freundin,
Sogleich eilt Albrecht her in Eure Arme,
Drum zürnet nicht, vergönnt ihm noch Erholung.

Hedwig.

O Gott! wie hab' ich dieſen Augenblick gewünſcht, —
Seht nur, ich kam faſt ungeſchmückt, mir war
Jedweder Augenblick, der unſre Trennung
Vermehrte, wie ein Tod, — und nun, — er liebt mich nicht,
Er hat mich wohl vergeſſen. —

Ulrich.

Keine Thränen
Geliebtes Kind, macht nicht die ſchönen Augen
Mit Weinen roth, — er wird ſogleich ſich finden,
Ihm war nicht wohl, nun ſitzt im Hof er drunten
Im Schatten jener Linde, ſchaut ſich um,
Erinnert ſich der alten guten Zeit
Und ſammelt ſein Gemüth.

Hedwig.

So laßt uns ihm
Entgegen eilen, daß ich dort ihn frage,
Daß ich ihm nur in ſeine Augen ſchaue,
Dann iſt ja alles gut.

Ulrich.

Hier kommt er ſelbſt.

Er geht ab. Albrecht tritt ein und ſinkt ſtumm in die Arme der Hedwig. Pauſe.

Hedwig.

Du weinſt?

Albrecht.

O laß mich, laß mich, Süße, Dir
Zu Füßen hin in Thränen, Seufzern rinnen,
Es bricht mein Herz, — o zu gewaltſam, — Gott! —

Hedwig.

Wie iſt Dir?

Albrecht.

Gut und wohl; — da ſind wir wieder,
Stehn wieder auf der alten Stelle! ſieh doch
Die alten Seſſel da, — die Bank im Fenſter,
Von wo wir oft das Thal hinab geſchaut, —
Ha! noch der Einſchnitt auf dem runden Tiſche,
Die eingeſchlungnen Namen Hedwig, Albrecht, —
Gewiß, mein Herz, ich weiß nicht was ich ſage, —
Mir geht das Zimmer rund, — auch Du weinſt, Hedwig?

Hedwig.

Ach, alles iſt noch ſo, und Du, mein Albrecht, —
Ach lieber Gott, was ſoll der Menſch doch wünſchen —
Ja, dieſer Augenblick, er ſtand ſeit Jahren
Verklärt vor meiner Seele wie ein Himmel,
Da fliegſt Du wie ein Engel her vom Himmel,
Nahmſt mich in Deinen Arm, in mir der Himmel —
Und nun, — wie dunkle Schwermuth, Angſt und Furcht,
Welch Todesbangen zuckt durch meine Seele —
Ah, ſieh, da haſt Du noch den lieben Ring

An deinem Finger, hier die kleine goldne Kette,
Die ich an jenem Abend Dir geſchenkt,
Als Du einmal ſo traurig warſt, ſo fremd, —
Ha! weißt Du noch? — Ach, liebſter, liebſter Albrecht!
Kennſt Du mich denn, liebſt Du mich denn, wie ſonſt?

Albrecht.

So ſenk' Dich denn mit aller Zärtlichkeit
In dieſes kranke Herz, ſo blühe denn
In allen tiefen Schmerzen in mir auf,
Du Liebſte, Einz'ge, — lange war ich weg,
Nun bin ich da, nun wollen wir nicht weinen.
Hat denn Dein Mund das Küſſen nicht verlernt?
Wie dieſe Thrän' aufgeht im hellen Auge
Mit Lächeln ringend, glänzend ſchwillt, und hängt
Wie ein Demant, nun fällt, nun fällt ſie nieder,
Entrinnt dem Käfig dieſer ſchönen Wimper,
Und ſo im Kuß verlöſch ich Deinen Seufzer
Der ihr will folgen, wie ein Vögelein
Das andre ſucht in freier Luft.

Hedwig.

Mein Albrecht!

Albrecht.

Wer kennt der Sehnenden
Thränenden
Freudvollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freiheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht faſſen,
Mich dünket verlaſſen,

Verſtoßen zu ſein;
Nur Lieb' hat empfunden,
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im ſel'gen Verein.

Hedwig.

Das war Dein erſtes Lied, das Du mir ſangſt.

Ulrich tritt ein mit dem Kaplan Johannes.

Ulrich.

Der Herr Kaplan ſucht Euch im ganzen Hauſe.

Johannes.

Da ſeid ihr wieder, lieber gnäd'ger Herr!
Der alte Graf wird auch ſogleich erſcheinen,
Euch Willkomm ſagen; Euch iſt ja bekannt,
Wie ernſt und finſter, und wie menſchenſcheu
Er immer der Geſellſchaft ſich entzieht,
Und dieſe Schwermuth hat noch zugenommen,
Und ganz vorzüglich jetzt ſeit wen'gen Tagen. —
Doch wie iſt Euch? Mich dünkt, Ihr ſeid verändert,
Ihr glüht, Euch iſt doch wohl?

Albrecht.

Ich bin geſund,
Du alter theurer Pfleger meiner Jugend,
Doch dieſe Hitze, — ja der Tag iſt heiß, —
Wo iſt denn Wolf? Lebt noch der alte Knecht?

Johannes.

Wolf! Wolf! Euch ruft der gnäd'ge Junker Albrecht.

Wolf kommt.

Albrecht.

Mir iſt ſo heiß, bring' ſchnell etwas zur Labung.

Wolf geht.

Johannes.

Da kommt der Graf.

Graf Erhard tritt ein.

Erhard.

Laßt Euch umarmen, ſeid mir hoch begrüßt.

Albrecht.

Mein theurer Vater, nehmt mich gern zum Sohn.

Wolf kommt zurück.

Wolf.

Hier Waſſer aus dem kühlen Felſenbronn.

Albrecht

ſetzt an, wirft den Becher weg.

Nein, Waſſer kühlt nicht dieſen heißen Durſt,
Gieb Wein mir, goldnen, glutherfüllten Wein,
Mich ſchaut aus dem kryſtallnen kalten Naß
Ein wildes Auge an mit Feuerblick.

Wolf.

Wie Ihr befehlt.

Johannes.

Ein Fieber plagt Euch, Ritter.

Erhard.

Die wilde Jugend, wie wir alle waren.

Trompeten.

Wolf.

Da hält der Zug des Herzogs vor der Burg.

Erhard.

Kommt ihm entgegen, unſerm gnäd'gen Herrn.

Alle gehn ab.

Ulrich,

der zurück geblieben iſt.

Sie iſt es. Wie das bange Herz mir klopft.
Sie ſteigt vom Pferde, nickt mit liebem Gruß
Den Freunden zu; die hohen Federn ſchwanken
Vom Huth ihr nieder über goldne Locken,
Den edlen Leib deckt herrliches Gewand,
Weit nach folgt dienend ihres Kleides Saum
In Lieb' um ihren ſchönen Fuß zu wallen.
Was zögr' ich noch? Ich geh' ihr raſch entgegen,
Und wenn ein ſanfter Blick mich dann bemerkt
Und freundlich unterſcheidet, bin ich ſelig.

Geht ab.

Hedwig und **Albrecht** kommen zurück.

Hedwig.

Ja, nun kenn' ich Dich wieder, nun erſt biſt Du
Der alte, ja, das ſind die treuen Augen,
Das ſtille Lächeln um den kind'ſchen Mund:
So lieb' ich Dich, ſo ſollteſt Du mir bleiben,
Nicht klug, nicht fremd, — nicht — ach, ich ſchwatze ſo,
Nun hab' ich zu Dir ſo wie ſonſt Vertraun, —
Nicht wie Du warſt ſollteſt Du jemals ſein.

Albrecht.

Nur wie ein Fieber hat es mich befallen,
Und ſo verlaſſen. Liebes, holdes Mägdlein,
Dein bin ich doch in jeglichem Gedanken,
Ja jeder Puls in mir klingt Dir nur Liebe.
Wie war ich ſo verlaſſen ohne Dich,
Wie iſt mir wohl, wenn ich Dein Auge ſehe.

Hedwig.

Der Vater iſt ſeitdem recht ſchlimm geworden.

Albrecht.

Es iſt die alte Krankheit, die ihn drückt,
Er meint es immer gut mit Dir und mir.
Doch müſſen wir nicht zur Geſellſchaft wieder?

Hedwig.

Ich ſchäme mich vor dieſer hohen Frau,
Der Herzogin, ſie iſt ſo ſchön, ſo groß,
Sie ſieht ſo mächtig drein und ſo verſtändig,
Ich werde roth, wenn ich mit ihr muß ſprechen.
Ja, Albrecht, ſchon vorher fiel es mir ein,
So eine ſollteſt Du zur Frau Dir nehmen,
Ich armes Kind bin Dir nicht ſchön genug.

Albrecht.

Du liebes Herz, mit Dir nur bin ich glücklich,
Denn Deines Weſens holde Lieblichkeit
Iſt mehr als jener Herrlichkeit und Pracht.

Herzbold kommt mit dem **Kinde.**

Herzbold.

Nur herein, nur herein hier, Du kleines Unkraut, hier iſt die Herrſchaft. Gott grüß Euch, gnädiger Herr, und meine ſchöne, junge, ſchmucke Gräfin; hier bring' ich Euch das Neuſte vom Jahr, das ich draußen im Walde, wie eine Erdbeere, aufgeleſen habe.

Hedwig.

Was will das Kind?

Herzbold.

Bei Euch bleiben, vor der Hand Euer eigen werden. Es iſt eine arme verlaſſene Waiſe aus dem Gebirge.

Hedwig.

Komm zu mir, kleines Mädchen.

Kind.

Willſt Du mich hegen,
Mütterlich pflegen,
Wird meinetwegen
Des Himmels Segen
Dir allerwegen
An's Herz ſich legen.

Hedwig.

Ein hübſcher Spruch. — Sieh, mein Albrecht, wie ſchön, wie klug, — ich nehme ſie an, als mir vom Himmel gegeben.

Kind.

Ach Du liebes Fräulein! Du biſt ſo ſchön, und dabei auch ſo gut.

Albrecht.

Wie heißeſt Du?

Kind.

Sie nannten mich Adelfriede.

Hedwig.

Herzbold, führe die Kleine in meine Kammer. — Komm, mein Albrecht, in den Saal zu dem Herzog, der Vater ſchmählt ſonſt. Beide ab.

Herzbold.

Siehſt Du, kleine böſe Sieben, nun haſt Du Dein Glück gemacht, wenn Du hübſch artig und folgſam biſt.

Kind.

Sorge Du nur für Dich ſelbſt. Sie gehn ab.

Graf Erhard tritt ein.

Zu eng iſt mir mein Haus; die ſtummen Wände
Stehn mir wie Schwätzer da. — Du dunkles Neſt,

So muß aus dir ein Sammelplatz von Thoren
Auf deine alten Tage werden, Lachen
Und Neckerei, Geſang in dir ſich tummeln?
Und dieſe Fremden! Möcht' ich doch, — he Wolf!

Wolf kommt.

Erhard.

Sind ſind im Saale?

Wolf.

Ja.

Erhard

Nun, ich muß hin.
Nur dieſe ſieben Tage, dann begrüß' ich
Die alte liebe Einſamkeit von neuem.

Ab.

Wolf.

Der alte Griesgram iſt doch nie zufrieden. —
Bin ich's denn aber? Nein, die Knechtſchaft hier,
Das ſauertöpfſche Leben, all der Zeter,
Muß bald in helle Luſt ausſchlagen, ja,
Ich halt's nicht aus; dann will ich jubeln, ſchrein,
Die alte Haut vor Luſt und Wonne ſchütteln.

Geht ab.

Prolog zur Magelone.

1803.

Die Nacht.

Abſteigen muß ich jetzt von meinem Thron,
Des heil'gen Lichtes Ankunft ahnd' ich ſchon,
Die goldne Heerde merkt die Abſchiedsſtunde
Und kehret heim vom dunkeln Thalesgrunde;
Die Schatten zittern, die mein Leben fühlen,
Die Morgenröthe will mit Wolken ſpielen,
All' meine Kinder wollen mich verlaſſen,
Hülflos, erſchreckt, weiß ich mich nicht zu faſſen;
Verfolgt, durchbohrt vom ſcharfen Strahl, dem glühenden,
Sink' ich betäubt und ſtürze mit den fliehenden.

Die Träume.

Mutter! Die Kinder, die ſchwebenden,
In Aengſten erbebenden
Nimm ſie mit dir! —
Weh! wohin fliehen? —
Was uns deckte, wiegte, bewehrte, entziehen
Die glühenden, blühenden Lichter uns hier.
So enteilt, ſo flieht zu den dunkelſten Geſtaden,
Die unterird'ſchen Brunnen zu trinken, zu baden
Im Gerieſel tiefer Quellen — — wohin entrückt ſind wir? —

Die Wolken.

Uns kommt in ſüßen Grüßen ein ſtilles Leben,
Wir wachen und fließen in Küſſen zuſammen,
Da ſchießen liebende Flammen
Und zieh'n uns fort, dem heil'gen Strahl uns hinzugeben.

Der Jüngling erwacht.

Ich war gefangen! Wer hat mich befreiet
Und aufgelöſt des Hauptes düſtre Binde?
Mein Geiſt, mein Muth war mit ſich ſelbſt entzweiet,
Angſt, Trübſal, Furcht nahmen zu ihrem Kinde
Das bange Herz, zu fremder Noth geweihet;
Es floh das wüſte Heer im Morgenwinde,
Ein Hauch hat Traum und dunkle Nacht verzehret,
Und mein Gemüth im Morgenlicht verkläret.

Die Sonne.

Ich will zu meinem hohen Thron aufſteigen:
Morgenroth, Diener, leg' die güldnen Decken,
Zum Fußtritt durch die lichtazurnen Strecken,
Ruf durch den weiten Raum ein heil'ges Schweigen:

Schön will ich mich den Unterthanen zeigen,
Wald, Berg, Thal, Fluß mit meinem Glanz bedecken,
Das Luftgefieder ſchnell zum Gruß erwecken,
Der Pracht ſoll Niedres ſich und Hohes neigen.

Die Vögel ſingen, Waſſer rauſchen, hallen
Gebirg' und Wald; mein Auge dringt zum Dunkeln;
Geblendet, trunken, kommt mir Dank von allen:

Ein kühler Thau ſoll ihre Inbrunſt lindern;
Wie Wald, Strom, Thal und Berg von Pracht erfunkeln,
Blüht doch mein Bild nur in den Blumenkindern!

Die Waſſer.

Wie grün neigt ſich das Gras in unſre Wellen,
Wie lieblich ſchaut die Blum' in unſre Fluth,
Vom Himmel will ſich Duft zu uns geſellen,
Glanz dringt und Luſt in unſer kühles Blut,
Wir fühlen in uns Lieb' und Leben quellen;
O wie uns wohl der blaue Himmel thut!
Wir gehn wie Gedanken, wie ſüßes Gefühl, die enteilenden;
Uns drängen die Schweſtern vorüber den Ufern, den weilenden.

Denn ach! Du Ufergrün, du Blumenroth, du Scheinen
Vom lieben Licht, das grüßend uns umfängt,
Ihr möchtet euch ſo gern mit uns vereinen,
Wie ihr euch tief in unſer Auge drängt,
Ihr ſpiegelt euch in Thränen, die wir weinen,
Hört Schluchzen, das ſich in die Rede mengt;
Nur Bildniß, Erinnrung, in lieben Gedanken, ſehnſüchtigen,

Begleitet uns ſtill, die vertriebenen Wandrer, die flüchtigen.

Die Blumen.

Wer je mit Wolluſt ſchaute
In ſeinem goldnen Strahl
Den hohen Himmelsſaal,
Und ſeinem Licht vertraute;
Wer in der tiefen Nacht
Die goldnen Lichter fühlte,
Mit Augen ſehnend zielte
Nach ihrer Liebes-Macht;
Gern Mond und Sonne dann,
Die Stern' all im Gemüth
Verklärt als Liebe ſieht:
Der ſchau' uns Blumen an.
Wir ſind nicht hoch, nicht ferne,
Tief, wie ein liebend Herz,
Sich regt ein heitrer Schmerz
Beim Anblick unſrer Sterne.

Der Wald.

Als der Frühling gekommen,
Die Erde die Wärme empfunden,
Die Luft durch Strahlen geläutert,
Iſt des Himmels Dunkel erheitert,
Das Eis von den Waſſern entſchwunden,
Sind grüne Pflanzen entglommen:
Da haben meine Kinder

Sich wiederum beſonnen,
Und ihren Schmuck nicht minder
Wie Blumen rings gewonnen;
Es ſprangen tauſend Bronnen
Mit grünen Strahlen empor,
Da wuchſen die dunkeln Schatten,
Die kühle liebliche Nacht
Aus dürren Zweigen hervor,
Da ſchwebten über den Matten
Die Dämm'rung, die Düfte, die Klänge,
Die grünenden Betten der Liebesgeſänge;
Sie hat der Frühling in rauſchender Pracht,
Ein tönend Gezelt,
Mit lieber Hand wieder aufgeſtellt.

Der Jüngling.

O Wald, was ſagſt du, welch ein ſüßes Blicken
Von Blumen will mein Leben in ſich ziehen?
Waſſer, ſteht ſtill, mir dünkt, es will entfliehen
Ein Wort in eurem Strom, mich zu beglücken.

Sonne, du willſt mir Licht hernieder ſchicken,
Die Farben, die in Blumen ſterbend blühen,
Glanz, der im Grün erlöſchend nur kann glühen, —
Wozu Geſang, Strom, Licht und Blumenpflücken?

Wie tiefe Nächte dehnt es ſich im Innern,
Wie Morgenroth will es die Nacht verſchlingen,
Wie milder Abend fließen müde Scheine.

Uneinig trennt ſich alles im Vereine:
Wie alle Kräfte zur Beſinnung ringen
Kann ich nicht, was ich bin, mich ſelbſt erinnern.

Die Sonne.

Empor zum reinen Himmelslicht, dem blauen,
Sieh' auf und fühl' in dir des Segens Fülle,
Durch dunkle Nacht blitz' auf ein kühner Wille,
Dann wirſt des Herzens Reichthum du vertrauen!

Die Waſſer.

Dann ſenken ſich durch die verklärten Auen
Die milden Wogen, fließen durch die Stille;
Ahndend, was kühl in deinem Geiſte quille,
Wirſt du dich ſüß im klaren Spiegel ſchauen.

Die Blumen.

Dann regt ein ſüßer Trieb ſich liebetrunken,
Waſſer und Licht ſie wollen ſich begatten,
Es ſpielen vor dir Farb' und Freude ſchwebend.

Der Wald.

Angſt, Zweifel, Furcht iſt in die Nacht verſunken,
Friede, Vertrauen wächſt auf in dichten Schatten,
Süßer Geſang erfriſcht das Laub froh bebend.

Der Jüngling.

Vernehm' ich nicht die allgewalt'gen Schwingen,
Die der Natur erhabner Geiſt bewegt,

Und wie er Berg, Wald, Luft und Ströme ſchlägt,
Die Harf' im dunkeln Heiligthum erklingen?

Aus Wolluſtdämmrung will ein Bild ſich ringen,
Das in der tiefſten Bruſt mein Geiſt gehegt,
Und wie es Haupt und Glieder wachſend regt,
Muß es in Schmerz und Luſt zum Tag hindringen.

Die Jungfrau tritt aus dem Walde.

Sie nah't, von der die Blumen mir geſprochen,
In der des Lichtes Lieblichkeit erglänzt,
Aus deren Aug' ein ſelig Dunkel blickt:

Nun iſt mein Herz als Frühling aufgebrochen,
Und jeder Sinn iſt dicht mit Wonn' umkränzt,
Mein biſt du, Himmel! denn ich bin entzückt.

Die Jungfrau.

Und Thränen, Liebſter, wollen dich begrüßen,
Denn dieſes Glück, das ſeine roſ'ge Hand
Holdlächelnd beut, das leuchtend blickt mit ſüßem
Erröthen, ach! iſt es wohl hergeſandt
Mit Schmerz und Leid die flücht'ge Luſt zu büßen,
Iſt dieſer Gruß zum Scheiden ſchon gewandt?
Vielleicht verharrt der Gaſt, ſieht er die Demuth
Und wie Entzücken ſich verklärt in Wehmuth.

Beide.

O heilige Thränen,
O ſüßer Schmerz!
Es bricht das Herz

In Glück und Luſt,
Doch fühlt die Bruſt
Ein ſtilles Kranken,
Ein zitternd Sehnen,
Sich hin zu ſenken
In ew'ges Licht,
Das nicht Gedanken,
Entzücken nicht
Und Schmerzen denken.

Ein Prolog.

1796.

Scapin

als Vorredner an den Leſer.

Scapin.

Willkommen! und verzeiht, daß ich Euch ennuyire,
Mich als ein Prologus im Prologus proſtituire:
— Wie Scapin? — und du wagſt es, ohn' Erröthen,
Als Vorredner der Vorred' aufzutreten?
Begreiſt, wenn man heut zu Tag ein Original ſein ſoll —
Es iſt ſo ſchwer — und drum wird man zuweilen toll,
Die meiſten Leute nehmen's auch für neu;
Iſt's ihnen recht, ſo iſt's ja einerlei.
Je toller drum man's treibt, je origineller,
Man macht den Boden flugs zum Keller,
Und alle die vorübergehn, ſchrein:
Ein ſeltner Menſch! er ſcheint original zu ſein,
Scheint's doch wenn man's Prolog zu manchen Werken lieſt,
Daß dem Prologen grad ein Prolog nöthig iſt.
Drum kann, was ich jetzt thu, auch mit Vernunft beſtehn,
Ich kann ſatisfaiſirt alſo von dannen gehn.
Und unterſucht ihr nur die Sach etwas genauer,
So ſeht ihr ein, daß auch vom Fürſten bis zum Bauer

Jedweder Vorred' nur zu einer Vorred' macht,
Und weder groß noch klein darüber lacht,
Denn der hat's warlich ſchon im Leben weit gebracht,
Der in dem großen oder kleinen Staat
Sich nur dem wirklichen Prologe naht.
Ich wollt' Euch alſo nur von Eurem eignen Leben
Durch mein Bemühn 'ne kleine Zeichnung geben,
Ihr ſeht, ich zwinge mich, moraliſch recht zu ſein,
Drum müßt Ihr unbeſehn 's Aeſthetiſche verzeihn.
Hofft Ihr nun doch, ſtatt kalter Küche Braten,
Statt den Prologs ein durchgeführtes Stück,
So iſt Euch warlich nicht zu rathen,
Ich waſche meine Händ' und zieh mich ſo zurück;
Doch glaubt nicht, daß ich dieſerwegen meine
Daß ich illotis manibus erſcheine,
Ihr müßt Euch nach der Poeſie bequemen,
Metaphern nicht gleich ernſtlich nehmen,
Sonſt ſeht Ihr Schätze und es ſind nur Scherben,
Ihr taugt gleich ſchlecht zum Leſen, Leben und Sterben.

Geht ab.

Ein dunkles Parterre, keine Lichter brennen, das Orcheſter iſt noch leer, einige Herren und Damen ſitzen auf den Bänken.

Peter und **Michel** kommen hereingeſtolpert und ſtoßen mit dem Kopfe an die Friſur des Herrn **Polykarp**.

Michel.

Verzeihen Sie, mir kömmt es dunkel vor.

Polykarp.

Schon gut, — mir brummt das ganze Ohr.

Peter.
Man muß doch auch 'mal in's Theater gehn.
Michel.
Man ſagt es wär' hier viel zu ſehn.
Polykarp.
Bis jetzt ſind wir noch ſehr im Trüben.
Melantus.
Ich wollt' ich wär' zu Hauſ' geblieben.
Peter.
Doch hoff' ich es ſoll beſſer kommen,
Sonſt hätt' ich kein Billet genommen.
Melantus.
Ich ſitze hier nun ſchon ſo lange,
Ich glaube gar es wird mir bange,
Die Finſterniß macht viel Beſchwerden,
Ich mein' doch, es ſoll heller werden.
Michel.
Die Stimme iſt mir ſo bekannt, —
Ei, guten Abend, Herr Melant.
Melantus.
Ihr Diener: wie iſt's Wohlergehn?
Michel.
Gottlob! man kann jetzt doch ſchon etwas ſehn
Melantus.
Belieben Sie nicht Platz zu nehmen?
Michel.
Wir werden uns nun ſchon bequemen.

Hier iſt auch mein Vetter vom Land,
Von der Mutter her mit mir verwandt.

Melantus.

Freu' mich, daß ich Sie kennen lerne.

Peter.

Gehorſamer Diener, 's geſchieht gar gerne. —
Sobald nur erſt die Lichter ſcheinen,
Muß man hier gut ſehn, ſollt' ich meinen.

Michel.

O ſchaun Sie, ſchaun Sie doch die vielen Leute!
Was für ein Stück giebt man denn heute?

Melantus.

Der Himmel weiß, ich darf es nicht entdecken,
Vielleicht: Irrthum an allen Ecken.

Polykarp.

Verdammt! da ſoll man nun hier ſitzen
Und vor Erwartung frieren und ſchwitzen,
Möchte man doch nur den Kuchenjungen ſchicken,
So könnte man ſich doch an irgend was erquicken.

Peter.

Wie einem nun die Augen helle werden!

Melantus.

So gehts mit allen Dingen auf Erden.

Michel.

Mich dünkt, Sie ſprechen ſo betrübt;
Wo fehlt's? wenn's Ihnen zu ſagen beliebt.

Melantus.

Ach, beſter Mann, ich habe vielen Kummer,

Wir ſitzen am Ende hier im Dunſt,
Mir wird im Kopfe immer dummer,
Und glaube dabei nicht recht an eine Kunſt.
Es kann wohl ſein, daß wir vergebens harren,
Und, lieber Freund, dann ſind wir rechte Narren,

Peter.

Ja wohl, das wär ein ſchlechter Spaß.

Michel.

Mit Ihr'r Erlaubniß, erklären Sie mir das.

Melantus.

Sehn Sie, wer kann uns dafür ſtehn,
Daß man hier wirklich wird was ſehn?
Wir hoffen am Ende vergebens auf Lichter,
'ſ giebt vielleicht weder Direktor noch Dichter;
Wird man den Vorhang aufwärts rollen?

Michel.

Gevatter! das ſind wunderliche Schrollen.

Peter.

Es fehlt nicht viel, ich gehe gleich hinaus,
Wir ſäßen ja gleichſam hier in einem Narrenhaus.

Michel.

Sie melankolen wohl zu Zeiten,
Daß Sie mit ſolchen Grillen ſtreiten,
Denn bedenken Sie nur mit allen fünf Sinnen,
Was würden wir dabei gewinnen?
Nicht wahr? Sie wünſchen was zu ſehn,
Sonſt würden Sie nach Hauſe gehn?
Woher käm Ihnen das Begehren
Wenn endlich keine Stücke wären?

Sie begreiſen, daß ich philoſophiſch ſpreche,
Die Beweiſe nicht bloß vom Zaune breche,
Und darum ſein Sie nur zufrieden,
's wird uns gewiß ein ſchönes Stück beſchieden.

Peter.

Ja das iſt auch mein wahrer Glaube.
Sie ſehn, weil ich mich manchmal ſchnaube,
Hat man Schnupftücher in der Welt,
Um einzukaufen dient das Geld;
Ich pflege immer ſo zu ſchließen:
's giebt Schuhe, ſie paſſen zu den Füßen;
Und folglich müſſen auch Füße ſein.
Wo Füße ſind, da iſt ein Bein;
Und ſo ſchließ ich nun immer weiter,
Am Ende find' ich den ganzen Reiter
Und werde ſo mit jedem Tage geſcheidter.
Sehn Sie, man ſollte doch bedenken:
Warum ſäßen wir auf dieſen Bänken?
Sie ſind ſogar mit Tuch beſchlagen.
Den Vorhang ſehn wir vor uns dort,
Er muß doch wozu ſein und darum fahr' ich fort
Meine Meinung deutlich vorzutragen,
Daß wenn wir nur geduldig hoffen,
Wird das Theater endlich offen.

Polykarp.

Gottlob! nun brauch ich nicht zu fluchen,
Da kömmt ja der erwünſchte Kuchen.

Er kauft reichlich ein, ſetzt ſich nieder und fängt an zu eſſen.

Anthenor.

Nachbarn! mit Erlaubniß, es thut mir leid,
Allein Ihr ſeid alle nicht recht geſcheidt,

Ich will Euch zwar Eure Hoffnung nicht rauben,
Doch ſcheint mir alles nur Aberglauben.
Denn ſeht! ich ſchwör's bei meinem Leben,
Es hat noch nie einen Direktor gegeben,
Wie ſollte alſo ein Stück entſtehn?
Die Idee, geb' ich zu, iſt recht ſchön;
Allein wer ſoll ſie exekutiren?
Wir zahlen, ſo mein' ich, unſre Gebühren
Und ſitzen dann hier und dichten und trachten;
Und das iſt ſchon für ein Stück zu achten.
Habt Ihr ſchon einen Direkter gekannt?

Peter.

Lieber Gott, Ihr wißt's, ich komme vom Land.

Anthenor.

Könnt Ihr mir einen Direkter definiren?

Peter.

Ich glaube, der Mann will uns vexiren.

Anthenor.

Was iſt alſo ein Direkteur?
Ihr denkt und rathet hin und her,
Verwirret Euch in die Kreuz und Quer,
Und daraus folgt denn nur am Ende —

Melantus.

O ſchließt nur ja nicht zu behende!

Anthenor.

Daß wenn man's gründlich überlegt,
Sich dahinten kein Direktor rührt noch regt,
Daß hinter dem Vorhange nichts ſich rührt,
Ein Stück wird vor dem Theater aufgeführt

Von uns, die wir als wahre Affen
Behaupten, alles ſei nur geſchaffen
Um zu einem künftigen Zwecke zu nutzen
Und darum verſchleudern die Gegenwart.

Michel heimlich zu Peter.

Das iſt ein Kerl von ſchlimmer Art,
Man ſollte ihm die Naſe putzen.

Peter.

Wie wenn man ihn mit Philoſophie zu Boden legte,
Daß er ſich weder rührte noch regte?

Michel.

Das hilft bei ihm nichts, er iſt ein Block,
Aber ich habe hier einen tüchtigen Stock,
Damit möcht' ich ihm eins verſetzen,
Daß er die Zukunft lernte beſſer ſchätzen.

Peter.

Doch, wenn Sie keinen Direktor annehmen,
Wie können Sie ſich denn bequemen
Hier zu ſitzen in aller Welt?

Anthenor.

Weil's mir draußen noch wen'ger gefällt.
Das Sitzen hier macht mir Vergnügen,
Ich betrachte die Menſchen um mich her,
Und dieſes amüſirt mich mehr
Als würde uns ein Stück angeführt,
Das nur die Leute ennuyirt.

Michel.

Hinterm Vorhang ein Licht! ſeht her!
Was gilt die Wette, der Direkteur

Arrangirt ſchon alles zum Stück
Und bald hebt ſich der Vorhang.

Anthenor.

Nun, viel Glück!
Wenn's ſo weit kommt, doch dann nur und nicht ehe
Glaub' ich, daß etwas Aehnliches geſchehe.

Ein Lampenputzer tritt auf mit einem Licht in der Hand.

Peter.

Der Direkteur!

Mehrere Stimmen.

Wo? wo?

Peter.

So wie er leibt und lebt
Steht er ja da, ſeht hin! was gebt
Ihr mir, wenn ich zu ſprechen wage
Und ſelber nach dem Stücke frage?

Polykarp.

Wir alle ſind Euch ſehr verbunden,
Es währt vielleicht noch ein'ge Stunden.
Zum Amuſiren hab' ich vor der Hand
Wohl auf 'ne Stunde noch Proviant.

Mehrere Stimmen.

Nun fragt ihn, denn das kann nicht ſchaden.

Peter ſteht auf.

Verzeihen Sie, ich bitt' in Gnaden,
Sie möchten unſre Bitte gewähren
Und uns in Unterthänigkeit belehren,

Was, wie und wo das Stückchen wird geſpielt,
Nach dem ein jeder ein Begehren fühlt?

Lampenputzer.

Was ſchwäzt denn wohl da unten? he?

Michel.

Nun, Peter, hörſt Du wohl? O weh!
Ein ſchwäbiſcher Dialekt? — oder irrt ſich mein Gehör?
Nein ſchwäbiſch ſpricht wohl nicht der Direkteur.

Peter.

Wir dachten, weil Sie mit dem Lichte
Die dunkle Finſterniß vertreiben,
Sie wären irgend einer vom Gewichte,
Sie könnten uns vielleicht beſchreiben,
Von was für Ton, von welchen Arten
Das Stück ſei, das wir hier erwarten.

Lampenputzer.

Wie? Schie erwarte da ein Stück?
Das iſtchs das erſte, waſch ich höre.

Polykarp.

Das ſcheint noch alles weit zurück,
Indeſſen zieh' ich draus die Lehre,
Daß man ſich halte an dem was wir beſitzen.
Was kann das Hoffen und Erwarten nützen?

Lampenputzer.

Man ſchikte mich, um ein'ge Lichter anzuzünden.

Michel.

Nun wird es ſich ja doch wohl finden,
Der Oberſte ſchickt ihn gewiß hieher;
Nicht wahr? der *man*, der iſt der Direkteur?

Lampenputzer.

Der Direckteur? der ſchickt? der *man*, –
Nein, nein, Schie irren ſchich in mir,
Scho viel ich von begreifen kann
Iſch's blos etwaſch zu finſter hier.

Peter.

Doch ſagt, wer kümmert ſich darum?

Lampenputzer.

Nun, nehmen Schie's nur halt nicht krumm,
Wenn Schie's Dunkelſein beſſer guſtiren,
Scho will ich mich geſchwinde retiriren.

Geht ab.

Michel.

Der Kerl kann wirklich nicht kapiren.

Anthenor.

Kommt Ihr nicht bald auf meine Hypotheſe?

Michel.

Herr! ſei er ſtill, er macht uns böſe,
Man muß hier keine ſolche Reden führen,
Er weiß den Henker vom Dirigiren.
Wie kann er den Direktor läugnen?
Daß wir ihn nicht ſo derbe zeichnen,
Damit er ſich nicht wieder unterſteht
Und andern mit ſolchen Exempeln vorgeht:
Was würde aus dem ganzen Theater,
Käm jedermann auf ſein Geſchnatter?

Anthenor.

Doch mit Erlaubniß, ſeid ſo gütig nur,
Zeigt vom Direktor mir die kleinſte Spur.

Michel.

Gottloſer Menſch! wie kann er alles ſo verachten,
Muthwillig zu verleugnen trachten?
Hat er kein Geld am Eingang denn gegeben?
Sieht er den Vorhang nicht? war nicht ſo eben
Ein Mann, ein edler Mann, ein Abgeſandte
Vor unſern Augen da, der den Direktor kannte?
Fing nicht ſchon an ein ſchönes Licht zu leuchten?
Bis wir den edlen Mann mit unſern Reden ſcheuchten?
Was kann er dazu ſagen? he?
Er wird ſich nun auf's Leugnen legen.

Anthenor.

Das wär ein wenig zu verwegen;
Doch wenn ich anders Logik recht verſteh,
So können Sie daraus nicht ſchließen,
Daß ein Direktor hinten ſei.

Michel.

Nun warte, ha! Das ſollſt Du büßen.

Er hebt den Stock auf.

Peter.

Je, ſchlagt den Kerl doch zu Brei!

Stimmen.

Was iſt denn da für ein Rumoren?

Peter.

Meine Herrn, wir werden von 'nem Kerl geſchoren,
Der uns beweiſt, wir wären hier unnütze,
Der manchen hier mit ſeinem Witze
In ſeinem Glauben — irre leitet,
So weit in ſeinem Irrthum ſchreitet,

Daß er behauptet, vom ganzen Direcktor
Gucke noch kein Härchen hervor,
Und der zu uns ſagt, wir ſind nicht geſcheidt,
Wenn einer ſich auf's Schauſpiel freut,
Er ſagt, es wäre nur alles Trug,
Wir wären uns ſelber Komödie genug.

Baal.

Warum werft Ihr ihn nicht hinaus?

Stimmen.

Er gehört gar nicht in dieſes Haus.

Anthenor.

Aber Leute, es gefällt mir noch weniger da draus.

Baal.

Wir werden ihn nicht lange fragen.

Michel.

Ich habe ihn ſchon hier beim Kragen.

Baal.

Hinaus mit dieſer Läſterzunge.

Anthenor wird hinausgeworfen.

Polykarp.

Doch — ſagt, wo iſt der Kuchenjunge?
Das verzehrt ſich ſchneller als man denkt.

Baal.

So haben wir's nun zum beſten gelenkt,
So können wir doch nun nach dieſer harten
Bekämpfung wieder in Ruhe erwarten
Was uns das güt'ge Schickſal beſcheert,
Und mancher wird noch durch ſeinen Fall belehrt.

Das Orcheſter fängt an ſich zu füllen, die Muſikanten ſtimmen auf ihren Inſtrumenten.

Peter.

Sagt doch, was ſoll denn das bedeuten?

Michel.

Sie wollen eine Muſik bereiten.

Baal.

Bereiten? 's iſt ja ſchon Koncert,
Ihr ſeid der Harmonie nicht werth.
Hört, wie ein Ton mit dem andern kämpft
Und jeder ſich doch ſelber dämpft.
Wer, ach! bei dieſem Klang nichts fühlt,
Für den iſt nie ein Stück geſpielt.

Melantus.

Sie bereden mich nicht, daß Melodei
In dieſem Schariwari ſei.

Baal.

Je mehr Schariwari, je beſſer,
Der Genuß iſt drum um ſo größer.
Sie ſcheinen nichts von zu verſtehn,
Drum will ich als Exempel vorgehn,
Und damit nur jeder gänzlich ſchweige:
Ich ſpiele ſelber etwas auf der Geige,
Doch hab' ich's noch nie weiter getrieben,
Bin immer beim Schariwari ſtehn geblieben.

Melantus.

So dürften Sie auch gar nicht wagen
Ihr Urtheil hier ſo dreiſt zu ſagen,
Ein jeder, der nur Ohren hat,
Iſt dieſes Kreiſchens lange ſatt.

Baal.

Was gehn für Laſter hier im Schwunge?
Herr, mit der groben Läſterzunge,
Sie verdienten, daß Sie's wiſſen,
Sie würden wie Anthenor 'rausgeſchmiſſen.

Melantus.

's iſt keiner, der ſich's unterſtände,
An mich zu legen ſeine Hände.

Baal.

Hier iſt er! denn es iſt bekannt,
Auch davon bin ich Dilettant.

Er ergreift den Melantus.

Meine lieben Zuſchauer und Freunde,
Entled'gen wir uns ſchnell unſrer Feinde,
So haben wir dann deſto größre Ruh
Und ſehn den Werken des Direktors zu,
Und werden im lieblich himmliſchen Koncert
Nicht mehr von Flegeln der Art geſtört.

Melantus wird hinausgedrängt.

Peter.

Das geht hier ſtreng zu, wie ich merke.

Michel.

Der Kerl hat 'ne große Stärke.
Man darf nun nicht mehr diſputiren,
Will man nicht ſeinen Platz verlieren.

Peter.

Die Leute waren zu ungenirt,
Drum wird an ihnen ein Exempel ſtatuirt.

Polykarp.

O weh mir! — ach! mein Herz will brechen —
Bin kaum im Stand — ein Wort zu ſprechen —
Was fang' ich armer — geſchlagner Mann
In dieſen — großen — Nöthen an?

Baal.

Da ſeht Ihr nun, was unſre Sinnen
Mit uns für ſchlechtes Spiel beginnen,
Ihr könnt gar leichtlich es ermeſſen,
Der Sünder hat ſich überfreſſen.

Polykarp.

Ach nein! — es iſt mein ſchlimmes Glück,
Ein hartes unverdient Geſchick —
Sie meinen wohl die wen'gen Kuchen —
Ach! könnt' ich irgendwo Hülfe ſuchen.

Baal.

Das iſt die Strafe der Sinnlichkeit!

Polykarp.

Und iſt es denn nicht Grauſamkeit,
Die armen Dinger von Sinnen, uns angeſchaffen,
So unerhört für Sinnlichkeit zu ſtrafen?
Ach! — vor den Augen wird mir's trübe,
Helft mir, o helft — aus Nächſtenliebe!

Er ſinkt um und wird von einigen hinausgetragen.

Peter.

Sollt' das noch eine Weile währen
So wird das Theater ſich bald wieder leeren.

Michel.

Wenn immer nicht neue wiederkämen,
So möcht' das Publikum bald ein Ende nehmen.

Baal.
Merkt's Euch, Ihr lieben Nachbarsleute,
Da ſeht Ihr ein Exempel heute,
Wohin elende Sinnlichkeit uns führt,
Daß man Hoffnung zum Stück und alles verliert.

Ein reiſender Engländer.
Der Henker hol' ein ſolches Publikum,
Ich ſcheere mich den Teufel nichts darum,
God dam! macht Eſſen ſo viel Beſchwerden,
Wird aus der Hoffnung auch nichts werden,
Und eben fällt mir's ein: daß ich mich ennuyire,
's iſt beſſer, daß ich mein Eintrittsgeld verliere,
Als hier unter abgeſchmackten Narren
Nichts thu' als auf was Abgeſchmacktes harren.

Baal.
Sie wollen, mein geliebter Freund,
Von dannen gehn, ſo wie es ſcheint.

Der Engländer.
Nicht anders!

Baal.
Haben Sie überlegt,
Was dieſer Schritt für Folgen hegt?

Der Engländer.
Das hab' ich nicht in Acht genommen,
Ich will den Narren hier entkommen.

Baal.
Die Narren werden nicht verſchwinden,
Auch anderswo ſind welche zu finden.

Der Engländer.
So iſt's doch eine neue Sorte,
Ich geh von dem verwünſchten Orte,

Wo der dicke Kerl für ſein bischen Geld
Sich für den Allerklügſten hält. *Er geht ab.*

Baal.

Wer wird das wen'ge Warten ſcheuen?
Es wird ihn warlich noch gereuen. —
Die Störer ſind nun weggebracht,
Nicht wahr, nun hoffen Sie mit Macht?

Peter.

Sein Sie nur ſo gut mir vorzuſchreiben,
Ich hoffe, und ich laß es bleiben,
Wie Sie es gütigſt haben wollen,
Damit Sie mich nur nicht 'rausſchmeiſſen ſollen.

Michel.

Nein, nein, hier ſitzt ſich's gut und ſchön,
Wir werden gewiß bald etwas ſehn,
Wenn ich nur wüßte, ich muß mich ſchämen
So zu ſprechen, — was für Sachen kämen.

Gottfried.

Sehn Sie, ich will's Ihnen deutlich machen:
Vor's Erſte iſt es nichts zum Lachen,
Vor's Zweite, iſt es nichts zum Spaßen,
Vor's Dritte, ſchön iſt es über die maaßen,
Und Viertens, keine Schlägerein,
Und Fünftens, keine Zänkerein,
Dann Sechstens iſt es äußerſt ſchön,
Und ſchließlich, werden Sie's ja ſelber ſehn.

Peter.

's iſt mir doch lieb, ich bin geblieben,
Er hat wohl ſelbſt das Stück geſchrieben.

Michel.

Mich wundert, wie der gute Mann

So klar und deutlich davon reden kann,
Als hätt er's ehmals ſchon geſehn —
's iſt aber doch gewiß recht ſchön.

Ein zweiter Lampenputzer tritt auf.

Michel.

Da ſeh ich wieder ein Licht erſcheinen.

Peter.

Was wird Herr Baal dazu meinen?

Michel.

Herr Baal, wir ſind gar ſehr gequält,
Weil es uns an einer tüchtigen Meinung fehlt,
Wollten Sie nicht etwas für uns denken?
Und uns dann Ihre güt'ge Meinung ſchenken?

Baal.

Lieben Freunde, das kann gar leicht geſchehen,
Muß mir den Mann erſt näher beſehen.

Der Lampenputzer hat indeſſen Lichter angezündet.

Rüpel.

Das iſt doch gleich ein andres Weſen,
Man kann nun die Aviſe leſen.

Lampenputzer.

Ich zündete die Lichter an,
Und ſieh, das war ſehr gut gethan,
Vorher war alles nur Schattenreich,
Jetzt ſieht das Publikum doch Menſchen gleich.

Das Publikum.

Wir ſind Ihnen dafür in allen Stunden
In tiefer Unterthänigkeit verbunden.

Lampenputzer.

Ich hoffe, das Stück ſoll bald beginnen.

Peter.
Wir trachten darnach mit allen Sinnen.
Lampenputzer.
Ich bin ſo dreiſt und will es wagen,
Ihnen kürzlich meine Meinung zu ſagen,
Ich kenne den Herrn Direktor perſönlich,
Es iſt ein guter Mann, gewöhnlich
Seh ich ihn einmal Tag für Tag,
So daß ich wohl ſo von ihm ſprechen mag.
Sein einzger Wunſch iſt Ihr Vergnügen.
Ja er hat mir es nicht verſchwiegen,
Daß wenn ſie nur noch etwas ſich gedulden wollen,
Sie ſich gewiß verwundern ſollen.

Michel.
Ob man das alles darf ſo glauben?
Peter.
Es iſt noch manches loszuſchrauben.
Wenn nur Herr Baal voller Güte
Sich mit einem kleinen Wink bemühte.
Das Publikum.
Herr Baal, wir ſind ſehr verlegen,
Sie wiſſen wohl, der Meinung wegen.
Baal.
Ganz recht und mir wird's auf die Dauer
Wahrhaftig doch ein bischen ſauer,
Für alle zu glauben, für alle zu denken,
Und ſo geſchickt die Gemüther zu lenken.
Indeſſen mein' ich, daß dieſer Mann
Wohl ſchwerlich vom Direktor wiſſen kann.
Der Direktor macht ſich nicht ſo gemein,
Er iſt für ſolche viel zu fein,

Ich halte dafür, er macht mir Wind,
Und wir ſind Thoren, wenn wir geduldig ſind.

Ein Theil des Publikums wirft mit Aepfeln nach dem Lampenputzer, worauf ſich dieſer zurückzieht.

Rüpel.

Mir kommen jetzt Ideen nagelneu,
Und ich ſage ſie Ihnen ohne Scheu.
Wenn ich das Ganze überlege,
So können wir Nachbarn allewege
Hier gar nicht im Theater ſein,
Es iſt nur Lug und Trug und Schein.

Michel.

Sie führen uns auf neues Eis;
Doch wo bleibt denn nun Ihr Beweis?

Rüpel.

Ein Beweis ſo klar wie der Tag,
Wer ihn nur begreifen mag.
Wir bilden uns nämlich ein, wir ſind,
Und daraus folgt denn nun geſchwind,
Daß alle Dinge, die wir ſo erleben,
In uns nur als Phantome ſchweben.

Peter.

In uns? Es ſchwebte nur in mir
Das ganze große Theater hier?

Rüpel.

Nicht anders.

Peter.

Mit allen dieſen Bänken?

Rüpel.

Natürlich!

Peter.

Das wird mir den Verſtand verrenken.

Michel.

Die Meinung verdirbt uns alle den Magen,
Wir haben genug an unſrer Seele zu tragen.

Rüpel.

Sie empören ſich gegen meine Gründe,
Was gilts, daß ich's mir noch komm oder erfinde?
Ich bin der einz'ge hier, der exiſtirt,
Und ſich die andern nur imaginirt,
Dann ſteht es billig kaum zu begreifen,
Wie ich ſo kann Erfindung auf Erfindung häufen,
Und daß ich hier ſo eingepreſſet ſitze,
Und das Gedränge macht, daß ich ſchwitze.
Und doch kann ich's verfluchte Imaginiren
Nicht laſſen, ich muß dies alles produciren.

Michel giebt ihm eine Ohrfeige.

Darin ſcheint mir kein Menſchenverſtand,
Und drum beſtraft Sie dieſe Hand.

Rüpel.

Daß ich mir dieſe Ohrfeig' nur erdenk', iſt Ihr Glück,
Sonſt bräch ich warlich Ihr Genick.

Michel.

Wo hab' ich ein Genick? Sie ſtellen ſich's nur vor.

Rüpel giebt ihm wieder eine Ohrfeige.

Sie haben Recht und drum ſchlag ich Sie auch ans Ohr,
Es iſt nur meine eigne Seele,
Die ich dadurch ein wenig quäle.

Peter.

Das iſt ein wahres Ungeheuer.

Michel.

Hier iſt der gute Rath nun theuer.

Peter.

Nur zugeſchlagen, ich helfe mit,
Denn bei dem Kerl iſt doppelter Profit,
Denn erſtlich kriegt er allewege
Von uns ſchwer abgewogne Schläge,
Dann kriegt er auch noch die, Ihr hört's ihn ſelber ſagen,
Die wir aus dieſem Kampfe tragen.

Stimmen.

Ruhig, wozu ſoll das Gelärme?

Rüpel.

Es iſt nichts, meine Herrn, als daß ich ein wenig ſchwärme.
Wir leben in aller Einigkeit,
Ich fingire mir nur 'ne Streitigkeit,
's iſt nur um ein wenig Geduld zu thun,
So wird die Imagination wohl wieder ruhn.

Baal, der aus einem Schlafe erwacht.

Nun weiß ich alles, lieben Leute,
Ein Familienſtück giebt man uns heute,
Der Lampenputzer iſt dem Direktor verwandt,
Wir haben gänzlich ihn verkannt;
Wenn der Vorhang ſich nun endlich hebt,
So ſehen wir, was jeder in ſeinem eignen Hauſe erlebt,
Wie der Obre ſich um die Familie bemüht,
Die Kinder durch Lohn und Strafe erzieht.
Am Mittag ißt er ſich wacker ſatt,
Beim Verdauen er Langeweile hat,
Läßt ſich dann ein'ge Arien ſingen,
Und thuts in allen möglichen Dingen

Wie wir es immer haben gethan;
Und das ſehn wir zur Erquickung an.
Wie wird es uns ergötzend laben,
Unſer langweilig Leben im Spiegel zu haben!

Gottfried.

Ich freue mich ſchon jetzt darauf,
Ging' doch der Vorhang endlich auf!
Doch hoff' ich, werd' ich auch erfahren
Was geſtern für Leute beim Nachbar waren,
Und wer in das neue Haus gezogen,
Man hat ſo manches darüber gelogen.

Peter.

Wir ſehn vielleicht auch Herrn Melante
Und manche andre Bekannte,
Meine Muhme die wollte nicht mit mir kommen,
Sie hat vielleicht auf'm Theater Platz genommen.

Michel.

Mir iſt ein Knecht jüngſt echappirt,
Der wird vielleicht mit aufgeführt:
Man ſollte dann aber darnach ſtreben,
Ihm ein'ge wenige Prügel zu geben.

Auguſt.

Ich glaube vielmehr, daß wir etwas ſehen
Was vor noch nimmermehr geſchehen,
Gemälde, die doch nicht Gemälde zu nennen,
Maſchinen, die ſich bewegen können,
Und bunte tauſendfarbge Strahlen
Die alles ſchön und herrlich mahlen,
Daß wir vor Wolken und ſchimmernden Dunſt,
Vor unbegreiflich ſchöner Kunſt,

Am Ende nichts vom Theater werden gewahr;
Das iſt meine Meinung auf ein Haar.

Philipp.

Meine Vernunft kann ſich durchaus nicht bequemen,
Nur eine der Meinungen anzunehmen.
Es ſo zu glauben iſt nur dumm,
Ich find' einen andern Weg mir weit herum,
Denn ohngefähr glaub' ich dieſelben Sachen,
Nur muß ich mir darüber ein Syſtemchen machen,
Und daß bei Leibe ſich nur nicht der Vorhang hebt
Bis mein Syſtem iſt fertig ausgewebt,
Daß ich nicht unvorbereitet, wie ein Schwein,
In all die Freude plumpe hinein.

Baal zu Hanswurſt.

Mein Sohn, Du ſprichſt kein einzig Wort,
Hab' ich Dich dazu unterricht?
Nun ſprich, biſt gern an dieſem Ort?
Wie? oder liebeſt Du ihn nicht?

Hanswurſt.

Verzeiht, mein Vater, ich habe ſacht
Indeß über alles nachgedacht,
Das iſt noch nichts und zeigt von keinen Gaben
Irgend eine lumpige Meinung zu haben,
Doch das, dünkt mich, verräth Geſchick,
Mit einem kühnen Adlerblick
Durch das ganze mannichfaltige Gebiet zu ſtreifen,
Was roh iſt, niedlich glatt zu ſchleifen,
Von Eichen Birnen abzueſſen,
Den leeren Raum genau zu meſſen,
In jedem Unſinn Wahrheit auch zu finden,
Und alles zu einem Ganzen zu verbinden.

Eure Meinung, Vater, iſt bekannt,
Ich nehme ſie an und mache ſie etwas galant,
Dazu nehm ich ein bischen vom Anthenor hinein,
So vermeid' ich dadurch der Einſeitigkeit Schein.
Auch iſt Herr Polykarp nicht gänzlich zu verachten,
Nur muß man fleißig dahin trachten,
Es mit Herrn Philipps Sätzen zu vereinen,
Und auch zugleich, was Rüpel meint, zu meinen.
Ich nehme mich auch Herrn Melantens an,
Auch Gottfried und Herr Auguſt iſt ein guter Mann.
Es muß uns allenthalben glücken,
Von einem zum andern zu legen Brücken,
Und ſo meine Freunde, bleibt es uns offen,
Auf die wunderlichſte Weiſe zu hoffen,
Auf Sachen, die uns jetzt im Augenblick
Unſinnig ſcheinen, aber wir kommen ſchnell zur Ueberzeugung zurück.
Ich dächte, das wäre der beſte Schwank,
Und die Zeit würde uns ſo am wenigſten lang.

Das Publikum.

Ja, ja, das iſt die beſte Methode,
Wir ſind ſchon alle in der Mode.

Der Autor.

Ein Faſtnachts-Schwank.

1800.

Der Autor in ſeiner Stube.

Wie mir's in allen Gliedern liegt!
Die Augen kann ich kaum erheben,
Bin durch und durch recht mißvergnügt
Und führe ein meſchantes Leben.
Von allen geneckt, von keinem gefühlt,
Vergebens Poeſie ausgeſpielt —
Da kommen ſie dann und loben, wie's ſcheint,
Iſt eigentlich als Tadel gemeint,
Und drehn ſich und winden ſich närriſch herum,
Sind überklug, deswegen unterdumm. — —
Wo biſt du, herrliche Frühlingszeit?
Wie liegſt du von dieſen Mauern ſo weit!
Kommt Sonne über die Dächer gefloſſen,
Scheint mitleidsvoll in die Kammer herein: —
Ich habe noch keine frohe Stunde genoſſen,
Mich nicht ergangen im lieblichen Schein,
Statt aller frohen freien Natur,
Druckfehler um mich in Korrektur,
Gewöhne mich alles zu korrigiren,
Die ganze Welt zu rektifiziren,
Schau ich von der Höh hinab in die Thäler,
Seh ich allenthalben nur Schöpfungsfehler,
Und fange zu brummen an, endlich zu haſſen,
Möchte bogenweis umdrucken laſſen,
Kömmt mir alles nur wie Stümperwerk vor,
Und fühle recht gut, ich werd' ein Thor. —

Warum ſeid ihr entſchwunden
Ihr fröhlichen Jugendſtunden,
Als noch Baum und Blume mit mir ſpielten,
Und Erd' und Himmel mit mir fühlten,
Mich alle als ihres Gleichen hielten?
Jetzt bin ich unter der Preſſe
Und leide ſchlimmen Druck,
Verhandelt auf der Meſſe,
Und komme täglich weiter zurück.
Da iſt an keine Ergötzung zu denken,
Kein Volksfeſt, kein fröhlich Gelag,
Man muß ſogar am Feiertag
Mit Sorgen ſein Gemüth nur kränken.
Will ich zum Wald die Schritte lenken,
So folgt mir die Erinnrung nach,
Und alle Sorgen werden wach,
Will nichts mir die Erquickung ſchenken.
Kurzum, ſoll andre amüſiren,
Daß ſie vergeſſen ihr proſaiſch Leben,
Und muß mich ſelber ennuyiren,
Vor mir will keine Hoffnung ſchweben,
Und da hilft auch kein Sperren und Zieren,
Ich muß es nur ſo dulden eben. —

Es klopft.

Herein!

Ein Fremder tritt herein.

Fremder.

Verzeihen, daß ich ſo dreiſt geweſen,
Ich habe gar manches von Ihnen geleſen,
Du mußt auch ſehn den Mann ſo dacht ich,
Betrachten ihn mit großem Fleiß,

Bin jetzt auf einer gelehrten Reiſ',
Einen Umweg von einer halben Meile macht' ich.

Autor.

Bin Ihnen trefflich obligirt.

Fremder.

Sie ſind doch wohl nicht occupirt?

Autor.

Ich bin es niemals, oder immer.

Fremder.

Sie deuten auf das Frauenzimmer,
Das im Meiſter die ſchöne Rolle ſpielt,
Natalie, die nie oder immer Liebe fühlt:
Hab' bei dem Buche gar manches gedacht,
Geſchaudert, geweint, mich erfreut und gelacht,
Es iſt doch gar ein trefflich Werk,
Verſteht man's, iſt überſtiegen mancher Berg.

Autor.

Sie ſcheinen der Dichtkunſt ſehr ergeben.

Fremder.

Ich kann wohl ſagen, ſie iſt mein Leben,
Doch lieb' ich auch den Ernſt daneben.

Autor.

Ganz Recht, der Ernſt, den muß man lieben,
Treibt man ihn nicht, wird man von ihm getrieben.

Fremder.

Ach Lieber! es giebt ſo viel zu lernen,
Die Wiſſenſchaften täglich um ſich freſſen,
Da darf man ſich nur ein bischen entfernen,

Hat man das Beſte gleich vergeſſen,
Und wenn man dann mit dem Zeitalter nicht geht,
Kommt man nur allenthalben zu ſpät.

Autor.

Die Unruhe ſich jetzt ſchneller regt,
Die volle Stunde häufger ſchlägt,
Da muß die Uhr wohl vorwärts kommen,
Das Repetirwerk iſt herausgenommen,
Eine neue Feder hinein endlich kam,
Die alte war etwas gar zu lahm.

Fremder.

Sehr wahr, und werth, ſich zu notiren, —
Ich darf Sie doch wohl auch zitiren,
Wann ich die Reiſebeſchreibung edire,
Und Sie dort namentlich aufführe?

Autor.

Sie werden mir dadurch viel Ehre erzeigen,
Doch mehr noch, wenn Sie gänzlich ſchweigen.

Fremder.

So wenig mein Werklein wird bedeuten,
Kommen Sie doch zu lauter ehrbaren Leuten.
Was haben Sie jetzo unter der Feder?

Autor.

Jetzt hat die Feder mich unter ſich.

Fremder.

Es ſcheint, mein Herr, Sie ſcherzen entweder,
Oder ich bin ihnen hinderlich.

Autor.

Das Erſte ſo wenig wie das Zweite,

Es iſt nur meine Art ſo heute:
Doch weil ſie's wiſſen wollen zumal
Arbeite an einem Poetiſchen Journal,
Vielleicht iſt's Ihnen auch ſchon bekannt.

Fremder.

Ei! ei! das iſt ja ganz charmant!
Poetiſch? das heißt, wie ich es faſſe,
So gleichſam Gedichte von Zeit zu Zeit,
Das Ganze wird aber in der Maſſe
Ganz unpoetiſch weit und breit,
Wir haben der Journale längſt genug,
Poetiſch Journal iſt ein Widerſpruch.

Autor.

Es wird ſich eben nach jedem bequemen,
So wie er will, kann's jeder nehmen.

Fremder.

So hab ich's unter andern ſelber gern,
Der eine will die Schaale, der andre den Kern,
Müſſen's nur nicht am Intereſſanten fehlen laſſen.

Autor.

Wenn man nur wüßte, was intereſſirt.

Fremder.

So intreſſirt zum Beiſpiel, über die maßen,
Was da und da für Komödien aufgeführt,
Wie der und der die Rolle genommen,
Was für Witz von Paris und London gekommen.

Autor.

In dergleichen Dingen bin ich unerfahren.

Fremder.

So müſſen Sie ſich mit andern paaren,
Um Korreſpondenz und Konnexionen,
Karikaturen und Spionen,
Um Neuigkeiten, aus Wien und Berlin
Und dergleichen Amüſanten bemühn.

Autor.

Doch ſeh ich eben nichts Neues geſchehn.

Fremder.

Man muß nur von ſprechen, man kann es nicht ſehn;
Wer wird die Dinge ſo ſchwerfällig nehmen?
Man muß ſich eben zum Glauben bequemen;
Wer fodert, daß Gilreys Bilder witzig wären?
Es handelt ſich drum, ſie zu erklären.

Autor.

Mein Herr, das iſt mir nicht gegeben,
Zu führen ein ſolch erbärmlich Leben.

Fremder.

Ja ja, ſie glauben wohl, was ſie leiſten,
Sind kaum ein Gilrey für die Meiſten,
Und, Spaß a part, wie meinen Sie das,
Halten Sie denn ihren Spaß für Spaß?
  Ihre Reime
  Und Träume,
  Dazwiſchen die Blumen und Bäume,
  Und alles, man weiß nicht geht man,
  Fällt, oder ſteht man,
  Kein Silbenmaas, Rhytmus durchaus nicht,
  Daß alles ſo bunt und kraus herausbricht,

Sammt den Aufputz vielerlei Plunders,
Das halten Sie wohl für was Beſonders?

Autor.

Ihr Eifer bringt Sie in's Parodiren.

Fremder.

Ei man muß ſich leider wohl enthuſiasmiren,
Wenn man ſieht die Zeichen der Zeit,
Den unnützen Stolz, die Ueberklugheit,
Daß ſie anfangen, brave Leute zu haſſen;
Nein, ſelber leben und leben laſſen!
Der eine ſchreibt Journale und kritiſirt,
Der andre ſchreibt Journale und ſpintiſirt,
Ein dritter fängt's an und ſatiriſirt,
Ganz gut, doch muß man keinen verachten,
Nicht meinen, das Gute für ſich zu pachten,
Die andern zu verkleinern ſtreben,
Die Menge der Leſer muß den Ausſchlag geben.

Autor.

Ich freue mich, daß ein Patriot
Sich annimmt ſeines Vaterlandes Noth.

Fremder.

Ei ſchön! ſehn Sie, wie gut der Reſt
Von ſanften Gefühlen ihnen läßt,
Das andre iſt doch nur Saus und Braus,
Kommt nichts bei alle dem heraus.

Autor.

Sie Sind wohl auch ein Schriftenſteller.

Fremder.

Es lieſt jetzt keiner, er ſchreibe denn auch,

Das iſt jetzt allgemein Gebrauch,
Nutzt überdies für Küch' und Keller.

Autor.

Worauf iſt ihr Bemühn gericht't?

Fremder.

Mehr auszubreiten der Wahrheit Licht,
Doch fang ich's ſachtchen ſachtchen an,
Bin ſehr der Menſchenliebe zugethan,
Suche zu befördern Lieb' und Eintracht,
Geh nicht auf die Gegner als ob man ein Schwein ſchlacht,
So daß man ihr Quieken gaſſenweit hört,
Denn dadurch wird ſelten einer bekehrt.
Sie werden bald manches in der Nationalzeitung
Von aller meiner Bemühung finden,
Dann geb' ich mir noch mehr Ausbreitung,
Such mich mit andern zu verbinden,
Die auch für die gute Sache glühen,
Und ſich zu Deutſchlands Beſten bemühen:
So wirken wir dann zur Geſelligkeit,
Wie die Verfaſſer der Ruheſtunden,
Erzeigen Tauſenden eine Gefälligkeit,
Die Nachwelt iſt uns noch verbunden,
Erſchnappen wohl gar, o Herrlichkeit,
Ein Bischen von deutſcher Unſterblichkeit.
Ich empfehle mich Ihnen, hab' ſehr mich gefreut, —
Muß gehn, beſuche noch andre Leut. — Geht.

Autor.

Man ſagt wohl: laß dich nicht erboßen,
Belache lieber die Narrenpoſſen,
Doch kömmt's einem manchmal in die Glieder geſchoſſen,

Daß man möchte mit Prügeln und Knütteln
Dieſe Zartheit und Trefflichkeit durcheinander rütteln.
Meinen ſind Engel, und ſind in der Regel
Beim Licht beſehn gar ordinäre Flegel.
Man närrt ſich nur, denn nimmer nie
Verſtehn ſie, fühlen ſie Poeſie. —
Was willſt du nur das Geſchriebne häufen,
Durch wunderbare Länder ſchweifen?
Denkſt du die Meiſter zu übertreffen,
Deren Töne bei ihnen nicht wiederklingen?
Wie kannſt du dich nur ſelber äffen?
Denkſt du die goldne Zeit zurück zu bringen?
Wie war es denn, als noch die ſtarre Bruſt
Geöffnet war den Schmerzen wie der Luſt?
Welch Genius hat doch beflügelt
Den dunkeln Kerker ehemals entriegelt?
Jetzt ſind ſie zu, und kein Erwarmen,
Kein Sonnenſchein dringt zu den Armen,
Sitzen drinn in ihrem dunkeln Haus,
Man hört ſie aus der Ferne winſeln,
Und ihre Liebesmelodien pinſeln.
Guckt höchſtens mal einer in der Schlafmütze raus,
Und wundert ſich, daß drauſſen auch Welt,
Die ihm aber wegen der Größe nicht gefällt.
Der Schlüſſel zum Gefängniß ſcheint verloren,
Und wer weiß, wenn der Held einſt wird geboren,
Der ſie aus ihrer Marterkammer hebt
Und ſie zu Luſt und Trauer neu belebt.
Sie denken nichts, ſie fühlen nichts,
Sie wiſſen's nicht und entbehren des Lichts,
Und auch die Sehnſucht iſt ihnen verſiegt,
Sie ſind nicht verdrüßlich, noch wenger vergnügt.

Was nutzt alles Dichten und Trachten,
Da ſie's ſo kecklich verachten?
Mit aller Kunſt, o wahres Wort!
Man keinen Hund aus dem Ofen lockt.
O hätt' ich Flügel mich himmelan zu ſchwingen,
Könnt' mir einer den flüchtigen Pegaſus bringen,
Damit in den blauen Luftrevieren
Mit aller Freude herum zu ſpazieren,
Sonne und Mond und Sterne näher zu beſehn,
Und hier in Qualm und Dampf nicht zu vergehn! —
Da klopft es ſchon wieder an meiner Thür.
Herein!

Die Muſe tritt lächelnd herein.

Autor.

O Himmel! ich vergehe ſchier,
O du lieb holdes Angeſicht,
So ſchau ich wieder dein Augenlicht?
Ich bin's nicht werth, unwürdger Knecht,
Daß du den Weg zu mir gericht.

Muſe.

Wie muß ich Dich in Unmuth finden,
Was konnte ſo Deine Sinne binden?

Autor.

Ich fühle die Schaam im neuen Erquicken,
Ich erkenne mich wieder im hohen Entzücken,
Dein Auge in mein Herz 'nein lacht,
Hat allen Frühling wieder gebracht.
Ich fühle mich jetzt von Geiſtern umgeben,
Die Kraft von Himmel und Erd' um mich ſchweben,
Und ihnen entgegen mein fröhliches Streben,

Es haben ſich verjüngt die Stunden,
Die Vorzeit ſich wieder mit mir verbunden,
Ich habe mich auf mich ſelbſt beſonnen,
Und richte wieder den Blick zur Sonnen.

Muſe.

Ich hörte Dich ſchrein, wie ein mürriſches Kind,
Du wollteſt Dich nicht in der Einſamkeit ſehn,
Drum kam ich Dich zu tröſten geſchwind,
Daß nicht in Aengſten möchteſt vergehn.

Autor.

Du biſt ſo gut und freundlich mir.

Muſe.

Sei auch nur gut und freundlich Dir,
Bedenk, daß jeder der Nächſte ſich.

Autor.

Ergeben bin ich dir ewiglich,
Mein Herz, mein Sinn und all mein Blut,
Dient ewig dir mit treuem Muth,
Der Gedanke an dich mich hatte verlaſſen,
Drum fing ich an die Welt zu haſſen,
Dein Gegenwart lößt die verworrenen Schatten,
Die dicht mich eingeenget hatten,
Wie fröhlich ſpielt Zukunft und Vergangenheit,
Daß es mich recht in's Herz hinein freut,
Wie fühl' ich zu Muth und Lachen mich tüchtig,
Wie freun mich die groteſken Geſtalten,
Die mich für ihres Gleichen halten.

Muſe.

Nun geht, mein Freund, Dein Puls wieder richtig.

Autor.

Im Auge iſt mir ein Aug' entſtanden,
Im innern Ohr ein neues Gehör,
Nun iſt mir alles ganz recht um mich her,
Ich fühle. ich kam mir ſelbſt abhanden.

Muſe.

Du mußt nie ſelber werden ein Thor,
Rückſt Du die Thorheit andern vor.

Autor.

Hat man auch noch ſo große Antipathie,
Und haßt das Gemeine von Herzensgrund,
So kommt doch plötzlich, man weiß nicht wie,
Eine trübe armuthſeelge Stund,
Sieh da, ſo hat man die Sympathie.

Muſe.

Bleib nur der Fröhlichkeit ergeben,
Und thu nicht mit Dir ſelber grollen,
So fühlſt Du ſchon das gute Leben
Wie alle Menſchen es leben ſollen.
Blick um Dich heiter und fühle Dich friſch,
Im Dichten kühn, und fröhlich bei Tiſch,
Trink in Dich munter machenden Wein,
So wirſt Du immer ein Weiſer ſein.

Autor.

Ja wärſt du mir nur immer zur Seit,
Erlöſchte wohl nie die Freudigkeit.

Muſe.

O Thor, haſt Du mich nicht beſſer erkannt?
Meinſt wohl, ich ſei in Geſtalt gebannt?

Schau an umher das grünende Land,
Horch, wie der Vöglein Lieder klingen,
Wie ſüße Düfte zu Dir dringen,
Wie Hain und Flur, der Strom ſich regt,
Im ewigen Leben mit Wellen ſchlägt,
Wie der Wind, ein Athem, niedergeht,
Erfriſchend durch Laub und Kräuter weht,
Schau auf zum hohen Himmelsſaal,
Erwäge die ewige Bläue zumal,
Ja in Dir, Dein eignes Herz erſpäh
Und warſt Du nur mein Schüler je,
So ſiehſt Du mein Bild, wohin Du blickſt,
Und Dich an meiner Lieb' entzückſt.

Autor.

So redlich willſt du's mit uns meinen?
Wer möchte ſich ſo hart verſteinen,
Sich deinem Liebesdienſt entziehen,
Nicht licht in deinem Herzen blühen?

Muſe.

Ja, wer mich trägt in ſeinem Herzen,
Den will ich auch im Herzen tragen,
Er darf mir alle Wünſche ſagen,
Ich ſchenk' ihm Muth, das Höchſte zu wagen,
Ich will eine Wagenburg um ihn ſchlagen,
Daß feig vor ihm entfliehn die Schmerzen,
Verſöhnt um ihn mit bunten Freuden ſcherzen.

Autor.

Ich will auch künftig nie mehr läſtern,
Gedenk nur mein mit deinen Schweſtern.

Muſe.

Verkünde unſern Dienſt nur weiter,

Verzage nicht, es wird die Erde heiter,
Vernimm in allen Stunden unſer Wort,
Und ſchau Dich um, Du hörſt es da und dort.
In allen Zungen, in allen Sprachen:
Das neue Leben klingt durch alle Räume,
Und Stein und Fels und Abgrund tönen,
Und viel zum Feſt, zur Blüthenzeit erwachen,
Es fliehn die ſchweren, dumpfen Träume,
Wie Thal und Wald ſich rings in Frühlingspracht verſchönen.

Autor.

Wenn ich in deiner Gegenwart mich fühle
So denk' ich nur auf große Dinge,
Doch wenn ich dann die heilgen Spiele
Beginnen will, dünkt alles mir geringe,
Wo Jauchzen klang, erſteht ein todtes Schweigen,
Es iſt als bräche unter mir der Grund,
Dann fühl ich mich nicht froh und nicht geſund,
Ich muß alsbald zur niedern Erde ſteigen,
Die tönenden Geiſter fliehn, ich vernehme laut
Des Volks Geſchrei, laut tobende Windsbraut.

Muſe.

Du biſt noch jung, wohn' immer mehr im Schein,
So wirſt Du nur die Götter hören,
Das Irdiſche alsdann verſchwören,
Und taub ſein für des Pöbels Schrein,
Wer einmal hörte Sphären klingen,
Zu dem kann nie der Erde Wirrwarr dringen.

Autor.

In deinem Lichte bin ich ewig jung,
Zum Morgenroth wird alle Dämmerung,

Den Freuden bin ich hingeſtellt zum Ziel,
Leiden und Verdruß werden ein luſtig Spiel,
Ich ſeh nur Masken um mich tanzen,
Ein fröhliches Poſſenſpiel wird aus dem Ganzen.
Doch daß du fühlen und merken mögeſt,
Wie einem oft zu Muthe wird,
Wie man von den Affen wird turbirt,
Wie wärs, wenn du dich zurücke zögeſt;
Begieb dich hinter dem Schirm derweile,
Es kömmt ein andrer ſchon wieder in Eile.

Die Muſe verbirgt ſich.

Ein Schauſpieler tritt herein.

Schauſpieler.

Iſt mir lieb, daß Sie zu Hauſe geblieben,
Denn ich habe gar nöthig Sie zu ſprechen. —
Hören's, was haben's da für ein Stück geſchrieben?

Autor.

Scheint Ihnen was dran zu gebrechen?

Schauſpieler.

Gar vielerlei; nur eins vor allen,
Das mir im mindſten nicht will gefallen —
Nicht wahr, ich bin der erſte Held?

Autor.

Wenn's Ihnen einmal ſo gefällt
Den Mann als einen Helden zu nehmen,
Er wird ſich wohl darnach bequemen.

Schauſpieler.

Ei was! Sie müſſen die Tragödie ſo zwingen,
Daß immer die Helden recht vorwärts ſpringen,

Daß ſie ſo recht, — Sie verſtehn mich ſchon,
So tüchtig und kräftig, — ich will nur ſagen,
Daß ſich das Spielen doch dann verlohnt,
Und man kann Beifall von dannen tragen.

Autor.

Ich wollte gern, daß das Ganze rührte,
Nichts Einzelnes die Gemüther irre führte,
Daß Neubegier nicht unnütz ſpannte
Und ſo das höhere Intereſſe verbannte,
Es war mein Zweck, verſchönert zu geben
Ein Bild von dem großen verworrenen Leben.

Schauſpieler.

Nun ſeh mir ein Menſch nur ſolchen Zweck!
Ei gehn Sie mir doch damit weg!
Das Ganze, verſtehn Sie, läuft darauf ab,
Ob aus dem Parterr erſchallt: Klipp klapp!
Ob's in die Hände, in die Beine fährt,
Das iſt, was die guten und ſchlechten Dichter bewährt,
Und werden Sie ſich nicht anders richten,
So fürcht' ich, Sie werden für die Beine dichten.

Autor.

Sie haben da eine eigne Theorie.

Schauſpieler.

Mein Beſter, die Praxis trügt uns nie,
Sie mögen ſich wohl mit kurioſen Idealen,
Gar trefflich die Phantaſie vollmahlen,
Doch wenn man die Wirklichkeit etwas kennt,
So hat's damit gar bald ein End.

Autor.

Was iſt denn aber die Wirklichkeit?

Schauſpieler.

Sie iſt wirklich und in der That
Nur auf dem Theater zur jetzigen Zeit,
Das meiſte im Leben iſt übertrieben,
Doch in der Kunſt hält man noch Rath
Mit Enthuſiasmus und mit Lieben. —
Ihrem Helden fehlts an großer Geſinnung,
Das paßt auch nicht in unſre Innung.

Autor.

Daran hab ich nicht Schuld gehabt,
Er war damit nicht mehr begabt.

Schauſpieler.

Kurz, ändern ſie ihn, daß er ſich fügt,
Wenn Ihnen am Beifall des Zeitalters liegt,
Er muß ſich ja doch nach Ihnen geniren.

Autor.

Doch wird dabei das Ganze verlieren.

Schauſpieler.

Was haben Sie denn für ein Ganzes im Sinn?
Sie wiſſen's ja ſelbſt, kein Ganzes nicht,
Ein Stück iſt's, wie man immer ſpricht,
Vielleicht lag ſonſt ein Ganzes darin,
Das war für die Dinger ein großes Glück,
Doch jetzt iſt jedes nur ein Stück;
Man muß auch dran was ſpielen können,
Sonſt wird es keiner ein Schauſpiel nennen,
Kein Ganzes ſtellen wir nimmermehr dar,
Was ließe ſich auch daran wohl ſpielen?
Die Zuſchauer wollen was tüchtiges fühlen,

Denn dafür bezahlen ſie richtig und baar;
Kämen wir nun mit einem Ganzen angeſtochen,
Sie thäten wahrhaftig im Ganzen pochen.

Autor.

Ich habe mehr gedichtet für die Welt,
Auf Ihre Kunſt nicht Rückſicht genommen.

Schauſpieler.

Da ſind Sie ganz in die Irre gekommen,
Die jetzige Welt iſt immer das Geld,
Jemehr Geld man hat, jemehr auch Welt,
Welt iſt nichts als eine falſche Ausſprache,
Das andre aber bezeichnet die Sache.
Wollen Sie ſich nun nicht korrigiren,
So kann ich den Helden ihres Stücks nicht entrepreniren.
Geht ab.

Muſe.

Warum machſt Du Dir ſolche Beſchwer,
Stehſt mit den Thoren in Verkehr?

Autor.

Ich that es nur, um auch im Weiten,
Im Volke deinen Dienſt zu verbreiten.

Muſe.

O laß ſie nur in ihrem Eigenthume,
Denn ſie ſind fern von meinem Heiligthume.

Autor.

Man kann ſich freilich übereilen,
Man wünſcht doch für die Menge zu ſchreiben.

Muſe.

Die Menge! gäb' es eine Menge!

Doch ziehn ſich tauſend in die Enge,
Es ſcheint am Ende kaum noch Einer,
Beim rechten Licht beſehn, gar keiner.

Ein Recenſent tritt herein.

Recenſent.

Ich bringe Ihnen das Buch hier wieder,
Es war mir doch zu ſehr zuwider.

Autor.

Ich danke für Ihre Aufrichtigkeit.

Recenſent.

Ja, lieber Mann, es thut mir leid,
Ich ſpräche gern, wie ſich's geziemt,
Ein wenig, wie man's nennt, verblümt,
Aber Ihre Schriften ſind gar zu ſchlecht,
Als daß man's Ihnen nicht ſollte ſagen,
Vielleicht kann's doch dazu beitragen,
Daß Sie ſich kehren auf Wege, die recht,
Und nicht auf Pfaden ſo kreuz und quer:
Sie machen ſich ſelber das Leben ſchwer.

Autor.

Wollen Sie's mir nicht ein wenig erläutern?

Recenſent.

Daran würde jede Bemühung ſcheitern,
Alles was Sie ſuchen iſt excentriſch,
Alles was Sie wollen iſt unverſtändlich,
Alles was Sie ſchreiben iſt ohne Verſtand,
Und drum kann man nur vor der Hand
Sie warnen, daß Sie werden ein anderer Mann.
Leben Sie wohl, ich habe meine Pflicht gethan. ꝛc.

Muſe.

Was bedeutet dieſe Kreatur?

Autor.

Er iſt ein Wächter aller Poetiſchen Natur,
Er zieht ſich alle Kunſt ſehr zu Gemüthe,
Und meiſtert verſtändig an jeder Blüthe,
Er ſtudirt beſtändig Poeſie,
Und glaubt doch, daß ſie da ſei, nie,
Hält all Bemühn zu dichten für verloren,
Poeten und Künſtler ſind ihm Thoren,
Doch wäſcht er immer an dieſen Mohren,
Er nimmt ſich ihre Krankheit zu Herzen
Und möchte ſie bleichen und entſchwärzen,
Im gemeinen Leben man ihn nennt
Wenn von ihm die Rede, der Recenſent.

Muſe.

Dergleichen Erfindung iſt gewiß modern.

Autor.

Sie nennen ſich deine Prieſter gern
Und meinen, ſind von der Bildung der Kern,
Ehemals gab es Prophetenſchüler,
Jetzo hat man Recenſirmühlen,
Was ſie unter ſich haben muß brechen oder biegen,
Vom Großen und Starken, das ſie mühlen,
Sagen ſie ſtets: ich kann es nicht klein kriegen!
Denn klein muß alles ſein, was ſie faſſen und fühlen,
Kommt ihnen ein Tüchtiger unter die Hände,
Der ſich nicht will verkleinern laſſen,
So ſchimpfen ſie auf ihn aus der Maßen,
Beſchließen ihr Urtheil ſo am Ende:

Ein Monſtrum iſt dieſer, der Natur mißglückt,
Keiner kriegt ihn klein, er iſt verrückt.

Muſe.

Die Maſchinerie iſt nicht übel erdacht;
Aber werden dieſe Werkzeuge nicht verlacht?

Autor.

Das Lachen ſich bei uns Menſchen faſt verliert,
Wir fürchten, wir würden dadurch gethiert,
Und wenn man ſich mit Gelächter beſchwert,
So iſt es meiſtens der Mühe nicht werth.
Sie wollen lachen mit Natur,
Und über eine Wahrſcheinlichkeit,
Das Lächerliche ſoll aber nicht ſein lächerlich nur,
Sondern drinn ſtecken eine Erbaulichkeit,
Weil nun Recenſenten ganz und gar lächerlich ſind,
Lacht über ſie kein Menſchenkind.

Muſe.

Möcht einen Ariſtophanes unter ſie ſchicken.

Autor.

Nein, Beſte, ſie riſſen ihn warlich zu Stücken,
Denn er verletzt die feine Sitte.

Muſe.

Was nennt ihr ſo, das ſag', ich bitte.

Autor.

Ach was! es iſt ein dummes Weſen,
Du ſollteſt es in den Büchern leſen,
Es iſt eben das, was ihnen fehlt,
Und weil nun jeden das Gewiſſen quält,

Daß ſie ſich fühlen durch und durch gemein,
So wiſſen ſie nicht wo aus noch ein,
Und finden in jedem Scherz, in aller Luſt,
Nur Spiegel ihrer verächtlichen Bruſt,
Sie erſchrecken vor jedem ſpaßhaften Spaß,
Und ſchreien: pfui! indecent und kraß!
Sie fühlen den Scherz nicht, nur ihre Gemeinheit,
Drum finden ſie nicht Verbindung und Einheit.
Seitdem der Witz in den Brunnen gefallen
Sind Steine drüber gebaut von allen,
Nun warnt man jeden, nicht nahe zu gehn,
Viel wenger in den Brunnen zu ſehn,
Es heißt: du könnteſt dich überpürzen,
Und ebenfalls wie der Witz 'nein ſtürzen,
So wärſt du unten auf immer verloren,
Und wohnteſt zeitlebens bei dem Thoren,
Flieht was ihr könnt vor dem Witze weit!
Das nennen ſie ihre Sittlichkeit.

Muſe.

Du ſcheinſt mir doch zu übertreiben,
Wird doch irgend wer was Luſt'ges ſchreiben.

Autor.

Es giebt allerdings leichtfertige Vögel,
Denn Ausnahme leidet jede Regel,
Die haben gehört, daß geizige Leut
Verwerflich ſind zu aller Zeit,
Das ſchildern ſie denn, ſo wie den Neid,
Habſucht und ander dergleichen Gebrechen,
Wodurch ſie dieſe Laſter ſchwächen.
Dann giebt es welche, die gehn ſchon weiter
Und machen ſich gleichſam ein Bischen breiter,

Verſuchen die Poeſie höher zu führen,
Regenten aus der Ferne zu ſchikaniren,
Tadeln verblümt die und die Anſtalten,
Halten ſich aber immer aus dem Schuß,
Verſchaffen dem Publikum großen Genuß
Und man muß ſie für ungeheuer witzig halten.

Muſe.

Ihr ſeid auf die Art im ganzen Land.
Mit aller Luſtigkeit abgebrannt.

Autor.

Gottlob! wir ſitzen recht auf dem Sand.

Muſe.

Leb wohl und behalte guten Muth,
So geht es Dir beſtändig gut.

Muſe ab.

Autor.

O hätte ſie doch länger verweilt,
So lange ſie mich angeſchaut
War ich recht durch und durch erbaut,
Da ſie nun wieder hinweggeeilt,
So kommt die kleinliche Furcht zurücke,
Ich bange, wenn ich um mich blicke,
Die Häuſer umher, die wankenden Geſtalten
Mich drücken und keinen Troſt enthalten,
Sie bedeuten nichts und wandeln todt einher,
Ich fühle die ganze Welt ſo leer. —

Ein alter Mann tritt herein.

Alter Mann.

Der junge Autor wohnt wohl hier?
Ich klopfte zweimal an die Thür,

Doch keiner rief, wie gebräuchlich: herein!
Drum trat ich ohne weitres ein.

Autor.

Verzeihn Sie mir, ich war zerſtreut,
Es geht mir manches im Kopf rum heut.

Alter Mann.

A ha! wohl neue Plane gewiß?

Autor.

Ich weiß nicht recht, es war das und dies.

Alter Mann.

Ich muß Ihnen ſagen, gegen dies und das
Hab' ich eigentlich einen großen Haß,
Man muß beſtändig das Rechte wollen
Und auch die rechten Mittel ergreifen,
Denn wenn die ſchönen Wiſſenſchaften reifen ſollen
Muß man nicht hie und dorthin ſchweifen,
Man muß auf ebnen Straßen bleiben,
Fein gründlich, doch verſtändlich ſchreiben,
Den Plan von allen Seiten überlegen,
So giebt nachher der Himmel ſeinen Segen,
Daß es die Leute leſen, verſtehn und lieben,
Und ſo muß man ſich weiter üben,
Und höher ſteigen und höher und immer höher noch,
So kömmt man am Ende erſtaunlich hoch.

Autor.

Das kann ich mir wirklich ſo ziemlich denken,
Es geht faſt ſo, wenn ſie einen henken,
Doch hat's ein ſolcher noch keinem gedankt,
Wenn er zu ſolcher Höh' gelangt.

Alter Mann.

Ich meine, mein Freund, in der Literatur,
Muß man durchmachen gar manche Kur,
Erleiden manche böſe Stund,
Eh man ſich glauben darf geſund.
Man muß die Jugend überſtehn,
Eh man kann aus den Augen ſehn,
Dann muß man wieder rückwärts gehn,
Dann wieder vorwärts ein'ge Schritte,
So bleibt man trefflich in der Mitte:
Das meiſte iſt doch die Bejahrung,
Das allermeiſte die Erfahrung.
Haben Sie ſich ſchon viel zu erfahren bemüht?

Autor.

Man ſieht zuweilen das, was man ſieht.

Alter Mann.

Ei Teufel einmal! wozu iſt denn die Welt,
Wozu geſchehn denn die trefflichen Thaten,
Da wenden Sie ſich an Männer, die rathen
Von Herzen gern, wo's Ihnen fehlt.

Autor.

Ich habe die Welt ſchon lange geſucht,
Doch ſcheint ſie vor mir auf der Flucht.

Alter Mann.

Wo dachten Sie ſie denn zu attrappiren?

Autor.

Ich wollte ſie in meinem Innern ſpüren.

Alter Mann.

Da mußte ſie Ihnen wohl echappiren.
Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu ſagen,
Im Innern ſpür' ich nur den Magen,
Und außerdem die ſchreckliche Phantaſie,
Und, wenn Sie wollen, ein Bischen Genie.

Autor,

Ich bitte, ich will Sie gar nicht geniren.

Alter Mann.

Doch all das Ding muß uns nicht irre führen,
Das muß man wiſſen zu bezähmen
Und ihm ſein wildes Feuer zu nehmen,
Man muß es gleichſam pulveriſiren;
Geſchieht dieſe Vorſicht nicht bei Zeiten,
So weiß ich manche, die 's zu ſpät bereuten,
Man mußte ſie nachher trepaniren,
Sie dachten, wie ſich's nicht wollte gebühren.

Autor.

Sie hielten ſich immer wohl in den Schranken?

Alter Mann.

Ha Gnade Gott jedem rebellſchen Gedanken,
Der nicht ſo denken wollte wie ich,
Zum Unſinn macht ich ihn unbeſehn,
Das iſt wohl tauſendmal geſchehn,
So hielt ich mich ſtets fein ſäuberlich.

Autor.

Doch mit der Phantaſie ward es Ihnen ſauer?

Alter Mann.

Im Anfang etwas, doch auf die Dauer

Kam ich auch bald mit ihr in Gang,
Auch ſie begab ſich unter den Zwang.

Autor.

Das iſt ſonſt gegen ihre Natur.

Alter Mann.

Glauben Sie denn an die Kreatur?

Autor.

Sie haben mich erſt in dem Glauben beſtärkt,
Weil Sie ſagten, Sie haben ſie in ſich gemerkt.

Alter Mann.

Sie laſſen ſich, mein Seel, leicht berücken,
Das iſt nur eine Art ſich auszudrücken.
Ich habe eine lebhafte Phantaſie,
Und ſehn Sie, darum bild' ich mir ein,
Es müßte eine Phantaſie in mir ſein,
Hat aber dergleichen gegeben nie.
Was man ſo nennt, iſt nur ein Spaß,
Hat eigentlich nie was damit gemeint,
Und damit es klingt nach irgend was,
Und es ein wirkliches Weſen ſcheint,
Hat man das Unding, wie bekannt,
Zum Zeitvertreibe Phantaſie genannt.

Autor.

Was iſt's denn, was den Dichter macht?

Alter Mann.

Wenn ich Ihnen ſoll meine Meinung ſagen,
(Ich bitte, geben Sie jetzo Acht,)
So wär' es wohl Zeit in unſern Tagen,

In denen man alle Sektirer veracht,
Daß man's mit Dichtern eben alſo macht;
Sie ſind doch alle nur ſchlechte Geſellen,
Und beſſer bei Fabriken anzuſtellen:
Ach Gott, da iſt die Arbeit ohne Ende,
Fehlen leider noch immer thätige Hände.
Ich bin zwar ſelbſt ein Dichter geweſen
Und wurde zu meiner Zeit geleſen,
Schreib' auch noch mit unter was zum Spaß,
Doch trag ich gegen alle Dichter Haß,
Es giebt in der Welt ſo viel zu thun,
Da gilt kein Schwatzen, kein Müßiggehn,
Wer da will zuſchaun oder ruhn,
Der muß von der Welt gar wenig verſtehn,
Das Vaterland fordert auch unſre Pflichten,
Da iſt nicht Zeit, dummes Zeug zu dichten.

Autor.

Sie ſind aber warlich gar zu ſtrenge
Und treiben die Dichter ſehr in die Enge.
Sie ſprechen von Welt, wo iſt ſie zu finden?
Ich möchte ſie gar zu gern ergründen.

Alter Mann.

Man muß Welt haben, Welt anzutreffen,
Sonſt iſt das ganze Ding ein Aeffen,
Wie man muß einen Witz beſitzen,
Um zu verſtehn der andern Witzen.
Das iſt überhaupt in der ganzen Welt
Gar abſonderlich übel beſtellt,
Daß alles, was gut iſt und tüchtig,
Daß alles, was ſauber geht und richtig,

Man nur in mir vereinigt findt,
Die andern Menſchen ſind alle blind.

Autor.

Das iſt doch aber zum Erſtaunen.

Alter Mann.

Es haben mir viele nicht glauben wollen,
Sogar meine beſten Freunde raunen
Sich einer dem andern in die Ohren,
Daß mir davon die Ohren grollen,
Ich gehörte eigentlich ſelbſt zu den Thoren:
Doch iſt davon keine Silbe wahr,
Wie ſie wohl ſelber denken können,
Man will mir meinen Ruhm nicht gönnen,
Doch krümmt mir alles das kein Haar.
Noch einmal von der Welt zu ſprechen,
So thut's der Welt itzt ſelbſt an Welt gebrechen,
Es iſt gar eine grobe Zeit,
Wo man mißhandelt die ſchönſten Leut,
Ja Mißhandel iſt der ganze Handel,
Unwandel aller Handel und Wandel,
Die guten Köpfe ſterben ab,
Und Schelme tanzen auf ihrem Grab,
Kurzum, wenn ich, mein Lieber, nicht wäre,
So entſtände eine gewaltige Leere.

Autor.

Mir iſt noch nie ein Mann vorgekommen,
Der ſo wenig ein Blatt vor den Mund genommen.

Alter Mann.

Es geſchieht auch in der That nur ſelten,
Daß einer ſo in ſich vereint alle Welten.

Ich hab's verkündigt und immer verkündigt,
Doch haben ſich alle ſo ſchwer verſündigt,
Daß keiner mir glaubt, noch nach mir hört,
So ſehr mein Mund ſie auch belehrt,
Will keiner an meine Bildung glauben,
Meinen, mir hingen zu hoch die Trauben;
So ſchwimm ich denn in Waſſersnoth
Und droht mir ſtets der nahe Tod;
Will ich nur etwas oben bleiben,
Muß ich in jeder Meſſe ſchreiben,
Doch hilft mir nichts, daß ich vermeſſen,
Denn leider werd' ich mit jeder Meſſen
Im Reich nur mehr und mehr vergeſſen.

Autor.

Wenn Sie nun ſterben, wie wird's da ſtehn?

Alter Mann.

Sonder Zweifel muß die Welt dann untergehn,
Geſprochen ganz aufrichtig und ehrlich
Kann ich die Sache darthun klärlich,
Dann widerſetzt ſich keiner der böſen Sache,
Und ſo kommt denn des Himmels Rache,
Verſchlingt die Erde mit Mann und Maus,
Und dann iſt alles zuſammen aus.

Autor.

Freilich iſt jetzt keiner ihrer Meinung,
Drum kommt ſie ſo beſonders heraus,
Es fehlt den Leuten jetzt an Vereinung.

Alter Mann.

Das iſt der Punkt, mein werther Herr,
Darum iſt was Gutes zu leiſten ſo ſchwer,

Darum iſt Kritik zurückgegangen,
Darum verſtummen, die ehemals ſangen.
Ja vormals waren andre Zeiten,
Da wollte die Sache mehr bedeuten,
Da ward ſie geführt von andern Leuten,
Da galten noch die großen Männer,
Da gab es mich und andre Kenner,
Seitdem hat alles ſich verkehrt,
Iſt die Kunſt keinen Schuß Pulver mehr werth.
O könnte nur Leſſing wiederkehren,
Der zeigte den Leuten, wie dumm ſie wären,
Und ſie mich recht müßten verehren.

Leſſing durch das Dach in einer Wolke.

Autor.

O weh! das Haus bricht in einander,
So muß ich's laſſen repariren.

Alter Mann.

O Leſſing, großer Held, was kann Dich rühren,
Von jenſeit zu uns herüber zu wandern?

Autor.

Bewirth' ich einen ſo großen Herrn,
So trag' ich auch die Koſten gern.

Leſſing.

Ich komme durch die Wolken nieder,
Weil Ihr mir gar zu ſehr zuwider,
Verſchont doch meinen guten Namen,
Nie war ich eine Krücke für die Lahmen,
Nie nicht ein Eſel für die Zahmen.

Alter Mann.

Bewahre! als wenn wir das nur glaubten,
Conträr, wir wollen deine Ehre behaupten.

Leſſing.

Zum behaupten gehört noch ſtets ein Haupt,
Ihr aber, die ihr weder zweifelt noch glaubt,
Nicht ſelber denkt und andre nicht verſteht,
Daß ihr ſo ſchändlich mit meinem Namen umgeht,
Das erregt mir noch oben meinen Zorn,
Iſt mir in der beſten Seligkeit ein Dorn.
Die ihr nicht kriegen könnt, haltet Friede,
In der Dummheit Namen, ſeid ihr's noch nicht müde,
Das alte Spiegelfechten fortzuführen,
Bei jedem Quark meinen Namen zu zitiren?
Ihr behauptet kein noch ſo dummes Ding,
Keine Albernheit, ſei ſie noch ſo gering,
So wird die Schwerfälligkeit ſelber flink
Und ſchreit: grade ſo meint es Leſſing!
Ihr Unmeiner, nein, ihr ſeid nicht die Meinen,
Nun ich todt bin, denkt ihr, ihr könnt es mir bieten,
Ich kann nicht mehr bejahn, nicht verneinen:
Nun ſoll ich als eure Fahne erſcheinen,
Euer Feldgeſchrei im pöbelhaften Wüthen,
Und opfert mich auf, ihr barbariſchen Scythen!
Wodurch verdiente denn mein großer Sinn,
Daß ich der Dummheit Heilger bin?
War dies von meinem ganzen Leben,
Von meinem kühnen mißverſtandnen Streben,
Von meinem hohen Eifer der Beſchluß,
Daß ich euch, Korporalen, zum Profoſe dienen muß?
Ihr, die ihr nie das kleinſte gefühlt,

Wohin ich mit meinen Pfeilen gezielt,
Die ihr nicht ahnden konntet, nicht faſſen,
Wie ich eures gleichen mußte haſſen,
Wie ich immer, wo nach ihr mit allen Sinnen trachtet,
Herzinnig und tiefſinnig habe verachtet:
Nun ſagt, was habt ihr denn mit eurem Geſchrei?
So redet dreiſt heraus und frei!

Alter Mann.

Ach lieber Himmel, ich bin verlegen,
Was kann dich nur ſo zum Zorn bewegen?
Auf Erden hab' ich dich nie ſo ſchlimm geſehn;
Kömmſt ſcheltend aus der Seligkeit? das iſt nicht ſchön!

Leſſing.

Im Himmel lernt man erſt das rechte Zürnen,
Weil es iſt der Liebe erſte That,
Hier unten, bezwungen von allen Geſtirnen,
Wird oft der himmliſche Zorn bald matt,
Das Irdiſche hält uns in ſeinen Schranken,
Ertödtet zu oft die Göttergedanken.

Alter Mann.

Ach wie denn, Freund? ich dachte nur Frieden
Sei uns dort oben auf immer beſchieden.

Leſſing.

Ja Frieden, den ihr nimmermehr kennt:
In wem kein unſterbliches Feuer brennt,
Wer hier nicht ſchon ſteigt zur Liebe hinan,
Wird dort in Krieg, in ewgen Bann gethan.

Alter Mann.

So wäre auch nicht die Vergebung aller Sünden
Da oben im Himmelreich zu finden?

Leſſing.

Ja aller, außer wie die Schrift verheißt,
Der Sünde gegen den heilgen Geiſt,
Die ihr ohne Ruh und Raſt begeht,
In der euer ganzes Wirken ſteht,
Ja Gott verfolgt ihr und ſeine Gerechte,
Und ſeid des Satans leibeigene Knechte.

Alter Mann.

Wir glauben eben an beide nicht
Und halten das für das wahre Licht,
Das andre iſt Finſterniß, die uns ſonſt deckte,
Und meinten, du wärſt von unſrer Sekte.

Leſſing.

Wohl eurem falſchmünzenden Stempel
Dient jedes Götterbild nur zum Gepräge,
Der Irrlehre nur zum neuen Exempel,
Jedweder Weg wird euch zum Irrwege;
Ja wohl brachte euch zu Tage nur,
Ein Tagelöhner der Natur,
Nicht Menſchen, Chriſten oder Heiden,
Müßt ihr verzweifeln an allen Freuden,
Stumm bleibt's in euch, wird nimmer wach,
Ihr ahmt zu ſchlecht die Menſchheit nach.

Alter Mann.

Ich bitte dich, verfolg uns doch nicht,
Es hat dich keiner ſo ſehr geprieſen,
Den Leuten ſo umſtändlich die Schönheit bewieſen,
Die Trefflichkeit deiner dramatſchen Gedicht.

Leſſing.

Das iſt es, was ihr von mir wißt,

Alles andre iſt euch verborgen blieben.
Ich hatte immer ein heimlich Gelüſt
Die Schöne der Poeſie zu lieben,
Doch wollte ſie mir ihren Genuß nicht gönnen,
Drum durft' ich die Holde niemals erkennen.
Ich war eines Predigers Stimm' in der Wüſt,
Doch kehrte ſich keiner an mein Ermahnen,
Ging jeder fort auf ſeinen Bahnen,
Ich wollte, wie vieles, die Poeſie verkünden,
Ich wußte, ſie mußte ſich bald entzünden,
Drum tauft' ich mit Waſſer und mit Verſtand
Einige Weſen, Schauſpiele genannt.
Nach mir iſt ein anderer größrer erſchienen,
Beſtimmt als Prieſter den Muſen zu dienen,
Der hat getauft mit Feuer und Geiſt,
Wie all ſein Wirken und Dichten beweiſt,
Er wandelt unter euch in Göttlichkeit,
Doch wer erkennt ſein ſtrahlend Ehrenkleid?
Verſtockten Herzens bleibt ihr ſtets in blöden Sinnen,
Könnt weder Heil noch Troſt, Verſtand noch Vernunft
gewinnen,
So bleibt denn dumm, fahrt fort in eurem Zeitvertreibe,
Doch bleibt honetten Leuten, abſonderlich aber mir vom
Leibe!

Die Wolke erhebt ſich wieder und verſchwindet mit ihm.

Autor.

Der Tauſend! das iſt ein gewaltiger
Und überaus geſtrenger Herr!

Alter Mann.

Es iſt nicht ſein Ernſt, er liebt das Uebertriebne,
Das beweiſt ſo manches von ihm Geſchriebne.

Er war ein ganz vorzüglicher Mann,
Doch wandelte ihn ſchon oft im Leben die Grobheit an,
Daß er ſeine beſten Freunde nicht wollte erkennen
Und ihnen nicht auch die gehörige Größe gönnen;
Da hatten wir manches auszubaden,
Doch kamen wir immer wieder zu Gnaden. —
Es ärgert mich nur, daß er mich hier blamirt,
Und leicht den jungen Mann irre führt.
Hören Sie, mein Freund, glauben Sie ihm kein Wort,
Ich meine er war auch nicht mal hier,
Denn er ging plötzlich wieder fort,
Und die Decke iſt ganz eben und ſchier,
Da müßte ſich doch eine Oeffnung zeigen,
Drum mein' ich, es war nur Lug und Trug,
Wollen gütigſt den ganzen Vorfall verſchweigen,
Ich habe ſchon ſonſt der Geiſter genug
Geſehn in meinem verblendeten Sinn,
Wohlverſtanden, wenn ich nicht bei mir ſelber bin,
Denn ſonſt in meinen geſunden Tagen
Dürfte weder Geiſt noch Geiſtesgleichen es wagen,
Mir nahe zu kommen in mein Revier,
Ich wieſ' ihm augenblicks die Thür. Geht ab.

Autor.

Es ſcheint heut ein kurioſer Tag,
An dem ich noch manches erleben mag,
Es iſt als wär' die Zeit in Gährung
Und trachtete nach einer ſeltſamen Gebärung.

Der Bediente kommt herein.

Bediente.

Mein Herr, es iſt ein Fremder draus,
Der ſagt, er ſpräche ſie gar zu gern.

Autor.

So ſag' ihm nur, ich ſei nicht zu Haus,
Es giebt ſonſt wieder neuen Lärm. Bed. ab.
Ja wohl mag der ein Fremder ſein,
Von mir und allem, was ich denke.
Da laufen ſie in die Häuſer herein
Und geben ſich einen vornehmen Schein,
Thun noch als brächten ſie einem Geſchenke,
Daß man die Zeit mit ihnen verliert,
Daß ſich auf ſechſerlei Art ennuyirt.

Bedienter kommt wieder.

Bedienter.

Der Herr ſagt, er ginge nimmermehr,
Er ſei ein zu großer Bewunderer,
Um eine Entſchuldigung anzunehmen,
Sie müßten ſich dazu bequemen
Ihn in Guten oder Böſen zu ſich zu bitten,
Er iſt auf einge Meilen umgeritten.

Autor.

Was iſt es denn für eine Art von Menſch?

Bedienter.

Er ſcheint ein wenig wetterwendiſch,
Hat feines Tuch zu ſeinem Kleide,
Er thut gewiß keinem Menſchen was zu Leide.

Autor.

So ſag' ihm nur, er wär gebeten,
Gütigſt zu mir herein zu treten.

Bediente ab, der Bewunderer tritt herein.

Bewunderer.

Ach mein werther Herr, ich bin darin ſo eigen,

Daß ich ein wenig neugierig bin,
Von Jugend auf ſtand darauf mein Sinn,
Schon als Knabe lief ich zu manchem Spektakel hin,
Wo ſich nur irgend was mochte zeigen.
Bitte ergebenſt, ſie wollen mir nicht verſchweigen,
Ob ich Sie in ihren Arbeiten ſtöre,
Denn ſonſt hab' ich ſogleich die Ehre,
Mich wieder gehorſamſt zu empfehlen,
Drum ſein Sie ſo gut es nicht zu verhehlen.

Autor.

Man muß ſich um die Zeit nicht quälen,
So lange man lebt, kann ſie uns nicht fehlen,
Und dann kommt vollends die Ewigkeit,
So hat man dann noch mehre Zeit.

Bewunderer.

Ich freue mich alſo, daß ich Sie kennen lerne,
Ich hätte ſie längſt gekannt gar gerne,
Sie glauben nicht, wie ich mich an Ihren Schriften ergötzt,
Wie ſie mich in meine Jugend zurückverſetzt.

Autor.

Sie haben ſie alſo überſetzt;
Doch ſind Sie auch jetzo noch nicht alt.

Bewunderer.

Ach nein, ich meine aber nur der Sternbald,
Ich ſchriebe dergleichen gar zu gerne,
Auch ſolche freie gereimte Lieder,
Sie tönen in meiner Seele wieder,
Vielleicht gelingt's, daß ich auch Ferne
Einmal zuſammenreime mit Sterne.

Autor.

Sie ſcheinen die Sache ſchon inne zu haben,
So kann es Ihnen nicht werden ſchwer.

Bewunderer.

Doch bleiben meine Gedichte ſo leer,
Mir iſt's, als fehlen mir die Gaben.

Autor.

Es findet ſich alles, wenn man ſich übt
Und nur das Gute recht innig liebt.

Bewunderer.

Auch fühl ich wohl, daß ich durch meine Talente
Mit der Zeit was Großes leiſten könnte,
Nur macht mir das die meiſten Sorgen,
Daß es nicht geſchieht heut' oder morgen.

Autor.

Ja freilich iſt es beſſer gethan,
Man wird alsbald ein großer Mann,
Die Geduld iſt nicht allen gegeben,
So lange in der Mitte zu ſchweben.

Bewunderer.

Man muß nur jeden Vorſatz zur Religion machen,
So kann man über die ganze Welt lachen,
Und das Lachen muß wieder Religion werden,
Dazu die Natur, die wir haben auf Erden,
Und dies mit göttlicher Liebe verbunden,
Einge Blumen noch hineingewunden,
Und alles in Poeſie verſchmelzen,
Macht einen ſchon ziemlich zu einem Stolzen.

Autor.

Mein werther Herr, ich verſteh' Sie nicht.

Bewunderer.

Haben Sie das Verſtehn nie bis zur Religion getrieben?
Ich dächte denn doch das ſei das wahre Blumen-Lieben.
Die Natur iſt immer natürlich,
So bin ich auch gleichſam figürlich,
Ach Gott! die Roſe iſt ein ſchönes Kind,
Mich entzückt zugleich die edle Lucind'.

Autor.

Sie ſcheinen ſie nicht verſtanden zu haben.

Bewunderer.

Ich habe ſo meine Art, mich dran zu laben,
Denn jedweder Menſch hat ſeine Gaben,
Ich verachte Gottlob! die Sittlichkeit.

Autor.

Doch hätten Sie dazu noch künftig Zeit,
Man fängt doch erſt gelinde an.

Bewunderer.

Der erſte, der's denkt, mag's alſo treiben,
Doch ich, der ich die Sachen leſen kann,
Muß nicht beim Anfang ſtehen bleiben,
Ich mache mir alles zur Religion,
Und ſitze drin wie auf einem gepolſterten Thron.

Autor.

Doch wenn nun alle auf die Erfindung geriethen?

Bewunderer.

Das wäre freilich ein übler Umſtand,
So hätte man gar nichts Eignes mehr.

Autor.

Das müßte Ihnen dann ein andrer vergüten,

Vielleicht verbreitet ſich dann im Land
Schon wieder eine neue Lehre,
Sie können ſich immer zur neuſten bekennen,
Die Religion alsdann den andern gönnen.

Bewunderer.

Ich habe mir das ſo ſchön angewöhnt
Und finde, daß es ganz lieblich tönt,
Auch ſind noch alle dagegen in Empörung
Und wie in allgemeiner Verſchwörung,
So daß ſie in ſelbſteſten innerſten Gemüthen
Im herzeſten Herzen dagegen wüthen,
Da giebt es alſo noch keine Bekehrung.

Autor.

Das ſagen Sie nicht, es findet wohl Beifall,
So hört man die Dinge dann überall.
Sie drücken ſich aber kurioſe aus.

Bewunderer.

Es muß immer aus dem innerſten Gemüth heraus,
Und oft will es nicht weichen und wanken,
Oft fehlen wohl ſelber die Gedanken,
Da muß man die Sprache recht bei der Wurzel kriegen,
Aus dem Innerſten ſprechen, es mag brechen oder biegen.
So iſt es mir ſchon oft gelungen
Zu gerathen auf treffliche Verſtellungen.

Autor.

Es iſt gewiß, die Welt thut jetzt große Schritte,
Sie hat die rechten Sieben-Meilen-Stiefeln angezogen,
Meint man, man iſt in der Bildung Mitte,
So iſt man gewöhnlich ſehr betrogen,

Sie rennt voraus und immer voraus,
Man wird verdrüßlich und geht nach Haus.

Bewunderer.

Somit wäre alsdann die Bildung aus,
Doch hoff' ich, Sie ſchreiben für uns noch fleißig.
Ich muß geſtehn, ich ahme Sie nach,
Habe auch hier bei mir mitgebracht
Etliche artliche Lieder, an die hundert und dreißig.

Autor.

Ich bitte, daß Sie mich entſchuldigen mögen,
Sie anzuhören geht über mein Vermögen.

Bewunderer.

Nur eins und das andre, Sie werden ſich wundern,
Denn meine Poeſie iſt ein wahres Kunterbuntern,
Sie haben mich außerdem begeiſtert,
Drum wär' ich gern von Ihnen gemeiſtert.

Er lieſt.

Stille, ſtille,
Wie die Welle,
In den Seen
Blumen ſtehen,
An dem Rande,
Sanfte Bande,
Und es flimmern
In den Schimmern,
Süße Töne,
Ach wie Schöne!
Komm und kröne
Mein Verlangen,
Denn dein Bangen
Iſt ſo ferne

Wie die Sterne,
Liebesblicke,
All mein Glücke,
Binden Flammen,
Sich zuſammen,
Daß ſie ſchwammen,
Ach die ſchöne Zeit,
Weit! weit!

Autor.

Ich muß Sie bitten, hier inne zu halten,
Mir ſchwindelt vor den vielen Geſtalten,
Die ſich ſo ungenirt entfalten.

Bewunderer.

Nicht wahr, es geht recht kraus durch einander?
Man ſieht gleichſam nur lauter Lichter wandern.

Autor.

Ein ungemein zarter Genius drinne hauſt,
Es paßt zuſammen, wie auf's Auge die Fauſt,
Da ſpringen einem auch die Funken und Lichter
Um ſo dichtriſcher, als man darauf ſchlägt dichter,
Daß einem Hören und Sehen vergeht
Und man ſich doch vor purem Sehn nicht kann laſſen: —
Daß nichts in ſeinem Zuſammenhange ſteht,
Das iſt die Kunſt es zuſammen zu faſſen.

Bewunderer.

Ganz recht, das iſt's eben, was ich von Ihnen lerne,
Doch eh ich mich noch ergebenſt entferne,
Will ich noch zur zweiten Lektüre ſchreiten
Und Sie dadurch zur dritten vorbereiten.

Er lieſt.

Wanke, wanke,
Mein Gedanke,
Tönt die Flöte,
Morgenröthe?
Nein verſchwunden
Sind die Stunden!
Wiederkehren
Soll mir gewähren,
Was ich verloren
Eh' ich geboren.

Autor.

Ich bitte Sie, ich ſinke um,
Mir wird im Kopfe gar zu dumm.

Bewunderer.

Sie treiben wohl ihr Zuhören bis zur Religion?

Autor.

Ach nein, ich fühle mich krank und matt,
Mir iſt, als müßt' ich ſterben ſchon,
Des Lebens bin ich völlig ſatt.

Bewunderer.

Ei! ei! das wäre ein großer Verluſt!
So haben Sie's wohl auf der Bruſt?

Autor.

Nein, nein, ich ſterbe an meinen Liedern,
Sie fangen mir an, ſo zu zuwidern,
Sie ſind mir eine ſo ekle Speiſ'
Daß ich mich nicht zu laſſen weiß.

Bewunderer.

Treiben Sie Ihren Ekel bis zur Religion?

Erlauben Sie mir jetzt einen andern Ton,
Jetzt will ich Ihnen leſen, was im Spaßen
In ihrer Manier ich habe gethan.

Autor.

Ach nein, ich bin ein verlorner Mann,
Ich weiß durchaus mich nicht zu faſſen,
Ich muß Sie bitten, mich zu verlaſſen.

Bewunderer.

Nun nun, ich komme wohl morgen wieder
Und leſe Ihnen noch einige Lieder.
Früh, früh,
Ei ſieh,
Durch den Wald,
Laut erſchallt
Vöglein-Stimmen,
Die verſchwimmen
Wie ein Flimmen
Durch Geſträuche
Und die Eiche
Sieht darein,
Als müßt' es ſo ſein.
Doch jetzt muß ich gehn, denn wenn ich bleibe
Ich das Abſchiednehmen bis zur Religion treibe.

Verbeugt ſich und geht ab.

Autor.

Iſt das der Lohn von allem Bemühen,
Von allen Fackeln, die wir glauben zu zünden,
Daß wir dergleichen Blüthen erziehen?
Wie muß da alle Hoffnung ſchwinden!
Wenn man das Rechte will ergründen,
Und möchte dringen bis zum innern Kern,

Hingäbe der Gottheit ſein Leben gern,
Die verlornen Geiſter mit ſchönem Beſtreben,
Die erſtorbne Welt ſucht zu beleben,
So ſtreut man nur Worte in den Wind,
Die nachher zum Mißbrauch gut genug ſind.
O edler Freund, was ſtrebteſt du Lucinden,
Die Gluth dem Volke zu verkünden?
Sie laufen hinzu, und keiner dich kennt,
Und es hilft kein Rufen: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt!“
Alle Mühe, alles ernſte Ringen,
Glauben ſie beſſer zu entbehren,
Sie meinen, es müſſe im Schlaf gelingen,
Und ſtellen ſich, als ob ſie Titanen wären,
Und wiſſen, daß ſelbſt Backen und Brauen
Sich nicht läßt mit dem Genie pur zwingen.

Ein Weltmann tritt herein.

Weltmann.

Ich komme zu Ihnen mit Freundes-Vertrauen,
Man hat mir geſagt, daß Sie mancherlei dichten,
Wodurch Sie wollen die Welt bekehren,
Da muß man ſich nach den Umſtänden richten,
Selbſt lernen, will man andre belehren,
Sie führen aber ſcheint's, ein eremitiſch Leben,
Und ſind wohl gar dem Spekuliren ergeben.

Autor.

Ich will nichts, und mag mir nichts vernehmen,
Es dient doch nur, es zu verfehlen,
Man muß nur ſich und andre quälen,
Was hilft es, wilde Steine zähmen,

Die Zeit des Orpheus iſt verfloſſen,
Man hält dergleichen jetzt für Poſſen.

Weltmann.

Und auch mit Recht, mein werther Freund,
Sie kennen die Welt nicht, wie es ſcheint,
Sie wollen mit Geißeln drunter ſchlagen,
Mit Poſaunen wie zum jüngſten Tage blaſen,
Doch muß man alles ſtill gewähren laſſen,
Und kommt die Zeit, wird man den Sieg von dannen tragen.

Autor.

Ich möchte mich lieber gleich in die Nichtigkeit ergeben,
Denn ganz verdrüßlich fällt mir doch mein Leben.

Weltmann.

Ei warum das! das thut nicht noth,
Zeitig genug kommt immer noch der Tod,
Auch muß man ſchaffen und wirken und thätig ſein,
Denn dergleichen wird immer räthlich ſein,
Nur nicht ſich in ſich zurücke ziehn,
Das iſt die ſchädlichſte Medizin.

Autor.

Ich verzweifle an allem, keiner verſteht mich,
Unbefangen in der Poeſie keiner ergeht ſich,
Mir wird am Ende vor allen Worten bange,
Jeder Schritt wird mir ſauer auf meinem Gange.

Weltmann.

Das macht, weil Sie die Welt nicht ſtudiren,
Sich nicht auf gehörige Vielſeitigkeit appliziren,
Denn wenn Sie ſich ſelber ſo eng borniren,
Das muß ſie nothwendig irre führen.

Autor.

Die Irre! das iſt das rechte Wort!
Wo iſt denn nicht zu irren ein Ort?

Weltmann.

Nun, zum Beiſpiel, wenn man ſich das Ganze vorhält,
Und, wie ſchon geſagt, beobachtet die Welt,
Sich ſucht von allen Seiten
In allen Kenntniſſen und Gedanken zu verbreiten,
In Politik, Statiſtik, neuer Geſchichte,
Das ſind die großen gewaltgen Gewichte,
Die die Uhr der Welt in Bewegung ſetzen,
Die Schleifſteine, die die Ingenia wetzen.

Autor.

Wenn ich die alte Welt mit der neuen meſſe,
So hat die neue für mich kein Intereſſe.

Weltmann.

Das iſt es, wo Sie wieder irren,
Das macht, weil ſie das Intereſſe verwirren,
Sie wollen kein reines Intereſſe haben,
Sich immer an einem poetiſchen laben,
Doch dauert das unmöglich auf die Länge,
Man kömmt dabei gewaltig in die Enge.

Autor.

Ach leider! bin ich ſchon in dem Gedränge,
Und ſehe kein Mittel heraus zu kommen,
Denn mir iſt aller Muth genommen.

Weltmann.

Ei, mein Werther, das muß ſich alles fügen,
Ihr richtiger Verſtand wird gewiß am Ende ſiegen,
Man muß ſich nur in die Zeiten ſchicken,

So kann es nicht anders, es muß uns glücken,
Einmal ſtolziren, und dreimal ſich bücken,
Das glauben Sie mir, ſo wie nun die Welt iſt,
Iſt jetzt zumal das rechte Verhältniß.
Von allem, was da iſt, ein wenig erhaſchen,
Und damit anfüllen ſeine Taſchen,
Und mit jedem, den man vorüber wandelt,
Ein bischen mit der vielen Kenntniß gehandelt,
Zur rechten Zeit Allmoſen ſpendirt,
Und ſich beſcheiden dazu verneigt,
Als ſollt' es keiner ſehn, doch daß man es zeigt,
Dann wieder mit allen Vieren handthiert,
Geſtoßen in Hoboen und Poſaunen,
Daß rings umher die Leute erſtaunen.
Doch niemals ohne Abſicht gelobt,
Noch weniger drein mit Knütteln geſchlagen,
Denn wer die gute Sache zu ſtürmen ſtrebt,
Der kommt zu kurz in unſern Tagen.
Darum bezähmen Sie ihren Unwillen,
Oder ſchaffen Sie ihn lieber gänzlich fort,
Und glauben Sie mir nur auf mein Wort,
Schon dadurch wird ſich manches erfüllen.
Nur friſch gelobt, ſo lobt man wieder,
Vereingen ſich zum Band die Glieder.
Und hat man gar den Ruf von beſcheiden,
So loben ſie einen mit tauſend Freuden,
Denkt jeder: hält dich der Mann doch für klüger,
Am Ende bleibſt du immer ſein Beſieger.
Hat man nun lange genug geſchont,
So ſieht man, wie man oben thront,
Von allen Seiten Feuerwerke brennen,
Und jung und alt dann unſern Namen nennen;

So iſt die Welt, doch ſind Sie grob,
Empört das Grobzeug ſich dareb,
Und wenn Sie vollends dabei ſatiriſch,
Wird all das Mengelmus aufrühriſch,
Und ſchreien: wir wollen ihn ſämmtlich nicht leſen,
So iſt ſeine Macht auf Erden geweſen.
Ich bitte, Sie glauben, daß ich nicht ſcherze,
Und nehmen ſich meinen Rath zu Herzen,
Nur hübſch der Vielſeitigkeit ſich befliſſen,
Müſſen ſcheinen ſo ziemlich um alles zu wiſſen,
Dazu die liebe Humanität,
Die jezt in allen Kalendern ſteht,
So kann es Ihnen bei meiner Seelen
In unſrer Welt gar niemals fehlen.

Geht ab.

Autor.

So will man mir denn alles rauben?
Soll ich an eine Welt noch glauben?
Wohl gar noch an die Pſychologie
Und an ein nachahmendes Genie?
Mir fällt mein ganzes Bewußtſein um,
Steht auf den Kopf und macht mich dumm,
Da treten die Leute nur flugs herein,
Und ſchreien mir zu: ſo ſollſt du ſein!
Ich weiß mich nicht zu rühren und zu regen,
Ja wohl iſt mir die Welt zu überlegen,
Ich kann an vielem nehmen kein Theil,
Tauſend Dinge machen mir Langeweil,
Ich bin ſo unbeholfen und ungelenkiſch,
Einſeitig ſehr, noch mehr altfränkiſch. —
— Was kommt herauf die Treppe ſchollern,
Mit ſchwerem Tritt herauf ſich kollern?

Warlich, der tritt nicht ſänftlich nieder,
Es klingen alle Fenſter wieder,
Es ſcheint, er trägt Stiefeln mit Eiſen beſchlagen,
Wenn der in meine Thür eintritt,
So ſprengt von ihm ein einzger Tritt
Die Wände wie die Pfoſten ein;
Was wird der Wirth zu meinen Viſiten ſagen?
Da klopft das Ungethüm. — Herein!

Der Altfrank tritt herein.

Der Altfrank.

Einen guten Tag, mein junges Kerlein.

Autor.

Du lieber Gott, wer mag der Herr ſein?
Mit dieſem langen weißen Bart,
Mit dieſer Mütz, ſeltſamer Art,
So wunderlich mit Schellen behängt,
Daß jede Bewegung wiederklingt,
Mit dieſem langen tüchtigen Knüttel,
Den Dolch in ſeinem breiten Gürtel?

Der Altfrank.

Kennſt mich wohl nicht, du kleiner Wicht?

Autor.

Zeitlebens ſah ich kein ſolches Geſicht.

Der Altfrank.

Das weiß ich Dir gar wenig Dank,
So höre denn, ich bin, Gottlob, der Altfrank,
Der alte Franke, den ſie nicht laſſen ruhn,
Sondern wenn ſie einmal was Gutes thun,
Sehn ihren Nächſten in tiefen Nöthen,

Zu Gott dem Herrn inbrünſtig beten,
Wenn Kinder ihre Eltern lieben,
Die Söhne gehorchen, die Töchter in Tugend ſich üben,
So ſchreit das Volk, mit böſem Maule zänkiſch:
Ei ſeht doch Leute, wie ſind ſie da altfränkiſch!
Doch wer nach Huren fleißig geht,
Den Freund verläumdend auf dem Markte ſteht,
Gott's Wort nicht acht't, die Kirchen verhöhnt,
Am liebſten begeht, was am ſchwerſten verpönt,
Geizt, wuchert, das Geld zuſammenſcharrt,
Der iſt ein Kerl neumodiſcher Art,
Und endlich verzweifelnd ſtirbt im Tode,
Der iſt ein artiger Mann nach der Mode.

Autor.

Wie biſt du nur darauf gefallen
Mir deinen Beſuch zu gönnen vor allen?

Der Altfrank.

Weil du mir immer warſt gewogen,
Warſt mir, ohne mich zu kennen, ergeben,
Magſt gern das alte deutſche Leben,
Das hat mich nun zu dir gezogen.
Du biſt nicht für das Moderne und Neue,
Du liebſt in der Natur das Weite und Freie,
In aller Poeſie das Volle und Tücht'ge,
In allem Scherz das Wilde und Flücht'ge.
Du haſſeſt, was nicht redlich gemeint,
Du verehrſt, was geſund und brav dir ſcheint,
Da hört' ich dich nun aus der Ferne fluchen,
Das bewog mich denn dich zu beſuchen.

Autor.

Du erzeigſt mir warlich ſehr viel Ehre,

Wenn ich nur aufgelegter wäre,
So ſteht es um meine Laune mißlich,
Ich bin verſtimmt und faſt verdrüßlich.

Der Altfrank.

Ach was, verſtimmt! das iſt dummes Gezeug,
Willſt du nicht beſſer reden, ſo ſchweig!
Treibt über all's in der Welt ein Räſonniren
Und kann ſeine eigne Laune nicht regieren?
Wer heißt dich doch von Laune ſein?
Das ſoll auch ſo was Neumodſches ſein.
Steht dir der Magen ſchief, auf friſch
Setz dich an einen vollen Tiſch,
Ziehn dir die Leut ein ſchiefes Maul,
So ſei zum Fratzenziehn auch nicht faul,
Will hündiſch Volk dich wild anſchrein
So denk: da ſchlag' das Donnerwetter drein!

Autor.

So was zu denken iſt aber unſchicklich.

Der Altfrank.

So was dachten und ſagten wir augenblicklich
Wann uns was Dumms in die Quere kam
Und ſich zu viel heraußer nahm.

Autor.

Dafür ſind wir auch beſſer erzogen.

Der Altfrank.

Halt's Maul, denn das iſt doch erlogen.

Autor.

Ihr ſeid ein rauher, barſcher Mann,
Ich bitte ergebenſt, fahrt mich nicht ſo an.

Ihr habt gar keinen geſelligen Ton
Und ſeid der Grobheit zu ſehr gewohnt,
Man kann doch friedlich und freundlich ſein,
Und braucht nicht wie ein Bär zu ſchrein.

Der Altfrank.

So iſt nun meine Art zu ſprechen,
Ich thu die Zähne weit auseinander brechen,
Geh du mit deiner ſchwernoths Redensart,
Holunken nur die murmeln in den Bart.

Autor.

Treten Sie nur nicht meiner Ehre zu nah,
Sonſt muß ich Sie bitten, ſich zu entfernen,
Ich möchte nicht gerne mit Ihnen lärmen,
Weil ich Sie heut zum erſtenmal ſah,
Drum gehn Sie lieber fort im Stillen,
Hab' außerdem ſchon meine Grillen.

Der Altfrank.

Die werden aus deiner Narrheit quillen.
So halt' doch, Kerl, die Naſe in die Höh!
Wann ſah man einen Deutſchen je
Alſo die Schuh beſehn und granzen,
Auf ſo erbärmliche Weiſ' gramanzen?
Haſt ehrlichs Blut und biſt kein Schuft,
Schau dreiſt hinein in die freie Luft,
Thu' mit Beinen ſtrampfen, mit Händen handthieren
Und ſteh nicht als gingſt gewöhnlich auf Vieren,
Als wär dein Aufrechtwandeln Ausnahme nur
Und gegen deine hündiſche Natur.
Die Sonn' ſchaut auf dich, ſo ſchau ſie auch an,
Die Sterne betracht, ſo haſt du wohl gethan,
Erwäge in deinem herzhaften Gemüthe,

Wie du und alles nur mancherlei Blüthe,
Und alles in einem großen Stamme ſteht
Zurück in Gottes Kräfte geht.
Doch biſt du allzuſehr verdroſſen
Und ſteckſt voll dummer irdſcher Poſſen,
So ſteck die Naſ' in ein gutes Buch,
So wirſt du wieder geſund und klug,
Da ſchau von unſerm deutſchen Mann
Das Gedicht vom Fauſt mal wieder an,
Da liegt für dich noch manch Verſtändniß,
Wovon viel Hundert nicht haben Kenntniß:
Und willſt mal recht in die Tiefe ſchauen
In allen Sinnen dich erbauen,
Den Wein des Lebens ſchlürfen ein,
So recht im Frühling heimiſch ſein,
Wo aus allen Blüthen Nachtigallen
Und tauſendfach Geſänge ſchallen,
Unendlichfach die Geiſter quallen,
So hab dir ja ein Buch erſchloſſen,
Wo ſchon manch Himmelsſtunde haſt genoſſen,
So gab ich dir noch außer Göthe,
Auroram, jene Morgenröthe,
Von dem Propheten, den ſie ſchelten,
Dem aufgeſchloſſen alle Welten,
Des heilger unentweihter Mund
Der Gottheit Tiefe hat verkundt,
Den großen deutſchen Jakob Bohme,
Daß er von dir die Schwermuth nähme,
Jedwedes Wort in ihm dir lacht,
Und all umzogen mit Glanz und Pracht,
Er hat durchaus ſich geſponnen ein
In eitel Glori und Heiligenſchein. —

Nun ſprich, was fehlt in der Welt dir noch,
Daß du mürmelſt und brümmelſt verdroſſen doch?

Autor.

Das alles will nicht recht erklecken,
Es fehlt mir noch an hundert Ecken,
Ich bin ungeſchickt und ungewandt,
Intereſſire mich nicht für Welt und Land,
Bin immer auf meine Vorſätze erpicht
Und habe kein recht Welt-Intereſſe nicht,
Drum kann ich auch in meinem Leben
Nie ſo recht Red' und Antwort geben,
Von vielen guten Wiſſenſchaften
Will nichts in meinem Gemüthe haften,
Und kurz, ich bin mit meiner Seele
Auf ſo gar wenig eingeſchränkt,
Worauf ſie ewig ſinnt und denkt:
Das iſt es, worüber ich mich quäle.

Der Altfrank.

Ei was! das iſt eine ſchlechte Art
In alles ſeine Naſe zu ſtoßen,
Bei ſich zu führen eine Taſchen-Allgegenwart,
Und doch vom Kleinen wie von dem Großen,
Das Rechte nicht zu wiſſen und zu erkennen,
Und nur die Dinge mit Namen zu nennen.
Auch will es ſich nicht ſchicken und fügen,
Das Univerſum in den Kopf zu kriegen,
Bleibt doch jeder nur ſein eigen.
So ſchau die Bäume mit ihren Zweigen,
Schau Blumen an und alle Pflanzen,
Sie ſind die Theile des großen Ganzen,
Doch jedes prangt in ſeiner Schöne,

Ins Fremde kein's hinüber ſchweift
Das Widerwärtge nie ergreift,
Für ſich beſtehn die mannichfaltgen Töne,
Wollte ſich Natur in Eins einrühren,
Müßte dann das Chaos zurücke führen.
Die Schöpfung hat ſich dadurch nur geboren,
Weil jede Kraft ſich aus dem Ganzen verloren,
Und einzeln das Ganze figurirt:
Der Menſch ward aus allen Theilen formirt,
Innewohnend in ihm ſind alle Geiſter,
Drum iſt er der Natur auch Meiſter,
Doch hat er in ſich einen Klang,
Der tief ſein Weſen ganz durchdrang,
Wenn er den Ton nun wieder hört,
Wird gleich ſein Innres ganz empört,
Alle Geiſter ſteigen auf in die Erinnrung,
Der Ewigkeit Strahlen fallen in die Dämmrung.
Er ſtrebt in ſeine alte Wurzel zurück,
Und erhaſcht ſeines Lebens Silberblick:
So hat jedwedes in aller Natur
Seine eigne beſtimmte Signatur.
Dich treibt es liebend zu umfaſſen,
Was die meiſten um dich verachten und haſſen,
So laß denn deinem Geiſte Raum
Und bilde fertig deinen Raum,
Laß dir den Muth niemals entgehn,
Willſt du nur ſehn, ſo wirſt du ſehn,
Dann glänzet dir im ſüßen Geiſterlichte,
Die du gewünſcht, die himmliſchen Geſichte.

Autor.

Und dann fühl' ich mich wieder ſo verloren,
Daß ich mir dieſe Liebe auserkohren;

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02841/020

Hält nicht faſt jeder mich für einen Thoren?
Sie wollen nichts von dergleichen Dingen wiſſen
Und weit entfernt, daß ſie ſind hingeriſſen,
Noch mehr, daß ſie ſich ſollten darnach ſehnen,
So ſitzen ſie nur und gähnen.
Wie ſoll das einen nun wohl ſtärken,
Wenn ſie einen Autor gar nicht bemerken?
Das iſt doch wohl noch zu verzeihn
Daß man will gern verſtanden ſein.

Der Altfrank.

Was nimmſt du das nur ſo genau,
Ob ſie heiß oder kalt ſind, oder lau?
Kannſt ſie doch nicht bei Haaren ins Verſtändniß reißen
Nicht bei den Ohren hinüberzerrn?
Daß ſich um dich nicht kümmern die meiſten.
Das glaub' ich dir von Herzen gern,
Allein das muß dich nicht bekümmern.
Schreib's dir und deinem Sinne recht,
Thu dich des Beſten ſtets befleißen,
Und ſei den Muſen ein würdger Knecht,
So mags dann funkeln oder flimmern.
Mögen ſie dich tadeln oder loben,
Das Gute bleibt am Ende oben.

Autor.

So will ich mich denn niederſetzen
Und ohne weiters mich ergötzen,
Meine alte Arbeit wieder ſuchen,
Und nicht mehr auf die Zeiten fluchen.

Der Altfrank.

Das wird dir immer nützlich ſein,
Auch will ich mich darüber freun,

Wann du zu Stande bringſt was Tüchtigs,
Was Gutes, Großes und was Wichtigs;
Erwärme dein Herz in alter Liebe,
Erwecke in dir die alten Triebe,
Wenn dir die neue Zeit nicht gefällt
So gedenk der braven alten Welt,
Mit Andacht geh zu den alten Ruinen,
Die auf den hohen Bergen verwittern,
Sie ſchaun dich an mit wehmüthigen Mienen
Und erzählen dir von Thaten und Rittern,
Beſuche zumal die Wald-Kapellen,
Wo ſich heilge Geſchichten vor dich ſtellen,
Die alte katholiſche Religion,
Als ſie noch ſchmückte ihren Thron,
Und ſchöner die Welt durchſtrömte,
Ein ſelger Tod die Märtrer krönte:
Als deutſche Freiheit noch ſtolzirte,
Vor ganz Europa hell prangirte,
Das alles magſt du kühnlich preiſen
Verkündigen in vollen Weiſen,
Was ſonſt erregte deinen Muth,
Beſeligte in Adern dein Blut,
Lebt nicht noch alles in einzeln Spuren,
Wandelſt nicht noch auf denſelbigen Fluren?
Willſt du ein Deutſcher ſein geacht't,
Verkünd' der Deutſchen Stolz und Macht,
Laß all das eitle Gewäſch und Gramanzen
Den Welſchen oder flüchtigen Franzen.
Sei ſtolz, wie's einem Deutſchen ziemt,
Der ſeines Vaterlands ſich rühmt,
Der erkannt der alten Zeiten Adel,
Die großen Männer ohne Fehl und Tadel,

Thu dann, was du ſchon lang gewollt,
Was du auf mein Geheiß ſchon längſt geſollt,
Verſuch es in lebendgen Bildern
Die verwilderte Zeit zu ſchildern,
Die die letzte deutſche war,
Den heilgen Krieg der dreißig Jahr
Das theure Mutterland verheerte
Und ſeine letzte Kraft verzehrte,
Dies ſtell in mancherlei Schauſpiel dar:
Daß du der Mitwelt mögeſt geben,
Erinnerung und Denkmal von deinem Leben.

Autor.

Deine Worte erwecken die alte Luſt,
Den ſonſtigen Trieb in meiner Bruſt;
Den Vorſatz will ich treu bewahren,
Ich laſſe Furcht und Zweifel fahren,
Magſt du nur ferner mein gedenken,
Und mir, du treuer Mann, deine Liebe ſchenken.

Der Altfrank.

Du hatteſt immer zu mir begehrt,
Drum hab' ich deinen Wunſch gewährt,
Du haſt mich endlich mit Augen geſehn
Und darfſt nun über mich Rede ſtehn;
Doch hör' ich dich wieder aus der Fern
Wie ein Kindlein winſeln, ſchrein und plärrn,
Ueber Recenſenten und Kritiker klagen,
Dich mit Wehmuth und Demuth und Dummmuth plagen,
So ſag ich mich gänzlich von dir ab;
Dann magſt du andre Freunde treffen,
Die mögen dich ängſtigen oder äffen,
Und ſtoßen dich in die Grube hinab.

Dann ſuch in der Aufklärung Schutz und Schirm,
Und treib' es wie das modernſte Gewürm:
Sich über das Beſſere höhniſch hinweg
Und liege bei Memmen und Narren im Dreck.

Geht ſtampfend ab.

Autor.

Ein ſchwerer Fluch, den da der grobe Mann
Geſprochen hat, ein fürchterlicher Bann:
Muß denn das Alte grob ſtets ſein?
Das will mir doch bei alledem nicht ein.
Er meint am Ende, die rechte Witzesart
Liege in dem verteufelt groben Fiſchart:
Und wollt' ich davon das Beſcheidenſte ſchreiben,
So würde mir kein honetter Leſer bleiben. —
Das Feuer im Ofen brennt hell und kniſtert,
Als wollt es den ganzen Ofen ſprengen:
Mir iſt als ob es mit Stimmen flüſtert,
Als löſte der Ofen ſich in Geſängen:
Wenn alles Poeſie und Muſik noch wird,
Es ſpaltet ſich die Welt doch zu verwirrt. —
Ich ſehe den Ofen in ſeiner Baſis wackeln,
Es ſpringen, meiner Seel, die Kacheln,
Dampf und Geſtank erfüllt das Zimmer
Und drinne ſteht ein Frauenzimmer.

Der falſche Ruhm tritt aus dem Ofen heraus.

Autor.

Wer biſt du wunderbares Bild?
Sag an, was du von mir haben willt,
Mir ſteigt der Dampf in alle Sinnen,
Ich möchte fort, kann nicht von hinnen.

Falſcher Ruhm.

Ich bin der Ruhm, der die Welt durchkreuzt,
Der alle Helden mächtig reizt,
Der Lohn für alle Arbeit,
Ich wohn' im Licht und Klarheit,
Wo Feuer brennt, da brenn' auch ich,
Drum kam ich aus dem Ofen ſäuberlich
Mit meinen Kränzen dir entgegen
Dir zu ertheilen meinen Segen.

Autor.

Doch deine Kränze, mit Verlaub,
Beſtehn ja nur aus dürrem Laub.

Falſcher Ruhm.

Du Thor, geht man durch Feuer riſch,
So bleibt das grüne Laub nicht friſch.

Autor.

Wie kannſt denn du der Ruhm doch ſein?
Ich dachte, der wohnte im lichten Schein,
So kömmſt du her in Qualm und Geſtank,
Das macht mir doch etwas mein Herze bang.

Falſcher Ruhm.

Nicht viel gezweifelt; ich haſſe das Licht,
Denn weil ich, leider, beim Lichte beſehn,
So gar ſehr reizend bin eben nicht,
So will ich lieber im Qualme ſtehn:
Was du Geſtank thuſt böslich nennen,
Das iſt ja eben mein Geruch,
Woran die Menſchen mich erkennen,
Und der mir anzieht die Menge genug.
Nun ſprich, ich habe nicht Zeit zum Hänſeln,

Denn ich bin immer in Thätigkeit,
Hier und da zu krönen treffliche Leut,
Steht einer dir an von meinen Kränzen?

Autor.

Sie ſind aber alle voll Staub und Aſchen.

Falſcher Ruhm.

Ich fülle den Kopf nicht, ſondern die Taſchen,
Geld mußt du haben, willſt du was gelten,
Das Gold hat immer ſehr gegolten,
Dann mögen ſie um dich lärmen und ſchelten,
Eine volle Taſche wird nimmer geſcholten.
Willſt dich zu meinem Dienſt bequemen,
So mußt dich weder erzürnen noch ſchämen,
Mußt nie an keine Herrlichkeit glauben,
Noch weniger dich mit Andacht verſchrauben,
Die Menge iſt deiner Gottheit Stimme,
Je dummer du mengſt, je größer deine Menge,
Und ſtehſt du recht dicht im großen Gedränge,
So fürchteſt du dich vor keinem Grimme.
Schau an, wie lieblich jetzt die Welt,
In der Armuthſeligkeit iſt beſtellt,
Es fehlt ihnen allen von Oſten nach Weſten,
Von Norden nach Süden an dem Beſten,
Drum wer die Leute halbwege ergötzt,
Wird gleich in alle Sprach überſetzt,
Noch niemals hatt' es ein Dichter kommoder,
Fehlt ihm auch gänzlich der Menſchenverſtand,
Sein Ruhm geht doch von der äußerſten Oder
Bis an des Mittelmeeres Strand;
Es kommen gelaufen die Irren und Britten,
Der Poeſie zu Enge Länder und demüthig bitten

Sie dich und reichen genuine Guineen
Für ſehr ungeniete Genien,
Und ſprechen: ſei unſer Shakeſpeare,
Wir ſehn, der unſrige iſt ein Käſebier,
Flugs wirſt der berühmte Shakſpeare du,
Und wärſt du ſelber der Kotzebue.

Autor.

Das Ding iſt wahrlich ſo übel nicht,
Wenn du mir hältſt, was dein Mund verſpricht.

Falſcher Ruhm.

Du mußt nur, wenn es dir ſoll glücken,
Dein Vorurtheil gegen den Dampf erſticken.

Autor.

Wenn mich der Dampf nicht wird erſticken.

Falſcher Ruhm.

Der muß dein Element ja werden,
Dann wandelſt du auf dieſer Erden,
Als der berühmte große Hans Dampf,
Und überſtanden iſt aller Kampf,
Die meiſten halten's doch für Rauch,
In dem ja lebten die Götter auch.

Autor.

Was hör' ich oben für ein herrlich Singen,
Das durch das ganze Luſtrevier erſchallt?
Es iſt, als ob die Töne widerklingen
Aus einem grünen Vögelvollen Wald,
Und wie ſie kommen ſüße Düfte ſchwingen
Hernieder ſich, und gaukelnd mich umwallt
In allen trunknen Sinnen die Bemeiſtrung,
Ich möchte ſagen faſt, das iſt Begeiſtrung.

Ich ſeh das Dach ſich oben wieder ſpalten,
Das Haus muß heute wahrlich untergehn,
Wie ſich die Bretter alle dort entfalten
Dringt durch ſie her ein heller Lichtſtrahl ſchön,
Es brechen nieder mächtige Geſtalten,
Und fahren auf dem lieblichen Getön,
Verwirrt weiß ich mich wahrlich nicht zu faſſen,
Wo ſoll ich alle die Beſuche laſſen?

Der **wahre Ruhm** ſchwebt von Genien getragen herunter.

Autor.

O holdes Bild, ich ſtürze in die Knie,
Und bete zu dir im andächtgen Schweigen,
Mein Herz erhebt ſich, und noch nimmer, nie
Sah ich die Majeſtät, wie du ſie zeigen
Mir willſt in deinem Glanz, ich ehre ſie
Und möchte gern dir zugehören eigen,
Mit Zittern iſt das andre Bild entwichen,
Es iſt vor deinem vollen Glanz erblichen.

Der Ruhm.

Nicht daß du wirſt von Thoren laut geprieſen,
Nicht daß die Welt, die eitle, dich verehrt,
Nicht daß du Schmeichler ſiehſt zu deinen Füßen,
Daß man dein Lob von allen Zungen hört,
Nicht Lohn und Gold hat ſich als Ruhm erwieſen,
Es hat dein eignes Herz dich ſchon belehrt,
Daß nur im Innern dir der wahre Ruhm,
Iſt dir dein Ziel und Streben Heiligthum.

Und wollen ſie dich höhnen und verkennen,
Fällt dir auch nur ein mittelmäßig Loos,
Will auch die Welt nicht deinen Namen nennen,

Dünkt ſich der Thor auch über dir und groß;
Wird nur im Herzen dir die Flamme brennen,
Hegt dich die Andacht nur in ihrem Schooß,
So blüht im Herzen dir die goldne Blume,
Auch ungekannt wohnſt du im hohen Ruhme.

Autor.

Die heut'gen Stunden will ich nie vergeſſen,
Sie ſollen tief in meinem Innern blühen,
Nie will ich mich im Uebermuth vergeſſen:
Ja ewig will ich, heilge Kunſt dir glühen,
Kein fremdes Bild ſoll in mir auferſtehen
Und von der vorgeſetzten Bahn mich ziehen.
Ich ſehe vor mir wundervolle Höhen,
Nach ihnen ſei der feſte Schritt geleitet,
Und ſollte rings um mich die Welt vergehen.
Was thuts, wenn Pöbel hinter mir auch ſchreitet,
Sein Wüthen mir den Weg verkümmern will,
Von einem ſüßen Licht bin ich geleitet.
Die ewgen Ströme werden nimmer ſtill.
Der freche Hohn ſinkt unter bald in Schweigen,
Die Nacht nimmt ihn in ihre ſchwarze Hüll'.
Bald muß das ſchöne Morgenroth ſich zeigen,
Es dämmern ſchon die wolkigen Geſtalten,
Die Finſterniß muß ſich hinunter neigen. —
Dann bitt ich noch: nicht Spaß für Ernſt zu halten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's

Schriften.

Vierzehnter Band.

Erzählungen und Novellen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Baron von Rumohr.

Wie gern verweilt meine Erinnerung bei Ihrem Namen. Im Jahr 1804 lernte ich Sie in München kennen, als mich bald darauf eine ſchwere Krankheit befiel, die mich der Bewegung und jeder Lebensfreude beraubte. Brüderlich tröſteten, zerſtreuten Sie mich, halfen Sie mir. In manchen Stunden, da ich den Gebrauch der Hand nicht hatte, ſchrieben Sie nieder, was ich Ihnen von meiner Bearbeitung der Niebelungen diktirte. Dieſe Hefte, von Ihrer Hand, bewahre ich als ein theures Angedenken. Mit Ihnen reiſete ich im Jahr 1805 nach Italien, lebte viel mit Ihnen in Rom, und in Ihrer Geſellſchaft kam ich im folgenden Jahre nach Deutſchland zurück. Die Kunſt, den Forſchungen über dieſe, haben Sie Ihr Leben gewidmet. Oefter ſind wir uns wieder begegnet, und die alte Freundſchaft iſt nicht erloſchen.

L. Tieck.

Inhalt.

Schickſal.
Die männliche Mutter.
Die Rechtsgelehrten.
Die Verſöhnung. Ein Märchen.
Peter Lebrecht.
Der Fremde.
Die Freunde.
Der Geheimnißvolle. Eine Novelle.

Schickſal.

Erzählung.

1795.

Zu allen Zeiten haben die Menſchen ſich gern deutlich machen wollen, was ſie ſich unter dem Worte Schickſal zu denken hätten. Man ſieht dies hohe bedeutungsvolle Wort ſo unendlich oft geſchrieben, man hört es täglich nennen, und wenige verbinden einen Begriff damit; es iſt für uns eine Art von Symbol, ein Bild, unter welchem wir gewöhnlich den Gang der Umſtände zuſammenfaſſen, deren natürlichen, nothwendigen Zuſammenhang wir recht gut einſehen. Oft beehren wir einen Zufall mit dieſem Namen des Schickſals, der für uns bloß deswegen Zufall iſt, weil wir uns nicht um die Urſachen ſeines Einſchreitens bekümmert haben; oft ſogar laſſen wir uns von unſrer menſchlichen Schwäche ſo weit verleiten, unſre armſeligſten Fehler einem höhern, unſichtbaren Weſen zur Laſt zu legen, in einer bedauernswürdigen Vergeßlichkeit nennen wir zuweilen die Folgen eines Rauſches oder einer Unmäßigkeit Schickſal, wo wir bloß uns ſelbſt und unſre Sinnlichkeit anklagen ſollten.

Man hat viel darüber geſtritten, ob und wie ſich der freie moraliſche Wille mit dem Schickſal vereinigen ließe. Der Leſer darf nicht fürchten, daß ich geſonnen ſei, zu dieſem Streite auch mein Scherflein beizutragen; dieſe ernſthafte Einleitung ſoll mir dazu dienen, ihn auf meine wahrhafte Geſchichte um ſo aufmerkſamer zu machen. Es iſt die Geſchichte eines Mannes, der lange Zeit von Widerwärtigkeiten verfolgt wurde, die ihm durch alle ſeine Plane kreuzten, der im bittern Unmuthe hundertmal ſein hartes Verhängniß anklagte, der es immer von neuem verſuchte, gegen dieſes ſogenannte Verhängniß anzukämpfen. Der geneigte aufmerkſame Leſer mag entſcheiden, ob er nicht meiſtentheils ſelber Schuld an ſeinem Schickſale war.

So ernſthaft ich aber auch angefangen habe; ſo darf doch Niemand eine Erzählung im hohen tragiſchen Style erwarten, in welchem der Held durch tauſend Leiden, eines fürchterlicher als das andere, endlich dahin gebracht wird, daß er ſich, den Himmel und das Verhängniß verwünſcht, in aufgethürmten Bildern ſpricht, und ſich in die Dunkelheit ſeiner Metaphern verliert; alles dies will ich dem Leſer erſparen, weil wir jetzt an ähnlichen Erzählungen ſchon außerordentlichen Ueberfluß haben. Man wird auch bald inne werden, daß mir der Held meiner Geſchichte, Anton von Weiſſenau, zu einer ſo fürchterlichen Darſtellung gar keine Gelegenheit giebt.

Er war der Sohn einer ziemlich reichen Familie, die in einer angenehmen Gegend des ſüdlichen Deutſchlands auf ihrem einſamen Gute lebte. — Der Sohn zeigte von Kindheit auf viele Fähigkeiten, man ließ ihn daher ſchon früh in allen Wiſſenſchaften unterrichten. Der Vater verſchrieb ſich einen Hofmeiſter, der auf einer der dortigen Univerſitäten für einen Polyhiſtor galt, und gab ihm ein anſehnliches Gehalt;

ihm ſeinen talentvollen Sohn in allen Kenntniſſen vollkommen zu machen. Neben dieſem Hofmeiſter wurden noch andere Lehrer gehalten, die ihn in der Muſik und im Tanzen unterrichten mußten. *Anton* hatte ein gutes Gedächtniß, und einen Verſtand, der ſchnell eine Sache, wenn ſie nicht zu ſchwer war, begriff, er war dabei gut gewachſen, und hatte vor allen Dingen ein anſehnliches Vermögen zu hoffen; zum Unglück war er dabei der *einzige* Sohn, ſo daß Hofmeiſter und Eltern, Frauen und Fräulein, Nachbarn und Bauern ihm von Kindheit an ſchmeichelten, daß alles bewundert ward, was er nur ſagte und that, und er auf dieſe Art eitel und eingebildet wurde, daß er ſich ſchon früh für verſtändiger als alte Männer hielt, und ſich eben dadurch die Verachtung manches geſcheidten Mannes zuzog.

Als man glaubte, daß er von ſeinem Hofmeiſter nichts mehr lernen könne, ward er auf eine Univerſität geſchickt. Er vertauſchte ſie bald mit einer proteſtantiſchen, um dort mit mehr Bequemlichkeit die Aufklärung ſtudiren zu können. Er legte ſich anfangs mit großem Eifer auf die ſchönen Wiſſenſchaften, er machte viele Verſe und ſchrieb ſogar ein Schauſpiel: aber bald behagte ihm dieſer leere Schaum, wie er es nannte, nicht mehr, er trieb nun die Philoſophie aus allen Kräften, ſuchte alle Syſteme zu faſſen und zu begreifen, er las täglich den Plato und Ariſtoteles, Des Cartes und Newton, Leibnitz und Wolf. Von jenen kühnen Träumen des menſchlichen Geiſtes, die man die *offenbarte Philoſophie* nennen könnte, ging er endlich zur *kritiſchen* über, und ward in kurzer Zeit ihr wärmſter und eifrigſter Anhänger, weil ſie ihn über alles erhob, was je Leute, die man für geſcheidt gehalten hatte, geſagt und geſchrieben hatten. Bald war er in der ganzen Stadt als der ärgſte philoſophiſche Klopffechter bekannt, in ſeinem Zimmer und auf der Straße, bei Beſuchen und auf Spaziergängen hatte er die Wuth zu widerlegen und Proſelyten zu machen. Leute, die nicht ſo ſtreitſüchtig waren, vermieden ihn gern.

Nach dreien Jahren kam er zur Freude ſeiner Eltern und Verwandten in ſein Vaterland zurück. Schon nach einigen Wochen nannte man ihn in der ganzen Gegend nur den philoſophiſchen Edelmann; er ſuchte alle Gutsbeſitzer zu bekehren, er ſprach mit dem Feuereifer eines Apoſtels, und alle die Leute, bei denen es ihm nicht gelang, haßte und verachtete er. Da die Bekehrungen in unſern Zeiten oft nicht gerathen, ſo ſah er ſich bald einſam und verlaſſen; um ſo emſiger ergab er ſich nun ganz dem Studio ſeiner Lieblingswiſſenſchaft. Man ſah ihn nicht anders, als in Geſellſchaft eines Buchs oder mit gen Himmel gerichteten Augen in tranſcendentalen Regionen mit der Seele wandernd.

Welche Früchte, welche neue bisher ungeahndete Entdeckungen wird dieſer Eifer nicht hervorbringen! — Doch vielleicht, daß ſich die Scene ändert. — Man ſieht wenigſtens ſchon in der Gegend dort ein Mädchen, die vielleicht bei ihm das Bekehrungsgeſchäft mit beſſerem Erfolge verſucht, als es ihm ſelbſt bis jetzt gelungen iſt.

Ohngefähr eine Viertelmeile von Weiſſenau lag das Gut des Herrn von Birkheim. Sein Vater [illegible] als Kaufmann ein ſehr reicher Mann geworden, der Sohn hatte ſich nach deſſen Tode adeln laſſen und einen anſehnlichen Landſitz gekauft, eine reiche Frau geheirathet, und mit ihr eine Tochter gezeugt, die er nach dem Tode ſeiner Frau ſelber erzog. — Als er älter wurde, fiel es ihm nach und nach ein, daß das Geld für den Adelsbrief ziemlich unnütz ausgegeben ſei, und er ſuchte es nun von allen möglichen Dingen wieder abzuſparen; darüber kam er ſo ſehr in die Gewohnheit des Sparens hinein, daß er in der ganzen Gegend für einen Geizhals ausgeſchrieen war. In keinem Fehler nimmt der Menſch ſo leicht und ſo geſchwinde zu, als im Geize; bald lebte der Herr von Birkheim einſam auf ſeinem Gute, von Niemand beſucht, da er ſelber keinen Freund oder Bekannten beſuchte; bald ſchaffte er alle Bedienten ab, die Gouvernante ſeiner Tochter ward fortgeſchickt, und er ſaß nun mit dieſer allein in ſeinem Schloſſe, nur von einem ſteinalten Bedienten und einer alten Köchin aufgewartet. Er las manche neuere Bücher über die Erziehung, und keine gefielen ihm ſo ſehr, als die, welche auf Einſchränkung der Bedürfniſſe drangen, darauf, daß man junge Leute, beſonders Frauenzimmer, mehr von den Wiſſenſchaften zurückhalten ſollte. Der Vater befolgte alle dieſe Vorſchriften bei ſeiner Tochter ſehr genau, er hielt ihr keine Lehrer und Lehrerinnen, die alte Köchin war neben ihrem eigentlichen Amte ihre Kammerjungfer und Aufwärterin, Sittenmeiſterin und Erzieherin. Da das Mädchen auf die Art keine Lehrſtunden hatte, konnte ſie deſto fleißiger ſpazieren gehen; ſie wußte weder Aſtronomie, noch Mathematik, weder Philoſophie noch Muſik, aber auf ihren einſamen Spaziergängen bildete ſich ihr geſunder, natürlicher Verſtand aus, unbefangen geht ſie dort durch die Allee, um einem Philoſophen den Kopf zu verdrehen, der alles, was ſie nicht weiß, an den Fingern herzählen kann.

Auf einem Spaziergange begegnete Anton der jungen reizenden Caroline; ſie ſang ein luſtiges Liedchen, und ging ſchnell mit einer Verbeugung an ihm vorbei. Er las ein tiefſinniges Buch. Ihr ſchwarzes Auge ſtreift ſeinen finſtern Blick, der ſich ſchwer und langſam vom Buche aufhebt; ſie geht vorüber, und er kann es nicht unterlaſſen, ihr nachzuſehn. — Gedankenvoll ſetzt er ſich auf eine Raſenbank, er glaubt noch über die menſchliche Seele nachzudenken, und wiederholt ſich nur in der Phantaſie die leichtſchwebende Geſtalt des Mädchens. Was iſt es, das dieſe Vorſtellung unaufhörlich in ſeine Seele zurückbringt? Er kann es nicht begreifen, und verfällt in angenehme Träumereien, als Caroline wieder von ihrem Spaziergange zurückkömmt. Er ſteht ehrerbietig auf, macht eine tiefe Verbeugung, und vergißt es darüber, ihr ins Geſicht zu ſehen. Als ſie fort iſt, will er ihr nach, um den Blick ihres ſchwarzen freundlichen Auges aufzufangen; er ſteht unſchlüſſig, die Zeit verläuft, und ſie iſt verſchwunden. Unwillig nimmt er die philoſophiſche Abhandlung aus dem Graſe auf, und geht nach Hauſe.

Tiefſinnig ſetzt er ſich in einen Stuhl. Er fragt ſich: was ihm ſei? und kann auf dieſe Frage in dem ganzen Wörterbuche ſeines Verſtandes keine Antwort finden; er greift nach ſeinen Büchern und wirft ſie ſogleich wieder weg, denn ſie kommen ihm alle abgeſchmackt vor.

Der Leſer wird es ſogleich errathen, was die Urſach dieſer gänzlichen Veränderung war: nichts anders, als Liebe. Mit dieſem Worte bezeichnen wir täglich gewiſſe Erſcheinungen in der menſchlichen Seele, die uns ſehr räthſelhaft, ja unbegreiflich vorkommen würden, wenn wir uns nicht daran gewöhnt hätten, das Wort Liebe zu nennen, und uns nun einzubilden, wir hätten ſie erklärt; jedermann verſteht dies Wort anders, in jeder Seele zeigt ſich dieſe Verwandlung auf eine verſchiedene Weiſe. Was war es aber eigentlich, das in dem einzigen Blicke lag, der bewirkte, daß Anton ſo plötzlich ſein Steckenpferd abgeſchmackt fand? — Ihr, die ihr die menſchliche Seele in ihre kleinſten Beſtandtheile zerſpalten wollt, antwortet lieber nicht, denn ich werde euch nie Recht geben. Schweigt ebenfalls, ihr kalten materiellen Philoſophen, die ihr den Knoten zerſchneidet, ſtatt ihn aufzulöſen, und die ihr alles auf einen phyſiſchen Trieb hinausleiten wollt, denn euch werde ich noch weniger glauben.

Mag es zugehen wie es will, genug, Anton war ſeit dieſem Tage ein ganz andrer Menſch. Er ſperrte ſich nicht mehr auf ſeinem Zimmer ein, er ließ ſich neue Kleider machen, er ging oft ſpazieren, und am liebſten in der Nähe des Schloſſes, wo Caroline wohnte. Er ſah ſie zuweilen am Fenſter, zuweilen begegnete er ihr auch in der Allee; er ward jedesmal, wenn er ſie ſah, verwirrt und ſchüchtern; er hatte es ſich ſelbſt noch nicht geſagt, daß er liebe: wie hätte er es ihr ſagen können?

Einige Wochen waren ſo verfloſſen, als Anton mit ſich einig ward, daß er wohl verliebt ſein müſſe. Er verglich es mit dem, was er ehemals in Romanen und Schauſpielen über die Liebe geleſen hatte, und zweifelte dann wieder; er ſchlug eines der neueſten Bücher nach, und berechnete, wie viel Verſtand er wohl noch verlieren müſſe, um ſich mit Ehren als Liebhaber produziren zu können; denn er fand ſich gegen jene Verliebten außerordentlich kaltblütig und vernünftig. Er ließ endlich die Bücher liegen, und beſchloß, unvorbereitet, und wenn es nicht anders ſein könnte, auch unpoetiſch einen Sturm auf das Herz des geliebten Gegenſtandes zu verſuchen.

Die Gelegenheit dazu fand ſich ſehr bald. An einem ſchönen Sommertage ſaß er wieder in der Allee, die nach dem Schloſſe des Herrn von Birkheim führte, als Caroline herunter kam, um ſich im Schatten der Bäume zu erquicken. Anton machte wieder ſeine Verbeugung, Caroline die ihrige, indem ſie im Begriff war, weiter zu gehen. Jetzt ſammelte der furchtſame Liebhaber allen ſeinen Muth, und bot ihr ſeinen Arm beim Spazierengehen an; das Mädchen nahm ihn, und ſie ſchlenderten neben einander den Gang hinunter. Anton drückte ſich faſt das Herz ab, um dem Fräulein etwas Schönes, Zärtliches oder Verbindliches zu ſagen: aber wenn er eben damit über die Zungenſpitze fahren wollte, ſo kam es ihm jedesmal ſo abgeſchmackt vor, daß er es eilig wieder zurücknahm. Wie viele Komplimente, wie viel ſüßer Unſinn ging an dieſem Tage verloren! Man ſprach vom ſchönen Wetter, von der Ausſicht, von den Annehmlichkeiten eines Spazierganges, und von dem Vergnügen, daß man ſich habe kennen lernen. Sie waren zu einer Laube gekommen, und beide ſetzten ſich ſchweigend nieder. Caroline machte eine Bemerkung über die Stille, und Anton ergriff endlich dieſe Gelegenheit, um eine Liebeserklärung vorzubereiten.

Sie wollen mir alſo erlauben zu ſprechen? fragte er mit einem bedeutenden Blicke.

Warum wollen Sie erſt auf meine Erlaubniß warten?

Und wovon ich nur immer will, Sie zu unterhalten?

Mir wird jede Unterhaltung von Ihnen angenehm ſein?

Nun ſo ſehen Sie denn zu Ihren Füßen (er kniete nämlich plötzlich nieder) einen Menſchen, der Sie anbetet, für den es, ohne Sie, kein Glück in dieſem Leben giebt. Ja, mein Fräulein! Sie haben meinen Stolz gedemüthigt, und mich aus dem Gebiete des Unſinns ins ſchöne menſchliche Leben zurückgerufen. Zu Ihren Füßen will ich meine Philoſophie und alle meine Träumereien abſchwören, zu Ihren Füßen eine geſundere und beſſere Weisheit lernen. Glauben Sie mir, Schönſte, Theuerſte, ich frage nichts mehr nach den Kategorien und Denkformen; mein erſtes moraliſches Princip iſt jetzt die Liebe, und ſeit ich Sie kenne, wünſche ich nichts ſehnlicher, als die Gegenſtände außer mir zu erkennen.

Mit einem lauten Gelächter ſprang Caroline auf und ließ ihn auf den Knien liegen; er blieb noch lange in dieſer Stellung, denn dieſe unerwartete Wendung hatte ihn überraſcht, dann ſtand er langſam auf, und ging mit bekümmerten Blicken nach Hauſe. Sein Muth war völlig niedergeſchlagen, und nirgends, weder beim Ariſtoteles, noch Plato, weder bei Kant, noch Karteſius konnte er Troſt für ſeine Leiden finden.

Caroline erzählte indeß mit lautem Lachen der alten Köchin ihr Abenteuer; ſie war anfangs über die unvermuthete Wendung des Geſprächs erſtaunt und betreten geweſen, und der Schluß war ihr ſo ſpashaft und komiſch vorgekommen, daß ſie ganz athemlos vor Lachen nach Hauſe gelaufen war. — O du weißt nur nicht, welch Schickſal deiner harret, ſonſt würdeſt du, ſtatt zu lachen, Thränen vergießen, du würdeſt nicht eines unglücklichen Liebhabers ſpotten, der dir nur darum mißfällt, weil er auch im Feuer der Leidenſchaft ſeine Philoſophie nicht vergeſſen kann; könnteſt du in die Zukunft ſehen, o ſo würdeſt du dich ihm ohne Bedenken in die Arme geworfen haben. Hat man dir nie geſagt, daß Amor ein rachſüchtiger Bube ſei, und daß er jede Verſpottung der Liebe hart beſtraft?

In einer benachbarten kleinen Stadt wohnte ſeit undenklichen Zeiten ein alter Edelmann. Er war von altem Hauſe, hatte ein anſehnliches Vermögen, das er in der Stille verwaltete, und dabei ſo wenig ausgab, als nur immer möglich. Er war ſchon über ſechzig Jahr, und unverheirathet, aber von einer feſten und dauerhaften Geſundheit; alle Frauenzimmer vermied er, als ein ächter Hageſtolz und erklärter Weiberhaſſer. Die ähnliche Stimmung der Gemüther, ein gewiſſer Zug der Sympathie führte dieſen Herrn von Ahlfeld mit dem Herrn von Birkheim zuſammen, ihre Bekanntſchaft ward bald zu einer vertrauten Freundſchaft. Lange gingen ſie oft mit einander ſpaziren, und theilten ſich ihre Ideen über die beſte Oekonomie mit, oder einer beſuchte den andern. Der alte Hageſtolz gab dem Herrn von Birkheim manchen guten Rath, wie er den Garten beſſer benutzen könnte, [illegible] ein Kornfeld mit einer andern Frucht beſäen: Wirkheim befand ſich jedesmal wohl dabei, und die Bande der Dankbarkeit knüpften ihn noch feſter an ſeinen Freund.

Als beide ohngefähr ſeit einem halben Jahre mit einander Bekanntſchaft gemacht hatten, verſpürte man plötzlich an dem Herrn von Ahlfeld eine ſehr auffallende Veränderung. Er war ſonſt ein Anhänger der Mode geweſen; die er mit ſeinem Gelde zugleich von ſeinem Vater geerbt hatte, alles, was er trug, war auch eigentlich aus der Garderobe ſeines verſtorbenen Vaters; man mußte oft über die ſeltſame Carricatur lachen, wenn er mit ſeinem rothen Sammtrocke, mit langſamem, gravitätiſchen Schritte über die Straße ging. Jetzt erſchien er mit einemmale in einem Kleide von feinem rothen Tuche nach dem neueſten Schnitte, mit einem neuen Degen und einer Perücke mit heruntergekämmten Haaren, die ihm einen Anſtrich von Empfindſamkeit gab. Es iſt wahr, er blieb immer noch, wie zuvor, Carricatur, aber man konnte jetzt wenigſtens nicht mehr die Schuld auf ſeinen Schneider ſchieben. Sein alter Freund fragte ihn oft und dringend, was ihn zu dieſer ſeltſamen Verwandlung vermocht habe, aber er wich immer ſorgſam ſeinen Fragen aus; er ſpielte den Geheimnißvollen, um ihn nach einiger Zeit mit einer Erklärung deſto angenehmer zu überraſchen.

Caroline bemerkte bald, daß alles, was der alte Hageſtolz vornahm, nur gegen ſie gerichtet ſei, und dieſe Entdeckung machte ihr nicht wenig Angſt. Sie ging ihm allenthalben aus dem Wege, aber er folgte ihr allenthalben; der Herr von Ahlfeld ſagte ihr immer etwas Schmeichelhaftes, und unterließ nicht, ihr jedesmal Süßigkeiten vom Conditor mitzubringen. Sie ſind ja wahrhaftig ganz wie die jungen Herrn, rief ihm manchmal der Herr von **Birkheim** zu, ich kenne Sie nicht wieder; Sie ſind mit einemmale ganz jung geworden, und ſo artig, wie ich auch wohl zuweilen in meiner Jugend war. — **Ahlfeld** freuete ſich innerlich über dieſes Lob, aber **Caroline** konnte weder die Artigkeit, noch die Jugend an dem Hageſtolz finden.

Er übte ſich aber unaufhörlich in einem angenehmen Betragen; er machte, wenn er allein war, Komplimente vor ſeinem Spiegel, er ſuchte ſeinem Geſichte ein jugendlicheres Anſehn zu geben, er las neuere Bücher, um mit der Sprache der Liebhaber bekannt zu werden. Er erſchrack aber, da er nichts, als wilde Ausrufungen fand, ein ewiges Niederſtürzen vor dem geliebten Gegenſtande, entſetzliche Flüche und Schwüre. Er überlegte, daß dazu ein Körper gehöre, der mehr abgehärtet ſei, als der ſeinige, und eine Lunge von einem dauerhafteren Stoffe, er legte daher dieſe Bücher wieder fort und ſtudirte ſich in die Sprache der **Baniſen** hinein; er fand hier beſſer ſeine Rechnung, und lernte es ſehr bald, in zierlich geſetzten ellenlangen Perioden ſeine Zärtlichkeit vorzutragen. Nachdem er an einem Morgen alles wohl übelegt hatte, ging er, mit zierlichen Phraſen ausgerüſtet, nach dem Schloſſe des Herrn von **Birkheim**, um heute einen entſcheidenden Schlag zu wagen.

Caroline glaubte am heutigen Tage vor ihrem Anbeter Ruhe zu haben, und ſaß mit einer weiblichen Arbeit auf ihrem Zimmer, als der Herr von **Ahlfeld**

ſchön geſchmückt und mit einem feſtlichen Anſtande hineintrat. Er ſetzte ſich zu ihr, man ſprach anfangs über gleichgültige Gegenſtände, aber das Fräulein merkte doch, daß ihr Liebhaber etwas auf dem Herzen habe. Endlich ergriff er ihre Hand, und ſagte mit einem feierlichen Ton: „Mein Fräulein! ſollten Sie es wirklich ganz unbemerkt gelaſſen haben, wie mein Herz ſeit einiger Zeit unaufhörlich zu dem Ihrigen hingezogen wird? Dieſes Attachement betheure ich Ihnen mit dieſem ehrerbietigen Handkuſſe, iſt nicht, wie Sie vielleicht glauben könnten, ein Werk des Zufalls, oder eine vorübergehende Neigung: nein, meine Verehrungswürdige, es iſt ein unwiderſtehlicher Hang, der Wille des Verhängniſſes, der mir dieſe grauſamen und zärtlichen Feſſeln anlegt. O mein Fräulein, leſen Sie in meinen Augen die Zärtlichkeit, die mein Herz hineingeſchrieben hat; leſen Sie dort, und antworten Sie mir ebenfalls durch einen gütigen, mildſtrahlenden Blick: wollen Sie mich aber unausſprechlich glücklich machen, o ſo erlauben Sie Ihrer Zunge die wenigen Worte zu ſagen: ich liebe Sie!“ —

Nach dieſer Rede kniete er ehrfurchtsvoll nieder und erwartete in dieſer demüthigen Stellung ſein Todesurtheil, welches ihm auch ohne Zweifel geſprochen ſein würde, wenn nicht in dieſem Augenblicke der Herr von Birkheim von ohngefähr hereingetreten wäre, um dieſer Scene ein Ende zu machen. Die verwirrte und beſchämte Caroline entlief in ein anderes Zimmer, der Liebhaber hob ſich langſam vom Boden auf, und der Vater konnte vor lautem Lachen noch immer nicht zu Worte kommen.

Worüber lachen Sie? fragte Ahlfeld halb verwirrt.

Worüber? Zum Henker, über Sie! — Hat Sie meine Tochter endlich gedemüthigt? Nun, das iſt mir ſchon Recht! — Ja, ja, Herr von Ahlfeld, jedem ſchlägt endlich die Stunde, da hilft kein Sträuben. Man kann den Weibern auf lange, aber wahrhaftig nicht auf immer entlaufen!

Laſſen Sie uns ein geſcheidtes Wort mit einander reden, lieber Herr von Birkheim.

Herzlich gern, lieber Freund!

Nun eröffnete der Verliebte dem Vater ſein zärtliches Herz und hielt förmlich um ſeine Tochter an. Der Vater freute ſich über den Antrag, und ſagte endlich: „Aber eins, lieber Freund! muß ich Ihnen noch zu überlegen geben, nämlich, ob Ihre Liebe ſo ſtark iſt, daß Sie meine Tochter ohne alle Ausſteuer nehmen wollen. Nach meinem Tode iſt ſie natürlicherweiſe die Erbin meines ganzen Vermögens: aber ich habe mir feſt vorgenommmen, ſo lange ich lebe, auch nicht einen Heller davon herauszugeben, und dieſen Vorſatz werde ich gewiß nicht brechen.“

Der Liebhaber bat ſich über dieſe unerwartete Bedingung einige Tage Bedenkzeit aus, die ihm vom Vater gern zugeſtanden wurden; ſchon am folgenden Tage kam Ahlfeld zurück, und ging den Vorſchlag des Vaters ein. Die Alten waren nun einig, ſie wollten es jetzt verſuchen, die Tochter dahin zu bringen, daß dieſe ihren Plan eben ſo annehmlich fände.

Caroline hatte ſich auf den Antrag ſchon gefaßt gemacht, ſie erſchrack daher nicht, und verbarg den Widerwillen gegen ihren Liebhaber ſo gut es ihr möglich war. Sie gab keine entſcheidende Antwort, und ſowohl der Liebhaber als der Vater verließen ſie in der

Hoffnung, daß ſie ſich gewiß zu dieſer vortheilhaften Heirath bequemen werde.

Troſtlos ſaß indeß das Mädchen, und dachte auf Mittel, um dem Schickſal, das ihr ſo fürchterlich war, zu entfliehen. Sie bereuete jetzt ihr Betragen gegen den jungen Weiſſenau, ſie bat ihn im Herzen tauſendmal um Vergebung, denn er war ihre einzige Hoffnung.

Anton war nicht weniger betrübt als ſie; mit traurigem Auge ſah er oft nach dem Schloſſe hinüber, er wagte es nicht mehr in der Allee ſpazieren zu gehen, weil er fürchtete, Carolinen zu begegnen und ſich von ihr verhöhnt zu ſehn. Caroline im Gegentheil, ging jetzt häufiger als je in die Allee, ſie erwartete alle Tage ihren philoſophiſchen Liebhaber, der jetzt, gegen den Herrn von Ahlfeld gehalten, ein Adonis ſchien.

Ein Ohngefähr führte ſie endlich wieder beide zuſammen. Sie grüßten ſich, er wollte vorbeigehn, ſie erkundigte ſich nach ſeinem Befinden und nach der Urſach ſeiner Traurigkeit. Er benutzte dieſe günſtige Gelegenheit, um ihr noch einmal ſeine Liebe zu erklären, eine Erklärung, die jetzt ohne Lachen angehört ward. Caroline erzählte ihrem Liebhaber die Gefahr, in der ſie jetzt ſchwebe, ihm auf ewig entriſſen zu werden. Anton war erſtaunt, und wußte kein anderes Mittel, als ſich ſelbſt als Sohn dem Herrn von Birkheim anzutragen: der Schritt ſchien bedenklich, aber der einzige, der ſich jetzt thun ließe.

Der Vater quälte indeſſen die Tochter um eine entſcheidende Antwort, ſie antwortete in zweideutigen Ausdrücken, ſo lange es nur möglich war; da aber der Vater zornig auf eine beſtimmte Erklärung drang, ſo ſagte ſie endlich mit feſter Stimme: ſie könne nie die Gemahlin des Herrn von Ahlfeld werden.

Der Vater wüthete, da er ſeinen Plan in Gefahr ſah zu ſcheitern, ſeine Tochter war ſchon ſeit langer Zeit ſeine Sorge wegen der Mitgift geweſen, jetzt ſah er die erwünſchteſte Gelegenheit, ſie ohne Ausſteuer zu verheirathen, und dieſe Gelegenheit ſollte er nicht benutzen dürfen.

Meine Tochter iſt eine Boshafte, eine Ungehorſame, die ihren Vater ins Grab bringen wird! rief er dem eintretenden Herrn von Ahlfeld entgegen. — Caroline entfernte ſich. — Sie iſt ungehorſam? fragte Ahlfeld mit einem betrübten Ton. — Ja, antwortete der Vater, ſie ſchlägt Ihre Hand aus, ſie — o ich bin von Sinnen! Ich habe ſchon Gäſte zur Hochzeit eingeladen, ich habe ſchon nach der Reſidenz des benachbarten Fürſten an den Prior, meinen Vetter geſchrieben, er kömmt gewiß, um ſie beide zu trauen, und hätte aus Freundſchaft gewiß nichts für die Mühe genommen, ſondern es ſich im Gegentheil zur Ehre gerechnet! — Und nun ſind mit einemmale alle meine Freuden, alle meinen ſchönen Plane zu Grunde gerichtet!

Der junge Herr von Weiſſenau ließ ſich jetzt zu einem geheimen Geſpräch mit dem Vater ſeiner Geliebten melden; dieſer erſtaunte nicht wenig, da ſich noch ein Liebhaber ſeiner Tochter fand. Anton bat ſo dringend und beweglich um ſeine Einwilligung, daß der Alte mehr als einmal in Verlegenheit gerieth; er ſahe die Halsſtarrigkeit ſeiner Tochter, er erwägte ob dieſer Liebhaber nicht auch vielleicht die Bedingung eingehn würde, die er dem Herrn von Ahlfeld vorgelegt hatte; er beſann ſich eine Zeitlang und verſprach ihm endlich ſeine Tochter, wenn er ſie ohne Ausſteuer nehmen wollte. — Nichts weiter? rief Anton entzückt, o ſo bin ich ein glücklicher Menſch! — aber vergeſſen Sie nicht, rief ihm Birkheim nach, daß dazu die Einwilligung Ihrer Eltern nothwendig iſt! — Anton flog nach Hauſe.

Was thuts, ſagte der Vater zu ſich ſelbſt, wenn ich auch ſchon dem Herrn von Ahlfeld mein Wort gegeben habe? Die Familie des Weiſſenau iſt reicher und angeſehener, er iſt jung und hübſch, und meine Tochter wird wenigſtens gegen dieſe Heirath keine Einwendungen machen; ich werde ſie noch vortheilhafter los, als ich jemals gedacht hätte.

Anton ging ſogleich zu ſeinen Eltern. Sein Vater war ein harter und rauher Mann, eingebildet auf ſein Vermögen und ſeinen Adel; man kann daher vermuthen, welchen Eindruck die Bitte ſeines Sohnes auf ihn machte. — Schämſt du dich nicht, ſagte er mit der größten Unfreundlichkeit, mir ſo etwas zu ſagen? — Meinem Sohn ein Mädchen ohne Ausſteuer! — Von bürgerlicher Abkunft, deren Vater ſich erſt durch Geld in unſern Stand hat hineinſchleichen müſſen! Ein Mädchen, der es ſchon eine Ehre ſein müßte, wenn du nur an ſie dächteſt, dieſe verſpricht man dir unter ſo ſchimpflichen Bedingungen, und du haſt ſogar die Frechheit, meine Einwilligung zu ſolcher Meſſalliance zu hoffen?

Die Bitten, die Thränen des Sohnes waren vergebens, noch mehr aber die philoſophiſchen Gründe, mit denen er beweiſen wollte, ſein Vater habe Unrecht, er ſähe das Verhältniß von einer ſchiefen Seite an; das Glück des Sohnes müſſe ihm, wenn er ihn liebe, theurer als alle ſeine Vorurtheile ſein. — Der Vater nannte ihn einen Narren, und ging fort, ohne ihn weiter anzuhören.

Anton war troſtlos, Caroline ebenfalls, als er ihr die Nachricht überbrachte. Der Herr von Birkheim dachte jetzt wieder an den älteren Liebhaber, und drohte ſeiner Tochter, ſie zu einer Verbindung mit dieſem zu zwingen. Jedermann machte Plane, Anton und Caroline entſchloſſen ſich zur Flucht.

Der Prior aus der Reſidenz kam unterdeſſen an. Man entdeckte ihm die Lage der Sachen, und er ſprach weitläufig und lange mit Carolinen, er zergliederte ihr die Pflichten eines Kindes gegen ihre Eltern; er ſchalt auf die thörichte Liebe, die gewöhnlich unter jungen Leuten herrſcht, und ſie zu tauſend dummen Streichen verleitet; er bewieß ihr aus dem alten und neuen Teſtamente, daß es ihre Schuldigkeit ſei, den Befehl ihres Vaters zu erfüllen; er lobte endlich den alten Bräutigam und ſchimpfte auf Anton: aber alle ſeine Bemühungen waren vergebens, er gewann nichts weiter damit, als daß das Mädchen noch halsſtarriger wurde, daß ſie endlich geradezu erklärte, nur der Eigennutz ihres Vaters ſei an ihrem Unglücke Schuld.

Der Prälat kam in Verlegenheit, Herr von Ahlfeld war in Verzweiflung, der Vater wüthete. — Alle machten Verſuche, ſie dem Befehl des Vaters geneigt zu machen, ſogar die alte Köchin trat mit hinzu, um das Herz ihres Fräuleins zu rühren, aber dieſe blieb, wie vorhin, bei ihrem Vorſatz.

Der Prälat verſchloß ſich nun mit dem Vater, um mit ihm zu überlegen, welche Mittel man in dieſer Lage ergreifen müſſe. — Am folgenden Morgen ward Caroline ſchon ganz früh, als noch alles in der Gegend ſchlief, in einen Wagen gepackt, der Prälat ſetzte ſich zu ihr, der alte Bediente begleitete ſie, und ſo fuhr man nach einem Kloſter, das ſeitwärts und einſam ohngefähr ſechs Meilen von dem Schloſſe Birkheim lag. Die Priorin war eine Freundin des Prälaten, ihr ward Caroline mit dem Bedeuten überliefert, eine ſtrenge Aufſicht auf ſie zu haben. Der Prälat fuhr fort und Caroline ſaß in ihrer einſamen Zelle und weinte.

Man war entſchloſſen, ſie ein halbes Jahr hindurch hier leben zu laſſen. Der Vater glaubte, daß die Einförmigkeit der Lebensart und die Langeweile ſie dann wohl bewegen würden, ihre Hand dem Herrn von Ahlfeld zu geben.

Anton war in Verzweiflung, daß Caroline abgereiſet ſei, und daß Niemand wiſſe, wohin. Er fragte Jedermann, und keiner konnte auf ſeine Fragen Antwort geben. Er hatte einen ſehr ſcharfſinnigen und weitläuftigen Plan erſonnen, mit ſeiner Geliebten zu entfliehen, und dann die Einwilligung ſeiner Eltern zu erzwingen, und nun war Caroline fort, und alle ſeine klugen Erfindungen waren umſonſt.

Unter dem Vorwande, einen Freund zu beſuchen, reiſte er nach einer Woche ab, und ſtreifte allenthalben in der Gegend umher, um Carolinen wiederzufinden. Er beſuchte alle kleinen Städte und Dörfer, lauerte bei jedem Hauſe, wo es ihm nur auf irgend eine Art wahrſcheinlich war, daß ſie ſich aufhalten könne: aber bis jetzt war ſeine Mühe noch immer vergebens geweſen. — In einer Dorfſchenke hörte er einſt von ohngefähr erzählen, daß man vor drei Wochen ein ſehr ſchönes Fräulein in das benachbarte Kloſter gebracht habe, die ſehr betrübt ausgeſehen hätte. — Anton ſchloß mit Recht, daß dieß ſeine Geliebte ſein würde. — Er hatte nun nichts angelegentlicheres zu thun, als Tag und Nacht um das Kloſter herumzuſchleichen, und zu erwarten, ob er nicht einmal ſeine Geliebte ſehn würde. Er gewann bald durch Geld und Freundlichkeit ein junges Mädchen, das im Kloſter eine Art von Aufwärterin war, und dieſe erzählte ihm endlich für gewiß, daß Caroline hier ſeit einiger Zeit wohne. Anton hatte itzt ſogar das Glück, ſie einmal an einem Fenſter in der Ferne zu ſehen; die Augen der Liebhaber ſind ſchärfer als die Augen der übrigen Leute; er erkannte ſie ſogleich, und bemerkte ſogar, daß ſie traurig ſei. Auch Caroline mußte ihren Geliebten geſehn haben, denn ſie kam jetzt häufiger, als ſonſt, an das Fenſter; ſie winkten einander zu, aber wie wenig ſind Liebende mit ſtummen Winken zufrieden? — Anton erſann ein neues Projekt, und als es völlig zu Stande war, ſchrieb er ſeiner Geliebten folgenden poetiſchen und philoſophiſchen Brief.

Geliebte!

So hab' ich Dich endlich doch wiedergefunden, trotz der Bosheit meiner und Deiner Verfolger! Die Liebe beſiegt alle Hinderniſſe, und ſie wird auch uns glücklich machen. Aber laß uns jetzt nicht von neuem die koſtbare Zeit verſäumen, da wir beide wiſſen, was wir von unſern Eltern zu hoffen haben; freiwillig werden ſie nie unſre Hände in einander legen, wir müſſen ſie zwingen! — Wie? hör' ich Dich fragen. — Nun ſo höre mich, theureſte Geliebte, und willige in meinen Vorſchlag. — Ich habe eine Stelle entdeckt, wo ich bequem über die Mauer des Kloſters ſteigen kann; von dort komme ich leicht zu dem Fenſter, an welchem ich Dich nun ſchon zu meiner Freude ſo oft geſehen habe. Beſchreibe mir, wo ich von dort aus Dein Zimmer finde, und ich komme dann morgen in der Nacht zu Dir. — Keine Einwendungen, wenn Du mich liebſt, Theureſte; ich ſehe Dich jetzt ſchon als meine Gattin an, und was findeſt Du denn an dieſem Schritte tadelnswürdiges? Laß keine falſche Schaam, kein Vorurtheil, keinen von den gewöhnlichen Einwürfen in Deinem Herzen gegen mich ſprechen, denn an dieſer Nacht, an dieſer Erfüllung meiner Bitte hängt das Glück unſers ganzen künftigen Lebens. — Ich verlaſſe Dich dann vor Anbruch des Morgens, und wir haben uns ſelber als Mann und Frau den Segen geſprochen. Mögen Sie Dich dann im Kloſter aufbewahren; mag mir mein hartherziger Vater ſeine Einwilligung verſagen; mag der Deinige Dir eine Ausſteuer verweigern: uns kann alles gleichgültig ſeyn. In Dir ſchlummert dann ein Pfand, das ſie bald wider ihren Willen zwingen wird, ſich zu vergleichen, und uns Sohn und Tochter zu nennen. Den Eigenſinnigen muß man mit Eigenſinn begegnen, um ihren Trotz zu beugen: darum Geliebte, willige in meinen Vorſchlag. Thuſt Du es nicht, ſo bin ich elend, und auch Du biſt es; denn Dein Vater wird gewiß am Ende Mittel finden, Dich mit dem alten verliebten Gecken zu verbinden, und dann ſind wir auf ewig auseinander geriſſen. — Oder wünſcheſt Du lieber mich ſterben zu ſehen und Dich an einen alten, abgeſchmackten Narren ſchmieden zu laſſen: nun wohl, ſo zerreiß dieſen Brief und antworte mir nicht. — Doch nein, warum will ich denn zweifeln? Du ſiehſt Dich ſelbſt als meine geliebte Gattin an, und wenn es einſt Dein Wunſch war, mich Gemahl nennen zu können, warum wollteſt Du mir denn nicht noch heut Dein Zimmer und Deine Arme öffnen? worin liegt die Sünde, wenn wir ein Glück genießen, das unſer Eigenthum iſt, und wenn dieſer Genuß zugleich die Quelle unſrer künftigen Seligkeit wird? — Schicke mir durch die Ueberbringerin dieſes Blattes ein paar Worte, in welchen Du mir die Lage Deines Zimmers beſchreibſt. Ich ſage Dir Lebewohl, bis ich Dich ſelbſt in meine Arme ſchließe.

Der Deine bis in den Tod.

Dieſen Brief gab er dem Mädchen, das ihn noch an eben dem Tage Carolinen überbrachte Dieſe erſtaunte, als ſie den Vorſchlag ihres Geliebten ergriff, überlegte eine Zeitlang, was ſie antworten ſollte, und ſchrieb ihm endlich folgendes:

Mein Theuerſter!

Ihr Brief hat mich überraſcht. Ich fühle es, daß ich viel dagegen ſagen könnte und ſollte. Ich bin im Begriff, es zu thun, und dann lege ich doch wieder die Feder nieder. — Da es Ihr Glück entſcheidet, wie Sie ſagen, da Sie es als einen Beweis meiner Liebe anſehn; ſo kommen Sie in der folgenden Nacht.

Das bewußte Fenſter wird offen ſein, es ſtößt auf einen langen Gang, dieſen gehn Sie ganz hinunter. Die letzte Thür zur rechten Hand iſt die meinige. Ich zittre, indem ich Sie erwarte. Leben Sie wohl!

Caroline.

Wie groß fühlte ſich unſer Held, als er dieſe Zeilen erhalten hatte; er ward dadurch völlig von Carolinens Liebe überzeugt; er fühlte ſich in eben dem Augenblick über alle Zufälligkeiten, über den Eigenſinn ſeiner Eltern und den Geiz des alten Birkheim erhoben. Er hatte nun ein Mittel ausfindig gemacht, das ihm ohne allen Widerſpruch den Beſitz ſeiner Geliebten verſicherte; ſtolz ſtand er da, wie der Regent ſeines Schickſals, und ſagte eine Tirade nach der andern, die alle beweiſen ſollten: der Menſch vermöge alles, wenn er es nur ernſtlich wolle. — Mit heißer Sehnſucht erwartete er die folgende Nacht; er ſchlief nur wenig, der Gedanke an Carolinen erhielt ihn wach.

Seine Geliebte konnte noch weniger ſchlafen; bald gereute ihr die Antwort, die ſie ihm gegeben hatte, bald ſah ſie wieder aus dem Fenſter, ob die Sonne nicht bald aufgehen wollte, bald gingen ihr die Stunden zu langſam, bald zu ſchnell. — Der Tag erſcheint, und ein Wagen fährt bei dem Kloſter vor. Die junge Gräfin von Werdenburg ſteigt mit ihrer Mutter aus der Kutſche, die Mutter empfiehlt der Priorin ihre Tochter, die auf ein Jahr hier wohnen ſoll, und fährt wieder fort. Man giebt der Gräfin ein Zimmer, das ihr trübe und melancholiſch vorkömmt. Die Priorin, die ſich der reichen Gräfin gern verbindlich machen will, zeigt ihr mehrere Zimmer, nnd auch das, welches Caroline bewohnt. Die Ausſicht in einen Garten, die freie Luft, die größeren Fenſter, alles gefiel der Gräfin, und ſogleich wird Carolinen vorgeſchlagen, aus dieſem Zimmer auszuziehn, und ein andres in Beſitz zu nehmen. Daß ſie ſich weigerte, kann man ſich denken; ſie erſchöpfte alle möglichen Entſchuldigungen, die man alle ungültig fand. Halb und halb gab ſie endlich ihre Einwilligung, und es ward ſogleich eine Aufwärterin gerufen, die ihre Sachen mußte einpacken helfen. Die Gräfin bezieht das Zimmer, und Caroline das, welches erſt für ihre Nebenbuhlerin beſtimmt geweſen war.

Das erſte, was ſie that, war, daß ſie im heftigen Verdruß einen Brief an ihren Geliebten ſchrieb, worin ſie ihm den unglücklichen Zufall meldete, der ſo plötzlich ihren Plan zerſtört habe. Sie gab der Vertrauten den Brief, und ging ſinnend auf und ab. — Spät am Abend kömmt die Vertraute zurück; der Herr iſt nirgends zu finden, ruft ſie unwillig, und giebt Carolinen das Billet zurück; ich bin drei Stunden nach ihm herumgelaufen, ſchicken Sie es ihm lieber morgen früh, vielleicht daß ich ihn dann treffe.

Caroline, die wohl wußte, daß es morgen, auch noch ſo früh, immer ſchon zu ſpät ſein würde, ſteckte das Billet betrübt ein, und überließ ſich ihrem Tiefſinn, der ſich bald in Angſt verwandelte. Bei jedem Geräuſch glaubte ſie ihren Geliebten zu hören, der die beſchriebene Thür in einem unglücklichen Mißverſtändniß eröffnet. Wie ſoll ſie es verhindern? Sie wohnt auf der ganz entgegengeſetzten Seite des Kloſters. Sie fährt zuſammen, wenn ſich die Wetterfahne dreht; Verdruß und Angſt haben ſie endlich ſo ermüdet, daß ſie auf ihr Bette ſinkt und einſchläft.

In der Mitternachtsſtunde, als alles ſchlief, ging Anton mit pochendem Herzen nach dem Kloſter hin; er ſieht die Lichter ausgelöſcht, und ſteigt leiſe über die Mauer hinüber und durch das offene Fenſter. Den Gang hinunterſchleichend, nähert er ſich ſchon der bezeichneten Thür. — Unglücklicher! wird dich keine böſe Ahndung zurückhalten, und dir ſagen, daß du der Narr des Zufalls biſt? — Nein, er öffnet die Thür, und ſteht im Zimmer der Gräfin.

Er war erſtaunt, als er Niemand fand; er glaubte, Caroline würde ihm ſogleich froh entgegenhüpfen und ihn an ihren Buſen drücken. Er horchte und hörte ein leiſes Athemholen, trat an's Bett und ſahe ein Frauenzimmer, die er noch immer für Carolinen hielt, im tiefen Schlafe. Noch immer verwundert, wollte er ſie leiſe wecken, aber von der Reiſe ermüdet, ſchlief die Gräfin ſehr feſt. Er nahm ſie endlich in ſeine Arme, und bedeckte Mund und Buſen mit tauſend Küſſen, indem er ſie unaufhörlich ſeine geliebte Caroline nennt.

Die Gräfin erwachte endlich, und that einen lauten Schrei, als ſie ſich ſo unvermuthet in den Armen eines Mannes fand. — Sei doch ſtill, theure Caroline! ſprach er ihr ins Ohr, komm zu dir und erkenne mich, deinen Geliebten. —

Die Gräfin aber ſchrie nur noch heftiger, ſie rief mit kreiſchender Stimme um Hülfe, und der unglückliche Anton ſtand wie aus den Wolken gefallen, ungewiß, ob er da bleiben, oder den Rückweg nehmen ſollte. — Er vermuthete endlich den Zuſammenhang der ſonderbaren Begebenheit, und machte ſich eben zum Rückzuge fertig, als er ſchon in der Ferne Weiberſtimmen in einem verworrenen Chor hörte. Er machte die Thüre auf, und der Schimmer von vielen Lichtern kam ihm entgegen; alte und junge Nonnen, halb angezogen und in völligem Negligee, kamen auf ihn zu, und ſchrien immer noch um Hülfe, ob ſie gleich alle ſchon beiſammen waren, Carolinen ausgenommen. Er ſchlug den Mantel über das Geſicht und ging vor, alle wichen ihm erſchrocken, wie einem Geſpenſte, aus, er erreichte das Fenſter, die Mauer, und durch einen Sprung war er wieder im freien Felde.

So iſt denn alles, rief er aus, gegen mich und meine Liebe verſchworen! Ich bin der unglücklichſte Menſch und mein Schickſal das grauſamſte. — Betrübt ſchlich er fort.

Die Gräfin mußte indeß ihr Abentheuer erzählen, man beklagte ſie recht ſehr, und errieth ſogleich, daß das Ganze eine Verabredung mit Carolinen ſeyn müſſe. Man erinnerte ſich der hartnäckigen Weigerung, ihr Zimmer zu verlaſſen, man hielt alle Umſtände genau zuſammen, und die Vermuthung ward zur Gewißheit. — Am Morgen ließ die Priorin das unglückliche Mädchen rufen: Sie dürfen, ſprach ſie in einem rauhen Ton zu ihr, nicht länger hier verweilen, und den Aufenthalt der Unſchuld entweihen; reiſen ſie ab, und ſein ſie froh, wenn wir den ganzen Vorfall, der ſo ſehr zu Ihrer Schande gereicht, verſchwiegen halten.

Man ſchickte einen Boten an ihren Vater; er war erſtaunt und in Wuth, er durfte es nicht wagen, ſie wieder zu ſich kommen zu laſſen, da er dieſe Probe ihres unternehmenden Geiſtes erfahren hatte. Er mußte alſo ein andres Mittel erſinnen.

Ziemlich weit von ihm, in einer anſehnlichen Stadt, lebte eine Muhme von ihm, eine alte Jungfer von funfzig Jahren. Man hatte ihm geſagt, daß alte Jungfern am liebſten und genaueſten die Unſchuld bewachten, daß es leichter ſei, den Satan ſelbſt, als ſie, zu betrügen, ſo daß der alte Birkheim glaubte, ſeine Tochter könne nirgends einen beſſern Schutz finden. — Er ließ alſo Carolinen abholen, und ſchickte ſie mit einem Briefe, in welchem er die ſtrengſte Aufſicht anbefohl, an ihre Tante. — Anton, der noch immer in der Gegend geblieben war, erfuhr vom Kutſcher den Ort, nach welchem Caroline hingeführet wurde; er beſuchte ſeine Eltern auf einige Tage, um ſich mit neuem Gelde zu verſehen, und ging dann, wohin ihn das Schickſal zu neuen Abentheuern und neuen Unglücksfällen rief.

Die Tante, zu der man Carolinen brachte, war wirklich für das Amt einer Aufſeherin wie geboren. Ihre Augen waren vom Alter nicht geſchwächt, ſondern ſie ſahe damit beſſer, wie manches zwanzigjährige Mädchen; ſie war nicht phlegmatiſch, ſondern im Gegentheil in einer beſtändigen Thätigkeit; nach allem, was in ihrer kleinen Wirthſchaft vorfiel, ſahe ſie ſelbſt; ſie lebte in der Stadt faſt ohne alle Bekanntſchaft, ſie war beſtändig in ihrem Hauſe eingeſchloſſen; zum Ueberfluß waren vor ihren Fenſtern eiſerne Gitter, aus denen ſie, oder das Mädchen, die ihr aufwartete, nur ſelten herausſahen. Kurz, alles, das Haus ſowohl als ihre Bewohner, hatten ein ſo menſchenfeindliches Anſehen, daß ſich ſo leicht Niemand dieſer Gegend näherte.

Hier nun ſollte Caroline, ſo lange bis ſie ſich gebeſſert habe, lebendig vergraben werden. Sie machte ein ſehr verdrüßliches Geſicht, als ſie in das Zimmer der ehrwürdigen Tante trat: dieſe las den Brief, und empfing ſie wie ein Schlachtopfer, an dem ſie alle ihre Launen üben könne. Das arme Mädchen fand es hier in der großen Stadt einſamer, als in dem Kloſter, das ſie verlaſſen hatte, oft ſehnte ſie ſich dorthin zurück, und beweinte dann mit häufigen Thränengüſſen den Verluſt ihres Liebhabers. Sie wußte nicht, was aus ihm geworden war, wo er nach dem Abentheuer geblieben ſei, ob er ihren jetzigen Aufenthalt erfahren habe, ob er noch an ſie denke, und was der zärtlichen Beſorgniſſe und Fragen mehr waren, in denen die Liebe ſo außerordentlich erfinderiſch iſt.

Ihr Geliebter hatte ſie indeſſen nicht vergeſſen, er ging täglich dem Hauſe vorüber, in welchem ſein Mädchen gefangen ſaß; ihn ſchauderte, wenn er die dicken eiſernen Stäbe ſah, und noch mehr, wenn das ſchwarzbraune Geſicht der Tante zwiſchen ihnen durchblickte: die Fenſter waren zwar zur ebnen Erde, aber für ihn unzugänglicher, als eine Dachſtube; die Thüre des Hauſes war beſtändig verſchloſſen, die Magd war ebenfalls eine alte Jungfer, und ihrer Herrſchaft treu ergeben, weil beide mit einander aufgewachſen waren. Er ſah gar keine Hoffnung und keinen Ausweg, er verwünſchte ſein grauſames Verhängniß, das ihm alle ſeine Wünſche vereitelte.

Dem Hauſe der Tante gegenüber war ein Gaſthof, der einem Manne gehörte, der ziemlich dick war, und deſſen junge und hübſche Frau unſern Liebhaber oft ſehr freundlich angeſehen hatte, wenn er vor dem Hauſe auf- und abgegangen war. Lange ſann Anton, ob er nicht alle dieſe Umſtände ſo beugen und richten könne, daß ſie ihm günſtig würden, und alle zu einem Zwecke dienten. Wenn er nur im Hauſe des Gaſtwirths ſein könnte, ſo konnte er hoffen, vielleicht einmal ſeine Geliebte zu ſprechen, ſie wenigſtens häufiger zu ſehen. An einem Mittage ſah er endlich, daß die Tante ihr Eſſen aus dem Gaſthofe holen ließ, und in demſelben Augenblick war auch ſein Plan gemacht.

Er ging nun noch häufiger in der Straße auf und ab, die Augen immer nach den Fenſtern der ſchönen Frau im Gaſthofe gerichtet; ſie bemerkte ſeine Aufmerkſamkeit und ſah ihn jedesmal nach, wenn er vorbei ging; nach einigen Tagen grüßte man ſich ſehr freundlich, und beide warteten nur auf eine Gelegenheit, um ſich mündlich noch näher kennen zu lernen. —

Dieſe fand ſich bald, da ſie von der Frau des Hauſes emſig geſucht ward. Anton war auf der Promenade, und es war ſchon ſpät; Jedermann ging ſchon nach Hauſe, nur ein ſehr elegant gekleidetes Frauenzimmer ging noch auf und ab; als Anton näher kam, ſah er, daß es die hübſche Frau aus dem Gaſthofe ſei. Er verſäumte nicht die Unterredung anzufangen, und ſie klagte, daß eine Freundin ihr Wort nicht gehalten habe, und ſie ſie nun auf der Promenade ſo lange vergebens habe erwarten müſſen. Nur Ihre angenehme Geſellſchaft kann mich entſchädigen, ſchloß ſie, und er reichte ihr den Arm, um ſie nach Hauſe zu führen.

Unterweges freute man ſich ſehr, daß man ſich habe kennen lernen; Anton wünſchte, daß er öfter das Glück haben möchte, Madam zu ſehn; Madam Lindner antwortete, daß das Glück auf ihrer Seite ſein würde, daß aber ihr Mann übertrieben eiferſüchtig ſei, und daher keine Beſuche von jungen Leuten in ſeiner Familie dulde. — Sie alſo würden mich nicht ungern ſehen, Madam? fragte Anton mit einem zärtlichen Blick. — Ein ſanfter Händedruck war die Antwort. — Nun ſo werd' ich bald das Vergnügen haben, Sie recht oft zu ſehen! — Er küßte ihre Hand, ſie ſtanden vor dem Hauſe und ſie verließ ihn. — Anton warf noch einen ſchwermüthigen Blick nach den Fenſtern ſeiner unglücklichen Geliebten: ja, rief er aus, ich muß dich befreien, arme Caroline! gebe nur der Himmel, daß mein Projekt diesmal gelingen möge! —

Am folgenden Tage ſtand Herr Lindner in ſeinem Zimmer und rauchte ſein Pfeifchen, als ein Bedienter von ſonderbarem Anſehn hereintrat. Er trug eine abgeſchabte Livree, und vom alten Hute hing ein langer Flor über den Rücken; eben ſo war ein ſchwarzer Flor um den linken Arm gewickelt. Sein Geſicht war betrübt; er wiſchte ſich die Augen und machte ein paar tiefe Verbeugungen. — Was will Er, mein

Freund? fragte **Lindner** mit einer tiefen Baßſtimme. — Ach, verehrungswürdiger Herr, klagte der Bediente in einem weinerlichen Tone, ich komme her, Sie recht ſehr um eine Gefälligkeit zu bitten.

Lindner. Hier wird nichts gegeben, mein Freund. —

Bediente. Ich verlange auch kein Allmoſen.

Lindner. Nun, was verlangt Er denn?

Bediente. Haben Sie Zeit, und wollen Sie die Gewogenheit haben mich anzuhören?

Lindner. Red' Er.

Der Lakai von der traurigen Geſtalt räuſperte ſich und hob dann ſeine Erzählung an: Ach, mein werthgeſchätzter Herr, ſo wie Sie mich da vor ſich ſehn, bin ich ein ehemaliger Bedienter von einem Herrn, deſſen Gut vier Meilen von hier liegt. Sehn Sie, es war ein chriſtlicher und guter Herr, aber, Gott hab ihn ſelig, nun iſt er verſtorben, wie Sie auch an meiner Trauer ſehn können, und ich bin außer Dienſt geſetzt. Nun würde es mir freilich wohl nicht an einer neuen Herrſchaft fehlen, wenn ich mir die Mühe geben wollte, mich darnach umzuſehn; aber ſehn Sie, mit Ihrer Erlaubniß, ſo ein chriſtlicher Mann der ſelige Herr auch war, der gewiß keinem Menſchenkinde zu großen Ueberlaſt machte, und der auch als ein völliger Chriſt geſtorben iſt, und mir etliche hundert Thaler in ſeinem Teſtamente vermacht hat: ſehn Sie, ſo hab' ich doch, wie man wohl zu ſagen pflegt, im Lakaienſtande ein Haar gefunden. Nicht, als ob die Arbeit zu ſchwer wäre, nein, Gottlob, grade umgekehrt; aber man ſieht doch gern gerade aus, und wünſcht mit der Zeit auch einmal ein nahrbarer und ſetzhafter Mann zu werden, der doch auch ſeine Familie ehrlich und fleißig ernährt; und ſehn Sie, das kann man als Bedienter zeitlebens nicht, und darum bin ich eigentlich zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, hochgeſchätzter Herr, einen armen, verwaiſ'ten Teufel für Geld und gute Worte in Ihre Dienſte zu nehmen, damit er einmal als Koch ſein Stückchen Brod eſſen kann; denn ich denke immer, wer andern zu eſſen giebt, für den fällt auch wohl ſelber etwas ab, und das liebe Eſſen iſt denn dabei doch eine Waare, die nie aus der Mode kommt.

Er iſt ziemlich weitläuftig, mein Freund, ſagte der Gaſtwirth, indem er ihn noch einmal genau betrachtete. Wenn wir über das Lehrgeld einig werden können, ſo will ich ihn behalten.

Mit dem Kontrakte wurde man bald fertig, und der neue Lehrling ward in die Küche eingeführt.

Wie freute ſich Anton über ſeine glückliche Liſt, als er mit der weißen Küchenſchürze herumlief! Wie erſtaunte die Frau, als ſie am Mittage ihren Liebhaber als Küchenjungen vor ſich ſtehen ſah! — Unſer verliebter Projektmacher hatte nun vor's Erſte alle ſeine Zwecke glücklich erlangt; er war ein Mitglied des Hauſes geworden, ohne vom Wirth erkannt zu ſeyn; die Frau hatte geglaubt, es geſchehe ihrentwegen, und er hoffte ſie durch ſeinen Verſtand bald in ſein eigentliches Intereſſe hineinzuziehen. Er wünſchte nun nichts ſehnlicher, als daß die Magd der alten Tante einmal krank werden möchte, um ſo glücklich zu ſeyn, ſeiner Geliebten das Eſſen hinüberzutragen.

Auch dieſer letzte Wunſch ward erfüllt, und er beſtand ſo lange darauf, daß man ihn hinüberſchicken ſolle, bis es geſchah. Caroline hätte ſich bald durch ihre Freude verrathen, als ſie ihren Geliebten wieder vor ſich ſah; er winkte, ſie mäßigte ſich, und die Tante war diesmal einfältiger als gewöhnlich, und hatte nichts gemerkt.

Er ſahe nun Carolinen täglich, und ſie unterhielten ſich durch zärtliche Pantomimen; die wachſame Alte aber verhinderte beſtändig, daß ſie mit einander ſprachen. An einem Tage war die Gelegenheit günſtig, und Anton gab ſeiner Geliebten einen Zettel und eine Feile, die er zu dieſer Abſicht bei ſich trug. — Fliehen Sie, ſtand auf dem Papiere, benutzen Sie dieſes Inſtrument, ich ſehe keine andre Rettung.

Halb wider ſeinen Willen war unterdeß die Bekanntſchaft mit Madam Lindner auch fortgeſchritten. So ſehr ihn in manchen Augenblicken die Untreue ärgerte, die er täglich gegen ſeine Vielgeliebte beging, ſo war doch die Schönheit der Frau und die günſtige Gelegenheit gar zu verführeriſch. Er hätte ſich auch den Haß der Frau zugezogen, oder hätte ſich ihr wohl gar verdächtig gemacht, wenn er eine Intrigue plötzlich wieder abgebrochen hätte, die er doch ſelber eingeleitet hatte, und der zu gefallen er ſich nur, wie ſie ſich einbildete, verkleidet in ihr Haus geſchlichen hatte. — Was konnte er alſo thun? Unter einer zwiefachen Geſtalt diente er der himmliſchen und irdiſchen Venus.

Er konnte es nicht vermeiden, daß ſein Herr ihn nicht bisweilen verſchickt hätte; er wurde an einem Tage ſehr verlegen, als er mit einer Rechnung in das Zimmer eines alten Univerſitätsfreundes trat, der ſich ſeit einiger Zeit in dieſer Stadt niedergelaſſen hatte. Anton war ſogleich erkannt, und um nicht das Gefährlichſte zu wagen, mußte er ſeinen Freund Milberg zum Mitwiſſer ſeines Geheimniſſes machen. Man lachte und trank auf die Geſundheit der unbekannten Geliebten, denn Anton war doch ſo klug geweſen, ihm nicht den Zuſammenhang der ganzen Sache zu entdecken, er hatte ihm bloß geſagt, daß er dieſe Verkleidung nöthig gefunden habe, um eine Intrigue, die ihn jetzt beſchäftige, zu Ende zu führen. Beide trennten ſich, indem natürlicher Weiſe Milberg die ſtrengſte Verſchwiegenheit verſprach.

Anton lebte indeß in einer großen Einförmigkeit fort, er ſah Carolinen oft, ſprach ſie aber nie, weil dies die Wachſamkeit der alten Tante unmöglich machte. — Mit Schrecken ſah er an einem Morgen vor ſeinem Gaſthofe den Herrn von Birkheim und den alten Ahlfeld aus einem Wagen ſteigen; ſie kamen, um zu ſehen, ob ſich Caroline nach einem halben Jahre gebeſſert habe. Die beiden Angekommenen logierten in Lindners Gaſthofe und es ward ihm ſehr ſchwer, ſich vor ihren Blicken zu verbergen.

Aber bald drohete ihm noch ein neues Unglück; die Eiferſucht bereitete ſeiner Seele neue Schmerzen. Sein Freund Milberg begegnete ihm auf der Straße, und redete ihn an: ſage mir, lieber Freund, was iſt das für ein Mädchen, das dir gegenüber wohnt? — Wo? — In den Fenſtern mit den Eiſenſtangen bei dem alten häßlichen Weibe. — Ich erinnere mich. — Sie iſt ein Engel; ich gehe alle Tage vorbei, um nur zuweilen das himmliſche Geſicht zu ſehen; ich denke, Sie muß mich bald kennen lernen. Weißt du nicht, ob man in dem Hauſe Zutritt haben kann?

Weiter war nichts nöthig, um Antons Seele mit der peinlichſten Unruhe zu füllen. Schon ſieht er in ſeinem Freunde einen neuen Nebenbuhler, ſchon hadert er von neuem mit dem Schickſale, das ihn ohne Raſt verfolgt; er ſieht kein anderes Mittel als die Aufmerkſamkeit ſeines Freundes auf einen andern Gegenſtand zu lenken. Daher beſchrieb er ihm die Schönheit der Madam Lindner, behauptete, daß eine Bekanntſchaft mit dieſer ungleich leichter und dankbarer ſei, als mit der Schönen hinter dem Gitterfenſter, geſtand endlich, daß er ſelbſt mit dieſer in einer vertrauten Verbindung ſtehe, jetzt aber dieſer Intrigue überdrüßig ſei. — Milberg ward wirklich auf die Erzählung ſeines eiferſüchtigen Freundes aufmerkſam, und da dieſer ihm oftmals verſicherte, daß Madam Lindner nicht zu den grauſamen Schönen gehöre, beſchloß er wirklich, einen Angriff auf ihr Herz zu verſuchen.

Er ging vor dem Hauſe vorbei, und ſahe ſie am Fenſter; die Beſchreibung und die Lobeserhebungen ſeines Freundes ſchienen ihm nicht übertrieben. Er ſuchte nun ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, aber alle ſeine Mühe war umſonſt. Er ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern ging um ſo fleißiger durch dieſe Straße, und ward aus Eigenſinn am Ende wirklich in Madam Lindner verliebt. Wenn er ſie auf der Straße ſah, ging er ihr nach, in der Kirche ſtellte er ſich neben ſie und ſuchte ſie anzureden; aber ſie gab weiter gar nicht auf ihn Acht, oder ſchreckte ihn mit einer ſehr kurzen Antwort zurück. Es mag beim erſten

Anblick ſonderbar ſcheinen, daß viele Weiber, die ſich kein großes Bedenken daraus machen, ihrem Manne untreu zu ſein, ihrem Liebhaber eine unwandelbare Treue ſchenken. Dies gehört zu den eigenſinnigen und wunderbaren Launen des weiblichen Geſchlechts, die ſich am Ende auf eine feine Delikateſſe hinausführen laſſen, die dem männlichen Geſchlechte ganz zu fehlen ſcheint.

Milberg ward durch ſein Unglück gegen ſeine Geliebte und gegen ſeinen Freund aufgebracht; da ihm alle Beſuche mißglückten, beſchloß er ſich an beiden zu rächen; er dachte auf ein Mittel, ſeiner Rache auf eine gute und wirkſame Art genug zu thun. — Anton ſah indeß mit blutendem Herzen den alten Ahlfeld täglich ſeine Geliebte beſuchen, er verwünſchte ihn im Herzen, aber dieſe Verwünſchungen konnten ihm nichts helfen, er mußte in jedem Augenblicke fürchten, daß Caroline ihre Einwilligung zu der verhaßten Verbindung geben würde. — Milberg ſprach ihn wieder und ſagte, daß er eine Bitte an ihn habe: Madam Lindner, ſagte er, iſt gegen alle meine Bitten taub, für alle meine Aufmerkſamkeiten blind und unempfindlich geweſen; ich achte ſie ſeitdem um ſo höher, nur fürchte ich, daß ich ſie durch meine Zudringlichkeit beleidigt habe, und das würde mich kränken. Um mich zu überzeugen, daß ſie keinen Groll gegen mich hat, mußt du ſie überreden, daß ſie mich in deiner Geſellſchaft in meinem Gartenhauſe beſucht, wir wollen dann froh mit einander ſein, und wenn es nöthig ſein ſollte, eine allgemeine Verſöhnung feiern.

Anton hatte viel dagegen einzuwenden, aber ſein Freund hörte nicht eher auf ihn zu bitten, und zu quälen, bis er ihm verſprochen hatte, bei ſeiner Geliebten alles anzuwenden, um ſie in die Geſellſchaft ſeines Freundes zu führen. Madam hatte noch weit mehr dagegen einzuwenden, ſie gab aber auch den dringenden Bitten ihres Liebhabers nach, und der Tag ward feſtgeſetzt, an welchem ſie den Freund in ſeinem Gartenhauſe beſuchen wollten. — Sie ahndeten nicht, daß dieſer Tag für ſie ein Tag des Unglücks ſeyn würde.

Milberg machte alles zu ihrem Empfange bereit, er ordnete die Tafel ſehr geſchmackvoll an, ſchrieb aber in der Bosheit ſeines Herzens zugleich einen Brief an den eiferſüchtigen Mann, worin er ihm meldete, daß wenn er ſeine Frau in artiger Geſellſchaft finden wollte, er nur nach einem Gartenhauſe, welches er ihn näher bezeichnete, um eine gewiſſe Stunde kommen ſollte. —

Madam Lindner ließ ſich von Anton, der ſich am heutigen Tage wieder in ſeine ordentlichen Kleider geworfen hatte, nach dem Gartenhauſe führen. Man ißt, trinkt und lacht, als man plötzlich ein Gepolter vernimmt.

Milberg geht fort, um zu ſehen, was es giebt und kömmt nicht wieder; das Gelärm nähert ſich immer mehr, ſchon unterſcheidet man die tiefe Baßſtimme des alten Lindner; Madam will in Ohnmacht fallen, und Anton weiß nicht was er thun ſoll. Die Thür öffnet ſich, und der erboßte Mann tritt herein, die Frau fällt wirklich in Ohnmacht und Anton erſchrickt. Alles iſt erſtaunt ſich hier anzutreffen; der Liebhaber kann nicht begreifen, durch welchen unglücklichen Zufall ſich der Mann hieher verirrt habe, und der Mann ſteht wie verſteinert, da er den Küchenjungen als einen jungen Herrn und als den Liebhaber ſeiner Frau wiederfindet. Hinter dem Herrn Lindner zieht eine ganze Schaar von Marquers, Köchen und Hausknechten einher, jeder mit den Waffen ſeines Standes verſehen, alle ſtehn ſtarr da und betrachten den verwandelten Küchenjungen, der ſich Mühe giebt, Madame, die noch immer in Ohnmacht liegt, ins Leben zurückzurufen. —

Sie ſchlug endlich die Augen wieder auf, und Anton zog den Degen, um ſich durch ſeine Feinde einen Weg zu bahnen; ſie wichen ihm alle aus; und er gewann das freie Feld. — Hier ſah er in großer Eil den Herrn von Ahlfeld mit mehreren Bedienten zu Pferde vorbeiſprengen; er erfuhr von dem einen, daß Fräulein Caroline ihrer Tante entwiſcht ſei, und man ihr jetzt nachſetze.

Unglücklicher Anton! rief der Liebhaber jetzt in Verzweifelung aus. — Sie iſt entflohen, entflohen ohne dich, ein Freund hat dich verrathen, eine Geliebte verläßt dich, alle Pläne, die ich aufbaue, wirft das verhöhnende Schickſal wieder um; ich verliere meine Zeit und meine Mühe in einem langweiligen, unaufhörlichen Spiele, das mich nie gewinnen läßt. — Er bedachte in der Leidenſchaft nicht, daß er manches aus ſeinem Plane wohl hätte weglaſſen können, und daß er das Schickſal alſo ſehr mit Unrecht anklage.

Wohin ſollte er ſich nun wenden? — Wohin war Caroline entflohn? — Er überläßt ſich auf gut Glück dem Wege, ſchweift umher, ſucht Carolinen in allen Dörfern und in allen Wäldern, und nach einigen

Wochen kömmt er müde und verzweiflungsvoll in der Reſidenz des benachbarten Fürſten an. Er geht durch alle Straßen, er kehrt in einem Gaſthofe ein, er frägt auf eine verſteckte Art nach ſeiner Geliebten; aber da iſt kein Menſch, der ihm Antwort geben kann.

Er hoffte immer noch, Nachrichten von ſeiner Geliebten zu bekommen, darum blieb er länger in der Reſidenz. Er machte auch einige Bekanntſchaften, die ihm die Zeit verkürzten, und nach einiger Zeit zog eine hübſche Kaufmannsfrau, die ihm gegenüber wohnte, ſeine Augen auf ſich. Sie bemerkte ihn ebenfalls, und ohne daß er es wollte, war bald ein Augengeſpräch zwiſchen ihnen entſtanden. Da er Carolinen nicht wiederfand, ſo ſuchte er ſich zu zerſtreuen, und dies Abentheuer ſchien ihm alſo recht von ſelbſt in den Weg zu kommen. Der Mann dieſer Frau handelte mit Tüchern und Sachen, die zum Anzug gehören. Anton bemerkte den Augenblick, in welchem der Mann ausging, und ſogleich war er ſelber bei der ſchönen Frau im Laden. Sie ward roth, verlegen, und fragte: was zu ſeinem Befehl ſtehe? Er forderte eine geſtickte Weſte, und die Frau ſuchte ihren ganzen Laden durch, ohne das Verlangte finden zu können, und ſchämte ſich endlich, da eine Menge von Weſten vor ihr lagen. Er bezahlte, was ſie gefordert hatte, ohne auch nur im mindeſten zu handeln, und da er nur gegenüber wohnte, nahm er die Weſte ſelbſt mit ſich.

Es ſchien ihm jetzt eben nicht unſchicklich, daß er ſich nach ihrem Befinden erkundigte, wenn er vorbeiging; daß er ſich bei dieſer Frage etwas lange aufhielt, und hundert andre Fragen und Bemerkungen in ſie verflocht, kann man leicht vermuthen. Sie verſtanden ſich bald beide, und Caroline war halb vergeſſen. — Der Leichtſinnige, vielleicht aber, daß ſeine Strafe nicht ausbleibt.

Er lernte auch den Mann kennen. Herr Wagemann war eine kleine, ziemlich alte Figur; er war vierzig Jahr alt, und gegen jedermann freundlich und höflich; er hatte ehedem Philoſophie ſtudirt, und in müßigen Stunden war ſie noch jetzt ſein Steckenpferd. Er freute ſich jedesmal, wenn er in einem Geſpräch weil und daher ſagen konnte, nur mußte der andre oft ſehr von der Langenweile leiden, wenn er ihm alle ſeine Gründe auseinander ſetzte. Dieſer Mann gewann bald den Held unſrer Geſchichte ſehr lieb, weil dieſer noch immer nicht ganz den Philoſophen verläugnen konnte. Sie diſputirten oft mit einander, und einer überzeugte den andern nicht. Anton ward auch zuweilen zum Mittagseſſen gebeten, und hatte nun deſto öfter Gelegenheit, die liebenswürdige Frau zu ſprechen, und ſeine Unterhandlungen fortzuſetzen. — Sie waren bald mit einander einig, und jetzt beſuchte ſie Anton zwar nicht mehr ſo häufig öffentlich, aber deſto öfter ſchlich er ſich heimlich zu ihr.

Er trat an einem Morgen ans Fenſter — und — ſieht er recht? — darf er ſeinen Augen trauen? — Caroline ſitzt in dem Anzuge eines Dienſtmädchens in dem Laden der Madam Wagemann! — Nein, er irrt ſich nicht, ſie iſt es, und er taumelt erſchrocken zurück.

Er freute ſich, daß er Carolinen wieder gefunden hatte, und doch verdroß es ihn halb; vorzüglich, daß er ſie jetzt, und unter dieſen Umſtänden wiederſah, und beſonders in jenem Hauſe. Dann überlegte er wieder, daß dies ihm eigentlich lieber ſein müſſe, daß der Umgang mit dieſer Frau ihm vielleicht ſelber behülflich ſein könne, um Carolinen wieder in eine anſtändigere Lage zu verſetzen. — Er wiegt ſich mit hundert Vorſtellungen ein, und redet einer Leidenſchaft das Wort, indem er noch über Carolinens Zuſtand nachzudenken glaubt.

Er ſchlich zu Madam Wagemann hinüber. — Haben Sie, fragte ſie ihn, das hübſche Mädchen bemerkt, das ſeit geſtern in meinen Dienſten iſt? — O ja! — Ei, wie lebhaft Sie antworten; nur keine Untreue, mein Herr! — Wie können Sie daran denken? Aber wo haben Sie ſie her? — Sie kam geſtern zu mir, und bat ſo flehentlich, daß ich ſie in meine Dienſte nehmen ſollte, daß ich's dem armen hübſchen Kinde nicht abſchlagen konnte.

Anton fand bald Gelegenheit, Carolinen allein zu ſprechen; um ſich nicht zu verrathen, mußten ſie beide die Freude über ihr Wiederſehn unterdrücken. Er verdeckte ſein Verhältniß mit Madam Wagemann, und vertröſtete ſeine Geliebte auf eine baldige Befreiung aus ihrem jetzigen Stande. Er verſprach alles anzuwenden, um ſobald als möglich mit ihr glücklich zu ſein.

Sie erzählte ihm, wie ſie an demſelben Abend entflohn ſei, als ſie mit Ahlfeld hätte verlobt werden ſollen; nach manchen Drangſalen habe ſie ſich hieher gewandt, und um nicht ſo leicht aufgefunden zu werden, Dienſte genommen.

Die Frau Wagemann war auf ihren Liebhaber eiferſüchtig, und ließ ihn daher in ihrem Hauſe nicht allein; außerdem fand ſich aber auch keine Gelegenheit, daß Anton ſeine Geliebte ſprechen konnte, und ſo ſchlich eine Woche nach der andern hin. — Den Nachbarn und Freunden Wagemanns war indeſſen das Verhältniß zwiſchen der Frau und dem jungen Menſchen nicht verborgen geblieben; es giebt immer eine Menge dienſtfertiger Leute, die ſich ein großes Verdienſt daraus machen, auch den Ehemann über ſolche Verhältniſſe aufzuklären, nicht aus Liebe zur Tugend, ſondern aus bloßer Freude an Zwiſt und an Klätſchereien.

Der philoſophiſche Kaufmann hörte aber nur wenig auf das, was ihm alle ſeine Nachbarn ſo häufig ins Ohr ſagten. — Ich bin, ſagte er zu ſich ſelbſt, der Treue meiner Frau verſichert, denn ſie hat ſie mir verſprochen; ſie hat bisher alles gehalten, was ſie verſprochen hat, warum ſoll ich denn nun glauben, daß ſie gerade dies Verſprechen nicht halten wird? Es giebt hier nur zweierlei Fälle. Entweder meine Frau liebt mich, nun ſo bin ich gewiß, daß ſie mir ihre Treue bewahrt: oder ſie liebt mich nicht, was kann mir dann vernünftigerweiſe daran liegen, wenn ſie ihre Treue bricht? —

Man ſieht, Herr Wagemann war zu einem Ehemann geboren, und wenn alle Männer ſo dächten, würde man nicht ſo oft in den Familien die traurigen Scenen ſehn, die die Eiferſucht veranlaßt.

Die Einflüſterungen hörten aber nicht auf, ja man ſagte es dem Kaufmann bald ganz laut. In allen Geſellſchaften fing er mit ſeiner Kaltblütigkeit der Gegenſtand des Spotts zu werden; man nannte ihm ſo oft das Wort Ehre, und ſuchte ſein Gefühl dafür empfindlich zu machen, daß ſein Blut am Ende anfing ſchneller zu laufen. Fremdes Gefühl ſteckt uns oft an, wir nehmen weit leichter von einem Fremden ein Vorurtheil auf, als daß wir uns von ſeinen Gründen überzeugen laſſen. Er nahm ſich aber dennoch vor, ſeine Frau nicht eher zu beſtrafen, bis er ſich mit ſeinen eignen Augen von ihrer Untreue überführt hätte, und dazu fand ſich ſehr bald Gelegenheit.

Er that eines Tages als wenn er ausgehe, und ſah, daß bald nachher Anton nach ſeinem Hauſe hinüberſchlich. Durch eine Hinterthür kam er zurück, öffnete mit ſeinem Hauptſchlüſſel die Zimmer, und ging in einen Saal, der dicht an die Schlafſtube ſeiner Frau ſtieß. Er hätte nicht nöthig gehabt, durch die Spalte der Thür zu ſehn, um völlig von ihrer Untreue überzeugt zu ſein; aber er wollte dennoch auch ſein Auge überzeugen, und nun ſah er eine Scene, die Julio Romano vielleicht ſehr mahleriſch würde gefunden haben, und auf die Aretino vielleicht ſehr niedliche Verſe gemacht hätte; ihm gefiel aber dieſe Perſpektive gar nicht, und ſeinem Gedächtniſſe wollte kein einziger Vers beifallen. — Er ſchlich ſich wieder fort und nahm ſich feſt vor, ſich an ſeiner Frau auf eine exemplariſche Art zu rächen.

Er verbarg indeß dieſen Vorſatz ſehr geſchickt; er war gegen ſeine Frau und ihren Liebhaber eben ſo freundlich, als gewöhnlich, und ſprach eben ſo gern als ſonſt über philoſophiſche Materien. Acht Tage waren indeß verfloſſen, als Wagemann unſern Helden zum Mittagseſſen zu ſich bat; es war oft geſchehen, und niemand fand darin etwas Auffallendes. — Anton kam, der Kaufmann war ſehr vergnügt, und trank bei Tiſche mehr, als gewöhnlich, ſo daß er am Ende einen ziemlichen Rauſch zu haben ſchien. Die Frau und ihr Liebhaber lachten oft über ſeine Späße und komiſchen Stellungen, und er lachte ſelber aus vollem Halſe mit. Gegen Abend ſchlug er ſelbſt zuerſt vor, nach der Komödie zu fahren, und man nahm gern ſeinen Vorſchlag an; die Frau bat nur um die Erlaubniß, auch ihr Mädchen mitnehmen zu dürfen, und der Mann willigte um ſo lieber ein, weil er dieſe mit in das Complot gegen ſeine Ehre verwickelt glaubte. Man fuhr weg, und der Kutſcher hatte ſchon am vorigen Tage ſeine Ordre bekommen. Der Wagen hält ſtill, alle erſtaunen; der Mann bittet ſeinen Freund auszuſteigen und zu klingeln; dieſer thuts. — Wo ſind wir denn? ruft die Frau; die Klingel wird gezogen, eine große eiſerne Gitterthür geht auf, und der Wagen rollt hinein.

Anton ſteht noch immer in tiefen Gedanken vor der Thür, immer im Begriff, noch einmal zu klingeln, um zu ſehen, wo ſeine beiden Geliebten geblieben ſind. — Die Thür öffnet ſich wieder, der Wagen fährt wieder heraus, der Kaufmann nur allein drinnen, der aus vollem Halſe lacht, als er Anton noch vor der Thür ſtehn ſieht.

Ein altes Mütterchen ging grade durch die einſame Straße, und Anton geht auf ſie zu, um zu fragen, was das große Gebäude mit der eiſernen Thüre für ein Haus ſei. — Dies Gebäude da? je, das Gefängniß, lieber Herr. — Anton fuhr zuſammen.

Wird das Schickſal, ſagte er ergrimmt durch die Zähne murmelnd, noch nicht bald müde ſein, mich zu verfolgen? — Diesmal ſagte er weiter nichts, denn Schmerz und Zorn überfielen ihn zu plötzlich.

Er ging mit der alten Frau, die in der Nähe wohnte, und da in ihrem Hauſe grade ein Zimmer leer war, zog er bei ihr ein. — Er erfuhr von ihr, daß der Präſident von Mohrfeld, ein ſehr ſtrenger und harter Mann, neben andern Geſchäften auch die Oberaufſicht über das Gefängniß, oder Correktionshaus habe; daß er die Züchtlinge ſehr ſtreng halten ließe; daß ſie ſelbſt einmal in Gefahr geweſen ſei, hineinzukommen, weil ſie aus chriſtlicher Barmherzigkeit zwei armen verliebten Leuten in ihrem Hauſe Zuſammenkünfte verſchafft habe; daß die Frau des Präſidenten aber eine deſto gutherzigere Dame ſei, daß ſie beſonders viel von den Herren Geiſtlichen halte, und in manchen Stunden auch über ihren Mann viel vermöge. — Anton ließ von allem dem, was ſie ihm erzählte, kein Wort auf die Erde fallen.

Wagemann und der Präſident waren ein paar alte Freunde; daher war es dem Kaufmann ſehr leicht geworden, mit ihm die Beſtrafung ſeiner Frau zu verabreden. — Dem Präſidenten fiel bald Carolinens Schönheit auf, und da er hörte, daß ſie unſchuldig ſei, gab er ihr heimlich ein Zimmer in ſeinem Hauſe zu bewohnen, und beſtürmte ſie täglich mit Bitten und Verſprechungen. Caroline aber war taub für ſeine Stimme; ſie dachte nur immer an ihren unglücklichen treuloſen Liebhaber.

Dieſer hatte noch immer nicht gelernt, daß ſeine Plane nichts taugten, und hatte ſchon wieder einen andern fertig, der ſo genau auf die Umſtände kalkulirt war, daß er gar nicht zweifelte, er müſſe den glücklichſten Erfolg haben. Schon am folgenden Morgen geht er in dem eleganten Anzuge eines Geiſtlichen dem Hauſe des Präſidenten vorbei; die ſchlanke Figur, das blühende Geſicht zogen die Aufmerkſamkeit der Präſidentin auf ſich; er ſahe ſie und grüßte ſie ſehr ehrerbietig; freundlich erwiederte ſie dieſen Gruß. — Täglich ging er ein paarmal vor dem Hauſe vorbei; ſie ſtand jedesmal am Fenſter, jedesmal wechſelte er mit ihr ein paar zärtliche Blicke. — Die Alte war die Vertraute ſeiner Intrigue, und ſie rieth ihm jetzt, ein Billet an die Präſidentin zu ſchreiben, das ſie ſelber überbringen wolle. — Er folgt ihrem Rath, und die Alte macht ſich auf den Weg.

Die Präſidentin freut ſich, eine alte Bekanntſchaft wieder zu ſehen, ſie nimmt den Brief, und die Alte entfernt ſich wieder, um am Nachmittage Antwort zu holen. Sie hat ſchon angefangen, ihn zu leſen, aber ihr Mann iſt heimlich ins Zimmer getreten, und nimmt ihr itzt mit einer plötzlichen Wendung den Brief aus der Hand. — Er lieſt, und ſie kann nichts anders thun, als in Ohnmacht fallen.

Schönſte Frau,

Werden Sie meine Kühnheit zu groß finden, wenn ich, als ein Unbekannter, es wage, Ihren unwiderſtehlichen Reizen zu huldigen; wenn ich ſogar wage, Ihnen dies zu geſtehn? Aber verbieten Sie der Sonne zu leuchten, und Ihrer Schönheit die Augen aller Männer auf ſich zu ziehn. — O hören Sie einen unglücklichen Liebhaber an, der aus mehr als einer Urſache Sie zu ſprechen wünſcht, den das Schickſal zur Verdammniß ſcheint auserleſen zu haben, daß er in hoffnungsloſer Liebe verſchmachten ſoll. Hören Sie mich an, das Haus der Ueberbringerin iſt ein Zufluchtsort für geheimnißvolle Geſtändniſſe; wenn Sie mich unausſprechlich glücklich machen wollen, ſo machen Sie, daß ich Sie heut Abend dort ſprechen kann, nur auf wenige Minuten, nur um Ihnen ein Geheimniß und eine Bitte vorzutragen, an deren Erfüllung mein Leben hängt. — Finden Sie dieſe Worte zu dreuſt, und habe ich überhaupt, von Ihrer Schönheit geblendet, zuviel gewagt, zürnen Sie auf mich; ſo muß ich mich unterſchreiben

der Unglücklichſte aller Sterblichen.

Er hatte dieſem Briefe mit Vorbedacht dieſe zweideutige Wendung gegeben, weil er der Präſidentin ſeine Liebe zu Carolinen und ihr Schickſal entdecken wollte: ob dieſer Plan klug geweſen wäre, ſteht noch immer zu bezweifeln, da er aber ſogleich in der Anlage durch einen Zufall ſcheiterte, ſo hat die Erfahrung nichts darüber entſcheiden können.

Der Präſident wüthete, und ſeine Frau warf ſich ihm zu Füßen; ſie betheuerte ihre Unſchuld, er hörte ſie nicht. — Wie kann der Bube ſo frech ſein, rief er aus, wenn er Sie nicht geſprochen hat? — Aber ich ſchwöre Ihnen, daß es ſo iſt. — Gut, wir wollen ſehn, ſetzen Sie ſich nieder und ſchreiben, was ich Ihnen diktiren werde.

Die Frau ſetzte ſich nieder, und der Präſident diktirte folgendes Billet:

Mein Herr!

So gerne ich Ihren Vorſchlag annähme, ſo ſeh ich mich doch gezwungen, heute zu Hauſe zu bleiben. Aber

um vier Uhr bin ich allein, machen Sie mir das Vergnügen, mich zu beſuchen, aber in weiblichen Kleidern, die Ihnen gewiß ſehr gut ſtehen müſſen. Ich bin
Ihre Freundin.

Wie freute ſich Anton, als er dieſes Papier erhielt! Er ahndete nichts von ſeinem Unglück. — Die Alte mußte ſogleich einen weiblichen Anzug beſorgen; er kleidete ſich an, und ging mit tauſend Hoffnungen nach dem Hauſe des Präſidenten. — Ein Bedienter führte ihn in das Zimmer der Präſidentin, und bat ihn nur einen Augenblick zu verweilen, da die Präſidentin Beſuch habe, der ſich aber bald entfernen würde.

Anton hört Jemand kommen, er wird blaß, denn es iſt der Präſident. — Da meine Frau, fing dieſer an, noch nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu ſehen, ſo wäre es ſehr unartig von mir, eine ſo ſchöne Dame ganz allein zu laſſen. Man ſetzt ſich, und der Präſident fängt ein Geſpräch an, das dem verkleideten Anton die höchſte Angſt verurſacht. Er ſteht auf um ſich zu entfernen, er verſpricht ein andermal wieder zu kommen, aber der Präſident nöthigt ihn ſo dringend da zu bleiben, daß er es nicht abſchlagen konnte. — Gut, daß ich daran denke, fing der Präſident wieder an, Sie können mir vielleicht einen Rath ertheilen, in einer Sache, die mir ſehr auf dem Herzen liegt. — Ich? — Ein unverſchämter junger Geiſtlicher hat die Frechheit, ſich in meine Frau zu verlieben, das könnt' ich ihm vielleicht noch verzeihen; aber ſehn Sie, er erkühnt ſich, ihr dieſen ſchändlichen Brief zu ſchreiben. — Er gab Anton ſeinen eigenen Brief; der unglückliche Liebhaber machte Miene vom

Stuhl zu fallen. — Nun, was ſagen Sie, fragte der Präſident, wie würden ſie dieſen Niederträchtigen beſtrafen! — Ich würde ihm verzeihn, ſagte Anton ſtotternd! — Da ſind Sie frömmer, als ich, denn das iſt gar nicht mein Wille, ſondern ich habe dieſen Unverſchämten kommen laſſen, um ihn recht derb zu züchtigen. —

Anton zitterte heftig; der Präſident winkte, und vier Bedienten traten herein, jeder mit einer großen Ruthe bewaffnet. — Sie warfen ſich auf ihn, und vollzogen eben die befohlne Exekution an ihm. Bei jedem Streiche rief Anton aus: O Schickſal, Schickſal! welch ein ſchändliches Ende nehmen auf deinen Befehl alle meine Plane!

Als dieſe Züchtigung vorbei war, glaubte er ſich entfernen zu können, aber der Präſident trat ihm in den Weg. — Wir ſind noch nicht fertig, ſagte er, wir wollen noch beide einen guten Freund beſuchen, einen Prälaten, dem ich doch einen Geiſtlichen überliefern will, der ſeinem Stande ſo große Ehre macht.

Anton's Bitten waren vergebens, er wurde die Treppe hinuntergeführt, es war unterdeß Abend geworden, eine Kutſche hielt vor der Thür und man ſtieg hinein. — Vor dem Hauſe eines Priors ward ſtill gehalten, man ging hinein, der Präſident voran, und das Mädchen, das ihm folgt, ſinkt dem Prior weinend in die Arme, es war Caroline, ſeine Nichte.

Sie hatte in der Dunkelheit vor dem Hauſe die Hand ihres Geliebten ergriffen, und war ſtatt ſeiner in den Wagen geſtiegen; ſie bat jetzt knieend den Präſidenten im Namen ihres Liebhabers um Verzeihung, der ihm nach der harten Züchtigung auch gern vergab, ſo wie ſeiner Frau, die jetzt den Schein der Unſchuld für ſich hatte. Anton ward geholt, er überließ ſich ganz der Empfindung der Zärtlichkeit, als er Carolinen wieder ſah, und damit er endlich einmal etwas zum Lobe des Schickſals ſagen könne, kam noch an demſelben Abend Carolinens Vater an und trat bei dem Prior ab; vom allgemeinen Flehen beſtürmt, verſtand er ſich zu einer anſehnlichen Ausſteuer, und Anton erhielt nach ſo vielen Leiden und Widerwärtigkeiten zu ſeiner Verbindung mit Carolinen die Einwilligung ſeiner Eltern.

Der Kaufmann Wagemann nahm ſeine Frau, allen ſeinen Nachbarn zum Trotz wieder zu ſich; er war ſeitdem noch hartnäckiger in ſeiner Philoſophie geworden, und lebte mit ihr, wie ehedem. —

Am Hochzeittage ſagte Anton, indem er ſeine Frau in ſeinen Armen hielt: o Schickſal, ſo haſt du dich endlich mit mir verſöhnt? —

So tief liegen manche Schwachheiten im Menſchen. Das Schickſal hatte es nie der Mühe werth gefunden, ſich mit ihm zu entzweien.

Der alte Ahlfeld ſagte um ſich zu tröſten: Ich ſehe, das Schickſal will durchaus, daß ich kein betrogener alter Ehemann werden ſoll.

Die männliche Mutter.

Erzählung.

1795.

Gerade in einer der beſten Reden, die einer der berühmteſten Prediger von der Kanzel hielt, war es, in welcher der junge Baron von Biederfeld ſeine Augen auf das junge, ſittſame Fräulein von Bergen warf. Die Kirchen dienen ſehr oft zum Gottesdienſte der Liebe, und die beiden jungen Leute ſahen ſich hier öfter; er ging ihr nach, wenn ſie die Kirche verließ, und fand jedesmal Gelegenheit, ihr etwas Verbindliches zu ſagen, oder ihr in dem Gedränge den Arm zu bieten, ſo daß die arme Amalie jedesmal mit einem feuerrothen Geſichte aus der Kirche in die freie Luft trat.

Ihrer Mutter, die eine ſehr kluge Frau war, entgingen, trotz ihres ſcharfſichtigen Blickes, alle dieſe Kleinigkeiten, wie es denn ſehr oft bei verſtändigen Leuten der Fall iſt. Sie erhalten ihren Scharfſinn in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und überſehen völlig eine Menge von geringfügigen Umſtänden, die nur gar zu oft, im Fortlaufe der Zeit, ihre klug ausgedachten Plane zertrümmern. Amaliens Mutter war eine Frau mit einer faſt männlichen Gemüthsart; ſie hatte in ihrer Jugend viel geleſen und gedacht, ja ſich ſelbſt mit einigen Fächern der Gelehrſamkeit bekannt gemacht; ihr Vater hatte ſie früh an einen Mann verheirathet, der ihr gleichgültig war, und den ſie nach der Hochzeit nur aus Pflicht und Gewohnheit liebte. Ihr waren daher alle Empfindungen der Liebe, und ihre Leiden und Freuden, unbekannt geblieben. Die Liebe iſt es eigentlich, die dem edlen Charakter die letzte Vollendung geben muß; bei ihr waren, bei allen Vortrefflichkeiten, die rauhen und widrigen Ecken geblieben. Sie hatte ihre Tochter nach einem eigenen Syſteme erzogen, das ſie aus keinem Buche gelernt hatte; ſie hatte vorzüglich geſtrebt, Amalien zu ihrer Vertrauten zu machen, die ihr keinen ihrer Gedanken, nicht die unbedeutendſte ihrer Empfindungen verſchwiege; es war ihr auch bis in das achtzehnte Jahr ihrer Tochter gelungen, ſo daß das Verhältniß zwiſchen beiden mehr wie zwiſchen zwei Geſchwiſtern war, als wie man es gewöhnlich zwiſchen Eltern und Kindern findet.

Aber in dieſes achtzehnte Jahr fiel die merkwürdige Predigt, in welcher ſich Biederfeld und Amalie zum erſtenmale ſahen. Wer kann die magiſche Kraft beſchreiben oder begreifen, die ſo oft in einem einzigen Blick eines ſchönen Auges liegt? Amalie konnte dem Zuge gar nicht widerſtehen, der jedesmal in der Kirche ihren Kopf dahin drehte wo Biederfeld ſtand, und Biederfeld hatte jedesmal eine ſolche Stellung gewählt, daß er in der ganzen Kirche nichts weiter als ſeine geliebte Amalie ſehn konnte.

Man traf ſich von ohngefähr in Concerten und in der Komödie, man ſprach mit einander, und hatte ſich hunderterlei unbedeutende Sachen zu erzählen. Biederfeld hätte gern um die Hand des Mädchens angehalten, allein ſein Vermögen war zu klein, um dieſen verwegnen Schritt zu wagen, und da er wußte, daß die Frau von Bergen zwar ſo viel beſaß, um mit ihrer Tochter anſtändig leben zu können, aber nichts weniger als reich war, ſo verwünſchte er in manchen Stunden den Zufall, ſeine Armuth, und die drückenden Verhältniſſe unſrer Welt. Hundertmal nahm er ſich vor, Amalien zu vergeſſen und ſie nicht weiter aufzuſuchen, und das Schickſal ſpielte ihm immer den Streich, daß er ſie noch an demſelben Tage irgendwo ſah, und wenn er nur einen einzigen ſtreifenden Blick ihres glänzenden Auges auffing, ſo hob ein Seufzer ſeine Bruſt, und alle ſeine Vorſätze kamen ihm ſo abgeſchmackt vor, daß er ſich ſelbſt hätte verachten müſſen, wenn er noch weiter daran gedacht hätte ſie auszuführen.

Amalien ging es faſt eben ſo. Sie konnte es ſelbſt nicht begreifen, warum es ihr unmöglich ſei, ihrer guten Mutter von Biederfeld und ſeiner Schönheit zu erzählen. Sie hatte ſchon oft ſeinen Namen auf der Zunge, aber wenn ihr dann der gütige aber doch ernſte Blick ihrer Mutter begegnete, ſo ſchlug ſie beſchämt die Augen nieder, und fing irgend ein gleichgültiges Geſpräch an, das ihr doch wichtiger als ihre Liebe dünkte.

Es kam aber bald eine Zeit, wo ſie aus einer andern Urſache ſchwieg. Jetzt kamen ihr ihre Empfindungen nicht mehr kindiſch und abgeſchmackt vor, ſo daß ſie ſie aus Schaam verbarg, ſondern ſie fühlte ſich nun über ihre Mutter erhaben, ſie machte aus ihrer Liebe ein Geheimniß, weil ſie ſich einbildete, kein anderes Weſen könne die hohen und lautern Empfindungen ihres Herzens begreifen, jedes fremde Ohr dünkte ihr unheilig, um ihm den Namen Biederfeld und ihre

Wünſche anzuvertrauen. Sie ward jetzt nachdenkend und liebte die Einſamkeit, ſie las Gedichte mit Entzücken, und ſaß ſtundenlang in Träumereien verloren, ſo daß ſie nichts ſah und hörte, was um ſie her vorging, und wie aus dem Schlafe auffuhr, wenn die Mutter ſie zuweilen rief. Dieſe aber bemerkte noch immer nichts, ſondern meinte, das luſtige, flüchtige Mädchen komme nun nach und nach zu Verſtande.

So gewiß iſt es, daß alle Menſchen, die wir im gemeinen Leben klug und verſtändig nennen, nur bis auf eine gewiſſe Linie mit ihrer Klugheit reichen, und ſich jedesmal verrechnen, wenn ſie ſich weiter wagen. Die Frau von Bergen hatte nie geliebt, ſie verſtand alſo alle Symptome der Liebe an ihrer Tochter unrecht; ihre ganze Erziehung bis dahin war ſehr gut und conſequent geweſen, ſie hatte für alle Fälle ſtets die beſten und wirkendſten Mittel in Bereitſchaft; aber hier verließ ſie ihr guter Genius völlig, ſo daß ſie ihre Tochter ganz frei und ungehindert den Weg gehen ließ, den ſie ſich ſelber ohne alle andre Beihülfe gebahnt hatte.

Es gab freilich auch manche Stunden, worin Amalie ſich das unvernünftige ihrer Leidenſchaft vorwarf, und wenn nur jemand geweſen wäre, dem ſie ſich ganz hätte vertrauen können, ſo wäre auch ihre Heilung vielleicht nicht unmöglich geweſen. Aber vom erſten Augenblicke hatte ihre Liebe den Reiz des Geheimnißvollen bekommen, das bewog ſie, alles was vorfiel, jeden Blick und jede unvermuthete Zuſammenkunft, jedes geſprochene Wort und jede kleine Aufmerkſamkeit als ein heiliges Geheimniß zu betrachten, deſſen Verrath ihr Unglück machen würde. — Er war ſo ſchön und liebte ſie ſo innig, wie hätte ſie ſo grauſam ſein können, ihn nicht mit aller Zärtlichkeit wieder zu lieben?

Er drückte ihr eines Tages ein Billet in die Hand, ſo daß es niemand bemerkte. Sie beſann ſich am Abend lange ob ſie es leſen ſollte, ja ſie hatte ſchon angefangen ſich auszuziehen, um ſich ſchlafen zu legen, als ſie es dennoch erbrach, und unter langem Herzklopfen folgende Worte las:

> „Die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts verdient
> „auch die höchſte Liebe; für Sie war mein Herz
> „geſchaffen, weil es der Liebe am meiſten fähig iſt.
> „Vom erſten Augenblicke, in welchem ich Sie ſah,
> „war es Ihr Eigenthum. Die Bande, die mich feſſeln,
> „ſind zu ſüß, als daß ich jemals ſtreben könnte,
> „ſie zu zerreißen: aber wäre es Ihnen wohl möglich,
> „für die heftigſte Liebe unempfindlich zu bleiben, wenn
> „das höchſte, das einzige Glück meines Lebens darin
> „beſteht, Ihnen nicht gleichgültig zu ſein?“

Amalie las das Billet, und las es immer wieder von neuem, ſie wußte es ſchon auswendig, als ſie noch immer nicht den Inhalt ganz begriffen hatte. Sie überlegte dann lange, wie ſie ſich nehmen ſolle, ſie ergriff die Feder, um in ein paar Zeilen zu antworten, und kam in zehn Briefen, ohne daß ſie es bemerkte, in ſo weitläufige, rührende Tiraden hinein, in denen ſie von Unglück und Liebe, von Sehnſucht und Unmöglichkeit, Thränen und Verzweiflung durcheinander ſprach, daß ſie vor ſich ſelber erſchrak, und es nur nach einer großen Selbſtüberwindung dahin brachte, daß ſie ihrem Liebhaber in wenigen und zweideutigen Worten Beſcheid gab. Sie legte ſich hierauf zu Bette, konnte aber die ganze Nacht nicht ſchlafen.

Die Erklärung von beiden Seiten war nun förmlich geſchehen, und mit der Annahme des erſten Briefes war zugleich eine groſſe und ununterbrochene Correſpondenz eröffnet. Der Liebhaber fand faſt an jedem Tage Gelegenheit, ſeinem Mädchen einen Brief zuzuſtecken oder zuſtecken zu laſſen. Geheime Zuſammenkünfte wurden veranſtaltet, und alles ging den Weg, den ſolche Intriguen gewöhnlich nehmen, das Geheimniß wird zur Gewohnheit, und mit jedem neuen Tage werden neue Billette geſchrieben, oder neue Zuſammenkünfte veranſtaltet.

Einige aufmerkſame Beobachter, deren Geſchäft es iſt, alle Anekdoten und Familienvorfälle zu wiſſen, und die über alle Liebſchaften ein förmliches Regiſter halten, wollten nach einem halben Jahre bemerken, daß ſich Biederfeld und Amalie weit ſeltner an öffentlichen Oertern ſähen, weit weniger mit einander ſprächen, und ſich oft beide zu vergeſſen ſchienen. Sie ſchloſſen auf einen Zank, auf eine Kälte, die gewöhnlicherweiſe irgend einmal bei ſolchen Begebenheiten eintritt, und oft durch die kleinſten Zufälligkeiten veranlaßt wird; ob ſie ſich irrten oder nicht, wird der Leſer aus dem Verfolge dieſer Erzählung erfahren, aber Amalie gab ihnen wenigſtens zu ihren Schlüſſen alle Gelegenheit, denn ſie war außerdem zerſtreut und traurig, man bemerkte, daß ſie oft für ſich ſeufzte, ein geheimer Kummer ſchien an ihrem Herzen zu nagen.

Ihrer Mutter ſelbſt war ſeit einiger Zeit dieſe Veränderung im Weſen Amaliens aufgefallen, ſie hatte aber nur wenig daraus geſchloſſen, weil ſie überzeugt war, ihre Tochter würde ſich ihr ſchon entdecken, wenn ſie irgend etwas auf dem Herzen hätte. Amalie aber entdeckte ihr nichts, ſondern bat bloß um die Erlaubniß, irgend ein muſikaliſches Inſtrument lernen zu dürfen; ſie wählte vor allen übrigen die Laute, und ſagte, ſie hätte von einem Frauenzimmer ſprechen hören, das ſie vorzüglich gut ſpiele; man ſchickte nach dieſer, und Amalie nahm täglich eine Stunde.

Bei den erſten Stunden war die Mutter ſelbſt zugegen, und freute ſich über die ſchnellen Fortſchritte, die ihre Tochter machte. Amalie begriff in kurzer Zeit die Anfangsgründe der Kunſt, und ihre Lehrmeiſterin war außerordentlich mit ihr zufrieden. Die Mutter, die oft Beſuche zu geben hatte, oder durch ein andres Geſchäft abgehalten wurde, ließ ihre Tochter nachher in ihren Lehrſtunden allein, und ſchon nach einigen Wochen konnte ihr Amalie am Abende kleine Arien auf ihrer Laute vorſpielen.

Plötzlich blieb die Lehrmeiſterin aus, ſie ſchien verſchwunden, denn Niemand konnte von ihr Nachricht geben. Die Mutter war betrübt, daß die Lehrſtunden unterbrochen wurden, und Amalie noch mehr, die gerade im Begriff geweſen war, auf der Laute eine Künſtlerin zu werden. Amaliens Betrübniß kehrte wieder, und die Mutter erkundigte ſich von ſelbſt bei ihr, was ihr fehle, erhielt aber keine befriedigende Antwort.

Um dieſe Zeit ward eine Vermählung bei Hofe gefeiert, und die öffentlichen Luſtbarkeiten, die Pracht der Reſidenz, zog den Adel der Provinzen nach der Hauptſtadt. Unter den Fremden, welche täglich ankamen, befand ſich auch der Graf Holfeld, einer der reichſten Edelleute, und aus einer der angeſehenſten Familien; er war ein Mann, der durch ſeine angenehme Bildung und durch einen edlen Anſtand ſich jedermann empfahl, er war dreißig Jahr alt, und hatte ſich auf Reiſen gebildet; er beſaß nicht jenes abgeſchmackte, galante Weſen vieler jungen Herren, aber ſeine Unterhaltung war dafür auch um vieles angenehmer und verſtändiger, wenn nämlich der, mit dem er ſprach, Verſtand genug hatte, um ſeinen Witz zu verſtehn.

Der Graf ſah Amalien von ohngefähr im Theater, und vom erſten Augenblick intereſſirte er ſich für ſie; er machte die Bekanntſchaft der Mutter, und war häufig und am Ende faſt täglich in ihrem Hauſe; er verſäumte nichts, um ſeine Aufmerkſamkeit für Amalien zu beweiſen, er war ihr Begleiter zu allen Concerten und Bällen, und die ganze Stadt ſprach ſchon von ihm als dem künftigen Gatten des Fräuleins von Bergen, als Amalien dieſer Gedanke noch gar nicht eingefallen war.

Die Mutter ſah die Zuneigung des Grafen mit Wohlgefallen, ſie hatte bis jetzt ihre Tochter in Anſehung ihrer Hand völlige Freiheit gelaſſen, und ſchon mehrere Parthien zurückgewieſen, weil die Liebhaber nicht gewußt hatten, ſich Amaliens Liebe zu erwerben; ſie war überzeugt, ihre Tochter würde die Verdienſte des Grafen erkennen, und nichts gegen ſeinen Antrag einzuwenden haben. — Amalie ſchien auch dem Grafen entgegenzukommen, ihre Heiterkeit kehrte etwas zurück, und ſie war ſehr gern in ſeiner Geſellſchaft.

Die Mutter irrte nicht, wenn ſie einen Heirathsantrag des Grafen erwartete, denn kaum waren vierzehn Tage verfloſſen, als der Graf ihr ſeine Vermögensumſtände auseinander ſetzte, und um die Hand ihrer Tochter bat. Sie antwortete, daß dies ganz allein von Amalien abhinge. Der Graf verließ ſie, und die Mutter ließ die Tochter rufen, um ſie ſelbſt um ihre Neigung zu fragen.

Das Zimmer ward verſchloſſen, und die Mutter fing an: Liebe Tochter, du haſt geſehn, daß es nie meine Abſicht geweſen iſt, dich zu irgend einer Heirath zu zwingen, wenn die Parthie auch noch ſo vortheilhaft war, ich habe alles immer auf deinen Ausſpruch ankommen laſſen: der Graf hat um dich angehalten, ſage mir aufrichtig, kannſt du ihn lieben?

Ich erkenne, antwortete Amalie, die Vorzüge des Grafen, ich ſchätze ihn ſo, wie ich bis jetzt noch keinen Mann geſchätzt habe, ich würde an ſeiner Seite eine glückliche Gattin ſein, aber liebſte Mutter, ich kann ihn nicht heirathen!

Du achteſt ihn, du würdeſt mit ihm glücklich ſein, und kannſt ihn doch nicht heirathen? Wie verſtehſt du das?

Amaliens Augen floſſen von Thränen über, ſie ſtand auf, und ſank zu den Füßen ihrer Mutter nieder, ſie ſchluchzte und konnte nicht ſprechen. Ein gewaltiger Schmerz ſchien ihr Inneres zu erſchüttern, einzelne Ausrufungen entfuhren ihr unwillkührlich.

Was iſt dir, meine Tochter? rief die Mutter aus. Was iſt dir, mein Kind? — dein Herz wird zerriſſen, ſchütte dein Leiden aus in den Buſen deiner Mutter.

Ach! rief Amalie, Ihre Tochter iſt ſehr unglücklich; darf ich Ihnen mein Unglück vertrauen? Wird ſich Ihre zärtliche Liebe nicht in Haß und Abſcheu verwandeln? — Ach nein, denn meine innere Quaal, meine Verzweiflung hat mich ſchon hinlänglich beſtraft.

Nun ſo rede, meine Tochter! O ich unglückliche Mutter! Sollte ich mich in dir geirrt haben? — Sollte alle meine Zärtlichkeit, meine liebevolle Sorge unnütz geweſen ſein? —

Ich will ſie nicht hintergehn, ſagte Amalie mit einem ſchmerzlichen Ton, ich habe Sie lange genug hintergangen, aber jetzt will ich aufrichtig ſein. — Ja, Mutter, Sie ſehn zu Ihren Füßen ein unglückliches, ein verführtes Mädchen, die deſto unglücklicher iſt, da der geliebte Verführer ſie nach dem Verluſt ihrer Unſchuld verlaſſen hat.

Die Mutter erſchrak. Welcher Schmerz, von ihrem einzigen, geliebten Kinde dies Bekenntniß zu hören; ſie betrachtete ſie lange ſtumm, dann hob ſie ſie ſanft von der Erde auf, und ſchloß ſie in ihre Arme.

Du biſt doch mein Kind, meine geliebte Tochter, rief ſie aus. — Laß uns jetzt daran denken, wie wir dein Unglück erleichtern, ſtatt darüber zu klagen. Trockne deine Thränen, und vertraue dich mir ganz; dieſer Fehltritt wird dir für die Zukunft die beſte und lehrreichſte Warnung ſein.

Amalie weinte von neuem, und beſchwor ihre Mutter, ihr zu verzeihen. Sie entdeckte ihr, daß ſie ſich ſeit zwei Monaten ſchwanger fühle, und die Mutter fing an, über ihren Zuſtand nachzudenken.

Meine Tochter, fing ſie an, der Graf will dich heirathen, und ſein Antrag iſt für uns der vortheilhafteſte. Es wäre etwas leichtes, die Heirath jetzt zu vollziehen, und ihn zu hintergehen; man könnte ihn auch mit deiner Niederkunft betrügen, aber mein Gefühl empört ſich dagegen. Das Geheimniß könnte endlich doch entdeckt werden, und du wärſt dann doppelt unglücklich. Auch verheimlichen wollen wir deine Schwangerſchaft nicht, um dich nach der Entbindung mit ihm zu verheirathen, ſondern die ganze Welt ſoll ſie erfahren. — Nur muß alles nach meinem Plan mit großer Behutſamkeit und Vorſicht gethan werden, beſonders muß der Graf noch einige Zeit hingehalten werden. — Frage mich jetzt noch nicht, wie alles dies veranſtaltet werden ſoll; genug, ich werde dir alles weitläuftig vorſchreiben, was du thun und laſſen ſollſt. — Aber jetzt erzähle mir umſtändlich deine Geſchichte.

Ich ſoll alſo alle Schmerzen von neuem empfinden? ſagte Amalie. — Sie bedachte ſich einen Augenblick, und dann erzählte ſie, was der Leſer zum Theil ſchon weiß, ihre Liebe gegen Biederfeld, wie dieſe Leidenſchaft entſtanden und gewachſen ſei, und welchen unglücklichen Ausgang ſie endlich genommen habe.

Ich bat Sie ſo inſtändig, ſagte ſie, mir auf der Laute Unterricht geben zu laſſen; ach! dies war nichts als eine Erfindung meines Liebhabers, weil er dies Inſtrument vorzüglich gut ſpielte. Er kam in Weiberkleidern, und wir waren täglich allein. — Seine Liebe, meine Schwachheit, — die Gelegenheit, — ach! ich vergaß endlich mich und die Tugend, und ſtürzte in den Abgrund, der mich ſeitdem ſo elend gemacht hat. — Kaum war der Fehltritt geſchehn, ſo verließ mich der Ungetreue plötzlich; er kam nicht wieder, und ich habe ſeitdem nicht einmal einen Brief, nicht eine einzige Nachricht von ihm erhalten, wo er ſich aufhält.

Amalie weinte und ſeufzte von neuem. Die Mutter tröſtete ſie, ſoviel ſie konnte. Wir müſſen, ſagte ſie endlich, auf Mittel denken, deine Schande zu verhüten. — In acht Tagen ſollſt du verheirathet ſein, aber nicht an den Grafen, ob ich dich gleich für ihn beſtimmt habe.

Ich bitte Sie, liebe Mutter, ſagte Amalie, erklären Sie mir das Räthſel, das mir durchaus unbegreiflich iſt.

In acht Tagen, antwortete die Mutter, biſt du verheirathet, in drei Monaten Wittwe, jedermann erfährt dann deine Niederkunft, und du wirſt dann die Frau des Grafen.

Das alles iſt mir noch immer unbegreiflich, ſagte Amalie; — wen ſoll ich denn in acht Tagen heirathen?

Laß mich nur ſelber den Plan ausführen, den ich entworfen habe. Der Graf muß ſich auf ein paar Tage entfernen; erwiedre ſeine Liebe, wenn er mit dir davon ſpricht. —

Schon am folgenden Tage ſagte die Frau von Bergen mehreren ihrer Anverwandten, daß der Graf von Silberſee ſich um ihre Tochter bewürbe; ſie kenne ſeine Familie und ſeine Güter, die ſehr anſehnlich wären, nur von der Reſidenz weit entlegen. Er habe ihr geſchrieben, daß er in einigen Tagen ſelber kommen wolle, um Amalien den Vorſchlag zu thun.

Der Graf Holfeld beſuchte indeß Amalien täglich, und ſagte ihr, daß er ſich jetzt genöthigt ſehe, auf einige Zeit nach ſeinen Gütern zurückzureiſen, weil ihm ſeine Mutter geſchrieben habe, ſie ſei krank geworden, und wünſche ihn zu ſehn.

Er reiſte ab, und die Mutter freute ſich darüber, daß ein Zufall ſich ſo gut in ihren Plan füge. — Kaum war er abgereiſt, ſo ward ein Ehekontrakt aufgeſetzt, in welchem der Graf von Silberſee als ihr Eidam genannt war. Der Notarius ſchrieb in ihrem Zimmer den Kontrakt fertig, und der Graf von Silberſee trat in das Zimmer, ein Mann, der ziemlich alt war, eine große ſchwarze Perücke trug, und ein prächtiges Kleid, — Amalien umarmte und unterzeichnete. — Die Mutter, denn niemand als ſie, war dieſer Graf, entfernte ſich darauf wieder, kam in ihren weiblichen Kleidern zurück, und unterzeichnete noch einmal. Dann ging der Notarius zu einigen Verwandten, und erhielt auch ihre Unterſchrift.

Es war ſehr gut, daß die ſtrenge, unerbittliche Obrigkeit nie etwas von dieſem Unternehmen einer zärtlichen Mutter erfahren hat. Sie würde nur den Betrug geſtraft haben, ohne die mütterliche Liebe in Anſchlag zu bringen.

Man fuhr mit einigen Freunden auf ein benachbartes kleines Gut; die Mutter ſpielte hier die nämliche Rolle. Amalie ward mit dem Grafen getraut, und weder die Gäſte noch der Prediger hatten die Mutter erkannt; denn die Mutter hatte vorgegeben, ſie ſei krank, und müſſe alſo in der Stadt zurückbleiben.

Man blieb einige Tage auf dem Gute. Amalie ging und fuhr mit ihrem Gemal, dann mußte der

Graf von Silberſee abreiſen, um auf ſeinen Gütern manche Sachen, die dort vorgefallen waren, in Ordnung zu bringen. — Der Graf Holfeld war indeß zurückgekommen, ſeine Mutter war geſtorben.

Amalie hatte ſchon vorher, auf Anrathen ihrer Mutter, ein paar Worte an ihn geſchrieben, worin ſie ihm meldete, daß ſie den Bitten und Befehlen ihrer Mutter nicht habe widerſtehen können, den Grafen Silberſee zu heirathen; ſie bitte um ſeine künftige Achtung, wenn ſie auch jetzt nicht mehr auf ſeine Liebe rechnen dürfe.

Der Graf war wirklich über dieſen unerwarteten Vorfall niedergeſchlagen. Er beſuchte die Mutter und die Neuverheirathete; man ſah, daß der Graf Amalien immer noch liebte. Er bat um die Erlaubniß, ſie in der Abweſenheit ihres Mannes zuweilen beſuchen zu dürfen; ſie ward ihm gern zugeſtanden.

So vergingen zwei Monate. Amalie weinte noch zuweilen über ihren Verführer, ſie war aber doch mehr getröſtet. Sie zeigte zuweilen Briefe von ihrem falſchen Gemal, und ſagte dann, daß ſie ſich ſchwanger fühle.

Nach drei Monaten erhielt ſie einen Brief, worin der Graf Silberſee ſchrieb, daß er krank geworden ſei. Sie war darüber, wie es einer rechtſchaffenen Frau geziemt, betrübt; ſie wollte durchaus abreiſen, aber ein unglücklicher Fall, der in ihrer Schwangerſchaft gefährlich war, hielt ſie zurück, und nach einigen Tagen erhielt ſie die unglückliche Nachricht vom Tode ihres Gemals. Die ganze Stadt wußte ſie in wenigen Stunden.

Ein lautes Jammern und Wehklagen im Hauſe! Vielleicht ſind wenige wirklich geſtorbene Ehemänner ſo aufrichtig bedauert worden, als dieſer, der nirgends exiſtirt hatte. Alle Bedienten gingen ſchwarz. Amalie ließ ſich vor niemand ſehn; man fuhr vor, um zu condoliren, und alles was zur Trauer und den dabei üblichen Ceremonien gehört, geſchah in aller Form.

Der Graf Holfeld freute ſich im Herzen über dieſen glücklichen Zufall. Er beſuchte nach einiger Zeit die troſtloſe Wittwe, und glaubte zu bemerken, daß ſie noch freundſchaftlicher als vordem mit ihm umgehe.

Die Mutter war mit der Tochter aufs Land gereiſt; der Graf hatte ſie begleitet. Amalie kam nieder, und der Graf war Pathe des jungen Sohns.

Der Graf erklärte ſich immer deutlicher für Amalien. Sie hatte ſich an ſeine Geſellſchaft und ſeine Liebe gewöhnt. Das Trauerjahr war zu Ende, er hielt um Amalien an, Mutter und Tochter willigten ein, und die Verlobung ward nach wenigen Tagen gefeiert.

Ein Fremder ſtürzt plötzlich in den Saal, und Amalie fliegt ihm wie unwillkührlich in die Arme. Es war Biederfeld. Ein allgemeines Erſtaunen! Holfeld ſtand verſteinert da! —

O ich habe dich wieder! rief Biederfeld aus, und drückte die verlorne Geliebte feſter an ſeine Bruſt.

Was wollen Sie? rief die Mutter, die jetzt die ehemalige Lehrmeiſterin ihrer Tochter erkannte. — Amalie lag halb ohnmächtig in ſeinen Armen, und konnte nur das Wort ſtammeln: Treuloſer! —

Nein, das bin ich nicht, rief er aus, bei Gott nicht! — Er erzählte nun weitläuftig, wie er vor einem Jahre plötzlich in ein Duell ſei verwickelt worden, nach welchem er auf einige Zeit habe entfliehen müſſen. Er ſei hierauf gefährlich krank geworden, und habe alſo ſeiner Geliebten keine Nachricht von ſich geben können. Jetzt komme er zurück; ſein reicher Onkel ſei geſtorben, und habe ihn zum Erben eingeſetzt, und ſein einziger Wunſch ſei jetzt, durch die Hand Amaliens beglückt zu werden. —

Der Graf Holfeld ſah jetzt den Zuſammenhang der Geſchichte, und verließ die Geſellſchaft mit ſchwerem Herzen, aber ohne, wie ein jüngerer Liebhaber vielleicht gethan hätte, in Verzweiflung zu fallen. — Die Verlobung der lange Getrennten ward nun gefeiert, und die Mutter war vergnügt darüber, daß ihr Plan nun unnütz ſei; denn, ſagte ſie, jedes Geheimniß kann doch endlich entdeckt werden, und ſetzt dann immer die Perſonen, die dabei intereſſirt ſind, in ein verdächtigeres Licht, als ſie eigentlich verſchulden.

Die Rechtsgelehrten.

Erzählung.

1795.

In einer angeſehenen Stadt Deutſchlands lebte Werner, ein Mann, der wegen ſeiner gründlichen Kenntniß der Rechte in der Gegend weit umher berühmt war: aus entlegenen Städten kamen ſogar oft Leute zu ihm, um ſich ſeines Raths zu bedienen, oder ihm verwickelte Prozeſſe aufzutragen. Auf dieſe Art hatte ſich Werner in vielen Jahren ein ſehr anſehnliches Vermögen geſammelt, und da er ſehr ſparſam lebte und ſtets fleißig arbeitete, wuchs ſein Kapital mit jedem Jahre.

Werner hatte eine ſchöne Tochter von achtzehn Jahren, der es nicht an Liebhabern fehlte, weil ihr Vater in der Stadt für einen reichen Mann bekannt war; hundert Schmetterlinge umflogen vergeblich den goldenen Schein ihres Vermögens, ſie unterhielt ſich mit allen, ohne einem einzigen auch nur den kleinſten Vorzug zu geben. Keiner von allen Freiern verſtand die Kunſt, das Herz der Tochter oder des Vaters zu rühren, der ihren Aufwand von Witz und Windbeuteleien nur als eben ſo viele Feuerwerke anſah, die angezündet würden, um ſeine Tochter zu beluſtigen, und die nicht die mindeſte Spur zurücklaſſen, wenn ſie eine Zeitlang geleuchtet haben. Er wünſchte ſich immer einen Schwiegerſohn, der die Rechte vollkommen inne habe, damit er ihn dereinſt im Alter bei ſeinen verworrenen Arbeiten unterſtützen, und dem er ſein großes Kapital von Schikanen, Rechtsverdrehungen, und die ganze Alchymie ſeiner erworbenen Erfahrungen vermachen könne. Werner hatte keine männlichen Erben, und es ſchmerzte ihn daher ſchon außerordentlich, daß ſein Familienname mit ihm verlöſchen ſolle; aber den Gedanken konnte er durchaus nicht ertragen, daß alle ſeine Gelehrſamkeit, das Pfund, mit dem noch ſo mancher hätte wuchern können, mit ihm ſolle begraben werden. Er warf daher ſeine ſcharfſichtigen Augen umher, um unter den vielen Jünglingen und Männern einen Mann nach ſeinem Herzen zu entdecken, aber er fand nirgends, was er ſuchte.

Der eine war ihm zu klug und vorſchnell, ſprach für einen jungen Menſchen viel zu vernünftig und abſprechend, ſo, daß er ſich in ſeiner Geſellſchaft einigemal einfältig vorgekommen war, und dies Gefühl war ihm unerträglich, beſonders aber in der Gegenwart von jüngern Leuten. — Ein andrer trug Hut und Rock viel zu ſehr à l'Anglois, als daß zu hoffen ſtand, man könne aus ihm einen vernünftigen Rechtsgelehrten ziehn. — Ein dritter, der ſich weniger nach dem Modejournal trug, war zu empfindſam, ſprach mit Enthuſiasmus gegen die unnöthige Verlängerung der Prozeſſe, und verglich zuweilen die Advokaten mit ungeſchickten Badern, die oft, um eine Krankheit zu heben, dem Patienten ſo viel Blut ablaſſen, daß er hernach an einer Entkräftung ſtirbt. — Noch ein andrer war ihm zu philoſophiſch, und wollte alles auf das erſte Princip der Moral zurückführen, ſprach von den verſchiedenen Denkformen, und verſtand ſich im Gegentheil nicht auf die mannichfaltigen Münzſorten des deutſchen Reichs. — Ich kann hier unmöglich alle Liebhaber Louiſens ſchildern, weil ich ſonſt eine Bildergallerie aller jungen Leute der Stadt liefern müßte; ſo wie es nothwendig war, ſich geſchmackvoll zu kleiden und das Theater zu beſuchen, eben ſo nothwendig war es, eine Zeitlang in Louiſen verliebt zu ſein, ihr auf allen Schritten zu folgen, und täglich einigemal ihrem Fenſter vorüberzugehn.

Louiſe ſchien, wie geſagt, eine von den unempfindlichen Schönen zu ſein, die alle Huldigungen mit eben der Kälte empfangen, mit der ſie die Zeitungen leſen, denn ſie intereſſirte ſich wirklich für einen Artikel im Modejournal weit lebhafter, als für alle franzöſiſchen und griechiſchen Epigramme, die die jungen Herren an ſie richteten. Aber für jedes Herz liegt ein Pfeil in Amors Köcher verſteckt, um auch einmal eine poetiſche Redensart anzubringen, und eben ſo allgemein angenommen der Satz iſt: „Alle Menſchen müſſen ſterben:“ eben ſo allgemein richtig iſt die Behauptung: „Alle Menſchen müſſen ſich Einmal verlieben.“ —

Vielleicht bloß um dieſen Satz nicht unwahr zu machen, kam Eduard Schmidt, ein junger, wohlgewachsner Menſch, in Louiſens Geburtsſtadt an. Er machte mit Herrn Werner Bekanntſchaft, weil dieſer einen verwickelten Prozeß für den Onkel des jungen Menſchen übernehmen ſollte. Dieſer Onkel war ein reicher Kaufmann, und hatte ſeinen elternloſen Neffen zu ſich genommen, der faſt alle ſeine Geſchäfte betrieb. Der alte Werner ſah den jungen Eduard faſt täglich, und dieſer ſah faſt eben ſo oft deſſen Tochter; Louiſens Schönheit zog ihn an, und er gehörte ſchon nach einigen Tagen unter die Anzahl ihrer öffentlichen Liebhaber.

Eduard hatte kaum einige Wochen hindurch ſo Louiſen den Hof gemacht, als er ſich plötzlich zurückzog, und ſie doch in derſelben Zeit viel lieber, als vorher, hatte. Er wollte nicht gern zu dem großen Haufen gehören, der aus Eitelkeit oder Langeweile das Mädchen belagerte, er ſchätzte ſie zu ſehr, um ihr eine alberne erzwungene Achtung zu beweiſen, die die meiſten Liebhaber nur zeigen, um ihren Witz geltend zu machen, oder um in der Uebung zu bleiben, Abgeſchmackheiten zu ſagen. Es giebt gewiſſe empfindſame Herzen, die nur auf einzelne Tage den ſogenannten galanten Ton der Welt annehmen können, und auch dieſe Tage nachher bereuen, die die Narrheit haben, noch etwas außer ihrem Verſtande zu achten, nämlich ihr Herz: zu dieſen Thoren gehörte Eduard; denn man kann dieſe Leute allerdings Thoren nennen, weil ſie ſich in der großen Welt nur gar zu häufig lächerlich machen, nachher ihre Empfindungen verſchließen, und von jedermann verkannt, und für einfältig gehalten werden. Die Empfindſamkeit iſt auch jetzt ſo etwas verächtliches geworden, daß es ſelbſt die Schüler nicht mehr der Mühe werth finden, ſich mit ihr einzulaſſen. Man findet allenthalben Leute, die über die Empfindungen ſpotten, alle unſre Luſtſpiele ſind noch immer voll davon, daß man nicht zu ſtark fühlen ſolle, obgleich die wenigen empfindſamen Carrikaturen, die man vielleicht noch findet, gewiß nicht des Aufwandes von Witz werth ſind, den man dabei anzuwenden ſtrebt.

Louiſe bemerkte mit Mißvergnügen die Zurückziehung des jungen Fremden, und eben dadurch, daß ſie ihn nun gar nicht mehr zu bemerken ſtrebte, ward ihr Auge immer unwiderſtehlicher zu ihm hingezogen. Wir finden in tauſend Büchern tauſend Vorſchriften, wie man einer ſo gefährlichen Leidenſchaft, als die Liebe iſt, entgehen könne: alle dieſe Regeln aber ſcheinen von Leuten erfunden, die nicht verliebt waren, oder wenigſtens den Zuſtand des Verliebtſeins ſchon lange vergeſſen hatten, denn ihr Rath iſt in den vorkommenden Fällen gar nicht auszuführen. So wandte Louiſe nicht ihre Blicke von Eduard ab, ſondern ſie ſah ihm heimlich nach, wenn er die Straße hinunterging, in Geſellſchaften erkundigte ſie ſich nach ihm, wenn es auf eine gute Art geſchehen konnte; es war ihr intereſſant, wenn er anders, als gewöhnlich gekleidet, und in welche Häuſer er hineinging.

Eduard ahndete von dem allen nichts, er war zu beſcheiden, um es ſich zuzuſchreiben, wenn Louiſe aus dem Fenſter ſah, indem er durch die Straße eilte, er bemerkte nicht den freundlichen Gegengruß, den er für ſein ziemlich linkiſches Kompliment erhielt. Er ſuchte ſich über ihre Unempfindlichkeit zu tröſten, und ihren Namen aus ſeinem Gedächtniſſe zu verdrängen.

Aber dieſe Bemühung war durchaus vergebens; denn da er mit dem Vater faſt täglich Geſchäfte hatte, ihn an manchen Tagen ſo gar mehr als einmal ſah, ſo ward er dadurch nur gar zu oft an ſeine unglückliche Liebe erinnert. Er öffnete jedesmal mit einem tiefen Seufzer die Thür des Hauſes, er ſah ſich jedesmal um, ob nicht vielleicht durch einen Zufall Louiſens

Zimmer offen ſtehe, oder ob ſie ihm nicht vielleicht auf dem Gange begegne; er wünſchte täglich ſeine Geſchäfte für ſeinen Onkel geendigt, und erſchrak dann wieder vor dem Gedanken der Abreiſe. Ein Verliebter weiß ſelten genau, was er wünſcht, ſeine Gedanken ſind ſo dunkel und verworren, wie eine Gegend, die nur ſchwach vom Monde erleuchtet wird.

Herr Werner war eines Tages ſo eben ausgegangen, als Eduard in das Haus trat, um ihn zu ſprechen; Louiſe begegnete ihm und entſchuldigte ihren Vater. Er bat um die Erlaubniß, ihn im Hauſe erwarten zu dürfen; Louiſe führte ihn auf das Zimmer ihres Vaters, und leiſtete ihm aus Höflichkeit Geſellſchaft. — Beide waren in einer ziemlich großen Verlegenheit, man ſuchte aus allen Ecken mühſam ein Geſpräch hervor, das nur ſo eben noch zuſammenhielt; Eduard ſchoß endlich dadurch förmlich Breſche und hob alle Verlegenheit auf, indem er Louiſen auf die feurigſte Art ſeine Liebe erklärte.

Louiſe war lange zweifelhaft, wie ſie ſich nehmen ſolle, dieſe Erklärung kam ihr zu unerwartet, als daß ſie irgend einige Maaßregeln auf dieſen Fall hätte ergreifen können; in dieſer Verlegenheit geſtand ſie ebenfalls ihre Zuneigung, ſie hatte alle die gewöhnlichen Waffen des weiblichen Geſchlechts verloren, und ſo endigte ſich die Scene mit Küſſen und Umarmungen.

Kaum hatten ſich die beiden Zärtlichen eine ewige, felſenfeſte Treue geſchworen, als der Rechtsgelehrte Werner in das Zimmer trat. Louiſe entfernte ſich mit Ehrerbietung vor der Gelehrſamkeit ihres Vaters, und die beiden Männer gingen an ihr Geſchäfte. Aber der Schreibtiſch ſammt allen Seſſeln tanzten und walzten vor den Augen des bezauberten Liebhabers, er war immer im Begriff, dem Vater den Schwur ſeiner ewigen Treue zu wiederholen und ihn geliebte Louiſe zu nennen; der Alte hielt den jungen Menſchen für etwas betrunken, weil er heute gar nicht klug aus ihm werden konnte. Eduard entfernte ſich ſobald als möglich.

Der Weg war nun einmal gebrochen, und die beiden Liebenden ſahen ſich täglich, außer den mündlichen Geſprächen aber wechſelten ſie noch Briefe; Eduard nahm ein Zimmer in einem Hauſe, das dem Wernerſchen grade überſtand, und er ſah nun auch noch ſo viel aus dem Fenſter, als es nur ſeine Geſchäfte zulaſſen wollten.

Je mehr Eduard nach und nach der öffentliche und ernſthafte Liebhaber Louiſens wurde, um ſo mehr zogen ſich die übrigen jungen Herrn zurück; ſie ſahen, daß ihnen endlich jemand vorgezogen wurde, die Coquetterie war alſo in demſelben Augenblicke auf beiden Seiten eingeſtellt, in welchem Louiſe die Eitelkeit ihrer Anbeter beleidigt hatte. Louiſe vermißte ihre vorigen Beſuche nicht, und der Vater, den ſeine Arbeiten beſchäftigten, bemerkte keine Veränderung.

Den Liebenden verfliegen Wochen und Monate wie angenehme Tage, ihre Phantaſie iſt unaufhörlich beſchäftigt, ſie haben ſtets mit ſo wichtigen Vorfällen zu thun, daß ſie gar nicht die Abſchnitte der Zeit bemerken würden, wenn ſie nicht eines Spazierganges wegen ſehnlichſt auf den einen Tag hofften, und ihnen ein andrer wieder wegen einer kleinen Zwiſtigkeit auf ewig merkwürdig bliebe. Auf dieſe Art war jetzt ein halbes Jahr verfloſſen, und Louiſe wunderte ſich ſehr, als es ſo plötzlich und unerwartet Winter ward, und Eduard ſtampfte mit den Füßen, als er einen Brief von ſeinem Onkel bekam, in welchem ihm dieſer befahl, die Stadt zu verlaſſen und zu ihm zu kommen.

Nun waren beide in der heftigſten Bewegung; man ſeufzte und weinte, man verwünſchte den Onkel und das Schickſal, man wollte dem alten Werner die gegenſeitige Liebe entdecken, aber Louiſe, die ihren Vater kannte, kam bald von dieſer Uebereilung zurück. Eduard hatte kein eignes Vermögen, er hing noch ganz von ſeinem Onkel ab, und der alte Werner war viel zu ſehr ein Freund des Gewiſſen, als daß er nicht bei dieſer Entdeckung hätte ſchäumen und aufbrauſen ſollen.

Was den Jammer noch mehr vermehrte, war, daß Eduard mit ſeinem Onkel eine weite Reiſe über's Meer thun ſollte, um mit dieſem eine Handelsſpekulation auszuführen. Die Gefahren des Todes ſtellten ſich der Phantaſie des Mädchens ſo lebhaft dar, daß ſie in Ohnmacht fiel, als ihr der Geliebte zuerſt die ſchreckliche Neuigkeit ankündigte. — „Ich bin elend, unglücklich und verlaſſen!“ rief ſie zu wiederholtenmalen, als ſie wieder zum Leben erwachte. Eduard vergaß in dem Augenblicke ſeinen eignen Kummer, und ſuchte ſie zu tröſten, aber ſeine Bemühung war vergebens.

Der Tag des Abſchieds kam endlich; Werner bedauerte die Abreiſe des jungen Mannes, den er ſo oft geſehen hatte, er wünſchte ihm Glück auf dem Meere und gab ihm einige gute Lehren auf den Weg, dann ging er wieder in ſein Zimmer und ſetzte ruhig ſeine Arbeiten fort. Aber wie ſehr war dieſer Abſchied von dem verſchieden, den Eduard von ſeiner Geliebten nahm! Man konnte faſt kein Wort ſprechen, häufige Thränen erſtickten bei beiden die Sprache, Louiſe ſchien der Verzweifelung nahe, und Eduard verließ ſie endlich, ging nach Hauſe, und reiſte, in eine dumpfe Betäubung verſunken, ab.

Da ſaß nun das Mädchen einſam auf ihrem Zimmer, und ſahe mit gepreßtem Herzen dem rollenden Wagen nach. Alle ihre ſchönen Träume gingen ſo plötzlich aus, alles verloſch, wie die Sonne hinter einem Nebel, ſie dachte unaufhörlich an Eduard und den ſchrecklichen Abſchied. Bei dieſer großen Spannung ihrer Lebensgeiſter fiel ſie in ein Fieber, das ihr bald die Röthe von den Wangen und die Munterkeit aus den Augen nahm. Die Vorſorge des Vaters und des Arztes ſtellten ſie zwar nach einiger Zeit wieder her, aber ſie verlor darum nicht den melancholiſchen Blick, mit dem ſie jetzt die Welt betrachtete, ſie war gern allein, und las in der Einſamkeit die zärtlichen Briefe, die ſie von Eduard erhalten hatte; ſie küßte tauſendmal die geliebten Schriftzüge, und ſprach mit dem Papier, als wenn Er es wäre, kurz, ſie beging alle die Thorheiten, die die kälteren Menſchen ſo oft verlachen, die aber das zartere Herz mit Freuden und Quaalen überſchütten.

Glücklich iſt der, der unter ſolchen Umſtänden einen Vertrauten findet, dem er ſich ganz hingiebt, mit dem er täglich über das Unglück ſeiner Lage ſpricht, der ihm antwortet, wenn es auch nur die allerabgenutzteſten Troſtgründe ſein ſollten, denn der Schmerz ſpricht ſich nach und nach aus der Bruſt über die Lippen hinweg; je mehr man von einem Gegenſtande redet, und ſich in Worten erſchöpft, je mehr vergißt man nach und nach den Gegenſtand ſelbſt. Aber Louiſe war nicht ſo glücklich, ſie mußte ihre Empfindungen ganz in ſich ſelbſt verſchließen, und eben deswegen wurden ſie dauernder und peinvoller; ſie ſuchte auch keine Seele, der ſie ſich vertrauen wollte, obgleich vielleicht manche ihrer Freundinnen es verdient hätten; denn die tiefern Empfindungen einer feinen Seele vertragen nicht die kalte äußere Luft, wahrhaft empfindende Menſchen ſchämen ſich gewöhnlich, von ihren Empfindungen zu ſprechen, zwiſchen ihren Lippen und ihrem Herzen giebt es keine andre Brücke, als einen tiefen Seufzer, der für die meiſten Ohren eine Hieroglyphe iſt.

Werner erhielt nach mehreren Wochen einen Brief von einem ſeiner Korreſpondenten, daß das Schiff des Eduard Schmidt und ſeines Onkels unglücklich geweſen, und daß beides, Mannſchaft und Ladung, in einem heftigen Sturme untergegangen ſei. Werner ſchüttelte den Kopf, und erinnerte ſich nach langer Zeit wieder einmal des jungen Menſchen, er trug gar kein Bedenken, dieſe Nachricht ſeiner Tochter bei Tiſche, als eine von den vielen Neuigkeiten, mitzutheilen. Louiſe ward blaß und ging auf ihr Zimmer, wo ſie mehrere Stunden in einer todtenähnlichen Betäubung lag. Alle ihre Hoffnungen, ſelbſt die entfernteſten, waren nun untergeſunken, alles öde und nächtlich um ſie her, ſie wagte es nicht, einen Blick in die Zukunft zu werfen, ja nur an den folgenden Tag zu denken, auf einem unabſehlichen wilden Meere trieb ſie einſam und verlaſſen auf einem kleinen Nachen umher. In den erſten Anfällen der Verzweiflung faßte ſie den Vorſatz zu ſterben und ihrem Geliebten nachzufolgen, ſie machte hundert ſeltſame und ſchreckliche Entwürfe, ihre Blicke waren ſtarr und unbeweglich auf den Boden gerichtet. Aber ſo wie die Schwäche der menſchlichen Seele tauſendfaches Unglück erzeugt; ſo liegt auch wieder in ihr der größte, ja der einzige Troſt für den Elenden, daß ſein Geiſt ſehr bald einer hohen Spannung erliegt, unvermerkt läßt er die Flügel ſinken, und fällt wieder in die Welt, in die gewöhnliche Alltäglichkeit zurück. So kehrte auch Louiſe wieder zurück, aber der Schreck, der Gram, die unaufhörliche Furcht, die Reue, alle ihre Wünſche ſo plötzlich zerſchmettert zu ſehen, warfen ſie aufs Krankenbette. Der Vater, der ſeine Tochter zärtlich liebte, ließ jetzt ſogar oft manche von ſeinen Arbeiten liegen, um ihr Geſellſchaft zu leiſten und Troſt zuzuſprechen, der Arzt bot ſeine ganze Kunſt auf, um ſie dem Tode, der ſie ſchon als ſeine Beute anſah, wieder zu entreißen. Seine Sorgfalt gelang ihm endlich, Louiſe war außer Gefahr.

Des Vaters Freude, der ſein Kind ſchon verloren gegeben hatte, überſtieg alle Gränzen, er ſahe ſich und ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit gar nicht mehr ähnlich, er belohnte den Arzt reichlich, und behauptete dieſem in's Angeſicht, daß er ihn nie genug belohnen könne; eine Redensart, die bis dahin noch Niemand aus ſeinem Munde gehört hatte.

Neun bis zehn Meilen von der Stadt beſaß Werner ein kleines Landgut mit einem Garten und Weinberge. Wenn es ſeine Geſchäfte erlaubten, reiſte er in manchen Jahren des Herbſtes dorthin, lebte einige Wochen auf dem Lande, und kehrte mit erneuerter Geſundheit zur Stadt und zu ſeinen Geſchäften zurück. Auf Anrathen des Arztes reiſte er jetzt mit ſeiner Tochter dorthin, in der geſunden Landluft ſollte ihre Geſundheit gänzlich wieder hergeſtellt werden.

Es ſchien auch wirklich, als wenn ſich Louiſe auf dem Lande auffallend erholte; ihre Farbe kehrte etwas zurück, und ihr Betragen ward munterer; ſie war auf dem Lande von keinen Geſellſchaftern geängſtigt, die ihr zur Laſt fielen, indem ſie ſich einbildeten, die Trauernde zu zerſtreuen; ſie beluſtigte ſich hier auf einſamen Spaziergängen und in Geſellſchaft der ſchönen Natur. Nach Verlauf von einigen Wochen wollte der Vater wieder zur Stadt zurückkehren, ſie bat ihn aber ſo dringend und anhaltend, daß er ſie dort ließ und er allein nach Hauſe fuhr.

Er kam an und fand eine Menge von Prozeſſen liegen, die ihm alle ſeine Zeit raubten. Louiſens Briefe meldeten ihm indeß, daß ſie von Tage zu Tage geſünder und froher werde, und daß ſie ihn mit völlig hergeſtellter Geſundheit wieder zu ſehen hoffe; dieſe Briefe waren die Erquickung und Erholung des Vaters, der oft bei ſeinen überhäuften Arbeiten anfing, mürriſch und verdrüßlich zu werden.

Um dieſe Zeit kam ein junger Menſch von der Univerſität zurück, der von allen Profeſſoren der Rechte Empfehlungsſchreiben an Werner hatte. Er war nämlich auf der Akademie außerordentlich fleißig geweſen, hatte kein Kollegium verſäumt, und war den Profeſſoren mit ſeinen Beſuchen außerordentlich oft zur Laſt gefallen; und da es eine in Europa übliche Sitte iſt, daß man einen ſolchen Menſchen, der uns recht oft Langeweile gemacht hat, bei ſeiner Abreiſe Briefe mitgiebt, damit er auch einigen unſrer Bekannten die Zeit verderbe, ſo war der Herr Kandidat Beſenberg ſehr reichlich mit dieſen Anweiſungen zum Ennüyiren ausgeſteuert. Er war ein Menſch, der in allen Sachen, die nicht zur Rechtsgelehrſamkeit gehören, völlig unwiſſend war; ſein Benehmen war linkiſch und lächerlich; wenn er nicht über Paragraphen der Novellen ſprechen konnte, ſo ſchwieg er lieber ſtille, denn er hatte den Grundſatz, daß man ſich in jedem Diskurſe über ſein Brodſtudium unterrichten müſſe, ſonſt mache man nur, wie ein Verſchwender, mit Lippen und Athem unnöthigen Aufwand. Er war ohne Vermögen, aber dabei ſo geizig, daß er von dem wenigen, was er auf der Univerſität gehabt hatte, noch ein kleines erſpartes Kapital mit ſich brachte: er raſirte und friſirte ſich ſelbſt, er war ſich ſelbſt Bedienter und Freund, denn bis dahin hatte er noch keine Seele gefunden, die ſich die Mühe gegeben hatte, mit ihm zu ſympathiſiren. Dieſer Mann kam jetzt an, und überreichte dem alten Werner mit einer demüthigen Verbeugung ſeine Empfehlungsſchreiben.

Werner faßte ſogleich eine große Hochachtung für einen jungen Menſchen, den ihm die Profeſſoren, ſeine alten Bekannten, ſo außerordentlich lobten. Er bat ihn zum Eſſen und über Tiſche führte man ſehr lehrreiche Geſpräche, es wurden mehrere ſchwierige Fälle abgehandelt und abdiſputirt; Werner fand, daß der Kandidat in manchen Sachen, die er jetzt ſchon etwas vergeſſen hatte, beſſer Beſcheid wiſſe, als er; und da ihm dieſer endlich nach geendigter Mahlzeit, mit dem dankenden Kuſſe das Kompliment in den Mund ſteckte, daß er nun erſt von der Univerſität auf die wahre hohe Schule der Rechtsgelehrſamkeit gekommen ſei, um ſich völlig auszubilden, ſo ward Werner von der liebenswürdigen Beſcheidenheit des jungen Menſchen ſo bezaubert, daß er von dieſem Augenblicke ſein wärmſter und aufrichtigſter Freund war.

Beſenberg war, trotz ſeiner Einfalt, geſcheidt genug, um zu bemerken, daß er an dem alten Rechtsgelehrten einen großen Gönner gefunden habe, er ſuchte ihm daher auf alle Art zu ſchmeicheln, er ging oft lange um ihn herum, bis er irgend einen Einfall anbringen konnte, den er für ein ſchickliches und erquickliches Kompliment hielt, und da die meiſten Menſchen ihr Ohr ſehr willig ſelbſt den platteſten Schmeicheleien hinhalten, die manchmal nur durch eine feine, kaum bemerkbare Linie von den Sottiſen getrennt ſind: ſo erfreute ſich Werner herzlich über dieſen Bewunderer, den er gefunden hatte. — Sie ſetzten ihren Umgang fort, und Werner gewann ſeinen Freund mit jedem Tage lieber, er ließ ihn endlich unter ſeiner Aufſicht arbeiten, und war mit der Art, mit welcher dieſer es that, außerordentlich zufrieden. Beſenberg vermehrte indeſſen auch ſeine Kenntniſſe, und lernte ſeine Theorie praktiſch anwenden. Der Alte lernte immermehr die Gelehrſamkeit ſeines jungen Freundes kennen, ſah ſeinen unermüdlichen Fleiß, dachte an ſein Alter und an die Schwäche, die dieſem bald folgen würde, und nahm ſich endlich in einer frohen Stunde

ver, das Glück des jungen Menſchen zu machen.

Es giebt wenig Menſchen, die den kühnen Ausdruck, Glück machen, bedenken, es wird täglich davon mit eben der Leichtigkeit geſprochen, wie vom Tuchmachen oder andern Manufakturwaaren, und man ſieht nur gar zu gewöhnlich Münzen und Banken als Niederlagen und Vorrathskammern an, in welchen Glück für ganze Generationen liegt. Neuere Künſtler ſollten ſich gar nicht mehr die Mühe geben, die Fortuna oder irgend eine Göttin mit einem großen Füllhorn abzubilden, in unſrer Mythologie erſetzt ein gefüllter Geldbeutel einen ganzen Schwarm von Göttern, die in der fabelhaften Zeit, in der Kindheit der Welt, am Glücke der Menſchen arbeiteten. Manche Leute, welche behaupten, es gäbe in unſerm Zeitalter weniger Royaliſten, als ehemals, haben es ganz vergeſſen, wie alle Menſchen, ſie ſelbſt mitgerechnet, vor den gemünzten Bildniſſen der gekrönten Häupter niederknieen und ſie anbeten: denn die Regenten ſitzen als Werkmeiſter und Inſpektoren in den Fabriken des menſchlichen Glücks oben an, und regieren und gebieten über Farbe und Modell, ſpediren dann das Produkt in ihre Länder, und laſſen es unter ihre Untergebene vertheilen, jedem ſein Maaß, je nachdem ſie glauben, daß es ihm heilſam ſei.

Das Glück, welches der alte Werner jetzt machen wollte, beſtand in nichts anderm, als ſeine Tochter dem jungen Beſenberg zur Frau zu geben, und ihm bei ſeinem Tode ſein Vermögen und ſeine Praxis zu hinterlaſſen. In den müßigen Abendſtunden ſann er dieſem Plane weiter nach, und baute ihn unmerklicherweiſe ſo aus, daß er endlich zum feſten Entſchluſſe geworden war.

Die Tochter kam zurück, und bei weitem froher und geſunder als vorher, ſie hatte etwas von ihrer ſonſtigen Munterkeit wieder bekommen, ihre Augen hatten wieder Feuer und ihre Wangen Röthe; der Vater freute ſich, und der Arzt ward in ſeinen Bemerkungen über die Heilſamkeit der Landluft beſtätigt. Beſenberg machte ihr ſeine Aufwartung, und zergliederte ihr den Zuſammenhang von einigen verwickelten Prozeſſen, die er im Begriff war, noch mehr zu verwickeln, um einen unauflöslichen Knoten daraus zu machen, den man nachher entweder mit dem Meſſer zerſchneiden müßte, um lauter unbrauchbare Enden zu bekommen, oder ihn zum Andenken des menſchlichen Scharfſinns ganz und gar liegen zu laſſen.

Es bedarf gar keiner Erinnerung, daß der rechtsgelehrte Beſenberg Louiſen durchaus mißfiel, ſie antwortete ihm in der erſten Unterredung faſt gar nicht, oder mit Unwillen, ſie gähnte oft, und verließ ihn endlich. Der Advokat aber bemerkte es gar nicht, daß er ihr mißfallen hätte; daß ſie ſo wenig geſprochen hatte, ſchrieb er ihrer Beſcheidenheit zu, und war herzlich mit ſich ſelbſt zufrieden. Der Vater eröffnete nun ſeinem künftigen Schwiegerſohne ſeinen Plan, der für Entzücken und Dankbarkeit außer ſich war; er zweifelte keinen Augenblick, daß er das Herz der Tochter gewinnen würde, da der Vater ſo ſehr für ihn eingenommen war. Louiſe hörte mit Erſtaunen und Schreck den Vorſchlag ihres Vaters, ſie machte hundert Einwendungen, die aber alle nicht gehöret wurden; der Vater hatte ſich dieſen Gedanken ſo feſt in den Kopf geſetzt, daß ihn keine Ueberredung und keine Bitten verdrängen konnten; und da Louiſe auch glaubte, es würde mit der Ausführung des Projekts nicht ſo ſehr geeilt werden, ſo bot ſie nicht alle ihre Kunſt auf, um den Vater von dieſem Vorſatz zurückzubringen.

Beſenberg betrug ſich von jetzt in Louiſens Geſellſchaft ganz als ihr Bräutigam, er gab ſich gar keine Mühe, ihre Gunſt zu gewinnen, weil er ſich als ihren privilegirten Geliebten anſah; das einzige was er that, war, daß er ſich ein neues, etwas moderneres Kleid machen ließ. Louiſe hielt immer alles noch für Scherz, und lächelte zuweilen über den ſeltſamen Bräutigam, wenn er ſie auf der Promenade führte, und ſo gravitätiſch neben ihr hinging, ſie ſo mit ſeinen Augen bewachte, als wenn es kein Vorübergehender wagen ſollte, mit einem Blicke ſeine Braut auch nur zu ſtreifen. Werner hatte ſeinen Vorſatz allen ſeinen Bekannten mitgetheilt, und Beſenberg empfing die Gratulationen mit dem kälteſten und geſetzteſten Weſen von der Welt.

Louiſe hörte von ihrem Vater, von Beſenberg, von allen ihren Freundinnen und Bekannten, daß ſie eine Braut ſei, daß ſie es am Ende ſelbſt glaubte. Ihre Schwermuth war kälter geworden, lag aber immer noch über allen ihren Stunden ausgebreitet; in Geſellſchaft verſtellte ſie ſich etwas mehr, aber ſie fühlte ſich in der Einſamkeit immer noch unglücklich, das Leben erſchien ihr in einem gleichgültigen Lichte, und alle Freuden ſtanden weit weg, in einer neblichten Ferne.

Sie gewöhnte ſich daher beinahe an den Gedanken verheirathet zu werden, in ihrer Gefühlloſigkeit war ihr auch der Mann ziemlich gleichgültig, dem ſie zu Theil werden ſollte, da ihr das Schickſal jenen entriſſen hatte, den ſie einzig mit Liebe umfangen konnte. Ein Menſch, der ſich unglücklich fühlt, iſt auch weit leichter zu einem kleinlichern Egoismus geneigt, als die Seele, die durch Freude und Hoffnung aufrecht erhalten wird; ſie überlegte daher zuweilen, wenn ſie allein war, daß es im Grunde für ſie, wenn ſie doch einmal heirathen ſollte, am vortheilhafteſten wäre, einen einfältigen Mann zu nehmen, der ſich mehr ſeinen Geſchäften, als ihr, widmete, der ihr daher nicht ſo zu Laſt fallen würde, als ein anderer, der ihr ſeine Liebe aufdringen wollte, — und ſo gewöhnte ſie ſich nach und nach, einen Gedanken ruhig zu ertragen, der ihr, wenn **Eduard** noch gelebt hätte, fürchterlich geweſen wäre.

Nur ward ſie manchmal auf ihr künftiges Schickſal aufmerkſamer, wenn ſie das Betragen ihres Bräutigams genauer beobachtete. Er that ihr auch nicht den kleinſten Schritt entgegen, ſtand nicht in der geringſten Furcht ihr Mißfallen zu erregen, ſondern ſah ſie für ein Kapital an, das ihm ſo ſicher, wie in der Bank liege, und auf keinen Fall verloren gehen könne. Hat der Menſch aber einmal auf ſeine Hoffnungen reſignirt, und ſeine Ausſicht begränzt: ſo gewöhnt er ſich nachher an ſein trübes Schickſal, wie an das trübe Wetter, das er nicht ändern kann. Dies war der Fall mit **Louiſen**; um ihren Vater nicht aufzubringen, that ſie jeden Schritt, den dieſer forderte, der nur noch darauf wartete, daß ſich **Beſenberg** anſäßig machen ſollte, um ihn förmlich zu ſeinem Schwiegerſohne zu erklären.

Der Winter und der Sommer vergingen unter allerhand unbedeutenden Vorfällen, die Zeit mindert alle Leiden, ſie nimmt nicht den Gram von uns weg, aber ſie rückt uns unvermerkt weiter von ihm fort, bis er uns immer kleiner und kleiner erſcheint, und endlich ſich in dem Nebel der Vergangenheit verliert. Jedes Unglück erſcheint uns dann nur wie ein Traum, der uns einige Stunden hindurch ängſtigte, der helle Tag, der uns umgiebt, verſpottet die dunklen Phantomen, die es nicht wagen, näher zu rücken.

Es war jetzt die Zeit der Weinleſe da, und der alte Werner machte wieder den Plan, ſein Landgut in dieſer fröhlichen Zeit zu beſuchen; er wollte dort zugleich die Verlobung ſeiner Tochter und ihres Vielgetreuen feiern, der dazu die glänzendſten Anſtalten machte. Er legte nämlich ſein natürliches Haupthaar ab, und ließ ſich dafür das paſſendere Haar von einer Ziege anmeſſen, er warf ſich über Hals und Kopf in die Gravität hinein, und gab den letzten Reſten des jugendlichen Ausſehens ihren Abſchied, er ließ ſich examiniren, beſtand außerordentlich gut, und war nun geſchworner und ſehr berühmter Advokat. Man gratulirte von allen Seiten, und die Stadt pries ſich glücklich, ein ſolches Subjekt innerhalb ihren Mauern zu beſitzen.

Man machte ſchon Anſtalten zur Abreiſe, als der junge Herr von Roſenfeld um die Erlaubniß bat, in ihrer Geſellſchaft zu reiſen, um ganz in der Nähe des Wernerſchen Gutes einen Vetter zu beſuchen. Werner ſchätzte es ſich für eine Ehre, und veränderte nun den Plan, um die Reiſe noch luſtiger zu machen.

Er miethete nämlich ein Schiff, um mit dieſem gemächlich den Strom hinunter bis unter die Fenſter ſeines Landhauſes zu fahren; in dieſes Schiff wurden die nöthigen Sachen beſorgt, und an einem heitern Herbſtmorgen ſtieg die ganze Geſellſchaft ein, und das Schiff ſtieß fröhlich und munter vom Lande.

Roſenfeld war ein lebhafter, feuriger, junger Menſch, er gehörte zu den Leuten, die ſich für witzig halten, und in dieſem Irrthume jedermann beleidigen, der in ihrer Gegenwart beſcheiden bleibt. Er hielt ſich für einen allumfaſſenden Kopf, weil er in manche Kollegia auf der Univerſität, von der er erſt kürzlich zurückgekommen war, als Hoſpes hineingelaufen war, und von ohngefähr die vorgetragenen Sachen ſo ziemlich verſtanden hatte. Er ging mit vielen Leuten um, bloß um ſie kennen zu lernen, und lernte ſie nur kennen, um ihnen in Gegenwart von andern Sottiſen zu ſagen. Er machte Gedichte ohne Reim und Rhytmus, und mit häufigen Sprachfehlern, er war eitel und verliebte ſich in jedes Mädchen, bloß um ſeinen Bekannten ſagen zu können: er ſei in die und die ganz erſtaunlich verliebt; er war immer elegant friſirt, ärgerte ſich aber bei jeder Gelegenheit gern, und ſchlug ſich mit der Hand vor den Kopf, weil er ſich einbildete, ein kleines Herabhängen der Haare in die Stirn kleide ihn vorzüglich gut. Wenn man mit ihm ſprach, ſo antwortete er bei hellem Wetter zuweilen durch einen Triller, bei trübem durch Pfeifen, bloß um ſeine Originalität auszudrücken. Die jetzige Reiſe machte er eigentlich nur, um nachher ſagen zu können, er habe ſie gemacht, denn in dieſer Abſicht beging er die meiſten ſeiner Narrheiten. Dieſer Menſch war ein Gift, aber zugleich ein Gegengift, wenn man lange mit Beſenberg zuſammen geweſen war; denn in ſolchen Stunden erſchien dieſer queckſilberne Narr gegen jenen ſauertöpfiſchen, verſeſſenen, dummlakoniſchen Narren liebenswürdig, aber wenn man eine Zeitlang mit ihm geſprochen hatte, ward er ſo fade und abgeſchmackt, daß man mit Emſigkeit die Geſellſchaft des eingepuderten Advokaten wiederſuchte.

Natürlich war ſchon, als man die Stadt noch nicht aus dem Geſichte verloren hatte, Roſenfeld in Louiſen verliebt, er ſang einige Arietten, die er ihr mit den Augen widmete, und gleichſam überreichte, er maß ihren Liebhaber mit verächtlichen Blicken, und trank bei der erſten Gelegenheit Brüderſchaft mit ihm, um ſich in ſeiner Geſellſchaft noch weniger geniren zu dürfen. Das Wetter war ſchön, die Gegenden, denen man vorbeifuhr, reizend, alle Seelen waren daher heiter geſtimmt, und man nahm ſeine luſtige ſeltſame Galanterie mit Beifall auf. Für feinere Seelen iſt dies ein Wink, nicht zu närriſch zu werden, ſie fallen dann ihrem wilden Humor in den Zügel, aber Roſenfeld ſtieß ihm, dadurch aufgemuntert, beide Sporen in die Seiten, und galloppirte unbeſonnen weiter, ohne vor oder hinter ſich zu blicken. Louiſe war zum erſtenmale wieder in einer humoriſtiſchen Stimmung, ſie ward daher von der Narrheit ihres neuen Liebhabers unterhalten, es machte ihr Freude, ihn mit dem richterlichen Beſenberg zu vergleichen, und zu bemerken, wie ſich beide von Herzen verachteten.

Man ſtieg zuweilen ans Land, um ſpazieren zu gehen und zu eſſen; dieſe Gelegenheiten nutzte Roſenfeld neben Louiſen zu wandeln, und ihr ſeine funkelnagelneue Leidenſchaft durch blühende Metaphern zu verſtehen zu geben, ſie antwortete immer in Scherz, in welchem man weder Ja noch Nein ſagt, ſondern ſich wie ein gejagtes Amphibium aus dem einen Gebiete in das andere rettet. Roſenfeld nahm die Sache immer wichtiger, er glaubte am Ende ſelbſt, und ſchwur es ſich ſogar heimlich zu, er ſei diesmal recht ernſthaft verliebt. — Im Schiffe ſpottete er dann wieder über den ſteifen ungelenken Bräutigam, der ihm lateiniſche Sticheleien zurückgab, die in dieſer todten unverſtändlichen Sprache für Roſenfeld ihre Spitze verloren; man fing ſogar einigemal an, etwas zu zanken, aber der Vater ſpielte immer den Friedensſtifter, und ließ es nicht zu den letzten Gährungen des Witzes von beiden Seiten kommen, und ſelbſt das ſchaukelnde Schiff neigte ſie oft muthwillig nahe zuſammen, als wenn ſie ſich umarmen ſollten, doch Roſenfeld that es nicht, und Beſenberg hätte es nicht gelitten, um ſich Anzug und Perücke nicht verderben zu laſſen.

Alle ſpringen endlich aus dem Schiffe, ſie richten ſich ein, Roſenfeld bleibt im Dorfe, und verſchiebt noch den Beſuch bei ſeinem Vetter, um Louiſen deſto näher zu ſein.

Jeder unterhielt ſich, ſo gut er konnte, Louiſe ging oft einſam ſpazieren, oft auch in das Dorf, und beſuchte Bäuerinnen, die ſie im vorigen Jahre hatte kennen lernen; Roſenfeld folgte ihr auf allen Schritten, er ſuchte ſie für ſich geneigt zu machen, und malte ihr daher in langen Beſchreibungen die ſchöne

Natur aus, die ſie deutlicher und beſſer gemalt dicht vor Augen hatte. Es gelang ihm endlich etwas, zwar nicht Louiſens Neigung zu gewinnen, aber doch ihr ihren Bräutigam noch unangenehmer zu machen, ſie ließ ihm dies merken, und Roſenfeld verſprach ihr, ſie von dieſem Ueberläſtigen zu befreien.

Auf dieſe Art waren ohngefähr acht Tage verfloſſen, als Werner einen Tag für die Feierlichkeit der Verlobung beſtimmte, es ſollte dabei Niemand weiter zugegen ſein, als der junge Roſenfeld, und ein paar Bekannte aus der Nachbarſchaft.

Jetzt muß der Autor noch zwei Perſonen kurz beſchreiben, die in dem hiſtoriſch-vaterländiſchen Paſtoral-Schauſpiele, welches ſich dialogiſirt darſtellen ſoll, Mitſpieler waren.

Herr Erich war ein Prediger des benachbarten Dorfes. Er trug ſich ganz ſchwarz, den Kragen und die Stiefelmanſchetten ausgenommen, er ſah immer ehrwürdig aus, und lachte daher auch nur ungern, damit ihm die Gravität nicht unvermerkt aus den Geſichtszügen entwiſche. Wenn man ihn nur anſah, wurde man ſchon erbaut; er ſprach ſo langſam und bedächtlich, daß man ſeiner Rede hundert Schritt vorauflaufen konnte, und überzeugt ſein, daß ſie ihren Fuß in dieſelben Fußſtapfen ſetzen würde. Er hatte vor keinem Menſchen Achtung, der nicht wenigſtens über dreißig Jahr alt war, er ſprach überaus gern mit Dummen, weil dieſe ſich von ihm belehren ließen, und ihre etwannigen Widerſprüche nur dazu dienten, ihm Gelegenheit zu neuen Belehrungen zu geben; demüthiger Knecht nannte er ſich darum gern, damit das:

„Wohlwürden,“ deſto beſſer abſtechen möchte: dabei glaubte der Mann aber ſtets, er ſei ein Mann nach dem Herzen Gottes, weil er wiſſentlich keine von den Todſünden begangen hatte, und kitzelte ſich in den Abendſtunden oft damit, wie es nach ſeinem Tode in der Leichenrede immer heißen würde: „Der Wohlſelige, in dem Herrn Entſchlafene.“ —

Der zweite war ein ausgedörrter, hypochondriſcher Amtmann, der aus einem Anfall von Schwermuth ſich auf ſeine Renten geſetzt hatte, und dieſe andächtig und in der Furcht des Herrn verzehrte. Er war ein wenig ſparſam, und die Bauern, die überhaupt in den Diſtinctionen nicht ſehr Beſcheid wiſſen, nannten ihn geizig. Als er noch Amtmann war, las er fleißig die Bibel; ſeine Lieblingsſtelle war: „Laſſet einen jeden Tag für das Seine ſorgen:“ er verſtand darunter die Gefälle und Abgaben. Sein zweiter Spruch war: „Gebet den Armen, doch laſſet die Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut;“ — da er aber ein wenig mißtrauiſch war, ſo mochte er wohl ſeine rechte Hand doch nicht für verſchwiegen genug halten, ſondern etwa argwöhnen, ſie könnte manches bei dem häufigen Händefalten der Linken wieder erzählen; er hielt es daher für das Geſcheidteſte, den Armen gar nichts zu geben. — Dabei war er in ſeinen Reden einſylbig, ſprach und ſang ungern, that, ſo viel es möglich war, alle Reden in Gedanken ab, und ward deswegen für ungemein klug gehalten, weil er gar nicht ſprach.

Und nun geht der Vorhang auf: — —

Werner, **Beſenberg** und **Louiſe** ſaßen in ihrem Zimmer, als jemand klopfte, und Paſtor **Erich** hereintrat. —

Werner. Es freut mich ungemein, daß Sie mir haben die Ehre erzeigen wollen. Sie umarmen ſich. — Wie haben ſich Ihre Wohlwürden ſeitdem befunden? Wir haben uns lange nicht geſehn.

Erich. Wohl, Gott ſei Lob und Dank, wohl — Ja, es iſt eine geraume Zeit; ſie vergeht ſchnell, — Die Mamſell Tochter?

Louiſe verneigt ſich.

Werner. Aufzuwarten.

Erich. Habe die Ehre von Herzen zu gratuliren.

Louiſe verneigt ſich.

Werner. Danke gehorſamſt.

Erich. Sie thun jetzt einen wichtigen Schritt in Ihrem Leben, Gott wird Ihnen ſeinen Segen zukommen laſſen.

Louiſe verneigt ſich.

Werner. Ich hoffe, das wird er, Herr Prediger.

Der Amtmann trat herein.

Amtmann. Guten, guten Tag, werthgeſchätzter Herr Werner. — Wie befunden?

Werner. Wohl, wohl, freue mich unendlich —

Umarmungen.

Amtmann. Gratulire gehorſamſt. — Hab' auch ein neues Pferd gekauft.

Werner. Danke unterthänigſt. —

Amtmann. Der Herr Bräut'gam?

Beſenberg. Habe die Ehre.

Amtmann. Gratulire.

Beſenberg. Viel Gnade, Freude für mich, und ſage gehorſamſten Dank.

Erich. Sie ſind geſonnen, ſich heut chriſtlich in dem Herrn mit ſammen zu verloben?

Werner. Wenn es dem Himmel gefällt, ſo iſt es unſer allerſeitiger Wille. — Belieben Sie doch gütigſt Platz zu nehmen; belieben Sie zu koſten. — Er ſchenkt ein, man trinkt.

Amtmann. Gut Glas Wein.

Beſenberg. Ungemein excellent und delikat! —

Roſenfeld tritt herein, und macht von allen Seiten Verbeugungen, die beiden Fremden ſehen ſein Luftſpringerweſen mit großen Augen an.

Roſenfeld. Ich habe die Ehre meinen herzlichſten Glückwunſch abzuſtatten, daß die ewig lächelnde Fortuna ſtets in ihrem Hauſe wohnen möge.

Verbeugungen; er ſetzt ſich und fixirt beſtändig Louiſen, lächelt, und man ſieht, daß er ſich auf ſeinen Verſtand etwas zu Gute thut. Er hatte nämlich einen Univerſitätsfreund von ſich in der Nähe aufgetrieben, einen Menſchen, der von Jugend auf in Privatkomödien die erſte Rolle geſpielt hatte. Mit dieſem und einem Kammermädchen hatte er einen Plan abgeredet, um die Verlobung auf jeden Fall zu hintertreiben. Wachtel, ſo hieß ſein Freund, ſetzte den Genuß ſeines Lebens darin, Bekannte und Unbekannte zum Beſten zu haben, er lief oft verkleidet umher, fand ſich in jede Rolle gleich ganz gut, die er ſpielen wollte, und war ſelbſt ſeinen beſten Freunden zuweilen unkenntlich. Auf die Geſchicklichkeit dieſes Menſchen verließ ſich Ro-

ſenfeld, er erwartete ihn in kurzer Zeit, und ſuchte daher die Geſellſchaft vorzubereiten.

Roſenfeld. Ich trinke auf Ihr Wohlſein, Herr Bräutigam, und auf die lange Dauer dieſer Freude.

Beſenberg. Gratias! — Sie wird dauern unaufhörlich, bis ſpät im Alter, werthgeſchätzter Herr Roſenfeld.

Roſenfeld. Dafür können Sie aber nicht gut ſagen, mein Herr, ich habe ſchon manchmal erlebt, daß dies Glück nur bis drei Tage nach der Hochzeit währte.

Beſenberg. Dieſes kann nur bei Menſchen der Fall geweſen ſein, die ſich nicht ſo zärtlich liebten.

Erich. Bei den Gottloſen.

Amtmann. Richtig. —

Roſenfeld. Es entſteht aber zuweilen ein gar plötzliches Unglück. Ich habe Fälle erlebt, die außerordentlich ſeltſam waren, und herrlichen Stoff zu Komödien liefern würden. Und ſo können Sie auch nicht dafür ſtehn — —

Beſenberg. Ich glaube aber dafür ſtehn zu können, ich bin noch bis jetzt Gottlob in keiner Komödie erſchienen.

Roſenfeld. Was nicht iſt, kann noch werden; Gott führt ſeine Heiligen oft wunderlich.

Werner. Nein, auch ich will Bürge dafür ſein.

Roſenfeld. Ich will auch eben nicht länger zweifeln; — aber Sie werden ſich doch in der Kirche aufbieten laſſen?

Beſenberg. Ohne Zweifel.

Erich. Unſre Religion bringt es ſo mit ſich.

Roſenfeld. Sie fürchten doch keinen Einſpruch?

Beſenberg. Wo ſollte denn der Einſpruch herkommen?

Roſenfeld. Man kann manchmal nicht wiſſen, Sie ſind jung, haben ein empfindſames Herz, — wenn dies nicht mehr frei wäre —

Beſenberg. Hypothesen!

Werner. Ich kenne meinen Schwiegerſohn.

Roſenfeld. Sie ſind ſo zuverſichtlich?

Beſenberg. Das kann ich ſein.

Roſenfeld. Beſinnen Sie ſich, ich bin Ihr aufrichtiger Freund, und ich möchte nicht gern —

Beſenberg. O, laſſen wir die Späße.

Roſenfeld heimlich zu ihm. Aber geben Sie doch klein bei, ich weiß ja alles.

Beſenberg. Nun, was wiſſen Sie denn?

Werner. Was haben Sie denn für Heimlichkeiten, Herr Sohn?

Beſenberg. O, nichts; ich werde nur ein wenig gefoppt, es beliebt dem Herrn von Roſenfeld, einen gnädigen Scherz mit mir vorzunehmen.

Roſenfeld. O nicht im mindeſten, ich bin heut weit ernſthafter, als gewöhnlich.

Beſenberg. O man kennt ſie ſchon.

Roſenfeld mit verſtelltem Zorne. Man kennt mich? — Nein, mein Herr, aber nun ſoll man mich und auch Sie kennen lernen. Ich hätte gern geſchwiegen, wenn es wäre möglich geweſen, aber da Sie mich nun ſelbſt auffordern —

Werner. Wie? Was iſt denn? Ums Himmels willen!

Erich. Unfriede? — Mit nichten müſſe ſich der in ſo angenehme Geſellſchaft einſchleichen.

Roſenfeld. Der Herr da fordert mich nun durch ſeine Beleidigungen auf, alles zu ſagen. — Es mag alſo ſein, — und kurz und gut, ich ſage Ihnen, es kann und wird allerdings Einſpruch geſchehen.

Einſpruch? riefen alle mit einer Stimme.

Ja, meine Herren, fuhr **Roſenfeld** ſehr ernſthaft fort, dieſer Menſch da hat ein armes Mädchen verlaſſen, und unglücklich gemacht. —

Ich ein Mädchen unglücklich gemacht? Hat man je dergleichen gehört! rief **Beſenberg** mit dem größten Erſtaunen.

Roſenfeld. Er hat ihre Liebe gemißbraucht, und ſie dann auf die ſchändlichſte Weiſe verrathen. Die Pflicht und die chriſtliche Liebe fordern mich auf, zu ſprechen.

Werner. Nun, ſo ſprechen Sie, mein Herr, ſprechen Sie!

Beſenberg. Ich falle aus den Wolken — ich bin verſteinert, — boshafte Lügen. —

Roſenfeld. Lügen? — Nun, ſo will ich Ihnen denn Jemand hereinführen, und ich will doch ſehen, ob Sie den auch werden Lügen ſtrafen.

Er ging.

Die ganze Geſellſchaft war hoch verwundert. Beſenberg proteſtirte in abgebrochenen Worten unaufhörlich gegen dieſe Beſchuldigung. — Roſenfeld kam mit dem Kammermädchen zurück.

Roſenfeld. Hier ſteht nun die Unglückliche vor Ihnen, meine Herren. — Sehn Sie nur, wie der Böſewicht in Ihrer Gegenwart roth wird. —

Beſenberg. Ich roth?

Roſenfeld. Kennen Sie nicht dieſe Perſon?

Beſenberg. Woher ſollt' ich Sie denn kennen? —

Was, Chriſtoph, fuhr das Mädchen auf, Du willſt mich nicht kennen? — Ach, wie viel Gottloſigkeit hat der Menſch hinter ſeinen Ohren! — Er kann ſich ſo ehrlich und dumm anſtellen. — Die Schlange unter Blumen.

Beſenberg. Die Sache wird ernſthaft, meine Herrn! — entweder ich bin verrückt, oder ich habe dieſes Mädchen nie mit Augen geſehn! —

Boshaft biſt Du, rief Charlotte wüthend aus. — Nicht mit Augen geſehn? — Ach mir gehn die Augen und der Verſtand über ſolche Niederträchtigkeiten über! — Nicht mit Augen geſehn? — Hab' ich nicht neben Dir auf der Univerſität in der kleinen Gaſſe gewohnt? — Haſt Du mich nicht immer in Deinem blauen abgetragenen Mantel beſucht? — Haſt Du nicht —

Beſenberg. Das Weibsbild iſt offenbar im Kopfe verrückt.

Charlotte. Ja, aus Liebe zu Dir, Du Undankbarer! — Ach, was ſoll ich nun anfangen, da er ſo verſtockt iſt, und mich gar nicht einmal kennen will? — Ach, ich bin ein unglückliches Mädchen auf Zeitlebens!

Beſenberg. Der kürzeſte Weg wäre, hier eine gerichtliche Unterſuchung anzuſtellen.

Charlotte. Ja, ja, thu es nur, damit Deine Schande und Deine Niederträchtigkeit recht offenbar werden, damit es die ganze Welt erfährt, wie hinterliſtig Du mich betrogen haſt.

Werner. Ich weiß beim Himmel nicht, was ich denken ſoll.

Beſenberg. Daß das ohne Zweifel ein Streich vom Herrn von Roſenfeld iſt.

Roſenfeld. Von mir, nun ſo wollt' ich — —

Erich. Sapienti sat! — Man ſollte die erhitzten Gemüther wieder ein wenig beruhigen, ehe der Diskurs fortgeſetzt wird.

Amtmann. Jeder ſollte ſich beſinnen, ein Glas Wein trinken, und dann mit Bedacht weiter reden.

Werner. Hier iſt nichts zu beſinnen; mir fängt an der Kopf umherzugehn. — Sollte ich mich ſo geirrt haben? Sollten alle meine Plane ſo in Einem Augenblicke zerfallen?

Beſenberg. Ich betheure öffentlich und laut meine Unſchuld, ich ſchwöre, daß mir dieſe Kreatur unbekannt iſt, ich erkenne ſie nicht und werde ſie nie erkennen!

Charlotte. Kreatur? — Kreatur? — O, das ſoll einem nicht durch die Seele gehn, das ſoll nicht kränken! — Man könnte verrückt drüber werden. — Aber ſchon gut, ſchon gut, ich habe meinen Vater herbeſtellt, wir wollen doch ſehn, ob Sie dem auch ſo dreiſt ins Geſicht leugnen werden.

Beſenberg. Das werd' ich, das werd' ich ganz ohne Zweifel.

Werner. Leugnen iſt noch kein Beweiſen, und auf die Beweiſe kömmt es hier einzig und allein an. Wie geſagt, ich weiß gar nicht mehr, was ich denken ſoll.

Beſenberg. Sie fangen an zu zweifeln, werthgeſchätzter Herr Schwiegervater?

Werner. Den Namen, Herr Sohn, verbitt' ich mir, bis die Geſchichte da ausgemacht iſt. Das ſcheint mir jetzt noch im weiten Felde zu liegen.

Beſenberg. Ich ſchwöre —

Charlotte. Hören Sie nicht darauf, er ſchwört falſch, er hat mir auch geſchworen, und ſeinen Schwur doch gebrochen. — Kommen Sie nur herein lieber Vater und räumen Sie hier etwas auf.

Jetzt trat ein langer alter Mann von ehrwürdigem Anſehn in das Zimmer, es war Niemand anders als der verkleidete **Wachtel.** Er trug ein Kind in den Armen, das ohngefähr ein Jahr alt zu ſeyn ſchien.

Ich bitt' um Verzeihung, daß ich ſo dreiſt bin. Ich bin der Vater dieſes unglücklichen Mädchens und der Großvater dieſer armen verlaſſenen Waiſe hier. Der gottloſe Menſch da hat mir einen Enkel gegeben, und will nun ſein Blut nicht anerkennen.

Beſenberg. Enkel!! —

Allen verſagte das Wort im Munde, ſogar der Amtmann blickte auf und betrachtete aufmerkſam das Kind.

Roſenfeld. Gar kein Zweifel, denn ſehn Sie nur, iſt ihm das Kind nicht wie aus den Augen geſchnitten? —

Beſenberg. Ueber dieſe Frechheit will mir faſt der Verſtand ſtille ſtehn.

Wachtel. Glaube nicht, daß Du mit Deiner Bosheit glücklich Deinen Endzweck erreichen wirſt. — Und ſollte ſich Niemand anders weiter finden, ſo bin ich feſt geſonnen, Dir den Hals umzudrehen. Ich halte es für die Pflicht eines Vaters.

Beſenberg griff erſchrocken nach ſeiner Halsbinde, das Zimmer ward ihm zu eng und kam ihm wie eine Mördergrube vor, er ſchien ſich ein Wild zu ſein, das man von allen Seiten jagte, und deſſen Fell und Fleiſch man ſchon unter die Anweſenden vertheilt hatte.

Werner. Ihre Miene wird immer verwirrter, Sie wiſſen nichts Vernünftiges zu antworten, das böſe Gewiſſen ſieht ihnen aus den Augen heraus.

Amtmann. Er iſt quasi vogelfrei.

Beſenberg. Vogelfrei? — Vogelfrei? — Wiſſen Sie denn, was der Ausdruck bedeutet, mein Herr?

Wachtel. Daß Du der größte Schurke auf Gottes weitem Erdboden biſt. — Ach, meine Herrn! ein alter Vater fühlt ſich zu ſehr gekränkt, als daß er ſeinen Zorn in Schranken halten könnte, die ſtarken Gefühle der Natur vergeſſen die Höflichkeit, — und Thränen machen mir die Zunge ſchwer.

Erich. Armer Alter! Da habt Ihr ein Glas Wein! Erholt Euch wieder.

Wachtel. Danke, danke, wohlwürdiger Herr. — Ach, Herr, er iſt ja um nichts beſſer, faſt um nichts reicher, als ich bin, wir ſind ja alle nur Menſchen, warum will er meine Tochter denn nicht zur Frau nehmen? — Aber nein, es iſt wahr, er iſt kein Menſch, er iſt ein Ungeheuer von der größten Sorte!

Charlotte. Ach ſchimpft nicht ſo Vater, ich liebe ihn doch immer noch. —

Roſenfeld. Nun Herr Beſenberg, faſſen Sie einen kurzen Entſchluß! Sind Sie der jämmerlichen Rolle noch nicht bald überdrüßig, die Sie ſpielen? Erklären Sie ſich, wollen Sie das Mädchen heirathen? Hier iſt ein Herr Geiſtlicher, der ſogleich die Mühe über ſich nehmen wird, Sie beide zu kopuliren.

Erich. Um Unrecht wieder Recht zu machen, mit Freuden.

Werner. Meine Tochter bekömmt er nun ſo in alle Ewigkeit nicht.

Dies ging dem armen Advokaten denn doch zu weit, er ſprang auf und ſtieß den Prieſter heftig von der Seite, der ihm die Hand freundlich zur Friedensſtiftung entgegen ſtreckte. Der Amtmann rückte ſchnell hinter den Tiſch, und Roſenfeld folgte ihm mit einer Kapriole. Wüthend nahte ſich Beſenberg Wachteln und dem Kinde. Das ſchändliche Balg! rief er aus, und hob tückiſch die Hand auf, um dem Kinde einen derben Schlag zu geben, als Louiſe plötzlich weinend hervorſtürzte, und mit dem Ausruf: mein Eduard! den Kleinen in ihre Arme ſchloß, und mit Thränen und Küſſen bedeckte.

Ein neues Erſtaunen machte alle Geſichter ſtarr, alle waren wie in einem bezauberten Feenſchloſſe, Niemand traute mehr ſeinen Sinnen. — Nur Werner ſchien nun plötzlich den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte zu errathen, er war vor Zorn nicht Herr ſeiner ſelbſt, er eilte ſchäumend auf Louiſen zu, die erſchrocken zur Thür hinaus und zur Treppe hinuntereilte.

Die verkleideten Perſonen vergaßen ihre Rolle und redeten in ihrer natürlichen Sprache, ſie fanden ganz andere Scenen vor, als ſie einſtudirt hatten, und waren wie betäubt; man hielt es gar nicht mehr der Mühe werth, die vorige Geſchichte in Erwähnung zu bringen, ſondern man dachte nur an die plötzliche Wendung, die ſie genommen hatte: nur Beſenberg ſaß jetzt kühn und trotzig im Gefühl ſeiner Unſchuld da.

Athemlos, bleich, mit verworrenem Auge kam Louiſe zurück, — und wer an ihrem Arme? — Eduard Schmidt, der todtgeglaubte. Eine wunderbare Begebenheit drängte die andere, dem alten Werner tanzte das Zimmer und alle Meublen vor den Augen umher; man erkannte ſich, man ſuchte Worte und fand vor Erſtaunen keine; man fragte und wartete auf keine Antwort; wie eine Geſellſchaft von Betrunkenen ſprach alles durch einander, Nachſätze voran, und die Vorderſätze hinkten hinter her. — Als der Sturm der Verwunderung und Verwirrung ſich etwas gelegt hatte, klärte ſich alles auf, Eduard hatte ſich damals im Schiffbruche gerettet, ſein Onkel war geſtorben und er hatte deſſen Vermögen geerbt, hatte aber wegen tauſenderlei Hinderniſſe nicht ſchreiben können; die Briefe in der Stadt waren liegen geblieben, und er hatte ſich nun ſelbſt auf den Weg nach dem Gute gemacht, ſeine Louiſe wieder zu ſehn, er drückte ſie und ſeinen Sohn zärtlich in ſeine Arme, die Verlobung ward noch an demſelben Tage gefeiert.

Beſenberg und Roſenfeld waren beide gleich verdrüßlich, erſterer, weil ihm die Braut nun gänzlich mit dem Vermögen des Alten genommen war, und Roſenfeld darüber, daß er nun alle ſeine Maſchinen vergebens hatte ſpielen laſſen.

Man ſühnte ſich von allen Seiten wieder aus, und in wenigen Wochen feierten Louiſe und Eduard ihre Hochzeit. —

Die Verſöhnung.

1795.

Der Abend dämmerte ſchon, als ein junger Ritter mit ſeinem Roſſe ein einſames Thal durchtrabte; die Wolken wurden nach und nach dunkler, der Schein des Abends ward bleicher, ein kleiner Bach murmelte leiſe, unter den überhängenden Gebüſchen des Berges verſteckt.

Der Ritter ſeufzte und überließ ſich ſeinen Gedanken; die Zügel lagen ſchlaff auf dem Nacken des Roſſes, es fühlte nicht mehr den Sporn des Reiters, und ging jetzt mit langſamem Schritt auf dem ſchmalen Pfade, der ſich um den ſteilen Felſen wand.

Das Geräuſch des kleinen Baches ward lauter, der Huftritt dröhnte durch die Einſamkeit, die Schatten wurden dichter, die Ruinen einer alten Burg lagen wunderbar auf dem Abhange des gegenüberſtehenden Berges. Der Ritter vertiefte ſich immer mehr in ſeinen Gedanken, er ſahe ſtarr in die Dunkelheit hinaus und bemerkte die Gegenſtände kaum, die ihn umgaben.

Jetzt ging der Mond hinter ihm auf, ſein Glanz vergoldete die Wipfel der Bäume und Gebüſche, das Thal ward noch enger und der Schatten des Ritters reichte zum gegenüberſtehenden Berge; ſilbern ſchäumte der Strom über Felſenſtücke, und eine Nachtigall begann leiſe ihr entzückendes Lied, das bald lauter aus dem Walde wiederhallte. — Der Ritter ſahe jetzt vor ſich eine krummgewachſene Weide, die ſich über den Bach beugte, das Waſſer floß durch ihre überhängenden Zweige.

Als er näher kam, gewannen die dunkeln Umriſſe eine beſtimmtere Form, er ſahe jetzt deutlich die Geſtalt eines Mönchs, tiefgebückt ſtand ſie da und ließ die kleinen Wellen durch die Höhlung der Hand laufen, ein leiſes Wimmern ächzte: „ſie kömmt nicht, ſie kömmt nicht; ach ewig wird ſie nicht herbei ſchwimmen!“

Das Roß ſprang ſcheu von der Seite, ein plötzliches Grauen ergriff den Ritter, er ſchlug beide Sporen in die Seiten des Pferdes, das lautwiehernd mit ihm davon ſprengte.

Der enge Pfad erweiterte ſich und führte in einen dicken Eichenwald, der Mond ſchoß nur einzelne Strahlen durch die dichtverflochtnen Zweige. Bald ſtand der Ritter vor einer Höhle, aus der ihm ein kleines Feuer entgegen leuchtete, er ſtieg ab, band ſein Roß an einen Baum, und ging in die Höhle.

Vor einem hölzernen Crucifixe lag ein alter Einſiedler in tiefer Andacht auf den Knieen, er bemerkte den eintretenden Ritter nicht, ſondern betete inbrünſtig weiter. Ein langer weißer Bart floß auf ſeine Bruſt hinab, die Jahre hatten tiefe Furchen in ſeine Stirn gezogen, ſeine Augen waren matt, er hatte das Anſehn eines Heiligen. Der Ritter ſtand entfernt, faltete die Hände und betete einige Ave Maria's, dann erhob ſich der Greis, trocknete ſich eine Thräne vom Auge und bemerkte den Fremden in ſeiner Wohnung.

Sei mir willkommen! rief er aus, und bot dem Ritter die Hand, die von Alter zitterte. —

Der Ritter drückte ſie ihm herzlich, er fühlte ſich zu ihm hingezogen und ſeine Ehrfurcht ging in Liebe über.

Du thateſt gut bei mir einzukehren, fuhr der Einſiedler fort, denn du findeſt hier auf mehrere Stunden kein Dorf oder keine Herberge. — Aber warum biſt du ſo ſtill? Setze dich zum Feuer und ruhe aus, dann will ich dir ein kleines Mahl auftragen, ſo gut und reichlich als es dieſe Höhle vermag.

Der Ritter nahm den Helm vom Haupte, ſeine braunen Locken fielen um ſeinen Nacken, der Alte betrachtete ihn mit einem prüfenden Blick.

Warum irrt dein Auge ſo ſcheu und unſtät umher? fing er von neuem freundſchaftlich an.

Der Ritter ſchien ſich zu ſammeln. Ein wunderbares Grauen hat mich befallen, antwortete er, ſeit ich durch jenes Thal ritt. — Erkläre mir, wenn du kannſt, die ſeltſame Erſcheinung, die ich dort ſah. — Oder iſt es kein Geiſt, iſt es ein Bewohner dieſer Gegenden? — Aber es iſt nicht möglich, ich ſah' ihn wie Nebeldampf im Schein des aufgehenden Mondes hin und her wanken, ein kalter Schauder jagte mich hieher. — Erkläre mir dies Räthſel und die Worte, die ich durch das Geſäuſel der Büſche vernahm.

Du ſahſt die Erſcheinung? fragte der Eremit mit einem Tone, der von inniger Theilnahme zeugte. — Nun, ſo ſetze dich zum Feuer, ich will dir die unglückliche Geſchichte erzählen.

Sie ſetzten ſich beide. Der Greis ſchien im Nachſinnen verloren, der Ritter war aufmerkſam. Nach einem kurzen Stillſchweigen begann der Einſiedler:

Jetzt ſind es faſt dreißig Jahr, als ich ſo wie du, das Land nach Abentheuern und Fehden durchſtreifte, als meine Locken eben ſo um meine Schultern floſſen, mein Blick eben ſo kühn den Gefahren entgegen ſah. Der Gram hat mich vor der Zeit zu einem hinfälligen Greiſe gemacht, du findeſt keine Spur mehr von dem kraftvollen Manne, der damals die Achtung der Ritter und die Herzen der Mädchen gewann. Alles liegt jetzt wie ein Traum hinter mir, Leiden und Freuden ſtehn in einer dämmernden Ferne. Lebt wohl ihr glücklichen Tage der Vergangenheit, kaum ein Schimmer von euch dringt jetzt zu meinem kalten Herzen zurück. —

Ich hatte einen Bruder, der nur zwei Jahre älter war, als ich. Wir waren uns ähnlich an Geſtalt und Geſinnung, nur war er feuriger und ſtürmiſcher, vorzüglich zum Jachzorn geneigt. Wir liebten uns innig, wir genoſſen keine Freude ohne einander, in jeder Fehde kämpfte er an meiner Seite, wir ſchienen nur für einander zu leben.

Er lernte ein Fräulein kennen, deren Liebe bald einen vollendeten Mann in ihm erzog. Ihre Zartheit milderte ſeine wilde Seele, ſie gab ihm jene Sanftheit, die jedem Menſchen unentbehrlich iſt, wenn ihn das Auge des Freundes liebenswürdig finden ſoll. Klara ward ſein Weib und nach einem Jahre Mutter eines Knaben. Seinem Glücke ſchien nichts mehr zu fehlen.

Um dieſe Zeit ward das Kreuz von neuem gegen die Ungläubigen gepredigt, von heiligem Eifer entbrannt gürtete er das Schwert um ſeine Hüfte, er nahm das Zeichen des Erlöſers auf ſeinen Mantel und zog mit der begeiſterten Schaar den Gefahren und dem Ruhm entgegen. Meine Bitten und die Thränen ſeines Weibes waren zu ſchwach, ihn zurückzuhalten, ſein entbrannter Eifer riß ihn aus unſern Armen. — Ach Himmel! ich hoffte damals noch, ihn zu unſrer Freude einſt wieder zu ſehn, ich ahndete Gefahren für ihn, aber nicht jene traurigen Vorfälle, die mich um alle Freuden meines Lebens betrogen haben.

Wir erwarteten jetzt vergeblich einen Boten, unſre bange Ungeduld ließ uns tauſend Unfälle fürchten, ſo wie ſie uns ſtets wieder mit neuer Hoffnung nährte. Eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern verfloß, ohne daß unſre Erwartung auf irgend eine Art befriedigt wurde. Wir vernahmen zwar, daß ſchon auf dem Wege nach dem gelobten Lande tauſendfältiges Ungemach die Kreuzfahrer getroffen, ſie waren von wilden Horden angefallen und dem Elend und jedem Mangel Preis gegeben, der größte Theil von ihnen hatte ſich in die Wälder zerſtreut, um dort dem Hunger oder den wilden Thieren zur Beute zu werden; aber wir hatten keine Nachricht, die meinen Bruder beſonders betraf, und wir mußten uns an den Gedanken gewöhnen, daß auch er zu der großen Anzahl jener Unglücklichen gehöre. Seine verlaſſene Wittwe weinte täglich um ihn, ſie hörte nur wenig auf die Troſtgründe, die ohne Kraft aus dem wehmüthigen Herzen eines leidenden Bruders kamen.

Fünf lange kummervolle Jahre waren uns ſo unter Klagen und Thränen verfloſſen, als ich auf einem Turniere die Tochter Wilhelms von Orlaburg ſahe. O Ritter, laßt mich bei dieſem glänzenden Zeitpunkte meines Lebens einen Augenblick verweilen, daß ich meinen Geiſt an der ſchönen Vergangenheit labe. Ach mir ging ein reizender Frühling auf, aber der Winter kam finſtrer zu meinem Herzen zurück, keine Blume iſt mir aus jenen ſonnigten Tagen übrig geblieben, alle hat ein ſchadenfroher Sturmwind gepflückt. — Ida von Orlaburg war das reizendſte weibliche Geſchöpf, anmuthig und voll Majeſtät, ihre hohe Geſtalt forderte von jedermann Verehrung, und ihre Menſchenliebe gewann ihr alle Herzen. Sie verband die Liebenswürdigkeit des Weibes mit dem Adel der männlichen Stärke.

Sie ſahe auf dem Turniere ihres Vaters Klara, ihre Seele ward von dem tiefen Kummer angezogen, der aus den Blicken des verlaſſenen Weibes ſprach; Freundſchaften werden im Unglück am ſchnellſten und feſteſten geſchloſſen. Beide ſahen ſich häufig, ſie liebten ſich wie zwei Schweſtern, die mit einander aufgewachſen, ſich keinen Gedanken verſchweigen, und als Ida's Vater ſtarb, hatte Klara ihre Freundin als einen beſtändigen Gaſt in ihrer Burg. Ida war's, die ihr endlich die Thränen von den mattgeweinten Augen trocknete, die ſie wieder beim Aufgang der Sonne lächeln lehrte, und die mir endlich, da ich ſie ſo oft ſah, mein Herz und meine Ruhe raubte.

Ich erfuhr alle Quaalen und Seligkeiten der Liebe, meine Nächte waren ſchlaflos, meine Tage ohne Raſt, ſchöner lag die Welt vor meinen Blicken da, allenthalben blühten Reize und Lieblichkeiten unter meinen Fußtritten auf, eine ſtürmende Sehnſucht drängte mich zu ihr hin, und doch klopfte in ihrer Gegenwart mein Herz noch ungeſtümer.

Bin ich nicht ein Kind, zu dir ſo weitſchweifig von meinen Thorheiten zu reden? — Nach einigen Monden entdeckte ich ihr meine Liebe, ſie verſicherte mich mit einer Engelsſtimme ihrer Zuneigung, wir wurden verlobt und — wer konnte mein Glück mit mir empfinden? — nach zweien Monaten ward unſre Vermälung feſtgeſetzt. — Wie zählte ich jeden Tag und jede Stunde!

der Strom der Zeit floß mir mit verdrüßlicher Trägheit vorüber, ich wünſchte ihn im ſchäumenden Sturze meinen Füßen vorüberrollen zu ſehn. —

Jetzt erhielten wir endlich einen Boten, der uns Nachrichten von meinem Bruder brachte. Es war ein Ritter aus Spanien, der ihn in Afrika geſehn hatte. Corſaren hatten das Schiff, mit welchem er reiſte, erobert, und ihn als Sklaven nach Tunis verkauft, man hatte für ſeine Freiheit ein ſehr hohes Löſegeld feſtgeſetzt.

Wir waren über dieſe Nachricht mehr erfreut als betrübt, weil wir ſeinen Tod ſchon als gewiß angenommen hatten. Klara trocknete ſich jetzt die Thränen von den Augen und überließ ſich ihrer Freude. Sie brachte, ſo ſchnell als möglich, die verlangte Summe zuſammen, und machte ſich fertig, ihrem Manne ſelbſt entgegen zu reiſen.

Der fremde Ritter reiſte nämlich nach Spanien zurück, in ſeiner Geſellſchaft wollte ſich Klara auf den Weg machen, und Ida faßte den Entſchluß, in Ritterskleidern ihre Freundin, von der ſie ſich unmöglich trennen könne, zu begleiten.

Meine dringenden Bitten waren vergebens, ich mußte endlich ihrem beiderſeitigen Verlangen nachgeben; der junge Sohn meines Bruders ward der Aufſicht eines Kloſters anvertraut. — Sie reiſten ab, ahndungsvoll ſah ihnen mein thränendes Auge nach.

Wie brannt' ich vor Begierde, ſie zu begleiten, aber ich war in eine Fehde verwickelt, ich hatte einem Freunde meine Hülfe zugeſagt, und mein gegebenes Wort hielt mich in Deutſchland zurück. — Ach! zur unglücklichen Stunde reiſten ſie ab, ich ſahe ſie ſeitdem nicht wieder.

Von dieſem Augenblicke fängt der ſchwarze Theil meines Lebenslaufes an. — Ich war in der Fehde glücklich. — O, wär' ich doch unter dem Schwerte eines Feindes niedergeſunken, um nicht von jahrelangen Martern gefoltert zu werden, um den fürchterlichen Stunden zu entgehn, in denen ich zuerſt — o vergieb mir dieſe Thränen, ſie fließen noch oft dem Andenken meiner Ida und meines Bruders, das Alter kann uns nicht ſo abſtumpfen, daß der Schmerz nicht zuweilen mit neuer Gewalt in unſere Bruſt zurückkehrte.

Auf dem Wege bekam Ida den unglücklichen Gedanken, ſich meinem Bruder nicht zu entdecken, bis ſie alle in ihr Vaterland zurückgekommen wären, um ihn dann als meine Braut deſto freudiger zu überraſchen. — Sie kamen in Spanien an, und ſandten die verlangte Summe nach Tunis. Mein Bruder ward frei; auf den Flügeln der Sehnſucht eilte er über's Meer, er fand ſeine Gattin wieder, und vergaß an ihrem Halſe in einem Augenblick des Entzückens, die Leiden, die er ſeit Jahren erduldet hatte.

Ida ward ihm bald darauf als ein Freund vorgeſtellt; er empfing ſie mit Zärtlichkeit, und genoß einige Tage, in der Nähe ſeiner Gattin, ein Glück, das er ſo lange hatte entbehren müſſen. Bald aber wurzelten ſeine Augen auf Ida, er bemerkte die Zärtlichkeit zwiſchen ihr und ſeiner Gattin, und ein Verdacht ſchlich in ſeine Seele. — Sie iſt mir untreu geworden! rief er aus, wenn er allein war; ſie theilt ihr Herz zwiſchen mir und dieſem verhaßten Fremdling!

Er beobachtete nun Beide genauer als vorher, und glaubte bald ſeinen Argwohn gerechtfertigt zu ſehn; er glaubte Liebe zu entdecken, welche zu verheimlichen, beide nicht einmal bemüht wären. Er ward nach und nach kälter gegen ſeine Gattin, und verheimlichte ihr die Wunde, die ſie ſeinem Herzen geſchlagen hatte, indeß ſie unbefangen und ohne Furcht ihre Liebe faſt gleich zwiſchen ihren Gemal und ihrer Freundin vertheilte.

Die Eiferſucht wüthete im Herzen meines Bruders, er fing an Klara und ihren Begleiter zu haſſen, er gab jeder Miene und jeder Bewegung Bedeutung, die innre Wuth raubte ihm den Schlaf, oder ſein Argwohn ſchreckte ihn in verhaßten Träumen.

Darum alſo bin ich über Meere gekommen? ſprach er, wenn er allein war; dies iſt meine Freude des Wiederſehns? Dies ſind alſo die Freuden meiner Liebe? Ich bin gekommen, um wüthende Schmerzen einzuſammeln, an der Seite eines treuloſen Weibes ſeh' ich meine Heimath wieder, und ſie kömmt mir ſelbſt entgegen, um mir recht früh ihre Frechheit und ihre gebrochenen Eide anzukündigen!

Er machte einen alten Knappen zum Vertrauten ſeines Grams, beide beobachteten nun mit unermüdeter Aufmerkſamkeit die beiden Freundinnen. Sie ſahen tauſend Beweiſe der vermeinten Untreue, ohne den wahren Zuſammenhang der Sache auch nur zu vermuthen, die Wuth meines Bruders ſtieg immer höher, und ein ſchwarzer Entſchluß fing endlich an in ſeiner Seele reif zu werden. —

Er war mit ihnen und ſeinem vertrauten Diener auf einem kleinen Nachen, der Mond war aufgegangen, und das Schiff trieb langſam den ruhigen Strom hinunter; er ſaß kalt und ohne Bewußtſein neben Klara, die ihre Hand in die ſeinige legte. Mit einem prüfenden Blick ſah' er ihr in's Auge, ihr Gemal war ihr fremd, ſie ſchlug ſcheu die Augen nieder. Ida hatte die andre Hand ſeiner Gemalin ergriffen. —

Verrätherin! rief er plötzlich, — Betrügerin, die du mit der Ruhe eines Mannes, mit Treue und Schwüren ſpielſt! — Ach, ſein guter Geiſt trat zurück; er ſtieß knirſchend den Dolch in Klara's Buſen, Ida ſank ohnmächtig an der Seite ihrer Freundin nieder, er nahm den blutigen Dolch, hob' ihn ſchäumend auf, — und traf auch das Herz meiner Ida. —

Die ſterbende Klara entdeckte ihm ſeinen ſchrecklichen Irrthum. — Ihr Blut ſchwamm den Strom hinab, — ihr Auge brach. Er ſtand lange wie betäubt, dann ſprang er in den Fluß, ohne Bewußtſein ſchwamm er an's Land, taub und ſtumm, ohne Gefühl und Klagen trat er ſeine Rückkehr nach Deutſchland an. —

So hatte denn ein unglücklicher Scherz alle meine Freuden und Hoffnungen zertrümmert: ich ſtand indeß am Fenſter der Burg und harrte auf die Rückkehr meiner Geliebten. Ich ſprang aus meinem Nachdenken oft auf, wenn ich den Hufſchlag eines Roſſes vernahm, mein Auge ſah ſtarr über das Feld und die Berge hin, ein freudiger Schauder ergriff mich, wenn ich in der Ferne eine weibliche Geſtalt wahrnahm.

Endlich kam ein Ritter auf einem ſchwarzen Roſſe herangeſprengt: es war mein Bruder, — aber ach! ich hatte mich vergebens gefreut. Sein Geſicht war verfallen, ſeine Augen rollten wild, ſein Herz klopfte ungeſtüm.

Wo iſt Ida und Klara? rief ich aus.

Eine Thräne antwortete mir, er hing ſtumm an meinem Halſe. — „Im Grabe," ſprach er endlich unter heftigem Schluchzen.

O Himmel, es waren fürchterliche Stunden, die ich damals durchlebte! — Meine Fauſt zuckte, mein Herz zog ſich krampfhaft zuſammen, eine Stimme flüſterte mir leiſe Mord und Rache zu, — aber ich ſah das Elend meines Bruders, ich vergab ihm, und wohl mir, daß ich es that!

O hätte er ſich nur ſelber vergeben. Aber ſein Unglück und ſein Verbrechen ſtand bei Tage und in der Nacht vor ſeiner Seele. Klara kam zu ihm in ſeinen Träumen zurück, und zeigte ihm den Dolch, an dem das Blut ihres Herzens klebte, — er lächelte ſeitdem nicht wieder.

Ich bin zum grimmigſten Elende verdammt, rief er, indem er meine Hand ergriff; auch jenſeits werd' ich keine Ruhe finden, mein Geiſt wird umherirren und Klara ſuchen, und ſie niemals finden, eine fürchterliche Zukunft ſchleppt ſich mir langſam vorüber; — ach Bruder! auch im Tod' iſt keine Hoffnung mehr für mich.

Mein Herz war gebrochen, aber mein Leben war jetzt dazu beſtimmt, ihn zu tröſten; wir verließen die Burg und legten die Ritterkleidung ab, ein heiliges Gewand bedeckte uns, ſo wallfahrtete ich mit meinem Bruder durch Wälder und über einſame Fluren, bis uns endlich dieſe Höhle aufnahm.

Er ſtand oft Tage lang an jenem Strom und ſahe ſtarr in die Wellen hinein, ſelbſt in der Nacht war er zuweilen dort, und ſaß auf einem abgeriſſenen Felſenſtück, ſeine Thränen rannen in den Fluß, mein Troſt war vergebens.

Endlich entdeckte er mir, Klara ſei ihm im Traum erſchienen, ſie könne ſich nicht eher verſöhnen, habe ſie ihm angekündigt, bis ihr Blut den kleinen Strom herunterſchwimme: darum ſitze er nun an jenem Ufer, zähle und beobachte jede Welle, um die Blutstropfen wiederzufinden, die in jener unglücklichen Stunde aus ihrem Herzen ſprangen.

Ich weinte, als ich den Wahnſinn meines Bruders ſah', ich wollte dieſen Gedanken von ihm entfernen, aber unmöglich. — Ach! rief er aus, und im fernen Spanien iſt ihr Blut vergoſſen worden, es floß den Strom hinunter, in's Meer hinab, — wie lange ſoll es nun währen, ehe es zu den Quellen bis hieher zurückkehrt?

Er verließ nun faſt den Bach nicht mehr; ſein Schmerz ſo wie ſein Wahnſinn, vermehrte ſich mit jedem Tage, — endlich brach ihm das Herz. — Ich habe ihn hier bei meiner Höhle begraben.

Seitdem habe ich oft ſeinen Schatten am Strome ſitzen ſehn, er beobachtete noch immer die vorüberfließenden Wellen und ſeufzt leiſe: Sie kömmt nicht, ſie kömmt nicht! — Ein Grauen hat mich jeglichesmal ergriffen, und ich bete bis zur Mitternachtsſtunde für die Ruhe ſeines Geiſtes. —

Der Eremit ſchwieg jetzt, ſah vor ſich nieder, und betete ſtill ſeinen Roſenkranz. Der Ritter hatte mit geſpannter Aufmerkſamkeit der Erzählung zugehört, und fragte nach einiger Zeit:

Und wo blieb der Sohn deines Bruders?

Wir ſuchten ihn, antwortete der Greis, vergebens im Kloſter, er war den Mönchen heimlich entſprungen. —

Dein Name?

Warum ſiehſt du mich ſo ſtarr an? — Ulfo von Waldburg!

O mein Oheim! rief der Ritter, und warf ſich an die Bruſt des erſtaunten Einſiedlers. — Zweifelt nicht, rief er aus, ach! jene unglückliche Schattengeſtalt am Fluß, ſie iſt der Geiſt meines Vaters.

Deines Vaters, — der hieß —

Karl von Waldburg! — Ich entſprang den Mönchen, weil mir ihr einſames Kloſter ein Gefängniß ſchien, — ich diente bei einem Ritter, — und jetzt hab' ich ſeit einigen Jahren meinen Vater und Euch geſucht!

O mein Sohn! rief der Greis, und ſchloß ihn inniger in ſeine Arme. — Ja, du biſt's! Ich kenne dich an dieſem Auge, dies ſind die Züge deines Vaters, ſeine braunen Locken.

O mein unglücklicher Vater! ſeufzte der Jüngling. — Könnt' ich ſeinem irrenden Geiſte Ruhe ſchaffen! O könnten meine Gebete den Himmel und den Schatten meiner Mutter verſöhnen! —

Er ſtand nachdenkend nnd mit gefalteten Händen. — Oheim! rief er aus, — wenn ich den Sinn des Traumes recht deutete, wenn der Geiſt meiner Mutter den Elenden auf mich verwieſen hätte! — O kommt! —

Sie verließen die Höhle. — Wolken hingen vor dem Monde, eine heilige Stille war über die Welt ausgegoſſen, ſie traten wie in einen Tempel in den einſamen Wald. — Karl kniete auf den Grabhügel ſeines Vaters:

Geiſt meines Vaters, betete er mit Inbrunſt — höre deinen Sohn, — höre deinen Sohn, o Mutter! und du, gütiger Himmel! laß mein Flehen nicht unerfüllt. Schenke dem Unglücklichen Ruhe, laß in dieſem Grabe den furchtbaren Pilger eine Herberge finden. — O laß mich von dir vernehmen, Geiſt meines Vaters, ob ich den Sinn der Weiſſagung faßte; o würdige mich eines Winkes, ob du mit dem Geiſte meiner Mutter ausgeſöhnt biſt. —

Wie der Wiederhall einer leiſen Flöte flüſterte es in den Wipfeln, zwei glänzende Erſcheinungen ſanken herab, in einander geſchlungen. Sie kamen näher. — Wir ſind verſöhnt! wehte eine überirdiſche Stimme, zwei Hände ſtreckten ſie über den Knieenden, wie ein ſanfter Wind flogen die Worte über ihn hin: Sei bieder! —

Eine Wolke trat vor dem Monde zurück, die Erſcheinungen zerfloſſen in den hellen Silberglanz. — Mit frohem Erſtaunen ſahen ihnen lange die beiden Sterblichen nach. —

Der Fremde.

1796.

Wenn ſich Jemand die Mühe giebt, irgend eine Geſchichte ernſthaft zu erzählen, ſo iſt es die Pflicht der Zuhörer aufmerkſam zu ſein, und wenigſtens nach dem Schein ſeinen Erzählungen Glauben beizumeſſen. Aber bei jeder Geſchichte, die ſich nur etwas über das Alltägliche erhebt, auszurufen: credat Judaeus apella! mit der Zweifelſucht den Verfaſſer queer über den Weg zu laufen, iſt äußerſt unartig; wenn der Leſer alles beſſer weiß, ſo ſollte er, meines Bedünkens nach, gar nicht mehr leſen. Ich flehe daher die Gutherzigkeit aller an, die dieſe Erzählung aufſchlagen, mir doch ja auf mein Wort zu glauben, nicht die Belege aus Akten zu fordern, und einem Schriftſteller ſoviel Ehrgefühl zuzutrauen, daß er nicht eine ganze hochanſehnliche Verſammlung vorſätzlich mit Lügen wird hintergehen wollen. Ich hoffe, der Verfaſſer des Genius und der Memoir's des Grafen von G... hat nicht den Schriftſtellerglauben ſo ſehr durchlöchert, daß nicht noch mancher derbere Leſer in dem Netze ſollte ſtecken bleiben.

Sind Sie aber in einer ſehr ungläubigen Stimmung, ſo machen Sie Feuer im Kamin, ſetzen Sie ſich dicht umher, und löſchen Sie das Licht aus. Laſſen Sie die Feuerbrände ihr mattes auf- und niederſchießendes Licht im Zimmer verbreiten, und dann nehmen

Sie das Buch und fangen Sie an zu leſen: ich habe immer gefunden, daß ein Kaminfeuer die Phantaſie erhebt, und den vorlauten Verſtand etwas zum Schweigen bringt, und damit in nachfolgender Erzählung ja nicht zuviel Verſtand hineingerathen möchte, ſchreibe ich ſie vorſorglicherweiſe ebenfalls beim Kaminfeuer.

Es gab eine Zeit, da ſich viele von den beliebteſten Hiſtorien anfingen: „Es war einmal ein Mann" u. ſ. w. Es ſollte mir nicht viel Mühe und Scharfſinn koſten um zu beweiſen, daß dies die wahre Art ſei, eine Erzählung anzufangen; ich will aus dieſem Anfange gewiß eben ſo viel herausbringen, als manche Commentatoren aus den erſten Verſen des Homer demonſtrirt haben. Die Aufmerkſamkeit wird ſogleich unmittelbar auf den Hauptgegenſtand gelenkt, mit deſſen Lage und Beſchaffenheit man ſogleich bekannt gemacht wird. Zu dieſem Mittelpunkte drängen ſich dann alle Theile der Geſchichte, und man ſteht unvermerkt mitten in der Verwickelung. — Alſo:

Es war einmal ein Man, der war jung, ſchön und reich. Er liebte ein Mädchen und ward von ihr wieder geliebt. Seine Ausſicht in der Zukunft war die heiterſte.

Seine Liebe war nicht die Wirkung einer plötzlichen Laune, die immer eben ſo ſchnell verblüht, als ſie entſteht, ſondern ein vertrauter freundſchaftlicher Umgang hatte ſeit Jahren dieſe Liebe gegründet. Friedrich Löwenſtein und Amalie Willmann waren im Blüthenalter des Lebens, ſie empfanden das reine Glück einer unſchuldigen ungeſtörten Liebe, ſie überließen ſich ruhig der wechſelnden Zeit, die für ſie nur ein breiter glänzender Strom des Vergnügens war. Beider Eltern hatten von Jugend auf ihre Liebe begünſtigt, man ſetzte ſchon den Tag zur Verlobung feſt, als das Ziel ihrer Wünſche noch weiter zurück gerückt ward.

Löwenſtein mußte abreiſen, um in einer entlegenen Gegend eine Erbſchaft zu heben, deren Ueberlieferung man ſich dort widerſetzte. Er nahm von Amalien zärtlichen Abſchied, beide tröſteten ſich mit dem Gedanken, daß ſie ſich ſehr bald wiederſehen würden. Löwenſtein reiſte ab.

In ſeinem erſten Briefe meldete er ſogleich, daß die Schwierigkeiten größer wären, als er ſie ſich vorgeſtellt habe, daß ihm ein Prozeß drohe, bei welchem er gegenwärtig ſein müſſe, und daß er leider nur durch Schrift zu ſeiner Geliebten ſprechen könne. Amalie war betrübt, und tröſtete ſich nur durch die häufigen Briefe, die ſie ſchrieb und empfing.

Der junge Lindner kam jetzt von ſeinen Reiſen zurück, ein Menſch, mit dem Amalie ſchon in der Jugend bekannt geweſen war. Seine Familie war eine von den angeſehenſten in der Provinzialſtadt, in welcher Amalie wohnte; man beſuchte ſich gegenſeitig, und Lindner zeichnete ſehr bald Amalien von allen übrigen Freundinnen aus. Er war ein ſchöner Mann, der ſich völlig auf der Reiſe gebildet hatte, er erzählte mit vielem Intereſſe von den Gegenſtänden, die er geſehen, und von den kleinen Abentheuern, die er beſtanden hatte. Da er ſehr lebhaft und geiſtreich war, verſtand er die Kunſt, auch das Unintereſſanteſte anziehend zu machen. Aber Amalie ſuchte ſehr bald ſeine Geſellſchaft zu vermeiden, denn ſeine Auszeichnung ſetzte ſie in Verlegenheit, und der feurige Blick, der zuweilen ihrem Auge begegnete, machte ſie erröthen.

Lindner bemerkte dieſes Zurückziehen, und um ſo eifriger drängte er ſich ihr auf, alle ſeine Bemühungen waren nur nach ihr gerichtet, ſein Witz ſtrebte nur nach ihrem belohnenden Lächeln. Er war in einem unaufhörlichen Zweikampf mit Amaliens Blicken begriffen, ihr Auge machte ihn verlegen, und doch that es ihm wohl, wenn es auf ihm ruhte.

So vergingen Tage und Wochen, und Lindner bemerkte endlich, daß er Amalien liebe; eine Entdeckung, die ihn außerordentlich niederſchlug, weil er wußte, daß ſie mit Löwenſtein verſprochen ſei. Er zwang ſich ſeine Leidenſchaft zu unterdrücken, aber ſeine Vernunft war ſchwächer als ſeine Liebe, er verlor Schlaf und Munterkeit, und der blühende Jüngling ging bleich und abgezehrt wie ein Schwindſüchtiger umher. —

Er entdeckte ſich ſeinem Vater, der alles für ſeinen einzigen Sohn anzuwenden verſprach. Er ging auch wirklich und ſtellte die ganze Lage der Sachen den Eltern Amaliens in das hellſte Licht, er ſprach mit dem Mädchen ſelber, aber er kam ohne Troſt zu ſeinem Sohne zurück.

Dieſer überließ ſich nun gänzlich ſeiner Schwermuth; die heftige Liebe iſt zu eigenſinnig, um den Vorſtellungen und Bitten der Freunde und Verwandten Gehör zu geben. Er war jetzt immer allein, ſein liebſter Aufenthalt war der Kirchhof, wo er unaufhörlich vor dem Erbbegräbniß ſeiner Familie auf und niederging, und den Stamm einer Linde mit ſeinen Thränen benetzte, in welchen Amalie einſt auf einem ihrer Spaziergänge zum Scherz ihren Namen geſchnitten hatte. Es währte nicht lange, ſo zog ihm die zu große Spannung der Seele ein hitziges Fieber zu, an welchem er ſtarb.

Seine Eltern ſahen ihn ſchweigend und weinend in die Gruft ſetzen, in welcher ſie vor ihrem Sohne hatten ruhen wollen. Der Vorhang fiel rauſchend vor der Bühne ihres Lebens und ihrer Hoffnungen nieder, ſie hatten jetzt in der Welt nichts weiter zu thun, als ihren Sohn zu beweinen und zu ſterben.

Amalie war über dieſen unglücklichen Vorfall äußerſt betrübt, ſie ſchrieb ihrem Geliebten alle Umſtände dieſer traurigen Begebenheit, der ihr dafür die erfreuliche Nachricht gab, daß er nun die frohe Ausſicht habe, in wenigen Wochen ſeine verdrießlichen Geſchäfte zu beendigen, und dann auf den Flügeln der Liebe zu ihr zurückzueilen.

Mit Sehnſucht erwartete Amalie die Ankunft Löwenſteins; dieſer eilte ſo ſehr es nur möglich war, um den höchſten Freuden des Lebens in die Arme zu fliegen.

Alles war geendigt, Löwenſtein raſſelte über die Chauſſeen nach ſeiner Heimath zurück, ſeine Liebe erſchien ihm bei ſeiner langen Abweſenheit in einem ganz neuen Gewande, er nahm ſich nicht die Mühe die Gegenſtände um ſich her anzublicken, denn Amaliens Bildniß füllte einzig ſeine Seele und ſeine Augen, ſo daß er ſie allenthalben wandeln ſahe, in jedem grünen Buſche, auf jedem Fußſteige, zwiſchen den Kornfeldern; in dem vor ihm fahrenden Wagen konnte Niemand anders als Amalie ſitzen, und er ließ dann ſo ſchnell fahren, als wenn ihm ſeine Geliebte entfliehen wollte, um in den fremden Wagen hinein zu ſehen und ſich betrogen zu finden. — Der fremde Boden eilte unter ihm hinweg, und er begrüßte freudig die Gränze ſeines Vaterlandes. Jedes Dorf und jeder Baum kam ihm hier ſchon ſo vertraut und freundſchaftlich vor, er verſenkte oft ſeinen Blick in den kühlen Schatten der Gebüſche, und ſprach wie im Traume nur von ihr, er redete ſie ſchon an und fragte, was ſie mache, und horchte dann auf das Geſäuſel der Baumwipfel über ſich, um ſich aus den unverſtändlichen Accenten eine ſüße Antwort herauszuhören.

Das freundlichſte Abendroth ſtand auf den Hügeln, als er nur noch ohngefähr eine Meile von ſeinem Wohnorte entfernt war; er bildete ſich ein, in der rothen Gluth ſchon die Spitzen der vaterſtädtiſchen Thürme zu entdecken, als durch einen Stoß das Rad von der gebrochenen Axe ablief, und der Wagen im Felde ſtehen bleiben mußte. Löwenſteins Unruhe war zu heftig, um die Ausbeſſerung des Wagens abzuwarten. Er übertrug dem Bedienten die Aufſicht über das Gepäck, und eilte fort, um noch zu Fuße vor dem Einbruch der Nacht ſeine Vaterſtadt zu erreichen.

Der Weg führte durch einen dichten Eichenwald, der ſich bis nahe vor die Thore der Stadt erſtreckte. Man ging über kleine Hügel und durch anmuthige Thäler; oft ſchien ſich der Weg, der ſich plötzlich wandte, in das Dickicht des Waldes zu verlieren, und dann lag wieder eine friſche grüne Wieſe da, rings von hohen Waldbäumen umkränzt. Löwenſtein eilte, und überließ ſich ganz dem wunderbaren Spiele ſeiner Phantaſie. Er war als Knabe manchmal auf dieſen Fußſteigen gegangen, war nachher lange nicht in dieſe Gegend gekommen, und bemühte ſich nun die dunkeln und verworrenen Erinnerungen feſtzuhalten, die ihm zuweilen wie ſchwarze Wolken vorüberfuhren. Ein Abendwind ging durch die rauſchenden Gebüſche hinter ihm her, graue Wolken flatterten um die Kronen einzelner ſchlanker Fichten, ein räthſelhafter Wiederſchein des Abendrothes ſtand mitten im dunkeln Walde, und äugelte durch die grüne Finſterniß. Mit ſeinen Knabenjahren fielen ihm manche Aengſtlichkeiten dieſes Alters ein, er erinnerte ſich lebhaft, wie er manchmal beim einſamen Wiederhall ſeiner Fußtritte kalt und bleich geworden war, und er horchte jetzt unwillkührlich auch auf das Echo ſeines Ganges, das in den dicht gepflanzten Eichen wie ſein Genius in der Ferne wandelte; er fuhr zuſammen, und eilte noch ſchneller, um dieſe Furcht von ſich abzuſchütteln.

In dieſen dämmernden Abendſtunden, von Wäldern und ſtummer Einſamkeit umgeben, erſcheint uns das gewühlvolle menſchliche Leben gewöhnlich trübſelig und freudenleer, eine unbekannte Furcht vor unbekannten Gegenſtänden nimmt uns bei der Hand, und wie mit einem neu geſchaffenen Blicke ſehen wir in die Welt hinein, die alle ihre bunten Farben verloren hat, und in einer monotonen Trübheit daliegt. Löwenſteins Phantaſie war geſpannt, und es iſt nicht zu verwundern, wenn er jeden Athemzug des Windes aufmerkſamer behorchte, und zuweilen hinunter in die zitternde Dämmerung ſah, die hinter ihm lag.

Die Finſterniß hängte noch dichtere Schleier zwiſchen die Bäume, als er wirklich einen deutlichen Fußtritt hinter ſich zu hören glaubte. Ungewiß ſtand er ſtill und wartete auf das Näherkommen. Ein blauer Mantel wogte und wühlte ſich aus den übereinanderliegenden Schatten hervor, ein Menſch näherte ſich ihm langſam, als wie in tiefen Gedanken verſunken. Mit einem kleinen Schauder grüßte Löwenſtein zuerſt, und eine freundliche Stimme dankte ihm, und bat ihn um ſeine Begleitung durch den dunkeln und einſamen Wald.

Es war ein junger Menſch, der auch nach der Stadt wollte, und Löwenſtein ſchüttelte plötzlich ſeine Furcht und alle ſeine drückenden Gefühle von ſich, und zog die Luft des Himmels mit großen freien Zügen ein, die er eben erſt wie Kerkerdünſte durch die Zähne eingeathmet hatte. Das Geſpräch lenkte ſich bald auf die Stadt und ihre Bewohner, und der junge Unbekannte ſchien in den meiſten Familien ſehr zu Hauſe zu ſein. Löwenſtein unterhielt ſich an manchen Anekdoten und unbedeutenden Stadtneuigkeiten, die ihm der Fremde mittheilte; ein lebhaftes Geſpräch machte, daß er die Länge des Weges und die Dunkelheit gar nicht bemerkte.

Ich bin dieſen Weg noch nicht oft gegangen, begann der Unbekannte, darum geh' ich in der Finſterniß gern in Geſellſchaft, um mich in den kreuzenden Fußſteigen nicht zu verirren, oder, wenn ich falſch gehe, wenigſtens nicht allein zu ſein, denn ich muß Ihnen meine Schwachheit geſtehen, ich fürchte mich leicht in der Nacht.

Löwenſtein. Ich habe dieſe Kinderei heute auch zum erſtenmale an mir bemerkt. — Die Phantaſie ſpielt uns oft ſeltſame Streiche.

Der Fremde. Die Finſterniß erſcheint unſerm Geiſte als ein feindſeliges Weſen, das die Umriſſe aller ſichtbaren Gegenſtände verwandelt und verwirret, und uns ſo in eine fremde bis dahin unbegreifliche Welt verſetzt. Es ſchneidet dann eine Ahnung durch unſer Gemüth, wie wenn all' unſer Wiſſen, all' unſer Glück nur ein leeres taubes Chaos wäre, und dies macht uns betrübt und wirft unſern ſtolzen Geiſt darnieder.

Löwenſtein. Wir vernehmen dann gleichſam in jedem vorübergehenden Laute eine Stimme, die uns aus unſerm kläglichen Schlafe zu wecken ſtrebt.

Der Fremde. Der Wald fängt ſchon vor uns an licht zu werden; wir ſind nicht mehr weit von der Stadt.

Löwenſtein. O Himmel! ſehn Sie, ſehn Sie dort — ich ſehe ſchon die zerſtreuten Lichter, die mir durch den Nebel entgegen blicken! Ich werde ſie wiederſehn!

Der Fremde. Sie ſind ſehr vergnügt.

Löwenſtein. Ach Freund, ich eile einem Mädchen in die Arme, das ich ſo innig, ſo einzig liebe, und deſſen Gegenliebe mich zum glücklichſten Menſchen macht.

Der Fremde. Bemerken Sie, wie das, was

wir unſern Geiſt nennen, von den äußern Gegenſtänden abhängt. Jetzt da wir im freien Felde ſtehen, die Stadt mit ihren Lichtern wie ein Sternamphitheater vor uns ſehen, iſt alles das in Ihrer Seele erloſchen, was Sie eben ſo ſchön und bedeutungsvoll ſagten.

Löwenſtein. Ach Freund, die Liebe ſtärkt unſer Auge, auch in der trübſten Verworrenheit ein reizendes harmoniſches Ganze zu finden.

Der Fremde. Die Liebe? — Ach ja, in Ihren Jahren dachte ich gerade ſo.

Löwenſtein. Sie ſcheinen doch, ſoviel ich ſehen kann, nicht viel älter als ich zu ſein.

Der Fremde. Ich zweifle ſelbſt. — Aber glauben Sie mir, ein einziger Tag, eine einzige Stunde können den Jüngling in einen Greis verwandeln.

Löwenſtein. Sie ſind melancholiſch und ich beklage Sie. —

Der Fremde. Daß die Menſchen doch ſo gern damit zufrieden ſind, wenn ſie einem fremdartigen Weſen einen Namen geben; mit einem Worte iſt alles in Richtigkeit gebracht, und ſie glauben die Erſcheinung zu verſtehen, die ihnen unbegreiflich iſt. —

Löwenſtein. Sie ſind vielleicht in der Liebe unglücklich geweſen.

Der Fremde. Liebe iſt auch nur ein Name; ach! die Menſchen wiſſen nicht, was ſie wollen. — Warum lieben Sie und ſtreben nach Gegenliebe? Ich glaube die einzige Urſache, warum wir leben, iſt um zu ſterben.

Löwenſtein. Welch ein trübſeliger Gedanke! —

Aber ſie denken ihn jetzt nur, das Morgenroth oder das künftige Jahr wird ihn aus ihrer Seele nehmen, und dann haben Sie doch immer Unrecht gehabt.

Der Fremde. Unrecht? und deswegen, weil kein Gedanke und keine Stimmung im Menſchen die letzte bleibt?

Löwenſtein. Ich bitte Sie, beſuchen Sie mich zuweilen, ich will es verſuchen, Sie heiterer zu machen.

Er nannte ihm ſeinen Namen und ſeine Wohnung.

Der Fremde. Ich will Sie beſuchen; wenn Sie ſich nur nicht verheiratheten. Sie wären mir dann noch einmal ſo theuer!

Löwenſtein. Sind Sie ein Weiberfeind?

Der Fremde. Ich kann ſie nicht lieben. —

Löwenſtein. Ich wette, man hat Ihnen Streiche geſpielt; aber Sie werden ſich gewiß mit dem Geſchlechte wieder verſöhnen.

Der Fremde. Ich zweifle.

Löwenſtein. Lernen Sie mein Mädchen kennen, und Sie werden es. — Ich bitte Sie hiermit zu meiner Hochzeit.

Der Fremde. Ich danke Ihnen, und ich werde ohnfehlbar kommen.

Der Unbekannte ſtand jetzt vor einem kleinen Gebäude ſtille. — Wir müſſen Abſchied nehmen, ſagte er, denn hier iſt meine Wohnung.

Löwenſtein. So klein und eng? — Iſt es Ihnen nicht unbequem? — Zwar die Ausſicht und das Leben im Freien erſetzt das wieder.

Der Fremde. Der Menſch braucht wenig, und Raum am allerwenigſten, wenn er mit ſich ſelbſt zufrieden iſt. — Leben Sie wohl, an Ihrem Hochzeittage ſeh' ich Sie.

Löwenſtein reichte ihm die Hand, und aus dem Mantel reichte ihm der Fremdling die ſeinige. **Löwenſtein** drückte ſie warm und herzlich, und ſchrie auf, als er ein kaltes dürres Todtenbein fühlte. — Der Unbekannte verſchwand hinter eine Thür.

Mit Grauſen und Angſt kämpfend blieb **Löwenſtein** lange wie feſt gewurzelt; hinter ihm ſtand eine große Linde, ein Alter ging vorbei, den er zitternd fragte, wem die kleine Wohnung gehöre.

Der Alte ſchüttelte bedenklich den Kopf, und ſagte ihm, daß es das **Lindnerſche Erbbegräbniß** ſei.

Schneidend kamen alle Erinnerungen zu **Löwenſtein** zurück, er kannte jetzt den Kirchhof recht gut, der vor dem Thore lag; mit zitternden Füßen wankte er in die Stadt.

Sie begrüßte ihn nicht ſo herzlich und patriarchaliſch, als er erwartet hatte, alle Häuſer kamen ihm vor wie große ſteinerne Särge; mit einem kalten Entſetzen ging er durch die Straßen, wie er es als Knabe empfunden hatte, wenn er die Geſchichte jener Stadt las, deren Einwohner in Steine verwandelt wurden.

Amalie und ihre Eltern kannten den Bleichen, vor Froſt Zitternden, nicht wieder, ſeine Phantaſie war zu ſehr zerrüttet, er erzählte ihnen den ganzen Vorfall. Amalie ward ſtill und trübſinnig, alle Freuden des Wiederſehens blieben aus. Der Vater gab ſich Mühe, die ganze Sache philoſophiſch zu erklären; Löwenſtein habe die Geſchichte Lindners im Sinne gehabt, ſei plötzlich auf den Kirchhof gerathen, und ſeine Phantaſie habe ihm alle Begebenheiten untergeſchoben.

Löwenſtein war einige Tage bettlägrig; er erinnerte ſich jetzt, was der bleiche Unbekannte über die Freuden des Lebens geſagt hatte, und fand alles ſo wahr und paſſend. — Beſuche, alle Arten von Zerſtreuungen ſtellten ihn nach und nach wieder her; er dachte nur an die Erſcheinung, wenn er allein war; ſo nahte ſich der Tag, der zur Hochzeit beſtimmt war; der Prieſter legte die Hände der Liebenden in einander, und beide waren unausſprechlich glücklich.

In der Geſellſchaft der Fröhlichen wird auch der Trübſinnige heiter, aber der Glückliche findet ſich ſelig. Löwenſtein war auf dem höchſten Gipfel ſeiner Wonne, Muſik und Wein begeiſterten ihn ſo ſehr, daß er beinahe in eine frohe Laune verfiel, die an den Wahnſinn gränzte. Ein Bedienter rief ihn hinaus, weil ihn vor der Thür jemand ſprechen wollte. — Ein Gepolter — Geſchrei — Löwenſtein wird blutend in den Saal gebracht, vom Wein betäubt war er die Treppe hinuntergeſtürzt; der Arzt, der geholt ward, ſprach ihm das Leben ab. — Er ſagte während der Todeszuckungen mit ſchwacher Stimme, daß Lindner auf der Mitte der Treppe geſtanden, und ihn mit derſelben Todtenhand hinuntergewinkt habe.

Amalie ſtieß einen lauten Schrei aus als er ſtarb, ſie ſprach wahnſinnig und zeigte den Gäſten den geſtorbenen Lindner, der an der Saalthüre ſtehe, und ſie ſtarr betrachte. —

Sie ſtarb nach einigen Wochen in den heftigſten Ausbrüchen des Wahnwitzes.

Die Freunde.

1797.

Es war ein ſchöner Frühlingsmorgen, als Ludwig Wandel ausging, um auf einem Dorfe, das einige Meilen entfernt war, einen kranken Freund zu beſuchen. Dieſer hatte ihm geſchrieben, daß er gefährlich darnieder liege und ihn gern noch einmal zu ſehn und zu ſprechen wünſche.

Der muntre Sonnenſchein glänzte in den hellgrünen Gebüſchen; die Vögel zwitſcherten und ſprangen hin und wieder; die fröhlichen Lerchen ſangen über den leichten, vorüberfliegenden Wolken! Düfte kamen von den friſchen Wieſen und alle Obſtbäume in den Gärten blühten weiß und freundlich.

Ludwigs trunkenes Auge ſchweifte auf allen Gegenſtänden umher; ſeine Seele wollte ſich erweitern, aber dann dachte er an ſeinen kranken Freund und ging wieder in ſtiller Betrübniß weiter; die Natur hatte ſich umſonſt ſo hell und glänzend geſchmückt, er ſah in ſeiner Phantaſie nur das Krankenbett und ſeinen leidenden Bruder.

Wie Geſang von jedem Zweige ſchallt, rief er aus; die Töne der Vögel vermiſchen ſich lieblich mit dem Flüſtern der Blätter, und ich höre aus der Ferne doch die Seufzer des Kranken durch das ſüße Conzert.

Indem kam ein Zug geputzter Bäuerinnen aus dem Dorfe; alle grüßten ihn freundlich und erzählten ihm, wie ſie mit munterm Sinne nach einer Hochzeit wallfahrteten, wie die Arbeit für heute ruhen und dem Feſte Platz machen müſſe. Er hörte ihnen zu, und noch aus der Ferne erſchallte ihr Jubel; ihm klangen die Lieder nach, die ſie ſangen, aber er ward immer betrübter. Im Walde ſetzte er ſich auf einen umgehauenen Baum nieder, zog den ſchon oft geleſenen Brief aus der Taſche und las noch einmal.

Vielgeliebter Freund!

Ich weiß nicht, warum Du mich ſo ganz vergeſſen haſt, daß ich gar keine Nachrichten von Dir erhalte. Darüber verwundere ich mich nicht, daß die Menſchen mich verlaſſen, aber das betrübt mich inniglich, daß auch Du Dich gar nicht um mich kümmerſt. Ich bin gefährlich krank, ein Fieber erſchöpft alle meine Kräfte; wenn Du noch länger zögerſt, mich zu beſuchen, ſo kann ich Dir nicht verſprechen, ob Du mich noch wiederſiehſt. Die ganze Natur lebt auf und fühlt ſich friſch und kräftig, nur ich ſinke ermattet zurück; mich erquickt die neue Wärme nicht, ich ſehe die grüne Flur nicht, nur den Baum, der vor meinem Fenſter rauſcht und meinen Gedanken lauter Todtenlieder ſingt. Meine Bruſt iſt enge, der Athem wird mir ſchwer, und manchmal ſcheint es mir, als würden die Wände meines Zimmers immer dichter zuſammenrücken und mich ſo erdrücken. Ihr übrigen in der Welt feiert jetzt die ſchönſte Zeit des Lebens, und ich muß hier in der Krankenbehauſung verſchmachten. Ich wollte gern den Frühling aufgeben, wenn ich nur Dein liebes Angeſicht noch einmal wieder-ſehn könnte; aber ihr Geſunden denkt nie ernſthaft daran, was es eigentlich zu ſagen habe, wenn man krank iſt, wie theuer uns dann in der Hülfloſigkeit der Beſuch des Freundes iſt; ihr wißt die koſtbaren Minuten des Troſtes nicht zu ſchätzen, weil euch die ganze Welt mit warmer, inniger Freundſchaft umfängt. Ach wenn ihr den ſchrecklichen Tod und das noch ſchrecklichere Krankſein ſo kenntet, wie ich! O Ludwig, wie würdeſt Du dann eilen, um dieſe zerbrechliche Form ſchnell noch einmal wieder zu erkennen, die Du bisher Deinen Freund nannteſt und die nachher ſo unbarmherzig in Stücke geſchlagen wird. Wenn ich geſund wäre, würd' ich Dir entgegeneilen und mir einbilden, Du könnteſt in dieſem Augenblicke vielleicht krank liegen. Wenn ich Dich nicht wiederſehn ſollte, ſo lebe wohl. —

Welchen ſonderbaren Eindruck machte der Schmerz dieſes Briefes auf Ludwigs Herz in der fröhlichen Natur, die beglänzt vor ſeinen Augen ſo herrlich dalag. Er weinte und ſtützte das Haupt auf die Hand. Jubilirt nur, ihr Waldbewohner! dachte er bei ſich, denn ihr kennt keine Klage, ihr führt ein leichtes, poetiſches Leben, und dazu ſind euch die raſchen Schwingen verliehen; o wie glücklich ſeid ihr, daß ihr nicht trauern dürft! Der warme Sommer ruft euch und ihr wünſcht nichts weiter, ihr tanzt ihm entgegen und wenn der Winter kommen will, ſeid ihr verſchwunden. O du leichtbefiedertes, fröhliches Waldleben! wie beneid' ich dich! Warum ſind dem armen Menſchen ſo viele ſchwere Sorgen in ſein Herz gelegt? Warum darf er nicht lieben, ohne durch Jammer ſeine Liebe zu erkaufen? Durch Elend ſein Glück? Das Leben rauſcht wie eine flüchtige Quelle unter unſern Füßen hinweg, und löſcht nicht unſern Durſt, unſre heiße Sehnſucht.

ten ihm, am Ende des Lebens in eben der Geſtalt wiederzukommen. **Ludwig** ſuchte alle dieſe wechſelnden Gefühle feſtzuhalten und in dieſem magiſchen Genuſſe ſich ſeiner ſelbſt bewußt zu bleiben, aber vergeblich: wie räthſelhafte Bücher mit bunten grotesken Figuren, die ſich ſchnell auf einen Augenblick eröffnen und dann plötzlich wieder zugeſchlagen werden; ſo unſtät, ſo flatternd zog alles ſeiner Seele vorüber.

Der Wald öffnete ſich und ſeitwärts lagen auf dem offenen Felde einige alte Ruinen, mit Wartthürmen und Wällen umgeben. **Ludwig** verwunderte ſich, daß er unter ſeinen Träumen den Weg ſo ſchnell zurückgelegt habe. Er ſchritt aus ſeiner Schwermuth heraus, ſo wie er aus dem Schatten des Waldes trat; denn oft ſind die Gemälde in uns nur Wiederſcheine von den äußern Gegenſtänden. Jetzt ging wie eine Morgenſonne die Erinnerung in ihm auf, wie er zuerſt den Genuß der Poeſie habe kennen lernen, wie er zum erſtenmal den holden Einklang verſtanden, den manches Menſchenohr niemals vernimmt.

Wie unbegreiflich, ſagte er zu ſich, flog damals das zuſammen, was mir auf ewig durch große Klüfte getrennt ſchien; die ungewiſſeſten Ahndungen in mir erhielten Form und Umriß, und ſtrahlten Schimmer von ſich, in denen ich tauſend Nebengeſtalten erblickte, die ich bis dahin noch niemals wahrgenommen hatte. So ward mir nun das genannt, was ich immer hatte ausſprechen wollen; ich empfing nun die ſchönſten Schätze der Erde, die meine Sehnſucht bis dahin vergeblich geſucht hatte; und wie hab' ich dir ſeitdem, du göttliche Kraft der Phantaſie und Dichtkunſt, ſo alles zu danken! Wie haſt du meinen Lebenslauf eben gemacht, der erſt ſo verworren ſchien! Immer neue Quellen des Genuſſes und des Glückes haſt du mich entdecken laſſen, ſo daß ſich mir jetzt nirgends eine dürre Wüſte entgegenſtreckt; alle Ströme der ſüßen, wollüſtigen Begeiſterung haben ihren Lauf durch mein irdiſches Herz genommen, ich bin trunken worden, und habe die Himmliſchen kennen gelernt.

Die Sonne ging unter und Ludwig verwunderte ſich darüber, daß es ſchon Abend ſein ſollte; er fühlte keine Müdigkeit, er war auch noch weit von dem Ziele entfernt, das er vor der Nacht hatte erreichen wollen. Er ſtand ſtill und begriff es nicht, wie es komme, daß ſich der purpurrothe Abend ſchon über die Wolken ausſtreckte; daß ſo große Schatten fielen und die Nachtigall aus dem dichten Gebüſche ihr klagendes Lied begann. Er ſah ſich um; die Ruinen lagen weit zurück, ganz mit rothem Glanze übergoſſen, und er war jetzt zweifelhaft, ob er ſich nicht von der geraden, ihm ſo wohlbekannten Straße entfernt habe.

Jetzt fiel ihm ein Bild aus ſeiner frühen Kindheit ein, das bis dahin noch nie wieder in ſeine Seele gekommen war; eine furchtbare weibliche Geſtalt, die vor ihm über das einſame Feld hinſchlich, ohne ſich nach ihm umzuſehn, und der er wider ſeinen Willen folgen mußte, die ihn in unbekannte Gegenden nach ſich zog, und deren Gewalt er ſich durchaus nicht erwehren könne. Ein leiſer Schauer ſchlich über ihn hin, und doch war es ihm unmöglich, ſich jener Geſtalt deutlicher zu erinnern, oder ſich mit der Seele in jenen Zuſtand zurückzufinden, in welchem dieſes Bild zuerſt in ihm aufgeſtiegen war. Er ſtrebte nach, alle dieſe ſeltſamen Empfindungen in ſich abzuſondern, als er ſich durch einen Zufall etwas genauer umſah und ſich wirklich an einem

Orte befand, den er bis dahin, ſo oft er auch dieſes Weges gegangen war, noch nie geſehen hatte. Bin ich bezaubert? rief er aus, oder haben mich meine Träume und Phantaſien verrückt gemacht? Iſt es die wunderbare Wirkung der Einſamkeit, daß ich mich ſelber nicht wieder erkenne, oder ſchweben Geiſter und Genien um mich her, die meine Sinnen gefangen halten? Warlich, wenn ich mich nicht aus mir ſelbſt herausreiße, ſo erwarte ich hier jenes Frauenbild, das mir in meiner Kindheit auf allen wüſten Plätzen vorſchwebte.

Er ſuchte alle Phantaſien von ſich zu entfernen, um ſich im Wege wieder zurecht zu finden; aber ſeine Erinnerungen wurden immer verwirrter, die Blumen zu ſeinen Füßen wurden größer, das Abendroth wurde noch glühender und wunderſeltſame Wolken hingen tief zur Erde hinunter, wie Vorhänge von einer geheimnißreichen Scene, die ſich bald eröffnen würde. Es entſtand ein klingendes Sumſen in dem hohen Graſe und die Halmen neigten ſich gegeneinander, als wenn ſie ein Geſpräch führten und ein leichter warmer Frühlingsregen plätſcherte dazwiſchen, als wenn er alle ſchlummernde Harmonien in den Wäldern, in den Gebüſchen, in den Blumen aufwecken wollte. Nun klang und tönte alles, tauſend ſchöne Stimmen redeten durch einander, Geſänge lockten ſich und Töne ſchlangen ſich um Töne, und in dem niederſinkenden Abendrothe wiegten ſich unzählige blaue Schmetterlinge, auf deren breiten Flügeln der Schein funkelte. Ludwig glaubte im Traume zu liegen, als ſich plötzlich die ſchweren, dunkelrothen Wolken wieder aufhoben, und eine weite unabſehlich weite Ausſicht öffneten. Im Sonnenſchein lag eine prächtige Ebene da und funkelte mit friſchen Wäldern und bethautem

Buſchwerk. In der Mitte ſtrahlte ein Pallaſt mit tauſend und tauſend Farben, wie aus lauter beweglichen Regenbogen und Gold und Edelſteinen zuſammengeſetzt; ein vorübergehender Fluß warf ſpielend die mannichfaltigen Schimmer zurück, und eine weiche röthliche Luft umfing das Zauberſchloß. Da flogen fremde, niegeſehene Vögel umher, und ſcherzten mit ihren rothen und grünen Flügeln gegen einander, größere Nachtigallen ſangen mit lauteren Tönen durch die wiederklingende Natur; Flammen ſchoſſen durch das grüne Gras hin, und flatterten bald hier, bald dort, und fuhren dann in Kreiſen um das Schloß herum. Ludwig ging näher und hörte holdſelige Stimmen folgendes ſingen:

Wandersmann von unten
geh' uns nicht vorüber,
weile in dem bunten
Zauberpallaſt lieber.
Haſt du Sehnſucht ſonſt gekannt
nach den fernen Freuden,
o, wirf ab die Leiden!
und betritt das längſtgewünſchte Land.

Ohne ſich zu bedenken, tritt Ludwig jetzt auf die glänzende Schwelle, und ſcheute ſich nur einen Augenblick, ſeinen Fuß auf das blanke Geſtein zu ſetzen; dann ging er hinein. Die Thüren ſchloſſen ſich hinter ihm zu.

Hieher! hieher! riefen ungeſehene Stimmen, wie aus dem innerſten Pallaſte, und er folgte dem Klange mit lautklopfendem Herzen. Alle ſeine Sorgen, alle ſeine ehemaligen Erinnerungen waren abgeſchüttelt; ſein

Inneres tönte von den Geſängen wieder, die ihn äußerlich umgaben; alle Sehnſucht war geſtillt; alle gekannten und ungekannten Wünſche in ihm waren befriedigt. Die rufenden Stimmen wurden ſo ſtark, daß das ganze Gebäude erſchallte, und er konnte ſie immer noch nicht finden, ob er gleich ſchon längſt im Mittelpunkte des Pallaſtes zu ſtehn glaubte.

Ein rothwangiger Knabe trat ihm endlich entgegen und begrüßte den fremden Gaſt; er führte ihn durch prächtige Zimmer voller Glanz und Geſang, und trat endlich mit ihm in den Garten, wo Ludwig, wie er ſagte, erwartet würde. Er folgte betäubt ſeinem Führer, und der ſchönſte Duft von tauſend Blumen quoll ihm entgegen. Große beſchattete Gänge empfingen ſie; Ludwigs ſchwindelnder Blick konnte kaum die Wipfel der uralten hohen Bäume erreichen; auf den Zweigen ſaßen buntfarbige Vögel, Kinder ſpielten in den Bäumen auf Guitarren und ſie und die Vögel ſangen dazu. Springbrunnen erhoben ſich, in denen das reine Morgenroth zu ſpielen ſchien; die Blumen waren hoch wie Stauden, und ließen den Wanderer unter ſich hinweggehen. Er hatte bis dahin noch keine ſo heilige Empfindung gekannt, als ihn jetzt durchglühte; noch kein ſo reiner himmliſcher Genuß hatte ſich ihm offenbaret; er war überglückſelig.

Helle Glocken tönten durch die Bäume und alle Wipfel neigten ſich, die Vögel ſchwiegen ſo wie die Kinder mit ihren Guitarren, die Roſenknoſpen entfalteten ſich und der Knabe brachte jetzt den Fremden in eine glänzende Verſammlung.

Auf ſchönen Raſenbänken ſaßen erhabene Weibergeſtalten, die ernſtlich mit einander redeten. Sie waren größer als die gewöhnlichen Menſchen, und hatten in ihrer überirdiſchen Schönheit zugleich etwas furchtbares, das jedes Herz zurückſchreckte. Ludwig wagte es nicht, ihr Geſpräch zu unterbrechen; es war ihm, als ſei er unter die homeriſchen Göttergeſtalten verſetzt, als dürfe von keinen Gedanken die Rede ſein, mit denen ſich die Sterblichen unterhalten. Kleine poſſierliche Geiſter ſtanden als Diener umher und warteten aufmerkſam auf den erſten Wink, um plötzlich ihre ruhige Stellung zu verlaſſen; ſie betrachteten den Fremdling, und ſahen ſich dann untereinander mit ſpöttiſchen, bedeutungsvollen Mienen an. Die Frauen hörten endlich auf zu ſprechen, und winkten Ludwig zu ſich heran, der noch immer verlegen da ſtand; er näherte ſich zitternd.

Sei unbeſorgt! ſagte die Schönſte von ihnen, Du biſt uns hier willkommen und wir haben Dich ſchon ſeit lange erwartet; Du haſt Dich immer in unſre Wohnung gewünſcht, biſt Du nun zufrieden?

O wie unausſprechlich glücklich bin ich! rief Ludwig aus, alle meine kühnſten Träume ſind in Erfüllung gegangen, meine frechſten Wünſche ſtehn jetzt vor mir, ja ich bin, ich lebe in ihnen. Wie es zugegangen iſt, kann ich ſelber noch nicht begreifen, aber genug, daß es ſo iſt; warum ſoll ich über dieſes Räthſelhafte ſchon eine neue Klage führen, da kaum meine ehemaligen Klagen geendigt ſind!

Iſt dieſes Leben, fragte die Dame, ſehr von Deinem vorigen verſchieden?

Des vorigen Lebens, ſagte Ludwig, kann ich mich kaum noch erinnern. Iſt mir doch dieſes jetzige goldene Daſein geworden! nach dem alle meine Sinne, alle meine Ahndungen ſo brünſtig ſtrebten, wonach alle Wünſche flogen, was ich mit meiner Phantaſie erfaſſen wollte, mit meinen innerſten Gedanken erringen; aber immer blieb das Bild fremde ſtehen, wie in Nebel eingehüllt. Und es iſt mir nun endlich doch gelungen? Hab' ich dies neue Daſein gewonnen und hält es mich umfangen? — O verzeiht mir, ich weiß in der Trunkenheit nicht, was ich ſpreche, und ſollte meine Worte freilich in einer ſolchen Verſammlung genauer abwägen.

Die Dame winkte und alle Diener waren ſogleich geſchäftig; auf allen Bäumen regte es ſich, allenthalben lief es und kam, und in weniger als einem Augenblicke ſtand eine Mahlzeit ſchöner Früchte und ſüßduftender Weine vor Ludwig da. Er ſetzte ſich wieder und Muſik erklang von neuem, und um ihn drehten ſich in ſchöngeſchlungenen Reihen Jünglinge und Mädchen, und ungeſtaltete Kobolde belebten den Tanz und erweckten mit ihren Poſſen lautes Gelächter. Ludwig gab auf jeden Ton, auf jede Geberde Acht; er fühlte ſich neugeboren, da er in dieſes freudenvolle Leben eingeweiht ward. Warum, dachte er bei ſich, werden nur unſre Träume und Hoffnungen ſo oft verlacht, da ſie ſich doch weit früher erfüllen, als man jemals vermuthen konnte? Wo ſteht denn nun die Grenzſäule zwiſchen Wahrheit und Irrthum, die die Sterblichen immer mit ſo verwegenen Händen aufrichten wollen? O ich hätte in meinem ehemaligen Leben nur noch öfter irren ſollen, ſo wäre ich vielleicht früher für dieſe Seligkeit reif geworden.

Die Tänze verſchwanden, die Sonne ging unter, die ehrwürdigen Frauen erhoben ſich. Ludwig ſtand ebenfalls auf und begleitete ſie auf ihrem Spaziergange durch den ſtillen Garten. Die Nachtigallen klagten mit gedämpfter Stimme und ein wunderbarer Mond zog herauf. Die Bluthen thaten ſich dem ſilbernen Scheine auf und alle Blätter wurden vom Mondglanze angezündet, die weiten Gänge ergluhten und warfen ſeltſame grüne Schatten, rothe Wolken ſchliefen auf den fernen Gefilden im grünen Graſe, die Springbrunnen waren golden und ſpielten hoch in den klaren Himmel hinein.

Jetzt wirſt Du ſchlafen wollen, ſagte die ſchönſte unter den Frauen, und wies dem entzückten Wanderer eine dunkle Laube, die mit bequemen Raſen und weichen Polſtern belegt war. Dann verließen ſie ihn und er blieb allein.

Er ſetzte ſich nieder und bemerkte den magiſchen Dämmerſchein, der ſich durch das dichtverſchlungene Laub brach. Wie wunderlich! ſagte er zu ſich ſelber, daß ich jetzt vielleicht nur ſchlafe und es mir dann träumen kann, ich ſchliefe zum zweitenmale ein, und hätte einen Traum im Traume, bis er ſo in die Unendlichkeit fortginge und keine menſchliche Gewalt mich nachher munter machen könnte. Aber, ich Ungläubiger! die ſchöne Wirklichkeit iſt es, die mich beſeligt, und mein voriger Zuſtand iſt vielleicht nur ein ſchwermüthiger Traum geweſen.

Er legte ſich nieder und Lüftchen ſpielten um ihn; Wohlgerüche gaukelten und kleine Vögel ſangen Schlaflieder. Im Traume dünkte ihm, als ſei der Garten umher verändert, die großen Bäume waren abgeſtorben, der goldene Mond war aus dem Himmel herausgefallen und hatte eine trübe Lücke zurückgelaſſen; aus den Springbrunnen ſprudelten ſtatt des Waſſerſtrahls kleine Genien hervor, die ſich in der Luft übereinander warfen und die ſeltſamſten Stellungen bildeten; ſtatt der Geſänge durchſchnitten Jammertöne die Luft, und jede Spur des glückſeligen Aufenthalts war verſchwunden. Ludwig erwachte unter bangen Empfindungen und ſchalt auf ſich ſelbſt, daß ſeine Phantaſie noch die verkehrte Gewohnheit der Erdbewohner habe, alle empfangenen Geſtalten barock und wild zu vermiſchen und ſie uns ſo im Traume wieder vorzuführen.

Ein lieblicher Morgen zog herauf und die Frauen begrüßten ihn wieder. Er ſprach mit ihnen beherzter und war heut mehr geſtimmt, fröhlich zu ſein, weil ihn die umgebende Welt nicht mehr ſo ſehr in Erſtaunen ſetzte. Er betrachtete den Garten und den Pallaſt, und ſättigte ſich mit der Pracht und dem Wunderbaren, das er dort antraf. So lebte er mehrere Tage glücklich, und glaubte, daß ſein Glück nie höher ſteigen könne.

Zuweilen war es, als wenn ein Hahnengeſchrei in der Nähe erſchallte, dann erzitterte der ganze Pallaſt und ſeine Begleiterinnen wurden bleich; es geſchah gewöhnlich des Abends und man legte ſich bald darauf ſchlafen. Dann kam wohl ein Gedanke an die vergeſſene Erde in die Seele Ludwigs, dann lehnte er ſich manchmal weit aus den Fenſtern des glänzenden Pallaſtes heraus, um die flüchtigen Erinnerungen feſtzuhalten, um die Landſtraße wieder zu finden, die nach ſeinen Gedanken dort vorübergehn mußte. In dieſer Stimmung war er an einem Nachmittage allein, und bedachte, wie es ihm jetzt eben ſo unmöglich falle, ſich der Welt deutlich zu entſinnen, als er ehemals dieſen poetiſchen Aufenthalt habe erahnden können, da war es, als wenn ein Poſthorn in der Ferne ertönte, als wenn er die raſſelnde Bewegung eines Wagens vernähme.

Wie ſonderbar, ſagte er zu ſich, fällt jetzt ein Schimmer, eine leiſe Erinnerung der Erde in meine Freuden hinein, die mich wehmüthig macht. Fehlt mir denn hier etwas? Iſt mein Glück noch unvollendet?

Die Frauen kamen zurück. Was wünſcheſt Du Dir? fragten ſie beſorgt, Du ſcheinſt betrübt. Ihr werdet lachen, antwortete Ludwig, allein gewährt mir dennoch meine Bitte. Ich hatte in jenem Leben einen Freund, deſſen ich mich kaum noch dunkel erinnere; er iſt krank, ſo viel ich weiß; macht ihn durch Eure Kunſt geſund. — Dein Wunſch iſt ſchon erfüllt, ſagten ſie.

Aber, ſagte Ludwig, vergönnt mir noch zwei Fragen.

Rede.

Fällt kein Schimmer der Liebe in dieſe wundervolle Welt hinein? Geht keine Freundſchaft unter dieſen Lauben? Ich dachte, jenes Morgenroth der Frühlingsliebe würde hier ewig dauern, das in jenem Leben nur gar zu ſchnell erliſcht, und von dem die Menſchen dann nachher als wie von einem Fabelwerke ſprechen. Daß ich es Euch geſtehe, ich fühle nach dieſen Empfindungen eine unbeſchreibliche Sehnſucht.

Du ſehnſt Dich alſo nach der Erde zurück?

Nimmermehr! rief Ludwig aus; denn ſchon in jener kalten Erde ſehnte ich mich nach Freundſchaft und Liebe, und ſie kamen mir nicht näher. Der Wunſch nach dieſen Gefühlen mußte mir die Gefühle ſelber erſetzen, und darum trachtete ich darnach, hier zu landen, um hier alles in der ſchönſten Vereinigung anzutreffen.

Thor! ſagte die ehrwürdige Frau, ſo haſt Du Dich ja auf der Erde nach der Erde geſehnt, und nicht gewußt, was Du thateſt, da Du Dich hieher wünſchteſt; Du haſt Deine Wünſche überſchrien und Deinen menſchlichen Empfindungen Phantaſien untergeſchoben.-

Aber wer ſeid Ihr? rief Ludwig beſtürzt.

Wir ſind die alten Feen, ſagten jene, von denen Du ſchon ſeit lange wirſt gehört haben. Sehnſt Du Dich heftig in die Erde zurück, ſo wirſt Du dorthin zurückkommen. Unſer Reich blüht empor, wenn die Sterblichen ihre Nacht bekommen, ihr Tag iſt unſre Nacht. Unſre Herrſchaft iſt ſeit lange und wird noch lange bleiben; ſie ſteht unſichtbar unter den Menſchen; nur Dir ward es vergönnt, uns mit Augen zu ſehn.

Sie wandte ſich um, und Ludwig erinnerte ſich, daß es dieſelbe Geſtalt war, die ihn unwiderſtehlich in der frühen Jugend nachgezogen hatte, und vor der er ein heimliches Entſetzen hegte. Er folgte ihr auch jetzt und rief: Nein! ich will nicht zur Erde zurück! ich will hier bleiben! — So errieth ich alſo, ſagte er zu ſich ſelber, ſchon in meiner Kindheit dieſe hohe Geſtalt? So mag die Auflöſung zu manchem Räthſel noch in uns liegen, das wir zu erforſchen zu träge ſind.

Er ging viel weiter, als er gewöhnlich zu thun pflegte, ſo daß der Feengarten ſchon weit hinter ihm lag. Er ſtand in einem romantiſchen Gebirge, wo Epheu wild und lockig die Felſenwände hinaufgewachſen war; Klippen waren auf Klippen gethürmt und Furchtbarkeit und Größe ſchienen dieſes Reich zu beherrſchen. Da kam ein fremder Wandrer auf ihn zu und grüßte ihn freundlich und redete ihn ſo an: Es iſt mir lieb, daß ich Dich nun doch wieder ſehe. — Ich kenne Dich nicht, ſagte Ludwig. — Das kann wohl ſeyn, antwortete jener, aber Du glaubteſt mich ſonſt einmal recht gut zu kennen. Ich bin Dein krankgeweſener Freund.

Unmöglich! Du biſt mir ganz fremde!

Bloß deswegen, ſagte der Fremde, weil Du mich heut zum erſtenmal in meiner wahren Geſtalt ſiehſt; bisher fandeſt Du nur Dich ſelber in mir wieder. Du thuſt auch darum Recht, hier zu bleiben, denn es giebt keine Freundſchaft, es giebt keine Liebe, hier nicht, wo alle Täuſchung niederfällt.

Ludwig ſetzte ſich nieder und weinte.

Was iſt Dir? fragte der Fremde.

Daß Du der Freund meiner Jugend ſein ſollſt, antwortete Ludwig, iſt das nicht kläglich genug? O komm mit mir zu unſrer lieben, lieben Erde zurück, wo wir uns unter täuſchenden Formen wieder erkennen, wo es den Aberglauben der Freundſchaft giebt. Was ſoll ich hier?

Was hilft es? antwortete der Fremde. Du wirſt doch ſogleich wieder zurück wollen, die Erde iſt Dir nun nicht glänzend genug, die Blumen ſind Dir zu klein, die Geſänge zu unterdrückt. Die Farben können ſich aus den Schatten nicht ſo hell hervorarbeiten, die Blumen gewähren nur kleinen Troſt und verwelken ſchnell, die Singevögel denken an ihren Tod und ſingen beſcheiden: hier aber geht alles in's Große.

O ich will mich zufrieden ſtellen, rief Ludwig unter heftigen Thränengüſſen aus, nur komm wieder mit mir zurück und ſei mein voriger Freund, laß uns dieſe Wüſte, dieſes glänzende Elend verlaſſen.

Indem ſchlug er die Augen auf, weil ihn jemand heftig rüttelte. Neben ihn neigte ſich das freundliche, aber blaſſe Angeſicht ſeines kranken Freundes. — Biſt Du doch geſtorben? rief Ludwig aus.

Geſund geworden bin ich, Du böſer Schläfer, antwortete jener. Beſuchſt Du ſo Deine kranken Freunde? Komm mit mir, mein Wagen hält dort und es zieht ein Gewitter herauf.

Ludwig richtete ſich empor. Er war im Schlafe von dem Baumſtamm heruntergeſunken, der aufgeſchlagene Brief ſeines Freundes lag neben ihm.

So bin ich wirklich wieder auf der Erde? rief er freudig aus; wirklich? und es iſt kein neuer Traum?

Du wirſt ihr nicht entgehn, antwortete der Kranke lächelnd, und beide ſchloſſen ſich herzlich in die Arme. Wie glücklich bin ich, ſagte Ludwig, daß ich Dich wieder habe, daß ich empfinde wie ſonſt, und daß Du wieder geſund biſt.

Plötzlich, antwortete der kranke Freund, ward ich krank, und eben ſo plötzlich wieder geſund; ich wollte daher den Schrecken, den Dir mein Brief muß gemacht haben, wieder vergüten und zu Dir reiſen; auf dem halben Wege finde ich Dich hier ſchlafend.

Ach! ich verdiene Deine Liebe gar nicht, ſagte Ludwig.

Warum?

Weil ich ſo eben an Deiner Freundſchaft zweifelte.

Doch nur im Schlafe.

Es wäre wunderlich genug, ſagte Ludwig, wenn es am Ende doch wirklich Feen gäbe.

Sie ſind gewiß, antwortete jener, aber das ſind nur Erdichtungen, daß ſie ihre Freude daran haben, die Menſchen glücklich zu machen. Sie legen uns jene Wünſche in's Herz, die wir ſelber nicht kennen, jene übertriebene Forderungen, jene übermenſchliche Lüſternheit nach übermenſchlichen Gütern, daß wir nachher in einem ſchwermüthigen Rauſche die ſchöne Erde mit ihren herrlichen Gaben verachten.

Ludwig antwortete mit einem Händedruck. — —

Peter Lebrecht.

Eine Geſchichte
ohne Abentheuerlichkeiten.

Erſter Theil.

1795.

Erſtes Kapitel.

Vorrede.

Lieber Leſer, Du glaubſt nicht, mit welcher innigen Wehmuth ich Dich dieſe Blätter in die Hand nehmen ſehe, denn ich weiß es voraus, daß Du ſie wieder wegwerfen wirſt, ſobald du nur einige flüchtige Blicke hineingethan haſt. Da mir aber Deine Bekanntſchaft gar zu theuer iſt, ſo will ich wenigſtens vorher alles mögliche verſuchen um dich feſtzuhalten; lies daher wenigſtens das erſte Kapitel, und wenn wir uns nachher nicht wiederſehen ſollten, ſo lebe tauſendmal wohl. —

Um deine Gunſt zu gewinnen, müßte ich meine Erzählung ungefähr folgendermaßen anfangen:

„Der Sturmwind raſſelte in den Fenſtern der alten Burg Wallenſtein. — Die Mitternacht lag ſchwarz über dem Gefilde ausgeſtreckt, und Wolken jagten ſich durch den Himmel, als Ritter Karl von Wallenſtein auf ſeinem ſchwarzen Roſſe die Burg verließ, und unverdroſſen dem pfeifenden Winde entgegen trabte. — Als er um die Ecke des Waldes bog, hört er neben ſich ein Geräuſch, ſein Roß bäumte, und eine weißliche Schattengeſtalt drängte ſich aus den Gebüſchen hervor.“ — — —

Ich wette, Du wirſt es mir nicht vergeben können, daß ich dieſe intereſſante abentheuerliche und ungeheuerliche Geſchichte nicht fortſetze, ob ich gleich, wie das der Fall bei den neueren Romanſchreibern iſt, ſelbſt nicht weiß, wie ſie fortfahren, oder gar endigen ſollte.

In medias res will ich geriſſen ſein! rufen die Leſer, und die Dichter thun ihnen hierin auch ſo ſehr den Willen, daß ihre Erfindungen weder Anfang noch Ende haben. Der Leſer aber iſt zufrieden, wenn es ihm nur recht ſchauerlich und grauerlich zu Muthe wird. Rieſen, Zwerge, Geſpenſter, Hexen, etwas Mord und Todtſchlag, Mondſchein und Sonnenuntergang, dieß mit Liebe und Empfindſamkeit verſüßlicht, um es glatter hinterzubringen, ſind ungefähr die Ingredienzien, aus denen das ganze Heer der neuſten Erzählungen, vom Petermännchen bis zur Burg Otranto, vom Genius bis zum Hechelkrämer, beſteht. Der Marquis von Groſſe hat dem Geſchmack aller Leſegeſellſchaften eine andere Richtung gegeben, aber ſie haben ſich zugleich an ſeinem ſpaniſchen Winde den Magen verdorben; mit Herrn Spieß hat man ſich gewöhnt, Ueberall und Nirgends zu ſein; und keine Erzählung darf jetzt mehr Anſpruch machen, geleſen zu werden, wenn der Leſer nicht vorherſieht, daß ihm wenigſtens die Haare dabei bergan ſtehen werden.

Um kurz zu ſein, lieber Leſer, will ich Dir nur mit dürren Worten ſagen: daß in der unbedeutenden Geſchichte meines bisherigen Lebens, die ich Dir jetzt erzählen will, kein Geiſt oder Unhold auftritt; ich habe auch keine Burg zerſtört, und keinen Rieſen erlegt; ſei verſichert, ich ſage dieß nicht aus Zurückhaltung, denn wäre es der Fall geweſen, ich würde Dir alles, der Wahrheit nach, erzählen.

Auch muß ich Dir leider noch bekennen, daß ich mich in keine geheime Geſellſchaft habe einweihen laſſen; ich kann Dir alſo keine myſtiſchen und hieroglyphiſchen Cäremonien beſchreiben, ich kann Dir nicht das Vergnügen machen, Sachen zu erzählen, von denen Du nicht eine Sylbe verſtehſt. —

Muſäus faßte die glückliche Idee, durch ſeine Volksmährchen das Gewimmere und Gewinſ'le der Siegwartianer zu übertönen. Es iſt ihm auch wirklich ſo ſehr gelungen, daß das pecus imitatorum unzählbar iſt. Alles hat ſich raſch die Thränen der Empfindſamkeit aus den Augen gewiſcht, die Cypreſſen und Myrthen im Haare ſind verwelkt, ſtatt der Seufzer hört man Donnerſchläge, ſtatt eines Billet doux oder eines Händedrucks, nichts als Geſpenſter und Teufel! —

Das iſt jetzt auf der großen Chauſſee der Meſſen ein Fahren und Reiten! Hier ein Schriftſteller, der mit ſeinem Helden geradewegs in die Hölle hineinjägt; dort eine Kutſche, hinter der, ſtatt des Lakais, ein glänzender Genius ſteht; dort gallopirt ein andrer, und hat ſeinen Helden auf dem Pferde vor ſich; dort wird einer ſogar auf einem Eſel fortgeſchleppt, und droht in jedem Augenblick herunter zu fallen; — o Himmel! man iſt in einer beſtändigen Gefahr, zertreten zu werden! — Wohin ich ſehe, nichts als Revolutionen, Kriege, Schlachten, und hölliſche Heerſchaaren! — Nein, ich vermeide dieſe geräuſchvolle Landſtraße, und ſchlage dafür lieber einen kleinen Fußſteig ein, — was thut's, wenn ich auch ohne Geſellſchaft gehe; vielleicht begegnet mir doch noch ein guter unbefangener Menſch, der ſich, eben ſo wie ich, vor jenen ſchrecklichen Poltergeiſtern fürchtet! —

Aber wird es nicht bald Zeit werden, meine verſprochene Geſchichte anzufangen? — Ich ſehe, die Leſer, die mir noch übrig geblieben ſind, fangen auch ſchon an zu blättern, und ſich wenigſtens nach einigen Vorfällen umzuſehn. — Zuvor muß ich aber doch noch um eine kleine Geduld erſuchen. —

Ich weiß nämlich nicht, ob die Lektüre meiner Leſer nicht zuweilen in manche Fächer hinein gerathen iſt, wo man ſich daran gewöhnt, Schriftſteller recht viel von ſich ſelbſt ſprechen zu hören. Doch, Sie werden ja wohl in manchen unſrer deutſchen Journale bewandert ſein.

Ich heiße, wie Sie vielleicht ſchon werden gemerkt haben, Lebrecht; ich wohne auf einem kleinen Landhauſe, in einer ziemlich ſchönen Gegend. Ich ſchreibe dieſe Geſchichte alſo nicht aus einem Gefängniſſe, noch weniger den Tag vor meiner Hinrichtung, ob es Ihnen gleich vielleicht außerordentlich vielen Spaß machen würde. Ich bin nicht melancholiſch, noch engbrüſtig, eben ſo wenig bin ich verliebt, ſondern meine gute junge Frau ſitzt neben mir, und wir ſprechen beſtändig ohne Enthuſiasmus oder zärtliche Ausrufungen miteinander; — ja, ich weiß am Ende warlich nicht, wo das Intereſſe für meine Erzählung herkommen ſoll. —

Sehn Sie, meine Geſchichte iſt zwar nicht ganz gewöhnlich und alltäglich, aber es fehlt ihr doch das eigentlich Abentheuerliche, um ſie anziehend zu machen; — die einzige Hoffnung, meine ſchöne Leſerinnen, die mir übrig bleibt, iſt, daß Sie gerade von der Langeweile ſo geplagt werden, daß Sie mich aus bloßer Verzweiflung leſen.

Ich muß Ihnen alſo zuvörderſt bekennen, daß ich ein Mitglied der katholiſchen Kirche bin. —

Nicht wahr, Sie lachen über die albernen Vorurtheile, daß ich dieß noch mit in Anſchlag bringe?

Freilich iſt man jetzt ſo aufgeklärt, daß man gar keinen Unterſchied unter den Religionsparteien mehr macht; man fängt ſelbſt an, die Juden nicht mehr für eine andere Art von Menſchen zu halten; die beliebten Unterredungen und Diſpüten drehen ſich alle um dieſen Gegenſtand; man ſchätzt jede andre Religion mehr, als die, zu welcher ſich unſre Eltern bekennen, ohne weder mit der einen noch der andern Partei bekannt zu ſein, — o was haben wir nicht in den neuern Zeiten für Fortſchritte in der Toleranz gemacht!

Aber ich habe nun ſchon viele der eifrigſten Bekenner der Toleranz geſehen, die einen andern Menſchen darum haßten, weil er ein Ariſtokrat nach ihrer Meinung war; jener wüthete wieder gegen den Demokraten.

Ach, die meiſten Menſchen müſſen immer einen Titel haben, unter welchem ſie leben können. Der verfolgte Parteigeiſt iſt aus der Religion in die Politik übergegangen; der Himmel verhüte, daß wir hier nicht eben ſo entehrende Verirrungen des menſchlichen Herzens erleben! —

Ich bin alſo, um es dem Leſer noch einmal zu wiederholen, Katholik; (Demokraten und Ariſtokraten kannte man in jenem Zeitpunkt noch nicht, in welchen meine Geſchichte fällt;) und zum Verſtändniß dieſer Geſchichte iſt es nothwendig, daß der Leſer die Rubrik wiſſe, unter welcher ich als Bekenner des Chriſtenthums ſtehe; darum wird er mir die Mittheilung dieſer Nachricht verzeihen.

Ich erinnere mich mit Vergnügen der Vergangenheit; möge es dem Leſer nicht beſchwerlich fallen, mir zuzuhören. —

Und nun zu meiner Geſchichte. —

Diejenigen, die dieß erſte Kapitel geleſen haben, werden wahrſcheinlich auch die folgenden leſen, denn ich habe mit Vorbedacht das langweiligſte vorangeſtellt. —

Zweites Kapitel.

Meine Jugend, — Erziehung, — Univerſitätsjahre, — ich bekomme eine Hofmeiſterſtelle.

Man ſieht ſogleich, daß ich mich nicht ſehr bei der Erzählung meiner Jugendgeſchichte aufzuhalten denke, ob ſie gleich, in der Manier vieler unſrer Romanſchreiber dargeſtellt, einen mäßigen Band füllen könnte. — Aber ich denke, das leſende Publikum hat ſchon ſeit lange genug und übergenug an den pädagogiſchen Unterſuchungen, Erzählungen von Univerſitätsvorfällen, und dergleichen. Ich verſtehe es nicht, alle dieſe Armſeligkeiten wichtig zu machen, darum will ich nur ſchnell darüber hingehn. —

Als zuerſt meine Gedanken erwachten, traf ich mich in einem kleinen Hauſe eines Dorfes. Ich erinnere mich noch deutlich einer Weide, die vor unſrer Thüre ſtand, und in deren Zweigen der Schein der Sonne flimmerte. Ein bräunlicher Mann, den ich Vater, und eine ſehr freundliche Frau, die ich Mutter nannte, waren meine täglichen Geſellſchafter. Außerdem hatte ich noch einen Bruder und eine Schweſter.

Ich lebte den einen Tag fort, wie den andern, und auf dieſe Art wird man nach und nach älter, man weiß ſelbſt nicht wie es geſchieht. Ich half meinem Vater in Kleinigkeiten auf dem Felde, oder meiner Mutter in der Wirthſchaft, oder ſchlug mich mit meinem Bruder herum. Kurz, mir verging die Zeit ſehr geſchwind, und ich hatte nie Urſache über Langeweile zu klagen.

Meine Erziehung war die einfachſte, und vielleicht auch die beſte von der Welt. Ich ſtand früh auf, und ging früh wieder ſchlafen. An Bewegung fehlte es mir nicht; meine Mutter **Marthe** ſchlug mich zuweilen, wenn ich unartig war, trotz ihrer Freundlichkeit, ſonſt ließ ſie mir allen möglichen Willen. Ich ſprang, lief und kletterte; fiel ich, ſo war es meine eigene Schuld, und mein eigener Schade; bekam ich von einem größern Jungen, den ich geneckt hatte, Schläge, ſo bedauerte mich niemand; hatt' ich mich am Abend unter meinen kleinen Freunden verſpätet und erkältet, ſo war ich am folgenden Abend deſto vorſichtiger.

Marthe hatte kein pädagogiſches Werk ſtudirt, aber ſie erzog mich ganz nach ihrem geraden Menſchenverſtande, und ich danke es ihr noch heute, daß man mich nach keinem Elementarwerk oder Kinderfreunde, in keinem Philantropin oder Schnepfenthal verbildete, daß man mich nicht ſchon im ſechſten Jahre zum Philoſophen machte, um zeitlebens ein Kind zu bleiben, wie das bei ſo manchen Produkten unſrer modernen Erziehung der Fall iſt. —

Die Gegend des Dorfes war ſchön und abwechſelnd; und auf meinen einſamen Spaziergängen erwachte zuweilen ein gewiſſes dunkles Gefühl in mir, ein Drang, etwas mehr zu wiſſen und zu erfahren, als ich bisher gelernt hatte. Vorzüglich, wenn die Glocke die Leute zur Kirche einlud; und nun die alten Frauen, ihren Roſenkranz ſtill betend, daher wackelten, befiel mich eine Art von heiligem Grauen, noch mehr aber, wenn der Prieſter nun ſelber kam, und ſich jeder im Zuge ehrfurchtsvoll vor ihm neigte, und ich nachher aus der Ferne den Geſang aus der Kirche vernahm. — Bei jeder Mönchskutte empfand ich eine unwillkührliche Ehrfurcht, und troß dieſer entſtand bald der Wunſch in mir, auch einſt ſo einherzutreten, und von jedem Vorübergehenden den Zoll der Ehrerbietung einzuſammeln. Ich hing im Stillen dieſem Wunſche immer mehr nach, und erwachte oft ſehr unangenehm aus meinen ſchönen Träumen, wenn der Vater mich mit aufs Feld nahm, um ihm in ſeiner Arbeit zu helfen.

So tief liegt die Sucht, ſich über ſeine Nachbarn zu erheben, in der Seele des Menſchen. Ich ſchien auch für den Stand, den ich mir wünſchte, wie geboren. In meiner Kindheit war es gar nicht meine Sache, viel über einen Gegenſtand nachzudenken, oder wohl gar an irgend etwas zu zweifeln. Marthe mochte mir noch ſo ungeheure Mährchen erzählen, ich hätte mich für die Authenticität des Siegfried und der Heymonskinder todtſchlagen laſſen; jeden Fremden, den ich durch unſer Dorf wandern ſah, betrachtete ich ſehr genau, ob es nicht etwa der ewige Jude Ahasverus ſei.

Man erſtaunte über meine großen und ſeltenen Talente zum geiſtlichen Stande; beſonders gewann mich der Pater Bonifaz eines benachbarten Kloſters ſehr lieb. Er ſah meine tiefe Andacht in der Kirche, die Feſtigkeit meines Glaubens, meinen Abſcheu gegen jede Art von Ketzerei, — o wie viel Mühe gab ſich der gute Mann, mich vollends für die gute Sache zu gewinnen!

Dieſer Knabe, rief oft Bonifaz in hoher Begeiſterung, ich ahnde es, wird einſt ein Schutzgeiſt und Reformator der rechtgläubigen Kirche werden; ein Schwert in der Hand Gottes gegen die Ketzer, eine Geißel gegen die Freigeiſter und Gotteslästerer, ein Vernichter der Recenſenten und Literaturzeitungen, eine Qualmbüchſe den Fackeln der Aufklärer!

Ich verſtand zwar von dieſen Deklamationen nichts, aber doch nahm ich mir vor, die Prophezeihung meines theuren Bonifaz nicht zu Schanden werden zu laſſen.

Der Pater nahm itzt ſelbſt die Mühe auf ſich, mich zu unterrichten, da ich in der Schule des Dorfes kein vorzüglicher Gelehrter werden konnte. Er bemerkte bald, daß ihm meine Fähigkeiten den Unterricht ſehr erleichterten, denn ich lernte in ſehr kurzer Zeit Leſen und Schreiben, auch begriff ich bald ſo viel vom Lateiniſchen, daß ich meinem Lehrer ſehr verfängliche Fragen vorlegte, die er ſich nicht zu beantworten getraute.

Meine Eltern ſahen mich als ein Wunderthier an, und wurden ernſtlich darauf bedacht, meine ungeheuren Talente nicht ganz verloren gehen zu laſſen. Pater Bonifaz ſchlug ihnen vor, mich in die nächſte Stadt auf ein Gymnaſium zu ſchicken, und dieſer Vorſchlag ward bald von ihnen genehmigt. Als mir dieſer Entſchluß angekündigt ward, erfuhr ich zugleich einen andern Umſtand, der eigentlich für mich von der größten Wichtigkeit hätte ſein ſollen.

Meine Mutter ſagte mir nämlich, daß ſie und mein Vater nicht meine wahren, ſondern nur meine Pflegeeltern wären, daß ſie mir aber den Namen meines wirklichen Vaters, verſchiedener Urſachen wegen, nicht nennen könne; dieſer wünſche indeſſen, daß ich mich dem geiſtlichen Stande widme, und wolle mich daher ſtudiren laſſen.

Dieſe Nachricht machte eben keinen beſondern und bleibenden Eindruck auf mich, ſo überraſchend ſie vielleicht jedem andern Kinde geweſen ſein würde. — Meine Eltern gaben mir ihren Segen und ihre Thränen mit auf den Weg, Pater Bonifaz hielt eine lange ſehr rührende Rede, und ich reiſte nach der Stadt ab.

In dieſer Stadt war zugleich eine katholiſche Univerſität, und ich hatte alſo gleich die bequemſte Gelegenheit, vom Schüler zum Juriſten zu avanciren, denn ſo nannte man hier die Studenten, da man unter dem Namen Student jedweden Schüler begriff.

Man hatte mich an den Profeßor X . . . gewieſen, und dieſer nahm ſich meiner faſt väterlich an; an ihn war das Geld adreſſirt, das ich vierteljährlich empfing; und ihm hab' ich vorzüglich die Aufklärung meines finſtern Kopfes zu verdanken. Er zerſtreute nach und nach die ſchwarzen Phantome, die durch Bonifaz bei mir einheimiſch geworden waren, ein Sonnenſtrahl der Vernunft fiel in die dunkeln Gänge des Aberglaubens, und ich ward unmerklich ein ganz andres Weſen.

So lebt' ich ein Jahr nach dem andern, und war ziemlich fleißig. Ich verließ die Schule, und ward nun im eigentlichſten Verſtande Juriſt, denn die Theologie war mir itzt zuwider. — Ich vollendete den Curſus, und ſtand nun da, als ein förmlich gemachter Mann, aber ohne irgend zu wiſſen, was ich nun in der Welt mit meiner Gelehrſamkeit anfangen ſolle. Ich hatte mich mit hunderterlei Sachen angefüllt, ohne mich nur ein einzigesmal zu fragen: wozu?

Glücklicherweiſe hatte ich neben den juriſtiſchen Wiſſenſchaften auch Sprachen und etwas Philoſophie ſtudirt; und mein Beſchützer, der Profeſſor X . . . that mir itzt einen Vorſchlag, den ich ſogleich mit beiden Händen ergriff.

Aus W . . . . hatte ihm der Präſident von Blumbach geſchrieben, er ſei für ſeine Söhne um einen Hofmeiſter verlegen, und bäte ihn alſo, ihm ein ſchickliches Subjekt vorzuſchlagen. X . . . warf ſeine Augen auf mich, ich ward vom Präſidenten angenommen; X . . . gab mir noch manchen guten Rath mit, womit ich aber noch nicht recht umzugehen wußte, und ſo machte ich mich auf den Weg nach der großen Stadt W . . . .

Drittes Kapitel.

Der Leſer wird ſehen, daß ich ein Narr bin.

Ich ſetzte mich mit großer Zufriedenheit in den Wagen, der mich an den Ort meiner Beſtimmung bringen ſollte. Ich ward in eine mir ganz unbekannte Welt hineingefahren, ohne Menſchenkenntniß und Kenntniß meiner ſelbſt, ohne genau zu wiſſen, wer ich ſei; nur mit dem Namen Lebrecht ausgeſtattet, der, wenn er mir auch eigentlich nicht zukam, mir doch immer als Vorſchrift dienen konnte, nach der ich handelte.

Indem der Wagen fuhr und der Kutſcher fluchte, fing ich an bei mir ſelbſt zu überlegen, von welcher Art meine künftige Beſchäftigung ſein würde, und ob ich dem Amte auch wohl gewachſen wäre, das man mir anvertraute. — Ich ließ alle meine Kenntniſſe und Talente die Revüe paſſiren, und war nicht wenig mit mir ſelbſt zufrieden, als ich die ganze große Maſſe überſah.

Ich verſtehe Latein und Griechiſch, ſagte ich ziemlich laut zu mir ſelbſt, doch ſo, daß es der Kutſcher nicht hören konnte; etwas Franzöſiſch, die Geſchichte der alten und neuen Welt kann ich an den Fingern hererzählen, dabei bin ich ein guter Juriſt, und verſtehe vortrefflich mit den Atqui's und Ergo's umzugehn. Habe ich nicht einmal diſputirt und dreimal opponirt? Ließ ich nicht zur Freude der ganzen Univerſität den Diſputanten neulich in das ſcharfſinnigſte Dilemma laufen, daß er weder vor noch rückwärts konnte?

Ich bekam eine ordentliche Ehrfurcht vor mir ſelber, denn ich hatte noch nie die Bilance zwiſchen dem, was ich wußte und nicht wußte, ſo genau gezogen. Ich hatte das Schickſal der meiſten jungen Leute, die den erſten Ausflug in die Welt verſuchen. Sie haben ſich von Jugend auf nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, und ſich doch kaum von Einer Seite kennen lernen, ſie bemerken an ſich ſelbſt nur Vorzüge, an jedem andern nur Fehler. Mit der Miene der Unparteilichkeit treten ſie auf die Wagſchale, um zu wiegen, wie viel ſie werth ſind: mit ſelbſtgefälligem Lächeln blicken ſie umher, da ſie ſo tief niederſinken, und bemerken nicht, daß auf die andere Schale noch keine Gewichte geſtellt ſind.

Die Straße war ſehr beſucht und jedermann, der vorbeiging, grüßte mich ſehr freundlich und ehrerbietig; wer vorbeifuhr, ſahe neugierig in den Wagen hinein und machte nicht ſelten ein ſpöttiſches Geſicht. Doch ich ließ mich alles dieß nicht kümmern.

Es war ein ſchönes Frühlingswetter und die Gegend, durch welche ich reiſte, angenehm und abwechſelnd. Meine Phantaſie ward von den reizenden Gegenſtänden, die mich umgaben, angefriſcht, ich erinnerte mich gerade zur rechten Zeit, daß ich auch ein paarmal Verſe gemacht hätte, um in eine Menge von ſüßen Träumen zu fallen. Ich hatte mancherlei ſehr empfindſame Sachen geleſen und die menſchliche Geſellſchaft kam mir als eine große, zärtliche Familie vor, in welcher ſich nur zuweilen ein Kind vom rechten Wege verliert und nur der Zärtlichkeit bedarf, um ſogleich wieder zurückgeführt zu werden. Ich nahm mir alſo vor, ein recht edler, fein empfindender Menſch zu werden, um recht viele Verirrte wieder auf den rechten Weg zu bringen; mir ſtiegen die Thränen in die Augen, wenn ich mir die vielen Edelthaten lebhaft vorſtellte, die ich gewiß noch verüben würde. Beſonders aber ward mein Herz gerührt, wenn ich überlegte, welche innige und zärtliche Herzensfreude ich aus meinen künftigen Eleven bilden müßte, wie vielen Dank mir die Eltern ſchuldig ſein würden, welchen Nutzen der Staat aus meiner Erziehungskunſt zöge, wie die ganze Welt meiner künftig mit Ehrfurcht und Rührung erwähnen ſollte.

Ja, rief ich in meinem Enthuſiasmus aus, — die Menſchen ſind gut, wenn man ihnen nur mit Liebe entgegen kömmt, die Welt iſt ſchön, wenn man nur zu leben verſteht! — Ja, ich werde glücklich ſein, mein Glück im Glücke meiner Brüder ſuchen. — O kommt an mein Herz, ihr Unglücklichen und Leidenden, hier findet ihr Troſt und Hülfe; kommt an meine Bruſt, ihr Verfolgten und Verirrten, hier findet ihr keinen Haß und keine Unverſöhnlichkeit! Die lauterſte, reinſte Menſchenliebe ſpringt für euch in dieſem Herzen.

Ich ſtreckte meine Arme ſehnſuchtsvoll aus, es ſchien, als wenn die ſonnenbeglänzte Welt meiner Umarmung entgegenſtrebe.

Der Fuhrmann, der im letzten Wirthshauſe etwas zuviel getrunken hatte, wollte in einen Nebenweg einlenken, — unglücklicherweiſe lief das Hinterrad über einen Erdhügel, die Pferde gingen weiter, — der Wagen knackte und fiel in demſelben Augenblicke um.

Der Fuhrmann raffte ſich auf, ſah ſeine Kutſche auf einen Augenblick an und fing dann auf die kaltblütigſte Weiſe von der Welt an, die gräßlichſten Flüche auszuſtoßen. Nach ſeinen Exclamationen war Niemand als der Teufel mit allen hölliſchen Geiſtern an dieſem Vorfalle Schuld. Vom Schreck betäubt, lag ich noch immer im Wagen, bis mich der ergrimmte Fuhrmann hervorzog und ſich dann Mühe gab, den Wagen wieder aufzurichten.

Iſt Er denn toll? rief ich im höchſten Unwillen aus, als ich wieder auf den Beinen ſtand und zur Beſinnung gekommen war.

Haben Sie ſich Schaden gethan, junger Herr? fragte der Fuhrmann ganz phlegmatiſch.

Nein, aber —

„Nun, ſo wollen wir Gott danken, daß es noch ſo glücklich abgelaufen iſt.“

Ach, was! glücklich abgelaufen! — Ich ſaß in Gedanken und erſchrak nicht wenig. — Künftig trink' Er nicht ſo viel.

„Nun, nun, — wenn der Wagen nur erſt wieder ſtünde!“

So lange zu trinken, bis man zum Vieh wird und nicht mehr den Weg ſehen kann! Pfui!

„Nun, ſo vergeben Sie's mir nur, es ſoll nicht wieder geſchehn.“

Ich zankte aber immer weiter fort und ward mit jedem Worte heftiger. Der Fuhrmann wußte nicht, ob er verdrüßlich oder beſchämt ausſehn ſollte; da ich aber immer fort deklamirte und in meinem Feuereifer von der Sünde ſprach, daß er das Leben eines Menſchen ohne Noth in Gefahr ſetze, nahm er endlich ein ſehr demüthiges Geſicht an und bat tauſendmal um Verzeihung. — Einige Bauern, die hinzugekommen waren, halfen den Wagen wieder aufrichten; beſänftigt ſetzte ich mich wieder hinein und fuhr weiter.

Ich wurde itzt erſt gewahr, daß die Hand des Fuhrmanns blute, er klagte mir auch, daß er ſich beim Fallen den Arm etwas verrenkt habe. Nun erſt fiel mir die Tirade wieder ein, die mir halb im Halſe war ſtecken geblieben, und ich hätte meiner Seits herzlich gerne den Fuhrmann wieder um Verzeihung bitten mögen.

Ei der ſchönen Vorſätze! ſprach ich zu mir ſelber, aber weit leiſer, als ich die vorige Deklamation hergeſagt hatte. — Kaum fällt der Wagen um, ſo biſt du auch ſchon aus deiner Menſchenfreundlichkeit herausgefallen! ei was würde erſt ein wirkliches Unglück auf dein zartes Herz wirken! — Warum gehörte denn dieſer Fuhrmann nun nicht zu jenen Brüdern, die du ſo feurig an deine Bruſt drücken wollteſt? — Weil er dir einen kleinen Schreck gemacht hatte. — Warlich meine Phantaſien haben mich mehr berauſcht, als ihn der Brandtewein, und in meiner Trunkenheit handle ich dreimal inkonſequenter als er. —

Mein Kopf ſank um volle dreißig Grad auf meine Bruſt hinab, meine Atqui's und Ergo's kamen mir nicht mehr halb ſo reſpektabel vor, und daß ich Verſe machte, hatte ich rein vergeſſen. — Auf dieſer Reiſe, die mehrere Tage dauerte, machte ich mehrere ähnliche Erfahrungen. Mein Stolz fing nach und nach an etwas abzunehmen, und ich habe es bei mir jederzeit gefühlt, daß eine Reiſe mich beſcheidner, klüger und menſchenfreundlicher gemacht hat. Der weite gewölbte Himmel über mir ſagt mir jederzeit, wie armſelig ich mich mit meiner Eitelkeit in die Größe der Natur verliere, jeder Berg macht mich auf meine winzige Perſon aufmerkſam. In jeder Schenke ſieht man Menſchen, die in ſo vielen Sachen mit ihrem geraden Sinne weiter reichen, als wir mit allen unſern feinen und geläuterten Gedanken: bei unſrer Sucht, mit unſerer hohen Aufklärung zu prahlen, wird man alle Augenblicke mit der Naſe darauf geſtoßen, daß man noch voller Vorurtheile ſtecke. Sobald ich die Stadt mit ihren Häuſern und dem Gedränge ihrer Menſchen aus den Augen verliere, fange ich auch an, mehr in mich ſelbſt zurückzugehn: die Armſeligkeiten, die in der Geſellſchaft immer noch einen Anſchein von Wichtigkeit behalten, verlieren ſich in der klaren Natur, — ich ſehe den Glücklichen und den Unglücklichen meinem Herzen näher gerückt, ich verſuche es, die läſtige bunte Kleidung, die uns von Jugend auf angeſchnürt wird, abzuſtreifen, und als einfacher Menſch dazuſtehn.

Es kömmt mir daher immer ſonderbar vor, daß viele Leute von ihren Reiſen närriſcher, vorurtheilsvoller, eitler und menſchenfeindlicher zurückkommen, als ſie ſie antraten. — Aber dieſe treiben ſich meiſt nur im Gewühl der Menſchen umher, ſie fahren ſchnell der Hütte vorüber nach der Stadt zu, um in der Bereicherung ihrer Menſchenkenntniß ſich durch keine Nichtswürdigkeit aufhalten zu laſſen. Sie lachen, gähnen und verläumden in der großen Welt und denken gar nicht daran, wie elend klein dieſe große Welt gegen Gottes freie große Welt iſt. —

Nachdem wir ſieben Tage gefahren waren, grüßten uns die Leute nicht mehr, die bei uns vorbeigingen: wir kamen an die Thore von W . . . . — Ich werde auf Tod und Leben examinirt und eine ganze Stunde viſitirt. Man fand nichts Verdächtiges an meiner Perſon und in meinem Koffer und ließ mich fahren. Ich ſtieg in einem Gaſthofe ab.

Viertes Kapitel.

Ich trete als Hofmeiſter auf.

Ich zog mein beſtes Kleid an, überlegte meine Komplimente und ließ mich beim Präſidenten melden. Ich hatte nicht ſehr lange im Vorzimmer gewartet, als ein ziemlich großer und ziemlich ſtarker Mann mit einer trocken freundlichen Miene hereintrat und ſich nach den erſten Verbeugungen freute mich kennen zu lernen und daß ich angekommen ſei. Ich erwiederte, beides ſei meine Schuldigkeit, und auf ſeinen Befehl geſchehen, wobei ich die Verbeugungen nicht ſparte, und in einer unaufhörlichen Verlegenheit war.

„Der Profeſſor X . . .," ſagte der Präſident ſehr verbindlich, „hat mir viel von Ihren Talenten und Kenntniſſen geſagt und auf ſeine Empfehlung" — —

Ich ward roth, verbeugte mich und huſtete.

„Und ich hoffe, daß Sie meine Erwartungen nicht" — —

Ich huſtete ſtärker, ward noch röther und verbeugte mich noch tiefer.

„Ich ſchätze mich alſo glücklich, daß ein junger Mann" — —

Ich brachte in meinem Huſten ſo viele Variationen an, als nur irgend möglich war.

Es wird ſelten der Fall ſein, daß, wenn jemand recht ſehr verlegen iſt, es nicht auch der andre werden ſollte, der mit ihm ſpricht. Die Verlegenheit iſt eben ſo anſteckend, wie Lachen, Melancholie, Gähnen und der Schnupfen. Der Präſident erwartete eine große Menge von Gegenkomplimenten, und da dieſe ausblieben, mein Katharr und die Röthe in meinem Geſicht aber mit jeder Sekunde zunahmen, ich mich auch einigemal beim Ausſcharren in die Fußdecke verwickelte, und er wahrſcheinlich fürchtete, ich würde mich aus lauter Beſcheidenheit noch zuletzt in den Wandſpiegel retiriren: ſo wußte er am Ende ſelber nicht recht, was er ſprechen ſollte; er ſahe ſich genöthigt, von meinen

Lobeserhebungen abzubrechen und das Geſpräch auf meine Reiſe zu lenken.

Nun hatte ich mir freilich wohl eine ganze Stunde vorher den Kopf zerbrochen, was ich dem Präſidenten ſagen wollte, und es fehlte mir warlich nicht an Schmeicheleien und Komplimenten; aber mit einem Komplimente gut umzugehn, iſt eben ſo ſchwer, wie mit einem Waldhorn. Wer es nicht zu blaſen verſteht, mag es zehnmal an den Mund ſetzen, es bleibt ſtumm; oder bringt man ja einen Ton heraus, ſo erſcheint, ſtatt der ſüßen Accente ein ſo rauher, unfreundlicher Schall, daß man ſich die Ohren zuhält. — Ich habe oft Leute, die Sottiſen ſehr kaltblütig und witzig beantworten konnten, bei einem ungeſchickt angebrachten Komplimente ſo roth werden ſehn, daß ich mich in ihre Seele ſchämte; wie viele Feindſchaften ſind nicht ſchon entſtanden, weil jemand dem andern eine Süßigkeit von der verkehrten Seite präſentirt hat!

So that mir nun warlich von allen den ſchönen Sachen, die ich ſagen wollte, die Zungenſpitze weh. Ich hoffte immer noch einen Nebenweg zu finden, wo ich einlenken könnte; aber vergebens, das Geſpräch ging ſtets gerade aus. — Die Sache war, daß ich mir den Präſidenten ganz anders vorgeſtellt hatte, als ich ihn fand. Ich hatte mir ihn als einen ſteifen, trocknen, ſtolzen alten Mann gedacht; ich hatte mir daher eine Menge captationes benevolentiae gedrechſelt, um ihn mir geneigt zu machen, ich hatte Umwege zu ſeinem Herzen geſucht, ſo richtig auf Menſchenkenntniß und die gewöhnlichen Vorurtheile des Adels kalkulirt, ſo fein und neu, daß es mir eine herzliche Freude gemacht hatte. Dabei war ich mir ſo groß und hoch über ihm erhaben vorgekommen, daß ich ſeine Schwächen zu meinem Vortheil zu nutzen verſtehe und ihn dennoch glauben mache, wie ſehr ich ihn verehre. Und nun alles gerade umgekehrt! — Er tritt mir zuvorkommend entgegen, er iſt freundlich und ſagt mir eine Höflichkeit über die andre, er ſcheint zu glauben, daß ich ihm mit meiner Reiſe den größten Gefallen von der Welt gethan habe: dadurch, daß ich auf dieſe Art erhoben ward, ſank ich in mir ſelbſt ganz unbeſchreiblich. Ich wußte meine Rolle vortrefflich auswendig, aber als ich auf das Theater trat, ward ein andres Stück gegeben, und ich war nicht Schauſpieler genug, um aus dem Stegreiſe gut zu ſpielen.

Ich erzählte nun meine Reiſe ſo intereſſant, als es mir nur immer möglich war, der Präſident ſchien auch Vergnügen daran zu finden, endlich kam er wieder auf die Urſache meiner Reiſe zurück.

„Ich glaube," ſagte er, „daß man einem Manne von Talenten, der die Erziehung der Kinder übernimmt, nie genug danken könne. Ich finde es alſo billig, daß man ihm ſeine Lage, die ſehr viele Unannehmlichkeiten hat, ſo angenehm als möglich mache; Sie wohnen natürlicherweiſe in meinem Hauſe und eſſen an meinem Tiſche. Die übrigen Bedürfniſſe erhalten Sie ebenfalls und außerdem jährlich zweihundert Thaler. — Sind Sie damit zufrieden?"

Wer war zufriedener, als ich, und ich glaube, daß mich viele Hofmeiſter beneiden werden.

„Ich habe zwei Söhne," fuhr der Präſident fort, „die beide ſehr gut geartet ſind, und deren Liebe und Zuneigung Sie ſich alſo ſehr bald erwerben werden. Sie werden die Neigungen und den Charakter eines jeden kennen lernen und ihn darnach behandeln; ich traue Ihnen Menſchenkenntniß genug zu" —

Ich war unſchlüßig, ob ich roth werden ſollte. —

„Um mit Kindern richtig zu verfahren, die es noch nicht gelernt haben ſich zu maskiren."

Ich ward bis über die Ohren roth.

„Den jüngſten werden Sie etwas wild und ausgelaſſen finden, aber er iſt nichts weniger als boshaft, und der älteſte, darf ich ungeſcheut behaupten, iſt ein ganz vorzüglicher Kopf, ein wahres *Genie*; Sie werden ſelbſt über den Knaben erſtaunen, er hat für ſeine Jahre ſchon außerordentlich viel geleiſtet. — Ich habe außerdem noch eine Tochter, für die ich aber eine beſondere Erzieherin habe. — Ich hoffe, meine Söhne ſollen unter Ihrer Leitung bald ſehr weit kommen."

Ich verbeugte mich wieder: der Präſident ging in ſein Zimmer und ich in meinen Gaſthof zurück. Ich zog noch an demſelben Tage in das Haus des Präſidenten und machte meine Einrichtungen: am folgenden Morgen ſollte ich den Kindern und der Frau Gemalin vorgeſtellt werden.

Ich ſetzte mich in einen Seſſel und betrachtete die eleganten Möbeln meines Zimmers, dann überlegte ich meine Lage und zukünftigen Pflichten. — Der Präſident war ein gütiger Mann, er hatte mir auch eine Stelle verſprochen, wenn ich mehrere Jahre das Amt eines Pädagogen verwaltet hatte, von ſeiner Großmuth konnte ich eine etwas mehr als mittelmäßige Verſorgung erwarten. Die Perſpektive meines Lebens war in der That die heiterſte.

Meine Beſtimmung kam mir *groß* und *ehrenvoll* vor. Ich ließ durch meinen Kopf noch einmal die pädagogiſchen Bemerkungen gehn, die ich entweder geleſen, oder ſelbſt gemacht hatte, um ſie in meiner jetzigen Lage anzuwenden. Ich nahm mir vor, ein völliges Syſtem zu erbauen, nach welchem ich meine Zöglinge zu edlen, großen und verſtändigen Menſchen bildete, und ich fiel gar nicht auf die Frage: ob ich die rechte Bedeutung dieſer drei Worte auch wohl verſtehe? — Der älteſte Sohn war ein Genie, — was ließ ſich von dieſem nicht alles erwarten? Ich konnte wohl gar ſo glücklich ſein, der Hofmeiſter eines Menſchen zu werden, der eine Epoche in der Weltgeſchichte machte. — Ich legte mich erſt ſpät mit den angenehmſten Vorſtellungen ſchlafen und erwartete ſehnlichſt den andern Morgen.

Hätte ich freilich damals ſchon gewußt, daß es in jeder Familie wenigſtens Ein Genie giebt, ſo wäre vielleicht vieles Große von meinen ſtolzen Träumen zuſammengeſunken.

Fünftes Kapitel.

Die Präſidentin und die übrigen Hausgenoſſen.

Man kann ſich vorſtellen, daß ich nicht zu lange im Bette blieb, und daß ich mich ſo gut herauszuputzen ſuchte, als es mir nur immer möglich war. Ich ſtand lange vor dem Spiegel, muſterte meinen Anzug, ſo wie meine Manieren, und nahm mir feſt vor, die heutige Unterredung nicht wieder ſo, wie die geſtrige, verderben zu laſſen: ich beſchloß, mich mit allen meinen Kräften zuſammen zu nehmen. Ich muß noch jetzt über mich lächeln, wenn ich daran denke, wie oft ich in meinem Gedächtniſſe einige Komplimente wiederholte, damit ſie mir nicht wieder unter den Händen verloren gingen.

Als ich fertig war, meldete mich der Bediente. — Ich trat in das Zimmer der Präſidentin und fand die gnädige Frau in einem gräziöſen Negligee am Theetiſch. Ich machte meine Verbeugungen und ſie die ihrigen, jedes von uns auf ſeine eigene Art, ich als unterthäniger Diener, ſie als gnädige Beſchützerin, die ſich aber in der Herablaſſung zu Geringern ſehr glücklich fand. — Es ließe ſich ein eigenes weitläuftiges Kapitel über die verſchiedenen Beugungen, Neigungen und Kopfbewegungen ſchreiben: vielleicht, daß es der Leſer im zweiten Theile dieſer wahrhaftigen Geſchichte findet, denn wenn ich ihn hier mit meinen Reflexionen ſchon wieder unterbrechen wollte, ſo würde ich mir mit vollem Rechte ſeinen Unwillen zuziehen.

Nachdem die erſten Eingangsredensarten vorüber waren, die ſich bei jeder neuen Bekanntſchaft mehr oder weniger ähnlich ſehen, fragte mich die Präſidentin mit einem leichthingeworfenen Tone: Nun, wie gefallen Sie ſich in W . . . ?

Nichts in der Welt hätte mir erwünſchter kommen können. — Noch nie habe ich mich ſo glücklich gefühlt, antwortete ich triumphirend, als ſeit ich die Ehre habe in Ihrem Hauſe zu ſein. —

Und nun fuhr ich fort weiter auseinander zu ſetzen, wie mir daher W . . . ganz außerordentlich reizend vorkommen müßte. Wenn ich mich in zu große Schmeicheleien hinein verirrte, ſo kam mir die Präſidentin auf halbem Weg entgegen, um mich wieder zurecht zu weiſen. — Eine jede zeremoniöſe Unterredung kömmt mir immer vor, wie ein Strom, auf welchem unaufhörlich Eisſchollen gegen eine Brücke anſchwimmen. Man ſieht immer ſchon aus der Ferne ein großes, gewaltiges Kompliment einherſchwimmen, aber alle Schollen laufen gegen die

Eisbrecher auf und fallen ſo in den Strom zurück. — Auch dieſe Eisbrecher können von ſehr verſchiedener Art und Beſchaffenheit ſein, ſie können in einer Verbeugung, einem Lächeln, in einem Gegenkomplimente beſtehen, oder auch darin, daß man das Kompliment des andern gar nicht zu verſtehen ſcheint; dieſe letztern ſind von der allerzerſtörendſten Gattung.

Die Präſidentin war eine Frau von mittlern Jahren, mittler Statur, mittelmäßiger Schönheit, mittelmäßigem Verſtande: — kurz, man ſieht, ſie gehörte zu den mittelmäßigen Leuten, deren Zahl in der Welt die größte iſt, ob ſich gleich keiner ſelbſt unter dieſe Rubrik einſchreiben will.

Wir ſchwatzten zuſammen bis zum Mittagseſſen, und ich war heute mit mir ſelber ganz außerordentlich zufrieden. Mein Witz ward zwar in einigen kleinen Vorpoſtengefechten geſchlagen, aber doch ward keine von meinen Batterien zum Schweigen gebracht, noch weniger verlor ich ein Haupttreffen. Ich ſchien der Präſidentin ſpashaft genug vorzukommen, und wir wurden endlich zum Eſſen abgerufen.

Man ſagte mir, daß die Familie alle Tage in einem beſtimmten Saale zuſammen äße; die Familie beſtand aus dem Präſidenten, ſeiner Frau, einer Tochter und ſeinen zweien Söhnen! man that mir die Ehre an, mich von dieſem Tage auch dazu zu rechnen, ſo wie die Erzieherin der kleinen Fräulein von Blumbach.

Die Söhne wurden an meine Seite geſetzt, und ich ſahe wechſelsweiſe bald den einen, bald den andern an, um das Genie herauszufinden, aber ich konnte aus mir ſelber nicht klug werden, als mir beide wie ganz gewöhnliche Kinder vorkamen. Aus dem, was ſie zuweilen ſagten, ſchien ſogar eine Art von Dummheit hervorzuleuchten, von der aber weder Papa noch Mama Notiz nahmen.

Die Tochter ſchien ein ganz artiges, niedliches, kleines Mädchen zu ſein; da ſie mit meinen Amtsgeſchäften nichts zu thun hatte, bekümmerte ich mich wenig um ſie. Deſto öfter aber und ganz unwillkührlich fielen meine Augen auf ihre Gouvernante. Ich hatte mir dieſe unter dem Charakter einer gewöhnlichen franzöſiſchen Mamſell gedacht, ſie war mir daher in meiner Vorſtellung immer äußerſt unintereſſant vorgekommen: ich fand aber jetzt, daß ſie eine Deutſche ſei und daß ihre Augen ſo wie ihr Geſicht außerordentlich viel Anziehendes hätten. Mir fielen hundert Stellen vom wunderbaren Zuge der Sympathie ein, die ich bis jetzt immer für baaren Unſinn erklärt hatte. Ihr ſchönes blaues Auge ruhte zuweilen auf mir und ich konnte ihren Blick nicht ein einzigmal aushalten, mir war jedesmal, als wenn mir die Sonne in's Geſicht ſchiene. Ihre blonden Haare fielen in ungekünſtelten Locken auf den weißen Nacken hinab; in ihrem Weſen herrſchte eine unbeſchreibliche Sanftheit, die faſt an's Melancholiſche gränzte. Ein Wort, das ſie ſagte, klang wie Muſik in meinen Ohren.

Meine Frau hat mir über die Schulter geſehn, und mir jetzt eben lächelnd die Feder aus der Hand genommen; ich muß daher mit meiner Beſchreibung aufhören, ich hoffe überdieß, daß jeder Leſer ſich die Perſon hinzudenken wird; kann er es aber nicht, ſo darf er nur irgend eine von den weitläuftigen Beſchreibungen in den neueſten Romanen nachſchlagen.

Ich bemerkte, daß noch ein Gedeck übrig ſei, und war auf die Perſon ſehr neugierig, die noch erſcheinen ſollte. Endlich erſchien ein ſehr wohlgewachſener, junger Menſch, den die Frau vom Hauſe als Herr von Bärenklau begrüßte. Er ſetzte ſich auf den leeren Stuhl neben der liebenswürdigen Erzieherin, und ich war bald mit mir ſelber einig, daß er, trotz ſeinem einnehmenden Weſen, dieſe Stelle nicht verdiene.

Ich glaubte zu ſehen, daß ſeine feurigen Augen oft den ſanften Blicken des Mädchens begegneten und ich hatte Gelegenheit, eine Menge von Bemerkungen zu machen, von denen die vorzüglichſte war, daß ich gegen den Herrn von Bärenklau ein ſehr linkſches und ungeſchicktes Benehmen habe. Dieſe Bemerkung that meiner Eitelkeit außerordentlich wehe, ich glaubte daher am Ende, das gewandte Weſen des Herrn von Bärenklau ſei nur ein Zeichen, daß er kein ſo gründlicher Philoſoph ſei, als ich.

Als wir gegeſſen hatten, ging ich ich mit meinen beiden hoffnungsvollen Zöglingen auf mein Zimmer. Ich fand nun bald, worin das Genie des älteſten beſtand: er hatte nämlich ein ganz außerordentliches Gedächtniß für Vokabeln, Namen und Phraſen, bei denen er ſich aber gar nichts dachte. Er ſagte mir den größten Theil der lateiniſchen Grammatik mit einer Fertigkeit her, die mich in Erſtaunen würde geſetzt haben, wenn ich nicht kurz vorher ein Kunſtpferd geſehn, deſſen viele und wunderbaren Künſte auch auf das Gedächtniß berechnet waren. Ich fand bald, daß der jüngſte, ungeachtet er nur wenig wußte, weit mehr Verſtand als ſein Bruder hatte, den man durch unzeitiges Lob zu einem eingebildeten phlegmatiſchen Narren gemacht hatte.

Wozu denn die vielen Charakterſchilderungen? höre ich verdrüßlich meine Leſer ausrufen. — Am Ende iſt alles das unnütz und hat weiter gar keinen Bezug auf Ihre Geſchichte, Herr Verfaſſer, die an ſich ſchon langweilig genug iſt. —

Nun, haben Sie nur Geduld. — Sie können jetzt weder von dem einen, noch dem andern urtheilen, denn, meine theuern Leſer, Sie ſtehn immer noch in der Ankündigung oder dem Erſten Akte.

So hätten Sie das ſo einrichten ſollen, daß ſich die Charaktere Ihrer Perſonen in Handlungen zeigen. Dadurch hätte Ihr Buch an Langeweile verloren und Ihre Perſonen an Intereſſe gewonnen.

Wenn nun dieſe Perſonen aber damals gerade gar nichts thaten, oder wenigſtens nichts vornahmen, was ich bemerkte? — Ich will doch lieber etwas langweilig werden, als Sie mit Lügen amüſiren.

So hätten Sie Ihre Geſchichte gar nicht ſchreiben ſollen, denn ſo wie ſie bis jetzt erſcheint, verdient ſie es durchaus nicht. — Es iſt eine Alltagsgeſchichte von der alltäglichſten Art.

Habe ich denn aber das nicht gleich in meinem erſten Warnungs-Kapitel geſagt? —

Doch, ich wende mich wieder zu meiner Erzählung.

Sechſtes Kapitel.

Ich werde verliebt.

„Gottlob!“ hör' ich die ungeduldigen Leſerinnen rufen, indem ſie dieß Kapitel aufſchlagen, „der langweilige Menſch fängt nun vielleicht an intereſſanter zu werden!“ — Ich muß aber bekennen, daß bei ſo vielen Schriftſtellern nichts langweiliger und ermüdender iſt, als die detaillirten Beſchreibungen des verliebten Approſchirens: wie ſie vom Blick zum Händedruck, vom Händedruck zum Kuſſe und von dieſem endlich weiter übergehen; dann ſich wieder mit der Vielgeliebten entzweien, einen eiferſüchtigen Zweiſpruch halten, und ſich nach vielen Debatten wieder zu einer Ausſöhnung bequemen, die der Leſer ſchon über zwei ganze Bogen vorausſahe. Wer dieſe Officialberichte von dem Kriege der Liebe gern lieſt, der überſchlage dieſes Kapitel, denn ich habe mir vorgenommen, nur ſehr im Allgemeinen über meine Liebe zu ſprechen.

Der Leſer wird es gewiß ſchon errathen haben, daß ich in Niemand anders, als die ſchöne Gouvernante verliebt wurde. Meine Augen trafen immer öfter und öfter die ihrigen, mit jedem Tage entdeckte ich neue Vollkommenheiten an ihr, mit jedem Tage entwickelte ſich ihre ſchöne Seele reizender. — Ich bemerkte ſehr bald, daß ihr Blick dem meinigen häufiger begegnete, daß ſie roth ward, wenn mein Auge auf ihrer Geſtalt verweilte, daß ſie oft meine Geſellſchaft ſuchte, und doch im Geſpräche mit mir in eine Art von Verlegenheit gerieth. Ich ſchloß aber aus allen dieſen Bemerkungen bei weitem nicht ſo viel, als ich mit vollem Rechte hätte ſchließen können: ich hielt alles mehr für Zufälligkeit und wagte es gar nicht, dieſe Zeichen auf eine günſtige Art für mich auszulegen. — In mir ſelber ging eine wunderbare Veränderung vor. — Meine Lehrſtunden, die ich bis jetzt mit großem Eifer gehalten hatte, fingen an mir Langeweile zu machen; meine Zöglinge erſchienen mir um ein großes Theil einfältiger; alle meine enthuſiaſtiſchen Entwürfe kamen mir albern und abgeſchmackt vor. Dagegen ſtieg die Wagſchale auf der andern Seite um vieles mehr, als ſie auf der einen ſank: es kam mir vor, als wenn meine Seele eine große Revolution erlitten hätte, es ging ein Licht in mir auf, das alles erleuchtete, was bis dahin dunkel und verworren in mir gelegen hatte. Es hatte ſich mir plötzlich ein helles kriſtallenes Glas vor die Augen geſchoben und ich ſahe itzt die Welt weit ſchöner und reizender als ehedem.

Die Liebe iſt bei den meiſten Menſchen die erſte bewegende Kraft, die ihre Fähigkeiten entwickelt, und dem trägen, einförmigen Gange des gewöhnlichen Lebens einen neuen, raſchen Schwung giebt. Sie iſt überhaupt das größte und nothwendigſte Rad in der menſchlichen Geſellſchaft. Was iſt es anders, als die Liebe, um welche ſich das Intereſſe der ganzen Welt dreht? Iſt ſie nicht der eigentliche Mittelpunkt, um welchen alle Wünſche und Plane der Sterblichen laufen? Die Liebe iſt ein Gegenſtand, über den ſich Niemand zu Ende ſpricht; ihre Jugend iſt unverwelklich, ſelbſt der Greis erinnert ſich am Ende ſeiner Laufbahn noch mit Entzücken der Stunden, in welchen er im Morgenrothe ſtand, das dieſe Gottheit um ihn her goß. Staaten und Familien werden durch dieſen großen Magnet in ihrem Gange erhalten, und die Schwärmerei einiger Philoſophen iſt eben ſo natürlich als verzeihlich, wenn ſie den Zuſammenhang des ganzen Weltgebäudes durch eine große allgemeine Liebe erklären wollten.

Nur wenigen Menſchen gelingt es, ſich von dem Geſetze der Liebe frei zu machen und ſie ſind für unglücklich zu erklären; ihnen iſt das Licht ausgelöſcht, das uns armen Sterblichen durch das trübe Labyrinth des Lebens leuchten muß, ſie ſtehen ſo albern und ohne Abſicht in der Welt da, wie ein Tauber in einem Konzertſaale. — So weit die Sonne ſcheint, iſt Liebe das reinſte Element der menſchlichen Seele und ſelbſt der Grönländer und Hottentotte ergreifen dieß reizende Band, um ſich an die Geſellſchaft der übrigen Menſchen zu reihen.

Es iſt ſehr gewöhnlich, daß ein Verliebter, (vorzüglich bei ſeiner erſten Liebe) meint, die ganze Welt ſei für ſeine Leidenſchaft blind. Das ganze Haus wußte ſchon, daß ich verliebt war, ehe ich es mir noch ſelbſt geſagt hatte, Ganz vorzüglich richtete der Herr von Bärenklau ſeine Augen auf mich, die als die Augen eines Nebenbuhlers noch unendlich ſcharfſichtiger waren, als die der übrigen Leute im Hauſe; er ſprach von jetzt an entweder ſehr kurz und unfreundlich mit mir, oder, wenn er mich nur irgend vermeiden konnte, ging er mir ſorgfältig aus dem Wege; ohne es ſelbſt zu wiſſen, that ich das nämliche.

Louiſe hatte indeß meine Liebe ebenfalls bemerkt, und ſie näherte ſich mir mit jedem Tage etwas mehr. Wir wurden oft ganz von ungefähr im Garten oder Zimmer in lange freundſchaftliche Geſpräche verwickelt, und ein jedes von uns trug redlich das ſeinige dazu bei, das Geſpräch ſo lange währen zu laſſen, als es nur immer möglich war. Wie ein Feuerlärmen erſchreckte mich oft die Stimme des Bedienten, der uns zum Eſſen abrief, und zu meinen Eleven und Lehrſtunden ging ich mit ſo ſchwerem Herzen, als wenn ich in ein Gefängniß wandern müßte. Mein Zimmer kam mir eng und finſter vor, die Geſellſchaft eines jeden Menſchen langweilig; während des Unterrichts hatte ich keine Ruhe und verſprach mich in jeder Minute, wenn ich wußte, daß ſie mit der Präſidentin im Garten war. Mit einem Worte, ich lernte den ſchweren Dienſt, zu welchem die meiſten Menſchen irgend einmal in ihrem Leben abgerichtet werden.

Der Herr von Bärenklau verlor ſeinen Witz und ſeine gute Laune. Er ſaß ſtumm und verdrüßlich bei Tiſche, oder blieb gar aus; er war zerſtreut, ſprach verkehrt, oder antwortete auf eine vorgelegte Frage gar nichts, indeß ich, als der triumphirende Sieger, ihm gegenüberſaß und mich in den muntern Augen Louiſens ſpiegelte, kaum aß und trank, wenig ſprach und viel ſeufzte. —

Ich denke jetzt daran, daß dieſe Tiſchgeſellſchaft für den Präſidenten außerordentlich langweilig muß geweſen ſein, denn auch Louiſe nahm nur an wenigen Sachen Antheil: damals aber fiel mir dieſer Gedanke gar nicht ein.

An einem Nachmittage, als ich mit Louiſen vorzüglich lange geſprochen hatte, begegnete mir der Herr von Bärenklau auf dem Saale, er ſchien mich diesmal geſucht zu haben, da er mir ſonſt immer auswich, und dies war auch wirklich der Fall.

So in Eile, Herr Lebrecht? fragte er mich.

Daß ich nicht ſagen könnte, antwortete ich ihm halb verlegen: denn ſeine Geſellſchaft war mir vorzüglich jetzt ſehr zuwider, da ich den Kopf ganz voll von dem hatte, was ich ſo eben mit Louiſen geſprochen hatte.

Sie kommen von Louiſen? fragte er in einem halb ſpöttiſchen Ton.

Ihnen aufzuwarten.

Bärenklau. Herr Lebrecht, ich kann es, und mag es Ihnen auch nicht länger bergen, daß Sie mich durch Ihre Vertraulichkeit mit Louiſen auf's äußerſte beleidigen.

Ich ſtand ganz erſchrocken vor ihm. — Durch welche Vertraulichkeit? wollte ich ihn fragen, aber in der Zerſtreuung ſagte ich: Wie ſo?

Bärenklau. Weil ich ſie liebe, weil ſie es weiß, daß ich ſie liebe: weil ich ihr meine Hand anbieten will.

Ich war wie aus den Wolken gefallen.

Und Sie, fuhr mein Nebenbuhler hitziger fort, kommen hieher, um auf eine ſehr alberne Art die Rolle ihres Liebhabers zu ſpielen, um zu ſeufzen und zu ſchmachten, mir ihre Zuneigung zu entziehn, und — wer ſind Sie? Was für ein Glück beſitzen Sie, das Sie ihr anbieten könnten? — Sie ſind Herr Lebrecht, und weiter nichts, und von Ihrer Liebe möchten Sie gar armſelige Zinſen ziehn.

Itzt hob ich nach und nach den Kopf in die Höhe, denn mein Blut fing an warm zu werden.

Ich hoffe, fuhr Bärenklau fort, Sie werden unſer Geſpräch nicht vergeſſen, und dieſer Herr Lebkecht wird mir nicht von neuem Urſach geben, mich über ihn zu beklagen.

Er wollte gehn, als ich mich erhitzt zu ihm wandte. Mein Herr, ſagte ich ſehr zornig, Sie haben kein Recht zu dieſem Betragen, Sie nennen meinen Namen da mit einer Verachtung, die mich beleidigen ſoll; Sie wollen mich den großen Unterſchied unſers Standes fühlen laſſen, — aber wahrhaftig, ich habe ihn noch nie ſo wenig gefühlt, als gerade in dieſem Augenblicke. — Ich habe mich meines bürgerlichen Namens nicht zu ſchämen und ich danke Gott ſogar für dieſen Namen, daß er mir beſtändig eine Vorſchrift meines Verhaltens ſein kann. — Sind Sie denn wirklich auch auf Ihren Namen ſtolz? Bärenklau, Greifenhahn, und ſo manche adeliche Familiennamen ſind nicht ſo unſchuldig und löblich, als mein ſchlichter Name Peter Lebrecht! Sie deuten nur auf Raub und Mord und Unterdrückung. — Auf Ihre übrigen Aeußerungen mag ich ihnen gar nicht antworten, aber ich hoffe, Sie werden unſer Geſpräch nicht vergeſſen, und dieſer Herr von Bärenklau wird mir nicht wieder Urſach geben, mich über ihn zu beklagen.

Bärenklau ſahe mich eine Weile an, dann lachte er laut auf und ging lachend fort. — Ich ging in mein Zimmer und kam mir vor wie der große Alexander; ich ging lange heftig auf und ab, und ſetzte mich erſt in einen Seſſel zur Ruhe, als die Sonne der Vernunft durch den Nebel der Leidenſchaften brach, und ich mir außerordentlich abgeſchmackt vorkam. Ich nahm mir hunderterlei Sachen vor, machte Plane und verwarf ſie wieder, und war den ganzen Tag, ſo wie den darauf folgenden, äußerſt verdrüßlich. Doch hatte das alles den Erfolg, daß ich nun wenigſtens mit mir ſelber über den Satz einig ward: ich ſei wirklich verliebt.

Siebentes Kapitel.

Liebesgeſtändniſſe.

Es fing jetzt eine Periode meines Lebens an, in welcher ich einen Tag nach dem andern verträumte, ohne die große Summe zuſammen zu zählen, die aus dieſen einzelnen Tagen endlich entſtand. Das Geſchäft meines Lebens ſchien mir nur darin zu beſtehen, die ſchöne Louiſe Wertheim zu lieben: müßig kam ich mir nur dann vor, wenn ich ſie nicht ſahe. Man mochte mir ein Geſchäft auftragen, welches man wollte, man mochte mit mir ſprechen, was man wollte, es mochte vorfallen, was da wollte, ſo waren meine Gedanken doch ſtets und unaufhörlich nach ihr hingerichtet; ſo wie die Nadel des Kompaſſes ſtets nach Norden zeigt, man mag ihn auch drehen und wenden, wie man will.

Ich war itzt ſchon ſeit einem Jahre im Hauſe des Präſidenten. Ich hielt täglich Lehrſtunden mit meinen Zöglingen, die freilich mit jedem Tage etwas mehr lernten, aber nichts weniger als außerordentliche Talente zeigten; ich ſah täglich den Präſidenten und ſeine Gemalin und was mir vorzüglich wichtig war, täglich Louiſen. Ich fing jetzt an zu bemerken, daß ſie mich allen ihren übrigen Bekanntſchaften vorzog, daß ſich ihr Geſicht jedesmal erheiterte, wenn ich im Garten oder im Zimmer zu ihr trat. Ich überlegte, um welche Zeit ich wohl im Stande ſeyn würde, ihr, als der Gebieterin meines Herzens, ein Glück anzubieten, das nicht ganz unter dem Mittelmäßigen ſei: es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich Plane machte und an die Zukunft dachte; aber die Liebe, die ſo oft blind iſt, öffnet uns auch ſehr oft die Augen über manche Gegenſtände, bei denen wir ſonſt immer vorbeigegangen ſeyn würden, ohne ſie zu bemerken.

Zuweilen kam ſie mir ſo liebenswürdig vor, daß ich ihr in der größten Geſellſchaft hätte um den Hals fallen mögen, mit ihr vor den Altar treten, und meine

Hand in die ihrige legen laſſen. Aber mir fiel noch glücklicherweiſe in meinem Enthuſiasmus jedesmal ein, daß man mich für einen ausgemachten Narren halten würde. Fremde Augen ſehn immer in unſre Liebe durch ein ſchlecht geſchliffenes Glas hinein, alle Gegenſtände erſcheinen ihnen dunkel, verkehrt und zerriſſen.

Ich hatte ſeit einem Jahre Louiſen geliebt, und ſchmeichelte mir ſchon ſeit lange mit ihrer Gegenliebe. Aber unerachtet unſrer täglichen Zuſammenkünfte waren wir noch gar nicht darauf gefallen, uns gegen einander zu erklären; ich nahm mir an einem ſchönen Tage recht feſt vor, ganz gründlich von meiner Geliebten ſelbſt zu erfahren, wie ich mit ihr ſtehe. Der Präſident war mit ſeiner Frau gerade ausgefahren, der Herr von Bärenklau war auf einige Tage verreiſt, um einen kranken Onkel zu beſuchen, ich war mit Louiſen im Hauſe allein und hatte ſo die beſte Gelegenheit, mich ungeſtört mit ihr über einen Punkt zu erklären, der mir ſo außerordentlich wichtig war.

Ich las ihr oft vor und wir hatten auch den heutigen Nachmittag zu einer poetiſchen Geiſtesergötzung beſtimmt. Ich war in einem ungewöhnlichen Feuer und meine Art zu deklamiren brachte es bald dahin, daß ſich die ſchönen Augen Louiſens mit Thränen füllten, ſie beweinte den unglücklichen erdichteten Helden der Geſchichte ſo aufrichtig, wie nur ſelten ein wirklich Elender beweint wird. Ich ward durch ihre Rührung gerührt, unſre thränennaſſen Blicke begegneten ſich, weit weg ward plötzlich das Buch mit allen ſeinen Unglücksfällen und Liebesſeufzern geworfen, ich lag an ihrem Halſe und geſtand ihr meine Liebe, die Verſicherung ihrer Gegenliebe zitterte auf ihren ſchönen Lippen. Die

Poeſie war nur ein Prolog unſrer Empfindungen geweſen, ein aufgegebenes Thema, das wir jetzt ſchöner und geiſtreicher aus dem Stegereiſe durchführten.

Was ſagten und erzählten wir uns nicht einander! Keine Ausrufungen der Freude, keine Seufzer und zärtlichen Händedrücke wurden geſpart, manche Sachen, die ſich von ſelbſt verſtanden, ſagten wir uns tauſendmal und wiederholten ſie immer von neuem, ohne im Gegentheil nach der Erklärung einiger poetiſchen Phraſen zu fragen, die der offenbarſte Unſinn waren. Das Geſpräch zweier Liebenden iſt wie die Melodie der Aeolusharfe, ſtets dieſelben Töne ohne Rhytmus und Anordnung, die aber trotz ihrer Einförmigkeit dem Ohre in einer ſchönen Gegend wohl thun.

Den Beſchluß unſrer Erklärungen machten zärtliche und wechſelſeitige Küſſe. Der Kuß iſt von jeher das Siegel aller verliebten Verſprechungen geweſen, das ſicherſte Unterpfand der Zärtlichkeit. Der Kuß iſt das, wonach der Liebhaber Jahre hindurch ſchmachtet, und während ſich die Lippen noch berühren, ſchon nach einem neuen Kuſſe dürſtet. Wenn man die Liebe mit einer Pflanze vergleichen will, ſo iſt der Kuß die Blume der Liebe, ſchöner und reizender wie die Frucht, zu welcher ſich endlich die Blüte entwickelt. — Ich habe oft darüber nachgedacht, worin das Entzückende, das Seele erhebende in der Berührung einer männlichen und weiblichen Lippe liegen könne, aber bis jetzt iſt es mir noch nicht gelungen, dem bezaubernden Geheimniſſe auf die Spur zu kommen: ſo wie die oberſte Spitze unſers geiſtigen Menſchen offenbar im Kopfe zu ſuchen iſt, ſo ſcheint ſich die feinſte Spitze unſrer Sinnlichkeit in den Lippen zu befinden. Es iſt vielleicht unmöglich, hier tiefer einzudringen, ich wenigſtens gebe es völlig auf, hierüber je eine gründliche und kritiſche Abhandlung zu ſchreiben.

Unſre Seelen waren nun durch einen förmlichen Kontrakt einverſtanden, meine eifrigſten Wünſche waren erfüllt, die ganze Zukunft meines Lebens lag wie ein rothblühendes Roſenthal vor mir, wo eine aufbrechende Knoſpe die andre drängt, und ein Abblühen der ſchönen Gebüſche unmöglich macht.

Ich entwarf nun in der Einſamkeit paradieſiſche Plane meiner zukünftigen Ehe, ein großes Gewebe breitete ſich vor meiner Seele aus, ganz aus goldenen Träumen gewirkt. — Wenn der Verliebte einmal in das Gebiet der Poeſie hineingerathen iſt, ſo iſt es unmöglich, ihn in die Proſa des gewöhnlichen Lebens herunterzuziehn. Er iſt wie ein Luftball, der ſich den feſthaltenden Stricken entriſſen hat; geduldig müſſen die Zuſchauer unten warten, bis die leichte Luft nach und nach aus ihm verflogen iſt und er von ſelbſt auf die Erde zurückfällt.

Achtes Kapitel.

Andre Erklärungen. — Ich bin eiferſüchtig.

Ich fing nun halb mit Vorbedacht an, meine Liebe für Louiſen öffentlicher zu zeigen, denn nach dieſem Vorfall ſah ich mich ſchon als ihren Mann an, als ihren Beſchützer gegen jede Verführung. Ich kam mir um ein großes wichtiger vor, denn ich fühlte in mir ſchon den künftigen Ehegatten und Hausvater: ſeit der empfindſamen Scene mit meiner Geliebten war ich zu einem Helden herangewachſen, der dreiſter und mit feſterm Selbſtvertrauen in die Welt hineinſchritt; ſehr lebhaft fiel mir wieder ein, daß ich ſonſt auf der Univerſität Verſe gemacht und bei allen feierlichen Gelegenheiten mich ſtets in poetiſchen Empfindungen im Namen der ganzen Stadt ergoſſen hatte; in jeder Stunde, die mir nun übrig blieb, machte ich Verſe, in denen meine Geliebte bald mit der Venus, bald mit den Grazien verglichen ward, oder ich ließ ſie auch allein ohne alle Vergleichung einhertreten, und alle möglichen menſchlichen Tugenden trugen ihr die Schleppe ihres Kleides nach. Wer verliebt iſt, liegt freilich nur in einem tiefen Traume, was er ſieht und was ihn entzückt, ſind nur ſeine eigene Phantaſieen: aber wie oft wünſcht man nicht beim Erwachen in einen ſchönen Traum zurück zu ſinken?

Auf eine kurze Zeit ward ich auf eine ſehr unangenehme Art geweckt. Die Frau Präſidentin ließ mich nämlich eines Morgens zu ſich rufen, und hielt mir, nach den vorläufigen Wetter- und Neuigkeitsgeſprächen, ungefähr folgende Rede:

Meine Wenigkeit habe, ſeit meinem erſten Eintritt in ihr Haus, ſogleich ihren ganzen Beifall erhalten; ich ſei nicht einer von jenen modiſchen Hofmeiſtern, die ſich die Zeit nur auf den öffentlichen Promenaden zu vertreiben ſuchen und ihr Amt als ein Joch anſehen, an welchem ſie nur von der höchſten Noth gezwungen ziehen: ſondern ich habe mein Geſchäft ſtets mit Eifer und großer Liebe zur Sache getrieben, und ſie erkenne mit Dankbarkeit die Fortſchritte, die ihre Söhne ſeitdem in den Wiſſenſchaften gethan hätten, ſo daß man ſchon darauf gedacht habe, in zwei Jahren den älteſten auf die Univerſität zu ſchicken, den jüngern aber ungefähr um dieſelbe Zeit beim Regimente anzuſtellen. Nur habe man ſeit mehrerer Zeit eine Schwachheit an mir entdeckt, und dies ſei meine entſchiedene Neigung für Louiſen, die an ſich ſelbſt gar nicht zu tadeln wäre, als nur in ſo ferne, daß ich ſeit der Zeit meine Pflicht etwas nachläſſiger gethan hätte und überhaupt in allen meinen Geſchäften ſaumſeliger geworden wäre. Dies ſei aber nicht der einzige und größte Schaden, ſondern ich zerſtöre dadurch vielleicht noch Louiſens Glück, welches doch gewiß nicht meine Abſicht ſei. Der Herr von Bärenklau ſei nämlich ſchon ſeit langer Zeit ihr erklärter Liebhaber, er ſei arm und ohne Eltern und hänge bloß von einem alten, ſehr reichen Onkel ab, auf deſſen Erbſchaft er nur hoffe, um ſich und Louiſen glücklich zu machen. Ich möchte alſo wohl bedenken, ob ich meiner Geliebten nicht vielleicht ein Glück raube, das ich ihr nie geben könne.

Ich ſtand während dieſer Rede wie verſteinert. Bärenklau war ein Edelmann, ich hatte ihm folglich nie die ernſthafte Abſicht zugetraut, Louiſen heirathen zu wollen; dabei war ich mir nun wie ihr Ritter vorgekommen, der ihre Tugend gegen die Anfälle der Verführung vertheidige: jetzt kam ich mir plötzlich wie ein alberner Menſch vor, der ſich mit ſeiner unzeitigen Liebe zwiſchen die Hoffnungen zweier Liebenden drängte. — Ich ſtand im tiefen Nachſinnen.

Ich hoffe, fuhr die Präſidentin fort, daß ſie darüber nachdenken werden, was ich Ihnen geſagt habe: mein Rath iſt aus dem beſten Wohlwollen gegen Sie entſtanden, ſuchen Sie ihn zu benutzen.

Ich empfahl mich und ging verdrüßlich auf mein Zimmer. — Aber Louiſe liebt mich ja! rief ich aus; dies einzige hebt ja alles auf, was man mir da geſagt hat. — Oder ſollte es nicht ſein? — Ich ward argwöhniſch und beſchloß, Louiſen genauer als bisher zu beobachten.

Nach einigen Tagen hatte ich ein Geſpräch mit dem Präſidenten, das meine Seele wieder etwas aufrichtete.

Er ſagte mir, daß ſeine Frau die Vertraute des Herzens meines Nebenbuhlers ſei, daß ſie ihn daher von je beſchützt habe; daß er ſelbſt meine Neigung für Louiſen eben nicht mißbilligen könne, ich ſolle nur noch zwei Jahre fortfahren, meinem Amte mit Eifer vorzuſtehen, dann hoffe er mir eine ziemlich einträgliche Stelle zu verſchaffen, und es komme dann nur auf Louiſen und mich an, ob wir uns heirathen wollten. Er wünſche mein Glück, und es ſei ihm daher alles erwünſcht, was ich ſelbſt zu meinem Glücke für zuträglich halte.

Mein Herz war durch das Geſpräch mit dem Präſidenten wieder etwas erleichtert, nur quälte mich jetzt der Zweifel, ob Louiſe mich auch wohl wirklich liebe. — Ich beobachtete ſie faſt allenthalben, und zwar nicht mehr mit den Augen eines Verliebten, ſondern mit den Blicken eines Eiferſüchtigen. Wenn ich mit ihr ſprach, lauerte ich auf jedes Wort, dem man etwa eine doppelte Bedeutung geben könne. Wer durch die Schule der Liebe geht, macht nach den erſten Schritten ſogleich mit der Eiferſucht Bekanntſchaft; ſie und die Liebe ſind zwei unzertrennliche Weſen, und ſo uneigennützig der Liebende iſt, ſo ſehr aller Aufopferungen fähig, ſo eigennützig und ſelbſtſüchtig macht ihn die Liebe auf der andern Seite wieder. Kein freundlicher Blick ſeines Mädchens darf einen andern Gegenſtand ſtreifen, er möchte jedes ihrer Worte auffangen, und beneidet die ganze Welt, daß er nicht allein ſeine Geliebte ſieht.

Gegen keine von allen Leidenſchaften läßt ſich ſo außerordentlich viel Vernünftiges ſagen, als gegen die Eiferſucht, und keine von allen iſt für die Vernunft ſo gänzlich taub, als eben dieſe. Der Freund kann ſich außer Athem demonſtriren und der Eiferſüchtige ihm in jedem Punkte recht geben, und doch läßt er ſich nicht eine Handbreit von dem Orte verdrängen, wo er einmal ſteht.

Hundertmal beſchloß ich, auf Bärenklau nicht wieder böſe zu ſeyn, und hundertmal ärgerte ich mich ſchon, wenn ich ihn nur durch die Thür eintreten ſah.

Durch tauſend Proben glaubte ich endlich hinlänglich von Louiſens Liebe für mich überzeugt zu ſein; ich zählte nun ängſtlich jeden Tag, der verfloß, und meine Liebe ſtand ungeduldig auf den Zähen, um über die außerordentlich langen zwei Jahre hinwegzuſehn.

Auch dem ungeduldigen Liebhaber entläuft unter den Händen eine Stunde nach der andern. Die zwei Jahre waren nun faſt verlaufen, meine Zöglinge waren an Körper und Geiſt ſehr gewachſen, Louiſens Schönheit hatte zugenommen, ſo wie meine Liebe, und jetzt ſtarb zu meiner großen Freude ein Bürgermeiſter in einer anſehnlichen Provinzialſtadt und machte mir einen ſehr einträglichen Poſten offen, den mir der Präſident ſogleich verſprach und auch durch ſein Anſehn leicht verſchaffen konnte. Bärenklau war um dieſe Zeit zu ſeinem

Onkel gereiſt, der in einer Krankheit nach ihm verlangt hatte. Ich ward mit Louiſen verlobt, und mir blieb nichts zu wünſchen übrig. — Auch die Präſidenten ſchien jetzt mit meiner Verbindung mit Louiſen zufrieden und wir alle waren froh und glücklich.

Neuntes Kapitel.

Ich bekomme ein Amt und eine Frau.

Ich hatte indeß das juriſtiſche Studium nicht ganz verabſäumt und vorzüglich jetzt ſuchte ich meine juriſtiſchen Bücher von neuem hervor. Ich war beſorgt, daß ich zu dem verſprochenen Amte nicht die nöthigen Kenntniſſe hinzubringen möchte, repetirte daher fleißig alles, was ich ſchon einmal gewußt hatte, und ſuchte noch manches Neue hinzu zu lernen; ich ließ daher Louiſen öfter allein, als bisher geſchehen war. Der Präſident lobte meinen Eifer, behauptet aber, daß meine Beſorgniß ganz ungegründet ſei. Gelehrſamkeit, ſagte er, iſt es warlich nicht, was Sie in einem bürgerlichen Amte brauchen, ſondern Kopf genug, um ſich in die Geſchäfte hinein zu finden, und Geduld, um nicht zu ermüden. Alles, was Sie auf der Univerſität gelernt haben, müſſen Sie größtentheils wieder vergeſſen: durch die Routine und Erfahrung lernen Sie im Gegentheil alles, was Sie in Ihrem Amte brauchen. Ein Gelehrter, der in das bürgerliche Leben eintritt, kommt mir oft vor, wie ein guter Reiter, der, um eine Reiſe zu machen, in ein Schiff hineintritt. Seine Reitkunſt iſt ihm hier ganz überflüßig, er muß ſich vom Winde wegführen laſſen, er muß ſich allen Geſetzen unterwerfen, denen alle Reiſende dort unterworfen ſind, er muß auch, wie alle, die zum erſtenmale reiſen, eine Seekrankheit aushalten. Dieſe Seekrankheit, Herr Lebrecht, kann bei Ihnen etwa das erſte Vierteljahr hindurch dauern, in welchem Sie mit den Geſchäften bekannt werden, dann aber laſſen Sie ſich unbefangen von den ſchwellenden Segeln wegführen. Alles geht dann ſeinen ordentlichen Gang, den einen Tag ſo wie den andern, Sie werden von Ihren Geſchäften gelenkt, ſtatt daß Sie Ihre Arbeiten regieren ſollten. — Darum laſſen Sie nur alle Furcht und unnütze Beſcheidenheit fahren; wenn Sie Ihr Amt angetreten haben, werden Sie ſehn, daß ich die Wahrheit geſagt habe.

Durch dieſe Rede ward ich zuverſichtlicher, denn ich konnte ja überzeugt ſein, daß der Präſident aus Erfahrung ſpreche, ich überließ mich alſo ungeſtört der Hoffnung, die mir eine ſchöne Zukunft verſprach.

Die Perioden im menſchlichen Leben ſind ſehr ängſtlich, in welchen man mit Furcht oder Sehnſucht ein Unglück oder Glück erwartet, und jeden Tag und jede Stunde ſorgſam zur Summe der verfloſſenen zählt, und mit bangem, ahndungsvollem Herzen auf die Zeit hinblickt, die noch verfließen ſoll. Meine Hochzeit mit Louiſen war jetzt feſtgeſetzt, und ich ſtrich mit zitternder Hand jeden Tag im Kalender aus, und zählte und überzählte jedesmal, wie viele Tage noch übrig wären.

Es war beſchloſſen worden, daß dieſe Hochzeit auf einem Gute des Präſidenten gefeiert werden ſollte, das in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt lag. Er wollte dorthin reiſen, um ſo den Anfang zu einer Reiſe in das Reich des benachbarten Fürſten zu machen, die er in Amtsgeſchäften thun mußte.

Auf dem Landhauſe ward alles unterdeß zur Feier des Hochzeitfeſtes eingerichtet, die Familie fuhr endlich in mehrern Wägen ab, weil alle eine oder ein paar Wochen auf dem Lande zubringen wollten.

Der Herr von Bärenklau begegnete uns unterwegs in tiefer Trauer, ſein Onkel war geſtorben und er fuhr nach W.. zurück. Ich ſah Louiſen mit einem bedeutenden Blicke an, ſie ſchien ihn aber nicht zu verſtehn, vielleicht wollte ſie ihn auch nicht verſtehn.

Wir kamen an einem ſchönen Sommertage an. Das niedliche Haus und die ſchöne helle Landſchaft ſchienen uns freundlich zu begrüßen; alle Einwohner des Dorfes waren in einem frohen Aufruhr, daß ſie ihren Herrn einmal wiederſahen. Der dunkeln, geräuſchvollen Stadt auf einige Tage entronnen, wachten alle frohen Bilder meiner Jugend wieder in meiner Seele auf, eine Heiterkeit goß ſich durch alle meine Nerven, wie ich ſie lange nicht empfunden hatte.

Die geladenen Gäſte fanden ſich auch nach einigen Tagen ein, im Hauſe und im Dorfe war ein beſtändiges frohes Getümmel, jeder Neuankommende ward mit einer jauchzenden Muſik empfangen. Man gratulirte, man freute ſich, mich und meine Braut kennen zu lernen, man ſchwatzte hundert Sachen durcheinander, und nicht ſelten ſchlich ich mich betäubt in die freie Luft, um mich von dem Schwindel zu erholen, in welchen mich das unaufhörliche Gewirre verſetzte. — Dieſe Feiertage des Lebens, wo alle Geſchäfte ſtill ſtehn, der Gang der gewöhnlichen Lebensweiſe unterbrochen wird, und es nur unſer Amt und unſre Pflicht iſt beſtändig ein recht freundliches Geſicht zu machen und aus vollem Halſe zu lachen, ſind oft neben ihren Annehmlichkeiten ſehr drückend und beſchwerlich. Man ſchwimmt betäubt die geräuſchvolle Fluth mit hinunter, und die Zeit, die wir zur Fröhlichkeit beſtimmten, iſt uns am Ende, wie in einem tiefen langweiligen Schlaf verfloſſen. — Doch das war nicht bei mir der Fall, denn ich ſtärkte meinen Geiſt wieder durch die Erinnerung an Louiſen, durch ihre Gegenwart, durch die Hoffnung einer freudenreichen Zukunft.

Nun erſchien der Hochzeitstag ſelbſt. — Ich und Louiſe wurden getraut, meine Freude hatte ihren höchſten Gipfel erſtiegen, worauf ich ſeit Jahren gehofft hatte, war nun erfüllt.

Man aß und trank und war guter Dinge. Bei Tiſch erzählten ſich die alten Herren ihre Jugendgeſchichten, und die jungen ſagten den Damen Komplimente oder Abgeſchmacktheiten, wie es das Glück gerade fügte; viele ſahen ſich für Helden an, wenn ſie meine Louiſe durch eine unanſtändige Zweideutigkeit roth gemacht hatten; andre fanden ſich glücklich darin, wenn man ſie ihren Erzählungen nach für recht ausſchweifend hielt, und kämpften beſtändig gegen ihre beſſere Natur, denn ſie wurden ſelbſt bei ihren erdichteten Abentheuern beſchämt, und gaben ſich alle Mühe, dies Rothwerden zu verbergen; noch andre machten ſich über den Tiſch hinüber Confidenzen und nannten dabei Namen, Haus und Tag; oder liebäugelten mit den Damen, — kurz, die Geſellſchaft war ſo beſchaffen, wie man ſehr oft eine große Geſellſchaft trifft. —

Nachher tanzte man, und Tanz und Wein machte jedermann froh und munter. Ich tanzte bis ſpät in die Nacht faſt mit allen anweſenden Damen und ging dann, um Louiſen aufzuſuchen. — Sie war in keinem Zimmer zu finden: ich durchſtreifte den Garten, dort eben ſo wenig; das ganze Dorf, — man hatte ſie nirgends geſehn. — Die Geſellſchaft ward unruhig, man ſuchte allenthalben und allenthalben vergebens; die Nacht verſtrich und Louiſe kam nicht zurück.

O unglückſelige Hochzeit! — O unglücklicher Bräutigam Peter Lebrecht, da ſtehſt du nun im Schlafzimzimmer ohne Braut!

Zehntes Kapitel.

Unvermuthete Geſellſchaft.

Welcher Schmerz war dem meinen zu vergleichen? Nur der kann ihn nachempfinden, der einen ähnlichen Verluſt in einem ähnlichen Augenblicke erlitten hat. — Tauſend Vorſtellungen gingen durch meinen Kopf, eine immer trübſinniger als die andere; ich ſtand plötzlich verlaſſen und einſam da, wie in einer dicken Finſterniß, von allen meinen Hoffnungen und Wünſchen auf immer abgeriſſen. —

Aber, wo war Louiſe ſo plötzlich hingekommen? — Ich ahndete gar keine Möglichkeit, mir dieſes Räthſel aufzulöſen. — Man durchſtrich in den folgenden Tagen zu Fuße und zu Pferde die ganze Gegend, bei allen Nachbarn wurden Erkundigungen eingezogen, aber kein Menſch wußte uns Nachrichten von ihr zu geben; ich ſelber durchſtrich jeden Wald und jedes Feld in der Nachbarſchaft; und da alle meine Nachforſchungen vergebens waren, überließ ich mich endlich einer dumpfen, trüben Gleichgültigkeit, in welcher unſer Körper oft viele Tage verlebt, ohne daß es die Seele bemerkt.

Die Gäſte nahmen traurig nach und nach Abſchied, es ward immer einſamer um uns her, jedermann, dem ich begegnete, hielt es für ſeine Schuldigkeit, mir ein trauriges Geſicht entgegenzuhalten und ſo ward ich mit jeder Stunde verdrüßlicher. — Mir war in meinem Lebenslaufe noch wenig Unannehmlichkeit aufgeſtoßen, und noch kein einziges ähnliches Unglück, ich wußte mich daher gar nicht zu benehmen: wenn man nur erſt mit der Art bekannt iſt, wie man auf eine ſchickliche Weiſe gewiſſe Vorfälle im menſchlichen Lebenanfaſſen muß, ſo iſt man auch ſchon halb getröſtet. Für viele Menſchen liegt in den Ceremonien des Betrübtſeins eben ſo viel Beruhigung, wie für andere im berauſchenden Wein.

Mit tiefgeſenktem Kopfe, ſchweren Seufzern und heimlichen Verwünſchungen gegen das Menſchengeſchlecht, (das ſich freilich in nichts anderm gegen mich vergangen hatte, als daß es mir keine Nachrichten von Luiſen geben konnte,) ſchlich ich eines Tages durch die benachbarten Fluren. Ich hatte eine Flinte auf meinen Rucken gehängt, um wenigſtens unterwegs gegen einen Haſen meinen Unwillen auszulaſſen, der es wagen würde, mir in den Weg zu kommen. Mein Spaziergang dauerte länger, als ich mir vorgenommen hatte, ich verirrte mich in einen Wald hinein und verließ bald in der Zerſtreuung den gebahnten Weg: ich luſtwandelte auf kleinen Fußſteigen bald hiehin bald dorthin, und durchtrabte in allen möglichen Richtungen den Wald. An dem Stande der Sonne bemerkte ich endlich, daß es anfangen wolle, Abend zu werden, ich fing daher an, den Rückweg zu ſuchen: aber allenthalben, wohin ich mich auch wandte, ſchien der Wald dichter zu werden, ich ſahe und hörte keinen Menſchen; ich rief, aber Niemand antwortete mir, meine Stimme ſchallte weit den Forſt hinunter, aber kein Ton kam tröſtend zu mir zurück. Ein Haſe lief mir quer über den Weg. — Auch du willſt mich noch verwirrt machen! rief ich aus, legte das Gewehr an, verfehlte aber. — Ich achtete auf die böſe Vorbedeutung nicht, wie es denn bei einem Menſchen ſehr natürlich iſt, der ſchon den bitterſten Becher des Unglücks gekoſtet zu haben glaubt: ich hatte aber Unrecht, denn wenn wir auch ſchon elend ſind, ſo hat doch immer noch eine Verdrüßlichkeit neben uns Platz, die unſern Unwillen erhöht, wenn ſie auch noch ſo klein iſt; der Verfolg dieſes Kapitels wird einen deutlichen Beweis davon liefern. — Ich gab mir immer noch Mühe, mich aus dem Walde herauszufinden; ich kannte damals die Kunſtgriffe der Jäger noch nicht, nach welchen ſie die Weltgegenden beſtimmen können, oder, wenn ich ſie auch gekannt hätte, wären ſie mir doch unnütz geweſen, denn ich wußte unglücklicherweiſe nicht, ob das Landhaus vom Walde ſüdlich oder nördlich läge.

Meine Phantaſie war geſpannt, und mir fielen aus Romanen und Erzählungen hundert abentheuerliche Scenen ein, die in einem ſolchen dichten Walde vorgehn: bald ſahe ich Spitzbuben und Mörder mit ihren verborgenen Höhlen und Schlupfwinkeln, bald eine verfolgte Unſchuld, endlich fielen mir gar einige Geſpenſtergeſchichten ein, die mir den Anblick des freien Feldes noch wünſchenswürdiger machten: ſo ſehr ich vorher gewünſcht hatte, jemanden zu begegnen, ſo ſchüchtern ſahe ich mich jetzt zuweilen um, ob auch nicht jemand hinter mir gehe. Als ich noch immer nicht den Ausweg finden konnte, war ich endlich feſt überzeugt, daß mir irgend ein merkwürdiges Abentheuer bevorſtehe. Und warlich, ein Menſch, der ſich in einem dichten Walde verirrt, und den jetzt die Nacht wahrſcheinlich übereilt, — wenn dieſer unter ſolchen Umſtänden kein Abentheuer findet, ſo iſt er wirklich nicht dazu geboren, irgend etwas Wunderbares zu erleben, und ein ſolcher laſſe es ja bleiben, ſeine Geſchichte der Welt mitzutheilen.

Ich mochte nach dieſen Betrachtungen noch kaum eine Viertelſtunde weiter gegangen ſein, — als die Erde plötzlich unter mir einſank — und ich in eine tiefe Grube ſtürzte. —

Als ich mich von meinem Schreck erholt hatte, fing ich an, meinen neuen Aufenthalt genauer in Augenſchein zu nehmen. Es war eine ziemlich tiefe, ſteile und geräumige Grube, die ich beim Hinunterfallen für eine Mörderhöhle, oder die Wohnung irgend eines Erdgeiſtes oder Rübezahl hielt, von der ich aber nun wohl ſahe, daß ſie den Bauern nur dazu diene, um Füchſe oder andres überläſtiges Wildpret auf eine geſchickte und leichte Art wegzufangen. Ich verſuchte es in die Höhe zu klettern, aber die Wände waren zu ſteil und zu hoch; mein Rufen war ebenfalls umſonſt, und ich ſah mich nun genöthigt, in Geduld den erſten Bauer zu erwarten, der mich aus meinem Gefängniß erlöſen würde.

Ich ſah mich in meiner Wohnung etwas genauer um, und mußte lachen, als ich einen Fuchs und einen Haſen in einem Winkel der Höhle ſitzen ſah. Meine erſte Bewegung war, nach der Büchſe zu greifen und recht bequem zu einiger Zerſtreuung die beiden Fremdlinge wegzuſchießen: aber ein Anfall von Gutmüthigkeit hielt mich zurück, ich wollte mit ihnen zugleich die Auflöſung meines Schickſals erwarten.

Warlich! ein feines Abentheuer! rief ich aus. Kann man etwas Platteres erdenken? Statt einen Geiſt zu erblicken, oder eine Mörderhöhle zu finden, falle ich in eine Fuchsgrube: ſtatt eine bedrängte Unſchuld aus den Klauen ihres Verfolgers zu retten, finde ich hier einen Haſen und einen Fuchs, um mir mit ihnen die Zeit zu vertreiben.

Ich überlegte ernſthafter mein ſonderbares Schickſal. Der Menſch iſt einmal ſo ſtolz, daß er durchaus will, die Vorſehung lenke jeden ſeiner Schritte. — Ich habe mich verliebt, dachte ich bei mir ſelber, um mich zu verheirathen; mich verheirathet, um meine Frau zu verlieren; meine Frau verloren, um in eine Fuchsgrube zu fallen: was wird das Reſultat dieſer ſonderbaren Begebenheit ſein? Was in aller Welt kann die Vorſehung für einen Plan dabei haben, daß ſie mich in dieſes Loch hat fallen laſſen? Alle Begebenheiten meines Lebens ſcheinen ſich nur darum aneinander gereiht zu haben, um mich endlich hieher zu führen. — Wahrhaftig, wenn ich nicht hier den Stein der Weiſen entdecken ſollte, ſo würde ich das ziemlich unnütz finden!

Als ich mich wieder umſah, hatte ſich der Haſe, vermuthlich aus Furcht vor mir, ganz nahe an den Fuchs gedrängt: ihre feindſelige Natur ſchien ſich hier verloren zu haben, das gemeinſchaftliche Unglück hatte ſie zu Freunden gemacht, denn der Fuchs ſaß ganz ſtill und leutſelig auf ſeinem Hintern, bewachte meine Bewegungen mit ſeiner ſpitzen Schnautze und ſeinen glänzenden Augen, und ſchien gegen ſeinen furchtſamen Nachbar nicht das mindeſte Böſe im Schilde zu führen. Das Zutrauliche der beiden Thiere rührte mich, ich beobachtete ihre Stellungen, und freute mich jetzt über mich ſelber, daß ich meiner Mordgier nicht nachgegeben hatte.

Der Fuchs ſah unverwandt nach der Jagdtaſche und ich theilte meinen beiden Freunden den Vorrath von Brot und anderm Eßbaren aus, den ich bei mir hatte; ſie erkannten meine Güte und entzweiten ſich über keinen Biſſen.

Wie beſchämt ihre Eintracht, dachte ich, die Menſchen, die ſich unaufhörlich verfolgen, und auf das Unglück ihres Nachbars ewig ihr Glück aufzubauen ſuchen! — Alle, die ihr der Habſucht, dem Geize, Stolze oder Neide fröhnt, die ihr eure Brüder niederdrückt, um eure Eitelkeit zu befriedigen, o könnt ich euch doch vor einen Spiegel führen, in welchem ihr euch und eure Leidenſchaften ſo erblicktet, wie ich euch ſehe!

Der Haſe ſahe mich hier mit einem ſo freundlichen Blicke an, als wenn er in meine Seele geleſen hätte, er kam zutraulich näher, vermuthlich, um anzufragen, ob ich nicht noch mehr genießbare Sachen bei mir hätte. Beſchämt ſah ich nach meinem Gewehr, und ſtreichelte das kleine Thier, das zitternd unter meiner Hand ſtehn blieb und furchtſam lauſchend ſeine langen Ohren rückwärts legte.

Dir ſoll nichts geſchehen, ſagte ich mit ſo milder Stimme, als mir nur möglich war; ſeid unbeſorgt, ihr lieben Gefährten meines Unglücks. — Ich erwartete ein

Abentheuer hier, denen ähnlich, die die müßige Phantaſie der Dichter erſchafft, und war unzufrieden, nur euch arme Nothleidende hier anzutreffen; aber ich war ein Thor. — Iſt dieſe Höhle nicht eine Mördergrube, in welcher ihr als ſchuldloſe Opfer der Mordſucht aufgeſpart ſitzt? Wäre ich ſelbſt nicht beinahe ein Mörder geworden? — Ich dachte, vielleicht eine angefallene Unſchuld von ihrem Unterdrücker zu befreien, und warlich, auch bei euch kann ich dieſen Hang nach einer edeln That befriedigen. — Du armer unſchuldiger Fuchs ſollſt wahrſcheinlich zu Tode geprellt, oder zeitlebens, wie Bajazet, als ein Schauſpiel von den Kindern verhöhnt werden, weil du vielleicht einem Bauer einmal ein paar Eier ausgetrunken haſt. Was müßte mir geſchehn, was allen Menſchen, wenn jeder Durſt ſo hart beſtraft werden ſollte? — Du, (ich wandte mich hier zum Haſen) ſollſt geſchlachtet und gebraten werden, weil du einen Kohlkopf angefreſſen haſt. — O heiliger Laurentius, was müßte den Leuten geſchehn, die muthwillig mit ihrem Jagdgefolge ganze Saatfelder zerſtampfen, und um einen Hirſch zu erlegen, ſechs Aecker, die Hoffnung von ſechs Familien, verderben? — Es herrſcht ein ewiger ſtiller Krieg im Menſchengeſchlecht, und einer entgeht nur der Peitſche, oder dem Meſſer des andern, weil er ſich hinter das furchtbare Anſehn eines andern verkriechen kann, der ſelbſt wieder einen Rückenhalter braucht und hat. Der Arme aber, der ohne Schutz, ohne Anſehn unter der gefräßigen Menge ſteht, iſt allen Pfeilen der Verfolgung und der Niederträchtigkeit preis gegeben: läßt er ſich, von Gram und von Armuth zu Boden gedrückt, zu einer That verleiten, die er tauſendmal um ſich her, unter öffentlichen Privilegien begehen ſieht, —

ſo wird er von der jauchzenden Rotte dem ehernen, unbarmherzigen Geſetz entgegengeſchleudert, um dort zu verbluten. Ich will euer Beſchützer werden, ihr beiden Unglücklichen, ich will euch euren Verfolgern entreißen, da ihr ſonſt auf der großen, weiten Erde keinen andern Freund habt. Jedermann, der euch erblickt, ſetzt euch feindlich nach, wohin ihr tretet, iſt euch eine Falle gelegt und nur wenigen von euch iſt es gegönnt, eines ruhigen Todes in eurer Heimath zu ſterben. —

Ich war einmal gerührt, und fuhr daher ungeſtört zu deklamiren fort:

Wenn doch ſo manche, die ſich verfolgen und anfeinden, einſt eben ſo unvermuthet in eine enge Höhle zuſammengeführt würden, um ſo zu empfinden, wie göttlich das Gefühl der Freundſchaft und des Wohlwollens ſei: um zu fühlen, wie nöthig die Liebe den Menſchen ſei, und die gegenſeitige Unterſtützung und Ertragung der Fehler und Schwachheiten. Wie ſchnell würden ſich Feinde ausſöhnen und einer in den Arm des andern fliegen, wenn ſie einſt plötzlich von ihren Geſchäften losgeriſſen würden, und in einer dunkeln Einſamkeit, ohne Hülfe und Troſt da ſäßen, nur den Bruder gegen über ſähen, den ſie haſſen. Aber die Menſchen laufen ihre gewohnte Bahn in dem Getümmel fort, das ſie betäubt: keiner reicht dem andern die Hand, kein Auge forſcht nach dem höchſten Schatz des Lebens, nach der Liebe, die uns aus dem Blicke des Freundes begrüßt; in jedem, der uns entgegen kommt, ſehn wir nur einen Menſchen, der unſern Weg enger macht, und ſo verſchmachten wir in einem ſeelenloſen Geräuſch.

Durch mein ganzes Leben habe ich den vortheilhaften Einfluß dieſes unbedeutenden Abentheuers geſpürt, darum mag mir der Leſer meine Weitſchweifigkeit verzeihen. Oft, wenn ich gleichgültig bei dem Elende meiner Brüder vorübergehen wollte, dachte ich von ungefähr an die Grube, und eine friſche, erwärmende Menſchenfreundlichkeit ſtrömte zu meinem Herzen: oft reichte ich die Hand zur Verſöhnung, wenn ich mich ſonſt vielleicht in einem kalten Haß verſchloſſen hätte. — Ich konnte nachher nie einen Muff von Fuchsfell ſehn, ohne ein unwillkührliches Wohlwollen zu empfinden: er erregte bei mir ungefähr die Empfindung, die der gute ehrliche Yorik hatte, wenn er ſeine hörnerne Lorenzodoſe betrachtete. — Viele ſeiner Leſer haben nachher aus empfindſamer Spaßhaftigkeit eine Lorenzodoſe geführt, ohne irgend etwas dabei zu empfinden, ja man hat ſogar ſagen wollen, daß ein Lorenzoorden exiſtirt habe. — Ich habe mich nie mit dieſen Spielereien der Empfindſamkeit vertragen können, ſie ſetzen gewöhnlich Mangel an wahrer Empfindung voraus; ich wünſche nicht, daß jemand mir zu Ehren einen Orden errichte, deſſen Kennzeichen ein Fuchsmuff, oder ein Haſenfell iſt.

Aber Niemand wird läugnen, daß oft ein unbedeutender Vorfall einen großen Einfluß auf die Wendung hat, die unſer Charakter nimmt. — Auf einer meiner Reiſen fiel in der Nacht der Wagen um, und es zerbrach etwas, das mich am Fortkommen hinderte. Es war im November und ein pfeifender Wind trieb einen ſchneidenden Regen durch die Luft; kein Haus, kein Dorf war in der Nähe, der Poſtillion ritt nach dem nächſten Flecken, um Leute zu holen, die den Wagen wieder herſtellen könnten: ich wickelte mich in meinen Mantel ein, ſo gut es mir möglich war, aber ein empfindlicher Froſt bemächtigte ſich bald aller meiner Glieder.

Mit ungeduldiger Sehnſucht ſah ich dem Poſtillion entgegen, der immer noch nicht zurückkam. Ich ward unwillig, aber ich ſah auch bald ein, wie ſehr ich Unrecht hatte, ich ging auf und ab, um mich etwas zu erwärmen und die Zeit zu verkürzen. Da dachte ich zum erſtenmale recht lebhaft an euch Elenden, die ihr in einer armſeligen Hütte dem Mangel und dem Froſte preis gegeben ſeid, die ihr in der kalten Novembernacht ungeduldig den Aufgang der Sonne erwartet, und ängſtlich die Tage abzählt, in welchen ihr die ſtrengere Kälte fürchtet; die ihr mit einem Schrei des Erſchreckens den erſten Schnee wahrnehmt, indeß der Reiche ſchon in Gedanken die bunten Schlitten ſieht und das Geklingle der muntern Pferde hört. — Seit jener Nacht fuhr meine Hand jedesmal in die Taſche, ohne daß ich es wußte, wenn ich im Winter einen Armen am Wege ſitzen ſahe, oder eine Mutter mir begegnete, die an ihrer Bruſt ihr Kind mit ihren Seufzern und Thränen zu erwärmen ſchien. — Der Unglückliche verſteht den Unglücklichen am beſten, und wenn uns Trübſale auch oft nur im Vorbeigehn geſtreift haben, ſo iſt uns ſchon dadurch das Geſchlecht der Elenden näher gerückt.

Ich bin ſchon ſo tief in der Schuld meiner Leſer, daß ich dieſer Abſchweifung wegen gar nicht einmal um Verzeihung bitten mag.

Ich hatte indeß gar nicht bemerkt, daß es wirklich Nacht geworden war. Ich ſpürte große Müdigkeit, und legte mich bequemer, war aber ſehr beſorgt, daß noch irgend ein zahmes oder wildes Thier mir von oben auf den Kopf fallen möchte: ich überließ mich dem gütigen Zufall, lehnte mich an die ſeuchten Wände meiner engen Wohnung und ſchlief endlich wirklich ein.

In der Nacht wachte ich oft auf, und hörte dumpf zu mir hinunter das Rauſchen des Waldes, ich bog mich in mich ſelbſt zuſammen, ſo viel ich konnte, um nicht zu frieren und ſchlief weiter.

Ich erwachte, als einzelne Sonnenſtrahlen an den Mauern meines Gefängniſſes auf und nieder flimmerten, etwas erſtarrt ſtand ich auf und glaubte in einiger Entfernung Menſchenſtimmen zu hören. Ich rief laut und ſchoß aus der Oeffnung meine Büchſe ab, aber ohne allen Erfolg. Meine beiden Freunde erſchraken außerordentlich und der furchtſame Haſe verkroch ſich unter den Bauch des Fuchſes.

Bis gegen Mittag wartete ich noch geduldig, als ich wirklich hörte, wie ſich Leute der Grube näherten. Es waren Bauern, die nachſehn wollten, was ſie gefangen hatten, und nicht wenig erſtaunten, neben ihrem Fange auch einen Jäger zu erblicken. Sie ſchafften mich ſogleich mit Stricken aus der Höhle, und nach mir wurden auch meine beiden Gefährten, jeder einzeln, herausgeholt. — Ich belohnte die Landleute reichlich für den Dienſt, den ſie mir geleiſtet hatten, doch unter der Bedingung, daß ſie mir die beiden Thiere überlaſſen möchten. Mit dem herzlichſten Wohlwollen ließ ich nun den Haſen davon ſpringen, und als dieſer eine ziemliche Strecke gelaufen war, eben ſo den Fuchs, der ſich in der Ferne noch ein paarmal ſehr verſtändig nach mir umſahe, als wenn er mir für ſeine Freiheit danken wollte. — Die Bauern lachten über meine Narrheit, und brachten mich auf einen Weg, der mich aus dem Walde in ein benachbartes Dorf führen ſollte; wir nahmen Abſchied und jedermann von uns ging vergnügt ſeine Straße.

Eilftes Kapitel.

Rückerinnerungen.

Als ich kaum eine halbe Stunde durch den Wald gegangen war, trat ich in's freie Feld und erwachte wie aus einen Traum. Es war dieſelbe Flur, in der ich meine Kindheit zugebracht hatte, ich ſah ſchon das Dörfchen in der Ferne vor mir liegen. — Alle vorhergehenden Begebenheiten hatten mich zu einer Art von Schwärmerei geſtimmt, und mit einem freudenvollen Schrei ſtand ich nun mit untergeſchlagenen Armen ſtill, und rief alle Erinnerungen aus meiner Kindheit in meine Seele zurück. Jeder Baum war mir faſt noch bekannt, ich wußte jetzt recht gut, daß ich ſelbſt dieſen Theil des Waldes oft durchſtrichen hatte; ich ſah in der Ferne die blauen Berge liegen, hinter denen in der Kindheit alle meine Wünſche und Hoffnungen gewohnt hatten. Ueberall, wohin mein Auge ſich nur wendete, begegnete mir eine angenehme Erinnerung und grüßte mich ſo zutraulich, wie ein Freund, der uns lange nicht geſehen hat. Dort ſtand die Windmühle vor mir, auf der ich ſo oft mit den Kindern des Müllers geſpielt hatte, ich ſehe durch die dichten Gebüſche den Fluß im Schein der Sonne flimmern, der mir tauſendmal zum Baden gedient. — Ich ſtand lange und ſann in dieſer Heimath meiner Jugend, meinem bisherigen Leben nach: ſo wenige Jahre auch verfloſſen waren, ſo wenig Abentheuer ich auch erfahren hatte, ſo war mein Sinn doch durch ein Leiden geprüft, das mein Herz zerriſſen hatte; ich hatte doch unterdeß viele Reſultate über mein Herz geſammelt, und den Schlüſſel zu meinem innerſten Selbſt gefunden: manches, was mir ſonſt an mir groß und ehrwürdig erſchienen war, kam mir nun wie Dunſt und nichtiger Nebeldampf vor: ich war mit mir ſelber über hundert Erſcheinungen in meinem Herzen einig, die ich ſonſt als fremde Weſen in einer ehrfurchtsvollen Entfernung betrachtet hatte. Von dieſem Felde war ich ausgegangen, in die Welt hinein, und ich kam jetzt zurück in meine Heimath, klüger, aber bei weitem unglücklicher.

Wie mit dem ehemaligen Kinderſinn ſchritt ich zwiſchen die wohlbekannten Aecker hindurch: jede Blume im Graſe ſchien mir noch dieſelbe, die mich damals ſo freundlich angeblickt hatte; ich verlor mich in einem ſüßen wonnevollen Rauſch.

O, ſeid mir gegrüßt, ihr holden Erinnerungen der frohen Kinderzeit, wenn ihr aus den grünen Wipfeln der Bäume herabſteigt und mir jenen paradieſiſchen Traum wieder aufſchließt, aus dem man als Knabe ſo ungern erwacht. Wie holdſelig winkt uns durch einen roſenrothen Schleier die Welt und die Zukunft an! Mit ſchuldloſem Herzen, ohne Harm und Neid, ohne Haß und Groll, wandeln wir dahin, mit zartem Wohlwollen den Buſen ganz ausgefüllt: wir taumeln durch den goldnen Schein des Morgens fort, geben jedermann, der uns begegnet, einen frohen Händedruck, und ahnden nirgend Tücke und Bosheit, weil wir mit unſerm eignen Sinn vertraut zu ſein glauben. — Glückſeliges Alter, in welchem der Menſch keine andern Wünſche und Hoffnungen kennt, als die dicht vor ſeinen Füßen blühen und die er mit ſeinen kleinen Armen abreichen kann: in jenen Jahren iſt der Menſch glücklich und gut, ſein ſpäteres Leben iſt ein unaufhörlicher, ohnmächtiger Kampf gegen Fehler und Schwachheiten, ein Rennen nach Wünſchen und Hoffnungen, das ihm den Athem raubt und ihn die Freuden nicht bemerken läßt, denen er vorübergeflohen iſt. — Sei mir gegrüßt, du holde Zeit! Schon die Erinnerung jener goldnen Frühlingstage, wenn ſie durch unſre Seele zieht, macht uns froher und beſſer.

Ich kam nun dicht vor das Dorf. Faſt alles war noch ſo, wie damals, als ich es verlaſſen hatte: nur wenige neue Hütten waren angebaut, eine ganz zerfallen. Jetzt ſahe ich das Dach unſers Hauſes herüberragen; ich lenkte um die Ecke, und ſtand nun vor der Wohnung, wo ich erzogen war. Die große Linde vor der Thüre erinnerte mich alle an die ſchauerlichen Geſpenſtergeſchichten, die man mir hier am Abend erzählet hatte, und an den Pater Bonifaz, der mich ſo oft an dieſer Stelle zur Säule des ſinkenden Chriſtenthums hatte einweihen wollen. Ich kam in den Hof, alles ſtand und lag umher, wie gewöhnlich, in der Scheune hört' ich dreſchen, nur ein unbekannter Spitz bellte mir unhöflich entgegen, und ſtrebte, ſich von der Kette loszureißen. Ich bedauerte im Stillen den alten getreuen Phylax, öffnete die kleine Thüre, und trat in die niedrige Wohnſtube. Ich hatte ſie ganz anders, und beſonders viel geräumiger erwartet: wie im Traum ging ich auf die Mutter Marthe zu und ſchloß ſie in meine Arme. Sie war erſtaunt.

kannte mich nicht und wußte gar nicht, was ſie ſagen ſollte. Ich gab mich zu erkennen und bat ſie um Verzeihung, daß ich mich nicht ſchon früher um ſie und ihre Kinder bekümmert hätte. Ihre Tochter kam nach Hauſe und erſtaunte nicht wenig, den kleinen Peter als einen großen Jäger wieder zu finden. Auch der Vater kam mit ſeinem Sohn von der Feldarbeit zurück und die Freude war nun allgemein. Ich mußte ihnen meine bisherige Lebensgeſchichte erzählen, man konnte mich nicht genug von allen Seiten betrachten, man bewunderte meine Größe und noch mehr, daß ich deſignirter Burgemeiſter ſei, man freute ſich über mein geſundes Ausſehn und noch mehr darüber, daß ich ſie nicht vergeſſen hätte, da ſie mich von Jugend auf ſo vorzüglich geliebt hatten. Man erzählte mir unordentlich durcheinander, daß Pater Bonifaz und Phylax geſtorben wären, und daß man alle Tage fürchte, der Thurm ihrer Kirche würde einfallen. Die guten Leute ſchienen durch meine Anweſenheit eben ſo berauſcht, als ich es war.

Wir ſetzten uns zu Tiſche: ein kleines ländliches Mahl ward aufgetragen und zwar noch in demſelben Geſchirre, aus welchem man mich groß gefüttert hatte; ein einziger Teller war zerbrochen, und ſtatt ſeiner ein neuer angeſchafft; man wollte mir dieſen zu meiner Ehre vorſetzen, ich griff aber nach einem alten, deſſen rothgeſchriebenen Spruch ich noch auswendig wußte. — Noch nie hatte mir ein Mittagsmahl ſo gut geſchmeckt; eine allgemeine Heiterkeit machte, daß uns die Stunden wie Minuten verſchwanden.

Der Vater blieb mir zu Ehren länger als gewöhnlich, er ging nur nach dem Acker, als ich ihm verſprochen hatte, dieſe Nacht in ſeiner Wohnung zuzubringen. Er umarmte mich noch einigemal, dann verließ er mich: ſein Sohn begleitete ihn, die Tochter beſorgte die häusliche Wirthſchaft.

Kaum ſah ich mich mit der geſchwätzigen Mutter Marthe allein, als mir zum erſtenmal eine Frage einfiel, an die ich noch bisher gar nicht gedacht hatte. — Wir ſind allein, liebe Mutter, fing ich an, Ihr habt juſt, wie ich ſehe, einige Zeit übrig; — ſagt mir, wer bin ich eigentlich, da ich nicht Euer Sohn bin?

Lieber Lebrecht, antwortete ſie mir mit ihrer geſchwätzigen Art, ach, darüber ließe ſich gar vielerlei ſprechen: darüber ließen ſich gar wunderliche Geſchichten erzählen. Sonſt durft' ich nicht, jetzt iſt es mir ſchon eher erlaubt, da Du unterdeſſen, liebes Kind, zu Verſtande gekommen biſt.

Nun ſo ſprecht, ſo erzählt denn die wunderlichen Geſchichten, fiel ich ungeduldig ein: ich bin endlich neugierig geworden, zu erfahren, wer meine Eltern ſind.

Die Sonne ſchien auf die Fenſter der Stube, ich führte Marthe aus dem ſchwülen Zimmer unter die kühlen Zweige der Linde; ich wiederholte meine Bitte, Marthe fing ihre Erzählung an, und ich erfuhr, was der Leſer auch erfahren wird, wenn er ſich die Mühe giebt, das folgende Kapitel zu leſen.

Zwölftes Kapitel.

Epiſode. — Der neue Siegwart, eine Kloſtergeſchichte.

Gleich beim Anfang dieſes Kapitels ſtößt mir eine Bedenklichkeit auf, die nicht ſo klein iſt, als ſie vielleicht dem Leſer ſcheinen mag. Wie bekannt, erzählt mir Mutter Marthe eine Geſchichte, um mir zu ſagen, wer meine Eltern ſind; nun entſteht aber die große Frage, wie ich dieſe Erzählung vortragen ſoll? — Soll ich meiner guten alten Pflegmutter, die kein größer Glück kannte, als etwas zu erzählen, das Wort aus dem Munde nehmen und in meiner eigenen Perſon ſprechen? Das wäre warlich eine große Undankbarkeit von meiner Seite, das hieße ihre zärtliche Sorgfalt für mich in meiner Jugend, ihre Freude, als ſie mich jetzt wiederſah, ſehr ſchlecht vergelten. Wenn ich ſie redend einführe, wird meine Erzählung auch überdies noch dramatiſcher, die Darſtellung wird lebendiger und für den Leſer um ſo intereſſanter. — Ich war ſo eben ſchon entſchloſſen, die Erzählung anzufangen, als mir wieder meine alten Bedenklichkeiten einfielen. Mutter Marthe erzählte nämlich ſo weitläuftig, daß ihre Geſchichte allein größer ſein würde, als der ganze erſte Theil dieſes Werks. Das wäre aber eben kein groß Unglück geweſen, denn der Weitſchweiſigkeit ſind die Leſer ſchon an den Geſchichten, die recht dramatiſch ſein ſollen, gewöhnt; auch das ſchlechte und unrichtige Deutſch würde mich nicht abhalten, ihre Erzählung wörtlich nachzuſchreiben, denn viele Leſer würden die Unrichtigkeiten gar nicht bemerken und bei den andern könnten ſie immer noch für treue Nachahmungen der Natur gelten: aber man würde ſchwerlich aus meiner guten alten Pflegemutter recht klug werden können, und obgleich meine Leſer auch daran vielleicht durch viele der neuſten Bücher gewöhnt ſind, ſo lieb' ich doch die Deutlichkeit gar zu ſehr, als daß ich ihr nicht ohne Bedenken alle übrigen Schönheiten aufopfern ſollte.

Ich erzähle alſo im Namen der Mutter Marthe:

Der Herr von Bührau hatte bis in ſein fünf und zwanzigſtes Jahr ſehr fromm und eingezogen gelebt, als er von ungefähr auf den Gedanken kam, ſich zu verheirathen. Es war leicht voraus zu ſehn, daß er als Ehemann nichts von ſeiner Frömmigkeit verlieren würde, denn ſeine Geliebte, das Fräulein Dölling, war noch frömmer, als er. Sie ſprachen oft zuſammen, wie ſie ſich in ihrem künftigen Eheſtande die Schriften des alten und neuen Teſtamentes erklären wollten; ob ſie das Hohelied zu den apokryphiſchen Büchern rechneten, kann ich nicht ſagen; genug, ſie verlobten ſich und der Hochzeitstag ward feſtgeſetzt.

Alles ward zu dieſem feierlichen Tage vorbereitet, die Gäſte erſchienen, der Tag ſelbſt brach an, ſie wurden getraut, man gratulirte, ſie weinten fromme Thränen und die Gäſte fingen an, ſich im Rheinwein zu betrinken, als ſie ſich in eine ſtille einſame Laube des Gartens zurückzogen, um noch einmal mit einander zu überlegen, welche ſchwere Pflichten ſie beide in ihrem jetzigen Stande zu tragen hätten. Sie rechneten ſich die Liebe und die Geduld vor, die alle Eheleute, vermöge ihres Amtes, gegen einander und mit einander haben müſſen: die Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder; kurz, ſie machten ſich mit allen den Pflichten

Langeweile, die die meiſten Verheiratheten ſchon im erſten Vierteljahr der Ehe vergeſſen. — In der Nähe des Gartens war eine Kirche, und die Orgel ſchallte ſo feierlich in ihr frommes Ohr, daß ſie dem Drange nicht widerſtehn konnten, dem Gottesdienſte beizuwohnen. Sie ſchlichen durch eine Hinterthür aus dem Garten in die Kirche hinein. Ein begeiſterter Kapuziner predigte gerade über den bekannten Text des Paulus: Es iſt beſſer freien, denn Brunſt leiden. — Er gab dem Apoſtel in ſo weit recht, daß er ſeinen Satz nicht geradezu für Unwahrheit erklärte: aber nach und nach erhob er den Stand der Unverehlichten mit ſo großen Lobeserhebungen, wie ſie Gott und ſeinem Throne näher ſtänden, wie ſie einſt reinere Freuden ſchmecken würden, von denen die übrigen Menſchen keinen Begriff hätten, daß Weiber und Mädchen häufige Thränen der Andacht vergoſſen. — Aber Niemand ward von der Predigt ſo hingeriſſen, als die beiden Neuvermählten: ſie gingen wieder mit frommen Vorſätzen nach Hauſe. Die Gäſte hatten ſie nicht vermißt, oder die ſie vermißt hatten, mochten ihre Abweſenheit vielleicht einer ganz verſchiedenen Urſache zuſchreiben. Man brachte den Abend ſehr fröhlich zu und die beiden Eheleute begaben ſich in ihr Schlafzimmer.

Die Nacht ward nicht ſo hingebracht, wie es bei den meiſten Leuten zu ſein pflegt, die ſich nun mit der Bewilligung des Prieſters und dem Segen der Kirche umarmen dürfen; ſondern ſie fielen beide auf die Kniee und ſchickten andächtige Gebete zum Himmel, nicht etwa, um Segen für ihre Nachkommenſchaft herabzuflehen, ſondern um ſich in ihrem ſonderbaren Vorſatze zu ſtärken. Der Mann erklärte jetzt der Frau, daß er feſt entſchloſſen ſei, dieſe Nacht nicht anders als in Gebeten mit ihr hinzubringen, die Frau freute ſich über dieſen Entſchluß: dann machten ſie aus, daß ſie in den künftigen Nächten, von einander abgeſondert, ſchlafen wollten, um den Verſuchungen des böſen Geiſtes deſto weniger ausgeſetzt zu ſein. Der Himmel verlieh ihnen die verlangte Stärke, oder Schwäche, wie man es nennen will und ſie ſahen mit unbeflecktem Gemüthe den Aufgang der Sonne. Die Gäſte gratulirten und brachten die gewöhnlichen Späße an, die ein jeder von ſeinem Vater ſchon geerbt hatte und die ohne Zweifel hergeſagt werden müſſen, wenn man eine Hochzeitfeier nicht für höchſt mangelhaft erklären ſoll.

Kaum war ein Vierteljahr verfloſſen, als der Herr von Bührau, zum Erſtaunen ſeiner Bekannten und zur Freude ſeiner Verwandten in ein Mönchskloſter ging; als unbefleckte Jungfrau ging die Frau in ein Nonnenkloſter. Seine Verwandten erbten ſeine Güter und nannten ihn einen frommen Mann; einige ſeiner Freunde, die gern an ſeinem Tiſch gegeſſen hatten, nannten ihn einen Narren. — So verſchieden iſt das Urtheil der Leute: man kann es unmöglich allen recht machen.

Meine Leſer werden ſich bei dieſer Stelle gewiß überraſcht finden, aber das iſt eben die Kunſt, um eine Epiſode intereſſant zu machen. Die meiſten hätten gewiß darauf geſchworen, daß der Herr von Bührau mein Vater wäre, und nun geht er plötzlich in ein Kloſter und ſeine Frau wird Nonne. —

Kaum war der Herr von Bührau ſeit einem halben Jahre im Kloſter, als er anfing blaß und mager zu werden und beſtändig über Krankheit, Herzensbangigkeiten und Bruſtbeſchwerden zu klagen. Eine gewiſſe melancholiſche Wehmuth hatte ſich ſeiner bemeiſtert, er konnte ſtundenlang ſeufzen und die trüben Wände ſeiner Zelle anſehn. Er hatte ängſtliche Träume, das Kloſter ward ihm zu eng, er wünſchte ſich in die weite Welt zurück. Er dachte dann an ſeine Frau und verwünſchte ſeine Frömmigkeit und den Kapuziner. Der Arzt fand ſeinen Puls mit jedem Tage bedenklicher; ſein Zuſtand ward für gefährlich erklärt und der Prior gab endlich ſeine Einwilligung, daß der Pater Placidus, (ſo hieß der Herr von Bührau als Kloſterbruder,) auf einen Monat ein Bad beſuchen könne. Er reiſte ab und athmete ſchon zufriedener die freie Luft des Himmels ein.

Ein ſeltſamer Zufall, oder die Natur, hatte es ſo veranlaßt, daß die Frau von Bührau alle die nämlichen Symptome an ſich bemerkte. Ihr Arzt rieth ihr ebenfalls die Brunnenkur, und ein noch ſeltſamerer Zufall machte, daß beide Eheleute, ohne daß ſie es wußten, ſich in einem und eben demſelben Bade aufhielten.

Der Pater Placidus ging häufig ſpazieren, am liebſten beſuchte er einſame Gegenden, wo er ſich ganz ungeſtört ſeiner Melancholie überlaſſen konnte; eben dieß war auch bei ſeiner Frau der Fall. Hätte der Zufall, der ſchon ſo viel gethan hatte, um ſie zuſammen zu führen, nicht auch das Letzte thun ſollen?

Der nachdenkende Pater ging an einem ſchönen Tage dem Gemurmel eines Baches nach, der ſich immer tiefer in dichtverwachſene Gebüſche hinabſenkte. Er ſetzte ſich endlich in das weiche Moos und dachte von neuem über ſeinen Zuſtand nach; das Gemurmel des Bachs, der ſüße Geſang der Vögel verſetzten ihn nach und nach in ſehr empfindſame Träumereien; als er endlich von ungefähr aufblickte, ſteht eine ſchöne, weibliche Geſtalt vor ihm, er betrachtet ſie genauer, es iſt ſeine Frau.

Anfangs waren ſie beide erſtaunt, ſich hier zu finden; das Erſtaunen mußte bald der Freude Platz machen, und die Freude wieder der Reue, daß ſie beide einen zu voreiligen Schritt in's Kloſter gethan hatten. Alle dieſe Geſpräche veranlaßten natürlicherweiſe eine Vertraulichkeit, die ſelbſt in ihrem ehemaligen Eheſtande nicht unter ihnen ſtatt gefunden hatte: die empfindſame Nonne ſank in das weiche Moos hinab, die Arme ihres Mannes fingen ſie auf. Man vergaß Kloſter und Kloſtergeſetze, ſie überließen ſich ganz der Leidenſchaft, die erſt jetzt in ihnen erwachte; der Bruder Placidus, vergaß ſeine Gebete zum Himmel zu ſchicken, Küſſe, Seufzer und Umarmungen ließen ihm nicht Zeit, zu Worte zu kommen und als er endlich wieder Athem gewonnen hatte, war es zu ſpät.

Der Pater ward geſund, die Wangen der Nonne färbten ſich wieder: beide reiſten in ihr Kloſter zurück.

Bald ward die Nonne, die ihr Gelübde vergeſſen hatte, durch ein Pfand unter ihrem Herzen daran erinnert. — Was konnte man thun? Sie ſuchte ihre Schwangerſchaft zu verbergen, die man demungeachtet bald entdeckte. Sie geſtand ihr Verbrechen, man verhörte den Pater Placidus, beider Ausſagen ſtimmten vollkommen überein. — Ihr Verbrechen kam vor billige, menſchliche Richter; man erwägte, daß ſie durch das Anſehn der Kirche, Mann und Frau wären, man verzieh ihnen.

Die Nonne kam mit Zwillingen nieder, wovon der männliche kein anderer iſt, als der Held der Geſchichte, Peter Lebrecht. Um ſeine Abkunft zu verbergen, hatte man ihn einer Bäuerin mit dieſem unächten Namen zur Erziehung übergeben.

Von meiner Schweſter hatte Frau Marthe weiter keine Nachrichten, als daß man ſie in ein entferntes Dorf einer gewiſſen Frau Möhring zu erziehen gegeben habe. —

Es war unterdeſſen unter der Linde Abend geworden, ich ging mit der Erzählerin wieder in die Hütte, wir ergötzten uns in freundſchaftlichen Geſprächen und an einem ländlichen Abendeſſen, dann ging ich ſchlafen. Froh und munter erwachte ich, ich beſchenkte meine Pflegeeltern und verließ ſie nach vielen zärtlichen Umarmungen.

Dreizehntes Kapitel.

Ich verliere mein Amt und gewinne einen Prozeß.

Man hatte mich auf den Weg nach dem Gute des Präſidenten gebracht und ich ging jetzt unter mancherlei Gedanken meine Straße. Ich hatte eine Braut verloren, war in eine Grube gefallen, hatte meine Pflegeeltern gefunden, um den Namen und die ſeltſame Geſchichte meines wahren Vaters zu erfahren. Jetzt wußte ich zugleich, warum ich in meiner Kindheit eine ſo große Vorliebe für den geiſtlichen Stand gehabt hatte. — Ich hatte Stoff genug zum Nachdenken und ſtand ſchon, ehe ich es vermuthete, vor dem Landhauſe des Präſidenten.

Man war meinetwegen in großer Angſt geweſen, man hatte gefürchtet, ich könnte in meiner Melancholie wohl gar einen deſperaten Entſchluß faſſen; Louiſe war noch immer nicht aufgefunden.

Ich ging mit dem Präſidenten auf ſein Zimmer und erzählte ihm mein Abentheuer und meine Entdeckung; er war erſtaunt und dachte lange über die ſonderbare Geſchichte nach. Es entſtand jetzt die Frage, ob man mir die Güter, die mir eigentlich gehörten, nicht wieder verſchaffen könnte: er verſprach, mich mit ſeinem ganzen Einfluſſe zu unterſtützen.

In weniger Zeit war ein förmlicher Prozeß eingeleitet. In dieſer Periode meines Lebens ward ich es vorzüglich inne, wie unſchätzbar ein Freund iſt, deſſen Macht uns beſchützen kann: der Ausgang meines Streites wäre immer zweifelhaft geweſen, ja es iſt mir jetzt ſogar wahrſcheinlich, daß ich den Prozeß verloren, wenn ſich der Präſident nicht meiner väterlich angenommen hätte. Durch ſeine Freunde und durch Leute, die wieder Gefälligkeiten von ihm erwarteten, brachte er es endlich dahin, daß die Güter, die bis jetzt ein Eigenthum meiner Verwandten geweſen waren, mir zugeſprochen wurden.

Ich war jetzt Herr eines großen Vermögens; um aber allen künftigen Chikanen zu entgehn, verkaufte ich meine Beſitzungen ſogleich wieder für eine ſehr anſehnliche Summe an meine Verwandten, und beſchloß nun, erſt eine Gegend aufzuſuchen, wo es mir genug gefiele, um mich dort häuslich niederzulaſſen.

Ich dankte dem Präſidenten, dem ich nie genug danken konnte, legte mein noch nicht angetretenes Amt wieder nieder und machte mich zur Abreiſe fertig. Ich hoffte auch noch meine Braut unterwegs anzutreffen und dieſe Hoffnung war eine Urſache mehr, ſehr bald abzureiſen.

Ich brachte mein Geld auf eine ſichere Art unter, beſuchte noch einmal meine guten Pflegeeltern und belohnte, ſo viel als möglich iſt, ihre Liebe für mich; dann machte ich mich auf den Weg, um Abentheuer aufzuſuchen.

Vierzehntes Kapitel.

Ich lerne meinen Vater perſönlich kennen.

Es fiel mir ein, daß es doch wohl nicht mehr als billig ſei, mich nach meinen eigentlichen Eltern zu erkundigen. Auf meine Erkundigungen erfuhr ich, daß meine Mutter ſchon geſtorben ſei, daß aber mein frommer Vater noch lebe. Ich reiſte ſogleich nach der Gegend, in welcher ſein Kloſter lag.

Die Gegend war einſam, aber ſehr angenehm, das Kloſter lag auf einem Berge, von wo man weit umher blühende Gefilde und Städte und Dörfer überſahe.

Ich ließ mich im Kloſter melden und empfand einen kleinen Schauder, als ich die dunkeln Kreuzgänge hinunter ging nnd in die engen trüben Zellen der Mönche hineinblickte. Das Kloſter kam mir vor, wie eins von den dunkeln unterirdiſchen Zauberſchlöſſern, von denen ich zuweilen in meiner Kindheit hatte erzählen hören, in welchen eine Schaar von Menſchen auf ihre Lebenszeit hineingebannt war, um hier wie in einem Grabe zu exiſtiren.

Ich hatte gleich nach Endigung meines Prozeſſes wieder meinen ſchlichten Namen Peter Lebrecht angenommen und unter dieſem ließ ich mich beim Pater Placidus melden. Er ſtand bei einem Blumenbeete und betrachtete mit einem aufmerkſamen Auge die aufblühenden Aurikeln. Sehn Sie, kam er mir mit einem heiligen Ton entgegen, wie man allenthalben in der Natur die Erinnerung an den Tod ſindet, alles winkt und deutet auf unſre Sterblichkeit, damit uns der Gedanke an den Tod ſtets einen neuen Antrieb zur Tugend gebe.

Ich verbeugte mich und ſah ihn mit einem mitleidigen Lächeln an, mit einer andächtigen Miene wandte er ſich wieder zu ſeinen Aurikeln.

O armſeliges Menſchengeſchlecht! dachte, oder ſagte ich meinem Innern: auserleſen, um die Liebe zum Leben wie eine Sünde zu betrachten. Ihr Elenden, die ihr hier lebendig eingegraben ſeid, auf immer von der Natur und allen ihren Freuden verſtoßen! Losgeriſſen von allen Menſchen, iſt euch die Thätigkeit, das Wirken unmöglich, Geſänge ſind eure Tugend, eine verſäumte Hora euer Laſter; wenn ihr euer eingeſunkenes Auge in trübem Grübeln auf ein welkes Blatt heftet, ſo bildet ihr euch ein, mehr gethan zu haben, als der Mann, der im Getümmel der Welt mit himmliſcher Menſchenfreundlichkeit ſeine ſinkenden Brüder unterſtützt. — Was iſt bei euch Tugend? — Die Regeln Eures Ordens. — Das geadelte Leben des Menſchen iſt die Ausbildung ſeiner Vernunft und ſeiner Gefühle, euch iſt beides unnütz und unmöglich. Jedermann ſtrebt aus dem dumpfen Schlaf zu erwachen, der ihn an die Thierheit feſſelt und euer Daſein iſt ein einziges Beſtreben, immer tiefer und tiefer in dieſen Todesſchlaf zu verſinken.

Es war ſehr gut, daß mein frommer Vater nichts von dieſem inwendigen Geſpräche verſtand, er nahm mein Stillſchweigen für mitgefühlte Andacht und führte mich mit großer Zufriedenheit durch alle Gänge des kleinen Gartens, zeigte und erklärte mir das, was angepflanzt war, und konnte nicht genug eine Paſſionsblume, die in der Nacht aufgebrochen war, bewundern.

Ich bat ihn, mir auch ſeine Zelle zu zeigen. Wir verließen den Garten und er führte mich auf ſein enges, dunkles Zimmer. Matt und gedämpft brach der muntre Sonnenſchein durch die kleinen getrübten Scheiben, ein Krucifix hing an der kahlen ſchwarzen Wand, ein andres ſtand auf einem kleinen Tiſche, in einem Winkel ein Bett.

Ich ſagte ihm hier, wer ich ſei und ſchloß ihn in meine Arme. Eine milde Röthe leuchtete in ſeinem blaſſen Angeſichte auf, er ſchien verlegen, er ſchlug die Augen nieder und drückte mich dann mit Innigkeit an ſeine Bruſt. Mein Sohn! rief er aus; o ich danke dem Himmel, daß er meine Bitten erhört hat, und ihn mir von Angeſicht zu Angeſicht zeigt!

Wir ſetzten uns beide und der alte Mann ſchien ſich nach vielen Jahren zum erſtenmale wieder als Menſch zu fühlen.

Aber, mein Sohn, ſagte er nach einer langen Pauſe, in welcher er mich aufmerkſam betrachtet hatte, ich finde in deinem Geſichte eine auffallende Aehnlichkeit mit deiner Mutter, folge ihrem und meinem Beiſpiele und verlaß das unruhige Getümmel der Welt, wo unſer ganzes Leben nichts als ein Kampf gegen Laſter und

Schwachheiten iſt. Zwiſchen den ſtillen Mauern eines Kloſters kannſt du ruhig leben, ohne zu fürchten, Gott in jedem Augenblicke zu beleidigen; jeder Tag hat hier ſein beſtimmtes Tagewerk, ein Gebet reiht ſich an das andre, keine Verſuchungen fallen dich an. Hier giebt es keine Vorfälle, in welchen du das Gleichgewicht verlieren und ungewiß ſein kannſt, ob die Tugend in einer gewiſſen Lage wohl Tugend ſei. Nein, hier geht dein Leben immer gerade aus, folge meinem Rathe, mein Sohn, und meinem Beiſpiele.

Ich fand dazu jetzt weniger Beruf als je; ich nahm einen zärtlichen Abſchied von meinem Vater und verließ ſeinen trübſeligen Aufenthalt. — Er ſah mir wehmüthig nach, als ich wieder in das unruhige Gewühl des Lebens und der Menſchen hinunterging; ich habe ihn ſeitdem nicht wieder geſehn.

Funfzehntes Kapitel.

Reiſebeſchreibung.

Ich komme nun endlich zu einem Kapitel, auf das ich mich ſchon vom Anfange meines Buchs gefreut hatte, weil es eigentlich das werden ſollte, welches meiner Erzählung ihren eigentlichen Werth und ihre Nutzbarkeit geben ſollte: und nun ich endlich ſo weit gekommen bin, weiß ich nicht recht, was ich mit dieſem Kapitel anfangen ſoll. Ganz auslaſſen möcht' ich es nicht gern, und doch weiß ich nicht eigentlich, was ich erzählen ſoll. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, hier eine gründliche ſtatiſtiſche Nachricht von ganz Europa einzuſchalten, um dadurch mein Buch für die leſebegierige Jugend recht nützlich und anziehend zu machen, mir auch daneben die naſeweiſen Anmerkungen mancher Recenſenten abzuweiſen, daß meine ganze Erzählung keinen eigentlichen praktiſchen Nutzen habe. Ich hatte mir ſchon alle Bücher zurecht gelegt, die ich hier ausſchreiben wollte, als mir zu meinem größten Unglücke einige Bedenklichkeiten einfielen.

Die gefährlichſte Klippe eines Schriftſtellers iſt Langeweile; wer vor dieſer glücklich vorbeiſegelt, hat immer ſchon einen ſehr großen Vortheil gewonnen, wenn ſein Schiff auch nur mit Ballaſt geladen ſein ſollte. Ich fürchtete alſo, und wahrſcheinlich ſehr mit Recht, daß dieſe vortreffliche Ladung für mein kleines Fahrzeug zu ſchwer ſein würde, und ließ alles liegen.

Ich will alſo nur ohne alle geographiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten erzählen, daß ich zuerſt Deutſchland, mein geliebtes Vaterland, durchreiſte. Man könnte mich am Ende für einen gefährlichen Menſchen halten, wenn ich von dieſem Lande nicht alles Gute ſagte und darum will ich lieber gar nichts davon ſagen.

In Frankreich mißfielen mir die Reichen und jammerten mich die Armen: vor lauter bon ton konnte man mit Niemand umgehn. Ich hielt mich aber doch ziemlich lange in dieſem Lande auf, weil es mir im Ganzen außerordentlich gefiel.

Daß ich mich verleiten ließ, über die Pyrenäen zu gehn, um dem altfränkiſchen, rechtgläubigen, hausmütterlich faulen Spanien einen Beſuch abzuſtatten, mag mir der Himmel vergeben, denn es gereut mich noch am heutigen Tage. Ich war in einer unaufhörlichen

Angſt vor der heiligen Inquiſition; ein paarmal ward ich auf der öffentlichen Landſtraße beraubt, und zwar von denſelben Leuten, die ich für mein Geld angenommen hatte, um mich gegen Räuber zu ſchützen.

In Italien hatte ich mancherlei Abentheuer, die aber zu weitläuftig ſind, als daß ich ſie hier erzählen könnte. Von den Antiken habe ich viel gelitten; ich ließ mir zum Unglücke einfallen, ein Kunſtkenner zu werden, und da bin ich um vieles Geld betrogen worden. Eine Menge ganz moderne Antiken ſtehn noch immer in meinem Studirzimmer und predigen mir unaufhörlich die Wahrheit: „Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Fürwitz!“ — Indeſſen, was hätte ich auch Großes damit anfangen können, wenn alle die Onyxe und Carniole, die ich beſitze, nun auch wirklich unter Auguſt oder Tiber geſchnitten wären? Sie kommen mir jedesmal, wenn ich ſie betrachte, recht niedlich vor, und ſo habe ich ihnen denn den Fehler, für den ſie gar nicht können, vergeben: daß nämlich das Alterthum nicht an ihnen klebt. — Doch betrachte ich einen ſchöngeſchnittenen Käfer immer mit einer vorzüglichen Ehrfurcht, weil ich von dieſem glaube, daß er ächt iſt: er hat vielleicht vor zweitauſend Jahren einmal an einer ägyptiſchen Kinderklapper ſeine Rolle geſpielt. — In Neapel wär' ich faſt erſtochen worden, weil man eiferſüchtig auf mich war, doch kam ich durch einen Zufall noch mit dem Leben davon: o, der Zufall iſt ein herrliches Ding, ihm hat der Leſer dieſe ganze Geſchichte zu danken, denn wäre ich in Neapel erſtochen worden, ſo hätte ich höchſtens ein Geſpräch im Reiche der Todten ſchreiben können, und die ſind jetzt aus der Mode gekommen.

Ich reiſte über Frankreich zurück und von da nach England. Die ganze Inſel iſt voll von ſeltſamen Leuten, ein gutes Volk und ein böſes, je nachdem man es gerade trifft, oder macht; phlegmatiſch und voll Enthuſiasmus. — Ich beſah alle Merkwürdigkeiten des Landes, aber nirgends ſchlug in mir mein Herz ſo hoch und ſo ungeſtüm, als in dem Hauſe, in welchem Shakſpeare geboren iſt. Ich ſah im Geiſte den großen Sterblichen dort durch die Zimmer gehn; ich belauſchte ihn bei ſeinen Arbeiten, die ſeiner Feder entfloſſen zu ſein ſchienen, ohne daß er ſelbſt ihr hohes Gepräge, ihre Göttlichkeit geahndet hat. — Es gab mir einen Stich ins Herz, als ich vor der Kirche in Stratford vorbeiging, in welchem ſeine Aſche ruht, daß auch er, wie der Elendeſte ſeines Geſchlechts, durch das Leben hat hindurchgehen müſſen, ohne daß wir es begreifen können, wohin er gegangen iſt.

Ich wollte nicht weiter nach Norden reiſen, weil ich einen großen Abſcheu vor dem Froſte habe; ich beſchloß alſo, in mein Vaterland zurückzukehren.

Allenthalben machte ich die Erfahrungen, die Scarmentado auf ſeinen Reiſen gemacht hat. Es iſt alſo überflüſſig, wenn ich noch ein Wort über meine Wanderungen ſage.

Sechzehntes Kapitel.

Hannchen.

Ich kam zurück und mein alltägliches Vaterland kam mir nach meinen Reiſen mit einemmale ganz neu vor. So wie ein altes Kleid, das wir verdrüßlich in den Schrank hängen und es in langer Zeit nicht anſehn, uns hernach wieder beſſer und neuer vorkommen kann; ſo ging es mir gerade mit meinen Landsleuten, mit ihren Sitten, ihrer Sprache, ihren Städten und Dörfern, Weibern und Töchtern. Das Alltägliche und Langweilige beſtimmen und meſſen wir immer nach dem, was dicht um uns herum iſt, das, was uns ergötzen ſoll, ſuchen wir immer in der Ferne. Von Jugend auf iſt es unſer Studium geweſen, uns alles Fremde, Sitten, Sprache, Kleidertrachten u. ſ. w. gewöhnlich zu machen; wir ſollten es nur einmal verſuchen, uns das Gewöhnliche fremd zu machen, und wir würden darüber erſtaunen, wie nahe uns ſo manche Belehrung, ſo manche Ergötzung liegt, die wir in einer weiten, mühſamen Ferne ſuchen. Das wunderbare Utopien liegt oft dicht vor unſern Füßen, aber wir ſehn mit unſern Teleskopen darüber hinweg. —

Ich kam alſo in Deutſchland zurück: der Präſident war indeß geſtorben, und ſein älteſter, genievoller Sohn hatte die Welt noch immer nicht erleuchtet, ich hörte nichts von Louiſen und hatte ſie, ich muß es zu meiner Schande geſtehn, faſt vergeſſen, —

Ich bin ein ſehr großer Freund von Fußreiſen, und auf dieſe Art durchſtreiſte ich auch einſt eine der angenehmſten Gegenden von Deutſchland, die in einer ziemlichen Entfernung von W... und dem Orte meiner Erziehung lag. — Es war am Nachmittage und die Sonne ziemlich ſchwül, als ich in ein dichtes, angenehmes Gehölz trat. Mir fiel von ungefähr mein Abentheuer im Walde und in der Fuchsgrube wieder ein und natürlicherweiſe auch meine ſeltſame Hochzeit mit Louiſen, die noch immer nicht vollzogen war. Ich ging mit dieſen Gedanken einen angenehmen Fußſteig hinab, der ſich in hundert Krümmungen um die Bäume ſchlängelte, bald einen kleinen Hügel hinauf, bald wieder in ein niedliches Thal hinabführte; die Sonne konnte nur an einzelnen Stellen durch die dichtgeflochtene grüne Decke des Waldes dringen und eine liebliche Kühlung ſäuſelte in den Gebüſchen; ich überließ mich meiner poetiſchen Stimmung und mochte wohl ein paar Stunden ſo gegangen ſein, als ich plötzlich bei einer alten Eiche ſtill ſtand und meinen Gang und meine Gedanken unterbrach.

Die Urſache dieſer Unterbrechung war ein allerliebſtes Bauermädchen, das ſich auf die anmuthigſte Art von der Welt im Schatten des Baums gelagert hatte und dort unbefangen und ſorgenlos ſchlief. Ihr blondes Haar hatte ſich aufgelöſt und wiegte ſich im Graſe, ihre weiße Bruſt hob ſich ruhig, ihr Arm hing noch halb an einem Körbchen, das mit Früchten angefüllt neben ihr ſtand.

Ich blieb ſtehn und konnte von dem reizenden Schauſpiele mein Auge gar nicht wieder wegwenden. — Wenn nur keine Schlange, oder kein Thier ihr zu nahe kömmt, ſagte ich zu mir ſelbſt, und beſchloß, hier ſo lange Acht zu geben, bis ſie aufgewacht ſein würde.

Welch ſchönes Geſicht! ſagte ich leiſe, welche friſchen Lippen! Welche Unſchuld auf den Wangen! — Wenn in dieſem Körper eine unbefangne Seele wohnt, ein gerader und richtiger Verſtand, was könnte ſich dann ein ehrlicher Mann wohl mehr an der Gefährtin ſeines Lebens wünſchen? — Vielleicht Sprachen? — Damit ſie ſich in keiner natürlich ausdrücken könnte. — Muſik? — Ein einfaches Mädchen hat gewöhnlich einen Inſtinkt zum Singen, wie die Vögel im Walde, und ihre Geſpenſtergeſchichten und naiven Schäferlieder haben mehr Sinn, als die langweiligen und gedrechſelten Arien und Rondos, mit denen die Ohren in den Konzerten und Schauſpielen ſo oft geplagt werden: tryviale Allgemeinplätze in Poeſie und Muſik. — Feine Welt? — Ich liebe die ungekünſtelte ungeſchminkte Natur mehr. — Stand? — Ach guter Peter Lebrecht, von dieſem Vorurtheile haſt du dich ja ſchon lange losgemacht.

Nun denn alſo, Freund, was hindert dich, ſo glücklich zu werden, als es ein Menſchenkind auf dieſer Welt nur werden kann? — Fühlſt du nicht ſchon einen geheimen Zug, der dich an dieſes Mädchen feſſelt? — Lege, wenn ſie erwacht, ihre Hand in die deinige, und lade in dieſer ſchönen Gegend ein ſtilles, häusliches Glück bei dir zu Gaſte! — Vergiß die ganze leere geräuſchvolle Welt und lebe dir, der Liebe und der Menſchenfreundlichkeit in einer gefühlvollen, lebendigen Einſamkeit!

Aber halt, Freund Lebrecht, daß du auch nicht die Rechnung ohne den Wirth machſt! — Sollte ſich dies

Mädchen nicht irgend einen geſunden, geraden jungen Burſchen zum Geliebten auserkohren haben? Willſt du das Glück zweier Menſchen ſtören, und dich mit deinen Anträgen in die Eintracht der Familien drängen? — Nun, wir wollen den Erfolg abwarten.

Ich ſtand noch eine ganze Weile ſo und ſprach und diſputirte mit mir ſelber. Endlich ſchlug das Mädchen ein Paar große, himmelblaue Augen auf; es war, als wenn ſich am erſten Frühlingstage die Wolken verziehn und ein warmer Sonnenblick durch den blauen Luftraum dringt. Sie ſahe mich und ward verlegen, ſie wußte nicht, was ich wollte und was ſie aus mir machen ſollte. — Mein Herz war warm geworden und es wäre mir etwas Leichtes geweſen, in Verſen zu ſprechen; da ich ſie aber damit nicht erſchrecken wollte, ſchwieg ich noch eine Weile ſtill, um meinen Verſtand zu einer geſetzten Proſe zu ſammeln.

Wir erklärten uns endlich gegenſeitig und ich bot mich an, ſie nach Hauſe zu begleiten. Sie hatte nichts gegen dieſen Antrag einzuwenden und wir gingen nun, ſo viel als möglich war, den Fußſteig neben einander. Unterwegs erzählte ſie mir, daß ihr Vater ein Pächter und dabei ein guter Mann ſei, daß er viel auf ſie halte, weil ſie ſeine einzige Tochter ſei, und daß ſie ihm auch alles zu Gefallen thue, was ſie ihm nur an den Augen abſehen könne: daß ſie ein gewiſſer Chriſtel gern heirathen wollte, daß ſie ihn aber nicht möge, weil er ihr zu dumm ſei, daß ich nur zu ihrem Vater mit hinein kommen ſolle, daß er gerne mit fremden Leuten umgehe, um ſich von ihnen etwas erzählen zu laſſen.

Ich ward von dem Mädchen, von ihrer Unbefangenheit und der Art ſich auszudrücken, immer mehr bezaubert; die zutrauliche Dämmerung, die jetzt hereinbrach, und den Wald geheimnißvoll und magiſch machte, trug auch das ihrige dazu bei, um mich an das ſchöne Mädchen noch mehr zu feſſeln.

Wir kamen jetzt an einen kleinen runden See, in dem ſich die Abendröthe ſpiegelte, an der Seite lag ein niedliches Häuschen und daneben ſtreckte ſich ein kleines Dorf einen Hügel hinan. Es war ein erquickender Anblick, die Hütten zu ſehn, vor uns das Waſſer und den grünen, dämmernden Wald. Wir gingen in das Haus und der Vater empfing mich ſehr freundlich: er war ſchon ſeiner Tochter wegen beſorgt geweſen und dankte mir ſehr herzlich, daß ich ſie nach Hauſe begleitet hatte. — Es war ein gerader, ſchlichter Mann, der gern Neuigkeiten hörte und gern erzählte, der ſich für einen der merkwürdigſten Menſchen in der Welt hielt, weil er in ſeinem Dorfe der angeſehenſte war. Aber bei allen ſeinen Schwachheiten war Pächter Martin doch ein ſehr liebenswürdiger Mann, wenn man es nämlich überhaupt der Mühe werth finden will, die Menſchen zu lieben.

Ich blieb einige Wochen im Dorfe, ich wurde beim Vater immer mehr bekannt und mit Hannchen immer vertrauter. Ich entdeckte mich dem Alten und er war vor Entzücken außer ſich, daß er einen Schwiegerſohn bekommen ſollte, der kein Bauer wäre: wie die Welt da die Augen aufreißen würde, meinte er.

Ich ſpielte mit Hannchen noch einmal daſſelbe tändelnde Spiel durch, das meine Phantaſie ſchon einmal in Louiſens Gegenwart beſchäftigt hatte: nur war Hannchen noch weit ungekünſtelter als Louiſe, ſie verliebte ſich wirklich in mich, da bis jetzt noch kein Gegenſtand ihr Herz gerührt hatte.

Die Liebe iſt ein Frühling, der uns in jedem Jahre von neuem entzückt: in jedem Mai bilden wir uns ein, noch kein einzigesmal ſo empfunden zu haben.

Es giebt in dieſer Welt kein ſchöneres Schauſpiel, als der Anblick einer guten, unbefangenen Seele, die uns mit jedem Tage mehr entgegenkommt, ſich mit jeder Stunde inniger an unſer Herz ſchließt, auf jeden Ton des Mundes horcht, und jede Meinung des Geliebten, auch über den geringfügigſten Gegenſtand, wichtig und voll Bedeutung findet. Eins lebt und wohnt im Auge des andern, die Blicke auf einander geheftet, die Hände in einander gedrückt, die Seelen in einander geflochten, wandeln ſie durch ein Paradies und bleiben bei jeder Blume mit gemeinſchaftlichem Entzücken ſtehn. — O wer nie geliebt hat, gleicht dem Wurm, der in ſeinem eigenen, engen Geſpinnſte ſtirbt: er lebt in einem trüben, beſchränkten Eigennutz, er kennt nur den ſchlechtern Theil ſeines Weſens. Wohl ihm, wenn auf den Wink der Liebe ſich die glänzenden Fittige aus ihm entwickeln, neue Sinne aufthun und ihm neue Freuden brüderlich entgegenkommen; in der Liebe der Geliebten findet er ſich verjüngt, neue Tugenden wachen in ſeinem Buſen auf, alles, was wüſt und dunkel in ihm lag, wird wie vom goldnen Schein der Morgenſonne erleuchtet.

Ich ward mit Hannchen verlobt, und wir waren beide unausſprechlich glücklich. —

Siebzehntes Kapitel.

Seltſame Zuſammenkunft.

Um Hannchen Vergnügen zu machen, beſuchte ich zuweilen mit ihr die benachbarten Gegenden. Sie freute ſich außerordentlich, wenn ſie ſah, wie die Welt doch weit größer ſei, als ſie ſie ſich gedacht hatte; jede Kleinigkeit war ihr merkwürdig.

So beſuchten wir einige merkwürdige Ruinen, die ungefähr zehn Meilen von unſerm Dorfe lagen. Es war ſchön Wetter, eine ſchöne Gegend, durch die der Wagen raſch dahinfuhr, wir waren ſehr froh und zufrieden. Hannchen ergötzte ſich an der Ausſicht von der zertrümmerten Burg herab und fürchtete ſich dann wieder vor den wilden, zerſtreuten Steinmaſſen. — Ein kleiner Junge kletterte ſehr dreiſt unten am Berge herum, er ſchien kaum fünf Jahr zu haben; plötzlich fiel er von einem ſteilen Abſatz des Berges hinunter, Hannchen ſchrie laut auf und ich ſprang hinab, um ihm zu helfen.

Er war verwundet, aber nicht gefährlich; ich fragte, wo er hin gehöre, und er zeigte auf ein naheſtehendes großes Haus. Hannchen ging wieder in's Wirthshaus und ich trug das Kind ſelbſt hinüber.

Ich ſahe, daß das Haus einem Edelmann gehören müſſe, denn mir kamen mehrere Bediente entgegen: ich ließ mich melden, die Mutter ſaß in ihrem Zimmer.

Kaum hatte ſie die Nachricht vom Vorfalle bekommen, ſo flog ſie weinend auf das Kind zu, küßte es heftig und ſchalt dann wieder ſeine Unart, verband es ſorgfältig und gebot ihm, ſich künftig mehr in Acht zu nehmen. — Erſtarrt, erſchrocken und wie in einem Traume ſtand ich indeſſen an einer Wand gelehnt, denn dieſe Mutter war Niemand anders, als meine Louiſe.

Sie that einen lauten Schrei, als ſie mich bemerkte. Sie ſchien ungewiß, in Zweifeln, ob ſie ſich auch nicht irre: ein Bedienter ging indeß durch das Zimmer, und nannte von ungefähr eine Frau Mörnig, die das Kind ſchon wieder heilen würde. Der Name war mir bekannt, ich ward nachdenkend und glaubte am Ende den wunderbaren Zuſammenhang des Ganzen gefaßt zu haben.

Ich erkundigte mich nach dieſer Frau, ſie war die Erzieherin Louiſens geweſen; ich ſank jetzt mit neuer Liebe an Louiſens Bruſt, es war meine Schweſter.

Sie fand ſich bald in den Zuſammenhang unſrer Geſchichte, ſie erzählte mir, daß ſie an unſerm Hochzeittage von Bärenklau entführt ſei; daß ſie ihn anfangs gehaßt und beſtändig geweint habe, fortgefahren habe, ihn zu haſſen, aber ohne zu weinen, daß ſeine Bemühungen, ſeine unabänderliche Liebe endlich ihr Herz gerührt hätten, daß ſie nun von neuem angefangen habe zu weinen, daß von mir gar keine Nachrichten angekommen, oder vielleicht alle von ihrem Geliebten verſteckt worden wären. Der Onkel ſei indeß geſtorben und ſie ſei ſeine Frau und Mutter von zwei Kindern geworden.

Wir ſtanden noch Arm in Arm, als **Bärenklau** hineintrat. Sein Erſtaunen war nicht geringe, mich hier zu finden; er vereinigte ſeine Freude mit der unſrigen, als wir ihm unſre Entdeckung mittheilten.

Ich hatte mir indeß dicht bei meinem Schwiegervater ein kleines, aber bequemes Haus bauen laſſen, ich ſah meine Schweſter oft und Hannchen alle Tage. —

Und was weiter?

Und hier iſt für's Erſte meine Geſchichte aus. Ich ward mit Hannchen verheirathet, unſre Hochzeit war ein Feſt für die ganze Gegend.

Und? —

O, ich ſehe, es iſt Zeit, daß ich meine Geſchichte ſchließe. —

Achtzehntes Kapitel.

Iſt das vorletzte Kapitel. — Der Verfaſſer nimmt von ſeinen Leſern Abſchied.

Hier wäre nun alſo der erſte Theil meiner wahrhaften Geſchichte beſchloſſen. Viele Leſer werden nicht begreifen können, was denn der folgende Theil enthalten ſolle, da in dieſem nun alles, was etwa noch intereſſiren könnte, beigelegt und in Richtigkeit gebracht iſt. — Man hat ſich in ſehr vielen Romanen daran gewöhnt, daß jeder Theil mit einem Donnerſchlage ſchließt und der Verfaſſer ſeine Leſer jedesmal auf der letzten Seite plötzlich aus den Wolken fallen läßt, daß ſie dann mit einemmale daſtehn, ſich umſehn, und nicht wiſſen, wie ihnen geſchehn iſt, dann häufig in den Buchladen oder zum Bücherverleiher laufen, und ſich nach dem zweiten Theile des intereſſanten Buches außer Athem fragen.

Für dieſe Leſer mein Buch auf die gehörige Art zu ſchließen, wäre wahrhaftig für mich das größte und ſchwierigſte Kunſtſtück geweſen. Denn wenn ich auch unredlicherweiſe von der Wahrheit meiner Geſchichte hätte abweichen wollen, welche Erfindung hätte ich wohl auftreiben können, um dieſe flüchtigen Gönner feſtzuhalten? — Hätte ein ſchrecklicher, kleiner, lächerlicher, gräßlicher Kobold mein Haus mit einemmale beſuchen und mir ein entſetzliches Unglück prophezeien ſollen? —

Das ging nicht an, denn ich hatte gleich in meinem erſten Kapitel geſagt, daß ich mich mit ſolchen Narrentheidingen gar nicht einlaſſen wollte. — Oder hätte meine Frau **Hannchen** wieder plötzlich verſchwinden ſollen? — Der Vorfall war in meiner Geſchichte ſchon einmal da geweſen; obgleich viele Leute überzeugt zu ſein ſcheinen, daß eine Frau ein Gut ſei, das man nicht zu oft verlieren und wiederfinden könne.*) — Kurz, ich hätte wirklich keinen Ausweg gewußt.

Bei ähnlichen Büchern als der **Genius**, fällt mir immer eine Geſchichte von einem Geizhalſe ein; vielleicht iſt ſie nicht allen meinen Leſern bekannt, und da ſie nur kurz iſt, will ich ſie noch erzählen.

Ein Mann, der ſehr geizig war, wollte doch ſeinen Freunden einmal ein Feſt geben. Er konnte es aber nicht über ſein karges Herz bringen, daß er von allen Gerichten ſo viel beſorgt hätte, daß ſich ſeine Gäſte hätten ſättigen können; um jeden Vorwurf aber von ſich abzulehnen und es zugleich ſo einzurichten, daß von den aufgetragenen Speiſen noch auf den morgenden Tag etwas übrig bliebe, erfand er folgendes Mittel. Er ſagte nämlich gleich beim Anfang der Mahlzeit ſeinen Freunden von einem überaus delikaten Kuchen, den er habe backen laſſen, ſie möchten ſich alſo den Appetit nicht zu ſehr an den ſchlechtern Speiſen verderben. Die Erwartung war geſpannt, der Gaumen gereizt, man aß von allen Schüſſeln nur wenig, weil man immer den vortrefflichen Kuchen erwartete. Er kam aber nicht, der Wirth entſchuldigte ſich damit, der ganze edle Kuchen ſei unglücklicherweiſe die Treppe herunter gefallen, und

---

*) Siehe den **Genius** von Groſſe.

die getäuſchten Gäſte mußten nun ihren Hunger mit Brot und ſchlechter Butter befriedigen.

Haſt du nicht, lieber Leſer, ſtatt dieſes verſprochenen Kuchens, eine Schüſſel ausgemerzter tauber Nüſſe im Genius und andern Erzählungen dieſer Art gefunden?

Fern ſei es daher von mir, irgend etwas zu verſprechen, was ich nicht im Stande bin, zu halten. — Für wen dieſer erſte Theil nicht ganz langweilig geweſen iſt, dem verſpreche ich auch im folgenden einige Unterhaltung; dieſer Leſer kann dann dieſen erſten Theil gewiſſermaßen als eine Vorrede zum zweiten anſehn, in welchem ſich Charaktere, Perſonen und ihre Art zu denken mehr entwickeln werden. —

Ich habe im ſchlechten Wetter dieſes erſte Bändchen, neben meiner Frau ſitzend, geſchrieben. Es werden noch mehr regnichte Tage einfallen und ich habe noch manches auf dem Herzen, worüber ich wohl mit einem guten Freunde ſchwatzen möchte. Wenn alſo zuweilen jemand von den ewigen Revolutionen und politiſchen Syſtemen, philoſophiſchem Gezänk und myſtiſchen äſthetiſchen Abhandlungen, Geiſter- und Rittergeſchichten müde und betäubt weggeht, um ſich zu erholen, und ich habe ihm nicht ganz mißfallen, ſo kann er mich am kleinen See vor meiner Thür ſitzend antreffen und ich will ihm dann auf meine Art meine Geſchichte weiter vorſchwatzen, die freilich kein Grauſen, kein Erſtarren, kein Zähnklappen erregt; aber deſto beſſer, ſo kommen meine Zuhörer wenigſtens ohne Fieber davon.

Neunzehntes oder letztes Kapitel.

Die moraliſche Tendenz dieſes Buchs.

Beinahe hätt' ich noch zu guter Letzt das Beſte vergeſſen und hätte meine Geſchichte ſo, wie einen Hund ohne Schwanz, in die Welt hineinlaufen laſſen. Ich hätte wahrhaftig mit meiner Zerſtreuung übel ankommen können, ich hätte lieber meine ganze Geſchichte ungeſchrieben laſſen ſollen, als ſie ohne *moraliſche Tendenz* zu ſchreiben. — Wir ſind jetzt alle ſo ungemein moraliſch geworden, daß wir in allen Kleinigkeiten außer uns etwas Moraliſches ſuchen; ja, wir geberden uns ganz wunderbar, wenn man unſrer überfeinen Tugend einen ſo gewaltigen Streich ſpielt und ihr etwa einen Schwank oder eine luſtige Poſſe erzählt, die aber keine *moraliſche Tendenz* hatte, denn das iſt der Kunſtausdruck dafür.

Dieſe moraliſche Tendenz, um es noch einmal zu nennen, kömmt mir vor wie der Salat, den man zu jedem poetiſchen Backwerke eſſen muß, um es ſchmackhaft zu finden.

Keiner wird hoffentlich den moraliſchen Endzweck meiner Erzählung verfehlen; es iſt nämlich kein andrer, als daß ſich ja Niemand ſoll trauen laſſen, ohne vorher den Taufſchein ſeiner Frau zu ſehn. — Denn wie viel Unglück hätte daraus entſtehen können, wenn ich meine leibliche Schweſter geheirathet hätte? — —

Ende des erſten Theils.

Der Geheimnißvolle.

Novelle.

Es war ſchon Abend, und ein Schneegeſtöber verdunkelte die Luft noch mehr, als die Wirthin des Gaſthofes den Aufwärter befahl, das Thor des Hauſes zu verriegeln. Bei dem Wetter, rief ſie, kömmt doch keine Herrſchaft mehr; der große Wagen iſt in die Stadt gefahren, wie es immer geſchieht.

Wer weiß, antwortete der Diener, die Thore der Feſtung werden nun geſchloſſen, und da iſt manchem vornehmen Herrn ſchon mit unſerm Hauſe gedient geweſen. — Sieh da! rief er lebhaft, als ſich jetzt wirklich ein Poſthorn vernehmen ließ, und die Pferde auch ſchon im ſtarken Trabe herbei ſprangen, und vor dem Hauſe ſtille ſtanden.

Kann ich ein geheiztes Zimmer haben? ſagte ein junger Mann, indem er, ſich ſchüttelnd, herab ſtieg, das Haus und die Wirthin vornehm muſterte, und zugleich dem Poſtillion befahl, ſeinen kleinen Mantelſack in das untere Gemach zu tragen, welches ihm die dienſtfertige Wirthin vorerſt als ein durchwärmtes angewieſen hatte.

Das muß ein vornehmer Mann ſein, ſagte die Magd zur Wirthin, als der Poſtillion mit ſeinem Wagen wieder weggefahren war. Wie ſo? fragte dieſe. Er hat ſich ſchon erkundigt, fuhr jene geſchwätzig fort, ob nicht eine Equipage angekommen ſei, ihn von hier weiter zu bringen. Indem trat der junge Mann heraus, und befahl das Thor zu öffnen, weil er ſich noch ein wenig im Freien umſchauen wollte. Zugleich beſtellte er ein gutes und reichliches Abendeſſen, und ließ ſich die Namen der vorräthigen Weine herſagen. Die Wirthin lief ängſtlich in die Küche, ſtellte die Mägde an, und vermehrte das ſchon große Feuer, damit nachher der gnädige Herr nicht warten dürfe.

Es war völlig finſter geworden, als der junge Reiſende zurückkehrte. Indem er in das Thor wieder eintreten wollte, ſah er in der Ferne einige dunkle Geſtalten näher ſchleichen; aber ehe er ſie noch unterſcheiden konnte, ſtürzte mit ihm zugleich und vor ihm vorbei ein Unbekannter herein, der haſtig das Hausthor zuſchlug, und ſich in demſelben Augenblick knieend und flehend vor ihm hinwarf. Der junge Mann trat verwundernd zurück, jener aber ſprach geläufig und gebildet in einer fremden Sprache: machen Sie mich nicht unglücklich, mein Herr; Ihre Großmuth flehe ich an, Sie können mich retten, wenn Sie mir nur erlauben, hier im Hauſe zu bleiben, und wenn Sie das Wenige, was meine Schlafſtelle koſten kann, gütigſt bezahlen. Verweigern Sie mir dieſe geringe Hülfe, ſo machen Sie einen Unglücklichen völlig elend, der mit ſeiner ganzen Familie Ihnen gern als einem vom Himmel Geſandten ſein ganzes Glück zu danken haben möchte.

Die auf den Steinen des Thorweges hingeworfene Geſtalt, der gute Ausdruck des Bittenden, das Plötzliche der Begebenheit hatten den Jüngling erſchreckt und erſchüttert. Stehn Sie auf, rief er ihm ebenfalls Franzöſiſch zu: wenn ich Ihnen helfen kann, müſſen die Hausgenoſſen Sie nicht hier ſo finden. Erheben Sie ſich.

Der Aufwärter kam mit Licht, da er das Thor hatte zuwerfen hören, und der Schein fiel auf eine der ſonderbarſten Phyſiognomieen, die es dem Reiſenden faſt verleidete, daß er dem Bittenden ſeine Hülfe zugeſagt hatte. Blaß und zitternd lehnte dieſer an der Mauer, und wehrte mit einem dunkeln Tuche ſo viel als möglich den Schein vom Geſichte ab; er war mit einem ſchlechten Oberrock bekleidet, und eine Thräne, die jetzt aus einem klaren blauen Auge trat, und ganz die Angſt und Verlegenheit des Armen ausdrückte, vermochte über den jungen Mann ſo viel, daß er von ſeinem erſten Verſprechen der Ueberraſchung nicht wieder abging. Hier iſt noch, ſagte er zu der herbeieilenden Wirthin, ein Mann, der mir angehört, und den ich Ihnen empfehle; er iſt mir mit Briefen nachgeſchickt. Geben Sie ihm ein gutes Zimmer und Bett, Wein und Abendeſſen; ich werde alles bezahlen.

Der Fremde, der alles zu verſtehen ſchien, verneigte ſich anſtändig; ſeine Lippen zitterten, er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber plötzlich wandte er ſich ſchweigend um, und folgte der Magd, die ihm nach dem Hintergebäude leuchtete.

Der junge Mann war in das Eßzimmer zur ebenen Erde getreten. Er ging unruhig hin und her, und konnte ſich von der Erſchütterung, die er verbergen wollte, nicht erholen. Iſt der Kutſcher und die Equipage immer noch nicht da? fragte er die Wirthin, die jetzt mit dem Aufwärter den Tiſch deckte, und Speiſen und Wein anſtrug. Nein, Ihr' Gnaden, antwortete dieſe, der Schnee hindert wohl jetzt das ſchnelle Reiſen.

Setzen Sie ſich zu mir, ſagte der junge Mann, es iſt mir verdrießlich, allein zu eſſen. Die Wirthin, geſchmeichelt und verlegen zugleich, verbeugte und krümmte ſich, ſchätzte ſich einer ſolchen Ehre unwürdig, behauptete, ſie würde dergleichen Unhöflichkeit nimmermehr wagen, und ſetzte ſich doch endlich ſelbſtgefällig lächelnd ihm gegen über. Sie ſuchte ihre beſten Gaben der Unterhaltung hervor, und erboſte ſich über den tölpiſchen Aufwärter, der das Lachen nicht unterdrücken konnte, da er ſie ſo ungeſchickt ſich geberden, und ſo vieles Unnöthige breit und umſtändlich erzählen hörte.

Sie war eben ſo neugierig, als redſelig, und der junge Mann, vom Wein erheitert, ließ ſie auch nicht lange darüber in Ungewißheit, wohin er wolle, und weshalb er ſich von dem ungünſtigen Wetter nicht von ſeiner Reiſe habe abhalten laſſen.

Ich reiſe zu meiner Braut nach Franken, fing er an zu erzählen; ein Freund hat mir ſeine Equipage entgegen ſchicken wollen, und es iſt mir ein Räthſel, weshalb ſie nicht kommt. Einige dringende Geſchäfte, in Sachen meines Monarchen, die ich durchaus nicht aufſchieben konnte, haben bis jetzt meine Reiſe immer noch verzögert; der alte Graf aber, mein künftiger Schwiegervater, hat nun ſo ſtark gemahnt, daß ich alles bei Seite geſchoben, einiges ſelbſt unbeendigt habe liegen laſſen, um mich nur meiner jungen reizenden Braut nicht länger zu entziehen. Der Mann, den Sie dort einquartirt haben, iſt mir noch in größter Eile nachgeſandt, um mir einige wichtige Nachrichten mitzutheilen, die ich unterwegs gewiß auch nicht unbenutzt laſſen werde.

Es ging die Glocke, und nachdem das Thor geöffnet war, trat ganz weiß beſchneiet, in Mütze und weißem Schaafpelz ein unterſetzter alter Mann herein, der ſich gleich laut ſchreiend und ziemlich vertraut an den Fremden wandte: da ſind Sie ja, Herr von Kronenberg; ei! welchen mühſeligen Weg habe ich die letzte Meile herüber machen müſſen. — Er überreichte einen Brief, den der Reiſende haſtig aufbrach, und aus dem ihm zehn oder zwölf Goldſtücke, die nicht weiter eingepackt waren, entgegen ſielen.

Der Brief enthielt folgendes: „Der alte Herr trägt Bedenken, in dieſem böſen Wetter ſeine Pferde den ſchlimmen Weg gehn zu laſſen, noch mehr aber ängſtet er ſich um den neuen ſchönen Wagen. Du mußt alſo ſchon verzeihen, daß ich Dir, da ich meinen Vater, der ſchon nicht ſonderlich gut geſtimmt iſt, nicht noch mehr aufbringen will, durch unſern alten Chriſtoph die Einlage überſende, damit Du mit der Poſt die Strecke über die Berge reiſen kannſt. Auf der letzten Station findeſt Du die Equipage, und morgen Abends hofft Dich zu umarmen Dein Carl v. Wildhauſen.“

Die Wirthin betrachtete den bäuriſchen Bothen etwas verwundert; doch der Herr von Kronenberg ſandte den Alten gleich hinaus, um ihn nach ſeiner mühſeligen Wanderung verpflegen zu laſſen. Dann nahm er eins der Goldſtücke und winkte den Aufwärter herbei, indem er ſagte: bringt dies dem Fremden im Hintergebäude, damit er morgen ſeine Rückreiſe antreten kann; zugleich ſoll für mich auf morgen früh die Poſt beſtellt werden

Das Geſpräch ſtockte, ſo lebhaft und vertraulich es auch erſt geweſen war; auch konnte es nicht in den Gang kommen, als der Diener den herzlichen Dank des Fremden meldete, und die Frau ſich nach dieſem etwas näher erkundigte. Die Verlegenheit ſtieg aber noch höher, als mit dem von der Poſt zurückkehrenden Aufwärter zugleich ein Fremder herein trat, dem ſich der Reiſende mit dem Ausrufe: mein Freimund! in die Arme warf.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen, ſagte dieſer; ich zweifelte, als ich dem erleuchteten Fenſter vorüber ging, daß Du es ſein könnteſt. Wie in aller Welt —

Er ſah jetzt die am Tiſche ſitzende Wirthin, die er mit erſtauntem Auge muſterte. Der junge Kronenberg wußte nicht, was er ſagen ſollte; die ältliche Frau zwang ſich, die Faſſung nicht zu verlieren, und den Platz zu behaupten, zu dem ſie erſt mit Höflichkeit war gezwungen worden; doch nahm ſich endlich der Reiſende aus Noth ſo viel zuſammen, daß er ſie bat, nach dem Fremden und zugleich nach dem hergeſandten Hausknecht zu ſehn, ob beiden auch nichts abgehn möchte. Die Frau erhob ſich langſam, und verließ nicht ohne Zeichen der Empfindlichkeit das Zimmer.

Sonderbarer Menſch! ſagte Freimund, Du ſcheinſt die Frau zu Deiner Geſellſchaft eingeladen zu haben, und ſendeſt ſie nun meinetwegen wieder fort! Wie kommſt Du überhaupt hieher? Zehn Meilen von Deiner Heimath? Da ich Dich dort verheirathet und glücklich glauben mußte?

Kronenberg verriegelte die Thür und lehnte die Laden der Fenſter an; dann ſagte er leiſe: verrathe mich gegen Niemand, daß Du mich hier angetroffen haſt, denn es mir vielen Schaden thun. Ich heirathe nicht, die Verbindung iſt völlig aufgehoben.

Alſo iſt das Gerücht, dem ich nicht glauben wollte, rief der Freund aus, dennoch wahr? Und Fräulein Cäcilie —

Sie findet ſich, ſie wünſcht es im Grunde ſelbſt. — Aber wie kommſt Du hieher?

Ich war, ſagte jener, zwei Meilen von hier auf der Jagd, und bin im Begriff nach Hauſe zu reiten. Ich wollte binnen wenigen Tagen Dich beſuchen, um Dich als Ehemann kennen zu lernen.

Laſſen wir dies Geſpräch, ſagte Kronenberg, mit empfindlichem Tone abbrechend, — ich und Cäcilie wären unglücklich geworden, wahrhaft elend, — ich kann aber unmöglich ſo plötzlich und in Eil das ganze Gewebe von Empfindungen, Verhältniſſen und Mißverſtändniſſen auseinänderfalten, das dieſen Schritt, wenn er auch auffallend iſt, nothwendig machte.

Unglück — Elend — ſagte der Freund, ja dies ſind freilich zwei ſchwer wiegende Worte, die im Leben meiſtentheils weit mehr Sinn, als „Glück“ und „Wonne“ haben. — Und wohin gehſt Du von hier?

Auch das darf ich Dir nicht ſagen, antwortete der Verſtimmte, und keinem meiner Freunde. —

Sieh da, nahm Freimund das Wort, um dem Geſpräch eine völlig entgegengeſetzte Wendung zu geben, Du führſt ja das Werk mit Dir, von welchem jetzt in allen Geſellſchaften die Rede iſt. Findet man größtentheils die Beobachtungen wahr und ſcharfſinnig, ſo erſchreckt doch viele der kecke Ton und die harte Anklage eines Mannes, der jetzt einen Theil von Europa regiert. Die größte Neugier iſt aber darauf geſpannt, wer wohl der Autor ſein möchte. Man räth auf Bekannte und Unbekannte. Daß dies Buch Dir nur nicht, wenn Du vielleicht weit reiſen ſollteſt, gefährlich wird.

Mir? ſagte Kronenberg mit Lächeln. Und von wem glaubſt Du es geſchrieben?

Ich bin hierüber ganz unwiſſend. Auch iſt mir die Schreibart völlig fremd.

Das ſollte ſie Dir doch, wenigſtens zum Theil, nicht ſein, denn Du haſt ſchon manches vom Verfaſſer geleſen.

Du kennſt ihn alſo? — Da Kronenberg geheimnißvoll und etwas ſchelmiſch lächelte, ſo fuhr Freimund überraſcht und erſchreckt heraus: Wie? Du biſt es doch nicht ſelbſt? Unmöglich!

Warum unmöglich? erwiederte jener: ich will damit nicht ſagen, daß geradezu alles von mir herrühre; auch konnte ich natürlich hier in Deutſchland nicht alle Thatſachen erfahren. Aber da ich, wie Du weißt, gute Quellen in Paris habe, mit Männern verbunden bin, die die Regierung nahe beobachten konnten, ſo war ich dadurch in den Stand geſetzt, die Schilderung dieſes gefährlichen Mannes, wie ich glaube, ziemlich getreu entwerfen zu können.

Das iſt mir ſo neu, rief Freimund aus, daß ich mich noch von meinem Erſtaunen nicht erholen kann. Und Du wagſt es, dies zu geſtehen, da uns vielleicht, ja wahrſcheinlich, ein Krieg mit dieſem wunderbaren Manne und ſeinem aufgeregten Volke nicht mehr fern iſt? Da unſerm Vaterlande wohl die ſonderbarſten und traurigſten Verhältniſſe zubereitet werden?

Was der Deutſche thut und behauptet, antwortete der Freund, muß er auch mit Muth können vertreten.

Nach einer Stunde verließ Freimund, nachdem er noch einmal ſeine wohlgemeinten Warnungen wiederholt hatte, den Reiſenden. Dieſer ging nachdenkend auf ſein Zimmer, und als er am Morgen vom Poſthorn geweckt wurde und ſich ſchnell angekleidet hatte, fand er die Rechnung, die er zwar nicht klein vermuthet, übermäßig groß. Er dachte bei ſich, daß ſie wohl mäßiger ausgefallen ſein würde, wenn die höfliche und vertraute Converſation mit der Wirthin nicht wäre unterbrochen worden. Ein offner Wagen war vorgefahren, und da ſich wieder ein Schneegeſtöber ankündigte, beſtieg Kronenberg dieſes Fuhrweſen mit unfreundlicher Miene; denn er mußte in den Bergen und ſchlechten Wegen einen ziemlich unangenehmen Tag erwarten. Der Aufwärter ſchalt auf die ſchlechte Einrichtung der Poſten, die Wirthin zeigte ſich aber nicht. Als der Wagen um das Haus fuhr, ſah durch ein ſchmales Fenſter ein bleiches Geſicht, welches der Reiſende für das des Bittenden von geſtern Abend erkannte; dieſer ſtreckte die Hände, mit denen er vorher den Mund berührte, wie dankend, ihm nach. Kronenberg hüllte ſich in ſeinen Mantel, und hatte keine Luſt, mit dem alten Chriſtoph, der ſich in ſeinem Schaafpelz auf den Wagen gewälzt hatte, ein Geſpräch anzuknüpfen; er war um ſo mißlauniger, da er im Abfahren einen ſpöttiſchen Zug in dem Geſichte des Aufwärters bemerkt zu haben glaubte.

Kaum hatten ſie ſich eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als der Wagen, gegen einen Baumſtamm geworfen, umfiel, und die Reiſenden in den tiefen Schnee ſtürzten. Das iſt eine mißliche Anſtalt, ſagte verdrießlich der alte Chriſtoph; dieſe letzte Meile hat mich auch geſtern den größten Aerger und die meiſte Anſtrengung gekoſtet. Ein Wagen mit Korn wurde in die Stadt geſchickt, das ging noch leidlich — dann fand ich Gelegenheit, mit dem Poſtwagen weiter zu fahren, — aber dieſe letzte Meile hier im Gebirge! Kronenberg ſuchte ihn zu tröſten, und als man ſich wieder vom Schnee geſäubert hatte und aufgeſtiegen war, froh, daß der Unfall keine ſchlimmeren Folgen gehabt hatte, mußte der junge Mann den Alten ſchon gewähren laſſen, der ſich durch Schwatzen für ſeine Leiden zu entſchädigen ſuchte. Er berichtete weitläufig den Zuſtand der ganzen Haushaltung jener Familie, die Kronenberg noch dieſen Abend ſehen ſollte; er verlor ſich in Geſchichten und Anekdoten, und verſchwieg nicht viele Lächerlichkeiten, die den alten gnädigen Herrn charakteriſirten, und den Sohn, den Freund Ferdinands, nicht in das beſte Licht ſtellten. Nichts als Noth und Plackerei, fügte er endlich ſeinem Berichte hinzu; und wenn ſie am Ende gar nicht mehr aus und ein wiſſen, ſo iſt der alte Chriſtoph gut genug, um Rath zu ſchaffen, oder meilenweit zu wandern, um nur die lieben Pferde zu ſchonen, und den neumodiſchen Kutſcher nicht verdrießlich zu machen; denn glauben Sie mir nur, mein gnädiger Herr, auf mein Wort: unter tauſend Herrſchaften iſt kaum eine halbe, die das Regieren verſteht: der beſte Domeſtik kommt aus den Strängen, wenn ihm nicht auf eine vernünftige Art befohlen wird; er verliert nach und nach ſeine Gaben und ſeine Tugend dazu. Anerkannt muß der Menſch werden, mag er doch treiben, was er will; ohne das keine Sicherheit. Wenn ich ein junger Lieutenant wäre, wollte ich den älteſten und gewiegteſten

Grenadier aus ſeiner Faſſung bringen, und ihn durch beſtändiges Mäkeln und unvernünftiges Tadeln in vier Wochen confus und zum unordentlichen und ſchlechten Soldaten machen. Ich höre manchmal, wenn ich durch den großen Saal gehe, daß der junge Herr über Regenten und Staatsmänner räſonnirt, und alle für nichts Beſonderes halten will, indem ſie die Regierungskunſt nicht verſtänden. Ob er Recht hat, weiß ich nicht, aber bei ſich ſollte er doch ja anfangen; denn er ruinirt alle Bedienten im Schloß durch ſeine Zerſtreutheit, und nachher, wenn er Fehler verurſacht hat, durch unnöthige Strenge; ſo macht er ſie nach und nach alle tükkiſch; etliche ſind ſchon Schurken geworden, die nun die andern auch anſtecken. Denn, wie geſagt, ohne verſtändige Ordnung, Pünktlichkeit, Stundenhalten, giebt es gar keinen Menſchenverſtand in der Welt.

Du biſt immer ein zu ſtrenger und moraliſcher Kauz geweſen, antwortete Kronenberg unter ſeinem Mantel hervor.

Warum Kauz? fuhr Chriſtoph fort: Kauz ſollte man nur ſolche Leute tituliren, aus denen man nicht klug werden kann. Ich verlange von meiner Herrſchaft und allen Menſchen, die mir in die Quere oder in die Richte kommen, nichts Beſondres und Kurioſes, keine Liebe oder großmüthige Geſchenke, keine raren Tugenden und brillante Klugheits-Mirakel, ſondern das allerordinärſte Weſen, was eigentlich der Hund noch von ſeinem Herrn fordern kann, wenn er ein brauchbares Thier bleiben ſoll. Und dies Ding, eben weil es ſo ordinär iſt, iſt allen den neuern überweiſen Herren zu geringe — es fällt nicht in die Augen, es iſt auch noch nicht für einen Pfennig Lobenswerthes daran;

darum geht es auch ganz in der Welt aus, und eben deswegen wird es auch bald ſo wenig Diener wie Herren auf Erden geben, ſondern nur eine allgewaltige Confuſion, ein Hin- und Herſchreien, ein Spectakel, hinter dem nichts ſteckt, — und dann heißt es am Ende doch, der gemeine Mann taugt nichts.

Du biſt alſo mit der ganzen Welt unzufrieden? warf Kronenberg ein.

Ich kenne die Welt nur ſo weit, murrte der Alte fort, als meine Naſe reicht. Ich verſtehe es nicht, wie man die Menſchen nicht kennt, mit denen man täglich zu thun hat. So kenne ich meine Herrſchaft und was zum Hauſe gehört. Aber die Herrſchaft, am wenigſten unſer junger überkluger Herr, kennt uns, ihre Bedienten nicht — ſie ſieht ſo wenig, was an uns gut iſt, als was nicht taugt. Wird man nun manchmal gelobt um etwas, wo ein tüchtiger Herr den Stock hervorſuchte, oder ausgehunzt wegen Sachen, die man ſo recht mit Verſtand und Liebe gethan hat, kriegen die Schlechten in allem Streite Recht, wird jede Verhetzung und dumme Klätſcherei von den Gnädigen mit Freuden aufgenommen, ſo iſt auch bald ein Neſt von ſchlechten Dienſtboten fertig. Ich denke nur, ſolche Herren, die ihr kleines Hausweſen nicht in Ordnung halten können, ſollten nicht über ihre Vorgeſetzten ſo ſcharfe Mäuler aufthun.

Das verſtehſt Du nicht, ſagte der junge Mann; die Kälte und das Wetter, am meiſten Dein geſtriger Marſch, haben Dich verdrießlich gemacht.

Und das rechtſchaffen, ſagte Chriſtoph. Sie thaten geſtern, als kennten Sie mich nicht, und es hing auch nur an einem Haare, ſo wäre ich Ihnen geſtern Abend nicht vor Augen gekommen.

Und wie das? —

Endlich ſah ich die verwünſchte Feſtung vor mir liegen, ſo fuhr Chriſtoph fort, und da ich nun mich um die Stadt herumquälte, um nach Ihrem Wirthshauſe zu kommen, wurde es ſchon ganz finſter, und ſtürzend und fallend, hungrig, durſtend und erfroren bin ich nun in der Nähe des goldnen Schwans, und ſehe ſchon die Lichter. Da kommen mit einem mal vier bis fünf Kerle um die Ecke hervor, nehmen mich feſt, und ſchreien: nun, endlich! dir haben wir lange ſchon aufgelauert! Ich wehr' mich und ſtoße und ſchlage, und als es mir endlich gelingt, meine dicke Mütze aufzuknöpfen, weil ich vor der nicht zu Worte konnte, ſo ſchrie ich nun aus aller Macht: was wollt ihr denn, ihr Hollunken, ihr Straßenräuber? nebſt einigen andern Ehrentiteln, die mir im Zorn heraus fuhren. Da ließen ſie mich los, gingen wieder um die Ecke, und brummten: nein, der iſt es nicht, laßt ihn! der Mann verſteht unſre gute deutſche Mutterſprache zu vollkommen. — So weiß ich nicht, für welchen Haſenfuß ſie mich müſſen gehalten haben; aber man ſieht doch daraus, wie kein Menſch dem andern mehr traut, wie man ſelbſt auf der Landſtraße nicht ſicher iſt, wie die Confuſion immer mehr um ſich greift, und alles, mag ich hinkommen, wohin ich will, ganz anders ausſieht, als wie vor zwanzig oder dreiſſig Jahren.

Die mühſelige Station war unter dieſen und ähnlichen Geſprächen zu Ende, früher, als man gedacht hatte. Nun breitete ſich wieder das ebene Land aus, und die Reiſenden erreichten auch ohne alle Unfälle die nächſte Poſt, wo ſie im kleinen Städtchen den neuen Wagen ſchon vor dem Gaſthofe halten ſahen. Der elegante Kutſcher begrüßte den jungen Herrn, Kronenberg ſetzte ſich, da es Mittag war, an die Wirthstafel, und ließ, nach einem freundlichen Geſpräch, dem alten Chriſtoph, ſo wie dem Kutſcher, ein gutes Eſſen und eine Flaſche Wein vorſetzen. Der Alte ſchmunzelte vor ſich hin, als wenn er dächte: der Herr will thun, als wenn er mit uns Domeſtiken umgehen müßte.

Man fuhr luſtig wieder aus der Stadt, indem der Kutſcher nach engliſcher Weiſe auf einem der Pferde ritt. Der bequeme Wagen erſchien nach dem offnen Fuhrwerke der Poſt dem jungen Reiſenden äußerſt angenehm. Auch währte es nicht lange, ſo hatte ihn die ſchaukelnde Bewegung in einen angenehmen Schlummer gewiegt. Als er nach einem Stündchen erwachte, hörte er von draußen vom Bocke der Kutſche ein ſeltſames verwirrtes Geſpräch, und ſah, daß ſich neben den alten Chriſtoph noch Jemand geſetzt hatte. Der Alte eiferte und ſprach laut, und der Fremde ſchien ihn nicht recht zu verſtehen und erwiederte nur im gebrochenen Deutſch. Im Ereifern ſtießen ſie einmal an das Glas, und der Fremde ſah erſchrocken um. Bei dieſer Wendung glaubte Kronenberg jenen Mann wieder zu erkennen, der ſich ihm geſtern Abend auf eine ſo auffallende Weiſe genähert hatte. Es ſchien ihm aber unmöglich, daß dieſer ſich ſchon hier befinden könne, indem er ſelbſt, trotz den ſchlechten Wegen, ſchnell genug gereiſet war.

Er fand ſich in dieſen Betrachtungen geſtört, indem man jetzt durch eine kleine Stadt fuhr, und auf dem ganz zerriſſenen Pflaſter der Wagen ſo erſchüttert wurde, daß auch bald, obgleich der Kutſcher ziemlich vorſichtig lenkte, etwas zerbrochen war. Man hielt vor der Schenke, der Fremde half ämſig und höflich dem Reiſenden beim Ausſteigen, indeß Chriſtoph den Schmidt herbei rief. Der Unbekannte war im Zimmer eben ſo eifrig, den jungen Kronenberg beim Auskleiden zu bedienen, und fragte dann, ob er ſonſt irgend etwas befehle. Die Diener brachten einige Erfriſchung, und nachdem ſich der Fremde ebenfalls hatte ſetzen müſſen, fragte ihn der junge Mann: wie iſt es nur möglich, daß Sie mich ſchon haben einholen können, da ich Sie unmöglich wieder zu ſehn erwarten durfte?

Es konnte auch nur durch den ſonderbarſten Zufall geſchehen, antwortete der Unbekannte in ſeiner Sprache: Sie waren kaum abgereiſet, als ein Kourier mit einer eiligen Sendung ankam: Der Mann war mir bekannt, und er nahm mich bis zur nächſten großen Stadt, wo ſich unſere Wege trennten, mit. Auf dem guten Wege, obgleich er einige Meilen weiter iſt, konnten wir ſchneller reiſen; in der Stadt traf ich einen abgehenden Wagen, der mich bis zu jenem Orte brachte, in dem ich Ihre Equipage antraf, die ich ſo dreiſt war, auf Ihre gütige Erlaubniß rechnend, zu benutzen, und hier werde ich mich Ihnen mit gerührtem Danke empfehlen, und das Bild meines Wohlthäters ewig in meinem treuen Herzen bewahren; denn ſchon ganz nahe iſt jene Stadt, wo ich Hülfe und Freunde mit Sicherheit erwarten darf.

Sie verzeihen, ſagte Kronenberg, wenn ich vor unſerm Abſchiede einige Fragen an Sie richte. Sie überraſchten mich geſtern, und ich war, als ich mich beſonnen hatte, nicht ohne Unruhe, ob ich mir nicht ſelbſt Unfälle zuziehe, ob ich nicht vielleicht ſogar etwas Sträfliches that. Ich ſehe, Sie vermeiden es, in den Städten geſehn zu werden; Sie wurden, als wir zuerſt auf einander trafen, ſogar verfolgt, und da Sie mich intereſſirt haben, da ich ſehe, daß ich einem feinen und gebildeten Manne, ſo viel ich konnte, geholfen habe, ſo möchte ich auch wohl durch eine etwas nähere Bekanntſchaft ein ungetrübtes Bild von Ihnen in meinem Gedächtniß aufbewahren.

Mein Herr, ſagte der Unbekannte, mein Namen bleibt Ihnen völlig fremd, wenn ich Ihnen auch ſage, daß ich Cronibert heiße und mit meiner Familie in Rouen wohne. Dasjenige, was ſo ſeltſam erſcheinen mag, iſt ein gewöhnliches Unglück, eine klägliche Lage, in die ich gerieth, als Familienverhältniſſe und eine vermeintliche Erbſchaft mich nach dem nördlichen Deutſchland riefen. Statt eines gehofften großen Vermögens fand ich Verwirrung; näher ſcheinende Anſprüche und künſtliche Verhandlungen vor der Gerichten verdrängten meine Forderungen. Für einen längern Aufenthalt war meine Baarſchaft nicht eingerichtet — von Hauſe konnte ich nur ſpärlichen Zuſchuß erwarten, und als dieſer endlich ankam, ging das Meiſte davon wieder auf, um die Schulden zu bezahlen, die ich indeſſen hatte machen müſſen. Mit leichter Börſe und ſchwerem Herzen begab ich mich auf den Rückweg, im bittern Gefühl, den Meinigen ſtatt der Wohlhabenheit nur größere Armuth zurück zu bringen. Die kleine Summe, ſo ſehr ich ſparte, obgleich ich meiſt zu Fuß wanderte, war endlich doch völlig geſchwunden, und was ich nun empfand, als mir ein böſer Menſch in der Nachtherberge meinen Paß geraubt hatte, und ich ſo manchen Hartherzigen um ein Almoſen anſprechen mußte, können Sie ſich unmöglich vorſtellen, da mir ſelbſt bis dahin dieſe Gefühle unbekannt geblieben waren. In dieſer ſchrecklichen Lage war ich auch dort im Städtchen nach Hülfe umhergewandert; die Armenaufſeher waren mir auf die Spur gekommen, ſie hatten erfahren, daß ich ohne Paß ſei, und wären Sie, mein verehrter Beſchützer, weniger großmüthig geweſen, ſo hätte man mich dort als Bettler und Vagabonden feſt geſetzt, und ich und meine Frau und unerzogenen Kinder waren dem Verderben Preiß gegeben.

Er konnte dieſe Erzählung nicht ohne Thränen ſchließen, ſo wenig als ſie Kronenberg ohne Rührung hatte hören können. Es giebt freilich Verhältniſſe, ſagte dieſer bewegt, die ſo furchtbar den Menſchen einengen und foltern, daß es grauſam und gottlos wäre, wenn auch der Wildfremde, ohne lange zu fragen, nicht herbei ſpringen und helfen wollte. Ich wünſchte nur, ich könnte mehr für Sie thun, als Ihnen noch eine kurze Strecke Ihrer Reiſe erleichtern. — Mit dieſen Worten wollte er dem Unglücklichen noch einige Goldſtücke in die Hand drücken, dieſer aber trat mit dem edelſten Ausdrucke einige Schritte zurück und rief aus: nein, mein Wohlthäter, das kann ich von Ihnen nicht annehmen, denn Sie haben genug für mich gethan, und da ich zwei Meilen von hier Freunde und gewiſſe Hülfe finde, ſo wäre dies nur ein Mißbrauch Ihrer Güte. Könnte ich nur ſo glücklich ſein, Ihnen einmal einen Dienſt, oder nur eine Gefälligkeit zu erzeigen, ſo würde ich mich unbeſchreiblich glücklich ſchätzen. Doch, ſich einem edlen Manne verpflichtet fühlen, ei

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02842/021

auch eine ſchöne und beruhigende Empfindung, ſo wie der Edle ſich ſchon darin beſeligt findet, denen, die es durch Dankbarkeit verdienen, eine Wohlthat erzeigt zu haben.

Mit dieſen Worten verbeugte er ſich und ging zur Thür hinaus. In dieſer wandte er ſich noch einmal dankend um und ſo gerührt ſich Kronenberg fühlte, ſo war doch im letzten ſcheidenden Blicke des Fremden wieder etwas ſo Stechendes, ſo viel lauernde Liſt, in dem blaſſen Geſicht ſo viel Widerwärtiges, daß dieſer Wechſel ſeiner Empfindungen dem jungen Manne wie träumeriſch, ja beinah fieberhaft vorkam. Er ſchalt ſich endlich ſelbſt über ſein Mißtrauen und meinte, es ſei nur Täuſchung und Erhitzung von der Reiſe, wenn ihm der Fremde im letzten Augenblicke ſo durchaus widerwärtig erſchienen ſei. — Der Wagen war wieder hergeſtellt und Chriſtoph bereit zur Abreiſe. Wo haben Sie denn, fragte er mürriſch, dieſen fremden Hecht aufgefiſcht, gnädiger Herr? denn er berief ſich auf Sie, als er dort vor dem Thor auf unſere Kutſche kletterte.

Ein armer Menſch, ſagte Kronenberg, an dem man ſich ein Gotteslohn verdient, wenn man ihm hilft, ein unglücklicher Familienvater. Was hatteſt Du denn mit ihm abzuhandeln und zu ſtreiten?

Je, der franzöſiſche Wirrwarr, antwortete jener, wollte Fuhrwerk und Pferde tadeln, und alles beſſer wiſſen. Ich verſtand freilich wohl ſein Kauderwelſch nicht, und er konnte auch meine Meinung nicht recht faſſen, indeſſen giebt das immer den beſten und lebhafteſten Diskurs. Ich bin mit dem Kerl ſchon einmal zuſammen gekommen, und dazumal haben wir uns noch mehr gezankt.

Wo denn? fragte Kronenberg verwundert.

Je, vorigen Sommer, erzählte Chriſtoph weiter, als wir mit dem alten gnädigen Herrn auf ſeinem Gut da hinten im Gebirge waren. Eines Morgens finde ich den Patron, den ich ſchon viel hatte umherſtreifen ſehn, in unſerm Garten. Er mußte über die Planke geſtiegen ſein. Da ſaß er und zeichnete die ganze Gegend ab. Er meinte, es ſei bei uns im Lande viel Natur und Perſpektive, und ein gewiſſes Bellvue, und was er des Zeugs mehr durch einander ſchwadronirte. Ich führte ihn aber ohne Umſtände durch den Hof und drohte ihm, es dem gnädigen Herrn zu ſagen. Dazumal gab er mir ein Trinkgeld und ſah nicht ſo bettelhaft aus. Am folgenden Tage ſah ich ihn auch in einer Geſellſchaft, aus der ich unſern alten Herrn abholte.

Chriſtoph mußte ſein Geſchwätz unterbrechen, denn ſie ſtiegen ein und kamen bald in der Stadt an, wo der Freund des Reiſenden wohnte, vor deſſen Hauſe der Wagen auch nach wenigen Minuten ſtille hielt.

Ein lautes Geſchrei empfing den abſteigenden Gaſt. Alle Bedienten liefen durch einander, ein jeder befahl, keiner gehorchte; jeder fing an, ein Geſchäft zu verrichten, welches er ſogleich, von einer andern Anordnung geſtört, unterbrach. So ging Kronenberg die große Treppe hinauf; als er aber im großen Vorſaal ſtand, hatten ihn alle Diener verlaſſen, und er blieb im Finſtern zurück. Der kalte Saal gab ihm Muße genug, über dieſe ſonderbare Beſchaffenheit des Hauſes ſeine Betrachtungen anzuſtellen. Er tappte umher, um eine Thür zu finden, wagte aber nicht, ſich mit Beſtimmtheit zu bewegen, um nicht etwas umzuſtoßen, oder zu verletzen. Indem er endlich den Griff eines Schloſſes gefaßt hatte, wurde die Thür von innen geöffnet, und Chriſtoph trat ihm mit einer Laterne entgegen. Es iſt zu arg! rief dieſer aus, Sie noch hier? die Wirthſchaft wird doch mit jedem Tage toller! Hier im Finſtern? Kommen Sie nur ſchnell zum jungen Herrn, der gewiß noch nicht einmal weiß, daß Sie ſchon angekommen ſind.

Er führte den Fremden über einen langen Gang, und im wohlgeheizten Zimmer ſaß Karl von Wildhauſen unter Büchern, Akten und Briefſchaften wie vergraben. Er ſprang auf und begrüßte herzlich den Freund. Ich hatte Dich noch nicht erwartet, rief er aus, und keiner von den Schurken kömmt auch, um mir zu melden, daß Du angekommen biſt! Und wie iſt Deine Lage nun, Freund? Ich weiß nur das Wenigſte davon, erzähle.

Da ſie allein waren, hatte Kronenberg kein Bedenken, ſich ihm auf dieſe Weiſe zu eröffnen: Dir am beſten, mein Theurer, iſt es bekannt, wie das wenige Vermögen, das mein Vater mir hinterließ, in Spekulationen, Verbeſſerungen des kleinen Gutes, die ſich nur zu bald als Verſchlimmerungen bewährten, aufgegangen iſt. Gläubiger, vorzüglich Wechſelſchulden, drängten, und es blieb mir, wie ich ſchon längſt fürchtete, kein andrer Schritt übrig, als den ich nun jetzt zum Nachtheil meines Rufes wirklich habe thun müſſen. Mein karger Oheim wird nun vielleicht helfen, der bisher mit Rath und Vermahnung ſo freigebig, aber mit That und wirklicher Unterſtützung deſto ſparſamer war.

Es ſchien ja aber doch, ſagte Karl, daß Deine Heirath alles ins Gleiſe bringen könne, und darum war ich erſchreckt, als Du mir plötzlich ſchriebſt, auch dieſe ſei zurück gegangen.

Es war mir ſchwer, fuhr Kronenberg fort, den Gedanken zu faſſen, einer Heirath Glück und Wohlſtand zu verdanken. Dazu kam, daß Cäcilie, die mich erſt zu lieben ſchien, mit jedem Tage kälter gegen mich wurde. Ich muß vermuthen, daß eine andre, vielleicht bis dahin verheimlichte Leidenſchaft die Urſach dieſes veränderten Betragens war. Auch konnte ich mich nicht entſchließen, dem Vater, ſo oft er mich auch dazu aufforderte, die ganze Troſtloſigkeit meiner Lage zu entdecken; das Wort erſtarb mir jedesmal auf der Zunge. Dieſe falſche oder rechte Schaam hat es wohl veranlaßt, daß ſich auch der Vater auffallend von mir zurück zog. Ich fühlte mich endlich unbeſchreiblich unbehaglich in der Familie, ja es fehlte mir bald an jeder Faſſung, die Rolle mit Anſtand durchzuführen, die ich zu voreilig übernommen hatte. Das Schlimmſte aber war —

Wie? rief Karl aus, noch etwas Schlimmeres?

Laß mich enden, ſagte Kronenberg. Der Brudrr, ein hitziger junger Mann, wie Du ihn kennſt, kam auf den Gedanken, es ſei für ſeine Schweſter und die Familie beſchimpfend, daß ich die Verbindung, die in der Umgegend bekannt genug geworden war, wieder löſen wollte, und fand es ſeiner Pflicht und Ehre gemäß, mich zu fordern.

Teufel! rief der Freund aus, — und? —

Wir ſchlugen uns auf Piſtolen, er ward ſchwer verwundet, ſo wie mir es ſchien, tödtlich. Du begreifſt, daß dies meine Flucht noch mehr beſchleunigen, und in die ganz hülfloſe Lage ſtürzen mußte, in der ich Dir von der Grenze jenen kurzen Brief ſandte, in welchem ich Deine Freundſchaft und Deinen Beiſtand aufrief.

Du kennſt mich, ſagte Karl mit dem größten Ausdruck der Herzlichkeit, Du zweifelſt an meiner Freundſchaft nicht, indeſſen iſt Dir auch meine beſchränkte Lage bekannt. Ein Kapital, ſo viel ich nur ſchaffen kann, ſteht zu Deinen Dienſten, es ſollte größer ſein, vielleicht ſo, daß Deine Lage dadurch wieder hergeſtellt würde, wenn ich meinem Vater mit dergleichen Vorſchlägen kommen dürfte. Der iſt aber ſteinhart, am härteſten gegen Menſchen, von denen er glaubt, daß ſie durch Leichtſinn und ſchlechte Wirthſchaft ſich ihr Unheil ſelbſt zugezogen haben. Ich will mich an Deinen Oheim und Deine ſchlimmſten Gläubiger wenden, damit in Deiner Abweſenheit nur Dein Name nicht verunglimpft werde. Nun, was denkſt Du für jetzt anzufangen, wenn ich Dir für Deine weitere Reiſe auch wohl mit tauſend oder zwölfhundert Thalern helfen kann? denn dies wäre wohl das Aeußerſte, wohin meine Kräfte reichen.

Kronenberg umarmte ſeinen Freund gerührt und ſagte dann: Du bleibſt der Alte, und wußte ich doch, daß ich auf Deine Liebe rechnen konnte, ſeit der Schule biſt Du mir treuer geweſen, wie meine eigne Seele. Ich denke jetzt nach jener Stadt des ſüdlichen Deutſchland zu gehen, von der ich Dir ſchon ſonſt geſprochen habe. Dort finde ich alte Bekanntſchaften, die ich erneure, ich habe ſehr gute Empfehlungen bei mir, die mich mit Männern von Einfluß verbinden werden, und ſo denke ich durch Talente, Kenntniſſe und Fleiß mir dort eine Laufbahn zu eröffnen, die mich zu einem neuen und beſſern Leben führen ſoll, als ich bisher kannte; und vielleicht komme ich ſo weit, daß ich alsdann ganz mein väterliches Vermögen verſchmerzen und vergeſſen kann. Kannſt Du unterdeſſen etwas davon retten, durch Deinen Kredit, dadurch, daß Du meinen Oheim mir geneigter machſt, iſt es um ſo beſſer und ſichrer, im Fall mein Plan, der mir nicht unvernünftig dünkt, ſich doch als Schimäre ausweiſen ſollte.

Dir iſt bei Deinen Talenten vieles möglich, antwortete Karl, vorzüglich, wenn Du den poetiſchen Beſchäftigungen mehr entſagſt und Dich den ernſtern Wiſſenſchaften widmeſt.

Du erinnerſt mich eben, rief jener aus, daß ich Dir einen großen Brief von Deinem intereſſanten poetiſchen Freunde mitbringe, der Dir gewiß Freude machen wird.

Gieb! ſagte Karl mit großer Lebhaftigkeit, und jener ſuchte im Rock, Oberrock und Mantel, doch vergeblich. Die ganze Brieftaſche wird doch nicht, — ſtotterte er endlich erſchreckt, — nein, — ſie muß im Wagen ſein. — Es ward geklingelt, ein Bedienter ausgeſandt, die Kutſche zu durchſuchen, dieſer kam aber nach einer Viertelſtunde zurück, und ſchwor, daß ſich keine Spur des Verlornen in allen Taſchen und Schubkaſten des Wagens finde. Indeſſen war Chriſtoph auch herbeigerufen worden, und Kronenberg fuhr auf ihn mit der Frage los: Erinnerſt Du Dich nicht, Alter, ob Du im nächſten Städtchen, oder im erſten Gaſthof eine rothe, ziemlich große Brieftaſche in meinen Händen, oder auf dem Tiſche geſehn haſt?

Der gnädige Herr, antwortete der Alte in ſeiner verdroſſenen Weiſe, müßte es ſich wohl eigentlich am allerbeſten erinnern: ich kann nur ſagen, daß ich nichts weiß und nichts von einer ſolchen Taſche geſehn habe, weder im erſten, noch zweiten Gaſthofe.

Auch nicht vielleicht, fiel Kronenberg ein, dort im Walde, wo wir mit dem Wagen umfielen? Iſt ſie dort liegen geblieben? Sahſt Du ſie nicht vielleicht auf dem Boden?

Chriſtoph trat einen Schritt zurück, und ſah ihn dann von der Seite und mit zugekniffenen Augen an: wenn ich nun Ja ſagte, gnädiger Herr? Und wollte zu meiner Entſchuldigung etwa anführen, ich hätte das große Ding für eine abgefallene getrocknete Hanbutte gehalten und deswegen im Schnee liegen laſſen? Verdiente ich nicht die ausgewogenſten und eindringlichſten Schläge?

Kronenberg mußte lachen, ſo verdrüßlich er war. So habe ich denn die wichtigſten Briefe, und obenein meinen Paß eingebüßt, den ich mir von hier auf keine Weiſe wieder ſchaffen kann.

Da haben wir's! rief Chriſtoph: der fremde Menſch, der in der letzten Schenke ſo dienſtfertig war, Sie auszukleiden, ſo daß er mich vor purer Höflichkeit recht grob zurück ſtieß, der ſich mit dem Oberrock ſo viel zu ſchaffen machte, ihn ſo ſorgfältig faltete und bürſtete, der Spitzbube hat auch gewiß die Brieftaſche geſehn und gefiſcht, denn einen ſolchen Paß kann ein Schelm und Spion immer am beſten brauchen.

Sollte es wohl — ſagte Kronenberg —

Gewiß, fuhr Chriſtoph fort. Was hat er mir nicht alles auf dem Kutſchbock vorſchwadronirt, er fragte nach allem, und kannte doch ſchon jeden Weg und Winkel im ganzen Lande.

Von wem ſprecht Ihr? fragte Karl.

Ei, von dem Menſchen, antwortete Chriſtoph in Eifer, den Sie ja voriges Jahr auch mehr als einmal müſſen geſehen haben, mein gnädiger Herr, in Geſellſchaft von Ihrem Herrn Vater. Sie nannten ihn alle immer nur den großen Naturfreund, weil er alle Wälder, Schluchten und Berge durchkroch, und jede Felſennaſe abzeichnete. Dazumal ſah er recht reputirlich aus, aber jetzt hat er ganz das Weſen eines Straßenräubers.

Als Kronenberg erzählt hatte, was ihm mit dieſem Mann begegnet ſei, fand ſein Freund es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer ſich des Portefeuille, hauptſächlich des Paſſes wegen, wohl habe bemächtigen können; er befahl jedoch, daß mit dem Früheſten Chriſtoph nach dem nächſten Städtchen zurück reiten ſolle, um in der Schenke noch einmal nachzuſuchen. Chriſtoph entfernte ſich mit halb hörbarem Gemurmel, daß er nun doch wieder derjenige ſein müſſe, der die Fahrläſſigkeit der Herrſchaften gut machen ſolle.

Ein Diener rief die jungen Leute in den Speiſeſaal. Kronenberg begrüßte die Mutter ſeines Freundes, die ſehr artig gegen ihn war, und ſich freute, ihn nach geraumer Zeit einmal wieder zu ſehn. Der Vater ſaß abſeit an einem kleinen Tiſche, und las eifrig in einem Buche, ſo daß er vom Abendeſſen, ſo wie von dem fremden Gaſte gar keine Notiz nahm. Sie ſind ſervirt! rief die gnädige Frau zu ihm hinüber. Setze Dich, mein Schatz, antwortete der alte Herr mit tiefer Stimme, fangt immer an zu eſſen, ich komme noch zeitig genug; kann ich mich doch von meinem herrlichen Buche noch gar nicht trennen.

Man ſetzte ſich. Sie müſſen ſchon, ſagte die gnädige Frau ſehr verbindlich, einem Landedelmann dieſen Mangel an Attention verzeihen, mein werther Herr von Kronenberg, ich und mein Sohn wiſſen um ſo mehr das Glück zu ſchätzen, daß Sie nach länger als einem Jahre unſre entfernte Gegend und unſer kleines Städtchen wieder beſuchen, und der Reſidenz und allen glänzenden Cirkeln dort Ihre Geſellſchaft entziehen wollen. Mein lieber Sohn hat mir einigemal aus Ihren Briefen vorgeleſen, und mir ſelbſt von Ihren poetiſchen Produkten mitgetheilt, die mich entzückt haben, und die ich, ſo weit meine ſchwache Einſicht reicht, für vortrefflich halte.

Ein ſolcher Beifall, antwortete Kronenberg, wird mich befeuern, künftig Beſſeres zu leiſten.

Man will zwar, fuhr die Dame fort, jetzt ganz neue und unerhörte Sachen hervorbringen, und es iſt ſo weit gekommen, daß mancher ſogar verlangt, wir ſollen alles vergeſſen, was wir in unſerer Jugend gelernt und als das Rechte erkannt haben. Aber die Folgezeit wird ausweiſen, daß unſre Vorfahren doch nicht ſo ganz übel thaten, ſich einer gebildeten Nation anzuſchmiegen, die durch eigne Kultur uns zeigen kann, was man vermeiden und was man erſtreben muß.

Sie ſprechen ohne Zweifel, fragte Kronenberg, von der franzöſiſchen?

Von welcher ſonſt? ſagte die Dame etwas ſpitzig. Giebt es denn, genau genommen, eine andere?

Der alte Herr fing, in ſeinem Buch vertieft, an, laut zu ſingen. Sollte nicht jede Nation, warf Kronenberg beſcheiden ein, ihre eigne Literatur haben können, und hat die deutſche nicht ſchon längſt bedeutende Schritte in ihrer eigenthümlichen Kultur gethan?

Die deutſche! erhob die gnädige Frau den Ton: auch von Ihnen, dem verſtändigen Freunde, muß ich dergleichen hören? Wann iſt ſie denn deutſch geweſen, wann hat ſie denn nur gezeigt, daß ſie dergleichen wirklich will, im Fall ſich ein vernünftiger Gedanke ſelbſt mit ſolchem Vorſatze vereinigen ließe? Barbariſch, unwiſſend, ungelenk, und eben ſo politiſch als literariſch ohnmächtig war ſie froh dankbar, als ſie von Ludwig dem Vierzehnten erfuhr, was ſie ſollte, und kam zugleich zur Beſinnung, als Redner, Geſchichtſchreiber und Dichter ihr damals zeigten, was ſie ohngefähr denken und fühlen müſſe. Sehn wir nicht auch von dieſem Augenblicke an ein reges Wetteifern im Schreiben, Verſemachen und Predigen ganz im Sinne und in Nachahmung ihrer großen Vorbilder, die ſie freilich niemals erreichen konnten? Ich weiß wohl, daß eine barbariſche Periode eintrat, und ein Verſuch, ſich von dieſen Muſtern loszureißen, denen man gleich zu werden verzweifeln mußte. Aber was war es denn nun? Ein ſklaviſches Nachkriechen hinter den rohen Engländern her, die noch niemals einen klaren und heitern Blick in die Welt thun konnten, ſondern bei denen Hypochondrie und Lebensüberdruß die Stelle des Tiefſinns vertreten müſſen. Angebetet, abgeſchrieben, nachgeahmt, und das ſchlechte Muſter übertrieben, wurde nun wieder. Von einem Ende des Landes zum andern erſchallte jetzt dieſe Lehre, und man unterſchied nicht einmal das Beſſere vom Schlechteren. Wo iſt denn alſo jemals das Originale, wirklich Nationale hervorgetreten?

Ich bin überzeugt, daß der Deutſche nichts Selbſtſtändiges iſt, daß, wenn es ſo fortgeht, die Zeit vielleicht nicht mehr fern iſt, wo er beim vergeſſenen und abergläubiſchen Spanier bettelt, deſſen weggeworfene Broſamen aufhaſcht, und aus deſſen wurmzernagten Kruzifixen und Idolen ſich ſeine Götterbilder ſchnitzt, vor denen er dann wieder in rohem, ſchnell entſchwindenden Fanatismus eine Zeitlang kniet. —

Ich bewundere noch mehr dieſe ſcharfe Art ſich auszudrücken, ſagte Kronenberg ſehr geſchmeidig, als die Maſſe von Kenntniſſen, die ein ſo kühnes Urtheil, meine gnädigſte Frau, bei Ihnen vorausſetzt.

Sie ſcheinen auch der Meinung zu ſein, war die Antwort der Dame, daß es den Frauen unmöglich ſei, verſtändig zu werden, und freilich, wenn man alle die Einrichtungen betrachtet, welche die Männer getroffen haben, um uns in der Unmündigkeit zu erhalten, ſo iſt es nicht ſonderlich zu verwundern, wenn die meiſten Individuen meines Geſchlechts zeitlebens kindiſch bleiben, beſonders da ſie nur durch dieſe halb natürliche, halb affektirte Miaiſerie den Männern gefallen. Im Alter ſieht dies Weſen freilich um ſo betrübter aus, und es entſchließen ſich alsdann auch die meiſten ziemlich kurz, ſich geradezu in Drachen oder Betſchweſtern zu verwandeln: wenn die Schlimmſten es ſogar zu der Virtuoſität bringen, dieſe beiden Thiergattungen mit einander zu vereinigen.

Unvergleichlich! rief Kronenberg aus.

Heuchelt nur und ſchmeichelt euch! murrte der alte Herr auf ſein Buch niedergebückt.

Ich hoffe, fuhr die gnädige Frau fort, Sie gehören nicht zu dieſen Männern, deren eigne Armſeligkeit die Frauen noch armſeliger haben will, damit ſie ſich vor dieſem Spiegel nicht zu ſchämen brauchen. Ich würde nicht meine Ueberzeugung gegen Sie ausſprechen, wenn ich Sie nicht für eine Ausnahme hielte. Erinnere ich mich doch auch von ehemals, wie ſehr wir in Bewunderung jener Nation übereinſtimmten, die ſich jetzt mit Recht die große nennt, die es nunmehr fühlt, daß ſie es iſt, die Europa gebildet hat und in Zukunft erſt noch zu einem geſitteten Welttheil machen wird; denn was iſt wohl geſchehen, erfunden, eingerichtet, gedacht, (wenn es irgend der Beachtung würdig iſt) was es die neuere Welt nicht ihr zu danken hätte?

Der Menſch, liebe Mutter, ändert ſich aber zuweilen, ſagte der Sohn lächelnd, und ich weiß nicht, in wie fern wir beide noch mit unſerm Freunde übereinſtimmen werden.

Das wäre ſchwächer als ſchwach, rief ſie aus: denn es bewieſe, daß Ihre frühere Ueberzeugung keine wahre, ſondern nur angeflogene Nachbeterei geweſen wäre, und ich habe Ihr Genie und Ihren wahrhaft gebildeten Geiſt immer viel zu hoch geſtellt, als daß ich mir auch nur den entfernteſten Verdacht ſolcher Art gegen Sie erlauben dürfte.

Jetzt ſtand der Herr von Wildhauſen auf, ſchloß ſein Buch und begab ſich an den Tiſch. Er verneigte ſich nur nachläſſig gegen Kronenberg, ſchenkte ſich ein großes Glas Rheinwein ein, erhob es und rief: die Geſundheit des Verfaſſers von jenem Buche! Ja, hätten wir mehr dergleichen, gebräche es nicht an Muth und Originalität, ſo würden wir es bald weiter gebracht haben. Denn das, mein verehrter Eheſchatz, iſt die Hauptſünde meiner Landsleute, daß wir uns immer noch ſchämen, dumm zu ſein: damit kirren uns in-

und ausländiſche Narren, und wiſſen uns alle mögliche Thorheiten und Fratzen um den Nacken zu werfen, weil ſie uns weiß machen können, es ſei Klugheit und Witz, in dergleichen Sattel- und Zaumzeuge zu wandeln; ihnen zu gefallen werfen wir ſo oft das Beſte unſrer Sitten und Einſichten weg, weil ſie uns perſuadiren können, es ſei altfränkiſche, kurzſichtige Dummheit. Gerade ſo, wie man ehemals die Wilden behandelte, die um Gold einen einfältigen Spiegel eintauſchten. Sie, der junge Freund meines Sohnes, ſo wie mein Sohn ſelbſt, werden noch einmal mit Thränen aus dem Schutt graben wollen, was ſie jetzt mit Lachen unter die Füße treten, denn meine verehrte Gattin wird alsdann hoffentlich ſchon mit mir zu den Ahnen verſammelt ſein, von wo wir dann vielleicht durch ein heimliches Fenſter mit etwas himmliſcher Gelaſſenheit auf die kleine Nation und die ungeheuer große Confuſion herunter ſchauen können.

Wer mit Ihnen ſtritte! ſagte höhniſch die Dame. Wer nicht logiſch folgern und noch weniger dialektiſch unterſcheiden kann, ſollte doch ein für allemal das Disputiren aufgeben.

Auf Ihre Geſundheit! rief der Hausherr, indem er ein noch größres Glas ausleerte; o Himmel, welche Kraft und robuſte Natur gehört dazu, alles dies über- oder unterirdiſche Zeug ſo zu Gebote zu haben, wie es immer zu Ihrem Kommando bereit ſteht. Mein Kopf und Geiſt ſind freilich anders eingerichtet, denn entweder beide müßten von dem aufbrauſenden Gebräue berſten, oder ſie müßten es ſo verdauen, daß es mir nicht immer und zu ſo unpaſſenden Zeiten auf die Zunge käme.

Die Gemalin wurde roth vor Zorn und der Sohn verlegen; Kronenberg, um die zu ängſtliche Stille zu unterbrechen, fragte: darf man nicht wiſſen, was es für ein Buch war, was Sie ſo eben laſen?

Gewiß, rief ſie aus, jener mauſſade Autor, der ſich an einen Gegenſtand und an einen Charakter gewagt hat, die ihm viel zu erhaben ſind, und der ſeinen Mangel an Einſicht recht breit mit deutſcher Plattitüde zudeckt. Sonderbar! daß die Fremden ein bezeichnendes Wort für etwas haben, das bei uns eigentlich nur zu Hauſe iſt! wir haben keinen Namen für dieſe unſre Nationaltugend, aber freilich, wir bemerken auch gar nicht einmal, daß dergleichen einen Tadel zulaſſen möchte und taufen es Patriotismus, Biederkeit, Treue, und nach Gelegenheit deutſchen Sinn und ſelbſt Liebenswürdigkeit.

Der Alte war aufgeſtanden, um das Buch herbei zu holen. Sehn Sie, ſagte er, den Titel aufſchlagend, dies herrliche Werk iſt es, welches Sie, mein junger Herr von Kronenberg, wohl leſen und ſtudieren ſollten, wenn Ihre poetiſche Ader Ihnen dazu Ruhe und Einſicht ließe. Da könnten Sie lernen und von falſcher Bewundrung zurück kommen.

Und den beſſern Geiſt tödten, rief die Dame des Hauſes.

Streiten wir nicht, ſagte Kronenberg, ich kenne das Buch und führe es mit mir.

In der That? rief der Alte: — und wer möchte wohl der Verfaſſer ſein? Mich wundert nur, daß es nicht ſchon verboten iſt, da der fremde Einfluß in unſerm Vaterlande nun gar zu mächtig wirkt. Auch ſoll ſich der Verfaſſer nur in Acht nehmen.

Kronenberg zögerte ein Weilchen, doch dann rückte er mit dem Bekenntniſſe heraus, welches er ſeinem Freunde Freimund ſchon gethan hatte, daß eben Niemand anders, als er ſelber das berufene und freilich ziemlich gefährliche Werk geſchrieben habe.

Wie? riefen alle zugleich im größten Erſtaunen, und da das Mahl ſo eben geendigt war, ſo entfernte ſich die Dame des Hauſes mit einer kurzen Verneigung und einem höhniſchen Lächeln: der Alte aber riß den jungen Mann ſtürmiſch an ſeine Bruſt und rief wie begeiſtert: ſoll es mir ſo wohl werden, den edlen Deutſchen kennen zu lernen, der es in unſrer armſeligen Zeit gewagt hat, ſo dreiſt dieſe große Wahrheiten zu ſagen? Und Sie, Sie ſind es, junger Mann? Vergeben Sie mir alles, was ich gegen Sie nur jemals geſprochen oder gedacht. Morgen werden wir uns wieder ſehn und näher kennen lernen.

Als Kronenberg wieder auf dem Zimmer ſeines jungen Freundes war, ſagte dieſer zu ihm: ſo viel ich Dir, theurer Ferdinand, auch immer zugetraut habe, ſo hatte ich doch niemals ein ſolches Werk von Dir erwarten können, das ich, ſo ſehr es auch allen meinen Anſichten widerſpricht, hoch ſtellen muß. Und wie haſt Du nur ſelbſt ſo ſchnell Dein politiſches Glaubensbekenntniß geändert?

Laſſen wir das jezt, ſagte Kronenberg, mich freut es, daß durch dieſe Veranlaſſung Dein Vater eine beſſere Meinung von mir bekommen hat. Du ließeſt heut ein Wort über ihn fallen. Wäre es nun nicht möglich, daß er zur Verbeſſerung meiner Umſtände mitwirkte?

Karl lachte laut, dann ſagte er verlegen: vergieb, wenn mich dieſer Gedanke komiſch überraſchte, und wenn ich gezwungen bin, als Sohn die Schwachheiten meiner Eltern ins Licht zu ſtellen. Hätteſt Du Dich nicht durch Deine unvermuthete Autorſchaft jetzt bei meiner Mutter auf Lebenszeit verhaßt gemacht, ſo wäre Dein Gedanke ausführbar geweſen, wenn Dir mein Vater auch nicht dieſe Freundſchaft erwieſen und Ehrenerklärung gethan hätte. Jetzt aber haſt Du es eigentlich mit beiden verdorben. Der alte Herr iſt immer nur ſo heroiſch in Gegenwart von Fremden, weil er vorausſetzt, daß die Frau des Hauſes ſich alsdann mäßigen wird; er weiß aber auch ſchon vorher, daß er in der Einſamkeit des Schlafzimmers ſeinen Patriotismus und Uebermuth büßen muß, er wird dann um ſo tiefer gedemüthigt, als er ſich erſt von Deutſchheit und Wein begeiſtert erhob. Du wirſt morgen Zeuge ſein, wie er um ſo ängſtlicher als Flehender da kriecht, wo er heut als Herr tyranniſirte, und von dieſer ſchwachen Inkonſequenz, die ſich alles gefallen läßt, ſo ſehr ſie auch zu Zeiten poltert, hat meine Mutter hauptſächlich ihre Anſicht vom deutſchen Charakter abſtrahirt. Alſo kannſt Du Dir wohl denken, wie ſehr ſie ihn bewachen wird, damit er nichts für Dich thue, und wir können froh ſein, wenn er Dich nicht geradezu verfolgt und einen Streit vom Zaun bricht, um ſich bei ſeiner Gattin wieder in Gunſt und Anſehn zu ſetzen.

Als Kronenberg zu dieſen ſonderbaren Eröffnungen ſeufzend den Kopf ſchüttelte, fuhr der Freund fort: laſſen wir das: ich habe an Dich eine Bitte von der größten Wichtigkeit. Du willſt, wie ich weiß, weiter reiſen: wenn Du gehſt, ſo nimm Deinen Weg über das Gut Neuhaus, zehn Meilen von hier, das Dir ſchon bekannt iſt. Dort wirſt Du die Tochter des Hauſes kennen lernen. Sie iſt der Inhalt aller meiner Wünſche; aber mein Vater iſt ſtarr und unerbittlich dieſer Verbindung entgegen, und meine Mutter giebt ihm hierin nach, weil ſie vor Jahren einmal von der Familie beleidigt wurde. Dein Wort gilt aber jetzt bei meinem Vater ſo viel, daß ein empfehlender Brief, eine vortheilhafte Schilderung gewiß Alles zu meinem Beſten wird thun können.

Kronenberg ſchied mit dem Verſprechen, den Verſuch zu machen, und begab ſich zu Ruhe.

Es zeigte ſich am folgenden Mittage, wie ſehr der junge Wildhauſen in ſeiner Schilderung die richtigen Farben gewählt hatte. Die gnädige Frau war ſehr hochfahrend, kurz, und bemühte ſich gar nicht, ihre Verſtimmung zu verbergen; der Herr des Hauſes war ſo ſcheu und demüthig, daß er kaum die Augen aufzuſchlagen wagte, und eben ſo, wie jedes lauten Wortes, enthielt er ſich auch heute des Weins. Es wollte ſich keine Veranlaſſung finden, daß die Dame ihren Unmuth hätte auslaſſen können; nur als der Bediente Zeitungen und Broſchüren herein brachte, rief ſie mit einem gellenden Ton: tragt das Zeug alles ſogleich wieder fort! Ich bin es endlich überdrüßig, ſo einfältigen Plunder in meinem Hauſe herum liegen zu ſehn, in welchem der größte Mann der neuern Jahrhunderte ſo armſelig gemißhandelt wird! Wenn die franzöſiſchen Blätter kommen, ſo bringt ſie mir! — Herr von Wildhauſen ſah mit wehmüthig kläglichem Blicke dem Diener nach, und ſchickte ein verſchämt bittendes Auge hinter ihm drein, wagte aber kein Wort, um ſeine Lieblingslektüre zu retten. Ja auch jenes geſtern ſo hoch geprieſene Werk war nicht zu erblicken, und die Vermuthung Karls, daß die despotiſche Laune der Mutter es wohl verſchloſſen halten möchte, ſchien ſich zu beſtätigen. Es herrſchte oft Stille am Mittagstiſche; denn die Erzählungen des Sohnes, noch weniger aber die Scherze und Anekdoten, welche Kronenberg wagte, fanden Beifall oder Unterſtützung. Als man ſich vom Tiſche erhob, entfernte ſich die gnädige Frau ſogleich, und indem der alte Herr mit geſenkten Blicken folgte, ſtieß er im Vorbeigehn an Kronenberg, und flüſterte: kommen Sie in einem Viertelſtündchen auf mein Zimmer! — Die beiden jungen Freunde machten indeß einen Spaziergang durch den Garten.

Nach kurzer Zeit ging Kronenberg, der ſich der Hausordnung ſchon fügen lernte, mit leiſen Schritten nach der Stube des Herrn von Wildhauſen. Er fand den alten Mann noch immer verlegen, der in ſeinen Papieren kramte, und ſich ängſtigte, wie er ſeine Rede anfangen ſollte. — Tugend wird nicht immer erkannt, mein theurer junger Freund, — ſo ſtotterte er endlich, — und ich werde auch oft nicht verſtanden. Der Menſch iſt ein ſchwaches Weſen. Wenn ich meinem Gemüth folgen durfte, — indeſſen — wer weiß — in Zukunft — ich höre, daß Sie in Verlegenheit ſind, und leicht an Ihrer vorhabenden Reiſe gehindert werden könnten. Iſt es mir nicht möglich, alles für Sie zu thun, was ich wünſche, ſo nehmen Sie w[illegible]ſtens dies Darlehn, das Sie mir nach Ihrer B[illegible]lichkeit in beſſern Zeiten zurückzahlen können. —

Mit dieſen Worten überreichte er ihm einen Beutel mit zweihundert Goldſtücken. Und, fuhr er fort, ein Andenken müſſen Sie von mir annehmen; ich dachte erſt, Ihnen meine Equipage — aber es ſind — kurz, ich gebe Ihnen ein treffliches, gut gerittenes Pferd, das mir nur etwas zu muthig iſt. In der Jugend und bei feſter Geſundheit, wie die Ihrige, iſt dies die angenehmſte Art zu reiſen.

Sie beſchämen, Sie überhäufen mich, ſagte der junge Mann.

Ohne Umſtände, eiferte der Alte, — denn meine Frau ängſtigt ſich auch um dieſes Thier, weil es uns allen zu wild iſt. Glauben Sie aber nicht, daß ich ſo ganz ohne Eigennutz handle. Ich habe eine große Bitte an Sie, durch deren Erfüllung Sie mich ſehr verpflichten, und wenn Ihnen die Sache gelingt, die ich wünſche, ſo machen Sie mich wahrhaft glücklich.

Nennen Sie Ihre Wünſche.

So lange es Ihnen bei uns gefällt, ſind Sie mir der willkommenſte Gaſt; aber wenn Sie abreiſen, erzeigen Sie mir die Freundſchaft, über Neuhaus zu gehen. Dort werden Sie eine Familie ſehn, die aus den widerwärtigſten Mitgliedern beſteht, die die Einbildung nur erſinnen könnte; am gehäſſigſten aber iſt die Tochter des Hauſes, ohne Grundſätze, eitel, kokett, allem Guten, vorzüglich allen deutſchen Geſinnungen abhold, und Vater, Mutter, Sohn und Tochter bilden ein Neſt von ausgemachten Atheiſten, denen nichts höher ſteht, als Voltaire, Diderot, und die traurige Geſellſchaft jener jetzt faſt ſchon faſt veralteten Freigeiſter. Mein Sohn iſt in das Mädchen vernarrt, und denkt es durchzuſetzen, ſie mir als Schwiegertochter ins Haus zu bringen. Muß ich einmal nachgeben, ſo zieh' ich auf meine alten Tage noch in die Fremde. Lernen Sie die Leute kennen, und rathen Sie dann meinem Sohn, auf den Sie ſo viel vermögen, mit vollem Herzen ab. Sprechen Sie mit dem Vater dort, der vielleicht Vernunft annimmt, und legen Sie ihm unverhohlen auf eine feine Weiſe meinen Widerwillen dar. — Nach dieſer Rede umarmte der alte Mann den jungen Freund herzlich, und fügte dann gerührt hinzu: und nun beſchwöre ich Sie noch, mit väterlichem Wohlwollen, geſtehn Sie nicht mit ſo edler Offenherzigkeit, daß Sie der Verfaſſer jenes merkwürdigen Buches ſind. Wir ſehen trüben Zeiten entgegen. Alles deutet auf einen höchſt ungleichen Kampf, der Deutſchlands Freiheit im gefährlichſten Spiel verlieren wird. Noch hat man ſich nicht erklärt. Bis dahin werden die Regierungen gewiß jene Aeußerungen nicht gut heißen, und nachher, wenn die Tragödie aufgeführt iſt, iſt ihre Sicherheit, ja ihr Leben geradezu gefährdet.

Ich werde Ihre Warnung, erwiederte Kronenberg, zu Herzen nehmen. Sie haben ſo ſehr Recht, daß das Buch in meinem Vaterlande ſogar ſchon verboten iſt. Wie man auf der Gränze des Herzogthums erfahren, daß ich der Verfaſſer ſei, begreife ich nicht; aber neulich am Abend, als ich Ihren Bothen erwartete, lauerten mir vier bis fünf Menſchen auf, denen ich nur durch Liſt entgangen bin.

Karl war erfreut, als ihm Kronenberg das Geld überreichte, das er vom Vater erhalten hatte. Es wurde beſchloſſen, mit dieſer Summe die dringendſten Gläubiger fürs erſte zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu befriedigen, im Fall der Oheim ſich auf gar keine Anordnungen einlaſſen wollte. Geſchähe dies aber, ſo könne Kronenberg das Geld nachgeſchickt werden.

Nach dem Abendeſſen warteten die beiden Freunde noch bis tief in der Nacht hinein; aber Chriſtoph kam noch immer nicht zurück, um von der Brieftaſche und dem verlornen Paſſe Nachricht zu bringen. Als man ſich ſchon überwacht trennen wollte, klapperte ein Pferd den Hof herein, und man vernahm Chriſtophs Stimme, der den eingeſchlafnen Stallknecht aufſchrie. Gewiß, ſagte Kronenberg, hat der Menſch die ganze Reiſe, bis zu jener Stelle, wo wir mit dem Wagen umfielen, zurück gemacht.

Indem kam Chriſtoph herauf, erhitzt und außer Athem, und noch viel verdrüßlicher, als gewöhnlich. Haſt Du die ganze Reiſe zurück gemacht, armer Menſch? rief ihm Karl entgegen.

Das habe ich wohl bleiben laſſen, antwortete der Alte, denn im vorletzten Wirthshauſe hatte ich ja noch die vermaledeite Brieftaſche des gnädigen Herrn geſehn. Ich bin nur in der letzten Schenke abgeſtiegen, habe das ganze Haus umgekehrt, die Schränke aufgebrochen, die Betten umgeworfen, Stuhl und Bank, aber vergebens durchgeſucht.

Aber Du biſt faſt vier und zwanzig Stunden abweſend; wo haſt Du Dich denn umhergetrieben?

O, dreizehn Stunden wenigſtens habe ich recht ſtill und ruhig geſeſſen.

Wie das?

Laſſen Sie ſich dienen, ſagte der Alte, und werden Sie nicht ungeduldig. Als ich die Hausſuchung dort mit aller Strenge vollbracht und den Wirthen Schreck und Aerger in den Leib gejagt hatte, ſetzte ich mich wieder auf. Kaum zweitauſend Schritte auf dem Rückwege reitet mir jemand auf einem Querwege vorüber: ein hübſches Pferd, der Mann gut angezogen — und — wer war es? derſelbe verdächtige Patron, der Ihnen, nach meinem Glauben, die Brieftaſche weggemauſt hat. — Ich links, ſeitwärts ihm nach. Der Kerl hat mich längſt geſehn und erkannt. Sein böſes Gewiſſen treibt ihn, daß er plötzlich einen Feldweg rechts einſchlägt, als wenn er ſo gleichſam ſpeculirend ſpazieren ritte. Ich auch von der großen Straße ab, ihm gefolgt. Das mochte er ſich wohl nicht vermuthen, denn nun ſetzte er ſich in geſtreckten Galopp. Den konnte unſer guter Ackergaul ihm nicht nachthun; aber ich ließ nicht ab, denn ich dachte den Schelm in der Stadt arretiren zu laſſen. Was das Pferd laufen kann, geſpornt, in die Ribben gearbeitet, bin ich eher, als ich dachte, am Stadtthor. Die Bürgerwache ſteht ſchon im Gewehr; ich frage nach dem und dem, und beſchreibe ihn, als man mich anhält und vom Pferde nöthigt; in die Wache werde ich geſetzt. Von da geht's zum Bürgermeiſter Ich ſei ein Bettler, ein Landſtreicher und ſo weiter, ein verdächtiger Taugenichts — ich müſſe auf den Thurm. Himmelselement! da ſtoben mir die Worte und Redensarten vom Munde, und es war manches darunter, was der Bürgermeiſter nicht in Gnaden aufnahm. Meinen Paß ſollte ich aufweiſen. Einen Paß, bei einem Spazierritt! — Ich müſſe ins Gefängniß; ein ehrſamer feiner Mann, der ſich ausgewieſen, und nach ſeinem Paſſe ein Baron Kronenberg ſei, habe mich denuncirt, wie er ſich ausdrückte. Kein Fluchen und Schimpfen half. Ich guckte dort über das Thor durch ein enges Gitter, und ſah über die ganze Stadt weg. Auf den Abend, als es ſchon dunkel war, geht der Rittmeiſter Herr von Wolf die Gaſſe herunter. Ich ſchrei', was ich aus dem Halſe bringen kann: erzähle ihm meinen Caſus. Er bittet mich endlich los, und da ich viel von Satisfaction räſonnire, meint der Bürgermeiſter, ich ſolle dem Himmel danken, ſo wohlfeil abzukommen; denn für mein Schimpfen auf die Obrigkeit müßte ich eigentlich acht Tage bei Waſſer und Brot ſitzen. Der Schließer mußte nun auch noch ein Trinkgeld haben. Jetzt hatte ich noch ſechs volle Meilen zurück. — Hab' ich's doch immer geſagt: die complete Confuſion iſt ſchon im Lande; der Dieb läßt den Redlichen einſtecken, die verkehrte Welt oder die Revolution iſt da!

Nach einiger Zeit befand ſich Kronenberg zu Pferd, um ſeinen Beſuch in Neuhaus abzuſtatten. Der Frühling und die Sommerwärme hatten ſich eingeſtellt, und dem Reiſenden, der ſeine Sorgen vergeſſen, war jetzt ſo leicht und wohlgemuth, wie es dem Jünglinge wohl zu ſein pflegt, wenn er ſich das erſtemal von ſeiner Heimath entfernt, um die Welt kennen zu lernen. Er hatte ſchon in der Nähe einige angenehme Landſitze beſucht, und war heiteren Sinnes durch Wald und Gebirge geſtrichen, und jetzt, auf dem luſtigen Wege in der Ebene, gingen die Geſtalten und Begebenheiten ſeiner früheſten Jugend ſeinem Geiſte vorüber; er war in jener fröhlichen Träumerei befangen, in der uns alle Erinnerungen ergötzen, und Thorheit wie Ernſt mit gleichen Blicken anſchauen. Er hatte auch oft Gelegenheit gehabt, der Warnung ſeines Freundes eingedenk zu ſein; denn ſein Roß wollte künſtlich und mit aller Aufmerkſamkeit behandelt ſein. Es war von guter Raçe und kräftig, aber durch ſeine Reiter verwöhnt; die Eigenſchaften des Herrn gehn auf gewiſſe Weiſe in die Thiere über, und ſo war dieſes ſeltſam zerſtreut; es ſcheute oft ohne Veranlaſſung, und ſprang von der Seite, auch ſtolperte es ohne alle Urſach': es war einmal ſchon geſchehn, daß es den Zaum vor die Zähne nahm und im blinden Rennen fortſtürzte, ohne auf ſeinen Regierer und deſſen Willensmeinung die mindeſte Rückſicht zu nehmen. So ward es eine Nebenabſicht Kronenbergs bei dieſer Reiſe, da er ſich für einen trefflichen Reiter hielt, das ſchöne Thier wieder an Ordnung und Vernunft zu gewöhnen: er lernte beim Erziehn, daß er ebenfalls mehr zerſtreut ſei, als er von ſich geglaubt hatte: der ſchlimmſte Fehler, durch den jede Erziehung, bei vernünftigen oder unvernünftigen Weſen, unmöglich wird.

Am folgenden Tage ſah er von einer Anhöhe das Schloß hinter Gehölzen ſchon vor ſich liegen, als ſich ein junger Menſch, ebenfalls zu Pferde, zu ihm geſellte. Als dieſer nach einigen Fragen und Antworten die Abſicht Kronenbergs erfahren hatte, rief er aus: ei! da kommen Sie ja recht zu gelegener Zeit, denn in zwei oder drei Tagen wird die Hochzeit des Fräuleins ſein.

Des Fräuleins vom Hauſe? — Unmöglich!

Warum unmöglich? Sie wollen doch nicht Einſpruch thun? Das Feſt wird um ſo glänzender, weil der Vater an dem nämlichen Tage das Andenken ſeiner fünf und zwanzigjährigen Verbindung feiern will. Die ganze

Nachbarſchaft iſt ſchon längſt eingeladen, und da die Sache ſo weltbekannt iſt, ſo konnte ich gar nicht vermuthen, daß ſie Ihnen fremd ſein würde. Das Schloß wimmelt von Gäſten, und Sie werden ſich vielleicht in einem Wirthſchaftsgebäude oder der Pachterwohnung begnügen müſſen.

Aber in aller Welt, rief Kronenberg aus, wen heirathet das Fräulein?

Das iſt eben das Sonderbare von der Sache, ſchwatzte der junge Menſch mit dem Ausdruck des größten Leichtſinns geläufig weiter: es iſt eine Parthie, an die Vater und Mutter und ſelbſt das Mädchen noch vor einem Vierteljahr unmöglich denken konnten: denn es iſt eine Mesalliance, die auch eigentlich ganz gegen alle Vernunft ſtreitet. Denken Sie nur, vor ſechszehn Wochen etwa kommt ein junger Fant durch das Dorf, giebt einen Brief ab, wird freundlich aufgenommen, ein Menſch ohngefähr meines Alters, mir auch im Weſen und Geſicht nicht unähnlich. Er iſt ſo eben von der Univerſität abgegangen, ein Amtmanns-Sohn, ſieben bis acht Meilen von hier wohnhaft. Das junge Blut macht Verſe, ſpricht Zärtlichkeit, iſt artig, lieſt Bücher vor. Wie ein Narr wird er in das reiche ſchöne Mädchen verliebt; ſie wird unvermerkt von derſelben Narrheit angeſteckt; die Eltern ſind unzufrieden, die Mutter weint, der Vater tobt. Doch alles Fluchen hat ſeine Gränze, auch die ergiebigſten Thränen verſiegen, nur die Liebe iſt ewig und unerſchöpflich. Nicht wahr, ſo ſagt ja alle Welt? Das bewährt ſich denn auch hier, und zum böſen Spiel gute Miene machen, iſt eigentlich die ganze Kunſt der vornehmen Leute. Kurz, der junge Windbeutel iſt glücklich.

Verzeihen Sie die Frage, ſagte der Reiſende: Sie ſind wohl ſelbſt der Bräutigam?

Mit ſchadenfrohem lautem Lachen ſah der junge Menſch ihn an, gab dem Pferde die Sporen, und flog davon, ſo daß das leichte Sommerröckchen in der Luft nachflatterte, indem er noch zurück rief: kommen Sie bald nach, Kamerad.

Armer Freund, ſagte Kronenberg zu ſich ſelber, ſo iſt es alſo mit deiner Hoffnung und allen deinen Wünſchen auf immer zu Ende! Eben ſo iſt dein Vater nun aller Sorge enthoben, und meine entgegengeſetzten Aufträge dürfen mir jetzt keinen Kummer machen. Er ritt in Gedanken langſamer, und als er endlich auf den Hof des Schloſſes kam, ſprang ihm der junge leichte Menſch ſchon wieder aus dem Stalle entgegen. Aha! rief er mit lachender Miene, da ſind Sie ja endlich! Sie werden ſich aber verwundern, wen Sie oben bei dem Herrn Baron finden werden! Einen alten Bekannten!

Doch nicht etwa meinen Freund, den Herrn von Wildhauſen, der mir vorangeeilt iſt? fragte Kronenberg.

Nein, er heißt ganz anders.

Oder Herr Freimund?

Weit davon.

Doch nicht etwa gar, ſagte der junge Mann zögernd, ein Herr Wandel?

Richtig! rief der Jüngling, und ſprang die Treppe hinauf, indem er noch bemerkt hatte, wie Kronenberg plötzlich blaß geworden war; denn auf dieſen Mann lautete ſein bedeutendſter Wechſel. Er überlegt ſchnell, ob es nicht beſſer ſei, raſch wieder das Pferd zu beſteigen und eilig die Landſtraße zu gewinnen; indeſſen aber waren die Stalldiener ſchon herzu gekommen, und Bediente umgaben ihn. Er ſah ſich wie ein Gefangener an, und folgte mit ſchwerem Herzen dem voraneilenden Diener, der ihn melden wollte. Vom Balkon herunter begrüßte ihn mit holdſeliger Freundlichkeit eine ſchöne Mädchengeſtalt. Indem er den Blick wieder erhob, glaubte er ein muthwilliges oder auch vielleicht boshaftes Lachen zu ſehn, das ſich aber augenblicklich wieder in ein holdſeliges Lächeln auflöſte. Als er die Treppe hinan und über den weiten Vorſaal ſchritt, verwunderte er ſich über die Ruhe und Stille im Hauſe, die bei den vielen Gäſten unbegreiflich war. Der Baron kam ihm mit heiterer Bewillkommnung entgegen, indem er ſich freute, einen Freund des jungen Wildhauſen kennen zu lernen, der ihm die Einſamkeit ſeines ländlichen Hauſes ermunternd beleben würde.

Einſamkeit? fragte Kronenberg verwundert: ich muß fürchten, Ihrem Hauſe bei dieſem ſchönſten Feſte Ihres Lebens ein überläſtiger Gaſt zu ſein.

Der Baron ſah ihn verwundert an. Die Vermählung Ihrer Tochter, Ihre ſilberne Hochzeit, fuhr Kronenberg fort — aber der Baron unterbrach mit ſchallendem Gelächter ſeine Rede, und rief endlich: ich wette, Sie ſind ſchon unſerm Windbeutel, dem jungen Wehlen, in die Hände gefallen. Dieſer Menſch, ein Univerſitätsfreund meines Sohnes, hat es ſich ſchon ſeit lange zum Geſchäft gemacht, Unwahrheiten auf Unwahrheiten zu erſinnen, und dadurch iſt ihm endlich das Lügen ſo zur Natur geworden, daß er ſelbſt bei den gleichgültigſten Dingen niemals der Wahrheit getreu bleiben kann. Von keinem Spaziergange kömmt er zurück, ohne etwas Gleichgültiges zu erdenken, das ihm wohl hätte begegnen können. Mit meiner Tochter übt er tauſend Eulenſpiegelſtreiche. Wir ſind es alle ſo gewohnt, daß kein Menſch im Hauſe mehr auf ihn hört, und daher iſt es ihm ein Feſttag, einmal auf einen Fremden zu treffen, der ſein Naturell noch nicht kennt.

Dem jungen Mann fiel durch dieſe Erklärung eine Laſt von der Bruſt, daß er alſo auch wohl von dem Herrn Wandel nichts zu befürchten habe: dennoch aber konnte er eine Empfindlichkeit nicht unterdrücken, ſich von einem jungen Burſchen ſo genärrt zu ſehn. Wenn der junge Menſch, ſagte er, das Lügen ſo zu ſeiner Gewohnheit gemacht hat, ſo iſt es mehr als Scherz; man darf dieſe völlige Verachtung der Wahrheit wohl ein Laſter nennen. Und wird er dieſen Hang nie zum Böſen anwenden? Ich fürchte, dieſe Thorheit, die zwar jetzt nur noch Lachen erregen ſoll, wird ihm und andern in Zukunft manche bittre Thräne bereiten. Wie kann man nur ſo mit dem Leben ſpielen! Er wird aber auch gewiß ſeiner Strafe und einer, vielleicht zu ſpäten Reue nicht entgehn.

Trefflich! ſagte der Baron mit Lächeln: aber, lieber junger Freund, haben Sie denn ſchon viele Leute gekannt, die die Wahrheit geſprochen haben? Alles in der Welt lügt ja doch, jedes auf ſeine Weiſe, und die des närriſchen Wehlen iſt noch eine der unſchuldigſten. Ich vertraue keinem Menſchen, und mache auch nicht die unnütze Forderung, daß mir einer trauen ſoll. Wahrheit hält die Welt gewiß nicht zuſammen, und welchen Schreck würde es geben, wenn die gute Kreatur, von der ſchon ſo viel gefabelt iſt, wirklich einmal erſchiene. Sie haben ſich recht warm und herzlich ausgedrückt, und manchem Andern würde das noch mehr, als mir gefallen; denn, — kommen Sie, Liebſter, in den Garten! — ich glaube immer bemerkt zu haben, daß wir diejenigen Fehler an andern am bitterſten rügen, von denen wir uns ſelber nicht ganz frei fühlen.

Im Garten traf man die Frau und Tochter, mit dem jungen Wahrheitsfeinde. Kronenberg war bei den letzten Worten des Barons übermäßig roth geworden. Wehlen näherte ſich ihm ohne alle Verlegenheit, und erzählte ſelbſt ſein luſtiges Stückchen, wie er es nannte. Sie haben mich ſchon ganz, ſagte Kronenberg, wie einen vertrauten Freund behandelt, und ich muß Ihnen dafür danken. Haben's nicht Urſach', erwiederte der Springinsfeld; die Sache wäre gewiß ganz unſchuldig, wenn nicht jedes, auch das beſte und dickhäutigſte Gewiſſen in der Welt irgend ein wundes Fleckchen hätte; ſo haben Sie mir ſelbſt den Namen Wandel wie einen Zauberſtab in die Hand gegeben, mit dem ich Sie erſchrecken kann. Darauf muß ich nächſtens doch noch einmal eine Geſchichte erfinden.

Der Reiſende fing an, verſtimmt zu werden; denn dieſer zu leichte und rückſichtloſe Ton ſchien ihm an die Ungezogenheit zu gränzen, und er begriff nicht, wie ihn die Bewohner des Hauſes, vorzüglich die Damen, dulden konnten. Dieſe aber ſchienen ſich ganz behaglich zu fühlen, und der junge Thor wurde durch Beifall aufgefordert, auf dieſe ziemlich rohe Weiſe noch mehr die Unterhaltung zu beherrſchen. Jetzt kam auch der Sohn des Hauſes von der Jagd, und indem er Flinte und die geſchoſſenen Schnepfen dem nachfolgenden Jäger übergeben, rief er aus: ei! Wehlen! da biſt Du ja! Im Gehölz iſt Dein Vater, und ſagt, er bringe

Dir das Geld, um das Du neulich geſchrieben haſt. — Ohne Antwort ſprang jener fort, worauf der junge Baron ein lautes Gelächter aufſchlug: ſo habe ich ihn denn auch einmal mit gleicher Münze bezahlt, rief er aus; er ſetzt was darein, daß man ihn nicht ſoll hintergehen können. Sein Vater denkt nicht daran, herzukommen.

Kronenberg würde ſich ſehr unbehaglich gefühlt haben, wenn die Freundlichkeit des ſchönen Mädchens, und ihre zuvorkommende verbindliche Weiſe ihn nicht entſchädigt hätten. Bei Tiſche ſaß er neben ihr, und die Unterhaltung war, wenn auch unbedeutend, doch heiter und leicht; und erſt gegen das Ende der Mahlzeit ſchlich der gedemüthigte Wehlen herbei, und war, wie alle behaupteten, ſeit einem Monate zum erſtenmale beſchämt und ſchweigſam verlegen.

Ich muß die Familie erſt noch mehr kennen lernen, ſagte nach einigen Tagen Kronenberg zu ſich ſelber; ich weiß meine Unterhandlung noch nicht anzuknüpfen. Er mochte es ſich ſelber nicht geſtehn, daß ihn die zuvorkommende Freundlichkeit der Tochter feſſelte. Schien ſie doch für ihn nur Auge zu haben, und in ſeinen Blicken zu leben; an ſeinem Arme ging ſie ſpazieren, und ſprach nur mit ihm, wenn auch die andern ſie begleiteten; von ihm ließ ſie ſich vorleſen, und lobte ſeine Stimme und den Ausdruck, mit welchem er las, mehr, als er es je von ſeinen Freunden ſonſt vernommen hatte. So gingen die Stunden und Tage unter Scherz und Spiel hin, und er konnte die Minuten nicht nutzen, für ſeinen Freund zu ſprechen, noch weniger aber dieſem, oder dem alten Wildhauſen den verſprochenen Brief zu ſchreiben.

Als man ſich wieder an einem regnigten Nachmittage in der Bibliothek mit einem Buche unterhalten hatte, fing Kronenberg an: ich geſtehe, nach dem, was man mir von Ihrer Vorliebe für die franzöſiſche Literatur geſagt hatte, konnte ich nicht glauben, hier alle unſere guten deutſchen Schriftſteller anzutreffen, und ich bin immer noch verwundert, daß ich Ihnen bis jetzt nur aus dieſen, nach Ihrem Verlangen, habe vorleſen dürfen.

Lieber Herr Baron, ſagte die Mutter, ich ſehe hier nichts, worüber Sie ſich verwundern könnten. Es iſt nur, daß wir die Lectüre nicht überall ſo ernſthaft und ſchwerfällig nehmen, wie die meiſten Menſchen, die die ſehr läſtige Rolle nun einmal übernommen haben, für dieſe oder jene Parthie enthuſiaſtiſch erhitzt, oder in Feindſchaft dagegen entbrannt zu ſein. Da ſetzen ſie ſich denn ſelbſt ein Geſpenſt zuſammen, das ſie Geſchmack, oder Fortſchritte der Kultur, oder Bildung betiteln, dem ſie ihren Zeitvertreib zum Opfer bringen, und an das ſie doch ſelbſt in vielen Stunden nicht glauben, um ſich nur recht erhaben vorzukommen. Was ſoll man immer thun? So wie wir einmal beſchaffen ſind, müſſen wir zu Zeiten leſen — das geht mit unſern weiblichen Arbeiten Hand in Hand, und dabei verſchwindet denn ſo recht behaglich Stunde, Tag und Woche.

Fräulein Lila hatte kurz vorher noch mit Begeiſtrung und glänzenden Augen von dem tiefen Eindruck geſprochen, den die Tragödie, ſo trefflich vorgetragen, auf ſie mache, und die begeiſterte Eitelkeit des Vorleſers war durch die letzte Rede mit einiger Gewaltthätigkeit abgekühlt worden. Man ſchwimmt, ſagte Lila jetzt, auf einem Strom von Wohllaut gemächlich hin, und merkt nicht das Verweilen der Gegenwart.

Das verſtehe ich nicht, rief Wehlen aus, ich freue mich nur drüber (indem er auf die Dichter und Romanſchreiber hindeutete), daß alle dieſe Reihen deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Bücher das ſo recht im Großen und Umfaſſenden getrieben haben, was auch meine Liebhaberei iſt. In allen dieſen Centnern von Lügen würde doch auch noch kein Gran von Wahrheit herausgebrannt werden können. Und mir will der ehrbare, moraliſche Herr von Kronenberg meine unſchuldige Gemüthsergötzung verargen!

Wie kann man dergleichen nur mit einander vergleichen! rief dieſer aus.

Warum nicht? bemerkte der Sohn des Hauſes. Es iſt daſſelbe Talent, nur mehr ausgebildet und ausgeſponnen. Darum habe ich mich auch von Kindheit an darüber geärgert, wenn meine Mutter oder Schweſter über das erſonnene Zeug Thränen vergießen konnten. Ich kann nicht beſchreiben, wie ſeltſam mir dergleichen Aeußerungen, lautes Lachen, oder ein geſpanntes Intereſſe, vorgekommen ſind, da ich noch niemals in der Täuſchung geweſen bin. Ich habe aber auch bemerkt, daß man ſich erſt wirklich dazu abrichten, recht eigentlich dreſſiren muß, um ein ſolches Papierleben in Büchern führen zu können; auch verlieren dieſe Leute alles Auge und allen Sinn für die Wirklichkeit.

Aber, ſagte der Vater mit ernſter und wichtiger Miene, laßt uns, meine Freunde, unſre franzöſiſchen Lieblinge wieder vornehmen; denn es ſteht uns vielleicht nahe bevor, daß wir die Sprache und die Ausdrücke der feinen Geſellſchaft dieſer Nation höchſt brauchen. Wer ſich mit dem Franzoſen gut und auf ſeine Weiſe zu unterhalten weiß, hat ihn ſchon halb gewonnen, und wenn die Monarchen Truppen mobil machen und Arſenale und Artillerieparks anlegen und vermehren, ſo laßt uns auch wieder, meine Theuren, uns jener Wendungen, Witzſpiele, der leichten Konverſationsſprache unſerer ſogenannten Feinde bemächtigen, um ihnen durch die genaue Kenntniß ihrer Racine, Voltaire und Diderot den gelindeſten Widerſtand zu thun.

Ja wohl, ſagte der Sohn, dieſes ſind Schutz- wenn auch nicht Trutz-Waffen, die uns vielleicht ſehr nützen können.

Lügen muß man, warf Wehlen lachend ein, daß die Kerl' nicht aus noch ein wiſſen, und ſchwadroniren, daß ſie ſich als Deutſche vorkommen; dann hat man gewonnen.

Als am folgenden Tage Kronenberg mit dem Fräulein im Garten allein war, ſchien es ihm, daß ſie ſich noch vertraulicher gegen ihn betrüge. Er gab ebenfalls ſeiner Stimmung nach, und machte ſich doch innerlich Vorwürfe, daß er des Auftrages, den ihm ſein Freund gegeben hatte, wenig gedenke. Er konnte ſein Benehmen nur dadurch vor ſich ſelber entſchuldigen, daß er bei ſich ausmachte, ſein Freund ſei niemals geliebt worden, und es ſei daher Unrecht, eine Verbindung zu befördern, durch welche beide nur unglücklich werden könnten. Ob er ein Glück annehmen dürfe, das ohne ſeine Zuthun, wie eine reife Frucht in ſeinen Schooß falle, darüber war er noch unentſchieden; auch fühlte er keine Leidenſchaft, und überließ alſo den Erfolg der Zukunft, ihn ſo oder ſo zu entſcheiden.

Aus dieſen Sophismen wurde er ſchnell genug auf eine unangenehme Art geriſſen, indem das Fräulein mit veränderter Stimme und Miene plötzlich ausrief: ſo gehören Sie denn alſo auch zu der Mehrzahl jener charakterloſen Männer, die keiner Lockung widerſtehen, keine anſcheinende Gunſt mit edler Art abweiſen können? Sie wollen ein Freund ſein, und haben kaum noch den Namen meines Geliebten gegen mich ausgeſprochen? Er meldete mir, noch ehe Sie kamen, daß Sie für ihn handeln würden; aber beim geringſten Anſchein, als ob ich Ihnen wohl wollte, hatten Sie auch alle Ihre Verſprechungen vergeſſen. So oft ich mir noch einen ſolchen Scherz erlaubt habe, ſo iſt er mir auch gelungen, und es iſt den Mädchen daher wohl nicht zu verargen, wenn ſie von der Trefflichkeit des männlichen Geſchlechts keine zu erhabenen Begriffe einſammeln können.

Kronenberg ſuchte ſich ſchnell zu faſſen, und erwiederte: aber glauben Sie denn in der That, reizendes Fräulein, daß ich nicht gleich die verſtändige Koquette in Ihnen erkannte? Meinen Sie denn wirklich, ich habe etwas anderes gewollt, als Sie auf die Probe ſtellen, wie weit Sie Ihren Muthwillen treiben möchten? Ich muß mir viel Schauſpieler-Talent zutrauen, daß Sie, die Sie ſo fein ſind, ſo feſt an den zärtlichen Schäfer in mir haben glauben können.

Mit dieſem Talente, antwortete ſie im Lachen, ſteht es doch nur ſo ſo; den Verliebten ſpielten Sie wenigſtens viel natürlicher, als jetzt den Weltmann, der ſeine ſchlau angelegte Maske abwirft. Sie ſind offenbar in

Verlegenheit, ſo ſehr Sie ſich auch ſammeln wollen. O ja, mein Herr, in der Schule der großen Welt haben Sie noch vieles zu lernen; Sie ſind ihr nur aus einer der unterſten Klaſſen entlaufen.

Sie verließ ihn ſpottend, und der Verſtimmte ging in eine dunkle Laube, wo er den Sohn des Hauſes leſend antraf. Wo iſt Ihr Herr Vater? rief er lebhaft; ich komme, Abſchied von ihm zu nehmen, denn meine Reiſe iſt dringend. Mein Vater, antwortete der Sohn, iſt oben in ſeinem Arbeitzimmer, in der nothwendigſten und überflüßigſten Beſchäftigung von der Welt.

Wie ſoll ich das verſtehn?

Sie haben ja wohl von ihm gehört, daß er ſeinen Stolz darein ſetzt, ſeine Güter ſelbſt zu bewirthſchaften. Es fügt ſich aber, daß er gar nichts von der Sache verſteht. Seine Leute wiſſen das auch; aber er wendet, wie er meint, die größte Kunſt an, ihnen dies zu verbergen. Wirthſchafter, Förſter, Verwalter müſſen täglich zu ihm kommen, um Rechenſchaft von ihren Arbeiten abzulegen und neue Befehle zu empfangen. Dieſe Konferenz dauert einige Stunden. Der gute Vater quält ſich, treffliche Fragen auszuſinnen, Verordnungen zu machen, die unmöglich oder unausführbar ſind, und um die Sache nicht ins Leichtſinnige zu ſpielen, und die Komödie zu ſchnell zu beſchließen, herrſcht oft ein viertelſtündiges heiliges Stillſchweigen, wenn er nichts mehr zu fragen, und die andern natürlich auch nichts mehr zu antworten wiſſen. Vor dieſer Stunde fürchtet er ſich an jedem Tage, und hat täglich eine geraume Zeit nöthig, um ſich von ihr zu erholen. Gehn Sie hinauf, vielleicht erlöſen Sie ihn dadurch aus ſeinem Fegefeuer.

Kronenberg folgte dieſem Winke, und traf im Zimmer des Barons die aufgeſtellte Dienerſchaft, in ſchweigender, erzwungener Aufmerkſamkeit, und den Herrn ſinnend, den ſtarren Blick zum Himmel gerichtet. Sein Geſicht erheiterte ſich, als er den Eintretenden wahrnahm; er verabſchiedete alle, mit dem Ausruf: morgen weitläufiger — ich habe heute nicht länger Zeit. Er bedauerte, als er hörte, daß ſein unterhaltender Gaſt ihn ſchon morgen oder übermorgen verlaſſen wolle. Indem hörte man Thüren laut werfen, heftiges Schellen, Geſchrei der Bedienten, dazwiſchen die laute Stimme des jungen Herrn, und eilende Tritte über die Corridore und die Treppe hinab und hinauf. Um's Himmels Willen, rief der erſtaunte Kronenberg, was hat das zu bedeuten? Sein Sie ruhig, antwortete der Baron gelaſſen, es iſt nichts weiter, als daß mein Sohn ſtudirt. — Wie? Studirt? — Ja, er kündigte mir ſchon heute Morgen an, daß er noch vor Abend ſeine Studien wieder beginnen wolle, und da ich weiß, daß es dabei etwas unruhig zugeht, ſo war ich auf dies Getümmel ſchon gefaßt. Der junge Mann, wie Sie werden bemerkt haben, lebt ziemlich zerſtreut und eigentlich unbeſchäftigt. So lange dieſe unbeſtimmten Spaziergänge, Jagdvergnügungen, leichte Lectüre, Reiten und Beſuchemachen ſeine Zeit hinnehmen, iſt er ziemlich ruhig. Aber alle drei Monate fällt es ihm einmal wieder ein, daß er ſeine Studien nicht ganz vernachläſſigen darf. Alsdann ſchleppt er ſich wichtige tiefſinnige Bücher zuſammen, und ſetzt ſich mit dem redlichſten Eifer zu ihnen nieder. Aber kaum hat er ſie aufgeſchlagen, ſo fallen ihm in dieſer einſamen Zurückgezogenheit tauſend Dinge ein, an welche er ſonſt niemals denkt: da hat ein Bedienter dies und jenes verſchleppt, was er wieder ſuchen muß; es muß ein nothwendiges Billet in die Nachbarſchaft verſendet werden; da ſchickt man, den Tiſchler und Schmidt zu rufen, um eiligſt und mit Heftigkeit ein Utenſil zu beſtellen, das eigentlich überflüßig iſt; da läßt man in der Bibliothek herum reißen, um ein Buch zu ſuchen, das nachher verkramt wird. Und ſo Ein lärmendes Geſchäft nach dem andern. Es iſt darum nicht immer wahr, daß die Muſen die Einſamkeit und Stille lieben, und haben wir keine brauſenden Waſſerfälle, bei denen es ſich, wie viele verſichern, vortrefflich ſoll denken laſſen, ſo benutzen wir hier die Treppen zu Kaskaden und die zugeſchlagenen Thüren als Echo des Gebirges.

Kronenberg entfernte ſich mit einem ſonderbaren Gefühl; er dachte nach, wie in dieſer Familie kein Mitglied das andere zu achten ſcheine, und alle doch ſo ziemlich gut mit einander fertig würden. Als man am Abend ſich beim Thee wieder verſammelte, trat die Mutter mit Freundlichkeit zum Gaſte, und flüſterte ihm zu: meine Tochter hat mir geſagt, Sie hätten den Scherz des jungen Mädchens mit einiger Empfindlichkeit aufgenommen; aber als ein Mann von Welt ſollten Sie es nicht. Was können wir armen Weiber in der Einſamkeit anders thun, was uns wenigſtens ſo unterhielte, als die Huldigungen der Jugend und des Alters annehmen? Lieber junger Freund, das iſt ja nur eine andere Art von Kartenſpiel, und geſchickt miſchen, mit Feinheit ſpielen, den Andern errathen, ſich ſelbſt nie bloß geben, am allerwenigſten aber dieſen artigen Scherz für Ernſt halten, dies alles ſind Eigenſchaften, die eine gute Erziehung durchaus lehren muß, und ich habe es mich bei meiner verſtändigen Tochter Zeit und Mühe koſten laſſen, ihr alle dieſe kleinen Künſte beizubringen, damit ſie niemals das Opfer eines Kluggebildeten werde, der die Unerfahrne mit dergleichen fangen und unglücklich machen könnte. Wir thören die Männer, müſſen uns aber niemals bethören laſſen, und ich wunderte mich ſchon am erſten Tage, daß Sie ſo haſtig in das Garn gingen.

Kronenberg verbeugte ſich höflich, und dankte mit einiger Rührung, daß man es mit ihm noch ſo gnädig habe machen wollen. Bald aber wurde jedes leiſere Geſpräch durch die Schwänke unterbrochen, welche der junge Wehlen in ſeiner ſchreienden Manier vortrug, und denen Vater und Sohn ſchon ſeit einiger Zeit ein williges Ohr geliehen hatten. Es war ein Brief angekommen. Ah! von dem alten Baron Mannlich! rief Wehlen aus — der im vorigen Jahre ſo lange das Mährchen der Nachbarſchaft war, als er zum Beſuch ſich in Ihrem Hauſe aufhielt. Eine ſeiner ſonderbarſten Geſchichten iſt Ihnen gewiß noch unbekannt. Sie waren damals verreiſt, und er ließ es ſich recht gerne gefallen, mit mir einige Tage allein hier zu hauſen. Ich bin auf der Jagd. Vor dem Dorfe bricht ein Wagen; der alte Herr macht ſich herbei, hilft einem ältern und jüngern Frauenzimmer auf die Füße, die, wie ſich nachher auswies, zwei Erzieherinnen waren, führt ſie ſpazieren, zeigt ihnen Garten und Gegend, und endlich auch ſogar das ganze Schloß, als ſein Eigenthum. Um ſich recht bei den Dämchen in Autorität zu ſetzen, ſchilt er mit den Domeſtiken der Herrſchaft, wettert und flucht in den Wirthſchaftsgebäuden herum, befiehlt, daß dieſes und jenes am folgenden Tage ganz anders eingerichtet werde, und da die Knechte und Tagelöhner verblüfft ihn nicht begreifen, prahlt er gegen ſeine Begleitung, wie ſehr alle ſeine Unterthanen ſeine Majeſtät fürchten. Das Luſtigſte aber war, daß er einen Bauer, der auf eignem Hofe Tabak rauchte, unter auffallendem Lärm und großem Geſchrei ins Gefängniß ſtecken ließ. Als nun die Frauenzimmer, vom Wandern, Lärmen und unendlicher Verehrung ganz ermüdet, endlich in ihrem alten geflickten Wägelchen weiter reiſeten, mußte er mit mehrern Thalern den eingeſperrten Bauer zufrieden ſtellen, die Dorfgerichte beſtechen, den Knechten und Tagelöhnern anſehnliche Trinkgelder geben, und an mich Unbedeutenden viele Umarmungen und Küſſe, ſo wie herzliche Freundſchafts-Betheurungen wenden, damit nur Keiner verriethe, mit welchem Glanze falſcher Herrlichkeit er ſich als dreiſtündlicher Tyrann aufgeputzt hatte.

Viele Scherze und Anekdoten kamen nun auf die Bahn, und der junge Menſch ſchien wirklich unerſchöpflich; obgleich viele ſeiner Erzählungen keine ſonderliche Spitze hatten, ſo fanden ſie dennoch an den Hausgenoſſen gutwillige Zuhörer, und Kronenberg, der ſchon längſt verſtimmt war, begriff nicht, wie Geſchichtchen, ohne allen Zuſammenhang, ohne geiſtige Verbindung, die Geſellſchaft erheitern konnten. Er äußerte eine beſcheidene Kritik, und der Baron antwortete: ich geſtehe Ihnen, mir ſind das, was man Anekdoten nennt, geradezu die angenehmſte Unterhaltung. Dieſe abgeriſſenen Einfälle und Schnurren ergötzen eben dadurch, daß wir keiner Vorbereitung bedürfen, um ſie zu verſtehen und zu ſchmecken. Was mich aus der Geſchichte intereſſirt, iſt doch auch nichts anders, und ich erwarte immer noch den geiſtreichen Autor, der mir einmal alle die Schwerfälligkeiten in Späße verwandelt, und dieſe ſcheinbare und langweilige Verbindung, dieſe Folge von Wirkungen und Urſachen völlig auflöſt; denn alles iſt doch nur Lüge. Einige franzöſiſche Memoires nähern ſich demjenigen ſchon ſo ziemlich, was ich verlange.

Die Literatur aller Nationen, ſagte das Fräulein, kann auch nicht anders intereſſant dargeſtellt werden. nur als Chaos einzelner, abgeriſſener, oft bizarrer, oft unbegreiflicher Erſcheinungen zieht ſie mich an.

Ei! ei! rief der junge Wehlen aus, dann iſt die deutſche auf dem beſte Wege Ihren vollkommenſten Beifall zu gewinnen. Bald wird es dahin gekommen ſein, daß unſere alljährlichen kleinen Kalenderchen uns die zuſammenhangendſten und größten Werke liefern. Dieſe Weihnachtlämmchen, denen das Mäulchen mit Gold verklebt iſt, oder denen erſt, wie den Kätzchen, nach neun Tagen etwa die muntern Aeuglein geöffnet werden, wenn ſchöne feine und wohlgeſpitzte Finger die glimmende Verkleiſterung von den zarten Blättchen abgeſchliffen, und Gedichten wie Erzählungen die Zunge gelöſt haben. Aber ſo niedlich die Bildchen, ſo feinſinnig deren Erklärung, ſo rührend die Geſchichtchen, ſo zartgeflochten die Verſe auch ſein mögen, ſo finde ich trotz dem kleinen Formate in dieſen Werken immer noch zu viel deutſche Schwerfälligkeit, und mit dieſer eine zu beſtimmte Einſeitigkeit. Der unbilligen Richtung auf Weihnachten, Neujahr, und des gratulirenden Umwandelns, wie Kirchendiener und Nachtwächter, gar nicht einmal zu gedenken. Dagegen unſre Wochenſchriften und Tagesblätter! Nicht wahr, hier ſind auf wenigen Seiten die Weltgeſchichte, die Gelehrſamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätſcherei, Recenſion, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthſel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philoſophie, Charaden und Gedichte noch obenein, ausgeſchüttet. Und welcher polniſcher Reichstag, wenn auf einer Toilette ſieben oder acht Blätter dieſer Art aufgeſchichtet liegen. Widerſpruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des Einen mit dem Andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung, die ſchon uralt iſt, bei jenem eine Anfrage, die jedes Lexikon beantworten kann, dann ein philoſophiſcher Zweifel, ob es wohl gut ſei, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu genießen. Hier nehmen ſich auch erſt die Erzählungen gut aus, bei denen es immer wieder von neuem heißt: die Fortſetzung folgt. Es iſt nur zu tadeln, daß man von dieſen immer noch zu große Maſſen reicht. Wenn ich ein ſolches Blatt herausgäbe, ich ließe mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Emmelinhypothenuſios ging aus der Thür.
Fortſetzung folgt.

Er ſah ſich um und rief:
Fortſetzung folgt.

Ha!
Fortſetzung folgt.

Denn er hatte einen Blick gethan —

Fortſetzung folgt.

In die Ewigkeit.

Fortſetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.

Schluß nächſtens.

Worauf er zurück in ſein Haus ging.

Beſchluß.

Bei einer ſolchen Behandlung könnte der Scharfſinn der Leſer doch noch in Thätigkeit kommen; aber bei der jetzigen Anſtalt iſt es unmöglich, daß ſie nicht bald alles errathen, und ſich zu ſehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unſre Landsleute eben gar zu nervenſchwach und gefühlvoll macht.

Ein Wagen fuhr vor, und der neugierige Wehlen lief hinab, zu ſehn, wer angelangt ſei. Er kam ſchnell zurück, und rief: freuen Sie ſich! der Herr iſt nun endlich da, den Sie ſchon ſo lange erwartet haben, um die Verhandlungen über die Güter zu beſchließen. Da man ihm aber niemals glaubte, ſo antworteten ihm alle nur mit lautem Gelächter. Es währte aber nicht lange, ſo trat ein ſchöner junger Mann herein, dem die Familie mit einem Ausruf der Verwundrung entgegen ſchritt, und ihn dann herzlich begrüßte. In dieſem plötzlichen Getümmel vergaß man ſeinen Namen zu nennen, oder ihm die Fremden vorzuſtellen. Ich habe, ſagte der Eingetretene, als die Ruhe wieder hergeſtellt war, eine Reiſe durch mein Vaterland gemacht, und das hat mich abgehalten, früher zu Ihnen zu kommen, wie ich wohl, unſern Verabredungen gemäß, thun mußte. Zuletzt habe ich mich länger, als ich ſollte, im Hauſe des Grafen Burchheim aufgehalten.

Kronenberg ward aufmerkſam. Die älteſte Tochter, Cäcilie, fuhr jener fort, hatte ein ſonderbares Schickſal erlebt, wenn der Ausdruck hier erlaubt iſt; ihr ſchönes Gemüth mußte dieſe Begebenheit überwinden, und ich war etwas behülflich, ſie zu zerſtreuen.

Ich weiß, ſagte Kronenberg; ihr Geliebter hat ſie plötzlich verlaſſen und ſein Wort zurück genommen, weil er eine andere Leidenſchaft in ihrem Herzen entdeckte.

Nein, mein Herr, antwortete der Fremde mit einem ſcharfen Ton und glänzendem Auge: man hat Sie ganz falſch berichtet. Ein junger Menſch von Familie, den der Vater mit zuvorkommender Güte behandelt, macht ſich nach und nach im Hauſe nothwendig; er ſchmeichelt Allen, er iſt gegen die Tochter zärtlich. Mit dem Vater patriotiſch, mit dem Sohn koſmopolitiſch phantaſirend, die Mutter mit Hofgeſchichten unterhaltend, mit den Kindern ſpielend, wird er Allen Alles. Dem Vater weiß er große Reichthümer vorzubilden, und dieſer wünſcht ſeine geliebte Tochter gut verſorgt zu ſehn. Cäcilie fühlt keine Neigung zu ihrem Liebhaber; indeſſen iſt ſie dem Vater nicht entgegen, deſſen Glück und Liebe ſie über alles ſchätzt, und — wie junge unſchuldige Gemüther oft den Verſuch machen — ſie beſtrebt ſich, den Widerwillen, den ſie im Geheim gegen dieſe Verbindung fühlt, zu überwinden. Indeſſen vernimmt man nicht ohne Verwunderung, daß der Liebende, ſo oft er abweſend iſt, eine reiche Familie, eine halbe Tagereiſe von dort, fleißig beſucht; man murmelt, daß er auch dort der Tochter den Hof mache. Dies beſtätigt ſich, und zugleich läuft die Kunde ein, daß er ſtatt der angegebenen Schätze nur große Schulden habe, daß Wechſel ihn verfolgen. Die Tochter iſt gekränkt — der verletzte Vater ſucht ihn zum Geſtändniß der Wahrheit zu bringen — er läugnet ſtandhaft. Da nimmt ſich der empörte Sohn vor, ihn auf ernſtere Weiſe zur Rede zu ſtellen, und der zärtliche Liebhaber iſt plötzlich aus der Gegend verſchwunden.

Sollte es einen ſolchen Charakter geben? fragte der Baron.

O dieſer Menſch, fügte der Erzählende hinzu, iſt im Stande, den Bauern zu erzählen, er habe mit vor Troja gefochten, und einem Dorfſchulmeiſter, er ſei der Verfaſſer von allen Werken des Voltaire.

Gleich darauf entſtand ein eifriges Geſpräch über Güterkauf, und Geſchäft- und Geldverhältniſſe. Kronenberg nahm noch einmal Abſchied, weil er morgen mit dem Früheſten ſeine Reiſe fortſetzen müſſe; für dieſen Abend entſchuldigte er ſich, indem er noch einige höchſt dringende Briefe zu ſchreiben habe. So wurde er nicht ſonderlich bemerkt, und bald darauf bei den wichtigen Verhandlungen, welche alle Gemüther zu ſpannen ſchienen, vergeſſen; nur der junge Wehlen ſchlich ihm nach, um draußen etwas feierlicher und mit mehr

Rührung von ihm Abſchied zu nehmen, und ihm das beſte Glück zu wünſchen.

In der nächſten Stadt ſchrieb Kronenberg an den Baron Wildhauſen und deſſen Sohn. Im Brief an den erſten ſtand unter andern folgendes: Atheiſten, mein verehrter Freund, ſind dieſe Leute wohl nicht zu nennen; aber freilich kümmern ſie ſich nur wenig um Gott oder Menſchen. Die Tochter kann in einer glücklichen Ehe anders und beſſer werden, vorzüglich, wenn es möglich iſt, ſie von der Langeweile zu erlöſen, welche die ganze Familie zu Grund richtet und ſich auch dieſer jungen Seele bemeiſtert hat. Ich bin aber überzeugt, daß ein ſo gründlicher Verſtand, als der Ihrige, ſie am erſten wieder herſtellen kann, wenn ſie noch irgend zu retten iſt. So hoch, wie ich nach Ihrer Schilderung glauben mußte, wird die franzöſiſche Literatur von dieſen Leuten gar nicht geſtellt; ſie toleriren ſie nur, wie ſie es auch mit der grönländiſchen und japaniſchen thun würden; und Ihre verehrte Frau Gemalin möchte eben an dieſer geringſchätzenden Gleichgültigkeit das größte Aergerniß nehmen.

Was Deine Geliebte betrifft, (ſo ſtand im Briefe an den Sohn) ſo kann ich mir unmöglich denken, daß Du mit dieſer glücklich ſein würdeſt. Indeſſen läßt ſich dergleichen freilich nicht berechnen. Ich beſorge nur, wenn es noch einmal dahin kommt, Du mußt einen ſehr trivialen Spaßmacher mit in den Kauf heirathen, der dem Seelenheile des Fräuleins bis jetzt noch unentbehrlich ſcheint. Er iſt dieſer Familie, was die Unruhe der Uhr — und gewiß, wenn ſie von ihm nicht immer aufgezogen wird, ſo ſteht ſie gar ſtill. — Von mir mag ich kaum mehr ſprechen, ſo läſtig fängt mir an, der Umgang mit mir ſelbſt zu werden. Ich fürchte, das Glück, welches ich in der Jugend ſo muthwillig verſcherzt habe, wird mir niemals wieder entgegen kommen. Eine gewiſſe Summe von Erfahrungen iſt jedem Menſchen beſtimmt; ich habe dieſe vielleicht ſchon früh vollſtändig empfangen, und wie der verlorne Sohn zwecklos ausgegeben. Lange hätte ich wohl davon zehren ſollen, und muß nun um ſo früher beſchließen.

Er ſiegelte die Briefe. Sein Pferd war ſchon vorgeführt, weil er im Augenblick abreiſen wollte. Da eilte der Kellner noch herauf, und rief: gnädigſter Herr, da unten iſt der junge Graf von Burchheim, der Sie in einem wichtigen Geſchäfte ſprechen will. Kronenberg verfärbte ſich. So habe ich ihn doch nicht vermeiden können, ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt; es ſei! Dies löſt vielleicht in einem Augenblicke, woran ich ſonſt wohl noch viele Jahre hindurch aufzuwickeln hätte. Er ging hinab; der Fremde zeigte ſich nicht. Nachdem Kronenberg ein Weilchen gewartet hatte, beſtieg er ſein Pferd. Wo iſt Graf von Burchheim? rief er noch einmal zum Fenſter hinauf. Hier! rief Jemand hinter dem Thorwege hervor, und im nämlichen Augenblicke ſprang auch der junge Wehlen lachend zum Reiter hin. Dieſer aber, im äußerſten Grade zornig, holte mit der Reitgerte aus, und gab mit dieſer dem Spötter einen Hieb ins Geſicht. Wehlen, dieſe Begegnung nicht vermuthend, ſprang erſt zurück, gab aber dann mit einem Stocke dem Pferde, das ſchon davon ſprengte, einen ſo derben Schlag, daß es ſich in ſeinen ſchnellſten Lauf ſetzte, und mit Lebensgefahr des Reiters durch die Gaſſen und das Thor rannte. Die ganze Stadt gerieth in Aufruhr, und gab den jungen Mann verloren. Im Freien ſetzte das Thier über den Graben am Wege, rannte durch friſch geackertes Feld, und ſtürzte endlich ermattet nieder. Kronenberg beſann ſich bald, half dem Gaule wieder auf, und ſuchte über Wieſen, Fußſtege und durch Wald die Landſtraße wieder zu gewinnen.

Bei heiterm Sonnenwetter ſtreifte er durch die ſchönen Gegenden, hielt ſich zuweilen in den Städten länger auf, machte Bekanntſchaften, verweilte an den Badeorten, und ſuchte ſich zu beſchäftigen und zu zerſtreuen. Jetzt war er in die Thäler eines romantiſchen Gebirges eingedrungen, und der Wechſel von Wald und Berg, Hügel und Wieſe, ergötzte ihn innig. Nur mußte er ſich geſtehn, daß das Verhältniß, in welchem er zu ſeinem Pferde ſtand, immer lockerer zu werden drohe; er konnte ſich nicht verſchweigen, daß das Thier fügſamer und verſtändiger geweſen ſei, da er es erſt überkommen. Keine der alten Tücken war ihm abgewöhnt worden; es hatte ſich ſeitdem viele neue angeeignet, und war jetzt in manchen Stunden kaum zu bezähmen. Im Stillen war Kronenberg ſchon mit ſich überein gekommen, es bei einer vortheilhaften Gelegenheit zu verkaufen oder umzutauſchen.

Am heutigen Tage, ob es ſich gleich zum Herbſte neigte, war das Wetter beſonders warm, und der abentheuernde Reiſende fühlte ſich wieder wohl und zufriedener, als er ſeit einiger Zeit mit ſich ſelber geweſen war. O, du liebliche Natur, ſagte er faſt laut, indem er langſam an Hügeln und Rebengeländern hinritt, wie haſt du doch Balſam und Troſt für jeden Schmerz!

O, du erhabenſte Lehrerin! wer nur immer fähig und offenen Sinnes genug wäre, deine Worte zu vernehmen und zu verſtehen! Wie biſt du ſo lauter und ſo wahr! Vom heitern Himmel weht und tönt die reine Liebe, aus dem Walde klingt ein heiliges Rauſchen, die Wäſſer plaudern mit ſüßer Geſchwätzigkeit, die Bergſtröme brauſen, und über Flur und Wieſe und Wald weht ein Geiſt der Eintracht, Lauterkeit und Wahrheit. Die Thiere, die Vögel, das ſchwimmende Geſchlecht, ſie alle ſind und bleiben ihrem Berufe getreu. Kaum daß der hochbeinige Storch dort am Weiher mit ſeinem abgemeſſenen Gange etwas mehr Gravität affectirt, als er gerade nöthig hätte, und die kleine Bachſtelze mit einiger übertriebenen Munterkeit hin und her wipt, und für witziger angeſehen ſein will, als ihr wohl zu Muthe ſein mag. Aber, der Menſch — der arme Menſch! Kaum iſt ihm die Zunge gelöſt, ſo umfängt ihn ſchon im erſten Lallen die Lüge, und läßt ihn auch nicht wieder los; ſelbſt ſeine innerſten Gedanken werden unwahr, ſeine Pulſe heucheln, und er verliert im Labyrinth der Zweifel, der Entſchuldigung, des Aufputzes, der Eitelkeit ſich ſelbſt. Und doch iſt es ſo bequem, ehrlich und wahr zu ſein. Die Sache ſelbſt, wenn die Lüge kaum Schatten zu nennen iſt. Hat denn wohl Affectation und durch Lüge erzwungenes Lob und Bewunderung meinem Herzen nur einige der Schmerzen, der Vernichtungen vergüten können, die es erdulden mußte, wenn man meiner Armſeligkeit auf die Spur kam, oder ſie ganz entdeckte? Ja, von heut, von jetzt an will ich allen Täuſchungen entſagen, und das Leben ſelbſt finden, das ſich mir bisher immer hinter Schattengebilden verborgen hielt.

Er ſah in der Ferne einen angenehmen Landſitz vor ſich liegen: ein geräumiges Haus, ziemlich in altem Styl gebaut, daneben ein Obſt- und Gemüſegarten, Springbrunnen, und hinten ein großer Park, das Ganze mit einer Mauer umſchloſſen. Als er näher kam, bemerkte er, daß die Landſtraße links vor dem Hauſe, neben der Mauer vorbeiführe: aber das große Thor in dieſer war ganz geöffnet, und durch dieſes überſah er ſchon den innern Hof. Auf einer großen Rampe des Schloſſes waren viele Menſchen verſammlet; er unterſchied einige hübſche Mädchengeſichter; es that ihm ſchon leid, daß er nicht mit Schicklichkeit über den Hof reiten dürfe, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Als wenn ſein Pferd dieſen ſeinen Gedanken gefühlt hätte, und ihm ſeinen Wunſch erleichtern wollte, ſetzte es ſich jetzt, von ſeinen Tücken beſtochen, in das ſtärkſte Rennen, und damit gerade auf den Thorweg zu. So wie die verſammelte Menſchenmaſſe auf der breiten Treppe das bemerkte, ſprangen einige von dieſer herab; alle aber ſtreckten die Arme aus, und riefen: Vetter! Couſin! theurer Vetter! Endlich da! — Das Roß, von dieſer Bewillkommnung aufgemuntert, achtete nun nicht mehr des Zaums und der Sporen, ſondern ſtürzte ſchnell weiter, und ſchon war, allem ſeinen Ablenken zum Trotz, der beſchämte Kronenberg im Hofe. Das Freudengeſchrei der eingebildeten Verwandten nahm zu, und der geängſtete Reiter fürchtete, das Pferd würde nun eben ſo toll und blind mit ihm zu dem Thorwege gegenüber hinausſetzen, und die ſchnell enttäuſchte Vetterſchaft der zu raſch vorüber eilenden Erſcheinung ein ſchallendes Gelächter nachſenden. Um dies zu verhüten, wandte er alle Mittel an; er wollte halten, die Geſellſchaft um Verzeihung bitten, und dann im ruhigen Schritt weiter reiten. So hatte er beſchloſſen; aber ganz ein anderes ſein unbezähmbares Roß. Dieſes bäumte, ſprang von der Seite, und da Kronenberg jetzt ſelbſt die kalte Faſſung verlor, ſchlug es mit ihm über, und warf ihn im Fall gegen den ſteinernen Brunnen des Hofes. Blut rann ihm in die Augen, und das letzte, was er hörte, war ein gellender Aufſchrei. Alle liefen hinzu; aber ſchon war um ihn Nacht — er hatte die Beſinnung verloren.

Jene große Begebenheit, welche Deutſchland völlig zu vernichten ſchien, war indeſſen eingetreten. Alle Dinge veränderten plötzlich ihre Geſtalt, und man konnte voraus ſehn, daß binnen wenigen Jahren auch jene Einrichtungen, die für jetzt noch beſtanden, dem neuen Geiſte würden weichen müſſen. Eine allgemeine Lähmung hatte die Gemüther ergriffen. Denn bei einer ſo ungeheuren und ſchnellen Umkehrung fühlen die meiſten Menſchen ihr Unglück weniger, als wenn ſie vorbereitet zu ſein ſcheinen, und allgemach von der gewohnten Lage ſcheiden ſollen. Die Nothwendigkeit iſt eine ſtrenge Lehrerin, und man geſteht ſich ſelber nicht, wie unbedingt man ihr folgt, da ſie keine Einrede annimmt und keinen Aufſchub geſtattet. Waren die Patrioten einer Verzweiflung hingegeben, in der ſie, faſt wie im Sturm, alle übrigen Güter ſchnell mit dem Leben hätten über Bord werfen mögen, ſo triumphirten dagegen die Neuerungsſüchtigen, und konnten eine gewiſſe Schadenfreude nicht verbergen, daß nun wenigſtens alles das würde weichen müſſen, wogegen ſie ſo oft un manchmal vor tauben Ohren gepredigt hatten. Der gemeine Mann war betäubt; er litt und klagte, ohne viel zu denken, und Greiſe, die ſich für erfahrner hielten, meinten unſchuldig genug, dieſer Krieg würde, wie frühere, mit allen ſeinen Folgen vorübergehn, und dann den Dingen wieder Platz machen, die er nur auf einen gewiſſen Zeitraum verdrängt habe.

Manche Woche hindurch hatte Kronenberg auf ſeinem Krankenbett gelegen, und weder von großen noch kleinen Begebenheiten Kunde empfangen; denn ſein Bewußtſein war noch immer nicht zurück gekehrt, und der Arzt hatte ihn mehr wie einmal für verloren gehalten. Der Kranke ſprach nicht, und ſchien auch weder zu ſehn, noch zu hören. Die ganze Familie war abwechſelnd um ihn beſchäftigt, am gütigſten die Mutter, die in ſeiner Pflege unermüdlich war. Dies war um ſo verdienſtlicher, da der große Haushalt, dem ſie ſelber vorſtand, ſchon ihre ganze Thätigkeit forderte; um ſo mehr jetzt, da das Gut von täglichen Durchmärſchen und Einquartierungen geplagt wurde. Oft war das große Haus ſo beſetzt, daß das Getümmel ſogar bis in die abgelegene Krankenſtube drang, und wenn ſelbſt die Wärter ſich oft ängſteten, ſo ging dem Betäubten wenigſtens für jetzt alle dieſe Unruhe unbewußt vorüber. Die Töchter des Hauſes, ſo wie der Vater, ſahen den Leidenden oft, den ſie für ein Mitglied ihrer Familie hielten; aber manche gerngeſehene Beſuche aus der Nachbarſchaft, ſo wie Reiſende, am meiſten aber die unwillkommenen Gäſte ſtörten und ſchwächten die Theilnahme, die ſich für den Kranken ohne dieſe Umſtände noch ſtärker würde ausgeſprochen haben.

Der erſte Schnee fiel wieder. Der Arzt und die

Gräfin waren nebſt der Wärterin und einem alten Diener in der Krankenſtube zugegen. Da erhob ſich der Kranke plötzlich im Bett, ſetzte ſich aufrecht, betrachtete die Umſtehenden, und ſchaute dann nach dem Fenſter, das nur halb mit den Vorhängen verhüllt war. Ha! rief er aus: iſt die Equipage noch nicht da? Ich fürchte, der Chriſtoph wird mit der Bärenmütze und ſeinem Schaafpelz ganz allein ankommen; aber ſorgen Sie doch wenigſtens für den edlen Unbekannten dort in ſeinem Stübchen — ich will ja gerne alles vergüten, Frau Wirthin.

Himmel! rief die Gräfin, er hat den Verſtand verloren. Er phantaſirt wohl nur, meinte der Arzt; doch da er den Puls des Kranken unterſuchte, zweifelte er auch daran, und meinte, dieſe Reden entſtänden vielleicht nur durch Erinnerungen, die in Krankheiten oft plötzlich hervortreten, indeſſen andere, zwiſchen liegende Zuſtände auf lange wie verſchüttet wären. So war es auch mit dem Patienten, der immer noch in jenem Gaſthofe zu ſein glaubte, in welchem er im erſten Frühjahr die Nachricht von ſeinem Freunde Wildhauſen erwartet hatte; vielleicht war es das Schneegeſtöber, welches gerade dieſe Momente wieder hervor rief. Der Arzt erklärte ihn übrigens für gerettet, und meinte, mit den zunehmenden Kräften würde das Gedächtniß auch wieder nach und nach zurück kehren.

Am folgenden Tage fand der Arzt den Kranken ſchon um vieles beſſer. Er konnte ſeine Erinnerungen ſchon deutlicher und ſicherer verknüpfen; nur wie er hieher gekommen ſei, unter welchen Umſtänden, dies blieb ihm noch völlig dunkel. Nächſt dem Himmel, ſagte der Arzt, haben Sie der verehrungswürdigen Gräfin Ihre Rettung zu danken; eine ſolche mütterliche Pflege vermag mehr als alle Aerzte. Die Gräfin kam wieder und leiſtete dem Patienten Geſellſchaft, als der Doktor ſich entfernt hatte. Sie freute ſich, ihn gerettet, ihn ſelbſt ſchon in der Beſſerung zu finden. Aber, rief Kronenberg, wie komm' ich nur hierher? Wie verdiene ich dieſe Güte? Wer ſind Sie, Verehrte? Wie kann ich nur danken für alle dieſe Liebe?

Schweigen Sie, antwortete die Gräfin, der Arzt hat Ihnen das Reden noch ſtrenge verboten. Können Sie Ihre Erinnerung denn immer noch nicht ſammeln, daß wir Sie, theurer Vetter, ſchon ſeit lange erwarteten? Endlich ſchreiben uns entfernte Verwandte, welchen Tag Sie eintreffen werden; Sie erſcheinen, und indem wir Ihnen ſchon die Arme entgegen ſtrecken, wirft ein entſetzliches Schickſal Sie blutend, zertrümmert vor unſere Füße hin. Was wir dabei gelitten, können Sie ermeſſen — ich, mein Mann, alle meine Kinder, die wir uns ſo herzlich auf Ihre Bekanntſchaft freuten. Von Cäcilien will ich gar ſchweigen.

Cäcilie? rief der Kranke, wie entſetzt; ſie iſt hier?

Wo ſollte ſie ſonſt ſein? fuhr die Gräfin fort. Doch, davon, wenn Sie beſſer ſind. Das arme Mädchen hat unendlichen Kummer geduldet. Wie ſonderbar, wie ſchmerzhaft haben wir uns müſſen kennen lernen.

Durch öftere Beſuche, ſowohl vom Arzt wie von der Familie, konnte der Leidende ſich endlich ſo viel zuſammen ſetzen, daß man ihn für einen Baron Feldheim halte, den man an jenem Tage erwartet habe. Er mußte vermuthen, daß es ein Plan geweſen ſei, ihn mit der älteſten Tochter dieſes gräflichen Hauſes Werthheim zu verbinden. Er lernte nach und nach alle Mitglieder der Familie kennen, und als er ſich ſchon wohler fühlte, beſuchten ihn ſelbſt die Töchter auf Augenblicke, und dieſe ſo wie die Söhne, fand er liebenswürdig; die Aeltern mußte er verehren, aber eine ſelige Empfindung durchdrang ihn, wenn er auf Minuten Cäcilien erblickte; denn ihm war alsdann, als wenn ſich eine himmliſche Erſcheinung ſeinem Lager nähere.

Die Krankheit machte es ihm unmöglich, viel über ſeine ſonderbare Lage nachzudenken, noch weniger über ſie zu ſprechen; er ließ ſich alſo ſchweigend alle Pflege und die herzliche Liebe gefallen, die ihm mit dem natürlichſten Ausdrucke entgegen gebracht wurde. In einſamen Stunden nahm er ſich vor, den Irrthum, in welchem Alle befangen waren, aufzuklären, ſo wie er ſich nur ſtärker fühlte; aber er ſchauderte ſchon jetzt vor dieſem Augenblick, und ließ alſo im wohlthuenden Leichtſinn Stunden, Tage und Wochen hinſchwinden. Wenn ihn ſein Gewiſſen mahnte, ſo beſchwichtigte er es mit der ſchwachen Ausrede, daß er dieſen Zuſtand nicht herbei geführt, daß er den Irrthum nicht erſonnen, die Familie alſo auch nicht hintergangen habe.

O Cäcilie! ſprach er in einer ſtillen Nacht zu ſich ſelber; jetzt biſt du gerächt, denn dieſer Engel hier zerreißt mir Herz und Seele; ich kann nicht geſunden; ich kann nicht bleiben und nicht reiſen. Ach, welch' ein armer, elender Menſch, wie nichtig bin ich doch Zeit meines Lebens geweſen! Kann nicht Reue, ernſter Wille alles wieder gut machen? Ja, ich fühle neue Kräfte in meinem Innern erwachen; vielleicht iſt mir noch nicht alles Heil verloren.

Mit den zunehmenden Kräften kehrte dem Kranken immer mehr die Erinnerung zurück. Er durfte es jetzt ſchon wagen, anfangs nur auf kurze Zeit, die Wohnzimmer und den Saal zu beſuchen, in welchem die ganze Geſellſchaft zu Zeiten verſammelt war. Das erſtemal war Kronenberg einer Ohnmacht nahe, als er bei den vielfachen Reden, unter den verſchiedenartigen Geſtalten, auch ſeinen Theil am Geſpräch nehmen und durchführen ſollte. Die Familie, welche er ſchon kannte, war zugegen; Cäcilie ſaß einſam an einem Fenſter, und leuchtete ihm wieder wie eine Erſcheinung entgegen; die zweite Tochter, blond und voll, und immer heiter, ſpielte mit einem alten, mürriſchen Officier der Fremden Schach. Die Mutter erklärte dem Kranken, es geſchähe hauptſächlich, um dieſen böſen Menſchen, der als Kommandant auf dieſem Schloſſe wohnte, in guter Laune zu erhalten. Die jüngſte Tochter, Leonore, ſprach mit einem jüngern, ſehr höflichen, feinen Franzoſen, und die beiden Brüder hatten ſich dieſer Gruppe ebenfalls zugeſellt, um den Fremden von ſeinen Feldzügen erzählen zu hören. Die Mutter mit ihrer Arbeit beſchäftigt, ſprach mit einem Muſiker, einem Freunde des Hauſes, der oft zum Beſuch hinkam, und als geiſtreicher Freund, beſonders in dieſen bedrängten Zeiten, der Familie faſt nothwendig geworden war. Der Vater ging ab und zu, und war oft im Geſpräch mit einem ſtillen jungen Manne, einem entfernten Verwandten des Hauſes, dem auch Cäcilie viele Aufmerkſamkeit ſchenkte, indeß der Muſiker ihn oft mit ſcheelen Blicken von der Seite betrachtete.

Natürlich gratulirten alle dem Geneſenden, und die vielen Dankſagungen, die Rührungen, die er erwiedern, die vielſeitigen Theilnahmen, auch der ganz Fremden, die er beachten mußte, dies alles erſchöpfte ihn ſo, daß er kaum zu dieſen Anſtrengungen die gehörigen Kräfte aufbieten konnte. Man bedachte nicht, daß es für den Schwachen die größte Aufmerkſamkeit ſein würde, ihm Ruhe zu gönnen. Doch war alles leichter zu überſtehen, als die Zärtlichkeit eines alten greiſen Mannes, der nicht müde werden konnte, ihn zu umarmen, ihn gerührt und mit Thränen an ſeine Bruſt zu drücken, und mit zitternder Stimme zu erzählen, wie ſehr er an jenem Tage erſchrocken ſei. Er ward endlich faſt mit Gewalt entfernt, und die Mutter ſagte halb ſcherzend: Sie müſſen meinem guten alten Bruder ſchon verzeihen; er macht freilich die Verwandtſchaft etwas zu ſehr geltend; man muß ihn bei ſeinem Alter ſchon gewähren laſſen.

Als Kronenberg länger im Saale blieb, bemerkte er, durch Krankheit und lange Entfernung von den Menſchen an allen Sinnen geſchärft, daß der junge Verwandte, Emmerich, eine Leidenſchaft für Cäcilien zu verbergen ſuche, und dies um ſo mehr, da der Muſiker jeden ſeiner Blicke bewachte; Cäcilie ſchien dem Liebenden mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit auszuweichen, und ergriff die erſte Gelegenheit, ſich recht vertraut zum Kranken hinzuſetzen, um viel und angelegentlich mit ihm zu ſprechen. In dieſem Geſpräch entwickelte ſie den Reiz eines ſchönes Gemüthes, die Rührung eines Herzens, das bis dahin noch keinen gefunden hatte, dem es ganz im vollen Vertrauen entgegen kommen konnte. Kronenberg fühlte ſich beſchämt, da er nicht begriff, wodurch er dieſen Vorzug verdiene; aber doch war ihm im Leben noch nie ſo wohl geworden. Der jüngere Officier näherte ſich ihnen ebenfalls, und ſprach ſo freundlich zu Kronenberg, als wenn er dieſen ſchon ſeit vielen Jahren gekannt hätte. Cäcilie nahm die erſte Gelegenheit wahr, ſich zu entfernen. Als ſich hierauf der Muſiker in das Geſpräch miſchte, und auf bittere Weiſe von den Mitgliedern der Familie ſprach, ward Kronenberg ängſtlich, und wünſchte ſich zu entfernen. Aber bald gewann alles eine andere Geſtalt; denn Adjutanten ſprengten vor das Schloß und meldeten, daß der Marſchall auf ſeiner Reiſe für dieſe Nacht hier einkehren werde. Die Officiere gingen ihnen entgegen, der Herr des Hauſes ward gerufen, Alles gerieth in Bewegung! und nach einiger Zeit erſchien ein ſtattlicher Mann, der höflich und mit feiner Lebensart den Grafen und die Gräfin begrüßte, und dieſe, da ſchon angerichtet war, zur Tafel führte. Sein Betragen war ſo fein, daß er Niemand in Verlegenheit ſetzte; vielmehr fühlten ſich alle behaglicher, als gewöhnlich, und alle waren in unbefangener Heiterkeit auch liebenswürdiger, als ſonſt. Nach aufgehobenem Tiſche benutzte Kronenberg die allgemeine Verwirrung, um ſich unbemerkt wieder auf ſein einſames Zimmer zurückzuziehn. Erſchöpft warf er ſich auf das Bett, und überdachte ſeinen ſonderbaren Zuſtand. Noch niemals in ſeinem Leben war ihm ſo wohl und weh geweſen: ihm dünkte, er ſei noch niemals mit Menſchen umgegangen; alle ſeine bisherigen Bekannten und Freunde erſchienen ihm nur als hohle Larven, die er nicht begriff, und die ihn nicht verſtanden, bei denen es ſich auch des Verſtändniſſes nicht verlohnte. Glaubte er doch auch erſt jetzt aus einem dumpfen Schlafe erwacht zu ſein, der bis dahin alle ſeine Sinne gefeſſelt hatte. Wenn ihm die Freundlichkeit der übrigen Menſchen nur als eingelernte Grimaſſe erſchien, ſo lernte er jetzt erſt fühlen, was Vertrauen, Glauben und Liebe ſei. Und doch, fuhr er in ſeinen Betrachtungen fort, iſt es vielleicht nur eine kranke Stimmung, die mir die Dinge in dieſem Lichte zeigt, und eine künftige Gewöhnlichkeit wird mich wohl wieder eines andern belehren, und hofmeiſternd meinen jetzigen Zuſtand Ueberſpannung ſchelten. Und kann ich denn dieſe zarte Liebe, dieſes holde Entgegenkommen mir aneignen? Gilt es denn nicht vielmehr einer erlogenen Maske, einem unbekannten Fremden? Wie qualvoll iſt mein Zuſtand, daß ich nicht der ſein darf, der ich ſeit dem Erwachen meiner beſſern Kräfte ſein möchte!

Indem er ſo mit ſich ſelber ſchalt, und eine Wehmuth ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigte, hörte er leiſe an ſeiner Thür, die er verſchloſſen hatte, raſcheln. Nicht lange, ſo ward ein Schlüſſel umgedreht, vorſichtig, aber doch mit einigem Geräuſch, und ſie öffnete ſich. Kronenberg, von einem Schirme verdeckt, konnte das ganze Gemach überſchauen. Der alte Verwandte, der ihm heut mit ſeiner Zärtlichkeit ſo läſtig gefallen war, trat leiſe herein. Nun iſt er doch einmal in der Geſellſchaft, flüſterte er für ſich. Er ſah ſich behutſam um; dann ging er an den Schrank, öffnete die Schubladen, und kramte in der Wäſche und den wenigen Büchern. Der Mantelſack, der im Winkel lag, entging ſeiner Aufmerkſamkeit nicht; aber dieſen fand er leer. Er hat auch, ſprach er wieder zu ſich ſelber, verdammt wenig Sachen bei ſich: hätte mein Schwager nicht ſein Geld aufgehoben, ſo könnte man ihn für einen armen Schlucker halten. Und keine Brieftaſche! keine Papiere! keine Schatulle! Er wiederholte ſeine

Nachforſchung, und da er wirklich nichts weiter entdecken konnte, entfernte er ſich mit einem unzufriednen Gemurmel. — Kronenberg, der mit ſtummem Erſtaunen dieſen unvermutheten Beſuch angeſehen hatte, dachte noch lange über deſſen Bedeutung nach, bis ihn endlich ein wohlthätiger Schlummer von dieſen, ſo wie allen übrigen Betrachtungen befreite.

Am folgenden Morgen traf Kronenberg den Muſiker allein im Saal. Er konnte ſich nicht enthalten, ihm die geſtrige ſonderbare Begebenheit mitzutheilen. O, rief jener aus, über dergleichen müſſen Sie ſich gar nicht wundern, denn das kann Ihnen noch oft begegnen. Dieſer alte Baron Mannlich, der Bruder der Gräfin, hat in ſeinem Müßiggange, der ihm Langeweile macht, nicht eher geruht, bis er ſich einen Hauptſchlüſſel zuwege gebracht hat; wie er die Gäſte des Hauſes ſpricht, ſo hält er es auch für nothwendig, ihr Zimmer, wenn ſie nicht zugegen ſind, genau zu unterſuchen. Und Gnade dem, der irgend Papiere und Briefe umher liegen läßt! denn er nimmt ſie mit, um ſie zu ſtudieren und gelegentlich zu verlieren, oder ſich die dunkeln Stellen vom Schulmeiſter erklären zu laſſen. Auf elegante Kleinigkeiten, wie Nadelbüchſen, Scheeren, Riechfläſchchen, macht er ordentlich Jagd, und hat davon ſchon wirklich ein Arſenal angelegt, aus welchem er manchmal bedürftige Kammerjungfern unterſtützt, um ſich ihrer Dankbarkeit zu erfreuen.

Kronenberg mußte lachen. Der Name Mannlich ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht erinnern, wo er ihm vorgekommen ſei. Der Muſiker, welcher einmal ins Sprechen gerathen war, fuhr, auch unaufgefordert, in ſeiner Schilderung der Familie fort. Sie, mein Herr von Feldheim, ſagte er mit bitterm Ausdrucke, haben den Weg gefunden, ſich der Liebe der Gräfin, wenn Sie auch nicht ihr Verwandter wären, auf ewig zu verſichern. Wo die alte gute Dame nur pflegen und wohlthun kann, da iſt ſie in ihrem Elemente; ſie ſpielt ſo gern den Doctor, und da ich ihre Leidenſchaft kenne, ſo fingire ich zu Zeiten eine Unpäßlichkeit, vorzüglich nach einem kleinen Gezänk (denn ſie kann mich eigentlich nicht leiden), um mich nur wieder in Gunſt zu ſetzen. Aber freilich, ſo mit ganz eingeſchlagenem Kopf, unter einem zerſchmetterten Pferde todt und ohnmächtig liegen, aus Stirn, Naſe und Auge bluten, heißt die Sache ins Große ſpielen; und dagegen nehmen ſich meine kleine Hülfsbedürftigkeiten nur armſelig aus.

Es ſcheint mir grauſam, ſagte Kronenberg empfindlich, dieſen ſchönen Trieb ins Lächerliche ziehn zu wollen.

So? antwortete der Muſikus: Sie ſind wohl auch human, empfindſam und ſentimental? Laſſen Sie ſich von aller Welt kuriren und verweichlichen, ich habe gar nichts dagegen; ich ſage ja nur, Ihr Auftritt hier im Hauſe, oder Ihr Hereinfall in die Familie, war eben durch dieſen Unfall auffallend genug, und die Gräfin genoß, trotz ihres Schrecks, die Freude, alle ihre Künſte an Ihrem Leichname entwickeln zu können. Sie möchte die Töchter auch gern zu Wohlthäterinnen erziehn — die halten es aber mehr mit den geſunden Männern, und bei denen haben Sie ſich durch Ihre Krankheit nicht ſo ſehr empfohlen. Die beiden jüngern Gräfinnen ſind voll Uebermuth und Schalkheit, gefallen ſich nur, wenn ſie andern gefallen, und ſchonen mit ihren Reizen weder Feind noch Freund. Welch Lamentiren, welch Schelten, welch patriotiſches Verzweifeln, als die Schlacht verloren war! Sie wollten bis Norwegen und Grönland flüchten, um nur keinem von dieſen verruchten Feinden in ſein undeutſches Auge ſehen zu müſſen. Und jetzt! Sidonchen gefällt ſich außerordentlich in der Geſellſchaft des jungen, freundlichen Majors; ſie nimmt alle ſeine Huldigungen mit Freuden an, und iſt verdrüßlich, wenn ſie ihn einen Tag nicht ſieht. Und die kleine Leonore hilft ihrer verſtändigen Schweſter treulich, den liebenswürdigen tapfern Mann bewundern. Wenn wir Muſik machen, geſchieht es eigentlich nur ſeinetwegen; ſeine Favoritſtücke, die gemeiniglich die ſchlechteſten ſind, müſſen vorgetragen werden; er ſchmeichelt und lügt, und ſie verehren, heucheln und bewundern. Das iſt ſo der Lauf der Welt.

Aber der Vater? Unmöglich kann er ein ſolches Verhältniß gern ſehn.

Es iſt auch nichts Ernſthaftes, erwiederte jener. — Die liebe, leidige, beſeligende Coquetterie, das, was bei den meiſten Mädchen das Glück ihrer Jugend macht! Und der alte Herr iſt ſo gut und brav, ſo ohne Arg, daß er nur heiter iſt, wenn ſeine Kinder gefallen. Er hat ſeinen Zorn gegen die Franzoſen, die er nicht begreift, auch bei Seite packen müſſen, und ſucht wieder ſeine feinen Redensarten hervor, die er ſeit lange vergeſſen hatte. Er kann es aber doch nicht laſſen, jede Einquartierung mit ſeinen deutſchen Drohungen und der Schilderung unſerer Tapferkeit zu erſchrecken, die ihn immer heimlich oder öffentlich verlacht. Darum iſt auch jener Tückmäußer, der blaſſe Anverwandte, ſein Liebling, weil der manchmal den Dämpfer vom Inſtrument nimmt, und in recht lauten und heroiſchen Tönen ſeinem Widerwillen Luft macht. Der prophezeit uns allen, und den Fremden zugleich, ſehr oft den Fall Frankreichs und das Wiedererwachen unſerer Nation. Der junge Major Dupleſſis lacht nur darüber, aber der alte mürriſche Kapitain Liancourt runzelt oft gewaltig die Stirn, und zwiſchen ihm und Emmerich wird es gewiß einmal etwas geben; auch es wäre wohl ſchon geſchehn, wenn der älteſte Sohn, Konrad, nicht ſo oft mit dem Franzoſen auf die Jagd ginge, und der jüngſte, Anton, nicht mit ihm auf ſeine läppiſche Weiſe ſchäkerte. Die jungen Herren konnten auch erſt nicht Haß genug gegen die Feinde in allen Winkeln ihres Weſens auftreiben, und nun ſind ihnen dieſe, und täglich neue Beſuche, ſo nothwendig, daß ſie ohne ſie vor Langeweile nicht aus noch ein wüßten.

Sie haben nun, ſagte Kronenberg, die ganze Familie charakteriſirt und nicht mit liebevoller Hand gezeichnet; nur Cäcilien erwähnten Sie nicht.

Weil dieſe gar nicht zu den andern gehört! rief der Muſikus bewegt und zornig aus: weil dieſes alberne Weſen, die gar nicht weiß, was ſie will, wie eine Erſcheinung aus dem dritten Himmel iſt. Sie ſieht und hört nicht, was um ſie vorgeht, ſie liebt und haßt nicht, ſie iſt zu ſchön, ſo daß man verzweifeln möchte, und ſie weiß von ihrer Schönheit ſo wenig Gebrauch zu machen, daß ſie wie ein einfältiges Kind herumwandelt. Ei, dieſes Weſen, dieſe Augen, dieſe Stimme, — ja, das Herz könnte ſie mir umwenden und einen andern Menſchen aus mir machen. Aber Liebe? — nein, ſie läßt ſich nicht träumen, daß es dergleichen geben könne, wenn nicht in ihrem innerſten Herzen eine dumme Verehrung für jenen ernſthaften und langweilligen Vetter wohnt, dem ich wünſchte, daß er noch ſchlimmer da draußen gegen den Brunnen ſtürzen möchte, um niemals wieder aufzuſtehn.

Mit wilden Geberden rannte der grimmige Menſch fort, und Kronenberg fühlte, wie bei der letzten Aeußerung ein empfindlicher Schmerz durch ſeinen Buſen zuckte. Er fürchtete, daß Cäcilie wohl ſchon lieben könne, vielleicht ohne es zu wiſſen, und ein Gefühl von Verzweiflung tauchte in ihm auf; ſeine Nichtigkeit ergriff ihn, und er ſehnte ſich fort in die Weite, ja in den Tod, um nur dieſe Bedrängniß von ſich zu ſchütteln. Der alte Graf Werthheim überraſchte ihn und ſtörte ſeine Gedanken. Er erzählte vom Marſchall, deſſen Erſcheinung ihm in dieſer traurigen Zeit eine reine Freude gewährt hatte. Dieſer ſchon bejahrte Mann hatte das Unglück des Landes empfunden, und eben ſo mild als verſtändig über die neueſten Begebenheiten geſprochen. Der Graf war gerührt, daß er bei Feinden gewiſſermaßen mehr Troſt finde, als ſo oft bei Eingebornen, ja nahe Befreundeten; denn ſeine eignen Söhne waren, wie er klagte, nur ſelten, vom Geſchwätz jenes Muſikers verleitet, mit ihm einig. Denn es giebt Güter, die ſich oft, eben weil ſie unſichtbar und die höchſten ſind, der Schätzung der Menge entziehn; dagegen dieſe gewöhnlichen Menſchen ſo oft andere erringen wollen, deren Werth ſie viel zu hoch anſchlagen, weil ihr Inhalt namhaft gemacht werden kann, und ihre äußere Erſcheinung mit blendendem Glanze auftritt. Dieſes ſtille Glück, dieſe ächte Deutſchheit war es, welche der

Graf ſo oft vertheidigen mußte, und ſich immer, trotz des ſtärkeren Beiſtandes ſeines Verwandten, nur ſchwach fühlte, und gewöhnlich aus dem Felde geſchlagen wurde, wenn man ihm gegenüber den Ruhm der großen Nation, ihre Eroberungen, ihre politiſche und militäriſche Ausbildung, ihre Gerichtsverfaſſung und alles das, was die Bewundrung der neueſten Zeiten erregt hat, entgegen ſetzte. Es ſchien, daß er und der Marſchall, der nur wenige Meilen davon, und wie man glaubte, auf länger ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, ſich in wirklicher Freundſchaft gefunden und erkannt hatten. Der alte Mann erzählte nicht ohne Bewegung, wie auch Kronenberg, deſſen Krankheit und Geſicht, vorzüglich aber ſeine verſtändigen, wenn auch nur wenigen Worte, den Heerführer innig intereſſirt hätten. Es war die Ausſicht, daß man ihn öfter ſehn würde, und damit die Hoffnung gewonnen, daß Officiere wie Soldaten ſich in dieſem Diſtrikte gut würden betragen müſſen.

Die Geſellſchaft verſammelte, ſich wieder zu Muſik und Spiel; Kronenberg beobachtete noch aufmerkſamer den melankoliſchen Verwandten, wie ihn der Muſikus nannte, und es blieb ihm nicht zweifelhaft, daß er Cäcilien liebe, auch ſie ſchien ihm geneigter, wie allen Uebrigen. Mit bittern Gefühlen zog ſich der Kranke auf ſein einſames Lager zurück.

Kronenberg erfreute ſich bald einer beſſern Geſundheit, und ſeine gänzliche Wiederherſtellung ſchien nicht mehr entfernt. In der Zerſtreuung, in welcher er lebte, fand er nur ſelten einige Minuten, um über ſeinen Zuſtand nachzudenken. Die politiſchen Begebenheiten, an welchen die Famlie natürlich das lebhafteſte Intereſſe nahm, die Durchmärſche, die mannichfaltigen Charaktere, die im Hauſe auftraten, die Beſorgniſſe, welche ſie oft erregten, ſo wie die Vermittelungen, welche immer wieder nothwendig wurden — alles Dinge, an welchen Kronenberg ſeinen Theil nehmen mußte, ließen ihm ſo ſchnell Wochen und Monden verfließen, daß er in der Verwirrung und Betäubung kaum noch ſeiner früheren Vorſätze gedachte. Dazu kamen, um das bewegte Leben zu vermehren, Koncerte, an denen oft die benachbarten Familien Theil nahmen, Vorleſungen, in welchen Kronenberg in der Regel ſich hören ließ, Spazierfahrten und Beſuche bei auswärtigen Befreundeten. War er einmal von der größern Geſellſchaft entfernt, ſo beſchäftigte ihn der geiſtreiche Muſikus, mit dem er ſich mehr, als er anfangs denken konnte, verſöhnt hatte. Vertrauter aber war er mit den beiden Franzoſen, vorzüglich mit dem jüngern, deſſen freundliche, geſchmeidige Höflichkeit ihn völlig bezauberte. Er konnte der Art, wie dieſer Fremde ihm ſeine Hochachtung bezeigte, wie er ſein Vertrauen ſuchte, und der Herzlichkeit, mit welcher er ſeine Freundſchaft erwiederte, unmöglich widerſtehen. Auch Cäcilien war er viel näher gekommen; in manchen Augenblicken glaubte er ſich von ihr geliebt; ſah er aber dann wieder, wie ſie in andern Stunden ſich mißtrauiſch von ihm zurück zog, wie ängſtlich ſie ihn vermied, wie fremd ſie ſeine leidenſchaftliche Anrede erwiederte, ſo glaubte er, ſich zu täuſchen, und eine unglückliche Stimmung bemächtigte ſich ſeiner, in welcher er gegen alle Welt, am meiſten gegen den zurückgezogenen Emmerich, ungerecht war, der ihm als die verhaßte Urſache von Cäciliens verändertem Benehmen erſchien. So ſehr aber dieſer das Fräulein lieben mochte, ſo war ſein Charakter dem des Verſtimmten völlig unähnlich; denn er blieb auch gegen Kronenberg freundlich, und antwortete ſelten auf die Bitterkeiten, die er oft von dieſem, und noch öfter von dem gallſüchtigen Muſikus anzuhören bekam.

Die Eltern, wie es argloſen Menſchen oft zu gehen pflegt, bemerkten von allen dieſen Verhältniſſen wenig oder nichts. Dem Vater ſchien es zu kränken, daß ſein junger Freund, dem er zugethan war, mit den Feinden ſeines Vaterlandes in ein vertrauliches Verhältniß trat, und oft Geſinnungen zu äußern ſchien, die er undeutſch nennen mußte.

An einem Nachmittage hatten ſich die Frauen entfernt, und ſo ſehr es ſonſt der Graf vermied, fiel unter den Männern das Geſpräch dennoch auf die Politik. Vor kurzem war der letzte Hoffnungsſchimmer erloſchen, und als der Vater ſeufzend klagte: jetzt ſind wir, und mit uns ganz Deutſchland, völlig verloren! rief der Muſikus in ſeinem bittern Humor plötzlich aus: Verloren? Und was wäre denn daran noch zu verlieren geweſen? Was hattet ihr Deutſche denn noch, das euch zu Deutſchen, zu einem Volke machen konnte? Die innere Entzweiung hat ſchon längſt alle eure Kräfte gebrochen, und jedes National-Intereſſe, jede großartige Verbindung unmöglich gemacht. Je mehr jede Provinz, jedes Ländchen ſich iſolirte und vom allgemeinen Bande löſte, je mehr glaubten ſie an Selbſtſtändigkeit und Patriotismus gewonnen zu haben. Sie verſchmachteten in engherziger Kleingeiſterei, während einige Reſidenzen in nachgeſpielter feiner Lebensart, in nachgebeteten Phraſen dieſe Pfalbürger und ihren Sinn verſpotteten. Die größeren Reiche belauerten einander neidiſch, und hielten immer ſchadenfroh den Verluſt des Nebenbuhlers für eigenen Gewinn. Längſt ſchon war die Freiheit entflohn, der Sinn aus den leeren Formen der alten Verfaſſung entwichen, und die trübſeligen Ruinen konnten höchſtens nur noch Geiſt und Aufſchwung hemmen und lähmen. Nie hat auch der Deutſche ſelbſtſtändig ſein wollen; man laſſe ihm ſeine Kindereien, ſeine Rechthaberei, und er wird gerade in der Unterdrückung, wenn es dem Nachbar nur eben ſo ſchlimm ergeht, immer noch freudig mit dem Spielzeuge klappern und ſich glücklich wähnen. Wird ihnen aber jetzt die klägliche Reichsſtädterei, dieſer Nürnberger Tand aus den Händen geſchlagen; geht ein friſcher Geiſt mit unwiderſtehlicher Kraft durch alle ihre Länder, und zerreißt und verbindet, was noch nie vereinigt, was ſeit lange nicht getrennt war: ſo erwachen ſie wohl, und huldigen nun beſonnen einer neuen Gewalt, die dazu beſtimmt ſcheint, Europa zu beherſchen. Ja, gezwungen werden ſie, ſtatt des kleinſtädtiſchen Provinz-Eigenſinnes einen europäiſchen großartigen Geiſt in ſich zu bilden. Wie viel Gut gewinnen ſie alſo, gegen den ſcheinbaren Verluſt armſeliger Schatten. Steht es nicht zu hoffen, daß unter fremder Herrſchaft ſich erſt das erzeugen möchte, was man deutſch, national, eigenthümlich nennen dürfte? War es ja doch nur bis jetzt die Bücherwelt, die die Verlaſſenen ihre Literatur nennen wollen, welche bisher ein gewiſſes Einverſtändniß unter den mancherlei Gebräuchen, Stämmen, Sekten und Religionen, Dialekten und gegenſeitigen Befeindungen aufweiſen konnte. Mögen ſie dieſe doch nun zu etwas Edlem, Richtigem ausarbeiten, zu einer Geſtalt vollenden, die ſie mit einigem Vertrauen ihren Nachkommen überliefern dürfen. Vielleicht, ja wahrſcheinlich, waren es die verſchiedenartigen Verfaſſungen, alle die Ueberreſte aus dunkeln Jahrhunderten, die das Reifen dieſer Frucht bisher unmöglich gemacht. Beſſer, daß dieſe große Erſchütterung, der die Welt nicht mehr ausweichen kann, uns von einer fremden gebildeten Nation mitgetheilt werde, die große Erfahrungen gemacht und überwunden, von einem Manne, vor dem ſich zu beugen keine Schande iſt, als daß dieſe Begebenheit aus der Verworrenheit der Menge, aus blindem Drangſal, aus der Schlaffheit hervorgehe. Kunſt und Wiſſenſchaft, Philoſophie und Poeſie, auf welche die Deutſchen ſo eitel ſind, mögen nun ihre Schwingen entfalten, und den Flug um ſo höher richten, als ſie nicht mehr gegen hemmende Politik und vielfältige bürgerliche Einrichtungen zu kämpfen haben. Die Freiheit der Preſſe iſt wenigſtens das erſte Gut, auf welches wir mit Gewißheit rechnen dürfen. Alle die armen Journaliſten, die bisher nur matt und leiſe dieſes und jenes durften ahnden laſſen, wenigſtens liſpeln, ſie dürfen jetzt die Trompete nehmen, und das von den Dächern verkündigen, was etwa nur noch in den vertrauteſten Kreiſen geflüſtert wurde. Erſt durch dieſe kann eine öffentliche Meinung in Deutſchland geboren werden; und auch dieſe Kunſt oder dies Handwerk, durch Journale und Zeitungen Geſinnungen zu verbreiten, müſſen wir erſt von den Franzoſen und hauptſächlich von den Engländern lernen. So lange es bei uns noch ganze Dörfer giebt, die weder leſen mögen noch können, iſt es mir immer, als ob man von einem Geſpenſte rede, wenn man von der deutſchen Literatur ſpricht. Ueberlege ich alſo unbefangen und in größerem Sinne das, was uns jetzt zugeſtoßen iſt, ſo wage ich es zu behaupten, daß unſer Verluſt mit einem Mikroſkop muß aufgeſucht werden, daß unſer Gewinn aber etwas Unermeßliches ſey.

Der Franzoſe lächelte ſelbſtgefällig. Kronenberg ſchwieg nachdenkend, und betrachtete den Grafen, der ſich voll Verdruß auf die Lippen biß; der finſtre Liancourt machte eine Miene, aus der man ſo wenig Beifall als Unzufriedenheit leſen konnte; und da Alle ſchwiegen, machte der Redner eben Anſtalt, in ſeiner Abhandlung fortzufahren, als Emmerich, glühend roth im Geſicht und mit glänzenden Augen, in dieſe Worte ausbrach:

Wie? Literatur, Kunſt und Poeſie könnten ohne Vaterland da ſein? Ohne dieſes Grundgefühl, welches dieſen Blüthen erſt Klima und Wärme verleihen muß? So leicht wollte ich glauben, daß der ſtarre Leichnam eines Greiſes wieder zur Jugendfriſche und allen Leidenſchaften belebt werden könnte. Man kann noch fragen, was wir verloren haben? Nicht dieſes und jenes, ſondern alles; und daß es Deutſche giebt, die ſo fragen können, die mit ſophiſtiſcher Ueberweisheit jene hohen, einzig hohen Güter verkennen und verſchmähen, dies iſt das Elend unſerer Tage; daran ſind wir zu Grunde gegangen. Geblendet vom Glanz ausländiſcher Herrlichkeit ſtrebten wir nach Dingen, die uns nicht aneignen, die keine Güter, kein Glück für uns ſind, und lernten die Gaben, das wahre Glück, die einheimiſche Trefflichkeit verſchmähen, die uns ein gütiges Schickſal noch gegönnt und gelaſſen hatte. Wenn dieſes Glück, dieſe Freiheit, die ſich nicht in Zahlen, nicht in geſchriebenen Paragraphen aufweiſen läßt, einmal ganz verſcherzt ſein wird, dann werden wir an ihrem Grabmal erſt wiſſen, was wir beſeſſen haben. Und jetzt, durch dieſen ungeheuern Schlag, ſollte eine Freiheit, auch die kleinſte nur, errungen werden können? das wenigſtens, was man die Freiheit der Preſſe nennt? O, wir werden ſehen, wie alle unſere Zeitungen, wie alle Flugblätter, die ſo oft die Miene der Freiheit angenommen haben, dem Sieger huldigen; wie dieſelben Menſchen, die bitter und ungerecht gegen ihre angebornen Fürſten waren, nun ſchmeichelnd im Staube kriechen. Freiheit! welch' großes, ſchönes Wort! welch' edles Herz möchte nicht für dieſes koſtbarſte Gut erglühen! Nur wahre ſich der Beſſere, wenn er das Höchſte zu vertheidigen ſtrebt, nicht aus mißverſtandenem Eifer ſich denen beizugeſellen, die ohne Staat und Vaterland, Diener des Augenblicks und der bethörten Menge, dies heilige Wort in ihren Fahnen führen, um ihrem Groll, ihrem Haß der Obrigkeit, ihrer Zerſtörungswuth Bahn zu brechen. Drücken uns Mängel, bedarf der Staat neuer Kräfte, ſo erwecke man dieſe; man heile jene, aber auf dem geſetzlichen Wege; warne, unterrichte derjenige, der ſich dazu berufen fühlt, und zeige in verſtändigen Schriften, daß er ſein Vaterland kennt und liebt, daß er es verdient, Staatsmännern und dem Monarchen als Rathgeber, der Menſchheit ſelbſt als Wohlthäter zu erſcheinen. Aber wie, den Journalen, den Zeitungen und Tagesblättern ſollen wir dieſes Palladium vertrauen? Dieſe Krankheit wünſcht man uns als Gewinn, daß ſie ſich allgemein verbreite, an welcher England vielleicht einmal verbluten muß, und gern die größten Opfer brächte, wenn es dieſe Preßfrechheit hemmen könnte? Wie gutmüthig ſorgen die Regierungen doch, daß auch der ärmſte Unterthan ſchreiben und leſen lerne, wähnend, daß dieſes nur Kennzeichen der Bildung des gemeinen Mannes ſei; wie arbeiten ſie ſorgfältig, damit er nur ja in Zukunft alle die ungerechten und oft hämiſchen Angriffe erfahre, die die beſten Bemühungen der Regenten erleiden müſſen. Man ſehe nur jene engliſchen Zeitungen an, wenn man mich der Uebertreibung beſchuldigt, die für den Landmann, ja für den Pöbel der Provinzen berechnet ſind, und wahrlich nicht Belehrung, Zurechtweiſung, edeln Freiheitsſinn enthalten, ſondern nur immer wieder die verderblichen Funken ausſtreuen, ob denn nicht einer einmal zum Mordbrand aufſchlage. Und brauche ich denn jenſeit des Meeres nach Beiſpielen zu ſuchen? Liegen ſie uns nicht näher, wenn auch vielleicht nicht ganz ſo bösartig? Welche Maſſe von ſeichtem Raiſonnement, welche elenden Deklamationen, welcher unberufene und unſinnige Haß gegen jede Obrigkeit hat ſich bei uns ſeit dieſer unſeligen Revolution geſammelt und ausgeſprochen! Welche unmenſchliche Schadenfreude über das unerhörteſte Unglück, welche Gleichgültigkeit bei den ſchrecklichſten Begebenheiten! Vorzeit und Gegenwart möchten die Schreier eben ſo unphiloſophiſch als unhiſtoriſch in den Abgrund werfen und vernichten, um nur ihre chimäriſche Zukunft, die tyranniſche Oberherrſchaft ihrer Grillen zu begründen. Sie zürnen in ihrem Freiheitseifer, wenn der Deſpotismus Heinrichs, des deutſchen Kaiſers, von einem kräftigen Papſt gebrochen wird, der in jenem Zeitalter Freiheit feſter gründete, als ſie zu träumen vermögen; ſie finden es aber ganz in der Ordnung, wenn Ludwig der Märtyrer von einem verruchten Revolutions-Tribunal gemißhandelt wird. Bis jetzt war es anders bei uns, als in Frankreich und England, und unſer Volk darf ſtolz darauf ſein. Faſt ſeit zwanzig Jahren ertönen dieſe Grundſätze durch unſre Gebirge und Fluren, die Heere des Feindes ſind faſt eben ſo viele Jahre abwechſelnd die Beherrſcher verſchiedener Provinzen; und wo iſt ein Land, ein Stamm, eine Stadt, ja, ich möchte ſagen ein Dorf, zu nennen, die ihrem angebornen Fürſten treulos geworden wären? Nein, feſter ſind die Bande gezogen, inniger iſt dieſe Liebe entzündet. Was haben ſie gelitten, die Aermſten, und mit welchem Jauchzen haben ſie ihre Fürſten wieder begrüßt! Nein, das können die deutſchen Herrſcher auch nie vergeſſen, nie dieſe Hingebung, dieſe Opfer, dieſe unwandelbare Treue (die ſich immer bewähren wird) mit Undank erwiedern. Nie werden ſie in den Irrthum verfallen, die Stimmen jener Blätter mit der Stimme ihres Volks zu verwechſeln.

Mithin, warf der Muſiker ein, wird die jetzige große Begebenheit ohne allen Nutzen ſein?

Der Himmel hat ſie zugelaſſen, antwortete Emmerich, und aus dem tiefſten Elende blitzt mir eine Hoffnung entgegen. Wir werden Alle zur Erkenntniß kommen; wir werden uns vereinigen, ein wahrer Nationalſinn wird und muß erwachen, und alle Provinzen brüderlich verbinden. Vielleicht fällt dann einmal ein Glück, ein ungeheures Schickſal vom Himmel, und eine allgemeine Flamme lodert über Berg und Flur, ein Freiheitsruf ertönt durch alle Gauen, ein Fürſtenwort erklingt durch alle Wälder, und nun verſammelt ſich Jung und Alt um die vielgeliebten Regenten, und es gelingt vielleicht durch des Himmels Gnade, was jetzt unmöglich ſcheint.

Sie werden zum Propheten! ſagte der Muſikus hämiſch: in jeder goldnen Zeit werden Sie ſich dann ohne Zweifel niederſetzen, und ein Journal oder Wochenblatt in einem ganz entgegengeſetzten Sinne herausgeben, jedes Gebrechen loben, den Miniſtern ſchmeicheln, das Mittelalter zurückwünſchen, und den Deſpotismus predigen.

Nein! rief Emmerich lebhaft aus, wenn ich dann noch athme und mich bewegen kann, ſo nehme ich eine Muskete auf die Schulter, und trete mit dem ärmſten und niedrigſten meiner Brüder in Reihe und Glied.

Er konnte ſeine Rührung nicht verbergen, und entfernte ſich ſchnell; der Graf folgte ſeinem Lieblinge, erſchrocken über das, was er auszuſprechen gewagt hatte. Der Muſikus ſchickte beiden ein lautes Gelächter nach, in welches der heitere Dupleſſis einſtimmte; Liancourt aber ſtand auf, und ſagte: beim Himmel! giebt es noch viele ſolche Menſchen in Deutſchland, ſo können wir hier noch einmal einen harten Stand haben. Er hat uns geſagt, was wir eigentlich nicht hören durften; aber er iſt jung und brav, und wir ſind hier Gäſte und keine Spione. Ich kann die Dinge nicht ganz ſo ſehn, wie er, und über dieſes Kapitel ließe ſich noch vieles ſagen, manches näher erörtern, anderes beſchränken. Wo aber eine Geſinnung aus dem Vollen geht, da hat ſie auf ihre Weiſe immer Recht. — Er ging hinaus, und hörte kaum auf die Scherze, die Dupleſſis ihm nachrief. Jetzt entfernte ſich auch der Muſikus, und Dupleſſis ſagte zu Kronenberg, mit dem er ſich jetzt allein befand: auf dieſe Weiſe, wie es dieſer verſtimmte Jüngling ſich träumt, geht es weder jetzt, noch in der Zukunft; aber meine Imagination hat die ganze Nacht das verarbeitet, was Sie mir geſtern und vorgeſtern eröffneten. Sie kennen meinen Haß gegen die jetzige Verfaſſung meines Vaterlandes, gegen den Mann, dem wir alle als unſerm ſogenannten Kaiſer demüthig huldigen müſſen; er vergeudet unſere beſten Kräfte, und dankt uns kaum dafür; ſein Ehrgeiz verpraßt das ungeheure Erbtheil, das er aus den blutigen Händen des Aufruhrs empfangen; und er ruht nicht eher, bis er ſich und zugleich uns alle zerſchmettert hat.

Kronenberg antwortete: wenn wir einmal wieder allein und ungeſtört auf ihrem Zimmer ſind, ſollen Sie eine deutlichere Einſicht in jenen großen Plan haben, von dem Ihnen einige Erörterungen kaum noch einen fernen Anblick gewähren können. Durch ganz Deutſchland, ja wohl noch weiter, zieht ſich dieſe große Verbindung; die Brüder kennen ſich und verſtehen ſich durch Zeichen, Schrift und Rede, die jedem andern unverdächtig ſind. Wenn alles reif iſt, ſo wird von allen Seiten das Ungeheure hervortreten und mit vielen aber ſichern Schlägen die Geſtalt der Welt verändern.

Und wer lenkt, fragte Jener, dieſe weitverſchlungene Verbindung?

Man hat, ſagte Kronenberg, trotz meiner Jugend, viel Vertrauen in mich geſetzt, daß ich mich wohl ohne Eitelkeit einen der Regierenden nennen darf. Ich habe jetzt einen großen Theil von Deutſchland geſehn, und die Reiſe hieher benutzt, neue Fäden anzuknüpfen, neue, bedeutende Mitglieder anzuwerben, und mich den oberſten Häuptern bekannt zu machen. Jetzt nur hat meine unverſehene Krankheit ſo manches gehindert, wenigſtens verzögert; ich konnte nicht ſchreiben — man wußte nicht wo ich war.

Iſt der Graf in Ihrem Bunde?

Nein, er iſt, wie ſeine Söhne, viel zu ſchwach, um Theil zu nehmen; ſeichte Schwärmer, wie jener Emmerich, könnten uns nur ſchaden.

Können Sie mir aber nicht einige der größten Häupter namhaft machen, damit ich der Sache noch mehr vertraue? denn vornehme, wichtige Leute müſſen doch, wie Sie ſelbſt ſagen, Mitglieder ſein.

Nicht heut! erwiederte Kronenberg; binnen kurzem ſollen Sie alles erfahren, was ich ſelber weiß. Aber dieſe Aufſtände, im Rücken der Armee, dieſe kleinen Corps, die ſich hier in unſerer Nähe formirt haben, ſind ſchon ein Vorſpiel.

Dupleſſis wurde von einer Ordonanz abgerufen, und bald nachher trat Emmerich wieder herein. Er ſchien etwas ſagen zu wollen, und war doch verlegen. Endlich näherte er ſich und faßte Kronenbergs Hand. Mein Theurer, fing er an, den ich ſo gern meinen Freund nennen möchte, — warum weichen Sie mir, und oft mit Verachtung, aus? — Kronenberg war verlegen. Sie vertrauen ſich Menſchen, fuhr jener fort, die es nicht verdienen, und entdecken ihnen vielleicht Dinge, die dieſe Fremden am wenigſten erfahren dürften. Ich zittre, wenn Ihnen etwas zuſtoßen ſollte, und nicht blos als Ihr Freund, ſondern noch mehr als Freund des edelſten, ſchönſten und herrlichſten Weſens, das die Natur jemals erſchaffen hat.

Wen meinen Sie? fragte Kronenberg.

Sollten Sie es nicht wiſſen, brauche ich Cäcilien noch zu nennen? Sie ängſtet ſich, daß ſie Sie mit dieſem langweiligen Fremden in ſo genauer Verbindung ſehn muß; ſie fürchtet davon die ſchlimmſten Folgen.

können Sie es denn über ſich gewinnen, dieſer holdſeligen Erſcheinung auch nur eine Secunde ihres Lebens zu trüben? Wär' ich ſo glücklich, wie Sie, welches Opfer wäre mir wohl zu groß? Und Sie können anſtehn, daß ich es doch heraus ſage — Ihre Eitelkeit etwas zu zähmen? Denn ſie iſt die Kette, wodurch dieſer Menſch Sie bindet. Er bewundert Sie, er vergöttert Ihre Talente, er ſchmeichelt Ihnen. Ob es ihm Ernſt iſt, weiß ich nicht; daß er aus Abſicht lüge, will ich nicht behaupten — aber ganz unwahrſcheinlich iſt es nicht.

Sie kränken mich! rief Kronenberg aus. Ich halte Dupleſſis für einen edeln Menſchen; auch habe ich weiter keine Verbindung mit ihm, als wie ſie täglich unter Gebildeten ſtatt findet.

Sie wollen mich nicht verſtehn, fuhr Emmerich etwas beleidigt fort; Sie weichen mir wieder aus, wie immer. Auch der Graf, der Sie wie ein Vater liebt, läßt Sie bitten, ja beſchwören, vorſichtig zu ſein.

Aber ich begreife nicht, wie die ganze Familie plötzlich zu dieſer unnöthigen Angſt gekommen iſt.

Lieber Feldheim, Sie wiſſen, mit welcher Sorgfalt der Graf jenes Buch aufhob, welches Sie mit ſich führen, wie er es verbarg, weil nach dem Autor ſchon längſt geheime Nachforſchung geſchieht. Sie forderten es zurück, und wir erſtaunten, ja erſchraken, als Sie es uns vertrauten, daß Sie der Verfaſſer ſeien. Die Bewunderung des Grafen iſt freilich nicht größer, als ſeine Furcht, daß Ihr Talent Sie unglücklich machen könne. Aber heute früh, als er und ich dieſen Dupleſſis beſuchen, finden wir das Werk dort offenbar liegen; er nennt uns Sie als den Urheber; mit einem Schwall von Hyperbeln erhebt er die Vortrefflichkeit des Buchs, vergöttert Sie, und ſagt mir, Sie hätten ſich ihm unverholen entdeckt.

Kronenberg war auf einen Augenblick verlegen; doch faßte er ſich bald, und ſagte: ich ehre den Mann, und hielt ihn nicht für ſo geſchwätzig. Doch ſehe ich auch kein Unglück, da er ſich nur Leuten vertraut hat, die ſchon um die Sache wußten.

Davon iſt die Rede nicht, erwiederte Emmerich ernſt; Sie ſollten unſere treue Warnung mehr achten.

Lieber Freund, ſagte Kronenberg mit einem geheimnißvollen Lächeln, Sie ängſtigen ſich um Kleinigkeiten. Ich wünſchte, Sie könnten größeren Anſichten Raum geben, ſo würde ich Ihnen manches entdecken, was Ihr Herz erhöbe, und dieſe kleinliche Furcht auf immer verjagte. Darf ich zu Ihnen reden?

Emmerich trat einen Schritt zurück. Iſt es möglich? rief er aus, indem er ihn ſcharf betrachtete; können Eitelkeit und Geheimnißkrämerei den Menſchen ſo tief aushöhlen, daß er das ſchönſte Glück, das vor ihm liegt, mit Füßen von ſich ſtößt, um Wolkengebilden nachzulaufen? — O du arme Cäcilie! — Mit dieſen Worten verließ er eilig das Zimmer.

Man hatte ſich vorgeſetzt, an einem freundlichen Tage in der Nachbarſchaft einen Beſuch zu machen. Da alle Fremden mit eingeladen waren, und außer den Officieren noch andere Gäſte im Hauſe wohnten, auch der Muſicus und der vermeintliche Feldheim nicht fehlen durften: ſo wurden verſchiedene Wagen gebraucht und eingerichtet, und die Gräfin, die gewöhnlich die Beſorgung und Eintheilung der Geſellſchaft über ſich nahm, hatte an ſolchen Tagen viel zu rechnen und zu überlegen. Es war ihr daher nicht angenehm, als ſie während ihrer Betrachtungen durch ein zu lautes Geſpräch im Nebenzimmer geſtört wurde, in welchem die Kammerjungfern, von denen einige mitfahren ſollten, lachten und ſchrieen, und nur beruhigt wurden, als der alte Baron Mannlich zu der Schweſter in das Zimmer trat. Lieber Bruder, ſagte die Gräſin, warum zeigſt Du Deinen Gäſten immer wieder von neuem dieſe Blöße, und giebſt Veranlaſſung, über Dich zu ſcherzen? — Sei ſtille, flüſterte der alte Mann, es geſchah zu Deinem und zu Aller Beſten. — Zu meinem Beſten? — Ich habe eben eine Unterſuchung angeſtellt, die höchſt wichtig war. Die Wäſcherin iſt drinnen, und da ich das eine Halstuch fortnehmen und Dir bringen will, riſſen ſie mir es wieder weg, und das war die ganze Unruhe. Aber die Sache ſelbſt iſt wichtig. Denke Dir, alle Wäſche unſers Vetters, des jungen Feldheim, iſt mit v. K. gezeichnet. Wie erklärſt Du das?

Lieber Bruder, ſagte die Gräſin, es iſt höchſt unſchicklich, daß Du Dich immer in dergleichen Dinge miſcheſt; vielleicht haſt Du nicht recht geſehn, vielleicht — wer weiß, woher es kommt. Ich habe keine Zeit zu dieſen wichtigen Betrachtungen.

Auf ſeinem Zimmer, fuhr der Alte fort, habe ich dieſen ſilbernen Stift gefunden, auch v. K. gezeichnet. Meine Augen ſind noch gut; ſieh ſelber her, ſo kannſt Du es erkennen. Ein Petſchaft führt er gar nicht mit ſich: kein Wappen! Iſt das nicht unbegreiflich?

Du haſt ja ſo oft gehört, ſagte die Gräſin, daß ihm ſeine Brieftaſche mit vielen andern Sachen iſt entwendet worden.

Ich ruhe nicht, rief der Alte, bis ich weiß, wer er iſt. Er hat noch keinen einzigen Brief bekommen, ſeit er hier iſt — er hat noch keinem Menſchen geſchrieben. Iſt das nicht unnatürlich?

Unnatürlich? bei dem jetzigen unſichern Poſtweſen? Und wer ſollte er denn ſein, wenn er nicht unſer Vetter wäre?

Neulich, fuhr der alte Mann fort, erzählte ich ihm ein Langes und Breites von meiner Tante Kugelmann, die er doch in ſeiner Familie oft muß haben nennen hören; ſie iſt berühmt, die Frau, und nach einer Stunde nannte er ſie Baroneſſe Kegelfrau. Da iſt mir der Verſtand völlig ſtill geſtanden.

Die Gräfin lachte. — Daß ich in Halle ſtudirt habe, war ihm eine ganz neue Sache. Nun, das weiß doch die ganze Welt, um wie viel mehr ein Vetter. Es war ihm auch was Neues, daß mein Bruder ein krummes Bein hat; den Mann in unſerm Wappen hielt er vorgeſtern für einen Affen. Das alles geht mir ſo im Kopf herum, daß ich mich nicht zu laſſen weiß. Darum muß ich Zerſtreuung ſuchen.

Sei nur fertig, lieber Freund, ſagte die Gräfin, denn wir fahren gleich, und Du richteſt es immer ſo ein, daß wir warten müſſen, und kennſt doch die Ungeduld meines Mannes.

Nächſtens muß er mir, rief der Alte, das Wappen der Feldheim erklären, und wenn's da auch hapert —

Du weißt ja, Lieber, daß die jetzige junge Welt auf dergleichen nicht ſehr achtet.

Er wird doch kein verruchter Gottesleugner ſein! rief der Alte im höchſten Zorne, und entfernte ſich, mit den Füßen ſtampfend.

Als man zur Fahrt aufbrechen wollte, war lange ein Hin- und Herhandeln um die Plätze, und welche Kutſche früher, welche ſpäter abgehn könne. Kronenberg eilte noch einmal in den Saal, um ein entlehntes Buch wieder an ſeinen Platz zu ſtellen. Faſt im nämlichen Augenblicke trat Cäcilie durch die andere Thür herein, um ihren Hut abzuholen, den ſie hier vergeſſen hatte. Kronenberg bat um die Erlaubniß, ſich zu ihr in den Wagen ſetzen zu dürfen; ſie gewährte ſie, im Fall es nicht der Einrichtung ihrer Mutter widerſpreche. Im kleinen Hin- und Herſtreiten verzögerten ſie, und achteten nicht auf eine leiſe Bewegung, die ſie an der Thüre hörten. Sie war verſchloſſen, als ſie endlich hinaus gehen wollte; man wollte die zweite öffnen, ſie widerſetzte ſich ebenfalls, und die dritte war in demſelben Zuſtande. Kronenberg ſah Cäcilien verlegen und erröthend an. O weh! rief dieſe, der böſe, alte, zerſtreute, wunderliche Oncle! Mit ſeinem Hauptſchlüſſel, den er immer bei ſich führt, um ſich mit allen Schlöſſern zu thun zu machen, hat er uns eingeriegelt! Und, ſehn Sie, da fahren ſchon alle Wagen über das Feld im ſchnellſten Trabe hin!

Kronenberg wollte ein Fenſter aufreißen, aber Cäcilie hielt ihn zurück, indem ſie ſagte: keine Uebereilung! Alle Bedienten ſind mitgefahren und geritten; Verwalter und Gärtner, Brauer und ihre Hausgenoſſen ſind ſo entfernt, vielleicht auch ausgegangen, daß wir ſie nicht errufen können. Einen zufällig Vorübergehenden in Anſpruch zu nehmen, könnte nur dazu nutzen, den Schloſſer aus dem nächſten Orte herbei zu holen; und welches Aufſehn, das ich durchaus nicht wünſchen kann, würde die Begebenheit machen! denn einzuholen ſind die Reiſenden nicht wieder.

Eine ſonderbare Lage, ſagte Kronenberg.

Die wir nur ſo wenig wie möglich zur Geſchichte der Provinz machen müſſen, erwiederte Cäcilie; der Ort, wohin ſie fahren, iſt zwei Meilen von hier entfernt; ſie können uns nicht früher, als dort, vermiſſen; ſenden ſie auch in der größten Eile zurück, ſo braucht der Bote doch wieder zwei Stunden, und wir müſſen alſo vier in Ruhe hier aushalten. Ob es dann noch der Mühe verlohnt, zu fahren, iſt die Frage. Sie können wenigſtens hinüber reiten. Alſo Geduld iſt das, was wir am nöthigſten brauchen; faſten müſſen wir auch. Setzen Sie ſich alſo dorthin, und laſſen Sie, lieber Vetter, uns mancherlei erzählen, uns vielleicht etwas vorleſen, oder ſpielen Sie dort auf dem Forte-Piano.

Kronenberg that es. Er war über dieſe ſeltſame Lage, in die er plötzlich gerathen war, ſo erſtaunt, daß er ſelbſt nicht wußte, wie er ſich benehmen ſollte. Konnte ein Liebender einen glücklicheren Zufall wünſchen, als dieſen, der ihm ſo viele Stunden eine ungeſtörte Einſamkeit vergönnte: dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft alle ſeine Gefühle zu ſagen, wozu ihm in dieſer unruhigen Zeit immer noch die Gelegenheit gemangelt hatte? Eine Fee, fing er an, hat Sie, theure Cäcilie, in dieſe Gefangenſchaft verſetzt, damit Sie mich anhören ſollen; damit Sie erfahren, wie ich von Ihnen denke.

Sie ſollen auch wiſſen, wie ich von Ihnen denke, erwiederte ſie. Vielleicht iſt es möglich zu machen, daß wir uns verſtehen. Und doch —

Wie? ſollten Sie an meinen Empfindungen zweifeln können? Noch zweifeln, daß mein Glück oder Unglück an Ihren Lippen hängt?

Cäcilie ging ſinnend im Zimmer auf und ab; dann ſetzte ſie ſich zu Kronenberg, und fragte: denken Sie ſich denn auch bei dieſen Worten etwas? oder ſind es nur die hergebrachten Redensarten?

Sie kränken mich, Theuerſte!

Nun ja, Vetter, ich will glauben, daß Sie mir gut, recht gut ſind; iſt das etwas Beſonderes? das bin ich allen Menſchen. Was höher als dieſe Freundſchaft, dieſes Wohlwollen ſteht, kann etwas Himmliſches, Ueberirdiſches ſein, aber auch wohl, ſo ahndet mir, etwas recht Böſes; oder auch nur Schein, mit Lüge und Trug vermiſcht. Ach, die armen Menſchen! ſie wiſſen es ja oft ſelber nicht, wenn ſie ſich und andere hintergehen.

Kronenberg faßte ihre Hände; er ließ ſich auf ein Knie nieder; er küßte die dargebotene Hand, und wiederholte ſeine Betheurungen. Wie erſchrak er aber, als ſie ihn plötzlich zurückſtieß, wie entſetzt vor ihm floh, mit lautem Weinen und Schluchzen ſich auf das Sopha ſetzte, und das Haupt troſtlos in die Kiſſen verbarg. Lange konnte ſie auf ſeine Ermunterungen, auf ſeine Bitten keine Antwort geben; die Stimme verſagte ihr immer von neuem, und da auch er zu Thränen gerührt wurde, erhob ſie ſich endlich, wie noch ſtärker erſchüttert, und rief: Feldheim! Vetter! Auch Thränen? Worüber?

Daß ich das Leben meines Lebens ſo troſtlos ſehen muß; daß ich verkannt werde.

Ach! Liebſter! klagte ſie: nein, ich, ich kenne Sie; von den Uebrigen mögen Sie vielleicht verkannt werden. Kann man den mißverſtehen, den man liebt?

Sie lieben mich? O Cäcilie, ja, Du biſt meine Gottheit! rief Kronenberg, und ſtürzte wieder zu ihren Füßen nieder. O, dann bin ich der Glücklichſte der Menſchen; dann ſollſt Du mit mir ſelig werden.

Elend, ſagte ſie mit ſchwerem Tone, werden wir beide ſein, vielleicht die Elendeſten aller Menſchen. Giebt es einen tiefern Jammer, ein kläglicheres Herzeleid, als lieben und nicht achten, eine, eine Seele auserwählen müſſen, ſich ihr ganz, unbedingt hingeben wollen, und doch nicht vertrauen können? Zweifeln, wo uns der ſchönſte Glaube erheiternd erfriſchen müßte? In den Tempel gehen, um in erſter Frühlingswärme, im neuen Geſundheitsgefühl nach Todesnächten Gott anzubeten, und auf dem Altar ein lügenhaftes Fratzenbild zu finden?

Kronenberg war vernichtet, und vermochte keine Antwort zu geben; denn jeder Gedanke verſagte ihm. Sie konnte ungeſtört fortfahren: Wenn ich ſchon ſonſt von Dir reden hörte, wie mahlte meine neugierige Phantaſie Dein Bildniß aus. Du ſollteſt kommen. Die Stunde ſchlug, und das Entſetzlichſte geſchah; eine Begebenheit, ſchlimmer als Tod, ereignete ſich vor meinen Augen. Ich kannte Dich nicht, nur meine Schmerzen um Dich. Wie ein Heiliger warſt Du mir geworden. O, Himmel! wie wenig verſtehen die Menſchen, was Wohlthun iſt! Sie belächeln oft meine theure Mutter. Iſt ſie Dir denn nicht auch Mutter, faſt mehr als Mutter geworden? Zum zweitenmal biſt Du durch ſie da, und genießeſt des Lichtes und Deiner ſelbſt.

Ein Gegenſtand freudiger Rührung, wehmüthiger Wonne war mir Dein Krankenlager. Dein Erwachen, Dein erſter Blick, der in mein Auge traf, war wie ein Strahl des Himmels, wie ein Aufſchaun aller Liebe, die durch alle Welten leuchtet und waltet. Ich ſah Dich öfter, und mir war, als würde kein heller Tag, wenn ich nicht Deinen Blick gefühlt hatte. Schlief doch mein Auge noch, und war bewölkt, bis des Deinen brauner Glanz es erweckte. Ich hatte nun erſt erfahren, was die Augen bedeuten. Ach! was ſchwatze, was faſele ich alles durch einander, ich armes Kind? Mit der zunehmenden Geſundheit, mit der verſchwindenden Gefahr kamſt Du mir immer näher: ich ward Dir inniger vertraut. Ich glaubte immer Deine Gedanken zu hören, und oft ſprachſt Du auch das, was ich eben gedacht hatte, wörtlich und buchſtäblich ſo, nur alles in ſüßem Klang, in Feuer und Herzlichkeit getaucht. Ich wußte nur von Dir, und kaum noch, daß ich lebte, als nur in Dir. — — Und nun —!

Nun? O, halten Sie ein; Geliebteſte! Nein, fahren Sie fort, ſagen Sie mir Alles, zerſchmettern Sie mich ganz.

Nun wieder wohl und geſund, ſprechend und ſcherzend in der Menſchenmenge, geliebt von uns Allen, geſchmeichelt von Jedem; und, wenn ich hinzutrat, als wenn ich in einen tiefen Abgrund ſchaute; in eine unabſehliche Herzensleere und kalte Oede. Jeder fremde Ton, das unbekannteſte Weſen ſtand Ihnen näher, war Ihnen mehr, als ich und mein Jammer. Ich ſchwindelte mit Entſetzen in dieſe Tiefe hinunter. Der kalte Schauer, der in früher Kindheit über mich kam, wenn ich meinen geliebten Wachspuppen nun endlich recht in die Augen von Glas ſchauen wollte, und einen Blick des Bewußtſeins erhaſchen, kam über mich. In dem Weſen, das mein ſein ſollte, dem ich ſchon ganz gehörte, Grauen und Finſterniß, Tod; aus ihm ein nichtiges Geſpenſt blinzend und lachend, — und wandte ich von dort den Blick in die übrige Welt, die mir bis dahin ſo lieb geweſen war: kalte Troſtloſigkeit des Grabes. Kein Mann kann dieſen fürchterlichen Zuſtand ermeſſen und verſtehen. Ich fühlte mich ganz, ganz verloren, und ohne alle Ausſicht, mich jemals, oder irgend etwas zu gewinnen. Jede Sprache iſt zu arm, das Entſetzen dieſes Bewußtſeins auszuſprechen. Alles war mir verſtändlicher, als der Eine; wie lieb, wie hold war Emmerichs Auge! wie vertraute ich ſeinem Herzen! wie edel erſchien mir der finſtre Liancourt! ja ſelbſt Dupleſſis war mir näher, nur Du mir völlig entrückt; und doch war mein Herz wie durch einen gräßlichen Zauber gebunden, und ſo oft ich ſtrebte, es loszureißen, fühlte ich auch, daß die Fäden meines Lebens, ja die Fugen meines Geiſtes, möcht' ich faſt ſagen, brechen wollten.

Kronenberg war ſo heftig erſchüttert, daß ſein ganzer Körper zitterte. Sein Geſicht war leichenblaß, und keine Thräne drang aus dem ſtarren, faſt gebrochenen Auge.

O, des Jammers! fuhr Cäcilie klagend fort, — das iſt alſo, mußt' ich zu mir ſelber ſagen, das Glück der Liebe? Das iſt es nun, womit die Menſchen heucheln und ſpielen, und in kläglicher Eitelkeit, in beweinenswürdiger Verblendung den Unſinn des Lebens, die Verzweiflung des Daſeins in Grimaſſe und Redensart, in abgeſchmackten Selbſtbetrug hinein retten, um nur das göttliche Angeſicht der Wahrheit nicht zu erblicken? Und ich, Aermſte! mußte nun unter Millionen erleſen ſein, Ernſt damit machen zu wollen; mit einem Gefühl, als ſollte ich Stücke meines Körpers, Hand, Arm, das zerriſſene Herz als Karten ausſpielen, um die andern Mitſpieler zum Lachen oder Entſetzen zu bewegen. Was quäl' ich mich, Dir, Abgeſtorbener, Dir, wandelnde Leiche, deutlich zu machen, wovon auch kein Sonnenſtaub des Gefühls in Deinem verfinſterten Geiſte ſchimmern wird? Gäbe es noch Klöſter, dahin würde ich flüchten. Nur ganz ſich Gott in ſtillſter Grabeseinſamkeit widmen, kann vielleicht Troſt für dieſe Schmerzen bieten.

Kronenberg erhob ſich, und es war ihr, als komme ein ganz verwandelter Menſch ihr entgegen. Sie haben geſiegt, ſagte er mit matter Stimme, und — ich fühle es mit ſtiller Beruhigung, ich darf es ausſprechen, für die Ewigkeit. Ja, Liebſte, Ihre Seele hat mich erkannt, aber auch wie mit magiſcher Kraft auf die meinige, die entſchlummert war, gewirkt. Ich fühle es, der Menſch kann und muß zweimal geboren werden, und dies war der große, wichtigſte Moment meines Lebens, wo der Ewige ſelbſt durch dieſen Mund zu mir geſprochen hat. Ein ungeheurer Schmerz hat meine Seele entbunden; aber jetzt fühle ich mich wohl und heiter, leicht und klar; ein ſüßer Tod hat nun alles begraben, was nicht zu mir und meinem Selbſt gehörte.

Cäcilie ſah ihn getröſtet an. O, Theurer, rief ſie, aus dieſen Augen ſieht jetzt ein Kindergeiſt, ja, die Unſchuld ſelbſt, die Wahrheit. Kann es, wird es ſo bleiben? Wird nicht wieder der Schein dieſen redlichen Blick verlocken und umwandeln?

Nein, ſagte Kronenberg. Ich weiß es jetzt, wie die Nichtigkeit, die mit unſerm innerſten Weſen verwebt iſt, wie dieſer leere Schatten der Wirklichkeit mich ganz umdunkelt hatte. Das iſt die arme Schwäche unſers Weſens, die Sterblichkeit, daß wir dieſes Leere für ein Wahres halten, uns ſelbſt entfliehn, und immer wieder, wenn die innere Stimme ruft, wenn das Göttliche ſich erhebt, dieſes Nichtſein dem Himmel und der Wirklichkeit vorbauen. Dies, ich habe es längſt geahndet und in dieſer Stunde geſchaut, dies iſt der böſe Geiſt in uns, von dem die Thorheit ſo viel gefabelt hat; Fabeln, die er ſelbſt ihr in den Mund gelegt; denn hat man dieſes Unweſen erkannt, ſo iſt es gräßlicher, als das wildeſte Geſpenſt, als alle ſataniſche Ungeheuer, die die Fieberkranken je ſchauten. Dieſes Weſen iſt da und nicht da, es iſt Unſinn, ein Nichts, die Ohnmacht ſelbſt, und doch ſo furchtbar und gewaltig, ſo greulich wirklich, weil es die Wahrheit, Vernunft, Wirklichkeit, das Göttliche in uns bemeiſtern und vernichten kann. So arm iſt unſer irdiſcher Zuſtand, den nur die Liebe von ſeinen Banden erlöſen konnte, und immer von neuem erlöſen muß.

Ich verſtehe Sie ganz, ſagte Cäcilie erfreut. O, himmliche Wahrheit und Unſchuld! Jeder Menſch hat doch einmal deine Süßigkeit geſchmeckt, und doch gehen faſt alle wieder zur finſtern Lüge hin, die ihnen nur Wermuth bietet. Wie ein freigemachter Vogel flattert die Seele in dieſen reinen blauen Himmel hinauf, um im klaren Licht zu ſchwimmen, — und mit elendem Netze, mit Leim läßt ſich das Unſterbliche wieder in den Schmuz hinabziehen und feſt kleben.

Hören Sie jetzt alles, rief Kronenberg aus, alles, in dieſer feierlichen, großen Stunde. Und müßte ich augenblicks ſterben, ja müßt' ich Ihre Liebe auf immer verlieren, und ewig nur Ihren Hohn und Verachtung fühlen: es iſt ein Muth, eine Ruhe in mir, daß ich auch dies ertragen könnte. Ich habe Ihnen viel, weit mehr zu ſagen, als Sie vermuthen. Um ſo mehr Sie mir zu vergeben haben, um ſo größer kann ſich Ihre Liebe zeigen.

Er warf ſich nieder und lehnte ſeinen Kopf in ihren Schoos. Jetzt nicht, lieber Vetter, ſagte ſie aufſtehend in dieſem Augenblicke nicht! ich bin zu ſehr erſchüttert. Gönnen Sie mir ein Weilchen Ruhe, nachher wollen wir ſprechen.

Sie ſetzte ſich an den Flügel und phantaſirte in ſchwermüthigen Paſſagen. Der ſonderbare Moment war vorüber, in welchem der bereuende Kronenberg ſich ganz hatte entdecken wollen. Jetzt weinte Cäcilie und ward immer ruhiger, große Thränen rollten durch die ſchönen Augenwimpern auf die Taſten nieder; aber ſie ſpielte ungeſtört weiter, und endigte zuletzt mit ganz heitern Accorden. Nun iſt mir wohl! rief ſie aus, aufſtehend; ſo ſoll, ſo wird es immer zwiſchen uns bleiben. Das iſt das Glück; nicht wahr, mein Lieber?

Kronenberg, der im Fluß ſeiner Gedanken geſtört worden war, konnte das Wort nicht finden, um wieder anzuknüpfen. Von dieſen feinen Stimmungen der Seele hängt im Leben weit öfter Glück oder Unglück ab, Entzweiung der Freunde, Verkanntwerden, Groll, der ſich immer ſtärker und ſtärker feſt ſetzt und das Daſein verbittert, als die meiſten Menſchen es glauben oder beachten. So konnte ſich jetzt der junge Mann nicht entſchließen, gewaltſam wieder einzuſetzen, um das Bekenntniß alles Thörigten und aller Unwahrheiten, die er ſich erlaubt hatte, in das Herz ſeiner Geliebten nieder zu legen, wozu es ihn mit allen Kräften drängte, dieſe letzte Laſt von ſeinem Buſen zu wälzen. Sie kramte indeſſen, um ihre Gefühle zu beruhigen, in Papieren und alten Zeitungen. Welcher Wuſt! rief ſie aus; und lauter Unheil! Nichts als Elend! Kommen Sie, Vetter, leſen Sie! mein Kopf iſt ſo ſchwach. Aber nicht von den politiſchen Artikeln! ſuchen Sie unter den Anzeigen, Aufrufen und dergleichen, wo man oft ſonderbares und lächerliches Zeug findet.

Kronenberg nahm eines der älteren Blätter in die Hand, und ihm ſchwindelte. Er ſah eine Ladung ſeiner Gläubiger, die ihn aufforderten ſich zu ſtellen, mit voller Nennung ſeines Namens. Er verbarg das Blatt ſchnell, und ein ſchadenfroher Geiſt ließ ihn ein zweites aufſchlagen, in welchem ein Kronenberg beſchrieben und als verdächtiger Menſch verfolgt wurde. Es mußte jener Armſelige ſein, der ihm wahrſcheinlich ſeine Schreibtafel entwendet hatte. Aber ſo erſchreckt, zagend, nachdenkend, hatte er Muth und Entſchluß verloren, dem geliebten Weſen ſeinen wahren Namen und ſein Verhältniß zu entdecken.

Kronenberg ergriff die Hand Cäciliens und ſagte: jetzt Theuere, laſſen Sie uns nicht die Stunde mit den unnützen Blättern verderben. Ich ſehe, wie angegriffen, wie ſchwach Sie ſind. Die Zeit vergeht, Sie haben nichts genoſſen, es iſt ſchon ſpät, und immer noch nicht abzuſehn, daß Sie vor dem Abend Hülfe bekommen können. Er ging mit ihr im Saale auf und ab, dann lehnten ſie ſich Hand in Hand an das

Fenſter, und er ſah verlegen und nach Gedanken ſuchend in das Feld hinaus. Jenſeit des Gartens ſahen ſie Gewehre blinken, welche ſich näherten. Schon wieder verdrüßliche Einquartierung! rief er aus, das hat kein Ende. Ich bewundre die Geduld Ihrer Eltern, und daß ſie gegen jeden Fremden, ſei er noch ſo roh und ungebildet, dieſelbe Freundlichkeit behalten können.

Was iſt zu thun? antwortete Cäcilie. Doch beſſer ſo, als ſich durch Groll und Empfindlichkeit die Plage noch ſchwerer machen. Und am Ende belohnt ſich dieſe Freundlichkeit doch; denn auf unſern Gütern iſt noch nichts vorgefallen, da man auf ſo vielen andern manche Unthat beklagt.

Das Kommando rückte näher. Es trat jetzt in den Garten, und Kronenberg bemerkte zu ſeiner Verwunderung, daß ſie jetzt, als ſie in das Thor traten, den Gärtner gebieteriſch in ihre Mitte nahmen. Sie ſchritten durch den Garten, den Fenſtern des Saals vorbei. Der Anführer fragte den Gärtner: hier wohnt doch ein Baron Feldheim? Ja, antwortete dieſer; aber er iſt heut ſo wenig zu Hauſe geblieben als die übrigen; alle ſind ausgeflogen. Wir wiſſen es, antwortete jener; — beſetzt, Leute, alle Zugänge, alle Thüren des Schloſſes, laßt Jeden hinein, aber keinen, bis auf weitere Ordre, heraus! Ihr, Freund, indem er ſich zum Gärtner wandte, müßt in unſerer Mitte bleiben, und Ihr dürft mit keinem Menſchen ſprechen. — Warum? — Bis wir den Vogel haben, antwortete die rauhe Stimme. Ihr könntet ihn wohl warnen laſſen, daß er umkehrte und ſeinen Weg durch die Felder ſuchte. Nachher könnt Ihr gehn, wohin Ihr wollt.

Was iſt das? ſagte Cäcilie zitternd, als ſie vorüber waren. Ich ſelbſt, antwortete Kronenberg, habe mir Verderben durch kindiſche Prahlerei, durch eine Eitelkeit, die mehr als abgeſchmackt iſt, zubereitet. Ich bin verloren, wenn ich mich nicht retten kann. — Aber wie? — Der Garten iſt nicht beſetzt, ich ſteige durch jenes Fenſter hinunter; es muß gehn, wie es kann — die tiefen Fugen in den Steinen der Ruſtika bieten Raum für Fuß und Hand — ich treffe dann das Pfirſichſpalier. Habe ich doch wohl ehemals ohne Noth noch gefährlichere Dinge unternommen. Noch iſt Haus und Garten leer, noch kann es in dieſer Einſamkeit des Sonntags gelingen.

Er öffnete behutſam das Fenſter. Vetter! ſagte Cäcilie, und ſah ihn mit einem durchdringenden Blicke an; alſo ſo weit haſt Du Dich nun geführt? So wird unſer neuer Bund auf die grauſamſte Art zerriſſen? Und ich darf nicht einmal fragen, was Dich von mir treibt. Mußt Du entfliehn?

Jetzt muß ich, rief er aus. In kurzer Zeit ſehn wir uns wieder; ich ſelbſt werde die Wetterwolken zerſtreuen, die mir jetzt drohen. Lebe wohl. Er breitete die Arme aus, ſie kam ihm entgegen, und drückte den erſten Kuß mit zitternden Lippen auf ſeinen Mund. Das Fenſter war ſchon geöffnet, er ſtieg behutſam hinaus. Vom Rande ſuchte er mit dem Fußſpitzen die Fuge — es gelang; er half ſich mit aller Vorſichtigkeit hinunter — ſchon war er dem Spalier nahe — er ſtützte ſich auf dieſes — aber die Stange brach, und er ſtürzte hinab. Mit einem tiefen Seufzer ſchloß Cäcilie das Fenſter; ſie wagte nicht zu fragen, nachzuſehn, um ihn nicht zu verrathen.

Als Kronenberg ſich wieder beſann, fühlte er, daß der eine Fuß ihm ſeinen Dienſt verſagte. Er wußte nicht, ob das Bein gebrochen, oder nur ausgerenkt ſei. So empfindlich die Schmerzen waren, ſo unterdrückte er doch jede Klage; er kroch über die Beete und durch die Hecken, um ſich dem Gartenthor zu nähern. Er wußte zwar nicht, wie er ſich im Felde forthelfen ſollte, es ſchien ihm aber nothwendig, alles zu wagen, denn er ſah nun wohl ein, daß Dupleſſis ihn verrathen habe. Durch ein ſeitwärts ſtehendes Gebüſch näherte er ſich jetzt dem Thorweg, der in das Feld führte; er beugte um, ſah aber zu ſeinem Erſchrecken auch hier einen Soldaten Wache halten. Dieſer hatte die kriechende Geſtalt bemerkt, ging ihr näher, und nahm ſie feſt, da er ſie für verdächtig halten mußte. Er rief ſeine Kameraden herbei, und da man auch den Gärtner holte, ward der Fliehende ſogleich als der Feldheim, der arretirt werden ſollte, erkannt. Man führte ihn, weil er nicht gehen konnte, nach dem Gartenſaal. Jetzt hörte man auch ſchon die Geſellſchaft in den verſchiedenen Wagen zurück kommen. Die Eltern, die ſich um die vermißte Tochter ängſtigten, deren ſonderbares Ausbleiben ſie nicht begreifen konnten, waren ſchnell, nach kurzer Begrüßung der Freunde, wieder umgekehrt. Noch ehe ſich die ſonderbare Urſache aufklärte, die ihnen bald nicht mehr ſo wichtig war, vernahmen ſie das unglückliche Schickſal ihres Verwandten. Die Verwirrung war allgemein. Herrſchaft und Diener ſtürmten und liefen durcheinander. Ein Chirurgus ward geholt. Dieſer renkte dem Kranken den Fuß, der nicht gebrochen war, bald wieder ein; doch blieben Schmerzen und Geſchwulſt. Aber es ſchien alles unwichtig gegen jenes furchtbare Schickſal, welches den geliebten Verwandten bedrohte. Dieſer ſaß wieder, wie in der erſten Zeit der Geneſung, betäubt im großen Saal. Der Vater nahm den finſtern Liancourt bei Seite, und fragte nach dem Zuſammenhang; Dupleſſis war nicht mit zurück gekommen, ſondern hatte ſich zu ſeinem General verfügt. Der unglückliche junge Mann, ſagte der Officier, hat ſich gegen meinen Kameraden als Verfaſſer jenes berüchtigten Buchs bekannt — noch mehr, er hat ſich gerühmt, geheime Verbindungen zu leiten, die unſere Armee und den Kaiſer bedrohen. Nach dem Verfaſſer jenes Buchs iſt ſeit lange geforſcht — Dupleſſis zeugt gegen ihn — er ſelbſt kann ſein Wort nicht leugnen. So eben erhalte ich die Ordre, ihn ſelbſt nach der Stadt zu bringen; er muß ſich dort vor ein Kriegsgericht ſtellen, er wird in wenigen Tagen erſchoſſen.

Der alte Baron Mannlich, der ſich mit ſeinem greiſen Kopf dicht zwiſchen die Sprechenden geſchoben hatte, brach jetzt in ein lautes Geſchrei aus, wodurch er das laut bekannt machte, was für alle Uebrigen noch ein Geheimniß bleiben ſollte. Erſchoſſen? rief er heftig, indem er den Kranken in die Arme nahm: was? unſer eigner leiblicher Vetter, ſo aus unſrer Mitte heraus? Das iſt uns noch niemals begegnet. Unſere Verwandtſchaft iſt ſchon nur ſo klein, und ſie ſoll auf ſolche barbariſche Weiſe noch mehr vermindert werden? Ja, lieber, guter Vetter, Sie ſind gewiß mein Vetter, wenn Sie auch mein Wappen für einen Affen hielten. Ach! wir ſind ja Alle Menſchen, und können irren. Ein Tag iſt nicht wie der andere. Sie wären gewiß zur Erkenntniß gekommen. Sehen Sie, Freund, das kommt davon, wenn Edelleute Bücher ſchreiben wollen — ſie verſtehn das Ding nicht recht anzufaſſen; nein, niemals bin ich darauf verfallen. Und geheime Geſellſchaften! Pfui! das iſt nun vollends ganz unanſtändig. O, Herr Major, laſſen Sie uns doch den lieben trefflichen Vetter.

Er warf ſich auf den Unglücklichen, und bedeckte ihn mit ſeinen Thränen. Es war nun ſchwer, ihn von Kronenberg zu entfernen, denn er hielt es für Pflicht, ſeinen Schmerz recht unverkennbar zu zeigen.

Cäcilie war auf ihr Zimmer gegangen, und wollte ſich weder von der Mutter, noch von ihren Schweſtern Troſt einſprechen laſſen. Emmerich drängte ſich herzu, ſagte ihr ein Paar Worte, ſprach dann mit dem Vater, und eilte in den Stall, um ein Pferd ſatteln zu laſſen. Noch in der Nacht ritt er mit der größten Eile davon. Der Vater ſprach mit Kronenberg; dieſer aber antwortete wenig, und erklärte nur, er habe ſein Schickſal verdient, und zwar, weil er mit der Wahrheit ſo freventlich geſpielt, nicht, weil die Dinge wirklich geſchehn wären, die ſeine Eitelkeit nur ausgeſagt hätte.

Die Verwirrung des Hauſes ſollte noch vermehrt werden. Denn als man ſich zur traurigen Abendmahlzeit niederlaſſen wollte, ward ein Kapitän mit zwei Gefangenen gemeldet. Er erſchien und erklärte, daß er mit einem Kommando im Dorfe Platz nehmen müſſe, denn er habe ſchon fünf Meilen gemacht. Er hatte ſich geſtern bei einem Städtchen gegen eine Ueberzahl von Bauern und deutſchen Soldaten ſchlagen müſſen, mit einem jener kleinen Korps, von denen man neulich geſprochen hatte; endlich ſei ihm gelungen, ihrer Meiſter zu werden; nach einigem Verluſt ſei die Mannſchaft entflohn, und ihre beiden Anführer gefangen genommen worden. Er beklagte die jungen Leute. Sie waren auf ihr Wort frei geweſen, und hatten in einem kleinen Städtchen jenſeit des Fluſſes ihr Standquartier gehabt. Von der Noth des Vaterlands bedrängt, hatte der Aeltere wie in Verzweiflung eine Anzahl junger Burſche und Soldaten zuſammengerafft, den zweiten Officier überredet, und ſo waren ſie, von einem unſeligen Geiſte getrieben, freiwillig in ihr Unglück gerannt.

Das verſtärkt leider Ihre Selbſtanklage, ſagte Liancourt, ſich theilnehmend zu Kronenberg wendend. — Die Thüren öffneten ſich wieder, und die beiden Gefangenen wurden herein geführt. Der ältere, braun und wild, hatte den Ausdruck reſignirter Verzweiflung; der jüngere war blond, und ſein Geſicht war nur eine ſtille Klage über ſein Unglück und ſeinen frühen Tod, in ſo friſcher unerfahrner Jugend. Dieſen jüngeren kannten die Mädchen, und die Wehklage ward laut und allgemein, ſo daß Kronenberg auf einige Zeit vergeſſen ſchien. In früheren Jahren war der junge Menſch ein Spielgefährte im Hauſe geweſen, wenn er zuweilen mit ſeiner alten Mutter zum Beſuch herüber gekommen war. Er war rührend, ihn von ſeinem Unglück erzählen zu hören. Nach jener unglücklichen Schlacht, ſagte er, ward ich, wie ſo viele, gefangen, ich ward auf mein Wort freigelaſſen, und jenes Städtchen, nicht weit von hier, ward mir zum Aufenthalt angewieſen. Der ſchmale Sold, den man uns verſprochen hatte, blieb freilich aus; indeſſen, da der Feind ſo manches wichtigere Verſprechen bricht, hätten wir darüber nicht zu klagen gebraucht, denn die Bürger des Orts und die wohlhabenden Einwohner unterſtützten uns. Mein Freund aber war nicht ſo ruhig, wie ich. Er nannte mein Weſen Feigheit und Engherzigkeit. Bei jeder neuen Nachricht ward er wild. Er iſt immer ein tüchtiger Officier geweſen, und ich hatte ſchon ſeit Jahren die größte Hochachtung vor ihm. Er brachte mir endlich auch ſeine Geſinnung bei, daß es ehrlos ſei, beim völligen Untergange des Vaterlandes ſo ſtill zu ſitzen, und ſich von Allmoſen füttern zu laſſen. So zog ich mit ihm aus. Wir waren beide und auch die übrigen, wie berauſcht; denn es war uns nicht anders, als könnten wir mit unſern geringen Kräften unſern geliebten König retten. Wir wurden geſchlagen, mein Freund gefangen. Mir gelang es zu entkommen: mein voriger Wirth im Städtchen verbarg mich unter ſeinem Dache unter Säcken und Geräthe. Die Franzoſen rückten nach, und vermutheten, daß ich dort ſei; man drohte, wer mich verborgen hielte, ſolle erſchoſſen und ſein Haus der Erde gleich gemacht werden. Da kam der alte weißhaarige Bäcker weinend zu mir gelaufen. Er hatte allen Muth verloren. Was war zu thun? So ging ich denn als freiwilliger Gefangener in die untere Stube hinab, wo ich meinen Freund ſchon traf. Ich weiß nicht, was geſchehen kann. Man ſagt, ſie werden uns erſchießen.

Er endigte ſeinen Bericht nicht ohne Thränen, vorzüglich da er die jungen Mädchen ſo heftig weinen ſah. Der Muſikus, über den Saal ſchleichend, ſagte jetzt zu Liancourt, laut genug: das iſt die Soldaten-Ehre dieſer Deutſchen! Ihr heiliges Wort zu brechen, um Meuter zu werden.

Schweigen Sie, mein Herr! ſagte Liancourt heftig, wenn ich nicht vergeſſen ſoll, was ich dieſem Hauſe ſchuldig bin. Achten Sie das Unglück dieſer Armen, wenn Sie kein Mitleid fühlen. Die Form haben ſie verletzt, und ſich gegen uns ſchwer vergangen: aber, bei Gott, wenn die Mehrzahl des Heeres und der Anführer dieſes Gefühls geweſen wären, ſo ſtünde es wohl um Deutſchland und Frankreich anders.

Man ſetzte ſich endlich zu Tiſche. Der hinzugekommene Officier wollte ſeine Gefangenen ermuntern, und ſagte: froh, meine Herren; es wird ſo ſchlimm nicht werden.

Das Schlimmſte, rief der ältere Gefangene, kann mich nicht überraſchen, und ſollte ich freigeſprochen werden, ſo erkläre ich meinen Richtern, daß ich das wieder thue, weshalb ich jetzt vor ſie geführt werde.

Der Officier erzählte hierauf noch vom geſtrigen Gefecht. Wunderbar, fügte er hinzu, daß ein fremder Herr und eine Dame auch darein verwickelt wurden. Sie waren auf der Landſtraße, und da wir plötzlich aus einem Hinterhalte hervorbrachen, und jene Mannſchaft uns entgegen eilte, waren ſie abgeſchnitten, und mußten, da wir ſie in die Mitte nahmen, die Kugeln um ſich pfeifen hören. Der junge Mann iſt auch am Arm verwundet. Er iſt auf einem elenden Wagen bis hieher gefahren, und hofft hier im Orte eine beſſere Gelegenheit zu finden. Er iſt mit ſeiner ſchönen Frau in der Schenke abgeſtiegen.

Da der Graf dies hörte, ſchickte er ſogleich ſeinen Jäger hin, um ihn einzuladen; ein Mann von Erziehung, mit ſeiner Gattin, und obenein verwundet, mahnte ihn zu dringend, ihn als Gaſt aufzunehmen, ſo übervoll ſein Haus auch am heutigen Tage ſchon war. Nicht lange, ſo erſchien ein junger wohlgebildeter Mann mit einer ſchönen Frau am Arm, der ſich entſchuldigte, daß er den Wirthen noch überläſtig ſei. Kronenberg, der ſeitwärts in einem Seſſel ſaß, hätte verſinken mögen, denn die Dame war Niemand anders, als jene verlaſſene Cäcilie, gegen die er ſich ſo viel vorzuwerfen hatte, und in ihrem Begleiter erkannte er jenen jungen Mann, der ihn ſo plötzlich aus der Familie zu Neuhaus vertrieben hatte. Sie bemerkten ihn beide nicht ſogleich. Da Sie mir, fuhr der junge Mann fort, auf meinen langen Brief, den ich ſchon vor ſechs Wochen abſendete, nicht geantwortet haben, ſo ſchloß ich daraus auf Ihren Zorn, und wollte Ihnen auch jetzt nicht beſchwerlich fallen; nun laden Sie uns aber doch ſo freundlich ein, und ich muß Sie für verſöhnt halten.

Wie? ſagte der Graf: verſöhnt? Einen Brief? Kennen wir uns denn?

Lieber Himmel! rief jener aus! Sie haben wohl durch die Unruhe der Zeiten meine Entſchuldigung, vielleicht Rechtfertigung, gar nicht erhalten? Ich ſollte Sie ja ſchon im Sommer beſuchen, lieber Onkle; ich heiße Feldheim, und das iſt meine Gattin, Gräfin Burchheim. Alles, alles enthielt mein Brief.

Ich träume wohl, rief der alte Graf: mein Vetter Feldheim? Sie? Und jener junge Mann dort? Der iſt ja mein Neffe!

Kronenberg erhob ſich. So iſt denn der Augenblick gekommen, ſagte er, wo alles zuſammenbricht; und mag es doch! verdiene ich ja die kleinſte Achtung nicht mehr. Die Kugel, die mein elendes Herz zerreißt, ſoll mir willkommen ſein.

Alle waren erſtaunt. Cäcilie erzählte ihnen mit einiger Ueberwindung, wer der Fremde ſei, und auch der wahre Feldheim erkannte ihn jetzt wieder. Alſo

Spitzbuben und Betrüger, rief der alte Baron aus, wollen ſich in meine Familie ſchleichen? Darum wußte der Herr alſo nichts von den krummen Beinen meines älteſten Bruders? Darum das Zeichen in der Wäſche? O, es bleibt dabei, ich bin der einzige Kluge im Hauſe, und meine überweiſe Frau Schweſter wird künftig mehr auf mich hören.

Ohne noch ein Wort zu erwiedern, ging Kronenberg aus dem Saal. Der Vater folgte ihm auf ſein Zimmer, und ſprach lange mit ihm. Dann ging er zur Tochter, die noch wachte. Allen verging die Nacht in Sorge und Kummer.

Ohne Jemand von der Familie des Grafen zu ſehen, beſtieg Kronenberg am folgenden Morgen den Wagen, Liancourt ſetzte ſich zu ihm; den Rückſitz nahmen die beiden arretirten Officiere ein, und zu Pferde begleiteten die offene Chaiſe zwölf Dragoner mit ihrem Anführer. Kronenberg hörte kaum auf den freundlichen Zuſpruch Liancurts. Als der Wagen ſich wandte, entdeckte er am Fenſter eine weiße Geſtalt, in welcher er Cäcilien zu erkennen glaubte. Sein Leben war wie in einen Traum, wie in ein ſeltſames Mährchen zuſammengeronnen. Lieber junger Mann, fing Liancourt wieder an, wie konnten Sie die Unbeſonnenheit ſo weit treiben, einem feindlichen Officier Ihre gefährlichſten Geheimniſſe zu vertrauen? Man will jetzt behaupten, es ſei alles nicht ſo, was Sie von ſich ſelber ausgeſagt haben; jugendliche Eitelkeit habe Sie nur verleitet, um für etwas Wichtiges zu gelten. Dies iſt zu unwahrſcheinlich, als daß es einer von uns glauben könnte.

Sollte es aber dennoch ſein, ſo muß ſich eine unbegreifliche Seelenkrankheit Ihrer bemeiſtert haben, von der mir noch kein ähnliches Beiſpiel vorgekommen iſt. Aber kein Kriegsgericht wird darauf achten, da Ihr eignes Wort und das Zeugniß Dupleſis's gegen Sie ſtreitet. Wie kann man überhaupt eine Negation beweiſen?

Kronenberg ſtimmte dem ernſten Mann, in dem ſich Alle bisher geirrt hatten, vollkommen bei; er ſagte nichts zu ſeiner Vertheidigung, ſondern gab ſich in dumpfer Betäubung vollkommen verloren. Es wandelte ihn von Zeit zu Zeit an, als wenn er über ſich lachen müßte, daß um ein Poſſenſpiel, das ihm jetzt aberwitzig erſchien, er ſein Leben dem Schein eines Verbrechens hingeben müſſe. Er konnte ſein Gefühl nicht bemeiſtern, mit welchem er jene andern beiden Schlachtopfer beneidete, die für eine That, für Muth und Verzweiflung durch feindliche Kugeln ihr Blut verſpritzen ſollten.

Man kam in der Stadt an; tauſend Neugierige muſterten die Gefangenen. Kronenberg erhielt ein Stübchen für ſich allein.

Schon am folgenden Morgen ſah er ſeine beiden Unglücksgefährten mit verſchlungenen Armen ſeinem kleinen Fenſter vorübergehen. Es ſchien ihr Gang vor das Kriegsgericht zu ſein. Mit jeder Minute, ſagte er zu ſich ſelbſt, rückt nun der Augenblick näher, der auch mein Daſein löſen, und mich einer fremden, ungekannten und ungeahndeten Exiſtenz übergeben wird. Darfſt du es dir geſtehen, daß dies Wahrheit, Wirklichkeit, und kein leeres Nebelgebilde iſt? Nein, dieſer Leichtſinn, der uns Schmerz und Leid durch ſein ſchwindelerregendes Gaukeln verdeckt, der unſere Seele immer und immer von ſich ſelber abzieht, iſt mir völlig entſchwunden. Dieſe Betäubung iſt entflohn, und ich bin mit meinem Elende allein. Und daß ich mich verachten muß! das ich mich verſpotten möchte! — Das Schickſal gönnte mir Freunde; es verzieh mir meinen Mangel an Edelmuth, es ließ mich von jenem Sturz wieder zum Leben erwachen; die trefflichſten Menſchen nahmen mich als Sohn auf; ein himmliſches Weſen erniedrigte ſich ſo tief, mich zu lieben. Der ganze Himmel kam mir entgegen; aber mich gelüſtete mehr, mit dem Narrenhut zu klingeln, und den Kolben ſo zu tragen, daß er andern Thoren in die Augen fiel. Hatte ich doch alle Mahnungen des beſſern Geiſtes von mir gewieſen! und darum iſt es recht, daß die letzte, auf welche ich nun endlich merke, zu ſpät kommt.

Er hörte Schüſſe. Die Armen! ſeufzte er, und betete unwillkührlich. Gleich darauf trat der alte Aufſeher herein. Sie haben es überſtanden, die guten Jungen, ſagte dieſer: es war ein erbärmlicher Anblick. Als ſie vom Kriegsgericht zurück kamen, gingen ſie in die Kirche, und empfingen mit Andacht das heilige Abendmahl. Das junge Blut mit den gelben Haaren weinte immerfort, und beklagte ſeine alte Mutter und ſeine eigne Jugend. Der andere drohte, und ſagte, es müßte bald die Zeit kommen, wo ſeine Kameraden ihren Tod rächen würden. Lieber Himmel, das ſagt ſich bald und thut ſich ſchwer; doch hat es ihm einen Troſt gegeben. Der jüngſte war gleich todt; der braune lebte noch, und winkte, wie er zuſammengeſtürzt war, mit der Hand, daß ſie ſchnell noch einmal ſchießen ſollten; denn ſprechen konnte er wohl nicht mehr. Als es wieder geſchehen war, lag er auch ganz ruhig.

Der Alte würde noch länger geſchwatzt haben, wenn nicht eine Ordonnanz eingetreten wäre, um Kronenberg abzurufen. Dieſer erhob ſich gleichgültig, in der Ueberzeugung, daß man ihn vor ein Kriegsgericht führen würde. War er doch beinahe froh, das Poſſenſpiel des Lebens abſchütteln zu können. Er folgte ſeinem Führer in ein großes Haus, ſtieg die Treppe hinan, und befand ſich jetzt im Vorſaal, der von Uniformen wimmelte. Man ließ ihn ſtehn. Officiere aller Waffengattungen gingen in das innere Gemach, und kehrten zurück; andere verließen das Haus; Nachrichten und Briefe kamen. Ein hagerer Mann, in reich geſtickter Uniform, näherte ſich dem betäubten Kronenberg, und betrachtete ihn mit prüfendem Auge; dann ſprach er mit einigen Naheſtehenden, offenbar über die Perſon und das Vergehen des Arreſtanten. Nach einiger Zeit ging er zum zweitenmal in das Zimmer, und verweilte dort lange. Indeſſen verminderte ſich der Haufe der Wartenden, und nun ward Kronenberg hineingerufen. Er erſtaunte nicht wenig, als er im großen Saale Niemand als den Marſchall ſah, den er vor einiger Zeit hatte kennen lernen. Dieſer betrachtete ihn lange Zeit, und ſagte dann: junger Mann, Sie geben ein trauriges Beiſpiel, wie Jugendfehler, die von vielen Menſchen oft als gleichgültig betrachtet werden, bis in die tödtlichſte Gefahr locken können. Sie haben Freunde — ich will hoffen, nicht ganz unverdient — die das Aeußerſte für Sie thun. In der Nacht iſt ein Herr von Emmerich herüber geeilt, um mich früh zu ſprechen und vorzubereiten; kann ein Freund, die Beredſamkeit eines

Bruders die Unſchuld eines Angeklagten darthun, ſo hat er Alles gethan. Der edle Graf, ein verehrungswürdiger Charakter, iſt gleich nach ihm eingetroffen, und hat wie ein Vater für Sie geredet; mit Thränen der Rührung hat er Sie in Schutz genommen. Seine Tochter, die Ihnen beſtimmt war, indem man Sie für einen Andern hielt, gehört ſeit Ihrem Unglücke kaum dem Leben mehr an; die Mutter auch iſt untröſtlich. Ueberlegen Sie alles dies, und ziehen Sie die Summe, ob Sie, der ſo lange es über ſich gewinnen konnte, unter einem fremden Namen dieſe edle Familie zu hintergehen, nur den zehnten Theil dieſer überſchwenglichen und beiſpielloſen Liebe verdient haben.

Ihro Excellenz, ſagte Kronenberg kalt, können es mir nicht eindringlicher ſagen, als ich es ſelbſt ſchon gethan habe, daß ich ein Nichtswürdiger geweſen bin.

Was haben Sie verdient?

Den Tod, hundertmal; denn wer das Leben und die Wahrheit durch Lügen ſchändet, verdient nicht Leben, Liebe und das Licht des Himmels.

Und doch wollen Ihre Freunde behaupten, und wollen es aus Ihrem Munde gehört haben, daß jene Intriguen, derentwegen Sie angeklagt ſtehen, nicht exiſtiren, daß Sie von jenem Buche keine Zeile geſchrieben haben.

So iſt es; aber was ich wirklich gethan, welch' Herz ich zerriſſen, welcher jämmerlichen Eitelkeit ich mein und fremdes Glück zum Opfer gebracht habe, iſt mehr, iſt ſchwerer Verbrechen, als jenes, weshalb man mir hier den Stab brechen würde.

Der Marſchall öffnete einen Schrank. Kennen Sie dieſe Brieftaſche?

Kronenberg nahm ſie in die Hand. Es iſt die meinige, ſagte er verwundert, eine ſeit lange vermißte; ich bin erſtaunt, daß ſie mir ſo unvermuthet, und unter dieſen Umſtänden vor das Auge kommt.

Indem trat hinter der niedergelaſſenen Gardine eines tiefen Fenſters jener blaſſe Mann in der reichen Civil-Uniform hervor, der den Jüngling ſchon draußen mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte. Kennen Sie mich nicht mehr? redete er den Verwirrten an.

Durch die Stimme kam ihm die Erinnerung wieder. Es war jener Fremde, den er am erſten Tage ſeiner Reiſe im Gaſthofe auf ſo ſeltſame Weiſe hatte kennen lernen.

Als ein großmüthiger, junger Mann, ſagte der Fremde, nahmen Sie ſich meiner damals an, beſchützten und verſorgten mich. Ich war in einer üblen Lage; ein Klügerer hatte mir meine Päſſe entwendet, in der einſamen Gegend war mein Geld ausgegangen, und das Schlimmſte war, man war mir und meiner Verkleidung auf der Spur. Es war nahe daran, daß ich entdeckt und feſtgenommen wurde. Dann war meine Reiſe, meine mehr als jahrelange Bemühung umſonſt. Sie halfen aus der Noth, und es war nicht recht dankbar von mir, bekenne ich ſelbſt, daß ich mir Ihren Paß aneignete. Sie retteten mich damals, und ich kann Sie jetzt retten; denn ich bin mehr, wie Alle, von Ihrer Unſchuld überzeugt.

Wie das? fragte der Marſchall.

Ich fand, fuhr der Fremde fort, außer dem Paß noch einige Briefſchaften in dieſem Porteſeuille, und Sie erlauben mir, junger Freund, (es iſt einmal nicht zu ändern) dem Herrn Marſchall folgendes Blatt zu überſetzen; es iſt von Ihrem Oncle; und wenn es nicht ganz artig iſt, ſo hebt es doch die Anklage völlig auf. Er las in franzöſiſcher Sprache:

Ungerathener Neffe!

Deine Schulden werde ich nicht bezahlen; Deines Gutes, welches Du in Grund und Boden verdorben haſt, werde ich mich nicht annehmen; es heißt das Geld ins Waſſer ſchmeißen, wenn Du mit Deinen neumodiſchen Theorieen der Wirthſchafter bleibſt. Die andern Teufeleien, die Du treibſt, ſind aber noch ärger. Willſt Du denn zwei Mädchen heirathen? Der Narr wird ſich aber zwiſchen zwei Stühle niederſetzen, und keine bekommen, und damit geſchieht ihm ſchon Recht. Es wäre Dir zu gönnen, wenn Dir die Söhne oder die Väter noch obenein einen Denkzettel gäben. Aber vielleicht nimmt ſich noch jemand anders die Mühe, Dir nach dem Halſe zu greifen, der Dich verdammt jucken muß. Das Buch, Haſenfuß, das ich Dir neulich von der Reiſe mitbrachte, und das Du mir zur patriotiſchen Ergötzlichkeit vorleſen mußteſt, das Werk, Du Alberner, in dem Dir unſer Paſtor noch Einiges erklären mußte, das willſt Du nun geſchrieben haben? So hat mir mein Bedienter und auch der Schulmeiſter erzählt, denen Du es weis gemacht haſt. Die Dummheit kann Dich ja ins Gefängniß bringen. Vollends muß ich ja hören, daß Du den rothhaarigen Perückenmacher haſt anwerben wollen; Du ſollteſt für Engliſchen Sold ein Regiment gegen die Franzoſen errichten. Der alte einfältige Herr von Matthias war auch ganz voll davon. Dem hatteſt Du noch vorgelogen, Du ſeiſt der Chef eines geheimen Ordens, von dem ſich die Wirkungen bald zeigen würden. Ich bitte Dich, Taugenichts, um Deines Leibes und Deines Seelen Heil, zieh doch endlich den Hanswurſt aus Deinem verkehrten Gemüthe, und laſſe das verfluchte Lügen, wozu Du von früher Jugend inclinirteſt. Es iſt wahr, ich bin Dein Oncle, Dein nächſter Verwandter, und von Rechtswegen ſollteſt Du wohl dereinſt von mir mein bischen Armuth erben; aber, der Teufel ſoll mich holen, wenn ich es nicht lieber alten Spitalweibern vermache, falls Du nicht in Dich ſchlägſt, und ein ganz anderer Kerl aus Dir wird. Uebrigens bleibe ich, NB. wenn Du mich künftig mit Quälereien um Geld verſchonſt, Dein wohlaffectionirter Oncle

Richard.

Der Marſchall hatte dieſes väterliche Sendſchreiben nicht ohne einiges Lächeln anhören können. Sie ſehen alſo hieraus, fuhr der Fremde fort, daß unſer Freund völlig, was ſeine hieſige Anklage betrifft, gerechtfertiget ſteht. Sie können ihn frei geben, ihn, der ſchon genug für die arme, mißverſtandene Eitelkeit gelitten hat. Sollte ſich aber noch das kleinſte Bedenken finden, ſo nehme ich alle Verantwortung auf mich. Ich reiſe noch heute ab; in weniger Zeit ſpreche ich den Kaiſer; ich werde ihm ſelbſt die ganze Sache erzählen, und ich weiß voraus, daß es ihn zum Lachen bringen wird, auf welche Weiſe die Deutſchen zuweilen Spas treiben. Heißt es nicht, muthwillig auf glühendem Stahl ein Ballet mit bloßen Sohlen tanzen wollen?

Sie ſind frei, mein Herr, ſagte der Marſchall. Ich denke, der Vorfall wird Ihnen zur Schule gedient haben.

Kronenberg nahm ſeine Brieftaſche, dankte beiden

Herren, und wußte nicht, wie er aus dem Zimmer und Vorſaal wieder auf die Straße gekommen war. Er ſah um ſich, und in den blauen Himmel hinein; er fühlte wieder, daß das Leben ein Gut ſei, das ſich nicht ſo leicht, wie ein abgetragenes Kleid, wegwerfen laſſe. Ein Diener redete ihn an, und führte ihn nach einem Hauſe, wo er den Grafen traf. Väterlich nahm ihn dieſer auf, und nach Glückwünſchen über die Errettung aus der augenſcheinlichen Lebensgefahr, auf welche Kronenbergs Beſchämung nur wenig erwiederte, ſagte er endlich: es iſt manchen Menſchen ohne Zweifel ein gewiſſer Zauber beigeſellt, ein Talisman, der ihnen allenthalben Liebe und Freundſchaft erwirbt, und ſie glücklich macht, wenn ſie dieſe entgegenkommende Sympathie beachten. So iſt es mir, und uns Allen, mit Ihnen ergangen. Erwarten Sie von mir kein Wort mehr über dieſe Jugendſchwächen, die Ihnen dieſe ſchwere Lehre zugezogen haben, welche Sie ganz gewiß zu Herzen nehmen werden, oder Sie müßten mehr als leichtſinnig ſein. Unſer ganzes Haus hängt mit Liebe an Ihnen; ich habe um Sie, wie um einen leiblichen Sohn getrauert. Die Thränen, die meine gute Frau um Ihr Schickſal vergoſſen hat, das Wohlwollen, mit dem ſie Ihnen verzieh, alles das mag ich Ihnen jetzt nicht als Beweiſe unſrer Freundſchaft aufführen. Alles, was Sie mir ſelbſt neulich über ſich und Ihre Lage geſagt, habe ich reiflich erwogen; aber mehr, als Sie je thun könnten, hat unſer Emmerich gethan. Dieſer Mann iſt Ihnen mit der reinſten, faſt beiſpielloſen Freundſchaft ergeben. Ja, mein junger, theurer Freund, es wohnt ein edler Geiſt, eine ächte Geſinnung in Ihrer Bruſt, die ſich nun entwickeln wird; wir Alle, ſo viel gute Menſchen können nicht gänzlich im Irrthum ſein. Ich kenne Ihre Familie; Ihr Oheim Richard iſt mein Univerſitätsfreund; wir wollen uns mit dieſem vereinigen, und Sie und wir Alle werden glücklich ſein. Ich habe bisher von meiner Tochter, von Cäcilien, geſchwiegen. Der Glaube, daß ſie den in Ihnen kennen lernte, der ihr gewiſſermaßen beſtimmt war, hat Sie ganz und auf ewig zur Ihrigen gemacht. Sie hat mir ihr ganzes Herz enthüllt; und innig gerührt muß ich dieſem Bunde, der ſich wie durch ein Wunder geknüpft hat, meinen Segen geben.

Großmüthigſter der Menſchen, rief Kronenberg bewegt aus, Vater! Sie berauben mich aller Worte und jedes Danks. Auch kann kein Menſch, ſelbſt der beſte nicht, ſo viele Liebe verdienen, viel weniger ich. Mein ganzes Daſein, jeder Pulsſchlag wird Dank und Freude ſein. Glauben Sie mir, ich bin erwacht, und unter ſo edlen Menſchen werde ich gut und edel fühlen. Jeder Athemzug ſei Wahrheit.

Er war ſo erſchüttert, daß er verſtummen mußte. Er entfernte ſich auf einige Zeit, um durch die Stadt und vor den Thoren herum zu irren, und ſeinen Gefühlen Luft zu machen. Cäcilie! rief er aus, Dir bin ich wieder gegeben, Du biſt mir geſchenkt. Welche Unendlichkeit von Glück und Liebe in dem Einen Wort! O, Cäcilie! Aber ich fühle es, ich weiß es: kein Herz hätte Dich ſo lieben können, wie das meinige, und nur Deine himmliſche Liebe konnte das, was in mir gut und rein war, erkennen.

Er fuhr aus ſeiner Träumerei auf, als ihm eine alte Hand die Schulter berührte. Er ſah ſich um, und fuhr vor des wohlbekannten Chriſtophs Geſichte zurück.

Du hier? rief er aus; um's Himmelswillen! wie kommſt Du hieher?

Mit meinem Herrn, erwiederte der Alte. Ach! es ſind noch mehr Leute hier, die Sie kennen. Wir haben Sie ſchon ſeit lange geſucht.

Indem begegnete ihnen jener unbekannte Franzoſe in ſeiner reichen Uniform. Er ſtand ſtill, grüßte Kronenberg, und redete dann den Diener an: Nun, wie geht's, mein guter Chriſtoph? Seid Ihr auch wieder da? Chriſtoph war verblüfft, verneigte ſich tief, ſah ihn wieder an, und rief dann aus: Ei, du aller Welt blaues Wunder! Iſt es möglich, daß Sie der curioſe Mann von damals ſind? Nun ſo habe ich doch ſchon immer geſagt, daß der jüngſte Tag vor der Thür ſein muß!

Jetzt näherte ſich Karl von Wildhauſen, und verwunderte ſich ſehr, ſeinen Diener in dieſem Geſpräch zu finden. Der Fremde verweilte nicht länger, nachdem er Kronenberg noch einige freundliche Worte geſagt hatte. Die beiden Freunde umarmten ſich herzlich; alles Sonderbare, rief Karl aus, alles Seltſame wird gewöhnlich. Geſtern komme ich in Geſchäften hier an, heute morgen vernehme ich Dein Unglück; ich halte Dich für verloren, jetzt finde ich Dich frei; unſer Chriſtoph macht die vornehmſten Bekanntſchaften; Dein Oncle Richard brennt, Dich in ſeine Arme zu ſchließen.

Er iſt auch hier? rief Kronenberg aus.

Mit mir hieher gekommen, antwortete der Freund; ich habe ihn dahin vermocht, ſich Deiner anzunehmen; Deine Gläubiger ſind befriedigt. Aber nun war uns Deine Spur ganz verloren. Wir machten dann eine Geſchäftsreiſe; er kommt mit mir in die hieſige Gegend, und dringt darauf, einen Abſtecher nach dem Gute eines alten Schulfreundes, des Grafen Wertheim zu machen; darum ſind wir hier, und wollten nun nach dem Landſitze hinüber fahren. Da erfuhren wir heut früh durch das Gerücht Deine Arreſtation und Gefahr, und zugleich die ſonderbarſten Dinge von Deinem Leben. Bei dieſen Nachrichten kam der alte Mann außer ſich; nun zeigte ſich erſt, wie ſehr er Dich immer geliebt hatte, da er Dich verloren geben ſollte.

Indem ſie ſich dem Thore näherten, lief ihnen ſchon der alte Mann entgegen, ſtürzte weinend in Kronenbergs Arme, und rief: So habe ich Dich denn wieder, Du mein einziger Freund, mein Neffe, mein Sohn? Du biſt mir wieder gegeben? Du biſt frei? Wem hätte ich das doch nachlaſſen ſollen, was mein iſt, wenn Du verloren warſt? Aber jetzt, mein Freund, wollen wir Alle vernünftig werden, und ich will den Reigen anführen; denn erſt habe ich Dich in der Jugend verzogen, nachher bin ich zu ſtrenge gegen Dich geweſen.

Sie gingen in Geſellſchaft zum alten Grafen, und die Freude der Wiedererkennung war allgemein. Fahren wir wieder auf das Gut hinaus, ſagte der Vater; man wird uns dort mit der größten Angſt erwarten. So muß ich nur meine Frau abholen, ſagte Karl. Deine Frau? fragte Kronenberg. Die Du recht gut kennſt, antwortete jener; das Fräulein aus Neuhaus. Ich bin glücklich mit ihr; der junge Wehlen iſt Lieutenant geworden, und im Felde; die Tochter iſt als Frau recht vernünftig, und noch ſo liebenswürdig als ſonſt. Und meine Mutter, mein Theuerſter, hat jetzt ganz zu Deiner Fahne geſchworen; es iſt deutſch-patriotiſch; es iſt unglaublich, was Einquartirungen vermögen.

Alle fuhren hinaus. Cäcilie und die Mutter waren entzückt, daß die Gefahr ſo glücklich ihrem Hauſe vorübergegangen war; der Vetter Feldheim hatte ſich mit ſeiner jungen Frau ſchon wieder entfernt.

Als die Verbindung Cäciliens und Kronenbergs zur Zufriedenheit aller Uebrigen beſchloſſen war, ſagte der Muſikus zu Liancourt: ſei ein Menſch nur recht armſelig und dumm, ſange er nur recht einfältige Streiche an, ſo wird ſich das Glück eines ſolchen gerade annehmen.

Man vermißte ihn nicht, als er den Cirkel dieſer Freunde von jetzt vermied. Emmerich verſchmerzte auf edle Weiſe das Opfer, das ſein Herz hatte bringen müſſen, und Kronenberg ging ſeitdem in ſeinem Eigenſinne ſo weit, daß er es auch nicht einmal dulden konnte, wenn im Scherz die Unwahrheit geſagt wurde.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Funfzehnter Band.

15

Erzählungen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn W. von Schütz

in der Mark.

Dir, einem meiner älteſten Freunde, einem der wenigen, die mir aus meiner erſten Jugend- und Schulzeit übrig geblieben ſind, widme ich dieſe leichten Erzählungen, die Dich an jene Jahre erinnern werden, in welchen ſich unſre Schickſale entwickelten. Vieles haben wir mit einander erlebt, durchdacht, beſtritten und genoſſen. Ich weiß, Du ſiehſt eben ſo gern, wie ich, auf jene ſchönen Jahre zurück.

L. Tieck.

Inhalt.

Peter Lebrecht, zweiter Theil.
Siegmunds merkwürdigſte Tage.
Ulrich, der Empfindſame.
Fermer, der Geniale.
Der Naturfreund.
Die gelehrte Geſellſchaft.
Der Pſycholog.
Der Roman in Briefen.
Ein Tagebuch.

Peter Lebrecht.

Eine Geſchichte
ohne Abentheuerlichkeiten.

Zweiter Theil.

1795.

Erſtes Kapitel.

Das verſprochene Kapitel über die Kopfneigungen und Rückenbeugungen.

Der Verfaſſer und der Leſer ſtehn ſich in dieſem Kapitel wieder gegen über, und begrüßen ſich gegenſeitig. Daß ich mit krummgebogenem Rücken als Portier vor dem Eingange dieſes Theiles ſtehe, und daß mir die Leſer bald mit vornehmen oder beſchützenden, bald mit recenſirenden Mienen und Sonntagsgeſichtern vorübergehen, verſteht ſich von ſelbſt. Die Verfaſſer von Büchern müſſen ſogar ſo unterthänig ſein, daß ſie die Vorübergehenden gar nicht einmal fragen dürfen, wie ſie ſich ſeit dem erſten Theile befunden, wie ſie geſchlafen haben.

Aber wenn ich auch der erſte Autor ſein ſollte, ſo will ich dennoch gegen dieſes alte Herkommen verſtoßen. Ich will ſelbſt unter die gebetene Geſellſchaft treten, und mich nach dem hohen Wohlſein der allerſeitigen Gäſte erkundigen; denn ich ſehe gar nicht ein, warum ein Verfaſſer, und arbeitete er auch nur in der Camera Obſcura, *) ſtets den unterthänigen Bedienten oder

---

*) Ein damals in Berlin erſchienenes, ganz ſchlechtes Wochenblatt; deren Herausgeber eine vornehme Miene annahmen, und nachher, durch andre mehr gefallende Produkte, ſich einen Namen gemacht haben.

Tafeldecker machen ſoll, der ehrerbietig und ſtumm hinter dem Stuhl ſtehen bleibt, wenn er die Speiſen aufgetragen hat. Statt, daß man ſich in Kritiken und Antikritiken herumzankt, ſollte man lieber in den Büchern, die man ſchreibt (auf eignem Grund und Boden, wo man als Gutsbeſitzer immer noch die meiſten Rechte hat), ſagen, was man auf dem Herzen hat.

Ich, Peter Lebrecht, trete alſo hinter der Staffelei hervor (die, beiläufig geſagt, weiter nichts als ein kleines Fruchtſtück zeigt) und miſche mich keck unter die Zuſchauer.

Viele von Ihnen, werthgeſchätzte Anweſende, haben ohne Zweifel den erſten Theil ſchon rein vergeſſen, und das kann ich Ihnen vors Erſte gar nicht übel nehmen, zweitens hat es auch gar nicht viel zu ſagen. Denn in unſerm Zeitalter, das ganz ohne Zweifel den Namen des vielbeleſenen verdient, werden die meiſten Bücher ſchon für die meiſten Leſer ſo eingerichtet, daß ſie anfangen und aufhören können, wo ſie wollen, und ich hoffe, daß ich in dieſer meiner Lebensbeſchreibung auch hinlänglich dafür geſorgt habe. Wie viel Unglück würde auch daraus entſtehn, wenn die Leſer nicht das wieder vergeſſen ſollten, was ſie geleſen haben? Wenn ſie nicht deswegen läſen, um zu vergeſſen? Wer möchte dann Schriftſteller ſein? man würde dann gewiß mit einem verehrungswürdigen Publikum gar nicht auskommen können; es würde unſre neuſten Bücherverfertiger unaufhörlich anklagen, daß ſie alle die ſchönen Empfindungen ſchon hundert- und zweihundert mal geleſen hätten; es würde der Liebe, der Turniere und ſchrecklichen Hahnenkämpfe der Ritterwelt endlich überdrüſſig ſein, weil es immer daſſelbe, und faſt mit den nämlichen Worten wiedergeſagt, iſt; es würde unter der ungeheuren Menge von neuen Produkten doch auch nach etwas Neuem ſuchen, und ſich dann gewaltig betrogen finden. Kurz, das liebe Publikum würde wahrhaftig, wenn es Gedächtniß hätte, am Ende darauf verfallen, die guten Bücher lieber mehrmals zu leſen, als die ſchlechten Wiederholungen ſchlechter Bücher.

Ich verſpreche hier dem rüſtigen Leſer feierlich, daß dieſer zweite Theil mit dem erſten meiner Lebensbeſchreibung eben nicht weiter zuſammenhängen ſoll, und daß er alſo mit vieler Erbauung fortfahren kann, wenn er auch alles, ſogar bis auf den Namen, vom erſten Theile vergeſſen hat.

Es iſt mir immer ſonderbar vorgekommen, daß ſich alle Autoren vor ihren Büchern an den Leſer wenden, daß man in den Büchern ſelbſt immer von einem Leſer ſprechen hört, der dies und jenes zu erfahren wünſche, der dem Schluß einer Geſchichte entgegen ſehe, der dem Verfaſſer oft erlauben muß, bei zu rührenden Scenen die Feder aus der Hand zu legen; ſogar die Druckfehler eines Buches zu korrigiren, muthen die meiſten Verfaſſer einem geneigten Leſer zu.

Dieſes unſichtbare und unbegreifliche Weſen wird auch ſelbſt in Büchern angeredet, die Niemand lieſt; man findet ſelbſt auf Makulaturbogen Anrufungen an dieſe unbekannte Gottheit, deren Altar nirgends und allenthalben ſteht. Ich nannte den Leſer eine Gottheit, nicht etwa bloß um dem meinigen etwas Schmeichelhaftes zu ſagen, ſondern weil ich überzeugt bin, nachdem ich eine Menge von Stellen aufgeſchlagen habe, daß ihn ſich die meiſten Autoren unter dieſem Bilde vorſtellen. Sie denken ihn ſich als einen ziemlich breitſchultrigen Heros, der vieles dulden und ertragen kann, der es gleich einem Herkules wagt, das dickſte Buch, ſelbſt wenn es dialogirt iſt, aufzuſchlagen, es zu Ende zu leſen, und ſelbſt nach dem zweiten und dritten Bande zu greifen. Dieſer Leſer iſt zugleich ſo geformt, daß er mit allen Theilen aller Wiſſenſchaften ziemlich vertraut iſt, daß er ſich für Vergangenheit und Zukunft intereſſirt, nur daß ihm in den meiſten Fällen der geſunde Menſchenverſtand fehlt; er hat, trotz ſeiner robuſten Conſtitution, doch viele Schwächen, und das Unglück iſt, daß Autoren und Buchhändler dieſe recht gut kennen; denn dieſes ſeltſame Weſen läßt ſich zum Beiſpiel durch ganz ſchlechte Kupferſtiche und ganz abgeſchmackte Büchertitel anlocken: ſtatt einer Allwiſſenheit iſt dieſer Halbgott mit einer Allneugier begabt; das Vorzüglichſte an ihm iſt ſeine Güte, darum wird er auch der Nachſichtige genannt, bei welchem Namen er ſich faſt auch am liebſten rufen hört. Gewiſſe Weſen, die die Sterblichen Recenſenten nennen, machen ihm ſeit einiger Zeit dieſer Nachſichtigkeit wegen Vorwürfe genug, aber er legt dieſe Tugend nicht ab, und ich und alle Autoren mit mir, bitten ihn inſtändigſt, daß er es nie thun möge. Dieſe Recenſenten ſind nichts anders als eine ſchädliche Oppoſitionspartheı, die die einmal hergebrachte ordentliche Ordnung der Dinge umkehren wollen; ſie werfen mit ſchädlichen und faſt giftigen Reden um ſich, und wollen den oftgenannten Leſer gewiſſermaßen zwingen, Geſchmack zu haben, als wenn dieſes arme Weſen nicht ſchon von der Langeweile und von tauſend Uebeln, von denen ſich ein vernünftiger Menſch kaum eine Vorſtellung machen kann, gequält genug wäre, daß man ihm auch noch die Freude rauben will, die Cramerſchen Romane gut zu finden.

Doch, ich vergeſſe ganz, wovon ich ſprechen wollte. — Ich ſtehe hier am Eingange und mache meine demüthige Verbeugung, und vergeſſe in der Zerſtreuung, daß Leute um mich her ſtehen, die mich grüßen, die ſich wundern, warum ich in dieſer Rückenſenkung ſo lange verharre.

Alſo, meine werthgeſchätzten Herren und Damen — viele von Ihnen ſind mit dem erſten Theile unzufrieden, und ich muß Ihnen leider geſtehn, daß Ihnen dieſer zweite noch weit weniger gefallen wird.

O, um des Himmelswillen! laſſen Sie mich von einem ſo kleinen, unbedeutenden und unintereſſanten Buche nicht ſelbſt ſo viel ſprechen, oder ich werde ſo ſchwermüthig, daß ich es gar nicht wage, Ihnen über die Komplimente meine Bemerkungen mitzutheilen. — Was ſind dieſe kleinen Blätter im lauten, rauſchenden Strome der Zeit? — Sie können nur dazu dienen, Ihre Aufmerkſamkeit etwas von dieſem fürchterlichen Geräuſche abzulenken. Mancher Leſer, der meine Lebensgeſchichte in einer müßigen, nachher ganz vergeſſenen Stunde durchblätterte, hat indeß vielleicht einen großen Verluſt erlitten, oder ſich in ſeinem Innern auf eine gewaltſame Art verändert; er blättert nun vielleicht in dieſem zweiten Theile, um nicht bei ſich zu ſein, um ſich vor ſich ſelber verläugnen zu laſſen, und wie kann ich wiſſen, mit welchen umgewandelten Empfindungen er dann einſt in ſtarrer Hand das Zeitungsblatt hält, und er kaum noch darin bemerkt, daß der dritte Theil angekündigt wird.

Wenn ich zeichnen könnte, ſo würde ich hier das

Buch ſogleich mit vielen Figuren eröffnen, die mich und die verſchiedenartigen Leſer mit den Krümmungen ihrer Rücken, oder den Bewegungen ihrer Köpfe darſtellen ſollten.

Die Komplimente ſind gewiß mehr als Lachen, Weinen und die Blattern, das, was den Menſchen von den Thieren unterſcheidet; denn ein Affe, der dieſe nicht einem wohlgezogenen Menſchen nachmacht, wird von Natur gewiß nie auf dieſe Erfindung verfallen. Selbſt der Verſtand und der gen Himmel gerichtete Blick ſcheinen mir nicht ſo charakteriſtiſch, denn der erſte iſt ziemlich unſichtbar, und das zweite Merkzeichen ſcheint immer ſeltener zu werden, und würde vielleicht ganz ausgehn, wenn ein ſtarker Körperbau manche Menſchen nicht zwänge, ihren Kopf gerade und aufrecht zu tragen. — Wenn ich in der Ferne zwei Weſen ſehe, und weiß nicht, was ich aus ihnen machen ſoll, ſo ſchließe ich aus den gegenſeitigen Verbeugungen, daß es Menſchen ſind.

Es hat mich oft in Erſtaunen geſetzt, daß die Natur ſelbſt durch die künſtliche Einrichtung der Rückenwirbel dafür geſorgt hat, daß der Klient ohne große Unbequemlichkeit ſeinem Patrone den gehörigen Reſpekt bezeigen kann, und ſehr angenehm iſt es mir immer geweſen, daß ich aus den Arten, den Rücken zu krümmen, jedesmal mit ziemlicher Gewißheit ſchließen kann, in welchem Verhältniſſe die ſich bückenden Perſonen gegen einander ſtehn. Stehn ſie ſich ſo gegen über, daß ſie ein vollkommenes Portal ausmachen, und daß einer genau auf den andern Acht giebt, und ſich gleich einen Zoll tiefer untertaucht, wenn jener ſich um einen Zoll tiefer bückt, ſo ſind es gewöhnlich zwei Edelleute, mittlern Alters, in Civildienſten; ſie bilden, wie geſagt, ein ſchönes verhältnißmäßiges Portal; zwiſchen den beiden Friſuren fehlt nichts, als ein Schlußſtein, und es iſt ein ſchönes und kühnes Gewölbe. — Iſt dieſes Gewölbe um ſo viele Grade tiefer gedrückt, daß es ohngefähr einen Halbzirkel und kein Oval ausmacht, ſo, daß es wie der Eingang zu einem Begräbniſſe ausſieht, ſo will ich jedesmal darauf wetten, daß es zwei Gelehrte ſind, die ſich unter dieſer Figur vorlügen, daß ſie die größte Hochachtung vor einander haben.

Dieſe Verbeugungen gehören zu den gleichartigen. Wenn aber ein Adlicher mit einem Bürgerlichen ſich begrüßt, ſo entſteht daraus eine andre Figur, die weit ſchwerer zu beſchreiben iſt. Der Bürgerliche wird plötzlich durch den Edelmann daran erinnert, daß er einen Rücken habe, und beugt dieſen ſo künſtlich, als es ihm nur immer möglich iſt, bis auf den letzten Wirbel; der Edelmann im Gegentheil wird plötzlich durch den Bürgerlichen daran erinnert, daß er einen Kopf habe, und nickt mit dieſem auf eine ſehr angenehme Weiſe, ohne an den Rücken weiter zu denken, er ſpart dieſen für die erſte Zuſammenkunft mit einem, der hochwohlgeboren iſt. Sein Kopfnicken aber wird zuweilen durch ein gewiſſes Lächeln bedeutender gemacht, welches die Leute ſehr gut ein gnädiges Lächeln nennen, oder er wendet wohl gar noch ein Stück der rechten oder linken Schulter daran, um das Wohlgefallen auf eine höfliche Art auszudrücken, daß man ihn gehörig gegrüßt habe.

Bürgerliche Anatomiker ſagen uns, das Rückenmark ſei eine Verlängerung des Gehirns; ich ſehe aber gar nicht ein, warum es nicht ein Adlicher umkehren und ſagen könnte: das Gehirn iſt eine kugelförmige Verlängerung des Rückenmarks, eine abgerundete Zugabe, die nur dazu dient, um zu bezeichnen, daß der Körper fertig ſei, und daß man nun nur noch einen großen Hut darauf ſetzen dürfe, um einen ganz gemachten Mann vor ſich zu ſehn. Wenn dies ſeine Richtigkeit hätte, ſo wäre die Abtheilung unter den Menſchen eben ſo nothwendig als natürlich, und das Gleichheitsſyſtem der Franzoſen dürfte dadurch vielleicht den größten Stoß erhalten. Der Bürgerliche hätte dann ganz Recht, wenn er ſeinen Kopf immer als eine ſchwere übergebogene Blume vorwärts trüge, und der Adliche könnte dann ganz füglich ſeine Rückenbeugungen ebenfalls für Kopfarbeit ausgeben.

Alle Völker ſcheinen die Empfindung zu haben, daß im Kopfe irgend etwas Anſtößiges liege: man ſchämt ſich beim Grüßen, daß dieſer kleine, unwürdige Theil einen Treſſenhut trägt, und nimmt dieſen ſehr tief herunter; man biegt den Kopf ſelbſt ſo tief, als er nur immer ſinken kann; man giebt den ganzen Rücken Preis, um nur den Kopf zu verbergen; die Aſiaten werfen ſich auf das Geſicht nieder, und es iſt ein Zeichen großer Ungnade dort, wenn der Sultan von irgend jemand den Kopf fodert. „Er hat Kopf!“ iſt in vielen Gegenden das Schlechteſte, was man von einem Menſchen ſagen kann; kein Menſch macht jetzt mehr Prätenſion darauf, alle Schriftſteller beeifern ſich um die Wette, nicht mit dem Ausdrucke beſchimpft zu werden: man hört auch von keinem Buche ſagen: der Verfaſſer verräth Kopf; ſondern immer nur: es ſind viel Geiſter und Mordthaten darin; man weiß gar nicht, wie die wunderbare Geſchichte zu Ende gehn wird; — ſo daß ich nach allem dieſen auf die Idee gekommen bin, daß man den Kopf vielleicht zu den Pudendis rechne, daß man ihn für eine Satyre der Natur auf den Menſchen halte; daß man ihn vielleicht ganz bedeckt tragen würde, wenn es die daran angebrachten Sinne erlaubten.

Der Leſer wird von mir nicht verlangen, daß ich ihm alle mögliche Ab- und Spielarten der Komplimente und Verbeugungen ſchildern ſoll, als da ſind: Leute, die vor übergroßer Freundlichkeit mit den Zähnen grüßen; andere, die ſtatt vorn über zu ſinken, nach der einen Seite fallen; von Leuten, die von vielen Höflichkeitsbezeugungen ſchief und beinahe bucklicht geworden ſind, und von andern dergleichen ſeltſamen Ausnahmen.

Nur den ſo ſehr gewöhnlichen Gruß kann ich nicht unerwähnt laſſen, daß man oft ſieht, wie Leute ſich mit den Augen ganz nahe kommen, ſich erſt die eine Hälfte des Geſichts, und dann eben ſo die andre genau betrachten.

Es iſt z. B. Geſellſchaft, in der ſich der Doktor X.. befindet; man erwartet den Doktor Y..., der ſich auch in dieſer Stadt niederlaſſen will; Y... tritt ein; er wird dem X.. vorgeſtellt; ein Kompliment wird erfolgen; ſie werden ſich auf jeder Seite des Mundes küſſen, und um nähere Bekanntſchaft und Freundſchaft erſuchen. — Sie haben ſich genau betrachtet, um ſich vor einander zu hüten. — Geiſtliche ſchütteln ſich dabei gewöhnlich noch die Hände.

Wenn ſich Frauenzimmer küſſen, ſo beobachten ſie bloß, wie fein der Mouſelin um den Buſen der geliebten Freundin iſt, um ihn mit dem ihrigen zu vergleichen, oder ihn gegen andre Freundinnen lächerlich zu machen: ohngefähr ſechs Minuten nachher erfolgt dann die Frage: ei, wo haben Sie den ſchönen Zeug her? wie viel koſtet Ihnen die Elle? — Dieſe Frage iſt nichts, als eine Fortſetzung des Kuſſes.

Hat irgend einer meiner Leſer mit einem andern Leſer auf einem Kaffeehauſe achtmal Billard geſpielt, ſo darf er dieſem kühn die Hand geben, und ſelbſt den Handſchuh drauf behalten. Man klemmt ſich gegenſeitig die Finger ein wenig, und ſo äußert ſich die vertraute Freundſchaft; andre Leute ſagen dann: „der iſt mit dem und dem intim liirt.“ —

Der Druck der Hand iſt ein Gruß, den nur wenige verſtehn, er iſt die heimliche Chiffer einer geheimen Geſellſchaft, man ſchreibt ſie Tauſenden in die Hand, und keiner erwiedert ſie; der es thut, iſt ein Freund, er komme auch aus der entfernteſten Gegend. Verlaſſen ſtehn manche Menſchen ihre Lebenszeit hindurch, und die Hand zittert nach dieſem Drucke; kein Wanderer kömmt und bringt ihnen dieſen Handwerksgruß.

Alle übrigen Komplimente laſſen ſich leicht entbehren, dieſes nur ſchwer.

Ich muß hier das Kapitel ſchließen. —

Zweites Kapitel.

Meine Lebensweiſe.

Ich wurde geſtört, und faſt zu ernſthaft, um weiter zu ſchreiben. — Ein armer Bauer im Dorfe war geſtorben, und die Glocke rief mich zum Leichenbegängniß ab.

Ich ging unter dem ſchwarzen Zuge ehrbar einher, denn ich hatte den Mann eben ſo genau gekannt, wie ich noch die übrigen Leute hier im Dorfe kenne, und mich für das Schickſal eines jeden intereſſire. Das Grab auf dem Kirchhofe war fertig, der Todtengräber ſtand mit dem Anſehn eines Künſtlers darneben; ſechs Spaten ſteckten rund herum in der lockern Erde.

Die Frau näherte ſich mit ihrer Schweſter langſam, und ſah faſt ganz gefaßt in das geräumige Grab hinab: „Das Grab iſt gut!" ſagte ſie ſeufzend, denn der Boden und die Wände waren wirklich feſt geebnet; ſie hatte nun das letzte Wohnhaus ihres Gatten betrachtet, deſſen glatte Wände ſogleich durch die herabgeworfene Erde wieder uneben ſollten gemacht werden. — Die Seile wurden übergelegt, und der Sarg darauf geſtellt. Itzt fing die Frau an zu weinen, die Schweſter blieb noch ruhig. — Man ließ den Sarg hinunter, und nahm die Stangen weg. — Jeder von den Anverwandten ergriff einen Spaten; der Todtengräber nahm ruhig den Hut ab, und betete ein Vaterunſer. Alles wurde erweicht, als die Erde dumpf auf den Sarg ſcholl; die Frau ſchluchzte laut, und beugte ſich hinüber, um noch die letzte ſchwarze Spitze des Sarges zu ſehn: alles übrige war ſchon verſchlungen. Ein zwölfjähriger Sohn ſpielte heimlich mit einer Blume, und ſchämte ſich innerlich, daß er jetzt noch nicht weinen konnte. Ich weinte in ſeinem Namen. —

In ſo vielen Büchern findet man Begräbniſſe beſchrieben, und bei einer Leiche wünſcht man immer, ſich recht ernſthaft machen zu können. Es fällt uns dunkel dabei ein, daß wir, ohne uns zu kennen, durch Dunſt und über Waſſer getrieben werden, die wir das Leben nennen, wir bekommen dann vor dem Gewöhnlichen eine Furcht, und das Furchtbare rückt dann gleichſam zu einer vertrautern Bekanntſchaft näher. Das Leben verliert in dieſen Augenblicken ſeinen Sonnenſchein, der wie über ferne Berge wegzieht, und den Wünſchen winkt, die ſich nach Frühling ſehnen. —

Der Lebende aber kann nur die Freuden dieſes Lebens verſtehn, und ich komme daher, auch nach den ſchwermüthigſten Streifereien, bald zur Zufriedenheit mit mir und der Welt zurück. — Für die Leſer, die ſich für ſo etwas intereſſiren, will ich hier ganz kurz die Art meines Lebens beſchreiben.

Ich habe von je die großen Städte gehaßt, in denen die fortgeſetzten, hohen Häuſer, die geraden Straßen, das Getümmel, unſern Sinn und unſer Gemüth gleichſam gefangen nehmen; wie in niedrigen Kerkern, wachſen alle unſre Ideen klein und bleiben zwergartig. — Die freie Natur, der weite Himmel, Berge und Wälder, reden uns mit gewaltigen herzerſchütternden Tönen an, und ſprechen uns Muth ein. Hier wird der Menſch, was er als Menſch werden kann; er kleidet ſich in keinen geborgten Schmuck; er äfft nicht Thorheit oder Weisheit anderer nach, je nachdem es ihm in die Hände fällt.

Ich arbeite täglich im Felde oder im Garten, weil Körper und Seele ſonſt in eine gewiſſe Kränklichkeit gerathen. — Die Ruhe, der Umgang und die Lektüre ſind mir dann um ſo erwünſchter. — Ich ſtudiere oft in den Blumen und Bäumen, und lerne aus ihnen und von den ſimpeln Menſchen umher eine ganz eigene Philoſophie.

Wenn ich nicht beſchäftigt bin, und gerade viel

Bedürfniß dazu empfinde, ſchreibe ich Kleinigkeiten nieder.

Wenn es der Leſer erlaubt, will ich ihn jetzt mit einigen Perſonen bekannter machen, die mich näher umgeben.

Drittes Kapitel.

Schilderung einiger Menſchen.

Mich ſelbſt mag ich nicht zu beſchreiben wagen, denn unter allen Schilderungen ſind die Selbſtſchilderungen die ſchwierigſten. Vielleicht hat der Leſer ſchon aus dem erſten Theile einige meiner ehemaligen Schwächen und Thorheiten kennen lernen, und ich gebe vielleicht in dieſem Theile wider meinen Willen neue Preis, von denen ich ſelbſt nichts weiß. Wenn der Leſer klüger iſt als ich, ſo wird er mich in dieſem Falle gleich mit dem erſten Blicke durchſchauen; er wird allerhand Schwächen entdecken, die er entweder an andern bemerkt, oder ſelbſt ſchon überſtanden hat. Ein Schriftſteller ſchildert ſich ſelbſt immer am beſten dadurch, wie er andre zu ſchildern ſucht.

Von Hannchen, meiner Frau, iſt wenig zu ſagen. Es iſt mir bei ihrem Anblick noch nie etwas anders eingefallen, als daß ich ihr gut bin. Sie iſt ſtill und beſcheiden, und ruhig in ſich ſelbſt gekehrt.

Ich ſollte es, wie einige dramatiſche Schriftſteller, machen, und auch die Kleidung meiner Perſonen beſchreiben, aber ich muß geſtehn, daß ſie ſich oft umziehn, und ſo würde der Leſer doch keine deutliche Vorſtellung von ihnen bekommen.

Mein Schwiegervater Martin iſt ein einfältiger guter Mann, und ich möchte faſt ſagen, der beſte Mann von der Welt, außer daß er es ſehr gern ſieht, wenn man ihn mit etwas gekrümmtem Rücken grüßt, er ſelbſt dankt nur, indem er mit dem Kopfe nickt. Auf mich hält er ſehr viel, und er iſt in der ganzen Gegend meine Chronik, weil ich, wie er glaubt, ſeinem Hauſe ſo großen Glanz ertheilt habe. — Er iſt am Tage ſehr fleißig, und beſucht mich dann am Abend; zuweilen gehn wir miteinander auch wohl auf dem Felde ſpazieren; er hält mich im Ganzen für einen guten Kopf, nur kann er es an mir nicht leiden, daß ich ſchreibe; manchmal bin ich ihm auch ein wenig zu freigeiſteriſch. — Es iſt mir noch nicht vorgekommen, daß ich mich jemals zu ſeinem Verſtande hätte herablaſſen dürfen; ein Vorurtheil, das man nur gar zu leicht von den gemeinern Leuten hat. — Ich weiß nicht, was er dazu ſagen wird, wenn er durch einen Zufall dies Buch in die Hände bekömmt, und ſich ſelbſt darin beſchrieben findet. Seiner Eitelkeit würde es lieb ſein, daß man in gedruckten Büchern von ihm ſpräche, und doch würde er es nicht gut finden, daß ich ihn nicht in allen Stücken gelobt habe.

Die Aufwärter und meinen Bedienten werde ich vielleicht einmal bei einer andern Gelegenheit beſchreiben. Ich eile jetzt zu einem andern mir intereſſantern Gegenſtande.

Ein Amtmann wohnt auf dem benachbarten Dorfe, der ſchon ehedem auf der Schule mein vertrauter Freund geworden iſt. Ich will ihn hier genau beſchreiben, damit ihn jedermann, der ihn ſieht, erkennt und ebenfalls lieb gewinnt. Sein Name iſt Sintmal.

Er iſt ſchon dreißig Jahr alt, aber er gehört doch noch zu jenen unſchuldigen Menſchen, die ſich ſelbſt nicht kennen. Er verwaltet ſeine Geſchäfte mit der pünktlichſten Ordnung, und in der übrigen Zeit lebt er ſich ſelbſt und ſeinen Launen. — Sein Aeußeres fällt auf eine ſonderbare Art in die Augen, denn ſein Gang und ſeine Geberden ſind ziemlich linkiſch; ſein Geſicht gleicht den Abbildungen, die wir vom Sokrates haben, außerordentlich; ſein Haar iſt ſchwarz, und giebt ihm in der Ferne ein wildes und zurückſchreckendes Anſehn; kömmt man ihm aber näher, ſo entdeckt man in ſeinen kleinen blauen Augen ſo viele Gutmüthigkeit und Menſchenliebe, daß man ihm gleich gewogen wird, daß man ſich zu ihm hingezogen fühlt, man weiß ſelbſt nicht, wie. Es iſt ſchwer, mit ihm vertraut zu werden, und man hält ihn bei den erſten Unterredungen leicht für einfältig, denn er iſt nicht einer von den leuchtenden Köpfen, die uns bei der erſten Zuſammenkunft am meiſten intereſſiren, und nachher gleichgültig werden. Man muß ihn erſt näher kennen, um ihn recht zu verſtehn; er ſagt immer das, was er für klug hält, mit einer Art von Schaam; mit der gutmüthigſten Weitſchweifigkeit von der Welt erzählt er im Gegentheil gern Anekdoten und Familiengeſchichten, die Niemand hören mag. Er iſt ein Freund der ſchönen Künſte, vorzüglich der Poeſie; aber auch hier iſt er mit ſeinen Genüſſen haushälteriſch; er liebt ſehr das nicht zu viel und nicht zu wenig. Wir ſtreiten oft mit einander, weil ſeine Gegenwart mich leicht zu Behauptungen verführt, die ich ſelbſt nicht glaube; ſeine zu ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit, alle Sätze gehörig abzuwiegen, verleitet mich dann, mit meinen Gedanken etwas zu frei und willkührlich zu ſchalten. — Ich mag hier nicht weitläuftiger von ihm ſprechen, weil ich ihn nachher ſelber redend einführen will.

Es iſt im Grunde eine betrübte Sache um die Schilderung der Menſchen. Jeder hält ſich für den klügſten, und für berufen, über die andern zu ſprechen; jeder vergleicht ſich im Stillen mit dem andern, um mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſein, und das Reſultat dieſer unterſuchenden, kleingeiſteriſchen Träumereien iſt immer das, was ſich aber keiner deutlich geſteht: daß jeder einzelne unter den übrigen Menſchen, denen man alles Recht wolle widerfahren laſſen, der vorzüglichſte ſei. Aus eben dieſem Kitzel wollte ich erſt die Schilderung meines Freundes weit witziger einrichten: ich wollte alle ſeine Qualitäten viel genauer beſchreiben und ſchärfer abſchneiden; aber ſo manches Wahre ich auch darunter hätte ſagen können, ſo hätte ich mich dadurch offenbar mehr, als ihn geſchildert, und ſein freundliches, gutmüthiges Geſicht hätte mich heut Abend noch beſchämt, denn es iſt kein Zweifel, daß er in tauſend Sachen verſtändiger iſt als ich, und doch hat er den frommen Aberglauben, ich ſei im Ganzen geſcheiter als er.

Man ſollte Vergleichungen mit ſich und andern Menſchen nur ſelten anſtellen, und die recht unſchuldige Seele wird auch nie darauf verfallen. Dieſe Parallelen ſind nur gar zu leicht ein Mittel, uns zu verhärten und eigenliebig zu machen. O, menſchenfreundlicher Sterne! wie lieb biſt du mir vor allen Schriftſtellern immer dadurch geworden, daß du uns nicht gegen Schwächen und Thorheiten zu empören ſuchſt, daß du nicht die Geißel der Satyre ſchwingſt, ſondern dich und die übrigen Menſchen auf eine gleiche Art belächelſt und bemitleideſt.

Viertes Kapitel.

Eine Unterredung mit meinem Schwiegervater.

Ich wünſchte nicht, daß der Leſer ſich viele Vorfälle und Begebenheiten in dieſer kleinen Erzählung verſpräche, denn wenigſtens bis jetzt iſt mir noch nichts Außerordentliches aufgeſtoßen; ja ſelbſt der erſte Theil wird gegen dieſen zweiten und dritten eine wahre Weltgeſchichte ſeyn, reich an Abentheuern und Entwickelungen. Ich wünſchte, daß die Leſer einen gewiſſen Sinn für Kleinigkeiten mitbrächten, aber ich fürchte, daß es nicht geſchieht, denn dieſes Talent ſcheint gänzlich bei ihnen verloren.

Dieſen Sinn für Kleinigkeiten nenne ich ein Talent, und wie ich glaube, mit Recht. Es giebt eine Fähigkeit in der Seele, ſich für geringſcheinende Gegenſtände zu intereſſiren, und eine Art von Freundſchaft für ſie zu gewinnen. Bei Menſchen, die in einer ſtillen Eingezogenheit, in einem kleinen Kreiſe, von der größern Welt entfernt, ſich und ihren Angehörigen leben, bemerken wir dieſe Fähigkeit vorzüglich, und oft in einem ſo hohen Grade, daß ſie wieder zum unerträglichen Fehler wird. Mit einer hohen Eigenliebe verbunden, entſteht daraus der Geiſt der Kleinlichkeit, der auf jede Sache einen zu hohen Werth legt, und bloß aus der Urſach, weil ſie mir zugehört; man verachtet alles Fremde, und bloß deswegen, weil es mir nicht gehört; man kann andre durch ſtundenlanges Geſchwätz über Nichtswürdigkeiten ermüden, und es übel empfinden, wenn jene keinen hohen Antheil daran nehmen wollen. — Doch dieſe Schwachheit mein' ich nicht, und hatte nicht im Sinne, ſie ein Talent zu nennen, das einer Ausbildung fähig wäre.

Sondern ich meine jenen liebenswürdigen poetiſchen Sinn, der in den bekannten Gegenſtänden ſtets etwas Neues und Anziehendes entdeckt, der ſich von allem Fremden mit einer Art von Widerwillen zurück zieht, und erſt darauf wartet, daß es ihm auch befreundet werden ſoll. Mit Innigkeit hängen dieſe Menſchen ſo gebildet an allen Gegenſtänden, die ſie umgeben, oder die ſie in Dichtern beſchrieben finden; ſie lieben jeden Baum und jedes Gebüſch, jeden dargeſtellten Karakter, ſobald er aus der Natur genommen iſt, mit der ſie vertraut ſind.

Die meiſten Leſer aber haben einen Widerwillen gegen die Welt, die ſie umgiebt; ſie haben kein poetiſches Auge, und ihre innerliche Langeweile ſpiegelt ſich daher in allen Gegenſtänden; ſie ſuchen in der Weite ein fernliegendes Intereſſe, und die meiſten neuern Schriftſteller beſtreben ſich um die Wette, dieſen dunkeln unverſtändlichen Trieb zu befriedigen. Sie überhäufen die überſpannte und eben darum erſchlaffende Phantaſie mit ſchlecht zuſammenhängenden Abentheuerlichkeiten, mit einem ganzen Heere von wunderbaren Geſchöpfen, die aber, trotz ihrer ſeltſamen Karrikatur, keine Originalität und keine überzeugende Natur haben.

Wird ſich denn die Leſewelt aber immer nur an Schlachten und fürchterlichen Mordgeſchichten laben? Müſſen in jedem Ritterromane die Tugendhaften und Böſewichter zu Schaaren fallen, damit der hartherzige Leſer nur gerührt werde? Muß die Scene immer in fernen Ländern oder in einer wunderbaren Vorzeit liegen, um Theilnahme zu erwecken? — Bei dieſer Lektüre muß die Erſchlaffung immer zunehmen, und die Spannung des Schriftſtellers muß immer erzwungener werden; die größten Wunder werden am Ende gewöhnlich, die ungeheuerſten Karaktere alltäglich, es müſſen daher neue, noch unſinnigere erfunden werden. Wir ſpotten über Lohenſtein, über viele der altdeutſchen Romane; wir lachen mit Cervantes über den Unſinn der Ritterbücher, und doch lieſt ein großer Theil von eben dieſen Menſchen das *Thurnier zu Nordhauſen*, den *klugen Alten*, den *braunen Robert*. Ich habe nur einige Blicke in dieſe Bücher geworfen, und bin darüber erſtaunt, nicht gerade, daß ſie ſo geſchrieben ſind, ſondern, daß ſolcher Unſinn ſchwarz auf weiß exiſtirt; nur noch vor zehn Jahren würde man dieſe Mißgeburten einer leeren Phantaſie für offenbaren Wahnwitz erklärt, und Niemand es eines Blicks gewürdiget haben. Die gewöhnlichen Leſer ſollten ja nicht über jene Volksromane ſpotten, die von alten Weibern auf der Straße für einen und zwei Groſchen verkauft werden, denn der *gehörnte Siegfried*, die *Heymonskinder*, *Herzog Ernſt* und die *Genovefa* haben mehr wahre Erfindung, und ſind ungleich reiner und beſſer geſchrieben, als jene beliebten Modebücher. — Will der Leſer mir nicht auf mein Wort glauben, ſo mag er jene ſchlecht gedruckten und verachteten Geſchichten ſelber nachleſen, und wenn ſein Geſchmack noch nicht ganz und gar zu Grunde gegangen iſt, ſo wird er dieſen vor jenen den Vorzug geben.

Ich kann mir aber vorſtellen, wie erbittert alles auf mich iſt, was mich lieſt; ich muß daher nur auf irgend eine Art den Leſer wieder freundlich zu machen ſuchen, ich muß mich nur ſeinem Spott und ſeiner Satyre Preis geben. Ich habe ſchon lange eine Gelegenheit geſucht, ein Geſtändniß abzulegen, und hier iſt, dünkt mich, die ſchicklichſte. Ich habe nemlich ein Manuſkript liegen, welches nächſtens im Druck unter dem Titel: Volksmährchen, erſcheinen wird, und welches nichts als wunderbare und abentheuerliche Geſchichten enthält. Der Leſer muß dies für keinen Scherz aufnehmen, ſondern es iſt mein vollkommener Ernſt, und das Buch wird ſelbſt nächſtens bei dem Verleger dieſer Erzählung herauskommen. Ich hoffe, ich habe durch dieſe Ankündigung ſo viele Blößen gegeben, daß der Leſer ſich unmittelbar mit mir ausſöhnen wird; denn wie habe ich nun noch Recht, die gangbaren Produkte zu verſpotten, da ich ſelber Beiträge zu ihrer Vermehrung liefere? — Wem daher dieſes Buch nicht gefällt, der mag mit jenem zukünftigen den Verſuch machen, denn es iſt bei mir ſelbſt der Zweifel aufgeſtiegen, ob ich auch wohl die Kunſt verſtünde, jene Kleinigkeiten, von denen ich vorher ſprach, intereſſant zu machen. — Mein Schwiegervater iſt mit allem, was ich ihm zuweilen von meinen Manuſkripten vorleſe, unzufrieden, aber ich will wünſchen und hoffen, daß keiner von meinen Leſern ein ſo ſcharfer Kritiker ſei, als er, denn er geht wirklich mit meinen Produkten ganz unbarmherzig um. Das ſchlimmſte iſt, daß er gar keinen Geſchmack hat, und keine einzige von den gewöhnlichen Regeln und Formeln auswendig weiß, die unſre Halbkenner immer gleich zum Beſten geben, denn ſonſt würde er gewiß manches vortrefflich finden, was ihm eigentlich Langeweile machte; der gewöhnliche Geſchmack dient nicht dazu, daß wir an den Werken der Kunſt Geſchmack finden, ſondern er bringt nur die nöthige Schaam hervor, ſo, daß wir es uns und andern nicht zu geſtehn wagen, wie kalt ſie uns laſſen. — Ich weiß daher manchmal gar nicht, was ich mit meinem Schwiegervater anfangen ſoll, weil er gar nicht durch Widerlegung zum Stillſchweigen zu bringen iſt. Wenn man ihm etwas vorlieſt, ſo ſetzt er ſich und hält beide Ohren aufmerkſam hin; wird er gerührt und hingeriſſen, ſo iſt es gut; wo nicht, ſo gefällt ihm das Buch nicht. — Ich habe ihm ſchon manche Regeln beibringen wollen, aber es verfängt bei ihm nichts, es iſt und bleibt ein wahrer Dilettant.

Um dem Leſer zu zeigen, wie unrecht mir oft Vater Martin thut, will ich nur eine Unterredung hieher ſetzen.

Es war ein ſchöner Sommertag und ich ging im Walde umher, und dachte eben auf eine neue Erzählung zu den Volksmährchen. Die Wipfel der Bäume rauſchten ehrwürdig, und das Gebrauſe kam aus der Ferne, ging über mir hinweg, und verlor ſich an der Gränze des Forſtes; wie ein Chorgeſang der Natur ſchallte es durch alle Bäume, und ſeltſam funkelte auf dem Boden das zerſtreute Sonnenlicht durch die dichtverflochtnen Zweige. — Meine Phantaſie war bald von jenen abentheuerlichen Gegenſtänden zurück gezogen, und ich betrachtete mit ſtiller Aufmerkſamkeit die Natur, die mich umgab. Ich fühlte mich, wie von einem Tempel Gottes eingeſchloſſen, wo alle ſäuſelnden Gebüſche, alle Zweige mir ihn und die Menſchenliebe nannten. Eine ſeltſame Wehmuth ergriff mich, als ich an die Thorheiten und mannichfaltigen, unzähligen Leiden des Menſchengeſchlechtes dachte, wie ſie ſich alle ſelbſt mit einem ewigen Kriege verfolgen, wie ein unzähliges Heer von

Krankheiten und Schmerzen an der Gränze des engen Lebens lauern, und in jedem Augenblicke einzubrechen drohen, wie der Menſch, wie ein geängſtigtes Wild, ſich durch die Gebüſche windet, und immer hinter ſich ſieht, und plötzlich doch der Tod ihm entgegen tritt, und ſchadenfroh in die kalten Arme auffängt. Ich bemitleidete und liebte alle Menſchen; ich vergab allen, die mich je gekränkt hatten; ich beſchloß in dieſen Stunden allen ihren Thorheiten nachzuſehen, jede Eitelkeit zu dulden, weil ſie doch am Ende nur ein bunter Putz ihrer kläglichen Exiſtenz iſt; wenn er ihnen nun gefällt, was kann es mich weiter kümmern? —

Mein Herz dehnte ſich in mir ſo aus, daß ich unſichtbare Thränen weinte. Dieſe Stunden der reinen Wehmuth ſind die hohen Feſttage der menſchlichen Seele, in der ſie einen heiligen, dunkeln Tempel beſucht, und ſich von allem Irrdiſchen reinigt. —

Als ich in der Begeiſterung meine trunkenen Augen wieder aufſchlug, ſah ich ein Geſchöpf, das ſich in den raſſelnden verdorrten Geſträuchen bewegte. Es war eine arme Frau, achtzig Jahr alt, die hier mühſam dürre Reiſer ſammelte, um ſich in ihrer Hütte ein kleines Feuer zu bereiten. „Ach! die Unglückſelige!“ ſagte ich zu mir ſelber. Ihre Seele darf ſich jetzt nicht in dieſen hohen Empfindungen ſonnen, denn ihr Körper ſeufzt unter der Knechtſchaft der Armuth; ſie bettelt als ein Sklave ein Allmoſen von der Natur, ſtatt ſie als Freund zu beſuchen. — Ich fühlte meine Bequemlichkeit und mein Glück, ich näherte mich der Alten, und gab ihr, was ich bei mir hatte.

Ich fühlte plötzlich den Werth des Lebens und ſeiner Freuden. Zitternd und kummervoll ſtand ſie an der

Gränze, und hatte vielleicht nur wenig genoſſen; ſie war vielleicht durch eine harte Schule gegangen, um die Reſignation zu lernen, auf keine Freude zu hoffen, und Glück für etwas anzuſehen, das ſich mit ihrem Daſein gar nicht vertrüge. — Wie kümmerlich hatte ſie dann ihre Exiſtenz bis zu dieſem Augenblicke geſchleppt; wie waren alle Träume und bunten Bilder des Lebens, die Jugend, die Geſundheit, Kraft und Munterkeit nach und nach von ihr abgefallen, wie einſam ſtand ſie nun an der letzten Stelle. —

Ich ging weiter nach einer alten, großen Linde, meinem Lieblingsplatze im Walde. — Hier ſetzte ich mich nieder, und lehnte mich an den Stamm des Baumes. — Der Wind hatte Nachtſchmetterlinge aus den Zweigen geſchüttelt, und ſie lagen betäubt und ſchlafend am Boden, und zuckten nur zuweilen mit den Füßen. — Sie krümmen ſich nun, ſo ſagte ich zu mir ſelbſt, und wälzen ſich in dumpfer Betäubung, bis die Sonne untergeht, und der Mond herauftritt; ſie ſchlafen nicht und wachen nicht. Iſt dies nicht vielleicht ein Bild unſers räthſelhaften Lebens? Liegen wir nicht eben ſo am Boden gefeſſelt, und kämpfen und ringen mit uns ſelbſt? Der Tod iſt vielleicht der Untergang der Sonne, und wir erwachen wieder, und bewegen uns froh und frei.

Wie merkwürdig kann uns zuweilen ein Platz von einem Quadratſchuhe werden! Wenn wir unſer Auge einmal auf dieſen kleinen Raum beſchränken, ſo entdecken wir auch hier wunderbare Begebenheiten und merkwürdige Revolutionen. — Schwarzes Gewürm zieht emſig und eilfertig wie Pilgrimme ſeiner entfernten Heimath zu; ſie arbeiten ſich auch vielleicht durch die Grashalme, ohne zu wiſſen, wohin ſie wollen, ſo wie der Menſch; Ameiſen wühlen ſich in den Boden, und ſchleppen ſich in lächerlicher Thätigkeit mit Sandkörnern und kleinen Steinen; ſie weichen ſorgfältig andern, mächtigern Inſekten aus, die ſie in der Ferne wittern. Wunderbare Gräſer ſtehn umher, und bilden für dieſe Erdbewohner, die noch dichter als wir, am Boden liegen, große Wälder. — Hier lagen Johanniswürmchen auf ihren rothen Flügeldecken, und konnten ſich bei allem Beſtreben nicht wieder umkehren: ich konnt' es nicht unterlaſſen, ſie wieder aufzurichten; kniſternd ſchlagen ſie ihre Flügel auseinander und flogen fröhlich davon, um vielleicht von einem kleinen Windſtoß angewehet, drei Schritte von mir von neuem auf den Rücken zu fallen, um ſich von neuem zu quälen.

Zu meinen Füßen war eine kleine Sandſtrecke, die ſich einige Fuß lang zwiſchen dem grünen Graſe hinzog. Ein kleines Gewürm arbeitete ſich mit vergeblicher Anſtrengung durch dieſe Arabiſche Wüſte; der Sand gab immer wieder unter ſeinen gekrümmten Füßen nach, und es gleitete immer wieder von jedem kleinen Hügel herunter. In der Mitte lag ein verdorrtes, gebogenes Lindenblatt; dieſe Inſel erreichte es endlich. Emſig kroch es bis an die Spitze, und ſtreckte dann ſeine Fühlhörner ſchnell und ängſtlich in die weite, dicke Luft, als wenn es nach dem Baume fühlte, zu welchem dieſes Blatt gehörte. Das Inſekt ging zurück und traf unten den Sand wieder an, und nahm von neuem zum Blatte ſeine Zuflucht, und ſuchte ängſtlicher wie vorher mit ſeinen Fühlhörnern einen Ankergrund. — In dieſem Augenblicke ward mir dieſer Wurm ſo theuer und befreundet; ſein Schickſal ging mir ſo nahe; ich machte den Verſuch, mein Auge abzuwenden, aber es kam unwillkührlich zurück; der gewöhnliche Stolz der Menſchen flüſterte mir zu: ich ſolle mich ſchämen, und kein Kind ſein; — aber alles hatte mich wehmüthig geſtimmt; das Gewürm krümmte ſich noch immer auf dem verdorrten Blatte; ich hob es mit dieſem auf und ſetzte es wieder auf ſeinen einheimiſchen Baum.

Jeder Leſer, der in der Stadt wohnt, wird über mich lachen. — Freilich können wir Menſchen leichter bemitleiden, weil wir in uns ſelbſt ihr Unglück empfinden, mit einem eben ſo geformten Herzen, mit dem ſie ihre Leiden fühlen: aber in einer feinern Stimmung mag der Menſch auch einmal ſo ſchwach ſein, und ein anderer ihm dieſe Schwäche verzeihen, daß er ſich mit ſeinem Mitgefühl zu den verlaſſenen und einſam wandelnden Thieren hinabtaucht, es wird wenigſtens ſein Herz für die Leiden ſeiner Brüder um ſo empfänglicher machen. Ich mag mich wohl neben Lämmern niederſetzen und ihnen Gras zum Futter abreißen.

Ich ſetzte mich nachher an einer andern Stelle nieder, und ſchrieb folgendes in meine Schreibtafel:

„Große und heilige Natur! in deinen Hallen wandelt der Menſch, und lernt von Stauden und Bäumen; ſein Auge ruht wie ein Fühlhorn am blauen Himmel, und ſucht nach dem, nach welchem ſich ſein Herz in der Bruſt ausſtreckt. Dann wird er ſelbſt zum Prieſter dieſes Tempels eingeweiht; mit Thränen endigt er die Feierlichkeit. Durch Menſchenliebe predigt er zu andern Menſchen, durch Troſt, durch Mitleid und Hülfe. — Wer kann die unendliche Liebe nicht fühlen, die über uns ausgeſpannt iſt, und uns auf dieſer Welt mit Zärtlichkeit gefangen hält? Wer kann ſein Herz ſo ſehr verſteinern, daß es nicht einen kleinen Theil dieſer allgemeinen Liebe in ſich aufnehme?“ —

Am Abend endete ſich mein Geſpräch mit meinem Schwiegervater durch einen Zufall ſo, daß ich das Blatt nahm, und dieſe Worte meiner Frau und ihm verlas; meine Stimmung aber war jetzt fort, und ich ſchämte mich nun wirklich zu erzählen, wodurch ich bewogen worden, dieſen Gedanken niederzuſchreiben. Das Zarteſte verfliegt ſchnell wieder, und iſt nur die Blüthe eines Augenblicks, und nachher kömmt es uns ſeltſam vor, daß eben das Weſen, welches ißt und trinkt, etwas ſo feines habe fühlen, in einer ſo erhöhten Stimmung habe ſein können und wollen; wir zweifeln dann ſelbſt an der Wahrheit, und ſchämen uns davon zu reden, weil dieſes Gefühl ſchon in Worte gebracht, mit dem übrigen menſchlichen Leben in einem faſt lächerlichen Verhältniß ſteht.

Hannchen weinte, als ich geendigt hatte, ich weiß nicht, durch welche Kombination der Ideen; aber mein Schwiegervater ſchüttelte ſtillſchweigend mit dem Kopfe.

Ich. Dieſer Gedanke ſcheint Ihnen nicht zu gefallen.

Martin. O ja, es iſt ganz gut; — aber es fehlt noch ſo was darinnen, — was ich aber nicht ſagen kann.

Ich. Es ſollte vielleicht in Verſen ſein?

Martin. Ach, warum nicht gar! — Dann würde es mir noch weit weniger gefallen. — Es iſt 'ne Leere darin, es fehlt hinten und vorne. — Wenn man ſo was hört und lieſt, ſo iſt das ganz gut und löblich; aber ſolche Sachen ſind wie in der Betrunkenheit geſchrieben, und der Nüchterne fühlt wohl, was es ſein ſoll, aber er kann nicht nach.

Ich. Sie halten es alſo für übertrieben?

Martin. Nein doch; aber ich verſteh mich nur nicht auszudrücken. — Es iſt wahr und gut, aber es müßte auch die andere Seite mit darin ſein; das Ordinäre, wie einem gewöhnlich zu Muthe iſt, und das Gewöhnliche muß dann das Ungewöhnliche mit hinunterbringen helfen. — Wenn man ſo manche Bücher und manche Beſchreibungen von der Natur lieſt, ſo ſollte man meinen, wenn man nun auf's Land käme, ſo hätte man da das klare Himmelreich, man brauchte nur den Kopf in die Natur hinein zu halten, ſo wäre man ſchon der edelſte und beſte Menſch. — Wenn man nun ſelbſt in dieſem ſogenannten Zuſtande der Natur lebt, wenn man in allem ſo recht zu Hauſe iſt, ſo kommen einem alle dieſe Beſchreibungen ſo kurios vor, daß man ſich und die Natur gar nicht darin wieder erkennt. Bei einem einzigen Abendbrode unter den Knechten würde allen dieſen Herren die Begeiſterung verrauchen. — Das iſt mehr Kunſt, alles Natürliche ſo recht nach der Natur zu ſchildern, und einem denn doch, wie mit Sonnenſchein einzuwickeln, daß man nur das ſieht, was man ſehen ſoll, und jeder Baum wie mit einem neuen Grün gefärbt iſt. Das iſt aber nur wenigen gelungen.

Ich merkte jetzt, daß mein Schwiegervater eben das meine, was ich beim Anfange dieſes Kapitels geſagt habe, daß man nicht ſuchen müſſe, ſich vom Gewöhnlichen zu entfernen. Ich ſah ein, daß meine Stimmung doch etwas zu zart ausgeſponnen war, und daß es ein feinerer und höherer Genuß ſei, die gewöhnlichen Empfindungen zu veredeln und in der trockenſten Proſa des Lebens die reinſte und ſchönſte Poeſie zu finden. — Unſere Schriftſteller ſuchen immer das ſogenannte Poetiſche abzuſondern, und zu einem für ſich beſtehenden Stoff zu machen; ſie trennen dadurch die Einheit, und können uns nur einen einſeitigen Genuß verſchaffen; denn wem iſt es unter den Deutſchen gegeben, ſo wie Göthe zu ſchreiben?

Fünftes Kapitel.

Ein Beitrag zu den Kalenderprophezeihungen.

Ich war auf einige Tage nach der nächſten Stadt geritten, theils um Geſchäfte zu beſorgen, theils um einige Bekannten und Freunde zu beſuchen.

Als ich noch einmal durch die Stadt ſpazieren ging, bemerkte ich einige ſeltſame Veränderungen, die mir ſchon ſo oft aufgeſtoßen ſind, daß ich es nicht unterlaſſen kann, hier meine Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Es giebt wunderbare Tage im Jahre, Tage, die ſo ſeltſam ſind, daß ſie gewiß ſchon vielen meinen Leſern aufgefallen ſind, wenn ſie gleich nicht ſo wie ich, ihre Aufmerkſamkeit darauf gerichtet haben. Ich möchte dieſe kurioſen Tage mit einem Worte die unruhigen Tage nennen, denn das iſt das hauptſächlichſte, was an ihnen merkwürdig iſt.

Ein ſolcher Tag kündigt ſich gleich durch ein ſeltſames Wetter an: die Sonne geht auf eine eigene Art auf, wie man es ſonſt nicht an ihr gewohnt iſt; die Wolken ziehn tief; der Wind bläſt aus allen Weltgegenden; es fallen mehrere Ziegel vom Dache. Ich habe gleich ein beſonderes Gefühl, an dem ich weiß, ob ein ſolcher Tag ein unruhiger werden wird, oder nicht. — Der Sonnenſchein ſieht an einem ſolchen Tage ganz anders aus, als gewöhnlich, und geht oft weg und kömmt ſchnell wieder. — Schon am frühen Morgen zanken ſich die Leute aus den Fenſtern über die Straße hinüber; man wirft ſich hundert Sachen vor, die man bis auf dieſen Tag verſchwiegen hatte, und es hebt ſich nun eine hartnäckige Feindſchaft an. — Wenn es erſt höher am Tage wird, ſind die Leute weit früher betrunken, als ſonſt; in den einſamſten Straßen begegnen ſich Wagen und verſperren einander den Weg; die Fuhrleute ſchlagen ſich; ein Wagen wird umgeworfen; die Perſonen darinnen rufen um Hülfe; hülfreiche Menſchenfreunde erheben ein gewaltiges Geſchrei und thun nichts.

Gegen Mittag liegen in den Hauptſtraßen Aufwärterinnen mit dem Mittagseſſen; gutgekleidete Leute werden nach der Wache gebracht; alle Creditoren bekommen Luſt, ihre Schulden einzufordern; man hört von Leuten, die plötzlich davon gelaufen ſind; wunderbare Lügen breiten ſich aus, und alles iſt in einer Art von Revolution.

Ich hüte mich an ſolchen Tagen ſehr vor Händeln, denn jedermann iſt dazu aufgelegt. Ich bin überzeugt, daß wichtige Begebenheiten an einem ſolchen Tage freiwillig ihren Anfang ſuchen. Ich gehe daher allen Menſchen aus dem Wege.

An einem ſolchen Tage ritt ich aus der Stadt, um mein Dorf noch zu erreichen, denn allenthalben ſah ich, wie der Tag auf die auffallendſte Weiſe unruhig war. — Es iſt, als wenn die träge langſame Zeit zuweilen Luſt bekäme, ſich ſchneller aus der Stelle zu bewegen; ſie nimmt dann einen friſchen Anſatz, und alle Gegenſtände, an dieſe Raſchheit nicht gewöhnt, fallen dann durch- und übereinander. Es iſt gleichſam ein unſichtbares Erdbeben, das durch die lebendige und lebloſe Natur fortzittert.

Es war Nachmittag, als ich die Stadt verließ, und das ſchönſte Wetter von der Welt. Am ganzen Horizonte war keine Wolke; ich freute mich ſchon im voraus auf den ſchönen Abend und auf die ſtille, feiernde Ruhe der Natur.

Es war wirklich durch den grünen Wald eine ſehr angenehme Reiſe; die friſche Kühle, der Sonnenſchein, der durch die Zweige ſchimmerte, der Geſang der Vögel und der Duft der Kräuter und Bäume, alles verſetzte mich in eine recht poetiſche Stimmung, und ich vergaß ganz, daß dieſer Tag ein unruhiger Tag ſeyn müſſe; oder wenn ich daran gedacht hätte, ſo würde ich gewiß in dieſer Stimmung den Glauben daran für eine Narrheit gehalten haben.

Wenn man aus dem Walde kömmt, ſo hat man anderthalb Meilen zu reiten, ehe man wieder ein Gebüſch, oder ein Dorf antrifft; ein freies, ſchönes Feld zeigt ſich dann dem Blicke, in der Ferne die blauen Gebirge, die ſtill und erhaben die Ausſicht beſchließen.

Kaum war ich aus dem Walde gekommen, ſo ſah ich einige Wolken herauf ziehen, und es war, als wenn ich es fernab im Gebirge donnern hörte. Aber ich ritt langſam weiter, weil dies im Sommer nichts ungewöhnliches iſt, und das Wetter dennoch ſchön bleibt. Es währte nicht lange, ſo hörte ich den Donner vernehmlicher; es kam mir auch ein ſtärkerer Wind entgegen.

Ich fing an, mißtrauiſcher zu werden, und mein Roß zu ſpornen. Aber kaum war ich eine Viertelſtunde geritten, als der ganze Himmel ſchon ſchwarz bezogen war; die Sonne entfloh, und ein feuchter Wind zog langſam über das Feld.

Es verändert ſich wirklich in der Welt nichts ſo ſchnell, als das Wetter, und es iſt oft unbegreiflich, wo plötzlich die Heereszüge von Wolken herkommen. —

Der Regen ſtürzte nun herunter; der Blitz zuckte durch die ſchwarzen Wolken, und der Donner rollte laut über meinem Kopf weg. Mein Pferd ward ſcheu, und der Regen war mir ſelbſt außerordentlich unangenehm. Kein Baum war in der Nähe, kein Dorf zu erreichen; der Regen fiel immer dichter, und der Donner ward immer lauter und häufiger. Stille ſtehn konnte ich nicht, denn der Regen konnte bis in die Nacht fortdauern; ritt ich aber weiter, ſo wurde mir Geſicht und Augen mit Strömen von Regen überſchüttet, die mir der Wind entgegen trieb.

Jetzt ſah ich ein, daß dieſer Tag, trotz ſeiner anſcheinenden Freundlichkeit, ſeinen boshaften Charakter nicht ablegen konnte. — Unwillig ritt ich weiter, und es war nun noch ein Vortheil mehr, daß das naſſe Wetter die Wege ſchlüpfrig und uneben machte.

In den unangenehmſten Situationen aber findet ſich die Geduld von ſelbſt; ſie iſt dann keine Tugend mehr, ſondern man iſt nur aus Bequemlichkeit geduldig. Ich war froh, wenn mein Pferd nicht fiel, wenn der Blitz nicht dicht neben mir einſchlug; jede ungeduldige Geberde hätte nur meine Gefahr vermehrt, und am Ende fiel mir ein, daß das arme Pferd im Grunde noch übler daran ſei, als ich ſelbſt.

Warum iſt unſer Körper ſo eingerichtet, daß der Regen eine unangenehme Wirkung auf ihn macht? ſo ſagt' ich zu mir ſelbſt, um mir nur die Zeit zu verkürzen. Warum muß eine ganze Wolkenmaſſe auf mich armes zerbrechliches Weſen herunter ſtürzen? Schnupfen, Kopfweh, Huſten, Erkältung, fliegen jetzt wie Harpyen in der Luft umher, und machen mich zu ihrer Beute. Es iſt möglich, daß mein Pferd fällt, und ich mit einem zerbrochenen Fuße in dieſem Wetter hier liegen muß; der Blitz kann mich treffen und mich lähmen, oder mir den wenigen Verſtand gänzlich nehmen, den ich etwa noch habe. Es iſt möglich, daß mein Kopf elektriſch wird, und die Elektricität aus der Luft an ſich zieht. — O Himmel! wie viele Gefahren und Schmerzen lauern rund um den armen kleinen Menſchen, der nichts Böſes im Sinne hat, ſondern auf ſeinem Pferde nur nach Hauſe reiten will, um einen Eierkuchen zu verzehren. — O wäre doch erſt die Sonne herunter, und dieſer unruhige Tag zu Ende! —

Jetzt ging alles gut, denn ich hatte mich in ein recht ſchönes Mitleid mit mir ſelbſt hineingeklagt. Es war mir eine Art von Freude, daß die Regengüſſe ſich noch immer nicht verminderten, daß ich vor Kälte ſchon ganz erſtarrt war. — Bewahre der Himmel, daß ich je auf die menſchliche Eitelkeit ſchimpfen ſollte! Sie iſt das ſchönſte Geſchenk des Himmels, das dieſen armen reducirten und invaliden Engeln, den Menſchen, zu Theil ward; ſie iſt ein Ordensband, das jeder immer, in Leiden und Widerwärtigkeiten, ſo wie Yoriks armer Paſtetenbäcker vorn im Knopfloche trägt: wenn ihn alles verläßt, ſo blickt er auf dieſes Zeichen, und er iſt getröſtet. Man ſuche ihm nicht dies Andenken aus einer beſſern Exiſtenz zu rauben, denn dadurch macht man den Armen erſt wirklich arm, und den Elenden elend.

Nach und nach ward ich ſo verdrüßlich, daß ich die Schritte des Weges zählte; denn man mag noch ſo geiſtreich und delikat mit ſich ſelber umgehen, ſo verliert ſich doch bald in einer ſolchen Lage die gute Lebensart, und man geſteht es ſich, daß man ennuyant iſt.

Endlich kam ich in dem Dorfe an; in der Schenke hörte ich ein großes Lärmen, denn es war gerade auf dem Lande ein Feiertag. Ich ließ mein Pferd in den Stall ziehn, und trat in die Wirthsſtube.

Alle Anweſenden, ſelbſt der Wirth nicht ausgeſchloſſen, hatten ziemlich viel getrunken. Man diſputirte über Sachen, und wußte ſelbſt nicht worüber; der Wirth ſtrich mit einem grünen Kamiſol umher, und füllte bald die Gläſer von neuem, bald machte er ſich unter die Diſputirenden, bald mokirte er ſich gegen einen andern über die Hauptſtreiter, als über betrunkene Dummköpfe, die ſelbſt nicht wüßten, was ſie redeten.

Ich ließ mir etwas zu eſſen und zu trinken bringen, um dadurch nur ein Recht zu haben, in der Stube zu bleiben, bis der Regen aufhörte.

Recht will ich haben! rief ein kleiner brauner Kerl ſehr heftig, und ſchlug dabei auf den Tiſch, — und Recht, ſiehſt du, hab' ich, und weiter brauchts nix! —

Sein Gegner war ein langer Mann, der ſtill auf ſeinem Schemel ſitzen blieb, um ſeine Betrunkenheit nicht zu verrathen. Seine Augen waren klein, und er drückte ſie noch mehr zu, um recht liſtig auszuſehn. — Nein, Nachbar Kaſper, ſagte er geſetzt und nachdrücklich, Ihr ſeid ein guter Mann, aber Ihr habt getrunken, und wißt nun nicht, was Ihr redet.

Ich, getrunken? fing jener an: ich habe nichts getrunken, aber nun will ich erſt trinken. — Ein Glas, Herr Wirth! dem langen Peter da zum Poſſen! — Ich kann trinken, ſo viel ich will, wenn ich bezahle, denn hier iſt's Wirthshaus, und weiter brauchts nix!

Wirth. Aber mit Maaß, Kaſper.

Kaſper. Mit Maaß oder ohne Maaß, hier iſt Geld und weiter brauchts nix!

Peter. Ei, es braucht noch vielmehr, Nachbar. — Verſtand, Verſtand muß man haben.

Kaſper. Ich bin hier für mein Geld im Wirthshauſe, und ſo lange ich Geld habe, habe ich auch Verſtand, ſieht er, und weiter brauchts nix!

Dieſen letzten Satz ſprach er immer mit einem ganz beſondern Nachdruck aus, denn er war ſein quod erat demonstrandum. — Sein langer Gegner ſah immer auf mich, und ſuchte mich durch Blicke auf ſeine Seite zu ziehn; als er ſah, daß ich lachte, zuckte er über ſeinen Nachbar ſpöttiſch die Schultern, und ſchüttelte mit dem Kopfe.

Der Herr da, fing er endlich an, ſieht auch ein, daß du ein Narr biſt.

Das iſt nicht wahr! rief Kaſper hitzig; er lacht über deine Dummheit, daß du nix einſehn thuſt, daß du keine Vernunft annimmſt. — Hier, Herr! ſagen

Sie mal; er hat Unrecht, nicht wahr? Unrecht hat er, und weiter brauchts nix!

Laß den Herrn gehn, rief der Wirth, oder du mußt aus der Stube.

Laß er ihn doch, ſagte ich, er thut mir ja nicht zu nahe.

Nun, wenn Sie an Beſoffenen Gefallen finden, in Gottesnamen! brummte der Wirth.

Peter. Der Herr da wird ſchön bei ſich über ſolchen beſoffenen Eſel ſpotten.

Kaſper. Der Herr da ſoll mal ſagen, ob ich beſoffen bin. — Ha! — Kann ein Beſoffener reden, wie ich? Ein Beſoffener ſchnappt mit der Zunge über, ſo wie Gevatter Peter da. — Nicht wahr, Herr? aber den Verſtand gerade aus, ſo ſag' ich und weiter brauchts nix!

Peter. Wer hat Recht, mein Herr?

Ich. Wie kann ich das entſcheiden? ich kenne ja ja die Urſach des Streits nicht.

Kaſper. Daß er Unrecht hat, davon iſt die Rede!

Peter. Daß er keinen Verſtand hat, iſt meine Meinung.

Kaſper. Nun, warum antwort't der Herr nicht? — Sind wir keiner Antwort werth? —

Peter. Recht, Kaſper, du haſt wie ein vernünftiger Mann geſprochen.

Kaſper. Ja, weiter brauchts nix!

Peter. Sind wir keiner Antwort werth?

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten.

Worüber lacht der Herr? riefen beide Gegner ſehr hitzig.

Was iſt hier zu lachen? fragte Kaſper; antworten ſoll der Herr, und weiter brauchts nix!

Recht, Kaſper, fiel Peter ein, da haſt du die Wahrheit geſagt.

Der Herr ſucht hier vielleicht Händel, ſagte der Wirth, und trat auf die Seite der Streitenden: aber mein Haus iſt ein ehrliches Haus, und ich will mir dergleichen verbitten.

Wir wollen ihn durchſchlagen, daß er daran denkt, rief Kaſper, und weiter brauchts nix!

Und wirklich machten nun alle drei Miene, über mich herzufallen. Ich aber glaubte am beſten zu thun, wenn ich den Anfall nicht abwartete; ich eilte nach dem Stalle, beſtieg mein Pferd, und ritt davon, indem ich ſie noch immer hinter mir aus dem Fenſter ſchimpfen hörte.

Der Regen hatte zwar etwas nachgelaſſen, aber das Wetter war mir doch immer noch ſehr empfindlich; ich beſchloß daher, im nächſten Dorfe in der Schenke einzukehren. — Als ich ankam, fand ich alle Stuben leer; kein Menſch kam, mir das Pferd abzunehmen; ich rief, ich fluchte, aber alles war vergebens, denn alle Leute waren davon gegangen, um ihr Heu in Sicherheit zu bringen, das der Regen von der Wieſe zu verſchwemmen drohte. Ein Kind ſaß in der Stube und ſagte mir, daß es mit Pferden nicht umzugehen wiſſe, auch ſei der Stall zugeſchloſſen.

Ich mußte fort, ſo leid es mir auch that, denn ich konnte doch das arme Pferd nicht im Freien ſtehen laſſen. Das nächſte Dorf war nur eine Viertelmeile entfernt, und ich beſchloß, mich endlich dort zu erquicken.

Als ich ankam, ſah ein altes Weib durch das Fenſter der Schenke, und fragte, ob ich einkehren wolle; ſie ſagte mir aber gleich dabei, daß ſie das Pferd nicht unterbringen könne, und daß ſie auch nur im Hauſe allein ſei. Ich bat ſie jetzt nur um ein Glas Kirſchwaſſer, um mich zu erwärmen, und nur endlich nach Hauſe zu kommen. Sie kam mit einem Glaſe nach dem Fenſter zurück, und ich bat ſie, mir einen Thaler zu wechſeln, weil ich kein andres Geld bei mir hatte. — Schnell zog ſie das Glas zurück. Ei, gehorſamer Diener! rief ſie, der Herr iſt pfiffig! — Aber wir ſind auch nicht ſo dumm, als wir ausſehn. — Umſonſt das Waſſer, und noch Geld obendrein bekommen, für falſches Geld, was nicht zwei Groſchen werth iſt? Nein, großen Dank! — Damit ſchob ſie das Fenſter wieder zu, und ich mußte weiter reiten.

Das Gewitter war jetzt vorüber, und ein feiner ſchneidender Regen eingetreten. Ich hatte nur noch zwei Meilen bis nach meinem Dorfe; von einer Anhöhe konnt' ich es ſchon ſehn. — Auf dem nächſten Dorfe ritt ich wieder vor die Schenke, faſt ſchon überzeugt, daß hier ein neues Unglück entſtehn müſſe, und dies war auch wirklich der Fall; denn kaum war man in der Stube meiner anſichtig geworden, ſo eröffnete ſich ſogleich das Fenſter, und vier ſtarke Arme griffen nach dem Zaum meines Pferdes. — Ei, das iſt Lindners geſtohlnes Pferd! riefen alle Stimmen durcheinander: gut, daß wir das wieder erwiſcht haben. — In demſelben Augenblicke umringten mich auch ſchon fünf bis ſechs Bauern, und beſtanden darauf, ich ſolle vom Pferde ſteigen, denn es ſei geſtohlnes Gut. Ich mochte dagegen ſagen und einwenden, was ich wollte, ich wurde nicht gehört, ſondern alle fingen nur an, deſto ſtärker zu ſchreien, und man würde mich am Ende wahrſcheinlich vom Pferde mit Gewalt geworfen haben, wenn nicht zu meinem Glücke ein Bauer hinzugekommen wäre, der mich und mein Pferd kannte, und für beide gut ſagte.

Als ich ſchon in meinem Dorfe war, kamen mir noch einige Kühe entgegen, die beim Anblick meines Pferdes wild wurden: mein Pferd, das gern bei noch geringern Veranlaſſungen ſcheu wird, ſprang plötzlich auf die Seite, und warf mich vor meinem eigenen Hauſe auf einen Haufen Stroh hin. — So war ich endlich glücklich in meiner Heimath angelangt.

Alle bedauerten mich des ſchlechten Wetters wegen, und ich ſorgte für nichts ſo ſehr, als mich gänzlich umzuziehn, und dann ſtarken Kaffee zu trinken. Als beides geſchehn war, fühlte ich mich nach den überſtandenen Beſchwerlichkeiten in meinem Seſſel recht behaglich. — Ich überlegte bei mir ſelbſt, ob denn nun der unruhige Tag wirklich geſchloſſen ſei; ich glaubte, er müſſe noch auf eine ganz eigne Art endigen, da dieſer ſo ausgezeichnet geweſen war, wie ich nur noch wenige erlebt hatte.

Die Sonne ging ſehr dunkelroth unter, und der ganze Garten war mit Purpur gefärbt. Ich beſchloß, noch einen kleinen Spaziergang zu machen.

Die Luft und die Erleuchtung waren nach dem Regenweter ſeltſam; alle Bäume und Stauden waren wie neubeſeelt; die ganze Natur ſchöpfte nach dem Gewitter gleichſam friſchen Athem, und alles Grüne funkelte wie Diamanten und Rubinen. Ich war noch mit vielen poetiſchen Ideen beſchäftigt, als ich jemand bemerkte, der ſeitwärts durch die Gänge ſchlich. Es war Niemand aus dem Dorfe, und auch kein Bekannter; es fiel mir auf. — Kaum hatte er mich geſehn, ſo kam er ſchnell auf mich zu, fiel, ob gleich der Boden naß war, zu meinen Füßen nieder, und ſprach ſchnell folgende Worte:

Helfen Sie mir! ſchützen Sie mich, großmüthiger Mann. — Sie können mich retten, wenn Sie wollen, und ich werde mich Ihnen zeitlebens verbunden erkennen. — Wen Sie des Mitleids fähig ſind, ſo nehmen Sie ſich eines armen verlaſſenen Menſchen an, der ohne Sie verloren iſt.

Ich wußte nicht, was ich denken oder ſagen ſollte, ich hielt den Menſchen für wahnſinnig, bis es mir einfiel, daß dies die möglichbeſte Beſchließung dieſes wunderbaren Tages ſei. Ich fragte ihn noch einiges, und da er um meine Verſchwiegenheit bat, ſo führte ich ihn endlich, ohne daß ihn jemand bemerkte, in ein Zimmer, das nach dem Garten ging, verſchloß ihn dort, und trug ihm ſelbſt nachher das Abendeſſen hinüber.

Jetzt war ich mit mir und dem Tage zufrieden. Warum hat unſre Seele zuweilen eine Begierde nach irgend einer ſeltſamen Begebenheit? Was ſind dieſe Ahndungen, die ſie uns zuweilen gleichſam im Voraus ankündigen? —

Dies iſt die kurze Beſchreibung eines von jenen unruhigen Tagen. Es ſollten ſich Leute mit ihren Beobachtungen beſchäftigen, ſo fände man am Ende vielleicht, nach welchen Regeln ſie wiederkehrten; dieſes Studium wäre eben ſo nützlich, als die Wetterbeobachtungen.

Fünftes Kapitel.

Unglück meines Freundes Sintmal.

Ich erwartete am folgenden Tage meinen Freund Sintmal, weil er verſprochen hatte, mich zu beſuchen. Die Wege waren vom Wetter außerordentlich ſchlecht geworden, und es regnete noch immer; kein Menſch ſetzte ſeine Reiſe fort, ſo, daß ich es aufgab, als ich mich etwas genauer umſah, daß er ſein Verſprechen erfüllen würde.

So oft er mich beſuchte, ſah ich ihn immer um die Ecke des Dorfs auf einem alten, ziemlich ſteifen und trägen Gaule Schritt vor Schritt einherreiten. Das Pferd hatte ſeine gemeſſenen Befehle, an welchen Stellen es traben mußte, und es kannte dieſe ſchon, ohne daß es erinnert ward. Zum Dorfe mußte es immer langſam hineingehn, theils um nicht warm in den Stall gebracht zu werden (ob es gleich nie warm ward), theils weil einige große Steine im Wege lagen, an denen es leicht ſtolpern könne.

Der Amtmann hatte im Anfange einen Wagen gehabt, aber die Pferde waren einmal wild geworden, und ein andermal hatte ihn ein betrunkener Knecht umgeworfen, ſo daß er das Gelübde gethan hatte, in keinem Wagen mehr zu ſitzen. Er konnte aber ſeine Geſchäfte unmöglich zu Fuß beſorgen; er ſchaffte ſich daher ein ſichres und zuverläſſiges Pferd an, das weder durchging, noch ihn durch ſeltſame Künſte in Gefahr ſetzte. Nach vielem Bedenken erſtand er ſein jetziges in einer Auktion, nachdem er alle ſeine Freunde und Bekannten um Rath gefragt hatte; er probirte es einigemal, und es war ganz gut, nur hatte es das Unglück, bei jeder Gelegenheit zu ſtolpern. Eine Sache, die ſehr unangenehm iſt.

Nachdem er es gekauft hatte, ritt er mit mir einigemal aus, um ſein Pferd an ſich und ſich an ſein Pferd zu gewöhnen. Beide ſchienen recht ſehr gut für einander zu paſſen; das Pferd ging eben ſo furchtſam, als er oben ſaß; es hatte vor dem Gallop denſelben Abſcheu mit ſeinem Herrn gemein, ja es giebt Leute, die behaupten wollen, der Gaul habe die Fähigkeit zu galloppiren völlig verloren; ich ſtieg einmal auf, um den Verſuch zu machen, aber ich bin noch immer ungewiß, was es lief, denn es war eine Art von unterbrochnem, ſtoßenden Trab, den es wahrſcheinlich für Gallop ausgab.

Mein Freund hatte immer noch ſehr viele Bedenklichkeiten, dies Pferd zu reiten, er meinte, es habe noch zu viel Feuer, und er könne dadurch einmal in Unglück gerathen. Er ritt es ſich daher auf ſeine eigene Weiſe zu, und erfand einen Trab, der wirklich für ihn recht bequem iſt, der aber nicht angenehm in die Augen fällt. Denn mit dem Kopfe faſt auf der Erde, wackelt das Pferd ziemlich ſchnell von einem Orte zum andern; es ſtolpert dann nur ſelten, wenn man ihm ſeinen Willen läßt, und geht an den Stellen, die ihm ſchon bekannt ſind, in den Schritt über, der faſt noch bequemer und angenehmer iſt; denn es hebt alsdann die Beine viel ſaumſeliger auf, ſchreitet ehrbar daher, und ſtolpert nur bei wichtigen Veranlaſſungen. Pferd und Reiter ſind nun auch ſo miteinander bekannt geworden, daß einer dem andern alles zu Gefallen thut, was er ihm nur abmerken kann.

theilen wollen. Da ich gerade davon rede, will ich es hier zum Scherz einmal wirklich thun.

Die erſte Klaſſe nehmen die Köpfe ein, die für jede Idee, für jede Hypotheſe und jeden Zweifel gleich empfänglich ſind. Die Seele dieſer Leute iſt faſt in einer ununterbrochenen Thätigkeit: heute ſchwören ſie für einen Satz und morgen für die Widerlegung derſelben Wahrheit; es kömmt nicht ſowohl darauf an, die ſogenannte Wahrheit zu ſuchen, als nur die Kräfte ihres Geiſtes zu üben; ſie ſehen ihr Leben für eine Luſtreiſe an, die keinen beſtimmten Zweck hat; ſie fahren immer fort, und unterrichten ſich hier und da; ſie bleiben wochenlang an einem angenehmen Orte, dann reiſen ſie wieder ſchnell, ohne doch eigentlich den Weg zu beſchleunigen, weil ſie kein andres Ziel haben, als das, an dem ſie unmittelbar ſtehen. Es ſind Epikuräer im Denken; ſie nehmen nichts in der Welt ganz wichtig; alles iſt für ſie nur flüchtige Erſcheinung, die kömmt und geht. Mit ihnen ſelbſt hängt nichts näher zuſammen, als in ſo fern es einen Eindruck auf ſie macht. — Leſer aus dieſer Klaſſe ſind im Stande, mich heut zu loben, morgen zu verachten, und doch nach ihrer Ueberzeugung zu handeln: dieſe Leute werden von denen aus der zweiten und dritten Klaſſe gewöhnlich die guten, aber unruhigen Köpfe genannt. Man findet ſie auch oft gefährlich, weil die meiſten eine Anlage zu ſpotten haben; dies iſt die Urſach, warum dieſe Leute manchmal in der Ferne boshaft ausſehn.

Die zweite Klaſſe beſteht aus Leuten, die den eben beſchriebenen geradezu entgegen ſtehn. Sie gehn mit ſich ſelbſt ſehr haushältriſch um, indem ſie ſich und alles um ſich her ſehr wichtig finden. Was ſie intereſſirt, beziehen ſie ſehr nahe auf ſich ſelbſt, ja es vereinigt ſich mit ihrem Weſen; denn der Schein, der alle Gegenſtände umgiebt, iſt nur der Widerſchein ihres eigenen Geiſtes. Sie ſind intoleranter, aber billiger und menſchenfreundlicher als die Leute aus der erſten Klaſſe. Sie ſuchen keinem Unrecht zu thun, und fürchten ſich vor manchen Gedanken, ſo wie vor manchen Menſchen. Was ſie lieben, lieben ſie innig, und ihre Zuneigung leidet keine Veränderung, ja wenn ſie in ſich die Möglichkeit einer ſolchen Veränderung fühlen, ſo läugnen ſie ſich dies Gefühl mit Gewalt ab. Man weiß bei dieſen Menſchen ſogleich, woran man iſt. Sie haben gleichſam angeborne Ideen mit auf die Welt gebracht, und dieſe ſuchen ſie zu erweitern und zu berichtigen, ohne an die Kritik dieſer Ideen ſelbſt zu denken. Wenn uns die Erſte Klaſſe das Bild einer ſchönen Seelenthätigkeit giebt, ſo erfreuet uns dieſe durch die ruhige und vollendete Einheit, die in ihrem Innern herrſcht. Mein Freund Sintmal gehört in dieſe Klaſſe.

Weil man bei jeder Eintheilung einige Klaſſen macht, die bloß dazu dienen, die Gegenſtände hineinzubringen, die ſich in die übrigen nicht ſchicken wollen, ſo habe ich aus eben dieſer Urſach auch meine dritte Klaſſe erfunden. Es ſind nämlich Menſchen, die man gewiß mit einigem Scharfſinn noch auf mancherlei Art abtheilen könnte. Sie ſind in allen Meinungen Partheigänger; ſie gehn von dieſer zu jener über, denn der Dienſt einer jeden Vernunft wird ihnen am Ende unbequem. Sie machen in der Welt den größten Haufen aus, vorzüglich aber unter den Leſern, denn die Lektür iſt ihr Element. Sie leben nicht, ſondern leſen nur die fingirten Lebensgeſchichten andrer Helden; ſie denken und fühlen nicht für ſich ſelbſt, ſondern ſie fühlen ihre gedruckten Bücher durch. Sie ſind die langweiligſten, aber auch die glücklichſten Geſchöpfe in der Welt, denn ſie ſind von ihrem eigenen Werthe hinlänglich überzeugt. Die meiſten, wenn ſie dieſes leſen, werden die Schilderung der erſten Klaſſe mit vieler Vorliebe allen ihren Freunden vortragen, weil ſie glauben werden, es ſei die Charakteriſtik von ihnen. Ihr Schwanken, hiehin und dorthin, halten ſie für die Fülle ihres Geiſtes; ſie ſuchen den Mangel und die Leere in allen Gegenſtänden, von denen ſie umgeben werden, nicht in ſich ſelbſt; ſie haben keinen deutlichen Begriff von der Energie der Seele, und trauen ſich daher ſehr viel zu. Sie ſtehen unaufhörlich in einem Dilemma, das ihnen der Verſtand vorlegt, und, um ſich los zu wickeln, handeln ſie lieber gegen alle Vernunft, als daß ſie überlegen und unſchlüſſig bleiben ſollten. —

Doch, es iſt Zeit, daß ich zu meinem Freunde zurück kehre. — Es war ſchon ſpät am Abend, und ich gab es auf, daß ich ihn ſehn würde, denn das Wetter wurde mit jedem Augenblicke ſtürmiſcher und unangenehmer. Ich hörte keinen Pferdeſchritt, kein heiſeres Wiehern, wodurch ſich der alte Klepper immer anzukündigen pflegte, ich ſah auch den Kopf des Thiers nicht um die Ecke wackeln, kurz, ich hoffte nicht, den Amtmann heute noch zu ſehn, und ging daher vom Fenſter weg.

Plötzlich öffnet ſich meine Stubenthür, und er iſt es ſelbſt, der herein tritt! Ganz mit Koth beſpritzt, mit ſchmuzigen Stiefeln und Sporen, vom Regen durchnäßt. Ich ging ihm voller Erſtaunen entgegen, und fragte ihn, wie er in dem ſchlechten Wetter noch ſo ſpät ankomme?

Muß ein deutſcher Biedermann nicht ſein gegebnes Wort halten? ſagte er, indem er mir die Hand drückte.

Da ich ihn ſchon kannte, merkte ich es ſeinem freundlichen Geſichte an, daß dieſe Antwort und mein freudiges Erſtaunen ihm hinlänglicher Erſatz für alle überſtandenen Beſchwerlichkeiten waren. Denn er kann ſich ſo gut wie der alte Shandy durch eine gute Antwort über ſein Unglück tröſten.

Aber wo iſt Ihr Pferd, fragte ich ihn weiter?

Ich habe keines mitgebracht, antwortete er mit einem ſehr gutmüthigen Lächeln.

Und doch in Sporen?

Ach, lieber Freund, laſſen Sie ſich mein Unglück erzählen! —

Er ſetzte ſich nieder. Ich gab ihm einen Schlafrock und Wäſche, damit er ſeine naſſen Kleider ausziehn könne. Mit außerordentlicher Innigkeit griff er nach der Schlafmütze, und ſetzte ſie mit einer feierlichen Geberde auf den Kopf. Er ſah nun wirklich ehrwürdig, aber doch dabei komiſch aus; er wußte ſchon, daß ich jedesmal lachte, wenn ich ihn in einer Schlafmütze ſah, er nahm es mir daher gar nicht übel.

Laſſen Sie ſich mein Unglück erzählen, fing er nun von neuem an. — Sie haben mein Pferd gekannt, nicht wahr? Nun, Gott weiß, es war ein gutes, und dabei ein ſanftmüthiges Thier; ein Thier, wie man es nicht immer findet. Es war ein Paßgänger; er ging ſo ſanft, daß man beim Reiten ordentlich leſen konnte. Die Sache lobt ſich ſelbſt, ich brauche alſo nichts weiter zu ſagen. Aber in der vorigen Woche, als ich vor einem Wirthshauſe abſteige, macht der Rappe, weiß der Himmel, aus welcher Urſach, — das Maul weit auf und ſchnappt nach meinem Arm; es fehlte wenig, ſo hätte er ihn erreicht und mich tüchtig gebiſſen. Sie können ſich denken, wie ich erſchrack, und daß ich ſogleich ein Mißtrauen gegen das Pferd bekam. Als ich nachher mit vieler Behutſamkeit wieder aufſtieg, und dem Maule ordentlich auswich, ſuchte es mir mit einem Hinterbeine auf den rechten Fuß zu treten, und hätte auch beinahe ſeine Abſicht erreicht. Ich wußte gar nicht, woran ich war. Auf dem Rückweg hatte das Pferd einen viel ſchlechtern Gang, als gewöhnlich. Als ich wieder nach Hauſe kam, meldet ſich am folgenden Tage ein Menſch bei mir, der mich gerne ſprechen will. Er kömmt und frägt, ob ich wohl ein Pferd kaufen möchte. Ich ſage ihm, ich hätte ſelber eins, und ein excellentes; wir gehn mit einander in den Stall. Mein Pferd ſtand an der Krippe und ſchüttelte unaufhörlich mit dem Kopfe. Wir wunderten uns beide darüber, und ich erzählte ihm nun die neulichen Vorfälle. Er beſah hierauf das Pferd recht genau, und meinte am Ende, es würde wohl unverſtändig oder verrückt werden; er ſchilderte mir alle die Gefahren recht lebhaft, die man bei einem verrückten Pferde habe, und ich fragte ihn endlich, ob er mir mein Pferd nicht abkaufen wolle. Er ſchlug mir einen Tauſch vor, wenn ich noch etwas in den Kauf obenein geben wollte, weil ich bei dem Handel einen ſichtbaren Vortheil hätte. Sein Pferd ſtand im Hofe. Wahrhaftig, ein ſchönes Thier; es ſieht ganz aus, wie ihr Brauner. Ich beſah es von allen Seiten, und konnte keinen Fehler entdecken, ob ich freilich wohl nichts davon verſtehe, und in der Zeit an ganz andre Sachen dachte. Ich bot ihm endlich mein Pferd dagegen ohne alles Geld. Er fragte mich, ob ich glaube, daß er das Pferd geſtohlen habe, was er mit einem verrückten Pferde ſolle? und dergleichen Roßhändlerredensarten mehr. Wir wurden endlich einig, ich gab ihm mein Pferd und noch zehn Thaler obenein. Heute fing ich nun an, das Pferd zu probiren, und ging ganz gut, nur daß es mir etwas zu lebhaft trabte. Ich komme an einen Kreuzweg, und bin geſonnen, geradeaus zu reiten, und das Dorf linker Hand liegen zu laſſen. Aber mit einemmale verändert ſich das Pferd ſo, daß ich es gar nicht wieder erkenne. Es bäumt ſich, etwas, das mir noch zeitlebens mit keinem Pferde begegnet iſt; es geht von der Seite, kurz, es macht tauſend Streiche, die mich in die größte Angſt verſetzten. Ich nehme mich aber zuſammen, und ſetze mich recht feſt in den Sattel; ich führe den Zügel und die Trenſe, ſo gut ich kann, und gebe ihm auch manchmal verſtohlnerweiſe die Sporen ein wenig. Es ging wirklich ganz gut, und ich bringe das Pferd endlich auf den rechten Weg; ich laſſe die Zügel nach, und plötzlich wird das Pferd wild, und geht mit mir auf die unbarmherzigſte Art durch. Ich wußte nicht, was ich machen ſollte; ich verlor die Bügel, und endlich fiel ich gar herunter, und das war jetzt auch das Geſcheiteſte, was ich thun konnte, denn das tolle Thier lief nun über Aecker und Wieſen immer geradeaus, und hat gewiß in irgend einem Graben den Hals gebrochen. Da es ohngefähr nur noch eine Meile bis hieher war, ſo machte ich den Reſt des Weges zu Fuß, und ſo bin ich nun hier angekommen. Was mich nun dauert, iſt mein gutes altes Pferd, um das ich bei dieſer Gelegenheit ſo ſchändlicherweiſe gekommen bin. Wenn ich das nur wieder bekäme, ſo wollte ich mich gern über mein ganzes Unglück zufrieden geben.

Ich tröſtete meinen Freund, ſo gut ich konnte, und beſtellte für ihn das Abendeſſen und ein Bett. Nach einer Stunde kam jemand, der den Amtmann bei mir ſuchte; es war ein Bauer, der mit ſeinem Nachbar das Pferd des Amtmanns und ſeinen Reiter angehalten hatte, weil ſie geglaubt hatten, der Amtmann könne von dieſem wohl gar umgebracht ſein. Es entdeckte ſich jetzt zugleich, daß dieſer Menſch einem andern Bauer ein Pferd geſtohlen, und dies geſtohlne meinem Freunde verkauft hatte. — Die Freude des Amtmanns, als er ſeinen alten Gaul wieder ſah, war außerordentlich.

Ei, rief er, biſt du wieder da? Gottlob! daß ich dich wieder habe! — Nur mußt du dir deine Neckereien und deine närriſchen Streiche abgewöhnen. Verrückt im Kopfe biſt du ſo wenig, wie ich ſelbſt; ich habe dich immer als ein vernünftiges, gutdenkendes Thier gekannt. Nein, nun wollen wir auch beiſammen bleiben. — Nun hatten Sie ja doch, mein ſauberer Herr, das Pferd geſtohlen. Ei! ei! und dann bieten Sie einem ehrlichen Manne einen Tauſch an? Ein herrlicher Tauſch! wahrhaftig! — Aber wo iſt denn das andre tolle Thier geblieben?

Die Bauern gaben uns die Nachricht, es ſei von ſelbſt wieder zu ſeinem Herrn in den Stall gelaufen.

Da ſehe man nur! rief mein Freund aus. Sieht

Er (indem er ſich gegen den Pferdedieb wandte), ein unvernünftiges Thier beſchämt Ihn, und hat eine vernünftige Vorſtellung von Recht und Eigenthum. Da nehm' Er ſich ein Exempel, mein Freund, und werd' Er um Gotteswillen beſſer, ſonſt kömmt' Er höchſtwahrſcheinlich an den Galgen. —

Alle waren jetzt zufrieden geſtellt; die Bauern gingen nach Hauſe, und ich ſetzte mich mit Sintmal zu Tiſche.

Sechstes Kapitel.

Ueber Biedermänner.

Mein Freund nannte ſich vorher einen deutſchen Biedermann, und ich bin willens, hier etwas über dieſe Gattung von Leuten zu ſagen.

Man hört den Ausdruck jetzt ſo häufig, und in Büchern wie im gemeinen Leben von ſo vielen Leuten gebraucht, daß man glauben ſollte, wir wären in die alten ehrlichen Zeiten unſrer Vorältern zurück verſetzt. Man ſtößt auch auf nichts ſo häufig, als auf dieſe angeblichen Biedermänner, und ſo ſehr ich mich vor ihnen in Acht nehme, haben ſie mich doch ſchon oft mit ihrer Biederkeit verfolgt.

Daß zu *dieſen biedern Leuten* mein Freund nicht gehöre, werden meine Leſer von ſelber einſehn; er iſt wirklich das, was die andern nur ſcheinen wollen, und er weiß es bis jetzt noch nicht, daß mir dieſer Ausdruck etwas zuwider iſt, daher nennt er ſich ſo.

Jene Biedermänner ſind gewöhnlich Leute, denen es zu unbequem iſt, höflich zu ſein, und die ſich aus Faulheit in einen gewiſſen groben Ton werfen, den ſie gar zu gern für den ächten dutſchen ausgeben möchten. Sie gehn darauf aus, gleich mit jedermann vertraut zu werden, damit ſie nur nicht nöthig haben, Umſtände mit ihm zu machen, oder jene Delikateſſen des Umgangs zu beobachten, die für ſie eine wahre Arbeit ſind. So gern ſie unhöflich werden, ſo ertragen ſie doch keine Unhöflichkeit von andern, ſie wollen nur unter den übrigen Menſchen eine Art von Gleichheit herſtellen, damit ſie ſie auf ihre Art beherrſchen können.

Ich kannte einmal einen dieſer Gattung, der, nachdem ich ihn zum erſtenmale geſehn hatte, ohne Umſtände alle meine Geheimniſſe von mir verlangte. Er ſagte mir auch ſogleich, wie viel Schulden er habe, was er am liebſten eſſe, was er geleſen habe, in welches Frauenzimmer er auf ſeine Art verliebt ſei. Solche Menſchen ſuchen ſo etwas gegen einander auszutauſchen, ſo wie die Wilden einen Ring zerbrechen, um ſich daran wieder zu kennen: aus Zufälligkeiten formiren ſie ſich den Charakter ihrer Freunde, und behandeln ſie dann auf die plumpſte Weiſe. Wen ſie durch einen Zufall einmal berauſcht geſehn haben, mit dem ſprechen ſie nachher nichts, als von dem Unterſchied der Weine, und welchen man erſt, und welchen man ſpäter trinken müſſe, um den wahren kunſtmäßigen Rauſch zu bekommen. Sie breiten dabei in der ganzen Welt aus, daß dieſer, ihr Freund, vom Aufgang der Sonne bis in die tiefe Nacht betrunken ſei, er ſei ſonſt ein braver biederer Kerl, nur habe er dieſe ganz beſondere Eigenheit. Durch dieſe Menſchen kann der Unſchuldigſte den ſchlechteſten Ruf bekommen. — Als ich nun jenem Biedermanne, von dem ich oben ſprach, ſagte, daß ich gar keine Geheimniſſe habe, ward er böſe auf mich, und ſchalt mich einen verſchloſſenen, hinterliſtigen Menſchen, der in den boshaften Künſten der ſogenannten feinen Welt erfahren ſei, der nicht zu den ächten Deutſchen gehöre, denn ohne Geheimniſſe könne man ſo wenig, wie ohne Luft, leben. Er trotzte dabei gewaltig auf ſeine große Ehrlichkeit, und meinte, ich müßte ihm alles, ja ſelbſt mein Leben, anvertrauen. Da ich aber die Nothwendigkeit davon durchaus nicht einſehn wollte, ließ er endlich von mir ab, und ſchwur, ich ſei nicht eines tüchtigen Handdrucks werth.

Einen andern traf ich einmal, der mich erinnerte, daß wir in einem Wirthshauſe mit einander gegeſſen und ſogar über die Franzöſiſchen Angelegenheiten dieſelbe Meinung gehabt hätten. Ohne alle weiteren Umſtände zog er daraus die Folgerung, daß ich ihm jetzt auf eine unbeſtimmte Zeit eine Summe Geldes leihen müßte. Dieſen los zu werden, ward mir noch um vieles ſchwerer.

Die kleinſten Leiden, die man von dieſen Menſchen erduldet, ſind, daß ſie einen auf der Promenade vertraulich unterm Arm nehmen, auf- und abgehn, und dabei ſo laut und ſo dumm ſprechen, als ſie es nur immer möglich machen können. Daß ſie ihren angeblichen theuerſten Freund beſuchen, und vor dem Mittagseſſen nicht wieder fortgehn, wenn ſie gleich gewahr werden, daß er beſchäftigt iſt; daß ſie Bücher wegnehmen, ohne es anzuzeigen, und ſie nachher vergeſſen; daß ſie ſo viel Gutes von ihrem Freunde in der Stadt und ſo großſprecheriſch erzählen, daß jedermann das Schlechte nur um ſo leichter glaubt.

Auf den Univerſitäten geben dieſe Gattung von Leuten zuweilen den Ton an: ſie ſpielen dort die wieder hergeſtellten altdeutſchen Ritter, die Verfechter der Freiheit, die Eingeweihten in geheime der Menſchheit wohlthätige Orden: zur Ehre ihrer Freunde und zum Beſten des Vaterlandes trinken ſie Bier und rauchen Taback, ſchlagen ſich, und lernen es mit jedem Tage mehr, Biedermänner zu ſein.

Von den wahren, ächten Biedermännern brauche ich kein Wort zu ſagen, ſie bedürfen keines Commentars, und zu dieſen gehört Sintmal.

Siebentes Kapitel.

Eine Erzählung.

Es iſt Zeit, daß ich wieder auf den intereſſanten Unbekannten komme.

Es fiel mir wieder ein, daß es denn doch im Grunde ein wunderbarer Menſch ſein müſſe, der ſich ohne Umſtände im ſchlechten, ſchmuzigen Wetter vor mir auf die Knie werfen könne. Es zieht nichts ſo ſehr an, als etwas Wunderbares am Menſchen, und ich warf es mir vor, daß ich mich nicht mehr um ihn bekümmert habe. — Wäre es meine Pflicht, mit an den gangbaren modernen Romanen zu arbeiten, ſo hätte ich mir wirklich keinen beſſern Fund wünſchen können, als dieſen Unbekannten: die Erfindung, Plan, Anordnung der Charaktere, ganze Stellen, und wahrſcheinlich auch Briefe, wären mir dann ordentlich in's Haus und vor die Füße gefallen, ſo, daß ich alles nur geradezu in die Druckerei hätte ſchicken dürfen, ohne zu beſorgen, daß irgend ein Recenſent nachher behauptete, es ſei vieles, ja faſt alles, aus andern längſt bekannten Büchern entlehnt. Ich hatte ja die Natur und die Wahrheit ſelbſt in meinem eigenen Zimmer verſchloſſen; ich hatte ihr ſelbſt das Eſſen hinüber getragen, und ein Paar äußerſt wehmüthige Augen waren mir entgegen kommen. — Wie herrlich konnte ſich nicht ſchon die Einleitung ausnehmen:

> „Die Sonne ging unter. Ich ging in meinem Garten ſpazieren, um die letzten, ſterbenden Accente der Nachtigall zu vernehmen. Wunderbare Töne zogen durch das Laub, und meine ganze Seele erweiterte ſich zur Sehnſucht, zur allgemeinen Bruderliebe: da drängte ſich plötzlich eine unbekannte Geſtalt aus den Gebüſchen hervor, und ſtürzte mit einer widen, verzweiflungsvollen Geberde vor meinen Füßen nieder. — Rettung! rief der Unbekannte, und hob die Hände empor; an der rechten Hand entdeckt' ich mit Entſetzen einen, ach! mir nur zu wohlbekannten Ring. — Woher? rief ich ſtammelnd, u. ſ. w.“

Kann ein intereſſanter Roman beſſer anfangen? — Dieſe ganze Stelle lag mir ſchon im Gedächtniſſe, und es war freilich viel hinzu gelogen, z. B. die Geſchichte mit dem Ringe, des Regenwetters war nicht erwähnt, meine Frau, mein Schwiegervater und Sintmal würden in einem ſolchen Roman eine alberne Rolle ſpielen, wenn ſie nicht etwas idealiſirt würden; ich hatte daher beſchloſſen, alle dieſe Umſtände wegzulaſſen, und mich und den Unbekannten nur recht intereſſant zu machen. Ich dachte ſchon an einen anlockenden Titel, der zugleich neu und originell wäre, als etwa:

> „Der ſchwarze Ulrich gab ſich alle Mühe, Geiſter zu ſehn, wunderbar

geſchah es, und er gerieh in die
Orlaburg.
Erſter Theil.
Berlin, bei * * * *".

Als ich noch dieſe gottloſen Gedanken hegte, trat mir mein Freund Sintmal entgegen, und ich ſchämte mich vor ſeinem einfachen Geſichte ſo herzlich, daß ich ſogleich den ganzen Plan aufgab, und nur nachher mit einem guten Freunde darüber ſcherzte, der vielleicht verrätheriſcher Weiſe meinen Einfall dem Verfaſſer der ſchwarzen Brüder mitgetheilt hat, der ihn, ohne zu ſäumen, ausführte. Ich hatte jetzt zu viel wahres Mitleiden mit dem Unbekannten, um albern zu thun.

Ich ſah aber ein, daß er unmöglich ſo wie bisher verborgen bleiben könne; meine Hausgenoſſen mußten mit ihm bekannt werden, eben, damit er ſicher wäre. Ich ging daher zu ihm, und ſagte ihm, daß er ſich auf die Verſchwiegenheit der Menſchen, denen ich ihn vorſtellen würde, ſo wie auf die meinige, verlaſſen könne, daß ein zu ängſtlich Geheimthun nur dazu dienen würde, die Aufmerkſamkeit nach ihm hinzulenken. Er war mit allem zufrieden, was ich ihm vorſchlug, und ſo führte ich ihn dann in die verſammelte Geſellſchaft, der ich den Vorfall erzählt hatte.

Der Unbekannte trat hinein, und verbeugte ſich gegen alle ſehr verbindlich, aber doch nach meiner Meinung etwas zu tief. Mein Schwiegervater muſterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und Sintmal nahm die Schlafmütze ab, weil ihn nichts ſo ſehr als ein fremder Menſch genirt, beſonders, wenn er ziemlich feine Sitten hat.

Ich freue mich, fing der Unbekannte an, eine Geſellſchaft kennen zu lernen, in die ich von einem ſo edlen Manne eingeführt werde. — Sie werden erfahren haben, wie ich hier aufgenommen worden bin; und da mir ein Biedermann die Verſicherung gegeben hat, daß ich mich auf Ihre allerſeitige Verſchwiegenheit verlaſſen kann, ſo trage ich kein Bedenken, Ihnen meine Geſchichte und die Urſachen meiner Flucht anzuvertrauen.

Die Benennung, **Biedermann**, fiel mir unangenehm auf.

Ich bin überzeugt, fuhr der Unbekannte mit einem wehmüthigen Tone fort, daß mein Schickſal faſt einzig in ſeiner Art zu nennen iſt: ich bin daher ſchon manchmal auf den Gedanken gefallen, ob ich nicht zu meiner Rechtfertigung meine eigene Geſchichte niederſchreiben ſollte.

Hier ward ich ſehr roth.

Es iſt wenigſtens, ſprach der Unbekannte weiter, ohne auf mich zu merken, mehr der Mühe werth, als ſo manche ſchale, langweilige Biographie, die uns die alltäglichſten Dinge weitläuftig erzählt, und wo der Verfaſſer immer noch überzeugt iſt, daß eben dieſe Alltäglichkeiten das größte Intereſſe erregen müßten.

Ich wußte mich kaum mehr zu laſſen, denn es war gerade, als wenn auf mich und den erſten Theil meiner Lebensbeſchreibung mit Fingern gewieſen würde; in dem Unbekannten ſaß gleichſam das ganze Leſepublikum perſonificirt in meiner Stube, und hielt mir meine Unverſchämtheit vor. — Der Unbekannte kehrte ſich gar nicht daran, daß ich auf meinem Stuhle hin-

und her rückte, ſondern ging nun zu ſeiner eigentlichen Geſchichte über und erzählte folgendermaßen:

Ich bin der einzige Sohn eines angeſehenen und begüterten Edelmanns, deſſen Namen ich Ihnen aber verſchweigen muß. Mein Vater liebte mich unbeſchreiblich, und ſeine Erziehung war, ich darf es wohl ſagen, nur allzu ſorgfältig, denn er gewöhnte mich zu einer Zartheit und Weichheit des Gefühls, die mir nachher unter den übrigen Menſchen großen Schaden gethan hat. Nichts wird in der Welt ſo ſehr verkannt, als ein weiches Herz; nur wenige wiſſen es zu achten; dieſes Wiedererkennen bleibt nur ein Regal der Unglücklichen; die Glücklichen ſtoßen ein ſolches Weſen zurück.

War es ein Wunder, daß ich bei dieſer Zartheit die ſchönſte der menſchlichen Leidenſchaften ſchon ſehr früh kennen lernte? das Gegentheil wäre unbegreiflich geweſen. Ein Mädchen in der Nachbarſchaft zog erſt meine Aufmerkſamkeit und bald meine ganze Liebe auf ſich. Sie bemerkte mich bald, und welch ein glücklicher Abend war es, als die Sonne purpurroth hinter dem Tannenberge unterging, und ich den erſten Kuß von ihren Lippen pflückte!

Ich übergehe die Geſchichte meiner Liebe, des ſchönſten Frühlings meines Lebens. Im Herbſte macht die Erinnerung des holdſeligen Mai's nur trübe Augenblicke. Ich ſchweige ebenfalls von manchen wunderbaren Vorfällen, um Ihre Geduld nicht zu ermüden. In einer weitläuftigern Erzählung würde es vielleicht Theilnahme erregen, aber jetzt will ich Ihnen nur ſagen, was mich bewog, Ihren Schutz zu ſuchen.

Das Mädchen war arm, und ich wagte es daher nie, meinem Vater meine Liebe zu entdecken: trotz ſeiner Zärtlichkeit waren mir ſeine Plane ſehr gut bekannt, ich hätte dadurch ſeine ſchöne Ausſicht getrübt, und ſo mußte ich lernen, mich zu verſtellen, bis ich endlich das Zutrauen zu ihm wirklich verlor.

Ich hatte einen Freund, den ich wie mich ſelber liebte: er war von Kindheit auf mit mit umgegangen, und wir erzeigten uns beide jede nur mögliche Gefälligkeit. Wie erſchrack ich aber, als er mir eines Tages vertraute, daß er daſſelbe Mädchen liebe, das ich mir auserkohren hatte. Da er nichts von meinem Verhältniſſe mit ihr wußte, ſo bat er mich, ſein Fürſprecher bei ihr und dem Vater zu ſein, weil er es nicht ſelber wage, für ſich zu reden. Ich war oft in jenem Hauſe, und in der Verwirrung that ich das unbeſonnene Verſprechen; ich ſah die Unmöglichkeit ein, daß Adelaide jemals die meinige werden könne; ich nahm mir daher übereilterweiſe vor, meine Seligkeit dem Glücke meines Freundes aufzuopfern. — Aber bald gereute mich dieſer zu raſche Entſchluß, der, wie ich einſahe, ihm auch nicht einmal von Nutzen ſein konnte, denn Adelaide liebte mich; ich wagte es aber nicht, ihm dies zu ſagen, und dadurch erzeugte ſich nach und nach ein zurückhaltendes Betragen gegen meinen Freund, das ich mir nie vergeben werde. Ich hielt ihn immer mit der Hoffnung hin, daß er ſeine Wünſche wohl noch erfüllt ſehn könnte; ich täuſchte ihn durch leere Worte, und ſo verging ein ganzes Jahr, während welchem mein Vater ſtarb.

Meine Wünſche ſtanden nun in meiner Gewalt, und ich benutzte meine Freiheit dazu, um Adelaiden anzuhalten, die mir auch ſogleich bewilligt ward. Es war unmöglich, meinem Freunde dieſen Schritt zu verbergen, der ſogleich zur größten Wuth überging. Er hielt mich für einen Menſchen, der ihn verrathen, und ſein Vertrauen gemißbraucht habe; er wußte es nicht, wie vielen Kampf, wie vielen Schmerz mich mein Zuſtand gekoſtet hatte; er ſah und hörte nur ſeinen Zorn. Kurz, er foderte mich, und alle meine Vorſtellungen halfen nichts; in der unglücklichſten Stunde meines Lebens mußte ich meinen Freund erſtechen, der mich noch ſterbend verfluchte. — Ich entfloh ſogleich; die Verwandten des jungen Menſchen verfolgten mich, ſo ſehr ſie nur konnten; ſie ſtreuten wunderbare Gerüchte aus, um meiner nur habhaft zu werden: ich wußte kein anderes Mittel, ich verkleidete mich, bis mir ſeit einigen Tagen meine Verfolger ſo nahe waren, daß ich ihnen nur entgehn konnte, wenn ich mich einige Zeit verborgen hielt. — Aus dieſer Urſach ſucht' ich bei Ihnen einen Zufluchtsort. —

Ich habe ſeitdem gehört, daß auch Adelaide vor Schrecken und Gram geſtorben ſei: ich halte aus vielen Gründen dieſe Nachricht für Wahrheit. — Jetzt bin ich nur noch allein übrig. — —

Er fing heftig an zu weinen, und verließ ſchnell die Geſellſchaft. — Hannchen, die ſehr gerührt war, ging ebenfalls fort.

Achtes Kapitel.

Epiſode über dieſe Epiſode.

Ich habe im vorigen Kapitel einen Fremden redend eingeführt, ohne mich vorher darum zu bekümmern, ob ſein Styl auch den Leſern gefallen würde. Er hätte ohne Zweifel blumenreicher ſprechen ſollen, ſo hätte gewiß dieſe intereſſante Geſchichte noch mehr Wirkung gethan.

Als er abgegangen war, überlegte ich bei mir, welch ein außerordentlich anziehendes Buch aus dieſer Begebenheit entſtehen müßte, wenn man die Geiſterwelt nur etwas mit hinein miſchte, etwa nur einen ganz kleinen Kobold, oder auch nur eine Stimme von ferne, oder einige Wahrſagungen. Wie fein konnte die peinliche Situation der beiden Freunde ausgemalt werden! Welch ein ſchöner, heroiſcher, und doch weicher Charakter ließ ſich auf den bloßen Namen Adelaide gründen! Das Duell konnte zugleich eine ſchöne moraliſche Wirkung auf den Leſer thun, und der Schluß ſo grauſenvoll eingerichtet werden, wie es im Abdallah nur immer geſchehen iſt.

Als ich von meinem Traum erwachte, ſah ich, daß Sintmal ſeine Schlafmütze wieder aufgeſetzt hatte, und mit meinem Schwiegervater in einem Geſpräche verwickelt war. — Es iſt immer eine ſeltſame Geſchichte, ſagte Sintmal, indem er den Finger an die kleine Naſe legte, und dabei äußerſt gutmüthig lächelte.

Seltſam? rief Vater Martin aus, romanhaft iſt ſie! Gerade wie ein Auszug aus einem Roman!

Ob auch alles darin ſo wahr ſein mag? ſagte Sintmal, indem er den Finger von der Naſe herunter fallen ließ, um mit der Halsbinde zu ſpielen.

Martin. Gott verzeih mir die Sünde, ich halte nach meiner Einfalt alles für erlogen. Mir kommt der Menſch wie ein Windbeutel vor, der ſich mit uns einen empfindſamen Spaß machen will, und die ganze jämmerliche Geſchichte erſt erfunden hat, indem er ſie uns erzählte. — Duell! das iſt ſo ein alter, abgedroſchner

Pfiff: ſolche Menſchen kommen ſich als Mordthäter ſo wichtig und mitleidswürdig vor, daß ſie ſich am Ende das Ding wahrhaftig ſelber weiß machen.

Sintmal. Das wäre denn doch eine ziemlich ſchwierige Sache.

Martin. So ein Kerl, der gar keinen eigentlichen Charakter hat, kann ſich leicht auf einige Tage irgend einen machen, der ihm anſteht: er weiß Komödien auswendig, und ſpielt ſich in die erſte beſte hinein; er iſt Akteur und Zuſchauer zugleich, und ſo geht denn das Ding ganz vortrefflich.

Ich. Wie unbillig! wie intolerant! Sie kennen dieſen Menſchen gar nicht, und wollen ihn ſo genau beurtheilen?

Martin. Ich ſage nur, wie er mir vorkömmt. Ein rechtlicher Menſch wird nicht ſo handeln, wie er von ſich erzählt, es aber noch weniger unbekannten Leuten erzählen.

Ich. Er hält uns in ſeiner Gutmüthigkeit für ſeine Freunde.

Martin. Eine ſchöne Gutmüthigkeit, uns die Haut ſo voll zu lügen.

Sintmal. Mir ſcheint es auch nur Eitelkeit, daß er mit ſeiner Erzählung auf mancherlei Art glänzen wollte.

Ich. Ihr ſeid ein paar Menſchenfeinde.

Sintmal. Ich nicht, aber ſein Weſen war mir zuwider, beſonders, daß er von ſich ſelbſt eine Geſchichte ſchreiben wollte.

Ich. Nun, das iſt denn wohl etwas ſehr unſchuldiges. — (NB. Hätte ich nur nicht ſchon den erſten

Theil meiner Geſchichte herausgegeben, ſo hätte ich gewiß nicht ſo geantwortet.)

Sintmal. Dieſe einzige Aeußerung war die Urſach, daß ich ſeiner ganzen Erzählung nicht glauben konnte. Und wenn ſie auch wahr iſt, ſo hat er ſich gegen ſeinen Freund äußerſt niederträchtig aufgeführt.

Ich. O ihr Unbilligen! die ihr euch nicht in eine zarte Seele hinein denken könnt, die von ihrer Pflicht und ihrem Gefühl gleich ſtark geängſtigt wird, und nicht weiß, wofür ſie ſich entſcheiden ſoll, und in dieſer Verwirrung eigentlich gar nichts thut, ſondern alles nur liegen läßt. Dieſer Stillſtand erſcheint nachher den gemeinern Augen als ein Bubenſtück, die Zeit macht zufällig daraus etwas Gutes oder Böſes, woran Geiſt und Wille nicht den mindeſten Antheil haben.

Sintmal. Lieber Freund, das iſt ſo eine Art von brillanter Philoſophie, die Sie ſelbſt nicht glauben, ſo ein Kotzebuiſch Weſen, das nicht Stich hält, wenn man es genauer betrachtet. Schöne Seifenblaſen, auf denen die Farben aber vorübergehend ſind, und das ganze Ding von einem Windſtoße zerplatzt.

Ich. Nehmen Sie es, wie Sie wollen, ſo iſt dieß doch menſchlicher, als Ihre Behauptung.

Martin. Menſchlicher? — Weil die guten Menſchen darunter leiden müſſen, wenn man ſie mit Schurken in Eine Klaſſe wirft? Nur ein Schurke kann dieß wünſchen, und es iſt auch Ihr Ernſt nicht, lieber Schwiegerſohn.

Ich. Ach, was können wir Ernſt nennen? — dieſer Unbekannte hat mich gerührt, und darum ſpreche ich jetzt gerade ſo, ich weiß nicht, ob ich Ihnen nicht morgen Recht geben kann, denn ich hatte ſelbſt manches an ihm bemerkt, das mir auffiel, ich wollte mir aber dies Mißfallen nicht geſtehn, weil es mir ſchlecht vorkam, einen unbekannten Elenden ſogleich beim erſten Anblick mit ſeiner Meinung zu verfolgen.

Sintmal. Nun ja, da haben wir's. Die liebe Eitelkeit alſo? — Um ſich ſelber nur recht edel vorzukommen, ließen Sie auch bei dem Andern fünfe gerade ſein?

Martin. Wenn mir ein Menſch nicht gefällt, ſo kann ich's nicht unterdrücken, ich muß es mir merken laſſen, ich mag nun Recht oder Unrecht haben. Und ſo dächt' ich, gäben wir dieſem Vogel zu verſtehn, daß er ſich nur wieder fortmachen könne.

Sintmal. Ja wohl, denn ſonſt kommen wir alle noch in das Buch hinein, das er von ſich herausgeben will.

Ich. Bewahre! ich habe ihm einmal verſprochen, daß er eine Zeitlang hier ſein kann, und ſo mag er denn auch bleiben.

Martin. Nun, in Gottes Namen! wenn es uns nicht noch gereut.

Ich. Etwas Gutes muß man ſich nie reuen laſſen.

Martin. Was iſt gut?

Ich. Das ſollte man nie fragen.

Martin. O mit Euren ſpitzfindigen Antworten! — Solche Kerls, wie mein Schwiegerſohn, fallen immer wie die Stehaufs und die Katzen auf die Beine, man mag ſie auch herum werfen, wie man will.

Neuntes Kapitel.

Eine Vorleſung.

Der Amtmann Sintmal hatte jetzt gerade Zeit, und er blieb daher einige Tage bei mir. — Der Unbekannte war bei unſerm Frühſtücke gegenwärtig, wir hatten ihn vorher im Garten ſchreiben ſehn, und er bat jetzt um die Erlaubniß, uns das Geſchriebene vorleſen zu dürfen. Er las hierauf folgendes Gedicht:

Wo ſeid ihr hin, ihr ſchönen Ideale,
Ihr goldnen Spiele meiner Jugend Luſt?
Sie iſt geleert, die ſüße Nektarſchaale
Der Phantaſie! und kalt iſt meine Bruſt!

Ich tapp' umher, und kann es nicht erlangen,
Was ich beſaß, — es ſchwebt mir wie im Traum: —
Ich irre, dumpf, — von öder Nacht umfangen, —
Und meine Freunde kennen mich noch kaum. —

Wer war ich einſt? Wer bin ich jetzt? O Schande!
War ich's, der *mein* Gefühl im Dichter las?
Er ſpricht mir jetzt von einem fremden Lande: —
O wehe, daß ich Menſch zu ſein, vergaß! —

Ach! führe mich zu deiner Himmelsquelle,
Du, vormals meine Göttin, Phantaſie,
Zu jener heitern, ſchönen Ruheſtelle,
Die meine frohe Jugend mir verlieh.

Und mächtig greif' in die verſtummten Saiten,
Die einſt Natur in meinen Buſen zog, —
Und ſchließe wieder auf die Göttlichkeiten
In meiner Bruſt, um die ich mich betrog. —

Vergebens! ach! ſie höret nicht den Armen,
Der einmal nur ihr Feenreich verließ:
Nie wieder wird an ihrer Sonn' erwarmen,
Wer ſich von ihr in kalte Nacht verſtieß. —

Es iſt dahin! — Nun, Himmel! nun ſo thürme
Mir Leid und Trübſal auf, die Herzen regt,
Und jage mich durch Ungewitterſtürme,
Daß mein Gemüth nur endlich Wellen ſchlägt!

Ich fand die Arbeit ſehr gut, und weil mir das geſtrige Geſpräch über den Fremden noch im Kopfe lag, übertrieb ich manches.

Sintmal ſtimmte mir im Ganzen bei, nur mag er gern die Sachen ſo lange beſchneiden und beſchränken, aus Furcht zu viel zu ſagen, daß er manchmal am Ende gar nichts ſagt. — Mein Schwiegervater hatte gegen das Gedicht vieles einzuwenden.

Es iſt alles recht hübſch geſagt, fing er an, aber es ſind am Ende doch mehr gereimte Worte, als ein eigentliches Gedicht.

Ich. Aber warum wollen Sie es kein Gedicht nennen?

Martin. Ich kann es ſelbſt nicht ſo eigentlich ſagen, allein es iſt mir ein gewiſſes geſuchtes Weſen, eine erzwungene Pracht darin. Die Empfindung iſt vielleicht natürlich und ungeſucht, allein die Ausdrücke ſind ſo weit hergeholt. Ich kann es überhaupt gar nicht leiden, wenn man die Poeſie immer nur für eine überſetzte, affektirte Proſa hält, ſie müßte ſo natürlich ſein, daß man meinte, es könnte und müßte gar nicht anders geſchrieben werden. Aber da ſitzt mein Sohn und zerbeißt ſich oft die Finger, und ſtatt lieber nicht zu ſchreiben, quält er ſich ſo lange, bis er endlich ein Gedicht hervorgebracht hat, das denn doch wirklich in Verſen abgeſetzt iſt.

Sintmal. Aber die Natur macht es doch nicht allein aus, es muß denn doch auch Kunſt darin ſtecken.

Martin. Die Kunſt kömmt mir immer gerade ſo vor, wie die Gedichte, die ich in einem ganz alten Buche in der Form von Weingläſern oder Holzärten geſehn habe; es reimte ſich alles auf eine wunderbare Weiſe, und die Worte brachten ordentlich die Figur heraus, aber es kam mir doch mehr albern, als kunſtmäßig vor.

Sintmal. Man kann auch vielleicht die Natürlichkeit zu ſehr lieben.

Martin. Das kann ich unmöglich glauben.

Sintmal. Und die Kunſt muß am Ende von der Natur abweichen, um Kunſt zu ſein.

Martin. Es iſt möglich, und dann bin ich kein Kunſtfreund.

Ich. Eben ſo wenig ein Kritiker.

Martin. Ei bewahre, nur ein ſimpler Menſch, der gern etwas Gutes lieſet.

Ich. Aber eben den Begriff des Guten — wir drehen uns da in einem Zirkel.

Martin. Wir wollen lieber ſpazieren gehn.

Wir durchſtrichen hierauf den Garten und die ſchönen benachbarten Wieſen.

Zehntes Kapitel.

Eine Geſpenſtergeſchichte.

Das Abendeſſen war ſchon vorüber, als wir noch beiſammen ſaßen, und uns über mancherlei Dinge unterredeten. Es war wieder Regenwetter eingefallen, und ſchwarze Wolken zogen über die Berge hinweg, der Wind winſelte um die Ecke des Dorfes, kurz, es war jene ſchaurige Zeit, in der man ſich gern in einem Winkel des Zimmers zuſammen krümmt, und entweder den Flug der Wolken betrachtet, oder lieſt, oder ſich wunderbare Geſchichten erzählt.

Ohne daß wir es bemerkten, wandte ſich das Geſpräch auf die Exiſtenz der Geiſter; Sintmal und Martin ſchüttelten über den Gegenſtand des Geſprächs die Köpfe. Mein Schwiegervater erzieht nämlich noch immer an meiner Frau, er ſieht es daher ungern, wenn in ihrer Gegenwart von ſolchen Sachen geſprochen wird, weil er meint, es könnten ihr dadurch ſeltſame Vorurtheile beigebracht werden, und weil er ſich noch überdies bei Erzählungen von Geſpenſtergeſchichten fürchtet, ſo ſind ſie ihm im höchſten Grade zuwider. Sintmal mag ſie im Grunde ſehr gerne anhören, aber wenn nach ſeiner Meinung vernünftige Leute zugegen ſind, ſchämt er ſich dieſes Vergnügens. Als ich daher an dieſem Geſpräche lebhaften Antheil nahm, ſaßen beide, wie geſagt, mit dem Kopfe ſchüttelnd, da, und betrachteten mich mit einiger Verachtung von der Seite.

Der Fremde riß das Geſpräch an ſich, und da er durch meine Reden ſchon dreiſter geworden war, behauptete er, ohne Zurückhaltung, er ſei vom Daſein der Geiſter überzeugt, und er habe das vollkommenſte Recht zu dieſer Ueberzeugung. Unſre Aufmerkſamkeit ward geſpannt, und er fing folgendergeſtalt an:

Als ich auf meiner Flucht mich an einem Abende einem Dorfe näherte, ſah ich in einiger Entfernung einen alten Mann auf mich zukommen. Es dämmerte, und ich muß geſtehn, daß mich dieſe ſeltſame Geſtalt ſchon in der Entfernung erſchreckte. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß ihm ein großer grauer Bart über die Bruſt hinab floß, der ihm ein äußerſt ehrwürdiges Anſehn gab. Er fuhr mit den Händen in der Luft herum, und machte ſeltſame Geberden, woraus ich ſchloß, daß er wahnſinnig ſein müßte. Ich kam ihm ganz nahe, und, um meine Furcht zu verbergen, fragte ich ihn nach dem Wege.

Ich habe keinen Weg, antwortete er.

Keinen Weg? fragte ich erſtaunt.

Niemand kennt ſeinen Weg; es iſt Einbildung, daß wir vorwärts gehn.

Einbildung?

Nichts weiter.

Wer biſt du? Wie heißeſt du?

Ich habe keinen Namen.

Keinen Namen?

Wozu? Ich glaube, ich bin ein Menſch, und daran iſt es mir genug.

Du erſchreckſt mich.

Der Alte lachte laut auf, und pfiff dann eine bekannte Melodie.

Entſetzlicher! rief ich aus.

Narr! antwortete jener.

Wo kömmſt du her?

Ich weiß es nicht.

Wohin gehſt du?

Das kümmert mich nicht.

Ich wollte fortgehn. — Halt! rief er mir zu; in dieſer Nacht wirſt du etwas Großes erfahren.

Etwas Großes? fragte ich.

Frage nicht, antwortete er, ſondern ſieh und denke.

Wozu denken?

Um nicht zu verzweifeln.

Verzweifeln?

Weil du ein Sterblicher biſt. —

Nach dieſem ſeltſamen Geſpräche trennten wir uns, das ich gern noch länger fortgeſetzt hätte, um mehr von ihm zu erfahren.

Ich kam im Dorfe an: es war ſchon gegen Mitternacht. Man führte mich in ein ſchlechtes abgelegenes Zimmer, und ich fürchtete mich in der Einſamkeit. Ein feuchter Wind zog durch die Gebüſche und winſelte um die Ecke des Hauſes; ich konnte unmöglich ſchlafen, ſondern öffnete das Fenſter, und ſah nach den Sternen und den ungeheuern Wolken, die durch den Himmel zogen. —

Auf einmal erblickte ich im naheliegenden Walde etwas Weißes, das ich, trotz aller Anſtrengung, nicht genauer unterſcheiden konnte. Der Schimmer ſchwebte näher, und immer näher, es war wie ein Wolkenſtreif; jetzt nahm er eine Geſtalt an, wie die Bildung eines Menſchen, und ſeine Bewegung ward immer ſchneller. Ein kaltes Entſetzen ergriff mich, und nun war mir die Geſtalt ſo nahe, daß ich Adelaiden erkannte. Wie mit einer eiskalten Hand berührte es mein Geſicht, und ſeufzte in bangen, gebrochenen Tönen: ich bin geſtorben, folge mir bald nach. —

Ich ſtürzte zuſammen, und erwachte nur erſt ſpät am Morgen von meiner Betäubung.

Daher bin ich überzeugt, daß ſie todt iſt, und es bleibt mir nun nichts weiter übrig, als auch zu ſterben. Der Himmel möge mich bald dieſem elenden, irdiſchen Getümmel entrücken!

Als er mit dieſem Stoßgebete ſeine wunderbare Geſchichte beſchloſſen hatte, ſtand er auf, und ging mit einer feierlichen und langſamen Bewegung auf ſein Zimmer, indeß wir ihm alle, ohne ein Wort zu ſprechen, nachſahen.

Eilftes Kapitel.

Kritik des vorigen Kapitels.

Es geſchieht zuweilen, daß verſchiedene Perſonen daſſelbe thun, aber aus ganz verſchiedenen Bewegungsgründen. Ich war ſtill und nachdenkend, weil ich nun fand, daß man in der Geſchichte des unbekannten Unglücklichen gar nichts einmal hinzu erfinden oder lügen dürfe, um ſie äußerſt intereſſant zu machen. Es war alles ſo vortrefflich zugeſchnitten, daß dem Leſer faſt gar nichts mehr zu wünſchen übrig blieb: ich fand es überdies äußerſt wahrſcheinlich, daß, wenn der ſeltſame Fremde nur noch einige Zeit fortlebte, er ohne Zweifel noch mehrere Erſcheinungen, ſo wie andre Unglücksfälle, erleben würde, denn er ſtand jetzt erſt in der unentwickelten Mitte ſeiner Geſchichte, ſein Einkehren bei mir mußte etwa den zweiten Theil beſchließen, dann mußte er ein Stück weiter leben, und ſein Biograph mußte dann zur Fortſetzung nach einer neuen Feder greifen.

Hannchen war ſtumm, weil ſie nicht wußte, was ſie aus der Erzählung machen ſollte. Sie überlegte den Zuſammenhang der Geſchichte, und dachte über den, der ſie erzählt hatte, und ſo bald ſie über etwas in Zweifel iſt, iſt es ihr unmöglich zu ſprechen. Viele Leute ſprechen in dieſem Zuſtande am liebſten, weil ſie dann eine recht dauerhafte Materie des Geſpräches haben.

Sintmal hatte eben bei ſich ausgemacht, daß man die ganze Erzählung des Fremden ſehr gut pſychologiſch erklären könne, ohne auch nur einen einzigen Umſtand abzuläugnen: er glaubte, daß es eine recht intereſſante Abhandlung für die Erfahrungsſeelenkunde werden könnte, wen man ſich die Mühe geben wollte, alles recht umſtändlich auseinander zu ſetzen. Der Unglückliche ſei auf der Reiſe voll von trüben Vorſtellungen geweſen, ein Wahnſinniger ſei ihm begegnet, und habe alles das wirklich zu ihm geſprochen, was er erzählt habe, dies habe ihn noch mehr erhitzt, die Vorſtellung, ſeine Geliebte ſei geſtorben, ſei nun bei ihm recht lebendig geworden, und ſo habe ſich auf die natürlichſte Art jene wunderbare Erſcheinung erzeugt.

Ach was! rief mein Schwiegervater aus; wer wird ſich hier noch mit einer vernünftigen Erklärung abquälen wollen: gewiſſe alberne Dinge ſollte man niemals vernünftig anzuſehen ſuchen, denn je mehr man ſich dieſe Mühe giebt, je dummer werden ſie. Weit kürzer iſt es, daß ich alles für eine abgeſchmackte Lüge halte, für ein ſchlechterfundenes Mährchen, wie es ſchon in tauſend und tauſend ſchlechten Büchern ſteht. Dieſer Menſch iſt ein Kerl, der gern alles erlebt haben will, und weil das in dem Alter nicht möglich iſt, ſo will er ſich mit ſeiner Phantaſie nachhelfen, ſo gut er kann, und weil ihm auch davon Gott nicht viel hat zukommen laſſen, ſo verſteht er es nicht einmal, ſeine Erfindungen wahrſcheinlich zu machen. Weil wir ihn ſo geduldig anhören, wird er mit jedem Tage unverſchämter werden, er wird unſerm Verſtande immer mehr bieten, weil der es ſich bieten läßt; er hat das Sprichwort im Kopfe, auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Sintmal. Sollte ein Menſch ſo unverſchämt ſein können?

Martin. Nichts natürlicher, denn wir ſind es zu wenig: je blöder man mit Menſchen von dem Schlage umgeht, je dreiſter werden ſie ſelbſt. Er wird uns nächſtens erzählen, daß er Geiſter beſchwören könne, und ich wette, daß wir alle wieder ganz ſtill ſitzen, und thun, als wenn wir es glauben; beſonders hat mein Schwiegerſohn immer einen verdammten Reſpekt vor ſolchen Windbeuteln; über Bücher, die ſo geſchrieben ſind, lacht er, und wenn ihm nun gar ein Menſch aus einem ſolchen abgeſchmackten Buche in den Weg kömmt, ſo hält er ihn ordentlich für was Rechts.

Ich. Es iſt ſehr wahr, daß ich oft jemand zu ſehr achte, bloß, um nicht in die Gefahr zu gerathen, ihm Unrecht zu thun.

Martin. Aber das andere iſt ja noch ſchlimmer, es iſt gerade, wie viele Leute ihre Kinder erziehn.

Ich. Aber was ſoll ich thun?

Martin. Solchen Leuten zu verſtehen geben, daß man ſie nicht leiden kann, oder es ihnen geradezu in's Geſicht ſagen. — Wenigſtens *ich* muß meinem Aerger Platz machen, wenn er noch einmal mit ſolcher Geſchichte angezogen kömmt; ich werde ihm dann ſagen, daß wir das alles ſchon irgendwo geleſen haben.

Sintmal. Es ſcheint mir auch am Ende ſo ein Bücherwurm zu ſein, der aus ſchlechten Romanen ſeine Nahrung zieht, und daraus ſeinen Charakter diſtillirt.

Martin. Ganz Recht; nichts weiter iſt er. Das ganze Geſpräch mit dem Alten iſt ja, als wenn es aus dem einen konfuſen ägyptiſchen Buche abgeſchrieben wäre; — ich kann mich nicht auf den Namen beſinnen. —

Sintmal. Welches meinen Sie?

Martin. Wir fingen es einmal an zu leſen, weil uns der Prediger drüben geſagt hatte, es kämen ſo viele geheime und bedeutende Winke darin vor. — Je, es iſt ſo ein gewiſſer wunderlicher Heiliger darin: — mich dünkt, es heißt, *die Obelisken*.

Sintmal. Ach, Sie meinen die Pyramiden.

Martin. Nun, Obelisken oder Pyramiden, ich habe nicht weit darin leſen können. — Da kommen viele ſolche intereſſante Geſpräche vor, wo einer dem andern immer das Wort aus dem Munde nimmt, und man am Ende nicht weiß, was beide wollen. Solche Dialoge füllen die Seiten in den Büchern recht hübſch, und es lieſt ſich wenigſtens raſch weg.

Sintmal. Es iſt eine gewiſſe neue Art zu ſprechen, die man jetzt in vielen Büchern findet. Sie heißen's den kurzen, lebhaften Dialog. —

Es war indeß ſchon ſpät geworden, und jedermann ging ſchlafen.

Zwölftes Kapitel.

Bekenntniſſe.

Nachdem einige Tage verfloſſen waren, reiſte mein Freund **Sintmal** wieder fort, weil ihn ſeine Geſchäfte abriefen. Unſer Abſchied iſt immer ſo zärtlich, als wenn wir uns in ſehr langer Zeit nicht wieder ſehn würden: er ſaß wieder auf ſeinem geliebten Pferde, und trat die Rückreiſe mit vieler Zufriedenheit an.

Bald darauf kam der Unbekannte auf mein Zimmer und bat mich um eine Stunde Gehör, weil er mir allein etwas zu eröffnen habe. Ich war auf ſeinen Vortrag begierig, und er fing auf folgende Art an:

Sie haben doch ohne Zweifel die Confessions des Jean Jaques geleſen?

O ja. —

Und was ſagen Sie dazu?

Das Kürzeſte, was ich ſagen könnte, wäre, daß ich nicht recht weiß, was ich dazu ſagen ſoll.

Sie werden doch aber nicht zu jenen Elenden gehören, die nach dieſen Bekenntniſſen jenen großen Mann für einen Verworfenen halten? — Ich darf Ihnen alſo wohl geſtehn, daß tauſend unbeſchreibliche Empfindungen, tauſend qualvolle Erinnerungen und unwiderſtehliche Ahndungen, ja das ganze Heer jener unbegreiflichen und unſichtbaren Weſen, die ſo oft unſre Handlungen gegen unſern Willen lenken, mich bewogen, Ihnen nicht meine Geſchichte zu entdecken, ſondern Sie mit einigen kleinen Erfindungen zu hintergehn.

O Schwiegervater! Schwiegervater! ſeufzte ich aus tiefer Seele, und wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen.

Aber, fuhr jener fort, ich ſchäme mich jetzt ſelbſt jener Kleinmüthigkeit, und daß ich zu einem edlen Manne ſo wenig Zutrauen faſſen konnte. Ich will mich daher ſelbſt beſtrafen, und Ihnen jetzt weitläuftig meine wahre Geſchichte erzählen. Wenn Sie unbillig ſind, werden Sie mich vielleicht nach meinen Geſtändniſſen noch mehr verachten, als Sie es jetzt ſchon thun; aber ich will es darauf wagen. —

Ich komme von der Stadt — —

Halt! rief ich aus: Ihre Geſchichte, die Sie mir jetzt erzählen wollen, ſei nun wahr, oder falſch, ſo mag ich ſie nicht hören. Ich könnte Ihnen, wie Sie ſagen, Unrecht thun, und darum verſchonen Sie mich lieber damit.

Ich drehte mich unwillig um; der Unbekannte machte noch einige Einwendungen, da er aber ſah, daß ſie nichts fruchteten, verließ er endlich mit einer tiefen Verbeugung das Zimmer.

Bin ich nicht ein großer Mann! rief ich aus, und ging in der Stube auf und ab. — Kann ich mich denn nicht von jener Sucht losmachen, alles immer anders finden zu wollen, als die übrigen Menſchen? Muß ich immer bei den ſimpeln Leuten in die Schule gehn, und ſo theures Lehrgeld bezahlen? — Wie wird mein Schwiegervater triumphiren! — Und nun weiß ich überdieß nicht einmal, wie ich den fatalen Menſchen los werden ſoll. — So geht es, wenn man Bücher ſchreibt, und durchaus immer neue ſchreiben will: der Menſch wäre mir ſonſt gleich wie ein Narr vorgekommen, aber nun hat er mich zu einem weit größern gemacht, als er ſelber iſt. —

Ich konnte mich gar nicht über mich ſelber zufrieden geben, ich war mir bis dahin edler und beſſer vorgekommen, als andre Menſchen, weil ich einen unglücklichen Flüchtling in Schutz genommen hatte; ich bewunderte an mir die größere Toleranz, die zarte Fähigkeit, mich in jede fremdartige Seele zu verſetzen: und nun erſchien mir alles als eine Albernheit, als eine leere Großſprecherei vor mir ſelber; ich fand es am Ende nicht mehr ſo verächtlich, daß der Menſch mir ſo dummes Zeug vorgelogen hatte, weil ich mich ſelbſt mit ähnlichen Abgeſchmacktheiten getäuſcht hatte.

Iſt man erſt einmal mit dieſen Empfindungen im Gange, ſo treibt man auch die Feindſchaft gegen ſich ſelbſt zu weit.

Nach zweien Tagen war der Unbekannte aus unſerm Hauſe verſchwunden, ohne von uns Abſchied zu nehmen; auf ſeinem Tiſche lag ein Gedicht im freieſten Sylbenmaaße, worin er behauptete, daß ihn die Sterne weiter riefen, und er ihrer großen Gewalt nicht widerſtehn könne.

Wir wunderten uns darüber, aber noch mehr, daß er meinem Schwiegervater eine anſehnliche Summe von harten Thalern gegeben hatte, für die er ſich von ihm Gold hatte wechſeln laſſen.

Vater Martin war voller Freude, daß er mit ſeiner

Meinung doch Recht gehabt hätte; er ſetzte ſich noch an demſelben Tage nieder, und berichtete den ganzen Vorfall ſehr weitläuftig ſeinem Freunde Sintmal.

Dreizehntes Kapitel.

Ein äußerſt unruhiger Tag.

Ich ritt nach acht Tagen ohngefähr wieder nach der Stadt, von der ich ſchon einmal in dieſem Theile geſprochen habe. Mein Schwiegervater war ſchon am vorigen Abende hingefahren, weil er mancherlei Geſchäfte abzumachen hatte.

Kaum war ich in der Stadt angekommen, als ich zu meinem Leidweſen bemerkte, daß ich gerade einen ſehr unglücklichen Tag ausgewählt hatte. Ich hatte unterdeß meine Theorie von den unruhigen Tagen ganz vergeſſen, ſie war mir als eine abentheuerliche Schimäre vorgekommen, und ich war daher ohne alle Vorſicht, ohne Nachdenken von meinem Hauſe abgereiſt.

In allen Straßen ward ich gedrängt und geſtoßen. Mein Pferd ward ſcheu, und die Wache wollte mich durchaus arretiren, weil es die Trommel vom Bock herunter und in die Gaſſe geworfen hatte. — Nachher ritt ich in einige Brauerwagen hinein, daß ich mich gar nicht wieder zurück finden konnte. Ein Lumpenſammler betäubte mich mit ſeiner Pfeife ſo, daß ich beinahe aus dem Sattel in die Obſtkörbe einiger Bäuerinnen fiel.

Auf den öffentlichen Plätzen ſchlug ſich der Nährſtand mit dem Wehrſtand; erſterer behauptete, letzterer habe ihm etwas geſtohlen: die Zuſchauer waren theils für dieſen, theils für jenen partheiiſch, und auch ihre Händel wären bald in Thätlichkeiten ausgeartet.

Ich ſuchte in der Angſt in einem Gaſthofe einzukehren, aber alle öffentlichen Oerter waren beſetzt: zum Ueberfluß kam mir nun noch ein Zug von Seiltänzern und ſpaniſchen Reitern mit einer lauten Muſik entgegen, unter welche mein Pferd hinein trabte, und ſie durchaus nicht eher wieder verlaſſen wollte, bis ſie die ganze Stadt durchzogen hatten, und dann nach ihrem Gaſthofe zurück kehrten. Hier fand ich noch ein kleines Zimmer, und ich glaubte nun, alle Mühſeligkeiten überſtanden zu haben.

Als ich nach dem Mittagseſſen wieder ausging, hörte ich auf den Straßen ein gewaltiges Geſchrei. Eine Menge von Gaſſenjungen liefen umher, und konnten nicht laut genug jauchzen. Ich erkundigte mich, was es denn gäbe, und man ſchrie mir entgegen: ſie haben ihn, ſie haben den falſchen Münzer! —

Ich ſah jetzt die Wache aus der Ferne kommen, die von ſo unzähligen Leuten begleitet ward, daß ich den Miſſethäter gar nicht herausfinden konnte. — Der Zug ging nun an mir vorüber, und zu meinem größten Erſtaunen ſah' ich meinen Schwiegervater Martin nach der Wache bringen.

Und hier muß ich nun vor's Erſte die Geſchichte dieſes Theils beſchließen; ich thue es bloß, um den Leſer auf den folgenden deſto neugieriger zu machen.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Brief.

Ich will dem Leſer nur noch einen Brief mittheilen, den ich vor einiger Zeit erhielt, damit er daraus ſehe, welch ein bekannter und angeſehener Mann aus mir wird. Ich habe ſchon mehr Leute geſehn, die Briefe, die ſie von gekrönten Häuptern oder vornehmen Perſonen bekommen, unter Glas und Rahm faſſen laſſen, und zu jedermanns Erbauung in ihre Putzſtube aufhängen. Ich habe mit nachfolgendem Briefe daſſelbe gethan, aber ich will ihn hier noch zum Ueberfluß abdrucken laſſen, damit ihn auch alle diejenigen leſen können, die ſich nicht die Mühe geben wollen, mich zu beſuchen.

Hochedelgeborner Herr!

Ich bin ſehr erfreut, daß ich durch Dero Buch die Bekanntſchaft von Ew. Hochedlen gemacht habe. Ich muß Denenſelben nämlich zu wiſſen thun, daß ich mich von Jugend auf einer vernünftigen Aufklärung befliſſen habe, ich leſe daher nicht alle Bücher ohne Ausnahme, ſondern nur die guten. Es wird Denenſelben bekannt ſein, daß Ihre Lebensbeſchreibung in Wien verboten iſt, und da ich nun eigentlich nur die verbotenen Bücher leſe, ſo war es gleich mein erſtes Geſchäft, mir den erſten Theil des Peter Lebrecht, zugleich mit den grauen Brüdern und andern vortrefflichen Werken, kommen zu laſſen. Ich erſah aus Dero Geſchichte, daß Dieſelben eigentlich ein Edelmann ſind, ich war daher lange ungewiß, wie ich Sie anreden und tituliren ſollte, doch, da Sie den Adel wieder abgelegt haben, und durch Ihre Mesalliance zeigen, daß Sie ihn faſt nicht achten, ſo habe ich endlich doch nach vielem Bedenken die bürgerliche Anrede gewählt, wodurch ich aber Dieſelben auf keine Weiſe habe beleidigen wollen.

Ich will aber zum Zwecke meines Schreibens kommen. Ich habe aus Ihrem Buche geſehn, daß Sie ein Mann von ungemein großen Talenten ſind, daß Sie vernünftig und aufgeklärt denken, und einen angenehmen und zugleich lehrreichen Styl in Ihrer Gewalt haben. Mich dünkt, die Nürnberger gelehrte Zeitung hat auch ein ähnliches Urtheil gefällt, ich kann alſo um ſo ſichrer ſein, daß ich nicht auf falſchen Irrwegen wandle. Neulich ſah' ich ich hier ein Werk in Folio, mit ſehr vielen ausgemalten Kupfern; ich glaube, es war eine ſogenannte Flora oder Fauna, wo ſich ein Gelehrter die Mühe gegeben hatte, von Blumen, ihren Geſchlechtern und Vorfahren ein weitläuftiges Weſen zu beſchreiben. Nun hätt' ich gar zu gern eine ſolche Fauna mit ausgemalten Kupfern und Wappenſchildern von meiner eigenen Familie; ich habe in meinem Schloſſe ein großes Archiv, und ich wollte eben Dieſelben erſuchen, hieher zu kommen, und allhier einen ähnlichen Folianten zu ſchreiben. Unter meinen Ahnherren waren große und denkwürdige Männer. Nur müſſen ſich Dieſelben in dieſem Buche vor dem ſcherzhaften und niedlichen Style ſehr in Acht nehmen, ſondern immer tief in's Große und Ernſthafte hineinzugehn ſuchen: denn Lachen hat ſeine Zeit, und auch die Würde hat ihre Zeit. So könnten

Ew. Hochedlen der Geſchichtſchreiber meiner Familie werden; das Buch müßte ſo eingerichtet werden, daß es in Wien verboten würde, damit auch eben ſo aufgeklärte und vernünftige Männer, als ich, es läſen und beherzigten, und indem ich Ihre Antwort erwarte, verharre ich

Dero Freund und Gönner,

Baron D.. zu F...frt., Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf G...

Funfzehntes Kapitel.

Antwort und Beſchluß an den Leſer.

Hochwohlgeborner Herr!

Ueber das Zutrauen, das Dieſelben zu mir haben, ſo wie über den Beifall, den Sie mir ſchenken, bin ich unendlich erfreut, nur thut es mir leid, daß ich nicht ſo glücklich ſein kann, das gnädige Anerbieten des Herrn Barons anzunehmen, denn leider ſeh' ich mich genöthigt, zu erkennen, daß ich den großen und heroiſchen Styl nicht im mindeſten in meiner Gewalt habe: ohne daß ich es bemerke, geht er oft in's Gemeine und Scherzhafte über. Ja, es iſt mit mir ſo weit gekommen, daß mich das eigentliche Ernſthafte oft am allerlächerlichſten dünkt, und daß ich in manchen Stunden unter der komiſchen und betrübten Darſtellung keinen Unterſchied zu machen vermöchte. Daß eine ſolche Lebensbeſchreibung in Wien verboten würde, wäre ſehr leicht zu bewerkſtelligen, ja, es ſollte mir ſelbſt keine Mühe koſten, es dahin zu bringen, daß man es noch in manchen andern Ländern nicht leſen dürfte, ſo, daß dieſes Werk dadurch ein äußerſt koſtbares und unvergleichliches Werk würde, aber, wie geſagt, der hiſtoriographiſche Styl ſteht nicht in meiner Macht. Dero Ahnherrn aber haben vielleicht manches Gute und Vortreffliche bewerkſtelligt, Länder angebaut, und Tauſende von Menſchen glücklich gemacht: damit alſo dieſe Geſchichten nicht verloren gingen, ſo möchte ich wohl ſo frei ſein, mir manches davon als einen Beitrag zu meinen neuen Volksmährchen auszubitten. — Ich verharre in der tiefſten Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeborn

ergebenſter
Peter Lebrecht.

An den Leſer.

Hier ſchließe ich nun den zweiten Theil meiner Geſchichte, wer von Ihnen den Fortgang erfahren will, wird ſich wohl zum dritten hinüber bemühen müſſen, in welchem man außer der Gefangenſchaft meines Schwiegervaters noch die wahrhafte und äußerſt intereſſante Hiſtorie antreffen wird, wie und auf welche Art ſich mein Freund Sintmal verliebte. Ich hoffe auch, bis dahin manches Merkwürdige zu erleben, ſo, daß der dritte Theil ohne Zweifel ſehr geleſen zu werden verdient.

Da ich noch ſo bald nicht zu ſterben denke, ſo hatte ich erſt, da ich um mich her ſo viele Journale aufwachſen ſah, den Vorſatz, meine Geſchichte in der Form eines Journals monatlich herauszugeben, ſo wie der Apollo nichts als Ritter- und Geiſtergeſchichten enthält; ich hätte dann weit mehr in ein genaues und intereſſantes Detail gehn, und jeden Vorfall in meiner Familie ſehr weitläuftig und umſtändlich berichten können; es wäre dann ein recht eigentliches Journal für Hausväter, und überhaupt für Leſer in allen Ständen geworden. Meine Frau iſt jetzt z. B. ſchwanger, ich erwarte in einigen Wochen ihre Entbindung, und wenn ich im Brandenburgiſchen lebte, ſo würden ſich die Herausgeber der Denkwürdigkeiten der Churmark ſehr freuen, den Namen meines Kindes, ſo wie den von allen Gevattern, aufgezeichnet zu finden, meine Geſchichte gehörte dann gewiſſermaßen zu den Urkunden von den Preußiſchen Ländern. Jedes Journal zehrt auf ſeine Art von den Vorfällen des Tages, und ſo würde ich es mit meiner Familie gemacht haben, und wenn auch manchmal nichts vorgefallen wäre, ſo hätte ich dann manche Lüge von meinem Schwiegervater unter die Leute gebracht, und ſie nachher im folgenden Stücke widerrufen und weitläuftig widerlegt. So hätte es mir gewiß am Stoffe nie gemangelt.

Ich wollte auch noch eine andre nützliche Einrichtung mit dieſem Journale verbinden. Es fehlt den Deutſchen bis jetzt immer noch an guten Satyren; ich that mich daher mit einem gewiſſen Gottſchalk Necker zuſammen, der bis jetzt im Archiv des Berliniſchen Geſchmacks gearbeitet hat, und der ſich ſeinen Leſern, ohne ihm zu ſchmeicheln, als einzig in der Kunſt ſchlecht zu ſchreiben gezeigt haben muß. Er verſprach mir viele Satyren, und in einem noch andern Sylbenmaße, in dem er ſich der Proſa noch mehr zu nähern beſtreben wollte; er ſchrieb mir, daß er nun in ſeinen Satyren faſt alle namhaften Männer in Berlin benannt hätte, er wollte nun auch zu andern Städten übergehn, ſo, daß ſeine Satyren zugleich als Namensregiſter berühmter Gelehrten gebraucht werden könnten. — Man kann ſich einbilden, daß ich dieſen Vorſchlag mit beiden Händen ergriff, allein zu unſerm Leidweſen wollte ſich kein Verleger zu dieſem Journale antreffen laſſen, und ſo wird es dann wohl, Hochgeehrte Leſer, dabei bleiben müſſen, daß Sie im dritten Theil die Fortſetzung meiner höchſtwahrhaften Geſchichte ſuchen müſſen.

Ende des zweiten Theils.

Die beiden merkwürdigſten Tage aus Siegmunds Leben.

Eine Erzählung.

1796.

Es war ſchon gegen Abend, als ein Wagen vor dem Gaſthofe ſtill hielt, und ein junger Menſch munter und fröhlich herausſtieg, um ſich vom Wirth ein Zimmer anweiſen zu laſſen. Es entſtand ein Laufen im ganzen Hauſe, Treppe auf und nieder, um Licht und Feuerung zu beſorgen, alle Schritte hallten fünffach von den großen Gewölben wieder, man führte den Fremden auf ſein Zimmer und ließ ihm Wachslichter auf ſehr eleganten Leuchtern da, und Herr Siegmund merkte aus allen Zeichen, daß er hier zwar in ein vornehmes, aber gewiß ſehr theures Wirthshaus gerathen ſei.

Mag's doch! ſagte er ganz laut, indem er mit zuverſichtlichen Schritten in ſeinem Zimmer auf- und abging, und flüchtig die engliſchen Kupferſtiche betrachtete. Ich bin morgen vielleicht ſchon Rath, und alle Sorgen für die Zukunft ſind gehoben.

Er ſah aus dem Fenſter; es war auf der Gaſſe noch ziemlich hell, und ſelbſt hell genug, um ein allerliebſtes Geſichtchen im gegenüberſtehenden Hauſe zu bemerken, das aufmerkſam nach ihm hinüber ſah. Seine Augen begegneten ihren freundlichen Blicken, er grüßte endlich, und ſie dankte verbindlich.

Der zukünftige Rath ſah bei ſo guten Vorbedeutungen die Stadt mit ſehr günſtigen Augen an. Er träumte ſich hundert angenehme Abentheuer, und ſah es ſehr ungern, als ſich die Schöne von ihrem Fenſter zurückzog, und er nur noch hinter ihren Vorhängen das Licht bemerkte, das ſehr oft ſeine Stelle veränderte, und bald näher zum Fenſter, bald weiter zurück geſetzt ward.

Er ließ ebenfalls die Vorhänge herunter. Der Ofen wärmte das Zimmer nur wenig, und da er von dem Fahren noch eine gewiſſe Unruhe im Körper verſpürte, ſo nahm er die Lichter, verſchloß die Stube, und beſtellte unten in der Küche, daß er zum Abendeſſen zurückkommen würde. Es wurde ziemlich ſpät gegeſſen, und er hatte daher zum Spazierengehn noch Zeit genug.

Siegmund liebte nichts ſo ſehr, als aufs Gerathewohl die Straßen einer fremden Stadt zu durchkreuzen, bald hier, bald dort zu verweilen, und die mannichfaltigen wunderbaren Eindrücke in ſeine Seele aufzunehmen, die die fremden Gegenſtände, die unbekannten Häuſer in ihm erregten. Es war ein angenehmer Herbſtabend, allenthalben ſtand der Rauch des Abendeſſens über den Häuſern und vermiſchte ſich mit dem Dunſte des feuchten Herbſtnebels, der thauend in die Gaſſen niederſank; der Mond fing eben an die Dämmerung gelb zu färben, und aus den Fabriken kehrte jauchzend der Schwarm der jungen und alten Arbeiter nach Hauſe. Mädchen durchſtreiften Arm in Arm die entfernteren Gaſſen und plauderten laut durch einander, um die vorübergehenden jungen Leute aufmerkſam zu machen, und deſto leichter ein intereſſanteres Geſpräch mit dieſen anzuknüpfen. Kleine Jungen balgten ſich, und die Bettler ſumſten ihre Bitten dreiſter den Eilenden nach.

Siegmund labte ſich an den abwechſelnden Geſtalten, er ſtand oft ſtill und ſah durch ein niedriges Fenſter in die ſparſam erleuchtete Stube, deren Schein ſo anlockend, und deren enge von der Lampe ſchwarzgeräucherte Wände ſo abſchreckend waren. Die Familien der Handwerker ſaßen um runde Tiſche und verzehrten froh und lebhaft kauend ihr Abendbrod; in andern Stuben ſaß eine emſige Alte beim Haſpel, und zählte aufmerkſam ſeine Umwälzungen, um morgen ihr geſponnenes Garn abzuliefern. Oft ſtand Siegmund ſtill, wenn er in der Ferne auf den Fluren der Häuſer ein Licht wahrnahm, und die hin und herſchießenden Schatten; oder wenn ſich eine Thür unter dem Schall einer lauten Klingel eröffnete, und der Hausherr mit vielen Bücklingen einen Beſuch entließ, der mit einer ehrbaren Laterne nach Hauſe ſchritt. — Siegmund las bei ſolchen Wanderungen das ganze menſchliche Leben gleichſam kurſoriſch, er dachte ſich in jede Familie hinein, und erinnerte ſich ſeiner früheſten Kinderjahre, wo ihm in trüben regnigten Nächten der Schein des Lichts aus den Häuſern immer wie ein Feenland gewinkt hatte. — Er beſtieg in ſeinem poetiſchen Taumel endlich noch den Wall der Stadt, und ſah nun auf der einen Seite dunkelflimmernde Lichter, ein dumpfes Geräuſch von Wagen und Stimmen durcheinander, die ſich ablöſenden Wachten und das Schlagen der Glocken, Häuſer hinter Bäumen verſteckt, und der Abendwind, der im raſſelnden Laube nachſuchte, einen Kahn auf dem kleinen Fluſſe: — auf der andern Seite das freie Feld mit

Nebelwolken, mit fernen Hügeln und Wäldern, Bauern, die nach Hauſe fahren, Mühlen, die ihren einförmigen Takt im kleinen Waſſerfall unermüdet wiederholen, Stimmen, von denen er nicht wußte, wo ſie hingehörten, wandernde Vögel; — als er ſo alle die einzelnen zerſtreuten Gemälde in ein einziges in ſeiner Phantaſie ſammelte, ſo war er mit ſich und ſeinem Schickſale außerordentlich zufrieden, er dachte ſich ſein künftiges Leben hier recht ſchön, und es befiel ihn unter ſeinen Hoffnungen nur die dunkle Beklemmung, die ſich faſt jeglichem Menſchen in fremden Gegenden nähert.

Siegmund überließ ſich ſeinen Träumereien und ging immer in verkehrten Richtungen, wie ſie der Zufall ihm bot. Er überließ ſich gern einer unbeſtimmten Ahndung, um ſich mühſam aus kreuzenden Wegen heraus zu finden, und am Ende mußte er gewöhnlich doch zum Fragen ſeine Zuflucht nehmen.

Die Scenen in den Straßen hatten ſich jetzt ſehr geändert, aus den Wirthshäuſern tönte Muſik und ſtampfender Tanz, die Fenſter klirrten von fröhlichem Gelächter, Schattenſpielleute zogen orgelnd und ſingend durch die Straßen, und kontraſtirten ſeltſam mit den heiligen Liedern, die aus manchen unerleuchteten Dachſtuben herunter winſelten; an manchen Orten wurde gezankt, Bettler lehnten betrunken an den Ecken, und nahmen jetzt das Mitleid übel, das ſie noch vor kurzem erfleht hatten. Die Grazien wandelten einſamer und ſtiller und viele waren in männlicher Begleitung; nur aus den vornehmern Häuſern rauchten die Schornſteine noch und bewölkten den Mond.

Eben wollte ſich Siegmund nach ſeinem Gaſthofe erkundigen, als er ein lautes Gezänk durch die ſtille Straße ſchallen hörte; es machte ihn aufmerkſam, und er ging dem kreiſchenden Tone nach. — Auf der ſteinernen Treppe eines kleinen Hauſes ſtand ein ältlicher wohlgekleideter Mann in einem Winkel und ſchien in das Haus zu wollen. Eine alte Weiberſtimme verſagte ihm den Eingang. — „Und Sie wiſſen ja ein für allemal, daß Mamſell nichts mit Ihnen zu ſprechen hat,“ — rief es zu wiederholten Malen kreiſchend aus dem Hauſe heraus; der alte Mann hatte aber immer wieder die Klingel in der Hand, und machte mit gedämpfter Stimme neue Vorſchläge, von denen die Alte nichts wiſſen wollte. Die Kapitulation währte eine geraume Zeit, und Siegmund, der hier eine luſtige Scene aus einem komiſchen Stücke zu ſehn glaubte, konnte ſich am Ende nicht mehr halten, ſondern fing an überlaut zu lachen. Der alte Mann ſah ſich brummend um, und ging dem Lachenden hart vorüber nach Hauſe. Dieſer erkundigte ſich nun nach ſeinem Gaſthofe, und die Reihe, ausgelacht zu werden, war jetzt an ihm, denn er ſtand dicht davor. — Das Haus, vor welchem die merkwürdige Kapitulation vorgefallen war, war daſſelbe, aus welchem in der Dämmerung das allerliebſte Mädchengeſicht heraus geſehn hatte. —

Er ging in das Wirthszimmer, wo man ſchon ſtark mit Eſſen und politiſchen Geſprächen beſchäftigt war. Es war gerade um die Zeit, als Dümouriez ſein Heer verlaſſen hatte, und dieſer Schritt den Verſtand und die Imagination aller Leute beſchäftigte, man ſchrie und eiferte, um ihn zu vertheidigen oder zu verdammen, es wurde ſeine Geſundheit getrunken und an einer andern Stelle auf ihn geflucht, ein Spieler ſchalt ihn niederträchtig und ſprach mit Enthuſiasmus von den hohen

Pflichten der Vaterlandsliebe; ein Gelehrter, der kürzlich einen Traktat über die römiſchen Sylbenmaße herausgegeben hatte, bewies, daß Dumouriez den ganzen Feldzug ohne die nöthigen taktiſchen Vorkenntniſſe unternommen hätte; ein anderer ſprach mit Verachtung von ganz Frankreich, und war ſchon halb betrunken, das arme Land hatte ihm in ſeinem eignen Weine Waffen wider ſich in den Mund gegeben. —

Aber, meine Herren, der Präſident iſt völlig meiner Meinung! rief ein kleiner unterſetzter Mann hinter dem Tiſche hervor.

Sehr natürlich, antwortete der Spieler, weil Sie immer ſeiner Meinung ſind.

Die ganze Geſellſchaft lachte, und der kleine Mann ward roth, er wollte zu verſtehen geben, daß er dem Präſidenten gar manches über die Zeitläufte unter den Fuß gebe, allein er fand kein Gehör. Je näher er die Parallele zwiſchen ſich und dem Präſidenten zog, je deutlicher ward es den Zuhörern, daß er nichts als ein Echo ſeines Gönners ſei, und manche ſpielten ziemlich handgreiflich darauf an, daß er nur durch ſein Wiederhallen eine einträgliche Stelle ſuche. Der Mann ward immer hitziger und röther, und wandte ſich vorzüglich mit ſeinen ſchutzſuchenden Blicken an Siegmund, dem die Verlegenheit des aufgelaufenen Geſichts wehe that, und der deswegen eine kleine Pauſe benutzte, um die Rechtfertigung des Kleinen über ſich zu nehmen. —

Muß man denn, meine Herrn, immer nur Vortheil ſuchen, fing er an, wenn man der Meinung eines klugen angeſehenen Mannes beitritt? Soll man ihm der Höflichkeit, der Freundſchaft, ja ſeiner eigenen Ueberzeugung zum Trotz nur ſtets widerſprechen, bloß um der Welt zu zeigen, daß man unabhängig von ihm leben könne? Nur der Egoismus kann in allen Schritten Eigennutz entdecken. — Und warum ſoll ich auch nicht die unſchädliche Schwachheit eines Vornehmen auf eine unſchädliche Art benutzen dürfen? Wir ſind ſelbſt gegen unſere vertrauteſten Freunde nie ganz aufrichtig, wir geben ihnen manches zu, wovon wir nicht überzeugt ſind, wir behalten in den herzlichſten Stunden eine gewiſſe Lebensart bei, wir ſchonen ihrer Schwachheiten, um ſie nicht gegen uns aufzubringen, und damit ſie wieder andere Schwächen an uns überſehn. Hanc veniam damus petimusque vicissim.

Schön, rief der Mann aus, der den Traktat geſchrieben hatte — Schade, daß Sie ein Sophiſt ſind, und für Sophiſtereien einen Spruch des redlichen Horatii citiren.

Machen wir es in unſerm ganzen Leben anders? fuhr Siegmund fort, und machen ſich wohl die edelſten Menſchen Vorwürfe darüber? — Wer giebt dem Müller das Recht, einem Waſſerfalle ſein Mühlenrad unterzuſtellen, ſo daß die Wellen, ſtatt frei und ungehindert fortzufließen, erſt angeſpannt werden, um mit Mühe ein ungeheures Rad zu drehen? —

Eine ſeltſame Ideenkombination! rief der Traktatenſchreiber. —

Nicht ſo ſeltſam kombinirt, antwortete der Mann, der in Verlegenheit geweſen war, und deſſen Geſichtswellen ſich jetzt zur Ruhe legten: — nicht ſo ſeltſam, als ſie die Ode Justum et tenacem etc. erklärt haben. —

Sutor ne ultra crepidam! antwortete kaltblütig der Gelehrte, und warf ſein Motto wie einen Fehdehandſchuh über den Tiſch hinüber. Der Gegner hatte eine außerordentliche Fertigkeit im Rothwerden, denn ſchneller als in einem erhitzten Thermometer ſtieg nun das Blut wieder in die aufgedunſenen Wangen. Er ſchöpfte friſchen Athem, als Siegmund wieder von neuem anfing:

Wenn wir die Schwäche eines Menſchen ertragen, ſo iſt dies nichts als eine Pflicht der Menſchenfreundlichkeit; bringt es aber der Zufall mit ſich, daß wir durch dieſe Schonung irgend einen Vortheil erlangen können, ſo ſind wir große Thoren, wenn wir uns nicht an dem Geländer feſthalten, das uns einen ſteilen Pfad hinauf begleitet. Wer wird nicht bergunter langſam gehn, und einem bergabrollenden Steine aus dem Wege treten?

Der Freund des Präſidenten ward ein Freund Siegmunds, und bekräftigte alles, was dieſer ſagte, mit ſehr gewichtvollen Blicken, die er langſam in der Geſellſchaft herumgehn, und dann an dem überwundenen Gelehrten hängen ließ. Siegmund war ohne es zu wollen der Sprecher in dieſem langweiligen Parlamente geworden, und alle Augen waren nach ſeinem Munde gerichtet. Man fragte den Wirth heimlich, wer der verſtändige Fremde ſei; dieſer aber wußte es ſelber nicht, und man hatte von Siegmund nur eine deſto größere Hochachtung, da man ſeinen Namen und Charakter nicht kannte.

Die Gäſte zerſtreuten ſich nach und nach, nur der kleine dicke Mann blieb mit Siegmund im Zimmer; dieſer ſpürte jetzt einen weit größeren Muth, da er mit ſeinem Vertheidiger das Feld behalten hatte. Er wagte es jetzt dreiſter, ſich in philoſophiſchen Sentenzen zu ergießen, und Siegmund war gutmüthig genug, alles zu beſtätigen, da er einmal ſein Sekundant geworden war. Beide verſprachen es ſich, Freunde zu bleiben und ſich öfters zu beſuchen. — Man trennte ſich und Siegmund ging ſchlafen.

Er wachte mit den angenehmſten Vorſtellungen auf, die Sonne ſchien hell in ſein Zimmer, und die freundlichen Tapeten und ihre Kupferſtiche lachten ihm entgegen; er ließ ſich friſiren und zog ſich an. — Das hübſche Mädchen lag wieder im gegenüberliegenden Fenſter, er grüßte, ſie dankte, er ſah noch einigemal hinüber, und ſtellte ſich dann vor den Spiegel, um ſeinen Anzug und Anſtand zu muſtern. Dann ging er gedankenvoll im Zimmer auf und ab, und ſagte zu ſich ſelbſt:

Es kann mir nicht fehlſchlagen, meine Empfehlungen ſind zu gut und dringend; es wäre Beleidigung des Generals, wenn man mir die Stelle verſagte: Und warum ſollt' ich eine unnütze und lächerliche Deutſchheit und Biederkeit und wie die närriſchen Titel weiter heißen mögen, affektiren? Man empfiehlt ſich den Menſchen immer auf das vortheilhafteſte, wenn man recht demüthig erſcheint, und ſich gar nicht zu empfehlen ſucht; man darf nur die Leute ſelber ſprechen laſſen, und ſie finden, daß man ganz außerordentlich vernünftig redet. — Bis jetzt haben die eingebildeten Weltreformatoren noch nichts genützt, aber wohl ſich und andern geſchadet. — Wenn es in unſerer Welt dazu gehört, daß man ſchmeichelt um ein Amt zu bekommen, eben ſo, wie man ſich examiniren läßt, — je nun, ſo kann ich nicht begreifen, warum ich nicht etwas ſchmeicheln ſollte, um in einen Zuſtand zu gerathen, daß ich mir kann ſchmeicheln laſſen. Das Ganze iſt doch wahrhaftig nicht unangenehmer, als wenn ich auf der Hieherreiſe mit dem Wagen umgeworfen und einen Arm gebrochen hätte, und doch wäre es wahrlich auch nur geſchehn, um hier Rath zu werden. Der Präſident hat viele Schwächen, ſie ſollen mir eben ſo viele Haken werden, um mein Glück zu ergreifen.

Als er dieſe Rede geendigt hatte, ging er zum Wirth hinunter, um ſich jemand von ſeinen Leuten auszubitten, der ihn zum Präſidenten führen könne. — Was iſt das für ein Mädchen, die dort drüben wohnt? fragte er den Wirth zu gleicher Zeit ganz vorübergehend.

Der Wirth ſchüttelte bedenklich den Kopf. — Es iſt eine von denjenigen, ſagte er halb lächelnd und halb böſe — nun, Sie verſtehen mich wohl; ſie lebt ſo auf ihre eigne Hand, wie man ſo zu ſagen pflegt. Eine niederträchtige Kreatur! ſie hat ſchon manchen jungen Mann ausgezogen. — Nehmen Sie ſich nur vor der boshaften Perſon in Acht, ſetzte er ſpottend hinzu, ſie kann ſich ſo fromm und unſchuldig ſtellen: ein wahres Krokodill, ein Ungeheuer!

Siegmund hatte nicht Zeit, um den Schmähungen des Wirths noch länger zuzuhören, er ging und ſahe nach den Fenſtern des Mädchens hinauf, ſie blickte ihm nach, und er ſchickte ihr nach dem, was er ſo eben gehört hatte, einen ſehr verächtlichen Blick zu, und ging in die nächſte Quergaſſe, ohne ſich noch einmal umzuſehn.

Nachdem ſie durch mehrere Straßen gegangen waren, zeigte ihm der Bediente gerade vor ihm ein ſehr anſehnliches Haus, deſſen vornehme Treppe, die großen Fenſter und alles von dem ariſtokratiſchen und reichen Beſitzer zeugten. Das Herz fing ihm an etwas zu klopfen, da er nun in kurzem den Mann perſönlich vor ſich ſehen ſollte, der ſeinem Glücke den Ausſchlag geben konnte. Er hatte ſich den Präſidenten ſo viel als möglich gedacht, aber es war doch immer ein fremder Menſch, mit dem er jetzt in Unterhandlungen treten ſollte; ſein Anzug erſchien ihm jetzt bei weitem nicht ſo vortheilhaft, und auf dem hallenden, mit Marmor gepflaſterten Flure ſchien es ihm ſogar, als wäre er nicht Menſchenkenner genug, um den Präſidenten ſo ganz in ſeine Gewalt zu bekommen, als er ſich erſt eingebildet hatte.

Er ward in das Vorzimmer geführt, um auf die Ankleidung des Präſidenten zu warten, er ſchickte ihm die Briefe des Generals hinein, und hatte Muße genug, um die ängſtlich prächtige Möblirung des Zimmers zu muſtern.

Als er in Gedanken ſeine Komplimente wiederholt, mehrmals leiſe und zahm auf dem getäfelten Boden auf- und abgegangen war, ſeine Uhr aufgezogen, ob es gleich noch nicht Zeit war, Taback aus einer recht eleganten Doſe, einem Präſente, genommen hatte, um es ſich von neuem ins Gedächtniß zu rufen, daß er doch auch ſchon ehemals mit vornehmen Leuten, und zwar auf einem ziemlich vertrauten Fuße, umgegangen ſei, trat der Präſident endlich zu ihm in das Zimmer, und hielt nachläſſig den Brief des Generals in der Hand.

Verbeugungen, gnädig und demüthig, und von beiden Seiten ein Schritt plötzlich zurück, Verlegenheit, beſonders auf Siegmunds Geſichte, indem man ſich gegenſeitig erkannte: denn der Präſident war Niemand anders, als der alte Mann, den er geſtern im Mondenſcheine vor der Thür ſeines Gaſthofs ſo derb ausgelacht hatte.

Das Benehmen des Präſidenten ſetzte ſich leicht wieder zu einer zurückſtoßenden Kälte, die den vornehmen Leuten ſo leicht zu Gebote ſteht. Siegmund war in einer Verwirrung, die alles konfundirte, was er dachte und was er ſagen wollte, die präſtabilirte Harmonie war auf einige Minuten in ihm geſtört, und er ſtammelte dem Präſidenten eine unzuſammenhängende Entſchuldigung ins Geſicht, daß er ihn geſtern Abend unbekannterweiſe in der bewußten Gegend ausgelacht habe. Der Präſident fragte ſehr ernſthaft und wie verwundert, was er meine, und Siegmund vermochte es kaum, ſich auf ſeinen Beinen aufrecht zu erhalten.

Als er ſich etwas erholt hatte, ſah er ein, daß ihm unter dieſen Umſtänden nur zwei Wege offen ſtänden, entweder ſogleich den Präſidenten zu verlaſſen, Pferde zu nehmen, und nach ſeiner Geburtsſtadt zurückzureiſen, oder den Verſuch zu machen, alles auf eine feine Art wieder ins Geleiſe zu bringen. Er entſchloß ſich zum letzten, da er ſich erinnerte, daß er die gehoffte Stelle ſchon immer als ſein Eigenthum angeſehen und darnach alle Einrichtungen getroffen habe. Er fiel ſich in den Zügel, und ſuchte bei der Dämmerung aller Sinne und Begriffe den rechten Weg wieder zu finden. Aber ich möchte den Mann ſehn, der nach ſo vielen Unglücksfällen noch fein ſein kann und doch ein Deutſcher iſt.

Der Präſident war verſteckt genug, dem armen Sünder auch nicht einen einzigen Schritt entgegen zu thun, oder ihm Pardon anzubieten; er hatte vielleicht ein Wohlgefallen an den Krümmungen und wunderbaren Windungen des Supplikanten, der die Füße in alle mögliche Tanzpoſitionen brachte, der die Uhrkette und die Augenbraunen kniff, und nichts ſehnlicher wünſchte, als der Präſident möchte ſeine goldene Doſe zur Erde fallen laſſen, um ſie ihm mit der demüthigſten Behendigkeit wieder reichen zu können.

Nach den gewöhnlichen Eingangsredensarten, von — „Leidthun“ — „wünſchen, ein andermal dienen zu können“ — den Trauerkutſchen, die unſre Hoffnungen ſo oft zu Grabe begleiten, kam endlich die abſchlägliche Antwort zum Vorſchein, die ſchon lange den armen Candidaten wie ein herannahendes Gewitter geängſtigt hatte. Siegmund war ohne Troſt, als jetzt der kleine Bellmann durch den Saal ging und ihn der Präſident ſehr freundlich in ſein Zimmer beſchied, in welches er ihm ſogleich folgen würde. Es fiel ihm ſchneidend ein, wie er geſtern den Gönner des kleinen Mannes geſpielt habe, und dieſer heut mit einem Menſchen ſo vertraut umging, der ihm fürchterlich war. Der Präſident ſuchte jetzt abſichtlich die Viſite abzukürzen, ſo wie Siegmund ſie verlängerte, ohne eigentlich zu wiſſen, warum er es that. — Der Präſident ſagte ihm endlich, daß der Mann, den er eben geſehn habe, derjenige wäre, dem die Stelle ſchon verſprochen ſei, auf die er gehofft habe. Siegmund fiel aus den Wolken.

Es giebt Momente im Leben, wo die Verlegenheit Stoß auf Stoß ſo auf uns einſtürmt, daß wir uns endlich in blinder Verzweiflung widerſetzen. Dies iſt der Augenblick, wo alles Thieriſche im Menſchen gewöhnlich die beſſere geiſtige Materie zu Boden ringt, der gefährliche Augenblick, in welchem der Menſch allen feinern Empfindungen Abſchied giebt, wo er in ſeinem Gegner den fühlenden Menſchen verkennt und bloß den Feind wahrnimmt. In dieſem ſtürmiſchen Augenblicke entdeckte Siegmund dem Präſidenten ſeine ganze Lage; wie er ſeinen vorigen Poſten aufgegeben habe, weil er die hieſige Rathsſtelle gewiß geglaubt, wie er Geld aufgenommen und nun nicht wieder zu bezahlen wiſſe, wie ihn jetzt plötzlich tauſend Unannehmlichkeiten beſtürmten, an die er bis dahin gar nicht gedacht habe.

Der Präſident zuckte die Schultern, eine Mitleidsbezeugung, mit der die Leute noch freigebiger ſind, als mit Seufzern. Es kam ihm ſogar ein Einfall, den er für witzig hielt, ſo daß er ihn unmöglich unterdrücken konnte.

Sie glaubten, ſagte er mit ſehr ſpitzigem Munde, daß guter Rath hier ſo theuer ſei, daß man Sie auf den Händen tragen würde.

Man ſieht, es war ein Wortſpiel, die verſchrieenſte Abart unter den verſchiedenen Arten des menſchlichen Witzes; daß es außerdem noch unartig war, bedarf gar keiner Erwähnung.

Sie bringen mich zur Verzweiflung! rief Siegmund ſo aus, als wenn er ſchon wirklich verzweifelt wäre; der Präſident erſchrak bei dieſem Sprunge über die gewöhnliche Lebensart hinweg, er ſicherte ſich hinter einen prächtigen Seſſel, vor dem Siegmund wie ein begeiſterter Prophet ſtand und Reden führte, wie die verfolgte Tugend.

O wehe mir, daß ich ſah, was ich ſah, fuhr er fort zu klagen, und wandte eine Stelle aus dem Ovidius Naso auf ſeine Umſtände an. Was konnte ich dafür, daß man Sie nicht in das bewußte Haus hineinlaſſen wollte? Was konnte ich dafür, daß ich Sie dort traf und wider meinen Willen lachen mußte?

Iſt Ihnen das Glück eines Menſchen nicht theurer, als daß Sie es ganz ſo vom Zufalle und Ihren Launen abhängen laſſen? — O, widerrufen Sie Ihr Urtheil und verhöhnen Sie mich nicht in meinem Unglücke, denn ich hab' es nicht verdient, ſchicken Sie mich nicht ſo ohne Troſt fort, und beſtrafen Sie, wenn Sie können, den Zufall, nicht mich. —

Mein Freund, antwortete der Präſident mit einer unausſtehlichen philoſophiſchen Kälte — Ihr Unglück beſteht ja eben darin, daß Sie mit dieſem Zufall zuſammengetroffen ſind. Iſt dies nicht vielleicht ein Wink des Verhängniſſes, daß Sie unglücklich ſein ſollen? Ja, es iſt Ihr Verhängniß, denn Sie ſind ja unglücklich und haben nicht die Kunſt verſtanden, mein Herz zu Ihrem Vortheil einzunehmen, weil es das Schickſal nicht ſo haben will. Bewundern Sie die Anzahl von Zufällen, die Sich gleichſam mühſam aneinandergereiht haben, um dieſe Wirkung hervorzubringen.

Ich ſehe nichts als Ihren Zorn und Unwillen, Ihre Hartherzigkeit mit meinem Unglücke, antwortete Siegmund. — Können Sie, ohne Reue zu fühlen, ſo ungerecht ſein?

Ungerecht? Der Präſident fing unwillig dies Wort auf. — Und wo liegt denn, mit Ihrer Erlaubniß, die Ungerechtigkeit? — Wenn ich einen Freund habe, der mir ſchon ſeit lange eine Menge von Gefälligkeiten erzeigt hat, und ich finde nun endlich Gelegenheit, ihm wieder etwas Vortheilhaftes zuzuwenden, ſollt' ich es da unterlaſſen, und dieſen Nutzen einem Menſchen gönnen, der mir fremd iſt? Warum ſoll ich meinem Freund nicht nützen, wenn ich die

Gelegenheit dazu in Händen habe? — Ich halte es nicht für ungerecht, ſondern für meine erſte Pflicht. — Sie können nicht für den Zufall, aber ich eben ſo wenig für den, daß die Stelle ſchon meinem guten Freunde verſprochen iſt. — Leben Sie wohl.

Der Präſident machte ihm eine nachläſſige Verbeugung, und der kleine **Bellmann** trat wieder aus dem Zimmer des Präſidenten; der Beſchützer zog ſich zurück, und der kleine Mann begleitete unſern Helden bis an die Treppe. **Siegmund** machte den Verſuch, dieſen wieder wie geſtern zu imponiren; aber alle ſeine Kunſt war vergebens, der kleine Mann kannte jetzt das Verhältniß, in welchem ſie beide ſtanden, und war faſt eben ſo unhöflich als der Präſident ſelbſt. Er bot ihm ein kaltes Lebewohl, und ging dann hochmüthig wieder in die Thür zurück.

Auf der Straße ſah ſich **Siegmund** ein paarmal um, um friſche Luſt zu ſchöpfen; er betrachtete die Vorübergehenden genau, um das Geſicht des Präſidenten in ſeinem Gedächtniſſe zu verwiſchen; aber dieſes ſtand mit allen ſeinen kalten und verhöhnenden Zügen wie angenagelt in ſeiner Phantaſie da. Er ging in die erſte Straße hinein, um nur das vornehme Haus aus den Augen zu verlieren, das ihm gleich beim erſten Anblick von ſo übler Vorbedeutung geweſen war. Es kam ihm vor, als wenn ihn alle Menſchen höhniſch betrachteten, als wenn ſeine ganze Unterredung mit dem Präſidenten auf ſeiner Stirn geſchrieben ſtehe.

Wie anders erſchienen ihm alle Straßen jetzt, als geſtern Abends! Das Gewühl der Menſchen, die Kaufläden, die Thätigkeit, alles ſchlug ihn nieder, denn alles war ein Bild des Erwerbes, des Strebens nach

Wohlſtand; eine Vorſtellung, die ihm geſtern Abend ſo wohl gethan hatte, und die ihm jetzt verhaßt war. — Wie tief war er in ſeinen Ideen ſeit einer Stunde geſunken!

Wenn ein Menſch in einer großen Verlegenheit iſt, geht er gewöhnlich ſehr ſchnell, er will allen unangenehmen Gedanken vorübereilen nach einem Moment der Ruhe und Zufriedenheit hin, der boshaft mit jedem ſeiner Schritte wieder einen Schritt voranläuft. Siegmund ſtieß an manche Laſtträger, die ihm ihre Flüche nachſchickten; Kutſcher ſchimpften von ihrem Bocke herunter, weil er ihnen zwiſchen die Pferde lief; eine alte Frau fing ein jämmerliches Geheul an, weil er ihr einige Töpfe zerbrochen hatte, die er in der zerſtreuten Eil mit dem ſechsfachen Preiſe bezahlte. — Er ward des Getöſes überdrüßig, und beſtieg jetzt langſam, um ſich wieder zu erholen, den Wall der Stadt.

Siegmund ward ſehr verdrüßlich, als er auch hier die gehoffte Ruhe und Einſamkeit nicht fand. Geputzte Herren und Damen ſchritten vorbei, um geſehn zu werden. Männer gingen laut diſputirend vorüber; — kein einziger Spaziergänger, der ſein Auge an der ſchönen Natur erquickt hätte, und auch Siegmund that es nicht, denn er überlegte bei ſich ſein künftiges Schickſal.

O hätte ich nur meine geſtrigen Empfindungen zurück! und lehnte ſich an einen Baum. — Ich Thor! daß ich mich geſtern des Kleinen ſo lebhaft annahm, und mir mein Genius nicht zuflüſterte, daß ich für meinen ärgſten Feind die Waffen ergreife! — Was ſoll ich nun anfangen? — dem General meine Verlegenheit melden? — Er iſt froh, daß er ſich ſeiner Verbindlichkeiten gegen mich entledigt hat. — Eine andre Stelle ſuchen? — Aber welche? —

Alles machte ihn betrübt, er ſah in die Straßen der Stadt hinein, und verachtete das Treiben und Drängen der Menſchen recht herzlich. Die Glocken riefen die Leute vom Spaziergange zum Mittagseſſen; aber er hörte es nicht; der Wall ward nach und nach leer, doch er achtete nicht darauf, und befand ſich in der Einſamkeit ungeſtörter und glücklicher. Es währte aber nicht lange, ſo kamen die Spaziergänger zurück; ja ihre Anzahl war größer, als Vormittags, die Damen waren noch geputzter und ſahen ängſtlich nach dem Himmel, ob die drohenden Herbſtwolken näher ziehen und durch einen Regenguß ihren Anzug verderben würden. Aber die Sonne brach immer wieder mit neuer Wärme hervor, und der Spaziergang machte alle Geſichter froh und heiter.

Ein hagerer Mann geſellte ſich durch einen Zufall zum melankoliſchen Siegmund; es war der Zeitungsſchreiber des Orts, der gern allenthalben nach Neuigkeiten forſchte. Dieſer vaterländiſche Dichter hatte es aus dem Geſicht, dem Gange und der Kleidung Siegmunds herausgebracht, daß er ein Fremder ſein müſſe, er wollte daher einige Traditionen aus ihm herauszuziehn, um ſie in Briefform mit andern Wendungen ſeinem Blatte einverleiben zu können. Siegmund war ziemlich einſylbig, ſeine Scene mit dem Präſidenten war für ihn jetzt die größte Weltbegebenheit, an dieſe dachte er unaufhörlich, und war ſehr gleichgültig für alle politiſchen Bemerkungen ſeines neuen Bekannten, der viele Sachen prophezeihte und andre Prophezeihungen widerlegte.

Ein Pferd trabte hart an ihnen vorüber, und machte dann viele von den närriſchen Geberden, die den Thieren mit großer Mühe in den Schulen beigebracht werden, um nicht ganz geſchickte Reiter bei irgend einer ſchicklichen Gelegenheit in die Gefahr zu bringen, herunter zu ſtürzen. Dies war auch hier der Fall; der Reiter wankte von einer Seite zur andern, und wollte doch auch nicht gern den edlen Paradeur in ſeinen ſchönen Figuren unterbrechen. Der Reiter war Niemand anders, als der furchtbare Präſident. — Sehn Sie, ſagte der Zeitungsſchreiber heimlich, den wunderbaren Mann an. Glauben Sie wohl, daß er ſich bloß unſertwegen die Mühe giebt!

Unſertwegen? unterbrach ihn Siegmund. Nicht anders, antwortete der hagere Mann; dieſer Herr bildet ſich auf nichts in der Welt ſo viel ein, als auf ſeine Reitkunſt, und bloß um ſich von uns bewundern zu laſſen, läuft er jetzt Gefahr den Hals zu brechen. — Sehn Sie, wir ſehn ihn kaum mehr und er läßt die Streiche doch noch nicht. — Der Präſident hatte ſich indeß eine ziemliche Strecke unter Traverſiren entfernt. Das Pferd drängte ſich etwas zurück, er gerieth in die Zweige der Bäume und verlor in dieſem Augenblicke einen ſehr eleganten Hut. Kaum hatte der Zeitungsſchreiber dies geſehn, als er ſchnell unſern Helden verließ, den Hut ehrerbietig dem gnädigen Herrn überreichte, und dadurch hinlänglich belohnt ward, daß der Präſident vor den Augen mehrerer Menſchen eine Zeitlang mit ihm ſprach, indem das Pferd wieder traverſirte und der Zeitungsſchreiber ebenfalls zu paradiren eifrigſt bemüht war.

Wie gut, daß Siegmund zurück geblieben war, denn er fing ſo laut an zu lachen, daß ihn ein alter

Herr und eine ältliche Dame für verrückt erklärten, weil er ſo ſehr alle Lebensart bei Seite ſetze und auf einem öffentlichen Spaziergang lache.

Zu ſeinem Stück, das er durchlachte, ſchien keine einzige Pauſe zu ſein, denn es war ein einziger Strom von jenen unartikulirten Tönen, aus denen die Menſchen nicht wiſſen, was ſie machen ſollen, und die ſie Lachen betiteln. Es iſt ſchwer zu berechnen, wie vielerlei Gedanken jetzt durch ſeinen Kopf gehen mochten; aber als er ausgelacht hatte, ſetzte er ſich ermüdet auf eine Bank, rieb ſich die Hände, ſah ganz froh und heiter die Gegend an, und da es gerade an dieſer Stelle einſam war, genirte er ſich nicht, ſondern begann folgenden Monolog: —

Giebt es in der ganzen Welt etwas Närriſchers, als den ſogenannten König der Welt, den Menſchen? — Die ſeltſamſte von allen Arabesken iſt gerade in dieſem bunten Gemälde des Lebens ſo angebracht, daß ſie uns am meiſten in die Augen fällt. — Ich komme hier mit der größten Zuverſicht an, Rath zu werden, ich laſſe einen Menſchen aus, von dem mein Glück abhängt schütze mit kühnem Muthe meinen Feind vor den Angriffen ſeiner Spötter, werde von dieſem und vom Präſidenten verachtet, ich fühle meine Abhängigkeit, — und doch giebt ſich jetzt das Pferd und der Präſident meinetwegen die größte Mühe; er hängt von meinem Blick ab, und ein bedenkliches, verächtliches Kopfſchütteln hätte ihn ängſtigen können. Dieſer hagre Menſch philoſophirt über die Eitelkeit, und iſt eitel genug, dem Präſidenten nachzulaufen, um mit ihm zu ſprechen, die Vorübergehenden verſpotten den Zeitungsſchreiber, und werden bei der nächſten Gelegenheit ſich nicht anders nehmen, und ich ſelbſt wäre jetzt wieder im Stande, den Präſidenten den vortrefflichſten Reiter von der Welt zu nennen, um ſeine Gunſt zu gewinnen, und an der nächſten Ecke liegt mein hoher Gönner vielleicht im Sande, weil er ſich von einem vorübergehenden Dummkopf hat wollen bewundern laſſen.

Siegmund fing hier von neuem an zu lachen, und rückte auf ſeiner Bank unter heftigen Erſchütterungen des Körpers hin und her. —

Meinetwegen, fuhr er fort, hat der Präſident heut ſein Pferd ſatteln und die beſte Decke auflegen laſſen; warum ſoll ich mich denn in einer demüthigen Abhängigkeit fühlen? — Mir zu gefallen ſind dieſe Herren und Damen ſo geputzt und feſtlich!

Durch dieſe Philoſophie bekam Siegmund ſeine gute Laune ſo ziemlich wieder. Da gerade Leute vorbeigingen, ſetzte er ſeine Gedanken ſtillſchweigend fort, und war immer mehr überzeugt, daß die Menſchen Narren ſind.

Siegmund genoß nun des Spazierganges mit ziemlich heiterm Muthe; er ſpottete in ſeinem Herzen über jedermann, den er ſah, kein Geſicht und kein prächtiger Anzug ſetzte ihn in Verlegenheit.

Gegen Abend kehrte er in ſeinen Gaſthof zurück; er war zufrieden, daß der Wirth noch eben ſo höflich gegen ihn war, ja noch höflicher als vorher, weil er ſich einbildete, Siegmund habe beim Präſidenten gegeſſen. Er ging auf ſein Zimmer und beſtellte ſich ein delikates Souper, weil er nicht an der Wirthstafel den Spöttereien ſeines guten Freundes Bellmann ausgeſetzt ſein wollte. Er ließ den Verhang herunter, ſetzte ſich einen behaglichen Seſſel an den Tiſch, und ließ ſich eine Flaſche vom beſten Weine geben. Darauf fing er mit dem beſten Appetit ſeine Mahlzeit an.

Als er einige Gläſer des feurigen Weins getrunken hatte, kam er ſich vor, wie ein Prinz in einem Feenpallaſt, auf deſſen Gebot ſich alle dienſtbare Geiſter in Bewegung ſetzen; man trug die leeren Schüſſeln fort und brachte andre mit neuen Gerichten, und er fühlte ſich in in ſeinem Zimmer warm und behaglich, und der Wein machte, daß ihm das Blut leicht und hüpfend durch das Herz ſtrömte. Er vergaß ſeine Situation gänzlich, und lebte im Sinnengenuß die glücklichſten Minuten. Die Wände tanzten in einer leichten Bewegung um ihn her, er lachte und ſcherzte mit dem Marqueur, der nicht genug die kuriöſen Einfälle des luſtigen Herrn bewundern konnte.

Er trank jetzt mit einem langen Zuge das letzte Glas aus, und wankte die Treppe hinunter, um am ſchönen Abend noch einen Spaziergang zu machen. —

Die Häuſer mit ihren erleuchteten Fenſtern kamen ihm außerordentlich ſchön und freundlich vor; er grüßte ein paar Vorübergehende ſehr höflich, ohne ſie zu kennen, ſtand auf einer Brücke ſtill, und lachte gewaltig über einen Kahn, der mit einer kleinen Kette an einer Waſchbank befeſtigt war und hin und her ſchwankte. Er trug gar kein Bedenken, einen Mann mit einem Kuckkaſten anzuhalten, und in ſeinen Schauplatz bei dem kreiſchenden Geſange des Alten hineinzuſehn und ſich von Herzen zu amüſiren. Als das Schauſpiel geendigt war, wollte er ſich ohne Bezahlung heimlich davon machen, bloß um mit dem Direktor des Nationaltheaters zanken zu können. Als dieſer Streit über das uſurpirte Freibillet geendigt war, gab er dem Manne zwölfmal ſo viel als er verlangte.

Die freie Luft nahm nach und nach den Taumel von ſeinen Sinnen hinweg; es herrſchte nun in ihm jene frohe Laune, die kälter und eben deswegen angenehmer iſt. Die Umriſſe der verſchiedenen Gegenſtände waren nicht mehr in einander verfloſſen, er ging langſamer, und alles, was er ſah, machte ihn froh und heiter. Das warme, frohmachende Klima, der helle Sonnenſchein und der blaue Himmel werden gleichſam verkörpert in den Weinfäſſern nach unſerm Norden hergefahren; durch den Genuß des Weins wird der Menſch auf einzelne Stunden der Bewohner jener ſchönen Länder, und kehrt nur ungern in ſein kaltes Klima nach den verflogenen Dünſten zurück. Siegmund nahm ſich in dieſer Stimmung vor, eine große und poetiſche Apologie des Weins und der Trunkenheit zu ſchreiben, zu beweiſen, wie mit dem Rauſche das Herz erwärmt und gehoben wird, wie unbemerkte geiſtige Kräfte des Menſchen ſich aus ihrem Hinterhalte hervorſchleichen, und das Gehirn zum bunten Tanzplatz der ſchönſten und feinſten Gedanken machen. — Um ſich nicht ſelbſt Lügen zu ſtrafen, gab er einem alten Krüppel alles Geld, das er bei ſich trug, ohne es auch nur vorher zu zählen. Da ich mich glücklich fühle, ſagte er, ſo nimm, und ſei es auch heute Abend, und meine Augen ſollen nicht wiſſen, was meine Hände thun.

Siegmund war faſt ſchon wieder nüchtern, als er vor ſeinem Gaſthofe ſtand und ſich wunderte, als er die Thür verſchloſſen fand; er klingelte, es öffnete jemand das Fenſter, und bald darauf hörte er Pantoffeln auf der Treppe und die Thür mühſam und tiefathmend aufſchließen; ſie öffnete ſich, und eine alte Frau leuchtete ihm die Treppe hinauf. Noch ehe er ſich beſinnen konnte, ſtand er in einem fremden Zimmer, wo das ofterwähnte Mädchen mit dem hübſchen Geſicht in einem Sopha ſaß.

Es wäre unſchicklich geweſen, ſich zu entſchuldigen und wieder fortzugehen; die Alte war verſchwunden, und Siegmund nahm nach einer freundlichen Einladung Platz zur Seite des Mädchens.

Siegmund wollte ſeinem fröhlichen Taumel die Krone aufſetzen, und erſtaunte ſehr, als er ſeine dreiſten Liebkoſungen nicht ſo erwiedert fand, wie er nach allen Umſtänden erwarten konnte, ſondern die Schöne machte ſich im Gegentheil von ihm los, und bat ihn mit ſo vielem Anſtande, ſich geſitteter zu betragen, daß er roth ward und verſchämt um Verzeihung bat. — Das Geſpräch nahm nun eine andere Wendung; man ſprach von gleichgültigen Dingen, und Siegmund, der eine mit Achtung vermiſchte Zuneigung zu dem Mädchen fühlte, war endlich ſchwach genug, ihr ſeine ganze Geſchichte zu erzählen. — Sie geſtand ihm im Gegentheil, daß er ihr gleich beim erſten Anblick auf eine ſehr vortheilhafte Art aufgefallen wäre, daß ſie ſogleich ſeine Bekanntſchaft gewünſcht, daß ſie aber nach dem Blick, den er ihr heut Vormittag zugeworfen habe, gänzlich daran verzweifelt ſei.

Siegmund erinnerte ſich nun, was ihm der Wirth am Morgen von dieſem Mädchen geſagt hatte, und er fand ſich jetzt ſchon aufgelegt, ihm kein Wort zu glauben.

Man hat gewiß von mir nachtheilig zu Ihnen geſprochen, fuhr die unbekannte Schöne fort, aber ich verſichere Sie, es iſt Verläumdung geweſen.

Siegmund beſtätigte alles, was ſie ſagte; beide ſchimpften mit vereinigten Kräften auf die Bosheit der Welt, daß gerade die ſchlechteſten Menſchen am ſchlechteſten von andern redeten. Hüten Sie ſich beſonders vor Ihrem Wirthe! ſagte die Schöne ſehr eifrig; er iſt der größte Betrüger in der ganzen Stadt, ziehn Sie ſobald als möglich von ihm aus, ſonſt wird er Ihnen eine ungeheure Rechnung machen!

Siegmund erſchrak nicht wenig über dieſe Nachricht; er glaubte ſchon die geſchriebene Summe zu ſehen, die er dem wohlbeleibten Manne auszahlen ſolle.

Man ſprach noch viel über die mannichfaltigen und zuſammengeſetzten Charaktere der Menſchen, über Bosheit und Niederträchtigkeit, Edelſinn und Rechtſchaffenheit. — Siegmund hatte es ganz vergeſſen, in welchem Hauſe er ſich befand, und moraliſirte tapfer darauf los.

Ich glaube nun Sie zu kennen, fuhr die Schöne fort; jetzt will ich Ihnen auch etwas von meiner Geſchichte ganz aufrichtig erzählen, damit Sie ſehen, wie ſehr man ſich in manchen Leuten irren kann.

Ich bin ein armes Mädchen, meine Aeltern ſind früh geſtorben, meine Erziehung war nicht die beſte; was ich ohngefähr weiß, oder von Bildung erhalten habe, habe ich mir ganz allein zu danken. Man hat mich von Jugend auf ziemlich hübſch gefunden, und ich bin am Ende überredet worden, es ſelbſt zu glauben.

Da ich kein Vermögen hatte, ſuchte ich meinen Unterhalt durch Sticken, Putzmachen und andere dergleichen Beſchäftigungen zu erwerben; meine Anbeter verfolgten mich unaufhörlich, und ich überlegte mir meine Situation etwas vernünftiger, und ſeit der Zeit lebe ich vergnügter, und bin nicht ſo ſehr, wie vordem, dem Mangel ausgeſetzt.

Man darf nur um ſich her die Beſchäftigungen der Menſchen und das Triebwerk ihrer Thätigkeit betrachten, ſo findet man ſehr bald, daß nichts als Eigennutz alle Maſchinen in Bewegung bringt, und forſcht man nach dem reellen Nutzen bei den meiſten Beſchäftigungen, ſo iſt es kein anderer, als daß der Magen der Arbeitenden angefüllt wird. —

Gelehrte, ſchöne Geiſter, Muſiker, alle Arten von Menſchen leben von den Talenten, die ihnen die Natur mitgegeben hat. — Warum ſoll es denn nur erlaubt ſein, mit geiſtigen Schätzen oder körperlichen Kräften zu wuchern? — Warum ſoll man nicht auch andre Vorzüge geltend machen dürfen? Wenn die Menſchen närriſch genug ſind, ihr Vermögen einem Mädchen aufzuopfern, das ſie für ſchön halten, warum ſollte man nicht aus dieſer Narrheit Nutzen ziehn, ſo wie Marktſchreier, Doktoren, Seiltänzer und Schriftſteller die Schwächen der Menſchen nutzen? Ich fand, daß es kein Gewerbe gebe, bei welchem nicht eine Art von Betrug ſtatt fände, und daß die Dummheit, ſich betrügen zu laſſen, die Liſt des Betrügers gewiſſermaßen rechtfertigt. — Sie lächeln über meine Geſtändniſſe, und werden gewiß in Ihrem Herzen glauben, daß ich Recht habe.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, meine ſchöne Freundin, antwortete Siegmund, der eben daran dachte, wie er noch geſtern die Schmeichler vertheidigt hatte.

Jeder, fuhr die Rednerin fort, ſucht die Armſeligkeiten ſeiner Nebenmenſchen dazu zu brauchen, ſich einen ebnen Weg durchs Leben zu bahnen; der eine kleidet ſich, wie ſein Gönner es gern ſieht; ein anderer hat dieſelbe politiſche und philoſophiſche Meinung, die man von ihm fordert; ein dritter heirathet, um reich zu werden; ein vierter übervortheilt im Handel; jeder lügt, hintergeht, ſpielt den Charlatan; die ganze Welt maskirt, und nur die Macht der Schönheit ſoll von dieſer allgemeinen Sucht, andre zu beherrſchen, ausgeſchloſſen bleiben?

So lebe ich angenehm und im Wohlſtande. Fremde, die, wenn nicht mir, einem andern Mädchen ihren Reichthum hingetragen haben würden, vermehrten mein Vermögen; Narren verfolgten mich, und drangen mir, ſo ſehr ich mich weigerte, ihre Börſe auf. — Aber ich wähle auch aus; ich bin, ſo wie Sie mich hier ſehn, aufs eifrigſte Demokratin, und haſſe und verachte alles, was ſich Edelmann nennt; ſo habe ich Ihren Präſidenten immer mit dem größten Spott abgewieſen, ſo ſehr er ſich mir aufgedrängt hat. — Ich habe ſchon manchen Armen unterſtützt, und mancher Familie aufgeholfen, und ſo kann ich nicht einſehn, warum ich nicht mit mir zufrieden ſein, ſondern mich für ein verworfenes Geſchöpf halten ſollte?

Sie ſind die liebenswürdigſte Philoſophin von der Welt! rief Siegmund aus. Ich habe noch kein

Frauenzimmer gefunden, deren Seelengröße ſich mit der Ihrigen meſſen dürfte.

Die Schöne drückte einen zärtlichen Kuß auf die ſchmeichelnden Lippen. — Ich habe ſie heut Abend kommen ſehn, ſagte ſie, und Ihnen bloß die Thür eröffnet, weil Sie mir gefallen, und weil ich Sie jetzt ſogar liebe, ohne Vortheil von Ihnen zu hoffen. Ich denke, meine Liebe iſt uneigennütziger, als die anſtändige Zärtlichkeit mancher Ehefrau.

Siegmund ward immer mehr bezaubert; er ſchloß ſie an ſein klopfendes Herz und überdeckte Wangen und Buſen mit feurigen Küſſen.

Ich habe einen Einfall! rief die Geliebte wie begeiſtert aus, ich habe einen Einfall, für den Sie mir gewiß danken werden. — Sie ſollen ſehn, daß ich nicht nur uneigennützig bin, ſondern daß ich mich auch aufopfern kann, wenn ich mich jemandes Freundin nenne. — Ich habe mir einmal vorgeſetzt, daß Sie hier in der Stadt bleiben ſollen, und ich will für Sie den unangenehmſten Schritt thun: ich will mich nämlich mit dem Präſidenten in Capitulation einlaſſen.

Siegmund konnte nicht Worte genug finden, ihr zu danken. — Sie gab ihm in derſelben Nacht noch zu mehrerem Dank Gelegenheit, und er verließ ſie, um ſich in ſeinem Gaſthofe von dem philoſophiſchen Raiſonnement zu erholen, das ihn ermüdet hatte.

Es ward ſogleich zum Präſidenten geſchickt, der nicht zu kommen ermangelte. — Als ſich Siegmund auskleidete, um zu Bette zu gehen, ſagte er zu ſich ſelbſt: Einem Freudenmädchen ſoll ich alſo vielleicht mein Glück verdanken? Nicht meinen Talenten und Kenntniſſen? — Aber ich verdanke es mir ja doch ſelbſt; meine Geſtalt hat dies Mädchen ja ſo für mich eingenommen. Es hätte mir wahrhaftig weniger Ehre gemacht, wenn ich bloß dem vornehmen Fürwort des langweiligen Generals, der mich nicht kannte und nicht beſonders leiden mochte, alles ſchuldig geworden wäre. — Ich bin nicht der Erſte, und werde auch nicht der Letzte ſein, der durch ein Frauenzimmer eine Stelle erhält; ſie geben uns als Säugling Milch und als Männer Brot, und es iſt gewöhnlich noch anſtößiger, wie viele durch eine verheirathete Frau oder durch Heirath verſorgt werden.

Er ſchlief bald ein und lag noch in ſüßer Ruhe, als ihn der Marqueur weckte und ihm ein Billet vom feinſten Poſtpapier überreichte. Noch ſchlaftrunken erbrach er es. Es war eine außerordentlich höfliche Einladung vom Präſidenten, ihm die Ehre ſeines Beſuchs zu gönnen; er habe geſtern vergeſſen, ſich nach manchen Umſtänden zu erkundigen, die ihn ſehr intereſſirten.

Sigmund ſprang ſchon aus dem Bette, ehe er noch zu Ende geleſen hatte, ſeine geſtrigen Scrupel fielen ihm gar nicht einmal ein. Er rief den erſten vorübergehenden Friſeur hinauf, zog ſich ſo eilig an, daß es dadurch eine Viertelſtunde länger währte, und lief trabend zum Präſidenten. Der Bediente führte ihn in das Schlafzimmer des gnädigen Herrn, der um Verzeihung bat, daß er ihn ſchon ſo früh inkommodirt habe. Sigmund wußte gar nicht, wie er die großen und ausgeſuchten Höflichkeiten beantworten ſollte. Der Präſident erklärte, daß er den Brief des Generals noch einmal überleſen und ſich geſtern aus Zerſtreuung in der Perſon geirrt habe, er habe ſchon ſeit lange ſo viel von der Geſchicklichkeit und den unbeſchreiblich großen Talenten des Empfohlenen rühmen gehört, daß er ihm die verlangte Stelle unmöglich, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, abſchlagen könne.

Kurz, alles ward in dieſer Unterredung berichtigt; Siegmund war Rath, und miethete ſich ſogleich, als er den Präſidenten verließ, ſeine künftige Wohnung, forderte im Wirthshauſe die Rechnung, und erſchrak zwar nicht, aber erſtaunte doch ein wenig über die große Summe.

Alles ſchien hier in der Stadt ſein Gewerbe philoſophiſch zu treiben, denn als der Wirth das langgezogene Geſicht des Bezahlenden ſah, ſagte er ganz kalt: Man kann es unſer einem nicht übel nehmen, wenn man den Vortheil nimmt, wo man ihn findet; ich laſſe mir auch dafür etwas bezahlen, daß mein Gaſthof der beſte iſt, und jeder Eingehende kann doch nachher erzählen, daß er hier logirt habe. Ueber fünf Jahre ungefähr wird es auch bei mir etwas wohlfeiler ſein, denn ich denke, daß ich dann die Summe wieder erübrigt habe, um die mich einmal ein verkleideter Herzog betrog.

Der Bürger muß alſo auch bei Ihnen die Schulden der Fürſten bezahlen? fragte Siegmund lachend.

Zum Glück iſt mein Gaſthof hier in der Stadt der einzige recht gute, fuhr der dicke Mann ungeſtört fort; ich habe daher die Summe, auf die ich hoffe, ſchon ſo gut wie in der Taſche. Der Goldſchmid iſt ein Narr, der das abfallende Silber nicht ſammelt.

Die Rechnung ward quittirt, Siegmund zog aus und in ſeine neue Wohnung.

Als er auf den Mittag wieder im Gaſthofe aß, ſprang ihm der kleine Bellmann in die Arme, und freute ſich, daß ein ſo würdiger Mann die erledigte Stelle erhalten habe. Seine Freude war ungeheuchelt, denn er hatte die Ausſicht, in wenigen Wochen mit einer andern eben ſo einträglichen Würde bekleidet zu werden.

Der Zeitungsſchreiber machte in ſeinem Blatte einen großen Artikel aus der Ankunft und Einführung des neuen Raths.

Siegmund, der Präſident und das Mädchen lebten ſeit der Zeit in der größten Eintracht; die Schöne ſtimmte ihr demokratiſches Gemüth etwas ariſtokratiſcher, und ſchon am folgenden Tage ſah man den Präſidenten in der Geſellſchaft Siegmunds reiten. Siegmund that ihm den Gefallen, nur wenig zu ſchließen, und mit dem Pferde etwas ungeſchickt umzugehen. Der Präſident gab ihm viele Regeln; Siegmund dankte und lernte beſſer reiten.

Der General antwortete auf das Dankſagungsſchreiben des Raths: er habe wohl gewußt, daß der Präſident nicht unterlaſſen könne, ſeine Empfehlung zu beachten. —

Dies ſind die beiden merkwürdigſten Lebenstage aus **Siegmunds** Geſchichte. — Der Leſer, der nur ein halb gutes Buch über die Moral geleſen hat, wird leicht die ſchlecht erfundene ſophiſtiſche Charade auflöſen können; folglich braucht ſich der Verfaſſer gar nicht weiter darüber zu erklären, daß er die aufgeſtellten Perſonen nicht für Ideale auszugeben geſonnen ſei.

Ulrich, der empfindſame.

Erzählung.

1796.

In einer Stadt, wo man ſchon ſehr früh, um die Aufklärung zu beſördern, Leihbibliotheken einrichtete, damit die Jugend, ſo wie ſie leſen könne, lerne, wie man lieben und verzweifeln, deklamiren und tragiren, auch wie man zärtliche Dialogen führen müſſe; in dieſer Stadt, wo die Knaben im zwölften Jahre Verſe machten und im vierzehnten die Dichter Deutſchlands vom erſten bis zum letzten rezenſiren konnten, in dieſer Stadt lebte Hartmann, ein alter reicher Kaufmann, den die jungen Leute geizig nannten, weil er ſich einfach trug und kein Mitglied ihrer Reſſourcen war, man ihn auch nie auf einem Kaffeehauſe Billard ſpielen ſah; alte Leute nannten ihn einen Sonderling, weil er faſt mit Niemand in der Stadt Umgang hatte, ſondern ſich immer nur mit ſich ſelber beſchäftigte.

Hartmann hatte in ſeinen jüngern Jahren viele Reiſen gemacht, und war dabei mit mancherlei Menſchen in Bekanntſchaft gerathen; er hatte viel erfahren, und ſich mit in den bunten verworrenen Zirkeln gedreht, aus denen das ſeltſame Ding vom menſchlichen Leben gebildet iſt. Er hatte hundert Freunde treulos und eigennützig, tauſend Bekannte albern und langweilig, dreitauſend Frauenzimmer koquett und ohne Herz gefunden, ſo daß ihm, als er älter ward, der Umgang mit Menſchen anekelte. Er etablirte eine Handlung und ſpekulirte kaltblütig und gut, ſein Vermögen wuchs mit jedem Jahre, und um einen Erben ſeines Geldes und ſeiner Handlung zu haben, heirathete er ein unbefangenes, einfältiges Mädchen, die ihm nach zwei Jahren einen Sohn zur Welt brachte, nach dem er ſich geſehnet hatte. Von dieſer Zeit an bekümmerte er ſich wenig um ſeine Frau, er hatte keine Freunde und Bekannten, ſondern lebte gewöhnlich in einem verſchloſſenen Zimmer unter ſeinen Rechnungen und Büchern, mit denen er ſich den ganzen Tag beſchäftigte. Es iſt ausgemacht, daß einen Menſchen, deſſen Seele beruhigt iſt, nichts ſo ſehr anzieht, als ſeine Arbeiten, ſie mögen nun beſtehn, worin ſie wollen; er bildet ſich nach und nach eine Welt um ſich her, die ihn in der Einſamkeit genügend unterhält. Viele Leute, die dieſe Selbſtbeſchäftigung nicht begreifen konnten, und gern irgend etwas Wunderbares erzählen mochten, vertrauten daher jedem unter dem Siegel der Verſchwiegenheit: der alte Hartmann ſei eigentlich ein Goldmacher.

Die Frau Hartmann war ſich alſo mit ihrem Sohne Ulrich ganz ſelber überlaſſen, ſo daß ſie ihn erziehen und verziehen konnte, wie ſie nur wollte. Sie hatte einen eignen kleinen Schrank voll empfindſamer Erziehungsſchriften in das Haus gebracht, deren Theorie jetzt bei dem Knaben praktiſch angewendet wurde.

Dieſer Ulrich iſt der Held der gegenwärtigen Geſchichte. Da er der einzige Sohn war, ward er von den Muhmen und Vettern der Mutter natürlicherweiſe für ein Genie erklärt; er konnte ſich ſchon, noch eh er ſprechen lernte, allein in die Speiſekammer finden, und als er ſich die menſchliche Sprache erworben hatte, wußte er ſehr geſchickt den Diebſtahl der eingemachten Sachen, die man vermißte, von ſich abzulehnen und auf das Geſinde zu ſchieben.

Hartmann hatte in der Stadt nur noch einen einzigen Verwandten, den er je zuweilen ſah, einen abgedankten und auf Penſion geſetzten Offizier, und von dieſem hatte der junge Sprößling eben den Vornamen Ulrich empfangen.

Hätte der alte Hartmann einigen Geſchmack gehabt, oder nur im Triſtram Shandy das Kapitel von den Namen geleſen, ſo würde er gewiß nicht ſo unbeſonnen geweſen ſein, ſeinem Erben aus bloßer Höflichkeit einen Namen von ſo übler Vorbedeutung zu geben. —

Es iſt ſeltſam, wenn man bedenkt, was ſich die Menſchen einander für Höflichkeiten erzeigen. Hartmann nannte ſeinen Sohn Ulrich, und bedachte dabei nicht, daß er ſeinem Freunde, dem auf Penſion ſitzenden Offizier, den Charakter, ja das Glück von vielen Jahren ſeines Sohnes aufopfere. Denn in keiner Sache kann ich ſo ſehr mit dem alten Shandy ſympathiſiren, als eben in ſeiner wunderbaren Theorie über die Namen; ich halte nicht nur alles für wahr, was ſein Sohn in dem bekannten Kapitel ſchreibt, ſondern ich bin ſogar oft in Verſuchung gekommen, dieſes Kapitel beſonders abdrucken zu laſſen, und es mit einem Kommentar und neuen Zuſätzen zu verſehen. — Ich will nur zu bedenken geben, welche ſonderbaren Eindrücke in der Seele eines Kindes entſtehen müſſen, wenn es ſich immer mit einem dumpfen Laut, wie ein verzauberter Geiſt, Ulrich gerufen hört, wenn es dieſen ſeltſamen Klang mit dem Begriff ſeiner Ichheit verbindet: ob dies nicht einen Einfluß auf das ganze Leben des Menſchen haben muß, und ſich daraus tauſend Charakterzüge nach und nach entwickeln können, die man ſonſt gewiß nicht an ihm finden würde. Man erwäge nur, an welche Zufälligkeiten ſich der zarte Kindergeiſt lehnt, und die nach und nach ſeine Originalität bilden, um einzuſehn, daß es nicht ganz und gar Narrheit war, was die Weisheit des alten Shandy ſprach.

In Campens Kinderbibliothek lernte der junge Ulrich leſen, auch wurden ihm oft gute und erbauliche Kupferſtiche vorgehalten; man hielt ihm die großen Muſter einiger Kinder, als Gretchen, Minchen oder Wilhelmchen beſtändig vor Augen; auch wurde ihm die Moral und Religion in nuce beigebracht, und der Knabe wuchs und gedieh, und es fehlte weiter nichts, als daß man ihn in Kupfer ſtechen und eine Epopöe in Hexametern auf ihn dichten ließ.

Ein junger Menſch, mit Namen Seidemann, ward in dem Hauſe bekannt, und ſein zartes Herz fühlte ſich vom erſten Tage zu der hoffnungsvollen Pflanze hingezogen. Er kam unlängſt von der Univerſität, und hatte einen Dornenſtock, abgeſchnittene Haare, viel Weltkenntniß und wenige Hefte mitgebracht: er war jetzt über Deſſau gekommen, um das weltberühmte Philanthropin in Augenſchein zu nehmen, und ſein Herz ſchlug ſo gewaltig, als er die Meritentafeln mit goldenen Punkten, die Ordensbänder und das Privattheater, die Uniform und das Voltigirpferd ſah, daß er das Gelübde that, wenigſtens im Kleinen eben ſo viel zu wirken, wenn es ihm etwa nicht gelingen ſollte, in's Große zu gehn.

Gottlob, daß alle dieſe Narrheiten, von denen ich hier ſpreche, nun in die Polterkammer geworfen ſind, wo ſie bald mit ſo dickem Staube werden überzogen ſein, daß man ihre eigentliche Farbe und Geſtalt gar nicht erkennen kann, daß unſere Nachkommen uns nicht werden glauben wollen, wenn wir ihnen von den wunderſeltſamen Fratzen erzählen, die wir erlebt haben. Nirgends zeigt ſich mehr Mannichfaltigkeit, nirgends größere Abwechslung, als in den menſchlichen Narrheiten; wer kann die gedrängte Schaar zählen und überſehn, die ſeit funfzig Jahren allein unſer Deutſchland durchzogen hat? Das Füllhorn leert ſich immer wieder von neuem und wird doch nicht erſchöpft; Dichter und Rezenſenten, Pädagogen und Philoſophen, Kleiderthoren und Jakobiner, Aufklärer und Schwärmer, Betrüger und Betrogene, Feuillants und Terroriſten, Journale und Zeitungen, Fauſts Geſundheitskatechismus und die Debatten für und gegen die Beinkleider, — und alles zum Beſten der Menſchheit! Da ſich jetzt von allen Seiten ſo viele Aerzte hinzudrängen, ſo ſollte man faſt auf den Gedanken kommen, daß ſie in den letzten Zügen läge, ſo daß man nur noch in der Eil alle möglichen Mittel aufbieten müſſe, um ſie zu retten. Aber die Menſchheit krankt eigentlich nur an dieſen unberufenen Aerzten, es geht ihr wie den Staaten, wo oft die Mitglieder allen Unfug anrichten, die ſie regieren und verbeſſern wollen. — Doch damit nur etwas wirklich Heilſames zum Beſten der ganzen Menſchheit geſchehe, will ich in meiner erzmoraliſchen Erzählung fortfahren, und mir nicht durch unnütze Anmerkungen unter meinen eigenen Leſern einen Haufen von Feinden erwecken.

Alſo Herr Seidemann erbarmte ſich des jungen Ulrich, und erhob ihn zum Stande eines ordentlichen kultivirten Menſchen. Er lehrte ihn ſchreiben und rechnen, die Anfangsgründe der Sprachen, wobei der Lehrer die ſo oft geprieſene Bemerkung an ſich machte: docendo discere. Als der Jüngling anfing, zuweilen nach der Aufwärterin zu ſchlagen, oder den Hund unter dem Tiſche heimlich mit dem Fuße zu ſtoßen, ſuchte der Pädagoge, mit zartem Sinne, dieſe Kraftäußerungen zu ihrem wahren Endzweck zu lenken.

Manche von den alten epikuriſchen Philoſophen ſind der irrigen Meinung geweſen, der Menſch ſei da, um zu trinken und zu eſſen, worüber ſie denn längſt ſind belehrt und zurecht gewieſen worden. Die neuern Pädagogen beſonders nahmen an, der Menſch exiſtire, um ſich zu bewegen; daher muß vor allen Dingen die Theorie, wie man ſich am beſten bewegt, um die Geſundheit zu bewahren, in's Reine gebracht werden. Die Kunſt, ſich Bewegung zu machen, iſt nicht ſo leicht, als man auf den erſten Anblick meinen dürfte, ſie ſcheint zwar jedem Menſchen angeboren, und noch leichter, als die Kunſt zu ſprechen; aber wie wenige Menſchen ſprechen gut, und wie wenige bewegen ſich auf die wahre Art! Unſerm erleuchteten Zeitalter (das dem Herrn Guthsmuth gar nicht genug dafür danken kann) war es aufbehalten, ein eignes ſchönes Buch nach Kapiteln und Abſchnitten darüber zu bekommen, und ſo die natürliche Leibesbewegung zu einer Wiſſenſchaft zu erheben.

Von der Kunſt alſo zu laufen und zu ſpringen, ſo wie vom Balgen und Voltigiren, hatte Herr Seidemann wenigſtens oberflächliche, encyklopädiſche Kenntniſſe, die zwar nicht gründlich, aber doch auch nicht völlig zu verachten waren. Er hatte überhaupt einen kompendiöſen Auszug von der jetzigen kompendiöſen Bibliothek aller Wiſſenſchaften im Kopfe, und dies war die Urſache, daß er nicht ſo ſchwer an ſeiner Gelehrſamkeit zu tragen hatte, wie es wohl vielen unſrer altfränkiſchen Gelehrten geht, die das menſchliche Wiſſen noch gern in Maſſe handhaben.

Madam Hartmann war von dem jungen Manne entzückt, denn er kam ihr wie ein Heiland vor, der die Welt von Stock und Ruthe, von Buchſtabiren und Pedanterie erlöſen würde; ſie betrachtete ihn als einen Engel, der ihr ausdrücklich vom Himmel geſchickt ſei, um aus dem kleinen Ulrich das kräftigſte Urgenie zu bilden, das nur jemals in Deutſchland auf Stelzen gegangen iſt.

Seidemann machte in der Stadt erſt Aufſehen, und dann viele Bekanntſchaften. Die Damen wurden beſonders durch das runde Haar entzückt, welches damals noch nicht ſo gewöhnlich war als jetzt, wo es ſich ſelbſt Leute zu tragen unterſtehn, die keine Genies ſind; Seidemann kam allen als ein wunderbarer Menſch vor, und wenn ſie die kräftigen Bücher laſen, die damals Mode waren, in denen ſich mehr Apoſtrophen als Buchſtaben fanden, ſo glaubten ſie im Stillen, ſie wären von dieſem wunderbaren Candidaten. Bald erhielt er in vielen der angeſehenſten Häuſer Zutritt, und jemehr in ſeiner Abweſenheit die alten Männer die Köpfe über ihn ſchüttelten, um ſo mehr gewannen ihn die Frauenzimmer lieb; denn jemehr einer ein determinirter Narr iſt, um ſo mehr macht er Glück bei dieſem Geſchlecht, weil die Frauen ſich dann vor einem ſolchen um ſo weniger zu geniren brauchen, und ein Hausfreund in einem Hauſe, wo ſich Frauenzimmer befinden, und ein Thor, ſind in unſerm modernen Dialekte faſt gleich bedeutende Worte. — Es währete nicht lange, ſo bekam der Wundermann in mehrern Familien die Direktion der lieben Jugend, an der er zur Erbauung der Aeltern und zum Schrecken der Großväter friſch darauf los erzog. Er gab ihnen keinen beſtimmten Unterricht über irgend eine Wiſſenſchaft, ſondern er hatte nur die allgemeine Aufſicht und Herrſchaft über die ganze Erziehung, er ſtand wie mancher Premierminiſter an der Spitze, ohne von den Details unterrichtet zu ſein; er konnte weder Franzöſiſch noch Latein, weder Fechten noch Tanzen, weder Springen noch Voltigiren, aber er gab doch mit einem wahren Rezenſenteneifer in allen dieſen Dingen den gründlichſten Unterricht. — So wuchs die Jugend der Stadt unter Springen und Laufen auf, und ward groß und rüſtig, philoſophiſch und luſtig, und es hatte dabei den Anſchein, als wenn ſich *Seidemann* ein ganz artiges Vermögen ſammeln würde.

Der alte *Hartmann* wußte von dieſem Unfuge nichts, denn er bekümmerte ſich nicht weiter um ſeinen Sohn, außer, wenn dieſer etwa krank war, in welchem Falle er ſich ſehr fleißig nach ihm erkundigte; er wunderte ſich zwar manchmal über deſſen wunderliche Geberden und Ausdrücke, aber er ſchrieb alles auf die Rechnung der großen Jugend, und blieb ohne Sorgen. —

Ulrich verachtete unter der Anführung ſeines Lehrers nicht nur alle Einwohner der Stadt, ſondern auch alle Gelehrten und ſelbſt alle Wiſſenſchaften. Wenn er irgend einen naſeweiſen Satz geſprochen, und ihn ſein Lehrer dabei recht unmäßig gelobt hatte, ſo kam er ſich größer vor als Cicero und Ariſtoteles. Sein Lehrer ſparte nichts, ihn ſchon recht früh zur edlen und freien Kunſt der Impertinenz anzuführen, vermittelſt deren ſo manche unbedeutende Leute imponiren, und ſchon oft ihr Glück gemacht haben; er zeigte ihm, daß in unſerm Zeitalter das eigentliche Leben nur in der Lebensart beſtehe, und daß Lebensart nichts weiter ſei, als daß man im Stillen bei ſich ausmache: man ſei der vollkommenſte Menſch auf Erden, und ſo untrüglich, wie weiland der Pabſt oder jetzt die Kantiſche Philoſophie; auf dieſe Art könne man nie in Verlegenheit geſetzt werden, und die Menſchen im Allgemeinen würden vor einem ſolchen Weſen ſtets eine heimliche Achtung haben, und im Allgemeinen müſſe man die Menſchen immer nehmen, wenn man mit ihnen zurecht kommen wolle; der Ausnahmen, die es etwa gäbe, wären ſo wenige, daß es nicht der Mühe werth ſei, ſie zu ſtudiren.

Dieſe kompendiöſe Menſchenkenntniß ſuchte ſich Ulrich tief einzuprägen, um in vorkommenden Fällen nach ihr zu handeln. Er war der hauptſächlichſte und Lieblingsſchüler des Seidemann, daher vertraute ihm dieſer, daß er bloß dieſer Art von Philoſophie ſein Glück zu verdanken habe, alle Menſchen wären Narren, die einen ſo, die andern anders, man müſſe ſich, ſo viel man könne, in jeden ſchicken, damit dieſer ſich wieder nach uns bequeme. — Dieſe Geſtändniſſe waren nur die Vorboten von andern, die für beide Partheien ungleich wichtiger waren.

Eine Fähigkeit, auf die ſich der Pädagoge faſt am meiſten zu Gute that, war ſeine Kunſt zu deklamiren; er hatte einmal etwas darüber gehört und geleſen, ohne es zu verſtehen, und ſeine erhaſchte Theorie raſch auf die Praxis angewendet. Er gab der ganzen Stadt einmal gegen ein billiges Eintrittsgeld die Freiheit, ihn zu bewundern, als er ſich bei einigen Stellen von Klopſtock und Shakſpear außerordentlich angriff, und acht Tage hindurch von einem heftigen und hartnäckigen Katharr zu leiden hatte; er malte mit Händen, Füßen und Mienen, und fand darin den Unterſchied zwiſchen einem Maler oder Bildhauer und einem Schauſpieler. Alle Zuhörer hatten Mitleiden mit dem armen Menſchen, der ſich zu ihrem Beſten ſo abquälte, und im folgenden Monate hatte Seidemann zwölf Eleven mehr.

So einfältig manche Menſchen ſind, ſo haben doch dieſe grade oft eine große Portion von Lebensklugheit. Der verdiente Pädagoge ſah ein, daß ihn nichts ſo ſehr halte, als daß er bis jetzt keinen Nebenbuhler habe, der es ihm in dieſer oder jener Narrheit zuvor thue; er hielt es daher für nöthig, ſich von einem Vierteljahr zum andern wieder aufzufriſchen, um nicht ein abgeſtandenes Gericht zu werden, und dann ſelbſt von einem noch fadern Narren verdrängt zu werden: er ſetzte daher einen Plan ins Werk, den er ſchon lange heimlich bei ſich genährt hatte.

Es war damals die Zeit, als man, der lieben Jugend zum Beſten, auf Privattheatern mancherlei Schau- und Trauerſpiele auf eine jämmerliche Art darſtellte, um ſich gegenſeitig in der Kunſt gerührt zu werden, zu üben. Seidemann hatte ein Projekt, in der Stadt ein Nationaltheater ganz heimlich zu errichten, ohne daß die deutſche Nation ein Wort davon wüßte; er hatte die Stücke ausgeſucht, die geſpielt werden ſollten, ſo wie die Rollen, die er ſich zu übernehmen getraute, und es fehlte nun nur noch an den übrigen Spielern.

Ulrich war der Erſte, den er zu ſeiner Entrepriſe engagirte. Er wußte es dieſem ſo annehmlich zu machen, wie ſchön es ſei, ſich in die verſchiedenen überaus edlen Charaktere hinein zu ſtudiren, wie nöthig, um ſich auszubilden, wie dieſe ganze Uebung der Seele einen neuen Schwung gebe, und wie man Miene, Geberdenſprache und Gedächtniß zu gleicher Zeit vervollkommene, erwähnte dabei der Thränen, die man aus den ſchönſten Augen locke, kurz, er ſtellte ihm alles ſo paradieſiſch vor, daß Ulrich, der ein ziemlich ſtammhafter Junge geworden war, ſich nur gleich einen niederträchtigen Menſchen herwünſchte, den er nach einer ausgelernten Rolle im Edelmuth übertreffen könnte.

Mehrere Eleven wurden überredet, an dieſer herrlichen Uebung Theil zu nehmen, und da es ſo außerordentlich nützlich ſein ſollte, fanden ſich bald auch verſchiedene Frauenzimmer, die ſich gern dazu verſtehn wollten, vor den Augen einer anſehnlichen Zuhörerſchaft, von ihren begeiſterten Liebhabern angebetet zu werden. — Der wahre Zuſammenhang der Sache, der auch dem geliebten Ulrich eröffet wurde, war aber dieſer: Seidemann hatte ſich bei ſeinen pädagogiſchen Bemühungen in ein Mädchen aus einer angeſehenen Familie verliebt, das er noch immer nicht, trotz allen ſeinen Bemühungen, hatte ſprechen können; er glaubte Mittel zu finden, ſie in das Garn ſeines Theaters zu treiben, und ſo ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Ulrich machte ſeiner Seits die Bedingung, daß Louiſe Wallmuth eine der mitſpielenden Perſonen ſein müſſe, woraus denn Seidemann den politiſchen

Schluß zog, das Herz des Jünglings ſei nicht mehr frei: eine Entdeckung, die ihm außerordentlich angenehm war.

Und wie oft haben wir es nicht gehört und in Büchern geleſen: daß die Liebe eigentlich den Menſchen erziehen müſſe? Der Pädagoge kann nichts weiter thun, als ihn aus dem Groben hauen, wie Dädalus, und es iſt ſchon immer bewundernswürdig viel, daß ein ſolches erzogenes Weſen zu gehen und zu ſprechen ſcheint: die Liebe aber ſetzt erſt den Meißel eines Phidias und Praxiteles an ihn, und bearbeitet die unbeholfene Maſſe. Erzieher können daher nicht genug damit eilen, daß ſich ihre Zöglinge irgendwo verlieben, weil ſie dann die bequemſten Ferien haben, und ein wahrer Erzieher braucht dann nur zuzuſehn und der begierigen Welt die Wunder aufzuſchreiben, die er erlebt. — Seidemann verſprach ſich alſo jetzt von ſeinem theuren Eleven ein wahres Feſt, er beſchloß für einen künftigen Erziehungsroman alle intereſſante Erſcheinungen zu ſammeln, und dabei in jener Liebe ein Vertrauter, Tröſter und Rathgeber zu ſein. Denn eine Liebe ohne Unglück iſt völlig undenkbar.

Alles ward bald eingerichtet, die Mütter gaben ihre Töchter gern hin, damit die ganze Stadt nur Gelegenheit hätte, ſie zu bewundern, ja einige Mütter übernahmen ſelbſt die ältern Rollen, damit das patriotiſche Unternehmen guten Fortgang haben möchte.

Man eröffnete die Bühne mit einem empfindſamen Familiengemälde, in welchem Seidemann den erſten Liebhaber, und ſeine Geliebte die Heldin des Stücks ſpielte. Ulrich ſpielte einen dummen Jungen zur Freude aller Zuſchauer, und er that ſich auf das Lob, das er einärntete, nicht wenig zu Gute. Der alte Hartmann wußte kein Wort von den Fortſchritten, die ſeine Vaterſtadt jetzt in der Kultur machte, und daß deren im Modejournal auf eine rühmliche Art Erwähnung geſchehen würde.

Alle Schauſpieler konnten nach geendigtem Stücke nicht ſchlafen, jeder berechnete die Rollen, in denen er noch würde glänzen können, ein jeder hatte die Hauptrollen, und in dieſer Nacht entſprang die Quelle aller künftigen Gezänke und Streitigkeiten.

Livius Andronikus kann in Rom nicht mehr Aufſehn gemacht haben, als Seidemann in dieſer Stadt. Man hielt ihn für mehr als Garrick, man ſtellte ihn höher als den lateiniſchen Roſcius, und einige ahndende Seelen ſahen in ihm das Genie, das einſt alle übrigen in Deutſchland verdunkeln würde.

Ulrich näherte ſich während der Proben und beim Aufführen hinter den Couliſſen ſeiner geliebten Louiſe immer mehr, und ſie ſchien ihm gar nicht abgeneigt zu ſein; es währte nicht lange, ſo führte man ſehr zärtliche Geſpräche, indeß andre auf dem Theater gehalten wurden, und über eine kurze Zeit wollte Ulrich aus dem komiſchen Fache in das Fach der erſten Liebhaber übergehn.

Da entſtanden nun viele Streitigkeiten mit Seidemann, der ſich ſeine Rollen nicht wollte nehmen laſſen, vorzüglich da Mademoiſelle Stolbein immer die Liebhaberin ſpielte. Er wollte ſeine Autorität beweiſen, aber der hartnäckige Ulrich achtete nicht darauf. Die Republik würde ſich gewiß durch innerliche Bürgerkriege aufgerieben haben, wenn nicht grade damals zum Glück einige andre Stücke erſchienen wären, in denen es wenigſtens Fünfen bis Sechſen gegeben war, vor ihren Herzgeliebten niederzuſtürzen, ewige Treue zu ſchwören, abzuſtürmen, und dergleichen mehr. Die Rezenſenten, die dieſe Stücke ſo ſehr herabgewürdigt haben, ſind gewiß nicht darauf gefallen, welchem Unheil ſie bei ſo manchem deutſchen Privattheater Einhalt gethan haben.

Ich will hier dem Leſer eine große Entdeckung mittheilen, die ich ſo eben gemacht: daß ich nämlich in dem klaſſiſchen Werke des Ovidii, de arte amandi, eine große Lücke entdeckt habe.

Iſt es nicht zu verwundern, daß dieſer große Kopf in ſeinen Vorſchlägen, in der Kunſt der Minne Terrain zu gewinnen, das Komödienſpielen gänzlich ausgelaſſen hat? Nur Eine Hypotheſe kann ihm zur Entſchuldigung dienen, daß nämlich das Leben der alten lateiniſchen Menſchen vielleicht nicht ſo, wie das unſrige, mit Privatkomödien ausgeflickt war. In unſerm Zeitalter ſind Privatkomödien die wahren Stützen armer Verliebten, und es iſt eine ſchöne Erfindung, daß ſie ſich ihre Herzensmeinung vor hundert Zuſchauern ſagen dürfen, die dabei noch gerührt ſind und in die Hände klatſchen, wohl gar zur Aufmunterung ein Bravo rufen, welches in unſern Konzerten und Schauſpielen eben ſo zur Sache gehört, wie der Kolofonium und die Illumination; der größte Vortheil iſt aber der, daß ſolche verliebte Seelen in der Fülle ihres Herzens ihren armen Kopf nicht noch obenein anzuſtrengen brauchen, ſondern daß alles im Buche ſteht, was ſie ſich etwa zu ſagen haben könnten. Man ſehe darüber nur die rührenden Stellen in der Klara du Pleſſis. — Der Liebhaber muß nur immer auch in der Komödie in ſeine Angebetete verliebt zu ſein ſuchen; je herzhafter die Rolle geſchrieben iſt, je mehr erweicht ſie ſich für ihn; gleichgültige Rollen, vorzüglich aber komiſche, thun ihm großen Schaden, und vor dieſen muß er ſich, ſo wie vor den Spitzbuben und Betrügern, in den Stücken hüten, eben ſo vor den feigen Charakteren; iſt ein Liebhaber aufzutreiben, der muthig oder wohl gar ein Held iſt, ſo muß er ſich dieſen auf keinen Fall nehmen laſſen, denn dann geht er in die Gunſt ſeines Mädchens gleichſam mit Meilenſtiefeln hinein; die Rollen, in denen geküßt wird, ſind nicht mit Gold zu bezahlen, und Kotzebue hat hauptſächlich für die Privattheater gearbeitet, die ihn daher auch nicht genug ſpielen und loben können. — Ich habe dieſe wenigen ſcharfſinnigen Bemerkungen nicht unterdrücken wollen, weil ſie, wie geſagt, im Ovid und in allen Büchern über daſſelbe Sujet, die ich kenne, gänzlich fehlen.

Ulrich und ſeine Louiſe ſpielten ſich alſo mit jedem Tage in das Verliebtſein mehr hinein, er machte alle leidenſchaftlichen Scenen außerordentlich rührend und beweglich, wenn er auf die Kniee ſtürzte, ſo wankte das ganze Theater, und in dem Fußſtampfen hatte er ſich eine Fertigkeit erworben, in der es ihm ſchwerlich irgend ein Held oder Tyrann der deutſchen Bühne gleich thun wird. Seine Mutter hatte ſeine herzliche Freude an ihm, und ſchluchzte manchmal laut, wenn es wohl vorkam, daß er ſich zu ermorden drohte, oder andre ehrliche Leute umbrachte, und ſich dann zuletzt ſelber erſtach; ein andermal hatte ſie dann wahre Hochachtung vor ihm, wenn er alle übrige Menſchen in der Großmuth übertraf, oder ſehr viel kindliche Liebe zeigte, und ſie und alle Mütter fanden das Komödienſpielen außerordentlich moraliſch, weil doch in den jungen Leuten überflüſſige gute Geſinnungen auferweckt würden, denn es waren damals manche von den modernen Stücken noch nicht geſchrieben, die die Vorurtheile ſo gewaltig bekämpfen, und gegen die unſre Aeltern daher ſo heftig eifern.

Louiſe und Ulrich, ſo wie Seidemann und Mademoiſelle Stolbein führten nun eine Parallelliebe neben einander, die ich nicht zu ſchildern unternehme, ſo ſehr ſich auch vielleicht meine Leſerinnen einen ſolchen Plutarch des menſchlichen Herzens wünſchen würden. Ich kann bloß ſagen, daß ſie ſterblich in einander verliebt waren, ſich ewige Treue ſchwuren, und Stellen in Romanen anſtrichen, die wie auf ſie gemacht waren.

Der junge Ulrich ſollte nun zur Handlung angeführt werden, weil es endlich Zeit war, daß er ſich zu irgend einer Lebensweiſe beſtimmte; allein er hatte ſich ſo an eine poetiſche Exiſtenz gewöhnt, daß ihm dies proſaiſche Leben, als rechnen und Briefe ſchreiben, durchaus nicht behagen wollte, er behauptete, daß es unendlich leichter ſei, dreimal in einem Tage edelmüthig zu handeln, als nur Eine Stunde die Buchhalterkunſt zu ſtudiren; er bejammerte die goldnen Kinderjahre, die ihm ſo plötzlich unter den Händen fortgekommen waren, und recitirte, wenn er allein war, lange Stellen aus Tragödien, um ſich zu ennuyiren und ſo mittelbar zu tröſten. Denn die Leute, die die Langeweile für eine eben ſo unnütze Gabe des Himmels halten, als Fliegen und Mücken, haben nicht bedacht, daß in ihr nicht nur aller Troſt im Leiden, ſondern auch das ſtärkſte Motiv aller menſchlichen Thätigkeit liegt. Wenn die Menſchen lange genug ihr Unglück empfunden haben, ſo fängt es an, ihnen langweilig vorzukommen, ſie greifen zu den Zerſtreuungen, die Zerſtreuungen werden ennuyant, und ſie fangen an zu arbeiten, bis ihnen die Arbeit Langeweile macht, und ſie eine Weile müßig gehn; da nun der Müßiggang grade der einförmigſte Zuſtand von der Welt iſt, ſo fangen ſie wieder an thätig zu werden, oder ſie fallen zur Abwechſelung in ein neues Unglück, und ſo geht es immer im Zirkel herum. Die alte griechiſche *Mythe* von der Jo und ihrer Bremſe habe ich immer für eine Allegorie auf die Menſchen gehalten, die *unaufhörlich* von der Langeweile verfolgt werden, ſo daß ſie mit ihnen zu Pferde und in den Wagen ſteigt, unter dem Arbeitstiſch ſitzt und laut gähnt, und mit ihrem Löffel zuerſt in die Suppe greift. Es iſt die Frage, ob dieſen unglücklichen Menſchen ſelbſt das Sterben als eine Abwechſelung vorkömmt; für ſie iſt doch die Zeit gewiß nicht ein bloßer Verſtandesbegriff, ſie ſind unter den Menſchen die Uhren mit ungeheuren langen Penduln, die langſam und ſchläfrig fortſchwingen, und auf dem kleinen Zifferblatt ihrer Exiſtenz die Zeiger ganz unmerklich rücken. So wie *Prometheus* ſeinen geſtohlnen Funken in einen Feuerſtahl verſteckte, ſo ſind dieſe Menſchen nur lebendige Schachteln, die die größten Geſellſchaften hinlänglich mit der nöthigen Langeweile verproviantiren können, und die auch zu dieſem Endzweck immer ordentlich mit eingeladen werden; ja, um auch noch dem ſpätern Enkel nützlich zu werden, ſchreiben ſie oft dicke Bücher, ſtreuen ſie in der Zukunft und im gegenwärtigen Zeitalter den Neſſelſaamen aus, und aus dieſem ächt patriotiſchen Geſichtspunkt muß man, glaube ich, die Geſprächsromane, Heinrich der Vierte, und Friedrich mit der gebiſſenen Wange, anſehn, eben ſo die meiſten unſrer gangbaren Journale, und es ſteht zu vermuthen, daß dieſe nützlichen Inſtitute ſich von Jahr zu Jahr vermehren werden, bis die Sündfluth der allgemeinen Langeweile Städte und Dörfer überſchwemmt hat.

Hartmann glaubte gar nicht, daß es möglich ſei, bei Rechnungen und beim Buchhalten Langeweile zu empfinden, er bekümmerte ſich daher auch nicht um die verdrüßlichen Geſichter, die er wohl zuweilen an ſeinem Sohne wahrnahm, ſondern arbeitete immer fort und ließ dieſen weiter ſtudiren; er wußte nicht, daß die Seele des jungen Ulrich ſich ſchon zur Verzweiflung neige.

Es wurden jetzt ſeltner Stücke aufgeführt, und er ſah daher ſeine Geliebte nicht ſo häufig als ſonſt, — und, o Jammer! ein andrer junger Menſch, der Sohn eines reichen Advokaten, hatte im Hauſe von Louiſens Aeltern Zutritt gefunden, und machte dem Mädchen ziemlich öffentlich die Aufwartung. Dieſer Nebenbuhler war älter als Ulrich, und ſchon ſeit einem halben Jahre von der Univerſität zurück. Er hatte Ausſichten auf ein einträgliches Amt, und Louiſe entdeckte dem armen Verlaſſenen, daß dieſer Menſch ſie unaufhörlich mit ſeiner Neigung quäle und ſie durchaus heirathen wolle, ja daß die Aeltern ihn gern zu ſehn ſchienen, und ihn auf jede Weiſe begünſtigten. — Welch ein fürchterlicher Schlag für das Herz des jungen Liebenden!

Es wurde ihm bald Gelegenheit zu noch größerem Verdruſſe gegeben; der Nebenbuhler drängte ſich in die

Komödie ein, und riß die dankbarſten Rollen, in denen am meiſten geküßt wurde, wie ein wahrer Eroberer an ſich, und Louiſe mußte ſpielen und küſſen, ſie mochte wollen oder nicht. Der Jammer ging für Ulrich zu weit, er beſchloß, ein unerhörtes Ding zu thun, es möchte auch ausfallen wie es wolle.

Nichts iſt für einen verzweifelnden Liebhaber ſo bequem, als ſein Mädchen zu entführen. Aeltern, Verwandte, niemand kann dann dagegen etwas thun. Dieſer Gedanke war auch gleich nach dem, ſich umzubringen, der Erſte in Ulrichs Seele. Er hatte es aus Romanen wohl inne, daß ſolche Entführungen immer einen äußerſt romantiſchen und glücklichen Fortgang haben. Er theilte ſeinen Gedanken ſeiner Geliebten mit, die zwar anfangs davor erſchrak, ſich aber bald darin fand, da er ſo vertraulich und gleichgültig davon redete. Ulrich brachte alſo ſo viel Geld zuſammen, als er nur konnte, und entdeckte ſeinem geliebten Lehrer nichts von dieſem Vorſatz, weil er deſſen Mißbilligung fürchtete.

O Ulrich! wäreſt du doch deinem Lehrer, deinem Chiron mit mehr Vertrauen entgegen gekommen! Denn eben dies Mißtrauen war die Urſach, daß ſich ihre Liebe jetzt, die bis dahin in ſo ſchönen Parallellinien neben einander hingelaufen war, durchkreuzte und verwickelte.

Seidemann, der es nicht wagen durfte, auf die Tochter eines ſo angeſehenen Mannes, als Stolbein war, Anſpruch zu machen, und der überhaupt anfing etwas in Verfall zu gerathen, war auf denſelben Gedanken gefallen, den ſein Zögling gefaßt hatte. Ein unglücklicher Zufall machte, daß beide ihre Entſührung auf einen und eben denſelben Abend feſtſetzten; zwei Wagen hielten vor dem Thore mit Kleidern und Wäſche bepackt.

Es wurde in der Stadt ein großer Ball gegeben, zu welchem faſt die ganze Jugend der Stadt eingeladen war. Seidemann und Ulrich wollten beide unter dem Tumulte ihre Schönen davon führen, und mit ihnen über die Gränze eilen.

Schon ſah Ulrich aus ſeinem Fenſter Wagen mit geputzten Schönheiten vorüberrollen, die mit Federn und langen Schleppen ſich hinfahren ließen, um im Saale recht viel Aufſehen und Staub zu erregen; junge Herren traten mit weißen ſeidenen Strümpfen behutſam über die ſchmuzige Straße; die Muſikanten wankten ſchon nach dem Hauſe: und noch immer blieb ſein Friſeur aus. Er ſtampfte mit den Füßen, und ſtudirte ſchon auf die Antrittsrede, wenn dieſer in die Thür treten würde, aber er blieb aus; er bedachte, wie viele Zeit er noch zu ſeinem Anzuge brauchen würde, und ſah von neuem aus dem Fenſter, um den erſten Haarkünſtler heraufzurufen, der vorüber rennen würde. Aber alle Menſchen ließen ſich jetzt friſiren, und die Straße war völlig an weißen Röcken leer. Endlich kam einer, der ſchnell um die Ecke lenkte und vorbeieilte. Ulrich rief ſo laut er konnte, der Friſeur nahm den Hut ab, und ſchüttelte ſtillſchweigend mit dem Kopf. Ulrich ſchickte ihm einige Flüche nach, und ſchrie nach der Aufwärterin, um ſie zu ſeinem Friſeur zu ſchicken. Sie war ausgegangen, um auf dem Balle dem Tanze zuzuſehen, der ſchon ſeinen Anfang genommen hatte. Er ſtampfte noch ärger mit den Füßen, und ſprach tragiſche Worte; noch nie hat jemand dieſe

Begierde gehabt, ſich einpudern zu laſſen. Er rief endlich jemand von der Straße, und ſchickte ihn gegen ein anſehnliches Trinkgeld zu ſeinem Perückenmacher, daß er ſogleich, ja ſogleich kommen ſolle. Bis der Bote wieder kam, lag Ulrich in einer ſtillen Verzweiflung auf ſeinem Sofa; ein Kranker, der auf dem Tode liegt, kann ſeinen Arzt nicht ſo ſehnlich herbeiwünſchen, als Ulrich, der immer mit ſtarren Augen nach der Thüre ſah, den hereinrutſchenden weißen Rock erwartete. Aber der Bote kam mit der Nachricht wieder, er habe weder Meiſter noch Geſellen zu Hauſe angetroffen, ſobald nur irgend einer von ihnen zurückkäme, wollte ihn die Frau ſogleich dem jungen Herrn zuſchicken. Der Bote empfahl ſich wieder, und Ulrich ſaß wieder einſam in der Dunkelheit auf ſeinem Sofa, und zählte mit einer unbeſchreiblichen Angſt, die ſo hoch ſtieg, daß ſie wieder eine Art von Vergnügen ward, jede vorüberziehende Minute, er ſah ſtarr auf den Boden, und raufte ſich manchmal wild in den Haaren, die aber bei allen ſeinen Bemühungen unfriſirt blieben.

O unglücklicher Jüngling! o bedauernswürdiger Ulrich! ſiehſt du es nun wohl ein, wie ſehr die Pädagogen Recht haben, wenn ſie ſich die Haare rund ſchneiden, und verächtlich von den Leuten ſprechen, die von ihrem Friſeur abhängen? denn Seidemann iſt ſchon längſt auf dem Balle, und — — doch, ich muß jetzt erſt die Verzweiflung meines Helden zu Ende ſchildern, da ich mich überdies nicht erinnere, in irgend einem unſrer tragiſchen Romane eine ähnliche Situation gefunden zu haben.

Hundertmal war Ulrich im Begriff, ſich, ſo gut es gehn möchte, ſelbſt zu friſiren, aber er hatte ſich in der Verzweiflung die Haare nur noch mehr durcheinander geriſſen, ſo daß es ſelbſt dem künſtlichen Kamme des Meiſters beſchwerlich fallen mußte, die wilden Ruinen wieder zu einem ſchönen Gebäude zu ordnen.

Endlich klopfte ein leiſer Finger ſchnell an die Thür, die ſich ſchon öffnete, noch ehe er herein! rief. Selbſt in der dickſten Finſterniß erkannte er den alten behenden Meiſter Leyſer. Er fuhr dieſem fluchend auf den Hals, und der gewandte Perückenmacher konnte nicht unterſcheiden, wo die Stimme herkam, die ihn ſo anfuhr. Man verglich ſich endlich; Leyſer bat tauſendmal um Verzeihung, wie er gewiß und wahrhaftig den jungen Herrn beinah vergeſſen habe, er ſei mit allen Kunden fertig geweſen, und habe ſich nur auf eine halbe Stunde nach ſo vielen Strapazen beim benachbarten Weinſchenken erquicken wollen, wo ihm der Gedanke an den jungen Herrn Hartmann wie ein Stein aufs Herz gefallen ſei. — Da Ulrich überlegte, daß es nun endlich Zeit ſei, nicht noch mehr Zeit zu verlieren, indem er ſchon ſeit zwei Stunden hätte auf dem Ball ſein ſollen, ſo ward endlich mit dem Künſtler ein Vergleich geſchloſſen, daß er ihn recht ſchön und ſchnell friſiren ſolle; der Friſeur willigte ein, machte aber die Bemerkung, daß man zu dieſer Beſchäftigung nothwendig Licht haben müſſe. Ulrich ſuchte in allen Winkeln das Feuerzeug, und konnte es nirgends finden, und als er es fand, ſchlug er den Feuerſtein entzwei und ſich faſt die Hände wund, aber der naſſe Zunder wollte nicht zünden, — Ich bitte alle meine Leſer aus dem beſten Herzen, ſich ja ſogleich, indem ſie noch dieſes leſen, aus Berlin eine von den ſchönen und äußerſt nutzbaren elektriſchen Lampen zu verſchreiben; hätte man damals ſchon dieſe nützliche Erfindung gekannt, ſo ſtände der verunglückte Prometheus jetzt nicht mit knirſchenden Zähnen da, und bliefe in den naſſen Zunder, ſo daß ihm Augen und Backen glühen, und nur das eigenſinnige Feuerzeug kein Feuer fangen will, ſo ſehr er auch demüthig bittend ein Endchen des Schwefelfadens hineinhält. — Der Friſeur brachte indeß ganz kaltblütig ſein Handwerkszeug in Ordnung, und nichts empört in einer ähnlichen Situation ſo ſehr, als einen kaltblütigen Menſchen vor ſich zu ſehn. — Da ſich kein Funken entzünden wollte, mußte man auf eine andre Art Licht zu bekommen ſuchen. Ulrich wankte im ganzen Hauſe herum und fand alle Zimmer verſchloſſen, denn ſeine Mutter war auf einen Beſuch. Er klopfte endlich an die verſchloſſene Thür ſeines Vaters, der bei ſeinen Büchern ſaß und ihm brummend öffnete. Ulrich bat um Verzeihung und zündete eilig ſein Licht an, kam aber ſogleich wieder, weil es ihm beim zu großen Eilen auf der Treppe wieder ausgelöſcht war. Der Vater öffnete wieder mit einer geduldigen Verdrüßlichkeit, und mußte es noch zweimal thun, weil ein boshafter Zugwind die Flamme immer wieder von neuem ausblies. Endlich war das Licht unbeſchädigt hinaufgebracht, und Ulrich ſetzte ſich, um friſirt zu werden, nieder. Iſt eine Geduld erſt abgenutzt, ſo reißt ſie leicht bei der kleinſten Gelegenheit. So raufte der Friſeur ſeinen Untergebenen kaum dreimal etwas empfindlich in den Haaren, als er auch ſchon eine ſo ſchallende Ohrfeige empfing, daß die Flamme des Lichtes wankte. Herr Leyſer, der im nächſten Laden ziemlich viel getrunken hatte, und den eine ganze Atmoſphäre feuriger Geiſter umgab, erſtaunte nur einen Augenblick, dann warf er ſich auf den Helden der Geſchichte, und ſuchte ihm auf eine geſchickte Weiſe die Ohrfeige wieder zurückzugeben. **Ulrich** widerſetzte ſich und ward wüthend, als er die Fäuſte des Friſeurs in ſeinen kaum etwas ausgekämmten Haaren verſpürte. **Ulrich** fiel vom Stuhl herunter und der Friſeur auf ihn, ſo daß **Ulrich** einen ſehr empfindlichen Stoß an das Schienbein bekam: unter ſtummen Geberden wälzten ſie ſich ein paarmal übereinander, als der Friſeur plötzlich aufſtand und ſtillſchweigend Hut und Muff ergriff. **Ulrich**, der ſeinen Entſchluß errieth, hielt ihn beim Kleide feſt, und wollte ihn zwingen, den Haarbau zu vollenden. Der Friſeur aber hatte die Klinke in der Hand, und drängte mit ſeinem Knie herzhaft gegen die Thür; ſo ſtritten ſie eine Weile, indem dieſer jenen zurückhielt, und jener in jedem Augenblicke zu entwiſchen drohte, und von Impertinenzen, beleidigter Ehre und dergleichen redete. **Ulrich** mußte endlich wirklich zu Höflichkeiten und Bitten ſeine Zuflucht nehmen, nur um den theuren Mann da zu behalten; man ſchloß alſo einen Waffenſtillſtand, und **Ulrich** ſetzte ſich wieder nieder, aber mit dem Geſichte gegen die Thür, damit ihm der Friſeur nicht heimtückiſcherweiſe plötzlich entlaufen könne. Dieſer bedachte ſich in der Bosheit ſeines Herzens, ob er nicht, wie durch einen Zufall, das Licht von neuem auslöſchen ſolle, und ſtrich mit ſeinem Rücken oft dicht daneben weg; da er aber doch die Wuth und die Stärke des jungen Menſchen fürchtete, ſo gab er dieſen Gedanken wieder auf. Aber er verſuchte dafür, ob er den Kopf

Ulrichs nicht nach Herzensluſt raufen dürfe, und fing daher in den Haaren ganz leiſe an zu ziehn, und immer ſtärker und ſtärker, indem er beſtändig über die unauflösliche Verwickelung klagte. Da er merkte, daß Ulrich ganz geduldig blieb, um nur endlich fertig zu werden, zog er die Haarſchrauben immer ſchmerzhafter an, und touppirte und kämmte, wickelte und ſtach in den armen Ulrich hinein, daß dieſem endlich Hören und Sehen verging. Dann beſchüttete ihn Leyſer noch mit einem gewaltigen Puderregen, ließ den Helden ſitzen und empfahl ſich.

So war Ulrich doch nun wenigſtens friſirt. Er ſtand auf, nahm das Licht und ſtellte ſich dicht an den Spiegel, um mit einem Meſſer den Puder von der Stirn zu ſtreichen. Ueber alle Verwirrungen hatte er ſeinen Plan beinahe ganz vergeſſen, und er dachte jetzt wieder zum erſtenmale an die entworfene Entführung.

Er zog ſich nun mit unbeſchreiblicher Eile an, und vergaß und verwickelte dabei alle Augenblicke etwas. Er war ſchon fertig, und mußte wieder umkehren, weil er den Hut vergeſſen hatte. Er nimmt ihn und eilt davon; ſein Schienbein ſchmerzt ihn, und er ſtößt ſich unten an der Treppe noch einmal; ihm iſt, als höre er ein kleines Praſſeln an ſeinen Füßen, er geht an die Laterne vor der Thür und ſieht den einen von ſeinen ſeidenen Strümpfen von unten bis oben aufgeriſſen.

Ich hoffe, ich habe nun das tragiſche Mitleid für meinen Helden bis auf den höchſten Punkt geſpannt. — O warum ſtehn denn die Tage nicht im Kalender, in einem von den unzähligen Taſchenbüchern, mit denen jetzt Deutſchland überſchwemmt iſt, an welchen wir ſo viele ähnliche Unglücksfälle erdulden müſſen? Iſt es denn überhaupt an den ſchwarzen Koloſſen nicht genug, die wie ſchreckliche Meilenzeiger in unſerm Leben hinunterziehn, müſſen uns auch noch dieſe Gewürme von Unglücksfällen anſpringen, und uns mit ihrem ſtechenden Rüſſel raſend machen? Denn raſend war Ulrich faſt, als er von neuem aus ſeines Vaters Stube Licht holte, der ihm nun noch zum Ueberfluß den Text las, als er wieder oben ging, um andere Strümpfe anzuziehn. Er ſuchte und ſuchte wieder, und fand immer kein weißes Paar; endlich erinnerte er ſich, daß ſich die andern ſchon auf dem Entführungswagen befänden. Er mußte alſo in der Noth ein ſchwarzes Paar anziehn, das wieder nothwendigerweiſe einen ganzen veränderten Anzug nach ſich zog. — Endlich war er fertig, blies das Licht aus und ging. —

Er hatte nun alle widrigen Zufälle überwunden, aber das größte Unglück blieb ihm noch zurück. Louiſe hatte ihn immer erwartet, war oft hinausgegangen um zu ſehn, ob er nicht käme. Seidemanns Geliebte war krank geworden und konnte nicht kommen; der Lehrer ging eben ſo oft, um ſie zu ſuchen, beide Suchenden begegnen ſich endlich auf dem dunkeln Gange. Seidemann redet ſie an, in der Meinung, es ſei Mademoiſelle Stolbein, ſie antwortet, in der Meinung, er wiſſe als der Vertraute Ulrichs den ganzen Plan, ſo verlaſſen beide den Ball und die Stadt, ſetzen ſich in den dazu beſtimmten Wagen und fahren davon.

Ulrich rannte einen Bedienten um, der ihm mit Thee entgegen kam, er ſtürzte in den Saal, und ein lautes Gelächter lief an den Wänden herum, denn der ſchön geputzte junge Herr erſchien ohne Weſte.

Ulrich ließ ſich nicht irre machen, ſondern forſchte nur nach ſeiner Geliebten, ohne in ſeiner Verwirrung daran zu denken, daß dieſes emſige Nachſuchen nothwendig Aufſehen erregen müſſe. Er fand ſie nicht und wurde immer ängſtlicher; andere, die durch ihn aufmerkſam gemacht waren, ſuchten auch nach der Mademoiſelle **Wallmuth**, und ſie war immer nirgends zu finden; die ganze Tanzgeſellſchaft verſammelte ſich endlich, ſelbſt mit den Muſikanten, um ſich zu verwundern und nachzuforſchen. Man bemerkte nun auch, daß **Seidemann** fehle, und **Ulrich** gab ſich etwas zufrieden und ließ einen Wink über ſeinen Entführungsplan fallen: die Aeltern des verlornen Mädchens waren indeß hinzugekommen, man ſchickte nach **Seidemanns** Wohnung, er war fort und hatte viele ſeiner Sachen weggeſchickt. Aller Verdacht fiel jetzt auf den jungen **Hartmann**; man glaubte, alles ſei mit ſeinem Pädagogen ein abgeredeter Plan, die Aeltern zankten mit ihm, alles war in der größten Verwirrung, **Ulrich** ſtand ohne Bewußtſein da, und ward endlich arretirt und nach dem Stadtgefängniſſe hingeführt.

In dem engen Gefängniſſe hatte **Ulrich** wieder Zeit, ſich zu ſammeln; er ſtand an der Wand gelehnt, fuhr ſich mit der Hand über die Stirn, ſah ſich von allen Seiten um und redete alſo:

O boshaftes Schickſal! Ward es mir aufbehalten, den ſchrecklichſten von deinen Kelchen zu leeren? Bin ich unter den Millionen Geſchöpfen auserleſen, das elendeſte zu ſein? — Ein Friſeur läßt mich ſitzen, und ſchlägt ſich dann mit mir herum, ſelbſt die lebloſe

Natur empört ſich gegen mich, Stein, Zunder, Feuerzeug, Weſte und ſeidene Strümpfe: und nun endlich — meine theure Geliebte! O! wo biſt du, und wo ſoll ich dich finden? Hier eingeſperrt, bin ich dir, und du biſt mir verloren. O Seidemann, Seidemann, warum haſt du mir das gethan?

Er überlegte noch einmal ſein ganzes Schickſal, und wollte immer mehr verzweifeln, je mehr er es überlegte. Er ſprang manchmal haſtig auf, als wenn er einen großen und ſchrecklichen Entſchluß faßte, aber die verſchloſſene Thür und die eiſernen Stangen vor den Fenſtern erſtickten immer wieder allen heroiſchen Muth. Da er gar nichts thun oder verbeſſern konnte, ſo überließ er ſich endlich einer trägen Dumpfheit, die ſo oft bei Unglücksfällen unſern Verſtand und unſer helles Bewußtſein ablöſt, und unſern Hoffnungen, aber auch unſerer Reue ein Ende macht.

Der alte Hartmann erſtaunte nicht wenig, als er die Gefangennehmung ſeines Sohnes erfuhr; er verließ ſich darauf, daß dieſer gewiß unſchuldig ſei, und legte ſich daher ruhig ſchlafen. Die Mutter weinte und betete viel ehe ſie einſchlief; ſie dachte an die üble Nachrede, in die jetzt die Familie kommen würde.

Ulrich ſelbſt konnte die ganze Nacht hindurch nicht ſchlafen. Am Morgen brachte ihm der Aufſeher ſein Frühſtück und kündigte ihm an, daß er gegen Mittag verhört werden ſolle. Ulrich hatte gerade, um ſich etwas zu tröſten, alles Geld aufgezählt, was er bei ſich trug, nur um etwas Anſchauliches zu haben, wobei ſich beſſer überlegen ließe. Der Aufſeher ſah die Goldſtücke mit glänzenden Augen an, und näherte ſich ſchleichend dem Tiſche, an welchem Ulrich ſaß, und den Kopf melankoliſch auf den Arm ſtützte. — Ei, ſo in Gedanken? ſchmunzelte er ſehr freundlich.

Ulrich, der zum erſtenmal im Leben unglücklich war, hatte noch noch viel Vertrauen auf das Mitleid der Menſchen; er ſah den Aufſeher mit weinenden Augen an, und dieſer fing an, ihn über ſeine Lage zu tröſten.

Ei, junger Herr, ſagte er mit einem rauhen Tone, Sie müſſen nicht ſo kläglich thun; Sie ſind nicht der Erſte, der hier geſeſſen hat, und werden auch nicht der Letzte ſein. Nur munter und luſtig! Mancher ehrliche Mann hat da ſchon auf dem Stuhle geſeſſen, und mancher Schlingel iſt hier luſtig und guter Dinge geweſen. Drum nicht gegrämt! Es kann ja noch alles gut werden.

Ach nein, ſeufzte Ulrich aus tief betrübter Seele, ach nein, ich bin ganz unglücklich.

Sie dauern mich, junger Herr, ſagte der rauhe Mann, gewiß und wahrhaftig, Sie dauern mich! Aber was iſt da zu machen? Gerechtigkeit muß ſein, und wie du mir, ſo ich dir. — Ein Komplott machen! Ei, in ſo jungen Jahren! Und ein Mädchen entführen! Ei, ei, junger Herr, wo haben Sie hingedacht? Solch' Ding kann kein gut Ende nehmen, da muß ſich die Obrigkeit drein ſchlagen.

Ach, wenn ich nur hier fort wäre! klagte Ulrich.

Ja das Lied hab' ich ſchon von manchem hier ſingen hören, antwortete der Aufſeher, und ich bin eine gute mitleidige Seele; wenn's auf mich ankäme, ja ich ließe meiner Seele alle Vögel gleich ausfliegen.

O, fiel ihm Ulrich haſtig und freudig ein, es kommt ja bloß auf ihn an, laß Er mich fort, lieber Mann, wenn er des Mitleids fähig iſt, ſo laß Er mich gehn.

Wenn man uns nicht auf die Finger klopfte, ſagte jener; ja wenn ſich das ſo thun ließe! Aber wir ſind in Eid und Pflicht genommen; und ich würde auch noch gar ins Gebet genommen werden. —

Nur diesmal; nur dies einzige Mal kann es ihm ja unmöglich Schaden thun! rief **Ulrich** immer dringender.

Sie bitten wohl, rief der Mann, aber wenn ich Sie um etwas bitten wollte, Sie würden nicht gleich ſo bei der Hand ſein.

Alles, alles, fordr' Er, was Er will! —

Nun, wenn ich nun ſagte, ſchenken Sie mir etliche von den Füchſen, ſo —

Nehm' Er, nehm' Er, ſo viel Er will!

Der Gewaltige hatte ſchon acht Stück zwiſchen den Fingern und machte Miene wegzugehn. — Nun, ich will ſehn, ſagte er im Fortgehn, ob ich bei Gelegenheit etwas für Sie thun kann; und ſo ging er und ſchloß wieder hinter ſich zu.

Ulrich war wie verſteinert, er hatte eine augenblickliche Erlöſung gehofft, und war nun ſo übel dran als zuvor. Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und deklamirte gegen die Niederträchtigkeit der Menſchen. Endlich bemerkte er, daß die Thür nur angelehnt war, und empfand ein freudiges Erſtaunen bei dieſer Entdeckung. Er merkte nicht, daß es vorſätzlich geſchehen ſei, und berathſchlagte lange mit ſich ſelber, ob er es wohl wagen dürfe, hinauszugehn. Er machte endlich die Thüre leiſe auf, und ſchlich ſich mit

Herzklopfen einen langen Gang hinunter. Im Vorhauſe begegneten ihm einige Menſchen, die aber nicht auf ihn achteten, weil er gut gekleidet war; ſo kam er auf die Gaſſe, und eilte ſogleich um die nächſte Ecke.

Louiſe war jetzt ſein einziger Gedanke, und er ging daher geradesweges zum Thore hinaus, mit dem Vorſatze, ſie aufzuſuchen. Er berechnete auf eine ganz falſche Art, wie lange er wohl noch von dem Gelde zehren könne, das er bei ſich habe, und ging ſo wohlgemuth die große gebahnte Straße hinunter, ohne auf den kalten Wind beſonders zu achten, der ihm einen feinen ſchneidenden Regen entgegen trieb.

So lange Menſchen Hoffnung haben ſind ſie nicht arm und nicht unglücklich, ein Satz, der ſchon außerordentlich oft geſagt iſt: ſo hatte Ulrich immer Louiſens Bildniß vor Augen, er dachte ſich ſchon die verſchiedenen Dörfer und empfindſamen Haine, in denen er ſie wieder finden könne, und fiel gar nicht darauf, daß ſie ja eben ſo gut aus dem entgegengeſetzten Thore hätte fahren können, und es war ſehr gut, daß ihm dieſer Gedanke nicht einfiel, ſonſt hätte er wahrſcheinlich allen Muth zu ſeiner Wanderſchaft verloren. Dabei ſtellte er ſich die Menge von Bequemlichkeiten vor, die er ſich auf der Reiſe machen könne, ſein kleines Vermögen erſchien ihm als ein unermeßlicher Schatz, und er ſah in ſeiner Phantaſie ſchon Flaſchen Wein und Tiſche mit einer Menge von Gerichten vor ſich. Hätte er auch hier die Nichtigkeit ſeiner Rechnungen gefühlt, ſo wäre er vielleicht noch an demſelben Tage zu ſeinen Aeltern zurückgekehrt.

Von je an ſind ſolche irrende Ritter ihrem Inſtinkte gefolgt, und haben den erſten Weg genommen, der ihnen unter die Füße gekommen iſt. Dieſem löblichen Gebrauche folgte auch Ulrich; denn was kann uns der Verſtand in einer Sache nützen, wo wir gar nichts wiſſen und nichts berechnen können? Eben weil es hier keinen vernünftigen Grund zu handeln giebt, ſo müßte man am Ende gar nichts thun, wenn man nicht die unvernünftigen Gründe für ſehr gültig erklärte. — Er fand auf ſeiner Reiſe das Paradies nicht, das er ſich geträumt hatte, er mußte oft mit ſchlechtem Eſſen und noch ſchlechtern Betten, manchmal ſogar mit einer Streu zufrieden ſein: da er zu Fuße ging, waren die Wirthe oft ſehr grob, und manche, die ihn für verdächtig hielten, weil ſich ſeit einiger Zeit Spitzbuben in der Nähe merken ließen, ſtichelten auf ihn auf eine ziemlich handgreifliche Weiſe.

Sein Muth wurde zwar etwas gedemüthigt, er ſetzte aber ſeine Reiſe demohngeachtet fort. — An einem Abend, als es ſchon anfing dunkel zu werden, geſellte ſich ein Reiſegefährte zu ihm, mit dem er allerhand Sachen ſprach. Als ſie um eine Ecke im Walde bogen, und der Forſt nun dichter ward, kamen noch mehrere Menſchen zu ihnen und gingen denſelben Weg. Ulrich, der ſich plötzlich unter ſo vielen fremden Menſchen ſah, fing an, etwas ängſtlich zu werden, er erinnerte ſich ſo mancher Geſchichten, die er ehemals in Romanen geleſen hatte, von grauſamen Ermordungen und Plünderungen; mit dieſen Erinnerungen hielt er die Erzählung mancher Wirthe von den benachbarten Straßenräubern zuſammen, und da es um ihn her mit jeder Minute dunkler ward, und immer noch kein Dorf erſcheinen wollte, ſo glaubte er am Ende zu der Ueberzeugung ein Recht zu haben, daß er ſich unter Spitzbuben befinde.

Seine Begleiter ließen ihn auch nicht lange in Zweifel, ſondern fielen über ihn her, und nahmen ihm Geld und Uhr, und was ſie ſonſt noch brauchbar fanden. Dann zwangen ſie ihn mit zu ihrer Wohnung zu gehen, wo ſie ihn bereden wollten, ein Mitglied ihrer Geſellſchaft zu werden.

Sie kamen nach mancherlei verſchlungenen Fußpfaden an eine geräumige Hütte im Walde an. Hier nahmen alle Mitglieder Platz, zu denen ſich bald noch mehrere geſellten. Man ſprach über die Einrichtung ihres Staats und über die Beuten, die jeder noch zu machen hoffte, indeſſen Ulrich zahm und in ſich gekehrt im Winkel ſaß, und mit heimlicher Furcht dem Geſpräche zuhörte. Als er gefragt ward, ob er ſich noch nicht entſchloſſen habe, ſagte er weder Ja noch Nein, ſondern ſchlich ſich mit ſeiner Antwort zwiſchen beide Extreme hindurch. — Als man noch ſprach, kam ein Bote in der größten Eile, der ihnen anſagte, daß eben aus dem benachbarten Städtchen ein Detaſchement von Soldaten ihren auf der Spur ſei. Alle griffen ſogleich zu den Gewehren und verließen ſchnell das Haus.

Aber ſtatt ihren Verfolgern zu entwiſchen, liefen ſie dieſen grade in die Hände. Man erſtaunte von beiden Seiten, ſich ſo ſchnell und unvermuthet anzutreffen, man feuerte auf einander und auf beiden Seiten fielen einige Mann.

Ulrich erſchrak nicht wenig, als die Unterredung plötzlich eine ſo ernſthafte Wendung nahm, er retirirte ſich eilig mit ſeinen Begleitern in das dickſte Buſchwerk zurück. Die Soldaten verfolgten ſie durch wiederholtes Schießen, und der unbewaffnete Ulrich war zweifelhaft, zu welcher Parthei er ſich ſchlagen ſollte. Jetzt fiel der von den Räubern neben ihm nieder, der ſeine Börſe zu ſich geſteckt hatte, und die übrigen entflohn. Ulrich ſtand eine Weile, dann unterſuchte er die Taſchen des Getödteten, und fand einen großen ſchweren Beutel, in welchem er mit vieler Wahrſcheinlichkeit auch ſeine Goldſtücke zu finden hoffte. Er überlegte nicht lange, was hier Recht oder Unrecht, ſein oder eines andern ſei, ſondern ſteckte den Beutel zu ſich, ward aber in demſelben Augenblicke von den nachſetzenden Soldaten ergriffen und fortgeführt; einen andern Räuber hatte man auch gefangen genommen, und man hielt es für bequemer die andern laufen zu laſſen, weil das Nachſetzen in der Nacht eine höchſt unſichere Sache ſchien.

Man führte den gefangenen Ulrich im Triumph in das nächſte Städtchen, wo man ihn mit dem Räuber in ein feſt verwahrtes Loch ſperrte, ſo ſehr er auch proteſtirte, daß er nicht zu ihm gehöre. Da aber der Räuber das Gegentheil behauptete, ſo achtete man nicht viel auf ſeine Einwendungen.

Da ſaß nun der arme Ulrich zum zweitenmale in ſtrenger Verwahrung. Die Leute kamen häufig um die beiden Delinquenten zu ſehn, und verwunderten ſich beſonders über Ulrich, daß er ſchon in ſo zarter Jugend einen ſo böſen Lebenswandel anfange. Ulrich weinte viel, und bereute es mit jedem Tage mehr, daß er je ſeine Vaterſtadt verlaſſen, daß ihm je der verwegne Gedanke einer Entführung in den Kopf gekommen ſei. Sein Gefährte im Gegentheil war ſehr luſtig und guter Dinge, und hatte ſeine Freude an der Angſt, die er dem armen Ulrich machte, er redete ihm täglich vor, daß er doch nur höchſtens aufgehängt werden könne, daß das ganze Leben, ſo wie der Tod nur ein luſtiger

Spaß ſei, und daß er ſich wie ein braver Kammerad betragen, und nicht den Muth ſo ſchändlich ſinken laſſen ſolle.

Es wurden mehrere Verhöre mit den Verbrechern vorgenommen, in denen Ulrich alles läugnete, und der Mitgefangne ihm beſtändig widerſprach, und dem unglücklichen Hartmann ſelbſt eine Menge von Bubenſtücken andichtete. Es ward alles Wort für Wort niedergeſchrieben und Ulrich hörte von jedermann, daß es mit ſeinem Handel ſehr übel ſtehe. — Die Richter ſchienen manchmal wohl von ſeinen Klagen gerührt, aber der Gang der Gerechtigkeit war immer gerade aus, und da ſahe man nicht auf das Mitleid, das manchmal neben dem Wege lag.

Doch es iſt Zeit, daß wir uns endlich wieder um Louiſen, die Geliebte Ulrichs bekümmern.

Louiſe Wallmuth alſo ſtieg mit ihrem Entführer ohne Bedenken in den dazu beſtimmten Wagen und fuhr fort. Seidemann regierte die Pferde ſelbſt, es war eine trübe regnigte Nacht, beide litten von der Kälte und ſprachen daher nur wenig. Sie ſtiegen in einem Wirthshauſe ab, das einſam im Walde lag, und hier erkannte Seidemann mit großem Schrecken, wen er entführt habe. Louiſe war ziemlich ruhig, und fragte nur nach ihrem Geliebten. Seidemann, der ſich bald erholte, gab ihr zweideutige Antworten, um ſie nur zufrieden zu ſtellen. Nach einer kurzen Zeit, in der man ſich erquickt hatte, ſtiegen beide wieder in den Wagen und fuhren weiter.

Die Wege waren vom häufigen Regenwetter ſehr ſchlecht geworden, und der Wagen konnte jetzt nur langſam weiter fahren, worüber Louiſe anfing etwas furchtſamer zu werden, und Seidemann über ſeine Lage ernſthafter nachzudenken. Was iſt hier zu thun? ſagte er bei ſich ſelber. Ich bin wahrlich in einer ſchönen Verlegenheit! — Soll ich umkehren oder weiter fahren? In beiden Fällen hab' ich nichts gewonnen. — Je nun, es findet ſich vielleicht am Tage ein guter Gedanke. — Bei dieſer letzten Vorſtellung trieb Seidemann die Pferde von neuem an, die den Wagen eben in einer ſumpfigen Stelle wollten ſtecken laſſen. Sein guter Gedanke, auf den er gehofft hatte, kam, noch eh es Tag wurde, und es war kein andrer, als Louiſen immer weiter mitzunehmen. Seidemann ſah nämlich mit ſeinem praktiſchen Verſtande ſehr wohl ein, daß das Geſchehene nun nicht mehr zu ändern ſei, die Reue aber hielt er für die allerdummſte Erfindung des menſchlichen Geſchlechts, der kein großer Geiſt jemals unterworfen ſein müſſe. Er überlegte, daß Louiſe doch faſt ein eben ſo hübſches Mädchen ſei, als Mademoiſelle Stolbein, daß er alſo doch immer einen guten, wenn gleich nicht den beſten Fang gethan habe, und daß er ſich alſo auf die Art zufrieden geben müſſe. Er überlegte dies von allen Seiten, und fand, daß es das vernünftigſte ſei; er leitete alſo ſchon in der Nacht von ſeinem Sitz herab ſeinen Plan durch zärtliche Geſpräche ein, denn er bedachte, daß er doch wenigſtes eine Frau gewonnen habe, wenn ihm ſein Anſchlag gelinge. Und an ein Mißlingen konnte er durchaus nicht glauben, denn Louiſe war ohne ihn in einer unbekannten Gegend, von Geld entblößt, unter fremden Menſchen gänzlich verlaſſen.

Als es Morgen ward, lößte er ſeiner ſchönen Begleiterin das ſeltſame Räthſel ihrer Entführung auf, als ſie eben zu wiederholten Malen nach ihrem geliebten Ulrich gefragt hatte. Sie erſtaunte, und Seidemann glaubte in dieſem Erſtaunen ſchon das Entgegenkommen auf halbem Wege zu bemerken. Ein Mann, hatte er bei ſich ſelber ſchon ehemals ausgemacht, der über einen Antrag in Verwunderung geräth, iſt ſchwer zu gewinnen, und Menſchen, die etwas durchſetzen wollen, müſſen daher ſehr genau auf die Mienen derer Acht geben, mit denen ſie ſprechen; bei einem Weibe aber iſt ſchon alles gewonnen, indem ſie erſtaunt, denn ſie hat ſchon immer alle möglichen Fälle in Gedanken kombinirt, und ſich dagegen gerüſtet; tritt aber irgend eine Idee in ihren Kopf, die eigentlich dort nicht zu Hauſe iſt, ſo verliert ſie Gedächtniß und Beſinnung, und eben deswegen, weil ſich ein Weib nie ſchnell entſchließen kann, wird ſie es immer leichter finden, das Ungeſcheidteſte zu thun, als einen geſcheidten Entſchluß zu faſſen. Seidemann hatte einen eignen kleinen Roman geſchrieben, (und ich glaube, er iſt noch in manchen Buchhandlungen zu haben,) in welchem er dieſen Satz hauptſächlich durchgeführt, und ſich in ſeiner Weiberkenntniß gleichſam erſchöpft hatte. In dieſem ſeinem Buche läßt er eine äußerſt vortreffliche Frau durch einen Menſchen verführt werden, der weder ſchön noch beſonders geiſtreich iſt; denn wie hätte er einen geiſtreichen Menſchen darſtellen wollen? Dieſer geiſtloſe Held des Seidemanniſchen Romans alſo hatte bloß die Fähigkeit, ſich ſehr gut mit der ſtillen ruhigen Maske eines Pietiſten bedecken zu können, er ging im Hauſe aus und ein, und ſchien für alle Güter dieſer Welt ſo gleichgültig, daß kein Menſch den Fuchs hinter dieſen Schaafskleidern argwöhnte. Aber wie erſtaunte die oben erwähnte vortreffliche Frau, als er plötzlich in einer Stunde der Einſamkeit die Maske fallen ließ? ſie wußte keinen andern Entſchluß zu faſſen, als ſich zu ergeben. — Als Seidemann ſeinen Roman fertig hatte, und ihn einigen ſeiner vertrauten Freunde vorlas, lernte er ſelbſt recht viel aus ſeinem eigenen Buche, er zog die Moral davon auf ſich, und beſchloß, ſtets nach ſeiner ſelbſt erfundenen Theorie zu handeln. Allein die wahre Liſt iſt die, Liſt zu verbergen, und Seidemann hatte im Grunde nur eine Ahndung davon, wie man liſtig ſein könne, — er handelte daher beſtändig viel zu fein, um eigentlich klug zu handeln; er machte bei keinem Frauenzimmer Glück, eh er nach Ulrichs Geburtsſtadt kam, und hier that das Fremde und Geheimnißvolle, das ihn umgab, mehr als alle ſeine Theorie.

Dieſer Hang zum Wunderbaren nimmt in der Konſtitution der menſchlichen Seele einen großen Paragraphen ein, bei den Frauenzimmern aber macht er ſogar ein eignes Kapitel aus. Kein andrer Mann wird bei dieſem Geſchlechte ſo viel Glück machen, als ein Fremder, der plötzlich in der Stadt auftritt, und aus dem man nicht recht klug werden kann; alle Zirkel drängen ſich nach ihm, um ihn in ihrer Mitte zu haben; dies iſt für alle Liebhaber die gefährlichſte Periode, und es giebt, glaube ich, gar keine Kriegsliſt gegen einen ſolchen Menſchen ſo lange, bis er ſich für eine der regierenden Schönheiten ausdrücklich erklärt hat; dies iſt die einzige Art, wie ein außerordentlicher Menſch zu einem gewöhnlichen herabſinken kann. Allen fahrenden Abentheurern und Glücksrittern iſt es daher ſehr anzurathen, ſich auf keinen Fall zu verlieben, und nie ein gewiſſes geheimnißrolles Weſen und eine Kälte gegen alle Weiber ganz abzulegen. Die Menſchen ſind die intereſſanteſten, eben ſo wie die Frühlingstage, die nicht hell ſind, aber wo die Sonne in jedem Moment durchbrechen will.

Mancher findet es unbegreiflich, wie Caglioſtro und ſo manche andre Betrüger haben Glauben finden können; aber ich begreife es wohl. Die Menſchen, beſonders aber wieder die Frauenzimmer, machen ſich ſo gern eine poetiſche Täuſchung, die unendlich ſtärker iſt, als der proſaiſche Zweifel. Ihr Vergnügen an wunderbaren Abentheuern iſt daher gerade daſſelbe, das wir bei guten Tragödien empfinden; ſo wie wir uns im Schauſpielhauſe umſehn, oder ſo wie der Vorhang fällt, oder ein elender Spieler auftritt, in allen dieſen Momenten hört unſre Täuſchung nothwendigerweiſe auf, aber die Illuſion iſt uns weit lieber, als die trockne Ueberzeugung, daß wir uns in einem ſimpeln Komödienhauſe befinden, daher knüpfen wir freiwillig die unterbrochene Täuſchung wieder an. Eben ſo geht es den Weibern, man braucht es ihnen gar nicht zu ſagen, daß N. N. ſehr wahrſcheinlich ein Betrüger ſei, denn ihr feiner Sinn hat das ſchon lange durchgeſehn, eh' es ihnen ihre Männer ſagten, die freilich früher davon überzeugt waren, als ſie es glaubten; aber ſie knüpfen an den wundervollen Menſchen den Gedanken, daß denn doch wohl alles, was man von ihm erzähle, und noch tauſend ſeltſame Sachen, die nur keiner wiſſe, möglich ſein könnten, und dies ſetzt ſie in eine ſo wunderbare Stimmung, daß ſie in manchen Stunden alles glauben. Das Sprichwort: „ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande,“ iſt daher außerordentlich richtig, weil man dort nicht den Dunſtkreis um ſich her verſammeln kann, der zum Prophezeien gewiß außerordentlich nöthig iſt.

Um dieſe Bemerkungen auf Seidemann anzuwenden; ſo hatte er bloß dieſem Hange zum Wunderbaren ſein Glück bei Frauenzimmern in Ulrichs Geburtsſtadt zu verdanken. Sie wurden ihm alle gewogen, weil ſich jede in ſeiner Perſon etwas anders denken konnte: einige hielten ihn für einen unglücklichen Grafen, der in irgend einem Duell Unheil angerichtet, und ſich deshalb die Haare rund geſchnitten habe, um deſto leichter inkognito zu bleiben; andre machten aus ihm einen Geiſterſeher oder Goldmacher, weil er mit dem einen Auge ein wenig ſchielte; noch andre meinten, er wäre ohne Zweifel das Haupt einer geheimen wohlthätigen Geſellſchaft; — und doch waren alle dieſe Damen Freunde der Aufklärung, und Antagoniſten aller möglichen Schwärmerei; ſie hatten auch gar keine Gründe zu dieſem ſeltſamen Glauben, aber ſobald ſie Gründe gehabt hätten, wäre ihnen Seidemann auch ſogleich unintereſſanter geworden, weil dann ihren erfindungsreichen Muthmaßungen ein Ziel wäre geſetzt worden.

Charlotte Stolbein war ein viel zu einfältiges und eben darum zu vernünftiges Mädchen, als daß ſie den Pädagogen hätte liebenswürdig finden können: aber der Hang zum Wunderbaren riß ſie zu ihm hin, ſie konnte ihn nicht leiden und liebte ihn, ſie intereſſirte ſich für ihn, weil es mit zur Mode gehörte. Kaum aber hatte ſich Seidemann auffallend für ſie erklärt, als er auch ſogleich einen großen Theil ſeines Anſehns verlor; ein Mann wird nur recht liebenswürdig gefunden, ſo lange ſich ihn jedes Mädchen als ihren Liebhaber denken kann, entſcheidet er ſich aber für eine beſtimmte Geliebte, ſo ſehn ihn alle übrigen nur als einen Anhang ihrer Feindin an; er iſt ein todtes Wild, das nicht mehr gejagt wird.

Seidemann glaubte alſo auch jetzt ſeine eben auseinander geſetzte Ueberraſchungstheorie beſtätigt zu finden. Ich brauche den Leſer wohl nicht auf das jugendliche und unreife darin aufmerkſam zu machen, und wie dieſe Wahrheit zu denen gehöre, die man nur umzukehren brauche, um ſie noch wahrer zu machen. — Louiſe ging wider ſeine Erwartung plötzlich vom Erſtaunen zum Schmerze über, ſie weinte, ſie klagte, ſie verwünſchte wechſelſeitig bald Seidemann, bald ihr grauſames Schickſal: ein Wort, das eben ſo zum verwünſchen erfunden iſt, als die Namen Cajus und Sempronius in den juriſtiſchen Collegien die Exempelträger ſind. — Seidemann wußte nun ſelbſt nicht, was er für Erſtaunen thun ſollte, er war ſelbſt außer aller Faſſung, denn alle ſeine feinen Bemerkungen waren nun plötzlich umgeſtoßen, dabei hatte er noch die Pferde zu regieren, die jetzt ungeduldig werden wollten, Louiſen zu tröſten, und was mehr als alles war, ſie zu überreden, daß ſie ſeine Gedanken, ſeine Liebe und ſeine Perſon annehmlich fände; wahrlich, Cäſar iſt mit ſeinen Briefſtellern dagegen nur ein kleines Licht geweſen. Iſt es daher dem Seidemann auch wohl ſo beſonders zu verübeln, wenn keine von ſeinen Bemühungen recht gelingen wollte? Es überſtieg die Kräfte eines Menſchen, und Seidemann, der nur ein Sterblicher war, unterlag ſeinen Verſuchen.

Aber ſo geben Sie ſich doch zufrieden, theureſte Freundin, rief Seidemann. Umkehren können wir auf keinen Fall, ohne uns der Schande und Strafe

Preis zu geben; wer weiß wie es mit Ulrich geworden iſt, Sie bedürfen meiner Hülfe. — Hier mußte er inne halten, denn die Pferde liefen ſeitwärts, da er immer das Geſicht nach der Chaiſe zukehrte, und drohten den Wagen in einen Graben zu werfen.

Louiſe hörte indeſſen nicht auf ſich zu beklagen, ſie ſchalt den armen Pädagogen, der jetzt die ungezogenen Pferde ſtatt der geduldigen Jugend unter Händen hatte, einen ſchändlichen Böſewicht, einen Betrüger; er ſuchte ſich zu vertheidigen, und ihr zugleich zu erklären, wie er ſie jetzt plötzlich liebe und anbete; ſeine pathetiſche Erklärung ward unaufhörlich von Interjectionen unterbrochen, die die Fuhrleute erfunden haben, um ſich den Pferden verſtändlich zu machen. Wie? rief er; himmliſches Weſen meiner einzigen ewigen Liebe — halloh! hottoh! — Wollen Sie nicht glauben? — Ich ſchwöre Ihnen beim Firmament und allen — will der Racker wohl im Wege bleiben! — und allen ſeinen Geſtirnen, daß — ich werde Dir auf den Grind kommen, Spitzbube! — daß mein inbrünſtiges Herz nur dieß Eine Gefühl — der Satan ſtellt ſich lahm, das infame Vieh! Weg da vom Graben! — Eine ideale Empfindung, aus dieſer Verkettung von Umſtänden — Himmel! Donnerwetter noch einmal! — Was ſagten Sie, Geliebteſte? Louiſe hörte wenig auf ſeine Betheurungen, ſondern ward zorniger, er immer verliebter, und mit Schwüren und Betheurungen zudringlicher, der Weg ward unebner und die Pferde noch ungeduldiger. Jetzt fielen ihm ſogar die Zügel aus der Hand, und die Pferde ſtanden durch einen glücklichen Zufall; er ſtieg hinunter, um die Zügel behutſam wieder aufzunehmen, denſelben Augenblick aber benutzte Louiſe, um leiſe vom Wagen zu ſteigen, und, ohne zu wiſſen, was ſie thue, feldeinwärts zu laufen. Seidemann ſaß ſchon wieder auf ſeinem Regierungsſitze, als er mit nicht geringem Erſtaunen die flüchtige Louiſe ſchon in einer ziemlichen Entfernung wahrnahm; er ſtieg ſchnell von neuem herunter, und die Pferde benutzten dieſen glücklichen Augenblick, in welchem er die Regierung niederlegte, um, ſich ſelbſt überlaſſen, mit dem raſſelnden Wagen durchzugehn.

Seidemann ſtand nun in einem wahren Dilemma, ohne zu wiſſen, ob er Louiſen, oder dem flüchtigen Wagen folgen ſolle; und da eine Kugel, die von zwei Punkten geſtoßen wird, die Diagonale geht, ſo lief Seidemann weder dem Wagen, noch Louiſen nach, ſondern in einer Mittelrichtung, um beide wieder einzuholen. Da er aber eine Strecke gelaufen und wieder zur Beſinnung gekommen war, und einſah, daß er auf dieſem Wege beide verlieren würde, ſo wandte er ſich jetzt zu Louiſen, und lief noch ſtärker. Es kamen Menſchen übers Feld gegangen, und er eilte nun dem Wagen nach; der Wagen ſchien an einer Anhöhe ſtill zu ſtehn, und er wandte ſich wieder zu Louiſen, und ſo ward er von entgegenſtehenden Empfindungen hin- und hergetrieben, bis er müde war, und Louiſen ſowohl, als den Wagen aus den Augen verloren hatte.

Nun ging Seidemann ganz gelaſſen zu Fuß den gebahnten großen Weg hinunter, und wäre herzlich zufrieden geweſen, wenn er in ſeinen Beinen weniger Müdigkeit gefühlt hätte. So geht es den Menſchen, ſagte er ſchwerſeufzend, wenn ſie zu viele Plane zu gleicher Zeit verfolgen! Und ſo ſprach er bei dieſer Gelegenheit unwiſſend das Klügſte aus, was er noch in ſeinem Leben geſagt hatte.

Seinen Wagen traf er ganz wohlbehalten im nächſten Flecken wieder an. Die Pferde waren bald langſamer gegangen, und ein Vorübergehender war mit dieſer Gelegenheit weiter gereiſt, er hatte den Sitz beſtiegen, und war auf die Art als blinder, und zugleich regierender Paſſagier froh und gutes Muths im Flecken angelangt. Der Zank zwiſchen dieſem und dem Pädagogen war ſehr bald beigelegt.

Erſt nach einigen Tagen kam Louiſe in eine anſehnliche Stadt, wo es ihr gelang, als Kammermädchen in einem vornehmen Hauſe Dienſte zu finden, da ſie nicht wagte, zu ihren Aeltern zurückzukehren. — Sie fühlte hier ihre bedrängte Lage nun oft, und bereute herzlich den voreiligen Schritt, den ſie gethan hatte, aber ſie mußte ſich in ihr Schickſal finden und einſehn lernen, daß die Entführungen oft ein ſehr unromantiſches, unglückliches Ende nehmen.

So viel zur moraliſchen Nutzanwendung; und nun wollen wir zu unſerm Hauptthelden zurückkehren, da die Nebenperſonen alle in der weiten Welt zerſtreuet ſind. —

Ulrich ſaß noch immer im Gefängniſſe, und ward oft und immer ſchärfer verhört. Der Richter wandte alle nur erſinnliche Kunſtgriffe an, um ihn in ſeinen Ausſagen zu verwickeln, und auf die Art die Wahrheit zu ergründen: aber Ulrich war zu einfältig, um ſich zu widerſprechen, er hatte ſich keinen Plan gemacht, wie er ſich in ſeiner ſeltſamen Lage benehmen wolle, ſondern antwortete ſtets daſſelbe, was er ſchon am erſten Tage ausgeſagt hatte. Die Richter wußten nicht, was ſie aus ihm machen ſollten, und hielten ihn endlich für den abgefeimteſten Schurken, für ein wahres Genie unter den Spitzbuben, weil er alle ihre Bemühungen vereitelte, und ſich ſogar fromm und ehrlich zu ſtellen wußte.

Die wiederholten Verhöre aber, die beſtändigen Beſchuldigungen ſeines Mitgefangenen, und deſſen ſeltſame Art den unglücklichen Jüngling in ſeiner Lage zu tröſten, die Leute, die die Delinquenten beſuchten, alles zuſammengenommen, machte endlich, daß Ulrich ſelbſt anfing an ſeine Ehrlichkeit zu zweifeln; in manchen Augenblicken glaubte er es ſelbſt, daß er ein Straßenräuber und ausgemachter Spitzbube ſei, und er fürchtete ſich dann vor dem nächſten Verhöre, um ſich nicht zu verrathen.

Als man endlich ſeinem Geſellſchafter das Urtheil ſprach, ging dieſer in ſich, bezeugte die Unſchuld des jungen Menſchen, und erzählte, wie er in ihre Geſellſchaft gerathen ſei. Die Richter freuten ſich, daß die Unſchuld doch nun endlich an's Tageslicht komme, und ſetzten den jungen Hartmann ſogleich in Freiheit. Wer war glücklicher, als Ulrich! ihm war zu Muthe, als wenn er das Leben verwirkt hätte, und nun aus übergroßer Gnade Pardon erhielte. Er bedankte ſich bei ſeinen Richtern, und dachte in ſeiner Freude gar nicht daran, die Goldſtücke wieder zu fordern, die das Gericht mit dem Beutel des Räubers an ſich genommen hatte. Man erinnerte ihn auch nicht weiter daran, ſondern ließ ihn ſo ſeine Straße ziehen.

Ulrich ſah mit inniger Freude das freie Feld rings umher an, als er die Stadt verlaſſen hatte; er ging in das Wirthshaus eines Dorfes, und beſtellte ſich ein gutes Mittagseſſen, ohne daran zu denken, daß er es nicht bezahlen könne. Er erinnerte ſich erſt, daß man in dieſer beſten Welt, ſelbſt unter den glücklichen Dorfbewohnern Geld nöthig habe, als ihn der Wirth nach Tiſche mit ſeinem Knechte prügelte, ſo viel er nur konnte, um ſich wenigſtens ſtatt der Bezahlung eine Motion an ihm zu machen. — Ulrich ſchüttelte gedankenvoll das Haupt und ging weiter.

Er glaubte jezt einzuſehn, daß die Lebensart, die er ſeit ſeiner Flucht geführt hatte, nicht die beſte und angenehmſte ſei. Er erinnerte ſich der ſchönen Tage, die er im Hauſe ſeines Vaters verlebt hatte, ſein Rücken ſchmerzte ihn, und das Buchhalten und Rechnen kam ihm heut weit erträglicher als damals, ja ſogar angenehm vor. Er wußte nicht, was er jezt anfangen ſolle, und nahm daher in einem Bauerhauſe Tinte und Feder, und ſchrieb auf einem Blatte Papier, das ihm die Leute ſchenkten, folgenden Brief an ſeinen Vater:

Theuerſter Vater!

Wenn Sie ſich Ihres Sohnes noch erinnern, So verſagen Sie ihm nicht Ihr Mitleid und Ihre Verzeihung. Meine Reue und Bitte um Ihre Vergebung iſt aufrichtig; ehe ich aber nich von Ihrer gütigen Geſinnung gegen mich überzeugt bin, wage ich es nicht, vor Ihnen zu erſcheinen, oder Ihnen den Ort meines Aufenthalts zu nennen. Aber, wenn Sie ſich meiner erbarmt haben, ſo laſſen Sie es mich durch eines der öffentlichen Blätter erfahren.

Er blieb einige Tage bei dem Bauer, den Ulrichs häufige Thränen gerührt hatten. Bald darauf las er in der Zeitung folgende Nachricht:

Ein ungerathener Sohn muß erſt Zutrauen zu ſeinem Vater haben, eh' ihm dieſer ſeine Bosheit verzeihen kann; bis er nicht perſönlich zurückkehrt, kann ſich der Vater auf keine Weiſe mit ihm in Bedingungen einlaſſen.

Ulrich war in Verzweiflung; er fürchtete nur den Zorn ſeines Vaters, ſonſt wäre er dennoch zu dieſem zurückgekehrt. Der alte Hartmann war jetzt auch wirklich ſehr gegen ihn aufgebracht, er hielt ſeinen Sohn für einen ausgemachten Böſewicht, ſeit dieſer aus dem Gefängniſſe entſprungen war. Die Mutter weinte täglich um ihren Ulrich, und Seidemann ward in der ganzen Stadt als ein Verführer der Jugend gehaßt. Das Komödienſpielen ward eingeſtellt, die runden Haare und Dornenſtöcke wurden verdächtig, und jedermann bekam ein großes Mißtrauen gegen alle Philoſophen. Die Prediger ſprachen von den letzten Zeiten und von den falſchen Propheten, die ſich dann zeigen würden, und deuteten alles ſehr ſcharfſinnig und erbaulich auf die Pädagogen.

Ulrich mußte jetzt das Haus des Bauers verlaſſen, bei dem er indeß die Dienſte eines kleinen Knechtes verrichtet hatte. Er ſtand von neuem auf der großen Heerſtraße, und konnte hingehn, wohin es ihm gefiel.

Er wanderte unter tiefſinnigen Betrachtungen durch einen Wald, als ſich ein Menſch zu ihm geſellte, der dieſelbe Straße ging, und bald ein Geſpräch mit ihm anſpann. Dieſer erkundigte ſich, warum Ulrich ſo

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02843/022

trübſinnig ſei, und dieſer bedachte ſich nicht lange, ſondern erzählte ihm den größten Theil ſeiner Geſchichte.

Ulrich konnte unmöglich gegen ſeinen Gefährten zurückhaltend ſein, denn dieſer hatte in ſeinem Aeußern außerordentlich viel Aehnlichkeit mit ſeinem geliebten Seidemann. Er trug wie dieſer einen Dornenſtock und abgeſchnittenes Haar, und hatte eine ſo auffallende Weltbürgerphyſiognomie, daß es dem Ulrich war, als wenn er ihn ſchon ſeit lange gekannt häte. Der Unbekannte trug einen Bündel auf dem Rücken, und ſah ganz ſo aus, wie wir ſo häufig in den Büchern die wandernden Menſchenfreunde beſchrieben finden.

Er nannte ſich Holmann, und ſprach dem abgehärmten Ulrich wieder Muth ein. Er war grade der Menſch, für den ihn Ulrich gleich anfangs gehalten hatte, und ſie liebten ſich beide ſchon, als ſie ſich noch kaum geſehen hatten.

Da das Wetter ſchön war, ſetzten ſie ſich im Walde an einer angenehmen Stelle nieder. Holmann fing an zu erzählen, daß er ein Schriftſteller ſei, und daß Ulrich eben dies Gewerbe, wenn er einen Trieb dazu in ſich fühle, ergreifen könne.

Ulrich erſchrak bei dieſem Vorſchlage, weil er ſich gar keine Kräfte zutraute, um ihn auszuführen. Der reiſende Schriftſteller aber hob ihn bald durch ſeine Erfahrungen über alle Bedenklichkeiten hinüber.

Sie ſehn, ſagte er, in mir einen Mann, der ſchon im ſechszehnten Jahre ſein erſtes Buch drucken ließ, ich gehöre zu jenen frühreifen Genie's, die ſich ſchon in der Kindheit entwickeln. Sie ſind noch jung, es iſt wahr, aber um deſto origineller wird Ihre Schreibart ſein; Sie ſind von der modernen Erziehung, nun gut, verſuchen Sie die Grundſätze derſelben in ein recht helles Licht zu ſtellen, wir können dann mit gegenſeitiger Unterſtützung arbeiten. Ich habe über alle Fächer der Pädagogik viel und reiflich nachgedacht, und gefunden, daß wir in dieſem Fache noch außerordentlich wenige nutzbare Schriften beſitzen. Laſſen Sie uns hier eine neue Fackel der Aufklärung anzünden.

Er öffnete darauf das Bündel, zeigte ihm ſeine Manuſkripte, und las ihm einige Stellen vor, die er ſo ohngefähr für die beſten hielt. Es waren Lieder für Kinder, von der Wiege bis zum männlichen Alter; dann eine Anleitung, wie man auch ohne Kirche gottesfürchtig ſein könne; ein bündiger Beweis, daß die natürliche Religion die allein ſeligmachende ſei; verſchiedene kleine Abhandlungen über den Nutzen des Stelzengehens.

Holmann erzählte ihm nachher von den verſchiedenen Projekten, die er noch auszuführen gedächte. Er hatte ſich vorgenommen, ein Aufklärer zu werden, und vorzüglich auf die untern Volksklaſſen zu wirken, er meinte, daß man die Menſchen nur erſt recht genau eintheilen müſſe, um ihnen auf die wahre Art nützlich ſein zu können. So wollte er ein eignes Geſang- und Verhaltungsbuch für Dienſtmägde ſchreiben, eigne Volkslieder für ein jedes Handwerk, moraliſche Betrachtungen bei den unterſchiedenen Handwerksgeräthen. Manche von dieſen Büchern ſind auch nachher wirklich herausgekommen.

Ulrich hörte ſeinen Geſprächen aufmerkſam zu, und entdeckte nun plötzlich eine wahre Schatzkammer von Talenten in ſich, an die er bis dahin noch gar nicht gedacht hatte. Er ſummirte im Kopfe die Bücher zuſammen, die er gar wohl noch ſchreiben könne, ohne ſeinen Kopf beſonders zu erſchöpfen. Er ſah ſchon im Geiſte Drucker und Setzer mit ſeinen Schriften beſchäftigt, das Vaterland, das nicht müde werden konnte, ſie zu kaufen und zu leſen, die Aufklärung, die wie eine neue Morgenröthe aus ſeinen Manuſkripten hervorſtieg. Unwillkührlich bewegte er die Finger der rechten Hand, die alles zu ſchreiben brannten, was er nur irgend denken mochte.

Beide Wandrer machten ſich wieder auf den Weg und erreichten bald das nächſte Städtchen, den Wohnort des Schriftſtellers. Ulrich zog bei dieſem ein, und fing noch an eben dem Tage einen Aufſatz an: Wie die Privattheater auf die Bildung der Jugend und ſo mittelbar der ganzen Nation wirken könnten. Alles was er ſchrieb, gefiel ſeinem Beſchützer Holmann außerordentlich, er fand ſo viele Spuren eines neuen Urgenies darin, ſo tiefe und doch ſo praktiſche Ideen, daß er es ſich ſechsmal hintereinander vorleſen ließ.

Man muß geſtehen, daß damals in Deutſchland alles, was nur die Finger regen konnte, zum Beſten der Jugend arbeitete, und auch Holmann und Ulrich thaten redlich das Ihrige; ſie vermehrten die ungeheure Bibliothek für Kinder, die ſo anwuchs, daß ein Kind wenigſtens dreißig Jahr alt werden muß, um nur das Nutzbarſte daraus mit Nutzen leſen zu können.

Ulrich lernte manchen neuen Gedanken kennen, manchen alten würdigen; und ſchätzte vorzüglich die Vorſtellungen und ſchrieb ſie nieder, die ihm wohl ſchon manchmal als Schimären durch den Kopf gegangen waren, und die er nie geachtet hatte. Holmann aber zeigte ihm, wie man eigentlich keinen Gedanken umſonſt denken, und die Finger nicht ohne unmittelbare Bezahlung bewegen müſſe. Holmann hatte überhaupt ein eignes Noth- und Hülfsbüchlein für Autoren im Kopfe, das Ulrich ſich auswendig zu lernen bemühte. — Nach dem Beiſpiel der größten Männer fing der angehende Schriftſteller nun auch an, ſein eignes Leben zum Beſten der Jugend zu beſchreiben, worin er ſich als außerordentlich liebenswürdig, und die erlittenen Drangſale als ungeheuer darſtellte. Er machte dabei die Erfahrung, wie ein Menſch in ſich ſelbſt etwas hineinlügen könne, der von dem Vorſatz ausgegangen, die lauterſte Wahrheit zu ſprechen.

Wie es dem Menſchen gewöhnlich geht, ſo erging es auch unſerm Ulrich. Er vergaß die Leiden nach und nach, die er überſtanden hatte, und hielt bald ſeine gegenwärtige Lage für die allerunglückſeligſte; er ſehnte ſich wieder nach Louiſen hin, ſeine Liebe erwachte mit neuen Kräften in ihm, und er dachte bei Tage und in der Nacht nur an ſie. Sein Styl ward unvermerkt ſehr empfindſam, und zog ſich die Mißbilligungen des geſetzten Holmann zu; in ſeinen Büchern ward viel von Liebe beigemiſcht, ſo daß ſie ſein Beſchützer gar nicht mehr wollte drucken laſſen: — endlich faßte Ulrich an einem Morgen einen raſchen Entſchluß; er nahm ſein vorräthiges Geld und ſeinen Wanderſtab, und begab ſich noch einmal auf die Reiſe, um Louiſen aufzuſuchen.

Er hatte ſich vorgeſetzt, ſeine Reiſe ziemlich weitläuftig zu beſchreiben, er eilte daher nicht zu ſehr, ſondern verweilte gern an Orten, an welchen er beſchreibungswürdige Merkwürdigkeiten erwartete. Er wollte das Buch ſehr empfindſam einrichten, und ließ ſich daher oft mit Bauern und jungen Mädchen in Geſpräche ein, bekam aber faſt eben ſo oft Händel, weil die Leute glaubten, er wolle ſie foppen. — Er ward unterwegs zum Mitgliede mancher bekannten und unbekannten Geſellſchaft aufgenommen, die alle zu gleicher Zeit ihre Hände in Deutſchland hineinſtrecken, um es aufzuhelfen, und dafür das gebührende Lob und Geld zurück zu empfangen.

Er kam endlich an eine Stadt, und ſchon beim Eintritt in's Thor ſagte ihm eine Ahndung, daß hier das Ende ſeiner Wanderſchaft ſein würde. Selbſt die aufgeklärteſten Menſchen glauben an Ahndungen, weil es eine Poeſie iſt, die in ihnen ſelbſt ertönt, und nicht von außen in ihr Ohr kömmt. — Es war ein trüber Abend, und er freute ſich herzlich, als er an einer Ecke einen Komödienzettel angeſchlagen fand. Man ſpielte Nicht mehr als ſechs Schüſſeln; und Ulrich ging ſtehenden Fußes in das Theater.

Es war eine herumziehende Truppe, die hier die Sitten verbeſſerte; die Bühne war im Rathskeller aufgeſchlagen, und eben nicht die prächtigſte. Die Baſis beſtand aus einer Menge von ausgeleerten Tonnen, die der Wirth gerade entbehren konnte, nur wenige Lichter brannten, der Vorhang war ein buntes verſchoſſenes allegoriſches Gemälde voller Tugenden und Laſter, das Orcheſter beſtand aus den Söhnen des Stadtmuſikanten, die mit dem Bogen auf geſprungenen Geigen herumfuhren, und mit der größten Freimüthigkeit die Pedanterie des Taktes und der Tonarten verachteten. — Das Publikum war gemiſcht, d. h., es beſtand aus

Perſonen beiderlei Geſchlechts und von verſchiedenen Vermögensumſtänden, deren Geſchmack aber ſo gleich abgeſchliffen war, daß alles ſo eben und platt war, daß man auch nicht die kleinſte Nüance entdecken konnte. Die meiſten waren hergekommen, weil ſie gehört hatten, im Stücke komme ein gar kurioſer Sattler vor, den ein Schauſpieler zur allgemeinen Freude mit einer ungeheuern langen hochroth gefärbten Naſe ſpiele.

Manche der Schauſpieler trieben ſich unter den Zuſchauern herum, und machten ſich bald auf dem Theater, bald im Parterre Geſchäfte, um ſich ſchon vorher bewundern zu laſſen; beſonders konnten ſich die nicht genug hervordrängen, die zu ihren Rollen fremde Kleider von den Einwohnern der Stadt geliehen hatten.

Man klagt ſo oft darüber, daß unſer Theater jetzt ganz mit dem wahren Geſchmack verfallen, und beides bald in einen völligen Ruin begraben liegen werde. Es iſt hier gar nicht meine Abſicht, das Gegentheil zu beweiſen, ſondern nur zu zeigen, daß dieſer Verfall gut und heilſam ſei, und zwar ſo ſehr, daß wir ihn von allen Seiten wünſchen und befördern ſollten.

Wenn wir uns einmal auf die philoſophiſche Seite legen, (und das verſucht doch jetzt wohl ein jeder,) ſo werden uns bald alle ſogenannten ſchönen Künſte abgeſchmackt erſcheinen, vorzüglich aber das Theater. Der Zweck der Bühne iſt, uns durch erlogene Geſchichten zu rühren, und Thränen aus den Augen zu locken, oder uns zum Lachen zu bewegen: je mehr ein Theater dies bewerkſtelligt, um ſo vortrefflicher iſt es.

Wir leſen in Beſchreibungen, daß es ehedem Schauſpiele und Stücke gegeben habe, die dieſen Zweck auf die beſte und vollkommenſte Art erfüllt haben, man ſchrieb Dramaturgien, um die Kunſt und den Geſchmack des Publikums zu veredeln, ein großer Theil der Nation, und gerade der beſſere, intereſſirte ſich lebhaft für das Schauſpiel, von allen Seiten kamen Vorſchläge zu Verbeſſerungen, Ueberſetzungen guter Stücke, und Verſuche, auch im Deutſchen gute Schauſpiele zu ſchreiben. Es war ein wahres Fieber in Deutſchland, Geſchmack und Liebe zum Theater mußte jedermann haben, aber es war nur die Vorbereitung zu einer klügern Exiſtenz.

Man überlege nur, ob vernünftige Menſchen ſich wohl auf lange für Lügen intereſſiren können, oder ob ſie nicht viel mehr ſo bald als möglich wieder zur Wahrheit greifen werden. Das erſte Prinzip der Moral iſt, Niemand zu täuſchen, und das erſte Prinzip der Klugheit, ſich von Niemand täuſchen zu laſſen.

Den erſten reellen Stoß, als die Bewunderer und Geſchmacksmenſchen ausgeſtorben waren, erhielt das Theater ſchon von jenen verſtändigen Leuten, welche ſagten: warum ſoll ich noch nach einem eigenen Hauſe gehn, um Unglück zu ſehn und zu erleben, wohl gar zu weinen, welches ſich durchaus nicht für einen alten Mann ſchickt, da ich im Hauſe Unglücks genug, und ohne Geld auszugeben, Ueberfluß daran habe? Muß ich mich nicht täglich mit meiner Frau zanken? Bin ich nicht um Geld betrogen? Macht mein eigener Sohn nicht liederliche Streiche genug? Iſt mein Bedienter nicht dummer, wie der beſte in der Komödie? u. ſ. w. Dadurch ſahen andere vernünftige Menſchen ein, daß ſie Narren wären, die ihr Geld und ihre Rührung für beſſere Gelegenheiten ſparen könnten. Das Theater kam in ein lächerliches Licht zu ſtehn, und wenn man noch etwa hinging, nahm man ſich ſehr in Acht, ſich von keiner Rührung überraſchen zu laſſen.

Aber ſo wie die Menſchheit immer geſetzter und philoſophiſcher wird, ſo ſah man nun ein, daß das ganze Theater nur ein kindiſches, unnützes und läſtiges Spielzeug ſei; es wurde von Obrigkeitswegen und durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen, es nach und nach ganz eingehen zu laſſen, damit die Menſchen ſich den ernſthaftern Beſchäftigungen widmen könnten. Weil man aber fürchtete, daß dies bei manchen unverſtändigen Leuten Mißvergnügen und Unzufriedenheit erregen könnte, ſo beſchloß man, die Sache leiſer anzugreifen, um ſie dann deſto ſichrer in den Gang zu bringen.

Es thaten ſich daher langweilige Schriftſteller zuſammen, die die beſſern Stücke, die gar zu leicht einen Reſpekt vor der Kunſt einflößen könnten, verdrängten; man machte Langeweile, um darauf aufmerkſam zu machen, wie wenig unterhaltend das ganze Vergnügen ſei, ſo wurden wir mit ſchlechten Luſtſpielen und Familiengemälden überſchüttet, eine Reihe von Dialogen, wo der Vorhang manchmal dazwiſchen fällt, um ſie zu ordentlichen Stücken von vier bis fünf Akten zu machen. Da der guten Schauſpieler weniger wurden, ſo traten andre auf, die eben ſo wie jene Bewunderung erregten, weil die Verſtändigern nun ſchon das Theater verlaſſen hatten; dieſe verſchrieen und zerſtampften die ältern guten Stücke, ſie lernten die Rollen nicht mehr auswendig, ſie geberdeten ſich wie unſinnig, um die elende Täuſchung völlig zu zernichten. Dieſe haben der Aufklärung einen weſentlichen Dienſt gethan, denn ſeit der Zeit ſieht man nur ſelten noch einen vernünftigen Mann im Theater.

Nun wurden die Bühnen zu Nationalbühnen erhoben, und dieſer Schritt war für die Aufklärung ſehr berechnet und nothwendig. Nun waren die Schauſpieler unter ſchützenden Privilegien ſchlecht, und Niemand durfte es wagen, viel dagegen zu ſprechen, wenn auch noch hie und da ein Thor geweſen wäre, der im Theater von Kunſtwerk, Geſchmack, oder dergleichen Narrenpoſſen geredet hätte. Denn die ganze Abſicht war, die Theater zu einer Art von Kaffeehäuſern zu machen, in denen zufälliger Weiſe manche Menſchen auf einem erhöhten, illuminirten Gerüſte etwas lauter ſprachen als die übrigen.

Darauf wurde noch die Oper eingeführt, um den Reſt von geſundem Menſchenverſtand mit den Wellen einer ſtrömenden Muſik wegzuſpielen, die ausgetretenen Kinderſchuhe wurden wieder hervorgeſucht, das Theater wurde zu einem Tollhauſe umgeſchaffen, und ſeit der Zeit ſchämt man ſich zu geſtehn, wenn man nämlich Minna von Barnhelm geleſen hat, daß man im Theater geweſen ſei.

An manchen Orten ſoll die Obrigkeit ſogar Direktoren angeſetzt haben, die ſich vorſetzlicherweiſe ſtellen, als verſtünden ſie vom Theater nichts, um dieſe abgeſchmackte Spielerei nur völlig zu Grunde zu richten. Man nimmt immer mehr ſchlechte Schauſpieler an und dankt die beſſern ab, es werden unaufhörlich Opern auf Begehren geſpielt, die Schauſpieler ſchreien immer ſtärker, die Dichter ſchreiben immer langwieriger, ſo daß das deutſche Theater und der deutſche Geſchmack gewiß eine eiſerne Natur haben müßten, wenn ſie dies alles, ohne zu ſterben, ertragen könnten. — —

Ulrich ſtand und erwartete das Emporziehn des Verhangs; es geſchah, und der Hofrath zankte mit Friedrich, dieſer Hofrath aber war niemand anders, als Seidemann.

So hat er das Fach des Liebhabers aufgegeben! dachte Ulrich bei ſich; ja wohl iſt das Theater ein Bild des menſchlichen Lebens! begeiſterte Liebhaber werden unglückliche Väter, die Geliebten zänkiſche Tanten, Narren ernſthaft, und geſetzte Leute Narren.

Ulrichs Erſtaunen wurde noch vermehrt, als er im Kammerherrn ſeinen alten Friſeur Leyſer erkannte, auch die Frau von Schmerling kam ihm bekannt vor, er konnte ſich aber gar nicht erinnern, wer es ſein möchte. Das Stück ging ſeinen Gang fort, und ward recht tapfer zu Ende gearbeitet, die Biederkeit des Hofraths erhielt allgemeinen Beifall. In der letzten Scene, die die Frau von Schmerling hat, erkannte Ulrich ſie plötzlich an einem eigenthümlichen Zeichen der Augenbraunen: es war Niemand anders, als ſeine Louiſe. Er ſprang ſogleich über das Orcheſter hinweg, und kletterte über Lichter und Lampen zum Theater empor, fiel der erſtaunten Schauſpielerin um den Hals; alles, Theater und Publikum war erſtaunt, der Regiſſeur ließ den Vorhang fallen, und das Stück war auf die Art mit einem neuen Schluß verſehn.

Seidemann, Louiſe und Leyſer freuten ſich, ihren Ulrich wieder zu ſehn, es koſtete nur wenig, ihn dazu zu bereden, ein Mitglied der Truppe zu werden. In wenigen Tagen trat er als rechtſchaffener

Liebhaber auf, und beſchämte an Edelmuth die ganze Truppe; in vierzehn Tagen war er Louiſens Ehemann.

Das Publikum fand ſein Spiel bewundernswürdig, denn er hatte einen weit herzhaftern Tritt als alle übrigen in der Geſellſchaft, er ward unaufhörlich beklatſcht, und dies erweckte den Neid ſeiner Gefährten.

Ulrich lernte nun die Fülle der niedrigen Kabalen kennen, von kleiner und heimtückiſcher Bosheit; vorzüglich that ihm Leyſer viel Herzeleid, der in der Truppe die Spitzbuben ſpielte, und nun manches aus ſeinen Rollen auf den armen Ulrich anwandte. Auch Louiſe, die bis dahin nicht von Seidemann gekannt war, hatte viel zu dulden. Der Direkteur gab beiden endlich den Abſchied, und da ſie nun gar nicht wußten, was ſie anfangen ſollten, ward ihre Reue und ihr Schmerz nur um ſo lebhafter.

Ulrich faßte endlich einen ſchnellen Entſchluß, nahm Louiſen und reiſte mit ihr zu ſeinem Vater, der auf dem Krankenbette lag, und ihnen darum leichter, als ſonſt, verzieh. Da ihm Louiſe bald darauf einen Enkel brachte, war der alte Mann wieder ganz heiter, und Ulrich widmete ſich dem Kaufmannſtande.

Sein Vater ſtarb bald nachher. Ulrich ſieht jetzt als Kaufmann dem damaligen Ulrich gar nicht mehr ähnlich; er lebt äußerſt eingezogen und haushälteriſch, und alle Leute ſagen von ihm, er ſei ein ſolider, vernünftiger Mann geworden.

Fermer, der geniale.

Erzählung.

1796.

Als Fermer von der Univerſität zurückgekommen war, ging er zuerſt mit hochklopfendem Herzen nach der Straße, in der ſeine Geliebte wohnte. Er gedachte auf dieſem Gange zu verſcheiden, ſo drängte ſich ihm das Blut aus allen Adern nach dem Kopfe.

Die Straße war etwas entlegen, und er hatte Zeit, unterwegs einige nicht unwichtige Betrachtungen anzuſtellen. Iſt ſie mir noch getreu geblieben? ſagte er zu ſich ſelbſt, — warum habe ich ſeit langer Zeit keine Briefe von ihr erhalten? — Bei Gott! wenn ich ſie treulos fände! — —

Mit einem erhitzten Geſicht lief er gegen ein langes Stück Bauholz, das ein Laſtträger mit einer unverſchämten Miene durch die Gaſſe trug: Vorgeſehn! rief dieſer, als er bemerkte, daß der junge Fermer eben in hitzige Vorwürfe ausbrechen wollte.

Fermer fluchte ein paar mal und fuhr dann in ſeinen Seufzern fort, denn er ſah nun ſchon das Haus vor ſich, ja er glaubte ſogar am Fenſter eine weibliche Geſtalt zu bemerken.

Fermer hatte Vermögen, ſeine Aeltern waren geſtorben; er hatte nur, wie man zu ſagen pflegt, zu ſeinem Vergnügen ſtudirt, um in der Welt über manches mitſprechen zu können, denn das iſt ein Nutzen, den man den Wiſſenſchaften nie wird abläugnen können.

Fermer klingelte jetzt, ein Bedienter öffnete die Thür. — Er ging die Treppe hinauf, er fand Louiſen in ihrem Zimmer.

Ohne weiter Umſtände zu machen, ſprang er auf ſie zu und drückte ſie herzhaft in ſeine Arme: dies iſt von jeher ein Vorrecht der Verliebten geweſen. — So ſehr er trunken von Wonne war, ſo glaubte er dennoch zu bemerken, daß ſeine Geliebte ſeine Herzlichkeit nicht ſo erwiederte, als ſie wohl hätte thun ſollen; indeſſen die Scene war einmal zur Freude beſtimmt, und ſo gab er ſich denn darüber zufrieden.

Warum haſt Du mir ſo lange nicht geſchrieben, Theureſte? — rief er aus; — wie konnteſt Du mich in dieſer entſetzlichen Ungewißheit laſſen? Du glaubſt nicht, was ich gelitten habe, alle mein Glück, alle meine Plane lagen zerſchlagen vor meinen Füßen, und der wüthendſte Schmerz fraß und nagte in meinem Herzen.

Louiſe ſchlug die Augen nieder. — Ich war nicht wohl, mein Vater war krank, unſre liebe Vertraute, durch die Du immer meine Briefe bekommen haſt, war verreiſt.

Fermer. Louiſe, ſchreckliche Dinge gingen damals in meinem Innern vor, ich glaubte Dich untreu, alles fiel mir bei, was ich je in Büchern von dem Leichtſinn der Mädchen geleſen hatte. Keine Nacht konnt' ich ſchlafen. — Du glaubſt nicht, was ich gelitten habe.

Louiſe. Unausſprechlich Theurer!

Fermer. Wie wohl iſt mir, daß ich Dich wieder habe, daß ich mich wieder an dieſen Augen erlaben kann, daß ich Deine ſüße Stimme höre! Alle Harmonie in mir war zerriſſen und verſtummt, ich glaubte an keine Unſterblichkeit mehr, alle meine Nerven zitterten.

Louiſe. Schrecklich, ſchrecklich!

Fermer. Ja wohl ſchrecklich! — die getrennte Liebe iſt die Hölle auf Erden. — Aber Du biſt nicht ſo froh, wie ich dich wünſchte, um mich blühn alle Seligkeiten des Himmels und Du —

Louiſe. Ich kann mich von dieſer Freude noch gar nicht erholen.

Die Aufwärterin trat herein, um Louiſen zu ihrem Vater abzurufen; die Lieben drückten ſich noch einmal zärtlich an die Bruſt, dann ſchieden ſie.

Fermer kam ſich auf der Straße wie ein großer Held vor; er machte noch einen kleinen Spaziergang, redete einige Bekannten an, that gegen andre, als hätte er ſie nie geſehn, und ging dann nach Hauſe.

Er gehörte nicht zu den ſchönen Leuten, ſeine Augen waren nicht blau und ſanft und klug, in denen aber doch das Feuer des Muthes aufleuchtete, auch nicht dunkelbraun, eine Farbe, die bei den Liebhabern und Helden von Geſchichten auch ſehr beliebt iſt, ſondern, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſielen ſie mehr ins Graue. Er war klein von Perſon, ſein Geſicht war gelblich und hatte häuſige Pockennarben.

Es braucht mir Niemand zu ſagen, daß ich hier gegen die erſten Regeln eines Schriftſtellers anſtoße; gegen Regeln, die ſogar die Kinder auswendig wiſſen. Die Wahrheit aber iſt mir theurer, als alles, und darum habe ich den jungen Geliebten ſo beſchrieben. Der Leſer darf nur die gangbaren Bücher zuſammenrechnen, die Helden und Heldinnen ſummiren, ſo wird er erſtaunen, welche Menge von Schönheitsidealen ſich unter uns Deutſchen herumtreiben, und dann die Klagen der Bildhauer und Maler gar nicht begreifen können, die unaufhörlich jammern, daß es ihnen ſo ganz an ſchönen Modellen fehle. So oft ich gereiſt bin, habe ich mich in den Städten und auf dem Lande fleißig nach der unzähligen Menge von vortrefflichen Liebhabern und Liebhaberinnen umgeſehn, die ich in den Büchern hatte kennen lernen; aber immer wurde ich getäuſcht. Seit der Zeit mißfallen mir alle jene bezaubernde Schilderungen, jene Menge von Engels- und Adlersblicken, jene unbeſchreiblich lieblichen Phyſiognomieen, weil ich nicht mehr daran glauben kann.

Als Fermer nach Hauſe gekommen war, war ſeine erſte Frage, ob der Briefträger keinen Brief gebracht habe. Der Bediente überreichte ihm einen; er beſah das Siegel und ſagte: Gottlob! dann erbrach er ihn und las:

Geliebter meiner Seele!

„Dich ſollt' ich vergeſſen können? — Unmöglich! — Schon ſeit anderthalb Tagen biſt Du abgereiſt, und immer ſteht Dein Bild noch ſo lebendig vor mir, als wenn Du noch hier gegenwärtig wärſt. Immer hör' ich noch Deine ſüßen Schwüre, die gewaltigen Ausdrücke, die Deine Liebe ſuchte und ſo behende fand. Du haſt Recht, etwas Außerordentliches muß auch auf eine außerordentliche Art ausgeſprochen werden. — Ich leſe die Bücher, die Du mir empfohlen haſt, und bin jetzt eben beim Thurnier von Nordhauſen; ſchreibe mir doch Deine Meinung darüber, die kühne Darſtellung hat mich gewaltig ergriffen, wie ich denn überhaupt ſehr für das Große bin.“

„Ich denke an Dich, ich träume von Dir; ich weiß nicht, wie es mit mir werden ſoll, in ſechs Monaten wird eine ſchlimme Periode für mich eintreten. Doch ich kann mich dann vielleicht ſchon mit einem ſüßern Namen nennen, als ich mich jetzt unterſchreibe

Deine Geliebte Nanette B.

Wie war Fermer von Nanettens Liebe, von ihrer Seelengröße gerührt! Er konnte vor Bewunderung gar nicht zu ſich ſelber kommen, bis er bemerkte, daß er gähne, und ſich daher ſehr ſchnell niederſetzte, um dieſen theuren Brief noch an dieſem Abend zu beantworten. Er wunderte ſich über ſeine ſeltſame romantiſche Lage, ſtand wieder auf, und ging in der Stube auf und ab. Aus ſeiner Bücherſammlung nahm er ein Buch und fing den Clavigo an zu leſen, um ſich wieder etwas zu beruhigen; der Styl war ihm nur nicht ſtark genug, er fing an zu ſeufzen, dachte recht inbrünſtig an Nanette, ſuchte Louiſen auf einige Augenblicke zu vergeſſen, und ſchrieb nun ſeinen Brief nieder:

Theureſte meiner Seele!

„Wie leer und nüchtern iſt mir die Welt, ſeit ich Dich verlaſſen habe. Allenthalben ſteht mir Dein Bild noch vor den Augen. — So eben bin ich vom Wagen geſtiegen, und ſo eben habe ich Deinen Brief geleſen; welche Wonne ſtrömte durch alle meine Adern, als ich die Züge Deiner Hand gewahrte.“

„Das Thurnier zu Nordhauſen iſt gewiß eins der kräftigſten deutſchen Bücher. Welche Sympathie hat unſre Seelen ſo gleich geſtimmt! — Ich bekomme eine hohe Achtung für Deutſchland, wenn ich mich all der Helden, all der trefflichen Dichter erinnre. — Es iſt Zeit, daß auch ich mich aufmache, ich bin lange genug müßig geweſen, und mein Vaterland hat Forderungen an mir.“

„Vergieb die Kürze dieſes Briefs, ich bin müde, die Uhr ſchlägt zwei in der Nacht, mit den Gedanken an Dich ſchläft ein

Leopold Fermer.

Er ſiegelte den Brief und ſetzte ſich nieder, um den Genius *) weiter zu leſen, auf deſſen Schluß er ſehr begierig war, denn es hatte eben erſt ſieben geſchlagen. Dann verzehrte er ein ſehr gutes Abendbrot, legte ſich zu Bette, las im Genius weiter, ſchlug das Blatt ein und entſchlief ſanft.

Wenn er des Morgens aufſtand, war gewöhnlich ſein erſtes Geſchäft, einige Zeit aus dem Fenſter zu ſehn, er rauchte dabei ſeine Pfeife, und dachte an tauſend Dinge, die ihm um keine andre Tageszeit einfielen. —

Bin ich nicht ein Thor? ſagte er zu ſich ſelber, nachdem ihn einige Vorübergehende höflich gegrüßt hatten: — nicht im Clavigo, nein, in der Stella iſt meine ganze Lage geſchildert, gemalt zum ſprechen!

---

*) Roman von Marquis Groſſe.

Er ging zurück und las dies Stück, indem er ſeinen Kaffee trank. Es iſt gut, dachte er dabei, daß es doch Bücher und Gedichte für alle Menſchen und für alle Situationen giebt; wie ich mich hier in jedem Zuge wieder finde, es iſt, als wenn der Verfaſſer mich vor Augen gehabt hätte; Nanette iſt die Madame Sommer, Louiſe die Schwärmerin Stella. — Ach! was richten wir Männer nicht für Unheil in den Herzen der Weiber an!

Er hatte geendigt, betrachtete das Kupfer vorn, ſtand auf, und ſtellte ſich vor den Spiegel. — Ja, ſagte er mit bedeutenden Geberden, es geht den feurigen Gemüthern nicht anders; — kann ein junger, hitziger, genievoller Menſch leben, wie ein ſechzigjähriger Alter? Empfinden wie er? — Mir brauſt die Kraft in jeder Ader, meine Phantaſie läuft mit meinem Kopfe davon: — es müßte bei alle dem ein intereſſantes Buch werden, wenn jemand mich ſo recht ſchildern könnte.

Mit vielem Selbſtbewußtſein ſah er wieder aus dem Fenſter und erblickte im gegenüberſtehenden Hauſe ein ſehr reizendes Geſicht; er betrachtete ſie, ſie ihn; er grüßte, ſie dankte; er zog ſich zurück, legte ein elegantes Nachtkamiſol an, und kam dann mit dieſem und ſeinem beſten meerſchaumnen Pfeifenkopfe wieder ans Fenſter. Die unbekannte Schöne lächelte, er lächelte gleichfalls; wenn zwei Leute erſt lächeln, iſt es faſt eben ſo gut, als wenn ſie ſich lieben, ſo ſtand es wenigſtens in Fermers Katechiſmus über die Menſchenkenntniß, und er hatte dieſe Beobachtung bei allen Aufwärterinnen auf der Univerſität beſtätigt gefunden.

Als er ſich ankleidete, erkundigte er ſich bei ſeinem

Bedienten, wer die intereſſante Dame gegenüber ſei; er erfuhr, ſie ſei die Frau eines Hauptmanns. Mit wunderlichen Planen ging er auf das nächſte Kaffeehaus, um doch auch in der Politik und den dorthin einſchlagenden Wiſſenſchaften nicht zu ſehr zurück zu kommen. Er hatte ſchon mancherlei treffende Bemerkungen eingeerntet, als er in einem Winkel des Saals den Namen ſeiner geliebten Louiſe nennen hörte; er war aufmerkſam, vergaß Pitt's Plane, und näherte ſich den Sprechenden.

Er glaubte ſeinen Ohren nicht zu trauen, als er hörte, daß Louiſe verlobt ſei, und in vierzehn Tagen ihre Hochzeit feiern würde; aber er blieb außer allem Zweifel, als ſich ein großer, wohlgewachſener Mann näherte, die Sprechenden ihm gratulirten, und er ohne Umſtände den Glückwunſch annahm.

Fermer ſteckte ſeine Pfeiſe ein, nahm Hut und Stock, ging fort, ohne, wie er ſonſt that, mit dem Marqueur zu ſpaßen, und lief auf dem Spaziergange ſchnell auf und ab.

Menſchen! Menſchen! ſprach er ganz laut, heuchleriſche, giftige Krokodilbrut! Ihre Augen ſind Waſſer, ihre Herzen ſind Erz! Küſſe auf den Lippen und Schwerter im Buſen! — O Bosheit, hab' ich dulden gelernt u. ſ. w.

Er hielt die ganze Rede Karl Moor's, und bemerkte in ſeiner Wuth nicht, daß ſie nicht ganz auf ſeinen Zuſtand paſſe; wer wird auch in der Leidenſchaft auf ſolche Kleinigkeiten Rückſicht nehmen?

Die Leute betrachteten ihn ſehr aufmerkſam; er hatte einen großen Hut, klirrende Sporen, die er immer trug, obgleich er nie ritt, einen Knotenſtock, wie es einem Biedermanne ziemt, dabei arbeitete er mit den Händen gewaltig in der Luft herum, ſo, daß es manchen Einfältigen wohl zu verzeihen war, die ihn für einen Wahnſinnigen erklärten.

Er ging nach dem Hauſe ſeiner Geliebten, ſtürmte die Treppe hinauf, und brach, ohne anzuklopfen, in ihr Zimmer. Sie friſirte ſich eben und erſchrak über ſeinen verwilderten Anblick.

Grauſame! rief er, und ſtellte ſich ſtarr vor ſie hin.

Louiſe wußte nicht, ob ſie den Puderquaſt aus der Hand legen ſollte. — Was iſt Ihnen, fragte ſie furchtſam.

Fermer. O! Nichts! nichts! — Das iſt Weibertreue! Ha! Schlangenfalſchheit! Du biſt mir fremd, Louiſe.

Louiſe. So haben Sie vielleicht gehört —

Fermer. Alles! alles! — Und Du wagſt es noch, mir ins Geſicht zu ſehn? Das Entſetzen, die Schaam macht Dich nicht zum Leichnam?

Louiſe. Lieber Fermer —

Fermer. Lügnerin! — O wie die Wuth in mir tobt! — Ich kann mich nicht laſſen —

Er nahm wüthend die Puderſchachtel, brach ſie in Stücke und warf ſie zum Fenſter hinaus.

Wie Sie auch ſind! ſagte Louiſe, indem ſie aufſtand; womit ſoll ich mich denn nun friſiren?

Fermer ſtampfte gewaltig mit den Füßen, warf ſich auf den Boden, erhob ſich wieder und ging vor den

Spiegel. — Wie es mich angreift! ſagte er niedergeſchlagen, ich fühle, mein Ende iſt nicht mehr weit, der Tod wird mitleidiger ſein als Sie.

Aber, ſagte Louiſe ſanftmüthig, es mußte ja doch einmal anders werden; man kann jedoch nicht ewig ſchwärmen; mein Vater hat Recht, man muß doch auch auf eine Verſorgung denken. Ich wollte Ihnen nur neulich nichts ſagen, weil ich Ihre Hitze fürchtete. — Nun ſehen Sie, da ſchwimmen die Stücke der Puderſchachtel — was nur die Leute davon denken werden.

Sie ſah den Fragmenten wehmüthig nach, und Fermer ſah aus, als ob er den Tiſch nachwerfen wollte.

Ich glaubte, Sie hätten mich längſt vergeſſen, fuhr Louiſe fort —

Aber, meine liebevollen Briefe. —

Ich dachte, Sie ſchrieben ſie nur, um ſich im Styl zu üben, — und dann war ich immer in Angſt, mein Vater würde endlich noch den ganzen Handel erfahren.

So müſſen wir uns denn trennen? ſagte Fermer in einem weinerlichen Ton.

Auf ewig! ſagte Louiſe ſehr raſch.

Auf ewig! ſeufzte Fermer und lag in ihren Armen: — wer weiß, ob wir uns nicht nach vielen Jahren einmal wiederſehn.

Wie würde mich das rühren, ſagte Louiſe, wegen all der Erinnerungen. — Sie kennen ja wohl die ſchöne Scene in der *Ausſteuer* von Iffland?

Ach ja! — und damit ſchieden die Unglücklichen. — Er eilte ſo ſchnell die Treppe hinunter, daß er ſich mit dem Sporn den einen Stiefel aufriß und beinahe gefallen wäre.

Als er wieder auf ſeinem Zimmer war, ſagte er: theure Nanette! große Seele! Jetzt erſt erkenne ich ganz deinen Werth. — Er nahm ſein Stammbuch und machte auf dem Blatte, auf das ſich Louiſe geſchrieben hatte, ein großes Kreuz mit Tinte; denn für ihn war ſie ja geſtorben. Es war ein rührender, ein großer Moment; er legte Löſchpapier dazwiſchen, damit das unglückliche Zeichen nicht die gegenüberſtehende Seite verderbe, und ſo ein übles Omen hervorbringe; denn Nanette hatte ſich vis à vis eingeſchrieben.

Es giebt Stunden im Leben, in denen ſich der Menſch an Empfindungen ſo erſchöpft hat, daß er nothwendig einſchlafen muß. Fermer zog ſich alſo aus, ſchickte den Stiefel zum Schuſter und legte ſich trübſelig aufs Bett. Der Bediente hörte ihn ſchnarchen, als er vom Schuhmacher zurück kam.

Louiſe ſaß indeß an ihrem Schreibtiſch und fertigte folgenden Brief an ihre Vertraute aus, die nach einer benachbarten kleinen Stadt verreiſt war, um unter Onkeln und Tanten auf Pikniks und einigen bevorſtehenden Hochzeiten den Frühling auf dem Lande zu genießen.

Liebe Seele!

„Fermer und ich ſind geſchieden, es war eine entſetzliche Scene; ich mußte ihn mit Gewalt und mit Thränen zurück halten, daß er nur nicht aus dem Fenſter hinaus in den Kanal ſprang. Ich hätte nie geglaubt, daß er einer ſo unendlichen Liebe fähig ſei. — Meine Seele iſt jetzt beunruhigt und ruhig zugleich; die Scene iſt vorüber; aber er irrt jetzt vielleicht verzweifelt in den Wäldern umher, haßt die Menſchen und ſich, und ſchlägt kein Auge auf, um die Natur nicht gewahr zu werden, die er an meiner Seite ſo oft bewunderte. Wir Weiber ſind doch ſchwache Geſchöpfe, das kann ich nun wohl mit Recht ſagen; denn der Herr Walther gefällt mir im Grunde doch beſſer, er iſt ſchöner; mein Vater ſagt, er ſei reich. — Ich habe mich darein ergeben; kommen Sie doch ja zu meiner Hochzeit zurück."

„Wie ſchön iſt der Frühling hier auf dem Lande," ſchrieb die Freundin zurück; „aber Schade, daß ich noch faſt gar nicht aus der Stadt gekommen bin, und es auch noch nicht habe möglich machen können, die Lektüre des Matthiſſon anzufangen. Aber meine Luſt zu tanzen kann ich hier recht befriedigen, denn es wird alle Abend getanzt und gewalzt, und der Sohn des Bürgermeiſters hier iſt ein exzellenter Tänzer und auch ſonſt ein artiger Menſch; er hat erſtaunlich viel von Marquis Poſa, deſſen Rolle er auch faſt ganz auswendig weiß. — Leben Sie wohl, bis wir uns fröhlicher wiederſehn."

Fermer erhob ſich geſtärkt und getröſtet vom Lager; die Dame gegenüber ſah wieder aus dem Fenſter, er ging im Zimmer auf und ab; bald ſah er nach ihr;

dann grüßte er; dann ſetzte er ſich in einer ſchwermüthigen Stellung dicht an das offene Fenſter, damit ſie ihn gewahr werden möchte; ja er gab ſich ſelbſt alle mögliche Mühe, um zu weinen, bildete es ſich auch endlich ein und trocknete zu wiederholtenmalen die Augen. — Als er durchs Schnupftuch nach dem Frauenzimmer hinüber ſah, bemerkte er, daß ſie wieder lächle, und er ſchloß daher, ihre Seelen müßten ungemein ſympathiſiren.

Als ſich die Dame zurückgezogen hatte, fiel es ihm ein, daß ſeine Mitbürger, nachdem er von der Akademie wieder zurückgekommen, wahrſcheinlich irgend etwas von ihm erwarten würden. Er dachte an ſeine Geſchichte, ſeine Empfindungen, an ſein Herz, und er beſchloß, alles in einem gutgeſetzten Ritterromane wieder anzubringen; er ſah ſich ſchon gedruckt, rezenſirt, in Kupfer geſtochen. Auf einem feinen Bogen Papier ſchrieb er den Titel nieder, ſeinen Namen und inwendig: Erſte Scene, denn es ſollte dialogirt werden; dann durchdachte er die Materie und Einkleidung etwas genauer, trat bald vor den Spiegel, bald ans Fenſter, und arbeitete ſo den größten Theil des Tages.

Er erhielt am folgenden Tage wieder einen ſchmeichelhaften Brief von Nanetten, die die Tochter eines Handwerkers war, aber immer große Geſinnungen äußerte, ſo, daß ſie ihn ſelbſt zuweilen beſchämt hatte. Ideal! rief er aus, du ſollſt wahrlich in dem Buche nicht vergeſſen werden (er küßte den Brief), nein, ich mache dich aus Dankbarkeit zur Hauptheldin, alle deine Briefe ſollen mit kleinen unbedeutenden Abänderungen gedruckt werden; Welt und Nachwelt ſollen ſie ebenfalls genießen, und die weibliche Tugend bewundern.

Er antwortete, er bekam Briefe, Louiſe feierte ihre Hochzeit, er ſchrieb an ſeinem Buche, er las andre Bücher, um ſich zu bilden, ging ſpazieren, und rauchte einen neuen Pfeifenkopf braun; ſah die Frau des Hauptmanns täglich; und als ſo ein Vierteljahr vergangen war, und Nanettens Briefe ausblieben: ſo geſtand er es ſich endlich, daß er in die Dame im Fenſter gegen über ſterblich und unſterblich verliebt ſei.

Eine neue wunderbare Situation! Sie war verheirathet; aber ſie liebte ihren Mann gewiß nicht; der Hauptmann war gewiß ein roher gefühlloſer Menſch; die Frau ſchmachtete wahrſcheinlich nach Liebe und Büchern, und edelmüthigen Geſprächen; ſie lächelte immer wenn ſie ihn ſah, — warum ſollte er nicht den kühnen Schritt wagen, ihr ſeine Liebe zu geſtehn?

Er wagte ihn, — und da er kein andres Mittel ſah, warf er einen großen Brief in ihr Zimmer hinein, als das Fenſter an einem warmen Tage offen gelaſſen war; dieſer Brief enthielt alle ſeine Empfindungen, ſeine ewige Liebe, ganz genau beſchrieben, ſo, daß man hätte blind ſein müſſen, um ſie zu verkennen.

Er wollte nun den Erfolg ſeiner Erklärung abwarten; aber die Frau ließ ſich ſeit der Zeit gar nicht mehr am Fenſter ſehn, und indem er noch in der höchſten Ungewißheit war, erhielt er ein Billet, das nichts geringeres als eine Ausforderung vom Hauptmann enthielt, der durchaus auf eine blutige Art die Beleidigung ſeiner Frau rächen wollte.

Fermer vergaß ſeine Bücher, ſeine Nanette, ſeine neue Geliebte, alles, über dieſe unvermuthete Ausforderung. Er ſchloß ſich ein, er ſetzte ſich nieder, er las das Billet noch einmal, und der Inhalt war um nichts beſſer; er weinte, er beklagte ſein grauſames Schickſal und ſein frühzeitiges Ende, den Verluſt ſeines Vaterlandes, die Vernichtung aller großen Plane. Er beſchloß, die Ausforderung nicht anzunehmen, denn die Geſetze hätten dergleichen mörderliche Duelle verboten, ein junger Menſch könne wohl einmal in Verſuchung fallen, verdiene aber deswegen nicht, daß er gleich umgebracht werde. Kurz, er hatte ungemein moraliſche Gedanken; er beſchloß, in die Gattin des Hauptmanns nicht weiter verliebt zu ſein; denn es ſei wirklich unrecht, aber auch nicht ſich der Gefahr auszuſetzen, die Spitze eines Degens in den Leib zu bekommen.

Aber bin ich nicht ein Feigling? rief er aus, indem ihm Friedrich mit der gebiſſenen Wange in die Augen fiel; ſoll ſich ein deutſcher Mann ſo betragen? — Was iſt denn der Muth anders, als eben die Verachtung der Gefahr? Wahrlich, wenn es keine Gefahr gäbe, würden wir alle ohne Umſtände muthig ſein. Jetzt nimmt vielleicht die größte Periode meines Lebens ihren Anfang, und ich ziehe mich ſelber ſchändlicherweiſe zurück; nein, ich will dem Abentheuer, ich will meinem Feinde entgegen gehn.

Er betrachtete ſeinen Degen, den er bis dahin noch nicht genau angeſehn hatte, dann las er die Beſchreibung einiger fürchterlichen Zweikämpfe, und hatte es noch nie ſo lebhaft empfunden, wie viel an Leib und Leben dieſe deutſchen Helden gewagt hatten.

Er ſah ſich als Sieger aus dieſer blutigen Fehde kommen, ein ganz neues, intereſſantes Kapitel in ſeiner Lebensgeſchichte, er hörte ſich bewundern, er war mit ſich ſelber ungemein zufrieden.

Aber, unterbrach er dieſe angenehmen Vorſtellungen, ich könnte mir denken, daß mein Gegner auch der Held einer intereſſanten Lebensgeſchichte wäre, in der ich gleichſam als Epiſode erſchiene, als Nebenperſon, die nur aufgefüttert iſt, um den Ruhm dieſes mir fremden Menſchen zu verherrlichen; denn hätten jene alten Helden keine tapfern Männer umgebracht: ſo hätten wir auch von jenen Gefallenen keine weitläuftigen Sagen der Vorzeit. — Wer ſteht mir für den Sieg?

Dadurch wurde ſeine Heiterkeit wieder niedergeſchlagen; er beſchloß, niemand etwas von ſeiner Gefahr zu vertrauen, um ſein gutes oder böſes Schickſal in beſtmöglichſter Ruhe abzuwarten.

Der Bediente trug das Abendeſſen auf, aber der Herr hatte allen Appetit verloren; ſeine Schwermuth war ſo merklich, daß ihn ſelbſt Johann fragte, ob ihm etwas fehle. Fermer ſeufzte, drehte den Kopf von der Seite und ſagte: ihm fehle nichts.

Der Bediente kam wieder, und nahm das Abendeſſen faſt ganz ſo wieder mit, wie er es aufgetragen hatte, das war ein unerhörter Fall; er konnte unmöglich ſeinen Herrn allein leiden laſſen. Fermer ward durch die Treue ſeines Dieners gerührt, er fiel ihm ſchluchzend um den Hals. Johann! rief er aus, ich gehe in meinen Tod, mit dem Anbruch des Tages bin ich nicht mehr.

Johann entſetzte ſich; denn er hatte noch rückſtehenden Lohn zu fordern; er ſuchte ſeinem Herrn begreiflich zu machen, daß er nicht recht bei Sinnen ſei, wie er aus dieſen Reden und aus dem wenigen Appetite ganz deutlich abnehme. Fermer aber blieb in ſeiner tragiſchen Laune; behauptete, er könne nichts entdecken, aber ſein Tod ſei ihm nur allzugewiß.

Die Beredſamkeit Johanns ſtockte endlich, und der Herr nahm nun von ſeinem Diener den rührendſten Abſchied. Einer hing am Halſe des andern, beide weinten; die Edeln litten gewaltig.

Johann ging endlich zu Bette; in der grauſenden Mitternacht ſchrieb Fermer dieſen kurzen Brief an Nanette:

Gute!

„Lebe wohl, ewig wohl — ich danke Dir dafür, was Du mir in dieſem Leben warſt; die Erinnerung will ich mit in die Ewigkeit hinüber nehmen. — Es iſt ſchwarze Nacht, und der aufgehende Tag wird noch ſchwärzer ſein, — mein Schickſal ruft mit eherner Glockenſtimme, ich muß ihm folgen — lebe wohl.

Es wurde wirklich Tag, woran Fermer immer noch im Stillen gezweifelt hatte; er nahm ſeinen Degen unter ſeinen Ueberrock und verließ die Stadt. Es war ihm ſchauerlich, daß noch alle Leute ſchliefen, und er allein ſo früh aufgeſtanden ſei, um ſich abſchlachten zu laſſen.

An dem beſtimmten Orte ſah er den Hauptmann mit entblößtem Degen ſtehn — aller Muth verließ ihn, er näherte ſich zitternd und ſank auf ein Knie nieder.

Großmüthiger Feind! rief er demüthig, — ſchonen Sie einen Jüngling, deſſen Unbeſonnenheit —

Der Hauptmann gab ihm ein paar Schläge mit der Klinge, die ziemlich empfindlich waren. Sei Er künftig kein Narr, ſagte er, alles war nur ein Spaß, — ich mich ſchlagen mit einem ſolchen Schlucker? — Er iſt jetzt genug geſtraft, ich und meine Frau haben ſchon im Voraus über dieſe Poſſe gelacht. — Er ſteckte den Degen ein.

Fermer dankte in den rührendſten Ausdrücken, er flog zur Stadt zurück; Johanns Freude, daß er ſeinen Herrn wieder ſah, war unbeſchreiblich; Fermer zahlte ihm ſeinen Lohn aus, und gab ihm noch überdies ein Geſchenk, dann legte er ſich zu Bette und ſchlief einen vortrefflichen geſunden Schlaf.

Als er aufſtand, war er ungewöhnlich froh; er aß ſtärker als gewöhnlich, rauchte mehr Tabak als gewöhnlich, zog ſich beſſer an als gewöhnlich. Es war, als wenn er allen Gütern dieſes Lebens ſeine Antrittsviſite abſtatten wollte. Nachmittags ſchrieb er folgenden Brief an Nanetten:

Theure Seele!

„Die Gefahr iſt vorüber — ich bin dem Leben zurückgegeben. — Beinahe wär' ich Dir auf mehr als eine Art entriſſen worden, aber der Himmel hat ſich unſrer Liebe angenommen, nun bin ich ganz, ganz wieder Dein; alle Hinderniſſe ſind gehoben. — Jauchze mit mir, die Vernichtung hat nun weiter keinen Theil an mir, ich war der Gefahr zu ſtark; mein brauſendes Blut, meine Nervenſtärke hat den Tod zurückgeſchreckt. Der Mann müßte kein Mann ſein, der nicht einmal das Schickſal beſiegen könnte. — Ich will in der Einſamkeit nun ganz Dir leben, nur Gedanken an Dich ſollen mich beſchäftigen.

Adieu.

Er gab beide Briefe zugleich auf die Poſt, der erſte ſollte mit der reitenden, der andere mit der fahrenden abgehn, ſo, daß ſie ohngefähr zu gleicher Zeit ankämen.

Er wollte zum Fenſter hinaus ſehn, zog aber den Kopf ſchnell wieder zurück, denn die Frau des Hauptmanns ſah aus dem gegenüberſtehenden.

Fermer machte nun ganz ernſthaft den Plan, die Stadt zu verlaſſen, und ſich reizender auf einem Dorfe, den Reſt des Sommers einzumiethen. Es kam ihm ſo ſchön vor, ſich als ein unbekannter Menſchenhaſſer unter den Bauern umherzutreiben, die Neugier der Leute zu ſpannen, und jeden zu verwünſchen, der nur ein menſchliches Geſicht habe. Das ganze Menſchengeſchlecht ſah er als eine Rotte von Verräthern an. Louiſe, die Hauptmännin, der Hauptmann, hatten ſich treulos gegen ihn erwieſen, und auch von Nanetten war ſeit lange kein Brief angekommen. Hinlängliche Gründe, um die Welt zu verfluchen; viele thun es oft aus noch geringern Urſachen.

Er fand eine Wohnung die ihm gefiel, und zog mit ſeinem Bedienten hin, das Dorf war nur eine halbe Meile von der Stadt entfernt. Johann mußte nun viel leiden, weil er das Unglück hatte, auch zu den Menſchen zu gehören; bald war das Eſſen ſchlecht, bald wurde ſeinem Herrn die Zeit lang, bald ſchimpfte er, daß auf dem Dorfe kein Kaffeehaus ſei, und kein vernünftiger Menſch zum Umgang, um die Einſamkeit erträglich zu machen.

Er lernte Lieschen, die Tochter des Küſters, kennen. Sie war ein derbes, geſundes Mädchen, dem Fermer, ſeiner Sporen wegen, ganz außerordentlich gefiel. Er beſuchte den Vater, ſprach mit der Tochter, fluchte auf die Menſchen, ſchalt ſie alle Böſewichter, und machte Lieschen zu ſeiner Vertrauten.

Sie lernte bald von ihm die Menſchen verwünſchen und die Einſamkeit der Geſellſchaft vorziehn, beide waren daher jetzt unzertrennlich. Fermer verliebte ſich, er ward wieder geliebt, und da Lieschen in Büchern nicht ſehr beleſen war, ſo ging dieſe Liebe bald aus dem Sentimentalen in die natürliche über. Der Vater bemerkte ihre Vertraulichkeiten und ward ergrimmt; um ihn zufrieden zu ſtellen, ließ ſich Fermer mit Lieschen aufbieten und verſprach, die Hochzeit in vierzehn Tagen zu feiern.

Plötzlich erſchien Nanette im Dorfe; ſie hatte Fermern in der Stadt vergebens geſucht; ſie war ihrem Vater entlaufen, um bei ihm Troſt zu finden. — Alle waren in Verzweiflung.

Nanette warf ſich auf die Kniee und ſchrie und heulte. — Ich bin Mutter! rief ſie pathetiſch, — (und es wäre unnöthig geweſen, es zu ſagen; denn jedermann bemerkte es). — Ums Himmelswillen Leopold! gieb dieſem Kinde einen Vater, oder ich muß es mit dieſen Händen umbringen, ſo leid es mir auch thun ſollte. — Laß die Bitten einer Mutter an Dein Herz ergehn.

Lieschen wollte ſchon aus dem ähnlichen Tone zu ſprechen anfangen, als ſich Nanette endlich beſänftigen ließ, und großmüthig, nachdem ihr Fermer einige hundert Thaler verſchrieben hatte, zurückſtand. — Sie entdeckte jetzt, daß ſie einen Liebhaber habe, der ſie heirathen wolle, wenn ſie nur einiges Vermögen aufzuweiſen habe; er war auf der Univerſität Hofmeiſter eines jungen Amtmannsſohns geweſen, und bekam jetzt eine Stelle an der Schule in Fermers Geburtsſtadt.

Alle waren zufrieden; Fermer zog mit ſeiner Frau in die Stadt, und brachte ihr Geſchmack an Büchern bei; ſie lernte Louiſen kennen, dieſe mit der Vertrauten, die indeſſen ihren Marquis Poſa geheirathet hatte, nebſt Nanetten und ihrem Mann, machten einen vertraulichen Zirkel aus, in dem man las und ſprach und gähnte. —

Fermer iſt ſeitdem Schriftſteller geworden und bietet den Buchhändlern folgende Manuſcripte an:

Löwenhelm der Bärenſtarke, Vaterlandsſage, in 3 Bänden.

Die Eroberung von Teltow, ein brandenburgiſch-vaterländiſches Schauſpiel, in 6 Aufzügen.

Die unſichtbaren Sichtbaren, eine Geſchichte, die man kürzlich in den Obelisken gefunden, 4 Bände.

Rudolph vom Kellerſporn, gemeinhin genannt der Abgrundſpringer, in 2 Bänden.

Der Naturfreund.

Erzählung.

1796.

Um die Zeit im Sommer, in der ein Theil der ſchönen Welt gewöhnlich ſeine Zuflucht nach einem Bade nimmt, ſetzte ſich auch ein Kriegsrath Kielmann in einen Wagen, um die Stadt zu verlaſſen. Er war nicht krank, und wollte auch kein Bad beſuchen, ſondern eine Zeitlang in der Nähe eines Geſundbrunnens wohnen, um die ſchöne Natur zu genießen.

Der Kriegsrath Kielmann war ohngefähr dreißig Jahr alt und ein ſehr brauchbarer Geſchäftsmann, er hatte eine Erholung nöthig, weil er eine lange Zeit ſtrenge gearbeitet hatte, und er jetzt ſelbſt für ſeine Geſundheit fürchtete. Er wollte daher mehrere Wochen auf dem Lande zubringen, um ſich und einer ſchönen Muſe zu leben: denn der Kriegsrath war zugleich ein Mann von Empfindung, der in ſeinen jüngern Jahren die ſchönen Wiſſenſchaften ſtudirt hatte. Daraus wollten ihm manche Leute in der Stadt einen Vorwurf machen; ja manche gingen gar ſo weit, ihn einen Narren zu ſchelten: dieſe aber waren meiſt mit dem Kriegsrathe Weller verwandt, deſſen Tochter Herr Kielmann nicht geheirathet hatte, ohngeachtet es ihm angeboten, und ſie das reichſte Mädchen in der Stadt war. Kielmann achtete wenig auf dieſes Gerede, denn er war zu ſehr Philoſoph, um ſich um Stadtgeſchwätz zu kümmern; er fuhr jetzt mit frohem Sinne durch das Thor, und ſteckte ſeinen Kopf lächelnd weit aus der Chaiſe heraus, um ſogleich das freie, ſonnige Feld in Augenſchein zu nehmen.

Jetzt will ich dich nun auch recht genießen o Natur, dachte der Kriegsrath bei ſich ſelber; alle meine Arbeiten und Geſchäfte will ich nun vergeſſen und nur für dich Augen und Gedächtniß haben. Ich will zu den Empfindungen meiner poetiſchen Kinderjahre zurückkehren, ich will mein Daſein verjüngen und wie ein Kind an den Händen der Schönheit und der Natur einhergehn.

Der Wagen fuhr indeſſen weiter, und der Kriegsrath gab ſich große Mühe, ja keinen Berg oder kein Dorf mit ſeinen Augen zu verſäumen, damit er nichts vom Genuß der ländlichen Natur verliere. — Wie glücklich bin ich, fuhr er dann in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, daß ich noch ſo frei und ledig bin, ganz meinen eigenen Einfällen folgen kann und nicht von den Launen einer Frau abhänge; die Mademoiſelle Weller iſt ein ganz hübſches Mädchen, ſie hat viel Geld, aber wenig Verſtand und noch weniger Empfindung, keine Lektüre und keine Liebe für die Poeſie; aus der Natur macht ſie ſich gar nichts, ſie lacht zu viel, ſie ſcherzt über alles. — Es iſt überhaupt beſſer, daß ich mich nicht mit dem Heirathen übereile; denn wie ſelten iſt es, daß wir eine Seele finden, die mit uns ſympathiſirt und ohne die reinſte Sympathie der Seelen fühlt man in der Ehe nur die Feſſeln, und den Verluſt der Freiheit.

Kielmann hatte während dieſen Betrachtungen einen See, der links an der Straße lag, zu bewundern vergeſſen; er ließ daher den Kutſcher ſtill halten, und ſtieg aus, um das Verſäumte nachzuholen. Dann ging er einen Fußſteig über eine Wieſe und ließ den Wagen langſam weiter fahren; er betrachtete nun jede Gruppe von Bäumen ſehr genau, und ſuchte ſie ſeiner Phantaſie einzuprägen; er empfand ungemein viel, und ſtieg nur erſt wieder in den Wagen, als ihn das Gehen ermüdet hatte.

Als er wieder im Wagen ſaß, freute er ſich auf den Anblick einiger Ruinen, die in einer halben Stunde erſcheinen würden, und bei denen er ſchon in der bloßen Vorſtellung einen kleinen Schauder empfand. — Bäume und Häuſer gingen nun raſch ſeinen Augen vorüber, der Geſang der Vögel, das Raſſeln der Räder, das Rauſchen der Bäume und die wiegende Bewegung des Wagens verſetzten ihn bald in eine gewiſſe Trunkenheit, er rieb die Augen zu wiederholtenmalen, gähnte dann, und nach einiger Zeit akkompagnirte er das Konzert der Natur mit einem lauten Schnarchen,

Der Fuhrmann rief: Brrr!! — Die Pferde ſtanden, der Wagen hielt; der Kriegsrath dehnte ſich, gähnte und rieb die Augen mit ſeinen ausgeſpreiteten Händen. — Wo ſind wir denn? rief er jetzt dem Fuhrmann zu.

Beim Wirthshauſe, Herr Kriegsrath, hier wollen wir füttern. — Das war ein ſchlimmer Weg, die letzte halbe Meile hieher. —

Aber wo ſind denn die Ruinen?

O Gottlob, da ſind wir ſchon ſeit einer Stunde vorbei.

Schon ſeit einer Stunde? fragte der Kriegsrath und ſtieg noch halb ſchlaftrunken aus dem Wagen.

Ei! ei! ſagte er zu ſich ſelber, das iſt nicht fein! Pfui! in der ſchönen offenen Natur einzuſchlafen! Auf einer Reiſe, auf die du dich ſchon ſeit ſo lange gefreut haſt! — Wenn das ſo fortginge, ſo würden wir mit dem Genuß der Natur nicht weit kommen.

Man bereitete das Mittagseſſen, das unſern Reiſenden wieder ſtärkte; der Wirth unterhielt ihn dabei mit den Namen der Brunnengäſte, die ſchon durchgereiſt wären; Kielmann aß und trank, und wiederholte ſich die ſchönen Scenen in ſeiner Phantaſie, die ihm auf dem Lande bevorſtünden; die rauſchenden Wälder, der Geſang der Nachtigallen und Lerchen, die ſchöne Unſchuld von Dorfbewohnern, die Simplicität ihrer Lebensart u. ſ. w. — Es mißfiel ihm die Geſchwätzigkeit des Wirths und er trieb den Fuhrmann und ſeinen Bedienten an, um ſo geſchwind wie möglich, wieder anzuſpannen.

Die Reiſe ging weiter. Der Kriegsrath labte ſich wieder an den ſchönen Ausſichten, und ſchlief dann zur Abwechſelung wieder ein; auf jeder Meile nahm er ſich feſt vor, munter zu bleiben, aber ſeine Natur überwand jedesmal ſeinen Vorſatz; dann ward er auf ſich ſelbſt böſe, und war am Ende doch genöthigt, ſich wieder mit ſich auszuſöhnen. — Spät in der Nacht hielt der Wagen in dem Dorfe, in welchem der Kriegsrath ſeinen Wohnſitz aufſchlagen wollte. Er aß nur wenig und legte ſich bald ſchlafen.

Der Geſundbrunnen war nur eine halbe Meile von dieſem Dorfe entfernt, und hier wohnte neben andern für uns unintereſſanten Gäſten die Geheimeräthin Langhoff mit ihrer Tochter Caroline; der Mann war ſchon ſeit einigen Jahren todt und ſie lebten jetzt von einer Penſion und den unbedeutenden Renten eines kleinen Vermögens. Die Tochter ward in jedem Sommer krank, und die Mutter wandte einen großen Theil ihres jährlichen Einkommens darauf, um mit Carolinen eine

Zeitlang auf dem Brunnen zu wohnen, um ſie dort mit allen Gäſten bekannt zu machen; der Zweck davon war: Mademoiſelle Langhoff war ſchon fünf und zwanzig Jahr alt, und doch noch nicht verheirathet. Man war in der Geſellſchaft, man tanzte und lachte, und die Mutter glaubte, daß ſich die Tochter doch wohl irgend einmal einen reichen, angeſehenen Mann antanzen würde, den ihre ſchönen Augen oder ihr noch ſchönerer Wuchs auf ewig zu ihrem Sklaven, oder was noch ſchlimmer und bedeutender war, zu ihrem rechtmäßigen Manne machen würden.

Der Leſer, der ſo gütig iſt, dieſe kleine und unbedeutende Erzählung Wort für Wort zu leſen, wird uns nun erlauben, mit Briefen fortzufahren, die wir neben einander ſtellen wollen, damit die Verſchiedenheit des Styls und der Charaktere deſto mehr in die Augen falle.

Beim Sonnenaufgang ſaß der Kriegsrath ſchon an einem Tiſch und ſchrieb einen Brief an einen Freund in der Stadt, den er aber nicht ſogleich abſchickte, ſondern in der Form eines kleinen Tagebuches fortſetzen wollte; die ſchöne Caroline ſchrieb faſt um dieſelbe Stunde an eine Freundin, und der Leſer erhält nun hier die Parallelbriefe:

Briefe des Kriegsraths Kielmann.

am 3ten Juli.

Liebſter Freund.

O wie glücklich, wie außerordentlich glücklich bin ich! — Ich ſchreibe Ihnen aus

Briefe der M. Caroline.

am 3ten Juli.

Liebe Louiſe.

Ich bin heut früher als gewöhnlich aufgeſtanden, und es ſcheint heute recht ſchöaus meinem Dorfe, indem die Sonne eben aufgeht und rothe feurige Strahlen über mein Papier wirft. — Ein ſchöner Hügel mit Bäumen bekränzt ſteht vor meinen Augen, und mir iſt ſo friſch und leicht, daß ich es Ihnen gar nicht beſchreiben kann.

Welche reine geſunde Luft athme ich hier ein! — Wie froh werde ich nach einigen Wochen zur Stadt und zu meinen Geſchäften zurückkehren! — Hier brauche ich nun nach keinem Rathhauſe zu gehen. Hier ängſtigen mich nicht die vollgeſtopften Repoſitorien mit ihren beſtäubten Akten. Ich will oft an dieſe Qualen zurückdenken, um die kurze Zeit, die ich hier zubringe, deſtomehr zu genießen.

ſchönes Wetter zu werden. — Was das hier angenehm iſt, daß man ſich nicht ſo wie in der Stadt zu geniren braucht. — Ich habe nun endlich meine elegante Morgenhaube fertig, und ich trage ſie heute im Negligee zum erſtenmale. — Das öftere Umkleiden, die Plaiſirs, das Brunnentrinken macht, daß die Zeit vergeht, man weiß ſelbſt nicht wie. Alles iſt hier ſo luſtig und munter, beſonders iſt ein gewiſſer Herr Brand die Seele der ganzen Geſellſchaft. Er iſt lauter Leben. Bald ſpringt er herum, bald giebt er Räthſel auf, bald neckt er einige aus der Geſellſchaft; er hat ein erſtaunliches Gedächtniß. — Manche wollen es ihm nachmachen, aber es gelingt doch keinem ſo recht.

Briefe des Kr. Kielmann.

am 4ten Juli Nachmittags.

Ich habe geſtern und heut die ſchönen Gegenden umher beſucht. Da iſt ein kleiner Waſſerfall hier ganz in der Nähe, der mich heut Morgen entzückt hat.

Das Mittagseſſen, das ganz einfach war, hat mir heute köſtlicher geſchmeckt, als ſe in der Stadt, und die Menſchen, bei denen ich wohne, ſind ſo ſimpel und ſo gut, daß mich ihre Geſpräche mehr unterhalten, als die mit jenen verfeinerten Stadtmenſchen, die nie wiſſen, was ſie glauben oder ſagen ſollen.

am 5ten Juli.

In dieſer Nacht iſt plötzlich Regenwetter eingefallen und es ſcheint anhalten zu wollen. — Das macht mir freilich einen groſen Strich durch meine ſchöne Rechnung; ich muß mich aber tröſten und meine Zuflucht

Briefe der M. Caroline.

Nachmittags am 4ten Juli.

Ich kann immer noch vor Lachen nicht zu mir ſelber kommen. Herr Brand hatte heute Mittag einen Bauern zum beſten, der Erdbeeren zum Verkauf brachte. Die ganze Tiſchgeſellſchaft wollte ſich vor Lachen ausſchütten. Es iſt ein allerliebſter Menſch, der Brand! die Frauenzimmer hier reißen ſich auch um ihn; wie wenige Männer giebt es doch, die ihm ähnlich ſind. Wie ſtechen die alten, ſteifen Officiere, die hier ſind, gegen ihn ab!

am 5ten Juli.

Es iſt um zu verzweifeln! Es war ſo eine ſchöne Landparthie arrangirt und nun fällt es dem Himmel ein, zu regnen. — Da iſt nun die liebe Frau von Lemſtein und Herr Mannert gebeten, und nun werden wir zur Lektür nehmen. Es iſt denn doch gut, daß ich einige von meinen Lieblingsdichtern mitgenommen habe. Ich habe Thomſons Jahrszeiten ſchon angefangen und leſe dies ſchöne Gedicht immer wieder mit großem Intereſſe von neuem.

am 7ten Juli.

Immer noch Regen und ſchwarz bezogener Himmel! — Das Wetter macht mich ganz unbegreiflich träge und ſchläfrig. Ich leſe faſt unaufhörlich; aber das Leſen ſpannt mich zu ſehr an.

Statt ſelbſt in der goldnen Zeitenwelt zu leben, leſe ich jetzt Gesners göttliche Schilderungen davon. Es will mir nur alles nicht recht behagen, weil ich mich auf die Natur ſelbſt zu ſehr gefreuet habe.

am

uns heute an den langweiligen l'Hombretiſch ſetzen müſſen. Ich werde Langeweile haben und vielleicht noch mein Geld verlieren, denn ich gebe gewiß auf das Spiel nicht Achtung. — Iſt es nicht um zu verzweifeln, liebe Louiſe.

am 7ten Juli.

Jetzt iſt mir bei dem ſchlechten Wetter doch beſſer, wenigſtens etwas. Herr Brand hat uns ſchon einigemal recht luſtige Anekdoten vorgeleſen, wir kommen dabei im Saale zuſammen; heute Abend wollen wir ein Pfänderſpiel verſuchen.

Das ſchlechte Wetter iſt doch immer hier noch eher zu ertragen, als in der Stadt, man iſt doch ungenirt und dabei in Geſellſchaft.

Wie ich es ſagte! ich habe geſtern einen Thaler und drei Groſchen verloren.

am

Briefe des Kr. Kielmann.

am 10ten Juli.

Es iſt doch zu arg! Denken Sie nur lieber Freund, das Regenwetter will immer noch nicht aufhören. Die Zeit meines Urlaubs verſtreicht indeß, und ich ſitze hier in einem ſchmutzigen elenden Dorfe gefangen, ohne Beſchäftigung, ohne Geſellſchaft. — Soll man dabei nicht unzufrieden werden? Wenn ich wüßte, daß das Wetter ſo bliebe, ließe ich gleich anſpannen und führe wieder nach der Stadt zurück. — Alles macht mir hier Langeweile; da ich nicht mehr ſpazieren gehen kann. Die Leute hier ſind zwar auf den erſten Anblick recht gut; aber zum Umgang ſind ſie doch ganz unbrauchbar. Das Eſſen hier iſt auch meiſtentheils ſehr ſchlecht, und was das ſchlimmſte iſt, die Menſchen wiſſen es nicht zuzurichten. — Ich bin ordentlich auf Neuigkeiten aus der Stadt begierig; aber

Briefe der M. Caroline.

am 10ten Juli.

Wir ſind jetzt immer alle recht vergnügt. Es iſt nur ärgerlich, daß mir Mama jetzt immer Streiche ſpielt. Sie mag den Herrn Brand nicht gerne leiden, und darum ſoll ich auch nicht viel mit ihm umgehn. Die Pfänderſpiele haben uns alle recht amuſirt, und der kleine Brand wußte es ſo einzurichten, daß ich ihm durchaus ein Paar Küſſe geben mußte. Es iſt recht Schade, daß der hübſche Menſch nicht mehr Vermögen hat; denn ſo ſagt man von ihm, daß er viel ſchuldig ſein ſoll. Ein paar allerliebſte Sprüchwörter hat er auch erfunden und aufgeführt; in dem einen mußte ich ſeine Frau vorſtellen; das gab denn zu allerhand Neckereien Gelegenheit, die Mama viel zu ernſthaft genommen hat. Ich wette, wenn der junge Menſch reicher wäre, Mama würde ihn aber man erfährt hier nichts, ich lebe hier, wie in der Arabiſchen Wüſte.

am 11ten Juli.

Ich bin mit dem Prediger des Dorfes, einem alten wunderlichen Manne, bekannt geworden. Er hat eine außerordentliche Leidenſchaft für's Kartenſpiel, verſteht aber kein anderes, als das gemeine alte fränkiſche Mariage. Er lenkte bald darauf ein, und ihm zu Gefallen habe ich heute faſt den ganzen Tag an den Spieltiſch verſeſſen. — Was ſagen Sie dazu, mein Freund? Aber was ſoll man auch bei dem abſcheulichen Wetter anfangen?

am 14ten Juli.

Ich finde doch, daß man bei jedem Spiele mehr Feinheit anbringen kann, als man im Anfange glaubt. Der Pre-

ihn ſelber gern ſehn. — Aber ſo, — ach, ich weiß nicht, was ich alles ſchwatze! —

am 11ten Juli.

Ich kann doch den Herrn Brand nicht vermeiden, ohne die ganze Brunnengeſellſchaft aufmerkſam zu machen, nicht wahr, liebe Louiſe? Und doch will es Mama durchaus ſo haben. Und ich weiß es, daß es den armen Menſchen betrübt, wenn ich mich jetzt mehr zurückziehe. Er geht mir immer nach und ſucht recht gefliſſentlich meine Geſellſchaft, — ja Mama mag es ihm ſelber verbieten! was geht es mich an?

am 14ten Juli.

Denken Sie nur, man ſagt ſich in's Ohr: Brand würde die dicke Frau von Lemſtein heirathen. Er ſpricht

Prediger hatte bisher immer von mir gewonnen; aber jetzt iſt oft der Sieg zweifelhaft. Das Spiel intereſſirt mich ordentlich lebhaft; der ſonderbare Mann hat mich mit ſeiner Leidenſchaft angeſteckt.

---

am 20ſten Juli.

Ich bin recht böſe auf mich, und ich denke, ich habe Urſache dazu. Schon ſeit vier Tagen iſt das ſchönſte Wetter von der Welt, und ich habe ſie am Spieltiſche zugebracht, mit dem abgeſchmackten Prediger und ſeinem kläglichen Spiele habe ich ſie verſchwendet. Erſt heute bin ich wieder ausgegangen.

Wie kann der Menſch ſo ſchwach ſein? — Ich begreife mich ſelbſt nicht.

---

am 21ſten Juli.

Ich habe den benachbarten Brunnen heute beſucht, und

ſpricht zwar viel mit ihr, aber das kann ich denn doch unmöglich von ihm glauben. Sind Sie nicht auch meiner Meinung, liebe Louiſe? Sie kennen ja auch das häßliche Weib.

---

am 20ſten Juli.

Es iſt gewiß mit der Frau von Lemſtein. O der Windbeutel! — Aber die ganze Geſellſchaft hier verachtet ihn auch, und das mit Recht; der Harlekin kömmt einem gar nicht wie ein ordentlicher Mann vor. Bloß des Vermögens wegen ein altes, häßliches Weib zu heirathen?

Wie kann ein Menſch ſo elend ſein? — Ich kann es nicht begreifen.

---

am 21ſten Juli.

Ich wünſche, wir möchten wieder bald nach der Stadt und ich finde, daß uns ſelbſt auf dem Lande Geſellſchaft unentbehrlich iſt. Es ſind viele Bekannte hier, als die Geheimeräthin Langhof mit ihrer Tochter, die Frau von Lemſtein und andre. Pharao wird hier hoch geſpielt. Ich werde öfter herkommen.

---

am 22ſten Juli.

Bin ich nicht ein rechter Narr, daß ich meine Zeit verderbe und mein Geld verſpiele? — Ich habe heut im Pharao ſehr anſehnlich verloren; ich will es auch künftig unterlaſſen.

---

am 23ſten Juli.

Die Gegend um den Brunnen und die Geſellſchaft dort gefällt mir außerordentlich. Ich habe heute nicht geſpielt und mich doch ſehr unterhalten. Sie werden

Stadt zurückreiſen. Alles wird hier ſo langweilig; man amuſirt ſich jetzt mit Hazardſpielen. — Da war heute der unausſtehliche Kriegsrath Kielmann hier, der empfindſame Narr. Sie müſſen ihn auch kennen, der einmal eine Liebſchaft mit der Mamſell Weller hatte.

---

am 22ſten Juli.

Mama hat auch Luſt, nach der Stadt zurückzukehren, und ich wünſche, es würde nur erſt angeſpannt, dann könnt' ich mit Ihnen, liebe Louiſe, über dies und jenes weitläuftig ſprechen.

---

am 23ſten Juli.

Das fehlt uns noch, daß uns die langweiligen Narren auf den Hals kommen! Da hat ſich der pinſelnde Kielmann den ganzen Tag mit uns herum getrieben, und den die Tochter der Räthin Langhof kennen, es iſt ein ſehr liebenswürdiges Mädchen; ich habe mit ihr und der Mutter viel geſprochen, wir gingen ziemlich lange mit einander ſpazieren. Man hat mich eingeladen.

am 24ſten Juli.

Die Mademoiſelle Langhof iſt nicht nur ein ſchönes, ſondern auch ein überaus verſtändiges Mädchen, ſie ſpricht auch mit vielem Gefühl. Ein affektirtes Windſpiel ſtrich heut viel bei ihr herum; ſie begegnete ihm aber, zu meiner großen Freude, mit der gehörigen Verachtung. Etwas, das man ſelbſt bei den klügſten Frauenzimmern nur ſehr ſelten findet, denn faſt alle lieben bei den Mannsperſonen die Affenmanieren.

Die Räthin ſelbſt iſt eine hochachtungswürdige Frau; ſie

und mir vollends alle Laune verdorben. Mama iſt von dem vernünftigen Manne ganz charmirt, und hat ihn auf morgen gebeten. — Alles iſt mir entgegen! — Ich möchte manchmal toll werden!

am 24ſten Juli.

Einen ſo verdrießlichen Tag habe ich ſeit lange nicht erlebt. Der Kriegsrath iſt faſt bis um Mitternacht geblieben, und auch der elende Brand war impertinent genug, uns auf eine Stunde zu beſuchen. Ich denke aber, ich bin ihm ſo begegnet, daß er nicht wieder kommen ſoll. Recht das Gegentheil von ihm iſt der Kriegsrath, mit dem Mama außerordentlich höflich und freundſchaftlich iſt, weil er Vermögen hat; er findet ſich dadurch ſehr geſchmeichelt.

Es war geſtern ein Gewitter,

ſie ſcheint von mir eine ſehr gute Meinung zu haben. Sie äußerte heut, daß ſie wünſche, ich möchte ſie öfter beſuchen, damit ſie ſich etwas mehr von der unintereſſanten Brunnengeſellſchaft entfernen könne. — Wenn ich der Tochter nur nicht zur Laſt falle! Mir ſchien es heut, als wenn ſie mich nicht beſonders gerne ſähe. — Es thut mir faſt leid, daß ich nicht ſelbſt auf dem Brunnen wohne: der Weg nach dem Dorfe iſt doch etwas beſchwerlich.

---

am 27ſten Juli.

Ich bin jetzt den ganzen Tag auf dem Brunnen. Morgen wird hier ein Zimmer leer, und ich will nun noch auf einige Tage hier wohnen.

Die Räthin hat mir erzählt, daß ihre Tochter mich ſehr gerne ſähe, daß ſie oft

nach

witter, und ich glaubte gewiß, daß uns der Kriegsrath verſchonen würde; aber er kam dennoch. — Mama meint, er wäre in mich verliebt; je nu, als Mann wäre er wohl noch zu ertragen. Wir wollen ſehen, wie es ſich fügt; ich will wenigſtens von nun an freundlicher gegen ihn ſein; ſollte es auch nur deswegen geſchehen, um den jämmerlichen Brand recht empfindlich zu kränken. — Wenn der Kriegsrath nur nicht ſo ganz außerordentlich langweilig wäre.

---

am 27ſten Juli.

Der Kriegsrath wohnt jetzt auf dem Brunnen, ſo ſehr hat er ſich an uns attachirt.

Ich möchte jetzt mehr darauf wetten, daß er wirklich in mich verliebt iſt. Unaufhörlich betrachtet er mich mit ſehr zärtlichen Augen;

er

nach mir frage, und daß ſie nur zu blöde und beſcheiden ſei, um etwas von ihrer Zuneigung in meiner Gegenwart zu äußern. Ich habe es nie recht glauben können, aber jetzt bin ich davon überzeugt. Sie iſt ſeit zwei Tagen ſehr freundlich gegen mich, und als ich ihr heut aus dem Klopſtock etwas vorlas, bemerkte ich plötzlich, daß Thränen aus ihren Augen brachen. — Wenn ich aufrichtig ſein ſoll, lieber Freund, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß das mein Herz gebrochen hat; ich fühle es jetzt, daß ich ſie liebe, die Natur umher hat neue Reize für mich, ich bin glücklich. — Wenn ſie mich nur wieder liebte, ſo wie ich ſie liebe!

am 25ſten Juli.

Ich habe mich erklärt, ich habe die Einwilligung. — Beſchuldigen Sie mich keiner

er ſeufzt und iſt oft in Gedanken. Ich begegne ihm freundlicher, und er iſt dadurch ſehr glücklich. Er las uns heute aus dem Klopſtock etwas vor; er lieſt ſehr ſchlecht, und dann machte mir auch der unaufhörliche Kram von Engeln und böſen Geiſtern, die unverſtändlichen Verſe, und daß das Gedicht durchaus nicht ſpaßhaft war, ſo viel Langeweile, daß mir die Kinnbacken vom verbißnen Gähnen weh thaten; meine Augen gingen endlich davon über und er hielt es für Rührung.

Seit dieſem Augenblicke wurde er noch weit zärtlicher gegen mich; meine Mutter iſt ſehr zufrieden, und ich bin es beinahe auch.

am 25ſten Juli.

Er hat ſich erklärt, er hat die Einwilligung. — Nennen Sie mich nicht raſch, liebe

Briefe des Kr. Kielmann.	Briefe der M. Caroline.
ner Uebereilung, theurer Freund; wie ſelten findet man jetzt ein fühlendes Herz? man achte es köſtlich, wenn man es gefunden hat.	liebe Louiſe, denn meine Mutter hat Recht. Die reichen Männer ſind jetzt ſelten, und man ſchlage ſchnell zu, wenn ſich einer anbietet.
am 2ten Auguſt.	am 2ten Auguſt.
Morgen reiſe ich von hier ab, und zwar in Geſellſchaft meiner Braut und meiner Schwiegermutter; ich glaube, es wird nun gerade ein Monat ſein, daß ich die Stadt verlaſſen habe. — Wie freue ich mich darauf, Sie wieder zu ſehn, und Ihnen meine künftige Gattin vorzuſtellen.	Ich komme zurück, und zwar mit einem Bräutigam. — Endlich werde ich Sie nun wiederſehn, liebe Louiſe, und Sie müſſen gleich in den erſten Tagen den Kriegsrath, meinen zukünftigen Mann, kennen lernen. — Leben Sie bis dahin recht wohl.

Und weiter? —

Alle kamen glücklich zur Stadt zurück, es ward eine gewöhnliche Heirath geſchloſſen.

Der Kriegsrath ward ein Ehemann; die ganze Stadt lachte, ſelbſt die Braut lachte ein Duett mit ihrer Mutter.

Und der Kriegsrath Kielmann? —

Je nun, der ſah ein, daß er ſich geirrt habe. — Aber iſt nicht all unſer Wiſſen in dieſer Welt nur ein Irrthum? — Er tröſtete ſich mit dieſem Gedanken.

Die gelehrte Geſellſchaft.

Erzählung.

1796.

Wildberg ſaß angekleidet an einem Tiſche, und war eifrigſt bemüht, eine Feder zu zerkäuen. Wer ihn ſah, hätte wenigſtens darauf ſchwören ſollen, daß dieſes ſein angelegentliches Geſchäft ſei, aber im Grunde ſchrieb er Verſe. — Es ſchlug drei Uhr, und ihm fehlte immer noch der Schluß ſeines Gedichts, und doch ſollte er es um dieſe Zeit ſchon ſeinen guten Freunden vorleſen. Er wünſchte ſelber nichts mehr, als daß es fertig ſein möchte, aber es wollte ſich ihm zum Trotz das Ende immer nicht finden laſſen; denn ein Gedicht in Reimen kann man nicht ſo behende ſchließen, als eines, das in Hexametern, oder gar in einem freien Sylbenmaaße geſchrieben iſt.

Man ſagt, daß es kein ſo ungeduldiges Geſchöpf gebe, als einen Dichter, der ſein Produkt vorleſen wolle. Einer meiner Freunde, der ſich auch für einen Dichter hält, behauptet wenigſtens, daß, wenn es auch keine Unſterblichkeit, keinen Nachruhm gebe, ja wenn einem ſelbſt in der Literaturzeitung übel mitgeſpielt würde, das Vorleſen eines Werks in einer Geſellſchaft guter Freunde alles dieſes Unglück gewiſſermaßen vergüte. Wenn dieſer Satz wahr iſt, ſo läßt ſich Wildbergs Unruhe leicht begreifen; denn eine Minute verging nach der andern, und der Schlußgedanke kam immer noch nicht. Endlich ſteckte er ſein Papier ein, feſt entſchloſſen, entweder nur fünf Strophen ſeines Gedichts vorzuleſen, oder unterwegs ſeine Phantaſie noch anzuſtrengen.

Die Geſellſchaft, zu der Wildberg eilte, beſtand aus ihm und drei Freunden, die wir jetzt ganz kurz charakteriſiren wollen.

Wildberg war ein Menſch, der viele Verſe ſchrieb, und man hat ſchon oft behaupten wollen, dieſe Gattung von Leuten hätte nicht viel Charakter. Er war ein ganz guter Menſch, und ſeine größte Schwachheit war eben ſein Hang zur Dichtkunſt, und doch kamen ihm wenige Gedichte, die ſeinigen ausgenommen, poetiſch vor. Er arbeitete ſich oft ab, etwas Neues und Originelles hervorzubringen, und wenn er ausging und ihm irgend ein Gedanke einfiel, ſo fragte er ſich gleich, ob er ihn nicht in einem Gedichte anbringen könne; denn ſonſt hatte er kein Intereſſe für ihn. — Er theilte die Menſchen in zwei Klaſſen, in diejenigen, denen ſeine Gedichte gefielen, und in die, die ſie ſchlecht fanden; den letztern traute er wenig Geſchmack und auch nicht zu viel Tugend zu. Hätte man ihn dahin bringen können, kein Dichter zu ſein, ſo wäre er gewiß ein deſto beſſerer Menſch geworden.

Das zweite Mitglied des kleinen Klubs hieß Wandel, und war ein ſehr geſetzter ernſthafter Menſch. Man hätte ihn durch nichts dahin bringen können, irgend etwas zu thun oder zu unternehmen, wovon er keinen Nutzen abſehn konnte. Jeder Umgang, jeder Beſuch, jedes Buch, das er las, mußte Einfluß auf ihn haben, und doch hielt er ſich für ſo ausgebildet, daß nichts auf ihn Einfluß haben konnte.

Er war einer von jenen Leſern, die nur leſen um zu rezenſiren; es giebt Leute, die gar nicht darauf kommen, irgend ein Kunſtwerk zu genießen; ihr Vergnügen beſteht bloß darin, es zu zerlegen, und zu dieſen gehörte Wandel. Er hätte nie an dieſer Geſellſchaft Theil genommen, wenn er nicht überzeugt geweſen wäre, ſich und andre hier bilden zu können; darum wurde bei jeder Zuſammenkunft irgend etwas vorgeleſen, wenn es auch noch ſo unbedeutend war, und er erzählte der ganzen Stadt mit wichtiger Miene von der gelehrten Geſellſchaft, von der er auch ein Mitglied ſei.

Der dritte Freund hieß Birnheim. Er war der auffallendſte Contraſt gegen Wandel. Er hatte vielleicht in ſeinem Leben noch gar nicht daran gedacht, daß er eigentlich lebe, und dies irgend einmal ein Ende nehmen müſſe; von dem ſogenannten Werthe der Zeit hatte er gar keinen Begriff; je ſchneller ſie ihm verging, je lieber war es ihm. Er lachte über alles, und dann am meiſten, wenn Wandel zuweilen begehrte, er möchte ihm zu Gefallen nur auf eine Viertelſtunde ernſthaft ſein, damit er von ſeiner Freundſchaft, oder über das Schickſal, oder etwas dem ähnlichen einen ernſthaften Diskurs führen könne. Einige Leute, die Verſtand zu haben glaubten, riethen ihm, Luſtſpiele zu ſchreiben, weil er offenbar dazu geboren ſein müſſe; er aber war noch verſtändiger und unterließ es; nur der ſogenannten gelehrten Geſellſchaft zu Gefallen ſchrieb er etwas nieder, wenn die Reihe an ihn kam; aber nichts Scherzhaftes, ſondern er unterſuchte dann gewöhnlich auf dem Raum eines halben Bogens, welche Staatsverfaſſung die beſte ſei, in wiefern die Reformation

Nutzen geſtiftet habe und dergleichen; er trug dann Sachen vor, die jedes Kind wußte; aber Wandel hielt dieſe Aufſätze ſeines Freundes doch in Ehren, weil er behauptete, ſie wären doch das Einzige, woraus man erſehn könne, daß er doch auch einigen Verſtand beſitze.

Der vierte Charakter war niemand anders, als eine ſtille melankoliſche Perſon, mit Namen Hüftner. Er war in ſich zurückgezogen, weil er in der Liebe unglücklich geweſen war; er verträumte das Leben, und ſo ernſthaft er auch faſt beſtändig ausſah, ſo wenig nahm er doch irgend etwas ernſthaft. In ſeinen Aufſätzen für die Geſellſchaft zwang er ſich immer ſpaßhaft zu ſein, weil er ſich Witz zutraute.

Bei jeder Zuſammenkunft zankten die Mitglieder, weil ſie einander ſo unähnlich waren, und jedesmal klagten ſie darüber, daß in Deutſchland doch eine gar zu große Aehnlichkeit der Charaktere herrſche. In keinem einzigen Satze waren ſie einerlei Meinung, außer in dieſem. Wildberg trat jetzt herein, duckte ſich ſchnell in eine Ecke, und ſchrieb die letzten Verſe ſeines Gedichtes nieder, weil er ſie wirklich unterwegs ausgearbeitet hatte. Alle waren neugierig, und um noch länger ſeine Bewunderung zu genießen, fing er erſt an, etwas darüber zu ſagen, was er durch dieſes Gedicht habe ausdrücken wollen.

Die Ueberſchrift, ſagte er, heißt das Meer. Ich habe nämlich fingirt, daß ich mit einigen guten Freunden oben auf einer Klippe ſtehe, die ſich über die unermeßliche See hinüberbeugt.

Wie kamen Sie aber dazu, rief Birnheim aus, Sie waren doch wahrſcheinlich auf ebner Erde, in Ihrer Stube, als Sie es ſchrieben.

Das iſt nun kein Einwurf, ſagte Wandel, das iſt ja nichts, als eine poetiſche Vorausſetzung, die erſte Bedingung. Denn ſonſt könnte man ja bei jedem Gedichte etwas Aehnliches fragen.

Ich frag' es auch immer, ſagte Birnheim.

Wandel. Dann müſſen Sie auch keine Dichter leſen —

Birnheim. Es geſchieht auch nicht —

Wandel. Wie Sie wollen; aber laſſen Sie uns wenigſtens hören, was unſer Freund gedichtet hat. — Aber mit Ihrer Erlaubniß, lieber Wildberg, es iſt mir ſchon oft ſo gegangen, daß ich in der Ankündigung eines Dichters mehr ſah, hörte und empfand, als im Gedichte ſelbſt; ich ſah Sie jetzt zum Beiſpiel mit Ihren Freunden da oben auf der Klippe ganz deutlich ſtehn, wie Sie ſich hinüber beugten, das Meer rauſchen zu hören und ſich vor ſeiner Gewalt entſetzen; aber es kann leicht ſein, daß ich bei Ihren Gefühlen darüber nichts empfinde —

Birnheim. Weil es in der Stube par terre geſchrieben iſt?

Wandel. Nicht grade deswegen. ſondern weil alle Gemälde mehr auf meine Phantaſie wirken und durch ſich ſelbſt Empfindungen in mir erregen; wenn ich aber Empfindungen hingeſtellt ſehe, ſo bleibt meine Phantaſie dabei ungerührt und meine ganze Seele müßig. So hat mich ſchon oft ein Auszug aus einem Trauerſpiele, wenn ich las: nun erſcheint der und der in höchſter Wuth oder Traurigkeit — mehr gerührt, als das wirkliche Trauerſpiel — Aber leſen Sie nur, lieber Wildberg.

Wildberg ſetzte ſich nieder und las mit vielem Pathos folgendes Gedicht:

Das Meer.

1.

Auf hoher Felſenkante,
Der Menſchheit Abgeſandte
Stehn wir und opfern Gott Geſang.
Ihm tönen Jubellieder
Im Namen unſrer Brüder
Für alle Pracht der Erde Dank.

2.

In allgewalt'ger Schaale
Dem heiligen Schickſale
Schäumt unter uns das weite Meer.
In lachend heit'rer Stille,
Im wilden Sturmgebrülle
Iſt's immer heilig, groß und hehr.

3.

Und Gottes Bild, der Himmel,
Schaut in der Fluth Gewimmel
Mit unbewegtem Aug' hinein:
Er beugt ſich freundlich nieder,
Mit blauem Glanzgefieder
Schließt er die Fluth umarmend ein.

4.

Wie dieſe regen Wellen
Gedrängt ſich treibend ſchwellen,

So wallt der Menſchen großes Meer:
In hoher Tugend Siege,
In ſchwarzer Laſter Kriege
Stets groß und wundervoll und hehr.

5.

Drum laßt uns, gleich dem Himmel,
Ins wilde Weltgetümmel
Mit ſonnenhellem Auge ſehn;
Feſt an der Menſchheit hangen,
Die Welt mit Lieb' umfangen
Und liebend, liebend untergehn.

6.

Laßt länger hier uns harren,
In Meer und Himmel ſtarren,
Bis jede Fiber fühlend ſchwillt;
Und ſegnet das Entzücken,
Das unſern trunknen Blicken,
Aus dir, Natur, geheiligt, quillt.

Er hatte geendigt und war begeiſtert, Wandel ſchüttelte mit dem Kopfe; Birnheim lachte aus vollem Halſe; Hüftner weinte.

Wildberg wunderte ſich über die verſchiednen Wirkungen, die ſeine Phantaſie hervorgebracht hatte. Wandel trat auf ihn zu.

Lieber Freund, fing dieſer an, mich dünkt, daß ſich gegen Ihr ſonſt vortreffliches Gedicht noch ſehr vieles ausſetzen ließe; die Sprache darin iſt nicht korrekt, die Darſtellung nicht deutlich, die Bilder ſind geſucht, das

Ganze iſt nicht poetiſch klar, ſondern es ſchillert gleichſam nur ſo.—

Wildberg. Und das Vortreffliche?

Wandel. Läßt ſich demohngeachtet nicht läugnen. — Sie hätten uns aber das Meer individueller beſchreiben ſollen, ſich etwas darauf einlaſſen, daß das Waſſer eins von den vier Elementen ſei, die Allegorie etwas mehr vermeiden müſſen; kurz —

Wildberg. Ein ganz ander Gedicht ſchreiben.

Wandel. Nein, das will ich grade nicht ſagen; aber Ihr Genie bequemt ſich zu wenig nach der Kritik.

Aber warum lachen Sie ſo ſehr, wenn es zu fragen erlaubt iſt, ſagte Wildberg zu Birnheim.

Nicht über Ihr Gedicht, wahrlich nicht, antwortete Birnheim, — denn ich habe es gar nicht einmal zu Ende gehört. Es ſind nur einige Erinnerungen, die ſich bei mir ſo friſch erneuerten. Leſen Sie doch einmal gleich den Anfang.

Wildberg las:

Auf hoher Felſenkante
Der Menſchheit Abgeſandte

Nun, was iſt denn da zu lachen?

Birnheim. Und dann in der zweiten Strophe —

Wildberg. In allgewalt'ger Schale
Dem heiligen Schickſale —

Nun, was iſt denn darüber zu lachen?

Birnheim. Nichts, wenn Sie wollen, und doch möchte ich vor Lachen erſticken. — Ich ſehe ſchon, ich muß Ihnen die ganze Geſchichte erzählen.

Schon als ich noch auf der Schule war, war mir das ernſthafte Weſen meiner Mitſchüler zuwider. Ich machte immer heimlich kleine Komplotte, mit denen ich, ohne entdeckt zu werden, manchen luſtigen Streich ausführte.

Es war jetzt die Zeit gekommen, daß ich zur Univerſität abgehn ſollte; eine Periode, die allen Menſchen ſonſt ſehr wichtig vorkömmt, aber mir war es nur lächerlich. Unſer Rektor war ein alter, ernſthafter Mann, der uns den Schritt, den wir jetzt thäten, nicht erſchrecklich genug vormalen konnte; um uns vor Verführungen zu ſichern, las er denen, die zur Univerſität abgehn wollten, ein eignes kleines, äußerſt nützliches und langweiliges Kollegium, worin er uns vor tauſend Sachen warnte, vor denen wir uns ſchon auf der Schule nicht mehr gefürchtet hatten.

Er hatte ſich einige Worte angewöhnt, die er ungemein gern in ſeinen Reden anbrachte; ſo ſprach er oft von der Menſchheit, und ſuchte uns dieſen Begriff und ſeine Wichtigkeit recht deutlich auseinanderzuſetzen, er verband damit die Humanität und die Stelle des Terenz, Homo sum etc. Er wollte uns durch ſeine Erklärungen eine hohe Ehrfurcht vor uns ſelber beibringen. Um dies noch bequemer zu bewerkſtelligen, flochte er damit die Idee vom Schickſal zuſammen, wie es die ganze Menſchheit ſowohl, wie auch den einzelnen Menſchen leite, ihn nicht aus den Händen laſſe und dergleichen mehr.

Ich war damals ſehr jung, und mir kamen dieſe Vorſtellungen ſo ſtolz vor, daß ich nicht im mindeſten daran glauben konnte. Dergleichen Ideen ſind den Menſchen überhaupt vielleicht fremd, und ich ging nur noch einen Schritt weiter, und fing an, darüber zu ſpotten.

Ich ſchilderte die Menſchheit wie einen Bär, den das Schickſal an einer Kette führe und Künſte machen laſſe; von den Zuſchauern, ſagte ich, wiſſe man nichts, das Schickſal übe ſich vielleicht nur an den hieſigen Menſchen im Lenken, um eine entſtehende vornehmere Welt deſto beſſer zu regieren. Es wäre vielleicht vernünftiger, wenn nicht ſo oft von Schickſal und Unſterblichkeit geſprochen würde, denn man denke ſich gar zu ſelten etwas dabei.

Ich muß meine Thorheit geſtehn, ich hatte ein eignes kleines Marionettentheater erbaut und Figuren geſchnitzt, mit denen ich durch Hülfe eines Freundes Stücke aus dem Stegreiſe aufführte. Die Marionetten wurden von oben mit Fäden regiert; der Hanswurſt repräſentirte die reine Menſchheit, und ohne, daß er es wußte, war er mit dem einen Beine, vermittelſt eines Fadens, an eine verſchleierte unförmliche Geſtalt befeſtigt. Wenn er nun ſeinen guten Freunden verſprach, ſie im Gaſthofe zu beſuchen, oder wenn er Gevatter ſtehn ſollte, und eben im Begriff war abzugehn, ward er von der unförmlichen Figur plötzlich zurückgezogen, ſo daß er ſelbſt nicht wußte, woran er war. Wenn er dann ausgeſcholten ward, ſo entſchuldigte er ſich immer mit ſeinem Schickſale, und daß er keinen freien Willen habe. Nun ſollte er dies wunderliche Schickſal beſchreiben, er quälte ſich lange und konnte es nicht; er ſagte, er ſpüre es immer am Beine, wie es ihn ziehe. Er bat ſeine Freunde inſtändigſt, ihm davon zu helfen und einen freien Willen zu verſchaffen.

Zwei darunter, die Philoſophen ſind, beſchließen, ihm beizuſtehn; ſie ſagen, ſie kennen eine Göttin, die alles möglich machen könne. Sie machen ſich auf den Weg.

Dieſe Göttin iſt Niemand anders, als die Philoſophie. Sie müſſen unterwegs über viele mathematiſche Figuren ſteigen, weil es ein alter Tempelwärter Plato ſo haben will, ſie kommen in ein Land, wo man eine andre Sprache ſpricht, die ſie auch lernen müſſen, eine ganze Scene hindurch hört man nur von a plus B minus C. u. ſ. w.

Sie haben einen Wagen bei ſich, und müſſen auf dieſen eine Menge unförmlicher Bedienten packen, Barbara, Celarent, Dario, Ferient und andre. — Sie kommen nun zum Tempel der Philoſophie.

Die Bedienten müſſen abſteigen, den Tempel aufmachen, ſie melden und dergleichen mehr. Die Göttin ſitzt auf einem Throne und fragt was ſie wollen; ſie tragen Ihr Geſuch vor. Sie läßt ſich von den mitgekommenen Bedienten allerhand Packete reichen, um Ihre Reden recht vernünftig einzurichten: alles iſt voller Erwartung.

Sie beweißt nun weitläuftig, indem die Bedienten auf ihre Winke hin und her laufen, daß die Abgeſandten der Menſchheit ziemlich ohne Noth gekommen wären, denn obgleich Hanswurſt mit Einem Beine an das Schickſal gebunden ſei, ſo habe er dennoch ſeinen freien Willen. Die Geſandten können es nicht begreifen, ſie repetirt ihren Beweis in allen Formen, die Geſandten geben ihr aus Ueberdruß Recht, und laſſen ſich am Ende alles in Paragraphen ſchreiben, um ihren unzufriednen Freund deſto beſſer zu überführen.

Die Geſandten ſind nun von dem Geſchwätz der Göttin ſo betäubt, daß ſie den Rückweg zur armen ſimplen Menſchheit gar nicht finden können; der eine verläuft ſich in einem Dilemma, und ſein Gefährte kann ihn anfangs gar nicht wieder finden. Nach vielen Strapazen kommen ſie zurück, ſie wollen Hanswurſt tröſten; aber dieſer verſteht ihre Sprache nun gar nicht; er klagt über das Bein, die Bedienten wollen ihn losmachen, die Paragraphen werden ihm vorgeleſen, daß er nothwendig ſchon einen freien Willen haben müſſe. Die Bedienten faſſen ihn ſo ungeſchickt an, daß er umfällt, er wird böſe, er glaubt endlich, er ſei losgebunden, will nach dem Wirthshauſe, das Schickſal zieht ihn zurück; er ſieht in der Ferne Goldſtücke liegen, er will hineilen, ſie aufzuheben und wird wieder zurückgezogen. Er fällt in Verzweiflung und ſchimpft auf die Philoſophie, die Abgeſandten, und die ungeſchickten Bedienten. Die Geſandten finden ſich beleidigt, ſie ſagen, ſie hätten ihm ja geſagt, daß er noch unter dem Schickſale ſtehe. Hanswurſt erzählt, es habe ihm das Bein bald abgeriſſen. Die Geſandten behaupten, er habe aber demohngeachtet ſeinen freien Willen, er müſſe nur immer das wollen, was er könne. Hanswurſt wendet ein, das ſei eine ſchlechte Kunſt, es gehe ihm alſo, wie dem angebundenen Schweine, das auch die Erlaubniß habe, mit ſeinem freien Willen hinzugehn, wohin es wolle, wenn es nämlich nach dem Schlachthauſe grade hinlaufe; er behauptet, daß ſie elende Geſandten der Menſchheit wären, ſie hätten ſeine Sache ſchlecht verfochten. Das Stück ſchloß nun mit einigen Verſen.

Ein reicher Mitſchüler hatte uns den Abend vor dem öffentlichen Examen zu ſich eingeladen, der Wein hatte uns munter gemacht, und ich führte das beſchriebene Stück auf, an dem einige ein großes Aergerniß nahmen. Ich war ganz begeiſtert, und wurde es beim Abendeſſen noch mehr; es fehlte wenig, ſo war ich ganz betrunken; einigen andern war es eben ſo ergangen, und wir machten uns nun taumelnd und ſingend auf den Weg nach Hauſe. Das poſſenhafte Marionettenſpiel ſteckte noch allen im Kopfe, das Wort Schickſal und Menſchheit ſchwebte uns immer auf der Zunge. Mit meinem Direkteur trennte ich mich endlich von den übrigen, und als wir Abſchied nahmen, ſagten wir, wir müßten nach Hauſe gehn, wenn uns das Schickſal dahin führen wollte.

Es kam aber anders; eine alte Frau begegnete uns mit einer Blendlaterne, wir waren böſe darüber, weil wir ſelber ohne Laterne gingen; um uns alſo alle drei in einen gleichen Zuſtand zu ſetzen, zerſchlugen wir die Laterne ohne weiteres Bedenken: eine Wache ging grade vorbei, und nahm uns nach einem kurzen Wortwechſel in ihre Mitte. Weil ich von je die unnützen Fragen geliebt habe, ſo erkundigte ich mich, wo man uns hinbringen wollte; der eine Soldat antwortete: es wäre unſer Schickſal, daß wir in die Wache wandern müßten, weil wir Unfug angerichtet hätten; einen alten Mann hätte das Schickſal auch ſchon dorthin gebracht, weil er auf öffentlicher Straße Tobak geraucht habe, welches verboten ſei; er wolle durchaus nicht bekennen, wer er ſei. Ich mußte lachen.

Wir kamen in die Wache, die ein Unterofficier kommandirte, der beinah ſo that, als wenn er unſer Schickſal beklagte. Wir ſahn uns genauer um, und entdeckten zu unſerm Erſtaunen unſern Rektor, der trübſelig in einer Ecke ſaß, und ſtill vor ſich von Menſchheit und wunderlichen Schickſalen murmelte. Er mußte auch getrunken haben; denn er kannte uns beide nicht.

Als wir anfingen, etwas nüchterner zu werden, wollte uns der Spaß nicht mehr ſo recht gefallen; wir fragten zu wiederholtenmalen, ob wir denn dort bleiben müßten, morgen ſei ein wichtiger Tag für uns, wir müßten fort. — Der Unteroffizier antwortete ganz kaltblütig, wenn uns das Schickſal nicht hinaus führte, ſo müßten wir hier bleiben. Ich kam auf eine Vermuthung. Ich drückte ihm zwei Thaler in die Hand, und wir konnten nun gehn, wohin wir wollten; der Rektor folgte unſerm Beiſpiele, und ſo führte uns das Schickſal Alle ins Freie.

Die Luft machte mich und meinen Gefährten von neuem betrunken. Wir waren in einer unbekannten Straße, wir konnten uns durchaus nicht zurecht finden. Wenn uns das Schickſal nicht nach Hauſe bringt, ſagte ich, ſo müſſen wir die ganze Nacht herumlaufen, denn es geht Niemand mehr auf der Straße. Zum Glück fuhr ein lediger Miethswagen vorbei, für ein gutes Trinkgeld ſetzte er jeden vor ſeinem Hauſe ab.

Am andern Tage war das Examen. Eine glänzende Verſammlung hörte zu, wie man uns unſre Kenntniſſe abfrug; die Väter waren gerührt, manche ſchliefen; der Rektor wollte nun noch einige Bücher als Prämien austheilen, uns zur Univerſität Abgehende ermahnen, und mit einer kurzen rührenden Anrede entlaſſen. Das Geſumme von Menſchen hatte mich ſchon etwas verwirrt gemacht; der Rektor fing ſeine Rede an, und ſagte gerührt: wie das Schickſal die Menſchheit an Fäden regiere; — aber plötzlich mußte ich und mein Freund ſo laut lachen, daß wir die Rührung der ganzen Verſammlung unterbrachen; der Rektor ſchloß ſeine Rede ſchnell, gab nun keine Prämien und ſagte, daß wir uns ſelbſt dies Schickſal zugezogen hätten.

Sehn Sie, das ſind die Urſachen, warum ich über das Schickſal im Gedicht und über die Abgeſandten der Menſchheit habe lachen müſſen.

Es läßt ſich faſt denken, ſagte Wandel, aber Sie werden mir doch auch zugeben, daß in Ihrem Marionettenſpiele kein rechter Menſchenverſtand geweſen iſt.

Von Herzen gern, ſagte Birnheim, wenn's weiter nichts iſt.

Ich werde nie mehr, ſagte Wildberg empfindlich, die lächerliche Prätenſion machen, daß Sie von irgend einem Gedichte gerührt werden ſollen.

Hüftner ſaß noch immer in der Ecke und weinte, er hatte nach Birnheims frivoler Erzählung gar nicht hingehört; Wildberg näherte ſich ihm jezt mit einem zufriednen Geſichte und ſagte: Sie ſcheinen, lieber Freund, den Sinn meines Gedichts gefaßt zu haben, es hat Sie faſt zu ſehr angegriffen.

Nehmen Sie's nicht übel, ſagte Hüftner, daß ich meinen Empfindungen ſo freien Lauf laſſe. —

I, es iſt ja außerordentlich ſchmeichelhaft für mich. — Aber ſagen Sie mir doch, durch welche Stelle Sie ſo ganz vorzüglich ſind frappirt worden.

Durch die erſten beiden Verſe —

Wie?

Ja, wollen Sie die Güte haben, den Anfang zu leſen, ſo will ich Ihnen auch ſagen, wie es auf mich gewirkt hat.

Wildberg las:

Auf hoher Felſenkante
Der Menſchheit Abgeſandte
Stehn wir —

O! ſchon genug! rief Hüftner, das andre habe ich vor Schmerz gar nicht mehr gehört.

Wie, dieſe beiden unzuſammenhängenden Verſe haben Sie zum Weinen gebracht?

Nicht anders; aber hören Sie mir nun auch zu, damit Sie mich nicht für ganz wahnſinnig halten. — Sie wiſſen, daß ich vor einem halben Jahre unvermutheterweiſe zu einer reichen Erbſchaft kam, und daß ich vorher in einer drückenden Dürftigkeit lebte. — Ich wurde, weil meine Aeltern früh geſtorben waren, ohne Vermögen zu hinterlaſſen, von einem reichen aber äußerſt wunderlichen Onkel erzogen. Der Mann vereinigte faſt alle ſeltſamen Launen in ſich, die uns ſonſt ſchon einzeln bei den Menſchen auffallen. Er liebte mich außerordentlich, er fiel daher darauf, mich weder in eine Schule zu ſchicken, noch mir Hauslehrer zu halten, ſondern er wollte mich ſelbſt unterrichten. Er hatte mancherlei Kenntniſſe, er war unermüdet, er lernte ſelbſt mehreres wieder, was er ſchon längſt vergeſſen hatte.

Vorzüglich eifrig war er, mir die franzöſiſche Sprache beizubringen. Ich mußte täglich leſen und überſetzen: in einem dieſer Exercitien kamen zufälligerweiſe die Wörter Envoyé und Ambassadeur vor; ich überſetzte beides durch Geſandte. Er las und ſchüttelte den Kopf, er tadelte mich, ich ſchlug ihm das Wörterbuch auf und behauptete, die deutſche Sprache mache darin keinen ſolchen Unterſchied. Er wunderte ſich, ſchimpfte auf die deutſche Sprache, und zog ſich nachdenkend in ſein Zimmer zurück. Nach einer halben Stunde ohngefähr kam er wieder zu mir und ſagte freundlich, daß es allerdings doch einen Unterſchied gebe, oder wenn er auch in der Sprache nicht gegründet ſei, ſo wolle er ihn hiermit erfunden haben. Ich ſolle nämlich für Envoyé Geſandter und für Ambassadeur Abgeſandter ſetzen. Ich that es, und er machte mir es nun zur unumſtößlichen Regel, dieſen Unterſchied auf immer beizubehalten; ich vergaß es einigemal, und es wurde mir ſehr hart verwieſen; noch mehr, als ich nachher das Wort Botſchafter, was richtiger war, für Ambassadeur und Abgeſandter einſchwärzen wollte.

Der Unterſchied dieſer Worte war mir am Ende ſo gewöhnlich und trivial, daß ich mich eben deswegen in Acht nehmen mußte, ſie nicht zu verwechſeln, denn mein Onkel konnte darüber Wochen lang auf mich böſe ſein.

Ich war zwanzig Jahr alt geworden, mein Oheim war ſchwächlich, er hatte ſein Teſtament gemacht und mir zu verſtehn gegeben, daß ich ſein Univerſalerbe ſei. Die ganze Stadt wußte es ebenfalls, und ich ſtand daher bei allen Vätern und Müttern in einem großen Anſehn. Ich hatte mich verliebt, und zwar in die Tochter eines reichen Kaufmanns. Henriette liebte mich wieder, und die Mutter war mir ſehr gewogen; ich war endlich dreiſt genug, mich zu erklären, und der Vater gab mir auch ſeine Einwilligung. Von meinem Glück berauſcht, flog ich zu meinem Oheim, ich will ihm alles entdecken; aber da ich bemerkte, daß er verdrüßlich iſt, verſchwieg ich es es noch. Er frägt nach Neuigkeiten; zu meinem Unglück muß ein Ambassadeur denſelben Tag angekommen ſein, ich erzähle von ihm, denke dabei an Henrietten, und nenne ihn in dieſer Zerſtreuung Geſandten.

Der Zorn meines Oheims war unbeſchreiblich; er ſagte, er könne ſich nicht auf einen Menſchen verlaſſen, der ihm zu Liebe nicht einmal dieſe kleine Aufmerkſamkeit habe; ich mußte mich von ſeinem Bette aus dem Zimmer entfernen. — Einige Tage darauf ſtarb er; er hatte vorher ein andres Teſtament gemacht, worin er mich völlig enterbte.

Henriette weinte, ihr Vater that ganz fremd gegen mich; er verbot mir ſein Haus. Ich kam hieher und lebte in der größten Dürftigkeit, bis ich vor ſechs Monaten ſo glücklich war, ein anſehnliches Vermögen zu bekommen.

Seit vier Jahren habe ich nun nichts von Henrietten gehört; ich habe es nicht gewagt, mich nach ihr zu erkundigen, weil ich die Nachricht ihrer Verheirathung oder ihres Todes fürchtete; jetzt habe ich eine Reiſe nach meiner Geburtsſtadt von einer Woche zur andern aufgeſchoben. — Sie laſen daher kaum den Anfang Ihres Gedichts, ſo fiel mir all mein Unglück bei, und ſo träumte ich immer weiter, bis ich endlich in Thränen ausbreche.

Seltſam genug! ſagte Wildberg, — aber ſagen Sie mir nur zum Henker, was ein Dichter unter dieſen Umſtänden mit ſeiner Sprache anfangen ſoll? — Man möchte es ja verſchwören, Verſe zu machen, wenn jeder Menſch etwas anders dabei denkt. Da hat es der Maler und Bildhauer denn doch bequemer.

Am Ende, ſagte Birnheim, ſieht auch jeder die Farben anders.

Ich habe alſo, ſeufzte Wildberg, das Gedicht nur allein für mich geſchrieben.

Und ſich obenein noch etwas dazu gezwungen; ſagte Birnheim.

Der Zank der gelehrten Geſellſchaft würde ohnfehlbar ausgebrochen ſein, wenn ſie nicht auf einen Wagen aufmerkſam gemacht worden wären, der vor dem gegenüberſtehenden Gaſthofe hielt. Ein Bedienter ſprang vom Bock und half zwei Frauenzimmern heraus.

Himmel! rief Hüſtner, es iſt Henriette und ihre Mutter.

Er bedachte ſich einen Augenblick, dann eilte er hinüber. Die Damen hatten kaum ihr Zimmer eingenommen, als Hüſtner ſchon vor ihnen ſtand.

Ich übergehe die zärtliche Scene; Henriette war ihm treu geblieben, der Vater war geſtorben, Mutter und Tochter waren auf der Reiſe zu einem Verwandten, und äußerſt erfreut, den alten Liebling ihres Hauſes wieder zu finden.

Unſre Geſellſchaft wird zerriſſen, ſagte Birnheim, als er es hörte; Hüſtner reiſt fort und will wieder in ſeiner Geburtsſtadt wohnen.

Giebt es denn eine Geſellſchaft? rief Wildberg erhitzt, — haben wir denn eine Geſellſchaft ausgemacht? Wir wollen ein neues Mitglied annehmen, das bei dem Worte Abgeſandter nießen muß, ſo iſt ſeine Stelle doppelt erſetzt.

Der Pſycholog.

Erzählung.

1796.

Zwei Freunde reiſten mit einander; der eine bloß um zu reiſen, der andre um Bemerkungen, ſtatiſtiſche und philoſophiſche, beſonders aber pſychologiſche, einzuſammeln. Er beſuchte daher alle Irrenanſtalten, Zuchthäuſer und dergleichen Orte, die als eben ſo viele Satyren auf den Menſchen aufgeſtellt ſind. Jetzt war ihm das Fach der Stillmelankoliſchen beſonders intereſſant geworden; er hatte einige ſo ſeltſame Exemplare angetroffen, daß er ſie mit einem ganz beſondern Eifer aufſuchte. Der ſimple Reiſende mußte immer ſo viele ſeiner Bemerkungen anhören, daß er ſich beinahe auch darüber in einen pſychologiſchen Reiſenden verwandelt hätte.

Sie kamen in eine Stadt, in der ſie ein paar Tage zu bleiben beſchloſſen. Indeß der Reiſende ſpazieren ging, ſuchte der Pſycholog Bekanntſchaften aufzutreiben. Er hatte einige Briefe abzugeben, und bei dieſer Gelegenheit lernte er einen andern Pſychologen kennen; denn ſie ſind jetzt nicht mehr ſo ſelten, wie ehedem. Sie kamen ſogleich auf ihr Lieblingsgeſpräch, und Winkler verſprach unſerm Pſychologen zu einer äußerſt intereſſanten Bekanntſchaft zu verhelfen. Es lebe nämlich ein Mann in der Stadt, der in einem gewiſſen Grade toll zu nennen ſei, und doch übrigens dabei ſo vernünftig, wie alle andre Menſchen.

Sie beſuchten ihn noch an demſelben Tage. Der Tolle ſaß und arbeitete; denn er war ein Geſchäftsmann, und es hätte ſich keiner dürfen merken laſſen, daß man ihn für einen Tollen anſah. Er ſtand auf und bewillkommte die Eintretenden, und ließ ſich den Pſychologen vorſtellen: denn Winkler war ſein guter Freund und beſuchte ihn häufig. Man ſetzte ſich, und der Tolle ſprach ſo geſetzt und vernünftig, daß der Pſycholog beinah eingeſchlafen wäre.

Winkler ſuchte wie ein geſchickter Steuermann die Unterredung zu lenken, und es gelang ihm endlich, den Tollen auf den Punkt zu bringen, auf dem er wirklich toll erſchien.

Ich will Ihnen die wunderbare Geſchichte erzählen, ſagte der Tolle, und ſtellte zwei Stühle vor ſich hin; er maß es ſehr genau ab, wie ſie neben einander ſtehn mußten, und der Pſycholog, der den Zuſammenhang der Stühle mit der Erzählung nicht begreifen konnte, fing an, ſich eine reiche Ernte von Beobachtungen zu verſprechen.

Es war im Herbſt, fing der Tolle an, jetzt mögen es ungefähr zehn Jahre ſein, daß ich Briefe erhielt, daß einer meiner beſten Freunde, der dreißig Meilen von hier wohnte, ſehr gefährlich krank liege, daß man an ſeinem Aufkommen faſt verzweifle. Ich war Tag und Nacht bekümmert, und fürchtete an jedem Poſttage, die Nachricht ſeines Todes zu erhalten. Die Briefe blieben wieder aus, und wie es den Menſchen oft geht, über dringende Geſchäfte vergaß ich meinen Freund etwas mehr. An einem Morgen pochte es an meiner Thür; ſie öffnete ſich, und mein krank geglaubter Freund trat herein, friſch und geſund. Ich eile ihm in die Arme, ich weiß mich vor Freuden nicht zu laſſen, und er thut kalt und befremdet; er giebt mir einen Brief und verläßt mich bald darauf, weil er weiter reiſen müſſe. Ich konnte ihn und mich nicht begreifen; als er fort iſt, eröffne ich den Brief — und nun denken Sie ſich mein Entſetzen! — er enthielt nichts anders, als die Nachricht, daß eben dieſer Menſch endlich nach einer langwierigen Krankheit geſtorben ſei. Ich wußte mich durchaus nicht zu faſſen, ich war betäubt, und alle meine Ideen verwirrten ſich. Ein Schwindel nach dem andern zog durch meinen Kopf.

Mein Bedienter war ausgegangen und kam zurück; er hatte natürlicherweiſe Niemand geſehn, keiner im Hauſe hatte jemand bemerkt, der zu mir gekommen; der Briefträger wollte von keinem Briefe wiſſen, den er mir gebracht hätte, denn ich fiel darauf, daß alles übrige, außer dem Briefe, den ich immer in der Hand hielt, nur meine Imagination ſein könne.

Sehn Sie, hier ſtand der Stuhl, auf dem ich geſeſſen habe, ſo neben mir ſaß mein Freund. Ich wußte recht gut, daß ich die Stühle in meiner Stube ſonſt nie ſo ſtelle, weil nichts das Gemüth ſo verwirrt, als ein unordentliches Zimmer; am Morgen war zwar der Barbier da geweſen, der den Stuhl auch ſo neben mich geſtellt hatte, aber er hatte ihn wieder auf die Seite geſetzt, wie er gewöhnlich zu thun pflegt.

Konnte er es an dieſem Tage nicht vergeſſen haben? fiel der Pſychologe ein.

Ich glaubte es auch, antwortete der Tolle; allein wie kam der Brief in meine Hand? Ich will Ihnen alles zugeben und dieſe Frage bleibt immer noch unbeantwortet. Sie glauben nicht, wie ich alles mögliche aufgeboten habe, um mich zu beruhigen; aber es war umſonſt, ſo, daß ich gezwungen bin, zu glauben, ich habe damals ein Geſpenſt geſehn.

Ich würde noch immer zweifeln, ſagte der Pſycholog.

Das thue ich auch, antwortete der Tolle, und das iſt eben das Quälendſte bei der Sache, ſo oft ich daran zurückdenke, denn wäre ich vollkommen überzeugt, ſo wäre ich ruhig; allein dies ewige Schwanken hin und her, dieſes unaufhörliche Zweifeln verſetzt mich zuweilen in einen Zuſtand, der der Verrücktheit nicht unähnlich iſt.

Man trennte ſich, und der Pſycholog ging nach Hauſe. Wie beſcheiden dieſer Mann von ſich denkt, ſagte er zu ſich ſelber; es iſt überhaupt merkwürdig, wie die beiden äußern Enden der Tollheit der geſunden Vernunft ſo ganz ähnlich ſehn, und wie die Tollheit nur in der Mitte eigentlich Tollheit zu nennen iſt, und doch kann man auf den Linien die Punkte nicht auffinden, wo man ſagen könnte: hier hebt der Wahnſinn an.

Sein Kopf war ganz verwirrt, denn ein Verrückter, der über ſeinen Zuſtand ſo billig gedacht hätte, war ihm noch nicht vorgekommen. Er hätte ihn ſo gern für vernünftig gehalten, aber die Geſchichte mit dem Geſpenſte, und daß er zu ſeiner Erzählung immer die beiden Stühle nöthig hatte, machte es ihm unmöglich.

Als der Pſycholog im Wirthshauſe ankam, erzählte er den ganzen Vorfall dem Reiſenden, der darüber etwas nachdenklich wurde. — Und was ſagen Sie dazu? ſchloß der Pſycholog; es iſt doch nicht anders möglich, als daß alles doch nur Imagination geweſen ſei.

Er kann den Menſchen aber vielleicht wirklich geſehn haben, antwortete der Reiſende.

Wie? rief der Pſycholog, und ſah ſeinen Gefährten an, den er nach dieſer Aeußerung ſelber für einen würdigen Gegenſtand der Beobachtung halten mußte.

Laſſen Sie mich eine kleine Geſchichte erzählen, ſagte der Reiſende. Es ſind zehn Jahre, als ich durch dieſe Stadt reiſte, auf der letzten Station erhielt ich von einem Unbekannten einen Brief, den ich hier abgeben ſollte; er hatte ſelbſt gedacht, hieher zu reiſen, aber ein Zufall nöthigte ihn, ſeinen Weg zu verändern. Ich frage den Mann aus, an den der Brief adreſſirt iſt, denn ich hatte Eil, weil ich gleich weiter mußte; ich öffne die Thür und ich ſehe einen ganz fremden Menſchen; aber er eilt ſogleich auf mich zu und umarmt mich herzlich, er freut ſich unendlich und wir ſetzen uns. Ich war in der peinlichſten Lage, weil ich glauben mußte, mich bei einem tollen Menſchen zu befinden; ich eile fort; er will mich nicht fortlaſſen, und ich bin froh, als ich das Haus erſt wieder hinter mir ſehe.

Wenn Sie dem Geſtorbenen ähnlich ſehn, rief der Pſycholog, ſo iſt Niemand anders, als Sie das Geſpenſt!

Allerdings, ſagte jener.

Eine Auflöſung, die die Pſychologie niemals zu Stande bringen könnte, merkte der Pſycholog an.

Beide Reiſenden gingen zu Herrn Winkler, man beſuchte den Tollen noch einmal; alles klärte ſich ſo auf, wie es der Reiſende vermuthet hatte. Der Tolle geſtand, daß der Reiſende ſeinem geſtorbnen Freunde noch jetzt ſehr ähnlich ſehe. —

Der Pſycholog ſetzte ſich nieder, dieſe Geſchichte aufzuzeichnen, verlor das Blatt auf einer Station, und ſo fiel es in meine Hände.

Der Roman in Briefen.

Erzählung.

1797.

Es iſt um die Schilderung der Menſchen eine mißliche Sache! rief Günther aus, als ſeine Freunde wieder darüber ſprachen, wie ſchon oft geſchehen war.

Und ich, ſagte Madam Lindner, wünſchte, daß ſich jeder Menſch ſelber beſchriebe, wie es Rouſſeau gethan hat.

Ganz recht, fiel ihr Verehrer Müller bei, der alles gut finden mußte, was ſie ſagte. Wenn das viele Menſchen thäten, ſo würden wir bald erfahren, wie es mit der ſogenannten Seele beſchaffen ſei.

Es iſt um dieſe Selbſtſchilderungen auch eine mißliche Sache, fiel Günther von neuem ein. —

Sie thun aber heute auch nichts, als dieſen einzigen Satz wiederholen, ſagte Madam Lindner.

Weil er mir heut gerade einleuchtender iſt, als ſonſt.

Was iſt dann aber nicht ſchwierig? fragte Mademoiſelle Büttner beſcheiden, die bis jetzt noch nicht mitgeſprochen hatte.

Ach! allerdings! fuhr Günther fort; und ſo oft mir das von neuem einfällt, bewundre ich die Keckheit der ſchlechten und die Größe der guten Schriftſteller, — und doch muß ich geſtehn, kenne ich keinen, von dem ich mich möchte ſchildern laſſen.

Warum nicht? ſagte Madam Lindner; denn ſie fand ſich oft zu ihrem Erſtaunen in den edlen Menſchen wieder.

Weil ich, antwortete **Günther**, mich ſchwerlich wieder kennen möchte, wenn ich getroffen wäre, und vielleicht am beſten getroffen zu ſein glaubte, wenn das Bild gerade recht unähnlich wäre.

Sie lieben die Spitzfindigkeiten ungemein, fuhr **Müller** dazwiſchen.

Daß ich nicht wüßte, redete **Günther** weiter, — nur, — wem iſt es denn gegeben, ſich ſelber zu kennen?

Das iſt der alte Satz, ſagte Madam **Lindner**, den ſchon die Griechen auf ihrem Tempel abgenutzt haben; aber warum ſollten wir denn nicht dahin kommen, wenn wir nur recht ernſthaft wollen?

Günther. Wenn wir recht ernſthaft wollen, gelingt es uns vielleicht am wenigſten.

Mad. Lindner. O, Sie ſind mit Ihren Paradoxen unausſtehlich.

Günther. Ich glaube, daß wir uns dann am leichteſten mißverſtehn, wenn wir am meiſten darauf aus ſind, uns zu beobachten.

Müller. Wie wollen Sie das beweiſen?

Günther. Ich mag nichts in der Welt beweiſen.

Müller. Warum ſprechen Sie denn aber ſo?

Günther. Weil — mein Gott! auf dergleichen Fragen giebt's gar keine Antworten.

Alle lachten, und **Müller** war feſt überzeugt, daß man die Kunſt bewundre, mit der er **Günthern** aufs Eis geführt habe. Mamſell **Büttner** lachte, weil ihr **Günthers** Antwort gefiel, und Madam **Lindner**, — weil ſie grade um eine Antwort verlegen war.

Ein alter Mann, der im Winkel ſaß, lachte nicht, weil er niemals lachte. Er hatte den Grundſatz, daß es nur der Jugend zukomme; er nahm es daher auch der Madam Lindner etwas übel, weil ſie ſchon über dreißig war.

Es giebt keine angenehmere und leichtere Konverſation, als wenn viel hintereinander gelacht wird, beſonders wenn ein Unbefangner keinen hinreichenden Grund dazu ſieht. Manche Leute lachen nie anders, und man nennt ſie im Leben die fröhlichen Gemüther. Der alte Birnheim brummte und nahm zwei Priſen ſchnell hinter einander, um nur aus einer gewiſſen Verlegenheit zu kommen; denn wenn er nicht mitlachte, hatte er jetzt gar nichts zu thun. Er wünſchte aber innerlich das Geſpräch wieder hergeſtellt, damit er alsdann thun könne, als wenn er zuhöre.

Der Ort, wo ſich alles dies zutrug, war im Hauſe der verwittweten Madam Lindner. Die dort verſammelten Menſchen hatten ſich nach und nach zuſammengefunden und ſahn ſich nun faſt täglich. Louiſe Büttner war mit der Wirthin verwandt.

Wenn man viel gelacht hat, findet man ſelten die oft nachfolgenden Sentenzen, als: „Ja, ſo geht's in der Welt! oder: ob der Froſt nicht bald aufhören wird,“ intereſſant; und doch waren es grade dieſe allgemeinen Bemerkungen, mit denen der alte Mann das Gelächter beſchloß. Er klopfte mit ſeiner Doſe auf den Tiſch und machte ein ſehr nachdenkliches Geſicht, gleichſam als wenn ihm dieſe Aeußerungen eine große Anſtrengung gekoſtet hätten.

Die meiſten Menſchen machen ein einfältig Geſicht, wenn ſie heftig gelacht haben; denn ſie ſind verlegen, und die Ernſthaftigkeit kömmt ihnen nicht ſo recht ernſthaft vor, — und der Alte betheuerte nun in ſeinen Gedanken: die Narren ſchämten ſich ſelber des Lachens.

Sie würden alſo auch behaupten, fing Müller an, daß wenn ſich mehrere Perſonen zuſammenthäten, um ſich ſelber in Briefen, oder ſonſt abzuſchildern, daß ſie ſich vielleicht falſch zeichnen würden?

Ganz gewiß, ſagte Günther.

Da bin ich nun gar nicht Ihrer Meinung, antwortete Madam Lindner.

Man ſollt' es verſuchen, um Sie vom Gegentheil zu überführen, fuhr Müller fort.

Madam Lindner erhob ſich; eigentlich hatte Müller den Auftrag von ihr, das Geſpräch ſo zu lenken; denn ſie hatte ſchon ſeit lange einen Spaß im Kopfe, der ihr ſo lieb geworden war, daß er am Ende kein Spaß mehr blieb, — nämlich nichts anders, als bei Gelegenheit ein ordentliches Buch zu ſchreiben. Sie war aber darauf gekommen, Mitarbeiter zu erwählen, damit es um ſo ſchneller fertig würde, und ſie auch nicht alle Verantwortung allein zu tragen hätte.

Madam Lindner fuhr daher fort: Ja, man ſollte Sie vom Gegentheil überzeugen.

Günther. Wie wäre das möglich?

Mad. Lindner. Wir ſollten zuſammen ein Buch ſchreiben, in dem jeder ſeinen Charakter durchführte.

Günther. Ja, wenn —

Müller. Ja, ja, Herr Günther, wir müſſen's verſuchen, Sie müſſen uns Ihre Hülfe nicht abſchlagen.

Mad. Lindner. Ich bitte Sie recht ſehr, Herr Günther.

Günther. Ich will nicht das Vergnügen der Geſellſchaft ſtören. —

Mad. Lindner. Wir haben es uns ſchon ſeit lange vorgeſetzt, und ich habe Sie ſchon ſeit acht Tagen bitten wollen, uns einen Generalplan zu machen, in dem unſre Charaktere eingeſchoben würden. Sie erfinden eine Geſchichte, und wir alle zuſammen ſchreiben dann die Briefe; es muß ja in der Welt nichts leichter ſein.

Günther. Wie man es nimmt. — Eine Geſchichte, in die Sie paſſen, — und Ihre Geſinnungen, die in eine Geſchichte paſſen, — doch, ich will es verſuchen.

Mad. Lindner. Sie müſſen ſich aber auch eine Rolle zutheilen.

Günther. Was für eine?

Mad. Lindner. Natürlich einen Paradoxen, einen, der den Leuten widerſpricht, der ſeltſame Sachen ſagt.

Günther. Und Mademoiſelle müſſen die Geliebte ſein. —

Mad. Lindner. Doch nicht von Ihnen? Das wäre vortrefflich, damit die Briefe nachher auf keinen Fall umſonſt geſchrieben wären.

Louiſe. Ich muß überhaupt die Rolle einer Verliebten verbitten; denn ich fühle dazu gar kein Talent in mir.

Günther. Ein Roman ohne Liebe! — Herr **Müller** müßte alſo einen Auffahrenden, Eiferſüchtigen, Jachzornigen ſchildern.

Müller. Ich? — Dazu getraue ich mir keine Fertigkeit zu.

Günther. Was wollen Sie denn aber ſein?

Müller. Ein treuer Freund, — ſo ein heimlicher, blöder Liebhaber, — einer, der ſo mit Anſpielungen — und Unglück —

Günther. Ich verſtehe Sie ſchon. — Und Sie, Madame?

Mad. Lindner. Nun, eine ordinäre gute Frau, die über manches in der Welt ſchon gedacht hat, — die, — nun, Sie können's ja ſo einrichten, daß ſich um mich eigentlich die ganze Geſchichte dreht.

Günther. Aber wo bleiben denn nun die Nebenbuhler? die unvollkommnen Charaktere? die gut angebrachten Kontraſte?

Müller. Darauf muß man in dieſem Buche gar nicht ausgehn.

Günther. Sie, Herr Birnheim, müſſen denn auch eine Rolle mitſpielen; ein Philoſoph, der ſich aus der Welt zurückgezogen hat, ein Spekulant —

Birnheim. Verſchonen Sie mir, mein Herr, ich mag in keinem Buche figuriren, darzu bin ich, Gott ſei Dank! zu alt geworden.

Mad. Lindner. Aber unſern ehemaligen Freund, den Rechthaber Wille, können Sie noch anbringen, der wird ſehr gut dazu dienen, manchmal in der Empfindung eine Diverſion zu machen.

Günther. Wie geſagt, ich will es verſuchen, einen Plan dazu zu entwerfen.

Müller. Ich ſchreibe am Ende noch den Wille, denn ich habe die Ehre, ihn beſonders genau zu kennen.

Man ſetzte ſich nun zu Tiſche, und der Gedanke beſchäftigte noch lange die Geſellſchaft. Man trennte ſich, man ging ſchlafen, man ſtand wieder auf, und Louiſe Büttner erhielt am folgenden Tage folgenden Brief von Günther.

Werthgeſchätzte Freundin!

Ein unangenehmer Zufall hindert mich auszugehn und Sie heute Abend zu ſehn. Ich habe mir den Fuß verwundet, als ich Sie geſtern verließ, und es iſt zwar nicht im mindeſten gefährlich, könnte es aber, nach der Ausſage des Wundarztes, werden. Die ganze Nacht hindurch habe ich an den Plan unſers Romans gedacht, und ich muß Ihnen geſtehn, daß ich noch eine Menge von Schwierigkeiten angetroffen habe, auf die ich noch nicht gefallen war. Wird nämlich dieſer Roman am Ende auch wirklich eine ordentliche Einheit bilden? Werd' ich einen Plan erſinnen können, der allen mitſchreibenden Perſonen recht iſt, ſo daß nicht einer und der andre glaubt, er kömmt in den Hintergrund zu ſtehn? Wird ſich endlich nicht jeder bemühn, aus ſeiner Rolle die Hauptrolle zu machen? Jeder überlegt nur ſeinen Theil, ich muß das Ganze im Namen Aller überdenken, und ich bin Allen für das gütige Zutrauen verbunden; nur fürcht' ich, daß es Alle ſo einrichten werden, daß man nachher von meinem Ueberdenken nicht mehr viel gewahr wird. — Und dann mein alter Einwurf: ob ſich nicht mancher in der Rolle, die er ſich zugetheilt hat, geirrt haben kann. — Doch, ich will mich wie ein ächter Romanſchreiber über alle dieſe Bedenklichkeiten hinwegſetzen und nur Ihre Befehle auszuführen ſuchen, wenn ich auch im Verſuche erliege, habe ich doch wenigſtens mein Mögliches gethan. Nur mit Schrecken denk' ich immer wieder von neuem daran, daß Sie mir, *theure Freundin*, ſo ſtrenge verboten haben, Ihrem Charakter etwas von Liebe beizumiſchen; denn ſonſt ſollten alle Ihre Briefe nur aus Liebe beſtehn, wenn ich irgend etwas zu befehlen hätte. Wo ſoll das Intereſſe für das Buch herkommen? Für mich wird es wenigſtens nicht das geringſte haben; doch ich hoffe, Sie laſſen ſich noch erbitten. Ich bin u. ſ. w.

Antwort.

Ihr Unfall dauert mich und uns alle. Unſer Buch muß gewiß gut werden, da Sie es ſo von allen Seiten überlegen. Ich bin nur auf die paradoxe Rolle begierig, die Sie ſich geben werden. Mich laſſen Sie ja nur Nebenperſon bleiben, und Sie dürfen ſich nur als einen Mann vorſtellen, der alle Liebe verachtet, und ein andres ſehr ſchätzbares Frauenzimmer von ſeinen Grundſätzen überzeugen will: ſo erreichen wir dadurch bequem einen doppelten Endzweck; erſtlich, daß Sie paradox ſind, und daß in dem ganzen Buche nicht viel von Liebe die Rede zu ſein braucht, den blödſinnigen, oder vielmehr wie ich ſagen wollte, blöden Liebhaber abgerechnet. Doch, ich überlege eben, daß ich Ihnen ins Amt greife, welches ſich für mich durchaus nicht ſchickt, und in der vorgeſchlagnen Rolle würden Sie am Ende in unſerm Zeitalter auch nicht ſehr paradox erſcheinen. —

Ich muß geſtehn, ich wünſche es nur erſt alles geſchrieben; denn ich ſchäme mich, meinen Beitrag dazu zu liefern. — Beſſern Sie ſich bald, und noch eins, laſſen Sie doch ja die Mißverſtändniſſe der Eiferſucht und dergleichen aus. Auch möchte ich noch manches gegen die zu große Zartheit erinnern; doch das kömmt am Ende auf die Uebrigen an. Wie geſagt, geben Sie mir nur einen ganz einfältigen Charakter, und ich bin u. ſ. w.

Günther an Herrn Wille.

Sie werden vielleicht gehört haben, lieber Freund, daß ich unpaß bin und das Zimmer hüten muß. Ich hoffe, Sie bedauren mich, aber ich wollte Sie zugleich bitten, mich auch bei Gelegenheit zu beſuchen. Wir haben uns überdies ſeit lange nicht geſehn; an wem die Schuld liegt, kann ich nicht entſcheiden. Ich möchte Sie in einigen Punkten um Rath befragen, den Niemand mir beſſer, als Sie, ertheilen kann. — Leben Sie wohl!

Antwort.

Ich würde ſogleich Ihrer angenehmen Einladung nachkommen, wenn ich nicht durch einen Zufall heut bei Herrn Müller engagirt wäre, dem ich ſchon zugeſagt habe. Aber nächſtens habe ich ohnfehlbar das Vergnügen, Sie zu ſehn; denn Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich mein Wort brechen ſoll; es wäre eine Beleidigung für Herrn Müller und eine Verletzung der Freundſchaft, die ich mir nie kann zu Schulden kommen laſſen. Denn man muß den einen Freund behalten und den andern nicht verlieren; das iſt ein Grundſatz, den ich immer vor Augen zu haben pflege, und bei deſſen Beobachtung ich mich auch immer wohl befunden habe. Gute Beſſerung wünſcht Ihnen Ihr Freund u. ſ. w.

Günther an Louiſe Büttner.

Man kann nicht mehr thun, als ich ſchon unſerm Roman zu Gefallen habe thun wollen. Ich hatte nämlich Wille zu mir eingelaten, um ihn ordentlich zu beobachten, aber unſer Freund Müller war mir ſchon zuvorgekommen. Dies Exemplar von Menſchen wird alſo jetzt ſehr geleſen und ſtudirt. Ich glaube, mein Vorſatz war ſeltſam genug, um in unſerm Romane paradiren zu können, und es iſt wirklich Schade, daß ich ihn nicht dazu aufgeſpart habe. Ich muß Ihnen aber geſtehn, daß mir die Rolle, die mir zugetheilt iſt, ſehr zur Laſt fällt, daß ich weit lieber den Charakter eines Liebhabers ausführte, keinen von jenen ungeſtümen, die die ganze Schöpfung immer mit einer Fauſt zuſammendrücken wollen, die Gegenliebe ordentlich wie eine Abgabe fordern, und in keiner andern Sprache, als nur in fürchterlichen Eidſchwüren reden. Wie geſagt, ich würde ein ſolches Weſen leiſer darzuſtellen ſuchen, mich mehr zu errathen geben, als geradezu hinſagen: ſo bin ich! denn mir iſt in Büchern nichts mehr zuwider, als wenn ſich die Menſchen ſo genau zu kennen glauben. Ich weiß nicht, ob Sie meiner Meinung ſind: aber Sie laſſen mich fürchten, daß Sie ſich für einen armen Verliebten nicht im allergeringſten intereſſiren; auch hat Herr Müller ſchon den Charakter an ſich geriſſen, den ich darſtellen möchte, und ich muß alſo mit dem meinigen zufrieden ſein. Es iſt überdies wohl möglich, daß er ihn beſſer durchführt als ich und — Sie ſehn, daß ſelbſt in unſrer kleinen Geſellſchaft Rollenneid herrſcht. Sie haben zwar alle Eiferſucht in unſerm Buche ſtrenge verboten: allein ich muß geſtehn, daß ich als Schriftſteller auf unſern Freund Müller etwas eiferſüchtig bin; doch vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen mit meinem Briefe zur Laſt falle.

Antwort.

Wie kann mir ein Brief von Ihnen zur Laſt fallen, da er mir wenigſtens einigermaßen Ihre Gegenwart erſetzt? Ich muß geſtehn, daß Wille ein glücklicher Menſch iſt, daß er jetzt ſo geſucht wird. Er muß ſich gewiß ſelber darüber wundern. Er wird noch bei unſrer ganzen Geſellſchaft wie eine merkwürdige Mineralie herumgehn, und jeder wird an ihm ſtudiren wollen. Am Ende führen wir alle ſtückweiſe ſeinen Charakter aus, und mit mehr Empressement, als unſern eignen; es wäre ein recht eigentlicher Schriftſtellerfehler.

Es iſt wirklich Schade, daß in jedem Buche ein Liebhaber ſein muß, mit allen ſeinen weitläuftigen Empfindungen, die ſich meiſtentheils von ſelbſt verſtehn; und noch mehr zu bedauern iſt es, daß unter uns dieſe Rolle Herrn Müller zugefallen iſt. Er iſt mir immer nicht intereſſant geweſen, aber als Liebhaber muß er der unintereſſanteſte Menſch von der Welt ſein. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich ſeine empfindungsvollen Briefe nicht zu beantworten werde nöthig haben. Meine Tante Lindner wird dieſe Mühe gewiß über ſich nehmen. Doch, wem ſag' ich das? Sie ſind ja der Schöpfer und Gebieter, und es ſteht daher bloß in Ihrer Willkühr. Ich bin überaus neugierig, wie ſich alle dieſe Helden ſelber zeichnen werden. An Empfindung und Vernunft werden ſie es gewiß nicht wollen mangeln laſſen. — Leben Sie wohl!

Müller an Günther.

Ich war vorgeſtern mit Wille zuſammen, und er hat mich ſo amuſirt, daß ich ſogleich in Verſuchung gerathen bin, unſern Roman mit einem Briefe von ihm zu eröffnen. Ich habe ihn Wilibald genannt, und den Brief an Lindor gerichtet, der Niemand anders, als ich, ſein ſoll. Ich habe ſein ganzes Weſen darin zu treffen geſucht. Ich ſollte meinen, daß dieſer Brief kein unglücklicher Prolog zum ganzen Buche ſei. Sie werden es ſchon ſo einzurichten wiſſen, daß er in die Geſchichte paßt.

Wilibald an Lindor.

Man kann nicht immer ſo denken, wie man gern denken möchte. Die Gelegenheit formt uns bald ſo, bald anders. Nur derjenige iſt das ächte Bild des Mannes, der die Gelegenheit entweder gar nicht anerkennt, oder ihr immer zur rechten Zeit aus dem Wege zu gehn verſteht. Ich habe mir jetzt, theurer Freund, einen Lebensplan entworfen, den ich immer zu befolgen denke: es iſt nichts leichter, als zu leben, wenn man nur erſt weiß, was man vom Leben zu fordern hat. Ihre Freundſchaft wird mich warnen und unterſtützen, wenn ich irgend einmal im Begriff ſein ſollte, zu fehlen. Jeder Freund müßte eigentlich immer nur ein

Aufſeher des andern ſein, ſo würden wir uns alle beſſer befinden; aber man geht nur miteinander um, kaum, daß ſich einer die Mühe giebt, den andern zu kennen, viel weniger ihn zu beſſern. Ich mag aber gern von meinen Freunden wiſſen, woran ich mit ihnen bin; und darum bitte ich Sie, dieſen Brief ſo weitläuftig zu beantworten, als es Ihre Zeit nur immer erlaubt. — — —

Nun ſoll Lindor antworten, und den Verſuch machen, ihn zu widerlegen. Im Gange des Romans kann es nachher vorkommen, daß Lindor wirklich Gelegenheit findet, ſeinen Freund zu warnen, aber dieſer will nun nichts hören, und wundert ſich ſogar, wie Lindor ſich ſo viel herausnehmen könne; ſo entſteht dadurch ein ſehr ſchöner Kontraſt, und es läßt ſich überhaupt viel Lebensweisheit und viel über die Menſchen und dergleichen anbringen. Lindor, der nachgebend und weiſer iſt, hilft nachher ſeinem Freunde, doch wider deſſen Willen; und auf die Art muß die Rührung leicht zu bewerkſtelligen ſein.

Aber jetzt muß ich noch von andern Dingen zu Ihnen ſprechen. Es thut mir leid, daß ich Sie nicht beſuchen kann, in mündlichem Geſpräche wird man viel vertrauter. Sie haben es vielleicht ſchon bemerkt, daß Madam Lindner einen beſondern Eindruck auf mein Herz gemacht hat; ich weiß nicht, ob ſie mich wieder liebt. Schon lange habe ich einen Vertrauten nöthig gehabt, und ich halte Sie ſo ſehr für meinen Freund, daß ich Ihnen meine Leidenſchaft unverhohlen geſtehen will. Bringen Sie doch dieſe Situation in unſerm

Buche an, damit ſie etwas aufmerkſam auf mich wird, und ich recht aus dem Herzen ſchreiben kann. Ich fürchte überdies, der alte Birnheim hat den Plan gemacht, ſie zu heirathen; denn er iſt alle Tage dort. Der Alte hat Vermögen. Ich weiß nicht, in manchen Augenblicken könnte ich ihn auf den Tod haſſen; und obgleich Madam Lindner ſelbſt ein anſehnliches Vermögen beſitzt, ſo könnte ſie doch vielleicht darauf kommen, ihm ihre Hand zu geben. — Wie, wenn wir beide den Verſuch machten, es auf jeden Fall zu hintertreiben? Sie könnten, zum Beiſpiel, eine Epiſode einflechten, die das Unſchickliche einer ſolchen Heirath recht klar ins Licht ſetzte. Ich muß mich immer hüten, mir meine innere Erhitzung nicht merken zu laſſen, denn ſie iſt eine ſcharfſichtige Frau. — Leben Sie wohl, bis wir uns wieder ſehn.

Birnheim an Günther.

Ich würde mich, werthgeſchätzter Herr, nicht die Freiheit nehmen, an Ihnen zu ſchreiben, wenn es nicht die dringendſte Noth erforderte und ſo gleichſam nothwendig machte. Sie werden eingeſehn haben, daß ich ſchon etwas alt und bei Jahren ſein thue, und derohalben an manchem keinen Geſchmack zu finden durchaus nicht im Stande bin. Die Jugend hat ihre Zeit, das Alter hat ihre Zeit. Wenn ich ſo mit Sie aus vollem Herzen ſpreche, ſo können Sie es mich unmöglich übelnehmen, ein Vertrauen iſt das andre werth. Ich wollte nur von wegen das Buch mit Ihnen ſprechen, das Sie da alle miteinander rauſſergeben, oder heraus verlegen wollen. Ich habe mich das Ding in meinem Kopfe überlegt, wie es denn ſein muß und auch nicht anders geht, daß das konfuſe Wirthſchaft, oder, Sie verſtehn mir und nehmen mich ſo was nicht übel, dummes Zeug werden wird. Denn was kann dabei herauskommen? Antwort, Nichts. Nicht, daß ich nicht ein Buch oder ſo einen Gelehrten gerne leiden möchte, oder ihn verachten thäte, wie Sie vielleicht auf ſochen Gedänken kommen könnten, nein e contrari, allen Reſpekt davor, aber, mein' ich nur immer, wo er ſich hingehört, denn daß ein Frauenzimmer will Bücher ſchreiben, iſt ein ganz verkehrter Casus und dient durchaus zu nichts in der Hauswirthſchaft; eine Suppe iſt kein Buch und ein Buch iſt kein Braten. Das iſt ſo meine einfältige Meinung darüber. Wenn ich meine Tobaksdoſe zum Strickbeutel machen wollte, ſo wäre das dumm, wie die Leute ganz gewiß ſagen würden, und ſie hätten wahrhaftig in ihrer Art Recht, wenn ich ganz meine aufrichtige Meinung ſagen ſoll. Und wenn ich nun vollends Madam Lindner noch heirathen ſollte, wie es der Himmel vielleicht giebt, ſo kann ich es durchaus nicht zugeben, daß ſie Bücher ſchreiben thut, denn ſie wäre ja kapable, mich einmal in ein Buch anzubringen. Das ſind ſo Romanſtreiche, und es iſt überhaupt pover oder miserable, ſolche Bücher zu ſchreiben, wenigſtens, nach meiner Meinung, das müſſen nur Leute thun, die ſonſt kein Geld haben, ſo denk' ich davon. Halten Sie daher ja die Madam davon ab; ich würde ſie zeitlebens nicht heirathen, wenn es ſo weit kommen ſollte, und dann hat ſie's nachher Niemand anders als ſich ſelber zuzuſchreiben. So denk' ich über das Bücherſchreiben, und wer anders denkt, denkt nicht ſo wie ich, und das iſt Unrecht. In meiner Jugend ſchrieb ich auch Bücher, aber das waren Sprüche, die ich auswendig lernte, und merkwürdige Exempel; ich ließ ſie mich auch ordentlich einbinden; aber Madam Lindner iſt auch ſchon über die Jugend hinüber, und darum ſoll ſie's laſſen. Beſſern Sie ſich mit Ihrem Beine und bleiben Sie geſund.

Günther an Birnheim.

Ich habe Dero freundſchaftliche Zeilen mit vielem Vergnügen erhalten. Ich ſehe daraus, daß Sie ohngefähr ſo denken, wie ich, und daß man mir alſo ſehr mit Unrecht den Namen eines paradoxen Menſchen beilegt. Sie werden es auch gehört haben, daß man mir neulich dieſen Ekelnamen gab, bloß weil ich das Gewöhnliche auf keine ungewöhnliche Art liebe, und das iſt eben die Urſache, warum mir ſo manche andre Menſchen paradox erſcheinen. Ich denke aber, Madam Lindner wird ganz von ſelbſt dieſes Gedankens überdrüßig werden, der überdies auf jeden Fall ſchwer auszuführen iſt. Ihre Urtheile über den Werth des Bücherſchreibens haben mich entzückt; man kann daraus ſehn, wie die Leſer von den Schriftſtellern denken, und ob es nun wohl der Mühe werth iſt, die Federn zu zerbeißen, ſich ſchlafloſe Nächte zu machen und das Papier unnöthigerweiſe zu vertheuern. Denn was kömmt am Ende dabei heraus? Antwort, Nichts. Und was iſt Nichts? Ich glaube, das bedarf nicht einmal einer Antwort, ob man mir gleich ſagt, daß es einige philoſophiſche Abhandlungen darüber geben ſoll. Es wäre mir ungemein lieb, wenn ich die Ehre haben könnte, Sie näher kennen zu lernen. Wir treffen ſo ſelten auf Menſchen, Herrn und Freunde, die mit uns ſympathiſiren, ſo daß wir deswegen diejenigen, die es thun, deſto mehr in Ehren halten müſſen. Ich habe die Ehre, mich zu nennen u. ſ. w.

Günther an Louiſe Büttner.

Sie ſagen in Ihrem Briefe, daß ſich die Empfindungen der Liebe von ſelbſt verſtehn, und daß ſie deswegen nicht brauchen geſchildert zu werden; doch muß derjenige, der das ſagen kann, ſchon mit ihnen bekannt ſein, und wenn Sie mir das zugeſtehn, will ich Ihnen auch unbedingt Recht geben. Sie wollen nichts von Liebe und Eiferſucht hören, und in jedem Briefe möcht' ich Ihnen ein Kapitel darüber niederſchreiben. Sie werden vielleicht ſagen, daß es mir wie den Schauſpielern geht, die ſich in ihrer Rolle zuweilen vergeſſen, und dieſe auf ihr wirkliches, gewöhnliches Leben übertragen, und hierin werde ich Ihnen nicht Recht geben, ſondern Ihnen antworten, daß ich mich gar nicht für einen Schauſpieler halte, ſondern daß ich alles, was ich hier ſage, für meinen Ernſt ausgebe, wie es denn in der That auch iſt. Wenn Sie mir nur glauben wollten! Könnt' ich es dahin bringen, ſo wollt' ich unſer ganzes Buch aufgeben, und alle übrigen Bücher, und nur für die wirkliche Welt leben, wenn es anders eine wirkliche Welt giebt; denn das, was wir nach aller Ueberlegung ſo nennen, iſt endlich doch nur wieder unſre Phantaſie.

Aber wenn ich es nur mit meiner Phantaſie dahin bringen könnte, mich glauben zu machen, daß Sie meinem Geſchwätze eben ſo gern zuhören, als ich Ihnen etwas verſchwatze. Ich habe zu unſerm Buche einen Brief aufgeſetzt, in dem ein Liebender ſeine Liebe bekennt. Faſt komme ich in die Verſuchung, ihn Ihnen zur Beurtheilung vorzulegen.

Palämon an Daphne.

Glauben Sie doch ums Himmels willen nicht, daß mir ein albernes Buch ſo wichtig ſein könnte, um Ihnen mit meinem Briefe zur Laſt zu fallen. Nein, ich bin es ſelbſt, meine Theure, von dem die Rede iſt. Soll ich noch hinzuſetzen, daß ich Sie liebe? Ich glaube, es wird unnöthig ſein. Wenn Sie mich nur ſonſt verſtehn wollen, ſo müſſen Sie mich ſchon längſt verſtanden haben. Ich kann nichts weiter hinzufügen. Beharren Sie darauf, die Liebe zu haſſen, — doch, wie kann man die Liebe haſſen? Wenn Sie es auch behaupten, ſo würde ich nur daraus folgern, daß Sie haſſen

Ihren unglücklichen Günther.

Nun, was ſagen Sie zu dieſem Briefe? Werden Sie mir heute eben ſo gütig antworten, als auf meine vorigen Sendſchreiben?

Müller hat unſern Roman ſchon angefangen, — ich ſehe den Herrn Wille kommen — er will mich beſuchen, — ich breche ab.

Louiſe an Günther.

Sie verlangen alſo im Ernſt, im eigentlichen ernſthaften Ernſt, daß wir beide einen Roman im Romane ſpielen ſollen? Wenn ich argwöhniſch wäre, oder mir einige Menſchenkenntniß zutraute, ſo könnte ich darauf kommen, daß Sie alles dieſes blos einleiten, um Briefe von mir zu erhalten, die Sie im Romane brauchen könnten. Sie ſchließen ſo: wenn ich die Empfindungen der Liebe als bekannt annehme, ſo muß ich Sie kennen, — wenn ich ſie kenne, ſo muß ich lieben, — wenn ich liebe, ſo kann es Niemand anders ſein, als Sie, der von mir geliebt wird. Ob dieſe Form ganz logiſch iſt, laſſe ich dahin geſtellt ſein, aber wie die Welt ſich ſelten um die Geſetze der Logik bekümmert, ſo iſt Ihr wunderlicher Schluß auch hier eingetroffen. Ich ziehe daraus einen andern Schluß, daß es tauſend Sachen giebt, die ohne alle Logik richtiger ſind, als die Logik ſelber. — Doch ich will Ihnen auf Ihre eigentliche Frage antworten.

Daphne an Palämon.

Liebe und Ehe, Herr Palämon, ſind zwar ſo ernſthafte Dinge, daß ich hier Gelegenheit hätte, Ihnen recht viel darüber zu ſagen und häufige Thränen zu vergießen; aber ich will es einmal leicht nehmen und Ihnen nur geſtehn, daß ich Ihnen und Ihrem Briefe glaube. Wenn es daher nur von mir abhängt, ſo brauchen Sie ſich nicht als unglücklich zu unterſchreiben, überlaſſen wir das denen, die nichts von Liebe wiſſen. Ich bin und bleibe

Ihre Louiſe Büttner.

Wer uns beide nicht kennte, dürfte faſt auf den Gedanken kommen, daß wir uns verſpotteten. Aber laſſen Sie uns auch einmal ernſthaft ſprechen. — Doch, ſo eben werde ich von meinem Vater abgerufen. — Beſuchen Sie uns bald. — Schade, daß ich Ihnen nicht noch meine ernſthaften Gedanken mittheilen kann.

Günther an Louiſe.

Warum ſoll die Liebe nicht auch fröhlich machen, ſo wie ſie traurig macht? Man ſagt ihr ſo viel Uebles nach, daß einige heitre Geſichter ordentlich nothwendig geworden ſind, um ihre Ehre zu retten. O ich fühle mich ſo glücklich, daß ich allenthalben in der ganzen Welt nur Stoff zur Fröhlichkeit wahrnehme. Warum ſoll dieſe Empfindung gerade Leichtſinn genannt werden? Leichtſinn kann nur Mangel an Empfindung ſeyn. Es giebt überhaupt eine Art des Frohſinns, die nur eine ſchönere Melankolie iſt, und in dieſem Zuſtande befinde ich mich jetzt. Ich denke, Sie und Ihren Herrn Vater heut Abend zu beſuchen; machen Sie ihm meine Empfehlung.

Ich habe Wille einen Brief von Müller gezeigt, und ich hoffe, der ganze Roman ſoll dadurch zerſtört werden.

Birnheim an Günther.

Nein, werthgeſchätzter Herr und Freund, es iſt alles vergebens, und ſo zu ſagen umſonſt, was Sie da in Ihrem vortrefflichen Briefe zu mich geſagt haben. Sie läßt nicht davon und läßt nicht davon. Das Bücherſchreiben iſt ihr ſo in den Kopf gefahren und in alle zehn Finger, daß ſie es nicht laſſen und beiben laſſen kann, und wenn alle ſieben Todſünden darauf geſetzt wären, und ich bin darüber noch dazu ganz deſperat geworden. Denn ich habe Ihnen meine ausführliche Meinung in meinen vorigen wenigen Zeilen geſagt, und dabei bleibt's, und ich kann mir keinen Gedanken davon rauben laſſen und es ſoll auch in Ewigkeit nicht geſchehn. Was Sie von ſimdbathiſiren ſagen, iſt erſtaunlich wahr. Wer Ueberzeugungen hat, muß dabei bleiben, und das iſt nun einmal meine Ueberzeugung. Es giebt Leute, die finden alles egal in der Welt, und leben derohalben wie die Narren, mit denen kann ich nicht ſinbadſiren, wie geſagt. Narren ſind keine Menſchen, eben deswegen, weil ſie Narren ſind, und daß meine Frau dazu gehören ſollte, kann ich nun und in Ewigkeit nicht zugeben, denn der Mann iſt des Weibes Haupt, und da wär' ich denn der Hauptnarr, das geht nicht und geht nicht. Ich weiß nicht, ob Sie mir und meine Meinung verſtanden haben, aber ich ſollte meinen, daß ich's klar und deutlich genug einzurichten wüßte; denn ich bin gewöhnlich, wie die Leute ſagen, kurz angebunden. Eben darum beſchwör' ich Sie hoch und theuer, wenn es doch ja nun ſo ſein muß, daß das Buch geſchrieben werden ſoll, die ganze Erfindung ſo einzurichten, daß Madam Lindner einen ordentlichen Ekel davor bekömmt und zeitlebens nichts hinzuſchreibt. Es iſt ſchwer, das ſeh' ich ſelber recht gut ein, aber es muß doch ſein. Sie müſſen die Frauenzimmer alle dumme Frauenzimmer ſein laſſen. Sie müſſen darauf beſtehn, daß es Ihr Plan ſo mit ſich bringt, — denn, ich frage, was will ſie nachher machen? Antwort, Nichts; denn Sie haben ja alsdenn den Plan gemacht, und Sie dürfen nur ſagen, ſie verſtände den Henker davon, was ſo ein Plan zu beſagen hätte, oder mit ſich brächte; ſolche Reden müſſen Sie führen. Sobald Ihr Bein beſſer iſt, können Sie mir ja auch näher kennen lernen; ich laſſe mir gern näher kennen lernen; denn was kömmt dabei heraus, wenn man ſich einander nicht kennen thut? Sie wiſſen meine Geſinnungen. Nehmen Sie bei dem Wetter Ihr Bein in Acht und ich verbleibe u. ſ. w.

Antwort.

Wer könnte Ihr edles Gemüth in Ihren Briefen verkennen? Ich eile, um Ihnen meine ſchuldige Antwort zu überſchicken. Sie geruhen, unſern ganzen Roman mit einem verächtlichen Blicke zu überſehn, und ich geſtehe, daß Sie ganz recht daran thun. Mit Ihrem gütigen Vorſchlage, die Frauenzimmercharaktere ſchlecht einzurichten, dem Plan zu gefallen, ſieht es ein wenig mißlich aus; denn wenn ich auch die Charaktere ſo anlege, ſo werden ſie mir unter den Händen umgearbeitet, und eh' wir es uns verſehn, ſtehn ſtatt der lächerlichen Weiber die allerverehrungswürdigſten da. Und was iſt denn zu machen? Bringen Sie lieber irgend einen Rezenſenten für Geld und gute Worte dahin, das Buch, wenn es erſchienen iſt, ganz erbärmlich herunter zu machen; vielleicht bekömmt Ihre Geliebte dann eine Waſſerſcheu. Man muß nach meiner Meinung die Sucht zu ſchreiben ganz wie eine Krankheit behandeln und betrachten; da hilft keine Vernunft, ſondern Medizin, und darum rathe ich Ihnen zu einer Rezenſion. Nächſtens werde ich mir die Ehre ausbitten, mehr mit Ihnen ſympathiſiren zu können; ſobald ich geſund bin, beſuche ich Sie. Ich bin ꝛc.

Müller an Günther.

Treuloſer Freund!

Hab' ich Sie darum zu meinem Vertrauten gemacht? Hab' ich mich darum vor der ganzen Welt verſchloſſen und Sie allein in mein bekümmertes Herz ſehn laſſen, damit Sie mich ſo verrathen ſollten? Ich kann noch immer nicht begreifen, wie ein Menſch, den ich für meinen Freund hielt, ſich zu einem ſolchen Verbrechen konnte verleiten laſſen. Entdecken Sie doch dem elenden Wille lieber auch noch, daß ich die Lindner liebe, daß ich es Ihnen geſtanden habe. Sie ſind außerordentlich leichtſinnig, wenn Sie dergleichen Beleidigungen nur für Scherz oder ſpaßhafte Einfälle halten können; ich ſehe ſie weit wichtiger an. Sie haben dem Menſchen die ganze Idee von dem Buche geſagt. Sie haben ihm geſagt, daß ich ihn ſtudire und ſchon in einem Briefe kopirt habe. Ihre Freundſchaft ſteht auf einem elenden Grunde, wenn Sie ihr nicht einmal Ihre Schwatzhaftigkeit aufopfern können. — Ich lege Ihnen den Brief von Wille bei, damit Sie ſelber ſehn können, in welchem Grade Sie mich beleidigt haben.

Wille an Müller.

(Einlage des Vorigen.)

Alſo mußte ich nur darum neulich bei Ihnen Kaffee trinken, damit Sie mich auf Ihre Art beobachten möchten? Sie nehmen ſich ſehr viel heraus, und Sie irren ſich auf eine lächerliche Weiſe, wenn Sie glauben, daß Sie mich in dem ſogenannten Wilibald getroffen haben. Dergleichen Unſinn denk' ich nicht einmal, viel weniger daß ich ihn niederſchreibe. Ich glaube, es giebt über dieſen elenden Brief keinen ſo kompetenten Rezenſenten, als mich ſelber. Ich finde überhaupt nichts lächerlicher, als die Altklugheit, mit der Sie ſich und die übrigen Menſchen betrachten. Man ſollte doch ja erſt einſehn lernen, wie weit unſer eigner Verſtand reicht, ehe wir den der übrigen Menſchen ausmeſſen wollen. Ich glaube, daß ich gar nicht nöthig habe, meine übrige Vernunft zuſammen zu nehmen, um jenen Wilibald zu widerlegen; er iſt zu elend, als daß ich noch ein Wort darüber verlieren ſollte.

Günther an Müller.

Warum, werthgeſchätzter Freund, ſollte ich unſerm gemeinſchaftlichen Freunde, Wille, nichts von unſerm Roman ſagen? Ich glaube, daß Sie und er die Sache viel zu ernſthaft betrachten; denn ich muß Ihnen geſtehn, daß ich ihn an demſelben Tage zu mir gebeten hatte, als er Sie beſuchte, bloß um ihn zu beobachten; aber ich hätte es ihm dann frei herausgeſagt und ihn freundſchaftlich erinnert, er möchte nun doch ſo gut ſein, ſeinen eigentlichen Charakter recht zu entwickeln. Sie aber haben ihn dadurch hintergangen, daß ſie ihn heimlicherweiſe ſtudirt haben, etwas, das ein Freund mit Recht übel nehmen kann. Sie werden ſagen, ich ſei paradox, aber deſto beſſer, ſo bleibe ich in der Uebung, und führe im Roman meinen Charakter um ſo glücklicher durch.

Birnheim an Günther.

Ich bin Ihrem Rath befolgt und habe mich ſchon einen Rezens-Enten aufgetrieben, der ſeine Sachen gewiß ſehr gut machen wird; denn er kann ſchon von Natur keinen Roman vor Augen ſehn. Er hat mich zugeſchworen, daß er die beſten ſogar aus dem Grunde ſeines Herzens verachte, und daß er Ihr Buch ſo pfeffern wolle, daß es kein honetter Menſch ſollte leſen wollen: das hat er mich verſprochen. Sie haben Recht mit umarbeiten. Kein Menſch will gern ein Narr ſein und ich auch nicht, das kann ich Sie wohl geſtehn, denn es iſt wider meine Natur, und was wider unſre Natur iſt, davor können wir nicht, wenn wir's bei Lichte beſehn. Ich habe nie glauben können, daß ſolche Rezins-Enten, wie ſie ſich titulieren, in der Welt zu etwas Nutz ſein könnten, aber jetzt ſeh' ich es doch recht gut ein. Man lernt alle Tage mehr, ſelbſt noch im ſpäten Alter, und ſo iſt es mich jetzt mit den ſogenannten Ritzzins-Enten gegangen. Sie ſagen, es ſei Krankheit von wegen mit dem Schreiben, das kann wohl möglich ſein, es iſt vielleicht manches Krankheit, dem wir es nicht anſehn thun; dieſe Krankheit iſt aber eine povre Krankheit und ſollte gar nicht unter honette Leute gelitten werden. Wer Geld hat nun vollends! und ſie hat Geld genug und auch die Jahre, um geſcheut zu ſein. Das ärgert mir eben und verdrießt mich ordentlich etwas. Leben Sie wohl.

Günther an Birnheim.

Ich kann Ihnen nichts anders antworten, als daß ich Ihnen vollkommen Recht gebe; es iſt immer nur eine halbe Antwort, das werden Sie ſelber einſehn, allein ich kann mir nicht helfen. Daß Sie einen Rezenſenten erwiſcht haben, iſt mir ungemein lieb, bitten Sie ihn doch, das Buch gleich jetzt zu beurtheilen, damit die Rezenſion nachher ja nicht zu ſpät komme. Ich will ihm ſelbſt einige Data an die Hand geben, auf die er beſonders losziehen muß. Daß Sie übrigens die Nutzbarkeit der Rezenſenten bezweifelt haben, hat mich gewundert, ſie ſind wenigſtens nützlicher, als die Schriftſteller, denn ſie verbeſſern dieſe, und die Schriftſteller verbeſſern die Menſchheit, und die Menſchheit — doch, ich gerathe in zu erhabne Gedanken, ich breche daher lieber ab.

Müller an Wille.

Die Hitze, mit der Ihr Brief an mich abgefaßt iſt, thut mir um Ihretwillen leid, denn ſie macht Ihrem Verſtande nicht viel Ehre. Doch, an Ihren Verſtand haben Sie ſchwerlich gedacht, als Sie ihn niederſchrieben. Aber Günther iſt ein ſehr ſchlechter Menſch, daß er ſo ſchwatzhaft iſt, und doch hatte er Sie aus keiner andern Urſach gebeten, als ebenfalls um Sie zu beobachten. Er geſteht es mir ganz naiv in ſeinem Briefe; Sie können daraus ſehn, was für einen Freund Sie an ihm beſitzen. Es thut mir nur die Zeit leid, die ich Ihrentwegen mit dieſem Billette verſchwende.

Wille an Günther.

Ich muß jetzt leider die Erfahrung machen, daß ich mich in allen meinen Freunden geirrt habe, und das rührt bloß daher, weil ich ihnen zu leichtſinnig traute. Ich will mich aber künftig beſſer hüten. Ich lege Ihnen Müllers Billet bei, der mir ſchreibt, daß Sie mich auch zu nichts anderm haben brauchen wollen, als zu einem Exemplar in einem jämmerlichen Roman. Wenn Ihnen ein Roman lieber iſt, als meine Freundſchaft und Achtung, ſo haben Sie recht gehandelt, im entgegengeſetzten Falle mögen Sie ſich ſelber Ihr Urtheil ſprechen. Ich mag nichts mehr hinzuſetzen, als daß ich mich wundre, wie Sie ſo von der Madam Lindner abhängen können, die Ihnen bloß den Auftrag gegeben hat, mich zu kopiren, um mich dafür zu ſtrafen, daß ich ſie nicht geheirathet habe. Denn nur ſeit ich meine Frau habe, iſt ſie meine Feindin; vorher waren wir ſehr gute Freunde, und ſie hielt mich für einen überaus verſtändigen Menſchen, wir beide moquirten uns wenigſtens über alle übrigen. Wie geſagt, es wäre nur auf mich angekommen, ſie zu heirathen. Müller iſt der unverſchämteſte Menſch, und es wird ſich wohl eine Gelegenheit finden, ihn zu ſtrafen.

Günther an Wille.

Es thut mir leid, daß Sie die Sache ſo anſehn, ich glaube, es giebt eine angenehmere Anſicht. Iſt es nicht ein Kompliment, das ich Ihnen mache, wenn ich darauf ausgehe, Sie wie ein gutes Buch zu ſtudiren und in einem guten Buche wieder Ihr Profil aufzuſtellen? Iſt es der Madam Lindner zu verdenken, daß Sie dies Profil in ihrem Romane gern beſitzen möchte, da Sie Ihrer eigentlichen Perſon nicht hat können habhaft werden? Ich hoffe, es iſt an Ihnen etwas zu ſtudiren, denn ſonſt wären Sie nicht intereſſant, und wenn Sie nicht intereſſant wären, möchte der Henker Ihr Freund ſein; folglich, wenn ich Ihr Freund bin, muß ich Sie ſtudiren. Sie ſehen ſelbſt ein, daß da keine Rettung möglich iſt. — Und warum wollen Sie auch von dieſem allgemeinen Schickſale aller Menſchen ausgenommen ſein? Ich hoffe, ich habe mich hinlänglich entſchuldigt, ich unterſchreibe mich alſo wie ſonſt

Ihr Freund **Günther.**

Louiſe an Günther.

Man kommt Ihnen beinahe auf die Spur; geſtern Abend war **Müller** hier und behauptete keck, Sie hätten uns nur alle zum Narren; und es wäre Ihnen gar kein Ernſt, das verſprochene Buch zu ſchreiben. Ich begreife nicht, wie der blödſinnige Liebhaber grade darauf gekommen iſt.

Madam Lindner an Günther.

Sind ſie noch nicht bald hergeſtellt? Wir alle ſind eben ſo ungeduldig, als wir Sie bedauren, da wir Ihren Umgang ſo lange entbehren müſſen. Sie ſcheinen unſern Roman ganz zu vergeſſen. Sie ſollten doch gegen meinen Lieblingswunſch etwas nachſichtiger ſein, es kann ja gegen unſre Vermuthung kommen, daß das Werk weit intereſſanter wird, als wir Anfangs erwartet hatten, wenn jeder ſich ſelber nur eben ſo richtig als zart darſtellt, es wäre dann gleichſam ein Regiſter von uns ſelber, aus dem neue Freunde ſchnell erſehen könnten, was ſie von uns zu erwarten haben.

Antwort.

Allerdings! — allein mein Bein, — ich mag keine andere Entſchuldigung für mein Verzögern anführen. So wie ich über den Plan nachdenken will, kömmt mir das Bein dazwiſchen, ſo wie ich einen Gedanken erhaſcht habe, thut mir das Bein weh. Ich wünſchte, ich wäre ſo paradox, von einem ſchlimmen Beine keine Schmerzen zu empfinden, ſo könnt' ich ein deſto größerer Poet ſein. Aber es iſt nicht anders, es iſt ein ganz gewöhnliches Bein, meine Schmerzen ſind ganz gewöhnlich, obgleich ziemlich ſtark, und darum laſſen Sie auch dieſe höchſt gewöhnliche Entſchuldigung nur gültig ſein.

Louiſe an Günther.

Bei meiner Tante iſt große Verwirrung, Wille, mein ehemaliger Liebhaber, hat ein Billet geſchickt, wodurch ſie auf Müller aufgebracht wurde, Müller hat alle Schuld auf Sie geſchoben, ich lege Ihnen beide Billets bei.

Wille an Madam Lindner.

(Einlage des Vorigen.)

Sie irren ſich ſehr, Madam, wenn Sie glauben, daß Ihnen alle Menſchen ſo unbedingt zu Gebote ſtehn. Ich ſchicke Ihnen hier einen Brief von Herrn Müller, der acht Tage alt iſt, damit Sie ſehn, was Sie eigentlich von ihm zu halten haben.

Müller an Wille.

(Einlage des Vorigen.)

Gegen Sie, lieber Freund, iſt mein Herz immer ganz offen, und ich kenne keinen Gedanken, den ich Ihnen verheimlichen möchte. Ich glaube, daß Sie eben ſo gegen mich geſinnt ſind. Ich habe jetzt ſeit einiger Zeit eine intereſſante Bekanntſchaft gemacht, eine Wittwe, Madam Lindner, ſie iſt, wie die meiſten Frauenzimmer über dreißig, ſehr koquet, ſie hört ſich gern loben und ich laſſe es daran nicht fehlen. Was ſoll man ſonſt in unſern gewöhnlichen, langweiligen Geſellſchaften thun? Ich habe meine Caroline faſt ganz vergeſſen, denn das Vermögen der Wittwe iſt weit anſehnlicher. Sie wiſſen, wie ich über den Punkt des Geldes denke. Ich glaube, ich darf mich nur erklären, um die Heirath richtig zu machen, denn ſie iſt unbeſchreiblich freundlich gegen mich, wenn wir allein ſind. Ein alter Mann bewirbt ſich auch um ihre Hand, und den auszuſtechen, iſt nicht einmal ein Verdienſt. — Leben Sie wohl.

Madam Lindner an Günther.

Ich ſollte einen ſolchen Unverſchämten wie Sie ſind keiner Zeile würdigen, ich ſetze mich auch nur nieder, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich Sie verachte. Ich ſchäme mich jetzt, daß ich Sie und Müllern je zu meinen Geſellſchaftern zählte. Sie, ein Menſch, der nicht einmal ſo viel Verſtand hat, ſeine eigne Einfalt einzuſehn, einen der ſeine Plumpheit für Witz ausgiebt, der Menſchen entzweit und mir dadurch am Ende den gröſten Verdruß zuzieht. — Ich hoffe, nie mehr ſo unglücklich zu ſein, Sie in meinem Hauſe zu ſehn.

Birnheim an Günther.

Gottlob! kann ich nunmehr wohl mit wahrem Rechte und aus vollem Herzensgrunde ſagen. Es iſt alles vorbei, und alles iſt in Richtigkeit. Man kann oft nicht wiſſen, wie etwas kömmt, und wozu manches in der Welt dient, was mir ſchon neulich bei Gelegenheit der Rehcenſenten einfiel. Da iſt nun das ganze Buch in die Brüche gefallen und die Heirath iſt nun auch zu Stande gekommen. Sie will nämlich gar keine Bücher mehr ſchreiben, ſie hat ein Haar darin gefunden, wie man zu ſagen pflegt, aber zugleich hat ſie auch zu ihren Troſt, wieder einen Mann darin gefunden, und das iſt eben Niemand anders, als ich. Sollten Sie's gedacht haben, daß das ſo geſchwind und gleichſam über Hals und Kopf gehn würde? Wer's am wenigſten dachte war Niemand als ich. Meine Frau, in Zukunft, in Hoffnung nämlich, hat den ſchönſten Ekel vor den Buchſchreibern, den ich mich nur wünſchen konnte, aber auch zugleich, mit Erlaubniß zu ſagen, vor Ihrer werthen Perſon. Wie das alles mit einander zuſammenhängt, kann ich nicht recht klug daraus werden. Ich danke Ihnen für Ihre vorhergehende gütige Mühe meinetwegen, Sie haben's gut gemeint, aber der Himmel hat's noch beſſer gelenkt. Ich weiß, daß meine Frau ſchon einen Liebhaber gleichſam gehabt hat, das verſteht ſich, ſie kennt mir noch nicht gar lange und jetzt hat ſie ſich mich doch ganz von ſelbſt und von freien Stücken angetragen, das beweißt ihre jetzige Liebe genug, und ſo kommt auch ein hübſch Vermögen zuſammen, und wir werden glücklich einer bei den andern ſein. Ich werde meine Verlobung in ein paar Tagen bekannt machen, Sie können mich alſo immer gratuliren, wie's aber um unſre nähere Simpatie ausſehn wird, weiß ich nicht, wenn meine Frau Ihnen nicht leiden kann.

Antwort.

Ich gratulire alſo von Herzen und freue mich, und wünſche alles nur mögliche Glück. Ich kann Sie verſichern, daß Niemand als ich dieſe Heirath gemacht hat, doch ich will mich nicht ſelber loben; mit Ihrer zukünftigen Frau denke ich mich noch wieder zu verſöhnen. Bis dahin leben Sie wohl.

Nachſchrift. Mein Bein iſt wieder gut.

Günther an Madam Lindner.

Es iſt gerecht, einen Sünder zu verſtoßen: aber ſchöner als gerecht iſt es und ganz einer zarten Seele würdig, ihn wieder anzunehmen, wenn er ſeinen Fehler einſieht und bereuet. Das iſt mit mir jetzt der Fall, das zweite iſt nun Ihre Pflicht. Hab' ich gefehlt, ſo geſchah es blos, weil Sie mir ſelber aufgelegt haben, parador zu ſein. Sie ſehn, ich habe mich dadurch ins Unglück geſtürzt; nehmen Sie mich nun auch wieder zu Gnaden an, da Sie ſelber Schuld daran ſind.

Ich werde mich künftig ſehr vor dem Paradoxen hüten. Wenn es meine Verzeihung leichter machen kann, ſo melde ich Ihnen, daß ich nicht nur den Plan zu unſerm Romane fertig habe, ſondern ſogar den Anfang ſchon ausgearbeitet, aber mit Ihrer Erlaubniß, meine Rolle nicht nur, ſondern auch die übrigen. Sie ſehn, ich bin in meiner Krankheit nicht ganz träge geweſen. Mein Bein iſt wieder hergeſtellt; wenn ich es alſo wagen darf, beſuche ich Sie heute Abend.

Madam Lindner an Günther.

Ich will ein Auge zudrücken und Sie mit dem zweiten freundlich anſehn. Sie haben ſich ſo ſeltſam entſchuldigt, und ſind Ihrer Rolle ſo treu geblieben, daß ich Ihnen deswegen verzeihe. Bringen Sie aber ja Ihr Manuſcript mit, ich bin außerordentlich neugierig darauf. Uebrigens verlobe ich mich heute Abend mit Herrn **Birnheim**, und Sie können zugleich als Zeuge dienen.

Günther ging am Abend hin; **Müller** war auch da; er hatte ſich mit **Carolinen** und Madam **Lindner** zu gleicher Zeit ausgeſöhnt. Bald darauf erſchien **Louiſe** mit ihrem Vater, der ſonſt nicht dieſe Geſellſchaft beſuchte. **Günther** drang nun darauf, die Verlobung vorzunehmen, und ganz gegen alle Erwartung der übrigen, verlobte er ſich zugleich mit **Louiſen**, und die andern waren Zeugen.

Ehe ich nun mein Manuſcript vorleſe, rief er dann, muß ich noch ein paar Worte ſagen.

Nun? riefen alle.

Mein böſer Fuß war nun fingirt.

Fingirt? hallte es zurück.

Ja, um die ſogenannte poetiſche Muſe zu bekommen, um meine Klätſcherei deſto beſſer in den Gang zu bringen, durch die ſie doch nun alle erfahren haben, wie Sie mit einander ſtehn.

Mad. Lindner. Sie ſind ein Böſewicht. — Aber Sie haben ſich doch im Buche den paradoxen Charakter gegeben?

Günther. Ja.

Louiſe. Und keine Liebe hineingebracht?

Günther. Nein.

Müller. Und der edle Freund — der blöde —

Günther. Steckt drinne.

Mad. Lindner. Und um mich dreht ſich alles —

Günther. Allerdings.

Birnheim. Und die Frauenzimmer, wie ich im Briefe —

Günther. Natürlich.

Mad. Lindner. Aber haben Sie ihn nicht als Spekulanten hineingebracht?

Günther. Wie hätt' ich den Herrn auslaſſen können?

Er zog das Manuſcript hervor und fing an zu leſen. Es beſtand aus nichts als den Briefen, die er während ſeiner Krankheit geſchrieben und bekommen hatte. Er hatte dieſe Briefe einbinden laſſen. Alle erſtaunten; jeder ſpielte den Unwiſſenden, und ſo las er zu Ende.

Madam Lindner brach zuerſt los; ſie ſuchte ihre Billets zu erhaſchen; ihr folgte Müller, dann Birnheim und endlich Louiſe; jedes zog ſeine Briefe aus, und ſo erging es dem Manuſcript, wie dem Raben in der Aeſopiſchen Fabel, dem die übrigen Vögel die bunten Federn auszogen. Am Ende behielt Günther nichts, als ſeine eignen Briefe in der Hand. Da er ſah, daß die übrigen die ihrigen zerriſſen, folgte er ihrem Beiſpiel, und ſo war die Stube in einer Minute mit unzähligen Papierſtückchen beſäet. Da Louiſens Vater voller Erſtaunen daſtand, und nicht wußte, was er aus alle dem machen ſollte, reichte ihm Günther die Briefe von Wille, daß er ſie auch zerreißen möchte. So ward dieſer wider Willen ein Mitarbeiter an dieſem Werke.

Günther aber hatte die Briefe vorher ſchon copiren laſſen. Dieſe Geſellſchaft blieb nachher immer bei einander, aber Günther hatte den Ruf eines ſatyriſchen Menſchen.

Ein Tagebuch.

1798.

1.

Es iſt gar keinem Zweifel unterworfen, daß es von ſehr mannichfaltigem Nutzen ſei, ein Tagebuch zu halten. Man kann darin am beſten die Dokumente über ſich ſelbſt niederlegen, und noch nach Jahren erinnert man ſich der Vergangenheit genau und der verſchiedenen Gedanken und Gefühle. Darum halten ſich auch die Herrnhuter ſo gern Tagebücher, damit es ihnen bequem fällt, ſich beſtändig beobachten zu können; ich habe keinen ſchlechtern oder beſſern Grund dazu, das meinige anzufangen.

In meiner Kindheit wurde ich ſchon dazu angeführt, um mich in der Selbſtkenntniß zu üben; indeſſen ging es mir damals ſehr übel. Ich log ungemein viele Empfindungen in mich hinein, damit nur die Blätter nicht leer bleiben durften. Das Tagebuch wollte anfangs gar nicht von der Stelle rücken, bis ich auf die heilſame Erfindung verfiel, mit mir ſelbſt eine Komödie aufzuführen. Ich hoffe, daß dieſer Fall nicht jetzt von neuem eintreten ſoll.

Und ſo beginne denn nun der Monolog mit mir und über mich ſelbſt. Ich habe mich den ganzen Tag auf den Gedanken gefreut, am Abend mein Tagebuch anzufangen, und nun iſt es Abend, und ich ſitze wirklich hier und ſchreibe daran, und doch freue ich mich nicht mehr. Ja wenn uns doch alles in der Ausübung eben ſo neu bliebe, als uns oft der erſte Vorſatz entzückt! Wenn meine Kindeskinder in dieſem Werke blättern und leſen, dann wird mir ganz anders zu Muthe ſein, als mir jetzt iſt.

Ich muß heut nur wahrlich aufhören, denn mir will durchaus nichts Denkwürdiges beifallen.

2.

Das war es, was ich geſtern vergeſſen hatte. Ich könnte nämlich aus meinen Bekenntniſſen einen ſtehenden Artikel in einem der zu häufigen Journale machen. Es muß mir doch gewiß mit der Zeit irgend etwas begegnen, da ich eine ſo große Sehnſucht darnach empfinde: ſo lernte mich denn die leſende Welt bald kennen, und man würde immer eben ſo neugierig auf mich ſein, wie auf die politiſchen Begebenheiten. Ich könnte auch meine Geſinnungen in einer ordentlichen Zeitung verarbeiten, das ſollte mir niemand wehren; ich könnte mich ja als einen Spiegel aufſtellen, nach dem die Deutſchen ſich beſſerten. Auf irgend eine Art muß man doch ſeinem Vaterlande nützlich ſein, und bis jetzt hab' ich den Weg dazu noch immer nicht finden können. Es iſt gar zu ſchwer, unſerm ſogenannten Vaterlande beizukommen, und wer nicht recht damit umzugehn weiß, verdirbt am Ende mehr, als er gut machen kann.

Ich war heut bei dem Fräulein Sternheim. Es kann wohl ſchwerlich anders ſein, als daß ich ſie liebe. Wenn man ſich bei dem Worte nur mehr denken könnte! Aber auf der andern Seite, warum will man ſich bei allen Sachen etwas denken? Es iſt die Schwachheit des Menſchen, daß, weil er einmal gewiſſe ſogenannte Gedanken im Kopfe hat, er dieſe Gedanken auf alles Mögliche anwenden will. Ich denke, dieſe Krankheit ſoll ſich bei mir mit den Jahren ganz verlieren; denn bei den meiſten alten Leuten treffe ich ſie in einem weit ſchwächern Grade an. So giebt es Leute im Amt, die nie über ihr Amt nachgedacht haben, und ſie verwalten es doch unvergleichlich; wie ſehr ſich unſre Prediger des Denkens entwöhnen, brauche ich kaum anzuführen, aber was das ſeltſamſte iſt, die eigentlichen Denker von Profeſſion, und die deswegen angeſtellt und beſoldet ſind, damit ſie denken ſollen, auch dieſe vergeſſen ſich am Ende.

Höchſt lächerlich iſt es, daß ich alles ſo niederſchreibe, als wenn ich für einen Leſer ſchriebe. Mit welchem unbekannten Er redeſt du unbekanntes Ich? Das Jämmerlichſte an uns Menſchen iſt offenbar, daß wir alles förmlich treiben, ſogar jeden Spaß, ſogar in der Narrheit ſind wir methodiſch. So iſt ein Sterblicher nicht im Stande, ſich ein lumpiges Tagebuch anzulegen, ohne es ſogleich auszuarbeiten; wenn wir wollen ſpazieren gehn, legen wir uns mühſam Gärten an und quälen uns mehr, als wir ſpazieren gehn; wenn wir einen Einfall haben, ſo währt' es nicht lange, ſo iſt ein ganzes Syſtem hinangewachſen, ja der Satan fügt es oft ſo, daß wir unſern ganzen Witz anwenden, um uns ſelber dumm zu machen. Es iſt eine närriſche Inkonſequenz! Aber iſt es nicht wahr, daß wir am inkonſequenteſten ſind, wenn wir am meiſten konſequent ſind? Es iſt ſehr gut, daß ich nur für meinen eigenen Verſtand ſchreibe, denn ſonſt müßte ich dieſen Satz vielleicht erklären, das heißt: nicht eigentlich erklären, ſondern ihn nur einfältiger machen. — Ich wollte, es gäbe einige Bücher, die ganz ſo widerſprechend geſchrieben wären, als es dieſe wenige Zeilen zu ſein ſcheinen.

Um wieder auf die Liebe zu kommen — (warum müſſen wir auf alles kommen, warum verbinden wir nicht geradezu Gedanken mit Gedanken und verachten alle Uebergänge?) — ſo iſt es nicht zu läugnen, daß dies Wort ſehr gemißbraucht wird. Eigentlich brauchen wir ſo ziemlich alle Sachen falſch, aber mit unſrer menſchlichen Sprache iſt es doch am auffallendſten. Wir ſind verkehrte Thiere, daß wir ewig unſre Sprache ausbeſſern und vollkommner machen, um nur im Stande zu ſein, ſie deſto verkehrter anzuwenden.

Das Fräulein wird machen, daß ich ein rechter Narr werde. Man kann nicht alberner ſein, als ich in ihrer Gegenwart bin, und doch bin ich gern in ihrer Gegenwart. Ich fürchte, daß ich ſie liebe, ich fürchte noch mehr, daß ſie mich lieben könnte, und doch wünſche ich nichts auf der Welt ſo eifrig. Zum neuen Jahre könnte mir ein Engel kein angenehmeres Präſent machen, als ihre Liebe.

Ich habe mich ſchon oft über den Stoiciſmus der deutſchen Sprache geärgert. *Angenehm*, *annehmlich*. So ſprechen wir gewöhnlich von den Gütern, die unſer höchſtes Glück ſind. —

Ob die Menſchen wohl in Maſſe klüger werden? Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, aber mir iſt nichts Gründliches und Befriedigendes darüber eingefallen. So geht es mir oft, wenn ich ein höfliches Bittſchreiben an mich ergehn laſſe, ich möchte mich doch über dies und jenes aufklären: auf meine tiefſinnige

Frage kömmt dann gewöhnlich eine kahle erbärmliche Antwort, die nicht einmal eine zweite Frage iſt, worin der Briefſteller doch meiſtentheils thut, als wenn er mir unbeſchreibliche Aufſchlüſſe gäbe. Man kann nicht mehr verirt werden, als es mir von mir ſelber widerfährt.

Ich glaube, daß noch Niemand ſo ſchön geweſen iſt und ſo liebenswürdig, als das Fräulein; ſie heißt Emilie, und das ſcheint mir auch der ſchönſte Name zu ſein. Sie ſpielt unvergleichlich auf dem Flügel, ſie ſingt auch dazu, mit einem Wort, ſie iſt vortrefflich.

3.

Wenn ein höherer Geiſt mich an dieſen Bruchſtücken meiner Gedanken ſchreiben ſähe, ſo müßte ich ihm doch als ein wunderliches Naturſpiel erſcheinen. Es verlohnt ſich überhaupt ſchon deswegen mit der Zeit einmal als Geiſt zu avanciren, damit man es an ſich ſelbſt erlebt, wie ihnen die Menſchen vorkommen. Sie können ihnen aber unmöglich ſeltſamer erſcheinen, als wie wir jetzt reciproce von jenen Geiſtern denken.

Im Grunde moquirt ſich jede Kreatur über die andre; unſre Verehrung iſt oft eigentliche Verachtung, ohne daß wir es wiſſen; ja, wenn der Wolf das Schaaf zerreißt, ſo iſt das nur eine etwas andre Art, ſich über das Schaaf aufzuhalten. So iſt mir auch immer der Heringsfang, eben auch wie die Eroberung von Peru, vorgekommen. Die ſogenannte Unmenſchlichkeit iſt nichts, als ein einſeitiger Hang zur Satyre.

Daß ich dies alles feſtiglich glaube, wollte ich wohl mit meinem Petſchafte beſtätigen, wenn es nöthig wäre.

Wenn ich Leſer hätte, ſo würden aber die meiſten alles für Spaß halten.

Hätte man doch nur wenigſtens das ausgemacht, in wie fern der Spaß der eigentliche wahre Ernſt iſt. Ich habe wenigſtens ſo ein paar Gedanken darüber, und daher würde ich leicht daran glauben, aber ich fürchte nur, daß noch eine ziemliche Zeit vergehn wird, ehe dieſer Satz allgemein verſtändlich iſt. Allgemein, das heißt, nicht allgemein, denn etwas allgemein verſtändliches kann es gar nicht geben.

Aber wie kömmt das? — O wenn ich mir alle närriſchen Fragen beantworten wollte, ſo hätte ich viel zu thun, vollends wenn ſich die Antwort, wie hier, von ſelbſt verſteht.

Wenn ein höherer Geiſt alſo ſich den Spaß machte, (denn dieſe werden doch wenigſtens ſpaßen, da wir Menſchen uns ſo wenig mit Ernſt auf dieſe Beſchäftigung legen,) mir von dieſem Augenblicke an eine Menge merkwürdiger und ſeltſamer Begebenheiten zuzuſchicken! Ich weiß es nicht einmal, ob ich mich darauf freuen könnte. Während der Verwickelung verliert man im Leben jedesmal den Verſtand, wenigſtens den Verſtand, den man vorher und nachher hat; in nichts haben daher die Romanſchreiber ſo gegen die Natur geſündigt, als wenn ſie ihre Helden in den Begebenheiten ganz unverändert laſſen, ſo daß ſie und ihre Situationen immer von einander getrennt bleiben. Es iſt vielleicht deswegen ſchwer, einen ſogenannten unvollkommenen Charakter gut zu ſchildern, weil die meiſten Schilderer ſelber an einem zu unvollkommenen Charakter laboriren.

Es iſt fatal, daß ich mir allerhand will einfallen laſſen, aber es fällt mir immer gerade das ein, was ich gar nicht brauchen kann. Ich freue mich ſehr darüber, daß ich nicht in der verdammten Situation bin, ein zuſammenhängendes Buch zu ſchreiben.

So oft ich eine wunderbare Lebensgeſchichte las, war mir immer der Moment beſonders merkwürdig, in dem das Seltſame ſeinen Anfang nahm; dann dacht' ich mir den Menſchen hinzu, der nun kein Wort davon wußte, und der die erſte Begebenheit mit einer gleichgültigen Hand auffing. Nur konnt' ich mich mehrmal Tage lang ängſtigen, daß es mit mir auch losgehn würde; kam dann vollends ein Brief, oder ein unerwarteter Beſuch, ſo war die Sache für mich ſchon ſo gut, wie ausgemacht. Wenn ich nur nicht wieder in dieſe Krankheit verfalle.

Beiläufig! ich möchte das meiſte in der Welt auf Krankheiten reduziren. Die Menſchen, die ausgezeichnetes Glück oder Unglück haben, ſind nur auf verſchiedene Art krank. Aus keinem andern Grunde haben wir ja mit den Dummköpfen Mitleid, als weil wir ihre Krankheit einſehn, ja haben wir nicht auch einen gewiſſen Abſcheu gegen die Verſtändigen? dies iſt offenbar nichts anders, als die Furcht, angeſteckt zu werden. Ein Menſch, der weite Reiſen macht, iſt ein Kranker, einer, dem viele wunderbare Begebenheiten begegnen, leidet nur an einer Krankheit. Von den religiöſen Schwärmern geben die vernünftigſten und unparadoxeſten Leſer meinen Satz zu, ſo wie von allen Schwärmern, von den Poeten, Humoriſten. Wer bleibt nun noch übrig, als die kalten vernünftigen Leute? Sie ſind aber auch nur krank; der Beweis iſt mir nur zu weitläuftig. Mit einem Worte, es giebt keinen einzigen Geſunden unter uns, und das iſt für dieſen denkbaren Geſunden auch ſehr gut, denn wir andern würden ihn mit Kuriren zu Tode martern.

Man ſagt immer, es ſpiegelt ſich ein großer Geiſt im Baue unſrer Welt ab. Das iſt aber nicht wahr; denn der Satz widerſpricht ſich ſelber. Der Geiſt könnte unmöglich groß ſein, der ſich wie ein manierirter Dichter in einem ſo fehlerhaften Kunſtwerke, als dieſe Welt iſt, durchſchimmern ließe; es folgt ſchon daraus ganz klar, daß ich mir in meiner eignen Seele, ohne Welt, einen noch größern Geiſt denken kann, und der Geiſt iſt immer noch klein, deſſen Größe wir groß nennen. Der Einfältigere iſt hier der Wahrheit offenbar, wie vielmehr der Größe etwas näher, der gar keinen Zuſammenhang wahrnimmt. — Auf die Art wäre auch zum Exempel Shakſpears Geiſt größer, weil ihn noch gar zu wenige Leſer aus dem Baue ſeiner Welt wahrgenommen haben: und das iſt mir ſelber zu parador.

Alles dies iſt aber nur wahr, nachdem man es verſteht. Da ich aber nur für mich ſelber ſchreibe, ſchaden mir wahrſcheinlich ein Paar gefährliche Sätze nicht.

4.

Wenn ich Vermögen hätte, wie ich denn wirklich keins habe, ſo würde ich nur ein Ding im Anfange wiſſen, was ich gewiß unternähme: ich heirathete nämlich.

Es iſt eine ſündhafte Welt, daß man ſogar, um zu lieben, Geld nöthig hat. — Ich bin heute ſehr verdrüßlich; (auch eine Krankheit) das Paradies war offenbar eine ſehr gute Armenanſtalt, ein herrliches Inſtitut, worüber ich noch immer weine; daß es unſre Vorfahren ſo liederlich durchgebracht und durch den Hals gejagt haben, wie man ſich auszudrücken pflegt. Seitdem iſt der Teufel in der Welt gar los.

In Gherhardi's Italiäniſchem Theater ſteckt immer ein großer Troſt für mich, und für verſtändige Leute ſollte dieſes Buch in der Noth eine ordentliche Poſtille ſein. Vernunft nützt wenig, wenn man verdrüßlich iſt, (ich mag ungern das Wort unglücklich niederſchreiben) aber das kurirt mich ſehr oft, wenn man die Menſchen ſo recht bis in die innerſte Haut hinein verſpottet: dieſer Spott iſt eine Sorte von Vernunft, die bei mir immer ſehr gut anſchlägt. Das Wort Spott ſcheint mir hier auch gar nicht zu paſſen; es iſt bloß eine größere und freiere Anſicht der Dinge, mit dem Zeuge amalgamirt, das wir Poeſie nennen, damit wir uns nicht beim Hinunterſchlucken zu ſehr ſperren.

Es kann leicht ſein, daß in dieſem Italiäniſchen Theater die meiſten Stücke klüger ſind, als es ihre Verfaſſer jemals waren, (doch nehm' ich das ſogenannte Nouveau Theatre Italien aus, wo es umgekehrt iſt, oder wo Verfaſſer und Stück wenigſtens ſehr nahe gränzen) indeſſen thut das nichts zur Sache. Wenn die Menſchen konſequent wären, ſo müßten ſie über nichts in der Welt weinen können, wenn ſie nur irgend etwas zu belachen im Stande ſind. Darum gefallen mir eben die alten Einſeitigen Heraklitus und Demokritus ſo ſehr, weil ſie doch aus Syſtem dieſe poſſirlichen Konvulſionen bekamen. — So weit hat es nachher kein einziger wieder gebracht. Die Stoiker gefallen mir aber noch viel mehr, (das iſt alles bloß in dieſem Augenblicke wahr, in welchem ich ſchreibe, das weiß ich ſchon vorher) weil ſie weder lachten, noch weinten; dies ſcheinen mir diejenigen Menſchen zu ſein, die vor allen am reellſten luſtig geweſen ſind.

Es fügte ſich heute, daß ich eine ſehr zärtliche Scene mit Emilien hatte, und ich will darauf ſchwören, daß ſie mich wiederliebt. Ja ſie hat es mir ſogar geſtanden, und ſie hätte es mir zugeſchworen, wenn ich es verlangt hätte. Doch der Schwur iſt ja nur eine andre Formel des Geſtändniſſes, dieſen erließ ich ihr alſo.

Aber ich bin nun um ſo viel übler dran! Wir härmen uns beide, denn ich habe keine beſtimmte Ausſicht. Mein Onkel will, ich ſoll erſt große Reiſen durch die Welt machen, um mich zu bilden; Emiliens Vater will ſie bald verheirathen. — Jetzt will ich einmal ernſthaft ſchreiben. — Ich bin wirklich ſehr verdrüßlich; das Italiäniſche Theater iſt mir wieder aus dem Kopfe gekommen. Die Wirklichkeit brennt am Ende den beſten Humor durch, wenn man dieſen Ofenſchirm zu nahe an's Feuer rückt. Ich bin, wie geſagt, verdrüßlich, und wenn ich jetzt nur Leſer hätte, ſo ſollten ſie es gewiß empfinden.

Der Schlaf iſt der beſte Troſt in allen Widerwärtigkeiten, und darum will ich auch zu ſchreiben aufhören und mich in der That niederlegen. — Verflucht lächerlich kömmt's heraus, daß ich mir das alles erſt in die Feder diktire, ich könnt's ja ſtillſchweigend thun, — und nun könnt' ich doch wenigſtens das Raiſonniren darüber laſſen. — Aber wahrhaftig nicht! Es ſind zwei Prinzipe in mir, die ein drittes (das, wie ich glaube, ich ſelber bin) ordentlicherweiſe zum Narren haben. —

Ich muß nur das Licht ausputzen, ſonſt ſchreib' ich bis morgen früh. — Aber —

5.

Ich hatte wirklich unbeſonnenerweiſe das Licht friſchweg ausgeputzt, aber wie ich das die ganze Nacht habe büßen müſſen! Noch nie habe ich einen ſolchen Trieb zum Schreiben empfunden, Ideen kamen mir auf Ideen, ſo daß ich mich vor meinem eigenen Gedankenreichthum nicht zu laſſen wußte, und darum will ich auch jetzt am Morgen gleich weiter ſchreiben. —

Aber nun iſt alles fort, denn ſo um drei Uhr ſchlief ich ein, und da hab' ich meine ſchönſten Anthiteſen wieder weggeträumt. Nein! ich kann mich durchaus auf nichts beſinnen! Künftig will ich mir ordentliche Fächer für meine Gedanken einrichten, wo ich gleich alles hineinwerfen kann, was mir einfällt.

Das Wichtigſte war, daß ich mancherlei vernünftige Vorſätze faßte. Ich wollte mich nämlich in alles finden, in Freude und Leid; ich wollte das Nothwendige als etwas Nothwendiges betrachten lernen und ſo mich in allen Fällen des Lebens recht vortrefflich benehmen. — Aber, wie geſagt, das Schönſte hab' ich rein vergeſſen, denn ſo wie es jetzt iſt, iſt es gar nichts beſondres.

Ich will nur noch eine phyſiologiſche Betrachtung machen: vielleicht iſt es auch eine pſychologiſche, nachdem es nun gerathen wird.

Die allerfeinſten und geiſtigſten Gedanken, wo man am beſten ſondert und am verſtändigſten verknüpft, fallen einem dicht vor dem Einſchlafen ein. Indem man nun noch darüber her iſt, ſich zu ergötzen und zu belehren, iſt man eingeſchlafen. Ich bin nur noch ungewiß, ob man einſchläft, weil die Ideen fein ſind, oder ob die Ideen fein werden, weil man ſchon einzuſchlafen anfängt. Aber die Thatſache iſt unläugbar. Im Schlafe gewinnt man aber den Schlaf ſo lieb, daß man alles wieder verloren giebt, doch bin ich überzeugt, daß, wenn ich nur nicht jedesmal reel einſchliefe, oder wenn ich nur in der folgenden Nacht da wieder fortfahren könnte, wo ich geſtern aufgehört hatte, ich auf dieſem Wege gewiß den Stein der Weiſen entdecken müßte.

Freilich hängt meine Meinung mit dem thieriſchen Magnetismus, mit dem Sonnenambulismus zuſammen, aber ich kann es nun nicht mehr ändern. Es iſt ſchlimm für mich, daß ich mit meinen Behauptungen da hinein gerathen bin; ſo geht es mir aber ſehr oft. Andere Leute ſehn klugerweiſe erſt zu, wohin es führt, ehe ſie denken, und wenn das Ziel nichts taugt, ſo laſſen ſie lieber das ganze Denken und Beobachten bleiben. Das muß ich auch noch lernen.

In meinem Tagebuche iſt noch zu keiner einzigen Schilderung Gelegenheit geweſen, und ich möchte mich doch auch auf's Schildern ein wenig appliciren. Ich will daher verſuchen, einen Schriftſteller zu ſchildern, den ich gern und viel leſe; wenn ich hier auch irre, ſo thut es nicht ſo viel, denn Schriftſteller müſſen dergleichen leiden, und ich bekomme doch auf jeden Fall einige Uebung.

Es iſt kein andrer, als **Hans von Moſcheroſch**, der unter dem angenommenen Namen **Philander von Sittewalt** gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges zwei Theile **Geſichte** herausgab, eine Nachahmung der Suennas des Spaniſchen Quevedo; dieſer Moſcheroſch war zugleich ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, in der er den Beinamen des Träumenden führte.

Aus allem dieſen erhellt ziemlich deutlich, daß ich ihn nicht mehr perſönlich gekannt habe, ſondern daß ich ihn mir nur in meinen Gedanken vorſtellen muß. Nach dieſer Vorſtellung muß er ein ächter Stoiker geweſen ſein, mehr in der Empfindung, in ſeiner Anſicht von ſich und der Welt, als durch ein Syſtem. Sein Weſen iſt mit jener alten, biedern Deutſchheit verſetzt, die eben ſo oft plump und ungeſchliffen, als edel und groß iſt. Er iſt weit mehr Poet als Philoſoph, verachtet aber deutſcherweiſe die Poeſie ſo wie alle Künſte, und möchte ſich gar zu gern das Anſehn eines Philoſophen geben, und ſollt' er auch darüber in die elendeſte Trivialität hineingerathen. Wo er dichtet, iſt er immer kühn; wo er witzig iſt, iſt er oft ſcharfſinnig, oft poſſirlich, zuweilen auch gemein und albern. Sein Zeitalter, der dreißigjährige Krieg, hat ihn erzogen, und alle Schriftſteller aus jener Epoche haben das Gepräge einer gewiſſen Derbheit, die ſich beſonders ſchön in ihrer Sprache abſpiegelt. Er muß ziemlich breite Schultern haben und von unterſetzter Perſon ſein. Das iſt gar keine Frage, wenn man ſeine Sachen geleſen hat, es iſt keine einzige ſchlanke und graziöſe Wahrheit drin, eben ſo wenig eine ſchwebende Poeſie. Er hat auch wahrſcheinlich von Pockennarben gelitten, doch will ich das nicht ſo beſtimmt behaupten.

Nach dieſer perſönlichen Schilderung werde ich vielleicht neugierig ſein, auch etwas von ſeinen Schriften kennen zu lernen. Zu meinem eigenen Beſten will ich daher folgende kleine Geſchichte zur Probe ausheben, die mir immer ganz vorzüglich gefallen hat. Sie ſteht im zweiten Theil, S. 155.

„Es war vor Zeiten ein reicher großmächtiger Herr, der hatte einen einzigen Sohn: da er aber jetzo ſterben ſollte, und ſahe, daß ſein Sohn noch zu jung zum Regiment wäre, ließ er einen ſchönen großen güldenen Apfel machen, nahm den in ſeine Hand, rief den jungen Herrn und Erben, und ſprach zu ihm: Mein Sohn, ich weiß, daß ich jetzo ſterben muß, und du mein Land und Leut, Geld und Gut erben wirſt. Nun ſehe ich deine Jugend an, und bedenke das alte wahre Sprichwort: Weh dem Volk, deß Herr ein Kind iſt! Darumb iſt mein letzter Will und Begehren an dich, du wolleſt dieſen güldenen Apfel in deine Verwahrung nehmen, ausziehen, in fremden Landen dich erkundigen, und der Leute Sitten, Rechte, Gewohnheiten, Macht und Pracht anſehen: und wenn du den größten Narren findeſt, ſo verehre ihm dieſen güldenen Apfel von meinetwegen, und zeuch heim; alsdann ſollſt du dieſes Landes Herr, und mein gewünſchter Erbe ſeyn. Unterdeß wird die Regierung durch meine alte getreue Räthe, wie bishero, verſorgt werden, und dir nichts abgehen. — Der Sohn, als ein gehorſames Kind und junger Held, ließ ihme den Rath ſeines Vaters wohlgefallen, und ſobald der Vater verſchied, und in die Gruft verſetzt ward, macht der Sohn ſich auf, und durchzog Land und Leute, und fand mancherley ſeltzame Abentheuer und wunderliche Narren in der Welt, deren er ſich nicht verſehen.

„Denn es begegneten ihm unterwegs reiche Leute, die hatten Haus und Hof, Acker und Wieſen, Geld und

Gut, Kiſten und Kaſten voll, die rennten auf ihren Gäulen und Kutſchen den Alchymiſtiſchen Schmelztiegeln zu, wollten Berge verſetzen und Gold backen, ſcharreten und ſchmelzeten ſo lang, bis ſie Söller und Keller, Thaler und Heller, Beutel und Ketten verkürzt und verpulvert hatten, und zuletzt den Ambtleuten ins Handwerk fallen, und zu Vögten ſich brauchen laſſen mußten, wollten ſie nicht graben oder betteln. Da ſagt der junge Herr, das ſind zimmliche fürwitzige Narren, wären ſchier werth, daß ich ihnen den Apfel gebe, doch er gedacht, vielleicht wirſt du andre finden.

„Es geſchahe: er traf etliche an, ſo Land und Leute, Städte und Dörfer hatten, die fingen an und wollten Babyloniſche Thürme und Nimrodiſche Schlöſſer bauen; ſie bauten auch Tag und Nacht, Winter und Sommer, bis ſie Land und Leute, Städte und Dörfer verſetzten, und letzlich, ehe der Bau zu Ende gebracht, mußten ſie davon und der Burg der Todten zuziehen, und ihre angefangene halbvollendete Palläſte alſo ohne Nutzen und mit Verderben ihrer Erben zu Grunde gehen. Da ſchüttelte der junge Held den Kopf und ſagte: Dieſe haben faſt alles verbauet, allein da ſie ewig wohnen müſſen, und dahin ſie am Erſten denken ſollen, das haben ſie anſtehen laſſen bis auf das letzte.“

Sie bauen alle feſte
Und ſind doch fremde Gäſte;
  Und da ſie ewig ſollen ſein,
  Da bauen ſie gar ſelten hin.

„Das ſind ja die größeſten Narren, und wollte ihnen den Apfel geben, aber ſein Hofmeiſter blies ihme ins

Ohr: Herr, thut ein wenig gemach, ihr werdet noch wohl größere finden, als dieſe.

„Er zoge fort. Unterwegs begegnet ihm ein wohlgerüſtetes Kriegsheer, das brach auf, ohn all gegebene Urſach, wollt ſeines Nachbarn Land überfallen: das ward verkundſchaftet, und da ihnen nichts träumete, denn wie ſie die Leute laden und fortſchaffen möchten, da kam der Feind geraſpelt, überfiel es, ſchlug's mit der Schärfe des Schwerdts und theilet den Raub aus, fuhre fort, nahm deſſen Land ein, und machts ihm zinsbar und unterthan. Ey, ſagte der junge Herr, dieſer Feld-Oberſter und Kriegsrath ſollte den Apfel billig für andern bekommen haben, ſo er noch am Leben, aber weil er todt iſt, muß ich fortrücken.“

„Da kam er in ein Land, deſſen Herr wollte nicht auf ſeinem Schloß und Sitz Hof halten, vermeynte, es möchte ihm zu viel aufgehen, zog herum von einer Wildfluhr zu der andern, beizte, hetzte und jagte Hirſch und Wildſchwein, und das deuchte ihm die beſte Kurzweil ſeyn. Unterdeß waren die Räthe, Haubtleute, Ambtleute, Rentmeiſtere und Schaffnere, Herren im Lande, die ſollten das Gute ſchützen, und das Böſe ſtrafen, Gericht und Gerechtigkeit hegen, ohn alles Anſehn der Perſon, nach dem rechten Recht Urthel ſprechen, und alſo des Landes Beſtes ſuchen. Aber ſie dachten bey ſich ſelbſt: Heut hie, Morgen anderswo; Herrengunſt erbet nicht; wir müſſen uns Pfeifflen ſchneiden, weil wir im Rohr ſitzen: da gings an; wer ſich nicht wollte bücken, der mußte den Mantel und das Bündlein ablegen und überſpringen: wer nicht hatte die Hände mit güldenen Männlein zu füllen, der mußte unterliegen und ſeinem

Widerſacher die Schuhe putzen: In Summa, krumb mußte gerade, gerade krumb, und der Heuchler der beſte Mann zu Hofe ſeyn. Hiebey war mein Herr ſicher, ſoff, fraß, ſpielte, faulenzte, bis Hund und Katzen das beſte Vieh waren, ja bis ſie alle lahm, arm und krank wurden und mit Schmerzen von hinnen fuhren. Ach, ſagte der Herr, hie ſollte ich viel güldene Aepfel haben, weil aber nur einer vorhanden, muß ich wandern, er möchte mir ſonſt auch per fas et nefas abgedrungen werden."

„Brach eilends auf, machte ſich davon, und kam in ein ſchönes volkreiches Land. Er zog an einen derſelben Fürſtenhof, zu ſehen, was er da für Anſtalt finden möchte. Als er etliche Monate den ganzen Staat erkundiget: befande er, daß es ein rechtes Elend zu Hof ſeyn müßte; allwo der Herr ſelbſten es nicht beſſer hatte, als die Diener. Ja daß er noch viel übeler verſehen war, und in der größeſten Gefahr ſeines Lebens und ſeiner Wohlfarth täglich ſtehen thäte. Denn wie zu Hof der Brauch iſt, daß, der am beſten aufſchneiden kann, derſelbe das beſte Gehör, Glauben und Vortheil hatte: alſo hie auch. Der Herr hatte einen alten getreuen Diener, der manche Jahr ſein Leib und Gut, Ehr und Blut, Tag und Nacht mit emſiger Sorg, Angſt und Noth in ſeinen Dienſten zugebracht: die Böſen mit Ernſt und Eifer geſtrafet, und die Unterdrückten wider den Gewaltigen mit allen Kräften geſchützet hatte: alſo daß Gericht und Gerechtigkeit im Schwang ginge. Der Herr aber hatte auch einen kurzweiligen Rath, einen hochtragenden Eſel, der dem Herrn redete, was er gern hörete, und ſich in allem nach ſeinem Willen alſo zu ſtellen wußte, daß es die andern verwunderte: der redete einem jeden große aufgeblaſene Wort, ſprach von der Sachen zierlich, als ob er allein der Atlas wäre, der die Berge tragen und des Herrn Autorität und Wohlſtand befördern müßte; im Werk aber anderſt nicht dachte, als auf ſein Eigennutzen, Vortheil und Anſehen, und ſelbſt lieber Herr als Diener geweſen wäre. Dieſer, damit ſeine Perſon und Rath gelten möchte, gab den alten Rath bey dem Herren an, ſeines Unverſtands, ſeines Unfleißes, ſeines Unanſehens, als der ſich nicht nach des Herrn Stande ſtellen und gravitätiſch genug halten könnte. Ja auch, daß er dem Herrn untreu wäre: ſo fern, bis der gute Rath mit Ungenaden abgeſchaffet werden. Als aber bald nach dem wichtige Sachen und Staatsgeſchäfte verfielen, welche der hochtragende Sennor Mutio nicht nur nicht verſtunde, ſondern auch niemalen dergleichen gehört hatte: da wollt der Herr nach ſeinem alten Diener ſehen; aber er war davon, und mußte der Herr in Unrichtigkeit ſeiner Händel vor Leid vergehen, ſterben und verderben. Dieſem, ſprach der junge Herr, gebe ich wahrhaftig den Apfel, wann er noch lebete: weil er dem aufgeblaſenen Tropfen wider den aufrichtigen Mann, ohngeachtet aller vorigen getreuen Dienſte, geglaubet hatte.“

„An eben demſelbigen Hof fand er andere, die ſich neideten und keibeten, da der Eine auf den Andern erdachte und loge, was ihm in Sinn und ins Maul kam: alſo, daß der Unſchuldige ſich eine Zeitlang leiden und weichen mußte; endlich aber die Wahrheit hervorbrach, daß der Verläumder in ſeiner Unwahrheit öffentlich erwiſchet, mit Spott und Schanden davon ziehen mußte. Das iſt wohl ein Narr, ſprach der junge Herr, der einem andern eine Grube gräbet und muß ſelbſt darein fallen. Wollte ihm auch den Apfel geben haben."

„Aber er ward zu Gaſt gerufen bey einem Amtmann, deſſen Weſen ihm nicht übel gefiele anfangs: allein nachher befand er, daß er etlichemal von den Reichen Geſchenke nahm. Ho ho, ſprach der junge Herr, das iſt nicht gut: wenn es zum Treffen kommt, ſo wird er die Reichen nicht wohl ſauer anſehn dürfen. Er ſahe auch, daß er, der Amtmann, etliche böſe Buben nur ſchlecht mit Worten abſtrafete, damit er alſo der Pöffels Gunſt und guten Willen bey männiglichen erhalten, geliebet und gelabet werden möchte. Aber das Widerſpiel geſchahe; denn er ward letzlich verachtet und verſpottet, und von dem nothleidenden Mann, den der reiche Schacher unterdrücket hatte, angeklagt ſeiner untreuen Handlungen. Da ſprach der junge Herr zu ſeinem Hofmeiſter: Da laß ich den Apfel; denn wie könnte ein größerer Narr ſeyn, als der ſich in ſeinem Ambt das Unrecht zu ſtrafen, und das rechte Recht zu befördern, will fürchten,"

„Da gedachte er aber bey ſich ſelbſt, vielleicht hats jenſeits des Waſſers auch Leute, zog über Meer und kam in eine Inſel, da fand er ein reiches, ſchönes, luſtiges Volk, das hatte einen König, derſelbe thäte was ihm gelüſtete: es war gleich wider Gott, ſein Wort, Natürliche und Weltliche Geſetze, alle Zucht und Erbarkeit, ſo heißt es doch: Si lubet, licet: ainsi nous plait. Dies ſahe der junge fremde Herr mit Verwunderung an, trat zu dieſes Königs Kämmerling einem, fragte ihn und ſprach: Mein Freund, was hats für eine Gelegenheit mit Eurem König? Iſt keine Gottesfurcht, kein Gericht noch Gerechtigkeit, Zucht noch Erbarkeit in dieſen Landen? Nein, antwortete der Kämmerling: Zucht, Ehre, Gottesfurcht, Redlichkeit, das ſind bürgerliche Tugenden, gehn unſern Fürſten und Herren allhie nicht an; der thut, was er will: und was er will, das iſt, ob es ſchon nicht wäre. Es geht mit uns wie mit dem Wolf und dem Karpfen. Die Wölfin war einmals groß-tragend, und bekam Gelüſt nach einem Karpfen: deswegen den Wolf ausſchickte, ihr dergleichen Fleiſch zu bringen. Der Wolf hätte gern Karpfen gehabt, aber zu fangen? das war ſeines Thuns nicht. Derowegen bey einem Weyer traf er eine Heerde Schweine an, nahm eines, und mit davon. Unterwegs, als er ruhete, und das Schwein die Urſach dieſer That fragte, erzählete der Wolf, wie er nach Karpfen geſchickt wäre. Das Schwein entſchuldigte ſich, es wäre eine Sau, ein Schwein, und kein Karpfe; der Wolf aber verlachte das Wort und ſprach: Nein, du ſollſt mich nicht lehren, Karpfen kennen, du biſt mir ein Karpf, und wenn deiner noch hundert wären, ihr ſolltet mir alle für Karpfen gut ſeyn. Alſo was unſer Herr, weil er der Gewalt hat, will, das muß ſeyn, wann es ſchon nicht wäre. Iſt ihm alſo? ſpricht der junge Held, ſo kann's auch die Länge mit ihm nicht währen. Ja freylich, ſagte der Kämmerling, währte es nicht lange, ſondern ein einiges Jahr. Denn wir haben in dieſem Lande eine ſolche Gewohnheit, daß wir in Erwählung eines Königs nicht ſehn nach großem Geſchlecht, Ehre, Kunſt oder Weisheit; ſondern nehmen einen aus den geringſten Halunken, doch mit dem Beſcheid, daß er nur ein einiges Jahr regiere, und bei dieſer ſeiner Herrſchaft Macht habe zu thun und zu ſchaffen alles, was ſein Herz gelüſtet. Wenn aber das Jahr um iſt, ſo wird er ſeines

Amts entſetzt, in ein Gefängniß geworfen, darinn muß er die Zeit ſeines Lebens verbleiben, Hunger und Durſt und Froſt, und den elendeſten Jammer ausſtehen, ſterben und verderben. Ey, ſagte der fremde Herr, der iſt ein Narr und bleibt ein Narr, der um eines einzigen Jahres Wolluſt, nichtige, flüchtige Freude willen, ihme die Zeit ſeines ganzen Lebens, wiſſentlich und willig, herb, bitter und verdammlich machet! Ja, antwortete der Kämmerling, da man nur Einen ſucht, findet man ihr wohl noch Tauſend, die um eines ſolchen Jahres willen, nicht nur die zeitliche, ſondern auch die ewige Wohlfarth gern in den Wind ſchlagen und verſcherzen. Der iſt des Apfels wohl werth, ſprach er: aber der Hofmeiſter hieß ihn noch Geduld tragen.“

„Der junge Herr zoge weiters. In einem anderen Land begegnete ihm ein großer Herr, der war hetzen geritten auf einem Klepper, hatte zween Leithunde, zween Strick Winde, ſo der Knecht neben ſeinem Klepper angefahren führete, einen vorſtehende Hund, und einen Falken bey ſich. Der Herr ſang von heller Stimme:

Wohl uff, wohl uff Ritter und Knecht, und alle gute Geſellen,
Die mit mir gen Holz wöllen.
Woll uff, wol uff, die Faulen und die Trägen,
Die noch gern länger ſchliefen und lägen.
Wol uff, wol uff, in des Nahmen,
Der da ſchuf den Wilden und den Zahmen.
Wol uff, wol uff, röſch und auch trat,
Daß uns heut der berath,
Der uns Leibe und Seele beſchaffen hat.
Hinfür, trutter Hund, hinfür, und auch daß dir

Gott heute gebe und auch mir;
Hinfür trutter Hund, hinfür zu der Fert,
Die der Edele Hirſch heut ſelber thät.

Und als indeſſen der junge Herr an ihn kam, und ihn fragte, was er mit ſolchem Viehe alle machte, ſprach er: Ich brauche es zu Hetzen und Beitzen. Und als er forſchete: wie viel er des Tages fange? antwortete der Herr: Ja nach der Zeit, und wie das Glück will, dann viel, dann wenig, dann nichts: aber einen Tag in den andern zu rechnen, ſo habe ich wöchentlich meine zween Haſen und mein paar Feldhüner auf der Tafel, ohne der gröſten Luſt, ſo ich dabey finde. Der junge Herr fragte weiters, was dieſes Vieh alles zu unterhalten koſte? Dieſe beyden Klepper, welche hierauf allein beſtellet, haben Tags jeder Ein halben Seſter Haber, ein jeder Hund des Tags 4 Mitſchen, und der Falk des Tags ein Pfund Fleiſch, das iſt ja ein geringes, ſprach er. Der junge Herr, nachdem er ſich ein wenig bedacht, die Ausgab und Innahm gegen einander gehalten: Alle Woche zween Haſen? ſind 104 Haſen, jeden zu einem halben Gulden, ſind 52 Gulden, die Feldhüner auch ſo viel: Alſo iſt Innahme dieſer Rechnung, 104 Gulden. Nun die Ausgabe. Die Elf Hunde, jeder 4 Mitſchen, iſt des Tags 44 Mitſchen, deren 80 für einen Seſter, thut Jahrs 16060 Mitſchen, zu 36 Viertel, das Viertel à 3 Gulden, iſt 108 Gulden. Auf die zwey Pferde des Tags ein Seſter Haber, thut 61 Viertel, zu 15 Schilling, thut 91 und einen halben Gulden: 365 Pfund Fleiſch, 24 Gulden, der Falkener aber hat 150 Gulden ꝛc.“

„Herr Hofmeiſter, ſprach er, nun langet mir den Apfel her, denn es iſt Zeit: dieſer hat ihn am beſten verdienet, auf daß wir nach Hauſe kommen.“

„Nein, ſprach der Hofmeiſter, es wird noch andre geben: zogen derowegen weiter, und kamen bey eine vornehme Stadt, unterwegs aber trafen ſie in Geſellſchaft an einen großen Herren, (dem Anſehn nach) welcher viel Diener, Hofmeiſter, Stallmeiſter, Falkener, Kammerdiener, Edelknaben, Kutſcher, Reitknechte, Jungen, und viel Mägde, viel Vieh, Kutſchen, Roß und Wagen, und etliche Beypferde mit ſich hatte, der zog der Stadt auch zu: und als der junge Herr erforſchet von einem der nachritte, wer er wäre? und wo er hinziehn wollte? war ihm im Vertrauen geſagt, daß der Herr dieſer Völker und Reichthums allen, ſeines Herkommens zwar nur eines Weingärtners Sohn geweſen, ſich aber in Kriegen, Schlachten, Treffen, Stürmen, Plünderungen, Uebersteigungen, Einnehmungen, mit dem Maul ſo ritterlich gehalten, und durch ſeinen Fleiß und Vorſichtigkeit ſeiner Sachen ſo klüglich angegriffen, daß er nicht allein eine hohen Geſchlechts Wälſche Tochter zur Ehe erworben; ſondern auch an Barſchaft, Gold, Silber, Kleinodien, Kleidungen, Vieh und andern einen ſolchen Vorrath erſchwitzet, daß es unmöglich wäre, ſelbigen allen zu verthun. Darum er in der Nähe eine Herrſchaft erhandeln, lauterhin ſich des Pfaffenweſens abthun, und die übrige Zeit ſeines Lebens mit ſeinem adlichen Weib in Frieden, Freuden und Luſt vollenden wollte: alſo daß ſeiner Meynung nach nicht wohl ein ſeligerer Mann zu finden ſey. Der junge Herr ſprach zu ſeinem Hofmeiſter, dieſem großen Sprecher zieh ich ſo lange nach, bis ich ſehe, was es für ein Ende mit ihm nehmen werde.“

„Sie zogen in die Stadt, der Sennor ordnete ſein Hausweſen an, erhandelte eine gelegene Herrſchaft, einen ſchönen Pallaſt und Garten, ordnete ſein Hausweſen dergeſtalt, daß er wußte, wie viel die Hüner alle Tage Eyer legen könnten, damit er nicht irgend durch Unachtſamkeit an etwas Schaden leiden möchte. Er ließ ſich ſehen und hören: alle Tage veränderte er alle ſeine Kleidungen; aber dabey war er faſt hochmüthig. Wann ihn jemands grüßete, er dankte ihm nicht: wo man aber den Hut nicht abzoge, ſo wollte er gleich um ſich ſchmeißen und ſchlagen. Er thate, als ob er Niemands ſahe oder kannte. Wenn ihn ein Armer um einen Pfennig bat, ließ er in mit Stößen fortweiſen. Er brauchte ſich wunderlicher Gebehrden und Sitten, trug einen hohen, breiten fliegenden Hut, ein Igelköpfiges falſchgemachtes Haar, alles war mit Armbanden und mit Ketten, köſtlichen Ringen und Kleinodien verſetzet. Zu keinem Menſchen geſellte er ſich, aus Furcht, daß ihn jemand kennen, oder ſich zu viel gemein mit ihm machen möchte; ſeine Blutsfreunde, die in ſolchem ſeinem Ueberfluß eine Steuer von ihm baten, ließ er mit Prügeln forttreiben als falſche Leute, die ihn für einen andern halten und anſehn wollten. In Summa, ſeine Sachen waren ſo geordnet, daß er ſcheinet unſterblich zu ſeyn bey den einfältigen Menſchen. Soll das gut thun, ſprach der junge Herr, ſo nimmt michs Wunder; denn wenn ich betrachte, wie dieſer große Sprecher alle ſeine Gelder und Mittel mit Staatsbetteley und Hilpersgriffen, nicht aber mit redlicher Soldaten-Fauſt noch mit ehrlichen Lehnungen erworben hat, ſo iſt unmöglich, daß es lang kann Beſtand haben: ſintemal die Wahrheit Gottes an ihm nicht wird zur Lügnerinn werden: als welche allem ſolchen ungerechten Gut den Fluch dergeſtalt angebunden, daß, ob es in eiſerne Berge vergraben, das Feuer und der Blitz es doch daſelbſten rühren und zertrümmern würde. Iſt alſo dieſer Kerl, meines Achtens, der größte Narr, den ich noch geſehn habe, und ich bin Willens, daß ich ihm den Apfel geben wolle: Als er aber in den Gedanken ſtunde, wird in der Nacht ein Geſchrey und Ruf eines Feuers: und als man hörete, ſo war aus Verwahrloſung, aber Schickung Gottes, der herrliche Pallaſt angegangen, und darin verbrunnen aller Raub und Vorrath, den der Hudler je gehabt hatte, in welchem Feuer auch ſein Weib und etliche Diener das Leben laſſen: Er aber, der Noth zu entkommen, zum Fenſter hinaus ſpringen und alſo den Hals brechen müſſen; welches die Urſach iſt, daß ihm der wohlverdiente Apfel nicht zu Theil werden.“

— u. ſ. w. u. ſ. w. —

Bis hieher will ich dieſe Geſchichte nur abſchreiben, ſie nimmt in meinem Tagebuche zu vielen Platz weg. Der Prinz findet endlich jemand, dem er den Apfel zuerkannt; er kehrt zurück und regiert ſein Land.

Mir iſt bei dieſer Geſchichte immer beigefallen, daß der junge Held nur einfältig iſt; wie er es nämlich gar nicht merkt, daß er zu weiter nichts dient, als eine Fabel mit ihrer Lehre einzukleiden. Ich wäre wenigſtens nicht ſo weit gereiſt, ohne darauf zu kommen, daß alles bloß veranſtaltet ſei, um mich reiſen zu laſſen.

Es können aber nicht alle Menſchen gleich klug ſein, und das iſt eine heilſame Einrichtung. Aber ausgemacht iſt, daß ſehr viele Perſonen nur dazu dienen, um den andern abſtrakte Begriffe zu perſonificiren; ſie können nicht dafür, dieſe Unſchuldigen, das iſt wohl wahr, und ſie glauben ein ganz ordentliches, für ſich beſtehendes Leben zu führen. Ich würde mich nie zu dergleichen gebrauchen laſſen. Wenn es einmal ſo weit kommt, daß ich mich dem Schickſal widerſetze, ſo iſt es nur in ſolchen Umſtänden.

Nahrung, Medicin, Weisheit, alles wird uns auf eine wunderliche Weiſe verkleidet zugeführt, wir werden von allen Elementen zum Beſten gehabt, die ſich anſtellen, als wenn ſie ganz etwas anders wären, als ſie wirklich ſind, und wir halten uns ſelbſt für die Beſten, und das iſt der ſchlimmſte Umſtand von allem.

6.

Zuweilen kann ich mich auf manche Wörter nicht beſinnen, und das koſtet mich denn mehr Nachdenken und Mühe, als wenn ich eine Menge von Schlüſſen ausarbeiten muß. Das Schließen iſt meiner Seele überhaupt das leichteſte, es iſt nur das Unglück dabei, es führt zu nichts Rechtem.

Worauf ich mich heut gern beſinnen wollte, war der Pietro de Cortona, der die ſchönen Kinder gemalt hat, die ſo überaus kindiſch ſind. Ich hätte nur dürfen ein Buch nachſchlagen, allein das war zu umſtändlich, und ſo hab' ich mich denn darüber den ganzen Tag gequält. Ich habe einen guten Freund, der auch ein Maler iſt, und der nicht viel von ihm hält; er hat viele Urſachen dazu, ich habe ſie aber noch gar nicht umſtändlich wiſſen mögen. Aber nächſtens will ich weitkünftig mit ihm darüber ſprechen, denn im Grunde bin ich neugierig darauf, was er gegen ihn hat.

Er iſt jetzt todt, der gute Mann, und eins ſeiner Hauptverbrechen iſt, daß ſeine Gewänder ſelten etwas taugen. Dieſer Maler, mein Freund, und der noch lebt, heißt mit ſeinem Vornamen Ferdinand, ein Name, der zum Schreiben etwas zu lang iſt. Ich weiß nicht, ob er wird unſterblich werden, er malt faſt lauter Porträts, denn unſer Zeitalter verlangt faſt nur dergleichen. Er ſcheint es ſelbſt nicht recht zu glauben, aber vielleicht iſt das nur verſtellte Beſcheidenheit.

Ich kenne nichts Erbärmlichers, als die Beſcheidenheit der meiſten Menſchen, und dabei weiß ich nicht einmal, ob die meinige etwas taugt. Bei den übrigen glaub' ich faſt immer zu bemerken, daß es die unverſchämteſte Eitelkeit iſt, die ſie mit der Muſik der Beſcheidenheit akkompagniren, um ſich einen noch größern Werth zu geben. Bei dem Maler iſt es wohl nicht ganz ſo, aber er geht doch oft von der Blödigkeit zur ſtolzen Zuverſicht über.

Ich will vielleicht einmal Reiſen mit ihm anſtellen, um die berühmteſten Gallerien anzuſehn, denn ich möchte herzlich gern ein Kenner werden, und zwar ſo ſchnell als möglich. Ich ſehe alles Gemalte mit ſo dummen Augen an, daß ich mich wahrlich vor mir ſelber ſchäme.

Dieſer Maler Ferdinand iſt darin ein ſehr närriſcher Menſch, daß er ein großer Enthuſiaſt iſt; ich glaube nicht, daß ich es werden kann. Man müßte einmal aus Neugier einen Verſuch anſtellen: aber es kann ſehr ſchief ablaufen, es kann auf eine Art gerathen, die wahrhaft jämmerlich iſt.

Wenn ich die Leute eintheilen wollte, ſo würde ich ſie in mich, in Emilien und die übrigen theilen. Die letzte Rubrik iſt freilich etwas groß, aber ich könnte mir doch nicht anders helfen, denn Ich wäre ich ſelber, Emilie das Weſen, das dieſes Ich zu dem ich ſelber macht, und dann kömmt drittens die Zugabe; ohne Emilien würde ich mich gewiß unter die übrigen verlaufen, und in Einer Rückſicht wäre das vortheilhafter und bequemer, denn es gäbe dann nur Eine Klaſſe; dieſe Eine Klaſſe wäre aber wahrhaftig gar nichts werth.

Ich ſeh es mir ſelber zuweilen an, daß ich ein ausgemachter Menſchenfeind bin. Es ſoll nicht gut ſein, man ſagt es wenigſtens allgemein. Es iſt aber mit mir nicht zu ändern. — Und warum wäre es nicht zu ändern? — Ich dürfte ja nur ein paar Dutzend ungemein edle und große Menſchen kennen lernen. — Aber da liegt eben der Hund begraben.

Ich hätte auch ſagen können: da liegt der Haaſe im Pfeffer, aber die Redensart kam mir zu beißend vor; die andre iſt aber auch nicht der Sache recht angemeſſen. Solcher Styl, wie ich ihn hier ſchreibe, iſt überhaupt nur in einem Tagebuche erlaubt, das man zu ſeiner Beſſerung niederſchreibt; der edle Zweck muß hier die unedlen Ausdrücke wieder gut machen.

Der Maler ſoll Emilien malen, aber dazu iſt er gewiß zu ungeſchickt: denn wer als ich verſteht die ganze Holdſeligkeit dieſes Angeſichts? und es nun vollends zu kopiren!

7.

Ich habe ſchon oft behauptet, daß die Welt ſchon deswegen endlich ſein müſſe, weil ſie ſonſt völlig unausſtehlich wäre, und ich denke, ich habe Recht. Die Philoſophie iſt meine Sache nicht, und es iſt mir daher unmöglich, die nothwendigen Gründe beizubringen, die es auch für andre Perſonen wahrſcheinlich machen könnten.

Mein Onkel iſt krank und hat mir einen beweglichen Brief geſchrieben, und dieſer Umſtand hat mich eigentlich auf obigen Satz geführt. Der Maler meint, die Krankheit würde wohl nicht viel zu bedeuten haben, indeſſen will ich ihn doch beſuchen. Ich weiß nicht, ob ich über dieſen Vorfall gerührt ſein ſoll, bis jetzt bin ich es eben noch nicht geweſen. Ich bin ja auch krank, ich bin verliebt und werde geliebt, und kein Menſch bekümmert ſich um mich, keiner vergießt eine Thräne zu meinem Beſten, ja ich ſelber thu es nicht einmal.

Wenn die Welt mein Tagebuch einmal vor die Augen nehmen ſollte, ſo wäre ſie im Stande, mich für ſchlecht auszuſchreien. Die Welt iſt ein Kollektivum, aber gemeiniglich ſteckt doch nichts dahinter; ich habe ſchon Welten geſehn, die aus einem und einem halben guten und ziemlich guten Freunde beſtanden: es hat noch keinen Menſchen gegeben, von dem die ganze Erde geſprochen hätte, es wird keinen ſolchen jemals geben, und darum iſt es auch gar nicht der Mühe werth, der Welt etwas zu Gefallen zu thun.

Ich habe einmal in meinen jüngern Tagen gewettet, ob es ein Schickſal gäbe, und dazumal verlor ich meine Wette; denn ein berühmter Geiſtlicher entſchied zu meinem Nachtheil. Ein andermal wettete ich wieder, daß Raphael einen größern Geiſt gehabt habe, als Plato, und ich verlor auch dieſe Wette. Ich hatte eine ordentliche Engliſche Wuth zu wetten, und jemehr ich mich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigte, jemehr ich nachdachte, jemehr Geld verlor ich. Ich ließ alſo das Studium fahren und ergab mich den Vergnügungen. Aber hier ging es mir noch viel ſchlimmer, denn ich vergnügte mich durchaus nicht; es war, als wenn der Satan ſein Spiel mit mir hätte und zwar immer in der Vorhand ſäße. Vor Langeweile mußte ich nun auch, ſo wie die andern Menſchen thun, zur Langeweile greifen, ich erholte mich an wirthſchaftlichen Diskurſen mit einem benachbarten Amtmann. Er war ungemein langweilig, aber das that nichts zur Sache, denn er kurirte mich doch, und damit war mir im Grunde gedient. Nunmehr macht' ich zur Abwechſelung auf die ſchöne Natur Jagd, das heißt, ich ſtellte maleriſche Reiſen an, das heißt, ich ließ es mir in den Wirthshäuſern gut ſchmecken und war erboſt, wenn ich eine ſchlechte Herberge antraf. Ich aß und erboſte mich ſo lange, bis ich etwas fetter zur Stadt zurückkehrte. Alle Leute fanden mich damals dummer. So wenig ſind wir in unſerm jetzigen Zuſtande für die Natur gemacht.

Fatal iſt es, daß ich mich zu meiner eigenen Schande hier ordentlich charakteriſire. Für den Verſtändigen liegen wenigſtens viele Winke verborgen. Ueber's Jahr will ich mich aus allem dieſem recht genau kennen lernen. Wenn ich nur ſo lange Geduld haben könnte! Aber da plagt mich eine ganz verzweifelte Neugier, eigentlich zu wiſſen, wie ich bin, oder vielmehr zu wiſſen, wie ich eigentlich bin, oder um mich am allervollſtändigſten auszudrücken, eigentlich zu wiſſen, wie ich eigentlich bin. Es klingt nur nicht hübſch.

Wenn ich's erſt mit dem Schreiben genauer nehmen werde, ſo werde ich dieſe Genauigkeit auch gewiß bald auf das Leben anwenden. Oder vielmehr werd' ich's dann mit dem Leben gewiß noch ungenauer nehmen, weil ich dann für die letzte wenige Ordnung in mir einen Ableiter gefunden habe, der dieſe Gichtmaterie dem Papier anvertraut. Qui proficit in literis etc. — Wie wahr!

Unter einem ähnlichen Gedanken kann man ſich das Schickſal dieſer Welt vorſtellen, und da ich mir ſelber der nächſte bin, will ich zu allererſt ſo daran denken. — Emilie hält oft meinen Ernſt für Spaß und meinen Spaß für Ernſt, und das thut mir an ihr ſehr leid. Ich vergeſſe es ihr oft vorher zu ſagen, wenn ich ein Narr bin, und ſie verwechſelt mich dann jedesmal mit ihrem ordentlichen Liebhaber. Es iſt eigentlich eine Untreue, und wahrlich, ich könnte mich ſehr darüber grämen, ich könnte ſehr eiferſüchtig werden.

Die Eiferſucht hat mir unter allen menſchlichen Leidenſchaften immer ganz vorzüglich gefallen, weil ſie von allen die unvernünftigſte iſt. Es iſt eine ſehr große Unvernunft, (die ich aber bei vielen vernünftigen Leuten angetroffen habe,) zu verlangen, daß in irgend einer Leidenſchaft Vernunft ſein ſoll. Die Eiferſucht hat darum etwas Bezauberndes, erſtens, weil kein Menſch von ihr frei iſt, und zweitens, weil ſie am beſten den Menſchen ausdrückt, und drittens, weil alle andere Leidenſchaften in ihr zuſammentreffen. Viertens, — nein, ich irre mich doch wohl, mehr Gründe hatt' ich nicht, und vielleicht ſind die drei ſchon zu viel.

Ich will meinen Onkel beſuchen. — Gute Nacht! das ſag' ich nämlich zu mir ſelber, und aus Höflichkeit ſetz' ich hinzu: Schönen Dank! — Man muß auch gegen ſich ſelbſt die gute Lebensart nie aus den Augen ſetzen. Aber das thun auch die wenigſten Leute, wie denn überhaupt von den vielen Regeln, die man hat, nur die wenigen unterlaſſen werden, die gut ſind. Das thut den Fortſchritten unſerer Vollkommenheit unſäglichen Schaden.

8.

Nun da haben wirs. Ich bin plötzlich zum Glücklich-Unglückſeligen, oder vielmehr zum Unglücklich-Glücklichen geworden. Der Fall hat etwas beſonders, im Grunde iſt er aber wieder erlogen; denn ich bin nicht unglücklich.

Mein Onkel iſt nämlich richtig geſtorben, ſo wie ich es fürchtete und wünſchte. Nach aller Wahrſcheinlichkeit bin ich ſein Erbe, und es hat mir dann Niemand etwas zu befehlen, ich ſelber ausgenommen, denn von irgend jemand muß man doch abhängig ſein, wenn man die Freiheit auch allen andern Gütern vorzieht.

Emilie iſt mein erſter und letzter Gedanke, eine poetiſche Umſchreibung für einziger Gedanke. — Ich habe Emilien ſchon den Todesfall gemeldet, der Maler braucht ſie nun nicht zu malen, denn ich werde ſie heirathen.

9.

O freilich giebt's ein Schickſal! Welch ein Eſelskopf müßte der ſein, der es nun noch zu läugnen vermöchte! — Nein, ſo etwas iſt noch gar nicht erhört, und wird ſich vielleicht in vielen hundert Jahren nicht wieder zutragen. Recht mit der Naſe bin ich drauf geſtoßen, daß es allerdings ein Schickſal giebt!

In manchen Augenblicken glaube ich an den Idealismus, ſo toll iſt das Ganze. Nein, ich kann mich über dieſen Zuſammenhang nimmermehr zufrieden geben.

Ich bin nämlich der einzige Erbe meines Onkels, das Teſtament iſt eröffnet, alles hat ſeine Richtigkeit. Ich habe ſchon mein Schloß beſucht, die Lage iſt reizend, alle Zimmer ſind ſehr ſchön möblirt und tapezirt, aber im Saale, wo die Gemälde hängen, fielen mir gleich drei leere Räume auf eine fatale Weiſe auf. Und nun hat es ſich auch alles offenbart!

Im Teſtamente ſteht nämlich, daß ich nicht eher von meinen Gütern Beſitz nehmen ſoll, bis ich gereiſt bin und die drei größten Narren aufgefunden habe. Ihre Bildniſſe, die ich ſoll malen laſſen, ſollen dann die drei leeren Plätze ausfüllen.

Ohne eben natürliche Anlagen zum Narren zu haben, könnte man doch wohl über dergleichen närriſch werden. Und was hindert mich im Grunde? Nichts, als daß ich gern heirathen will, das iſt das einzige Reelle, was mir im Wege ſteht.

Drei Narren! und der junge Held hatte ſchon an Einem ſo viel zu ſuchen! Wie ſoll das werden? — Der Maler muß nur gleich mitreiſen, das iſt noch die beſte Seite von der Sache. Wahrhaftig, nun werde ich doch gerade wie der Prinz als Maſchine gebraucht, theils um einen moraliſchen witzig ſein ſollenden Satz auszudrücken, theils um mich auf unnützen Reiſen auszubilden.

Und eine ganz neue Art zu reiſen und Reiſebeſchreibungen zu machen, wird nun durch mich entdeckt: Ich könnte es vielleicht am bequemſten und nützlichſten mit den Reiſen nach unſern größten Gelehrten vereinigen, keiner würde mir beim Beſuch meine ſatyriſche Abſicht und Rückſicht anmerken. (NB. Das Schickſal macht mich nun zum Satyriker, und ich kann nichts davon noch dazu thun; iſt das nicht wieder Krankheit? Ich bin es gerade wie Herr Falck, auf höhere Auktorität.) Somit könnt' ich zugleich die drei größten Männer abkonterfeien laſſen, und jeder würde mir für meine Verehrung den gehorſamſten Dank ſagen, und ich verehrte ſie im Grunde auch eben ſo ſehr, wie es ihre Leſer thun, gegen die ſie doch dankbar ſind.

Aber nun wieder auf das Vorige zu kommen, ſo hätt' ich große Luſt zu rebelliren. Ich muß Emilien auf einem ganz eigenen Wege verdienen. Das beſte iſt, ich kann von meinem Vaterlande nachher eine ganz neue Landcharte ſtechen laſſen, die anders illuminirt und eingetheilt iſt, als die gewöhnliche. Es wäre ein Beitrag zur Statiſtik.

Ob mein Onkel vielleicht die Geſchichte des jungen Helden geleſen hat? Wahrlich, die Einkleidung, in der ich auftrete, gränzt nahe an den Campenſchen Robinſon. — Hab' ich nun nicht immer Recht gehabt, einen Abſcheu vor den wunderbaren Begebenheiten zu empfinden? Jetzt fängt es nun mit mir an, und ich kann der Verwickelung vielleicht gar keinen Einhalt thun.

10.

Es iſt alles im ſchönſten Gange. Ich habe von Emilien Abſchied genommen, die untröſtlich darüber iſt, daß ich ſie verlaſſe, um Narren aufzuſuchen. Ich bin eben ſo untröſtlich, aber was nicht zu ändern iſt, iſt nicht zu ändern. Den Maler habe ich bei mir, damit es wenigſtens nicht am Porträtiren fehlt, wenn wir die Narren endlich erwiſcht haben.

Ich ſitze hier auf der erſten Station und ſchreibe meine Empfindungen nieder, indeß neue oder andere Pferde vorgelegt werden. Aber ich empfinde nichts beſondres, außer daß ich mich noch immer ärgere.

Ich bemerke, daß im Tagebuche der Ausdruck im Grunde zu oft vorkömmt, und daß faſt alle Uebergänge durch Aber gemacht ſind. Ein ſehr ungebildeter Styl!

Der Maler hat mit dem Pietro da Cortona nicht Unrecht. — Der Poſtbote hat eben ein geſchoſſenes Reh neben mich gelegt, das oben auf der Stirn petſchirt iſt; nicht weit davon hat die Kugel getroffen. Es ſieht ſonderbar aus. Ein offener und geſtempelter Kopf zu gleicher Zeit! — Die Poſtſtube bekömmt mir nicht, denn ich bin auf dem Wege, ſchlechten Witz zu machen.

Ueber den Witz iſt noch wenig Witziges geſagt, das macht, weil auch dazu Witz gehört. Die Leute behaupten, ein witziger Kopf könne leicht zu vielen Witz haben, woran ich aber nicht glaube: dieſe Leute meinen auch nur die, an denen ſie zu wenig Witz zu bemerken glauben, und daß ſie zu wenig zu viel nennen, iſt nur eine Höflichkeit, die ſie nicht witzig ausgearbeitet haben.

Daher kömmt es aber auch, daß der Witz da oft gar nicht bemerkt wird, wo ſeine eigentliche Heimath iſt, weil hier für die gute Leſewelt zu viel iſt; denn die meiſten lieben Häuslichkeit. Darum tadeln dieſe Leſer auch den Shakſpear in ſeinen witzigen Scenen. Es iſt ſchlimm, ein Schriftſteller zu ſein, aber faſt ein noch ſchlimmeres Verhängniß, ein Leſer zu werden! — —

So weit hatte ich auf der vorigen Station empfunden, jetzt will ich einen friſchen Anſatz nehmen.

Die eigentlichen Empfindungen könnte man vielleicht innerlichen Witz nennen: wenigſtens nenne ich ſie mir manchmal ſo. Und es trifft ſich ſehr ſchön, daß ſie eben ſo ſelten wie dieſer verſtanden werden; ich könnte den obigen Autor wieder als Exempel citiren, wenn es ſich auf dieſen fatalen Stationen etwas bequemer ſchreiben ließe.

Es iſt aber auch wahr, daß die eigentlichen Empfindungen wieder ſo etwas Seltſames und Närriſches haben, daß man ſie nicht gern Empfindungen nennen mag, und darum nehmen viele, Dichter und Fühlende, zu den falſchen Empfindungen ſo oft ihre Zuflucht, weil ſie mehr ſchimmern und auch ſubtiler ſcheinen.

Und geb' ich nicht mit meinen eigenen Empfindungen hier ein Beiſpiel? Ich wette, — oder lieber: ich behaupte, daß die meiſten es ſehr unnatürlich finden würden, daß ſie nicht mehr von meinem eigentlichen Grame hier aufgezeichnet antreffen. Sie würden nämlich die dramatiſche Feinheit gar nicht bemerken, daß ich mich nur zu zerſtreuen ſuchte; es iſt daher ſehr gut, daß ich auf Leſer durchaus nicht zu rechnen brauche.

Der Maler ſchläft viel im Wagen, und es iſt ſehr Unrecht von mir, daß ich es nicht leiden kann. Auch ängſtigt es mich, wenn der Poſtillon ſchnell fährt, weil es möglich iſt, daß wir den ſchönſten Narren vorbeifahren, und wieder im Gegentheil ſchimpf' ich auf ihn, wenn er die Pferde im Schritte gehen läßt. Wenn der Maler wacht, ſo machen wir uns beide Langeweile, er mir mit dem Pietro da Cortona, ich ihm mit meiner Braut: und darum thut er eigentlich gut, daß er ſchläft.

In der nächſten Stadt will ich doch einige Tage bleiben, weil ſonſt meine Reiſe leicht ganz unnütz werden dürfte. — Der Maler iſt auch hier im Poſthauſe eingeſchlafen, und das find' ich Unrecht; warum hält er ſich kein Tagebuch, in das er ſeine Empfindungen einträgt? —

11.

Ich habe hier meine Empfehlungsbriefe abgegeben, aber es will ſich noch nichts auftreiben laſſen. Ich glaube, es fehlt mir noch an Uebung, da dies die erſte Reiſe iſt, die ich in dieſer Rückſicht unternehme. Vielleicht ſind auch die Briefe ſchlecht, die ich mitgenommen habe, denn die Menſchen ſind alle zu meinem äußerſten Verdruſſe ungemein vernünftig. Ich habe bei einigen geſucht, in eine recht vertraute Familienfreundſchaft zu kommen, damit ſie ſich vor mir nicht genirten, aber das gerieth mir gar nicht, denn da wurden ſie noch verſtändiger. Die Stadt hier iſt nicht dazu gebaut, wenn es immer ſo fortgeht, werde ich lange ſuchen können.

Beiläufig finde ich die Klagen unſrer Schriftſteller und Menſchen ſehr ungegründet, daß wir einen zu großen Verrath an Narren hätten.

Es iſt mir überhaupt ärgerlich, daß dem Teſtamente meines Oheims nicht eine philoſophiſche Definition angehängt iſt, was man unter Narr zu verſtehn habe. Der Henker mag wiſſen, wie ich das nehmen ſoll, (ſo ſchreibe ich hier mit dem größten Unwillen) es iſt ein ſo gemeines, ſo alltägliches Wort, daß man ſich faſt gar nichts dabei denkt, daß man es faſt gar nicht ändern kann, ſich etwas Unrichtiges darunter vorzuſtellen. Ich habe in allen Büchern, die Regiſter haben, nachgeſchlagen, in vielen findet es ſich nicht, in andern Werken machen mich die aufgeſtellten Beiſpiele nur noch verwirrter, und damit iſt mir jetzt nicht geholfen, weil ich zum eigentlichen Studiren auf meiner Reiſe keine Zeit habe.

Es ſoll ſich ein ſehr verſtändiger Mann hier befinden, dieſen will ich um Rath fragen; er muß doch ſeine Mitbürger kennen, und er kann mir daher vielleicht eine kleine Anweiſung geben. Mein Onkel macht mir mit ſeinem Teſtamente gar zu viele Noth; er hat mich auf die Wanderſchaft geſchickt, und ich muß jetzt erſt die Fähigkeit erwerben, ſein Vermögen zu verwalten.

12.

O mir iſt es ſehr ſchlecht gegangen, und ich bin noch in Verzweiflung darüber. Wie ſchlägt es unſre beſten Kräfte nieder, wenn unſer gute Wille von den gefühlloſen Menſchen ſo ſehr verkannt wird! Ich glaube wirklich, daß keine ächte Sympathie mehr in der Welt zu haben iſt, obgleich ſo wenig aufgebraucht wird.

Ich war heut, wie ich es mit mir verabredet hatte, bei dem Manne, der mir Rath ertheilen ſollte. Es war ein alter höflicher Herr, der mir ſelber die Thür aufmachte, als ich klingelte, woraus ich den Schluß zog, daß er eben nicht ſehr beſchäftigt ſein müßte. Wir ſetzten uns. Ich trug ihm vor, daß ich ſo frei wäre, mir ſeinen Rath zu erbitten. Er wurde von Minute zu Minute höflicher und dienſtfertiger, und ich hatte es mir ſchon lange ausgemacht, daß man alten Leuten eine große Freude damit macht, wenn man ſich bei ihnen Raths erholt. Nun rückte ich nach und nach mit meinem Geſuch hervor, und der alte Mann wurde ſehr ernſthaft. Ich trug ihm vor, wie es mir jetzt ungemein auf Narren ankomme, daß ich mich ſonſt zwar oft in Geldnoth, aber nie in dergleichen Verlegenheit befunden, er ſei anſäßig und ein Landeskind, ob er mir nicht einige der hauptſächlichſten nachweiſen könne. Ich ſagte alles dies mit der größten Beſcheidenheit, ohne Anmaßung, mit höflichem Ernſt und mit einer Verbindlichkeit, die ſeinem Dienſte, den er mir erweiſen ſollte, gleichſam zuvor eilte.

Mein Geſuch war geendigt. Es erfolgte eine Pauſe. Meine Erwartung war geſpannt.

Mein Herr, fing der Mann an, indem er das Alter auf ſeinem Geſichte ſehr geltend machte, ich weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme, daß Sie ſich unterfangen, mir derlei Spaß vorzutragen. Ich bin Rath in dieſer Stadt und habe mich in den Wiſſenſchaften etwas umgeſehn, und ſoll Ihnen mit dieſen Qualitäten Narren nachweiſen? Sie kommen vielleicht eben erſt von der Univerſität, und ſind geſonnen, witzig zu ſein: aber mein

Geſpräch auf die Literatur. Ich hatte ihm damit einen großen Gefallen gethan, denn er wurde nun ganz zutraulich, was ich nach dem vorhergehenden nie erwartet hätte. Er war ein großer Bewunderer unſerer neuen deutſchen Schriftſteller, beſonders liebte er einen gewiſſen La Fontaine, deſſen Witz und Humor ihn entzückte. Ich warf ihm ein, und that, als wenn ich deſſen Schriften geleſen hätte, er ſchiene mir doch für einen Romandichter die Menſchen ſo wie die Menſchheit zu genau zu kennen: das ſei nicht des Mannes Sache, antwortete der Bewunderer, und dieſer Vorwurf ſei im höchſten Grade ungerecht, ſo wie der, daß er die Alten oder Göthe nachzuahmen ſuche, er ahme höchſtens ſich ſelber nach, und das ſei ihm erlaubt, weil er ein braver Mann ſei, und weil das den Leſer eben erſt mit ſeinen Vortrefflichkeiten recht bekannt mache, wenn er ſie in jedem neuen Buche wieder anträfe. Uebrigens ſeien dieſe Bücher vielleicht kein Futter für jenes unbekannte Thier, welches man kurzweg die Nachwelt zu nennen pflege; denn er, ſo wie das übrige gegenwärtige Zeitalter, äßen die etwanigen Kerne heraus, und ſie ſchmeckten ihnen. — Ich erfuhr bei der Gelegenheit, daß dieſer Mann an den Apollo und die Muſen durchaus nicht glaube, ſondern dergleichen unter die Fabeln der Vorzeit zu ſetzen pflegte, ja daß er die ganze Vorwelt ſo betrachtete und hinter ſich legte, wie Kaufleute auf ihrem Ladentiſche die eingekommenen falſchen Münzen zu nageln pflegen.

Was wohl aus unſrer jetzigen Gegenwart würde, fragte ich ihn, wenn hundert Jahre verfloſſen wären? — Er beſann ſich ein Weilchen und ſagte dann: Liebſter Freund, laſſen Sie uns nur für die jetzige Zeit han deln, denken und empfinden; es wird nachher wahrſcheinlich auch Leute geben, die für ihre Gegenwart dieſe Mühe übernehmen werden. So geſcheidt, wie wir jetzt ſind, ſind jene ſchwerlich; denn wir leben ſchon im Abfall der Zeiten und müſſen ſchon zu den Broſamen in den Körben unſre Zuflucht nehmen, die die Siebentauſend in der Wüſten übrig gelaſſen haben; die Zukunft muß vielleicht gar die Körbe anfreſſen.

Dergleichen Prophezeiungen hatte ich in dieſem Manne durchaus nicht geſucht, daher verwunderte ich mich einigermaßen. Er ſchien es mit Vergnügen zu bemerken, und fuhr daher fort: er ſei noch einer von dem alten beſſern Geſchlecht und habe Ballaſt genug bei ſich, um von den jetzigen Wellen und Winden nicht umgeworfen zu werden, er ſehe lieber etwas Solides für eine ſolche luftige leere Mahlzeit an, die in Engels Philoſophen für die Welt der Sache ſo angemeſſen geſchildert ſei, als daß er ein einzigesmal die windigen Speiſen für wirkliche in den Mund nehme; ſo befinde er ſich wohl und ſicher, und könne gleichſam die übrigen verſpotten und beinahe über ſie lachen, doch ſei er im Grunde dazu wieder zu verſtändig.

Ich hörte mit einer Andacht zu, als wenn der delphiſche Apoll zu mir geſprochen hätte, und im Grunde war es mehr, denn jener hat vielleicht nie exiſtirt. Ich empfahl mich endlich und nahm mir vor, nie jemand in meiner Bedrängniß um Rath zu fragen, um nicht für witzig zu gelten und nach und nach die ganze Menſchheit gegen mich zu empören. —

Ich bin alſo nunmehr eben ſo weit, als ich war, — und doch iſt man in einer Sache weit genug, wenn man nur nicht zurückkömmt. Das wäre nun gar ſchlimm, wenn ich mich nach einigen Wochen hinter meinem jetzigen Anfange befände; und wer kann mir dafür ſtehn, daß es nicht ſo kommen wird?

Der Weg zur Tugend iſt ſteil, das iſt wahr, aber ich geh' jetzt auch auf keinem Blumenpfade.

13.

Wenn ich ein Luſtſpieldichter, oder überhaupt nur ein Dichter wäre, (d. h. was die meiſten Menſchen eben keinen Dichter nennen würden) ſo könnt' ich doch hoffen, bald die drei nöthigen Charaktere zuſammen zu finden, denn ich würde alsdann die Menſchen auf die wahre Art anzuſehn wiſſen.

Viele Dichter haben ihre Bekannten oder Freunde kopirt, und die übrigen Freunde haben erſt dadurch den kopirten Freund aus ſeinem wahren Geſichtspunkte angeſehn. Wäre dieſer glückliche Zufall nicht eingetreten, ſo hätte er vielleicht ſein Lebelang für einen unkomiſchen Charakter gegolten. Ich hätte daher mit mehr Einſicht gehandelt, wenn ich ſtatt des Malers einen ſolchen komiſchen Dichter mit mir genommen hätte. So geh ich den ſchönſten Perſonen vorüber und weiß nicht, daß das die Schätze ſind, die ich ſo emſig ſuche.

Freilich giebt es auch dabei viele Bedenklichkeiten, wie es denn bei keiner Sache daran fehlt, wenn man ſich bedenken will. In dem ſich bedenken liegt alles, was man dafür und dagegen ſagen kann. Doch ich wollte die Anmerkung machen, daß wenn ich ein ſolcher komiſcher Dichter wäre, ich doch eigentlich nur meine eigne Narrheit in andern wahrnähme. Der Beweis wäre leicht zu führen, wenn ich einen nöthig hätte. Denn ich würde ja erſt das zur Einheit vereinigen, was ohne dieſe meine Vereinigung nicht vereinigt wäre, kurz, ich wäre übel dran, und der alte Herr hätte gerade in dieſem Falle vorzüglich recht.

Ach! ich ſuche überhaupt vielleicht nach nicht exiſtirenden Idealen! Wie weit mag das Glück meiner Liebe und meiner Häuslichkeit noch entfernt liegen!

Der Maler iſt auch langweilig, er beſteht immer auf ſeinen wenigen Gedanken; ich bekomme keine Briefe von Emilien; ich finde nicht, was ich ſuche; ich werde über lang oder kurz in Verzweifelung fallen.

Wenn mein Onkel nicht geſtorben wäre, ſo möcht' ich ihn ſelber in den Saal hineinmalen laſſen. Eigentlich liefe es gegen die kindliche Pflicht, aber ich würde mir kein großes Bedenken machen; denn warum hat er mich in ſolche Verwirrung gebracht?

Der Maler klagt ſehr darüber, daß die Menſchen hier herum gar nicht gebildet ſind und ſich für die Künſte durchaus nicht intereſſiren. Das iſt vielleicht noch das beſte an ihnen, denn es giebt nichts verächtlichers, als das lumpige Intereſſe, das ſo viele Menſchen an den ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften nehmen. Es ziemt den wenigſten, und der Geſchmack ſinkt eben dann am meiſten, wenn der Pöbel ihn erobern will. Der Maler eifert auch zu ſehr gegen den Pietro da Cortona, es wäre mir viel lieber, wenn er etwas billiger dächte.

Morgen früh reiſe ich von hier, und ich wünſchte, ich könnte Opfer bringen, wie es in der alten Welt gebräuchlich war; ich wollte gewiß keinen einzigen Dämon, Waldgott oder helfende Göttin verſäumen. Aber ſo muß ich mir nun ſelber durch die Welt helfen.

Man ſagt immer, dem ernſthaften Willen ſei nichts unmöglich. Wir wollen nun bald an meinem Beiſpiele ſehn, ob dieſer Satz ſeine Richtigkeit hat; bin ich unglücklich, ſo habe ich doch wenigſtens einen Fehler in einem ſchönen Satze entdeckt.

14.

Emilie hat geſchrieben! o nun iſt ſchon alles beſſer in der Welt. Mir fällt manchmal ein, warum ich nicht einer von denen ſein könnte, die ich ſuche, wie mir der alte Herr von neulich ſchon auf den Kopf zugeſagt hat, indem er zweifelte, ob ich Kopf habe. Wenn es ſich zum Beiſpiel fügte, daß ein neuer junger Held jetzt auf eine Entdeckungsreiſe ausginge, ſo könnte es ihm vielleicht einfallen, mir ſeinen güldenen Apfel anzubieten. Das Menſchenthum läuft wunderlich durcheinander; ſoviel iſt gewiß, man weiß nicht, wer Koch oder Kellner iſt. Beim Eulenſpiegel iſt mir immer der Zweifel aufgeſtoßen, ob er oder die übrigen Menſchen größere Narren waren.

Ich ſehe nun andre Häuſer und andre Menſchen vor mir, und unter dieſen ſcheint mir auch mehr Anlage zu herrſchen. Ich hörte geſtern an der Table d'hote einen herrlichen Mann über die Einrichtung von Europa ſprechen. Es gefiel mir ungemein, daß er mit nichts in dieſer Welt zufrieden war, daß er überzeugt war, er würde alles beſſer treffen. Ich ſuchte mir ſogleich ſein Vertrauen zu erwerben, um zu erforſchen, ob ich vielleicht einen von den dreien Männern gefunden habe. Mein Zutrauen und meine Aufmerkſamkeit gefielen ihm, ſo daß er mir nach und nach alle ſeine Projekte mittheilte. Er war ein ſehr großer Freund der Republiken, alle andre Verfaſſungen ſchienen ihm unwürdig. Aber doch behielt er ſich vor, die Republiken auf ihre wahre Art einzurichten, damit ſie nicht in ſich ſelber zuſammenfielen. Ich habe noch nie einen Mann mit ſo vieler Weisheit ſprechen hören, und es müßte eine wahre Luſt ſein, wenn ſich das närriſche Thier von Europa nur bequemen wollte, ſich ſo einrichten zu laſſen. Aber daran iſt jetzt noch nicht zu denken, und gute Köpfe müſſen billig Thränen vergießen, wie es auch geſchieht. — —

— — Zum Glück treffe ich hier ein Buch, das ich ſchon ſonſt mit ſehr großem Vergnügen geleſen habe. Es iſt der abentheuerliche Simpliciſſimus, 1669 gedruckt. In dieſem Buche iſt auf eine recht anſchauliche Art das ganze Leben dargeſtellt, und ſo oft es auch angeführt iſt, hat man es doch nach meinem Bedünken nie genug gelobt.

Im dritten Buche iſt beſonders eine Stelle, in der ich den Reformator ganz wiederfinde, den ich heut geſprochen habe. Der Held der Geſchichte dient als Jäger im Kriege und erzählt folgendermaßen:

„„Ich ſaße einsmals mit 25 Feuer-Röhren nicht weit von Dörſten, und paßte einer Convoy mit etlichen Fuhrleuten auf, die nach Dörſten kommen ſollte. Ich hielt meiner Gewohnheit nach ſelbſt Schildwacht, weil wir dem Feind nahe waren; da kam ein einziger Mann daher, fein ehrbar gekleidet, der redete mit ihm ſelbſt, und hatte mit ſeinem Meer-Rohr, das er in Händen trug, ein ſeltzam Gefecht. Ich konnte nichts anders verſtehen, als daß er ſagte: Ich will einmal die Welt ſtrafen, es wolle mirs dann das große Numen nicht zugeben! Woraus ich muthmaßete, es möchte etwan ein mächtiger Fürſt ſeyn, der ſo verkleideter Weis herumb ginge, ſeiner Unterthanen Leben und Sitten zu erkundigen, und ſich nun vorgenommen hätte, ſolche (weil er ſie vielleicht nicht nach ſeinem Willen gefunden) gebührend zu ſtrafen. Ich gedachte, iſt dieſer Mann vom Feind, ſo ſetzts eine gute Ranzion, wo nicht, ſo willt du ihn ſo höflich tractiren, und ihm dadurch das Herz dermaßen abſtehlen, daß es dir künftig dein Lebtage wohl bekommen ſoll, ſprang derhalben hervor, präſentirte mein Gewehr mit aufgezogenen Hahnen, und ſagte: Der Herr wird ihm belieben laſſen, vor mir hin in Buſch zu gehn, wofern er nicht als Feind traktirt ſeyn will. Er antwortet ſehr ernſthaftig: Solcher Traktation iſt meines gleichen nit gewohnt. Ich aber dummelt ihn höflich fort, und ſagte: Der Herr wird ihm nicht zuwider ſeyn laſſen, ſich vor diesmal in die Zeit zu ſchicken, und als ich ihn in den Buſch zu meinen Leuten gebracht, und die Schildwachten wieder beſetzt hatte, fragt ich ihn, wer er ſeye? Er antwortet gar großmüthig, es würde mir wenig daran gelegen ſeyn, wenn ichs ſchon wüßte; Er ſey ein großer Gott. Ich wurde nun bald innen, daß ich anſtatt eines Fürſten einen Phantaſten gefangen hätte, der ſich überſtudirt, und in der Poeterey gewaltig verſtiegen; denn da er bei mir ein wenig erwarmte, gab er ſich vor den Gott Jupiter aus."

„Ich wünſchte zwar, daß ich dieſen Fang nicht gethan; weil ich den Narren aber hatte, mußt ich ihn wohl behalten, bis wir von dannen rückten, und demnach mir die Zeit ohne das ziemlich lang wurde, gedachte ich, dieſen Kerl zu ſtimmen, und mir ſeine Gaben zu Nutz zu machen, ſagte derowegen zu ihm: Nun dann, mein lieber Jove, wie kompts doch, daß deine hohe Gottheit ihren himmliſchen Thron verläßt, und zu uns auf Erden ſteigt? vergebe mir, o Jupiter, meine Frage, die du vor fürwitzig halten möchteſt; denn wir ſeynd den himmliſchen Göttern auch verwandt, und eitel Sylvani, von den Faunis und Nimphis geboren, denen dieſe Heimlichkeit billig ohnverborgen ſeyn ſollte; Ich ſchwöre dir beym Styx, antwortete Jupiter, daß du hiervon nichts erfahren ſollteſt, wenn du meinem Mundſchenken Ganymede nicht ſo ähnlich ſeheſt, und wenn du ſchon Pans eigner Sohn wäreſt; aber von ſeinetwegen communicire ich dir, daß ein groß Geſchrey über der Welt Laſter zu mir durch die Wolken gedrungen, darüber in aller Götter Rath beſchloſſen worden, ich könnte mit Billigkeit, wie zu Lycaons Zeiten, den Erdboden wieder mit Waſſer austilgen, weil ich aber dem menſchlichen Geſchlecht mit ſonderbarer Gunſt gewogen bin, und ohnedas allezeit lieber die Güte, als eine ſtrenge Verfahrung brauchte, vagire ich jetzt herum, der Menſchen Thun und Laſſen ſelbſt zu erkundigen, und obwohl ich alles ärger finde, als mirs vorkommen, ſo bin ich doch nicht geſinnt, alle Menſchen zugleich und ohne Urſach auszureuten, ſondern nur diejenigen zu ſtrafen, die zu ſtrafen ſind, und hernach die übrigen nach meinem Willen zu ziehen.“

„Ich mußte zwar lachen, verbiſſe es doch ſo gut ich konnte und ſagte: Ach Jupiter, deine Mühe und Arbeit wird beſorglich allerdings umbſonſt ſeyn, wenn du nicht wieder, wie vor dieſem, die Welt mit Waſſer oder gar mit Feuer heimſucheſt: denn ſchickeſt du einen Krieg, ſo lauffen alle böſe verwegene Buben mit, welche die friedliebende fromme Menſchen nur quelen werden; ſchikkeſtu eine Theurung, ſo iſts eine verwünſchte Sach vor die Wucherer, weil alsdenn denſelben ihr Korn viel gilt; ſchickſtu aber ein Sterben, ſo haben die Geitzhäls und alle übrige Menſchen ein gewonnen Spiel, indem ſie hernach viel erben; wirſt derhalben die ganze Welt mit Butzen und Stil ausrotten müſſen, wenn du anders ſtrafen wilt.“

„Jupiter antwortet, du redeſt von der Sach wie ein natürlicher Menſch, als ob du nicht wüßteſt, daß uns Göttern möglich ſey, etwas anzuſtellen, daß nur die Böſe geſtraft und die Gute erhalten werden; ich will einen deutſchen Helden erwecken; der ſoll alles mit der Schärfe des Schwerds vollenden, er wird alle verruchte Menſchen umbringen, und die Frommen erhalten und erhöhen. Ich ſagte: ſo muß ja ein ſolcher Held auch Soldaten haben; und wo man Soldaten braucht, da iſt auch Krieg; und wo Krieg iſt, da muß der Unſchuldige ſowohl als der Schuldige herhalten. Sind ihr irrdiſche Götter denn auch geſinnt wie die irrdiſche Menſchen, ſagte Jupiter hierauf, daß ihr ſogar nichts verſtehen könnet? Ich will einen ſolchen Helden ſchicken, der keinen Soldaten bedarf und doch die ganze Welt reformiren ſoll; in ſeiner Geburt-Stund wil ich ihm verleihen, einen wohlgeſtalten und ſtärkern Leib, als Hercules einen hatte, mit Fürſichtigkeit, Weisheit und Verſtand überflüßig geziert, hierzu ſoll ihm Venus geben, ein ſchön Angeſicht, alſo, daß er auch Narciſſum, Adonidem und meinen Ganymedem ſelbſt übertreffen ſoll, ſie ſoll ihm zu allen ſeinen Tugenden eine ſonderbare Zierlichkeit, Aufſehen und Anmüthigkeit vorſtrecken, und dahero ihn bey aller Welt beliebt machen, weil ich ſie eben der Urſach halber in ſeiner Nativität deſto freundlicher anblicken werde. Mercurius aber ſoll ihn mit unvergleichlich ſinnreicher Vernunft begaben, und der unbeſtändige Mann ſoll ihm nicht ſchädlich, ſondern nützlich ſeyn, weil er ihm eine unglaubliche Geſchwindigkeit einpflanzen wird; die Pallas ſoll ihn auf dem Parnaſſo auferziehen, und Vulkanus ſoll ihm in Hora Martis ſeine Waffen, ſonderlich aber ein Schwerd ſchmieden, mit welchem er die ganze Welt bezwingen und alle Gottloſen niedermachen wird, ohne fernere Hülf eines einigen Menſchen, der ihme etwan als ein Soldat beyſtehen möchte, er ſoll keines Beyſtandes bedörffen, eine jede große Stadt ſoll von ſeiner Gegenwart erzittern, und eine jede Veſtung, die ſonſt unüberwindlich iſt, wird er in der erſten Viertelſtund in ſeinem Gehorſam haben, zuletzt wird er den größten Potentaten in der Welt befehlen, und die Regierung über Meere und Erden ſo löblich anſtellen, daß beyde, Götter und Menſchen ein Wohlgefallen darob haben ſollen.“

„Ich ſagte: wie kann die Niedermachung aller Gottloſen ohne Blutvergießen, und das Commando über die ganze weite Welt ohne ſonderbaren groſſen Gewalt und ſtarken Arm beſchehen und zu wegen gebracht werden?

o Jupiter, ich bekenne dir unverholen, daß ich dieſe Dinge weniger als ein ſterblicher Menſch begreifen kann! Jupiter antwortet, das gibt mich nicht Wunder, weil du nicht weiſt, was meines Helden Schwerd vor eine ſeltene Kraft an ſich haben wird, Vulcanus wirds aus denen Materialien verfertigen, daraus er mir meine Donnerkeil macht, und deſſen Tugenden dahin richten, daß mein Held, wenn er ſolches entblößt und nur einen Streich damit in die Luft thut, einer ganzen Armada, wenn ſie gleich hinter einem Berg eine ganze Schweitzer Meilewegs von ihm ſtünden, auf einmal die Köpf herunderhauen kann, alſo daß die armen Teufel ohne Köpf da liegen müſſen, ehe ſie einmahl wiſſen wie ihnen geſchehen! Wenn er denn nun ſeinem Lauf den Anfang macht, und vor eine Statt oder Veſtung kommt, ſo wird er des Tamerlani Manier brauchen, und zum Zeichen, daß er Friedens halber, und zur Beförderung aller Wohlfahrt vorhanden ſeye, ein weiſſes Fähnlein aufſtecken, kommen ſie dann zu ihm heraus, und bequemen ſich, wol gut; wo nicht, ſo wird er von Leder ziehen, und durch Kraft mehrgedachten Schwerds, allen Zauberern und Zauberinnen, ſo in der ganzen Statt ſein, die Köpff herunder hauen, und ein rothes Fähnlein aufſtecken. Wird ſich aber dennoch niemand einſtellen, ſo wird er alle Mörder, Wucherer, Dieb, Schelmen, Ehebrecher, Huren und Buben auf die vorige Manier umbringen, und ein ſchwarzes Fähnlein ſehen laſſen, wofern aber nicht ſo bald diejenigen, ſo noch in der Statt übrig blieben, zu ihm kommen, und ſich demüthig einſtellen, ſo wird er die ganze Statt und ihre Inwohner als ein halsſtarrig und ungehorſam Volk ausrotten wollen, wird aber nur diejenige hinrichten, die den andern abgewehret haben, und ein Urſach geweſen, daß ſich das Volk nicht ehe ergeben. Alſo wird er von einer Statt zur andern ziehen, einer jeden Statt ihr Theil Landes um ſie her gelegen, im Frieden zu regieren übergeben, und von jeder Statt durch ganz Teutſchland zween von den klügſten und gelehrteſten Männern zu ſich nemmen, aus denſelben ein Parlement machen, die Stätt mit einander auf ewig vereinigen, die Leibeigenſchaften ſammt allen Zöllen, Acciſen, Zinſen, Gülten und Umbgelter durch ganz Teutſchland aufheben, und ſolche Anſtalten machen, daß man von keinen Fronen, Wachen, contribuiren, Gelt geben, Kriegen, noch einiger Beſchwerlichkeit beim Volk mehr wiſſen, ſondern viel ſeeliger als in den Elyſiſchen Feldern leben wird: Alsdann (ſagt Jupiter fernrr) werde ich oftmals den ganzen Chorum Deorum nemmen, und herunder zu den Teutſchen ſteigen, mich unter ihren Weinſtöcken und Feigenbäumen zu ergötzen, da werde ich den Helicon mitten in ihre Grenzen ſetzen, und die Muſen von neuem darauf pflanzen, ich werde Teutſchland höher ſeegnen mit allem Ueberfluß, als das glückſeelige Arabien, Meſopotamiam, und die Gegend um Damaſco; die griechiſche Sprache werde ich alsdenn verſchwören, und nur Teutſch reden, und mit einem Wort mich ſo gut Teutſch erzeigen, daß ich ihnen auch endlich, wie vor dieſem den Römern die Beherrſchung über die ganze Welt zukommen laſſen werde. Ich ſagte: Höchſter Jupiter, was werden aber Fürſten und Herren dazu ſagen, wenn ſich der künftige Held unterſtehet, ihnen das Ihrige ſo unrechtmäßigerweis abzunehmen, und den Stätten zu unterwerfen? werden ſie ſich nicht mit Gewalt widerſetzen, oder wenigſt vor Göttern und Menſchen dawider proteſtiren? Jupiter antwortet, hierum wird ſich der Held wenig bekümmern, er wird alle Groſſe in drei Theil unterſcheiden, und diejenige, ſo ohnexemplariſch und verrucht leben, gleich den Gemeinen ſtrafen, weil ſeinem Schwerd kein irrdiſche Gewalt zu widerſtehen vermag, denen übrigen aber wird er die Wahl geben, im Land zu bleiben oder nicht; was bleibt, und ſein Vaterland liebet, die werden leben müſſen wie andre gemeine Leut, aber das Privatleben der Teutſchen wird alsdenn viel vergnügſamer und glückſeeliger ſein, als jetzund das Leben und der Stand eines Königes, und die Teutſchen werden alsdenn lauter Fabricii ſein, welcher mit dem König Pyrrho ſein Reich nicht theilen wollte, weil er ſein Vaterland neben Ehr und Tugend ſo hoch liebte, und das ſeyn die zweite; die dritte aber, die Ja-Herrn bleiben, und immerzu herrſchen wollen, wird er durch Ungarn und Italia in die Moldau, Wallachey, in Macedoniam, Thraciam, Graeciam, ja über den Hellespontum in Asiam hineinführen, ihnen dieſelbe Länder gewinnen, alle Müßiggänger in ganz Teutſchland mitgeben, und ſie aldort zu lauter Königen machen; alsdann wird er Conſtantinopel in einem Tag einnehmen, und allen Türken, die ſich nicht bekehren oder gehorſamen werden, die Köpff vor den Hindern legen: daſelbſt wird er das Römiſch Kaiſerthum wieder aufrichten, und ſich wieder in Teutſchland begeben, und mit ſeinen Parlementsherrn (welche er, wie ich ſchon geſagt habe, aus allen teutſchen Stätten paarweis ſamblen, und die Vorſteher und Väter ſeines teutſchen Vaterlandes nennen wird) eine Statt mitten in Teutſchland bauen, welche viel gröſſer ſein wird, als Manoah in Amerika, und goldreicher als

Jeruſalem zu Salomons Zeiten geweſen, deren Wäll ſich dem Tyroliſchen Gebürg, und ihre Waſſergräben der Breite des Meers zwiſchen Hispania und Africa vergleichen ſoll, er wird einen Tempel hineinbauen von lauter Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren, und in der Kunſtkammer, die er aufrichten wird, werden ſich alle Raritäten in der ganzen Welt verſammeln, von den reichen Geſchenken, die ihm die Könige in China, in Perſia, der groſſe Mogar in dem Orientaliſchen Indien, der groſſe Tarter Chan, Prieſter Johann in Africa, und der große Czar in der Moscau ſchicken; der Türkiſche Kaiſer würde ſich noch fleiſſiger einſtellen, woſern ihm bemeldeter Held ſein Kaiſerthum nicht genommen, und ſolches dem Römiſchen Kaiſer zu Lehne gegeben hätte.“

„Ich fragte meinen Jovem, was denn die chriſtlichen Könige bey der Sache thun würden? er antwortet, der in Engeland, Schweden und Dennemark werden, weil ſie Teutſchen Geblüts und Herkommens: der in Hiſpania, Frankreich und Portugall aber, weil die Alte Teutſchen ſelbige Länder hiebevor auch eingenommen und regiert haben, ihre Kronen, Königreich und incorporirte Länder, von der Teutſchen Nation aus freien Stücken zu Lehne empfahen, und alsdenn wird, wie zu Auguſti Zeiten, ein ewiger beſtändiger Fried zwiſchen allen Völkern in der ganzen Welt ſeyn.“

„Einer von meinem Gefolge, der uns zuhörete, hätte den Jupiter ſchier unwillig gemacht, und den Handel beynahe verderbt, weil er ſagte: Und alsdenn wirds in Teutſchland hergehn wie im Schlaraffenland, da es lauter Muscateller regnet, und die Creutzer-Paſtetlein über Nacht wie die Pfifferling wachſen! da werde ich mit beiden Backen freſſen müſſen wie ein Dreſcher, und Malvaſier ſaufen, daß mir die Augen übergehn. Ja freilich antwortet Jupiter, vornemlich wenn ich dir die Plag Eriſichthonis anhenken würde, weil du, wie mich dünken will, meine Hoheit verſpotteſt; zu mir aber ſagte er, ich habe vermeint, ich ſei bei lauter Silvanis, ſo ſehe ich aber wol, daß ich den neidigen Momum oder Zoilum angetroffen habe; Ja man ſollte ſolchen Verräthern das was der Himmel beſchloſſen, offenbaren, und ſo die edle Perlen vor die Säu werfen, ja freilich!“

„Ich ſagte zu ihm; Allergütigſter Jove, du wirſt ja eines groben Waldgotts Unbeſcheidenheit halber deinem alten Ganymede nicht verhalten, wie es weiter in Teutſchland hergehen wird? O Nein, antwortet er, aber befehle vorher dieſem Theoni, daß er ſeine Hipponacis Zunge fürterhin in Zaum halten ſolle, ehe ich ihn (wie Mercurius den Battum) in einen Stein verwandele; Du ſelbſt aber geſtehe mir, daß du mein Ganymedes ſeiſt, und ob dich nicht mein eyfferſichtige Juno in meiner Abweſenheit aus dem himmliſchen Reich gejaget habe? Ich verſprach ihm alles zu erzählen, da ich gern gehört haben würde, was ich zu wiſſen verlangte. Darauf ſagte er: Lieber Ganymede, (leugne nur nicht mehr, denn ich ſehe wohl, daß du es biſt) es wird alsdenn das Goldmachen in Teutſchland ſo gewiß und ſo gemein werden, als das Hafner-Handwerk, alſo daß ſchier ein jeder Roßbub den Lapidem Philosophorum wird umſchleppen! Ich fragte, wie wird aber Teutſchland bei ſo unterſchiedlichen Religionen ein ſo langwierigen Frieden haben können? O Nein! ſagt Jupiter, mein Held wird dieſer Sorg weislich vorkommen, und vor allen Dingen alle chriſtliche Religionen in der Welt mit einander vereinigen; Ich ſagte, o Wunder, das wäre ein groß Werk! wie müſte das zugehen? Jupiter antwortet, das will ich dir herzlich gern offenbaren! Nachdem mein Held den Univerſalfrieden der ganzen Welt verſchaft, wird er die Geiſt- und Weltlichen Vorſteher und Häupter der Chriſtlichen Völker und unterſchiedlichen Kirchen mit einem ſehr beweglichen Sermon anreden, und ihnen die bisherige hochſchädliche Spaltungen in den Glaubensſachen trefflich zu Gemüthe führen, ſie auch durch hochvernünftige Gründe und unwidertreibliche Argumenta dahin bringen, daß ſie von ſich ſelbſt eine allgemeine Vereinigung wünſchen, und ihme das ganze Werk, ſeiner hohen Vernunft nach zu dirigiren, übergeben werden: Alsdann wird er die allergeiſtreichſte, gelehrteſte und frömmeſte Theologie von allen Orten und Enden her, aus allen Religionen zuſammenbringen, und ihnen eine Art, wie vor dieſem Ptolomäus Philadelphus den 72 Dollmetſchen gethan, in einer luſtigen und doch ſtillen Gegend, da man wichtigen Sachen ungehindert nachſinnen kann, zurichten laſſen, ſie daſelbſt mit Speis und Trank, auch aller andrer Nothwendigkeit verſehn, und ihnen auflegen, daß ſie ſo bald immer möglich, und jedoch mit der allerreiſſten und Wolerwegung die Strittigkeiten, ſo ſich zwiſchen ihren Religionen enthalten, ernſtlich beilegen, und nachgehends mit rechter Einhelligkeit die rechte, wahre, Heilige und Chriſtliche Religion der H. Schrift, der uhralten Tradition und der Probirten H. Väter Meinung gemäß, ſchriftlich verfaſſen ſollen: Um dieſelbige Zeit wird ſich Pluto gewaltig hintern Ohren kratzen, weil er alsdann die Schmälerung ſeines Reichs beſorgen wird, ja er wird allerhand Fünd und Liſt erdenken, ein Que darein zu machen, und die Sach, wo nicht gar zu hintertreiben, jedoch ſolche ad infinitum oder indefinitum zu bringen, ſich gewaltig bemühen; er wird ſich unterſtehen, einem jeden Theologo ſein Intereſſe, ſeinen Stand, ſein geruhig Leben, ſein Weib und Kind, ſein Anſehn und je ſo etwas, das ihm ſeine Opinion zu behaupten, einrathen möchte, vorzumahlen: Aber mein dapfferer Held wird auch nicht feyern, er wird, ſo lang dieſes Concilium währet, in der ganzen Chriſtenheit alle Glocken läuten, und damit das Chriſtlich Volk zum Gebet an das höchſte Numen ohnabläſſig anmahnen, und um Sendung des Geiſtes der Wahrheit bitten laſſen: Wenn er aber merken würde, daß ſich einer oder ander vom Plutone einnemmen ließ, ſo wird er die ganze Congregation, wie in einem Conclave, mit Hunger quälen, und wenn ſie noch nicht dran wollen, ein ſo hohes Werk zu befördern, ſo wird er ihnen allen von Henken predigen, oder ihnen ſein wunderbarlich Schwerd weiſen, und ſie alſo erſtlich mit Güte, endlich mit Ernſt und Bedrohungen dahin bringen, daß ſie ad rem ſchreiten, und mit ihren halsſtarrigen falſchen Meinungen, die Welt nicht mehr wie vor Alters foppen: Nach erlangter Einigkeit wird er ein groſſes Jubelfeſt anſtellen, in der ganzen Welt dieſe geläuterte Religion publiciren, und welcher alsdann darwider glaubt, den wird er mit Schwefel und Bech martyriſiren, oder einen ſolchen Ketzer mit Buxbaum beſtecken, und dem Plutone zum Neuen Jahr ſchenken. Jetzt weiſt du, lieber Ganymede, alles was du zu wiſſen begehreſt.““ ——

So weit der alte Simpliciſſimus.

In dieſer ganzen Stelle herrſcht mehr Satyre, als die meiſten Leute bemerken werden, ſo wie im ganzen Buche mehr Poeſie und ein beſſerer Styl iſt, als man jemals geglaubt hat. Jene Stelle iſt auch für uns noch nicht unpaſſend geworden und der wirkliche ewige Friede dürfte wohl nur durch einen ähnlichen Helden hervorgebracht werden können. Ich denke immer an dieſen Jupiter, wenn ich die mannichfaltigen Vorſchläge höre und leſe, die das Glück der Menſchheit begründen ſollen.

Aber kein Menſch lieſt jetzt das alte vergeſſene Buch; wohl aber die neuen politiſchen Journale.

15.

Heut hat der Maler ein großes Herzeleid erlebt; er hat nämlich einen andern Menſchen, auch einen Maler angetroffen, mit dem er Streit und Zank angefangen hat. Ich habe gar nicht geglaubt, daß eine kriegeriſche Natur in ihm verborgen läge; denn ich habe ihn immer für ſehr friedfertig gehalten.

Jener fremde Menſch behauptete nämlich: Pietro Cortona ſey einer der größten Maler, die die Welt je hervorgebracht habe; die meiſten andern berühmten Meiſter müßten ihm weit nachſtehn; und das war für den Herrn Ferdinand zu ſchwer zu verdauen. Sie wurden recht grob gegen einander, und beide warfen ſich Unwiſſenheit vor. Ich freue mich ſehr darüber, wenn Leute heftig gegen einander werden; denn dann ſchimmert in unſre feine und überkultivirte Welt gleichſam noch ein Stückchen des goldnen Zeitalters herein, und erinnert uns an die verlorne Freiheit, die jedem erlaubte zu thun, was er nur wollte. Suchen manchmal die Menſchen gar das Fauſtrecht wieder hervor, ſo wird mir um ſo wohler; und ich wollte viel darum geben, wenn ich es mit bewirken könnte, daß in unſerm Deutſchland die edle Boxkunſt eingeführt würde.

Es iſt gewiß, daß man viel zu viel Politeſſe gewahr wird, darüber kann der wirkliche Menſch gar nicht zum Vorſchein kommen, ſondern er iſt von Lebensart und Sitten ſo eingebaut, daß es uns ſchwer wird, ihn auch nur zu errathen. Deswegen iſt uns jetzt die Menſchenkenntniß ſehr ſauer gemacht, und viele Leute haben Recht, wenn ſie eine eigne Wiſſenſchaft daraus bilden wollen. Einen großen Nachtheil auf die Sitten hat es gehabt, daß man auch vom Theater die Schlägereien verbannt hat, und ſehr wunderlich iſt es, daß die Duelle dort noch erlaubt ſind. Aber der Menſch iſt in allen Dingen inkonſequent, und man ſollte ſich darüber gar nicht mehr verwundern: denn wahrhaftig, wenn ſie konſequent wären, würden ſie noch viel närriſcher ſein. Das was die meiſten aus dem Stegreife thun, iſt bei weitem noch das beſte; es geräth ihnen auch immer am beſten.

Der fremde Maler ſchien Unrecht zu haben; denn Herr Ferdinand machte die meiſten Worte. Der andre wurde beinah zum völligen Stillſchweigen gebracht, und mehr iſt zum Siege der Gegenparthei nicht nothwendig.

Ich ſchweige gern in jedem Streite gleich ſtill und gönne meinem Gegner den Triumph; denn die Menſchen ſtreiten gewöhnlich über das, was ſie nicht wiſſen, wovon ſie kein Wort verſtehn, da thun ſie ſich am allerliebſten mit ihren keckſten Behauptungen hervor;

und freilich bin ich auch ſo. Ich bin aber meiſt ſelbſt davon überzeugt und fange nur einen kleinen Streit an, um ihn gleich wieder fallen zu laſſen. Ueberhaupt liebe ich das Schweigen mit Paſſion, am gewöhnlichſten wenn andre Menſchen gern recht viel mit mir ſprechen möchten. Es iſt mit den Menſchen umgekehrt, wie mit den Violinen, dieſe gewinnen, je mehr man ſie ausſpielt; ein Menſch aber, der ſo recht ausgeſpielt iſt, das heißt, der ſich recht durch alle nur mögliche Materien durchgeſprochen hat (und ſo weit kommen die meiſten ſchon im 23ſten Jahre), iſt ein unausſtehliches Inſtrument. Kömmt über einen ſolchen ein Virtuoſe oder ſogenannter guter Geſellſchafter, gebildeter Mann, Mann mit Kenntniſſen ausgerüſtet u. dergl. und zieht alle Regiſter des Inſtruments an, um ſeine Fertigkeit zu zeigen, ſo entſteht daraus ein Konzert, daß man davon laufen möchte. Wenn es ſich thun läßt, laufe ich auch immer unter ſolchen Umſtänden davon.

Ich könnte einen Folioband über die Vortrefflichkeit des Schweigens ſchreiben; wenn ich gern über eine Materie ſpreche, ſo iſt es über dieſe, und ſie iſt für mich auch unerſchöpflich. O ihr vortrefflichen Heiligen Oſtindiens! die ihr oft in eurer Lebenszeit kein Wort ausſprecht, wie weiſe ſeyd ihr! Mit Euch muß es ſich noch der Mühe verlohnen, ſich zu unterhalten. Ihr habt gewiß den guten Ton völlig in Eurer Gewalt, zu Euch möchte ich reiſen, um gute Geſellſchaft aufzuſuchen.

16.

Der fremde Maler, der Martin heißt, iſt nun gänzlich der Meinung Ferdinands und vielleicht mehr von Pietros Schlechtigkeit überzeugt, als dieſer ſelbſt. Martin iſt Ferdinands eifriger Anhänger geworden und ſie lieben ſich nun beide von Herzen. Wenn ich einen wirklichen, wahren Freund erwiſchen könnte, wollte ich ihm auch ſehr gern ein Paar von meinen beſten Meinungen aufopfern, er ſollte ſogar das Ausſuchen haben, und mehr kann man hoffentlich doch nicht thun. Dabei halte ich von meinen Meinungen gewiß eben ſo viel, als ein andrer verſtändiger Menſch.

Aber ich habe nun vor den Gedanken des Ferdinand ſelber mehr Reſpekt, ſeit er den Fremden überwunden hat; ich glaube nun faſt, daß er ſo einfältig nicht ſein kann, als er mir immer vorgekommen iſt. Freilich giebt es nicht leicht einen Menſchen in der Welt, der nicht ſeine Anhänger finden kann, wenn er ſich nur die Mühe geben will, ſie zu ſuchen. Nichts iſt ſo bequem, als etwas zu glauben, das ein andrer meint, und dieſer hat ſeine Meinung gewöhnlich auch nur vom Hörenſagen. So kann man die Rechnung bis ins Unendliche fortſetzen. Es muß aber irgend einmal in uralten Zeiten einen gegeben haben, der wirklich und wahrhaft etwas gemeint hat: und ſo werden wir ganz von ſelbſt und natürlicherweiſe auf die Offenbarung geführt. Die Menſchen können ohne Offenbarung nicht fertig werden, das ſehn wir täglich mit unſern Augen; was ich mir ſelbſt nicht zutraue, traue ich auch keinem andern zu, und wenn ich nun auf dieſe Art mit meinem Schlüſſel immer höher klimme, ſo komme ich am Ende an die

Pforte, aus der die Stimme den Menſchen erſchallte, die die hohe Weisheit ihnen zum beſſern Verſtändniß in populäre begreifliche Sätze überſetzte: und davon hat man bisher gezehrt und wird zehren, ſo lange die Welt ſteht.

Man kann die Offenbarung faſt auf alles in der Welt ausdehnen. Nicht bloß die Sprache, Vernunft, u. dergl., ſondern auch die Kleidertracht iſt offenbart; nicht bloß die Philoſophie, ſondern auch die Art Taback zu nehmen und zu nieſen. Es giebt keinen Menſchen, der es wagte, alle dieſe Dinge nach ſeinem eigenen Guſto, oder aus freiem Willen zu treiben.

Wenn es hin und wieder einmal Leute giebt, die ſich gegen dieſe Offenbarungen ſperren, ſo ſind ſie billig für Ketzer zu achten, und die übrigen Menſchen thun wohl daran, den Umgang dieſer gefährlichen Neuerer zu vermeiden.

Ich verliere mich immer in Gedanken, die ich anfangs gar nicht geſucht habe: ein ſchlimmer Erfolg des Nachdenkens.

Jetzt verfalle ich auf Emiliens Andenken. Es iſt ſchändlich, daß ich ſeit langer Zeit ſo gar wenig an ſie gedacht habe. Jetzt peinigt es mich, daß ich von ihr entfernt bin, und doch noch nicht zurückreiſen darf: daß ich dem Endzweck meiner Reiſe noch um nichts näher gekommen bin. Ich weiß nicht, wie mein zukünftiger Lebenslauf ausſehn wird, aber der jetzige gefällt mir gar nicht.

Die Langeweile iſt das ſchlimmſte Pockengift, das ſich in dieſe arme Welt eingeſchlichen hat. Und dagegen laſſen ſich gar keine Anſtalten treffen; man kann ſich nicht inokuliren laſſen, um nachher davon frei zu ſein, denn ſonſt läſe man eine Anzahl vortrefflicher Bücher hindurch, man beſuchte eine Zeitlang geſcheidte Leute, man hörte Predigten und ſtudierte Journale, oder gäbe ſich ordentlicherweiſe für die Krankheitszeit irgendwo in Penſion; unſre Deutſchen, denen es gewiß an praktiſchem Sinn nicht fehlt, und die gern Geld verdienen, würden ſehr bald dergleichen Erziehungsanſtalten anlegen: Waiſenhäuſer, Militairakademien, Gymnaſien, durch die man hindurch müßte. Wenn man dann eine Zeitlang ſtudirt hätte, müßte man ordentlich, wie es an vielen Orten eingeführt iſt, examinirt werden, ob man reif ſei, ob man wohl ſchon im Stande ſei, andern Langeweile zu machen. Die ſich ganz vorzüglich auszeichneten, müßten dann mit Stipendien verſorgt und in bürgerlichen Geſchäften vorgezogen werden.

Doch ich vergeſſe, daß dieſe Ideale zum Theil längſt realiſirt ſind, und daß ich nur ſo über die Langeweile ſchreibe, um mir die Langeweile zu vertreiben.

Jetzt könnt' ich nun ſchon ſo lange verheirathet ſeyn, daß Emilie in meiner Geſellſchaft Langeweile empfände; ich könnte auf dem Lande ſitzen und an einem ſchönen Steckenpferde ſchnitzeln, um mir die Zeit zu vertreiben: etwa an einem fortlaufenden Auszuge aus der Hamburger Zeitung arbeiten, oder aus der Berliner das Avancement bei der Armee in ein Regiſter tragen, und die Namen nachher wieder nach dem Alphabete rangiren; ich könnte mir auch eine Bibliothek von Schulprogrammen ſammeln, oder in fünf bis ſechs Lotterien ſetzen und nachher die Tabellen erwarten: kurz, ich könnte auf meinem Grund und Boden wie ein Fürſt leben; aber das Schickſal, das boshafte, gönnt mir meine beſcheidnen

Wünſche nicht, ſondern zwingt mich, mich auf einer verflucht langweiligen Reiſe herum zu treiben.

Welch eine glückliche Idee, daß es mir einfiel, mir ein Tagebuch einzurichten! Iſt dieſer Umſtand nicht noch mein einziger Troſt? Würde ich ohne ihn nicht in eine reelle Verzweiflung verfallen? Ich möchte behaupten, es rettet ein Menſchenleben. O, äußerſt nützliches Tagebuch!

Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich ohne Zweifel Verſe machen. Gewiß muß man ſich aus ſolchen Situationen den Urſprung der Dichter richtig vorſtellen.

Ob Emilie wohl zuweilen an mich denkt? Hol's der Henker, warum kann ich durchaus nicht recht ernſthaft werden? Es iſt ein wunderlicher Geiſt in mir, der alle vernünftigen Gedanken mit Gewalt zurückhält. Wenn ich im Stande der Ehe nicht verwandelt werde, ſo bin ich auf meine Lebenszeit ein verlornes Geſchöpf. Darum ſollte ich eben darnach trachten, ſobald als möglich zurück zu reiſen.

Ich muß mir von neuem Mühe geben, die erforderliche Portion Narren anzutreffen. Sollten ſie denn wirklich allenthalben ſo ſelten ſein? Was ich hier nicht finde, finde ich vielleicht anderswo; was heute nicht gelingt, geräth morgen, wenn nicht morgen, doch wohl übermorgen —

> „Und kriecht bis zur letzten Sylbe der uns beſtimmten
> „Zeit, und alle unſere Geſtern haben Narren
> „zum ſtaubbedeckten Tode hingeleuchtet."

Ich muß mich ſchlafen legen, denn ich bin müde. Ein ſeichter und gewöhnlicher Grund, um einzuſchlafen; aber ich habe keinen beſſern.

17.

O unglückliches Schickſal! o verdammtes goldnes Zeitalter! —

Ich möchte raſend werden, wenigſtens närriſch. Wer weiß, ob ich's nicht ſchon bin!

Heute könnte ich in unaufhörlichen Ausrufungen ſchreiben; denn ich bin noch an keinem Tage meines Lebens ſo verdrüßlich geweſen, als eben heute.

Die Sonne ging ſo freundlich auf, ich dachte nichts weniger, als daß mir ſo ein verdammter Streich arriviren könnte. Aber juſt darum iſt er mir gewiß arrivirt, weil ich an nichts weniger dachte!

Aller Troſt, alle Philoſophie verläßt mich.

Statt den Endzweck meiner Reiſe zu erfüllen, verwickele ich mich ohne alle Noth in alberne Abentheuer. Ich komme immer ſpäter zu meiner Geliebten zurück, ich verliere immer mehr Zeit, und noch obendrein —

Nein, es iſt gar nicht auszuſprechen!

O warum reiſte ich aus? O warum nahm ich nicht ein Barometer oder Thermometer mit, der es mir jedesmal nachgewieſen hätte, wenn ich mich in der Nähe eines Narren befand. Sie ſind bei Gott gar nicht von den übrigen ordentlichen Menſchen zu unterſcheiden. Ich ließe mich gern in dieſen Freimäurer-Orden aufnehmen, um nachher nur die Meiſter vom Stuhl zu erkennen. — Aber das ſtrenge Verhängniß nimmt mir die Biſſen von dem Munde weg: und nicht allein das, es giebt mir nachher noch einen Schlag auf den Mund.

Ich bin jetzt ohne allen Scherz; denn meine Wunde ſchmerzt mich empfindlich. Ich habe nämlich ein Duell gehabt, und die Spuren des goldnen Zeitalters, das ich neulich ſo lebte, ſind an mir ſichtbar genug. Es iſt mir durch Fell und Fleiſch gedrungen, und nun ſitze ich hier und lamentire: und auch damit iſt mir nicht einmal geholfen.

Ich begreife auch nicht, wie ich dazu kam; ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wie ſich der Streit entſpann. Genug, es war derſelbe Menſch, der mir neulich mit ſeinen politiſchen Grundſätzen ſo aufgefallen war. Er wollte heut verreiſen, und iſt nun auch ſchon wirklich fort. Wir kamen heut Mittag zuſammen und er ſprach wieder über die Art, wie er Europa eingerichtet wiſſen wollte. Ich gab ihm Recht, um ſeine ganze Meinung zu hören, und die kam nun wirklich erſt recht umſtändlich an's Tageslicht. Mir war immer, als hörte ich den Gott Jouem aus meinem Simplicissimo reden. Kurz, ich wollte mein Tagebuch dann auch nicht ganz umſonſt und pur zu meinem Beſten geſchrieben haben; ich holte es von meinem Zimmer, und las dieſem Politiker mit ironiſcher Ernſthaftigkeit die ganze abgeſchriebene Stelle vor. Er blieb ganz gleichmüthig; aber einige anweſende Perſonen, die uns zugehört hatten, lachten laut. Darüber wurde er böſe, und es fiel ihm ein, ich könnte ihn wohl gar foppen. Vorher hatte er dem Jupiter in allen Dingen Recht gegeben und gemeint, der Kerl verſtehe ſchon ein Ding einzurichten, wie es ſich gehöre; jetzt aber ſchalt er ihn für einen unwiſſenden Eſel, für einen Charlatan in der Politik, für einen Ignoranten, der den Henker von den jetzigen Aſpecten verſtünde. Er glaubte damit die übrigen von ihrem Lachen zu kuriren und ſich zu ihrer Partei zu ſchlagen; ja um alles gut zu machen, wandte er ſelbſt ein kleines

Gelächter daran, und ſah ſich dann mit einiger Zuverſicht wieder um.

Ich ließ es mir einfallen, Jupiters Ehre zu vertheidigen und zu behaupten, er ſei ein guter Politiker, und ſeine Idee mit dem unverwundbaren ſtreitbaren Helden ſei vortrefflich. Die Herren lachten von neuem, und der Mann, der Europa umarbeiten wollte, kam von neuem in Verlegenheit. Er half ſich endlich auf dem kürzeſten Wege: er wurde grob. Es iſt wahr, es giebt kein unfehlbareres Mittel, ſich aus der Verlegenheit zu ziehn, als dieſes; denn gewöhnlich geräth überdies noch die Gegenpartei in Verlegenheit. So wäre es mir beinahe ergangen. Da ich aber wahrnahm, daß dieſes Hausmittel, welches ſo vielen Hausvätern beſtändig zu Gebote ſteht, ſich am Politiker ſo probat erwies: ſo kam ich darauf, es in meinen mißlichen Umſtänden ebenfalls zu verſuchen. Er war ein Edelmann: wir forderten uns. Da es ſchönes Wetter war, gingen wir ſogleich vor's Thor. Durch eine ſonderbare Wendung erhielt ich eine Bleſſur am Knie. Mein Gegner reiſte nach geendigtem Handel ſogleich fort.

Wirklich habe ich mich durch Schreiben einigermaßen getröſtet. Es iſt ein großes Glück, daß ich noch ſchreiben kann. Wenn ich die Bleſſur nun am Arm empfangen hätte.

Freilich bin ich derjenige, der geſtern noch dem Schweigen eine ſo feurige Lobrede hielt. Ich bin derjenige, der jeden Streit ſogleich aufgiebt und ſeinen Gegner immer Recht behalten läßt. Mußte ich mir darum dies Tagebuch anlegen, um mir dadurch eine Wunde zu veranlaſſen? —

Der Chirurgus ſagt freilich, ſie habe nicht viel zu bedeuten, und ich glaube es auch recht gern. Aber warum ließ ich Simplicissimus den Simplicissimus nicht in Ruhe? Weiß ich denn nicht, daß die Menſchen keinen Spaß verſtehn, und daß ihnen dieſer Genuß wahrſcheinlich als ein Theil ihrer himmliſchen Freude aufgehoben wird, wenn ſie hier unten an der Ernſthaftigkeit geſtorben ſind? Um dieſe Freude nun hier zu haben, wäre ich darüber beinahe zu früh in die Himmliſche verſetzt worden. Was hätte Emilie dann wohl zu meiner allzugroßen Spaßhaftigkeit geſagt?

Alle Menſchen tröſten mich. Das iſt mir in meiner Situation auch ſehr fatal.

18.

Ich ſpreche viel mit jenem Maler Martin, der ſich neulich mit meinem Ferdinand auch beinah geprügelt hätte. Ich beſorgte ohne Noth etwas Uebles; denn es iſt nichts als lauter Gutes daraus entſtanden; denn dieſer Mann iſt zu einem beſſern Geſchmack zurückgeführt, er giebt dem klügeren Maler Recht, und ſieht ein, daß er bisher in der Irre gewandelt hat. Er iſt nunmehr mit dem Herrn Ferdinand einerlei Meinung, und das gefällt mir beſſer, als Streiten. Ich finde überhaupt an der Friedfertigkeit ein großes Wohlbehagen, ſeit ich durch meine Bekehrungsſucht ſo übel angekommen bin. Der andre iſt ein Menſch, der ſich ſehr für die Wiſſenſchaften intereſſirt; er ſtudirt alles, was ihm in die Hände fällt; dabei iſt er von einer heftigen Natur: er heißt Martin Werthmann. Er iſt viel als Hofmeiſter in der Welt herumgereiſt, um andere junge Leute zu bilden und gebildet zu werden. Das Letztere iſt ihm einigermaßen gelungen; nur finde ich, daß er darüber in eine gewiſſe Langweiligkeit verfallen iſt, die ihm recht gut ſteht, mir aber läſtig wird. Mir ſcheint er einer von denen Menſchen, die zum Umgange vorzüglich brauchbar ſind, weil ſie ihr Inwendiges nie ganz herauskehren; oft, weil ſie kein Inwendiges haben; oft aber auch, weil es ihnen unbequem fällt.

Der Maler hat alſo dieſen Werthmann bekehrt, und ich denke, mir ſoll dieſes Tagebuch faſt gleiche Dienſte leiſten. Ich wollte zufrieden nach Hauſe kehren, wenn ich nur erſt mein Corps von Narren angetroffen hätte. Jedermann genießt eines ſo ſtillen ruhigen Glücks, und klagt eher über Ueberfluß, als Mangel an Narrheit: nur ich Armſeliger muß die weite Welt durchſtreifen; Emilie ſitzt indeſſen und wartet ſehnlichſt auf meine Rückkehr.

19.

Immer wunderbarer! immer närriſcher! Man lernt doch alle Tage mehr Neues. Der bekehrte, Herr Werthmann, trifft geſtern von ohngefähr einen Mann, der günſtig vom Pietro Cortona ſpricht. Werthmann, um ſeine neue Religion in eine friſche Ausübung zu bringen, behauptet kecklich, Pietro ſei ein ganz ſchlechter Maler; jener giebt Anfangs etwas nach, da er aber ſieht, daß Werthmann ſeinen Satz gar zu hitzig verficht, wird er auch aufgebracht, ſie gerathen über den Italiäniſchen Maler in Zwiſt und Werthmann wird zerſchlagen nach Hauſe gebracht. Der Maler hört von dem Vorfall und geht hin, um den Neubekehrten zu tröſten, der ſich durch ſeine Beſſerung ſo anſehnlich verſchlimmert hatte. Kaum ſieht Werthmann denjenigen, der ihn mit dem Geiſte getauft hat, als er ſogleich den Vorſatz faßt: ihm einiges vom Erworbenen zurückzugeben. Der Maler nun iſt ein ſchwacher Menſch und darum liegt er jetzt auch verwundet im Bette.

So eben fällt es mir ein: dieſe beiden Bekehrer ſind ja zwei ganz vortreffliche Narren, deren ich nie ſchönere wieder habhaft werden kann. Nun noch den dritten. O gütiges Schickſal, laß mich auch dieſen finden!

Und beſitze ich ihn dann nicht ſchon oder werde vielmehr von ihm beſeſſen? Wer kann es anders ſein, als ich ſelber, da ich ſo weit herumreiſe und an mich gar nicht denke? Da ich in der Ferne einen Schatz ſuche, den ich ſo nahe bei mir habe? — Ich reiſe zurück, ich ſchließe dieſes Tagebuch und bin glücklich. Unſre drei Porträts zieren den Saal und können für Angedenken der Freundſchaft gelten; Emilie giebt mir ihre Hand, wenn ſie ſich noch nicht eines beſſern beſonnen hat — und wahrlich, dann wär' ich erſt ein recht vollkommner Narr! — doch nein, ich erhalte ſo eben einen Brief, ſie liebt mich noch! — —

Franz Sternbald's

Wanderungen.

Eine altdeutſche Geſchichte.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1843.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Sechzehnter Band.

Franz Sternbald's Wanderungen.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Franz Sternbald's

Wanderungen.

Eine altdeutſche Geſchichte.

1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

So ſind wir denn endlich aus den Thoren der Stadt, ſagte Sebaſtian, indem er ſtille ſtand und ſich freier umſah.

Endlich? antwortete ſeufzend Franz Sternbald ſein Freund. — Endlich? Ach nur zu früh, allzu früh.

Die beiden Menſchen ſahen ſich bei dieſen Worten lange an, und Sebaſtian legte ſeinem Freunde zärtlich die Hand an die Stirne und fühlte, daß ſie heiß ſei. — Dich ſchmerzt der Kopf, ſagte er beſorgt, und Franz antwortete: Nein, das iſt es nicht, aber daß wir uns nun bald trennen müſſen.

Noch nicht! rief Sebaſtian mit einem wehmüthigen Erzürnen aus, ſo weit ſind wir noch lange nicht, ich will dich wenigſtens eine Meile begleiten.

Sie gaben ſich die Hände und gingen ſtillſchweigend auf einem ſchmalen Wege neben einander.

Jetzt ſchlug es in Nürnberg vier Uhr und ſie zählten aufmerkſam die Schläge, obgleich beide recht gut wußten, daß es keine andre Stunde ſein konnte: indem warf das Morgenroth ſeine Flammen immer höher, und es gingen ſchon undeutliche Schatten neben ihnen, und die Gegend trat rund umher aus der ungewiſſen Dämmerung heraus; da glänzten die goldenen Knöpfe auf den Thürmen des heiligen Sebald und Laurentius, und röthlich färbte ſich der Duft, der ihnen aus den Kornfeldern entgegen ſtieg.

Wie alles noch ſo ſtill und feierlich iſt, ſagte Franz, und bald werden ſich dieſe guten Stunden in Saus und Braus, in Getümmel und tauſend Abwechſelungen verlieren. Unſer Meiſter ſchläft wohl noch und arbeitet an ſeinen Träumen, ſeine Gemählde ſtehn aber auf der Staffelei und warten ſchon auf ihn. Es thut mir doch leid, daß ich ihm den Petrus nicht habe können ausmahlen helfen.

Gefällt er dir? fragte Sebaſtian.

Ueber die maßen, rief Franz aus, es ſollte mir faſt bedünken, als könnte der gute Apoſtel, der es ſo ehrlich meinte, der mit ſeinem Degen ſo raſch bei der Hand war und nachher doch aus Lebensfurcht das Verläugnen nicht laſſen konnte, und ſich von einem Hahn mußte eine Buß- und Gedächtnißpredigt halten laſſen; als wenn ein ſolcher beherzter und furchtſamer, ſtarrer und gutmüthiger Apoſtel nicht anders habe ausſehen können, als ihn Meiſter Dürer ſo vor uns hin geſtellt hat. Wenn er dich zu dem Bilde läßt, lieber Sebaſtian, ſo wende ja allen deinen Fleiß darauf und denke nicht, daß es für ein ſchlechtes Gemählde gut genug ſei. Willſt du mir das verſprechen?

Er nahm ohne eine Antwort zu erwarten ſeines Freundes Hand und drückte ſie ſtark, Sebaſtian ſagte:

Deinen Johannes will ich recht aufheben und ihn behalten, wenn man mir auch viel Geld dafür böte.

Mit dieſen Reden waren ſie an einen Fußſteig gekommen, der einen nähern Weg durch das Korn führte. Rothe Lichter zitterten an den Spitzen der Halme und der Morgenwind rührte ſich darin und machte Wellen. Die beiden jungen Mahler unterhielten ſich noch von ihren Werken und von ihren Planen für die Zukunft: Franz verließ jezt Nürnberg, die herrliche Stadt, in der er ſeit zwölf Jahren gelebt hatte und in ihr zum Jüngling erwachſen war, aus dieſem befreundeten Wohnort ging er heut, um in der Ferne ſeine Kenntniß zu erweitern und nach einer mühſeligen Wanderſchaft dann als ein Meiſter in der Kunſt der Mahlerei zurück zu kehren; Sebaſtian aber blieb noch bei dem wohlverdienten Albrecht Dürer, deſſen Name im ganzen Lande ausgebreitet war. Jezt ging die Sonne in aller Majeſtät hervor und Sebaſtian und Franz ſahen abwechſelnd nach den Thürmen von Nürnberg zurück, deren Kuppeln und Fenſter blendend im Schein der Sonne glänzten.

Die jungen Freunde fühlten ſtillſchweigend den Druck des Abſchieds, der ihrer wartete, ſie ſahen jedem kommenden Augenblick mit Furcht entgegen, ſie wußten, daß ſie ſich trennen mußten und konnten es doch immer noch nicht glauben.

Das Korn ſteht ſchön, ſagte Franz, um nur das ängſtigende Schweigen zu unterbrechen, wir werden eine ſchöne Erndte haben.

Diesmal, antwortete Sebaſtian, werden wir nicht mit einander das Erndtefeſt beſuchen, wie ſeither geſchah; ich werde gar nicht hingehn, denn du fehlſt mir und all' das luſtige Pfeifen- und Schallmeygetöne würde nur ein bittrer Vorwurf für mich ſein, daß ich ohne dich käme.

Dem jungen Franz ſtanden bei dieſen Worten die Thränen in den Augen, denn alle Scenen, die ſie mit einander geſehn, alles, was ſie in brüderlicher Geſellſchaft erlebt hatten, ging ſchnell durch ſein Gedächtniß; als nun Sebaſtian noch hinzuſetzte: wirſt du mich auch in der Ferne noch immer lieb behalten? konnte er ſich nicht mehr faſſen, ſondern fiel dem Fragenden mit lautem Schluchzen um den Hals und ergoß ſich in tauſend Thränen, er zitterte, es war, als wenn ihm das Herz zerſpringen wollte. Sebaſtian hielt ihn feſt in ſeinen Armen, und mußte mit ihm weinen, ob er gleich älter und von einer härteren Conſtitution war. Komme wieder zu dir! ſagte er endlich zu ſeinem Freunde, wir müſſen uns faſſen, wir ſehn uns ja wohl wieder.

Franz antwortete nicht, ſondern trocknete ſeine Thränen ab, ohne ſein Geſicht zu zeigen. Es liegt im Schmerze etwas, deſſen ſich der Menſch ſchämt, er mag ſeine Thränen auch vor ſeinem Buſenfreunde, auch wenn ſie dieſem gehören, gern verbergen.

Sie erinnerten ſich nun daran, wie ſie ſchon oft von dieſer Reiſe geſprochen hätten, wie ſie ihnen alſo nichts weniger als unerwartet käme, wie ſehr ſie Franz gewünſcht und ſie immer als ſein höchſtes Glück angeſehn habe. Sebaſtian konnte nicht begreifen, warum ſie jetzt ſo traurig wären, da im Grunde nichts vorgefallen ſei, als daß nun endlich der langgewünſchte Augenblick wirklich herbei gekommen ſei. Aber ſo iſt das Glück des Menſchen, er kann ſich deſſen nur freuen, wenn es aus der Ferne auf ihn zuwandelt; kömmt es ihm nahe und ergreift ſeine Hand, ſo ſchaudert er oft zuſammen, als wenn er die Hand des Todes faßte.

Soll ich dir die Wahrheit geſtehn? fuhr Franz fort; du glaubſt nicht, wie ſeltſam mir geſtern Abend zu Sinne war. Ich hatte meinen Gedanken ſo oft die Pracht Roms, den Glanz Italiens vorgemahlt, ich konnte mich bei der Arbeit ganz darin verlieren, daß ich mir vorſtellte, wie ich auf unbekannten Fußſteigen, durch ſchattige Wälder wanderte, und dann fremde Städte und niegeſehene Menſchen meinem Blicke begegneten; ach, die bunte, ewig wechſelnde Welt mit ihren noch unbekannten Begebenheiten, die Künſtler, die ich ſehn würde, das hohe gelobte Land der Römer, wo einſt die Helden wirklich und wahrhaftig gewandelt, deren Bilder mir ſchon Thränen entlockt hatten; ſieh, alles dies zuſammen hatte oft ſo meine Gedanken gefangen genommen, daß ich zuweilen nicht wußte, wo ich war, wenn ich wieder auf ſah. Und das alles ſoll wirklich werden! rief ich dann manchmal aus, es ſoll eine Zeit geben können, ſie tritt ſchon näher und näher, in der du nicht mehr vor der alten, ſo wohl bekannten Staffelei ſitzeſt, eine Zeit, wo du in alle die Herrlichkeit hinein leben darfſt und immer mehr ſehn, mehr erfahren, nie aufwachen, wie es dir jezt wohl geſchieht, wenn du ſo zu Zeiten von Italien träumſt; — ach, wo, wo bekömmſt du Sinne, Gefühle genug her, um alles treu und wahr, lebendig und urkräftig aufzufaſſen? — Und dann war es, als wenn ſich Herz und Geiſt innerlich ausdehnten und wie mit Armen jene zukünftige Zeit erhaſchen, an ſich reißen wollten; und nun —

Und nun, Franz?

Kann ich es dir ſagen? antwortete jener, — kann ich es ſelber ergründen? Als wir geſtern Abend um den runden Tiſch unſers Dürers ſaßen und er mir noch Lehren zur Reiſe gab, als die Hausfrau indeß den Braten ſchnitt und ſich nach dem Kuchen erkundigte, den ſie zu meiner Abreiſe gebacken hatte, als du nicht eſſen konnteſt, und mich immer von der Seite betrachteteſt; o Sebaſtian, es wollte mir ganz mein armes ehrliches Herz zerreißen. Die Hausfrau kam mir ſo gut vor, ſo oft ſie auch mit mir geſcholten, ſo oft ſie auch unſern braven Meiſter betrübt hatte; hatte ſie mir doch ſelbſt meine Wäſche eingepackt, war ſie doch gerührt, daß ich abreiſen wollte. Nun war unſre Mahlzeit geendigt, und wir alle waren nicht fröhlich geweſen, ſo ſehr wir es auch uns erſt in vielen Worten vorgeſezt hatten. Jezt nahm ich Abſchied von Meiſter Albrecht, ich wollte ſo hart ſeyn und konnte vor Thränen nicht reden; ach mir fiel es zu ſehr ein, wie viel ich ihm zu danken hatte, was er ein vortreflicher Mann iſt, wie herrlich er mahlt, und ich ſo nichts gegen ihn bin und er doch in den lezten Wochen immer that, als wenn ich ſeines gleichen wäre; ich hatte das alles noch nie ſo zuſammen empfunden, und nun warf es mich dafür auch gänzlich zu Boden. Ich ging fort und du gingſt ſtillſchweigend in deine Schlafkammer: nun war ich auf meiner Stube allein. Keinen Abend werd' ich mehr hier herein treten, ſagte ich zu mir ſelber, indem ich das Licht auf den Boden ſtellte; für dich, Franz, iſt nun dieſes Bette zum leztenmale in Ordnung gelegt, du wirſſt dich noch einmal hinein und ſiehſt dieſe Kiſſen, denen du ſo oft deine Sorgen klagteſt, auf denen du noch öfter ſo ſüß ſchlummerteſt, nie ſiehſt du ſie wieder. — Sebaſtian, geht es allen Menſchen ſo, oder bin ich nur ein ſolches Kind? Es war mir faſt, als ſtünde mir das größte Unglück bevor, das dem Menſchen begegnen könnte, ich nahm ſogar die alte Lichtſcheere mit Zärtlichkeit, mit einem wehmüthigen Gefühl in die Hand und puzte damit den langen Docht des Lichtes. Ich war überzeugt, daß ich vom guten Dürer nicht zärtlich genug Abſchied genommen, ich machte mir heftige Vorwürfe darüber, daß ich ihm nicht alles geſagt hatte, wie ich von ihm denke, welch' ein vortreflicher Mann er in meinen Augen ſei, daß er nun von mir ſo entfernt werde, ohne daß er wiſſe, welche kindliche Liebe, welche brennende Verehrung, welche Bewunderung ich mit mir nähme. Als ich ſo über die alten Giebel hinüber ſah, und über den engen dunkeln Hof, als ich dich neben an gehn hörte und die ſchwarzen Wolken ſo unordentlich durch den Himmel zogen, ach! Sebaſtian! wie wenn ihr mich aus dem Hauſe würfet, als wenn ich nicht mehr euer Freund und Geſellſchafter ſeyn dürfte, als wenn ich allein als ein Unwürdiger verſtoßen ſei, verſchmäht und verachtet, — ſo regte es ſich in meinem Buſen. Ich hatte keine Ruhe, ich ging noch einmal vor Dürers Gemach und hörte ihn drinnen ſchlafen, o ich hätte ihn gern noch einmal umarmt, alles genügte mir nicht, ich hätte mögen da bleiben, an kein Verreiſen hätte müſſen gedacht werden und ich wäre vergnügt geweſen. — Und noch jezt! ſieh, wie die fröhlichen Lichter des Morgens um uns ſpielen, und ich trage noch alle Empfindungen der dunkeln Nacht in mir. Warum müſſen wir immer früheres Glück vergeſſen, um von neuem glücklich ſeyn zu können? — Ach! laß uns hier einen Augenblick ſtille ſtehen, horch, wie ſchön die Gebüſche flüſtern; wenn du mir gut biſt, ſo ſinge mir hier noch einmal das alte Lied vom Reiſen.

Sebaſtian ſtand ſogleich ſtill und ſang, ohne alle Vorbereitung, folgende Verſe:

Willſt du dich zur Reiſ' bequemen
Ueber Feld,
Berg und Thal,
Durch die Welt,
Fremde Städte allzumal,
Mußt Geſundheit mit dir nehmen.

Neue Freunde aufzufinden
Läßt die alten du dahinten,
Früh am Morgen biſt du wach,
Mancher ſieht dem Wandrer nach
Weint dahinten,
Kann die Freud' nicht wieder finden.

Eltern, Schweſter, Bruder, Freund,
Auch vielleicht das Liebchen weint,
Laß ſie weinen, traurig und froh
Wechſelt das Leben bald ſo bald ſo,
Nimmer ohne Ach! und O!
Heimath bleibt dir treu und bieder,
Kehrſt du nur als Treuer wieder,
Reiſen und Scheiden
Bringt des Wiederſehens Freuden.

Franz hatte ſich in's hohe Gras geſezt und ſang die lezten Verſe inbrünſtig mit, er ſtand auf und ſie kamen an die Stelle, wo Sebaſtian hatte umkehren wollen.

Grüße noch einmal! rief Franz aus, alle, die mich kennen, und lebe du recht wohl.

Und du gehſt nun? fragte Sebaſtian; muß ich denn nun ohne dich umkehren?

Sie hielten ſich beide feſt umſchloſſen. Ach nur eins noch! rief Sebaſtian aus, es quält mich gar zu ſehr und ich kann dich ſo nicht laſſen.

Franz wünſchte den Abſchied im Herzen vorüber, es war, als wenn ſein Herz von dieſen gegenwärtigen Minuten erdrückt würde, er ſehnte ſich nach der Einſamkeit, nach dem Walde, um dann von ſeinem Freunde entfernt ſeinen Schmerz ausweinen zu können. Aber Sebaſtian verlängerte die Augenblicke des Abſchieds, weil er ſich durch kein neues Leben, durch keine neue Gegend konnte tröſten laſſen, er kannte alles genau, wozu er zurück kehrte. Willſt du mir verſprechen? rief er aus.

Alles! alles!

Ach Franz! fuhr jener klagend fort, ich laſſe dich nun los und du biſt nicht mehr mein, ich weiß nicht, was dir begegnet, ich kann dir nicht ins Geſicht ſehen, und ſo ſeze ich deine Liebe, ja dich ſelbſt auf ein ungewiſſes Spiel. Wirſt du auch noch in der weiten Ferne an deinen einfältigen Freund Sebaſtian denken? Ach, wenn du nun unter klugen und vornehmen Leuten biſt, wenn es nun ſchon lange her iſt, daß wir hier Abſchied genommen haben, willſt du mich auch dann nie verachten?

O mein liebſter Sebaſtian! rief Franz ſchluchzend.

Wirſt du immer noch Nürnberg ſo lieben, fuhr jener fort, und deinen Meiſter, den wackern Albrecht? Wirſt du dich nie klüger fühlen? O verſprich mir, daß du derſelbe Menſch bleiben willſt, daß du dich nicht vom Glanz des Fremden willſt verführen laſſen, daß alles dir noch eben ſo theuer iſt, daß ich dich noch eben ſo angehe.

O Sebaſtian, ſagte Franz, mag die ganze Welt klug und überklug werden, ich will immer ein Kind bleiben.

Sebaſtian ſagte: O wenn du einſt mit fremden abgebettelten Sitten wieder kämſt, alles beſſer wüßteſt und dir das Herz nicht mehr ſo warm ſchlüge, wenn du dann mit kaltem Blute nach Dürers Grabſtein hinſehn könnteſt und du höchſtens über die Arbeit und Inſchrift ſprächeſt, — o ſo möcht' ich dich gar nicht wieder ſehn, dich gar nicht für meinen Bruder erkennen.

Sebaſtian! bin ich denn ſo? rief Franz heftig aus; ich kenne ja dich, ich liebe ja dich und mein Vaterland, und die Stube worin unſer Meiſter wohnt, und die Natur und Gott. Immer werd' ich daran hangen, immer, immer! Sieh, hier, an dieſem alten Eichenbaum verſprech' ich es dir, hier haſt du meine Hand darauf.

Sie umarmten ſich und gingen ſtumm aus einander, nach einer Weile ſtand Franz ſtill, dann lief er dem Sebaſtian nach und umarmte ihn wieder. Ach, Bruder, ſagte er, und wenn Dürer den Ecce homo fertig hat, ſo ſchreibe mir doch recht umſtändlich wie der geworden iſt und glaube ja an die Göttlichkeit der Bibel, ich weiß, daß du manchmal übel davon dachteſt.

Ich will es thun, ſagte Sebaſtian und ſie trennten ſich wieder, aber nun kehrte keiner um, oft wandten ſie das Geſicht, ein Wald trat zwiſchen beide.

Zweites Kapitel.

Als Sebaſtian nach der Stadt zurückkehrte und Franz ſich nun allein ſah, ließ er ſeinen Thränen ihren Lauf. Lebe wohl, tauſendmal wohl, ſagte er immer ſtill vor ſich hin, wenn ich dich nur erſt wieder ſähe!

Die Arbeiter auf den Feldern waren nun in Bewegung, alles war thätig und rührte ſich; Bauern fuhren ihm vorüber, in den Dörfern war Getümmel, hochbeladene Wagen mit Heu wurden in die Scheuren gefahren, Knechte und Mägde ſangen und ſchäkerten laut. Wie viele Menſchen ſind mir heute ſchon begegnet, dachte Franz bei ſich, und unter allen dieſen weiß vielleicht kein einziger von dem großen Albrecht Dürer, der mit ſeinen Werken meinen ganzen Kopf einnimmt, den zu erreichen mein einziges Trachten iſt! Sie wiſſen vielleicht kaum, daß es eine Mahlerei giebt und doch fühlen ſie ſich nicht unglücklich. Ich kann es nicht einſehn, wie man ſo fortleben könnte, ſo einſam und verlaſſen: und doch treibt jeder ämſig ſein Geſchäft, und es iſt gut, daß es ſo iſt und ſo ſeyn muß.

Die Sonne war indeß hoch geſtiegen und brannte heiß herunter, die Schatten der Bäume wurden kurz, die Arbeiter gingen zum Mittagseſſen nach ihren Häuſern. Franz dachte daran, wie ſich nun Sebaſtian dem Albrecht Dürer gegenüber zu Tiſche ſeze und wie man von ihm ſprechen würde. Er beſchloß, auch im nächſten Gehölze ſtill zu liegen, und ſeinen mitgenommenen Vorrath zu genießen. Wie erquickend war der kühle Duft, der ihm aus den grünen Blättern entgegen wehte, als er in das

Wäldchen eintrat! Alles war ſtill, und nur das Rauſchen der Bäume ſchallte und ſäuſelte in abwechſelnden Gängen über ihm weg durch die liebliche Einſamkeit, in dem Getöne und Murmeln eines Baches, der entfernt durch das Gehölz hin floß. Franz ſezte ſich auf den weichen Raſen und zog ſeine Schreibtafel heraus, um den Tag ſeiner Auswanderung anzumerken, dann hohlte er friſchen Athem, und ihm war leicht und wohl; er war jezt über die Abweſenheit ſeines Freundes getröſtet, er fand alles gut, ſo wie es war. Er breitete ſeine Tafel aus, und aß mit Wohlbehagen von ſeinem mitgenommenen Vorrathe, er fühlte jezt nur die ſchöne Gegenwart, die ihn umgab.

Indem kam ein Wandersmann die Straße gegangen und grüßte Franzen ſehr freundlich, es war ein junger rothbackiger Burſche, er ſchien müde und Franz bat ihn daher, ſich neben ihn nieder zu ſezen und mit ihm vorlieb zu nehmen. Der junge Reiſende nahm ſogleich dieſen Vorſchlag an, und beide verzehrten gutes Muths ihre Mittagsmahlzeit und tranken den Wein, den Franz aus Nürnberg mitgenommen hatte. Der Fremde erzählte hierauf unſerm Freunde, daß er ein Schmiedegeſelle ſei und eben auf der Wanderſchaft begriffen, er gehe nun, die hochberühmte Stadt Nürnberg in Augenſchein zu nehmen und da etwas Rechtes für ſein Handwerk bei den kunſtreichen Meiſtern zu lernen. Und was treibt ihr für ein Gewerbe? fragte er, indem er ſeine Erzählung geendigt hatte.

Ich bin ein Mahler, ſagte Franz, und bin heute Morgen aus Nürnberg ausgewandert.

Ein Mahler? rief jener aus, einer von denen, die für die Kirchen und Klöſter die Bilder verfertigen?

Recht, antwortete Franz, mein Meiſter hat deren ſchon genug ausgearbeitet.

O, ſagte der Schmid, was ich mir ſchon oft gewünſcht habe, einem ſolchen Mann bei ſeiner Arbeit zuzuſehn! denn ich kann es mir gar nicht vorſtellen. Ich habe immer geglaubt, daß die Gemählde in den Kirchen ſchon ſehr alt wären, und daß jezt gar keine Leute lebten, die dergleichen zu machen verſtünden.

Gerade umgekehrt, ſagte Franz, die Kunſt iſt jezt höher geſtiegen, als ſie nur jemals war, ich darf Euch ſagen, daß man jezt ſo mahlt, wie es die frühern Meiſter nie vermocht haben, die Manier iſt jezt edler, die Zeichnung richtiger und die Ausarbeitung bei weitem fleißiger, ſo daß die jezigen Bilder den wirklichen Menſchen ungleich ähnlicher ſehen, als die vormaligen.

Und könnt Ihr euch denn davon ernähren? fragte der Schmidt.

Ich hoffe es, antwortete Franz, daß mich die Kunſt durch die Welt bringen wird.

Aber im Grunde nüzt doch das zu nichts, fuhr jener fort.

Wie man es nimmt, ſagte Franz, und war innerlich über dieſe Rede böſe. Das menſchliche Auge und Herz findet ein Wohlgefallen daran, die Bibel wird durch Gemählde verherrlichet, die Religion unterſtüzt, was will man von dieſer edlen Kunſt mehr verlangen?

Ich meine, ſagte der Geſell, ohne ſehr darauf zu achten, es könnte doch zur Noth entbehrt werden, es würde doch kein Unglück daraus entſtehen, kein Krieg, keine Theurung, kein Mißwachs, Handel und Wandel bliebe in gehöriger Ordnung; das alles iſt nicht ſo mit dem Schmiedehandwerk der Fall, als worauf ich reiſe, und darum dünkt mich, müßt ihr mit einiger Beſorgniß ſo in die Welt hinein gehn, denn Ihr ſeid immer doch ungewiß, ob Ihr Arbeit finden werdet.

Franz wußte darauf nichts zu antworten und ſchwieg ſtill, er hatte noch nie darüber nachgedacht, ob ſeine Beſchäftigung den Menſchen nüzlich wäre, ſondern ſich nur ſeinem Triebe überlaſſen. Er wurde betrübt, daß nur irgend jemand an dem hohen Werthe der Kunſt zweifeln könne, und doch wußte er jezt jenen nicht zu widerlegen. Iſt doch der heilige Apoſtel Lukas ſelbſt ein Mahler geweſen! fuhr er endlich auf.

Wirklich? ſagte der Schmid und verwunderte ſich, das hätt' ich nicht gedacht, daß das Handwerk ſchon ſo alt wäre.

Möchtet Ihr denn nicht, fuhr Franz mit einem hochrothen Geſichte fort, wenn Ihr einen Freund oder Vater hättet, den Ihr ſo recht von Herzen liebtet, und Ihr müßtet nun auf viele Jahre auf die Wanderſchaft gehn, und könntet ſie in der langen langen Zeit nicht ſehen, möchtet Ihr denn da nicht ein Bild wenigſtens haben, das Euch vor den Augen ſtände, und jede Miene, jedes Wort zurück riefe, das ſie ſonſt geſprochen haben? Iſt es denn nicht ſchön und herrlich, wenigſtens ſo im gefärbten Schatten das zu beſitzen, was wir für theuer achten?

Der Schmid wurde nachdenkend und Franz öffnete ſchnell ſeinen Mantelſack und wickelte einige kleine Bilder aus, die er ſelbſt vor ſeiner Abreiſe gemahlt hatte. Seht hieher, fuhr er fort, ſeht, vor einigen Stunden habe ich mich von meinem liebſten Freunde getrennt und hier trage ich ſeine Geſtalt mit mir herum; der da iſt mein theurer Lehrer, Albrecht Dürer genannt, grade ſo ſieht er aus, wenn er recht freundlich iſt, hier habe ich ihn noch einmal, wie er in ſeiner Jugend geſtaltet war.

Der Schmid betrachtete die Gemählde ſehr aufmerkſam und bewunderte die Arbeit, daß die Köpfe ſo natürlich vor den Augen ſtänden, daß man beinahe glauben könnte, lebendige Menſchen vor ſich zu ſehn. Iſt es denn nun nicht ſchön, ſprach der junge Mahler weiter, daß ſich männiglich bemüht, die Kunſt immer höher zu treiben und immer wahrer das natürliche Menſchenangeſicht darzuſtellen? War es denn nicht für die übrigen Apoſtel und für alle damaligen Chriſten herrlich und eine liebliche Erquickung, wenn Lukas ihnen den Erlöſer, der nicht mehr unter ihnen wandelte, wenn er ihnen Maria und Magdalena und die übrigen Heiligen hinmahlen konnte, daß ſie ſie glaubten mit Augen zu ſehen und mit den Händen zu erfaſſen? Und iſt es denn nicht auch in unſerm Zeitalter überaus ſchön, für alle Freunde des großen Mannes, des kühnen Streiters, den wackern Doktor Luther treflich zu konterfeyen, und dadurch die Liebe der Menſchen und ihre Bewunderung zu erhöhn? Und wenn wir alle längſt todt ſind, müſſen es uns nicht Enkel und ſpäte Urenkel Dank wiſſen, wenn ſie dann die jetzigen Helden und großen Männer von uns gemahlt antreffen? O wahrlich, ſie werden dann Albrecht ſegnen und mich auch vielleicht loben, daß wir uns ihnen zum Beſten dieſe Mühe gaben, und keiner wird dann die Frage aufwerfen: wozu kann dieſe Kunſt nützen?

Wenn Ihr es ſo betrachtet, ſagte der Schmid, ſo habt Ihr ganz Recht, und wahrlich, das iſt dann ganz etwas anders, als Eiſen zu hämmern. Schon oft habe ich es mir auch gewünſcht, ſo irgend etwas zu thun, das bliebe, und wobei die künftigen Menſchen meiner gedenken könnten, ſo eine recht überaus künſtliche Schmiedearbeit, aber ich weiß immer noch nicht, was es wohl ſeyn könnte, und ich kann mich auch oft darin nicht finden, warum ich das gerade will, da keiner meiner Handwerksgenoſſen darauf gekommen iſt. Bei Euch iſt das auf die Art freilich etwas Leichtes, und Ihr habt dabei nicht einmal ſo ſaure Arbeit, wie unſer eins. Doch warum, lieber Mahler, ſieht man nur immer Kreutze und Leidensgeſchichten und Heiligen? Warum findet Ihr es denn nicht auch der Mühe werth, Menſchen, wie wir ſie in ihrem gewöhnlichen Wandel vor uns ſehn, ſelbſt mit ihren Poſſierlichkeiten und wunderlichen Gebehrden abzuſchildern? Aber freilich wird dergleichen wohl nicht gekauft; auch mahlt Ihr ja meiſtens für Kirchen und heilige Oerter. Doch darin denkt Ihr gerade wie ich, ja, mein Freund, Tag und Nacht wollt' ich arbeiten und mich keinen Schweiß verdrießen laſſen, wenn ich etwas zu Stande bringen könnte, das länger dauerte wie ich, das der Mühe werth wäre, daß man ſich meiner dabei erinnerte, und darum möcht' ich gern etwas ganz Neues und Unerhörtes erfinden oder entdecken, und ich halte die für ſehr glückliche Menſchen, denen ſo etwas gelungen iſt.

Bei dieſen Worten verlor ſich der Zorn des Mahlers völlig, er ward dem Schmiedegeſellen darüber ſehr gewogen und erzählte ihm noch mancherlei von ſich und Nürnberg; er erfuhr, daß der junge Schmid aus Flandern komme. Wollt Ihr mir einen großen Gefallen thun? fragte der Fremde.

Gern, ſagte Franz.

So ſchreibt mir einige Worte auf und gebt ſie mir an Euren Meiſter und Euren jungen Freund mit, ich will ſie dann beſuchen und ſie müſſen mich bei ihrer Arbeit zuſehen laſſen, weil ich es mir gar nicht vorſtellen kann, wie ſich die Farben ſo künſtlich über einander legen: dann will ich auch nachſehn, ob Eure Bilder da ähnlich ſind.

Das iſt nicht nöthig, ſagte Franz, Ihr dürft nur ſo zu ihnen gehen, von mir erzählen und einen Gruß bringen, ſo ſind ſie gewiß ſo gut und laſſen Euch einen ganzen Tag nach Herzensluſt zuſchauen. Sagt ihnen dann, daß wir viel von ihnen geſprochen haben, daß mir noch die Thränen in den Augen ſtehen.

Sie ſchieden hierauf und ein jeder ging ſeine Straße. Indem es gegen Abend kam, fielen dem jungen Sternbald viele Gegenſtände zu Gemählden ein, die er in ſeinen Gedanken ordnete und mit Liebe bei dieſen Vorſtellungen verweilte; je röther der Abend wurde, je ſchwermüthiger wurden ſeine Träumereien, er fühlte ſich wieder einſam in der weiten Welt, ohne Kraft, ohne Hülfe in ſich ſelber. Die dunkelgewordenen Bäume, die Schatten die ſich auf dem Felde ausſtreckten, die rauchenden Dächer eines kleinen Dorfes und die Sterne, die nach und nach am Himmel hervortraten, alles rührte ihn innig, alles bewegte ihn zu einem wehmüthigen Mitleiden mit ſich ſelber.

Er kehrte in die kleine Schenke des Dorfes ein, begehrte ein Abendeſſen und eine Ruheſtelle. Als er allein war und ſchon die Lampe ausgelöſcht hatte, ſtellte er ſich an das Fenſter und ſahe nach der Gegend hin, wo Nürnberg lag. Dich ſollt' ich vergeſſen? rief er aus, dich ſollt' ich weniger lieben? O mein liebſter Sebaſtian, was wäre dann aus meinem Herzen geworden? Wie glücklich fühl' ich mich darin, daß ich ein Deutſcher, daß ich dein und Albrechts Freund bin! ach! wenn Ihr mich nur nicht verſtoßt, weil ich Eurer unwerth bin.

Er legte ſich nieder, verrichtete ſein Abendgebet und ſchlief dann beruhigter ein.

Drittes Kapitel.

Am Morgen weckte ihn das muntre Girren der Tauben vor ſeinem Fenſter, die manchmal in ſeine Stube hinein ſahen und mit den Flügeln ſchlugen, dann wieder weg flogen und bald wieder kamen, um mit dem Halſe nickend vor ihm auf und nieder zu gehen. Durch einige Lindenbäume warf die Sonne ſchräge Strahlen in ſein Gemach und Franz ſtand auf und kleidete ſich hurtig an; er ſah mit feſten Augen durch den reinen blauen Himmel und alle ſeine Plane wurden lebendiger in ihm, ſein Herz ſchlug höher, alle Gefühle ſeiner Bruſt erklangen geläuterter. Er hätte jezt mit der Farbenpallette vor einer großen Tafel ſtehn mögen und er hätte dreiſt die kühnen Figuren hingezeichnet, die ſich in ſeiner Bruſt bewegten. Der friſche Morgen giebt dem Künſtler Stärkung und in den Strahlen des Frühroths regnet Begeiſterung auf ihn herab: der Abend löſt und ſchmelzt ſeine Gefühle, er weckt Ahndungen und unerklärliche Wünſche in ihm auf, der Gerührte fühlt dann näher, daß jenſeit dieſes Lebens ein andres kunſtreicheres liege, und ſein inwendiger Genius ſchlägt oft vor Sehnſucht mit den Flügeln, um ſich frei zu machen und hinein zu ſchwärmen in das Land, das hinter den goldnen Abendwolken liegt.

Franz ſang ein Morgenlied und fühlte keine Müdigkeit vom geſtrigen Wege mehr, er ſezte mit friſchen Kräften ſeine Reiſe fort. Das rege Geflügel ſang aus allen Gebüſchen, das bethaute Gras duftete und alle Blätter funkelten wie Kriſtall. Er ging mit ſchnellen Schritten über eine ſchöne Wieſe, und das Geſchmetter der Lerchen zog über ihn hinweg, ihm war faſt noch nie ſo wohl geweſen.

Das Reiſen, ſagte er zu ſich ſelber, iſt ein herrlicher Zuſtand, dieſe Freiheit der Natur, dieſe Regſamkeit aller Kreaturen, der reine weite Himmel und der Menſchengeiſt, der alles dies zuſammen faſſen und in Einen Gedanken zuſammen ſtellen kann: — o glücklich iſt der, der bald die enge Heimath verläßt, um wie der Vogel ſeinen Fittig zu prüfen und ſich auf unbekannten, ſchöneren Zweigen zu ſchaukeln. Welche Welten entwickeln ſich im Gemüthe, wenn die freie Natur umher mit kühner Sprache in uns hinein redet, wenn jeder ihrer Töne unſer Herz trifft und alle Empfindungen zugleich anrührt. Ja, ich glaube, daß ich einſt ein guter Mahler ſeyn werde, da mein ganzer Sinn ſich ſo der Kunſt zuwendet, da ich keinen andern Wunſch habe, da ich gern alles übrige in dieſer Welt aufgeben mag. Ich will nicht ſo zaghaft ſeyn, wie Sebaſtian, ich will mir ſelber vertrauen.

Am Mittage ruhte er in einem Dorfe aus, das eine ſehr ſchöne Lage hatte; hier traf er einen Bauer, der mit einem Wagen noch denſelben Tag vier Meilen nach ſeinem Wohnort zu fahren gedachte. Der alte Mann erzählte unterwegs unſerm Freunde viel von ſeiner Haushaltung, von ſeiner Frau und ſeinen Kindern. Er war ſchon ſiebenzig Jahr und hatte im Laufe ſeines Lebens mancherlei erfahren, er wünſchte jezt nichts ſo ſehnlich, als vor ſeinem Tode nur noch die berühmte Stadt Nürnberg ſehn zu können, wohin er nie gekommen war. Franz ward durch die Reden des alten Mannes ſehr gerührt, es war ihm ſonderbar, daß er erſt am geſtrigen Morgen Nürnberg verlaſſen hatte, und dieſer alte Bauer davon ſprach, als wenn es ein fremder wunderweit entlegener Ort ſei, ſo daß er die als Auserwählte betrachtete, denen es gelinge, dorthin zu kommen.

Mit dem Untergange der Sonne kamen ſie vor die Behauſung des Bauers an; kleine Kinder ſprangen ihnen entgegen, die Erwachſenen arbeiteten noch auf dem Felde, die alte Mutter erkundigte ſich eifrig nach den Verwandten, die ihr Mann beſucht hatte, ſie wurde nicht müde zu fragen und er beantwortete alles überaus treuherzig. Dann ward das Abendeſſen zubereitet und alle im Hauſe waren ſehr geſchäftig. Franz bekam den bequemſten Stuhl um auszuruhen, ob er gleich nicht ermüdet war.

Das Abendroth glänzte noch im Graſe vor der Thür und die Kinder ſpielten darin, wie niedergeregnetes Gold funkelte es durch die Scheiben, und lieblich roth waren die Angeſichter der Knaben und Mädchen; knurrend ſezte ſich die Hauskaze neben Franz und ſchmeichelte ſich vertraulich an ihn, und Franz fühlte ſich ſo wohl und glücklich, in der kleinen beengten Stube ſo ſeelig und frei, daß er ſich kaum ſeiner vorigen trüben Stunden erinnern konnte, daß er glaubte, er könne in ſeinem Leben nie wieder betrübt werden. Als nun die Dämmerung einbrach, fingen vom Heerde der Küche die Heimchen ihren friedlichen Geſang an, am Waſſerbach ſang aus Birken eine Nachtigall heraus, und noch nie hatte

Franz das Glück einer ſtillen Häuslichkeit, einer beſchränkten Ruhe ſich ſo nahe empfunden.

Die großen Söhne kamen aus dem Felde zurück und alle nahmen fröhlich und gutes Muths die Abendmahlzeit ein, man ſprach von der bevorſtehenden Erndte, vom Zuſtande der Wieſen. Franz lernte nach und nach das Befinden und die Eigenſchaften jedes Hausthiers, aller Pferde und Ochſen kennen. Die Kinder waren gegen die Alten ehrerbietig, man fühlte es, wie der Geiſt einer ſchönen Eintracht ſie alle beherrſchte.

Als es finſter geworden war, vermehrte ein eisgrauer Nachbar die Geſellſchaft, um den ſich beſonders die Kinder drängten und verlangten, daß er ihnen wieder eine Geſchichte erzählen ſolle; die Alten miſchten ſich auch darunter und baten, daß er ihnen wieder von heiligen Märtyrern vorſagen möchte, nichts Neues, ſondern was er ihnen ſchon oft erzählt habe, je öfter ſie es hörten, je lieber würde es ihnen. Der Nachbar war auch willig und trug die Geſchichte der heiligen Genovefa vor, dann des heiligen Laurentius, und alle waren in tiefer Andacht verloren. Franz war überaus gerührt. Noch in derſelben Nacht fing er einen Brief für ſeinen Freund Sebaſtian an, am Morgen nahm er herzlich von ſeinen Wirthen Abſchied, und kam am folgenden Tage in eine kleine Stadt, wo er den Brief an ſeinen Freund beſchloß. Wir theilen unſern Leſern dieſen Brief mit.

Liebſter Bruder!

„Ich bin erſt ſeit ſo kurzer Zeit von Dir und doch
„dünkt es mir ſchon ſo lange zu ſeyn. Ich habe Dir
„eigentlich nichts zu ſchreiben und kann es doch nicht un-
„terlaſſen, denn Dein eignes Herz kann Dir alles ſagen,
„was Du in meinem Briefe finden ſollteſt, wie ich immer

„an Dich denke, wie unaufhörlich das Bild meines theuren
„Meiſters und Lehrers vor mir ſteht. Ein Schmiedegeſelle
„wird Euch beſucht haben, den ich am erſten
„Tage traf, ich denke Ihr habt ihn freundlich aufgenommen
„um meinetwillen. Ich ſchreibe dieſen Brief in der
„Nacht, beim Schein des Vollmonds, indem meine Seele
„überaus beruhigt iſt; ich bin hier auf einem Dorfe bei
„einem Bauer, mit dem ich vier Meilen hieher gefahren
„bin. Alle im Hauſe ſchlafen, und ich fühle mich noch
„ſo munter, darum will ich noch einige Zeit wach bleiben.
„Lieber Sebaſtian, es iſt um das Treiben und Leben
„der Menſchen eine eigene Sache. Wie die meiſten
„ſo gänzlich ihres Zwecks verfehlen, wie ſie nur immer
„ſuchen und nie finden, und wie ſie ſelbſt das Gefundene
„nicht achten mögen, wenn ſie ja ſo glücklich ſind. Ich
„kann mich immer nicht darin finden, warum es nicht
„beſſer iſt, warum ſie nicht zu ihrem eigenen Glücke mit
„ſich einiger werden. Wie lebt mein Bauer hier für ſich
„und iſt zufrieden, und iſt wahrhaft glücklich. Er iſt
„nicht bloß glücklich, weil er ſich an dieſen Zuſtand gewöhnt
„hat, weil er nichts Beſſeres kennt, weil er ſich
„findet, ſondern alles iſt ihm recht, weil er innerlich von
„Herzen vergnügt iſt, und weil ihm Unzufriedenheit mit
„ſich etwas Fremdes iſt. Nur Nürnberg wünſcht er vor
„ſeinem Tode noch zu ſehen und lebt doch ſo nahe dabei;
„wie mich das gerührt hat!“

„Wir ſprechen immer von einer goldenen Zeit, und
„denken ſie uns ſo weit weg, und mahlen ſie uns mit
„ſo ſonderbaren und buntgrellen Farben aus. O theurer
„Sebaſtian, oft dicht vor unſern Füßen liegt dieſes wundervolle
„Land, nach dem wir jenſeit des Oceans und
„jenſeit der Sündfluth mit ſehnſüchtigen Augen ſuchen.

„Es iſt nur das, daß wir nicht redlich mit uns ſelber
„umgehen. Warum ängſtigen wir uns in unſern Verhältniſſen
„ſo ab, um nur das Bischen Brod zu haben,
„das wir darüber ſelber nicht einmal in Ruhe verzehren
„können? Warum treten wir denn nicht manchmal aus
„uns heraus und ſchütteln alles das ab, was uns quält
„und drückt, und holen darüber friſchen Athem, und
„fühlen die himmliſche Freiheit, die uns eigentlich angeboren
„iſt? Dann müſſen wir der Kriege und Schlachten,
„der Zänkereien und Verläumdungen auf einige Zeit
„vergeſſen, alles hinter uns laſſen und die Augen davor
„zudrücken, daß es in dieſer Welt ſo wild hergeht und
„ſich alles toll und verworren durch einander ſchiebt, damit
„irgend einmal der himmliſche Friede eine Gelegenheit
„fände, ſich auf uns herab zu ſenken und mit ſeinen
„ſüßen lieblichen Flügeln zu umarmen. Aber wir wollen
„uns gern immer mehr in dem Wirrwarr der gewöhnlichen
„Welthändel verſtricken, wir ziehn ſelber einen
„Flor über den Spiegel, der aus den Wolken herunter
„hängt, und in welchem Gottheit und Natur uns ihre
„himmliſchen Angeſichter zeigen, damit wir nur die Eitelkeiten
„der Welt deſto wichtiger finden dürfen. So kann
„der Menſchengeiſt ſich nicht aus dem Staube aufrichten
„und getroſt zu den Sternen hinblicken und ſeine Verwandſchaft
„zu ihnen empfinden. Er kann die Kunſt
„nicht lieben, da er das nicht liebt, was ihn von der
„Verworrenheit erlöſt, denn mit dieſem ſeeligen Frieden
„iſt die Kunſt verwandt. Du glaubſt nicht, wie gern ich
„jezt etwas mahlen möchte, was ſo ganz den Zuſtand
„meiner Seele ausdrückte, und ihn auch bei andern wekken
„könnte. Ruhige fromme Heerden, alte Hirten im
„Glanz der Abendſonne, und Engel die in der Ferne

„durch Kornfelder gehn, um ihnen die Geburt des Herrn, des Erlöſers, des Friedefürſten zu verkündigen. Kein wildes Erſtarren, keine erſchreckten durch einander geworfenen Figuren, ſondern mit freudiger Sehnſucht müßten ſie nach den Himmliſchen hinſchauen, die Kindlein müßten mit ihren zarten Händlein nach den goldnen Strahlen hindeuten, die von den Botſchaftern ausſtrömten. Jeder Anſchauer müßte ſich in das Bild hinein wünſchen und ſeine Prozeſſe und Plane, ſeine Weisheit und ſeine politiſchen Konnexionen auf ein Viertelſtündchen vergeſſen, und ihm würde dann vielleicht ſo ſeyn, wie mir jezt iſt, indem ich dieſes ſchreibe und denke. Laß Dich manchmal, lieber Sebaſtian, von der guten freundlichen Natur anwehen, wenn es Dir in Deiner Bruſt zu enge wird, ſchau auf die Menſchen je zuweilen hin, die im Strudel des Lebens am wenigſten bemerkt werden, und heiße die ſüße Frömmigkeit willkommen, die unter alten Eichen beim Schein der Abendſonne, wenn Heimchen zwitſchern und Feldtauben girren, auf Dich niederkömmt. Nenne mich nicht zu weich und vielleicht phantaſtiſch, wenn ich Dir dieſes rathe, ich weiß, daß Du in manchen Sachen anders denkſt, und vernünftiger und eben darum auch härter biſt.“

„Ein Nachbar beſuchte uns noch nach dem Abendeſſen und erzählte in ſeiner einfältigen Art einige Legenden von Märtyrern. Der Künſtler ſollte nach meinem Urtheil bei Bauern oder Kindern manchmal in die Schule gehn, um ſich von ſeiner kalten Gelehrſamkeit oder zu großen Künſtlichkeit zu erholen, damit ſein Herz ſich wieder einmal der Einfalt aufthäte, die doch nur einzig und allein die wahre Kunſt iſt. Ich wenigſtens

„habe aus dieſen Erzählungen Vieles gelernt; die „Gegenſtände, die der Mahler daraus darſtellen müßte, ſind „mir in einem ganz neuen Lichte erſchienen. Ich weiß „Kunſtgemählde, wo der rührendſte Gegenſtand von „unnützen ſchönen Figuren, von Gemähldegelehrſamkeit und „treflich ausgedachten Stellungen ſo eingebaut war, daß „das Auge lernte, das Herz aber nichts dabei empfand, „als worauf es doch vorzüglich abgeſehn ſeyn müßte. „So aber wollen einige Meiſter größer werden als die „Größe, ſie wollen ihren Gegenſtand nicht darſtellen, „ſondern verſchönern, und darüber verlieren ſie ſich in „in Nebendingen. Ich denke jezt an alles das, was uns „der vielgeliebte Albrecht ſo oft vorgeſagt hat, und fühle „wie er immer recht und wahr ſpricht. — Grüße ihn; „ich muß hier aufhören, weil ich müde bin. Morgen „komme ich nach einer Stadt, da will ich den Brief „ſchließen und abſchicken.“ — —

— „Ich bin angekommen und habe Dir, Sebaſtian, „nur noch wenige Worte zu ſagen und auch dieſe „dürften vielleicht überflüßig ſeyn. Wenn nur das ewige „Auf- und Abtreiben meiner Gedanken nicht wäre! Wenn „die Ruhe doch, die mich manchmal wie im „Vorbeifliegen küßt, bei mir einheimiſch würde, dann könnt' ich „von Glück ſagen, und es würde vielleicht mit der Zeit „ein Künſtler aus mir, den die Welt zu den „angeſehenen zählte, deſſen Namen ſie mit Achtung und Liebe „ſpräche. Aber ich ſehe es ein, noch mehr fühl' ich es, „das wird mir ewig nicht gegönnt ſeyn. Ich kann nicht „dafür, ich kann mich nicht im Zaume halten, und alle „meine Entwürfe, Hoffnungen, mein Zutrauen zu mir „geht vor neuen Empfindungen unter, und es wird „leer und wüſt in meiner Seele, wie in einer rauhen

„Landſchaft, wo die Brücken von einem wilden Waldſtrome
„zuſammen geriſſen ſind. Ich hatte auf dem Wege
„ſo vielen Muth, ich konnte mich ordentlich gegen die
„großen herrlichen Geſtalten nicht ſchützen und mich ihrer
„nicht erwehren, die in meiner Phantaſie aufſteigen, ſie
„überſchütteten mich mit ihrem Glanze, überdrängten mich
„mit ihrer Kraft und eroberten und beherrſchten ſo ſehr
„meinen Geiſt, daß ich mich freute und mir ein recht
„langes Leben wünſchte, um der Welt, den Kunſtfreunden,
„und Dir, geliebter Sebaſtian, ſo recht ausführlich
„hinzumahlen, was mich innerlich mit unwiderſtehlicher
„Gewalt beherrſchte. Aber kaum habe ich nun die
„Stadt, dieſe Mauern, und die Aemſigkeit der Menſchen
„geſehen, ſo iſt alles in meinem Gemüthe wieder wie
„zugeſchüttet, ich kann die Plätze meiner Freude nicht
„wieder finden, keine Erſcheinung ſteigt auf. Ich weiß
„nicht mehr, was ich bin; mein Sinn iſt gänzlich verwirrt.
„Mein Zutrauen zu mir ſcheint mir Raſerei,
„meine inwendigen Bilder ſind mir abgeſchmackt, ſie
„werden mir ſo unmöglich, als wenn ſie ſich nie wirklich
„fügen würden, als wenn kein Auge Wohlgefallen
„daran finden könnte. Mein Brief verdrießt mich; mein
„Stolz iſt beſchämt. — Was iſt es, Sebaſtian, warum
„kann ich nicht mit mir einig werden? Ich meine es
„doch ſo gut und ehrlich. — Lebe wohl und bleibe
„immer mein Freund und grüße unſern Meiſter Albrecht.“

Viertes Kapitel.

Franz hatte in dieſer Stadt einen Brief an einen Mann abzugeben, der der Vorſteher einer anſehnlichen Fabrik war. Er ging zu ihm und traf ihn gerade in Geſchäften, ſo daß Herr Zeuner den Brief nur ſehr flüchtig las und mit dem jungen Sternbald nur wenig ſprechen konnte, ihn aber bat, zum Mittagseſſen wieder zu kommen.

Franz ging betrübt durch die Gaſſen der Stadt, und fühlte ſich ganz fremd. Zeuner hatte für ihn etwas zurückſtoßendes und kaltes, und er hatte gerade eine ſehr freundliche Aufnahme erwartet, da er einen Brief von ſeinem ihm ſo theuern Lehrer überbrachte. Als es Zeit zum Mittagseſſen ſchien, ging er nach Zeuners Hauſe zurück, das eins der größten in der Stadt war; mit Bangigkeit ſchritt er die großen Treppen hinauf und durch den prächtig verzierten Vorſaal: im ganzen Hauſe merkte man, daß man ſich bei einem reichen Manne befinde. Er ward in einen Saal geführt, wo eine ſtattliche Verſammlung von Herren und Damen, alle mit ſchönen Kleidern angethan, nur auf den Augenblick des Eſſens zu warten ſchienen. Nur wenige bemerkten ihn, und die zufälligerweiſe ein Geſpräch mit ihm anfingen, brachen bald wieder ab, als ſie hörten, daß er ein Mahler ſei. Jezt trat der Herr des Hauſes herein, und alle drängten ſich mit höflichen und freundlichen Glückwünſchen um ihn her; jeder ward freundlich von ihm bewillkommt, auch Franz im Vorbeigehn. Dieſer hatte ſich in eine Ecke des Fenſters zurück gezogen, und ſah mit Bangigkeit und ſchlagendem Herzen auf die Gaſſe hinunter, denn es war zum erſtenmale, daß er ſich in einer ſolchen großen Geſellſchaft befand. Wie anders kam ihm hier die Welt vor, die er von anſtändigen, wohlgekleideten und unterrichteten Leuten über tauſend nichtswürdige Gegenſtände, nur nicht über die Mahlerei reden hörte, ob er gleich geglaubt hatte, daß ſie jedem Menſchen am Herzen liegen müſſe, und daß man auf ihn, als einen vertrauten Freund Albrecht Dürers, beſonders aufmerkſam ſeyn würde.

Man ſezte ſich zu Tiſche, er ſaß faſt unten. Durch den Wein belebt ward das Geſpräch der Geſellſchaft bald munterer, die Frauen erzählten von ihrem Putze, die Männer von ihren mannichfaltigen Geſchäften, der Hausherr ließ ſich weitläuftig darüber aus, wie ſehr er nun nach und nach ſeine Fabrik verbeſſert habe und wie der Gewinn alſo um ſo einträglicher ſei. Was den guten Franz beſonders ängſtigte, war, daß von allen abweſenden reichen Leuten mit einer vorzüglichen Ehrfurcht geſprochen wurde: er fühlte, wie hier das Geld das Einzige ſei, was man achte und ſchätze: er konnte faſt kein Wort mitſprechen. Auch die jungen Frauenzimmer waren ihm zuwider, da ſie nicht ſo züchtig und ſtill waren, wie er ſie ſich vorgeſtellt hatte, alle ſezten ihn in Verlegenheit, er fühlte ſeine Armuth, ſeinen Mangel an Umgang zum erſtenmal in ſeinem Leben auf eine bittere Art. In der Angſt trank er vielen Wein und ward dadurch und von den ſich durchkreuzenden Geſprächen ungemein erhizt. Er hörte endlich kaum mehr darauf hin, was geſprochen ward, die groteskeſten Figuren beſchäftigten ſeine Phantaſie, und als die Tafel aufgehoben ward, ſtand er mechaniſch mit auf, faſt ohne es zu wiſſen.

Die Geſellſchaft verfügte ſich nun in einen angenehmen Garten, und Franz ſezte ſich etwas abſeits auf eine Raſenbank nieder, es war ihm, als wenn die Geſträuche und Bäume umher ihn über die Menſchen tröſteten, die ihm ſo zuwider waren. Seine Bruſt ward freier, er wiederholte in Gedanken einige Lieder, die er in ſeiner Jugend gelernt hatte, und die ihm ſeit lange nicht eingefallen waren. Der Hausherr kam auf ihn zu, er ſtand auf und ſie gingen ſprechend in einem ſchattigen Gange auf und nieder.

Ihr ſeid jezt auf der Reiſe? fragte ihn Zeuner.

Ja, antwortete Franz, vorjezt will ich nach Flandern und dann nach Italien.

Wie ſeid Ihr grade auf die Mahlerkunſt gerathen?

Das kann ich Euch ſelber nicht ſagen, ich war plözlich dabei, ohne zu wiſſen, wie es kam; einen Trieb, etwas zu bilden, fühlte ich immer in mir.

Ich meine es gut mit Euch, ſagte Zeuner, Ihr ſeid jung und darum laßt Euch von mir rathen. In meiner Jugend gab ich mich auch wohl zuweilen mit Zeichnen ab, als ich aber älter wurde, ſah ich ein, daß mich das zu nichts führen könne. Ich legte mich daher eifrig auf ernſthafte Geſchäfte und widmete ihnen alle meine Zeit, und ſeht, dadurch bin ich nun das geworden, was ich bin. Eine große Fabrik und viele Arbeiter ſtehn unter mir, zu deren Aufſicht, ſo wie zum Führen meiner Rechnungen ich immer treue Leute brauche. Wenn Ihr wollt, ſo könnt Ihr mit einem ſehr guten Gehalte bei mir eintreten, weil mir grade mein erſter Aufſeher geſtorben iſt. Ihr habt ein ſichres Brod und ein gutes Auskommen, Ihr könnt Euch hier verheirathen und ſogleich antreffen, was Ihr in einer ungewiſſen zukünftigen Ferne ſucht. — Wollt Ihr alſo Eure Reiſe einſtellen und bei mir bleiben?

Franz antwortete nicht.

Ihr mögt vielleicht viel Geſchick zur Kunſt haben, fuhr jener fort, aber was habt Ihr mit alle dem gewonnen? Wenn Ihr auch ein großer Meiſter werdet, ſo führt Ihr doch immer ein kümmerliches und höchſt armſeeliges Leben. Ihr habt ja das Beiſpiel an Eurem Lehrer. Wer erkennt ihn, wer belohnt ihn? Mit allem ſeinem Fleiße muß er ſich doch von einem Tage zum andern hinüber grämen, er hat keine frohe Stunde, er kann ſich nie recht ergözen, Niemand achtet ihn, da er ohne Vermögen iſt, ſtatt daß er reich, angeſehen und von Einfluß ſeyn könnte, wenn er ſich den bürgerlichen Geſchäften gewidmet hätte.

Ich kann Euren Vorſchlag durchaus nicht annehmen, rief Franz aus.

Und warum nicht? iſt denn nicht alles wahr, was ich Euch geſagt habe?

Und wenn es auch wahr iſt, antwortete Franz, ſo kann ich es doch ſo unmöglich glauben. Wenn Ihr das Zeichnen und Bilden ſogleich habt unterlaſſen können, als Ihr es wolltet, ſo iſt das gut für Euch, aber ſo habt Ihr auch unmöglich einen recht kräftigen Trieb dazu verſpürt. Ich wüßte nicht, wie ich es anfinge, daß ich es unterließe, ich würde Eure Rechnungen und alles verderben, denn immer würden meine Gedanken darauf gerichtet bleiben, wie ich dieſe Stellung und jene Miene gut ausdrücken wollte, alle Eure Arbeiter würden mir nur eben ſo viele Modelle ſeyn: Ihr wärt ein ſchlechter Künſtler geworden, ſo wie ich zu allen ernſthaften Geſchäften verdorben bin, denn ich achte ſie zu wenig, ich habe keine Ehrfurcht vor dem Reichthum, ich könnte mich nimmer zu dieſem kunſtloſen Leben bequemen. Und was Ihr mir von meinem Albrecht Dürer ſagt, gereicht den Menſchen, nicht aber ihm zum Vorwurf. Er iſt arm, aber doch in ſeiner Armuth glückſeliger als Ihr. Oder haltet Ihr es denn für ſo gar nichts, daß er ſich hinſtellen darf und ſagen: nun will ich einen Chriſtuskopf mahlen! und das Haupt des Erlöſers mit ſeinen göttlichen Mienen in Kurzem wirklich vor Euch ſteht und Euch anſieht, und Euch zur Andacht und Ehrfurcht zwingt, ſelbſt wenn Ihr gar nicht dazu aufgelegt ſeid? Seht, ein ſolcher Mann iſt der verachtete Dürer.

Franz hatte nicht bemerkt, daß während ſeiner Rede ſich das Geſicht ſeines Wirths zum Unwillen verzogen hatte; er nahm kurz Abſchied und ging mit weinenden Augen nach ſeiner Herberge. Hier hatte er auf ſeinem Fenſter das Bildniß Albrecht Dürers aufgeſtellt, und als er in die Stube trat, fiel er laut weinend und klagend davor nieder und ſchloß es in ſeine Arme, drückte es an die Bruſt und bedeckte es mit Küſſen. Ja, mein guter, lieber, ehrlicher Meiſter! rief er aus, nun lerne ich erſt die Welt und ihre Geſinnungen kennen! Das iſt das, was ich Dir nicht glauben wollte, ſo oft Du es mir auch ſagteſt. Ach wohl, wohl ſind die Menſchen undankbar gegen Dich und Deine Herrlichkeit und gegen die Freuden, die Du ihnen zu genießen giebſt. Freilich haben Sorgen und ſtete Arbeit dieſe Furchen in Deine Stirn gezogen, ach! ich kenne dieſe Falten ja nur zu gut. Welcher unglückſelige Geiſt hat mir dieſe Liebe und Verehrung zu Dir eingeblaſen, daß ich wie ein lächerliches Wunder unter den übrigen Menſchen herum ſtehn muß, daß ich auf ihre Reden nichts zu antworten weiß, daß ſie meine Fragen nicht verſtehen? Aber ich will Dir und meinem Triebe getreu bleiben; was thut's, wenn ich arm und verachtet bin, was weiter, wenn ich auch am Ende aus Mangel umkommen ſollte! Du und Sebaſtian, ihr beide werdet mich wenigſtens deshalb lieben!

Er hatte noch einen Brief von Dürers Freund Pirkheimer an einen angeſehenen Mann der Stadt abzugeben. Er war unentſchloſſen, ob er ihn ſelber hintragen ſollte. Endlich nahm er ſich vor, ihn eilig abzugeben und noch an dieſem Abend die Stadt, die ihm ſo ſehr zuwider war, zu verlaſſen.

Man wies ihn auf ſeine Fragen nach einem abgelegenen kleinen Hauſe, in welchem die größte Ruhe und Stille herrſchte. Ein Diener führte ihn in ein ſchön verziertes Gemach, in welchem ein ehrwürdiger alter Mann ſaß; er war derſelbe, an welchen der Brief gerichtet war. Ich freue mich, ſagte der Greis, wieder einmal Nachrichten von meinem lieben Freunde Pirkheimer zu erhalten; aber verzeiht, junger Mann, meine Augen ſind ſo ſchwach, daß Ihr ſo gut ſeyn müßt, mir ſelber das Schreiben vorzuleſen.

Franz ſchlug den Brief aus einander und las unter Herzklopfen, wie Pirkheimer ihn als einen edlen und ſehr hoffnungsvollen jungen Mahler rühmte, und ihn den beſten Schüler Albrecht Dürers nannte. Bei dieſen Worten konnte er kaum ſeine Thränen zurück drängen.

So ſeid Ihr ein Schüler des großen Mannes, meines theuren Albrechts? rief der Alte wie entzückt aus, o ſo ſeid mir von Herzen willkommen! Er umarmte mit dieſen Worten den jungen Mann, der nun ſeine ſchmerzliche Freude nicht mehr mäßigen konnte, laut ſchluchzte und ihm alles erzählte.

Der Greis tröſtete ihn mit liebevollen und verſtändigen Worten und beide ſezten ſich freundlich und vertraut nahe zu einander. O wie oft, ſagte der alte Mann, habe ich mich an den überaus köſtlichen Werken dieſes wahrhaft einzigen Mahlers ergözt, als meine Augen noch in ihrer Kraft waren! Wie oft hat nur er mich über alles Unglück dieſer Erde getröſtet! O wenn ich ihn doch einmal wiederſehn könnte!

Franz vergaß, daß er noch vor Sonnenuntergang die Stadt hatte verlaſſen wollen; er blieb gern, als ihn der Alte zum Abendeſſen bat. Bis ſpät in die Nacht mußte er ihm von Albrechts Werken, von ihm erzählen, dann von Pirkheimer und von ſeinen eigenen Entwürfen. Franz ergözte ſich an dieſem Geſpräch und konnte nicht müde werden, dies und jenes zu fragen und zu erzählen, er freute ſich, daß der Greis die Kunſt ſo ſchäzte, daß er von ſeinem Lehrer mit gleicher Wärme ſprach.

Sehr ſpät gingen ſie aus einander und Franz fühlte ſich ſo getröſtet und ſo glücklich, daß er noch lange in ſeinem Zimmer auf und abging, den Mond betrachtete, und an großen Gemählden in Gedanken arbeitete.

Fünftes Kapitel.

Wir treffen unſern jungen Freund vor einem Dorfe an der Tauber wieder an. Er hatte einen Umweg durch das blühende Frankenland gemacht, um einige Meilen von Mergentheim ſeine Eltern zu beſuchen. Er war als ein Knabe von zwölf Jahren zufälligerweiſe nach Nürnberg gekommen und auf ſein inſtändiges Bitten bei Meiſter Albrecht in die Lehre gebracht; wenige Bekannte und wohlhabende weitläuftige Verwandte ließen ihm einige Unterſtüzung zufließen, die er aber kaum bei ſeinem großmüthigen Meiſter bedurfte. Es war ſchon lange geweſen, daß er von ſeinen Eltern, ſchlichten Bauersleuten, keine Nachricht bekommen hatte.

Es war noch am Morgen, als er vor dem Wäldchen ſtand, das ſich vor dem Dorfe ausbreitete. Hier war ſein Spielplaz geweſen, hier hatte er oft in der ſtillen Einſamkeit des Abends voll Nachdenken gewandelt, indem die Schatten dichter zuſammenwuchſen und das Roth der ſinkenden Sonne tief unten durch die Baumſtämme äugelte, und mit zuckenden Strahlen um ihn ſpielte. Hier hatte ſich zuerſt ſein Trieb zur Kunſt entzündet, und er trat in den Wald mit einer Empfindung, wie man einen heiligen Tempel betritt. Er hatte vor allen einen Lieblingsbaum gehabt, von dem er ſich oft kaum hatte trennen können; dieſen ſuchte er jezt eifrig mit zunehmender Rührung auf. Es war eine dicke Eiche mit vielen weit ausgebreiteten Zweigen, welche Kühlung und Schatten gaben. Er fand den Baum, er war in ſeiner alten Schönheit, und der Raſen am Fuße deſſelben noch eben ſo weich und friſch als ehemals. Wie vieler Gefühle aus ſeiner Kindheit erinnerte er ſich an dieſer Stelle! wie er gewünſcht hatte, oben in dem krauſen Wipfel zu ſizen und von da in das weite Land hinein zu ſchauen, mit welcher Sehnſucht er den Vögeln nachgeſehn hatte, die von Zweig zu Zweig ſprangen und mit den dunkelgrünen Blättern ſcherzten, die nicht wie er nach einem Hauſe rückkehrten, ſondern im ewig frohen Leben, von glänzenden Stunden angeſchienen, die friſche Luft einathmeten und Geſang zurückgaben, die das Abend-

und Morgenroth ſahen, die keine Schule hatten und keinen ſtrengen Lehrer. Ihm fiel alles ein, was er vormals gedacht hatte, alle kindiſchen Begriffe und Empfindungen gingen an ihm vorüber, reichten ihm die kleinen Hände und hießen ihn ſo herzlich willkommen, daß er heftig im Innerſten erſchrak, daß er nun wieder unter dem alten Baume ſtehe und wieder daſſelbe denke und empfinde, er noch derſelbe Menſch. Alle zwiſchenliegenden Jahre, und alles, was ſie an ihm vermocht hatten, fiel in einem Augenblicke von ihm ab, und er ſtand wieder als Knabe da, die Zeit ſeiner Kindheit lag ihm ſo nahe, daß er alles übrige nur für einen vorüber fliegenden Traum halten wollte. Ein Wind rauſchte herüber und ging durch die großen Aeſte des Baums, und alle Gefühle, die fernſten und dunkelſten Erinnerungen wurden mit herüber geweht, und wie Vorhänge fiel es immer mehr von ſeiner Seele zurück, und er ſah nur ſich und die liebe Vergangenheit. Alle frommen Empfindungen gegen ſeine Eltern, der Unterricht, den ihm ſeine erſten Bücher gaben, ſein Spielzeug fiel ihm wieder bei und ſeine Zärtlichkeit gegen lebloſe Geſtalten.

Wer bin ich? ſagte er zu ſich ſelber und ſchaute langſam um ſich her. Was iſt es, daß die Vergangenheit ſo lebendig in meinem Innern aufſteigt? Wie konnte ich alles, wie konnte ich meine Eltern ſo lange, faſt, wenn ich wahr ſeyn ſoll, vergeſſen? Wäre es möglich, daß uns die Kunſt gegen die beſten und theuerſten Gefühle verhärten könnte? Und doch kann es nur das ſeyn, daß dieſer Trieb mich zu ſehr beſchäftigte, ſich mir vorbaute und die Ausſicht des übrigen Lebens verdeckte.

Er ſtand in Gedanken, und die Mahlerſtube, und Albrecht, und ſeine Kopien kamen ihm wieder in die

Gedanken, er ſezte ſeinen Freund Sebaſtian ſich gegenüber und hörte ſchnell wieder durch, was ſie nur je mit einander geſprochen hatten; dann ſah er wieder um ſich, und die Natur ſelbſt, der Himmel, der rauſchende Wald und ſein Lieblingsbaum ſchienen Athem und Leben zu ſeinen Gemählden herzugeben, Vergangenheit und Zukunft bekräftigten ſeinen Trieb, und alles was er gedacht und empfunden, war ihm nur deswegen werth, weil es ihn dieſer Liebe zugeführt hatte. Er ging mit ſchnellen Schritten weiter und alle Bäume ſchienen ihm nachzurufen. aus jedem Buſche traten Erſcheinungen hervor und wollten ihn zurück halten, er taumelte aus einer Erinnerung in die andere, und verlor ſich in ein Labyrinth von ſeltſamen Empfindungen.

Er kam auf einen freien Plaz im Walde, und plözlich ſtand er ſtill. Er wußte ſelbſt nicht, warum er inne hielt, er verweilte, um darüber nachzudenken. Ihm war, als habe er ſich hier auf etwas zu beſinnen, das ihm ſo lieb, ſo unausſprechlich theuer geweſen ſei; jede Blume im Graſe nickte ſo freundlich, als wenn ſie ihm auf ſeine Erinnerungen helfen wollte. Es iſt hier, gewißlich hier! ſagte er zu ſich ſelber und ſuchte ämſig nach dem glänzenden Bilde, das wie von ſchwarzen Wolken in ſeiner innerſten Seele zurück gehalten wurde. Mit einem Male brachen ihm die Thränen aus den Augen, er hörte vom Felde herüber eine einſame Schalmei eines Schäfers, und nun wußte er alles. Als Knabe von ſechs Jahren war er hier im Walde gegangen, auf dieſem Plaze hatte er Blumen geſucht, ein Wagen kam daher gefahren und hielt ſtill, eine Frau ſtieg ab und hob ein Kind herunter, und beide gingen auf dem grünen Plane hin und her, dem kleinen Franz vorüber. Das Kind, ein liebliches blondes Mädchen, kam zu ihm und bat um ſeine Blumen, er ſchenkte ſie ihr alle, ohne ſelbſt ſeine Lieblinge zurück zu behalten, indeß ein alter Diener auf einem Waldhorne blies, und Töne hervorbrachte, die dem jungen Franz damals äußerſt wunderbar in das Ohr erklangen. So verging eine geraume Zeit, indem er das volle Antliz des Kindes betrachtete, das ihn wie ein voller Mond anſchaute und anlächelte: dann fuhren die Fremden wieder fort, und er erwachte wie aus einem Entzücken zu ſich und den gewöhnlichen Empfindungen, den gewöhnlichen Spielen, dem gewöhnlichen Leben von einem Tage zum andern hinüber. Dazwiſchen klangen immer die holden Waldhornstöne in ſeine Exiſtenz hinein und vor ihm ſtand glühend und blühend das holde Angeſicht des Kindes, dem er ſeine Blumen geſchenkt hatte, nach denen er im Schlummer oft die Hände ausſtreckte, weil ihn dünkte, das Mädchen neige ſich über ihn, ſie ihm zurück zu geben. Er wußte und begriff nicht, warum ihm dieſer Augenblick ſeines Lebens ſo wichtig und glänzend war, aber alles Liebe und Holde entlehnte er von dieſer Kindergeſtalt, alles Schöne was er ſah, trug er in des Mädchens Bild hinüber: wenn er von Engeln hörte, glaubte er einen zu kennen und ſich von ihm gekannt, er war es überzeugt, daß die Feldblumen einſt ein Erkennungszeichen zwiſchen ihnen beiden ſeyn würden.

Als er ſo deutlich wieder an alles dieſes dachte, als ihm einfiel, daß er es in ſo langer Zeit gänzlich vergeſſen hatte, ſezte er ſich in das grüne Gras nieder und weinte; er drückte ſein heißes Geſicht an den Boden und küßte mit Zärtlichkeit die Blumen. Er hörte in der Trunkenheit wieder die Melodie eines Waldhorns, und konnte ſich vor Wehmuth, vor Schmerzen der Erinnerung und ſüßen ungewiſſen Hoffnungen nicht faſſen. Bin ich wahnſinnig, oder was iſt es mit dieſem thörichten Herzen? rief er aus. Welche unſichtbare Hand fährt ſo zärtlich und grauſam zugleich über alle Saiten in meinem Innern hinweg, und ſcheucht alle Träume und Wundergeſtalten, Seufzer und Thränen und verklungene Lieder aus ihrem fernen Hinterhalte hervor? O mein Geiſt, ich fühle es, ſtrebt nach etwas Ueberirdiſchem, das keinem Menſchen gegönnt iſt. Mit magnetiſcher Gewalt zieht der unſichtbare Himmel mein Herz an ſich und bewegt alle Ahndungen durch einander, die längſt ausgeweinten Freuden, die unmöglichen Wonnen, die Hoffnungen, die keine Erfüllungen zulaſſen. Und ich kann es keinem Menſchen, keinem Bruder einmal klagen, wie mein Gemüth zugerichtet iſt, denn keiner würde meine Worte verſtehen. Daher aber gebricht mir die Kraft, die den übrigen Menſchen verliehen iſt, und die uns zum Leben nothwendig bleibt, ich matte mich ab in mir ſelber und keiner hat deſſen Gewinn, mein Muth verzehrt ſich, ich wünſche was ich ſelbſt nicht kenne. Wie Jakob ſeh' ich im Traum die Himmelsleiter mit ihren Engeln, aber ich kann nicht ſelbſt hinauf ſteigen, um oben in das glänzende Paradies zu ſchauen, denn der Schlaf hat meine Glieder bezwungen, und was ich ſehe und höre, ahnde und hoffe und lieben möchte, iſt nur Traumgeſtalt in mir.

Jezt ſchlug die Glocke im Dorfe. Er ſtand auf und trocknete ſich die Augen, indem er weiter ging, nnd nun ſchon die Hütten und die kleine Kirche durch das grüne Laub ſchimmern ſah. Er ging an einem Garten vorbei, über deſſen Zaun ein Zweig voll ſchöner rother Kirſchen hing. Er konnte es nicht unterlaſſen, einige abzubrechen und ſie zu koſten, weil die Frucht dieſes Baumes ihn in der Kindheit oft erfreut hatte; es waren dieſelben Zweige, die ſich ihm auch jezt freundlich entgegen ſtreckten, aber die Frucht ſchmeckte ihm nicht wie damals. In der Kindheit, ſagte er zu ſich ſelber, wird der Menſch von den blanken, glänzenden, und vielfarbigen Früchten und ihrem ſüßen lieblichen Geſchmacke angelockt, das Leben lieb zu gewinnen, wie es die Schulmeiſter in den Schulen machen, die im Anbeginn mit Süßigkeiten dem Kinde Luſt zum Lernen beibringen wollen; nachher verliert ſich im Menſchen dieſes frohe Vorgefühl des Lebens, der Lehrer wird ſtreng, die Arbeit fängt an, und die Lockung ſelbſt verliert ihren Wohlgeſchmack.

Franz ging über den Kirchhof und las die Kreuze im Vorbeigehn ſchnell, aber an keinem ſtand der Nahme ſeines Vaters oder ſeiner Mutter geſchrieben, und er fühlte ſich zuverſichtlicher. Die Mauer des Thurms kam ihm nicht ſo hoch vor, alles war ihm beengter, das Haus ſeiner Eltern kannte er kaum wieder. Er zitterte, als er die Thür anfaßte, und doch war es ihm ſchon wieder wie gewöhnlich, dieſe Thür zu öffnen. In der Stube ſaß die Mutter mit verbundenem Kopf und weinte; als ſie ihn erkannte, weinte ſie noch heftiger; der Vater lag im Bette und war krank. Er umarmte ſie beide mit gepreßtem Herzen, er erzählte ihnen, ſie ihm, ſie ſprachen durch einander und fragten ſich, und wußten doch nicht recht, was ſie reden ſollten. Der Vater war matt und bleich. Franz hatte ihn ſich ganz anders vorgeſtellt, und darum war er nun ſo gerührt, und konnte ſich gar nicht wieder zufrieden geben. Der alte Mann ſprach viel vom Sterben, von der Hoffnung der Seligkeit, er fragte den jungen Franz, ob er auch Gott noch ſo treu anhange, wie er ihm immer gelehrt habe. Franz drückte ihm die Hand und ſagte: Haben wir in dieſem irdiſchen Leben etwas anders zu ſuchen, als die Ewigkeit? Ihr liegt nun da an der Gränze. Ihr werdet nun bald in Eurer Andacht nicht mehr geſtört werden, und ich will mir gewiß auch alle Mühe geben, mich von den Eitelkeiten zu entfernen.

Liebſter Sohn, ſagte der Vater, ich ſehe mein Lehren iſt an dir nicht verloren gegangen. Wir müſſen arbeiten, ſinnen und denken, weil wir einmal in dieſes Leben, in dieſes Joch eingeſpannt ſind, aber darum müſſen wir doch nie das Höhere aus den Augen verlieren. Sei redlich in deinem Gewerbe, damit es Dich ernährt, aber laß nicht deine Nahrung, deine Bekleidung den lezten Gedanken deines Lebens ſeyn; trachte auch nicht nach dem irdiſchen Ruhme, denn alles iſt doch nur eitel, alles bleibt hinter uns, wenn der Tod uns fordert. Mahle, wenn es ſeyn kann, die heiligen Geſchichten recht oft, um auch in weltlichen Gemüthern die Andacht zu erwecken.

Franz aß wenig zu Mittage, der Alte ſchien ſich gegen Abend zu erholen. Die Mutter war nun ſchon daran gewöhnt, daß Franz wieder da ſei; ſie machte ſich ſeinetwegen viel zu thun, und vernachläſſigte den Vater beinah. Franz war unzufrieden mit ſich, er hätte dem Kranken gern alle glühende Liebe eines guten Sohnes gezeigt, auf ſeine lezten Stunden gern alles gehäuft, was ihn durch ein langes Leben hätte begleiten ſollen, aber er fühlte ſich ſo verworren und ſein Herz ſo matt, daß er über ſich ſelber erſchrak. Er dachte an tauſend Gegenſtände die ihn zerſtreuten, vorzüglich an Gemählde von Kranken, von trauernden Söhnen und wehklagenden

Müttern, und darüber machte er ſich dann die bitterſten Vorwürfe.

Als ſich die Sonne zum Untergange neigte, ging die Mutter hinaus, einige Gemüſe aus ihrem kleinen Garten, der in einiger Entfernung lag, zur Abendmahlzeit zu holen. Der Alte ließ ſich im Seſſel von ſeinem Sohne vor die Hausthüre tragen, um ſich von den rothen Abendſtrahlen beſcheinen zu laſſen.

Es ſtand ein Regenbogen am Himmel, und im Weſten regnete der Abend in goldnen Strömen nieder. Schaafe weideten gegenüber und Birken ſäuſelten, der Vater ſchien ſtärker zu ſeyn. Nun ſterb' ich gerne, rief er aus, da ich Dich noch vor meinem Tode geſehen habe.

Franz konnte nicht viel antworten, die Sonne ſank tiefer und ſchien dem Alten feurig in's Geſicht, der ſich wegwendete und ſeufzte: Wie Gottes Auge blickt es mich noch zu guter lezt an und ſtraft mich Lügen; ach! wenn doch erſt alles vorüber wäre! Franz verſtand dieſe Worte nicht, aber er glaubte zu bemerken, daß ſein Vater von Gedanken beunruhigt würde. Ach wenn man ſo mit hinunter ſinken könnte! rief der Alte aus, mit hinunter mit der lieben Gottes-Sonne! O wie ſchön und herrlich iſt die Erde, und jenſeit muß es noch ſchöner ſeyn; dafür iſt uns Gottes Allmacht Bürge. Bleib immer fromm und gut, lieber Franz, und höre mir aufmerkſam zu, was ich Dir jezt noch zu entdecken habe.

Franz trat ihm näher, und der Alte ſagte: Du biſt mein Sohn nicht, liebes Kind. — Indem kam die Mutter zurück; man konnte ſie aus der Ferne hören, weil ſie mit lauter Stimme ein geiſtliches Lied ſang, der Alte brach ſehr ſchnell ab und ſprach von gleichgültigen Dingen. Morgen, ſagte er heimlich zu Franz, morgen!

Die Heerden kamen vom Felde mit den Schnittern, alles war fröhlich, aber Franz war ſehr in Gedanken verſunken, er betrachtete die beiden Alten in einem ganz neuen Verhältniſſe zu ſich ſelber, er konnte kein Geſpräch anfangen, die lezten Worte ſeines vermeintlichen Vaters ſchallten ihm noch immer in den Ohren, und er erwartete mit Ungeduld den Morgen.

Es ward finſter, der Alte ward hinein getragen und legte ſich ſchlafen; Franz aß mit der Mutter. Plözlich hörten ſie nicht mehr den Athemzug des Vaters, ſie eilten hinzu und er war verſchieden. Sie ſahen ſich ſtumm an, und nur Brigitte konnte weinen. Ach! ſo iſt er denn geſtorben ohne von mir Abſchied zu nehmen? ſagte ſie ſeufzend: ohne Prieſter und Einſegnung iſt er entſchlaſen! — Ach! wer auf der weiten Erde wird nun noch mit mir ſprechen, da ſein Mund ſtumm geworden iſt? Wem ſoll ich mein Leid klagen, wer wird mit mir davon reden, daß die Bäume blühen und ob wir die Früchte abnehmen ſollen? — O! der gute alte Vater! Nun iſt es alſo vorbei mit unſerm Umgang, mit unſern Abendgeſprächen, und ich kann gar nichts dazu thun, ſondern ich muß mich nur ſo eben darin finden. Unſer aller Ende ſei eben ſo ſanft!

Die Thränen machten ſie ſtumm und Franz tröſtete ſie. Er ſah in Gedanken betende Einſiedler, die verehrungswürdigen Märtyrer, und alle Leiden der armen Menſchheit gingen in mannichfaltigen Bildern ſeinem Geiſte vorüber.

Sechstes Kapitel.

Die Leiche des Alten lag in der Kammer auf Stroh ausgebreitet, und Franz ſtand ſinnend vor der Thür. Die Nachbarn traten herzu und tröſteten ihn; Brigitte weinte von neuem, ſo oft darüber geſprochen wurde, ſein Herz war zu, ſeine Augen waren wie vertrocknet, tauſend neue Bilder zogen durch ſeine Sinne, er konnte ſich ſelber nicht verſtehn, er hätte gern mit Jemand ſprechen mögen, er wünſchte Sebaſtian herbei, um ihm alles klagen zu können.

Am dritten Tage war das Begräbniß, und Brigitte weinte und klagte laut am Grabe, als ſie den nun mit Erde zudeckten, den ſie ſeit zwanzig Jahren ſo genau gekannt hatte, den ſie faſt einzig liebte. Sie wünſchte auch bald zu ſterben, um wieder in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, um mit ihm die Geſpräche fortzuſezen, die ſie hier hatte abbrechen müſſen. Franz ſchweifte im Felde umher, und betrachtete die Bäume, die ſich in einem benachbarten Teiche ſpiegelten. Er hatte noch nie eine Landſchaft mit dieſem Vergnügen beſchaut, es war ihm noch nie vergönnt geweſen, die mannichfaltigen Farben mit ihren Schattirungen, das Süße der Ruhe, die Wirkung des Baumſchlages in der Natur zu entdecken, wie er es jezt im klaren Waſſer gewahr ward. Ueber alles ergözte ihn aber die wunderbare Perſpektive, die ſich bildete, und der Himmel dazwiſchen mit ſeinen Wolkenbildern, das zarte Blau, das zwiſchen den krauſen Figuren und dem zitternden Laube ſchwamm. Franz zog ſeine Schreibtafel hervor, und wollte anfangen, die Landſchaft zu zeichnen;

aber ſchon die wirkliche Natur erſchien ihm trocken gegen die Abbildung im Waſſer, noch weniger aber wollten ihm die Striche auf dem Papiere genügen, die durchaus nicht das nachbildeten, was er vor ſich ſah. Er war bisher noch nie darauf gekommen, eine Landſchaft zu zeichnen, er hatte ſie immer nur als eine nothwendige Zugabe zu manchen hiſtoriſchen Bildern angeſehn, aber noch nie empfunden, daß die lebloſe Natur etwas für ſich Ganzes und Vollendetes ausmachen könne, und ſo der Darſtellung würdig ſei. Unbefriedigt ging er nach der Hütte ſeines Pflegevaters zurück.

Seine Mutter kam ihm entgegen, die ſich in der ungewohnten Einſamkeit nicht zu laſſen wußte. Sie ſezten ſich beide auf eine Bank, die vor dem Hauſe ſtand, und unterredeten ſich von mancherlei Dingen. Franz ward durch jeden Gegenſtand den er ſah, durch jedes Wort das er hörte, niedergeſchlagen, die weidenden Heerden, die ziehenden Töne des Windes durch die Bäume, das friſche Gras und die ſanften Hügel weckten keine Poeſie in ſeiner Seele auf. Er hatte Vater und Mutter verloren, ſeine Freunde verlaſſen, er kam ſich ſo verwaiſt und verachtet vor, beſonders hier auf dem Lande, wo er mit Niemand über die Kunſt ſprechen konnte, daß ihn faſt aller Muth zum Leben verließ. Seine Mutter nahm ſeine Hand und ſagte: Lieber Sohn, Du willſt jezt in die weite Welt hinein gehn, wenn ich Dir rathen ſoll, thu es nicht, denn es bringt Dir doch keinen Gewinn. Die Fremde thut keinem Menſchen gut, wo er zu Hauſe gehört, da blüht auch ſeine Wohlfahrt; fremde Menſchen werden es nie ehrlich mit Dir meinen, das Vaterland iſt gut, und warum willſt Du ſo weit weg und Deutſchland verlaſſen, und was ſoll ich indeſſen anfangen? Dein Nahlen iſt auch ein unſicheres Brod, wie Du mir ſchon ſelber geſagt haſt, Du wirſt darüber alt und grau; Deine Jugend vergeht, und mußt noch obenein wie ein Flüchtling aus Deinem Lande wandern. Bleib hier bei mir, mein Sohn, ſieh, die Felder ſind alle im beſten Zuſtande, die Gärten ſind gut eingerichtet, wenn Du Dich des Hausweſens und des Ackerbaues annehmen willſt, ſo iſt uns beiden geholfen, und Du führſt doch ein ſichres und ruhiges Leben, Du weißt doch dann, wo Du Deinen Unterhalt hernimmſt. Du kannſt hier heirathen, es findet ſich wohl eine Gelegenheit; Du lernſt Dich bald ein, und die Arbeit des Vaters wird dann von Dir fortgeſezt. Was ſagſt Du zu dem allen, mein Sohn?

Franz ſchwieg eine Weile ſtill, nicht weil er den Vorſchlag bei ſich überlegte, ſondern weil an dieſem Tage alle Vorſtellungen ſo ſchwer in ſeine Seele fielen, daß ſie lange hafteten. Ihm lag Herr Zeuner von neuem in den Gedanken, er ſah die ganze Geſellſchaft noch einmal, und fühlte alle Beängſtigungen wieder, die er dort erlitten hatte. Es kann nicht ſeyn, liebe Mutter, ſagte er endlich. Seht, ich habe ſo lange auf die Gelegenheit zum Reiſen gewartet, jezt iſt ſie gekommen, und ich kann ſie nicht wieder aus den Händen geben laſſen. Ich habe mir ängſtlich und ſorgſam all' mein Geld, deſſen ich habhaft werden konnte, dazu geſammelt; was würde Dürer ſagen, wenn ich jezt alles aufgäbe?

Die Mutter wurde über dieſe Antwort ſehr betrübt, ſie ſagte ſehr weichherzig: Was aber ſuchſt Du in der Welt, lieber Sohn? Was kann Dich ſo heftig antreiben, ein ungewiſſes Glück zu erproben? Iſt denn der Feldbau nicht auch etwas Schönes, und immer in Gottes freier Welt zu handthieren und ſtark und geſund zu ſeyn? Mir zu Liebe könnteſt Du auch etwas thun, und wenn Du noch ſo glücklich biſt, kömmſt Du doch nicht weiter, als daß Du Dich ſatt eſſen kannſt, und eine Frau ernährſt und Kinder groß ziehſt, die Dich lieben und ehren. Alles dies zeitliche Weſen kannſt Du nun hier ſchon haben, hier haſt Du es gewiß, und Deine Zukunft iſt noch ungewiß. Ach lieber Franz, und es iſt denn doch auch eine herzliche Freude, das Brod zu eſſen, das man ſelber gezogen hat, ſeinen eigenen Wein zu trinken, mit den Pferden und Kühen im Hauſe bekannt zu ſeyn, in der Woche zu arbeiten und des Sonntags zu raſten. Aber Dein Sinn ſteht Dir nach der Ferne, Du liebſt Deine Eltern nicht, Du gehſt in Dein Unglück, und verlierſt gewiß Deine Zeit, vielleicht noch Deine Geſundheit.

Es iſt nicht das, liebe Mutter! rief Franz aus, und Ihr werdet mich auch gar nicht verſtehn, wenn ich es Euch ſage. Es iſt mir gar nicht darum zu thun, Leinwand zu nehmen und die Farben mit mehr oder minder Geſchicklichkeit aufzutragen, um damit meinen täglichen Unterhalt zu erwerben, denn ſeht, in manchen Stunden kömmt es mir ſogar ſündhaft vor, wenn ich es ſo beginnen wollte. Ich denke an meinen Erwerb niemals, wenn ich an die Kunſt denke, ja ich kann mich ſelber haſſen, wenn ich zuweilen darauf verfalle. Ihr ſeid ſo gut, Ihr ſeid ſo zärtlich gegen mich, aber noch weit mehr als Ihr mich liebt, liebe ich meine Handthierung. Nun iſt es mir vergönnt, alle die Meiſter wirklich zu ſehn, die ich bisher nur in der Ferne verehrt habe. Wenn ich dies erleben kann, und beſtändig neue Bilder ſehn, und lernen, und die Meiſter hören; wenn ich durch ungekannte Gegenden mit friſchem Herzen ſtreifen kann, ſo mag ich keines ruhigen Lebens genießen. Tauſend Stimmen rufen mir herzſtärkend aus der Ferne zu, die ziehenden Vögel, die über meinem Haupte wegfliegen, ſcheinen mir Boten aus der Ferne, alle Wolken erinnern mich an meine Reiſe, jeder Gedanke, jeder Pulsſchlag treibt mich vorwärts, wie könnt' ich da wohl in meinen jungen Jahren ruhig hier ſizen und den Wachsthum des Getraides abwarten, die Einzäunung des Gartens beſorgen und Rüben pflanzen! Nein, laßt mir meinen Sinn, ich bitte Euch darum, und redet mir nicht weiter zu, denn Ihr quält mich nur damit.

Nun ſo magſt Du es haben, ſagte Brigitte in halbem Unwillen, aber ich weiß, daß es Dich noch einmal gereut, daß Du Dich wieder hieher wünſcheſt, und dann iſt's zu ſpät; daß Du dann das hoch und theuer ſchäzeſt, was Du jezt ſchmähſt und verachteſt.

Ich habe Euch etwas zu fragen, liebe Mutter, fuhr Franz fort. Der Vater iſt geſtorben, ohne mir Rechenſchaft davon zu geben; er ſagte mir, ich ſei ſein Sohn nicht, und brach dann ab. Was wißt Ihr von meiner Herkunft?

Nichts weiter, lieber Franz, ſagte die Mutter, und Dein Vater hat mir darüber nie etwas anvertraut. Als ich ihn kennen lernte und heirathete, warſt Du ſchon bei ihm, und damals zwei Jahr alt; er ſagte mir, daß Du ſein einziges Kind ſeiſt von ſeiner verſtorbenen Frau. Ich verwundere mich, warum der Mann nun zu Dir anders geſprochen hat.

Franz blieb alſo über ſeine Herkunft in Ungewißheit; dieſe Gedanken beſchäftigten ihn ſehr, und er wurde in manchen Stunden darüber verdrüßlich und traurig. Das Erndtefeſt war indeß heran gekommen, und alle Leute im Dorfe waren fröhlich; jedermann war nur darauf bedacht, ſich zu vergnügen; die Kinder hüpften umher und konnten den Tag nicht erwarten. Franz hatte ſich vorgenommen, dieſen Tag in der Einſamkeit zuzubringen, ſich nur mit ſeinen Gedanken zu beſchäftigen und ſich nicht um die Fröhlichkeit der übrigen Menſchen zu bekümmern. Er war in der Woche, die er hier bei ſeinen Pflegeeltern zugebracht hatte, überhaupt ganz in ſich verſunken, nichts konnte ihm rechte Freude machen, denn er ſelbſt war hier anders, und alles ereignete ſich ſo ganz anders, als er es vorher vermuthet hatte. Am Tage vor dem Erndtefeſt erhielt er einen Brief von ſeinem Sebaſtian, denn es war vorher ausgemacht, daß dieſer ihm ſchreiben ſolle, während er ſich hier auf dem Dorfe befinde. Wie wenn nach langen Winternächten und trüben Wochen der erſte Frühlingstag über die ſtarre Erde geht, ſo erheiterte ſich Franzens Gemüth, als er dieſen Brief in der Hand hielt; es war, als wenn ihn plözlich ſein Freund Sebaſtian ſelber anrühre, und ihm in die Arme fliege; er hatte ſeinen Muth wieder, er fühlte ſich nicht mehr ſo verlaſſen, er erbrach das Siegel.

Wie erſtaunte und freute er ſich zu gleicher Zeit, als er drinnen noch ein anderes Schreiben von ſeinem Albrecht Dürer fand, welches er nie erwartet hatte. Er war ungewiß, welchen Brief er zuerſt leſen ſollte; doch ſchlug er Sebaſtians Brief auseinander, welcher folgendermaßen lautete:

Liebſter Franz.

„Wir gedenken Deiner in allen unſern Geſprächen, und ſo kurze Zeit Du auch entfernt biſt, ſo dünkt es mich doch ſchon recht lange. Ich kann mich immer noch nicht in dem Hauſe ohne Dich ſchicken und fügen, alles iſt mir zu leer und doch zu enge, ich kann nicht ſagen, ob ſich das wieder ändern wird. Als ich von Dir an jenem ſchönen und traurigen Morgen durch die Kornfelder zurück ging, als ich alle die Stellen wieder betrat wo ich mit Dir gegangen war, und der Stadt mich nun immer mehr näherte; o Franz! ich kann es Dir nicht ſagen, was da mein Herz empfand. Es war mir alles im Leben taub und ohne Reiz, und ich hätte vorher niemals geglaubt, daß ich Dich ſo lieb haben könnte. Wie wollte ich jezt mit den Stunden geizen, die ich ſonſt unbeſehn und ungenoſſen verſchwendete, wenn ich nur mit Dir wieder ſeyn könnte! Alles was ich in die Hände nehme erinnert mich an Dich, und meine Pallette, meine Pinſel, alles macht mich wehmüthig. Als ich wieder in die Stadt hinein kam, als ich die gewohnten Treppen unſers Hauſes hinauf ſtieg, und da wieder alles liegen und ſtehn ſah, wie ich es am frühen Morgen verlaſſen hatte, konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten, ob ich gleich ſonſt nie ſo weich geweſen bin. Halte mich nicht für härter oder vernünftiger, lieber Franz, wie Du es nennen magſt, denn ich bin es nicht, wenn ſich auch bei mir mein Gefühl anders äußert als bei Dir. Ich war den ganzen Tag verdrüßlich, ich maulte mit Jedermann; was ich that war mir nicht recht, ich wünſchte Staffelei, und das Portrait, das ich vor mir hatte, weit von mir weg, denn mir gelang kein Zug, und ich ſpürte auch nicht die mindeſte Luſt zum Mahlen. Meiſter Dürer war ſelbſt an dieſem Tage ernſter als gewöhnlich, alles war im Hauſe ſtill, und wir fühlten es, daß mit Deiner Abreiſe eine andre Epoche unſers Lebens anfing."

„Dein Schmid hat uns beſucht; er iſt ein lieber Burſche, wir haben viel über ihn gelacht, uns aber auch recht an ihm erfreut. Unermüdet hat er uns einen gan=

zen Tag lang zugeſehn, er wunderte ſich darüber, daß das Mahlen ſo langſam von der Stelle gehe. Er ſezte ſich nachher ſelber nieder und zeichnete ein paar Verzierungen nach, die ihm ziemlich gut geriethen; es gereut ihn jezt, daß er das Schmiedehandwerk erlernt, und ſich nicht lieber ſo wie wir auf die Mahlerei gelegt hat. Meiſter Dürer meint, daß viel aus ihm werden könnte, wenn er noch anfinge, und er ſelber iſt halb und halb dazu entſchloſſen. Er hat Nürnberg ſchon wieder verlaſſen; von Dir hat er viel geſprochen und Dich recht gelobt."

„Daß Du Dich von Deinen Empfindungen ſo regieren und zernichten läſſeſt, thut mir ſehr weh, Deine Ueberſpannungen rauben Dir Kräfte und Entſchluß, und wenn ich es Dir ſagen darf, Du ſuchſt ſie gewiſſermaßen. Doch mußt Du darüber nicht zornig werden, jeder Menſch iſt einmal anders eingerichtet als der andere. Aber ſtrebe darnach, etwas härter zu ſeyn, und Du wirſt ein viel ruhigeres Leben führen, wenigſtens ein Leben, in welchem Du weit mehr arbeiten kannſt, als in dem Strom dieſer wechſelnden Empfindungen, die Dich nothwendig ſtören und von allem abhalten müſſen."

„Lebe recht wohl, und ſchreibe mir ja recht fleißig, damit wir uns einander nicht fremde werden, wie es ſonſt gar zu leicht geſchieht. Theile mir alles mit was Du denkſt und fühlſt, und ſei überzeugt, daß in mir beſtändig ein mitempfindendes Herz ſchlägt, das jeden Ton des Deinigen beantwortet."

„Ach! wie lange wird es währen, bis wir uns wieder ſehn! Wie traurig wird mir jedesmal die Stunde vorkommen, in welcher ich mit Lebhaftigkeit an Dich denke, und die ſchreckliche leere Nichtigkeit der Trennung ſo recht im Innerſten fühle. Es iſt um unſer menſchliches Leben eine dürftige Sache, ſo wenig Glanz und ſo viele Schatten, ſo viele Erdfarben, die durchaus keinen Firniß vertragen wollen. Lebe wohl. Gott ſei mit Dir. —“

Der Brief des wackern Albert Dürer lautete alſo:

Mein lieber Schüler und Freund!

„Es hat Gott gefallen, daß wir nun nicht mehr neben einander leben ſollen, ob mich gleich kein Zwiſchenraum gänzlich von Dir wird trennen können. So wie die Abwechſelungen des Lebens gehen, ſo iſt es nun unter uns dahin gekommen, daß wir nur an einander denken, an einander ſchreiben können. Ich habe Dir alle meine Liebe, alle meine herzlichſten Wünſche mit auf den Weg gegeben, und der allmächtige Gott leite jeden Deiner Schritte. Bleib ihm und der Redlichkeit treu, und Du wirſt mit Freuden dieſes Leben überſtehn können, in welchem uns mancherlei Leiden ſuchen irre zu machen. Es freut mich, daß Du der Kunſt ſo fleißig gedenkſt, und zwar Vertrauen, aber kein übermüthiges zu Dir ſelber haſt. Das Zagen, das Dich oft überfällt, kömmt einem in der Jugend wohl, und iſt viel eher ein gutes als ein ſchlimmes Zeichen. Es iſt immer etwas Wunderbares darinnen, daß wir Mahler nicht ſo recht unter die übrigen Menſchen hinein gehören, daß unſer Treiben und unſre Geſchäftigkeit die Welthändel und ihre Ereigniſſe ſo um gar nichts aus der Stelle rückt, wie es doch bei den übrigen Handwerken der Fall iſt; das befällt uns ſehr oft in der Einſamkeit oder unter kunſtloſen Menſchen, und dann möchte uns ſchier aller Muth verlaſſen. Ein einziges gutes Wort, das wir plötzlich hören, iſt aber auch wieder im Stande, alle ſchaffende und wirkende Kraft in uns zurück zu liefern, und Gottes Segen obendrein, ſo daß wir dann mit Großherzigkeit wieder an unſere Arbeit gehen mögen. Ach Lieber! die ganze menſchliche Geſchäftigkeit läuft im Grunde ſo auf gar nichts hinaus, daß wir nicht einmal ſagen können: dieſer Menſch iſt unnütz, jener aber nüzlich. Es iſt die Erde zum Glück ſo eingerichtet, daß wir alle darauf Plaz finden mögen, Groß und Klein, Vornehme und Geringe. Mir iſt es in meinen jüngeren Jahren oft eben ſo wie Dir ergangen, aber die guten Stunden kommen doch immer wieder. Wärſt Du ohne Anlage und Talent, ſo würdeſt Du dieſe Leere in Deinem Herzen niemals empfinden.“

„Mein Weib läßt Dich grüßen. Bleib nur immer der Wahrheit treu, das iſt die Hauptſache. Deine fromme Empfindung, ſo ſchön ſie iſt, kann Dich zu weit leiten, wenn Du Dich nicht von der Vernunft regieren läſſeſt. Nicht eigentlich zu weit; denn man kann gewiß und wahrlich nicht zu fromm und andächtig ſeyn, ſondern ich meine nur, Du dürfteſt endlich etwas Falſches in Dein Herz aufnehmen, das Dich ſelber hinterginge, und ſo unvermerkt ein Mangel an wahrer Frömmigkeit entſtehn. Doch ſage ich dieſes gar nicht, um Dich zu tadeln, ſondern es geſchieht nur, weil ich an manchen ſonſt guten Menſchen dergleichen bemerkt habe, wenn ſie an Gott und die Unſterblichkeit mit zu großer Rührung, und nicht mit froher Erhebung der Seele gedacht haben, mit weichherziger Zerknirſchung und nicht mit erhabner Muthigkeit, ſo ſind ſie am Ende in einen Zuſtand von Weichlichkeit verfallen, in welchem ſie die tröſtende wahre Andacht verlaſſen hat, und ſie ſich und ihrem Kleinſinn überlaſſen blieben. Doch wie ich ſage, es gilt nicht Dir, denn Du biſt zu gut, zu herzlich, als daß Du je darin verfallen könnteſt, und weil Du große Gedanken hegſt, und mit warmer brünſtiger Seele die Bibel lieſeſt und die heiligen Geſchichten, ſo wirſt Du auch gewißlich ein guter Mahler werden, und ich werde noch einſt ſtolz auf Dich ſeyn.“

„Suche recht viel zu ſehen, und betrachte alle Kunſtſachen genau und wohl, dadurch wirſt Du Dich endlich gewöhnen mit Sicherheit ſelbſt zu arbeiten und zu erfinden, wenn Du an allen das Vortrefliche erkennſt, und auch dasjenige, was einen Tadel zulaſſen dürfte. Dein Freund Sebaſtian iſt ein ganz melancholiſcher Menſch geworden, ſeit Du von uns gereiſet biſt; ich denke, es ſoll ſich wohl wieder geben, wenn erſt einige Wochen verſtrichen ſind. Gehab Dich wohl, und denke unſrer fleißig. — —“

Durch Franzens Geiſt ergoß ſich Heiterkeit und Stärke, er fühlte wieder ſeinen Muth und ſeine Kraft. Albrechts Stimme berührte ihn wie die Hand einer ſtärkenden Gottheit, und er ſpürte in allen Adern ſeinen Gehalt und ſein künftiges arbeitreiches Leben. Wie wenn man oft alte längſt vergeſſene Bücher wieder aufſchlägt und in ihnen Belehrungen oder unerwarteten Troſt im Leiden antrift, ſo kamen vergangene Zeiten mit ihren Gedanken in ſeine Seele zurück, alte Entwürfe, die ihm von neuem gefielen. Ja, ſagte er, indem er die Briefe zuſammen faltete, und ſorgfältig in ſeine Schreibtafel legte, es ſoll ſchon mit mir werden, weiß ich doch, daß mein Meiſter was von mir hält; warum will ich denn verzagen?

Es war am folgenden Tage, an welchem das Erndtefeſt gefeiert werden ſollte. Franz hatte nun keinen Widerwillen mehr gegen das frohe aufgeregte Menſchengetümmel, er ſuchte die Freude auf, und war darum auch bei dem Feſte zugegen. Er erinnerte ſich einiger guten Kupferſtiche von Albrecht Dürer, auf denen tanzende Bauern dargeſtellt waren, und die ihm ſonſt überaus gefallen hatten: er ſuchte nun beim Klange der Flöten dieſe poſſierlichen Geſtalten wieder, und fand ſie auch wirklich; er hatte hier Gelegenheit, zu bemerken, welche Natur Albrecht auch in dieſe Zeichnungen zu legen gewußt hatte.

Der Tag des Feſtes war ein ſchöner warmer Tag, an dem alle Stürme und rauhen Winde von freundlichen Engeln zurück gehalten wurden. Die Töne der Flöten und Hörner gingen wie eine liebliche Schaar ruhig und ungeſtört durch die ſanfte Luft hin. Die Freude auf der Wieſe war allgemein, hier ſah man tanzende Paare, dort ſcherzte und neckte ſich ein junger Bauer mit ſeiner Liebſten, dort ſchwazten die Alten und erinnerten ſich ihrer Jugend. Die Gebüſche ſtanden ſtill und waren friſch grün und überaus anmuthig, in der Ferne lagen krauſe Hügel mit Obſtbäumen bekränzt. Wie, ſagte Franz zu ſich, ſucht ihr Schüler und Meiſter immer nach Gemählden, und wißt niemals recht, wo ihr ſie ſuchen müßt? Warum fällt es keinem ein, ſich mit ſeiner Staffelei unter einen ſolchen unbefangenen Haufen nieder zu ſezen, und uns auch einmal dieſe Natur ganz wie ſie iſt darzuſtellen? Keine abgeriſſene Fragmente aus der alten Hiſtorie und Göttergeſchichte, die ſo oft weder Schmerz noch Freude in uns erregen, keine kalte Figuren aus der Legende, die uns oft gar nicht anſprechen, weil der Mahler die heiligen Männer nicht ſelber vor ſich ſah, und er ohne Begeiſterung arbeitete. Dieſe Geſtalten, wörtlich ſo und ohne Abänderung niedergeſchrieben, damit wir lernen, welche Schöne, welche Erquickung in der einfachen

Natürlichkeit verborgen liegt. Warum ſchweifſt Ihr immer in der weiten Ferne, und in einer ſtaubbedeckten unkenntlichen Vorzeit herum, uns zu ergözen? Iſt die Erde, wie ſie jezt iſt, keiner Darſtellung mehr werth, und könnt Ihr die Vorwelt mahlen, wenn Ihr gleich noch ſo ſehr wollt? Und wenn Ihr größere Geiſter nun auch hohe Ehrfurcht in unſer Herz hinein bannt, wenn Eure Werke uns mit ernſter feierlicher Stimme anreden: warum ſollen nicht auch einmal die Strahlen einer weltlichen Freude aus einem Gemählde heraus brechen? Warum ſoll ich in einer freien herzlichen Stunde nicht auch einmal Bäuerlein, und ihre Spiele und Ergözungen lieben? Dort werden wir beim Anblick der Bilder älter und klüger, hier kindiſcher und fröhlicher.

So ſtritt Franz mit ſich ſelber, und unterhielt ſeinen Geiſt mit ſeiner Kunſt, wenn er gleich nicht arbeitete. Es konnte ihm überhaupt nicht leicht etwas begegnen, wobei er nicht an Mahlereien gedacht hätte, denn es war ſchon frühe Gewohnheit, ſeine Beſchäftigung in allem was er in der Natur oder unter Menſchen ſah und hörte, wieder zu finden. Alles gab ihm Antworten zurück, nirgend traf er eine Lücke, in der Einſamkeit ſah ihm die Kunſt zu, und in der Geſellſchaft ſaß ſie neben ihm, und er führte mit ihr ſtille Geſpräche; darüber kam es aber auch, daß er ſo manches in der Welt gar nicht bemerkte, was weit einfältigern Gemüthern ganz geläufig war, weshalb es auch geſchah, daß ihn die beſchränkten Leute leicht für unverſtändig oder albern hielten. Dafür bemerkte er aber manches, das jedem andern entging, und die Wahrheit und Feinheit ſeines Wizes ſezte dann die Menſchen oft in Erſtaunen. So war Franz Sternbald um dieſe Zeit, ich weiß nicht ob ich ſagen ſoll ein erwachſenes Kind, oder ein kindiſcher Erwachſener. O wohl dir, daß dir das Auge noch verhüllt iſt über die Thorheit und Armſeligkeit der Menſchen, daß du dir und deiner Liebe dich mit aller Unbefangenheit ergeben kannſt! Seeliges Leben, wenn der Menſch nur noch in ſich lebt, und die übrigen umher nicht in ſein Inneres einzudringen vermögen und ihn dadurch beherrſchen. Es kommt bei den Meiſten eine Zeit, wo der Winter beſtändig in ihren Sommer hinein ſcheint, wo ſie ſich ſelbſt vergeſſen, um es nur den andern Menſchen recht zu machen, wo ſie ihrem Geiſte keine Opfer mehr bringen, ſondern ihr eigenes Herz als Opfer auf den Altar der weltlichen Eitelkeiten niederlegen.

Als es Abend geworden war und der rothe Schimmer bebend an den Gebüſchen hing, war ſeine Empfindung ſanfter und ſchöner geworden. Er wiederholte den Brief Dürers in ſeinen Gedanken, und zeichnete ſich dabei die ſchönen Abendwolken in ſeinem Gedächtniſſe ab. Er hatte ſich im Garten in eine Laube zu einem friſchen Bauermädchen geſezt, das ſchon ſeit lange viel und lebhaft mit ihm geſprochen hatte. Jezt lag das Abendroth auf ihren Wangen, er ſah ſie an, ſie ihn, und er hätte ſie gern geküßt, ſo ſchön kam ſie ihm vor. Sie fragte ihn, wann er zu reiſen gedächte, und es war das erſtemal, daß er ungern von ſeiner Reiſe ſprach. Iſt Italien weit von hier? fragte die unwiſſende Gertrud.

O ja, ſagte Franz, manche Stadt, manches Dorf, mancher Berg liegt zwiſchen uns und Italien. Es wird noch lange währen, bis ich dort bin.

Und Ihr müßt dahin? fragte Gertrud.

Ich will und muß, antwortete er; ich denke dort viel zu lernen für meine Mahlerkunſt. Manches alte Gebäude, manchen vortreflichen Mann habe ich zu beſuchen, manches zu thun und zu erfahren, ehe ich mich für einen Meiſter halten darf.

Aber Ihr kommt doch wieder?

Ich denke, ſagte Franz, aber es kann lange währen, und dann iſt hier vielleicht alles anders, dann bin ich hier längſt vergeſſen, meine Freunde und Verwandten ſind vielleicht geſtorben, die Burſchen und Mädchen, die eben ſo fröhlich ſingen, ſind dann wohl alt und haben Kinder. Daß das Menſchenleben ſo kurz iſt, und daß in der Kürze dieſes Lebens ſo viele und betrübte Verwandlungen mit uns vorgehn!

Gertrud ward von ihren Eltern abgerufen und ſie ging nach Hauſe, Franz blieb allein in der Laube. Freilich, ſagte er zu ſich, iſt es etwas Schönes, ruhig nur ſich zu leben, und recht früh das ſtille Land aufzuſuchen, wo wir einheimiſch ſeyn wollen. Wem die Ruhe gegönnt iſt, der thut wohl daran; mir iſt es nicht ſo. Ich muß erſt älter werden, denn jezt weiß ich ſelber noch nicht was ich will.

Siebentes Kapitel.

Franz hatte ſich gleich bei ſeiner Ausreiſe vorgenommen, ſeinem Geburtsorte ein Gemählde von ſich zum Angedenken zu hinterlaſſen. Der Gedanke der Verkündigung der Geburt Chriſti lag ihm noch im Sinn, und er bildete ihn weiter aus und mahlte fleißig. Aber bei der Arbeit fehlte ihm dieſe Seelenruhe, die er damals in ſeinem Briefe geſchildert hatte, alles hatte ihn betäubt und die bildende Kraft erlag oft den Umſtänden. Er fühlte es lebhaft wieder, wie es ganz etwas anders ſei, in einer glücklichen Minute ein kühnes und edles Kunſtwerk zu entwerfen, und es nachher mit unermüdeter Aemſigkeit und dem nie ermattenden Reiz der Neuheit durchzuführen. Mitten in der Arbeit verzweifelte er oft an ihrer Vollendung, er wollte es ſchon unbeendigt ſtehen laſſen, als ihm Dürers Brief zur rechten Zeit Kraft und Erquickung ſchenkte. Jezt endigte er ſchneller, als er erwartet hatte.

Wir wollen hier dem Leſer dieſes Bild kürzlich beſchreiben. Ein dunkles Abendroth dämmerte auf den fernen Bergen, denn die Sonne war ſchon ſeit lange untergegangen, in dem bleichrothen Scheine lagen alte und junge Hirten mit ihren Heerden, dazwiſchen Frauen und Mädchen; die Kinder ſpielten mit Lämmern. In der Ferne gingen zwei Engel durch das hohe Korn, und erleuchteten mit ihrem Glanze die Landſchaft. Die Hirten ſahen mit ſtiller Sehnſucht nach ihnen, die Kinder ſtreckten die Hände nach den Engeln aus, das Angeſicht des einen Mädchens ſtand völlig im roſenrothen Schimmer, vom fernen Strahl der Himmliſchen erleuchtet. Ein junger Hirt hatte ſich umgewendet, und ſah mit verſchränkten Armen und tiefſinnigem Geſichte der untergegangenen Sonne nach, als wenn mit ihr die Freude der Welt, der Glanz des Tages, die anmuthigen und erquickenden Strahlen verſchwunden wären; ein alter Hirt faßte ihn beim Arm, um ihn umzudrehen und ihm die Freudigkeit zu zeigen, die von Morgenwärts herſchritt. Dadurch hatte Franz der untergegangenen Sonne gegenüber gleichſam eine neuaufgehende darſtellen wollen, der alte Hirt ſollte den jungen beruhigen und zu ihm ſagen: „Seelig ſind die nunmehr ſterben, denn ſie werden in dem Herrn ſterben!“ Einen ſolchen zarten, troſtreichen und frommen Sinn hatte Franz für den vernünftigen und fühlenden Beſchauer in das Gemählde zu bringen geſucht.

Er hatte es nun vollendet, und ſtand lange nachdenkend und ſtill vor ſeinem Werke. Er empfand eine wunderbare Beklemmung, die er an ſich nicht gewohnt war, es ängſtete ihn, von dem theuren Werke, an dem er mehrere Wochen mit ſo vieler Liebe gearbeitet hatte, Abſchied zu nehmen. Das glänzende Bild der erſten Begeiſterung war während der Arbeit aus ſeiner Seele gänzlich hinweg gelöſcht, und er fühlte darüber eine trübe Leere in ſeinem Innern, die er mit keinem neuen Entwurfe, mit keinem Bilde wieder ausfüllen konnte. Iſt es nicht genug, ſagte er zu ſich ſelber, daß wir von unſern lebenden Freunden ſcheiden müſſen? Müſſen auch noch jene befreundeten Lichter in unſrer Seele Abſchied von uns nehmen? So gleicht unſer Lebenslauf einem Spiele, in dem wir unaufhörlich verlieren, wo wir bald verrückt ſtets etwas Neues einſezen, das uns koſtbar iſt, und niemals keinen Gewinn dafür austauſchen. Es iſt ſeltſam, daß unſer Geiſt uns treibt, die innere Entzükkung durch das Werk unſrer Hände zu offenbaren, und daß wir, wenn wir vollendet haben, in unſerm Fleiß uns ſelbſt nicht wieder erkennen.

Das Mahlergeräthe ſtand unordentlich um das Bild her, die Sonne ſchien glänzend auf den friſch aufgetragenen Firniß, er hörte das taktmäßige Klappen der Dreſcher in den Scheuren, in der Ferne das Vieh auf dem Anger brüllen, und die kleine Dorfglocke gab mit beſcheidenen Schlägen die Zeit des Tages an; alle Thätigkeit, alle menſchliche Arbeit kam ihm in dieſen Augenblicken ſo ſeltſam vor, daß er lächelnd die Hütte verließ, und wieder ſeinem geliebten Walde zueilte, um ſich von der innern Verwirrung zu erholen.

Im Walde legte er ſich in das Gras nieder und ſah über ſich in den weiten Himmel, er überblickte ſeinen Lebenslauf und ſchämte ſich, daß er noch ſo wenig gethan habe. Er betrachtete jedes Werk eines Künſtlers als ein Monument, das er den ſchönſten Stunden ſeiner Exiſtenz gewidmet habe; um jedes weben die himmliſchen Geiſter, die dem bildenden Sinn die Entzückungen brachten, aus jeder Farbe, aus jedem Schatten ſprechen ſie hervor. Ich bin nun ſchon drei und zwanzig Jahr alt, rief er aus, und noch iſt von mir nichts geſchehn, das der Rede würdig wäre: ich fühle nur den Trieb in mir und meine Muthloſigkeit, der friſche thätige Geiſt meines Lehrers iſt mir nicht verliehen, mein Beginnen iſt zaghaft, und alle meine Bildungen werden die Spur dieſes zagenden Geiſtes tragen.

Er kehrte zurück als es Abend war, und las ſeiner Pflegemutter einige fromme Geſänge aus einem alten Buche vor, das er in ſeiner Kindheit ſehr geliebt hatte. Die frommen Gedanken und Ahndungen redeten ihn wieder an wie damals, er betrachtete ſinnend den runden Tiſch mit allen ſeinen Furchen und Narben, die ihm ſo wohl bekannt waren, er fand die Figuren wieder, die er manchmal am Abend heimlich mit ſeinem Meſſer eingerizt hatte, und er mußte über die erſten Verſuche ſeiner Zeichenkunſt lächeln. Mutter, ſagte er zu der alten Brigitte, am künftigen Sonntage wird nun mein Gemählde in unſrer Kirche aufgeſtellt, da müßt Ihr den Gottesdienſt nicht verſäumen. Gewiß nicht, mein Sohn, antwortete die Alte, das neue Bild wird mir zu einer ſonderlichen Erbauung dienen; unſer Altargemählde iſt kaum mehr zu erkennen, das erweckt keine Rührung, wenn man es anſieht. Aber ſage mir, was wird am Ende aus ſolchen alten Bildern?

Sie vergehn, liebe Mutter, antwortete Franz ſeufzend, wie alles übrige in der Welt. Es wird eine Zeit kommen, wo man keine Spur mehr von den jezigen groſsen Meiſtern antrift, wo die unerbittliche, unkünſtliche Hand der Zeit alle Denkmale ausgelöſcht hat.

Das iſt aber ſchlimm, ſagte Brigitte, daß alle dieſe mühſelige Arbeit ſo vergeblich iſt; ſo unterſcheidet ſich ja Deine Kunſt, wie Du es nennſt, von keinem andern Gewerbe auf der Erde. Der Mann, deſſen Altarblatt nun abgenommen werden ſoll, hat ſich gewiß auch recht gefreut, als ſeine Arbeit fertig war, er hat es auch gut damit gemeint; und doch iſt das alles umſonſt, denn nun wird das vergeſſen, und er hat vergeblich gearbeitet.

So geht es mit aller unſrer irdiſchen Thätigkeit, antwortete Franz, nichts als unſre Seele iſt für die Unſterblichkeit geſchaffen, unſre Gedanken an Gott ſind das Höchſte in uns, denn ſie lernen ſich ſchon in dieſem Leben für die Ewigkeit ein, und folgen uns nach. Sie ſind das ſchönſte Kunſtwerk, das wir hervorbringen können, und ſie ſind unvergänglich.

Am Sonntage ging Franz mit einigen Arbeitsleuten früh in die Kirche. Das alte Bild wurde losgemacht: Franz wiſchte den Staub davon ab und betrachtete es mit vieler Rührung. Es ſtellte die Kreuzigung vor, und manche Figuren waren ganz verloſchen, es war eins von denen Gemählden, die noch ohne Oehl gearbeitet waren, die Köpfe zeigten ſich hart, die Gewänder ſteif, und Zettel mit Sprüchen verbreiteten ſich aus dem Munde der Perſonen. Sternbald bemühte ſich ſehr, den Nahmen des Meiſters zu entdecken, aber vergebens; er ſorgte dann dafür, daß das Bild nicht weggeworfen wurde, ſondern er verſchloß es ſelbſt in einen Schrank der Kirche, damit auch künftig ein Kunſtfreund dies alte Ueberbleibſel wiederfinden könne.

Jezt war ſein Gemählde befeſtigt, die Glocke fing zum erſtenmale an, durch das ruhige Dorf zu läuten, Bauern und Bäuerinnen waren in ihren Stuben, und beſorgten ämſig ihren feſtlichen Anzug. Man hörte keinen Arbeiter, ein ſchöner heitrer Tag glänzte über die Dächer, die alten Weiden ſtanden ruhig am kleinen See, denn kein Wind rührte ſich. Franz ging auf der Wieſe, die hinter dem Kirchhofe lag, hin und her, er zog die ruhige heitre Luft in ſich, und ſtillentzückende Gedanken regierten ſeinen Geiſt. Wenn er nach dem Walde ſah, empfand er eine ſeltſame Beklemmung; in manchen Augenblicken glaubte er, daß dieſer Tag ſehr merkwürdig für ihn ſeyn würde; dann verflog es aus ſeiner Seele wie eine ungewiſſe Ahndung, die zuweilen nächtlich um den Menſchen wandelt, und beim Schein des Morgens ſchnell entflieht. Es war jezt nicht mehr ſein Gemählde, was ihn beſchäftigte, ſondern etwas Fremdes, das er ſelbſt nicht kannte.

So iſt die Seele des Künſtlers oft von wunderlichen Träumereien befangen, denn jeder Gegenſtand der Natur, jede bewegte Blume, jede ziehende Wolke iſt ihm eine Erinnerung, oder ein Wink in die Zukunft. Heereszüge von Luftgeſtalten wandeln durch ſeinen Sinn hin und zurück, die bei den übrigen Menſchen keinen Eingang antreffen: beſonders iſt der Geiſt des Dichters ein ewig bewegter Strom, deſſen murmelnde Melodie in keinem Augenblicke ſchweigt, jeder Hauch rührt ihn an und läßt eine Spur zurück, jeder Lichtſtrahl ſpiegelt ſich ab, er bedarf der läſtigen Materie am wenigſten, und hängt am meiſten von ſich ſelber ab, er darf in Mondſchimmer und Abendröthe ſeine Bilder kleiden, und aus unſichtbaren Harfen niegehörte Töne locken, auf denen Engel und zarte Geiſter hernieder gleiten, und jeden Hörer als Bruder grüßen, ohne daß ſich dieſer oft aus dem himmliſchen Gruße vernimmt und nach irdiſchen Geſchäften greift, um nur wieder zu ſich ſelber zu kommen. In jenen beklemmten Zuſtänden des Künſtlers liegt oft der Wink auf eine neue nie betretene Bahn, wenn er mit ſeinem Geiſte dem Liede folgt, das aus ungekannter Ferne herüber tönt. Oft iſt jene Aengſtlichkeit ein Vorgefühl der unendlichen Mannigfaltigkeit der Kunſt, wenn der Künſtler glaubt, Leiden, Unglück oder Freuden zu ahnden.

Jezt hatte die Glocke zum leztenmale geläutet, die Kirche war ſchon angefüllt, Sternbalds Mutter hatte ihren gewöhnlichen Platz eingenommen. Franz ſtellte ſich in die Mitte der kleinen Kirche und das Orgelſpiel und der Geſang hub an; die Kirchthür ihm gegenüber war offen, und das Geſäuſel der Bäume tönte herein. Franz war in Andacht verloren, der Geſang zog wie mit Wogen durch die Kirche, die ernſten Töne der Orgel ſchwollen majeſtätiſch herauf, und ſprachen wie ein melodiſcher Sturmwind auf die Hörer herab; aller Augen waren während des Geſanges nach dem neuen Bilde gerichtet. Franz ſah auch hin und erſtaunte über die Schönheit und rührende Bedeutſamkeit ſeiner Figuren, ſie waren nicht mehr die ſeinigen, ſondern er empfand eine Ehrfurcht, einen andächtigen Schauer vor dem Gemählde. Es ſchien, als wenn ſich unter den Orgeltönen die Farbengebilde bewegten und ſprächen und mit ſängen, als wenn die fernen Engel näher kämen, und jeden Zweifel, jede Bangigkeit mit ihren Strahlen aus dem Gemüthe hinwegleuchteten, er empfand eine unausſprechliche Wonne in dem Gedanken ein Chriſt zu ſeyn. Von dem Bilde glitt dann ſein Blick nach dem grünen Kirchhofe vor der Thüre hin, und es war ihm, als wenn Baum und Geſträuch außerhalb auch mit Frömmigkeit beteten, und unter der umarmenden Andacht ruhten. Aus den Gräbern ſchienen leiſe Stimmen der Abgeſchiedenen herauszuſingen, und mit Geiſterſprache den ernſten Orgeltönen nachzueilen; die Bäume jenſeit des Kirchhofs ſtanden betrübt und einſam da, und hoben ihre Zweige wie gefaltete Hände empor, und freundlich legten ſich durch die Fenſter die Sonnenſtrahlen weit in die Kirche hinein. Die unförmlichen ſteinernen Bilder an der Mauer waren nicht mehr ſtumm, die ſliegenden Kinder, mit denen die Orgel verziert war, ſchienen in lieber Unſchuld auf ihrer Leyer zu ſpielen, um dem Herrn, den Schöpfer der Welt zu loben.

Sternbalds Gemüth ward mit unausſprechlicher Seeligkeit angefüllt, er empfand zum erſtenmale den harmoniſchen Einklang aller ſeiner Kräfte und Gefühle, ihn ergriff und beſchirmte der Geiſt, der die Welt regiert und in Ordnung hält, er geſtand es ſich deutlich, wie die Andacht der höchſte und reinſte Kunſtgenuß ſei, deſſen unſre menſchliche Seele nur in ihren ſchönſten und erhabenſten Stunden fähig iſt. Die ganze Welt, die mannichfaltigſten Begebenheiten, Unglück und Glück, das Niedre und Hohe, alles ſchien ihm in dieſen Augenblicken zuſammen zu fließen, und ſich ſelbſt nach einem kunſtmäßigen Ebenmaße zu ordnen. Thränen floſſen ihm aus den Augen, und er war mit ſich, mit der Welt, mit allem zufrieden.

Schon in Nürnberg war es oft für ihn eine Erquickung geweſen, ſich aus dem Getümmel des Marktes und des verworrenen geräuſchvollen Lebens in eine ſtille Kirche zu retten: da hatte er oft geſtanden, die Pfeiler und das erhabene Gewölbe betrachtet, und das Gewühl vergeſſen, er hatte es immer empfunden, wie dieſe heilige Einſamkeit auf jedes Gemüth gut wirken müſſe, aber noch nie hatte er dieſe reine, erhabne Entzückung genoſſen.

Die Orgel ſchwieg, und man vernahm aus der Ferne über die Wieſe her das Schnauben von Pferden und einen ſchnellrollenden Wagen. Franz hob ſeine Augen auf; in demſelben Augenblick eilte das Fuhrwerk der Kirche vorüber, ein Rad fuhr ab, der Wagen ſtürzte, und zwei junge Mädchen und ein alter Mann waren im Begriff zu fallen, als Franz ſchon hinzugeeilt war und den Wagen hielt, indem der Fuhrmann die Pferde hemmte. Die ſchönſte und, wie es ſchien, die Herrin der übrigen, lag in ſeinen Armen, ihr Kopf ruhte an ſeinem Geſicht, geringelte blonde Haare, die durch den plötzlichen Sturz ſich unter einer reichen Goldhaube losgemacht hatten, waren wie ein glänzendes Netz um beide geſpreitet, aus dem grünen Atlas-Mantel wogte nahe an ihm ein blendend weißer Buſen in heftiger Bewegung des Erſchreckens. Endlich erhob ſie das durchdringlich blaue Auge und dankte ihm lächelnd. Alle ſtiegen ab, und Franz war geſchäftig, die Fremden zu bedienen, indeſſen der Fuhrmann ſeinen Wagen wieder einrichtete. Die ſchöne Fremde betrachtete unſern Freund aufmerkſam, er ſchien mehr erſchrocken als ſie, er bat ſie mit gerührtem Ton, ſich zu erholen. Er wußte nicht, was er ſagen ſollte; die blauen Augen des Mädchens begegneten ihm und er erröthete, der alte Mann ſprach mit der Dienerin. Die Fremde lehnte ſich auf ſeinen Arm, wie ermüdet, und ſo traten ſie in die Kirche ein; ſie ließ ſich auf ein Knie nieder und bekreuzte ſich, nach dem Altar gewendet, ſehr andächtig, was der Gemeine auffiel, dann erhob ſie ſich und ſagte: welch ein herrliches, rührendes Altarbild! Ja wohl, ſagte Franz, außer ſich vor Entzücken, und ſie fuhr fort: gewiß von Dürer, oder einem ſeiner Schüler, herrliche Werke haben die Deutſchen hervorgebracht. Franz verſtummte und zitterte. Indeß war der Wagen wieder in Stand geſetzt, ſie ſchritten wieder aus der Kirche, und Franz ängſtete ſich, daß ſie nun wieder abreiſen würde; noch gingen ſie unter den duftenden Bäumen auf und ab, und der Geſang ſcholl ihnen aus der Kirche entgegen. Nun ſtiegen die Fremden wieder auf, der junge Mahler fühlte ſein Herz heftig ſchlagen, die holde Geſtalt dankte ihm noch einmal, und nun flog der Wagen fort. Er ſah ihnen nach, ſo weit er konnte; jezt nahten ſie einem fernen Gebüſche, der Wagen verſchwand, er war wie betäubt.

Als er wieder zu ſich erwachte, ſah er im Graſe, wo er geſtanden hatte, eine kleine zierliche Brieftaſche liegen. Er nahm ſie ſchnell auf und entfernte ſich damit; es war kein Zweifel, daß ſie der Fremden gehören müſſe. Es war unmöglich, dem Wagen nachzueilen, er hatte auch nicht gefragt, wohin ſie ſich wenden wolle, und eben ſo wenig wußte er den Nahmen der Reiſenden. Alles dies beunruhigte ihn erſt jezt, als er die Brieftaſche in ſeinen Händen hielt. Er mußte ſie behalten, und wie theuer war ſie ihm! Er wagte es nicht, ſie zu eröffnen, ſondern eilte mit ihr ſeinem geliebten Walde zu; hier ſezte er ſich auf dem Platze nieder, der ihm ſo heilig war, hier machte er ſie mit zitternden Händen auf, und das erſte, was ihm in die Augen fiel, war ein Gebinde wilder vertrockneter Blumen. Er blickte um ſich her, er beſann ſich, ob es ein Traum ſeyn könne, er konnte ſich nicht zurück halten, er küßte die Blumen und weinte heftig: innerlich ertönte der Geſang des Waldhorns, den er in der Kindheit gehört hatte.

Auf einem Blättchen ſtand geſchrieben: „dieſe Blümchen erhielt ich von dem ſchönſten und freundlichſten Knaben, als ich ſechs Jahr alt, meine erſte Reiſe über Mergentheim machte.“

So biſt du es geweſen, mein Genius, mein ſchützender Engel! rief er aus. Du biſt mir wieder vorüber gegangen, und ich kann mich nicht finden, ich kann mich nicht zufrieden geben. Auf dieſem Platze hier ſind dieſe Blumen gewachſen, ſchon vierzehn Sommer ſind indeſſen über die Erde gegangen, und auf dieſem Platze halte ich nach ſo langer Zeit das theure Geſchenk wieder in meinen Händen. Du warſt es, Bothin des Himmels, für die ich mein erſtes Bild aufgeſtellt habe, dein Auge mußte es erleuchten, deinen Wohlgefallen hat es erregt, wie du haſt dein Knie in frommer Herzensdemuth davor geneigt. O wann werd' ich dich wiederſehen? Kann es Zufall ſeyn, daß du mir wieder begegnet biſt?

Es giebt Stunden, in denen das Leben einen gewaltſamen, ſchnellen Anlauf nimmt, wo die Blüthen plötzlich aufbrechen und alles ſich in und um den Menſchen verändert. Dieſer Tag war für Sternbald ein ſolcher; er konnte ſich gar nicht wieder erholen, er wünſchte nichts und dürſtete doch nach den wunderbarſten Begebenheiten, er ſah über ſeine Zukunft wie über ein glänzendes Blumenſch hin, und doch genügte ihm keine Freude, er war unzufrieden mit allem, was da kommen konnte, und doch fühlte er ſich ſo überſeelig.

Außerdem enthielt das Taſchenbuch nichts, woraus er den Nahmen oder den Aufenthalt der wunderbaren Fremden, mit der er doch ſo vertraut zu ſeyn wähnte, hätte erfahren können. Auf der einen Seite ſtand:

„zu Antwerpen ein ſchönes Bild von Lukas von Leyden geſehn.“

und dicht darunter:

„ebendaſelbſt, ein unbeſchreibliches ſchönes Crucifix vom großen Albert Dürer.“

Er küßte das Blatt zu wiederholten Malen, er konnte heut ſeine Empfindungen durchaus nicht bemeiſtern. Es war ihm zu ſeltſam und zu erfreulich, daß die Engelsgeſtalt, die er ſo fernab im Traume ſeiner Kindheit geſehen hatte, ſeinen Dürer verehrte, den er ſo genau kannte, deſſen Freund er war, daß ſie ihn durch ihr Lob ſeines erſten Gemähldes zum Künſtler geweiht hatte. Sein Schickſal ſchien ein wunderbarer Einklang von Geſängen, er konnte nicht genug darüber ſinnen, ja er konnte an dieſem Tage vor Entzücken nicht müde werden.

Achtes Kapitel.

Franz hatte ſeinem Sebaſtian dieſe Begebenheiten geſchrieben, die ihm ſo merkwürdig waren; es war nun die Zeit verfloſſen, die er ſeinem Aufenthalte in ſeinem Geburtsorte gewidmet hatte, und er beſuchte nur noch einmal die Plätze, die ihm in ſeiner Kindheit ſo bekannt gewerden waren: dann nahm er Abſchied von ſeiner Mutter.

Er war wieder auf dem Wege, und nach einiger Zeit ſchrieb er ſeinem Freunde noch einen zweiten Brief:

Liebſter Bruder!

„Manchmal frage ich mich ſelbſt mit der größten Ungewißheit, was aus mir werden ſoll. Bin ich nicht plözlich ohne mein Zuthun in ein recht ſeltſames Labyrinth verwickelt? Meine Eltern ſind mir genommen und ich weiß nicht, wem ich angehöre, meine Freunde habe ich verlaſſen, jenen glänzenden Engel habe ich nur wie ein vorbeifliegendes Schimmerbild wahrgenommen. Warum treten mir dieſe Verwickelungen in den Weg, und warum darf ich nicht wie die übrigen Menſchen einen ganz einfachen Lebenswandel fortſezen?“ —

„Ich glaube manchmal, und ſchäme mich dieſes Gedankens, daß mir meine Kunſt zu meinem Glücke nicht genügen dürfte, auch wenn ich endlich weiter und auf eine höhere Stufe gekommen ſeyn ſollte. Ich ſage nur Dir dieſes im Vertrauen, mein liebſter Sebaſtian, denn jeder andere würde mir antworten: nun, warum legſt Du nicht Pallette und Pinſel weg, und ſuchſt durch gewöhnliche Thätigkeit den Menſchen nüzlich zu werden und dein Brod zu erwerben? Es kann ſein, daß ich beſſer thäte, aber alle dergleichen Gedanken fallen mir jezt ſehr zur Laſt. Es iſt etwas Trübſeliges darinn, daß das ganze große menſchliche Leben mit allen ſeinen unendlichen ſcheinenden Verwickelungen durch den allerarmſeligſten Mechanismus umgetrieben wird; die kümmerliche Sorge für morgen ſezt ſie alle in Bewegung, und die Meiſten dünken ſich noch was rechts, wenn ſie dieſer Beweggrund in recht heftige Thätigkeit ängſtigt.“

„Ich weiß nicht, wie Du dieſe Aeußerungen anſehen wirſt, ich fühle es ſelbſt, wie nothwendig der Fleiß dem Menſchen iſt, eben ſo, wie man ihn mit Recht edel nennen kann. Aber wenn alle Menſchen Künſtler wären, oder Kunſt verſtänden, wenn ſie das reine Gemüth nicht beflecken und im Gewühl des Lebens zerquälen dürften, ſo wären doch gewiß Alle um vieles glücklicher. Dann hätten ſie die Freiheit und die Ruhe, die wahrhaftig die größte Seligkeit ſind. Wie beglückt müßte ſich dann der Künſtler fühlen, der die reinſten Empfindungen dieſer Weſen darzuſtellen unternähme! Dann würde es erſt möglich ſeyn, das Erhabene zu wagen, dann würde jener falſche Enthuſiaſmus, der ſich an Kleinigkeiten und Spielwerk ſchließt, erſt eine Bahn finden, auf der er eine herrliche Erſcheinung wandeln dürfte. Aber alle Menſchen ſind ſo gemartert, ſo von Mühſeligkeiten, Neid, Eigennutz, Planen, Sorgen verfolgt, daß ſie gar nicht das Herz haben, die Kunſt und Poeſie, den Himmel und die Natur als etwas Göttliches anzuſehen. In ihre Bruſt kömmt ſelbſt die Andacht nur mit Erdenſorgen vermiſcht, und indem ſie glauben klüger und beſſer zu werden, vertauſchen ſie nur eine Jämmerlichkeit mit der andern.“

„Du ſiehſt, ich führe noch immer meine alten Klagen, und ich habe vielleicht ſehr Unrecht. Ich ſehe wohl alles anders an, wenn ich älter werde, aber ich wünſche es nicht. Ach Sebaſtian, ich habe manchmal eine unausſprechliche Furcht vor mir ſelber; ich empfinde meine Beſchränktheit, und doch kann ich es nicht wünſchen, dieſe Gefühle zu verlieren, die ſo mit meiner Seele verwebt ſcheinen, daß ſie vielleicht mein eigentliches Selbſt ausmachen. Wenn ich daran denke, daß ich mich ändern könnte, ſo iſt mir eben ſo als wenn Du ſterben ſollteſt.“ —

„Wenn ich nur wenigſtens mehr Stolz und Feſtigkeit hätte! Denn ich muß doch vorwärts, und kann nicht immer ein weichherziges Kind bleiben, wenn ich auch wollte. Ich glaube faſt, daß der Geiſt am leichteſten unterſinkt und verloren geht, der ſich zu blöde und beſcheiden betrachtet: man muß mit kaltem Vertrauen zum Altar der Göttinn treten, und dreiſt eine von ihren Gaben fordern, ſonſt drängt ſich der Unwürdige vor, und trägt über den Beſſeren den Sieg davon. Ich möchte manchmal darüber lachen, daß ich alles in der Welt ſo ernſthaft betrachte, daß ich ſo viel ſinne, wenn es doch nicht anders ſeyn kann, und mit Schwingen der Seele das zu ereilen trachte, wonach andere nur die Hand ausſtrecken. Denn wohin führt mich meine Liebe, meine Verehrung der Künſtler und ihrer Werke? Viele große Meiſter haben ſich gewiß recht kaltblütig vor die Staffelei geſetzt, ſo wie auch gewöhnlich unſer Albrecht arbeitet, und dann dem Werke ſeinen Lauf gelaſſen, überzeugt, daß es ſo werden müſſe, wie es ihnen gut dünkt."

„Meine Wanderung bringt oft ſonderbare Stimmungen in mir hervor. Jezt bin ich in einem Dorfe und ſehe den Nebel auf den fernen Bergen liegen, matte Schimmer bewegen ſich im Dunſte und Wald und Berg tritt aus dem Schleier oft plözlich hervor. Ich ſehe Wanderer zu Fuß und zu Pferde ihre Straße forteilen, und ferne Thürme und Städte ſind das Ziel, wonach ſie in mannichfaltiger Richtung ſtreben. Ich befinde mich mit unter dieſem Haufen, und die übrigen wiſſen nichts von mir, ſie gehn mir vorüber und ich kenne ſie nicht, jeder unſichtbare Geiſt wird von einem andern Intereſſe beherrſcht, und jeder beneidet und bemitleidet auf Gerathewohl den andern. Ich denke mir alle die mannichfaltigen Wege, durch Wälder, über Berge, an Strömen vorüber: wie jeder Reiſende ſich umſieht und in des andern Heimath ſich in der Fremde fühlt, wie jeder umher ſchaut und nach dem Bruder ſeiner Seele ſucht, und ſo wenige ihn finden, und immer wieder durch Wälder und Städte, Bergüber, an Strömen vorbei, weiter reiſen, und ihn immer nicht finden. Viele ſuchen ſchon gar nicht mehr, und dieſe ſind die Unglücklichſten, denn ſie haben die Kunſt zu leben verlernt, da das Leben nur darin beſteht, immer wieder zu hoffen, immer zu ſuchen; der Augenblick, wenn wir dies aufgeben, ſollte der Augenblick unſers Todes ſeyn. So iſt es auch vielleicht, und jene wahrhaft Elenden müſſen dann an der Zeit hinſterben, und wiſſen und empfinden nicht, woran ſie das Leben verlieren.“

„Ich will daher immer ſuchen und erwarten, ich will meine Entzückung und Verehrung der Herrlichkeit in meinem Buſen aufbewahren, weil dieſer ſchöne Wahnſinn das ſchönſte Leben iſt. Der Vernünftige wird mich immer als einen Berauſchten betrachten, und mancher wird mir vielleicht furchtſam oder auch verachtend aus dem Wege gehen. — Welche Gegend ihr Blick wohl jezt durchwandert? Ich ſchaue nach Oſten und Weſten, um ſie zu entdecken, und ängſtige mich ab, daß ſie vielleicht in meiner Nähe iſt, ohne daß ich es erfahren kann. Nur einmal ſehn, nur einmal ſprechen möcht' ich ſie noch, ich kann mein Verlangen darnach nicht mit Worten ausdrücken, und doch wüßt' ich nicht was ich ihr ſagen ſollte, wenn ich ſie plözlich wiederfände. Ich kann es nicht ſagen, was meine Empfindung iſt, und ich weiß nicht, ob Du nicht Deinen Freund belächelſt. Aber Du biſt zu gut, um über mich zu ſpotten; auch bin ich zu ehrlich gegen Dich.“

„Wenn ich an die reizenden Züge denke, an dieſe heilige Unſchuld ihrer Augen, dieſe zarten Wangen, — wenigſtens möcht' ich ein Gemählde, ein treues, einfaches der jezigen Geſtalt beſizen. Tod und Trennung ſind es nicht allein, die wir zu bejammern haben; ſollte man nicht jeden dieſer ſüßen Züge, jede dieſer ſanften Linien beweinen, die die Zeit nach und nach vertilgt? Der ungeſchickte Künſtler, der durch beſtändiges Nachmahlen ſein Bild verdirbt, das er erſt ſo ſchön ausgearbeitet hatte. Ich ſehe ſie vielleicht nach vielen, vielen Jahren wieder, vielleicht auch nie. Es giebt ein Lied eines alten Sängers, ich ſchreibe Dir es auf:

Wohl auf und geh in den vielgrünen Wald,
    Da ſteht der rothe friſche Morgen,
    Entlade Dich der bangen Sorgen,
Und ſing' ein Lied, das fröhlich durch die Zweige ſchallt!
    Es blizt und funkelt Sonnenſchein
    Wohl in das grüne Gebüſch hinein,
    Und munter zwitſchern die Vögelein. —

— Ach nein! ich gehe nimmer zum vielgrünen Wald,
    Das Lied der ſüßen Nachtigall ſchallt,
        Und Thränen,
        Und Sehnen
    Bewegen die bange, die ſtrebende Bruſt.
    Im Walde, im Walde wohnt mir keine Luſt.
        Denn Sonnenſchein,
        Und hüpfende Vögelein,
        Sind mir Marter und Pein!

Einſt fand ich den Frühling im grünenden Thal,
    Da blühten und dufteten Roſen zumal,

Durch Waldesgrüne
Erſchiene
Im Eichenforſt wild
Ein ſüßes Gebild:
Da blizte Sonnenſchein,
Es ſangen Vögelein
Und riefen die Geliebte mein.

Sie ging mit Frühling-Hand in Hand,
Die Weſte küßten ihr Gewand,
Zu Füßen
Die ſüßen
Viel und Primeln hingekniet
Indem ſie ſtill vorüberzieht,
Da gingen ihr die Töne nach,
Da wurden alle Stimmen wach,
Da girrte Nachtigall noch zärtlicher ihr **Ach**!

Mich traf ihr wunderſüßer Blick:
Woher? Wohin du goldnes Glück?
Die Schöne,
Die Töne,
Die rauſchenden Bäume,
Wie goldene Träume!
Iſt dies noch der Eichengrund?
Grüßt mich dieſer rothe Mund?
Bin ich todt, bin ich geſund?

Da ſchwanden mir die alten Sorgen,
Und neue kehrten bei mir ein,
Ich traf die Maid an jedem Morgen
Und ſchöner grünte ſtets der Hain:
Lieb', wie ſüße
Deine Küſſe!

Glänzend ſchönſte Zier,
Wohne ſtets bei mir,
Im vielgrünen Walde hier! —

Ich ging hinaus im Morgenlicht,
Da kam die ſüße Liebe nicht;
Vom Baume hernieder
Schrie Rabe ſeine heiſern Lieder:
Da weint' und klagt' ich laut,
Doch nimmer kam die Braut, —
Und Morgenſchein,
Und Vögelein
Nur Angſt und Pein!

Ich ſuchte ſie auf und ab, über Berge, Thälerwärts,
Ich ſah manche fremde Ströme fließen,
Aber ach! mein liebend banges Herz
Nimmer fand's die Gegenwart der Süßen:
Einſam blieb der Wald,
Da kam der Winter kalt;
Vöglein,
Sonnenſchein
Flehen aus dem Walde mein. —

Ach! ſchon viele Sommer ſtiegen nieder,
Oftmals kam der Zug der Vögel wieder,
Oft hat ſich der Wald in Grün gekleidt,
Niemals kam zurück die ſüße Maid.
Zeit! Zeit!
Warum trägſt du ſo grauſamen Neid?

Ach! ſie kommt vielleicht auf fremden Wegen
Ungekannter Weiſ' mir bald entgegen,
Aber Jugend iſt von mir gewichen,

Ihre ſchönen Wangen ſind erblichen,
Kommt ſie auch hinab zum Eichengrund
Kenn' ich ſie nicht mehr am rothen Mund:
O Leide!
Fremd ſind wir uns beide!
Keiner kennt den andern
Im Wandern!

Wer Jüngling iſt der wandle munter
Den Wald hinunter,
Wohl mag's, daß ihm Treulieb entgegen ziehet,
Dann blühet
Aus allen Knospen Frühling auf ihn ein: —
Doch niemals treff' ich die verlorne Jugend mein,
Drum iſt mir Sonnenſchein,
Die Nachtigall im Hain
Nur Qual und Pein!

„Ach! Vielleicht iſt für mich auch einſt der vielgrüne Wald ſo abgeſtorben!“

„Oft möcht' ich alles in Gedichten niederſchreiben, und ich fühle es jezt, wie die Dichter entſtanden ſind. Du vermagſt das Weſen, was Dein innerſtes Herz bewegt nicht anders auszuſprechen.“

„Ich habe endlich einen neuen Kupferſtich von unſerm Albert geſehn, den er ſeit meiner Abweſenheit gemacht hat. Du wirſt ihn kennen, es iſt der leſende Einſiedler. Wie ich da wieder unter Euch war! Denn ich kannte die Stube, den Tiſch und die runden Scheiben gleich wieder, die Dürer auf dieſem Bilde von ſeiner eignen Wohnung abgeſchrieben hat. Wie oft habe ich die runden Scheiben betrachtet, die der Sonnenſchein an der Täfelung oder an der Decke zeichnete; der theure Hieronymus ſizt an Dürers Tiſch. Es iſt ſchön, daß unſer Meiſter in ſeiner frommen Vorliebe für das, was ihn ſo nahe umgiebt, der Nachwelt ein Konterfei von ſeinem Zimmer gegeben hat, wo alles ſo bedeutend iſt, und jeder Zug Andacht und Einſamkeit ausdrückt."

„Ich gehe auf meinem Wege oft in die kleinen Kapellen hinein, und verweile mich dabei, die Gemählde und Zeichnungen zu betrachten. Ob es meine Unerfahrenheit, oder meine Vorliebe für das Alterthum macht, ich ſehe ſelten ein ganz ſchlechtes Bild; ehe ich die Fehler entdecke, ſehe ich immer die Vorzüge an jedem. Ich habe gemeiniglich bei jungen Künſtlern die entgegengeſezte Gemüthsart gefunden, und ſie wiſſen ſich immer recht viel mit ihrem Tadel. Ich habe oft eine fromme Ehrfurcht vor unſern treuherzigen Vorfahren, die zuweilen recht ſchöne und erhabene Gedanken mit ſo wenigen Umſtänden ausgedrückt haben."

„Ich will meinen Brief ſchließen. Möge der Himmel Dich und meinen theuern Albert geſund erhalten! Dieſer Brief dürfte ſeinem ernſten Sinne ſchwerlich gefallen. Laß mich bald Nachrichten von Dir und von allen Bekannten hören."

In die Ferne geht die Liebe
Ungekannt durch Nacht und Schatten;
Ach! wozu daß ich hier bliebe
Auf den vaterländſchen Matten?

Wie mit ſüßen Flötenſtimmen
Rufen alle goldnen Sterne:
„Weit muß manche Wege ſchwimmen,
Deine Lieb' iſt in der Ferne,

Jenes Bild vor dem Du knieteſt,
Dich ihm ganz zu eigen gabſt,
Ihm mit allen Sinnen glühteſt,
An dem Schatten Dich erlabſt, —

Was Dein Geiſt als Zukunft dachte,
Dein Entzücken Kunſt genannt,
Was als Morgenroth Dir lachte,
Oft ſich wieder abgewandt,

Sie nur iſt es! Dein Verzagen
Hat ſie fort von Dir geſcheucht,
Willſt Du es nur männlich wagen
Wird das Ziel noch einſt erreicht,

Alle Ketten ſind geſprungen
Und befreit iſt dann Dein Geiſt,
Jeder Knechtſchaft kühn entſchwungen
Fühlſt Du dich nicht mehr verwaiſt,

Rückwärts flieht das zage Bangen,
Muſe reicht Dir dann die Hand,
Und führt ſicher Dein Verlangen
In der Götter Himmelsland!“ — —

Ja, wer darf mit Kunſt und Liebe
Von den Sterblichen ſich meſſen?
In dem ſchönvermählten Triebe
Wird der Himmel ſelbſt beſeſſen!

„Dieſe ungeſchickten Zeilen habe ich geſtern in einem angenehmen Walde gedichtet; meine ganze Seele war darauf hingewandt, und ich bin nicht erröthet, ſie Dir, Sebaſtian, niederzuſchreiben: denn warum ſollte ich Dir einen Gedanken meiner Seele verheimlichen? — Lebe wohl.“ —

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Franz Sternbald war über Aſchaffenburg und dem alten Maynz den ſchönen Rhein hinunter nach den Niederlanden gereiſet. Allenthalben hatte er die Denkmale Deutſcher und Niederländiſcher Kunſt aufgeſucht und mit Theilnahme und Bewunderung betrachtet. Vor allen war er erſtaunt über die alten Werke des Johann van Eyck, der ſchon vor langer Zeit die Kunſt in Oel zu mahlen erfunden und verbreitet hatte, dann zogen ihn die gleichzeitigen Meiſter an, wie die Werke des Lukas von Leyden, Engelbrecht und Johann von Mabuſe. Er fühlte in allen die Verwandſchaft zu Dürers Kunſtweiſe, obgleich ſich ihm viele Betrachtungen über die Art aufdrängten, wie jeder Künſtler den Gegenſtand, den menſchlichen Körper oder die Natur betrachtete.

Es war gegen Mittag, als er auf dem freien Felde unter einem mächtigen Baume ſaß, und die große Stadt Leyden betrachtete, die vor ihm lag. Er war an dieſem Tage ſchon ſehr früh ausgewandert, um ſie noch zeitig zu erreichen; jezt ruhte er aus, die Sonne des Spätherbſtes ſchien warm, er betrachtete das Bild der Stadt nachſinnend, die ſich mit ihren Thürmen vor ihm verbreitete.

Er hielt ſeine Schreibtafel in der Hand, und neben ihm im Graſe lag die fremde gefundene. Er hatte den Umriß eines Kopfes entworfen, den er eben wieder ausſtrich, weil er keine Aehnlichkeit hervorbringen konnte; es ſollte das Geſicht der Fremden vorſtellen, welche wachend und träumend ſeine Phantaſie beſchäftigte. Er rief ſich jeden Umſtand, jedes Wort, das ſie geſprochen hatte, in die Gedanken zurück, er ſah alle die lieblichen Mienen, den ſüßlächelnden Mund, die unausſprechliche Anmuth jeder Bewegung, alles zog wieder durch ſein Gedächtniß, und er fühlte ſich darüber ſo entfremdet, ſo entfernt von ihr, ſo auf ewig geſchieden, daß ihm der helle Tag, das funkelnde Gras, die klaren Waſſer trübſelig und melankoliſch wurden; ihm blühten und dufteten nur die wenigen verwelkten Blumen, die er mit ſüßer Zärtlichkeit betrachtete; dann lehnte er ſich an den Stamm des Baums, der mit ſeinen Zweigen und Blättern über ihm liſpelte, als wenn er ihm Troſt zuſprechen möchte, als wenn er ihm dunkle Prophezeiungen von der Zukunft ſagen wollte. Franz hörte aufmerkſam hin, als wenn er die Töne verſtände; denn die Natur ſcheint uns mit ihren Klängen zwar in einer fremden Sprache anzureden, aber wir ahnden doch die Bedeutſamkeit ihrer Worte, und merken gern auf ihre wunderbaren Accente.

Er hörte auf zu zeichnen, da ihm keiner ſeiner Striche Ausdruck und Würde genug hatte, er betrachtete wieder die Thürme der Stadt, auf deren Schieferdächern die Sonne hell glänzte. So werde ich jezt deine Straßen betreten, ſagte er zu ſich ſelber, ſo werde ich den berühmten Lukas ſehn dürfen, von dem mir Albrecht Dürer mit ſo vieler Liebe geſprochen hat, der ſchon als Kind ein Künſtler war, deſſen Nahmen man ſchon in ſeinem ſechszehnten Jahre kannte. Ich werde ihn ſprechen hören und von ihm lernen, ich werde ſeine neueſten Werke ſehn, ich werde ihm ſagen können, wie ich ihn bewundre!

Bald über das Bildniß der Fremden, bald über Gemählde ſinnend, indeß in der feierlichen Stille des Mittags die Bäume nur zuweilen rauſchten, überraſchte ihn in der Ermüdung der heutigen ſtarken Tagereiſe ein ſüßer Schlummer. Ein ferner Bach murmelte ihm mit einförmig wiederkehrendem Plätſchern ein Schlaflied. Er hörte alles noch leiſe in ſeinen Schlummer hinein, und ihm dünkte, als wenn er über eine Wieſe ginge, auf welcher fremde Blumen ſtanden, die er bis dahin noch niemals geſehn hatte. Unter den Blumen waren auch die Feldblumen gewachſen, die er bei ſich trug, aber ſie waren nun wieder friſch geworden, und verdunkelten an Farbe und Glanz alle übrigen. Franz betrachtete ſie mit Gram, ſo ſchön ſie auch waren, er wollte ſie wieder pflücken, als er am Ende der Wieſe, in einer Laube ſitzend, ſeinen Lehrer Albert Dürer wahrnahm, der nach ihm hinſah und ihm zu winken ſchien. Er ging ſchnell hinzu, und als er näher kam, bemerkte er deutlich, daß Albrecht ämſig an einem Gemählde arbeitete: es war der Kopf der Fremden, das Geſicht war zum Sprechen ähnlich. Franz wußte nicht, was er dem Meiſter ſagen ſollte, ſeine Augen waren auf das Gemählde hingeheftet, und es war ihm, als wenn es über ſeine Verlegenheit und Aufmerkſamkeit mit ſüßer Schalkheit zu lächeln anfinge. Indem er noch darüber ſann, war er in einem dunkeln Walde und alles übrige verſchwunden; liebliche Stimmen riefen ſeinen Rahmen, aber er konnte ſich aus dem Gebüſche nicht heraus finden, der Wald ward immer grüner und dunkler, doch Sebaſtians Stimme und der Ton der Fremden wurden immer deutlicher, ſie riefen ihn ängſtlich, als wenn irgend eine Gefahr ihm bevor ſtände. Da überfiel ihn Grauen, und die dichten Bäume und Gebüſche umher erſchienen ihm entſezlich, er zagte weiter zu gehn, er wünſchte, das helle freie Feld wieder anzutreffen. Plözlich war es Mondſchein. Wie vom holden Schimmer erregt, klang von allen ſilbernen Wipfeln ein ſüßes Getöne nieder; da war alle Furcht verſchwunden: der Wald brannte ſanft im ſchönſten Glanze, und Nachtigallen wurden wach, und flogen dicht an ihm vorüber, dann ſangen ſie mit ſüßer Kehle, und blieben immer im Takte mit der Muſik des Mondſcheins. Franz fühlte ſein Herz geöffnet, als er in einer Klauſe im Felſen einen Waldbruder wahrnahm, der andächtig die Augen zum Himmel aufhob und die Hände faltete. Franz trat näher: Hörſt du nicht die liebliche Orgel der Natur ſpielen? ſagte der Einſiedel, bete, ſo wie ich. Franz war von dem Anblicke hingeriſſen, aber er ſah nun Tafel und Pallette vor ſich und mahlte unbemerkt den Eremiten, ſeine Andacht, den Wald mit ſeinem Mondſchimmer, ja es gelang ihm ſogar, und er konnte nicht begreifen wie, die Töne der Nachtigall in ſein Gemählde hinein zu bringen. Er hatte noch nie eine ſolche Freude empfunden, und er nahm ſich vor, wenn das Bild fertig ſey, ſogleich damit zu Dürer zurück zu reiſen, damit dieſer es ſehn und beurtheilen möge. Aber im Augenblicke verließ ihn die Luſt, weiter zu mahlen, die Farben erloſchen unter ſeinen Fingern, ein Froſt überfiel ihn, und er wünſchte den Wald zu verlaſſen.

Franz erwachte mit einer unangenehmen Empfindung; es war einer der lezten warmen Tage im Herbſt geweſen, jezt ging die Sonne in dunkelrothen Wolken hinter der Stadt unter, und ein kalter Herbſtwind ſtrich über die Wieſe. Er ſchüttelte ſich in fieberhafter Stimmung, und ſah mit einer gewiſſen Bangigkeit zum Himmel auf, denn ungeheure, kupferrothe Wolken, von Violet und dunklem Blau durchzogen, glänzten hinter der untergegangenen Sonne. Im blutigen Widerſchein wollte ihm die Stadt ſelbſt, die im Mittagsglanze ſo anlockend vor ihm lag, wie eine furchtbare klippenvolle Einöde bedünken. Er ſchritt vorwärts und hatte das Gefühl, als ob ein großes Unglück ſeiner wartete. Plözlich ſtand er mit einem lauten Ausruf erſchreckend ſtill. Er vermißte die fremde Brieftaſche und erinnerte ſich deutlich, daß er ſie im Graſe zurück gelaſſen haben müſſe. Zitternd eilte er zurück. Konnte er ſie auch wieder entdecken? Mochte nicht ein fremder Wanderer, ein Arbeiter auf dem Felde den glänzenden Fund indeſſen ſchon aufgerafft haben? Er kam dem großen Baume näher, vor Anſtrengung zu ſehen war er geblendet, wie ein wilder Zauberwald erſchien ihm das demüthige Gras, das neidiſch ſeinen Schaz verborgen hielt. Da leuchtete ihm die goldne Einfaſſung wie mit Lächeln entgegen, er bückte ſich und kniete nieder, und drückte das liebe Büchelchen an Mund, Herz und Augen. War es ihm doch, als hätte er die holdſelige unbekannte Geſtalt ſelbſt wieder getroffen, der Wunderglaube ſeiner Liebe hielt dieſes Wiederfinden für eine glückliche Vorbedeutung, daß auch die ſchöne Beſizerinn ihm nicht auf immer verborgen bleiben werde.

Er ging nach der Stadt. Das Gedränge am Thore war groß, denn jedermann eilte nun aus den Feldern und von den benachbarten Dörfern zur Stadt zurück, er beobachtete die mannichfaltigen Geſichter: der Mond ſtand am hellen Himmel, und ſchien auf die Dächer der Kirchen und auf die freien Pläze; endlich kehrte er in eine Herberge ein.

Franz fühlte ſich müde und ging bald zur Ruhe, aber er konnte lange nicht einſchlafen. Die Scheibe des Mondes ſtand ſeinem Kammerfenſter gerade gegenüber, er betrachtete ihn mit ſehnſüchtigen Augen, er ſuchte auf dem glänzenden Runde und in den Flecken Berge und Wälder, wunderbare Schlöſſer und zauberiſche Gärten voll fremder Blumen und duftender Bäume; er glaubte Seen mit glänzenden Schwänen und ziehenden Schiffen wahrzunehmen, einen Kahn, der ihn und die Geliebte trug, und umher reizende Meerweiber, die auf krummen Muſcheln Lieder blieſen und Waſſerblumen in die Barke hinein reichten. Ach! dort! dort! rief er aus, iſt vielleicht die Heimath aller Sehnſucht, aller Wünſche: darum fällt auch wohl ſo ſüße Schwermuth, ſo ſanftes Entzücken auf uns herab, wenn das ſtille Licht voll und golden den Himmel herauf ſchwebt, und ſeinen ſilbernen Glanz auf uns hernieder gießt. Ja, er erwartet uns, er bereitet uns unſer Glück, und darum ſein wehmüthiges Herunterblicken, daß wir noch in dieſer Dämmerung der Erde verharren müſſen.

Er verſchloß ſein Auge, um zu träumen; da erſchien ihm die Fremde mit allen ihren Reizen, ſie winkte ihm, und vor ihm lag ein ſchöner dunkler Lindengang, welcher blühte und den ſüßeſten Duft verbreitete. Sie ging hinein, er folgte ihr ſchüchtern, er gab ihr die Blumen zurück, und erzählte ihr wer er ſei. Da umfing ſie ihn mit ihren zarten Armen, da kam der Mond mit ſeinem

Glanze näher, und ſchien ihnen beiden hell in's Angeſicht, ſie geſtanden ſich ihre Liebe, ſie waren unausſprechlich glücklich. — Dieſen Traum ſezte Franz fort, die frühſten Erinnerungen aus ſeinen Kinderjahren kamen zurück, alle ſchönen Empfindungen, die er einſt gekannt hatte, zogen wieder an ihm vorüber und begrüßten ihn. So iſt der Schlaf oft ein Ausruhen in einer ſchöneren Welt; wenn die Seele ſich von dieſem Schauplatz hinweg wendet, ſo eilt ſie nach jenem unbekannten magiſchen, auf welchem liebliche Lichter ſpielen und kein Leiden erſcheinen darf: dann dehnt der Geiſt ſeine großen Flügel aus einander, und fühlt ſeine himmliſche Freiheit, die Unbegränztheit, die ihn nirgend beengt und quält. Beim Erwachen ſehn wir oft zu voreilig mit Verachtung auf dieſes ſchönere Daſeyn hin, weil wir unſre Träume nicht in unſer Tagesleben hinein weben können, weil ſie nicht da fortfahren, wo unſre Menſchenthätigkeit am Abend aufhörte, ſondern ihre eigne Bahn wandelten.

Zweites Kapitel.

Am Morgen erkundigte ſich Franz nach der Wohnung des berühmten Lukas von Leyden. Man bezeichnete ihm die Straße und das Haus, und er ging mit hochſchlagendem Herzen hin. Er ward in eine anſehnliche Wohnung geführt, eine Magd ſagte ihm, daß der Herr ſich ſchon in ſeiner Mahlerſtube befinde und arbeite. Franz bat, daß man ihn hinein führen möchte. Die Thür öffnete ſich, und Franz ſah einen kleinen, freundlichen, ziemlich jungen Mann vor einem Gemählde ſizen, an dem er fleißig arbeitete, um ihn her ſtanden und hingen vielerlei Schildereien, einige Farbenkaſten, Zeichnungen und Anatomien, aber alles in der beſten Ordnung. Der Mahler ſtand auf und ging Franzen entgegen, der Schüler war jezt mit ſeinen Augen dem Geſicht des berühmten Meiſters gegenüber, und vermochte in der erſten Verwirrung kein Wort hervor zu bringen. Endlich faßte er ſich, nannte ſeinen Namen und den Namen ſeines Lehrers. Lukas hieß ihn von Herzen willkommen, und beide ſezten ſich nun in der Werkſtatt nieder, und Franz erzählte ganz kurz ſeine Reiſe, und ſprach von einigen merkwürdigen Gemählden, die er unterwegs angetroffen hatte. Er beſchaute während dem Sprechen aufmerkſam das Bild, an welchem Lukas eben arbeitete; es war eine heilige Familie, er traf darinnen vieles von einigen Dürerſchen Arbeiten an, denſelben Fleiß, dieſelbe Genauigkeit im Ausmahlen, nur ſchien ihm an Lukas Bildern Dürers ſtrenge Zeichnung zu fehlen, ihm dünkte, als wären die Umriſſe weniger dreiſt und ſicher gezogen; dagegen hatte Lukas etwas Liebliches und Anmuthiges in den Wendungen ſeiner Geſtalten, ja auch in ſeiner Färbung, das dem Dürer mangelte. Dem Geiſte nach, glaubte er, müßten dieſe beiden großen Künſtler ſehr nahe verwandt ſeyn, er ſah hier dieſelbe Einfalt in der Zuſammenſezung, dieſelbe Verſchmähung unnüzer Nebenwerke, die rührende und ächt deutſche Behandlung der Geſichter und Leidenſchaften, daſſelbe Streben nach Wahrheit.

Lukas war in ſeinem Geſpräche ein muntrer, fröhlicher Mann, ſeine Augen waren ſehr lebhaft, und ſeine ſchnell veränderlichen Mienen begleiteten und erklärten jedes ſeiner Worte. Franz konnte ihn noch immer nicht genug betrachten, denn in ſeiner Einbildung hatte er ihn ſich ganz anders gedacht, er hatte einen großen, ſtarken, ernſthaften Mann erwartet, und nun ſah er eine kleine, ſehr bedeutende, aber faſt kränkliche Figur vor ſich, und die Gebehrden und Reden des Meiſters trugen alle das Gepräge eines luſtigen freien Gemüthes.

Es freut mich ungemein, Euch kennen zu lernen, rief Lukas mit ſeiner Lebhaftigkeit aus, aber vor allen Dingen wünſchte ich einmal Euren Meiſter zu ſehen, ich wüßte nichts Erfreulicheres, das mir begegnen könnte, als wenn er ſo, wie Ihr heut thatet, in meine Werkſtatt hereinträte; ich bin auf keinen andern Menſchen in der Welt ſo neugierig, als auf ihn, denn ich halte ihn für den größten Künſtler, den die Zeiten hervorgebracht haben. Er iſt wohl ſehr fleißig?

Er arbeitet faſt immer, antwortete Franz, und er kennt auch kein größeres Vergnügen als ſeine Arbeit. Seine Aemſigkeit geht ſo weit, daß er dadurch ſogar manchmal ſeiner Geſundheit Schaden thut.

Ich will es gern glauben, antwortete Lukas, es zeugen ſeine Kupferſtiche von einer faſt unbegreiflichen Sorgfalt, und doch hat er deren ſchon ſo viele ausgehn laſſen! Man kann nichts Saubereres ſehn, als ſeine Arbeit, und doch leidet unter dieſem Fleiße die Wahrheit und der Ausdruck ſeiner Darſtellungen niemals, ſo daß ſeine Aemſigkeit nicht bloß zufällige Zier, ſondern Weſen und Sache ſelbſt iſt. Und dann begreiſe ich kaum die mannigfaltigen Arten ſeiner Arbeiten, von den kleinſten und feinſten Gemählden bis zu den lebensgroßen Bildern, dann ſeine Kupferarbeiten, ſeine ſaubern Figuren, die er auf Holz in erhabener Arbeit geſchnitten, und die ſo leicht, ſo zierlich ſind, daß man troz ihrer Vollendung die Arbeit ganz daran vergißt, und gar nicht an die vielen mühſeligen Stunden denkt, die der Künſtler darüber zugebracht haben muß. Wahrlich, Albert iſt ein äußerſt wunderbarer Mann, und ich halte den Schüler für ſehr glücklich, dem es vergönnt iſt, unter ſeinen Augen ſeine erſte Laufbahn zu eröffnen.

Franz war immer gerührt, wenn von ſeinem Lehrer die Rede war; aber dies Lob, dieſe Verehrung ſeines Meiſters aus dem Munde eines andern großen Künſtlers ſezte ſein Herz in die gewaltſamſte Bewegung. Er drückte Lukas Hand und ſagte mit Thränen: Glaubt mir, Meiſter, ich habe mich vom erſten Tage glücklich geſchäzt, da ich Dürers Haus betrat.

Es iſt eine ſeltſame Sache mit dem Fleiße, fuhr Lukas fort, ſo treibt es auch mich Tag und Nacht zur Arbeit, ſo daß mich manchmal jede Stunde, ja jede Minute gereut, die ich nicht in dieſer Stube zubringen darf. Von Jugend auf iſt es ſo mit mir geweſen, und ich habe auch nie an Spielen, Erzählungen, oder dergleichen zeitvertreibenden Dingen Gefallen gefunden. Ein neues Bild liegt mir manchmal ſo ſehr im Sinne, daß ich davor nicht ſchlafen kann. Ich weiß mir auch keine größere Freude, als wenn ich nun endlich ein Gemählde, an dem ich lange arbeitete, zu Stande gebracht habe; wenn nun alles fertig iſt, was mir bis dahin nur in den Gedanken ruhte: wenn man nun zugleich mit jedem Bilde merkt, wie die Hand geübter und dreiſter wird, wie nach und nach alles das von ſelbſt ſich einſtellt, was man anfangs mit Mühe erringen und erkämpfen mußte, ſeht, das iſt eine Luſt, die andre Menſchen vielleicht nur an Kindern, die wohl gerathen, oder gar an gelungenen Eroberungen genießen können. O mein lieber Sternbald, ich könnte manchmal Stunden lang davon ſchwatzen, wie ich nach und nach ein Mahler geworden bin, und wie ich noch hoffe, mit jedem Tage weiter zu kommen.

Ihr ſeid ein ſehr glücklicher Mann, antwortete Franz. Wohl dem Künſtler, der ſich ſeines Werthes bewußt iſt, der mit Zuverſicht an ſein Werk gehn darf, und es ſchon gewohnt iſt, daß ihm die Elemente gehorchen. Ach, mein lieber Meiſter, ich kann es Euch nicht ſagen, Ihr könnt es vielleicht kaum faſſen, welchen Drang ich zu unſrer edlen Kunſt empfinde, wie es meinen Geiſt unaufhörlich antreibt, wie alles in der Welt, die ſeltſamſten und fremdeſten Gegenſtände ſogar, nur von der Mahlerei zu mir ſprechen; aber je höher meine Begeiſterung ſteigt, je tiefer ſinkt auch mein Muth, wenn ich irgend einmal an die Ausführung gehn will. Es iſt nicht, daß ich die Uebung und den wiederholten Fleiß ſcheue, daß es ein Stolz in mir wäre, gleich das Vortrefflichſte hervorzubringen, das keinen Tadel mehr zulaſſen dürfte, ſondern es iſt eine Angſt, eine Scheu, ja ich möchte es wohl eine Anbetung nennen, beides der Kunſt, wie des Gegenſtandes, den ich darzuſtellen unternehme.

Ihr erlaubt mir wohl, ſagte Lukas, indem wir ſprechen, an meinem Bilde weiter zu mahlen. Und wirklich zog er auch die Staffelei herbei, und vermiſchte auf der Pallette die Farben, die er auftragen wollte. — Wenn ich Euch mit meinem Geſchwätze nur nicht ſtöre, ſagte Franz, denn dieſe Arbeit da iſt äußerſt kunſtreich. — Gar nicht, ſagte Lukas, thut mir den Gefallen und fahrt fort.

Wenn ich mir alſo, ſagte Franz, eine der Thaten unſers Erlöſers in ihrer ganzen Herrlichkeit denke, wenn ich die Apoſtel, die Verehrungswürdigen, die ihn umgaben, vor mir ſehe, wenn ich mir die göttliche Milde vorſtelle, mit der er lehrte und ſprach; wenn ich mir einen der heiligen Männer aus der erſten chriſtlichen Kirche denke, die mit ſo kühnem Muthe das Leben und ſeine Freuden verachteten, und alles hingaben, was den übrigen Menſchen ſo viele Sehnſucht, ſo manche Wünſche ablockt, um nur das innerſte Bekenntniß ihres Herzens, das Bewußtſein der großen Wahrheit ſich zu behaupten und andern mitzutheilen; — wenn ich dieſe erhabenen Geſtalten in ihrer himmliſchen Glorie vor mir ſehe, und nun noch bedenke, daß es einzelnen Auserwählten gegönnt iſt, daß ſich ihnen das volle Gefühl, daß ſich ihnen jene Helden und der Sohn Gottes in eigenthümlichern Geſtalten und Farben als den übrigen Menſchen offenbaren, und daß ſie durch das Werk ihrer Hände ſchwächeren Geiſtern dieſe Offenbarungen wieder mittheilen dürfen: wenn ich mich dazu meiner Entzückungen vor herrlichen Gemählden erinnere, ſeht, ſo entſchwindet mir meiſt aller Muth, ſo wage ich es nicht, mich jenen auserwählten Geiſtern zuzurechnen, und ſtatt zu arbeiten, ſtatt fleißig zu ſeyn, verliere ich mich in ein leeres unthätiges Staunen.

Ihr ſeid brav, ſagte Meiſter Lukas, ohne von ſeinem Bilde aufzuſehn, aber das wird ſich fügen, daß Ihr auch Muth bekommt.

Schon mein Lehrer, fuhr Franz fort, hat mich deshalb getadelt, aber ich habe mir niemals helfen können, ich bin von Kindheit auf ſo geweſen. Doch ſo lange ich in Nürnberg lebte, in der Gegenwart des theuren Albrecht, bei meinem Freunde, und von alle dem bekanntem Geräthe umgeben, konnte ich mich doch immer noch

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02844/023

etwas aufrecht erhalten. Ich lernte mich aus Gewohnheit ein, den Pinſel zu führen; ich fühlte, wie ich nach und nach weiter kam, weil es immer derſelbe Ort war, den ich wieder betrat, weil dieſelben Menſchen mich aufmunterten, und weil ich nun auf einer gebahnten Straße gerade ausging, ohne mich weiter rechts oder links umzuſehn. Freilich durfte ich keine neue Erzählung hören, keinen neuen verſtändigen Mann kennen lernen, ohne etwas irre zu werden; doch fand ich mich bald wieder zurecht. Aber ſeit meiner Abreiſe aus Nürnberg hat ſich alles das geändert. Meine innerlichen Bilder vermehren ſich bei jedem Schritte, jeder Baum, jede Landſchaft, jeder Wandersmann, Aufgang der Sonne und Untergang, die Kirchen die ich beſuche, jeder Geſang den ich höre, alles wirkt mit quälender und ſchöner Geſchäftigkeit in meinem Buſen, und bald möcht' ich Begebenheiten in Landſchaften, bald heilige Geſchichten, bald einzelne Geſtalten darſtellen; die Farben genügen mir nun nicht, die Abwechſelung iſt mir nicht mannigfaltig genug, ich fühle das Edle in den Werken anderer Meiſter, aber mein Gemüth iſt nunmehr ſo verwirrt, daß ich mich durchaus nicht unterſtehen darf, ſelber an die Arbeit zu gehn.

Lukas hielt eine Weile mit Mahlen inne und betrachtete Sternbald ſehr aufmerkſam, der ſich durch Reden erhizt hatte, dann ſagte er: Lieber Freund, ich glaube, daß Ihr ſo auf einem ganz unrechten Wege ſeid. Ich kann mir Eure Verfaſſung wohl ſo ziemlich vorſtellen, aber ich bin niemals in ſolcher Gemüthsſtimmung geweſen. Von der frühſten Jugend habe ich einen heftigen Trieb in mir empfunden, zu bilden und ein Künſtler zu ſeyn; aber von je an lag mir die Nachahmung klar im Sinne, daß ich nie zweifelhaft war oder zögerte, was aus einer

Zeichnung werden ſollte. Schon während der Arbeit kam mir dann ein andrer Entwurf ganz deutlich in die Vorſtellung, den ich eben ſo ſchnell und eben ſo unverzagt als den vorigen ausführte, und ſo ſind meine zahlreichen Werke entſtanden, ob ich gleich noch nicht alt bin. Euer Zagen, Eure zu große Verehrung des Gegenſtandes iſt, will mich dünken, etwas Unkünſtleriſches; denn wenn man ein Mahler ſeyn will, ſo muß man doch mahlen, man muß beginnen und endigen. Eure Entzückungen könnt Ihr ja doch nicht auf die Tafel tragen. Nach dem, was Ihr mir geſagt habt, müßt Ihr viele Anlagen zu einem Poeten haben, nur muß ein Dichter auch mit Ruhe arbeiten. Ein Reiſender hat mir kürzlich etwas Aehnliches von dem großen Meiſter Leonaro von Vinci erzählt, dieſer, obgleich ihm alle die geheimſten Tiefen und Hülfsmittel der Kunſt zu Gebote ſtanden, war auch oft unentſchloſſen und zaghaft, grübelte, verwarf und ſtudirte von neuem: und es iſt nicht zu beklagen, daß er, ohngeachtet ſeiner Meiſterſchaft, ohngeachtet ſeines langen Lebens, nur ſo wenige Werke zu Stande gebracht hat? Das Wenige, was ich von ihm geſehn habe, hat mir den Wunſch abgelockt, daß er doch immer möchte gemahlt haben. — Erlaubt mir, daß ich Euch noch etwas ſage: Ich habe mich von jeher über die Künſtler gewundert, die Wallfahrten nach Italien, wie nach einem gelobten Lande der Kunſt anſtellen, aber nach dem, was Ihr mir von Eurem Gemüth erzählt habt, muß ich mich billig über Euch noch mehr verwundern. Warum wollt Ihr Eure Zeit alſo verderben? Mit Eurer Reizbarkeit wird Euch jeder neue Gegenſtand, den Ihr erblickt, zerſtreuen, die größere Mannigfaltigkeit wird Eure Kräfte noch mehr niederſchlagen, ſie werden alle verſchiedene Richtungen ſuchen, und alle dieſe Richtungen werden für Euch nicht genügend ſeyn. Nicht, als ob ich die großen Künſtler Italiens nicht ſchäzte und liebte, aber man mag ſagen was man will, ſo hat doch jedes Land ſeine eigne Kunſt, und es iſt gut, daß es ſie hat. Ein Meiſter tritt dann in die Fußſtapfen des andern, und verbeſſert was bei ihm etwa noch mangelhaft war; was dem erſten ſchwer war, wird dem zweiten und dritten leicht, und ſo wird die vaterländiſche Kunſt endlich zur höchſten Vortrefflichkeit hingeführt. Wir ſind einmal keine Italiäner und ein Italiäner wird nimmermehr deutſch empfinden. Darum ſoll man jedem Bilde gleich auf den erſten Blick anſehn können, wo es gewachſen iſt: man wird nur etwas, wenn man es ganz und nichts halb wird, und ſo haben die ächten Italiſchen Meiſter auch gedacht. Wenn ich Euch alſo rathen ſoll, ſo ſtellt lieber Eure Reiſe nach Italien ganz ein und bleibt im Vaterlande, denn was wollt Ihr dort? Meint Ihr, Ihr werdet die Italiſchen Bilder mit einem andern als einem Deutſchen Auge ſehen können? ſo wie auch kein Italiäner die Kraft und Vortrefflichkeit Eures Albert Dürer jemals erkennen wird; es ſind widerſtrebende Naturen, die ſich niemals in denſelben Mittelpunkt vereinigen können. Wenn Ihr hingeht, ſo wird jedes neue Gemählde, jede neue Manier eine neue Luſt in Euch erwecken, Ihr werdet in ewiger Abwechſelung vielleicht arbeiten, aber Euch niemals üben, Ihr werdet kein Italiäner werden und könnt doch kein Deutſcher bleiben, Ihr werdet zwiſchen beiden ſtreben, und die Muthloſigkeit und Verzagtheit wird Euch am Ende nur noch viel ſtärker als jezt ergreifen. Ihr findet meinen Ausſpruch vielleicht hart, aber Ihr ſeid mir werth, und darum wünſche ich Euer

Beſtes. Glaubt mir, jeder Künſtler wird, was er werden kann, wenn er ruhig ſich ſeinem eigenen Geiſte überläßt, und dabei unermüdet fleißig iſt. Seht nur Euren Albert Dürer an; iſt er denn nicht ohne Italien geworden, was er iſt? denn ſein kurzer Aufenthalt in Venedig kann nicht in Rechnung gebracht werden: und denkt Ihr denn mehr zu leiſten als Er? Auch unſre beſten Meiſter in den Niederlanden haben Italien nicht geſehn, ſondern einheimiſche Natur und Kunſt hat ſie groß gezogen: manche mittelmäßige, die dort geweſen ſind, haben eine fremde Manier nachahmen wollen, die ihnen nimmermehr gelingt, und als etwas Erzwungenes heraus kömmt, das ihnen nicht ſteht, und ſich in unſrer Gegend nicht ausnimmt. Mein lieber Sternbald, wir ſind gewiß nicht für die Bildſäulen, die man jezt entdeckt hat und immer mehr entdeckt, und aus denen viele, die ſich klug dünken, was Sonderliches machen wollen, dieſe Antiken verſtehen wir nicht mehr, unſer Fach iſt die wahre Nordiſche Natur; je mehr wir dieſe erreichen, je wahrer und lieblicher wir dieſe ausdrücken, je mehr ſind wir Künſtler. Und das Ziel, wornach wir ſtreben, iſt gewiß eben ſo groß als der poetiſche Zweck, den ſich die andern vorgeſtellt haben.

Franz war noch in ſeinem Leben nicht ſo niedergeſchlagen geweſen. Er glaubte es zu empfinden, wie er noch keine Verdienſte habe: dieſe Verehrung der Kunſt, dieſe Begier, Italien mit ſeinen Werken zu ſehn, hatte er immer für ſein einziges Verdienſt gehalten, und nun vernichtete ein verehrungswürdiger Meiſter ihm auch dieſes gänzlich. Zum erſtenmale erſchien ihm ſein ganzes Beginnen thöricht und unnüz. Ihr mögt Recht haben, Meiſter! rief er aus, ich bin nun auch beinahe davon überzeugt, daß ich zum Künſtler verdorben bin; je mehr ich Eure Vortrefflichkeit fühle, um ſo ſtärker empfinde ich auch meinen Unwerth, ich führe ein verlorenes Leben in mir, das ſich an keine vernünftige Thätigkeit hinauf ranken wird, ein unglückſeliger Trieb iſt mir eingehaucht, der nur dazu dient, mir alle Freuden zu verbittern, und mir aus den köſtlichſten Gerichten dieſes Lebens etwas Albernes und Nüchternes zuzubereiten.

Es iſt nicht ſo gemeint, ſagte Lukas mit einem Lächeln, das ſeinem freundlichen Geſichte ſehr gut ſtand; ich merke, daß alles bei Euch aus einem zu heftigen Character entſpringt, und freilich, in ſo etwas kann ſich der Menſch nicht ändern, wenn er es auch noch ſo ſehr wollte. Gebt Euch zufrieden, meine Worte ſind immer nur die Worte eines einzelnen Mannes, und ich kann mich eben ſo leicht irren als jeder andre.

Ihr ſeid nicht wie jeder andre, ſagte Franz mit der größten Lebhaftigkeit, das fühl' ich zu lebendig in meinem Herzen, Ihr ſolltet es nur einmal hören, mit welcher Verehrung mein Meiſter von Euch ſpricht; Ihr ſolltet es nur wiſſen können, wie vortrefflich Ihr mir vorkommt, welch Gewicht bei mir jedes Eurer Worte hat. Wie viele Künſtler dürfen ſich denn mit Euch meſſen? Wer auf ſolche Stimmen nicht hörte, verdiente gar nicht, Euch ſo gegenüber zu ſitzen, mit Euch zu ſprechen, und dieſe Freundſchaft und Güte zu erfahren.

Ihr ſeid jung, ſagte Lukas, und Euer Weſen iſt mir ungemein lieb, es giebt wenige ſolcher Menſchen, die meiſten betrachten die Kunſt nur als ein Spielwerk, und uns als große Kinder, die albern genug bleiben, um ſich mit derlei Poſſen zu beſchäftigen. — Aber laßt uns auf etwas anderes kommen, ich bin jetzt überdies müde zu

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

mahlen. Ich habe einen Kupferſtich von Eurem Albert erhalten, der mir bisher noch unbekannt war. Es iſt der heilige Hubertus, der auf der Jagd einem Hirſche mit einem Krucifixe zwiſchen dem Geweih begegnet, und ſich bei dieſem Anblicke bekehrt und ſeine Lebensweiſe ändert. Seht hierher, es iſt für mich ein merkwürdiges Blatt, nicht bloß der ſchönen Ausführung, ſondern vorzüglich der Gedanken halber, die für mich darin liegen. Die Gegend iſt Wald, und Dürer hat einen hohen Standpunkt angenommen, weshalb ihn nur ein Unverſtändiger tadeln könnte, denn wenn auch ein dichter Wald, wo wir nur wenige große Bäume wahrnähmen, etwas natürlicher beim erſten Anblicke in die Augen fallen dürfte, ſo könnte doch das nimmermehr das Gefühl der völligen Einſamkeit ſo ausdrücken und darſtellen, wie es hier geſchieht, wo das Auge weit und breit alles überſieht, einzelne Hügel und lichte Waldgegenden, und oben in der Ferne die ſonderbare Burg, mit ihrer auffallenden Bauart. Es iſt, als wenn die todte Natur hier das ganze menſchliche Leben überſchaute. Ich glaube auch, daß manche Leute, die mehr guten Willen vernünftig zu ſeyn als Verſtand haben, den gewählten Gegenſtand ſelbſt als etwas Albernes tadeln dürften: ein Rittersmann, der vor einer unvernünftigen Beſtie kniet. Aber das iſt es gerade, was mir ſo ſehr daran gefällt. Es iſt etwas ſo Unſchuldiges, Frommes und Liebliches darin, wie der Jagdmann hier kniet, und das Hirſchlein mit ſeiner kindiſchen Phyſiognomie ſo unbefangen drein ſieht, im Contraſt mit der heiligen Ehrfurcht des Mannes; dies erweckt ganz eigene Gedanken von Gottes Barmherzigkeit, von dem grauſamen Vergnügen der Jagd, und dergleichen mehr. Nun beobachtet einmal die Art, wie der Ritter niederkniet; es iſt die wahrſte, frommſte und rührendſte: mancher hätte hier wohl ſeine Zierlichkeit gezeigt, wie er Beine und Arme verſchiedentlich zu ſtellen wüßte, ſo daß er durch Annehmlichkeit der Figur ſich gleichſam vor jedem entſchuldigt hätte, daß er ein ſo thörichtes Bild zu ſeinem Gegenſtande gemacht. Denn manche zierliche Mahler ſind mir ſo vorgekommen, daß ſie nicht ſowohl verſchiedentliche Bilder ausführen, als vielmehr nur die Gegenſtände brauchen, und immer wieder ihre Verſchränkungen und Niedlichkeiten zu zeigen; dieſe putzen ſich mit der edlen Mahlerkunſt, ſtatt daß ſie ihr freies Spiel und eine eigene Bahn gönnen ſollten. So iſt es nicht mit dieſem Hubertus beſchaffen. Seine zuſammengelegten Beine, auf denen er ſo ganz natürlich hinkniet, ſeine gleichförmig aufgehobenen Hände ſind das Wahrſte, was man ſehen kann; aber ſie haben nicht die ſpielende Anmuth, die manche der heutigen Welt über alles ſchätzen.

Lukas ward durch den Beſuch von einigen Freunden unterbrochen, mit denen er und Franz ſich zu Tiſche ſetzten. Man lachte und erzählte viel, von der Mahlerei ward nur wenig geſprochen.

Drittes Kapitel.

Franz hielt ſich längere Zeit in Leyden auf, als er ſich vorgenommen hatte, denn Meiſter Lukas hatte ihm einige Konterfeye zu mahlen übergeben, die Franz zu deſſen Zufriedenheit beendigte. Beide hatten ſich oft von der Kunſt unterhalten, Franz liebte den Niederländer ungemein, aber doch konnte er in keiner Stunde das Vertrauen zu ihm faſſen, das er zu ſeinem Lehrer hatte, er fühlte ſich in ſeiner Gegenwart gedemüthiget, ſeine freieſten Gedanken waren gefeſſelt, ſelbſt Lukas fröhliche Laune konnte ihn ängſtigen, weil ſie von der Art, wie er ſich zu freuen pflegte, ſo gänzlich verſchieden war. Er kämpfte oft mit der Verehrung, die er vor dem Niederländiſchen Meiſter empfand, denn er ſchien ihm in manchen Augenblicken nur ein Handwerker zu ſeyn; wenn er dann wieder den hurtigen erfinderiſchen Geiſt betrachtete, den nie raſtenden Eifer, die Liebe zu allem Vortrefflichen, ſo ſchämte er ſich dieſes Gedankens.

Er hatte eine Reiſegeſellſchaft gefunden, mit welcher er um ein Billiges nach Antwerpen kommen konnte, der folgende Tag war zur Abreiſe beſtimmt, er ging jezt zu Meiſter Lukas, um ihm zu danken und Abſchied von ihm zu nehmen, und wie erſtaunte er, als er die Thür der Mahlerſtube öffnete, und ſeinen Lehrer, ſeinen über alles geliebten Dürer neben dem Niederländiſchen Mahler ſizen ſah! Erſt ſchien es ihm nur ein Blendwerk ſeiner Augen zu ſeyn, aber Dürer ſtand auf und ſchloß ihn herzlich in ſeine Arme. Die drei Mahler waren überaus fröhlich, ſich zu ſehn, Fragen und Antworten durchkreuzten ſich, beſonders hinderte der lebhafte Lukas auf alle Weiſe, daß das Geſpräch nicht zu einer ſtillen Ruhe kam, denn er fing immer wieder von neuem an ſich zu verwundern und zu freuen. Er rieb die Hände und lief mit großer Geſchäftigkeit hin und wieder; bald zeigte er dem Albert ein Bild, bald hatte er wieder eine Frage, worauf er die Antwort wiſſen wollte. Franz bemerkte, wie gegen dieſe lebhafte Unruhe die Gelaſſenheit Alberts und ſeine ſtille Art ſich zu freuen, ſchön kontraſtirte. Auch wenn ſie neben einander ſtanden, ergözte ſich Franz an der gänzlichen Verſchiedenheit der beiden Künſtler, die ſich doch in ihren Werken ſo oft zu berühren ſchienen. Dürer war groß und ſchlank, lieblich und majeſtätiſch fielen ſeine lokkige Haare um ſeine Schläfe und Schultern, ſein Geſicht war ehrwürdig und doch freundlich, ſeine Mienen veränderten den Ausdruck nur langſam, und ſeine ſchönen braunen Augen ſahen feurig aber ſanft unter ſeiner edlen Stirn hervor. Franz bemerkte deutlich, wie die Umriſſe von Alberts Geſichte denen auffallend glichen, mit denen man oft den Erlöſer der Welt zu mahlen pflegt. Lukas erſchien neben Albert noch kleiner, als er wirklich war, ſein Geſicht veränderte ſich in jedem Augenblicke, ſeine Augen waren mehr lebhaft als ausdrucksvoll, ſein hellbraunes Haar lag ſchlicht und kurz um ſeinen Kopf.

Albert erzählte, wie er ſich ſchon ſeit lange unpaß gefühlt und die weite Reiſe nach den Niederlanden nicht geſcheut habe, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, vorzüglich hätten ihn ſeine Freunde, am meiſten Pirkheimer, dazu gedrängt, weil ſie alle, vielleicht übertrieben, um ihn beſorgt geweſen: von Sebaſtian gab er unſerm Franz einen Brief, der ſelber zwar nicht gefährlich aber doch ſo krank ſei, daß er die Reiſe nicht habe unternehmen können, weil er ſonſt in deſſen Begleitung würde gekommen ſeyn. Euch, Meiſter Lukas, ſo beſchloß er, zu ſehen, war der vornehmſte Bewegungsgrund meiner Reiſe, denn das habe ich mir ſchon lange gewünſcht, ich weiß auch noch nicht, ob ich einen andern Mahler beſuche, wenn der Wohnort mir aus dem Wege liegt, denn ſo viel ich ſie kenne, iſt mir nach dem berühmten Meiſter Lukas keiner merkwürdig.

Lukas dankte ihm, und ſprang wieder durch die Stube, voller Freude, den großen Mahler Dürer bei ſich zu haben. Dann zeigte er ihm einige ſeiner neueſten Bilder und Albert lobte ſie ſehr verſtändig. Dieſer hatte einige neue Kupferſtiche bei ſich, die er dem Niederländer ſchenkte, und Lukas ſuchte zur Vergeltung auch ein Blatt hervor, das er dem Albrecht in die Hände gab. Seht, ſagte er, dieſes Blatt wird von einigen für meinen beſten Kupferſtich erklärt, es hat ſich ſchon auch ſelten gemacht, es iſt nehmlich die Familie des Till Eulenſpiegel, er als Knabe, die Eltern mit ihm, reitend und gehend: ich habe das Werk mit beſonderem Fleiße und Genauigkeit zu arbeiten geſucht. Es wollen einige jezt, die ſich mit der Gelehrſamkeit befaſſen, das Buch von ſeinen Schwänken verachten, und es als den Sitten und der Zucht zuwider verdammen; vielleicht möchte einiges darin beſſer mangeln können, aber ich muß geſtehen, daß es mich im Ganzen immer ſehr ergözt hat. Die Schalkheit des Knechtes iſt ſo eigen, viele ſeiner Streiche geben zu ſo manchen kurioſen Gedanken Veranlaſſung, daß ich mich ordentlich dazu angetrieben fühlte, ſeine erſte Jugend in Kupfer zu bringen.

Ihr habt es auch wacker ausgerichtet, ſagte Albert Dürer lachend, und ich danke Euch höchlich für Euer Geſchenk.

Es verſtehn wohl wenige Menſchen, fuhr Lukas fort, ſich an Tills Narrenſtreichen ſo zu freuen, wie ich, weil ſie es ſogar mit dem Lachen ernſthaft nehmen; andern gefällt ſein Buch wohl, aber es kommt ihnen als etwas Unedles vor, dies Bekenntniß abzulegen; andern fehlt es wieder an Uebung, das Poſſierliche zu verſtehn und zu faſſen, weil man ſich vielleicht eben ſo daran gewöhnen muß, wie es nöthig iſt, viele Gemählde zu ſehn, ehe man über eins ein richtiges Urtheil fällen kann.

Ihr mögt ſehr Recht haben, Meiſter, antwortete Dürer, die meiſten Leute ſind wahrlich mit dem Ernſthaften und Lächerlichen gleich fremd. Sie glauben immer, das

Verſtändniß von beiden müſſe ihnen von ſelbſt, ohne ihr weiteres Zuthun kommen. Sie überlaſſen ſich daher mit Rohheit dem Augenblicke und ihrem dermaligen Gefühl, und ſo tadeln und loben ſie ohne Einſicht. Ja ſie gehen mit der Mahlerkunſt ſo um, daß ſie davon koſten, wie man wohl ein Gemüſe oder eine Suppe zu koſten pflegt, ob die Magd zu viel oder zu wenig Salz daran gethan habe, und dann ſprechen ſie das Urtheil, ohne um die Kenntniſſe, die dazu gehören, beſorgt zu ſeyn. Ich muß immer noch lachen, ſo oft ich daran denke, daß es mir doch auch einmal auf ähnliche Weiſe erging. Ohne etwas davon zu verſtehen, und ohne die Anlagen von der Natur zu haben, fiel ich einmal darauf, ein Poet zu ſeyn. Ich dachte in meinem einfältigen Sinne, Verſe müſſe ja wohl jedermann machen können, und ich wunderte mich über mich ſelber, daß ich nicht ſchon früher auf die Dichtkunſt verfallen ſei. Ich machte alſo ein zierlich großes Kupferblatt, und ſtach mühſam rund herum meine Verſe mit Buchſtaben ein: ſie ſollten ein moraliſches Gedicht vorſtellen, und ich unterſtund mich, der ganzen Welt darin gute Lehren zu geben. Wie nun aber alles fertig war, ſiehe da, ſo war es erbärmlich gerathen. Was ich da für Leiden von dem gelehrten Pirkheimer habe ausſtehen müſſen, der mir lange nicht meine Verwegenheit vergeſſen konnte! Er ſagte immer zu mir: Schuſter, bleib bei Deinen Leiſten! Albert, wenn Du den Pinſel in der Hand haſt, ſo kömmſt Du mir als ein verſtändiger Mann vor, aber mit der Feder gebehrdeſt Du Dich als ein Thor. —

Ihr müßt Euch doch einige Zeit in Leyden aufhalten, ſagte Lukas, denn ich möchte gar zu gern recht viel mit Euch ſprechen, und über ſo viele Dinge Euer Urtheil vernehmen, denn ich wüßte keinen Menſchen auf der Welt, mit dem ich mich lieber unterredete, als mit Euch.

Ich bleibe gewiß wenigſtens einige Tage, antwortete Dürer; ſeit Franz von mir fortgezogen iſt, habe ich mir dieſe Reiſe vorgeſezt, und alles Geld, was ich erübrigen konnte, dazu aufgeſpart.

Unter dieſen Geſprächen war die Mittageſtunde herangekommen; eine junge hübſche Frau, die Gattinn des Niederländers, trat herein, ſie erinnerte ihren Mann mit freundlichem Geſichte, daß es Zeit ſei zu eſſen, er möchte mit ſeinen Gäſten in die Speiſeſtube treten. Man ſezte ſich zu Tiſch. Lukas hatte einen Freund aus der Stadt und deſſen Frau eingeladen. Der kleine behende Mann ſchien nun bei Tiſche erſt recht an ſeinem Platze zu ſeyn; er wußte ſo gutmüthig zum Eſſen und Trinken zu nöthigen, daß keiner ſeine Einladung auszuſchlagen im Stande war; dabei erwies er ſich überaus artig gegen die Frauen. Dürer war viel ernſter und unbeholfener, die ſchöne junge Frau des Lukas ſezte ihn eher in Verlegenheit, als daß ſie ihn unterhalten hätte, ſeine Sitten waren ernſt und deutſch, und wenn ſich ihm nicht ein Scherz von ſelber darbot, ſo hielt er es für eine unnüze Mühe ihn aufzuſuchen. Franz war in einer heiligen Stimmung, es war ihm nicht möglich, ſeine Augen von ſeinem geliebten Lehrer abzuwenden, da es ihm beſtändig im Sinne lag, daß er morgen früh abreiſen müſſe.

Ihr müßt mir erlauben, rief Lukas fröhlich aus, Meiſter Albrecht, (verzeiht mir, daß ich ſo vertraut thue, Euch bei Eurem Taufnahmen zu nennen) daß ich Euer Konterfey abnehme, ehe Ihr von hier reiſet, denn es liegt mir gar zu viel daran es zu beſizen, und ich will mir alle Mühe geben, es recht treu und fleißig zu mahlen.

Und ich will Euch mahlen, ſagte Albrecht, mir iſt gewiß Euer Geſicht eben ſo lieb, damit ich es mit mir nach Nürnberg nehmen kann.

Wißt Ihr, wie wir es einrichten können? antwortete Lukas: Ihr mahlt Euer eigenes Bildniß und ich das meinige, und wir tauſchen ſie nachher gegen einander aus, ſo beſitzt noch jeder etwas von des andern Arbeit.

Es mag ſeyn, ſagte Dürer, ich weiß mit meinem Kopfe ziemlich Beſcheid, denn ich habe ihn ſchon etlichemal gemahlt und geſtochen, und man hat die Kopey immer ähnlich gefunden. Worüber ich mich aber billig wundern muß, fuhr er fort, iſt, daß Ihr, Meiſter Lukas, noch ſo jung ſeyd, und daß ihr doch ſchon ſo viele Kunſtſachen in die Welt habt ausgehen laſſen, und mit Recht einen ſo großen Namen habt; denn noch ſcheint Ihr keine dreißig Jahr alt zu ſeyn.

Lukas ſagte: ich bin auch noch nicht dreißig Jahr alt, ſondern kaum neun und zwanzig. Es iſt wahr, ich habe fleißig gemahlt, und faſt eben ſo viel in Kupfer geſtochen als Ihr; aber, mein lieber Albrecht, ich habe auch ſchon ſehr früh angefangen: Ihr wißt es vielleicht nicht, daß ich ſchon im neunten Jahre ein Kupferſtecher war.

Im neunten Jahre? rief Franz Sternbald voll Verwunderung aus; ich glaubte immer, im ſechszehnten hättet Ihr Euer erſtes Werk begonnen, und das hat ſchon immer mein Erſtaunen erregt.

Ich zeichnete ſchon Bilder und allerhand natürliche Sachen nach, erzählte Lukas weiter, als ich kaum ſprechen konnte. Die Sprache und der Ausdruck durch die Reißkohle ſchien mir natürlicher als die wirkliche. Ich war unglaublich fleißig, und intereſſirte mich für gar nichts anders in der Welt, denn die übrigen Wiſſenſchaften, ſo wie die Sprachen und dergleichen, waren mir völlig gleichgültig, ja es war mir verhaßt, meine Zeit mit ſolchem Unterrichte zuzubringen. Wenn ich auch nicht zeichnete, ſo gab ich genau auf alle die Dinge Acht, die mir vor die Augen kamen, um ſie nachher nachahmen zu können. Die größte Freude machte es mir, wenn meine Eltern oder andere Menſchen die Perſonen wieder erkannten, die ich kopirt hatte. Kein Spiel machte mir Vergnügen, andre Knaben waren mir zur Laſt und ich verachtete ſie und ging ihnen aus dem Wege, weil mir ihr Beginnen zu kindiſch vorkam; ſie verſpotteten mich auch deshalb, und nannten mich den kleinen alten Mann. Ich erkundigte mich, wie die Kupferſtiche entſtänden, und einige eben nicht geſchickte Leute machten mich mit der Kunſt bekannt, ſo viel ſie ſelbſt begriffen hatten. So machte ich im neunten Jahre mein erſtes Bild, das ich öffentlich heraus gab, und das vielen Leuten nicht mißfiel; bald darauf thaten mich meine Eltern auf mein inſtändiges Bitten zum Meiſter Engelbrecht in die Lehre, ich fuhr fort zu arbeiten, und im ſechszehnten Jahre war ich ſchon einigermaßen bekannt, ſo daß meine Werke geſucht wurden.

Ihr ſeyd ein wahres Wunderkind geweſen, Meiſter Lukas, ſagte Albert Dürer, und auf die Art muß man freilich nicht erſtaunen, wenn die Welt ſo viele Arbeiten von Euch geſehn hat.

Wenn ich jezt vielleicht etwas bin, ſagte Lukas ſehr lebhaft, ſo habe ich es nur Euch zu verdanken. Ihr wart mein Vorbild, Ihr gabt mir immer neues Feuer, wenn ich manchmal den Muth verlieren wollte, denn ich glaube, es giebt auch beim eifrigſten Künſtler Stunden, in denen er durchaus nichts hervorbringen mag, wo er ſich in ſich ſelber ausruht, und ihm die Arbeit mit den Händen ordeutlich widerſteht; dann hörte ich wieder von Euch, ich ſah eins Eurer Kupferblätter, und der Fleiß kam mir mit friſcher Anmuth zurück. Ich muß es geſtehen, daß ich Euch meine meiſten Erfindungen zu danken habe, denn ich weiß nicht wie es zugeht: einzelne Figuren oder Sachen ſtehen mir immer ſehr klar vor den Augen, aber das Zuſammenfügen, der wahre hiſtoriſche Zuſammenhang, der ein Bild erſt fertig macht, will ſich nie deutlich vor den Sinn hinſtellen, bis ich dann ein andres Blatt in die Hand nehme; da fällt es mir dann ein, daß ich das auch darſtellen, und hie und da wohl noch verbeſſern könnte; aus dem Bilde, das ich vor mir ſehe, entwickelt ſich ein neues in meiner Seele, das mir dann nicht eher Ruhe läßt, als bis ich es fertig gemacht habe. Am liebſten habe ich Eure Bilder nachgemacht, Albrecht; weil ſie alle einen ganz eigenen Sinn haben, den ich in andern nicht antreffe. Ihr habt mich am meiſten auf Gedanken geführt, und Ihr werdet es wiſſen, daß ich viele Bilder, die Ihr ausgearbeitet habt, auch darzuſtellen verſucht habe. Manchmal habe ich die Eitelkeit gehabt, (Ihr verzeiht mir meinen freimüthigen Stolz, auch ſeid Ihr ſelbſt ein grader, guter Mann) Eure Vorſtellung zu verbeſſern und dem Auge angenehmer zu machen.

Ich weiß es recht wohl, ſagte Albert mit der gutmüthigſten Freundlichkeit, und ich verſichere Euch, ich habe viel von Euch gelernt. Wie Ihr mit Eurem Körper behende und gewandter ſeid, ſo ſeid Ihr es auch mit dem Pinſel und Grabſtichel. Ihr wißt eine gewiſſe Anmuth mit Wendungen und Stellungen der Körper in Eure Bilder zu bringen, die mir oft fehlt, ſo daß meine Zeichnungen gegen die Eurigen hart und rauh ausſehen; aber Ihr erlaubt mir auch zu ſagen, daß es mir geſchienen hat, als wärt Ihr ein paarmal unnöthigerweiſe von der wahren Einfalt des Gegenſtandes abgewichen. So gedenke ich an ein paar Kupferſtiche, wo vorne Leute mit großen Mänteln ſtehn, die dem Zuſchauer den Rücken zuwenden, da ſie uns wohl natürlicher das Angeſicht hätten zukehren dürfen. Hier habt Ihr nach meinem einfältigen Urtheil nur etwas Neues anbringen und durch die großen Mantelfiguren die Kontraſtirung mit den übrigen Perſonen im Bilde verſtärken wollen; aber es kömmt doch etwas gezwungen heraus.

Ihr habt Recht, Albert, ſagte Lukas, ich ſehe, Ihr ſeid ein ſchlauer Kopf, der mir meine Münzen wieder zu geben weiß. Ich habe mich öfter darauf ertappt, daß ich ein Bild verdorben habe, wenn ich es habe beſſer machen wollen, als ich es auf Euren Platten geſehn hatte. Denn man verliert gar zu leicht den erſten Gedanken aus den Augen, der doch ſehr oft der allerwahrſte und beſte iſt; nun puzt man am Bilde herum und über lang oder kurz wird es ein Ding, das einen mit fremden Augen anſieht, und ſich auf dem Papiere oder der Tafel ſelber nicht zu finden weiß. Da ſeid ihr glücklicher und beſſer daran, daß Euch die Erfindung immer zu Gebote ſteht; denn ſo iſt es Euch faſt unmöglich, in einen ſolchen Fehler zu fallen. — Wie macht Ihr es aber, Albrecht, daß Ihr ſo viele Gedanken, ſo viele Erfindungen in Eurem Kopfe habt?

Ihr irrt Euch an mir, ſagte Albrecht, wenn Ihr mich für ſo erfindungsreich haltet. Nur wenige meiner Bilder ſind aus dem bloßen Vorſaz entſtanden, ſondern es war immer eine zufällige Gelegenheit, die ſie veranlaßte. Wenn ich irgend ein Gemählde loben, oder eine der heiligen Geſchichten wieder erzählen höre, ſo regt ſich's plözlich in mir, daß ich ein ganz neues Gelüſt empfinde, gerade das und nichts anderes darzuſtellen. Das eigentliche Erfinden iſt gewiß ſehr ſelten, es iſt eine eigene und wunderbare Gabe, etwas bis dahin Unerhörtes hervorzubringen. Was uns erfunden ſcheint, iſt gewöhnlich nur aus älteren ſchon vorhandenen Dingen zuſammengeſezt, und dadurch wird es gewiſſermaßen neu; ja der eigentliche erſte Erfinder ſezt ſeine Geſchichte oder ſein Gemählde doch auch nur zuſammen, indem er theils ſeine Erfahrungen, theils was ihm dabei eingefallen, oder was er ſich erinnert, geleſen, oder gehört hat. in Eins faßt.

Ihr habt ſehr Recht, ſagte Lukas, etwas im eigentlichſten Verſtande aus der Luft zu greifen, wäre gewiß das Seltſamſte, das dem Menſchen begegnen könnte. Es wäre eine ganz neue Art von Verrückung, denn ſelbſt der Wahnſinnige erfindet ſeine Fieberträume nicht. Die Natur iſt alſo die einzige Erfinderinn, ſie leiht allen Künſten von ihrem großen Schaze; wir ahmen immer nur die Natur nach, unſre Begeiſterung, unſer Erſinnen, unſer Trachten nach dem Neuen und Vortrefflichen iſt nur wie das Achtgeben eines Säuglings, der keine Bewegung ſeiner Mutter aus den Augen läßt. — Wißt Ihr aber wohl, Albrecht, welchen Schluß man aus dieſer Bemerkung ziehen könnte? Daß es alſo in den Sachen ſelbſt, die der Poet oder Mahler, oder irgend ein Künſtler darſtellen wollte, durchaus nichts Unnatürliches geben könne, denn indem ich als Menſch auf den allertollſten Gedanken verfalle, iſt er doch an ſich natürlich und der Darſtellung und Mittheilung fähig. Von dem Felde des wahrhaft Unnatürlichen ſind wir durch eine hohe Mauer geſchieden, über die kein Blick von uns dringen kann. Wo wir alſo in irgend einem Kunſtwerk Unnatürlichkeiten, Albernheit, oder Unſinn wahrzunehmen glauben, die unſre geſunde Vernunft und unſer Gefühl empören, da müßte dies immer nur daher rühren, daß die Sachen auf eine ungehörige und unvernünftige Art zuſammengeſezt wären, daß Theile darunter gemengt ſind, die nicht hinein gehören, und die übrigen ſo verbunden, wie es nicht ſeyn ſollte. So müßte alſo ein höherer Geiſt, als derjenige war, der es fehlerhaft gemacht hatte, aus allem Möglichen etwas Vortreffliches und Würdiges hervorbilden können.

Dürer nickte mit dem Kopfe Beifall, und wollte eben das Geſpräch fortſezen, als Lukas Frau ausrief: Aber, lieben Leute, hört endlich mit Euren gelehrten Geſprächen auf, von denen wir Weiber hier kein Wort verſtehn. Wir ſizen hier ſo ernſthaft wie in der Kirche, verſpart alle Eure Wiſſenſchaften bis das Mittagseſſen vorüber iſt. — Sie ſchenkte hierauf einem jeden ein großes Glas Wein ein, und erkundigte ſich bei Dürer, was er auf der Reiſe Neues geſehn und gehört habe. Albrecht erzählte, und Franz Sternbald ſaß in tiefen Gedankem. In den lezten Worten des Lukas ſchien ihm der Schlüſſel, die Auflöſung zu allen ſeinen Zweifeln zu liegen, nur konnte er den Gedanken nicht deutlich faſſen; er hatte von ſeinem Lehrmeiſter noch nie eine ähnliche Aeußerumg über die Kunſt gehört, es ſchien ihm ſogar, als wenm Dürer auf dieſen Gedanken nicht ſo viel gebe, als er werth ſey, daß er die Folgen nicht alle bemerke, die in ihm lägen. Er konnte auf das jezige Geſpräch nicht Acht geben, vorzüglich da die Niederländerinn anfing, ſich nach allen Nürnb[illegible]chen Trachten der verſchiedenen Stände zu erkundi[illegible] und ihre Bemerkungen darüber zu machem.

Plözlich ſprang Lukas mit ſeiner Behendigkeit vom Tiſche auf, fiel ſeiner Frau um den Hals und rief aus: Mein liebſtes Kind, Du mußt es mir jezt doch ſchon vergönnen, daß ich mit Meiſter Albrecht wieder etwas über die Mahlerei anfange, denn mir iſt da eine Frage eingefallen. Es wäre ja Sünde, wenn ich den Mann hier in meinem Hauſe hätte, und nicht alles vom Herzen losſprechen ſollte.

Meinetwegen magſt Du es halten, wie Du willſt, antwortete ſie; aber was werden Deine Gäſte dazu ſagen?

Darüber ſeid ohne Sorgen, ſagte die fremde ſchöne Frau, können wir beide doch mit einander ſprechen, denn mein Mann iſt heut bloß des berühmten Deutſchen wegen hergekommen, da er eigentlich dringende Geſchäfte hat, und er iſt auch einer von denen, die nie von Kunſt und Büchern genug können reden hören, er bekümmert ſich nie, was in der Welt vorfällt, außer es müßte ſich etwa wieder mit Martin Luther etwas zugetragen haben.

Daß wir den Mann vergeſſen konnten! rief Dürer aus, indem er ſein volles Glas in die Höhe hob: Er ſoll leben! Noch lange ſoll der große Doktor Martin Luther leben! Der Kirche, und uns allen zu Heil und Frommen!

Der Fremde ſtieß gerührt und mit leuchtenden Blikken an, auch Lukas, welcher lächelte. Es iſt zwar eine kezeriſche Geſundheit, ſagte er, aber Euch zu Gefallen will ich ſie doch trinken. Ich fürchte nur, die Welt wird viele Trübſale zu überſtehen haben, ehe die neue Lehre durchdringen kann.

Albrecht antwortete: Wann wir im Schweiß unſers Angeſichts unſer Brod eſſen müſſen, ſo verlohnt es ja wohl die Wahrheit, daß wir Qual und Trübſal ihretwegen aushalten.

„Nun, das ſind alles Meinungen, antwortete Lukas, die eigentlich vor den Theologen und Doktor gehören, ich verſtehe davon nichts. — Ich wollte vorher, Meiſter Albrecht, eine andre Frage an Euch thun. — Es hat mir immer ſehr an Euren Bildern gefallen, daß Ihr manchmal die neuern Trachten auch in alten Geſchichten abkopirt, oder daß Ihr Euch ganz neue wunderliche Kleidungen erſinnt. Ich habe es ebenfalls nachgeahmt, weil es mir ſehr artlich dünkte.

Albrecht antwortete: ich habe dergleichen immer mit überlegtem Vorſaze gethan, weil mir dieſer Weg kürzer und beſſer ſchien, als die antikiſchen Trachten eines jeden Landes und eines jeden Zeitalters zu ſtudiren. Ich will ja den, der meine Bilder anſieht, nicht mit längſt vergeſſenen Kleidungsſtücken bekannt machen, ſondern er ſoll die dargeſtellte Geſchichte empfinden. Ich rücke alſo die bibliſche oder heidniſche Geſchichte manchmal meinen Zuſchauern dadurch recht dicht vor die Augen, daß ich die Figuren in den Gewändern auftreten laſſe, in denen ſie ſich ſelber wahrnehmen. Dadurch verliert ein Gegenſtand das Fremde, beſonders da unſre Tracht, wenn man ſie gehörig auswählt, auch mahleriſch iſt. Und denken wir denn wohl an die alte Kleidungsart, wenn wir eine Geſchichte leſen, die uns rührt und entzückt? Würden wir es nicht gerne ſehen, wenn Chriſtus unter uns wandelte, ganz wie wir ſelber ſind? Man darf alſo die Menſchen nur nicht an das ſogenannte Koſtüm erinnern, ſo vergeſſen ſie es gerne. Die Darſtellung der fremden Gewänder wird überdies in unſern Gemählden leicht todt und fremd, denn der Künſtler mag ſich gebehrden wie er will, die Tracht ſezt ihn in Verlegenheit, er ſieht Niemand ſo gehen, er iſt nicht in der Uebung, dieſe Falten und Maſſen zu werfen, ſein Auge kann nicht mitarbeiten, die Imagination muß alles thun, die ſich dabei doch nicht ſonderlich intereſſirt. Ein Modell, auf dem man die Gewänder ausſpannt, wird nimmermehr das thun, was dem Künſtler die Wirklichkeit leiſtet. Außerdem ſcheint es mir gut, wie ich auch immer geſucht habe, die Tracht der Menſchen phyſiognomiſch zu brauchen, ſo daß ſie den Ausdruck und die Bedeutung der Figuren erhöht. Daher mache ich oft aus meiner Einbildung Gewand und Kleidung, die vielleicht niemals getragen ſind. Ich muß geſtehen, ich ſeze gern einem wilden böſen Kerl eine Müze von ſeltſamer Figur auf's Haupt, und gebe ihm ſonſt im Aeußern noch ein Abzeichen; denn unſer höchſter Zweck iſt ja doch, daß die Figuren mit Hand und Fuß und dem ganzen Körper ſprechen ſollen.

Ich bin darin völlig Eurer Meinung, ſagte Lukas, Ihr werdet gefunden haben, daß ich dieſe Sitte auch von Euch angenommen habe; nur habt Ihr wohl mehr als ich darüber nachgedacht. Auch in manchen Sachen, die ich von Raphael Sanzius geſehn habe, habe ich etwas Aehnliches bemerkt.

Wozu, rief Albrecht aus, die gelehrte Umſtändlichkeit, das genaue Studium jener alten vergeſſenen Tracht, die doch immer nur Nebenſache bleiben kann und muß? Wahrlich, ich habe einen zu großen Reſpekt vor der Mahlerei ſelbſt, um auf derlei Erkundigungen großen Fleiß und viel Zeit zu verwenden, vollends, da wir es doch nie recht akkurat erreichen mögen.

Trinkt, trinkt, ſagte Lukas, indem er die leeren Gläſer wieder füllte, und ſagt mir dann, wie es kömmt, daß Ihr Euch mit ſo gar mancherlei Dingen abgebt, von denen man glauben ſollte, daß manche Eures hohen Sinnes unwürdig ſind. Warum wendet Ihr ſo viele Mühſeligkeit an, Geſchichten fein und zierlich in Holz zu ſchneiden, und dergleichen?

Ich weiß es ſelbſt nicht recht, wie's zugeht, antwortete ihm Albrecht. Seht, Freund Lukas, der Menſch iſt ein wunderliches Weſen; wenn ich darüber zuweilen gedacht habe, ſo iſt mir immer zu Sinne geweſen, als wenn der wunderbarliche Menſchengeiſt aus dem Menſchen heraus ſtrebte, und ſich auf tauſend mannigfaltigen Wegen offenbaren wollte. Da ſucht er nun herum, und trifft beim Dichter nur die Sprache, beim Spielmann eine Anzahl Inſtrumente mit ihren Saiten, und beim Künſtler die fünf Finger und Farben an. Er probiert nun wie es gelingt, wenn er mit dieſen unbeholfenen Werkzeugen zu handthieren anfängt, und keinmal iſt es ihm recht, und doch hat er immer nichts Beſſeres. Mir hat der Himmel ein gelaſſenes Blut geſchenkt, und darum werde ich niemals ungeduldig. Ich fange immer wieder etwas Neues an, und kehre immer wieder zum Alten zurück. Wenn ich etwas Großes mahle, ſo befällt mich gewöhnlich nachher das Gelüſt, etwas recht Kleines und Zierliches in Holz zu ſchnitzeln, und ich kann nachher Tagelang ſitzen, um die kleine Arbeit aus der Stelle zu fördern. Eben ſo geht es mir mit meinen Kupferſtichen. Je mehr Mühe ich darauf verwende, je lieber ſind ſie mir. Dann ſuche ich wieder freier und ſchneller zu arbeiten, und ſo wechſele ich in allerhand Manieren ab, und jede bleibt mir etwas Neues. Die Liebe zum Fleiß und zur Mühſeligkeit ſcheint mir überdies etwas zu ſeyn, was uns Deutſchen angeboren iſt; es iſt gleichſam unſer Element, in dem wir uns immer wohlbefinden. Alle Kunſtwerke, die Nürnberg aufzuweiſen hat, tragen die Spuren an ſich, daß ſie der Meiſter mit ſonderbarer Liebe zu Ende führte, daß er keinen Nebenzweig vernachläſſigte und gering ſchäzte; und ich mag daſſelbe wohl von dem übrigen Deutſchlande und auch von den Niederlanden ſagen.

Aber warum, fragte Lukas, habt Ihr nun Eurem Schüler Sternbald da nicht abgerathen, nach Italien zu gehn, da er doch gewiß bei Euch ſeine Kunſt ſo hoch bringen kann, als es ihm nur möglich iſt?

Franz war begierig, was Dürer antworten würde. Dieſer ſagte: eben weil ich an dem zweifle, was Ihr da behauptet, Meiſter Lukas. Ich weiß es wohl, daß ich in meiner Wiſſenſchaft nicht der Lezte bin; aber es würde thöricht ſeyn, wenn ich dafür halten wollte, daß ich alles geleiſtet und entdeckt hätte, was man in der Kunſt vollbringen kann. Glaubt Ihr nicht, daß es den künftigen Zeiten möglich ſeyn wird, Sachen darzuſtellen, und Geſchichten und Empfindungen auszudrücken, auf eine Art, von der wir jezt nicht einmal eine Vorſtellung haben?

Lukas ſchüttelte zweifelhaft mit dem Kopfe.

Ich bin ſogar davon überzeugt, fuhr Albrecht fort, denn jeder Menſch leiſtet doch nur das, was er vermag; eben ſo iſt es auch mit dem ganzen Zeitalter. Erinnert Euch nur deſſen, was wir vorher über die Erfindung geſprochen haben. Dem alten Wohlgemuth würde das Kezerei geſchienen haben, was ich jezt mahle, ſo würde Euer Lehrer Engelbrecht ſchwerlich wohl auf die Erfindungen und Manieren verfallen ſeyn, die Euch ſo geläufig ſind. Warum ſollen unſre Schüler uns nun nicht wieder übertreffen?

Was hätten wir aber dann mit unſrer Arbeit gewonnen? rief Lukas aus.

Daß ſie ihre Zeit ausfüllt, ſagte Dürer gelaſſen, und daß wir ſie gemacht haben. Weiter wird es niemals einer bringen. Jedes gute Bild ſteht da an ſeinem eigenen Plaze, und kann eigentlich nicht entbehrt werden, wenn auch viele andre in andern Rückſichten beſſer ſind, wenn ſie auch Sachen ausdrücken, die man auf jenem Bilde nicht antrifft. Ja oft geht man rückwärts, indem man vorſchreitet, vor einiger Zeit ſah ich ein altes Bild Wohlgemuths wieder, und eine ſolche Lieblichkeit und zarte Rührung glänzten mich daraus an, wie ich mir nie getraue, hervor zu bringen, weil meine Weiſe wohl ſtärker und härter iſt.

Ja, ja, ſagte Lukas ſtill vor ſich hin, da mag was dran ſeyn, hat doch einer ſogar einmal behauptet, meine Bilder dürften ſich mit denen des alten Johann von Eyck nicht meſſen. Wer weiß, welche ſonderbare Werke und kunterbunte Meinungen nach uns in der Welt entſtehen!

Ich habe mich immer darin gefunden, fuhr Dürer fort, daß vielleicht mancher zukünftige Mahler von meinen Gemählden verächtlich ſprechen mag, daß man meinen Fleiß, und auch wohl mein Gutes daran verkennt. Viele machen es ſchon jezt mit denen Meiſtern nicht beſſer, die vor uns geweſen ſind, ſie ſprechen von ihren Fehlern, die jedem in die Augen fallen, und ſehn ihr Gutes nicht; ja es iſt ihnen unmöglich, das Gute daran zu ſehn. Aber auch dieſes Läſtern rührt bloß vom beſſern Zuſtande unſrer Kunſt her, und darum müſſen wir uns darüber nicht erzürnen. Und deshalb ſehe ich es gerne, daß mein lieber Franz Italien beſucht, und alle ſeine denkwürdige Kunſtſachen recht genau betrachtet, eben weil ich viel Anlage zur Mahlerei bei ihm bemerkt habe. Aus wem ein guter Mahler werden ſoll, der wird es gewiß, er mag in Deutſchland bleiben oder nicht. Aber ich glaube, daß es Kunſtgeiſter giebt, denen der Anblick des Mannigfaltigen ungemein zu Statten kömmt, in denen ſelbſt neue Bildungen entſtehn, wenn ſie das Neue ſehen, die eben dadurch vielleicht ganz neue Wege auffinden, die wir noch nicht betreten haben, und es iſt möglich, daß Sternbald zu dieſen gehört. Laßt ihn alſo immer reiſen, denn ſo viel älter ich bin, wirkt doch jede Veränderung, jede Neuheit noch immer auf mich. Glaubt nur, daß ich ſelbſt auf dieſer Reiſe zu Euch viel für meine Kunſt gelernt habe. Wenn Franz auch eine Zeitlang in Verwirrung lebt, und durch ſein Lernen in der eigentlichen Arbeit geſtört wird, (und ich glaube wohl, daß ſein ſanftes Gemüth dem ausgeſezt iſt) ſo wird er doch gewiß dergleichen überſtehn, und nachher aus dieſem Zeitpunkte einen deſto größern Nuzen ziehn. — Dürer erzählte, daß er über das Dorf gereiſet ſei, in welchem Sternbalds Pflegemutter wohnte, er hatte das neue Altarblatt betrachtet, und lobte, bis auf einige Verzeichnungen, alles, vorzüglich den Gedanken der doppelten Beleuchtung, der ihm ſelber neu und unerwartet geweſen, er erinnerte ſich die fromme Rührung, die aus der ſtillen Lieblichkeit des Bildes hervorgehe. Wahrlich, ſo beſchloß er, mein lieber Franz, Du haſt ſchon jezt übertroffen, was ich von Dir erwarten konnte, und ich freue mich inniglich, daß ich einen ſolchen Schüler gezogen habe.

So große Worte waren über den armen Franz noch niemals ausgeſprochen, darum wurde er ſchamroth; aber innerlich war er ſo erfreut, ſo überglücklich, daß ſich gleichſam alle geiſtigen Kräfte in ihm auf einmal bewegten und nach Thätigkeit riefen. Er empfand die Fülle in ſeinem Buſen, und ward von den mannigfaltigſten Gedanken übermeiſtert.

Lukas, nachdem er eine Weile geſchwiegen hatte, brach eine neue Weinflaſche an, und ging ſelber mit luſtigen Gebehrden um den Tiſch, um allen einzuſchenken.

Fröhlich, rief er aus: laßt uns munter ſeyn, ſo lange dies irdiſche Leben dauert, wir wiſſen ja ſo nicht, wie lange es währt!

Albrecht trank und lachte. Ihr habt ein leichtes Gemüth, Meiſter, ſagte er ſcherzend, Euch wird der Gram niemals etwas anhaben können.

Wahrlich nicht! ſagte Lukas, ſo lange ich meine Geſundheit und mein Leben fühle, will ich guter Dinge ſeyn, mag es hernach werden wie es will. Mein Weib, Eſſen und Trinken und meine Arbeit, ſeht, das ſind die Dinge, die mich beſtändig vergnügen werden, und nach etwas Höherem ſtrebe ich gar nicht.

Doch, ſagte Meiſter Albrecht ernſthaft, die geläuterte wahre Religion, der Glaube an Gott und Seligkeit.

Davon ſpreche ich bei Tiſche niemals, ſagte Lukas. — Aber ſo ſeid Ihr ein größerer Ketzer als ich. — Mag ſeyn, rief Lukas, aber laßt die Dinge fahren, von denen wir ohnehin ſo wenig wiſſen können. Oft mag ich gern arbeiten, wenn ich ſo recht fröhlich geweſen bin. Wenn der Wein noch in den Adern und im Kopfe lebendig iſt, ſo gelingt der Hand oft ein kühner Zug, eine wilde Gebehrde weit beſſer, als in der nüchternen Ueberlegung. Ihr erlaubt mir wohl, daß ich nach Tiſche eine kleine Zeichnung entwerfe, die ich ſchon ſeit lange habe ausarbeiten wollen; nehmlich den Saul, wie er ſeinen Spieß nach David wirft. Mich dünkt, ich ſehe den wilden Menſchen jezt ganz deutlich vor mir, den erſchrocknen David, die Umſtehenden und alles.

Wenn Ihr wollt, ſagte Dürer, ſo mögt Ihr jezt gleich an die Arbeit gehn, da Ihr den kühnen Entſchluß einmal gefaßt habt. Mir vergönnt im Gegentheil einen kleinen Schlaf, denn ich bin noch müde von der Reiſe.

Jezt ward der Tiſch aufgehoben. — Lukas führte den Albrecht zu einem Ruhebette; die beiden Frauen gingen in ein anderes Zimmer, um ſich nun ungeſtört allerhand zu erzählen, der fremde Gaſt eilte in die Stadt an ſein Geſchäft, und Lukas begab ſich nach ſeiner Werkſtätte.

Viertes Kapitel.

Franz wünſchte einſam zu ſeyn, und ſtieg mit Sebaſtians Briefe nach einem kleinen Garten hinab, der ſich hinter dem Hauſe des Meiſter Lukas ausbreitete. Hier ſtanden alle Sträuche und Gewächſe in der beſten Ordnung; einige hatte der Herbſt ſchon entblättert, andre waren noch friſch grün, als wären ſie eben aufgebrochen: die Gänge waren reinlich gehalten, die lezten Herbſtblumen ſtanden im ſchönſten Flor. Franzens Gemüth war völlig erheitert, er fühlte eine holdſelige Gegenwart um ſich ſcherzen, und die Zukunft ſah ihn mit freundlichen Gebehrden an. Er öffnete den Brief und las:

Trauter Bruder.

„Wie weh thut es mir, daß ich unſern Dürer nicht habe begleiten können, um Dich in den Niederlanden vielleicht noch anzutreffen. Meine Krankheit iſt nicht gefährlich, aber doch hält ſie mich von dieſer Reiſe ab. Meine Sehnſucht nach Dir wird auf meinem einſamen Lager in jeder Stunde lebendiger; ich weiß nicht, ob Du an mich mit denſelben Empfindungen denkſt. Wann die Blumen des Frühlings wieder kommen, biſt Du vielleicht noch weiter von mir entfernt, und dabei weiß ich nicht einmal zuverläſſig, ob ich Dich auch jemals wiederſehe. Wie mühevoll und wie leer iſt unſer menſchliches Leben? ich leſe jezt Deine Briefe zu wiederholten Malen, und mich dünkt, als wenn ich ſie nun beſſer verſtünde; wenigſtens bin ich jezt noch mehr als ſonſt Deiner Meinung. Ich kann nicht mahlen, und darum leſe ich auch wohl jezt in Büchern fleißiger als ich ſonſt that, und ich lerne manches Neue, und Manches, das ich ſchon wußte, erſcheint mir wiederum neu. Uebel iſt es, daß es dem Menſchen oft ſo ſchwer ankömmt, ſelbſt das Einfältigſte recht ordentlich zu verſtehn, wie es gemeint ſeyn mochte, denn ſeine jedesmalige Lebensart, ſeine augenblicklichen Gedanken hindern ihn daran; wo er dieſe nicht wieder findet, da dünkt ihm nichts recht zu ſeyn. Ich mögte Dich jezt mündlich ſprechen, um recht viel von Dir zu hören, um Dir recht viel zu ſagen; denn je länger Du fort biſt, je mehr empfinde ich Deine Abweſenheit, und daß ich mit Niemand, ſelbſt mit Dürer nicht das reden kann, was ich Dir gern ſagen würde.“

„Die Helden des Römiſchen Alterthums wandeln jezt mit ihrer Größe durch mein Gemüth; ſo wie ich geneſe, will ich den Verſuch anſtellen, aus ihren Geſchichten etwas zu mahlen. Ich kann es Dir nicht beſchreiben, wie ſich ſeit einiger Zeit das Heldenalter ſo lebendig vor mir regt; bis dahin ſah ich die Geſchichte als eine Sache an, die nur unſre Neugier angehe, aber es iſt mir daraus eine große und neue Welt im Gemüth und Herzen aufgequollen. Vorzüglich gern möchte ich aus Cäſars Geſchichte etwas bilden; man nennt dieſen Mann ſo oft, und nie mit der Ehrfurcht, die er verdient. Wenn er auf dem Nachen ausruft: Du trägſt den Cäſar und ſein Glück! oder ſinnend am Rubikon ſteht, und nun noch einmal kurz ſein Vorhaben erwägt, wenn er dann fortſchreitet, und die bedeutenden Worte ſagt: der Würfel iſt geworfen! ſo bewegt ſich mein ganzes Herz vor Entzücken, alle meine Gedanken verſammeln ſich um den einen großen Mann, und ich möchte ihn auf alle Weiſe verherrlichen. Am liebſten ſehe ich ihn vor mir, wenn er durch die kleine Stadt in den Alpen zieht, ſein Geſellſchafter ihn fragt: ob denn hier auch wohl Neid und Verfolgung und Plane zu Hauſe wären, und er mit ſeiner höchſten Größe die tiefſinnigen Worte ausſpricht: Glaube mir, ich möchte lieber hier der Erſte, als in Rom der Zweite ſeyn."

„Dies iſt nicht bloßer Ehrgeiz, oder wenn man es ſo nennen will, ſo iſt es das Erhabenſte, wozu ſich ein Menſch empor ſchwingen kann. Denn freilich, war Rom, das damals die ganze Welt beherrſchte, im Grunde etwas anders, als jene kleine unbedeutende Stadt. Der höchſte Ruhm, die größte Verehrung des Helden, auch wenn ihm der ganze Erdkreis huldigt, was iſt es denn nun mehr? Wird er niemals wieder vergeſſen? Iſt vor ihm nicht etwas Aehnliches da geweſen? Es iſt eine große Seele in Cäſars Worten, die hier ſo kühn das anſcheinend Höchſte mit dem ſcheinbar Niedrigſten zuſammen ſtellt. Es iſt ein ſolcher Ehrgeiz, der dieſen Ehrgeiz wieder als etwas Gemeines und Verächtliches empfindet, der ſein Leben, das er führt, nicht höher anſchlägt, als das des unbedeutenden Bürgers, der das ganze Leben gleichſam nur ſo mitmacht, weil es eine hergebrachte Gewohnheit iſt, und der nun in der Fülle ſeiner Herrlichkeit, wie als Zugabe, als einen angeworfenen Zierrath, ſeinen Ruhm, ſeine glorwürdigen Thaten, ſein erhabenes Streben hinein legt. Wo die Wünſche der übrigen Menſchen über ihre eigne Kühnheit erſtaunen, da ſieht er noch Alltäglichkeit und Beſchränktheit; wo andre ſich vor Wonne und Entzücken nicht mehr faſſen können, iſt er kaltblütig, und nimmt mit zurückhaltender Verachtung an, was ſich ihm aufdrängt.“

„Mir fallen dieſe Gedanken bei, weil viele jezt von den wahrhaft großen Männern mit engherziger Kleinmüthigkeit ſprechen, weil dieſe es ſich einkommen laſſen, Rieſen und Koloſſe auf einer Goldwage abzuwägen. Eben dieſe können es auch nicht begreifen, warum ein Sylla in ſeinem höchſten Glanze das Regiment plözlich niederlegt, und wieder Privatmann wird, und ſo ſtirbt. Sie können es ſich nicht vorſtellen, daß der menſchliche Geiſt, der hohe nehmlich, ſich endlich an allen Freuden dieſer Welt erſättige, und nichts mehr ſuche, nichts mehr wünſche. Ihnen genügt ſchon das bloße Daſein, und jeder Wunſch zerſpaltet ſich in tauſend kleine; ſie würden ohne Stolz, in ſchlechter Eitelkeit Jahrhunderte durchleben, und immer weiter träumen, und keinen Lebenslauf hinter ſich laſſen.“

„Jezt iſt es mir ſehr deutlich, warum Cato und Brutus gerne ſtarben; ihr Geiſt hatte den Glanz verlöſchen ſehn, der ſie an dieſes Leben feſſelte. — Ich leſe viel, wozu Du mich ſonſt oft ermahnteſt, in der heiligen Schrift, und je mehr ich darin leſe, je theurer wird mir alles darin. Unbeſchreiblich hat mich der Prediger Salomo erquickt, der alle dieſe Gedanken meiner Seele ſo einfältig und ſo erhaben ausdrückt, der die Eitelkeit des ganzen menſchlichen Treibens durchſchaut hat; der alles erlebt hat, und in Allem das Vergängliche, das Nichtige entdeckt, daß nichts unſerem Herzen genüget, und daß

alles Streben nach Ruhm, nach Größe und Weisheit
Eitelkeit ſei; der immer wieder damit ſchließt: „Darum
„ſage ich, daß nichts beſſer ſei, denn daß ein Menſch
„fröhlich ſei in ſeiner Arbeit, denn das iſt ſein Theil.““

„„Was hat der Menſch von aller ſeiner Mühe, die
„er hat unter der Sonnen? Ein Geſchlecht vergehet, das
„andre kömmt, die Erde aber bleibt ewiglich. Die Sonne
„gehet auf und gehet unter, und läuft an ihren Ort, daß
„ſie daſelbſt wieder aufgehe. Der Wind gehet gegen Mittag,
„und kömmt herum zu Mitternacht, und wiederum
„an den Ort da er anfing. Alle Waſſer laufen ins
„Meer, noch wird das Meer nicht völler; an den Ort
„wo ſie herfließen, fließen ſie wieder hin. Es iſt alles
„Thun ſo voll Mühe, daß Niemand ausreden kann. Das
„Auge ſiehet ſich nimmer ſatt, und das Ohr höret ſich
„nimmer ſatt. Was iſt's das geſchehen iſt? Eben das
„hernach geſchehen wird. Was iſt's, das man gethan
„hat? Eben das man hernach wieder thun wird, und
„geſchieht nichts Neues unter der Sonnen.““ —

„Und nachher ſagt er: „Iſt's nun nicht beſſer dem
„Menſchen, eſſen und trinken, und ſeine Seele guter
„Dinge ſeyn in ſeiner Arbeit?““

„Wie es dem Guten gehet, ſo geht's auch dem Sünder.
Das iſt ein böſes Ding, unter allem, das unter
„der Sonnen geſchieht, daß es einem geht wie dem andern,
daher auch das Herz des Menſchen voll Arges
„wird, und Thorheit in ihrem Herzen, dieweil ſie leben,
„darnach müſſen ſie ſterben. — Denn die Lebendigen wiſſen,
daß ſie ſterben werden, aber die Todten wiſſen
„nichts, ſie verdienen auch nichts mehr, denn ihr Gedächtniß
iſt vergeſſen; daß man ſie nicht mehr liebet,
„noch haſſet, noch neidet, und haben kein Theil mehr

„auf der Welt, in allem was unter der Sonnen ge-
„ſchieht. So gehe hin, und iß Dein Brod mit Freuden,
„trink Deinen Wein mit gutem Muth, denn Dein Werk
„gefällt Gott. Laß Deine Kleider immer weiß ſeyn, und
„Deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Brauche des Le-
„bens mit Deinem Weibe das Du lieb haſt, ſo lange Du
„das eitel Leben haſt, das Dir Gott unter der Sonnen
„gegeben hat, ſo lange Dein eitel Leben währet, denn das
„iſt Dein Theil im Leben, und in Deiner Arbeit, die Du
„thuſt unter der Sonnen. Alles was Dir vorhanden
„kommt zu thun, das thue friſch, denn in dem Tode, da
„Du hinfährſt, iſt weder Werk, Kunſt, Vernunft noch
„Weisheit.““ —

„Liebſter Franz, höher bringt es der Menſch gewiß niemals, dies iſt die Weisheit.“

„Ich habe einen Nürnberger Hans Sachs kennen gelernt, einen wackern Mann, er hat ſich auf die Kunſt der Meiſterſänger gelegt, dabei iſt er ein großer Freund der Reformation, er iſt Bürger und Schumacher allhier. Doch muß nach meinem Dafürhalten die Dichtkunſt anders ausſehn, als ſie in ſeinen Verſen erſcheint. Wo find' ich einmal in Deutſcher oder fremder Zunge, was meine lechzende durſtige Bruſt ſo recht durch und durch erquickt und ſättigt?“

„Lebe wohl, und gieb mir bald Nachrichten von Dir; Deine Briefe können mir niemals zu weitläuftig ſeyn.“ —

Sebaſtian.

Dieſer Brief verſezte den jungen Mahler in ein tiefes Nachſinnen: er wollte ſeinem Gemüthe nicht recht eindringen, und er fühlte faſt etwas Fremdes in der Schreibart, das ſich ſeinem Geiſte widerſezte. Es quälte ihn, daß alles Neue mit einem zu gewaltſamen Eindrucke auf ſeine Seele fiel, und ihr dadurch die freie Bewegung raubte. So lag ihm auch wieder die Geſinnung und das Betragen des Meiſter Lukas in den Gedanken, manches in Sebaſtians Briefe ſchien ihm damit übereinzuſtimmen, und in ſolchen Augenblicken des Gefühls kam er ſich oft in der Welt ganz einſam vor: er mochte ſich es mit Gedanken nicht deutlich ſagen, aber von Lukas Fröhlichkeit und Sebaſtians Weisheit und Troſt wandte ſich ſein Herz weg, weil ſie deſſen Sehnſucht als Verzweiflung erſchienen.

Wunderlich ſeltſam iſt das Leben der Jugend, die ſich ſelbſt nicht kennt. Sie verlangt, daß die ganze übrige Welt, wie ein einziges Inſtrument, mit ihren Empfindungen eines jeden Tages zuſammen ſtimmen ſoll, ſie mißt ſich mit der fremdartigſten Natur, und iſt nur zu oft unzufrieden, weil ſie allenthalben Disharmonie zu hören glaubt. Sich ſelbſt genug, ſucht ſie doch auſſenwärts einen freundlichen Widerhall, der antworten ſoll, und ängſtigt ſich, wenn er ausbleibt.

Er ging nach einiger Zeit in das Haus zurück. Dürer war ſchon wieder munter, und beide ſuchten den Meiſter Lukas in ſeiner Mahlerſtube auf. Er ſaß bei ſeiner Zeichnung. Franz verwunderte ſich ſehr über den kunſtreichen Mann, der in ſo kurzer Zeit ſo viel hatte arbeiten können: die Zeichnung war beinah fertig und mit großem Feuer entworfen. Dürer betrachtete ſie und ſagte: Ihr ſcheint Recht zu haben, Meiſter Lukas, daß ſich nach einem guten Trunke beſſer arbeiten läßt, ob ich es gleich noch nie verſucht habe; denn mir ſteigt der Wein in den Kopf und verdunkelt mir den Gedanken.

Man muß ſich nur nicht ſtören laſſen, ſagte Lukas, wenn einem auch anfangs etwas wunderlich dabei wird, ſondern dreiſt fortfahren, ſo findet man ſich bald in die Arbeit hinein, und alsdann geräth ſie gewißlich beſſer.

Die drei Künſtler blieben mit den Frauen auch am Abend zuſammen, und ſezten ihre Geſpräche fort. Franz war gedrückt von dem Gedanken, daß er morgen abreiſen müſſe: ſo wie er unvermutheter Weiſe ſeinen Dürer gefunden hatte, ſollte er ihn jezt eben ſo plözlich zum zweitenmale verlaſſen: er ſprach daher wenig mit, auch aus dem Grunde, weil er zu beſcheiden war.

Es war ſpät, der Mond war eben aufgegangen als man ſich trennte. Franz nahm von Lukas Abſchied, dann begleitete er ſeinen Lehrer nach ſeiner Herberge. Dürer kehrte vor dem Hauſe wieder um, ſie durchſtrichen einige Straßen und kamen dann auf einen Spaziergang der Stadt.

Der Mond ſchien ſchräge durch die Bäume, die beinah ſchon ganz entblättert waren; ſie ſtanden ſtill, und Franz fiel ſeinem Meiſter mit Thränen an die Bruſt. Was iſt Dir? fragte Dürer, indem er ihn in ſeine Arme ſchloß. O liebſter, liebſter Albrecht, ſchluchzte Franz, ich kann mich nicht darüber zufrieden geben, ich kann es nicht ausſprechen, wie ſehr ich Euch verehre und liebe. Ich hab' es mir immer gewünſcht, Euch noch einmal zu ſehn, um es Euch zu ſagen, aber nun habe ich doch keine Gewalt dazu. O liebſter Meiſter, glaubt es mir nur auf mein Wort, glaubt es meinen Thränen.

Franz war indem zurück getreten, und Dürer gab ihm die Hand und ſagte: ich glaube es Dir.

Ach! rief Franz aus, was ſeid Ihr doch für ein ganz andrer Mann, als die übrigen Menſchen! Das fühle ich immer mehr, ich werde keinen Eures Gleichen wieder antreffen. An Euch hängt mein ganzes Herz, und wie ich Euch vertraue, werde ich keinem wieder vertrauen.

Dürer lehnte ſich nachdenkend an den Stamm eines Baumes, ſein Geſicht war ganz beſchattet. Franz, ſagte er langſam, Du machſt, daß mir Deine Abweſenheit immer trauriger ſeyn wird, denn auch ich werde niemals ſolchen Schüler, ſolchen Freund wieder antreffen. Denn Du biſt mein Freund; der einzige, der mich aus recht voller Seele liebt, der einzige, den ich ganz ſo wieder lieben kann.

Sagt das nicht, Albrecht, rief Franz, ich vergehe vor Euch.

Dürer fuhr fort: es iſt nur die Wahrheit, mein Sohn, denn als ſolchen liebe ich Dich. Meinſt Du, Deine getreue Anhänglichkeit von Deiner Kindheit auf habe mein Herz nicht gerührt? O Du weißt nicht, wie mir an jenem Abend in Nürnberg war, und wie mir jezt wieder iſt: wie ich damals den Abſchied von Dir abkürzte, und es jezt gern wieder thäte; aber ich kann nicht.

Er umarmte ihn freiwillig, und Franz fühlte, daß ſein theurer Lehrer weinte. Sein Herz wollte brechen. Die übrigen Menſchen, ſagte Dürer, lieben mich nicht wie Du; es iſt zu viel Irdiſches in ihren Gedanken. Ich ſtelle mich oft wohl äußerlich hart, und thue wie die übrigen; aber mein Herz weiß nichts davon. Pirkheimer iſt ein Patrizier, ein reicher Mann, er iſt brav, aber er ſchäzt mich nur der Kunſt wegen, und weil ich fleißig und aufgeräumt bin. Mein Weib kennt mich wenig, und weil ich ihr im Stillen nachgebe, ſo meint ſie, ſie mache mir alles recht. Sebaſtian iſt gut, aber ſein Herz iſt dem meinigen nicht ſo verwandt als das Deine. Von den übrigen laß mich gar ſchweigen. Ja wahrlich, Du biſt mir der Einzige auf der Erde.

Franz ſagte begeiſtert: O was könnte mir für ein größeres Glück begegnen, als daß Ihr die Liebe erkennt, die ich ſo inniglich zu Euch trage.

Sei immer wacker, ſagte Dürer, und laß Dein frommes Herz allerwege ſo bleiben, als es jezt iſt. Komm dann nach Deutſchland und Nürnberg zurück, wenn es Dir gut däucht; ich wüßte mir keine größere Freude, als künftig immer mit Dir zu leben.

Ich bin eine verlaſſene Waiſe, ohne Eltern, ohne Angehörigen, ſagte Franz, Ihr ſeid mir alles.

Ich wünſche, ſagte Albrecht, daß Du mich wieder findeſt, aber ich glaube es nicht; es iſt etwas in meiner Seele, was mir ſagt, daß ich es nicht lange mehr treiben werde. Ich bin in manchen Stunden ſo ernſthaft und ſo betrübt, daß ich zu ſterben wünſche, wenn ich nachher auch oft wieder ſcherze und luſtig ſcheine. Ich weiß auch recht gut, daß ich zu fleißig bin, und mir dadurch Schaden thue, daß ich die Kraft der Seele abſtumpfe, und es gewiß büßen muß; aber es iſt nicht zu ändern. Ich brauche Dir, liebſter Franz, wohl die Urſache nicht zu ſagen. Meine Frau iſt zu weltlich geſinnt, ſie quält ſich ewig mit Sorgen für die Zukunft und mich mit; ſie glaubt, daß ich niemals genug arbeiten kann, um nur Geld zu ſammeln, und ich arbeite, um in Ruhe zu ſeyn, oft mit unluſtiger Seele; aber die Luſt ſtellt ſich während der Arbeit ein. Meine Frau empfindet nicht die Wahrheit der himmliſchen Worte, die Chriſtus ausgeſprochen hat: „Sorget nicht für Euer Leben, was Ihr eſſen und trinken werdet, auch nicht für Euren Leib, was Ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr denn die

Speiſe? Und der Leib mehr denn die Kleidung? So denn Gott das Gras auf dem Felde kleidet, das doch heute ſtehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, ſollte er das nicht vielmehr Euch thun? O Ihr Kleingläubigen! Darum ſollt Ihr nicht ſorgen und ſagen: Was werden wir eſſen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" — Nun lebe wohl, mein liebſter Freund; ich will zurück, und Du ſollſt mich nicht begleiten, denn an einer Stelle müſſen wir uns ja doch trennen.

Franz hielt noch immer ſeine Hand. Ich ſollte Euch nicht wiederſehn? ſagte er, warum ſollte ich dann wohl nach Deutſchland zurück kommen? Nein, Ihr müßt leben, noch lange, lange, Euch, mir und dem Vaterlande!

Wie wir uns heut trennen müſſen, ſagte Dürer, ſo muß ich doch irgend einmal ſterben, es ſei wenn es ſei. Je früher, je weniger Lebensmühe; je ſpäter, je mehr Sorgen. Aber komm bald zurück, wenn Du kannſt.

Er ſegnete hierauf ſeinen jungen Freund, und betete inbrünſtig zum Himmel. Franz ſprach in Gedanken ſeine Worte nach, und war in einer frommen Entzückung; dann umarmten ſich beide, und Dürer ging wie ein großer Schatten von ihm weg. Franz ſah ihm nach, und der Mondſchimmer und die Bäume dämmerten ungewiß um ihn. Plötzlich ſtand der Schatten ſtill, und bewegte ſich wieder rückwärts. Dürer ſtand neben Franz, nahm ſeine Hand und ſagte: Und wenn Du mir künftig ſchreibſt, ſo nenne mich in Deinen Briefen Du und Deinen Freund, denn Du biſt mein Schüler nicht mehr. — Mit dieſen Worten ging er nun wirklich fort, und Franz verlor ihn gänzlich aus den Augen. Die Nacht war kalt, die Wächter der Stadt zogen vorüber und ſangen, die Glocken ſchlugen feierlich. Franz irrte noch eine Zeitlang umher.

dann begab er ſich nach ſeiner Herberge, aber er konnte nicht ſchlafen.

Fünftes Kapitel.

Der Morgen kam. Franz hatte eine Geſellſchaft gefunden, die auf dem Kanal mit einem Schiffe nach Rotterdam fahren wollte, dort wollten ſie dann ein größeres nehmen, um vollends nach Antwerpen zu kommen.

Es war helles Wetter, als ſie in das Boot ſtiegen; die Geſellſchaft ſchien bei guter Laune. Franz betrachtete ſie nach der Reihe, und keiner darunter fiel ihm beſonders auf, außer ein junger Menſch, der einige zwanzig Jahr alt zu ſeyn ſchien, und ungemein ſchön von Geſicht und ſehr anmuthig in ſeinen Gebehrden war. Franz fühlte ſich immer mehr zu den jüngern als zu den ältern Leuten hingezogen; er ſprach mit den leztern ungern, weil er nur ſelten in ihre Empfindungen einſtimmen konnte. Bei alten Leuten empfand er ſeine Beſchränkung noch quälender, und er merkte es immer, daß er ihnen zu lebhaft, zu jugendlich war, daß er ſich gemeiniglich an Dingen entzückte, die jenen immer fremd geblieben, und daß ſie doch zuweilen mit einem gewiſſen Mitleiden, mit einer hoffärtigen Duldung auf ihn hinab blickten, als wenn er endlich allen dieſen Gefühlen und Stürmen vorüber ſchiffen würde, um in ihr ruhiges kaltes Land feſten Fuß zu faſſen. Vollends demüthigte es ihn oft, wenn ſie dieſelben Gegenſtände liebten, die er verehrte; Lob und Tadel, Anpreiſung und Nachſicht aber mit ſo ſcheinbarer Gerechtigkeit austheilten, daß von ihrer Liebe faſt nichts übrig blieb. Er dagegen war gewohnt aus vollem Herzen zu zu zahlen, ſeine Liebe nicht zu meſſen und einzuſchränken, ſondern es zu dulden, daß ſie ſich in vollen Strömen durch das Land der Kunſt, ſein Land der Verheißung ergoß; je mehr er liebte, je wohler ward ihm. — Er konnte ſein Auge von dem Jünglinge nicht zurück ziehn, die luſtigen hellen braunen Augen und das gelockte Haar, eine freie Stirn, und dazu eine bunte, fremdartige Tracht machten ihn zum Gegenſtand ſeiner Neugier.

Das Schiff fuhr fort, und man ſah links weit in das ebene Land hinein. Die Geſellſchaft ſchien nachdenkend, oder vielleicht müde, weil ſie alle früh aufgeſtanden waren; nur der Jüngling ſchaute unbefangen mit ſeinen großen Augen umher. Ein ältlicher Mann zog ein Buch hervor und fing an zu leſen; doch es währte nicht lange, ſo ſchlummerte er. Die übrigen ſchienen ein Geſpräch zu wünſchen.

Der Herr Vanſen ſchläft, ſagte der eine zu ſeinem Nachbar, das Leſen iſt ihm nicht bekommen.

Er ſchläft nicht ſo, Nachbar Peters, daß er Euch nicht hören ſollte, ſagte Vanſen, indem er ſich ermunterte. Ihr ſolltet nur etwas erzählen, oder ein luſtiges Lied ſingen.

Ich bin heiſer, ſagte jener, Ihr wißt es ſelber; auch hab' ich eigentlich ſeit Jahr und Tag das Singen ſchon aufgegeben.

Der fremde Jüngling ſagte: Ich will mich wohl anbieten, ein Lied zu ſingen, wenn ich nur wüßte, daß die Herren es mit der Poeſie nicht ſo genau nehmen wollen.

Sie verſicherten ihn alle, daß es nicht geſchehn würde, und jener ſprach weiter. Es iſt auch nur, daß man ſich das bischen Freude verbittert; alle Lieder, die ich gern ſinge, müſſen ſich hübſch geradezu, und ohne Umſchweiſe ausdrücken. Ich will alſo mit Eurer Erlaubniß anfangen.

Ueber Reiſen kein Vergnügen,
  Wenn Geſundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
  Berg und Waldung vor mir ſieht.
Jenſeit, jenſeit, iſt der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnſucht weiter.

Schau Dich um, und laß die truben Blicke,
  Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
  Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß Dich nimmer quälen,
  Kömmſt ja doch zu Menſchen wieder hin,
Nirgend wird es Dir an Liebe fehlen,
  Iſt Dir Lieben ein Gewinn;
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht Dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter
  Denn mein Mädchen wartet ſchon;
Treibt den Fluß nur raſch hinunter,
  Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.
Günſtig ſind uns alle Winde,
Stürme ſchweigen, Lüfte ſäuſeln linde.

Siehſt Du die Sonne nicht
Glänzen im Bach?
Wo Du biſt, ſpielt das Licht
Freundlich Dir nach.

Durch den Wald Funkelſchein,
Sieht in den Quell;
Kuckt in die Fluth hinein,
Lacht drum ſo hell.

So auch der Liebe Licht
Wandelt mit Dir,
Löſchet wohl nimmer nicht,
Iſt dorten bald hier.

Liebſt Du die Morgenpracht,
Wenn nach der ſchwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken ſich zu Füßen ſchmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Luſt, Heiterkeit durch alle Welt hin fleugt,
Bis ſich zum Meer die Göttin ſenkt.

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Sapphiren,
Siehſt Du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geſchmeide um ihn hangen,
Edelſteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die ſchönen Wangen.
Drängt ſich nicht mit ſtillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu ſehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Geſänge wieder? —

Alſo wenn die erſte Liebe Dir entſchwunden,
Mußt Du weibiſch nicht verzagen,
Sondern dreiſt Dein Glücke wagen,
Bald haſt Du die zweite aufgefunden,
Und kannſt Du im Rauſche dann noch klagen:
Nie empfand ich was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wieder zu kommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wieſe ſind.
Kaum iſt dem Winter die Herrſchaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldene Kind.

Dann ſucht er ſein Spielzeug wieder zuſammen,
Das der alte Winter verlegt und verſtört,
Er puzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obſtbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikoſen-Wand,
Wie Schnee die Blüthe roth unter die Blätter bringt,
Er ſchüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er und ſchläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den ſüßen,

Um ſeinen zarten rothen Mund
Im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht!

In den verſchloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüſſel nicht warten,
Ihm iſt keine Wand zu ſteil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er ſchneidet das Buxbaum-Gehege,
Und friert auch am Abend nicht,
Er ſchaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo ſäumen die Spielkameraden
Daß ſie ſo lange in der Erde bleiben?
Ich habe ſie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe ſteht mit dickem Kopfputz da,
Die Roſe tritt beſcheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich iſt nun geſtickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menſchen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen ſich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumen-Wangen,
Und ſcheidet und ſpricht: ich muß nun gehn.
Da ſterben ſie alle am ſüßen Verlangen,
Daß ſie mit welken Häuptern ſtehn.

Der Frühling ſpricht: vollendet iſt mein Thun.
Ich habe ſchon die Schwalben herbeſtellt.
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obſt zu pflücken,
Den Stock der ſchweren Traube zu entkleiden,
Mit der Senſe das goldene Korn zu ſchneiden,
Dazu will ich den Herbſt Euch ſchicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernſten Arbeit geſinnt.
Doch ſeid Ihr ſatt der Winterleiden,
Komm' ich zurück zu andern Freuden,
Die Blumen, die Vögel nehm' ich mit mir,
Wenn Ihr erntet und keltert was ſollen ſie hier?
Ade! Ade! iſt die Liebe nur da,
So bleibt Euch der Frühling ewiglich nah!

Ihr habt das Lied ſehr ſchön geſungen, ſagte Vanſen, aber es iſt wahr, daß man es mit dem Texte nicht ſo genau nehmen muß, denn das Lezte hängt gar nicht mit dem Erſten zuſammen.

Ihr habt ſehr Recht, ſagte der Fremde, indeſſen Ihr kennt das Sprichwort: Ein Schelm giebt's beſſer, als er es hat.

Ich habe einen guten und ſchönen Zuſammenhang darin gefunden, ſagte Franz. Der Hauptgedanke iſt der fröhliche Anblick der Welt, das Lied will uns von trüben Gedanken und Melankolie abziehen, und ſo kömmt es von einer Vorſtellung auf die andre. Zwar iſt nicht der Zuſammenhang einer Rede darin, aber es wandelt gerade ſo fort, wie ſich unſre Gedanken in einer ſchönen heitern Stunde bilden.

Ihr ſeyd wohl ſelber ein Poet? rief der Fremde aus.

Franz erröthete und ſagte, daß er ein Mahler ſei, der von jezt nach Antwerpen, und dann nach Italien zu gehen geſonnen ſey.

Ein Mahler? ſchrie Vanſen auf, indem er Sternbald genau betrachtete. O ſo gebt mir Eure Hand! dann müſſen wir näher mit einander bekannt werden!

Franz war in Verlegenheit, er wußte nichts zu erwiedern; der Niederländer fuhr fort: Vor allen Künſten in der Welt ergözt mich immer die Kunſt der Mahlerei am meiſten, und ich begreife nicht, wie viele Menſchen ſo kalt dagegen ſeyn können. Denn was iſt Poeſie und Muſik, die ſo flüchtig vorüber rauſchen, und uns kaum anrühren? Jezt vernehme ich die Töne, und dann ſind ſie vergeſſen, — ſie waren und waren auch nicht; Klänge, Worte, von denen ich niemals recht weiß, was ſie mir ſollen; ſie ſind nur Spielwerk, das ein jeder anders handhabt. Dagegen verſtehn es die edlen Mahlerkünſtler, mir Sachen und Perſonen unmittelbar vor die Augen zu ſtellen, mit ihren freundlichen Farben, mit aller Wirklichkeit und Lebendigkeit, ſo daß das Auge, der klügſte und edelſte Sinn des Menſchen, gleich ohne Verzögern alles auffaßt und verſteht. Je öfter ich die Figuren wieder ſehe, je bekannter ſind ſie mir, ja ich kann ſagen, daß ſie meine Freunde werden, daß ſie für mich eben ſo gut leben und da ſind, als die übrigen Menſchen. Darum liebe ich die Mahler ſo ungemein, denn ſie ſind gleichſam Schöpfer, und können ſchaffen und darſtellen, was ihnen gelüſtet.

Von dieſem Augenblicke bemühte ſich Vanſen ſehr um Sternbald; dieſer nannte ihm ſeinen Nahmen, und ward von jenem dringend gebeten, ihn in Antwerpen in ſeinem Hauſe zu beſuchen und etwas für ihn zu mahlen. Auf der fortgeſezten Reiſe gerieth Franz mit dem unbekannten Jünglinge in ein näheres Geſpräch, und erfuhr von ihm, daß er ſich Rudolph Floreſtan nenne, daß er aus Italien ſey, jezt England beſucht habe, und nach ſeiner Heimath zurück zu kehren denke. Die Jünglinge beſchloſſen, die Reiſe in Geſellſchaft zu machen, denn ſie fühlten beide einen Zug der Freundſchaft zu einander, der ſie ſchnell vereinigte. Wir wollen recht vergnügt mitſammen ſeyn, ſagte Rudolph; ich bin ſchon mehr als einmal in Deutſchland geweſen, und habe lange unter Euren Landsleuten gelebt, ich bin ſelbſt ein halber Deutſcher und liebe Eure Nation.

Franz war erfreut, dieſe Bekanntſchaft gemacht zu haben. Er äußerte ſeine Verwunderung, daß Rudolph in ſo früher Jugend ſchon von der Welt ſo viel geſehn habe. Das muß Euch nicht erſtaunen, ſagte jener, mein unruhiger Geiſt treibt mich immer umher, und wenn ich eine Weile ſtill in meiner Heimath geſeſſen habe, muß ich wieder reiſen, wenn ich nicht krank werden will. Wenn ich auf der Reiſe bin, geſchieht es mir wohl, daß ich mich nach meinem Hauſe ſehne, und mir vornehme, nie wieder in der Ferne herum zu ſtreifen; indeſſen dauern dergleichen Vorſäze niemals lange, ich darf nur von fremden Ländern hören oder leſen, gleich iſt die alte Luſt in mir wieder aufgewacht. So bin ich auch ſchon Spanien durchſtreift, ich habe Valencia und das wunderſame Granada geſehn, mit ſeinem herrlichen Schloſſe, den fremden, ſeltſamen Sitten und Trachten, ich habe die Luſt der Elyſiſchen Gefilde von Malaga eingeathmet, und kenne den

Manſerrate mit ſeinen Klöſtern und grünbewachſenen Klippen.

Ein großer Theil der Geſellſchaft kam jezt darauf, man ſolle, um die Zeit der Fahrt zu verkürzen, Geſchichten oder Mährchen erzählen. Alle trauten dem Rudolph zu, daß er am beſten im Stande ſey, ihr Begehren zu erfüllen; ſie erſuchten ihn daher alle und auch Franz vereinigte ſich mit ihren Bitten. Ich will es gern thun, antwortete Rudolph, allein es geht mir mit meiner Geſchichte, wie mit meinem Liede, ſie wird keinem recht gefallen. Alle behaupteten, daß er ſie gewiß unterhalten werde, er ſolle nur getroſt anfangen. Rudolph ſagte: Ich liebe keine Geſchichte, und mag ſie gar nicht erzählen, in der nicht von Liebe die Rede iſt. Die alten Herren aber kümmern ſich um dergleichen Neuigkeiten nicht viel.

O doch, ſagte Vanſen; nur finde ich es in vielen Geſchichten der Art unnatürlich, wie die ganze Erzählung vorgetragen wird; gewöhnlich macht man doch zu viel Aufhebens davon, und das iſt, was mir mißfällt. Wenn es aber alles ſo recht natürlich und wahr fortgeht, ſo kann ich mich ſehr daran ergözen.

Das iſt es gerade, rief Rudolph aus, was ich ſagte! Die meiſten Menſchen wollen alles gar zu natürlich haben, und wiſſen doch eigentlich nicht, was ſie ſich darunter vorſtellen; ſie fühlen den Hang zum Seltſamen und Wunderbaren, aber doch ſoll das alles wieder alltäglich werden: ſie wollen wohl von Liebe und Entzücken reden hören, aber alles ſoll ſich in den Schranken der Billigkeit halten. Doch, ich will nur meine Geſchichte anfangen, weil ich ſonſt ſelber die Schuld trage, wenn Ihr zu viel erwartet. — —

Die Sonne ging eben auf, als ein junger Edelmann, den ich Ferdinand nennen will, auf dem freien Felde ſpazierte. Er war damit beſchäftigt, die Pracht des Morgens zu beſchauen, wie ſich nach und nach das Morgenroth und das lichte Gold des Himmels immer brennender zuſammen drängten und immer höher leuchteten. Er verließ gewöhnlich an jedem Morgen ſein Schloß, auf dem er unverheirathet und einſam lebte, ſeine Eltern waren vor einiger Zeit geſtorben. Dann ſezte er ſich gewöhnlich in dem benachbarten Wäldchen nieder, und las einem der Italiäniſchen Dichter, die er ſehr liebte.

Jezt war die Sonne herauf geſtiegen, und er wollte ſich eben nach dem einſamen Waldplaze begeben, als er aus der Ferne einen Reuter heran ſprengen ſah. Auf dem Hute und Kleide des Reitenden glänzten Gold und Edelgeſteine im Schein des Morgens, und als er näher kam, glaubte Ferdinand einen vornehmen Ritter vor ſich zu ſehn. Der Fremde ritt eiligſt vorüber und verſchwand im Walde; kein Diener folgte ihm.

Ferdinand wunderte ſich noch über dieſe Eile, als er zu ſeinen Füßen im Graſe etwas Glänzendes wahrnahm. Er ging hinzu und hob das Bildniß einer Dame auf, das mit koſtbaren Diamanten eingefaßt war. Er ging damit nach dem Walde, indem er es aufmerkſam betrachtete; er ſezte ſich an der gewohnten Stelle nieder, und vergaß ſein Buch heraus zu ziehen, ſo ſehr war er mit dem Bilde beſchäftigt.

Wie ich geſagt habe, fiel Vanſen ein, die Mahlerei hat eine wunderbare Kraft über uns: das Bild wird gewiß trefflich gemahlt geweſen ſein. Aber ſagt mir doch: was war dieſer Edelmann für ein Landsmann?

Je nun, ich denke, antwortete Rudolph, er wird wohl ein Deutſcher geweſen ſeyn, und jezt erinnere ich mich deutlich, er war aus Franken.

Nun ſo ſeid ſo gut, und fahrt fort.

Er kam nach Hauſe und aß nicht. Leopold, ſein vertrauteſter Freund, beſuchte ihn, aber er ſprach nur wenig mit dieſem. Warum biſt Du ſo in Gedanken? fragte Leopold. Mir iſt nicht wohl, antwortete jener, und mit dieſer Antwort mußte der Freund zufrieden ſeyn.

So verſtrichen einige Wochen und Ferdinand ward mit ſeinen Worten immer ſparſamer. Sein Freund wurde beſorgt, denn er bemerkte, daß Ferdinand alle Geſellſchaften vermied, daß er faſt beſtändig im Walde oder auf der Wieſe lebte, daß er jedem Geſpräche aus dem Wege ging. An einem Abende hörte Leopold folgendes Lied ſingen. Ihr habt wohl nichts dagegen, daß ich es gleich ſelbſt abſinge, es nimmt ſich dadurch beſſer aus.

Soll ich harren? Soll mein Herz
Endlich brechen?
Soll ich niemals von dem Schmerz
Meines Buſens ſprechen?

Warum Zittern? Warum Zagen?
Träges Weilen?
Auf, Dein höchſtes Glück zu wagen!
Flügle Deine Eile!

Suchen werd' ich: werd' ich finden?
Nach der Ferne
Treibt das Herz; durch blühnde Linden
Lächeln Dir die Sterne.

Leopold hörte aufmerkſam dem räthſelhaften Liede zu; dann ging er in den Wald hinein, und traf ſeinen Freund in Thränen. Er ward bei dieſem Anblick erſchüttert und redete ihn ſo an: Liebſter, warum willſt Du mich ſo bekümmern, daß Du mir kein Wort von Deinem Leiden anvertrauſt? Ich ſehe es täglich, wie Dein Leben ſich aufzehrt, und unwiſſend muß ich mit Dir leiden, ohne daß ich rathen und tröſten könnte. Warum nennſt Du mich Deinen Freund? Ich bin es nicht, wenn Du mich nicht Deines Vertrauens würdig achteſt. Jetzt gilt es, daß ich Deine Liebe zu mir auf die Probe ſtelle, und was fürchteſt Du, Dich mir zu entdecken? Wenn Du unglücklich biſt, wo findeſt Du ſichern Troſt, als im Buſen eines Freundes? Biſt Du Dich einer Schuld bewußt, wer verzeiht Dir williger, als die Liebe?

Ferdinand ſah ihn eine Weile an, dann ſagte er: Keines von beiden, mein lieber Freund, iſt bei mir der Fall; ſondern eine wunderſeltſame Sache belaſtet mein Herz ſo gewaltſam, die ich Dir noch nicht habe anvertrauen wollen, weil ich mich vor Dir ſchäme. Ich fürchte Deine Vernunft, ich fürchte, daß Du mir das ſagſt, was ich mir ſelber täglich und ſtündlich ſage; ich fürchte, daß Du zwar Deinen Freund, aber nicht ſeine unbegreifliche Thorheit liebſt. Doch will ich Dir alles geſtehen, und nun erfahren, welchen Rath, welchen Troſt Du mir geben kannſt. Sieh dieſes Gemählde, das ich vor einigen Wochen fand, und das ſeitdem meinen Sinn ſo gänzlich umgewandelt hat. Mit ihm habe ich mein höchſtes Glück, ja mich ſelber gefunden, denn ich lebte vorher ohne Seele, ich kannte mich und die Seligkeit der Welt nicht, denn ich wurde ohne alles Glück in der Welt fertig. Seitdem iſt mir, als wenn ein unbekanntes Weſen mir aus den Morgenwolken die Hand gereicht, und mich mit ſüßer Stimme bei meinem Namen genannt hätte. Aber zugleich habe ich in dieſem Bilde meinen größten Feind gefunden, der mir keine Minute Ruhe läßt, der mich auf jeden Schritt verfolgt, der mir alle übrigen Freuden dieſer Erde als etwas Armſeliges und Verächtliches darſtellt. Ich darf mein Auge nicht davon hinweg wenden, ſo befällt mich eine marternde Sehnſucht, und wenn ich nun darauf blicke, und dieſen ſüßen Mund, und dieſe ſchönen Augen antreffe, ſo ergreift eine ſchreckliche Beklemmung mein Herz, ſo daß ich in unnützen Kämpfen, in Streben und Wünſchen vergehe, und mein Leben ſich verzehrt, wie Du richtig geſagt haſt. Aber es muß ſich nun endigen; mit dem kommenden Morgen will ich mich aufmachen und das Land durchziehen, um diejenige wirklich aufzufinden von der ich bis jezt nur den Schatten beſize. Sie muß irgendwo ſeyn, ſie muß meine Liebe kennen lernen, und ich ſterbe dann entweder in öder Einſamkeit, oder ſie erwiedert dieſe Liebe.

Leopold ſtand lange ſtaunend und betrachtete ſeinen Freund, endlich rief er aus: Unglücklicher! Wohin haſt Du Dich verirrt? An dieſen Schmerzen hat ſich vielleicht bisher noch keiner der Sterblichen verblutet. Was ſoll ich Dir ſagen? Wie ſoll ich Dir rathen? Der Wahnſinn hat ſich Deiner ſchon bemeiſtert und alle Hülfe kömmt zu ſpät. Wenn nun das Original dieſes Bildes auf der ganzen Erde nicht zu finden iſt! und wie leicht kann es bloß die Imagination eines Mahlers ſeyn, die dieſes zierliche Köpfchen hervorgebracht hat! Oder ſie kann auch gelebt haben, und iſt nun ſchon geſtorben, oder ſie iſt die Gattin eines andern, und Mutter vieler Kinder und Enkel, ſo daß Du ſie, vom Alter entſtellt, nicht einmal kennſt, wenn Du ſie auch wirklich finden ſollteſt. Glaubſt Du, daß ſich Dir zu Gefallen das Wunder des Pygmalion erneuern werde? Iſt es nicht eben ſo gut, als wenn Du die Helena von Griechenland, oder die Aegyptiſche Cleopatra lieben wollteſt? Bedenke Dein Wohl, und laß Dich nicht von einer Leidenſchaft unterjochen, die offenbar aberwitzig iſt. Deine Empfindung iſt ſo widerſinnig, daß hier oder nirgend Deine Vernunft auftreten und Dich aus dem Labyrinthe erretten muß, und mich wundert nur, wie Du ſie ſchon ſo haſt unterdrücken können, daß es ſo weit mit Dir gekommen iſt.

Nun, der Mann hat doch wahrlich völlig Recht, rief Vanſen aus, und ich bin neugierig, was der verliebte Schwärmer wohl darauf wird antworten können.

Gewiß gar nichts, ſagte Herr Peters, er wird einſehen, wie gut es ſein Freund mit ihm meint, und das wunderliche Abentheuer fahren laſſen.

Einiges getraute ich mir wohl zu ſagen, verſezte Sternbald, wenn ich nicht die Geſchichte zu unterbrechen fürchtete.

Rudolph ſah ihn lächelnd an, und fuhr fort: Ferdinand ſchwieg eine Weile ſtill, dann ſagte er: Liebſter Freund, Deine Worte können mich auf keine Weiſe beruhigen, und wenn Du mich und mein Herz kennteſt, ſo würdeſt Du auch darauf gar nicht ausgehen wollen. Ich gebe Dir Recht, Du haſt vollkommen vernünftig geſprochen; allein was iſt mir damit geholfen? Ich kann Dir nichts antworten, ich fühle nur, daß ich elend bin, wenn ich nicht gehe und jenes Bild aufſuche, das meine Seele ganz regiert. Denn könnte ich vernünftig ſeyn, ſo würde ich gewiß nicht einen Traum lieben; könnt' ich auf Deinen Rath hören, ſo würde ich mich nicht in der Nacht ſchlaflos auf meinem Lager wälzen. Denn wenn ich nun auch wirklich die Helena, oder die Aegyptiſche Cleopatra liebte, mit dieſer heißen brennenden Liebe des Herzens, wenn ich nun auch ginge, und ſie in der weiten Welt aufſuchte, ſo wie ich jezt ein Bild ſuche, daß vielleicht nirgendwo iſt: was könnte mir auch dann all Dein Reden nüzen? Doch nein, ſie lebt, mein Herz ſagt es mir, daß ſie für mich lebt, und daß ſie mich mit ſtiller Ahndung erwartet. Und wenn ich ſie nun gefunden habe, wenn die Sterne günſtig auf mein Thun herunter ſcheinen, wenn ich ſie in meinen Armen zurück bringe, dann wirſt Du mein Glück preiſen, und mein jeziges Beginnen nicht mehr unvernünftig ſchelten. So hängt es alſo bloß von Glück und Zufall ab, ob ich vernünftig oder unvernünftig handle, ob die Menſchen mich ſchelten oder loben; wie kann alſo Dein Rath gut ſeyn? Wie könnte ich vernünftig handeln, wenn ich ihm folgte? Wer nie wagt, kann nie gewinnen, wer nie den erſten Schritt thut, kann keine Reiſe vollbringen, wer das Glück nicht auf die Probe ſtellt, kann nicht erfahren, ob es ihm günſtig iſt. Ich will alſo getroſt dieſen Weg einſchlagen, und ſehn, wohin er mich führt. Ich komme entweder vergnügt, oder nicht zurück. — Haſt Du nie die wunderbare Geſchichte von Gottfried Rudell gehört?

Nein, ſagte Leopold verwirrt. So will ich ſie Dir erzählen, ſprach der Liebende, denn ſie beſtätigt mein Gefühl, das Dir ſo einzig und widerſinnig erſcheint.

Halt! rief Vanſen, die Sache neigt ſich zum Verwirrten, daß hier eine neue Erzählung in die vorige eingeflochten wird.

Und was ſchadet es, ſagte Floreſtan, wenn es Euch nur unterhält und die Zeit vergeht?

Es ſteht nur zu beſorgen, ſagte Peters bedächtlich, daß es uns nicht unterhalten werde, denn man wird gar leicht konfuſe, und da die Sache an ſich ſelbſt ſchon nicht ſehr intereſſirt, ſo wird dieſe Epiſode das Uebel nur ärger machen.

Was kann ich denn aber dafür, erwiederte Rudolph, daß der verliebte Schwärmer ſeinem Freunde damals dieſe Hiſterie wirklich erzählt hat? Ich muß doch der Wahrheit getreu bleiben.

Nun ſo erzählt wie Ihr wollt, ſagte Vanſen, tragt die neue Geſchichte vor, aber nur unter der Bedingung, daß in dieſer Hiſtorie ſich nicht wieder eine neue entſpinnt, denn das könnte ſonſt bis ins Unendliche fortgeſezt werden.

Alſo denn, nahm Floreſtan wieder das Wort, fing der ſchwärmende Ferdinand ſeinem vernünftigen Freunde Leopold mit dieſen Worten die Geſchichte des Gottfried Rudell zu erzählen an: Dieſer Rudell, mein theurer Freund, war einer von den Dichtern in der Provence, in jener ſchönen Zeit, als die Welt durch Lieder und ſüße Sprache, die Menſchen durch Sehnſucht, die Länder durch Ritterſchaft und der Orient mit Europa durch die heiligen Kriege verbunden waren. Dieſer Sänger Gottfried, aus adelichem Geſchlecht, machte ſich durch ſeine lieblichen Weiſen ſo berühmt, daß ihm Herren und Grafen gewogen waren und ein großer Fürſt ſich um ſeine Freundſchaft bewarb, und ihn niemals von ſeiner Seite laſſen wollte. Da fügte es ſich, daß Pilger, die aus dem heiligen Lande zurück kehrten, ihm unter den Wundern der fremden Länder auch die Gräfin von Tripolis nannten, und ihm ihre hohe Tugend, ihre Schönheit und ihren Reiz beſchrieben. Er ſah andre Reiſende, die aus der Gegend zurück wanderten, und wieder fragte er, und wieder rühmten ſie entzückt die überirdiſche Schönheit des Frauenbildes. Seine Imagination ward von dieſen Schilderungen ſo ergriffen, daß er begeiſtert das Lob der Dame in die Töne ſeiner Laute ſang. Ein Freund ſagte einmal ſcherzend, indem er ſeinen Geſang bewunderte: Du biſt entzückt, Dichter, kannſt Du denn ſo über Meere hinüber vielleicht lieben, ohne den Gegenſtand Deiner Leidenſchaft zu kennen, oder je mit irdiſchen Augen geſehn zu haben? Wie, wenn ſie mir nun ſelbſt im Gemüthe, in meinem Innern wohnt, beſize ich ſie dann nicht näher, als jeder andre Sterbliche? antwortete der Sänger mit einer andern Scherzrede: glaubt mir, Freunde, fuhr er fort, von ähnlichen ſeltſamen Erſcheinungen könnte ich Euch Wunder erzählen.

Vanſen räuſperte ſich, Sternbald nickte dem Erzähler lächelnd zu, der, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſo fortfuhr: Nur zu bald wurde ernſte Wahrheit aus dieſen Reden. Eine unbegreifliche Sehnſucht nach dem fernen niegeſehenen Weſen faßte und durchſtrömte die Bruſt des Dichters; wie alle Quellen zu den Strömen, wie alle Ströme zum Meere unaufhaltſam fluthen, ſo zogen alle Kräfte ſeiner Seele nur ihr, der Einzigen, Ungekannten zu. Er konnte nicht mehr zurück bleiben, er mußte die weite Reiſe unternehmen. Seine Freunde baten, der Fürſt, ſein Beſchüzer, beſchwur ihn, aber umſonſt; wollten ſie ihn nicht ſterben ſehn, ſo müſſen ſie ihn gewähren laſſen. Er ſtieg zu Schiffe. Die Winde waren ihm zu langſam, mit den Liedern ſeiner Sehnſucht wollte er die Seegel füllen, und den Lauf des Fahrzeuges mit Gedankenſchnelle beflügeln. Unendlich ſchöne Lieder ſang er von ihr, er verglich und pries ihre Schönheit gegen alles was Himmel und Erde, Meer und Luft Reizendes und Liebliches umſängt. Aber ſein Herz brach; er ſank ſchwer krank darnieder, als die Schiffer vom Maſt ſchon fern, ganz fern das erſehnte Ufer wie eine Nebelwolke erſpähten. Er raffte ſich auf, er ſpannte ſein Auge an, ſeine Seele flog ſchon an das Geſtade. Das Schiff lief in den Hafen ein, das fremde Volk ſtrömte herzu, um Nachrichten aus der Chriſtenheit zu erfahren. Auch die Prinzeſſin wandelte in der Nähe der Kühlung der Palmen. Sie hörte von dem Sterbenden, ſie ſtieg zum Schiff hernieder. Da ſaß er, an die Schultern eines Freundes gelehnt und ſahe nun den Glanz der Augen, die Schönheit der Wangen, die Friſche der Lippe, die Fülle des Buſens, die er ſo oft in ſeinen Liedern geprieſen hatte. O wie beglückt bin ich! rief er aus, daß doch mein brechendes Auge noch wahrhaft ſieht, was ich ahndete, und daß die Wahrheit meine Ahndung übertrifft. Ja, ſo wird es mit aller Schönheit ſeyn, wenn ſie ſich einſt Schleierlos unſerm entkörperten Auge zeigt. Der weinende Freund ſagte ihr, wer ſich anbetend zu ihren Füßen niedergeworfen hatte, ſie kannte ſeinen Nahmen und manche ſeiner geflügelten Töne waren ſchon über das Meer zu ihrem Ohre gekommen; ſie beugte ſich nieder und hob ihn auf, er lag in ihren Armen, das ſüßeſte Lächeln ſchwebte im Andenken ſeiner Wonne auf ſeinem bleichen Antliz, denn er war ſchon verſchieden. So liebt mich Niemand mehr, ſo liebt auf Erden Niemand, ſeufzte die Fürſtinn, küßte zum erſten und leztenmal den ſtummen, ſonſt ſo geſangreichen Mund, und nahm den Nonnenſchleier. —

Glaubſt Du denn eine Sylbe von dieſem alten Mährchen? fuhr Leopold auf. Dergleichen iſt nicht möglich und gegen alle Natur, es iſt nur Dichtung und Lüge eines Müſſiggängers.

Der trifft den Nagel auf den Kopf, ſagte Vanſen, dergleichen hat ſich nie wirklich begeben.

Es iſt unbegreiflich, merkte Peters an, wie der menſchliche Geiſt nur auf dergleichen Thorheiten verfallen kann: noch ſeltſamer aber, daß ſich ein andrer Aberwitziger mit ſolchem Wahnſinn tröſten will.

Und iſt es denn nicht daſſelbe, ſagte Sternbald nicht ohne Rührung, dieſe Geſchichte mag wahr oder erſonnen ſeyn? Wer erfand ſie denn wohl? Niemand als die Liebe ſelbſt, und dieſe iſt ja doch wundervoller, als alle Dichtungen und Lieder ſie darſtellen können?

Wenn Ihr in der Mahlerei, ſagte Vanſen, eben ſo ſehr für das Unnatürliche eingenommen ſeid, wo dann Farben und Figuren hernehmen, junger Freund?

Nach dieſer Erzählung, ſo fing Floreſtan von neuem an, nahm Ferdinand ſeinen Freund herzlich in die Arme. Laß mich gehen, ſagte er, ſei nicht traurig, denn Du ſiehſt mich gewiß wieder, ich bleibe gewiß nicht aus. Vielleicht ändert ſich auch unterwegs mein Gemüth, wenn ich die mannigfaltige Welt mit ihren wechſelnden Geſtalten erblicke; wie ſich dieſes Gefühl wunderbarlich meines Herzens bemeiſtert hat, ſo kann es mich ja auch plötzlich wieder loslaſſen.

Sie gingen nach Hauſe, und am folgenden Morgen trat Ferdinand wirklich ſeine ſeltſame Wanderſchaft an. Leopold ſah ihm mit Thränen nach, denn er hielt die Leidenſchaft ſeines Freundes für Wahnſinn, er hätte ihn gern begleitet, aber jener wollte durchaus nur allein das Ziel ſeiner Pilgerfahrt ſuchen.

Er wußte natürlich nicht, wohin er ſeinen Weg richten ſollte, er ging daher auf der erſten Straße fort, auf welche er traf. Seine Seele war unaufhörlich mit dem geliebten Bilde angefüllt, in der reizendſten Geſtalt ſah er es vor ſich hinſchweben und folgt ihm wie unwillkührlich nach. In den Wäldern ſaß er oft ſtill und dichtete ein Lied auf ſeine wunderbare Leidenſchaft; dann hörte er dem Geſange der Nachtigallen zu, und vertiefte und verlor ſich ſo ſehr in ſich ſelber, daß er die Nacht im Walde bleiben mußte.

Zuweilen erwachte er wie aus einem tiefen Schlafe, und überdachte dann ſeinen Vorſaz mit kälterem Blute, alles, was er wollte und wünſchte, kam ihm dann wie eine Traumgeſtalt vor; er beſtrebte ſich oft, ſich des Zuſtandes ſeiner Seele zu erinnern, ehe er das Bildniß im Graſe gefunden hatte, aber es war ihm unmöglich. So wandelte er fort, und verirrte ſich endlich von der Straße, indem er in einen dicken Wald gerieth, der gar kein Ende zu haben ſchien.

Er ging weiter und traf immer noch keinen Ausweg, das Gehölz ward immer dichter, Vögel ſchrien und lärmten mit ſeltſamen Tönen durch die ſtille Einſamkeit. Jezt dachte er an ſeinen Freund, ihm ſchien ſelber ſein Unternehmen wahnſinnig, und er nahm ſich vor, am folgenden Tage nach ſeinem Schloſſe zurück zu kehren. Es wurde Nacht, und wie wenn eine Verblendung, eine Krankheit, eine träumende Betäubung plözlich von ihm genommen ſei, ſo verſchwand ſeine Leidenſchaft, es war wie ein Erwachen aus einem ſchweren Traume. Er wanderte durch die Nacht weiter, denn der Mond warf ſeinen Schimmer durch die Zweige, er ſah ſchon ſeinen Freund vergnügt und verſöhnt vor ſich ſtehn, er dachte ſich ſein künftiges ruhiges Leben. Unter dieſen Betrachtungen brach der Morgen an, die Sonne ſenkte ihre frühen Strahlen durch das grüne Gebüſch, und neuer Muth und neue Heiterkeit ward in ihm wach. Er betrachtete das Gemählde wieder, und wußte nicht, was er thun ſollte. Alle ſeine Entſchlüſſe fingen an zu wanken, jedes andre Leben erſchien ihm leer und nüchtern, er wünſchte und dachte nur ſie. Denn aus der Farbe, aus dem Schmuck blühte wie ein voller knospenſchwerer Frühling die Sehnſucht wieder auf ihn zu und umfing ihn mit duftenden blumenden Zweigen. Da war keine Rettung, er mußte ſie wieder glauben, ſie von neuem wünſchen und ſuchen. Wohin ſoll ich mich wenden? rief er aus. O Morgenroth! zeige mir den Weg! ruft mir, ihr Lerchen, und zieht auf meiner Bahn voran, damit ich wiſſen möge, wohin ich den irren Fuß ſezen ſoll. Meine Seele ſchwankt in Leid und Freude, kein Entſchluß kann Wurzel faſſen, ich weiß nicht, was ich bin, ich weiß nicht, was ich ſuche.

Indem er ſo mit ſich ſelber ſprach, trat er aus dem Walde, und eine ſchöne Ebene mit angenehmen Hügeln lag vor ihm. In der Ferne ſtanden Crucifixe und kleine Kapellen im Glanz der Morgenſonne. Der Trieb weiter zu wandern, und den Inhalt ſeiner Gedanken aufzuſuchen, ergriff den Jüngling mit neuer Gewalt. Da ſah er in der Entfernung eine Geſtalt ſich auf der Wieſe bewegen, und als er weiter ging, unterſchied er, daß es eine Pilgerinn ſei. Die Gegenwart eines Menſchen zog ihn nach der langen Einſamkeit an, er verdoppelte ſeine Schritte. Jezt war er näher gekommen, als die Pilgerinn vor einem Crucifix am Wege niederkniete, die Hände in die Höhe hob, und andächtig betete. Indem kam ein Reuter vom nächſten Hügel herunter geſprengt; als er näher kam, ſah

Ferdinand, daß es derſelbe ſei, der ihm an jenem Morgen vorüber ſlog, als er ſein geliebtes Bildniß fand. Der Reuter ſtieg ſchnell ab und näherte ſich der Betenden; als er ſie mit einem genauen Blicke geprüft, ergriff er ſie mit einer ungeſtümen Bewegung. Sie ſtreckte die Hände aus und rief um Hülfe. Zwei Diener kamen mit ihren Pferden, und wollten ſich auf Befehl ihres Herrn der Pilgerinn bemächtigen. Ferdinands Herz ward bewegt, er zog den Degen und ſtürzte auf die Räuber ein, die ſich zur Wehre ſezten. Nach einem kurzen Gefechte verwundete er den Ritter; dieſer ſank nieder, und die Diener nahmen ſich erſchreckt ſeiner an. Da er in Ohnmacht lag, ſo trugen ſie ihn zu ſeinem Pferde, um im nächſten Orte Hülfe zu ſuchen. Die Pilgerinn hatte die Zeit des Kampfes benuzt, und war indeſſen Feldeinwärts geſlohen, Ferdinand erblickte ſie in einer ziemlichen Entfernung. Er eilte ihr nach und ſagte: Ihr ſeid gerettet, Pilgerinn, Ihr mögt nun ungehindert Eures Weges fortziehen, die Räuber haben ſich entfernt. Sie konnte vor Angſt noch nicht antworten, ſie dankte ihm mit einem ſcheuen Blicke. Er glaubte ſie zu kennen, doch konnte er ſich nicht erinnern, ſie ſonſt ſchon geſehn zu haben. Ich bin Euch meinen herzlichſten Dank ſchuldig, ſagte ſie endlich, ich wollte nach einem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes wallfahrten, als jener Räuber mich überfiel.

Ich will Euch begleiten, ſagte Ferdinand, bis Ihr völlig in Sicherheit ſeid; aber fürchtet nichts, er iſt ſchwer verwundet, vielleicht todt. Doch kehrt zur Straße zurück, denn auf dieſem Wege gehn wir nur in der Irre.

Indem kam ein Gewitter herauf gezogen, und ein Hagelſchauer fiel nieder. Die beiden Wanderer retteten ſich vor dem Plazregen in einer kleinen Kapelle, die dicht vor einem Walde ſtand. Die Pilgerinn war ängſtlich, indem die Donnerſchläge in den Bergen wiederhallten, und Ferdinand ſuchte ſie zu beruhigen; die Furcht drückte ſie an ſeine Bruſt, ſeine Wange trank ihren Athem. Endlich hörte das Gewitter auf, und ein lieblicher Regenbogen ſtand am Himmel, der Wald war friſch und grün und alle Blätter funkelten von Tropfen, die Schwüle des Tages war vorüber, die ganze Natur durchwehte ein kühler Lufthauch, alle Bäume, alle Blumen waren fröhlich. Sie ſtanden beide und ſahen in die erfriſchte Welt hinaus, die Pilgerinn lehnte ſich an Ferdinands Schulter. Da war es ihm, als wenn ſich ihm alle Sinne aufthäten, als wenn auch aus ſeinem Gemüthe die drückende Schwüle fortzöge, denn er erkannte nun das liebliche Geſicht, das ihm vertraulich ſo nahe war; es war das Original jenes Gemähldes, das er mit ſo heftiger Sehnſucht geſucht hatte. So freut ſich der Durſtende, wenn er lange ſchmachtend in der heißen Wüſte umher irrte, und nun den Quell in ſeiner Nähe rieſeln hört; ſo der verirrte Wandersmann, der nun endlich am ſpäten Abend die Glocken der Heerden vernimmt, das abendliche Getöſe des nahen Dorfes, und dem nun vor allen Menſchen ein alter Herzensfreund zuerſt entgegen tritt.

Ferdinand zog das Gemählde hervor, die Pilgerinn erkannte es. Sie erzählte, daß derſelbe junge Ritter, von dem Ferdinand ſie heute befreite, und der in ihrer Nachbarſchaft lebe, ſie habe mahlen laſſen; ſie ſei elternlos und von armen Leuten auferzogen, aber ſie habe ſich entſchließen müſſen, von dort der Liebe des Ritters zu entfliehen, weil ſeine Leidenſchaft, ſein Lobpreiſen ihrer Schönheit nur ihren tiefſten Unwillen erweckte. Drum hab' ich, ſo beſchloß ſie, nach dem heiligen wunderthätigen Marienbilde eine Wallfahrt thun wollen, und bin dabei unter Euren Schutz gerathen, den ich Euch nie genug danken kann.

Ferdinand konnte erſt vor Entzücken nicht ſprechen, er traute ſeiner eigenen Ueberzeugung nicht, daß er den geſuchten Schatz wirklich erbeutet habe; er erzählte der Fremden, die ſich Leonore nannte, wie er das Bildniß gefunden und wie es ihm bewegt habe, wie er endlich den Entſchluß gefaßt, ſie in weiter Welt aufzuſuchen, um zu ſterben, oder ſein Gemüth zu beruhigen. Sie hörte ihm geduldig und mit Lächeln zu, und als er geendigt hatte nahm ſie ſeine Hand und ſagte: Wahrlich, Ritter, ich bin Euch mein Leben ſchuldig, und noch gegen Niemand habe ich die Freundſchaft empfunden, die ich zu Euch trage. Aber kommt, und laßt uns irgend eine Herberge ſuchen, denn der Abend bricht herein.

Die untergehende Sonne färbte die Wolken ſchon mit Gold und Purpur, der Weg führte ſie durch den Wald, in welchem ein kühler Abendwind ſich in den naſſen Blättern bewegte. Ferdinand führte die Pilgerinn und drückte ihre Hand an ſein klopfendes Herz; ſie war ſtumm. Die Nacht näherte ſich mehr und mehr, und noch trafen ſie kein Dorf und keine Hütte; der Jungfrau ward bange, der Wald wurde dichter, und einzelne Sterne traten ſchon aus dem blauen Himmel hervor. Da hörten ſie plötzlich von abſeits her ein geiſtliches Lied ertönen, ſie gingen dem Schalle nach, und ſahen in einiger Entfernung die Klauſe eines Einſiedels vor ſich, ein kleines Licht brannte in der Zelle, und er kniete vor einem Kreuze, indem er mit lauter Stimme ſang. Sie hörten eine Weile dem Liede zu, die Nacht war herein gebrochen, die ganze übrige Welt war ſtill; dann gingen ſie Hand in Hand näher. Als ſie vor der Zelle ſtanden, fragte Ferdinand das Mädchen leiſe: Liebſt Du mich? Sie ſchlug die Augen nieder und drückte ihm die Hand; er wagte es und heftete einen Kuß auf ihren ſchönen Mund, ſie widerſezte ſich nicht. Zitternd traten ſie zum Eremiten hinein, und baten um ein Nachtlager als verirrte Wanderer. Der alte Einſiedel hieß ſie willkommen und ließ ſie niederſitzen; dann trug er ihnen ein kleines Mahl von Milch und Früchten auf, an dem ſie ſich erquickten. Ferdinand war ſich vor Glückſeligkeit kaum ſeiner ſelbſt bewußt, er fühlte ſich wie in einer neuen Welt, alles, was von heute geſchehen war, gehörte gleichſam nicht in ſeinen Lebenslauf; von dieſem entzückenden Kuſſe, der ihm alle Sinnen geraubt hatte, begann ihm ein neues Geſtirn, eine neue Sonne empor zu leuchten, alles vorige Licht war nur Dämmerung und Finſterniß geweſen. Der Einſiedel wieß Leonoren ein Lager an, und Ferdinand mußte ſich gegenüber in eine kleine leere Hütte begeben.

Er konnte in der Nacht nicht ſchlafen, ſeine glückliche Zukunft trat vor ſein Lager und erhielt ſeine Augen wach, er ward nicht müde hinunter zu ſehn und in dem glücklichen Reiche ſeiner Liebe auf und ab zu wandeln. Leonorens Stimme ſchien ihm beſtändig wiederzutönen, er glaubte ſie nahe und ſtreckte die Arme nach ihr aus, er rief ſie laut und weinte, indem er ſich allein ſah. Als der Mondſchimmer erblaßte, und die Morgenröthe nach und nach am Himmel herauf ſpielte, da verließ er die Hütte, ſezte ſich unter einen Baum und träumte von ſeinem Glücke.

Da ſah er plözlich den Ritter wieder aus dem Dikkicht kommen, den er geſtern auf dem Felde verwundet hatte; zwei Diener folgten ihm. Eben ſollte der Zweikampf von neuem beginnen, als der Eremit aus ſeiner

Klauſe trat. Dieſer hörte den Verwundeten Bertram nennen, und erkundigte ſich nach dem Orte ſeines Aufenthaltes und nach ſeinen Verwandten. Der Fremde nannte beides und der Einſiedel fiel ihm weinend um den Hals, indem er ihn ſeinen Sohn nannte. Er war es wirklich; als der Vater ſich aus der Welt zurück zog, übergab er dieſen Sohn ſeinem Bruder, der nach einiger Zeit von den Unruhen des Krieges vertrieben ſeinen Wohnort änderte, und ſo den Sohn dem Einſiedler näher brachte, als er es ahnden konnte. Wenn ich jezt nur noch Nachrichten von meiner Tochter überkäme, rief der Einſiedler aus, ſo wäre ich unausſprechlich glücklich! Leonore trat aus der Thür, weil ſie das Geräuſch vernommen hatte. Ferdinand ging auf ſie zu, und Bertram ſtürzte ſogleich herbei, als er die Pilgerinn gewahr ward. Der Einſiedler betrachtete ſie aufmerkſam; woher, ſchönes Kind, fragte er zagend, habt Ihr dieſen kunſtreich gefaßten Stein, der Euer Ohr ſchmückt? Leonore ſagte: meine Pflegeeltern haben mir ſchon früh dies Geſchmeide eingehängt, und mich beſchworen, es wie einen Talisman zu bewahren, indem es das Andenken von einem höchſt würdigen Manne ſei.

Du biſt meine Tochter! ſagte der alte Eremit, ich übergab dich jenen Leuten, als ich von meinem Wohnſize durch der Feinde ſiegreiches Heer vertrieben wurde. O wie glücklich macht mich dieſer Tag!

Was kann das für ein Krieg geweſen ſeyn? rief Banſen aus.

O irgend einer, antwortete Rudolph haſtig. Ihr müßt die Sachen nie ſo genau nehmen, es iſt mir in der Geſchichte um einen Krieg zu thun, und da müßt Ihr gar nicht fragen: Wie? Wo? Wann geſchahe das? Denn ſolche Erzählungen ſind immer nur aus der Luft gegriffen, und man muß ſich für die Geſchichte, aber für nichts anders außer ihr intereſſiren.

Erlaubt, ſagte Franz beſcheiden, daß ich Euch widerſpreche, denn ich bin hierin ganz andrer Meinung. Wenn mir eine Erzählung, ſei ſie auch nur ein Märchen, Zeit und Ort beſtimmt, ſo macht ſie dadurch alles um ſo lebendiger, die ganze Erde wird dadurch mit befreundeten Geiſtern bevölkert, und wenn ich nachher den Boden betrete, von dem mir eine liebe Fabel ſagte, ſo iſt er dadurch gleichſam eingeweiht, jeder Stein, jeder Baum hat dann eine poetiſche Bedeutung für mich. Eben ſo iſt es mit der Zeit. Höre ich von einer Begebenheit, werden Namen aus der Geſchichte genannt, ſo fallen mir zugleich jene poetiſche Schatten dabei in's Gedächtniß, und machen mir den ganzen Zeitraum lieber.

Nun das kann alles gut ſeyn, ſagte Rudolph, das andre iſt aber auch nicht minder gut und vernünftig, daß man ſich weder um Zeit noch Ort bekümmert. So mag es alſo wohl der Huſſitenkrieg geweſen ſeyn, der alle dieſe Verwirrungen in unſrer Familie angerichtet hat.

Der Schluß der Geſchichte findet ſich von ſelbſt. Alle waren voller Freude, Leonore und Ferdinand fühlten ſich durch gegenſeitige Liebe glücklich, und der Eremit blieb im Walde, ſo ſehr ihm auch alle zuredeten, zur Welt zurück zu kehren.

Es vermehrte noch eine Perſon die Geſellſchaft, und Niemand anders als Leopold, der ausgereiſet war, ſeinen Freund aufzuſuchen. Ferdinand erzählte ihm ſein Glück und ſtellte ihm Leonoren als ſeine Braut vor. Leopold freute ſich mit ihm und ſagte: Aber, liebſter Freund, danke dem Himmel, denn Du haſt bei weitem mehr Glück als Verſtand gehabt. — Das begegnet jedem Sterblichen, erwiederte Ferdinand, und wie elend müßte der Menſch ſeyn, wenn es irgend einmal einen ſolchen geben ſollte, der mehr Verſtand als Glück hätte?

Hier ſchwieg Rudolph. Einige von den Herren waren während der Erzählung eingeſchlafen; Franz war ſehr nachdenkend geworden. Faſt alles, was er hörte und ſah, bezog er auf ſich, und ſo traf er in dieſer Erzählung auch ſeine eigene Geſchichte an. Sonderbar war es, daß ihn der Schluß beruhigte, daß er dem Glücke vertraute, daß es ihn ſeine Geliebte und ſeine Eltern würde finden laſſen.

Franz und Rudolph wurden im Verfolg der Reiſe vertrauter, ſie beſchloſſen mit einander nach Italien zu gehn. Rudolph war immer vergnügt, ſein Muth verließ ihn nie, und das war für Franz in vielen Stunden ſehr erquicklich, der faſt beſtändig ein Mißtrauen gegen ſich ſelber hatte. Es fügte ſich, daß einige Meilen vor Antwerpen das Schiff eine Zeitlang ſtill liegen mußte, ein Boot ward ausgeſezt, und Franz und Rudolph nahmen ſich vor, den kleinen Reſt der Reiſe zu Lande zu machen.

Es war ein ſchöner Tag. Die Sonne breitete ſich hell über die Ebene aus, Rudolph war willens, nach einem Dorfe zu gehn, um ein Mädchen dort zu beſuchen, das er vor ſechs Monathen hatte kennen lernen. Du mußt nicht glauben, Franz, ſagte er, daß ich meiner Geliebten in Italien wahrhaft untreu bin, oder daß ich ſie vergeſſe, denn das iſt unmöglich, aber ich lernte dieſe Niederländerinn auf eine wunderliche Weiſe kennen, wir wurden ſo ſchnell mit einander bekannt, daß mir das Andenken jener Stunden immer theuer ſeyn wird.

Dein frohes Gemüth iſt eine glückliche Gabe des

Himmels, antwortete Franz, Dir bleibt alles neu, keine Freude veraltet Dir, und Du biſt mit der ganzen Welt zufrieden.

Warum ſollte man es nicht ſeyn? rief Rudolph aus; iſt denn die Welt nicht ſchön, ſo wie ſie iſt? Mir iſt das ernſthafte Klagen zuwider, weil die wenigſten Menſchen wiſſen, was ſie wollen, oder was ſie wünſchen. Sie ſind blind und wollen ſehen, ſie ſehn, und ſie wollen blind ſeyn.

Biſt Du aber nie traurig oder verdrießlich?

O ja, warum das nicht? Es kehren bei jedem Menſchen Stunden ein, in denen er nicht weiß, was er mit ſich ſelber anfangen ſoll, wo er herumgreift, und nach allen ſeinen Talenten, oder Kenntniſſen, oder Narrheiten ſucht, um ſich zu tröſten, und nichts will ihm helfen. Oft iſt unſer eigenes närriſches Herz die Quelle dieſer Uebel. Aber bei mir dauert ein ſolcher Zuſtand nie lange. So könnt' ich mich grämen, wenn ich an Bianka denke, ſie kann krank ſeyn, ſie kann ſterben, ſie kann mich vergeſſen, und dann mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich mich zu dieſer Reiſe drängte, die auch jeder andre hätte unternehmen können. Doch, was hilft alles Sorgen?

Sie hatten ſich unter einen Baum nieder geſezt, jezt ſtand Rudolph auf. Lebe wohl, ſagte er ſchnell, es iſt zu kalt zum Sitzen; ich muß noch weit gehn, das Mädchen wird auf mich warten, ich ſprach ſie, als ich nach England hinüber ging. In Antwerpen ſehn wir uns wieder.

Er eilte ſchnell davon und Franz ſezte ſeinen Weg nach der Stadt fort, da aber die Tage ſchon kurz waren, mußte er in einem Dorfe vor Antwerpen übernachten.

Sechstes Kapitel.

Die große Handelsthätigkeit in Antwerpen war für Franz ein ganz neues Schauſpiel. Es kam ihm wunderbar vor, wie ſich hier die Menſchen unter einander verlieſen, wie ſie ein bewegtes Meer darſtellten, und jeglicher nur ſeinen Vortheil vor Augen hatte. Hier fiel ihm kein Kunſtgedanke ein, ja wenn er die Menge der großen Schiffe ſah, die Betriebſamkeit Geld zu gewinnen, die Spannungen aller Gemüther auf den Handel, die Verſammlungen auf der Börſe, ſo kam es ihm als etwas Unmögliches vor, daß irgend ein Menſch aus dieſem verwirrten Hauſen ſich der ſtillen Kunſt ergeben könne. Er hörte nichts anders, als welche Schiffe gekommen und abgegangen waren, ſo wie die Namen der vornehmſten Kaufleute, die jedem Knaben geläufig waren, es entging ihm nicht, wie ſelbſt auf den Spaziergängen die Handelsleute ihre kaufmänniſchen Geſpräche und Spekulationen fortſezten, und er ward von dieſem neuen Anblicke des Lebens zu ſehr betrübt, als daß er ihn hätte niederſchlagen können.

Vanſen lebte hier als Kaufmann vom zweiten oder dritten Range, der nicht ſehr bedeutende Geſchäfte machte, und daher nicht zu den bekannteren gehörte, der ſich aber durch Aufmerkſamkeit und gute Haushaltung ein anſehnliches Vermögen erworben hatte. Sternbald ſuchte ihn nach einigen Tagen auf, und das Haus ſeines neuen Freundes war ihm wie ein Schutzort, wie ein ſtilles Aſyl gegen das tobende Gewühl der Stadt. Vanſen wohnte in einer entlegenen Gegend, ein kleiner Garten war hinter ſeinem Hauſe; er ſprach nur ſelten von ſeinen kaufmänniſchen Geſchäften, und hatte nicht die Eitelkeit, andern, die nichts davon begriffen, ſeine Spekulationen mitzutheilen: er liebte es im Gegentheil, ſich von der Kunſt zu unterhalten, und er ſuchte eine Ehre darin, für einen Kenner zu gelten. Sternbalds kindliches Gemüth ſchloß ſich nach kurzer Zeit dieſem Manne an, er hielt ihn in ſeiner Unbefangenheit für mehr, als er wirklich war; denn Vanſens Liebe zur Mahlerei war nichts als ein blinder Trieb, der ſich zufälligerweiſe auf dieſe Kunſt geworfen hatte. Er hatte angefangen, Gemählde zu kaufen, und nachdem er ſich einige Kenntniſſe erworben hatte, war es nur Eitelkeit und Sucht zu ſammeln und aufzuhäufen, daß er es nicht müde ward, ſich um Gemählde und ihre Meiſter zu bekümmern. So treiben viele Menſchen irgend eine Wiſſenſchaft oder Beſchäftigung, und der wahre Künſtler irrt ſehr, wenn er unter dieſen die verwandten Geiſter und die Verehrer der Kunſt ſucht.

Vanſen hatte nur eine einzige Tochter, die er ungemein liebte. Sie galt in der Nachbarſchaft für ſchön, und wirklich war ihr üppiger Wuchs, ihr heitres, ſtrahlendes Geſicht in ſeiner kindlichen Rundung, und ihre klare weiſſe und rothe Farbe neben den ſprechenden Augen reizend zu nennen. Der Kaufmann bat unſern jungen Mahler, ſich mit dem Bildniß ſeiner Tochter zu verſuchen, und Franz machte ſich hurtig an die Arbeit. Seine Phantaſie war nicht geſpannt, er forderte nicht zu viel von ſich, und das Bild rückte ſchnell fort und gelang ihm ungemein. Auch gefiel ihm das Antlitz und der volle blendende Buſen um ſo mehr, je länger er daran mahlte.

Er bemerkte, daß das Mädchen faſt immer traurig war: er ſuchte ſie zu erheitern und ließ oft, wenn er mahlte, auf einem Inſtrumente luſtige Lieder ſpielen, aber es hatte gewöhnlich die verkehrte Wirkung, ſie wurde noch trübſeliger, oder weinte gar: vor dem Vater ſuchte ſie ihre Melankolie gefliſſentlich zu verbergen. Franz war zu gut, um ſich in das Vertrauen eines Leidenden einzudrängen, er kannte auch die Künſte nicht, oder verſchmähte ſie, ſich zum Theilnehmer eines Geheimniſſes zu machen, daher war er in ihrer Gegenwart nur in Verlegenheit.

In Vanſens Hauſe verſammelten ſich oft viele Menſchen, und zwar von den verſchiedenſten Charakteren, von denen der Wirth manche Redensart lernte, mit welchen er nachher wieder gegen andere glänzte. Franz hörte dieſen Geſprächen mit großer Aufmerkſamkeit zu, denn bis dahin hatte er noch nie ſo verſchiedene Meinungen gehört, wie er hier, oft ſchnell hinter einander, vernahm. Vorzüglich zog ihn ein alter Mann an, dem er beſonders gern zuhörte, weil jedes ſeiner Worte das Gepräge eines eigenen feſten Sinnes trug. An einem Abend fing der Wirth, wie er oft that, an, über die Kunſt zu reden, und den herrlichen Genuß zu preiſen, den er vor guten Gemählden empfände. Alle ſtimmten ihm bei, nur der Alte ſchwieg ſtill, und als man ihn endlich um ſeine Meinung fragte, ſagte er:

Ich mag ungern ſo ſprechen, wie ich darüber denke, weil Niemand meiner Meinung ſeyn wird; aber es thut mir immer innerlich wehe, ja ich ſpüre ein gewiſſes Mitleiden gegen die Menſchen, wenn ich ſie mit einer ſo ernſthaften Verehrung von der ſogenannten Kunſt reden höre. Was iſt es denn alles weiter, als eine unnüze

Spielerei, wo nicht gar ein ſchädlicher Zeitverderb? Wenn ich bedenke, was die Menſchen in einer verſammelten Geſellſchaft ſeyn könnten, wie ſie durch die Vereinigung ſtark und unüberwindlich ſeyn müßten, wie jeder dem Ganzen dienen ſollte, und nichts da ſeyn, nichts ausgeübt werden dürfte, was nicht den allgemeinen Nutzen beförderte: und ich betrachte dann die menſchliche Geſellſchaft, wie ſie wirklich iſt, ſo möchte ich faſt ſagen, es ſcheint, daß die Vereinigung nicht entſtanden iſt, um allgemein beſſer zu werden, ſondern um ſich gegenſeitig zu verſchlimmern. Da iſt keine Aufmunterung zur Tugend, keine Abhärtung zum Kriege, keine Liebe des Vaterlands und der Religion, ja es iſt keine Religion und kein Vaterland da, ſondern jeder glaubt ſich ſelbſt der nächſte zu ſeyn, und häuft, ohne auf den gemeinen Nuzen zu ſehn, die Güter auf erlaubte und unerlaubte Art zuſammen, und vertändelt übrigens ſeine Zeit mit der erſten beſten Thorheit. Die Kunſt vorzüglich ſcheint ordentlich dazu erfunden, die beſſern Kräfte im Menſchen zu erlahmen, und nach und nach abzutödten. Ihre gaukelnde Nachäffung, dieſe armſelige Nachahmung der Wirklichkeit, worauf doch alles hinaus läuft, zieht den Menſchen von allen ernſten Betrachtungen ab, und verleitet ihn, ſeine angeborne Würde zu vergeſſen. Wenn unſer innerer Geiſt uns zur Tugend antreibt, ſo lehren uns die mannigfaltigen Künſtler ſie verſpotten; wenn die Erhabenheit mich in ihrer göttlichen Sprache anredet, ſo unterlaſſen es die Reimer oder Poeten nicht, ſie mit Nichtswürdigkeiten zu überſchreien. Und daß ich namentlich von der geprieſenen Mahlerei rede. — Ich habe den Mahler, der mir Figuren, oder Bäume und Thiere auf Flächen hinzeichnet, nie höher angeſchlagen, als den Menſchen, der mit ſeinem

Munde Vögel- und Thiergeſchrei nachzuahmen verſteht. Es iſt eine Künſtelei, die keinem frommt, und die dabei doch die Wirklichkeit nicht erreicht. Jeder Mahler erlernt von ſeinem Meiſter eine gewiſſe Fertigkeit, einige Handgriffe, die er immer wieder anbringt, und wir ſind dann gutmüthige Kinder genug, uns vor ſein Machwerk hinzuſtellen, und uns darüber zu verwundern. Wie da von Genuß der Kunſt die Rede ſeyn kann, oder von Schönheit, begreife ich nicht, da dieſe Menſchen die Begeiſterung nicht kennen, da ihre Schöpfungen nicht aus ſchönen Stunden hervorgehn, ſondern ſie ſich des Gewinnſtes wegen niederſezen und Farben über Farben ſtreichen, bis ſie nach und nach ihre Figuren zuſammen gebettelt haben, und nun den Lohn an Geld dafür empfangen. Wie ſollen dieſe knechtiſchen Arbeiter auf edle Seelen wirken können, da ſie es ſelber nicht einmal wollen? Sie dienen höchſtens der Sinnlichkeit, und trachten vielleicht, elende Begierden zu erwecken, oder uns ein Lächeln über ihre verzerrten Geſtalten abzuzwingen, damit ſie doch irgend was hervorbringen. Ich meine alſo, daß man auf jeden Fall ſeine Zeit beſſer anwenden könne, als wenn man ſich mit der Kunſt beſchäftiget.

Franz konnte ſich im Unwillen nicht länger halten, ſondern rief aus: Ihr habt nur von unwürdigen Menſchen geſprochen, die keine Künſtler ſind, die die Göttlichkeit ihres Berufs ſelber nicht kennen, und weil Ihr Euer Auge nur auf dieſe wendet, ſo wagt Ihr es, alle übrigen zu verkennen. O Albert Dürer! wie könnte ich es dulden, daß man ſo von Deinem ſchönſten Lebenslaufe ſprechen darf? Ihr habt entweder noch keine guten Bilder geſehn, oder die Augen ſind Euch für ihre Göttlichkeit verſchloſſen geblieben, daß Ihr Euch erkühnt, ſie ſo zu läſtern. Es mag gut ſeyn, wenn in einem Staate alles zu Einem Zwecke dient, es mag in gewiſſen Zeiträumen nöthig ſeyn, für das Wohl der Bürger, für die Unabhängigkeit, daß ſie nur ihr Vaterland, nur die Waffen, die bürgerliche Freiheit, und nichts weiter lieben; aber Ihr bedenkt nicht, daß in ſolchen Staaten jedes eigene Gemüth zu Grunde geht, um nur das allgemeine Bild des Ganzen aufrecht zu erhalten. Die Güter, um derentwillen dem Menſchen die Freiheit theuer ſeyn muß, die Regung aller ſeiner Kräfte, die Entwickelung aller Schäze ſeines Geiſtes, dieſe koſtbarſten Kleinodien müſſen wieder aufgeopfert werden, um nur jene Freiheit zu bewahren. Ueber die Mittel geht der Zweck verloren, nach welchen jene Mittel ſtreben ſollten. Iſt es nicht die herrlichſte Erſcheinung, den Menſchengeiſt kühn in tauſend Richtungen, in tauſend mannigfaltigen Strömen, wie die Röhren eines künſtlichen Springbrunnens, der Sonne entgegen ſpielen zu ſehn? Eben daß nicht alle Geiſter ein und daſſelbe wollen iſt erfreulich. Darum laßt der unſchuldigen kindiſchen Kunſt ihren Gang, denn ſie iſt es doch, in der ſich am reinſten, am lieblichſten, und auf die unbefangenſte Weiſe die Hoheit der Menſchenſeele offenbart, ſie iſt nicht ernſt, wie die Weisheit, ſondern ein frommes Kind, deſſen unſchuldige Spiele jedes reine Herz rühren und erfreuen müſſen. Sie drückt den Menſchen am deutlichſten aus, ſie iſt Spiel mit Ernſt gemiſcht, und Ernſt durch Lieblichkeit gemildert. Wozu ſoll ſie dem Staate, der verſammelten Geſellſchaft nüzen? Wann hat ſich je das Große und Schöne ſo tief erniedrigt, um zu nüzen? Ein neues Feuer facht der große Mann, die edle That in einem einzelnen Buſen an; der Hauſe ſtaunt dumm, und begreift nicht und fühlt nicht, er betrachtet eben ſo ein noch nie geſehenes Thier, er belächelt die Erhabenheit, und hält ſie für Fabel. Wen verehrt die Welt, und welchem Geiſte wird gehuldigt? Nur das Niedrige verſteht der Pöbel, nur das Verächtliche wird von ihm geachtet. Zufälle und Nichtswürdigkeiten ſind die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts geweſen, wenn Du den häuslichen Nuzen dieſer armen Welt ſo hoch anſchlägſt. Und was drückſt Du mit dem Worte Nuzen aus? Muß denn alles auf Eſſen, Trinken und Kleidung hinaus laufen? oder daß ich beſſer ein Schiff regiere, bequemere Maſchinen erfinde, wieder nur um beſſer zu eſſen? Ich ſage es noch einmal, das wahrhaft Hohe kann und darf nicht nüzen: dieſes Nüzlichſeyn iſt ſeiner göttlichen Natur ganz fremd, und es fordern, heißt, die Erhabenheit entadeln und zu den gemeinen Bedürfniſſen der Menſchheit herabwürdigen. Denn freilich bedarf der Menſch vieles, aber er muß ſeinen Geiſt nicht zum Knecht ſeines Knechtes, des Körpers, erniedrigen: er muß wie ein guter Hausherr ſorgen, aber dieſe Sorge für den Unterhalt muß nicht ſein Lebenslauf ſeyn. So halte ich die Kunſt für ein Unterpfand unſrer Unſterblichkeit, für ein geheimes Zeichen, an dem die ewigen Geiſter ſich wunderbarlich erkennen. Der Engel in uns ſtrebt, ſich zu offenbaren, und trifft nur Menſchenkräfte an, er kann von ſeinem Daſeyn nicht überzeugen, und wirkt und regiert nun auf die lieblichſte Weiſe, um uns, wie in einem ſchönen Traum, den ſüßen Glauben beizubringen. So entſteht in der Ordnung, in wirkender Harmonie die Kunſt. Was der Weiſe durch Weisheit erhärtet, was der Held durch Aufopferung bewährt, ja, ich bin kühn genug es auszuſprechen, was der Märtyrer durch ſeinen Tod beſiegelt, das kann der große Mahler durch ſeine Farben auswirken und bekräftigen. Es iſt der himmliſche Strahl, der dieſen Geiſtern nicht die müßige Ruhe erlaubt, ſondern ſie zu einer glänzenden Thätigkeit weckt. Und daher ſind es wohl die ſchönſten, die erhabenſten Stunden, die ein Meiſter vor ſeinem Werke zubringt; er legt bildlich die Liebe hinein, mit der er die ganze Welt an ſein Herz drücken möchte, die Urſchönheit, die Hoheit, vor der er niederkniet. Alles dies trifft der verwandte Geiſt in den lieblichen Zügen wieder, die dem Barbaren unverſtändlich ſind, er wird von dieſen Winken entzückt, er fühlt ſeinen Geiſt in ſeiner Bruſt empor ſteigen, er gedenkt alles Schönen, alles Großen, das ihn ſchon einſt bewegte, und es iſt nun nicht mehr das irdiſche Bild, das ihn rührt, liebliche Schatten vom Himmel herab fallen in ſein Gemüth, und erregen eine bunte Welt von Wohllaut und ſüßer Harmonie in ihm. O wenn uns die holde Natur lieb iſt, wenn wir gern die Pracht des Morgens, die Schimmer des Abends ſehn, wenn die Schönheit in Menſchengeſtalten uns anſpricht, wie könnten wir uns dann gegen die ſüßvertrauliche Kunſt ſo unfreundlich bezeigen? Gegen die Kunſt, die ſich beſtrebt, uns alles das noch werther und theurer zu machen, uns mit uns ſelbſt zu befreunden, die äußre Welt, die oft ſo hart um uns ſteht, mit unſerm weichen Herzen zu verſöhnen? Nein, es iſt unmöglich, daß ſich der Sinn irgend eines Menſchen freiwillig abwende, es ſind nur Mißverſtändniſſe, die ihn vom himmliſchen Genuſſe zurück halten dürfen. Zweifelt nicht, daß der Künſtler in ſeinem ſchönen Wahne die ganze Welt, und jede Empfindung ſeines Herzens in ſeine Kunſt verflicht; er führt ſein Leben nur für die Kunſt, und wenn die Kunſt ihm abſtürbe, würde er nicht wiſſen, was er mit ſeinem übrigen Leben beginnen ſollte. Ihr erwähnt es als etwas Schändliches, daß der arme Künſtler ſich genöthigt ſieht, um Lohn zu arbeiten, daß er das Werk ſeines Geiſtes fortgeben muß, um ſeinem Körper dadurch fortzuhelfen; er iſt aber deshalb eher zu beklagen, als zu verachten. Ihr kennt die Empfindung nicht, wenn ein Mann ſein liebſtes Werk, mit dem er ſo innig vertraut geworden iſt, aus dem ihn ſein Fleiß, und ſo viele mühevolle Stunden anlächeln, wenn er es nun aufopfern muß, es verſtoßen und von ſich entfremden, daß er es vielleicht niemals wieder ſieht, bloß des ſchnöden Gewinnſtes wegen, und weil eine Familie ihn umgiebt, die Nahrung fordert. Es iſt zu bejammern, daß in unſerm irdiſchen Leben der Geiſt ſo von der Materie abhängig iſt. O wahrlich, kein größeres Glück könnte ich mir wünſchen, als wenn mir der Himmel vergönnte, daß ich arbeiten dürfte, ohne an den Lohn zu denken, daß ich ſo viel Vermögen beſäße, und ganz ohne weitere Rückſicht meiner Kunſt zu leben, denn ſchon oft hat es mir Thränen ausgepreßt, daß ſich der Künſtler muß bezahlen laſſen, daß er mit den Ergießungen ſeines Herzens Handel treibt, und oft von kalten Seelen in ſeiner Noth die Begegnung eines Sklaven erfahren muß.

Franz hielt eine kleine Weile ein, weil er ſich wirklich die Thränen abtrocknete, dann fuhr er fort: Auch kann es der Kunſt zu keinem Vorwurfe gereichen, daß ihr unwürdige Menſchen zu nahe treten, und ſich ihr als Prieſter aufdrängen. Daß es in ihr Abwege und Irrthümer geben kann, beweißt eben ihre Erhabenheit. Der Handwerker kann nur auf eine Art vortrefflich ſeyn, in den mechaniſchen Künſten iſt eine Erfindung die beſte; nicht alſo mit der göttlichen Mahlerei. Je tiefer einige ſinken, um ſo höher ſteigen andre; wenn es jenen möglich iſt, den Weg zu verfehlen, ſo iſt es dieſen dafür vergönnt, das Göttliche zu erreichen, und uns wie durch himmliſche Offenbarung mitzutheilen.

Ihr habt Eure Sache recht wacker vertheidigt, ſagte der Alte, ob ich gleich noch Manches dagegen einwenden könnte.

Hier wurde das Geſpräch durch die Nachricht unterbrochen, daß Vanſens Tochter plötzlich krank geworden ſei. Der Vater war in der größten Unruhe, er ſchickte ſogleich nach einem Arzte, und beſuchte ſeine geliebte Sara. Der Arzt kam und verſicherte, daß keine Gefahr zu beſorgen ſei; es war ſpät und die Geſellſchaft ging auseinander.

Franz ging nicht nach ſeiner Wohnung, ſondern begleitete die übrigen. Alle hatten ſich entfernt, und er war mit dem alten Manne allein. Ihr vergebt mir wohl, fing er an, meine Hitze, da ich Euch heute als ein junger Menſch ſo auffahrend widerſprochen habe; es kam, ohne daß ich ſagen könnte, wie es geſchah.

Wenn Ihr es ſo nehmt, ſagte der Alte, ſo müßte ich Euch auch um Vergebung bitten, ich habe Euch nichts zu vergeben, Ihr ſeid ein wackrer Menſch und das freut mich.

Ihr glaubt Recht zu haben, ſagte Franz.

Laßt das, fiel ihm der Alte ein; haben nicht alle Jungen Recht und alle Unrecht? Jeder trachte darnach, daß er es wahr und redlich mit ſich meine, das iſt die Hauptſache.

Franz ſagte: wenn Ihr mir alſo nicht böſe ſeid, ſo reicht mir zum Zeichen Eure Hand, denn mich gereut meine Heftigkeit.

Der Alte drückte ihm die Hand herzlich, dann umarmte er ihn und ſagte: ſei immer glücklich, mein Sohn, und bewahre dieſe Herzens-Liebe zu allem Guten. Franz ging zufrieden nach ſeiner Herberge.

Siebentes Kapitel.

Rudolph war indeſſen nach Antwerpen gekommen, und da der Winter faſt verfloſſen war, hatten ſie ihre baldige Abreiſe beſchloſſen. Franz war damit beſchäftiget, noch einige Bilder zu endigen, die er übernommen hatte, und unter dieſen auch das von Vanſens Tochter, die zwar wieder hergeſtellt, aber doch nicht zufriedener und heiterer war, als er ſie ſeit lange geſehn hatte.

Als man ſich das nächſte Mal wieder bei Vanſen verſammelte, rief dieſer den jungen Mahler, als er in das Haus trat, beiſeit und ſagte zu ihm: entfernt Euch heute nicht mit den Uebrigen, denn ich habe etwas Wichtiges mit Euch zu ſprechen. Als ſie in den Saal traten, war die Rede wieder von der Kunſt, und der neulich ſo ſtrenge Alte ſchien ſich heute gern belehren zu laſſen. Ein angeſehener Mann, der auch ein Sammler war, ſagte: nicht ohne Rührung habe ich an den neulichen Streit gedacht, und mir iſt ein alter Brief, oder vielmehr die Erzählung eines auswärtigen Freundes in die Hände gefallen, den ich Euch heute mittheilen will, weil er ſich beſonders über den Gedanken verbreitet, der neulich auch erörtert wurde, wie ſchmerzlich es nehmlich dem Künſtler oft fallen müſſe, ſich von den geliebten Werken ſeines

Fleißes auf immer zu trennen. Mein Freund iſt ebenfalls ein Enthuſiaſt für die Kunſt, er ſammelt viel, und ſandte mir dieſe Erzählung, weil wir uns oft unſre Gedanken über dergleichen Gegenſtände mittheilen, ſchon vor mehrern Jahren, und ich kann freilich nicht wiſſen, in wiefern ſie Wahrheit enthält, oder ob ſie zum Theil eine Erfindung iſt, um eine Vorſtellung klarer ins Licht zu ſtellen.

Der Alte, ſo wie die übrigen, baten, ſie mitzutheilen, Sternbald beſonders war begierig, und jener zog einige Blätter hervor, und las folgendes:

Ich war auf dem gewohnten Gange nach dem Walde begriffen, und freute mich ſchon im voraus, daß nun das Gemählde von der Heiligen Familie vollendet ſeyn würde. Es war mir verdrießlich, daß der Mahler ſo lange zögerte, daß er immer noch nicht meinen dringenden Bitten nachgab, zu endigen. Alle Geſtalten, die mir begegneten, einzelne Geſpräche, die ich unterwegs hörte, nichts ging mich an, denn nichts davon hatte Bezug auf mein Gemählde; die ganze außenliegende Welt war mir jezt nur ein Anhang, höchſtens eine Erklärung zur Kunſt, meiner liebſten Beſchäftigung. Einige alte arme Leute gingen vorbei, aber es war keiner darunter, der zu einem Joſeph getaugt hätte, kein Mädchen hatte Spuren vom Antlitz der göttlichen Jungfrau, zwei Alte ſahen mich an, als ob ſie ſich nicht unterſtänden, ein Almoſen zu begehren; aber erſt lange nachher fiel es mir ein, daß ich ſie mit einer Kleinigkeit hätte fröhlich machen können.

Es war ein heiterer Tag, die Sonne ſchien in die Dunkelheit ſparſam hinein, nur an einzelnen Stellen ſah ich die lichte Bläue des Himmels. Ich dachte: O wie beglückt iſt dieſer Mahler, der hier in der Einſamkeit, zwiſchen ſchönen Felſen, zwiſchen hohen Bäumen ſeinen Genius erwarten darf, dem keine andre der kleinlichen menſchlichen Beſchäftigungen nahe tritt, der nur ſeiner Kunſt lebt, nur für ſie Aug' und Seele hat. Er iſt der glücklichſte unter den Menſchen, denn die Entzückungen, die uns nur auf Augenblicke beſuchen, ſind in ſeinem kleinen Hauſe einheimiſch, die hohen Götter ſizen neben ihm, geheimnißreiche Ahndung, zärtliche Erinnerung ſpielen unſichtbar um ihn, Zauberkräfte lenken ſeine Hand, und unter ihr entſteht die wundervolle Schöpfung, die er ſchon vorher kennt, befreundet tritt ſie aus dem Schatten, der ſie dem Auge zurück hält.

Unter dieſen Gedanken hatte ich mich der Wohnung genähert, die abſeits im Holze lag. Auf einem freien weiten Platze ſtand das Haus, hohe Felſen erhoben ſich hinter ſeinem Rücken, von denen Tannen rauſchten und krauſes Gebüſch ſich im Winde oben rührte.

Ich klopfte an die Hütte. Die beiden Kinder des Mahlers waren zu Hauſe, er ſelbſt war nach der Stadt gegangen, um einzukaufen. Ich ſezte mich nieder, das Gemählde ſtand auf der Staffelei, aber es war ganz vollendet. Es übertraf meine Erwartung, meine Augen wurden auf den ſchönen Geſtalten feſtgehalten: die Kinder ſpielten um mich her, aber ich gab nicht ſonderlich Acht darauf, ſie erzählten mir dann von ihrer kürzlich geſtorbenen Mutter, ſie wieſen auf die Jungfrau, ihr ſei ſie ähnlich geweſen, ſie glaubten ſie noch vor ſich zu ſehen. Wie herrlich iſt dieſe Wendung des Kopfs! rief ich aus, wie überdacht! wie neu! Wie wohl iſt alles angeordnet! Nichts Ueberflüſſiges, und doch, welche herrliche Fülle!

Das Gemählde ward mir immer lieber, ich ſah es in Gedanken ſchon in meinem Zimmer hängen, meine entzückten Freunde davor verſammelt. Alle übrigen Bilder, die in der Mahlerſtube umher ſtanden, waren in meinen Augen gegen dieſes unſcheinbar, keine Geſtalt war ſo innig beſeelt, ſo durch und durch mit Leben und Geiſt angefüllt, wie auf der Tafel, die ich ſchon als die meinige betrachtete. Die Kinder beſchauten indeſſen den fremden Mann, ſie verwunderten ſich über jede meiner Bewegungen. Ihnen waren die Gemählde, die Farben alltäglich, ſie wußten ſich davon nichts Sonderliches, aber mein Kleid, mein Hut, dieſe Gegenſtände waren ihnen dafür deſto merkwürdiger.

Nun kam der Alte mit einem Korbe voll Eßwaaren aus der Stadt, er war böſe, daß er die alte Frau aus dem benachbarten Dorfe noch nicht antraf, die für ihn und ſeine Kinder kochen mußte. Er theilte den Kindern einige Früchte aus, er ſchnitt ihnen etwas Brod, und ſie ſprangen damit vor die Thür hinaus, lärmten und verloren ſich bald in das Gebüſch.

Ich freue mich, fing ich an, daß Ihr das Bild fertig gemacht habt. Es iſt über die Maaßen wohl gerathen, ich will es noch heute abholen laſſen.

Der alte Mann betrachtete es aufmerkſam, er ſagte mit einem Seufzer: Ja, es iſt nun fertig, ich weiß nicht, wann ich wieder ein ſolches werde mahlen können; laßt es aber bis morgen ſtehn, wenn Ihr mir gefällig ſeyn wollt, daß ich es bis dahin noch betrachten kann.

Ich war zu eifrig, ich wollte es durchaus noch abholen laſſen, der Mahler mußte ſich endlich darin finden. Ich fing nun an, das Geld aufzuzählen, als der Mahler plötzlich ſagte: Ich habe es mir ſeitdem überlegt, ich kann es Euch unmöglich für denſelben geringen Preis laſſen, für den Ihr das lezte bekommen habt.

Ich verwunderte mich darüber, ich fragte ihn, warum er bei mir grade anfangen wolle, ſeine Sachen theurer zu halten, aber er ließ ſich dadurch nicht irre machen. Ich ſagte, daß ihm das Gemählde wahrſcheinlich ſtehn bleiben würde, wenn er ſeinem Eigenſinne folgte, da ich es beſtellt habe, und es kein andrer nachher kaufen würde, wie es ihm ſchon mit ſo manchen gegangen. Er antwortete aber ganz kurz: die Summe ſei klein, ich möchte ſie verdoppeln, es ſei nicht zu viel, übrigens möchte ich ihn nicht weiter quälen.

Es verdroß mich, daß der Mahler gar keine Rückſichten auf meine Einwendungen nahm, ich verließ ihn ſtillſchweigend, und er blieb nachdenkend auf ſeinem Seſſel vor dem Bilde ſizen. Ich begriff es nicht, wie ein Menſch, der von der Armuth gedrückt ſey, ſo hartnäckig ſeyn könne, wie er in ſeinem Starrſinne ſo weit gehe, daß er von ſeiner Arbeit keinen Nuzen ziehn wolle.

Ich ſtrich im Felde umher, um meinen Verdruß über dieſen Vorfall zu zerſtreuen. Als ich ſo herum ging, ſtieß ich auf eine Heerde Schaafe, die friedlich im ſtillen Thale weidete. Ein alter Schäfer ſaß auf einem kleinen Hügel, in ſich vertieft, und ich bemerkte, daß er ſorgſam an einem Stocke ſchnizelte. Als ich näher trat und ihn grüßte, ſah er auf, wobei er mir ſehr freundlich dankte. Ich fragte ihn nach ſeiner Arbeit, und er antwortete lächelnd. Seht, mein Herr, jezt bin ich mit einem kleinen Kunſtſtücke fertig, woran ich beinahe ein halbes Jahr ununterbrochen geſchnizt habe. Es fügt ſich wohl, daß reiche und vornehme Herren ſich meine unbedeutenden

Sachen gefallen laſſen und ſie mir abkaufen, um mir mein Leben zu erleichtern, und deshalb bin ich auf ſolche Erfindungen gerathen.

Ich beſah den Stock, als Knopf war ein Delphin ausgearbeitet, mit recht guter Proportion, auf dem ein Mann ſaß, welcher eine Zitter ſpielte. Ich merkte, daß er den Arian vorſtellen ſolle. Am künſtlichſten war es, daß der Fiſch unten, wo er ſich an den Stock ſchloß, ganz fein abgeſondert war, es war zu bewundern, wie ein Finger die Geduld und Geſchicklichkeit zugleich haben konnte, die Figuren und alle Biegungen ſo genau auszuhöhlen, und doch ſo frei dabei zu arbeiten; es rührte mich, daß das mühſelige Kunſtſtück nur einen Knopf auf einem gewöhnlichen Stocke bedeuten ſolle.

Der alte Mann fuhr fort zu erzählen, daß er unvermuthet ein Lied von dieſem Delphin und Arian angetroffen, das ihm ſeither ſo im Sinne gelegen, daß er die Geſchichte faſt wider ſeinen Willen habe ſchnitzen müſſen. Es iſt recht wunderbar und ſchön, ſagte er, wie der Mann auf den unruhigen Wogen ſizt, und ihn der Fiſch durch ſeinen Geſang ſo liebgewinnt, daß er ihn ſicher an das Ufer trägt. Lange habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, auf welche Weiſe ich wohl das Meer machen könnte, ſo daß man auch die Noth und das Elend des Mannes gewahr würde, aber dergleichen war pur unmöglich, wenn ich auch die See mit Strichen und Schnitzen hätte daran machen wollen, ſo wäre es doch nachher nicht ſo künſtlich geweſen, wie jezt der Stock durch den feinen Schwanz des Fiſches mit dem obern Bilde verbunden iſt.

Er rief einen jungen Burſchen, ſeinen Enkel, der mit dem Hunde ſpielte, und befahl ihm das Lied abzuſingen, worauf jener in einer einfachen Weiſe dieſe Worte ſang:

Arian ſchifft auf Meereswogen
Nach ſeiner theuren Heimath zu,
Er wird von Winden fortgezogen,
Die See in ſtiller, ſanfter Ruh.

Die Schiffer ſtehn von fern und flüſtern,
Der Dichter ſieht in's Morgenroth,
Nach ſeinen goldnen Schätzen lüſtern
Beſchließen ſie des Sängers Tod.

Arion merkt die ſtille Tücke,
Er bietet ihnen all' ſein Gold,
Er klagt und ſeufzt, daß ſeinem Glücke
Das Schickſal nicht wie vordem hold.

Sie aber haben es beſchloſſen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit,
Hinab in's Meer wird er geſtoßen;
Schon ſind ſie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leyer nur gerettet,
Sie ſchwebt in ſeiner ſchönen Hand;
In Meeresfluthen hingebettet
Iſt Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung widerklingt,
Statt mit den Wogen wild zu ſtreiten,
Er ſanft die zarten Töne ſingt:

Klinge Saitenſpiel!
In der Fluth
Wächſt mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdroſſen
Komm' ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward genoſſen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, naſſer Fluth begräbt.

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden ſanft bewegt,
In Abgrund's Schlüften, wo ſie ſchliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beſchwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fiſche ſpringen,
Seit Venus aus den Fluthen kam
Man dieſes Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresveſten nicht vernahm.

Arian ſieht mit trunknen Blicken
Lautſingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphin's Rücken,
Schlägt lächelnd in ſein Saitenſpiel.

Des Fiſches Sinn zum Dienſt gezwungen
Naht ſchon mit ihm der Felſenbank,
Er landet, hat den Fels errungen,
Und ſingt dem Fährmann ſeinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem naſſen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

Der Knabe ſang das Lied mit einem ſehr einfachen Ausdrucke, indem er ſtets die kunſtreiche Arbeit ſeines Großvaters betrachtete. Ich fragte den Hirten, wie viel er für ſein Kunſtwerk verlange, und der geringe Preis, den er forderte, ſezte mich in Erſtaunen. Ich gab ihm mehr als er wollte, und er war außer ſich vor Freuden, aber noch einmal nahm er mir den Stock aus der Hand, und betrachtete ihn genau. Er weinte faſt, indem er ſagte: Ich habe ſo lange an dieſer Figur geſchnizt, und muß ſie nun in fremde Hände geben, es iſt vielleicht meine lezte Arbeit, denn ich bin alt, und die Finger fangen mir an zu zittern, ich kann nichts ſo Künſtliches wieder zu Stande bringen. Seit ich mich darauf geübt habe, ſind viele Sachen von mir geſchnitten, aber noch nichts habe ich bisher mit dieſem Eifer getrieben; es iſt mein beſtes Werk.

Es rührte mich, ich nahm Abſchied und begab mich auf den Weg zur Stadt. Je näher ich dem Thore kam, je mehr fiel es mir auf, je wunderlicher kam ich mir vor, daß ich mit einem ſo langen Stabe näher ſchritt. Ich dachte daran, wie es allen Einwohnern der Stadt, allen meinen Bekannten auffallen müſſe, wenn ich mit dem langen Holze durch die Gaſſen zöge, an dem oben ein großes Bild ſich zeigte. Dem iſt leicht vorzubeugen, dachte ich bei mir ſelber, und ſchon hatte ich meine Fauſt angelegt, den bunten Knopf herunter zu brechen, um ihn in die Taſche zu ſtecken, und den übrigen Theil des Stocks dann im Felde fortzuwerfen.

Ich hielt wieder ein. Wie viele mühevolle Stunden, ſagte ich, haſt Du, Alter, darauf verwandt, um den künſtlichen Fiſch mit dem Stocke zuſammenzuhängen, Dir wäre es leichter geweſen, ihn für ſich zu ſchneiden, und wie grauſam müßte es Dir dünken, daß ich jezt aus falſcher Schaam die ſchwerſte Aufgabe Deines mühſeligen Werks durchaus vernichten will.

Ich warf mir meine Barbarey vor, und war mit dieſen Gedanken ſchon in das Thor gekommen, ohne es zu bemerken. Es ängſtete mich gar nicht, daß die Leute mich aufmerkſam betrachteten; wohlbehalten und unverlezt ſezte ich in meinem Zimmer den Stock unter andern Kunſtſachen nieder. Die Arbeit nahm ſich zwar nun nicht mehr ſo gut aus, als im freien Felde, aber innigſt rührte mich immer noch der unermüdliche Fleiß, dieſe Liebe, die ſich dem lebloſen Holze, der undankbaren Materie ſo viele Tage hindurch angeſchloſſen hatte.

Indem ich das Werk noch betrachtete, fiel mir der Mahler wieder in die Gedanken. Es gereute mich nun recht herzlich, daß ich ſo unfreundlich von ihm gegangen war. Ihm war die Bildung ſeiner Hand und ſeiner Phantaſie auch ſo befreundet, die er nur für eine Nichtswürdigkeit einem Fremden auf immer überlaſſen ſollte. Ich ſchämte mich, zu ihm zu gehn und meine Reue zu bekennen, aber da ſtanden die Geſtalten der armen Kinder vor meinen Augen, ich ſah die dürftige Wohnung, den bekümmerten Künſtler, der, von der ganzen Welt verlaſſen, die Bäume und benachbarten Felſen als ſeine Freunde anredete. Wie einſam iſt der Künſtler, ſeufzte ich laut, den man nur wie eine ſchäzbare Maſchine behandelt, die die Kunſtwerke hervorgiebt, die wir lieben, den Urheber ſelbſt aber vernachläſſigen: es iſt ein gemeiner, verdammlicher Eigennutz.

Ich ſchalt meine Schaam, die mich an dem Tage faſt zweimal grauſam gemacht hatte; noch vor Sonnenuntergang ging ich nach dem Walde hinaus. Als ich vor dem Hauſe ſtand, hörte ich den Alten drinnen muſiziren; es war eine wehmüthige Melodie, die er ſpielte, er ſang dazu:

Von aller Welt verlaſſen
Biſt Du, Maria, nah,
Wenn Menſch und Welt mich haſſen
Stehſt Du mir freundlich da,
So bin ich nicht verlaſſen
Wenn ich Dein Auge ſah.

Mein Herz klopfte, ich riß die Thür auf, und fand ihn vor ſeinem Gemählde ſitzen. Ich fiel ihm weinend um den Hals, und er wußte erſt nicht, was er aus mir machen ſollte. Mein ſteinernes Herz, rief ich aus, hat ſich erweicht, verzeiht mir das Unrecht, das ich Euch heut Morgen that.

Ich gab ihm für ſein Bild weit mehr, als er gefordert, als er erwartet hatte, er dankte mir mit wenigen Worten. Ihr ſeid, fuhr ich fort, mein Wohlthäter, nicht ich der Eurige, ich gebe, was Ihr von jedem erhalten könnt, Ihr ſchenkt mir die koſtbarſten, innerſten Schätze Eures Herzens.

Der Mahler ſagte: Wenn Ihr das Bild abholen laßt, ſo erlaubt mir nur, daß ich manchmal, wenn es Euch nicht ſtört, oder Ihr nicht zu Hauſe ſeid, in Eure Wohnung kommen darf, um es zu betrachten. Eine unbezwingbare Wehmuth nagt an meinem Herzen, alle meine Kräfte erliegen, und das Bild iſt vielleicht das lezte, das meine Hände erſchaffen haben. Dazu ſo trägt die Mutter Gottes die Bildung meiner geſtorbenen Gattinn, des einzigen Weſens, das mich auf Erden jemals wahrhaftig geliebt hat: ich habe lange daran gearbeitet, meine beſte Kunſt, mein herzlichſter Fleiß iſt in dieſem Gemählde aufbewahrt.

Ich umarmte ihn wieder: wie herzensarm, wie verlaſſen, wie gekränkt und einſam ſchien mir nun derſelbe Mann, den ich am Morgen noch glaubte beneiden zu können! — Er wurde von dieſem Tage mein Freund, wir ergözten uns oft, indem wir vor ſeinem Bilde Hand in Hand ſaßen.

Aber er hatte Recht. Nach einem halben Jahre war er geſtorben, er hatte mancherlei angefangen, aber nichts vollendet. Seine übrigen Arbeiten wurden in einer Verſteigerung ausgeboten, ich habe vieles an mich gehandelt.

Mitleidige Menſchen nahmen die Kinder zu ſich: auch ich unterſtüze ſie. Ein Tägelöhner wohnt mit ſeiner Familie nun in der Hütte, wo ſonſt die Kunſt einheimiſch war, wo ſonſt freundliche Geſichter von der Leinwand blickten. Oft gehe ich vorüber und höre einzelne Reden der Einwohner, oft ſeh' ich auch den alten Hirten noch. — Niemals kann ich an dieſen Vorfall ohne heftige Rührung denken. —

Sternbald weinte und Vanſen ſagte: ja wohl iſt dergleichen zu bejammern, und ich habe immer gern Künſtlern geholfen und von ihnen arbeiten laſſen; was der

Frühling der Welt, iſt die Kunſt dem übrigen Menſchenleben.

Neben jenem Punkte, ſagte der Alte, den die Erzählung, mag ſie nun offen da ſeyn, oder nicht, erörtern ſoll, lehrt ſie auch, wie ſelbſtſüchtig dieſe ſcheinbar zarteſten Gefühle den Menſchen machen können, und ſo könnte ich, wenn ich ſtreiten wollte, ſie als eine Beſtätigung meiner natürlichen Behauptungen anſehn, da ſie doch gegen dieſe hauptſächlich zu kämpfen ſcheint. So iſt das meiſte im Leben doppelt und vielfach, und es iſt gut, ſich zu gewöhnen, die Dinge von verſchiedenen, oft entgegengeſezten Seiten anzuſehn.

Als ſich nach dem heitern Abendeſſen die übrigen Gäſte entfernten, blieb Sternbald zurück und folgte dem Vanſen auf deſſen Wink in ein abgelegenes Zimmer. Lange ſchon, fing der Alte an, habe ich über eine Sache mit Euch ſprechen wollen, aber noch immer nicht die gelegene Zeit dazu treffen können.

Sie ſezten ſich und Vanſen fuhr in einem vertraulichen Tone fort: Je mehr ich Euch kennen lerne, lieber Sternbald, je mehr muß ich Euch hochſchäzen, denn die jugendliche Schwärmerei, die Euch zu Zeiten mit ſich fortreißt, wird ſich gewiß mit den Jahren verlieren. Seht, das iſt das Einzige, was ich allenfalls gegen Euch hätte, aber ſonſt lieb' ich Euch ſo ſehr, wie ich bis jezt noch keinen Menſchen werth gehalten habe. Dazu bekennt Ihr Euch zu einer Kunſt, die ich von Jugend auf vorzüglich verehrt habe. Ich will Euch näher kommen. Ich weiß nicht, ob Ihr das ſonderbare Betragen meiner Tochter bemerkt habt, ſeit Ihr in unſerm Hauſe bekannt geworden ſeid; meine Sara war ſonſt nie ſo melankoliſch, ſondern die Luſtigkeit ſelbſt; ſeit ſie Euch geſehn hat, iſt ihr ganzer Sinn umgewandt. Sagt mir aufrichtig, wie gefällt ſie Euch?

Franz verſicherte, daß er ſie ſehr liebenswürdig finde und der Vater fuhr fort: Seit vielen Jahren habe ich es mir feſt vorgenommen, und es iſt ein Vorſatz, von dem ich gewiß nicht weiche, daß Niemand als ein geſchickter Mahler mein Eidam werden ſoll. Es kommt nun bloß auf Euch an, ob ich in Euch meinen Mann gefunden habe. Ich weiß alles, was Ihr mir antworten könnt, aber laßt mich ausreden. Ich will Euch damit keinesweges von Eurer Reiſe zurück halten, ſondern ich muntre Euch vielmehr ſelber auf, Italien zu beſuchen und dort zu ſtudiren. Meine Tochter liebt Euch, Ihr verſprecht Euch mit ihr, und mein Vermögen macht Euch die Reiſe bequemer und nüzlicher. Ihr kommt dann zurück, und was ich beſize ſichert Euch vor dem Mangel. Ihr könnt dann Eurer Kunſt, wie Ihr Euch immer gewünſcht habt, mit allen Kräften obliegen. Ihr braucht nicht des Gewinnſtes wegen zu arbeiten, was Ihr uns neulich mit ſo vieler Rührung als das größte Unglück des Künſtlers vorſtelltet, und wodurch ich ſelber bewegt wurde; Ihr werdet bekannt und berühmt, meine Tochter iſt mit Euch glücklich, und alle meine Wünſche ſind erfüllt.

Franz war heftig bewegt, er dankte in den wärmſten Ausdrücken dem Kaufmann für ſein Wohlwollen, er bat ihn, noch jezt keine entſcheidende Antwort zu verlangen und ſein Zögern nicht übel zu deuten. Er verließ ihn, und ſchweifte mit tauſend Vorſtellungen durch die Straßen umher. So nahe auf ihn zu war das wirkliche Leben noch nie getreten, um ſein inneres poetiſches zu verdrängen, und doch war es ein weit höheres, als ſeine Pflegemutter oder Zeuner ihn anbieten konnten; er fühlte ſich angezogen und zurück geſtoßen, das ſchöne Bild ſeiner Phantaſie ſtand bald ganz hell vor ihm, bald rückte es tief in den Hintergrund hinab. Hier bot ſich ihm ganz unverhofft eine ſichere Zukunft an, eine Lebensweiſe, wie ſie immer ſein Wunſch geweſen war, und man forderte nichts weiter von ihm, als einen Schatten, ein Traumbild aufzuopfern, das nicht ſein war. Doch fürchtete er ſich wieder, ſo ſeinen Lebenslauf zu beſtimmen und ſich ſelber Gränzen zu ſezen; die Sehnſucht rief ihn wieder in die Ferne hinein, ſeltſame Töne lockten ihn und verſprachen ihm ein goldenes Glück, das weit ab ſeiner warte. Mein Leben fängt an ein Leben zu werden, rief er aus, ſich ſo zu geſtalten, wie ich es ſeit früher Kindheit nur mit Sehnſucht wünſchen konnte, Liebe und Wohlwollen kommen mir entgegen und tragen das Füllhorn, das mich gegen Unglück und Demüthigungen beſchüzen ſoll, in reichen Händen. Und was iſt es denn, was ſich in mir dagegen auflehnt? Ein Nachtgebild, ein Traumgeſpenſt, das mit phantaſtiſchen fremden Wundern gekränzt iſt. Kann mich das Schickſal auf gelindere Weiſe aus meinem Traume voll Unmöglichkeiten wecken? Wäre ich nicht wahnſinnig, das gewiſſeſte, edelſte Gut gegen jenen Schatten eines Schattens auf das Spiel zu ſezen?

Er dachte, wie ſehnlich Sara ſeiner Antwort warten möchte, und mit welchen Leiden ſie ſich ihm ſo lange verborgen habe: es ſchien ihm, daß er es dieſem lieben Weſen ſchuldig ſei, ihr alle dieſe um ihn erduldeten Schmerzen zu vergüten, und in dieſer Stimmung beſuchte er am andern Morgen ſeinen Freund Rudolph. So vertraut er mit dieſem war, ſo konnte er ihm doch nie ſeine Geſchichte, ſo wie ſeine wunderbare Liebe entdecken, es war nur Sebaſtian, dem er dergleichen vertrauen durfte. Aber er erzählte ihm jezt Vanſens Vorſchlag, und bat um ſeinen Rath. Wie ſoll ich Dir hierin rathen? rief Rudolph lachend aus; das Rathgeben iſt überall eine unnüze Sache, aber vollends bei der Ehe; jeder Menſch muß ſein eigenes Glück machen: und dann kommt auch Deine Frage viel zu früh, denn Du weißt ja nicht einmahl, ob Dich das Mädchen auch wirklich haben will.

Franz ſtuzte. Das Wort Ehe erweckte überdem mancherlei Vorſtellungen bei ihm. Er ſah alle die Scenen einer ruhigen Häuslichkeit vor ſich, Kinder, die ihn umgaben, er hörte die Geſpräche ſeines Schwiegervaters und der Freunde, er fühlte ſeine friſche Jugend verſchwunden und ſich eingelernt in die ernſteren Verhältniſſe des Lebens; ſeine wunderbaren Gefühle und Wünſche, das zauberiſche Bild ſeiner Geliebten, alles hatte Abſchied genommen und ſein Herz hing an nichts mehr glühend. Es war wie ein klarer geſchäftiger Tag, der nach der Pracht des Morgenroths erwacht; wie eine Rede nach einem ausgeklungenen Liede. Seine Bruſt war beängſtigt, er wußte ſich nicht zu faſſen und verließ unmuthig den lachenden Floreſtan. Wie iſt es mit dem Leben? dachte er bei ſich ſelber, irgend einmal iſt dieſer Taumel der Jugend doch verflogen, endlich einmal nimmt mich doch jenes Leben in Empfang, dem ich jezt ſo ſcheu aus dem Wege trete. Wie wird mir ſeyn, wenn meine ſchönen Träume hinter mir liegen?

Er nahm ſich vor, ſich durch ein offenes Geſpräch mit der Tochter ſelbſt beſtimmen zu laſſen. Mit ſchwerem Herzen lenkte er in die Gaſſe ein und zitterte, als er das Haus erblickte und betrat, doch ſchritt er muthiger die Treppe hinan, als wenn ihm eine frohe Ahndung entgegen käme.

Achtes Kapitel.

Als Franz in das Zimmer trat, fand er die Tochter allein, die die Zitter ſpielte; ſie dünkte ihm liebenswürdiger als je. Sie lehnte ſich, wie in Sehnſucht aufgelöſt, auf dem Ruhebette zurück, und ſang eben die lezten Verſe eines ſchmachtenden Liebesgedichtes. Er nahte verlegen, ſie bemerkte ihn endlich, aber auch zugleich ſeine Aengſtlichkeit, ſie ſtand auf, faßte ihn zärtlich bei der Hand und fragte: ob er krank ſei? O meine theure, ſchöne, mir ſo freundlich liebe Sara, fing Franz an, in meinem Herzen iſt ein Sturm, eine Verwirrung, die Ihr vielleicht löſen und beruhigen könnt, wenn ich Euch recht aufrichtig meine ſonderbaren Leiden vertraue, und zugleich alles, was mir begegnet iſt. Sezt Euch, mein lieber Freund, ſagte Sara, als die Magd hereintrat, auf welche Sara ſogleich erröthend zulief, ſie bei der Hand nahm, und ſich mit ihr in den Bogen eines Fenſters ſtellte, um ein eifriges heimliches Geſpräch mit ihr zu führen. Sara ſchien zu erſchrecken und die Magd entfernte ſich wieder. Gott im Himmel! rief das Mädchen unter Thränen aus, indem ſie ſich auf das Ruhebett warf; alſo iſt es nun gewiß? Ich kann mich nicht mehr täuſchen? Alles wird Wahrheit, ſchreckliche Wahrheit, was immer nur noch als düſtre Ahndung mich umſchwebte. Thränen und Schluchzen erſtickten ihre Sprache, und Franz trat freundlich zu ihr, ihr einige tröſtende Worte zu ſagen, und ſich nach der Urſach ihrer Wehklage zu erkundigen. Sie ließ ihn neben ſich niederſizen und richtete einen zärtlichen Blick auf ihn. Nein, mein liebſter Freund, rief ſie, ich habe mich nicht mehr in meiner Gewalt, ich muß Euch mein Leiden klagen, Euch vertraue ich allein, und Ihr werdet mein Vertrauen nicht mißbrauchen. Seit acht Wochen leide ich unausſprechlich. Ihr ſeid gut, Ihr habt Mitleid mit mir getragen, ich habe es wohl bemerkt. Was ſoll ich Euch ſagen? Ich liebe, ich bin unglücklich, ohne Hoffnung. Ein junger Mann in unſerer Nachbarſchaft, ohne Vermögen, ohne Stand, aber das liebevollſte Herz, die biederſte Treue, — ach! weiß ich es, wie mein Auge, und bald darauf meine ganze Seele immer nach ihm gerichtet wurde? Begreif' ich es, wie es kam, daß wir uns ſprachen, uns Alles ſagten? Nun iſt er krank geworden, krank aus Liebe, jezt ohne Troſt, und ſeit geſtern iſt ſein Zuſtand gefährlich, da ihm jemand erzählt hat, daß mein Vater mich verheirathen wolle. Mein Vater kann es nicht wollen, er kann meinen Tod nicht wünſchen. Geht zu ihm, ihr mein liebſter, mein einziger Freund, beruhigt ihn, tröſtet ihn. Ach! wollt Ihr Euch mir ſo gütig erzeigen? Gewiß, es glänzt eine himmliſche Güte aus Euren Augen. Er wird Euch rühren, Ihr werdet ihn auch lieben müſſen, gewiß, wenn auch nicht ſo, wie ich.

Franz ließ ſich das Haus bezeichnen und eilte athemlos dahin. Er kam in eine armſelige Stube, in welcher der Kranke in einem Bette lag, und vor ſich Papiere hatte, auf denen er zeichnete. Als Sternbald näher kam, erſtaunte er, den Schmid vor ſich zu ſehn, mit dem er vor Nürnberg am Tage ſeiner Auswanderung geſprochen hatte. O mein lieber Freund! rief er aus, wie iſt es möglich, daß ich Euch nicht früher irgendwo geſehn habe? Jezt führt mich das ſonderbarſte Verhältniß, der ſchönſte Befehl zu Euch. Längſt hätte ich Euch aufgeſucht, wenn ich nur ahnden konnte, daß Ihr wieder in Antwerpen wärt. Der junge Schmid erkannte den Mahler auch ſogleich wieder und hüllte ſich weinend in die Kiſſen, als Franz von Sara ſprach, und er hörte, welche zärtliche Bothſchaft ſie ihm ſende. O Mahler! rief er aus, Ihr glaubt nicht, was ich ausgeſtanden habe, ſeitdem ich Euch damals geſprochen hatte. Aber über Euch muß ich klagen, denn Ihr ſeid eigentlich Schuld an allem: iſt es doch nicht anders, als wäre damals von Eurer Zunge Gift durch meine Ohren in meinen Körper gefloſſen, daß ſich ſeitdem alle meine Sinne verdreht und verſchoben haben, und ich darüber ein ganz anderer Menſch geworden bin. Seit ich Euren Dürer ſah, hatte ich keine Ruhe mehr in mir ſelber, es war, als wenn es an allen meinen Sinnen zöge und arbeitete, daß ich immer an Mahlereien und Zeichnungen denken mußte; an nichts in der Welt fand ich mehr Gefallen, die Schmiedearbeit war mir zur Laſt. Ich zeichnete täglich etwas, und ſelbſt in der Krankheit kann ich es nicht laſſen; ſeht, da habe ich eine herrliche Figur von Lukas von Leyden.

Franz betrachtete ſie; der junge Menſch hatte ſie ſehr gut kopirt, und Franz verwunderte ſich darüber, daß er es ohne allen Unterricht ſo weit habe bringen können. Der Schmid fuhr fort: So kam ich nach Antwerpen zurück und nichts war mir hier recht. Ich hatte immer noch den Dürer und ſeine Werkſtätte im Kopf, es kam ſo weit, daß ich mich meines Hammers ſchämte, ich verdarb die Arbeit, ich konnte nicht mehr fort. Es lebt hier der alte Meſſys, der Mahler, der auch ein Schmid geweſen iſt. Ich wollte auch nicht mehr arbeiten, denn jeder Schlag auf dem Ambos ging mir durch Herz und Gehirn, weil ich glaubte, daß ich mit jedem meine Hand ſchwerer und unbehülflicher machte, und darüber noch weniger würde zeichnen können. Ich warf den Hammer weg, wie meinen ärgſten Feind. Nun kamen und gingen mir Bilder hin und her, und auf und ab; alles wollte ich in Gedanken mahlen, ich träumte von großen Sälen, die alle dicht voll Schildereien hingen, die ich gemacht hatte. Das war aber noch nicht das größte Unglück, daß ich mich ſchon unter den übrigen Menſchen wie ein Halbverrückter umtrieb. Bis dahin hatte es auf mir nur noch wie auf kaltem Eiſen gehämmert, aber nun kam ich in die Gluth, und da wurde vollends mein altes Weſen aus mir herausgebrannt und geſchlagen als wenn viele tauſend Funken bei jedem Hiebe aus Bruſt und Herzen flogen. O Mahler, ich habe viel ausgeſtanden.

Seht, Freund, ich habe wohl ſonſt auch die Menſchen, und Weiber und Mädchen mit einem ſcharfen, guten Auge angeſehen, aber ſeit ich mich geübt hatte, daß ich in allen ſchönen Linien mit meiner Seele mitging, ſeit ich gefühlt hatte, was die wunderſame Farbe bedeuten könne, und wie gleichſam ein ganzes Paradies von Wangen und Lippen und ein ewiges Firmament aus den Augen leuchten könne, da war ich ein verlorener Menſch, denn gerade um die Zeit, als dies Gefühl mich, möcht' ich doch ſagen wie ein heißes Fieber befiel, ſah ich ſie, Sara, bei ſchönem Sommerwetter in der Thüre ſtehn. Ich hatte ſie früher auch ſchon geſehn und immer gedacht: ein ſchönes, reiches Mädchen! aber ſie blieb die Fremde, die mich nichts anging: — aber von jener Stunde an, Mahler, — doch Ihr begreift es nicht, wenn ich's auch ſagen wollte: — von jenem Augenblick, als ich ſie ſo im Vorbeigehn anſah und grüßte, wie oft geſchehn war, und ſie mich grüßte, — ſeht, da flog aus ihrem Auge in meins, und in meine Seele eine Angſt, eine Luſt, ein ganzer Himmel hinein, ſo daß mir mein ganzes Weſen zu enge wurde, daß es wie tauſend und aber tauſend Frühlingsbäume und Blumenbeete in mir aufging, knospete, und mit allen Prachtfarben losbrach, und mein Herz von den unzähligen Blüthen, wie vom dichteſten Regen überſchüttet wurde, und meine Seele vor Duft, Farben und Glanz in ſüße matte Betäubung ſank. Und nun ſtand ſie ganz aufrecht in meinem Herzen, und dehnte und dehnte ſich, und ſtellte ſich auf die Zehen, und die goldenen Haare fielen herunter, und ſo war ich darin wie eingewickelt in meinem Fieberwahn, und ſie war noch größer als Himmel und alle Bäume und Blumen. Ich konnte nichts mehr zeichnen, ſie und immer nur ſie ſaß mir im Blut, und quoll aus den Fingerſpitzen, und ſah ich dann, wie plump die knechtiſche grobe Hand ſie hingeſtellt hatte, ſo warf ich das Blatt gegen die Wand, dann riß ich es wieder vom Boden auf, und küßte die Züge mit meinen Lippen weg. Nicht wahr, Mahler, der Menſch kann ein rechter Narr ſeyn, wenn es erſt in ihm ſo recht reif dazu wird.

Wunderbar! ich wußte es, daß auch in ihr was verging, denn der blaue ewige Strahl war doch aus ihrer Seele in mich gegangen, und ſie mußte fühlen, wie viel vom eigenen Herzen ſie in mich gegoſſen hatte. So dachte ich, und ſo war es auch. Ich ging wieder vorüber: ſie ſtand wie im Glanz, der ſie rings umfloß, und es zog mich, daß ich mich auch in die Röthe hinein zu ihr ſtellte. Wir ſprachen, wir verſtanden uns. Bin ich doch kein einzigesmal verwundert geweſen über das, was ſie mir ſagte: ich erſchrak vor Wonnegefühl, daß ſie mich ſo liebte, aber es war mir nur, als wenn ich es ſelbſt geſagt hätte. Seht, Wandersmann, ich ſpreche etwas im

Fieber, die vernünftigen Leute, wie Ihr, verſtehn das nicht recht.

Ihr Vater hatte in Leyden Geſchäfte und reiſete dorthin; nun ſah ich ſie öfter: wir gingen heimlich mit einander ſpazieren. Des Abends, wenn ich ſie nicht ſprechen konnte, zeichnete ich ihr Bild, oder ſtellte mich dem Hauſe gegen über, und ließ ſo die Nacht heranrücken. Ehe wir es uns verſahen, kam der Vater zurück. Nun war es mit unſern Zuſammenkünften aus; ich konnte ſie nur manchmal im Vorbeigehn grüßen. Wie eine Decke fiel es mir von den Augen, und mein Herz wollte ſpringen. Ich ſah nun wieder den Unterſchied unter uns beiden, wie mich der reiche Vater verachten müſſe, wie ich ſo nichts gegen ihn ſei. Nun hörte ich noch dazu, Sara würde bald verheirathet werden; ach! und es geſchieht auch gewiß. Was ſoll ich anfangen? Mein Handwerk iſt mir ein Abſcheu, alles, worauf ich mich ſonſt wohl freuen konnte, Meiſter zu werden, und bei Gelegenheit eine künſtliche Arbeit, einen Springbrunnen, Gitterwerk, oder dergleichen zu unternehmen, kommt mir nun kläglich vor. Ein Mahler zu werden, dazu bin ich nun zu alt, Sara darf ich nicht ſehn, nichts hoffen, ſo geh' ich zu Grunde, Alles das zuſammen hat mich ſo krank und ſchwach gemacht, daß ich bald zu ſterben hoffe. Warum begegnen nur dem Menſchen ſo ſonderbare Gefühle? Aber das ſag' ich Euch, wer ſie heirathet, den bring' ich um; und bin ich ſchon vorher todt, ſo reißt mich die Verzweiflung gewiß noch als Geſpenſt hervor, um dem Böſewicht zu ſchaden. Damit kann man ſich doch noch tröſten. O Mahler, helft mir doch zum Verſtande, oder zu Sara, oder macht, daß mir Verſtand und Leben gänzlich entweichen.

Franz ſagte mit Wehmuth: Nein, Ihr dürft nicht ſterben; glaubt mir, daß Ihr gewiß noch Zeit genug habt, ein guter Mahler zu werden, wenn Ihr dieſe Liebe zur Kunſt behaltet. Ihr zeichnet ſchon ſo gut, als wenn Ihr lange in der Lehre geweſen wäret, und es kommt alſo nur auf Euch an, ein Mahler zu werden. Dann dürft Ihr auch auf Eure Geliebte hoffen, denn der Vater achtet die Mahlerei und will nur einen Mahlerkünſtler zum Eidam haben; darum hat er mir noch heut, ſo arm ich auch bin, ſeine Tochter angetragen. Deshalb tröſtet Euch, ſammelt wieder Luſt zum Leben und Kräfte, denn Ihr könnt noch recht glücklich werden.

Der Kranke ſchüttelte mit dem Kopfe, als wenn er nicht daran glauben könne, doch Franz fuhr ſo lange fort, ihn zu tröſten, bis jener etwas beruhigt war. Nun, ſagte er endlich, Ihr habt mir verſprochen, ſie nicht zu nehmen, und es könnte Euch auch nicht zum Gedeihn ausſchlagen. O Freund, wenn ich mir das hätte einbilden können, als wir im Buſch mit einander frühſtückten, ſo wärt Ihr mir nicht ſo mit heiler Haut davon gekommen. Gebt mir noch einmal die Hand darauf, daß Ihr ſie nicht wollt. Franz reichte ſie ihm, und jener drückte ſie ſo ſtark, daß dem Mahler ein Ausruf des Schmerzes entfuhr. Er eilte ſogleich zu Vanſen, den er bei einer Flaſche Wein und bei guter Laune antraf. Jezt will ich Euch meine Antwort bringen, aber Ihr müßt mir mit Geduld zuhören. Er erzählte hierauf die Geſchichte ſeines Freundes, und ſprach von der gegenſeitigen Liebe der beiden jungen Leute. Ihr wolltet mir, ſchloß er, als einem armen Menſchen, der nicht mehr, als dieſer Schmid beſizt, Eure Tochter geben, Ihr wolltet auf meine Zurückkunft warten: nun ſo thut es mit dieſem, um das Glück Eurer einzigen Tochter zu begründen: ſie iſt jung, ich verſichre Euch, der Kranke iſt in wenigen Jahren ein guter Mahler, der Euch Ehre macht, und ſo ſind alle Eure Wünſche erfüllt.

Und Ihr ſeid überzeugt, daß er mit der Zeit gut mahlt? fragte Vanſen.

Gewiß, ſagte Sternbald, ſeht nur dieſe Zeichnungen, die wahrlich einen guten Schüler verrathen.

Er zeigte ihm einige Bilder, die er von Horſtens Hand (ſo hieß der Jüngling) mitgebracht hatte, und Vanſen betrachtete ſie lange mit prüfenden Blicken; doch ſchien er endlich mit ihnen zufrieden zu ſeyn. Ihr ſeid ein braver junger Menſch, rief er aus, Ihr könntet mich zu allem bewegen. So geht alſo zu dem armen Teufel und grüßt ihn von mir, ſagt, er ſoll nur geſund werden und wir wollen dann weiter mit einander ſprechen.

Franz ſprang auf. Im Vorſaal begegnete ihm Sara, der er mit wenigen Worten alles erzählte; dann eilte er zum Kranken. Seid getroſt, rief er aus, alles iſt gut, der Vater bewilligt Euch die Tochter, wenn Ihr Euch auf die Mahlerei legt. Darum werdet geſund, damit Ihr ihn ſelber beſuchen könnt.

Der Kranke wußte nicht, ob er recht höre und ſehe. Franz mußte ihm die Verſicherung öfters wiederholen. Als er ſich endlich überzeugte, ſprang er auf und kleidete ſich ſchnell an. Dann tanzte er in der Stube herum, wobei er alte niederländiſche Bauernlieder ſang, bald umarmte und küßte er Sternbald, dann weinte er wieder, und trieb ein ſeltſames Spiel mit ſeiner Freude, das den jungen Mahler innig bewegte. Iſt es ſo gekommen? rief er dann; ſo? Ei ſo giebt es ja da draußen auch noch was, was eben ſo gut, wie die Trauer drinnen iſt. Aber das ſoll auch dem langen breitſchultrigen Burſchen, meinem Schwiegervater, von Gott und von mir vergolten werden! Ich ſchwöre, Mahler, ſo wie ich nur erſt mit den Farben umzugehn weiß, daß ich ihn Euch hinſtelle, wie er leibt und lebt, mit ſeiner Erbſe auf der Mitte der Naſe, wie er ſein Geld zählt, wie er die Stücke prüfend betrachtet, und die linke Hand den Geldhaufen vorſorglich und taſtend deckt, alles, wie er in ſeiner Schreibeſtube herum handthiert. Die ganze Schreibeſtube mahle ich ab, auch ſeinen Handelsdiener, mit ſeinem krummen, ſpitzigen Rücken, und dem verfluchten Geſicht, das man durch eine Nadel fädeln könnte. Auch ſeine rothe, gelbe Federmütze ſoll zu Ehren kommen. Gott verzeih' mir die Bosheit, wie oft, wenn ich ihn über die Straße gehn ſah, und ich fühlte ſo recht im Herzen ſeinen Hochmuth, trieb mich der Teufel an, daß ich ihm die Mütze abreißen, und einen recht derben Schlag mit dem Hammer auf den Kopf geben wollte. Aber nein, nun wird er gemahlt, ganz, alles an ihm, nun iſt er mein Schwiegervater, und ich beweiſe ihm Liebe und Ehrfurcht. Kommt, lieber Franz, glaubt nicht, daß ich ſo böſe bin, ich bin nur zu glücklich, und dumme Gedanken hat auch der beſte Menſch. Ihr kriegt dergleichen wohl auch noch einmal. Kommt nun!

Sie machten ſich auf den Weg nach Vanſens Hauſe. Auf der Straße taumelte der Kranke, als ihn die ungewohnte freie Luft umfing; Franz unterſtüzte ihn und ſo kamen ſie hin. Das erſte was ſie im Hauſe ſahen, war Sara, und Horſt geberdete ſich wie ein Verrückter; ſie ſchrie laut auf, da er plözlich ſo unvermuthet und blaß vor ihr ſtand. Sie kamen in das Zimmer des Vaters, der ſehr freundlich war, Horſt war verlegen und blöde. Ihr liebt meine Tochter, ſagte der Kaufmann, und Ihr verſprecht, Euch auf die Mahlerei zu legen, ſo daß Ihr

Euch in einigen Jahren als ein geſchickter Mann zeigen könnt: unter dieſer Bedingung verlobe ich ſie Euch; aber dazu müßt Ihr reiſen, und trefflich ſtudiren, ich will Euch zu dieſem Endzweck auf alle Weiſe unterſtützen. Vor allen Dingen müßt Ihr ſuchen, geſund zu werden.

Die beiden Liebenden kamen hierauf in Gegenwart ihres Vaters zuſammen und fühlten ſich unausſprechlich glücklich. Horſt mußte eine beſſere Wohnung beziehen, und nach einigen Tagen war er faſt ganz hergeſtellt. Er wußte nicht, wie er unſerm Freunde genug danken ſollte.

Es waren jezt die lezten Tage des Februars, und die erſte Sonnenwärme brach durch die neblichte Luft. Franz und Rudolph machten ſich auf die Reiſe. Ehe ſie Antwerpen verließen, erhielt Franz von Vanſen ein anſehnliches Geſchenk; der Kaufmann liebte den jungen Mahler zärtlich. Sternbald und Floreſtan hatten jezt ſchon die Thore der Stadt weit hinter ſich, ſie hörten die Glocken aus der Ferne ſchlagen, und Rudolph ſang mit lauter Stimme:

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
   Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
   Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
   Gar luſtig rauſcht er fort;
Hörſt Du des Windes muntres Wehn?
   Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſ't der Mond wohl hin und her,
   Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
   Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Menſch, Du ſitzeſt ſtets daheim,
Und ſehnſt Dich nach der Fern:
Sei friſch und wandle durch den Hain,
Und ſieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo Dir Dein Glücke blüht,
So geh und ſuch es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen ſeyn und Bangigkeit,
Iſt doch der Himmel blau,
Es wechſelt Freude ſtets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau.

So weit Dich ſchließt der Himmel ein
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich ſeyn,
Und finden was es ſucht.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

O Jugend! Du lieber Frühling, der Du ſo ſonnenbeſchienen vorn im Anfange des Lebens liegſt! wo mit zarten Aeugelein die Blumen umher, des Waldes neugrüne Blätter, wie mit fröhlicher Stimme Dir winken, Dir zujauchzen! Du biſt das Paradies, das jeder der ſpätgebornen Menſchen betritt, und das für jeden immer wieder von neuem verloren geht.

Gefilde voll Seligkeit! überhangend von Blüthen, durchirrt von Tönen! Sehnſucht weht und ſpielt in Deinen ſüßen Hainen. Vergangenheit ſo golden, Zukunft ſo wunderbar: wie mit dem Sirenengeſange der Nachtigall lockt es von dorther; mondliche Schimmer breiten ſich auf dem Wege aus, liebliche Düfte ziehen aus dem Thale herauf, vom Berge nieder der Silberquell. O Jüngling in Dir glänzt Morgenröthe, ſie rückt mit ihren Strahlen und wunderglänzenden Wolkenbildern herauf: dann folgt der Tag, bis auf die Spur ſogar verfließt die himmliſche Sehnſucht; alle Liebesengel ziehen fort, und Du biſt mit

Dir allein. War alles nur Dunſt und bunter Schatten, wornach Du brünſtig die Arme ſtreckteſt? —

Aus Wolken winken Hände,
An jedem Finger rothe Roſen,
Sie winken Dir mit ſchmeichleriſchem Koſen,
Du ſiehſt und fragſt: wohin der Weg ſich wende?

Da ſingen alle Frühlingslüfte,
Da duften und klingen die Blumendüfte,
Lieblich Rauſchen geht das Thal entlang:
„Sei muthig, nicht bang!

Siehſt Du des Mondes Schimmer?
Der Quellen hüpfendes Geflimmer?
In Wolken hoch die goldnen Hügel?
Der Morgenröthe himmelbreite Flügel?

Dir entgegen ziehn ſo Glück als Liebe,
Dich als Beute mit goldenen Netzen zu fahn,
So leiſe lieblich, daß keine Ausflucht bliebe
Umſtellen ſie Dich, bald iſt's um Dich gethan.“

— Was will das Glück mit mir beginnen?
O Frühlingsnachtigall! ſingſt Du drein?
Schon dringt die ſehnende Lieb' auf mich ein;
Wie Mondglanz webt's um meine Sinnen.

Wie bang iſt mir's, gefangen mich zu geben,
Sie nahn, die Schaaren der Wonne, mit Heeresmacht!
Verloren, verträumt iſt das fliehende Leben,
Schon rüſtet ſich Lieb' und Glück zur Schlacht.

Der Kampf iſt begonnen,
Ich fühle die Wonnen
Durchſtrömen die Bruſt:
O ſel'ge Gefilde,
Ich komme, wie milde
Erquickt und ermattet des Lebens Luſt!

Es ſinket vom Himmel
Der Freuden Gewimmel
Und lagert ſich hier:
Im Boden, ich fühle
Der Freuden Gewühle,
Sie ſtreben und drängen entgegen mir.

Der Quellen Getöne,
Der Blümelein Schöne,
Ihr lieblicher Blick,
Sie winken ſo eigen,
Ich deute das Schweigen,
Sie wünſchen mir alle zum Leben Glück. — —

Nun wandelt das Kind auf grünen Wegen
Den gelbglänzenden Strahlen entgegen,
Im bangen Harren geht es weit,
Es klopft das Herz, es flieht die Zeit.

Da iſt's, als wenn die Quellen ſchwiegen,
Ihm dünkt, als dunkle Schatten fliegen,
Und löſchten des Waldes grüne Flammen,
Es falten die Blumen den Putz zuſammen.

Die freundlichen Blüthen ſind nun fort
Und Früchte ſtehn an ſelbigem Ort;
Die Nacht'gall verſteckt die Geſänge im Wald,
Nur Echo durch Still' und Einſamkeit ſchallt. —

„Morgenröthe! biſt Du nach Haus gegangen?
Ruft das Kind, und ſtreckt die Händ' und weint;
O komm! ich bin erlöſ't vom Bangen,
Du wollteſt mich mit goldnen Netzen fangen,
Du haſt es gewiß nicht böſe gemeint.

Ich will mich gerne drein ergeben,
Es kann und ſoll nicht anders ſeyn:
Ich opfre Dir mein junges Leben,
O komm zurück, Du Himmelsſchein!“ –

Aber hoch und höher ſteigt das Licht,
Und beſcheint das thränende Geſicht;
Die Nachtigall flieht waldwärts weiter,
Quell wird zum Fluß und immer breiter.

„Ach! und ich kann nicht hinüber fliegen,
Was mich erſt lockte, iſt nun ſo weit,
Der Morgenglanz, die Töne müſſen jenſeits liegen,
Ich ſtehe hier, und fühle nur mein Leid!“ —

— Die Nachtigall ſinget aus weiter Fern:
„Wir locken, damit Du lebeſt gern,
„Daß Du Dich nach uns ſehnſt, und immer matter ſehnſt,
„Iſt, was Du thöricht Dein Leben wähnſt.“ — —

Franz Sternbald und ſein Freund Rudolph Floreſtan durchwanderten jezt den Elſaß. Es war die Zeit im Jahre, wenn der Frühling in den Baumknospen ſchläft, und die Vögel ihn in den unbelaubten Zweigen aufwekken wollen. Die Sonne ſchien blaß und gleichſam blöde auf die warme, dampfende Erde hernieder, die das erſte neue Gras aus ihrem Schooße gebar. Sternbald erinnerte ſich der Zeit, als er zuerſt ſeine Pflegeeltern verließ, um bei Albrecht Dürer in Nürnberg zu lernen, gerade in ſolchem Wetter hatte er ſein friedliches Dorf verlaſſen. Er gedachte der kindiſchen Verwunderung, mit der er von Hügeln und Waldhöhen die ſchäumenden, Schnee wälzenden Bäche im Glanze der erſten Wärme hatte rollen ſehn, welch wunderſamer Duft, wie Lebenshauch, ihm aus der locker gewordenen Erde aufgeſtiegen, und wie im ernſten Braun hie und da die grünen Streiſen ihn wie ein Lächeln angeſehn, und ihm ſchon vom Sommer und ſeinem Obſt erzählt hatten: wie nach der Wanderung vieler Tage ſich endlich dieſes Mährchen durch das Wunder der großen Stadt im brennenden Abendgolde, und beim Schein des Lichtes mit Dürers edlem Antlitz beſchloſſen habe. Sie gingen, indem Rudolph fröhliche Geſchichten erzählte, durch die ſchöne Gegend. Straßburg lag hinter ihnen, noch ſahen ſie den erhabenen Münſter; in der nächſten Stadt wollten ſie einen Mann erwarten, der auf der Rückreiſe von Italien begriffen war.

In Straßburg hatte Franz ſeinem Sebaſtian folgenden Brief geſchrieben:

„Jetzt, lieber Sebaſtian, iſt mir ſehr wohl, und Du wirſt Dich darüber freuen. Meine Seele ergreift das Ferne und Nahe, die Gegenwart und Vergangenheit mit gleicher Liebe, und alle Empfindung trage ich ſorglich zu meiner Kunſt hinüber. Warum quäle ich mich ab, da ich mich doch am Ende überzeugen muß, daß jeder nur das leiſten wird, was er leiſten kann? Wie kurz iſt das Leben; und warum wollen wir es mit unſern Beängſtigungen noch mehr verkürzen? Jeder Künſtlergeiſt muß ſich ohne Druck und äußern Zwang, wie ein edler Baum mit ſeinen mancherlei Zweigen und Aeſten ausbreiten; er ſtrebt von ſelbſt durch eigne Kraft nach den Wolken zu, und ſo erzeugt ſich die erhabene oder ſinnige Pflanze, ſei es Eiche, Buche oder Cypreſſe, Myrthe oder Roſengeſträuch, je nachdem der Keim beſchaffen war, aus dem ſie zuerſt in die Höhe ſproßte. So muſicirt jedes Vögelein ſeine eigenthümlichen Lieder. Freilich will es unter ihnen auch jezuweilen einer dem andern nach- und zuvorthun; aber ſie verfehlen doch nie ſo ſehr ihren Weg, wie es dem Menſchen nur gar zu oft geſchieht.

So will ich mich denn der Zeit und mir ſelber überlaſſen. Mein Freund Rudolph lacht täglich über meine unſchlüſſige Aengſtlichkeit, die ſich auch nach und nach verliert. Im reinen Sinne ſpiegeln ſich alle Empfindungen, und laſſen nachher eine Spur zurück, und ſelbſt das, was das Gemüth nicht aufbewahrt, nährt heimlicherweiſe den Sinn der Kunſt und iſt nicht verloren. Das tröſtet mich und hemmt die Beklemmungen, die mich ſonſt nur gar zu oft überwältigten.

Auf eine magiſche Weiſe, (zauberiſch oder himmliſch, denn ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll) iſt meine Phantaſie mit dem Engelsbilde angefüllt, von dem ich Dir ſchon ſo oft geſprochen habe. Es iſt wunderbar. Die Geſtalt, die Blicke, der Zug des Mundes, alles ſteht deutlich vor mir, und doch wieder nicht deutlich, denn es dämmert dann wie eine ungewiſſe, vorüberſchwebende Erſcheinung vor meiner Seele, daß ich es feſthalten möchte, und Sinnen und Erinnerung brünſtig ausſtrecke, um es wirklich und wahrlich zu gewahren und zu meinem Eigenthum zu machen. So iſt es mir oft ſeitdem ergangen, wenn ich die Schönheit einer Landſchaft ſo recht innigſt empfinden wollte, oder die Größe eines Gedankens mir feſthalten, oder eine wunderſame Empfindung oder

Blicke in das Ueberirdiſch Schöne, oder den Glauben an Gott. Es kömmt und geht; bald Dämmerung, bald Mondſchein, nur auf Augenblicke wie helles Tageslicht. Der Geiſt iſt in Arbeit, im raſtloſen Streben, ſich aus den Ketten aufzurichten, die ihn im Körper zu Boden halten.

O, mein Sebaſtian! wie wohl iſt mir, und wie lieblich fühl' ich in mir die Regung der Lebenskraft und die heitre Jugend! Es iſt herrlich, was mir die Rheinufer, die Berge um Bonn, und die wunderbaren Krümmungen des Gewäſſers verkündigt haben. Von dem großen Münſter in Straßburg, von Cölln und ſeinen Herrlichkeiten will ich Dir ein andermal reden, ich bin zu voll davon.

In Straßburg habe ich für einen reichen Mann eine heilige Familie gemahlt. Es war das erſtemal, daß ich meinen Kräften in allen Stunden vertraute, und mich begeiſtert, und doch ruhig fühlte. In der Mutter Gottes habe ich geſucht die Geſtalt hinzuzeichnen, die mein Inneres erleuchtet, die geiſtige Flamme, bei der ich mich ſelber ſehe und alles, was in mir iſt, und durch die alles vom lieblichſten Wiederſcheine verſchönt und ſtrahlend lebt. Es war beim Mahlen derſelbe Kampf zwiſchen Deutlichkeit und Ungewißheit in mir, und darüber iſt es mir vielleicht nur gelungen. Die Geſtalten, die wir wahrhaft anſchauen, ſind eben dadurch in uns ſchon zu irdiſch und wirklich, ſie tragen zu viele Merkmale an ſich, und vergegenwärtigen ſich darum zu körperlich. Geht man aber im Gegentheil auf's Erfinden aus, ſo bleiben die Gebilde gewöhnlich luftig und allgemein, und wagen ſich nicht aus ihrer ungewiſſen Ferne heraus. Aus dem Mittel zwiſchen beiden habe ich wie etwas Uebermenſchliches geſucht, und eine Geſtalt hervorgebracht, die mich zauberiſch von der Tafel anblickte. Sollte die Kunſt vielleicht immer ſo verfahren, um Ueberirdiſch-Unſichtbares ſichtbar zu machen? Und, ſonderbarer Gedanke, kann ich vielleicht nur dichtend mahlen, bis ich ſie wieder finde? und dann ſollte wohl in ihrer Gegenwart mein Talent erlöſchen, weil mein Geiſt ſie nicht mehr zu ſuchen brauchte? Nein, ich will es nicht glauben, feſten Muthes will ich in das Gebiet der Kunſt vorrücken; ich fühle es ja, wie mein Herz für das Edle und Schöne entzückt iſt, es iſt alſo mein Gebiet, mein Eigenthum, ich darf darin ſchalten und mich einheimiſch fühlen.

Wirf mir nicht Stolz vor, Sebaſtian; denn Du thäteſt mir Unrecht. Ich bin und bleibe, wie ich war. Der Himmel ſchenke Dir Geſundheit." —

Nach einigen Tagen waren die Wälder, Felder und Berge grün geworden, und die Obſtbäume blühten, der Himmel war heiter und blau, ſanfte Frühlingslüfte ſpielten zum erſtenmal durch den Sonnenſchein und über die fröhliche Natur hin. Sternbald und Rudolph waren entzückt, als ſie von einem Hügel hinab in die überſchwengliche Pracht hineinſchauten. Das Herz ward ihnen groß, und ſie fühlten ſich beide neugeboren, von Himmel und Erde mit Liebe magnetiſch angezogen.

O, mein Freund! rief Sternbald aus, wie liebreizend hat ſich der Frühling ſo plözlich aufgeſchloſſen! Wie ein melodiſcher Geſang, wie angeſchlagene Harfenſaiten ſind dieſe Blüthen, dieſe Blätter herausgequollen, und ſtrecken ſich nun der liebkoſenden, warmen Luft entgegen. Der Winter iſt fort, wie eine Verfinſterung, die ein Sonnenblick von der Natur hinweggehoben. Sieh, alles keimt und ſproßt und blüht, die kleinſten Blumen, unbemerkte

Kräuter drängen ſich hinzu; alle Vögel ſingen und jauchzen und flattern umher, in fröhlicher Ungeduld iſt die ganze Schöpfung in Bewegung, und wir ſitzen hier als Kinder, und fühlen uns dem großen Herzen der mütterlichen Natur am nächſten.

Rudolph nahm ſeine Flöte und blies ein luſtiges Lied. Es ſchallte fröhlich den Berg hinunter, und Lämmer im Thal fingen an zu tanzen.

Wenn nur der Frühling nicht ſo ſchnell vorüber ginge! ſagte Rudolph; er iſt eine Morgenbegeiſterung, die die Natur ſelbſt nicht lange aushält.

Oder daß es uns nur gegeben wäre, ſagte Sternbald, dieſe Fülle, dieſe Allmacht der Lieblichkeit in uns zu ſaugen, und im hellſten Bewußtſein dieſe Schätze aufzubewahren. Ich wünſche nichts mehr, als daß ich in Tönen und Geſängen den übrigen Menſchen dieſe Gefühle geben könnte; daß ich unter Muſik und Frühlingswehen dichtete, und die höchſten Lieder ſänge, die der Geiſt des Menſchen bisher noch ausgeſtrömt hat. Ich fühle es jedesmal, wie Muſik die Seele erhebt, und die jauchzenden Klänge wie Engel mit himmliſcher Unſchuld alle irdiſchen Begierden und Wünſche fern abhalten. Wenn man ein Fegefeuer glauben will, wo die Seele durch Schmerzen geläutert und gereinigt wird, ſo iſt im Gegentheil die Muſik ein Vorhimmel, wo dieſe Läuterung durch wehmüthige Wonne geſchieht.

Das iſt, ſagte Rudolph, wie Du die Muſik empfindeſt; aber gewiß werden wenige Menſchen mit Dir darin übereinſtimmen.

Davon kann ich mich nicht überzeugen, rief Franz aus. Nein, Rudolph, ſieh' alle lebendige Weſen, wie die Töne der Harfe, der Flöte, und jedes angeſchlagenen Inſtrumentes ſie ernſt machen: ſelbſt die Geſänge, die den Fuß mit lebendiger Kraft zum Tanz ermuntern, gießen eine ſchmachtende Sehnſucht, eine unbekannte Wehmuth in das Gemüth. Der Jüngling und das Mädchen miſchen ſich dann in den Reigen, aber ſie ſuchen mit den Gedanken jenſeit dem Tanze einen andern, geiſtigern Genuß.

O, über die Einbildungen! ſagte Rudolph lachend; eine augenblickliche Stimmung in Dir trägſt Du in die übrigen Menſchen hinüber. Wer denkt beim Tanze etwas anders, als daß er den Reigen durchführt, daß er ſich im hüpfenden Schwarm auf eine lebendige Art ergözt, und in dieſen fröhlichen Augenblicken Vergangenheit und Zukunſt durchaus vergißt. Der Tänzer ſieht nach dem blühenden Mädchen, ſie nach ihm; ihre Augen begegnen ſich glänzend, und wenn ſie eine Sehnſucht empfinden, ſo iſt es gewiß eine ganz andere, als Du ſie geſchildert haſt.

Du biſt zu leichtſinnig, antwortete Franz, es iſt nicht das erſtemal, daß ich es bemerke, wie Du Dir vorſäzlich das ſchönere Gefühl abläugneſt, um einer ſinnlichen Schwärmerei nachzuhängen.

Nur nicht wieder dieſe grellen Unterſchiede! rief Rudolph aus; denn das iſt der ewige Punkt unſeres Streites.

Aber ich verſtehe Dich nicht.

Mag ſeyn! ſchloß Floreſtan, das Geſpräch darüber iſt mir jezt zu umſtändlich; wir reden wohl ein andermal davon.

Franz war ein wenig auf ſeinen Freund erzürnt; denn es war nicht das erſtemal, daß ſie ſo mit einander ſtritten. Floreſtan betrachtete alle Gegenſtände leichter und ſinnlicher, es war oft dieſelbe Empfindung, die Franz nur mit andern Worten ausdrückte; es fügte ſich wohl, daß Sternbald nach einiger Zeit denſelben Gedanken äußerte, oft kam auch Rudolph ſpäter zu dem Gefühl, dem er kurz vorher an ſeinem Freunde widerſprochen hatte. Wenn die Menſchen Meinungen wechſeln, ſo entſteht nur gar zu oft ein blindes Spiel des Zufalls daraus, aus dem Wunſche ſich mitzutheilen erwacht die Sucht zu ſtreiten, und wir widerſprechen oft, ſtatt uns zu bemühn, die Worte des andern zu verſtehen.

Nachdem Franz eine Weile geſchwiegen hatte, fuhr er fort: O, mein Floreſtan, was ich mir wünſche, in meinem eigenthümlichen Handwerke das auszudrücken, was mir jezt Geiſt und Herz bewegt, dieſe Fülle der Anmuth, dieſe ruhige, ſcherzende Heiterkeit, die mich umgiebt. Mahlen möchte ich es, wie in dem Luftraume ſich edle Geiſter bewegen, und durch den Frühling ſchreiten, ſo daß aus dem Bilde ein ewiger Frühling mit unverwelklichen Blüthen prangte, der jedem Auge auch nach meinem Tode neu aufginge und den freundlichen Willkommen entgegen brächte. Meinſt Du nicht, daß es dem großen Künſtler möglich ſei, in einem Hiſtoriengemählde, oder auch auf andere Weiſe, einem fremden Herzen das deutlich hinzugeben, was wir jezt empfinden?

Ich glaube es wohl, antwortete Floreſtan, und vielleicht gelingt es manchem, ohne daß er es ſich gerade vorſezt. Geh' nach Rom, mein Freund, und dieſer ewige Frühling, nach dem Du Dich ſehnſt, blüht dort im Gartenſaale meines Beſchützers und Freundes, des reichen Auguſtin Chigi. Der göttliche Rafael hat ihn dort hingezaubert, und man nennt dieſe Bilder gewöhnlich die Geſchichte des Amor und der Pſyche. Dieſe Luftgeſtalten ſchweben dort, vom blauen Aether umgeben, und bedeutungsvoll von großen friſchen Blumenkränzen und Früchten umſchlungen. Da iſt alle Herrlichkeit der Erde und des Himmels, die Leiden und die Luſt der Liebe, und ſcherzend und wandelnd durch die Aetherbläue Amor und ſeine Geliebte, trauernd und froh, alle Götter im hohen Rath, und aller Ernſt in milder Lieblichkeit und alle Lieblichkeit groß und göttlich, ja die ewige Jugend, der nie verblühender Frühling, das paradieſiſche Entzücken iſt von dem Jünglingsgeiſte, dem prophetiſchen Rafael, in ſeiner ſchönſten Begeiſterung hingezaubert, die Verkündigung der Liebe und der Blumenſchönheit, daß alle Herzen der Liebe und der Sehnſucht dienen ſollen: das Göttlichſte, der Zauber, der den Himmel umflicht, und die Erde mit ewiger Jugend umgürtet, iſt dem Menſchenherzen vertraulich nahe gerückt, und den ſterblichen Augen enthüllen ſich die Seeligkeiten des Olympus. Und dann im Nebenzimmer der verkörperte Traum ſüßeſter Wolluſt, Galatea im Meere, auf ihrem Muſchelwagen fahrend! O mein Franz, gedulde Dich, bis Du in Rom biſt, dann thu' Augen und Herz auf, und Du darfſt nachher ſterben.

Ach, Rafael! ſagte Franz Sternbald, wie viel hab' ich nun ſchon von Dir reden hören; wenn ich Dich nur noch im Leben anträfe!

Ich will Dir noch ein Lied vom Frühlinge ſingen, ſagte Rudolph.

Sie ſtanden beide auf, und Floreſtan ſang. Er präludirte auf ſeiner Flöte, und zwiſchen jeder Strophe ſpielte er einige Töne, die artig zum Liede paßten.

Vöglein kommen hergezogen,
Sezen ſich auf dürre Aeſte: —
„Weit, ach weit ſind wir geflogen,
Angelockt vom Frühlingsweſte.“

Alſo klagen ſie, die Kleinen:
„Schmetterlinge ſchwärmen ſchon,
Bienen ſumſen ihren Ton,
Suchen Honig, finden keinen.

Frühling! Frühling! komm' hervor!
Höre doch auf unſre Lieder,
Gieb uns unſre Blätter wieder,
Horch, wir ſingen Dir in's Ohr!

Kommt noch nicht das grüne Laub?
Laß die kleinen Blättlein ſpielen,
Daß ſie warme Sonne fühlen,
Keines wird dem Froſt zu Raub." —

„Was ſingt ſo lieblich leiſe?
Spricht drauf die Frühlingswelt:
Es iſt die alte Weiſe,
Sie kommen von der Reiſe,
Keine Furcht mich rückwärts hält."

Auf thun ſich grüne Aeugelein,
Die Knoſpen ſich erſchließen
Die Vögelein zu grüßen,
Zu koſten den Sonnenſchein.

Durch alle Bäume geht der Waldgeiſt
Und ſumſt: Auf, Kinder! der Frühling iſt da!
Storch, Schwalbe, die ich ſchon oftmals ſah,
Auch Lerch und Grasmück iſt hergereiſ't.

Streckt ihnen die grünen Arm' entgegen,
Laßt ſie wohnen wie immer im ſchattigen Zelt,
Daß ſie von Zweig zu Zweig ſich regen,
Und jubeln und ſingen in friſcher Welt. —

Nun regt ſich's und quillt in allen Zweigen,
Alle Quellen mit neuem Leben ſpielen,
In den Aeſten Luſt und Kraft und Wühlen,
Jeder Baum will ſich vor dem andern zeigen.

Nun rauſcht es, und alle ſtehn in grüner Pracht,
Die Abendwolken über Wäldern ziehn,
Und ſchöner durch die Wipfel glühn,
Der grüne Hain vom goldnen Feuer angefacht.

Gebiert das Thal die Blumen an das Licht,
Die die holde Liebe der Welt verkünden,
Es lächelt und winkt in ſtillen Gründen
Des ſanften Veilchens Angeſicht,
Das ſinnige Vergißmeinnicht.

Sie ſind die Winke, die ſüßen Blicke,
Die dem Geliebten das Mädchen reicht,
Verboten vom zukünftgen Glücke,
Ein Auge, das ſchmachtend entgegen neigt.

Sie bücken ſich mit ſchalkhaftem Sinn
Und grüßen, wer vorübergeht,
Wer ihren ſanften Blick verſchmäht
Dem reichen ſie neckend die Finger hin.

Doch nun erſcheint des Frühlings Frühlingszeit,
Wenn Liebe Gegenliebe findet
Und ſich zu Einer Lieb' entzündet,
Dann glänzt die Pracht der Blumen hell und weit.

Die Roſen nun am Stock in's Leben kommen,
Und brechen hervor mit liebreizendem Prangen,
Die ſüße Röthe iſt angeglommen,
Daß ſie, vereinter Schmuck, dicht an einander hangen.
Dann iſt des Frühlings Frühlingszeit,
Mit Küſſen, mit Liebesküſſen der Buſch beſtreut.

Roſe, ſüße Blüthe, der Blumen Blum',
Der Kuß iſt auf Deinen Lippen gemahlt,
O Roſ', auf Deinem Munde ſtrahlt
Der küſſenden Lieb' Andacht und Heiligthum.

Höher kann das Jahr ſich nicht erſchwingen,
Schöner als Roſe der Frühling nichts bringen,
Nun läßt Nachtigall Sehnſuchtslieder klingen.
Bei Tage ſingt das ganze Vögelchor,
Bei Nacht ſchwillt ihr Geſang hervor.
Und wenn Roſe, ſüß' Roſe die Blätter neigt,
Dem Sommer wohl das Vögelchor weicht,
Nachtigall mit allen Tönen ſchweigt.
Die Küſſe ſind im Thal verblüht,
Dichtkunſt nicht mehr durch Zweige zieht.

Zweites Kapitel.

Franz hatte einen Brief aus Straßburg mitgenommen, um ihn einem Manne in einer nicht entfernten Stadt abzugeben, deſſen Bekanntſchaft er zu machen wünſchte. Sie waren im Begriff einen Seitenweg einzuſchlagen, um auf einem Umwege jene Stadt zu beſuchen, als ſie, auf einem anmuthigen Hügel ausruhend, zwei Geſtalten auf jenem Wege auf ſich zuſchreiten ſahen. Der eine von dieſen trug einen ſchwarzen Mönchshabit, der andre hatte faſt das Anſehn eines Soldaten, denn ihm wankten Federn vom Hut, er trug ein kurzes enges Kleid ohne Mantel, und war mit einem großen Schwerdt umgürtet, ſein Gang wie ſein Anſehen waren feſt und trotzig. Die

Fremden ließen ſich auch auf den Hügel nieder. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen fragte derjenige, welcher ein Geiſtlicher zu ſeyn ſchien, mit freundlichem Weſen, ob die Wanderer vielleicht von Straßburg gekommen wären. Franz ſagte: wir ſind vor kurzem von dort aufgebrochen, und jezt im Begriff, einen Umweg über jenes Städtchen jenſeit des Waldes zu machen, um einen Deutſchen Bildhauer aufzuſuchen, für welchen ich einen Brief mit mir führe. So? ſagte der Trozige, und ſollte dieſer Mann nicht vielleicht aus Nürnberg ſeyn und Bolz heißen? Allerdings, ſagte Franz, und ich verwundre mich nur, woher Ihr es wiſſen könnt. Weil ich es ſelber bin, ſagte jener, man hat mir ſchon darüber geſchrieben, wie gut, daß wir uns zufällig treffen, denn ich konnte dort nicht mehr verweilen, und hätte mir den Brief müſſen nachſenden laſſen. Ihr kommt ſeit kurzem aus Italien? fragte Franz.

Ja, ſagte Bolz, ich gehe nun über Straßburg, und von da nach Nürnberg, meiner Vaterſtadt, zurück.

O wie glücklich ſeid Ihr, rief Sternbald aus, Ihr ſeht die geliebte Heimath, den hochverehrten Dürer, den edlen Mann in wenigen Wochen! O bring't ihm und meinem Freunde Sebaſtian meine herzlichſten Grüße.

Kann vielleicht geſchehen, ſagte der Bildhauer mit einer wegwerfenden Art. Aber wer ſeid Ihr denn? Denn noch weiß ich nichts von Euch, nicht einmal Euren Nahmen.

Franz nannte ſich ihm und ſeinen Beruf und fragte dann begierig: was macht der edle Rafael von Urbin? Habt Ihr ihn geſehn?

Der Mönch nahm das Wort: Nein, ſagte er, leider hat dieſe ſchönſte Zier der edlen Mahlerkunſt die Erde verlaſſen; er iſt im vorigen Jahre geſtorben. Mit ihm iſt die höchſte Blüthe der Kunſt in Italien gewelkt.

Wie Ihr da ſprecht! rief der Bildhauer Bolz, und was wäre dann der unſterbliche Michel Angelo, der die höchſte Höhe der Kunſt erreichte, die Rafael niemals gekannt hat? Der uns gezeigt hat, was Erhabenheit ſei? Dieſer lebt noch, mein junger Freund, und er ſteht als Sieger am Ziel der Sculptur, Mahlerei und Baukunſt, als ein hoher Genius, der jedem Schüler ſein Streben andeutet und erleichtert.

So iſt mir dieſer Wunſch meines Herzens verſagt? klagte Franz, den Mann zu ſehen, der ein Freund meines Dürer war, den Dürer ſo bewunderte, und zu dem ſeit Jahren ein unnennbares Sehnen mich hinzog?

Nun freilich, rief Bolz aus, der altfränkiſche gutherzige Dürer hat ihn auch wohl bewundern dürfen, und für ihn ſteht freilich Rafael auf einer Höhe, zu der er mit Schwindeln hinauf blicken muß. Er iſt aber auch nicht im Stande, etwas von Angelo's Größe zu verſtehen, wenn er ein Werk von dieſem erblicken ſollte. Dagegen müſſen ihm die kleinen Bilder, die mühſam und künſtlich ausgeführten Spielwerke Rafaels höchſt willkommen, und im Ganzen verſtändlich ſeyn.

Erlaubt, ſagte Floreſtan, ich bin kein Kenner der Kunſt; aber doch habe ich von Tauſenden gehört, daß Rafael das Kleinod dieſer Erde zu nennen ſei, und wahrlich! wenn ich meinen Augen und meinem Gefühle trauen darf, ſo leuchtet eine erhabene Göttlichkeit aus ſeinen Werken.

Und wie Ihr von Dürer ſprecht! ſagte Franz, dieſer weiß wohl das Eigne und Große an fremden Werken zu ſchäzen; wie könnte er ſonſt ſelber ein ſo großer

Künſtler ſeyn? Ihr liebt Euer Deutſches Vaterland wenig, wenn Ihr von ſeinem erſten Künſtler geringe denkt.

Erzürnt Euch nicht, ſagte der Mönch, denn es iſt ſeine rauhe, wilde Art, daß er alles übertreibt. Ihm dünkt nur das Rieſenhafte und Ungeheure ſchön, und der Sinn für alles Uebrige ſcheint ihm verſagt.

Nun, was iſt es denn auch mit Deutſchland und mit unſrer einheimiſchen Kunſt? rief Bolz ergrimmt aus. Wie armſelig und handwerksmäßig wird ſie ausgeübt und geſchäzt! Noch kein wahrer Künſtlergeiſt hat dieſen unfruchtbaren Deutſchen Boden, dieſen trüben Himmel beſucht. Was ſoll auch die Kunſt hier? Unter dieſen kalten gefühlloſen Menſchen, die ſie in dürftiger Häuslichkeit kaum als Zierrath achten? Darum ſtrebt auch keiner von den ſogenannten Künſtlern das Höchſte und Vollkommenſte zu erreichen, ſondern ſie begnügen ſich, der kalten dürftigen Natur nahe zu kommen, ihr hin und wieder einen Zug außer dem Zuſammenhange abzulauſchen, und glauben dann, wenn ſie ihr Machwerk in kahler Unbedeutſamkeit ſtehen laſſen, was Rechtes gethan zu haben. So iſt Euer geprieſener Albrecht Dürer, Euer Lukas von Leyden, Euer Schoorel, ob er gleich in Italien geweſen iſt, der Schweizer Holbein, und keiner von ihnen verdient zu den Mahlern gezählt zu werden.

Ihr kennt ſie nicht, rief Franz unwillig aus, oder Ihr wollt ſie mit Vorſatz verkennen. Soll denn Ein Mann allein die Kunſt und alle Trefflichkeit völlig bis zum lezten Grunde erſchöpft haben, ſo daß mit ihm, nach ihm kein anderer nach dem Kranze greifen darf? Wie beengt und klein müßte dann das himmliſche Gebiet ſeyn, wenn es ein einziger Geiſt durchſchwärmte, und wie ein Herkules an den Gränzen ſeine Säulen ſezte, um der Nachwelt zu ſagen, wie weit ſie gehen könne. Mir ſcheint es Barbarei und Hartherzigkeit, Entwürdigung des Künſtlers ſelbſt, den ich vergöttern möchte, wenn ich ihm ausſchließlich alle Kunſt beilegen will. Bisher ſcheint mir Dürer der erſte Mahler der Welt; aber ich kann es mir vorſtellen, und er hat es ſelbſt oft genug geſagt, wie viele Herrlichkeiten in andern Gebieten glänzen. Ich bin entzückt, wenn ich daran zurück denke, welchen reichen Bilderſchatz, welche Sammlung edler und lieblicher Werke der Kunſt ich allein auf meiner Reiſe in meinem geliebten Vaterlande geſehen habe. Von Nürnberg aus hat ſich durch Franken bis zum Rhein Liebe und Thätigkeit verbreitet, es iſt faſt kein Ort, der nicht etwas Denkwürdiges aufzuweiſen hätte: und denke ich der Fülle des Niederländiſchen Fleißes, der großen und alten Werke, die allein das ehrwürdige Cölln in ſeinen Mauern bewahrt, Mahlereien, die wohl weit über den Johann von Eyck hinauf zu ſteigen ſcheinen, und Größe, Kraft und tiefen Sinn ausſprechen: erinnre ich mich, welche Meiſterwerke in Gewand-Figuren, in hohem Ausdruck, in Färbung und unbeſchreiblicher Lieblichkeit ich von dieſem alten Johann geſehn habe; und gedenke ich der unzähligen reizenden und mühevollen Werke den Rhein hinunter in allen Städten; gehe von der früheren Zeit die Manieren in meiner Vorſtellung durch, und treffe dann meinen hochverehrten Dürer am Schluß dieſer Deutſchen Jahrhunderte mit der Palme des Verdienſtes in der Hand, der gleichſam alle dieſe einzelnen Beſtrebungen in ſich vereint, oder geahndet, und für die Zukunft noch vielfache neue Erfindungen angedeutet hat, ſo freue ich mich meiner Zeit und meines Vaterlandes, am meiſten aber jenes edlen Mannes, der mich ihn Freund zu nennen vergönnt: und wenn ich auch gerne glauben und zugeben will, daß das ſüdliche Land und der hohe Michel Angelo noch ungekannte Herrlichkeiten bewahrt, ſo werde ich doch niemals, wie Ihr, dem Deutſchen Sinne ungetreu werden können.

Kommt nur nach Italien, ſagte Bolz, und Ihr werdet anders ſprechen.

Nein, Auguſtin, fiel ihm der Mönch ein. So reich die Kunſtwelt dort ſeyn mag, ſo wird doch dieſer junge Mann, nachdem er ſie kennen gelernt hat, ſchwerlich anders ſprechen. Ihr gefallt Euch in Euren Uebertreibungen, in Eurer erzwungenen Einſeitigkeit, und glaubt, daß es keinen Enthuſiasmus ohne Verfolgungsgeiſt geben könne. Sternbald wird gewiß auch in Rom und Florenz ſeinem Dürer getreu bleiben, und er wird gewiß Angelo's Erhabenheit und Rafaels Größe und Schöne mit gleicher Liebe umfaſſen können.

Und das ſoll er, das muß er! rief Rudolph hier mit einem Ungeſtüm aus, den man ſonſt nicht an ihm bemerkte. Ihr mein ungeſtümer Herr Bolz oder Stolz, oder wie Ihr Euch nennt, habt wenig Ehre davon, daß Ihr ſolche Geſinnungen und Redensarten aus dem lieblichen Italien mit Euch bringt; nach Norden, nach den Eisländern hättet Ihr reiſen müſſen. Ihr ſprecht von Deutſcher Barbarei, und fühlt nicht, daß Ihr ſelber der größte Barbar ſeid. Was habt Ihr in Italien gemacht, oder wo hat Euch das Herz geſeſſen, als Ihr im Vatikaniſchen Pallaſte vor Rafaels Unſterblichkeit ſtandet?

Alle mußten über den Ungeſtüm des Jünglings lachen, und er ſelbſt lachte von Herzen mit, obgleich ihm eine Thräne im Auge ſtand. Ich bin ein Römer, ſagte er dann, und ich geſtehe, daß ich Rom unausſprechlich liebe; Rafael iſt es beſonders, der Rom ausgeſchmückt hat, und ſeine hauptſächlichſten Gemählde befinden ſich dort. Sagt nun, was Ihr wollt, ich werde Euch gewiß nicht noch einmal ſo heftig widerſprechen.

So iſt denn dieſer Rafael geſtorben? fing Franz von neuem an; wie alt iſt er denn geworden?

Gerade neun und dreißig Jahre, ſagte der Mönch. Am Charfreitage, an dieſem heiligen Tage iſt er geboren, und in dieſen merkwürdigen Tag iſt auch wieder die Geburtsſtunde ſeines neuen Lebens im Tode gefallen. Er war und blieb ſein Lebelang ein Jüngling, und aus allen ſeinen Werken ſpricht ein milder, kindlich hoher Geiſt. Sein leztes großes Gemählde war Chriſti Verklärung, worin er ſeine eigene Vergötterung gemahlt hat, denn vielleicht iſt dieſes Werk das Höchſte und Vollkommenſte, das ſeine Hand nur hervorbringen konnte. Oben ſchwebt der Erlöſer in himmliſcher Glorie, neben ihm Elias und Moſes, vom Boden erhoben, er in verklärter Geſtalt, vom Glanz ſind ſeine Lieblinge geblendet zu Boden geſunken, und unten am Berge ſieht man die Apoſtel, in ihnen den Glauben und die Kraft, welche die Erde noch verwandeln und erleuchten ſollen, aber noch iſt um ſie das Menſchenleben dunkel, und ſie können der entſezlichen Noth nicht abhelfen, die in Geſtalt eines beſeſſenen Knaben, der ihnen zur Heilung herbei geführt wird, wild und gräßlich vor ſie tritt. In dieſem Bilde iſt auf die wunderſamſte Weiſe alles vereinigt, was Heilig, Menſchlich und Furchtbar iſt, die Wonne der Seeligen mit dem Jammer der Welt, und Schatten und Licht, Körper und Geiſt, Glaube, Hoffnung und Verzweiflung bildet auf tiefſinnige, rührende und erhabene Weiſe die ſchönſte und vollendeteſte Dichtung. Rafaels Sarg ſtand in der Mahlerſtube, und dieſes ſein leztes vollendetes Gemählde daneben, ſeine eigne Verklärung.

Der Finger ruhte nun auf immer, der dieſe Bilder in Leben und Bewegung gezaubert hatte; die bunte freundliche Welt, die aus dem Geſtorbenen hervor gegangen war, ſtand nun neben der blaſſen Leiche. Ganz Rom war in Bewegung, und keiner von denen, die es ſahen, konnte ſich der Thränen enthalten.

Weſſen Thränen, rief Franz aus, ſollten wohl bei ſolchem Anblicke nicht fließen? Was können wir denn den großen Kunſtgeiſtern zum Dank anders widmen, als unſer volles, entzücktes Herz, unſre andächtige Verehrung? Für dieſe unbefangene, kindliche Rührung, für dieſe völlige Hingebung unſers eigenthümlichen Selbſt, für dieſen vollen Glauben an ihre edle Trefflichkeit haben ſie gearbeitet; dies iſt ihr größter und ihr einziger Lohn. Kommen mir doch jezt die Thränen in die Augen, wenn ich mir den Abgeſchiedenen da liegen denke, unter ſeinen Gemählden, ſeine lezte Schöpfung neben ihm, die noch vor wenigen Tagen ſein Kunſtgeiſt bewegte und belebte. O, man ſollte meinen, alle jene lebendigen Geſtalten hätten ſich verändern, und nur Schmerz und Verzweifelung über den entflohenen Rafael ausdrücken müſſen.

Der Bildhauer ſagte: Nun gewiß, Ihr habt eine lebhafte Imagination; am Ende meint Ihr gar, ſein gemahlter Chriſtus hätte ihn wieder vom Tode erwecken können.

Und iſt denn Rafael geſtorben? rief Sternbald in ſeiner Begeiſterung aus. Wird Albrecht Dürer jemals ſterben? Nein, kein großer Künſtler verläßt uns ganz; er kann es nicht, ſein Geiſt, ſeine Kunſt bleibt freundlich unter uns wohney. Der Nahme des Feldherrn wird auch vom ſpäten Enkel noch genannt: aber größeren Triumph genießt der Künſtler, Rafael ruht neben ſeinen Werken glänzender, als der Sieger in ſeinem ehernen Grabmal: denn er läßt die Bewegungen ſeines edlen Herzens, die großen Gedanken, die ihn begeiſterten, in ſichtbaren Bildungen, in lieblichen Klängen unter uns zurück, und jede Geſtalt bietet ſchon jezt dem noch ungebornen Enkel die Hand, um ihn zu bewillkommnen; jedes Gemählde drückt den entzückten Beſchauer an das Herz Rafaels, und er fühlt, wie ihn der Geiſt des Mahlers liebevoll umfängt und erwärmt, er glaubt das Wehen des Athems zu fühlen, die Stimme des Grußes zu vernehmen, und iſt durch dieſe Stunde für ſeine ganze Lebenszeit geſtärkt. Und aus dieſen Entzückungen ſtrömen neue Triebe und Bildungen, die wieder wie Blüthen, oft ihres erſten Stammes unbewußt, ſpäterhin als Frühling, als Kunſt, als Unſterblichkeit und himmliſche Liebe vom großen Lebensbaum ſchwankend hernieder leuchten und duften.

Bolz ſagte: Ihr werdet Euer Lebelang kein großer Mahler werden; Ihr erhizt Euch über alles ohne Noth, und das wird Euch gerade von der Kunſt abführen.

Darin mögt Ihr nicht ganz Unrecht haben, ſagte der Mönch. Mit welcher Freude erinnre ich mich ſo mancher ſinnvollen Geſpräche mit jenem trefflichen Manne, den ich in den Florentiniſchen Gebirgen kennen lernte. Wahrlich, nichts hat mir ſeitdem noch ſo gemangelt, als der Umgang mit dieſem Geiſte, deſſen Geſinnungen wie ſeine Geſchichte zu den lehrreichſten und ſonderbarſten gehören, von denen ich noch vernommen habe, und dieſer wiederholte auch oft jene Behauptung unſers ſtürmiſchen Freundes, daß die Kunſt einen ruhigen Geiſt fordre.

Das iſt wohl ausgemacht, ſagte Rudolph; aber warum muß Euch ein alter Herr, den wir alle nicht kennen, erſt auf dieſen Gedanken bringen, der doch ſo natürlich iſt?

Ihr habt Recht, ſagte der höfliche Mönch, und ich verwundre mich ſelbſt, daß ich an dieſen ſo einleuchtenden Satz meine Erinnerung ſo gewaltſam anknüpfte; ſein ungewöhnlicher Lebenslauf iſt es, der mir ſo oft im Sinne liegt, und ich mußte an ihn denken, ſeit ich Euren Freund Sternbald vor mir ſah, denn ſo ſehr, als ſich Jugend und Alter nur ähnlich ſeyn können, gleicht er in Antlitz und Geberde jenem meinen theuren Freunde.

Könnt Ihr uns nicht etwas von ſeiner Geſchichte erzählen? fragte Franz.

Der Mönch wollte eben anfangen, als ſie Jagdhörner und Hundegebell hörten. Ein Trupp Reuter jagte bei ihnen vorüber und in den benachbarten Wald hinein. Die Berge gaben die Töne zurück, und ein ſchönes muſikaliſches Gewirr lärmte durch die einſame Gegend.

Bolz ſtand auf und ſagte: Laßt um des Himmels Willen Eure langweiligen Erzählungen; freut Euch doch an dieſem Konzerte, das, nach meinem Gefühle, jede Bruſt erregen müßte. Ich kenne nichts Schöneres, als Jagdmuſik, den Hörnerklang, den Wiederhall im Walde, das wiederholte Gebell der Hunde und das hetzende Hallo der Jäger. Als ich auf meiner Rückreiſe über Paläſtina ging, und nicht weit davon in abgelegener Gegend einen Bekannten beſuchen wollte, war ich ſo glücklich, dort im dichten Walde dem ſchönſten Mädchen, die ich noch geſehn habe, eine Jungfrau, wie ſie uns ſonſt unſre Phantaſie nur edel und reizend mahlt, bei einer Jagd das Leben zu retten, große Hirtenhunde hatten ſich, aufgeſcheucht vom Getümmel, an ſie gemacht, und ich kam eben hinzu, als die wilden Thiere, die dort ſehr gefährlich ſind, ſie anfallen wollten, und ſie, faſt ohnmächtig, den Verſuch machte, einen Baum hinan zu klimmen. Das, Herr Mahler, war eine

Scene, der Darſtellung würdig. Der grüne, dunkelſchattige Wald, das Getümmel der Jagd, ein aufgeſcheuchtes Weib, mit langem fliegenden Goldhaar, das Gewand in Unordnung, der Buſen faſt frei, Fuß und ſchönes Bein von der Stellung entblößt. Seht, ſo habe ich Euch auch aus meiner Erinnerung eine Geſchichte erzählt, denn dieſes hohe himmliſche Bild ſchwebt mir ſo vor, daß ſie allein mich bewegen könnte, nach Italien zurück zu gehn.

Franz dachte unwillkührlich an ſeine Unbekannte, und der Mönch ſagte: Ich kann den Gegenſtand ſo beſonders mahleriſch nicht finden, er iſt alltäglich und bedeutungslos.

Nachdem ihn der Mahler nehmen dürfte, fiel Franz ein.

Sie waren einen Berg hinan geſtiegen und ſtanden nun ermüdet ſtill. Indem ſie ſich an der Ausſicht ergözten, und den Krümmungen des Rheins durch die grünen Gefilde folgten, der ſich glänzend um Hügel ſchmiegte, wieder erſchien, und dann von Schatten und Wald verſchlungen, plözlich in entfernteren Biegungen von neuem hervor leuchtete, rief Franz aus: mich dünkt, ich ſehe noch ganz in der Ferne den Münſter!

Sie ſahen alle hin, und ein jeglicher glaubte ihn zu entdecken. Der Münſter, ſagte Bolz, iſt noch ein Werk, das den Deutſchen Ehre macht!

Das aber doch gar nicht zu Euren Begriffen vom Idealiſchen und Erhabenen paßt, antwortete Franz.

Was gehen mich meine Begriffe an? ſagte der Bildhauer; ich knie in Gedanken vor dem Geiſte nieder, der dieſen allmächtigen Bau entwarf und ausführte. Wahrlich, es war ein ſeltner Geiſt, der es wagte, dieſen Baum mit Aeſten, Zweigen und Blättern ſo hinzuſtellen, immer höher den Wolken mit ſeinen Felsmaſſen entgegen zu gehn, und ein Werk hinzuzaubern, das gleichſam ein Bild der Unendlichkeit iſt.

Sternbald ſagte: Wie freue ich mich, daß es mir ſo wohl geworden iſt, dieſes Denkmal Deutſcher Kunſt und Seelenhoheit geſehn zu haben. Mit welcher lauten Stimme wird der Nahme Erwins durch die Welt gerufen, und wie fühlen wir im Anſchauen dieſes Monumentes die Unſterblichkeit des Menſchengeiſtes. Hier iſt eine Erhabenheit ausgeſprochen, für die kein andres Zeichen, keine andre Kunſt, ja ſelbſt der unendliche Gedanke nicht genügte; die Vollendung der Symmetrie, die kühnſte allegoriſche Dichtung des menſchlichen Geiſtes, dieſe Ausdehnung nach allen Seiten, und über ſich in den Himmel hineln; das Endloſe und in ſich ſelbſt Geordnete; die Nothwendigkeit des Gegenüberſtehenden, welches die andere Hälfte erläutert und vollendet, ſo daß eins um des andern willen, und alles um die Deutſche Größe und Herrlichkeit auszudrücken, da iſt. Es iſt ein Baum, ein Wald, aber dieſe allmächtigen, unendlich wiederholten Steinmaſſen drücken auch, wenn man will, noch viel Anderes im Bilde aus. Es iſt der Geiſt des Menſchen ſelbſt, ſeine unendliche Mannigfaltigkeit zur ſichtbaren Einheit verbunden, ſein kühnes Rieſenſtreben nach dem Himmel, ſeine Dauer und Unbegreiflichkeit; den Geiſt Erwin's ſelbſt ſeh' ich in einer furchtbar ſinnlichen Anſchauung vor mir ſtehen. Es iſt zum Entſetzen, daß der Menſch aus den Felſen und Abgründen ſich einzeln die Steine hervorholt, und nicht raſtet und ruht, bis er dieſen ungeheuren Springbrunnen von lauter Felſenmaſſen hingeſtellt hat, der ſich ewig, ewig ergießt, und wie mit der Stimme des Donners Anbetung vor uns ſelbſt in unſre ſterblichen Gebeine hinein predigt. Und nun klimmt unbemerkt und unkenntlich ein Weſen, gleich dem Baumeiſter, oben wie ein Wurm, an den Zinnen umher, und immer höher und höher, bis ihn der lezte Schwindel wieder zur flachen, ſichern Erde hinunter nöthigt, — wer hier nichts fühlt und entzückt iſt, o wahrhaftig, der begeht, ein armer Sünder, die Verläugnung Petri an der Herrlichkeit des göttlichen Ebenbildes.

Hier gab der Bildhauer dem Mahler die Hand und ſagte: ſo hör' ich Euch gerne.

Und iſt es denn nun etwa, fuhr Sternbald fort, daß dieſe ungeheure Maſſe uns Entſetzen oder Schauer erregt, wie vielleicht die Pyramiden Aegyptens verurſachen mögen? O vergönnt und verzeiht mir, daß ich vielleicht ein zu kühnes Gleichniß brauche. Wie der Ewige, Unendliche, ſich in die Liebe kleidete, um uns nicht zu ſchrecken und ſich verſtändlich zu machen, wie er als Kind und Freund unter uns wandelte, und der gläubige Chriſt ſo Troſt und Zuflucht bei ihm, ſelbſt vor jenem ungeheuren unermeßlichen Bilde des Vaters findet, ſo iſt hier auf ähnliche Art die Liebe in das Mittel getreten, nun dieſe Erhabenheit wieder in Blume, in Pflanze, in Licht und heiteres ſüßes Spiel aufzulöſen. Wohin das Auge ſieht und wohin es ſchweift begegnet ihm dieſer zarte Scherz, und ſchaukelt ſich in Wellen, Roſen, Knospen, Bildern, Bögen, um den harten Stein und Felſen wie in Muſik und Wohllaut aufzulöſen. Daher das Unerklärliche, daß wir ganz ſo wie vor einem Wunder, vor einem Traume ſtehen, wenn dieſes höchſte Rieſenwerk zugleich wie ein zarter himmliſcher Luſtſcherz vor uns ſchwebt. In Steinen ſehn wir die geahndete Glorie des Himmels, und auch der Fels hat ſeine ſtarre Natur brechen müſſen, um Hoſiannah! und Heilig! Heilig! zu ſingen.

Phantaſirt nur, ſagte Bolz; aber wahr iſt es, daß dieſe Gebäude, die vielleicht allein den Deutſchen angehören, den Nahmen des Volkes unſterblich machen müſſen. Der Dom zu Wien, der unvollendete mächtige Bau in Cölln, und jener in Straßburg ſind die hellſten Sterne; und wie lieblich iſt der kleine Dom drüben im Breisgauſchen Freiburg, mancher andern in Eßlingen, oder Meißen, und an andern Orten nicht zu erwähnen. Vielleicht erfahren wir auch noch einmal, daß Alles, was England, Spanien und Frankreich von dieſer Art Herrliches beſitzt, von Deutſchen Meiſtern iſt gegründet worden. Dergleichen findet Ihr nun freilich in Italien nicht, denn der Italiäner, der Alles verwirft, was nicht ſein iſt, kennt nur als Gothiſch oder Deutſch die unreifen rohen Steinmaſſen zu Mayland und Piſa, oder gar das unzuſammenhängende Gebäude des Domes zu Lucca. — Aber wir müſſen uns trennen. Ihr kommt jezt, junger Mann, nach Italien, indem es vielleicht ſeine glänzendſte Epoche gefeiert hat. Ihr werdet viele große und verdiente Männer antreffen, und was an ihnen das Schönſte iſt, erkennen. Die meiſten arbeiten in der Stille. Vielleicht kommt aber bald die Zeit, wo es mit der wahren, hohen Kunſt zu Ende iſt, denn man fängt ſchon an zu ſchwatzen ſtatt zu handeln, von manchen großen Meiſtern vererbt ſich ſtatt des Tiefſinns ein unnützer Hang zum Grübeln, der die Kraft erlahmt, oder ein ſeichtes, leeres Spiel mit Gedanken und ein Tändeln mit der Kunſt; oder es entſteht wohl der Afterenthuſiasmus, die Lüge, die das wahrhaft Edle herabwürdigen.

Sie gingen aus einander, und Franz überdachte die lezten Worte, die ihm nicht ganz verſtändlich waren.

Drittes Kapitel.

Indem Rudolph und Franz ihren Weg fortſezten, ſprachen ſie über ihre Begleiter, die ſie verlaſſen hatten. Franz ſagte: ich kann es mir nicht erklären, warum ich vom erſten Augenblicke einen unbeſchreiblichen Widerwillen gegen dieſen Bildhauer empfunden habe, der ſich mit jedem Worte, das er ſprach, vermehrte; ſelbſt die freundliche Art, mit der er am Ende Abſchied nahm, war mir recht im Herzen zuwider.

Der Geiſtliche, antwortete Rudolph, hatte im Gegentheil etwas Anlockendes, das gleich mein Zutrauen gewann; er ſchien ein ſanfter, freundlicher Menſch, der jedem wohlwollte. Nur möchte ich glauben, daß er dem Stande nicht angehört, deſſen Kleidung er trägt, denn ſein Gang war zu frei und männlich.

Er hätte uns, fuhr Sternbald fort, die Geſchichte des alten Mannes erzählen ſollen, von dem er ſprach; eine ſonderbare Neugier bemächtigte ſich meiner, und es ſchmerzt mich, ſo von ihm geſchieden zu ſeyn, denn es giebt Begebenheiten, aus deren Erzählung man für ſein ganzes Leben lernen kann.

Und ich begreife nicht, ſagte Rudolph, was in jeder Geſchichte anders noch als Geſchichte ſeyn kann, mir war es lieb, daß es nicht zur Erzählung kam, denn ſchon in den Büchern iſt es mir immer ſehr verhaßt geweſen, wenn auf eine ähnliche Frage und unnöthige Veranlaſſung eine Novelle oder Hiſtorie vorgetragen wird, und in dem Augenblick, als er ſich zum Vortrage anſchickte, gemahnte es mir gerade ſo, als wenn ich ein ſolches Buch läſe.

Ein Fußſteig führte ſie in einen dichten kühlen Wald hinein, und ſie bedachten ſich nicht lange, ihm nachzugehen. Eine erquickende Luft zog durch die Zweige, und der mannigfaltigſte, anmuthigſte Geſang von unzähligen Vögeln erſchallte. Es war ein lebendiges Gewimmel in den Gebüſchen; die buntgefiederten Sänger ſprangen hier und dorthin: die Sonne flimmerte nur an einzelnen Stellen durch das dichte Grün.

Beide Freunde gingen ſchweigend neben einander, indem ſie des ſchönen Anblicks genoſſen. Endlich ſtand Rudolph ſtill und ſagte: Wenn ich ein Mahler wäre, Freund Sternbald, ſo würde ich vorzüglich Waldgegenſtände ſtudiren und darſtellen. Schon der Gedanke eines ſolchen Gemähldes kann mich entzücken. Wenn ich mir unter dieſen dämmernden Schatten die Göttinn Diana vorüber eilend denke, den Bogen geſpannt, das Gewand aufgeſchürzt und die ſchönen Glieder leicht umhüllt, hinter ihr die Nymphen in Eil und die Jagdhunde ſpringend, ſo wird mir dies von ſelbſt zum Bilde. Oder ſtelle Dir vor, daß dieſer Fußweg ſich immer dichter in das Gebüſch hinein windet, die Bäume werden immer höher und wunderbarer, plötzlich ſteht eine Grotte, ein kühles Bad vor uns, und in ihm die Göttinn, mit ihren Begleiterinnen, entkleidet. Da iſt die Einſamkeit, Grün, Felſen und Baum und die nackte Schönheit majeſtätiſcher, hoher und jungfräulicher Leiber vereinigt: füge vielleicht den Aktäon hinzu, ſo tritt jener wunderſame Schreck und die ſeltſame Freude noch in das Gemählde, in ſeinen Hunden kannſt Du ſchon die thieriſche Wuth und den Blutdurſt darſtellen, ſo iſt hier das Widerſprechendſte in ein poetiſches Bild nothwendig und ſchön verknüpft.

Oder, ſagte Franz, hier im tiefen Walde die Leiche eines ſchönen Jünglings, und über ihm ein Freund und die Geliebte im tiefſten Schmerz, vielleicht Venus und Adonis, oder ein lieblicher Knabe, von wilden Räubern erſchlagen: die dunkelgrünen Schatten, unter ihnen die blendenden Jugendgeſtalten, der friſche Raſen, die einzelnen, zerſpaltenen Sonnenſtrahlen von oben, die nur das Geſicht und einzelne kleine Theile hell erleuchteten, der Eber, oder die Räuber in der Ferne, wie von Gewitterſchatten eingehüllt, alles dies zuſammen müßte ein vortreffliches Gemählde der Schwermuth und Schönheit ausbilden.

Fühlſt Du nicht oft, fuhr Rudolph fort, einen wunderbaren Zug Deines Herzens dem Wunderbaren und Seltſamen entgegen? Man kann ſich der Traumbilder dann nicht erwehren, man erwartet eine höchſt ſonderbare Fortſezung unſers gewöhnlichen Lebenslaufs. Oft iſt es, als wenn der Geiſt von Arioſts Dichtungen über uns hinwegfliegt, und uns in ſeinen kryſtallenen Wirbel mit faſſen wird; nun horchen wir auf und ſind auf die neue Zukunft begierig, auf alle die Erſcheinungen, die an uns mit bunten Zaubergewänden vorüber gehen ſollen: dann iſt es, als wollte der Waldſtrom ſeine Melodie deutlicher ausſprechen, als würde den Bäumen die Zunge gelöſ't, damit ihr Rauſchen in verſtändlichen Geſang dahin rinne. Nun fängt die Liebe an, auf fernen Flötentönen heran zu ſchreiten, das klopfende Herz will ihr entgegen fliegen, die Gegenwart iſt wie durch einen mächtigen Bannſpruch feſtgezaubert, und die glänzenden Minuten wagen es nicht zu entfliehen. Ein Zirkel von Wohllaut hält uns mit magiſchen Kräften eingeſchloſſen, und ein neues verklärtes Daſeyn ſchimmert wie räthſelhaftes Mondlicht in unſer wirkliches Leben hinein.

O Du Dichter! rief Franz aus, wenn Du nicht ſo leichtſinnig wärſt, ſollteſt Du ein großes Wundergedicht erſchaffen, voll von gaukelndem Glanz und wandelnden Klängen, voll Irrlichter und Mondſchimmer; ich höre Dir mit Freuden zu, und mein Herz iſt ſchon wunderbar von dieſen Worten ergriffen.

Nun hörten ſie eine rührende Waldmuſik von durcheinander ſpielenden Hörnern aus der Ferne; ſie ſtanden ſtill und horchten, ob es Einbildung oder Wirklichkeit ſei: aber ein melodiſcher Geſang quoll durch die Bäume ihnen wie ein rieſelnder Bach entgegen, und Franz glaubte, die Geiſterwelt habe ſich wohl plötzlich aufgeſchloſſen, weil ſie vielleicht, ohne es zu wiſſen, das große zaubernde Wort gefunden hätten; als habe nun der geheimnißvolle unſichtbare Strom den Weg nach ihnen gelenkt, und ſie in ſeine Fluthen aufgenommen. Sie gingen näher, die Waldhörner ſchwiegen, aber eine ſüße Stimme ſang nun folgendes Lied:

Waldnacht! Jagdluſt!
Leiſ' und ferner
Klingen Hörner,
Hebt ſich, jauchzt die freie Bruſt!
Töne, töne nieder zum Thal,
Freun ſich, freun ſich allzumal
Baum und Strauch beim muntern Schall.

Kling' zur Bergquell!
Epheuranken
Dich umſchwanken,
Rieſle durch die Klüfte ſchnell!
Fliehet, flieht das Leben ſo fort,
Wandelt hier, dann iſt es dort, —
Hallt, zerſchmilzt, ein luſtig Wort.

Waldnacht! Jagdluſt!
Daß die Liebe
Bei uns bliebe,
Wohnen blieb' in treuer Bruſt!
Wandelt, wandelt ſich allzumal,
Fliehet gleich dem Hörnerſchall: —
Einſam, einſam grünes Thal.

Kling' nur Bergquell!
Ach betrogen —
Waſſerwegen
Rauſchen abwärts nicht ſo ſchnell!
Liebe, Leben, ſie eilen hin,
Keins von beiden trägt Gewinn: —
Ach, daß ich geboren bin!

Die Stimme ſchwieg, und die Hörner fielen nun wieder mit ſchmelzenden Akkorden darein; dann verhallten ſie, und eine männliche volle Stimme ſang von einem entfernteren Orte:

Treulieb' iſt nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehrt wieder Lieb' und Freud:
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
Liebeskuß.

Treulieb' iſt nimmer weit!
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt Dir, nur Dir geweiht.
Bald kommt der Morgen ſchön,
Ihn begrüßet
Wie er küſſet
Freudenthrän'.

Die Hörner ſchloſſen auch dieſen Geſang mit einigen überaus zärtlichen Tönen.

Franz und Rudolph waren indeß näher geſchritten und ſtanden jezt ſtill, an einen alten Baum gelehnt, der ſie faſt ganz beſchattete. Sie ſahen eine Geſellſchaft von Jägern auf einem grünen Hügel gelagert, einige darunter waren diejenigen, die vorher an ihnen vorüber geritten waren. Auf der mittleren Erhöhung des Hügels ſaß ein wunderſam ſchöner Jüngling, in einer Jagdkleidung von grünem Sammet, von einem violetten Hute ſchwankten bunte Federn, in einem reichen Bandelier, das über der erhabenen Bruſt hing, trug er ein kurzes Schwerdt; er hatte das erſte Lied geſungen; aus dem Anſtande, der Schönheit und dem Wuchſe des Jünglings ſahe Franz, daß er ein Mädchen ſei: ſie glich, indem ſich die ſchlanke Geſtalt erhob, und die Hitze der Jagd in ihrem Geſichte glühte, der Göttinn der Wälder. Alle Jäger ſprangen auf, die verſchiedenen ruhenden Gruppen wurden plözlich lebendig, und verſammelten ſich um ſie her, die Hunde kamen herbei, die bisher theils zu ihren Füßen ſchnaufend, theils unter den kühlen Bäumen gelegen hatten. Ein Jagdruf der Hörner erklang, und alles machte ſich zur Rückkehr fertig. Die wiehernden Roſſe wurden von Dienern aus dem Schatten des Waldes herbeigeführt. Jezt ward ſie die beiden Reiſenden gewahr und ging freundlich auf ſie zu, indem ſie ſich erkundigte, auf welche Weiſe ſie dorthin gekommen wären. Rudolph merkte nun erſt, daß ſie ſich verirrt haben müßten, denn ſie ſahen keinen Weg, keinen Fußſteig vor ſich. Auf den Befehl der Jägerinn reichte man ihnen Wein in Bechern zur Erfriſchung; dann erzählten ſie von ihrer Wanderſchaft. Da die ſchöne Jägerinn hörte, daß Sternbald ein Mahler ſei, bat ſie beide Freunde, dem Zuge auf ihr nahe gelegenes Schloß zu folgen, Sternbald ſolle ausruhen, und nachher etwas für ſie arbeiten.

Franz war begeiſtert, er wünſchte nichts ſo ſehr, als in der Nähe dieſer herrlichen Erſcheinung zu bleiben, und ihr auf irgend eine Weiſe gefällig oder nützlich ſeyn zu können. Die Jäger beſtiegen ihre Pferde, und zwei von ihnen boten Franz und Rudolph ihre Hengſte an. Sie ſtiegen auf, und Rudolph war immer der vorderſte im Zuge, wobei ſich ſeine ausländiſche Tracht, ſeine vom Hute flatternden Bänder gut ausnahmen: Sternbald aber, dem dieſe Uebung noch neu war, ſchien ängſtlich und blieb hinten, er wünſchte, daß man ihn zu Fuß hätte folgen laſſen.

Jezt eröffnete ſich der Wald. Eine ſchöne Ebene mit Gebüſchen und krauſen Hügeln in der Ferne lag vor ihnen. Die Pferde wieherten laut und fröhlich, als ſie die Rückkehr zur Heimath merkten; das Schloß der Gräfin lag mit glänzenden Fenſtern und Zinnen zur Rechten auf einer lieblichen Anhöhe. Ein Jäger, der mit Rudolph den Zug angeführt hatte, bot dieſem an, einen Wettlauf bis zum Schloſſe anzuſtellen: Rudolph war willig, beide ſpornten ihre Roſſe und flogen mit gleicher Eile über die Ebene, Rudolph jauchzte, als er ſeinem Mitkämpfenden Vorſprung abgewann; die übrigen folgten langſam unter einer fröhlichen Muſik der Hörner.

Es war um die Mittagszeit, als der Zug im Schloſſe ankam, und die ganze Geſellſchaft ſezte ſich bald darauf zur Tafel; die ſchöne Jägerinn war aber nicht zugegen. Die Tiſchgeſellſchaft war deſto luſtiger, Rudolph, vom Reiten erhizt und da er überdies noch vielen Wein trank, war er beinahe ausgelaſſen, um ſo mehr aber beluſtigte er die Geſellſchaft, die es nicht müde wurde, ſeine Einfälle zu belachen. Franz fühlte ſich gegen ſeine Leichtigkeit unbeholfen und ohne alle Fähigkeit Scherz und Lachen zu vernehmen. Ein ältlicher Mann, der im Hauſe aufbewahrt wurde, galt für einen Dichter: er ſagte Verſe her, die ungemein gefielen, und noch mehr deswegen, weil er ſie ohne Vorbereitung ſingen oder ſprechen konnte. Unter dem lauteſten Beifall der Geſellſchaft ſang er folgendes Trinklied:

Die Gläſer ſind nun angefüllt,
Auf, Freunde, ſtoßet an,
Der edle Traubenſaft entquillt
Für jeden braven Mann.
Es geht von Mund zu Mund
Das volle Glas in die Rund,
Wer krank iſt trinke ſich geſund.

Es kommt vom Himmel Sonnenſchein
Und ſchenkt uns Freud' und Troſt,
Dann wächſt der liebe ſüße Wein,
Es rauſchet uns der Moſt.
Es geht von Mund zu Mund
Das volle Glas in die Rund,
Wer krank iſt trinke ſich geſund.

Da alle das Talent des Mannes bewunderten, ſagte Rudolph im Unwillen: Es geſchieht dem Wein keine ſonderliche Ehre, daß Ihr ihn auf ſolche Art lobt, denn es klingt beinahe, als wenn Ihr aus Noth ein Dichter wäret, der den lieben Wein nur beſingt, weil er ſich dieſen Gegenſtand einmal vorgeſezt hat; es iſt wie ein Gelübde, das jemand mit Widerwillen bezahlt. Warum quält Ihr Euch damit, Verſe zu machen? Ihr könnt den Wein ſo durch funfzig Strophen verfolgen, von ſeiner Herkunft anfangen und ſeine ganze Erziehung durchgehn. Ich will Euch auf dieſe Art auch ein Gedicht über den Flachsbau durchſingen, und über jedes Manufakturprodukt.

Das hören wir ſehr ungern! rief einer von den Jägern.

Wir haben den Mann immer für einen großen Dichter gehalten, ſagte ein andrer, warum macht Ihr uns in unſerm Glauben irre?

Es iſt leichter tadeln, als beſſer machen! rief ein dritter!

Der Poet ſelbſt war ſehr aufgebracht, daß ihm ein fremder Ankömmling ſeinen Lorbeer ſtreitig machen wollte. Er bot dem berauſchten Floreſtan einen dichteriſchen Zweikampf an, den die Geſellſchaft nachher entſcheiden ſollte. Floreſtan gab ſeine Zuſtimmung, und der alte Sänger begann ſogleich ein ſchönes Lied auf den Wein, das alle Gemüther ſo entzückte, daß Franz für ſeinen Freund wegen des Ausganges des Krieges in billige Beſorgniß gerieth.

Während dem Liede war die Tafel aufgehoben, und Floreſtan beſtieg nun den Tiſch, indem er ſeinen Hut aufſezte, der mit grünem Laube gepuzt war; vorher trank er noch ein großes Glas Wein, dann nahm er eine Zitter in die Hand, auf welcher er artig ſpielte und dazu ſang:

Erwacht ihr Melodieen,
Und tanzt auf den Saiten dahin!
Ha! meine Augen glühen,
Alle Sorgen erdwärts fliehen,
Himmelwärts entflattert der jauchzende Sinn.

In goldenen Pokalen
Verbirget die Freude ſich gern,

Es funkeln in den Schaalen
Ha! des Weines liebe Strahlen,
Es regt ſich die Welle ein ſchimmernder Stern.

In tiefen Bergesklüften,
Wo Geld und der Edelſtein keimt,
In Meeres fernen Schlüften,
In Adlers hohen Lüften,
Nirgend Wein wie auf glücklicher Erde ſchäumt.

Gern mancher ſucht' in Schlünden,
Wo ſelber dem Bergmann graut,
In felſigen Gewinden,
Könnt' er die Wonne finden,
Die ſo freundlich uns aus dem Becher beſchaut. —

Rudolph hielt inne. Iſt es mir, Herr Poet, fragte er beſcheiden, nun wohl vergönnt, das Silbenmaaß ein wenig zu verändern?

Der Dichter beſann ſich ein Weilchen, dann nickte er mit dem Kopfe, um ihm dieſe Freiheit zuzugeſtehn. Rudolph fuhr mit erhöhter Stimme fort:

Als das Glück von der Erde ſich wandte,
Das Geſchick alle Götter verbannte,
Da ſtanden die Felſen ſo kahl,
Es verſtummten der Liebenden Lieder,
Sah der Mond auf Betrübte hernieder,
Vergingen die Blumen im Thal.

Sorg' und Angſt und Gram ohne Ende,
Nur zur Arbeit bewegten ſich Hände,
Trüb' und thränend der feurige Blick,
Sehnſucht ſelber war nun entſchwunden,
Keiner dachte der vorigen Stunden,
Keiner wünſchte ſie heimlich zurück.

Nicht wahr, unterbrach ſich Rudolph ſelber, das war für die arme Menſchheit eine traurige Lage, die ſo plötzlich das goldene Zeitalter verloren hatte? Aber hört nur weiter:

Alle Götter ohn' Erbarmen
Sahn hinunter auf die Armen,
Ihr Verderben ihr Entſchluß.
O, wer wäre Menſch verblieben,
Ohne Götter, ohne Lieben,
Ohne Sehnſucht, ohne Kuß? —

Bacchus ſieht, ein junger Gott,
Lächelnder Wang', mit Blicken munter
Zur verlaßnen Erd' hinunter,
Ihn bewegt der Menſchheit Noth.

Und es ſpricht die Silberſtimme:
Meine Freunde ſind zu wild,
Ihrem eigenſinn'gen Grimme
Unterliegt das Menſchenbild.

Dürfen ſie die Welt verhöhnen
Weil kein Tod uns Göttern dräut?
Sollen denn nur Angſt und Stöhnen
Leben ſeyn und bittres Leid'?

Aber, meine Freunde, ich bin des Singens und Trinkens überdrüſſig. Und mit dieſen Worten ſprang er vom Tiſche herunter.

Unter der berauſchten Geſellſchaft entſtand ein Gemurmel, weil ſie ſtritten, welcher von den beiden Poeten den Preis verdiene. Die meiſten Stimmen ſchienen für den alten Sänger, einige aber, die durch ihre Vorliebe für das Neue einen beſſern Verſtand anzudeuten glaubten, nahmen ſich des Floreſtan mit vielem Eifer an. Auch

Sternbald miſchte ſich ſcherzend in den Streit, um ſeinem Freunde beizuſtehen.

Man weiß nicht recht, was der junge Menſch mit ſeinem Geſange oder Liede will, ſagte einer von den älteſten. Ein gutes Weinlied muß ſeinen ſtillen Gang für ſich fortgehen, damit man brav Luſt bekömmt, mitzuſingen, weshalb auch oft blinkt, klingt und ſingt darin angebracht ſeyn muß, wie ich es auch noch allenthalben gefunden habe. Allein was ſollen mir dergleichen Geſchichten?

Freilich, ſagte Floreſtan, kann es nichts ſollen; aber, lieben Freunde, was ſoll Euch denn der Wein ſelber? Wenn Ihr Waſſer trinkt, bleibt Ihr auch um vieles mäßiger und verſtändiger.

Nein, ſchrie ein andrer, auch im Weine kann und muß man mäßig ſeyn; der Genuß iſt dazu da, daß man ihn genießt, aber nicht ſo gänzlich ohne Verſtand.

Rudolph lachte und gab ihm Recht, wodurch viele ausgeſöhnt wurden und zu ſeiner Parthei übergingen. Ich habe nur den Tadel, ſagte Sternbald, daß Dein Gedicht durchaus keinen Schluß hat.

Und warum muß denn alles eben einen Schluß haben? rief Floreſtan, und nun gar in der ſcherzenden fröhlichen Poeſie! Fangt Ihr nur an, zu ſpielen, um aufzuhören? Denkt Ihr Euch bei jedem Spaziergange gleich das Zurückgehen? Es iſt ja ſchöner, wenn ein Ton leiſe nach und nach verhallt, wenn ein Waſſerfall immer fortbrauſ't, wenn die Nachtigall nicht verſtummt. Müßt Ihr denn Winter haben, um den Frühling zu genießen?

Es kann ſeyn, daß Ihr Recht habt, antworteten einige, ein Weinlied nun gar, das nichts als die reinſte Fröhlichkeit athmen ſoll, kann eines Schluſſes am erſten entbehren.

Aber wie Ihr nun wieder ſprecht! rief Floreſtan im tollen Muthe, indem er ſich haſtig rund herum drehte. Ohne Schluß, ohne Endſchaft iſt kein Genuß, kein Ergötzen durchaus nicht möglich. Wenn ich einen Baumgang hinunter gehe, ſei er noch ſo ſchön, ſo muß ich doch an den letzten Baum kommen können, um ſtill zu ſtehn und zu denken: dort bin ich gegangen. Im Leben wären Liebe, Freude und Entzücken nur Qualen, wenn ſie unaufhörlich wären, daß ſie Vergangenheit ſeyn können, macht das zukünftige Glück wieder möglich, ja, zu jedem großen Manne mit allen ſeinen bewundernswerthen Thaten gehört der Tod als unentbehrlich zu ſeiner Größe, damit ich nur im Stande bin, die wahre Summe ſeiner Vortrefflichkeit zu ziehen, und ihn mit Ruhe zu bewundern. In der Kunſt gar iſt der Schluß ja nichts weiter, als eine Ergänzung des Anfangs.

Ihr ſeid ein wunderlicher Menſch, ſagte der alte Poet, ſo ſingt uns alſo Euren Schluß, wenn er denn ſo unentbehrlich iſt.

Ihr werdet aber damit noch viel weniger zufrieden ſeyn, ſagte Floreſtan, doch es ſoll Euch ein Genüge geſchehn. Er nahm die Zitter wieder in die Hand, ſpielte und ſang:

Bacchus läßt die Rebe ſprießen,
Saft durch ihre Blätter fließen,
Läßt ſie weiche Lüfte fächeln,
Sonnet ſie mit ſeinem Lächeln.

Um die Ulme hingeſchlungen
Steht die neue Pflanz' im Licht,
Heimlich iſt es ihm gelungen,
Denn die Götter merken's nicht.

Läßt die Blüthen röthlich ſchwellen
Und die Beeren ſaftig quellen,
Fürchtend die Götter und das Geſchick
Kommt er in Trauben verkleidet zur Welt zurück.

Nun kommen die Menſchlein hergegangen
Und koſten mit ſüßem Verlangen
Die neue Frucht, den glühenden Moſt,
Und finden den Gott, den himmliſchen Troſt.

In der Kelter ſpringt der muthwillige Götterknabe,
Der Menſchen allerliebſte Habe,
Sie trinken den Wein, ſie koſten das Glück,
Es ſchleicht ſich die goldene Zeit zurück.

Der ſchöne Rauſch erheitert ihr Geſicht,
Sie genießen froh das neue Sonnenlicht,
Sie ſpüren ſelber Götter- und Zauberkraft,
Die ihnen die neue Gabe ſchafft.

Die Blicke feurig angeglommen
Zwingen ſie die Venus zurück zu kommen,
Die Göttin iſt da und darf nicht fliehn,
Weil ſie ſie mächtig rückwärts ziehn.

Da ſchauen die Götter herab mit ſtaunendem Blick,
Es kommt beſchämt die ganze Schaar zurück: —
Wir wollen wieder bei Euch wohnen,
Ihr Menſchen bauet unſre Thronen.

Was brauchen wir Euch und Euer Geſchick?
So tönt von der Erde die Antwort zurück,
Wir können Euch ohne Gram entbehren,
Wenn Wein und Liebe bei uns gewähren.

Nun ſchwieg er ſtill und legte mit einer anſtändigen Verbeugung die Zitter weg. Das iſt nun gar gottlos!

riefen viele von den Zuhörern, Euer Schluß iſt das Unerlaubteſte von allem, was Ihr uns vorgeſungen habt.

Der Streit über den Werth der beiden Dichter fing von neuem an. Sternbald ward hitzig für ſeinen Freund, und da er ihn einigemal bei ſeinem Nahmen Floreſtan nannte, ſo ward der andere Poet dadurch aufmerkſam gemacht; er fragte, er erkundigte ſich, das Geſpräch nahm eine andere Wendung. Man ſprach von Vettern, Oheimen, Baſen, in Deutſchland, Italien und Frankreich, tauſend Nahmen wurden genannt, viele Stammbäume entwickelt, und endlich fand es ſich, daß die beiden Streitenden Verwandte waren: ſie umarmten ſich, freuten ſich, einander ſo unverhofft anzutreffen, und es wurde nun weiter an keine Vergleichung ihrer Talente gedacht.

Viertes Kapitel.

Die Geſellſchaft zerſtreute ſich hierauf, und Franz verließ nach dem Getümmel gern das Haus, um ſich in den Schloßgarten zu begeben. Hier geſellte ſich der Jäger zu ihm, der im Walde die Antwort des Liedes mit einer ſchönen vollen Stimme geſungen hatte, er war ein junger Edelmann, der einen der vornehmeren Dienſte bei der Herrſchaft verſah, Arnold war ſein Nahme. Seine Miene hatte etwas Schwermüthiges und Leidendes, auch hatte er an den Scherzen und Streitigkeiten bei der Tafel keinen Antheil genommen. Er ging mit Franz in den ſchattigen Gängen auf und nieder, indem ſie ſich vertraulich von der heutigen Jagd, von Sternbalds Reiſe, und von der Schönheit der Gräfinn unterhielten. Da kömmt ſie den Lindengang heruntergeſchritten! rief plözlich der Jüngling mit einer lebhaften Empfindung aus, ſeht, wie ſich das reiche Gewand um den edlen Leib ſchmiegt, und der Purpur des Kleides mit den goldenen Spangen in der grünen Dämmerung ſchimmert, ſchon fliegt der Strahl der himmliſchen Augen, um mich feſt zu halten, aber heute wenigſtens will ich einmal einer traurigen Freiheit genießen. Mit dieſen ſeltſamen Worten verließ er ſchnell den ſtaunenden Mahler. Die geſchmückte Dame, die er anfangs nicht wieder erkannt hatte, ſchritt ihm im Gange freundlich entgegen, ſie ſah dem Jäger-Jünglinge vom Morgen nur wenig ähnlich. Sie begrüßte ihn freundlich, ihr Blick und ihre Rede waren holdſelig, nach einem kurzen Geſpräche entfernte ſie ſich wieder. Franz lehnte ſich ſinnend an einen künſtlichen Springbrunnen, der mit ſeinen kryſtallenen Strahlen die Luft lieblich abkühlte, und ein ſanftes Geräuſch ertönen ließ, zu dem die nahen Vögel williger und angenehmer ſangen. Er hörte auf den mannigfaltigen Wohllaut, auf den Wechſelgeſang, den der ſpielende Quell gleichſam mit den Waldbewohnern führte, und ſein Geiſt entfernte ſich dann wieder in eine entfernte wunderbare Zaubergegend.

Bin ich getäuſcht, oder iſt es wirklich? ſagte er zu ſich ſelber; ich werde ungewiß, ob mir allenthalben ihr ſüßes Bild begegnet, oder ſie meine Phantaſie nur in allen Geſtalten wieder erkennt. Dieſe Gräſinn gleicht ihr, die ich nicht zu nennen weiß, die ich ſuche und doch zögre, für die ich nur lebe und ſie doch gewiß verliere.

Eine Flöte ertönte aus dem Gebüſch, und Franz ſezte ſich auf eine ſchattige Raſenbank, um den Tönen ruhiger zuzuhören. Als der Spielende eine Weile muſicirt hatte, ſang eine wohlbekannte Stimme folgendes Lied:

Holdes, holdes Sehnſuchtrufen
Aus dem Wald, vom Thal herauf:
Klimm' herab die Felſenſtufen,
Folge dieſem Locken, Rufen,
Hoffnung thut ſich, Glück Dir auf.

Wohl ſeh' ich Geſtalten wanken
Durch des Waldes grüne Nacht,
Die bewegten Zweige ſchwanken,
Sie entſchimmern wie Gedanken,
Die der Schlaf hinweg geſacht.

Komm' Erinnrung, liebe Treue,
Die mir oft im Arm geruht,
Singe mir Dein Lied, erfreue
Dieſes matte Herz, der Scheue
Fühlt dann Kraft und Lebensmuth.

Kinder lieben ja die Scherze,
Und ich bin ein thöricht Kind,
Treu verblieb Dir doch mein Herze,
Leichtſinn nur im frohen Scherze,
Bin noch ſo wie ſonſt geſinnt.

Wald und Thal, ihr grüne Hügel
Kennt die Wünſche meiner Bruſt,
Wie ich gern mit goldnem Flügel
Von der Abendröthe Hügel
Möchte ziehn zu meiner Luſt.

Erd' und Himmel nun in Küſſen
Wie mit Liebesſchaam entbrennt; —
Ach! ich muß den Frevel büßen,
Lange noch die Holde miſſen
Die mein Herz mir ewig nennt.

Morgenröthe kommt gegangen,
Macht den Tag von Banden frei,
Erd' und Himmel bräutlich prangen:
Aber ach! ich bin gefangen,
Einſam hier im ſüßen Mai.

Lieb' und Mailuſt iſt verſchwunden,
Iſt nur Mai in ihrem Blick,
Keine Roſe wird erfunden; —
Flieht und eilt ihr trägen Stunden,
Bringt die Braut mir bald zurück!

Es war Rudolph, der nun hervortrat, und ſich zu Sternbald an den Rand des Springbrunnens niederſezte. Ich erkannte Dich wohl, ſagte Franz, aber ich wollte Dich in Deinem zärtlichen Geſange nicht ſtören; doch ſiehſt Du muntrer aus, als ich Dich erwartet hätte.

Ich bin recht vergnügt, ſagte Floreſtan, der heutige Tag iſt einer meiner heiterſten, denn ich kenne nichts Schöneres, als ſo recht viel und mancherlei durch einander zu empfinden, und deutlich zu fühlen wie durch Kopf und Herz gleichſam goldne Sterne ziehen, und den ſchweren Menſchen wie mit einer lieben wohlthätigen Flamme durchſchimmern. Wir ſollten täglich recht viele Stimmungen und friſche Anklänge zu erleben ſuchen, ſtatt uns aus Trägheit in uns ſelbſt und die alltägliche Gewöhnlichkeit zu verlieren.

Gewiß, ſagte Sternbald, nur muß es nicht geſchehn, bloß um mit uns ſelbſt ein Spiel zu treiben, denn das Schöne und Erſprießliche iſt, daß dieſe Stimmungen und Anregungen mit goldnem Schlüſſel die Kammern unſers Geiſtes eröffnen, und uns die Schätze zeigen, die wir ſelber noch nicht kannten. So entſteht ein reiches und vielſeitiges Leben, ein vertrauter und wohlthuender Umgang mit uns ſelbſt, und wir entfliehen jener abgeſchloſſenen Geiſtesarmuth, die anfangs alles eigenſinnig und ſpröde von ſich weiſet, und endlich durch nichts mehr gerührt und entzückt wird, denn der Menſch ſoll nicht ſagen: dieſes will und werde ich niemals denken und fühlen! aber er ſoll auch die Entzückungen ſeines Herzens nicht vergeuden, bloß um die Zeit auszufüllen, ſonſt verarmt er ebenfalls, und vielleicht noch ſchneller, auf dieſem Wege. Darum hat mir auch der Schluß Deines heutigen Trinkliedes nicht gefallen wollen; vielleicht iſt mir überhaupt der Scherz und Leichtſinn unverſtändlich, der nicht zugleich Tiefſinn und Ernſt ſeyn könnte.

Nun ſo ſuche den Schlüſſel zu bekommen, rief Rudolph, der Dir auch dieſe Geiſteskammer noch einmal eröffnet. Wie biſt Du denn heute ſo gar ſchwerfällig geworden, daß Du es mit einer augenblicklichen Begeiſterung ſo ernſt und ſtrenge nimmſt? Laß doch der unſchuldigen Poeſie ihren Gang, wenn der klare Bach ſich einmal ergießt. Liebſter, ſollen wir denn nicht auch unſre Gedanken, Fühlungen, Wünſche, Thränen und Lachen zu Zeiten in die ſpielende Natur der Töne auflöſen dürfen? Ich kann der Flöte, jedem Klange, der Nachtigall, dem Waſſerfall, dem Baumgeräuſch ſo innig zuhören, daß meine Seele ganz Ton wird. Man könnte ſich, wenn man ſonſt Luſt hätte, ein ganzes Geſprächſtück von mancherlei Tönen ausſinnen.

Es kann ſeyn, antwortete Franz, von Blumen kann ich es mir gewiſſermaßen vorſtellen. Es iſt freilich immer nur ein Charakter in allen dieſen Dingen, wie wir ihn als Menſchen wahrzunehmen vermögen.

So geſchieht alle Kunſt, antwortete Floreſtan; die

Thiere können wir ſchon richtiger fühlen, weil ſie uns etwas näher ſtehn. Ich hatte einmal Luſt, aus Lämmern, einigen Vögeln und andern Thieren eine Komödie zu formiren, aus Blumen ein Liebesſtück, und aus den Tönen der Inſtrumente ein Trauer-, oder, wie ich es lieber nennen möchte, ein Geiſterſpiel.

Die meiſten Leute würden es zu phantaſtiſch finden, ſagte Sternbald.

Das würde gerade meine Abſicht ſeyn, antwortete Rudolph, wenn ich mir Mühe geben wollte, es niederzuſchreiben. Sieh, es iſt indeß ſchon Abend geworden. Kennſt Du Dante's großes Gedicht?

Nein, ſagte Franz.

Auf eine ähnliche ganz allegoriſche Weiſe ließe ſich vielleicht eine Offenbarung über die Natur ſchreiben, wenn es dem Dichter verliehen wäre, ſo wie der große Florentiner von Begeiſterung und prophetiſchem Geiſte durchdrungen zu ſeyn. Aber laß das; verſuchen wir einmal einen Wechſelgeſang, ob er uns heut ſo ohne Vorbereitung gelingt, da wir neulich unterbrochen wurden.

Wir können es wenigſtens wagen, ſagte Franz; aber Du mußt das Silbenmaaß ſetzen.

Rudolph fing an:

Wer hat den lieben Frühling aufgeſchlagen
    Gleich wie ein Zelt
    In blüh'nder Welt?
Wer konnte Wolkennacht verjagen?
    Das Thal voll Sonne,
    Der Wald mit Wonne
    Und Lied durchklungen: —
Der Lieb' iſt nur ſo ſchönes Werk gelungen.

Franz.

Der Lieb' iſt nur ſo ſchönes Werk gelungen
Daß Winter kalt
Entflohen bald,
Die holde Macht hat ihn bezwungen:
Die Blumen ſüße,
Der Quell, die Flüſſe,
Befreit von Banden
Sind aus des Winters hartem Schlaf erſtanden.

Rudolph.

Sind aus des Winters hartem Schlaf erſtanden
Der Wechſelſang,
Der Echoklang,
Daß ſie im heitern Raum ſich fanden.
Die Nachtigallen-
Geſänge ſchallen,
Die Lindendüfte
Umſpielen liebekoſend Frühlingslüfte.

Franz.

Umſpielen liebekoſend Frühlingslüfte
Gras, Blume, Baum,
Wie Liebestraum
Hängt Roſenbluth um Felſenklüfte.
Um Grotten ſchwanken
Die Geisblattranken,
Des Himmels Ferne
Erhellen tauſend goldne kleine Sterne.

Rudolph.

Erhellen tauſend goldne kleine Sterne
Die Nacht ſo hold,

Der Brunnen Gold
Gießt ſtrahlend ſich zur Erde gerne:
Mit Liebesblicken
Uns zu beglücken
Schaut hoch hernieder
Die Liebe, giebt uns unſre Grüße wieder.

Franz.

Die Liebe giebt uns unſre Grüße wieder,
Drum Blumenwelt
Uns zugeſellt,
Geſandt von ihr des Waldes Lieder:
Sie ſchickt die Roſe
Daß ſie uns koſe,
Wie uns zu danken
Glänzt ſie daher und lacht aus Epheuranken.

Rudolph.

Glänzt ſie daher und lacht aus Epheuranken?
Ja, Lilienpracht
Scheint hell mit Macht,
Ihr Glanz belebt den Liebeskranken,
Und leiſe drücken
Wie Kuß, Entzücken
Auf Lilien=Wange,
Daß hold die Liebe Dank von uns empfange.

Franz.

Daß hold die Liebe Dank von uns empfange
Wird Mädchenmund
In trauter Stund
Geküßt bei Nachtigallgeſange:

Die Liebe höret
Was jeder ſchwöret,
Sie wacht den Eiden,
Sie ſtraft den Frevelnden mit bittern Leiden.

Rudolph.

Sie ſtraft den Frevelnden mit bittern Leiden,
Wann er erglüht
Das Mädchen flieht,
Und ſelbſt die Häßlichen ihn meiden;
In Händen welken
Ihm Roſ' und Nelken,
Die Himmelslichter
Erblaſſen ihm, er ſingt als ſchlechter Dichter.

Und darum wollen wir lieber aufhören, ſagte Rudolph, indem er aufſtand, denn ich gehöre ſelbſt nicht zu den unbeſcholtenſten.

Die beiden Freunde gingen zurück. Der Abend hatte ſich ſchon mit ſeinen dichteſten Schatten über den Garten ausgeſtreckt, und der Mond ging eben auf. Franz ſtand ſinnend am Fenſter ſeines Zimmers, und ſah nach dem gegenüber liegenden Berge, der mit Tannen und Eichen bewachſen war, zu ihm hinauf ſchwebte der Mond, als wenn er ihn erklimmen wollte, das Thal glänzte im erſten funkelnd gelben Lichte, der Strom ging brauſend dem Berge und dem Schloſſe vorüber, eine Mühle klapperte und ſauſ'te in der Ferne, und nun aus einem entlegenen Fenſter wieder die nächtlichen Hörnertöne, die dem Monde entgegen grüßten, und drüben in der Einſamkeit des Bergwaldes verhallten.

Müſſen mich dieſe Töne durch mein ganzes Leben verfolgen? ſeufzte Franz; wenn ich einmal zufrieden und mit mir zur Ruhe bin, dann dringen ſie wie eine feindliche Schaar in mein innerſtes Gemüth, und wecken die kranken Kinder, Erinnerung und unbekannte Sehnſucht wieder auf. Dann drängt es mir im Herzen, als wenn ich wie auf Flügeln hinüberfliegen ſollte, höher über die Wolken hinaus, und von oben herab meine Bruſt mit neuem, ſchöneren Klange anfüllen, und meinen ſchmachtenden Geiſt mit dem höchſten, lezten Wohllaut erſättigen. Ich möchte die ganze Welt mit Liebesgeſang durchſtrömen, den Mondſchimmer und die Morgenröthe anrühren, daß ſie mein Leid und Glück wiederklingen, daß die Melodie Bäume, Zweige, Blätter und Gräſer ergreife, damit alle ſpielend mein Lied wie mit Millionen Zungen wiederholen müßten. —

In der Einſamkeit ſpielte und ſang er in leiſen Tönen folgendes Lied, in welchem er die heitre Beklemmung, die ſüße Müdigkeit, die Träume, die ſchon die Stunde der Nacht im voraus beſuchen, ausſprechen wollte.

Mondſcheinlied.

Träuft vom Himmel der kühle Thau,
Thun die Blumen die Kelche zu,
Spätroth ſieht ſcheidend nach der Au,
Flüſtern die Pappeln, ſinkt nieder die nächtige Ruh'.

Kommen und gehn die Schatten,
Wolken bleiben noch ſpät auf,
Und ziehn mit ſchwerem, unbeholfnem Lauf
Ueber die erfriſchten Matten.

Schimmern die Sterne und ſchwinden wieder,
Blicken winkend und flüchtig nieder,

Wohnt im Wald die Dunkelheit,
Dehnt ſich Finſter weit und breit.

Hinter'm Waſſer wie flimmende Flammen,
Berggipfel oben mit Gold beſchienen,
Neigen rauſchend und ernſt die grünen
Gebüſche die blinkenden Häupter zuſammen.

Welle, rollſt Du herauf den Schein,
Des Mondes rund freundlich Angeſicht?
Es merkt's und freudig bewegt ſich der Hain,
Streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geiſter auf den Fluthen zu ſpringen,
Thun ſich die Nachtblumen auf mit Klingen,
Wacht die Nachtigall im dickſten Baum,
Verkündet dichteriſch ihren Traum,
Wie helle, blendende Strahlen die Töne nieder fließen,
Am Bergeshang den Wiederhall zu grüßen.

Flimmern die Wellen,
Funkeln die wandernden Quellen,
Streifen durch's Geſträuch
Die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
Mein Gedanke, bald dunkel, bald hell,
Hüpfen Wünſche um mich wie der Quell,
Kenne nicht die brennenden Thränen.

Biſt Du nah, biſt Du weit,
Glück, das nur für mich erblühte?
Ach! daß es die Hände biete
In des Mondes Einſamkeit.

Kömmt's aus dem Walde? ſchleicht's vom Thal?
Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
Kommen alte Schmerzen wieder?
Aus Wolken ab die entfloh'ne Qual?

Und Zukunft wird Vergangenheit!
Bleibt der Strom nie ruhig ſtehn.
Ach! iſt Dein Glück auch noch ſo weit,
Magſt Du entgegen gehn;
Auch Liebesglück wird einſt Vergangenheit.

Wolken ſchwinden,
Den Morgen finden
Die Blumen wieder:
Doch iſt die Jugend einſt entſchwunden,
Ach! der Frühlingsliebe Stunden
Steigen keiner Sehnſucht nieder.

Fünftes Kapitel.

Am folgenden Morgen ſtand der junge Mahler früh auf und durchſtreifte die Säle des Schloſſes. Er ſtand vor dem Bilde eines Mannes ſtill, das ihm bekannt ſchien, der Abgebildete war in Rittertracht und das Geſicht deſſelben hatte einen anmuthigen Ausdruck. Indem er noch ſann, kam Rudolph zu ihm, welcher ihn aufſuchte, um auf einige Tage Abſchied von ihm zu nehmen, weil er mit ſeinem dichteriſchen Vetter eine Reiſe in das Land thun wollte, um andre, noch entferntere Anverwandte zu beſuchen. Franz machte ihn auf das Bild aufmerkſam, und glaubte nach längerer Betrachtung jenen Mönch wieder zu erkennen, welcher ihn ſo angezogen hatte, doch Franz eilte nach ſeiner leichtſinnigen Art über dieſe ſcheinbare Entdeckung weg, und zog ihn zum Frühſtück, nach welchem er ſogleich abreiſen wollte.

Franz trennte ſich ungern von ihm, weil er ſich im weitläuftigen Hauſe unter ſo vielen Menſchen ohne ihn einſam fühlte. Die Gräfinn ließ ihn rufen, um ihr Bild anzufangen. Sie war in einem leichten, reizenden Morgenkleide und kam ihm mit der lieblichſten Freundlichkeit entgegen. Ich habe Euch darum ſo früh rufen laſſen, fing ſie an, weil ich wünſche, daß Ihr mein Bild, welches Ihr für mich mahlen wollt, mit der größten Luſt ausführtet; ich habe aber immer geglaubt, daß auf die Kleidung, ihre Form und Farbe vieles ankomme, und darum will ich mit Euch wählen, welche Ihr mir am zuträglichſten haltet. Ihr, als Mahler, müßt das am beſten verſtehn, und die Weiber, welche gefallen wollen, ſollten die Künſtler öfter zu Rathe ziehn.

Sie ging mit ihm in ein anſtoßendes Zimmer, deſſen Fenſter von außen mit grünen verſchränkten Zweigen bekleidet waren, und ein dämmerndes Licht, wie in einer traulichen Kapelle bildeten; hier erſchien die Gräfinn in ihren leichten und anmuthigen Bewegungen noch reizender. Es waren Kleider von verſchiedenen Farben ausgebreitet, Franz wählte ein grünes von Sammet, deſſen Ausſchnitte mit Gold reich und prachtvoll geſchmückt waren; er entfernte ſich wieder in den Saal, und nach wenigen Minuten ſtand ſie vor ihm, das grüne Gewand weit und anmuthig um ſie fließend, Aermel, Saum und Buſen von Golde glänzend, und auf den ſchweren niederhängenden Locken ein goldenes Netz, das halb das Haupt von einer Seite nur bedeckte, mit grünem Bande, wie mit Laub durchzogen. Sie nahte ihm lächelnd, und Franz fühlte in dieſem Augenblicke, welche wunderbare Macht die Schönheit über das Herz ausüben könne, denn eine plözliche Entzückung traf ihn wie ein Blitz, und er fühlte ſich wie ohnmächtig. Noch beſtimmter glaubte er die Unbekannte in dieſem Schmucke vor ſich zu ſehn. Er mußte ſich mit ihr vor einen großen Spiegel ſtellen, und er meinte in ein Zauberreich hinein zu ſchauen, als ihm im Spiegel die edle Geſtalt mit den leuchtenden Augen und friſchen Lippen ſchalkhaft und vertraulich anlächelte. Nun, ſagte ſie, indem ſie ſich in einen Seſſel warf, und den entblößten runden Arm mit ſeinem weißen Glanze auf ſeiner Schulter ruhen ließ, — wie findet Ihr mich ſo? Sternbald konnte erſt keine Antwort auf dieſe Frage finden, endlich ſagte er: glaubt mir nur, ſchönſte Frau, daß ich noch nie geſchmeichelt habe, aber wie der, der plözlich zum erſtenmal die ſchönſte Muſik in ſeinem Leben hörte, nicht gleich würde ſagen können, wie und warum ſie ihn entzücke, und welche Töne ihn am meiſten hinriſſen, ſo iſt es mir bei Eurem Anblick: ich bin zu ſehr von dieſem Glanz überſchüttet und geblendet, um wiſſen zu können, wann Ihr am ſchönſten ſeid.

Die Gräfinn wurde ſtill und nachdenkend, ſie ließ den reizenden Arm herunter fallen und ſah vor ſich hin, ſo daß die langen finſtern Augenwimpern die feinen Wangen beſchatteten. Warum nur, ſagte ſie endlich, immer wieder dieſe Freude an ſolchem Worte, und warum erſchüttert es faſt die Seele, wenn es ſo ernſt und eindringlich geſprochen wird? Ich muß und will Euch glauben, daß Ihr nicht lügt, — und doch, — auch die Schönheit iſt Lüge, Täuſchung, Traum; ſie flieht wie der Frühling, wie der Geſang, wie die Liebe, und nichts iſt beſtändig, als dieſe unglückſelige Unbeſtändigkeit. Mit einem tiefen Seufzer entfernte ſie ſich, ſie ſang drinnen einige wehmüthige Töne, und kam in einem ſchwarzen Atlas-Kleide zurück, indem noch ein Thränchen, wie eine Perle, in den langen Wimpern hing. Goldene Spangen umſchloſſen den Arm, Perlen glänzten auf dem weißen Halſe, und goldene Ketten wiegten ſich auf dem Buſen. Ich bin ſehr ernſt, ſagte ſie, und will nicht Euer Lob und Eure Bewunderung; zeichnet jezt, bei der erſten Anlage des Bildes kommt es auch nicht ſo ſehr darauf an, wie ich gekleidet bin. Der Mahler machte ſich an die Arbeit. Der Ausdruck ihres ſchönen Angeſichtes war jezt ein ſehnſüchtig ſchwermüthiger. Indem er zeichnete, ſah ſie ihn oft lange ſtumm und bedeutend an, als wenn ſie mit der Seele verlorenen Erinnerungen nachginge. Ihm wurde ängſtlich zu Sinne, ſeine Hand irrte oft, und er war endlich froh, als die Sitzung geendigt war. Morgen, ſagte die Gräſinn, wollen wir heiterer ſeyn, indem ſie ihm die Hand zum Kuſſe reichte.

Am andern Morgen fand er die Gräſinn auf einem Ruhebette in Thränen aufgelöſ't, ein dunkler Purpur umhüllte den ſchönen Leib, die reichen und lockigen Haare ſchwellten in lieblicher Verwirrung auf Nacken, Bruſt und Schultern: der junge Mahler glaubte ſie noch nie ſo ſchön geſehn zu haben, er war von dem Anblicke entzückt, aber doch von ihren Schmerzen innigſt bewegt. Ein junges Mädchen ſaß neben ihr, die eine Laute in Händen hatte, worauf ſie eben geſpielt zu haben ſchien. Die Gräſinn ſezte ſich aufrecht, ſtrich ihr ſchweres Haar etwas zurück, und ließ das holdſeligſte Lächeln durch die weinenden Mienen ſcheinen. Vergebt mir, ſagte ſie, meine Trauer, wodurch ich Eure Arbeit erſchweren werde; es iſt überhaupt wohl kindiſch, daß ich dieſes Bild wünſche, um mich daran zu erfreuen, mich ſollte gar nichts mehr freuen, denn mein Leben iſt verloren, und doch geben wir auch im höchſten Leid unſer Herz immer wieder dem thörichten Spiel der Luſt, dem lügenden Troſt, der gaukelnden Hoffnung hin, und vergeſſen, daß nur in des Schmerzes tiefſter Innigkeit für uns die wehmüthige Freude, der Himmel der ewigen Thränen wohnt.

Wie in Euch das Leid erſcheint, ſagte Sternbald, iſt es etwas ſo Herrliches, daß ich mir wohl vorſtellen kann, viele möchten wünſchen, Euch dieſen Zauber nachſpielen zu können, und ich erlebe jezt, was ich keinem Dichter geglaubt haben würde, daß die Schönheit Alles in Schönheit verwandelt, und daß aus Thränen und Weh der Reiz ſo ſüß hervor blicken kann, als aus dem ſchalkhaften Glanze der Augen.

Ihr mahlt! rief die Gräſinn ſcherzhaft auffahrend, ich fürchte, meine Gegenwart verdirbt Euch, da Ihr mit jedem Tage ſchlimmer ſchmeicheln lernt. Indem Sternbald arbeitete, ſagte ſie nach einer Pauſe: ſinge jezt, Kind, eins von den Liedern, die Du kennſt. Welches? fragte das junge Mädchen. Was Dir zuerſt einfällt, ſagte die Gräſinn, nur nichts Schweres, etwas Leichtes, Schwebendes, das nur in Tönen lebt.

Das Mädchen ſang mit zarter Stimme:

Laue Lüfte
Spielen lind,
Blumendüfte
Trägt der Wind,
Röthlich ſich die Bäume kräuſeln,
Lieblich Wähnen
Zärtlich Sehnen
In den Wipfeln, abwärts durch die Blätter ſäuſeln.

nen Stirn hervor dringe; alle Züge wurden noch ſanfter und ſinniger, er fühlte ſich von dieſer ausſtrömenden Klarheit wie geblendet. Aber die Töne gaben ihm Ruhe und Heiterkeit, er konnte mit Sicherheit arbeiten, indem die Schöne das Lied noch einigemal wiederholen ließ.

Nun laßt des Mahlens für heute genug ſeyn, rief die Gräfinn plötzlich, es ermüdet nichts ſo ſehr, als dieſes ſtarre vor ſich Hinblicken, ohne Gedanken und Unterhaltung. Kommt, mein junger Freund, und erzählt mir etwas von Euch, von Eurem Leben, von Euren Reiſen, und daß es ja nur recht wichtig und luſtig iſt.

Sternbalds Verlegenheit wurde erneuert, er fing an von Dürer, Sebaſtian und Nürnberg zu ſprechen, dann von Floreſtan und ihrer Reiſe, und mühte ſich ab, ſo erheiternde Gegenſtände aufzufinden, als ihm ſeine Phantaſie nur darbieten wollte. Die Gräfinn hörte ihm freundlich zu, und nach einiger Zeit ſandte ſie die Sängerinn mit einem Auftrage fort. Wenn es Euch gefällt, ſagte ſie, wieder an die Arbeit zu gehen, werdet Ihr mich erfreuen, denn ich bin heut in der Stimmung, recht geduldig zu ſizen. Franz fing wieder an zu mahlen, und bald ließen ſich vom Garten herauf Waldhörner mit muntern und ſehnſüchtigen Melodieen abwechſelnd vernehmen. Sie wurde ſehr nachdenkend, und verfiel nach einiger Zeit wieder in ihre erſte Trauer. Wie glücklich, dachte Franz bei ſich ſelbſt, ſind doch die Reichen, daß Kunſt und edler Genuß ſie immerdar umgeben kann, daß ihr Leben ſich in ein anmuthiges Spiel verwandelt, daß ſie das Antlitz der Noth und die ſtrenge drohende Miene des Lebens nur von Hörenſagen und aus Erzählungen kennen: immer umduftet und umlacht ſie ein heiterer Frühling; und das iſt es auch wohl, warum die Sterblichen nach Schätzen geizen, und athemlos aber unermüdet der blinden Glücksgöttinn nachrennen, um dieſe irdiſche Seligkeit zu erſchaffen, obgleich die meiſten nachher zu vergeſſen ſcheinen, weshalb ſie ausgegangen waren Indem er wieder von der Arbeit aufſah, fand er die ſchöne Geſtalt in Schmerzen aufgelöſt; ſie winkte ihm, zu endigen, er ſtand auf und verbeugte ſich, aber als er in der Thüre war, rief ſie ihn zurück: kommt morgen um dieſe Zeit wieder, ſprach ſie und reichte ihm freundlich die Hand, aber das Bild wird nicht gelingen, denn niemals kann ich wieder fröhlich ſeyn, in dieſen Thränen und Klagen werdet Ihr mich immer finden.

Franz hatte geäußert, daß er ſie noch einmal in der Jägertracht als Jüngling zu ſehen wünſche, und daß dieſe Kleidung ſich vielleicht auf dem Bilde am anmuthigſten ausnehmen würde, aber dennoch war er verwundert, ſie am folgenden Tage ſo im Saale ſtehen zu ſehn, den Jagdſpieß in der Hand, das goldne Hifthorn um die Schultern geworfen, den Hut muthig in das Auge gedrückt und von der Seite geſchoben, unter welchem ſich quellend die braunen Locken von allen Seiten hervor drängten. Gefalle ich Euch denn nun ſo? fragte ſie ihn mit einem kecken Ausdruck. So ſehr, daß ich die Worte dazu nicht finden kann, ſagte Franz lächelnd; wer fühlte ſich nicht im voraus beſiegt, wenn Ihr ſo kriegeriſch auf ihn zuſchreitet?

Das Gemählde des Ritters war aufgeſtellt, und die Gräfinn fuhr fort: dieſen Mann müßt Ihr neben mich mahlen, aber ſo viel als möglich aus Eurer Phantaſie und nach meiner Beſchreibung, denn dieſes Bild rührt von einem wahren Stümper in der edlen Kunſt her, der es noch niemals gefühlt hatte, welche Holdſeligkeit, welcher

Liebreiz und Ausdruck der Seele ſich im menſchlichen Antlitze abſpiegeln kann, aber noch viel weniger dieſen Zauber in den Farben nachzuſchaffen wußte, drum ſieht dieſer Kopf freilich jenem Ritter immer noch ähnlicher, als mir oder Euch, aber von des Entfernten Weſen ſelbſt iſt auch kein Schatten dargeſtellt. Könnt Ihr Euch nun vielleicht eine Klarheit des Auges denken, das eben ſo viel Treue als Schalkheit auf Euch blitzt, einen Mund, der mit Witz und Scherz und Liebesrede wie eine junge Morgenroſe aufblüht, eine ernſte Stirn, durch die es wie ein Geiſt hervor leuchtet, welcher allen gebietet, Wangen und Kinn ſo unſchuldig und klug, ſo zärtlich und wohlwollend, und wieder wie ein Spielplatz der feinen Liſt und des harmloſen Spottes, die wie junge Liebesgötter in Blumen hüpfen, und ſich und andre verhöhnen im lieblichen Kriege? Seht, wie kalt iſt dagegen dieſes Bild! O freilich darinn ihm jetzt ähnlich, denn ſo kalt, ſo todt, mir und meiner Liebe abgewandt iſt er ſelbſt.

Ihr verlangt aber auch etwas Unmögliches vom Mahler, ſagte Franz. O hättet Ihr ihn nur gekannt! rief ſie aus, dies bewegliche und doch ſo ruhige Geſicht, das ſo fein und ausdrucksvoll war, daß jede Gemüthsbewegung leuchtend hindurch ging, wie ein ferner Blitz durch Wolken fährt. Wenn ich nur den Pinſel führen könnte, ſo ſolltet Ihr ſehn, welch ein Gebild ſich auf der Tafel ausbreiten ſollte. Mahlt ihn an meiner Seite, oder knieend, oder mir zum Abſchied die Hand reichend. Ach! welche ſelige, welche ſchmerzhafte Erinnerung! Ich glaube, kein Mädchen hat noch ſo geliebt, wie ich, keine iſt noch mit ſo ſchnödem Undank betrogen worden. — Aber, nicht wahr, Mahler, ſo ganz darf ich nicht als Jüngling erſcheinen, wenn in dem Bilde ein Sinn ſeyn ſoll? Man muß es doch fühlen und ſehn, daß er mein Geliebter iſt, darum mahlt ihn im Walde knieend zu meinen Füßen; auch muß in meiner Tracht einiges geändert werden.

Mit dieſen Worten warf ſie den Hut vom Kopfe, und die Fülle der ſchwarzen Locken ringelte ſich auf Bruſt und Schultern hinab, ſie lüftete den feinen Spitzenkragen und das grünſeidene Wamms, und machte den glänzenden Hals und Buſen etwas frei. Kommt! rief ſie, indem ſie ſich nieder ſezte, Ihr habt mir noch niemals die Haare geordnet, um zu ſehn, welche Art ſie zu tragen am beſten zu meinem Geſichte paßt, und Ihr als Künſtler müßt damit vorzüglich gut Beſcheid wiſſen, ringelt Sie jezt, wie es Euch gut dünkt, oder ſteckt ſie auf, oder laßt einzelne Locken ſchweben, bedeckt die Stirn, oder macht ſie frei, ganz nach Eurem Gefallen.

Franz, dem dergleichen Uebungen bei ſeinem Dürer nicht vorgekommen waren, näherte ſich ſchüchtern und verlegen. Die ſeidenen Haare wogen ſchwer in ſeiner Hand, er zitterte, indem er den weißen Nacken berührte, und von hinten ſtehend, ſein Blick in den blendenden Glanz der Buſenhügel fiel. Sie hatte einen kleinen Spiegel in der Hand, und da ſie ſein Zaudern bemerkte, ſagte ſie: nun, warum könnt Ihr Euch nicht entſchließen? Er ließ die langen dunkeln Haare von allen Seiten ſchweben und ſtellte ſich dann vor ſie hin, um ſie zu betrachten; dann ringelte er ſie in einzelnen Flechten, und endlich hob er das Gelock über die Stirne empor, ſie ſah ihn freundlich und ſchalkhaft an und rief: Nicht wahr, ſo bin ich ein ganz anderes Weſen? Die reine Stirn glänzte, die Augen funkelten, ſie war bezaubernd ſchön in dieſer Stellung. Wißt Ihr aber auch, fuhr ſie fort, daß Ihr, wenn man Euch ſo nahe anſieht, recht ſchöne und treuherzige Augen habt? Sie ſtand auf, legte ihm die Hand auf die Schulter, betrachtete ihn ganz nahe und ſagte: Wirklich, man muß Euch gut werden, wenn man Euch recht anſchaut, ich denke mir, daß ein Mädchen Euch einmal recht muß lieben können. Mit dieſen Worten drückte ſie ihm einen Kuß auf die Stirn und entfernte ſich.

Franz ging unruhig auf und ab und ſagte zu ſich: wahrlich, ich hätte nie geglaubt, daß das Mahlen ein ſo beſchwerliches Handwerk ſei! Auch habe ich nie etwas von dieſen Gefahren vernommen; auf dieſem Wege dürfte ich das Wenige, was ich von der Kunſt gefaßt habe, ganz wieder verlernen. Die Gräfinn kam zurück und hatte ein buntes ſeidenes Tuch nachläſſig umgeſchlagen, ein Barett auf das ſchöne Haupt geſezt, und ſagte, indem ſie des Mahlers Hand nahm: kommt, Ihr ſollt mich auf einen Spaziergang begleiten, Ihr ſeid es werth, daß ich Euch meine Geſchichte vertraue. Er folgte ihr, und ſie gingen durch den Garten jenem anmuthigen Walde zu, wo Sternbald ſie zuerſt geſehn hatte. Der junge Arnold kam ihnen nach, um ſich zu ihnen zu geſellen, aber die Gräfinn wies ihn mit einem Winke zurück. Als ſie zu dem Hügel gekommen war, wo die Jagd damals um ſie verſammelt geweſen, ließ ſie ſich nieder und Sternbald mußte ſich neben ſie ſezen.

Schon früh, ſo fing ſie ihre Erzählung an, verlor ich meine Eltern. Weil mir dadurch eine große Erbſchaft und der Beſitz ſchöner Güter zugefallen war, ſo ward ich aus der Nachbarſchaft wie aus der Ferne von vielen Menſchen aufgeſucht, die mir ſchmeichelten, und allen meinen ſchnell wechſelnden Launen entgegen kommen wollten. Jung wie ich war, hielt ich mich wirklich bald für eine ſeltene Erſcheinung an Geiſt und Witz, das übertriebene

Lob meiner Bewunderer überredete mich in kurzem, daß meine Schönheit ganz außerordentlich ſei. Die jungen wie die älteren Männer bewachten meine Schritte und jeder ſuchte mich auf ſeine Art zu gewinnen. Sie hatten mich erſt ſtolz und übermüthig gemacht, und nicht dabei überlegt, daß eben dieſer Stolz ihre kriechenden aber anmaßenden Bewerbungen, ihre plumpe Heuchelei, ihre Vergötterung meiner Geſtalt und Vorzüge, hinter welcher ich nicht nur eine Geringſchätzung meiner ſelbſt, ſondern des ganzen weiblichen Geſchlechtes ſah, aus dem Felde ſchlagen würde. Ich verachtete bald alle dieſe eigennützigen Weſen ohne Herz und Empfindung, und meine Luſt war es, ſie dieſe Verachtung fühlen zu laſſen, mein Triumph und Hohn wurde endlich ſo deutlich, daß ſich einer nach dem andern zurück zog, und ich in den Ruf kam, eine Feindinn der Männer zu ſeyn. Seitdem näherten ſich mir andere und beſſere, und ich bemerkte an manchem Reize und Gaben des Geiſtes, welche mich anzogen, doch konnte ich ſie eben ſo ruhig abreiſen ſehen, wie ich ſie froh und freundlich aufgenommen hatte. Dieſe Ruhe meines Herzens war mein größter Stolz, ich meinte, was ich von Liebe gehört, ſei nur eine Erfindung begeiſterter Dichter. Ja, ich kann es nicht läugnen, ich ſpielte wohl mit der beſſern Empfindung manches Jünglings, und freute mich, ihn von meinen Blicken abhängig zu machen, ohne dann ſeine Unruhe, ſeine Heftigkeit und Trauer zu bemerken oder zu erwiedern. Aber ſchon nahte derjenige, den das Schickſal zu meiner Beſtrafung abgeſandt hatte. Ein junger Ritter kam hieher, der, wie er ſagte, aus Franken gebürtig war. Ich hatte noch nie die Würde und die Liebenswürdigkeit des Mannes geſehn: ſein ſtiller, ernſter und feuriger Blick, ſein holdſeliges Lächeln, ſeine tönende

Sprache, und die Wahl ſeiner Worte, ſein Gang, die Stellung, die Art ſich zu kleiden, alles, alles an ihm verſezte mich außer mir ſelbſt; meine Unruhe, wenn er nicht zugegen, meine ſüße Angſt, meine peinigende Wonne, wenn er mir gegen über ſtand und ſaß, waren unbeſchreiblich, meine ganze Seele gehörte ihm ſchon, noch ehe ich darauf fiel, dieſe Empfindung, die alle meine Kräfte abwechſelnd erhöhte und vernichtete, Liebe zu nennen.

Ich erſchrack und zitterte doch vor Freude, als ich mir dieſes Wort der Wunder und des Zaubers in meinem Herzen ausgeſprochen hatte.

Wie man an heißen Tagen, ſchmachtend und ermüdet auf weitem Gefilde, ſich des Haines liebliche Kühlung und ſeine rauſchenden Schatten wünſcht, um ſich tief in der dunkeln Grüne zu ergehn und immer weiter in das dicht verflochtne Labyrinth zu dringen, wie im Durſt wir die Felſenquelle erſehnen, und uns den Born lieblich ſpringend und tönend vorſtellen, und meinen, nicht voll genug könnten wir das Labſal ſchöpfen: ſo war es meiner heißen Seele, die ſich bei ihm in die liebliche Kühle ſeines Innern, in den Reichthum ſeiner himmliſchen Gedanken und Gefühle tief hinein zu retten ſuchte, um aus dem Born des friſcheſten Herzens den Durſt zu ſtillen, der mich bis dahin in leerer Welt gequält hatte, ohne gewußt zu haben, daß ich an dieſer Sehnſucht erſtarb. Wie holde Lauben mit Vogelgeſang und Blumenranken, wie Felſenthäler mit klingenden Waſſerfällen, wie die Wunder ferner Welt, die oft meine Phantaſie geahndet hatte, wie die reine Entzückung, die uns aus Liedern, von Gemählden herab ſtrahlend umſpielt: ſo allgenügend, ſo vielfach, ſo ganz erfüllend war mir ſeine Gegenwart. Habe ich denn bisher nicht gelebt? ſprach ich zu mir ſelber. War es denn nicht dieſelbe Sigismunde, die dachte und träumte und ſang? Ich habe ja doch nun erſt meine Seele, mich ſelbſt gefunden, und hinter mir liegt mein voriges Leben wie eine wüſte Steppe, oder verbrannte Haide, und jezt erſt hat mich der holdſeligſte Garten mit Blumen, Bäumen, rauſchenden Brunnen, Frühlingsſchein und Stern- und Mondglanz in Empfang genommen. O wie ſüß war mein Traumſpiel, das jezt mein Leben geworden war! die ganze Welt war in rührende Zärtlichkeit aufgelöſt.

Welch Entzücken durchſtrömte meine Seele, als ich es fühlte, wie unſre Sehnſucht ſich begegnete, als er mir in einſamer Stunde ſeine Liebe geſtand, als er beſchämt erzählte, wie ſehr er geſtrebt habe mir auszuweichen und ſich mir zu entfremden, weil er arm und ohne Güter ſei: welch ſeliges Gefühl, mich und alles was ich beſaß vor ihn als ſein Eigenthum hinzuwerfen! Aber wie gefährlich iſt das Wort der Lippe, wie unverſtanden und räthſelhaft der Ton „Liebe", und wie ſeltſam zauberiſch in ſeinen Wirkungen, daß es ſchien, als rinne der Quell der Wonne ſchwächer in uns, ſeit wir jenen Laut geſprochen, als falle ein langſamer Tod auf alle Blüthen unſers reichen Innern. Ich ſah es, wie er ſich verzehrte, eine troſtloſe Bangigkeit wühlte in meinem Herzen. Oft blizte noch wieder die alte Sehnſucht, der Götterrauſch auf, aber nur dunkler ſchien nachher der Kerker des Innern. Wir ſprachen Worte, die wir nicht verſtanden, wir waren uns fern in der nächſten Nähe: der Engel, der uns wie girrende junge Täubchen unter ſeine Flügel genommen hatte, war wieder hinweg geflogen, und wir fühlten die kalte Trübſal der Welt, die todte Einſamkeit ſelbſt in Blick und Händedruck. Hier an dieſer Stelle ſah ich ihn zum leztenmal, hier ſchien noch einmal ſein kindliches, holdſeliges Lächeln mich an; einen Freund wolle er beſuchen, ſo ſprach ſein Mund, und ich habe ihn nicht wieder geſehn.

O ihr neidiſchen Mächte! ſeitdem war er mir zurück gegeben. Die Kluft meiner Seele fiel zu, die Ströme der Liebe brachen den ſtarren Fels, und Wunderblumen ſchauten wieder in die klaren Wellen, ganz, ganz war er wieder mein, der volle Frühling wieder herein gewachſen, aber zugleich ſchritt nun der herbe Schmerz und die Verzweiflung auf mich zu, daß er mir verloren ſei, daß ich ihn vertrieben, daß er wohl mir, ich aber nicht ihm gehöre, weil ſein innres Licht vielleicht noch von jener finſtern Decke verhüllt werde, die unſre Liebe zum Geſpenſt gemacht hatte. Nun rief ich dem Echo, den Felſen und Waſſerquellen; die ziehenden Vögel und Wolken und meine ſchnelleren Liebesgedanken ſandte ich ihm nach. Ach! in ſeltnen lieben Augenblicken war es, als kehrten ſeine Wünſche aus der Ferne gaſtlich bei mir ein, dann iſt eine Seligkeit in meinen fließenden Thränen, wie ich ſie eben jezt empfinde.

Sternbald war hingeriſſen, erſtaunt und gerührt, er ſuchte die einſchmeichelndſten, lindeſten Worte, und ſie wie Blumen um das Herz der ſchönen Traurigkeit zu legen, und erzählte von jenem verkleideten Mönche, den er neulich dieſem Gebiete ganz nahe geſehen habe, und der dem Ritter des Bildes ſo auffallend ähnlich ſehe. Er muß es ſeyn, ſo ſchloß er; und was anders ſollte ihn wohl hieher getrieben haben, als die nehmliche Sehnſucht, die neue Kraft der Liebe, die auch in ihm durch die Schrecken der Ferne wieder aufgegangen iſt? Ja, jenes Lied hat Euch prophetiſch geantwortet:

Treulieb' iſt nimmer weit,
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt Dir, nur Dir geweiht.

Es ſei, ich glaube daran, rief ſie aus, ich nehme das liebe Kind Hoffnung von neuem in meine Arme. O welchen Troſt habt Ihr mir aus der Ferne herüber gebracht! So ſandte der Himmel frommen Einſiedlern Brod in die Wüſte durch das Geflügel der Luft. Ja, wie ein Engel ſeid Ihr mit dieſer Friedensbotſchaft in mein verwaiſtes Haus getreten. O Waldrevier! O grüner Raſenplatz! O Felſenbach! hört Ihr es wohl? Er iſt wieder in Eurer Nähe! Singt nun, Nachtigallen, mit doppler Macht, ſchlage Du Herz nun freudiger fort!

Sie lehnte ſich, in ſich hinein lächelnd, an den Baumſtamm, und ſang dann mit lauter Stimme:

Was halt' ich hier in meinem Arm?
Was lächelt mich an ſo hold und warm?
Es iſt der Knabe, die Liebe!
Ich wieg' ihn und ſchaukl' ihn auf Knie und Schooß,
Wie hat er die Augen ſo hell und groß!
O himmliſche, himmliſche Liebe!

Der Junge hat ſchön krausgoldenes Haar,
Den Mund wie Roſen hell und klar,
Wie Blumen die liebliche Wange;
Sein Blick iſt Wonne und Himmel ſein Kuß,
Red' und Gelach Paradieſesfluß,
Wie Engel die Stimm' im Geſange.

Und liebſt Du mich denn? — Da küßt er ein Ja!
Und wie ich ihm tief in die Augen nun ſah,
Da ſchlägt er mir grimmige Schmerzen;
O böſes Kind! ei wie tückiſch Du!
Wo iſt Deine Milde, die liebliche Ruh?
Wo Deine Sanftmuth, Dein Scherzen?

Da geht ein ſüß Lächeln ihm über's Geſicht:
Ich liebe Dich nicht! ich liebe Dich nicht!
Da ſez' ich ihn nieder zu Füßen.
O weh mir! ſo ruft nun und weinet das Kind,
Du Böſe, o nimm mich auf geſchwind,
Ich will, ich muß Dich küſſen.

Ich heb' ihn empor, er ſchreiet nur fort,
Er hört auf kein liebkoſendes Wort,
Er ſpreitelt mit Beinen und Händen:
Mich ängſtiget und betäubt ſein Geſchrei,
Mich rühren die rollenden Thränen dabei,
Er will die Unart nicht enden.

Und größer die Angſt, und größer die Noth,
Ich wünſche mir ſelbſt und dem Kleinen den Tod,
Ich nehm' ihn und wieg' ihn zum Schlafe:
Und wie er nur ſchweigt, und wie er nur ſtill,
Vergaß ich, daß ich ihn züchtigen will,
Meine Lieb' ſeine ganze Strafe.

Da ſchlummert er ſüß, es hebt ſich die Bruſt
Vom lieben Athem, ich ſätt'ge die Luſt
Und kann genug nicht ſchauen:
Wie iſt er ſo ſtill? Wie iſt er ſo ſtumm?
Er ſchlägt nicht, und wirft ſich nicht wild herum,
Er tobt nicht! es befällt mich ein Grauen.

O könnte der Schlaf nicht Tod auch ſeyn?
Ich weck' ihn mit Küſſen; nun hör' ich ihn ſchrein,
Nun ſchlägt er, nun koſ't er, meine Wonne, mein Sorgen,
Dann drückt er mich an die liebliche Bruſt,
Nun bin ich ſein Feind, dann Freund ihm und Luſt: —
So geht's bis zum Abend vom Morgen.

Der Ausdruck war unbeſchreiblich, mit welchem ſie dieſe Verſe ſang, die ſie im Augenblicke zu erfinden ſchien. Franz war in ihrem Anblick verloren. Sie ſtand auf und lehnte ſich ermüdet an ihn, er mußte ſie durch die Baumgänge bis nach dem Garten des Schloſſes zurück führen. Noch einmal dank' ich Euch für die tröſtliche Nachricht, ſagte ſie mit einem Händedrucke, verließ ihn und ging hüpfend in das Haus. Franz ſah ihr lange nach, dann ſezte er ſich in einer abgelegenen Laube nieder, und dachte über die wunderſamen Gefühle, die ihm ihr wechſelndes Betragen, ihr Liebreiz und ihre Erzählung erregt hatten. Der junge Arnold geſellte ſich zu ihm, und da dieſer ihn ſo tiefſinnig ſah, ſagte er: Wie nun, mein junger Mahler, wie ſteht es um Euch? Fühlt Ihr auch ſchon die zauberiſchen Netze, die ſich um Euch her ziehen, und denen Ihr bald nicht mehr werdet entrinnen können, wenn Ihr nicht kühn ſie früh genug zerreißt? Ich ſah Euch heut mit einem Gefühl von Eiferſucht und Mitleid nach; geſteht es nur, daß Ihr Euch an einem gefährlichen Abhange befindet.

Franz erzählte ihm treuherzig, was vorgefallen war, und verſchwieg ihm den Eindruck nicht, den die Schönheit und die reizende Beweglichkeit der Gräfin auf ihn gemacht hatten. Ja, rief Arnold aus, es iſt etwas Furchtbares in dieſer Schönheit, wenn ſie ohne Schonung ſo grauſam mit ihrer Macht ſpielen will. Ich bin ſeit meiner frühen Jugend in dieſem Hauſe, und ſah dieſes ſonderbare und reizende Weſen ſich bilden. Sie iſt die Freundlichkeit und Liebe ſelbſt, mit Wohlwollen, ja Zärtlichkeit kommt ſie jedem entgegen, ſie weiß Vertrauen zu erregen, und bald meint der Getäuſchte, daß er ihr unentbehrlich ſei. Doch wie ihm das loſe Spiel ſich in Ernſt verwandelt, wie ſie es fühlt, daß jener ſie ſucht und wünſcht, daß das leichte Verhältniß ſich feſt und feſter knüpfen ſoll, ſo zieht ſie ſich zurück, doch ohne den Faden zu zerſchneiden, an welchem der Gefangene flattert. So hatten ſich ihr viele Männer mancherlei Gemüthes aus der Nachbarſchaft und Ferne genähert, und alle waren in dieſe ſeltſame Jagd befangen worden. So gewöhnt, aus dem Leben, der Liebe, der Rührung und dem ſüßen Wechſel zarter Empfindungen ein Spiel zu machen, und jeden neuen Gegenſtand als Spiegel zu gebrauchen, in welchem ſie ſich ſelbſt nur mit Wohlgefallen betrachtete, erſchien ihr endlich jener Ritter aus Franken, von dem ſie Euch erzählt hat. Er war ein feingebildeter, ja ſchöner Mann, weich und poetiſch wie ſie ſelbſt, eben ſo in Träumen lebend und ſüßen Gefühlen ſchwelgend. Sie wurden ſich bald unentbehrlich, einer ſchien des andern nur bedurft zu haben, um den ganzen Reichthum ſeines innern Lebens zu erkennen und zu genießen. Endlich war gefunden, was ſie umſonſt bisher geſucht hatte, und ſie erklärten laut ihre bevorſtehende Verbindung.

Das ernſte Wort war ausgeſprochen, welches den Liebenden ſeines unwandelbaren Glückes verſichert, beide aber ſchienen vor dieſem Ernſt des Lebens zurück zu zittern, der alle ihre Träume und ihr buntes Spielwerk zu zerbrechen drohte. Und gewiß, hat die Leidenſchaft nicht ſo alle Kräfte ergriffen, die tiefſte Sehnſucht das ganze Herz ſo durchdrungen, daß beide ſich wie zum Tode gern und willig opfern, und keine Jugend mehr leben, und keine neuen Wünſche und Rührungen mehr finden wollen, ſo darf die Seele, die in den Wogen des Wohllauts ſchwimmt und mit Träumen der Entzückungen gaukelt, davor erzittern, daß nun das Höchſte, das lezte Ziel errungen werden ſoll, hinter welchem Wahrheit, Ruhe, ſtille Befriedigung, wie eben ſo viele graue Geſpenſter hervor zu drohen ſcheinen. So denke ich mir ihren Zuſtand, um mir einigermaßen zu erklären, was geſchah. Er mochte in ſich, noch mehr aber im Gegenſtande ſeiner Liebe fühlen, wie das Herz noch etwas anderes als dieſer Liebe bedürfe, wie ſie nicht ihn ſelbſt, ſondern nur die Schimmer der Phantaſie vergötterte, die aus ihr zu ihm hinüber leuchteten, und darum erweckte er ſich freiwillig aus ſeinem Traume, und entfloh.

Sie war tief gekränkt, geſtört, aber wie ich ſie kenne, nicht wahrhaft unglücklich. Die Trauer und der Schmerz waren noch nie in ihre Seele gekommen, nun konnte ſie ſich an dieſen üben, und ſie zu ihren Spielgefährten machen. Sie ſchmückte ſie auch ſo reizend auf, ſie machte ſie ſo ſchön, daß man zugeben mußte, daß ſich neue wunderſame Gaben und Bezauberungen an dieſem verführeriſchen Weibe durch ſie enthüllten, und ich machte die Erfahrung, daß ich ſie anbetete, indem ich ihr zu zürnen glaubte, daß alle jene Mängel, die ich zu kennen wähnte und in ſtolzer Sicherheit ſchalt, ſich plötzlich gegen mich ſelbſt umwandten, und mir ſo holde Engels-Angeſichter zeigten, daß ich verehrend, geblendet niederfiel, und freudig meinem Verderben entgegen eilte.

Jetzt wurde ich ihr Vertrauter und tröſtender Freund. Entfliehe der Mann doch dieſen Klagen und Thränen eines ſchönen Weibes, dieſe Fluth der geſchmolzenen Perlen nimmt ihn unwiderſtehlich mit, er tritt in die Vorhalle zum Herzen ſeiner Freundinn und will bald ſelbſt der Gegenſtand ihrer Trauer und Thränen werden. Sie mochte ſich nicht an dem gewöhnlichen Troſt, an Muſik, an Zerſtreuung begnügen, ihr Leben ſelbſt wollte ſie zu einem

Gedichte erhöhen, und ich war derjenige, der ihr zum Dichter und Mahler ihrer Scenen dienen mußte. Sie lieſt die herrlichen Liebesgedichte unſrer Vorfahren, ſie kennt ſie alle und ich trug ſie ihr von neuem vor, und jeder rührende Vers, jede Schilderung, in der ſie Beziehung entdeckte, ward wiederholt, hergeſagt, auswendig gelernt und geſungen. Aber ſie befriedigt ſich damit nicht, ich muß ihr eigne neue Lieder dichten, die wir abwechſelnd ſingen, wie Ihr denn neulich eins dergleichen bei Eurer Ankunft gehört habt, dieſe müſſen einfach in wenigen Akzenten das Gefühl gleichſam mehr anklingen, als ausſprechen. So ſchweifen wir durch die Wälder, jagen, ſingen, und erfreuen uns der Natur und der Einſamkeit, die Waldhörner müſſen den Schmerz mit ihren Tönen verherrlichen, ſie ſelbſt iſt ſchön geſchmückt in vielen abwechſelnden Trachten, bald als Frau, bald als Jäger und Jüngling, als Amazone oder als Fürſtinn. Zuweilen fällt es ihr ein, als Iſalde, Sigune oder Enite aufzutreten, von denen ſie in ihren Büchern lieſt, in phantaſtiſcher Kleidung ſchweift ſie dann mit ihrer Geſellſchaft durch die Thäler und Haine, und mir Unglücklichen fällt es dann anheim, den ſehnlich erwarteten Triſtan oder Iwein darzuſtellen, ſie täuſcht ſich dann ſelbſt mit ihrer Zärtlichkeit und iſt glücklich, aber mir Armen, ihr ſo nahe, vor ihr knieend, ihre Hände und Arme faſſend, in ihren ſchönen Locken tändelnd, leuchtet dann ein Paradies entgegen, und blitzend davor der Engel mit dem Feuer-Schwerdte.

Nicht iſt die Gefahr für die ſchuldloſe Jungfrau ſo groß, wenn ſie auf ſolche Weiſe mit dem Feuer ſcherzt, das die Welt durchglüht und erhellt, denn nur Wohlwollen, Vertrauen, Freundſchaft, höchſtens Zärtlichkeit erregen ſich in ihrem Gemüthe, und nur dieſe verlangt ſie von dem Manne, mit dem ſie den Tanz zwiſchen den bloßen Schwerdtern übt. Aber wehe dem Manne! Erſt entzündet ſich ein ſüßes Wohlgefallen, eine klare Heiterkeit in ſeiner Seele, er ſchwebt leicht durch die glänzenden Stunden, wie der Schmetterling durch den Frühlingsſchein, dann faßt ihn der ſtärkere Strom, und im friſcheren Leben fühlt er ſich gebadet und erquickt, er triumphirt und jauchzt auf den Wogen, die ihn heben und tragen, den blühenden Ufern, den Traubenhügeln vorüber. Bald aber genügt ihm nicht dieſe Ruhe, an ſich und in ſich will er reißen, was ihn aus der Ferne entzückt, die Freude an der Schönheit wird im innigſten Verſtändniß Anbetung, Aufopferung ſeiner ſelbſt: nun blitzt das Erkennen in der tiefſten Seele auf, nicht mehr daß dieſes Weſen ſchön und liebreizend ſei, ſondern nur daß es dieſes einzelne beſtimmte, in Ewigkeiten nicht zum zweitenmal erſcheinende Weſen iſt, und die flammende Liebe erwacht mit den heiligen Gluthaugen, und ſieht und fühlt und denkt und weiß nichts anders als ſie, nur ſie. O Verzweiflung! ſie wendet ſich ab, und will nur Schönheit und Lockung, nicht dieſe Einzige ſeyn: da miſcht die Anbetung und Heiligkeit des Himmels ſich mit den Gräueln der Hölle, die liebliche Lockung wird heiße Begier, im Genuß möchte der Unglückliche die Verehrte entweihen und vernichten, da ſie ihm Liebe, Unſchuld und Himmel verſagt, und wieder kämpft mit dieſen ſchwefelgelben Gewittern das ſanfte Licht der Kindereinfalt, die ehemalige Heiterkeit, der Blumenfriede der glücklichen Tage, die man aber doch ſelbſt um dieſe Qualen nicht zurück kaufen möchte. Ihr ſeht mich ſtaunend an, indem ich Euch dieſe Abgründe mahle, ich fühle, Ihr verſteht mich nicht; und wohl Euch in dieſem Seelenfrieden!

Er verließ ungeſtüm den ſinnenden Jüngling, der ihm lange nachſah, und die ſonderbaren Erſcheinungen, die an dieſem Tage in ihm aufgeſtiegen waren, nicht genug mit Verwundern betrachten konnte, die ihm in ihrer Seltſamkeit bekannt, und doch in ihrer Nähe ſo fremd und fern erſchienen.

Sechstes Kapitel.

Schon ſeit lange hatte Franz viel von einem wunderbaren Manne ſprechen hören, der ſich in den benachbarten Bergen aufhielt, der halb wahnſinnig in der Einſamkeit lebte und ſeinen öden Aufenthalt niemals verließ. Was Franz beſonders anzog, war, daß dieſer abentheuerliche Eremit ein Mahler ſeyn ſollte, der gewöhnlich denen, die ihn beſuchten, Bildniſſe um einen billigen Preis verkaufte. Sternbald konnte der Begier nicht länger widerſtehn, ihn aufzuſuchen, und da Floreſtan immer noch nicht zurück kam, und die Gräfinn wieder eine Jagd, ihre Lieblingsergötzung angeordnet hatte, ſo machte er ſich an einem ſchönen Morgen auf den Weg, um den bezeichneten Aufenthalt zu ſuchen.

Er ſtand bald oben auf dem Hügel und ſah im Thale die verſammelte Jagd, die vom Schloſſe austritt, und ſich durch die Ebene verbreitete. Es klangen wieder die muſikaliſchen Töne zu ihm hinauf, die durch den friſchen Morgen in den Bergen wiederſchallten. Bald verlor er die Jagd aus dem Geſicht, die Muſik der Hörner verſcholl, und er wandte ſich tiefer in das Gebirge hinein, wo die Gegend plözlich ihren anmuthigen Charakter verließ, und wilder und verworrener ward; die Ausſicht in das ebene Land ſchloß ſich, man verlor den vollen herrlichen Strom aus dem Geſichte, und die Berge und Felſen wurden kahl und unfreundlich.

Der Weg wand ſich enge und ſchmal zwiſchen Felſen hindurch, Tannengebüſch wechſelte auf dem nackten Boden, und nach einer Stunde ſtand Franz auf dem höheren Gipfel des Gebirges.

Nun war es wieder wie ein Vorhang nieder gefallen, ſeinen Blicken öffnete ſich die Ebene von neuem, die kahlen Felſen unter ihm verloren ſich lieblich in dem grünen Gemiſch der Wälder und Wieſen, die unfreundliche Natur war verſchwunden, ſie war mit der lieblichen Ausſicht eins, von den übrigen verſchönert diente ſie ſelbſt die andern Gegenſtände zu verſchönern. Da lag die Herrlichkeit der Ströme, der Berge, der Wälder vor ihm ausgebreitet, er glaubte vor dem plözlichen Anblick der weiten, unendlichen, mannigfaltigen Natur zu vergehn, denn es war, als wenn ſie mit herzdurchdringender Stimme zu ihm hinauf ſprach, als wenn ſie mit feurigen Augen vom Himmel und aus dem glänzenden Strom heraus nach ihm blickte, und mit ihren Rieſengliedern nach ihm hindeutete. Franz ſtreckte die Arme aus, als wenn er etwas Unſichtbares an ſein ungeduldiges Herz drücken wollte, als möchte er nun erfaſſen und feſthalten, wonach ihn die Sehnſucht ſo lange gedrängt. Die Wolken zogen unten am Horizont durch den blauen Himmel, die Wiederſcheine und die Schatten ſtreckten ſich auf den Wieſen aus und wechſelten mit ihren Farben, fremde Wundertöne gingen den Berg hinab, und Franz fühlte ſich wie ein Gebannter feſtgehalten, den die zaubernde Gewalt ſtehen heißt, und der ſich dem unſichtbaren Kreiſe, trotz allen Beſtrebens, nicht entreißen kann.

O unmächtige Kunſt! rief er aus und ſezte ſich auf eine grüne Felſenbank nieder: wie lallend und kindiſch ſind Deine Töne gegen den vollen harmoniſchen Orgelgeſang, der aus den innerſten Tiefen, aus Berg und Thal und Wald und Stromesglanz in ſchwellenden, ſteigenden Akkorden herauf quillt! Ich höre, ich vernehme, wie der ewige Weltgeiſt mit meiſterndem Finger die furchtbare Harfe mit allen ihren Klängen greift, wie die mannigfaltigſten Gebilde ſich ſeinem Spiel erzeugen, und über die ganze Natur mit geiſtigen Flügeln ausbreiten. Die Begeiſterung meines kleinen Menſchenherzens will hinein greifen, und ringt ſich müde und matt im Kampfe mit dem Hohen, der die Natur leiſe lieblich regiert, und mein Händeringen nach ihm, mein Winken nach Hülfe in dieſer Allmacht der Schönheit ſtill belächelt. Die unſterbliche Melodie jauchzt, jubelt und ſtürmt über mich hinweg, zu Boden geworfen ſchwindelt mein Blick und ſtarren meine Sinnen. O ihr Thörichten! die ihr der Meinung ſeid, die allgewaltige Natur laſſe ſich verſchönen, wenn ihr mit Kunſtgriffen und kleinlicher Hinterliſt eurer Ohnmacht zu Hülfe eilt! Was könnt ihr anders, als uns die Natur nur ahnden laſſen, wenn uns die Natur die Ahndung der Gottheit giebt? Nicht Ahndung, nicht Vorgefühl, urkräftige Empfindung ſelbſt, ſichtbar wandelt hier auf Höhen und Tiefen die Religion, empfängt und trägt mit gütigem Erbarmen auch meine Anbetung. Die Hieroglyphe, die das Höchſte, die Gott bezeichnet, liegt da vor mir in thätiger Wirkſamkeit, in Arbeit, ſich ſelber aufzulöſen und auszuſprechen, ich fühle die Bewegung, das Räthſel im Begriff zu ſchwinden, — und fühle meine Menſchheit. — Die höchſte Kunſt kann ſich nur ſelbſt erklären, ſie iſt ein Geſang, deren Inhalt nur ſie ſelbſt zu ſeyn vermag.

Ungern verließ Sternbald ſeine Begeiſterung, und die Gegend, die ihn entzückt hatte, ja er trauerte über dieſe Worte, über dieſe Gedanken, die er ausgeſprochen, daß er ſie nicht immer in friſcher Kraft aufbewahren könne, daß neue Eindrücke und neue Gedanken dieſe Empfindungen vertilgen oder überſchütten würden.

Ein dichter Wald empfing ihn auf der Höhe, er warf oft den Blick zurück und ſchied ungern, als wenn er das Leben verließe. Der einſame Schatten erregte ihm gegen die freie Landſchaft eine beklemmende Empfindung. Als er kaum eine halbe Stunde gegangen war, ſtand er vor einer kleinen Hütte, die offen war, in der er aber Niemand traf. Ermüdet warf er ſich unter einen Baum, und betrachtete die beſchränkte Wohnung, das dürftige Geräth, mit vieler Rührung eine alte Laute, die an der Wand hing, und auf der eine Saite fehlte. Palletten und Farben lagen und ſtanden umher, ſo wie einige Kleidungsſtücke; Sternbald war wie in die uralte Zeit verſezt, von der wir ſo gern erzählen hören, wo die Thür noch keinen Riegel kennt, wo noch kein Frevler des andern Gut betaſtet hat.

Nach einiger Zeit kam der alte Mahler zurück; er wunderte ſich gar nicht, einen Fremdling vor ſeiner Schwelle anzutreffen, ſondern ging in ſeine Hütte, räumte auf, und ſpielte dann auf der Zitter, als wenn Niemand zugegen wäre. Franz betrachtete den Alten mit Verwunderung, der indeſſen wie ein Kind in ſeinem Hauſe ſaß, und zu erkennen gab, wie wohl ihm in ſeiner kleinen Heimath ſei, unter den befreundeten, wohlbekannten Tönen ſeines Inſtrumentes. Als er ſein Spiel geendigt, packte er Kräuter, Moos und Steine aus ſeinen Taſchen, und legte ſie ſorgfältig in kleine Schachteln zurecht, indem er jedes aufmerkſam betrachtete. Ueber manches lächelte er, anderes ſchien er mit einiger Verwunderung anzuſchauen, indem er die Hände zuſammen ſchlug, oder ernſthaft den Kopf ſchüttelte. Immer noch ſah er nach Sternbald nicht hin, bis dieſer endlich in das kleine Haus trat, und ihm ſeinen Gruß anbot. Der alte Mann gab ihm die Hand, und nöthigte ihn ſchweigend, ſich nieder zu ſezen, indem er ſich weder verwunderte, noch ihn als einen Fremden genauer beachtete.

Die Hütte war mit mannigfaltigen Steinen aufgepuzt, Muſcheln ſtanden umher, durchmengt von ſeltſamen Kräutern, ausgeſtopften Thieren und Fiſchen, ſo daß das Ganze ein höchſt abentheuerliches Anſehn erhielt. Stillſchweigend holte der Alte unſerm Freunde einige Früchte, die er ihm ebenfalls mit ſtummer Gebehrde vorſezte. Als Franz einige davon gegeſſen hatte, indem er immer den ſonderbaren Menſchen beobachtete, fing er mit dieſen Worten das Geſpräch an: Ich habe mich ſchon ſeit lange darauf gefreut, Euch zu ſehn, ich hoffe, Ihr zeigt mir auch einige von Euren Mahlereien, denn auf dieſe bin ich vorzüglich begierig, da ich mich ſelbſt zur edlen Kunſt bekenne.

Seid Ihr ein Mahler? rief der Alte aus, nun wahrlich, ſo freut es mich, Euch hier zu ſehn, ſeit lange iſt mir keiner begegnet. Aber Ihr ſeid noch ſehr jung, Ihr habt wohl ſchwerlich ſchon den rechten Sinn für die große Kunſt.

Ich thue mein Mögliches, antwortete Franz, und will immer das Beſte, aber ich fühle freilich wohl, daß das nicht zureicht.

Es iſt immer ſchon genug, rief jener aus; freilich iſt es nur Wenigen gegeben, das Wahrſte und Höchſte auszudrücken, eigentlich können wir alle uns ihm nur nähern, aber wir haben unſern Zweck gewißlich ſchon erreicht, wenn wir das wollen und erkennen, was der Allmächtige in uns hinein gelegt hat. Wir können in dieſer Welt nur wollen, nur in Vorſätzen leben, das eigentliche Handeln liegt jenſeits, und beſteht gewiß aus den eigentlichſten, wirklichſten Gedanken, da in dieſer bunten Welt Alles in Allem liegt. So hat ſich der großmächtige Schöpfer heimlicher- und kindlicherweiſe durch ſeine Natur unſern ſchwachen Sinnen offenbart, er iſt es nicht ſelbſt, der zu uns ſpricht, weil wir dermalen zu ſchwach ſind, ihn zu verſtehn; aber er winkt uns zu ſich, und in jedem Mooſe, in jeglichem Geſtein iſt eine geheime Ziffer verborgen, die ſich nie hinſchreiben, nie völlig errathen läßt, die wir aber beſtändig wahrzunehmen glauben. Faſt eben ſo macht es der Künſtler: wunderliche, fremde, unbekannte Lichter ſcheinen aus ihm heraus, und er läßt die zauberiſchen Strahlen durch die Kryſtalle der Kunſt den übrigen Menſchen entgegen ſpielen, damit ſie nicht vor ihm erſchrecken, ſondern ihn auf ihre Weiſe verſtehn und begreifen. Nun vollendet ſich das Werk, und dem es offenbart iſt liegt ein weites Land, eine unabſehliche Ausſicht da, mit allem Menſchenleben, mit himmliſchem Glanz überleuchtet, und heimlich ſind Blumen hinein gewachſen, von denen der Künſtler ſelber nicht weiß, die Gottes Finger hinein wirkte, und die uns mit ätheriſchem Zauber anduften und uns ſtill den Künſtler als einen Liebling Gottes verkündigen. Seht, ſo denke ich über die Natur und über die Kunſt.

Franz erſchrack vor ſich ſelber, daß er aus dem Munde eines Mannes, den die übrigen Leute wahnſinnig nannten, ſeine eigenſten Gedanken deutlich ausgeſprochen hörte, ſo daß ſeine Ahndungen in anſchaulichen Bildern vor ihm ſchwebten.

Wie willkommen iſt mir dieſer Ton! rief er aus, ſo habe ich mich denn nicht geirrt, wenn ich mit dem ſtillen Glauben hier anlangte, daß Ihr mir behülflich ſeyn würdet, mich aus der Irre zurecht zu finden.

Wir irren alle, ſagte der Alte, wir müſſen irren, und jenſeit dem Irrthume liegt auch gewiß keine Wahrheit, beide ſtehn ſich auch gewiß nicht entgegen, ſondern ſind nur Worte, die der Menſch in ſeiner Unbehülflichkeit dichtete, um etwas zu bezeichnen, was er gar nicht meinte. Verſteht Ihr mich?

Nicht ſo ganz, ſagte Sternbald.

Der Alte fuhr fort: wenn ich nur mahlen, ſingen oder ſprechen könnte, was mein eigentlichſtes Selbſt bewegt, dann wäre mir und auch den übrigen geholfen; aber mein Geiſt verſchmäht die Worte und Zeichen, die ſich ihm aufdrängen, und da er mit ihnen nicht handthieren kann, gebraucht er ſie nur zum Spiel. So entſteht die Kunſt, ſo iſt das eigentliche Denken beſchaffen.

Franz erinnerte ſich, daß Dürer einſt dieſen Gedanken mit faſt den nehmlichen Worten ausgedrückt habe. Er fragte: Was haltet Ihr denn nun für das Höchſte, wohin der Menſch gelangen könne?

Mit ſich zufrieden ſeyn, rief der Alte, mit allen Dingen zufrieden ſeyn, denn alsdann verwandelt er ſich und alles um ſich her in ein himmliſches Kunſtwerk, er läutert ſich ſelbſt mit dem Feuer der Gottheit.

Können wir es dahin bringen? fragte Franz.

Wir ſollen es wollen, fuhr jener fort, und wir wollen es auch alle, nur daß vielen, ja den meiſten, ihr eigner Geiſt auf dieſer ſeltſamen Welt zu ſehr verkümmert wird. Daraus entſteht, daß man ſo ſelten den andern, noch ſeltner ſich ſelber inne wird.

Ich ſuche nach Euren Gemählden, ſagte Sternbald, aber ich finde ſie nicht; nach Euren Geſprächen über die Kunſt darf ich etwas Großes erwarten.

Das dürft Ihr nicht, ſagte der Alte mit einigem Verdruß, denn ich bin nicht für die Kunſt geboren, ich bin ein verunglückter Künſtler, der ſeinen eigentlichen Beruf nicht angetroffen hat. Es ergreift manchen das Gelüſte, und er macht ſein Leben elend. Von Kindheit auf war es mein Beſtreben, nur für die Kunſt zu leben, aber ſie hat ſich unwillig von mir abgewendet, ſie hat mich niemals für ihren Sohn erkannt, und wenn ich dennoch arbeitete, ſo geſchah es gleichſam hinter ihrem Rücken.

Er öffnete eine Thür, und führte den Mahler in eine andere kleine Stube, die voller Gemählde hing. Die meiſten waren Köpfe, einige Landſchaften, die wenigſten Hiſtorien. Franz betrachtete ſie mit vieler Aufmerkſamkeit, indeß der alte Mann ſchweigend einen alten Vogelbauer ausbeſſerte. In allen Bildern ſpiegelte ſich ein ernſtes, ſtrenges Gemüth, die Züge waren beſtimmt, die Zeichnung ſcharf, auf Nebendinge gar kein Fleiß gewendet, aber auf den Geſichtern ſchwebte ein Etwas, das den Blick zugleich anzog und zurück ſtieß, bei vielen ſprach aus den Augen eine Heiterkeit, die man wohl grauſam hätte nennen können, andre waren ſeltſamlich entzückt, und erſchreckten durch ihre furchtbare Miene; Franz fühlte ſich unbeſchreiblich einſam, vollends wenn er aus dem kleinen Fenſter über die Berge und Wälder hinüber ſah, wo er auf der fernen Ebene keinen Menſchen, kein Haus unterſcheiden konnte.

Als Franz ſeine Betrachtung geendigt hatte, ſagte der Alte: Ich glaube, daß Ihr etwas Beſondres an meinen Bildern finden mögt, denn ich habe ſie alle in einer ſeltſamen Stimmung verfertigt. Ich mag nicht mahlen, wenn ich nicht deutlich und beſtimmt vor mir ſehe, was ich darſtellen will. Wenn ich nun manchmal im Schein der Abendſonne vor meiner Hütte ſize, oder im friſchen Morgen, der die Berge hinab, über die Fluren geht, dann rauſchen oft die Bildniſſe der Apoſtel, der heiligen Märtyrer hoch oben in den Bäumen, ſie ſehen mich mit allen ihren Mienen an, wenn ich zu ihnen bete, und fordern mich auf, ſie abzuzeichnen. Dann greife ich nach den Farben, und mein bewegtes Gemüth, von der Inbrunſt zu den hohen Männern, von der Liebe zur verfloſſenen Zeit ergriffen, ſchattet die Trefflichkeiten mit irdiſchen Farben hin, die in meinem Sinn, vor meinen Augen erglänzen.

So ſeid Ihr ein glücklicher Mann, ſagte Franz, der über dieſe Rede erſtaunte.

Der Künſtler, ſagte der Alte, ſollte nach meinem Urtheile niemals anders arbeiten; und was iſt ſeine Begeiſterung denn anders? Dem Mahler muß alles wirklich ſeyn; denn was iſt es ſonſt, das er darſtellen will? Sein Gemüth muß wie ein Strom bewegt ſeyn, ſo daß ſich ſeine innere Welt bis auf den tiefſten Grund erſchüttert, dann ordnen ſich aus der bunten Verwirrung die großen Geſtalten, die er ſeinen Brüdern offenbart. Glaube mir, noch nie iſt ein Künſtler auf eine andre Art begeiſtert geweſen; man ſpricht von dieſer Begeiſterung ſo oft, als von einem natürlichen Dinge, aber ſie iſt durchaus unerklärlich, ſie kömmt, ſie geht, gleich dem erſten Frühlingslichte, das unvermuthet aus den Wolken nieder kömmt, und oft, ehe Du es genießeſt, zurück geflohen iſt.

Franz ſah den Alten verlegen an, er war ungewiß, ob Wahnſinn oder die Sprache der Begeiſterung aus ihm rede.

Zuweilen, fuhr der Alte fort, erregt mich auch die umgebende Natur, daß ich mich in der Kunſt üben muß.

Es iſt mir aber bei allen meinen Verſuchen niemals um die Natur zu thun, ſondern ich ſuche den Charakter oder die Phyſiognomie heraus zu fühlen, und irgend einen frommen Gedanken hinein zu legen, der das Bild dadurch in eine ſchöne Hiſtorie verwandelt.

Er machte hierauf den jungen Mahler auf eine Landſchaft aufmerkſam, die etwas abſeits hing. Es war eine Nachtſcene, Wald, Berg und Thal lag in faſt unkenntlichen Maſſen durch einander, ſchwarze Wolken tief vom Himmel herunter. Ein Pilgrim ging durch die Nacht, an ſeinem Stabe, an ſeinen Muſcheln am Hute kennbar: um ihn zog ſich das dichteſte Dunkel, er ſelber nur von verſtohlenen Mondſtrahlen erſchimmert; ein finſterer Hohlweg deutete ſich an, oben auf einem Hügel von fern her glänzte ein Crucifix, um das ſich die Wolken theilten; ein Strahlenregen vom Monde ergoß ſich, und ſpielte um das heilige Zeichen.

Seht, rief der Alte, hier habe ich das zeitliche Leben, und die überirdiſche, himmliſche Hoffnung mahlen wollen; ſeht den Fingerzeig, der uns aus dem finſtern Thal herauf zur mondglänzenden Anhöhe ruft. Sind wir etwas weiter, als wandernde, verirrte Pilgrimme? Kann etwas unſern Weg erhellen, als das Licht von oben? Vom Kreuze her dringt mit lieblicher Gewalt der Strahl in die Welt hinein, der uns belebt, der unſere Kräfte aufrecht hält. Hier habe ich geſucht, die Natur wieder zu verwandeln, und das auf meine menſchliche künſtleriſche Weiſe zu ſagen, was die Natur ſelber zu uns redet; ich habe hier ein ſanftes Räthſel nieder gelegt, das ſich nicht jedem entfeſſelt, das aber doch leichter zu errathen ſteht, als jenes erhabene, das die Natur als Bedeckung um ſich ſchlägt.

Man könnte, antwortete Franz, dieſes Gemählde ein allegoriſches nennen.

Alle Kunſt iſt es allegoriſch, ſagte der Mahler. Was kann der Menſch darſtellen, einzig und für ſich beſtehend, abgeſondert und ewig geſchieden von der übrigen Welt, wie wir die Gegenſtände vor uns ſehn? Die Kunſt ſoll es auch nicht: wir fügen zuſammen, wir ſuchen dem Einzelnen einen allgemeinen Sinn aufzuheften, und ſo entſteht die Allegorie. Das Wort bezeichnet nichts anders als die wahrhafte Poeſie, die das Hohe und Edle ſucht, und es nur auf dieſem Wege finden kann.

Unter dieſen Geſprächen war ein Hänfling unvermerkt aus ſeinem Käfige entwiſcht, denn der Alte hatte die Thür in der Zerſtreuung offen gelaſſen. Er ſchrie erſchreckend auf, als er ſeinen Verluſt bemerkte, er ſuchte umher, er öffnete das Fenſter, und lockte pfeifend und liebkoſend den Flüchtigen, der nicht wieder kam. Er konnte ſich auf keine Weiſe zufrieden geben, und hörte auf Sternbalds Worte nicht, der ihn zu tröſten ſuchte.

Sternbald ſagte, um ihn zu zerſtreuen: Ich glaube es einzuſehn, wie Ihr über dieſe Landſchaft denkt, und mir ſcheint, Ihr habt Recht. Ich will nicht Bäume und Berge abſchreiben, ſondern mein Gemüth, meine Stimmung, die mich in dieſer Stunde regiert, dieſe will ich mir ſelber feſthalten, und den übrigen Verſtändigen mittheilen.

Ganz gut, rief der Alte aus, aber was kümmert mich das jezt, da mein Hänfling auf und davon iſt?

War er Euch denn ſo lieb? fragte Franz.

Der Alte ſagte verdießlich: ſo lieb, wie mir alles iſt, was ich liebe; ich mache da eben nicht ſonderliche Unterſchiede. Ich denke an ſeinen ſchönen Geſang, an ſeine Freundſchaft, die er mir immer bewies, warum ich mir auch dieſe Treuloſigkeit um ſo weniger vermuthete. Nun iſt ſein Geſang nicht mehr für mich, ſondern er durchfliegt den Wald, und dieſer einzelne, mir ſo bekannte Vogel vermiſcht ſich mit den übrigen ſeines Geſchlechts. Ich gehe vielleicht einmal aus und höre ihn, und ſehe ihn, und kenne ihn doch nicht wieder, ſondern halte ihn für eine ganz fremde Perſon. So haben mich ſchon ſo viele Freunde verlaſſen. Ein Freund, der ſtirbt, thut auch nichts weiter, als daß er ſich wieder mit der großen allmächtigen Erde vermiſcht, und mir unkenntlich wird. So ſind ſie auch in den Wald hinein geflogen, die ich ſonſt wohl kannte, ſo daß ich ſie nun nicht wieder heraus finden kann. Wir ſind Thoren, wenn wir ſie verloren wähnen, Kinder, die ſchreien und jammern, wenn die Eltern mit ihnen Verſteckens ſpielen, denn das thun die Geſtorbenen nur mit uns, der kurze Augenblick zwiſchen Jezt und dem Wiederfinden iſt nicht zu rechnen. Und daß ich das Gleichniß vollende: ſo iſt Freundſchaft auch wohl einem Käfige gleich, ich trenne den Vogel von den übrigen, um ihn zu kennen und zu lieben, ich umgebe ihn mit einem Gefängniſſe, um ihn mir ſo recht eigentlich abzuſondern. Der Freund ſondert den Freund von der ganzen übrigen Welt, und hält ihn in ſeinen ängſtlichen Armen eingeſchloſſen; er läßt ihn nicht zurück, er ſoll nur für ihn ſo gut, ſo zärtlich, ſo liebevoll ſeyn, die Eiferſucht bewacht ihn vor jeder fremden Liebe, verlöre jener ſich im Strudel der allgemeinen Welt, ſo wäre er auch dem Freunde verloren und abgeſtorben. — Sieh her, mein Sohn, er hat ſein Futter nicht einmal verzehrt, ſo lieb iſt es ihm geweſen, mich zu verlaſſen. Ich habe ihn ſo ſorgfältig gepflegt, und doch iſt ihm die Freiheit lieber.

Ihr habt die Menſchen gewißlich recht von Herzen geliebt! rief Sternbald aus.

Nicht immer, ſagte jener, die Thiere ſtehen uns näher, denn ſie ſind wie kindiſche Kinder, deren Liebe unterhalten ſeyn will, weil ſie ungewiß und unbegreiflich iſt, mit den Menſchen rechnen wir gern, und wenn wir Bezahlung wahrnehmen, vermiſſen wir ſchon die Liebe; gegen Thiere ſind wir duldend, weil ſie unſre Trefflichkeiten nicht bemerken können, und wir ihnen dadurch immer wieder gleich ſtehn; indem wir aber ihre dumpfe Exiſtenz fühlen und einſehen, entſteht eine magiſche Freundſchaft, aus Mitleiden, Zuneigung, ja, ich möchte ſagen, aus Furcht gemiſcht, die ſich durchaus nicht erklären läßt. Wollt Ihr mir folgen, junger Menſch, ſo will ich Euch kürzlich etwas von mir erzählen, damit Ihr begreift, wie ich hieher gerathen bin.

Sie verließen die Hütte und ſezten ſich in den Schatten eines alten Baumes, und der Mahler fing darauf mit folgenden Worten an:

Ich bin in Italien geboren und heiße Anſelm. Weiter kann ich Euch eben von meiner Jugend nichts ſagen. Meine Eltern ſtarben früh, und hinterließen mir ein kleines Vermögen, das mir zufiel, als ich mündig war. Meine Jugend war wie ein leichter Traum verflogen, keine Erinnerung war in meinem Gedächtniſſe gehaftet, ich hatte nicht eine Erfahrung gemacht. Aber ich hatte die entflohene Zeit auf meine Art genoſſen, ich war immer zufrieden und vergnügt geweſen.

Jezt nahm ich mir vor, in das Leben einzutreten, und auch, wie andere, einen Platz auszufüllen, damit von mir die Rede ſei, daß ich geachtet würde. Schon von meiner Kindheit hatte ich in mir einen großen Trieb zur Kunſt geſpürt, die Mahlerei war es, die meine Seele angezogen hatte, der Ruhm der damaligen Künſtler begeiſterte mich. Ich ging nach Perugia, weil dort Pietro in beſonderem Rufe ſtand, und ſeine Bilder in ganz Italien geſucht wurden, ihm wollte ich mich in die Lehre geben. Aber bald ermüdete meine Geduld, ich lernte junge Leute kennen, deren ähnliche Gemüthsart mich zu ihrem vertrauten Freunde machte. Wir waren luſtig mit einander, wir ſangen, wir tanzten und ſcherzten, an die Kunſt ward wenig gedacht.

Franz fiel ihm in die Rede, indem er fragte: Könnt Ihr Euch vielleicht erinnern, ob damals bei dieſem Meiſter Pietro auch Rafael in der Lehre ſtand? Rafael Sanzio?

Mir dünkt, ſagte der Alte, es kam in der lezten Zeit, als ich dort war, ein unbedeutender Knabe dieſes Namens zu ihm, und ich verwundre mich, daß Ihr den Namen ſo eigentlich wißt.

Und ich erſtaune über Eure Worte, rief Sternbald aus. So wißt Ihr es denn gar nicht, daß dieſer Knabe ſeitdem der erſte von allen Mahlern geworden iſt? daß jedermann ſeinen Namen im Munde führt? Er iſt ſeit einem Jahre geſtorben, und alle Künſtler in Europa trauern über ſeinen Verluſt; wo Menſchen wohnen, die die Kunſt kennen, da iſt auch er gekannt, denn noch keiner hat die Göttlichkeit der Mahlerei ſo tief ergründet.

Anſelm war eine Weile in ſich gekehrt, dann brach er aus: O wunderbare Vergangenheit! Wo iſt all mein Beſtreben geblieben, wie iſt es gekommen, daß dieſer mir Unbekannte meine innigſten Wünſche ergriffen und zu ſeinem Eigenthume gemacht hat? Ja, ich habe wahrlich umſonſt gelebt. Doch, es ſei, weil es iſt, ich will fortfahren, von mir zu ſprechen.

Damals ſchien die ganze Welt glänzend in mein junges Leben hinein, ich erblickte auf allen Wegen Freundſchaft und Liebe. Unter den Mädchen, die ich kennen lernte, zog eine beſonders meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich, ich liebte ſie innig, nach einigen Wochen war ſie meine Gattinn. Ich hemmte meine Freude und Entzückungen durch nichts, ein blendender, ungeſtörter Strom war mein Lebenslauf. In der Geſellſchaft der Freunde und der Liebe, vom Wein erhitzt, war es mir oft, als wenn ſich wunderbare Kräfte in meinem Innerſten entwickelten, als beginne mit mir die Welt eine neue Epoche. In den Stunden, die mir die Freude übrig ließ, legte ich mich wieder auf die Kunſt, und es war zuweilen, als wenn vom Himmel herab goldene Strahlen in mein Herz hineinſchienen, und alle meine Lebensgeiſter erläuterten und erfriſchten. Dann drohte ich mir gleichſam mit ungebornen und unſterblichen Werken, die meine Hand noch ausführen ſollte, ich ſah auf die übrige Kunſt, wie auf etwas Gemeines und Alltägliches hinab, ich wartete ſelber mit Sehnſucht auf die Mahlereien, durch die ſich mein hoher Genius ankündigen würde. Dieſe Zeit war die glücklichſte meines Lebens. Sie war die meines wildeſten Wahnſinns.

Indeſſen war mein kleines Vermögen aufgegangen. Meine Freunde wurden kälter, meine Freude erloſch, meine Gattinn war krank und ihrer Entbindung nahe, und ich fing an, an meinem Kunſttalent zu zweifeln. Wie ein dürrer Herbſtwind wehte es durch alle meine Empfindungen, wie ein Traum wurde mein friſcher Geiſt von mir entrückt. Meine Noth ward größer, ich ſuchte Hülfe bei meinen Freunden, die mich verließen, die ſich bald ganz von mir entfremdeten. Ich hatte geglaubt, ihr Enthuſiasmus würde nie erlöſchen, es könne mir an Glück niemals mangeln, und nun ſah ich mich plötzlich einſam. Ich erſchrack, daß mir mein Streben als etwas Thörichtes erſchien, ja daß ich in meinem Innerſten ahndete, ich hätte die Kunſt niemals geliebt.

Ach, wenn ich an jene drückenden Monate zurück denke! Wie ſich nun in meinem Herzen alles entwickelte, wie grauſam ſich die Wirklichkeit von meinen Phantaſieen losarbeitete und trennte! Ich verſuchte die ſchmählichſten Mittel, mir zu helfen, und friſtete mich dadurch kaum von einem Tage zum andern hin. Nun fühlte ich das Treiben der Welt, nun lernte ich die Noth kennen, die meine armen Brüder mit mir theilten. Vorher hatte ich die menſchliche Thätigkeit, dieſe mitleidswürdige Arbeitſeligkeit verachtet, mit Thränen in den Augen verehrte ich ſie jetzt, ich ſchämte mich vor dem zerlumpten Tagelöhner, der im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein tägliches Brod erwirbt, und nicht höher hinaus denkt, als wie er morgen von neuem beginnen will. Vorher hatte ich in der Welt die ſchönen Formen mit lachenden Augen aufgeſucht und mir eingeprägt, jetzt ſah ich im angeſpannten Pferde und Stiere nur die Sklaverei, die Dienſtbarkeit, die den Landmann ernährte; ich ſah neidiſch in die kleinen ſchmutzigen Fenſter der Hütten hinein, nicht mehr um ſeltſame poetiſche Ideen anzutreffen, ſondern um den Hausſtand und das Glück dieſer Familien zu berechnen. O, ich erröthete, wenn man das Wort Kunſt ausſprach, ich fühlte mich ſelbſt unwürdig, und dasjenige, was mir vorher als das Göttlichſte erſchien, kam mir nun als ein müßiges, zeitverderbendes Spielwerk vor, als eine Anmaßung über die leidende und arbeitende Menſchheit. Ich war meines Daſeins überdrüſſig.

Einer meiner Freunde, der mir vielleicht geholfen hätte, war in ferne Lande weit weg verreiſ't. Ich überließ mich der Verzweiflung. Meine Gattinn ſtarb im Wochenbette, das Kind war todt. Ich lag in der Kammer neben an, und alles erloſch vor meinen Augen. Alles, was mich geliebt hatte, trat in einer fürchterlichen Gleichgültigkeit auf mich zu: alles, was ich für mein gehalten hatte, nahm wie Fremdling von mir auf immer Abſchied.

Die Geſtalten der Welt, alles, was ſich je in meinem Innern bewegt hatte, verwirrte ſich verwildert durch einander. Es war, als wenn ich mich verlor, und das Fremdeſte, mir bis dahin Verhaßteſte mein Selbſt würde. So rang ich im Kampfe, und konnte nicht ſterben, ſondern verlor nur meine Vernunft. Ich wurde wahnſinnig, wie ich nachher gehört habe. Ich weiß nicht, wo ich mich herum trieb, was mir damals begegnet iſt. In einer kleinen Kapelle einige Meilen von hier fand ich zuerſt mich und meine Beſinnung wieder. Wie man aus einem Traume erwacht, und einen längſt vergeſſenen Freund vor ſich ſtehen ſieht, ſo ſeltſam überraſcht, ſo durch mich erſchreckt, war ich ſelber.

Seitdem wohne ich hier. Mein Gemüth iſt dem Himmel gewidmet. Ich habe alles vergeſſen. Ich brauche wenig, und dies Wenige beſitze ich durch die Gutheit einiger Menſchen.

Jetzt, im ruhigen Alter, fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort, iſt die Natur mein vorzüglichſtes Studium. Ich finde allenthalben wunderbare Bedeutſamkeit und räthſelhafte Winke. Jede Blume, jede Muſchel erzählt mir eine Geſchichte, ſo wie ich Euch eine erzählt habe. Seht dieſe wunderbaren Mooſe. Ich weiß nicht, was alles dergleichen in der Welt ſoll, und doch beſteht daraus die

Welt. So tröſte ich mich über mich und die übrigen Menſchen. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Geſtalten, die ſich bewegen, die gleichſam mehr ein Leben erſtreben und andeuten, als wirklich leben, beruhigt mich, daß auch ich vielleicht ſo ſeyn mußte, und mich von meiner Bahn niemals ſo ſehr verirrt habe, als ich wohl ehemals wähnte. —

Es war indeſſen ſpät geworden. Franz wollte gehen, ihm aber gern vorher etwas abkaufen, damit er ihm auf eine leichtere Art ein Geſchenk machen könne. Er ſah noch einmal umher, und begriff es ſelber nicht, wie ihm ein kleines Bild habe entgehen können, das er nun jezt erſt bemerkte. Es war das genaue Bildniß ſeiner Unbekannten, jeder Zug, jede Miene, ſo viel er ſich nur erinnern konnte. Er nahm es haſtig herab und verſchlang es mit den Augen, ſein Herz klopfte ungeſtüm. Als er darnach fragte, erzählte der Alte, daß es eine junge Dame vorſtelle, die er vor einem Jahre gemahlt habe; ſie habe ihn beſucht, und ihr holdſeliges Geſicht habe ſich ſeinem Gedächtniſſe dermaßen eingeprägt, daß er es nachher mit Leichtigkeit habe zeichnen können. Weitere Nachrichten konnte er von der Unbekannten nicht geben.

Franz bat um das Bild, das ihm der Alte gern bewilligte. Franz drückte ihm hierauf ein größeres Geſchenk in die Hand, als er ihm anfangs zugedacht hatte. Der Alte ſteckte es ein, ohne die Goldſtücke nur zu beſehen, dann umarmte er ihn und ſagte: Bleibe immer herzlich und treu geſinnt, mein Sohn, liebe Deine Kunſt und Dich, dann wird es Dir immer wohl gehen. Der Künſtler muß ſich ſelber lieben, ja verehren, er darf keiner nachtheiligen Verachtung den Zugang zu ſich verſtatten. Sei in allen Dingen glücklich!

Franz drückte ihn an ſeine Bruſt und ging dann den Berg hinunter.

Er war durch die Erzählung des alten Mannes wehmüthig geworden, es leuchtete ihm ein, daß es ihm möglich ſei, ſich auch über ſeine Beſtimmung zu irren, dabei war mit friſcher Kraft das Andenken und das Bild ſeiner Geliebten in ſeine Seele zurück gekommen. Er langte im Schloſſe an, indem er den Weg kaum bemerkt hatte, von der Gräſinn war er ſchon vermißt, ſie war auf ihr Bildniß begierig, und er mußte gleich am folgenden Morgen weiter mahlen. Franz fand ſie an dieſem Tage muthwilliger als je, ſie ſcherzte und lachte, und auch Franz fühlte ſich ſo vertraulich zu ihr, daß er ihr von ſeiner Wallfahrt zum alten Mahler erzählte, deſſen Geſchichte er ihr kürzlich wiederholte. Die Gräſinn ſagte: Nun wahrlich, der alte Einſiedler muß Euch auf eine ungemeine Art liebgewonnen haben, da er ſo viel mit Euch geſprochen hat, denn es iſt ſonſt ſchon eine große Gefälligkeit, wenn er dem Fragenden nur ein einziges Wort erwiedert, ſo viel ich aber weiß, hat er bisher noch keinem ſeine Geſchichte erzählt.

Franz zeigte ihr hierauf mit Zittern das Gemählde, das er gekauft hatte. Die Gräſinn ſagte erſtaunt: Wie? Mein eignes Bild bringt Ihr mit herunter, junger Mann? Die Aufmerkſamkeit iſt ſchmeichelhaft für mich. Das Eurige? rief Franz beſtürzt und ſich vergeſſend, und jezt wurde ihm die Aehnlichkeit noch deutlicher, und auf einen Augenblick ließ er ſich durch den Gedanken entſetzen, daß es möglich ſei. Ach! ſagte die Gräſinn plötzlich, und ſeufzte tief: nein, ſie iſt es, meine arme, unglückliche Schweſter!

Eure Schweſter? ſagte Franz erſchrocken, und Ihr nennt ſie unglücklich?

Und mit Recht, antwortete die Gräfinn, ſie hat viel gelitten, jezt iſt ſie ſeit neun Monaten todt.

Franz verlor die Sprache, ſeine Hand zitterte, es war ihm unmöglich, weiter zu mahlen. Jene fuhr fort: Sie trug und quälte ſich mit einer unglücklichen Liebe, die ihr Leben wegzehrte; vor einem Jahre machte ſie eine Reiſe durch Deutſchland, um ſich zu zerſtreuen und geſunder zu werden, aber ſie reiſte in ihre Heimath zurück und ſtarb. Der Alte hat ſie damals geſehen, und wie ich jezt erfahre, nachher gemahlt.

Franz war durch und durch erſchüttert. Er ſtand auf und verließ den Saal. Er irrte umher, und warf ſich endlich weinend an der dichteſten Stelle des Gehölzes nieder: die Worte, die ihn betäubt hatten, ſchallten noch immer in ſein Ohr. — So iſt ſie denn auf ewig mir verloren, die niemals mein war! rief er aus. O wie hart iſt die Weiſe, mit der mich das Schickſal von meinem Wahnſinn heilen will! O Ihr Blumen, ihr ſüßen Worte, die ihr mir ſo erfreulich wart! Du holdſelige Schreibtafel, ihr Erinnerungen, ach! nun iſt alles vorüber! Von dieſem Tage, von heut iſt meine Jugend beſchloſſen, alle jungen Wünſche, alle liebreizenden Hoffnungen verlaſſen mich nun, alles ruht tief im Grabe. Nun iſt mein Leben kein Leben, mein Ziel, nach dem ich ſtrebte, iſt hinweg genommen, ich bin einſam. Das Haupt, das meine Sonne war, nach dem ich mich wie die Blume wandte, liegt nun unkenntlich im Grabe. Ja, Anſelm, ſie iſt nun auch in den großen weiten Wald wieder hinein geflogen, meine liebſte Sängerin, die ich ſo gern an dieſem Herzen beherbergt hätte, aller Geſang erinnert mich nur an ſie, die fließenden Waldbäche hier ermuntern mich, immer fort zu weinen, ſo wie ſie ſelber thun. Was ſoll mir Kunſt, was Ruhm, wenn ſie nicht mehr iſt, der ich alles zu Füßen legen wollte?

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Tage kam Rudolph zurück, vor dem Franz ſein Geheimniß nun noch gefliſſentlicher verbarg; er fürchtete den heitern Muthwillen ſeines Freundes, und mochte dieſe Schmerzen nicht ſeinen Spöttereien Preis geben. Rudolph erzählte ihm mit kurzen Worten die Geſchichte ſeiner Wanderſchaft, wo er ſich herumgetrieben, was er in dieſen Tagen erlebt. Franz hörte kaum darauf hin, weil er mit ſeinem Verluſte zu innig beſchäftigt war.

Du haſt ja hier einen Verwandten gefunden, ſagte Sternbald endlich, aber mich dünkt, Du freuſt Dich darüber nicht ſonderlich.

Meine Familie, ſagte jener, iſt ziemlich ausgebreitet, ich bin noch niemals lange an einem Orte geblieben, ohne einen Vetter oder eine Muhme anzutreffen. Darum iſt mir dergleichen nichts Ungewöhnliches. Dieſer da iſt ein guter langweiliger Mann, mit dem ich nun ſchon alles geſprochen habe, was er zu ſagen weiß. Ihr führt aber übrigens hier ein recht langweiliges Leben, und Du, mein lieber Sternbald, wirſt darüber ganz traurig und verdrüßlich, ſo wie es ſich auch ziemt. Ich habe alſo dafür geſorgt, daß wir einige Beſchäftigung haben, womit wir uns die Zeit vertreiben können.

Er hatte alle Diener des Schloſſes auf ſeine Seite gebracht und beredet, auch einige andre, beſonders Mädchen aus der Nachbarſchaft eingeladen, um am folgenden Tage ein luſtiges Feſt im Walde zu geben. Franz entſchuldigte ſich, daß er ihm nicht Geſellſchaft leiſten könne, aber Floreſtan hörte nicht darauf. Ich werde nie wieder vergnügt ſeyn, ſagte Franz, als er ſich allein ſah, meine Jugend iſt vorüber, ich kann auch nicht mehr arbeiten, wenn ich in der Zukunft vielleicht auch geſchäftig bin.

Der folgende Tag erſchien. Floreſtan hatte alles angeordnet. Man verſammelte ſich Nachmittags im Walde, die Gräfin hatte allen die Erlaubniß ertheilt, der kühlſte, ſchattigſte Platz wurde ausgeſucht, wo die dickſten Eichen ſtanden, wo der Raſen am grünſten war. Rudolph empfing jeden Ankömmling mit einem fröhlichen Schallmeiliede, die Mädchen waren zierlich geputzt, die Jäger und Diener mit Bändern und bunten Zierrathen geſchmückt. Nun kamen auch die Spielleute, die luſtig aufſpielten, wobei Wein und verſchiedene Kuchen in die Runde gingen. Die Hitze des Tages konnte an dieſen Ort nicht dringen, die Bäche und fernen Gewäſſer ſpielten wie eine liebliche Waldorgel dazu, alle Gemüther waren fröhlich.

Im grünen Graſe gelagert, wurden Lieder geſungen, die alle Fröhlichkeit athmeten: da war von Liebe und Kuß die Rede, da wurde des ſchönen Buſens erwähnt, und die Mädchen lachten fröhlich dazu. Franz wehrte ſich anfangs gegen die Freude, die alle beſeelte, er ſuchte ſeine Traurigkeit, aber der helle, liebliche Strom ergriff auch ihn mit ſeinen kryſtallenen plätſchernden Wellen, er genoß die Gegenwart und vergaß, was er verloren hatte. Er ſaß neben einem blonden Mädchen, mit der er bald ein freundliches Geſpräch begonn, und den runden friſchen Mund, die lieblichen Augen, den hebenden Buſen heiter betrachtete.

Als es noch kühler ward, ordnete man auf dem runden Raſenplatze einen luſtigen Tanz an. Rudolph hatte ſich auf ſeine Art phantaſtiſch geſchmückt, und glich einer ſchönen idealiſchen Figur auf einem Gemählde. Er war der Ausgelaſſenſte, aber in ihm ſpiegelte ſich die Fröhlichkeit am lieblichſten. Franz tanzte mit ſeiner blonden Emma, die manchen Händedruck erwiederte, wenn ſie den Reigen herunter ihm entgegen kam.

Da aber der Platz für den Tanz faſt ein wenig zu eng war, ſo ſonderten ſich einige ab, um auszuruhen: unter dieſen waren Floreſtan, Sternbald und die Blonde. Abſeits befeſtigten Franz und Rudolph ein Seil zwiſchen zwei dicken, naheſtehenden Eichen, ein Brett war bald gefunden und die Schaukel fertig. Emma ſezte ſich furchtſam hinein, und ſlog nun nach dem Takte und Schwunge der Muſik im Waldſchatten auf und ab. Es war lieblich, wie ſie bald hinauf in den Wipfel ſchwankte, bald wieder wie eine Göttin herabkam, und mit leichter Bewegung einen ſchönen Cirkel beſchrieb.

Nun, mein Freund, rief Rudolph öfter, biſt Du nun nicht vergnügt? Laß alle Grillen ſchwinden! Franz ſah nur die reizende Geſtalt, die ſich in der Luſt bewegte.

Als man des Tanzes überdrüßig war, ſezte man ſich wieder nieder, und ergözte ſich an Liedern und aufgegebenen Räthſeln. Jezt ertrug Sternbald den Muthwillen der Poeſie, die in alten Reimen die Reize der Liebſten lobpries: er ſtimmte mit ein, und verließ die blonde Emma niemals, wenigſtens mit den Augen.

Der Abend brach ein, in geſpaltenen Schimmern floß das Abendroth durch den Wald, die lieblichſte, ſtillſte Luſt umgab die Natur, und bewegte auch nicht die Blätter am Baume. Rudolph, deſſen Phantaſie immer geſchäftig war, ließ nun eine lange Tafel bereiten, auf die eben ſo viele Blumen als Speiſen geſezt wurden, dazwiſchen die Lichter, die kein Wind verlöſchte, ſondern die ruhig fortbrannten, und einen zauberiſchen, berauſchenden Anblick gewährten. Man aß unter ſchallender Muſik, dann wurden die Tiſche aus einander geſchoben, und umher zwiſchen den Bäumen vertheilt, die Wachskerzen brannten auch hier. Nun kam ein muthwilliges Pfänderſpiel in den Gang, bei dem Sternbald manchen herzlichen Kuß von ſeiner Blonden empfing, wobei ihm jedesmal das Blut in die Wangen ſtieg.

Jezt war es Nacht, man mußte ſich trennen. Die Leute aus dem Dorfe und der kleinen Stadt gingen zurück, Rudolph und Sternbald begleiteten den Zug, Laternen gingen voran, dann folgten die Spielleute, die faſt beſtändig ihre Muſik erſchallen ließen, und dadurch den Zug im Takte erhielten. — Jezt ſtanden ſie vor dem Dorfe, er nahm mit einem herzlichen Kuſſe Abſchied; Emma war ſtumm, er konnte kein Wort hervorbringen.

Schweigend ging er mit Rudolph durch den Wald zurück: als ſie heraustraten, glänzte ihnen über die Ebene herüber der aufgehende Mond entgegen: das Schloß brannte in ſanften goldenen Flammen.

Achtes Kapitel.

Das Bildniß der Gräfin und des fremden Ritters war beendigt, ſie war ſehr zufrieden, und belohnte den Mahler reichlicher, als es beide Freunde erwartet hatten.

Franz erſtaunte oft in einſamen Stunden über ſich ſelber, über die Ungenügſamkeit, die ihn peinigte. Er betrachtete dann mit wehmüthiger Ungeduld das Bild ſeiner ehemaligen Geliebten, er wollte ſie ſeiner Phantaſie in aller vorigen Klarheit zurückzaubern, aber ſein Geiſt und ſeine Sinne waren wie mit ehernen Banden in der Gegenwart feſtgehalten.

Bravo! ſagte an einem Morgen Rudolph zu ſeinem Freunde, Du gefällſt mir, denn ich ſehe, Du lernſt von mir. Du ahmſt mir nach, daß Du auch eine Liebſchaft haſt, die Deine Lebensgeiſter in Thätigkeit erhält, glaube mir, man kann im Leben durchaus nicht anders zurecht kommen. So aber verſchönert ſich uns jede Gegend, der Name der Dörfer und Städte wird uns theuer und bedeutend, unſre Einbildung wird mit lieblichen Bildern angefüllt, ſo daß wir uns allenthalben wie in einer erſehnten Heimath fühlen.

Aber wohin führt uns dieſer Leichtſinn? fragte Franz.

Wohin? rief Rudolph aus, o mein Freund, verbittere Dir nicht mit dergleichen Fragen Deinen ſchönſten Lebensgenuß, denn wohin führt Dich das Leben endlich?

Aber die Sinnlichkeit, ſagte Franz, hörſt Du nicht jeden rechtlichen Menſchen ſchlecht davon ſprechen?

O, über die rechtlichen Menſchen! ſagte Floreſtan lachend, ſie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen. Der Himmel giebt ſich die Mühe, uns die Sinnen anzuſchaffen, nun, ſo wollen wir uns deren auch nicht ſchämen, nach unſerm löblichen Tode wollen wir uns dann mit des Himmels Beiſtand zur Freude beſſer gebehrden.

Was war das für ein Mädchen, fragte Franz, das Du in der Gegend von Antwerpen beſuchteſt?

O, das iſt eine Geſchichte, antwortete jener, die ich Dir ſchon lange einmal habe erzählen wollen. Ich war vor einem Jahre auf der Reiſe, und ritt über's Feld, um ſchneller fortzukommen. Ich war müde, mein Pferd fing an zu hinken, die Meile kam uns unendlich lang vor.

Ich ſang ein Liedchen, ich beſann mich auf hundert Schwänke, die mich in vielen andern Stunden erquickt hätten, aber alles war vergebens. Indem ich mich noch abquäle, ſehe ich eine hübſche niederländiſche Bäuerin am Wege ſitzen, die ſich die Augen abtrocknet. Ich frage, was ihr fehlt, und ſie erzählt mir mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit, daß ſie ſchon ſo weit gegangen ſei, ſich nun zu müde fühle, noch zu ihren Eltern nach Hauſe zu kommen, und darum weine ſie, wie billig. Die Dämmerung war indeß ſchon eingebrochen, mein Entſchluß war bald gefaßt: ohne weiter um Rath zu fragen, bot ich ihr das müde Pferd an, um bequemer fortzukommen. Sie ließ ſich eine Weile zureden, dann ſtieg ſie hinauf, und ſetzte ſich vor mich: ich hielt ſie mit den Armen feſt. Nun fing ich an, die Meile noch länger zu wünſchen, der niedlichſte Fuß ſchwebte vor mir, von der Bewegung entblößt, die friſche rothe Wange dicht an der meinigen, die freundlichen Augen mir nahe gegenüber. So zogen wir über das Feld, indem ſie mir ihre Herkunft und Erziehung erzählte: wir wurden bald vertrauter, und ſie ſträubte ſich gegen meine Küſſe nicht mehr.

Nun wurde es Nacht, und die Bangigkeit, die ſie erfüllte, erlaubte mir, dreiſter zu ſeyn. Endlich kamen wir in der Nähe ihrer Behauſung, ſie ſtieg behende herunter, wir hatten ſchon unſre Abrede genommen. Sie eilte voraus, ich blieb eine Weile zurück, dann zwang ich mein Pferd, in einer Art von Gallopp mit mir vor das Haus zu ſprengen. Es war ein altes weitläuftiges Gebäude, das abſeits vom übrigen Dorfe lag; das Mädchen kam mir entgegen, ich trat als ein verirrter Fremdling ein, und bat demüthig um ein Nachtlager. Die Eltern bewilligten es mir gern, die Kleine ſpielte ihre Aufgabe gut durch, ſie zeigte mir verſtohlen, daß ſie neben der Kammer ſchlafen würde, die man mir einräumte; ſie wollte die Thür offen laſſen. Das Abendeſſen, die umſtändlichen Geſpräche wurden mir ſehr lang, endlich ging alles ſchlafen, meine Freundin aber hatte in der Wirthſchaft noch allerhand zu beſorgen. Ich betrachtete indeſſen meine Kammer, ſie führte auf der einen Seite nach dem Schlafzimmer des Mädchens, auf der andern in einen langen Gang, deſſen äußerſte Thür geöffnet war. Freundlich ſchien durch dieſe die runde Scheibe des Mondes, das ſchöne Licht lockt mich hinaus, ein Garten empfängt mich. Ich durchwandere auch dieſen, gehe durch ein Gatterthor, und verliere mich voller Erwartungen im Felde.

Man iſt indeſſen ſorgſam geweſen, alle Thüren zu verſchließen, es war das lezte Geſchäft des Vaters, nach allen Riegeln im Hauſe zu ſehn. Beſtürzt komme ich zurück, die Gartenthür iſt verſchloſſen; ich rufe, ich klopfe, Niemand hört mich, ich verſuche überzuſteigen, aber meine Mühe war vergebens. Ich verwünſche den Mond und die Schönheiten der Natur, ich ſehe die Freundliche vor mir, die mich erwartet und mein Zögern nicht begreifen kann.

Unter Verwünſchungen und unnützen Bemühungen ſah ich mich genöthigt, den Morgen auf dem freien Felde abzuwarten: alle Hunde wurden wach, aber kein Menſch hörte mich, der mich eingelaſſen hätte. O, wie ſegnete ich die erſten Strahlen des Frühroths! Die Alten bedauerten mein Unglück, das Mädchen war ſo verdrüßlich, daß ſie anfangs nicht mit mir ſprechen wollte, ich verſöhnte ſie aber endlich, ich mußte fort, und verſprach ihr, auf meiner Rückreiſe von England ſie gewiß wieder zu beſuchen. Und Du ſahſt damals, daß ich ihr auch Wort hielt.

Ich kam an: ſchon ſah ich mit Verdruß und klopfendem Herzen den Garten mit der mir ſo wohl bekannten Mauer, ſchon ſuchte mein Auge das Mädchen, aber die Sachen hatten ſich indeſſen ſehr verändert. Sie war verheirathet, ſie wohnte in einem andern Hauſe, und was das Schlimmſte war, ſie liebte ſogar ihren Mann; als ich ſie beſuchte, bat ſie mich mit der höchſten Angſt, doch ja je eher je lieber wieder fortzugehn. Ich gehorchte ihr, um ihr Glück nicht zu ſtören. — Siehſt Du, mein Freund, das iſt die unbedeutende Geſchichte einer Bekanntſchaft, die ſich ganz anders endigte, als ich erwartet hatte.

Dir geſchieht ſchon Recht, ſagte Franz, wenn Du manchmal für Deinen übertriebenen Muthwillen beſtraft wirſt.

O, daß Ihr allenthalben Uebertreibungen findet! rief Floreſtan aus, Ihr ſeid immer beſorgt, Euch in allen Gedanken und Gefühlen zu mäßigen. Aber es gelingt niemals und iſt unmöglich, in einem Gebiete zu meſſen und zu wägen, wo kein Maaß und Gewicht anerkannt wird. Es freut mich, Dich auch einmal verliebt zu ſehn.

Franz ſagte: Ich weiß nicht, ob ich verliebt bin, aber Du ängſtigeſt mich mit Deinen Reden; wozu wäre es auch, da wir ſo bald abreiſen müſſen?

Floreſtan lachte, und gab ihm gar keine Antwort. — Nun, wie haben Dir die neulichen Lieder gefallen? ſagte er, und die Lichter, der Wald? Nicht wahr, es war der Mühe werth, fröhlich zu ſeyn?

Du marterſt mich nur, ſagte Sternbald, als Rudolph geendigt hatte, ſprich wie Du willſt, ich werde niemals Deiner Meinung ſeyn. Man kann ſich in einem leichtſinnigen Augenblicke vergeſſen, aber wenn man freiwillig den Sinnen den Sieg über ſich ſelbſt einräumt, ſo erniedrigt man ſich dadurch unter ſich ſelbſt.

Du willſt ein Mahler ſeyn, und ſprichſt ſo? rief Rudolph aus, o, laß ja die Kunſt fahren, wenn Dir Deine Sinnen nicht lieber ſind, denn durch dieſe allein vermagſt Du die Rührungen hervorzubringen. Was wollt Ihr mit allen Euren Farben darſtellen und ausrichten, als die Sinnen auf die ſchönſte Weiſe ergözen? Durch nichts kann der Künſtler unſre Phantaſie ſo gefangen nehmen, als durch den Reiz der vollendeten Schönheit, das iſt es, was wir in allen Formen entdecken wollen, wonach unſer gieriges Auge allenthalben ſucht. Wenn wir ſie finden, ſo ſind es auch nicht die Sinne allein, die in Bewegung ſind, ſondern alle unſre Entzückungen erſchüttern uns auf einmal auf die lieblichſte Weiſe. Der freie unverhüllte Körper iſt der höchſte Triumph der Kunſt, denn was ſollen mir jene beſchleierten Geſtalten? Warum treten ſie nicht aus ihren Gewändern heraus, die ſie ängſtigen und ſind ſie ſelbſt? Gewand iſt höchſtens nur Zugabe, Nebenſchönheit. Das griechiſche Alterthum verkündigt ſich in ſeinen nackten Figuren am göttlichſten und menſchlichſten. Die Decenz unſers gemeinen proſaiſchen Lebens iſt in der Kunſt unerlaubt, dort in den heitern, reinen Regionen iſt ſie ungeziemlich, ſie iſt unter uns ſelbſt das Dokument unſrer Gemeinheit und Unſittlichkeit. Der Künſtler darf ſeine Bekanntſchaft mit ihr nicht verrathen, oder er giebt zu erkennen, daß ihm die Kunſt nicht das Liebſte und Beſte iſt, er geſteht, daß er ſich nicht ganz ausſprechen darf, und doch iſt ſein verſchloſſenes Innerſtes gerade das, was wir von ihm begehren.

In einigen Tagen war ihre Abreiſe beſchloſſen; die Gräfinn hatte den verſprochenen Brief an die italieniſche Familie geſchrieben, den Sternbald mit großer Gleichgültigkeit in ſeine Brieftaſche legte; er zeigte ihn auch ſeinem

Freunde nicht, ſondern war ſogar ungewiß, ob er ihn abgeben ſolle.

Als ſie das Schloß verlaſſen hatten, als beide Freunde ſich auf der weiten Heerſtraße befanden, war Rudolph nachdenklich, weniger fröhlich und leichtſinnig, als man ihn ſonſt ſah, er ſchien Erinnerungen zu bekämpfen, die ihn beinahe ſchwermüthig machten.

Kein Menſch, rief er endlich aus, kann ſeine frohe Laune verbürgen, es kommen Augenblicke und Empfindungen, die ihn wie in einem Kerker verſchließen, und ihn nicht wieder frei geben wollen. Ich denke eben daran, wie ohne Noth und ohne Zweck ich mich hier herumtreibe, und indeſſen das vernachläſſige, was doch das einzige Glück in der Welt iſt. Wahrlich, ich könnte in manchen Augenblicken ſo ſchwermüthig ſeyn, daß ich weinte, oder tiefſinnige Elegien niederſchriebe, daß ich auf meinen Inſtrumenten Töne hervorſuchte, die in Steine und Felſen Mitleiden hineinzwängen. O, mein Freund, wir wollen uns nicht mit unnützem Gram den gegenwärtigen Augenblick verkümmern, dieſe Gegenwart, in der wir jezt ſind, kömmt nicht zum zweitenmale wieder, mag doch ein jeder Tag für das Seine ſorgen.

Es wurde Abend, ein ſchöner Himmel erglänzte mit ſeinen wunderbaren, buntgefärbten Wolkenbildern über ihnen. Sieh, fuhr Rudolph fort, wenn Ihr Mahler mir dergleichen darſtellen könntet, ſo wollte ich Euch oft Eure beweglichen Hiſtorien, Eure leidenſchaftlichen und verwirrten Darſtellungen mit allen unzähligen Figuren erlaſſen. Meine Seele ſollte ſich an dieſen grellen Farben ohne Zuſammenhang, an dieſen mit Gold ausgelegten Luftbildern ergözen und genügen, ich würde da Handlung, Leidenſchaft, Compoſition und alles gern vermiſſen, wenn Ihr mir, wie die gütige Natur heute thut, ſo mit roſenrothem Schlüſſel die Heimath aufſchließen könntet, wo die Ahndungen der Kindheit wohnen, das glänzende Land, wo in dem grünen, azurnen Meere die goldenſten Träume ſchwimmen, wo Lichtgeſtalten zwiſchen feurigen Blumen gehn und uns die Hände reichen, die wir an unſer Herz drücken möchten. O, mein Freund, wenn Ihr doch dieſe wunderliche Muſik, die der Himmel heute dichtet, in Eure Mahlerei hineinlokken könntet! Aber Euch fehlen Farben, und Bedeutung im gewöhnlichen Sinne iſt leider eine Bedingung Eurer Kunſt.

Ich verſtehe, wie Du es meinſt, ſagte Sternbald, und die freundlichen Himmelslichter entwanken und entfliehen, indem wir ſprechen. Wenn Du auf der Harfe muſicirſt, und mit den Fingern die Töne ſuchſt, die mit Deinen Phantaſien verbrüdert ſind, ſo daß beide ſich gegenſeitig erkennen, und nun Töne und Phantaſie in der Umarmung gleichſam entzückt immer höher, immer mehr himmelwärts jauchzen, ſo haſt Du mir ſchon oft geſagt, daß die Muſik die erſte, die unmittelbarſte, die kühnſte von allen Künſten ſei, daß ſie einzig das Herz habe, das auszuſprechen, was man ihr anvertraut, da die übrigen ihren Auftrag immer nur halb ausrichten, und das beſte verſchweigen: ich habe Dir ſo oft Recht geben müſſen, aber, mein Freund, ich glaube darum doch, daß ſich Muſik, Poeſie und Mahlerei oft die Hand bieten, ja daß ſie oft ein und daſſelbe auf ihren Wegen ausrichten können. Freilich iſt es nicht nöthig, daß immer nur Handlung, Begebenheit mein Gemüth entzücke, ja es ſcheint mir ſogar ſchwer zu beſtimmen, ob in dieſem Gebiete unſre Kunſt ihre ſchönſten Lorbeern antreffe: allein erinnere Dich nur ſelbſt der ſchönen, ſtillen, heiligen Familien, die wir angetroffen haben; liegt nicht in einigen unendlich viele Muſik, wie Du es nennen willſt. Iſt in ihnen die Religion, das Heil der Welt, die Anbetung des Höchſten nicht wie in einem Kindergeſpräche offenbart und ausgedrückt? Ich habe bei den Figuren nicht bloß an die Figuren gedacht, die Gruppirung war mir nur Nebenſache, ja auch der Ausdruck der Mienen, in ſo fern ich ihn auf die gegenwärtige Geſchichte, auf den wirklichen Zuſammenhang bezog. Der Mahler hat hier Gelegenheit, die Einbildung in ſich ſelbſt zu erregen, ohne ſie durch Geſchichte, durch Beziehung vorzubereiten. —

Am meiſten iſt mir das, was ich ſo oft von der Mahlerei wünſche, bei allegoriſchen Gemählden einleuchtend, ſagte Rudolph.

Gut, daß Du mich daran erinnerſt! rief Franz aus, hier iſt recht der Ort, wo der Mahler ſeine große Imagination, ſeinen Sinn für die Magie der Kunſt offenbaren kann: hier kann er gleichſam über die Gränzen ſeiner Kunſt hinausſchreiten, und mit dem Dichter wetteifern. Die Begebenheit, die Figuren ſind ihm nur Nebenſache, und doch machen ſie das Bild, es iſt Ruhe und Lebendigkeit, Fülle und Leere, und die Kühnheit der Gedanken, der Zuſammenſezung findet erſt hier ihren rechten Platz. Ich habe es ungern gehört, daß man dieſen Gedichten ſo oft den Mangel an Zierlichkeit vorrückt, daß man hier thätige Bewegung und ſchnellen Reiz einer Handlung fordert, wenn ſie ſtatt eines einzelnen Menſchen die Menſchheit ausdrücken, ſtatt eines Vorfalls eine erhabene Ruhe. Gerade dieſe anſcheinende Kälte, die Unbiegſamkeit im Stoffe iſt das, was mir ſo oft einen wehmüthigen Schauder bei der Betrachtung erregte: daß hier allgemeine Begriffe in ſinnlichen Geſtalten mit ſo ernſter Bedeutung aufgeſtellt ſind, Kind und Greis in ihren Empfindungen vereinigt, daß das Ganze unzuſammenhängend erſcheint, wie das menſchliche Leben, und doch eins um des andern nothwendig iſt, wie man auch im Leben nichts aus ſeiner Verkettung reißen darf, alles dies iſt mir immer ungemein erhaben erſchienen.

Ich erinnere mich, antwortete Rudolph, eines alten Bildes in Piſa, das Dir auch vielleicht gefallen wird; wenn ich nicht irre, iſt es von Andrea Orgagna gemahlt. Dieſer Künſtler hat den Dante mit beſondrer Vorliebe ſtudirt, und in ſeiner Kunſt auch etwas ähnliches dichten wollen. Auf ſeinem großen Bilde iſt in der That das ganze menſchliche Leben auf eine recht wehmüthige Art abgebildet. Ein Feld prangt mit ſchönen Blumen von friſchen und glänzenden Farben, geſchmückte Herren und Damen gehen umher, und ergözen ſich an der Pracht. Tanzende Mädchen ziehen mit ihrer muntern Bewegung den Blick auf ſich, in den Bäumen, die von Orangen glühn, erblickt man Liebesgötter, die ſchalkhaft mit ihren Geſchoſſen herunterzielen, über den Mädchen ſchweben andre Amorinen, die nach den geſchmückten Spaziergängern zur Vergeltung zielen. Spielleute blaſen auf Inſtrumenten zum Tanz, eine bedeckte Tafel ſteht in der Ferne. — Gegenüber ſieht man ſteile Felſen, auf denen Einſiedler Buße thun und in andächtiger Stellung beten, einige leſen, einer melkt eine Ziege. Hier iſt die Dürftigkeit des armuthſeligen Lebens dem üppigen glückſeligen recht herzhaft gegenüber geſtellt. — Unten ſieht man drei Könige auf die Jagd reiten, denen ein heiliger Mann eröffnete Gräber zeigt, in denen man von Königen verweſ'te Leichname ſieht. — Durch die Luft fliegt der Tod, mit ſchwarzem Gewand, die Senſe in der Hand, unter ihm Leichen aus allen Ständen, auf die er hindeutet. — Dieſes Gemählde hat immer in mir das Bild des großen menſchlichen Lebens hervorgebracht, in welchem keiner vom andern weiß, und ſich alle blind und taub durch einander bewegen.

Unter dieſen Geſprächen waren ſie an eine dichte Stelle im Walde gekommen, abſeits an einer Eiche gelehnt lag ein Rittersmann, mit dem ſich ein Pilgrim beſchäftigte, und ihm eine Wunde zu verbinden ſuchte. Die beiden Wanderer eilten ſogleich hinzu, ſie erkannten den Ritter, Franz zuerſt, es war derſelbe, den ſie vor einiger Zeit als Mönch geſehn hatten, und den Sternbald im Schloſſe gemahlt hatte. Der Ritter war in Ohnmacht geſunken, er hatte viel Blut verloren, aber durch die vereinigte Hülfe kam er bald wieder zu ſich. Der Pilgrim dankte den beiden Freunden herzlich, daß ſie ihm geholfen, den armen Verwundeten zu pflegen, ſie machten in der Eile eine Trage von Zweigen und Blättern, worauf ſie ihn legten und ſo abwechſelnd trugen. Der Ritter erholte ſich bald, ſo daß er bat, ſie möchten dieſe Mühe unterlaſſen; er verſuchte es, auf die Füße zu kommen, und es gelang ihm, daß er ſich mit einiger Beſchwerlichkeit und langſam fortbewegen konnte, die übrigen führten und unterſtützten ihn. Der Ritter erkannte Franz und Rudolph ebenfalls, er geſtand, daß er derſelbe ſei, den ſie neulich in einer Verkleidung getroffen. Der Pilgrim erzählte, daß er nach Loretto wallfahrte, um ein Gelübde zu bezahlen, das er in einem Sturm auf der See gethan.

Es wurde dunkel, als ſie immer tiefer in den Wald hineingeriethen und kaum noch den Weg bemerken konnten. Franz und Rudolph riefen laut, um jemand herbeizulocken, der ihnen rathen, der ſie aus der Irre führen könne, aber vergebens, ſie hörten nichts als das Echo ihrer eignen Stimme. Endlich war es, als wenn ſie durch die Verworrenheit der Gebüſche ein fernes Glöcklein vernähmen, und ſogleich richteten ſie nach dieſem Schalle ihre Schritte. Der Pilger inſonderheit war ſehr ermüdet, und wünſchte einen Ruheplatz anzutreffen, er geſtand es ungern, daß ihn ſein übereiltes Gelübde ſchon oft gereut habe, daß er es aber nun ſchuldig ſei zu bezahlen, um Gott nicht zu irren. Er ſeufzte faſt bei jedem Schritte, und der Ritter konnte es nicht unterlaſſen, ſo ermüdet er ſelber war, bisweilen über ihn zu ſpotten. Franz und Rudolph ſangen Lieder, um die Ermüdeten zu tröſten und anzufriſchen, ſehnten ſich aber auch herzlich nach einer ruhigen Herberge.

Jezt ſahen ſie ein Licht ungewiß durch die Zweige ſchimmern, und die Hoffnung von allen wurde geſtärkt, das Glöcklein ließ ſich von Zeit zu Zeit wieder hören, und viel vernehmlicher. Sie glaubten ſich in der Nähe eines Dorfs zu befinden, als ſie aber noch eine Weile gegangen waren, ſtanden ſie vor einer kleinen Hütte, in der ein Licht brannte, das ihnen entgegenglänzte, ein Mann ſaß darin, und las mit vieler Aufmerkſamkeit in einem Buche, ein großer Roſenkranz hing an ſeiner Seite, über der Hütte war eine Glocke angebracht, die er abwechſelnd anzog, und die den Schall verurſacht hatte.

Er erſtaunte, als er von der Geſellſchaft in ſeinen Betrachtungen geſtört wurde, doch nahm er alle ſehr freundlich auf. Er bereitete ſchnell aus Kräutern einen Saft, mit dem er die Wunde des Ritters verband, wonach dieſer ſogleich Linderung ſpürte, und zum Schlafe geneigt war. Auch Franz war müde, der Pilgrim war ſchon in einem Winkel des Hauſes eingeſchlafen, nur Rudolph blieb munter, und verzehrte einiges von den Früchten, Brod und Honig, das der Einſiedler aufgetragen hatte. Ihr ſeid in meiner Einſamkeit willkommen, ſagte dieſer zu Floreſtan, und es iſt mein tägliches Gebet zu Gott, daß er mir Gelegenheit geben möge, zuweilen einiges Gute zu thun, und ſo iſt ſie mir denn heute wider Erwarten gekommen. Sonſt bringe ich meine Zeit mit Andacht und Beten zu, auch laſſe ich nach gewiſſen Gebeten immer mein Glöcklein erſchallen, damit die Hirten und Bauern im Walde, oder die Leute im nächſten Dorfe wiſſen mögen, daß ich munter bin und für ſie dem Herrn danke, das einzige, was ich zur Vergeltung für ihre Wohlthaten zu thun im Stande bin.

Rudolph blieb mit dem Einſiedler noch lange munter, ſie ſprachen allerhand, doch ließ ſich der Alte nicht zu lange von ſeinen vorgeſezten Gebeten abwendig machen, ſondern wiederholte ſie während ihrer Erzählung: Franz hörte im Schlummer die beiden mit einander ſprechen, dann zuweilen das Glöcklein klingen, den Geſang des Alten, und es dünkte ihm unter ſeinen Träumen alles höchſt wunderbar.

Gegen Morgen ſchlief Rudolph auch ein, ſo viele Mühe er ſich auch gab, wach zu bleiben.

Das Morgenroth brach liebreich herauf, und ſchimmerte erſt an den Baumwipfeln, an den hellen Wolken, dann ſah man die erſten Strahlen der Sonne durch den Wald leuchten. Die Vögel wurden rege, die Lerchen jubelten aus den Wolken herab, der Morgenwind ſchüttelte die Zweige. Die Schläfer wurden nach und nach wieder wach: der Ritter fühlte ſich geſtärkt und munter, der Einſiedler verſicherte, daß ſeine Wunde nichts zu bedeuten habe. Franz und Rudolph machten einen Spaziergang durch den Wald, wo ſie eine Anhöhe erſtiegen und ſich niederſezten.

Sind die Menſchen nicht wunderlich? fing Floreſtan an, dieſer Pilgrim kreuzt durch die Welt, verläßt ſein geliebtes Weib, wie er uns ſelber erzählt hat, um Gott zu Gefallen die Capelle zu Loretto zu beſuchen. Der Einſiedler hat mir in der Nacht ſeine ganze Geſchichte erzählt: er hat die Welt auf immer verlaſſen, weil er unglücklich geliebt hat, das Mädchen, das ihn entzückte, hat ſich einem andern ergeben, und darum will er nun ſein Leben in der Einſamkeit beſchließen, mit ſeinem Roſenkranze, Buche und Glocke beſchäftigt.

Franz dachte an das Bildniß, an den Tod ſeiner Geliebten, und ſagte ſeufzend: O, laß ihn, denn ihm iſt wohl, tadle nicht zu ſtrenge die Glückſeligkeit andrer Menſchen, weil ſie nicht die Deinige iſt. Wenn er wirklich geliebt hat, was kann er nun noch in der Welt wollen? In ſeiner Geliebten iſt ihm die ganze Welt abgeſtorben, nun iſt ſein ganzes Leben ein ununterbrochenes Andenken an ſie, ein immerwährendes Opfer, das er der Schönſten bringt. Ja, ſeine Andacht vermiſcht ſich mit ſeiner Liebe, ſeine Liebe iſt ſeine Religion, und ſein Herz bleibt rein und geläutert. Sie ſtrahlt ihm wie Morgenſonne in ſein Gedächtniß, — kein gewöhnliches Leben hat ihr Bild entweiht, und ſo iſt ſie ihm Madonna, Gefährtin und Lehrerin im Gebet. O, mein Freund, in manchen Stunden möchte ich mich ſo, wie er, der Einſamkeit ergeben, und von Vergangenheit und Zukunft Abſchied nehmen. Wie wohl würde mir das Rauſchen des Waldes thun, die Wiederkehr der gleichförmigen Tage, der ununterbrochene leiſe Fluß der Zeit, der mich ſo unvermerkt in's Alter hineintrüge, jedes Rauſchen ein andächtiger Gedanke, ein

Lobgeſang. Müſſen wir uns denn nicht doch einſt von allem irdiſchen Glücke trennen? Was iſt dann Reichthum und Liebe und Kunſt? Die edelſten Geiſter haben müſſen Abſchied nehmen, warum ſollen es die ſchwächern nicht ſchon früher thun, um ſich einzulernen?

Floreſtan verwunderte ſich über ſeinen Freund, doch bezwang er diesmal ſeinen Muthwillen, und antwortete mit keinem Scherze, weil Franz zu ernſtlich geſprochen hatte. Er vermuthete im Herzen Sternbalds einen geheimen Kummer, er gab ihm daher ſchweigend die Hand, und Arm in Arm gingen ſie herzlich zur Hütte des armen Klausners zurück.

Der Ritter ſtand angekleidet vor der Thür. Die Röthe war auf ſeine Wangen zurückgekommen und ſein Geſicht glänzte im Sonnenſchein, ſeine Augen funkelten freundlich, er war ein ſchöner Mann. Der Pilgrim und der Einſiedler hatten ſich zu einer Andachtsübung vereinigt, und ſaßen in tiefſinnigen Gebeten im kleinen Hauſe.

Die drei ſezten ſich im Graſe nieder, und Rudolph faßte die Hand des Fremden und ſagte mit lachendem Geſicht: Herr Ritter, Ihr dürft es mir wahrlich nicht verargen, wenn ich nun meine Neugier nicht mehr bezähmen kann, Ihr ſeid überdies auch ziemlich wieder hergeſtellt, ſo daß Ihr wohl die Mühe des Erzählens über Euch nehmen könnt. Ich und mein Freund haben Euer Bildniß in dem Schloſſe einer ſchönen Dame angetroffen, ſie hat uns vertraut, wie ſie mit Euch verbunden iſt, Ihr könnt kein andrer ſeyn, Ihr dürft alſo gegen uns nicht weiter rückhalten.

Ich will es auch nicht, ſagte der junge Ritter, ſchon neulich, als ich Euch ſah, faßte ich ein recht herzliches

Vertrauen zu Euch und Eurem Freunde Sternbald, daher will ich Euch recht gern erzählen, was ich ſelber von mir weiß, denn noch nie habe ich mich in ſolcher Verwirrung befunden. Ich bedinge es mir aber aus, daß Ihr Niemand von dem etwas ſagt, was ich jezt erzählen werde; Ihr dürft darum keine ſeltſamen Geheimniſſe erwarten, ſondern ich bitte Euch bloß darum, weil ich nicht weiß, in welche Verlegenheiten mich etwa künftig Euer Mangel an Verſchwiegenheit ſezen dürfte.

Wißt alſo, daß ich kein Deuſcher bin, ſondern ich bin aus einer edlen italieniſchen Familie entſproſſen, mein Name iſt Roderigo. Meine Eltern gaben mir eine ſehr freie Erziehung, mein Vater, der mich übermäßig liebte, ſah mir in allen Wildheiten nach, und als ich daher älter wurde und er mit ſeinem guten Rathe nachkommen wollte, war es natürlich, daß ich auf ſeine Worte gar nicht achtete. Seine Liebe zu mir erlaubte ihm aber nicht, zu ſtrengern Mitteln als gelinden Verweiſen ſeine Zuflucht zu nehmen, und darüber wurde ich mit jedem Tage wilder und ausgelaſſener. Er konnte es nicht verbergen, daß er über meine unbeſonnenen Streiche mehr Vergnügen und Zufriedenheit als Kummer empfand, und das machte mich in meinem ſeltſamen Lebenslaufe nur deſto ſicherer. Er war ſelbſt in ſeiner Jugend ein wilder Burſche geweſen, und dadurch hatte er eine Vorliebe für ſolche Lebensweiſe behalten, ja er ſah in mir nur ſeine Jugend glänzend wieder aufleben.

Was mich aber mehr als alles übrige beſtimmte und begeiſterte, war ein junger Menſch von meinem Alter, der ſich Ludoviko nannte, und bald mein vertrauteſter Freund wurde. Wir waren unzertrennlich, wir ſtreiften in Romanien, Calabrien und Oberitalien umher, denn die Reiſeſucht, das Verlangen, fremde Gegenden zu ſehn, das in uns beiden faſt gleich ſtark war, hatte uns zuerſt an einander geknüpft. Ich habe nie wieder einen ſo wunderbaren Menſchen geſehn, als dieſen Ludoviko, ja ich kann wohl ſagen, daß mir ein ſolcher Charakter auch vorher in der Imagination nicht als möglich vorgekommen war. Immer eben ſo heiter als unbeſonnen, auch in der verdrießlichſten Lage fröhlich und voll Muth: jede Gelegenheit ergriff er, die ihn in Verwirrung bringen konnte, und ſeine größte Freude beſtand darin, mich in Noth oder Gefahr zu verwickeln, und mich nachher ſtecken zu laſſen. Dabei war er ſo unbeſchreiblich gutmüthig, daß ich niemals auf ihn zürnen konnte. So vertraut wir mit einander waren, hat er mir doch niemals entdeckt, wer er eigentlich ſei, welcher Familie er angehöre, ſo oft ich ihn darum fragte, wies er mich mit der Antwort zurück: daß mir dergleichen völlig gleichgültig bleiben müſſe, wenn ich ſein wirklicher Freund ſei. Oft verließ er mich wieder auf einige Wochen, und ſchwärmte für ſich allein umher, dann erzählten wir uns unſre Abentheuer, wenn wir uns wiederfanden.

So giebt es doch noch ſo vernünftige Menſchen in der Welt! fiel Rudolph heftig aus, wahrlich, das macht mir ganz neue Luſt, in meinem Leben auf meine Art weiter zu leben! O, wie freut es mich, daß ich Euch habe kennen lernen, fahrt um Gottes Willen in Eurer vortrefflichen Erzählung fort!

Der Ritter lächelte über dieſe Unterbrechung, und fuhr mit folgenden Worten fort: Es war faſt kein Stand, keine Verkleidung zu erdenken, in der wir nicht das Land durchſtreift hätten, als Bauern, als Bettler, als Künſtler, oder wieder als Grafen zogen wir umher, als Spielleute muſicirten wir auf Hochzeiten und Jahrmärkten, ja der muthwillige Ludoviko verſchmähte es nicht, zuweilen als eine artige Zigeunerin herumzuwandern, und den Leuten, beſonders den hübſchen Mädchen, ihr Glück zu verkündigen. Von den lächerlichen Drangſalen, die wir oft überſtehen mußten, ſo wie von den verliebten Abentheuern, die uns ergözten, laßt mich ſchweigen, denn ich würde Euch in der That ermüden.

Gewiß nicht, ſagte Rudolph, aber macht es, wie es Euch gefällt, denn ich glaube ſelbſt, Ihr würdet über die Mannigfaltigkeit Eurer Erzählungen müde werden.

Vielleicht, ſagte der Ritter. Von meinem Freunde glaubte ich heimlich, daß er ſeinen Eltern entlaufen ſei, und ſich nun auf gut Glück in der Welt herumtreibe. Aber dann konnte ich wieder nicht begreifen, daß es ihm faſt niemals an Gelde fehle, mit dem er verſchwenderiſch und unbeſchreiblich großmüthig umging. Faſt ſo oft er mich verließ, kam er mit einer reichen Börſe zurück. Unſre größte Aufmerkſamkeit war auf die ſchönen Mädchen aus allen Ständen gerichtet; in kurzer Zeit war unſre Bekanntſchaft unter dieſen außerordentlich ausgebreitet, wo wir uns aufhielten, wurden wir von den Eltern ungern geſehn, nicht ſelten wurden wir verfolgt, oft entgingen wir nur mit genauer Noth der Rache der beleidigten Liebhaber, den Nachſtellungen der Mädchen, wenn wir ſie einer neuen Schönheit aufopferten. Aber dieſe Gefährlichkeiten waren eben die Würze unſres Lebens, wir vermieden mit gutem Willen keine.

Die Reiſeluſt ergriff meinen Freund oft auf eine ſo gewaltſame Weiſe, daß er weder auf die Vernunft, noch ſelber auf meine Einwürfe hörte, der ich doch Thor gern genug war. Nachdem wir Italien genug zu kennen glaubten, wollte er plözlich nach Afrika überſezen. Die See war von den Corſaren ſo beunruhigt, daß kein Schiff gern überfuhr, aber er lachte, als ich ihm davon erzählte, er zwang mich beinahe, ſein Begleiter zu ſeyn, und wir ſchifften mit glücklichem Winde fort. Er ſtand auf dem Verdecke und ſang verliebte Lieder, alle Matroſen waren ihm gut, jedermann drängte ſich zu ihm, die afrikaniſche Küſte lag ſchon vor uns. Plötzlich entdeckten wir ein Schiff, das auf uns zuſegelte, es waren Seeräuber. Nach einem hartnäckigen Gefechte, in welchem mein Freund Wunder der Tapferkeit that, wurden wir erobert und gefangen fortgeführt. Ludoviko verlor ſeine Munterkeit nicht, er verſpottete meinen Kleinmuth, und die Corſaren betheuerten, daß ſie noch nie einen ſo tollkühnen Wagehals geſehen hätten. Was ſoll mir das Leben? ſagte er dagegen in ihrer Sprache, die wir beide gelernt hatten, heute iſt es da, morgen wieder fort: jedermann ſei froh, ſo hat er ſeine Pflicht gethan, keiner weiß, was morgen iſt, keiner hat das Angeſicht der zukünftigen Stunde geſehn. Spotte über die Falten, über das Zürnen, das uns Saturn oft im Vorüberfliegen verhält, der Alte wird ſchon wieder gut, er iſt wacker, und lächelt endlich über ſeine eigne Verſpottung, er bittet Euch, wie Alte Kindern thun, nachher ſeine Unfreundlichkeit ab. Heute mir, morgen Dir: wer Glück liebt, muß auch ſein Unglück willkommen heißen. Das ganze Leben iſt nicht der Sorge werth.

So ſtand er mit ſeinen Ketten unter ihnen, und wahrlich! ich vergaß über ſeinen Heldenmuth mein eignes Elend. — Wir wurden an's Land geſezt und als Sklaven verkauft: noch als wir getrennt wurden, nickte Ludoviko mir ein freundliches Lebewohl zu.

Wir arbeiteten in zwei benachbarten Gärten, ich verlor in meiner Dürftigkeit, in dieſer Unterjochung allen

Muth, aber ich hörte ihn aus der Ferne ſeine gewöhnlichen Lieder ſingen, und wenn ich ihn einmal ſah, war er ſo freundlich und vergnügt, wie immer. Er that gar nicht, als wäre etwas Beſondres vorgefallen. Ich konnte innerlich über ſeinen Leichtſinn recht von Herzen böſe ſeyn, und wenn ich dann wieder ſein lächelndes Geſicht vor mir ſah, war aller Zorn verſchwunden, alles vergeſſen.

Nach acht Wochen ſteckte er mir ein Briefchen zu, er hatte andre Chriſtenſklaven auf ſeine Seite gebracht, ſie wollten ſich eines Fahrzeugs bemächtigen und darauf entfliehen: er meldete mir, daß er mich mitnehmen wolle, wenn dieſer Vorſatz gleich ſeine Flucht um vieles erſchwere; ich ſolle den Muth nicht verlieren.

Ich verließ mich auf ſein gutes Glück, daß uns der Vorſatz gelingen werde. Wir kamen in einer Nacht am Ufer der See zuſammen, wir bemächtigten uns des kleinen Schiffs, der Wind war uns anfangs günſtig. Wir waren ſchon tief in's Meer hinein, wir glaubten uns bald der italieniſchen Küſte zu nähern, als ſich mit dem Anbruche des Morgens ein Sturm erhob, der immer ſtärker wurde. Ich rieth, an's nächſte Land zurückzufahren, um uns dort zu verbergen, bis ſich der Sturm gelegt hätte, aber mein Freund war andrer Meinung, er glaubte, wir könnten dann von unſern Feinden entdeckt werden, er ſchlug vor, daß wir auf der See bleiben, und uns lieber der Gnade des Sturms überlaſſen ſollten. Seine Ueberredung drang durch, wir zogen alle Seegel ein, und ſuchten uns ſo viel als möglich zu erhalten, denn wir konnten überzeugt ſeyn, daß bei dieſem Ungewitter uns Niemand verfolgen würde. Der Wind drehte ſich, Sturm und Donner nahmen zu, das empörte Meer warf uns bald bis in die Wolken, bald verſchlang uns der Abgrund. Alle verließ der Muth, ich brach in Klagen aus, in Vorwürfe gegen meinen Freund. Ludoviko, der bis dahin unabläſſig gearbeitet und mit allen Elementen gerungen hatte, wurde nun zum erſtenmale in ſeinem Leben zornig, er ergriff mich und warf mich im Schiffe zu Boden. Biſt Du, Elender, rief er aus, mein Freund, und unterſtehſt Dich zu klagen, wie die Sklaven dort? Roderigo, ſei munter und fröhlich, das rath' ich Dir, wenn ich Dir gewogen bleiben ſoll, denn wir können in's Teufels Namen nicht mehr als ſterben! Und unter dieſen Worten ſezte er mir mit derben Fauſtſchlägen dermaßen zu, daß ich bald alle Beſinnung verlor, und den Donner, die See und den Sturm nicht mehr vernahm.

Als ich wieder zu mir kam, ſah ich Land vor mir, der Sturm hatte ſich gelegt, ich lag in den Armen meines Freundes. Vergieb mir, ſagte er leutſelig, wir ſind gerettet, dort iſt Italien, Du hätteſt den Muth nicht verlieren ſollen. — Ich gab ihm die Hand, und nahm mir im Herzen vor, den Menſchen künftig zu vermeiden, der meinem Glücke und Leben gleichſam auf alle Weiſe nachſtellte; aber ich hatte meinen Vorſatz ſchon vergeſſen, noch ehe wir an's Land geſtiegen waren, denn ich ſah ein, daß er mein eigentliches Glück ſei.

Rudolph, der mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört hatte, konnte ſich nun nicht länger halten, er ſprang heftig auf, und rief: Nun, bei allen Heiligen, Euer Freund iſt ein wahrer Teufelskerl! Wie lumpig iſt alles, was ich erlebt habe, und worauf ich mir wohl manchmal etwas zu Gute that, gegen dieſen Menſchen! Ich muß ihn kennen lernen, wahrhaftig, und ſollte ich nach dieſer Seltenheit bis an's Ende der Welt laufen!

Wenn er nur noch lebt, antwortete Roderigo, denn nun iſt es ſchon länger als ein Jahr, daß ich ihn nicht geſehen habe. Ich habe Euch dieſen Vorfall nur darum weitläuftiger erzählt, um Euch einigermaßen einen Begriff von ſeinem Charakter zu geben. Meine Eltern prieſen ſich glücklich, als ſie mich wiederſahen, aber Ludoviko hatte mich bald wieder in neue Abentheuer verwickelt. Ich wollte die Schweiz und Deutſchland beſuchen, er wollte ohne meine Geſellſchaft eine andre Reiſe unternehmen, es war nichts geringeres, als daß er nach Aegypten gehen wollte, die ſeltſamen uralten Pyramiden, das wunderbare rothe Meer, die Sandwüſten mit ihren Sphinxen, der fruchtbare Nil, dieſe Gegenſtände, von denen man ſchon in der Kindheit ſo viel hört, waren es, die ihn dorthin riefen. Unſer Abſchied war überaus zärtlich, er verſprach mir, in einem Jahre nach Italien zurückzukommen; ich nahm auf eben ſo lange von meinen Eltern Urlaub, und trat meine Reiſe nach Deutſchland an.

Ich fühlte mich ohne meinen Gefährten recht einſam und verlaſſen, der Muth wollte ſich anfangs gar nicht einſtellen, der mich ſonſt aufrecht gehalten hatte. Die hohen Gebirge der Schweiz und in Tyrol, die furchtbare Majeſtät der Natur, alles ſtimmte mich auf lange Zeit traurig, ich bereute es oft, ihm nicht wider ſeinen Willen gefolgt zu ſeyn und an ſeinem Wahnſinne Theil zu nehmen. Einigemal war ich im Begriff, zu meiner Familie zurückzukehren, aber die Sucht, ein fernes Land, fremde Menſchen zu ſehn, trieb mich wieder vorwärts, auch die Schaam, einer Lebensart untreu zu werden, die bis dahin mein höchſtes Glück ausgemacht hatte. Ich will Euch die einzelnen Vorfälle verſchweigen, und mich zu der Begebenheit wenden, die Urſache iſt, daß Ihr mich hier angetroffen.

Nach manchen luſtigen Abentheuern, nach manchen angenehmen Bekanntſchaften langte ich in der Gegend des Schloſſes an, wo Ihr gekannt ſeid. Ich ſaß auf einer Anhöhe und überdachte die Mannigfaltigkeiten meines Lebenslaufs, als eine fröhliche Jagdmuſik mich aufmerkſam machte. Ein Zug von Jägern kam näher, in ihrer Mitte eine ſchöne Dame, die einen Falken auf der Hand trug; die Einſamkeit, ihr ſchimmernder Anzug, alles trug dazu bei, ſie ungemein reizend darzuſtellen. Meine Sinne waren gefangen genommen, ich konnte die Augen nicht von ihr abwenden: alle Schönheiten, die ich ſonſt geſehn hatte, ſchienen mir gegen dieſe alltäglich, es war nicht dieſer und jener Zug, der mich an ihr entzückte, nicht der Wuchs, nicht die Farbe der Wangen oder der Blick der Augen, ſondern auf geheimnißvolle Weiſe alles dies zuſammen. Es war ein Gefühl in meinem Buſen, das ich bis dahin noch nicht empfunden hatte, es durchdrang mich ganz, nur ſie allein ſah ich in der weiten Welt, jenſeit ihres Beſitzes lag kein Wunſch mehr in der Welt.

Ich ſuchte ihre Bekanntſchaft, ich verſchwieg ihr meinen Namen. Ich fand ſie meinen Wünſchen geneigt, ich war auf dem höchſten Gipfel meiner Seligkeit. Wie arm kam mir mein Leben bis dahin vor, wie entſagte ich allen meinen Schwärmereien! Der Tag unſrer Hochzeit war feſtgeſezt.

O, meine Freunde, ich kann Euch nicht beſchreiben, ich kann ſie ſelber nicht begreifen, die wunderbare Veränderung, die nun mit mir vorging! Ich ſah ein beſtimmtes Glück vor mir liegen, aber ich war an dieſem Glücke feſtgeſchmiedet: wie wenn ich in Meeresſtille vor Anker läge, und nun ſähe, wie Maſt und Seegel vom Schiffe heruntergeſchlagen würden, um mich hier, nur hier ewig feſtzuhalten.

O, ſüße Reiſeluſt! ſagte ich zu mir ſelber, geheimnißreiche Ferne, ich werde nun von Euch Abſchied nehmen und eine Heimath dafür beſitzen! Lockt mich nicht mehr weit weg, denn alle Eure Töne ſind vergeblich, ihr ziehenden Vögel, du Schwalbe mit deinen lieblichen Geſängen, du Lerche mit deinen Reiſeliedern! Keine Städte, keine Dörfer werden mir mehr mit ihren glänzenden Fenſtern entgegenblicken, und ich werde nun nicht mehr denken: Welche weibliche Geſtalt ſteht dort hinter den Vorhängen, und ſieht mir den Berg herauf entgegen? Bei keinem fremden liebreizenden Geſichte darf mir nun mehr einfallen: Wir werden bekannter mit einander werden, dieſer Buſen wird vielleicht am meinigen ruhn, dieſe Lippen werden vielleicht mit meinen Küſſen vertraut ſeyn.

Mein Gemüth ward hin- und zurückgezogen, häusliche Heimath, räthſelhafte Fremde; ich ſtand in der Mitte, und wußte nicht, wohin. Ich wünſchte, die Gräfinn möchte mich weniger lieben, ein Anderer möchte mich aus ihrer Gunſt verdrängen, dann hätte ich ſie zürnend und verzweifelt verlaſſen, um wieder umherzuſtreifen, und in den Bergen, im Thalſchatten, den friſchen, lebendigen Geiſt wiederzuſuchen, der mich verlaſſen hatte. Aber ſie hing an mir mit allem Feuer der erſten Liebe, ſie zählte die Minuten, die ich nicht bei ihr zugebracht: ſie haderte mit meiner Kälte. Noch nie war ich ſo geliebt, und die Fülle meines Glücks übertäubte mich. Sehnſüchtig ſah ich jedem Wandersmann nach, der auf der Landſtraße vorüberzog; wie wohl iſt Dir, ſagte ich, daß Du Dein ungewiſſes Glück noch ſuchſt! ich habe es gefunden!

Ich ritt aus, um mich zu ſammeln. Ich hielt mir in der Einſamkeit meinen Undank vor. Was willſt Du in der Welt als Liebe? ſo redete ich mich ſelber an; ſiehe, ſie iſt Dir geworden, ſei zufrieden, begnüge Dich, Du kannſt nicht mehr erobern: was Du in einſamen Abenden mit aller Sehnſucht des Herzens erwünſchteſt, wonach Du in Wäldern jagteſt, was die Bergſtröme Dir entgegenſangen, dies unnennbare Glück iſt Dir geworden, iſt wirklich Dein, die Seele, die Du weit umher geſucht, iſt Dir entgegen gekommen.

Wie kam es, daß die Dörfer mit ihren kleinen Häuſern ſo ſeltſamlich vor mir lagen? daß mir jede Heimath zu enge und beſchränkt dünkte? Das Abendroth ſchien in die Welt hinein, da ritt ich vor einem niedrigen Bauernhauſe vorbei, auf dem Hofe ſtand ein Brunnen, davor war ein Mägdlein, das ſich bückte, den ſchweren gefüllten Eimer heraufzuziehen. Sie ſah zu mir herauf, indem ich ſtillhielt, der Abendſchein lag auf ihren Wangen, ein knappes Mieder ſchloß ſich traulich um den ſchönen vollen Buſen, deſſen genaue Umriſſe ſich nicht verbergen ließen. Wer iſt ſie? ſagte ich zu mir, warum hat ſie Dich betrachtet? Ich grüßte, ſie dankte und lächelte. Ich ritt fort, und rettete mich in die Dämmerung des Waldes hinein: mein Herz klopfte, als wenn ich dem Tode entgegen ginge, als mir die Lichter aus dem Schloſſe entgegenglänzten. Sie wartet auf Dich, ſagte ich zu mir, freundlich hat ſie das Abendeſſen bereitet, ſie ſorgt, daß Du müde biſt, ſie trocknet Dir die Stirn. Nein, ich liebe ſie, rief ich aus, wie ſie mich liebt.

In der Nacht tönte der Lauf der Bergquellen in mein Ohr, die Winde rauſchten durch die Bäume, der Mond ſtieg herauf und ging wieder unter: alles, die ganze Natur in freier, willkührlicher Bewegung, nur ich war gefeſſelt. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich wieder durch das Dorf ritt, es traf ſich, daß das Mädchen wieder am Brunnen ſtand: ich war meiner nicht mehr mächtig. Ich ſtieg vom Pferde, ſie war ganz allein, ſie antwortete ſo freundlich auf alle meine Fragen, ich war in meinem Leben zum erſtenmal mit einem Weibe verlegen, ich machte mir Vorwürfe, ich wußte nicht, was ich ſprach. Neben der Thür des Hauſes war eine dichte Laube, wir ſezten uns nieder; die ſchönſten blauen Augen ſahen mich an, ich konnte den friſchen Lippen nicht widerſtehen, die zum Kuß einluden, ſie war nicht ſtrenge gegen mich, ich vergaß die Stunde. Nachdenkend ritt ich zurück, ich wußte nun beſtimmt, daß ich in dieſer Einſchränkung, in der Ehe mit der ſchönen Gräfinn nicht glücklich ſeyn würde. Ich hatte es ſonſt oft belacht, daß man mit dem gewechſelten Ringe die Freiheit fortſchenkte, jezt erſt verſtand ich den Sinn dieſer Redensart. Ich vermied die Gräfinn, ihre Schönheit lockte mich wieder an, ich verachtete mich, daß ich zu keinem Entſchluſſe kommen konnte. Der Hochzeitstag war indeß ganz nahe herangerückt, meine Braut machte alle Anſtalten, ich hörte immer ſchon von den künftigen Einrichtungen ſprechen; mein Herz ſchlug mir bei jedem Worte.

Man erzählt, daß man vor dem lezten Unglück des Markus Antonius wunderbare Töne wie von Inſtrumenten gehört habe, wodurch ſein Schutzgott Herkules von ihm Abſchied genommen: ſo hört' ich in jedem Lerchengeſange, in jedem Klang einer Trompete, jeglichen Inſtruments das Glück, das mir ſeinen Abſchied wehmüthig zurief. Immer lag mir die gründämmernde Laube im Sinne, das blaue Auge, der volle Buſen. Ich war entſchloſſen. Nein, Ludoviko, rief ich aus, ich will Dir nicht untreu werden, Du ſollſt mich nicht als Sklav wiederfinden, nachdem Du mich von der erſten Kette losgemacht haſt. Soll ich ein Ehemann werden, weil ich liebte? Seltſame Folge!

Ich nahm Abſchied von ihr, ich verſteckte mich in die Kleidung eines Mönchs, ſo ſtreifte ich umher, und ſo traf ich auf jenen Bildhauer Bolz, der eben aus Italien zurückkam.

Ich glaubte in ihm einige Züge von meinem Freunde anzutreffen, und entdeckte ihm meine ſeltſame Leidenſchaft. Er ward mein Begleiter. Wie genau lernte ich nun Laube, Haus und Garten meiner Geliebten kennen! Wie oft ſaßen wir da in den Nachtſtunden Arm in Arm geſchlungen, indem uns der Vollmond in's Geſicht ſchien! In der Kleidung eines gemeinen Bauern machte ich auch mit den Eltern Bekanntſchaft, und ſchmeckte nun nach langer Zeit wieder die Süßigkeiten meiner ſonſtigen Lebensweiſe.

Dann brach ich plötzlich wieder auf; nicht weit von hier wohnt ein ſchönes Mädchen, die die Eltern dem Kloſter beſtimmt haben, ſie beweint ihr Schickſal. Ich war bereit, ſie in dieſer Nacht zu entführen; ich vertraute dem Gefährten meinen Plan, dieſer Tückiſche, der ſie anbetet, lockt mich hierher in den dichten Wald, und verſetzt mir heimlich dieſe Wunde. Darauf verließ er mich ſchnell. Seht, das iſt meine Geſchichte.

Unaufhörlich ſchwebt das Bild der Gräfinn nun vor meinen Augen. Soll ich ſie laſſen? kann ich ſie wieverſünden? ſoll ich einem Weſen mein ganzes Leben opfern?

Franz ſagte: Eure Geſchichte iſt ſeltſam, die Liebe heilt Euch vielleicht einmal, daß Ihr Euch in der Beſchränkung durchaus glücklich fühlt, denn noch habt Ihr die Liebe nicht gekannt.

Du biſt zu voreilig, mein Freund, ſagte Floreſtan, nicht alle Menſchen ſind wie Du, und genau genommen, weißt Du auch noch nicht einmal, wie Du beſchaffen biſt.

Der Einſiedler kam, um nach der Wunde des Ritters zu ſehn, die ſich ſehr gebeſſert hatte.

Franz Sternbald ſuchte den Ritter wieder auf, nachdem Floreſtan ihn verlaſſen hatte, und ſagte: Ihr ſeid vorher gegen meinen Freund ſo willfährig geweſen, daß Ihr mich dreiſt gemacht habt, Euch um die Geſchichte jenes alten Mannes zu bitten, deſſen Ihr an dem Morgen erwähntet, als wir uns hinter Straßburg trafen.

So viel ich mich erinnern kann, ſagte der Ritter, will ich Euch erzählen. — Auf einer meiner einſamen Wanderungen kam ich in ein Gehölz, das mich bald zu zwei einſamen Felſen führte, die ſich wie zwei Thore gegenüberſtanden. Ich bewunderte die ſeltſame Symmetrie der Natur, als ich auf einen ſchönen Baumgang aufmerkſam wurde, der ſich hinter den Felſen eröffnete. Ich ging hindurch, und fand einen weiten Platz, durch den die Allee von Bäumen gezogen war, ein ſchöner heller Bach floß auf der Seite, Nachtigallen ſangen, und eine ſchöne Ruhe lud mich ein, mich niederzuſezen und auf das Plätſchern einer Fontaine zu hören, die aus dichtem Gebüſche herausplauderte.

Ich ſaß eine Weile, als mich der liebliche Ton einer Harfe aufmerkſam machte, und als ich mich umſah, ward ich die Büſte Arioſt's gewahr, die über einem kleinen Altar erhaben ſtand, unter dieſer ſpielte ein ſchöner Jüngling auf dem Inſtrumente. —

Hier wurde die Erzählung des Ritters durch einen ſonderbaren Vorfall unterbrochen.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

In der Klauſe entſtand ein Geräuſch und Gezänk, gleich darauf ſah man den Eremiten und Pilgrim beide erhitzt heraustreten, aus dem Walde kam ein großer anſehnlicher Mann, auf den Roderigo ſogleich hinzueilte, und ihn in ſeine Arme ſchloß. O, mein Ludoviko! rief er aus, biſt Du wieder da? Wie kömmſt Du hierher? geht es Dir wohl? biſt Du noch wie ſonſt mein Freund?

Jener konnte vor dem Entzücken Roderigo's immer noch nicht zu Worte kommen, indeſſen die heiligen Männer in ihrem eifrigen Gezänk fortfuhren. Da Floreſtan den Namen Ludoviko nennen hörte, verließ er auch Sternbald, und eilte zu den beiden, indem er aufrief: Gott ſei gedankt, wenn Ihr Ludoviko ſeid! Ihr ſeid uns hier in der Einſamkeit unausſprechlich willkommen!

Ludoviko umarmte ſeinen Freund, indem Sternbald voller Erſtaunen verlaſſen da ſtand, dann ſagte er luſtig: Mich freut es, Dich zu ſehn, aber wir müſſen doch dort die ſtreitenden Partheien aus einander bringen.

Als ſie den fremden ſchönen Mann auf ſich zukommen ſahen, der ganz ſo that, als wenn es ſeine Sache ſeyn müßte, ihren Zwiſt zu ſchlichten, ließen ſie freiwillig von einander ab. Sie waren von der edlen Geſtalt wie bezaubert, Roderigo war vor Freude trunken, ſeinen Freund wieder zu beſizen, und Floreſtan konnte kein Auge von ihm verwenden. Was haben die beiden heiligen Männer gehabt? fragte Ludoviko.

Der Eremit fing an, ſeinen Unſtern zu erzählen. Der Pilger ſei derſelbe, der ſeine Geliebte geheirathet habe, dieſe Entdeckung habe ſich unvermuthet während ihrer Gebete hervorgethan, er ſei darüber erbittert worden, daß er nun noch zum Ueberfluß ſeinem ärgſten Feinde Herberge geben müßte.

Der Pilgrim verantwortete ſich dagegen: daß es ſeine Schuld nicht ſei, daß jener gegen die Gaſtfreiheit gehandelt und ihn mit Schimpfreden überhäuft habe.

Ludoviko ſagte: Mein lieber Pilger, wenn Dir die Großmuth recht an die Seele geheftet iſt, ſo überlaß jenem eifrigen Liebhaber Deine bisherige Frau, und bewohne Du ſeine Klauſe. Vielleicht, daß er ſich bald hierher zurückſehnt, und Du dann gewiß nicht zum zweitenmale den Tauſch eingehen wirſt.

Rudolph lachte laut über den wunderlichen Zank und über dieſe luſtige Entſcheidung. Franz aber erſtaunte, daß Einſiedler, heilige Männer ſo unheiligen und gemeinen Leidenſchaften, als dem Zorne, Raum verſtatten könnten. Der Pilgrim war gar nicht Willens, ſeine Frau zu verlaſſen, um ein Waldbruder zu werden, der Eremit ſchämte ſich ſeiner Heftigkeit.

Alle Partheien waren ausgeſöhnt, und ſie ſezten ſich mit friedlichen Gemüthern an das kleine Mittagsmahl.

Du haſt Dich gar nicht verändert, ſagte Roderigo.

Und muß man ſich denn immer verändern? rief Ludoviko aus; nein, auch Aegypten mit ſeinen Pyramiden und ſeiner heißen Sonne kann mir nichts anhaben. Nichts iſt lächerlicher, als die Menſchen, die mit ernſthaftern Geſichtern zurückkommen, weil ſie etwa entfernte Gegenden geſehn haben, alte Gebäude und wunderliche Sitten. Was iſt es denn nun mehr? Nein, mein Roderigo, hüte Dich vor dem Anderswerden, denn an den meiſten Menſchen iſt die Jugend noch das Beſte, und was ich habe, iſt mir auf jeden Fall lieber, als was ich erſt bekommen ſoll. Eine Wahrheit, die nur bei einer Frau eine Ausnahme leidet. Nicht wahr, mein lieber Pilgrim? Du ſelbſt kömmſt mir aber etwas anders vor.

Und wie ſteht es denn in Aegypten? fragte Floreſtan, der gern mit dem ſeltſamen Fremden bekannter werden wollte.

Die alten Sachen ſtehn noch immer am alten Fleck, ſagte jener, und wenn man dort iſt, vergißt man, daß man ſich vorher darüber verwundert hat. Man iſt dann ſo eben und gewöhnlich mit ſich und allem außer ſich, wie mir hier im Walde iſt. Der Menſch weiß nicht, was er will, wenn er Sehnſucht nach der Fremde fühlt, und wenn er dort iſt, hat er nichts. Das Lächerlichſte an mir iſt, daß ich nicht immer an demſelben Orte bleibe.

Habt Ihr die ſeltſamen Kunſtſachen in Augenſchein genommen? fragte Franz beſcheiden.

Was mir vor die Augen getreten iſt, ſagte Ludoviko, habe ich ziemlich genau betrachtet. Die Sphinxe ſehn unſer eins mit gar wunderlichen Augen an, ſie ſtehn aus dem fernen Alterthum gleichſam ſpöttiſch da, und fragen: Wo biſt Du her? was willſt Du hier? Ich habe in ihder Gegenwart meiner Tollkühnheit mich mehr geſchämt, als wenn vernünftige Leute mich tadelten, oder andre mittlern Alters mich lobten.

O, wie gern möchte ich Euer Gefährte geweſen ſeyn! rief Franz aus, die Gegenden wirklich und wahrhaftig zu ſehn, die ſchon in der Imagination unſrer Kindheit vor uns ſtehn, die Oerter zu beſuchen, die gleichſam die Wiege der Menſchheit ſind. Nun dem wunderbaren Laufe des alten Nils zu folgen, von Ruinen in fremder, ſchauerlicher, halbverſtändlicher Sprache angeredet zu werden, Sphinxe im Sande, die hohen Pyramiden, Memnons wunderſame Bildſäule, und immer das Gefühl der alten Geſchichten mit ſich herumzutragen, noch einzelne lebende Laute aus der längſt entflohenen Heldenzeit zu vernehmen, über's Meer nach Griechenland hinüberzublicken, zu träumen, wie die Vorwelt aus dem Staube ſich wieder emporgearbeitet, wie wieder griechiſche Flotten landen, — o, alles das in unbegreiflicher Gegenwart nun vor ſich zu haben, könnt Ihr gegen Euer Glück wirklich ſo undankbar ſeyn? —

Ich bin es nicht, ſagte Ludoviko, und mir ſind dieſe Empfindungen auch oft auf den Bergen, an der Seeküſte durch die Bruſt gegangen. Oft faßte ich aber auch eine Handvoll Sand, und dachte: Warum biſt Du nun ſo mühſam, mit ſo mancher Gefahr, ſo weit gereiſ't, um dies Theilchen Erde zu ſehn, das Sage und Geſchichte Dir nun ſo lange nennt? Iſt denn die übrige Erde jünger? Darfſt Du Dich in Deiner Heimath nicht verwundern? Sieh die ewigen Felſen dort an, den Aetna in Sicilien, den alten Schlund des Charybdis. Und mußt Du Dich verwundern, um glücklich zu ſeyn? — Ich ſagte dann zu mir ſelber: Thor! Thor! und wahrlich, ich verachtete in eben dem Augenblicke den Menſchen, der dieſe Thorheit nicht mit mir hätte begehen können.

Unter mancherlei Erzählungen verſtrich auch dieſer Tag, der Einſiedel ſagte oft: Ich begreife nicht, wie ich in Eurer Geſellſchaft bin, ich bin wohl und ſogar luſtig, ja meine Lebensweiſe iſt mir weniger angenehm, als bisher. Ihr ſteckt uns alle mit der Reiſeſucht an; ich glaubte über alle Thorheiten des Lebens hinüber zu ſeyn, und Ihr weckt eine neue Luſt dazu in mir auf.

Am folgenden Morgen nahmen ſie Abſchied; der Pilgrim hatte ſich mit dem Einſiedel völlig verſöhnt, ſie ſchieden als gute Freunde. Ludoviko führte den Zug an, die übrigen folgten ihm.

Auf dem Wege erkundigte ſich Ludoviko nach Sternbald und ſeinem Gefährten Floreſtan, er lachte über dieſen oft, der ſich alle Mühe gab, von ihm bemerkt zu werden, Sternbald war ſtill, und begleitete ſie in tiefen Gedanken. Ludoviko ſagte zu Franz, als er hörte, dieſer ſei ein Mahler: Nun, mein Freund, wie treibt Ihr es mit Eurer Kunſt? Ich bin gern in der Geſellſchaft von Künſtlern, denn gewöhnlich ſind es die wunderlichſten Menſchen, auch fallen wegen ihrer ſeltſamen Beſchäftigung alle ihre Launen mehr in die Augen, als bei andern Leuten. Ihr Stolz macht einen wunderlichen Contraſt mit ihrem übrigen Verhältniß im Leben, ihre poetiſchen Begeiſterungen tragen ſie nur zu oft in alle Stunden über, auch unterlaſſen ſie es ſelten, die Gemeinheit ihres Lebens in ihre Kunſtbeſchäftigungen hineinzunehmen. Sie ſind ſchmeichelnde Sklaven gegen die Großen, und doch verachten ſie alles in ihrem Stolze, was nicht Künſtler iſt. Aus allen dieſen Mißhelligkeiten entſtehen gewöhnlich Charaktere, die luſtig genug in's Auge fallen.

Franz ſagte beſchämt: Ihr ſeid ein ſehr ſtrenger Richter, Herr Ritter.

Ludoviko fuhr fort: Ich habe noch wenige Künſtler geſehen, bei denen man es nicht in den erſten Augenblicken bemerkt hätte, daß man mit keinen gewöhnlichen Menſchen zu thun habe. Faſt alle ſind unnöthig verſchloſſen und zudringlich offenherzig. Ich habe mich ſelbſt zuweilen geübt, dergleichen Leute darzuſtellen, und es niemals unterlaſſen, dieſe Seltſamkeiten in das hellſte Licht zu ſtellen. Es fällt gewiß ſchwer, Menſch wie die übrigen zu bleiben, wenn man ſein Leben damit zubringt, etwas zu thun und zu treiben, wovon ein jeder glaubt, daß es übermenſchlich ſei: in jedem Augenblicke zu fühlen, daß man mit dem übrigen Menſchengeſchlechte eben nicht weiter zuſammenhänge. Dieſe Sterblichen leben nur in Tönen, in Zeichen, gleichſam in einem Luftreviere wie Feen und Kobolde, es iſt nur ſcheinbar, wenn man ſie glaubt die Erde betreten zu ſehen.

Ihr mögt in einiger Hinſicht nicht Unrecht haben, ſagte Franz.

Wer ſich der Kunſt ergiebt, ſagte jener weiter, muß das, was er als Menſch iſt und ſeyn könnte, aufopfern. Was aber das ſchlimmſte iſt, ſo ſuchen jene Leute, die ſich für Künſtler wollen halten laſſen, noch allerhand Seltſamkeiten und auffallende Thorheiten zuſammen, um ſie recht eigentlich zur Schau zu tragen, als Orden oder Ordenskreuz, in Ermangelung deſſen, damit man ſie in der Ferne gleich erkennen ſoll, ja ſie halten darauf mehr, als auf ihre wirkliche Kunſt. Hütet Euch davor, Herr Mahler.

Man erzählt doch von manchem großen Manne, ſagte Franz, der von dergleichen Thorheiten frei geblieben iſt.

Nennt mir einige, rief Ludoviko.

Sternbald ſagte: Zum Beiſpiel der edle Mahlergeiſt Rafael Sanzio von Urbin.

Ihr habt Recht, ſagte der heftige Ritter, und überhaupt, fuhr er nach einem kleinen Nachdenken fort, laßt Euch meine Rede nicht ſo ſehr auffallen, denn ſie braucht gar nicht ſo ganz wahr zu ſeyn. Ihr habt mich mit dem einzigen Namen beſchämt und in die Flucht geſchlagen, und alle meine Worte erſcheinen mir nun wie eine Läſterung auf die menſchliche Größe. Ich bin ſelbſt ein Thor, das wollen wir für ausgemacht gelten laſſen.

Roderigo ſagte: Du haſt manche Seiten von Dir ſelbſt geſchildert.

Mag ſeyn, ſagte ſein Freund, man kann nichts beſſers und nichts ſchlechters thun. Laßt uns lieber von der Kunſt ſelber ſprechen. Ich habe mir in vielen Stunden gewünſcht, ein Mahler zu ſeyn.

Sternbald fragte: Wie ſeid Ihr darauf gekommen?

Erſtlich, antwortete der junge Ritter, weil es mir ein großes Vergnügen ſeyn würde, manche von den Mädchen ſo mit Farben vor mich hinzuſtellen, die ich wohl ehemals gekannt habe, dann mir andre noch ſchönere abzuzeichnen, die ich manchmal in glücklichen Stunden in meinem Gemüthe gewahr werde. Dann erleide ich auch zuweilen recht ſonderbare Begeiſterung, ſo daß mein Geiſt ſehr heftig bewegt iſt, dann glaube ich, wenn mir die Geſchicklichkeit zu Gebote ſtände, ich würde recht wunderbare und merkwürdige Sachen ausarbeiten können. Seht, mein Freund, dann würde ich einſame, ſchauerliche Gegenden abſchildern, morſche zerbrochene Brücken über zwei ſchroffen Felſen, einem Abgrunde hinüber, durch den ſich ein Waldſtrom ſchäumend drängt: verirrte Wandersleute, deren Gewänder im feuchten Winde flattern, furchtbare Räubergeſtalten aus dem Hohlwege heraus, angefallene und geplünderte Wägen, Kampf mit den Reiſenden. — Dann wieder eine Gemſenjagd in einſamen, furchtbaren Felſenklippen, die kletternden Jäger, die ſpringenden, gejagten Thiere von oben herab, die ſchwindelnden Abſtürze. Figuren, die oben auf ſchmalen überragenden Steinen Schwindel ausdrücken, und ſich eben in ihren Fall ergeben wollen, der Freund, der jenen zu Hülfe eilt, in der Ferne das ruhige Thal. Einzelne Bäume und Geſträuche, die die Einſamkeit nur noch beſſer ausdrücken, auf die Verlaſſenheit noch aufmerkſamer machen. — Oder dann wieder den Bach und Waſſerſturz, mit dem Fiſcher, der angelt, mit der Mühle, die ſich dreht, vom Monde beſchienen. Ein Kahn auf dem Waſſer, ausgeworfene Netze. — Zuweilen kämpft meine Imagination, und ruht nicht und giebt ſich nicht zufrieden, um etwas durchaus Unerhörtes zu erſinnen und zu Stande zu bringen. Aeußerſt ſeltſame Geſtalten würde ich dann hinmahlen, in einer verworrenen, faſt unverſtändlichen Verbindung, Figuren, die ſich aus allen Thierarten zuſammenfänden und unten wieder in Pflanzen endigten: Inſekten und Gewürme, denen ich eine wunderſame Aehnlichkeit mit menſchlichen Charakteren auſdrücken wollte, ſo daß ſie Geſinnungen und Leidenſchaften poſſierlich und doch furchtbar äußerten; ich würde die ganze ſichtbare Welt aufbieten, aus jedem das Seltſamſte wählen, um ein Gemählde zu machen, das Herz und Sinnen ergriffe, das Erſtaunen und Schauder erregte, und wovon man noch nie etwas Aehnliches geſehn und gehört hätte. Denn ich finde das an unſrer Kunſt zu tadeln, daß alle Meiſter ohngefähr nach einem

Ziele hinarbeiten, es iſt alles gut und löblich, aber es iſt immer mit wenigen Abänderungen das Alte.

Franz war einen Augenblick ſtumm, dann ſagte er: Ihr würdet auf eine eigene Weiſe das Gebiet unſrer Kunſt erweitern, mit wunderbaren Mitteln das Wunderbarſte erringen, oder in Euren Bemühungen erliegen. Eure Einbildung iſt ſo lebhaft und lebendig, ſo zahlreich an Geſtalt und Erfindung, daß ihr das Unmöglichſte nur ein leichtes Spiel dünkt. O, wie viel billigere Forderungen muß der Künſtler aufgeben, wenn er zur wirklichen Arbeit ſchreitet!

Hier ſtimmte der Pilgrim plötzlich ein geiſtliches Lied an, denn es war nun die Tageszeit gekommen, an welcher er es nach ſeinem Gelübde abſingen mußte. Das Geſpräch wurde unterbrochen, weil alle aufmerkſam zuhörten, ohne daß eigentlich einer von ihnen wußte, warum er es that.

Mit dem Schluſſe des Geſanges traten ſie in ein anmuthiges Thal, in dem eine Heerde weidete, eine Schallmei tönte herüber, und Sternbalds Gemüth ward ſo heiter und muthig geſtimmt, daß er von freien Stücken Floreſtan's Schallmeilied zum Ergözen der übrigen wiederholte; als er geendigt hatte, ſtieg der muthwillige Ludoviko auf einen Baum, und ſang von oben in den Tönen einer Wachtel, eines Kuckuks und einer Nachtigall herunter. Nun haben wir alle unſre Pflicht gethan, ſagte er, jezt haben wir es wohl verdient, daß wir uns ausruhen dürfen, wobei uns der junge Floreſtan mit einem Liede erquicken ſoll.

Sie ſezten ſich auf den Raſen nieder, und Floreſtan fragte: welcher Inhalt ſoll denn in meinem Liede ſeyn?

Welcher Du willſt, antwortete Ludoviko, wenn es Dir recht iſt, gar keiner; wir ſind mit allem zufrieden, wenn es Dir nur gemüthlich iſt, warum ſoll eben Inhalt den Inhalt eines Gedichts ausmachen?

Rudolph ſang:

Durch den Himmel zieht der Vögel Zug,
Sie ſind auf Wanderſchaft begriffen,
Da hört man gezwitſchert und gepfiffen
Von Groß und Klein der Melodien genug.

Der Kleine ſingt mit feiner Stimm',
Der Große krächzt gleich wie im Grimm
Und ein'ge ſtottern, andre ſchnarren,
Und Droſſel, Gimpel, Schwalbe, Staaren,

Sie wiſſen alle nicht, was ſie meinen,
Sie wiſſen's wohl und ſagen's nicht,
Und wenn ſie auch zu reden ſcheinen,
Iſt ihr Gerede nicht von Gewicht.

— „Holla! warum ſeid Ihr auf der Reiſe?“ —
Da iſt nun einmal unſre Weiſe.
— „Warum bleibt Ihr nicht zu jeglicher Stund?“ —
Die Erd' iſt allenthalben rund.

Auf die armen Lerchen wird Jagd gemacht,
Die Schnepfen gar in Dohnen gefangen,
Dort ſind die Vöglein aufgehangen,
An keine Rückfahrt mehr gedacht.

— Iſt das die Art mit uns zu ſprechen?
Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?
— „Verſtändlich iſt doch dieſe Sprache,
So ruft der Menſch, ſie dient zur Sache.

In allen Natur die Sprache regiert,
Das eins mit dem andern Kriege führt,
Man kann am beſten raiſonnirt und beweiſ't,
Wenn eins vom andern wird aufgeſpeiſ't:
Die Ströme ſind im Meere verſchlungen,
Vom Schickſal wieder der Menſch bezwungen,
Den tapferſten Magen hat die Zeit,
Ihr nimmermehr ein Eſſen gereut.
Doch wie von der Zeit eine alte Fabel beſagt
Macht auf ſie das jüngſte Gericht einſt Jagd.
Ein' andre Speiſe giebt's nachher nicht,
Heißt wohl mit Recht das lezte Gericht.

Rudolph ſang dieſe tollen Verſe mit ſo lächerlichen Bewegungen, daß ſich keiner des Lachens enthalten konnte. Als der Pilgrim wieder ernſthaft war, ſagte er ſehr feierlich: Verzeiht mir, man wird unter Euch wie ein Trunkener, wenn Ihr mich noch lange begleitet, ſo wird aus meiner Pilgerſchaft gleichſam eine Narrenreiſe.

Man verzehrte auf der Wieſe ein Mittagsmahl, das ſie mitgenommen hatten, und Ludoviko wurde nicht müde, ſich bei Roderigo nach allerhand Neuigkeiten zu erkundigen. Roderigo verſchwieg, ob aus einer Art von Schaam, oder weil er vor den beiden die Erzählung nicht wiederholen mochte, ſeine eigne Geſchichte. Er kam durch einen Zufall auf Luthern und die Reformation zu ſprechen.

O, ſchweig mir davon, rief Ludoviko aus, denn es iſt mir ein Verdruß zu hören. Jedweder, der ſich für klug hält, nimmt in unſern Tagen die Parthei dieſes Mannes, der es gewiß gut und redlich meint, der aber doch immer mit ſeinen Ideen nicht recht weiß, wo er hinaus will.

Ihr erſtaunt mich! ſagte Franz.

Ihr ſeid ein Deutſcher, fuhr Ludoviko fort, ein Nürnberger, es nimmt mich nicht Wunder, wenn Ihr Euch der guten Sache annehmt, wie ſie Euch wohl erſcheinen muß. Ich glaube auch, daß Luther einen wahrhaft großen Geiſt hat, aber ich bin ihm darum doch nicht gewogen. Es iſt ſchlimm, daß die Menſchen nichts einreißen können, nicht die Wand eines Hofs, ohne gleich darauf Luſt zu kriegen, ein neues Gebäude aufzuführen. Wir haben eingeſehn, daß Irren möglich ſei, nun irren wir lieber noch jenſeits, als in der geraden lieblichen Straße zu bleiben. Ich ſehe ſchon im Voraus die Zeit kommen, die die gegenwärtige Zeit faſt nothwendig hervorbringen muß, wo ein Mann ſich ſchon für ein Wunder ſeines Jahrhunderts hält, wenn er eigentlich nichts iſt. Ihr fangt an zu unterſuchen, wo nichts zu unterſuchen iſt, Ihr taſtet die Göttlichkeit unſrer Religion an, die wie ein wunderbares Gedicht vor uns da liegt, und nun einmal keinem andern verſtändlich iſt, als der ſie verſteht: hier wollt Ihr ergrübeln und widerlegen, und könnt mit allem Trachten nicht weiter vorwärts dringen, als es dem Blödſinne auch gelingen würde, da im Gegentheil die höhere Vernunft ſich in der Unterſuchung wie in Netzen würde gefangen fühlen, und lieber die edle Poeſie glauben, als ſie den Unmündigen erklären wollen.

O, Martin Luther! ſeufzte Franz, Ihr habt da ein kühnes Wort über ihn geſprochen.

Ludoviko ſagte: Es geht eigentlich nicht ihn an, auch will ich die Mißbräuche des Zeitalters nicht in Schutz nehmen, gegen die er vornehmlich eifert, aber mich dünkt doch, daß dieſe ihn zu weit führen, daß er nun zu ängſtlich ſtrebt, das Gemeine zu ſondern, und darüber das Edelſte mit ergreift. Wie es den Menſchen geht, ſeine

Nachfolger mögen leicht ihn ſelber nicht verſtehn, und ſo erzeugt ſich ſtatt der Fülle einer göttlichen Religion eine dürre vernünftige Leerheit, die alle Herzen ſchmachtend zurückläßt, der ewige Strom voll großer Bilder und koloſſaler Lichtgeſtalten trocknet aus, die dürre gleichgültige Welt bleibt zurück und einzeln, zerſtückt, und mit ohnmächtigen Kämpfen muß das wieder erobert werden, was verloren iſt, das Reich der Geiſter iſt entflohn, und nur einzelne Engel kehren zurück.

Du biſt ein Prophet geworden, ſagte Roderigo, ſeht, meine Freunde, er hat die ägyptiſche Weisheit heimgebracht.

Wie könnt Ihr nur, ſagte der Pilgrim, ſo weiſe und ſo thörichte Dinge in einem Athem ſprechen und verrichten? Sollte man Euch dieſe frommen Gemüthsbewegungen zutrauen? —

Rudolph ſtand auf und gab dem Ludoviko die Hand, und ſagte: Wollt Ihr mein Freund ſeyn, oder mich für's Erſte nur um Euch dulden, ſo will ich Euch begleiten, wohin Ihr auch geht, ſeid Ihr mein Meiſter, ich will Euer Schüler werden. Ich opfere Euch jezt alles auf, Braut und Vater und Geſchwiſter.

Habt Ihr Geſchwiſter? fragte Ludoviko.

Zwei Brüder, antwortete Rudolph, wir lieben uns von Kindesbeinen, aber ſeitdem ich Euch geſehn habe, fühle ich gar keine Sehnſucht mehr, Italien wiederzuſehn.

Ludoviko ſagte: Wenn ich über irgend etwas in der Welt traurig werden könnte, ſo wäre es darüber, daß ich nie eine Schweſter, einen Bruder gekannt habe. Mir iſt das Glück verſagt, in die Welt zu treten, und Geſchwiſter anzutreffen, die gleich dem Herzen am nächſten zugehören. Wie wollte ich einen Bruder lieben, wie hätte ich ihm mit voller Freude begegnen, meine Seele in die ſeinige feſt hineinwachſen wollen, wenn er ſchon meine Kinderſpiele getheilt hätte! Aber ich habe mich immer einſam gefunden, mein tolles Glück, mein wunderliches Landſchwärmen ſind mir nur ein geringer Erſatz für die Bruderliebe, die ich immer geſucht habe. Zürne mir nicht, Roderigo, denn Du biſt mein beſter Freund. Aber wenn ich ein Weſen fände, in dem ich den Vater, ſein Temperament, ſeine Launen wahrnähme, mit welchem Erſchrecken der Freude und des Entzückens würde ich darauf zueilen und es in meine brüderlichen Arme ſchließen! Mich ſelbſt, im wahrſten Sinn, fände ich in einem ſolchen wieder. — Aber ich habe eine einſame Kindheit verlebt, ich habe niemand weiter gekannt, der ſich um mein Herz beworben hätte, und darum kann es wohl ſeyn, daß ich keinen Menſchen auf die wahre Art zu lieben verſtehe, denn durch Geſchwiſter lernen wir die Liebe, und in der Kindheit liebt das Herz am ſchönſten. — So bin ich hartherzig geworden und muß mich nun ſelber dem Zufalle verſpielen, um die Zeit nur hinzubringen. Die ſchönſte Sehnſucht iſt mir unbekannt geblieben, kein brüderliches Herz weiß von mir und ſchmachtet nach mir, ich darf meine Arme nicht in die weite Welt hineinſtrecken, denn es kommt doch keiner meinem ſchlagenden Herzen entgegen.

Franz trocknete ſich die Thränen ab, er unterdrückte ſein Schluchzen. Es war ihm, als drängte ihn eine unſichtbare Gewalt aufzuſtehn, die Hand des Unbekannten zu faſſen, ihm in die Arme zu ſtürzen und auszurufen: Nimm mich zu Deinem Bruder an! Er fühlte die Einſamkeit, die Leere in ſeinem eignen Herzen, Ludoviko ſprach die Wünſche aus, die ihn ſo oft in ſtillen Stunden geängſtigt hatten, er wollte ſeinen Klagen, ſeinem Jammer den freien Lauf laſſen, als er wieder innerlich fühlte: Nein, alle dieſe Menſchen ſind mir doch fremd, er kann ja doch nicht mein Bruder werden, und vielleicht würde er nur meine Liebe verſpotten.

Unter allerhand Liedern, gegen die der andächtige Geſang des Pilgers wunderlich abſtach, gingen ſie weiter. Roderigo ſagte: mein Freund, Du haſt nun ein paarmal Deines Vaters erwähnt, willſt Du mir nicht endlich einmal ſeinen Namen ſagen?

Und wißt Ihr denn nicht, fiel Rudolph haſtig ein, daß Euer Freund dergleichen Fragen nicht liebt? Wie könnt Ihr ihn nur damit quälen?

Du kennſt mich ſchon beſſer, als jener, ſagte Ludoviko, ich denke, wir ſollen gute Kameraden werden. Aber warum iſt Dein Freund Sternbald ſo betrübt?

Sternbald ſagte: Soll ich darüber nicht trauern, daß der Menſch mich nun verläßt, mit dem ich ſo lange gelebt habe? Denn ich muß nun doch meine Reiſe fortſezen, ich habe mich nur zu lange aufhalten laſſen. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kömmt, daß ich meinen Zweck faſt ganz und gar vergeſſe.

Man kann ſeinen Zweck nicht vergeſſen, fiel Ludoviko ein, weil der vernünftige Menſch ſich ſchon ſo einrichtet, daß er gar keinen Zweck hat. Ich muß nur lachen, wenn ich Leute ſo große Anſtalten machen ſehe, um ein Leben zu führen, das Leben iſt dahin, noch ehe ſie mit den Vorbereitungen fertig ſind.

Unter ſolchen Geſprächen zogen ſie wie auf einem Marſche über Feld, Rudolph ging voran, indem er auf ſeiner Pfeife ein munteres Lied blies, ſeine Bänder flogen vom Hute in der ſpielenden Luft, in ſeiner Schärpe trug er einen kleinen Säbel. Ludoviko war noch ſeltſamer gekleidet; ſein Gewand war hellblau, ein ſchönes Schwerdt hing an einem zierlich gewirkten Bandelier über ſeine Schulter, eine goldene Kette trug er um den Hals, ſein braunes Haar war lockig. Roderigo folgte in Rittertracht, neben dem der Pilgrim mit ſeinem Stabe und einfachen Anzuge gut kontraſtirte. Sternbald glaubte oft einen ſeltſamen Zug auf einem alten Gemählde anzuſehn.

Es war gegen Abend, als ſie alle ſehr ermüdet waren, und noch ließ ſich keine Stadt, kein Dorf antreffen. Sie wünſchten wieder einen gutmüthigen ſtillen Einſiedel zu finden, der ſie bewirthete, ſie horchten, ob ſie nicht Glockenſchall vernähmen, aber ihre Bemühung war ohne Erfolg. Ludoviko ſchlug vor, im Walde das Nachtlager aufzuſchlagen, aber alle, außer Floreſtan, waren dagegen, der die größte Luſt bezeigte, ſein Handwerk als Abentheurer recht ſonderbar und auffallend anzufangen. Der Pilgrim glaubte, daß ſie ſich verirrt hätten, und daß alles vergebens ſeyn würde, bis ſie den rechten Weg wieder angetroffen hätten. Rudolph wollte den längern Streit nicht mit anhören, ſondern blies mit ſeiner Pfeife dazwiſchen: alle waren in Verwirrung, und ſprachen durch einander, jeder that Vorſchläge, und keiner ward gehört. Während des Streites zogen ſie in der größten Eile fort, als wenn ſie vor jemand flöhen, ſo daß ſie in weniger Zeit eine große Strecke Weges zurücklegten. Der Pilgrim ſank endlich faſt athemlos nieder, und nöthigte ſie auf dieſe Weiſe, ſtille zu halten.

Als ſie ſich ein wenig erholt hatten, glänzten die Wolken ſchon vom Abendroth; ſie gingen langſam weiter. — Sie zogen durch ein kleines, angenehmes Gehölz, und fanden ſich auf einem runden, grünen Raſenplatz, vor ihnen lag ein Garten, mit einem Stakete umgeben, durch deſſen Stäbe und Verzierungen man hindurchblicken konnte. Alles war artig eingerichtet, das Geländer war allenthalben durchbrochen gearbeitet, eiſerne Thüren zeigten ſich an etlichen Stellen, kein Pallaſt war ſichtbar. Dichte Baumgänge lagen vor ihnen, kühle Felſengrotten, Springbrunnen hörte man aus der Ferne plätſchern. Alle ſtanden ſtill, in dem zauberiſchen Anblicke verloren, den niemand erwartet hatte: ſpäte Roſen glühten ihnen von ſchlanken, erhabenen Stämmen entgegen, weiter ab ſtanden dunkelrothe Malven, die wie krauſe gewundene Säulen die dämmerndgrünen Gänge zu ſtützen ſchienen. Alles umher war ſtill, keine Menſchenſtimme war zu vernehmen.

Iſt dieſer Feengarten, rief Roderigo aus, nicht wie durch Zauberei hierher gekommen? Wenn wir mit dem Beſitzer des Hauſes bekannt wären, wie erquicklich müßte es ſeyn, in dieſen anmuthigen Grotten auszuruhen, in dieſen dunkeln Gängen zu ſpazieren, und ſich mit ſüßen Früchten abzukühlen? Wenn wir nur einen Menſchen wahrnähmen, der uns die Erlaubniß ertheilen könnte!

Indem wurde Ludoviko einige Bäume mit ſehr ſchönen Früchten gewahr, die im Garten ſtanden, große ſaftige Birnen und hochrothe Pflaumen. Er hatte einen ſchnellen Entſchluß gefaßt. Laßt uns, meine guten Freunde, rief er aus, ohne Zeremonien über das Spalier dieſes Gartens ſteigen, uns in jener Grotte ausruhen, mit Früchten ſättigen, und dann den Mondſchein abwarten, um unſre Reiſe fortzuſezen.

Alle waren über ſeine Verwegenheit in Verwunderung geſezt, aber Rudolph ging ſogleich zu ſeiner Meinung über. Sternbald und der Pilgrim widerſezten ſich am längſten, aber indem ſie noch ſprachen, war Ludoviko, ohne danach hinzuhören, ſchon in den Garten geklettert und geſprungen, er half Floreſtan nach, Roderigo rief den Rückbleibenden ebenfalls zu, Sternbald bequemte ſich, und der Pilgrim, den auch nach dem Obſte gelüſtete, fand es bedenklich, ganz ohne Geſellſchaft ſeine Reiſe fortzuſezen. Er machte nachher noch viele Einwendungen, auf die niemand hörte, denn Ludoviko fing an aus allen Kräften die Bäume zu ſchütteln, die auch reichlich Obſt hergaben, das die übrigen mit vieler Aemſigkeit aufſammelten.

Dann ſezten ſie ſich in der kühlen Grotte zum Eſſen nieder und Ludoviko ſagte: Wenn uns nun auch jemand antrifft, was iſt es denn mehr? Er müßte ſehr ungeſittet ſeyn, wenn er auf unſre Bitte um Verzeihung nicht hören wollte, und ſehr ſtark, wenn wir ihm nicht vereinigt widerſtehen ſollten.

Als der Pilger eine Weile gegeſſen hatte, fing er an, große Reue zu fühlen, aber Floreſtan ſagte im luſtigen Muthe: Seht, Freunde, ſo leben wir im eigentlichen Stande der Unſchuld, im goldenen Zeitalter, das wir ſo oft zurückwünſchen, und das wir uns eigenmächtig, wenigſtens auf einige Stunden erſchaffen haben. O wahrlich, das freie Leben, das ein Räuber führt, der jeden Tag erobert, iſt nicht ſo gänzlich zu verachten: wir verwöhnen uns in unſrer Sicherheit und Ruhe zu ſehr. Was kann es geben, als höchſtens einen kleinen Kampf? Wir ſind gut bewaffnet, wir fürchten uns nicht, wir ſind durch uns ſelbſt geſichert.

Sie horchten auf, es war, als wenn ſie ganz in der Ferne Töne von Waldhörnern vernähmen, aber der Klang verſtummte wieder. Seid unverzagt, rief Ludoviko aus, und thut, als wenn Ihr hier zu Hauſe wäret, ich ſtehe Euch für alles.

Der Pilgrim mußte nach dem Springbrunnen, um ſeine Flaſche mit Waſſer zu füllen, ſie tranken alle nach der Reihe mit großem Wohlbehagen. Der Abend ward immer kühler, die Blumen dufteten ſüßer, alle Erinnerungen wurden im Herzen geweckt. Du weißt nicht, mein lieber Roderigo, fing Ludoviko von neuem an, daß ich jezt in Italien, in Rom wieder eine Liebe habe, die mir mehr iſt, als mir je eine geweſen war. Ich verließ das ſchöne Land mit einem gewiſſen Widerſtreben, ich ſah mit unausſprechlicher Sehnſucht nach der Stadt zurück, weil Marie dort zurückblieb. Ich habe ſie erſt ſeit Kurzem kennen gelernt, und ich möchte Dir faſt vorſchlagen, gleich mit mir zurückzureiſen, dann blieben wir alle, ſo wie wir hier ſind, in Einer Geſellſchaft. O Roderigo, Du haſt die Vollendung des Weibes noch nicht geſehn, denn Du haſt ſie nicht geſehn! all' der ſüße, geheime Zauber, der die Geſtalt umſchwebt, das Heilige, das Dir aus blauen verklärten Augen entgegenblickt: die Unſchuld, der lockende Muthwille, der ſich auf Wange, in den liebreizenden Lippen abbildet; — ich kann es Dir nicht ſchildern. In ihrer Gegenwart empfand ich die erſten Jugendgefühle wieder, es war mir wieder, als wenn ich mit dem erſten Mädchen ſpräche, da mir die andern alle als meines Gleichen vorkommen. Es iſt ein Zug zwiſchen den glatten ſchönen Augenbraunen, der die Phantaſie in Ehrfurcht hält, und doch ſtehn die Braunen, die langen Wimpern wie goldene Netze des Liebesgottes da, um alle Seele, alle Wünſche, alle fremde Augen wegzufangen. Hat man ſie einmal geſehn, ſo ſieht man keinem andern Mädchen mehr nach, kein Blick, kein verſtohlenes Lächeln lockt Dich mehr, ſie wohnt mit aller ihrer Holdſeligkeit in Deiner Bruſt, Dein Herz iſt wie eine treibende Feder, die

Dich ihr, nur ihr durch alle Gaſſen, durch alle Gärten nachdrängt; und wenn dann ihr himmelſüßer Blick Dich nur im Vorübergehn ſtreift, ſo zittert die Seele in Dir, ſo ſchwindelt Dein Auge von dem Blick in das rothe Lächeln der Lippen hinunter, in die Lieblichkeit der Wangen verirrt, gern und ungern auf dem ſchönſten Buſen feſtgehalten, den Du nur errathen darfſt. O Himmel, gieb mir nur dies Mädchen in meine Arme, und ich will Deine ganze übrige Welt, mit allem, allem was ſie Köſtliches hat, ohne Neid jedem andern überlaſſen!

Du ſchwärmſt, ſagte Roderigo, in dieſer Sprache habe ich Dich noch niemals ſprechen hören.

Ich habe die Sprache noch nicht gekannt, fuhr Ludoviko fort, ich habe noch nichts gekannt, ich bin bis dahin taub und blind geweſen. Was fehlt uns hier, als daß Rudolph nur noch ein Lied ſänge? Eins von jenen leichten, ſcherzenden Liedern, die die Erde nicht berühren, die mit luſtigem Schritt über den goldenen Fußboden des Abendroths gehn, und von dort in die Welt hineingrüßen. Laß einmal alle Liebe, die Du je empfandeſt, in Deinem Herzen aufzittern, und dann ſprich die Räthſelſprache, die nur der Eingeweihte verſteht.

So gut ich kann, will ich Euch dienen, ſagte Rudolph, mir fällt ſo eben ein Lied von der Sehnſucht ein, das Euch vielleicht gefallen wird.

Warum die Blume das Köpfchen ſenkt,
Warum die Roſen ſo blaß?
Ach! die Thräne am Blatt der Lilie hängt,
Vergangen das ſchon friſche Gras.
    Die Blumen erbleichen,
    Die Farben entweichen,

Denn ſie, denn ſie iſt weit
Die allerholdſeligſte Maid.

Keine Anmuth auf dem Feld,
Keine ſüße Blüthe am Baume mehr,
Die Farben, die Töne durchſtreifen die Welt
Und ſuchen die Schönſte weit umher.
Unſer Thal iſt leer
Bis zur Wiederkehr,
Ach! bringt ſie gefeſſelt in Schöne
Zurücke ihr Farben, ihr Töne.

Regenbogen leuchtet voran
Und Blumen folgen ihm nach,
Nacht'gall ſingt auf der Bahn,
Rieſelt der ſilberne Bach:
Thun als wäre der Frühling vergangen,
Doch bringen ſie ſie nur gefangen,
Wird Frühling aus dem Herbſt alsbald,
Herrſcht über uns kein Winter kalt.

Ach! ihr findet ſie nicht, ihr findet ſie nicht,
Habt kein Auge, die Schönſte zu ſuchen,
Euch mangelt der Liebe Augenlicht,
Ihr ermüdet über dem Suchen.
Treibt wie Blumen die Sache als fröhlichen Scherz,
Ach! nehmet mein Herz,
Damit nach dem holden Engelskinde
Der Frühling den Weg gewißlich finde.

Und habt Ihr Kinder entdeckt die Spur,
O, ſo hört, o, ſo hört mein ängſtlich Flehn,
Müßt nicht zu tief in die Augen ihr ſehn,
Ihre Blicke bezaubern, verblenden Euch nur.

Kein Weſen vor ihr beſteht,
All's in Liebe vergeht,
Mag nichts anders mehr ſeyn
Als ihre Lieb' allein.

Bedenkt, daß Frühling und Blumenglanz
Wo ihr Fuß wandelt, immer ſchon iſt,
Kommt zu mir zurück mit leichtem Tanz,
Daß Frühling und Nacht'gall doch um mich iſt;
Muß dann ſpät und früh
Mich behelfen ohne ſie,
Mit bitterſüßen Liebesthränen
Mich einſam nach der Schönſten ſehnen.

Aber bleibt, aber bleibt nur wo ihr ſeid,
Mag euch auch ohne ſie nicht wiederſehn,
Blumen und Frühlingston wird Herzeleid,
Will indeß hier im bitterſten Tode vergehn.
Mich ſelber zu ſtrafen,
Im Grabe tief ſchlafen,
Fern von Lied, fern von Sonnenſchein
Lieber gar ein Todter ſeyn.

Ach! es bricht in der Sehnſucht ſchon
Heimlich mein Herz in der treuſten Bruſt,
Hat die Treu' ſo ſchwer bittern Lohn?
Bin keiner Sünde mir innig bewußt.
Muß die Liebſte alles erfreun,
Mir nur die quälendſte Pein?
Treuloſe Hoffnung, Du lächelſt mich an:
Nein, ich bin ein verlorner Mann!

Es war lieblich, wie die Gebüſche umher von dieſen Tönen gleichſam erregt wurden, einige verſpäteten Vögel erinnerten ſich ihrer Frühlingslieder, und wiederholten ſie jezt wie in einer ſchönen Schläfrigkeit. Roderigo war durch ſeinen Freund beherzt geworden, er erzählte nun auch ſein Abentheuer mit der ſchönen Gräfinn, und ſeine Freunde hörten ihn die Geſchichte gern noch einmal erzählen. Und nun, was ſoll ich Euch ſagen? ſo ſchloß Roderigo, ich habe ſie verlaſſen, und denke jezt nichts, als ſie; immer ſehe ich ſie vor meinen Augen ſchweben, und ich weiß mich in mancher Stunde vor peinigender Angſt nicht zu laſſen. Ihr edler Anſtand, ihr munteres Auge, ihr braunes Haar, alles, alle ihre Züge ſah ich in meiner Einbildung. So oft bin ich in den Nächten unter dem hellgeſtirnten Himmel gewandelt, von meinem Glücke voll, zauberte ich mir dann ihre Geſtalt vor meine Augen, und es war mir dann, als wenn die Sterne noch heller funkelten, als wenn das Dach des Himmels nur mit Freude ausgelegt ſei. Ich ſage Dir, Freund Ludoviko, alle Sinne werden ihr wie dienſtbare Sklaven nachgezogen, wenn das Auge ſie nur erblickt hat: jede ihrer ſanften, reizenden Bewegungen beſchreibt in Linien eine ſchöne Muſik, wenn ſie durch den Wald geht, und das leichte Gewand ſich dem Fuße, der Lende geſchmeidig anlegt, wenn ſie zu Pferde ſteigt und im Gallopp die Kleider auf- und niederwogen, oder wenn ſie im Tanz wie eine Göttin ſchwebt, alles iſt Wohllaut in ihr, wie man ſie ſieht, mag man ſie nie anders ſehn, und doch vergißt man in jeder neuen Bewegung die vorige. Es iſt mehr Wolluſt, ſie mit den Augen zu verfolgen, als in den Armen einer andern zu ruhn.

Nur Wein fehlt uns, rief Floreſtan aus, die Liebe iſt wenigſtens im Bilde zugegen.

Wenn ich mir denke, ſprach Roderigo erhitzt weiter, daß ſich ein andrer jezt um ihre Liebe bewirbt, daß ſie ihn mit freundlichen Augen anblickt, ich könnte unſinnig werden. Ich bin auf jedermann böſe, der ihr nur vorübergeht: ich beneide das Gewand, das ihren zarten Körper berührt und umſchließt. Ich bin lauter Eiferſucht, und dennoch habe ich ſie verlaſſen können.

Ludoviko ſagte: Du darfſt Dich darüber nicht verwundern. Ich bin nicht nur bei jedem Mädchen, das ich liebte, eiferſüchtig geweſen, ſondern auch bei jeder andern, wenn ſie nur hübſch war. Hatte ich ein artiges Mädchen bemerkt, das ich weiter gar nicht kannte, das von mir gar nichts wußte, ſo ſtand meine Begier vor ihrem Bilde gleichſam Wache, ich war auf jedermann neidiſch und böſe, der nur durch den Zufall zu ihr in's Haus ging, der ſie grüßte und dem ſie höflich dankte. — Sprach einer freundlich mit ihr, ſo konnte ich mir dieſen Unbekannten auf mehrere Tage auszeichnen und merken, um ihn zu haſſen. O, dieſe Eiferſucht iſt noch viel unbegreiflicher als unſre Liebe, denn wir können doch nicht alle Weiber und Mädchen zu unſerm Eigenthum machen; aber das lüſterne Auge läßt ſich keine Schranken ſezen, unſre Phantaſie iſt wie das Faß der Danaiden, unſer Sehnen umfängt und umarmt jeglichen Buſen.

Indem war es ganz finſter geworden, der müde Pilgrim war eingeſchlafen, einige Hörnertöne erſchallten, aber faſt ganz nahe an den Sprechenden, dann ſang eine angenehme Stimme:

Treulieb' iſt nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehrt wieder Lieb' und Freud'.

Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
Liebeskuß.

Nun werden die Obſtdiebe ertappt werden, rief Ludoviko aus.

Ich kenne dieſe Melodie, ich kenne dieſe Worte, ſagte Sternbald, und wenn ich mich recht erinnere — —

Wieder einige Töne, dann fuhr die Stimme fort zu ſingen:

Treulieb' iſt nimmer weit,
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt Dir, nur Dir geweiht.
Bald kömmt der Morgen ſchön,
Ihn begrüßet
Wie er küſſet
Freudenthrän'.

Jezt kamen durch's Gebüſch Geſtalten, zwei Damen gingen voran, mehrere Diener folgten. Die fremde Geſellſchaft war indeß aufgeſtanden, Roderigo trat vor, und mit einem Ausruf des Entzückens lag er in den Armen der Unbekannten. Die Gräfinn war es, die vor Freude erſt nicht die Sprache wiederfinden konnte. Ich habe Dich wieder! rief ſie dann aus, o gütiges Schickſal, ſei gedankt!

Man konnte ſich anfangs wenig erzählen. Sie hatte, um ſich zu zerſtreuen, eine Freundin ihrer Jugend beſucht, dieſer gehörte Schloß und Garten. Von dem Unerlaubten des Ueberſteigens war gar die Rede nicht.

Die Abendmahlzeit ſtand bereit, der Pilgrim ließ ſich nach ſeiner mühſeligen Wanderſchaft ſehr wohl ſeyn, Franz ward von der Freundin Adelheid's (dies war der Name der Gräfinn) ſehr vorgezogen, da ſie die Kunſt vorzüglich liebte. Auch ihr Gemahl ſprach viel über Mahlerei, und lobte den Albrecht Dürer vorzüglich, von dem er ſelbſt einige ſchöne Stücke beſaß.

Alle waren wie berauſcht, ſie legten ſich früh ſchlafen, nur Roderigo und die Gräfinn blieben länger munter.

Franz konnte nicht bemerken, ob Roderigo und die Gräfinn ſich ſo völlig ausgeſöhnt hatten, um ſich zu vermählen, er wollte nicht länger als noch einen Tag zögern, um ſeine Reiſe fortzuſezen, er machte ſich Vorwürfe, daß er ſchon zu lange geſäumt habe. Er hätte gern von Roderigo ſich die Erzählung fortſezen laſſen, die beim Eremiten in ihrem Anfange abgebrochen wurde, aber es fand ſich keine Gelegenheit dazu. Der Herr des Schloſſes nöthigte ihn zu bleiben, aber Franz fürchtete, daß das Jahr zu Ende laufen, und er noch immer nicht in Italien ſeyn möchte.

Nach zweien Tagen nahm er von allen Abſchied, Ludoviko wollte bei ſeinem Freunde bleiben, auch Floreſtan blieb bei den beiden zurück. Jezt fühlte Sternbald erſt, wie lieb ihm Rudolph ſei, auch ergriff ihn eine unerklärliche Wehmuth, als er dem Ludoviko die Hand zum Abſchiede reichte. Floreſtan war auf ſeine Weiſe recht gerührt, er verſprach unſerm Freunde, ihm bald nach Italien zu folgen, ihn binnen kurzem gewiß in Rom anzutreffen. Sternbald konnte ſeine Thränen nicht zurückhalten, als er zur Thür hinausging, den Garten noch einmal mit einem flüchtigen Blicke durchirrte. Der Pilgrim war ſein Gefährte.

Draußen in der freien Landſchaft, als er nach und nach das Schloß verſchwinden ſah, fühlte er ſich erſt recht einſam. Der Morgen war friſch, er ging ſtumm neben dem Pilger hin, erinnerte ſich aller Geſpräche, die ſie mit einander geführt, aller kleinen Begebenheiten, die er in Rudolphs Geſellſchaft erlebt hatte. Sein Kopf wurde wüſt, ihm war, als habe er die Freude ſeines Lebens verloren. Der Pilgrim verrichtete ſeine Gebete, ohne ſich ſonderlich um Sternbald zu kümmern.

Nachher geriethen ſie in ein Geſpräch, worin der Pilger ihm den genauen Zuſtand ſeiner Haushaltung erzählte. Sternbald erfuhr alle die Armſeligkeiten des gewöhnlichen Lebens, wie jener ein Kaufmann von mittelmäßigen Glücksumſtänden ſei, wie er darnach trachte, mehr zu gewinnen und ſeine Lage zu verbeſſern. Franz, dem die Empfindung drückend war, aus ſeinem leichten poetiſchen Leben ſo in das wirkliche zurückgeführt zu werden, antwortete nicht, und gab ſich Mühe, gar nicht darnach hinzuhören. Jeder Schritt ſeines Weges ward ihm ſauer, er kam ſich ganz einſam vor, es war ihm wieder, als wenn ihn ſeine Freunde verlaſſen hätten und ſich nicht um ihn kümmerten.

Sie kamen in eine Stadt, wo Franz einen Brief von ſeinem Sebaſtian zu finden hoffte, von dem er ſeit lange nichts gehört hatte. Er trennte ſich hier von dem Pilgrim und eilte nach dem bezeichneten Mann. Es war wirklich ein Brief für ihn da, er erbrach ihn begierig, und las:

Liebſter Franz!

Wie Du glücklich biſt, daß Du in freier, ſchöner Welt herumwanderſt, daß Dir nun das alles in Erfüllung geht, was Du ſonſt nur in Entfernung dachteſt, dieſes Dein großes Glück ſehe ich nun erſt vollkommen ein.

Ach, lieber Bruder, es will mir manchmal vorkommen, als ſei mein Lebenslauf durchaus verloren: aller Muth entgeht mir, ſo in der Kunſt, als im Leben fortzufahren. Jezt iſt es dahin gekommen, daß Du mich tröſten könnteſt, wie ich Dir ſonſt wohl oft gethan habe.

Unſer Meiſter fängt an, oft zu kränkeln, er kam damals ſo geſund von ſeiner Reiſe zurück, aber dieſe ſchöne Zeit hat ſich nun ſchon verloren. Er iſt in manchen Stunden recht melancholiſch: dann wird er es nicht müde, von Dir zu ſprechen, und Dir das beſte Schickſal zu wünſchen.

Ich bin fleißig, aber meine Arbeit will nicht auf die wahre Art aus der Stelle rücken, mir fehlt der Muth, der die Hand beleben muß, ein wehmüthiges Gefühl zieht mich von der Staffelei zurück. — Du ſchreibſt mir von Deiner ſeltſamen Liebe, von Deiner fröhlichen Geſellſchaft: ach, Franz, ich bin hier verlaſſen, arm, vergeſſen oder verachtet, ich habe die Kühnheit nicht, Liebe in mein trauriges Leben hineinzuwünſchen. Ich ſpreche zur Freude: was machſt Du? und zum Lachen: Du biſt toll! — Ich kann es mir nicht vorſtellen, daß mich einſt ein Weſen liebte, daß ich es lieben dürfte. Ich gehe oft im trüben Wetter durch die Stadt, und betrachte Gebäude und Thürme, die mühſelige Arbeit, das künſtliche Schnitzwerk, die gemahlten Wände, und frage dann: Wozu ſoll es? Der Anblick eines Armen kann mich ſo betrübt machen, daß ich die Augen nicht wieder aufheben mag.

Meine Mutter iſt geſtorben, mein Vater liegt in der Vorſtadt krank. Sein Handwerk kann ihn jezt nicht nähren, ich kann nur wenig für ihn thun. Meiſter Dürer iſt gut, er hilft ihm und auf die beſte Art, ſo daß er mich nichts davon fühlen läßt, ich werde es ihm zeitlebens nicht vergeſſen. Aber warum kann ich nicht mehr für ihn thun? Warum fiel es mir noch im ſechszehnten Jahre ein, ein Mahler zu werden? Wenn ich ein ordentliches Handwerk ergriffen hätte, ſo könnte ich vielleicht jezt ſelber meinen Vater ernähren. Es dünkt mir thöricht, daß ich an der Ausarbeitung einer Geſchichte arbeite, und indeſſen alles wirkliche Leben um mich her vergeſſe.

Lebe wohl, bleibe geſund. Sei in allen Dingen glücklich. Liebe immer noch

Deinen Sebaſtian.

Franz ließ das Blatt ſinken und ſah den Himmel an. Sein Freund, Dürer, Nürnberg und alle ehemaligen bekannten Gegenſtände kamen mit friſcher Kraft in ſein Gedächtniß. Ja, ich bin glücklich, rief er aus, ich fühle es jezt, wie glücklich ich bin! Mein Leben ſpinnt ſich wie ein goldener Faden aus einander: ich bin auf der Reiſe, ich finde Freunde, die ſich meiner annehmen, die mich lieben, meine Kunſt hat mich wider Erwarten fortgeholfen, was will ich denn mehr? Und vielleicht lebt ſie doch noch, vielleicht hat ſich die Gräfinn geirrt. — Leben nicht Rudolph und Sebaſtian noch? Wer weiß, wo ich meine Eltern finde. O Sebaſtian, wärſt Du zugegen, daß ich Dir die Hälfte meines Muthes geben könnte!

Zweites Kapitel.

Als Sternbald durch die Stadt ſtreifte, glaubte er einmal in der Ferne den Bildhauer Bolz zu bemerken, aber die Perſon, die er dafür hielt, verlor ſich wieder aus den Augen. Franz ergözte ſich, wieder in einem Gewühl von unbekannten Menſchen herumzuirren. Es war Jahrmarkt, und aus den benachbarten kleinen Städten und Dörfern hatten ſich Menſchen aller Art verſammelt, um hier zu verkaufen und einzukaufen. Sternbald freute ſich an der allgemeinen Fröhlichkeit, die alle Geſichter beherrſchte, die ſo viele verworrene Töne laut durch einander erregte.

Er ſtellte ſich etwas abſeits, und ſah nun die Ankommenden, oder die ſchon mit ihren eingekauften Waaren zurückgingen. Alle Fenſter am Markte waren mit Menſchen angefüllt, die auf das verworrene Getümmel herunterſahen. Franz ſagte zu ſich ſelbſt: Welch' ein ſchönes Gemählde! und wie wäre es möglich, es darzuſtellen? Welche angenehme Unordnung, die ſich aber auf keinem Bilde nachahmen läßt! Dieſer ewige Wechſel der Geſtalten, dies mannigfaltige, ſich durchkreuzende Intereſſe, daß dieſe Figuren nie auch nur auf einen Augenblick in Stillſtand gerathen, iſt es gerade, was es ſo wunderbar ſchön macht. Alle Arten von Kleidungen und Farben verirren ſich durch einander, alle Geſchlechter und Alter, Menſchen, dicht zuſammengedrängt, von denen keiner am nächſtſtehenden Theil nimmt, ſondern nur für ſich ſelber ſorgt. Jeder ſucht und holt das Gut, das er ſich wünſcht, mit lachendem Muthe, als wenn die Götter plözlich ein großes Füllhorn auf den Boden ausgeſchüttet hätten, und ämſig nun dieſe Tauſende herausraffen, was ein jeder bedarf.

Leute zogen mit Bildern umher, die ſie erklärten, und zu denen ſich eine Menge Volks verſammelte. Es waren ſchlechte, grobe Figuren auf Leinwand gemahlt. Das eine war die Geſchichte eine Handwerkers, der auf ſeiner Wanderſchaft den Seeräubern in die Hände gerathen war, und in Algier ſchmähliche Sklavendienſte hatte thun müſſen. Er war dargeſtellt, wie er mit andern Chriſten im Garten den Pflug ziehen mußte, und ſein Aufſeher ihn mit einer fürchterlichen Geißel dazu antrieb. Eine zweite Vorſtellung war das Bild eines ſeltſamlichen Ungeheuers, von dem der Erklärer behauptete, daß es jüngſt in der mittelländiſchen See gefangen ſei. Es hatte einen Menſchenkopf und einen Panzer auf der Bruſt, ſeine Füße waren wie Hände gebildet und große Floßfedern hingen herunter, hinten war es Pferd.

Alles Volk war erſtaunt. Dies iſt es, ſagte Franz zu ſich, was die Menge will, was einem jeden gefällt. Ein wunderbares Schickſal, wovon ein jeder glaubt, es hätte auch ihn ergreifen können, weil es einen Menſchen trifft, deſſen Stand der ſeinige iſt. Oder eine lächerliche Unmöglichkeit. Seht, dies muß der Künſtler erfüllen, dieſe abgeſchmackten Neigungen muß er befriedigen, wenn er gefallen will.

Ein Arzt hatte auf der andern Seite des Marktes ſein Gerüſt aufgeſchlagen, und bot mit kreiſchender Stimme ſeine Arzneien aus. Er erzählte die ungeheuerſten Wunder, die er vermittelſt ſeiner Medikamente verrichtet hatte. Auch er hatte großen Zulauf, die Leute verwunderten ſich und kauften.

Er verließ das Gewühl, und ging vor's Thor, um recht lebhaft die ruhige Einſamkeit gegen das lärmende Geräuſch zu empfinden. Als er unter den Bäumen auf- und abging, begegnete ihm wirklich Bolz, der Bildhauer. Jener erkannte ihn ſogleich, ſie gingen mit einander und erzählten ſich ihre Begebenheiten. Franz ſagte: ich hätte niemals geglaubt, daß Ihr im Stande wäret, einen Mann zu verletzen, der Euch für ſeinen Freund hielt. Wie könnt Ihr die That entſchuldigen?

O, junger Mann, rief Auguſtin aus, Ihr ſeid entweder noch niemals beleidigt, oder habt ſehr wenig Galle in Euch. Roderigo ruhte mit ſeinen Schmähworten nicht eher, bis ich ihm den Stoß verſezt hatte, es war ſeine eigene Schuld. Er reizte mich ſo lange, bis ich mich nicht mehr zurückhalten konnte.

Franz, der keinen Streit anfangen wollte, ließ die Entſchuldigung gelten, und Bolz fragte ihn: wie lange er ſich in der Stadt aufzuhalten gedächte? Ich will morgen abreiſen, antwortete Sternbald. Ich rathe Euch, etwas zu bleiben, ſagte der Bildhauer, und wenn Ihr denn geneigt ſeid, kann ich Euch eine einträgliche Arbeit nachweiſen. Hier vor der Stadt liegt ein Nonnenkloſter, in dem Ihr, wenn Ihr wollt, ein Gemählde mit Oel auf der Wand erneuern könnt. Man hat ſchon nach einem ungeſchickten Mahler ſenden wollen, ich will Euch lieber dazu vorſchlagen.

Franz nahm den Antrag an, er hatte ſchon lange gewünſcht, ſeinen Pinſel einmal an größern Figuren zu üben. Bolz verließ ihn mit dem Verſprechen, ihn noch am Abend wiederzuſehn.

Bolz kam zurück, als die Sonne ſchon untergegangen war. Er hatte den Vertrag mit der Aebtiſſin des Kloſters gemacht, Sternbald war damit zufrieden. Sie gingen wieder vor die Stadt hinaus, Bolz ſchien unruhig, und etwas zu haben, das er dem jungen Mahler gern mittheilen möchte; er brach aber immer wieder ab, und Sternbald, der im Geiſte ſchon mit ſeiner Mahlerei beſchäftigt war, achtete nicht darauf.

Es wurde finſter. Sie hatten ſich in die benachbarten Berge hineingewendet, ihr Geſpräch fiel auf die Kunſt. Ihr habt mich, ſagte Sternbald, auf die unſterblichen Werke des großen Michael Angelo ſehr begierig gemacht, Ihr haltet ſie für das Höchſte, was die Kunſt bisher hervorgebracht hat.

Und hervorbringen kann! rief Bolz aus, es iſt bei ihnen nicht von der oder der Vortrefflichkeit, von dieſer oder jener Schönheit die Rede, ſondern ſie ſind durchaus ſchön, durchaus vortrefflich. Alle übrigen Künſtler ſind gleichſam als die Vorbereitung, als die Ahndung zu dieſem einzig großen Manne anzuſehn: vor ihm hat noch keiner die Kunſt verſtanden, noch gewußt, was er mit ihr ausrichten ſoll.

Aber wie kömmt es denn, ſagte Sternbald, daß auch noch andere außer ihm verehrt werden, und daß noch niemand nach dieſer Vollkommenheit geſtrebt hat?

Das iſt leicht einzuſehn, ſagte der Bildhauer. Die Menge will nicht die Kunſt, ſie will nicht das Ideal, ſie will unterhalten und gereizt ſeyn, und es verſteht ſich, daß die niedrigern Geiſter dies weit beſſer in's Werk zu richten wiſſen, weil ſie ſelber mit den Geiſtesbedürfniſſen der Menge, der Liebhaber und Unkenner vertraut ſind. Sie erblicken wohl gar beim ächten Künſtler Mangel, und glauben über ſeine Fehler und Schwächen urtheilen zu können, weil er vorſätzlich das verſchmäht hat, was ihnen an ihren Lieblingen gefällt. Warum kein Künſtler noch dieſe Größe erſtrebt hat? Wer hat denn richtigen Begriff von ſeiner Kunſt, um das Beſte zu wollen? Ja, wer von den Künſtlern will denn überhaupt irgend was? Sie können ſich ja nie von ihrem Talente Rechenſchaft geben, das ſie blindlings ausüben, ſie ſind ja zufrieden, wenn ſie den leichteſten Wohlgefallen erregen, auf welchem Wege es auch ſei. Sie wiſſen ja gar nicht, daß es eine Kunſt giebt, woher ſollen ſie denn erfahren, daß dieſe Kunſt eine höchſte, lezte Spitze habe. Mit Michael Angelo iſt die Kunſt erſt geboren worden, und von ihm wird eine Schule ausgehn, die die erſte iſt und bald die einzige ſeyn wird.

Und wie meint Ihr, fragte Franz, daß dann die Kunſt beſchaffen ſeyn wird?

Man wird, ſagte Bolz, die unnützen Beſtrebungen, die ſchlechten Manieren ganz niederlegen, und nur dem allmächtigen Buonarotti folgen. Es iſt in jeder ausgeübten Kunſt natürlich, daß ſie ſich vollendet, wenn nur ein erhabener Geiſt aufgeſtanden iſt, der den Irrenden hat zurufen können: dorthin meine Freunde, geht der Weg! Das hat Buonarotti gethan, und man wird nachher nicht mehr zweifeln und fragen, was Kunſt ſei. In jeglicher Darſtellung wird dann ein großer Sinn liegen, und man wird die gewöhnlichen Mittel verſchmähen, um zu gefallen. Jezt nehmen faſt alle Künſtler die Sinnen in Anſpruch, um nur ein Intereſſe zu erregen, dann wird das Ideal verſtanden werden.

Indem war es ganz dunkel geworden. Der Mond ſtieg eben unten am Horizont herauf, ſie hatten ſchon fernher Hammerſchläge gehört, jezt ſtanden ſie vor einer Eiſenhütte, in der gearbeitet wurde. Der Anblick war ſchön; die Felſen ſtanden ſchwarz umher, Schlacken lagen aufgehäuft, dazwiſchen einzelne grüne Geſträuche, faſt unkenntlich in der Finſterniß. Vom Feuer und dem funkenden Eiſen war die offene Hütte erhellt, die hämmernden Arbeiter, ihre Bewegungen, alles glich bewegten Schatten, die von dem hellglühenden Erzklumpen angeſchienen wurden. Hinten war der wildbewachſene Berg ſo eben ſichtbar, auf dem alte Ruinen auf der Spitze vom aufgehenden Monde ſchon beſchimmert waren; gegenüber waren noch einige leichte Streifen des Abendroths am Himmel.

Bolz rief aus: Seht den ſchönen, bezaubernden Anblick!

Auch Sternbald war überraſcht, er ſtand eine Weile in Gedanken und ſchwieg, dann rief er aus: Nun, mein Freund, was könntet Ihr ſagen, wenn Euch ein Künſtler auf einem Gemählde dieſe wunderbare Scene darſtellte? Hier iſt keine Handlung, kein Ideal, nur Schimmer und verworrene Geſtalten, die ſich wie faſt unkenntliche Schatten bewegen. Aber wenn Ihr dies Gemählde ſähet, würdet Ihr Euch nicht mit mächtiger Empfindung in den Gegenſtand hineinſehnen? Würde er die übrige Kunſt und Natur nicht auf eine Zeitlang aus Eurem Gedächtniſſe hinwegrücken, und was wollt Ihr mehr? Dieſe Stimmung würde dann ſo wie jezt Euer ganzes Inneres durchaus ausfüllen, Euch bliebe nichts zu wünſchen übrig, und doch wäre es nichts weiter, als ein künſtliches, faſt tändelndes Spiel der Farben. Und doch iſt es Handlung, Ideal, Vollendung, weil es das im höchſten Sinne iſt, was es ſeyn kann, und ſo kann jeder Künſtler an ſich der Trefflichſte ſeyn, wenn er ſich kennt und nichts Fremdartiges in ſich hinein nimmt. Wahrlich! es iſt, als hätte die alte Welt ſich mit ihren Wundern aufgethun, als ſtänden dort die fabelhaften Cyklopen vor uns, die für Mars oder Achilles die Waffen ſchmieden. Die ganze Götterwelt kömmt dabei in mein Gedächtniß zurück: ich ſehe nicht nur, was vor mir iſt, ſondern die ſchönſten Erinnerungen entwickeln ſich im Innern meiner Seele, alles wird lebendig und wach, was ſeit lange ſchlief. Nein, mein Freund, ich bin innigſt überzeugt, die Kunſt iſt wie die Natur, ſie hat mehr als eine Schönheit.

Bolz war ſtill, beide Künſtler ergözten ſich lange an dem Anblick, dann ſuchten ſie den Rückweg nach der Stadt. Der Mond war indeß heraufgekommen und glänzte ihnen im vollen Lichte entgegen, durch die Hohlwege, die ſie durchkreuzten, über die feuchte Wieſe herüber, von den Bergen in zauberiſchen Wiederſcheinen. Die ganze Gegend war in Eine Maſſe verſchmolzen, und doch waren die verſchiedenen Gründe leicht geſondert, mehr angedeutet, als ausgezeichnet; keine Wolke war am Himmel, es war, als wenn ſich ein Meer mit unendlichen goldenen Glanzwogen ſanft über Wieſe und Wald ausſtrömte und herüber nach den Felſen bewegte.

Könnten wir nur die Natur genau nachahmen, ſagte Sternbald, oder begleitete uns dieſe Stimmung nur ſo lange, als wir an einem Werke arbeiten, um in friſcher Kraft, in voller Neuheit das hinzuſtellen, was wir jezt empfinden, damit auch andre ſo davon ergriffen würden, wahrlich, wir könnten oft Handlung und Compoſition entbehren, und doch eine große, herrliche Wirkung hervorbringen!

Bolz wußte nicht recht, was er antworten ſollte, er mochte nicht gern nachgeben, und doch konnte er Franz jezt nicht widerlegen, ſie ſtritten hin und her, und verwunderten ſich endlich, daß ſie die Stadt nicht erſcheinen ſahen. Bolz ſuchte nach dem Wege, und ward endlich inne, daß er ſich verirrt habe. Beide Wanderer wurden verdrüßlich, denn ſie waren müde und ſehnten ſich nach dem Abendeſſen, aber es ſchoben ſich immer mehr Gebüſche zwiſchen ſie, immer neue Hügel, und der blendende Schimmer des Mondes erlaubte ihnen keine Ausſicht. Der Streit über die Kunſt hörte auf, ſie dachten nur darauf, wie ſie ſich wieder zurecht finden wollten. Bolz ſagte: Seht, mein Freund, über die Kunſt haben wir die Natur vernachläſſigt; wollt Ihr Euch noch ſo in eine Gegend hineinſehnen, aus der wir uns ſo gern wieder herauswickeln möchten? Jezt gäbt Ihr alle Ideale und Kunſtwörter für eine gute Ruheſtelle hin.

Wie Ihr auch ſprecht! ſagte Sternbald, davon kann ja gar nicht die Rede ſeyn. Wir haben uns durch Eure Schuld verirrt, und es ſteht Euch nicht zu, nun noch zu ſpotten.

Sie ſezten ſich ermüdet auf den Stumpf eines abgehauenen Baumes nieder. Franz ſagte: Wir werden hier wohl übernachten müſſen, denn ich ſehe noch keinen möglichen Ausweg.

Gut denn! rief Bolz aus, wenn es die Noth ſo haben will, ſo wollen wir uns auch in die Noth finden. Wir wollen ſprechen, Lieder ſingen, und ſchlafen, ſo gut es ſich thun läßt. Mit dem Aufgange der Sonne ſind wir dann wieder munter, und kehren zur Stadt zurück. Fanget Ihr an zu ſingen.

Sternbald ſagte: Da wir nichts Beſſeres zu thun wiſſen, will ich Euch ein Lied von der Einſamkeit ſingen, es ſchickt ſich gut zu unſerm Zuſtande.

Ueber mir das hellgeſtirnte Himmelsdach,
Alle Menſchen dem Schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein, allein im Hauſe wach.

Trübe brennt das Licht herunter;
Soll ich aus dem Fenſter ſchauen,
'nüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen
Und des Mondes Aufgang ſuchen?
Sieh', er flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Felde ſtehen.

Iſt es nicht, als käme aus den Weiden
Ach ein Freund, den ich lange nicht geſehn,
Ach, wie viel iſt ſchon ſeither geſchehn,
Seit dem qualenvollen, bittern Scheiden!

An den Buſen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was ſo oft mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
Und ihm in die ſüßen Augen blicken.

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
Iſt nur Mondenſchein,
Kömmt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Iſt auch ſchon geſtorben und begraben,
Und vergeſſ' er jeden Tag,
Weil ich's ſo übergerne vergeſſen mag;
Wie kann ich mich an ſeinem Anblick laben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet ſprechend ſpat und früh:
Wehn vom Berge ſchon Septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Luſt'ge Pfeifen, fröhliche Schallmei'n,
Ach, ſollten es Bekannte ſeyn?
Sie wandern zu mir über's Feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlaſſen,
Die mich liebten, jezt mich haſſen,
Kümmert ſich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehn mit Reigen oft luſtig zum See,
Höre oft das ferne Gelach;
Seufze mein kümmerlich Ach!
Thut mir der Buſen ſo weh.

Ach! wo biſt du Bild geblieben,
Engelsbild vom ſchönſten Kind?
Keine Freuden übrig ſind,
Unterſtund mich, Dich zu lieben.

Haſt den Gatten längſt gefunden; —
Wie der fernſte Schimmerſchein,
Fällt mein Name Dir wohl ein,
Nie in Deinen guten Stunden.

Und das Licht iſt ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich ſonſt erfreut,
Als noch Nachtigallen ſangen.

Ach! und warſt nicht einſam immer?
Keiner, der Dein Herz verſtand,
Keiner ſich zu Dir verband. —
Geh auch unter Mondesſchimmer!

Löſche, löſche leztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ ich doch einſames Leben:
Löſche, löſche leztes Licht,
Der Unglückliche braucht Dich nicht!

Indem hörten ſie nicht weit von ſich eine Stimme ſingen:

Wer luſt'gen Muth zur Arbeit trägt
Und raſch die Arme ſtets bewegt,
Sich durch die Welt noch immer ſchlägt.
Der Träge ſizt, weiß nicht wo aus
Und über ihm ſtürzt ein das Haus,
Mit vollen Seegeln munter
Fährt der Frohe das Leben hinunter.

Der Singende war ein Kohlenbrenner, der jezt näher kam. Bolz und Sternbald gingen auf ihn zu, ſie ſtanden ſeiner Hütte ganz nahe, ohne daß ſie es bemerkt hatten. Er war freundlich und bot ihnen von freien Stücken ſein kleines Haus zum Nachtlager an. Die beiden Ermüdeten folgten ihm gern.

Drinnen war ein kleines Abendeſſen zurecht gemacht, kein Licht brannte, aber einige Späne, die auf dem Heerde unterhalten wurden, erleuchteten die Hütte. Eine junge Frau war geſchäftig, den Fremden einen Siz auf einer Bank zu bereiten, die ſie an den Tiſch ſchob. Alle ſezten ſich nieder, und aßen aus derſelben Schüſſel; Franz ſaß neben der Frau des Köhlers, die ihn mit luſtigen Augen zum Eſſen nöthigte. Er fand ſie artig, und bewunderte die Wirkung des Lichtes auf die Figuren.

Der Köhler erzählte viel vom nahen Eiſenhammer, für den er die meiſten Kohlen lieferte, er hatte noch ſo ſpät einen Weiler beſucht. Ein kleiner Hund geſellte ſich zu ihnen und war äußerſt freundlich, die Frau, die lebhaft war, ſpielte und ſprach mit ihm, wie mit einem Kinde. Sternbald fühlte in der Hütte wieder die ruhigen, frommen Empfindungen, die ihn ſchon ſo oft beglückt hatten: er prägte ſich die Figuren und Erleuchtung ſeinem Gedächtniſſe ein, um einmal ein ſolches Gemählde darzuſtellen.

Als ſie mit dem Eſſen beinahe fertig waren, klopfte noch jemand an die Thür, und eine klägliche Stimme flehte um nächtliche Herberge. Alle verwunderten ſich, der Köhler öffnete die Hütte, und Sternbald erſtaunte, als er den Pilgrim hereintreten ſah. Der Köhler war gegen den Wallfahrter ſehr ehrerbietig, es wurde Speiſe herbeigeſchafft, die Stube heller gemacht. Der Pilgrim erſchrack, als er hörte, daß er der Stadt ſo nahe ſei, er hatte ſie ſchon ſeit zwei Tagen verlaſſen, ſich auf eine unbegreifliche Art verirrt, und bei allen Zurechtweiſungen immer den unrechten Weg ergriffen, ſo daß er jezt kaum eine halbe Meile von dem Orte entfernt war, von dem er ausging.

Der Wirth erzählte noch allerhand, die junge Frau war geſchäftig, der Hund war gegen Sternbald ſehr zuthunlich. Nach der Mahlzeit wurde für die Fremden eine Streu zubereitet, auf der ſich der Wallfahrter und Bolz ſogleich ausſtreckten. Franz war gegen ſein Erwarten munter. Der Köhler und ſeine Frau gingen nun auch zu Bette, der Hund ward nach ſeiner Behauſung auf den kleinen Hof gebracht, Sternbald blieb bei den Schlafenden allein.

Der Mond ſah durch das Fenſter, in der Einſamkeit fiel des Bildhauers Geſicht dem Wachenden auf, es war eine Phyſiognomie, die Heftigkeit und Ungeſtüm ausdrückte. Franz begriff es nicht, wie er ſeinen anfänglichen Widerwillen gegen dieſen Menſchen ſo habe überwinden können, daß er jezt mit ihm umgehe, daß er ſich ihm ſogar vertraue.

Bolz ſchien unruhig zu ſchlafen, er warf ſich oft umher, ein Traum ängſtigte ihn. Franz vergaß beinahe, wo er war, denn alles umher erhielt eine ſonderbare Bedeutung. Seine Phantaſie ward erhitzt, und es währte nicht lange, ſo glaubte er ſich unter Räubern zu befinden, die es auf ſein Leben angeſehn hätten, jedes Wort des Kohlenbrenners, deſſen er ſich nur erinnerte, war ihm verdächtig, er erwartete es ängſtlich, wie er mit ſeinen Spießgeſellen wieder aus der Thür herauskommen würde, um ſie im Schlafe umzubringen und zu plündern. Ueber dieſe Betrachtungen ſchlief er ein, aber ein fürchterlicher Traum ängſtigte ihn noch mehr, er ſah die entſetzlichſten Geſtalten, die ſeltſamſten Wunder, er erwachte unter drückenden Beklemmungen.

Am Himmel ſammelten ſich Wolken, auf die die Strahlen des Mondes fielen, die Bäume vor der Hütte bewegten ſich. Um ſich zu zerſtreuen, ſchrieb er folgendes in ſeiner Schreibtafel nieder:

Die Phantaſie.

Wer iſt dort der alte Mann,
In einer Ecke feſt gebunden,
Daß er ſich nicht rühret und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jene Miene.
Der Alte iſt verdrüßlich.

Um ihn in tauſend Falten
Ein weiter Mantel geſchlagen.

Es iſt der launige Phantaſus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt ſtets ſeiner närriſchen Laune,
Sie haben ihn jezt feſtgebunden,
Daß er nur ſeine Poſſen läßt,
Vernunft im Denken nicht ſtört,
Den armen Menſchen nicht irrt,
Daß er ſein Tagsgeſchäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verſtändig ſpreche
Und nicht wie ein Thor erſcheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus, und lärmt damit
So wie nur keiner auf ihn ſieht und achtet.

Der alte Mann ſchweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in ſeinen Kram nicht taugt.
Der Menſch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß treu von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf
Da ſie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer ſingt ihr ein Wiegenlied:
Schlaf ruhig, mein Kind, morgen iſt auch noch ein Tag!
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Biſt unermüdet und das iſt ſchön,
Wirſt auch immer weiter kommen,

Wirſt Deinem lieben Menſchen Ehre bringen,
Er ſchäzt Dich auch über alles,
Schlaf ruhig, ſchlaf ein. —
Wo iſt meine Vernunft geblieben? ſagt der Menſch,
Geh' Erinnrung, und ſuch' ſie auf.
Erinnrung geht und trifft ſie ſchlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden ſie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"
Denkt der Menſch, und fürchtet ſich ſchon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geſchlichen,
Und ſagt: mein Beſter, Du mußt erlahmen,
Wenn Dir die Glieder nicht aufgelöſet werden,
Pflicht, Vernunft und Verſtand bringen Dich ganz herunter,
Und Du biſt gutwillig, wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm ſchon die Hände los,
Und der Alte ſchmunzelt: ſie haben mir viel zu danken,
Mühſam hab' ich ſie erzogen,
Aber nun verachten ſie mich alten Mann,
Meinen ich würde kindiſch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebſter, nimmſt Dich mein noch an,
Wir beide bleiben immer gute Kameraden.
Der Alte ſteht auf und iſt der Banden frei.
Er ſchüttelt ſich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten ſtürzen wunderbare Sachen
Die er mit Wohlgefallen anſieht.
Er kehrt den Mantel um und ſpreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete iſt die untre Seite.
Nun handthiert Phantaſus in ſeinem Zelte
Und weiß ſich vor Freuden nicht zu laſſen.
Aus Glas und Kryſtallen baut er Schlöſſer,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken.

Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten ſpazieren,
Aus Röhren ſprudeln Blumen in die Luft,
Dazu ſingt der Alte ein ſeltſam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Menſch ſieht ſeinen Spielen zu
Und freut ſich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Weſen herrlich macht.
Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.
Und der Alte läßt ſich nicht lange bitten,
Schreiten Geiſtergeſtalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt ſie aus der Ferne größer ſcheinen.
Tummeln ſich Reiter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondſchein gehn durch einander.
Verſchämte Schönen ſitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Buſen weiß.
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weiſe Neſtor, verſammeln ſich zum Spiel
Und entzweien ſich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er ſpricht und ſingt: Laß Deine Thaten fahren,
Dein Streben, Menſch, Deine Grübelei'n,
Sieh, ich will Dir goldne Kegel ſchenken,
Ein ganzes Spiel, und ſilberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von ſelbſt immer auf den Beinen ſtehn,
Warum willſt Du Dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beiſammen,
Vertreiben mit Geſpräch die Zeit,
Ich lehre Dich tauſend Dinge,
Von denen Du noch nichts weißt. —

Das blinkende Spielwerk ſticht dem Menſchen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus!
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt ſich:
Wo iſt mein lieber Menſch?
Iſt er zu neuen Thaten geſtärkt? ſo ruft ſie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Menſch ſchämt ſich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
Iſt der alte Wirrwarr ſchon wieder los geworden?
Ruft Vernunft aus, läſſeſt Du Dich immer wieder locken
Von dem kind'ſchen Greiſe, der ſelber nicht weiß
Was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine feſtgebunden,
Sizt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid geſteckt
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Menſch muß an die Geſchäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menſchen!
Grämelt der alte Phantaſus,
Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindiſch werden,
Sein Leben nicht genießen,
Sein beſter Freund ſizt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt ſich und möcht' es gern mit mir halten,
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet

Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf iſt weg und keiner ſteht mir bei.

Der Morgen brach indeſſen an, die übrigen im Hauſe wurden munter, und Franz las dem Bildhauer ſeine Verſe vor, der darüber lachte und ſagte: Auch dies Gedicht, mein Freund, rührt vom Phantaſus her, man ſieht es ihm wohl an, daß es in der Nacht geſchrieben iſt; dieſer Mann hat, wie es ſcheint, Spott und Ernſt gleich lieb.

Das dunkle Gemach wurde erhellt, der Köhler trat mit ſeiner Frau herein. Franz lächelte über ſeine nächtliche Einbildung, er ſah nun die Thür, die er immer gefürchtet hatte, deutlich vor ſich ſtehn, nichts Furchtbares war an ihr ſichtbar. Die Geſellſchaft frühſtückte, wobei der muntere Köhler noch allerhand erzählte. Er ſagte, daß in einigen Tagen eine Nonne im benachbarten Kloſter ihr Gelübde ablegen würde, und daß ſich dann zu dieſer Feierlichkeit alle Leute aus der umliegenden Gegend verſammelten. Er beſchrieb die Zeremonien, die dabei vorfielen, er freute ſich auf das Feſt, Sternbald ſchied von ihm und dem Pilgrim, und ging mit dem Bildhauer zur Stadt zurück.

Sternbald ließ ſich im Kloſter melden, er ward der Aebtiſſin vorgeſtellt, er betrachtete das alte Gemählde, das er auffriſchen ſollte. Es war die Geſchichte der heiligen Genoveſa, wie ſie mit ihrem Sohne unter einſamen Felſen in der Wildniß ſizt, und von freundlichen, liebkoſenden Thieren umgeben iſt. Das Bild ſchien alt, er konnte nicht das Zeichen eines ihm bekannten Künſtlers entdecken. Denkſprüche gingen aus dem Munde der Heiligen, ihres Sohnes und der Thiere, die Compoſition war einfach und ohne Künſtlichkeit, das Gemählde ſollte nichts als den Gegenſtand auf die einfältigſte Weiſe ausdrücken. Sternbald war Willens, die Buchſtaben zu verlöſchen und den Ausdruck der Figur zu erhöhen, aber die Aebtiſſin ſagte: Nein, Herr Mahler, Ihr müßt das Bild im Ganzen ſo laſſen, wie es iſt, und um alles ja die Worte ſtehen laſſen. Ich mag es durchaus nicht, wenn ein Gemählde zu zierlich iſt.

Franz machte ihr deutlich, wie dieſe weißen Zettel alle Täuſchung aufhöben und unnatürlich wären, ja wie ſie gewiſſermaßen das ganze Gemählde vernichteten, aber die Aebtiſſin antwortete: Dies alles iſt mir ſehr gleich, aber eine geiſtliche, bewegliche Hiſtorie muß durchaus nicht auf eine ganz weltliche Art ausgedrückt werden, Reiz, und was Ihr Mahler Schönheit nennt, gehört gar nicht in ein Bild, das zur Erbauung dienen und heilige Gedanken erwecken ſoll. Mir iſt hier das Steife, Altfränkiſche viel erwünſchter, dies ſchon trägt zu einer gewiſſen Erhebung bei. Die Worte ſind aber eigentlich die Erklärung des Gemähldes, und dieſe gottſeligen Betrachtungen könnt Ihr nimmermehr durch den Ausdruck der Mienen erſezen. An der ſogenannten Wahrheit und Täuſchung liegt mir ſehr wenig: wenn ich mich einmal davon überzeugen kann, daß ich hier in der Kirche dieſe Wildniß mit Thieren und Felſen antreffe, ſo iſt es mir ein kleines, auch anzunehmen, daß dieſe Thiere ſprechen, und daß ihre Worte hingeſchrieben ſind, wie ſie ſelbſt nur gemahlt ſind. Es entſteht dadurch etwas Geheimnißvolles, wovon ich nicht gut ſagen kann, worin es liegt. Die übertriebenen Mienen und Gebehrden aber ſind mir zuwider. Wenn die Mahler immer bei dieſer alten Methode bleiben, ſo werden ſie ſich auch ſtets in den Schranken der guten Sitten halten, denn dieſer Ausdruck mit Worten führt gleichſam eine Aufſicht über ihr Werk. Ein Gemählde iſt und bleibt eine gutgemeinte Spielerei, und darum muß man ſie auch niemals zu ernſthaft treiben.

Franz ging betrübt hinweg, er wollte am folgenden Morgen anfangen. Das Gerüſt wurde eingerichtet, die Farben waren zubereitet; als er in der Kirche oben allein ſtand, und in die trüben Gitter hineinſah, fühlte er ſich unbeſchreiblich einſam, er lächelte über ſich ſelber, daß er den Pinſel in der Hand führe. Er fühlte, daß er nur als Handwerker gedungen ſei, etwas zu machen, wobei ihm ſeine Kunſtliebe, ja ſein Talent völlig überflüſſig war. Was iſt bis jezt von mir geſchehen? ſagte er zu ſich ſelber, in Antwerpen habe ich einige Conterfeie ohne ſonderliche Liebe gemacht, die Gräfin und Roderigo nachher gemahlt, weil ſie in ihn verliebt war, und nun ſtehe ich hier, um Denkſprüche, ſchlecht geworfene Gewänder, Hirſche und Wölfe neu anzuſtreichen.

Indem hatten ſich die Nonnen zur Hora verſammelt, und ihr feiner, wohlklingender Geſang ſchwung ſich wunderſam hinüber, die erloſchene Genoveſa ſchien darnach hinzuhören, die gemahlten Kirchenfenſter ertönten. Eine neue Luſt erwachte in Franz, er nahm Pallette und Pinſel mit friſchem Muth und färbte Genoveſens dunkles Gewand. Warum ſollte ein Mahler, ſagte er zu ſich, nicht allenthalben, auch am unwürdigen Orte, Spuren ſeines Daſeins laſſen? Er kann allenthalben ein Monument ſeiner ſchönen Exiſtenz ſchaffen, vielleicht daß doch ein ſeltener zarter Geiſt ergriffen und gerührt wird, ihm dankt, und aus den Trübſeligkeiten ſich eine ſchöne Stunde hervorſucht. Er nahm ſich nehmlich vor, in dem Geſichte der Genoveſa das Bildniß ſeiner theuren Unbekannten abzuſchildern, ſo viel es ihm möglich war. Die Figuren wurden ihm durch dieſen Gedanken theurer, die Arbeit lieber.

Er ſuchte in ſeiner Wohnung das Bildniß hervor, das ihm der alte Mahler gegeben hatte, er ſah es an, und Emma ſtand unwillkührlich vor ſeinen Augen. Sein Gemüth war wunderbar beängſtigt, er wußte nicht, wofür er ſich entſcheiden ſolle. Dieſer Liebreiz, dieſe Heiterkeit ſeiner Phantaſie bei Emma's Angedenken, die lüſternen Bilder und Erinnerungen, die ſich ihm offenbarten, und dann das Zauberlicht, das ihm aus dem Bildniſſe des theuren Angeſichts aus herrlicher Ferne entgegenleuchtete, die Geſänge von Engeln, die ihn dorthin riefen, die ſchuldloſe Kindheit, die wehmüthige Sehnſucht, das Goldenſte, Fernſte und Schönſte, was er erwünſchen und erlangen konnte, daneben Sebaſtian's Freude und Erſtaunen, dazwiſchen das Grab.

Die Verworrenheit aller dieſer Vorſtellungen bemächtigte ſich ſeiner ſo ſehr, daß er zu weinen anfing, und keinen Gedanken erhaſchte, der ihn tröſten konnte. Ihm war, als wenn ſeine innerſte Seele in den brennenden Thränen ſich aus ſeinen Augen hinausweinte, als wenn er nachher nichts wünſchen und hoffen dürfte, und nur ungewiſſe, irrende Reue ihn verfolgen könne. Seine Kunſt, ſein Streben, ein edler Künſtler zu werden, ſein Wirken und Werden auf der Erde erſchien ihm als etwas Armſeliges, Kaltes und jämmerlich Dürftiges. In Dämmerung gingen die Geſtalten der großen Meiſter an ihm vorüber, er mochte nach keinem mehr die Arme ausſtrekken; alles war ſchon vorüber und geendigt, wovon er noch erſt den Anfang erwartete.

Er ſchweifte durch die Stadt, und die bunten Häuſer, die Brücken, die Kirchen mit ihrer künſtlichen Steinarbeit, nichts reizte ihn, es genau zu betrachten, es ſich einzuprägen, wie er ſonſt ſo gern that, in jedem Werke ſchaute ihn Vergänglichkeit und zweckloſes Spiel mit trüben Augen, mit ſpöttiſcher Miene an. Die Mühſeligkeit des Handwerkers, die Aemſigkeit des Kaufmanns, das troſtloſe Leben des Bettlers daneben ſchien ihm nun nicht mehr, wie immer, durch große Klüfte getrennt: ſie waren Figuren und Verzierungen von einem großen Gemählde, Wald, Bergſtrom, Gebirge, Sonnenaufgang waren Anhang zur trüben, dunkeln Hiſtorie, die Dichtkunſt, die Muſik machten die Worte und Denkſprüche, die mit ungeſchickter Hand hineingeſchrieben wurden. Jezt weiß ich, rief er im Unmuthe aus, wie Dir zu Muthe iſt, mein vielgeliebter Sebaſtian, erſt jezt leſe ich aus mir ſelber Deinen Brief, erſt jezt entſeze ich mich darüber, daß Du Recht haſt. So kann keiner dem andern ſagen und ſprechen, was er denkt; wenn wir ſelbſt wie todte Inſtrumente, die ſich nicht beherrſchen können, ſo angeſchlagen werden, daß wir dieſelben Töne angeben, dann glauben wir den andern zu vernehmen.

Die Melodie des Liedes von der Einſamkeit kam ihm in's Gedächtniß, er konnte es nicht unterlaſſen, das Gedicht leiſe vor ſich hinzuſingen, wobei er immer durch die Straßen lief, und ſich endlich in das Getümmel des Marktes verlor.

Er ſtand im Gedränge ſtill, und ihm fiel bei, daß vielleicht keiner von den hier bewegten unzähligen Menſchen ſeine Gedanken und ſeine Empfindungen kenne, daß er ſchon oft ſelbſt ohne Arg herumgewandert ſei, daß er auch vielleicht in wenigen Tagen alles vergeſſen habe, was ihn jezt erſchüttre, und er ſich dann wohl wieder klüger und beſſer als jezt vorkomme. Wenn er ſo in ſein bewegtes Gemüth ſah, ſo war es, als wenn er in einen unergründlichen Strudel hinabſchaute, wo Woge Woge drängt und ſchäumt, und man doch keine Welle ſondern kann, wo alle Fluthen ſich verwirren und trennen, und immer wieder durch einander wirbeln, ohne Stillſtand, ohne Ruhe, wo dieſelbe Melodie ſich immer wiederholt, und doch immer neue Abwechſelung ertönt: kein Stillſtand, keine Bewegung, ein rauſchendes, toſendes Räthſel, eine endloſe, endloſe Wuth des erzürnten, ſtürzenden Elements.

Käufer und Verkäufer ſchrien und lärmten durch einander, Fremde, die ſich zurechtfragten, Wagen, die ſich gewaltſam Platz machten. Alle Arten von Eßwaaren umher gelagert, Kinder und Greiſe im Gewühl, alle Stimmen und Zungen zum verwirrten Uniſono vereinigt. Nach der andern Seite drängte ſich das Volk voll Neugier, und Franz ward von dem ungeſtümen Strome mit ergriffen und fortgezogen, er bemerkte es kaum, daß er von der Stelle kam.

Als er näher ſtand, hörte er durch das Geräuſch der Stimmen, durch die öftere Unterbrechung, Fragen, Antworten und Verwunderung folgendes Lied ſingen:

Wie über Matten
Die Wolke zieht,
So auch der Schatten
Vom Leben flieht.

Die Jahre eilen
Kein Stilleſtand,
Und kein Verweilen,
Sie hält kein Band.

Nur Freude kettet
Das Leben hier,
Der Frohe rettet
Die Zeiten ſchier.

Ihm ſind die Stunden
Was Jahre ſind,
Sind nicht verſchwunden
Wer ſo geſinnt.

Ihm ſind die Küſſe
Der goldne Wein
Noch 'mal ſo ſüße
Im Sonnenſchein.

Ihm naht kein Schatten
Vergänglichkeit,
Für ihn begatten
Sich Freud' und Zeit.

Drum nehmt die Freude
Und ſperrt ſie ein,
Dann müßt ihr beide
Unſterblich ſeyn.

Es war ein Mädchen, die dieſes Lied abſang, indem kam Franz durch eine unvermuthete Wendung dicht an die Sängerin zu ſtehn, das Gedränge preßte ihn an ſie, und indem er ſie genau betrachtete, glaubte er Ludovike zu erkennen. Jezt hatte ihn der Strom von Menſchen wieder entfernt, und er konnte daher ſeiner Sache nicht gewiß ſeyn, ein Leierkaſten fiel ihm mit ſeinen ſchwerfälligen Tönen in die Ohren, und eine andre Stimme ſang:

Aus Wolken kommt die frohe Stunde,
O Menſch geſunde,
Laß Leiden ſeyn und Bangigkeit
Wenn Liebchens Kuß Dein Herz erfreut.

In Küſſen webt ein Zauberſegen,
Drum ſei verwegen,
Was ſchadet's, wenn der Donner rollt,
Wenn nur der rothe Mund nicht ſchmollt.

Franz war erſtaunt, denn er glaubte in dieſem begleitenden Sänger Floreſtan zu erkennen. Er war wie ein alter Mann geſtaltet, und verſtellte, wie Sternbald glaubte, auch ſeine Stimme; doch war er noch zweifelhaft. — In kurzer Zeit hatte er beide aus den Augen verloren, ſo ſehr er ſich auch bemühte, ſich durch die Menſchen hindurchzudrängen.

Die beiden Geſtalten lagen ihm immer im Sinne, er ging zum Kloſter zurück, aber er konnte ſie nicht vergeſſen, er wollte ſie wieder aufſuchen, aber es war vergebens. Indem er mahlte, kam die Aebtiſſin mit einigen Nonnen hinzu, um ihm bei der Arbeit zuzuſehn, die größte von ihnen ſchlug den Schleier zurück, und Franz erſchrack über die Schönheit, über die Majeſtät eines Angeſichts, die ihm plözlich in die Augen fielen. Dieſe reine Stirn, dieſe großen dunkeln Augen, das ſchwermüthige, unausſprechlich ſüße Lächeln der Lippen nahm ſein Auge gleichſam mit Gewalt gefangen, ſein Gemählde, jede andre Geſtalt kam ihm gegen dieſe Herrlichkeit trübe und unſcheinbar vor. Er glaubte auch noch nie einen ſo ſchlanken Wuchs geſehen zu haben, ihm fielen ein paar Stellen aus alten Gedichten ein, wo der Dichter von der ſiegenden Gewalt der Allerholdſeligſten ſprach, von der unüberwindlichen Waffenrüſtung ihrer Schöne. — Ein altes Lied ſagte:

Laß mich los, um Gotteswillen
Gieb mich armen Sklaven frei,
Laß die Augen Dir verhüllen,
Daß ihr Glanz nicht tödtlich ſei.

Mußt Du mich in Ketten ſchleifen
Stärker als von Demantſtein?
Muß das Schickſal mich ergreifen,
Ich ihr Kriegsgefangner ſeyn? —

Wie, dachte Sternbald, muß dem Manne ſeyn, dem ſich dieſe Arme freundlich öffnen? dem dieſer heilige Mund den Kuß entgegenbringt? Die Grazie dieſer übermenſchlichen Engelsgeſtalt ganz ſein Eigenthum!

Die Nonne betrachtete das Gemählde und den Mahler in einer nachdenklichen Stellung, keine ihrer Bewegungen war lebhaft, aber wider Willen ward das Auge nachgezogen, wenn ſie ging, wenn ſie die Hand erhob, das Auge war entzückt, in den Linien mitzugehn, die ſie beſchrieb. Franz gedachte an Roderigo's Worte, der von der Gräfin geſagt hatte, daß ſie in Bewegungen Muſik ſchriebe, daß jede Biegung der Gelenke ein Wohllaut ſei.

Sie gingen fort, der Geſang der Nonnen erklang wieder. Franz fühlte ſich verlaſſen, daß er nicht neben der ſchönen Heiligen knien konnte, ganz in Andacht hingegoſſen, die Augen dahin gerichtet, wohin die ihrigen blickten, er glaubte, daß das allein ſchon ein höchſt ſeliges Gefühl ſeyn müſſe, nur mit ihr dieſelben Worte zu ſingen, zu denken. Wie widerlich waren ihm die Farben, die er auftragen, die Figuren, die er neu beleben ſollte!

Auf den Abend ſprach er den Bildhauer. Er ſchilderte ihm die Schönheit, die er geſehn hatte, Auguſtin ſchien beinahe eiferſüchtig. Er erzählte, wie es daſſelbe Mädchen ſei, das in Kurzem das Gelübde ablegen werde, von der der Köhler geſprochen habe, ſie ſei mit ihrem Stande unzufrieden, müſſe ſich aber dem Willen der Eltern fügen. Ihr habt Recht, fuhr er gegen Franz fort, wenn Ihr ſie eine Heilige nennt, ich habe noch nie eine Geſtalt geſehn, die etwas ſo Hohes, ſo Ueberirdiſches ausgedrückt hätte. Und nun denkt Euch dieſen züchtigen Buſen entfeſſelt, dieſe Wangen mit Schaam und Liebe kämpfend, dieſe Lippen in Küſſen entbrannt, das große Auge der Trunkenheit dahin gegeben, dies Himmliſche des Weibes im Widerſpruch mit ſich ſelbſt und doch ihre ſchönſte Beſtimmung erfüllend, — o, wer auf weiter Erde iſt denn glückſeliger und gebenedeiter, als dieſer ihr Geliebter? Höhere Wonne wird auf dieſer magern Erde nicht reif, und wem dieſe beſcheret iſt, vergißt die Erde und ſich, und alles!

Er ſchien noch weiter ſprechen zu wollen, aber plötzlich brach er ab, und verließ Sternbald, der im unnützen Nachſinnen verloren war.

Franz hatte noch keine ſeiner Arbeiten mit dieſer Unentſchloſſenheit und Beklemmung gemacht, er ſchämte ſich eigentlich ſeines Mahlens an dieſem Orte, beſonders in Gegenwart der majeſtätiſchen Geſtalt. Sie beſuchte ihn regelmäßig und betrachtete ihn genau. Ihre Geſtalt prägte ſich jedesmal tiefer in ſeine Phantaſie, er ſchied immer weniger gern.

Die Mahlerei ging raſcher fort, als er ſich gedacht hatte. Die Genoveſa machte er ſeiner theuren Unbekannten ähnlich, er ſuchte den Ausdruck ihrer Phyſiognomie zu erhöhen, und den geiſtreichen Schmerz gut gegen die unſchuldigen Geſichter der Thiergeſtalten abſtechen zu laſſen. Wenn die Orgel zuweilen ertönte, fühlte er ſich wohl ſelbſt in ſchauerliche Einſamkeit entrückt, dann fühlte er Mitleid mit der Geſchichte, die er darſtellte, ihn erſchreckte dann der wehmüthige Blick, den die Unbekannte von der Wand herab auf ihn warf, die Thiere mit ihren Denkſprüchen rührten ihn innerlich. Aber faſt immer ſehnte er ſich zu einer andern Arbeit hin.

Manchmal glaubte er, daß die ſchöne Nonne ihn mit Theilnahme und Rührung betrachte, denn es ſchien zuweilen, als wenn ſie jeden ſeiner Blicke aufzuhaſchen ſuchte, ſo oft er die Augen auf ſie wandte, begegnete er ihrem bedeutenden Blicke. Er wurde roth, der Glanz ihrer Augen traf ihn wie ein Blitz. Die Aebtiſſin hatte ſich an einem Morgen auf eine Weile entfernt, die übrigen Nonnen waren nicht zugegen, und Sternbald war gerade unten am Gemählde beſchäftigt, als das ſchöne Mädchen ihm plötzlich ein Papier in die Hand drückte. Er wußte nicht, wie ihm geſchah, er verbarg es ſchnell. Die wunderbarſte Zeit des Alterthums mit allen ihren ungeheuren Mährchen, dünkte ihm, wäre ihm nahe getreten, hätte ihn berührt, und ſein gewöhnliches Leben ſei auf ewig völlig entſchwunden. Seine Hand zitterte, ſein Geſicht glühte, ſeine Augen irrten umher, und ſcheuten ſich, den ihrigen zu begegnen. Er ſchwur ihr im Herzen Treue und feſte Kühnheit, er unternahm jegliche Gefahr, ihm ſchien es Kleinigkeit, das Gräßlichſte um ihrentwillen zu unternehmen. Er ſah im Geiſte Entführung und Verfolgung vor ſich, er flüchtete ſich ſchon in Gedanken zu ſeiner Genovefa in die unzugängliche Wüſte.

Wer hätte das gedacht, ſagte er zu ſich, als ich zu-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02845/024

erſt den ſteinernen Fußboden dieſes Kloſters betrat, daß hier mein Leben einen neuen Anfang nehmen würde? daß mir das gelingen könne, was ich für das Unmöglichſte hielt?

Indem verſammelten ſich die Nonnen auf dem Chor, die Glocke ſchlug ihre Töne, die ihm in's Herz redeten, man ließ ihn allein, und der herzdurchdringende, einfache Geſang hob wieder an. Er konnte kaum athmen, ſo ſchienen ihn die Töne wie mit mächtigen Armen zu umfaſſen und ſich dicht an ſeine entzückte Bruſt zu drücken.

Als alles wieder ruhig war, als er ſich allein befand, nahm er den Brief wieder hervor, ſeine Hand zitterte, als er ihn erbrechen wollte, aber wie erſtaunte er, als er die Aufſchrift: An Ludovike, las! — Er ſchämte ſich vor ſich ſelber, er ſtand eine Weile tief nachſinnend, dann arbeitete er mit neuer Inbrunſt am Antlitz ſeiner Heiligen weiter, er konnte den Zuſammenhang nicht begreifen, alle ſeine Sinne verwirrten ſich. Das Gemählde ſchien ihn mit ſeinen alten Verſen anzureden, Genoveſa ihm ſeine Untreue, ſeinen Wankelmuth vorzuwerfen.

Es war Abend geworden, als er das Kloſter verließ. Er ging über den Kirchhof nach dem Felde zu, als ihm wieder die dumpfen Leiertöne aufſielen. Der Alte kam auf ihn zu und nannte ihn bei Namen. Es war niemand anders als Floreſtan.

Sternbald konnte ſich vor Erſtaunen nicht finden, aber jener ſagte: Sieh, mein Freund, dies iſt das menſchliche Leben, wir nahmen vor kurzem ſo wehmüthig Abſchied von einander, und nun triffſt Du mich ſo unerwartet und bald wieder, und zwar als alten Mann. Sei künftig niemals traurig, wenn Du einen Freund verläſſeſt. Aber haſt Du nichts an Ludovike abzugeben?

Sternbald ahndete nun den Zuſammenhang, mit zitternder Hand gab er ihm den Brief, den er von der Nonne empfangen hatte. Floreſtan empfing ihn freudig. Als Franz ihn weiter befragte, antwortete er luſtig: Sieh, mein Freund, wir ſind jezt auf Abentheuer, Ludoviko liebt ſie, ſie ihn, in wenigen Tagen will er ſie entführen, alle Anſtalten dazu ſind getroffen, ich führe bei ihm ein Leben wie im Himmel, alle Tage neue Gefahren, die wir glücklich überſtehn, neue Gegenden, neue Lieder und neue Geſinnungen.

Franz wurde empfindlich. Wie? ſagte er im Eifer, ſoll auch ſie ein Schlachtopfer ſeiner Verführungskunſt, ſeiner Treuloſigkeit werden? Nimmermehr!

Rudolph hörte darauf nicht, ſondern bat ihn, nur einen Augenblick zu verweilen, er müſſe Ludoviko ſprechen, würde aber ſogleich zurückkommen. Vor allen Dingen aber ſolle er dem Bildhauer Bolz nicht ein Wort davon entdecken.

Franz blieb allein und konnte ſich über ſich ſelbſt nicht zufrieden geben, er wußte nicht, was er zu allem ſagen ſolle. Er ſezte ſich unter einem Baume nieder, und Rudolph kam nach kurzer Zeit zurück. Hier, mein liebſter Freund, ſagte dieſer, dieſen Zettel mußt Du morgen Deiner ſchönen Heiligen übergeben, er entſcheidet ihr Schickſal.

Wie? rief Franz bewegt aus, ſoll ich mich dazu erniedrigen, das herrlichſte Geſchöpf vernichten zu helfen? Und Du Rudolph kannſt mit dieſem Gleichmuthe ein ſolches Unternehmen beginnen? Nein, mein Freund, ich werde ſie vor dem Verführer warnen, ich werde ihr rathen, ihn zu vergeſſen wenn ſie ihn liebt, ich werde ihr erzählen, wie er geſinnt iſt.

Sei nicht unbeſonnen, ſagte Floreſtan, denn Du ſchadeſt dadurch Dir und allen. Sie liebt ihn, ſie zittert vor dem Tage ihrer Einkleidung, die Flucht iſt ihr freier Entſchluß, was geht Dich das übrige an? Und Ludoviko wird und kann ihr nicht niedrig begegnen. — Seit er ſie kennt, iſt er, möchte ich ſagen, durchaus verändert. Er betet ſie an, wie ein himmliſches, überirdiſches Weſen, er will ſie zu ſeiner Gattin machen, und ihr die Treue ſeines Lebens widmen. Aber lebe wohl, ich habe keine Zeit zu verlieren, ſprich zum Bildhauer kein Wort, ich laſſe Dir den Brief, denn Du biſt mein und Ludoviko's Freund, und wir trauen Dir beide keine Schändlichkeit zu.

Mit dieſen Worten eilte Floreſtan fort, und Sternbald ging zur Stadt zurück. Er wich dem Bildhauer aus, um ſich nicht zu verrathen. Am folgenden Morgen erwartete er mit Herzklopfen die Gelegenheit, mit der er der ſchönen Nonne das Billet zuſtecken könne. Sie nahm es mit Erröthen, und verbarg es im Buſen. Ueber ihr lilienweißes Geſicht legte ſich ein ſo holdes Schaamroth, ihre geſenkten Augen glänzten ſo hell, daß Franz ein vom Himmel verklärtes Weſen vor ſich zu ſehen glaubte. Sie ſchien nun ein Vertrauen zu Franz zu haben und doch ſeine Augen zu fürchten, ihre Majeſtät war ſanfter und um ſo lieblicher. Franz war im innerſten Herzen bewegt.

Die Zeit verging, die Arbeit am Gemählde nahte ſich ihrer Vollendung. Bolz ſchien mit einem großen Unternehmen ſchwanger zu gehen, ſeinem Freunde Sternbald ſich aber nicht ganz vertrauen zu wollen. An einem Morgen, als er wieder zum Mahlen ging, es war der lezte Tag ſeiner Arbeit, fand er das ganze Kloſter in der größten Bewegung. Alle liefen unruhig durch einander, man ſuchte, man fragte, man erkundigte ſich, die ſchöne Novize ward vermißt, der Tag ihrer Einkleidung war ganz nahe. Sternbald ging ſchnell an ſeine Arbeit, ſein Herz war unruhig, er war ungewiß, ob er ſich etwas vorzuwerfen habe.

Wie freute er ſich, als er nun das Gemählde vollendet hatte, als er wußte, daß er das Kloſter nicht mehr zu beſuchen brauche, in welchem die Schönheit nicht mehr war, die ſeine Augen nur zu gern aufgeſucht hatten. Er erhielt von der Aebtiſſin ſeine Bezahlung, betrachtete das Gemählde noch einmal, und ging dann über's Feld nach der Stadt zurück.

Er zitterte für ſeine Freunde, für die ſchöne Nonne; er ſuchte den Bildhauer auf, der aber nirgends anzutreffen war. Er verließ ſchon am folgenden Morgen die Stadt, um ſich endlich Italien zu nähern, und Rom den erwünſchten Ort zu ſehn.

Gegen Mittag fand er am Wege den Bildhauer Bolz liegen, der ganz entkräftet war. Franz erſtaunte nicht wenig, ihn dort zu finden. Mit Hülfe einiger Vorüberwandernden brachte er ihn in's nahe Städtchen, er war verwundet, entkräftet und verblutet, aber ohne Gefahr.

Franz ſorgte für ihn, und als ſie allein waren, ſagte Auguſtin: Ihr trefft mich hier, mein Freund, gewiß gegen Eure Erwartung an, ich hätte Euch mehr vertrauen, und mich früher Eurer Hülfe bedienen ſollen, ſo wäre mir dies Unglück nicht begegnet. Ich wollte die Nonne, die man in wenigen Tagen einkleiden wollte, entführen, ich beredete Euch deshalb, Euch im Kloſter dort zu verdingen. Aber man iſt mir zuvorgekommen. In der verwichenen Nacht traf ich ſie in Geſellſchaft von zwei unbekannten Männern, ich fiel ſie an und ward überwältigt. Ich zweifle nicht, daß es ein Streich von Roderigo iſt, der ſie kannte, und ſie ſchon vor einiger Zeit rauben wollte.

Franz blieb einige Tage bei ihm, bis er ſich gebeſſert hatte, dann nahm er Abſchied, und ließ ihm einen Theil ſeines Geldes zur Pflege des Bildhauers zurück.

Drittes Kapitel.

Aus Florenz antwortete Franz ſeinem Freunde Sebaſtian folgendermaßen:

Liebſter Sebaſtian!

Ich möchte zu Dir ſagen: ſei gutes Muths! wenn Du jezt im Stande wäreſt, auf meine Worte zu hören. Aber leider iſt es ſo beſchaffen, daß wenn der andre uns zu tröſten vermöchte, wir uns auch ſelber ohne weiteres tröſten könnten. Darum will ich lieber ſchweigen, liebſter Freund, weil überdies wohl bei Dir die trüben Tage vorübergegangen ſeyn mögen.

In jedem Falle, lieber Bruder, verliere nicht den Muth zum Leben, bedenke, daß die traurigen Tage eben ſo gewiß als die fröhlichen vorübergehen, daß auf dieſer veränderlichen Welt nichts eine dauernde Stelle hat. Das ſollte uns im Unglück tröſten und unſre übermüthige Fröhlichkeit dämpfen.

Wenn ich Dich doch, mein Liebſter, auf meiner Reiſe bei mir hätte! Wie ich da alles mehr und inniger genießen würde! Wenn ich Dir nur alles ſagen könnte, was ich lerne und erfahre, und wie viel Neues ich ſehe und ſchon geſehen habe! Es überſchüttet und überwältigt mich oft ſo, daß ich mich ängſtige, wie ich alles im Gedächtniß, in meinen Sinnen aufbewahren will. Die Welt und die Kunſt iſt viel reicher, als ich vorher glauben konnte. Fahre nur eifrig fort zu mahlen, Sebaſtian, damit Dein Name auch einmal unter den würdigen Künſtlern genannt werde. Dir gelingt es gewiß eher und beſſer als mir. Mein Geiſt iſt zu unſtät, zu wankelmüthig, zu ſchnell von jeder Neuheit ergriffen; ich möchte gern alles leiſten, und darüber werde ich am Ende gar nichts thun können.

So iſt mein Gemüth auf's heftigſte von zwei neuen großen Meiſtern bewegt, vom venetianiſchen Titian und von dem allerlieblichſten Antonio Allegri von Correggio. Ich habe, möcht' ich ſagen, alle übrige Kunſt vergeſſen, indem dieſe edlen Künſtler mein Gemüth erfüllen, doch hat der leztere auch beinahe den erſtern verdrängt. Ich weiß mir in meinen Gedanken nichts Holdſeligers vorzuſtellen, als er uns vor die Augen bringt, die Welt hat keine ſo liebliche, ſo vollreizende Geſtalten, als er zu mahlen verſteht. Es iſt, als hätte der Gott der Liebe ſelber in ſeiner Behauſung gearbeitet und ihm die Hand geführt. Wenigſtens ſollte ſich nach ihm keiner unterfangen, Liebe und Wolluſt darzuſtellen, denn keinem andern Geiſte hat ſich ſo das Glorreiche der Sinnenwelt offenbart.

Es iſt etwas Köſtliches, Unbezahlbares, Göttliches, daß ein Mahler, was er in der Natur nur Reizendes findet, was ſeine Imagination nur veredeln und vollenden kann, uns nicht in Gleichniſſen, in Tönen, in Erinnerungen oder Nachahmungen aufbewahrt, ſondern es auf die kräftigſte und fertigſte Weiſe ſelber hinſtellt und giebt. Darum iſt auch in dieſer Hinſicht die Mahlerei die erſte und vollendeteſte Kunſt, das Geheimniß der Farben iſt anbetungswürdig. Der Reiche, der Correggio's Gemählde, ſeine Leda, ſeine badenden ſchönſten Nymphen beſizt, hat ſie wirklich, ſie blühen in ſeinem Pallaſte in ewiger Jugend, der allerhöchſte Reiz iſt bei ihm einheimiſch, wonach andre mit glühender Phantaſie ſuchen, was ſtumpfere mit ihren Sinnen ſich nicht vorſtellen können, lebt und webt bei ihm wirklich, iſt ſeine Göttin, ſeine Geliebte, ſie lächelt ihn an, ſie iſt gern in ſeiner Gegenwart.

Wie iſt es möglich, wenn man dieſe Bilder geſehen hat, daß man noch vom Colorit geringſchäzend ſprechen kann? Wer würde nicht von der Allmacht der Schönheit beſiegt werden, wenn ſie ſich ihm nackt und unverhüllt, ganz in Liebe hingegeben, zu zeigen wagte? — Das Studium dieſer himmliſchen Jugendgeiſter hat die große Zauberei erfunden, dies und noch mehr unſern Augen möglich zu machen.

Was die Geſänge des liebenden Petrarka wie aus der Ferne herüberwehen, Schattenbilder im Waſſer, die mit den Wogen wieder wegfließen, was Arioſt's feuriger Genius nur lüſtern und in der Ferne zeigen kann, wonach wir ſehen und es doch nicht entdecken können, im Walde fernab die ungewiſſeſten Spuren, die dunkeln Gebüſche verhüllen es, ſo ſehr wir darnach irren und ſuchen; alles das ſteht in der allerholdſeligſten Gegenwart dicht vor uns. Es iſt mehr, als wenn Venus uns mit ihrem Knaben ſelber beſuchte, der Genuß an dieſem Bildern iſt die hohe Schule der Liebe, die Einweihung in die höchſten Myſterien, wer dieſe Gemählde nicht verehrt, verſteht und ſich an ihnen ergözt, der kann auch nicht lieben, der muß nur gleich ſein Leben an irgend eine unnütze, mühſelige Beſchäftigung wegwerfen, denn ihm iſt es verborgen, was er damit anfangen kann.

Eine Zeichnung mag noch ſo edel ſeyn, die Farbe bringt erſt die Lebenswärme, und iſt mehr und inniger, als der körperliche Umfang der Bildſäule.

Auch in ſeinen geiſtlichen Compoſitionen ſpiegelt ſich eine liebende Seele, der Gürtel der Venus iſt auch hier verborgen, und man weiß immer nicht, welche ſeiner Figuren ihn heimlich trägt. Auge und Herz bleiben gern verweilend zurückgezogen; der Menſch fühlt ſich bei ihm in der Heimath der glücklichſten Poeſie, er denkt: ja, das war es, was ich ſuchte, was ich wollte und es immer zu finden verzweifelte. Vulkan's künſtliches Netz zieht ſich unzerreißbar um uns her, und ſchließt uns eng und enger an Venus, die vollendete Schönheit an.

Es herrſcht in ſeinen Bildern nicht halbe Lüſternheit, die ſich verſtohlen und ungern zu erkennen giebt, die der Mahler errathen läßt, der ſich gleich darauf gern wieder zurückzöge, um viel zu verantworten zu haben, ſich aber auch wirklich zu verantworten; es iſt auch nicht gemeine Sinnlichkeit, die ſich gegen den edlern Geiſt empört, um ſich nur bloß zu ſtellen, um in frecher Schande zu triumphiren, ſondern die reinſte und hellſte Menſchheit, die ſich nicht ſchämt, weil ſie ſich nicht zu ſchämen braucht, die in ſich ſelbſt durchaus glückſelig iſt. Es iſt, ſo möcht' ich ſagen, der Frühling, die Blüthe der Menſchheit: alles im vollen, ſchwelgenden Genuß, alle Schönheit emporgehoben in vollſter Herrlichkeit, alle Kräfte ſpielend und ſich übend im neuen Leben, im friſchen Daſein. Herbſt iſt weit ab, Winter iſt vergeſſen, und unter den Blumen, unter den Düften und grünglänzenden Blättern wie ein Mährchen, von Kindern erfunden.

Es iſt, als wenn ich mit der weichen, ermattenden und doch erfriſchenden Luft Italiens eine andere Seele einzöge, als wenn mein inneres Gemüth auch einen ewigen Frühling hervortriebe, wie er von außen um mich glänzt und ſchwillt und ſich treibend blüht. Der Himmel hier iſt faſt immer heiter, alle Wolken ziehen nach Norden, ſo auch die Sorgen, die Unzufriedenheit. O, liebſter Bruder, Du ſollteſt hier ſeyn, die Harfenſtimmen der Geiſter, die Blumenhände der unſichtbaren Engel würden auch Dich berühren und heilen.

In wenigen Tagen reiſe ich nach Rom. Ein verſtändiger Mann, der die Kunſt über alles liebt, iſt mein Begleiter, er und ſeine junge ſchöne Frau reiſen ebenfalls nach Rom. Er heißt Caſtellani.

Ich habe mancherlei unterdeſſen gearbeitet, womit ich aber nicht ſonderlich zufrieden bin: doch erleichtert mir mein Verdienſt die Reiſe. Laß es mir doch niemals an Nachrichten von Dir mangeln. Lebe wohl, liebe immer wie ſonſt

Deinen Franz Sternbald.

Viertes Kapitel.

Franz blieb länger in Florenz, als er ſich vorgenommen hatte, ſein neuer Freund Caſtellani ward krank, und Sternbald war gutherzig genug, ihm Geſellſchaft zu leiſten, da jener zu Florenz faſt ganz fremde war. Er konnte den Bitten ſeiner jungen Frau, der freundlichen Lenore, ſich nicht widerſezen, und da er in Florenz für ſeine Kunſt noch genug zu lernen fand, ſo gereute ihn auch dieſer Abſchub nicht.

Es ereignete ſich außerdem noch ein ſonderbarer Vorfall. Es fügte ſich oft, daß er bei ſeinen Beſuchen ſeinen Freund nicht ſprechen konnte, Lenore war dann allein, und noch ehe er es bemerken konnte, war er an ſie gefeſſelt. Er kam bald nur, um ſie zu ſehen. Lenore ſchien gegen Franz ſehr gefällig, ihre ſchalkhaften Augen ſahen ihn immer luſtig an, ihr muthwilliges Geſpräch war immer belebt. An einem Morgen entdeckte ſie ihm unverholen, daß Caſtellani nicht mit ihr verheirathet ſei, ſie reiſe, ſie lebe nur mit ihm, in Turin habe ſie ihn kennen gelernt, und er ſei ihr damals liebenswürdig vorgekommen. Franz war ſehr verlegen, was er antworten ſolle; ihn entzückte der leichte, flatterhafte Sinn dieſes Weibes, obgleich er ihn verdammen mußte, ihre Geſtalt, ihre Freundlichkeit gegen ihn. Sie ſahen ſich öfter und waren bald einverſtanden; Franz machte ſich Vorwürfe, aber er war zu ſchwach, dies Band wieder zu zerreißen.

Es gelang ihm, mit einem Mahler in Florenz in Bekanntſchaft zu gerathen, der niemand anders war, als Franz Ruſtici, der damals in dieſer Stadt und Italien in großem Anſehn ſtand. Dieſer verſchaffte ihm ein Bild zu mahlen, und ſchien an Sternbald Antheil zu nehmen. Sie ſahen ſich öfter, und Franz ward in Ruſtici's Freundſchaft aufgenommen.

Dieſer Mahler war ein luſtiger, offener Mann, der ernſt ſeyn konnte, wenn er wollte, aber immer für leichten Scherz Zeit genug übrig behielt. Franz beſuchte ihn oft, um von ihm zu lernen und ſich an ſeinen ſinnreichen Geſprächen zu ergözen. Ruſtici war ein angeſehener

Mann in Florenz, aus einer guten Familie, der bei Andrea Verocchio und dem berühmten Leonard da Vinci ſeine Kunſt erlernt hatte. Franz bewunderte den großen Ausdruck an ſeinen Bildern, die wohl überdachte Compoſition.

Nachdem ſich beide oft geſehen hatten, ſagte Ruſtici an einem Tage zu Sternbald: Mein lieber deutſcher Freund, beſucht mich am künftigen Sonnabend in meinem Garten vor dem Thore, wir wollen dort luſtig mit einander ſeyn, wie es ſich für Künſtler ziemt. Wir machen oft eine fröhliche Geſellſchaft zuſammen, zu der der Mahler Andrea gehört, den Ihr kennt, und den man immer del Sarto von ſeinem Vater her zu nennen pflegt; dieſer wird auch dort ſeyn. Die Reihe, einen Schmaus zu geben, iſt nun an mich gekommen, Ihr mögt auch Eure Geliebte mitbringen, denn wir wollen tanzen, lachen und ſcherzen.

Wenn ich nun keine habe, die ich mitbringen kann, antwortete Franz.

O, mein Freund, ſagte der Florentiner, ich würde Euch für keinen guten Künſtler halten, wenn es Euch daran fehlen ſollte. Die Liebe iſt die halbe Mahlerei, ſie gehört mit zu den Lehrmeiſtern in der Kunſt. Vergeßt mich nicht, und ſeid in meiner Geſellſchaft recht fröhlich.

Franz verließ ihn. Caſtellani war nach Genua gereiſ't, um dort einen Arzt, ſeinen Freund, zu ſehen, ſeine Geliebte war in Florenz zurückgeblieben. Franz bat um ihre Geſellſchaft auf den kommenden Schmaus, die ſie ihm auch zuſagte, da ſie ſich wenig um die Reden der Leute kümmerte.

Der Tag des Feſtes war gekommen. Lenore hatte ihren ſchönſten Putz angelegt, und war liebenswürdiger, als gewöhnlich. Franz war zufrieden, daß ſie Aufmerkſamkeit und Flüſtern erregte, als er ſie durch die Straßen der Stadt führte. Sie ſchien ſich auch an ſeiner Seite zu gefallen, denn Franz war jezt in der blühendſten Periode ſeines Lebens, ſein Anſehn war munter, ſein Auge feurig, ſeine Wangen roth, ſein Schritt und Gang edel, beinahe ſtolz. Er hatte die Demuth und Schüchternheit faſt ganz abgelegt, die ihn bis dahin immer noch als einen Fremden kennbar machte. Er gerieth nun nicht mehr ſo, wie ſonſt, in Verlegenheit, wenn ein Mahler ſeine Arbeiten lobte, weil er ſich auch daran mehr gewöhnt hatte.

Sternbald fand ſchon einen Theil der Geſellſchaft verſammelt, die ganz aus jungen Männern und Mädchen oder ſchönen Weibern beſtand. Er grüßte den Meiſter Andrea freundlich, der ihm ſchon kannte, und der ihm mit ſeiner gewöhnlichen leichtſinnigen und doch blöden Art dankte. Man erwartete den Wirth, von dem ſein Schüler Bandinelli erzählte, daß er nur noch ein fertiges Gemählde in der Stadt nach dem Eigenthümer gebracht habe, und eine anſehnliche Summe dafür empfangen werde.

Der Garten war anmuthig mit Blumengängen geſchmückt, mit ſchönen grünen Raſenplätzen dazwiſchen und dunkeln, ſchattigen Gängen. Das Wetter war ſchön, ein erfriſchender Wind ſpielte durch die laue Luft, und erregte ein ſtetes Flüſtern in den bewegten Bäumen. Die großen Blumen dufteten, alle Geſichter waren fröhlich.

Franceſko Ruſtici kam endlich, nachdem man ihn lange erwartet hatte, er näherte ſich der Geſellſchaft freundlich, und hatte das kleine Körbchen in der Hand, in dem er immer ſeine Baarſchaft zu tragen pflegte. Er grüßte alle höflich, und bewillkommte Franz vorzüglich freundſchaftlich. Andrea ging aufgeräumt auf ihn zu, und ſagte: Nun, Freund, Du haſt noch vorher ein anſehnliches Geſchäft abgemacht, lege Deinen Schatz ab, der Dir zur Laſt fällt, vergiß Deine Mahlereien, und ſei nun ganz mit uns fröhlich.

Franceſko warf lachend den leeren Korb in's Gebüſch, und rief aus: O, mein Freund, heute fallen mir keine Geldſummen zur Laſt, ich habe nichts mehr.

Du biſt nicht bezahlt worden? rief Andrea aus, ja, ich kenne die vornehmen und reichen Leute, die es gar nicht wiſſen und nicht zu begreifen ſcheinen, in welche Noth ein armer Künſtler gerathen kann, der ihnen nun endlich ſeine fertige Arbeit bringt, und doch mit leeren Händen wieder zurückgehen muß. Ich bin manchmal ſchon ſo böſe geworden, daß ich Pinſel und Pallette nachher in den Winkel warf und die ganze Mahlereikunſt verfluchte. Sei nicht böſe darüber, Franceſko, Du mußt Dich ein Paar unnütze Gänge nicht verdrießen laſſen.

Er iſt bezahlt, ſagte ein junger Mann, der mit dem Mahler gekommen war.

Und wo hat er denn ſein Geld gelaſſen? fragte Andrea verwundert.

Ihr kennt ja ſeine Art, fuhr jener fort, wie er keinen Armen vor ſich ſehen kann, ohne ihn zu beſchenken, wenn er Geld bei ſich hat. Kaum ſahen ſie ihn daher heute aus dem Pallaſt kommen und ſeinen bekannten Korb an ſeinem Arm, als ihm auch alle Bettler folgen, die mit ſeiner Gutherzigkeit bekannt ſind. Er gab jedem reichlich, und nahm es nicht übel, daß einige darunter waren, denen er erſt geſtern gegeben hatte; als ich es ihm heimlich ſagte, antwortete er lachend: mein Freund, ſie wollen aber heute wieder eſſen. Ein alter Mann ſtand von der

Seite und ſah dem Austheilen zu, er heftete die Augen aufmerkſam auf den Korb, und ſeufzte für ſich: Ach Gott, wenn ich doch nur das Geld hätte, das in dieſem Korbe iſt! Franceſko hatte es unvermutheter Weiſe gehört. Er geht auf den Alten zu, und frägt, ob es ihn glücklich machen würde? O, mich und meine Familie, ruft jener, aber ſeid nicht böſe, ich dachte nicht, daß Ihr es hören würdet. — Sogleich kehrt mein launiger Franceſko den ganzen Korb um, und ſchüttet ihn dem alten Bettler in ſeine lederne Mütze, geht davon, ohne auch nur den Dank abzuwarten.

Ihr ſeid ein edler Mann! rief Sternbald aus.

O, Ihr irrt, ſagte der Mahler, es iſt gar nichts Beſonderes, ich kann den Armen nicht ſehen, es jammert mich, und ſo gebe ich ihm wenigſtens, da ich nicht mehr thun kann. Bei dieſem Alten fiel mir ein, wie manche unnütze Ausgaben ich in meinem Leben ſchon gemacht hätte, wie wenig ich aufopfre, wenn ich mir eine Tapete oder ein koſtbares Hausgeräth verſage. Ich dachte: wenn Du nun kein Geld bekommen, wenn Du das Gemählde gar nicht gemahlt hätteſt? Ich ſah Kinder und ſeine alte zerlumpte Gattin in Gedanken vor mir, die mit ſo heißer Sehnſucht ſeine Rückkehr erwarteten.

Aber wenn Du ſo handeln willſt, ſagte Andrea, ſo kannſt Du Deinem Geben gar keinen Einhalt thun.

Das iſt es eben, was mich betrübt, fuhr Ruſtici fort, daß ich meine Gutherzigkeit einſchränken muß, daß alles, was wir an Wohlthaten thun können, nichts iſt, weil wir nicht immer, weil wir nicht alles geben können. Es iſt eine ſonderbare Fügung des Schickſals, daß Ueberfluß und Pracht und drückender Mangel dicht neben einander beſtehen müſſen, die Armuth auf Erden kann niemals aufgehoben werden, und wenn alle Menſchen gleich wären, müßten ſie alle betteln, und keiner könnte geben. Das allein tröſtet mich auch oft darüber, wenn mir einfällt, daß ich mich bei meiner Kunſt wohl befinde, indeſſen andre, die weit härtere Arbeiten thun, die weit fleißiger ſind, Mangel leiden müſſen. Hier iſt auf Erden See und Weltmeer, hier ſtrömen große Flüſſe, dort leiden die heißen Ebenen, die wenigen Pflanzen erſterben aus Mangel am nöthigen Waſſer. Einer ſoll gar nicht dem andern nützen, jedes Weſen in der Natur iſt um ſein ſelbſt willen da. — Doch, wir müſſen über das Geſpräch nicht unſers Gaſtmahls vergeſſen.

Er verſammelte hierauf die Geſellſchaft. Ein ſchöner Knabe ging mit einem Korbe voll großer Blumenkränze herum, jeder mußte einen davon nehmen und ihn ſich auf die Stirn drücken. Nun ſezte man ſich um einen runden Tiſch, der auf einem ſchattigen kühlen Platze im Garten gedeckt war, an allen Orten ſtanden ſchöne Blumen, die Speiſen wurden aufgetragen. Die Geſellſchaft nahm ſich ſehr mahleriſch aus, mit den großen, vollen, bunten Kränzen, jeder ſaß bei ſeiner Geliebten, Wein ward herumgegeben, aus den Gebüſchen erſchallten Inſtrumente von unſichtbaren Muſikanten.

Ruſtici ſtand auf, und nahm ein volles Glas: Nun zuerſt, rief er aus, dem Stolze von Toskana, dem größten Manne, den das florentiniſche Vaterland hervorgebracht hat, dem großen Michael Agnolo Buonarotti! — Alle ſtießen an, alle ließen ihr „Er lebe!" ertönen.

Schade, ſagte Andrea, daß unſer wahnſinniger Camillo uns verlaſſen hat, und jezt in Rom herumwandert, er würde uns eine Rede halten, die ſich gut zu dieſer Gelegenheit ſchickt.

Muntere Trompeten ertönten zu den Geſundheiten, und Flöten mit Waldhörnern gemiſcht klangen, wenn ſie ſchwiegen, vom entfernten Ende des Gartens. Die Schönen wurden erheitert, ſie legten nun auch den Schleier ab, ſie löſ'ten die Locken aus ihren Feſſeln, der Buſen war bloß. Franz ſagte: Nur ein Künſtler kann die Welt und ihre Freuden auf die wahre und edelſte Art genießen, er hat das große Geheimniß erfunden, alles in Gold zu verwandeln. In Italien iſt es, wo die Wolluſt die Vögel zum Singen antreibt, wo jeder kühle Baumſchatten Liebe duftet, wo es dem Bache in den Mund gelegt iſt, von Wonne zu rieſeln und zu ſcherzen. In der Fremde, im Norden iſt die Freude ſelbſt eine Klage, man wagt dort nicht, den vorüberſchwebenden Engel bei ſeinem großen goldenen Flügel herunterzuziehen.

Ein Mädchen gegenüber nahm den Blumenſtrauß von der weißen Bruſt, und warf ihn Franzen nach den Augen, indem ſie ausrief: Ihr ſolltet ein Dichter ſeyn, Freund, und kein Mahler, dann ſolltet Ihr lieben, und Euch täglich in einem neuen Sonnette hören laſſen.

Nehmt mich zu Eurem Geliebten an, rief Sternbald aus, ſo mögt Ihr mich vielleicht begeiſtern. Dieſe Blumen will ich als ein Andenken an Eure Schönheit aufbewahren.

Sie welken, ſagte jene, der liebliche Brunnquell, aus dem ihr Duft emporſteigt, verſiegt, ſie fallen zuſammen, ſie laſſen die Häupter ſinken, und freilich vergeht alles ſo, was ſchön genannt wird.

Franz war von der wundervollen Verſammlung, von den Blumen, den ſchönen Mädchen, Muſik und Wein begeiſtert, er ſtand auf und ſang:

Warum Klagen, daß die Blume ſinkt
Und in Aſche bald zerfällt:
Daß mir heut ein lüſtern Auge winkt
Und das Alter dieſen Glanz entſtellt.

Ihm mit allen Kräften nachzuringen,
Feſt zu halten unſrer Schönen Hand, —
Ja, die Liebe leiht die mächt'gen Schwingen
Von Vergänglichkeit, ſie knüpft das Band.

Sagt, was wäre Glück, was Liebe?
Keiner betete zu ihr
Wenn ſie ewig bei uns bliebe,
Schönheit angefeſſelt hier.

Aber wenn auch keine Trennung droht,
Eiferſucht und Ungetreue ſchweigen,
Alle ſich der Liebe neigen,
Fürchten gleich Geliebte keinen Tod —

Ach! Vergänglichkeit knüpft ſchon die Ketten,
Denen kein Entrinnen möglich bleibt,
Lieb' und Treue können hier nicht retten,
Wenn die harte Zeit Geſetze ſchreibt.

Darum geizen wir nach Küſſen,
Beugen Schönen unſer Knie,
Winke, Lippen, Lächeln grüßen
Allzuoft zur Freude nie.

Als er geendigt hatte, ſchämte er ſich ſeines Rauſches, und Ruſtici rief aus: Seht, meine Landsleute, da einen Deutſchen, der uns Italiener beſchämt! Er wird uns alle unſre Schönen abtrünnig machen.

Andrea ſagte: Ein Glück, daß ich noch Bräutigam bin, für meine Frau würd' ich ſehr beſorgt ſeyn. Aber ſeht ihn nur an, jezt ſizt er ſo ernſthaft da, als wenn er auf eine Leichenrede dächte. Mir fällt dabei mein Lehrer Piero di Coſimo ein, der immer von ſo vielen recht trübſeligen Gedanken beunruhigt wurde, der ſich vor dem Tode über alle Maaßen fürchtete, der ſich unter ſonderbaren Phantomen abängſtigte, und ſich doch wieder an recht reizenden, ja ich möchte beinahe ſagen, leichtfertigen Phantaſieen ergözte.

Ruſtici ſagte: Er war gewiß eins der ſeltſamſten Gemüther, die noch auf Erden gelebt haben, ſeine Bilder ſind zart und vom Geiſte der Wolluſt und Lieblichkeit beſeelt, und er ſaß, gleich einem Gefangenen, in ſich ſelber eingeſchloſſen, ſeine Hand nur ragte aus dem Kerker hervor, und hatte keinen Theil an ſeinem übrigen Menſchen. Seine Kunſt luſtwandelte auf grüner Wieſe, indem ſeine Phantaſie den Tod herbeirief, und tolle, ſchwermüthige Maskeraden erfand.

Das Geſpräch der Mahler ward hier unterbrochen, denn die Mädchen und jungen Leute ſprachen von allerhand luſtigen Neuigkeiten aus der Stadt, wodurch die Sprechenden überſtimmt wurden. Das lebhafte Mädchen, das Laura hieß, erzählte von einigen Nachbarinnen aus der Stadt überaus fröhliche Geſchichten, die keiner als Franz anſtößig fand. Er ſaß ihren ſchwarzen Augen gegenüber, die ihn unabläſſig verfolgten, bei jeder lebhaften Bewegung, wenn ſie ſich vorüberbog, machte ſie den ſchönſten Buſen ſichtbarer, ihre Arme wurden ganz frei, und zeigten die weißeſte Rundung. — Lenore ward etwas eiferſüchtig, und entblößte ihre Arme, um ſie mit denen ihrer Gegnerin zu vergleichen, die übrigen Mädchen lachten.

Andrea und Franceſko hatten ſich abſeits unter einen Baum geſezt, und führten ein ernſthaftes Geſpräch; beide waren von Wein begeiſtert. Du verſtehſt mich nicht, ſagte Ruſtici mit vielem Eifer, der Sinn dafür iſt Dir verſchloſſen, ich gebe aber darum doch meine Bemühungen nicht auf. Glaube nur, mein Beſter, daß zu allen großen Dingen eine Offenbarung gehört, wenn ſie ſich unſern Sinnen mittheilen ſollen, ein Gaſt muß plözlich herabſteigen, der unſern Geiſt mit ſeinem fremden Einfluß durchdringt. So iſt es auch mit der erhabenen Kunſt der Alchymie beſchaffen.

Es iſt und bleibt immer unbegreiflich, ſagte der langſamere Andrea, daß Du durch Zeichen und wunderbare, unverſtändliche Verbindungen ſo viel ausrichten willſt.

Laß mich nur erſt zum Ende kommen, eiferte Franceſko, ſo ſind dieſe Verbindungen nicht mehr wunderbar, ſo erſcheint alles einfach und klar vor unſern Augen. Die anſcheinende Verwirrung muß uns nur nicht abſchrecken, es iſt die Ordnung ſelbſt, die in dieſen Buchſtaben, in dieſen unverſtändlichen Hieroglyphen uns gleichſam ſtammelnd oder wie aus der Ferne anredet. Treten wir nur dreiſt näher hinzu, ſo wird jede Sylbe deutlicher, und wir verwundern uns denn nur darüber, daß wir uns vorher verwundern konnten. Ein guter Geiſt hat dem Sternbald eingegeben, zu ſagen, daß ſich alles unter der Hand des Künſtlers in Gold verwandle. Wie ſchwierig iſt der Anfang zu jeglicher Kunſt! Und wird nicht alles in dieſer Welt verwandelt und aus unkenntlichen Maſſen zu fremdartigen Maſſen erzogen? Warum ſoll es mit den Metallen anders ſeyn? Schweben nicht über die ganze Natur wohlthätige Geiſter, die nur Seltſamkeiten aushauchen, nur in einer Atmoſphäre von Unbegreiflichkeiten leben, und ſo wie der Menſch alles ſich gleich oder ähnlich macht, ſie eben ſo alle Elemente umher, wenn ſie noch ſo feindſelig ſind, noch ſo träge in der Alltäglichkeit ſich herumbewegen, anrühren und in Wunder umſchaffen. An dieſe Geiſter müſſen wir glauben, um auf ſie zu wirken; Du mußt der Begeiſterung beim Mahlen vertrauen, und Du weißt nicht, was ſie iſt, woher ſie kömmt, die Geiſteratmoſphäre umweht Dich und es geſchieht: — mit unſerm innerlichen Seelenothem müſſen wir jene Geiſterwelt herbeiſaugen, unſer Herz muß ſie magnetiſch an ſich reißen, und ſiehe, ſie muß ihrer Natur nach. durch ihre bloße Gegenwart das unbegreifliche Wunder wirken.

Andrea wollte etwas antworten, als die Trompeten laut ertönten, und ihr ſonderbares Geſpräch unterbrachen. Ihr ſeid, ſagte die ſchalkhafte Laura, ſehr ernſthaft geworden.

Verzeiht, antwortete der freundliche Ruſtici, ich kann meine Natur nicht immer ganz beherrſchen, und alle ſüßen Töne der Inſtrumente und der Sängerin ziehen ſie zur Melancholie. Ich habe mich oft gefragt: woher? warum? aber ich kann mir ſelber keine Rechenſchaft geben.

Ihr werdet vielleicht dadurch an trübſelige Gegenſtände erinnert, ſagte Laura.

Nein, das iſt es nicht, fuhr der Mahler fort, ſondern mir iſt im Gegentheil innerlich dann ſehr wohl, meine Freude, die wie ein gefangener Adler in Ketten geſeſſen hat, ſchlägt nun mit einemmale die muntern, tapfern Schwingen aus einander. Ich fühle, wie die Kette zerreißt, die mich noch an der Erde hielt, über die Wolken hinaus, über die Bergſpitzen hinüber, der Sonne entgegen mein Flug gewendet. Aber nun verlieren ſich unter mir die Farben, und die Abwechſelungen und Abſonderungen der bunten Welt. Ich bin frei, aber die Freiheit genügt mir nicht, ich kehre zurück und reiße mich von neuem empor. Es iſt, als wenn Stimmen mich erinnerten, daß ich ſchon einſt viel glücklicher geweſen ſei, und daß ich auf dieſes Glück von neuem hoffen müſſe. Die Muſik iſt es nicht ſelbſt, die ſo zu mir ſpricht, aber ich höre ſie wie abgebrochene Laute aus einer ehemaligen verlornen Welt, die ganz und durchaus nur Muſik war, die nicht Theile, Abgeſonderheit hatte, ſondern wie ein einziger Wohllaut, lauter Biegſamkeit und Glück dahinſchwebte, und meinen Geiſt auf ihren weichen Schwanenfedern trug, ſtatt daß er auch jezt noch auf den ſüßeſten Tönen wie auf Steinen liegt, und ſein Unglück fühlt und beklagt.

So iſt Euch nicht zu helfen, phantaſtiſcher lieber Mahler und Freund, ſagte Laura lachend, indem ſie ihm die weiße Hand reichte, die er ehrerbietig küßte. Dann drehte ſie ſich von ihm, und ſprach im Getümmel der übrigen Mädchen umher, ſie hatten beſchloſſen, daß ſie nun, da es kühl geworden war, einen muntern Tanz aufführen wollten, wie ihn die fröhlichen Landleute in Italien zu tanzen pflegen.

Der Tanz ging vor ſich, aber Sternbald und Lenore blieben zurück, weil er es nicht wagen mochte, dieſe leichten, ſchnellen und ihm ungewöhnlichen Bewegungen mitzumachen, um die übrigen nicht durch ſeine Ungeſchicklichkeit zu verwirren. Laura tanzte von allen am zierlichſten, ohne alle Bemühung gelangen ihr die ſchwierigſten Stellungen und die ſchnellſten Veränderungen. Franz ergözte ſich an den leichten, flatternden Gewändern, an den ſchön verſchlungenen Figuren. Die zierlichſten Füße ſchwebten, trippelten und ſprangen auf und ab, im

Schwunge des Rocks ward das leichte, wohlgeformte Bein ſichtbar, weiße Arme und Buſen, üppige Hüften, die das Gewand deckte und verrieth, zogen das Auge nach ſich, und verwirrten es in dem fröhlichen Tumult. Laura und einige andre junge Mädchen waren ausgelaſſen, wenn ſie im Sprunge in den Arm ihres Tänzers flogen, hob dieſer ſie im Schwunge hoch, und in der Luft ſchwebend ſangen ſie Stellen aus Liebesliedern in die Muſik hinein.

Der wilde, bacchantiſche Taumel war beſchloſſen, ein andrer Tanz, der Zärtlichkeit ausdrückte, wurde angeordnet, auch Lenore und Sternbald ſchloſſen ſich dem Reihen an. — Eine ſanfte Muſik erklang, die Paare umſchlangen ſich und ſchwebten hinauf und hinab, die Hände und Arme begegneten ſich wieder, und Buſen an Buſen geſchmiegt, begann eine neue Wendung. Da ſah man die verführeriſchſten Stellungen knüpfen, alle Gelenke wurden biegſamer, Franz war wie in Trunkenheit verloren. Die Luft duftete ihnen Wonne und Freude entgegen, wie auf den Wellen der Muſik ſchwebte er an Laura's oder Lenorens Arm einher, in jedem tanzenden Geſicht kam ihm ein ſchalkhafter Engel entgegen, der ihm Entzücken predigte. Er drückte Laura's Hand, die ſeine Zärtlichkeit erwiederte.

Man ruhte im Schatten der Bäume aus. Knaben gaben kühlende, wohlſchmeckende Früchte herum, die Schönen lagerten ſich im Graſe. Andrea war vom Tanz erhitzt und ſagte: Seht, mein Freund Sternbald, ſo müßt Ihr Deutſche erſt nach Italien kommen, um zu lernen, was ſchön ſei, hier erſt offenbart ſich Euch Natur und Kunſt. In Eurem trüben Norden iſt es der Imagination unmöglich, ihre Flügel auszudehnen und das Edle zu empfinden.

Mein Lehrmeiſter, Albrecht Dürer, ſagte Franz, den Ihr doch für einen großen Mann erkennen müßt, iſt nicht hier geweſen.

Andrea ſagte: Wie ſehr wünſchen aber auch alle Kunſtfreunde, daß er ſich möchte hierher bemüht haben, um erſt einzuſehn, wie viel er iſt, und dann zu lernen, was er mit ſeinem großen Talente ausrichten könne. So aber, wie er iſt, iſt er merkwürdig genug, doch ohne Bedeutung für die Kunſt, der Italiener mit weit geringerem Talente wird doch immer den Sieg über ihn davon tragen.

Ihr ſeid unbillig, fuhr Sternbald auf, ja undankbar, denn ohne ihn, ohne ſeine Erfindungen würden ſich manche Eurer Gemählde ohne Figuren behelfen müſſen.

Ihr müßt nicht heftig werden, ſagte der lindernde Francesko, wahr iſt es, Dürer iſt Andrea's hülfreicher Freund, und vielleicht verläſtert er ihn eben darum, weil er ſich der Dienſte zu gut bewußt iſt, die jener ihm geleiſtet hat. Aber wir wollen lieber ein Geſpräch abbrechen, das Euch nur erhitzt.

Die Muſik lärmte dazwiſchen, Andrea, der wenig ſtreitſüchtig war, gab ſeine Meinung auf, die Tänze fingen von neuem an. Es wurde Abend: manche von der Geſellſchaft gingen nach Hauſe, einigen wurden von ihren Dienern Pferde gebracht. Ruſtici ließ eins der ſchönſten Pferde in den Garten kommen, und ſezte ſich hinauf, indem er durch die Baumgänge ritt, die muthwillige Laura ließ ſich zu ihm hinaufheben, und in einem leichten Gallopp ritt ſie hin und her, indem ſie vor dem Mahler ſaß, der ſie mit ſeinen Armen feſthielt. Franz bewunderte das ſchöne Gemählde, er glaubte den Raub der Dejanire vor ſich zu ſehn, der Kranz in ihren Haaren ſchwankte und drohte herabzufallen, leicht ſaß ſie oben, und doch von einer kleinen Aengſtlichkeit beunruhigt, die ſie noch ſchöner machte: das Pferd hob ſich majeſtätiſch, auf ſeine Beute ſtolz. Zwei Trompeten blieſen einen muthigen Marſch, die prächtigen Töne begleiteten die Bewegungen des Roſſes und der gewandte und ſtarke Ruſtici ſaß wie ein Gott oben.

Die zurückgebliebenen Freunde führte Franceſko nun nach einem andern Theile ſeines Gartens. Hier war ein runder Zirkel von Bäumen, und Feſtons und Guirlanden von allerhand Blumen hingen in den Zweigen und ſchaukelten im Abendwinde, farbige Lampen brannten dazwiſchen, dämmernde Lauben waren in den Baumniſchen angelegt. Wein und Früchte wurden genoſſen: die zärtlichen Paare ſaßen neben einander, Muſik ermunterte ſie, ihr Liebesgeſpräch zu führen.

Fünftes Kapitel.

Caſtellani war zurückgekommen, Franz hatte in ſeiner und Lenorens Geſellſchaft Florenz verlaſſen. Jezt waren ſie vor Rom, die Sonne ging unter, alle ſtiegen aus dem Wagen, um den erhabenen Anblick zu genießen. Eine mächtige Gluth hing über der Stadt, das Rieſengebäude, die Peterskirche, ragte über allen Häuſern hervor, alle Gebäude ſahen dagegen nur wie Hütten aus. — Sternbald's Herz klopfte, er hatte nun das, was er von Jugend auf immer mit ſo vieler Inbrunſt gewünſcht hatte, er ſtand nun an der Stelle, die ihm ſo oft ahndungsvoll vorgeſchwebt war, die er ſchon in ſeinen Träumen geſehn hatte.

Sie fuhren durch's Thor, ſie ſtiegen in ihrem Quartiere ab. Sternbald fühlte ſich immer begeiſtert, die Straßen, die Häuſer, alles redete ihn an.

Caſtellani war ein großer Freund der Kunſt, er ſtudirte ſie unabläſſig, und ſchrieb darüber, ſprach auch viel mit ſeinen Freunden. Sternbald war ſein Liebling, dem er gern alle ſeine Gedanken mittheilte, dem er nichts verbarg. Er hatte in Rom viele Bekannte, meiſtens junge Leute, die ſich an ihn ſchloſſen, ihn oft beſuchten und gewiſſermaßen eine Schule oder Akademie um ihn bildeten. Auch ein gewiſſer Camillo, deſſen Andrea del Sarto ſchon erwähnt hatte, beſuchte ihn. Dieſer Camillo war ein Greis, lang und ſtark, der Ausdruck ſeiner Mienen hatte etwas Seltſames, ſeine großen feurigen Augen konnten erſchrecken, wenn er ſie plötzlich herumrollte. Seine Art zu ſprechen war eben ſo auffallend, er galt bei allen ſeinen Bekannten für wahnſinnig, ſie behandelten ihn als einen Unverſtändigen, den man ſchonen müſſe, weil er der Schwächere ſei. Er ſprach wenig, und hörte nur zu, Caſtellani war freundlich gegen ihn, nahm aber ſonſt mit ihm wenige Rückſicht.

Sternbald beſuchte die Kirchen, die Gemähldeſammlungen, die Mahler. Er konnte nicht zur Ruhe kommen, er ſah und erfuhr ſo viel, daß er nicht Zeit hatte, ſeine Vorſtellungen zu ordnen. Dabei gab er ſich Mühe, mit jedem Tage in ſeinen Begriffen weiter zu kommen, und in das eigentliche Weſen und die Natur der Kunſt einzudringen. Er fühlte ſich zu Caſtellani freundſchaftlich hingezogen, weil er durch dieſen am meiſten in ſeiner Ausbildung, in der Erkenntniß gewann; er beſuchte die Geſellſchaften fleißig, und beſtrebte ſich, kein Wort, nichts, was er dort lernte, wieder zu verlieren.

Caſtellani's Begriffe von der Kunſt waren ſo erhaben, daß er keinen der lebenden oder geſtorbenen Künſtler für ein Muſterbild, für vollendet wollte gelten laſſen. Er belächelte oft Sternbald's Heftigkeit, der ihm Rafael, Buonarotti, oder gar Albrecht Dürer nannte, der ſich ungern in Vergleichungen einließ, und meinte, jeder ſei für ſich der Höchſte und Trefflichſte. Ihr ſeid noch jung, ſagte dann ſein älterer Freund, wenn Ihr weiter kommt, werdet Ihr ſtatt der Künſtler die Kunſt verehren, und einſehn, wie viel noch einem jeden gebricht.

Sternbald gewöhnte ſich mit einiger Ueberwindung an ſeine Art zu denken, er zwang ſich, nicht heftig zu ſeyn, nicht ſeine Gefühle ſprechen zu laſſen, wenn ſein Verſtand und Urtheil in Anſpruch genommen wurden. Er ſah jezt mehr als jemals ein, wie weit er in der Kunſt zurück ſei, ja wie wenig die Künſtler ſelbſt von ihrer Beſchäftigung Rechenſchaft geben könnten.

Es ward ſo eingerichtet, daß ſich die Geſellſchaft zweimal in der Woche verſammelte, und jedesmal wurde über die Kunſt disputirt, wobei ſich Caſtellani beſonders mit ſeinen Reden hervorthat. Sie waren an einem Nachmittage wieder verſammelt, auch Camillo war zugegen, der abſeits in einer Ecke ſtand und kaum hinzuhören ſchien.

Wenn man, ſprach Caſtellani, erſt mehr die Frage unterſuchen wird: Was ſoll Kunſt ſeyn? was kann ſie ſeyn? ſo werden wir auf dieſem Wege weiter kommen. Ich bin gar nicht in Abrede, und es wäre thöricht von mir, dergleichen zu läugnen, daß Michael Angelo ein ausgezeichneter Geiſt iſt, nur iſt es wohl Uebereilung des

Zeitalters, ihn und Rafael über alle übrigen Sterblichen hinüberzuheben, und zu ſagen: ſeht, ſie haben die Kunſt erfüllt!

Jegliche Kunſt hat ihr eigenthümliches Gebiet, ihre Gränzen, über die ſie nicht hinausſchreiten darf, ohne ſich zu verſündigen. So die Poeſie, Muſik, Sculptur und Mahlerei. Keiner muß in das Gebiet des andern ſtreifen, jeder Künſtler muß ſeine Heimath kennen. Dann muß jeglicher die Frage genau unterſuchen: was er mit ſeinen Mitteln für vernünftige Menſchen zu leiſten im Stande iſt. Er wird ſeine Hiſtorie wählen, er wird den Gegenſtand überdenken, um ſich keine Unwahrſcheinlichkeiten zu Schulden kommen zu laſſen, um nicht durch Einwürfe des kalten, richtenden Verſtandes ſeinen Zauber der Compoſition wieder zu zerſtören. Den Gegenſtand gut zu wählen iſt aber nicht genug, auch den Augenblick ſeiner Handlung muß er fleißig überdenken, damit er den größten, intereſſanteſten heraushebe, und nicht am Ende mahle, was ſich nicht darſtellen läßt. Dazu muß er die Menſchen kennen, er muß ſein Gemüth und fremde Geſinnungen beobachtet haben, um den Eindruck hervorzubringen, dann wird er mit gereinigtem Geſchmacke das Bizarre vermeiden, er wird nur täuſchen und hinreißen, rühren aber nicht erſtaunen wollen. Nach meinem wohlüberdachten Urtheil hat noch keiner unſrer Mahler alle dieſe Forderungen erfüllt, und wie könnte es irgend einer, da ſich noch keiner der erſt genannten Studien befliſſen hat? Dieſe müſſen erſt in einem hohen Grade ausgebildet ſeyn, ehe die Künſtler nur dieſe Forderungen anerkennen werden.

Um namentlich von Buonarotti zu ſprechen, ſo glaube ich, daß er durch ſein Beiſpiel die Kunſt um viele wichtige Schritte wieder zurückgebracht hat, ſtatt ihr weiter zu helſen, denn er hat gegen alle Erforderniſſe eines guten Kunſtwerks geſündigt. Was will die richtige Zeichnung ſeiner einzelnen Figuren, ſeine Gelehrſamkeit im Bau des menſchlichen Körpers, wenn ſeine Gemählde ſelbſt ſo gar nichts ſind? Was ſoll ich aber genießen und fühlen, wenn die Ausführung auch gar keinen Tadel verdiente?

Nichts! rief Camillo aus, indem er mit dem höchſten Unwillen hervortrat. Glaubt Ihr, daß der große, der übergroße Buonarotti daran gedacht hat, Euch zu entzücken, als er ſeine mächtigen Werke entwarf? O, Ihr Kurzſichtigen, die Ihr das Meer in Bechern erſchöpfen wollt, die Ihr dem Strome der Herrlichkeit ſeine Ufer macht, welcher unſelige Geiſt iſt über Euch gekommen, daß Ihr alſo verwegen ſeyn dürft? Ihr glaubt die Kunſt zu ergründen, und ergründet nur Eure Engherzigkeit, nach dieſer ſoll ſich der Geiſt Gottes richten, der jene erhabene Ebenbilder des Schöpfers beſeelt. Ihr läſtert die Kunſt, wenn Ihr ſie erhebt, ſie iſt nur ein Spiel Eurer nichtigen Eitelkeit. Wie der Allmächtige den Sünder duldet, ſo erlaubt auch Angelo's Größe, ſeine unſterblichen Werke, ſeine Rieſengeſtalten dulden es, daß Ihr ſo von ihnen ſprechen dürft, und beides iſt wunderbar.

Er verließ im Zorne den Saal, und alle erhuben ein lautes Lachen. Was er nicht verſteht, ſagte Sternbald's Nachbar, hält er für Unſinn. Sternbald aber war von den Worten und den Gebehrden des Greiſes tief ergriffen, dieſer enthuſiaſtiſche Unwille hatte ihn mit angefaßt, er verließ ſchnell die Geſellſchaft, ohne ſich zu entſchuldigen, ohne Abſchied zu nehmen.

Er ging dem Alten durch die Straßen nach, und traf ihn in der Nähe des Vatikans. Verzeiht, ſagte Sternbald, daß ich Euch anrede, ich gehöre nicht zu jenen, meine

Meinung iſt nicht die ihrige, immer hat ſich mein Herz dagegen empört, ſo mit dem Ehrwürdigſten der Welt umzugehn.

Ich war ein Thor, ſagte der Greis, daß ich mich wieder, wie mir oft geſchieht, von meiner Hitze übereilen ließ. Wozu Worte? Wer verſteht die Rede des andern?

Er nahm Franz bei der Hand, ſie gingen durch das große Vatikan, der Alte eilte nach der Capelle des Sixtus. Schon fiel der Abend und ſeine Dämmerung herein, die großen Säle waren nur ungewiß erleuchtet. Er ſtellte ihn vor die Propheten und Sybillen, und ging ſchweigend wieder fort.

In der ruhigen Einſamkeit ſchaute Sternbald das erhabene Gedicht mit demüthigen Augen an. Die großen Geſtalten ſchienen ſich von oben herab zu bewegen. Er ſtand da, und bat den Figuren, dem Geiſte Michael Angelo's ſeine Verirrung ab.

Die großen Apoſtel an der Decke ſahen ihn ernſt mit ihren ewigen Zügen und Mienen an, die Schöpfungsgeſchichte lag wunderbar da, der Allmächtige auf dem Sturmwinde herfahrend. Er fühlte ſich innerlich neu verändert, neu geſchaffen, noch nie war die Kunſt ſo mit Heeresmacht auf ihn zugekommen.

Hier haſt Du Dich verklärt, Buonarotti, großer Eingeweihter, ſagte Franz, hier ſchweben Deine furchtbaren Räthſel, Du kümmerſt Dich nicht darum, wer ſie verſteht.

Sechstes Kapitel.

Franz fand den bisherigen Leichtſinn ſeiner Lebensweiſe nüchtern und ungenügend, er bereute manche Stunde, er nahm ſich vor, ſich inniger der Kunſt zu widmen. Er brach den Umgang mit der ſchönen Lenore ab, er fühlte es innig, daß er ſie nicht liebe. Sein Freund Caſtellani verſpottete ihn, und bedauerte ſeine Anlagen, die nun nothwendig verderben müßten, aber Franz empfand die Leerheit dieſes Menſchen, und achtete jezt nicht darauf.

Eine neue Liebe zur Kunſt erwachte in ihm, ſein Jugendleben in Nürnberg, ſein Freund Sebaſtian traten mit friſcher Lieblichkeit vor ſeine Seele. Er machte ſich Vorwürfe, daß er bisher ſo oft Dürer und Sebaſtian aus ſeinem Gedächtniſſe verloren. Er nahm ſeine geliebte Schreibtafel hervor, und küßte ſie, die verwelkten Blumen rührten ihn zu Thränen: ach, Du biſt nun auch verwelkt und dahin! ſeufzte er. Auch das Bildniß, das er vom Berge mitgenommen hatte, ſtellte er vor ſich. — Ihm fiel der Brief der Gräfin in die Hände, den er bis dahin ganz vergeſſen hatte.

Er beſchloß, die Familie noch an dieſem Tage aufzuſuchen, er fühlte ein Bedürfniß nach neuen Freunden. Franz nahm den Brief und erkundigte ſich nach der Wohnung, ſie ward ihm bezeichnet. Die Leute, die er ſuchte, lebten vor der Stadt in einem Garten. Ein Diener empfing ihn, und leitete ihn durch angenehme Baumgänge, der Garten war nicht groß, aber voller Obſt und Gemüſe. In einem kleinen niedlichen Gartenhauſe, ſagte der Diener, würde er die Tochter finden, die Mutter ſei ausgegangen, der Vater ſchon ſeit ſechszehn Jahren todt.

Franz bemerkte durch das Fenſter einen weißen runden Arm, eine ſchöne Hand, die auf einer Zitter ſpielte. Indem begegnete ihm ein alter Mann, der faſt achtzig Jahre alt zu ſeyn ſchien, er verließ das Gartenhaus, und ging durch den Garten nach dem Wohnhauſe zurück. Franz trat in das Zimmer. Das Mädchen legte die Zitter weg, als ſie ihn bemerkte, ſie ging ihm entgegen.

Beide ſtanden ſich gegenüber und erſtaunten, beide erkannten ſich im Augenblicke. Franz zitterte, er konnte die Sprache nicht wiederfinden, die Stunde, die er ſo oft als die ſeligſte ſeines Lebens herbeigewünſcht hatte, überraſchte ihn zu unerwartet. Es war das Weſen, dem er nachgeeilt war, die er in ſeinem Geburtsdorfe geſprochen, die er mit aller Seele liebte, die er verloren glaubte. Sie ſchien faſt eben ſo bewegt, er gab ihr den Brief der Gräfin, ſie durchflog ihn ſchnell, ſie ſprach nur von dem Orte, wo ſie ihn vor anderthalb Jahren geſehn und geſprochen. Er nahm die theure Brieftaſche, er reichte ſie ihr hin, und indem hörte man durch den Garten ein Waldhorn ſpielen. Nun konnte ſich Franz nicht länger aufrecht halten, er ſank vor der ſchönen bewegten Geſtalt in die Knie, weinend küßte er ihre Hände. Die wunderbare Stimmung hatte auch ſie ergriffen, ſie hielt die vertrockneten Blumen ſchweigend und ſtaunend in Händen, ſie beugte ſich zu ihm hinab. — O, daß ich Euch wiederſehe! ſagte ſie ſtammelnd; allenthalben iſt mir Euer Bild gefolgt. — Und dieſe Blumen, rief Sternbald aus, erinnert Ihr Euch des Knaben, der ſie Euch gab? Ich war es; ich weiß mich nicht zu faſſen. — Er ſank mit dem Kopfe in ihren Schooß, ihr holdes Geſicht war auf ihn herabgebeugt, das Waldhorn phantaſirte mit herzdurchdringenden Tönen, er drückte ſie an ſich und küßte ſie,

ſie ſchloß ſich feſter an ihn, beide verloren ſich im ſtaunenden Entzücken.

Franz wußte immer noch nicht, ob er träume, ob alles nicht Einbildung ſei. Das Waldhorn verſtummte, er ſammelte ſich wieder. Ohne daß ſie es gewollt hatten, faſt ohne daß ſie es wußten, hatten beide ſich ihre Liebe geſtanden. — Was denkt Ihr von mir? ſagte Marie mit einem holdſeligen Erröthen. Ich begreife es ewig nicht, aber Ihr ſeid mir wie ein längſtgekannter Freund, Ihr ſeid mir nicht fremde.

Iſt unſre eigne Seele, iſt unſer Herz uns fremd? rief Sternbald aus. Nein, von dieſem Augenblicke an erſt beginnt mein Leben, o, es iſt ſo wunderbar und doch ſo wahr. Warum wollen wir's begreifen? — Seid Ihr glücklich? — Biſt Du meine ſüße Geliebte? Bin ich der, den Du ſuchteſt? Findeſt Du mich gern wieder?

Sie gab ihm beſchämt die Hand und drückte ſie. Der alte Mann kam zurück, und meldete, daß er ausgehn müſſe, Franz betrachtete ihn mit Erſtaunen, er errieth, daß es derſelbe ſeyn müſſe, den muſicirt habe, den er ſchon in der Kindheit auf dem grünen Raſenplatze geſehn. Die Bäume rauſchten draußen ſo wunderbar, er hörte aus der Ferne das Geräuſch auf der Landſtraße, jedes andre Leben erſchien ihm traurig, nur ſein Daſein war das freudigſte und glorreichſte.

Er ging, weil er die Rückkehr der Mutter nicht erwarten wollte, er verſprach, ſeine Geliebte am folgenden Tage zu beſuchen.

Durch's Feld ſchweifte er umher, er ſah noch immer ſie, den Garten, ihr Zimmer vor ſich. Er war in der Stadt, und konnte ſich nicht beſinnen, welchen Weg er gekommen war. In ſeiner Stube nahm er ſeine Zitter und küßte ſie, er griff in die Töne hinein, und Liebe und Entzücken antwortete ihm in der Sprache der Muſik. In der ganzen Natur vernahm er Gruß und Glückwunſch. Er wollte ſeinem Sebaſtian ſchreiben, aber er konnte nicht zur Ruhe kommen. Er fing an, aber ſeine Gedanken verließen ihn, er ſchrieb folgendes nieder:

Sanft umfangen
Vom Verlangen,
Abendwolken ziehn,
O, gegrüßt ſei holdes Glücke,
Endlich, endlich meinem Blicke,
Längſt gepflanzte Blumen blühn.

Abendröthe winkt herunter:
Hoffe auf den Morgen munter;
Winde eilen, verkünden's der Ferne,
Blicken auf mich nieder die freundlichen Sterne.

Keiner, der nicht grüßend niederſchaute:
Iſt es, ſingen ſie, Dir gelungen?
Welche Töne rühren ſich in der Laute,
Von unſichtbarer Geiſterhand durchklungen?

Von ſelbſt erregt ſie ſich zum Spiele,
Will ihre Worte gern verkünden,
Kennſt Du, Vertraute, die Gefühle,
Die quälend, beglückend mein Herz entzünden?
O töne, ich kann das Lied nicht finden,
Das Leid, das Glück, das mich bewegt,
Und Klang und Luſt in mir erregt.

Will ich von Glück, von Freude ſingen,
Von alten, wonnevollen Stunden?
Es iſt nicht da und fern verſchwunden,
Mein Geiſt von Entzücken feſtgebunden,
Beengt, beſchränkt die goldnen Schwingen.

Geht die Liebe wohl auf Deinem Klange
Iſt ſie's, die Deine Töne rührt?
Und dieſes Herz mit ſtrebendem Drange
Auf Deinen Melodien entführt?

Mit Zitterklang kam ſie mir entgegen,
Mein Geiſt in Netzen von Tönen gefangen,
Ich fühlte ſchon dies Beben, dies Bangen,
Entzücken überſtrömte, ein goldner Regen.

Sie ſaß im Zimmer, wartete mein,
Die Liebe führte mich hinein,
Erklang das alte Waldhorn drein.
  Dein voller Klang
  Mein Herz ſchon oft durchdrang,
  Meiner Liebe vertraut,
  Von Deinem Ton mein Herz durchſchaut.
Nun verſtummen nie die Töne,
Lautenklang mein ganzes Leben,
Herz verklärt in ſchönſter Schöne,
Wundervollem Glanz und Weben
                    Hingegeben.

Nachrede.

So weit hatte ich vor ſechs und vierzig Jahren dies Jugendwerk geführt. Es ſollte nun nach einigen Monden die Beſtürmung und Eroberung von Rom erfolgen. Der Bildhauer Bolz, der auch nach Rom gekommen, ſollte beim Sturm die Geliebte des Sternbald entführen, dieſer aber trifft ſie im Gebirge, und entreißt ſie dem Bildhauer nach einem hartnäckigen Kampfe. Sie retten ſich in die Einſamkeit von Olevani.

Nachher, auf einer Reiſe durch das florentiniſche Gebiet trifft in Bergen, auf einem reichen Landhauſe Franz ſeinen Vater: Ludoviko iſt ſein Bruder, den er als Gemahl der ſchönen Nonne wieder findet. Alle ſind glücklich: in Nürnberg, auf dem Kirchhofe, wo Dürer begraben liegt, ſollte in Geſellſchaft Sebaſtians die Geſchichte endigen.

Oft hatte ich, in dieſer langen Reihe von Jahren, die Feder wieder angeſezt, um das Buch fortzuſezen und zu beendigen, ich konnte aber immer jene Stimmung, die nothwendig war, nicht wieder finden.

Aus der kurzen Nachrede, die ich in meiner Jugend dem Erſten Theile des Buch's hinzufügte, haben viele Leſer entnehmen wollen, als wenn mein Freund Wackenroder wirklich theilweiſe daran geſchrieben hätte. Dem iſt aber nicht alſo. Es rührt ganz, wie es da iſt, von mir her, obgleich der Kloſterbruder hie und da anklingt. Mein Freund ward ſchon tödtlich krank, als ich daran arbeitete.

Berlin, im Julius 1843.

L. Tieck.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Erſter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Die Gemälde 3

Die Verlobung 99

Die Reiſenden 165

Muſikaliſche Leiden und Freuden 271

Der Geheimnißvolle 343

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Erſter Band.

1

Treten Sie nur indeß hier in den Bilderſaal, ſagte der Diener, indem er den jungen Eduard herein ließ; der alte Herr wird gleich zu Ihnen kommen.

Mit ſchwerem Herzen ging der junge Mann durch die Thüre. Mit wie ſo andern Gefühlen, dachte er bei ſich ſelbſt, ſchritt ich ſonſt mit meinem würdigen Vater durch dieſe Zimmer! Das iſt das erſte Mal, daß ich mich zu dergleichen hergebe, und es ſoll auch das letzte ſeyn. Wahrlich das ſoll es! Und es iſt Zeit, daß ich von mir und der Welt anders denke.

Er trat weiter im Saale vor, indem er ein eingehülltes Gemälde an die Wand ſtellte. Wie man nur ſo unter lebloſen Bildern ausdauern kann, und einzig in ihnen und für ſie da ſeyn! ſo ſetzte er ſeine ſtummen Betrachtungen fort. Iſt es nicht, als wenn dieſe Enthuſiaſten in einem verzauberten Reiche untergehen? Für ſie iſt nur die Kunſt das Fenſter, durch welches ſie die Natur und die Welt erblicken; ſie können beide nur erkennen, indem ſie ſie mit den Nachahmungen derſelben vergleichen. Und ſo verträumte doch auch mein Vater ſeine Jahre; was nicht Bezug auf ſeine Sammlung hatte, war für ihn nicht bedeutender, als wenn es unter dem Pole verfiele. Seltſam, wie jede Begeiſterung ſo leicht dahin führt, unſer Daſein und alle unſere Gefühle zu beſchränken.

Indem erhob er ſein Auge, und war faſt geblendet oder erſchrocken vor einem Gemälde, welches in der obern Region des hohen Saales ohne den Schmuck eines Rahmens hing. Ein blonder Mädchenkopf mit zierlich verwirrten Locken und muthwilligem Lächeln guckte herab, im leichten Nachtkleide, die eine Schulter etwas entblößt, die voll und glänzend ſchien; in langen zierlichen Fingern hielt ſie eine eben aufgeblühte Roſe, die ſie den glühend rothen Lippen näherte. Nun wahrlich! rief Eduard laut, wenn dies Bild von Rubens iſt, wie es ſeyn muß, ſo hat der herrliche Mann in dergleichen Gegenſtänden alle andern Meiſter übertroffen! Das lebt, das athmet! Wie die friſche Roſe den noch friſcheren Lippen entgegen blüht! Wie ſanft und zart die Röthe beider in einander leuchtet und doch ſo ſicher getrennt iſt. Und dieſer Glanz der vollen Schulter, darüber die Flachshaare in Unordnung geſtreut! Wie kann der alte Walther ſein beſtes Stück ſo hoch hinauf hängen und ohne Rahmen laſſen, da all das andre Zeug in den koſtbarſten Zierden glänzt?

Er erhob wieder den Blick und fing an zu begreifen, welche gewaltige Kunſt die der Malerei ſei, denn das Bild wurde immer lebendiger. Nein, dieſe Augen! ſprach er wieder zu ſich ſelbſt, ganz im Anſchauen verloren; wie konnten Pinſel und Farbe dergleichen hervorbringen? Sieht man nicht den Buſen athmen? die Finger und den runden Arm ſich bewegen?

Und ſo war es auch in der That: denn in dieſem Augenblick erhob ſich das reizende Bild, und warf mit dem Ausdruck ſchelmiſchen Muthwillens die Roſe herab, die dem jungen Mann in's Geſicht flog, trat dann zurück und verſchloß klirrend das kleine Fenſter.

Erſchrocken und beſchämt nahm Eduard die Roſe vom Boden auf. Er erinnerte ſich nun deutlich des ſchmalen Ganges, welcher oben neben dem Saale weglief und zu den höhern Zimmern des Hauſes führte; die übrigen kleinen Fenſter waren mit Bildern verhangen, nur dieſes hatte man, um Licht zu gewinnen, in ſeinem Zuſtande gelaſſen, und der Hausherr ſelbſt pflegte von dort oft die Gäſte zu muſtern, die ſeine Gallerie beſuchen wollten. Iſt es möglich, ſagte Eduard, nachdem er ſich aller dieſer Umſtände erinnert hatte, daß die kleine Sophie in einem Zeitraume von vier Jahren zu einer ſolchen Schönheit hat erwachſen können? — Er drückte unbewußt und in ſonderbarer Zerſtreuung die Roſe an den Mund, ſtellte ſich dann, ſtarr auf den Boden ſehend, an die Mauer, und bemerkte nicht, daß der alte Walther ſchon ſeit einigen Sekunden neben ihm ſtand, bis dieſer ihn mit einem freundlichen Schlage auf die Schulter aus ſeiner Träumerei erweckte. Wo waren Sie? junger Mann, ſagte er ſcherzend; Sie ſind wie einer, der eine Erſcheinung gehabt hat.

So iſt es mir ſelbſt, ſagte Eduard; vergeben Sie, daß ich Ihnen mit meinem Beſuche läſtig falle.

Wir ſollten uns nicht ſo fremd ſeyn, junger Freund, ſagte der Alte herzlich; es iſt nun ſchon länger als vier Jahre, daß Sie mein Haus nicht betreten haben. Iſt es recht, den Freund Ihres Vaters, Ihren ehemaligen Vormund, der es gewiß immer gut mit Ihnen meinte, wenn wir gleich damals einige Differenzen mit einander hatten, ſo ganz zu vergeſſen?

Eduard ward roth und wußte nicht gleich, was er antworten ſollte. Ich glaubte nicht, daß Sie mich vermiſſen würden, ſtotterte er endlich. Es könnte Vieles, Alles anders geweſen ſeyn; allein die Irrthümer der Jugend —

Laſſen wir das, rief der Alte im frohen Muth; was hindert uns, unſre ehemalige Bekanntſchaft und Freundſchaft zu erneuern? Was führt Sie jetzt zu mir?

Eduard ſah nieder, dann warf er einen eiligen, ſchnell abgleitenden Blick auf den alten Freund, zauderte noch, und ging nun mit zögerndem Schritt nach dem Pfeiler, wo das Gemälde ſtand, das er aus ſeiner Verhüllung nahm. Sehen Sie hier, ſagte er, was ich noch unvermuthet in der Verlaſſenſchaft meines ſeligen Vaters gefunden habe, ein Bild, das in einem Bücherſchranke aufbewahrt war, den ich ſeit Jahren nicht eröffnet hatte; Kenner wollen mir ſagen, daß es ein trefflicher Salvator Roſa ſei.

So iſt es, rief der alte Walther mit begeiſterten Blicken. Ei, das iſt ein herrlicher Fund! Ein Glück, daß Sie es ſo unvermuthet entdeckt haben. Ja, mein verſtorbener lieber Freund hatte Schätze in ſeinem Hauſe, und er wußte ſelber nicht, was er alles beſaß.

Er ſtellte das Bild in das rechte Licht, prüfte es mit leuchtenden Augen, ging näher und wieder zurück, begleitete aus der Ferne die Linien der Figuren mit einem Kennerfinger und ſagte dann: wollen Sie mir es ablaſſen? Nennen Sie mir den Preis, und das Bild iſt mein, wenn es nicht zu theuer iſt.

Indem hatte ſich ein Fremder herbei gemacht, der in einer andern Wendung des Saales nach einem Julio Romano zeichnete. Ein Salvator? fragte er mit etwas ſchneidendem Tone, den Sie wirklich als einen alten Beſitz in einer Verlaſſenſchaft gefunden haben?

Allerdings, ſagte Eduard, den Fremden mit einem ſtolzen Blicke muſternd, deſſen ſchlichter Oberrock und einfaches Weſen etwa einen reiſenden Künſtler vermuthen ließen.

So ſind Sie ſelbſt hintergangen, antwortete der Fremde mit einem ſtolzen, rauhen Tone, im Fall Sie nicht hintergehen wollen; denn dieſes Bild iſt augenſcheinlich ein ziemlich modernes, vielleicht iſt es ganz neu, wenigſtens gewiß nicht über zehn Jahre alt, eine Nachahmung der Manier des

Meiſters, gut genug, um auf einen Augenblick zu täuſchen, das ſich aber bei näherer Prüfung dem Kenner bald in ſeiner Blöße zeigt.

Ich muß mich ſehr über dieſe Anmaßung verwundern, rief Eduard aus, ganz aus aller Faſſung geſetzt. Im Nachlaſſe meines Vaters befanden ſich lauter gute Bilder und Originale, denn er und der Herr Walther galten immer für die beſten Kenner in der Stadt. Und was wollen Sie? Bei unſerm berühmten Kunſthändler Erich hängt der Pendant zu dieſem Salvator, für welchen vor einigen Tagen ein Reiſender eine ſehr große Summe geboten hat. Man halte beide zuſammen und man wird ſehen, daß ſie von einem Meiſter ſind und zuſammen gehören.

So? ſagte der Fremde mit langgedehntem Tone. Sie kennen alſo oder wiſſen um jenen Salvator auch? Freilich iſt er von derſelben Hand, wie dieſer hier, das leidet keinen Zweifel. In dieſer Stadt ſind die Originale dieſes Meiſters ſelten, und Herr Erich und Walther beſitzen keines von ihm; aber ich bin mit dem Pinſel dieſes großen Meiſters vertraut, und gebe Ihnen mein Wort, daß er dieſe Bilder nicht berührte, ſondern daß ſie von einem Neueren herrühren, der Liebhaber mit ihnen hintergehen will.

Ihr Wort? rief Eduard in glühender Röthe; Ihr Wort! Ich ſollte denken, daß das Meinige hier eben ſo viel, und noch mehr gölte!

Gewiß nicht, ſagte der Unbekannte, und außerdem muß ich noch bedauern, daß Sie ſich ſo von Ihrer Hitze übereilen und verrathen laſſen. Sie wiſſen alſo um die Fabrikation dieſes Machwerks, und kennen den nicht ungeſchickten Nachahmer?

Nein! rief Eduard noch heftiger; Sie ſollen mir dieſe Beſchimpfung beweiſen, mein Herr! Dieſe Anmaßungen, dieſe Unwahrheiten, die Sie ſo dreiſt herausſtoßen, kündigen einen mehr als gehäſſigen Charakter an.

Der Geheimerath Walther war in der größten Verlegenheit, daß dieſe Scene in ſeinem Hauſe vorfallen mußte. Er ſtand prüfend vor dem Bilde, und hatte ſich ſchon überzeugt, daß es eine moderne, aber treffliche Nachahmung des berühmten Meiſters ſei, die wohl auch ein erfahrenes Auge hintergehen konnte. Ihn ſchmerzte es innig, daß der junge Eduard in dieſen böſen Handel verwickelt war; die beiden Streitenden aber waren ſo heftig erzürnt, daß jede Vermittlung unmöglich wurde.

Was Sie da ſprechen, mein Herr! rief der Fremde jetzt auch in erhöhtem Tone, Sie ſind unter meinem Zorn, und ich bin erfreut, daß ein Zufall mich in dieſe Gallerie geführt hat, um zu verhüten, daß ein würdiger Mann und Sammler hintergangen wurde.

Eduard ſchäumte vor Wuth. So iſt es nicht gemeint geweſen, ſagte begütigend der Alte.

Wohl war das die Meinung, fuhr der Fremde fort; es iſt ein altes wiederholtes Spiel, bei dem man es nicht einmal der Mühe werth gefunden hat, eine neue Erfindung anzubringen. Ich ſah in der Kunſthandlung jenen ſogenannten Salvator Roſa; der Eigenthümer hielt ihn für ächt, und wurde noch mehr darin beſtärkt, als ein Reiſender, der, der Kleidung nach, ein ſehr vornehmer Mann ſeyn konnte, einen hohen Preis für das Bildchen bot; er wollte bei der Rückkehr wieder zuſprechen, und bat ſich vom Kunſthändler aus, daß dieſer das Gemälde wenigſtens vier Wochen nicht aus den Händen geben ſollte. — Und wer war dieſer vornehme Herr? der weggejagte Kammerdiener des Grafen Alten aus Wien. So iſt es klar, daß das Spiel, von wem es auch herrühre, auf Sie, Herr Walther, und Ihren Freund Erich abgekartet war.

Eduard hatte indeſſen mit zitternden Händen ſein Bild ſchon wieder eingewickelt; er knirſchte mit den Zähnen, ſtampfte mit dem Fuße und ſchrie: der Teufel ſoll mir dieſen Streich bezahlen! So ſtürzte er zur Thüre hinaus, und bemerkte nicht, daß das Mädchen wieder von oben in den Saal herabſchaute, die durch das Geſchrei der Streiter herbei gezogen worden war.

Mein werther Herr, ſo wandte ſich jetzt der Alte zu dem Unbekannten, Sie haben mir weh gethan; Sie ſind zu raſch mit dem jungen Manne verfahren; er iſt leichtſinnig und ausſchweifend, aber ich habe bis jetzt noch keinen ſchlechten Streich von ihm gehört.

Einer muß immer der erſte ſeyn, ſagte der Fremde mit kalter Bitterkeit; er hat wenigſtens heute Lehrgeld gegeben, und kehrt entweder um, oder lernt ſo viel, daß man ſeine Sachen klüger anfangen, und auf keinen Fall die Faſſung verlieren muß.

Er iſt gewiß ſelbſt hintergangen, ſagte der alte Walther, oder er hat wirklich das Bild, wie er ſagt, gefunden, und ſein Vater, der ein großer Kenner war, hat es ſchon deswegen, weil es nicht ächt iſt, bei Seite geſchafft.

Sie wollen es zum Beſten kehren, alter Herr, ſagte der Fremde; aber in dieſem Falle wäre der junge Menſch nicht ſo unanſtändig heftig geworden. Wer iſt er denn eigentlich?

Sein Vater, erzählte der Alte, war ein reicher Mann, der ein großes Vermögen hinterließ; er hatte eine ſo ſtarke Leidenſchaft für die Kunſt, wie gewiß nur wenige Menſchen ihrer fähig ſind. Auf dieſe verwandte er einen großen Theil ſeines Vermögens, und ſeine Sammlung war unvergleichlich zu nennen. Darüber aber verſäumte er wohl etwas zu ſehr die Erziehung dieſes ſeines einzigen Sohnes; ſo wie daher der Alte ſtarb, war der junge Menſch nur darauf bedacht, Geld auszugeben, mit Schmarotzern und ſchlechtem Volke Umgang zu haben, ſich Mädchen und Equipagen zu halten. Als er majorenn wurde, waren ungeheure Schulden bei Wucherern und Wechſel zu bezahlen, aber er ſetzte ſeinen Stolz darein, nun noch mehr zu verſchwenden; die Kunſtwerke wurden verkauft, da er keinen Sinn für dieſe hat; ich nahm ſie für billige Preiſe. Jetzt hat er wohl, außer dem ſchönen Hauſe, ſo ziemlich Alles durchgebracht, und auch auf dieſem mögen Schulden laſten; Kenntniſſe hat er ſich ſchwerlich erworben, Beſchäftigung iſt ihm unleidlich, und ſo muß man mit Bedauern ſehen, wie er ſeinem Untergang entgegen geht.

Die alltägliche Geſchichte von ſo Vielen, bemerkte der Unbekannte, und der gewöhnliche Weg unwürdiger Eitelkeit, der die Menſchen luſtig in die Arme der Verachtung führt.

Wie haben Sie ſich nur dieſes ſichre Auge erwerben können? fragte der Rath; auch erſtaune ich über die Art, mit der Sie dem Julio nachzeichnen, da Sie doch kein Künſtler ſind, wie Sie ſagen.

Aber ich ſtudire ſeit lange die Kunſt, antwortete der Fremde; ich habe die wichtigſten Gallerieen in Europa fleißig und nicht ohne Nutzen geſehen, mein Blick iſt von Natur ſcharf und richtig, und noch durch Uebung gebildet und ſicher gemacht, ſo daß ich mir ſchmeicheln darf, wohl nicht ſo leicht, am wenigſten über meine Lieblinge zu irren.

Der Fremde empfahl ſich jetzt, nachdem er dem Sammler hatte verſprechen müſſen, am folgenden Mittage bei ihm zu eſſen, denn der Alte hatte vor den Kenntniſſen des Reiſenden große Achtung gewonnen.

Mit unbeſchreiblichem Zorne ging Eduard nach Hauſe. Er trat wüthend ein, warf alle Thüren heftig hinter ſich zu, und eilte durch die großen Gemächer nach einem kleinen Hinterſtübchen, wo in der Dämmerung der alte Eulenböck bei einem Glaſe ſtarken Weines ſeiner wartete. Hier! ſchrie Eduard, du alter, ſchiefnaſiger, weinverbrannter Halunke, iſt Deine Schmiererei wieder; verkauf' ſie an den Seifenſieder drüben, der ſie in die Lichte gießen kann, wenn ihm die Malerei nicht anſteht.

Wäre Schade, ſagte der alte Maler, um das gute Bildchen, indem er ſich mit der größten Kaltblütigkeit ein neues Glas einſchenkte. Haſt Dich erhitzt, Freundchen; und der Alte hat von dem Kauf nichts wiſſen wollen?

Schelm! ſchrie Eduard, indem er das Bild heftig hinwarf; und um Deinetwillen bin ich auch zum Schelm geworden! Beſchimpft, gekränkt! O und wie beſchämt vor mir ſelber, glühend Kopf und Hals hinunter, daß ich mir aus Liebe zu Dir ſolche Lüge erlaubte.

Iſt keine Lüge, liebes Männchen, ſagte der Maler, indem er das Bild auswickelte, iſt ein ſo veritabler Salvator Roſa, wie ich nur noch je einen gemalt habe. Haſt mich ja nicht daran arbeiten ſehen, und kannſt alſo nicht wiſſen, von wem das Bild herrührt. Du haſt kein Geſchick, mein Hänschen; ich hätte Dir die Sache nicht anvertrauen ſollen.

Ich will ehrlich ſeyn, rief Eduard, und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch; ich will ein ordentlicher Menſch werden, daß Andre und ich ſelber wieder Achtung vor mir haben! Ganz anders will ich werden, einen neuen Lebenswandel will ich anfangen!

Warum Dich erboßen? ſagte der Alte und trank. Ich will Dich nicht hindern; mich wird's freuen, wenn ich das erlebe. Ich habe ja immer an Dir ermahnt und Dir vergepredigt: ich habe Dich auch an Beſchäftigung zu gewöhnen geſucht, ich habe Dir das Reſtauriren lehren wollen, Firniſſe bereiten, Farben reiben, in Summa, ich habe es an nichts bei Dir fehlen laſſen.

Hund von Kerl! rief Eduard, Dein Junge, Dein Farbenreiber ſollt' ich werden? Aber freilich, ich bin ja heute noch tiefer geſunken, da ich mich zum Spitzbuben eines Spitzbuben habe gebrauchen laſſen.

Was das Kind für ehrenrührige Ausdrücke braucht, ſagte der Maler und ſchmunzelte in ſein Glas hinein; wenn ich mir ſo was zu Herzen nähme, ſo hätten wir die Schlägerei oder bittere Feindſchaft hier zur Stelle. Er meint es aber gut in ſeinem Eifer; der Junge hat was Nobles in ſeinem ganzen Weſen, allein zum Bilderhändler taugt er freilich nicht.

Eduard legte ſich mit dem Kopf auf den Tiſch, und der Maler wiſchte ſchnell einen Weinfleck ab, damit der Jüngling nicht mit dem Aermel hineinfahre. Der gute liebe Salvator, ſagte er dann bedächtig, ſoll auch nicht das beſte Leben geführt haben; ſie geben ihm gar Schuld, er ſei Bandit geweſen. Als Rembrandt ſich bei lebendigem Leibe für todt ausgab, um den Preis ſeiner Werke zu erhöhen, war er auch nicht ganz der Wahrheit treu geblieben, ob er gleich wirklich einige Jahre ſpäter ſtarb, und ſich alſo nur in der Jahreszahl etwas verrechnet hatte. So, wenn ich nun ſolch Bildchen in aller Liebe und Demuth male, mich in den alten Meiſter und alle ſeine lieben Eigenheiten recht ſanftſelig und ſaumthunlich hineindenke, daß mir immer iſt, als führte des Verſtorbenen Seelchen mir Hand und Pinſel; und das Ding iſt dann fertig, und nickt mir mit rechter Herzlichkeit ſeinen Dank zu, daß ich auch was vom alten Virtuoſen geliefert habe, der doch nicht Alles hat machen und nicht ewig hat leben können, und ich mich nun, vollends nach einem Glaſe Wein, indem ich es mit tieferer Prüfung beſchaue, rechtgläubig überzeuge, daß es vom alten Herrn wirklich herrührt, und ich übergebe es ſo einem andern Liebhaber des Seligen, und verlange nur ein Billiges für die Mühe, daß ich mir die Hand habe führen, mein eignes Ingenium derzeit unterdrücken laſſen, an der Verringerung meines eignen Künſtlernamens zu arbeiten, — iſt denn das ſo himmelſchreiende Sünde, Freundchen, wenn ich mich ſelbſt auf ſolche kindliche Weiſe aufopfre?

Er hob den Kopf des Liegenden auf, verwandelte aber ſeine grinſende Freundlichkeit in eben ſo verzerrten Ernſt, als er die Wangen des Jünglings voll Thränen ſah, die in einem heißen Strome unaufhaltſam aus den Augen ſtürzten. O meine verlorne Jugend! ſchluchzte Eduard: o ihr goldnen Tage, ihr Wochen und Jahre! wie ſeid ihr doch ſo ſündlich verſchleudert worden, als läge nicht in euern Stunden der Keim der Tugend, der Ehre und des Glücks; als ſei dieſer köſtlichſte Schatz der Zeit jemals wieder zu gewinnen. Wie ein Glas abgeſtandenes Waſſer hab' ich mein Leben und den Inhalt meines Herzens ausgegoſſen. Ach! welch Daſein hätte mir aufgehen können, welch Glück mir und Andern, wenn ein böſer Geiſt nicht meine Augen verblendete. Segensbäume wuchſen und ſchatteten um mich und über mir, in denen der Freund, die Gattin und die Bedrängten Hülfe, Troſt, Heimath und Frieden fanden; und ich habe die Axt im ſchwindelnden Uebermuth an dieſen Hain gelegt, und muß nun Froſt, Sturm und Hitze dulden!

Eulenböck wußte nicht, welch Geſicht er machen, noch weniger, was er ſagen ſollte, denn in dieſer Stimmung, mit ſolchen Geſinnungen hatte er ſeinen jungen Freund noch niemals geſehen; er war endlich nur froh und beruhigt, daß dieſer ihn nicht bemerkte, ſo daß er in behaglicher Heimlichkeit ſeinen Wein ausleerte.

Tugendhaft alſo willſt Du werden, mein Sohn? fing er endlich an. Auch gut. Wahrlich! wenige Menſchen ſind für die Tugend ſo verſirt, als ich ſelber, denn es gehört ſchon ein ſcharfer Blick dazu, um nur zu wiſſen, was Tugend iſt. Knauſern, den Leuten abzwacken, ſich und unſerm Herrgott etwas verlügen, iſt gewiß keine. Wer aber das rechte Talent dazu hat, der findet's auch. Wenn ich einem verſtändigen Mann zu einem guten Salvator oder Julio Romano von meiner Hand verhelfe, und er freut ſich dann, ſo habe ich immer noch beſſer gehandelt, als wenn ich einem Pinſel einen ächten Rafael verkaufe, den der Gimpel nicht zu ſchätzen weiß, ſo daß ihm im Grunde ſeines Herzens ein geſchniegelter Van der Werft mehr Freude machen würde. Meinen großen Julio Romano muß ich nun wohl in eigner Perſon verkaufen, da Du zu dergleichen weder Gaben noch Glück haſt.

Dieſe armſeligen Sophiſtereien, ſagte Eduard, können auf mich nicht mehr wirken; dieſe Zeit iſt vorüber, und Du magſt Dich nur in Acht nehmen, daß ſie Dich nicht ertappen; denn mit Laien mag es Dir wohl gelingen, aber nicht mit Kennern, wie der alte Walther einer iſt.

Laß gut ſeyn, mein Kindchen, ſagte der alte Maler, die Kenner ſind gerade am beſten zu betrügen, und mit einem Unerfahrenen möcht' ich gar nicht einmal anfangen. O dieſer gute, alte, liebe Walther, dies feine Männchen! Haſt Du nicht den ſchönen Höllenbreughel geſehen, der am dritten Pfeiler zwiſchen der Skizze von Rubens und dem Portrait von Van Dyk hängt? Der iſt von mir. Ich kam zu dem Männchen mit dem Gemälde: Wollen Sie nicht etwas Schönes kaufen? Was! rief er; ſolche Fratzen, Tollheiten? Das iſt nicht meine Sache; zeigen Sie doch. Nun, ich nehme ſonſt dergleichen Unſinn bei mir nicht auf, indeſſen weil in dieſem Bilde doch etwas mehr Anmuth und Zeichnung iſt, als man ſonſt bei dieſen Phantaſien trifft, ſo will ich mit ihm einmal eine Ausnahme machen. In Summa, er hat's behalten, und zeigt's den Leuten, um ſeinen vielſeitigen Geſchmack zu beurkunden.

Eduard ſagte: aber willſt Du denn nicht auch noch ein rechtlicher Mann werden? Es iſt doch die höchſte Zeit.

Mein junger Bekehrer, rief der Alte, ich bin es längſt; Du verſtehſt das Ding nicht, auch biſt Du mit Deinem heißen Anlauf noch nicht durch. Stehſt Du am Ziel, und biſt glücklich allen Klippen, Halseiſen, Leuchtpfählen vorüber, dann winke mir nur dreiſt, und ich ſteure Dir vielleicht nach. Bis dahin laß mich ungeſchoren.

So trennt ſich alſo unſre Laufbahn, ſagte Eduard, indem er ihn wieder freundlich anblickte; ich habe viel verſäumt, aber doch noch nicht Alles, mir bleibt noch etwas von meinem Vermögen, mein Haus. Hier will ich mich einfach einrichten, und beim Prinzen, der binnen Kurzem hier ankommen wird, eine Stelle als Secretair oder Bibliothekar ſuchen, vielleicht reiſe ich mit ihm; vielleicht daß anderswo ein Glück — oder, wenn das nicht, ſo beſchränke ich mich hier, und ſuche Arbeit und Beſchäftigung in meiner Vaterſtadt.

Und wann ſoll das Tugendleben losgehen? fragte der Alte mit grinſendem Lachen.

Gleich, ſagte der Jüngling, morgen, heut, dieſe Stunde!

Narrenspoſſen! ſagte der Maler und ſchüttelte den greiſen Kopf; zu allen guten Dingen muß man ſich Zeit laſſen, ſich vorbereiten, einen Anlauf nehmen, die alte Periode mit einer Feierlichkeit beſchließen und die neue eben ſo beginnen.

Das war eine herrliche Sitte, daß in manchen Gegenden unſere Vorfahren das Carneval mit rechter ächter Ausgelaſſenheit zu Grabe trugen, daß ſie zuletzt noch einmal recht toll aufjubelten und ſich in der Luſt übernahmen, um nachher ungeſtört und ganz ohne Gewiſſensſkrupel fromm ſeyn zu können. Laß uns der verehrlichen Sitte nachfolgen; Brüderchen, ſieh, ich bin Dir ſo gut, gieb uns und Deinen Launen noch einmal ſo einen rechten ausgeſuchten Weinſchmaus, ſo einen hohen Valet- und Abſchied-Hymnus, daß wir, beſonders ich, Deiner gedenken; laß uns beim beſten Wein bis in die tiefe Nacht hinein jubeln, dann gehſt Du rechts ab zur Tugend und Mäßigkeit, und wir andern bleiben links, wo wir ſind.

Schlemmer! ſagte Eduard lächelnd: wenn Du nur einen Vorwand findeſt, Dich zu betrinken, ſo iſt Dir Alles recht. Es ſei alſo am heiligen Dreikönigs-Abend.

Da iſt ja noch vier Tage hin, ſeufzte der Alte, indem er den letzten Reſt ausſchlürfte, und ſich dann ſchweigend entfernte.

Wir werden heut eine kleine Tiſchgeſellſchaft haben, ſagte der Rath Walther zu ſeiner Tochter.

So? fragte Sophie. Und wird der junge Eduard auch herkommen?

Nein, antwortete der Vater. Wie fällſt Du auf dieſen?

Ich dachte nur, ſagte Sophie, daß Sie ihm vielleicht durch eine Einladung die unangenehme Scene etwas vergüten wollten, die er ohne Ihren Willen in Ihrem Hauſe hat erleiden müſſen.

Heute würde es am wenigſten paſſen, erwiederte der Alte, da gerade der Mann mit uns ſpeiſen wird, von dem der junge Menſch beleidigt ward.

So? der? ſagte das Mädchen mit gedehntem Tone.

Es ſcheint, der fremde Mann iſt Dir unangenehm.

Recht ſehr, rief Sophie; denn erſtlich, kann ich es von Niemand leiden, wenn man nicht genau weiß, wer er iſt; ſolch Incognito iſt in der Fremde allerliebſt, um für etwas Beſonderes zu gelten, wenn hinter dem Menſchen gerade gar nichts ſteckt, und ſo iſt es gewiß mit dieſem Unbekannten, der ganz das Weſen eines vacirenden Hofmeiſters oder Secretairs hat, der ſich geſtern in Ihrer Gallerie ein Anſehen gab, als wenn er der oberſte Direktor aller Heiden-Bekehrungsanſtalten wäre.

Du ſagteſt: erſtens! fragte der Vater lächelnd: nun alſo zweitens?

Zweitens iſt er fatal, ſagte ſie lachend, und drittens iſt er unausſtehlich, und viertens haſſe ich ihn wahrhaft.

Das iſt freilich erſtens und letztens bei euch, ſagte der Alte. Uebrigens erſcheint noch mein Freund Erich und der junge Maler Dietrich, ſo wie der wunderliche Eulenböck.

Da haben wir ja alle Zeitalter beiſammen, rief Sophie aus, alle Arten von Geſchmack und Geſinnung! Kommt nicht etwa auch noch der junge Herr von Eiſenſchlicht, um mir das Leben recht ſauer zu machen?

Der Vater hob den Finger drohend auf, ſie ließ ſich aber nicht irren, ſondern fuhr ſchnell und unwillig fort: es iſt ja wahr, daß ich in dieſer Geſellſchaft meines Lebens niemals froh werde; das ſchwatzt, und guckt, und iſt artig, und lügt, und wird unausſtehlich durch einander, daß ich ſtatt ſolcher Mahlzeiten lieber drei Tage hungern möchte. Solche verliebte Leute ſind mir ſo zuwider, wie unreife Johannisbeeren! jedes Wort von ihnen ſchmeckt mir noch ſauer nach acht Tagen, und verdirbt mir auch die Zunge für alle beſſere Früchte. Der alte krummnaſige, kupfrige Sünder iſt mir noch von allen der liebſte, denn er denkt doch nicht daran, mich wie ein Möbel in ſeine Stuben hinzuſtellen.

Dieſe Art und Weiſe, ſagte der Vater, iſt mir an Dir ſelbſt leid, ja recht verdrüßlich, weil ich bei Deinem ſtarren Eigenſinn noch gar nicht abſehen kann, wie Du Dich je ändern möchteſt. Du weißt nun, wie ich über die Ehe und die ſogenannte Liebe denke, wie ſehr Du mich glücklich machen würdeſt, wenn Du Deinen Willen brechen wollteſt —

Ich muß nach der Küche ſehen, rief ſie plötzlich; ich muß Ihnen heute Ehre machen; vergeſſen Sie nur nicht die guten Weine, damit der röthliche Eulenböck nicht Ihren Keller in ſchlechten Ruf bringt. So lief ſie hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Alte ging an ſeine Geſchäfte, indeſſen die Tochter Küche und Tiſch beſorgte. Sie hatte jenes Geſpräch ſo plötzlich abgebrochen, weil es der Wunſch des Vaters, den ſie nur gar zu gut kannte, war, ſie mit ſeinem Freunde Erich zu verheirathen, der zwar nicht mehr jung, indeſſen auch noch nicht ſo ſehr in Jahren vorgerückt war, daß ein ſolcher Plan lächerlich geweſen wäre. Erich hatte bei ſeinem Handel ein anſehnliches Vermögen erworben; in dieſem Augenblicke beſaß er eine Sammlung ganz vorzüglicher Bilder aus den italieniſchen Schulen, und Walther hatte den Gedanken, daß, falls ſeine Tochter ſich noch zu dieſer Heirath bereden ließe, Erich alsdann ſeinen Handel einſtellen, und dieſe vorzüglichen Gemälde ſeiner Gallerie einverleiben ſolle, damit der Schwiegerſohn dieſe dann nach ſeinem Tode als eine recht ausgezeichnete beſäße und erhielte. Denn es war ihm fürchterlich, ſich dieſe treffliche Sammlung einſt wieder zerſtreut zu denken, vielleicht gar unter dem Preiſe verkauft und an Menſchen vergeudet, bei denen die Bilder durch Unverſtand zu Grunde gehen könnten. Seine Leidenſchaft für

Malerei war ſo groß, daß er auf jeden Fall ſeines Freundes Bilder für eine ſehr große Summe gekauft haben würde, wenn ihn nicht der Erwerb eines anſehnlichen Gutes und großen Gartens, die er ſeiner Tochter zurück laſſen wollte, gehindert und ihm jetzt jede Auslage, vorzüglich aber eine ſo bedeutende, unmöglich gemacht hätte. Indem er ſeine Briefe ſchrieb, zerſtreuten ihn dieſe Gedanken unaufhörlich. Er gedachte dann des jungen Malers Dietrich, eines hübſchen blonden Jünglings; und ob ihm gleich deſſen Art, die Kunſt auszuüben, ſo wenig wie die, ſich zu kleiden, recht war, ſo hätte er doch auch dieſen gern als Schwiegerſohn umarmt, weil er überzeugt ſeyn konnte, daß der junge Menſch für ſein Kunſtvermächtniß die höchſte Ehrerbietung hegen würde. Der alte Maler Eulenböck konnte ihm für ſeine Plane nie in die Gedanken kommen; aber ſeit geſtern hatte er den fremden Kunſtkenner mit väterlichem Auge gemuſtert, und die ſchnippiſche Antwort der Tochter, mit der ſie ſich über dieſen geäußert hatte, war ihm daher um ſo empfindlicher. Er mochte es ſich nicht geſtehen, aber er dachte, wenn er in die Zukunft ſchaute, weit mehr an das Heil ſeiner Sammlung, als an das Glück ſeines Kindes. Selbſt der junge Herr von Eiſenſchlicht, der Sohn eines Wucherers, wäre ihm zum Eidam erwünſcht geweſen, weil der junge Menſch auf Reiſen ſich ziemlich gebildet hatte; und da dieſer zugleich die Neigungen ſeines Vaters beſaß, ſo ließ ſich wohl erwarten, daß er aus jeder Rückſicht eine ſo koſtbare Sammlung in Ehren halten würde.

So war der Vormittag verſtrichen, und die Gäſte fanden ſich nach und nach ein. Zuerſt der jüngſte, Dietrich, im ſogenannten altdeutſchen Rocke, die weißlichen Haare auf den Schultern hängend, und mit einem blonden Bärtchen, der ſein roſenrothes durchſichtiges Antlitz nicht entſtellte. Er erkundigte ſich ſogleich angelegentlich nach der Tochter, und dieſe erſchien, geſchmückt, in einem grünſeidenen Kleide, das den Glanz ihres Geſichts und Nackens wunderbar erhob. Der Jüngling begann ſogleich eben ſo verlegen als zudringlich ein Geſpräch mit Sophien, das um ſo trockner wurde, um ſo mehr er es überſchwenglich zu machen ſuchte. Geſtört und getröſtet wurden beide durch das Erſcheinen des alten Eulenböck, der mit ſeinem braunrothen Geſicht wunderlich aus einer hellgrünen Weſte und weißlichem Frack heraus ſchien, da er es, wie viele ausgemacht häßliche Menſchen, liebte, ſich in auffallende Farben zu kleiden. Die jungen Leute konnten kaum das Lachen unterdrücken, als ſie ihn ſich linkiſch hereindrehen, grimaſſirend grüßen und mit falſcher Artigkeit ſtolpern ſahen, wobei ſich ſein ſchiefes Geſicht, die kleinen grellen Augen und die ſeitwärts gedrehte Naſe noch wunderlicher ausnahmen. Der Fremde ließ lange auf ſich warten, und Sophie ſpöttelte wieder über die Anmaßung, den vornehmen Mann zu ſpielen, bis er endlich, ſchlicht gekleidet, erſchien und es der Geſellſchaft möglich machte, ſich in das Speiſezimmer zu begeben, in welchem ſie Erich ſchon fanden, der dort ein Gemälde befeſtigt hatte, welches der Fremde und die Maler in Augenſchein nehmen ſollten.

Sophie ſaß zwiſchen Erich und dem Unbekannten, obgleich Dietrich einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, ſich an ihre Seite einzuſchieben. Eulenböck, der alles bemerkte, und der am liebſten ſeine Bosheit in das Gewand der Gutmüthigkeit hüllte, drückte dem jungen Menſchen die Hand und dankte ihm wie gerührt, daß er ſo lange herum gekreuzt ſei, um nur neben einem alten Manne zu ſitzen, der zwar auch die Kunſt liebe und ausübe, indeſſen freilich mit ſeinen abnehmenden Kräften dem Fluge der neuern Schule nicht mehr nachſtreben könne, an deren Enthuſiasmus er aber doch ſein altes Feuer wieder anzünde und ſeine ſchon kalten Lebensgeiſter erwärme. Dietrich, der noch jung genug war, um alles dies für Ernſt zu halten, wußte nicht Dankbarkeit genug auszudrücken, noch hinlängliche Beſcheidenheit aufzutreiben, um dieſe Demuth aufzuwägen. Der alte Schelm freute ſich, daß ihm ſeine Verſtellung gelang, und machte den gutmüthigen Jüngling immer treuherziger, der in dieſem alten Knaben ſchon einen Schüler von ſich zu ſehen wähnte, und dabei im Stillen berechnete, wie er deſſen practiſche Kenntniſſe zu höhern Zwecken brauchen wolle, ohne daß der Alte merken müſſe, wie der neue Lehrer wieder zugleich ſein Schüler ſei.

Indeſſen dieſe beiden ſich ſo zu täuſchen ſuchten, war das Geſpräch des Fremden und des Wirthes zum Theil zufällig, und von der andern Seite klug gelenkt, auf die Ehe gefallen; denn der alte Walther ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, ſeine Gedanken über dieſen Gegenſtand auszuſprechen. Ich habe niemals, ſagte er, mit den Anſichten übereinſtimmen können, die nun etwa ſeit funfzig Jahren zur allgemeinen Mode geworden ſind. Ich nenne ſie Mode, weil ich mich nie, obgleich ich auch jung geweſen bin, habe überzeugen können, daß ſie in der Natur gegründet ſind. Kann man läugnen, daß einzelne Menſchen zu gewiſſen Zeiten leidenſchaftlichen Stimmungen und Verirrungen ausgeſetzt geweſen? Nur zu häufig haben wir die böſen Folgen des Zornes, der Trunkenheit, der Eiferſucht und Wuth wahrnehmen müſſen. Eben ſo iſt auch nicht zu läugnen, daß vielfaches Unheil und ſeltſame Begebenheiten aus jenen geſteigerten Empfindungen, die man Liebe nennt, hervorgegangen ſind. Es iſt nur die Rede von jener Verkehrtheit, daß der Menſch zwar alle andere Verwirrungen vermeidet, und ſich der Ueberraſchung der Leidenſchaften zu entwöhnen ſucht, Alle aber ſich ſeit einer gewiſſen Zeit damit brüſten, ja es für nothwendig zum Leben halten, die Liebe und ihre wilden Zuſtände und leidenſchaftlichen Verwirrungen erlebt zu haben.

Der Unbekannte ſah den Wirth ernſthaft an und nickte ihm zu, worauf der Alte mit erhöhter Stimme fortfuhr:

Möchte man am Ende auch einer gewiſſen Billigkeit nachgeben, und dieſe Zuſtände der ſogenannten Liebenden, in denen, wie ſie uns erzählen, die ganze Welt ihnen im ſchönern Lichte erſcheint, und in welchen ſie ſich aller ihrer Seelenkräfte erhöht und vielfacher bewußt werden (obgleich ſie in jenem Schlummerwachen in der Regel träge, und zu keiner Arbeit zu bringen ſind), natürlich finden: was thut, frag' ich nun, alles dies, auch noch ſo glücklich ſich wendend, um eine vernünftige und gute Ehe zu ſchließen? Ich würde nie meine Einwilligung geben, wenn ich das Unglück hätte, an meiner Tochter einmal dieſe Verſtandesverwirrung zu bemerken.

Sophie lächelte; der junge Dietrich ſah ſie erröthend an, und Eulenböck trank mit großem Wohlbehagen, indeß der Fremde den Alten mit Ernſt anhörte, der, ſeiner Sache gewiß, um ſo eifriger fortfuhr: Nein, wohl dem Manne, der, mit dieſer verkehrenden Leidenſchaft völlig unbekannt, den vernünftigen Entſchluß faßt, ſich in den Stand der Ehe zu begeben, und Heil dem Mädchen, das züchtig den Gemahl findet, ohne jene Scenen des Wahnſinns je mit ihm geſpielt zu haben, denn alsdann findet ſich jene Zufriedenheit, jene Ruhe und jener Segen, der unſern Vorfahren nicht unbekannt war, und den die heutige Welt nicht mehr achten will. In dieſen Ehen, welche nach vernünftiger Ueberlegung, in Demuth und ſtiller Ergebenheit geſchloſſen wurden, fanden die Menſchen damals im wachſenden Vertrauen, in zunehmender Zärtlichkeit und im gegenſeitigen Ertragen der Schwächen ein Glück, welches dem jetzigen hochfahrenden Geſchlechte zu geringe erſcheint, und das auch darum nur Elend und Noth, Unzufriedenheit und Mißverſtändniß, Zwietracht und Verachtung im Garten ſeines Lebens baut. Früh ſchon an den Rauſch der Leidenſchaft gewöhnt, ſuchen ſie auch dieſen in der Ehe, und verachten die Nothwendigkeit des alltäglichen Lebens, erneuern dann rechts und links in mannigfaltigen und immer geringeren Abwechſelungen die Kunſtſtücke ihres Liebeshandwerks, und gehen ſo in Schlechtigkeit und Selbſtbetrug unter.

Sehr bitter, aber wahr, ſagte der Unbekannte mit nachdenklicher Miene.

Es iſt wie mit allen Bitterkeiten, flüſterte Sophie ihrem Nachbar zu, ſie fallen zu ſchwer auf die Zunge; man kann nicht recht unterſcheiden, ob es ſchmeckt, oder nur allen Geſchmack betäubt; dergleichen iſt natürlich für den wahr, der Liebhaber davon iſt.

Eulenböck, der dieſen Ausſpruch auch gehört hatte, lachte, und der Vater, der die Sache nur halb verſtanden, wandte ſich mit Heiterkeit zu ſeinem fremden Gaſte: wir ſind alſo darüber einig, daß nur die ſogenannten Conventionsheirathen glücklich ſeyn können; ich werde auch niemals Anſtand nehmen, meine einzige und nicht unbegabte oder arme Tochter einem Manne zu geben, ſei er, von welchem Stande er wolle, deſſen Charakter mir werth iſt, und deſſen Kenntniſſe ich, vorzüglich in der Kunſt, achten muß, damit auch meine Enkel noch die Früchte meines Fleißes ärnten, und nicht in alle Winde und in die Häuſer der Unwiſſenden das verſtreut werde, was Liebe, Aufopferung, Studium und unermüdeter Fleiß in dieſer Wohnung verſammelt haben.

Er ſah den Fremden mit gefälligem Lächeln an: doch dieſer, der bis jetzt ihm freundlich erwiedert hatte, machte eine faſt finſtere Miene und ſagte nach einer kleinen Pauſe: die Sammlungen von Privatperſonen können niemals lange beſtehen; wer die Kunſt liebt, ſollte, falls er geſammelt hat, ſeine Schätze um ein Billiges Fürſten verkaufen, oder ſie größern Gallerien durch Teſtament einverleiben. Darum kann ich auch den Plan mit Ihrer Tochter nicht billigen, wenn ich auch mit Ihren Anſichten von der Ehe einverſtanden bin. Und überhaupt iſt es in Anſehung jeder Heirath eine mißliche Sache. Wenn ich nicht verſprochen wäre und tauſend dringende Urſachen mich zwängen, mein Wort nicht zu brechen, ſo würde ich meiner Neigung nach immer unverheirathet bleiben.

Der Alte wurde roth und ſah vor ſich nieder, dann fing er mit ſeinem Nachbar, nicht ohne Verlegenheit, ein anderes Geſpräch an. Die neuliche Auction der Kupferſtiche, ſagte der Gemäldehändler, iſt bei weitem nicht ſo ergiebig ausgefallen, als es der Eigenthümer ſich verſprochen hatte. — Das iſt häufig mit Auctionen der Fall, warf die Tochter mit ſchnippiſchem Tone dazwiſchen: darum ſollte ſich kein Menſch damit einlaſſen, den nicht die äußerſte Noth dazu treibt.

Dietrich war noch zu unerfahren, um den Zuſammenhang dieſer Geſpräche einzuſehen; er redete treuherzig und eifrig über die Barbarei der Auctionen, in denen oft die koſtbarſten Seltenheiten überſehen, viele Kunſtwerke durch die Gaffer und Handlanger beſchädigt, und der Ruhm großer Meiſter, ſo wie das Gefühl ächter Bewunderer, ſchmerzlich verletzt würden. Dadurch gewann er die gute Meinung des Vaters, der die getrübte Miene erheiterte und ihm mit Freundlichkeit Recht gab. Sophie, welche fürchten mochte, daß ein neuer Antrag im verdeckten Wege des Kunſtenthuſiasmus vorgeſchoben werden ſollte, fragte ſchnell den jungen Maler, ob er mit ſeinem Marienbilde bald fertig ſei, oder ob er vorher die Abnahme vom Kreuz vollenden wolle?

Sie malen alſo auch dergleichen rührende Gegenſtände? fragte der Unbekannte, indem er mit einem faſt ſchielenden Blicke zum jungen Manne herüber blinzelte. Mich wundert es immer von Neuem, daß Menſchen in ihren beſten und heiterſten Jahren mit dergleichen Gegenſtänden ihre Zeit und Imagination verderben können. Der heiligen Familien haben wir wohl, dächte ich, in der Kunſt genug; da iſt nichts Neues anzubringen und zu erfinden, und jene Leichname und Verzerrungen des Schmerzes widerſtreben ſo völlig allem Reiz und dem Genuß der Sinne, daß ich mein Auge immer davon abwenden muß. Die Kunſt ſoll unſer Leben erhöhen und erheitern, alle Dürftigkeiten deſſelben und aller Jammer der Welt ſoll uns in ihrer Nähe verſchwinden; nicht aber darf unſre Phantaſie durch ihre Hervorbringungen geängſtigt und gefoltert werden. Im heitern, friſchen Licht ſoll die Sinnenwelt ſpielen, und in freundlichem Reiz uns ſchmeicheln und auf dieſe Weiſe erheben. Schönheit iſt Freude, Leben, Kraft. Der hat ſich noch wenig verſtanden, der Nacht und düſtre Gefühle ſucht. Oder gehören Sie auch etwa zu denen, die ſich vor dergleichen Bildern mit erzwungener Gläubigkeit entzücken, und verlangen, daß in uns eine Art von Andacht ſich entzünden ſoll, um den Gegenſtand zu verſtehen und chriſtlich zu würdigen?

Und wäre denn das, rief Dietrich mit einer gewiſſen Eile und Heftigkeit, etwas ſo Unerhörtes, oder nur Beſonderes? Im Schönen, wenn es erſcheint, wird der Reiz der Sinnenwelt zum Göttlichen erhöht, und ſo wird die ſtumme Ehrfurcht, die hülfloſe Rührung unbegeiſterter Gemüther durch die Kunſt zur himmliſchen Andacht erhoben. Es iſt, wenn auch verzeihlich, doch abgeſchmackt, wenn bloß des frommen Gegenſtandes wegen ein elendes Bild den gläubigen Beſchauer entzückt, aber es iſt mir völlig unbegreiflich, wenn ſich ein fühlendes Herz vor der Sixtiniſchen Maria zu Dresden des Glaubens und der Andacht erwehren kann. Ich weiß es wohl, daß die neuen Beſtrebungen jüngerer Künſtler, zu denen ich mich auch bekennen muß, bei vielen trefflichen Leuten großes Aergerniß erregt haben, aber man ſollte ſich doch endlich ohne Leidenſchaft überzeugen, daß das alte, ganz ausgefahrene Geleiſe kein Weg mehr iſt. Was haben diejenigen, die dieſe neue Lehre zuerſt wieder aufbrachten, denn anders gewollt, als das Gemüth wieder erwecken, welches ſeit langer Zeit bei allen Kunſtproductionen als ganz überflüſſig angeſehen worden war? Und hat denn dieſe neue Schule nicht ſchon vieles Achtungswürdige hervorgebracht? Ein Geiſt offenbart ſich, das iſt nicht abzuläugnen, der ſich kräftigen wird und ausbilden, ein neuer Weg iſt gefunden, auf welchem freilich, wie bei jeder Begeiſterung, mancher Unberufene auch das Uebertriebene, Widerwärtige und ganz Tadelswürdige hervorbringen wird. Iſt denn aber das Schlechte dieſer Zeit wirklich ſchlechter, als was weiland ein gefeierter Caſanova erſchuf, oder das Leere leerer, als jenes kalte Abſchreiben der mißverſtandenen Antike, das jene ganze frühere Zeit als einen großen Lückenbüßer in der Kunſtgeſchichte darſtellt? Waren denn nicht bizarre Manieriſten auch damals die tröſtenden Erſcheinungen? Und hat denn der Hülfsverein für die Kunſt, von verehrten Männern geſtiftet, etwas Tüchtiges hervorbringen können?

Junger Mann, ſagte der Unbekannte mit der ſchneidendſten Kälte: ich müßte zehn Jahre jünger, oder Sie einige älter ſeyn, wenn ich über ſo wichtigen Gegenſtand mit Ihnen ſtreiten ſollte. Dieſer neue phantaſtiſche Traum hat ſich der

Zeit bemächtigt, das iſt freilich nicht zu läugnen, und muß nun bis zum Erwachen fortgeſchlummert werden. Waren jene, die Sie tadeln wollen, vielleicht zu nüchtern, ſo ſind dafür die jetzt Geprieſenen in einem kränklichen Rauſch befangen, indem ihnen ein wenig ſchwaches Getränk zu Kopfe geſtiegen iſt.

Sie wollten nicht ſtreiten, rief der junge Maler, und thun mehr, Sie ſind bitter. In der Leidenſchaft iſt man wenigſtens keines freien Urtheils fähig. Ob die Parthei, für die Sie mit ſolchen Waffen kämpfen, dadurch gewinnen kann, muß die Zukunft entſcheiden.

Sophie ſah den Jüngling ermuthigend mit einem ſchadenfrohen Blicke an, Walther war ſchon beſorgt; doch nahm der Bilderhändler Erich das Geſpräch beruhigend auf und ſagte: ſobald ſich ein heftiger Widerſtreit in der Zeit regt, ſo iſt es ein Zeichen, daß etwas Wirkliches in der Mitte liegt, das den Streit wohl verdient, und welches der Mitlebende nicht ganz ignoriren darf, wenn er nicht unbillig ſeyn will. Seit lange war die Kunſt aus dem Leben getreten, und nur ein Artikel des Luxus geworden; darüber vergaß man, daß ſie jemals mit Kirche und Welt, mit Andacht und Begeiſterung zuſammengehangen hatte, und kalte Kennerſchaft, Vorliebe für das Kleine und gemeine Natürlichkeit, ſo wie ein erkünſtelter Enthuſiasmus mußten ſie erzeugen. Weiß ich doch die Zeit noch, wo man in den Gallerien die ſchönſten Werke eines Leonardo nur als merkwürdige und ſonderbare Alterthümer vorwies, ſelbſt Rafael wurde nur mit einſchränkender Kritik bewundert, und über noch ältere große Meiſter zuckte man die Achſeln, und betrachtete die Malereien der früheren Deutſchen oder Niederländer niemals ohne Lachen. Dieſe Barbarei der Unwiſſenheit iſt doch jetzt vorüber.

Wenn nur keine neue und ſchlimmere darüber entſtände!

rief Eulenböck, vom Weine hochroth erglühend, indem er dem Unbekannten einen feurigen Blick zuwarf. Mir thut es immer weh, daß in unſern Tagen das Wort des ächten Kenners faſt nie mehr gehört wird; der Enthuſiasmus übertönt die Einſicht, und doch iſt für den Künſtler nichts ſo lehrreich, als ein Geſpräch mit einem ächten Kunſtfreunde, das ihn belehre und erhebe, da es ihm oft in Jahren nicht ſo gut wird, dergleichen zu genießen.

Der Fremde, welcher ſchon verſtimmt und heftig zu werden ſchien, ward nach dieſen Worten wieder heiter und freundlich. Künſtler und Freunde der Kunſt, erwiederte er, ſollten ſich immer aufſuchen, um beſtändig von einander zu lernen. So war es in voriger Zeit, und auch dies war eine der Urſachen, daß die Malerei gedieh. Die Phantaſie eines jeden Schaffenden iſt beſchränkt und ermattet, wenn ſie nicht von außen angefriſcht und bereichert wird, und dies kann nur durch verſtändige, freundliche Mittheilungen geſchehen; ohne zu erwähnen, was Correktheit, Anmuth der Behandlung und Auswahl der Gegenſtände gewinnen.

Sie haben ſich, antwortete der alte Maler, einen Künſtler vorzüglich auserſehen, den ich auch gewiſſermaßen mehr als alle liebe.

Ich geſtehe, ſagte der Fremde, daß ich ihm mein Herz vielleicht etwas zu ausſchließlich zugewendet habe. Es war mir früh vergönnt, einige ausgezeichnete Werke des Julio Romano kennen zu lernen und zu verſtehen; in Mantua fand ich auf meinen Reiſen Gelegenheit, ihn zu ſtudiren, und ſeitdem glaube ich, meine Vorliebe auch rechtfertigen zu können.

Gewiß, erwiederte der Alte, wird Ihr Aufenthalt dort zu den ſchönſten Epochen Ihres Lebens gehören. Habe ich doch zu meinem innerlichen Verdruß in neueren Zeiten auch manchen Tadel dieſes großen Geiſtes hören müſſen, vorzüglich, daß er die geiſtlichen Gegenſtände nicht mit der gehörigen Innigkeit behandle. Einem Jeden iſt nicht alles gegeben. Aber die Verklärung des friſchen ſinnlichen Lebens, die Herrlichkeit des freien Muthwillens, das Spiel der lebendigſten Phantaſie waren ihm vorbehalten. Und iſt dem jungen Wallfahrer ſein Herz noch für den Reichthum dieſes glänzenden Geiſtes verſchloſſen, ſo wandre er nur nach Mantua, um dort in dem Pallaſt T kennen zu lernen, was Erd' und Himmel, möcht' ich faſt ſagen, Herrliches in ſich faſſen; wie in den Schrecken des Rieſenſturzes noch Luſt und Scherz gaukelnd, und in dem Saale des Amor und Pſyche in der Trunkenheit des Entzückens die himmliſche Erſcheinung der vollendeten Schönheit ſich verklären.

Der junge Dietrich ſah ſeinen abtrünnigen Anhänger ſchon ſeit lange mit großen Augen an; er konnte dieſen Abfall nicht begreifen und nahm ſich vor, mit dem Alten in einer vertrauten Stunde darüber zu ſprechen; denn wenn er auch die Bewunderung des Julius gelten ließ, ſo ſchien ihm doch die erſte Hälfte des Geſprächs geradezu im Widerſpruch mit der früheren Aeußerung Eulenböcks zu ſtehen, der ſich aber um dergleichen Nebendinge nicht kümmerte, ſondern ſich mit dem fremden Kunſtfreunde in ſo lebhaften Enthuſiasmus hineinſchwatzte, daß beide auf lange Zeit weder die übrigen hörten, noch ſie zu Worte kommen ließen.

Erich wollte eine Aehnlichkeit des Fremden mit einem Verwandten Walthers bemerken; darüber kam man in das Kapitel der Aehnlichkeiten, und wie ſonderbar ſich in den Familien, oft in der fernſten Verzweigung am deutlichſten, gewiſſe Formen wiederholen. Sonderbar iſt es auch, ſagte der Wirth, daß die Natur oft ganz wie die Kunſt verfährt. Wenn ein Niederländer und ein Italiener aus der vorigen

Zeit ein und daſſelbe Bildniß malen ſollten, ſo würden beide die Aehnlichkeit auffaſſen, aber jeder ein ganz verſchiedenes Portrait und eine ganz andere Aehnlichkeit hervorbringen. So kannte ich in meiner Jugend eine Familie, die aus vielen Kindern beſtand, an denen allen die Phyſiognomie der Aeltern und nur eine Hauptform, aber unter verſchiedenen Bedingungen ausgeprägt war, ſo klar und ſicher, als wenn die Kinder Bildniſſe von demſelben Gegenſtande, von verſchiedenen großen Malern gezeichnet, wären. Die älteſte Tochter war wie von Correggio gemalt mit feinem Teint und zierlicher Form; die zweite war daſſelbe Geſicht, aber größer, voller, wie aus der florentiniſchen Schule; die dritte hatte das Anſehen, als habe Rubens das nehmliche Portrait auf ſeine Art gemalt; die vierte wie ein Bild von Dürer; die nächſte wie aus der franzöſiſchen Schule, glänzend, voll, aber unbeſtimmt, und die jüngſte wie ein flüſſig gemaltes Werk von Leonard. Es war eine Freude, dieſe Geſichter unter ſich zu vergleichen, die mit denſelben Formen, in Ausdruck, Farbe und Lineamenten wieder ſo verſchieden waren.

Erinnern Sie ſich des wunderbaren Portraits, fragte Erich, welches Ihr alter Freund in ſeiner Sammlung beſaß, und welches ſich mit ſo vielen andern Sachen auf eine unerklärliche Weiſe verloren hat?

Ja wohl! rief der alte Walther aus, wenn es nicht von Rafaels Händen war, wie einige behaupten wollen, ſo war es wenigſtens von einem vorzüglichen Meiſter, der nach dieſem Muſter die Kunſt mit Glück ſtudirt hatte. Wenn einige Neuere von der Kunſt des Portraitirens als von einer geringen Sache ſprechen wollten, oder die gar den Maler erniedrige, ſo durfte man ſie nur vor dieſes wunderwürdige Bildniß führen, um ſie zu beſchämen.

Wie, ſagen Sie, ſo wandte ſich der Fremde lebhaft zum alten Rath, es ſind außer dieſem trefflichen Stück noch andere merkwürdige Gemälde verloren gegangen? Auf welche Weiſe?

Ob verloren, ſagte Walther, kann man ſo eigentlich nicht ſagen; aber ſie ſind unſichtbar geworden, und vielleicht in's ferne Ausland verkauft. Mein Freund, der Herr von Eſſen, der Vater des jungen Menſchen, den Sie neulich in meinem Saale trafen, wurde mit zunehmendem Alter launenhaft und wunderlich. Die Liebe zur Kunſt hatte uns befreundet, und ich kann ſagen, daß ich ſein ganzes Vertrauen beſaß. Wir ergötzten uns an unſern Sammlungen, und die ſeinige übertraf damals bei weitem die meinige, die ich erſt durch die Nachläſſigkeit ſeines Sohnes ſo anſehnlich habe vermehren können. Wenn wir uns einmal ein rechtes Feſt geben wollten, ſo ſetzten wir uns in ſein Cabinet, in welchem die ausgeſuchteſten ſeiner Werke verſammelt waren. Dieſe hatte er mit vorzüglich prächtigen Rahmen einfaſſen laſſen, und ſie ſinnreich bei einer ſehr vortheilhaften Erleuchtung geordnet. Außer jenem Portrait ſah man dort eine ſo unvergleichliche Landſchaft von Nicolas Pouſſin, wie mir noch nie eine vorgekommen iſt. Im ſanften Abendlicht fuhr Chriſtus mit ſeinen Jüngern auf dem Waſſer. Die Lieblichkeit des Wiederſcheins der Häuſer und Bäume, die klare Luft, die Durchſichtigkeit der Wellen, der edle Charakter des Erlöſers und die himmliſche Ruhe, die über dem Ganzen ſchwebte und unſer Gemüth wie in Wehmuth und friedlicher Sehnſucht auflöſte, iſt nicht zu beſchreiben. Daneben hing ein Chriſtus mit der Dornenkrone von Guido Reni, von einem Ausdrucke, wie ich ihn ſeitdem auch nicht wieder geſehen habe. Der alte Freund wollte ſonſt in ſeinem Eigenſinne den trefflichen Guido vielleicht zu wenig gelten laſſen; aber vor dieſem Bilde war er immer entzückt, und es iſt wahr, man ſah es, ſo oft man es ſah, jedesmal von Neuem; die vertraute Bekanntſchaft mit ihm erhöhte nur den Genuß, und ließ immer neue, noch geiſtigere Schönheiten entdecken. Dieſer Ausdruck der Milde, des ergebenen Duldens, der himmliſchen Güte und des Verzeihens mußte auch das ſtarrſte Herz durchdringen. Es war nicht jene geſteigerte Leidenſchaftlichkeit, wie man wohl in andern ähnlichen Bildern des Guido wahrnimmt, und die uns bei trefflicher Behandlung des Gegenſtandes doch eher zurück ſtößt, als anzieht, ſondern es war das ſüßeſte, wie das ſchmerzlichſte Gemälde. Durch die zarten Fleiſchpartien unter Wange, Kinn und Auge ſah und fühlte man den ganzen Schädel, und dieſer Ausdruck des Leidens erhöhte nur die Schönheit. Gegenüber war eine Lukretia von demſelben Meiſter, die ſich mit ſtarkem vollen Arm den Dolch in den ſchönen Buſen ſtieß. In dieſem Bilde war der Ausdruck groß und kräftig, die Farbe unvergleichlich. Eine Mutter, die dem ſchlafenden Kinde das Tuch vom nackten Körper nimmt, und Joſeph und Johannes den Schläfer betrachtend, die Figuren lebensgroß, waren von einem alten römiſchen Meiſter ſo herrlich und graziös dargeſtellt, daß jede Beſchreibung nur unzulänglich iſt. Aber wohl möchte ich Worte ſuchen, um auch nur eine ſchwache Vorſtellung von dem einzigen Van Eyck zu geben, einer Verkündigung, welche doch vielleicht die Krone der Sammlung war. Hat ſich die Farbe je als eine Tochter des Himmels verherrlicht, iſt mit Licht und Schatten jemals geſpielt, und im Spiel die edelſte Rührung der Seele erweckt worden, haben Luſt, Begeiſterung, Poeſie und Wahrheit und Adel ſich je in Figuren und Färbung auf eine Tafel gelegt, ſo war es in dieſem Bilde geſchehen, welches mehr als Malerei und Zauber war. Ich muß abbrechen, um mich nicht ſelbſt zu vergeſſen. Dieſe Bilder waren die vorzüglichſten; aber ein Hemling, ein herrlicher Annibal Carracci, ein kleines Bild, Chriſtus zwiſchen den Kriegsknechten, eine Venus, vielleicht von Titian, wären wohl noch der Erwähnung werth, und kein Bild war in dieſem Cabinet, das nicht jeden Freund der Kunſt beglückt hätte. Und, denken Sie, faſſen Sie die Sonderbarkeit des Alten, kurz vor ſeinem Tode ſind alle dieſe Stücke verſchwunden, ohne Spur verſchwunden. Hat er ſie verkauft? Er hat nie dieſe Frage beantwortet, und ſeine Bücher hätten es nach ſeinem Tode ausweiſen müſſen, die aber nichts davon ſagten. Hat er ſie verſchenkt? Aber wem? Man muß fürchten, und der Gedanke iſt herzzerreißend, er hat ſie in einer Art von wahnſinniger Schwermuth, weil er ſie wohl keinem andern Menſchen auf Erden gönnen mochte, kurz vor ſeinem Tode vernichtet. Vernichtet! Faſſen Sie es, begreift ein Menſch dieſe furchtbare Abweſenheit, wenn mein Verdacht gegründet iſt?

Der Alte war ſo erſchüttert, daß er ſeine Thränen nicht zurück halten konnte, und Eulenböck zog ein ungeheures gelbſeidenes Tuch aus der Taſche, um in auffallender Rührung ſein dunkelrothes Geſicht abzutrocknen. Erinnern Sie ſich wohl noch, hub er ſchluchzend an, des ſonderbaren Bildes von Quintin Meſſys, auf dem ein junger Schäfer und ein Mädchen in ſeltſamer Tracht abgebildet waren, beide herrlich ausgearbeitet, und wovon er behauptete, die Figuren ſähen ſeinem Sohne und Ihrer Tochter ähnlich.

Die Aehnlichkeit war damals auffallend, erwiederte Erich. Sie haben aber noch den Johannes zu nennen vergeſſen, der wenigſtens mit dem Guido wetteifern konnte. Dies Bild war vielleicht von Domenichino, wenigſtens war es jenem berühmten äußerſt ähnlich. Dieſer Blick des Jünglings nach dem Himmel, die Begeiſterung, die Sehnſucht, zugleich die Wehmuth, daß er ſchon das Göttliche auf

Erden geſehen, als Freund umarmt und als Lehrer verſtanden hatte, dieſer Wiederſchein einer entſchwundenen Vergangenheit im Spiegel des edeln Antlitzes war rührend und erhebend. — O, wenige von dieſen Bildern könnten den jungen Mann retten und wieder wohlhabend machen.

Wäre doch Alles an ihm verloren, rief Eulenböck aus. Er würde es doch nur wieder vergeuden. Was habe ich nicht an ihm ermahnt! Aber er hört auf den ältern Freund und die Stimme der Erfahrung nicht. Nun endlich, da ihm das Waſſer doch wohl mag an die Seele gehen, iſt er in ſich geſchlagen; er ſah, daß ich über ſein Unglück bis zu Thränen gerührt war, da hat er mir in meine Hand verſprochen, ſich von Stunde an zu beſſern, zu arbeiten und ein ordentlicher Menſch zu werden. Wie ich ihn hierauf gerührt umarme, reißt er ſich lachend los und ruft: aber erſt vom heiligen Dreikönigs-Abend an ſoll dieſer Vorſatz gelten, bis dahin will ich noch luſtig ſeyn und in der alten Bahn fortlaufen! Was ich auch ſagen mochte, Alles war umſonſt; er drohte, wenn ich ihm nicht ſeinen Willen ließe, die ganze Beſſerung wieder aufzugeben. — Ei nun, das Feſt iſt in einigen Tagen, die Friſt iſt nur kurz; Sie können aber wenigſtens daraus ſehen, wie wenig auf ſeine guten Vorſätze zu bauen iſt.

Von jeher, ſagte Sophie, iſt er zu ſehr mit frommen Leuten umgeben geweſen; aus Widerſpruch hat er ſich auf die andere Seite gewandt, und ſo hat freilich ſein Eigenſinn verhindert, daß der Umgang mit den Tugendhaften ihm hat nützlich werden können.

Sie haben gewiſſermaßen Recht, rief der alte Maler. Hat er ſich nicht von dem Pietiſten, dem langweiligen alten Muſikdirektor Henne ſeit einiger Zeit wie belagern laſſen? Aber ich verſichere Sie, deſſen trockne Predigten können unmöglich an ihm haſten: auch wird der Alte beim dritten Glaſe betrunken, und ſo kommt er aus dem Text.

Er hat es zu arg getrieben, bemerkte der Wirth: dergleichen Menſchen, wenn Unordnung und Verſchwendung erſt ihre Lebensweiſe geworden ſind, können ſich niemals wieder zurecht finden. Das rechtliche, wahre Leben erſcheint ihnen gering und bedeutungslos; ſie ſind verloren.

Sehr wahr, ſagte Eulenböck: und um Ihnen nur ein auffallendes Beiſpiel ſeiner Raſerei zu geben, ſo hören Sie, wie er es mit ſeiner Bibliothek anfing. Er erbte eine unvergleichliche Bücherſammlung von ſeinem würdigen Vater; die herrlichſten Ausgaben der Claſſiker, die größten Seltenheiten der italieniſchen Literatur, die erſten Ausgaben des Dante und Petrarca, nach denen man auch wohl in berühmten Städten umſonſt fragt. Nun fällt es ihm ein, er müſſe einen Secretär haben, der zugleich dieſe Bibliothek in Ordnung halten ſolle, die neu' angekauften Werke in das Verzeichniß eintragen, die Werke ſyſtematiſch aufſtellen und dergleichen mehr. Ein junger wüſter Menſch meldet ſich zu dieſem wichtigen Amte, und wird auch gleich angenommen, weil er zu ſchwatzen weiß. Zu ſchreiben iſt nicht viel, aber trinken muß er lernen, und der Unterricht ſchlägt bei dem lockern Vogel an. Das wilde Leben nimmt gleich ſeinen Anfang; alle Tage toll und voll, Bälle, Maskeraden, Schlittenfahrten, die halbe Stadt frei gehalten. So fehlt es denn nun ſchon nach einem halben Jahre, als der junge Gelehrte ſich ſeinen Gehalt ausbittet, an baarem Gelde. Man fällt auf den Ausweg, daß er für den Gehalt des erſten Jahres an Büchern nach einer billigen Taxe nehmen dürfe. Herr und Diener kennen aber den Werth der Sachen nicht, die auch nur für den Kenner koſtbar ſind, und deren finden ſich nicht auf allen Gaſſen. Die theuerſten Werke werden ihm alſo lächerlich wohlfeil überlaſſen, und da man die Auskunft einmal gefunden hat, ſo wiederholt ſich das Spiel immer wieder, und um ſo öfter, da der neue Günſtling zuweilen Gelegenheit hat, für ſeinen Patron baare Auslagen zu machen, die ihm in Büchern wieder erſtattet werden. So fürchte ich, ſind von der Bücherſammlung vielleicht nur noch die Schränke übrig geblieben.

Ich weiß am beſten, ſagte der Rath, wie unverantwortlich man mit den Büchern umgegangen iſt.

Das ſind ja alles erſchreckliche Geſchichten, ſagte Sophie: wer möchte ſie nur von ſeinem Feinde ſo wieder erzählen?

Das Schlimmſte aber, fuhr Eulenböck fort, war denn doch ſeine Leidenſchaft für die berüchtigte ſchöne Betty; denn dieſe that das im Großen, was alle ſeine übrigen Thorheiten an ſeinem Wohlſtand nur im Kleinen vernichten konnten. Sie hat auch ſeinen Charakter zu Grunde gerichtet, der ſich urſprünglich zum Guten neigte. Er iſt gutherzig, aber ſchwach, ſo daß Jeder, welcher ſich ſeiner bemächtigt, aus ihm machen kann, was er will. Meine gutgemeinten Worte verſchellen nur in den Wind. Bis in die tiefe Mitternacht hinein habe ich zuweilen auf die eindringlichſte Art geſprochen, aber es war nur Schade um alle meine Ermahnungen. Sie hatte ihn ſo in Stricken, daß er ſelbſt ſeine redlichſten und älteſten Freunde um ihretwillen mißhandeln konnte.

Indem erhob man ſich von der Tafel, und während der gegenſeitigen Begrüßungen nahm Sophie die Gelegenheit wahr, indem ſie dem alten Maler die Hand reichte, der ſie ihr zierlich küßte, ihm deutlich zuzuflüſtern: o Sie abſcheulichſter von allen abſcheulichen Sündern, Sie undankbarer Heuchler! Wie kann es Ihr verkehrtes Herz über ſich gewinnen, den öffentlich zu läſtern, von deſſen Wohlthaten Sie ſich bereichert haben, deſſen Leichtſinn Sie benutzen, um ihn mit andern Gehülfen elend zu machen? Bisher habe ich Sie nur für abgeſchmackt, aber gutmüthig gehalten; ich ſehe aber, daß Sie nicht ohne Urſache eine wahre Teufels-Phyſiognomie tragen! Ich verabſcheue Sie! — Sie ſtieß ihn mit Bewegung zurück, und eilte dann aus dem Zimmer.

Die Geſellſchaft ging in den Bilderſaal, wo der Kaffee herum gereicht wurde. Was war denn meiner Tochter? fragte der Rath den Maler: ſie ſchien ſo eilig und hatte Thränen im Auge.

Ein gutes, liebes Kind, ſchmunzelte Eulenböck. Sie ſind recht glücklich, Herr Geheimer Rath, bei dieſem empfindſamen Herzen Ihrer Tochter. Sie war ſo liebevoll um meine Geſundheit beſorgt; ſie findet meine Augen entzündet, und meinte gar, ich könnte erblinden: darüber iſt ſie denn ſo gerührt worden.

Ein treffliches Kind! rief der Vater aus: wenn ich ſie nur erſt gut verſorgt ſähe, daß ich in' Frieden ſterben könnte. Der Fremde war noch zurück geblieben, um das neue Gemälde in Augenſchein zu nehmen, welches Erich ihm im Speiſezimmer zeigte; jetzt kam er mit dieſem zur Geſellſchaft und Dietrich folgte. Sie waren Alle im lebhaften Geſpräch begriffen; der Fremde tadelte den Gegenſtand, welchen Dietrich vertheidigen wollte. Wenn Teniers und ähnliche Niederländer, ſagte der letztere, die Verſuchung des heiligen Antonius komiſch und fratzenhaft dargeſtellt haben, ſo iſt dieſe Laune ihrer Stimmung zu vergeben, ſo wie ihrem Talent nachzuſehen, da ſie das Würdige nicht zu erſchaffen wußten. Der Gegenſtand aber fordert eine ernſte Behandlung, und dem alten deutſchen Meiſter dort iſt ſie ohne Zweifel gelungen; wenn der Beſchauer nur unpartheiiſch ſeyn kann, ſo wird er ſich von ſeinem Bilde angezogen und befriedigt fühlen.

Dieſer Gegenſtand, nahm der Fremde das Wort, iſt keiner für die bildende Kunſt. Die ängſtigenden Träume eines wahnſinnigen Alten, die Geſpenſter, die er in ſeiner Einſamkeit ſieht, und die ihn durch falſchen Reiz oder Entſetzen von ſeiner melancholiſchen Beſchaulichkeit abziehen wollen, können nur in das Gebiet fratzenhafter Phantome fallen, und auch nur phantaſtiſch dargeſtellt werden, wenn es überhaupt erlaubt ſeyn ſoll. Dagegen dort die weibliche Geſtalt, welche ſich edel zeigen will und zugleich reizend, eine enthüllte Schönheit in der Fülle der Jugend, und die doch nur ein verkleidetes Geſpenſt iſt; die wilden Geſtalten umher, die durch den grellen Contraſt ſie noch mehr hervorheben, das Entſetzen des Alten, der ſich im Vertrauen wieder zu finden ſucht, dieſe Vermiſchung der widerſprechendſten Gefühle iſt durchaus widerſinnig, und Schade um Talent und Kunſt, die ſich an dergleichen abarbeitend verſchwenden und vernichten.

Ihr Zorn, ſagte Dietrich, enthält das ſchönſte Lob des Bildes. Iſt denn nicht Alles, was den Menſchen verſucht, nur Geſpenſt, in die lockende Geſtalt der Schönheit verhüllt, oder ſich ſcheinbar mit nichtigem Entſetzen verpanzernd? Sollte eine Darſtellung, wie jene, nicht gerade in unſern neueſten Tagen eine doppelte Bedeutung erhalten? Allen kommt dieſe Verſuchung, die ſich noch ihres Herzens nicht ganz bewußt ſind; aber in jenem Heiligen ſehen wir den feſten und reinen Blick, der über die Furcht erhaben iſt, und längſt die wahre unſichtbare Schönheit kennt, um Grauen und geringe Lüſternheit von ſich zu weiſen. Das wahre Schöne führt uns in keine Verſuchung; das, was wir wirklich fürchten dürfen, erſcheint nicht in Larve und Unform.

Das Beſtreben jenes alten Meiſters läßt ſich daher vor dem gebildeten Sinne rechtfertigen; nicht ſo Teniers und ſeines Gleichen.

Das Tolle, das Alberne und Abgeſchmackte iſt ein Unendliches, rief der Unbekannte: es iſt es eben dadurch, daß es ſich in keine Gränze faſſen läßt, denn durch die Schranke wird alles Vernünftige: das Schöne, Edle, Freie, Kunſt und Enthuſiasmus. Weil ſich aber etwas Ueberirdiſches, Unausſprechliches beimiſcht, ſo meinen die Thoren, es ſei das Unbedingte, und ſündigen im angemaßten Myſtizismus in Natur und Phantaſie hinein. Sehn Sie dieſen tollen Höllenbreughel hier am Pfeiler? Weil ſein Auge gar keinen Blick mehr hatte für Wahrheit und Sinn, weil er ſich ganz von der Natur losſagte, und Aberwitz und Unſinn ihm als Begeiſterung und Verſtändniß galten, ſo iſt er mir vom ganzen Heere der Fratzenmaler geradezu der liebſte, da er ohne Weiteres die Thüre zuſchlug und den Verſtand draußen ließ. Sehn Sie den Rieſenſaal von Julio Romano in Mantua, ſeine wunderlichen Aufzüge mit Thieren und Centauren und allen Wundern der Fabel, ſeine Bacchanalien, ſeine kühne Vermiſchung des Menſchlichen, Schönen, Thieriſchen und Frechen; vertiefen Sie ſich in dieſe Studien, dann werden Sie erſt wiſſen, was ein wirklicher Poet aus dieſen ſonderbaren und unverſtandenen Stimmungen unſers Gemüthes machen kann und darf, und wie er im Stande iſt, auch in dieſem, aus Träumen geflochtenen Netz, die Schönheit zu fangen.

Auf ſolchem Wege, ſagte Dietrich, ſind wir mit allen Dingen ſehr bald fertig, wenn wir nur eine Norm und Regel annehmen, in leidenſchaftlicher Verblendung alles Göttliche auf Einen Namen übertragen, und von dem einſeitigen Erkennen ſeiner dann abweiſen, was er nicht geleiſtet hat, oder nicht leiſten konnte, der doch auch nur ein Einzelner und ein Sterblicher war, deſſen Blick nicht in alle Tieſen drang, und dem wenigſtens der Tod die Palette aus der Hand nahm, wäre er ſelbſt fähig geweſen, alle Erſcheinungen aus ſeinen Fingern quellen zu laſſen. Schranke muß ſeyn; wer bezweifelt das? Aber ſo manche Altklugheit, die ſich im Halten der Regel ſo groß dünkt, erinnert mich immer wieder an die ſonderbare Eigenſchaft des Hahns, der, wie unbändig und kriegeriſch er auch thut, wenn er auf die Seite gelegt wird, und man von ſeinem Schnabel aus einen Kreideſtrich auf den Boden hinzieht, unbeweglich und andächtig liegen bleibt, weil er ſich, wer weiß von welcher Naturnothwendigkeit, philoſophiſchen Regel oder unerlaßlichen Kunſtſchranke gefeſſelt glaubt.

Sie werden unbeſcheiden, mein junger altdeutſcher Herr, ſagte der Fremde in etwas hohem Tone. Die gute Erziehung wird freilich bald zu den verlorenen Künſten gerechnet werden müſſen.

Dafür iſt aber wohl geſorgt, verſetzte Dietrich, daß Uebermuth nicht ausſtirbt, und Dünkel bei friſchen Kräften bleibt. Er verbeugte ſich ſchnell gegen den Hausherrn und verließ die Geſellſchaft.

Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, ſo behandelt zu werden, ſagte der Fremde. Scheint doch über dieſem Saal ein Unheil zu walten, daß ich hier immer auf Rieſen treffe, die mich in den Staub legen wollen.

Der alte Walther war ſehr mißmuthig, daß in ſeinem Hauſe ſolche Scenen verfielen. So wie er den Fremden ſchon bei Tiſche hatte aufgeben müſſen, ſo gab er nun auch den Gedanken auf, jemals den jungen Maler zum Schwiegerſohn in Vorſchlag zu bringen. Begütigend wendete er ſich zu dem Fremden, der in ſeinem Zorn dem Höllenbreughel eine größere Aufmerkſamkeit ſchenkte, als außerdem geſchehen ſeyn würde. Nicht wahr, fing er an, ein in ſeiner Art treffliches Gemälde?

Das ſchönſte von dieſem Meiſter, das ich bisher geſehen, erwiederte der verſtimmte junge Mann. Er nahm ſein Glas zu Hülfe, um es genauer zu prüfen. Was iſt das? rief er plötzlich: ſehen Sie, wo die Beine der beiden Teufel zuſammen kommen, und der feurige Schweif des Dritten, wird ein Geſicht, ein recht wunderlich ausdrucksvolles Profil gebildet, und, ich irre mich nicht, es gleicht auffallend hier Ihrem ältern Freunde, dem braven Künſtler.

Alle drängten ſich hinzu, keiner hatte dieſen ſonderbaren Einfall noch bemerkt. Eulenböck, der Schalk, ſpielte am meiſten den Erſtaunten. Daß mein Andenken, ſagte er, ſich in dieſem ſeltſamen Stammbuche finden ſollte, hätte ich mir nicht träumen laſſen; ſollte der boshafte Maler aber mein Profil ſchon in der Vorzeit geahnet haben, ſo iſt es doch zu ruchlos, daß dieſer Feuerſchweif gerade meine etwas rothe Naſe formiren muß.

Das Ding, ſagte Erich, iſt ſo ſonderbar angebracht, daß man wirklich nicht ergründen kann, ob es Vorſatz, oder bloßer Zufall iſt. Walther betrachtete das Profil im Bilde, dann muſterte er die Phyſiognomie ſeines Freundes, ſchüttelte den Kopf, ward nachdenkend und nahm zerſtreut Abſchied, als der Fremde ſich mit Eulenböck beurlaubte, der ſich deſſen Begleitung erbeten hatte, um ihm ſeine Kunſtwerke zu zeigen.

Was iſt Dir? fragte Erich, der mit dem Alten allein im Saale zurück geblieben war. Du ſcheinſt über den ſonderbaren Scherz des Zufalls verdrüßlich, der uns alle zum Lachen gezwungen hat; iſt doch der Säufer hinlänglich dadurch beſtraft, daß dieſe Teufelscompagnie ſo artig ſein Portrait zuſammen ſetzen muß.

Hältſt Du es denn wirklich auch für Zufall? rief Walther erzürnt aus: ſiehſt Du denn nicht ein, daß der alte Schelm mir dies Bild betrügeriſch aufgeheftet hat, daß es von ihm herrührt? Schau nur hieher, ich habe ihn vor den Andern nicht beſchämen wollen; aber nicht genug an dieſer Abſchattung von ſich ſelbſt, hat er auch noch dem großen Teufel da oben, der die Seelen in einer Handmühle mahlt, in ſeinem ungeheuren Schnauzbart ſein den Namen Eulenböck eingeſchrieben. Ich entdeckte die Kritzelei ſchon unlängſt einmal; ich glaubte aber, da es nicht ganz deutlich war, es habe der Maler, oder ein Anderer, Höllenbreughel hineinſchreiben wollen; ſo erklärte es mir der alte Schuft auch ſelbſt, der mir, wie ich es ihm zeigte, Ellenbröeg herauslas, und hinzufügte, die Künſtler hätten ſich nie um die Orthographie viel gekümmert. Nun geht mir erſt ein Licht auf, daß der verruchte Säufer auch nur den jungen Mann verführt hat, mir den Salvator zu verkaufen, daß Du einen ſolchen von ihm ebenfalls erhalten haſt; und dabei müſſen wir noch fürchten, unſre Geſichter einmal, wer weiß, unter welchen abſcheulichen Gegenſtänden, irgendwo unanſtändig auf paſquillantiſche Weiſe angebracht zu ſehen.

Er war ſo zornig, daß er die Fauſt aufhob, um das Bild zu zerſtören. Aber Erich hielt ihn zurück und ſagte: Vernichte nicht im Unmuth ein merkwürdiges Produkt eines Virtuoſen, das Dich in Zukunft wieder ergötzen wird. Rührt es von unſerm Eulenböck her, wie ich jetzt ſelber glauben muß, und ſind gar noch die beiden Salvators von ihm, ſo muß ich die Geſchicklichkeit des Mannes bewundern. Toll iſt die Art, wie er ſich ſelbſt gezeichnet hat; indeſſen kann dieſer Uebermuth nur ihm ſelber ſchädlich werden, da ich und

Du uns nun wohl hüten werden, von ihm zu kaufen, von denen er außerdem wohl noch manchen Thaler gelöſt hätte. Aber Dich wurmt noch etwas Anderes, ich ſehe es Dir wohl an. Kann ich Dir rathen? Iſt es vielleicht die alte Beſorgniß um Deine Tochter?

Ja, mein Freund, ſagte der Vater: und wie iſt es mit Dir? Haſt Du ſelbſt meinen Worten nachgedacht?

Viel und oft, erwiederte Erich: aber, lieber Grillenfanger, wenn es auch glückliche Ehen ohne Leidenſchaft geben kann, ſo muß doch eine Art von Neigung da ſeyn; die finde ich aber nicht, und ich kann es Deiner Tochter nicht verdenken, — wir ſind uns zu ungleich. Schade wär' es auch, wenn das liebe Weſen mit ſeinen lebhaften Empfindungen nicht glücklich werden ſollte.

Durch wen? rief der Vater, es findet ſich ja Niemand, den ſie mag, und der ſich für ſie paßt; Du trittſt völlig zurück, der fremde hochmüthige Gaſt hat mich heut mit ſeiner vornehmen Art recht empfindlich geärgert; aus dem jungen Herrn Dietrich würde nie ein geſcheidter Ehemann werden, da er ſich gar nicht in die Welt zu ſchicken weiß, wie ich geſehen habe, und vom jungen Eiſenſchlicht darf ich ihr gar nicht einmal ſprechen. Dazu iſt mir auf's Neue der Verluſt der herrlichen Bilder auf das Herz gefallen. Wo der Satan ſie nur hingeführt hat! Sieh, meinem ärgſten Feinde möchte ich ſie gönnen, wenn ſie nur da wären! — Und dann — hab' ich nicht auch noch eine Verſchuldung gegen Eduard? Du weißt, zu welchen billigen Preiſen ich nach und nach von ihm kaufte, was er noch im Nachlaſſe ſeines Vaters fand. Er kannte, er achtete die Sachen nicht; ich habe ihm nie abgedrungen, ich habe ihn nie angelockt, — aber doch — wenn der junge Menſch ordentlich werden wollte, wenn er den beſſern Weg einſchlüge, — wüßte ich nur, daß es ihm nicht wieder ſchlecht machte, daß er es nicht vergeudete, ich wollte ihm noch einen beträchtlichen Nachſchuß gerne zahlen.

Brav! rief Erich und gab ihm die Hand. Ich habe den jungen Menſchen nicht aus den Augen gelaſſen; er iſt nicht ganz ſo ſchlimm, als die Stadt von ihm ſpricht, er kann noch einmal ein rechter Mann werden. Wenn wir Beſſerung ſehen und Du Dich ihm gewogen fühlſt, vielleicht daß Deine Tochter einmal auch gut von ihm dächte, kann ſeyn, daß ſie ihm gefiele; — wie wär's alsdann, wenn Du durch Dein Vermögen Beiden ein glückliches Schickſal bereiteteſt, Enkel auf Deinen Knieen ſchaukelteſt, ihnen die erſten Begriffe der Kunſtgeſchichte beibrächteſt, daß ſie hier in Deinem Saale die berühmten Namen ſtammelten.

Nimmermehr! rief der Alte und ſtampfte mit dem Fuße. Wie? einem ſolchen verderbten Taugenichts mein einziges Kind? Ihm dieſe Sammlung hier, daß er ſie verpraſſen und für ein Spottgeld verkaufen könnte? Das räth mir kein Freund.

Doch, ſagte Erich: ſei nur gelaſſen, überdenke den Vorſchlag ohne Leidenſchaft, und ſuche Deine Tochter zu prüfen.

Nein, nein! wiederholte Walther laut, es kann, es darf nicht ſeyn! Ja, könnte er noch ein einziges von jenen koſtbaren, unvergleichlichen Bildern aufweiſen, die aber nun auf ewig verloren ſind, ſo ließe ſich noch eher darüber ſprechen. Aber ſo verſchone mich in alle Zukunft mit dergleichen Vorſchlägen. — Und der verdammte Brenghel hier! Da oben, hoch, wo ich ihn nie wieder ſehe, will ich ihn mit der Galgen-Phyſiognomie des alten Sünders und allen ſeinen Teufeln hinauf hängen!

Er ſah empor, und wieder ſchaute aus dem öffnen Fenſter Sophie, lauſchend auf ihr Geſpräch, herab. Sie erröthete, entfloh, ohne das Fenſter zu ſchließen, und der Alte rief: das fehlte noch! Nun hat die eigenſinnige Dirne Alles mit angehört, und ſetzt ſich wohl gar dergleichen in den kleinen trotzigen Kopf!

Die alten Freunde trennten ſich, Walther mit ſich und aller Welt unzufrieden.

Tief in der Nacht ſaß Eduard in ſeinem einſamen Zimmer, mit vielfachen Gedanken beſchäftigt. Um ihn lagen unbezahlte Rechnungen, und er häufte die Summen daneben auf, um ſie am folgenden Morgen zu tilgen. Es war ihm gelungen, unter billigen Bedingungen ein Capital auf ſein Haus aufzunehmen, und ſo arm er ſich erſchien, ſo war er doch ſchon in dem Gefühl zufrieden, welches ihm ſein feſter Vorſatz gab, künftig auf andre Weiſe zu leben. Er ſah ſich in Gedanken ſchon thätig, er machte Plane, wie er von einem kleinen Amte zu einem wichtigern emporſteigen, und ſich in dieſem zu einem noch anſehnlichern vorbereiten wolle. Die Gewohnheit, ſagte er, wird ja zu unſerer Natur, ſo im Guten, wie im Schlimmen, und wie mir Müſſiggang bisher nothwendig geweſen iſt, um mich wohl zu befinden, ſo wird es in Zukunft die Arbeit nicht weniger ſeyn. — Aber wann, wann wird denn dies erwünſchte goldne Zeitalter meines edlern Bewußtſeins wirklich und wahrhaft in mir ſeyn, daß ich mit Befriedigung und Wohlbehagen die Gegenſtände vor mir und mich ſelbſt werde betrachten können? Jetzt ſind es doch nur noch Vorſätze und liebliche Hoffnungen, die blühen und locken; und, ach! werde ich nicht auf halbem Wege, vielleicht ſchon auf dem Anfange meiner Bahn ermatten?

Er ſah die Roſe zärtlich an, die im Waſſerglaſe ihm glühend entgegen lachte. Er nahm ſie und drückte mit zarter Berührung einen leiſen Kuß in ihre Blätter, und hauchte einen Seufzer in den Kelch. Dann ſtellte er ſie behutſam in das nährende Element zurück. Er hatte ſie neulich, ſchon verwelkt, in ſeinem Buſen wieder gefunden; ſeit der Stunde, daß ſie im Fluge ſein Geſicht berührt hatte, war er ein andrer Menſch geworden, ohne daß er es ſich ſelber geſtehen wollte. Man iſt nie ſo abergläubiſch und merkt ſo gern auf Vorbedeutungen, als wenn das Herz recht erſchüttert iſt, und aus dem Sturm der Gefühle ein neues Leben ſich erzeugen will. Eduard merkte ſelbſt nicht, wie ſehr ihm die kleine Blume Sophien ſelbſt gegenwärtig machte, und da er Alles und ſich ſelbſt beinah verloren hatte, ſo ſollte die welke Pflanze ſein Orakel ſeyn, ob ſie ſich wieder erfriſche und auch ihm ein neues Glück verkündigen wolle. Da ſie aber nach einigen Stunden ſich im Waſſer nicht entfaltete, ſo half er ihr und der weiſſagenden Kraft durch die gewöhnliche Kunſt, den Stengel zu beſchneiden, dieſen dann einige Augenblicke in die Flamme des Lichtes zu halten und die Blume nachher in das kalte Element zurück zu ſetzen. Faſt ſichtlich erfriſchte ſie ſich nach dieſer gewaltſamen Nachhülfe, und blühte ſo ſchnell und mächtig auf, daß Eduard fürchten mußte, ſie würde binnen Kurzem alle ihre Blätter verſtreuen. Doch war er ſeitdem getröſtet, und traute ſeinen Sternen wieder.

Er blätterte in alten Papieren ſeines Vaters, ſchlug Briefe auseinander, und fand ſo manche Erinnerungen aus ſeiner Kindheit, ſo wie aus der Jugend des Erzeugers. Er hatte den Inhalt eines Schrankes vor ſich ausgepackt, der Rechnungen, Nachweiſungen, Proceß-Acten und Vieles ähnlicher Art enthielt. Indem rollte ſich ein Blatt auf, welches das Verzeichniß der ehemaligen Gallerie enthielt, die Geſchichte der Bilder, ihre Preiſe, und was dem Beſitzer bei jedem Stücke merkwürdig geweſen war. Eduard, der von einer Reiſe zurück kam, als ſein Vater auf dem Sterbebette lag, hatte nach dem Begräbniſſe vielfach nach jenen verlorenen Bildern geſucht, und manche vergebliche Nachforſchung angeſtellt. Er konnte mit Recht erwarten, daß auch von jenen vermißten ſich hier ein Wort finden möchte, und wirklich erſchien ihm in einem andern Packet, zwiſchen Papieren verſteckt, ein Blatt, welches genau jene Stücke nannte, die Namen der Meiſter, ſo wie die vorigen Eigenthümer. Die Schrift war augenſcheinlich aus den letzten Tagen ſeines Vaters, und unten fanden ſich die Worte: dieſe Stücke ſind jetzt — —, weiter hatte die Hand nicht geſchrieben, und ſelbſt dieſe Zeile war wieder ausgeſtrichen worden.

Nun ſuchte Eduard noch eifriger, aber keine Spur. Das Licht war niedergebrannt, ſein Blut war erhitzt; er warf die Bogen eilig im Zimmer umher, aber es zeigte ſich nichts. Als er ein altes vergelbtes Papier auseinander ſchlug, ſah er zu ſeinem Erſtaunen einen Schein, der vor vielen Jahren ausgeſtellt war, in welchem ſich ſein Vater als den Schuldner Walthers mit einer namhaften Summe bekannte. Er war nicht quittirt, aber doch nicht in den Händen des Gläubigers. Wie war dieſer Umſtand zu erklären? —

Er ſteckte ihn zu ſich und rechnete aus, daß, wenn das Blatt gültig wäre, er von ſeinem Hauſe kaum noch etwas übrig behalten würde. Er betrachtete einen Beutel, den er in eine Ecke geſtellt, und der dazu beſtimmt war, ein für allemal noch den Familien, die er bisher im Stillen unterſtützt hatte, eine anſehnliche Hülfe zu geben. — Denn wie er im Verſchwenden leichtſinnig war, ſo war er es auch in ſeinen Wohlthaten; man hätte ſie auch, wenn man ſtrenge ſeyn wollte, Verſchwendung nennen können. — Wenn ich nur dieſe Summe nicht anrühren darf, damit die Elenden ſich noch einmal freuen, ſo iſt es nachher auch eben ſo gut, ganz von vorn anzufangen und nur meinen Kräften zu vertrauen. Dies war vor dem Einſchlafen ſein letzter Gedanke.

Eduard war vom Geheimenrath Walther eingeladen worden; es war lange nicht geſchehen, und ob der Jüngling gleich nicht begriff, wie der alte Freund zu dieſem erneuten Wohlwollen komme, ſo ging er doch mit friſchem Muthe hin, hauptſächlich in der frohen Erwartung, mit Sophien die ehemalige Bekanntſchaft wieder anzuknüpfen. Er nahm das aufgefundene Papier mit.

Es war ihm ſehr verdrüßlich, dort den alten und den jungen Herrn von Eiſenſchlicht zu finden; indeſſen da er bei Tiſche Sophien gegenüber ſaß, ſo richtete er das Geſpräch hauptſächlich an dieſe, und beſtrebte ſich, heiter zu erſcheinen, obgleich ſein Gemüth auf vielfache Weiſe gereizt war; denn es entging ihm nicht, wie der alte Walther dem jungen Eiſenſchlicht mit aller Artigkeit entgegen kam, und ihn beinahe vernachläßigte; auch war es in der Stadt bekannt, daß ſich der Rath den jungen reichen Mann zum Schwiegerſohne wünſche. Dieſer ließ ſich die Freundlichkeit des Wirths gefallen mit einer Art, als wenn es nicht anders ſeyn könne, und Erich, der es gut mit dem jungen Eduard meinte, ſuchte nur zu verhindern, daß der gereizte Jüngling nicht in Heftigkeit ausbräche. Sophie war die Munterkeit ſelbſt; ſie hatte ſich mehr geſchmückt als gewöhnlich, und der Vater mußte ſie oft prüfend betrachten, denn ihr Anzug wich in einigen Stücken von dem gebräuchlichen ab, und erinnerte ihn heute lebhafter als je an jenes verlorene Bild von Meſſys, welches die beiden jungen Leute in einer gewiſſen Aehnlichkeit als Schäfer darſtellte.

Man verſammelte ſich nach Tiſche im Bilderſaal, und Erich mußte lächeln, als er bemerkte, daß ſein Freund wirklich den falſchen Höllenbreughel hoch in einen Winkel hinauf gehangen hatte, wo man ihn kaum noch bemerken konnte. Der junge Eiſenſchlicht ſetzte ſich neben Sophien, und ſchien ſehr angelegentlich mit ihr zu ſprechen. Eduard ging unruhig hin und her, und betrachtete die Bilder; Erich unterhielt ſich mit dem Vater des jungen Freiwerbers, und Walther hatte ein prüfendes Auge auf Alle gerichtet.

Warum aber, ſagte Erich zu ſeinem Nachbar, iſt Ihnen hier das Meiſte aus der niederländiſchen Schule zuwider?

Weil ſie ſo viel Lumpenvolk und Bettler darſtellt, antwortete der reiche Mann. Mein Widerwille trifft auch nicht dieſe Niederländer allein, ſondern vorzüglich iſt mir deshalb der Spanier Murillo verhaßt, und auch ſo manche Italiener. Es iſt ſchon traurig genug, daß man ſich auf Markt und Straße, ja in den Häuſern ſelbſt, nicht vor dieſem Geſchmeiße zu retten weiß; wenn aber ein Künſtler verlangt, ich ſoll mich gar noch auf bunter Leinwand an dem läſtigen Volke ergötzen, ſo heißt das, meiner Geduld etwas zu viel anmuthen.

Da würde Ihnen vielleicht, ſagte Eduard, der Quintin Meſſys recht ſeyn, der ſo häufig Wechsler an ihrem Tiſche, mit Münzen und Rechnungsbüchern ſo treu und kräftig vor uns hinſtellt.

Auch nicht, junger Herr, ſagte der alte Mann: das können wir leicht und ohne Anſtrengung in der Wirklichkeit ſehn. Soll ich mich einmal an Malerei erfreuen, ſo verlange ich große königliche Aufzüge, viele ſchwere Seidenzeuge, Kronen und Purpurmäntel, Pagen und Mohren; das, vereinigt mit einem Anblick auf Paläſte, große Plätze und in weite gerade Straßen hinein, erhebt die Seele, das macht mich oft auf lange munter, und ich werde nicht müde, es immer wieder von Neuem zu beſchauen.

Gewiß, ſagte Erich, hat Paul Veroneſe und manche andere Italiener auch darin viel Vorzügliches geleiſtet.

Was ſagen Sie denn zu einer Hochzeit von Canaan in dieſer Manier? fragte Eduard.

Alles Eſſen, erwiederte der alte Herr, wird auf Bildern langweilig, weil es doch nie von der Stelle rückt, und die gebratenen Pfauen und hoch aufgehobenen Paſteten, ſo wie die halb umgedrehten Mundſchenken, ſind auf allen ſolchen Darſtellungen läſtige Creaturen. Aber ein Anderes iſt es, wenn ſie den kleinen Moſes aus dem Waſſer ziehn, und dabei ſteht die Prinzeß in ihrem reichſten Schmuck, und umher die geputzten Damen, die auch für Fürſtinnen gelten könnten, Männer mit Hellebarden und Rüſtungen, ſelbſt Zwerge und Hunde; ich kann nicht ſagen, wie es mich erfreut, wenn ich eine ſolche Geſchichte, die ich in meiner frühen Jugend oft unter Beklemmungen in einer dunklen Schulſtube leſen mußte, ſo herrlich ausgeſchmückt wieder antreffe. Von dergleichen Sachen aber, lieber Herr Walther, haben Sie zu wenig. Ihre meiſten Bilder ſind für die Empfindung, und ich will niemals, am wenigſten von Kunſtwerken, gerührt ſeyn. Ich werde es auch nicht, ſondern ich ärgere mich nur.

Noch ſchlimmer, fing der junge Eiſenſchlicht an, iſt es aber in unſern Comödien. Wenn wir aus einer angenehmen Geſellſchaft und von einem glänzenden Diner in den erleuchteten Saal treten: wie kann man nur verlangen, daß wir uns für das mannigfaltige Elend und den kümmerlichen Mangel intereſſiren ſollen, der uns hier aufgetiſcht wird?

Könnte man nicht dieſelbe polizeiliche Einrichtung treffen, die ſchon in den meiſten Städten löblicherweiſe angeordnet iſt, daß ich ein für allemal für die Armuth etwas einlege, und mich dann nicht weiter von den einzelnen Zerlumpten und Hungernden incommodiren laſſe?

Bequem wäre es ohne Zweifel, ſagte Eduard: ob aber durchaus zu loben, ſei es als Polizei- oder Kunſteinrichtung, weiß ich noch nicht zu ſagen. Ich kann mich wenigſtens des Mitleids gegen den Einzelnen nicht erwehren, und mag es auch nicht, wenn man freilich oft zur Unzeit geſtört, unverſchämt bedrängt, und zuweilen auch wohl arg betrogen wird.

Ich bin Ihrer Meinung, rief Sophie aus: ich kann die ſtummen, blinden Bücher nicht leiden, in die man ſich einſchreiben ſoll, um ſich ruhig auf eine unſichtbare Verwaltung verlaſſen zu können, die dem Elende, ſo viel als möglich, abhelfen werde. In manchen Gegenden verlangt man ſogar, man ſoll ſich verpflichten, dem Einzelnen nichts zu geben. Aber wie kann man nur dem Jammer widerſtehn? Wenn ich dem gebe, der mir ſeine Noth klagt, ſo ſehe ich doch wenigſtens ſeine augenblickliche Freude, und kann hoffen, ihn getröſtet zu haben.

Das iſt es eben, ſagte der alte Kaufmann, was in allen Ländern den Bettelſtand erhält, daß wir uns nicht von dem kleinlichen Gefühl einer weichlichen Eitelkeit und eines ſüßlichen Wohlthuns frei machen können und wollen. Dies iſt es zugleich, was die beſſeren Maßregeln der Staaten vereitelt und unmöglich macht.

Sie denken anders, als jene Schweizer, ſagte Eduard. Es war in einer katholiſchen Gegend, wo ein alter Bettler ſeit lange ſein Almoſen an gewiſſen Tagen einkaſſirte, und in jedem Hauſe faſt, da die ländliche Einſamkeit nicht viel

Gewerbe und Umtrieb geſtattete, mit zur Familie gerechnet wurde. Indeſſen traf es ſich doch, daß man ihn in einer Hütte, als er zuſprach, da man gerade mit einer Wöchnerin ſehr beſchäftigt war, in der Verwirrung und Beſorgniß für die Kranke abwies. Als er wirklich nach wiederholter Forderung nichts erhielt, wandte er ſich zornig und rief im Scheiden: Nun, wahrlich, ihr ſollt ſehn, daß ich gar nicht wiederkomme, und ſo mögt ihr dann ſuchen, wo ihr wieder einen Bettler herkriegt!

Alle lachten, nur Sophie nicht, welche dieſen Ausſpruch ganz vernünftig finden wollte, und mit dieſen Worten ſchloß: gewiß, wenn es uns unmöglich gemacht werden könnte, Wohlthaten zu erzeigen, ſo möchte unſer Leben ſelber arm genug werden. Könnte der Trieb des Mitleids in uns erſterben, ſo möchte es auch wohl um Luſt und Freude traurig ausſehen. Derjenige, der glücklich genug iſt, mittheilen zu können, empfängt mehr, als der arme Nehmende. Ach! das iſt ja noch das Einzige, fügte ſie mit großer Bewegung hinzu, was das ſtarre Eigenthum, die Grauſamkeit des Beſitzes etwas entſchuldigen und mildern kann, daß auf die Schmachtenden unten etwas von dem unbillig Aufgehäuften herabgeſchüttet wird, damit es nicht ganz in Vergeſſenheit komme, daß wir alle Brüder ſind.

Der Vater ſah ſie mißbilligend an, und wollte eben etwas ſagen, als Eduard heftig einfiel, indem er ſeine feurigen Augen auf die feuchten des Mädchens heftete: dächte die Mehrzahl der Menſchen ſo, ſo lebten wir in einer andern und beſſern Welt. Wir entſetzen uns, wenn wir von dem Drangſal leſen, das in Wüſten und Einöden fremder Himmelsſtriche dem harmloſen Wanderer auflauert, oder von jenen Schreckniſſen, die auf der unwirthbaren See das Schiffsvolk fürchterlich verzehren, wenn im höchſten Mangel kein Fahrzeug oder keine Küſte ſich auf der unermeßlichen Fläche zeigen will; wir entſetzen uns, wenn Ungeheuer der Tiefe den Verunglückten zerfleiſchen, — und doch — leben wir nicht in den großen Städten, wie auf einem Vorgebirge, wo unmittelbar zu unſern Füßen aller dieſer Jammer, daſſelbe gräuliche Schauſpiel ſich entwickelt, nur langſamer und deſto grauſamer? Aber wir ſehen aus unſern Concerten und Feſten, und aus dem ſichern Gewahrſam des Wohlſtandes nicht in dieſen Abgrund hinein, wo die Geſtalten des Elends ſich in tauſend fürchterlichen Gruppen, wie in Dante's Gebilden, zermartern und verzehren, und gar nicht einmal mehr zu uns empor zu ſchauen wagen, weil ſie ſchon wiſſen, welchem kalten Blick ſie begegnen, wenn ihr Geſchrei uns zu Zeiten aus den Betäubungen unſrer kalten Ruhe weckt.

Dieſe Uebertreibungen, ſagte der alte Eiſenſchlicht, ſind jugendlich. Ich behaupte immer noch, der wirklich gute Bürger, der echte Patriot ſoll ſich von augenblicklicher Rührung nicht hinreißen laſſen, die Bettelei zu unterſtützen. Er theile jenen wohlthätigen Anſtalten mit, ſo viel er mit Bequemlichkeit entbehren kann; aber vergeude nicht ſeine geringen Mittel, die auch hierin der Aufſicht des Staates zu Gute kommen ſollen. Denn was thut er im entgegengeſetzten Fall? Er befördert durch ſeine Weichlichkeit, ja ich möchte es faſt wollüſtigen Kitzel des Herzens nennen, Betrug, Faulheit, Unverſchämtheit, und entzieht das Wenige der wahren Armuth, die er doch nicht immer antreffen oder erkennen kann. Wenn wir aber auch jene übertriebene Schilderung des Elends als richtig anerkennen wollten, was kann der Einzelne auch ſelbſt in dieſem Falle Gutes ſtiften? Iſt er denn im Stande, die Lage des Verzweifelnden zu verbeſſern? Was hilft es, doch immer nur wieder einen Tag oder eine Stunde zu erleichtern? Der Unglückliche wird ſeine Schmach nur um ſo tiefer empfinden, wenn er nicht ſeinen Zuſtand in einen glücklichen verwandeln kann; er wird noch unzufriedener, noch elender werden, und ich ſchade ihm, anſtatt ihm zu nützen.

O, ſagen Sie das nicht, rief Eduard aus, wenn ich Sie nicht verkennen ſoll; denn es erſcheint mir wie Läſterung! Was der Arme in einem ſolchen Augenblick des Sonnenſcheins gewinnt? O mein Herr! er, der ſchon daran gewöhnt iſt, von der Geſellſchaft der Menſchen ausgeſtoßen zu ſeyn; er, für den es kein Feſt, keinen Markt, keine Geſellſchaft, und kaum eine Kirche giebt; für den Ceremonie, Höflichkeit und alle die Rückſichten ausgeſtorben ſind, die ſonſt jeder Menſch dem andern leiſtet; dieſer Elende, dem auf Spaziergängen und in der Frühlingsnatur nur Verachtung grünt und blüht, er wendet oft das dürre Auge nach Himmel und Sternen über ſich, und ſieht auch dort nur Leere und Zweifel; aber in ſolcher Stunde, die ihm unverhofft eine reichlichere Gabe ſpendet, daß er mit mehr als augenblicklichem Troſt zu den verſchmachteten Seinigen in die dunkle Hütte kehren kann, geht ihm plötzlich im Herzen wieder der Glaube an Gott, an ſeinen Vater auf; er wird wieder Menſch, er fühlt wieder die Nähe eines Bruders, und darf dieſen und ſich wieder lieben. — Wohl dem Reichen, der dieſen Glauben fördern, der mit der ſichtbaren Gabe das Unſichtbare ſchenken kann; und wehe dem Verſchwender, der ſich durch frevelnden Leichtſinn dieſer Mittel beraubt, ein Menſch unter den Menſchen zu ſeyn; denn das Gefühl wird ihn am härteſten ſtrafen, daß er als herzloſer Barbar in Strömen das Labſal in die Wüſte geſchüttet hat, wovon ein jeder Tropfen ſeine Brüder, unter der Laſt des mühſeligen Lebens erliegend, erquicken könnte.

Er konnte das Letzte nur mit Thränen ſagen, er verhüllte ſein Angeſicht und bemerkte nicht, daß die Fremden, auch Erich, vom Wirthe Abſchied nahmen. Auch Sophie weinte; doch ermunterte ſie ſich zur Heiterkeit, als der Vater zurück kam.

Als ſich in andern Geſprächen die Gefühle wieder beruhigt hatten, zog Eduard das Papier aus der Taſche, und trug dem Rathe die zweifelhafte Sache vor, und wie ſehr er beſorge, noch mit einer anſehnlichen Summe ſein Schuldner zu ſeyn, die er ihm durch ein Capital abzutragen denke, welches er auf ſein Haus zu bekommen ſuchen wolle.

Der Alte ſah abwechſelnd ihn und das vergelbte Papier mit großen Augen an, endlich faßte er die Hand des Jünglings und ſagte mit gerührter Stimme: mein junger Freund, Sie ſind viel beſſer, als ich und auch die Welt von Ihnen gedacht haben; Ihr Gefühl entzückt mich, und wenn Sie auch mit dem Herrn von Eiſenſchlicht nicht ſo heftig hätten ſprechen ſollen, ſo war ich doch bewegt; denn, wahrlich! ich denke wie Sie über dieſen Punkt. Was dies Papier betrifft, ſo kann ich Ihnen darüber ſchwerlich eine entſcheidende Antwort geben, ob es gültig ſei oder nicht. Es rührt aus einer frühen Zeit her, in der ich mit Ihrem wackern Vater mancherlei, und zuweilen verwickelte Geldgeſchäfte hatte; wir halfen einander bei unſern Speculationen und Reiſen aus, und der alte Herr war dazumal in früher Jugend freilich zuweilen etwas locker und wild. Er bekennt hier, mir eine anſehnliche Summe ſchuldig zu ſeyn; das Blatt muß ſich unter ſeinen Papieren verloren haben; ich weiß nichts mehr davon, weil wir ſehr viel mit einander zu berechnen hatten, und ich war denn damals auch nicht ſo ordentlich, wie jetzt. Indeß — (und mit dieſen Worten zerriß er das Blatt) ſei dieſe anſcheinende Forderung zernichtet; denn auf keinen Fall, auch wenn die Schuld klar wäre, könnte ich von Dir, mein Sohn, dieſe Summe annehmen; wenigſtens ſollte ich Dir ſo viel nachzahlen für jene Gemälde, die Du mir viel zu wohlfeil verkauft haſt. Kann ich Dir überhaupt helfen, mein gutes Kind, ſo rechne auf mich, und Alles kann vielleicht noch gut werden.

Eduard beugte ſich über ſeine Hand und rief: ja ſei'n Sie mir Vater, erſetzen Sie mir den, den ich zu früh verloren habe! Ich verſpreche es Ihnen, es iſt mein feſter Vorſatz, ich will ein andrer Menſch werden, ich will meine verſäumte Zeit wieder einbringen; ich hoffe, der menſchlichen Geſellſchaft noch einmal nützlich zu werden. Aber väterlicher Rath, wohlwollende Aufmunterung muß mich leiten, damit ich wieder Vertrauen zu mir faſſe.

So gut, ſagte der Alte, hätte es uns ſchon ſeit manchem Jahre werden können, aber Du haſt es dazumal verſchmäht. Worin ich Dir nur irgend helfen kann, darfſt Du ſicher auf mich rechnen. Jetzt aber will ich doch, Neugierde halber, noch einmal meine Papiere anſehen, ob ich denn doch von dieſer Schuld gar keine Nachricht finden ſollte.

Er ließ die beiden jungen Leute allein, die ſich erſt eine Weile ſtillſchweigend anſahen, und ſich dann in die Arme flogen. Sie hielten ſich lange umſchloſſen, dann machte ſich Sophie gelinde los, entfernte den Jüngling und ſagte, indem ſie ihm mit Munterkeit in's Auge ſah: wie widerfährt mir denn das? Eduard, was ſoll uns denn das bedeuten?

Liebe, rief Eduard, Glück und ewige Treue! Sieh, liebſtes Kind, ich fühle mich, wie von einem ſchweren Traum erwacht. Das Glück, das mir ſo nahe vor den Füßen lag, das mir mein redlicher Vater ſchon an Deiner Wiege zugedacht hatte, ſtieß ich wie ein ungezogener Knabe von mir, um mich der Welt und mir ſelbſt verächtlich zu machen.

Haſt Du mir denn vergeben, holdſeliges Weſen? Kannſt Du mich denn lieben?

Ich bin Dir recht von Herzen gut, Du mein alter Spielkamerad, ſagte Sophie: aber glücklich ſind wir darum noch nicht.

Was kann uns noch im Wege ſeyn! rief Eduard aus. O wie tief beſchämt es mich, daß ich Deinen edeln Vater ſo ſehr habe verkennen mögen! Wie gütig er mir entgegen kommt! Wie herzlich er mich als Sohn an ſeine Bruſt drückt!

Ja, Du wunderlicher Kauz, lachte Sophie auf, das iſt ja aber nicht ſo gemeint. Aber der bleibt zeitlebens unbeſonnen, und hat gleich die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Davon wird der Papa, ſo gut er auch ſeyn mag, nicht eine Sylbe hören wollen. Auch müſſen wir beide uns ja erſt näher kennen lernen. Freund, das ſind Sachen, die ſich noch in die Jahre hinaus verziehen können. Und während der Zeit ſattelſt Du auch vielleicht wieder um, und lachſt dann in Deiner luſtigen Geſellſchaft über meinen Gram und meine Thränen.

Nein! rief Eduard und warf ſich vor ihr nieder: verkenne mich nicht, ſei ſo gut und lieb, wie Dein Auge verſpricht! Und ich fühle es, Dein Vater wird ſich unſers Glückes freuen, er wird unſern Bund ſegnen! Er umfaßte ſie heftig, ohne zu bemerken, daß der Vater ſchon wieder hinter ihm ſtand. Was iſt das, junger Herr? rief der Alte erzürnt aus: den Bund ſegnen? Nein, vertreiben, aus ſeinem Hauſe verbannen wird er den lockern Zeiſig, der ſo ſein Vertrauen und ſeine Neigung zu ihm mißbrauchen will.

Eduard war aufgeſtanden und ſah ihm ernſt in's Auge. Sie ſind nicht geſonnen, mir Ihre Tochter zur Frau zu geben? fragte er mit ruhigem Tone.

Was! rief der Alte mit der größten Ungeduld, ſeid Ihr raſend, Patron? Einem Menſchen, der den Nachlaß ſeines Vaters, die koſtbarſten Bilder verkauft und verſchleudert hat? Und wenn Ihr ein Millionär wäret, ein ſo gefühlloſer Menſch erhielte ſie niemals! Ei, da würde es nach meinem Tode, vielleicht ſchon während meinen letzten Tagen, an ein herrliches Ausbieten meiner Schätze gehen, da würden die Bilder in alle vier Ecken der Welt fliegen, daß ich keine Ruhe in meinem Grabe hätte. Klug iſt er aber, der ſaubre Herr. Macht mich erſt recht treuherzig, bringt mir mit herrlicher Großmuth ein altes Schuldblatt ſeines Vaters, das er mir noch bezahlen will, kirrt mich in die Rührung hinein, damit ich nur noch großmüthiger, noch edler und heroiſcher werden, und ihm meine Tochter an den Hals werfen ſoll. Nein nein, mein junger Herr, ſo leicht hat er das Spiel bei mir nicht gewonnen. Die Schuld iſt kaſſirt, ich finde keine Spur davon in meinen Büchern, und ſelbſt, wie ich ſchon ſagte, wenn es wäre. Auch will ich Ihm helfen, wie ich verſprach, mit Rath und That, mit Freundſchaft und Geld, ſo viel Er nur billigerweiſe verlangen kann. Aber mein Kind laß Er mir aus dem Spiele, und darum verbitt' ich mir in Zukunft Seine Gegenwart in meinem Hauſe. Auch mag ſie Ihn gar nicht, ſo wie ich ſie kenne. Sprich, Sophie, wärſt Du wohl im Stande, Dich mit einem ſolchen Thunichtgut einzulaſſen?

Ich mag gar noch nicht heirathen, ſagte Sophie, und dieſen wohl am wenigſten, der zu allen Dingen in der Welt beſſer, als zu einem Ehemann paßt. Halb ſchmerzhaft und doch lächelnd warf ſie dem Jüngling einen ſcheidenden Blick zu und verließ den Saal. Sophie! rief Eduard aus und wollte ihr nacheilen: wie kannſt Du dieſe Worte ſprechen? Der Alte hielt ihn am Kleide feſt und machte Miene, ihm noch eine lange Ermahnung zu halten; doch Eduard, der nun die Geduld völlig verloren hatte, nahm ſeinen Hut, ſtellte ſich vor den Vater und ſagte mit einer Stimme, die von Zorn und Schluchzen unterdrückt war: ich gehe, alter Herr, und komme nicht, merken Sie ſich das! in Ihr Haus zurück, bis Sie mich rufen laſſen! bis Sie mich ſelber wieder hieher zurück rufen! Ja, bis Sie mich inſtändig bitten, Ihre Wohnung nicht zu verſchmähen! Es kann mir nicht fehlen; Talente, gute Aufführung, Kenntniſſe, ſie bahnen mir den Weg zu den höchſten Ehrenſtellen. Dem Prinzen bin ich ſchon empfohlen. Das iſt aber nur die erſte und kleinſte Staffel meines Glücks! Ganz andre Wege müſſen ſich mir eröffnen. Und wenn dann die Stadt es ſich zur Ehre rechnet, mich geboren zu haben, wenn ich dieſe jetzige Stunde ganz vergeſſen habe, dann ſende ich irgend einen Vertrauten von Anſehn zu Ihnen, und laſſe unter der Hand anfragen, wie es um Ihre Tochter ſteht: dann fallen Sie aus den Wolken, daß ich noch an Sie denke, Sie falten andächtig die Hände, daß ſich Ihnen die Möglichkeit zeigt, einen ſolchen Schwiegerſohn zu erhalten, — und ſo, gerade ſo wird es kommen, und auf dieſe Weiſe werde ich Sie zwingen, mir Ihre Tochter zu geben.

Er ſtürzte fort, und der Vater ſah ihm mit zweifelndem Blicke nach und murmelte: nun iſt er gar verrückt geworden.

Im Freien, als dem jungen Manne ein heftiges Schneegeſtöber entgegenſchlug, verkühlte ſich ſeine ſonderbare Hitze; er mußte über ſeine Heftigkeit und jene unſinnigen Reden erſt lächeln, dann laut lachen, und als er ſich in ſeiner Wohnung befand, kam er beim Umkleiden völlig zur Beſinnung. Dieſer Tag war für ihn von der höchſten Wichtigkeit, denn die Stunde war jetzt da, in welcher er ſich dem Prinzen, der unterdeſſen, wie man ihm geſagt hatte, angelangt war, vorſtellen ſollte. Die Kleider, welche er jetzt anlegte, hatte er lange nicht getragen, mit ſolcher Aufmerkſamkeit hatte er ſich noch nie im Spiegel betrachtet. Er muſterte ſeine Geſtalt, und konnte ſich nicht verhehlen, daß er gut gewachſen, daß ſein Auge feurig, ſein Geſicht anmuthig und die Stirne edel ſei. Mein erſter Anblick, ſagte er zu ſich ſelbſt, wird ihm wenigſtens nicht mißfallen. Alle Menſchen, ſelbſt diejenigen, die mich nicht leiden können, loben mein gewandtes und feines Betragen: ich habe manche Talente und Kenntniſſe, und was mir mangelt, kann ich bei meiner Jugend, bei meinem trefflichen Gedächtniſſe leicht nachholen. Er wird mich lieb gewinnen, und bald werde ich ihm unentbehrlich ſeyn. Der Umgang mit der großen Welt wird nach und nach alles das wegſchleifen, was mir noch von ſchlechten Geſellſchaften anhängen mag. Reiſe ich nun auch mit ihm, und muß mich etwa ein Jahr, oder ſelbſt noch länger, von hieſiger Gegend entfernen, ſo dient dies auch in fremden Ländern nur um ſo mehr dazu, mich in ſeiner Gunſt recht feſt zu ſetzen. Wir kommen dann zurück; meiner Bildung, meinen Anſprüchen kommen durch ſeine Protection die anſehnlichſten Stellen hier, oder auch im Auslande entgegen, und ich werde gewiß alsdann nicht vergeſſen haben, daß es doch Sophie eigentlich war, die mein beſſeres Selbſt zuerſt aus ſeinem Schlaf erweckte.

Er war nun angekleidet und ſo trunken von ſeinen Hoffnungen, daß er es nicht merkte, wie er wieder die nämlichen Worte vor ſich ſelber ausſprach, über welche er ſich vorhin verlacht hatte. Er nahm die ganz erblühte Monatsroſe aus dem Glaſe, und drückte ſie, um ſich zu ſeinem Gange zu ſtärken, an den Mund, aber zugleich fielen ihm alle ihre

Blätter vor die Füße. Eine üble Vorbedeutung! ſeufzte er und ging aus dem Hauſe, um in den Wagen zu ſteigen.

Als er im Palaſt angelangt war, gab er dem Bedienten den Brief, welcher ihn dem Prinzen empfehlen ſollte. Indem er den Spiegelwänden vorüber ſpazierte, kam zu ſeiner Verwunderung der junge Dietrich aus einem Seitenzimmer in verſtörter Eile, und bemerkte anfangs ſeinen Befreundeten nicht. Wie kommen Sie hieher? fragte Eduard haſtig. Kennen Sie den Prinzen? — Ja, — nein, — ſtotterte Dietrich, — es iſt eine ſonderbare Sache, — die wohl, — ich will es Ihnen erzählen, aber freilich wird hier keine Zeit dazu ſeyn.

Dies war in der That der Fall, denn eine geſchmückte, in Juwelen prangende Dame ſchritt mit vornehmen Anſtande herein, und vertrieb den jungen Maler, der ſich mit ungeſchickten Verbeugungen entfernte. Eduard ſtand ſtill, als die glänzende Erſcheinung ihm näher kam; er wollte ſich verneigen, aber ſein Erſtaunen lähmte ſeine Bewegung, als er in ihr jene Schöne plötzlich erkannte, die zum Nachtheil ſeines Rufes ſo lange in ſeinem Hauſe gewohnt, und mehr als alle ſeine Verirrungen ſein Vermögen verringert hatte. Wie! rief er aus, — Du ſelbſt — Sie, hier in dieſen Zimmern?

Und warum nicht? ſagte ſie lachend. Es wohnt ſich gut hier. Du merkſt doch wohl, mein Freund, daß ich, wie einſt Deine Freundin, ſo jetzt die Freundin des Fürſten bin, und wenn Du etwas bei ihm ſuchſt, ſo kann ich Dir Ungetreuen vielleicht beförderlich ſeyn, denn er hat mehr Gemüth als Du, und auf ſeine fortdauernde Gunſt kann ich ſicherer zählen, als es mir mit Deinem Flatterſinn gelingen wollte.

Eduard mochte die freundliche Schöne in dieſer Stunde nicht daran erinnern, daß ſie ſich zuerſt von ihm entfernt hatte, als ſie geſehen, daß ſein Vermögen verſchwend[illegible]ar; er entdeckte ihr ſeine Lage und ſeine Hoffnungen, und ſie verſprach, ſich mit dem beſten Eifer für ihn zu verwenden. Sei nur ruhig, mein Freund, ſo beſchloß ſie ihre Verſicherungen, es kann und ſoll Dir nicht fehlen, und dann wird es ſich ja zeigen, ob Du noch ein Fünkchen Liebe in Deinem kalten Herzen für mich aufbewahrt haſt. Nur mußt Du vorſichtig ſeyn und in ſeiner Gegenwart fremd gegen mich thun, damit er nie erfährt oder merkt, daß wir uns ſchon ſonſt gekannt haben.

Mit einem flüchtigen Kuß, wobei die geſchminkte Wange ihm einen lebhaften Widerwillen erregte, verließ ſie ihn, und Eduard ging mit dem größten Mißbehagen im Saale auf und ab, da ſich Alles ſo ganz anders geſtaltete, als er es ſich vorgebildet hatte. Dieſes Weſen, welches er haſſen mußte, in ſeiner neuen Umgebung zu finden, ſchlug alle ſeine Hoffnungen nieder, und er nahm ſich feſt vor, ihren Reizen und Lockungen zu entgehen, und wenn dieſe ſeine Tugend ihm auch die größten Nachtheile bringen ſollte.

Indem öffnete ſich die Thüre, und jener ihm ſo widerwärtige Unbekannte trat mit ſeinem hoffärtigen Gange und ſtolzer Geberde herein.

Eduard ging ihm entgegen und ſagte: vielleicht gehören Sie zum Gefolge Seiner Durchlaucht, und können mir melden, ob ich jetzt die Ehre haben kann, ihm meine Aufwartung zu machen.

Der Fremde ſtand ſtill, ſah ihn an, und nach einer Pauſe antwortete er in kaltem Tone: das kann ich Ihnen freilich ſagen; keiner beſſer als ich. — Eduard erſchrak, da er den Empfehlungsbrief in ſeinen Händen bemerkte. Will mich der Prinz nicht ſprechen? fragte er beſtürzt. Er ſpricht mit Ihnen, antwortete jener, und mit ſo höhnendem und wegwerfendem Tone, daß der junge Mann alle Faſſung verlor. Ich halte mich ſchon ſeit einiger Zeit in dieſer Stadt auf, fuhr der vornehme Fremde fort, und habe Gelegenheit gefunden, Menſchen und Verhältniſſe durch mein Incognito kennen zu lernen. Wir ſind uns auf eine etwas ſonderbare Art nahe gekommen, und wenn ich auch jenen Schritt, von dem Sie wohl ſelbſt wiſſen, daß er kein ganz unſchuldiger war, entſchuldigen könnte, ſo hat er mir doch ein gerechtes Mißtrauen gegen Ihren Charakter eingeflößt, ſo daß ich unmöglich Ihnen eine Stelle einräumen kann, die uns in eine vertrauliche Nähe rücken würde. Ich gebe Ihnen alſo dieſen Brief zurück, den ich, trotz ſeiner warmen Empfehlung, und obwohl er aus höchſt achtungswürdigen Händen kommt, nicht berückſichtigen kann. Inſofern Sie mich perſönlich beleidigt haben, iſt Ihnen, da Sie mich nicht kannten, völlig vergeben, und Ihre jetzige Beſchämung und Verwirrung iſt mehr als hinlängliche Strafe. Ein junger Mann verließ mich eben, von dem ich ein ziemlich wohlgerathenes Bild gekauft habe, und welchem ich auch einige Warnungen und gute Lehren für ſeine Zukunft mitgegeben habe. — Ich ſehe, daß unſer Zuſammentreffen Sie etwas zu ſehr erſchüttert, und da Sie vielleicht auf jene Stelle ſchon mit zu großer Sicherheit gerechnet hatten, und wohl in augenblicklicher dringender Verlegenheit ſind, ſo empfangen Sie dieſen Ring zu meinem Andenken und zum Zeichen, daß ich ohne allen Groll von Ihnen ſcheide.

Eduard, welcher indeß Zeit gehabt hatte, ſich wieder zu ſammeln, trat mit Beſcheidenheit einen Schritt zurück, indem er ſagte: rechnen Sie es mir, Durchlauchtiger Prinz, nicht als Stolz und Uebermuth an, wenn ich dieſes Geſchenk, welches mir unter andern Umſtänden höchſt ehrenvoll ſeyn würde, in dieſer Stunde ausſchlage. Ich kann Ihre Art nicht mißbilligen, und Sie erlauben mir gewiß, ebenfalls meinem Gefühle zu folgen.

Junger Mann, ſagte der Prinz, ich will Sie nicht verletzen, und da Sie mir Achtung abzwingen, ſo muß ich Ihnen auch noch ſagen, daß wir uns, ungeachtet der ſonderbaren Art, unſre Bekanntſchaft zu machen, vereinigt hätten, wenn nicht eine Perſon, die ich achten und der ich glauben muß, und welche Sie vorhin in dieſem Saale traf, mir ſo viel Nachtheiliges von Ihnen geſagt, und mich dringend erſucht hätte, auf den Brief keine Rückſicht zu nehmen.

Ich werde, ſagte Eduard wieder ganz heiter, dem Beiſpiele dieſer Dame nicht folgen, und ſie wieder anklagen, noch mich über ſie beklagen, da ſie gewiß nur ihrer Ueberzeugung gemäß geſprochen hat. Wenn mir aber Ihre Durchlaucht die Gnade erzeigen wollen, das Bild des jungen Dietrich, ſo wie einige Ihrer andern Gemälde zu zeigen, ſo werde ich mit der größten Dankbarkeit von Ihnen ſcheiden.

Es freut mich, antwortete der Prinz, wenn Sie Intereſſe an der Kunſt nehmen; ich habe zwar nur Weniges hier, aber ein Bild, das ich vor einigen Tagen ſo glücklich war, zu dem meinigen zu machen, wiegt allein eine gewöhnliche Sammlung auf.

Sie traten in ein reich verziertes Kabinet, wo an den Wänden und auf einigen Staffeleien ältere und neuere Bilder ſich zeigten. Hier iſt der Verſuch des jungen Mannes, ſagte der Prinz, welcher allerdings etwas verſpricht, und ob ich gleich dem Gegenſtande keinen Geſchmack abgewinnen kann, ſo iſt doch die Behandlung deſſelben zu loben. Die Färbung iſt gut, wenn auch etwas grell, die Zeichnung iſt ſicher und der Ausdruck rührend. Nur ſollte man die Marien mit dem Kinde endlich zu malen aufhören.

Der Prinz zog einen Vorhang auf, ſtellte Eduard in das rechte Licht und rief: ſehn Sie aber hier dies gelungene, herrliche Werk meines Lieblings, des Julio Romano, und erſtaunen Sie, und entzücken Sie ſich!

Mit einem lauten Ausrufe, und mit einem höchſt freudigen, ja lachenden Geſicht mußte Eduard in der That dies große Bild begrüßen; denn es war das wohlbekannte Machwerk ſeines alten Freundes, an welchem dieſer ſchon ſeit einem Jahre gearbeitet hatte. Es war Pſyche und der ſchlafende Amor. Der Prinz ſtellte ſich zu ihm und rief: daß ich dieſen Fund gethan habe, bezahlt mir allein ſchon die Reiſe hieher! Und bei jenem alten, unſcheinbaren Manne habe ich dies Kleinod angetroffen! Ein Mann, welcher ſelbſt als Künſtler keine unbedeutende Rolle ſpielt, aber doch bei weitem nicht ſo erkannt wird, wie er ſollte. Er beſaß das Gemälde ſchon lange und wußte, daß es vom Julio ſei; indeſſen da er nicht Alles geſehen hat, ſo waren ihm immer noch einige Zweifel geblieben, und er war erfreut, von mir ſo viele nähere Umſtände von dieſem Meiſter und ſeinen Werken zu erfahren. Denn freilich hat er Sinn, der Alte, und weiß wohl ein ſolches Juwel zu würdigen; aber er iſt nicht in alle Trefflichkeiten des Malers eingedrungen. Ich würde mich geſchämt haben, ſeine Unkenntniß zu benutzen, denn er forderte für dieſe herrliche Arbeit, zu der er auf ſonderbare Weiſe gekommen iſt, einen zu mäßigen Preis; ich habe dieſen erhöht, um die Zierde meiner Gallerie auch auf eine würdige Art bezahlt zu haben.

Er iſt glücklich, ſagte Eduard, der verkannte alte Mann, einen ſolchen Kenner und edlen Beſchützer zum Freunde gewonnen zu haben; vielleicht iſt er im Stande, die Gallerie Eurer Durchlaucht noch mit einigen Seltenheiten zu vermehren, denn er beſitzt in ſeiner dunklen Wohnung Manches, was er ſelbſt nicht kennt oder würdigt, und iſt eigenſinnig genug, ſeine eigenen Arbeiten oft allen älteren vorzuziehn.

Eduard empfahl ſich, ging aber nicht ſogleich nach Hauſe, ſondern eilte, ſo leicht bekleidet er auch war, nach dem Park, rannte luſtig durch die abgelegenen, mit Schnee bedeckten Gänge, lachte laut und rief: o Welt! Welt! Lauter Fratzen und Albernheiten! O Thorheit, du buntes, wunderliches Kind, wie führſt du deine Lieblinge ſo zierlich an deinem glänzenden Gängelbande! Lange lebe der große Eulenböck, er, der trefflicher, als Julio Romano oder Rafael iſt! Habe ich doch nun auch einmal einen Kenner kennen gelernt.

Eduard hatte nun Anſtalten zu dem luſtigen Abend gemacht, welchen er mit Eulenböck verabredet hatte. Vor Kurzem war ihm dieſer Tag als ein läſtiger erſchienen, den er nur bald hinter ſich zu haben wünſchte; jetzt aber war ſeine Stimmung ſo, daß er ſich auf dieſe Stunden der Betäubung freute, weil er meinte, daß ſie für lange Zeit ſeine letzten vergnügten ſeyn würden. Gegen Abend erſchien der Alte, und ſchleppte mit einem Diener zwei Körbe mit Wein herbei. Was ſoll das? fragte Eduard: iſt es denn nicht ausgemacht, daß ich Euch bewirthen ſoll? Das ſollſt Du auch, ſagte der Alte, nur bringe ich einigen Vorrath zum Succurs, weil Du die Sache doch eigentlich nicht verſtehſt, und weil ich auch an dieſem Abend recht ausgelaſſen ſeyn will.

Ein trauriger Vorſatz, erwiederte Eduard, luſtig ſeyn zu wollen, und dennoch habe ich ihn auch gefaßt, mir und meinem Schickſal zum Trotz.

Sieh da, ſagte Eulenböck lachend, haſt Du auch ein Schickſal? Das hab' ich gar nicht einmal gewußt, junger Burſche; mir ſchien das Weſen ſich immer höchſtens zum

Verhängniß hin zu neigen. Aber vornehmer iſt das andere ohne Zweifel, und vielleicht wird es noch zum Geſchick, wenn Du erſt etwas klüger geworden biſt. Ja, ja, Freund, Geſchick, das iſt es, was den meiſten Menſchen fehlt, Verſtand, Umſtände zu nutzen, oder ſie hervor zu bringen, und darüber gerathen ſie in's Schickſal, oder gar in das noch fatalere Verhängniß, wo ſich dann nicht immer eine chriſtliche Hand findet, ſie wieder los zu ſchneiden.

Du biſt unverſchämt, rief Eduard aus, und glaubſt witzig zu ſeyn; oder Du haſt Dir gar ſchon einen Rauſch getrunken.

Kann ſeyn, mein Kind, ſchmunzelte jener, und wir wollen bald die Anſtalten treffen, mich wieder nüchtern zu machen. Unſer gutes Prinzchen hat mich in eine Art von Wohlſtand verſetzt, der, wenn ich Vernunft habe, ein dauernder ſeyn kann; denn er protegirt mich trefflich, wird mir noch mehr abkaufen, und auch Sachen von meinem eignen Pinſel malen laſſen. Er meint, ich wäre hier in dieſer Stadt nicht an meiner Stelle, man erkenne mich nicht genug an, und es mangle mir an Aufmunterung. Vielleicht nimmt er mich mit, und bildet mich noch zum ächten Künſtler aus, denn er hat den beſten Willen dazu, und ich gerade Sinn und Talent genug, um ihn zu verſtehn und mir von ihm rathen zu laſſen.

Schelm der Du biſt! ſagte ſein junger Freund: ich habe lachen müſſen, daß Du Deinen Julio Romano ſo vortheilhaft verkauft haſt; aber ich möchte denn doch nicht an Deiner Stelle ſeyn.

Der Alte ging auf ihn zu, ſah ihn ſtarr an und ſagte: Und warum nicht, Kleiner? Wenn Du nur die Gabe dazu hätteſt! Jeder Menſch malt und pinſelt an ſich herum, um ſich für beſſer auszugeben, als er in der That iſt, und für ein wunderbares köſtliches Original zu gelten, da die meiſten doch nur geſchmierte Copieen von Copieen ſind. Hätteſt Du meinen Gönner das Bild nur analyſiren hören, da hätteſt Du etwas lernen können! Nun verſtehe ich erſt alle die Kunſt Abſichten des Julio Romano; Du glaubſt nicht, wie viel Treffliches ich an dem Bilde überſehen hatte, wie viele Stellen ſeines markigen Pinſels. Ja, es iſt eine Freude, einen ſolchen Künſtler ſo recht zu durchdringen, und wenn man ihn ganz und in allen ſeinen Theilen zugleich faßt, ſo überſchleicht uns im vollſtändigen Gefühl ſeines hohen Werthes eine wohlthätige Empfindung, als hätten wir auch an ſeiner Herrlichkeit einigen Antheil; denn ein Kunſtwerk ganz verſtehen, heißt, es gewiſſermaßen erſchaffen. Wie großen Dank bin ich meinem erlauchten Gönner und Kenner ſchuldig, daß er mir auch außer dem Gelde noch eine ſolche Fülle von Künſtlerweihe zufließen läßt.

Wenn ich ihn nicht an der Tafel hätte malen ſehen, rief Eduard lächelnd aus, ſo könnte er mich glauben machen, das Bild ſei ein ächtes!

Was haſt Du geſehen? antwortete im Eifer der Alte: was verſtehſt Du von der Magie der Kunſt und jenen unſichtbaren Geiſtern, die ſich durch die Farbe und Zeichnung herbei ziehn und verkörpern laſſen? Das ſind eben Geheimniſſe für den Laien. Glaubſt Du denn, man malt nur, um zu malen, und daß es mit Palette, Pinſel und dem guten Vorſatze genug ſei? O theurer Gelbſchnabel, da müſſen noch gar wunderbare Conjuncturen, aſtraliſche Einflüſſe und Wohlwollen mannigfaltiger Geiſter zuſammen treffen, um etwas Rechtſchaffenes zu Stande zu bringen! Haſt Du es noch niemals erlebt, daß ein feinſinniger, tiefdenkender Künſtler ſein Tuch und Netz ausſpannt, und ſeine Pinſel in die beſten Farben taucht, um das ſchönſte Ideal in ſein Netz zu locken und hinein zu kitzeln? Er hat ſich redlich vorgenommen, einen Apollo zu malen, er ſtreicht und tuſcht, und wiſcht und bürſtet, und lächelt verliebt und mit ſüßeſter Freundlichkeit die Creatur an, die aus dem Nichts und Nebel hervor gehen ſoll; und wenn es nun fertig iſt, ſiehe da, ſo hat ſich in alle die künſtlichen Netze ein wahrer Lümmel eingefangen, der aus der arkadiſchen Landſchaft uns zähnefletſchend entgegen grinzt! Nun kommen die Unverſtändigen und ſchreien und toben: der Malerkerl hat kein Talent, er hat die Antike nicht gehörig verſtanden, er hat ſtatt eines Ideals ein Schmierial hervorgebracht! und was dergleichen unverdaute Urtheile mehr ausgeſtoßen werden. So wird alsdann das gerührte Herz des Künſtlers verkannt, dem ſich ein wahrer Teufel, eine Höllenbrut ſtatt eines Himmelsengels in ſeiner künſtlichen Krebsreuſe gefangen hat. Denn auch dieſe Geiſter ſtreifen herum, und lauern nur darauf, wo ſie ſich verkörpern können. Bildwerke, die etwa untergehn, treiben ſich oft lange geängſtigt im leeren Raume um, bis ein freundlicher und der Sache gewachſener Mann ihnen wieder Gelegenheit verſchafft, ſichtlich herab zu ſteigen. Es hat mich Mühe genug gekoſtet, dieſes Gedichts des trefflichen römiſchen Malers wieder habhaft zu werden; es erfordert mehr Studium, als Du daran wandteſt, wenn Du in der Jugend dem Nachbar ſeine Tauben wegfingſt. Wenn Du der Meinung biſt, daß der Menſch, um eine heilige Geſchichte zu malen, nicht ſeine ganze Andacht dem Gegenſtande entgegen bringen muß, ſo biſt Du ſehr im Irrthum, aus dem Dich unſer junger Freund, der talentvolle Dietrich, am erſten reißen könnte.

Dietrich, welcher eingetreten war und nur die letzte Aeußerung gehört hatte, nahm ſogleich Gelegenheit, dieſen letzten Satz weitläufiger auszuführen. Indeſſen ließ Eulenböck decken, und ſtellte die Weine in die Ordnung, nach welcher ſie genoſſen werden ſollten; nachher wandte er ſich mit der Frage an Eduard: und was denkſt Du nun in Zukunft anzufangen?

Für's Erſte nicht viel, antwortete dieſer: indeſſen will ich meine vernachläſſigten Studien wieder anknüpfen und fortſetzen, und mich vorzüglich mit Geſchichte und den neuern Sprachen beſchäftigen. Ich ſchränke mich ein, vermiethe die übrigen Theile meines Hauſes, welches mir doch ohne Nutzen leer ſteht, und behalte nur dieſen kleinen Saal und die angränzenden Zimmer. So hoffe ich, ohne Sorgen, bei einer vernünftigen Lebensart, über die erſten Jahre hinüber zu kommen, und mich indeß zu irgend einem Amte tauglich gemacht zu haben.

Hier alſo wird Dein Muſeum ſeyn? ſagte Eulenböck, indem er mit dem Kopfe ſchüttelte. Dieſe Einrichtung will mir gar nicht gefallen, denn ich glaube nicht, daß dieſe Wände dazu geeignet ſind, um hier gehörig ſtudiren zu laſſen, denn ſie haben nicht die gehörige Reſonanz, das Zimmer ſelbſt hat nicht die wahre Quadratur, die Gedanken ſchlagen zu heftig zurück und verſchwirren, und wenn Du einmal eine rechte Fuge denken willſt, ſo klappert gewiß Alles durch einander. Dein ſeliger Papa war auch darin wunderlich, noch in ſeinen letzten Jahren dieſen ſchönen Saal durch ſeinen Eigenſinn ſo zu verderben. Sonſt ſah man die Straße auf der einen Seite, und hier auf der andern über den Garten und den Park hinweg in die Hügel und fernen Berge hinein. Dieſe ſchöne Ausſicht hat er nicht nur zumauern laſſen, ſondern auch noch die Fenſteröffnungen mit Bohlen und Täfelung weit herein verbaut, und ſo das Ebenmaaß des Zimmers geſtört. An Deiner Stelle riſſ' ich das Weſen, Tapeten und Vertäfelung wieder auf, und ließe, wenn doch einmal Fenſter fehlen ſollen, jene nach der Straße vermauern.

Es war kein Eigenſinn, ſagte Eduard, es geſchah, da er hier am liebſten wohnte, ſeiner Geſundheit wegen; der Morgenwind von hier ſchadete ihm, und erregte ihm Gichtſchmerzen. Konnte er doch in den andern Zimmern die grüne Ausſicht genießen.

Wäre nur der alte Walther kein Narr, fuhr Eulenböck fort, ſo wäre Dir leicht geholfen. Er könnte Dir das Mädchen geben, die ja doch verſorgt werden muß, und Alles wäre wieder in Ordnung!

Schweig! rief Eduard mit der größten Heftigkeit aus: nur heute laß mich vergeſſen, was ich hoffte und träumte. Ich mag nicht mehr an ſie denken, ſeit ich zu meinem Entſetzen fühlte, daß ich ſie liebe. Ich will es mir nicht wiederholen, wie albern und thöricht ich mich gegen den Vater betrug; nichts ſoll mir heut einfallen, auch ihre unbegreifliche Aufführung nicht. Nein, es gab ein herrliches Glück für mich, ich habe es zu ſpät erkannt; das iſt die Strafe meines Leichtſinns, daß ich auf ewig darauf verzichten muß! Wie ich aber ohne ſie leben ſoll, muß ich erſt von der Zukunft lernen.

Indem trat der junge Menſch herein, der bis jetzt Eduards Bibliothekar vorgeſtellt hatte. Hier iſt der Catalog, welchen Sie befohlen hatten, ſagte er, indem er dem beſchämten Jünglinge einige Blätter überreichte. Wie? rief dieſer aus, nicht mehr als nur etwa ſechshundert Bände ſind noch von der ſchönen Sammlung übrig? Und unter dieſen nur die gewöhnlichſten Werke? Der Bibliothekar zuckte mit den Achſeln. Da Sie mir gleich vom Anbeginn, erwiederte er, meinen Gehalt in Büchern ausgezahlt haben, ſo mußte ich diejenigen nehmen, die am erſten Käufer fanden; auch bin ich nicht genug Kenner von Seltenheiten, und habe dieſe wohl nicht genug gewürdiget; außerdem haben Bücher, vorzüglich Raritäten, zu verſchiedenen Zeiten einen ungleichen Werth, und iſt der Verkäufer gedrängt, um eine Summe zu erhalten, ſo muß er faſt nehmen, was ihm geboten wird.

So hätt' ich alſo, ſagte Eduard halb in Wehmuth, halb mit Lachen, gewiß beſſer gethan, gar keinen Bibliothekar anzunehmen, oder die Sammlung gleich anfangs zu verkaufen, dann hätte ich Geld dafür gehabt, oder die Bücher behalten. Und welche Sammlung! Mit welcher Liebe hat ſie mein Vater gehegt! Welche Freude war es ihm, als er den ſeltnen Petrark, die erſte Ausgabe des Dante und Boccaz erhielt! Wie konnt' ich es vergeſſen, daß ſich in den meiſten Büchern Nachweiſungen von ſeiner Hand finden! Wie wollt' ich dieſe Werke ehren, wenn ich ſie noch beſäße! Uebrigens, da ich keine Bibliothek mehr habe, werden Sie ermeſſen, wie ich Ihnen auch ſchon neulich meldete, daß ich keines Bibliothekars mehr bedarf. Indeſſen wollen wir heut noch mit einander fröhlich ſeyn.

Jetzt trat auch der Mann herein, der oft an den wilden Gelagen Theil genommen hatte, und den ſie wegen ſeiner Geſinnungen immer nur den Pietiſten nannten. Sie hatten ihm dieſen Namen beigelegt, weil er nie in die heitern Scherze oder ausgelaſſene Fröhlichkeit der Andern ſtimmte, ſondern unter Murren und moraliſchen Betrachtungen ſeinen Antheil am Mahle verzehrte. Nun fehlt nur noch das Krokodill, rief Eulenböck aus, ſo ſind wir beiſammen. Dies war ein kleiner hypochondriſcher Buchhalter, blaß und eingeſchrumpft, aber einer der größten Trinker. Den ſonderbaren Namen hatten ſie ihm beigelegt, weil er alsbald, ſo wie ihn der kleinſte Rauſch anwandelte, in Thränen ausbrach, und dieſe um ſo reichlicher vergoß, je länger das Gelag dauerte, und je ausgelaſſener die Uebrigen waren. Die

Thüre öffnete ſich, und die Jammergeſtalt machte den wunderlichen Kreis der Gäſte vollſtändig.

Die Tafel war mit Trüffelpaſteten, Auſtern und andern Leckerbiſſen bedeckt; man ſetzte ſich, und Eulenböck, deſſen purpurrothes Geſicht zwiſchen den Kerzen einen ehrwürdigen Schein von ſich gab, begann auf feierliche Weiſe alſo: Meine verſammelten Freunde! Ein Unwiſſender, der plötzlich in dieſen Saal träte, könnte von dieſen Anſtalten, die den Schein eines Feſtes haben, verleitet werden, im Fall er die Mitglieder dieſer Geſellſchaft nicht näher kennen ſollte, die Meinung zu faſſen, es ſei hier auf Schwelgerei, Trinken, Tumult und ausgelaſſene Luſtigkeit, die nur der rohen Menge ziemt, angelegt werden. Selbſt ein junger Künſtler, Dietrich mit Namen, der zum erſten Mal unter uns an dieſem Tiſche ſitzt, läßt verwundernde Blicke auf die Menge dieſer Flaſchen und Gerichte, auf dieſe Gansleberpaſtete, auf dieſe Auſtern und Muſcheln, und auf den ganzen Apparat einer Feierlichkeit ſchießen, der ihm hier einen übertriebenen ſinnlichen Genuß zu verſprechen ſcheint, und auch er wird ſich wundern, wenn er erfährt, wie alles dies ſo ganz anders und im entgegengeſetzten Sinne gemeint ſei. Meine Herren, ich bitte, Acht zu geben, und meine Worte nicht zu leicht in das Ohr fallen zu laſſen. Wenn Länder die Geburt eines Prinzen feierlich begehn, wenn in Arabien ein ganzer Stamm ſich feſtlich freut, indem ſich ein Dichter in ihm gezeigt und hervor gethan hat, wenn die Inſtallation des Lord-Mayor mit einem Schmauſe verherrlicht wird, ja wenn man die Geburtsſtunde der Pferde von echter Race nicht unbillig auf nachdenkliche Weiſe auszeichnet: ſo liegt es uns ja wohl noch näher (um nicht mit einem Antiklimax zu ſchließen) aufzuſchauen, gerührt zu ſeyn und etwa mit Gläſern anzuſtoßen, wenn das Unſterbliche ſich uns zeigt, wenn die Tugend uns würdigt, körperlich vor uns zu erſcheinen. Ja, meine Freunde, gerührten Herzens ſpreche ich es aus, ein junger angehender Tugendhafter iſt unter uns, der noch heut Abend ſich als eingepuppter Schmetterling durchbeißen, und ſeine Schwingen im neuen Leben entfalten wird. Es iſt Niemand anders, als unſer edler Wirth, der uns ſo manchen Schmaus gegönnt, ſo manches Glas eingeſchenkt hat. Aber ein feuriger Vorſatz, abgerechnet, daß er ſelbſt auf dem Trocknen ſitzt, jener Impetus der Begeiſterung, von dem ſchon die Alten ſangen, reißt ihn nun von uns in lichte Höhen hinauf, und wir, von dieſem Tiſch und Flaſchen und Schüſſeln, ſeiner irdiſchen Grabesſtätte, ſchauen ihm ſchwindelnd nach, ſtaunend, welchen fremden Regionen er nun zuſteuern wird. Ich ſage Euch, Theuerſte, er wälzt unendlich viele und treffliche Entſchlüſſe in ſeinem Buſen: und was kann der Menſch, ſelbſt der ſchwächſte und unanſehnlichſte, nicht entſchließen! Habt Ihr es wohl je ſchon erwogen (aber in Euerm Leichtſinn denkt Ihr nicht an dergleichen), daß in einer unſcheinbaren Mappe, wenn ſie nur etwa hundert gezeichnete Landſchaften enthält, ſich eine Strecke von tauſend Meilen verbergen kann, und daß ſie ſelbſt doch nicht mehr Raum einnimmt, als ein mäßiger Foliant? Denn Perſpektive liegt dort neben Perſpektive, und Berg und Thal und Fluß und weite, unendliche Ausſichten. So mit den Vorſätzen! ſo ſchwächlich unſer Pietiſt, oder Herr Dietrich ausſieht, ſo können ſie doch gewiß an guten Entſchlüſſen mehr als zehn Elephanten, oder zwanzig Kameele tragen. Wie ſchwach ich ſelbſt in dieſer Tugend bin, weiß ich am beſten, und daher meine Verehrung vor denen, an welchen ich dieſe Kräfte wahrnehme.

Da wir nun nicht alle der Begeiſterung fähig ſind, ſo ſitzen wir hier an dieſem Tiſche, wie an einem Kreuzwege, an welchem ſich viele Straßen in mannigfaltigen und entgegengeſetzten Richtungen ſcheiden. Auf dergleichen Hauptſtationen pflegen auf pyramidaliſcher Säule die Entfernungen der Städte nach allen vier Weltgegenden verzeichnet zu ſtehn. So mag es auch hier, in einem nicht unerfreulichen Bilde, gelten. Dieſe Auſtern führen, übermäßig genoſſen, zur Krankheit, dieſer Burgunder nach einigen Stationen zu rothen Naſen, dieſe Trüffeln und was ihnen anhängt, zu Waſſerſucht, Magenkrampf und ähnlichen Uebeln. Unſer Eduard aber, alles dies verſchmähend, wandelt zur Tugend. So fahre denn wohl auf Deinem einſamen Pfade, und wir, die wir entzündete Geſichter, dicke Bäuche und kurzen Athem nicht ſo ſehr ſcheuen, gehn unſre Straße fort. Aber auch ich werde Euch bald verlaſſen, Theuerſte; ein edler Unbekannter, den ich Euch noch nicht nennen darf, wird mein Kunſtgenie zu den höchſten Leiſtungen begeiſtern, er wird mich in fernen Regionen einer idealiſchen Weihe empfänglich machen, und ſo zu ſagen, vergeiſtigen. Unſer frommer, gemüthlicher Dietrich, den wir kaum kennen lernten, wandelt den Kunſtrom entlang, und ſchmückt die vaterländiſchen Altäre. Was ſoll ich von Dir ſagen, Bibliothekar, der Du vor den leeren Bücherſchränken ſtehſt, und die Werke nicht blos geleſen, ſondern buchſtäblich verſchlungen haſt? O Du verleſener Menſch, Du von der Secte des muſelmänniſchen Omar, Kienraupe der Bibliotheken, Verwüſter der Schriften, der Du eine neue alexandriniſche Sammlung blos durch die treffliche neue Erfindung, Dein Salar nicht geiſtig, ſondern wirklich aus den Schriften zu ziehn, vernichten könnteſt. Alle Buchhändler des römiſchen Reiches ſollten Dich umher ſenden, um mit Deiner zerſtörenden Kraft die Sammlungen zu zerſtieben und neue Werke nothwendig zu machen. Du, mehr als Recenſent und ſchlimmer als Saturnus, der doch nur verzehrte, was er ſelbſt erzeugt: Wo ſind ſie, Deine

Untergebenen, Deine Mündel, die mit goldnem Rücken und Schnitt Dich ſo freundlich anlachten? Verſilbert haſt Du ſie alle, und ſchon nach wenigen Jahren Deine ſilberne Hochzeit mit ihnen gefeiert. Lebe denn wohl, auch Du, Pietiſt, redlichſter unter den Sterblichen, Du Haſſer aller Poeſie und Lüge! Reich mir die Hand zum Abſchied, armes Krokodill, das ſchon in Thränen ſchwimmt; im Sumpf einer Taverne mußt Du künftig heulen. In einem beſſern Leben ſehn wir uns alle wieder.

Da Eduard nachdenkend war, und Dietrich in der Geſellſchaft noch fremd, der Bibliothekar und Pietiſt keine Miene verzogen, ſo herrſchte während und nach der Rede ein tiefes Stillſchweigen, welches dadurch noch feierlicher wurde, daß der Buchhalter, der ſchon manches Glas geleert hatte, ſchluchzte und jammerte.

Heut iſt der Abend der heiligen Drei-Könige, ſagte Eduard, und wie es noch in manchen Gegenden Sitte iſt, ſich an dieſem Tage zu beſchenken, ſo wünſche ich, daß meine bisherigen Genoſſen und Freunde auch dieſe Nacht in froher Geſelligkeit mit mir verbringen.

An dieſem Abend, fuhr Eulenböck fort, iſt es nicht unſchicklich, einmal anders, als gewöhnlich zu leben; daher waren ſonſt Glücksſpiele gebräuchlich, wenn ſie auch übrigens verboten waren. Und wie gut wäre es für Dich, Freund Eduard, wenn heute auch Dein Glücksſtern von Neuem erwachte, daß dem verarmten Verſchwender ein neues Vermögen beſcheert würde. Man hat wunderliche Erzählungen, wie verzweifelte Jünglinge ſich in der Armuth haben in ihrem väterlichen Hauſe erhängen wollen, und ſiehe da, der Nagel fällt mit dem Balken der Decke herab, und mit beiden zugleich viele tauſend Goldſtücke, die der verſorgende Vater dorthin verſteckt hatte. Beim Lichte beſehen, eine dumme

Geſchichte. Konnte der Vater denn wiſſen, daß der Sohn für das Hängen eine beſondere Vorliebe haben würde? Konnte er wohl berechnen, daß der Körper des Deſperaten noch ſchwer genug bleibe, den verborgenen Schatz durch ſein Gewicht aufzudecken und herab zu ziehn? Konnte der verlorene Sohn nicht ſchon früher einen Kronenleuchter dort anbringen wollen, und das Geld finden? Kurz, tauſend gegründete Einwürfe kann die vernünftige Kritik dieſem ſchlecht erfundenen Mährchen machen.

Ohne daß Du immer wieder auf dieſen Vorwurf zurück kommſt, ſagte Eduard empfindlich, ſchilt mein eignes Gewiſſen meinen Leichtſinn und thörichte Verſchwendung. Wären die Leidenſchaften nicht unbändig, die ihren Stolz darein ſetzen, die Vernunft zu verhöhnen, ſo hätten die Moralprediger nur leichte Arbeit. Es iſt ganz begreiflich, wenn die armen Menſchen glauben, von böſen Geiſtern beſeſſen zu ſeyn. Denn wie ſoll man es erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Beſſere einſieht, ja daß wir oft zum Letztern ſelbſt in unſern wildeſten Stunden mehr Trieb, als zum Unrecht empfinden, und dennoch, uns ſelbſt zum Trotz, jeder Einſicht den Rücken kehren, und ſchon vor der begangenen That von unſerm Gewiſſen gequält werden? Es muß eine tiefgewurzelte Verderbniß in der menſchlichen Natur ſeyn, die ſich auch nie ganz zum Edeln erziehn, oder durch Pfropfreiſer der Tugend umwandeln läßt.

So iſt es, ſagte der Pietiſt: der Menſch an ſich taugt nichts, er iſt gleich in der Schöpfung mißrathen. Er kann nur geflickt werden, und die Lappen bleiben immer auf dem alten ſchäbigen Tuche ſichtbar.

Ja wohl, ſeufzte das Krokodill, es iſt zu bejammern, und immer wieder zu bejammern. Die Thränen floſſen ihm dicht aus den weinglühenden Augen.

Als Du mich zum erſten Mal in jene Weinſchenke führteſt, fuhr Eduard zum alten Maler gewendet fort, machte es mir denn Freude, mich in dem Kreiſe dieſer rohen und langweiligen Menſchen zu ſehn? Ich war beſchämt, als der Herr der Schenke mir mit einer Ehrfurcht entgegen kam, als ſei ich einer der Götter, vom Olymp herabgeſtiegen. Dergleichen Ehre war ſeinem Hauſe noch niemals widerfahren. Bald gewöhnte man ſich an die Gegenwart meiner Herrlichkeit, und immer zog es mich wider meinen Willen in den Weinduft des Zimmers, in das ſchreiende Geſpräch und zu meine Wand hin, wie ein Zauber, der auch nicht riß, als die Geſichter des Wirthes und ſeiner Leute kälter, ja verdroſſen wurden, als man mein Wort nicht mehr beachtete, und geringere Gäſte anſtändiger behandelte; denn durch meine Nachläſſigkeit war ich ſchon in eine bedeutende Schuld gerathen, um welche man mich mit grober Zudringlichkeit mahnte. Noch ſchlimmer ging es einem armen Lumpen, einem täglichen Gaſt, auf den man faſt nie hörte, der oft verdorbenen Eſſig erhielt, und ſich doch nicht beſchweren durfte; er war die Zielſcheibe des witzigen Geſindes, der Gegenſtand des Hohns und Mitleids der übrigen Fremden, ſo wie ſeiner eignen furchtſamen Verachtung. Und ſo ſchlecht man ihn behandelte, mußte er doch theurer als Alle bezahlen, und ward betrogen, ohne klagen zu dürfen, indeß ſein Gewerbe verſäumt ward, und Frau und Kinder zu Hauſe ſchmachteten. In dieſem Spiegel ſah ich nun mein eignes Elend, und als einmal ein redlicher Handwerker von unbeſcholtenem Wandel dort zufällig einkehrte, und von Allen als eine ſeltene Erſcheinung mit Hochachtung begrüßt wurde, erwachte ich endlich aus dem Schlummer meiner Ohnmacht, bezahlte, was nur meine Trägheit verſäumt hatte, und ſuchte auch jenen Elenden zu retten, daß er nicht ganz verſank. Aber ſo iſt es, daß ſelbſt diejenigen, die ſich vom Leichtſinnigen und Taugenichts bereichern, dieſen verachten, und dem Würdigen, der ihnen aus dem Wege geht, ihre Ehrfurcht nicht verſagen können. So habe ich meine Zeit und mein Vermögen unwürdig verſchleudert, um Verachtung einzukaufen.

Sei ſtill, Sohn, rief Eulenböck, Du haſt auch mancher armen Familie Gutes gethan.

Laß uns davon ſchweigen, antwortete Eduard in Unmuth: auch das geſchah ohne Sinn, ſo wie ich ohne Sinn Aufwand machte, ohne Sinn reiſete, ſpielte und Wein trank, und weder mir noch Andern eine gute Stunde zuzubereiten verſtand.

Das iſt freilich ſchlimm, ſagte der Alte, und was den lieblichen Wein betrifft, eine Sünde. Aber ſeid munter und trinkt, Ihr wackern Gehülfen, damit auch der Wirth in die Stimmung komme, die ihm geziemt.

Es bedurfte aber dieſer Aufmunterung nicht, denn die Tiſchgeſellſchaft war unermüdet. Selbſt der junge Dietrich trank fleißig, und Eulenböck ordnete an, wie die Weine auf einander folgen ſollten. Heute gilt es! rief er aus, die Schlacht muß gewonnen werden, und der Sieger erzeigt den Beſiegten keine Gnade. Seht in mein kriegeriſches Antlitz, Ihr jüngern Helden, hier hab' ich die rothe Blutfahne dräuend ausgehängt, zum Zeichen, daß kein Erbarmen ſtatt finden ſoll! Nichts in der Welt wird ſo mißverſtanden, Freunde, als der ſcheinbar einfache Actus, den die Menſchen ſo obenhin trinken nennen, und keine Gabe wird ſo verkannt, ſo wenig gewürdiget, als der Wein. Könnt' ich wünſchen, der Welt einmal nützlich zu werden, ſo möcht' ich eine aufgeklärte Regierung dahin bewegen, einen eignen Lehrſtuhl zu errichten, von wo herab ich die unwiſſende Menſchheit über die trefflichen Eigenſchaften des Weines unterrichtete. Wer trinkt nicht gern? Es giebt nur wenige Unglückſelige, die das mit Wahrheit von ſich verſichern können. Aber es iſt ein Erbarmen, anzuſehn, wie ſie trinken, ohne alle Application, ohne Styl, Schatten und Licht, ſo daß ſich kaum die Spur einer Schule findet; höchſtens Colorit, was die Uebermüthigen dann auch gleich ſich und der Welt auf die Naſe binden und zur Schau aushängen.

Und wie muß man es eigentlich anfangen? fragte Dietrich.

Anfangs, erwiederte der Alte, muß man durch ſtille Demuth und einfachen Glauben, wie in allen Künſten, den Grund legen. Nur ja keine vorzeitige Kritik, kein ſpürendes, naſeweiſes Schnüffeln, ſondern ein edles, vertrauenvolles Dahingeben. Kommt der Schüler weiter, nun ſo mag er auch unterſcheiden; und trifft der Wein nur Lehrbegier und Sitteneinfalt, ſo unterrichtet auch ſein Geiſt von innen heraus, und weckt mit dem Enthuſiasmus zugleich das Verſtändniß. Nur nicht die Uebung, als das Hauptſächlichſte, hintangeſetzt, keine leere Schwärmerei; denn nur die That macht den Meiſter.

O wie wahr! ſeufzte der Buchhalter, indem er ſeinen Thränen keinen Einhalt that. Worte, ſagte der Pietiſt, die der gemeine Haufe goldne nennen würde.

Wäre das Trinken, fuhr Eulenböck fort, keine Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo dürfte es auch nur einerlei Getränk auf Erden geben, ſo wie das unſchuldige Waſſer ſchon dieſe Rolle ſpielt. Aber der Geiſt der Natur verſenkt ſich auf lieblich anmuthige Weiſe wechſelnd und ſpielend hier und dort in die Rebe, und läßt ſich im wunderſamen Ringen keltern und verklären, um über den magiſchen Weg der Zunge in unſer Inneres zu ſteigen, und dort aus altem Chaos alle glänzende Kräfte aus Betäubung und Schlummer aufzuwecken.

Seht, da geht der Säufer! O meine Freunde, ſo ſchalten und ſpotteten auch diejenigen, die die Eleuſiniſche Weihe nicht empfangen hatten. Mit dieſer goldnen und purpurnen Fluth ergießt ſich und breitet ſich in uns ein Meer von Wohllaut aus, und dem aufgehenden Morgenroth erklingt das alte Memnons-Bild, das bis dahin ſtumm in dunkler Nacht geſtanden hatte. Durch Blut und Gehirn rinnt und eilt frohlockend der holde Ruf: der Frühling iſt da! Da fühlen alle die Geiſterchen die ſüßen Wogen, und kriechen mit lachenden Augen aus ihren finſtern Winkeln hervor; ſie dehnen die feinen kriſtallnen Gliederchen, und ſtürzen ſich zum Bade in die Weinfluth, und plätſchern und ringen, und ſteigen ſchwebend wieder heraus, und ſchütteln die bunten Geiſterſchwingen, daß mit Geſäuſel die klaren Tropfen von den Federchen fallen. Sie rennen umher und begegnen einander, und küſſen frohes Leben einer von des andern Lippe. Immer dichter, immer leuchtender wird die Schaar, immer wohllautender ihr Geſtammel: da führen ſie gekränzt und hoch triumphirend den Genius herbei, der kaum mit den dunkeln Augen aus vollen Blumengewinden hervor ſchauen kann. Nun fühlt der Menſch die Unendlichkeit, die Unſterblichkeit; er ſieht und fühlt die Millionen von Geiſtern in ſich, und ergötzt ſich an ihren Spielen. Was ſoll man dann von den gemeinen Seelen ſagen, die einem nachrufen: ſeht! der Kerl iſt beſoffen. Was meinſt Du, redliches Krokodill?

Der blaſſe Weinende reichte ihm die Hand und ſagte: ach! Lieber, die Leute haben Recht, und Ihr habt Recht, und die ganze Welt hat Recht. Was Ihr ſo prophetiſch daher gekugelt habt, geht über mein Verſtändniß, aber ich bin ſelig in meiner tiefen Rührung. Wenn Leute in die Komödie gehn, um für ihr Geld zu weinen, ſo kommt mir das ganz abgeſchmackt vor; mag es Andern vergönnt ſeyn, ſich an hohen

Geſinnungen und Thaten zu erheben und darüber Thränen zu vergießen, aber ich verſtehe es nicht; doch, wenn ſolch guter Wein in mich hinein geht, ſo wirkt er wunderſam, daß mir dann Alles, Alles, mag man ſprechen was man will, mag man ſchweigen oder lachen, in der ſchönſten Rührung aufgeht. Seht, mein Herz möchte vor Wonne brechen, ich könnte Alles, und wär' es Euer lahmer Pudel, in die Arme ſchließen. Aber meine Augen leiden darunter, und der Doctor hat mir deshalb das Trinken ganz verbieten wollen. Aber dieſer Gedanke iſt mir eben die rührendſte von allen Vorſtellungen, darüber könnte ich Tage lang weinen, und deshalb hat er auch dieſe Verordnung wieder zurück nehmen müſſen.

Je mehr ich trinke, ſagte der Pietiſt, je mehr haſſe ich das, was Ihr, Eulenböck, da ſchwadronirt habt, je unvernünftiger kommt es mir vor. Lug und Trug! Es iſt beinah eben ſo dumm, als beim Trinken die Lieder zu ſingen, die dazu gemacht ſind. Jedes Wort darin iſt gelogen. Wenn der Menſch nur einen Gegenſtand mit dem andern vergleicht, ſo lügt er ſchon. „Das Morgenroth ſtreut Roſen.“ Giebt es etwas Dümmeres? „Die Sonne taucht ſich in das Meer.“ Fratzen! „Der Wein glüht purpurn.“ Narrenspoſſen! „Der Morgen erwacht.“ Es giebt keinen Morgen; wie kann er ſchlafen? Es iſt ja nichts, als die Stunde, wenn die Sonne aufgeht. Verflucht! Die Sonne geht ja nicht auf; auch das iſt ja ſchon Unſinn und Poeſie. O dürft' ich nur einmal über die Sprache her, und ſie ſo recht ſäubern und ausfegen! O verdammt! Ausfegen! Man kann in dieſer lügenden Welt es nicht laſſen, Unſinn zu ſprechen!

Laßt's Euch nicht irren, ehrlicher Mann, ſagte Eulenböck, Eure Tugend meint es gut, und wenn Ihr die Sache anders anſeht, als ich, ſo trinkt Ihr wenigſtens denſelben

Wein, und faſt eben ſo viel, als ich ſelber. Die That vereinigt uns, wenn uns das Syſtem aus einander führt. Wer verſteht ſich heut zu Tage? Davon iſt auch gar nicht die Rede mehr. Ich wollte nur noch bemerken, wenn es auch mit dem Vorigen gar nicht zuſammen hängt, daß mir die Art, wie Menſchen und Aerzte den Nahrungsproceß und die ſogenannte Aſſimilation anſehen, höchſt einfältig vorkommt. Der Eichenbaum wird aus ſeinem Saamenkerne eine Eiche, und die Feige bringt den Feigenbaum hervor, und wenn ſie auch Luft, Waſſer und Erde bedürfen, ſo ſind es doch dieſe Elemente nicht eigentlich, aus denen ſie erwachſen. So erweckt die Nahrung in uns nur die Kräfte und den Wachsthum, bringt ſie aber nicht hervor; ſie giebt die Möglichkeit, aber nicht die Sache, und aus ſich ſelbſt quillt der Menſch wie eine Pflanze hervor. Es iſt eine platte Anſicht, zu glauben, daß der Wein unmittelbar, an ſich ſelbſt, alle die Wirkungen hervorbringt, die wir ihm zuſchreiben; nein, wie ich ſagte, ſein Duft und Hauch erweckt nur die Qualitäten, die in uns ruhn. Nun ſtürzen ſich die Kräfte, Gefühle und Entzückungen hervor, wenn ſie von dieſen Wellen getränkt werden. Meint man denn, daß es in aller Kunſt und Wiſſenſchaft anders ſei? Ich brauche doch wohl die alte Platoniſche Idee nicht von Neuem vorzutragen. Rafael und Correggio und Titian regen nur mein eignes Selbſt an, das in Vergeſſenheit ſchlummert, und das größte Genie, der tiefſte Kunſtſinn können ſich die Gebilde mit aller Imagination nicht erfinden, die ihnen von den großen Meiſtern vorgehalten werden; und doch wecken dieſe Werke ſelbſt nur die alten Erinnerungen auf. Daher auch die Sucht nach neuen geiſtigen Genüſſen, die ſonſt nicht löblich ſeyn würden; daher der Wunſch, Unbekanntes aufzufinden, Originelles hervor zu bringen, der außerdem nur Unſinn wäre. Denn wir ahnen die

Unendlichkeit der Erkenntniß in uns, dieſen weiſſagenden Spiegel der Ewigkeit, und was dieſe uns werden kann, ein unaufhörlich neues Erkennen, das ſich im Mittelpunkt einer himmliſchen Ruhe ſammelt, und von hier aus weiter nach neuen Regionen ausbreitet. Und darum eben, meine lieben Saufbrüder, muß es auch viele und mancherlei Weine geben.

Und welchen ziehen Sie vor? fragte Dietrich. Giebt es hier nicht auch das Claſſiſche und Vollendete, das Moderne und Triviale, das Manierirte und Geſuchte, das Lieblich-Alte und Fromm-Schlichte, das Gemüthliche und leer Renommirende?

Jüngling, ſagte der Alte, dieſe Frage iſt zu verwickelt, ſetzt unendliche Erfahrung, hiſtoriſchen Ueberblick, abgelegtes Vorurtheil, und einen nach allen Richtungen ausgebildeten Geſchmack voraus, den nur viele Jahre, fortgeſetzte Arbeit und unermüdliches Studium, ſo wie die Mittel dazu, die nicht in Jedermanns Händen ſind, faſſen und löſen können. Einiges Encyklopädiſche wird Dir hinreichen. Faſt jeder Wein hat ſein Gutes, faſt alle verdienen gekannt zu werden. Iſt in unſerm Vaterlande der Neckar faſt nur, den Durſt zu löſchen, da, ſo erhebt ſich der Würzburger ſchon zum Edeln, und die vielfachen hohen Sorten des Rheinweins laſſen ſich nicht in der Eile charakteriſiren. Ihr habt ſie hier vor Euch ſtehn gehabt und genoſſen. Dieſe trefflichen Wogen, vom leichten Laubenheimer bis zum ſtarken Nierenſteiner, gewaltigen Rüdesheimer und tiefſinnigen Hochheimer, mit allen ihren verwandten Fluthen gehörig zu preiſen, dazu gehört mehr als die Zunge eines Redi, der in ſeinem toskaniſchen Dithyrambus doch nur mittelmäßig gefaſelt hat. Dieſe Geiſter gehn rein und klar, kühlend und den Sinn erläuternd den Gaumen hinunter. Soll ich es vergleichen, ſo iſt es die ruhige Gediegenheit trefflicher Schriftſteller, Gemüth und Fülle ohne Phantaſterei oder ſchwärmeriſche Allegorie. Was iſt nun der heißere Burgunder demjenigen, der ihn vertragen kann! Wie die unmittelbare Begeiſterung fällt er in uns hinab, ſchwer, blutig, heftig erweckt er unſre Geiſter. Die Rebe von Bourdeaux dagegen iſt heiter, geſchwätzig, ermuntert, aber begeiſtert nicht. Doch ſchon voller und wunderlicher dichtet die Provence und das poetiſche Languedoc. Dann das heiße Spanien im Xerez und ächten Malaga, und den glühenden Weinen von Valencia. Hier verwandelt ſich der Weinſtrom, indem wir ihn genießen, ſchon an unſerm Gaumen in Kugelgeſtalt, die ſich weit und weiter ausbreitet, und uns im Tokayer und St. Georgen-Ausbruch noch weit inniger und ſinniger ſo erſcheint. Wie erfüllt Mund und Gaumen und den ganzen Sinn des Gefälls nur ein Tropfen des edelſten Cap-Weins. Dieſe Weine muß der Kenner nippen und züngeln, und nicht mehr trinken wie unſern braven Rhein. Was ſag' ich von euch, ihr lieblichſten Gewächſe Italiens, und namentlich Toskana's, du geiſtreichſter Monte-Fiascone, du wahrhaft rührender Monte-Pulciano? Nun ſo koſtet denn, Freunde, und verſteht mich! Aber nicht konnt' ich dich aufſetzen, dich König aller Weine, dich roſenröthlicher Aleatico, Blume und Ausbund alles Weingeiſtes, Milch und Wein, Blume und Süße, Feuer und Milde zugleich! Dieſen Wundergeſellen trinkt, koſtet, nippt und züngelt man nicht; ſondern dem Beſeligten erſchließt ſich ein neues Organ, das ſich dem Unkundigen und Nüchternen nicht beſchreiben läßt. — Hier brach er gerührt ab, und trocknete die Augen.

So hatte meine Ahnung ja doch Recht, rief Dietrich begeiſtert aus: dieſer iſt denn im Weinreich, was der alte Eyck oder Hemling, vielleicht auch der Bruder Johann von Frieſole unter den Malern ſind. So ſchmeckt ja auch dieſe lieblich rührende und tiefe Farbe, die ohne Schatten doch ſo wahr, ohne Weiße ſo blendend und überzeugend iſt. So ſättigt und berauſcht der Purpur des Gewandes, und ſo mildert und ſänftigt das Feuer das milde Blau, das ſchwärmende Violett. Alles iſt Eins, und klingt in unſerm Geiſt zuſammen!

Ausgenommen Eulenböcks Naſe, rief der ganz trunkene Bibliothekar aus: die hat keinen Scharlach mehr, keine Uebergänge in den Tönen, um ſie mit dem Geſicht in Verbindung zu ſetzen, ſondern jenes violette Dunkelroth bratet in ihrer Zauberküche, wie unterirdiſch in den Reichen der feuchten Nacht die rothe Rübe gerinnt, aller Sonne abgewandt. Soll dies Gewächs wohl dem Leben angehören? Soll der Weingott es ſo aufgefüttert haben? Nimmermehr! Es iſt ein ungeſchlachtes Gehäuſe, ein widerwärtiges Etui für Bosheit und Lüge.

Leerer Schwulſt, rief der Buchhalter, morſcher Glanz, hinfällige Sterblichkeit! Und krumm, baufällig ſteht ſie auch noch in dem unterminirten Geſicht, ſo daß ſie mit ihrer Wucht bald den ganzen Mann in Trümmer drücken kann. Kerl! wo haſt Du die unverſchämt ſchiefe Naſe her?

Ruhig, Krokodill! ſchrie Eulenböck, indem er heftig auf den Tiſch ſchlug: will das Geziefer die Welt reformiren? Jede Naſe hat ihre Geſchichte, ihr Naſeweiſe. Meint das dumme Volk denn, daß nicht auch das Kleinſte ſich als Ring an die Nothwendigkeit ewiger Geſetze fügt? Meine Naſe, wie ſie da iſt, habe ich meinem Barbier zu verdanken.

Erzähle, Alter! riefen die jungen Leute.

Geduld! ſprach der Maler. Die Phyſiognomik wird immer eine trügliche Wiſſenſchaft bleiben, eben weil ſie auf Barbiere, Weinſchenken und ſonſtige hiſtoriſche Umſtände zu wenig Rückſicht nimmt. Freilich iſt das Geſicht der Ausdruck des Geiſtes; aber es leidet unter der Art, wie man damit handthiert, auffallend. Die Stirn hat es ihrer Feſtigkeit nach am beſten, wenn ſich der Menſch nicht gewöhnt, alle kleine Leidenſchaften, Verdruß und Mißbehagen durch Faltenziehen darauf zu malen. Seht, wie edel iſt die unſers Eduard, und wie viel ſchöner würde ſie noch ſeyn, wenn der junge Burſche mehr gedacht und ſich beſchäftigt hätte! Die Augen, ihrer Beweglichkeit nach, hin und her rennend, conſerviren ſich in ihrem Spiel auch noch leidlich, man müßte ſie denn ausweinen, wie unſer krokodiliſcher Freund dort. Schlimmer iſt es ſchon mit dem Munde; der ſchleift ſich bald durch Schwatzen und fades Lächeln ab, wie bei unſerm werthen Bibliothekar; wiſcht Einer nun gar nach Eſſen und Trinken übermäßig daran, ſo wird er bald unkenntlich, beſonders, wenn man aus falſcher Schaam etwa die Lippen immer nach innen kneipt, wie unſer trefflicher Pietiſt, der die Röthe derſelben wohl für Lüge und unnützen Schwulſt erklärt. Aber die Naſe, die arme, die von allen Theilen am meiſten ſich hervor arbeitet, uns Unglückliche von allen Thieren unterſcheidet, bei denen Maul und Schnauze ſo freundlich eins werden, und die beim Menſchen als Höcker und Blocksberg der Tummelplatz aller Hexen und böſen Geiſter wird: wird ſie nicht ſchon der kalten Luft und des Schnupfens wegen bei den meiſten Menſchen zum Sauſewind und zur klingenden Trompete und Schlachtpoſaune ausgereckt, gezogen, gedehnt und gehudelt? Wird ihre Nachgiebigkeit, ihre Entwickelungs-Fähigkeit nicht gemißbraucht, um faſt Elephantenrüſſel und Truthahnsſchnäbel heraus zu arbeiten? Frommere Seelen drücken ſie wieder nieder und plätſchen den Hochmuth in jammervolle Unformen zuſammen. Alles dieſes ſah ich früh, ſchonte meine Naſe, und konnte meinem Schickſal doch nicht entgehen. Ich bin mit meinem Barbier, einem meiner innigſten Freunde, aufgewachſen und alt geworden. Dieſer Künſtler, indem er ſich von einer Seite meines Antlitzes zur andern wandte, pflegte bei dieſem Wechſel, um einen Stützpunkt zu haben, mir die Schneide des Meſſers unten an die Kehle zu ſetzen, und darauf drückend und ſich lehnend ſchnell die andre Seite zu gewinnen. Dies ſchien mir bedenklich. Er durfte ausgleiten, ſich ſtoßen, ſo ſchnitt er höchſt wahrſcheinlich mit dem Geſtützten in das Stützende, und mein Angeſicht lag unraſirt zu ſeinen Füßen. Dem mußte abgeholfen werden. Er dachte nach, und als wahres Genie war es ihm nicht ſo gar ſchwer, ſein Syſtem und ſeine Manier zu ändern. Er packte nämlich mit ſeinen Fingern meine Naſe, was ihm den Vortheil gewährte, ſich ſtützen und viel länger auf ſie lehnen zu können, und zog ſie gewaltſam in die Höhe, vorzüglich, indem er die Oberlippe barbirte, und ſo beſchauten wir uns Auge in Auge, ein Herz dem andern nahe, und das Scheermeſſer arbeitete in beſonnener und ſicherer Thätigkeit. Es traf ſich aber, daß mein Freund von je her eins der auffallendſten Geſichter an ſich trug, die der gemeine Hauſe abſcheulich, verzerrt und garſtig zu nennen pflegt; dabei hatte er die Gewohnheit, zu grimmaſſiren, und liebäugelte mir ſo herzlich entgegen, daß ich es in jeder Sitzung ihm erwiedern, und in dieſer Nähe auch ſeine übrigen Fratzen unwillkührlich nachahmen mußte. Riß er die Naſe unbillig hinauf, ſo zerrte er dafür, um mit ſeiner Kunſt in die Mundwinkel zu gelangen, die Lippen und den Mund zu gewaltſam in die Breite. Hatte er auf dieſe mechaniſche Weiſe in meinem Antlitz ein ſcheinbares Lächeln erzwungen, ſo kam mir ſein Lachen ſo liebreich, freundlich, herzinnig und rührend entgegen, daß mir oft aus ſchmerzlicher Theilnahme, und um nur ein boshaftes Lachen zu verbeißen, die Thränen in die Augen traten. Menſch! barbirender Freund! rief ich aus: ſtelle Dein menſchenfreundliches Anlachen ein, ich lächle ja gar nicht, Du ziehſt mir ja nur die Mundwinkel wie einen Schwamm aus einander. Thut nichts, antwortete die redliche Seele, Dein Liebreiz in dieſem Lächeln zwingt mich zur Erwiederung. Seht, ſo grinſten wir uns denn wie die Affen minutenlang an. Ich bemerkte nach zwölf Wochen etwa eine auffallende Veränderung in meiner Phyſiognomie. Die Naſe ſtieg und bäumte ſich ſo auffallend nach oben, als wenn ſie den Augen und der Stirn den Krieg ankündigen wollte, die wirklich häßlichen Verzerrungen der Wangen und Lippen ungerechnet, die ich aber ſchon nicht mehr laſſen konnte, weil ich ſie wie ein Andenken von meinem Freunde empfangen hatte. Ich drückte die aufſtrebende Naſe wieder nieder, und trug dem Edeln meine Wünſche noch einmal vor. Nun ſchien aber guter Rath theuer, und eine Auskunft kaum möglich. Doch entſchloß er ſich, ein zweiter Rafael, eine dritte, untadelige Manier anzunehmen, und nach einigen Kämpfen gelang es ihm, indem er vorher bedächtig auskundſchaftete, nach welcher Seite, es am vortheilhafteſten ſei, mir die Naſe beim Auflehnen hin zu drehen: und dabei ſind wir denn auch ſtehen geblieben, und dieſe Nothwendigkeit hat ſie mir gebogen; das wahre Geſicht, nach dem ich mich inſtinktartig bilden mußte, hat mir dieſe Falten eingegraben, und tiefes Forſchen und Denken, flammende Begeiſterung und glühende Liebe zum Guten und Beſten haben endlich dieſen rothen Teppich über das Ganze gewoben.

Lautes Lachen hatte dieſe Erzählung begleitet; jetzt forderte der Bibliothekar ungeſtüm Champagner, und der Buchhalter ſchrie nach Punſch. Eulenböck aber rief: o ihr gemeinen Seelen! Nach dieſer Himmelsleiter, die ich Euch habe hinauf klettern laſſen, um in das Paradies zu ſchauen, kann Euch ein ſo unedler, manierirter, moderner und witzloſer Geiſt, wie dieſer ſogenannte Punſch, auch nur in den fernſten Winkel Eures Gedächtniſſes kommen? Dies elende Gebräu aus heißem Waſſer, ſchlechtem Branntwein und Zitronenſäure? Und was ſoll dieſes diplomatiſche, nüchterne Getränk, der Champagner, in unſerm Kreiſe? Der nicht Herz und Geiſt aufſchließt, und nach dem halben Rauſche höchſtens dazu dienen kann, wieder nüchtern zu machen? O Ihr Profanen!

Er ſchlug auf den Tiſch; aber die Uebrigen, Eduard ausgenommen, erwiederten dieſe Geberde ſo heftig, daß von der Erſchütterung die Flaſchen tanzten, und mehrere Gläſer zerſchmetternd auf den Boden ſtürzten. Hierüber ward Gelächter und Tumult noch lauter, man ſprang auf, andere Gläſer zu holen, und Dietrich rief: es iſt ſo kalt, eiskalt hier geworden, und dagegen würde der Punſch helfen.

Es war tief in der Nacht, die Diener hatten ſich entfernt, man wußte nicht, wie man den Ofen wieder heizen ſollte; auch geſtand Eduard, daß ſein Holzvorrath völlig zu Ende ſei, und er morgen mit der Frühe erſt neuen wieder herbei fahren laſſe. Was meint Ihr? rief der ganz berauſchte Dietrich, unſer Wirth hat doch beſchloſſen, dies Zimmer auf neue Art einzurichten; wenn wir dieſe unnütze Vertäfelung, dieſe Bretter, welche die Fenſter bedecken, heraus brächen, und in dem großen altfränkiſchen Camin hier ein herrliches deutſches Feuer anzündeten? Dieſer tolle Vorſchlag fand bei den verwilderten Gäſten ſogleich Gehör und lauten Beifall, und Eduard, der den ganzen Abend in einer Art von Betäubung geweſen war, widerſetzte ſich nicht. Man hob den Schirm vom Camin hinweg, und lief dann mit Kerzen nach der Küche, um Beile, Stangen und andere Inſtrumente herbei zu holen. Im Vorſaal fand Eulenböck ein altes verdorbenes Waldhorn, und darauf blaſend, marſchirten ſie wie

Soldaten unter Schreien und abſcheulicher Muſik in den Saal zurück. Der Tiſch, welcher im Wege ſtand, ward umgeworfen, und ſogleich begann ein Hauen, Brechen und Hämmern gegen die hohle Wand. Jeder ſuchte den Andern in Aemſigkeit zu übertreffen; um die Arbeitenden zu ermuntern, ſtimmte der Maler den Schlachtruf auf dem Horne wieder an, und beim Gepolter riefen Alle wie beſeſſen: Holz! Holz! Feuer! Feuer! ſo daß dies Geſchrei, die Muſik, das Schlagen der Aexte, das Krachen der brechenden und ausſpringenden Bretter den Wirth des Hauſes in eine ſo dumpfe Betäubung warf, daß er ſich ſtumm in eine Ecke des Zimmers zurück zog.

Plötzlich wurde die Geſellſchaft noch auf eine eben ſo unerwartete als unangenehme Art vermehrt. Die Nachbarſchaft war unruhig geworden, und die Wache, welche ebenfalls das ungeheure Getümmel vernommen hatte, trat jetzt, einen Offizier an ihrer Spitze, herein, da ſie das Haus unverſchloſſen gefunden hatten. Sie forſchten nach der Urſache des Getöſes, und weshalb man Feuer geſchrieen habe. Eduard, der ziemlich nüchtern geblieben war, ſuchte ihnen Alles zu erklären, um ſeine Freunde zu entſchuldigen. Dieſe aber, aufgeregt und keines vernünftigen Gedankens mehr fähig, behandelten dieſen Beſuch als einen gewaltſamen Einbruch in ihre unveräußerlichſten Rechte; jeder ſchrie auf den Offizier ein, Eulenböck drohte, der Buchhalter fluchte und weinte, der Bibliothekar holte mit der Brechſtange aus, und Dietrich, welcher am meiſten begeiſtert war, wollte ſich mit dem Beile über den Lieutenant hermachen. Dieſer, ebenfalls ein junger hitziger Mann, nahm es von der ernſthaften Seite und fand ſeine Ehre verletzt, und ſo war das Ende der Scene, daß Jene unter Geſchrei und Lärmen, Drohungen und Freiheits-Declamationen nach der Hauptwache abgeführt wurden. So endigte das Feſt, und Eduard, der allein im Saal zurück geblieben war, ging völlig verſtimmt auf und nieder, und betrachtete die Verwüſtung, welche ſeine begeiſterten Freunde angerichtet hatten. Unter dem umgeworfenen Tiſche lagen zertrümmerte Flaſchen, Gläſer, Teller und Schüſſeln, nebſt Allem, was von den Leckerbiſſen übrig geblieben war; der koſtbarſte Wein floß über den Boden; die Leuchter waren zerſchlagen; von denen, welche ſtehen geblieben waren, waren alle Lichter, bis auf eine Wachskerze, nieder gebrannt und ausgelöſcht. Er nahm das Licht und betrachtete die Wand, von der die Tapete abgeriſſen, und einige ſtarke Bretter heraus gebrochen waren; ein Balken ſtand davor, der den Zutritt in die Niſche hemmte. Ein ſonderbares Gelüſt befiel den Jüngling, noch in der Nacht das angefangene Werk ſeiner wilden Geſellen fortzuſetzen; um aber kein übermäßiges Geräuſch zu erregen, und doch noch vielleicht ihr Schickſal zu theilen, nahm er eine feine Säge, und durchſchnitt oben vorſichtig den Balken; er wiederholte dies unten, und nahm dann den Kloben heraus. Hierauf war es nicht ſo gar ſchwer, noch eine innere leichte Vertäfelung wegzubrechen; das dünne Brett fiel nieder, und Eduard leuchtete in die Niſche hinein. Er konnte aber kaum den breiten Raum überſehen, und etwas, das ihm wie Geld entgegen glänzte, wahrnehmen, als Alles plötzlich verſchwand; denn er hatte mit dem Lichte oben angeſtoßen und es ausgelöſcht. Erſchreckt und in der größten Bewegung tappte er durch den finſtern Saal, aus der Thüre, über einen langen Gang, dann über den Hof nach einem kleinen Hintergebäude. Wie zürnte er über ſich ſelbſt, daß er keine Anſtalt in der Nähe habe, Feuer zu machen. Aus feſtem Schlafe ermunterte er den eisgrauen Thürhüter, der ſich lange nicht beſinnen konnte, ließ ſich von ihm, nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſein Licht wieder anzünden, und kehrte dann mit behutſam vorgehaltner Hand, an allen Gliedern zitternd und mit klopfendem Herzen über die Gänge nach dem Zimmer zurück. Er wußte nicht, was er geſehen hatte, er wollte noch nicht glauben, was er ahnete. Im Saale ſetzte er ſich erſt in den Lehnſtuhl, um ſich zu ſammeln, dann zündete er noch einige Kerzen an, und begab ſich nun gebückt in die Niſche. Der weite Raum der Fenſter erglänzte von oben bis unten wie in goldnem Brand; denn Rahmen drängte ſich an Rahmen, einer koſtbarer als der andere, und in ihnen alle jene verloren gewähnten Gemälde ſeines Vaters, um die der alte Walther und Erich ſo oft gejammert hatten. Der Erlöſer Guido's, der Johannes von Domenichino, ſie alle ſchauten ihn an, und er fühlte ſich ſelbſt gerührt, andächtig, erſtaunt, wie in einer bezauberten Welt. Als er ſich beſann, floſſen ſeine Thränen, und er blieb dort, die Kälte nicht achtend, unter ſeinen neugefundenen Schätzen ſitzen, bis der Morgen herauf dämmerte.

Walther war eben vom Tiſch aufgeſtanden, als Erich eilig zu ihm in den Gemäldeſaal trat. Was iſt Dir, mein Freund? rief der Rath aus: haſt Du Geiſter geſehn? Wie Du es nimmſt, erwiederte Erich: mache Dich auf eine außerordentliche Nachricht gefaßt. — Nun? — Was gäbeſt Du wohl, was thäteſt Du wohl dafür, wenn alle die verlorenen Malereien Deines ſeligen Freundes, jene unſchätzbaren Koſtbarkeiten wieder da wären und Dein werden könnten?

Himmel! rief der Rath aus und verfärbte ſich: ich habe keinen Athem. Was ſagſt Du? — Sie ſind da, rief jener, und können Dein Eigenthum werden. — Ich habe kein Vermögen, ſie zu kaufen, ſagte der Rath: aber Alles, Alles würde ich geben, ſie zu erhalten, meine Gallerie und Vermögen, aber ich bin zu arm dazu. — Wenn man ſie Dir nun überlaſſen wollte, ſagte Erich, und der Eigenthümer forderte bloß die Gunſt dafür, Dein Schwiegerſohn zu werden?

Ohne Antwort rannte der Alte hinaus und zur Tochter hinüber. Im Streit mit dieſer kam er zurück. Du mußt mein Glück machen, geliebtes Kind, rief er aus, indem er mit ihr herein trat: von Dir hängt nun die Seligkeit meines Lebens ab. Die erſchrockene Tochter wollte immer noch widerſprechen, aber auf einen heimlichen Wink Erichs, den ſie zu verſtehen glaubte, ſchien ſie endlich nachzugeben. Sie ging fort, ſich umzukleiden; denn bei Erich warteten, wie dieſer erklärte, die Bilder und der Freiwerber auf ſie. Unter welchen ſonderbaren Gedanken und Erwartungen ſuchte ſie ihren beſten Schmuck hervor; konnte ſie ſich in Erich nicht irren? Hatte er denn auch ſie verſtanden? hatte ſie ihn richtig gedeutet? Walther war ungeduldig und zählte die Augenblicke; endlich kam Sophie zurück.

In Erichs Hauſe waren alle jene Gemälde im beſten Lichte aufgehangen, und es wäre vergeblich, des Vaters Erſtaunen, Freude und Entzücken beſchreiben zu wollen. Die Bilder waren, ſo behauptete er, bei weitem ſchöner, als er ſie in ſeiner Erinnerung geſehen hatte. Du ſagſt, der Liebhaber meiner Tochter ſei jung, wohlerzogen, von gutem Stande, Du giebſt mir Dein Wort darauf, daß er ein ordentlicher Mann ſeyn wird, und niemals nach meinem Tode dieſe Bilder wieder veräußern? Wenn dies alles ſo iſt, ſo braucht er kein anderes Vermögen zu beſitzen, als dieſe Bilder, denn er iſt überreich. Aber wo iſt er?

Eine Seitenthüre öffnete ſich, und Eduard trat ungefähr ſo gekleidet herein, wie der ihm ähnliche Schäfer auf dem alten Gemälde von Quintin Meſſys ſtand. — Dieſer? ſchrie Walther: woher haben Sie die Gemälde? Als ihm Eduard den ſonderbaren Vorfall erzählt hatte, nahm der Alte die Hand der Tochter und legte ſie in die des Jünglings, indem er ſagte: Sophie wagt viel, aber ſie thut es aus Liebe zu ihrem Vater; ich denke, mein Sohn, Du wirſt nun klug und gut geworden ſeyn. Doch, eine Bedingung: Ihr wohnt bei mir, und Eulenböck kommt nie über meine Schwelle, auch ſiehſt Du ihn mit keinem Auge wieder. Gewiß nicht, antwortete Eduard: überdies reiſet er mit dem fremden Prinzen von hier fort.

Man ging nach dem Hauſe des Vaters. Dieſer führte den Jüngling in ſeine Bibliothek: hier, junger Menſch, ſagte er, findeſt Du auch Deine Seltenheiten wieder, die Dein luſtiger Bibliothekar mir für ein Spottgeld verkauft hat. Du wirſt dieſe Schätze Deines Vaters künftig heiliger halten.

Die Liebenden waren glücklich. Als ſie allein waren, ſchloß Sophie den Jüngling herzlich in die Arme. Ich liebe Dich innigſt, mein Freund, flüſterte ſie ihm zu, aber ich mußte neulich dem Eigenſinne meines Vaters nachgeben, und mich damals und heute ſtellen, als gehorchte ich ihm unbedingt, um erſt nicht alle Hoffnung aufzugeben, und heute ohne Widerſpruch Dein zu ſeyn; denn hätte er meine Liebe gemerkt, ſo hätte er nimmermehr ſo ſchnell eingewilligt.

Nach wenigen Wochen waren ſie vermählt. Es ward dem Jüngling nun nicht ſchwer, ein ordentlicher und glücklicher Mann zu werden; an ſeine wilde Jugend dachte er im Arme ſeiner Frau und im Kreiſe ſeiner Kinder nur wie an einen ſchweren Traum zurück. Eulenböck hatte mit dem

Prinzen die Stadt verlaſſen, und mit ihm zugleich der ſogenannte Bibliothekar, der jene Stelle als Secretär beim Prinzen erhielt, um welche Eduard ſich bemüht hatte, und nach einigen Jahren die leckre Schöne heirathete, die unſerm jungen Freunde einen ſo übeln Ruf in ſeiner Vaterſtadt verurſachte, und faſt die Veranlaſſung ſeines Unglücks geworden war.

Die Verlobung.

1823.

7*

Ich habe lange auf Dich gewartet, rief der junge Ferdinand ſeinem Freunde entgegen.

Du weißt ja, erwiederte jener, daß es unmöglich iſt, ſich ſchnell von dem wohlbeleibten Barone loszureißen, wenn er Fragmente aus ſeiner Lebensgeſchichte vorträgt.

Wärſt Du Offizier, wie ich, antwortete Ferdinand, ſo würdeſt Du es dennoch möglich gefunden haben, pünktlich zu ſeyn; dies wenigſtens lernt man im Dienſt. Sie ſind alle ſchon auf dem Spaziergange dort verſammelt, laß uns eilen, daß ich Dich der verehrten Familie vorſtellen kann.

Die jungen Freunde bogen um die Felſenecke, und erfreuten ſich des klaren Anblickes am rauſchenden Strome, der Wäldern und Bergen leuchtend vorüber zog. Der Frühling war in dieſem Jahre vorzüglich üppig erſchienen. Wie wohl wird es dem Arbeiter, ſagte Alfred, an einem ſolchen Tage die Stadt und die geiſtloſen Geſchäfte hinter ſich zu haben, um nach langer Anſtrengung und Entbehrung dieſen Segen der Natur zu fühlen und ihre heilige Stimme zu vernehmen! Und wie dankbar bin ich Dir, mein theurer Freund, daß Du mich in den Kreis der beſten, der edelſten Menſchen einführen willſt. Denn wie wir uns auch zu bilden ſtreben, wie ernſthaft wir ſtudiren, einſammeln, und unſer Herz und

Gemüth erweitern wollen, ſo iſt es doch der Umgang mit echten Menſchen, der alles dies todte Wirken und unbeholfene Kämpfen erſt belebt, und den Beſitz in ein wahrhaftes Gut verwandelt. Den zarten Frauen iſt es aber vorbehalten, dem Manne die Bildung zu geben, deren er nach ſeinen Kräften und Gaben fähig iſt.

Der junge Offizier ſah ſeinen Freund kopfſchüttelnd an, ſtand einen Augenblick ſtill, und ſagte dann, indem ſie weiter ſchritten: O wie kann ich in dieſe Phraſen, die man ſchon tauſendmal hat hören müſſen, ſo gar nicht einſtimmen! Somit wäre es ja die große Welt, oder die ſogenannte gute Geſellſchaft, die man aufſuchen müßte, um in ſchlechtem Witz, Coquetterie, Lügen und Geſchwätz die Reife zu erlangen, die uns die Einſamkeit nicht gewähren könnte. Bin ich auch in den meiſten Dingen Deiner Meinung, ſo muß ich Dir doch hierin geradezu Unrecht geben. Die Weiber! ſie ſind es ja eben, die recht eigentlich von einem boshaften Schickſal dazu hingeſtellt zu ſeyn ſcheinen, ſich des Mannes, wenn er ſchwach genug iſt, zu bemächtigen, alles Menſchliche, Edle, Kraftvolle und Wahre von ihm abzuſtreifen, und ihn, ſo viel es nur möglich iſt, in ſein Gegentheil zu verwandeln, damit er ihnen nur zu einem unwürdigen Spielzeuge gut genug ſei. Das, was Du eben äußerteſt, iſt auch ſchon mehr die Denkweiſe einer jetzt faſt verſchwundenen Zeit, einer Zeit, die der Wahrheit, vorzüglich aber aller religiöſen Geſinnung, feindlich gegenüber ſtand. Auch muß ich Dir ſagen, daß Du jenes Weſen, wodurch ſich vormals unſre jungen Herren zu bilden glaubten, in der Geſellſchaft dieſer Frauen nicht finden wirſt, weil bei ihnen alles heilige Wahrheit, Unſchuld und echte Frömmigkeit iſt.

Der Freund ſuchte ſeine Meinung und ſich ſelbſt zu rechtfertigen, indem ſie unter lebhaften Geſprächen ihren

Weg eilig fortgeſetzt hatten. Sie ſahen jetzt ſchon den Garten vor ſich liegen, in deſſen kühlen Gängen die Baronin mit ihrer Familie und einigen auserwählten Freunden die Ankommenden erwartete. Alle fühlten ſich in der grünen Umgebung wohl und behaglich.

Nur dem jungen Rathe Alfred war es Anfangs ſchwer, ſich in die Stimmung und Unterhaltung zu fügen. Wie es wohl zu geſchehen pflegt, war er zu geſpannt, um ſich dem Geſpräche leicht hinzugeben; auch hatte er zu Vieles auf dem Herzen, was er mit einer gewiſſen Bangigkeit an den Mann zu bringen ſtrebte, wodurch er oft an ſich und den Andern irre werden mußte; denn wenn er Gedanken zu einer Rede verarbeitet hatte, ſo war indeſſen der ſchickliche Moment verſchwunden, um dieſe einzufügen, und unter den neuen Gegenſtänden der Unterhaltung kam wieder ſo Manches vor, das ihm unverſtändlich ſchien, und worüber er ſich nähere Belehrung auszubitten doch zu verſchämt war. Dazu kam, daß er von dem Reiz der Frauengeſtalten wie geblendet war; die vermählte Tochter Kunigunde war eine glänzende Schönheit; noch üppiger ſtrahlte die jüngere Clementine, gegen welche die blonde kindliche Phyſiognomie der jüngſten, Fräulein Clara, rührend kontraſtirte; ſelbſt die Mutter durfte noch Anſprüche auf Anmuth machen, und man ſah, daß ſie in ihrer Jugend eine ſchöne Frau geweſen war. Dorothea, das älteſte Fräulein, fiel in dieſer Umgebung am wenigſten auf, ſo ſchön auch ihr Auge, ſo fein ihr Wuchs war; auch zog ſie ſich zurück und blieb ſtill und blöde; ſie ſchien ſelbſt an der lebhaften Unterhaltung der Geſchwiſter nur geringen Antheil zu nehmen, und es fiel auf, daß keine Rede oder Frage an ſie gerichtet wurde, ſo ſehr die anweſenden Männer ſich auch mit Lebhaftigkeit um die übrigen Töchter oder die Mutter bemühten.

Unter den Männern zeichnete ſich ein ältlicher aus, der am meiſten das Wort führte, der Alle belehrte und alle ſtreitigen oder zweifelhaften Fälle entſchied. Auch der Offizier behandelte ihn mit ergebener Demuth, und dieſer Familienfreund wandte ſich mit Güte und Herablaſſung an Alle, ſie fragend, zurecht weiſend, aufmunternd und ſich auf ſeine Weiſe beſtrebend, Jeden zu ermuthigen oder aufzuklären. Ihm gelang es auch endlich, den verlegenen Alfred in das Geſpräch zu ziehen, und deſſen Dankbarkeit äußerte ſich in einer feurigen Rede, die er jetzt anzubringen Gelegenheit fand, und in welcher er ſeinen Wunſch nach Bildung, ſeine Verehrung des Familienglücks, ſeine Hoffnung, daß die echte religiöſe Stimmung und wahre Frömmigkeit ſich durch ganz Deutſchland ausbreiten würden, mit allgemeinem Beifall und zu ſeiner eignen Zufriedenheit entwickelte.

Mehr noch als die Uebrigen war die ſchöne Kunigunde aufmerkſam geweſen, und ſie war es auch jetzt, die am lauteſten ihren Beifall ausſprach. Wie glücklich ſind wir, beſchloß ſie endlich, daß in unſerm theuren Kreiſe ſich immer mehr Gemüther verſammeln, die das Gute und Edle wollen, die das Ueberirdiſche erkennen, und denen die Welt mit allen ihren anlockenden Schätzen nur nichtig erſcheint. Aber das iſt die Eigenſchaft der Wahrheit und Güte, daß ſie das Beſſere ſich näher zieht, daß ſie das Schwache in etwas Höheres verwandelt. Wirkt der geſellige Umgang ſo glücklich in einem weitern Umfang, ſo iſt es im beſchränkten Hauſe der Segen der Ehe, der noch inniger die Vermählten anregt, ſich für das Göttliche zu begeiſtern, der hier noch kräftiger das ſchwächere Gemüth zur Liebe des Unendlichen erhebt.

Ja wohl, ſagte ein junger Mann, der neben dem ältern ſaß, dies iſt es, was ich mit jedem Tage inniger und dankbarer empfinde. Er ſeufzte und ſah an die Wolken, und der Rath erfuhr auf ſeine Erkundigung, daß dieſer der Gemahl der ſchönen und frommen Kunigunde ſei.

Die Mutter nahm das Wort und ſagte nicht ohne Bewegung: Wie beglückt muß ich mich fühlen, daß ich ſo im Kreiſe meiner Kinder das Höchſte gefunden und es ihnen ſelbſt möglich gemacht habe, den edelſten Beſitz dieſer Erde zu erreichen. Wie kann ich doch ſo gar nicht an den Beſtrebungen der meiſten Menſchen Antheil nehmen, ja wie erregt mir ihr mannigfaltiger Enthuſiasmus eher Mitleid, als daß ich in ihren vielfachen Anſtrengungen, ein ſogenanntes Gut zu ergreifen, etwas finden könnte, das unſere Achtung aufruft. So rennen ſie nach Kunſt, oder Philoſophie, meinen, im Wiſſen oder in Farben und Ton ſolle ihnen das ewige Licht aufgehen, quälen ſich in Geſchichte und den verworrenen Händeln des Lebens ab, und verſäumen darüber das Eine, das Noth iſt, und welches Alles ergänzt und erſetzt. Seit ich dieſen Quell gefunden habe, der jeden Durſt der Seele ſo lieblich ſtillt, iſt jenes bunte Mannigfaltige für mich gar nicht mehr da, dem ich in der Jugend auch wohl manchen ſehnſüchtigen Blick zuwendete.

Wie muß ich Sie bewundern! rief der Rath aus: mit welcher Sehnſucht habe ich das Leben geſucht, und immer nur leere Schatten gehaſcht! und wie leicht iſt es doch, die Wahrheit zu finden, die uns niemals täuſcht, die nie entſchlüpft, die dem Herzen Alles gewährt, in der wir nur leben und ſeyn können.

Ich verſtehe Sie, antwortete die Baroneſſe, Sie gehören zu unſerm Kreiſe; es iſt ein ſeliges Gefühl, daß ſich die Gemeinſchaft frommer und begeiſterter Gemüther immerdar vermehrt.

Den herrlichſten Zeiten gehen wir entgegen! rief der junge Offizier mit Begeiſterung aus. Und wie ſelig müſſen wir uns fühlen, da Dasjenige, was uns über das nüchterne Leben erhebt, die ewige Wahrheit ſelber iſt, da dieſe uns beherrſcht, und wir, von ihr regiert, nicht fehlen, niemals irren können; denn wir geben uns der Liebe hin, daß ſie in uns wirke und ihre Geheimniſſe unſerm Herzen offenbare.

Nicht anders, beſchloß der ältere würdige Mann; dies iſt es, was uns die Sicherheit geben muß, die uns von gewöhnlichen Enthuſiaſten oder Schwärmern unterſcheidet. Sie haben ein großes Wort geſprochen, theurer Ferdinand, und darum ſind Sie mir ſo werth, weil Keiner, ſo wie Sie, auf dem kürzeſten Wege das Rechte findet, weil Niemand es alsdann ſo klar und einfach auszuſprechen weiß. Er umarmte den Jüngling, ſah gen Himmel, und eine große Thräne glänzte ihm im ſchönen dunkeln Auge. Die Baroneſſe erhob ſich und ſchloß ſich an die Gruppe; alle waren bewegt, nur Fräulein Dorothea wandte ſich ab, und ſchien im Buſche etwas Verlorenes zu ſuchen.

Dem aufmerkſamen Alfred entging es nicht, daß die Mutter mit einem Ausdrucke des Schmerzes zu ihrem älteſten Kinde hinſah, das auf ſeltſame Weiſe von dieſem Kreiſe der Rührung und Liebe ausgeſchloſſen ſchien. Der Baron Wallen, ſo hieß der ältere Hausfreund, näherte ſich mit dem Ausdruck einer rührenden Milde dem Fräulein, die ſcheu vor ſich nieder ſah, und in dieſem Augenblick hochroth erglühte. Er ſprach heimlich und mit vieler Bewegung zu ihr, ſie ſchien aber in ihrer Verlegenheit auf ſeine Worte nicht ſonderlich zu achten; denn als jetzt eine Dame in der Allee zur Geſellſchaft herſchritt, ging ſie dieſer in großer Eile entgegen, und ſchloß ſie mit der größten Herzlichkeit und Freude in die Arme.

Die Mutter ſchüttelte faſt unmerklich mit dem Kopfe, und ſah den Baron Wallen mit prüfendem Auge an; dieſer lächelte, und die Unterredung der Geſellſchaft gerieth nun auf ganz andere und gleichgültige Gegenſtände; denn die Frau von Halden, welche jetzt lautſchwatzend, lachend und Neuigkeiten erzählend, herzu trat, machte jeden Aufſchwung, jede innigere Mittheilung völlig unmöglich, ſo daß auch alle, bis auf Fräulein Dorothea, etwas verſtimmt wurden, die wie erquickt und getröſtet mit ihren Blicken am Munde der Redenden hing, und jetzt an der übrigen Geſellſchaft noch weniger Antheil nahm.

Wer iſt denn dieſe Neuigkeits-Krämerin? fragte Alfred unwillig, die wie ein wilder Vogel in unſern ſtillen Kreis herein fliegt, und alle zarteren Gefühle verſchüchtert?

Eine Nachbarin unſerer verehrlichen Baroneſſe, antwortete der Herr von Wallen: ſie hat ſich auf eine unbegreifliche Weiſe des Gemüthes der Fräulein Dorothea bemeiſtert, was wir alle nur beklagen können. Schon in der Jugend hat es die treffliche Erzieherin, die Fräulein von Erhard, eine Verwandte der Familie, verhindern wollen, daß dieſer Umgang nicht die beſſern Fähigkeiten des ſchönen Mädchens unterdrücke; aber von jeher ſind alle ihre Bemühungen vergeblich geweſen.

Dieſe Erzieherin, welche bisher wenig bemerkt worden war, näherte ſich jetzt, da ſie ſah, daß von ihr die Rede ſei, und miſchte ſich in das Geſpräch. Sie erzählte, daß in dieſer ſo liebenden und hochgeſtimmten Familie Dorothea von früher Jugend ein abgeſondertes Leben geführt habe, und unter ſo vielen Geſchwiſtern gewiſſermaßen ganz einſam geweſen ſei. Fräulein Charlotte von Erhard erzählte dies mit einer rauhen und heiſern Stimme, wurde aber ſo bewegt, daß ſie ſich der Thränen nicht enthalten konnte. Alfred, der ſchon gerührt war, fand in ſeiner erhobenen Stimmung die gealterte und faſt häßliche Dame liebenswürdig und ſchön, und ein herzlicher Unwille, eine lebhafte Geringſchätzung wandte ſich gegen die arme Dorothea, die jetzt von der redſeligen Freundin Abſchied nahm und zur übrigen Geſellſchaft zurück kehrte. Sie war ſichtlich erheitert, aber man ſah, welche Ueberwindung es ihr koſte, wieder an den ernſteren Geſprächen Theil zu nehmen. Sie erzählte, wie die Frau von Halden in Unterhandlungen ſtehe, und wahrſcheinlich ihr Gut verkaufen werde.

Verkaufen? fragte die Mutter erſtaunt, und ſie konnte dennoch ſo heiter, ja ausgelaſſen ſeyn?

Sie meint, erwiederte Dorothea, einen ſo vortheilhaften Kauf ihrer noch unmündigen Kinder wegen nicht abweiſen zu dürfen.

Giebt es einen Vortheil, ſagte die Mutter, welcher den Kindern das Glück der Heimath aufwiegen kann? Und ſie ſelbſt, Deine Freundin, die hier auf ihrem Gute aufgewachſen iſt, die hier mit Eltern und Geſchwiſtern, nachher mit einem geliebten Manne lebte, wie kann ſie ſich ſelber ſo verſtoßen und dieſen Bäumen den Rücken wenden, ſich von den Zimmern verbannen, die ſie als Kind geliebt und gekannt hat? Immer wieder muß es mir auffallen, wie ich das Leben und Treiben der allermeiſten Menſchen ſo gar nicht verſtehe. — Und wer iſt denn der Käufer?

Die Sache iſt wunderlich genug, erwiederte Dorothea, der Käufer will noch gar nicht genannt ſeyn; aber ein gewiſſer Graf Brandenſtein führt die Unterhandlung. Meine Freundin iſt eilig und beſtimmt, denn der Fremde aus Amerika kauft noch manches andere Gut, ſo daß ſie es für eine Gunſt hält, da er nicht ängſtlich auf den Preis ſieht, wenn ſie das ihrige dem Unbekannten zuwenden kann.

Bei dem Namen „Brandenſtein“ wurde die Mutter blaß. Sie ſuchte ſich aber ſchnell zu faſſen, und ſagte nach einer kleinen Pauſe: Ja, der Name war es, der mir ſchon ſeit einer Woche ſchwer auf dem Herzen lag. Ich weiß es ſchon, daß dieſer Mann hier iſt, der nun auf eine Zeitlang unſre ſtille Freude verderben, und die Harmonie unſers Kreiſes ſtören wird. Und ich kann es nicht vermeiden, ihn zu ſehn, denn er iſt ein alter Bekannter unſers Hauſes, und die Sitte der Welt zwingt uns ja, ſelbſt mit denjenigen freundlich umzugehen, die uns im innerſten Herzen zuwider ſind, ja, die wir, wenn wir noch ſo billig denken, für ſchlechte und ruchloſe Menſchen anerkennen müſſen.

Dorothea meinte, wo eine ſo beſtimmte Empfindung vorherrſche, ſolle ſich der Menſch keinen Zwang anthun; und beſonders auf dem Lande, wo ſie lebten, wäre es noch leichter, als in der Stadt, ſo widrigen Erſcheinungen auszuweichen. Die Mutter aber ſagte: Du verſtehſt dies nicht, mein Kind; könnte ein gewiſſenloſer Menſch ohne Grundſätze uns nicht auf die empfindlichſte Art ſchaden oder kränken, hätte er es durch Witz und Frivolität nicht in ſeiner Gewalt, unſer ganzes Leben zu verderben, ſo würde ich ihn kalt abweiſen, und mit meiner Wahrheitsliebe ihm ohne Umſchweif ſagen, daß ich mit ihm nicht umgehen wolle; da aber dies nicht möglich iſt, ſo muß ich ihm höflich entgegen kommen, mit Feinheit und Wohlwollen den böſen Geiſt in ihm zu beſchwichtigen ſuchen, und mich ſpäterhin ſo unmerklich, als es ſeyn kann, von ſeinem verderblichen Kreiſe zurück ziehn.

Die übrigen Töchter drängten ſich um die Mutter und umarmten ſie wie tröſtend. Wenn ich Euch nicht hätte! ſeufzte die Baroneſſe: wenn ich nicht auf die Hülfe unſers edlen Hausfreundes rechnen dürfte, ſo würde mich der Beſuch dieſes gottloſen Menſchen noch mehr ängſtigen.

Wer iſt er eigentlich? fragte der Baron.

Ein Mann, antwortete die Mutter, der ſich ſchon früh in der Welt und ihren Verſtrickungen herum getrieben hat, der, von ſeinem eignen Herzen belehrt, alles was Liebe, Demuth, Frömmigkeit heißt, arg verſpottet und verfolgt, ein grober Egoiſt, der Niemand lieben kann, und den das Heilige, Ueberirdiſche, wo er es wahrnimmt, wo er es nur ahnet, in einen widrigen Zorn verſetzt, der ihn dann zu jenem frivolen Witze begeiſtert, den wir Alle ſo tief verachten. Es war das Unglück meines Lebens, daß er die Bekanntſchaft meines guten ſeligen Mannes machte, daß dieſer ihn lieb gewann, und ſich in manchen trüben Stunden ſeiner Geſellſchaft und traurigen Philoſophie hingab.

Sie ſchildern, verehrte Frau, ſagte der Offizier, einen von jenen Charakteren, die, dem Himmel ſei Dank! jetzt ſchon ſeltener geworden ſind.

Eine Verruchtheit, ſagte der Baron, die das unſichtbare läſtert, weil ſie auf Selbſtverachtung gegründet iſt. Sie ſind aber, wie wir Alle, über dieſen Jammer erhaben.

Sein mittelmäßiges Vermögen, fuhr die Mutter fort, war bald ausgegeben; nun verließ er Europa, trieb ſich, wer weiß, unter welchen wilden Völkern um, und iſt nun zurück gekehrt, wie ich höre, als Geſchäftsträger eines unermeßlich reichen Amerikaners, der ihm in Jahresfriſt nachfolgen will, und der die Grille gefaßt hat, in unſerer Nachbarſchaft viele Güter zu einer großen Herrſchaft zuſammen zu kaufen.

Fräulein Dorothea blieb dabei, daß man einem ſo böſen Menſchen ausweichen könne und müſſe, und daß ſie ihm ſchon das Haus zu betreten unmöglich machen wolle, wenn die Mutter ihr dazu die gehörige Vollmacht gebe; doch dieſe ward unwillig, und gebot, für heute den Namen des Störenfried nicht mehr zu nennen. Jetzt ſah man die Wagen vorfahren, weil mit der Abendkühle die Familie ſich wieder auf ihr nahes Landgut begeben wollte, als ſich in dieſem

Augenblick eine ſonderbare Scene entwickelte. Der alte Baron hatte ſich ſchon einigemal Dorotheen genähert; ſie war ihm aber ausgewichen, doch benutzte er den Moment, als er ihr in den Wagen half, ihr einige freundliche Worte zuzuraunen; ſie ſprang zurück, indem ſie haſtig der Kutſche enteilte und in den Baumgang lief. Der Baron konnte ſie nicht einholen, ſo ſehr er ſich beſtrebte; als er ſchon tief im Garten war, kam ſie athemlos zurück, warf den Schleier über das erhitzte Angeſicht, und weinte heftig, indem ſie dem fragenden und ſtrafenden Blicke der mehr als erſtaunten Mutter ängſtlich auswich. Der Wagen fuhr raſch davon, und der Baron, nachdem er verwirrt und beſchämt von den jüngern Freunden Abſchied genommen hatte, beſtieg den ſeinigen, ſchwer gekränkt, wie man ihm anmerken konnte, ſo ſehr er auch ſeiner Faſſung Gewalt zu thun ſuchte.

Als der junge Rath und der Offizier ihren Rückweg zur Stadt antraten, ſagte der erſte nach einer Pauſe: Was war das? Immer noch kann ich nicht von meiner Verwunderung zurück kommen, daß unter ſo gebildeten und feinen Menſchen eine ſolche unſchickliche Scene hat vorfallen können! Ueberhaupt, wie kommt dieſes Fräulein, dieſer ſonderbare, ja widerwärtige Charakter in eine Familie, die ich faſt eine geheiligte nennen möchte? Irgend eine tiefe Verſchuldung muß ſie drücken, da ſie ſich immer ſcheu zurück zieht, niemals an der Unterhaltung Theil nimmt, und auch von allen Uebrigen mit einem herablaſſenden, faſt geringſchätzenden Mitleide behandelt wird, das einem Fremden ſehr auffallen muß. Man kommt auf ärgerliche Vermuthungen, wenn man auch eben nicht zum Argwohn geneigt iſt.

Du würdeſt aber irren, ſagte der militäriſche Freund, denn keine Schuld, kein Vergehn drückt dieſes Weſen nieder. Unter ſo hochgeſtimmten Menſchen, wie alle dieſe ſind, würde ſich dergleichen vielleicht ohne große Kämpfe wieder herſtellen, wenn dieſe Schweſter nur ſonſt in einer geiſtigen Harmonie mit den übrigen ſtände. Schlimmer aber als alles iſt, daß ſie ſchon mit einem niedrigern, unedlern Geiſte geboren wurde, daß ſie das Beſtreben aller Uebrigen nicht verſteht, und ſich doch ſagen muß, es ſei ein Hohes und Edles, nur für ſie Unerreichbares. Dies Gefühl der Unwürdigkeit drückt ſie mehr nieder, als das Bewußtſein einer Schuld es thun könnte. Sie fühlt ſich fremd unter den Nächſten, unheimiſch in ihrem Hauſe; ſie erquickt ſich an den unwürdigen Bekanntſchaften, wie mit jener dicken und geſchwätzigen Nachbarin, und entflieht beſonders dem Baron, den wir Alle ſo hoch verehren, und der ſich zu ſehr, faſt mit Leidenſchaft herabläßt, ihren Sinn für ein höheres Leben aufzuſchließen.

Sie bogen jetzt um die Felſenecke, und ſahen die Stadt ſchon vor ſich liegen. Aber zu ihrem Entſetzen bemerkten ſie auch zugleich jenen wohlbeleibten Baron von Wilden, von dem ſich Nachmittags der junge Rath nur ſchwer hatte losmachen können. Nun, rief dieſer ihnen entgegen, kommt Ihr ſchon aus dem Himmel zurück? Hat's brav viel ambroſiſche Redensarten abgeſetzt? Sind die nektariſchen Geſinnungen gut eingeſchlagen? Hoffentlich war doch kein Mißwachs an überirdiſchen Gefühlen?

Die Freunde, die in der ſchönen Natur und dem lieblichen Abende gern noch ihre Gefühle hätten harmoniſch nachklingen laſſen, ſuchten ſich von ihm loszuwickeln; da ſie aber denſelben Weg zur Stadt zurück gingen, war dies unmöglich. Nichts da! rief er mit herrſchender Stimme aus: wir bleiben treu beiſammen, und dort unten beim Brunnen treffen wir noch einen armen Sünder, der auf mich wartet.

Die beiden jungen Leute ſahen ſich gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen, beſonders weil der unempfindliche Baron mit kreiſchendem Tone fortfuhr: Ich merke wohl, Ihr wäret hier in der Gegend gern noch empfindſam, beſonders weil der Mond bald hervor kommen wird; aber dergleichen Unfug wird in meiner proſaiſchen Geſellſchaft nicht geduldet. Glaubt mir doch, junge Menſchen, all' das Aetheriſiren und Frommſüßlichen dort geſchieht ja doch nur, daß Ihr an dieſem lockenden Hamen als Eheleute anbeißen ſollt, wenn Ihr nämlich ſelbſt Amt und Vermögen beſitzt. Es ſind ſo viele Töchter dort, und nur die älteſte, verwilderte, iſt ſo toll, alle Partieen abzuweiſen. Ja die liebe, gute, ſo hocherwünſchte Ehe, das Freiwerben, wonach mit allen Fernröhren hinaus geſchaut wird, wenn ſo herrliche edle Töchter in dem Familienſaal daſitzen, rund und fett, roth und weiß, züchtig und tüchtig, auſerwachſen und vollſtändig! Und in der Mitte die verſtändige Mutter, achtſam, lauernd und ſpekulirend, die Augen nach allen Seiten, jeden anfühlend, der nur eintritt, ob der feine Rock auch bezahlt iſt, ob derſelbe, wenn er von Reiſen und Bällen erzählt, auch wohl im Stande ſei, ein Ehefrauchen ſtandesmäßig zu ernähren. Da gehn der guten Matrone dann ſo fromme, weiche und gar unbefangene Redensarten aus dem zarten Munde, die Blicke leuchten zum Himmel und rechts und links, und alle Worte und alle Blicke ſchwimmen wie hundert Angeln im Strom der faden Unterhaltung, und die jungen Burſche ſchießen bald nach dieſer, bald nach jener Schnur wedelnd und ſpielend hin, bis denn, wenn auch nach Wochen, einer und der andere feſt ſitzt. So haben ſie für die Kunigunde den zarten Weißfiſch erſchnappt, und ihm gleich darauf eingebildet, das runde Märchen ſei für ihn viel zu gut, ſo daß er wie ein reniger Sünder am Wagen des Eheſtandes zieht, und ſich geehrt fühlen muß, daß die Hohe ſich zu ihm erniedrigt hat; nun müſſen Clara, Clementine und die irdiſche Dorothea noch verſorgt werden, ja ich ſtehe nicht dafür, daß die bejahrte Belehrerin nicht ſelbſt noch einmal aus einem frommen Knaben einen Bräutigam für ſich drechſelt, und ihm ſtatt des Katechismus einen Ehekontrakt in die Hände ſchiebt. Ja wohl Eheſtand, Weheſtand! Wie rennt nur alles ſo blind und taub in das traurige Joch, und opfert Freiheit und Laune dem böſen Geiſte, der den Mann faſt immer unter den Sklaven erniedrigt.

Sie ſind ein arger Frevler, ſagte der Offizier: aus launenhafter Verruchtheit haſſen Sie die Ehe, und verlangen nun, alle Menſchen ſollen als ſündliche freigeiſternde Hageſtolze leben, und weil Ihr Sinn nicht in jene Umgebung paßt, ſo läſtern Sie dieſe Menſchen, die jeder Verläumdung zu erhaben ſind.

Ganz martialiſch! rief der Baron aus. Und doch werde ich Recht behalten, und vielleicht ſeufzen Sie ſelbſt einmal, wenn ſie an der Kette wie ein Eichhorn immer wieder dieſelben rechtgläubigen Sprünge machen müſſen, um die Nüſſe zu knappern, die die Gemahlin Ihnen zukommen läßt: ach! wenn ich doch dem reſoluten Wilden hätte glauben wollen!

Nein, mein Herr, ſagte der Rath ſich ereifernd, Ihre Anſicht geht nur aus der Verzweiflung hervor, ja, Sie glauben ſich ſelber nicht.

Meinethalben, rief jener aus, kann ſeyn, daß eine ganz andere Kreatur, als ich ſelber, aus mir heraus redet; denn das iſt im Leben oft der Fall, und bei jenen Apoſtoliſchen guckt auch oft was, wie ein Affe, aus den verbrämten und aufgeſteiſten Gewändern hervor. Nicht wahr, beſonders aus dem ältlichen, zu wenig weltlichen Fräulein Erhard, der unvergleichlichen Erziehungskünſtlerin? Dieſe hat das Haubenmuſter der inwendigen Geſinnung für die ganze Familie zurecht geſteckt, ſich ſelbſt aber die krauſeſte Religions-Friſur zurecht gezimmert. Ihr meint, wenn dieſe ihr Orakel kräht und die kleinen Augen verdreht, ſo müſſen wir Ungläubige gleich unterducken. Ihr bin ich am meiſten aufſäſſig, denn ſie iſt es eigentlich, die die ganze Familie in Grund und Boden verdorben hat.

Jetzt ſtanden ſie am Brunnen. Die Sonne war längſt untergegangen, und aus der Finſterniß drehte ſich ein Menſch hinter dem Weidenbuſche hervor. Ach! der Michel! rief der Baron: können Sie, meine Herren, einen ehrlichen Bedienten brauchen?

Warum, fragte der Offizier, habt Ihr die Dienſte der trefflichen Baroneſſe verlaſſen, die ſo mütterlich für ihre Leute ſorgt?

Ach! gnädiger Herr, ſagte der Diener, weil ich neulich ſo ein bischen unſchuldig gelogen habe, bin ich gleich fortgeſchickt worden.

Das iſt recht! rief der Offizier, daran erkenn' ich die edle Frau.

Alles iſt nur ein Anſtiften, fuhr Michel fort, von dem neidiſchen Fräulein Erhard: die kann's nicht leiden, wenn Mann und Weibſen ſich gut ſind, weil keiner ſie aus dem ledigen Stande erlöſen will, und ſeit ſie vor vier Wochen ſah, wie ich dem Hausmädchen einen Kuß gab, hat ſie mir's nachgetragen.

Wie gemein! rief Alfred aus.

Ja, mein gnädiger Herr, ſagte der Diener, ſie iſt nicht vornehm, aber hübſch, und Kuß bleibt Kuß. Nun hatt' ich eines Tags, auch wegen des Mädchens, ein neues Buch von der Stadt zu holen vergeſſen, es ſollte ſo ein recht ſuperkluges, andächtiges ſeyn, da ſagt' ich in der Angſt, das Buch ſei ſchon verliehen, das kam heraus, daß ich gar nicht weggegangen war, und da wurde ich nun um das bischen Lügen gleich aus dem Dienſt geſchickt.

Können Sie ihn brauchen? fragte der Baron die beiden jungen Leute; dieſe verſicherten aber: ſie würden ſich nie mit einem Menſchen zu thun machen, der in der edelſten und nachſichtigſten Familie nicht einmal hätte geduldet werden können. Nun ſo bleib indeſſen bei mir, ſchloß der Baron, aber lüge ſo wenig als möglich.

Gewiß, gnädigſter Baron, rief der Menſch aus, vorſätzlich niemals; es kommt einem manchmal in der Angſt eine ſogenannte Nothlüge in den Hals, die, meinte ſelbſt mein alter Prieſter da hinten in meinem Dorfe, ſei wohl noch zu vergeben; aber meine gnäd'ge Herrſchaft legt alles auf die Geldwage, und in einem Hauſe, wo dann ſo die allerausgeſuchteſte Frömmigkeit und aufgeputzteſte Tugend herrſcht, da kommt ein armer, ordinärer Domeſtik durchaus gar nicht fort; wir ſind zu irdiſch, beſte Herren, die vornehmen Leute haben es leichter, das ſchleift und ſchleift immer am Herzen und der Seele, dazu haben wir nicht Zeit vor Meſſerputzen und andern Verrichtungen. Fräulein Dorchen wollte mich auch entſchuldigen und ſagen, es wäre nicht ſo wichtig, die kam aber übel an, auf die ſchrieen ſie alle zuſammen noch mehr los, als auf mich. Die verachten ſie alle, und ſie iſt doch die beſte im Hauſe, weil ſie nicht ſo hoch hinaus will, denn der Menſch iſt doch einmal aus einem Erdenklos formirt, und da rührt ſich von Zeit zu Zeit der alte Lehm und Thon in ihm.

Sie paſſen gut zuſammen, Sie und Michel, ſagte lachend der Offizier.

Aber halt! rief der Baron, ich habe Dich nun in meine Dienſte genommen, und ganz vergeſſen, daß morgen die Fräulein Erhard auf einige Zeit in mein Haus kommt. Ja, meine Freunde, ich kann dieſe Perſon gar nicht leiden, aber, da ich mit meiner jungen Schweſter lebe, die nun ganz aufgewachſen iſt, mancher Menſch bei mir aus- und eingeht, ich auch oft außer dem Hauſe bin, ſo muß ſie doch, da ich nicht zu heirathen Willens bin, eine Geſellſchaft und Aufſicht haben. Da hat ſich das verdrehte Weibſen entſchloſſen, es bei mir zu verſuchen, denn ſie weiß wohl, daß es bei mir gut hergeht, nicht ſo arm, wie dort in der Familie; ich ſehe auch oft Geſellſchaft, vielleicht denkt ſie leichter einen Herzenskumpan bei mir zu finden, als dort in der Einſamkeit. So verſuchen wir es denn auf einen Monat, oder ſo mit einander.

Alles recht fein gemein konſtruirt! ſagte der Rath: wenn Sie nur geringe Motive finden, ſo begreifen Sie die Sachen.

Kann nicht anders, ſagte der Baron. Sie ſchieden, da ſie ſchon das Stadtthor erreicht hatten.

Am andern Morgen war im Hauſe der Baroneſſe ſchon früh viel Unruhe. Im großen Saale, der unmittelbar in den Garten führte, war die ganze Familie mit Sonnenaufgang verſammelt. Man zog Blumenkränze an den Wänden auf, ein geſchmückter Tiſch ſtand unter einer Thüre, mit Kleidern, Büchern und mannigfaltigen Angedenken bedeckt, und man erwartete nun die älteſte Tochter Dorothea, die täglich den Garten am früheſten Morgen zu beſuchen pflegte, um ſie mit dieſen Geſchenken und dieſer Feſtlichkeit erfreulich zu überraſchen. Es war ihr Geburtstag, und Mutter und Töchter hatten alles anordnen können, ohne daß ſie es bemerkte, weil ſie ſich niemals um den Kalender ſonderlich bekümmerte. Jetzt kam ſie den Garten herunter, und ſah ſchon aus der Ferne die verſammelten Geſchwiſter. Als ſie erſtaunt in den Saal trat, und Alle ſie freundlich umringten, die verſchiedenen Gaben darboten, und Schweſtern und Mutter ſich ſo ungewöhnlich liebevoll bezeigten, war ſie tief gerührt und um ſo heftiger erſchüttert, je weniger ſie dieſe Feier der Liebe erwartet hatte.

Wie neu iſt mir dies! rief ſie aus: ach! wie wenig habe ich das um Euch verdienen können! Liebt Ihr mich denn wirklich ſo? Alle dieſe Geſchenke, dieſer Glanz, dieſe freundliche Aufmerkſamkeit, wie kann ich es Euch vergelten? Ich bin ſo überraſcht, daß Ihr alle ſo an mich Arme denken mochtet, daß ich Euch noch gar nicht einmal danken kann.

Liebe uns nur recht innig, ſagte die Mutter, ſie herzlich umarmend, ſondere Dich nicht ſo ab, komm uns allen mehr entgegen; erkenne, wie wir es meinen, und bemühe Dich, in unſere Gefühle und Anſichten einzugehen; denn wir ſuchen ja nur das Gute, wir wollen ja nur das Rechte. Dieſe Deine Launen, mein geliebtes Kind, Dein ſtörriger Sinn, der Dich den Freunden und Geſchwiſtern entfremdet, der Dich geringeren Menſchen entgegen führt, iſt eine Unart und Verwöhnung Deines Geiſtes. Du wirſt und kannſt die Wahrheit erkennen, ſobald es nur Dein ernſtlicher Wille iſt.

Ich will beſſer werden, ſagte die weinende Tochter, ich verſpreche es Ihnen in dieſer Stunde, die mich ſo unendlich bewegt.

Alle herzten und küßten ſie, und Dorothea, die ſchon ſeit lange als ein Fremdling in ihrer Familie ſtand, fühlte ſich wie in einem neuen Leben. Sie ſah Alle prüfend an, ſie liebkoſte jeden, ſie ließ ſich die Geſchenke zeigen und erklären; es war, als wäre ſie von einer langen und weiten Reiſe zurück gekommen, und begrüße jetzt die Ihrigen nach ſchmerzlicher Trennung. Wenn ich nur auch für Euch alle etwas thun könnte! rief ſie aus.

Wenn Du es ernſtlich willſt, antwortete die Mutter, ſo kannſt Du uns heut Alle, vor allen aber mich, unbeſchreiblich glücklich machen.

Nennen Sie, rief Dorothea, ſagen Sie, was ich thun ſoll.

Wenn Du heut an dieſem feierlichen Tage, fuhr die Baroneſſe fort, endlich Deine ſo lange verweigerte Einwilligung geben, wenn Du unſern Freund Wallen heut mit Deinem Worte beglücken wollteſt, den Du geſtern ſo unziemlich gekränkt haſt.

Dorothea wurde blaß und trat erſchreckend zurück. Dies fordern Sie? ſagte ſie ſtotternd: ich dachte, ich hätte darüber ein für allemal meine Erklärung gegeben.

Deine Leidenſchaftlichkeit, ſagte die Mutter, kann für keinen vernünftigen Entſchluß gelten. Du liebſt keinen Mann, wie Du oft geſagt haſt, Du kennſt kaum einen, den Du achten möchteſt; dieſer edle Freund iſt Dir mit der ſchönſten Herzlichkeit ergeben, er bietet Dir ein Glück an, das Dir ſo ſchön nicht wieder entgegen kommt, wenn Du es jetzt von Dir weiſeſt; Du kennſt die Lage Deiner Familie, wie mißlich es mit unſerm Vermögen ſteht; Du kannſt die Wohlthäterin Deiner Mutter, die Verſorgerin Deiner Schweſtern werden. Haſt Du wohl ſchon bedacht, mein liebes Kind, wie troſtlos Deine eigne Zukunft ſeyn muß, wenn Du auf Deinem Eigenſinn beharrſt? Von Männern und Frauen verlaſſen, den Deinigen empört und gehäſſig, einſam und ganz verloren in einer kalten, höhnenden Welt, arm und ohne Hülfe! Wirſt Du Dich alsdann nicht in Deine Jugend zurück ſehnen, und in bitterm Schmerz bereuen, daß Du jetzt alles Glück für Dich und die Deinigen ſo muthwillig, ſo unbedacht von Dir geſtoßen haſt? Fordert dieſer edle Mann denn Liebe und Leidenſchaft von Dir, wie ſie wohl in unſern verkehrten Büchern geſchildert werden? Will er mehr als Freundſchaft und Achtung? Und kannſt Du ihm dieſe verſagen? Er iſt zu allen Aufopferungen bereit, die unſere drückende Lage fordert, und die ſein großer Reichthum möglich macht: aber wenn Du ihn ſo ſpröde verhöhnſt, und er tritt beleidigt und beſchimpft zurück — wer weiß, wo Deine Geſchwiſter oder Deine Mutter und Du ſelbſt noch einmal im Alter ein ſchnödes Almoſen erbetteln müſſen, wo ich noch krank und hülflos liege, und Dein weinendes Auge dann umſonſt in dieſe Tage ſehnſüchtig zurück blickt, die dann auf ewig verſchwunden ſind.

Hören Sie auf, meine geliebteſte Mutter! rief Dorothea im größten Schmerze aus. O leider, leider iſt das Recht ganz auf Ihrer, und das Unrecht durchaus auf meiner Seite. Nein, ich habe noch nie geliebt, und werde es nie, mein Herz iſt für dieſes Gefühl verſchloſſen; die Männer, die ich gekannt habe, flößen mir alle ein Gefühl des Widerwillens ein, viele des Mitleids, um nicht Verachtung zu ſagen; ich ſehe ja ein, daß eine Ehe, die auf Vernunft ſich gründet, die uns in Wohlſtand und Sorgloſigkeit verſetzt, etwas Wünſchenswerthes ſeyn muß; daß ich durch ein einziges Wort Sie und uns alle beglücken kann, daß es wohl edel iſt, wenn ich es ausſpreche, daß es die Nothwendigkeit vielleicht von mir erzwingt, und Kindespflicht und die edelſten Rückſichten — und doch — warum ſchaudert mein Gefühl davor zurück? — Ach, liebe Mutter, wenn nur eins nicht wäre, — darf ich es ſagen? werden Sie mich nicht ganz mißverſtehn? O gewiß! denn ich verſtehe mich ja ſelber nicht.

Sprich, mein geliebtes Kind, ſagte die Mutter im freundlichſten Tone, ich werde Dein Herz fühlen, wenn ich auch nicht ganz Deine Worte faſſe.

Dorothea zögerte, ſah ſie bittend an, und ſagte endlich verlegen und mit bittender Stimme: Oft habe ich mir ſelbſt die Frage vorgelegt, ich habe mich in einſamen Stunden ernſt geprüft, und mir ſchien dann wohl, als könnte ich meine Hand in die des würdigen Mannes fügen, den Sie alle, den die ganze Welt verehrt, wenn er nur nicht —

Nun? rief die Mutter.

Wenn er nur nicht fromm wäre, ſagte die Tochter haſtig.

Eine lange Pauſe der Verlegenheit entſtand. Dorothea war glühend roth geworden, die Schweſtern traten ſcheu zurück, die Mutter ſchlug den Blick nieder, und wandte ihn dann um ſo ſchärfer prüfend auf die Arme, die Allen und ſich ſelbſt faſt eine Entartete ſchien. Endlich ſagte die Mutter: Nun, wahrlich, das muß mich überraſchen, und wenn ich dies in Dir verſtehe, ſo möchte es mich auch mit Schauder erfüllen. Alſo Du bekennſt nun öffentlich Deinen Abfall von Gott? Du biſt alſo darüber mit Dir einig, daß das Heilige Dir ein Anſtoß und Greuel iſt? Du kannſt das nicht lieben, was die Liebe ſelber iſt? So geh denn und verläugne das Göttliche, lebe ruchlos und ſtirb vom Himmel verlaſſen.

Sie verſtehen mich nicht, rief Dorothea mit einem hohen Unwillen: das iſt ja das Unglück meines Lebens, daß Alles an mir mißdeutet wird, wenn ich es noch ſo gut meine. Vielleicht würde mir Herr von Wallen ganz recht ſeyn, wenn ich nur nicht wüßte, daß er ſo fromm iſt, ja vielleicht würde ich ihn alsdann für fromm halten.

Trefflich! ſagte die Mutter in ſchmerzlicher Entrüſtung: wenn wir ſelber verderbt ſind, ſo iſt es freilich am bequemſten, an den Würdigen ihre Tugend zu bezweifeln. Damit ſprichſt Du auch zugleich aus, wie Du von mir denkſt, und was ich überhaupt von Deiner Kindesliebe zu erwarten habe.

Sie ſollen, Sie werden ſich irren! rief Dorothea faſt im Zorne aus: ich will mehr thun aus Liebe für Sie, als ich vor mir ſelbſt verantworten kann, ich will mich heute

Abend, darauf gebe ich Ihnen jetzt mein Wort, mit dem Herrn von Wallen verloben.

Ein allgemeiner Ausruf der Freude, Thränen, Umarmungen, Schluchzen unterbrachen und erſetzten jedes Geſpräch. Der Wortwechſel verwandelte ſich in das lauteſte und fröhlichſte Getümmel, Alle hatten die Faſſung verloren, und drückten Liebe und Entzücken heftig und übertrieben aus. Nur Dorothea war nach ihren letzten Worten plötzlich wieder ganz kalt geworden, und gab ſich ohne alle Erwiederung ſtill den Liebkoſungen hin.

O Du mein geliebtes Kind! ſagte die Mutter endlich wieder gefaßt, ja, ich habe Dich mißverſtanden, und Du wirſt mir verzeihen; macht ja dieſe unerwartete freiwillige Erklärung Alles wieder gut. Und jetzt darf ich Dir auch noch das ſchönſte und koſtbarſte Geſchenk zu jenen Gaben der Liebe hinzufügen, dieſen Schmuck, den Dir der Baron ſendet; ich habe ihn zurück gehalten, weil ich wirklich an Deinem ſchönen Gefühle zweifelte.

Die Tochter ſah die Mutter mit großen Augen an, dann warf ſie einen kalten Blick auf die koſtbaren Steine, und legte ſie ruhig zu den Blumen auf den Tiſch. Das Frühſtück ward gebracht, und man war nach der lauten Scene um ſo ruhiger, kein Geſpräch wollte in den Gang kommen. Es läutete zur Kirche, die Bedienten brachten Mäntel und Bücher. Dorothea legte ihr Andachtsbuch aus der Hand und ſagte: Sie verzeihen wohl, liebe Mutter, wenn ich Sie heut nicht zur Kirche begleite, ich bin zu geſpannt, ich will mich hier in der Einſamkeit indeß zu ſammeln ſuchen und auf unſere Mittagsgeſellſchaft vorbereiten, noch mehr auf den Abend.

Wie Du willſt, mein holdes Kind, antwortete die Baroneſſe: zwar wäre die Kirche und die Rede unſers frommen

Seelſorgers wohl der natürlichſte Ort und Anlaß, Deine Gedanken zu ſammeln, indeſſen haſt Du einmal Deine Art und Weiſe, ſie bleibe Dir ganz unbekrittelt. Es iſt augenſcheinlich der Himmel ſelbſt, der Dich, Geliebte, die Du es am meiſten bedarfſt, unſerm geliebten Wallen zuführt; an ſeinem Arm wirſt Du anders denken lernen, und vielleicht erlebe ich es noch, daß Du uns alle beſchämſt und in höherem Glanze voran leuchteſt.

Als ſich Dorothea allein ſah, muſterte ſie, faſt gedankenlos, die Geſchenke. Die ſchimmernden, koſtbar gebundenen Bücher waren von jenen neuen religiöſen, denen ſie nie ein Intereſſe hatte abgewinnen können. Was macht es? ſagte ſie zu ſich: iſt denn die Erde ſelbſt, das ganze Leben ſo ſehr der Rede werth? Warum will ich mit ſo großem Widerwillen die Rolle durchführen, die mir einmal aufgegeben iſt? Was ich mir früher dachte und vorſetzte, iſt ja doch nur Traum und leere Einbildung! Ich ſehe ja, wie alle, alle Menſchen nur ſpielen und Erhebung heucheln, dann gern und beruhigt in die Gemeinheit ſinken. Iſt es das allgemeine Schickſal, warum will ich mich ſo heftig dagegen ſträuben? Entſetzlich iſt es! aber endlich, früh oder ſpät, löſt ja doch der Tod das verwickelte Netz dieſes Lebens, und jenſeits wird es ja doch wohl Freiheit geben.

Mit ihrer Stimmung wurde auch der Himmel finſterer. Dunkle ſchwere Wolken zogen näher, und ſchienen ein Gewitter herbei zu führen. Ein ſchlanker Mann kam den Garten herauf und näherte ſich dem Saal. Als er eintreten wollte, ging ſie dem Fremden, der ein Mann von Stande zu ſeyn ſchien, entgegen. Sie begrüßten ſich, und der Unbekannte bat um die Erlaubniß, verweilen zu dürfen, er habe in der Lindenallee ſein Pferd dem Diener übergeben, und ſei dann in den offenen Garten gerathen; er bedauerte, die übrige Familie nicht zu finden, worauf ihn Dorothea einlud, im Saale das Gewitter abzuwarten und zu verweilen, bis Mutter und Schweſtern aus der Kirche zurückkehren würden.

Sie ſcheinen beim Gewitter nicht ängſtlich zu ſeyn, bemerkte der Fremde.

Doch, erwiederte Dorothea, wenn es allzunahe kommt, und Feuer und Schlag eins und daſſelbe werden; ich glaube auch, daß ſich alsdann wohl alle Menſchen mehr oder minder fürchten; denn wo es keinen Widerſtand giebt, wo ein plötzlicher unverſehener Augenblick mich wegraffen dürfte, da ängſtet es mich gerade, daß ich nicht auf meiner Hut ſeyn kann. In dieſen Augenblicken beruhigt nur der Glaube an ein nothwendiges Fatum und die Betrachtung, daß ich nichts Beſſeres bin, als die Tauſende meiner Mitmenſchen, die demſelben Schrecken ausgeſetzt ſind.

Dieſe Geſinnung, ſagte der Unbekannte, muß ich eine tapfere nennen, im Gegenſatz jener ſchwachen, die bei den Damen gar nicht ſelten iſt, wenn ſie beinahe in Furcht vergehn, alle Faſſung verlieren und in Thränen jammern, indem nur noch das fernſte Wetterleuchten herüber ſchimmert.

Wohl, ſagte Dorothea, und ich ſorge ſchon um Mutter und Schweſtern, die nur gar zu reizbar ſind. Ich mag es nicht tadeln, weil es wohl, wie ſo viele krampfhafte Furcht, Krankheit des Körpers ſeyn mag.

Es iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden, bemerkte der fremde Mann, weil wir erſt ernſthaft verſuchen müßten, was der ſtarke Wille denn wohl vermag, und ob, wenn die Seele ſich zwingt, nicht auch der Körper wenigſtens einige Schritte mitgeht, und von ſelbſt da Geſundheit entſteht, wo die eigenwillige Stimmung die Kränklichkeit erzeugt hat.

Das führt auf die Frage, ſagte Dorothea, in wie fern

Ihrem Vater wunderbar ähnlich, beſchloß er, und ich habe gleich Anfangs dieſe freundlichen Lineamente nicht ohne Rührung betrachten können.

Dorothea war überraſcht, als ſie die Familie ſchon aus der Kirche zurück kommen ſah. Man begrüßte den Fremden, die Mutter trat faſt erſchrocken zurück, und Dorothea erblaßte, als ſie ihn Graf Brandenſtein nennen hörte. Er ward höflich zu Tiſche geladen, und der alte Baron Wallen erſchien ebenfalls, ſo wie der Rath Alfred und der junge Offizier; beide waren aus der Stadt herüber geritten. Die Familie kleidete ſich um, und Dorothea war in ihrem einſamen Zimmer in tiefen Gedanken verloren. Die Welt lag ſonderbarer als je vor ihrem Geiſte da, ſie konnte ſich kaum zurecht finden, um ihren beſcheidenen Putz zu ordnen, und als ſie nachher wie träumend zur Geſellſchaft zurück kehrte, erſchienen ihr alle Geſichter wie hart und geſpannt, ja, als fremd, beſonders aber die weiche, geſalbte Miene des Barons wie zum Erſchrecken verzerrt, und ein Gefühl, als wenn ſie lachen ſolle, bemeiſterte ſich wie ein Froſt ihres ganzen Weſens, indem ſie ſich erinnerte, daß ſie dieſen Mann noch heut Abend für ihren Bräutigam erklären müſſe. Wie widrig ihr der junge Offizier und Rath auffielen, ſo bekannt, vertrauensvoll und milde leuchteten ihr die Blicke des Grafen entgegen, den ſie als einen böſen und gefährlichen Menſchen noch geſtern hatte ſchildern hören.

Er ſchien allein unbefangen am Tiſche. Mit Behaglichkeit erzählte er von ſeinen Geſchäften, die er für ſeinen amerikaniſchen Freund betrieb; er nannte die Güter, die er ſchon gekauft hatte, oder um welche er noch in Unterhandlungen ſtand, und man verwunderte ſich über den Reichthum des unbekannten Mannes, der die ſchönſten Beſitzungen zu einer großen Herrſchaft vereinigen konnte. Durch die Gewandtheit des Grafen ward die Unterhaltung bald freier, und der Baron, welcher dem Gefühle, das ihn bedrängte, wie mit Gewalt widerſtand, ſuchte das Geſpräch an ſich zu reißen und zu beherrſchen, vorzüglich wohl, damit die Jugend und die Frau des Hauſes nicht in der gewohnten Verehrung nachlaſſen möchten.

Wie es aber zu geſchehen pflegt, daß ein Geſpräch, wenn es nicht mit leichter Unbefangenheit und feinem Sinne geführt wird, wohl in Anmaßung und Spannung eine polemiſche Natur annimmt, ſo war es auch hier; denn die Reden und Aeußerungen des Barons waren alle verhüllte Angriffe gegen den Grafen und deſſen Meinungen, wie er ſich dieſe nach der Schilderung deſſelben dachte. Der Graf achtete dieſe Demonſtrationen Anfangs wenig; er unterhielt ſich hauptſächlich mit Dorotheen, die neben ihm ſaß, ſprach von ſeinen Geſchäften, und ſagte endlich auch, wie im Scherz, er habe zugleich von ſeinem amerikaniſchen Freunde den Auftrag erhalten, ihm eine Gemahlin zu ſuchen.

Das kann wohl von Ihnen beiden nicht ernſthaft gemeint ſeyn, ſagte die Baroneſſe.

Und warum nicht? erwiederte der Graf in heitrer Laune, mein Freund ahmt ja hierin nur den regierenden Fürſten nach, durch Anwalde und nach politiſchen Rückſichten zu unterhandeln. Er iſt nicht mehr jung und kann nicht erwarten, Leidenſchaft zu erregen; er hat in der Jugend traurige Erfahrungen gemacht, und an ſeinem eignen Unglück, ſo wie an manchem Freunde erlebt, daß dasjenige, was die Menſchen Liebe nennen, nur weichliche Sehnſucht, oft Eitelkeit, zuweilen ſogar Verblendung ſei, und die meiſten Ehen, die in ſcheinbarer Leidenſchaft geſchloſſen werden, nur ein dürftiges, ganz kümmerliches Leben, oft Elend herbei führen. Ich bin ſein ganz vertrauter Freund, und er rechnet auf meine

Menſchenkenntniß, daß ich ihm ein Loos ziehen werde, welches ihm geziemt.

Der Baron erwiederte, daß ihm ein ſolches Unternehmen immer noch mißlich ſcheine, und daß der Unbekannte dabei doch das Glück ſeines Lebens auf das Spiel ſetze.

Glück? nahm der Graf das Wort auf: gewiß, wenn er ſich jenes Unbedingte, Unendliche und Unausſprechliche dabei dächte, was die Jugend gewöhnlich mit dieſem Worte verbindet. Wo finden wir dies? Wer ſich nicht zu beſchränken verſteht, wird nichts erlangen, am wenigſten, was jenſeit aller Schranken liegt. Die Reſignation mag Anfangs bitter ſcheinen, aber ohne ſie iſt kein Zuſtand des Lebens zu ertragen; denn wenn wir mit uns nur wahr umgehen, ſo müſſen ja doch auch alle Entzückungen unmittelbar der Wehmuth Platz machen, ja ſie ſind eins mit dieſer, und Schönheit, Kunſt, Begeiſterung, Alles iſt für uns irdiſche, vergängliche Menſchen nur da, indem es vergänglich iſt, obgleich die Wurzel alles Göttlichen in der Ewigkeit ruht.

Sonderbar! ſagte der Baron: ſomit wäre auch die Andacht und die Frömmigkeit, das Erkennen des Himmliſchen dieſem Wandel unterworfen?

Ich glaube, ſagte der Graf, wer nicht irdiſch ſeyn mag, kann auch nicht überirdiſch ſeyn; Nacht und Tag, Schlaf und Wachen, Erhebung und Gleichgültigkeit müſſen ſich ablöſen. Wir beklagen mit Recht, daß es ſo iſt und ſeyn muß, aber es kann nicht anders; wer aber die Erleuchtungen der Andacht, die Entzückungen einer himmliſchen Liebe zu einem ſtehenden Artikel in ſeinem Herzen machen wollte, der dürfte ſich wohl auf dem allergefährlichſten Standpunkte befinden, auf den der Menſch ſich nur wagen kann.

Sie ſind einmal als Freigeiſt bekannt, antwortete die

Mutter, und es wird Ihnen bei uns nicht gelingen, unſere klare Ueberzeugung zu trüben.

Kunigunde ſagte mit einem ſchmelzenden Tone: Sie meinen alſo, es ſei gefährlich, den Herrn zu lieben?

Brandenſtein mußte lächeln: Gefährlich, wie alle Liebe, ſchöne Frau, erwiederte er leicht, beſonders, wenn man den Gegenſtand, den man zu lieben unternimmt, nicht kennt, oder ſich eine ganz unrichtige Vorſtellung von ihm macht; noch ſchlimmer, wenn wir ein Phantom aus ihm bilden, das alle unſre Vorurtheile beſtärken, uns in unſern Schwächen Recht geben, unſere Fehler und Irrthümer autoriſiren ſoll. Da dürften wir unſer thörichtes Herz leicht an ein Geſpenſt verſchenken, wie einige alte Mährchen etwas Aehnliches erzählen, und uns entſetzen, wenn uns die wahre Geſtalt des Göttlichen einmal in einer erleuchteten Minute erſchiene.

Dorothea hörte aufmerkſam zu, und der Baron ſagte nicht ohne Verdruß: Die Liebe kann nicht irren. Wo ſonſt einen Wegweiſer auf unſerm Pfade ſuchen?

Wenn ſie die wahre iſt, nicht, erwiederte der Graf, aber über dieſe täuſchen wir uns ſelber nur gar zu leicht; denn wenn unſere Leidenſchaften nicht Sophiſten wären, ſo wären ſie eben auch keine Leidenſchaften.

So iſt denn der Zweifel, ſagte der Baron zürnend, das Einzige, was wir gewinnen können.

Er ſei unſer Diener, antwortete der Graf, der die Wege unterſucht, unſer Thor, der mit nüchternem Spaß uns vor dem Allzuviel oder vor Uebereilung warne. Kinder und Narren reden aber, wie das Volksſprichwort ſagt, die Wahrheit: zuweilen wenigſtens, wenn nicht oft und immer.

Eine Mutter, ſagte die Baroneſſe, weiß, was Liebe iſt; der Mann behält vielleicht immer eine dunkle, zweifelnde Vorſtellung von dieſer Kraft. Auch iſt die That immer mehr als das Wort, und ſo habe ich meine Kinder erzogen und mit ihnen gelebt, ganz in Liebe, keinen blinden Gehorſam, nie etwas Unvernünftiges von ihnen fordernd, immer habe ich mich ihnen geopfert; aber ſie haben ſchon lallend meine Liebe erkannt und erwiedert, auch ſie haben nur ihren Herzen folgen dürfen, und Strenge, Furcht und dergleichen iſt ihnen völlig unbekannt geblieben.

Die Töchter ſahen die Mutter zärtlich an, die Mutter hatte Thränen im Auge, nur Dorothea blickte ſcheu vor ſich nieder, und der Baron ſagte begeiſtert: Man kennt und verehrt dieſe muſterhafte Erziehung, und wer an Liebe zweifelt, komme und ſehe dieſen Familienkreis.

Fern ſei es von mir, ſagte Brandenſtein, zu Dorotheen gewendet, mit rohem Gefühl dieſe zarte Liebe nicht anerkennen zu wollen; nur meine ich, wenn ich mich meiner glücklichen Kindheit erinnere, daß die Liebe zu den Aeltern, und eine gewiſſe religiöſe und edle Furcht vor ihnen ein und daſſelbe ſeyn müßte: denn durch die letztere ſcheint mir meine Kindesliebe erſt ihre wahre Kraft und Innigkeit erlangt zu haben, auch ſoll ja dieſe heilige Scheu vor etwas Unbegreiflichem in den Aeltern jenen blinden, unbedingten Gehorſam erzeugen, in welchem ſich das Kind eben ſo glücklich fühlt; denn ohne dieſen Gehorſam findet, ſcheint es mir, weder Erziehung noch Liebe ſtatt.

Die Mutter ſah die älteſte Tochter, welche derſelben Meinung zu ſeyn ſchien, bedenklich an, und ſagte dann mit etwas geſpitztem Tone: Ich habe es vorgezogen, meine Kinder früh zu überzeugen, und wo das nicht möglich war, ſtimmte ich ſie ſo, daß ſie aus Liebe zu mir das thaten, was ſie nicht einſehen konnten.

Ich verehre Ihre Erziehung, ſagte der Graf, denn wer möchte in dieſer ſchönen Umgebung dagegen ſtreiten? Doch dürften dieſe Auswege vielleicht etwas zu koſtſpielige Surrogate für den einfachen und wohlfeilen Gehorſam ſeyn.

Der Baron wandte ſich verſtimmt an den Rath Alfred, und das Geſpräch nahm eine andere Wendung. Der junge Offizier erzählte mit Selbſtgenügſamkeit, daß er neulich die Geſellſchaft, zu der ihn eine Dame eingeladen hatte, ohne alle Entſchuldigung vermieden habe, da es ihm ſündlich ſcheine, eine Unpäßlichkeit oder ein Geſchäft vorzuſchützen. Man lobte dieſen Wahrheitstrieb und meinte, dieſe Art und Weiſe müßte in der Geſellſchaft die allgemeine werden, wenn ſie ſich vor der leeren Affectation, Heuchelei und fortwährenden kleinen Lüge retten wolle. Auch die Mutter ſtimmte zögernd in dieſe Behauptungen ein, ob ſie gleich befürchtete, daß dergleichen nur ſchwer möglich zu machen ſei, ohne zugleich die feinen Bande der Geſelligkeit völlig zu löſen; doch ſei eben darum die Tugend des Einzelnen, der den Muth habe, ſich über dieſe Rückſichten hinweg zu ſetzen, um ſo mehr zu preiſen. Nichts, fuhr ſie fort, habe ich bei meinen Kindern ſo ſehr zu erwecken und zu beleben geſucht, als den heiligen Wahrheitstrieb; ich habe ſie bewacht, daß ſie ſich nie auch nur die kleinſte Unwahrheit, ja ſelbſt im Scherze nicht, erlauben durften. Immer auch habe ich mich beſtrebt, alle Fragen wahr zu beantworten, aus dem Unterricht alles zu entfernen, was nicht klar und deutlich gemacht werden konnte; am meiſten aber vermied ich jene unſinnigen Mährchen und lügenhaften Geſchichten, die Furcht und Aberglauben nähren, und das Gemüth der Kinder wohl am allermeiſten der Wahrheit entfremden.

Der Baron führte dieſe Sätze noch mehr aus, und alle Uebrigen ſtimmten ein, außer dem Grafen, welcher äußerte, daß es eine der ſchwierigſten Antworten ſeyn möchte, zu ſagen, was denn Wahrheit, die eigentliche Wahrheit ſei.

Die Menſchen, meinte er, ſuchen ſie in allen Richtungen ſchon ſeit Jahrtauſenden, und auch hier muß, wie faſt immer, der gute Wille, wahr ſeyn zu wollen, nur zu oft die Sache ſelbſt vertreten. Will ich gegen Kinder oder Schwache immerdar auf alle Fragen die Wahrheit ſagen, ſo komme ich in die Gefahr, gar nicht mehr wahrhaft ſeyn zu können; denn das Letzte beruht ja doch auf einem Geheimniß, das ich eben ſo wenig läugnen darf, als ich es erklären kann. Und zu dieſem Unſichtbaren hin drängen uns Phantaſie und Gefühl ſchon ſehr früh, und der Lehrer, der die junge Ungeduld hiervon entfernen will, muß nur wieder zu einer andern Lüge ſeine Zuflucht nehmen, die vielleicht in falſcher Aufklärung eben ſo ſchlimm, als die des Abergläubigen iſt. So ſcheint es mir auch nicht gut gethan, die Phantaſie der Kinder nicht bilden zu wollen, auch in der ſonderbaren Kraft, die das Grauen ſucht, und blinde, wilde Schreckniſſe erſinnt. Dieſer Trieb iſt in uns, er regt ſich früh; und ſoll er unterdrückt werden, ſtrebt man ihn zu vernichten, was nicht möglich iſt, ſo wächſt er in der finſtern Tiefe fort und gewinnt an Macht, was er an Geſtaltung verliert. Ich habe weibliche Weſen gekannt, die man aus übertriebener Aufklärung ſelbſt vor dem unſchuldigſten Mährchen bewahrte, und die in reifen Jahren es nicht über ſich vermochten, am Abend auch nur durch das benachbarte Zimmer zu gehen, ſo bezwang ſie ein namenloſes, ganz kindiſches Grauen, ſo daß ſie vor jedem Laut, vor jedem Schatten ohnmächtig erzitterten. Wird dagegen in der Kinder-Phantaſie auch das Seltſam-Aengſtigende in Geſtalt gebracht, wird es in Mährchen und Erzählungen geſänftiget, ſo vermiſcht ſich dieſe Schattenwelt ſogar mit Laune und Scherz, und ſie ſelbſt, die verworrenſte unſers Geiſtes, kann ein Wunderſpiegel der Wahrheit werden. Durch dieſe Kryſtallſeherei können wir weitentfernte und doch befreundete Geiſter wahrnehmen, die uns in ſichtlicher Nähe nur höchſt ſelten vorüber ſchweben.

Daß Sie ein ſolcher Freund des Aberglaubens ſind, erwiederte die Baroneſſe, muß ich erſt jetzt von Ihnen erfahren.

Dorothea ſchien kein Wort dieſer ſonderbaren Unterredung zu verlieren; ſie ſah Kunigunden an, auf welche jene Schilderung einer unvernünftigen Angſt, die ſie oft ſogar am Tage befiel, buchſtäblich paßte; auch waren die andern Schweſtern zuweilen kindiſch genug, und ſcheuten am Abend jeden Gang. Kunigunde war empfindlich, ſie glaubte, der fremde Gaſt kenne dieſe ihre Schwäche, und habe ſie nur ſchildern wollen. Die Mutter konnte ihre Verlegenheit nicht ganz verbergen.

Der Geſellſchaft, fuhr Brandenſtein fort, kann ich mich nicht immer mit der nackten Wahrheit nahen, denn ſie fordert und erwartet ſie nicht von mir. Ich darf die Tugenden der Einſamkeit nicht in ſie werfen, wenn ich nicht den Zauber, durch welchen ſie für den gebildeten Menſchen ſo reizend wird, zerſtören will. Man findet allenthalben ſchlechte Geſellſchaft, die ich wahrlich nicht preiſen will: aber daß man das feine Leben, die zarteren Bande der gebildetern Welt, das anmuthige Verhältniß der Geſchlechter, die Formen, welche Witz und Lebensart erfanden, ſo oft ſchmähend mit den Geſetzen und Bedingniſſen eines ſinnreichen Kartenſpiels verglichen hat, iſt mir zwar nicht unpaſſend, aber ſonderbar vorgekommen, und unbegreiflich, daß man nicht die Mannigfaltigkeit des Lebens und deſſen nothwendige Figuren hat anerkennen wollen. Man muß nur eine Zeitlang mit bäuriſchen Menſchen gelebt haben, die ihre rohe Zutäppigkeit für biedere Tugend ſo oft verkaufen wollen, die alles verletzen, die kein Geheimniß, kein zartes Verhältniß anerkennen, ſondern alles Geiſtigere Affectation und Heuchelei taufen; man muß Wochen lang dieſem rohen Betaſten und Anpacken, und der drückenden Langeweile ausgeſetzt geweſen ſeyn, um den Adel eines feinen, geiſtreichen Umgangs wieder ſchätzen zu lernen. Hier gilt denn freilich nicht immer das blanke Ja und Nein; und mit der ſogenannten Wahrheit die gegebenen Formen, durch welche dieſe Erſcheinung ſich nur darſtellen läßt, umſtoßen wollen, iſt eben ſo unbillig, als wenn ich die Geſetze eines künſtlichen Schachſpiels Lüge nenne, mit meinen Bauern gleich in das letzte Feld des Gegners rücke und mein Spiel für gewonnen erkläre.

Sie ſind ein ziemlicher Sophiſt, ſagte der Baron. Es fehlte noch, daß die Verläumdung, Klatſcherei, Neid und Verfolgung der großen Geſellſchaften einen Lobredner fanden; es bleibt dann nur noch übrig, die ſtille Tugend, die ſchöne Bürgerlichkeit, die kindliche Unſchuld und edle Einfalt der nichtvornehmen Welt zu ſchmähen.

Sie können mich unmöglich ſo mißverſtanden haben, ſagte der Graf, ich meine nur, man ſoll Bedingniſſe, die jedes Spiel und Kunſtwerk nothwendig macht (und die gute und feine Geſellſchaft ſollte wohl von beidem etwas haben), nicht mit Unwahrheiten verwechſeln; denn auch im Tanz iſt keine Wahrheit, wenn anders der gerade eilige Geſchäftsſchritt ſo zu nennen iſt, und es dürften ſich von dieſer Anſicht her ſelbſt gegen den Spaziergang nicht unerhebliche tugendhafte Zweifel aufwerfen laſſen.

Immer ärger! rief der Baron: zum Glück, mein ſcharfſinniger Graf, ſprechen Sie alles dies in einer Geſellſchaft, auf die es nicht ſchädlich einwirken kann.

Sie haben mich einmal hinein gezogen, erwiederte Brandenſtein, und ſo mögen Sie denn auch mein ganzes Glaubensbekenntniß hören. Ich denke, es hat noch keinen Menſchen gegeben (und keiner wird kommen), der nicht irgend einmal in ſeinem Leben mit Bewußtſein gelogen hätte. Sei es nun Nothlüge oder Schwäche, Furcht, Eigennutz oder Eitelkeit, und wie ſie alle heißen mögen, dieſe Flecken unſrer Natur; vielleicht auch, um nur einmal dieſem Geiſte zu folgen, der uns doch gar zu reizend verlockt. Und dürfen wir doch nur auf die erhabenen Apoſtel ſehen, um zu lernen, daß ſie ihrem Vorbilde, der ewigen göttlichen Wahrheit, nicht immer getreu zu ſeyn ſtark genug waren. Vieles dieſer Art möchte ich die unſchuldigen Lügen nennen, denen der beſſere Menſch, eben weil ſie ſo reſolut ſind, bald aus dem Wege gehn kann. Aber wie ſteht es denn mit jener gleiſſenden Eigenliebe, mit jenem prunkenden Egoismus, mit der ausgebildeten Heuchelei, die aus dem ganzen langen Leben mancher Menſchen nur eine einzige Lüge bilden? Ich habe wenigſtens einige gekannt, die ſo im Lügengeiſte untergeſunken waren, daß es für ſie gar keine Wahrheit mehr gab. Und dieſe Menſchen galten für tugendhaft, ſie hielten ſich ſelbſt für Auserleſene, es war ihnen möglich, ſelbſt auf dem Sterbebette die Rolle der Heuchelei fortzuſpielen.

Dergleichen iſt nicht möglich! rief der Baron, und Alle ſtimmten ihm bei; nur Alfred äußerte, es könne doch wohl dergleichen Verkehrtheit geben, worauf ihn Dorothea verwundert mit großen Augen anſah. Sie ſprechen überhaupt, fuhr der Baron fort, von einer vorigen Welt; ſeit Ihrer Abweſenheit hat ſich bei uns alles ſo geändert, daß Sie, wenn Sie unſer Vaterland erſt wieder kennen lernen, kaum mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die alte Irreligioſität, jene leere Freigeiſterei, die ſich Aufklärung nannte, iſt, dem Himmel ſei Dank! ziemlich verſchwunden; immer ſchöner entwickeln ſich die Keime einer ächten Religioſität, man ſchämt ſich nicht mehr, Chriſt zu ſeyn, an den Herrn zu glauben und ſich im brünſtigen Gebet zu ihm zu erheben. Die Kirchen ſind wieder gefüllt, die höhern Stände verſchmähen nicht mehr die Gemeinſchaft ihres Nebenchriſten, andächtige Bücher haben die frivolen von den Tiſchen unſerer Weiber und Mädchen verdrängt, geläuterte Seelen unterhalten ſich, ſtatt mit Theatergeſchwätz, über die Bibel, ermuntern ſich zur Buße und Andacht, theilen ſich die Erfahrungen mit, die ſie an ihrem Herzen machen, ſtärken ſich gegenſeitig, und immer deutlicher ſpricht aus dieſen erhobenen Gemüthern der Geiſt des Herrn. Alles dies, mein zweifelnder Freund, werden Sie wenigſtens gelten und ſtehn laſſen müſſen, denn hier iſt Wahrheit und Liebe, hier iſt kein Irren möglich.

Er hatte alles dieſes mit großer Salbung geſprochen. Der Graf ſchwieg einen Augenblick, ehe er ſagte: Unſer Tiſchgeſpräch hat eine ſo ernſthafte Wendung und einen ſo feierlichen Inhalt gefunden, daß es wohl paſſender wäre, abzubrechen, entweder auf eine ſtillere Stunde dieſe Eröffnungen zu verſparen, oder ganz zu ſchweigen, weil man ſich über dieſe wichtigen Gegenſtände am leichteſten mißverſteht.

Weil Sie ſich jetzt völlig geſchlagen fühlen, ſagte der Baron, ſo wollen Sie ſich wenigſtens einen ſichern Rückzug vorbehalten. Ich dächte, es wäre jetzt Ihre Pflicht, offen zu geſtehen, daß Sie über dieſen Punkt nichts zu ſagen wiſſen, wenn Sie nicht unverholen bekennen wollen, daß Ihnen jene faſt vergeſſene Freigeiſterei lieber als unſere heilige Religion ſei.

O ſprechen Sie! rief Dorothea, ſich ſelbſt vergeſſend.

Sie ſehen, wie dringend Sie aufgefordert werden, ſagte die Mutter, indem ſie einen langen und drohenden Blick zu Dorotheen hinüber warf; auch Alfred bat, daß der Graf ſich erklären möchte, in wiefern er in dieſem Punkt mit dem Zeitalter einverſtanden ſei.

Da ich es nicht ganz umgehen kann, ſagte dieſer, ſo will ich kurz andeuten, was ich habe beobachten können; denn da ich ſchon ſeit einem Jahre wieder in Deutſchland bin, ſo iſt mir nicht alles ſo fremd, wie Sie glauben, ob ich gleich erſt ſeit kurzer Zeit meine Geburtsgegend hier wieder beſucht habe. Könnte ich Ihnen allen nur das Vorurtheil benehmen, daß Sie mich, wie ich merke, für einen gottloſen Unchriſten halten. Nein, ein ſolcher bin ich wahrlich nicht, aber ich muß mir nur das unbeſtreitbare Recht vorbehalten, auf meine Weiſe ein Chriſt ſeyn zu dürfen. Daß es jetzt, wie zu allen Zeiten, wahrhaft fromme und erleuchtete Gemüther giebt, und daß man dieſe verehren ſolle, wer möchte daran zweifeln? Das Bedürfniß des Glaubens hat ſich wieder gemeldet, der Geiſt hat faſt an alle Herzen geklopft, und Anmahnungen mancher Art und aus allen Gegenden haben ſich vernehmen laſſen. Ein klarer friſcher Strom hat ſich wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Gebirgen her ergoſſen, und der Kraft ſeiner Wogen folgen die Dinge und Weſen, welche er ergreift; unwiderſtehlich fühlt ſich Alles fortgezogen, und Groß und Klein, Stark und Schwach muß nothgedrungen mit hinunter fließen. Wie ächte Begeiſterung dies veranlaßt hat, ſo iſt es denn doch auch hier, wie in allen geſchichtlichen Ereigniſſen, ergangen, die Menge, die Eitelkeit, die menſchliche Schwäche trübt auch dieſe Erſcheinung, und als es einmal Mode war, frei zu denken und den ſtarken Geiſt zu ſpielen, wenn Viele auch ſchwach und abergläubig waren, ſo iſt es jetzt Sitte geworden, religiös zu ſcheinen, wenn es Manchem auch frivol und unerleuchtet genug zu Muthe ſeyn mag.

Desinit in atrum piscem, ſagte der Baron ereifert, der Anfang Ihrer Rede ließ etwas Beſſeres vermuthen.

Wie Viele, fuhr Brandenſtein ruhig fort, ſind mir aufgeſtoßen, die mir faſt beim Begrüßen entgegen warfen, daß ſie außerordentliche Chriſten ſeien. Andere ſprechen beim dritten Worte und bei den gleichgültigſten Gegenſtänden vom Heiland; bei jeder Veranlaſſung, ſei ſie noch ſo geringe, beten ſie, und erzählen uns dies; ja ich habe Romane geleſen, in denen der Verfaſſer in der Vorrede ſagte, er ſchreibe niemals, ohne vorher zu beten, und alles Gute, was im Buche ſtehe, ſei unmittelbare Eingebung; das kürzeſte Mittel, jede Kritik zurück zu ſchlagen, und die Romanze dicht an die geoffenbarte Schrift zu ſchieben. In Geſellſchaften ergreift man jede Veranlaſſung, von Reue, Buße, Andacht und Erlöſung zu ſprechen, und entweiht, nach meinem Gefühl, das Heilige, vergißt, daß es eine Aehnlichkeit mit der Liebe hat, deren Gefühle und Geſtändniſſe der wahre Liebende auch nicht jedem fremden Ohre Preis geben wird.

Was ſchadet es aber, ſagte der Baron, wenn die frommen Gemüther vielleicht auch zu oft von dem Gegenſtande ihrer Liebe ſprechen?

Es kann nicht die Liebe ſeyn, erwiederte Brandenſtein, es iſt Eitelkeit, Hochmuth, der beſſer ſeyn will, als andere Menſchen. Gerade wie zu der Zeit der Empfindſamkeit oder der Aufklärung, iſt es ein krankes Bedürfniß, das allenthalben Nahrung ſucht, das ſich ſchmeichelt und zu immer tieferer Krankheit verzieht, das unduldſam und verachtend auf Nebenmenſchen, die oft beſſer und frömmer ſind, hinblickt, weil dieſe nicht gerade in den angegebenen Ton auch einſtimmen wollen.

Sie ſchildern die Ausartung, ſtammelte die Baroneſſe in einer Art von Angſt.

Nichts anderes, verehrte Frau, antwortete der Graf, nur daß mir dieſe häufig in die Augen gefallen iſt. Auch habe ich Erbauungsbücher geſehn, die ſehr in der Mode zu ſeyn ſcheinen, Altes und Neues, die wahrlich nur dazu dienen können, mittelmäßige Menſchen, die ſchon von der Eitelkeit ergriffen ſind, ganz zu verwirren, in denen der Schöpfer, die reine Liebe, gleich einem launigen wunderlichen Alten daſteht, der ſich aus Langeweile gelüſten läßt, die krauſeſten Schickſale zu flechten, und Dieſen und Jenen, wenn auch Viele dabei untergehn, auf feine und ſeltſame Art aus ſeinem Elende wieder heraus zu führen. Andere verwandeln Religion in Magie und Zauberei; oder verhärten die Herzen der Weiber, daß ſie ſich unendlich über ihre Männer erhaben fühlen, dieſe, wenn ſie nicht ganz auf ihre Weiſe frömmeln, in einem Zuſtande der Zerknirſchung erhalten, und in dem Gefühl, wie tief ſie ſich herablaſſen, die geheiligten Gattinnen ſo ordinärer Sünder zu ſeyn. Ich kannte ein armes, mittelmäßiges Mädchen, die ſich glücklich ſchätzte, an einen jungen wohlhabenden Mann verheirathet zu werden, die aber nach einem halben Jahre auch zur Heiligen wurde, und ſich nun vorlügt, ihre chriſtliche Tugend beſtehe darin, den Mann zu dulden; übermenſchlich erſcheint ſie ſich, wenn ſie ihn nicht ganz verachtet, aber doch ſagt ſie ſich dies täglich und ihren religiöſen Geſpielinnen, die ſie auch in dieſer Frömmigkeit beſtärken. Iſt nun dies nicht Sünde?

Ja wohl! ſeufzte plötzlich Kunigundens Gatte auf, und die Mutter, welche den Halt ihrer Familie faſt ſichtlich zuſammenbrechen ſah, bereuete es, dies Geſpräch begonnen zu haben, und zürnte ihrem würdigen Hausfreunde, dem Baron, daß es durch ihn ſo angefeuert wurde. Brandenſtein aber, der nun einmal im Zuge war, konnte ebenfalls in ſeinem geiſtlichen Eifer nicht ruhen, bis er ſeine ganze Catilinariſche

Rede an den Mann gebracht hatte. Wie erhebend kann es ſeyn, fuhr er lauter fort, wenn wir fromme Männer, um ſich ganz dem Heiligen zu ergeben, der Welt und allen ihren Schätzen den Rücken kehren ſehen, um in ſtiller Abgeſchiedenheit nur Einem großen Gefühle zu leben. Ich will einzelne Brüderſchaften nicht tadeln, wenn ſie ſich in einem ähnlichen Sinne verſchließen, und von Kunſt und Geſchichte, Philoſophie und Welt nichts wiſſen wollen. Aber wenn dieſe einſeitigen Frommen, die in der Welt ſtehen bleiben, die Erziehung der Uebrigen genoſſen haben und ſich ſelbſt für gebildet ausgeben, uns immer und immer wieder zurufen, nur Eins ſei, was Noth thue, Malerei, Muſik und Dichtkunſt ſeien nicht nur überflüſſig, ſondern ſogar ſündhaft, und nur Gebet, Erleuchtung, Buße ſei alles, was den Menſchen in Anſpruch nehmen ſolle, — ſo möchte ich doch wohl Dieſe fragen, von welchem engen Gefühle ihre ſogenannte Religion ſei, daß ſie Liebe, Wahrheit, Vernunft und die lieblichen Erſcheinungen der Phantaſie gar nicht zulaſſen könne und dürfe? Alſo wäre den Reinen heut nicht mehr alles rein? Der Menſch iſt ſchon als todt zu betrachten, dem in der Natur und Geſchichte nicht Gott mehr erſcheint; der iſt verloren, der in der Kraft der Vernunft ſeine hohe Gegenwart nicht mehr ſieht. Auch der iſt fromm, dem aus dem Gemälde eine Entzückung anſtrahlt, und der ſich, ſo lange er Shakſpeares Sommernacht lieſt, ſelig und im Himmel fühlt. Denn auch Scherz, Luſt und Witz ſind göttlicher Abkunſt, und wir werden um ſo reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen Strahl in dieſen zarten Spielen erkennen lernen.

Ja wohl, ſagte der Baron, welcher das auffallende Mißvergnügen der Baroneſſe bemerkt hatte, können wir heut dies intereſſante Geſpräch nicht zu Ende führen.

Unmöglich, antwortete der Graf, welcher ſelber über ſeinen Eifer zu erſtaunen ſchien, denn ſonſt möchte ich wohl noch darüber belehrt ſeyn, warum dieſe frommen Gemüther ſich nicht mit mehr Demuth der Kirche anſchließen? Warum ſie verlangen, daß alle Menſchen auf ihre Weiſe die Dinge ſehen ſollen? Warum nicht Zweifel auch ſie anwandeln und es ihnen begreiflich machen, daß ſie doch auch wohl irren könnten? Ob es nicht chriſtlicher ſei, mehr nach dem Evangelium bei verſchloſſenen Thüren zu beten, als phariſäiſch ihr vieles Beten weltkundig zu machen? Ich könnte denn wohl noch bemerken, daß dieſer geiſtliche Schwindel ſich auffallend genug mit einem politiſchen verbindet, und daß dieſe kranke Stimmung, die ſich über ganz Deutſchland verbreitet, es einem überaus verwirrten und ſchwachen Buche möglich gemacht hat, den Beifallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erſt beurkundet, wie wenig ſie je unſern großen Dichter faßte, als ſie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen dieſen großen Mann erſcheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm ſo ſchulmeiſternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Immoralität und Mangel an Idee ſeinen Werken verwirft, weil er ſich nie zu den armen Bedürfniſſen dieſes Wortführers herabgelaſſen hat. Daß alles dies möglich geweſen iſt, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die ſchreiende Menge zu verwirren.

Sie meinen Göthe, ſagte der Baron, und die ſogenannten unächten Wanderjahre. Nun, da ſind wir ja ſchon ſo ziemlich weit von unſerm erſten Diskurſe abgekommen.

Es trat eine Pauſe ein, Alle ſchienen verſtimmt, Dorothea war tief bewegt. Indem der Bediente jetzt den Braten brachte, rief die Baroneſſe: Ach! wie konnte ich nur die arme kranke Wittwe vergeſſen? Johann, tragt dies Gericht ſogleich zu der Unglücklichen, mit meinen herzlichen Wünſchen. Sie leidet, wie ich heut gehört habe, unglaublich, dabei iſt ſie arm, und ihre Kinder können ihr nur wenige Hülfe geben. Ja, die Armuth, die Krankheit! ſeufzte der Baron. O Himmel, was würde aus der finſtern Erde werden, wenn nicht immer noch weiche, edle Gemüther das ungeheure Elend zu mildern trachteten.

Die bedauernswürdige Frau, fügte Kunigunde hinzu, ſoll auch mit ihrem verſtorbenen Manne gar nicht glücklich geweſen ſeyn, er war hart und rauh, und behandelte ſie oft übermüthig. Sie warf dabei ihrem Gatten, der am andern Ende des Tiſches ſaß, einen ſonderbaren Blick zu, der gar Vieles bedeuten konnte. Der junge Mann, vom Tiſchgeſpräch aufgeregt, war ſo unerhört dreiſt, zu erwiedern, daß es auch oft der Weiber eigne Schuld ſei, wenn ſie in der Ehe nicht glücklich wären. Der Graf, um nähere Erörterung zu verhindern, bemerkte, daß es vielleicht, da man die Krankheit der Frau nicht genau kenne, ſchädliche Wirkung thun möchte, wenn ſie von der Fleiſchſpeiſe unvorſichtig genöſſe. Der Baron aber, der einen neuen kriegeriſchen Angriff vermuthete, ſprach gerührt über die große Wohlthätigkeit der Baroneſſe, wie ſie den Armen eine Mutter ſei, und begriff nicht, wie es noch ſo harte Menſchen geben könne, die von dem Elende ihrer Nebengeſchöpfe ſo ungerührt blieben.

Jetzt kam Johann mit dem Braten zurück und meldete, daß die Wittwe ſich gehorſamſt bedanke; es ſei ihr aber vom Arzte im Fieber Fleiſchſpeiſe bis jetzt noch unterſagt, auch empfange ſie ſeit drei Wochen alles vom Schloſſe, was ſie gebrauche, worüber ſie ihre Rührung nicht genug ausdrücken könne. Ein Arzt? ſagte die Baroneſſe, ſie bekömmt ſchon? und wie? — Ach, gnädige Frau, ſagte der alte Diener verlegen und mit Bewegung, Fräulein Dorothea ſendet ihr ſchon ſeit lange Alles, ſie hat auch den Doktor kommen laſſen, und beſucht die Kranke ſelbſt alle Morgen und Abende. — So? ſagte die Baroneſſe mit einem gedehnten, zitternden Tone, und ein durchdringender Blick fiel auf die Tochter, die in der Beſchämung nichts erwiedern konnte; und warum, mein Kind, geſchieht denn dieſe Ausübung der Wohlthätigkeit, dieſe Tugend, die mir an Dir neu iſt, ſo heimlich? Warum gönnſt Du Deiner Mutter denn nicht auch einen Antheil an dem Verdienſte, da ſich Dein Herz nun endlich auf dergleichen chriſtliche Liebesdienſte hinlenkt? Mein Rath würde die Wohlthat erſt zu einer ächten machen können. Aber ſo ſieht es aus, als wenn eher Eigenſinn, als Mitleid, Deine Handlungen lenke.

Liebe Mutter, flehte Dorothea, ſchonen Sie mich.

Es iſt zu beklagen, fuhr dieſe fort, wenn ſelbſt das, was an ſich Tugend iſt, durch die Art, wie man es ausübt, ſich zum tadelnswürdigen Fehler umgeſtaltet. Vorzüglich ſehe ich Stolz und Anmaßung in dieſer Art zu handeln, daß Du es übernimmſt, ohne mich klug und weiſe ſeyn zu wollen, da Du doch nicht wiſſen kannſt, ob Du nicht dadurch mehr Schaden als Nutzen ſtifteſt.

Es iſt zu viel! rief Dorothea laut weinend aus, ſtand ſchnell auf und verließ mit verhülltem Angeſicht das Zimmer.

Alle ſahen auf, der Graf aber ſchien am meiſten überraſcht, er ſagte mit bewegter Stimme: Geſchieht aber dem Fräulein auch nicht zu viel? Sie hat es wahrſcheinlich gut gemeint; und mir ſcheint es auch nicht ſtrafbar, daß ſie ihre Wohlthaten heimlich erzeigt, daß ſie vielleicht etwas zu verſchweigen iſt, um ſich nicht dem Schein des Prunkens auszuſetzen.

Gewiß, gnädigſte Frau, ſagte der greiſe Diener, das Fräulein iſt ein Engel, alle Leute im Dorfe ſehn ſie auch ſo an; was ſie nur von ihrem Taſchengelde ſich abſparen kann, was ſie an Kleidern irgend entbehrlich findet, wendet ſie auf die Armuth, aber das Schönſte dabei iſt die freundliche, ſtille Art, und wie ſie die Leute beruhigt, und die Kranken tröſtet, und die Kinder zum Gehorſam gegen die Aeltern ermahnt, die oft unwirſch ſind; — ja, wir ſollen ſchweigen, denn das hat ſie uns ſtrenge befohlen, wir haben es auch Jahre lang gethan, aber einmal verſchnappt man ſich denn doch. Verzeihung, gnädige Frau.

Dieſe Reden fielen vor, indem man aufſtand; die Baroneſſe zitterte; der Baron ſuchte mit feierlichem Geſicht und Anſtand, indem er der Mutter die Hand küßte, die Sache gut zu machen; der Graf empfahl ſich mit wenigen Worten, und Alfred begleitete ihn; die übrige Geſellſchaft ging in den Gartenſaal.

Es thut nicht gut, ſagte die Mutter, wenn böſe Menſchen über unſere Schwelle treten.

Ihnen folgt kein Segen des Himmels, fügte der Baron hinzu.

Welch ein Mittag! rief die Baroneſſe, ich werde ihn lange nicht vergeſſen! Solche Menſchen fehlen uns noch in unſerer Nähe, um mein armes abtrünniges Kind ganz unglücklich zu machen. Aber auch Sie, Herr Sohn, nahmen an dem gottloſen Menſchen mehr Antheil, als ich oder die fromme Kunigunde wünſchen können.

Mich dünkt aber, ſagte Kunigundens Gatte, daß er manches ganz Vernünftige ſprach; ich glaube auch, daß die Frömmigkeit zu weit gehe, und daß manche Frauen ſich zu viel einbilden können.

Da ſah ihn der Baron mit einem langen ſtrafenden Blicke an, den der Arme nicht aushalten konnte, und als jetzt Kunigunde laut zu weinen anfing, die Mutter ebenfalls weinend dieſe in die Arme nahm, um ſie zu tröſten, konnte er gerührt die bereuenden Thränen nicht länger zurück halten; er ſtürzte ſich auch an den Buſen ſeiner Gattin, ſchluchzend und um Verzeihung bittend. Seien Sie alle beruhigt, tröſtete feierlich der Baron, indem er den Blick zum Himmel erhob, der Herr wird Alles gut machen, denn heut Abend, wie Sie mir geſagt haben, verlobt ſich mir jenes verhärtete, uns dennoch theure Herz, durch meine ſchwache Hülfe wird der Geiſt ſie dann erleuchten, und wir alle werden Ein Herz und Eine Liebe ſeyn.

Weinend hatte ſich Dorothea in ihr Zimmer geſchloſſen. So zerſtört, unzufrieden mit ſich und der Welt, ſo ganz verloren und elend hatte ſie ſich noch nie gefühlt. Sie war tief beſchämt, daß die einfache Art, ſich der Armen anzunehmen, die ihr die natürlichſte dünkte, plötzlich durch die Einfalt des Dieners war bekannt worden; aber es ſchien ihr auch zu hart, wie die eigne Mutter ſie deshalb vor allen Gäſten behandelt hatte, am ſchmerzhafteſten aber war es ihr, daß es in Gegenwart des Mannes geſchah, den ſie verehren mußte, der ihr Vertrauen gewonnen hatte, und deſſen Achtung ſie ſich ebenfalls wünſchte.

Es war finſter geworden, ohne daß ſie es bemerkte, als der Diener klopfte, und ſie zur Mutter und der Geſellſchaft herab zu kommen bat. Mutter! ſagte ſie vor ſich hin, Mutter! welch ſchönes Wort! Warum habe ich keine kennen gelernt?

Sie ging hinab, im Saale ſaß die Familie verſammelt, auch der junge Offizier war gegenwärtig. Indem Dorothea herein trat, fiel ihr erſt wieder ein, weswegen ſie gerufen werde. Ein Fieberfroſt überfiel ſie. Alle begrüßten ſie als die Braut des Barons, die Mutter ſagte freundlich, ſie wolle ihr jetzt das Betragen des heutigen Tages verzeihn, die Schweſtern wünſchten der Betrübten Glück, und der Baron bedeckte ihre zitternde Hand mit zärtlichen Küſſen. Seien Sie ruhig, ſeien Sie glücklich, ſagte er mit ſanftem Tone, von heut an werden Sie, Geliebte, ganz zu uns gehören, und dieſer Menſch wird das Haus nicht mehr betreten; wohl hatten Sie Recht, und der Himmel ſprach aus Ihnen, daß ein ſolcher Elender nicht wandeln darf, wo wir unſere Schritte ſetzen.

Elender? rief Dorothea, und riß ihre Hand ſo gewaltſam weg, daß der Baron zurück taumelte. Sie ſind ein frecher Menſch, daß Sie einen ſolchen Mann ſo zu läſtern wagen!

Himmel! ſchrie die Mutter, ſie hat den Verſtand verloren! Ein böſer Geiſt ſpricht aus ihr.

Dorothea beſann ſich wieder, ſie ſah das Erſtaunen der Umgebenden und ſuchte ſich zu ſammeln. Ich bin ſo erſchüttert, fing ſie an, ich fühle mich ſo bewegt, vielleicht daß eine Krankheit — nur einen Augenblick will ich mich im Freien abkühlen.

In dieſem Wetter? ſagte die Mutter, in dieſem Sturm und Regen, ſo ohne Tuch, in Deiner dünnen Bekleidung?

Es muß ſeyn! es muß! rief ſie aus, und hatte ſchon, ohne auf die Uebrigen zu hören, die Saalthüre geöffnet, und ſtand im finſtern kalten Garten. Da der Regen ihr entgegen ſchlug, ſo wandte ſie ſich in den bedeckten, dicht verflochtenen Gang, und ging haſtig auf und nieder. Ihm, dem Widerwärtigen, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, auf immer verbunden? So tief, ſo tief herabgewürdigt? Und für wen? Für Jene, die es mir niemals danken werden, die dann wieder thun, als ſei mir dadurch die größte Wohlthat erwieſen worden?

Meine Seele retten? Verloren geht ſie hier, vernichtet wird ſie!

Ein dunkler Schatten kam auf ſie zu, und an der liſpelnden, ſanften Stimme erkannte ſie ſogleich den Baron. Meine Gute, fing er an, Ihre liebe Mutter und wir alle erwarten Sie drinnen mit banger Beſorgniß; mein Herz fließt in Zärtlichkeit über, da ich Sie ſchon als meine Gattin, und die Mutter meiner frommen Kinder betrachte.

Himmel! rief ſie aus, das bedachte ich nicht einmal, daß mein Elend ſich auch ſo weit erſtrecken kann, Heuchler und böſe Egoiſten aus meinem Blute entſprießen zu ſehen. Aber wenn mir auch dies Unglück nicht würde, ſo kann ich doch nie die Ihrige werden.

Wie? rief der Baron, und das feierliche Verſprechen, welches Sie heut Morgen in die Hände Ihrer Mutter legten?

Und wenn ich es einem Engel vom Himmel gethan hätte, ſagte Dorothea, ſo kann ich es nicht halten! Ja, wenn ſchon die Trauung geſchehen wäre, ſo müßte man uns doch wieder trennen!

Seltſam, mein Fräulein! Bedenken Sie auch die Folgen?

Welche können es ſeyn? Alles iſt zu tragen gegen das unabſehbare Elend, das meiner wartet.

Wiſſen Sie auch, daß es Ihre Mutter fordern kann? Wiſſen Sie, daß dieſe mir verpflichtet iſt, was ich bis jetzt mit der Geduld der Liebe trug und verſchwieg, in der Hoffnung, Ihrer Familie anzugehören? Fragen Sie ſich, ob Sie unter dieſen Umſtänden die Verpflichtungen Ihrer Mutter nicht löſen müſſen, wenn Sie für eine gute Tochter gelten wollen?

Nein! rief das Mädchen in der allergrößten Anſtrengung, lieber mit ihr darben, für ſie arbeiten, ja, für ſie ſterben!

Es giebt aber doch noch Mittel, ſagte der Baron halb lachend, ſolchen Starrſinn zu beugen; die Rechte der Aeltern ſind groß, und offenbar ſind Sie jetzt Ihrer Sinne nicht ganz mächtig; etwas Bitte, etwas Gewalt wird ſchon den kindiſchen Willen brechen.

Er hatte heftig ihren Arm gefaßt, und war beſtrebt, ſie nach dem Hauſe zu ziehen; aber das ſtarke Mädchen riß ſich behende los, und floh durch den Gang, der Baron ihr nach, ſie aber, die leichter war und die Verſchlingungen des Gartens beſſer kannte, war ihm bald weit voraus; jetzt war ſie an der offnen Grenze des Parks, ſie überſchritt auch dieſe, und rannte nun über das Blachfeld wie ein gejagtes Reh, indem abwechſelnd Regen ſie durchnäßte, und Sturm ihre zarten Glieder erſtarren machte.

Die Frau von Halden ſaß behaglich in ihrem Stübchen, indem die Bäume draußen der Sturm ſchüttelte, und der Regen raſſelnd gegen die Fenſter ſchlug. Sie war recht von Herzen zufrieden; denn für einen unerwartet hohen Preis hatte ſie ihr Gut verkauft, Alles war abgeſchloſſen, und Graf Brandenſtein hatte mit dem Rathe Alfred noch dieſen Abend Alles in Richtigkeit gebracht. Beide ſchliefen ſchon in den obern Zimmern des Hauſes, denn es war nahe an Mitternacht, und ſie wollte ſich auch eben in ihr Schlafzimmer begeben, als ein heftiges, lautes Pochen an das Hausthor, und eine klägliche, bittende Stimme ſie erſchreckten. Sie klingelte, der Diener ward geſandt, um zu öffnen, und mit triefenden Kleidern, zitternd und todtenblaß ſtürzte Dorothea herein, warf ſich ihr ſogleich ſtürmiſch an die Bruſt und rief mit heiſerer Stimme: Rette mich! rette mich!

Um Gotteswillen! ſagte die Freundin im höchſten Schreck, Du biſt es, geliebtes Kind? und ſo, in dieſem Zuſtande? Ich traue meinen Augen noch nicht.

So ſehr ſie erſchrocken war, ſo ſchaffte ſie doch ſogleich mit der größten Freundlichkeit Wäſche und Kleider herbei, half der Erkälteten beim Umziehen, tröſtete ſie lachend und freundlich, und nöthigte ſie dann, Glühwein zu genießen, den ſie eiligſt beſorgt hatte, um den böſen Folgen der Erkältung vorzubeugen. Dabei umarmte ſie ſie ſo herzlich, trocknete ihr die Thränen vom Auge, küßte die Wangen, die ſich ſchon wieder rötheten, daß Dorothea ſich faſt ſo glücklich wie in den Armen einer Mutter fühlte. Nach vielen tröſtenden und ſcherzenden Worten ſagte die Frau von Halden endlich: Nun erzähle mir kurz, wie Du zu dieſem tollen Entſchluß gekommen biſt, und dann geh zu Bett und verſchlafe Alles.

Du mußt mich ſchützen, ſagte Dorothea, Du mußt mir ein Obdach nicht verſagen, ſonſt muß ich verzweifelnd in die weite Welt rennen, oder die Raſerei ſtürzt mich in die Wogen eines Mühlteichs.

Beruhige Dich, mein Kind, tröſtete jene, Du mußt ja doch wieder nach Hauſe. Aber erzähle: was iſt Dir denn ſo plötzlich gekommen?

Nur lache nicht, rief Dorothea, bleibe ernſthaft, meine gute liebe Freundin, denn ich bin in Verzweiflung. Heut Morgen ließ ich mich bereden, aus Schwäche, aus Rührung, man hatte ſo unerwartet meinen Geburtstag gefeiert, daß ich verſprach, mich heute Abend mit dem Baron von Wallen zu verloben. Das ſollte nun geſchehen, und darum bin ich weggerannt, weil ich ihn verabſcheue, weil ich in meinem väterlichen Hauſe mit meinen Geſchwiſtern, mit meiner Mutter nicht mehr leben kann.

Ich weiß wohl, erwiederte die Freundin, daß Du den Baron nie lieben kannſt, daß Dir in der Familie oftmals Unrecht geſchah; aber dieſer Ausdruck des Entſetzens in Dir, da Du Alles ſo gewohnt ſchienſt, bleibt mir doch unbegreiflich.

Immer noch faſſe ich es ſelbſt nicht, antwortete Dorothea, ich weiß nicht, wie ich es Dir erzählen ſoll. Daß ich nicht glücklich war, mußt Du wohl geſehn haben, wenn ich Dir auch niemals ein Wort darüber ſagte. Ach, das ſchreibt ſich ja ſchon ſeit dem Tode meines geliebten Vaters her. Du weißt, ich war kaum dreizehn Jahre, als er ſtarb. O Himmel, welch ein Mann! ich konnte damals ſeinen Werth nicht ermeſſen; aber je älter ich wurde, je mehr blühte er in meiner Erinnerung zum verklärten Gegenſtande meiner Liebe auf. Dieſer milde, freundliche Sinn, dieſe Heiterkeit, Menſchenliebe, ſtille Frömmigkeit, dieſe Freude an Natur und Kunſt, dieſer rege, herrliche Geiſt — ach! und er war auch nicht glücklich! Ich ſah, ich bemerkte es wohl, als ich etwas zu Verſtande kam, er war in der Ehe nicht glücklich, er und meine Mutter waren ſich zu ungleich, ſie ſtritten oft mit einander. Dann war er zu Zeiten recht tiefbetrübt, aus ſeinen ſchönen braunen Augen konnte ein unendlicher Kummer ſprechen, wenn er ſie ſo ſtill vor ſich nieder ſenkte. Dann war ich ſeine Freude, ich fühlte es, wie ich ihn tröſten konnte. Und nun war er plötzlich dahin gegangen! Er muß es jenſeits erfahren und gefühlt haben, wie meine Herzensliebe ihm gefolgt iſt. O meine Freundin, es giebt Momente des Schmerzes, wo nur die kalte, taube Dumpfheit, in die endlich unſer Weſen verſinkt, uns von Wahnſinn und Raſerei errettet. So war ich nun in Schmerz und Sehnſucht erwachſen, die Keiner theilte, Keiner verſtand. Und wie veränderte ſich das Leben unſers Hauſes! Statt der heitern Mittheilungen, ſtatt der frohen Geſellſchaften ein ernſtes, feierliches Prunken. Meine jüngern Geſchwiſter wurden in einem ganz entgegengeſetzten Sinne erzogen, als es mein Vater gewünſcht hatte. Betſtunden, Andachtbücher, religiöſe Geſpräche füllten die Zeiten des Tages; und mein Herz wurde immer leerer, ich konnte die Andacht nicht mitfühlen, ja, nicht einmal an ihr Daſein glauben. Alle meine Bücher, noch Geſchenke meines Vaters, durfte ich nicht mehr zeigen, Alles war weltlich, anſtößig; ich erſchrak über die Deutungen, die man den Stellen gab, die mir die liebſten waren, die ich auswendig wußte. Göthe's himmliſche Natur ſelbſt, ſeine edle Hoheit war Verführung, Sinnenluſt, und eine raffinirte Prüderie, die mir höchſt anſtößig ſchien, mußte Tugend heißen. Meine Geſchwiſter, ſo wie ſie zur Beſinnung kamen, betrachteten mich als eine Ausgeartete, die für's Gute nicht empfänglich ſei; ſie hörten das ja in allen Stunden, ſie mußten es wohl glauben. Zwiſchen ihnen und der Mutter entſpann ſich ein Verhältniß, welches mich gleich ſehr von beiden entfernte, und um welches ich ſie doch nicht beneiden konnte. Eine übertriebene Liebe, eine zarte Weichheit, ein Schonen und Liebkoſen, das mir oft durch's Herz ſchnitt; ja die Mutter ging ſo weit, dieſe jüngern Töchter zu vergöttern, ſie anzubeten und es ihnen zu ſagen, daß ſie es thue. Die Schweſtern behandelten die Mutter, wie man etwa mit einer abgeſchiedenen Heiligen umgehen würde, wenn ſie zu uns zurück kehrte; doch könnte ich es auch wohl nur einen Tag ſo treiben, und müßte dann heiterer mit ihr bekannt werden, oder ſie wieder ganz vermeiden. Ich erinnerte mich noch wohl, wie oft mein Vater geſagt hatte, in früher Jugend müßten die Kinder blind gehorchen lernen, damit ſie, erwachſen, der Freiheit fähig wären. Dieſe Freiheit des Geiſtes und des Gemüthes, die den Menſchen erſt zum beſtehenden Weſen, die die Liebe, ein freies Hingeben, erſt möglich macht, fand aber unter dieſen ſo eng Verbundenen doch nicht ſtatt, ja ſie wurde, wenn ſie ſich einmal zeigen wollte, als die ärgſte Sünde behandelt. Die kleinſte Schwäche das geringſte Vorurtheil der Mutter durfte nicht berührt werden, auch in Kleinigkeiten, über ein gleichgültiges Buch, über einen Menſchen, ja über die Farbe eines Bandes, durfte keins eine andere Meinung hegen, als ſie. War nur von einem Spaziergange die Rede, nur zum nächſten Gut, ja, durch den Garten, ſo verbot ſie dieſen, wenn ſie nicht daran Theil nehmen konnte oder wollte, nicht geradezu, ſondern ſie ſagte: Geht, wenn Ihr ohne mich ſeyn könnt; ich kann zwar ohne Euch nicht leben, aber könnt Ihr es, ſo will ich Euch nicht ſtören; bin ich doch daran gewöhnt, Euch alle Opfer zu bringen. Natürlich geſchah nichts, und die Schweſtern gaben dann ihrem Verdruß den Anſtrich der Andacht, und ich, die ich zum Bündniß nicht gehörte, mußte ihre Launen entgelten. Mein Muth entwich. Ich ertrug es, auch von der jüngſten Schweſter gehofmeiſtert zu werden. O meine Freundin! wenn ich dies alles ſo, was mir verkehrt und unrecht ſchien, bemerkte, ſo ging ich dann wohl in den einſamſten Theil des Gartens, und ließ meinen heißen Thränen ihren Lauf, weil ich mir ſchlecht und gottlos erſchien, daß ich mir alles dies geſtand, und meinen Wahrheitsſinn, der von meinem Vater erweckt und gebildet worden war, doch nicht unterdrücken konnte. Oft war ich ſo unausſprechlich elend, daß ich Gott um meinen Tod bat. Es kamen dann auch Zeiten, da ich doch ſehen mußte, wie alle Menſchen, die in unſer Haus kamen, meine Schweſtern verehrten, ihnen huldigten und mich vermieden, in denen ich mir ſelbſt ſchlecht und verächtlich ſchien. Wenn ich aber rang, ſo wie die Andern zu ſeyn, ſo brachen mir alle Kräfte zuſammen, und die Arme fielen mir gelähmt am Leibe nieder. — Aber, hörteſt Du nicht Geräuſch im Nebenzimmer?

Nein, mein gutes Kind, ſagte Frau von Halden, Alles ſchläft, es kann höchſtens eine Katze ſeyn.

Kunigunde heirathete, fuhr Dorothea fort; die Männer, die ſich um mich bewarben, ängſtigten mich nur durch ihr läppiſches Weſen, andere ſtießen mich durch ihre Rohheit zurück. Ich konnte nicht faſſen, daß mich einer lieben könne, ohne daß ich ihn auch innigſt liebte, und darum erſchienen mir ihre affectirten, übertriebenen Redensarten ſo nüchtern, und es war mir unmöglich, an ihre Leidenſchaft zu glauben. Alles aber war noch erträglich, bis der Baron Wallen in unſer Haus kam; er bemächtigte ſich bald des Gemüthes meiner Mutter, die Sclaverei wurde nun ganz unleidlich. Nun wurde erſt recht im Großen mit der Liebe geprunkt, die meine Geſchwiſter zu einander und zur Mutter trugen; in der ganzen Provinz ſprach man davon; wenn Fremde kamen, war es wie ein Schauſpiel, in dem ſich alle Tugenden entwickelten. O vergieb mir, Du und die einſame Nacht werden meine Reden nicht weiter tragen; auch haſt Du ja ſelbſt die Art oft geſehen, und der Himmel mag meine Empfindungen ändern, oder ſie verzeihn. Recht ängſtlich aber war es, daß in dieſem gleißenden Baron ein wahrer Faun unter der prieſterlichen Decke wandelt. Clara gefiel ihm, auch Clementine; aber die Kinder, ſo ſehr ſie ihn auch verehren mußten, erſchraken doch vor dem Gedanken, ihn als Ehemann anbeten zu müſſen. Sie wurden aber bald befreit; denn die Beſtimmung, für die ſie ſich zu gut fühlten, wurde mir unvermerkt und künſtlich zugeſchoben. Nun hörte ich immerdar, wie edel, ja wie nothwendig es ſei, ſich zu opfern, wie armſelig die eigentliche Leidenſchaft der Liebe erſcheine, wie eine vernünftige Ehe jedes andere Glück der Erde übertreffe. Glaube mir, ich hätte mich fallen laſſen, mein Leben war völlig abgeblüht, ich wäre das Opfer und ganz elend geworden, wenn — —

Dorothea zögerte. Nun, mein Kind? fragte die Freundin geſpannt.

Wenn nicht heut, fuhr jene im melodiſchen Tone fort, heut an dieſem Tage, an dem ich geboren ward, und an welchem ich auch wieder zu leben anfing, ein Mann erſchienen wäre, der unſerer Familie ein Abſcheu war, und auf den ich, nach den Beſchreibungen, heftig zürnte, ein Mann, der mein ganzes Herz umgewendet, ja neu geſchaffen hat, und deſſen bloßer Anblick, wenn er auch nicht geſprochen hätte, es mir unmöglich macht, den Baron, ja irgend einen Mann zu heirathen.

Wunderbar! rief die Frau von Halden.

Nenn' es ſo, ſagte das Mädchen: es iſt auch ſo, ach, und doch wieder ſo natürlich, ſo nothwendig. In ihm, in ſeinem milden Blick, der Vertrauen einflößt (glaube mir, ich hatte wirklich ganz vergeſſen, daß es noch Augen giebt), in ſeiner verſtändigen Rede, in jeder ſeiner Geberden erſchien mir die Wahrheit wieder, die mir ſchon zur Fabel geworden war, meine Jugendzeit, der Segen meines Vaters. Nie habe ich begreifen können, was die Menſchen Liebe nennen, in den Dichtern habe ich es wohl geahndet; ich glaubte aber immer, dies himmliſche Gefühl ſei für mich armes, verſtoßenes Weſen nicht geſchaffen; aber jetzt weiß ich, daß es das ſeyn müſſe, was ich für dieſen trefflichen Mann empfinde, denn ich konnte mir nicht einbilden, daß auf Erden wirklich eine ſolche Erſcheinung wandle.

Armes Kind! ſagte die Freundin, er iſt ein ruinirter

Mann, ohne Vermögen, und wer weiß auch, ob er ſo für Dich empfände, denn er iſt nicht mehr jung. Jetzt geh nur zu Bett, morgen früh wollen wir mit Verſtand darüber nachdenken, wie der Baron zu beſänftigen ſei, und daß der Baron Dir Ruhe läßt.

Nie gehe ich zurück! rief Dorothea mit erneuter Heftigkeit, ich will lieber in einem fernen Lande als Magd dienen.

Jetzt hörte man deutlicher im Nebenzimmer Geräuſch, die Frauen ſtutzten, die Thüre öffnete ſich, ein Lichtſtrahl drang heraus und Graf Brandenſtein trat ihnen entgegen.

O mein Gott! rief Dorothea, der Graf ſelbſt!

Ich war nicht ſchlafen gegangen, antwortete dieſer, ſondern arbeitete noch, als dieſer unerwartete Beſuch —

O Sie Heimtückiſcher! rief die Frau von Halden, und ſo haben Sie auch gewiß alles gehört, was meine Freundin erzählt hat?

Ich kann es nicht leugnen, ſagte der Graf, die Wand und Thüre ſind ſo dünn, daß mir kein Wort verloren ging. (Dorothea zitterte heftig.) Sie würden mich alſo, mein ſchönes, edles und mir unbeſchreiblich theures Fräulein, nicht verſchmähen, wenn ich ein Vermögen zu Ihren Füßen legen könnte?

O wie beſchämen Sie mich! ſagte das Fräulein —, ſoll ich noch mehr ſagen?

Nehmen Sie dieſes Blatt, fuhr der Graf fort, dieſe wenigen Zeilen werden Ihnen in Ihrem Hauſe vollkommene Sicherheit gewähren.

Er ſah Dorotheen durchdringend an, und entfernte ſich zögernd. Sie war ſo bewegt und erſchüttert, daß ein unruhiger Schlummer ſie nur wenig erquicken konnte.

Im Hauſe des Baron Wilden waren einige Freunde zu einem kleinen Balle verſammelt. Auch Alfred und der Offizier waren zugegen, und die junge Schweſter, ein liebenswürdiges Kind, ſchien äußerſt vergnügt; auch zeigte ſich das Fräulein Erhard ſehr munter, und Michel, der Zuſchauer war, begriff kaum, wie ſie ſich ſo ſchnell im ſchottiſchen Tanze bewegen konnte. Jetzt war der Tanz geendigt, und der korpulente Wirth taumelte erſchöpft auf ein Sopha nieder. Wird man nicht ordentlich wieder jung, rief er aus, ſo ſauer es einem auch ankommt. Daß dich, mein werthes Fräulein Erhard, was Sie ſpringen können! Niemals hätte ich mir bei Ihrer Gottesfurcht ſo viele Elaſticität vermuthet. So gefällt's mir, wenn man das überirdiſche Weſen mit dem weltlichen vereinigen kann, denn wahrhaftig, das Herz ſtirbt in der Demuth und dem weichen Weſen ab, wenn es nicht wieder einmal in Luſt und Freude recht aufzappeln kann. Wie ein ganz neues Geſchöpf, Fräulein Erhard, kommen Sie mir in meinem Hauſe hier vor, ich hätte Sie gar nicht wieder erkannt, wenn ich es nicht ſonſt wüßte, daß Sie es wären.

Das muntere Fräulein ſetzte ſich zu ihm, und beide betrachteten die tanzenden Paare. Der Rath Alfred bemühte ſich ſehr um Sophien, die Schweſter des Barons, welches dieſer nicht ohne Wohlgefallen bemerkte. Die Speiſetiſche waren reichlich mit Erfriſchungen verſehen, und Diener in reichen Livreen ſervirten auf ſilbernem Geſchirr. Nicht wahr, ſchmunzelte Herr von Wilden, der die wohlgefälligen Blicke des Fräuleins wahrnahm, hier geht es nicht ſo zu wie drüben, wo ſie meiſtentheils alle beiſammen ſitzen, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle? Hochherzige Redensarten, apokalyptiſche Seufzer und eine Wundertinktur von ambroſianiſcher Wehmuth. Tugend und Andacht zum Zeuche, frommes Gemüth zum Unterfutter, und dann noch mit Reue und Buße aufgeſchlagen. Nein, man muß ein bischen ſündigen, um ſich dann wieder bekehren zu können; nicht wahr, mein hochgeſchätztes Fräulein? Die Beine thun Ihnen doch nicht weh? Sie zwinkeln ſo mit dem Munde.

Nein, ſagte dieſe, ich wollte mir nur das Lachen über Ihre ſonderbaren Ausdrücke verhalten, denn Sie ſind in der That ein arger Sünder; indeſſen, hoffe ich, werden Sie noch Buße thun.

Kommt Zeit, kommt Rath, ſagte der Baron: ſehn Sie, ich habe mich klug eingerichtet, ich habe in meiner Jugend eine Menge Sünden im voraus begangen, damit ich in meinem Alter hübſch was zu bereuen hätte, um mir nicht, wie mancher Pietiſt, die Verbrechen aus den Fingern zu ſaugen, und um nichts und wider nichts Gewiſſensſcrupel zu machen. O, davon kann ich Ihnen noch einmal in manchem Nachmittagsſtündchen erzählen, daß Sie Ihr blaues Wunder daran haben ſollen.

Aber auch dergleichen Reden ſind wieder Sünde, antwortete das Fräulein.

Nein, rief Herr von Wilden, durch das Mikroſkop müſſen Sie meine Tugend nicht betrachten, ſonſt werden wir nicht mit einander fertig; denn bei mir geht Alles etwas ins Große, verfeinert ſind meine Verdienſte ſo wenig, wie meine Laſter. Aber ſehn Sie, wie unter allen meinen Gäſten der Herr von Böhmer ſo einſam am Ofen ſteht, und mitten in der Muſik ſeine Kalender macht! Herr Lieutenant, kommen Sie doch, und tanzen Sie einmal mit einer von dieſen Damen.

Ich tanze niemals, ſagte der junge Offizier, indem er näher trat: auch würde ich nicht hergekommen ſeyn, wenn mich nicht Fräulein Erhard eingeladen hätte, von der es mir wohl nicht einfallen konnte, daß ſie es auf einen lebenden Ball abgeſehen hatte.

Sollte dem Reinen nicht alles rein ſeyn? fragte das Fräulein mit vieler Salbung.

Alfred, der hinzu getreten war, antwortete: Gewiß iſt dies die richtige Anſicht, und es wäre luſtig genug, wenn Herr von Wilden durch das Fräulein, und dieſes durch unſern fröhlichen Baron bekehrt würde. Aber Du, Ferdinand (indem er ſich an den Offizier wandte), trägſt auch nicht eine einzige feſtliche Miene auf Deinem finſtern Angeſicht.

Ich gehe von hier, antwortete dieſer, zur Baroneſſe hinüber, wirſt Du mich begleiten.

Nein, mein Freund, antwortete dieſer, und ich gedenke auch, dieſem Kreiſe nie mehr zur Laſt zu fallen; denn dieſe prunkende Gleißnerei iſt mir neulich deutlich genug geworden. Wie danke ich es dem wackern Manne, der mir dieſe Binde vom Auge ſchüttelte.

Du meinſt den Graf Brandenſtein? ſagte jener; Du nimmſt alſo die Partei des Böſen gegen den Frommen, der Sünde gegen die Tugend?

Laſſen wir jetzt dieſe Reden, antwortete Alfred, ich fühle mich, ſeit ich dieſen Mann kennen gelernt habe, mündiger.

Wiſſen Sie denn, fiel der Baron ein, etwas von der Geſchichte? Der Wilde, der Amerikaner, ſoll ja nun angekommen ſeyn, ein gefleckter, kupfriger Menſch, mit Haaren wie Schuppen oder Stacheln. Auch ſagen die Leute, dies unbändige Thier würde die ſtörrige Dorothea heirathen.

Man weiß nichts Gewiſſes, ſagte Alfred; der Amerikaner wird übrigens wohl ein Menſch wie alle ſeyn, und folglich iſt ſie mit ihm wohl glücklicher, als mit dem Baron Wallen.

Den Du nicht zu ſchätzen verſtehſt, rief der Offizier, indem er ſich nach einer kleinen Verbeugung entfernte.

Sie meinen, fuhr der Baron fort, ein wohlerzogenes Mädchen könnte mit einem ſolchen See-Ungeheuer glücklich leben? Aber freilich müſſen im Leben wohl vielerlei Arten von Glück verbraucht werden, damit Jeder etwas bekommt, was für ihn paßt; und wie ich höre, iſt ja die hübſche Dorothea ſo gottlos, daß vielleicht der gottloſeſte Menſchenfreſſer für ſie nicht zu ſchlimm iſt.

Sie ſind unrecht berichtet, antwortete Alfred, und wollte eine Erzählung anfangen, als die freundliche Sophie herbei hüpfte, um ihn zu erinnern, daß er mit ihr zur Quadrille verſprochen ſei. Der Baron trank indeſſen, und verſprach dem Fräulein Erhard die nächſte Polonaiſe, auf jeden Fall aber den fröhlichen Kehraus mit ihr zu tanzen.

Als man in jener Nacht Dorotheen vermißte, und der Baron die Geſchichte ſeiner unglücklichen Werbung mitgetheilt, gerieth das ganze Haus in die größte Verwirrung. Man ſendete Boten mit Lichtern aus, aber alle kamen in der ſtürmiſchen Nacht ohne Nachricht wieder. Die Mutter war ſehr unruhig, und ſchien ſich Vorwürfe zu machen, daß ſie ein heftiges Gemüth, das ſie an ihrer ältern Tochter kannte, zu weit getrieben habe. Sie ſchlief nicht, ſondern irrte im Hauſe umher, und die beiden jüngern Töchter ſuchten ſie zu tröſten. Am Morgen erſchien ein Bote von der Frau von Halden, der der Baroneſſe ein Billet übergab, und bald darauf fuhr eine Kutſche vor, aus welcher Dorothea ſtieg, welche die Mutter mit gezwungener Faſſung aufnahm. Man ſprach nur wenig, aber kein Wort des Vorwurfes ließ ſich vernehmen, eben ſo wenig konnte die Tochter eine Entſchuldigung vorbringen.

Der Baron, welcher Alles ängſtlich und verwirrt beobachtet hatte, ſagte endlich, als er ſich mit der Baroneſſe allein ſah: Dies Blatt hat ja Wunder gethan! Von allem, was Sie ſich gegen das ungerathene Kind vornahmen, iſt nicht das Mindeſte geſchehen, Sie ſind im Gegentheil gütiger als jemals gegen ſie. Darf ich nicht wiſſen, von wem es kommt, und was es enthält?

Die Baroneſſe erröthete. Es kommt von dem Brandenſtein, ſagte ſie mit ungewiſſer Stimme, doch enthält der Schluß die gröbſte Verläumdung.

Der Baron las: Im Fall Sie, wie ich gewiß hoffe, Ihre edle, trauernde Tochter freundlich aufnehmen, ſie unter keinem Vorwande quälen, an die Ehe mit dem Baron Wallen nicht mehr denken, ſo verſpreche ich Ihnen das Capital, welches der Baron an Sie zu fordern hat, und außerdem ein bedeutendes Darlehn, beide ohne Zinſen, auf unbeſtimmte Zeit. Zwingen Sie mich nicht, gegen Sie aufzutreten, es möchte ſonſt manches bekannt werden, was ſich nicht zu dem Tugendbilde eignet, das die Welt in Ihnen bewundert. Gewiß darf ich mich unterſchreiben

Ihren Freund
G. Brandenſtein.

Dieſer Zettel beſagt, ſchmunzelte der Baron, daß unſer heroiſcher Graf über anſehnliche Summen zu disponiren hat, und daß ſein amerikaniſcher Freund oder Schützling, deſſen Hofmeiſter und Verwalter er ſpielt, ſo ziemlich blödſinnig ſeyn mag, ganz ſo, wie ich mir vom Anfange die Sache gedacht habe. Der edle Mann wird nach Umſtänden ſeine Hand tief in den Beutel des fremden Wunderthieres tauchen, und ſo verſchwindet denn bei näherer Prüfung bei jedem aufgedunſenen Cato die falſche Vergoldung, und ſetzt ſich in Kupfer um.

Die Sache bekam aber doch einen andern Schein, als am folgenden Tage ein Brief des Grafen anlangte, in welchem er für ſeinen reichen Amerikaner um die Hand Dorotheens anhielt. Er hätte ſich überzeugt, ſo ſchrieb er, daß ſein Freund, da er ihn genau kenne, nur mit dieſem Weſen glücklich ſeyn könne.

Dorothea, die ganz in ihren Gedanken und Empfindungen verloren war, erſchrak über dieſen Antrag; ſie lehnte ihn heftig ab, ihr Herz verzweifelte, daß der Graf, der ihre ganze Seele geſehn hatte, dieſen Vorſchlag thun konnte. Alſo kein Gefühl, ſeufzte ſie im Stillen, nicht das kleinſte für mich, die ich ihn nur denke und träume.

Auf die abſchlägige Antwort der Mutter erfolgte ein noch freundlicherer Brief des Grafen, er bat für ſeinen Unbekannten, der binnen Kurzem erſcheinen würde, nur um die Erlaubniß, ſich zeigen zu dürfen, daß Fräulein Dorothea ihn ſo viel würdigen möge, ihn und ſeine Geſinnungen kennen zu lernen.

Auf dieſen Antrag hatte Dorothea nichts erwiedert. Im ſtummen Schmerz beachtete ſie die Zeit nicht, und ihre Angehörigen mußten ihr anzeigen, es ſei nun Tag und Stunde da, in welcher der ſonderbare Freiwerber auftreten würde. Frau von Halden war als Freundin zugegen. Ein Poſtzug engliſcher Pferde ſprang vor, ein koſtbarer Wagen und Domeſtiken erſchienen. Dorothea war im Gartenſaal einer Ohnmacht nahe. Brandenſtein trat hochzeitlich geſchmückt in der Schönheit des Mannes herein. Und Ihr Freund? fragte die Mutter. — Nur die theure, geliebte Dorothea iſt es, antwortete er, auf dieſe zueilend, von welcher mein Scherz Verzeihung erflehen muß, ich bin der Amerikaner ſelbſt, jene Herrſchaft iſt nun endlich mein, und meinem Glücke fehlt nur noch ein Wort von dieſem holdſeligen Munde.

Dorothea blühte auf, ſah ihn mit einer Thräne im glänzenden Auge an und reichte ihm ihre Hand. Wir fahren ſogleich, meine Theuren, indem er Alle begrüßte, auf das nächſte Gut, welches bisher der Frau von Halden zugehörte; ich habe die Erlaubniß zur Trauung, das Haus iſt geſchmückt, der Geiſtliche wartet.

Nur der Brautkranz ward dem Mädchen in das Haar geheftet, dann ſtiegen Alle in den Wagen. Der Graf umarmte ſeine Braut, und drückte den erſten Kuß auf ihre Lippen. Durfte ich dieſe Seligkeit hoffen? ſagte er mit Thränen: mußte mir die Liebe dieſer reinen Seele begegnen? Daſſelbe Kind wird die Freude meines Lebens, welches ich vor Jahren, neben Deinem theuren Vater ſitzend, auf den Knieen wiegte? Sieh, hier biſt Du in jener Sturmnacht verzweifelnd gewandelt. In demſelben Zimmer erwartet uns der Geiſtliche, in welchem Du damals der Freundin das Bekenntniß ablegteſt, das mich wie Blitze durchdrang.

Dorothea war ſo glücklich, ſo vom Schmerz zur Wonne erwacht, daß ſie nur wenig ſprechen konnte. — Die ganze Provinz ertönte von dem Reichthum des Grafen, von dem wunderbaren Glück des Fräuleins, und alle Nachbarn waren Zeugen dieſer glücklichen Ehe.

Als Alfred ſich mit Sophien verlobte, meldete auch der Baron Wilden ſeine Verbindung mit dem Fräulein Erhard. Den Freunden, die ſich darüber wunderten, antwortete er: Seht, beſten Leute, Einſamkeit und Langeweile machen viele Dinge möglich; dazu hat meine Braut viele gute Eigenſchaften, und iſt viel luſtiger geworden, als ſie ehemals war. Auch bemüht ſie ſich außerordentlich um meine Bekehrung, und das iſt nichts Leichtes, da in meinem fetten Körper meine Seele ſo viel tiefer liegt, als bei andern Menſchen. Ich bin nun auch bald auf meine Weiſe fromm, ſorgt nur dafür, daß die Sache hübſch in der Mode bleibt, damit ich nicht wieder einmal, wie ein Krebs, rückwärts gehn muß.

Nach einiger Zeit fanden der Baron Wallen und die Baroneſſe es auch beſſer, ſich durch die Ehe zu verbinden, da er keine der Töchter erhalten konnte, und ihm der Umgang dieſer Familie doch unentbehrlich geworden war.

Alfred lebte nachher viel im Hauſe des Grafen, deſſen Geſchäftsträger er war, und noch oft erinnerte ſich Brandenſtein mit Entzücken, daß das Schickſal es ihm gegönnt habe, in ſeiner Gattin die edle Perle zu finden, die von ihrer ganzen Umgebung und von den nächſten Blutsverwandten ſo gänzlich verkannt wurde.

Die Reiſenden.

1824.

Es war an einem ſchönen Sommernachmittage, als drei junge Männer in lebhaften Geſprächen im ſchattigen Lindengange auf- und niederwandelten. Keiner kannte den Andern genau; noch weniger waren ſie Freunde, und daher betraf ihre Unterhaltung auch nur unbedeutende Gegenſtände. Doch wurde laut und ſogar heftig geſprochen, weil der jüngſte der Redenden es ſeinem Charakter und ausgezeichneten Verſtande angemeſſen hielt, ſeine Gedanken und Meinungen nicht ruhig, ſondern in einem gewiſſen zänkiſchen und anmaßenden Tone vorzutragen, durch welchen er vielleicht ſeine Gegner eher zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu überzeugen glaubte. Sie ſind, wie Sie mir geſagt haben, Arzt (ſo rief er eben jetzt aus), und als ein ſolcher haben Sie ſich ſeit Jahren gewöhnt, das ganze Menſchengeſchlecht aus dem Geſichtspunkte der Kränklichkeit anzuſehen. Wir Geſunden aber werden uns gewiß nicht ſo leicht, Ihrem Metier zu Gefallen, unſre feſte Ueberzeugung nehmen laſſen.

Mein Herr von Wolfsberg, erwiederte der Arzt, von meinem Metier, wie Sie es zu nennen belieben, kann hier gar nicht die Rede ſeyn.

Ja wohl, ſagte der dritte Sprechende, welcher der Ruhigſte ſchien. Wie kommen wir denn überhaupt dazu, zu ſtreiten? Wir reden ja nur über allgemeine Gegenſtände, die unmöglich einen von uns perſönlich aufreizen können.

Warum nicht, mein ruhiger Herr Juſtizrath? rief der Baron noch lebhafter aus; denn gewiß können wir über die Leidenſchaften nur dann etwas Bedeutendes ausſprechen, wenn wir ſie im eignen Herzen erfahren haben, und es ſcheint wohl, daß Sie alle Ihre klügelnden Beobachtungen nur aus mittelmäßigen Büchern ſchöpften.

Wenn Sie die Sache ſchon vorher abgemacht haben, antwortete der ruhige Mann, ſo thäten wir wohl beſſer, das ganze Geſpräch zu ſchließen.

Es wandelt ſich in der anmuthigen Kühle gut, ſagte der Arzt; ereifern wir uns nicht, gönnen aber dem Herrn Baron dieſe Motion, die ihm nach dem Mittagsmahle wohl zuträglich ſeyn mag, da lebhaftere Geiſter und Temperamente auch im Verlauf des Tages mehr Lebenskraft verbrauchen, als wir übrigen.

So iſt es, erwiederte der Baron mit vieler Selbſtgenügſamkeit. Und iſt es denn wohl anders mit der Liebe, über welche ſich unſer Streit anhob? Will ich es denn den ſanften, ſtillen Gemüthern zum Vorwurf machen, wenn ſie meinen und behaupten, ein einziger Gegenſtand könne ihre Seele für die ganze Lebenszeit ausfüllen? Giebt es doch auch Menſchen, die nur wenige Gedanken brauchen, noch weniger Bücher; die einen Monat lang ſich an einer Flaſche Wein vergnügen; die bei einem Schmauſe anderthalb Auſtern verzehren, und wenn ſie in jedem Frühling einen Spaziergang mit der ganzen auferbauten Familie gemacht haben, die Natur dann wieder, wie eine Bude, bis zum künftigen Jahre verſchließen. Laſſen wir dieſe genügſamen Lämmerſeelen in ihrer ſtillen Friedfertigkeit; nur ſtelle man ſie uns nicht als Muſter hin, wenn ſie ſich in grünen Tagen in eine verblaßte Amarillis vergaſſen, und nachher mit erkaltetem Herzen in alberner Treue ihr Leben verwinſeln, ſtolz ſind auf dieſe felſenfeſte Tugend, und auf feurige Gemüther, auf Herzen, die der Fülle und des jugendlichen Wechſels bedürfen, mit moraliſcher Verachtung hinab blicken wollen.

Nach einigen Erwiederungen ließ man dies Geſpräch fallen, weil es deutlich wurde, daß der Edelmann nur ſich ſelbſt und ſeinen Leidenſchaften das Wort reden wollte. Wohin gedenken Sie von hier zu reiſen? fragte endlich der Arzt.

Ich weiß es ſelbſt noch ſo eigentlich nicht, antwortete der Baron; und wenn ich es auch wüßte, ſo würde ich es Ihnen nicht ſagen.

Warum das?

Weil das eben, fuhr jener fort, auch zu meinen Eigenthümlichkeiten gehört, weshalb mich ſo viele bürgerliche Menſchen mit dem Namen Genie verläſtern wollen. Wenn ich ſo recht eigentlich zur Luſt reiſe, ſo halte ich mir die ganze Welt mit ihren erfreulichen Zufällen offen; ohne Paß, ohne Briefe, ohne Bedienten oder Kutſcher, ohne alle die Zugaben, die unſer Leben nur beläſtigen, tauche ich, wie die Schwalbe in die blaue Luft, in die Schönheit der Natur hinein, und hinter mir muß jede Spur, ſo wie die der Welle im Strome, verſchwinden. An einige Häuſer iſt ſchon im voraus geſchrieben, wo ich Gelder finde, wenn ich ſie brauche, doch führe ich ſo viel mit mir, als ich nöthig zu haben glaube. Dient es mir, ſo wechſele ich auch mit meinem Namen; und ſo wiſſen Sie von mir nur ſo viel, als ich für gut befunden habe, Ihnen mitzutheilen, und können nicht darauf wetten, daß der Name, den ich Ihnen genannt habe, mein wirklicher ſei.

Sie können, ſagte der Juſtizrath, auf dieſe Weiſe aber neben manchen angenehmen Zufällen auch auf ſehr widerwärtige ſtoßen.

Jede Verwicklung wird ſich doch nur luſtig löſen, und wer die Menſchen will kennen lernen, ſollte durchaus nur in meiner Manier reiſen.

Der Arzt konnte ſich nicht entbrechen, die Frage zu thun: Was nennen ſie Menſchenkenntniß? Da Sie die meiſten Menſchen ſchon vor der Unterſuchung für Narren halten, ſo lohnt es ſich ſchwerlich der Mühe, ſie noch zu beobachten.

Zugegeben, rief jener, Sie thäten mir nicht ſo ganz Unrecht; iſt denn nicht noch immer an den verſchiedenen Modificationen eines und deſſelben Stoffes zu lernen? Iſt es denn nicht auch erhebend und beruhigend, ſich ſelbſt an dieſem und jenem zu meſſen? Das ſcheint mir eben die ächte Humanität, keinen zu verſchmähen, und aufzumerken, welche Thorheit wir ſchon abgelegt haben, welche wohl noch unentwickelt in uns ruht, zu welcher wir keine Anlage ſpüren, warum wir uns für beſſer als andere halten dürfen, um ſo in uns hochfahrenden Stolz und kleinmüthige Beſcheidenheit in das gehörige Gleichgewicht zu ſetzen.

Dann thäten Sie aber vielleicht beſſer, erwiederte der Arzt mit übertriebener Höflichkeit, ſich gleich an die wahre Quelle zu begeben, und ſich die mühſeligen Umwege zu erſparen.

Und wo flöſſe dieſe?

Wie die Engländer, fuhr der Arzt fort, ſich in Deutſchland gern in Penſion geben, um unſere Sprache zu lernen, ſo ſollte ein Kosmopolit, der ſich ſo für das, was man Narrheit nennt, begeiſtern kann, geradezu vor die rechte Schmiede gehn, und ſich ein Jahr lang in einem gut verſehenen Narrenhauſe als Koſtgänger verpflegen laſſen.

Sie ſind ein Arzt! rief der Baron in der größten Erbitterung, man ſagt mir, Ihre Reiſe ſei auf dieſe Anſtalten gerichtet, vielleicht um die zu finden, die Ihnen am meiſten behagt, und ſich dort niederzulaſſen. — Er warf noch einen grimmigen Blick, dann eilte er ſchnell den Lindengang hinunter.

Sie haben unſern edeln Unbekannten überraſcht, ſagte der Juſtizrath, wir werden ſeine theure Geſellſchaft darüber verlieren.

Er iſt unerträglich, rief der Arzt aus. Sie haben es ſelber gehört, welche Geſchichten er von ſich an der Wirthstafel erzählt, wie alle Weiber ihm entgegen kommen, mit welcher Leichtigkeit er Liebſchaften anknüpft und wieder löſt. Geſtern vertraute er mir, daß er ſeine Heimath plötzlich verlaſſen habe, weil ein unglückliches Mädchen gegründete Anſprüche an ihn mache. Die Arme wird nun vielleicht mit einem Kinde ihres Jammers nach ihm ausſehn, indeſſen er ſich mit ſeiner feigen Gewiſſenloſigkeit wie mit einer Tugend brüſtet, und nach neuen Schlachtopfern ſeines verderbten Herzens ſucht.

Der Juſtizrath meinte, er ſei vielleicht nicht ganz ſo ſchlimm, ſondern möge wohl zu jener armſeligſten Gattung von Prahlern gehören, die ſich mit einer Verworfenheit brüſten, zu der ihnen doch der Muth ermangle.

Der junge Baron war indeſſen zornig ins Feld gelaufen. Er mußte ſich ſeine Verdienſte in den glänzendſten Farben dicht vor das Auge rücken, um ſeinen Verdruß zu überwinden. Indeſſen ſtellte ſich bald ſeine gute Laune wieder ein, beſonders durch Ausſicht auf ein nahes und freundliches Abenteuer, das ſeiner Eitelkeit ſchon im voraus ſchmeichelte. Auf dem Walle, welchen große Linden ſchmückten, hatte er hinter einem Gitterfenſter ein ſchönes blondes Köpfchen, einen blendenden Hals und Nacken bemerkt; ſchöne Augen hatten ihm nachgeſehn, ein freundlicher Mund hatte ihn angelächelt, und ein dreiſter Gruß war ihm endlich bei ſeinem dritten Vorüberwandeln entgegen gekommen. Er hatte die Schöne auch in der Ferne nicht ganz aus dem Geſichte verloren; er wollte nur die zunehmende Dämmerung und die größere Einſamkeit der Gegend abwarten, um ſich ihr zu nähern, Bekanntſchaft zu machen, und ſie, wenn die Umſtände ſich günſtig erwieſen, zu beſuchen. Er betrachtete ſich ſelber wohlgefällig und ging mit Behaglichkeit die Scenen ſeines bunten Lebens durch, indem er ſich vornahm, daß dieſe phantaſtiſche Reiſe ihm noch angenehmere Abenteuer zuführen ſolle.

Wieder ſchaute das Lockenköpfchen durch das Gitter, lächelte, winkte und zeigte ſich ſehr erfreut, als es den geputzten, ſchlanken Spaziergänger von Neuem vorbei gaukeln ſah. Der Abend nahte ſchon, die Sonne ging unter. Er benutzte die Einſamkeit, um zu grüßen, ſtehn zu bleiben, und mit fragender Geberde auf die Thür zu deuten. Sie nickte und entfernte ſich ſchnell. Er öffnete die Thür und ſtieg die Treppe hinauf. Sie empfing ihn oben; nur leiſe, leiſe! flüſterte ſie, indem ſie ihn in ihr Zimmer führte. So viel er in der Dunkelheit unterſcheiden konnte, fand er das Gemach zierlich ausgeſchmückt; er bemerkte, daß ſeine Führerin in Atlas gekleidet war. Liebchen! ſagte ſie mit leiſer Stimme, gedulde dich hier einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei dir; ich will mich nur putzen und Licht bringen. Aber rühre dich nicht, daß meine Feinde dich nicht gewahr werden!

Mit dieſen Worten ging ſie in ein Nebenzimmer. Dem Abenteurer fing an, unheimlich zu Muthe zu werden. Da ſchlich man leiſe die Treppe herauf. Er beſorgte einen Ueberfall und wußte nicht, welchen Entſchluß er faſſen ſollte; doch trat Niemand ein, aber er wurde zu ſeinem Erſtaunen gewahr, daß man von außen die Thür verſchloß. Als er jetzt von unten eine männliche Stimme zu einem andern ſagen hörte: er iſt drinnen; er kann uns nicht entwiſchen! ſo ſträubten ſich ihm die Haare vor Entſetzen. Sein Schauder wurde aber noch vermehrt, als jetzt die Schöne mit einer brennenden Wachskerze wieder in das Zimmer trat. Hals und Buſen waren faſt ganz entblößt und ſchimmerten wie Marmor; ihr Auge ſtrahlte in ſeltſamem Glanze, ein Diadem von Goldpapier ſtand auf dem Haupte, große Glasperlen hingen auf den weißen Schultern, Stroh und Blumen rankten ſich um den Leib. So ſchritt ſie mit Lachen und wilder Geberde auf den Geängſteten zu, der ſeine Gedanken noch nicht ordnen konnte, als die andere Thür wieder aufgeſchloſſen wurde, die räthſelhafte Schöne mit einem lauten Schrei das Licht fallen ließ, und zwei ſtarke Männer den Verwirrten in der Dunkelheit faßten, ihn die Treppe mehr hinunter trugen als führten, und ihn unten ſchnell in einen offen ſtehenden Wagen warfen. Ehe er noch fragen, ſprechen, ſich beſinnen konnte, war die Thür des Wagens zugeſchlagen, und im ſchnellſten Trabe fuhr dieſer mit ihm durch die finſtre Nacht über das Feld davon.

Am andern Morgen kam der Arzt in Eile und großer Bewegung zum Rathe. Was iſt Ihnen? fragte dieſer: es muß etwas Außerordentliches begegnet ſeyn. — Theuerſter Walther, rief der Arzt aus, unſer Beiſammenſein, mein Aufenthalt wird plötzlich auf die unangenehmſte Weiſe geſtört und unmöglich gemacht. Sie haben ja zuweilen einen jungen Menſchen in meiner Geſellſchaft geſehen, der uns oft genug läſtig fiel. Dieſes Original, ſchon einfältig, ſtumpf und zugleich leidenſchaftlich von Natur, durch eine verwahrloſete Erziehung aber völlig zum Thoren gemacht, iſt mir von ſeinem Vater, einem reichen Grafen in Schwaben, in der Hoffnung anvertraut worden, daß eine Reiſe unter meiner Aufſicht ihn vielleicht beſſern und von ſeinem verwirrten Zuſtande befreien könnte. Ich nahm damals dieſen mißlichen Auftrag ſehr ungern über mich, und würde mich gar nicht darauf eingelaſſen haben, hätte ich die unzähligen Verdrießlichkeiten vorher ſehen können, die mit demſelben verknüpft ſind. Das hätte ich aber niemals vermuthet, daß dieſes drückende Verhältniß mich von Ihnen trennen und meine Freiheit völlig aufheben würde.

Aber wie iſt dies möglich geworden? fragte der Rath.

Sie ſollen es gleich hören, war die Antwort. Nachdem dieſer junge Menſch ſchon tauſend Händel angezettelt, die ich wieder habe ſchlichten müſſen, oft durch Geld, zuweilen mit guten Worten, immer aber auf Unkoſten meiner Zeit und guten Laune, hat er es ſeit geſtern Abend für gut gefunden, ſich unſichtbar zu machen. Ich habe ſchon zu allen Bekannten geſchickt, auf der Poſt Erkundigung eingezogen, in allen Wirthshäuſern nachgefragt; aber man will nirgend von ihm wiſſen. Es würde mir keine große Sorge machen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, Schrank und Schatulle zu öffnen, und hundert Goldſtücke, ſo wie bedeutende Wechſel mitzunehmen; dies überzeugt mich, daß er geſonnen iſt, ſeine Bekanntſchaft mit mir nicht zu erneuern, ſo lange dieſe Summen vorhalten. Ich darf den Thörichten nicht ſeinem Schickſal überlaſſen, ſondern muß ihn wieder zu finden ſuchen; dies ändert mein Reiſeproject. Ungern nur würde ich ihn in öffentlichen Blättern auffordern und kenntlich machen.

Und Sie glauben nicht, fragte der Freund, daß er mit dieſem Gelde in ſeine Heimath zurückgekehrt ſei?

Auf keinen Fall, erwiederte der Arzt; es liegt ihm zu viel daran, frei und ungehindert in der Welt umher zu ſchwärmen. Seine Leidenſchaft iſt, allenthalben Händel anzufangen und in gemeinen Trinkſtuben Zank zu erregen; er freut ſich dann, einige Stunden auf der Wache zu ſitzen, um nachher als Graf Birken ausgelöſt zu werden. Am ſchlimmſten aber iſt es, daß er mit Kammermädchen und Aufwärterinnen Liebeshändel anſpinnt und ihnen die Ehe verſpricht; und ich muß am meiſten fürchten, ihn auf dieſe Weiſe verheirathet wieder zu finden.

Und was denken Sie nun zu thun?

Ich muß ihn aufſuchen, und wenn ich ihn in einigen Wochen nicht wieder antreffen ſollte, die ganze Sache ſeinem Vater melden.

Ein Diener trat eilig herein, gab dem Rathe einen Brief und entfernte ſich wieder. Walther las und wurde nachdenkend. Verweilen Sie noch zwei Tage hier, ſagte er endlich, und ich reiſe vielleicht mit Ihnen. Ich ſuche ebenfalls einen Verlornen, der mir und ſeinen Freunden ſchon ſeit Jahr und Tag aus dem Geſichte gekommen iſt, einen jungen Mann, der Ihrem Entflohenen freilich auch nicht auf das Entfernteſte gleicht. Ich glaube jetzt auf ſeiner Spur zu ſeyn, und wenn Sie unterdeſſen den Entſprungenen nicht wieder kommen ſehen, oder keine beſtimmte Nachricht über ſeinen Aufenthalt empfangen, ſo könnten wir die Reiſe, die wir uns vorgeſetzt hatten, immer noch in Geſellſchaft unternehmen.

Der Arzt war derſelben Meinung, und man verſprach ſich, am andern Tage eine nähere Abrede zu treffen.

Der verſchloſſene Wagen fuhr mit dem jungen Baron die ganze Nacht hindurch fort. Allenthalben waren ſchon Pferde in Bereitſchaft, und da der Mond ſehr hell ſchien, konnte man ſo ſchnell, wie bei Tage reiſen. In den dicht verhängten Wagen fielen nur wenige Strahlen hinein; doch bemerkte der Entführte, daß ein Mann an ſeiner Seite, und ein anderer ihm gegenüber ſaß. Als er ſich von ſeinem erſten Erſtaunen erholt hatte, wollte er ſeinen Geſellſchaftern Rede abgewinnen; aber ſie beantworteten keine ſeiner Fragen oder Bemerkungen. Wohin führt man mich? rief er endlich in der größten Ungeduld. Ruhe! antwortete der ſtarke Mann, Alles wird ſich aufklären. — Man verkennt mich, man verwechſelt mich mit jemand anderm! — Nichts weniger. — Was hat man mit mir vor? — Morgen am Ort Ihrer Beſtimmung werden Sie Alles erfahren.

Als der Gefangene Miene machte, den Wagen zu öffnen, ergriffen ihn die Unbekannten gewaltig, und der eine rief drohend: keine Umſtände! Finden Sie ſich nicht gutwillig, ſo haben wir das Recht, Sie zu binden und zu knebeln; das geſchieht auch bei dem erſten Verſuche zu entfliehen, oder wenn Sie jemand Fremdes anreden wollten. Auch kann es Ihnen nichts nutzen; denn wir haben die gemeſſenſte Ordre, die wir vorzeigen können, und auf welche uns in jeder Stadt Beiſtand geleiſtet werden muß.

So fügte ſich denn der Entführte und ſann ſtillſchweigend nach, für welche Begebenheit ſeines frühern Lebens ihn etwa dieſes Unheil treffen möchte. So in ſeinen Buſen und deſſen Geheimniſſe eingehend, fand er mehr auf der Rechnung ſtehen, als er in ſeinen heitern und zerſtreuten Stunden vermuthet hatte. Je länger er in der ſtillen Nacht fuhr, je größer wuchs in ſeiner Erinnerung ſein Sündenregiſter an, und er zitterte vor der Entwicklung ſeines Schickſals;

denn Feſtung, lebenslängliche Einkerkerung, ja ſelbſt das Aergſte ſtanden vor ſeiner erregten Phantaſie. Er wandte ſich von dieſen Bildern des Schreckens ab, und ſuchte ſich wieder zu überreden, Alles, was man ihm vorwerfen könne, ſei doch nur Jugendthorheit und Leichtſinn. Mit Wehmuth mußte er an die hochmüthigen Reden gedenken, die er vor Kurzem noch gegen den Arzt geführt, und alle ſeine Zweifel kamen wenigſtens darin überein, daß jene Handlungen, mit denen er als eben ſo viel Tugenden und Kraftäußerungen geprahlt hatte, doch wohl Sünden, oder gelindeſtens Verirrungen zu nennen wären. So blätterte er in dem dunkeln Buche ſeines Gewiſſens hin und her, und nahm ſich vor, wenn ihn ein günſtigeres Schickſal aus dieſer Bedrängniß erlöſen ſollte, ſeinen Lebenslauf mit viel mehr Anſtand und etwas mehr Weisheit zu führen.

Man fuhr die ganze Nacht und auch den folgenden Tag. Der Gefangene hatte ſich faſt ſchon an ſeinen Zuſtand gewöhnt, und die Furcht, daß ſeine Lage noch viel ſchlimmer werden könnte, machte, daß er die gegenwärtige mit Geduld ertrug. Hätte er ſich ganz frei und ohne Schuld gewußt, ſo würde er in ſeinem Bewußtſein Waffen gefunden haben, ſich dieſer Gewalt zu widerſetzen; aber der Zagende bettelte jetzt von jeder Stunde ſeines Daſeins noch eine dürftige Erquickung, im Aufſchub und in der Verzögerung fand er eine Art von Glück, und vergaß ſogar in manchen Augenblicken, daß ſich ſein Schickſal doch endlich, und wohl bald, entwickeln würde.

Am Abende, als es ſchon wieder finſter ward, kam man an. Durch ein Thor, das ſogleich wieder verſchloſſen wurde, fuhr der Wagen. Man brachte Licht. Ein Schreiben ward von einem der Begleiter hinaus gereicht. Immer neue Gäſte, immer mehr Geſchäfte! murrte eine dumpfe, verdrießliche Stimme draußen. Man fuhr in den Hof. Indem man ausſtieg, ging einer der Männer jenem nach, der erſt geſchmollt hatte, und ſagte: Ja, werther Herr Direktor, endlich haben wir ihn Gott Lob! erwiſcht; fünf Tage hatten wir ihm vergeblich aufgepaßt. — War er ruhig? fragte jener. — Ja, er hat ſich ſo leidlich vernünftig aufgeführt. Ein paar Mal wollte er närriſch thun. Je nun, wir ſind ja alle Menſchen!

Das Letzte hörte der Entführte nur noch aus der Ferne. Er befand ſich ſchon auf einer großen Treppe, zu welcher ihm zwei Menſchen hinauf leuchteten. Iſt Nummero 18 aufgeſchloſſen? fragte der eine. Ja! ſcholl es von oben herab, und zugleich ward der Fremde in ein kleines, behagliches Zimmer hinein geſchoben, in welchem Stühle, Tiſche, ein Bett und Sopha ſich befanden. Lichter wurden hingeſtellt, und ein freundlicher Mann trug eine Abendmahlzeit auf. Herr Friedrich, ſagte der eine Diener, Sie haben doch nichts vergeſſen? — Gewiß nicht, antwortete der kleine Mann; Alles iſt ſchon mit dem Direktor abgemacht.

Man ließ den Fremden allein. Da er hungrig war, aß er mit großem Behagen; nur vermißte er ungern den Wein, doch ließ ihn der Durſt das Waſſer ſchmackhafter finden, als er es unter andern Umſtänden für möglich gehalten hätte. Er öffnete das Fenſter. Eiſenſtäbe verwahrten es; doch blickte er im Mondlicht über eine reiche und mannigfaltige Landſchaft hin. Die Thür fand er verſchloſſen.

Als man den Tiſch wieder abgeräumt hatte, legte er ſich nieder, und ſchlief auf die Anſtrengung des Körpers und Geiſtes ruhig und lange. Nach dem Frühſtück wurde die Thür mit einigen Ceremonien geöffnet, und ein ſtarker, unterſetzter Mann mit finſterer Miene und braunem Geſicht trat herein, deſſen grellende Stimme er ſogleich für diejenige erkannte, die er ſchon geſtern Abend gehört hatte.

Der finſtere Mann warf einen durchdringenden, feſten Blick auf ihn, und der Baron, der ſich am Morgen eine lange, wohlgeſetzte Rede ausgeſonnen hatte, um ſeine Unſchuld und das Mißverſtändniß, das über ihm ſchweben müſſe, aus einander zu ſetzen, wurde ſo verwirrt und beängſtigt, daß er jedes Wort vergaß und nur wünſchte, dieſen Beſuch erſt wieder los zu ſeyn.

Haben Sie gut geſchlafen? fragte der verdrießliche Mann.

Beſſer, als ich denken konnte, da ich ſo plötzlich —

Laſſen wir das! Haben Sie mit Appetit gefrühſtückt?

O ja — nur wünſchte ich das Mißverſtändniß, den Irrthum ſchnell aufzuklären; da man mich gewiß für einen andern hält.

Wir kennen Sie, junger Herr, beſſer, als Sie vielleicht glauben.

Beſſer? ſagte der junge Mann, und wurde roth und von Neuem verwirrt. Man hat mich um meinen Namen hier noch nicht gefragt!

Iſt auch gar nicht nöthig. Wir wollen keine Rollen mit einander ſpielen.

Rollen? Wie meinen Sie das?

Wie man ſo was meint. Sie ſollen ſich nicht verſtellen, Sie ſollen nicht hoffen, daß Sie mich hintergehen können.

Wenn ich Ihnen aber ſo ganz bekannt bin, — ſo ſagen Sie mir wenigſtens, — wo befinde ich mich? Ich bin vielleicht zwanzig Meilen gereiſt, ohne zu wiſſen wohin.

Laſſen wir das noch jetzt, dergleichen muß Ihnen fürs Erſte noch ganz gleichgültig ſeyn.

Die Forderung iſt mehr als ſonderbar.

Beſter junger Mann, ſagte der Alte, um alle dieſe äußerlichen Zufälligkeiten müſſen Sie ſich jetzt gar nicht ängſtigen. Es wird eine Zeit kommen, in der Ihnen Alles klar aufgeht.

Und welch Schickſal erwartet mich?

Das wird ganz von Ihrem Betragen abhängen! Sind Sie ſanft und ruhig, ſo wird Ihnen kein Menſch etwas in den Weg legen; können Sie es über ſich gewinnen, vernünftig zu ſeyn, wenn es Ihnen auch im Anfange etwas ſchwer ankommen ſollte, ſo wird man Ihnen alle Achtung bezeigen, die Sie erwarten können, und es liegt in Ihrer Hand, wie früh oder ſpät Sie Ihre Freiheit wieder erhalten werden.

In meiner Hand? fragte der Gefangene, indem er ſeine Hände betrachtete.

Dummheit und kein Ende! fuhr der Alte ungeduldig heraus, ich dachte es wohl, daß der Diskurs nicht lange auf der geraden Straße bleiben würde. Figürlich geſprochen, junger Herr! Wie Sie ſich benehmen, ſo wird man ſich wieder gegen Sie benehmen; vielleicht ſind Sie in Jahr und Tag wieder auf freien Füßen: das heißt, Jüngling, (damit Sie nicht wieder querfeldein fragen) wenn Ihre Beine wieder frei ſind, wird hoffentlich das übrige Zubehör, ſogar der Kopf wieder mitlaufen dürfen.

Und was befiehlt man, fragte der Baron, das ich vorſtellen ſoll? Wie ſoll mein Name heißen? Denn es ſcheint, daß hier ein ſtrenges Regiment obwaltet, dem man ſich fügen muß.

Nur keine Quängeleien! rief der alte Mann; machen Sie nicht, daß ich härter ſeyn muß, als ich von Natur bin; denn das iſt mein Elend, daß der Teufel mir ſo ein breiweiches Herz eingeſetzt hat, daß ich eigentlich ein altes Weib hätte werden müſſen. Nun, lieber Her Graf, wir werden uns ſchon noch verſtehen lernen.

Graf? rief der Baron; alſo doch wenigſtens eine Standeserhöhung. — Er war nach dieſem Worte plötzlich viel heitrer geworden; die Beklemmung, die ihn drückte, ſchien ziemlich verſchwunden.

Ja, Graf, nicht anders, fuhr der Alte fort; ja, mein junger Herr, man weiß hier mehr von Ihnen, als Sie begreifen können.

Nur noch eine Frage, dann will ich ſchweigen, ſagte der Baron. — Bin ich etwa hier, wegen des Verhältniſſes, das vor zwei Jahren die Baroneſſe —

Still! rief zornig der Alte; das iſt es ja eben; an Liebe müſſen Sie hier gar nicht denken, ſo wie Sie auf dieſe Paſſion gerathen, müſſen gleich Anſtalten getroffen werden; weder Baroneſſe, noch Gräfin, noch Fräulein, ſelbſt das Wort Frauenzimmer muß nicht von Ihren Lippen gehört werden! Nun geben Sie mir die Hand, daß ich Sie noch einmal bewillkomme. Ich hoffe alſo, Sie werden uns keine Schande machen.

Er hielt die Hand des Barons lange in der ſeinigen eingeſchloſſen, drückte ſie, ſchob ſeine Finger hinauf, faſt als wenn er den Puls fühlen wollte, ſah dem jungen Mann noch einmal ſcharf in die Augen, und entfernte ſich dann ſchnell nach dieſer ſonderbaren Begrüßung.

Nach einiger Zeit erſchien der kleine freundliche Mann, den man den Herrn Friedrich nannte. Nun, ſagte dieſer, es iſt ja gut abgelaufen; unſer melancholiſcher Gebieter iſt ja mit Ihnen zufrieden, er meint, es würde ſchon werden.

Aber, wo bin ich nur? fragte der Baron.

Der Kleine legte mit einer ſehr liſtigen Miene den Finger auf den Mund, kräuſelte die Lippen, zog die ſchmalen

Schultern bis zu den Ohren, und ſagte dann ganz leiſe: ſo lange Sie noch bloß auf Ihr Zimmer eingeſchränkt ſind, darf ich nichts Beſtimmtes mit Ihnen ſprechen; aber wenn Sie erſt einmal herunter gekommen ſind, dann wird Ihnen nichts mehr Geheimniß bleiben.

Wer ſind Sie, fragte der Baron eifrig, und wer iſt der Mann, der mich heute beſuchte?

Nichts! nichts! rief der Kleine; ſehn Sie, Verehrter, wir ſind Alle ohne Ausnahme nur das, was unſer geſtrenger Herr uns befiehlt zu ſeyn. Hat er doch nun die Macht einmal; woher er ſie hat, das weiß der Himmel wohl am beſten, der ſie ihm verlieh. Sehn Sie, er iſt ſehr hypochondriſch, und faſt niemals vergnügt, und darum verlangt er, Alles im Hauſe ſolle auch ehrbar und fromm zugehn. Eine unbillige Forderung. Ich gelte aber doch viel bei ihm, und er meint, ich hätte Gaben. Nun haben Sie gleich beim Eintritt durch Ihr feines vornehmes Weſen mein ganzes Herz gewonnen, — Sie ſehn einem großen Feldherrn ſo ähnlich, den ich einmal gekannt habe; aber ich bin doch zu ſchwach, Ihnen zu helfen.

Wie ſo, zu ſchwach?

Betrachten Sie nur ſelbſt meine Schultern, wie ſchmal, flüſterte der kleine Mann. Ja, wenn ich mehr heben und arbeiten könnte; wenn ich mich nicht immer ſo ſchonen müßte; wenn ich mir mehr bieten dürfte, ſo wäre mein Schickſal wohl ein ganz anderes, als hier im Hauſe herum zu kriechen.

Er entfernte ſich, um dem Fremden das Mittagseſſen zu holen, verſchloß aber ſorgfältig indeſſen die Thür.

Der Rath Walther hatte den Arzt wieder aufgeſucht, um über den Plan ihrer gemeinſchaftlichen Reiſe zu ſprechen.

Der Doctor hatte von ſeinem entlaufenen Zögling noch keine Nachrichten; er war jetzt neugierig, was ſein Freund, dem er ſich immer enger anſchloß, ihm würde zu eröffnen haben.

Vielleicht, fing dieſer an, ſehe ich ſchon in einigen Tagen einen Jüngling wieder, dem ich ſeit vielen Jahren ſchon, ſeit ich ihn als Knaben kennen lernte und aufwachſen ſah, meine Freundſchaft, ja mein ganzes Herz ſchenken mußte. Alle unſere Bücher ſind voll von Schilderungen der ſogenannten Liebe; genau ſind alle ihre Kennzeichen beſchrieben, die Steigerungen, ſo wie die Verirrungen dieſer Leidenſchaft nachgewieſen, und von der Freundſchaft, die eben ſo wunderſam, zuweilen noch ſeltſamer erſcheinen kann, wird kaum geſprochen, oder man ſetzt ſie voraus, und meint, ſie zu ſchildern, ſei ohne Intereſſe. Wenn Alle zu lieben glauben, iſt es vielleicht nur Wenigen gegeben, im wahren Sinne Freund zu ſeyn. Ich habe mich früh und ohne Leidenſchaft verheirathet, und bin glücklich in meiner Familie. Aber von frühſter Jugend habe ich das Talent in mir ausgebildet, Freund ſeyn zu können, mich dem geliebten Gegenſtande hinzugeben, ſeine Eigenheiten, Schwächen und Vortrefflichkeiten zu erkennen, mich zu überzeugen, wie bei den verdienſtvollen Menſchen die einen nicht ohne die andern ſeyn können, und alle Liebe ohne gegenſeitiges Ertragen nicht möglich iſt. Doch, um nicht zu weitläufig zu werden, ſage ich nur, daß es mir gelang, viele und ſehr verſchiedene Freunde zu erwerben; doch hatte ich noch nie das ſeltſame Gefühl kennen lernen, das mich zu einem Knaben hinzog, der in unſrer Familie aufwuchs und ein entfernter Verwandter von mir war. Er hatte nichts mit andern Kindern ſeines Alters gemein; er nahm an ihren Spielen nicht Theil; er ſonderte ſich ab, und lebte, ſeine Lehrſtunden abgerechnet, ganz einer träumenden Einſamkeit hingegeben. Da der junge Menſch ſchon früh ſeine Aeltern verloren hatte, ſo war ſein Vormund, ein liebevoller Oheim, ſehr um ihn beſorgt. Fragte man Raimund, ſo hieß der Knabe, was ihm fehle, ſo antwortete er immer, ihm ſei in der Einſamkeit unendlich wohl; ihn ſtöre das Geräuſch der Welt, er ſinne ſich und ſeinen Empfindungen nach. Hauptſächlich ſchien ihn eine Wehmuth über das Elend der Welt, über ihre Armuth und Krankheit zu durchdringen, vorzüglich über die Feindſchaft und den Haß, den er ſo oft wahrnehmen mußte. Der Vormund wünſchte, ihn zum Geſchäftsmann heranzubilden, oder ihm doch die Fähigkeit zu verſchaffen, das große Vermögen, das er für ihn bewahrte, künftig ſelbſt verwalten zu können. Die Bemühungen aber, den Weichgeſtimmten mit den Verhältniſſen der Welt bekannt zu machen, ſchienen immer vergeblich; denn ſo leichte Faſſungsgabe ſein feiner Geiſt ſonſt verrieth; wie er in Poeſie, Muſik und Natur Alles begriff, und ſich das Schwierigſte aneignen konnte; ſo ſchien ihm doch der Sinn für geſetzliche Verhältniſſe, für alles das, was Beſitz und Eigenthum ſichert, für juriſtiſche Verwickelungen, Berechnungen und dergleichen, gänzlich verſchloſſen. Begriff er doch gar nicht einmal, wie es möglich ſei, daß ſeine Capitalien Zinſen trügen. Er hielt dies, als er ſelbſt ſchon erwachſen war, für ein Ergebniß, welches nur auf Betrug begründet ſeyn könne. Als Jüngling war er die lieblichſte Erſcheinung. Wir verhärten uns gewöhnlich, und wohl mit Recht, gegen die Sentimentalität; weil dasjenige, was die Menge ſo nennt und ſchwache Gemüther intereſſirt, nur eine Miſchung von Heuchelei und falſcher Süßigkeit iſt, eine egoiſtiſche Zartheit, die gerade da verletzt und roh tyranniſirt, wo ſie Liebe und Weichheit zeigen ſollte. Aber in Raimund offenbarte ſich etwas Himmliſches verkörpert, und die naivſte Wahrheit, die edelſte Treue und Einfalt bildeten ſein Weſen. Ich konnte oft in Gedanken beklagen, daß er ſpäterhin doch zum Manne reifen und dieſe Wunderblume ſich in Frucht verwandeln müſſe. Er blieb immer menſchenſcheu; am meiſten aber ängſtigten ihn die ſchwatzenden und lachenden Mädchengeſellſchaften. Die meiſten Menſchen verſpotteten ihn; ich allein verſtand ſein liebendes Gemüth; doch zitterte ich auch für ihn, wenn ich voraus dachte, wie ihm wohl einmal ein gleich geſtimmtes weibliches Weſen begegnen könne. Dies geſchah, und die Folgen waren erſchreckender, als ich vermuthen konnte. Die ſchöngebildete Tochter eines reichen Hauſes, ſchwärmeriſch und ſcheu, lernte ihn kennen. Als wären die beiden Weſen nur für einander geſchaffen, ſo ſchnell verſtanden und vereinigten ſie ſich. Was ihr Glück ſtörte, war der Oheim, obgleich er ſeinen Neffen ſo innig liebte. Er ſchien der Ueberzeugung, daß dieſe Leidenſchaft nur zu Beider Unglück ausſchlagen könne; er verweigerte durchaus ſeine Einwilligung zu ihrer Verbindung, bis Raimund großjährig geworden ſei. Dieſer härmte ſich und ſann und träumte nur Unglück. Blanka weinte; ihr Gram zog ihr ein Nervenfieber zu. Nun ſchien auch Raimund verloren. Er irrte in den Nächten im Felde umher, er verſchmähte faſt alle Nahrung, er wollte nur ſeinem Schmerze leben und ſterben. Als ſie die gefährliche Kriſe überſtanden hatte, erlaubte ſich ein Bedienter den grauſamen Scherz, um ihn deſto freudiger zu überraſchen, ihm zu ſagen, Blanka ſei geſtorben. Der Widerruf kam zu ſpät; ſein ganzes Leben ſchien aus allen Fugen geriſſen. Es währte nicht lange, ſo war er verſchwunden; jede Nachfrage, jede Nachforſchung umſonſt. Sein Oheim, der Freiherr Eberhard iſt außer ſich; nun erſt zeigt er, wie ſehr er ſeinen Neffen geliebt; er macht ſich die bitterſten Vorwürfe, daß er jene Verbindung gehindert; er zögert noch immer, als der nächſte Erbe, das Vermögen des Unglücklichen als das ſeinige zu betrachten; er hofft noch immer auf ſeine Rückkehr, und beweint ihn doch ſchon als einen Verlornen. Blanka war ſeitdem in einem fürchterlichen Zuſtande, ich habe ſie nicht wieder geſehn; ihre Aeltern verließen die Stadt, und ein ungewiſſes Gerücht wollte ſagen, ſie habe den Verſtand verloren. Denken Sie nun die Freude, die mir der Brief machen mußte, der mir eine wahrſcheinliche Spur meines jungen Freundes entdeckt. Wie werde ich den Oheim überraſchen, wenn ich ihm etwas Gewiſſes melden kann!

Der Arzt war nachdenkend. Eberhard, — ſagte er ſinnend, — ein Mann bei Jahren, zwei ungleiche Augenbraunen, und eben ſo ein braunes und ein blaues Auge? Auch ſchwebt mir dunkel vor, als habe ich aus ſeinem Munde ſelbſt die Geſchichte, die Sie mir jetzt mittheilen, gehört; nur erzählte er die Umſtände anders.

Ihre Beſchreibung paßt auf ihn, ſagte der Rath; er iſt von der Natur ſo ſonderbar gezeichnet, daß man ihn nicht leicht verkennen kann.

Wie ſeltſam, fuhr der Arzt fort; wenn es dieſer ſeyn ſollte! — er ſpielte in meiner Vaterſtadt eine wunderliche Rolle, und bewarb ſich noch ganz kürzlich um eine Schauſpielerin, die nicht den beſten Ruf hatte.

Dann iſt es dieſer doch nicht, ſagte der Rath; er lebt einſam, eingezogen, ja neigt eher zu einer übertriebenen Frömmigkeit hin.

Man kam dahin überein, am folgenden Tage abzureiſen; denn im Dorfe eines einſamen Gebirges ſollte der Jüngling, von dem der Rath Nachricht erhalten hatte, im Hauſe eines Predigers leben.

Es war einige Zeit verfloſſen, in der ſich der junge Wolfsberg an ſeinen Aufenthalt und ſeine Lage gewöhnt hatte, und da er ſich immer ruhig betragen, ſo trat eines Tages ſein Freund, der kleine Friedrich, in ſein Gemach, that einen kurzen Sprung, zuckte die Schultern, verzog ſein blaſſes Geſicht zum Grinſen und ſagte: jetzt werden Sie einer von den unſern; der Alte ſchickt mich, Sie möchten in den Geſellſchaftsſaal hinunter kommen.

Sind viele Leute dort? fragte der Baron.

Je nun, eine hübſche Geſellſchaft; bald mehr, bald weniger; mancher reiſet dann auch wieder ab, und ſo habe ich vorige Woche einen meiner beſten Freunde auf der Welt verloren.

Sie traten in den untern großen Saal, und Wolfsberg, der ſo lange in der Einſamkeit und im kleinen Zimmer gelebt hatte, war ſo vom Licht, von der Geſellſchaft und dem weiten Blicke über die Ebene und das Waldgebirge hin geblendet, daß er ſich nur ſchwer faſſen konnte, und einige Zeit brauchte, um ſich mit allen dieſen Gegenſtänden, vorzüglich aber mit den Menſchen in dem großen Gemache bekannt zu machen. Der Director ging mit großen Schritten auf und nieder, noch finſtrer, als er gewöhnlich war; er ſchien nur ſeinen Gedanken nachzuhängen, und ſich um die Geſellſchaft nicht zu kümmern. Er bemerkte auch den Eintretenden nicht, und erwiederte nichts auf deſſen Gruß. Zwei Männer ſpielten mit großer Anſtrengung und geſpannten Mienen Schach; in einer Ecke las ein Andrer in einem Buche, lächelte zuweilen, oder ſchüttelte den Kopf, machte auch zuweilen Geberden der Billigung, ſo daß er völlig mit ſeinem Autor beſchäftigt ſchien. Auf einem Lehnſtuhle war ein Mann eingeſchlafen, der durch ſein rothes Kleid auffiel; noch mehr dadurch, daß ſein Kopf von einem großen dreieckigen

Hute bedeckt war. Starr nach dem Himmel und deſſen Wolken war der Blick eines Andern gerichtet, der einen Maaßſtab in der Hand hielt, deſſen Zolle er dann immer wieder von Neuem überzählte. Drei ſeltſame Geſichter ſtanden abſeits, und ſtritten lebhaft. Der eine von dieſen Männern war ſehr beleibt; ſein Kopf aufgedunſen, die Augen waren faſt verſchwollen, er krächzte mehr, als er ſprach, und ſtach um ſo mehr gegen ſeinen ſchmalen langen Nachbar ab, deſſen Geſicht ſo dürr und bleich erſchien, daß man kaum noch Lippen darauf wahrnahm, indem die großen blauen Augen aber deſto auffallender hervor leuchteten. Der dritte Redner lachte beſtändig mit ſeinem großen, aufgeworfenen Munde, und zerrte die wunderſamſten Linien in ſeine kupfrigen Wangen hinein. Wolfsberg ſah ſich um, von ſeinem getreuen Friedrich Einiges über dieſe ſonderbare Verſammlung zu erfahren; dieſer aber war verſchwunden, und er mußte alſo ſelbſt Bekanntſchaft zu machen ſuchen. Er näherte ſich den Schachſpielern, und ſah beim erſten Blick, daß beide Könige im Schach ſtanden, ohne daß es die Streitenden trotz ihrer angeſtrengten Aufmerkſamkeit bemerkten; aber ſeine Verwunderung ſtieg noch mehr, als man den weißen Thurm nahm, ihn ſchräg über das Brett zog, mit ihm einen Läufer ſchlug, und ihn darauf neben den König ſtellte. Der braune König retirirte nun behende als Springer, und ein weißer Springer nahm mit einem Satz im Zickzack drei Bauern zugleich weg. Wie, meine Herren, rief Wolfsberg aus, Sie ſpielen ja ganz gegen die erſten Regeln! — Was? rief der eine, tiefſinnig vom Brett aufſehend; ſehn Sie einmal, durchlauchtiger Kriegsgefährte, der Neuling will uns wohl Schach ſpielen lehren? — Nehmen Sie es dem Grünling nicht übel, erhabener Mann, antwortete die andere Figur: er iſt augenſcheinlich nicht in die Geheimniſſe des Cosroes und die alte orientaliſche Spielweiſe eingeweiht; er weiß es ja nicht, daß Sie einer der Urindianer ſind, großer Geiſt, und will nun ſeine Fibelweisheit hier ſcheinen laſſen. Wiſſen Sie, junger Abendländer, Vandal, oder Gothe, vielleicht Slave, — man ſpielt hier nicht mit Brett und Schritt und Sprung, wie in den Weſtländern; unſer freier Geiſt erkennt weder die conventionelle Würde des Königs, noch den niedern Rang der Bauern, ſondern wir ſpielen nach Sympathie, in jenem Geiſt, der alle Welten nach unſichtbaren Geſetzen zuſammenhält! In jeder Nacht hat mein Freund eine neue Inſpiration, am folgenden Tage bin ich inſpirirt; dann erräth der andre durch hochgetriebenen Inſtinkt, welch neues Syſtem ſein Mitſpieler erſonnen hat und geht in ſeine Myſterien ein. Das iſt gar eine andre Vielſeitigkeit, als das moderne Hin- und Herrutſchen der Figuren.

Das iſt freilich eine andre Sache, ſagte Wolfsberg, indem er ſich zurück zog. Er näherte ſich dem Leſenden, ſah aber zu ſeinem Erſtaunen, daß dieſer das Buch verkehrt hielt, und rückwärts die Blätter umſchlug. Wie, mein Herr, ſagte er höflich, ſind Sie ſo zerſtreut, daß Sie nicht bemerken, wie man auf dieſe Art nicht leſen kann? Oder ſind Sie der Kunſt etwa gar nicht mächtig? — Der Leſende ſtand ſchnell auf, machte ihm eine ſehr tiefe Verbeugung, ſah ihn an, beugte ſich noch tiefer, und ſprach dann mit einer liſpelnden Stimme und mit überhöflichem Tone: geruhen dieſelben gütigſt zu bemerken, mein verehrter Herr Unbekannter, daß es denenſelben gefällt, ſich wie ein wahrer Einfaltspinſel auszudrücken. Nicht etwa, daß ich in Ihre eben ſo tiefen, als ausdrücklichen Einſichten einen Zweifel ſetzen wollte (fern ſei von mir ein ſolcher Frevel!), ſo ſcheint es mir doch einleuchtend (möchte ich Sie auch übrigens anbeten), daß Sie mit der craſſeſten Ignoranz über eine Wiſſenſchaft ſich äußern, die freilich Ihrem elenden, kurzen, ſtümperhaften Horizonte weit entwachſen iſt. Was? Weil ich etwa nicht von vorn leſe, oder das Buch verkehrt halte, darum könnte ich nicht leſen? Ja, und wenn ich nun ſelber keinen Buchſtaben wüßte, armer Hergelaufener, und ich nähme das Buch nur mit Glauben und Andacht in die Hand, könnte es nicht auch in mich übergehen? Habt Ihr denn wohl ſchon oft leſend geleſen, und verſtehend verſtanden? Ja, Druckerſchwärze und die krauſen Figuren ſind Euch in die Augen, Geruch von Leim und Papier in die Naſe gekräuſelt, und dazu habt Ihr eine Phyſiognomie geſchnitten, wie Schafe beim Gewitter, und meint alsdann, Ihr habt Weisheit in Euch geſchlürft, oder ſeid Eurem berühmten Autor gar noch über den Kopf gewachſen! Beſter Richtdenker, verehrter Strohkopf, ich war ſeit Jahren Recenſent, thätig und einſichtsvoll, gewöhnte mich ans Blättern und hatte immer um ſo mehr Urtheil, um ſo weniger ich las; ich brachte es zu der Höhe, daß ich kaum den Titel anzuſehn brauchte, nur, wo verlegt, ſo hatt' ich das ganze Buch weg. Iſt das etwa keine Kunſt? Seit ich mich in dieſe Einſamkeit zurück gezogen, habe ich, weil ich ein demüthiger Charakter bin, wieder zu leſen angefangen; aber warum denn von vorn? Das Ende iſt mein Anfang, und da ich mich längſt geübt habe, die Schrift umgekehrt zu erkennen, ſo wäre es mir nun gar nicht mehr möglich, auf Eure dumme, hirnloſe, völlig altfränkiſche Art die Sache zu treiben. Und wo iſt denn der Anfang, der anfinge, Ihr Gimpel? Setzt nicht das erſte Verslein im Moſe ſchon einen andern Anfang voraus? Und wenn wir den fänden, wieſe er dann nicht wieder auf ein Voriges? O Ihr Bettelmann der Gegenwart und Dürftigkeit! ein Ende giebt es; ja in Eurem Verſtande; mit dem ſeid Ihr längſt zu Ende! — Er verbeugte ſich hierauf wieder ſehr tief und beſchloß: Verzeihung, Verehrteſter und Einſichtsvollſter aller Trefflichen, wenn ich, ſo tief ich auch unter Ihnen ſtehe, nur durch ein geringes Scherflein habe andeuten wollen, wie ſehr ich mich beſtrebe, Ihre Meinung zu faſſen, und gewiß nicht wagen werde, Ihnen irgend in Hauptanſichten zu widerſprechen, ſondern nur ſubmiſſeſt einige kleine Zweifel, welche die Bitte um Belehrung enthalten, entgegen zu ſchütten, und dadurch nur Veranlaſſung gebe, noch tiefer Ihr tiefes Ingenium und noch klarer Ihren klaren Geiſt, noch glänzender die Glanz-Atmoſphäre Ihres Wiſſens, Denkens, zu entwickeln, — und enfin, excellenter Mann, ich verſtumme.

Heiliger Himmel! rief Wolfsberg mit Entſetzen aus, denn er erkannte nun erſt, indem er noch einen haſtigen Blick auf alle Gruppen warf, wo er ſich befinde, — ich bin in einem Narrenhaus! Wer hat die Unverſchämtheit gehabt, mich hieher zu verſetzen?

Bei dieſem lauten Ausruf und dem Worte Narrenhaus wurden plötzlich alle Thoren aus ihren ſtillen Geſprächen und Speculationen aufgeſchreckt. Der Beobachter ließ ſeinen Maaßſtab fallen und rannte herbei; der Aufgedunſene, der Bleiche, ſo wie der Kupferfarbene liefen ſchreiend herzu; die Schachſpieler ſprangen auf; der Leſende machte ein grimmiges Geſicht, und der ſchlafende Rothrock erwachte, indem er zugleich eine kleine Peitſche aus dem Buſen zog. Was? Wie? ſchrieen Alle und tobten durch einander — ein Narrenhaus? Herr! Wiſſen Sie, was Sie ſprechen? Er wird auch nicht für die Langeweile hier ſeyn, ſagte der große kräftige Mann im rothen Rock, und er darf mir nicht viel gute Worte geben, ſo laſſe ich ihn hier, ſo wie meine Pygmäen, tanzen, bis die böſen Geiſter aus ihm gefahren ſind.

Und wo ſollten Sie denn ſonſt ſeyn, lieber Mann, ſchrie der Director zornig, der den verwirrten Haufen theilte und jeden zur Ruhe verwies; wenn Sie ſich aber ſo aufführen und ſich in Geſellſchaft nicht zu nehmen wiſſen, ſo werden wir Sie wieder auf Ihr kleines Stübchen einquartiren müſſen. Dies Wort zu nennen, was Sie gebrauchen, ſchickt ſich in dieſem Hauſe gar nicht, und ſchon aus Achtung vor mir müſſen Sie es vermeiden! Und wer Sie hieher geſandt hat? Männer, denen Sie nicht verweigern werden, Gehorſam und Ehrfurcht zu bezeigen!

Wolfsberg war ſtill und nachdenkend geworden, und der Rothgekleidete rief: hab' ichs nicht geſagt? indem er zugleich die kleine Peitſche nahm und eifrig gegen alle Wände des Saales ſchlug, bis er außer Athem und ganz kraftlos war. Der Director wandte ſich unwillig ab, und als der Ermüdete ſich wieder in ſeinen Seſſel geworfen hatte, trat Wolfsberg zu dieſem und fragte: was machten Sie eben, und was hat dieſe Anſtrengung zu bedeuten?

Was? rief Herr Kranich aus (denn ſo nannten ihn die Uebrigen), Herr, wenn ich nicht wäre und die Augen immer offen hätte, ſo wären Sie und alle Uebrigen hier verloren; ja, ich möchte wohl wiſſen, was von der Welt ſonderlich übrig bleiben würde. Sie ſehn es nicht, wie dieſe verdammten Pygmäen, kleine böſe Geiſter, mich allenthalben verfolgen, Geſichter ſchneiden, und alles Uebel auf Erden anrichten. Von dieſen rührt auch Ihre Verſtockung her, daß Sie nicht einſehn wollen, was an Ihnen iſt; von dieſen kleinen Creaturen entſpringt alles Unglück, und ich muß ſie unaufhörlich bewachen, um nur zu verhüten, daß ſie nicht das Aergſte ausüben.

So war Alles wieder beruhigt, als man einen Landedelmann mit ſeiner Familie anmeldete, die ſich das Haus betrachten wollten. Ein ältlicher Mann trat lächelnd herein und ſah ſich ſelbſtgenügſam um; ihm folgte eine erwachſene Tochter, blöde und einfältig, und ein ebenfalls erwachſener Sohn, der ſich gleich das Anſehn gab, als wenn er hier zu Hauſe gehöre. Der Director fuhr ſogleich barſch auf ſie zu, und fragte heftig, was zu ihrem Befehle ſei. Gott bewahre! ſtammelte der Edelmann, indem er ſcheu zurück trat; iſt denn hier kein andrer ruhiger Mann, der uns herumführen, und die Merkwürdigkeiten zeigen kann? Der Director ſammelte ſich wieder und ſagte in ſanftem Tone, daß er ſelbſt der Vorſteher dieſer Anſtalt ſei, und daß er ſich ihm und dem kleinen Friedrich, der ſich unterdeſſen wieder herbei gemacht hatte, getroſt anvertrauen könne. Sie gingen hierauf friedlich durch den Saal, ergötzten ſich an der Ausſicht und betrachteten die Geſellſchaft aus der Ferne, als ſich der Kupferfarbene herbei machte und um die Erlaubniß bat, etwas vorzutragen.

Meine beiden trefflichen Schüler, fing er an, möchten heute einen poetiſchen Wettſtreit halten, wie er bei den alten Griechen wohl üblich war, und es trifft ſich gut, daß einige Fremde, als ganz unbefangene Zuhörer zugegen ſeyn können, um über die Verdienſte meiner begeiſterten Scholaren nach reifer Prüfung ein Urtheil zu fällen.

Er winkte, und der lange Blaſſe, ſo wie der Beleibte mit dem verſchwollenen Geſichte näherten ſich. Die Uebrigen ſchloſſen einen Kreis; der Leſende drängte ſich am nächſten, und der Pygmäenbekämpfer ſah kritiſch umher, ob auch keine böſen Geiſter die poetiſche Unterhaltung ſtören möchten.

Der Mann mit der Kupfernaſe wandte ſich hierauf an den Edelmann, den er freundlich bei der Hand nahm und ihm die Treſſen ſeines grünen Kleides ſtreichelte. Engliſcher Mann, ſagte er zärtlich, verſtehen Sie wohl Galimathias zu ſprechen?

Nein, ſagte jener; was iſt das für eine Sprache?

Schade, fuhr jener fort: da werden Sie es nur halb genießen können, denn etwas wenigſtens ſollten ſich wohl alle Menſchen damit befaſſen. Es iſt zu verwundern, wie wenig wir immer noch auf unſre eigentliche Ausbildung wenden. Tretet zuerſt vor, mein theurer Freund und Schüler, würdiger Troubadour und Meiſterſänger!

Der Aufgeſchwollene räusperte ſich, athmete tief auf und ſprach dann ſchnell, aber mit einer krähenden Stimme: Sind wir nicht alle innigſt von dem Gefühle durchdrungen, daß, wenn eine Krebsmoral erſt an der tiefſten Wurzel der Menſchenſchickſale nagt, kein einziges Schaalthier mehr auf den Höhen der Gebirge wird gefunden werden? Gewiß, meine Theuerſten, ſchlägt jeder mit erneuertem Mannsgefühl auf ſeine Bruſt, wenn er bedenkt, daß bei dem ſideriſchen Einfluß, den jede Theemaſchine auf die Verflechtung innerer Organe und Inſpirationen unbedenklich ausſtrömt, die alten Germanen nimmermehr ihren Wodansdienſt ohne Hülfsleiſtung abnormer Zuſtände und tief empfundener mikroſkopiſcher Anſichten würden haben durchſetzen können. Denn hier kommt es ja nicht auf ein oberflächliches, leichtgewagtes Entdecken vulkaniſcher Revolutionen an; ſondern die Menſchheit ſelbſt ruft das in uns auf, was ſchon im Anbeginn der Zeiten reif und heterodox, aber im galvaniſchen Mittelpunkt unendlicher Verſchloſſenheit, tief und geheimnißvoll gebrütet hat. War es denn nicht auch damals dieſelbe große Schickſalskataſtrophe und Weltumſchwungsaxiomatiſche Wunderbegebenheit, als dasjenige, was man bis dahin nur für orkaniſche Centripetalkraft abgewogen hatte, ſich plötzlich als das ungeheure Ixionsrad ſchwärmeriſcher Antediluvianer manifeſtirte? So merken wir, iſt unſre Seele anders nicht völlig aphoriſtiſch gebildet, und im Mauſoleum hyrkaniſcher

Waldgötter anticipirt worden, daß umgekehrte Verhältniſſe ſich immer wieder zu Kegelausſchnitten geſtalten, wenn die Galarie der Planeten ſich in ekliptiſche Rodomantaden verwandeln möchte. Aber feſthalten müſſen wir einen Gedanken, daß die Hieroglyphen immer nur wieder Apoſtrophen ausgebären können, wenn wir nicht mit den conglomerirten Gnoſtikern annehmen wollen, daß die Hypotenuſe der Polarvölker immer wieder in die materiellſte Abſtraction der eleuſiniſchen Pyrrichien verfallen müßte, an welchem Irrthum auch ſchon der berühmte Johann Ballhorn in ſeinem großen granitgebundenen Werke vom Phlogiſton der Polypenkrater verſtorben iſt, da er ein Apoſtem der großen alchemiſtiſchen Tinktur mit den rauſchenden Katarakten der Amathontiſchen Apodiktik, mehr als ihm billig zugegeben werden konnte, verwechſelt hat. So hoffe ich denn bewieſen zu haben, daß immer und ewig das große Geheimniß der peloponneſiſchen Antitheſe klar und verſtändlich iſt ausgeſprochen werden.

Gewiß! ſagte der Edelmann.

Sublim! rief der Leſer aus.

Ein Beifallsmurmeln ertönte aus der dichtgedrängten Umgebung.

Nun, Görge, was meinſt Du? fragte der Edelmann, indem er ſich an ſeinen Sohn wandte, der mit ſtarren Augen und offnem Munde zugehört hatte.

Ich wollte nur, antwortete Görge, unſer Herr Paſtor wäre hier, der den Mann vielleicht widerlegen könnte; denn ſeine Reden klingen faſt eben ſo.

Nun höre man aber auch, rief der Kupferne, meinen zweiten Zögling, den edeln, ſanften Muſenliebling.

Die lange, hagre Geſtalt trat hervor und klagte in einem weinenden, ſchnell ſingenden Tone alſo: Iſt nicht die Liebe und immer nur wieder die Liebe das hoch erhabne athletiſche Bildwerk der ächten attiſchen Hybla-akademiſchen, ſüßflötenden Nachtigallen-Atmoſphäre? Wer möchte ſich der Thränen enthalten, wenn flutende Herzensluſtren im Umſchwung der zarteſten Cicaden-Geſinnung nicht endlich einmal zur Vollendung einer umarmenden Schickſals-Apotheoſe hinſtreben ſollen? Denn das Bildwerk liebender Geſtirne iſt ja doch nur ein Abglanz häuslicher und mattherzig rührender Sarkophag-Mumien-Attribute; vorausgeſetzt, das fromme kindliche Gemüth hat ſich ſchon in eine Phaläne von träumeriſchen Allegorieen verwandelt, und iſt die ganze ſublunariſche Etymologie der peripatetiſchen, eben ſo großartigen, als herzergreifenden Sylbenſtechereien uralter Religionsentzündungen durchgegangen. Fragt ſich einzig nur: hat ein kryptogamiſches Pfeifergericht von enggetriebenen Bildwerken nicht immerdar den Blumenſtaub ſomnambuliſtiſcher Zuſtände auf hydrauliſche Weiſe mit Prophetenencyklopädieen vorher verkündigt? worauf die mathematiſche Antwort lautet: ſo gewiß der Umkreis der Welt einzig in den Umfang ſanfter Cirkelſchwingungen gebannt iſt, ſo gewiß hat auch jede Periode und bachiſche Begeiſterung im Lichtſcheine der erotiſchen Neufundländer Sitz und Stimme gefunden. Denn, was iſt es denn, was das Echo unſrer Bruſt ewig beweint? Nicht wahr, daß noch kein Sterblicher in das Univerſal-Paradoxon der Himmelskräfte hat einſchlüpfen können? Aber dennoch ſagen uns begeiſterte Seher, daß das Verlappenmehl dazu diene, den Blitz der Götter, ſo wie alle diagonale hochgefeierte Perioden des Immateriellen zu erſchöpfen, wenn wir nicht vergeſſen, daß Phidias darum der Große genannt wird, weil er zuerſt die petrarkiſche Elegie in der neuen Ausgabe der Homilien hat mit Vignetten in einen großen Salat von Vergißmeinnicht bei den Olympiſchen Spielen verzehren laſſen, was eben die Urſache war, daß

Romeo und Julia ſterben mußten, ſo ſehr ſie auch vorher auf Pardon vom Könige von Abyſſinien rechnen durften. Aber das iſt das Große und Erſchütternde eben in den edelſten Lebensverhältniſſen, daß die Liebe des Herzens immer wieder auf die reine und unreine Mathematik angewendet werden ſoll, was doch kaum dem Platoniſchen John Bull möglich geweſen iſt, mit Hülfe ſeines Freundes, des großen Eklektikers Pope, vermöge ſeiner Stanzen und der noch berühmtern Parlamentsreform einzuführen. Daher bleibt unſerm Leben dieſe ewige Trauer, daß jede Sonnenblume in Oel kann verwandelt werden, wenn wir umgekehrt niemals einen Tropfen Oel in Blumen, ja kaum in Sonnen umſchmelzen können; daher iſt die Thräne an unſrer Wimper ein zartes Herzensſiegel, welches tropfend beurkundet, daß wir alle nur Blindſchleichen und arme Würmer ſind. Dies herzzerreißende Gefühl mitzutheilen, habe ich mich nicht enthalten können.

Die Tochter des Edelmanns weinte und ſagte: ja wohl, iſt unſer Leben nur ein zerbrechliches Geſchirr! Der Lehrer aber ſah triumphirend umher und fragte: nun, meine Freunde, welchem würden Sie den Preis zuerkennen?

Das zweite, ſagte das junge Mädchen, war mehr für das Herz, das erſte mehr für den Geiſt.

So iſt es, ſagte Herr Kranich; der lange Herr Melchior hat die beſte Rede gehalten, wir ſind Alle gerührt; dazu hat er eine Stimme wie eine Nachteule oder Unke, die Thränen laufen einem über die Naſe, man weiß nicht wie.

Ja, meine theuern Freunde und Sie, verehrte fremde Zuhörer, ſagte der beleibte Lehrer, ich bin ſtolz darauf, daß ich in dieſen beiden Männern dieſe großen Talente habe wecken und zur Reife führen können. Dieſe ſokratiſche Hebammenkunſt iſt es, in welche ich meinen Stolz ſetze, da ich ſelber nichts dergleichen hervor bringen kann. Aber meine Schüler werden mich unſterblich machen. Doch ſoll der liebende, herzliche Melchior ſeines Kranzes nicht entbehren.

Er heftete dieſem einen Stern von Blech an die Bruſt, mit welchem der lange blaſſe Mann ſich brüſtend durch den Saal ſchritt. Der Aufgedunſene ging verdrießlich in eine Ecke und murmelte: Abgeſchmackter Kerl! Er hat doch durchaus keinen Begriff vom Aechten! Ich von ihm gelernt! Ja, freilich, wenn ich ſolche Alfanzereien ſpräche, wie die aſchgraue Hopfenſtange!

Ruhig, großer Mann, ſagte der Leſende, der ihm nachgegangen war; das Erhabene wird nie verſtanden, ſo iſt es vom Anfang der Schöpfung geweſen: der größere Sophokles wurde eben ſo vom ſüßlichen Euripides verdunkelt; Terenz mußte Seiltänzern weichen; Phidias ward verkannt; Dante aus ſeinem Vaterlande vertrieben. Laſſen Sie den Narren mit dem alten Stückchen Blech laufen; Ihr Herz ſei Ihr Elyſium, und morgen werde ich Ihnen eine zinnerne Schnalle bringen; heften Sie dieſe an Ihre erhabene Bruſt und verachten Sie den Gegner.

Der Edelmann hatte ſich indeſſen wieder mit dem Sokrates ins Geſpräch eingelaſſen, und bewunderte am meiſten, daß die beiden Proberedenden dieſe Fülle von Gedanken und gelehrten Materien ſo aus dem Stegreif hätten herſagen können. Begeiſterung, rief der Sokratiker, iſt Alles, ſie haben ihr Gemüth geſammelt, und dann aus dem Mittelpunkt ihres Weſens den rauſchenden Springquell der Suada hingeſtrömt.

Ich kann niemals, äußerte der Edelmann, gegen meinen Pfarrer zu Worte kommen; wären Sie nun capabel, mir auch die Zunge zu löſen, daß ich ſo wie ein Advokat oder Prokurator zu reden wüßte?

Der Director zupfte kopfſchüttelnd den Edelmann am Rocke; dieſer ſah ſich verdrießlich um, indem der finſtre Mann zu ihm ſagte: lieber Mann, Sie verweilen offenbar zu lange in dieſer Geſellſchaft; dieſer Umgang kann Ihnen unmöglich gut bekommen.

Indem erhob ſich ein lautes Getümmel am andern Ende des Saales. Laſſen Sie mich ungeſchoren; rief der junge Wolfsberg laut, ich müßte ja ſelbſt unſinnig ſeyn, wenn ich dergleichen Unſinn bewundern, oder mir auseinanderſetzen wollte, welche von den beiden abgeſchmackten Reden die beſſere ſei.

Die erſte iſt aber die beſſere, rief der Leſende, und wenn Sie keine Kritik mehr reſpectiren wollen, ſo iſt es mit Ihrem eigenen Verſtande nur ſchwach beſtellt. Und was nennen Sie denn Unſinn, Beſter? O mein verehrter Widerwärtiger, hundert Meilen wollte ich reiſen, wenn ich dergleichen doch nur einmal in Wahrheit anzutreffen wüßte. Das iſt ja mein Jammer, daß ich mich ſchon ſeit länger als zehn Jahren damit abquäle, einmal den Unſinn zu finden. Aber rutſchen Sie durch zehn Schauſpielhäuſer, und wenn Sie in jedem flüchtig auch nur ein paar Secunden verweilen, ſo hören Sie leider allenthalben etwas leidlich Vernünftiges; ja was noch ſchlimmer iſt, die zehn kurzen Fragmente aus dem Trauer- und Luſtſpiel, aus dem Familiengemälde und der Poſſe, aus der Oper und dem Nachſpiel, werden zuſammen noch einen paſſabeln Satz formiren, über den ſich ſprechen läßt. Ein Blättchen, das Sie finden, ein Wort, das Sie aus dem Fenſter hören, ein Geſpräch aus einer vorüberrollenden Kutſche, Alles, Alles will leider noch etwas Verſtändiges ausſprechen. Habe ich es nicht damals, als ich dieſe Liebhaberei zuerſt bekam, an mich gewandt, die brillanteſten Romane und Schauſpiele, die verrufenſten Broſchüren anzukaufen und zu leſen, weil ich von allen Seiten hörte, daß Unſinn darin vorkäme. Nichts da! Eine alberne dumme Vernünftigkeit fand ich allenthalben, daß die Sachen mich auch gleich anekelten, eine miſerable Luſt, hie und da über die Schnur zu hauen, und gleich zum alltäglichen Verſtande, wie Kinder im Finſtern zur Mutter zurück gelaufen. Ja, mein Herzensfreund, in allem dem Geſchwätz über Liberalismus und Monarchismus, in dieſen Schilderungen von Rieſen, Rittern und Pferden, in den Elementargeiſtern und Geſpenſter-Katzbalgereien, in dieſer frömmelnden, liebeſiechen Inſpirationsſucht iſt immer noch kein rechter Aufſchwung; allenthalben die kalte Vernunft; die Philiſterei der Philiſterei; und ſo ſehr ich unſern Demoſthenes oder Aeſchylus hier in ſeiner erſten Rede verehre, ſo möchte ich ſie doch nicht ſo übertrieben loben, daß ich ſie unſinnig zu nennen wagte, denn jeden einzelnen Satz würde ich zu beweiſen unternehmen und auch zeigen können, wie innig alle unter einander zuſammenhangen. Von der zweiten Rede kann gar nicht die Rede ſeyn, denn ſie war ganz trivial.

Der verſchmähte Redner hatte ſich indeſſen die Zinnſchnalle aus dem Zimmer des Leſenden geholt, und ſtolzirte mit dieſem Schmucke ſchon im Saale auf und ab. Der Blaſſe wollte ihm die Auszeichnung nicht gönnen, weil ſie ſeinen eignen Ruf zu beeinträchtigen ſchien. Er ging daher auf den Uſurpator zu, und ſuchte ihm das glänzende Zeichen zu entreißen; dieſer aber wehrte ſich und wurde vom Recenſenten vertheidigt. Die Schachſpieler nahmen dieſelbe Partei, indeſſen der Denker mit dem Maaßſtabe den ſanften Melchior zu beſchützen ſtrebte. Der Edelmann und Wolfsberg ſtanden in der Mitte, und da ſich bald aus dem Gezänk ein Stoßen und Schlagen entwickelte, ſo zog der Pygmäen-Bekämpfer ſeine kleine Peitſche hervor, und ſchlug ohne

Unterſchied unter beide Parteien hinein, indem er behauptete, daß er allenthalben auf Rücken und Schultern jene böſen Geiſter wahrnehme, welche nur aus Bosheit dieſen Zank und Streit unter Menſchen erregt, die bisher immer als befreundete Weſen mit einander hätten leben können. Der Director fuhr ebenfalls tobend dazwiſchen, und durch ſeine drohenden und ernſtlichen Worte ward der Friede endlich wieder hergeſtellt, obgleich Wolfsberg und der Edelmann, beide als unſchuldige Zuhörer, manchen Streich davon getragen hatten, weil es die boshaften Pygmäen-Geiſter nicht unter ihrer Würde gehalten hatten, dieſe neutralen Leiber während des Krieges beſetzt zu halten. Der Edelmann verließ die Anſtalt ſehr verdrießlich, und ſein Sohn Görge begriff nicht, wie eine ſo lehrreiche Unterhaltung ohne alle Veranlaſſung eine ſo kriegeriſche Wendung hatte nehmen können.

Friedrich hatte, ſeiner ſanftmüthigen Gemüthsart nach, den letzten Krieg nur ungern entſtehn ſehn. Er zog ſich früh zurück und beklagte aus der Ferne ſeinen jungen Freund, zu dem er ſich tröſtend geſellte, als der Friede wieder hergeſtellt war. Sie gingen in den beſchränkten Blumengarten. Da Sie nun, Theuerſter, im Grunde ein freier Mann ſind, ſo fing der Kleine an, ſo will ich Ihnen heute in der Nacht etwas mittheilen, was für uns beide von dem größten Nutzen ſeyn kann. Wolfsberg war überzeugt, daß es nichts Geringeres, als die Mittel, ſich frei zu machen, betreffen könne. Er ging zur Geſellſchaft zurück und erwartete mit bangem Gefühl die Dunkelheit.

Gegen Mitternacht ward ſein Zimmer eröffnet, der Kleine trat mit einer Laterne herein, und winkte ſeinem

Freunde mit ſtummer Geberde. Welſsberg folgte ſchnell, und ſchweigend ſtiegen ſie die große Treppe hinunter. Das Hausthor war verſchloſſen, und als Welſsberg die Klinke ergriff, ſchüttelte der Kleine ſehr unwillig mit dem Kopfe und zeigte heftig nach einem Winkel hin. Der junge Mann folgte ſeinem Führer; ſie ſtiegen eine andre Treppe hinab, und befanden ſich jetzt in einem weitläufigen Gewölbe. Nun fand der angſtliche Freund endlich ſeine Sprache wieder. Hier ſind wir ſicher, nicht behorcht zu werden, ſagte er flüſternd; dies ſind die Kellergewölbe des großen Hauſes. — Ich dachte, Sie wollten mir den Weg zur Freiheit zeigen, ſagte der Baron. — Nicht daran zu denken, beſter einziger Freund; das Thor iſt doppelt verſchloſſen, dann müßten wir noch über den Hof und die äußere große Thür aufmachen, die der fatale Portier bewacht, mein größter Feind in der Welt, der niemals Vernunft annimmt, und ſich von allen Menſchen für den Klügſten hält. — Was machen wir aber hier? — Wenn es uns gelingt, liegt hier mehr, als Ihre Freiheit. — Wie meinen Sie das? — Nur ſtill, unten ſollen Sie Alles erfahren!

Sie ſtiegen noch tiefer hinab. Im fernſten Winkel ſetzte ſich nun Friedrich nieder, ſtellte die Laterne neben ſich, und Welſsberg ſah zu ſeinem Erſtaunen Hacke und Spaten auf dem Boden liegen. Die Erde war dort ſchon aufgewühlt, und als der Baron ſeinen Führer fragend und erſtaunt betrachtete, lächelte dieſer mit dem Ausdrucke der größten Verſchmitztheit, zog den Andern neben ſich nieder, und nachdem er ihn feurig umarmt hatte, ſagte er endlich: liebſter Baron, Ihnen vor allen Menſchen gönne ich das Glück, deſſen Sie hier theilhaftig werden können; hieher folgt uns kein Neid und keine Beobachtung, dieſe Gegend der Gewölbe wird niemals beſucht; hier können wir mit geringer Anſtrengung und in kurzer Zeit einen Schatz entdecken, der uns über alle Sorgen der Zukunft hebt, ja uns zu den angeſehenſten Männern der ganzen Provinz macht. Ich habe niemand da oben etwas von dieſer Entdeckung ſagen mögen: denn alle jene Menſchen ſind mehr oder minder gemeine Naturen, wozu noch kommt, daß ſie alle einen Stich von Narrheit haben, der ſie mir höchſt widerwärtig macht. Dem Director mag ich von meinem Funde gar nichts mittheilen; er würde in ſeiner hochfahrenden Superklugheit thun, als wenn er mir nicht glaubte, und hernach ſtillſchweigend für ſich arbeiten laſſen; denn er iſt ein ſehr mißgünſtiger Mann und beim Lichte beſehn ohne Verſtand; er ſtellt ſich viel klüger an, als er wirklich iſt, und da er das Regiment im Hauſe hat, ſo darf ihm Keiner viel widerſprechen. Nun, lieber, hochgeehrter Freund, hier nehmen Sie den Spaten und arbeiten Sie!

Aber, ſagte Wolfsgang, wie kommen Sie nur zu dem Glauben, oder der Einbildung — —

Still! ſtill! rief der Kleine im größten Eifer, nur ums Himmels willen keine Zweifel in dieſer feierlichen Stunde ausgeſprochen, ſonſt iſt Alles verloren. Kennen Sie die Wünſchelruthe und ihre Wirkungen?

Nein, ſagte Wolfsberg verwirrt und ſchüchtern.

Haben Sie wohl Wirkungen des Magnetismus geſehen, und glauben Sie an die Wunder dieſer Wiſſenſchaft?

Ich habe mich nur wenig um dergleichen Gegenſtände bekümmert, antwortete jener, und kann alſo auch nicht einmal ſagen, ob ich an die Seltſamkeiten, die man davon erzählt, glaube oder nicht.

O Sie unverſtändiger Mann, rief der Kleine im größten Eifer aus, ſo muß ich ja alſo dem Blinden von der Farbe predigen! Indeſſen, was thuts? Glaube und Ueberzeugung werden Ihnen ſchon, wie zahme Hündchen, in die

Hände laufen. Sehn Sie, ich bin ſchon eine Anzahl von Jahren Unteraufſeher in dieſem Hauſe. Ich ſage nicht etwa deßwegen Unteraufſeher, weil wir jetzt hier im untern Theile des Hauſes eine gewiſſe Aufſicht führen; ſondern Sie verſtehn mich ſchon: ich meine, ich bin ſo faſt nach dem Director der wichtigſte Mann hier, wie Sie auch wohl werden bemerkt haben; nur der verdammte Thürhüter will keinen Reſpect vor mir haben. Nach einer Nervenkrankheit, wie es die trivialen Aerzte nennen, fand ich mich ſchon vor vielen Jahren als einen verwandelten Menſchen wieder. Freund, da war mir ganz ſo zu Muthe, als wenn einer meinem inwendigen Geiſte Hoſen und Weſte aus-, ja noch die Haut dazu abgezogen hätte, ſo daß er nun niemals mehr zerſtreut, oder dumm, oder langweilig war. Sie werden mich nicht ganz verſtehn, thut aber auch nichts zur Sache. Es iſt nämlich ſo: ich konnte von dem Augenblicke an überirdiſche Dinge begreifen und faſſen, nicht mit meiner alltäglichen Vernunft: ſondern in meinem inwendigſten Geiſte hatte ſich noch ein eignes kleines und feines Verſtändchen angeſetzt, das dergleichen begriff, und da der Geiſt nun nicht mehr bekleidet war, und auch keine dumme Haut mehr über ſich hatte, ſo konnte Ich, der Lebendige, der hier draußen ſteht und mit Ihnen ſpricht, ſo friſchweg in jene meine unſichtbare Creatur hinein ſehn und Alles capiren. Capiren Sie mich?

So halb und halb, ſagte Wolfsberg, Sie drücken ſich etwas figürlich aus!

Außerdem aber, fuhr Friedrich fort, wurde ich gewahr, daß ich in fremde Leute hinein ſehn konnte. Schaut's! jetzt laufen Ihnen die Gedanken wie Ameiſen durch Ihren Kopf, und einige ſchleppen ſich dummerweiſe mit kleinen Steinen, Holz, albernen Zweifeln. Da rennt eben eine großmäulige Ideenaſſociation in der inwendigen Gegend des Ohres, und ſchreit, daß Alles, was ich Ihnen vortrage, aberwitziges Zeug ſei; und nun fliegt eine kluge Gedankentaube mit dem Oelzweig hintennach und meint, man könne es denn doch noch nicht wiſſen. Huſch! rennen die übrigen Gedanken in den Winkel und ſitzen gluckend wie die brütenden Hühner da. Ja, ja, Herr Baron, ich weiß wohl, wer Sie ſind.

So? fragte Wolfsberg in der größten Spannung.

Ja wohl, ſagte der Kleine ganz ruhig, kein Graf, wie unſer mürriſcher Director meint, — he he he! Sie ſind auch kein Baron, Sie Vocativus, Sie!

Ich dächte doch, ſagte Wolfsberg verwirrt.

Mir können Sie nichts weißmachen, fuhr der Wahrſagende fort, denn ich weiß ja Alles; ja, ja, alle Ihre Streiche und Kniffe könnte ich Ihnen an den Fingern herſagen; aber ſtill! wir ſind ja alle Menſchen, und Sie bleiben bei allem dem immer ein großer Mann. Ein ſehr großer Mann, und ein berühmter Mann ſind Sie, einer von denen, die die Nachwelt noch nennen wird! Haben Sie erſt, was Sie brauchen, ſo werden Sie auch weiſer werden, und das kann ich Ihnen ſchaffen, und vertraue dabei Ihrer Großmuth, daß Sie nicht allzu ungleich mit mir theilen werden.

Alſo zur Sache, rief Wolfsberg entſchloſſen, worauf kommt es an?

Wie ich in Menſchen und Seelen hinein ſehn kann, fuhr der Kleine fort, ſo kann ich es auch zu Zeiten in lebloſe Gegenſtände. Lange ſchon habe ich geſehn, daß gerade hier, etwa vier Klaftern tief, ein ungeheurer Schatz liegt, faſt ganz in Gelde, nur wenige Edelſteine darunter. Es ſind zwei große eiſerne Kaſten, auf dem einen iſt eine Inſchrift, aber ſo verroſtet, daß ich die Buchſtaben nicht recht zuſammenbringen kann. Aber im zweiten Kaſten befindet ſich ein geſchriebenes Blatt, welches Alles erklärt.

Wie ſind aber dieſe Schätze hieher gekommen? fragte Wolfsberg; und weßwegen hier verſcharrt?

Schwer zu ſagen iſt es, ſagte Friedrich, denn Sie begreifen doch ſo viel, daß ich in die Vergangenheit, in ein Nichts, das weder Körper noch Geiſt hat, nicht ſo hinein ſehn kann, wie in einen Menſchen, oder in ein Kellergewölbe. Doch, Spaß apart, wollen Sie mir helfen, oder nicht? Glauben Sie mir, oder nicht? Wenn Sie nicht daran wollen, ſuche ich einen andern Gehülfen, oder verſchweige die Sache noch Jahre lang, wie ich denn bisher ein Geheimniß daraus gemacht habe.

Und was ſoll ich alſo thun, wenn ich Ihnen glaube?

O Fragen und kein Ende, rief Friedrich in der größten Ungeduld, ich habe Ihnen ja ſchon neulich meine Schultern gezeigt, wie ſchwach, meine Arme, wie dünn ſie ſind. Ich habe es ſchon oft verſucht; aber ich kann nicht graben, ich bekomme auch gleich den Huſten, wenn ich ſtark arbeite. Hier, ungläubiger Thomas, iſt das Grabſcheit! Machen Sie ſich dran und grübeln Sie nicht weiter; in acht Tagen ſind wir die reichſten Männer im Lande, und dann können wir den Director und alle Narren da oben auslachen.

Wolfsberg bequemte ſich und arbeitete mit der größten Anſtrengung einige Stunden. Als er es kaum mehr vermochte, rief Friedrich: für heute genug! Schlafen Sie nun geſund, denn man muß uns nicht vermiſſen. In der nächſten Nacht werde ich Sie wieder zur Arbeit abrufen.

Müde und ermattet, wie am ganzen Leibe zerſchlagen ging der junge Mann, der an dergleichen Anſtrengungen nicht gewöhnt war, auf ſein Zimmer, und legte ſich nieder.

Der Rath Walther hatte ſich indeſſen mit dem Arzte auf die Reiſe begeben. Ihr Weg führte ſie durch anmuthige Gegenden, und Walther wurde nicht müde, ſeinen Begleiter von der Trefflichkeit des jungen Raimund zu unterhalten. Der Arzt war ſehr darauf geſpannt, einer ſo wunderbaren Erſcheinung im Leben zu begegnen; nur fürchtete er, ihre feine Harmonie jetzt durch Schmerz und Wahnſinn zerriſſen zu finden. Manchmal ſtieß ihm wohl ein Zweifel auf, ob die Schilderungen des Rathes, der in allen andern Dingen, außer dieſer Verherrlichung ſeines jungen Freundes, ein ruhiger und kalter Mann war, nicht übertrieben poetiſch ſeyn möchten. Sie näherten ſich jetzt dem Dorfe, in welchem der junge Menſch leben ſollte. In den engen Wegen des Gebirges fiel der Wagen um, und der Arzt ward am Fuße beſchädigt; zwar nicht bedeutend, aber doch ſo, daß er einen Ruhepunkt zu erreichen wünſchen mußte. Dies verdroß ihn um ſo mehr, da er in einer Waldſchenke einen Mann geſprochen hatte, der ihm eine ſo ſeltſame Schilderung von einem jungen Wildfang gemacht hatte, welcher ſich ſeit einiger Zeit in den dortigen Gegenden aufhalten ſollte, daß er kaum daran zweifeln durfte, es ſei der junge, ihm entſprungene Graf Birken. Der Rath erbot ſich, den kurzen Umweg zu machen, indeſſen ihn der Arzt bei jenem Landprediger erwarten ſollte, bei welchem man den jungen Raimund anzutreffen hoffte.

Der Arzt ließ ſich bei dem Pfarrer melden, den er in einer Laube ſeines Gartens antraf. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen leitete der Fremde die Unterredung auf den jungen Mann, welcher der Obhut des Geiſtlichen anvertraut ſei; der Pfarrer ſchien aber kein großes Intereſſe an dieſem Geſpräche zu nehmen und ſagte endlich: ja, ſeit einem Jahre etwa hält ſich ein etwas confuſer Mann bei mir auf, deſſen ingenium und mens nicht zum Beſten beſtellt ſind, und um den ich mich auch wenig kümmere, außer daß er uns bei Tiſche oft ſeine joci vermacht. Ich erhalte von deſſen alten Domeſtiken eine anſtändige Penſion, und ſo laſſe ich ihn gewähren; denn es iſt nicht meines Thuns, mich viel mit Narren einzulaſſen, oder ſie gar curiren zu wollen. Der alte servus führt eigentlich ganz die Aufſicht über den Verwirrten, und mit dem ſich dieſer am meiſten einläßt, iſt unſer gnädiger Junker, der freilich auch mit aller Macht zur dementia inclinirt. Dieſe beiden Thoren, wenn ſie einmal bei Sonntagslaune ſind, machen mir zuweilen mein kleines Haus zu enge.

Wiſſen Sie aber nichts Näheres von den Schickſalen des jungen Mannes? fragte der Arzt.

Urtheilen Sie ſelbſt, verehrter Herr, erwiederte der Geiſtliche, ob eine ſolche Creatur, der es am Beſten gebricht, wohl abſonderliche Schickſale haben könne. Dieſe Perſonen ſind ja recht eigentlich fruges consumere nati. Wir nennen ihn nur kurzweg immer den Werther.

Werther? fragte der Arzt ſehr lebhaft.

Ja, mein Herr, fuhr jener fort, dieſes iſt ein Spitzname, der aus einem gewiſſen Buche entlehnt ſeyn ſoll, welches unſre junge Baroneſſe einmal geleſen hat. Derſelbe trieb ſich auch immer, wie man mir ſagte, in Wald und Flur herum, ſtatt in vernünftiger Societät ein Wort mitzuſprechen, eine Pfeife zu rauchen und etwa zu hören, was es in der politiſchen Welt Neues giebt.

Sie ſcheinen kein Freund der Natur zu ſeyn, warf der Reiſende ein, und bewohnen doch ſelbſt eine der reizendſten Gegenden unſers Vaterlandes.

Natur! rief der Pfarrer aus; das Wort iſt etwa ſeit 40 Jahren in die Mode gekommen, und ſo weit ich habe das Verſtändniß davon erreichen können, meint man darunter einen etwanigen Bach oder Fluß, ſammt Berg und Steingeſchichten, oder die Waldſachen und dergleichen. Hat mich nie ſonderlich intereſſirt, weil ich mich immer beſtrebt habe, ein denkendes Weſen vorzuſtellen. Und unſer Werther, wie ihn die jungen Leute heißen, oder Theophilus, wie ſein eigentlicher Taufname lautet, weiß auch weder, ob Frühling oder Herbſt iſt, ob die Bäume blühen oder dürr ſind, ob die Bergwand aus Granit oder Marmor beſteht, ſondern er läuft nur, wie ein Uhrwerk, ſo hin und her.

Der Alte war mit allerhand Papieren und Briefſchaften beſchäftigt, die er in einem Tiſchkaſten zu ordnen ſuchte, und der Arzt ſagte indeſſen zu ſich: Der Aermſte! Alſo auch dieſe Empfindung iſt in ihm untergegangen, die ſonſt dem Unglücklichen ſo oft einen heiligen Troſt gewährt! Denn der Natur gegenüber verklärt ſich jeder Schmerz, der uns unter Menſchen, in den Mauern der Städte oft zu vernichten droht, und verwandelt ſich in ein himmliſches Weſen, in eine Erſcheinung von oben herab. Wie eine Himmelsharfe tönt die Natur Freude und Leid mit, und ſetzt unſre ſtummen Seufzer, die Worte der Klage in überirdiſche Muſik um.

In dieſen Phantaſieen, die wohl ſo ſchnell in ihm antönten, weil er ſo lange mit dem faſt ſchwärmeriſchen Rathe gereiſet war, wurde er wieder vom Pfarrer unterbrochen. Verzeihen Sie mir, ſagte dieſer, daß ich Sie ſo ſchlecht unterhalte, jeder macht ſo ſeine Studia. Dieſelben haben ſich wohl niemals mit der Aſtrologia eingelaſſen?

Nein, antwortete der Arzt.

Sehr Schade, fuhr jener fort, daß dieſe Wiſſenſchaft ſeit neueren Zeiten ſo iſt vernachläſſiget worden. Ich habe ſie immer bewährt gefunden. Und ſo ſehe ich hier wieder das Horoſkop an, welches ich meiner Tochter bei ihrer Geburt ſtellte. Ich prognoſticirte damals, daß ſie ſich in einen hohen Stand erheben würde, und ſie iſt nun auch wirklich glückliche Braut eines vornehmen Mannes. Das hat mir auch den Geiſt ſo eingenommen, daß ich faſt nicht capabel bin, eine recht fortgeſetzte Converſation zu führen. Doch da kommt ja unſer Theophilus mit ſeinem alten Geſellſchafter. Der junge Mann iſt eine Zeit lang in einer andern Familie ſehr gemißhandelt worden; man darf ihn nicht auf dieſen Gegenſtand bringen; denn er wird zuweilen bitterböſe, wenn er ſich jener Tage erinnert.

Der Arzt ſtand auf und ſah zu ſeinem Erſtaunen einen langen, nicht mehr jungen Mann eintreten, der ſich gebückt trug, und aus deſſen regelmäßiger Phyſiognomie die höchſte Beſchränktheit und Einfalt hervor leuchtete, aber auch zugleich eine ſo heitre Jovialität, daß er von Neuem an dem Rathe und deſſen übertriebener Schilderung irre ward. Der Einfältige gab dem Pfarrer die Hand, ſah den Fremden mit ſcheuem Blick von der Seite an, ging dann auf ihn zu und fragte haſtig: ſind Sie ein Edelmann?

Verzeihung, rief der Pfarrer dazwiſchen; ich habe noch nicht einmal Gelegenheit gehabt, mich nach Ihrem werthen Namen zu erkundigen.

Doctor Amſelm, ſagte der Arzt.

Ich dachte, Sie wären mein Vetter, rief der Einfältige, weil Sie eine ſolche äſthetiſche ſuperfeine Naſe haben. Zugleich ſprang er in die Höhe, und ſchlug wie ein muthwilliges Füllen mit den Beinen hinten aus.

Der Arzt, der ſich auf eine ganz andere Stimmung vorbereitet hatte, mußte laut lachen, indem der Pfarrer mißbilligend das Haupt ſchüttelte, und ſehr ernſte Runzeln in ſein Geſicht zog.

Sehr Sie nur, ſagte Theophil, indem er den Arzt etwas bei Seite führte, das Perlmutter-Geſicht von meinem alten Prediger; ſo debattirt er immer mit ſich, als ob er an einem Obſcuranten-Almanach arbeitete.

Sie drücken ſich ſeltſam aus, ſagte der Arzt, aber vergnüglich.

Er weiß nie, was er ſpricht, unſer junger Freund, rief der Prediger; weder kennt er die Bedeutung der Worte, die er braucht, noch will er überhaupt etwas damit ausdrücken. Es iſt wie Wiederhall von Felſen, oder Waldesbrauſen. Mein ehrwürdiges Alter iſt einmal immer das Stichblatt ſeines falſchen Witzbeſtrebens.

Der Herr Prediger, ſagte der Simple, hat eine rechte Hoſiannah-Stimme und ſitzt ſo mächtig auf ſeiner Bank da, als wenn er Habakuk und alle zwölf kleine Propheten zu künftige Pfingſten confirmiren wollte. — Pankraz! rief er dem alten Diener zu, Du mußt mir wieder Taſchengeld geben!

Haben Sie denn ſchon Alles ausgegeben? fragte dieſer.

Dummer Teufel! rief Theophilus; freilich! Denken Sie nur ſelbſt, mein fremder Herr Vetter, draußen vor dem Dorfe begegnen mir die Mädchen, die drüben in der Stadt allerhand auf dem Jahrmarkt eingekauft hatten, Tücher, Schürzen, Mieder, Hauben, Spielzeug für die kleinen Geſchwiſter. Sie hatten noch eine volle halbe Meile, und ließen mich nun die Sachen herüber tragen. Wie ich ſie ihnen wieder abgab, mußte ich ihnen doch wohl ein Trinkgeld geben, daß ſie mir Alles ſo hübſch anvertraut hatten? Aber Pankraz iſt faul; der trug nichts, und drum hat er auch ſein Geld in der Taſche behalten.

Das iſt ein ſchöner Zug von Ihnen, ſagte der Arzt; ſind Sie aber immer ſo vergnügt?

Wie's kommt, antwortete jener lachend; nur wenn die Leute dumm ſind, kann ich mich ſehr ärgern, wenn ſie nicht capiren. Sehn Sie, es iſt ſehr traurig, wenn man allein klug ſeyn ſoll. In Geſellſchaft habe ich noch einmal ſo gern Verſtand.

Sie denken trefflich, ſagte Anſelm.

Was ſagen Sie aber vollends dazu, ſchwatzte jener weiter, daß, wenn ich einmal ſo recht ſuperklug bin, die Leute mir beweiſen wollen, ich wäre dumm? Nicht wahr, die Welt liegt im Argen; wie unſer Herr Paſtor Kilian letzt einmal in der Kirche ſagte.

Ich werde ſorgen, daß Sie niemals mehr hinein gelaſſen werden, rief der alte Mann.

Ich bin ja aber doch ein getaufter Chriſt, ſagte Theophil mit der größten Ernſthaftigkeit und ging traurig zum Prediger hin.

Laſſen Sie ſich dienen, Herr Doctor, fuhr der Alte fort, daß es nicht angeht, weil er ſich laut mit ſeinem Bedienten während des Gottesdienſtes zankt. Was thut er aber neulich? Indem ich in der Predigt aufſehe, hat er unſern Hund in meinen Sitz gebracht, läßt den Pudel aufrecht ſtehn, der nun über das Chor gucken und ein Geſangbuch zwiſchen den Pfoten halten muß. Heißt das nicht die Gemeine ſtören?

Ich bin ja aber doch ein getaufter Chriſt! ſagte der Angeklagte mit weinerlicher Stimme. Der Arzt, der eine ernſthafte Wendung des Geſpräches fürchtete, fragte den Klagenden, was das neulich geweſen ſei, wo er ſo allein klug und die Andern dumm geweſen wären. Ja ſo! ſagte Theophil plötzlich laut lachend; das war eine luſtige Geſchichte! Die Mamſell Kilian hatte mir ganz neue Schnupftücher gekauft. Nun ſollte ich den andern Tag mit dem Junker auf den Fiſchfang gehn, da nahm ich mir vor, den Pankraz zu erinnern, daß er mich erinnern ſollte, damit ich es nicht vergeſſen möchte. Um aber auch gewiß daran zu denken, daß ich ihn zu rechter Zeit erinnern möchte, damit er mich ja erinnern könnte, machte ich einen Knoten in mein Schnupftuch. Sie wiſſen ja, das iſt ein altes Herkommen, wenn man etwas nicht vergeſſen will.

Ja wohl.

Nun gut; ich wache den Morgen auf, da finde ich den Knoten. Da beſinne ich mich auch gleich, daß ich den Pankraz erinnern muß. Pankraz, Du ſollſt mich an was erinnern! Ganz recht, gnädiger Herr, Sie wollen mit dem Junker auf den Fiſchfang gehn. Ich geh' auf den Fiſchfang und denke nichts Böſes. Den andern Tag aber iſt der Knoten noch im Tuche. Das ängſtigte mich, denn es gab nun nichts mehr zu erinnern, und wenn ich den Knoten anfaßte, wollte ich mich immer auf etwas beſinnen. Den Knoten hatte ich aber ſo feſt gezogen, daß ich ihn gar nicht wieder aufkriegen konnte. So nehm' ich im Verdruß eine Scheere, und ſchneide bloß den Knoten, verſtehn Sie, bloß den Knoten ab, und werfe ihn aus dem Fenſter. Wie nun das Tuch wieder gewaſchen iſt, ſagt die Mamſell ſammt allen Menſchen im Hauſe, ich hätte es entzwei geſchnitten; es fehlte auch wirklich ein großes Stück davon. Nun ſagen Sie ſelbſt, ob ich etwas dabei verſehn habe, und wer Recht hat!

Der Knoten, ſagte der Arzt, war aber doch natürlich vorher ein Stück des Tuches, folglich mußte dieſes nachher fehlen.

Sie begreifen nicht! ſagte Theophil im großen Zorn, und faßte die Hand des Arztes heftig und ſtark; ich ſchnitt ja nicht das Tuch ab, ſondern nur den Knoten, den ich erſt hinein gemacht hatte, der vorher nicht drin war.

Wir wollen nicht ſtreiten, ſagte Anſelm, Sie können wohl Recht haben; ich habe bisher dieſes Experiment noch nicht gemacht, und Vieles begreift man gewiß erſt durch die Erfahrung.

Hat man Ihnen wohl ſchon einmal Geſellſchaft geleiſtet? fragte der junge Mann mit liſtiger Miene.

O ja, ſagte der Arzt, mehr als einmal: und Sie leiſten mir jetzt eben auch Geſellſchaft.

Sie würden ſich dafür bedanken, fuhr jener fort, wenn ich's in der Manier thun wollte, wie mein Geſellſchafter Walz da drüben in der kleinen Stadt mir die Zeit vertrieb. Da ſagten ſie, ich müßte einen Geſellſchafter haben. Da kam Herr Walz, der dazu beſtellt war. Das gab ein Geſellſchaftsleiſten, daß mir des Abends alle Rippen weh thaten.

Wie ſo?

Er ſchlug immer um ſich, und wir konnten uns gar nicht vertragen; aber ich durfte ihn niemals wieder prügeln. Ja, wie gern möcht' ich ihm auch einmal ſo recht Geſellſchaft geleiſtet haben! Wenn ich verdrießlich war, ſchlug er; war ich nicht aufgeräumt, ließ er mir zur Ader; ein paar Mal ließ er mir auch Zähne ausziehn, — die beiden hier: weil er ſagte, ich wäre zu böſe, die Zähne wären ſchon nichts nütz und thäten mir nur jetzt oder in Zukunft einmal weh. Den andern habe ich einmal beim Eſſen verloren.

Aber dieſen Augenzahn hier? fragte der Arzt.

Der fehlte mir ſchon, antwortete jener ganz ruhig, vor meiner Zeit.

Vor Ihrer Zeit? Wie verſtehn Sie das?

Lieber Himmel, Sie ſind recht ſchwer von Begriffen! Vor meiner Zeit — ach! laſſen Sie mich zufrieden und haben Sie mich nicht zum Narren! ſagte er ganz böſe.

Verzeihen Sie, fiel der Arzt ein, ich verſtehe Sie jetzt ſchon; ich begreiſe nur langſam, wie Sie ganz richtig bemerkten.

Haben Sie die Naturwiſſenſchaft ſtudirt? fragte der junge Mann wieder ganz heiter.

O ja, ſie iſt mein Hauptſtudium.

Nun, dann gratulire ich, ſagte jener laut lachend. Sind Sie auch brav darin herumgewalzt worden?

Herumgewalzt?

Sie capiren ſchon wieder nicht! Brav abgewammſt, tüchtig gedroſchen! Sie verſtehn nun ſchon, ſo wie es mir dabei mit meinem Geſellſchafter Walz ergangen iſt.

Er nahm alſo die Sache ſo ernſthaft?

Ja freilich. Er ſagte, er müſſe mir die Botanik beibringen. Es war aber eigentlich die Batonik, weil er den lieben Baten ſo ſehr dabei brauchte. Da krochen wir herum und ſuchten Peterſilie und Wurſtkraut, Rüben und Knoblauch, und das ſollte ich immer alles behalten. Ein ander Mal fing er einen Maikäfer. Seht, das iſt ein Maikäfer. Ja, ſagte ich, das iſt ein Maikäfer. — Zu welchem Geſchlecht gehört er? — Doch wohl zum Geſchlecht der Maikäfer. — Sehn Sie, da brach er gleich einen Haſelzweig ab, und demonſtrirte mir die Sache auf meinem Rücken. Der wurde überhaupt dazumal ſo magnetiſirt, daß er faſt ſo hellſehend geworden wäre, daß die Sonne durch ihn hätte hindurch ſcheinen können. Sagen Sie mir überhaupt nur, wenn einer im Kopfe nicht zu Hauſe iſt, warum man dann immer auf dem Rücken, oder noch tiefer anklopft. Sollte denn der Geiſt da allenthalben lieber als in der höhern Etage wohnen? — Nun gut: dann gingen wir in den Wald. Da unten liegt, ſchrie er, der berühmte Linné, oder auch Piſtillen, oder dergleichen alberne Gelehrtennamen. Wenn ich's nicht behielt, von der Buche ein Zweig gebrochen, und damit wieder Privatſtunde gehalten. Ich war nur froh, wenn das Botaniſiren im Freien geſchah, da war doch etwa nur ein Geſträuch zur Hand.

Sie haben alſo, ſagte Anſelm, in dieſer Wiſſenſchaft auf dem Wege nichts profitiren können?

Doch, antwortete jener: aber Alles, worauf es mir auch nur abgeſehen ſchien, mit dem Rücken; denn der kriegte durch vieles Repetiren der Studien eine ſo feſte Memorie, daß ich noch jetzt bei jedem Stocke unterſcheiden will, auf welchem Baume er gewachſen iſt. Sie glauben nicht, wie anziehend die friſchen Haſelgerten ſind! Weiden ſchmiegen ſich mehr, ſind aber weniger eindringlich. Die Eiche klingt mächtig, als Baum der deutſchen Freiheit; es läßt ſich aber nicht viel damit ausrichten; der Walz konnte auch immer nur die dürren Zweige abbrechen, die faſt gar nichts zu ſagen haben. So iſt es auch mit der Tanne und Fichte nicht viel. Die Buche iſt kernig; die Birke, beſonders im Frühjahr, empfindlich; auch wächſt das Zeug, wo kein andrer Baum fortkommt, ſteht alſo faſt immer zur Hand. Von allen dieſen Stauden und Gewächſen brach er ſeine Wünſchelruthen, und alle ſchlugen immer auf meinen Rücken an, ſo daß in meinem Innern große Schätze verwahrt liegen müſſen. Er ſchonte auch die mitleidige Trauerweide, die vornehme Weihmuthskiefer nicht; ja ſelbſt der Tulpenbaum mußte ein paar Mal das Inſtrument zu meiner Weihe reichen; und ſo kann ich gewiß, da gar kein Tergiverſiren etwas fruchtete, auf eine recht pragmatiſche und polyhiſtoriſche Bildung Anſpruch machen. — Als ich mich genug durchſtudirt, und er alle Naturreiche durchgeprügelt hatte, wurde ich hieher zu dem friedfertigen Herrn Kilian gethan; und hier ruhe ich auf meinen Lorbeern aus, die ich noch manchmal in Rippen und Seiten fühle.

Es freut mich, daß Sie ſo fröhlich ſind, ſagte der Arzt: haben Sie Appetit, ſchlafen Sie gut?

Ich danke, ſagte jener; bald ſo, bald ſo; aber ich träume oft ſchwer und fürchterlich, und tobe dann und lärme in der Nacht. So hatte ich auch dieſe Nacht einen ängſtlichen Traum.

Was war das für ein Traum?

Pankraz! rief Theophil dem Diener zu: was träumte mir dieſe Nacht?

Der Alte trat näher und ſagte verdrießlich: das kann ich nicht wiſſen.

Sehn Sie den eigenſinnigen Menſchen, rief Theophil aus, ich laſſe ihn bloß deßwegen in meiner Stube ſchlafen, daß er alles wiſſen ſoll, was ich denke und träume; aber er iſt ſo träge, daß er ſich faſt nie darum bekümmert. Wenn Du es nicht weißt, wer ſoll es denn wiſſen? Dazu ſollſt Du die Aufſicht über mich haben!

Es iſt aber nicht möglich, ereiferte ſich Pankraz. So wollen Sie auch immer von mir wiſſen, was Sie denken, oder gedacht haben: wie ſoll ich das anfangen?

Durch Liebe, einfältiger Menſch! rief jener aus. Du ſollſt mit mir ſo eins werden, daß wir unſre Seelen gemeinſam haben, dann wird es mir weniger ſauer werden, über Vieles nachzuſinnen; denn dann denk' ich in Dir, und Du haſt bloß die Mühe davon.

Dann müßte ich aber auch für uns Beide eſſen, ſagte Pankraz mit Lächeln.

Nein, erwiederte Theophil: das würd' ich gern übernehmen, und zwar in Deinem Namen mit: ich die Wurzel und der Stamm, Du die Blume und Frucht.

Bei dieſer Stimmung ſchien es dem Arzte möglich, den Kranken über den Gegenſtand zu prüfen, den zu berühren er außerdem ängſtlich würde vermieden haben. Er ging alſo näher und fragte ihn leiſe: haben Sie lange keine Nachrichten von Blanka erhalten?

Blanka? rief Theophil aus; das iſt ja wohl ein weißes Windſpiel, das ich vor langer Zeit hatte?

Blanka? nahm der alte Diener das Wort, indem er den Arzt prüfend betrachtete: wiſſen Sie von der etwas?

Anſelm begegnete dreiſt dem ſtechenden Blicke des Alten, und meinte nun faſt nichts mehr ſchonen zu dürfen. Er ſagte daher: ich wünſche bloß etwas Näheres von Blanka und Raimund zu erfahren, deren trauriges Schickſal mich ſehr intereſſirt hat.

Pankraz ſchlug die Augen nieder und ſagte: ich weiß nichts von ihnen; aber Theophil fiel plötzlich in eine tolle Laune, hüpfte auf einem Beine herum, ſchwenkte den Hut und ſchrie halb ſingend: Da hinter des Prieſters Garten, da iſt ein Wieſenplan, da ſtehn rings Weiden und Birken, ein Waſſer rauſcht fließend daran; da ſchreien Kuckuck und Staare, da ſchaut wohl der Hirſch aus dem Buſch; es iſt ein liebes Plätzchen, voll Einſamkeit und Schatten genug. Da kommen in Herbſtestagen, wenn welkes Laub ſchon rauſcht, die liebe Fräulein Blanka, der Monſieur Raimund zuſamm. Sie ſehn ſich mit weinenden Augen, ſie drücken ſich zärtlich die Hand; da giebt es herzig Umarmen, da finden ſie wieder Verſtand! — Er ſchrie und ſang immer lauter, ſo daß der alte Pfarrer aufſtand und rief: um des Himmels willen, junger Herr, in welcher Spinnſtube haben Sie die alte Ballade wieder aufgehaſcht?

Das hab' ich ſelbſt gedichtet, jetzt eben, ſchrie Theophil erfreut. Pankraz, behalt' es ja, wir wollen es nachher dem Junker vorſingen.

Ich weiß kein Wort davon, ſagte Pankraz, vom Kukkuck war was in der Ode, und daß Sie gern Verſtand haben möchten. Da kommt der Junker!

Ohne den Eingang zu ſuchen, ſprang in dieſem Augenblick ein junger Burſche über den Zaun, mit rothem Geſicht, ohne Hut, mit Papierwickeln in den Haaren. Da ſind wir wieder, ſchrie er ungezogen, guten Tag, Tiſſel, ach! Herr Paſtor, wären Sie doch mit uns geweſen; da hätten Sie disputiren können!

Wo wart Ihr, lieber Görge, fragte Theophil.

Ach! liebſter Freund, fuhr dieſer jubelnd fort, unſre ganze Familie hat ſeitdem an den Narren dort den Narren gefreſſen: nur die Mama will nichts davon wiſſen, und iſt auf uns alle, vornehmlich auf den Papa böſe, daß er uns ſo ein ſchlechtes Beiſpiel giebt.

Mein lieber Junker, ſagte der Pfarrer ſehr ehrbar, mit Narren würde ich niemals disputirt haben; denn ſie haben keine Logik.

Es waren auch nicht ſo eigentliche Narren, ſagte Görge, ſondern eine Art Künſtler. Ich ſage Ihnen, der Papa war ganz eingenommen, und ſie hatten da oben einen Mann, der den Leuten das Reden beibringen konnte.

Heiſa! Heiſa! Dort kommt erſt der rechte Windbeutel, rief Theophil laut jubelnd; der und ich, wir ſind die beiden größten Narren im Römiſchen Reich; das Kloſter da oben, wo unſer Herr Kilian disputiren ſoll, in allen Ehren gehalten.

Reden Sie mit Verſtand, ſagte der Geiſtliche, und reſpectiren Sie in dem verehrten Herrn Grafen den Bräutigam meiner Tochter.

Auf einem kleinen Schimmel ſprengte ein junger Menſch heran, hüpfte aus dem Sattel, und eilte in die Umarmung des Pfarrers, indeß ſchon aus dem Hauſe, mit der Küchenſchürze angethan, ein rothhaariges Mädchen herbei ſtürzte, und Vater und Geliebten zugleich umſchloß. Die Gruppe fuhr aus einander, als ſich jetzt der Arzt, ſo ſchnell es ſein verwundeter Fuß erlaubte, ihnen näherte. Iſt es möglich, Graf Birken, daß wir uns hier wieder treffen? Auf Sie hatte ich heute nicht gerechnet. Der junge Menſch ſah ſich ſchnell um, ſtieß ſeinen Schwiegervater ſo haſtig vor den Bauch, daß dieſer wieder in die Laube zurück taumelte, warf mit demſelben Ungeſtüm die kleine dicke Braut von ſeinem Halſe, ergriff den Schimmel, und ehe die Umſtehenden ſich noch recht beſinnen konnten, war er im geſtreckten Galopp ſchon aus dem Dorfe hinaus.

Ein Pferd! rief der Arzt. Setzt ihm nach!

Was haben Sie für Anſprüche an meinen Schwiegerſohn? fragte der Pfarrer, der ſich wieder geſammelt hatte.

Der Windbeutel reitet einmal! ſchrie Theophil jauchzend.

Um des Himmels willen ein Pferd! rief der Arzt; kommt er uns aus den Augen, ſo haben wir ihn Alle für immer verloren.

Verloren! ſchrie die Braut und rang die Hände.

Sei ſtill, mein Kind, rief der Geiſtliche; morgen iſt die Trauung, und kein fremder Menſch, mag er ſich auch Doctor nennen, hat das Recht, Dir Deinen Bräutigam zu entreißen.

Der Menſch iſt ein Narr! rief der Arzt heftig aus, und nun er mich hier geſehen hat, kommt er gewiß nicht wieder.

Läſtern Sie unſre Familie nicht! rief der Pfarrer noch heftiger, Sie fremder, unbekannter, hergelaufener Herr; und wenn mein Schwiegerſohn Ihretwegen nicht wieder kommt, ſo gebe ich Ihnen meinen Fluch, Sie Gottloſer!

Theophil und Görge waren von dieſem Gezänk auf das Höchſte erbaut; denn ſie kannten keinen größern Genuß, als den alten Pfarrer im Zorn zu ſehen. Die Tochter hatte verzweiflungsvoll den Garten verlaſſen. Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Rath Walther, in geſpannter Eile, ohne die Andern zu begrüßen, kam herbei gelaufen, und rief ſchon von Weitem dem Arzte zu: wo iſt er? — Wieder ein neuer Windbeutel! Heute haben wir die Hülle und Fülle! jubelte Theophil. — Der Arzt ging ihm entgegen, indem er ſagte: dort ſteht ja Ihr Liebling. — Dieſer da? fragte der Rath, indem er den Einfältigen nur flüchtig betrachtete. Ach! Pankraz! rief er dann höchlich überraſcht: Du hier? Sage mir, wo iſt Raimund?

Der Diener war verwirrt und erſchrecken, und konnte erſt keine Antwort finden; endlich ſtotterte er: Sie wiſſen es ja wohl, Herr Rath, daß ich, als ich damals plötzlich aus den Dienſten des Herrn Raimund mußte —

Recht, ſagte der Arzt; der Baron Eberhard gab Dir den Abſchied wegen des unglücklichen Einfalls, daß Du dem kranken Jüngling die falſche Nachricht vom Tode ſeiner Geliebten überbrachteſt.

Nun alſo, ſagte Pankraz; ſeitdem habe ich von dem jungen Herrn nichts wieder geſehn und gehört. Es iſt mir ſeitdem ſchlimm genug gegangen.

Aber wie kommſt Du hieher?

Es iſt mein Pankraz, rief Theophil, mein Geſellſchafter; aber nicht in der Walzmanier.

Wie heißen Sie? fragte der Rath.

Du, Pankraz, rief Theophil, wie heiß' ich doch? Ich kriege alle Augenblicke einen andern Namen.

Sie ſind, ſagte der Diener, der Herr Theophil von Leitmark.

So, ſagte der Thor, ich dachte Ebermann, Hardeber, oder ſonſt. Nun, mir kann's gleich gelten.

Der Arzt hatte ſich wieder geſammelt, nahm Abſchied vom Pfarrer, bat der Störung wegen um Verzeihung, und zog dann halb gewaltſam den Rath zum Wagen. Laſſen Sie mich nur noch ein Wort mit Pankraz ſprechen, ſagte dieſer. Doch Pankraz und Theophil waren eiligſt verſchwunden, und der Pfarrer erzählte, daß Beide oft Wochen lang in der Gegend, nahe und fern, auf ihren Pferden umher ſtreiften, und man alsdann nur ſelten erführe, wo ſie auf ihren thörichten Irrfahrten verweilten. Der Arzt hob ſeinen Freund ſelbſt in den Wagen und ſagte dann laut: Laſſen Sie uns doch nun unſer Ziel verfolgen, den Grafen Birken ſuchen, nach Raimund ſpähen; fahre Herr Theophil und ſein Pankraz wohl, und ſei unſer lieber Herr Pfarrer Kilian auf immer dem Himmel befohlen; denn hieher werden wir auf keinen Fall wieder kommen! Niemals, denn wir haben noch eine weite Reiſe vor uns!

Der Rath ſah ihn verwundert an, und wollte fragen; aber das Rollen des Wagens hinderte jetzt noch das Geſpräch, und ſie hatten in kurzer Zeit das Dorf und die Gegend verlaſſen.

Baron Wolfsberg hatte unterdeſſen fleißig arbeiten müſſen. Um ſich nicht zu verrathen, durfte er am Tage nicht ſo lange ſchlafen, als es ihm wohl gut und heilſam geweſen wäre. Der kleine Friedrich führte eine ſtrenge Aufſicht über ihn und ermunterte ihn kräftig, wenn er einmal ermatten wollte. Als das Geſchäft des Eingrabens ſchon weit gediehen war, zeigte ſich die größte Schwierigkeit darin, die aufgehäufte Erde, welche bei der zunehmenden Arbeit immer hinderlicher wurde, fortzuſchaffen. Doch Friedrich wußte auch dafür ein Mittel. Es gelang ihm, aus dem Garten einen Schiebkarren unbemerkt zu entfernen, und in die unterirdiſchen Gewölbe zu befördern. Da er aber ſelbſt für die Arbeit viel zu ſchwächlich war, ſo mußte der junge Baron auch das Geſchäft übernehmen, Sand und Erde herauf zu führen, und in die weit verbreiteten Räume der Keller zu verfahren und auszuſtreuen. Gewöhnlich holte Friedrich den nächtlichen Arbeiter ſchon vor eilf Uhr ab, und ließ ihn erſt gegen vier Morgens zurück kehren, ſo daß auch Wolfsberg durch den wenigen Schlaf, da überdies die Koſt nicht die nahrhafteſte war, ſich nach wenigen Wochen ziemlich abgemattet fühlte. Er wurde mager, ſtill und melancholiſch, und ſah dem jungen friſchen Manne und dem übermüthigen Weiberliebling kaum mehr ähnlich, in deſſen Geſtalt er zuerſt das Haus betreten hatte. Der Director ſchaute ihn oft prüfend an, unterſuchte ſeinen Puls, und erkundigte ſich theilnehmend, ob ihn ein beſonderer Gram quäle. Wolfsberg aber, der ſich ſchmeichelte, bald das Ziel ſeiner Anſtrengungen erreicht zu haben, wich allen prüfenden Fragen ſorgfältig aus.

Zu einer Mittagsſtunde ward der junge Mann dadurch überraſcht, daß ihn ſein getreuer Friedrich an den Tiſch des Directors zum Eſſen einlud. Er fand dort nur eine kleine Geſellſchaft, und außer dem Wirthe nur einen ſchmächtigen, ziemlich alten Prediger aus der benachbarten Stadt, der zuweilen in einer Capelle des großen Hauſes den Verwirrten predigte und ſie zu ermahnen und bekehren ſuchte, meiſt aber durch poſſierliche Störungen gehemmt und unterbrochen wurde. Außer Wolfsberg war nur noch Herr Kranich gewürdigt worden, an dieſem kleinen vertraulichen Tiſche Platz zu nehmen; Friedrich war mit zur Aufwartung zugegen. Sie ſehn, meine Herren, fing der Director mit einer heitern Miene an, die man nicht an ihm gewohnt war, ich behandle Sie heute als Männer, die ſich ſelbſt in der Gewalt haben. Der Herr Paſtor und ich hoffen von Ihrer Unterhaltung

Vergnügen und Aufheiterung: denn ſich in dieſem großen Hauſe immer ſo einſam zu fühlen, iſt wahrlich nicht erfreulich.

Wohl, ſagte der Pfarrer ſchmunzelnd; und es will mir oft vorkommen, als wenn unſre Freunde nur etwas mehr kräftigen Willen haben dürften, um ſo wie wir Andern zu ſeyn; aber ich verſichre Sie, Herr Director, und Ihre eigene Beobachtung wird es Ihnen auch beſtätigt haben, daß die leidige Eitelkeit, der Stolz auf irgend eine Grille, die man nicht ablegen will, ſehr viel, ja bei manchen unſrer Patienten wohl das Allermeiſte thut.

Friedrich mußte dem Baron, ſo wie dem Herrn Kranich Wein einſchenken, damit ſich beide, vorzüglich der junge Graf, wie ihn der Director nannte, ſtärken möchten. Freilich haben Sie Recht, Herr Paſtor, ſetzte dieſer das Geſpräch fort; denn wer von uns fühlt wohl nicht, daß er ſich nur nachgeben und verweichlichen dürfte, um dieſe oder jene Seltſamkeit auf die wunderlichſte Art auszubilden, und dadurch bei ſtärkern Menſchen Anſtoß oder Lachen zu erregen?

Mein Herr Director, antwortete der Geiſtliche, es iſt überdies im Thörichten (Verzeihung, meine Herren, daß wir ſo offen über dieſen Gegenſtand ſprechen) etwas ſo Anlockendes, faſt Liebliches, daß man zuweilen recht im ganzen Weſen den unwiderſtehlichen Reiz ſpürt, mit beiden Beinen friſch und wohlgemuth hinein zu ſpringen. Soll ich? Soll ich nicht? ſo fragt man ſich ſelbſt. Warum nicht? ſagt eine curioſe Stimme, aus dem fernſten und bunteſten Winkel unſers Geiſtes; tauſend! ruft es, was kannſt du da erfahren, und dich genießen, ja erſt recht verſtehen, wenn du der Altklugheit ein Schnippchen ſchlägſt. Aber zum Glück kommt dann wieder eine ehrbare, aſchgraue Moral, die mit ernſter Miene ſagt: widerſtehe dem Verführer und ſeiner Lockung, laß dich nicht in die Kellergewölbe des Wahns führen, wo trotz aller Verſprechungen keine Schätze liegen!

Kellergewölbe? fragte Wolfsberg und wurde roth; wie kommen Sie nur auf dieſes Gleichniß, das mir hier gar nicht paſſend ſcheint!

Der Director ſah ihn ſchon wieder mit dem prüfenden Blicke an, und Friedrich machte ihm gegenüber eine ſo ſeltſam bittende Miene, ſeine beiden Wangen zitterten und zuckten, die Lippen ſchmiegten und krümmten ſich wie ein Wurm, und die Augen zwinkelten ſo bedeutend, daß Wolfsberg in das lauteſte Gelächter ausbrechen mußte.

Gebe der Himmel, ſagte der Director, daß unſre Mahlzeit mit der Heiterkeit ſchließe, mit welcher ſie anzufangen ſcheint. Gewiß, fiel der Prediger ein, iſt zu wünſchen, daß wir ſo fröhlich bleiben mögen: aber um fortzufahren, ſo kommt es mir noch immer nicht ſo ganz ausgemacht vor, ob die Mania (wir wollen dies Wort brauchen, um keinen Anſtoß zu erregen) in uns Allen liegt, und nur wie bei den Laſtern durch Nachgiebigkeit befördert und gereift wird, ſo daß der gewöhnliche Verſtand nur in gewiſſen Graden von ihr entfernt ſeyn möchte: oder ob ſie eine radicale Verſtimmtheit, ein wahrhaft kranker Zuſtand, ein andres und ſchiefgerichtetes Verhältniß der Seele iſt.

Das Letzte und auch zugleich das Erſte, meinte der Director, und darum ſei auch die Cur leicht und ſchwer zugleich: leicht, weil man ſich den Verirrten nur hingeben müſſe, ſie zu verſtehn ſuchen, da immer noch Verſtändniß, oft eine Art Syſtem zum Grunde liege, ſie achten, ihnen zur paſſenden Zeit nachgeben, ein ander Mal Strenge üben; und von dieſer Seite ſei wohl keiner ganz unheilbar zu nennen: ſchwer ſei die Cur aber, weil man die Symptome oft mit dem Grunde der Krankheit verwechsle, den Verirrten dann nur ſtöre und kränker mache, — für ein ſchwaches Gemüth aber, wie er ſelbſt, ſei ſie dadurch am ſchwerſten, daß man, um dieſe Menſchen zu verſtehn, mit dramatiſchem Geiſte zu tief in ſie eingehe, leicht in eine Art Täuſchung gerathe, und wenn man ſich dann plötzlich prüfe, ſich ſelbſt beinahe auf dem nämlichen Wege finde.

O mir aus der Seele geſprochen! ſchmunzelte der Geiſtliche; ach Herr Medicinalrath, was ſind Sie für ein Menſchenkenner! Da liegt freilich recht eigentlich der Hund begraben, daß man, wie man im Trauerſpiel weint, indem man ſich in die Confuſion hinein denkt, ſelbſt confus wird. Dis moi qui tu hantes etc. Ja wohl, ja wohl, ein wahres Sprichwörtchen! Ich habe ſchon zuweilen die Meinung faſſen wollen, daß, um als Seelſorger auf die guten Leutchen zu wirken, einer gefunden werden müßte, der, wenn auch nicht ganz in die Irre, doch ein wenig jenſeit der Schnur gerathen wäre, und doch noch genug kräftige Religion übrig behalten hatte, um die Seelen zu ergreifen. Denn das, beſter Herr Director, iſt das Schlimme, daß, wenn man nicht ſelbſt in ihren Orden eingeweiht iſt, man faſt niemals die rechte Perſpective trifft. Sie wiſſen, wie ich in meinen Predigten geſucht habe, in Ton, Geberde und Beiſpiel mich den armen Drehſchaafen zu nähern, aber manchmal zu wenig, oft aber viel zu viel that: Sie ſelber machten einige Male die Bemerkung, ich hätte wie ein wahrer Narr geſprochen. Ich mußte Ihre eigne Seele freilich ganz aus dem Spiele laſſen; denn ich wußte ja, wie firm und kräftig Sie in Moral, Tugend und allen Glaubenslehren ſind.

Sie gaben einige Male ein ſchlechtes Beiſpiel, ſagte der Director; denn Sie lachten auf der Kanzel ſelbſt aus vollem Halſe.

Der ernſthafteſte Mann hätte es nicht unterlaſſen können, ſagte der Prediger, von Neuem laut lachend. Denken Sie, Herr Graf, wir hatten hier in unſerm Hauſe einen jungen Mann, der ein Baukünſtler geweſen war; er hatte aber eine ſo heftige Liebesleidenſchaft zur Tochter eines Perückenmachers gefaßt, daß er darüber ſein Studium verließ, und das Handwerk des Meiſters ergriff: da ihm aber das Mädchen untreu wurde, mit Erlaubniß von Ihnen, ſo zu ſagen, überſchnappte. Nun beſtand ſeine Grille darin, ſich und alle Menſchen, die er dazu bewegen konnte, auf die ſonderbarſte Weiſe zu friſiren. An jedem Tage hatte er eine neue wunderliche Kopfverzierung erſonnen, und ich glaube, daß ihn bei dieſen mannigfaltigen Erfindungen ſein ehemaliges Studium der Baukunſt ſehr unterſtützte. Ich predige hier an einem Pfingſttage, und ſehe die liebe Gemeinde unter mir. Der Verwilderte hatte ſich furchtbar à la Herisson friſirt, ſo daß ihm die Haare wie Borſten vom Kopfe weit weg abſtanden; ſieben oder acht ſeiner Freunde ſtanden und ſaßen neben ihm mit hochaufgewirbelten Papilloten, ein Anblick, der ſchon ſonderbar genug war, weil viele Papierbündel wirklich wie aufgerichtete Krämerdüten auf den Köpfen leuchteten. Nun nahm aber er einen nach dem andern von ſeinen Anhängern zwiſchen die Knie, und friſirte ihn während meiner Predigt eben ſo fantaſtiſch, wie er ſelbſt ſich trug, ſo daß gegen das Ende der Rede ein Theil meiner Andächtigen wie eben ſo viele wilde Teufel ausſahen, und ich des Lachens wegen, das mich befiel, früher ſchließen mußte, als ich mir vorgeſetzt hatte.

Friedrich wollte ſich ausſchütten vor Lachen, und der Director erwiederte: ſo wie der Verſtand, ſo hat die Narrheit des Menſchen keine Gränzen. Jetzt iſt ein Mann bei uns, der ſich immer mit einem Maaßſtabe herumtreibt und ihn unabläſſig betrachtet und redet. Dieſer Menſch iſt ziemlich wohlhabend und beſitzt in der Stadt drüben ein mittelmäßiges Haus. Es verdroß ihn aber, daß, wenn er ſo manche größere Häuſer des Ortes betrachtete, ihm ſein ererbter Wohnſitz nur winzig und unbedeutend erſcheinen mußte. Mit dieſem Verdruſſe ſchleppte er ſich Tag und Nacht, und wußte doch kein Mittel, dem Uebelſtande abzuhelfen. Endlich, weil er vor Hochmuth weder mehr ſchlafen, noch eſſen konnte, faßte er einen ſeiner Thorheit würdigen Entſchluß. An einem ſchönen Sommertage geht er aus, miethet auf dem Markte vier der ſtärkſten Tagelöhner, und nimmt ſie mit in ſeine Wohnung. Hier führt er ſie in ſein größtes Zimmer; jeder von ihnen muß ſich gegen eine Wand ſtemmen und mit allen Kräften dagegen drücken, bis er ihnen Halt zuruft. Sie empfangen ihren Lohn, ohne zu begreifen, was ſie gearbeitet haben. Am folgenden Tage wird derſelbe Verſuch wiederholt; ſie müſſen ſtreben und drängen, daß ihnen der Schweiß herab fließt, genau auf ſein Commandowort achten, und in demſelben Augenblick alle zugleich zu drücken aufhören, wie ſie in demſelben begonnen haben. So treibt er es den ganzen Sommer; er erweitert nach und nach alle Zimmer ſeines Hauſes, die Gänge, die Treppen, den Hof; und nachdem er ſo eine bedeutende Summe ausgegeben hat, iſt er feſt überzeugt, ſein Haus ſei das größeſte in der ganzen Stadt. Er ſpaziert Stunden lang mit hoher Verehrung vor demſelben auf und nieder, er zeigt erſtaunten Fremden ſeine unermeßlichen Säle, er fängt an, ſich ſelbſt den Grafentitel beizulegen, hängt ein gemaltes Wappen über ſeine Hausthür, und iſt auf einige Zeit unſer Gaſt geworden, um ſich wieder auf die Wahrheit beſinnen zu lernen. Sehn Sie, lieber junger Herr Graf, ſo ſonderbare Verirrungen fallen vor, daß dieſer Mann ſogar den ſichtlichen Raum ſeines Hauſes nicht mehr hat wahrnehmen können.

Sie beweiſen mir heute ein ſo ſchönes Vertrauen, erwiederte Wolfsberg, daß ich es wohl wagen darf, noch einmal das Wort zu wiederholen, mit welchem ich Ihr Haus zuerſt betrat, daß ich nämlich durchaus nicht der bin, für welchen Sie mich halten, und daß Sie, wenn Sie mich nur einer ruhigen Prüfung würdigen wollen, mich eben ſo wenig des Verſtandes beraubt finden werden, als den Herrn Prediger, oder als Sie es ſelber ſind.

Der Director winkte mit dem allerfinſterſten Blicke, und Friedrich, welcher jede ſeiner Mienen verſtand, nahm ſchnell den Wein vor Wolfsberg weg, und ſtellte ihm ein großes Waſſerglas hin. Es geht nicht, rief der Director, ſo mit Ihnen zu leben, wie ich wünſche. Da Sie jetzt ſo abgefallen und faſt miſerabel ausſehen, da Ihr Blick ſo demüthig iſt; ſo glaubte ich wirklich, Sie hätten in ſich geſchlagen, und ich dürfte Sie durch beſſere Speiſe und Wein erquicken. Aber an Ihnen iſt Hopfen und Malz verloren. Wie, Sie wollen wirklich ſtreiten, daß Sie der Graf Birken, einer der confuſeſten jungen Männer ſind? daß Sie ſchon tauſend Händel angezettelt, und dafür drei oder vier Mal anſehnliche Schläge empfangen haben? daß Sie es zu guter Letzt gewagt, ſich mehrmals in das Haus des Barons von Halden einzuſchleichen, und das Unglück ſeiner ſinnverwirrten Tochter durch Liebesbriefe und mündliche Betheuerungen erhöht, ja ſie endlich beredet haben, ſich von Ihnen entführen zu laſſen? Hier iſt die Klage des Barons, hier ſind Ihre täglichen Briefe, hier iſt die Ordre vom Miniſter, Sie gefangen zu halten. Wollen Sie aber dieſer Graf Birken nicht ſeyn, ſo zeigen Sie uns Päſſe, oder Schriften, durch welche Sie ſich ausweiſen können; ſtellen Sie angeſehene Bürgen! Aber man hat Sie dort im Hauſe nur zu gut erkannt, und Sie zu oft aus- und einſchleichen ſehn, Sie auch zuletzt im

Zimmer der Tochter ſelber ergriffen. Und nun kein Wort mehr über die Abgeſchmacktheit, wenn Sie nicht bei Waſſer und Brod in Ihrem Zimmer wollen eingeſperrt ſeyn.

Wolfsberg las die Papiere mit Aufmerkſamkeit durch, und wagte es nicht, noch ein einziges Wort zu ſeiner Rechtfertigung zu erwiedern. Friedrich ſah ihn tröſtend an und warf heimlich höhniſche Blicke auf den Director; der aufmerkſame Herr Kranich aber war ſchnell mit der kleinen Peitſche bei der Hand, um die böſen Geiſter von Wolfsbergs Schultern zu verjagen. Der Director wurde noch zorniger und rief: ſtecken Sie die verdammte Peitſche ein! Ich glaubte, Sie würden doch wenigſtens mein Vertrauen und mein Zimmer ſo weit ehren, das Zeichen Ihres Aberwitzes in Ihrer Klauſe zu laſſen.

Der Rothrock ſteckte zwar die Peitſche wieder ein, machte aber ein zorniges Geſicht, ſah den Director mit großen Augen unverwandt an und ſprach dann laut: Aberwitz, mein Herr? Dieſes Worts ſollen Sie ſich jetzt und Ihre Lebenszeit hindurch ſchämen! Ich kam an Ihren Tiſch in dem feſten Vertrauen, daß Sie doch ſo viel Vernunft haben würden, mich nicht mit den mancherlei Gecken, von denen heut Mittag die Rede geweſen iſt, in eine Claſſe zu werfen, und mich nicht mit dem Gezücht vergleichen zu wollen, was da unten im Saale ſein Gaukelweſen treibt. Ich brauche, dem Himmel ſei Dank, nicht curirt zu werden; auch will ich niemals curirt ſeyn; denn meine Vernunft, Herr, iſt probefeſt, und auf die Dauer gearbeitet, und ich bin noch niemals, wie Sie von ſich vorher zugeſtanden haben, in Gefahr gerathen, mit Närriſchen närriſch zu werden. Wer wären Sie denn, wenn ich nicht das Geſchmeiß der Pygmäen immer wieder aus Ihrem Hauſe vertriebe? Ich will dieſe liebe Peitſche nur kurze Zeit ruhen laſſen, und Sie werden es an ſich erfahren, daß Sie ein ruinirter Mann ſind, daß Sie überſchnappen, daß Sie zum Kinderſpott werden. Wie? Was? Es gäbe wohl am Ende gar keine Pygmäen? Haben ſie nicht ſchon die alten Griechen erkannt, aber nach ihrer dummen Weiſe darüber gefabelt. Sogar von mir und meinem großen Einfluß auf ſie hat man in uralten Zeiten dunkle Legenden und Ahndungen gehabt: aber man dichtete, daß die Pygmäen ein wirkliches Volk ſeien, ſo klein, daß die Kraniche Krieg mit ihnen führten. So erbärmlich hat man die Sache und meinen Kampf mit ihnen entſtellt. Heut zu Tage nennen ſie's das böſe Princip. Nicht wahr, da iſt mehr Verſtand drin! Nein, da lobe ich mir meine ſüße, liebe Peitſche: und wo ich bin, muß dieſe auch ſeyn. Dixi.

Der Geiſtliche ſagte: nicht ſo übel! aber der Director fuhr auf: wenn Sie ſo großen Geſchmack an Narren finden, ehrwürdiger Herr, ſo mögen Sie es haben. Er verließ das Zimmer; die Uebrigen folgten ihm nach.

Was machen Sie nur? fragte der Rath den Arzt, als der ſandigere Weg wieder ein Geſpräch erlaubte. Wir ſollten lieber hier noch verweilen, vorzüglich Ihretwegen, da Sie doch nun Ihren theuern Grafen gefunden haben: und Sie ſelbſt ziehen mich wie mit Gewalt in den Wagen, und erklären, Sie wollten niemals wieder hieher zurück kommen.

O mein beſter Rath, ſagte der Arzt halb lachend, für einen Rechtsgelehrten ſind Sie mir doch etwas zu treuherzig und für einen Inquiſitor und Nachſpürer gar zu arglos. Der Patient iſt entlaufen, Vater und Tochter ſind mir entgegen. Vermuthen dieſe, ich komme wieder, ſo finde ich meinen Entſprungenen niemals, und es geſchieht, was ich ver hindern will: kann ich ſie aber ſicher machen, daß ich nicht zurück kehre, ſo überraſche ich den vollſtändigen Familienkreis wohl in Kurzem. Mit Ihrem lieben Pankraz iſt es derſelbe Fall: er hat ſich unſichtbar gemacht, und zeigt ſich nur, wenn er uns entfernt weiß.

Was hat der ehrliche alte Menſch mit dieſer Sache, ja mit irgend einer zu thun? antwortete der Rath. Er hat damals genug gelitten, als ſeine Unvorſichtigkeit dem armen Raimund ſo theuer zu ſtehen kam; der Menſch mußte ſogleich den Dienſt verlaſſen und dem Zorn des alten Barons entfliehn.

Der Arzt lachte laut auf. Wenn meine Menſchenkenntniß mich nicht ganz trügt, ſagte er endlich, ſo iſt dieſer gute alte Pankraz ein durchtriebener Schurke, und jener braun- und blauäugige Baron nichts Geringeres.

Sie ſchwärmen, lieber Freund.

Und Sie ſchlagen ſelbſt etwas in die Farben, in denen Sie mir Ihren Raimund gezeichnet haben. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie verlegen das Pankraziengeſicht wurde, als es Sie erblickte? Schon vorher wurde er blaß, als ich ihn nach Blanka fragte. Er weiß uns Raimunds Aufenthalt gewiß zu entdecken. Können Sie ſich in der Stadt durch Freunde oder Autorität eine Vollmacht verſchaffen, um den Schurken, wenn Sie ihn wieder anſichtig werden, zu verhaften, ihn zu erſchrecken; ſo erfahren wir gewiß Alles, und der Zweck Ihrer Reiſe iſt erfüllt.

Wenn Sie Recht hätten! ſagte der Rath. — Er befahl dem Kutſcher nach der Stadt zu fahren.

Bei der Geſellſchaft im Saale waren einige Veränderungen vorgegangen. Die beiden Redner hatten ſich immer noch nicht verſöhnt, und jeder vermied den andern; die Schachſpielenden ſchienen auch weniger einig, als ſonſt, und der Mann mit dem Maaßſtabe war unruhiger, und lief haſtig hin und wieder. Wolfsberg geſellte ſich zu dieſem, und fragte, was ihm fehle. Ach, mein Herr, ſagte dieſer heftig bewegt, Sie haben gewiß auch von meinem großen Hauſe gehört, welches ich durch meine Geſchicklichkeit ſo anſehnlich gemacht hatte. Das konnte mir der Neid nie vergeben, daß ich durch Wiſſenſchaft Beſitzer eines der größten Paläſte in der Stadt ſeyn ſollte. Bald hieß es, durch die übermäßige Ausdehnung habe der Bau eine ſo zarte Conſtitution erhalten, daß er bei der nächſten Veranlaſſung, wenn etwa Truppen marſchirten und die Trommel gerührt würde, erſchreckend, wie in einem Nervenfieber zuſammenſtürzen müſſe. Andre meinten gar, ich hätte die Stadt dadurch verengt, und die naheſtehenden Häuſer und Gaſſen litten darunter: als wenn der unendliche Raum etwas ſo Beſchränktes wäre, daß man die Welt ſo leicht verderben könnte. Ich erbot mich, die ganze Stadt durch Beobachtung des Tactes auszudehnen, und ſie, wenn wir Geld und Zeit genug hätten, größer als London oder Nanking zu machen. Aber die Bosheit hörte auf nichts; ich mußte mich hieher in die Einſamkeit zurück ziehn. Und was iſt nun im Werke? Sollten Sie's glauben, daß die Verderbtheit der Menſchen ſo weit gehen könne! Eine ganze Schiffsladung von Gummi elaſticum läßt man mit Erlaubniß des Parlaments von England kommen. Fünfhundert Menſchen zerren das Zeug aus einander; man practizirt es ſo, nach allen Seiten ausgedehnt, unter meinen Palaſt, und auf ein Zeichen von dem naheſtehenden Kirchthurm (denn auch die Religion wird dazu gemißbraucht) laſſen alle fünfhundert Böſewichter in einem und demſelben Augenblicke die Gummifetzen los; das unglückſelige Zeug ſchnappt zuſammen, und nimmt unwiderſtehlich Breite und Länge meines Palaſtes mit ſich, der durch dieſes hölliſche Kunſtſtück wieder zu einem gewöhnlichen Hauſe zuſammenſchrumpft. Denn das giebt die Vernunft, daß, da das elaſtiſche Unweſen ſich nun in der Grundlage an das Gebäude anklemmt, keine menſchliche Kraft, keine Wiſſenſchaft, kein noch ſo gut obſervirter Tact dazu hinreicht, es aus den Gummi-Klauen zu retten und wieder aus einander zu dehnen.

Welfsberg mußte dem Klagenden Recht geben; doch wurde jetzt ſeine Aufmerkſamkeit auf einen jungen Menſchen gerichtet, der zum Saale herein ſchlich, und den er bisher noch niemals geſehen hatte. Methuſalem kommt einmal wieder! riefen Einige, und über die blaſſen Wangen des kranken Jünglings lief ein leichtes Roth. Wie nennen Sie ihn? fragte der Baron. O er heißt nur ſo, antwortete Sokrates, der eben vorüber ging, weil das Geſpenſt ſchon ſo außerordentlich bei Jahren iſt, daß, gegen ihn gerechnet, Methuſalem ſelbſt noch in den Kinderſchuhen ſteckt.

Die Geſtalt und das Weſen des Jünglings waren ſo wunderbar und von Allem, was ſich in dieſem Hauſe zeigte, ſo verſchieden, daß ſich Welfsberg wie gezwungen fühlte, ſich ihm langſam und mit Blödigkeit zu nähern. Der Jüngling war ſchlank und mager, ſeine Geberde ruhig und edel, ſein Geſicht ſchön, aber blaß und abgefallen; die Augen glänzten ſo überirdiſch, daß man vor ihnen erſchrecken konnte, wenn nicht eine ſüße Schwermuth ihr Feuer wieder gemildert hätte. Der junge Menſch ſchritt dem Baron entgegen, vielleicht, weil ihm auch deſſen Geſtalt und Weſen, als ein milderes, auffiel. Welfsberg war um Worte verlegen, mit welchen er das Geſpräch eröffnen könne; aber der Kranke kam ihm zuvor, nahm ihn bei der Hand und ſagte mit der lieblichſten Stimme: was fehlt Ihnen?

Meine Vergehungen, ſagte der Baron in einem faſt zerknirſchten Tone, haben mich hieher geführt. Aber woran leiden Sie?

Ach! klagte der Jüngling, daß ich ſo gar übermäßig alt bin; die große Menge der Jahre drückt mich zu Boden. Wie alt ſchätzen Sie mich?

Höchſtens drei und zwanzig Jahre, ſagte der Baron.

Des Jünglings Geſicht ward noch wehmüthiger, und zwei große Thränen fielen aus den Augen. Sie ſehn, ſagte er mit ſeiner lieblichen Stimme, wie ich lachen muß. Nun bin ich gerade ſechstauſend dreihundert und vier und neunzig Jahre alt. Geſtern Nachmittag hatte ich nur ſechstauſend und vier und neunzig: und denken Sie, in der kurzen Zeit bin ich ſchon wieder um die dreihundert Jahre älter geworden.

Sie ſetzen mich in Erſtaunen, ſagte Wolfsberg.

Wiſſen Sie denn, was die Zeit iſt? klagte jener weiter. O Lieber, mancher Achtzigjährige geht zu Grabe, und hat vielleicht nicht zwanzig Jahre, nicht zehn gelebt. Vielleicht giebt es Menſchen, die von der Geburt an bis zum Greiſenalter nicht zur Zeit erwachen, und erſt jenſeit die erſte Stunde müſſen kennen lernen. In der Gleichgültigkeit iſt kein Strom; weder Vergangenheit, noch Zukunft, auch keine Gegenwart. Freude, Jubel und Glück ſind raſende Kinder, die tobend umher ſpringen und das zarte Stundenglas zerbrechen: hinter ihnen ſteht Tod und Nichtſein, — der Himmel gab uns dafür keine Sinne. Aber im Schmerz, im Schmerz! Wie durch dieſen Wunderbalſam die Secunde, die das Auge kaum unterſcheidet, aufſchwillt und mit der Ewigkeit ſchwanger wird! Ja, mein junger Zeitgenoſſe, ich habe Tage erlebt, in denen Jahrhunderte eingewickelt waren; ſie löſten ſie aus ihren Schleiern und legten ſich mir um die Seele. Dann kam eine Stunde, eigentlich nur ein Augenblick: da ſprang die ganze aufſchwellende Knoſpe entzwei, in der mir die Zeit in duftenden Blättern aus einander blühen ſollte, und ein Alles und Nichts, ein großer ewiger Tod, in deſſen finſterm Herzen kindiſch das ſüßeſte Leben lächelte, brach mit Gewitternacht über mich ein. Da waren die Jahrtauſende verlebt, dieſelben, an denen das Menſchengeſchlecht, ohne ſie nur zu koſten, vorüber kriecht. Schmerz, Herz, Scherz: nicht wahr, im Schmerz iſt Alles, was die Andern nur einzeln ausſprechen? Leben Sie wohl, und hüten Sie ſich, ſo alt zu werden! Ich gehe wieder auf mein Zimmer, denn wenn dieſe großen Minuten mich beſuchen wollen, müſſen ſie mich wach finden. Adieu, junger Mann, vielleicht bin ich ſchon acht oder zehntauſend Jahre, wenn wir uns wiederſehn. Er wankte hinaus, und keiner von den Gegenwärtigen achtete auf ihn.

Die Uebrigen umringten Wolfsberg, und Sokrates, der den Sprecher im Namen Aller zu machen ſchien, ſagte: junger Herr, wir Alle ſind es nun endlich überdrüſſig, Sie noch länger dieſe triviale Rolle ſpielen zu ſehn, mit der Sie uns Allen herzliche Langeweile machen. Nicht der Unbedeutendſte hier, der nicht ſein Pfund wuchern ließe; und Sie wollen immer noch als leutſeliger Beobachter ſich herum treiben? Fordert die Menſchheit nicht auch Ihre Kraft und Ihren Entſchluß? Sie ſollen nicht länger der Niemand ſeyn, mit dem Keiner von uns etwas anzufangen weiß.

Meine Herren, ſagte Wolfsberg in ſeiner ſonderbaren Stimmung, die aus Schmerz und toller Laune gemiſcht war: da Sie mich Alle mit einem ſo gütigen Zuruf und ſchmeichelnden Zutrauen beehren, und da ich ſehe, daß uns hier eine ſo glückliche Republik umfaßt, in der uns weder Geſetze der Zeit, noch des Raumes tyranniſiren, und eine ſo freie Verfaſſung unſre Kräfte erhebt, daß auch ſelbſt das Unmögliche möglich wird: ſo will ich denn auch nicht länger hinter dem Berge halten, mich Ihnen entdecken und Ihren herrlichen Beſtrebungen anſchließen. Wiſſen Sie alſo, daß ich das Eigne an mir habe, daß ich ſchon öfters gelebt habe, vielerlei Zuſtände erfahren, und mein dermaliges Leben nur als die hundertſte Wiederholung in einer etwas veränderten Modification aufführe.

Wie meinen Sie das, Trivialer? fragte der Leſer.

Dieſelben geruhen, antwortete Welfsberg, mit Ihrer unvergleichlichen Stupidität nicht zu capiren. Ich war mit Einem Wort, genau nach der Lehre des Pythagoras, ſchon in vielfachen Geſtalten im Leben. Ich war König, Kaiſer, Bettler, Vater, Sohn, laſterhaft, zur Tugend geneigt, glücklich und elend.

O, ſagte der Indianiſche Schachſpieler, Sie fangen an intereſſant zu werden, Männchen; fahren Sie nur ſo fort, ſo können Sie noch was leiſten.

Können Sie uns nicht etwas Beſtimmteres von Ihren früheren Verhältniſſen mittheilen? fragte Sokrates.

Gern, erwiederte der Baron mit geläufiger Zunge, ich war z. B. zugegen, als Cäſar ermordet wurde.

Trefflich! rief der Leſer: wer waren Sie denn dazumal?

Wer anders, als der berühmte Caſſius, antwortete Welfsberg.

Halt! ſchrie der aufgedunſene Redner, der noch immer mit der Zinnſchnalle paradirte, halt! rief ſeine krächzende Stimme; das iſt nur Windbeutelei! Denn wenn ich damals hätte leben können, ſo würde ich Caſſius geweſen ſeyn: alſo iſt es pur unmöglich, daß Du ſelbiger geweſen!

Dieſer leere Wunſch und die etwanige Möglichkeit, ſagte Wolfsberg feinſinnig, ſchließt doch wohl meine wirklich erlebte Wirklichkeit nicht aus?

Leerer Wunſch? ſchrie der aufgebrachte Dichter, in meinem ganzen großen Leibe und noch größeren Geiſte iſt kein einziger Wunſch, den man als leer verläſtern dürfte! Leer! Ei, den ausgelernten Lehrer! Mit dieſen Worten ſchlug er auf den jungen Baron ein. Sokrates wollte ſeinen ehemaligen Schüler zurechtweiſen; da dieſer aber, noch ergrollt, ihn ebenfalls nicht ſchonte, ſo verließ auch dieſen die ſokratiſche Ruhe. Doch, wie es auch wohl bei Vernünftigern zu geſchehen pflegt, vergaß er den Beginn des Zanks, und ſein thätiger Unwille wandte ſich nach wenigen Augenblicken gegen Wolfsberg. Die Schachſpieler, Melchior, der Baukünſtler, ja Alle im Saale ſchienen plötzlich von der Ueberzeugung begeiſtert, daß es nothwendig ſei, denjenigen, der ſchon als Caſſius nur in andern Zuſtänden Vieles gelitten, auch in dieſem Momente mit empfindlichen Leiden zu überhäufen. Am grauſamſten aber wüthete die Peitſche des Pygmäen-Bezwingers, deſſen Federkraft auf Rücken und Schultern des Armen Myriaden ſeiner kleinen Gegner erblicken mußte, weil er, unbarmherzig gegen ſich und den Geſchlagenen, in die Geiſter mit der Anſtrengung aller Kräfte hinein arbeitete. Entſetzt ſtürzte Friedrich, der ſeinen fleißigen Arbeiter und Schatzheber unterliegen ſah, mit fürchterlichem Geſchrei zum Director, deſſen Autorität und ſtarkes Wort den armen erſchöpften Baron auch wirklich frei machte, der ſich verdrießlich und zerſchlagen nach ſeinem Zimmer begab, und den der Troſt, welchen ihm Friedrich noch in der Thür zuraunte, daß die nun kommende Nacht die letzte und entſcheidende ſei, in dieſem Augenblick nicht ſonderlich erheben konnte.

Als Friedrich ſeinen nächtlichen Schatzgräber abrief, fand er ihn ſehr übel gelaunt. Die Arbeit wird mir zu ſchwer, ſagte er verdrießlich: meine Kräfte nehmen ab, und ich muß fürchten, daß dieſe ganze ungeheure Anſtrengung vergeblich geweſen iſt; denn nach ſo manchen Wochen, nach ſo vieler herausgegrabenen Erde, da wir doch ſchon tief genug gekommen ſind, zeigte ſich noch immer nichts. Es wird auch faſt unmöglich, die Erde aus der Tiefe noch höher herauf zu ſchaffen, da ich Alles allein verrichten muß.

Nur heut noch, flüſterte Friedrich: ich gebe Ihnen mein Wort, heut iſt die letzte und entſcheidende Nacht! Wir müſſen nur Anſtalt treffen, das viele Gold aufzubewahren, ohne daß man es bei uns bemerkt. Und noch Eins, verehrter Freund, in der letzten Nacht zeigt ſich gewiß etwas Sonderbares oder Geſpenſtiſches. Laſſen Sie ſich nicht überraſchen; erſchrecken Sie nicht, wenn Sie Stimmen hören, ein wunderliches Gepolter, Geſchrei; wenn Lichter und Geiſter kommen, und uns das ſo ſauer Errungene wieder zu entreißen ſtreben. Denn das iſt ihre Art, den Glücklichen noch zuletzt zu ängſtigen, damit ſie ihm ſeine Beute wieder entziehen. Darum hüten Sie ſich heute beſonders vor jedem Zweifel oder gottloſen Wort und Fluch: denn ſonſt verſinkt unſer Schatz gleich wieder ſo viele Klaftern tiefer, daß alsdann unſre Arbeit von Neuem und viel beſchwerlicher anfangen müßte. Heut müſſen wir beſonders ſtill ſeyn, und uns eine feierliche Manns- und Heldenſtimmung geben.

Sie gingen langſam hinunter. Sie flüſterten unterwegs, was ſie mit den Schätzen beginnen, welche Unternehmungen ſie ausführen wollten, wie die Welt vor den ungeheuren Dingen erſtaunen ſollte, die alsdann auftreten würden. Wolfsberg ſprach davon, wie er ſich ſein eignes Theater in ſeinem großen Palaſte anlegen wolle, und nur den vorzüglichſten

Künſtlern geſtatten, bei ihm aufzutreten: Friedrich dachte mehr darauf, den Director zu kränken, ſeinem Hauſe gegenüber ein anderes, noch größeres aufzuführen, und alle Menſchen dort koſtbar zu bewirthen, die ſein Gebieter nicht leiden könne.

Als ſie unten waren, ſtellte Wolfsberg die Laterne wieder neben ſich, und fing an ſeufzend zu graben, da ihm Arme und Rücken, ermüdet wie ſie waren, faſt den Dienſt verſagten. Friedrich ſtand oben auf der lockern Erde, und konnte kaum ſeine heiſern anordnenden Worte hinab gelangen laſſen, ſo tief hatte ſich Wolfsberg ſchon unter die Fundamente eingegraben. Eine ſchauerliche Stille umgab ſie; ganz dumpf und fern hörten ſie jetzt die große Uhr zwölf ſchlagen. Wolfsberg dachte nicht ohne Grauſen daran, daß ſich nach ſeines kleinen Freundes Vorausſagung nun wohl etwas zeigen könne, und ſuchte ſeine Angſt durch emſigere Arbeit zu betäuben. Friedrich ſtand hoch über ihm und zitterte an allen Gliedern; er wagte es nicht mehr hinab zu ſehn; die Erdſchellen, wie ſie von unten aufgeworfen wurden, erklangen ihm fürchterlich, weil er in jedem Wurf Schritt und Tritt eines Geiſtes zu hören glaubte. In der größeren Anſtrengung warf Wolfsberg die Laterne um, die nur ein dämmerndes Licht in der ausgegrabenen Kluft ſchimmern ließ; Friedrich ſtieß einen leiſen Ausruf des Entſetzens aus, und als ſich jetzt ein ſeltſames Gepolter vernehmen ließ, ein dumpfes, brauſendes Murren, von dem man nicht unterſcheiden konnte, woher es komme, ſetzte ſich Wolfsberg in höchſter Angſt nieder, ein Geiſterheer und furchtbare Erſcheinungen erwartend. Sein Haar ſträubte ſich, als das Getöſe zunahm; und jetzt fiel plötzlich mit ſchwerem Fall ein Weſen um ſeinen Hals, ſchlang ſich zitternd und weinend an ihn feſt und ſchien ihn erdrücken zu wollen. Als Wolfsberg ſich etwas beſann, erkannte er

Friedrich, der von oben zu ihm herab gekugelt war, vom Schreck hinunter geworfen. Was wird aus uns werden? ſchluchzte dieſer. Aber nur Muth, Muth, mein Leidensgefährte! Jetzt vernahm man etwas Beſtimmteres, wie Reden, Schreien durch einander. Es kam näher; aber nicht aus dem Boden, ſondern von dem Eingange des Kellers her; Lichtſchimmer fingen an ſich zu verbreiten. Aber da muß das heilige Donnerwetter drein ſchlagen! brüllte jetzt eine Stimme, und der Kleine ließ jetzt den Baron fahren, richtete ſich auf, und ſagte: Gott Lob! es iſt nichts, es iſt nur unſer Herr Director.

Mordelement! ſchrie dieſer von oben, wie ſieht das hier in den Kellergeſchoſſen aus, da müſſen wenigſtens zwanzig verrückte Spitzbuben dran gearbeitet haben. Gewiß iſt der Schuft, der Friedrich, wieder auf ſeine alten Tollheiten verfallen, und hat ein Rudel Dummköpfe zu Gehülfen genommen. An Dir aber will ich ein Exempel ſtatuiren!

Herr Director, Barmherzigkeit! winſelte der Kleine von unten hinauf.

Leuchtet! ſchrie der zornige Mann. Die Diener kamen mit den Lichtern näher, ſtiegen auf die Erdhügel, und man ſah jetzt beim Schein die armen Sünder, bleich und aufgelöſt in Angſt, unten ſtehn.

Wie? ſchrie der Director, der verrückte Graf iſt da unten bei Dir? Herauf Ihr verdammten Kerle!

Langſam und mit Mühe krochen die Verbrecher aus ihrer Grube. Wißt Ihr wohl, Patrone, eiferte der wüthende Medicinalrath, daß durch Eure ſauberen Bemühungen das Fundament hier geſunken iſt, daß die äußere Mauer nach Weſten einen Riß bekommen hat? daß ich das Recht habe, Euch in Ketten zu ſchlagen und an die Wand zu ſchmieden? Ich erſchrecke, wie ich heut Nachmittag den Sprung in der Mauer wahrnehme; aber das laß ich mir doch nicht träumen, daß der dumme Schatzgräber, der doch ſeine ehemalige Strafe nicht ſollte vergeſſen haben, ſeine Streiche von Neuem angefangen hat. Sprich, wo ſind die übrigen Verſchwornen?

Der Graf, wie Sie ihn nennen, antwortete der zitternde Friedrich, hat Alles ganz allein gemacht.

Was? rief der Director erſtaunt; das Kerlchen ganz allein? Allen dieſen Schutt aufgeworfen? ſich wohl vier Klaftern tief eingegraben? die Erde in die Gewölbe herauf gefahren und dort abgeladen? Das iſt kaum menſchenmöglich! Und wie lange treibt Ihr die Teufeleien?

Seit vier oder fünf Wochen, klagte Friedrich.

Kein Wunder denn, ſagte der Director, daß der Unkluge ſo verfiel und zum Jammerbilde wurde. Aber wie konnten Sie nur, Graf, ein ſolcher Dummkopf ſeyn, und ſich von dieſem armſeligen Schaafe verführen laſſen? Merkten Sie es denn gar nicht, da Sie doch manchmal Funken von Vernunft zeigen, daß er auch zu den Tollen gehört?

Alſo iſt unſer Herr Friedrich auch unklug? fragte Wolfsberg.

Was anders? erwiederte der Director: nur weil er anſtelliger iſt, als die Andern, wird er zum Aufwärter, ja Aufſeher gebraucht. Nun hat ſich das Ding freilich geändert. Hätten die Satans nicht uns Narren insgeſammt den alten Kaſten auf die Köpfe ſchmeißen können!

Mir fiel es oft ein, ſagte Wolfsberg kleinlaut, daß hier keine Schätze liegen möchten, daß Friedrich vielleicht nicht geſunde Einſichten habe; aber weil ich doch einmal die tolle Arbeit angefangen hatte, weil er mich ſo zu lieben, auch ganz zu kennen ſchien, mehr als Alle, ſo — —

Ja, winſelte Friedrich, ich mußte dem Narren gleich gut ſeyn, ſo wie ich ihn ankommen ſah; denn betrachten Sie ihn nur, wie er dem berühmten Herzog Marlbrough ähnlich ſieht, der vor einem halben Jahre bei uns ſaß, und mit dem ich damals auch die große Freundſchaft errichtete. Aber da er nun doch ein recht verrätheriſcher Narr iſt, will ich Ihnen auch ſagen, wer er eigentlich iſt: denn Sie kennen ihn Alle nicht.

Nun? ſagte der Director.

Er iſt, fuhr Friedrich trotzig fort, der durch die ganze Welt berüchtigte Cartouche, das können Sie mir auf mein Wort glauben.

Scheert Euch beide auf Eure Stuben, rief der Director, und nehmt da auf vier Wochen mit Waſſer und Brod vorlieb, das iſt Eure gelindeſte Strafe! Die Maurer werden hier wohl eben ſo lange zu thun finden, ehe das Haus wieder feſt ſteht und Alles in Ordnung iſt.

Sie gingen Alle hinauf, und die beiden armen Sünder mußten ſich ſeufzend in ihre Strafe fügen, die noch härter hätte ausfallen können.

Vor der Stadt luſtwandelten die beiden Freunde Walther und Anſelm. Sie billigen es alſo, ſprach der Letztere, daß ich dem alten Grafen Birken Alles, was ſeinen wilden Sohn betrifft, geſchrieben habe, und daß er nun, wenn es ihm wichtig genug dünkt, ſelber kommen und ihn aufſuchen mag; denn ich kann meine Zeit nicht länger mit dieſen Nachforſchungen verlieren. Sie wiſſen, daß mit jedem Poſttag die vortheilhafteſte Anſtellung ankommen kann, die ich nicht zurück weiſen darf.

Ich bin in allen Dingen Ihrer Meinung, erwiederte Walther, nur darin nicht, daß Sie nicht zum Hauſe des Predigers Kilian zurück kehren wollen, wo, wie ich immer noch glaube, wir Alle antreffen würden. Was nützt mir nun die Vollmacht, die ich bei mir trage, wenn wir den guten Pankraz niemals wieder zu Geſichte bekommen?

Ein Auflauf ſtörte die Unterredung, denn ein Rudel von Jugend war hinter der ſeltſamſten Erſcheinung her, die ihnen zu entlaufen ſuchte. Eine lange Geſtalt in rothem Treſſenrocke, kleinem goldbeſetzten Hut und großem Haarbeutel, einen feinen Degen mit Porzellan-Griff an der Seite, in aufgewickelten ſeidenen Strümpfen und Corduan-Schuhen mit rothen Abſätzen, ſtolperte ihnen unbehülflich entgegen, und bat mit kläglicher Stimme um Hülfe gegen die ausgelaſſene Jugend. Sie halfen dem alten Manne in ihren Gaſthof, vor dem ſie eben ſtanden, und als ſie im Zimmer dem Geſchrei und Lärmen des nachfolgenden Haufens entgangen waren, erkannten die Freunde zu ihrem Erſtaunen an dem hochauffriſirten und gepuderten Kopf das Geſicht des verdächtigen Pankraz. Wie bin ich Ihnen verbunden, meine werthen Herren, ſagte er, den Rath von der Seite betrachtend, daß Sie mich gerettet haben!

Der Arzt, welcher fürchten mochte, daß bei der Milde ſeines Freundes vielleicht die Sache nicht die rechte Wendung nehmen könnte, bemächtigte ſich gleich des Geſpräches, indem er mit barſchem Tone ſagte: wir kennen Euch recht gut, alter Narr Pankraz; wie ſeid Ihr in dieſen Habit gekommen, und was hat die Poſſe zu bedeuten?

Ach, mein Herr, ſagte der Diener, wir ſind ſchon einige Zeit von unſerm Prediger entfernt —

Das wiſſen wir, unterbrach ihn der Arzt, und auch den ſaubern Grund, weil der gute Pankraz uns nicht gern dort treffen wollte. Doch das wird ſich Alles finden!

Nun kann ich meinen Herrn, fuhr der Diener fort, nachdem er den Arzt ein Weilchen mißtrauiſch angeſehn hatte, ſo ziemlich regieren; er folgt mir in wichtigen Sachen immer, wenn er auch murrt, und hat mehr Reſpect und Furcht vor mir, als vor dem Herrn Prediger ſelbſt; aber an einem einzigen Tage im Jahr iſt er durchaus nicht zu bezwingen; an ſeinem Geburtstage nämlich; da muß ich ihm in allen Dingen ſeinen Willen thun, wenn ich ihn nicht wüthig machen ſoll. Heut iſt der Unglückstag, und da faßte er ſchon vorige Woche den Gedanken, ich müßte heut als Herr angeputzt ſeyn, und er wollte meinen Bedienten vorſtellen. Ich bat und flehte; aber umſonſt. Ich wollte wenigſtens den Spaß auf dem Lande treiben; half nichts. Er ſtaffirt mich alſo aus, und lehnt das Zeug dazu von Juden und Chriſten zuſammen; er ſelber tritt in einer engen hechtblauen Livree hinter mir her, und da ſich die Jungen verſammeln, fängt der böſe Menſch zuerſt an, mich auszulachen, und ſchreit hinter mir drein, ich ſei der ewige Jude. So bin ich durch die halbe Stadt verfolgt worden, und hoffe nun durch Sie den Habit los zu werden, und ſicher nach unſerm Wirthshauſe zu kommen.

Das wird alles nicht nöthig ſeyn, ſagte der Arzt kaltblütig, der gute Pankraz wird wohl anderswo ein Unterkommen finden. Seht, der Herr Rath Walther hat ſich zu Eurem Beſten vom Gerichtspräſidenten hier in der Stadt, der ſein naher Verwandter iſt, dieſe Vollmacht geben laſſen, Euch zu greifen, wo Ihr Euch betreffen ließet, und den Gerichten zu überliefern; wo Euch dann das Zuchthaus wenigſtens gewiß iſt, wenn Euch nicht, wie ich glaube, Kette und Karren auf dem Feſtungsbau erwartet.

Mein Himmel, ſagte der Alte zitternd, indem er einen ſchnellen Blick in das große Blatt warf, wodurch denn — dieſer Verdacht — ach! Herr Rath — ich weiß nicht —

Freilich, fuhr der Arzt kalt und beſtimmt fort, könnt

Ihr Eurem Schickſal ſelbſt eine beſſere Wendung geben, wenn Ihr in unſrer und einiger Zeugen Gegenwart ganz aufrichtig ſeid.

Ich weiß ja nicht, winſelte Pankraz, was ich geſtehen ſoll.

Die Sache iſt übrigens ſchon klar, ſagte der Arzt, und kann auch ohne Euch ausgemittelt werden; nur bewegt uns das Mitleid mit Eurem Alter dazu, Euch das harte Schickſal zu erſparen, das Euch nothwendig treffen muß. Vertraut Ihr Euch uns gutwillig an, ſo haben wir den alten Baron Eberhard ſo in der Hand, daß er künftig für Euch ſorgen muß, und noch beſſer, als er bisher gethan hat. Wir wollen als Eure Freunde für Euch handeln, wenn Ihr aufrichtig ſeid, und Euch als Feinde verfolgen, wenn Ihr läugnet.

Lieber Himmel, ſtotterte der Alte, wenn ich doch nur gleich recht viel wüßte, um Ihnen durch meine Bereitwilligkeit meinen Dienſteifer und meine Liebe zu beweiſen.

Wir verlangen nur Weniges von Euch, ſprach Anſelm.

Ach! das iſt ja recht Schade, ſeufzte Pankraz; wollte der Himmel, ich hätte Ihnen recht Vieles zu erzählen!

Daß Ihr ſonſt den jungen Raimund bedientet, fuhr der Arzt fort, daß Ihr einen Spion bei ihm abgabt, daß Ihr es nicht ehrlich mit ihm meintet, ſondern Alles dem alten Herrn Baron zutrugt, wiſſen wir ſchon längſt. Es iſt uns auch bekannt, daß ſich der alte Herr Baron über die Schwächlichkeit ſeines Neffen freute, weil er ihn zu beerben hoffte; daß ihm deshalb die Verbindung mit Fräulein Blanka ſehr zuwider war, die er auch nur unter den einfältigſten Vorwänden zu hindern ſuchte; daß er darum ihre tödtliche Krankheit ſo gern ſah, und Euch alten Spitzbuben mit der Nachricht ihres Todes zu dem zerſtörten jungen Manne ſchickte, als ob Ihr Euch einen rührenden und dummen Spaß mit ihm machtet. Als dieſer Todesſchlag die Sinne des Unglücklichen verwirrte, jagte der alte Unmenſch Euch zum Scheine aus dem Dienſt, wie es ſchon vorher unter Euch abgekartet war, und hat Euch ſeitdem eine gute Verſorgung gegeben, und für die Zukunft eine noch beſſere verſprochen. Nicht wahr, ſo hat ſich Alles begeben? Jetzt ſagt nur noch, wo habt Ihr den armen Jüngling hingeſchafft? Geſteht es lieber uns, als dort vor Gericht, wo keine Gnade mehr für Euch zu hoffen iſt; auch thut Ihr ſo Eurem alten Beſchützer den beſten Dienſt, der nur auf dieſem Wege einem ſchimpflichen Prozeſſe entgeht.

Ach! meine Herren, heulte Pankraz, meinen Sie es denn auch ehrlich mit mir? Wenn ich mich doch nur Ihrem edlen Herzen ſo recht gutmüthig vertrauen könnte! Wenn Sie es doch einzurichten wüßten, daß ich nichts mehr mit dem Herrn Theophil zu thun hätte, ſondern das, was ich von dem Baron fordern kann, in ungeſtörter Ruhe genöſſe.

Das ſoll geſchehen, ſagte der Arzt. Nur ſchnell! wo iſt Raimund?

Sehn Sie, fuhr der Diener fort, wie ſoll ein armer bedrängter Domeſtik ehrlich bleiben, wenn es die vornehmen Herrſchaften bei allem ihrem Ueberfluſſe nicht einmal ſind? Der alte Herr glaubte immer, er würde das Vermögen beſſer brauchen können, als ſein junger Neffe, der niemals ſo ganz ſeinen Verſtand hatte; darum dachte er auch, das feine Weſen ſollte mit Tode abgehn, weil die Leute immer ſagen, ſolche Kinder und junge Leute wären zu gut für dieſe Welt. Wie er nun doch ſchon confus war, ſo meinte der Baron, der Tod des Fräulein Blanka, die auch beſſer für den Himmel paßte, würde den jungen Herrn auch dahin verhelfen: darum ſollte ich ihn erſchrecken, daß er nur recht ſchnell und ohne lange Leiden hinüber führe: und das alles wußte mir der Herr Baron ganz chriſtlich vorzuſchwatzen.

Aber der junge Menſch hatte doch noch mehr Courage und Kraft, als wir ihm zugetraut hatten: er wurde freilich ein biſſel lamentabel, und ſein Verſtand verfiel noch mehr, aber er blieb friſch weg am Leben. Da gab ihm der alte Herr einen andern Namen, ſchrieb Certificate, eine ganze lange Geſchichte, die ich mir auch merken mußte; und das arme kranke Lamm ließ ſich auch Alles gefallen; ob er ſo hieß, oder ſo, war ihm ganz gleich. Er wurde mir heimlich übergeben, und ich brachte ihn ganz in der Stille auf das Haus da drüben über den Fluß, wo ſie ihn gut verpflegen, und er ſich, ſeit Fräulein Blanka für ihn todt iſt, um nichts mehr kümmert. Ich bezahle vierteljährig ſeine Penſion, die ich von einem Banquier erhebe, und ſo iſt Alles in Ordnung.

Was iſt das für ein Haus? fragte Walther.

Das berühmte Narrenhaus da drüben, antwortete Pankraz.

Entſetzlich! rief der Rath; Du wirſt uns nun Deine Papiere ausliefern, Dein Geſtändniß noch einmal wiederholen, und es unterſchreiben, und ſo lange, bis Alles entſchieden iſt, im leichten Arreſt bleiben. Doch noch eins: wer iſt denn dieſer Theophil?

Der, ſagte Pankraz, iſt ein natürlicher Sohn unſers alten frommen Barons. Er ſchämt ſich ſeiner, weil er ein Narr iſt, und hat ihn bisher bald da, bald dort untergebracht.

Man hörte den Theophil draußen lärmen. Er trat als Bedienter gekleidet in das Zimmer. Ich will meinen Pankraz haben, rief er aus.

Ach, jammerte der Diener, ich bin zum armen Sünder geworden, und gegenwärtig im Arreſt.

O das iſt herrlich! jubelte Theophil; ſchöner konnte ich meinen Geburtstag gar nicht feiern, als dadurch, daß ſie den alten Kater zum armen Sünder gemacht haben! Das muß ich gleich draußen dem Herrn Kilian und Görge erzählen. Das wird ein Jubel im ganzen Lande ſeyn. Pankraz im Arreſt! der weiſe Salomon, der ſchnurrende, altfränkiſche Solon mit ſeiner Cato-Phyſiognomie und dem herrlichen Haarbeutel im Nacken ein armer Sünder! — Er ſtürmte fort und hörte nicht auf die Einreden der beiden Freunde, oder die kläglichen Bitten ſeines alten Dieners.

Kaum war der Stubenarreſt und die ſehr dürftige Koſt dem armen Wolfsberg noch nöthig, um ganz ſein Inneres zu erkennen, und alle ſeine Thorheiten und die Verderbniß ſeines Lebens einzuſehn. In demüthiger Unterwerfung ergab er ſich ſeinem Schickſal, und war kaum erfreut, als man ihm ankündigte, daß ſeine wohlverdiente Strafe ihm früher erlaſſen ſei. Jetzt durfte er wieder den Saal betreten, und der Director, den er bis dahin ſo wenig wie Friedrich, ſeinen Verführer, geſehn hatte, ließ ihn ſogar dahin einladen.

Wolfsberg fand alle Thoren dort verſammelt, und den Director mit dem Hut auf dem Kopfe ſitzend. Dieſer hielt ein Papier in den Händen, und ſeine Miene ſchien ſehr verändert: doch konnte man nicht ſagen, daß er heiterer, als gewöhnlich, ausſah. Meine Freunde, fing er im Rednerton, aber mit einer weichen Stimme an, wir haben lange mit einander gelebt, viel mit einander ertragen: aber heut iſt der Tag, an welchem wir von einander ſcheiden ſollen. Man hat endlich meinen vielfältigen Geſuchen, mich in Ruheſtand zu verſetzen, nachgegeben, und der Mann, der nun als Vorſteher meine Anſtalt übernehmen wird, ſoll noch heut Mittag eintreffen. Möge ſein Verſtand erleuchteter, als der meinige, und ſein Sinn nicht unfreundlicher ſeyn!

Die Thür ging auf, und Görge trat mit großer Dreiſtigkeit herein. Was giebt's, Burſche? fuhr der Director auf ihn los.

Ich kann's nicht mehr zu Hauſe aushalten, ſagte Görge ganz unbefangen. Sehn Sie, Herr Director, ſeit ich neulich 'mal hier war, bin ich wie ein verwandelter Menſch; mein Verſtand iſt aufgeklärter, und ich kann nun meinen lieben Aeltern nicht mehr ſo in Allem folgen, wie ehedem. Wenn ich das nicht recht mache, und jenes verſehe, 'mal ſo ſpreche oder morgen anders denke, wie es zu Hauſe bei mir Mode iſt: ſo wird die Mama immer ſehr böſe, und droht mir, mich in das Narrenhaus hier einſperren zu laſſen. Geſtern nun habe ich unſerm Herrn Kilian wohl zwanzig Fledermäuſe in die Stube geworfen; da hat er mich verklagt, und ſie hat mir wieder gedroht, mich hieher zu ſchicken; da bin ich nun heute früh lieber gleich von ſelbſt herüber gelaufen, und bitte, daß Sie mich eine Weile hier behalten; ſo könnte ich auch bei dem rothnaſigen Herrn dort noch etwas lernen und mich ausbilden.

Sokrates machte ſich ſogleich herbei, und faßte die Hand des lehrbegierigen Jünglings. Der Director lächelte und ſagte mit ſonderbarer Miene: wenn Strafe ſelber zum Lohn wird, ſo iſt der Menſch gewiß am glücklichſten. — Ich bin in meiner Abſchiedsrede von Euch, meine Freunde, unterbrochen worden, fuhr er hierauf in verändertem Tone fort. Ich habe dies Haus nun ſechszehn Jahre bewacht; viele Gäſte empfangen, viele gebeſſert entlaſſen. Ihr ſeid die letzten; und da ich Eure Beſſerung durch Pflege und Aufſicht nicht lange genug habe abwarten können, ſo will ich ſie hiermit durch ein Machtwort veranſtalten, und erkläre Euch nun hiermit für frei, hergeſtellt und geſund. Wie? Dieſe Gewalt wenigſtens ſollte mir nicht einmal geblieben ſeyn? Thut

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02846/025

der Staat, der Fürſt, die Univerſität denn etwas anders, wenn ſie Doctorhüte, Titel und Würden austheilen? Da ſehn wir ja täglich, wie Menſchen plötzlich Verdienſte und Tugenden haben und glänzen laſſen, die kurz vorher nur wenig taugten, oder kaum über Vier hinaus zählen konnten. Alle Thore, meine theuern, ſo lange gehegten und gepflegten Freunde, ſind offen: die Thürhüter haben den Befehl, Niemanden am Ausgehen zu verhindern. Dieſe letzte Wohlthat iſt es, wozu ich noch heute meine Macht gebrauchen will. Ich kann meinem Amte nicht länger vorſtehn; denn, wie mancher der Märtyrer oder Wunderthäter jener frühern Jahrhunderte die Sünden ihrer Mitbrüder, ſo habe ich mit Liebe und Mitleid alle Eure Gebrechen in meine Seele aufgenommen: und Viele ſind dadurch geheilt, die Bösartigkeit Andrer iſt dadurch gemildert worden. Aber Ihr könnt wohl ſelbſt ermeſſen, dankbare Freunde, daß das keine Kleinigkeit für einen ſterblichen Mann iſt, in ſeinem engen Buſen ſo hundert Narrheiten zu tragen und zu hegen, an deren einer ſchon jeder von Euch genug zu ſchleppen hat. Freilich war ich auch dadurch nur Monarch und Herrſcher, in welchem ſich alle Kräfte und Vorzüge centraliſiren. Nicht wahr, Ihr guten, lieben Unterthanen und Einfaltspinſel? Geht nun zurück in die Welt, und gewöhnt Euch doch endlich als geſetzte Männer die kindiſche Aufrichtigkeit ab, mit der Ihr Euch vor jedem Narren Eure Narrheit habt merken laſſen. Schaut um Euch! Von Allen, die hier vorbei fahren und gehen, die auf dem Fluſſe ſchiffen, die in der Stadt dort wandeln und auf ihren Zimmern ſitzen, gehören, wenn man die Strenge brauchen wollte, wenigſtens zwei Drittheil hieher. Warum wollt Ihr nun ſo weichherzig ſeyn, jedem Eure Bruſt zu öffnen, und in die curioſe Structur Eures Innern hinein ſchauen zu laſſen? Iſt es denn ſo etwas

Schweres, die gewöhnlichen Redensarten der Vernünftigen zu gebrauchen, ihre Geſchäfte zu treiben, trivialen Spaß zu machen, und ihnen ihre ganze Ehrwürdigkeit abzuſehn und nachzuſpielen? Kinder, glaubt mir doch, es gehört weit mehr Genie dazu, ein Narr zu ſeyn! Daher mag es auch Mangel an Muth ſeyn, wodurch ſich die Meiſten abhalten laſſen, zu uns überzugehn. Denn ein trivialer Narr iſt wirklich etwas recht Triviales. Wann nun der neue Herr Director ankommt, ſeht, Kinder, ſo wird er hier das leere Neſt finden. Das glaube ich, wenn der ſich ſo recht in die Fülle, wie in eine vollſtändige Haushaltung hinein ſetzen könnte, das wäre ein Jubel für ihn; Alles eingemacht, vollgeſackt, geſchlachtet und gepökelt für Herbſt und Winter; die ganze Ernte, die ich ſo mühſelig ſeit manchem Jahre habe ſammeln müſſen! Nein, er mag auch ſäen und pflanzen, die junge Zucht auffüttern, die alten Gänſe nudeln und ſtopfen. Zehre er von ſeiner eignen Arbeit! — Lebt nun wohl und reicht mir Eure Hand, ehrwürdiger Sokrates! Geht und nehmt den jungen Alcibiades, den lieben Görge, mit Euch; bildet ihn, daß er Galimathias ſprechen lerne, aber mit Maaßen, damit er nicht verkannt werde, wenn er das, was auf einen Monat ausreichen ſollte, in einem Tage an den Mann bringt. Fahrt wohl, Ihr beiden Redner; übt Euch dort vor dem Volke, und rührt und erbaut die Welt durch Liebe und erhabene Geſinnung! Indianer, großgeſinnte Menſchen mit edeln Inſpirations-Gaben verſehn, errichtet dort eine Akademie, um die trockne Welt geheimnißvoller zu machen und ſie mit tiefer Myſtik zu nähren! Begleitet dieſe Edeln, Ihr Leſender; und wenn Ihr unſerm Jahrhundert Alles rücklings leſen und ſtellen könnt, ſo werdet Ihr Euch vielen Dank verdienen: ja der bloße Verſuch wird Euch ſchon glänzend belohnt werden. Ihr Baukünſtler, bezieht wieder Euer Haus, das Ihr als aufgeblühte Schönheit verließet, und das nun zu einem alten Mütterchen zuſammen geſchrumpft iſt! Pygmäenfeind, geht und vertreibt die böſen Geiſter! Ihr, Graf Birken, macht Euch davon, und laßt nun Weiber und Mädchen in Ruhe! Herr von Linden, oder Methuſalem, wie ſie Euch hier nennen, verſchwindet in Eil: denn Ihr macht hier nur theure Zeit, da Ihr ſie ſo entſetzlich conſumirt. Wie? wenn ich Euch nun die Zehrungskoſten nebſt Zinſen für die hundert tauſend Jahre abfordern wollte, die Ihr hier, Eurem eignen Geſtändniſſe nach, zugebracht habt? Meilen weit hier herum kann das Kind im Mutterleibe keine Zeit zum Wachſen finden, da Ihr Alles in Euch ſchlingt. — Friedrich, lebt wohl, und grabt keine Schätze mehr, ſonſt grabt Ihr Euch ſelber die Grube, in die Ihr hinein fallt!

Jeder mußte ihm, indem er vorüber ging, die Hand reichen. Alle verließen das Haus; nur Friedrich erklärte, daß er niemals weichen wolle. Sieh, rief der Director, am Fenſter ſtehend, wie ſie ſich verbreiten und dahin ziehen, die lieben Pilgersleute! Sie werden es doch vielleicht nicht wieder ſo gut finden, als hier. Mancher wird ſich zurück ſehnen!

Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Mann, welcher herausſtieg, war ſehr verwundert, alle Thore offen zu finden. Noch mehr erſtaunte er aber, als er ſich dem zeitherigen Director näherte, und erkannte, daß dieſer plötzlich ein Kranker ſeiner eignen Anſtalt geworden ſei. Er gab ſich ihm als Doctor Anſelm zu erkennen, welchem die Regierung dieſen Poſten anvertraut habe; doch jener antwortete bloß: ja, beſter Mann, Sie finden mich ganz allein hier, als Stock und Stamm, der wohl wieder Früchte tragen mag, doch aber jetzt abgelaubt iſt. Für etwas, wenn auch nicht für viel, kann mein Friedrich gelten.

Anſelm ließ ſogleich einige Diener zu Pferde ausreiten, um, wo möglich, noch einige der Flüchtlinge einzuholen.

Görge ging mit ſeinem neu erworbenen Sokrates ſeiner Heimath zu. Sie müſſen ſich nur nicht Sokrates nennen, machte er ihm begreiflich; denn das klingt ſo heidniſch: ſo können Sie gewiß in unſerm Hauſe bleiben, und mir Unterricht geben. Der Papa ſuchte ſchon ſeit lange einen Lehrer: er hilft Ihnen gewiß durch, und thut, als wenn er Sie dort oben nicht geſehn hätte: meine Schweſter darf nichts ausplaudern, ſonſt verrathe ich ihre ſchwärmeriſche Liebe zu dem Windbeutel Theophil: bloß die Mama müſſen wir betrügen, und Sie müſſen ſich nur hübſch klug und weiſe ſtellen.

Ich brauche mich nicht ſo zu ſtellen, antwortete Sokrates: das iſt meine wahre Natur.

In einiger Entfernung hinter dieſen ſchlich Wolfsberg; er ging nur langſam, und ſehnte ſich nach einer Erquickung. In dem großen Dorfe, wo der Junker ihm mit ſeinem Mentor aus den Augen verſchwand, ließ er ſich in dem Gaſthofe ein Zimmer geben, und beſtellte ſich Eſſen und Wein. Er legte ſich indeſſen auf das Bett, um etwas zu ſchlafen; aber kein Schlummer befiel ſein Auge, denn tauſend gute Vorſätze, Lebensplane und Erinnerungen beſuchten ihn jetzt, da er ſich nun endlich der Freiheit zurück gegeben ſah, die er ſich ſeit ſo mancher Woche vergeblich gewünſcht hatte. Die heitre friſche Herbſtluft zog durch das offne Fenſter, und ſtärkte ſeine Sinne. Wie iſt mir wohl! ſagte er zu ſich ſelbſt: warum habe ich denn ſo manches Jahr dieſe Empfindungen verſchmäht, die mich jetzt beſuchen, und die doch das theuerſte Leben meines Lebens ſind?

Ein ſonderbares Gezänk, das draußen vorfiel, erregte erſt ſeine Aufmerkſamkeit und zog ihn dann ans Fenſter. Ein alter Mann ſtritt mit einem jungen, und ſagte jetzt eben: nein, Sie müſſen mit uns gehen, und daß ich Ihnen Ihre Baarſchaft oder Ihre Wechſel jemals wieder geben ſollte, darauf machen Sie ſich nur keine Rechnung; denn wenn ich nicht als ein kluger Mann Ihre Capitalien in Verwahrung genommen hätte, ſo hätte es wohl ſo kommen können, wie uns der fremde Herr wahrſagte, daß mein altes Auge Sie nie wieder ſah, und meine arme Tochter ſich der Verzweiflung ergeben mußte.

Wolfsberg ſah ſich hier wieder einen Spiegel vorgehalten, der ihm die Scene noch weit intereſſanter machte. Aber, Herr Kilian, es iſt doch mein Geld, ſagte der junge Menſch.

Was, Kilian? ſchrie der Alte; Herr Schwiegervater müſſen Sie zu mir ſagen, ſo wie ich Sie auch lieber hochgeborner Herr Schwiegerſohn, als Graf von Birken tituliren werde.

Wie? ſagte Wolfsberg zu ſich ſelbſt, dies alſo iſt der junge verkehrte Menſch, für den ich ſo lange habe leiden müſſen? — Seine Aufmerkſamkeit hatte den höchſten Grad erreicht, und weil er dem Geſpräche ſo eifrig zuhörte, bemerkte er nicht, daß zwei fremde Menſchen durch den Baumgarten herbei kamen. Kommen Sie, ohne Umſtände, rief der Pfarrer jetzt von Neuem, oder ich laſſe Sie aus meiner Machtvollkommenheit als Madchenverführer und Jungfrauenräuber arretiren.

Einen ſolchen ſuchen wir eben ſagte der eine Fremde, einen jungen Grafen Birken, der ein Verbrecher und Narr zugleich ſeyn ſoll. Alle Thörichten haben ſich heut aus dem Narrenhauſe befreit, und das ganze Land iſt nun im Aufruhr, ſie wieder einzufangen.

Wolfsberg erſchrak; er wollte ſchnell den Kopf zurück ziehn, aber man hatte ihn ſchon bemerkt. Er ſammelte ſich und rief von oben herab: Sie ſuchen den Grafen Birken? Der dort iſt es, der mit dem alten Manne ſpricht.

Der Graf erſchrak, der Geiſtliche ſammelte ſich aber bald. Schwiegerſohn oder Arreſtant? fragte er den jungen Mann ſchnell und leiſe. „Ach! Schwiegerſohn!“ wimmerte dieſer kläglich, und der Geiſtliche ſagte mit feſter Stimme: meine Herren, ich bin der Paſtor dieſes Orts; dieſer mein Herr Schwiegerſohn wohnt ſchon ſeit vierzehn Tagen in meinem Hauſe; aber dem Menſchen da oben ſieht ja der Vagabunde und der Narr obenein aus den Augen heraus. Ich gebe Ihnen mein Wort, er iſt der entſprungene Graf Birken!

Er nahm ſeinen Schwiegerſohn unter den Arm und führte ihn mit ſtarker Hand davon. Die Fremden bemächtigten ſich des unglücklichen Wolfsberg, erlaubten ihm kaum, ſein beſtelltes Mittageſſen zu genießen, und ſchleppten ihn wieder in ſeine alte Haft zurück.

Der Rath Walther war im Begriff, in ſchnellſter Eile nach der Stadt zu fahren. Nur auf eine halbe Stunde wollte er in dem Dorfe beim Pfarrer Kilian einſprechen, und ſcheute deshalb den Umweg nicht, weil er doch vielleicht irgend eine Nachricht durch ihn erhalten könnte. Als er nach dem Dorfe einbeugte, ſah er ſeitwärts neben den Bergen auf einer grünen Wieſe den Fluß entlang eine Geſtalt gedankenvoll wandeln, die ſein entzücktes Auge bald als ſeinen geliebten Raimund zu erkennen glaubte. Er ließ halten und wollte über die kleine Brücke dem Waſſer zueilen, als er Schalmeien, Clarinetten und Waldhörner vernahm, und einen

einen langen Zug geputzter Bauern und Bäuerinnen ſich entgegen kommen ſah. Alles jubelte, und in der Mitte gingen neben dem Pfarrer zwei wunderlich geſchmückte Geſtalten, die er für Graf Birken und die Tochter des Pfarrers erkannte, deren grüner Kranz in den brandrothen Haaren ſie deutlich als Braut ankündigte.

Da der Rath wußte, wie wichtig es ſeinem Freunde, dem Arzte, ſeyn mußte, daß die Trauung nicht vor ſich ginge, ſo begab er ſich, ſtatt nach jener Wieſe, in die Mitte des Brautzuges. Er wollte ſprechen; aber die lärmende Muſik ließ ihn nicht zu Worte kommen; beſonders da der Pfarrer die Muſikanten zum Blaſen und das junge Volk zum Schreien ermunterte, um nur den läſtigen Beſuch zu übertäuben und zu verſcheuchen. Des Rathes Anſtrengungen wären auch für jetzt vergeblich geweſen, wenn nicht einige Reiter herbei geſprengt wären, die dem Zuge Halt geboten. Die Muſik verſtummte, und dieſen Augenblick der Ruhe benutzte Walther, um ſeinen Einſpruch gegen die Feierlichkeit vorzutragen und zu erklären, daß der junge Graf noch nicht mündig, außerdem auch thöricht im Haupte ſei. Des Pfarrers bemeiſterte ſich ein erhabener Zorn. Ich weiß nicht, rief er aus, warum ſich alle Welt in Bosheit gegen meinen verehrten Schwiegerſohn und meine geliebte Tochter verſchworen hat! Er thöricht im Haupte? Wiſſen Sie, unbekannter Freund, was das ſagen will?

Die Reiter begehrten ebenfalls angehört zu werden. Sind Ihnen ſonſt keine Narren begegnet, fragte der erſte ſehr eifrig: das ganze Narrenhaus hat ſich frei gemacht, wir ſind alle in den Dörfern aufgeboten, ſie wieder einzufangen. Jeder Reiſende iſt jetzt verdächtig: man prüft alle Welt ſehr ſcharf, und ſelbſt der Vernünftigſte muß ſich in Acht nehmen, nicht aufgegriffen zu werden; denn Narren müſſen ſie nun doch einmal dort oben wieder haben.

Sind Ihnen Verdächtige vorgekommen, Herr Paſtor? fragte der Zweite.

Ich unterſage hiermit dieſe Hochzeit! rief der Rath im höchſten Unwillen.

Der Pfarrer, welcher das Grafthum ſeiner kleinen Tochter von Neuem in Gefahr ſah, deſſen Vaterliebe Alles daran ſetzte, ſich dieſen Schwiegerſohn zu ſichern, und dem mit Wolfsberg ſchon der kühne Streich gelungen war, rief jetzt laut: hier, meine Herren, ſehn Sie einen ſolchen Wüthigen vor ſich, der ſogar die heilige Ceremonie durch ſeine Raſerei ſtören will!

Was? rief Walther aus; ich ein Raſender?

Sehn Sie nur, ſagte der Pfarrer geſetzt, wie ihm die Augen wie zwei Feuerräder im Kopfe herum gehn! Er iſt toll; wir erkennen ihn Alle dafür an.

Ja, ſchrieen die Muſikanten, und am lauteſten der Graf: es iſt der tolle Menſch, der ſchon ſeit acht Tagen hier herum läuft.

Geben Sie Acht, was Sie thun, ſagte der Rath etwas beſänftigt; ich wollte eben nach der Stadt; ich bekleide dort jetzt die Stelle des Gerichtspräſidenten.

Vor Hochmuth iſt er übergeſchnappt, rief der Pfarrer; allons! fort mit ihm! — Fort mit ihm, ſchrie der ganze Hauſe. Die Reiter hatten ſchon ein drittes, lediges Pferd herbei geſchafft; Walther ward hinauf gepackt, und ehe er noch ſagen konnte, daß ſein Wagen vor dem Dorfe halte, trabten ſeine Begleiter mit ihm fort: denn das Singen und Schreien der Menge, die betäubende Muſik, und die Glocken, welche die Ceremonie einläuteten, machten für jetzt jede Erörterung unmöglich. Walther mußte gezwungen den Weg zur neuen Behauſung ſeines Freundes antreten; der Pfarrer aber ſchleppte als Sieger ſeinen mühſam errungenen Schwiegerſohn in die Kirche, mit dem Vorſatz, ſich ſpäterhin lieber jeder Verantwortung zu unterziehn, als das Horoſkop Lügen zu ſtrafen!

Der neue Director Anſelm hatte ſich indeſſen um ſeinen kranken Collegen bemüht, und es war ihm auch gelungen, den alten Mann wieder ziemlich zu beruhigen. Dieſer ſah ſeinen Zuſtand ein, und fühlte ſich beſchämt, daß er ſo leicht jenem Gelüſte nachgegeben, welches ihm noch kürzlich der Prediger als ſo gefährlich geſchildert hatte. Er beſaß in der Nähe ein Landhaus, auf welches er ſich verfügte, und Anſelm ſah ihn gern abreiſen, weil er überzeugt war, daß die ſchnell erzeugte Unpäßlichkeit in einigen Tagen auf immer verſchwinden müßte.

Jetzt ward eine Geſellſchaft von Reiſenden gemeldet, die das Haus beſehn wollten. Anſelm ging ihnen entgegen, ſie zu bewillkommen, und zugleich zu entſchuldigen, daß ihre Neugier ſich diesmal mit einem einzigen Vernünftigen begnügen müſſe. Voran in den Saal trat ein langer alter Herr, dem die Uebrigen große Verehrung bezeigten: er führte an ſeinem Arm ein phantaſtiſch geſchmücktes Frauenzimmer, die dem Arzte bekannt ſchien, obwohl er ſich ihrer nicht gleich erinnern konnte. Ein breitſchultriger junger Mann folgte, und als letzte Begleiterin ſchlich ein blaſſes, krankes Mädchen nach, die Strickkorb und Tuch ihrer lachenden und übermüthigen Gebieterin demüthig trug.

Wir kommen, ſagte der angeſehene Mann, Ihre Anſtalt zu betrachten; meine junge Gemahlin hat dergleichen noch niemals geſehn, und der Bruder meiner Frau hat noch andere philoſophiſche und künſtleriſche Abſichten bei dieſer Reiſe.

Sind die Narren aber auch nicht fürchterlich? fragte die junge Dame: iſt man nicht auch in Gefahr angeſteckt zu werden?

Anſelm erzählte ihnen die unglückliche und doch lächerliche Begebenheit, worauf der alte Herr ſehr betreten und erblaßt zurück fuhr und ausrief: wie? Alle entlaufen? Schrecklich! Und auch ein gewiſſer Baron Linden unter den Geflüchteten?

Ja wohl: leider, ſagte der Arzt, indem er den Sprechenden näher ins Auge faßte.

Das iſt ein Jammer, rief der robuſte junge Menſch aus; ſo bin ich denn vergebens hieher gereiſet? Mir fallen jetzt bei unſerm Theater die wichtigen Rollen des Macbeth und Lear zu, und für dieſe möchte ich ſo gern hier meine Studien machen; denn ſeit unſer Großprahler, der Adlerfels, ſo ganz verſchollen iſt, und man nirgend von ihm hört (Schade um den übrigens guten Künſtler!), ſo muß ich doch nothwendig die Lücke ausfüllen, die mit ſeinem Verluſt bei uns entſtanden iſt.

Du ſollteſt ihn nicht nennen, mon frère, ſagte die Dame: ſieh nur, wie Fanny wieder von Erinnerung ergriffen wird.

Auf den großen Mann, ſagte der Bruder, hätte ſich das Köpfchen ja doch niemals Rechnung machen dürfen.

Friedrich, der auch zugegen war, ſagte: es iſt außer mir Niemand im Hauſe, als der berüchtigte Graf Birken; den haben ſie vor Kurzem mit Gewalt wieder zurück geſchleppt.

Graf Birken? rief der Arzt höchſt erfreut aus; o dieſen führe ſogleich zu mir, guter Mann. Zugleich winkte er den Baron in ein Fenſter, um im Geheimen mit ihm zu ſprechen: ich habe die Ehre, fing er an, den Herrn Baron Eberhard vor mir zu ſehn. Jener verbeugte ſich. Wenn Ihr Neffe, fuhr der Arzt fort, jetzt ſich wieder fände, würden Sie gewiß ſeiner Verbindung mit Fräulein Blanka nichts mehr in den Weg legen. — Wenn er noch lebte, der liebe Jüngling, ſagte jener ſüßlich, und ſie den Verſtand wieder gefunden hätte, — doch ſcheinen das unmögliche Dinge zu ſeyn! —

Doch nicht viel unmöglicher, ſagte Anſelm, als daß dieſer nämliche Neffe lange als Baron Linden hier im Hauſe gelebt hat. — Ei! was Sie mir ſagen! — Sie mußten es doch wohl wiſſen, da Sie ſich gleich ſo angelegentlich nach dem jungen Linden erkundigten. — Ich? Ja, ſehn Sie einmal, — daß ich nicht wüßte, — ſtotterte jener.

Sie ſind ein ſo berühmter Chriſt, fuhr Anſelm fort, Ihre Frömmigkeit und Menſchenliebe ſind ſo exemplariſch, daß Sie ganz gewiß in alle meine Bitten und Vorſchläge willigen werden, da ich es gleich gut mit Ihnen, wie mit Ihrem Neffen meine.

Je, du mein Himmel, ächzte der Baron, wir ſind ja alle gute Menſchen. Wann ich nur erſt wüßte, wodurch ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu ſeyn.

Die arge Welt könnte glauben, fuhr Anſelm leiſe im ſanftmüthigſten Tone fort, Sie hätten es auf das Vermögen Ihres lieben Neffen angeſehn, beſonders weil ein alter Schuft ſich nicht entblödet, auszuſagen, ein gewiſſer Pankraz —

O der Galgenſchwengel! rief der Baron: was ſagt er aus? der ſoll mir Alles bezahlen!

Sehn Sie einmal, indem Anſelm die Bogen aus einander faltete, dieſe weitläuftige Anklage, vor Zeugen ausgeſagt und unterſchrieben. Es iſt entſetzlich! Was gewinnt aber ein frommes Herz, wie das Ihrige, dabei, einen ſolchen Menſchen zu beſtrafen? Nein; ſammeln Sie feurige Kohlen auf ſein Haupt: belohnen Sie ihn großmüthig und übermäßig, daß er in ſich geht, und an Ihrem Edelmuth hinauf ſtaunend, an Tugend glauben lernt. Sie könnten ihm wohl ein Häuschen, ein kleines Capital, eine mäßige Wieſe und einige Aecker ſchenken, wie ihm ein ſonderbarer Mann, der ſeit geſtern Gerichtspräſident hier drüben in der Stadt iſt, etwas voreilig in Ihrem Namen ſchon verſprochen hat: ein gewiſſer Walther, er hat auch die Ehre, mit Ihnen verwandt zu ſeyn, und denkt Ihnen auch die Mühe abzunehmen, künftig noch des Vermögens wegen, das Ihrem Neffen zuſteht, Sorge zu tragen.

Je du mein Gott, ja, — Alles herzlich gern! ſeufzte der Alte kaum hörbar.

Wie wäre es denn nun noch zuletzt, theuerſter Mann, den ich immer mehr verehren muß, wenn Sie auch Ihren armen Sohn, den Theophil, legitimirten, und ihm ein anſtändiges Auskommen gewährten. Würde Ihr Herz darüber nicht eine unbeſchreibliche Freude empfinden?

Ach ja, ſagte jener, eine unbeſchreibliche Freude, und da Sie es wünſchen — und Sie eine gewiſſe Art zu bitten, — und zum Herzen zu ſprechen haben, — o Himmel! die Thränen ſtehn mir in den Augen, daß ich eine ſolche Bekanntſchaft gemacht habe.

Ich bin im Innerſten gerührt, erwiederte Anſelm. Sie umarmten ſich herzlich, und der Baron wiſchte ſich die Tropfen des kalten Angſtſchweißes von der Stirn; lange bin ich nicht ſo bewegt geweſen, ſeufzte er, und blickte zum Himmel. Und ich, erwiederte Anſelm, habe auch, ſo lange ich lebe, an keinem ſo großen Herzen gelegen.

Der Baron trat zur ſchäkernden Gattin. Sie werden, ſagte er fromm, in dieſen Tagen einen Sohn von mir kennen lernen: auch iſt mein Neffe wieder gefunden, und ein alter Diener Pankraz wird das kleine Gütchen Liebendorf erhalten, welches Sie dem Pachter verkaufen wollten.

Das iſt ja viel in einer kleinen Viertelſtunde, ſagte ſie, und maaß den Director mit großen Augen.

Es geht faſt zu, wie im Luſtſpiel, ſagte dieſer.

Ja, ſagte der Baron, der Herr Director haben mir Eröffnungen gemacht, und auf eine Art —

Hier kommt Graf Birken, ſchrie Friedrich; er wollte ſich erſt gar nicht dazu bequemen.

Wolfsberg trat herein; der Arzt ging ihm entgegen, aber beide fuhren in demſelben Augenblicke vor einander zurück. Sie, Herr von Wolfsberg, hier? unter dieſem Namen? Und ſo verwandelt? ſo abgefallen? So drückte mit wiederholten Ausrufungen der Arzt ſein Erſtaunen aus. Die Uebrigen im Saale waren nicht ruhiger. Fanny lag in Ohnmacht, und Wolfsberg, der jetzt erſt die Gruppe ſah, machte ſich aus den Armen des umhalſenden jungen Mannes, der einmal über das andre: mein Adlerfels! rief, los und eilte der Niedergeſunkenen zu Hülfe. Er kniete zu ihr nieder, er legte ihr Köpfchen auf ſeinen Schooß: o meine geliebte, meine theuerſte, meine einzige Franziska! rief er in den zärtlichſten Tönen; entziehe Dich mir jetzt nicht wegen meiner Miſſethat, entfliehe mir nicht, denn ich bin kein Herzloſer mehr: ich kehre zu Dir zurück, wenn Du mich noch würdigeſt, mich Dein zu nennen! Ich bin ja aus meinem tiefen Elende zu mir ſelber erwacht; o ſo erwache denn auch Du zu dieſem Leben wieder!

Franziska ſchlug die ermatteten, aber ſchönen Augen auf. Sie konnte an ihr Glück nicht glauben, daß ſie in deſſen Armen lag, der ſie mit ſo grauſamem Hochmuthe von ſich geſtoßen hatte. Du mein? ſtammelte ſie; gewiß?

Ja, mein ſüßes Herz, erwiederte Wolfsberg, der ſich nun als Adlerfels ausgewieſen hatte; ja ich kehre mit Dir zurück, Du wirſt meine Gattin, und alle Schmerzen, allen Hohn, den Du um meinetwillen ertragen haſt, will ich Dir vergüten, wenn ich es vermag. Und unſer Kind, das arme Würmchen, lebt es denn noch?

Die liebe Bertha, ſagte die Entzückte, iſt zu Hauſe, bei meiner Schweſter. Gott! wie wird ſich Alles freuen!

Ich gratulire, Fanny, ſagte die gnädige Frau: nun gieb mir nur Strickkorb und Shawl her, daß ich es ſelber trage.

Bruder, rief der andre Schauſpieler, wie wird das Publikum ſich freuen, Dich in Deinen Effekt-Rollen wieder auftreten zu ſehn.

So eben, rief Friedrich herein ſpringend, haben ſie noch einen ganz neuen Narren eingefangen. Das geht ſcharf her.

Walther trat lachend ein und man verſtändigte ſich ſogleich. Anſelm ſtellte ihn dem Baron vor und ſagte ihm kurz, daß das edle Herz des frommen alten Herrn in Alles gewilligt habe, was er nur irgend als Menſch oder Rechtsgelehrter von ihm fordern könne. So laßt uns denn, rief Walther, nach dem Dorfe zurück kehren, von dem ich eben herkomme, denn wenn meine Augen nicht ganz zu Lügnern geworden ſind, ſo haben ſie dort meinen geliebten Raimund erblickt.

Wirklich war es Raimund geweſen, den Walther erſt erſpäht hatte. Stumm und in ſich gekehrt hatte der Jüngling das Haus verlaſſen. Er begriff nicht, was ihm geſchah; er wußte auch nicht, wo er hin wollte. So ging er dem Fußſteige nach, der ihn bald in den Wald führte. Er ſann ſeinem verſchwundenen Leben nach, und ihm ward fromm und heilig zu Sinne. War es doch, als fielen verhüllende Schleier von ſeinem Gemüthe und Herzen herunter. Er kam an einen grünen runden Platz im Walde, wo er ſich unendlich bewegt fühlte. Er ſah ſich um, um ſich zu erkennen, und eine alte Birke, in welcher noch die Namenszüge, die er einſt eingegraben, faſt unkenntlich verwachſen waren, erinnerte ihn an Alles. Er war noch ein Kind geweſen, als er hier einmal von ſeiner theuren Mutter Abſchied genommen hatte; bis hieher hatte er ſie begleiten dürfen, und von dieſer Stelle kehrte er mit ſeinem Vater wieder nach dem Schloſſe zurück. Er ahndete damals nicht, daß er nach einem Jahre ſchon beide Aeltern beweinen ſollte. Das Gut wurde nachher vom Oheime vortheilhaft verkauft, und Raimund hatte ſeit ſeiner Kindheit dieſe Gegend nicht wieder geſehn. So wie er jetzt zu dieſen Erinnerungen immer deutlicher erwachte, wie die Sehnſucht nach den Scenen ſeiner Kindheit, nach dem Kirchhofe, wo ſeine Aeltern ruhten, in ihm wuchs; ſo empfand er es, wie jene dumpfe Angſt immer mehr verſchwand, die bis dahin ſeinen Geiſt wie in einem finſtern Kerker eingefangen hielt. Er verließ den Wald, da lag der kleine Fluß vor ihm, der vom Wohnſitze ſeiner Kindheit herſtrömte. Alle Wogen ſchienen ihn zu grüßen, jede Blume am Ufer ihm einen kindlichen Gruß zuzunicken. Da fand er ſchon die Mühle im engen Thal, die ihm als Knaben mit ihren rauſchenden Rädern ſo wunderbar erſchienen war. Sie iſt ja jetzt nicht weniger wundervoll, ſagte er zu ſich, wenn ich gleich weiß, was und wozu ſie da iſt. Er ging vorüber, und wollüſtige erleichternde Thränen ſtrömten aus ſeinen Augen. Da war der Bergſchacht, der ihm ſo entſetzlich vorgekommen war; er ging dicht hinan, und erinnerte ſich der grauenvollen Sagen, die von ihm im Lande umgingen. Nun ſah er ſchon den wohlbekannten Berg ſeines Geburtsortes, die rothe hohe Felswand und die von oben herabhangenden Bäume. Da ſchimmerte auch ſchon das Dach des Schloſſes herüber. Es ſchmerzte ihn, daß er nicht in das Thor vertraut eintreten dürfe, daß fremde Menſchen, die er nur wenig kannte, in den Zimmern wohnten, wo ſeine Wiege geſtanden, wo ſein Vater ihm vorgeleſen, wo ſeine Mutter ihn in einer Krankheit auf ihrem Schooße eingeſungen hatte. Auf dem Kirchhofe kniete er mit Andacht an der Gruft. Er nahm ſich nun feſt vor, ſeine Freunde wieder aufzuſuchen, und nachzuforſchen, wer ihm das Schickſal bereitet haben könne, das ihm erſt jetzt ſeltſam erſchien. Doch mußte er, ehe er weiter ging, die einſame Wieſe hinter des Pfarrers Garten beſuchen, den Spielplatz ſeiner Kindheit, wo er unter der hohen Linde ſo manchmal im grünen Graſe halb eingeſchlummert war, auf das Säuſeln der Blätter, das Summen der Bienen, und das Plätſchern des nahen Baches horchend, wo Alles wie ſüßer Geiſtergeſang ihn anredete, und er noch lieblicher aus ſeinen Träumen Antwort gab. Nun ſtand er wieder unter dem Baume, und eine himmliſche Müdigkeit ergriff ihn, wie damals; er tauchte die brennenden, thränennaſſen, jetzt ſo bleichen Wangen in das kühle grüne Gras, und die Bienen ſchwärmten im Baum, die Blätter ſchwatzten mit ihnen, das Flüßchen erzählte ſich ſelbſt eine alte Geſchichte, und er entſchlief wieder, wie in der Kindheit. — —

Ein Wagen hielt am Dorfe. Willſt Du ruhen, mein Kind? — fragte die Mutter. — Ja, aber im Freien. — Biſt Du auch wohl genug? — O Sie ſorgſame, treue, mütterliche Pflegerin, antwortete die Tochter, Sie ſehn ja, wie es mit meiner Geſundheit mit jedem Tage beſſer wird. Vertrauen Sie mir nur mehr, damit ich mir auch ſelber wieder vertraue. Nein, Geliebteſte, jene trübe Zeit wird niemals wieder kehren; aber ich fühle es, durch dieſen fürchterlichen Zuſtand mußte ſich meine Krankheit arbeiten, damit ich wieder geneſen konnte. — Biſt Du deſſen ſo gewiß, meine Tochter? Dann möchte ich Gott mit Thränen für die Verzweiflung danken, durch welche er mich damals geprüft hat.

Gewiß, liebe Mutter, ſagte die reizende Tochter. Kenne ich doch nun mein ganzes Unglück; es iſt mir kein düſtres Geheimniß mehr. Wenn ich an die Ewigkeit der Liebe glaube, warum ſollte ich denn jemals verzweifeln? Hier iſt er geboren! O hätte ich ihn doch als Kind gekannt! Eine Welt voll Glück wäre mehr in meinem Beſitz! Hier iſt er auch wohl gewandelt; alle dieſe Gegenſtände hat ſein friſches Auge, wie oft begrüßt. Nur über die Wieſe will ich gehn, ein Viertelſtündchen am Bache ruhn, ſo recht an ihn denken; dann komm' ich zurück und wir reiſen weiter. Aber allein müſſen Sie mich laſſen! — Sie umarmte die Mutter, und ſchritt über die kleine hölzerne Brücke. — —

Raimund träumte indeſſen einen ſeltſamen Traum. Der Wahnſinn war die Wahrheit, und was die Menſchen Vernunft nannten, nur ein dämmernder Schimmer. Auch kein Raum war da, und keine Zeit. So wie auf den alten Stammbäumen es abgebildet iſt, ſah er ſich aus dem Herzen eine hohe Blume wachſen; ſie wurde von ſeinem Herzblut getränkt, und ihr rother Glanz ward immer mehr zum goldnen Purpur. Da ſang es im wiegenden Kelch, er that ſich ſüßflötend auf, und Blanka ſchaukelte ſich drin hin und wieder, wie in einem durchſichtigen Kahn. Da blickte er über ſich, und ihr blaues Auge ging in das ſeine; da zitterte ſein Herz und mit ihm die Blume. Warte, rief ſie, jetzt ſtirbt mein Blumenhaus ab, ich komme draußen in der Wirklichkeit zu Dir! Sie ſchlüpfte auf den Raſen und ſtellte ſich unter die Linde. — Gott im Himmel, hörte er ſagen, das iſt Raimund! Er ſchlug die Augen auf, und Blanka's blaues Auge ging in das ſeine. Er kannte ſie gleich. Sie umſchloſſen ſich, als wenn die Arme ſich nie wieder los laſſen wollten. Auf den lauten Freudenſchrei eilte die Mutter herbei, und fand das unvermuthete Glück, das ſie noch nicht begriff. Auch Walther und Anſelm kamen. Walther war ſo entzückt und berauſcht, als wenn er ſelbſt der Bräutigam wäre.

Im Hauſe des Pfarrers tobte indeſſen ein lautes Getümmel. Die Hochzeitgäſte waren ſo luſtig, daß es die Glücklichen endlich auch auf der Wieſe hörten. Der alte Baron hatte indeſſen ſchon ſeinen Sohn Theophilus heraus geſucht und ihm unter Umarmungen ſeine Vaterſchaft erklärt. Ich habe nun auch einen Vater! rief Theophilus im Hauſe lärmend umher, und ſchlug laut lachend mit den Beinen aus, als der Pfarrer ihm dazu vernünftig Glück wünſchen wollte. Wolfsberg machte es mit dem Pfarrer ab, daß er ihn in den nächſten Tagen mit ſeiner überglücklichen Franziska verbinden ſollte. Der Gerichtspräſident Walther konnte in der Leidenſchaft des Glücks nicht ſo mit dem Geiſtlichen ſprechen, wie dieſer es wohl verdient hätte; auch wurden alle Unterhandlungen durch ein laut ſchmetterndes Poſthorn unterbrochen. Eine glänzende Equipage hielt, viele zierlich gekleidete Diener beeiferten ſich, einen anſehnlichen Mann, der auf dem Rocke einen großen Stern trug, aus dem Wagen zu heben. Die Dorfleute befiel ein ſtilles Grauen, und als Anſelm ausrief: der alte Graf Birken! ſo fing der Pfarrer an zu zittern.

Wo iſt mein ungerathener Sohn? ſchrie der alte Graf, als er in das mit Menſchen überfüllte Zimmer trat. Die Braut heulte laut, und die anweſenden Weiber aus dem Dorfe ſtimmten in denſelben Ton ein. Wo iſt Caspar Birken? ſchrie der Alte noch einmal. Hier, winſelte der junge Graf, der ſich hinter einen großen eichenen Tiſch verſchanzt hatte. — Und wo iſt der unverſchämte Pfaff, der es gewagt hat, den dummen Laffen mit ſeiner Tochter zu verkuppeln? — Hier! rief der Pfarrer, der ſich indeſſen wieder geſammelt hatte; aber keine Verkuppelung, ſondern eine ächte chriſtliche Ehe, wie unſre Kirche ſie vorſchreibt. — Die wird wieder geſchieden! — Die wird nicht geſchieden! — Sie iſt nicht gültig, ſo gewiß da oben auf den Ebreſchenbäumen keine Aprikoſen wachſen. — Sie bleibt ſo lange gültig, bis da oben die rothe Felſenwand ein Menſch hinauf klettern kann, und von den nämlichen Ebreſchenbäumen ſein Veto in das Thal zu uns herunter ſchreit. — Und wenn ich Blut und

Leben, wenn ich mein Vermögen laſſen muß, und wenn ich der Mörder meines eigenen Sohnes werden ſollte, ſo gebe ich zu dem Unſinn nie meine Einwilligung. — Und wenn ich, ſchrie der Pfarrer entgegen, prozeſſiren müßte, bis ich keinen Groſchen mehr hätte, und wenn ich zur Fortſetzung des Prozeſſes von dem Junker Görge, oder einem noch Einfältigern, das Geld betteln müßte, ſo laſſe ich die Sache nicht ruhn. Mein Kind muß glücklich und Gemahlin des Grafen, Ihres Sohnes, bleiben. Wiſſen Sie, was ein Horoſkop iſt? — Nein. – Nun, dann können Sie auch gar nicht mit ſprechen. Sehn Sie dies Papier; in der Geburtsſtunde meiner Tochter habe ich alle ihre Sterne beobachtet, und ſchon damals mit Gewißheit prophezeiht, daß ſie eine Gräfin werden müſſe. Was können Sie gegen alle Sterne ausrichten? He?

Der Graf ſah das Papier eine Weile mit ſtaunenden Blicken an. He! Caspar! ſchrie er von Neuem. Heraus aus Deinem Winkel, Du Satansbrut! Komm her, Spitzbube, ich will Dir ja meinen väterlichen Segen geben, weil es denn alſo doch einmal nicht anders ſeyn kann.

Der junge Birken hüpfte herbei, er legte die Hand des Sohnes in die ſeiner Braut und küßte das kleine dicke Mädchen dann recht herzlich auf den Mund. Nun, Spaß bei Seite, ſagte hierauf der alte Herr bedächtlich, im Grunde iſt es mir ganz lieb, daß die Sache ſo gekommen iſt, denn der Junge hätte einmal noch ärger anlaufen können: er kommt ſomit in eine ziemlich reputirliche Familie; der Moſje Caspar muß nun aber ſeine dummen Teufeleien laſſen, die ihm einmal den Hals hätten koſten mögen; der Schwiegerpapa iſt ein reſoluter Kerl, der wird ihm wohl den Daumen aufs Auge halten. Aber nun kriegt Dein jüngerer Bruder die großen Güter, und Du, Haſenfuß, trittſt in ſeine Rechte, wie es auch eigentlich viel vernünftiger iſt.

Alles war zufrieden und glücklich. Walther und Raimund waren indeß mit der geliebten Blanka zum Hauſe des Edelmanns gewallfahrtet. Es war vorläufig davon die Rede geweſen, den Jugendwohnſitz Raimunds wieder zu kaufen; auch zeigte ſich die Möglichkeit einer Verbindung zwiſchen der empfindſamen Baroneſſe und Theophilus, da dieſer jetzt von ſeinem Vater anerkannt wurde.

Alle gingen ſelig, in Gefühlen und Hoffnungen ſchwelgend, ſprechend und ſcherzend die grüne Wieſe hinunter. Kilian unterhielt ſich mit Sokrates. Gnädige Frau, ſagte er nachher zu Görges Mutter; der Mann kann Ihrem Sohne auf die Beine helfen; ich habe ihm auf den Zahn gefühlt, ich habe mit ihm disputirt, einen ſolchen Gelehrten bekommen Sie niemals wieder. Indem man noch ſprach, hörte man von oben, die Felswand herunter ein lautes Veto! rufen. Alle ſahen hinauf und ſchwindelten, denn von der ſteilſten Höhe hing der alte Graf Birken reitend auf einem Ebreſchenbaum. Veto! rief er noch einmal; aber nun kommt ſchnell zu Hülfe, oder ich breche den Hals! — Widerrufen Sie erſt Ihr Veto! ſchrie der Pfarrer hinauf. — Ich widerrufe, tönte es herab, aber ich werde doch den Hals brechen. Die Bedienten liefen; die Leute aus dem Dorfe holten Stangen, Leitern und Stricke. Plötzlich brach der Baum, und der Graf ſtürzte herab; er kam aber noch ziemlich glücklich auf dem Boden, zur Freude Aller, an. — Wie iſt er nur auf die ſteile Wand gekommen? rief der Pfarrer. Ja, Schwiegervater, antwortete der junge Graf Birken, Sie ſehen, mein Papa iſt noch toller, als ich!

Die Sonne ſank und beſchloß den ſeligſten Tag, den Walther, Blanka und Raimund noch erlebt hatten. Franziska ſchloß ſich dieſen an, und im gebeſſerten Herzen fühlte ſich Adlerfels als den glücklichſten Menſchen.

Muſikaliſche
Leiden und Freuden.

1824.

Zwei Freunde ſtiegen vor der Stadt vom Wagen, um zu Fuß durch die Gaſſen zu wandeln und den Fragen am Thor auszuweichen. Es war noch ganz früh am Morgen und ein Herbſtnebel verdeckte die Landſchaft. Etwas entfernt vom Wege bemerkten ſie ein kleines Häuschen, aus welchem ſchon früh vor Tage eine herrliche Frauenſtimme erklang. Sie gingen näher, erſtaunt über den unvergleichlichen Diskant, wie über die ungewöhnliche Stunde. Einige Träger brachten Lauten und viele Notenbücher, die kleine Thüre öffnete ſich, und neugierig gemacht, fragte der ältere Reiſende einen von den Tagelöhnern: hier, mein Freund! wohnt wohl ein Muſikus und eine Sängerin! — Der Teufel und ſeine Großmutter wohnt hier! erſchell eine krächzende Stimme von oben aus dem offnen Fenſter, und zugleich fiel ein Lauten-Futteral dem Fragenden auf den Kopf. In dieſem Augenblick hörte der Geſang auf, und der Frager ſah im Fenſter ein kleines greiſes Männchen ſtehen, welches die zornigſten Geberden machte, und deſſen funkelnde ſchwarze Augen aus tauſend Runzeln hervor grimmige Blicke herunter ſchoſſen. Der Reiſende wußte nicht, ob er lachen oder ſchelten ſollte, doch ſprach ihm aus dem greiſen Kopfe etwas ſo Wunderliches an, daß er in Verlegenheit den Hut zog, und ſich mit einer höflichen Verbeugung ſtumm entfernte.

Was war das, Herr Kapellmeiſter? ſagte der jüngere Reiſende, als ſie das kleine Häuschen ſchon im Rücken hatten. Ich weiß nicht, erwiederte jener, vielleicht ein wahnſinniger alter Mann, vielleicht gar dort in der Einſamkeit, in der Nähe des Tannenwäldchens, eine Spukgeſtalt.

Sie ſcherzen, ſagte der Sänger; ich begreife jetzt ſelber nicht, wie wir ſo gelaſſen ſeyn konnten, dem Alten auf ſeine Grobheit nichts zu erwiedern.

Laſſen wir es gut ſeyn, ſagte der Kapellmeiſter, indem ſie ſchon die noch ruhige Straße der Reſidenz hinunter gingen: in dem Ton der Sängerin war etwas ſo Wunderbares, daß es mich tief ergriffen hat; ich war wie im Traum, und darum konnte mir auch der alte Thor keinen Zorn abgewinnen.

Wieder die alte Schwärmerei und Güte! rief der Sänger lachend aus; denn erſtens haben wir ſo gut wie nichts gehört, und zweitens war in dem Wenigen noch weniger Beſonderes zu vernehmen, es war weder Methode noch Schule in dem traurigen Geſange.

Als ſie jetzt um die Ecke nach dem Gaſthofe zu bogen, hörten ſie aus einem obern Stock ein Lied pfeifen; ein rundes, junges Geſicht kuckte mit der Schlafmütze aus dem Fenſter, und ſo wie er die Fußgänger gewahr wurde, ſchrie er: Haltet, Freunde! einen Augenblick! ich bin gleich unten! Gott im Himmel! das iſt eine Erſcheinung! Er zog den Kopf ſo ſchnell zurück, daß er ihn heftig an das niedere Fenſter ſtieß und die Bekleidung des Hauptes langſam ſchwebend zu den Füßen des Kapellmeiſters nieder ſank.

Wunderbar! rief dieſer, indem er die Zipfelmütze aufhob; ſagen dieſe ſonderbaren Vorbedeutungen uns etwas Gutes oder Schlimmes voraus?

Es iſt unſer Enthuſiaſt Kellermann, erwiederte der Sänger: hören Sie, er raſſelt ſchon mit dem Hausſchlüſſel.

In dieſem Augenblick ſtürzte der Bewunderer im Schlafrock heraus und umarmte die beiden Künſtler mit theatraliſcher Herzlichkeit; er wurde es nicht müde, jedem wieder von Neuem an die Bruſt zu ſtürzen, ihn zu drücken und dann die Arme bewundernd in die Höhe zu ſtrecken, bis der Sänger endlich ſagte: Laßt es nun gut ſeyn, Haſenfuß! Ihr habt das Ding jetzt hinlänglich getrieben. Ein Glück, daß noch kein Menſch auf der Straße iſt, ſonſt würden Eure Bocksſprünge in dem ſaffrangelben Schlafrock alle Gaſſenjungen aufregen.

Alſo Ihr ſeid nun wirklich da, Ihr goldenen Menſchenkinder? rief der Enthuſiaſt aus; was würde es mich kümmern, wenn der vollſtändige Magiſtratus an meinem Entzükken Aergerniß oder Theil nehmen wollte? Habe ich doch ſeit drei Monaten nicht begreifen können, wozu dieſe Gaſſe eigentlich gebaut ſei, noch weniger, warum ſie ſo viele Fenſter zum Auf- und Zuſchieben habe, bis nun endlich ihre Beſtimmung erfüllt iſt; Ihr kommt durch dieſelbe hergegangen, und ich kucke da oben mit meiner verlornen Mütze heraus, um Euch im Namen der Nachwelt zu begrüßen. Alſo nun wird Eure Oper doch gegeben werden, ausbündigſter Mann?

Sind denn Sänger und Sängerinnen auch noch alle geſund? fragte der lebhafte Kapellmeiſter.

So, ſo, erwiederte jener, wie es die Laune mit ſich bringt; genau genommen, exiſtirt das Volk gar nicht, ſondern lebt nur wie im Traum; die Zugabe, die an die Kehle mit Arm und Bein gewachſen iſt, macht es oft ſchwer, ſie nur zu ertragen, der unnatürliche Geſchwulſt aber oben, den ſie Kopf tituliren, iſt wie ein Dampfkolben, um in dieſem Recipienten die unbegreiflichſten Verrücktheiten aufzunehmen. In ſo weit ſind ſie alle geſund, als es ihnen bis jetzt ſo gefällt, iſt aber die und jene Arie ihnen nicht recht, hat der eine zu viel, die andre zu wenig zu ſingen, geht die Arie aus As moll, wenn ſie Gis ſeyn ſollte, ſo fallen ſie vielleicht binnen drei Tagen wie die Fliegen hin.

Zieht Euch an, ſagte der Sänger, und kommt zu uns in den Gaſthof hier drüben, ſo können wir mehr ſprechen, auch ſollt Ihr uns auf den Beſuchen begleiten.

Ohne Antwort ſprang Kellermann in ſein Haus, und die Reiſenden begaben ſich in das Hotel, wo ſie ihren Wagen ſchon fanden.

Im Hauſe des Barons Fernow war am Abend große Geſellſchaft verſammelt. Der Ruf, daß der beliebte Kapellmeiſter und ſein erſter Tenoriſt endlich angekommen ſeien, hatte in die Wohnung des Muſikfreundes alles getrieben, was ſich für die neue Oper intereſſirte. Man hoffte, einige der vorzüglichſten Partien vortragen zu hören, und viele drängten ſich hinzu, um wenigſtens nachher in andern Geſellſchaften darüber ſprechen zu können.

In dieſem Getümmel, welches der Hausherr, ſeine Frau und eine Tochter mit Klugheit beherrſchten, ſchwamm der behende Enthuſiaſt wie in einem Strome herum, um Jedem von der Herrlichkeit der neuen Compoſition begeiſterte Worte, über die große Manier, die lieblichen Melodieen und den vortrefflichen Ausdruck in das Ohr zu raunen, obgleich er ſelbſt noch keine Note davon gehört hatte. Sein rundes geröthetes Geſicht ſchob ſich wie eine Kugel von einem zuhörenden Kopf zum andern, und die meiſten Geſichter zogen jene nichtsſagende Miene, die in Geſellſchaften geiſtreiche Aufmerkſamkeit bedeuten muß. Jetzt wurde ein Theil der Verſammlung auf einen andern Gegenſtand hingerichtet, denn in einfacher, höchſtſauberer Kleidung trat ein junges Mädchen herein, von ſo glänzender Schönheit, daß man ihren unbedeutenden Anzug über den edlen und ausdrucksvollen Kopf, über die vornehme Geberde, den feinen Anſtand gänzlich vergaß, und die Naheſtehenden ſie mit Ehrfurcht begrüßten. Die Tochter des Hauſes eilte auf ſie zu, indem ſie ausrief: o meine theuerſte Julie! wie glücklich machen Sie mich, daß Sie meinen Bitten doch noch nachgegeben haben! Aber Ihr Vater? — Sie wiſſen ja, erwiederte die Schöne, wie menſchenſcheu er iſt, wie wenig er mit ſeiner Melancholie und Kränklichkeit in die Geſellſchaft paßt; und ich geſtehe, ich würde auch nicht gekommen ſeyn, wenn ich einen ſo großen Cirkel hätte vermuthen können.

Die Umgebung ſprach über die außerordentliche Schönheit dieſes Weſens, und man erfuhr, daß ſie die Tochter eines armen Muſikers ſei, die aus einer entfernten Stadt dem Fräulein des Hauſes einen Brief einer Freundin überbracht hatte. Immer noch hatte der Kapellmeiſter mit ſeinen Sängern keines der Stücke vorgetragen, weil der Wirth noch einen jungen Grafen erwartete, der einer der größten Enthuſiaſten für Muſik ſeyn ſollte. Denken Sie ſich, ſagte der Baron zum Kapellmeiſter, den ſonderbarſten, unruhigſten aller Menſchen, nichts intereſſirt ihn als Muſik, er läuft von einem Concert in's andre, er reiſ't von einer Stadt zur andern, um Sänger und Compoſitionen zu hören, er vermeidet allen andern Umgang, er ſpricht und denkt nur über dieſe Kunſt, und ſelten iſt er doch ruhig genug, ein Muſikſtück ganz und mit völliger Aufmerkſamkeit anzuhören, denn er iſt eben ſo zerſtreut als überſpannt. Dazu ſcheint er den eigenſinnigſten und eingeſchränkteſten Geſchmack zu haben, ſo daß ihm ſelten ein Kunſtwerk zuſagt, eben ſo wenig iſt er mit dem Vortrag zufrieden, und dennoch bleibt er Enthuſiaſt. Er iſt von großer Familie und reich, war eine Zeit lang in diplomatiſchen Geſchäften an einem angeſehenen Hofe, hat aber Alles der Muſik wegen, die er doch oft nach ſeinen Reden zu verabſcheuen ſcheint, aufgegeben.

Die nähern Freunde des Barons waren nach dieſer Schilderung ſehr begierig, einen Mann zu ſehen, der wie von böſen und guten Geiſtern geplagt und verfolgt wurde. Als daher Graf Alten eintrat, ſahen ihm alle mit großer Neugier entgegen. Er begrüßte die Geſellſchaft haſtig und ſein dunkles Auge durchlief ſie eilig; dann ſenkte er den Blick und ſetzte ſein Geſpräch mit einem alten, hagern und eingeſchrumpften Italiener fort, welcher mit ihm gekommen war. Doch plötzlich brach er ab und rief halb vernehmlich: Himmel! was iſt das? Er ſtand unmittelbar hinter Julien. Jetzt ſang der Tenoriſt eine Arie der neuen Oper, und Alles ſchien begeiſtert, der Graf war in tiefen Gedanken. Nun, Eccellenza, fragte der Italiener am Schluſſe, ſein Sie contentirt? — Ich habe keinen Ton gehört, antwortete der Graf, indem er den Kopf erhob und die ſchwarzen Locken aus der denkenden melancholiſchen Stirne ſtrich.

Er benutzte die Pauſe, in welcher ſich Alles lobend und bewundernd um den Kapellmeiſter drängte, vorzutreten und ſich neben Julien zu ſetzen. Er wollte ſie anreden, aber indem ſie höflich das Antlitz zu ihm wandte, fuhr er wie erſchreckt zurück. Nein, wahrlich, dergleichen hatte ich nicht erwartet! ſagte er für ſich. Das junge Mädchen war erſtaunt und verlegen. Verzeihen Sie, redete der Graf ſie heiterer an, Sie werden mich ſonderbar finden; als ich vorher hinter Ihnen ſtand, mußte ich glauben, eine ehemalige Bekanntſchaft zu erneuen, und jetzt bin ich von Ihrer mehr als wunderbaren Schönheit ſo geblendet worden, daß ich Zeit haben muß, um mich zu faſſen. Die wahre ächte

Schönheit kann wohl erſchrecken, denn etwas Uebermenſchliches kündigt ſich unſern Sinnen und dem Gemüthe an. Himmel! wie müſſen Sie ſingen!

Ich ſinge gar nicht, Herr Graf, und habe weder Stimme noch Kenntniß der Muſik, erwiederte ſie mit angenehmem Ton.

Der Graf ſah ſie prüfend an, ſchüttelte dann zweifelnd den Kopf und murrete unverſtändliche Worte verdroſſen vor ſich hin. Jetzt wurde ein Duett vorgetragen, und Alles war aufmerkſam, nur der Graf betrachtete unverwandt ſeine Nachbarin. Das Duett war ſchwierig und die erſte Sängerin äußerte ihren Verdruß, der Kapellmeiſter wurde empfindlich, wies zurecht, half nach, Alles vergebens; man mußte abbrechen, indem die Virtuoſin behauptete, die Paſſage müſſe geändert werden, weil ſie ihrer Stimme ganz entgegen ſei; der Componiſt meinte, er dürfe Ausdruck und Kraft nicht dem Eigenwillen aufopfern, denn die vortreffliche Künſtlerin könne dies und noch ſchwierigere Sachen leiſten, wenn ſie ſich nur bemühen wolle. Darüber aber wurde der Geſang völlig unterbrochen, und indem der Kapellmeiſter ein anderes Muſikſtück anordnen wollte, ſagte der Graf zu Julien: ich wette, Sie können dieſe ſchwierige Stelle ohne Anſtoß vom Blatte ſingen, wenn Sie nur wollen. Als Julie zu leugnen fortfuhr, ſagte jener: Ihre Röthe, Ihr Auge widerſpricht! Wie? dieſer gewölbte Mund ſollte in der Mitte der Lippen dieſe ſanfte, ſeelenvolle Erhöhung von ſelbſt haben, und nicht von den reinen vollen Tönen, die ſo oft über dieſen Hügel ſchwebten? Denn nur der Ton, wenn er ſtark und lieblich die rothe Straße befährt, darüber klingend weht, bildet dieſe ausdrucksvolle Erhebung; ganz im Gegenſatz jener gefurchten Mundwinkel, die jene berühmte Sängerin dort hat, die mit breitgedrückten und in die Länge gequetſchten Lippen den armen kreiſchenden Ton hervor preßt. Sie verſündigen ſich, meine Schöne, daß Sie Ihr großes Talent verleugnen wollen.

Sie ſind zu ſcharfſichtig, erwiederte Julie; um ſo trauriger, daß Sie dennoch irren.

Sie ſprechen auch ganz wie eine Sängerin, fuhr jener fort, es iſt ein lieblicher, aber unterdrückter Ton in der Rede, der ſeine Fittige nicht auszufalten wagt. Wenn Sie doch nur wenigſtens einen einzigen Ton anſchlagen wollten! das Glück meines Lebens hängt davon ab, daß Sie ſingen können.

Sie quälen mich, Herr Graf, antwortete die Verlegne empfindlich; ich verſichere Sie auf das Theuerſte, ich werde nicht ſingen, weil mir dieſe herrliche Gabe von der Natur verſagt wurde.

Gnaden, ſagte der braune kleine Italiener, ſollen Alles zu Virtuoſen haben: kann aber nicht Alles ſingen, was hübſch und ſeinen Mund hat. Conträr! haben oft göttliche Prima Donna vor pur himmliſch Geſang und forzirt Schreien eine Schnauz wie Signor Cerberus, der die Talent hat, dreiſtimmige Sach ſolo durchzuführen.

Der frohe leichte Geiſt der Muſiker war geſtört, der Kapellmeiſter verſtimmt, und die erſte Sängerin mehr als verdrießlich. Der Enthuſiaſt war in der Klemme, weil er es mit keinem verderben und doch keinen ſtummen gleichgültigen Zuſchauer abgeben wollte. Da man ſah, daß für dieſen Abend nichts Bedeutendes mehr geſchehen würde, ſo entfernten ſich nach und nach die Fremden, auch die Muſiker gingen, und nur der Kapellmeiſter blieb, dem ſich der Enthuſiaſt, ohne eine nähere Einladung abzuwarten, anſchloß; der gedankenvolle Graf und ſein Italiener verweilten ebenfalls, um mit der Familie des Barons beim Glaſe Wein und einem leichten Abendeſſen ſich zu erheitern.

So iſt es nun wieder wie faſt immer ergangen, fing der Kapellmeiſter an, als ſie um den runden Tiſch ſaßen; man arbeitet ſich ab, man ſtudirt, man quält, und endlich freut man ſich auch, wenn das Werk vollendet iſt und gelungen ſcheint, und dann muß es dieſen elenden, verdorbenen Handwerkern übergeben werden, die nichts gelernt haben, und mit dem Wenigen, was ſie wiſſen, noch wie mit Wunderwerken hinter dem Berge halten wollen. Kann es einen traurigern Beruf, als den eines muſikaliſchen Componiſten geben? Denn endlich nun, wenn auch dieſer Jammer durch Bitten, Drohen, Scherzen, Vergötterung, Lüge und Falſchheit, durch kleine Aenderungen, Zuſätze und Wegnahme überwunden iſt, wird das gemarterte Werk der Laune des Publikums, und dem blinden Zufall, ſeinem allmächtigen Beherrſcher übergeben. Nun muß es aber weder zu heiß, noch zu kalt, das Haus muß weder zu voll, noch zu leer ſeyn, keine große politiſche Neuigkeit darf ſich eben haben hören, ja keine Seiltänzer und Springer anmelden laſſen, um das ſo nothwendige Klatſchen und mit dieſem armen Beifall einigen Enthuſiasmus zu erregen. Und doch kann man es nicht laſſen, ſich wieder in der Vorſtellung zu erhitzen, um eine neue undankbare Arbeit zu beginnen.

Wo iſt die Dame geblieben? fuhr der Graf plötzlich auf.

Neben der Sie lange ſaßen? fragte die Tochter. Dieſe iſt längſt fort und von einer Magd abgeholt worden, denn ſie wohnt entlegen, in einer fernen, unbekannten Gaſſe.

Die ſollte Ihre treffliche Arbeit ſingen, ſagte der Graf, da würden wir etwas anders hören.

Sie irren, berichtigte die Tochter, ich weiß, daß das junge Frauenzimmer durchaus nicht muſikaliſch iſt. Sie iſt aber ſonſt in weiblichen Arbeiten ſehr geſchickt, auch hat ihr

Vater, ein alter, verarmter Muſikus, ſie etwas zeichnen lernen laſſen.

O du alter Sünder! rief der junge Graf im höchſten Verdruß: und keinen Geſang dieſen Lippen, keinen Ton dieſem ſchwellenden Munde! Iſt es nicht, als wenn man der Roſe den Duft rauben wollte, den die Natur ihr gleich im Erblühen mitgegeben hat?

Die Tochter war etwas empfindlich, denn ſie glaubte auch eine Sängerin zu ſeyn, da aber der Kapellmeiſter in ſeiner Klage fortfuhr, ſo blieb ihre geſpitzte Antwort unbeantwortet. Abgeſehn aber, fuhr der Kapellmeiſter fort, von dieſen armſeligen Zufälligkeiten, ſo verkündigen ſich auch erſt am Kunſtwerke ſelbſt bei der öffentlichen Darſtellung Mängel, welche ſich der Componiſt vorher auf ſeinem Zimmer nicht hat träumen laſſen. Denn mögen wir ein Werk noch ſo oft durchſingen, genau kennen, von allen Seiten prüfen, das Urtheil aller Freunde und Kenner vernehmen, ſo bleibt Manches, und oft das Beſte, zurück und das Schlimmſte zeigt ſich bei der Aufführung erſt. Und überhaupt — die Beſtimmung des Künſtlers! Iſt ſie nicht eine traurige? Ich ſetze mich zu keinem neuen Werke nieder, ohne innig überzeugt zu ſeyn, daß ich nun etwas ganz und durchaus Treffliches, Vollendetes erſchaffen werde, das meine großen Vorgänger erreicht, und ſie ſelbſt hie und da übertreffen möchte. Dieſe himmliſche Ruhe und Sicherheit verſchwindet aber bald während der Arbeit; mein Entzücken an meiner Hervorbringung wechſelt mit den bitterſten Zweifeln. Dann fühl' ich oft recht innig, daß ganz, ganz nahe an dem, was ich ſchreibe, das Wahre und Himmliſche liegt, daß meine Noten anklopfen und den Wandnachbar, den unbekannten, begrüßen: mir iſt, ich dürfte nur den Kopf ſo oder ſo wenden, ſo müßte mir der Genius ſichtbarlich entgegen treten, — und immer, immer wieder erſcheint er nicht! Mein Geiſt quält ſich, um außen, weit ab, die Bahn anzutreffen — und ſo im Jammer, im Reſigniren, arbeite ich weiter. Es gemuthet mir wie der Affe mit ſeiner traurigen Unruhe und dem fatalen Geſichterſchneiden: vielleicht hat er jeden Moment dunkler oder deutlicher eine Ahndung von der Vernunft, will ſie nun, die nah Erreichbare, und nun wieder haſchen und ſich dann beſinnen, und findet ſich immer wieder in ſeinem widerwärtigen Zuſtand eingeriegelt.

Jetzt trat noch ein Mann reifen Alters zur Geſellſchaft, ein Gelehrter und Hausfreund des Barons, der ſich faſt täglich einfand, aber gern die größeren Verſammlungen vermied. Sie haben wieder, redete ihn der Wirth an, unſer Concert, wie Sie es gewöhnlich machen, nicht mit anhören wollen. — Ich bin zu ſehr Laie, erwiederte der Freund, und darum mag ich mich nicht unter die Kenner drängen; ſoll der Unmuſikaliſche den Gebildeten durch ſeine trockne Gegenwart ihren Genuß verkümmern?

Wir kennen dieſen Schalk ſchon, rief ihm der Kapellmeiſter zu, indem er den alten Bekannten begrüßte. Sie haben recht gethan, denn unſre Sängerinnen haben wieder den alten Spuk getrieben, ſchlecht geſungen, ſich zu vornehm gedünkt, die Muſik kritiſirt, und endlich damit beſchloſſen, alle Muſik in Verſtimmung und Eigenſinn zu beerdigen.

Sie ſind alſo wirklich unmuſikaliſch? fragte der Enthuſiaſt; und Sie machen auch kein Hehl daraus?

Warum ſollte ich es? antwortete der Laie; kein Menſch kann alle Talente in ſich vereinigen, oder alle ſeine ſchlummernden Anlagen erwecken und ausbilden.

Viel Charakter, es ſo dreiſt zu bekennen, erwiederte der junge Mann, der durch vieles Schwatzen während der Muſik und den haſtigen Genuß des ſtarken Weines in eine Laune erhitzt gerathen war, deren Sonderbarkeit er ſelber nicht zu bemerken ſchien: ſehn Sie, fuhr er fort, daraus iſt ſchon viel Unheil für mich entſtanden, daß ich mich zu ſolchem Muthe nicht habe entſchließen können. Ich war anfangs (und wie es ſchien, von Natur ſo geſchaffen) gar kein Muſikfreund, ich hatte kein Ohr, ich konnte keine Melodie behalten; darum vermied ich auch Concerte und Opern, und in Geſellſchaften, wenn Lieder geſungen, wenn Cantaten aufgeführt wurden, ſprach ich entweder, oder ſuchte eines Buches habhaft zu werden. Denn gewiß, nichts verſchließt unſer Ohr ſo ſicher vor all den herein und durch einander fahrenden Tönen, als ein tüchtiges und vorhaltendes Geſpräch über Stadtneuigkeiten oder einige intereſſante Verleumdungen. Sehe man nur den Stock! ertönte es nun von allen Seiten: hat die dicke Figur wohl eine menſchliche Seele in ſeinen weitläufigen Fleiſchanlagen ſitzen? Von der Muſik, der göttlichſten aller Künſte, nichts zu verſtehn! Iſt wohl ein Block, ein Stein, der nicht gewiſſermaßen von der himmliſchen Harmonie gerührt werden müßte? — Nun gefiel mir dazumal auf mehr als gewöhnliche Weiſe ein gewiſſes Frauenzimmer: dieſe pflegte, ſo wie geſungen wurde, vor übermäßiger Empfindung herzlich zu weinen. Dieſer nun war ich mit meinem kalten Herzen gradezu ein Abſcheu. Wie? ſagte ſie, lieben wollen Sie, der Sie nicht einmal eine Ahndung jener Wonne haben, die aus dem Himmel ſtammt, und mit der Liebe ſo nah verwandt iſt? — Da, Freunde! faßte ich nun den großen Entſchluß, umzuſatteln, und von der Muſik gehörig begeiſtert zu werden. Alle meine Freunde und Bekannten erſtaunten, als ihnen meine neugeprägte blanke Entzückung in die Augen ſtrahlte. Da war nun auch gar kein Halten mehr, ich übertraf Alles in der Begeiſterung, was ich nur je in den Geſellſchaften hatte beobachten können; Alles zappelte an mir vor Freude, ſo wie nur das Clavier angeſchlagen wurde, die Beine trommelten, die Arme ſchlenkerten, die Augen wackelten, ja ich nahm die Zunge zu Hülfe, und leckte mir zuweilen die vor Erſtaunen weitgeöffneten Lippen. Dann mußten die Hände klatſchen, die Augen, wenn es irgend möglich zu machen war, weinen, die ausgeſtreckten Arme Bekannt und Unbekannt an dies ſtürmiſche Herz ſchließen, das mit mächtigen Schlägen im wildeſten Enthuſiasmus klopfte. Ja, wenn ich nachher in mein einſames Zimmer trat, war ich ſo müde und matt, ſo mürbe und zerſchlagen, daß ich zuweilen Kunſt und Künſtler, Liebe und Harmonie, ſo wie alle die bezaubernden Gefühle zum Satan wünſchte.

Aber empfanden Sie nun wirklich recht viel? fragte der Laie lachend.

Das iſt eine bedenkliche Frage, erwiederte der Enthuſiaſt; was der Menſch ſo ſtürmiſch will, davon muß wohl etwas auch wirklich in ſein Weſen übergehn; es wäre unbegreiflich, wenn durch das vorſätzliche Nachſpielen nicht hie und da ein Gefühl in unſrer Bruſt wiederklingen ſollte. Aber um doch ganz aufrichtig zu ſeyn, ſo war mir bei all dieſem Bewunderungsbemühen oft unerträglich nüchtern zu Muthe, ſo recht, was der Haufe langweilig nennt, und wenn ich nicht ſo ſtark mit Händen und Füßen gearbeitet hätte, ſo wäre mir wohl oft ein herzliches Gähnen angekommen. Das Schlimmſte aber iſt, ich habe doch nichts dabei gewonnen: denn meine boshaften Freunde meinten, ich hätte den Anſatz zu hoch genommen, und ſei von der andern Seite vom Pferde wieder hinunter gefallen. Sei ich erſt wie ein verſtecktes dumpfes Thier geweſen, ſo erſcheine ich jetzt wie ein verwilderter Haſenfuß, mein Enthuſiasmus träte als ein verzerrender Krampf auf, man müſſe faſt glauben, mein Arzt habe mir dieſe übertriebene Motion nur empfehlen, um ſie gegen mein Fettwerden zu gebrauchen. Ach! und die Muſiker! Von denen habe ich das Meiſte gelitten. Vor acht Monaten war es, als hier im Saal die beiden berühmten Compoſiteurs ihre Sachen aufführten. Wie der erſte geendigt hatte, konnte ich ihm richtig mit fließenden Thränen an ſeinen Hals fallen, und der Mann klopfte mir ſelber über mein Entzücken gerührt mit aller Freundſchaft auf den Rücken, wir drückten uns recht herzlich zuſammen, und er ſagte ganz laut, er habe noch keinen ſo gründlichen Kenner in allen Reichen der muſikaliſchen Welt angetroffen. Nun brannte der andere Mann aber auch ſein Kunſtſtück los. Thränen hatte ich nicht mehr, es meldete ſich aber ein großartiges Schluchzen, was noch höher lag als die Thräne, — und ein ganz ſtummer Druck, ein Vergehen, Aufgelöſtſeyn, faſt ſterbend in die Arme des zweiten Hinfallen, ja ein reelles Abſtehn mußte dieſen großen Meiſter belohnen. Der grobe Schelm ließ mich aber geradezu auf das Parket hinſchlagen, ohne mir ſeine dankbare Bruſt unterzuſtemmen, und ſagte, wie ich in der Kunſtohnmacht lag, höhniſch zu mir: bleiben Sie in des Himmels Namen liegen, denn wer über die Stümperei jenes Menſchen dort weinen kann, verdient gar nicht, einen Ton von mir mit ſeinen Ohren aufzufaſſen. So erhob ich mich, um Troſt bei meinem großen Freunde zu ſuchen, deſſen allergrößter Kenner ich war. Er ſprang aber auch vor meinem Ausruf weg, ſo daß ich mit der Naſe faſt an die Wand ſtieß, unter dem nichtigen Vorwande, daß, wer ſo wenig ächtes Gefühl beſitze, daß er das Armſelige wie das Edle ſo übermäßig bewundern könne, für die Kunſt ein mißgeſchaffenes Ungeheuer ſei. Wie ich nun bei meiner Geliebten Hülfe ſuchen wollte, war ſie ebenfalls gegen mich empört, denn ich hatte bei ganz unrechten Stellen geweint und da am lebhafteſten empfunden, wo grade die wenigſte Empfindung hingehörte. O Theuerſte, Verehrteſte, möchte man nicht faſt veranlaßt ſeyn, den Schwur zu thun, daß man bei Arioſo und Cavatine, Finale und Ouvertüre, Adagio und Preſto nur mit ruhig gekretſchten Beinen daſitzen und höchſtens zuweilen den Tact ſchlagen wolle; denn wenn all dies Hämmern und Puſſen, dies Abarbeiten unſers irdiſchen entzückten Herzens, dieſe weiſſagende rinnende Thräne, die den Wiederſchein der Unſichtbarkeit abſpiegelt; wenn alles dies nichts fruchtet, ſag' ich noch einmal, und ſtatt paradieſiſcher Sympathie nur die infernaliſche Antipathie erregt, ſo wünſchte man ja lieber Balgentreter oder Schmiedegeſell, als ächter Enthuſiaſt zu werden. Darum wundert Euch nicht, wenn ich der undankbaren Kunſt wieder einmal den Rücken wende.

Als man über dieſe Geſtändniſſe lachte, ſagte der Laie im frohen Muth: in meinem Leben gehören die Leiden der Muſik auch zu den empfindlichſten. Nicht der zu ſtarke Enthuſiasmus hat mir geſchadet, wohl aber ſind meine Kinder- und frühen Jugendjahre mir durch Muſik verbittert worden. Lächerlichkeiten, an die ich noch jetzt mit einigem Schrecken denken muß.

Sprechen Sie, alter Freund, rief der Kapellmeiſter, habe ich doch auch ſchon erſt mein Leiden geklagt, was Sie freilich nicht mit angehört haben.

Ich mochte zwölf Jahr alt ſeyn, fing der Laie an, es ging mir gut, in der Schule rückte ich ſchnell hinauf, meine Lehrer ſo wie meine Aeltern waren mit mir zufrieden, als ein böſer Geiſt, dieſer Behaglichkeit und Harmonie zürnend, ſein Unkraut unter den aufwachſenden Waizen ſäete. Mein Vater, ein ſtrenger, aber heiterer Mann, ließ mir frei, meine Beſtimmung zu wählen, er war ein Freund der Muſik, aber ohne alles Talent. An einem Nachmittag fragt er mich, ob ich vielleicht Luſt hätte, ein Inſtrument zu ſpielen. Mir war der Gedanke noch niemals gekommen; ich ſolle es mir überlegen, er verlange es nicht, aber wenn ich mich entſchließe, müſſe ich auch Ernſt machen. Darauf kannte ich ihn, ich wußte, daß er ſich nicht wundern würde, im Fall ich keine Muſik triebe, aber einmal angefangen, durfte ich die Sache niemals wieder fallen laſſen. Mir war, weil mein Ohr noch ſchlief, bis dahin alle Muſik höchſt gleichgültig und langweilig vorgekommen. Die Opern haßte ich geradezu, weil bei den Arien und Duetten, von denen ich nichts vernahm, die Handlung, die mich einzig intereſſirte, ſtehen blieb. Nie war in unſerm Hausbedarf von Muſik etwas vorgekommen, außer in den Stunden bei dem Tanzmeiſter, zu deſſen vorzüglichſten Scholaren ich gehörte, der es mir aber nie hatte deutlich machen können, daß die Muſik ſeiner Geige mit zum Tanz gehöre. Traf ich daher gleich anfangs den Tact, ſo tanzte ich meine Menuet, Coſak, oder was es war, trefflich hindurch. Fehlte es mir aber, ſo half kein Aufkratzen, Anhalten, Beſchleunigen, mich wieder in den verlornen Tact zu werfen. Ich hielt es auch geradezu für Aberglauben, daß man herkömmlich zum Tanzen aufſpiele. Konnte mich ſchon hier die Muſik ängſtigen, ſo brachte ſie mich in der Kirche, die mir ſchon nicht erfreulich war, faſt zur Verzweiflung. Meine Nerven waren ſchwach, und die losbrauſende Orgel mit ihren ſchmetternden Tremulanten verwirrte mein Gehirn und unerträglich fiel mir der uniſone kreiſchende Geſang der Gemeine. Mit beiden habe ich mich auch noch nicht vertragen lernen: die Orgel, ſei ſie eine erhabene Erfindung, erſchreckt und ängſtigt mich in der Nähe, und dieſer Choralgeſang, der ſich ſo demüthig, wie gefeſſelte reuige Verbrecher, auf dem Boden hinſchleppt, nimmt mir, ſo oft ich ihn auch gut vorgetragen höre, allen Muth, alle

Poeſie und Muſik erliſcht bis auf das letzte Fünkchen in meinem Gemüth, und ein nüchterner Lebensüberdruß bemächtigt ſich meines Geiſtes.

Darüber ließe ſich viel ſagen, meinte der Kapellmeiſter, doch komme auch wohl eine ſeltne Eigenthümlichkeit des Laien hinzu.

So fern, begann dieſer wieder, war ich aller Muſik, und keine Spur eines Talents hatte ſich gezeigt, als der böſe Geiſt es mir in den Kopf ſetzte, in mir ſei vielleicht ein großer Violinſpieler verborgen. Die Geige wurde angeſchafft, ein Lehrer angenommen. Es hatten ſich aber nun der ſeltſamſte Scholar und der wunderlichſte Meiſter zuſammen gefunden, denn dieſer unterrichtete mich eigentlich ſo, als wenn ich ſchon ſeit Jahren ein nicht unwiſſender Violinſpieler geweſen wäre. In der erſten Stunde ließ er mich nur die Geige anſtreichen, was mir bei meinen zarten Nerven keine Freude verurſachte. Zur folgenden hatte er mir ſchon ein Buch gemacht, und einige leichte Lieder hinein geſchrieben. Dies Stück, ſagte er, geht aus D dur; es war: Blühe, liebes Veilchen. Ich bekümmerte mich nicht weiter darum, was die beiden Kreuze oder D dur zu bedeuten hatten, ob es eine oder mehrere Tonarten gäbe, was die Tactabtheilung, oder die Striche an den Noten bedeuteten, ſondern wir ſpielten nun wohlgemuth das Lied durch, und ich ihm nach, Fingerſetzung und Alles aus dem Gedächtniß. So ging es beim zweiten und dritten Liede, welches aus C dur ging. Ich ſah wohl, daß nun die Kreuze fehlten, und er nannte jedesmal die Tonart, wenn ich falſch griff, fand es aber gar nicht nothwendig, weitere Erklärung hierüber, oder über die Dauer der Noten hinzu zu fügen. Es klingt mährchenhaft, aber eben ſo wahr iſt es, daß ich in dieſer Manier ſechs bis ſieben Jahr die Geige geſtrichen habe, ohne daß der Trieb in mir erwachte, der Sache näher auf den Grund zu kommen, oder daß er es nothwendig geachtet hätte, unſrer practiſchen Kunſt einige Theorie anzuhängen. Uebrigens kann man ſich vorſtellen, wie es lautete. Da ich Länge und Kürze der Töne, ihre Abweichung in Moll und Alles, was die Muſik ausmacht, ohne jedes Verſtändniß, nur aus dem Gedächtniß ſpielte, (denn ich kannte nur die Note an ſich ſelbſt, ſo wie ſie auf der Linie ſtand, und nichts weiter) da ich überdies gar kein Gehör hatte, den Bogen ſchlecht führte, und in der Fingerſetzung häufig irrte, ſo begreift ſich's, was ich für ein Charivari hervor brachte. Mein Meiſter, der wirklich geſchickt im Spiel war, klagte in jeder Stunde über ſeine Ohren. Ich ſelbſt litt, ſo oft ich die Violine unters Kinn nahm, wahre Höllenpein. Dies Schnarren, Pfeifen, Mauzen und Girren war mir unerträglich: ſelbſt der beſte Geiger hat, wenn man ihn zu nahe hört, einen Nebenton, die ſtark angeſtrichene Saite, beſonders in der Applicatur überſchreit ſich zuweilen, aber bei mir thaten ſich faſt nur die abſcheulichſten Mißtöne hervor. Da meine Nerven ſo ſtark afficirt wurden, ſo zeigte ſich mein Widerwille gegen das Geheul und Schnarzen, welches meine Finger ſo dicht vor meiner Naſe erregten, auch deutlich in meinen Geſichtsmuskeln, der Mund und die Wangen begleiteten mit widerlichen Verzerrungen die hohen und tiefen Töne, die Augen klemmten ſich zu und riſſen ſich auf, und ich fühlte deutlich, daß manche neue Falten und Lineamente ſich formirten, die urſprünglich nicht für ein gewöhnliches Menſchengeſicht berechnet waren. Mein tiefſinniger Meiſter ſchüttelte oft ſein Haupt, und meinte, ſo wenig Talent als ich habe keiner ſeiner Scholaren. Mir begegneten aber auch in der That mehr Unglücksfälle, als ich ſonſt bei ausübenden Künſtlern wahrgenommen hatte. Kamen wir ſo recht in Eifer und lieferten, nachdem ich ſchon länger ſtudirt hatte, die raſchen muthigen Paſſagen: ſo rutſchte im Allegro mein Bogen über den Steg, und im Entſetzen ließ mein Lehrer die Geige ſinken, denn welcher Ton alsdann im heftigen Streichen aufquikt, weiß nur der, dem dieſes Abenteuer begegnet iſt. Mehr wie einmal fiel der Steg ſelber um, wie aus Mitgefühl, und ein heftiger Knall endigte mit Macht ein ſchmachtendes Largho mitten in der Note. Einmal ſogar, und ich dachte, der Tod ergriffe mich, brach der Knopf ab, der unten das Saitenbrett feſthält, und ſprang unbarmherzig gegen meine Naſe. Für dieſe Stunde war denn unſre Harmonie zu Ende, und das Inſtrument mußte erſt wieder hergeſtellt werden. Nach einem Zeitraum war denn auch mein Vater ſo neugierig zu hören, wie ich mich applicire. Ich trug ihm einige der Lieder vor, die ich am beſten inne zu haben glaubte. Er erſchrak über das, was er hörte, und erſtaunte noch mehr über das, was er ſah. Er meinte nämlich, in der Kunſt, Geſichter zu ſchneiden, ſei ich unbegreiflich weit vorgeſchritten, und meine Muſik könne doch von Nutzen ſeyn, Ratten und Mäuſe zu vertreiben; er warnte mich nur zum Beſchluß, den Ausdruck meiner muſikaliſchen Phyſiognomie doch etwas zu beſchränken, weil ich außerdem auf dem graden Wege zum Affen ſei. Das war mein Lohn dafür, daß ich das damals populäre rührende Lied: „Hier ſchlummern meine Kinder ꝛc.“ ihm nicht ganz ohne Glück vorgetragen hatte, denn dies war gradezu meine Lieblings-Arie, in der ich firm zu ſeyn glaubte, die auch in den Mitteltönen mit melancholiſcher Geſetztheit verweilte, und nicht in den Discant oder gar in die Applicatur hinauf ſtieg, die ich ein- für allemal verabſcheute.

Hatten Sie denn aber gar keinen Erſatz für dieſe mannigfaltigen Leiden? fragte der Kapellmeiſter launig.

Wenig, erwiederte der Laie: als mein Lehrer es nöthig fand, wegen des Ausdrucks für mich einen Sordin zu kaufen, den ich mit Freuden aufſteckte, weil es doch einmal einen andern Ton gab, die Dämpfung auch wie ein ſpaniſcher Reiter es dem reißenden Bogen unmöglich machte, wieder jenſeit dem Steg zu ſpringen. Auch machte es mir innige Freude, als wir erſt weiter vorgerückt waren, in den Ouvertüren die Vierundſechzigſtel als eine und dieſelbe Note dreißigmal abzuſpielen, welche meiſtentheils gegen Ende des Stücks, kurz vor dem Aufzug der Gardine, vorkommen. Dieſe wiederholte ich gern in der Einſamkeit, weil in dieſen Paſſagen keine große Schwierigkeit iſt, mir auch der ſo oft wiederholte Ton die Empfindung gab, als wenn ich in meinem geliebten Theater ſäße.

Aber damals, fragte der Kapellmeiſter, hatten Sie doch wohl einige klare Begriffe von der Muſik?

So wenige, antwortete der Laie, wie in der allererſten Stunde; Tact, Vorzeichnung, Tonart, nichts von alle dem begriff ich, ſondern ſpielte Sonaten und Symphonieen ſo pur aus dem Gedächtniß hin, wie ich es von meinem Lehrer hörte! auch vernahm ich keine Melodie, keinen muſikaliſchen Gedanken; hie und da führten mir wohl ein paar Tacte eine Art von Verſtändniß herbei, das ich aber nie weiter verfolgen konnte. So fern war ich allem Begreifen, daß ich mir einmal einbildete, weil g, h, a und b vorkommen, daß das ganze Alphabet wohl in den Noten enthalten ſei, und daß man bei der Compoſition eines Liedes nichts zu thun habe, als die Noten zu nehmen, die die Buchſtaben eines Wortes bezeichneten, und ſie dann ſchneller oder langſamer abzuſpielen. Wie ich nun meinen Lehrer fragte, wo denn das m, r oder p ſtecke, wurde ich zwar von dieſem ſehr verlacht, aber doch nicht beſſer belehrt, denn er erſtaunte nur immer von Neuem über meine ungeheure Einfalt, daß ich das alles nicht wiſſe, was ſich doch von ſelbſt verſtehe. Eben da mir alle Muſik nur wie ein Charivari vorkam, ſo ließ ich mir beigehn, auch ſelbſt einmal zu componiren. Der Tact ſchien mir gleich ein Vorurtheil, eine Tonart brauchte ich noch weniger, und nie werde ich die Freude vergeſſen, die ich meinem Meiſter machte, als ich meine wild zuſammen gewürfelten Noten ihm als meinen erſten dichtenden Verſuch überbrachte. Er wollte ſich ausſchütten vor Lachen, und konnte nicht müde werden, ſich unter Luſt und Freude meine Phantaſie vorzuſpielen. Mir klang ſie wie jede andere Muſik.

Der braune alte Italiener erfreute ſich ſehr über dieſe Erzählung, und ſelbſt der finſtere Graf lächelte. Es iſt unbegreiflich, ſagte der Baron, daß Sie ſo lange ausgehalten haben. — Ich mußte wohl, erwiederte der Erzähler, meines ſtrengen Vaters wegen, da ich das Ungethüm einmal begonnen hatte. Sonſt bekümmerte er ſich nicht weiter um meine Kunſt, weil er einigemal, da ich ihm Sonntags Nachmittags einen Zeitvertreib machen ſollte, von meinem Spiel, wie er behauptete, Zahnſchmerzen bekommen hatte. Einmal widerfuhr mir als ausübenden Künſtler eine ausgezeichnete Demüthigung. Die Beſitzerin des Hauſes, in welchem wir wohnten, hatte zum Geburtstage ihrer erwachſenen Tochter eine große Anzahl hübſcher Mädchen gebeten. Um das Feſt unerwartet fröhlich zu machen, hatte die gute Dame mit meiner Mutter die Abrede getroffen, ich ſollte heimlich mit meiner Geige hinauf kommen, im Nebenzimmer plötzlich ſtimmen, und den überraſchten ſchönen Kindern dann einige engliſche Tänze aufſpielen, damit ſie einmal im Saale recht wohlgemuth herumſpringen könnten. Ich wurde in das Nebenzimmer mit allem Geheimniß geführt: ich ſah durch den

Verhang in die allerliebſte Verſammlung hinein, — aber nun, — die Geige ſtimmen! Wie gemein! Ich hatte es auch in meinem Leben nie verſucht, weil mein Meiſter das beſorgte, ich hörte auch niemals einen Unterſchied, wenn ſie nach ſeiner Meinung im Stande war, und wenn ſie nicht jetzt ſchon richtig ſtimmte, ſo konnte ich auf jeden Fall nur das Uebel ärger machen. Es ſchien mir edler ſowohl wie vorſichtiger, mit meiner Lieblings-Arie mich anzukündigen, und ſo ließ ich dann plötzlich das: „Hier ſchlummern meine Kinder" anmuthig ertönen. Die Freude dieſer Nicht-Schlummernden war unbeſchreiblich, mit Jubel ward ich in den Saal gezogen, wo ich wie geblendet ſtand, da ich noch niemals ſo viele reizende Weſen beiſammen geſehen hatte. Das war ein Fragen und ein Beſtellen; ich zeigte ihnen die engliſchen Tänze, die mir mein guter Meiſter in mein Notenbuch geſchrieben hatte, ich ſpielte einen auf, aber er wollte nicht paſſen. Sie fragten nach der Anzahl der Touren und dergleichen, was mir alles unverſtändlich war. Ich ſollte ihnen den Tanz und die Muſik dazu arrangiren. Ich verſuchte noch eine Anglaiſe und eben ſo die dritte, nun war meine Kunſt zu Ende, und da auch dieſe nicht paßten und wir uns gar nicht verſtändigen konnten, ſo mußte ich, den ſie im Triumph eingeholt hatten, mit der größten Beſchämung wieder abziehen, und ſie endigten ihren Nachmittag in Verdruß, der ihnen ohne die plötzliche unerwartete Freude heiter verfloſſen wäre. Meiner Mutter, die mich ausfragte, erzählte ich, die Mädchen hätten eigentlich gar nicht tanzen können; und ſo kam es mir auch vor, da ſie ſich aus meinem Spiel nicht zu vernehmen wußten. — Mein Meiſter wurde endlich zu einer auswärtigen Kapelle verſchrieben, und nun glaubte ich, meiner Qual los zu ſeyn: mein conſequenter Vater aber hatte ſchon wieder einen neuen Lehrmeiſter bei der Hand, der, als ich ihm meine Künſte vorgeſpielt hatte, die Sache gründlich wieder von vorne anfing. Ich, der ich ſchon Symphonieen und die ſchwierigſten Sachen vorgetragen hatte, mußte jetzt jene mir verhaßten Choräle und Kirchenmelodieen einlernen, lauter Noten aus halben oder ganzen Tacten, weil mein neuer Meiſter behauptete, ich hätte weder Strich noch Fingerſetzung. Dieſer hatte ein ſo delikates Ohr, daß er bei meinen Mißtönen faſt ärgere Geſichter ſchnitt, als ich ſelber, er lachte auch niemals über meine Ungeſchicklichkeit und Mangel an Talent, wie der erſte, ſondern nahm ſich die Sache ſehr empfindſam zu Herzen, und war manchmal faſt dem Weinen nahe. Zum Glück dauerte dieſe neue Schererei etwa nur ein halbes Jahr, worauf ich zur Univerſität abging, und ſeitdem kein Inſtrument wieder angerührt habe. Dieſe Bekenntniſſe, meine Herren, ſchildern nur kurz den geringſten Theil meiner muſikaliſchen Leiden, denn wenn ich ſie ganz hätte darſtellen wollen, würde mir Zeit und Ihnen die Geduld ermangeln.

Jetzt iſt die Reihe an Ihnen, ſagte der Baron Fernow, indem er ſich zum alten Italiener wandte, Sie haben bei dieſen Erzählungen eine beſondere Freude gezeigt, und es iſt wohl billig, daß Sie uns auch einige Ihrer Leiden mittheilen, die Ihnen wohl, als einem alten Virtuoſen, nicht gefehlt haben können.

Ach! meine Herren, ſagte der Alte mit einem ſonderbaren Geſicht, meine Leiden ſeyn zu tragiſch, um Plaiſir zu machen, auch kann meine welſche Zunge nicht in die Landſtraße von der deutſch Idiom recht fortkommen, muß daher um Nachſicht anfleh, wenn meine Confeſſion etwas mit Confuſion verſchwägert ſeyn ſollte. Ich war von Jugend auf geübt im Sang, fertig im Clavierſpiel und guter Tenor, friſch auf Theatern mit Glück in Napoli geſungen, und brav beklatſcht und e viva! mich zugerufen. Ging nach Rom, gefiel nicht ſo ausnehmend, denn die Herren Romani ſeyn kritiſcher Natur, bilden ſich ein, die feinſte Ohreinrichtung in den ganzen Italia zu haben. Ach! aber hier ſah ich im Carneval eine junge Demoiſelle, die Stunde bei mich nahm, um nachher in Firenza zu ſingen, auch auf das Theater. Ach! welcher Ton! welche Talente! welche Augen! Nun das war ein cara mia, amor und mio cuore, bis wir, eh' wir uns das Ding verſahn, mitſammen davon gelaufen waren, und ſingen nun in Firenza auf Theater aus Leibesmacht als Mann und Frau. Hatten viel Zärtlichkeit in der Eh, aber auch manchen Verdruß, denn cara mia war der Jalouſie ergeben, und meine Wenigkeit war dazumal ein gar hübſcher Giovine und die Frauenzimmer rührten leicht mein Herz. Doch Alles ging gut, bis wir in eine deutſche Reſidenz engagirt wurden. Da lebte ein Compoſiteur, ein Maeſtro, ſo recht ein Theoretiko, voll Prätenſion, aber geſcheidt, dabei ein hübſch wohlgewachſen Männel. Der Hortenſio gefiel meiner Cara, und ſie wollte nun ſeine Schülerin vorſtellen, in edel große Manier ſingen, mit Seele, wie Hortenſio ſagte, nicht mehr aus Hals und Kehle, ſondern, ſo wie die Deutſche meinen, aus das Gemüth heraus. Gemüth! eine extra deutſche Erfindung, die alle andern Natione gar nicht kennen. Bis dahin hatte die Gute ihren ſchönen Ton gehabt, grauſame Höhe, hell wie Glas, ſpitz, laut, mochte Compoſiteur componiren, wie er wollte, brachte er ſeinen hohen Ton, flugs hatten wir ihn weg, richtig mußte er in ſeine Paſſage und Cadenz hinein, hinaufgeſchroben, höher und immer höher, da oben dann umgeſchwenkt, und wieder hinab gegurgelt, und brava! brava! bravissima! aus den Logen heraus geſchrieen, mit Fächern und Händchen geklopft, mia cara ſich verneigt, Arme kreuzweis vor der Bruſt, und keinem Menſchen wars eingefallen, daß monsieur Compositeur da hatte Gedanken, aparte Fühlungen hinein drechſeln wollen. Aber Hortenſio! Hortenſio! bestia maladetta! denk' ich, der Schlag ſoll mich rühren, wie ich zum erſten Mal die ſeeliſche Manier in mein Ohr hinein hör! Keine Paſſage, keine Uebergänge, keine Triller, ſingt daher wie ein Kalb, das geſchlacht werden ſoll, pur ohne Manier und Methode. Ich war der primo uomo, konnte aber nicht laſſen, meine prima donna im Liebesduett rechtſchaffen in den runden Arm zu zwicken. Schreit ſie auf gefährlich: meinen die Leut, das ſoll auch große neue Manier ſeyn, und fangen an zu lachen. Von dem Tage Zwietracht unter uns, kein Beifall vom Publikum mehr. Hortenſio war großer Theoretiker und Enthuſiaſt, wollte aber keinen Amanten abgeben, war verheirathet an eine gute Frau, die nach deutſcher Manier ganz Seele war. Nun ſteigt in meiner zarten Iſabelle die Bosheit immer höher. Sie will retour in alte brillante Manier, verflucht Seele und Gemüth, aber war nicht anders, als wenn die Töne wie Beſeſſene durch einander ſchrieen, kochte und zwirbelte oft in der Gurgel, murrte und pfiff, als wenn Satansbrut in dem kleinen Hals mit einander auf Gabel und Beſenſtiel wie zum Schornſtein hinaus auf die liebe Blocksberg fahren und rutſchen wollten. So war das Elend komplett, fehlte nur noch, daß ſie mir alle Schuld gab, und das that ſie denn auch redlich: ich ſänge ſo ſchlecht, wäre rückwärts gegangen: enfin, wir kriegten beide unſern Abſchied mit kleine Penſion. Zogen durch alle Provinz, den wohlfeilſten Ort anzutreffen und fanden immer die allertheuerſten, gaben Concert, ich Privatſtund im Singen. Die cara Iſabella konnte aber Muſik nicht aufgeben, und je ärger es wurde, je lieber ſie ſang; als kein Menſch mehr zuhören wollte, trieben wir das Spektakel privatissime auf unſerer Stube. Ja, da mußte ich ganzer Mann ſeyn, um mit meine Heroismus das Schlachtgeſchrei auszuhalten, und oftmals dachte ich, es müßte geſterben werden. Wir hatten großen mächtigen Kater, der lag immer auf das Clavier: ſehn Sie, das Kerl fürchtete ſich weder vor Katz noch Maus, lief vor keine noch ſo große Hund, und hatte ſich mal mit einem allmächtigen Bullenbeißer gekratzt: aber ſo wie meine Gemahlin nur den Deckel aufmachte, um die Harmonie loszulaſſen, ſo lief das Katz was es konnte bis auf den alleroberſten Boden. Wir tobten ſo gewaltig, daß uns kein Wirth mehr zum Miethsmann einnehmen wollte. Natürlich mochte nun kein Menſch mehr unſer Concert hören, denn die menſchliche Ohr ſeyn meiſtentheils etwas zart conſtruirt und ſehr viel Menſchen haben faſt natürlichen Widerwillen gegen Detoniren und widerwärtigen Geſang.

An einem Tage ſagte mir die Gattin, ich ſolle meine beſte Kleid anziehn, es ſei große reputirliche Geſellſchaft von Zuhörer gebeten. Wir ſangen und tobten, es war aber kein Menſch da. Wie ich in der Nacht darüber mit ihr redete, ſagte ſie, die gewöhnliche Menſchheit ſei zu platt und grob organiſirt, ihre Kunſt zu faſſen, darum habe ſie Ueberirdiſche invitirt, die klagten niemals über Diſſonanz, ich aber ſei ein Geſell, zu plump, um die feinen Creaturen mit meine dumme Augen zu ſehn. Nun gings immer ſo fort mit die Engelsſocietäten, und ſie erzählte mich viel von dem großen Beifall, den ihr Vortrag bei die Kenner fände. Am andern Abend, als wieder große Geiſteraſſamblée bei uns war, und wir beide gnug ſchrieen, ſagte ſie zu mir plötzlich, ich ſänge entſetzlich falſch, es ſei nicht auszuhalten, und König David, der gewiß ein Kenner in Muſiken ſei, wolle gar nicht wieder kommen, wenn ich nicht richtiger und mit mehr Reſpect ſänge. Ich ſollte gleich hin, und Majesté um Verzeihung bitten. Wo ſitzt er denn? Da, nahe am Ofen, denn der alte Herr hätte etwas kalt. Ich trug meine ſubmiſſe Devotion in höfliche Redensart vor und wurde pardonnirt.

Armer Menſch! ſagte der Kapellmeiſter gerührt, und wie lange lebte die Wahnſinnige noch?

Bitte ſehr um Verzeihung, erwiederte der Italiener, meine ſelige Gattin nicht zu läſtern, war nichts weniger wie etwa toll im Kopf, dachte es auch erſt, ſah aber bald meinen Irrthum. Denn als es noch kälter wurde, die Tage immer kürzer, die Selige mich auch tüchtig tribulirt hatte und ich mir faſt den Hals entzwei geſungen, weil diesmal alle Maccabäer uns die Ehre erzeigten, da ſah ich, wie ich Licht hereinbrachte, die ganze Stube voll unſichtbarer Menſchen, will ſagen, verſtorbene Geiſter. Seitdem mir nun die Binde von meine Augen herunter gefallen war, habe ich manche intereſſante Bekanntſchaft unter die Abgeſchiedenen gemacht, und hatte nun gar nicht mehr nöthig, viel mit die ſterbliche Menſchen umzugehn.

Das glaub' ich, ſagte der Baron, indem er den Erzählenden mit einem prüfenden Blicke anſtarrte; die Tochter rückte etwas weiter von ihm weg, der Enthuſiaſt war erſtaunt, der Laie lachte, und nur der Graf, welcher ihn ſchon kannte, blieb ruhig. Wir ſahen ein, fuhr der Alte fort, daß die zu weit ausgebreitete Bekanntſchaft mit die ganzen Vorzeit etwas läſtig werden könnte, und beſchränkten uns nachher faſt nur auf die berühmte Muſiker. Ja, meine Herren, da habe ich nachher erſt Dinge über Contrapunct, Wirkung, Ausbeugung und über Charakter von die Tonarten erfahren, die in keinem Buche ſtehen. Aber meine liebe Frau ſtarb bald, und ſeitdem habe ich den Umgang auch nicht fortſetzen können, denn alle die Herren haben ſich mich allein, da Cara mia nicht zugegen, ſeitdem nicht wieder gezeigt.

Der Baron fragte den Grafen nach einer Pauſe, ob er nicht auch vielleicht einige muſikaliſche Leiden vorzutragen habe, und dieſer, der bis jetzt geſchwiegen hatte, fing ſo an: Ihre Klagen, meine Herren, waren zum Theil darüber, daß Sie mit der Muſik in Verbindung kamen, ohne eigentliche Luſt oder ſcharfen Sinn für dieſe Kunſt zu beſitzen. Mein Elend kommt von der entgegengeſetzten Seite. Von früheſter Jugend war meine Freude an Muſik, mein Trieb zu ihr überreizt zu nennen, auch machte er meinen Eltern und Erziehern genug zu ſchaffen. Ich wollte nichts anders lernen, und verwünſchte oft meinen Stand, der mich hinderte, ein ausübender Künſtler zu werden. Wo nur ein Ton erklang, wo nur Geſang ſich hören ließ, da war ich gleich mit ganzer Seele, und vergaß alle meine Geſchäfte. Mein Vater, ein ernſter, heftiger Mann, zürnte über meinen Enthuſiasmus, der allen ſeinen Abſichten feindlich zu werden drohte. Da ich auch zu leidenſchaftlich war, und im jugendlichen Eifer wähnte, ich könnte meine Kunſt nicht fanatiſch genug vertheidigen, ſo verletzte und kränkte ich oft meinen Vater auf ungeziemende Weiſe, und dieſer Kampf, dieſe Reue und Zerknirſchung über meine Hitze, Verſtimmung gegen die Welt und mich, dies traurige, zerriſſene Weſen verdarb mir völlig die Heiterkeit meiner Jugend, denn der gewaltſam errungene Genuß meiner Kunſt war doch nicht im Stande, mir alles das zu erſetzen, was ich einbüßen mußte. Ja, ſei es nun, daß meine Erwartungen zu hoch geſpannt waren, daß meine Ahndung für das Höchſte zu ſehr meine Forderungen ſtimmte, genug, es wurden mir auch die Werke der Kunſt ſelbſt, ſo gut wie ihr Vortrag, oft allzuſehr verkümmert. Denn ich glaubte nicht ſelten wahrzunehmen, daß man ſo vieles in die Muſik aufgenommen habe, was dieſer Kunſt ganz fremd bleiben müſſe, daß ſie meiſtentheils zu ſehr zum Zeitvertreibe herab geſunken ſei, daß ſie um Effecte buhle, die ihrer unwürdig ſind, und daß die wenigſten Sänger nur wiſſen, was Vortrag und Gefühl zu bedeuten habe. Eine tiefe Schwermuth konnte ſich meiner bemeiſtern, daß faſt nirgend in der Welt die Stimmung angetroffen werde, die ich für nothwendig hielt, wenn dieſe hohe Kunſt ihr Element finden ſollte. Ich mußte denn endlich meinem Vater doch nachgeben und an den Geſchäften Theil nehmen. Die Arbeit wurde mir leichter, als ich mir vorgeſtellt hatte, und mein Vater, der mich wegen meiner Kunſtliebe für faſt blödſinnig gehalten, war ſo mit mir zufrieden, daß ſeine ehemalige Zärtlichkeit gegen mich erwachte. Nach einigen Jahren ward ich in diplomatiſchen bedeutenden Geſchäften an einen großen Hof geſendet. Seit lange hatte ich die neuen Sänger und Sängerinnen beobachtet, und war faſt mit allen unzufrieden. Wenn die Stimme das Gefühl, den Enthuſiasmus der Leidenſchaft ausdrücken ſoll, ſo muß ſie ſich großartig erheben, mächtig anſchwellen, und die Höhe nur deswegen ſuchen, um die ſtärkſte Lichtregion und Kraft zu gewinnen. In dieſer Gegend iſt es, wo Componiſt und Sängerin das Uebermenſchliche der Liebe, der Klage, der Andacht und jeder Regung der Seele ausdrücken können: und doch fand ich faſt immer, daß der Wohllaut, die Wolluſt dieſer Klänge nur gebraucht wurden, um eine kleine Künſtlichkeit, eine Art Springerei anzubringen, eine Virtuoſität, die wohl ganz nahe an die Seiltänzer grenzt und von der ächten Kunſt ganz ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Noch ſchlimmer faſt erſchienen mir diejenigen, die nach einer ziemlich verbreiteten neuen Manier den Ausdruck anbringen wollten. Kein Crescendo, kein Portament der Stimme, ſondern ein plötzlicher Aufſchrei, wie ein Angſt- oder Hülferuf, dann ein eben ſo plötzliches Verhauchen, ein unmotivirtes Sinkenlaſſen des Geſanges, ein dumpfer Seufzer ſtatt des Tons, und ſo fort in dieſem ſchroffen eckigen Wechſel, ſo daß ich jetzt nichts hörte, und jetzt wieder von grellen Tönen erſchreckt wurde, ein Unfug, den oft ein ganzes Publikum bewunderte, und der mir noch jenſeit dem Anfange der Schule zu liegen ſchien, oder mir vielmehr wie der rohe unmuſikaliſche Gegenſatz alles Geſanges vorkam. Von dem neueſten Geſchmack der Opern will ich ſchweigen, denn hier fände ich meinen Klageliedern kein Ende.

Als ich dem fremden Hofe mich vorgeſtellt hatte, empfing ich bald darauf den Beſcheid, daß ich mit einem wichtigen Auftrage ſchnell in mein Vaterland zurück müſſe. Am Abend war beim Bruder des regierenden Fürſten Concert, und eine fremde Sängerin wollte ſich zum erſten Mal hören laſſen. Ich begab mich in den Concertſaal. Nur der Sängerin Nacken, deſſen blendende Weiße von einem wunderlich gekräuſelten braunen Löckchen erhöht wurde, konnte ich wahrnehmen, ſo wie einen Theil des feingerundeten Ohres, ſo dicht war das Gedränge. Aber jetzt erhob das Mädchen den Ton, und ging in einen zweiten über, und ſtrahlte den dritten aus, ſo mächtig, edel, rein, voll und lieblich zugleich, daß ich wie bezaubert ſtand, denn das war es, wie ich es mir immer gedacht, ja es war mehr, wie ich gewünſcht hatte. Dieſer reine, himmliſche Discant war Liebe, Hoheit, zarte Kraft und Fülle der edelſten, der überirdiſchen Empfindung. Da hörte ich nicht den ſpitzen, blendenden Glaston, der noch die Harmonika überſchleift, nicht die Betäubung in der letzten, ſchwindelnden Höhe, die wie mit Spitzen das Ohr verletzt und durchbohrt, nicht die Ohnmacht an der Grenze der Stimme, die erſt ein Mitleidsgefühl in uns erregt, und von dieſem dann Hülfe und Beifall bettelt: nein, es war die Sicherheit ſelbſt, die Wahrheit, die Liebe. Nun begriff ich erſt, wie Haſſe hatte wagen können, zuweilen in ſeinen Arien durch viele Tacte den Sopran auf ein und zwei Sylben trillern, ſich ſenken und wieder ſteigen zu laſſen. Ich war ſo entzückt, daß ich mich und Alles vergaß, ich legte in dieſem höchſten Augenblick meines Lebens das ſonderbare Gelübde mir ſelber heimlich ab, daß nur dieſes Weſen mit dieſer Wunderſtimme, oder keins, meine Gattin werden ſollte. Der Rath und der Laufer des Fürſten hatten mich ſchon zwei-, dreimal erinnert. Ich ging zum regierenden Herrn in das Schloß hinüber. Es ward mir ſchwer, meine Lebensgeiſter zu dem ſehr bedeutenden Geſpräche zu ſammeln. Nach der Audienz mußte ich mich in ſtürmiſcher Nacht in den Wagen werfen. Kein Diener, am wenigſten der alte Rath, mein Begleiter, wußten mir von der Sängerin etwas zu ſagen. In meinem Vaterlande angekommen, erwarteten mich dringende Arbeiten, die mich ſelbſt in den Nächten beſchäftigten, ich konnte meinen Vater, der auf dem Krankenbette lag, nur wenig ſehn. Als ich fertig war und meinem leidenden Vater jetzt meinen Troſt und Dienſt widmen wollte, konnte ich ihm nur noch die Augen zudrücken. Jetzt wußte ich erſt, wie theuer mir der edle Mann geweſen war, doch war es mir jetzt erlaubt, meiner Neigung zu folgen; ich entzog mich den Staatsdienſten. Sobald es meine geordneten Geſchäfte zuließen, reiſete ich nach jener Reſidenz zurück, — aber — und wie iſt dies zu begreifen? kein Menſch, kein Muſiker, Niemand am Hofe wollte von jener Sängerin, oder jenem Abend, den ich beſchrieb, etwas wiſſen, als ſei dieſe einzige, himmliſche Stimme eine der gewöhnlichſten Erſcheinungen, die man kaum bemerkt und dann vergißt, oder als ſei ich in Wahnſinn und Bezauberung, daß ich mir Alles nur eingebildet habe.

Als jede Nachforſchung vergeblich war, ſuchte ich auf Reiſen jenes Wunder wieder anzutreffen. Darum verſäumte ich kein Concert und keine Oper, ſuchte jede muſikaliſche Verſammlung auf, und immer vergebens. Seit zwei Jahren führe ich dies unruhige traurige Leben, und heut Abend dacht' ich thöricht zu werden, denn in der fremden Dame glaubte ich meine Unbekannte gefunden zu haben, dieſelbe Locke im Nacken, derſelbe feine Contour des Ohrs; und Mund und Phyſiognomie ſchienen mir ganz wie die einer Sängerin.

Die Tochter des Hauſes verſicherte noch einmal, daß der Graf ſich durchaus irre, und daß ſeine Bemerkungen über Geſang faſt eben ſo einſeitig als fein zu nennen wären. — Denken Sie denn Ihr ſonderbares Gelübde zu halten? fragte hierauf der Baron.

Ich muß wohl, erwiederte der Graf, denn mögen Sie auch lächeln und es unbegreiflich finden, jener wunderbare ſüße Ton hat mir Liebe, wahre Liebe eingeflößt. Warum ſoll denn unſer Auge der einzige Sinn ſeyn, der uns dies Gefühl, dieſen enthuſiaſtiſchen Taumel zuführt? Ich träume von dieſer Engelsſtimme, immer vernehme ich ſie, Alles erinnert mich an dieſen Ton: o Himmel! wenn er verſchwunden, wenn ſie geſtorben ſeyn ſollte! Ich mag mir die Unermeßlichkeit dieſes Elends gar nicht vorſtellen.

Die Uebrigen, den Laien abgerechnet, ſchienen dieſe Leidenſchaft nicht begreifen zu können, oder an ſie glauben zu wollen. Da es ſpät war, trennte man ſich, und der Italiener begleitete den Grafen, in deſſen Hauſe er wohnte.

Eccellenza, fing er in einer einſamen Straße an, thut mir die Gefälligkeit, mich übermorgen vor das Thor da in den Tannenwald zu begleiten, da will ich mir umbringen.

Narr! ſagte der Graf, was fällt Euch einmal wieder ein? Habe ich nicht verſprochen, für Euren Lebensunterhalt zu ſorgen?

Alles recht ſchön, ſagte jener, danke auch für die Großmuth; aber ich bin mein Leben völlig ſatt, ſo ſehne ich mir nach meiner abgeſchiedenen Hälfte.

Damit Ihr auch jenſeit, fragte der Graf, Euer Katzenkonzert wieder fortſetzen könnt?

Nicht bloß deswegen, erwiederte der Alte, bin aber mit Iſabellen ſo gewohnt geweſen, mit Paleſtrina, Durante, Bach und alle große Leute, den königlichen Kapellmeiſter David mit eingerechnet, zu leben, daß ich es mit ſo ordinären Menſchen nicht mehr aushalten kann. Wie rathen mich, Eccellenza, daß ich mir umbringen ſoll, hängen, ſchießen oder erſaufen?

Ich werde den Narren einſperren laſſen, ſagte der Graf.

Hat jedes etwas für ſich, fuhr der Italiener fort, ohne ſich ſtören zu laſſen: Luft, Feuer, Waſſer; jedes ein ganz gutes Element. Ein einziges Ding könnte mich mein Leben verſüßen, ſo daß ich wieder in die Lebensluſt einbiſſe.

Nun, und was?

Daß ich den Herrn Hortenſio nochmal anträfe.

Und weshalb?

Daß ich ihn ſo recht abwamſen, durchdreſchen könnte, daß er dazumal meiner Cara die Geſangmethode ſo verderben hat.

Phantaſt! ſagte der Graf, indem ſie durch die Thür ſchritten. — Und was iſt Eccellenza? murmelte der Alte, indem die Diener ihnen entgegen kamen.

Der Kapellmeiſter war in Verzweiflung. Es war ganz ſo gekommen, wie er gefürchtet hatte. Die erſte Sängerin zeigte ſich mehr als empfindlich, ſie fühlte ſich beleidiget, und ſogleich war auf einen Wink von ihr eine recht ſchwere Krankheit da, die ihr es unmöglich machte, einen Ton zu ſingen, ja nur ihr Zimmer zu verlaſſen. Der Enthuſiaſt wandelte und rannte hin und her, aber ſeine Vermittlung machte die Sache eher ärger als beſſer, denn da er treuherzig wieder erzählte, was jede der Parteien geäußert hatte, ſo wurde der Kapellmeiſter immer mehr erbittert, und die Sängerin ging am Ende ſo weit, daß ſie verlangte, ſtatt der beiden Haupt-Arien ſollten zwei ganz neue geſetzt werden, und das Duo im letzten Acte müſſe in den erſten und zwar gleich in den Anfang verlegt ſeyn, auch forderte ſie noch für ſich die große Arie der zweiten Sängerin, ohne welche Bewilligungen an keinen Friedensſchluß zu denken ſei. Ueber dieſe ungeheuren Forderungen gerieth der Kapellmeiſter ſo außer ſich, daß er ſchwur, ſie ſolle nun in ſeiner Oper gar nicht ſingen, ob er gleich noch nicht wußte, wie er ſeiner Verlegenheit abhelfen ſollte. Wenn nur meine Cara noch lebte! rief der alte Italiener aus, der an den Berathſchlagungen Theil nahm, und jetzt die Verzweiflung des Kapellmeiſters ſah; ach! wie brillant könnte die Selige zum Theater wieder auferſtehn! Die Rolle iſt ganz und gar für ſie geſchrieben.

Könnt Ihr ſie nicht vielleicht ſelbſt übernehmen? fragte der Kapellmeiſter in tragiſcher Bosheit.

Signor si! rief der Alte, wenn Ihr kein ander Subject findet, ich kann zum Entſetzen einen hohen Sopran durch die Fiſtel ſingen.

Es kommt wirklich faſt auf eins hinaus, rief der Componiſt in ſeiner Verzweiflung, ob man ſo oder ſo parodirt wird; wenigſtens würde doch kein Liebhaber bei einer unpaſſenden Gelegenheit klatſchen, und kein Eiferſüchtiger oder der Bewunderer der zweiten Dame aus Neid pochen und ziſchen. Unternehmt Ihr, Alter, aber auch liebenswürdig zu erſcheinen?

Was der Menſch leiſten kann, antwortete jener, der es für Ernſt hielt: vor dreißig Jahren war ich zum Malen hübſch, und wenn ich mal auf Carneval in Weibskleidern ging, lief mir alles junge Mannsvolk nach.

Die Prima Donna hätten wir alſo, ſagte der Enthuſiaſt, und wenn die Oper nur Nacht und Verfinſterung des Theaters erforderte, und kein Menſch die Sache erführe, ſo käme es wohl auf den Verſuch an, welche Wirkung der alte Freund machen würde.

Wenn ich nicht vor der Aufführung todt bin, warf der Italiener ein, ſo wie das andere Subject krank iſt, ſo möchte ich wohl in das Sterben gerathen.

Ich ſehe ſchon, beſchloß der Kapellmeiſter, ich bin vergeblich hergereiſt, ich habe umſonſt alle Anſtalten getroffen. So lange es unmöglich bleibt, von Obrigkeits wegen einen ſolchen Eigenſinn zu beſtrafen und zu hindern, ſo lange das Publikum ſelbſt nicht eine ſolche Frechheit und Verachtung ſeiner ſo ahndet, daß kein zweiter dieſelbe Vergehung wieder wagt, ſo lange bleiben wir das Opfer dieſer Caprice von unwiſſenden Menſchen, die für ihr mäßiges Talent viel zu ſehr belohnt und von den Directionen und allen Zuhörern verzogen werden. Ich werde wieder einpacken.

Der Enthuſiaſt weinte vor Schmerz, der Italiener aber ſagte: Ihr habt ganz recht; nicht wahr, das Leben mit all den Mühſeligkeiten iſt nicht die Rede werth?

Ich bin es wenigſtens völlig ſatt, antwortete der Componiſt.

Nun, ſo kommt mit mich, leiſtet mir Geſellſchaft, ſagte der Alte ſehr freundlich, indem er ſich an ihn ſchmiegte.

Wohin?

Nach jenſeit, nach dem weiten großen Raum, wo man Ellenbogen-Freiheit nach Herzensluſt hat. Sagt, Mann, wollen wir uns lieber ins Waſſer ſchmeißen, oder friſch den Kopf abſchießen, wie dem Vogel von der Stange?

Geht, rief der Muſiker, Ihr ſeid ſchon am frühen Morgen trunken.

Nein, ſagte jener, ich habe einmal einen heiligen Schwur gethan, mir aus dieſer Welt hier fortzuſchaffen, wenn ich nicht etwa den lieben Signor Hortenſio wieder antreffen thäte: das würde natürlich die ganze Sache verändern. Aber wenn mir die Freude nicht arrivirt, ſagt nur ſelbſt, was iſt denn das für ein lumpiges Leben hier unten? Da ſitzt Ihr immer, närriſcher Maeſtro, und klimpert auf das Clavier, und ſchreibt Eure Eingebungen auf, und ängſtigt Euch um Invention, Charakter, Melodie, Styl, Originalität, und wie man Kunſtweſen alles nennt: und wer dankt es Euch? Wer merkt es nur ein biſſel? Laßt uns doch mal als vernünftige Männer in Tag hinein reden: iſt es denn nicht ſpaßhafter, ſich aus dem Staub zu machen? Ja, Ruhm, Nachwelt! Wollen der lieben Nachwelt ein biſſel entgegen gehn, und mal hinter den Vorhang gucken, ob es ſolches Gethier überhaupt nur giebt. Uebermorgen, Freundchen, ſeid von der Parthie, ich bring' auch Piſtol mit: Ihr müßtet denn lieber baumeln wollen; iſt aber jetzt windiges und garſtiges Wetter.

Laßt die Narrenspoſſen, ſagte der Muſikus ſehr ernſt, es wird noch dahin kommen, alter Thor, daß Ihr nach dem Tollhauſe wandert.

Und wohnen da nicht auch Leute? ſagte der Italiener grinſend; Ihr habt Vernunft noch nicht viel gebraucht, junger Mann, da iſt ſie noch ein biſſel friſch! wer ſie aber ſo wie ich ſtrapazirt hat, da iſt ſie mürbe und matt: mir kommt's gar nicht ſo ſehr auf Ambition an, daß mich Eures gleichen für vernünftig, oder Weiſen aus Griechenland hält. Ich habe wohl andern Umgang gehabt, als Ihr, Ihr armer, gegenwärtiger, kurzſichtiger Menſch! und wenn Neſtor, oder Phidias und Praxiteles, mit die ich ſo oft konverſirt habe, mich ſo etwas geſagt hätten, ſo hätte ich jeden einen Schlag an die Gegend von das Ohr gegeben.

Er lief wüthend fort, und der Kapellmeiſter ſetzte ſich melancholiſch nieder; auch der geſchwätzige Enthuſiaſt mußte ihn verlaſſen, damit er ſeinem Kummer recht ungeſtört nachhängen könne.

Nein, ſagte am Abend der Laie zum Baron Fernow, ich habe dazumal einen Schwur gethan, niemals eine Geige wieder anzurühren, und darum verſchonen Sie mich. Der Vater und die Tochter wünſchten nehmlich, er möchte ihnen nur etwas, das kleinſte Liedchen vorſpielen, um zu ſehen, wie er ſich in der Jugend mit ſeinem Inſtrumente ausgenommen habe.

Man ſollte wohl nichts verſchwören, ſagte der Baron, am wenigſten die Ausübung einer ſo edeln Kunſt.

Der Kapellmeiſter trat herein, und erzählte eine ſonderbare Anmuthung, die ihm vom Grafen geſchehen ſei. Dieſer habe ihn nehmlich beſucht und gebeten, am heutigen Abend mit ihm und dem alten Italiener in den Wald vor die Stadt zu gehn, wo ſich der Sänger erſchießen wolle; der Graf wünſche wenigſtens einen rechtlichen Mann zum Zeugen, der es nachher bewähren könne, daß der alte Thor ſich ſelber umgebracht habe. Der Baron war der Meinung, man müſſe den alten Verrückten ſogleich feſt nehmen und einſtecken; die Uebrigen fielen bei, nur der Laie äußerte den Zweifel, ob nicht Jedem das Recht zuſtehen müſſe, über ſein Leben zu entſcheiden, wie es ihm am beſten dünkte. Hierüber entſpann ſich ein Streit, ob es dem Staate, oder den übrigen Menſchon erlaubt ſei, über irgend wen eine ſolche beſchränkende Aufſicht zu führen, welches der Baron uneingeſchränkt behauptete, da ein ſolcher durchaus, der einen ſo unklugen Verſatz faſſe, als ein Wahnſinniger zu betrachten ſei.

So muß man erſt ermitteln, was Wahnſinn iſt, warf der Laie ein; denn wir ſehn es in der Geſchichte, wie die Geſetze und ihre Vollſtrecker nach den Umſtänden und herrſchenden Geſinnungen bald dieſes bald jenes zum todeswürdigen Verbrechen geſtempelt haben, welches andere Zeitalter zu Tugenden erheben, oder gleichgültig anſahen, ja ſelbſt verlachten. Frei zu denken, von gewiſſen Meinungen abzuweichen, hat ehemals Manchen auf den Scheiterhaufen geführt; wegen Zauberei, wegen angeſchuldigter Künſte iſt Manchem der Stab gebrochen worden, und jetzt, wo wir in dieſen Punkten Freiheit geſtatten, und es doch dulden müſſen, wie Viele durch Uebermaaß und Ausſchweifung ſich vorſätzlich und ſichtlich zu Grunde richten, begreife ich nicht, wie man es den Elenden und Verſtörten mit Recht verwehren kann, das Leben wegzuwerfen, wenn ſie dieſen Entſchluß wirklich ergreifen.

Sie ſind paradox, rief der Baron; ich bin nicht Philoſoph gnug, um Sie widerlegen zu können, allein aus den Ueberzeugungen der Religion müſſen Sie es ſelber ſchon wiſſen, daß Sie eine böſe Sache vertheidigen.

Ich habe verſprochen, mit auszuwandern, ſagte der Kapellmeiſter, denn ich kann mir nimmermehr vorſtellen, daß der alte Thor Ernſt machen wird. Uebrigens wäre es wahrlich nicht zu verwundern, wenn ein armer geplagter Kapellmeiſter dieſe Gelegenheit benutzte, und ihm Geſellſchaft leiſtete.

Der Graf trat wie verſtört und tiefſinnig herein. Man fragte ihn, ob etwas Neues begegnet ſei; er äußerte aber, die Erinnerung an jene Stimme, die ihm durch die neuliche

Erzählung wieder mit friſcher Lebhaftigkeit in das Gedächtniß gekommen ſei, ſein raſtloſes Suchen, die Qual dieſer Spannung und die Unruhe, die es ſeinem ganzen Weſen mittheile, mache ihn völlig elend, und er habe beſchloſſen, wenn ſich der Italiener erſt erſchoſſen habe, weiter zu reiſen.

So halten Sie es denn für Ernſt? fragte der Baron erſtaunt.

Wenn er nicht wirklich dazu thut, antwortete der Graf, ſo nehme ich den Narren wieder auf die Reiſe mit.

Der Italiener trat herein und ſchien aufgeräumter, als man ihn noch je geſehen hatte. Alle betrachteten ihn mit einer gewiſſen Scheu, er aber nahm keine Notiz von dieſem veränderten Betragen, und als jetzt der Enthuſiaſt und der Sänger die Geſellſchaft vermehrten, wurden Alle in heitern Geſprächen von einer vergnüglichen Laune beherrſcht, den Grafen ausgenommen, der ſeine trübe Miene nicht veränderte. Laſſen Sie uns, ſagte der Kapellmeiſter endlich, Einiges von unſern neulichen Erzählungen aufnehmen. Wie iſt es möglich (indem er ſich zum Laien wandte), daß Sie nach Ihren neuerlichen komiſchen Bekenntniſſen ein ſo großer Freund der Muſik haben werden können? — Vielleicht dadurch um ſo mehr, erwiederte dieſer, weil das Gefühl, als es reif in mir war, durch ſich ſelbſt und ſtark erwachte, daß ich nichts Angelerntes, Nachgeſprochenes in meine Liebhaberei hinüber nahm. Ich hatte es endlich dahin gebracht, daß ich kleine einfache Lieder begriff, die mir auch wohl im Gedächtniß hängen blieben, die trefflichen von Schulz zum Beiſpiel, in denen uns, ohne daß ſie uns eben poetiſch aufregen, ſo behaglich und wohl wird, die uns ſo klar blauen Himmel, grüne Landſchaften, leichte Figuren und anmuthige Empfindungen hinmalen, waren mir oft gegenwärtig und verſtändlich. Nur die größeren Compoſitionen, am meiſten aber die dramatiſche Muſik, waren mir zuwider, wenn ich auch in der letztern manchmal mit Wohlgefallen eine kleine Arie hörte, die ſich dem Ohr einſchmeichelte. Auch der Harthörigſte lernt am Ende die kleinen melodiſchen Sachen fühlen, wenn ihm auch der Zuſammenhang großer muſikaliſcher Dichtungen unverſtändlich bleibt. Als das erſte Mal Don Juan von Mozart gegeben wurde, ließ ich mich bereden, das Theater zu beſuchen. Es war unlängſt componirt, und des großen Mannes Ruhm noch in Deutſchland nicht ſo begründet, wie bald nachher, welches ich beſonders an einem hochgeachteten Muſiker wahrnahm, der während und nach der Aufführung nicht gnug über den falſchen Geſchmack des Werkes reden konnte. Mir aber war, als fiele mir ſchon während der Ouvertüre eine Binde von allen Sinnen. Ich kann die Empfindung nicht beſchreiben, die mich zum erſten Mal überraſchte, daß ich wahre Muſik hörte und verſtand. Mit dem Verlauf des Werkes ſteigerte ſich mein Entzücken, die Abſichten des Componiſten wurden mir klar, und der große Geiſt, der unendliche Wohllaut, der Zauber des Wundervollen, die Mannigfaltigkeit der widerſprechendſten Töne, die ſich doch zu einem ſchöngeordneten Ganzen verbinden, der tiefe Ausdruck des Gefühls, das Bizarre und Grauenhafte, Freche und Liebevolle, Heitere und Tragiſche, alles dieſes, was dieſes Werk zu dem einzigen ſeiner Art macht, ging mir durch das Ohr in meiner Seele auf. Daß es ſo plötzlich geſchah, vermehrte meine Begeiſterung, und ich konnte nun kaum den Belmont deſſelben Meiſters erwarten, deſſen Leidenſchaftlichkeit mich nicht weniger entzückte. Auch andere Componiſten ſuchte ich zu begreifen, und Glucks großen Styl, ſeine edle Rhetorik, ſein tiefes Gemüth riſſen mich hin, ich erfreute mich an Paiſiello und Martini, Cimaroſa's heller Geiſt leuchtete mir ein, und ich beſtrebte mich, die Verſchiedenheiten des muſikaliſchen Styls, ſo wie verſchiedenartige Dichter zu erfaſſen und mir anzueignen. Während meiner Univerſitäts-Jahre verlor ich dieſe Kunſt wieder aus dem Geſichte, doch zurück gekehrt war mein Eifer für ſie um ſo brennender, vorzüglich da einige vertraute Freunde mein Urtheil und Gefühl läuterten. Jetzt wurde ich mit dem wundervollen Genius des großen Sebaſtian Bach bekannt, in dem vielleicht ſchon alle Folgezeit der entwickelten Muſik ruhte, der Alles kannte und Alles vermochte, und deſſen Werke ich etwa nur mit den altdeutſchen tiefſinnigen Münſtern vergleichen möchte, wo Zier, Liebe und Ernſt, das Mannigfaltige und Reizende in der höchſten Nothwendigkeit ſich vereinigt, und in der Erhabenheit uns am faßlichſten das Bild ewiger und unerſchöpflicher Kräfte vergegenwärtiget.

Der Componiſt ſagte: gewiß, es könnte Schwindel erregen, wenn man überſchaut, was Alles vorangehen mußte, bevor Bach ſeine Werke ſchreiben konnte; aber es gehört auch wahrlich viel dazu, einer ſolchen Fuge oder einem vielſtimmigen Satz auf die rechte Weiſe zu folgen, und ihn zu verſtehn, es iſt gleichſam eine Allgegenwart des Geiſtes, die ich einem ſolchen Laien am wenigſten zugetraut hätte.

Nach mehreren Jahren, fing der Laie wieder an, wurde mir es ſo gut, in eine edle Familie eingeführt zu werden, deren Mitglieder, vorzüglich die weiblichen, auf eine entzückende Art die Muſik ausübten. Die älteſte Tochter ſang einen Sopran, ſo voll und lieblich, ſo himmliſch klar, daß ich bei Ihrer neulichen Beſchreibung des Geſangs Ihrer Unbekannten, werther Graf, an dieſe unvergleichliche Stimme denken mußte. Hier vernahm ich nun neben manchem Weltlichen vorzüglich die großen und ewigen Gedichte des erhabenen Paleſtrina, die herrlichen Compoſitionen eines Leo und Durante, die Zaubermelodieen des Pergoleſe, den ich mit den Lichtſpielen des Correggio vergleichen mußte, die trefflichen Pſalme Marcello's, die großartige Heiterkeit unſers Haſſe, und das dramatiſche Requiem Jomelli's: Manches von Feo, die Miſerere von Bai und Allegri ungerechnet. So rein, ungeziert, im großen einfachen Styl, ohne alle Manier vorgetragen wird man ſchwerlich je wieder die Meiſterwerke hören. Dieſe glückliche Zeit verſetzte meinen Geiſt in eine ſo erhöhte Stimmung, daß ſie eine Epoche in meinem Leben macht. Nur in wenigen ſchwachen Gedichten habe ich verſucht, meine Dankbarkeit auszuſprechen. Meine Seele war ſo ganz in dieſen göttlichen Tönen aufgegangen, daß ich dazumal nichts von weltlicher Muſik wiſſen wollte, es ſchien mir eine Entadlung der Göttlichen, daß ſie ſich zu den menſchlichen Leidenſchaften erniedrigen ſollte. Ich glaubte, es ſei nur ihre wahre Beſtimmung, ſich zum Himmel aufzuſchwingen, das Göttliche und den Glauben an ihn zu verkündigen.

Ein Beweis, ſagte der Kapellmeiſter, daß Ihr ganzes Herz damals von der Glorie dieſer Erſcheinung durchdrungen war. Man thut auch Unrecht, dergleichen wahre Begeiſterung Einſeitigkeit zu ſchelten, denn unſre Seele, wenn ſie wirklich auf ſo große Art ergriffen und erſchüttert wird, fühlt dann in dieſem ihr neuen Element die ganze Kraft und Ewigkeit ihres Weſens: ſie findet dann die Schönheit, von der ſie früher gerührt wurde, erhöht und vollendet in der neuen Erſcheinung, und ſieht mit Recht auf ihre frühern Zuſtände als auf etwas Geringeres hinab. In weſſen Herz eine ſolche Viſion nicht ſteigen und es ganz ausfüllen kann, der weiß überhaupt nicht, was ächte Begeiſterung iſt. Und gewiß iſt die Kirchenmuſik, welche freilich die Neueren meiſt auch ſo tief herab gezogen haben, die erhabenſte und ſchönſte Aufgabe unſrer Kunſt. Ich bin aber überzeugt, daß Sie ſpäterhin von ſelbſt eben aus Ihrem Enthuſiasmus wieder den Weg zu Ihrem geliebten Mozart und andern gefunden haben.

Natürlich, fuhr der Laie fort, denn die Liebe kann ſich ja doch niemals in Haß umwandeln. Ich habe immer die Menſchen gefürchtet, die mit ihren Gefühlen in den Extremen ſchwärmen, und heut übertrieben verehren, was ſie in einiger Zeit mit Füßen treten. Unſre Bildung kann und ſoll nur eine Modification einer und derſelben Kraft, einer und derſelben Wahrheit ſeyn, kein unruhiger Austauſch und Wechſel, und kein hungerndes Verlangen nach Neuem und Unerhörtem, welches doch niemals befriedigend geſättiget werden kann. Als es mir nachher ſo gut ward, in Rom von der päpſtlichen Kapelle viele derſelben Sachen vortragen zu hören, ſo fühlte ich wohl, daß hier ein eigener traditioneller Vortrag des alten Canto fermo Manches anders und noch einfacher geſtalte, aber weder dort noch in den Theatern habe ich je dieſen unbeſchreiblichen Discant wieder vernommen, und Pergoleſe oder andere neuere Kirchenmuſik iſt mir auch niemals in dieſer Vollendung wieder vorgetragen worden.

Aus Ihren Beſchreibungen, fing der Sänger an, muß ich wohl abnehmen, daß Sie mit der neuen Sängermanier wohl ſelten zufrieden ſeyn mögen. Ich geſtehe Ihnen aber, daß ich hierin nicht ganz Ihrer Meinung ſeyn kann: zu große, zu ſchlichte Einfalt würde mich zurück ſtoßen, ich will den Virtuoſen vernehmen, der die Muſik und ſeine Stimme beherrſcht. Wie der Deklamator nicht bloß ruhig ableſen ſoll, ſondern durch Erhöhung und Senkung der Stimme, durch kleine Pauſen, durch rollende Töne erſt zum Schauſpieler wird, und das zur Kunſt erhöht, was der ganz gute Vorleſer doch in der niedrigen Region ſtehen laſſen muß.

Sie haben gewiß Recht, erwiederte der Laie, vorausgeſetzt, daß es wirklich das ſei, was ich Deklamation im Schauſpiel, oder Vortrag des Geſanges nennen kann. Was uns der Graf aber neulich als falſchen und ſchlechten Ausdruck ſchilderte, muß ich freilich auch als meine Meinung unterſchreiben. Und iſt es denn in unſern Schauſpielen anders? Wie denn überhaupt wohl nie Gebrechen und Vorzüge eines Zeitalters einzeln ſtehn können, ſondern jede Kunſt wird eine Abſpiegelung der andern ſeyn, und ſelbſt Staat und Geſchichte müſſen ebenfalls alle Geſundheits- oder Krankheitsſtoffe wieder in ihrem großen verſchlungenen Gewebe nachweiſen. Eben ſo wie der Sänger ſchreit und ſeufzt, und ſelten das Gefühl im Ganzen ausſpricht, welches die Arie oder das Duo von ihm fordert, ſo auch der Schauſpieler; dieſer hilft ſich auch durch einzelne übertriebene Accente, herausgehobene Worte, ſtark unterſtrichene Stellen, und muß darüber den Sinn des Ganzen fallen laſſen, wodurch die Scene wie die einzelnen Stellen für den Kenner nüchtern und trivial werden. Denn wo giebt es jetzt wohl noch Schauſpieler, an deren Leidenſchaft man glaubt, die uns täuſchen und in ihrem hohlen abgeruſſten Ton nur irgend Wahrheit ſprechen? Ja unſer Freund Wolf, ſo wie ſeine Gattin machen hievon eine ehrenvolle Ausnahme, ſo ſehr, daß ſie faſt ſchon einzeln in Deutſchland da ſtehn, wenn auch hie und da ein Talent ſich zeigt, das aber immer nur zu Zeiten jener Manier widerſteht, die unſer Theater beinah ſchon völlig zerſtört hat. Nicht, daß ſich nicht viele Schauſpieler bemühten, aber es iſt hier eben ſo wohl wie im Geſange eine falſche Schule entſtanden, die Ausdruck, Empfindung durch Einzelheiten, die nicht in der Sache ſelbſt liegen, erregen will, und darüber das Ganze verdunkelt, und wenn wir uns ſtrenge ausdrücken wollen, die Abſicht der Kunſt, ja dieſe ſelber vernichtet.

Sie haben vollkommen Recht, rief der Kapellmeiſter: aber machen es denn meine Handwerksgenoſſen, die Componiſten ſelbſt, anders? Kaum ein Lied wiſſen ſie mehr zu ſetzen, wo ſie nicht jede Strophe neu componiren, gewaltſam accentuiren, innehalten, abbrechen und in geſuchte und fernliegende Tonarten übergehn, um nur, wo ſie die Empfindung wahrnehmen, ſo ſtarke Schlagſchatten hinzumalen, daß man dieſe Stellen nun zwar nicht überſieht, aber auch gewiſſermaßen mehr Schwärze als Farbe gewahr wird. Als wenn es dem Sänger nicht müßte überlaſſen bleiben, auch im wiederkehrend Einfachen eine leiſe Variation anzubringen, oder als wenn das nicht eben das muſikaliſche Gefühl in unſerer Natur wäre, in dieſen ſich wiederholenden Klängen ohne Weiteres vermöge unſrer Liebe zu ihnen das Mannigfaltige zu empfinden.

Sehr wahr, fügte der Laie hinzu, aus demſelben Unglauben fürchtet auch mancher geniale Muſiker, wie der herrliche Beethoven, nicht neue Gedanken genug anbringen zu können, deshalb läßt er ſo ſelten einen zu unſrer Freude ruhig auswachſen, ſondern reißt uns, ehe wir kaum den erſten vernommen, ſchon zum zweiten und dritten hin, und zerſtört ſo, wie oft, ſelbſt ſeine ſchönſten Wirkungen. Sehn wir ſogar auf die Götheſchen Lieder, die er geſetzt hat: welche Unruhe, welche ſcharfe Deklamation, welches Ueberſpringen. Ich möchte dieſem trefflichen Manne, ſo wie manchem Andern nicht gerne Unrecht thun, aber die Reichardſchen Melodieen zu den meiſten dieſer herrlichen Geſänge haben ſich mir ſo eingewohnt, daß ich mir dieſe Gedichte, vorzüglich die frühern, nicht anders denken und ſingen kann.

Wenn Sie ſo geſinnt, nahm die Tochter das Wort, und die übertriebene falſche Gelehrſamkeit verwerfen, den Ausdruck ſchelten, der ſich verdrängt, und darüber Melodie und eigentlichen Geſang verdunkelt, ſo hätten Sie ja nun ſelbſt meinen geliebten Roſſini gerechtfertiget.

O divino maestro! o più che divino Rossini! rief begeiſtert und mit verzerrtem Geſicht der alte Italiener. Eccolo il vero! den ausgemachten Wunderdokter des Jahrhunderts, der uns verirrte Schaafe wieder auf die rechte Straße bringt, der alle die falſche deutſche Beſtrebunge maustodt ſchlagt, der mit himmliſche unerſchöpfliche Genie Oper über Oper, Kunſtwerk auf Kunſtwerk häuft, und ſich Pyramid oder Mauſoleum erbaut, worunter nachher alle die ausdrucksvolle, gedankenreiche und ſeelenmäßige Klimperlinge auf ewig begraben liegen.

O wie wahr! rief der Enthuſiaſt, ich habe mir ſchon oft vorgenommen, keinen andern Componiſten mehr anzuhören, ſo entzückt hat mich jedes ſeiner Werke, es kam mir nur unbillig vor, da ich doch ſelber ein Deutſcher bin, mich ſo feindlich meinen Landsleuten gegenüber zu ſtellen.

Was hat die Landsmannſchaft damit zu thun? ſagte der Laie: manche Italiener, die gern eine Partei formiren möchten, haben es freilich bequem, wenn ſie den Mozart oder gar Gluck zu den ihrigen rechnen, und ſo gegen Beſtrebungen zu Felde ziehn wollen, die ihnen im Wege ſtehn. Giebt es aber eine wahrhaft deutſche Oper, eine Muſik, die wir uns als national durchaus aneignen müſſen, ſo iſt es eben die Mozartſche, und es iſt ſehr gleichgültig, daß der Don Juan urſprünglich für italieniſche Sänger geſchrieben wurde. Italien hat auch deutlich gnug bewieſen, daß es dieſen großen und reichen Geiſt nicht faſſen und lieben konnte. Mozart, Gluck, Bach, Händel und Haydn ſind ächte Deutſche, die wir uns niemals dürfen abdisputiren laſſen, und ihre Compoſitionen ſind, recht im Gegenſatz gegen die italieniſchen, wahrhaft deutſche zu nennen.

Und dann, fügte der Kapellmeiſter hinzu, kann man gern dem Roſſini Talent und Melodie zugeſtehen, wenn der Lobpreiſende auch uns zugiebt, daß ihm in ſeiner Eile alles das abgehe, was den Componiſten erſt zu einem dramatiſchen macht. Regellos, willkührlich iſt er durchaus, und achtet weder Zuſammenhang noch Charakter, ja ich fürchte, in dieſem leichten und wilden Spiel beſtehe ſein Talent, ſo wie das mancher dramatiſchen Schriftſteller, und ihn zwingen wollen, conſequent zu ſeyn, dem Charakter und Inhalt gemäß zu componiren, hieße nur, ihm das Componiren ſelbſt unterſagen.

Sein ſchneller Ruhm, ſagte der Laie, iſt wohl nur entſtanden, weil eben der ächte Sinn für Muſik unterzugehen droht. Denn wie kann man ſich doch nur mit dieſem völligen Mangel an Styl vertragen, der allen ſeinen Melodieen einen ſo niedrigen, geringen Charakter aufdrückt? Seine Sangſtücke ſind großentheils ſangbar, ja recht bequem für unſere jetzigen Sänger geſchrieben, aber ſehr häufig ſetzt er auch nur, ſo vielen Andern ähnlich, wie für Inſtrumente, und wenn ſein Beifall noch lange währt, ſo wird er auch noch dazu beitragen, die Sänger völlig zu verderben, ja auch wohl den guten und edlen Vortrag der Inſtrumente, weil er Alles ſo kleinlich und geringe behandelt. Der Sinn für Muſik erwachte bei uns auf eine ſchöne Weiſe, er kräftigte ſich und es war uns vergönnt, Gluck zu verſtehn und uns völlig anzueignen, eine ſo große Erſcheinung, wie Mozart, entſtand und vollendete ſich vor unſern Augen, Haydns tiefſinniger Humor in ſeinen Inſtrumental Compoſitionen ergriff alle Freunde der Kunſt, des großen Händels Werke wurden wieder ſtudirt, und ſelbſt die Dilettanten fühlten ſich von ſeiner Kunſt entzückt, die das Mächtige, Gewaltige erſtrebt, jeden kleinlichen Reiz verſchmähend; wir ſahen Anſtalten gedeihen, die auch die alte Kirchenmuſik, die herrlichen Werke der verſtorbenen großen Meiſter wieder ertönen ließen, es ſchien, daß auf immer der Geſchmack am Großen und Edeln gerettet ſei. Nur hatte ſich indeſſen die Menge auch mit der Muſik ſcheinbar vertraut gemacht, und dieſe kann, wenn ſie ſich eine edle Sache aneignet, immer nur bis auf eine gewiſſe Weite mitgehn, dann wird ſie nothwendig das Ergriffene in etwas Geringeres verwandeln, das ihr zuſagt. Ehemals hatten wir nur Kenner und oberflächliche Liebhaber in Deutſchland, jetzt aber entſtand eine Halbkennerſchaft ſtatt der Freunde, die ſich unſchuldig ergötzten. Dieſe anmaßlichen Kenner haben mit lauter ſchreienden Stimmen nach und nach das Wort der wahren Muſikfreunde verdrängt, ja dieſe gelten den neuern Enthuſiaſten wohl gar für eigenſinnige, oder gefühlloſe Kritiker, die aus Neid und Mißlaune die glänzenden Erſcheinungen der neueſten Zeit nicht anerkennen wollen. Darum hat auch in meiner Vaterſtadt, in Berlin, Roſſini am meiſten Widerſpruch gefunden, weil durch des unvergeßlichen Faſch herrlichen Eifer dort die treffliche Muſik-Akademie gegründet wurde, die unſer Freund, der wackre Zelter, nach deſſen Tode in demſelben Sinne fortgeführt hat. Durch die Vergegenwärtigung der alten Meiſterwerke, durch den einfachen, edlen Geſang, der dort bekannter iſt, als anderswo, ſind die zahlreichen Mitglieder zum Beſſern verwöhnt, und können ſich unmöglich dem zierlich Nüchternen hingeben.

Sie werden es mit meiner Tochter völlig verderben, ſagte der Baron lachend, denn ſie meint, wo nur Effect ſei, da wäre es lächerlich zu fragen, ob die Wirkung auch ſtattfinden dürfe.

Sie hat vollkommen Recht, antwortete der Laie, ich aber auch, wenn ich behaupte, die Wirkung müſſe gar nicht eintreten. Um dieſen Punkt dreht ſich ja die Kritik in allen Künſten.

Darum iſt es ein Glück zu nennen, antwortete der Baron, ja gewiſſermaßen eine weiſe Lenkung des Kunſtgenius, daß ein großer Componiſt ſich dieſem kleinlichen Unweſen ſo mächtig gegenüber ſtellt, und das ſo ausgezeichnet beſitzt, Styl nehmlich, was jenem ganz abgeht. Ich ſpreche von dem nicht genug zu lobenden Spontini. Es läßt ſich hoffen, daß von dieſer Seite durch mächtige Wirkungen der Sinn der Deutſchen wird gehoben, und ihr Wohlgefallen an dieſem Melodieenkitzel beſeitigt werden.

Der Laie ſchien ſo in Eifer gerathen zu ſeyn, daß er allein das Wort führen wollte. Gewiß, ſagte er lebhaft, wäre es lächerlich, wenn man dieſem Manne ein ausgezeichnetes Talent abſprechen wollte, und über die Verdienſte ſeiner Veſtalin läßt ſich Vieles ſagen und ſtreiten. Aber daß er im Cortez und nachher noch gewaltiger ein Brauſen und Lärmen der Inſtrumente, ein Ueberſchreien der Stimmen, ein Aufkreiſchen, ein wildes Getümmel uns hat für Muſik geben wollen, ſcheint mir ebenfalls ausgemacht. Man kann ſchwerlich im voraus beſtimmen, wie viel oder wenig unſer Ohr von Inſtrumental-Muſik vertragen ſoll, denn Mozart hat die meiſten ſeiner Vorgänger überboten, und es gab früherhin auch Kunſtfreunde, die bei ihm über zu große Fülle klagten; und ſchon lange vor dieſem hat der große Händel außerordentlich viele Inſtrumente in Anſpruch genommen, um ſeine erhabenen Gedanken auszuſprechen. Aber bei dieſen war die Fülle der Töne doch Muſik, ein Anſchwellen, ein Heranbrauſen, ein Abdämpfen und Zurückſinken in eine gewiſſe Stille und Ruhe, aber nicht dieſes ununterbrochene, nie raſtende Wüthen aller Kräfte ohne Vorbereitung, Inhalt und Bedeutung, welches nur betäuben kann, und deſſen Macht und Gewaltſamkeit mehr erſchreckt und ermüdet, als erhebt und erſchüttert. Geht der berühmte neuere Componiſt hiebei nur gar zu oft auf leeren Effect und Schreckſchuß aus, ſo wie manche Schauſpieler und Schauſpieldichter, wirkt er nur einzig und allein durch große Maſſen, ſo iſt er zwar wohl nicht der Wandnachbar Roſſini's, aber ſie reichen ſich denn doch aus einer gewiſſen Entfernung befreundet die Hände und ſtehn ſich nicht als feindliche Kräfte einander gegenüber. Wohl uns, daß unſer hochgeehrter Maria Weber uns zu den ſchönſten Erwartungen berechtigt, der in dem, was er ſchon trefflich geleiſtet hat, ſo glänzend zeigt, wie viel er in Zukunft noch vermag.

Nun erhob ſich die Tochter mit allen Tönen, und der Vater ſtand ihr bei, um den Laien in die Enge zu treiben, der ihre Lieblinge ſo keck angegriffen hatte, ohne doch vom Metier zu ſeyn, da er ſein ehemaliges Violinſpielen ſelber nicht in Anſchlag zu bringen wage. Unter lautem Lachen wurde disputirt und behauptet, der Teufel ſei ein- für allemal unmuſikaliſch, die Kugelgießerei und der Lärmen dabei ſchlimmer, als was je auf dem Theater getobt, und der Muſik, die ganz Deutſchland wie verwirrt gemacht, fehle die Mannigfaltigkeit, ein heiteres Element, ja auch jene Ironie, wodurch Mozart erſt ſeine ungeheure Dichtung des Don Juan zu dieſem einzigen Werke gebildet habe, ſo daß bei dieſem durch Gegenſätze ſich Inhalt und Behandlung rechtfertigen, was dort ganz aus der Acht gelaſſen ſei.

Der Kapellmeiſter nahm ſich des armen Laien, der hierauf wenig zu erwiedern wußte, oder den man vielmehr nicht zu Worte kommen ließ, freundlichſt an, und meinte, eine Vergleichung auf dieſe Weiſe anzuſtellen, ſei unbillig, weil das neue Kunſtwerk gar nicht die Abſicht habe, ſich neben jenes ungeheure zu ſtellen. Ueberſchreitet auch die angefochtene Scene, fuhr er fort, welche gerade die Menge herbei gelockt hat, die Gränzen der Muſik, ſo iſt doch übrigens des Vortrefflichen, des ächten Geſanges, des Neuen und Genialiſchen, vorzüglich aber des wahrhaft Deutſchen, im beſten Sinne, ſo viel, daß ich vollkommen in das Lob unſers unmuſikaliſchen violinſpielenden Laien einſtimmen muß, der Manches wohl eben deswegen beſtimmter empfindet und kecker ausſpricht, weil er niemals vom Handwerk geweſen iſt, und ſelbſt nicht als Dilettant hinein gepfuſcht hat, da er ſich doch beſcheidet, in die eigentlich grammatiſche Kritik einzugehn. Sollte keiner als nur Muſiker mitſprechen dürfen, ſo würde ja auch für dieſe nur componirt, und das werden wir uns doch wohl, ſo wie alle Künſtler, verbitten, nur für die Zunftgenoſſen zu arbeiten, um von ihnen empfunden und verſtanden zu werden.

Könnte ich nur, fing der Laie wieder an, den ſanften Genuß wieder haben, den mir ehemals die Lila des Martini gewährte. Dieſe idylliſche, reine und heitere Muſik wäre nach ſo manchem Ungethüm unſrer Theater eine wahre Erquickung. Wie würde ich mich freuen, Paiſiello's Barbier von Sevilla wieder zu vernehmen, und es kränkt mich innig, daß man eine ſolche Compoſition nicht als eine klaſſiſche verehrt, die nun einmal für allemal fertig iſt, und an die ſich keiner von Neuem wagen dürfte. Denn iſt bei Roſſini auch hier und da vielleicht ein Moment brillanter, ſo iſt doch der dramatiſche Sinn des Ganzen, die Bedeutung untergegangen, und nichts gegeben, was ſich dem Humor in der Rolle des Alten nur irgend vergleichen dürfte. Die Verwöhnung der gehäuften Inſtrumente läßt aber befürchten, daß man, wenn man auch einmal dieſe trefflichen alten Sachen geben möchte, Zuſätze zur Begleitung macht, oder dieſe wenigſtens verſtärkt. Hier und da habe ich ſchon murmeln hören, daß Glück dergleichen bedürfe. Mozarts Figaro iſt ſchon in Violinen und andern Inſtrumenten doppelt ſo ſtark beſetzt worden, als es der Componiſt vorgeſchrieben hat, bei dieſer heitern Muſik um ſo unpaſſender, weil dadurch der Witz, das wunderſam Leichte und Heitere des Geſanges geſtört wird. Es iſt, als wollte man treffliche Brillanten aus ihrer leichten Faſſung nehmen, und ſie, um ſie zu ehren, in ſchweres Gold ſchmieden. Oder, als riefe man ſich witzige und launige Einfälle durch ein Sprachrohr zu.

Man ſang zum Beſchluß noch Einiges, und die Geſellſchaft trennte ſich. Beim Abſchiede ſagte der Baron zum alten Italiener: auf Wiederſehn! Doch dieſer ſchüttelte den Kopf, und wies mit dem Finger nach oben. Der Laie ging nach ſeinem Hauſe, weil es ſchon ſpät war, und er in der kalten Nacht an einem Abenteuer, an welches er nicht glauben mochte, nicht Theil nehmen wollte. Der Kapellmeiſter und der Graf wandelten aber mit dem wunderlichen Alten durch die ruhige Stadt, ließen ſich das Thor öffnen, und begaben ſich nun nach dem Tannenwalde, wo der Lebensüberdrüſſige ſeine Laufbahn eigenmächtig zu vollenden drohte. Als ſie unter den finſtern Bäumen ſtanden, ſagte der Graf: nun, Alter, ſeid Ihr wieder geſcheidt geworden, wollt Ihr nun nicht lieber zu Bette gehn?

In die Ewigkeit thu' ich mich hinein legen, ſagte der Italiener, und das liebe Vergeſſen, Ruhe, tiefer, tiefer Schlaf, werden wie Flaumen eines Daunenbetts um mich zuſammen ſchlagen. Adieu, Eccellenza! lebt wohl, thörichter Kapellmeiſter, der Ihr die ſchöne Gelegenheit nicht benutzt, allen Euren Jammer, Partituren, Noten, Pauſen, Tonarten, Sänger und Sängerinnen los zu werden. Nun laßt mir ein biſſel noch über meinen Zuſtand nachdenken, und dann rufe ich Euch wieder; Kapellmeiſter kommandirt Eins, Zwei, Drei, und beim Worte Drei, deutlich ausgeſprochen, langſam, feierlich, laut, daß liebe Echo auch etwas davon abkriegt und mitſpricht, ſchieß' ich mich die ganze Piſtole in meinen dummen Kopf hinein.

Ihr werdet doch nicht, ſagte der Kapellmeiſter, ſo abgeſchmackt wie der Hanswurſt in der Kreuzerkomödie ſterben wollen?

Gerade ſo muß es geſchehen, ſagte der Alte, und legte ſich in einen Sandgraben nieder. Die beiden Begleiter gingen tiefer in den Wald, die Nacht war ſtill, kein Wind wehte, ein ganz leiſer Hauch rührte zuweilen die Zweige an, ſo daß die Nadeln der Tannen in ſanften Tönen lispelten, das Flüſtern fortlief, und indem ſich dann der Wald in allen Stämmen bewegte, wie ferner Orgelton verhallte. Feierlich genug iſt die Stunde, ſagte der Muſiker. — Eine wunderſame Empfindung, erwiederte leiſe der Graf, hat den ganzen Abend in mir fort geklungen: vielleicht bin ich dem Tode näher, als jener alte Wahnſinnige, denn noch nie war mir mein Daſein ſo abgeſtanden und leer, ſo jedes Reizes entkleidet. Ich glaube nun auch, daß jenes himmliſche Weſen, welches ich ſchon lange ſuche, geſtorben iſt. — Still! rief jener: hörten Sie nicht Muſik? — Vielleicht die fernen Glocken.

Nein, ſagte der Kapellmeiſter gehend: ich höre es deutlicher: und nun erinnere ich mich, hier wohnt der unkluge Alte nicht fern, in deſſen Häuschen ich bei meiner Ankunft ſchon Morgens um fünf Uhr einen herrlichen Diſcant vernahm.

Der Graf war tief bewegt. Jetzt kommt! kommt! ſchrie der Italiener, mein Ermorden ſoll ein bischen ſeinen Anfang nehmen! — Schießt Euch todt, oder hängt Euch! rief der Graf zurück, wir haben jetzt etwas Beſſeres zu thun, als Eure Poſſen anzuhören.

Sie gingen weiter, drängten ſich durch Baum und Strauch, und der neugierige Italiener hatte ſich zu ihnen geſellt. Jetzt tönte ihnen ſchon beſtimmter der Geſang entgegen, und der Graf zerriß ſich Hände und Geſicht, um nur aus den Geſträuchen zu kommen, in denen er ſich aus Eifer immer tiefer verwickelte. Er drängte endlich hindurch und ſtand in der Nähe des Häuschens, deſſen kleine Fenſter erleuchtet waren. Der treffliche Pſalm Marcello's „Qual anhelante" tönte ihnen voll und rein entgegen, ſo einfach, ſo edel vorgetragen, daß der Kapellmeiſter erſtaunt und hingeriſſen kaum athmete. Sie iſt es! ſie iſt es! meine Einzige! rief der Graf in der größten Erſchütterung aus, und wollte ſich dem Hauſe nähern, aber der Kapellmeiſter hielt ihn feſt, klemmte ſich an ihn, und warf ſich dann zu ſeinen Füßen nieder, die er umarmte, und rief: o beſter, glücklichſter Graf! Heirathen Sie ſie alſo, wie Sie gelebt haben; aber gönnen Sie mir vorher das einzige Glück, daß ſie erſt die Geliebte in meiner ruinirten Oper ſingt: dann will ich gern ſterben, denn eine ſolche Stimme giebt es auf Erden nicht mehr.

Der Graf ſtrebte zum Hauſe hin, und der Kapellmeiſter ließ endlich ſein ungeduldiges Bein los. So wie er auf die Wohnung losſtürzte und an die kleine Thür klopfte, verſtummte der Geſang. Macht nicht ſo viel Umſtände, ſagte der Italiener, der Sing-Sang iſt nicht der Mühe werth, man ſieht wohl, daß Ihr meine Selige nicht gekannt habt. Der Kapellmeiſter, der jetzt eben ſo außer ſich war, wie der Graf ſelbſt, klopfte mit dieſem wetteifernd an die Thür, und da ſich beide in den Kräften überboten und das Tempo immer ſchneller nahmen, ſo entſtand dadurch ein ſonderbares Concert in der ruhigen Nacht. Im Hauſe war Alles ſtill, endlich aber ſchien man drinnen doch die Geduld verloren zu haben, denn ein Fenſter öffnete ſich und eine leiſe, heiſere Stimme ſagte: was giebt's da? Seid Ihr betrunken? — Laßt uns ein! rief der Graf: hinein müſſen wir! ſchrie der Kapellmeiſter: wo iſt die Sängerin? der Graf: ich habe ſie ſchon am Morgen neulich gehört, der Kapellmeiſter, als Ihr mir ſagtet, es ſei des Teufels Großmutter: aber hinein müſſen wir! vereinigten ſich nun beide. Seid Ihr raſend? rief die erhöhte Stimme des Alten, und in dieſem Augenblick ſchrie der Italiener lauter als Alle: Hortenſio! Hortenſio! haben wir Euch endlich erwiſcht? Nun bleib' ich am Leben! Mag ſich umbringen, wer Luſt hat, ich halte mich an Euch, altes Fell!

Ich bin der Graf Alten, ſchrie der Liebhaber; ich der Kapellmeiſter! rief ſein Begleiter, laßt uns nur hinein, daß wir die Sängerin ſehn: kommt herab! rief der Italiener, daß wir beide unſre Bekanntſchaft erneuern können.

Mein Himmel! ächzte der Greis, ſo nach tiefer Mitternacht? Meine guten Herren, wenn Sie bei mir was zu ſuchen haben, ſo kommen Sie doch morgen, wenn der Tag ſcheint.

Gut, ſagte der Graf beruhigter, morgen früh! der Kapellmeiſter fand ſich auch in den Vorſchlag, und als ſie friedlich wieder fortgingen, ſagte der Italiener: ich bleibe die Nacht hier draußen und paſſe ihm auf. Morgen früh machen wir Alle unſern Beſuch. —

Wie erſtaunten, erſchraken am folgenden Tage der Graf und der Muſiker, als ſie das Haus verlaſſen und öde fanden; noch vor Tage, ſagte die alte Aufwärterin, ſeien die beiden Bewohner ausgezogen und haben in größter Eil alle Sachen fortſchaffen laſſen. Auch der Italiener zeigte ſich nirgend.

Ein ſchöner, heiterer Herbſttag war aufgegangen, die Sonne ſchien in dieſer ſpäten Jahreszeit noch ſo warm, wie im Sommer, und dies beſtimmte den Laien, mit ſeiner Tochter in das naheliegende Bergthal zu fahren. Auf einem kleinen Miethpferde ſahen ſie in der Entfernung den Enthuſiaſten auch mit nachflatterndem Kleide auf dieſelbe Gegend zuſprengen. Der Himmel verhüte nur, bemerkte der Laie zu ſeiner Tochter, daß der Schwätzer nicht ebenfalls in jenem Thale verweilt, weil er uns ſonſt mit ſeinen heftigen Reden und Schilderungen den Tag verderben würde.

Wir müſſen uns ſchon darauf gefaßt machen, erwiederte die Tochter, denn er ſagte mir neulich, daß er dieſe Gegend vorzüglich liebe und ſie oft beſuche.

Wie ſind dieſe Menſchen doch ſo läſtig, fuhr der Laie fort, die eben, weil ſie gar nichts empfinden, über Alles in Hitze gerathen können. Aber mehr noch, als bei Kunſtwerken, ſtören ſie mich in der Natur, die am meiſten ein ſtilles Sinnen, ein liebliches Träumen erregt, in der ein vorüber ſchwebender Enthuſiasmus und Behaglichkeit ſich ablöſen, und ſie unſern Geiſt faſt immer in eine beſchauliche Ruhe verſenken, in welcher Paſſivität und ſchaffende Thätigkeit eines und daſſelbe werden: dazu der Anhauch einer großartigen Wehmuth in der Freude, ſo daß ich in der ſchönen Landſchaft gegen dieſe beſchreibenden Schwätzer oft ſchon recht intolerant geweſen bin.

Sie ſtören faſt eben ſo ſehr, wie die unerträgliche Muſik, antwortete das Mädchen, da man ſo oft in der Nähe der Gebäude Tänze oder kreiſchende Arien vernehmen muß.

Als ſie angekommen waren, ſprang ihnen der berührige Enthuſiaſt ſchon aus dem Hauſe entgegen. O wie ſchön, rief er aus, daß Sie dieſen herrlichen Tag auch benutzen, der wahrſcheinlich der letzte helle dieſes Jahres iſt. Laſſen Sie uns nur gleich an den murmelnden Bach gehn, und dann von der Höhe des Berges das Thal überſchauen. Es iſt eine Wonne, die Schwingungen der Hügel, den kleinen Fluß, das herrliche Grün und dann die Beleuchtung zu ſehn und zu fühlen. Giebt es wohl ein Entzücken, das dieſem gleich oder nur nahe kommen kann?

Ich will mit Ihnen gehen, erwiederte der Laie, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mich mit allen Schilderungen und begeiſterten Redensarten verſchonen. Wie können Sie überhaupt nur immer ſo vielen Enthuſiasmus verbrauchen? Es iſt nicht möglich, wie Sie auch neulich geſtanden haben, daß Sie ſo viel empfinden.

Bei der Kunſt, ſagte der Enthuſiaſt, ſetzt man freilich wohl hie und da, dem Künſtler zu gefallen, etwas zu, aber in der himmliſchen Natur — nein! da kann doch keine Zunge Worte genug finden, um nur einigermaßen das wiederzugeben, was im Herzen aufgeht. Ich habe es aber ſchon ſeit lange bemerkt, daß Sie kein großer Freund der Natur ſind, denn wie konnten Sie nur ſonſt, wie ich ſchon ſo oft geſehen habe, daß Sie thun, beim ſchönſten Frühlingswetter in das dumpfe Theater kriechen, um eine Oper zu hören, oder ſogar ein mittelmäßiges Schauſpiel zu ſehn, über welches Sie nachher ſelber Klage führen?

Weil es mir an ſolchem Tage, antwortete jener, darum zu thun iſt, ein Schauſpiel zu ſehn, und ich dies mit dem Genuſſe der Natur dann nicht vereinigen kann und mag. Auch geſtehe ich Ihnen, daß ich oft in der ſchönſten Natur bin, ohne ſie mit den geſchärften Jäger-Augen in mein Bewußtſein aufzunehmen, wenn mich ein heiteres Geſpräch beſchäftigt, oder ich auf einſamem Spaziergang etwas ſinne, oder ein Buch meine Aufmerkſamkeit feſſelt. Glauben Sie nur, unbewußt, und oft um ſo erfreulicher, ſpielt und ſchimmert die romantiſche Umgebung doch in die Seele hinein. Wenn wir uns überhaupt immer ſo ſehr von Allem Rechenſchaft geben ſollen, ſo verwandelt ſich unſer Leben in ein trübſeliges Abzählen, und die feinſten und geiſtigſten Genüſſe entſchwinden.

Hm! Sie mögen nicht ganz Unrecht haben, ſagte der Enthuſiaſt nachſinnend: wenn ich nur nicht einmal den Charakter der Heftigkeit angenommen hätte und bei allen meinen Bekannten als ein Eiferer gälte, ſo wollte ich mir das Weſen wieder abzugewöhnen ſuchen. Es iſt aber denn doch auch fatal, wenn man, ſo wie Sie, für einen Phlegmatiker gilt. Da Sie alſo nichts von Naturbegeiſterung hören wollen, ſo will ich Ihnen lieber erzählen, daß ich ſchon vorhin, ehe Sie kamen, eine ſonderbare Erſcheinung hier bemerkt habe. Ein junges, wunderſchönes Mädchen ſtand dort oben auf dem Hügel, ſah immerdar auf den Weg hin, der zur Stadt führt, und weinte dann heftig. Sie erregte mein lebhafteſtes Mitgefühl, ich ging zu ihr, aber ſo ſehr ich auch in ſie drang, ſo konnte ich ſie doch nicht bewegen, mir eine vernünftige Antwort zu geben, oder mir zu erzählen, was ſie hier mache, wie ſie hergekommen ſei und wen ſie hier erwarte. Und ich war doch ſo ganz außerordentlich neugierig, vorzüglich, weil ich dies junge, außerordentlich reizende Frauenzimmer neulich ſchon bei unſerm Baron in der Geſellſchaft geſehen habe, wo ſich der verwirrte melancholiſche Graf viel mit ihr zu ſchaffen machte. — Sehn Sie, ſie ſteigt ſchon wieder den Hügel hinan, um ihre Beobachtungen anzuſtellen.

Mit Zierlichkeit und Grazie ſchwebte die Geſtalt die grüne Anhöhe hinauf, und ihre vollen, braunen Locken, ihr leuchtendes Auge, das einfache Gewand und die Geberde wirkten mit unbeſchreiblichem Zauber in der anmuthigen Landſchaft. Die Tochter fühlte ſich bewegt, als ſie das ſchöne Weſen wieder weinen ſah, die Thränen ſtiegen ihr ſelbſt in die Augen, als die Unbekannte jetzt im Ausdruck des höchſten Schmerzes die Hände rang, und ſich jammernd auf den Raſen niederſetzte. Laſſen Sie uns hinauf ſteigen, ſagte der Laie, das arme Weſen bedarf unſers Troſtes und Beiſtandes, meine Tochter ſoll ſie anreden, wir aber, Herr Kellermann, wollen uns fürs erſte ſchweigend verhalten, und die Betrübte am wenigſten mit zudringlichen Fragen ängſtigen. Die Tochter ging zu ihr, und die Fremde bekannte, daß ſie ihren alten Vater aus der Stadt erwarte, und nicht begreife, wie er ſo lange zögern könne, da er ihr dieſen Ort angewieſen habe, wo ſie zuſammen treffen wollten, um weiter zu reiſen.

Sie wollen alſo unſre Gegend verlaſſen, fragte der Laie, da Sie doch, ſo viel ich weiß, nur kürzlich angekommen ſind?

Ach! mein Herr, antwortete die ſchöne Fremde klagend, mein lieber Vater leidet ſchon ſeit lange an einer ſchweren Melancholie, an Menſchenfeindſchaft und tiefem Lebensüberdruß, ſo zieht er ſeit einigen Jahren von Ort zu Ort, verarmt immer mehr, wird immer kränker, verſagt ſich ſelbſt alle Hülfe, und will auch mir das Glück nicht gönnen, ihm beizuſtehn, da ohne dieſen ſtarren Willen meine Talente ſein Leben wohl unterſtützen könnten. Denn mein Geſang und die Muſik überhaupt machen das Unglück meines Lebens.

Sie ſingen alſo doch? fragte der Laie ſehr lebhaft.

Meine Trauer, mein tiefer Schmerz, erwiederte die ſchöne Klagende, ſind Schuld, daß ich mein Gelübde gebrochen habe. Ich habe meinem Vater geloben müſſen, niemals zu geſtehen, daß ich ſinge, auch niemals, außer wenn er zugegen iſt, und es mir erlaubt, einen Ton anzuſchlagen. Wir wohnten deshalb von der Stadt entfernt, wir vermieden allen Umgang, nur neulich war ich zufällig im Hauſe des Baron Fernow, wo ein Fremder, ein feiner, anſtändiger Mann mich über die Gebühr mit Fragen und Aufforderungen zum Singen ängſtigte. In der letzten Nacht, als ich, wie ich glaube, in der höchſten Einſamkeit einen Pſalm Marcello's einübe, entſteht vor dem Hauſe ein Getümmel, wir halten die Leute für Räuber oder Trunkene, der Graf nennt ſich endlich, und will eingelaſſen ſeyn, noch einige Andere toben eben ſo laut, und mein Vater kann ſie endlich nur beruhigen, indem er ihnen verſpricht, am Morgen ihren Beſuch anzunehmen. Kaum ſind ſie fort, ſo muß Alles in der größten Eile eingepackt werden, noch in der Nacht werden Fuhrleute gemiethet, unſre wenigen Sachen hieher zu fahren, am Morgen muß ich nachreiſen, und er verſpricht, in wenigen Stunden ebenfalls hier zu ſeyn, weil er in der Stadt noch unſere Reiſepäſſe beſorgen müſſe. Hier erwarte ich ihn nun ſchon manche Stunde, gewiß iſt er krank, ein Unglück iſt ihm zugeſtoßen, und ich weiß in meiner Angſt nicht Rath noch Hülfe; wo ſoll ich ihn wieder finden?

Der Laie ſuchte ſie zu beruhigen. Er ſchlug vor, im Gaſthauſe bis nach Tiſche den Alten zu erwarten, dann ſolle ſie mit ihm und ſeiner Tochter zurück fahren: da nur ein Weg zur Stadt führe, ſo müßten ſie dem Vater begegnen, wäre dies nicht der Fall, ſo ſolle die Fremde in ſeinem Hauſe abſteigen, indeſſen er ſelbſt Erkundigungen einzöge. Auf ſein eindringliches Zureden und der Tochter ſchmeichelnde Liebkoſungen wurde ſie ruhiger und ging mit ihnen in den Gaſthof. Bei Tiſche wurde man ſogar guter Laune, nur verweigerte die Fremde auf die unbeſcheidene Bitte des Enthuſiaſten, zu ſingen, weil dies gegen ihr heiliges Verſprechen laufe. Man ſprach dann viel über die neulichen Muſikſtücke, die der Kapellmeiſter im Hauſe des Barons habe probiren laſſen, ſie lobte die Compoſition als großartig, tadelte aber die Manier der Sänger. Es kann ſeyn, beſchloß ſie ihre Kritik, daß ich hierüber völlig im Irrthum bin, aber nach den Grundſätzen meines Vaters, und nach der Geſangsweiſe, die ich nach ſeinem Unterricht ausüben muß, iſt jene Manier eben ſo klein als willkührlich. Ja, dürfte ich einmal (aber dazu iſt mein Vater auf keine Weiſe zu bewegen) eine Opern-Rolle, wie dieſe des Kapellmeiſters, ſingen, ſo ſchmeichle ich mir, daß ich eine große Wirkung hervor bringen würde, und vielleicht um ſo größer, weil dieſe Art jetzt ganz vergeſſen iſt und die Neuheit um ſo mehr erſchüttern möchte.

Wenn Sie diejenige ſind, erwiederte der Laie, für welche ich Sie jetzt halten muß, ſo können Sie einen gewiſſen enthuſiaſtiſchen Mann, wenn es übrigens Ihre Geſinnung erlaubte, unbeſchreiblich glücklich machen.

Die Schöne wurde roth, und der Enthuſiaſt Kellermann, ſo wie er das Wort enthuſiaſtiſch nennen hörte, ſprang eilig herbei und rief: ja gewiß, Verehrte! wie könnte mein Herz wohl ſo vielfach vereinigtem Zauber widerſtehn?

Gebt Euch keine unnütze Mühe, rief der Laie laut lachend, ich meine jenen ſonderbaren Grafen, den wir Alle kennen. Ich hoffe einen beglückenden Ausgang weiſſagen zu dürfen.

Die Schöne wollte ſich auf keine nähern Erörterungen einlaſſen; lobte aber nachher im Verlauf des Geſpräches den jungen Grafen als einen ſchönen und verſtändigen Mann, der ſie auch in der Geſellſchaft am meiſten intereſſirt habe.

Auf der Rückfahrt unterhielt man ſich mit heitern Geſprächen. Der Enthuſiaſt ſprengte wieder auf ſeinem kleinen Pferde voran, und war bemüht, ſeine Geſchicklichkeit im Reiten zu zeigen. Als ſie in die Stadt hinein gefahren waren, ſahen ſie in der Hauptſtraße einen großen Volksauflauf, Getümmel, Geſchrei, ein Vor- und Zurückdrängen, der Wagen mußte halten, die Wache machte Platz und der Laie erſtaunte, als er den alten Italiener zwiſchen den Soldaten bemerkte, die ihn als Gefangenen fortführten. Was giebt es? fragte er einen Vorübergehenden. — Je, der braune Schelm, antwortete dieſer, hat einen alten Mann ſo eben todt geſchlagen.

Als ſich die Menge verlaufen hatte und ſie weiter fahren konnten, ſtürzte ihnen aus einem großen Hauſe der Graf entgegen, er rief, daß man anhalten ſolle, und mit einem Ausdrucke übermenſchlichen Entzückens half er Julien ausſteigen. Der Laie und die Tochter folgten, um zu ſehen, wie ſich die Scene entwickeln würde.

Im Saale fand Julie den alten Mann im Lehnſtuhl ſitzen, blaß und erſchüttert, aber wohl und unverletzt. Man erfuhr, daß er den ganzen Tag durch Hin- und Herſchicken, indem er ſeine Päſſe berichtigen und auslöſen mußte, von der Polizei war aufgehalten worden. Als er endlich fertig zu ſeyn glaubte, und eben einen Wagen ſuchte, um ſeiner Tochter nachzureiſen, begegnete er dem thörichten Italiener, der ihn ſogleich auf offener Straße angriff, um ihn zu mißhandeln, als er aber um Hülfe rief, nahmen ſich die Vorübergehenden des Greiſes an, und der Verwirrte wurde der Wache übergeben. Julie liebkoſete den Alten, und ſuchte ihn durch ihre Zärtlichkeit zu beruhigen. Der Enthuſiaſt, ſo wie der Kapellmeiſter waren ebenfalls Zeugen dieſes Auftrittes.

Vielen Dank, ſagte endlich der Alte, bin ich Ihnen, mein Herr Graf, ſchuldig, daß Sie ſich meiner ſo freundlich angenommen haben, jetzt aber laſſen Sie uns abreiſen, damit wir recht bald den Ort unſrer neuen Beſtimmung erreichen.

Er ſtand auf und wollte gehn, Julie blieb zaudernd, und blickte verlegen auf die Gegenwärtigen, der Graf aber trat vor den Greis hin und ſagte mit zitterndem Tone: können Sie mir das Glück meines Lebens entreißen wollen, dem ich ſo lange nacheilte, jetzt, nachdem ich es endlich ſo unverhofft und ſo wunderbar gefunden habe?

Was meinen Sie? fragte der Alte.

Selig würde ich ſeyn, antwortete der Graf, wenn Ihre Tochter ſich entſchließen könnte, mir ihre Hand zu ſchenken. Ich bin reich, völlig unabhängig, laſſen Sie uns in Liebe, Freundſchaft und Muſik verbunden ein Glück begründen und genießen, wie es nur immer auf Erden möglich iſt.

Der Alte taumelte wie erſchrocken zurück, er mußte ſich vor Zittern wieder niederſetzen. Wie! rief er im heftigen Weinen aus: das könnte Ihr Ernſt ſeyn, mein Herr Graf?

Ich nehme, rief dieſer, alle dieſe Freunde zu Zeugen: doch, Julie ſelbſt?

Nun, meine Tochter, ſagte der Alte bewegt, könnteſt Du Deinen greiſen Vater ſo glücklich machen? Jetzt liegt es in Deiner Hand, mir allen Gram meines Lebens zu vergüten und meine letzten Tage zu verherrlichen. Aber iſt es denn kein Traum? Wie kommt dies Alles? Kannſt Du Dich entſchließen, mein Kind?

Die Tochter war heftig erſchüttert. O Himmel! rief der Graf: nein, Gewalt ſollen Sie ſich nicht anthun: lieber entſage ich allen meinen Hoffnungen.

Können Sie mich ſo mißverſtehn? antwortete Julie, kaum hörbar: hätten Sie wirklich nicht gefühlt, wie ſehr ich mich zu Ihnen gezogen fühlte? Habe ich doch ſeitdem immer Ihr Bild vor Augen gehabt. Aber auch den allerfernſten Schimmer eines ſolchen Glücks wies ich als einen wahnſinnigen Traum zurück.

Der Graf kniete vor ihr nieder, der Alte legte gerührt ihre Hände in einander, dann ſank ſie an die Bruſt ihres Geliebten.

Doch jetzt, rief der Graf aufſpringend, nur Einen Ton, Einen Tact, ich weiß es zwar gewiß, daß Du es biſt, aber um mich völlig zu überzeugen.

Sie ſah fragend ihren Vater an, doch dieſer ſagte lächelnd: ich löſe Dich jetzt gänzlich von dem Gelübde, welches Du mir gethan haſt, jetzt darfſt und mußt Du Alles thun, was Dein Bräutigam von Dir fordert.

Da ſang ſie ohne alle Begleitung den Anfang des stabat mater von Paleſtrina, ſo ſtark und voll, ſo anſchwellend die Töne, ſo gehalten und lieblich, daß Alle, vorzüglich aber der Graf und der Kapellmeiſter in ihrem Entzücken keine Worte finden konnten.

Ja, ſagte der Vater, als man wieder ruhiger war, es iſt mein Stolz und mein Glück, dieſe Stimme gebildet zu haben, ich darf es ohne väterliche Verblendung behaupten, ſie iſt einzig in ihrer Art, und dieſen Vortrag wird man jetzt nirgends hören.

Aber wie kamen Sie nur dazu, fragte der Laie, von Ihrer Tochter ſich geloben zu laſſen, niemals in Geſellſchaft zu ſingen, ja ſogar dieſes himmliſche Talent zu verläugnen?

O, mein Herr, ſagte der Alte, wenn Sie meine Geſchichte kennten, mein jahrelanges Elend, wie ich verkannt und gemißhandelt wurde, ſo würden Sie dies und noch weit mehr begreifen. Von frühſter Jugend war mein Sinn und Streben auf Muſik gerichtet, aber meine Eltern waren ſo arm, daß ſie für meine Ausbildung nur wenig thun konnten. Mit Chorſingen friſtete ich mich durch, ſpäterhin mit Stundengeben. Ich mußte mir Alles ſelber erringen und auf den mühſeligſten Wegen. Als ich den Contrapunct gründlich ſtudirt hatte und Alles verſucht und durchgearbeitet, was zu einem muſikaliſchen Componiſten nothwendig iſt, als ich nun fertig zu ſeyn glaubte, und ſchon manche Kirchenmuſik geſchrieben, die mir gelungen ſchien, fand ich nirgends Unterſtützung, kein Menſch wollte von mir etwas wiſſen, mein Aeußeres war nicht empfehlend, ich beſaß keine feine Lebensart, mir fehlten die einſchmeichelnden Manieren. Nach

Italien ſtrebte mein Sinn, doch die matten Augen meiner hülfloſen Eltern ſahen mich ſo flehend an, daß ich recht im Herzen fühlte, wie es meine Pflicht ſei, für ſie zu ſorgen. So mußte ich denn wieder für ein geringes Geld faſt auf allen Inſtrumenten Unterricht geben, und dieſe Pein, mit einem ungeſchickten gefühlloſen Schüler die Geige zu kratzen, immer dieſelben Mißtöne zu hören, iſt über alle Beſchreibung. Nur ein ſolcher Muſiklehrer erfährt, welche Dummköpfe es in der Welt giebt. So bot man mir einen an, der ſchon ſechs Jahre Violine geſpielt hatte. Ei! dachte ich dazumal, das iſt doch ein Troſt, da kann ich einmal muſikaliſch zu Werke ſchreiten und vielleicht einen ächten Scholaren erziehn. Er hatte ſchon Sonaten, Quartetts, Symphonieen und die ſchwierigſten Sachen durchgearbeitet. Und, denken Sie, als ich ihn nun ins Examen nehme, iſt dieſer Virtuoſe nicht im Stande, ſeine Geige zu ſtimmen, er kennt keine Tonart, ſchabt Alles aus dem Gedächtniß daher, hat keinen Tact, und verwundert ſich in ſeiner blanken Unſchuld, daß alles das Zuſammenhang habe und Wiſſenſchaft ſei. Wie das Meerwunder, das ſchon faſt ein erwachſener Jüngling war, ſeinen Pleyel zuſammen raſſelte, alle Töne falſch, ohne Bindung und Sinn, kreiſchend und quitſchend, Geſichter ſchneidend und Pausbacken machend, davon haben Sie Alle keine Vorſtellung. Denken Sie, ich mußte mit ihm wieder einen Choral zu ſpielen anfangen, und nach ſechs oder ſieben Jahren, die er ſchon bei einem andern Lehrer verarbeitet hatte, konnte er das nicht einmal leiſten.

Die Uebrigen hatten den Laien ſchon während dieſer Erzählung lächelnd angeſehn, als dieſer ausrief: iſt es möglich, daß ich ſo unvermuthet meinen verehrlichen Muſiklehrer wieder finden muß? Ja, alter Herr, damals haben wir uns beide das Leben rechtſchaffen ſauer gemacht.

Sie ſind der junge Menſch von damals? ſagte der alte Mann in Verlegenheit; bitte tauſendmal um Verzeihung: aber es war mir doch ſo merkwürdig, daß ich dieſen Umſtand niemals wieder vergeſſen habe. — Auf dieſe Weiſe ging dann meine Jugend hin. Meine Eltern ſtarben, ich war aber indeß alt geworden. Nach und nach gab man in kleinen Orten von meinen Compoſitionen. Hier und da verſuchte auch ein Theater meine Opern darzuſtellen, aber ſie machten kein Glück. Als ich meine Gattin, eine herrliche Sängerin, kennen lernte, und ſie ihr Schickſal mit dem meinigen vereinigte, ſchien mir nichts mehr zu wünſchen übrig. Aber nach der Geburt meiner Tochter war ihre Stimme ſchwächer geworden. Ach was iſt es doch für ein unermeßlicher Verluſt, wenn eine wahrhaft ſchöne Stimme verloren geht. Es iſt ja noch weit mehr, als wenn uns ein geliebter Freund abſtirbt. Und doch muß ſich der Menſch auch darein finden. Meine Frau wollte es aber nicht, ſie ſang immer ſchwächer, immer ſtärker griff ſie ſich an, und ſang ſich zu Tode. Nun war mein ganzer Himmel dieſe meine Tochter. Eine kleine Penſion, die mir das Theater zukommen ließ, das ich eine Zeit lang dirigirt hatte, ſchützte mich vor der äußerſten Dürftigkeit. Von jetzt vertiefte ich mich erſt recht in die großen Kirchenmuſiken der alten Meiſter. Immer armſeliger erſchien mir die Gegenwart. Alle die Manieren, die Liebhabereien, die überhand nahmen, waren mir verhaßt. Am abſcheulichſten aber erſchien mir die neue Singmethode, welche immer mehr einriß. Der rechte Ton muß wie die Sonne aufgehn, klar, majeſtätiſch, hell und immer heller, man muß die Unendlichkeit in ihm fühlen, und der Sänger muß ja nicht verrathen, daß er die letzte Kraft ausſpielt. Eine Muſik, recht vorgetragen, wiegt ſich wie ein Stück des Himmels und ſieht aus dem reinen Aether in unſer Herz, und zieht es hinauf. Und was ich einzig und allein im Ton hören will, iſt die Begeiſterung. Einen tragiſchen oder göttlichen Enthuſiasmus giebt es, der heraus klingend jeden Zuhörer von ſeiner menſchlichen Beſchränktheit erlöſt. Iſt die Sängerin dieſer Viſion fähig, ſo fühlt ſie ſich vom Sinn des Componiſten, aber auch zugleich vom Sinn der ganzen Kunſt durchdrungen, daß ſie Schöpferin, Dichterin wird, und wehe dem armen Kapellmeiſter, der dann noch Tact ſchlagen, und das Tempo zu ſtarr feſt halten will, denn die Eingeweihte darf über die gewöhnlichen und nothwendigen Schranken hinaus ſteigen, und ſich wie ein Engel ſchwebend aus dem Grabe des Zeitlichen erheben, und triumphirend in lichter Glorie dem Unſterblichen zufliegen.

Das iſt es, ſagte der Laie, was ich neulich habe ausſprechen wollen.

Die meiſten Künſtler, fuhr der Alte fort, ſind nur höchſtens von ihrer eigenen Virtuoſität trunken, ſelten, ſelten, daß einer nur wagt, den Componiſten zu verſtehn, geſchweige über ihn hinaus zu ſchreiten. So wie im letzten Fall der Componiſt verherrlicht wird, ſo wird er im erſten faſt immer vernichtet, doch iſt dieſe Begeiſterung nicht ganz zu verwerfen, weil alsdann, wenn auch auf eitle Weiſe, Seele in den Geſang kommt, in ſo fern nämlich der Sänger ein wirklicher iſt. Mein Kind erwuchs, und ward ganz, wie ich es mir gewünſcht. Sie faßte meinen Sinn, ſie bekam eine Stimme, wie ich ſie noch niemals gehört hatte. Ich glaubte, ein unſchätzbares Kleinod in ihr zu beſitzen. In dieſer Ueberzeugung ſchrieb ich von ihr einem großen Hof, wo man ſie zur Kammerſängerin berief. Nun glaubte ich, in Ruhe und ohne Armuth meine Tage beſchließen zu können. Die vornehme Welt iſt verſammelt und ſie ſingt ein altes Muſikſtück, ſo, daß mir die Thränen in den Augen ſtehn; ich ſelbſt hatte ſie nie ſo ſingen hören, denn ſie hat Stolz, die Umgebung befeuerte ſie. Und wie ſie endigt, keine Hand, kein Wort, kein Blick. Der alte Kapellmeiſter kommt dann zu mir und flüſtert, der Fürſt und die Damen hätten geäußert, und er ſelber müſſe die Meinung unterſchreiben, meine Tochter möchte noch erſt Unterricht von einem guten Sänger haben, um Schule zu bekommen.

Das iſt es eben, rief jetzt der Graf aus, was ſie wollen, Schule, Methode, wie ſie es nennen, ſtatt des Geſanges. Ja, das war jener Abend, als ich, Julie, in Wonne aufgelöſt hinter Deinem Rücken ſtand, und Dein Angeſicht nicht ſehen konnte. Methode! gerade als wenn ein Solimene oder Treviſano den Raphael bedauern wollte, daß er nicht mehr Schule in ſeinen Werken zeige.

Julie ſagte: glauben Sie mir, mein Vater, ich kann beſſer ſingen, als ich jenen Abend ſang. Ja, vor Freunden, die uns verſtehn, die unſerm Sinn entgegen kommen, wird die Stimme noch einmal ſo mächtig und die Sicherheit unendlich. Aber man fühlt es auch vorher durch geiſtigen Inſtinkt, wenn wir vor Unverſtändigen uns hören laſſen ſollen. Wird bei jenen der Geſang wie Gold in Gluth der Liebe geſchmolzen, ſo verſagt bei dieſen Stimme und Muth, ja der Ton wird oft, trotz aller Anſtrengung, kümmerlich. An jenem, mir fürchterlichen Abende ſah ich mich gefliſſentlich nicht um, und doch ſteckten mir alle die Augen der gelangweilten Hofdamen und die verwunderten Blicke der neugierigen Cavaliere in der Kehle.

Das Unglück, dieſer Unſinn, nahm der Alte wieder das Wort, verwirrten mir auch den Kopf. Ohne es nur anzuzeigen, reiſete ich noch in derſelben kalten Nacht mit meiner Tochter wieder ab. Sie mußte mir feierlich geloben, nie anders, als nur in meiner Gegenwart, und wenn ich es ihr erlaubte, zu ſingen. Kam ſie unter Menſchen, die jetzt faſt alle gern kreiſchen und zwitſchern, ſo mußte ſie feſt verläugnen, daß ſie nur irgend was von Muſik wiſſe. Wir lebten ſehr einſam, kamen wenig oder gar nicht unter die Leute. Mein Gemüth verfinſterte ſich immer mehr, und hätte mich nicht meine Tochter getröſtet, ſo wäre ich wohl längſt geſtorben, oder Wahnſinn hätte mich ergriffen. Iſt mir doch faſt, als wäre ich in manchen Stunden dieſem Elende nicht allzufern geweſen. Oefter wechſelte ich den Wohnſitz und kam nun hieher, um draußen, in der Nähe finſterer Tannen recht einſam zu leben, und ungeſtört mit meinem Kinde Geſang und Muſik zu üben, da ſah mich neulich der Herr (indem er auf den Kapellmeiſter wies) draußen, und geſtern wollten ſie beide in der Nacht mein Haus beſtürmen, was ich freilich ganz anders auslegte, als es ſich nun zu meinem unerwarteten Glücke ausgewieſen hat.

Man ſetzte feſt, daß noch heut Abend die Verlobung ſeyn ſollte, zu welcher auch der Baron und ſeine Familie gebeten wurde.

Aber halt! rief der Kapellmeiſter, Ihr Gelübde, Herr Graf, welches Sie in dieſer Nacht gethan haben, daß Ihre ſchöne Braut noch vor der Vermählung die Hauptparthie in meiner Oper ſingen ſoll!

Es ſei, ſagte der Graf, wenn es meiner Julie nicht unangenehm iſt. Man ſah es ihr aber, auch ohne ihre Verſicherung wohl an, daß es ihr Freude mache, auf eine ſo glänzende Art ihr großes Talent zu entwickeln.

Ehe der Graf in das Schauſpiel ging, nahm er noch einmal den alten Italiener einſam vor und ſagte: Ihr hättet neulich faſt Unglück geſtiftet, alter Thor, reiſet nun, wozu ich Euch ausgeſtattet habe, in Eure Heimath zurück, lebt dort ruhig, und Ihr werdet richtig Eure Penſion ausgezahlt erhalten, die Euer Alter froh und ſorgenlos machen kann.

Eccellenza, antwortete der Verwirrte, ſeyn die Großmuth ſelbſt: bitte auch auf Knieen um Pardon, daß den Schwiegervater habe prügeln wollen, den alten boshaften Hortenſio, der alle Muſik ruinirt. Ich hatte lange draußen gelauert, und war im Wald vor Müdigkeit und Chagrin eingeſchlafen, unterdeſſen er auf und davon. Unterſuche alle Dörfer dort, komme müde und matt zurück, da rennt er über die Straße: Herr Graf, da zog es mich ſo allgewaltig, ich mußte losprügeln, und wenn's mein leiblicher Vater geweſen wäre.

Als Julie ſich in der ſchöngeſetzten Parthie zeigte, und in vollen Tönen ſo ſicher ausſtrahlte, war das Entzücken des Publikums allgemein. Die Zeichen des Mißfallens, die einige Freunde der eigenſinnigen Sängerin wollten hören laſſen, mußten beſchämt verſtummen. Als die große Arie geſungen war, entſtand ein ſo lautes Beifallrufen, ein ſolches Jauchzen und Geräuſch, daß Muſik und Stück inne hielt. Als es ruhiger war, hörte man eine laut heiſere Stimme, die vom Parterre herauf rief: taugt nix! gar nix! miſerable Pfuſcherei, kein Vortrag: iſt nur Aberwitz und deutſche Seelenmanier des verrückten Herrn Hortenſio! Es war der alte Italiener, der ſich noch einmal vernehmen ließ, aber genöthigt wurde, das Theater zu verlaſſen.

Noch niemals hatte in dieſer Stadt eine Oper ſo großes Glück gemacht, der Kapellmeiſter war beſeligt, der Vater glücklich, der Graf entzückt, der Laie in frühere Jahre verſetzt, und der Enthuſiaſt, was die Uebrigen freute, ohne Worte.

Bald darauf war die Vermählung der Glücklichen. Dann zog der Graf auf ſeine großen Güter; alte Muſik, die Compoſitionen Hortenſio's, Opern wurden in ſeinen Sälen gegeben, und die abweſenden Freunde hörten in Briefen nur von der ungetrübten Freude dieſer auf ſo wunderliche Art Vereinigten.

Der Geheimnißvolle.

1823.

Es war ſchon Abend, und ein Schneegeſtöber verdunkelte die Luft noch mehr, als die Wirthin des Gaſthofes dem Aufwärter befahl, das Thor des Hauſes zu verriegeln. Bei dem Wetter, rief ſie, kömmt doch keine Herrſchaft mehr; der große Wagen iſt in die Stadt gefahren, wie es immer geſchieht.

Wer weiß, antwortete der Diener, die Thore der Feſtung werden nun geſchloſſen, und da iſt manchem vornehmen Herrn ſchon mit unſerm Hauſe gedient geweſen. — Sieh da! rief er lebhaft, als ſich jetzt wirklich ein Poſthorn vernehmen ließ, und die Pferde auch ſchon im ſtarken Trabe herbei ſprangen, und vor dem Hauſe ſtille ſtanden.

Kann ich ein geheiztes Zimmer haben? ſagte ein junger Mann, indem er, ſich ſchüttelnd, herab ſtieg, das Haus und die Wirthin vornehm muſterte, und zugleich dem Poſtillion befahl, ſeinen kleinen Mantelſack in das untere Gemach zu tragen, welches ihm die dienſtfertige Wirthin vorerſt als ein durchwärmtes angewieſen hatte.

Das muß ein vornehmer Mann ſeyn, ſagte die Magd zur Wirthin, als der Poſtillion mit ſeinem Wagen wieder weggefahren war. Wie ſo? fragte dieſe. Er hat ſich ſchon erkundigt, fuhr jene geſchwätzig fort, ob nicht eine Equipage angekommen ſei, ihn von hier weiter zu bringen. Indem trat der junge Mann heraus, und befahl das Thor zu öffnen, weil er ſich noch ein wenig im Freien umſchauen wollte. Zugleich beſtellte er ein gutes und reichliches Abendeſſen, und ließ ſich die Namen der vorräthigen Weine herſagen. Die Wirthin lief ängſtlich in die Küche, ſtellte die Mägde an, und vermehrte das ſchon große Feuer, damit nachher der gnädige Herr nicht warten dürfe.

Es war völlig finſter geworden, als der junge Reiſende zurückkehrte. Indem er in das Thor wieder eintreten wollte, ſah er in der Ferne einige dunkle Geſtalten näher ſchleichen; aber ehe er ſie noch unterſcheiden konnte, ſtürzte mit ihm zugleich und vor ihm vorbei ein Unbekannter herein, der haſtig das Hausthor zuſchlug, und ſich in demſelben Augenblick knieend und flehend vor ihm hinwarf. Der junge Mann trat verwundernd zurück, jener aber ſprach geläufig und gebildet in einer fremden Sprache: machen Sie mich nicht unglücklich, mein Herr; Ihre Großmuth flehe ich an, Sie können mich retten, wenn Sie mir nur erlauben, hier im Hauſe zu bleiben, und wenn Sie das Wenige, was meine Schlafſtelle koſten kann, gütigſt bezahlen. Verweigern Sie mir dieſe geringe Hülfe, ſo machen Sie einen Unglücklichen völlig elend, der mit ſeiner ganzen Familie Ihnen gern als einem vom Himmel Geſandten ſein ganzes Glück zu danken haben möchte.

Die auf den Steinen des Thorweges hingeworfene Geſtalt, der gute Ausdruck des Bittenden, das Plötzliche der Begebenheit hatten den Jüngling erſchreckt und erſchüttert. Stehn Sie auf, rief er ihm ebenfalls Franzöſiſch zu; wenn ich Ihnen helfen kann, müſſen die Hausgenoſſen Sie nicht hier ſo finden. Erheben Sie ſich.

Der Aufwärter kam mit Licht, da er das Thor hatte zuwerfen hören, und der Schein fiel auf eine der ſonderbarſten Phyſiognomieen, die es dem Reiſenden faſt verleidete, daß er dem Bittenden ſeine Hülfe zugeſagt hatte. Blaß und zitternd lehnte dieſer an der Mauer, und wehrte mit einem dunkeln Tuche ſo viel als möglich den Schein vom Geſichte ab; er war mit einem ſchlechten Oberrock bekleidet, und eine Thräne, die jetzt aus einem klaren blauen Auge trat, und ganz die Angſt und Verlegenheit des Armen ausdrückte, vermochte über den jungen Mann ſo viel, daß er von ſeinem erſten Verſprechen der Ueberraſchung nicht wieder abging. Hier iſt noch, ſagte er zu der herbeieilenden Wirthin, ein Mann, der mir angehört, und den ich Ihnen empfehle: er iſt mir mit Briefen nachgeſchickt. Geben Sie ihm ein gutes Zimmer und Bett, Wein und Abendeſſen; ich werde alles bezahlen.

Der Fremde, der alles zu verſtehen ſchien, verneigte ſich anſtändig; ſeine Lippen zitterten, er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber plötzlich wandte er ſich ſchweigend um, und folgte der Magd, die ihm nach dem Hintergebäude leuchtete.

Der junge Mann war in das Eßzimmer zur ebenen Erde getreten. Er ging unruhig hin und her, und konnte ſich von der Erſchütterung, die er verbergen wollte, nicht erholen. Iſt der Kutſcher und die Equipage immer noch nicht da? fragte er die Wirthin, die jetzt mit dem Aufwärter den Tiſch deckte, und Speiſen und Wein auftrug. Nein, Ihr' Gnaden, antwortete dieſe, der Schnee hindert wohl jetzt das ſchnelle Reiſen.

Setzen Sie ſich zu mir, ſagte der junge Mann, es iſt mir verdrüßlich, allein zu eſſen. Die Wirthin, geſchmeichelt und verlegen zugleich, verbeugte und krümmte ſich, ſchätzte ſich einer ſolchen Ehre unwürdig, behauptete, ſie würde dergleichen Unhöflichkeit nimmermehr wagen, und ſetzte ſich doch endlich ſelbſtgefällig lächelnd ihm gegen über. Sie ſuchte ihre beſten Gaben der Unterhaltung hervor, und erboſte ſich über den tölpiſchen Aufwärter, der das Lachen nicht unterdrucken konnte, da er ſie ſo ungeſchickt ſich geberden, und ſo vieles Unnöthige breit und umſtändlich erzählen hörte.

Sie war eben ſo neugierig, als redſelig, und der junge Mann, vom Wein erheitert, ließ ſie auch nicht lange darüber in Ungewißheit, wohin er wolle, und weshalb er ſich von dem ungünſtigen Wetter nicht von ſeiner Reiſe habe abhalten laſſen.

Ich reiſe zu meiner Braut nach Franken, fing er an zu erzählen: ein Freund hat mir ſeine Equipage entgegen ſchicken wollen, und es iſt mir ein Räthſel, weshalb ſie nicht kommt. Einige dringende Geſchäfte, in Sachen meines Monarchen, die ich durchaus nicht aufſchieben konnte, haben bis jetzt meine Reiſe immer noch verzögert; der alte Graf aber, mein künftiger Schwiegervater, hat nun ſo ſtark gemahnt, daß ich alles bei Seite geſchoben, einiges ſelbſt unbeendigt habe liegen laſſen, um mich nur meiner jungen reizenden Braut nicht länger zu entziehen. Der Mann, den Sie dort einquartiert haben, iſt mir noch in größter Eile nachgeſandt, um mir einige wichtige Nachrichten mitzutheilen, die ich unterwegs gewiß auch nicht unbenutzt laſſen werde.

Es ging die Glocke, und nachdem das Thor geöffnet war, trat ganz weiß beſchneiet, in Mütze und weißem Schaafpelz ein unterſetzter alter Mann herein, der ſich gleich laut ſchreiend und ziemlich vertraut an den Fremden wandte: da ſind Sie ja, Herr von Kronenberg; ei! welchen mühſeligen Weg habe ich die letzte Meile herüber machen müſſen. — Er überreichte einen Brief, den der Reiſende haſtig aufbrach, und aus dem ihm zehn oder zwölf Geldſtücke, die nicht weiter eingepackt waren, entgegen fielen.

Der Brief enthielt folgendes: „Der alte Herr trägt Bedenken, in dieſem böſen Wetter ſeine Pferde den ſchlimmen Weg gehn zu laſſen, noch mehr aber ängſtet er ſich um den neuen ſchönen Wagen. Du mußt alſo ſchon verzeihen, daß ich Dir, da ich meinen Vater, der ſchon nicht ſonderlich gut geſtimmt iſt, nicht noch mehr aufbringen will, durch unſern alten Chriſtoph die Einlage überſende, damit Du mit der Poſt die Strecke über die Berge reiſen kannſt. Auf der letzten Station findeſt Du die Equipage, und morgen Abends hofft Dich zu umarmen Dein Carl v. Wildhauſen.“

Die Wirthin betrachtete den bäuriſchen Boten etwas verwundert; doch der Herr von Kronenberg ſandte den Alten gleich hinaus, um ihn nach ſeiner mühſeligen Wanderung verpflegen zu laſſen. Dann nahm er eins der Geldſtücke und winkte den Aufwärter herbei, indem er ſagte: bringt dies dem Fremden im Hintergebäude, damit er morgen ſeine Rückreiſe antreten kann: zugleich ſoll für mich auf morgen früh die Poſt beſtellt werden.

Das Geſpräch ſtockte, ſo lebhaft und vertraulich es auch erſt geweſen war; auch konnte es nicht in den Gang kommen, als der Diener den herzlichen Dank des Fremden meldete, und die Frau ſich nach dieſem etwas näher erkundigte. Die Verlegenheit ſtieg aber noch höher, als mit dem von der ſPoſt zurückkehrenden Aufwärter zugleich ein Fremder herein trat, dem ſich der Reiſende mit dem Ausrufe: mein Freimund! in die Arme warf.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen, ſagte dieſer; ich zweifelte, als ich dem erleuchteten Fenſter vorüber ging, daß Du es ſeyn könnteſt. Wie in aller Welt —

Er ſah jetzt die am Tiſche ſitzende Wirthin, die er mit erſtauntem Auge muſterte. Der junge Kronenberg wußte nicht, was er ſagen ſollte; die ältliche Frau zwang ſich, die Faſſung nicht zu verlieren, und den Platz zu behaupten, zu dem ſie erſt mit Höflichkeit war gezwungen worden: doch nahm ſich endlich der Reiſende aus Noth ſo viel zuſammen, daß er ſie bat, nach dem Fremden und zugleich nach dem hergeſandten Hausknecht zu ſehn, ob beiden auch nichts abgehn möchte. Die Frau erhob ſich langſam, und verließ nicht ohne Zeichen der Empfindlichkeit das Zimmer.

Sonderbarer Menſch! ſagte Freimund, Du ſcheinſt die Frau zu Deiner Geſellſchaft eingeladen zu haben, und ſendeſt ſie nun meinetwegen wieder fort! Wie kommſt Du überhaupt hieher? Zehn Meilen von Deiner Heimath? Da ich Dich dort verheirathet und glücklich glauben mußte?

Kronenberg verriegelte die Thür und lehnte die Laden der Fenſter an; dann ſagte er leiſe: verrathe mich gegen Niemand, daß Du mich hier angetroffen haſt, denn es könnte mir vielen Schaden thun. Ich heirathe nicht, die Verbindung iſt völlig aufgehoben.

Alſo iſt das Gerücht, dem ich nicht glauben wollte, rief der Freund aus, dennoch wahr? Und Fräulein Cäcilie —

Sie findet ſich, ſie wünſcht es im Grunde ſelbſt. — Aber wie kommſt Du hieher?

Ich war, ſagte jener, zwei Meilen von hier auf der Jagd, und bin im Begriff nach Hauſe zu reiten. Ich wollte binnen wenigen Tagen Dich beſuchen, um Dich als Ehemann kennen zu lernen.

Laſſen wir dies Geſpräch, ſagte Kronenberg, mit empfindlichem Tone abbrechend, — ich und Cäcilie wären unglücklich geworden, wahrhaft elend, — ich kann aber unmöglich ſo plötzlich und in Eil das ganze Gewebe von Empfindungen, Verhältniſſen und Mißverſtändniſſen auseinanderfalten, das dieſen Schritt, wenn er auch auffallend iſt, nothwendig machte.

Unglück — Elend — ſagte der Freund, ja dies ſind freilich zwei ſchwer wiegende Worte, die im Leben meiſtentheils weit mehr Sinn, als „Glück“ und „Wonne“ haben. — Und wohin gehſt Du von hier?

Auch das darf ich Dir nicht ſagen, antwortete der Verſtimmte, und keinem meiner Freunde. —.

Sieh da, nahm Freimund das Wort, um dem Geſpräch eine völlig entgegengeſetzte Wendung zu geben, Du führſt ja das Werk mit Dir, von welchem jetzt in allen Geſellſchaften die Rede iſt. Findet man größtentheils die Beobachtungen wahr und ſcharfſinnig, ſo erſchreckt doch viele der kecke Ton und die harte Anklage eines Mannes, der jetzt einen Theil von Europa regiert. Die größte Neugier iſt aber darauf geſpannt, wer wohl der Autor ſeyn möchte. Man räth auf Bekannte und Unbekannte. Daß dies Buch Dir nur nicht, wenn Du vielleicht weit reiſen ſollteſt, gefährlich wird.

Mir? ſagte Kronenberg mit Lächeln. Und von wem glaubſt Du es geſchrieben?

Ich bin hierüber ganz unwiſſend. Auch iſt mir die Schreibart völlig fremd.

Das ſollte ſie Dir doch, wenigſtens zum Theil, nicht ſeyn, denn Du haſt ſchon manches vom Verfaſſer geleſen.

Du kennſt ihn alſo? — Da Kronenberg geheimnißvoll und etwas ſchelmiſch lächelte, ſo fuhr Freimund überraſcht und erſchreckt heraus: Wie? Du biſt es doch nicht ſelbſt? Unmöglich!

Warum unmöglich? erwiederte jener; ich will damit nicht ſagen, daß geradezu alles von mir herrühre; auch konnte ich natürlich hier in Deutſchland nicht alle Thatſachen erfahren. Aber da ich, wie Du weißt, gute Quellen in Paris habe, mit Männern verbunden bin, die die Regierung nahe beobachten konnten, ſo war ich dadurch in den Stand geſetzt, die Schilderung dieſes gefährlichen Mannes, wie ich glaube, ziemlich getreu entwerfen zu können.

Das iſt mir ſo neu, rief Freimund aus, daß ich mich noch von meinem Erſtaunen nicht erholen kann. Und Du wagſt es, dies zu geſtehn, da uns vielleicht, ja wahrſcheinlich, ein Krieg mit dieſem wunderbaren Manne und ſeinem aufgeregten Volke nicht mehr fern iſt? Da unſerm Vaterlande wohl die ſonderbarſten und traurigſten Verhältniſſe zubereitet werden?

Was der Deutſche thut und behauptet, antwortete der Freund, muß er auch mit Muth können vertreten.

Nach einer Stunde verließ Freimund, nachdem er noch einmal ſeine wohlgemeinten Warnungen wiederholt hatte, den Reiſenden. Dieſer ging nachdenkend auf ſein Zimmer, und als er am Morgen vom Poſthorn geweckt wurde und ſich ſchnell angekleidet hatte, fand er die Rechnung, die er zwar nicht klein vermuthet, übermäßig groß. Er dachte bei ſich, daß ſie wohl mäßiger ausgefallen ſeyn würde, wenn die höfliche und vertraute Converſation mit der Wirthin nicht wäre unterbrochen worden. Ein offner Wagen war vorgefahren, und da ſich wieder ein Schneegeſtöber ankündigte, beſtieg Kronenberg dieſes Fuhrweſen mit unfreundlicher Miene; denn er mußte in den Bergen und ſchlechten Wegen einen ziemlich unangenehmen Tag erwarten. Der Aufwärter ſchalt auf die ſchlechte Einrichtung der Poſten, die Wirthin zeigte ſich aber nicht. Als der Wagen um das Haus fuhr, ſah durch ein ſchmales Fenſter ein bleiches Geſicht, welches der Reiſende für das des Bittenden von geſtern Abend erkannte; dieſer ſtreckte die Hände, mit denen er vorher den Mund berührte, wie dankend, ihm nach. Kronenberg hüllte ſich in ſeinen Mantel, und hatte keine Luſt, mit dem alten Chriſtoph, der ſich in ſeinem Schaafpelz auf den Wagen gewälzt hatte, ein Geſpräch anzuknüpfen; er war um ſo mißlauniger, da er im Abfahren einen ſpöttiſchen Zug in dem Geſichte des Aufwärters bemerkt zu haben glaubte.

Kaum hatten ſie ſich eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als der Wagen, gegen einen Baumſtamm geworfen, umfiel, und die Reiſenden in den tiefen Schnee ſtürzten. Das iſt eine mühſelige Anſtalt, ſagte verdrüßlich der alte Chriſtoph; dieſe letzte Meile hat mich auch geſtern den größten Aerger und die meiſte Anſtrengung gekoſtet. Ein Wagen mit Korn wurde in die Stadt geſchickt, das ging noch leidlich, — dann fand ich Gelegenheit, mit dem Poſtwagen weiter zu fahren, — aber dieſe letzte Meile hier im Gebirge! Kronenberg ſuchte ihn zu tröſten, und als man ſich wieder vom Schnee geſäubert hatte und aufgeſtiegen war, froh, daß der Unfall keine ſchlimmeren Folgen gehabt hatte, mußte der junge Mann den Alten ſchon gewähren laſſen, der ſich durch Schwatzen wenigſtens für ſeine Leiden zu entſchädigen ſuchte. Er berichtete weitläufig den Zuſtand der ganzen Haushaltung jener Familie, die Kronenberg noch dieſen Abend ſehen ſollte; er verlor ſich in Geſchichten und Anekdoten, und verſchwieg nicht viele Lächerlichkeiten, die den alten gnädigen Herrn charakteriſirten, und den Sohn, den Freund Ferdinands, nicht in das beſte Licht ſtellten. Nichts als Noth und Plackerei, fügte er endlich ſeinem Berichte hinzu; und wenn ſie am Ende gar nicht mehr aus und ein wiſſen, ſo iſt der alte Chriſtoph gut genug, um Rath zu ſchaffen, oder meilenweit zu wandern, um nur die lieben Pferde zu ſchonen, und den neumodiſchen Kutſcher nicht verdrüßlich zu machen; denn glauben Sie mir nur, mein gnädiger Herr, auf mein Wort: unter tauſend Herrſchaften iſt kaum eine halbe, die das

Regieren verſteht: der beſte Domeſtik kommt aus den Strängen, wenn ihm nicht auf eine vernünftige Art befehlen wird: er verliert nach und nach ſeine Gaben und ſeine Tugend dazu. Anerkannt muß der Menſch werden, mag er doch treiben, was er will; ohne das keine Sicherheit. Wenn ich ein junger Lieutenant wäre, wollte ich den älteſten und gewiegteſten Grenadier aus ſeiner Faſſung bringen, und ihn durch beſtändiges Mäkeln und unvernünftiges Tadeln in vier Wochen confus und zum unordentlichen und ſchlechten Soldaten machen. Ich höre manchmal, wenn ich durch den großen Saal gehe, daß der junge Herr über Regenten und Staatsmänner räſonnirt, und alle für nichts Beſonderes halten will, indem ſie die Regierungskunſt nicht verſtänden. Ob er Recht hat, weiß ich nicht, aber bei ſich ſollte er doch ja anfangen; denn er ruinirt alle Bedienten im Schloß durch ſeine Zerſtreutheit, und nachher, wenn er Fehler verurſacht hat, durch unnöthige Strenge; ſo macht er ſie nach und nach alle tückiſch; etliche ſind ſchon Schurken geworden, die nun die andern auch anſtecken. Denn, wie geſagt, ohne verſtändige Ordnung, Pünktlichkeit, Stundenhalten, giebt es gar keinen Menſchenverſtand in der Welt.

Du biſt immer ein zu ſtrenger und moraliſcher Kauz geweſen, antwortete Kronenberg unter ſeinem Mantel hervor.

Warum Kauz? fuhr Chriſtoph fort: Kauz ſollte man nur ſolche Leute tituliren, aus denen man nicht klug werden kann. Ich verlange von meiner Herrſchaft und allen Menſchen, die mir in die Quere oder in die Richte kommen, nichts Beſondres und Kurioſes, keine Liebe oder großmüthige Geſchenke, keine raren Tugenden und brillante Klugheits-Mirakel, ſondern das allerordinärſte Weſen, was eigentlich der Hund noch von ſeinem Herrn fordern kann, wenn er ein brauchbares Thier bleiben ſoll. Und dies Ding, eben weil es ſo ordinär iſt, iſt allen den neuern überweiſen Herren zu geringe, — es fällt nicht in die Augen, es iſt auch noch nicht für einen Pfennig Lebenswerthes daran; darum geht es auch ganz in der Welt aus, und eben deswegen wird es auch bald ſo wenig Diener wie Herren auf Erden geben, ſondern nur eine allgewaltige Confuſion, ein Hin- und Herſchreien, ein Spektakel, hinter dem nichts ſteckt, — und dann heißt es am Ende doch, der gemeine Mann taugt nichts.

Du biſt alſo mit der ganzen Welt unzufrieden? warf Kronenberg ein.

Ich kenne die Welt nur ſo weit, murrte der Alte fort, als meine Naſe reicht. Ich verſtehe es nicht, wie man die Menſchen nicht kennt, mit denen man täglich zu thun hat. So kenne ich meine Herrſchaft und was zum Hauſe gehört. Aber die Herrſchaft, am wenigſten unſer junger überkluger Herr, kennt uns, ihre Bedienten nicht, — ſie ſieht ſo wenig, was an uns gut iſt, als was nicht taugt. Wird man nun manchmal gelobt um etwas, wo ein tüchtiger Herr den Stock hervorſuchte, oder ausgehunzt wegen Sachen, die man ſo recht mit Verſtand und Liebe gethan hat, kriegen die Schlechten in allem Streite Recht, wird jede Verhetzung und dumme Klätſcherei von den Gnädigen mit Freuden aufgenommen, ſo iſt auch bald ein Neſt von ſchlechten Dienſtboten fertig. Ich denke nur, ſolche Herren, die ihr kleines Hausweſen nicht in Ordnung halten können, ſollten nicht über ihre Vorgeſetzten ſo ſcharfe Mäuler aufthun.

Das verſtehſt Du nicht, ſagte der junge Mann; die Kälte und das Wetter, am meiſten Dein geſtriger Marſch, haben Dich verdrüßlich gemacht.

Und das rechtſchaffen, ſagte Chriſtoph. Sie thaten geſtern, als kennten Sie mich nicht, und es hing auch nur an einem Haare, ſo wäre ich Ihnen geſtern Abend nicht vor Augen gekommen.

Und wie das? —

Endlich ſah ich die verwünſchte Feſtung vor mir liegen, ſo fuhr Chriſtoph fort, und da ich nun mich um die Stadt herumquälte, um nach Ihrem Wirthshauſe zu kommen, wurde es ſchon ganz finſter, und ſtürzend und fallend, hungrig, durſtend und erfroren bin ich nun in der Nähe des goldnen Schwans, und ſehe ſchon die Lichter. Da kommen mit einem mal vier bis fünf Kerle um die Ecke hervor, nehmen mich feſt, und ſchreien: nun, endlich! dir haben wir lange ſchon aufgelauert! Ich wehr' mich und ſtoße und ſchlage, und als es mir endlich gelingt, meine dicke Mütze aufzuknöpfen, weil ich vor der nicht zu Worte konnte, ſo ſchrie ich nun aus aller Macht: was wollt ihr denn, ihr Hallunken, ihr Straßenräuber? nebſt einigen andern Ehrentiteln, die mir im Zorn heraus fuhren. Da ließen ſie mich los, gingen wieder um die Ecke, und brummten: nein, der iſt es nicht, laßt ihn! der Mann verſteht unſre gute deutſche Mutterſprache zu vollkommen. — So weiß ich nicht, für welchen Haſenfuß ſie mich müſſen gehalten haben; aber man ſieht doch daraus, wie kein Menſch dem andern mehr traut, wie man ſelbſt auf der Landſtraße nicht mehr ſicher iſt, wie die Confuſion immer mehr um ſich greift, und alles, mag ich hinkommen, wohin ich will, ganz anders ausſieht, als wie vor zwanzig oder dreißig Jahren.

Die mühſelige Station war unter dieſen und ähnlichen Geſprächen zu Ende, noch früher, als man gedacht hatte. Nun breitete ſich wieder das ebene Land aus, und die Reiſenden erreichten auch ohne alle Unfälle die nächſte Poſt, wo ſie im kleinen Städtchen den neuen Wagen ſchon vor dem Gaſthofe halten ſahen. Der elegante Kutſcher begrüßte den jungen

Herrn, Kronenberg ſetzte ſich, da es Mittag war, an die Wirthstafel, und ließ, nach einem freundlichen Geſpräch, dem alten Chriſtoph, ſo wie dem Kutſcher, ein gutes Eſſen und eine Flaſche Wein vorſetzen. Der Alte ſchmunzelte vor ſich hin, als wenn er dächte: der Herr will thun, als wenn er mit uns Domeſtiken umzugehen wüßte.

Man fuhr luſtig wieder aus der Stadt, indem der Kutſcher nach engliſcher Weiſe auf einem der Pferde ritt. Der bequeme Wagen erſchien nach dem offnen Fuhrwerke der Poſt dem jungen Reiſenden äußerſt angenehm. Auch währte es nicht lange, ſo hatte ihn die ſchaukelnde Bewegung in einen angenehmen Schlummer gewiegt. Als er nach einem Stündchen erwachte, hörte er von draußen vom Bocke der Kutſche ein ſeltſames verwirrtes Geſpräch, und ſah, daß ſich neben den alten Chriſtoph noch Jemand geſetzt hatte. Der Alte eiferte und ſprach laut, und der Fremde ſchien ihn nicht recht zu verſtehen und erwiederte nur im gebrochenen Deutſch. Im Ereifern ſtießen ſie einmal an das Glas, und der Fremde ſah erſchrocken um. Bei dieſer Wendung glaubte Kronenberg jenen Mann wieder zu erkennen, der ſich ihm geſtern Abend auf eine ſo auffallende Weiſe genähert hatte. Es ſchien ihm aber unmöglich, daß dieſer ſich ſchon hier befinden könne, indem er ſelbſt, trotz den ſchlechten Wegen, ſchnell genug gereiſet war.

Er fand ſich in dieſen Betrachtungen geſtört, indem man jetzt durch eine kleine Stadt fuhr, und auf dem ganz zerriſſenen Pflaſter der Wagen ſo erſchüttert wurde, daß auch bald, obgleich der Kutſcher ziemlich vorſichtig lenkte, etwas zerbrochen war. Man hielt vor der Schenke, der Fremde half ämſig und höflich dem Reiſenden beim Ausſteigen, indeß

Chriſtoph den Schmidt herbei rief. Der Unbekannte war im Zimmer eben ſo eifrig, den jungen Kronenberg beim Auskleiden zu bedienen, und fragte dann, ob er ſonſt irgend etwas befehle. Die Diener brachten einige Erfriſchung, und nachdem ſich der Fremde ebenfalls hatte ſetzen müſſen, fragte ihn der junge Mann: wie iſt es nur möglich, daß Sie mich ſchon haben einholen können, da ich Sie unmöglich wieder zu ſehn erwarten durfte?

Es konnte auch nur durch den ſonderbarſten Zufall geſchehen, antwortete der Unbekannte in ſeiner Sprache: Sie waren kaum abgereiſet, als ein Kourier mit einer eiligen Sendung ankam. Der Mann war mir bekannt, und er nahm mich bis zur nächſten großen Stadt, wo ſich unſere Wege trennten, mit. Auf dem guten Wege, obgleich er einige Meilen weiter iſt, konnten wir ſchneller reiſen; in der Stadt traf ich einen abgehenden Wagen, der mich bis zu jenem Orte brachte, in dem ich Ihre Equipage antraf, die ich ſo dreiſt war, auf Ihre gütige Erlaubniß rechnend, zu benutzen, und hier werde ich mich Ihnen mit gerührtem Danke empfehlen, und das Bild meines Wohlthäters ewig in meinem treuen Herzen bewahren; denn ſchon ganz nahe iſt jene Stadt, wo ich Hülfe und Freunde mit Sicherheit erwarten darf.

Sie verzeihen, ſagte Kronenberg, wenn ich vor unſerm Abſchiede einige Fragen an Sie richte. Sie überraſchten mich geſtern, und ich war, als ich mich beſonnen hatte, nicht ohne Unruhe, ob ich mir nicht ſelbſt Unfälle zuziehe, ob ich nicht vielleicht ſogar etwas Sträfliches that. Ich ſehe, Sie vermeiden es, in den Städten geſehn zu werden; Sie wurden, als wir zuerſt auf einander trafen, ſogar verfolgt, und da Sie mich intereſſirt haben, da ich ſehe, daß ich einem feinen und gebildeten Manne, ſo viel ich konnte, geholfen habe, ſo möchte ich auch wohl durch eine etwas nähere Bekanntſchaft ein reines ungetrübtes Bild von Ihnen in meinem Gedächtniß aufbewahren.

Mein Herr, ſagte der Unbekannte, mein Namen bleibt Ihnen völlig fremd, wenn ich Ihnen auch ſage, daß ich Cronibert heiße und mit meiner Familie in Rouen wohne. Dasjenige, was ſo ſeltſam erſcheinen mag, iſt ein gewöhnliches Unglück, eine klägliche Lage, in die ich gerieth, als Familienverhältniſſe und eine vermeintliche Erbſchaft mich nach dem nördlichen Deutſchland riefen. Statt eines gehofften großen Vermögens fand ich Verwirrung; näher ſcheinende Anſprüche und künſtliche Verhandlungen vor den Gerichten verdrängten meine Forderungen. Für einen längern Aufenthalt war meine Baarſchaft nicht eingerichtet, — von Hauſe konnte ich nur ſpärlichen Zuſchuß erwarten, und als dieſer endlich ankam, ging das Meiſte davon wieder auf, um die Schulden zu bezahlen, die ich indeſſen hatte machen müſſen. Mit leichter Börſe und ſchwerem Herzen begab ich mich auf den Rückweg, im bittern Gefühl, den Meinigen ſtatt der Wohlhabenheit nur größere Armuth zurück zu bringen. Die kleine Summe, ſo ſehr ich ſparte, obgleich ich meiſt zu Fuß wanderte, war endlich doch völlig geſchwunden, und was ich nun empfand, als mir ein böſer Menſch in der Nachtherberge meinen Paß geraubt hatte, und ich ſo manchen Hartherzigen um ein Almoſen anſprechen mußte, können Sie ſich unmöglich vorſtellen, da mir ſelbſt bis dahin dieſe Gefühle unbekannt geblieben waren. In dieſer ſchrecklichen Lage war ich auch dort im Städtchen nach Hülfe umhergewandert; die Armenaufſeher waren mir auf die Spur gekommen, ſie hatten erfahren, daß ich ohne Paß ſei, und wären Sie, mein verehrter Beſchützer, weniger großmüthig geweſen, ſo hätte man mich dort als Bettler und Vagabunden feſt geſetzt, und ich und meine Frau und unerzogenen Kinder waren dem Verderben Preis gegeben.

Er konnte dieſe Erzählung nicht ohne Thränen ſchließen, ſo wenig als ſie Kronenberg ohne Rührung hatte hören können. Es giebt freilich Verhältniſſe, ſagte dieſer bewegt, die ſo furchtbar den Menſchen einengen und foltern, daß es grauſam und gottlos wäre, wenn auch der Wildfremde, ohne lange zu fragen, nicht herbei ſpringen und helfen wollte. Ich wünſchte nur, ich könnte mehr für Sie thun, als Ihnen noch eine kurze Strecke Ihrer Reiſe erleichtern. — Mit dieſen Worten wollte er dem Unglücklichen noch einige Geldſtücke in die Hand drücken, dieſer aber trat mit dem edelſten Ausdrucke einige Schritte zurück und rief aus: nein, mein Wohlthäter, das kann ich von Ihnen nicht annehmen, denn Sie haben genug für mich gethan, und da ich zwei Meilen von hier Freunde und gewiſſe Hülfe finde, ſo wäre dies nur ein Mißbrauch Ihrer Güte. Könnte ich nur ſo glücklich ſeyn, Ihnen einmal einen Dienſt, oder nur eine Gefälligkeit zu erzeigen, ſo würde ich mich unbeſchreiblich glücklich ſchätzen. Doch, ſich einem edlen Manne verpflichtet fühlen, iſt auch eine ſchöne und beruhigende Empfindung, ſo wie der Edle ſich ſchon darin beſeligt findet, denen, die es durch Dankbarkeit verdienen, eine Wohlthat erzeigt zu haben.

Mit dieſen Worten verbeugte er ſich und ging zur Thür hinaus. In dieſer wandte er ſich noch einmal dankend um, und ſo gerührt ſich Kronenberg fühlte, ſo war doch im letzten ſcheidenden Blicke des Fremden wieder etwas ſo Stechendes, ſo viel lauernde Liſt, in dem blaſſen Geſicht ſo viel Widerwärtiges, daß dieſer Wechſel ſeiner Empfindungen dem jungen Manne wie träumeriſch, ja beinah fieberhaft vorkam. Er ſchalt ſich endlich ſelbſt über ſein Mißtrauen und meinte, es ſei nur Täuſchung und Erhitzung von der Reiſe, wenn ihm der Fremde im letzten Augenblicke ſo durchaus widerwärtig erſchienen ſei. — Der Wagen war wieder hergeſtellt und Chriſtoph bereit zur Abreiſe. Wo haben Sie denn, fragte er mürriſch, dieſen fremden Hecht aufgefiſcht, gnädiger Herr? denn er berief ſich auf Sie, als er dort vor dem Thor auf unſere Kutſche kletterte.

Ein armer Menſch, ſagte Kronenberg, an dem man ſich ein Gotteslohn verdient, wenn man ihm hilft, ein unglücklicher Familienvater. Was hatteſt Du denn mit ihm abzuhandeln und zu ſtreiten?

Je, der franzöſiſche Wirrwarr, antwortete jener, wollte Fuhrwerk und Pferde tadeln, und alles beſſer wiſſen. Ich verſtand freilich wohl ſein Kauderwelſch nicht, und er konnte auch meine Meinung nicht recht faſſen, indeſſen giebt das immer den beſten und lebhafteſten Diskurs. Ich bin mit dem Kerl ſchon einmal zuſammen gekommen, und dazumal haben wir uns noch mehr gezankt.

Wo denn? fragte Kronenberg verwundert.

Je, vorigen Sommer, erzählte Chriſtoph weiter, als wir mit dem alten gnädigen Herrn auf ſeinem Gut da hinten im Gebirge waren. Eines Morgens finde ich den Patron, den ich ſchon viel hatte umherſtreifen ſehn, in unſerm Garten. Er mußte über die Planke geſtiegen ſeyn. Da ſaß er und zeichnete die ganze Gegend ab. Er meinte, es ſei bei uns im Lande viel Natur und Perſpektive, und ein gewiſſes Bellvue, und was er des Zeugs mehr durch einander ſchwadronirte. Ich führte ihn aber ohne Umſtände durch den Hof und drohte ihm, es dem gnädigen Herrn zu ſagen. Dazumal gab er mir ein Trinkgeld und ſah nicht ſo bettelhaft aus. Am folgenden Tage ſah ich ihn auch in einer Geſellſchaft, aus der ich unſern alten Herrn abholte.

Chriſtoph mußte ſein Geſchwätz unterbrechen, denn ſie ſtiegen ein und kamen bald in der Stadt an, wo der Freund des Reiſenden wohnte, vor deſſen Hauſe der Wagen auch nach wenigen Minuten ſtille hielt.

Ein lautes Geſchrei empfing den abſteigenden Gaſt. Alle Bedienten liefen durch einander, ein jeder befahl, keiner gehorchte; jeder fing an, ein Geſchäft zu verrichten, welches er ſogleich, von einer andern Anordnung geſtört, unterbrach. So ging Kronenberg die große Treppe hinauf; als er aber im großen Vorſaal ſtand, hatten ihn alle Diener verlaſſen, und er blieb im Finſtern zurück. Der kalte Saal gab ihm Muße genug, über dieſe ſonderbare Beſchaffenheit des Hauſes ſeine Betrachtungen anzuſtellen. Er tappte umher, um eine Thür zu finden, wagte aber nicht, ſich mit Beſtimmtheit zu bewegen, um nicht etwas umzuſtoßen, oder zu verletzen. Indem er endlich den Griff eines Schloſſes gefaßt hatte, wurde die Thür von innen geöffnet, und Chriſtoph trat ihm mit einer Laterne entgegen. Es iſt zu arg! rief dieſer aus, Sie noch hier? die Wirthſchaft wird doch mit jedem Tage toller! Hier im Finſtern? Kommen Sie nur ſchnell zum jungen Herrn, der gewiß noch nicht einmal weiß, daß Sie ſchon angekommen ſind.

Er führte den Fremden über einen langen Gang, und im wohlgeheizten Zimmer ſaß Karl von Wildhauſen unter Büchern, Akten und Briefſchaften wie vergraben. Er ſprang auf und begrüßte herzlich den Freund. Ich hatte Dich noch nicht erwartet, rief er aus, und keiner von den Schurken kömmt auch, um mir zu melden, daß Du angekommen biſt! Und wie iſt Deine Lage nun, Freund? Ich weiß nur das Wenigſte davon, erzähle.

Da ſie allein waren, hatte Kronenberg kein Bedenken, ſich ihm auf dieſe Weiſe zu eröffnen: Dir am beſten, mein Theurer, iſt es bekannt, wie das wenige Vermögen, das mein Vater mir hinterließ, in Spekulationen, Verbeſſerungen des kleinen Gutes, die ſich nur zu bald als Verſchlimmerungen bewährten, aufgegangen iſt. Gläubiger, vorzüglich Wechſelſchulden drängten, und es blieb mir, wie ich ſchon längſt fürchtete, kein andrer Schritt übrig, als den ich nun jetzt zum Nachtheil meines Rufes wirklich habe thun müſſen. Mein karger Oheim wird nun vielleicht helfen, der bisher mit Rath und Vermahnung ſo freigebig, aber mit That und wirklicher Unterſtützung deſto ſparſamer war.

Es ſchien ja aber doch, ſagte Karl, daß Deine Heirath alles ins Gleiſe bringen könne, und darum war ich erſchreckt, als Du mir plötzlich ſchriebſt, auch dieſe ſei zurück gegangen.

Es war mir ſchwer, fuhr Kronenberg fort, den Gedanken zu faſſen, einer Heirath Glück und Wohlſtand zu verdanken. Dazu kam, daß Cäcilie, die mich erſt zu lieben ſchien, mit jedem Tage kälter gegen mich wurde. Ich muß vermuthen, daß eine andre, vielleicht bis dahin verheimlichte Leidenſchaft die Urſache dieſes veränderten Betragens war. Auch konnte ich mich nicht entſchließen, dem Vater, ſo oft er mich auch dazu aufforderte, die ganze Troſtloſigkeit meiner Lage zu entdecken; das Wort erſtarb mir jedesmal auf der Zunge. Dieſe falſche oder rechte Schaam hat es wohl veranlaßt, daß ſich auch der Vater auffallend von mir zurück zog. Ich fühlte mich endlich unbeſchreiblich unbehaglich in der Familie, ja es fehlte mir bald an jeder Faſſung, die Rolle mit Anſtand durchzuführen, die ich zu voreilig übernommen hatte. Das Schlimmſte aber war —

Wie? rief Karl aus, noch etwas Schlimmeres?

Laß mich enden, ſagte Kronenberg. Der Bruder, ein hitziger junger Mann, wie Du ihn kennſt, kam auf den

Gedanken, es ſei für ſeine Schweſter und die Familie beſchimpfend, daß ich die Verbindung, die in der Umgegend bekannt genug geworden war, wieder löſen wollte, und fand es ſeiner Pflicht und Ehre gemäß, mich zu fordern.

Teufel! rief der Freund aus, — und? —

Wir ſchlugen uns auf Piſtolen, er ward ſchwer verwundet, ſo wie mir es ſchien, tödtlich. Du begreifſt, daß dies meine Flucht noch mehr beſchleunigen, und mich in die ganz hülfloſe Lage ſtürzen mußte, in der ich Dir von der Grenze jenen kurzen Brief ſandte, in welchem ich Deine Freundſchaft und Deinen Beiſtand aufrief.

Du kennſt mich, ſagte Karl mit dem größten Ausdruck der Herzlichkeit, Du zweifelſt an meiner Freundſchaft nicht, indeſſen iſt Dir auch meine beſchränkte Lage bekannt. Ein Kapital, ſo viel ich nur ſchaffen kann, ſteht zu Deinen Dienſten, es ſollte größer ſeyn, vielleicht ſo, daß Deine Lage dadurch wieder hergeſtellt würde, wenn ich meinem Vater mit dergleichen Vorſchlägen kommen dürfte. Der iſt aber ſteinhart, am härteſten gegen Menſchen, von denen er glaubt, daß ſie durch Leichtſinn und ſchlechte Wirthſchaft ſich ihr Unheil ſelbſt zugezogen haben. Ich will mich an Deinen Oheim und Deine ſchlimmſten Gläubiger wenden, damit in Deiner Abweſenheit nur Dein Name nicht verunglimpft werde. Nun, was denkſt Du für jetzt anzufangen, wenn ich Dir für Deine weitere Reiſe auch wohl mit tauſend oder zwölfhundert Thalern helfen kann? denn dies wäre wohl das Aeußerſte, wohin meine Kräfte reichen.

Kronenberg umarmte ſeinen Freund gerührt und ſagte dann: Du bleibſt der Alte, und wußte ich doch, daß ich auf Deine Liebe rechnen konnte, ſeit der Schule biſt Du mir treuer geweſen, wie meine eigne Seele. Ich denke jetzt nach jener Stadt des ſüdlichen Deutſchland zu gehen, von der ich

Dir ſchon ſonſt geſprochen habe. Dort finde ich alte Bekanntſchaften, die ich erneure, ich habe ſehr gute Empfehlungen bei mir, die mich mit Männern von Einfluß verbinden werden, und ſo denke ich durch Talente, Kenntniſſe und Fleiß mir dort eine Laufbahn zu eröffnen, die mich zu einem neuen und beſſern Leben führen ſoll, als ich bisher kannte; und vielleicht komme ich ſo weit, daß ich alsdann ganz mein väterliches Vermögen verſchmerzen und vergeſſen kann. Kannſt Du unterdeſſen etwas davon retten, durch Deinen Kredit, dadurch, daß Du meinen Oheim mir geneigter machſt, iſt es um ſo beſſer und ſichrer, im Fall mein Plan, der mir nicht unvernünftig dünkt, ſich doch als Schimäre ausweiſen ſollte.

Dir iſt bei Deinen Talenten vieles möglich, antwortete Karl, vorzüglich, wenn Du den poetiſchen Beſchäftigungen mehr entſagſt und Dich den ernſtern Wiſſenſchaften widmeſt.

Du erinnerſt mich eben, rief jener aus, daß ich Dir einen großen Brief von Deinem intereſſanten poetiſchen Freunde mitbringe, der Dir gewiß Freude machen wird.

Gieb! ſagte Karl mit großer Lebhaftigkeit, und jener ſuchte im Rock, Oberrock und Mantel, doch vergeblich. Die ganze Brieftaſche wird doch nicht, — ſtotterte er endlich erſchreckt, — nein, — ſie muß im Wagen ſeyn. — Es ward geklingelt, ein Bedienter ausgeſandt, die Kutſche zu durchſuchen, dieſer kam aber nach einer Viertelſtunde zurück, und ſchwor, daß ſich keine Spur des Verlornen in allen Taſchen und Schubkaſten des Wagens finde. Indeſſen war Chriſtoph auch herbeigerufen worden, und Kronenberg fuhr auf ihn mit der Frage los: Erinnerſt Du Dich nicht, Alter, ob Du im nächſten Städtchen, oder im erſten Gaſthof eine rothe, ziemlich große Brieftaſche in meinen Händen, oder auf dem Tiſche geſehn haſt?

Der gnädige Herr, antwortete der Alte in ſeiner verdroſſenen Weiſe, müßte es ſich wohl eigentlich am allerbeſten erinnern: ich kann nur ſagen, daß ich nichts weiß und nichts von einer ſolchen Taſche geſehn habe, weder im erſten, noch zweiten Gaſthofe.

Auch nicht vielleicht, fiel Kronenberg ein, dort im Walde, wo wir mit dem Wagen umfielen? Iſt ſie dort liegen geblieben? Sahſt Du ſie nicht vielleicht auf dem Boden?

Chriſtoph trat einen Schritt zurück, und ſah ihn dann von der Seite und mit zugekniffenen Augen an: wenn ich nun Ja ſagte, gnädiger Herr? Und wollte zu meiner Entſchuldigung etwa anführen, ich hätte das große Ding für eine abgefallene getrocknete Hanbutte gehalten und deswegen im Schnee liegen laſſen? Verdiente ich nicht die ausgewogenſten und eindringlichſten Schläge?

Kronenberg mußte lachen, ſo verdrüßlich er war. So habe ich denn die wichtigſten Briefe, und obenein meinen Paß eingebüßt, den ich mir von hier auf keine Weiſe wieder ſchaffen kann.

Da haben wir's! rief Chriſtoph: der fremde Menſch, der in der letzten Schenke ſo dienſtfertig war, Sie auszukleiden, ſo daß er mich vor purer Höflichkeit recht grob zurück ſtieß, der ſich mit dem Oberrock ſo viel zu ſchaffen machte, ihn ſo ſorgfältig faltete und bürſtete, der Spitzbube hat auch gewiß die Brieftaſche geſehn und gefiſcht, denn einen ſolchen Paß kann ein Schelm und Spion immer am beſten brauchen.

Sollte es wohl — ſagte Kronenberg —

Gewiß, fuhr Chriſtoph fort. Was hat er mir nicht alles auf dem Kutſchbock vorſchwadronirt, er fragte nach allem, und kannte doch ſchon jeden Weg und Winkel im ganzen Lande.

Von wem ſprecht Ihr? fragte Karl.

Ei, von dem Menſchen, antwortete Chriſtoph in Eifer, den Sie ja voriges Jahr auch mehr als einmal müſſen geſehen haben, mein gnädiger Herr, in Geſellſchaft von Ihrem Herrn Vater. Sie nannten ihn alle immer nur den großen Naturfreund, weil er alle Wälder, Schluchten und Berge durchkroch, und jede Felſennaſe abzeichnete. Dazumal ſah er recht reputirlich aus, aber jetzt hat er ganz das Weſen eines Straßenräubers.

Als Kronenberg erzählt hatte, was ihm mit dieſem Mann begegnet ſei, fand ſein Freund es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer ſich des Portefeuille, hauptſächlich des Paſſes wegen, wohl habe bemächtigen können; er befahl jedoch, daß mit dem Früheſten Chriſtoph nach dem nächſten Städtchen zurück reiten ſolle, um in der Schenke noch einmal nachzuſuchen. Chriſtoph entfernte ſich mit halb hörbarem Gemurmel, daß er nun doch wieder derjenige ſeyn müſſe, der die Fahrläſſigkeit der Herrſchaften gut machen ſolle.

Ein Diener rief die jungen Leute in den Speiſeſaal. Kronenberg begrüßte die Mutter ſeines Freundes, die ſehr artig gegen ihn war, und ſich freute, ihn nach geraumer Zeit einmal wieder zu ſehn. Der Vater ſaß abſeit an einem kleinen Tiſche, und las eifrig in einem Buche, ſo daß er vom Abendeſſen, ſo wie von dem fremden Gaſte gar keine Notiz nahm. Sie ſind ſervirt! rief die gnädige Frau zu ihm hinüber. Setze Dich, mein Schatz, antwortete der alte Herr mit tiefer Stimme, fangt immer an zu eſſen, ich komme noch zeitig genug; kann ich mich doch von meinem herrlichen Buche noch gar nicht trennen.

Man ſetzte ſich. Sie müſſen ſchon, ſagte die gnädige Frau ſehr verbindlich, einem Landedelmanne dieſen Mangel an Attention verzeihen, mein werther Herr von Kronenberg, ich und mein Sohn wiſſen um ſo mehr das Glück zu ſchätzen, daß Sie nach länger als einem Jahre unſre entfernte Gegend und unſer kleines Städtchen wieder beſuchen, und der Reſidenz und allen glänzenden Cirkeln dort Ihre Geſellſchaft entziehen wollen. Mein lieber Sohn hat mir einigemal aus Ihren Briefen vorgeleſen, und mir ſelbſt von Ihren poetiſchen Produkten mitgetheilt, die mich entzückt haben, und die ich, ſo weit meine ſchwache Einſicht reicht, für vortrefflich halte.

Ein ſolcher Beifall, antwortete Kronenberg, wird mich befeuern, künftig Beſſeres zu leiſten.

Man will zwar, fuhr die Dame fort, jetzt ganz neue und unerhörte Sachen hervorbringen, und es iſt ſo weit gekommen, daß mancher ſogar verlangt, wir ſollen alles vergeſſen, was wir in unſerer Jugend gelernt und als das Rechte erkannt haben. Aber die Folgezeit wird ausweiſen, daß unſre Vorfahren doch nicht ſo ganz übel thaten, ſich einer gebildeten Nation anzuſchmiegen, die durch eigne Kultur uns zeigen kann, was man vermeiden und was man erſtreben muß.

Sie ſprechen ohne Zweifel, fragte Kronenberg, von der franzöſiſchen?

Von welcher ſonſt? ſagte die Dame etwas ſpitzig. Giebt es denn, genau genommen, eine andere?

Der alte fing, in ſeinem Buch vertieft, an, laut zu ſingen. Sollte nicht jede Nation, warf Kronenberg beſcheiden ein, ihre eigne Literatur haben können, und hat die deutſche nicht ſchon längſt bedeutende Schritte in ihrer eigenthümlichen Kultur gethan?

Die deutſche! erhob die gnädige Frau den Ton: auch von Ihnen, dem verſtändigen Freunde, muß ich dergleichen hören? Wann iſt ſie denn deutſch geweſen, wann hat ſie denn nur gezeigt, daß ſie dergleichen wirklich will, im Fall ſich ein vernünftiger Gedanke ſelbſt mit ſolchem Vorſatze vereinigen ließe? Barbariſch, unwiſſend, ungelenk, und eben ſo politiſch als literariſch ohnmächtig war ſie froh dankbar, als ſie von Ludwig dem Vierzehnten erfuhr, was ſie ſollte, und kam zugleich zur Beſinnung, als Redner, Geſchichtſchreiber und Dichter ihr damals zeigten, was ſie ohngefähr denken und fühlen müſſe. Sehn wir nicht auch von dieſem Augenblicke an ein reges Wetteifern im Schreiben, Verſemachen und Predigen ganz im Sinne und in Nachahmung ihrer großen Vorbilder, die ſie freilich niemals erreichen konnten? Ich weiß wohl, daß eine barbariſche Periode eintrat, und ein Verſuch, ſich von dieſen Muſtern loszureißen, denen man gleich zu werden verzweifeln mußte. Aber was war es denn nun? Ein ſklaviſches Nachkriechen hinter den rohen Engländern her, die noch niemals einen klaren und heitern Blick in die Welt thun konnten, ſondern bei denen Hypochonderie und Lebensüberdruß die Stelle des Tiefſinns vertreten müſſen. Angebetet, abgeſchrieben, nachgeahmt, und das ſchlechte Muſter übertrieben, wurde nun wieder. Von einem Ende des Landes zum andern erſchallte jetzt dieſe Lehre, und man unterſchied nicht einmal das Beſſere vom Schlechteren. Wo iſt denn alſo jemals das Originale, wirklich Nationale hervorgetreten? Ich bin überzeugt, daß der Deutſche nichts Selbſtſtändiges iſt, daß, wenn es ſo fortgeht, die Zeit vielleicht nicht mehr fern iſt, wo er beim vergeſſenen und abergläubiſchen Spanier bettelt, deſſen weggeworfene Broſamen aufhaſcht, und aus deſſen wurmzernagten Kruzifixen und Idolen ſich ſeine Götterbilder ſchnitzt, vor denen er dann wieder in rohem, ſchnell entſchwindendem Fanatismus eine Zeitlang kniet. —

Ich bewundere noch mehr dieſe ſcharfe Art ſich auszudrücken, ſagte Kronenberg ſehr geſchmeidig, als die Maſſe von Kenntniſſen, die ein ſo kühnes Urtheil, meine gnädigſte Frau, bei Ihnen vorausſetzt.

Sie ſcheinen auch der Meinung zu ſeyn, war die Antwort der Dame, daß es den Frauen unmöglich ſei, verſtändig zu werden, und freilich, wenn man alle die Einrichtungen betrachtet, welche die Männer getroffen haben, um uns in der Unmündigkeit zu erhalten, ſo iſt es nicht ſonderlich zu verwundern, wenn die meiſten Individuen meines Geſchlechts zeitlebens kindiſch bleiben, beſonders da ſie nur durch dieſe halb natürliche, halb affektirte Niaiſerie den Männern gefallen. Im Alter ſieht dies Weſen freilich um ſo betrübter aus, und es entſchließen ſich alsdann auch die meiſten ziemlich kurz, ſich geradezu in Drachen oder Betſchweſtern zu verwandeln: wenn die Schlimmſten es ſogar zu der Virtuoſität bringen, dieſe beiden Thiergattungen mit einander zu vereinigen.

Unvergleichlich! rief Kronenberg aus.

Heuchelt nur und ſchmeichelt euch! murrte der alte Herr auf ſein Buch niedergebückt.

Ich hoffe, fuhr die gnädige Frau fort, Sie gehören nicht zu dieſen Männern, deren eigne Armſeligkeit die Frauen noch armſeliger haben will, damit ſie ſich vor dieſem Spiegel nicht zu ſchämen brauchen. Ich würde nicht meine Ueberzeugung gegen Sie ausſprechen, wenn ich Sie nicht für eine Ausnahme hielte. Erinnere ich mich doch auch von ehemals, wie ſehr wir in Bewunderung jener Nation übereinſtimmten, die ſich jetzt mit Recht die große nennt, die es nunmehr fühlt, daß ſie es iſt, die Europa gebildet hat und in Zukunft erſt noch zu einem geſitteten Welttheil machen wird; denn was iſt wohl geſchehen, erfunden, eingerichtet, gedacht (wenn es irgend der Beachtung würdig iſt), was die neuere Welt nicht ihr zu danken hätte?

Der Menſch, liebe Mutter, ändert ſich aber zuweilen, ſagte der Sohn lächelnd, und ich weiß nicht, in wie fern wir beide noch mit unſerm Freunde übereinſtimmen werden.

Das wäre ſchwächer als ſchwach, rief ſie aus: denn es bewieſe, daß Ihre frühere Ueberzeugung keine wahre, ſondern nur angeflogene Nachbeterei geweſen wäre, und ich habe Ihr Genie und Ihren wahrhaft gebildeten Geiſt immer viel zu hoch geſtellt, als daß ich mir auch nur den entfernteſten Verdacht ſolcher Art gegen Sie erlauben dürfte.

Jetzt ſtand der Herr von Wildhauſen auf, ſchloß ſein Buch und begab ſich an den Tiſch. Er verneigte ſich nur nachläſſig gegen Kronenberg, ſchenkte ſich ein großes Glas Rheinwein ein, erhob es und rief: die Geſundheit des Verfaſſers von jenem Buche! Ja, hätten wir mehr dergleichen, gebräche es nicht an Muth und Originalität, ſo würden wir es bald weiter gebracht haben. Denn das, mein verehrter Eheſchatz, iſt die Hauptſünde meiner Landsleute, daß wir uns immer noch ſchämen, dumm zu ſeyn: damit kirren uns in- und ausländiſche Narren, und wiſſen uns alle mögliche Thorheiten und Fratzen um den Nacken zu werfen, weil ſie uns weiß machen können, es ſei Klugheit und Witz, in dergleichen Sattel- und Zaumzeuge zu wandeln: ihnen zu gefallen werfen wir ſo oft das Beſte unſrer Sitten und Einſichten weg, weil ſie uns perſuadiren können, es ſei altfränkiſche, kurzſichtige Dummheit. Gerade ſo, wie man ehemals die Wilden behandelte, die um Geld einen einfältigen Spiegel eintauſchten. Sie, der junge Freund meines Sohnes, ſo wie mein Sohn ſelbſt, werden noch einmal mit Thränen aus dem Schutt graben wollen, was ſie jetzt mit Lachen unter die Füße treten, denn meine verehrte Gattin wird alsdann hoffentlich ſchon mit mir zu den Ahnen verſammelt ſeyn, von wo wir dann vielleicht durch ein heimliches Fenſter mit etwas himmliſcher Gelaſſenheit auf die kleine Nation und die ungeheuer große Confuſion herunter ſchauen können.

Wer mit Ihnen ſtritte! ſagte höhniſch die Dame. Wer nicht logiſch folgern und noch weniger dialektiſch unterſcheiden kann, ſollte doch ein für allemal das Disputiren aufgeben.

Auf Ihre Geſundheit! rief der Hausherr, indem er ein noch größeres Glas ausleerte; o Himmel, welche Kraft und robuſte Natur gehört dazu, alles dies über- oder unterirdiſche Zeug ſo zu Gebote zu haben, wie es immer zu Ihrem Kommando bereit ſteht. Mein Kopf und Geiſt ſind freilich anders eingerichtet, denn entweder beide müßten von dem aufbrauſenden Gebräue berſten, oder ſie müßten es ſo verdauen, daß es mir nicht immer und zu ſo unpaſſenden Zeiten auf die Zunge käme.

Die Gemahlin wurde roth vor Zorn und der Sohn verlegen; Kronenberg, um die zu ängſtliche Stille zu unterbrechen, fragte: darf man nicht wiſſen, was es für ein Buch war, was Sie ſo eben laſen?

Gewiß, rief ſie aus, jener mauſſade Autor, der ſich an einen Gegenſtand und an einen Charakter gewagt hat, die ihm viel zu erhaben ſind, und der ſeinen Mangel an Einſicht recht breit mit deutſcher Plattitüde zudeckt. Sonderbar! daß die Fremden ein bezeichnendes Wort für etwas haben, das bei uns eigentlich nur zu Hauſe iſt! wir haben keinen Namen für dieſe unſre Nationaltugend, aber freilich, wir bemerken auch gar nicht einmal, daß dergleichen einen Tadel zulaſſen möchte, und taufen es Patriotismus, Biederkeit, Treue, und nach Gelegenheit deutſchen Sinn und ſelbſt Liebenswürdigkeit.

Der Alte war aufgeſtanden, um das Buch herbei zu holen. Sehn Sie, ſagte er, den Titel aufſchlagend, dies herrliche Werk iſt es, welches Sie, mein junger Herr von Kronenberg, wohl leſen und ſtudieren ſollten, wenn Ihre poetiſche Ader Ihnen dazu Ruhe und Einſicht ließe. Da könnten Sie lernen und von falſcher Bewundrung zurück kommen.

Und den beſſern Geiſt tödten, rief die Dame des Hauſes.

Streiten wir nicht, ſagte Kronenberg, ich kenne das Buch und führe es mit mir.

In der That? rief der Alte; — und wer möchte wohl der Verfaſſer ſeyn? Mich wundert nur, daß es nicht ſchon verboten iſt, da der fremde Einfluß in unſerm Vaterlande nun gar zu mächtig wirkt. Auch ſoll ſich der Verfaſſer nur in Acht nehmen.

Kronenberg zögerte ein Weilchen, doch dann rückte er mit dem Bekenntniſſe heraus, welches er ſeinem Freunde Freimund ſchon gethan hatte, daß eben Niemand anders, als er ſelber das berufene und freilich ziemlich gefährliche Werk geſchrieben habe.

Wie? riefen alle zugleich im größten Erſtaunen, und da das Mahl ſo eben geendigt war, ſo entfernte ſich die Dame des Hauſes mit einer kurzen Verneigung und einem höhniſchen Lächeln: der Alte aber riß den jungen Mann ſtürmiſch an ſeine Bruſt und rief wie begeiſtert: ſoll es mir ſo wohl werden, den edlen Deutſchen kennen zu lernen, der es in unſrer armſeligen Zeit gewagt hat, ſo dreiſt dieſe große Wahrheiten zu ſagen? Und Sie, Sie ſind es, junger Mann? Vergeben Sie mir alles, was ich gegen Sie nur jemals geſprochen oder gedacht. Morgen werden wir uns wieder ſehn und näher kennen lernen.

Als Kronenberg wieder auf dem Zimmer ſeines jungen Freundes war, ſagte dieſer zu ihm: ſo viel ich Dir, theurer Ferdinand, auch immer zugetraut habe, ſo hatte ich doch niemals ein ſolches Werk von Dir erwarten können, das ich, ſo ſehr es auch allen meinen Anſichten widerſpricht, hoch ſtellen muß. Und wie haſt Du nur ſelbſt ſo ſchnell Dein politiſches Glaubensbekenntniß geändert?

Laſſen wir das jetzt, ſagte Kronenberg, mich freut es, daß durch dieſe Veranlaſſung Dein Vater eine beſſere Meinung von mir bekommen hat. Du ließeſt heut ein Wort über ihn fallen. Wäre es nun nicht möglich, daß er zur Verbeſſerung meiner Umſtände mitwirkte?

Karl lachte laut, dann ſagte er verlegen: vergieb, wenn mich dieſer Gedanke komiſch überraſchte, und wenn ich gezwungen bin, als Sohn die Schwachheiten meiner Eltern ins Licht zu ſtellen. Hätteſt Du Dich nicht durch Deine unvermuthete Autorſchaft jetzt bei meiner Mutter auf Lebenszeit verhaßt gemacht, ſo wäre Dein Gedanke ausführbar geweſen, wenn Dir mein Vater auch nicht dieſe Freundſchaft erwieſen und Ehrenerklärung gethan hätte. Jetzt aber haſt Du es eigentlich mit beiden verdorben. Der alte Herr iſt immer nur ſo heroiſch in Gegenwart von Fremden, weil er vorausſetzt, daß die Frau des Hauſes ſich alsdann mäßigen wird; er weiß aber auch ſchon vorher, daß er in der Einſamkeit des Schlafzimmers ſeinen Patriotismus und Uebermuth büßen muß, er wird dann um ſo tiefer gedemüthigt, als er ſich erſt von Deutſchheit und Wein begeiſtert erhob. Du wirſt morgen Zeuge ſeyn, wie er um ſo ängſtlicher als Flehender da kriecht, wo er heut als Herr tyranniſirte, und von dieſer ſchwachen Inkonſequenz, die ſich alles gefallen läßt, ſo ſehr ſie auch zu Zeiten poltert, hat meine Mutter hauptſächlich ihre Anſicht vom deutſchen Charakter abſtrahirt. Alſo kannſt Du Dir wohl denken, wie ſehr ſie ihn bewachen wird, damit er nichts für Dich thue, und wir können froh ſeyn, wenn er Dich nicht geradezu verfolgt und einen Streit vom Zaun bricht, um ſich bei ſeiner Gattin wieder in Gunſt und Anſehn zu ſetzen.

Als Kronenberg zu dieſen ſonderbaren Eröffnungen ſeufzend den Kopf ſchüttelte, fuhr der Freund fort: laſſen wir das: ich habe an Dich eine Bitte von der größten Wichtigkeit. Du willſt, wie ich weiß, weiter reiſen: wenn Du gehſt, ſo nimm Deinen Weg über das Gut Neuhaus, zehn Meilen von hier, das Dir ſchon bekannt iſt. Dort wirſt Du die Tochter des Hauſes kennen lernen. Sie iſt der Inhalt aller meiner Wünſche; aber mein Vater iſt ſtarr und unerbittlich dieſer Verbindung entgegen, und meine Mutter giebt ihm hierin nach, weil ſie vor Jahren einmal von der Familie beleidigt wurde. Dein Wort gilt aber jetzt bei meinem Vater ſo viel, daß ein empfehlender Brief, eine vortheilhafte Schilderung gewiß Alles zu meinem Beſten wird thun können.

Kronenberg ſchied mit dem Verſprechen, den Verſuch zu machen, und begab ſich zur Ruhe.

Es zeigte ſich am folgenden Mittage, wie ſehr der junge Wildhauſen in ſeiner Schilderung die richtigen Farben gewählt hatte. Die gnädige Frau war ſehr hochfahrend, kurz, und bemühte ſich gar nicht, ihre Verſtimmung zu verbergen; der Herr des Hauſes war ſo ſcheu und demüthig, daß er kaum die Augen aufzuſchlagen wagte, und eben ſo, wie jedes lauten Wortes, enthielt er ſich auch heute des Weins. Es wollte ſich keine Veranlaſſung finden, daß die Dame ihren Unmuth hätte auslaſſen können; nur als der Bediente Zeitungen und Broſchüren herein brachte, rief ſie mit einem gellenden Ton: tragt das Zeug alles ſogleich wieder fort! Ich bin es endlich überdrüßig, ſo einfältigen Plunder in meinem Hauſe herum liegen zu ſehn, in welchem der größte Mann der neuern Jahrhunderte ſo armſelig gemißhandelt wird! Wenn die franzöſiſchen Blätter kommen, ſo bringt ſie mir! — Herr von Wildhauſen ſah mit wehmüthig kläglichem Blicke dem Diener nach, und ſchickte ein verſchämt bittendes Auge hinter ihm drein, wagte aber kein Wort, um ſeine Lieblingslektüre zu retten. Ja auch jenes geſtern ſo hoch geprieſene Werk war nicht zu erblicken, und die Vermuthung Karls, daß die despotiſche Laune der Mutter es wohl verſchloſſen halten möchte, ſchien ſich zu beſtätigen. Es herrſchte oft Stille am Mittagstiſche; denn die Erzählungen des Sohnes, noch weniger aber die Scherze und Anekdoten, welche Kronenberg wagte, fanden Beifall oder Unterſtützung. Als man ſich vom Tiſche erhob, entfernte ſich die gnädige Frau ſogleich, und indem der alte Herr mit geſenkten Blicken folgte, ſtieß er im Vorbeigehn an Kronenberg, und flüſterte: kommen Sie in einem Viertelſtündchen auf mein Zimmer! — Die beiden jungen Freunde machten indeß einen Spaziergang durch den Garten.

Nach kurzer Zeit ging Kronenberg, der ſich der Hausordnung ſchon fügen lernte, mit leiſen Schritten nach der Stube des Herrn von Wildhauſen. Er fand den alten Mann noch immer verlegen, der in ſeinen Papieren kramte, und ſich ängſtigte, wie er ſeine Rede anfangen ſollte. — Tugend wird nicht immer erkannt, mein theurer junger Freund, — ſo ſtotterte er endlich, — und ich werde auch oft nicht verſtanden. Der Menſch iſt ein ſchwaches Weſen. Wenn ich meinem Gemüth folgen dürfte, — indeſſen — wer weiß — in Zukunft — ich höre, daß Sie in Verlegenheit ſind, und leicht an Ihrer vorhabenden Reiſe gehindert werden könnten. Iſt es mir nicht möglich, alles für Sie zu thun, was ich wünſche, ſo nehmen Sie wenigſtens dies Darlehn, das

Sie mir nach Ihrer Bequemlichkeit in beſſern Zeiten zurückzahlen können. —

Mit dieſen Worten überreichte er ihm einen Beutel mit zweihundert Geldſtücken. Und, fuhr er fort, ein Andenken müſſen Sie von mir annehmen; ich dachte erſt, Ihnen meine Equipage — aber es ſind — kurz, ich gebe Ihnen ein treffliches, gut gerittenes Pferd, das mir nur etwas zu muthig iſt. In der Jugend und bei feſter Geſundheit, wie die Ihrige, iſt dies die angenehmſte Art zu reiſen.

Sie beſchämen, Sie überhäufen mich, ſagte der junge Mann.

Ohne Umſtände, eiferte der Alte, — denn meine Frau ängſtigt ſich auch um dieſes Thier, weil es uns allen zu wild iſt. Glauben Sie aber nicht, daß ich ſo ganz ohne Eigennutz handle. Ich habe eine große Bitte an Sie, durch deren Erfüllung Sie mich ſehr verpflichten, und wenn Ihnen die Sache gelingt, die ich wünſche, ſo machen Sie mich wahrhaft glücklich.

Nennen Sie Ihre Wünſche.

So lange es Ihnen bei uns gefällt, ſind Sie mir der willkommenſte Gaſt; aber wenn Sie abreiſen, erzeigen Sie mir die Freundſchaft, über Neuhaus zu gehen. Dort werden Sie eine Familie ſehn, die aus den widerwärtigſten Mitgliedern beſteht, die die Einbildung nur erſinnen könnte; am gehäſſigſten aber iſt die Tochter des Hauſes, ohne Grundſätze, eitel, kokett, allem Guten, vorzüglich allen deutſchen Geſinnungen abhold, und Vater, Mutter, Sohn und Tochter bilden ein Neſt von ausgemachten Atheiſten, denen nichts höher ſteht, als Voltaire, Diderot, und die traurige Geſellſchaft jener jetzt faſt ſchon faſt veralteten Freigeiſter. Mein Sohn iſt in das Mädchen vernarrt, und denkt es durchzuſetzen, ſie mir als Schwiegertochter ins Haus zu bringen.

Muß ich einmal nachgeben, ſo zieh' ich auf meine alten Tage noch in die Fremde. Lernen Sie die Leute kennen, und rathen Sie dann meinem Sohn, auf den Sie ſo viel vermögen, mit vollem Herzen ab. Sprechen Sie mit dem Vater dort, der vielleicht Vernunft annimmt, und legen Sie ihm unverholen auf eine feine Weiſe meinen Widerwillen dar. — Nach dieſer Rede umarmte der alte Mann den jungen Freund herzlich, und fügte dann gerührt hinzu: und nun beſchwöre ich Sie noch, mit väterlichem Wohlwollen, geſtehn Sie nicht mit ſo edler Offenherzigkeit, daß Sie der Verfaſſer jenes merkwürdigen Buches ſind. Wir ſehen trüben Zeiten entgegen. Alles deutet auf einen höchſt ungleichen Kampf, den Deutſchlands Freiheit im gefährlichſten Spiel verlieren wird. Noch hat man ſich nicht erklärt. Bis dahin werden die Regierungen gewiß jene Aeußerungen nicht gut heißen, und nachher, wenn die Tragödie aufgeführt iſt, iſt ihre Sicherheit, ja ihr Leben geradezu gefährdet.

Ich werde Ihre Warnung, erwiederte Kronenberg, zu Herzen nehmen. Sie haben ſo ſehr Recht, daß das Buch in meinem Vaterlande ſogar ſchon verboten iſt. Wie man auf der Gränze des Herzogthums erfahren, daß ich der Verfaſſer ſei, begreiſe ich nicht; aber neulich am Abend, als ich Ihren Boten erwartete, lauerten mir vier bis fünf Menſchen auf, denen ich nur durch Liſt entgangen bin.

Karl war erfreut, als ihm Kronenberg das Geld überreichte, das er vom Vater erhalten hatte. Es wurde beſchloſſen, mit dieſer Summe die dringendſten Gläubiger fürs erſte zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu befriedigen, im Fall der Oheim ſich auf gar keine Anordnungen einlaſſen wollte. Geſchähe dies aber, ſo könne Kronenberg das Geld nachgeſchickt werden.

Nach dem Abendeſſen warteten die beiden Freunde noch bis tief in die Nacht hinein; aber Chriſtoph kam noch immer nicht zurück, um von der Brieftaſche und dem verlornen Paſſe Nachricht zu bringen. Als man ſich ſchon überwacht trennen wollte, klapperte ein Pferd den Hof herein, und man vernahm Chriſtophs Stimme, der den eingeſchlafnen Stallknecht aufſchrie. Gewiß, ſagte Kronenberg, hat der Menſch die ganze Reiſe, bis zu jener Stelle, wo wir mit dem Wagen umfielen, zurück gemacht.

Indem kam Chriſtoph herauf, erhitzt und außer Athem, und noch viel verdrüßlicher, als gewöhnlich. Haſt Du die ganze Reiſe zurück gemacht, armer Menſch? rief ihm Karl entgegen.

Das habe ich wohl bleiben laſſen, antwortete der Alte, denn im vorletzten Wirthshauſe hatte ich ja noch die vermaledeite Brieftaſche des gnädigen Herrn geſehn. Ich bin nur in der letzten Schenke abgeſtiegen, habe das ganze Haus umgekehrt, die Schränke aufgebrochen, die Betten umgeworfen, Stuhl und Bank, aber vergebens, durchgeſucht.

Aber Du biſt faſt vier und zwanzig Stunden abweſend; wo haſt Du Dich denn umhergetrieben?

O, dreizehn Stunden wenigſtens habe ich recht ſtill und ruhig geſeſſen.

Wie das?

Laſſen Sie ſich dienen, ſagte der Alte, und werden Sie nicht ungeduldig. Als ich die Hausſuchung dort mit aller Strenge vollbracht und den Wirthen Schreck und Aerger in den Leib gejagt hatte, ſetzte ich mich wieder auf. Kaum zweitauſend Schritte auf dem Rückwege reitet mir jemand auf einem Querwege vorüber: ein hübſches Pferd, der Mann gut angezogen — und — wer war es? derſelbe verdächtige Patron, der Ihnen, nach meinem Glauben, die Brieftaſche weggemauſt hat. — Ich links, ſeitwärts ihm nach. Der Kerl hat mich längſt geſehn und erkannt. Sein böſes Gewiſſen treibt ihn, daß er plötzlich einen Feldweg rechts einſchlägt, als wenn er ſo gleichſam ſpeculirend ſpazieren ritte. Ich auch von der großen Straße ab, ihm gefolgt. Das mochte er ſich wohl nicht vermuthen, denn nun ſetzte er ſich in geſtreckten Galopp. Den konnte unſer guter Ackergaul ihm nicht nachthun; aber ich ließ nicht ab, denn ich dachte den Schelm in der Stadt arretiren zu laſſen. Was das Pferd laufen kann, geſpornt, in die Ribben gearbeitet, bin ich eher, als ich dachte, am Stadtthor. Die Bürgerwache ſteht ſchon im Gewehr; ich frage nach dem und dem, und beſchreibe ihn, als man mich anhält und vom Pferde nöthigt; in die Wache werde ich geſetzt. Von da geht's zum Bürgermeiſter. Ich ſei ein Bettler, ein Landſtreicher und ſo weiter, ein verdächtiger Taugenichts — ich müſſe auf den Thurm. Himmelselement! da ſtoben mir die Worte und Redensarten vom Munde, und es war manches darunter, was der Bürgermeiſter nicht in Gnaden aufnahm. Meinen Paß ſollte ich aufweiſen. Einen Paß, bei einem Spazierritt! — Ich müſſe ins Gefängniß; ein ehrſamer feiner Mann, der ſich ausgewieſen, und nach ſeinem Paſſe ein Baron Kronenberg ſei, habe mich denuncirt, wie er ſich ausdrückte. Kein Fluchen und Schimpfen half. Ich guckte dort über das Thor durch ein enges Gitter, und ſah über die ganze Stadt weg. Auf den Abend, als es ſchon dunkel war, geht der Rittmeiſter Herr von Wolf die Gaſſe herunter. Ich ſchrei', was ich aus dem Halſe bringen kann: erzähle ihm meinen Caſus. Er bittet mich endlich los, und da ich viel von Satisfaction räſonnire, meint der Bürgermeiſter, ich ſolle dem Himmel danken, ſo wohlfeil abzukommen; denn für mein Schimpfen auf die Obrigkeit müßte ich eigentlich acht Tage bei Waſſer und Brot ſitzen. Der Schließer mußte nun auch noch ein

Trinkgeld haben. Jetzt hatte ich noch ſechs volle Meilen zurück. — Hab' ich's doch immer geſagt: die complette Confuſion iſt ſchon im Lande; der Dieb läßt den Redlichen einſtecken, die verkehrte Welt oder die Revolution iſt da!

Nach einiger Zeit befand ſich Kronenberg zu Pferd, um ſeinen Beſuch in Neuhaus abzuſtatten. Der Frühling und die Sommerwärme hatten ſich eingeſtellt, und dem Reiſenden, der ſeine Sorgen vergeſſen, war jetzt ſo leicht und wohlgemuth, wie es dem Jünglinge wohl zu ſeyn pflegt, wenn er ſich das erſtemal von ſeiner Heimath entfernt, um die Welt kennen zu lernen. Er hatte ſchon in der Nähe einige angenehme Landſitze beſucht, und war heiteren Sinnes durch Wald und Gebirge geſtrichen, und jetzt, auf dem luſtigen Wege in der Ebene, gingen die Geſtalten und Begebenheiten ſeiner früheſten Jugend ſeinem Geiſte vorüber; er war in jener fröhlichen Träumerei befangen, in der uns alle Erinnerungen ergötzen, und Thorheit wie Ernſt mit gleichen Blicken anſchauen. Er hatte auch oft Gelegenheit gehabt, der Warnung ſeines Freundes eingedenk zu ſeyn; denn ſein Roß wollte künſtlich und mit aller Aufmerkſamkeit behandelt ſeyn. Es war von guter Raçe und kräftig, aber durch ſeine Reiter verwöhnt; die Eigenſchaften des Herrn gehn auf gewiſſe Weiſe in die Thiere über, und ſo war dieſes ſeltſam zerſtreut; es ſcheute oft ohne Veranlaſſung, und ſprang von der Seite, auch ſtolperte es ohne alle Urſach': es war einmal ſchon geſchehn, daß es den Zaum vor die Zähne nahm und im blinden Rennen fortſtürzte, ohne auf ſeinen Regierer und deſſen Willensmeinung die mindeſte Rückſicht zu nehmen. So ward es eine Nebenabſicht Kronenbergs bei dieſer Reiſe, da er ſich für einen trefflichen Reiter hielt, das ſchöne Thier wieder an

Ordnung und Vernunft zu gewöhnen: er lernte beim Erziehn, daß er ebenfalls mehr zerſtreut ſei, als er von ſich geglaubt hatte: der ſchlimmſte Fehler, durch den jede Erziehung bei vernünftigen oder unvernünftigen Weſen unmöglich wird.

Am folgenden Tage ſah er von einer Anhöhe das Schloß hinter Gehölzen ſchon vor ſich liegen, als ſich ein junger Menſch, ebenfalls zu Pferde, zu ihm geſellte. Als dieſer nach einigen Fragen und Antworten die Abſicht Kronenbergs erfahren hatte, rief er aus: ei! da kommen Sie ja recht zu gelegener Zeit, denn in zwei oder drei Tagen wird die Hochzeit des Fräuleins ſeyn.

Des Fräuleins vom Hauſe? — Unmöglich!

Warum unmöglich? Sie wollen doch nicht Einſpruch thun? Das Feſt wird um ſo glänzender, weil der Vater an dem nämlichen Tage das Andenken ſeiner fünf und zwanzigjährigen Verbindung feiern will. Die ganze Nachbarſchaft iſt ſchon längſt eingeladen, und da die Sache ſo weltbekannt iſt, ſo konnte ich gar nicht vermuthen, daß ſie Ihnen fremd ſeyn würde. Das Schloß wimmelt von Gäſten, und Sie werden ſich vielleicht in einem Wirthſchaftsgebäude oder der Pachterwohnung begnügen müſſen.

Aber in aller Welt, rief Kronenberg aus, wen heirathet das Fräulein?

Das iſt eben das Sonderbare von der Sache, ſchwatzte der junge Menſch mit dem Ausdruck des größten Leichtſinns geläufig weiter: es iſt eine Parthie, an die Vater und Mutter und ſelbſt das Mädchen noch vor einem Vierteljahr unmöglich denken konnten: denn es iſt eine Mesalliance, die auch eigentlich ganz gegen alle Vernunft ſtreitet. Denken Sie nur, vor ſechszehn Wochen etwa kommt ein junger Fant durch das Dorf, giebt einen Brief ab, wird freundlich aufgenommen, ein Menſch ohngefähr meines Alters, mir auch im Weſen und Geſicht nicht unähnlich. Er iſt ſo eben von der Univerſität abgegangen, ein Amtmanns-Sohn, ſieben bis acht Meilen von hier wohnhaft. Das junge Blut macht Verſe, ſpricht Zärtlichkeit, iſt artig, lieſt Bücher vor. Wie ein Narr wird er in das reiche ſchöne Mädchen verliebt; ſie wird unvermerkt von derſelben Narrheit angeſteckt; die Eltern ſind unzufrieden, die Mutter weint, der Vater tobt. Doch alles Fluchen hat ſeine Gränze, auch die ergiebigſten Thränen verſiegen, nur die Liebe iſt ewig und unerſchöpflich. Nicht wahr, ſo ſagt ja alle Welt? Das bewährt ſich denn auch hier, und zum böſen Spiel gute Miene machen, iſt eigentlich die ganze Kunſt der vornehmen Leute. Kurz, der junge Windbeutel iſt glücklich.

Verzeihen Sie die Frage, ſagte der Reiſende: Sie ſind wohl ſelbſt der Bräutigam?

Mit ſchadenfrohem lautem Lachen ſah der junge Menſch ihn an, gab dem Pferde die Sporen, und flog davon, ſo daß das leichte Sommerröckchen in der Luft nachflatterte, indem er noch zurück rief: kommen Sie bald nach, Kamerad.

Armer Freund, ſagte Kronenberg zu ſich ſelber, ſo iſt es alſo mit deiner Hoffnung und allen deinen Wünſchen auf immer zu Ende! Eben ſo iſt dein Vater nun aller Sorge enthoben, und meine entgegengeſetzten Aufträge dürfen mir jetzt keinen Kummer machen. Er ritt in Gedanken langſamer, und als er endlich auf den Hof des Schloſſes kam, ſprang ihm der junge leichte Menſch ſchon wieder aus dem Stalle entgegen. Aha! rief er mit lachender Miene, da ſind Sie ja endlich! Sie werden ſich aber verwundern, wen Sie eben bei dem Herrn Baron finden werden! Einen alten Bekannten!

Doch nicht etwa meinen Freund, den Herrn von Wildhauſen, der mir vorangeeilt iſt? fragte Kronenberg.

Nein, er heißt ganz anders.

Oder Herr Freimund?

Weit davon.

Doch nicht etwa gar, ſagte der junge Mann zögernd, ein Herr Wandel?

Richtig! rief der Jüngling, und ſprang die Treppe hinauf, indem er noch bemerkt hatte, wie Kronenberg plötzlich blaß geworden war; denn auf dieſen Mann lautete ſein bedeutendſter Wechſel. Er überlegte ſchnell, ob es nicht beſſer ſei, raſch wieder das Pferd zu beſteigen und eilig die Landſtraße zu gewinnen; indeſſen aber waren die Stalldiener ſchon herzu gekommen, und Bediente umgaben ihn. Er ſah ſich wie ein Gefangener an, und folgte mit ſchwerem Herzen dem voraneilenden Diener, der ihn melden wollte. Vom Balkon herunter begrüßte ihn mit holdſeliger Freundlichkeit eine ſchöne Mädchengeſtalt. Indem er den Blick wieder erhob, glaubte er ein muthwilliges oder auch vielleicht boshaftes Lachen zu ſehn, das ſich aber augenblicklich wieder in ein holdſeliges Lächeln auflöſte. Als er die Treppe hinan und über den weiten Vorſaal ſchritt, verwunderte er ſich über die Ruhe und Stille im Hauſe, die bei den vielen Gäſten unbegreiflich war. Der Baron kam ihm mit heiterer Bewillkommnung entgegen, indem er ſich freute, einen Freund des jungen Wildhauſen kennen zu lernen, der ihm die Einſamkeit ſeines ländlichen Hauſes ermunternd beleben würde.

Einſamkeit? fragte Kronenberg verwundert: ich muß fürchten, Ihrem Hauſe bei dieſem ſchönſten Feſte Ihres Lebens ein überläſtiger Gaſt zu ſeyn.

Der Baron ſah ihn verwundert an. Die Vermählung Ihrer Tochter, Ihre ſilberne Hochzeit, fuhr Kronenberg fort —

aber der Baron unterbrach mit ſchallendem Gelächter ſeine Rede, und rief endlich: ich wette, Sie ſind ſchon unſerm Windbeutel, dem jungen Wehlen, in die Hände gefallen. Dieſer Menſch, ein Univerſitätsfreund meines Sohnes, hat es ſich ſchon ſeit lange zum Geſchäft gemacht, Unwahrheiten auf Unwahrheiten zu erſinnen, und dadurch iſt ihm endlich das Lügen ſo zur Natur geworden, daß er ſelbſt bei den gleichgültigſten Dingen niemals der Wahrheit getreu bleiben kann. Von keinem Spaziergange kömmt er zurück, ohne etwas Gleichgültiges zu erdenken, das ihm wohl hätte begegnen können. Mit meiner Tochter übt er tauſend Eulenſpiegelſtreiche. Wir ſind es alle ſo gewohnt, daß kein Menſch im Hauſe mehr auf ihn hört, und daher iſt es ihm ein Feſttag, einmal auf einen Fremden zu treffen, der ſein Naturell noch nicht kennt.

Dem jungen Mann fiel durch dieſe Erklärung eine Laſt von der Bruſt, daß er alſo auch wohl von dem Herrn Wandel nichts zu befürchten habe: dennoch aber konnte er eine Empfindlichkeit nicht unterdrücken, ſich von einem jungen Burſchen ſo genärrt zu ſehn. Wenn der junge Menſch, ſagte er, das Lügen ſo zu ſeiner Gewohnheit gemacht hat, ſo iſt es mehr als Scherz; man darf dieſe völlige Verachtung der Wahrheit wohl ein Laſter nennen. Und wird er dieſen Hang nie zum Böſen anwenden? Ich fürchte, dieſe Thorheit, die zwar jetzt nur noch Lachen erregen ſoll, wird ihm und andern in Zukunft manche bittre Thräne bereiten. Wie kann man nur ſo mit dem Leben ſpielen! Er wird aber auch gewiß ſeiner Strafe und einer, vielleicht zu ſpäten Reue nicht entgehn.

Trefflich! ſagte der Baron mit Lächeln: aber, lieber junger Freund, haben Sie denn ſchon viele Leute gekannt, die die Wahrheit geſprochen haben? Alles in der Welt lügt ja doch, jedes auf ſeine Weiſe, und die des närriſchen Wehlen iſt noch eine der unſchuldigſten. Ich vertraue keinem Menſchen, und mache auch nicht die unnütze Forderung, daß mir einer trauen ſoll. Wahrheit hält die Welt gewiß nicht zuſammen, und welchen Schreck würde es geben, wenn die gute Kreatur, von der ſchon ſo viel gefabelt iſt, wirklich einmal erſchiene. Sie haben ſich recht warm und herzlich ausgedrückt, und manchem Andern würde das noch mehr, als mir gefallen; denn, — kommen Sie, Liebſter, in den Garten! — ich glaube immer bemerkt zu haben, daß wir diejenigen Fehler an andern am bitterſten rügen, von denen wir uns ſelber nicht ganz frei fühlen.

Im Garten traf man die Frau und Tochter, mit dem jungen Wahrheitsfeinde. Kronenberg war bei den letzten Worten des Barons übermäßig roth geworden. Wehlen näherte ſich ihm ohne alle Verlegenheit, und erzählte ſelbſt ſein luſtiges Stückchen, wie er es nannte. Sie haben mich ſchon ganz, ſagte Kronenberg, wie einen vertrauten Freund behandelt, und ich muß Ihnen dafür danken. — Haben's nicht Urſach', erwiederte der Springinsfeld; die Sache wäre gewiß ganz unſchuldig, wenn nicht jedes, auch das beſte und dickhäutigſte Gewiſſen in der Welt irgend ein wundes Fleckchen hätte; ſo haben Sie mir ſelbſt den Namen Wandel wie einen Zauberſtab in die Hand gegeben, mit dem ich Sie erſchrecken kann. Darauf muß ich nächſtens doch noch einmal eine Geſchichte erfinden.

Der Reiſende fing an, verſtimmt zu werden; denn dieſer zu leichte und rückſichtsloſe Ton ſchien ihm an die Ungezogenheit zu gränzen, und er begriff nicht, wie ihn die Bewohner des Hauſes, vorzüglich die Damen, dulden konnten. Dieſe aber ſchienen ſich ganz behaglich zu fühlen, und der junge Thor wurde durch Beifall aufgefordert, auf dieſe ziemlich rohe Weiſe noch mehr die Unterhaltung zu beherrſchen. Jetzt kam auch der Sohn des Hauſes von der Jagd, und indem er Flinte und die geſchoſſenen Schnepfen dem nachfolgenden Jäger übergeben, rief er aus: ei! Wehlen! da biſt Du ja! Im Gehölz iſt Dein Vater, und ſagt, er bringe Dir das Geld, um das Du neulich geſchrieben haſt. — Ohne Antwort ſprang jener fort, worauf der junge Baron ein lautes Gelächter aufſchlug: ſo habe ich ihn denn auch einmal mit gleicher Münze bezahlt, rief er aus; er ſetzt was darein, daß man ihn nicht ſoll hintergehen können. Sein Vater denkt nicht daran, herzukommen.

Kronenberg würde ſich ſehr unbehaglich gefühlt haben, wenn die Freundlichkeit des ſchönen Mädchens, und ihre zuvorkommende verbindliche Weiſe ihn nicht entſchädigt hätten. Bei Tiſche ſaß er neben ihr, und die Unterhaltung war, wenn auch unbedeutend, doch heiter und leicht; und erſt gegen das Ende der Mahlzeit ſchlich der gedemüthigte Wehlen herbei, und war, wie alle behaupteten, ſeit einem Monate zum erſtenmale beſchämt und ſchweigſam verlegen.

Ich muß die Familie noch erſt mehr kennen lernen, ſagte nach einigen Tagen Kronenberg zu ſich ſelber; ich weiß meine Unterhandlung noch nicht anzuknüpfen. Er mochte es ſich ſelber nicht geſtehn, daß ihn die zuvorkommende Freundlichkeit der Tochter feſſelte. Schien ſie doch für ihn nur Augen zu haben, und in ſeinen Blicken zu leben; an ſeinem Arme ging ſie ſpazieren, und ſprach nur mit ihm, wenn auch die andern ſie begleiteten; von ihm ließ ſie ſich vorleſen, und lobte ſeine Stimme und den Ausdruck, mit welchem er las, mehr, als er es je von ſeinen Freunden ſonſt vernommen hatte. So gingen die Stunden und Tage unter Scherz und Spiel bin, und er konnte die Minuten nicht finden, für ſeinen Freund zu ſprechen, noch weniger aber dieſem, oder dem alten Wildhauſen den verſprochenen Brief zu ſchreiben.

Als man ſich wieder an einem regnigten Nachmittage in der Bibliothek mit einem Buche unterhalten hatte, fing Kronenberg an: ich geſtehe, nach dem, was man mir von Ihrer Vorliebe für die franzöſiſche Literatur geſagt hatte, konnte ich nicht glauben, hier alle unſere guten deutſchen Schriftſteller anzutreffen, und ich bin immer noch verwundert, daß ich Ihnen bis jetzt nur aus dieſen, nach Ihrem Verlangen, habe vorleſen dürfen.

Lieber Herr Baron, ſagte die Mutter, ich ſehe hier nichts, worüber Sie ſich verwundern könnten. Es iſt nur, daß wir die Lectüre nicht überall ſo ernſthaft und ſchwerfällig nehmen, wie die meiſten Menſchen, die die ſehr läſtige Rolle nun einmal übernommen haben, für dieſe oder jene Parthie enthuſiaſtiſch erhitzt, oder in Feindſchaft dagegen entbrannt zu ſeyn. Da ſetzen ſie ſich denn ſelbſt ein Geſpenſt zuſammen, das ſie Geſchmack, oder Fortſchritte der Kultur, oder Bildung betiteln, dem ſie ihren Zeitvertreib zum Opfer bringen, und an das ſie doch ſelbſt in vielen Stunden nicht glauben, um ſich nur recht erhaben vorzukommen. Was ſoll man immer thun? So wie wir einmal beſchaffen ſind, müſſen wir zu Zeiten leſen, — das geht mit unſern weiblichen Arbeiten Hand in Hand, und dabei verſchwindet denn ſo recht behaglich Stunde, Tag und Woche.

Fräulein Lila hatte kurz vorher noch mit Begeiſtrung und glänzenden Augen von dem tiefen Eindruck geſprochen, den die Tragödie, ſo trefflich vorgetragen, auf ſie mache, und die begeiſterte Eitelkeit des Vorleſers war durch die letzte Rede mit einiger Gewaltthätigkeit abgekühlt worden. Man ſchwimmt, ſagte Lila jetzt, auf einem Strom von Wohllaut gemächlich hin, und merkt nicht das Verweilen der Gegenwart.

Das verſtehe ich nicht, rief Wehlen aus, ich freue mich nur drüber (indem er auf die Dichter und Romanſchreiber hindeutete), daß alle dieſe Reihen deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Bücher das ſo recht im Großen und Umfaſſenden getrieben haben, was auch meine Liebhaberei iſt. In allen dieſen Centnern von Lügen würde doch auch noch kein Gran von Wahrheit herausgebrannt werden können. Und mir will der ehrbare, moraliſche Herr von Kronenberg meine unſchuldige Gemüthsergötzung verargen!

Wie kann man dergleichen nur mit einander vergleichen! rief dieſer aus.

Warum nicht? bemerkte der Sohn des Hauſes. Es iſt daſſelbe Talent, nur mehr ausgebildet und ausgeſponnen. Darum habe ich mich auch von Kindheit an darüber geärgert, wenn meine Mutter oder Schweſter über das erſonnene Zeug Thränen vergießen konnten. Ich kann nicht beſchreiben, wie ſeltſam mir dergleichen Aeußerungen, lautes Lachen, oder ein geſpanntes Intereſſe, vorgekommen ſind, da ich noch niemals in der Täuſchung geweſen bin. Ich habe aber auch bemerkt, daß man ſich erſt wirklich dazu abrichten, recht eigentlich dreſſiren muß, um ein ſolches Papierleben in Büchern führen zu können; auch verlieren dieſe Leute alles Auge und allen Sinn für die Wirklichkeit.

Aber, ſagte der Vater mit ernſter und wichtiger Miene, laßt uns, meine Freunde, unſre franzöſiſchen Lieblinge wieder vornehmen; denn es ſteht uns vielleicht nahe bevor, daß wir die Sprache und die Ausdrücke der feinen Geſellſchaft dieſer Nation höchſt nöthig brauchen. Wer ſich mit dem Franzoſen gut und auf ſeine Weiſe zu unterhalten weiß, hat ihn ſchon halb gewonnen, und wenn die Monarchen Truppen mobil machen und Arſenale und Artillerieparks anlegen und vermehren, ſo laßt uns auch wieder, meine Theuren, uns jener Wendungen, Witzſpiele, der leichten Konverſationsſprache unſerer ſogenannten Feinde bemächtigen, um ihnen durch die genaue Kenntniß ihrer Racine, Voltaire und Diderot den gelindeſten Widerſtand zu thun.

Ja wohl, ſagte der Sohn, dieſes ſind Schutz-, wenn auch nicht Trutz-Waffen, die uns vielleicht ſehr nützen können.

Lügen muß man, warf Wehlen lachend ein, daß die Kerl' nicht aus noch ein wiſſen, und ſchwadroniren, daß ſie ſich als Deutſche vorkommen; dann hat man gewonnen.

Als am folgenden Tage Kronenberg mit dem Fräulein im Garten allein war, ſchien es ihm, daß ſie ſich noch vertraulicher gegen ihn betrüge. Er gab ebenfalls ſeiner Stimmung nach, und machte ſich doch innerlich Vorwürfe, daß er des Auftrages, den ihm ſein Freund gegeben hatte, wenig gedenke. Er konnte ſein Benehmen nur dadurch vor ſich ſelber entſchuldigen, daß er bei ſich ausmachte, ſein Freund ſei niemals geliebt worden, und es ſei daher Unrecht, eine Verbindung zu befördern, durch welche beide nur unglücklich werden könnten. Ob er ein Glück annehmen dürfe, das ohne ſein Zuthun, wie eine reife Frucht in ſeinen Schooß falle, darüber war er noch unentſchieden; auch fühlte er keine Leidenſchaft, und überließ alſo den Erfolg der Zukunft, ihn ſo oder ſo zu entſcheiden.

Aus dieſen Sophismen wurde er ſchnell genug auf eine unangenehme Art geriſſen, indem das Fräulein mit veränderter Stimme und Miene plötzlich ausrief: ſo gehören Sie denn alſo auch zu der Mehrzahl jener charakterloſen Männer, die keiner Lockung widerſtehen, keine anſcheinende Gunſt mit edler Art abweiſen können? Sie wollen ein Freund ſeyn, und haben kaum noch den Namen meines Geliebten gegen mich ausgeſprochen? Er meldete mir, noch ehe Sie kamen, daß Sie für ihn handeln würden; aber beim geringſten Anſchein, als ob ich Ihnen wohl wollte, hatten Sie auch alle Ihre Verſprechungen vergeſſen. So oft ich mir noch einen ſolchen Scherz erlaubt habe, ſo iſt er mir auch gelungen, und es iſt den Mädchen daher wohl nicht zu verargen, wenn ſie von der Trefflichkeit des männlichen Geſchlechts keine zu erhabenen Begriffe einſammeln können.

Kronenberg ſuchte ſich ſchnell zu faſſen, und erwiederte: aber glauben Sie denn in der That, reizendes Fräulein, daß ich nicht gleich die verſtändige Koquette in Ihnen erkannte? Meinen Sie denn wirklich, ich habe etwas anderes gewollt, als Sie auf die Probe ſtellen, wie weit Sie Ihren Muthwillen treiben möchten? Ich muß mir viel Schauſpieler-Talent zutrauen, daß Sie, die Sie ſo fein ſind, ſo feſt an den zärtlichen Schäfer in mir haben glauben können.

Mit dieſem Talente, antwortete ſie im Lachen, ſteht es doch nur ſo ſo; den Verliebten ſpielten Sie wenigſtens viel natürlicher, als jetzt den Weltmann, der ſeine ſchlau angelegte Maske abwirft. Sie ſind offenbar in Verlegenheit, ſo ſehr Sie ſich auch ſammeln wollen. O ja, mein Herr, in der Schule der großen Welt haben Sie noch vieles zu lernen; Sie ſind ihr nur aus einer der unterſten Klaſſen entlaufen.

Sie verließ ihn ſpottend, und der Verſtimmte ging in eine dunkle Laube, wo er den Sohn des Hauſes leſend antraf. Wo iſt Ihr Herr Vater? rief er lebhaft; ich komme, Abſchied von ihm zu nehmen, denn meine Reiſe iſt dringend. Mein Vater, antwortete der Sohn, iſt oben in ſeinem Arbeitzimmer, in der nothwendigſten und überflüſſigſten Beſchäftigung von der Welt.

Wie ſoll ich das verſtehn?

Sie haben ja wohl von ihm gehört, daß er ſeinen Stolz darein ſetzt, ſeine Güter ſelbſt zu bewirthſchaften. Es fügt ſich aber, daß er gar nichts von der Sache verſteht. Seine Leute wiſſen das auch; aber er wendet, wie er meint, die größte Kunſt an, ihnen dies zu verbergen. Wirthſchafter, Förſter, Verwalter müſſen täglich zu ihm kommen, um Rechenſchaft von ihren Arbeiten abzulegen und neue Befehle zu empfangen. Dieſe Konferenz dauert einige Stunden. Der gute Vater quält ſich, treffliche Fragen auszuſinnen, Verordnungen zu machen, die unmöglich oder unausführbar ſind, und um die Sache nicht ins Leichtſinnige zu ſpielen, und die Komödie zu ſchnell zu beſchließen, herrſcht oft ein viertelſtündiges heiliges Stillſchweigen, wenn er nichts mehr zu fragen, und die andern natürlich auch nichts mehr zu antworten wiſſen. Vor dieſer Stunde fürchtet er ſich an jedem Tage, und hat täglich eine geraume Zeit nöthig, um ſich von ihr zu erholen. Gehn Sie hinauf, vielleicht erlöſen Sie ihn dadurch aus einem Fegefeuer.

Kronenberg folgte dieſem Winke, und traf im Zimmer des Barons die aufgeſtellte Dienerſchaft in ſchweigender erzwungener Aufmerkſamkeit, und den Herrn ſinnend, den ſtarren Blick zum Himmel gerichtet. Sein Geſicht erheiterte ſich, als er den Eintretenden wahrnahm; er verabſchiedete alle, mit dem Ausruf: morgen weitläufiger, — ich habe heute nicht länger Zeit. Er bedauerte, als er hörte, daß ſein unterhaltender Gaſt ihn ſchon morgen oder übermorgen verlaſſen wolle. Indem hörte man Thüren laut werfen, heftiges Schellen, Geſchrei der Bedienten, dazwiſchen die laute Stimme des jungen Herrn, und eilende Tritte über die Corridore und die Treppe hinab und hinauf. Ums Himmels Willen, rief der erſtaunte Kronenberg, was hat das zu bedeuten? — Seyn Sie ruhig, antwortete der Baron gelaſſen, es iſt nichts weiter, als daß mein Sohn ſtudirt. — Wie? Studirt? — Ja, er kündigte mir ſchon heute Morgen an, daß er noch vor Abend ſeine Studien wieder beginnen wolle, und da ich weiß, daß es dabei etwas unruhig zugeht, ſo war ich auf dies Getümmel ſchon gefaßt. Der junge Mann, wie Sie werden bemerkt haben, lebt ziemlich zerſtreut und eigentlich unbeſchäftigt. So lange dieſe unbeſtimmten Spaziergänge, Jagdvergnügungen, leichte Lectüre, Reiten und Beſuchemachen ſeine Zeit hinnehmen, iſt er ziemlich ruhig. Aber alle drei Monate fällt es ihm einmal wieder ein, daß er ſeine Studien nicht ganz vernachläſſigen darf. Alsdann ſchleppt er ſich wichtige tiefſinnige Bücher zuſammen, und ſetzt ſich mit dem redlichſten Eifer zu ihnen nieder. Aber kaum hat er ſie aufgeſchlagen, ſo fallen ihm in dieſer einſamen Zurückgezogenheit tauſend Dinge ein, an welche er ſonſt niemals denkt: da hat ein Bedienter dies und jenes verſchleppt, was er wieder ſuchen muß; es muß ein nothwendiges Billet in die Nachbarſchaft verſendet werden; da ſchickt man, den Tiſchler und Schmidt zu rufen, um eiligſt und mit Heftigkeit ein Utenſil zu beſtellen, das eigentlich überflüſſig iſt; da läßt man in der Bibliothek herum reißen, um ein Buch zu ſuchen, das nachher verkramt wird. Und ſo ein lärmendes Geſchäft nach dem andern. Es iſt darum nicht immer wahr, daß die Muſen die Einſamkeit und Stille lieben, und haben wir keine brauſenden Waſſerfälle, bei denen es ſich, wie viele verſichern, vortrefflich ſoll denken laſſen, ſo benutzen wir hier die Treppen zu Kaskaden und die zugeſchlagenen Thüren als Echo des Gebirges.

Kronenberg entfernte ſich mit einem ſonderbaren Gefühl; er dachte nach, wie in dieſer Familie kein Mitglied das andere zu achten ſcheine, und alle doch ſo ziemlich gut mit einander fertig würden. Als man am Abend ſich beim Thee wieder verſammelte, trat die Mutter mit Freundlichkeit zum Gaſte, und flüſterte ihm zu: meine Tochter hat mir geſagt, Sie hätten den Scherz des jungen Mädchens mit einiger Empfindlichkeit aufgenommen; aber als ein Mann von Welt ſollten Sie es nicht. Was können wir armen Weiber in der Einſamkeit anders thun, was uns wenigſtens ſo unterhielte, als die Huldigungen der Jugend und des Alters annehmen? Lieber junger Freund, das iſt ja nur eine andere Art von Kartenſpiel, und geſchickt miſchen, mit Feinheit ſpielen, den Andern errathen, ſich ſelbſt nie bloß geben, am allerwenigſten aber dieſen artigen Scherz für Ernſt halten, dies alles ſind Eigenſchaften, die eine gute Erziehung durchaus lehren muß, und ich habe es mich bei meiner verſtändigen Tochter Zeit und Mühe koſten laſſen, ihr alle dieſe kleinen Künſte beizubringen, damit ſie niemals das Opfer eines Kluggebildeten werde, der die Unerfahrne mit dergleichen fangen und unglücklich machen könnte. Wir thören die Männer, müſſen uns aber niemals bethören laſſen, und ich wunderte mich ſchon am erſten Tage, daß Sie ſo haſtig in das Garn gingen.

Kronenberg verbeugte ſich höflich, und dankte mit einiger Rührung, daß man es mit ihm noch ſo gnädig habe machen wollen. Bald aber wurde jedes leiſere Geſpräch durch die Schwänke unterbrochen, welche der junge Wehlen in ſeiner ſchreienden Manier vortrug, und denen Vater und Sohn ſchon ſeit einiger Zeit ein williges Ohr geliehen hatten. Es war ein Brief angekommen. Ah! von dem alten Baron Mannlich! rief Wehlen aus, — der im vorigen Jahre ſo lange das Mährchen der Nachbarſchaft war, als er zum Beſuch ſich in Ihrem Hauſe aufhielt. Eine ſeiner ſonderbarſten Geſchichten iſt Ihnen gewiß noch unbekannt. Sie waren damals verreiſt, und er ließ es ſich recht gerne gefallen, mit mir einige Tage allein hier zu hauſen. Ich bin auf der Jagd. Vor dem Dorfe bricht ein Wagen; der alte Herr macht ſich herbei, hilft einem ältern und jüngern Frauenzimmer auf die Füße, die, wie ſich nachher auswies, zwei Erzieherinnen waren, führt ſie ſpazieren, zeigt ihnen Garten und Gegend, und endlich auch ſogar das ganze Schloß, als ſein Eigenthum. Um ſich recht bei den Dämchen in Autorität zu ſetzen, ſchilt er mit den Domeſtiken der Herrſchaft, wettert und flucht in den Wirthſchaftsgebäuden herum, befiehlt, daß dieſes und jenes am folgenden Tage ganz anders eingerichtet werde, und da die Knechte und Tagelöhner verblüfft ihn nicht begreifen, prahlt er gegen ſeine Begleitung, wie ſehr alle ſeine Unterthanen ſeine Majeſtät fürchten. Das Luſtigſte aber war, daß er einen Bauer, der auf eignem Hofe Tabak rauchte, unter auffallendem Lärm und großem Geſchrei ins Gefängniß ſtecken ließ. Als nun die Frauenzimmer, vom Wandern, Lärmen und unendlicher Verehrung ganz ermüdet, endlich in ihrem alten geflickten Wägelchen weiter reiſeten, mußte er mit mehreren Thalern den eingeſperrten Bauer zufrieden ſtellen, die Dorfgerichte beſtechen, den Knechten und Tagelöhnern anſehnliche Trinkgelder geben, und an mich Unbedeutenden viele Umarmungen und Küſſe, ſo wie herzliche Freundſchafts-Betheurungen wenden, damit nur Keiner verriethe, mit welchem Glanze falſcher Herrlichkeit er ſich als dreiſtündlicher Tyrann aufgeputzt hatte.

Viele Scherze und Anekdoten kamen nun auf die Bahn, und der junge Menſch ſchien wirklich unerſchöpflich; obgleich viele ſeiner Erzählungen keine ſonderliche Spitze hatten, ſo fanden ſie dennoch an den Hausgenoſſen gutwillige Zuhörer, und Kronenberg, der ſchon längſt verſtimmt war, begriff nicht, wie Geſchichtchen, ohne allen Zuſammenhang, ohne geiſtige Verbindung, die Geſellſchaft erheitern konnten. Er äußerte eine beſcheidene Kritik, und der Baron antwortete: ich geſtehe Ihnen, mir ſind das, was man Anekdoten nennt, geradezu die angenehmſte Unterhaltung. Dieſe abgeriſſenen Einfälle und Schnurren ergötzen eben dadurch, daß wir keiner Vorbereitung bedürfen, um ſie zu verſtehen und zu ſchmecken. Was mich aus der Geſchichte intereſſirt, iſt doch auch nichts anders, und ich erwarte immer noch den geiſtreichen Autor, der mir einmal alle die Schwerfälligkeiten in Späße verwandelt, und dieſe ſcheinbare und langweilige Verbindung, dieſe Folge von Wirkungen und Urſachen völlig auflöſt; denn alles iſt doch nur Lüge. Einige franzöſiſche Memoires nähern ſich demjenigen ſchon ſo ziemlich, was ich verlange.

Die Literatur aller Nationen, ſagte das Fräulein, kann auch nicht anders intereſſant dargeſtellt werden, nur als Chaos einzelner, abgeriſſener, oft bizarrer, oft unbegreiflicher Erſcheinungen zieht ſie mich an.

Ei! ei! rief der junge Wehlen aus, dann iſt die deutſche auf dem beſten Wege, Ihren vollkommenſten Beifall zu gewinnen. Bald wird es dahin gekommen ſeyn, daß unſere alljährlichen kleinen Kalenderchen uns die zuſammenhangendſten und größten Werke liefern. Dieſe Weihnachtlämmchen denen das Mäulchen mit Geld verklebt iſt, oder denen erſt, wie den Kätzchen, nach neun Tagen etwa die muntern Aeuglein geöffnet werden, wenn ſchöne feine und wohlgeſpitzte Finger die glimmende Verkleiſterung von den zarten Blättchen abgeſchliffen, und Gedichten wie Erzählungen die Zunge gelöſt haben. Aber ſo niedlich die Bildchen, ſo feinſinnig deren Erklärung, ſo rührend die Geſchichtchen, ſo zartgeflochten die Verſe auch ſeyn mögen, ſo finde ich trotz dem kleinen Formate in dieſen Werken immer noch zu viel deutſche Schwerfälligkeit, und mit dieſer eine zu beſtimmte Einſeitigkeit. Der unbilligen Richtung auf Weihnachten, Neujahr und des gratulirenden Umwandelns, wie Kirchendiener und Nachtwächter, gar nicht einmal zu gedenken. Dagegen unſre Wochenſchriften und Tagesblätter! Nicht wahr, hier ſind auf wenigen Seiten die Weltgeſchichte, die Gelehrſamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätſcherei, Recenſion, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthſel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philoſophie, Charaden und Gedichte noch obenein, ausgeſchüttet. Und welcher polniſcher Reichstag, wenn auf einer Toilette ſieben oder acht Blätter dieſer Art aufgeſchichtet liegen. Widerſpruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des Einen mit dem Andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung, die ſchon uralt iſt, bei jenem eine Anfrage, die jedes Lexikon beantworten kann, dann ein philoſophiſcher Zweifel, ob es wohl gut ſei, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu genießen. Hier nehmen ſich auch erſt die Erzählungen gut aus, bei denen es immer wieder von neuem heißt: die Fortſetzung folgt. Es iſt nur zu tadeln, daß man von dieſen immer noch zu große Maſſen reicht. Wenn ich ein ſolches Blatt herausgäbe, ich ließe mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Emmelinhypothenuſios ging aus der Thür.

Fortſetzung folgt.

Er ſah ſich um und rief:

Fortſetzung folgt.

Ha!

Fortſetzung folgt.

Denn er hatte einen Blick gethan —
Fortſetzung folgt.

In die Ewigkeit.
Fortſetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.
Schluß nächſtens.

Worauf er zurück in ſein Haus ging.
Beſchluß.

Bei einer ſolchen Behandlung könnte der Scharfſinn der Leſer doch noch in Thätigkeit kommen; aber bei der jetzigen Anſtalt iſt es unmöglich, daß ſie nicht bald alles errathen, und ſich zu ſehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unſre Landsleute eben gar zu nervenſchwach und gefühlvoll macht.

Ein Wagen fuhr vor, und der neugierige Wehlen lief hinab, zu ſehn, wer angelangt ſei. Er kam ſchnell zurück, und rief: freuen Sie ſich! der Herr iſt nun endlich da, den Sie ſchon ſo lange erwartet haben, um die Verhandlungen über die Güter zu beſchließen. Da man ihm aber niemals glaubte, ſo antworteten ihm alle nur mit lautem Gelächter. Es währte aber nicht lange, ſo trat ein ſchöner junger Mann herein, dem die Familie mit einem Ausruf der Verwunderung entgegen ſchritt, und ihn dann herzlich begrüßte. In dieſem plötzlichen Getümmel vergaß man ſeinen Namen zu nennen, oder ihm die Fremden vorzuſtellen. Ich habe, ſagte der Eingetretene, als die Ruhe wieder hergeſtellt war, eine Reiſe durch mein Vaterland gemacht, und das hat mich abgehalten, früher zu Ihnen zu kommen, wie ich wohl, unſern Verabredungen gemäß, thun mußte. Zuletzt habe ich mich länger, als ich ſollte, im Hauſe des Grafen Burchheim aufgehalten.

Kronenberg ward aufmerkſam. Die älteſte Tochter, Cäcilie, fuhr jener fort, hatte ein ſonderbares Schickſal erlebt, wenn der Ausdruck hier erlaubt iſt; ihr ſchönes Gemüth mußte dieſe Begebenheit überwinden, und ich war etwas behülflich, ſie zu zerſtreuen.

Ich weiß, ſagte Kronenberg; ihr Geliebter hat ſie plötzlich verlaſſen und ſein Wort zurück genommen, weil er eine andere Leidenſchaft in ihrem Herzen entdeckte.

Nein, mein Herr, antwortete der Fremde mit einem ſcharfen Ton und glänzendem Auge: man hat Sie ganz falſch berichtet. Ein junger Menſch von Familie, den der Vater mit zuvorkommender Güte behandelt, macht ſich nach und nach im Hauſe nothwendig; er ſchmeichelt Allen, er iſt gegen die Tochter zärtlich. Mit dem Vater patriotiſch, mit dem Sohn kosmopolitiſch phantaſirend, die Mutter mit Hofgeſchichten unterhaltend, mit den Kindern ſpielend, wird er Allen Alles. Dem Vater weiß er große Reichthümer vorzubilden, und dieſer wünſcht ſeine geliebte Tochter gut verſorgt zu ſehn. Cäcilie fühlt keine Neigung zu ihrem Liebhaber; indeſſen iſt ſie dem Vater nicht entgegen, deſſen Glück und Liebe ſie über alles ſchätzt, und — wie junge unſchuldige Gemüther oft den Verſuch machen — ſie beſtrebt ſich, den Widerwillen, den ſie im Geheim gegen dieſe Verbindung fühlt, zu überwinden. Indeſſen vernimmt man nicht ohne

Verwunderung, daß der Liebende, ſo oft er abweſend iſt, eine reiche Familie, eine halbe Tagereiſe von dort, fleißig beſucht; man murmelt, daß er auch dort der Tochter den Hof mache. Dies beſtätigt ſich, und zugleich läuft die Kunde ein, daß er ſtatt der angegebenen Schätze nur große Schulden habe, daß Wechſel ihn verfolgen. Die Tochter iſt gekränkt, — der verletzte Vater ſuchte ihn zum Geſtändniß der Wahrheit zu bringen, — er läugnet ſtandhaft. Da nimmt ſich der empörte Sohn vor, ihn auf ernſtere Weiſe zur Rede zu ſtellen, und der zärtliche Liebhaber iſt plötzlich aus der Gegend verſchwunden.

Sollte es einen ſolchen Charakter geben? fragte der Baron.

O dieſer Menſch, fügte der Erzählende hinzu, iſt im Stande, den Bauern zu erzählen, er habe mit vor Troja gefochten, und einem Dorfſchulmeiſter, er ſei der Verfaſſer von allen Werken des Voltaire.

Gleich darauf entſtand ein eifriges Geſpräch über Güterkauf und Geſchäft- und Geldverhältniſſe. Kronenberg nahm noch einmal Abſchied, weil er morgen mit dem Früheſten ſeine Reiſe fortſetzen müſſe; für dieſen Abend entſchuldigte er ſich, indem er noch einige höchſt dringende Briefe zu ſchreiben habe. So wurde er nicht ſonderlich bemerkt, und bald darauf bei den wichtigen Verhandlungen, welche alle Gemüther zu ſpannen ſchienen, vergeſſen; nur der junge Wehlen ſchlich ihm nach, um draußen etwas feierlicher und mit mehr Rührung von ihm Abſchied zu nehmen, und ihm das beſte Glück zu wünſchen.

In der nächſten Stadt ſchrieb Kronenberg an den Baron Wildhauſen und deſſen Sohn. Im Brief an den erſten ſtand unter andern folgendes: Atheiſten, mein verehrter

Freund, ſind dieſe Leute wohl nicht zu nennen; aber freilich kümmern ſie ſich nur wenig um Gott oder Menſchen. Die Tochter kann in einer glücklichen Ehe anders und beſſer werden, vorzüglich wenn es möglich iſt, ſie von der Langeweile zu erlöſen, welche die ganze Familie zu Grunde richtet und ſich auch dieſer jungen Seele bemeiſtert hat. Ich bin aber überzeugt, daß ein ſo gründlicher Verſtand, als der Ihrige, ſie am erſten wieder herſtellen kann, wenn ſie noch irgend zu retten iſt. So hoch, wie ich nach Ihrer Schilderung glauben mußte, wird die franzöſiſche Literatur von dieſen Leuten gar nicht geſtellt; ſie toleriren ſie nur, wie ſie es auch mit der grönländiſchen und japaniſchen thun würden; und Ihre verehrte Frau Gemahlin möchte eben an dieſer geringſchätzenden Gleichgültigkeit das größte Aergerniß nehmen.

Was Deine Geliebte betrifft (ſo ſtand im Briefe an den Sohn), ſo kann ich mir unmöglich denken, daß Du mit dieſer glücklich ſeyn würdeſt. Indeſſen läßt ſich dergleichen freilich nicht berechnen. Ich beſorge nur, wenn es noch einmal dahin kommt, Du mußt einen ſehr trivialen Spaßmacher mit in den Kauf heirathen, der dem Seelenheile des Fräuleins bis jetzt noch unentbehrlich ſcheint. Er iſt dieſer Familie, was die Unruhe der Uhr — und gewiß, wenn ſie von ihm nicht immer aufgezogen wird, ſo ſteht ſie gar ſtill. — Von mir mag ich kaum mehr ſprechen, ſo läſtig fängt mir an, der Umgang mit mir ſelbſt zu werden. Ich fürchte, das Glück, welches ich in der Jugend ſo muthwillig verſcherzt habe, wird mir niemals wieder entgegen kommen. Eine gewiſſe Summe von Erfahrungen iſt jedem Menſchen beſtimmt; ich habe dieſe vielleicht ſchon früh vollſtändig empfangen, und wie der verlorne Sohn zwecklos ausgegeben. Lange hätte ich wohl davon zehren ſollen, und muß nun um ſo früher beſchließen.

Er ſiegelte die Briefe. Sein Pferd war ſchon vorgeführt, weil er im Augenblick abreiſen wollte. Da eilte der Kellner noch herauf, und rief: gnädigſter Herr, da unten iſt der junge Graf von Burchheim, der Sie in einem wichtigen Geſchäfte ſprechen will. Kronenberg verfärbte ſich. So habe ich ihn doch nicht vermeiden können, ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt: es ſei! Dies löſt vielleicht in einem Augenblicke, woran ich ſonſt wohl noch viele Jahre hindurch aufzuwickeln hätte. Er ging hinab; der Fremde zeigte ſich nicht. Nachdem Kronenberg ein Weilchen gewartet hatte, beſtieg er ſein Pferd. Wo iſt Graf von Burchheim? rief er noch einmal zum Fenſter hinauf. Hier! rief Jemand hinter dem Thorwege hervor, und im nämlichen Augenblicke ſprang auch der junge Wohlen lachend zum Reiter hin. Dieſer aber, im äußerſten Grade zornig, holte mit der Reitgerte aus, und gab mit dieſer dem Spötter einen Hieb ins Geſicht. Wohlen, dieſe Begegnung nicht vermuthend, ſprang erſt zurück, gab aber dann mit einem Stocke dem Pferde, das ſchon davon ſprengte, einen ſo derben Schlag, daß es ſich in ſeinen ſchnellſten Lauf ſetzte, und mit Lebensgefahr des Reiters durch die Gaſſen und das Thor rannte. Die ganze Stadt gerieth in Aufruhr, und gab den jungen Mann verloren. Im Freien ſetzte das Thier über den Graben am Wege, rannte durch friſch geackertes Feld, und ſtürzte endlich ermattet nieder. Kronenberg beſann ſich bald, half dem Gaule wieder auf, und ſuchte über Wieſen, Fußſtege und durch Wald die Landſtraße wieder zu gewinnen.

Bei heiterm Sonnenwetter ſtreifte er durch die ſchönen Gegenden, hielt ſich zuweilen in den Städten länger auf, machte Bekanntſchaften, verweilte an den Badeorten, und ſuchte ſich zu beſchäftigen und zu zerſtreuen. Jetzt war er in die Thäler eines romantiſchen Gebirges eingedrungen, und der

Wechſel von Wald und Berg, Hügel und Wieſe, ergötzte ihn innig. Nur mußte er ſich geſtehn, daß das Verhältniß, in welchem er zu ſeinem Pferde ſtand, immer lockerer zu werden drohe; er konnte ſich nicht verſchweigen, daß das Thier fügſamer und verſtändiger geweſen ſei, da er es erſt überkommen. Keine der alten Tücken war ihm abgewöhnt worden; es hatte ſich ſeitdem viele neue angeeignet, und war jetzt in manchen Stunden kaum zu bezähmen. Im Stillen war Kronenberg ſchon mit ſich überein gekommen, es bei einer vortheilhaften Gelegenheit zu verkaufen oder umzutauſchen.

Am heutigen Tage war das Wetter beſonders warm, und der abentheuernde Reiſende fühlte ſich wieder wohl und zufriedener, als er ſeit einiger Zeit mit ſich ſelber geweſen war. O, du liebliche Natur, ſagte er faſt laut, indem er langſam an Hügeln und Rebengeländern hinritt, wie haſt du doch Balſam und Troſt für jeden Schmerz! O, du erhabenſte Lehrerin! wer nur immer fähig und offenen Sinnes genug wäre, deine Worte zu vernehmen und zu verſtehen! Wie biſt du ſo lauter und ſo wahr! Vom heitern Himmel weht und tönt die reine Liebe, aus dem Walde klingt ein heiliges Rauſchen, die Wäſſer plaudern mit ſüßer Geſchwätzigkeit, die Bergſtröme brauſen, und über Flur und Wieſe und Wald weht ein Geiſt der Eintracht, Lauterkeit und Wahrheit. Die Thiere, die Vögel, das ſchwimmende Geſchlecht, ſie alle ſind und bleiben ihrem Berufe getreu. Kaum daß der hochbeinige Storch dort am Weiher mit ſeinem abgemeſſenen Gange etwas mehr Gravität affectirt, als er gerade nöthig hätte, und die kleine Bachſtelze mit einiger übertriebenen Munterkeit hin und her wipt, und für witziger angeſehen ſeyn will, als ihr wohl zu Muthe ſeyn mag. Aber, der Menſch — der arme Menſch! Kaum iſt ihm die Zunge gelöſt, ſo umfängt ihn ſchon im erſten Lallen die Lüge, und läßt ihn auch nicht wieder los: ſelbſt ſeine innerſten Gedanken werden unwahr, ſeine Pulſe heucheln, und er verliert im Labyrinth der Zweifel, der Entſchuldigung, des Aufputzes, der Eitelkeit ſich ſelbſt. Und doch iſt es ſo bequem, ehrlich und wahr zu ſeyn. Die Sache ſelbſt, wenn die Lüge kaum Schatten zu nennen iſt. Hat denn wohl Affectation und durch Lüge erzwungenes Lob und Bewunderung meinem Herzen nur einige der Schmerzen, der Vernichtungen vergüten können, die es erdulden mußte, wenn man meiner Armſeligkeit auf die Spur kam, oder ſie ganz entdeckte? Ja, von heut, von jetzt an will ich allen Täuſchungen entſagen, und das Leben ſelbſt finden, das ſich mir bisher immer hinter Schattengebilden verborgen hielt.

Er ſah in der Ferne einen angenehmen Landſitz vor ſich liegen: ein geräumiges Haus, ziemlich in altem Styl gebaut, daneben ein Obſt- und Gemüſegarten, Springbrunnen, und hinten ein großer Park, das Ganze mit einer Mauer umſchloſſen. Als er näher kam, bemerkte er, daß die Landſtraße links vor dem Hauſe, neben der Mauer vorbeiführe: aber das große Thor in dieſer war ganz geöffnet, und durch dieſes überſah er ſchon den innern Hof. Auf einer großen Rampe des Schloſſes waren viele Menſchen verſammelt; er unterſchied einige hübſche Mädchengeſichter; es that ihm ſchon leid, daß er nicht mit Schicklichkeit über den Hof reiten dürfe, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Als wenn ſein Pferd dieſen ſeinen Gedanken gefühlt hätte, und ihm ſeinen Wunſch erleichtern wollte, ſetzte es ſich jetzt, von ſeinen Tücken beſtochen, in das ſtärkſte Rennen, und damit gerade auf den Thorweg zu. So wie die verſammelte Menſchenmaſſe auf der breiten Treppe das bemerkte, ſprangen einige von dieſer herab; alle aber ſtreckten die Arme aus, und riefen: Vetter! Couſin! theurer Vetter! Endlich da! — Das Roß, von dieſer Bewillkommnung aufgemuntert, achtete nun nicht mehr des Zaums und der Sporen, ſondern ſtürzte ſchnell weiter, und ſchon war, allem ſeinen Ablenken zum Trotz, der beſchämte Kronenberg im Hofe. Das Freudengeſchrei der eingebildeten Verwandten nahm zu, und der geängſtete Reiter fürchtete, das Pferd würde nun eben ſo toll und blind mit ihm zu dem Thorwege gegenüber hinausſetzen, und die ſchnell enttäuſchte Vetterſchaft der zu raſch vorüber eilenden Erſcheinung ein ſchallendes Gelächter nachſenden. Um dies zu verhüten, wandte er alle Mittel an; er wollte halten, die Geſellſchaft um Verzeihung bitten, und dann im ruhigen Schritt weiter reiten. So hatte er beſchloſſen; aber ganz ein anderes ſein unbezähmbares Roß. Dieſes bäumte, ſprang von der Seite, und da Kronenberg jetzt ſelbſt die kalte Faſſung verlor, ſchlug es mit ihm über, und warf ihn im Fall gegen den ſteinernen Brunnen des Hofes. Blut rann ihm in die Augen, und das letzte, was er hörte, war ein gellender Aufſchrei. Alle liefen hinzu; aber ſchon war um ihn Nacht — er hatte die Beſinnung verloren.

Jene große Begebenheit, welche Deutſchland völlig zu vernichten ſchien, war indeſſen eingetreten. Alle Dinge veränderten plötzlich ihre Geſtalt, und man konnte voraus ſehn, daß binnen wenigen Jahren auch jene Einrichtungen, die für jetzt noch beſtanden, dem neuen Geiſte würden weichen müſſen. Eine allgemeine Lähmung hatte die Gemüther ergriffen. Denn bei einer ſo ungeheuren und ſchnellen Umkehrung fühlen die meiſten Menſchen ihr Unglück weniger, als wenn ſie vorbereitet zu ſeyn ſcheinen, und allgemach von der gewohnten Lage ſcheiden ſollen. Die Nothwendigkeit iſt eine ſtrenge Lehrerin, und man geſteht ſich ſelber nicht, wie unbedingt man ihr folgt, da ſie keine Einrede annimmt und keinen Aufſchub geſtattet. Waren die Patrioten einer Verzweiflung hingegeben, in der ſie, faſt wie im Sturm, alle übrigen Güter ſchnell mit dem Leben hätten über Bord werfen mögen, ſo triumphirten dagegen die Neuerungsſüchtigen, und konnten eine gewiſſe Schadenfreude nicht verbergen, daß nun wenigſtens alles das würde weichen müſſen, wogegen ſie ſo oft und manchmal vor tauben Ohren gepredigt hatten. Der gemeine Mann war betäubt; er litt und klagte, ohne viel zu denken, und Greiſe, die ſich für erfahrner hielten, meinten unſchuldig genug, dieſer Krieg würde, wie frühere, mit allen ſeinen Folgen vorübergehn, und dann den Dingen wieder Platz machen, die er nur auf einen gewiſſen Zeitraum verdrängt habe.

Manche Woche hindurch hatte Kronenberg auf ſeinem Krankenbett gelegen, und weder von großen noch kleinen Begebenheiten Kunde empfangen; denn ſein Bewußtſein war noch immer nicht zurück gekehrt, und der Arzt hatte ihn mehr wie einmal für verloren gehalten. Der Kranke ſprach nicht, und ſchien auch weder zu ſehn, noch zu hören. Die ganze Familie war abwechſelnd um ihn beſchäftigt, am gütigſten die Mutter, die in ſeiner Pflege unermüdlich war. Dies war um ſo verdienſtlicher, da der große Haushalt, dem ſie ſelber vorſtand, ſchon ihre ganze Thätigkeit forderte; um ſo mehr jetzt, da das Gut von täglichen Durchmärſchen und Einquartierungen geplagt wurde. Oft war das große Haus ſo beſetzt, daß das Getümmel ſogar bis in die abgelegene Krankenſtube drang, und wenn ſelbſt die Wärter ſich oft ängſteten, ſo ging dem Betäubten wenigſtens für jetzt alle dieſe Unruhe unbewußt vorüber. Die Töchter des Hauſes, ſo wie der Vater, ſahen den Leidenden oft, den ſie für ein Mitglied ihrer Familie hielten; aber manche gerngeſehene

Beſuche aus der Nachbarſchaft, ſo wie Reiſende, am meiſten aber die unwillkommenen Gäſte, ſtörten und ſchwächten die Theilnahme, die ſich für den Kranken ohne dieſe Umſtände noch ſtärker würde ausgeſprochen haben.

Der erſte Schnee fiel wieder. Der Arzt und die Gräfin waren nebſt der Wärterin und einem alten Diener in der Krankenſtube zugegen. Da erhob ſich der Kranke plötzlich im Bett, ſetzte ſich aufrecht, betrachtete die Umſtehenden, und ſchaute dann nach dem Fenſter, das nur halb mit den Verhängen verhüllt war. Ha! rief er aus: iſt die Equipage noch nicht da? Ich fürchte, der Chriſtoph wird mit der Bärenmütze und ſeinem Schaafpelz ganz allein ankommen; aber ſorgen Sie doch wenigſtens für den edlen Unbekannten dort in ſeinem Stübchen, — ich will ja gerne alles vergüten, Frau Wirthin.

Himmel! rief die Gräfin, er hat den Verſtand verloren. — Er phantaſirt wohl nur, meinte der Arzt: doch da er den Puls des Kranken unterſuchte, zweifelte er auch daran, und meinte, dieſe Reden entſtänden vielleicht nur durch Erinnerungen, die in Krankheiten oft plötzlich hervortreten, indeſſen andere, zwiſchen liegende Zuſtände auf lange wie verſchüttet wären. So war es auch mit dem Patienten, der immer noch in jenem Gaſthofe zu ſeyn glaubte, in welchem er im erſten Frühjahr die Nachricht von ſeinem Freunde Wildhauſen erwartet hatte; vielleicht war es das Schneegeſtöber, welches gerade dieſe Momente wieder hervor rief. Der Arzt erklärte ihn übrigens für gerettet, und meinte, mit den zunehmenden Kräften würde das Gedächtniß auch wieder nach und nach zurück kehren.

Am folgenden Tage fand der Arzt den Kranken ſchon um vieles beſſer. Er konnte ſeine Erinnerungen ſchon deutlicher und ſicherer verknüpfen; nur wie er hieher gekommen ſei, unter welchen Umſtänden, dies blieb ihm noch völlig dunkel. Nächſt dem Himmel, ſagte der Arzt, haben Sie der verehrungswürdigen Gräſin Ihre Rettung zu danken; eine ſolche mütterliche Pflege vermag mehr als alle Aerzte. Die Gräſin kam wieder und leiſtete dem Patienten Geſellſchaft, als der Doktor ſich entfernt hatte. Sie freute ſich, ihn gerettet, ihn ſelbſt ſchon in der Beſſerung zu finden. Aber, rief Kronenberg, wie komm' ich nur hierher? Wie verdiene ich dieſe Güte? Wer ſind Sie, Verehrte? Wie kann ich nur danken für alle dieſe Liebe?

Schweigen Sie, antwortete die Gräſin, der Arzt hat Ihnen das Reden noch ſtrenge verboten. Können Sie Ihre Erinnerung denn immer noch nicht ſammeln, daß wir Sie, theurer Vetter, ſchon ſeit lange erwarteten? Endlich ſchreiben uns entfernte Verwandte, welchen Tag Sie eintreffen werden; Sie erſcheinen, und indem wir Ihnen ſchon die Arme entgegen ſtrecken, wirft ein entſetzliches Schickſal Sie blutend, zertrümmert vor unſere Füße hin. Was wir dabei gelitten, können Sie ermeſſen — ich, mein Mann, alle meine Kinder, die wir uns ſo herzlich auf Ihre Bekanntſchaft freuten. Von Cäcilien will ich gar ſchweigen.

Cäcilie? rief der Kranke, wie entſetzt; ſie iſt hier?

Wo ſollte ſie ſonſt ſeyn? fuhr die Gräſin fort. Doch, davon, wenn Sie beſſer ſind. Das arme Mädchen hat unendlichen Kummer geduldet. Wie ſonderbar, wie ſchmerzhaft haben wir uns müſſen kennen lernen.

Durch öftere Beſuche, ſowohl vom Arzt wie von der Familie, konnte der Leidende ſich endlich ſo viel zuſammen ſetzen, daß man ihn für einen Baron Feldheim halte, den man an jenem Tage erwartet habe. Er mußte vermuthen, daß es ein Plan geweſen ſei, ihn mit der älteſten Tochter dieſes gräflichen Hauſes Werthheim zu verbinden. Er lernte nach und nach alle Mitglieder der Familie kennen, und als er ſich ſchon wohler fühlte, beſuchten ihn ſelbſt die Töchter auf Augenblicke, und dieſe, ſo wie die Söhne, fand er liebenswürdig; die Aeltern mußte er verehren, aber eine ſelige Empfindung durchdrang ihn, wenn er auf Minuten Cäcilien erblickte; denn ihm war alsdann, als wenn ſich eine himmliſche Erſcheinung ſeinem Lager nähere.

Die Krankheit machte es ihm unmöglich, viel über ſeine ſonderbare Lage nachzudenken, noch weniger über ſie zu ſprechen; er ließ ſich alſo ſchweigend alle Pflege und die herzliche Liebe gefallen, die ihm mit dem natürlichſten Ausdrucke entgegen gebracht wurde. In einſamen Stunden nahm er ſich vor, den Irrthum, in welchem Alle befangen waren, aufzuklären, ſo wie er ſich nur ſtärker fühlte; aber er ſchauderte ſchon jetzt vor dieſem Augenblick, und ließ alſo im wohlthuenden Leichtſinn Stunden, Tage und Wochen hinſchwinden. Wenn ihn ſein Gewiſſen mahnte, ſo beſchwichtigte er es mit der ſchwachen Ausrede, daß er dieſen Zuſtand nicht herbei geführt, daß er den Irrthum nicht erſonnen, die Familie alſo auch nicht hintergangen habe.

O Cäcilie! ſprach er in einer ſtillen Nacht zu ſich ſelber; jetzt biſt du gerächt, denn dieſer Engel hier zerreißt mir Herz und Seele: ich kann nicht geſunden; ich kann nicht bleiben und nicht reiſen. Ach, welch' ein armer, elender Menſch, wie nichtig bin ich doch Zeit meines Lebens geweſen! Kann nicht Reue, ernſter Wille alles wieder gut machen? Ja, ich fühle neue Kräfte in meinem Innern erwachen; vielleicht iſt mir noch nicht alles Heil verloren.

Mit den zunehmenden Kräften kehrte dem Kranken immer mehr die Erinnerung zurück. Er durfte es jetzt ſchon wagen, anfangs nur auf kurze Zeit, die Wohnzimmer und den Saal zu beſuchen, in welchem die ganze Geſellſchaft zu Zeiten verſammelt war. Das erſtemal war Kronenberg einer Ohnmacht nahe, als er bei den vielfachen Reden, unter den verſchiedenartigen Geſtalten, auch ſeinen Theil am Geſpräch nehmen und durchführen ſollte. Die Familie, welche er ſchon kannte, war zugegen; Cäcilie ſaß einſam an einem Fenſter, und leuchtete ihm wieder wie eine Erſcheinung entgegen; die zweite Tochter, blond und voll, und immer heiter, ſpielte mit einem alten, mürriſchen Officier der Fremden Schach. Die Mutter erklärte dem Kranken, es geſchähe hauptſächlich, um dieſen böſen Menſchen, der als Kommandant auf dieſem Schloſſe wohnte, in guter Laune zu erhalten. Die jüngſte Tochter, Leonore, ſprach mit einem jüngern, ſehr höflichen, feinen Franzoſen, und die beiden Brüder hatten ſich dieſer Gruppe ebenfalls zugeſellt, um den Fremden von ſeinen Feldzügen erzählen zu hören. Die Mutter, mit ihrer Arbeit beſchäftigt, ſprach mit einem Muſiker, einem Freund des Hauſes, der oft zum Beſuch hinkam, und als geiſtreicher Freund, beſonders in dieſen bedrängten Zeiten, der Familie faſt nothwendig geworden war. Der Vater ging ab und zu, und war oft im Geſpräch mit einem ſtillen jungen Manne, einem entfernten Verwandten des Hauſes, dem auch Cäcilie viele Aufmerkſamkeit ſchenkte, indeß der Muſiker ihn oft mit ſcheelen Blicken von der Seite betrachtete.

Natürlich gratulirten alle dem Geneſenden, und die vielen Dankſagungen, die Rührungen, die er erwiedern, die vielſeitigen Theilnahmen, auch der ganz Fremden, die er beachten mußte, dies alles erſchöpfte ihn ſo, daß er kaum zu dieſen Anſtrengungen die gehörigen Kräfte aufbieten konnte. Man bedachte nicht, daß es für den Schwachen die größte Aufmerkſamkeit ſeyn würde, ihm Ruhe zu gönnen. Doch war alles leichter zu überſtehen, als die Zärtlichkeit eines alten greiſen Mannes, der nicht müde werden konnte, ihn zu umarmen, ihn gerührt und mit Thränen an ſeine Bruſt zu drücken, und mit zitternder Stimme zu erzählen, wie ſehr er an jenem Tage erſchrocken ſei. Er ward endlich faſt mit Gewalt entfernt, und die Mutter ſagte halb ſcherzend: Sie müſſen meinem guten alten Bruder ſchon verzeihen; er macht freilich die Verwandtſchaft etwas zu ſehr geltend; man muß ihn bei ſeinem Alter ſchon gewähren laſſen.

Als Kronenberg länger im Saale blieb, bemerkte er, durch Krankheit und lange Entfernung von den Menſchen an allen Sinnen geſchärft, daß der junge Verwandte, Emmerich, eine Leidenſchaft für Cäcilien zu verbergen ſuche, und dies um ſo mehr, da der Muſiker jeden ſeiner Blicke bewachte; Cäcilie ſchien dem Liebenden mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit auszuweichen, und ergriff die erſte Gelegenheit, ſich recht vertraut zum Kranken hinzuſetzen, um viel und angelegentlich mit ihm zu ſprechen. In dieſem Geſpräch entwickelte ſie den Reiz eines ſchönen Gemüthes, die Rührung eines Herzens, das bis dahin noch keinen gefunden hatte, dem es ganz im vollen Vertrauen entgegen kommen konnte. Kronenberg fühlte ſich beſchämt, da er nicht begriff, wodurch er dieſen Vorzug verdiene; aber doch war ihm im Leben noch nie ſo wohl geworden. Der jüngere Officier näherte ſich ihnen ebenfalls, und ſprach ſo freundlich zu Kronenberg, als wenn er dieſen ſchon ſeit vielen Jahren gekannt hätte. Cäcilie nahm die erſte Gelegenheit wahr, ſich zu entfernen. Als ſich hierauf der Muſiker in das Geſpräch miſchte, und auf bittere Weiſe von den Mitgliedern der Familie ſprach, ward Kronenberg ängſtlich, und wünſchte ſich zu entfernen. Aber bald gewann alles eine andere Geſtalt: denn Adjutanten ſprengten vor das Schloß und meldeten, daß der Marſchall auf ſeiner Reiſe für dieſe Nacht hier einkehren werde. Die Officiere gingen ihm entgegen, der Herr des Hauſes ward gerufen, Alles gerieth in Bewegung: und nach einiger Zeit erſchien ein ſtattlicher Mann, der höflich und mit feiner Lebensart den Grafen und die Gräfin begrüßte, und dieſe, da ſchon angerichtet war, zur Tafel führte. Sein Betragen war ſo fein, daß er Niemand in Verlegenheit ſetzte; vielmehr fühlten ſich alle behaglicher, als gewöhnlich, und alle waren in unbefangener Heiterkeit auch liebenswürdiger, als ſonſt. Nach aufgehobenem Tiſche benutzte Kronenberg die allgemeine Verwirrung, um ſich unbemerkt wieder auf ſein einſames Zimmer zurückzuziehn. Erſchöpft warf er ſich auf das Bett, und überdachte ſeinen ſonderbaren Zuſtand. Noch niemals in ſeinem Leben war ihm ſo wohl und weh geweſen: ihm dünkte, er ſei noch niemals mit Menſchen umgegangen; alle ſeine bisherigen Bekannten und Freunde erſchienen ihm nur als hohle Larven, die er nicht begriff, und die ihn nicht verſtanden, bei denen es ſich auch des Verſtändniſſes nicht verlohnte. Glaubte er doch auch erſt jetzt aus einem dumpfen Schlafe erwacht zu ſeyn, der bis dahin alle ſeine Sinne gefeſſelt hatte. Wenn ihm die Freundlichkeit der übrigen Menſchen nur als eingelernte Grimaſſe erſchien, ſo lernte er jetzt erſt fühlen, was Vertrauen, Glauben und Liebe ſei. Und doch, fuhr er in ſeinen Betrachtungen fort, iſt es vielleicht nur eine kranke Stimmung, die mir die Dinge in dieſem Lichte zeigt, und eine künftige Gewöhnlichkeit wird mich wohl wieder eines andern belehren, und hofmeiſternd meinen jetzigen Zuſtand Ueberſpannung ſchelten. Und kann ich denn dieſe zarte Liebe, dieſes holde Entgegenkommen mir aneignen? Gilt es denn nicht vielmehr einer erlogenen Maske, einem unbekannten Fremden? Wie qualvoll iſt mein Zuſtand, daß ich nicht der ſeyn darf, der ich ſeit dem Erwachen meiner beſſern Kräfte ſeyn möchte!

der ihm Langeweile macht, nicht eher geruht, bis er ſich einen Hauptſchlüſſel zuwege gebracht hat; wie er die Gäſte des Hauſes ſpricht, ſo hält er es auch für nothwendig, ihr Zimmer, wenn ſie nicht zugegen ſind, genau zu unterſuchen. Und Gnade dem, der irgend Papiere und Briefe umher liegen läßt! denn er nimmt ſie mit, um ſie zu ſtudiren und gelegentlich zu verlieren, oder ſich die dunkeln Stellen vom Schulmeiſter erklären zu laſſen. Auf elegante Kleinigkeiten, wie Nadelbüchſen, Scheeren, Riechfläſchchen, macht er ordentlich Jagd, und hat davon ſchon wirklich ein Arſenal angelegt, aus welchem er manchmal bedürftige Kammerjungfern unterſtützt, um ſich ihrer Dankbarkeit zu erfreuen.

Kronenberg mußte lachen. Der Name Mannlich ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht erinnern, wo er ihm vorgekommen ſei. Der Muſiker, welcher einmal ins Sprechen gerathen war, fuhr, auch unaufgefordert, in ſeiner Schilderung der Familie fort. Sie, mein Herr von Feldheim, ſagte er mit bitterm Ausdrucke, haben den Weg gefunden, ſich der Liebe der Gräfin, wenn Sie auch nicht ihr Verwandter wären, auf ewig zu verſichern. Wo die alte gute Dame nur pflegen und wohlthun kann, da iſt ſie in ihrem Elemente; ſie ſpielt ſo gern den Doctor, und da ich ihre Leidenſchaft kenne, ſo fingire ich zu Zeiten eine Unpäßlichkeit, vorzüglich nach einem kleinen Gezänk (denn ſie kann mich eigentlich nicht leiden), um mich nur wieder in Gunſt zu ſetzen. Aber freilich, ſo mit ganz eingeſchlagenem Kopf, unter einem zerſchmetterten Pferde todt und ohnmächtig liegen, aus Stirn, Naſe und Auge bluten, heißt die Sache ins Große ſpielen; und dagegen nehmen ſich meine kleine Hülfsbedürftigkeiten nur armſelig aus.

Es ſcheint mir grauſam, ſagte Kronenberg empfindlich, dieſen ſchönen Trieb ins Lächerliche ziehn zu wollen.

So? antwortete der Muſikus: Sie ſind wohl auch human, empfindſam und ſentimental? Laſſen Sie ſich von aller Welt kuriren und verweichlichen, ich habe gar nichts dagegen; ich ſage ja nur, Ihr Auftritt hier im Hauſe, oder Ihr Hereinfall in die Familie, war eben durch dieſen Unfall auffallend genug, und die Gräfin genoß, trotz ihres Schrecks, die Freude, alle ihre Künſte an Ihrem Leichname entwickeln zu können. Sie möchte die Töchter auch gern zu Wohlthäterinnen erziehn — die halten es aber mehr mit den geſunden Männern, und bei denen haben Sie ſich durch Ihre Krankheit nicht ſo ſehr empfohlen. Die beiden jüngern Gräfinnen ſind voll Uebermuth und Schalkheit, gefallen ſich nur, wenn ſie andern gefallen, und ſchonen mit ihren Reizen weder Feind noch Freund. Welch Lamentiren, welch Schelten, welch patriotiſches Verzweifeln, als die Schlacht verloren war! Sie wollten bis Norwegen und Grönland flüchten, um nur keinem von dieſen verruchten Feinden in ſein undeutſches Auge ſehen zu müſſen. Und jetzt! Sidonchen gefällt ſich außerordentlich in der Geſellſchaft des jungen, freundlichen Majors; ſie nimmt alle ſeine Huldigungen mit Freuden an, und iſt verdrüßlich, wenn ſie ihn einen Tag nicht ſieht. Und die kleine Leonore hilft ihrer verſtändigen Schweſter treulich, den liebenswürdigen tapfern Mann bewundern. Wenn wir Muſik machen, geſchieht es eigentlich nur ſeinetwegen; ſeine Favoritſtücke, die gemeiniglich die ſchlechteſten ſind, müſſen vorgetragen werden; er ſchmeichelt und lügt, und ſie verehren, heucheln und bewundern. Das iſt ſo der Lauf der Welt.

Aber der Vater? Unmöglich kann er ein ſolches Verhältniß gern ſehn.

Es iſt auch nichts Ernſthaftes, erwiederte jener. — Die liebe, leidige, beſeligende Coquetterie, das, was bei den meiſten Mädchen das Glück Ihrer Jugend macht! Und der alte Herr iſt ſo gut und brav, ſo ohne Arg, daß er nur heiter iſt, wenn ſeine Kinder gefallen. Er hat ſeinen Zorn gegen die Franzoſen, die er nicht begreift, auch bei Seite packen müſſen, und ſucht wieder ſeine feinen Redensarten hervor, die er ſeit lange vergeſſen hatte. Er kann es aber doch nicht laſſen, jede Einquartierung mit ſeinen deutſchen Drohungen und der Schilderung unſerer Tapferkeit zu erſchrecken, die ihn immer heimlich oder öffentlich verlacht. Darum iſt auch jener Tückmäuſer, der blaſſe Anverwandte, ſein Liebling, weil der manchmal den Dämpfer vom Inſtrument nimmt, und in recht lauten und heroiſchen Tönen ſeinem Widerwillen Luſt macht. Der prophezeit uns allen, und den Fremden zugleich, ſehr oft den Fall Frankreichs und das Wiedererwachen unſerer Nation. Der junge Major Dupleſſis lacht nur darüber, aber der alte mürriſche Kapitain Liancourt runzelt oft gewaltig die Stirn, und zwiſchen ihm und Emmerich wird es gewiß einmal etwas geben; auch wäre es wohl ſchon geſchehn, wenn der älteſte Sohn, Konrad, nicht ſo oft mit dem Franzoſen auf die Jagd ginge, und der jüngſte, Anton, nicht mit ihm auf ſeine läppiſche Weiſe ſchäkerte. Die jungen Herren konnten auch erſt nicht Haß genug gegen die Feinde in allen Winkeln ihres Weſens auftreiben, und nun ſind ihnen dieſe, und täglich neue Beſuche, ſo nothwendig, daß ſie ohne ſie vor Langeweile nicht aus noch ein wüßten.

Sie haben nun, ſagte Kronenberg, die ganze Familie charakteriſirt und nicht mit liebevoller Hand gezeichnet; nur Cäcilien erwähnten Sie nicht.

Weil dieſe gar nicht zu den andern gehört! rief der Muſikus bewegt und zornig aus: weil dieſes alberne Weſen, die gar nicht weiß, was ſie will, wie eine Erſcheinung aus dem dritten Himmel iſt. Sie ſieht und hört nicht, was um ſie vorgeht, ſie liebt und haßt nicht, ſie iſt zu ſchön, ſo daß man verzweifeln möchte, und ſie weiß von ihrer Schönheit ſo wenig Gebrauch zu machen, daß ſie wie ein einfältiges Kind herumwandelt. Ei, dieſes Weſen, dieſe Augen, dieſe Stimme, — ja, das Herz könnte ſie mir umwenden und einen andern Menſchen aus mir machen. Aber Liebe? — nein, ſie läßt ſich nicht träumen, daß es dergleichen geben könne, wenn nicht in ihrem innerſten Herzen eine dumme Verehrung für jenen ernſthaften und langweiligen Vetter wohnt, dem ich wünſchte, daß er noch ſchlimmer da draußen gegen den Brunnen ſtürzen möchte, um niemals wieder aufzuſtehn.

Mit wilden Geberden raunte der grimmige Menſch fort, und Kronenberg fühlte, wie bei der letzten Aeußerung ein empfindlicher Schmerz durch ſeinen Buſen zuckte. Er fürchtete, daß Cäcilie wohl ſchon lieben könne, vielleicht ohne es zu wiſſen, und ein Gefühl von Verzweiflung tauchte in ihm auf: ſeine Nichtigkeit ergriff ihn, und er ſehnte ſich fort in die Weite, ja in den Tod, um nur dieſe Bedrängniß von ſich zu ſchütteln. Der alte Graf Werthheim überraſchte ihn und ſtörte ſeine Gedanken. Er erzählte vom Marſchall, deſſen Erſcheinung ihm in dieſer traurigen Zeit eine reine Freude gewährt hatte. Dieſer ſchon bejahrte Mann hatte das Unglück des Landes empfunden, und eben ſo mild als verſtändig über die neueſten Begebenheiten geſprochen. Der Graf war gerührt, daß er bei Feinden gewiſſermaßen mehr Troſt finde, als ſo oft bei Eingebornen, ja nahe Befreundeten; denn ſeine eignen Söhne waren, wie er klagte, nur ſelten, vom Geſchwätz jenes Muſikers verleitet, mit ihm einig. Denn es giebt Güter, die ſich oft, eben weil ſie unſichtbar und die höchſten ſind, der Schätzung der Menge entziehn;

dagegen dieſe gewöhnlichen Menſchen ſo oft andere erringen wollen, deren Werth ſie viel zu hoch anſchlagen, weil ihr Inhalt namhaft gemacht werden kann, und ihre äußere Erſcheinung mit blendendem Glanze auftritt. Dieſes ſtille Glück, dieſe ächte Deutſchheit war es, welche der Graf ſo oft vertheidigen mußte, und ſich immer, trotz des ſtärkeren Beiſtandes ſeines Verwandten, nur ſchwach fühlte, und gewöhnlich aus dem Felde geſchlagen wurde, wenn man ihm gegenüber den Ruhm der großen Nation, ihre Eroberungen, ihre politiſche und militäriſche Ausbildung, ihre Gerichtsverfaſſung und alles das, was die Bewunderung der neueſten Zeiten erregt hat, entgegen ſetzte. Es ſchien, daß er und der Marſchall, der nur wenige Meilen davon, und wie man glaubte, auf länger ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, ſich in wirklicher Freundſchaft gefunden und erkannt hatten. Der alte Mann erzählte nicht ohne Bewegung, wie auch Kronenberg, deſſen Krankheit und Geſicht, vorzüglich aber ſeine verſtändigen, wenn auch nur wenigen Worte, den Heerführer innig intereſſirt hätten. Es war die Ausſicht, daß man ihn öfter ſehn würde, und damit die Hoffnung gewonnen, daß Officiere wie Soldaten ſich in dieſem Diſtrikte gut würden betragen müſſen.

Die Geſellſchaft verſammelte ſich wieder zu Muſik und Spiel; Kronenberg beobachtete noch aufmerkſamer den melancholiſchen Verwandten, wie ihn der Muſikus nannte, und es blieb ihm nicht zweifelhaft, daß er Cäcilien liebe, auch ſie ſchien ihm geneigter, wie allen Uebrigen. Mit bittern Gefühlen zog ſich der Kranke auf ſein einſames Lager zurück.

Kronenberg erfreute ſich bald einer beſſern Geſundheit, und ſeine gänzliche Wiederherſtellung ſchien nicht mehr entfernt. In der Zerſtreuung, in welcher er lebte, fand er nur ſelten einige Minuten, um über ſeinen Zuſtand nachzudenken. Die politiſchen Begebenheiten, an welchen die Familie natürlich das lebhafteſte Intereſſe nahm, die Durchmärſche, die mannichfaltigen Charaktere, die im Hauſe auftraten, die Beſorgniſſe, welche ſie oft erregten, ſo wie die Vermittelungen, welche immer wieder nothwendig wurden — alles Dinge, an welchen Kronenberg ſeinen Theil nehmen mußte, ließen ihm ſo ſchnell Wochen und Monden verfließen, daß er in der Verwirrung und Betäubung kaum noch ſeiner früheren Vorſätze gedachte. Dazu kamen, um das bewegte Leben zu vermehren, Koncerte, an denen oft die benachbarten Familien Theil nahmen, Vorleſungen, Spazierfahrten und Beſuche bei auswärtigen Befreundeten. War er einmal von der größern Geſellſchaft entfernt, ſo beſchäftigte ihn der geiſtreiche Muſikus, mit dem er ſich mehr, als er anfangs denken konnte, verſöhnt hatte. Vertrauter aber war er mit den beiden Franzoſen, vorzüglich mit dem jüngern, deſſen freundliche, geſchmeidige Höflichkeit ihn völlig bezauberte. Er konnte der Art, wie dieſer Fremde ihm ſeine Hochachtung bezeigte, wie er ſein Vertrauen ſuchte, und der Herzlichkeit, mit welcher er ſeine Freundſchaft erwiederte, unmöglich widerſtehn. Auch Cäcilien war er viel näher gekommen; in manchen Augenblicken glaubte er ſich von ihr geliebt; ſah er aber dann wieder, wie ſie in andern Stunden ſich mißtrauiſch von ihm zurück zog, wie ängſtlich ſie ihn vermied, wie fremd ſie ſeine leidenſchaftliche Anrede erwiederte, ſo glaubte er, ſich zu täuſchen, und eine unglückliche Stimmung bemächtigte ſich ſeiner, in welcher er gegen alle Welt, am meiſten gegen den zurückgezogenen Emmerich, ungerecht war, der ihm als die verhaßte Urſache von Cäciliens verändertem Benehmen erſchien. So ſehr aber dieſer das Fräulein lieben mochte, ſo war ſein Charakter dem des Verſtimmten völlig unähnlich; denn er blieb auch gegen Kronenberg freundlich, und antwortete ſelten auf die Bitterkeiten, die er oft von dieſem, und noch öfter von dem gallſüchtigen Muſikus anzuhören bekam.

Die Eltern, wie es argloſen Menſchen oft zu gehen pflegt, bemerkten von allen dieſen Verhältniſſen wenig oder nichts. Den Vater ſchien es zu kränken, daß ſein junger Freund, dem er zugethan war, mit den Feinden ſeines Vaterlandes in ein vertrauliches Verhältniß trat, und oft Geſinnungen zu äußern ſchien, die er undeutſch nennen mußte.

An einem Nachmittage hatten ſich die Frauen entfernt, und ſo ſehr es ſonſt der Graf vermied, fiel unter den Männern das Geſpräch dennoch auf die Politik. Vor kurzem war der letzte Hoffnungsſchimmer erloſchen, und als der Vater ſeufzend klagte: jetzt ſind wir, und mit uns ganz Deutſchland, völlig verloren! rief der Muſikus in ſeinem bittern Humor plötzlich aus: Verloren? Und was wäre denn daran noch zu verlieren geweſen? Was hattet ihr Deutſche denn noch, das euch zu Deutſchen, zu einem Volke machen konnte? Die innere Entzweiung hat ſchon längſt alle eure Kräfte gebrochen, und jedes National-Intereſſe, jede großartige Verbindung unmöglich gemacht. Je mehr jede Provinz, jedes Ländchen ſich iſolirte und vom allgemeinen Bande löſte, je mehr glaubten ſie an Selbſtſtändigkeit und Patriotismus gewonnen zu haben. Sie verſchmachteten in engherziger Kleingeiſterei, während einige Reſidenzen in nachgeſpielter feiner Lebensart, in nachgebeteten Phraſen dieſe Pfahlbürger und ihren Sinn verſpotteten. Die größeren Reiche belauerten einander neidiſch, und hielten immer ſchadenfroh den Verluſt des Nebenbuhlers für eigenen Gewinn. Längſt ſchon war die Freiheit entflohn, der Sinn aus den leeren

Formen der alten Verfaſſung entwichen, und die trübſeligen Ruinen konnten höchſtens nur noch Geiſt und Aufſchwung hemmen und lähmen. Nie hat auch der Deutſche ſelbſtſtändig ſeyn wollen; man laſſe ihm ſeine Kindereien, ſeine Rechthaberei, und er wird gerade in der Unterdrückung, wenn es dem Nachbar nur eben ſo ſchlimm ergeht, immer noch freudig mit dem Spielzeuge klappern und ſich glücklich wähnen. Wird ihnen aber jetzt die klägliche Reichsſtädterei, dieſer Nürnberger Tand aus den Händen geſchlagen; geht ein friſcher Geiſt mit unwiderſtehlicher Kraft durch alle ihre Länder, und zerreißt und verbindet, was noch nie vereinigt, was ſeit lange nicht getrennt war: ſo erwachen ſie wohl, und huldigen nun beſonnen einer neuen Gewalt, die dazu beſtimmt ſcheint, Europa zu beherrſchen. Ja, gezwungen werden ſie, ſtatt des kleinſtädtiſchen Provinz-Eigenſinnes einen europäiſchen großartigen Geiſt in ſich zu bilden. Wie viel Gut gewinnen ſie alſo, gegen den ſcheinbaren Verluſt armſeliger Schatten. Steht es nicht zu hoffen, daß unter fremder Herrſchaft ſich erſt das erzeugen möchte, was man deutſch, national, eigenthümlich nennen dürfte? War es ja doch nur bis jetzt die Bücherwelt, die die Verlaſſenen ihre Literatur nennen wollen, welche bisher ein gewiſſes Einverſtändniß unter den mancherlei Gebräuchen, Stämmen, Sekten und Religionen, Dialekten und gegenſeitigen Befeindungen aufweiſen konnte. Mögen ſie dieſe doch nun zu etwas Edlem, Richtigem ausarbeiten, zu einer Geſtalt vollenden, die ſie mit einigem Vertrauen ihren Nachkommen überliefern dürfen. Vielleicht, ja wahrſcheinlich, waren es die verſchiedenartigen Verfaſſungen, alle die Ueberreſte aus dunkeln Jahrhunderten, die das Reifen dieſer Frucht bisher unmöglich gemacht. Beſſer, daß dieſe große Erſchütterung, der die Welt nicht mehr ausweichen kann, uns von einer fremden gebildeten

Nation mitgetheilt werde, die große Erfahrungen gemacht und überwunden, von einem Manne, vor dem ſich zu beugen keine Schande iſt, als daß dieſe Begebenheit aus der Verworrenheit der Menge, aus blindem Drangſal, aus der Schlaffheit hervorgehe. Kunſt und Wiſſenſchaft, Philoſophie und Poeſie, auf welche die Deutſchen ſo eitel ſind, mögen nun ihre Schwingen entfalten, und den Flug um ſo höher richten, als ſie nicht mehr gegen hemmende Politik und vielfältige bürgerliche Einrichtungen zu kämpfen haben. Die Freiheit der Preſſe iſt wenigſtens das erſte Gut, auf welches wir mit Gewißheit rechnen dürfen. Alle die armen Journaliſten, die bisher nur matt und leiſe dieſes und jenes durften ahnden laſſen, weniges liſpeln, ſie dürfen jetzt die Trompete nehmen, und das von den Dächern verkündigen, was etwa nur noch in den vertrauteſten Kreiſen geflüſtert wurde. Erſt durch dieſe kann eine öffentliche Meinung in Deutſchland geboren werden; und auch dieſe Kunſt oder dies Handwerk, durch Journale und Zeitungen Geſinnungen zu verbreiten, müſſen wir erſt von den Franzoſen und hauptſächlich von den Engländern lernen. So lange es bei uns noch ganze Dörfer giebt, die weder leſen mögen noch können, iſt es mir immer, als ob man von einem Geſpenſte rede, wenn man von der deutſchen Literatur ſpricht. Ueberlege ich alſo unbefangen und in größerem Sinne das, was uns jetzt zugeſtoßen iſt, ſo wage ich es zu behaupten, daß unſer Verluſt mit einem Mikroſkop muß aufgeſucht werden, daß unſer Gewinn aber etwas Unermeßliches ſei.

Der Franzoſe lächelte ſelbſtgefällig. Kronenberg ſchwieg nachdenkend, und betrachtete den Grafen, der ſich voll Verdruß auf die Lippen biß; der finſtre Liancourt machte eine Miene, aus der man ſo wenig Beifall als Unzufriedenheit leſen konnte; und da Alle ſchwiegen, machte der Redner eben

Anſtalt, in ſeiner Abhandlung fortzufahren, als Emmerich, glühend roth im Geſicht und mit glänzenden Augen, in dieſe Worte ausbrach:

Wie? Literatur, Kunſt und Poeſie könnten ohne Vaterland da ſeyn? Ohne dieſes Grundgefühl, welches dieſen Blüthen erſt Klima und Wärme verleihen muß? So leicht wollte ich glauben, daß der ſtarre Leichnam eines Greiſes wieder zur Jugendfriſche und allen Leidenſchaften belebt werden könnte. Man kann noch fragen, was wir verloren haben? Nicht dieſes und jenes, ſondern alles; und daß es Deutſche giebt, die ſo fragen können, die mit ſophiſtiſcher Ueberweisheit jene hohen, einzig hohen Güter verkennen und verſchmähen, dies iſt das Elend unſerer Tage; daran ſind wir zu Grunde gegangen. Geblendet vom Glanz ausländiſcher Herrlichkeit ſtrebten wir nach Dingen, die uns nicht aneignen, die keine Güter, kein Glück für uns ſind, und lernten die Gaben, das wahre Glück, die einheimiſche Trefflichkeit verſchmähen, die uns ein gütiges Schickſal noch gegönnt und gelaſſen hatte. Wenn dieſes Glück, dieſe Freiheit, die ſich nicht in Zahlen, nicht in geſchriebenen Paragraphen aufweiſen läßt, einmal ganz verſcherzt ſeyn wird, dann werden wir an ihrem Grabmal erſt wiſſen, was wir beſeſſen haben. Und jetzt, durch dieſen ungeheuern Schlag, ſollte eine Freiheit, auch die kleinſte nur, errungen werden können? das wenigſtens, was man die Freiheit der Preſſe nennt? O, wir werden ſehen, wie alle unſere Zeitungen, wie alle Flugblätter, die ſo oft die Miene der Freiheit angenommen haben, dem Sieger huldigen; wie dieſelben Menſchen, die bitter und ungerecht gegen ihre angebornen Fürſten waren, nun ſchmeichelnd im Staube kriechen. Freiheit! welch' großes, ſchönes Wort! welch' edles Herz möchte nicht für dieſes koſtbarſte Gut erglühen! Nur wahre ſich der Beſſere, wenn er das

Höchſte zu vertheidigen ſtrebt, nicht aus mißverſtandenem Eifer ſich denen beizugeſellen, die ohne Staat und Vaterland, Diener des Augenblicks und der bethörten Menge, dies heilige Wort in ihren Fahnen führen, um ihrem Groll, ihrem Haß der Obrigkeit, ihrer Zerſtörungswuth Bahn zu brechen. Drücken uns Mängel, bedarf der Staat neuer Kräfte, ſo erwecke man dieſe; man heile jene, aber auf dem geſetzlichen Wege; warne, unterrichte derjenige, der ſich dazu berufen fühlt, und zeige in verſtändigen Schriften, daß er ſein Vaterland kennt und liebt, daß er es verdient, Staatsmännern und dem Monarchen als Rathgeber, der Menſchheit ſelbſt als Wohlthäter zu erſcheinen. Aber wie, den Journalen, den Zeitungen und Tagesblättern ſollen wir dieſes Palladium vertrauen? Dieſe Krankheit wünſcht man uns als Gewinn, daß ſie ſich allgemein verbreite, an welcher England vielleicht einmal verbluten muß, und gern die größten Opfer brächte, wenn es dieſe Preßfrechheit hemmen könnte? Wie gutmüthig ſorgen die Regierungen doch, daß auch der ärmſte Unterthan ſchreiben und leſen lerne, wähnend, daß dieſes nur Kennzeichen der Bildung des gemeinen Mannes ſei; wie arbeiten ſie ſorgfältig, damit er nur ja in Zukunft alle die ungerechten und oft hämiſchen Angriffe erfahre, die die beſten Bemühungen der Regenten erleiden müſſen. Man ſehe nur jene engliſchen Zeitungen an, wenn man mich der Uebertreibung beſchuldigt, die für den Landmann, ja für den Pöbel der Provinzen berechnet ſind, und wahrlich nicht Belehrung, Zurechtweiſung, edlen Freiheitsſinn enthalten, ſondern nur immer wieder die verderblichen Funken ausſtreuen, ob denn nicht einer einmal zum Mordbrand aufſchlage. Und brauche ich denn jenſeit des Meeres nach Beiſpielen zu ſuchen? Liegen ſie uns nicht näher, wenn auch vielleicht nicht ganz ſo bösartig? Welche Maſſe von ſeichtem Raiſonnement, welche elenden Deklamationen, welcher unberufene und unſinnige Haß gegen jede Obrigkeit hat ſich bei uns ſeit dieſer unſeligen Revolution geſammelt und ausgeſprochen! Welche unmenſchliche Schadenfreude über das unerhörteſte Unglück, welche Gleichgültigkeit bei den ſchrecklichſten Begebenheiten! Vorzeit und Gegenwart möchten die Schreier eben ſo unphiloſophiſch als unhiſtoriſch in den Abgrund werfen und vernichten, um nur ihre chimäriſche Zukunft, die tyranniſche Oberherrſchaft ihrer Grillen zu begründen. Sie zürnen in ihrem Freiheitseifer, wenn der Deſpotismus Heinrichs, des deutſchen Kaiſers, von einem kräftigen Pabſt gebrochen wird, der in jenem Zeitalter Freiheit feſter gründete, als ſie zu träumen vermögen; ſie finden es aber ganz in der Ordnung, wenn Ludwig der Märtyrer von einem verruchten Revolutions-Tribunal gemißhandelt wird. Bis jetzt war es anders bei uns, als in Frankreich und England, und unſer Volk darf ſtolz darauf ſeyn. Faſt ſeit zwanzig Jahren ertönen dieſe Grundſätze durch unſre Gebirge und Fluren, die Heere des Feindes ſind faſt eben ſo viele Jahre abwechſelnd die Beherrſcher verſchiedener Provinzen; und wo iſt ein Land, ein Stamm, eine Stadt, ja, ich möchte ſagen ein Dorf, zu nennen, die ihrem angebornen Fürſten treulos geworden wären? Nein, feſter ſind die Bande gezogen, inniger iſt dieſe Liebe entzündet. Was haben ſie gelitten, die Aermſten, und mit welchem Jauchzen haben ſie ihre Fürſten wieder begrüßt! Nein, das können die deutſchen Herrſcher auch nie vergeſſen, nie dieſe Hingebung, dieſe Opfer, dieſe unwandelbare Treue (die ſich immer wieder bewähren wird) mit Undank erwiedern. Nie werden ſie in den Irrthum verfallen, die Stimmen jener Blätter mit der Stimme ihres Volks zu verwechſeln.

Mithin, warf der Muſiker ein, wird die jetzige große Begebenheit ohne allen Nutzen ſeyn?

Der Himmel hat ſie zugelaſſen, antwortete Emmerich, und aus dem tiefſten Elende blitzt mir eine Hoffnung entgegen. Wir werden alle zur Erkenntniß kommen; wir werden uns vereinigen, ein wahrer Nationalſinn wird und muß erwachen, und alle Provinzen brüderlich verbinden. Vielleicht fällt dann einmal ein Glück, ein ungeheures Schickſal vom Himmel, und eine allgemeine Flamme lodert über Berg und Flur, ein Freiheitsruf ertönt durch alle Gauen, ein Fürſtenwort erklingt durch alle Wälder, und nun verſammelt ſich Jung und Alt um die vielgeliebten Regenten, und es gelingt vielleicht durch des Himmels Gnade, was jetzt unmöglich ſcheint.

Sie werden zum Vorbeten! ſagte der Muſikus hämiſch: in jener goldnen Zeit werden Sie ſich dann ohne Zweifel niederſetzen, und ein Journal oder Wochenblatt in einem ganz entgegengeſetzten Sinne herausgeben, jedes Gebrechen loben, den Miniſtern ſchmeicheln, das Mittelalter zurückwünſchen, und den Deſpotismus predigen.

Nein! rief Emmerich lebhaft aus, wenn ich dann noch athme und mich bewegen kann, ſo nehme ich eine Muskete auf die Schulter, und trete mit dem ärmſten und niedrigſten meiner Brüder in Reihe und Glied.

Er konnte ſeine Rührung nicht verbergen, und entfernte ſich ſchnell; der Graf folgte ſeinem Lieblinge, erſchrocken über das, was er auszuſprechen gewagt hatte. Der Muſikus ſchickte beiden ein lautes Gelächter nach, in welches der heitere Dupleſſis einſtimmte; Liancourt aber ſtand auf, und ſagte: beim Himmel! giebt es noch viele ſolche Menſchen in Deutſchland, ſo können wir hier noch einmal einen harten Stand haben. Er hat uns geſagt, was wir eigentlich nicht hören durften; aber er iſt jung und brav, und wir ſind hier Gäſte und keine Spione. Ich kann die Dinge nicht ganz ſo ſehn, wie er, und über dieſes Kapitel ließe ſich noch vieles ſagen, manches näher erörtern, anderes beſchränken. Wo aber eine Geſinnung aus dem Vollen geht, da hat ſie auf ihre Weiſe immer Recht. — Er ging hinaus, und hörte kaum auf die Scherze, die Dupleſſis ihm nachrief. Jetzt entfernte ſich auch der Muſikus, und Dupleſſis ſagte zu Kronenberg, mit dem er ſich jetzt allein befand: auf dieſe Weiſe, wie es dieſer verſtimmte Jüngling ſich träumt, geht es weder jetzt, noch in der Zukunft; aber meine Imagination hat die ganze Nacht das verarbeitet, was Sie mir geſtern und vorgeſtern eröffneten. Sie kennen meinen Haß gegen die jetzige Verfaſſung meines Vaterlandes, gegen den Mann, dem wir alle als unſerm ſogenannten Kaiſer demüthig huldigen müſſen; er vergeudet unſere beſten Kräfte, und dankt uns kaum dafür; ſein Ehrgeiz verpraßt das ungeheure Erbtheil, das er aus den blutigen Händen des Aufruhrs empfangen, und er ruht nicht eher, bis er ſich und zugleich uns alle zerſchmettert hat.

Kronenberg antwortete: wenn wir einmal wieder allein und ungeſtört auf Ihrem Zimmer ſind, ſollen Sie eine deutlichere Einſicht in jenen großen Plan haben, von dem Ihnen einige Erörterungen kaum noch einen fernen Anblick gewähren können. Durch ganz Deutſchland, ja wohl noch weiter, zieht ſich dieſe große Verbindung; die Brüder kennen ſich und verſtehen ſich durch Zeichen, Schrift und Rede, die jedem andern unverdächtig ſind. Wenn alles reif iſt, ſo wird von allen Seiten das Ungeheure hervortreten und mit vielen, aber ſichern Schlägen die Geſtalt der Welt verändern.

Und wer lenkt, fragte Jener, dieſe weitverſchlungene Verbindung?

Man hat, ſagte Kronenberg, trotz meiner Jugend, viel Vertrauen in mich geſetzt, daß ich mich wohl ohne Eitelkeit einen der Regierenden nennen darf. Ich habe jetzt einen großen Theil von Deutſchland geſehn, und die Reiſe hieher benutzt, neue Fäden anzuknüpfen, neue, bedeutende Mitglieder anzuwerben, und mich den oberſten Häuptern bekannt zu machen. Jetzt nur hat meine unverſehene Krankheit ſo manches gehindert, wenigſtens verzögert; ich konnte nicht ſchreiben — man wußte nicht, wo ich war.

Iſt der Graf in Ihrem Bunde?

Nein, er iſt, wie ſeine Söhne, viel zu ſchwach, um Theil zu nehmen; ſeichte Schwärmer, wie jener Emmerich, könnten uns nur ſchaden.

Können Sie mir aber nicht einige der größten Häupter namhaft machen, damit ich der Sache noch mehr vertraue? denn vornehme, wichtige Leute müſſen doch, wie Sie ſelbſt ſagen, Mitglieder ſeyn.

Nicht heut! erwiederte Kronenberg; binnen Kurzem ſollen Sie alles erfahren, was ich ſelber weiß. Aber dieſe Aufſtände im Rücken der Armee, dieſe kleinen Corps, die ſich hier in unſerer Nähe formirt haben, ſind ſchon ein Beiſpiel.

Dupleſſis wurde von einer Ordonnanz abgerufen, und bald nachher trat Emmerich wieder herein. Er ſchien etwas ſagen zu wollen, und war doch verlegen. Endlich näherte er ſich und faßte Kronenbergs Hand. Mein Theurer, fing er an, den ich ſo gern meinen Freund nennen möchte, — warum weichen Sie mir, und oft mit Verachtung, aus? — Kronenberg war verlegen. Sie vertrauen ſich Menſchen, fuhr jener fort, die es nicht verdienen, und entdecken ihnen vielleicht Dinge, die dieſe Fremden am wenigſten erfahren dürften. Ich zittre, wenn Ihnen etwas zuſtoßen ſollte, und nicht blos als Ihr Freund, ſondern noch mehr als Freund des edelſten, ſchönſten und herrlichſten Weſens, das die Natur jemals erſchaffen hat.

Wen meinen Sie? fragte Kronenberg.

Sollten Sie es nicht wiſſen, brauche ich Cäcilien noch zu nennen? Sie ängſtet ſich, daß ſie Sie mit dieſem langweiligen Fremden in ſo genauer Verbindung ſehn muß; ſie fürchtet davon die ſchlimmſten Folgen. Können Sie es denn über ſich gewinnen, dieſer holdſeligen Erſcheinung auch nur eine Secunde ihres Lebens zu trüben? Wär' ich ſo glücklich, wie Sie, welches Opfer wäre mir wohl zu groß? Und Sie können anſtehn, daß ich es doch heraus ſage — Ihre Eitelkeit etwas zu zähmen? Denn ſie iſt die Kette, wodurch dieſer Menſch Sie bindet. Er bewundert Sie, er vergöttert Ihre Talente, er ſchmeichelt Ihnen. Ob es ihm Ernſt iſt, weiß ich nicht; daß er aus Abſicht lüge, will ich nicht behaupten — aber ganz unwahrſcheinlich iſt es nicht.

Sie kränken mich! rief Kronenberg aus. Ich halte Dupleſſis für einen edlen Menſchen; auch habe ich weiter keine Verbindung mit ihm, als wie ſie täglich unter Gebildeten ſtatt findet.

Sie wollen mich nicht verſtehn, fuhr Emmerich etwas beleidigt fort; Sie weichen mir wieder aus, wie immer. Auch der Graf, der Sie wie ein Vater liebt, läßt Sie bitten, ja beſchwören, vorſichtig zu ſeyn.

Aber ich begreife nicht, wie die ganze Familie plötzlich zu dieſer unnöthigen Angſt gekommen iſt.

Lieber Feldheim, Sie wiſſen, mit welcher Sorgfalt der Graf jenes Buch aufhob, welches Sie mit ſich führen, wie er es verbarg, weil nach dem Autor ſchon längſt geheime Nachforſchung geſchieht. Sie forderten es zurück, und wir erſtaunten, ja erſchraken, als Sie es uns vertrauten, daß Sie der Verfaſſer ſeien. Die Bewunderung des Grafen iſt freilich nicht größer, als ſeine Furcht, daß Ihr Talent Sie unglücklich machen könne. Aber heute früh, als er und ich dieſen Dupleſſis beſuchten, finden wir das Werk dort offenbar liegen: er nennt uns Sie als den Urheber; mit einem Schwall von Hyperbeln erhebt er die Vortrefflichkeit des Buchs, vergöttert Sie, und ſagt mir, Sie hätten ſich ihm unverholen entdeckt.

Kronenberg war auf einen Augenblick verlegen; doch faßte er ſich bald, und ſagte: ich ehre den Mann, und hielt ihn nicht für ſo geſchwätzig. Doch ſehe ich auch kein Unglück, da er ſich nur Leuten vertraut hat, die ſchon um die Sache wußten.

Davon iſt die Rede nicht, erwiederte Emmerich ernſt; Sie ſollten unſere treue Warnung mehr achten.

Lieber Freund, ſagte Kronenberg mit einem geheimnißvollen Lächeln, Sie ängſtigen ſich um Kleinigkeiten. Ich wünſchte, Sie könnten größeren Anſichten Raum geben, ſo würde ich Ihnen manches entdecken, was Ihr Herz erhöbe, und dieſe kleinliche Furcht auf immer verjagte. Darf ich zu Ihnen reden?

Emmerich trat einen Schritt zurück. Iſt es möglich? rief er aus, indem er ihn ſcharf betrachtete; können Eitelkeit und Geheimnißkrämerei den Menſchen ſo tief aushöhlen, daß er das ſchönſte Glück, das vor ihm liegt, mit Füßen von ſich ſtößt, um Wolkengebilden nachzulaufen? — O du arme Cäcilie! — Mit dieſen Worten verließ er eilig das Zimmer.

Man hatte ſich vorgeſetzt, an einem freundlichen Tage in der Nachbarſchaft einen Beſuch zu machen. Da alle Fremden mit eingeladen waren, und außer den Officieren noch andere Gäſte im Hauſe wohnten, auch der Muſikus und der vermeintliche Feldheim nicht fehlen durften: ſo wurden verſchiedene Wagen gebraucht und eingerichtet, und die Gräfin, die gewöhnlich die Beſorgung und Eintheilung der Geſellſchaft über ſich nahm, hatte an ſolchen Tagen viel zu rechnen und zu überlegen. Es war ihr daher nicht angenehm, als ſie während ihrer Betrachtungen durch ein zu lautes Geſpräch im Nebenzimmer geſtört wurde, in welchem die Kammerjungfern, von denen einige mitfahren ſollten, lachten und ſchrieen, und nur beruhigt wurden, als der alte Baron Mannlich zu der Schweſter in das Zimmer trat. Lieber Bruder, ſagte die Gräfin, warum zeigſt Du Deinen Gäſten immer wieder von neuem dieſe Blöße, und giebſt Veranlaſſung, über Dich zu ſcherzen? — Sei ſtille, flüſterte der alte Mann, es geſchah zu Deinem und zu Aller Beſten. — Zu meinem Beſten? — Ich habe eben eine Unterſuchung angeſtellt, die höchſt wichtig war. Die Wäſcherin iſt drinnen, und da ich das eine Halstuch fortnehmen und Dir bringen will, riſſen ſie mir es wieder weg, und das war die ganze Unruhe. Aber die Sache ſelbſt iſt wichtig. Denke Dir, alle Wäſche unſers Vetters, des jungen Feldheim, iſt mit v. K. gezeichnet. Wie erklärſt Du das?

Lieber Bruder, ſagte die Gräfin, es iſt höchſt unſchicklich, daß Du Dich immer in dergleichen Dinge miſcheſt; vielleicht haſt Du nicht recht geſehn, vielleicht — wer weiß, woher es kommt. Ich habe keine Zeit zu dieſen wichtigen Betrachtungen.

Auf ſeinem Zimmer, fuhr der Alte fort, habe ich dieſen ſilbernen Stift gefunden, auch v. K. gezeichnet. Meine Augen ſind noch gut; ſieh ſelber her, ſo kannſt Du es erkennen. Ein Petſchaft führt er gar nicht mit ſich: kein Wappen! Iſt das nicht unbegreiflich?

Du haſt ja ſo oft gehört, ſagte die Gräfin, daß ihm ſeine Brieftaſche mit vielen andern Sachen iſt entwendet worden.

Ich ruhe nicht, rief der Alte, bis ich weiß, wer er iſt. Er hat noch keinen einzigen Brief bekommen, ſeit er hier iſt — er hat noch keinem Menſchen geſchrieben. Iſt das nicht unnatürlich?

Unnatürlich? bei dem jetzigen unſichern Poſtweſen? Und wer ſollte er denn ſeyn, wenn er nicht unſer Vetter wäre?

Neulich, fuhr der alte Mann fort, erzählte ich ihm ein Langes und Breites von meiner Tante Kugelmann, die er doch in ſeiner Familie oft muß haben nennen hören; ſie iſt berühmt, die Frau, und nach einer Stunde nannte er ſie Baroneſſe Kegelfrau. Da iſt mir der Verſtand völlig ſtill geſtanden.

Die Gräfin lachte. — Daß ich in Halle ſtudirt habe, war ihm eine ganz neue Sache. Nun, das weiß doch die ganze Welt, um wie viel mehr ein Vetter. Es war ihm auch was Neues, daß mein Bruder ein krummes Bein hat; den Mann in unſerm Wappen hielt er vorgeſtern für einen Affen. Das alles geht mir ſo im Kopf herum, daß ich mich nicht zu laſſen weiß. Darum muß ich Zerſtreuung ſuchen.

Sei nur fertig, lieber Freund, ſagte die Gräfin, denn wir fahren gleich, und Du richteſt es immer ſo ein, daß wir warten müſſen, und kennſt doch die Ungeduld meines Mannes.

Nächſtens muß er mir, rief der Alte, das Wappen der Feldheim erklären, und wenn's da auch hapert —

Du weißt ja, Lieber, daß die jetzige junge Welt auf dergleichen nicht ſehr achtet.

Er wird doch kein verruchter Gottesleugner ſeyn! rief der Alte im höchſten Zorne, und entfernte ſich, mit den Füßen ſtampfend.

Als man zur Fahrt aufbrechen wollte, war lange ein Hin- und Herhandeln um die Plätze, und welche Kutſche früher, welche ſpäter abgehn könne. Kronenberg eilte noch einmal in den Saal, um ein entlehntes Buch wieder an ſeinen Platz zu ſtellen. Faſt im nämlichen Augenblicke trat Cäcilie durch die andere Thür herein, um ihren Hut abzuholen, den ſie hier vergeſſen hatte. Kronenberg bat um die Erlaubniß, ſich zu ihr in den Wagen ſetzen zu dürfen; ſie gewährte ſie, im Fall es nicht der Einrichtung ihrer Mutter widerſpreche. Im kleinen Hin- und Herſtreiten verzögerten ſie, und achteten nicht auf eine leiſe Bewegung, die ſie an der Thüre hörten. Sie war verſchloſſen, als ſie endlich hinaus gehen wollten; man wollte die zweite öffnen, ſie widerſetzte ſich ebenfalls, und die dritte war in demſelben Zuſtande. Kronenberg ſah Cäcilien verlegen und erröthend an. O weh! rief dieſe, der böſe, alte, zerſtreute, wunderliche Oncle! Mit ſeinem Hauptſchlüſſel, den er immer bei ſich führt, um ſich mit allen Schlöſſern zu thun zu machen, hat er uns eingeriegelt! Und, ſehn Sie, da fahren ſchon alle Wagen über das Feld im ſchnellſten Trabe hin!

Kronenberg wollte ein Fenſter aufreißen, aber Cäcilie hielt ihn zurück, indem ſie ſagte: keine Uebereilung! Alle Bedienten ſind mitgefahren und geritten; Verwalter und Gärtner, Brauer und ihre Hausgenoſſen ſind ſo entfernt, vielleicht auch ausgegangen, daß wir ſie nicht errufen können. Einen zufällig Vorübergehenden in Anſpruch zu nehmen, könnte nur dazu nutzen, den Schloſſer aus dem nächſten Orte herbei zu holen; und welches Aufſehn, das ich durchaus nicht wünſchen kann, würde die Begebenheit machen! denn einzuholen ſind die Reiſenden nicht wieder.

Eine ſonderbare Lage, ſagte Kronenberg.

Die wir nur ſo wenig wie möglich zur Geſchichte der Provinz machen müſſen, erwiederte Cäcilie: der Ort, wohin ſie fahren, iſt zwei Meilen von hier entfernt; ſie können uns nicht früher, als dort, vermiſſen; ſenden ſie auch in der größten Eile zurück, ſo braucht der Bote doch wieder zwei Stunden, und wir müſſen alſo vier in Ruhe hier aushalten. Ob es dann noch der Mühe verlohnt, zu fahren, iſt die Frage. Sie können wenigſtens hinüber reiten. Alſo Geduld iſt das, was wir am nöthigſten brauchen; faſten müſſen wir auch. Setzen Sie ſich alſo dorthin, und laſſen Sie, lieber Vetter, uns mancherlei erzählen, uns vielleicht etwas vorleſen, oder ſpielen Sie dort auf dem Forte-Piano.

Kronenberg that es. Er war über dieſe ſeltſame Lage, in die er plötzlich gerathen war, ſo erſtaunt, daß er ſelbſt nicht wußte, wie er ſich benehmen ſollte. Konnte ein Liebender einen glücklicheren Zufall wünſchen, als dieſen, der ihm ſo viele Stunden eine ungeſtörte Einſamkeit vergönnte: dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft alle ſeine Gefühle zu ſagen, wozu ihm in dieſer unruhigen Zeit immer noch die Gelegenheit gemangelt hatte? Eine Fee, fing er an, hat Sie, theure Cäcilie, in dieſe Gefangenſchaft verſetzt, damit Sie mich anhören ſollen; damit Sie erfahren, wie ich von Ihnen denke.

Sie ſollen auch wiſſen, wie ich von Ihnen denke, erwiederte ſie. Vielleicht iſt es möglich zu machen, daß wir uns verſtehn. Und doch —

Wie? ſollten Sie an meinen Empfindungen zweifeln können? Noch zweifeln, daß mein Glück oder Unglück an Ihren Lippen hängt?

Cäcilie ging ſinnend im Zimmer auf und ab; dann ſetzte ſie ſich zu Kronenberg, und fragte: denken Sie ſich denn auch bei dieſen Worten etwas? oder ſind es nur die hergebrachten Redensarten?

Sie kränken mich, Theuerſte!

Nun ja, Vetter, ich will glauben, daß Sie mir gut, recht gut ſind; iſt das etwas Beſonderes? das bin ich allen

Menſchen. Was höher als dieſe Freundſchaft, dieſes Wohlwollen ſteht, kann etwas Himmliſches, Ueberirdiſches ſeyn, aber auch wohl, ſo ahndet mir, etwas recht Böſes; oder auch nur Schein, mit Lüge und Trug vermiſcht. Ach, die armen Menſchen! ſie wiſſen es ja oft ſelber nicht, wenn ſie ſich und andere hintergehen.

Kronenberg faßte ihre Hände; er ließ ſich auf ein Knie nieder; er küßte die dargebotene Hand, und wiederholte ſeine Betheurungen. Wie erſchrak er aber, als ſie ihn plötzlich zurückſtieß, wie entſetzt vor ihm floh, mit lautem Weinen und Schluchzen ſich auf das Sopha ſetzte, und das Haupt troſtlos in die Kiſſen verbarg. Lange konnte ſie auf ſeine Ermunterungen, auf ſeine Bitten keine Antwort geben; die Stimme verſagte ihr immer von neuem, und da auch er zu Thränen gerührt wurde, erhob ſie ſich endlich, wie noch ſtärker erſchüttert, und rief: Feldheim! Vetter! Auch Thränen? Worüber?

Daß ich das Leben meines Lebens ſo troſtlos ſehen muß; daß ich verkannt werde.

Ach! Liebſter! klagte ſie: nein, ich, ich kenne Sie; von den Uebrigen mögen Sie vielleicht verkannt werden. Kann man den mißverſtehen, den man liebt?

Sie lieben mich? O Cäcilie, ja, Du biſt meine Gottheit! rief Kronenberg, und ſtürzte wieder zu ihren Füßen nieder. O, dann bin ich der Glücklichſte der Menſchen; dann ſollſt Du mit mir ſelig werden.

Elend, ſagte ſie mit ſchwerem Tone, werden wir beide ſeyn, vielleicht die Elendeſten aller Menſchen. Giebt es einen tiefern Jammer, ein kläglicheres Herzeleid, als lieben und nicht achten, eine, eine Seele auserwählen müſſen, ſich ihr ganz unbedingt hingeben wollen, und doch nicht vertrauen können? Zweifeln, wo uns der ſchönſte Glaube erheiternd erfriſchen müßte? In den Tempel gehen, um in erſter Frühlingswärme, im neuen Geſundheitsgefühl nach Todesnächten Gott anzubeten, und auf dem Altar ein lügenhaftes Fratzenbild zu finden?

Kronenberg war vernichtet, und vermochte keine Antwort zu geben; denn jeder Gedanke verſagte ihm. Sie konnte ungeſtört fortfahren: Wenn ich ſchon ſonſt von Dir reden hörte, wie malte meine neugierige Phantaſie Dein Bildniß aus. Du ſollteſt kommen. Die Stunde ſchlug, und das Entſetzlichſte geſchah; eine Begebenheit, ſchlimmer als Tod, ereignete ſich vor meinen Augen. Ich kannte Dich nicht, nur meine Schmerzen um Dich. Wie ein Heiliger warſt Du mir geworden. O, Himmel! wie wenig verſtehen die Menſchen, was Wohlthun iſt! Sie belächeln oft meine theure Mutter. Iſt ſie Dir denn nicht auch Mutter, faſt mehr als Mutter geworden? Zum zweitenmal biſt Du durch ſie da, und genießeſt des Lichtes und Deiner ſelbſt. Ein Gegenſtand freudiger Rührung, wehmüthiger Wonne war mir Dein Krankenlager. Dein Erwachen, Dein erſter Blick, der in mein Auge traf, war wie ein Strahl des Himmels, wie ein Aufſchaun aller Liebe, die durch alle Welten leuchtet und waltet. Ich ſah Dich öfter, und mir war, als würde kein heller Tag, wenn ich nicht Deinen Blick gefühlt hatte. Schlief doch mein Auge noch, und war bewölkt, bis des Deinen brauner Glanz es erweckte. Ich hatte nun erſt erfahren, was die Augen bedeuten. Ach! was ſchwatze, was faſele ich alles durch einander, ich armes Kind? Mit der zunehmenden Geſundheit, mit der verſchwindenden Gefahr kamſt Du mir immer näher: ich ward Dir inniger vertraut. Ich glaubte immer Deine Gedanken zu hören, und oft ſprachſt Du auch das, was ich eben gedacht hatte, wörtlich und buchſtäblich ſo, nur alles in ſüßem Klang, in Feuer und Herzlichkeit getaucht. Ich wußte nur von Dir, und kaum noch, daß ich lebte, als nur in Dir. — — Und nun —!

Nun? O, halten Sie ein, Geliebteſte! Nein fahren Sie fort, ſagen Sie mir Alles, zerſchmettern Sie mich ganz.

Nun wieder wohl und geſund, ſprechend und ſcherzend in der Menſchenmenge, geliebt von uns Allen, geſchmeichelt von Jedem; und, wenn ich hinzutrat, als wenn ich in einen tiefen Abgrund ſchaute, in eine unabſehliche Herzensleere und kalte Oede. Jeder fremde Ton, das unbekannteſte Weſen ſtand Ihnen näher, war Ihnen mehr, als ich und mein Jammer. Ich ſchwindelte mit Entſetzen in dieſe Tiefe hinunter. Der kalte Schauer, der in früher Kindheit über mich kam, wenn ich meinen geliebten Wachspuppen nun endlich recht in die Augen von Glas ſchauen wollte, und einen Blick des Bewußtſeins erhaſchen, kam über mich. In dem Weſen, das mein ſeyn ſollte, dem ich ſchon ganz gehörte, Grauen und Finſterniß, Tod; aus ihm ein nichtiges Geſpenſt blinzend und lachend, — und wandte ich von dort den Blick in die übrige Welt, die mir bis dahin ſo lieb geweſen war: kalte Troſtloſigkeit des Grabes. Kein Mann kann dieſen fürchterlichen Zuſtand ermeſſen und verſtehen. Ich fühlte mich ganz, ganz verloren, und ohne alle Ausſicht, mich jemals, oder irgend etwas zu gewinnen. Jede Sprache iſt zu arm, das Entſetzen dieſes Bewußtſeins auszuſprechen. Alles war mir verſtändlicher, als der Eine; wie lieb, wie hold war Emmerichs Auge! wie vertraute ich ſeinem Herzen! wie edel erſchien mir der finſtre Liancourt! ja ſelbſt Dupleſſis war mir näher, nur Du mir völlig entrückt; und doch war mein Herz wie durch einen gräßlichen Zauber gebunden, und ſo oft ich ſtrebte, es loszureißen, fühlte ich auch, daß die Fäden meines Lebens, ja die Fugen meines Geiſtes, möcht' ich faſt ſagen, brechen wollten.

Kronenberg war ſo heftig erſchüttert, daß ſein ganzer Körper zitterte. Sein Geſicht war leichenblaß, und keine Thräne drang aus dem ſtarren, faſt gebrochenen Auge.

O, des Jammers! fuhr Cäcilie klagend fort, — das iſt alſo, mußt' ich zu mir ſelber ſagen, das Glück der Liebe? Das iſt es nun, womit die Menſchen heucheln und ſpielen, und in kläglicher Eitelkeit, in beweinenswürdiger Verblendung den Unſinn des Lebens, die Verzweiflung des Daſeins in Grimaſſe und Redensart, in abgeſchmackten Selbſtbetrug hinein retten, um nur das göttliche Angeſicht der Wahrheit nicht zu erblicken? Und ich, Aermſte! mußte nun unter Millionen erleſen ſeyn, Ernſt damit machen zu wollen; mit einem Gefühl, als ſollte ich Stücke meines Körpers, Hand, Arm, das zerriſſene Herz; als Karten ausſpielen, um die andern Mitſpieler zum Lachen oder Entſetzen zu bewegen. Was qual' ich mich, Dir, Abgeſtorbener, Dir, wandelnde Leiche, deutlich zu machen, wovon auch kein Sonnenſtaub des Gefühls in Deinem verfinſterten Geiſte ſchimmern wird? Gäbe es noch Klöſter, dahin würde ich flüchten. Nur ganz ſich Gott in ſtillſter Grabeseinſamkeit widmen, kann vielleicht Troſt für dieſe Schmerzen bieten.

Kronenberg erhob ſich, und es war ihr, als komme ein ganz verwandelter Menſch ihr entgegen. Sie haben geſiegt, ſagte er mit matter Stimme, und — ich fühle es mit ſtiller Beruhigung, ich darf es ausſprechen, für die Ewigkeit. Ja, Liebſte, Ihre Seele hat mich erkannt, aber auch wie mit magiſcher Kraft auf die meinige, die entſchlummert war, gewirkt. Ich fühle es, der Menſch kann und muß zweimal geboren werden, und dies war der große, wichtigſte Moment meines Lebens, wo der Ewige ſelbſt durch dieſen Mund zu mir geſprochen hat. Ein ungeheurer Schmerz hat meine Seele entbunden; aber jetzt fühle ich mich wohl und heiter, leicht und klar; ein ſüßer Tod hat nun alles begraben, was nicht zu mir und meinem Selbſt gehörte.

Cäcilie ſah ihn getröſtet an. O, Theurer, rief ſie, aus dieſen Augen ſieht jetzt ein Kindergeiſt, ja, die Unſchuld ſelbſt, die Wahrheit. Kann es, wird es ſo bleiben? Wird nicht wieder der Schein dieſen redlichen Blick verlocken und umwandeln?

Nein, ſagte Kronenberg. Ich weiß es jetzt, wie die Nichtigkeit, die mit unſerm innigſten Weſen verwebt iſt, wie dieſer leere Schatten der Wirklichkeit mich ganz umdunkelt hatte. Das iſt die arme Schwäche unſers Weſens, die Sterblichkeit, daß wir dieſes Leere für ein Wahres halten, uns ſelbſt entfliehn, und immer wieder, wenn die innere Stimme ruft, wenn das Göttliche ſich erhebt, dieſes Nichtſein dem Himmel und der Wirklichkeit verbauen. Dies, ich habe es längſt geahndet und in dieſer Stunde geſchaut, dies iſt der böſe Geiſt in uns, von dem die Thorheit ſo viel gefabelt hat; Fabeln, die er ſelbſt ihr in den Mund gelegt; denn hat man dieſes Unweſen erkannt, ſo iſt es gräßlicher, als das wildeſte Geſpenſt, als alle ſataniſche Ungeheuer, die die Fieberkranken je ſchauten. Dieſes Weſen iſt da und nicht da, es iſt Unſinn, ein Nichts, die Ohnmacht ſelbſt, und doch ſo furchtbar und gewaltig, ſo greulich wirklich, weil es die Wahrheit, Vernunft, Wirklichkeit, das Göttliche in uns bemeiſtern und vernichten kann. So arm iſt unſer irdiſcher Zuſtand, den nur die Liebe von ſeinen Banden erlöſen konnte, und immer von neuem erlöſen muß.

Ich verſtehe Sie ganz, ſagte Cäcilie erfreut. O, himmliſche Wahrheit und Unſchuld! Jeder Menſch hat doch einmal deine Süßigkeit geſchmeckt, und doch geben faſt alle wieder zur finſtern Lüge hin, die ihnen nur Wermuth bietet. Wie ein freigemachter Vogel flattert die Seele in dieſen reinen blauen Himmel hinauf, um im klaren Licht zu ſchwimmen, — und mit elendem Netze, mit Leim läßt ſich das Unſterbliche wieder in den Schmutz hinabziehen und feſt kleben.

Hören Sie jetzt alles, rief Kronenberg aus, alles, in dieſer feierlichen, großen Stunde. Und müßte ich augenblicks ſterben, ja müßt' ich Ihre Liebe auf immer verlieren, und ewig nur Ihren Hohn und Verachtung fühlen: es iſt ein Muth, eine Ruhe in mir, daß ich auch dies ertragen könnte. Ich habe Ihnen viel, weit mehr zu ſagen, als Sie vermuthen. Um ſo mehr Sie mir zu vergeben haben, um ſo größer kann ſich Ihre Liebe zeigen.

Er warf ſich nieder und lehnte ſeinen Kopf in ihren Schooß. Jetzt nicht, lieber Vetter, ſagte ſie aufſtehend, in dieſem Augenblick nicht! ich bin zu ſehr erſchüttert. Gönnen Sie mir ein Weilchen Ruhe, nachher wollen wir ſprechen.

Sie ſetzte ſich an den Flügel und phantaſirte in ſchwermüthigen Paſſagen. Der ſonderbare Moment war vorüber, in welchem der bereuende Kronenberg ſich ganz hatte entdecken wollen. Jetzt weinte Cäcilie und ward immer ruhiger, große Thränen rollten durch die ſchönen Augenwimpern auf die Taſten nieder; aber ſie ſpielte ungeſtört weiter, und endigte zuletzt mit ganz heitern Accorden. Nun iſt mir wohl! rief ſie aus, aufſtehend; ſo ſoll, ſo wird es immer zwiſchen uns bleiben. Das iſt das Glück; nicht wahr, mein Lieber?

Kronenberg, der im Fluß ſeiner Gedanken geſtört worden war, konnte das Wort nicht finden, um wieder anzuknüpfen. Von dieſen feinen Stimmungen der Seele hängt im Leben weit öfter Glück oder Unglück ab, Entzweiung der Freunde, Verkanntwerden, Groll, der ſich immer ſtärker und ſtärker feſt ſetzt und das Daſein verbittert, als die meiſten Menſchen es glauben oder beachten. So konnte ſich jetzt der junge Mann nicht entſchließen, gewaltſam wieder einzuſetzen, um das Bekenntniß alles Thörichten und aller Unwahrheiten, die er ſich erlaubt hatte, in das Herz ſeiner Geliebten nieder zu legen, wozu es ihn mit allen Kräften drängte, dieſe letzte Laſt von ſeinem Buſen zu wälzen. Sie kramte indeſſen, um ihre Gefühle zu beruhigen, in Papieren und alten Zeitungen. Welcher Wuſt! rief ſie aus; und lauter Unheil! Nichts als Elend! Kommen Sie, Vetter, leſen Sie! mein Kopf iſt ſo ſchwach. Aber nicht von den politiſchen Artikeln! ſuchen Sie unter den Anzeigen, Aufrufen und dergleichen, wo man oft ſonderbares und lächerliches Zeug findet.

Kronenberg nahm eines der ältern Blätter in die Hand, und ihm ſchwindelte. Er ſah eine Ladung ſeiner Gläubiger, die ihn aufforderten ſich zu ſtellen, mit voller Nennung ſeines Namens. Er verbarg das Blatt ſchnell, und ein ſchadenfroher Geiſt ließ ihn ein zweites aufſchlagen, in welchem ein Kronenberg beſchrieben und als verdächtiger Menſch verfolgt wurde. Es mußte jener Armſelige ſeyn, der ihm wahrſcheinlich ſeine Schreibtafel entwendet hatte. Aber ſo erſchreckt, zagend, nachdenkend, hatte er Muth und Entſchluß verloren, dem geliebten Weſen ſeinen wahren Namen und ſein Verhältniß zu entdecken.

Kronenberg ergriff die Hand Cäciliens und ſagte: jetzt, Theure, laſſen Sie uns nicht die Stunde mit den unnützen Blättern verderben. Ich ſehe, wie angegriffen, wie ſchwach Sie ſind. Die Zeit vergeht, Sie haben nichts genoſſen, es iſt ſchon ſpät, und immer noch nicht abzuſehn, daß Sie vor dem Abend Hülfe bekommen können. Er ging mit ihr im Saale auf und ab, dann lehnten ſie ſich Hand in Hand an das Fenſter, und er ſah verlegen und nach Gedanken ſuchend in das Feld hinaus. Jenſeit des Gartens ſahen ſie Gewehre blinken, welche ſich näherten. Schon wieder verdrüßliche Einquartierung! rief er aus, das hat kein Ende. Ich bewundre die Geduld Ihrer Eltern, und daß ſie gegen jeden Fremden, ſei er noch ſo roh und ungebildet, dieſelbe Freundlichkeit behalten können.

Was iſt zu thun? antwortete Cäcilie. Doch beſſer ſo, als ſich durch Groll und Empfindlichkeit die Plage noch ſchwerer machen. Und am Ende belohnt ſich dieſe Freundlichkeit doch; denn auf unſern Gütern iſt noch nichts vorgefallen, da man auf ſo vielen andern manche Unthat beklagt.

Das Kommando rückte näher. Es trat jetzt in den Garten, und Kronenberg bemerkte zu ſeiner Verwunderung, daß ſie jetzt, als ſie in das Thor traten, den Gärtner gebieteriſch in ihre Mitte nahmen. Sie ſchritten durch den Garten, den Fenſtern des Saals vorbei. Der Anführer fragte den Gärtner: hier wohnt doch ein Baron Feldheim? Ja, antwortete dieſer; aber er iſt heut ſo wenig zu Hauſe geblieben als die übrigen; alle ſind ausgeflogen. — Wir wiſſen es, antwortete jener; — beſetzt, Leute, alle Zugänge, alle Thüren des Schloſſes, laßt Jeden hinein, aber Keinen, bis auf weitere Ordre, heraus! Ihr, Freund, indem er ſich zum Gärtner wandte, müßt in unſerer Mitte bleiben, und Ihr dürſt mit keinem Menſchen ſprechen. — Warum? — Bis wir den Vogel haben, antwortete die rauhe Stimme. Ihr könntet ihn wohl warnen laſſen, daß er umkehrte und ſeinen Weg durch die Felder ſuchte. Nachher könnt Ihr gehn, wohin Ihr wollt.

Was iſt das? ſagte Cäcilie zitternd, als ſie vorüber waren. — Ich ſelbſt, antwortete Kronenberg, habe mir Verderben durch kindiſche Prahlerei, durch eine Eitelkeit, die mehr als abgeſchmackt iſt, zubereitet. Ich bin verloren, wenn ich mich nicht retten kann. — Aber wie? — Der Garten iſt nicht beſetzt, ich ſteige durch jenes Fenſter hinunter; es muß gehn, wie es kann — die tiefen Fugen in den Steinen der

Ruſtika bieten Raum für Fuß und Hand — ich treffe dann das Pfirſichſpalier. Habe ich doch wohl ehemals ohne Noth noch gefährlichere Dinge unternommen. Noch iſt Haus und Garten leer, noch kann es in dieſer Einſamkeit des Sonntags gelingen.

Er öffnete behutſam das Fenſter. Vetter! ſagte Cäcilie, und ſah ihn mit einem durchdringenden Blicke an; alſo ſo weit haſt Du Dich nun geführt? So wird unſer neuer Bund auf die grauſamſte Art zerriſſen? Und ich darf nicht einmal fragen, was Dich von mir treibt. Mußt Du entfliehn?

Jetzt muß ich, rief er aus. In kurzer Zeit ſehn wir uns wieder; ich ſelbſt werde die Wetterwolken zerſtreuen, die mir jetzt drohen. Lebe wohl. Er breitete die Arme aus, ſie kam ihm entgegen, und drückte den erſten Kuß mit zitternden Lippen auf ſeinen Mund. Das Fenſter war ſchon geöffnet, er ſtieg behutſam hinaus. Vom Rande ſuchte er mit dem Fußſpitzen die Fuge — es glang; er half ſich mit aller Vorſichtigkeit hinunter — ſchon war er dem Spalier nahe — er ſtützte ſich auf dieſes — aber die Stange brach, und er ſtürzte hinab. Mit einem tiefen Seufzer ſchloß Cäcilie das Fenſter; ſie wagte nicht zu fragen, nachzuſehn, um ihn nicht zu verrathen.

Als Kronenberg ſich wieder beſann, fühlte er, daß der eine Fuß ihm ſeinen Dienſt verſagte. Er wußte nicht, ob das Bein gebrochen, oder nur ausgerenkt ſei. So empfindlich die Schmerzen waren, ſo unterdrückte er doch jede Klage; er kroch über die Beete und durch die Hecken, um ſich dem Gartenthor zu nähern. Er wußte zwar nicht, wie er ſich im Felde forthelfen ſollte, es ſchien ihm aber nothwendig, alles zu wagen, denn er ſah nun wohl ein, daß Dupleſſis ihn verrathen habe. Durch ein ſeitwärts ſtehendes Gebüſch näherte er ſich jetzt dem Thorweg, der in das Feld führte; er beugte um, ſah aber zu ſeinem Erſchrecken auch hier einen Soldaten Wache halten. Dieſer hatte die kriechende Geſtalt bemerkt, ging ihr näher, und nahm ſie feſt, da er ſie für verdächtig halten mußte. Er rief ſeine Kameraden herbei, und da man auch den Gärtner holte, ward der Fliehende ſogleich als der Feldheim, der arretirt werden ſollte, erkannt. Man führte ihn, weil er nicht gehen konnte, nach dem Gartenſaal. Jetzt hörte man auch ſchon die Geſellſchaft in den verſchiedenen Wagen zurück kommen. Die Eltern, die ſich um die vermißte Tochter ängſtigten, deren ſonderbares Ausbleiben ſie nicht begreifen konnten, waren ſchnell, nach kurzer Begrüßung der Freunde, wieder umgekehrt. Noch ehe ſich die ſonderbare Urſache aufklärte, die ihnen bald nicht mehr ſo wichtig war, vernahmen ſie das unglückliche Schickſal ihres Verwandten. Die Verwirrung war allgemein. Herrſchaft und Diener ſtürmten und liefen durcheinander. Ein Chirurgus ward geholt. Dieſer renkte dem Kranken den Fuß, der nicht gebrochen war, bald wieder ein; doch blieben Schmerzen und Geſchwulſt. Aber es ſchien alles unwichtig gegen jenes furchtbare Schickſal, welches den geliebten Verwandten bedrohte. Dieſer ſaß wieder, wie in der erſten Zeit der Geneſung, betäubt im großen Saal. Der Vater nahm den finſtern Liancourt bei Seite, und fragte nach dem Zuſammenhang; Dupleſſis war nicht mit zurück gekommen, ſondern hatte ſich zu ſeinem General verfügt. Der unglückliche junge Mann, ſagte der Officier, hat ſich gegen meinen Kameraden als Verfaſſer jenes berüchtigten Buchs bekannt — noch mehr, er hat ſich gerühmt, geheime Verbindungen zu leiten, die unſere Armee und den Kaiſer bedrohen. Nach dem Verfaſſer jenes Buchs iſt ſeit lange geforſcht — Dupleſſis zeugt gegen ihn — er ſelbſt kann ſein Wort nicht leugnen. So eben erhalte ich die Ordre, ihn ſelbſt nach der Stadt zu bringen; er muß ſich dort vor ein Kriegsgericht ſtellen, er wird in wenigen Tagen erſchoſſen.

Der alte Baron Mannlich, der ſich mit ſeinem greiſen Kopf dicht zwiſchen die Sprechenden geſchoben hatte, brach jetzt in ein lautes Geſchrei aus, wodurch er das laut bekannt machte, was für alle Uebrigen noch ein Geheimniß bleiben ſollte. Erſchoſſen? rief er heftig, indem er den Kranken in die Arme nahm: was? unſer eigner leiblicher Vetter, ſo aus unſrer Mitte heraus? Das iſt uns noch niemals begegnet. Unſere Verwandſchaft iſt ſchon nur ſo klein, und ſie ſoll auf ſolche barbariſche Weiſe noch mehr vermindert werden? Ja, lieber, guter Vetter, Sie ſind gewiß mein Vetter, wenn Sie auch mein Wappen für einen Affen hielten. Ach! wir ſind ja Alle Menſchen, und können irren. Ein Tag iſt nicht wie der andere. Sie wären gewiß zur Erkenntniß gekommen. Sehen Sie, Freund, das kommt davon, wenn Edelleute Bücher ſchreiben wollen — ſie verſtehn das Ding nicht recht anzufaſſen; nein, niemals bin ich darauf verfallen. Und geheime Geſellſchaften! Pfui! das iſt nun vollends ganz unanſtändig. O, Herr Major, laſſen Sie uns doch den lieben trefflichen Vetter.

Er warf ſich auf den Unglücklichen, und bedeckte ihn mit ſeinen Thränen. Es war nur ſchwer, ihn von Kronenberg zu entfernen, denn er hielt es für Pflicht, ſeinen Schmerz recht unverkennbar zu zeigen.

Cäcilie war auf ihr Zimmer gegangen, und wollte ſich weder von der Mutter, noch von ihren Schweſtern Troſt einſprechen laſſen. Emmerich drängte ſich hinzu, ſagte ihr ein Paar Worte, ſprach dann mit dem Vater, und eilte in den Stall, um ein Pferd ſatteln zu laſſen. Noch in der Nacht ritt er mit der größten Eile davon. Der Vater ſprach mit Kronenberg; dieſer aber antwortete wenig, und erklärte nur, er habe ſein Schickſal verdient, und zwar, weil er mit der Wahrheit ſo freventlich geſpielt, nicht, weil die Dinge wirklich geſchehn wären, die ſeine Eitelkeit nur ausgeſagt hatte.

Die Verwirrung des Hauſes ſollte noch vermehrt werden. Denn als man ſich zur traurigen Abendmahlzeit niederlaſſen wollte, ward ein Kapitän mit zwei Gefangenen gemeldet. Er erſchien und erklärte, daß er mit einem Kommando im Dorfe Platz nehmen müſſe, denn er habe ſchon fünf Meilen gemacht. Er hatte ſich geſtern bei einem Städtchen gegen eine Ueberzahl von Bauern und deutſchen Soldaten ſchlagen müſſen, mit einem jener kleinen Korps, von denen man neulich geſprochen hatte; endlich ſei ihm gelungen, ihrer Meiſter zu werden; nach einigem Verluſt ſei die Mannſchaft entflohn, und ihre beiden Anführer gefangen genommen worden. Er beklagte die jungen Leute. Sie waren auf ihr Wort frei geweſen, und hatten in einem kleinen Städtchen jenſeit des Fluſſes ihr Standquartier gehabt. Von der Noth des Vaterlandes bedrängt, hatte der Aeltere wie in Verzweiflung eine Anzahl junger Burſche und Soldaten zuſammengerafft, den zweiten Officier überredet, und ſo waren ſie, von einem unſeligen Geiſte getrieben, freiwillig in ihr Unglück gerannt.

Das verſtärkt leider Ihre Selbſtanklage, ſagte Liancourt, ſich theilnehmend zu Kronenberg wendend. — Die Thüren öffneten ſich wieder, und die beiden Gefangenen wurden herein geführt. Der ältere, braun und wild, hatte den Ausdruck reſignirter Verzweiflung; der jüngere war blond, und ſein Geſicht war nur eine ſtille Klage über ſein Unglück und ſeinen frühen Tod, in ſo friſcher unerfahrner Jugend. Dieſen jüngeren kannten die Mädchen, und die Wehklage ward laut und allgemein, ſo daß Kronenberg auf einige Zeit vergeſſen ſchien. In früheren Jahren war der junge Menſch ein Spielgefährte im Hauſe geweſen, wenn er zuweilen mit ſeiner alten Mutter zum Beſuch herüber gekommen war. Es war rührend, ihn von ſeinem Unglück erzählen zu hören. Nach jener unglücklichen Schlacht, ſagte er, ward ich, wie ſo viele, gefangen, ich ward auf mein Wort freigelaſſen, und jenes Städtchen, nicht weit von hier, ward mir zum Aufenthalt angewieſen. Der ſchmale Sold, den man uns verſprochen hatte, blieb freilich aus; indeſſen, da der Feind ſo manches wichtigere Verſprechen bricht, hätten wir darüber nicht zu klagen gebraucht, denn die Bürger des Orts und die wohlhabenden Einwohner unterſtützten uns. Mein Freund aber war nicht ſo ruhig, wie ich. Er nannte mein Weſen Feigheit und Engherzigkeit. Bei jeder neuen Nachricht ward er wild. Er iſt immer ein tüchtiger Officier geweſen, und ich hatte ſchon ſeit Jahren die größte Hochachtung vor ihm. Er brachte mir endlich auch ſeine Geſinnung bei, daß es ehrlos ſei, beim völligen Untergange des Vaterlandes ſo ſtill zu ſitzen, und ſich von Almoſen füttern zu laſſen. So zog ich mit ihm aus. Wir waren beide und auch die übrigen, wie berauſcht; denn es war uns nicht anders, als könnten wir mit unſern geringen Kräften unſern geliebten König retten. Wir wurden geſchlagen, mein Freund gefangen. Mir gelang es zu entkommen: mein voriger Wirth im Städtchen verbarg mich unter ſeinem Dache unter Säcken und Geräthe. Die Franzoſen rückten nach, und vermutheten, daß ich dort ſei; man drohte, wer mich verborgen hielte, ſolle erſchoſſen und ſein Haus der Erde gleich gemacht werden. Da kam der alte weißhaarige Bäcker weinend zu mir gelaufen. Er hatte allen Muth verloren. Was war zu thun? So ging ich denn als freiwilliger Gefangener in die untere Stube hinab, wo ich meinen Freund ſchon traf. Ich weiß nicht, was geſchehen kann. Man ſagt, ſie werden uns erſchießen.

Er endigte ſeinen Bericht nicht ohne Thränen, vorzüglich da er die jungen Mädchen ſo heftig weinen ſah. Der Muſikus, über den Saal ſchleichend, ſagte jetzt zu Liancourt, laut genug: das iſt die Soldaten-Ehre dieſer Deutſchen! Ihr heiliges Wort zu brechen, um Meuter zu werden.

Schweigen Sie, mein Herr! ſagte Liancourt heftig, wenn ich nicht vergeſſen ſoll, was ich dieſem Hauſe ſchuldig bin. Achten Sie das Unglück dieſer Armen, wenn Sie kein Mitleid fühlen. Die Form haben ſie verletzt, und ſich gegen uns ſchwer vergangen; aber, bei Gott, wenn die Mehrzahl des Heeres und der Anführer dieſes Gefühls geweſen wären, ſo ſtünde es wohl um Deutſchland und Frankreich anders.

Man ſetzte ſich endlich zu Tiſche. Der hinzugekommene Officier wollte ſeine Gefangenen ermuntern, und ſagte: froh, meine Herren; es wird ſo ſchlimm nicht werden.

Das Schlimmſte, rief der ältere Gefangene, kann mich nicht überraſchen, und ſollte ich freigeſprochen werden, ſo erkläre ich meinen Richtern, daß ich das wieder thue, weshalb ich jetzt vor ſie geführt werde.

Der Officier erzählte hierauf noch vom geſtrigen Gefecht. Wunderbar, fügte er hinzu, daß ein fremder Herr und eine Dame auch darein verwickelt wurden. Sie waren auf der Landſtraße, und da wir plötzlich aus einem Hinterhalte hervorbrachen, und jene Mannſchaft uns entgegen eilte, waren ſie abgeſchnitten, und mußten, da wir ſie in die Mitte nahmen, die Kugeln um ſich pfeifen hören. Der junge Mann iſt auch am Arm verwundet. Er iſt auf einem elenden Wagen bis hieher gefahren, und hofft hier im Orte eine beſſere Gelegenheit zu finden. Er iſt mit ſeiner ſchönen Frau in der Schenke abgeſtiegen.

Da der Graf dies hörte, ſchickte er ſogleich ſeinen Jäger hin, um ihn einzuladen; ein Mann von Erziehung, mit ſeiner Gattin, und obenein verwundet, mahnte ihn zu dringend, ihn als Gaſt aufzunehmen, ſo übervoll ſein Haus auch am heutigen Tage ſchon war. Nicht lange, ſo erſchien ein junger wohlgebildeter Mann mit einer ſchönen Frau am Arm, der ſich entſchuldigte, daß er den Wirthen noch überläſtig ſei. Kronenberg, der ſeitwärts in einem Seſſel ſaß, hätte verſinken mögen, denn die Dame war Niemand anders, als jene verlaſſene Cäcilie, gegen die er ſich ſo viel vorzuwerfen hatte, und in ihrem Begleiter erkannte er jenen jungen Mann, der ihn ſo plötzlich aus der Familie zu Neuhaus vertrieben hatte. Sie bemerkten ihn beide nicht ſogleich. Da Sie mir, fuhr der junge Mann fort, auf meinen langen Brief, den ich ſchon vor ſechs Wochen abſendete, nicht geantwortet haben, ſo ſchloß ich daraus auf Ihren Zorn, und wollte Ihnen auch jetzt nicht beſchwerlich fallen; nun laden Sie uns aber doch ſo freundlich ein, und ich muß Sie für verſöhnt halten.

Wie? ſagte der Graf: verſöhnt? Einen Brief? Kennen wir uns denn?

Lieber Himmel! rief jener aus, Sie haben wohl durch die Unruhe der Zeiten meine Entſchuldigung, vielleicht Rechtfertigung, gar nicht erhalten? Ich ſollte Sie ja ſchon im Sommer beſuchen, lieber Onkle; ich heiße Feldheim, und das iſt meine Gattin, Gräfin Burchheim. Alles, alles enthielt mein Brief.

Ich träume wohl, rief der alte Graf: mein Vetter Feldheim? Sie? Und jener junge Mann dort? Der iſt ja mein Neffe!

Kronenberg erhob ſich. So iſt denn der Augenblick gekommen, ſagte er, wo alles zuſammenbricht; und mag es doch! verdiene ich ja die kleinſte Achtung nicht mehr. Die Kugel, die mein elendes Herz zerreißt, ſoll mir willkommen ſeyn.

Alle waren erſtaunt. Cäcilie erzählte ihnen mit einiger Ueberwindung, wer der Fremde ſei, und auch der wahre Feldheim erkannte ihn jetzt wieder. Alſo Spitzbuben und Betrüger, rief der alte Baron aus, wollen ſich in meine Familie ſchleichen? Darum wußte der Herr alſo nichts von den krummen Beinen meines älteſten Bruders? Darum das Zeichen in der Wäſche? O, es bleibt dabei, ich bin der einzige Kluge im Hauſe, und meine überweiſe Frau Schweſter wird künftig mehr auf mich hören.

Ohne noch ein Wort zu erwiedern, ging Kronenberg aus dem Saal. Der Vater folgte ihm auf ſein Zimmer, und ſprach lange mit ihm. Dann ging er zur Tochter, die noch wachte. Allen verging die Nacht in Sorge und Kummer.

Ohne Jemand von der Familie des Grafen zu ſehen, beſtieg Kronenberg am folgenden Morgen den Wagen, Liancourt ſetzte ſich zu ihm: den Rückſitz nahmen die beiden arretirten Officiere ein, und zu Pferde begleiteten die offene Chaiſe zwölf Dragoner mit ihrem Anführer. Kronenberg hörte kaum auf den freundlichen Zuſpruch Liancourts. Als der Wagen ſich wandte, entdeckte er am Fenſter eine weiße Geſtalt, in welcher er Cäcilien zu erkennen glaubte. Sein Leben war wie in einen Traum, wie in ein ſeltſames Mährchen zuſammengeronnen. Lieber junger Mann, fing Liancourt wieder an, wie konnten Sie die Unbeſonnenheit ſo weit treiben, einem feindlichen Officier Ihre gefährlichſten Geheimniſſe zu vertrauen? Man will jetzt behaupten, es ſei alles nicht ſo, was Sie von ſich ſelber ausgeſagt haben; jugendliche Eitelkeit habe Sie nur verleitet, um für etwas Wichtiges zu gelten. Dies iſt zu unwahrſcheinlich, als daß es einer von uns glauben könnte. Sollte es aber dennoch ſeyn, ſo muß ſich eine unbegreifliche Seelenkrankheit Ihrer bemeiſtert haben, von der mir noch kein ähnliches Beiſpiel vorgekommen iſt. Aber kein Kriegsgericht wird darauf achten, da Ihr eignes Wort und das Zeugniß Dupleſſis's gegen Sie ſtreitet. Wie kann man überhaupt eine Negation beweiſen?

Kronenberg ſtimmte dem ernſten Mann, in dem ſich Alle bisher geirrt hatten, vollkommen bei; er ſagte nichts zu ſeiner Vertheidigung, ſondern gab ſich in dumpfer Betäubung vollkommen verloren. Es wandelte ihn von Zeit zu Zeit an, als wenn er über ſich lachen müßte, daß um ein Poſſenſpiel, das ihm jetzt aberwitzig erſchien, er ſein Leben dem Schein eines Verbrechens hingeben müſſe. Er konnte ſein Gefühl nicht bemeiſtern, mit welchem er jene andern beiden Schlachtopfer beneidete, die für eine That, für Muth und Verzweiflung durch feindliche Kugeln ihr Blut verſpritzen ſollten.

Man kam in der Stadt an; tauſend Neugierige muſterten die Gefangenen. Kronenberg erhielt ein Stübchen für ſich allein.

Schon am folgenden Morgen ſah er ſeine beiden Unglücksgefährten mit verſchlungenen Armen ſeinem kleinen Fenſter vorübergehen. Es ſchien ihr Gang vor das Kriegsgericht zu ſeyn. Mit jeder Minute, ſagte er zu ſich ſelbſt, rückt nun der Augenblick näher, der auch mein Daſein löſen, und mich einer fremden, ungekannten und ungeahndeten Exiſtenz übergeben wird. Darfſt du es dir geſtehen, daß dies Wahrheit, Wirklichkeit, und kein leeres Nebelgebilde iſt? Nein, dieſer Leichtſinn, der uns Schmerz und Leid durch ſein ſchwindelerregendes Gaukeln verdeckt, der unſere Seele immer und immer von ſich ſelber abzieht, iſt mir völlig entſchwunden.

Dieſe Betäubung iſt entflohn, und ich bin mit meinem Elende allein. Und daß ich mich verachten muß! daß ich mich verſpotten möchte! — Das Schickſal gönnte mir Freunde; es verzieh mir meinen Mangel an Edelmuth, es ließ mich von jenem Sturz wieder zum Leben erwachen: die trefflichſten Menſchen nahmen mich als Sohn auf; ein himmliſches Weſen erniedrigte ſich ſo tief, mich zu lieben. Der ganze Himmel kam mir entgegen; aber mich gelüſtete mehr, mit dem Narrenhut zu klingeln, und den Kolben ſo zu tragen, daß er andern Thoren in die Augen fiel. Hatte ich doch alle Mahnungen des beſſern Geiſtes von mir gewieſen! und darum iſt es recht, daß die letzte, auf welche ich nun endlich merke, zu ſpät kommt.

Er hörte Schüſſe. Die Armen! ſeufzte er, und betete unwillkührlich. Gleich darauf trat der alte Aufſeher herein. Sie haben es überſtanden, die guten Jungen, ſagte dieſer: es war ein erbärmlicher Anblick. Als ſie vom Kriegsgericht zurück kamen, gingen ſie in die Kirche, und empfingen mit Andacht das heilige Abendmahl. Das junge Blut mit den gelben Haaren weinte immerfort, und beklagte ſeine alte Mutter und ſeine eigne Jugend. Der andere drohte, und ſagte, es müßte bald die Zeit kommen, wo ſeine Kameraden ihren Tod rächen würden. Lieber Himmel, das ſagt ſich bald und thut ſich ſchwer; doch hat es ihm einen Troſt gegeben. Der jüngſte war gleich todt; der braune lebte noch, und winkte, wie er zuſammengeſtürzt war, mit der Hand, daß ſie ſchnell noch einmal ſchießen ſollten; denn ſprechen konnte er wohl nicht mehr. Als es wieder geſchehen war, lag er auch ganz ruhig.

Der Alte würde noch länger geſchwatzt haben, wenn nicht eine Ordonnanz eingetreten wäre, um Kronenberg abzurufen. Dieſer erhob ſich gleichgültig, in der Ueberzeugung, daß man ihn vor ein Kriegsgericht führen würde. War er doch beinahe froh, das Poſſenſpiel des Lebens abſchütteln zu können. Er folgte ſeinem Führer in ein großes Haus, ſtieg die Treppe hinan, und befand ſich jetzt im Vorſaal, der von Uniformen wimmelte. Man ließ ihn ſtehn. Officiere aller Waffengattungen gingen in das innere Gemach, und kehrten zurück; andere verließen das Haus; Nachrichten und Briefe kamen. Ein hagerer Mann, in reich geſtickter Uniform, näherte ſich dem betäubten Kronenberg, und betrachtete ihn mit prüfendem Auge; dann ſprach er mit einigen Naheſtehenden, offenbar über die Perſon und das Vergehen des Arreſtanten. Nach einiger Zeit ging er zum zweitenmal in das Zimmer, und verweilte dort lange. Indeſſen verminderte ſich der Haufe der Wartenden, und nun ward Kronenberg hineingerufen. Er erſtaunte nicht wenig, als er im großen Saale Niemand als den Marſchall ſah, den er vor einiger Zeit hatte kennen lernen. Dieſer betrachtete ihn lange Zeit, und ſagte dann: junger Mann, Sie geben ein trauriges Beiſpiel, wie Jugendfehler, die von vielen Menſchen oft als gleichgültig betrachtet werden, bis in die tödtlichſte Gefahr locken können. Sie haben Freunde — ich will hoffen, nicht ganz unverdient — die das Aeußerſte für Sie thun. In der Nacht iſt ein Herr von Emmerich herüber geeilt, um mich früh zu ſprechen und vorzubereiten; kann ein Freund, die Beredſamkeit eines Bruders die Unſchuld eines Angeklagten darthun, ſo hat er Alles gethan. Der edle Graf, ein verehrungswürdiger Charakter, iſt gleich nach ihm eingetroffen, und hat wie ein Vater für Sie geredet; mit Thränen der Rührung hat er Sie in Schutz genommen. Seine Tochter, die Ihnen beſtimmt war, indem man Sie für einen Andern hielt, gehört ſeit Ihrem Unglücke kaum dem Leben mehr an; die Mutter auch iſt untröſtlich. Ueberlegen Sie alles dies, und ziehen Sie die Summe, ob Sie, der ſo lange es über ſich gewinnen konnte, unter einem fremden Namen dieſe edle Familie zu hintergehen, nur den zehnten Theil dieſer überſchwenglichen und beiſpielloſen Liebe verdient haben.

Ihro Excellenz, ſagte Kronenberg kalt, können es mir nicht eindringlicher ſagen, als ich es ſelbſt ſchon gethan habe, daß ich ein Nichtswürdiger geweſen bin.

Was haben Sie verdient?

Den Tod, hundertmal; denn wer das Leben und die Wahrheit durch Lügen ſchändet, verdient nicht Leben, Liebe und das Licht des Himmels.

Und doch wollen Ihre Freunde behaupten, und wollen es aus Ihrem Munde gehört haben, daß jene Intriguen, derentwegen Sie angeklagt ſtehen, nicht exiſtiren, daß Sie von jenem Buche keine Zeile geſchrieben haben.

So iſt es: aber was ich wirklich gethan, welch' Herz ich zerriſſen, welcher jämmerlichen Eitelkeit ich mein und fremdes Glück zum Opfer gebracht habe, iſt mehr, iſt ſchwerer Verbrechen, als jenes, weshalb man mir hier den Stab brechen würde.

Der Marſchall öffnete einen Schrank. Kennen Sie dieſe Brieftaſche?

Kronenberg nahm ſie in die Hand. Es iſt die meinige, ſagte er verwundert, eine ſeit lange vermißte; ich bin erſtaunt, daß ſie mir ſo unvermuthet, und unter dieſen Umſtänden vor das Auge kommt.

Indem trat hinter der niedergelaſſenen Gardine eines tiefen Fenſters jener blaſſe Mann in der reichen Civil-Uniform hervor, der den Jüngling ſchon draußen mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte. Kennen Sie mich nicht mehr? redete er den Verwirrten an.

Durch die Stimme kam ihm die Erinnerung wieder.

Es war jener Fremde, den er am erſten Tage ſeiner Reiſe im Gaſthofe auf ſo ſeltſame Weiſe hatte kennen lernen.

Als ein großmüthiger, junger Mann, ſagte der Fremde, nahmen Sie ſich meiner damals an, beſchützten und verſorgten mich. Ich war in einer üblen Lage; ein Klügerer hatte mir meine Päſſe entwendet, in der einſamen Gegend war mein Geld ausgegangen, und das Schlimmſte war, man war mir und meiner Verkleidung auf der Spur. Es war nahe daran, daß ich entdeckt und feſtgenommen wurde. Dann war meine Reiſe, meine mehr als jahrelange Bemühung umſonſt. Sie halfen aus der Noth, und es war nicht recht dankbar von mir, bekenne ich ſelbſt, daß ich mir Ihren Paß aneignete. Sie retteten mich damals, und ich kann Sie jetzt retten; denn ich bin mehr, wie Alle, von Ihrer Unſchuld überzeugt.

Wie das? fragte der Marſchall.

Ich fand, fuhr der Fremde fort, außer dem Paß noch einige Briefſchaften in dieſem Portefeuille, und Sie erlauben mir, junger Freund, (es iſt einmal nicht zu ändern) dem Herrn Marſchall folgendes Blatt zu überſetzen; es iſt von Ihrem Oncle: und wenn es nicht ganz artig iſt, ſo hebt es doch die Anklage völlig auf. Er las in franzöſiſcher Sprache:

Ungerathener Neffe!

Deine Schulden werde ich nicht bezahlen; Deines Gutes, welches Du in Grund und Boden verdorben haſt, werde ich mich nicht annehmen; es heißt das Geld ins Waſſer ſchmeißen, wenn Du mit Deinen neumodiſchen Theorieen der Wirthſchafter bleibſt. Die andern Teufeleien, die Du treibſt, ſind aber noch ärger. Willſt Du denn zwei Mädchen heirathen? Der Narr wird ſich aber zwiſchen zwei Stühle niederſetzen, und keine bekommen, und damit geſchieht ihm ſchon

Recht. Es wäre Dir zu gönnen, wenn Dir die Söhne oder die Väter noch obenein einen Denkzettel gäben. Aber vielleicht nimmt ſich noch jemand anders die Mühe, Dir nach dem Halſe zu greifen, der Dich verdammt jucken muß. Das Buch, Haſenfuß, das ich Dir neulich von der Reiſe mitbrachte, und das Du mir zur patriotiſchen Ergötzlichkeit verleſen mußteſt, das Werk, Du Alberner, in dem Dir unſer Paſtor noch Einiges erklären mußte, das willſt Du nun geſchrieben haben? So hat mir mein Bedienter und auch der Schulmeiſter erzählt, denen Du es weis gemacht haſt. Die Dummheit kann Dich ja ins Gefängniß bringen. Vollends muß ich ja hören, daß Du den rothhaarigen Perückenmacher haſt anwerben wollen; Du ſollteſt für engliſchen Sold ein Regiment gegen die Franzoſen errichten. Der alte einfältige Herr von Matthias war auch ganz voll davon. Dem hatteſt Du noch vorgelogen, Du ſeiſt der Chef eines geheimen Ordens, von dem ſich die Wirkungen bald zeigen würden. Ich bitte Dich, Taugenichts, um Deines Leibes und Deiner Seelen Heil, zieh doch endlich den Hanswurſt aus Deinem verkehrten Gemüthe, und laſſe das verfluchte Lügen, wozu Du von früher Jugend inclinirteſt. Es iſt wahr, ich bin Dein Oncle, Dein nächſter Verwandter, und von Rechtswegen ſollteſt Du wohl dereinſt von mir mein bischen Armuth erben; aber, der Teufel ſoll mich holen, wenn ich es nicht lieber alten Spitalweibern vermache, falls Du nicht in Dich ſchlägſt, und ein ganz anderer Kerl aus Dir wird. Uebrigens bleibe ich, NB. wenn Du mich künftig mit Quälereien um Geld verſchonſt,

Dein wohlaffectionirter Oncle
Richard.

Der Marſchall hatte dieſes väterliche Sendſchreiben nicht ohne einiges Lächeln anhören können. Sie ſehen alſo hieraus, fuhr der Fremde fort, daß unſer Freund völlig, was ſeine hieſige Anklage betrifft, gerechtfertiget ſteht. Sie können ihn frei geben, ihn, der ſchon genug für die arme, mißverſtandene Eitelkeit gelitten hat. Sollte ſich aber noch das kleinſte Bedenken finden, ſo nehme ich alle Verantwortung auf mich. Ich reiſe noch heute ab; in weniger Zeit ſpreche ich den Kaiſer; ich werde ihm ſelbſt die ganze Sache erzählen, und ich weiß voraus, daß es ihn zum Lachen bringen wird, auf welche Weiſe die Deutſchen zuweilen Spaß treiben. Heißt es nicht, muthwillig auf glühendem Stahl ein Ballet mit bloßen Sohlen tanzen wollen?

Sie ſind frei, mein Herr, ſagte der Marſchall. Ich denke, der Vorfall wird Ihnen zur Schule gedient haben.

Kronenberg nahm ſeine Brieftaſche, dankte beiden Herren, und wußte nicht, wie er aus dem Zimmer und Vorſaal wieder auf die Straße gekommen war. Er ſah um ſich, und in den blauen Himmel hinein; er fühlte wieder, daß das Leben ein Gut ſei, das ſich nicht ſo leicht, wie ein abgetragenes Kleid, wegwerfen laſſe. Ein Diener redete ihn an, und führte ihn nach einem Hauſe, wo er den Grafen traf. Väterlich nahm ihn dieſer auf, und nach Glückwünſchen über die Errettung aus der augenſcheinlichen Lebensgefahr, auf welche Kronenbergs Beſchämung nur wenig erwiederte, ſagte er endlich: es iſt manchen Menſchen ohne Zweifel ein gewiſſer Zauber beigeſellt, ein Talisman, der ihnen allenthalben Liebe und Freundſchaft erwirbt, und ſie glücklich macht, wenn ſie dieſe entgegenkommende Sympathie beachten. So iſt es mir, und uns Allen, mit Ihnen ergangen. Erwarten Sie von mir kein Wort mehr über dieſe Jugendſchwächen, die Ihnen dieſe ſchwere Lehre zugezogen haben, welche Sie ganz gewiß zu Herzen nehmen werden, oder Sie müßten mehr als leichtſinnig ſeyn. Unſer ganzes Haus hängt mit Liebe an Ihnen; ich habe um Sie, wie um einen leiblichen

Sohn getrauert. Die Thränen, die meine gute Frau um Ihr Schickſal vergoſſen hat, das Wohlwollen, mit dem ſie Ihnen verzieh, alles das mag ich Ihnen jetzt nicht als Beweiſe unſrer Freundſchaft aufführen. Alles, was Sie mir ſelbſt neulich über ſich und Ihre Lage geſagt, habe ich reiflich erwogen; aber mehr, als Sie je thun konnten, hat unſer Emmerich gethan. Dieſer Mann iſt Ihnen mit der reinſten, faſt beiſpielloſen Freundſchaft ergeben. Ja, mein junger, theurer Freund, es wohnt ein edler Geiſt, eine ächte Geſinnung in Ihrer Bruſt, die ſich nun entwickeln wird; wir Alle, ſo viele gute Menſchen können nicht gänzlich im Irrthum ſeyn. Ich kenne Ihre Familie; Ihr Oheim Richard iſt mein Univerſitätsfreund; wir wollen uns mit dieſem vereinigen, und Sie und wir Alle werden glücklich ſeyn. Ich habe bisher von meiner Tochter, von Cäcilien, geſchwiegen. Der Glaube, daß ſie den in Ihnen kennen lernte, der ihr gewiſſermaßen beſtimmt war, hat Sie ganz und auf ewig zur Ihrigen gemacht. Sie hat mir ihr ganzes Herz enthüllt; und innig gerührt muß ich dieſem Bunde, der ſich wie durch ein Wunder geknüpft hat, meinen Segen geben.

Großmüthigſter der Menſchen, rief Kronenberg bewegt aus, Vater! Sie berauben mich aller Worte und jedes Danks. Auch kann kein Menſch, ſelbſt der beſte nicht, ſo viele Liebe verdienen, viel weniger ich. Mein ganzes Daſein, jeder Pulsſchlag wird Dank und Freude ſeyn. Glauben Sie mir, ich bin erwacht, und unter ſo edlen Menſchen werde ich gut und edel fühlen. Jeder Athemzug ſei Wahrheit.

Er war ſo erſchüttert, daß er verſtummen mußte. Er entfernte ſich auf einige Zeit, um durch die Stadt und vor den Thoren herum zu irren, und ſeinen Gefühlen Luft zu machen. Cäcilie! rief er aus, Dir bin ich wieder gegeben, Du biſt mir geſchenkt. Welche Unendlichkeit von Glück und

Liebe in dem Einen Wort! O, Cäcilie! Aber ich fühle es, ich weiß es: kein Herz hätte Dich ſo lieben können, wie das meinige, und nur Deine himmliſche Liebe konnte das, was in mir gut und rein war, erkennen.

Er fuhr aus ſeiner Träumerei auf, als ihm eine alte Hand die Schulter berührte. Er ſah ſich um, und fuhr vor des wohlbekannten Chriſtophs Geſichte zurück. Du hier? rief er aus: ums Himmelswillen! wie kommſt Du hieher?

Mit meinem Herrn, erwiederte der Alte. Ach! es ſind noch mehr Leute hier, die Sie kennen. Wir haben Sie ſchon ſeit lange geſucht.

Indem begegnete ihnen jener unbekannte Franzoſe in ſeiner reichen Uniform. Er ſtand ſtill, grüßte Kronenberg, und redete dann den Diener an: Nun, wie geht's, mein guter Chriſtoph? Seid Ihr auch wieder da? Chriſtoph war verblüfft, verneigte ſich tief, ſah ihn wieder an, und rief dann aus: Ei, du aller Welt blaues Wunder! Iſt es möglich, daß Sie der curioſe Mann von damals ſind? Nun ſo habe ich doch ſchon immer geſagt, daß der jüngſte Tag vor der Thür ſeyn muß!

Jetzt näherte ſich Karl von Wildhauſen, und verwunderte ſich ſehr, ſeinen Diener in dieſem Geſpräch zu finden. Der Fremde verweilte nicht länger, nachdem er Kronenberg noch einige freundliche Worte geſagt hatte. Die beiden Freunde umarmten ſich herzlich: alles Sonderbare, rief Karl aus, alles Seltſame wird gewöhnlich. Geſtern komme ich in Geſchäften hier an, heute morgen vernehme ich Dein Unglück; ich halte Dich für verloren, jetzt finde ich Dich frei; unſer Chriſtoph macht die vornehmſten Bekanntſchaften; Dein Oncle Richard brennt, Dich in ſeine Arme zu ſchließen.

Er iſt auch hier? rief Kronenberg aus.

Mit mir hieher gekommen, antwortete der Freund; ich habe ihn dahin vermocht, ſich Deiner anzunehmen: Deine Gläubiger ſind befriedigt. Aber nun war uns Deine Spur ganz verloren. Wir machten dann eine Geſchäftsreiſe; er kommt mit mir in die hieſige Gegend, und dringt darauf, einen Abſtecher nach dem Gute eines alten Schulfreundes, des Grafen Werthheim zu machen; darum ſind wir hier, und wollten nun nach dem Landſitze hinüber fahren. Da erfuhren wir heut früh durch das Gerücht Deine Arreſtation und Gefahr, und zugleich die ſonderbarſten Dinge von Deinem Leben. Bei dieſen Nachrichten kam der alte Mann außer ſich; nun zeigte ſich erſt, wie ſehr er Dich immer geliebt hatte, da er Dich verloren geben ſollte.

Indem ſie ſich dem Thore näherten, lief ihnen ſchon der alte Mann entgegen, ſtürzte weinend in Kronenbergs Arme, und rief: So habe ich Dich denn wieder, Du mein einziger Freund, mein Neffe, mein Sohn? Du biſt mir wieder gegeben? Du biſt frei? Wem hätte ich das doch nachlaſſen ſollen, was mein iſt, wenn Du verloren warſt? Aber jetzt, mein Freund, wollen wir Alle vernünftig werden, und ich will den Reigen anführen; denn erſt habe ich Dich in der Jugend verzogen, nachher bin ich zu ſtrenge gegen Dich geweſen.

Sie gingen in Geſellſchaft zum alten Grafen, und die Freude der Wiedererkennung war allgemein. Fahren wir wieder auf das Gut hinaus, ſagte der Vater; man wird uns dort mit der größten Angſt erwarten. So muß ich nur meine Frau abholen, ſagte Karl. Deine Frau? fragte Kronenberg. Die Du recht gut kennſt, antwortete jener; das Fräulein aus Neuhaus. Ich bin glücklich mit ihr; der junge Wehlen iſt Lieutenant geworden, und im Felde; die Tochter iſt als Frau recht vernünftig, und noch ſo liebenswürdig als ſonſt. Und meine Mutter, mein Theuerſter, hat jetzt ganz zu Deiner Fahne geſchworen; ſie iſt deutſch-patriotiſch; es iſt unglaublich, was Einquartierungen vermögen.

Alle fuhren hinaus. Cäcilie und die Mutter waren entzückt, daß die Gefahr ſo glücklich ihrem Hauſe vorübergegangen war; der Vetter Feldheim hatte ſich mit ſeiner jungen Frau ſchon wieder entfernt.

Als die Verbindung Cäciliens und Kronenbergs zur Zufriedenheit aller Uebrigen beſchloſſen war, ſagte der Muſikus zu Liancourt: ſei ein Menſch nur recht armſelig und dumm, fange er nur recht einfältige Streiche an, ſo wird ſich das Glück eines ſolchen gerade annehmen.

Man vermißte ihn nicht, als er den Cirkel dieſer Freunde von jetzt vermied. Emmerich verſchmerzte auf edle Weiſe das Opfer, das ſein Herz hatte bringen müſſen, und Kronenberg ging ſeitdem in ſeinem Eigenſinne ſo weit, daß er es auch nicht einmal dulden konnte, wenn im Scherz die Unwahrheit geſagt wurde.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Inhalt.

Seite
Das Feſt zu Kenelworth 3
Dichterleben, erſter Theil 45
Dichterleben, zweiter Theil (der Dichter und ſein Freund) . 165

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's
geſammelte Novellen.

Zweiter Band.

1

Das

Feſt zu Kenelworth.

Prolog zum Dichterleben.

Es war in den erſten und heißeſten Tagen des Julius, als die ganze Landſchaft, Städte und Dörfer in unruhige Bewegung kamen. Die großen Feſte, die der Lord Leiceſter ſeiner Königin Eliſabeth in ſeinem Schloſſe Kenelworth geben wollte, regten alle Menſchen, ſelbſt alte, träge und gebrechliche, auf, und Alle beſtrebten ſich, zu Fuße, zu Pferde oder in Wagen jene glückſelige Gegend zu erreichen, wo durch Beſchützung, Vordringen oder Zufall mehr oder minder von dieſen Herrlichkeiten zu ſehen war, welche die Phantaſie Jedem mit den glänzendſten Farben vormalte.

Nur ein ruhiges, bürgerliches Haus in Stratford am Avon blieb, wie immer, ſtill und geräuſchlos, oder ſchien es wenigſtens; denn von den Wünſchen der Einwohner, oder der Unzufriedenheit des einen oder des andern durfte wenigſtens nichts ſichtbar werden. Der finſtere, einſilbige Vater, deſſen Melancholie mit jeder Woche zunahm, ſchüchterte ſeine Frau und Kinder ſo ein, daß die Geſchäfte des Tages, die Geſpräche, das Aus- und Eingehen, in der gewöhnlichen einförmigen und ermüdenden Ordnung blieben. Der junge eilfjährige Knabe, Wilhelm, hatte nicht den Muth, ſeine Bitten vorzubringen, ob er es gleich wußte, daß die Mutter ihn gern würde gewähren laſſen.

Mürriſch, im Rechnen vertieft, war der Gatte, ein Mann, ohngefähr von ſechs und dreißig Jahren, und ſein

Blick verſinſterte ſich immer mehr, indem er ausſtehende Schulden ſummirte, und fand, daß ſie nicht die Summe erreichten, die er zu zahlen hatte. Die Frau ſaß an einem der Fenſter, die alle, wegen der Hitze, offen ſtanden, damit eine friſche Luft die niedrigen Zimmer abkühlen möchte. Die Frau ſah von ihrem Nähzeuge oft auf, und grüßte auf die Straße hinaus die Vorübergehenden, die lachend, ſcherzend oder ſingend faſt alle in fröhlicher Wallfahrt nach Kenelworth begriffen waren.

Dieſer Wollhandel, rief der Mann von den Büchern auf, verbreitet ſich, wirft aber immer weniger Gewinn ab. Zeit koſtet mich jedes Geſchäft, weil ich es gründlich treibe, und ich bin es längſt überdrüſſig, daß ich die Stadtgeſchäfte auch noch mit verwalten ſoll. Die andern Herren haben mehr Muße dazu. — Wer ſchreit ſo draußen?

Unſer Gevatter Thomas Hathaway, ſagte die Mutter freundlich. Ein luſtiger Mann.

Ein Narr, brummte der Gatte verdrüßlich. Der hat Stimme und Bruſt für die ganze Welt; aber wenn er einmal Rath geben ſoll, der junge Menſch, ſo kann er kein Wort aufbringen.

Wilhelm, der Knabe, trat ſchüchtern herein, und ſetzte ſich mit einem Buch in eine Ecke. Was willſt Du? fragte der Vater. Die Geſchwiſter, die kleinen, ſagte der Knabe, ſind mir oben zu unruhig, man kann keinen Gedanken zuſammen halten.

Gedanken! wiederholte der Vater gedehnt; halte ſie ja zuſammen, das thut Dir noth. Bis jetzt haſt Du deren noch wenige erjagt, und die wenigen haben auch bald wieder Reißaus genommen.

Es entſtand eine tiefe Stille im Zimmer; der Vater rechnete, Wilhelm vertiefte ſich in ſein Buch, und der Mutter Blicke ruhten lange und mit rührendem Ausdruck auf dem Antlitz des Kindes, deſſen Wünſche vorzutragen, ſie den Muth nicht finden konnte. Die hellbraunen Augen des Sohnes ſahen zuweilen glänzend und bittend nach der Mutter; dieſe ſchüttelte aber mit dem Kopfe, als wenn es noch nicht Zeit ſei, das große Geſchäft in Gang zu bringen.

Herein! rief der Vater auffahrend. — Was poltert denn draußen ſo ungeſtüm herum?

Ich bin es, trefflicher Herr Shakſpeare, antwortete eintretend ein junger, heiterer Mann. Es war derſelbe Thomas Hathaway, der kurz zuvor laut ſingend an dem Fenſter vorüber gegangen war. Stör' ich Euch? fuhr er fort. — Nein, ſagte der Verdrüßliche, indem er mit finſtrer Miene von ſeinen Büchern aufſtand. Ich glaubte, Ihr wäret ſchon unterwegs.

Meine Schweſter, antwortete der junge Mann, war mit ihrem Anzuge noch nicht fertig, wie es die Weibsleute denn einmal machen. — Nun, und Ihr? — Freilich weiß ich es ſchon, daß Ihr ſolche Thorenwanderungen, wie Ihr ſie nennt, nicht mitmachen werdet.

Auf keinen Fall, ſagte der Vater, auch wenn ich nicht, meiner Geſchäfte wegen, wieder auf einige Tage nach Briſtol müßte. Morgen reiſe ich ab, und komme erſt nach vier Tagen wieder.

Um ſo beſſer trifft es ſich ja, fuhr der junge heitere Mann fort, denn Ihr könnt nur noch weniger dagegen haben, uns Euern jungen Sohn mitzugeben, für den wir, wie für ein eigenes Kind, oder einen Bruder ſorgen wollen.

Daraus wird nichts, antwortete der finſtere Kaufmann: aber ich habe es ſchon ſeit einigen Tagen gemerkt, daß Ihr Alle, auch die Mutter mit eingerechnet, da hinaus wollt.

Der Junge lernt ſo nichts, Romane, Albernheiten erfüllen ſeinen ganzen Kopf; in der Schule iſt er nicht fleißig. —

Die Schule iſt ja für dieſe Woche aufgehoben, ſagte Jener.

Einerlei! fuhr der Eifernde fort; es ſoll nicht ſeyn!

Die Mutter ſtand auf, und Thomas faßte die Hand des Mannes, indem er ſchmeichelnd ſagte: Seht, Freund und Herr, ſolch Feſt, von dem wir ſchon Manches verſäumt haben, kommt wohl in Menſchen-Altern nicht wieder in unſere Gegend. Was der große Lord Alles anſtellt, iſt unbeſchreiblich und übertrifft Alles, was man nur erwarten kann. Es iſt ja wahrlich, als wenn die alte Tafelrunde Arthurs wieder auflebte, wenigſtens kann es dort nicht wundervoller hergegangen ſeyn.

Das iſt es eben, ſagte Shakſpeare; dies weltliche, hoffärtige Treiben, dieſes ſündhafte Prunken und Pracht-Ausſpielen, dieſer Uebermuth der vornehmen, reichen Welt, — wie können wir, die wir von einem Tag zum andern ſorgen müſſen, doch daran nur ein Ergötzen finden, da uns dieſe unvernünftige Verſchwendung nur mit Hohn unſre eigne Armuth vorwirft? Bitterkeit, Trübſinn, Haß und Ekel würde mir alle dieſe Leichtfertigkeit erregen, wenn ich gezwungen würde, auf irgend eine Weiſe Theil daran zu nehmen. Und die arme Landſchaft, die gehetzt und geängſtigt wird, um Laſtvieh, Karren und Wagen, Lebensmittel und Getränk herbei zu ſchaffen! Vieles wird bezahlt und vergütet, — aber wie? Und wie vielen Hunderten geſchieht von den hoffärtigen Dienern und Aufſehern Gewalt und Unrecht!

Theurer Mann, ſagte der Jüngling, Ihr ſeid zu ernſt für dieſe Welt, Ihr ſeht Alles nur darauf an, in wie fern es Euch und Andern Verdruß machen könnte. Die Pracht fährt auf ihrem Wagen der Begeiſterung, vor dem Eitelkeit und Hoffart angeſpannt ſind, hin durch die .grüne Sommerwelt, und die Dichtkunſt erwacht in Wald und Flur, die Schalmeien klingen, Jung und Alt jubelt, und Keiner nimmt es im Rauſch ſo genau, von woher die Freude kam, und ob ſie Thorheit zu nennen ſei. So beſteht die Welt und geht bald friſch, bald träge vorwärts.

Ja, ja, murmelte der ältere Mann, Ihr verderbt mir den Burſchen auch, und ebenſo thut es die Mutter da, und Alle. Seht, das iſt es eben. Was Ihr ſo meint und ſprecht, und meine Frau, und zuweilen Eure ſonſt klügere Schweſter, Johanne, — das iſt jener Taumel, jener Wahn, aus dem uns alles Elend des Lebens kommt. Das Leben iſt ernſt und finſter. Der Noth muß durch Erwerb, dem Laſter durch Tugend und Aufopferung, dem Umſichgreifen jener Thorheit durch Wahrheit und Kraft entgegen gearbeitet werden. Wo das Volk, Adel und Fürſt in Eurer Bahn gehen, da entſteht eben Gottloſigkeit, Tyrannei und aller Frevel. O ja, die Vorderſeite des traurigen Gefängniſſes ſieht ſchmuck und einladend aus, — aber drinnen! So iſt es mit Frankreich gegangen, das aus Italien und aus allen Ländern den weltlichen Uebermuth und Hoffart überkam, und Poeſie, wie Ihr es nennt, und Ueppigkeit und Wolluſt aller Art. Seht nur hinüber! Ihr habt auch ſchon die fürchterliche Bartholomäusnacht vergeſſen, die uns Alle vor zwei, drittehalb Jahren ſo unendlich erſchütterte. Nicht wahr, da wurde auch gelacht? Da gab es auch Hof-Feſte? Und der junge Carl iſt ein feiner Hofmann und Falkenjäger und Poet? Nicht? O Wahnſinn, Wahnſinn der Welt!

Es iſt ja gut, erwiederte der junge Mann mit der größten Freundlichkeit, wenn Eures Gleichen, die ernſten Gemüther, das Ding wieder im Gleichgewicht erhalten.

Und was kommt bei Allem heraus? fuhr Jener im

Eiſer fort. Vor zwei Jahren, als ſie in Warwick das dumme Feuerwerk gaben, das bald die ganze Stadt in Brand geſetzt hatte, — wo die beiden alten armen Bürgersleute faſt umkamen und nur eben noch nackt gerettet wurden, — könnt Ihr nicht Alle bei dieſem unnützen Zeitvertreib zu Grunde gehn? — den Armen damals wurde zwar in etwas ihre verlorne Habe und ihr abgebranntes Häuslein erſetzt; aber wer konnte ihnen den Schreck und die Angſt vergüten? Das Einzige, ſie hatten das Glück, die huldreiche Königin zu ſprechen, aus deren Munde ſie Troſt empfingen.

Ein ſchönes großes Mädchen, die zwanzig Jahr alt ſeyn mochte und in der Blüthe der Schönheit glänzte, ſteckte jetzt den Kopf durch die Thüre herein, indem ſie froh lächelnd fragte: Darf ich?

Komm nur vollends herein, Hanne, rief ihr Thomas zu, und hilf uns unſern allzuſtrengen Freund beſänftigen, der ſeine Einwilligung nicht geben will.

Das große Mädchen hüpfte herein und ſagte, indem ſie dem Kaufmann, deſſen Miene etwas freundlicher geworden war, die weiße Hand auf die Schulter legte: Alter, lieber, grämlicher Herr, wann werde ich Euch denn einmal ohne die Runzeln auf der Stirn antreffen?

Narren, antwortete Shakſpeare: Ihr denkt mich mit Euerm Liebkoſen weichherzig zu machen, — aber — weit gefehlt! Mein Junge da hält ſchon das Ernſte, Nützliche nicht hoch genug; immer finde ich ihn, daß er Tiraden aus ſeinen Dichtern auswendig lernt, und manchmal oben auf dem Boden ſchreit, was er aus der Kehle bringen kann. Laßt mich mit der ganzen Sache zufrieden. Das iſt mir der fürchterlichſte Gedanke, daß ein Kind von mir einmal ſo in die Lehre genommen würde, um in der Kapelle dieſe oder jene Stelle als Satyr oder Waldgott, Merkur und Ganymed, oder was weiß ich, komödiantiſch herzuſpielen. Es ſcheint aber faſt, daß nur zu viele junge Burſche Neigung zu dergleichen Unfug haben; doch unbegreiflich bleibt, wie verſtändige, chriſtliche Eltern ihre Einwilligung zu dergleichen Aberwitz geben können.

Jetzt ſah der Knabe hoch erröthend den Vater mit einem durchdringenden Blick an; er ſchlug die hellen Locken von der hohen weißen Stirn zurück, indeß die Röthe fliegend über dieſe hinzog. Nein, fuhr der Vater fort, ich weiß, William, daß ſo hoch Deine Dummheit nicht ſteigen wird; denn ich habe Dich zu gut erzogen, als daß Du ſo weit abirren könnteſt.

Und darum, Vater, ſagte der Knabe, indem er ſich freundlich an dieſen drückte, gebt mir Eure gütige Erlaubniß zu dieſem Hof-Feſt. Wir ſind nachher Alle wieder um ſo fleißiger.

Unſer Oheim, fügte das Mädchen hinzu, der würdige Strange, geht auch mit uns, und hält uns Alle in Zucht; deſſen ehrbare Frau und Schweſter begleiten uns ebenfalls.

Kinder und Thoren! fuhr Shakſpeare faſt lachend heraus; mein William hat ja zu ſchwache Beine, er kommt ja nicht ſo weit.

Sie gehen langſam, ſprach die Mutter dazwiſchen, die ſich jetzt auch mit der bittenden Gruppe vereinigt hatte; er iſt rüſtiger und ſtärker, als er ausſieht; ich habe meine Freude an ihm, ſo oft er ſich im Freien bewegt und läuft, wozu er nur allzu ſelten Gelegenheit findet.

Johanne nahm den anmuthigen Knaben in den Arm und rief lachend: Vater Shakſpeare! Ihr wißt ja, unſer William iſt mein Männchen, mein Schatz, er gehört mir eben ſo, wie Euch. Wir haben uns ſchon längſt verſprochen, und wenn ich nach Kenelworth laufe, ſo muß er nothwendig mitgehen, damit er ſieht, ob ich ihm dort auch nicht untreu werde.

William machte ſich beſchämt aus den Armen der Muthwilligen los. Laß das, Johanne, ſagte er empfindlich, Du weißt, daß ich es nicht leiden kann. Ich bin für Dich zu jung, komm' ich in das Alter, wo ich an Heirathen denken kann, ſo haſt Du ſchon erwachſene Kinder.

Böſewicht! rief ſie im neckenden Zorn, und ſchlug ihn ſchalkhaft auf den Rücken, was ſprichſt Du mir von Kindern? Ich warte auf Dich und Deinen Verſtand, und werde Deine Hausfrau und keines Andern. Sie küßte den Knaben, ſo ſehr er ſich auch ſträubte. Ja, ja, Kindchen! fuhr ſie in ihrem anmuthigen Tone fort, Du wirſt ſehen, daß Du mein Mann werden wirſt, je früher, je beſſer, ſobald Du nur erſt die Schule hinter Dir haſt; denn frühe Ehen ſind immer die glücklichſten; auch muß ich noch nicht gar zu alt ſeyn, wenn Du mich als Bräutigam vor den Altar führſt. Und der würdige, edle, tiefſinnige Herr Shakſpeare, geborner, wahrer Edelmann, wird dann mein Schwiegerpapa und giebt mir gute Lehren. Wißt Ihr denn auch, ehrbarer Freund, was im Frühjahr unſer Wilhelm für einen merkwürdigen Traum hatte, den er nur mir und der Mutter vertrauen durfte, und von dem Ihr vielleicht noch jetzt nichts wißt?

Träume, Schäume, ſagte der Vater. Nun, was war es denn, da Ihr einmal davon ſprecht?

Wilhelm, ſo antwortete ſie, kaufte für ſich und mich das herrliche Haus, das ſie in unſrer kleinen Stadt nur das große Haus nennen, in der Hoch-Straße, der Kapelle gegenüber. Das richtete er ſchön und ſauber ein; Ihr zogt mit der Mutter zu uns; Euer Adel wurde erneuert und Wilhelm ließ Euer Wappen, den Speer mit ſilberner Spitze im ſchrägen rothen Balken, über die Hausthür in Stein aushauen.

Das Haus war nun ſo koſtbar und groß, daß die Königin einmal zu uns nach Stratford kam, eine Weile hier blieb, und keine beſſere Wohnung als die unſre zu ihrer Reſidenz finden konnte.

Wirklich? träumt der Junge ſo anſtändige, vernünftige Sachen? ſagte der Vater ſchmunzelnd, und — es ſei! rief er freundlich. Und da Wilhelmchen doch geſtern und heut ſo überaus fleißig geweſen iſt, ſo ſoll der liebe Junge ſeinen Willen diesmal haben.

Alle waren froh, nur William ſelbſt wandte ſich ſchluchzend ab, ging in den Winkel, um ſein weinend Geſicht zu verbergen, und ſagte abgewandt: Ihr ſeid viel zu gut, Vater.

Nein, mein Sohn, antwortete dieſer. Da liegt noch ſein Buch, in welchem er ſo unabläſſig ſtudirt hat, daß ich mich ſelbſt darüber wundern mußte. — Er nahm das Buch in die Hand, blätterte und las, und warf es endlich mit dem Ausdruck der Wuth auf den Boden, indem er es mit den Füßen trat. Wilhelm hatte ſich am Kamin niedergekauert und ſchluchzte laut.

Nein, rief der Vater mit einer Stimme, welche durch Wuth entſtellt und ohnmächtig wurde; er iſt und bleibt zeitlebens ein Taugenichts! Die Lehrer klagen über ihn, er verſäumt die Schule und ſteht lieber auf der großen Brücke und guckt ins Waſſer; Ammenmährchen läßt er ſich erzählen und phantaſirt über den Guy und Bevis, und Mutter und ſeine Braut oder Frau, wie ſie ſich nennt, verderben ihn in Grund und Boden. Ich denke, es iſt ſeine Grammatik, oder ſein lateiniſcher Autor, und es ſind die Gedichte von dem verruchten leichtſinnigen Soldaten und Narren, dem Gascoign! Dieſer Müßiggänger gehört auch zu den eitlen Thoren, die das Leben in Lüge, Trug und Phantaſie vergeuden; erſt hat er Narrentheiding gedichtet, dann ſich im Kriege in den Niederlanden als Soldat herumgetrieben, nun iſt der große Held zurück gekommen, und iſt Dichter, alter Dichter, das heißt Thor und Bettler von Neuem. Das verdammte Buch habe ich ihm ſchon einmal weggenommen, und immer wieder muß ich ihn über den Fratzen betreffen. **Tam Arte, quam Marte,** unterſchreibt ſich jetzt der alte Narr, nun er etwas Pulver gerochen, und wer weiß, wie viele ſchlechte Streiche ausgeübt hat. — Aber nur hinauf, Böſewicht! In das kleine Stübchen ſchließe ich Dich ein, und Du wirſt nicht frei, bis ich von Briſtol wiederkomme! Deine lateiniſchen Bücher nimmſt Du mit, die Mutter bringt Dir Dein Eſſen hinauf, und Geſchwiſter und Freunde ſehen Dich nicht. Daß alle Deine lateiniſchen Exercizien fertig ſind, wenn ich wiederkomme, darauf rechne ich, ſonſt werden wir uns noch anders ſprechen.

Alle Verbitten waren umſonſt. Er führte den Knaben, den er heftig am Arm faßte, ſelbſt hinauf und ſchloß ihn ein. —

Der Vater war noch vor Abend mit einem befreundeten Kaufmann aus der Stadt geritten. Die Wohlwollenden hatten Stratford noch nicht verlaſſen, Johanne hatte ſelbſt den alten Strange vermocht, noch zu warten, weil ihr und dem Bruder die Sache zu wichtig ſchien, ſo daß ſie noch mit der Mutter Kriegsrath halten wollten, deren ſchnellen Blick und halbes Wort ſie beim Abſchiede wohl verſtanden hatten.

Der beſorgten Mutter ſchien dieſer häusliche Zwiſt ſo wichtig, daß ſie um die Geſundheit, ja wohl um das Leben ihres geliebten Sohnes beſorgt wurde. Die Freude und der plötzliche Schreck und Kummer drohten den zartgebauten und fein fühlenden Knaben auf das Tiefſte zu erſchüttern; einen ſo großen Schmerz hatte er bis dahin in ſeinem eng umgränzten Leben noch nicht erfahren. Sie hatte ihn belauſcht und vernommen, wie er in ſeinem Gefängniſſe ſich weinend und ſchluchzend, bald wüthend und dann wieder klagend auf dem Boden wälzte. Die Ausſicht auf dieſes Feſt, die Hoffnung, an ihm Theil zu nehmen, hatten ihn zu ſehr entzückt; ihm war, als wenn ſein ganzes übriges Leben, nun dieſes Glück ihm entwichen war, nicht mehr der Rede werth ſeyn könne.

Der Vater hatte ſich in der Ueberzeugung entfernt, jene Thörichten ſeien ſchon auf dem Wege nach Kenelworth. Die Mutter ſah Johannen und den Bruder des klugen Mädchens jetzt mit Freude und ſelbſt Entzücken in das kühl gewordene, niedrige Zimmer treten; denn ſie rechnete es den Freunden hoch an, daß ſie ihretbalb und des Sohnes wegen noch in der Stadt geblieben waren.

Der Rath des muthigen Thomas ging da hinaus, daß man für dieſesmal eine Ausnahme machen und den Befehl des zornigen Vaters nicht ſo unbedingt achten ſolle. Er habe dem Kinde einmal die Reiſe erlaubt; wenn das liebe Weſen ſich in der Einſamkeit die Sache zu Gemüth zöge, ſo ſei es noch ſchlimmer.

Johanne erſchrak erſt vor dieſem Gedanken, gewöhnte ſich aber bald an ihn, und meinte nur, es ſei beſſer, den verdrüßlichen Vater bei der Meinung zu laſſen, William ſei immer eingeſchloſſen geblieben, da ſie doch gewiß einen Tag früher als jener zurück kommen würden.

Die Mutter mußte ihnen für dieſe Liebe zu ihrem Sohne danken, nur ängſtete ſie die Vorſtellung, eine Lüge ſo lange durchführen zu müſſen, die doch nur allzu leicht erkannt und von irgend einem Bürger aus Stratford entdeckt werden könne. — Ihr ſeid dann, fuhr ſie fort, nicht zugegen, und iſt mein Mann John allzu ſchlimm, ſo geht Ihr fort, kommt vielleicht gar nicht wieder zu uns, wenn er ſich allzu ungebärdig erzeigen ſollte. Dann bin ich mit ihm allein, und muß mir den Vorwurf machen, daß er mich mit Recht verachtet und mir zürnt; daß er mir nie mehr in meinem Leben trauen kann; daß ich dieſe Treuloſigkeit mir bei jeder Gelegenheit muß vorwerfen laſſen.

Nein, gute, liebe Freundin, rief Thomas aus, ſo ſoll es nicht werden. Nur den erſten Abend ſoll es verſchwiegen bleiben, damit das Toben nicht ſogleich über Euch ausbricht. Am Morgen nehmen wir ihn dann zum alten Ritter Lucy hinüber, auf den er ſo große Stücke hält. Ihr wißt ja, was ſo ein Edelmann aus altem und berühmtem Hauſe bei ihm gilt; der gütige Mann ſoll ihm dann die Sache zuerſt vortragen und ihn auch zugleich begütigen. Dann iſt Alles für immer vorbei, und Euer armer Sohn hat doch ſeine Freude genoſſen, es iſt doch einmal ein wahrer Sonntag in ſein finſtres Leben gefallen, und er kann nachher den Unmuth des Alten wieder um ſo beſſer ertragen. Seid Ihr doch ſeine Mutter, die auch wohl ein Wort mitſprechen könnte, wenn der Vater nicht allzu tyranniſch wäre.

Sie gingen hinauf. Wilhelm ſaß blaß und verweint bei ſeinen Büchern. Wie iſt es Dir, mein Sohn? fragte die Mutter.

Ich habe Unrecht, ſagte der Knabe, aber der Vater auch. Fleißiger konnte ich ſeyn; aber er brauchte nicht ſo zornig zu werden. Und ſeht nur unten ſelber in dem lieben Buche nach, das er mit Füßen getreten hat: tam Marte, quam Mercurio unterſchreibt ſich der verſtändige Dichter. Nicht, wie der Vater ſagte, tam Arte, quam Marte. Es iſt nicht ganz daſſelbe, wenn es auch ohngefähr auf eins trifft. Dieſe Bücher tröſten mich oft. Leſen wir doch auch in der Schule die Poeten, und durch ſie iſt das alte Griechenland berühmt.

Aber ich ſoll nichts thun, als Rechnungen ſchreiben, Grammatik lernen, und mich um die Rechte bekümmern, um einmal Schreiber eines Advokaten, oder Wollhändler zu werden. Auf der großen Brücke darf ich kaum ſtehen, und mir Landſchaft und Waſſer betrachten. Zu den Dörfern darf ich nicht, wie andre Knaben, hinüber laufen; in den Park bin ich noch kein einzig Mal gekommen, und ich werde doch ſchon groß, und bin in der Schule nicht am meiſten zurück, oder der Einfältigſte. Aber man läßt mir nicht Freiheit, auf meine Art klug zu werden, und alle Menſchen können doch nicht wie der Vater ſeyn, ſo verſtändig er auch iſt. Ach! und wenn er nur öfter freundlich wäre! Damit könnte er bei mir am meiſten ausrichten. So oft er mich nur Wilhelmchen nennt, oder mir die Hand giebt, möchte mir das Herz vor Freude brechen. Dadurch könnte er mehr als durch Schwert und Strang es dahin bringen, daß ich niemals ein poetiſches Buch wieder in die Hand nähme.

Beruhige Dich, Schatz! ſagte das Mädchen, Du gehſt doch mit uns, heut Abend noch; die Mutter erlaubt es Dir, und ich und Thomas nehmen die Verantwortung über uns.

Der Knabe ſah ſie wie erſchrocken an, wurde erſt noch bläſſer, dann plötzlich ſehr roth und die Freudenthränen ſtürzten ihm aus den Augen. Schnell trocknete er dieſe und rannte auf das Mädchen zu. So ſchön, rief er aus, biſt Du mir noch niemals vorgekommen, Johanne. Nun darfſt Du mich auch auf der ganzen Reiſe Deinen Mann nennen, und ich will immer freundlich dazu ausſehen. Komm, liebe Frau, ich erlaube Dir jetzt auch, mir einen Kuß zu geben, wozu Du mich ſonſt immer zwingen mußt.

Er ſagte dieſe Worte mit der größten Ernſthaftigkeit. Johanne faßte ſeinen Kopf, und ſpielte mit dem hellen ſeidenen Haar, das ſich nur wenig kräuſelte, faßte ihn, und küßte ihn lachend und ſchäkernd. Aber, ſagte ſie dann, wenn wir nun wiederkommen, und der Vater iſt Dir recht böſe?

Der iſt oft ohne alle Urſach böſe, erwiederte der Kleine, und ich muß es auch aushalten. Haben wir dann doch die ſchönen Tage genoſſen und hinter uns. Das iſt doch nur wie Sturm und Gewitter nach dem erſten und ſchönſten Frühling.

Die Mutter ermahnte; Geld, Lebensmittel, Wäſche wurden eingepackt: der Bruder, der den Knaben zärtlich liebte, trug deſſen Bündel nebſt ſeinem eigenen und Alle machten ſich auf den Weg, um den Oheim und deſſen Schweſter, die ſie gewiß ſchon ſeit lange erwarteten, vom nahe liegenden Dorfe abzuholen.

Die luſtige Geſellſchaft ging an dieſem Tage noch bis zu einem der Dörfer zwiſchen Stratford und Warwick. Die Kirche, das Schloß zu Warwick wurden dann am Morgen mit Eifer betrachtet, und der Knabe Shakſpeare beſonders war über alle Beſchreibung glücklich.

Wie geht es Dir? fragte Johanne den Knaben, der niemals zu ermüden ſchien. O herrlich! rief dieſer: ſo weit vom Hauſe zu kommen, und Städte, Schlöſſer zu ſehn, hätte ich mir niemals träumen laſſen, daß es mir begegnen würde. Habt Ihr aus den Fenſtern des Schloſſes unſern Avon, den lieben Fluß, geſehen und wieder erkannt? Und die ſauſende, einſame Mühle da unten? Dabei und in allem Geräuſch des Waldes und des Stromes den Geſang der vielen Vögel! — Hier lebten ſonſt die mächtigen, großen Warwicks, er, der die Könige ein- und abſetzte, und ſelber ſo gewaltſam ſterben mußte!

Du biſt gelehrt, ſagte Johanne; woher haſt Du denn das Alles?

Soll nicht jeder Engländer, erwiederte der Knabe, die Geſchichte ſeines Landes inne haben? Beſonders den Krieg der weißen und rothen Roſe? Haben wir doch dazu unſre Chroniken. — Mit Freuden habe ich auch in dem alten Schloſſe die Waffenrüſtung des alten Rieſen Guy geſehn, des Stammvaters der berühmten Grafen. Hier nun, hier iſt der Ort, wo er als Einſiedler ſo lange gelebt hat.

Der Knabe lief vom Wege abſeits, rechts nach einigen Wohnungen und ſeltſamen Felſengeſtalten hinüber. Der alte Strange ſchüttelte den Kopf, und ging mit den Seinigen langſam voraus, indeß Johanna und ihr Bruder mit lautem Lachen dem ſchwärmeriſchen Knaben folgten.

Sie holten ihn bald ein, und mußten mit ihm die Grotten durchwandern und die Gebäude beſuchen. Alles betrachtete William genau, und hatte oft Thränen im Auge. Als ſie ſich wieder auf der Landſtraße befanden, ſagte Thomas: Laß uns nicht ſo eilen, kleiner Freund, daß Du Dich nicht zu ſehr ermüdeſt, wir treffen unſre Gefährten doch Mittags wieder an, wo wir Alle raſten werden; denn wir kommen heut immer noch zeitig genug nach Kenelworth.

Ich bin gar zu glücklich, rief William aus. Nun habe ich den Platz mit Augen geſehen, mit dem ich aus Erzählungen ſchon ſo genau bekannt war. Ich wußte auch gleich, daß dieſe Felſen die merkwürdige Stelle ſeyn mußten. Ach der große, ungeheure Guy! der tapfre Ritter und Rieſe! Die Ungeheuer hat er überwunden und erſchlagen; die Tochter des großen, reichen Grafen iſt nun endlich ſeine Gemahlin geworden; er, der arme, verachtete, geringe Knappe. Da erwacht, im ſchönſten Glücke, ſein Gewiſſen. Er pilgert nach dem gelobten Lande. Auch dort kämpft er Jahre hindurch und erſchlägt viele Feinde der Chriſtenheit. Nun kommt er zurück, nach langer, langer Zeit, vermagert, unkenntlich. Schon hat er ſein Schloß im Auge. Da ſieht er hier dieſe Felſenwand mit ihren wunderbaren Höhlen. Sein Gemüth erregt ſich. Er zieht hier ein, und lebt, von der Welt vergeſſen, als Einſiedler. Täglich geht er bettelnd nach ſeinem eigenen Schloſſe und empfängt von der Hand ſeiner ſchönen und mitleidigen Gemahlin ein Almoſen. Sie ſpricht mit ihm, ſie wird von ſeinen Worten und Erzählungen gerührt. Endlich, Jahre ſind ſo vergangen, kommt er an ſein Ende, und er fühlt ſeinen Tod. Er ſendet nach der Frau und ſchickt ihr ſeinen Trauring. Sie kommt und findet ihn ſterbend. Ach! was das zum Erbarmen, was das rührend iſt! —

Sie ſtanden eben unter einem Baume und hielten ein Weilchen ſtill. Johanne ſah den Knaben mit ihren großen, klaren Augen eine Weile an, dann brach ſie in ein lautes Lachen aus und ſagte: Einfältiger Menſch! glaubſt Du denn das Alles? Du biſt ſonſt ſo klug und verſtändig, mehr als Kinder Deines Alters, und hierin willſt Du Dich ſo dumm zeigen? Das ſind ja nur Mährchen, alberner Junge! Wie kann es denn einen ſo großen Mann gegeben haben, als dieſer beſchrieben wird; wie kann er alle die Wunderthaten verrichtet haben! Nein, ſage, William, Du kannſt das Alles für wahr halten?

Der Knabe ſchwieg erſt eine Weile, denn er war über dieſe Rede empfindlich geworden, dann ſagte er: Du ſchiltſt mich faſt, wie der Vater, aus, Johanne, weil Du keinen Glauben haſt. Es iſt immer eben ſo wahr, wie Alles in der Welt. Woher käme denn ſonſt die ſchöne Geſchichte?

Das ſind ja eben die Poeten, die Dichter, erwiederte Thomas, die dergleichen erſinnen.

So? ſagte William; und die? Woher haben ſie's? Es wäre ja, ſo zu ſagen, ein Engel, der aus ihnen ſpräche, wenn ſie ſo ſchöne Sachen uns vorerzählten. Aber Etwas iſt an der Sache. Und, wenn auch nicht ganz ſo, iſt es mir doch rührend und fromm, es gerade ſo zu glauben. Wie war es mit dem Bache letzt, den Ihr, im eifrigen Geſpräch über das neu angekaufte Gartenſtück, gar nicht einmal murmeln hörtet, und wo ich die Worte und Reden aufſchrieb, die mir, ſo glaubte ich, im Ohr klangen, wie er durch den ſtillen Wind rieſelte? Ihr hattet Recht und ich nicht Unrecht, und der Bach kann uns nachher Beide ausgelacht haben. Der Fels iſt noch hier, im Schloſſe noch die Rüſtung, und viele Tauſende haben vor uns die Sache geglaubt. Der Glaube, die Rührung unſrer Voreltern ſteckt auch mit in allen den Sachen. Vom Guy von Warwick war die erſte ſchöne Geſchichte, die mir meine liebe Mutter erzählte. Ich war damals ganz, ganz klein und erſt zwei Jahre alt. Ach! was mußte ich weinen! Sie hatte auch als kleines Kind darüber geweint. Nachher hat ſie die Gegend hier mit frommer Andacht beſucht. Sie grübelt und zweifelt nicht; nein, ſie hat ſich gefreut. Nun ſeh' ich auch die Gegend, die ich ſo oft, ſo oft im Auge meiner Mutter, im herzlichen Ton ihrer rothen Lippe ſah. Ich glaube auch Alles, und bin nun mit meiner Mutter in den Geſchichten, als wenn ſie, wie ein kleines Schweſterchen, mit mir hier herumſpränge, und ich könnte ihrer Neugier die Sache zum erſten Mal erzählen. Und iſt nicht auch der große Heinrich der fünfte, der Held von Agincourt, als frommer Pilger hier in dieſen Felſengrotten geweſen? Was hatte er hier zu ſuchen, wenn er die Sache nicht glaubte? Und ſind wir etwa klüger, als dieſer größte engliſche Held?

Das Märchen ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte: Kleiner Mann, Du ſprichſt Unſinn. Aber Thomas, der wie gerührt war, unterbrach ſie: Laß ihn, Schweſter, Du verſtehſt ihn nicht. Der Himmel erhalte Dich und ſpare Dich geſund, junger Freund, daß das Sprichwort von klugen Kindern bei Dir nicht in Erfüllung geht. Wohl haſt Du Recht: wir haben Alles nur im Glauben; und der iſt die Freude an der Dichtkunſt und den alten Romanzen, der iſt die Luſt am Leben. Ich ſpreche gern mit Dir, Freundchen, denn ſo oft Du noch ſo hingeſchwatzt haſt, habe ich von Dir was Neues gehört. —

Je näher ſie an demſelben Tage Kenelworth kamen, um ſo häufiger und gedrängter wurden die Züge der Vornehmen, Bürger und geringen Leute, die hin und her flutheten, in verſchiedenen Geſchäften, oder von Neugier angetrieben. Viele hielten ſich bei dem ſchönen warmen Wetter auch die Nacht im Freien auf, weil ſie kein Unterkommen finden konnten. Manche begaben ſich nach dem Walde; denn in dem kleinen Marktflecken waren alle Zimmer, ja Boden und Keller gedrängt voll Menſchen, welche die Pracht der Feſte hergelockt hatte. Auch unſre Geſellſchaft hätte ſich der Witterung Preis geben müſſen, wenn der alte Strange nicht ſchon ſeit einem Monat ein paar Zimmer für ſich und ſeine Begleitung beim Förſter beſtellt gehabt hätte, der abſeit vom Städtchen wohnte.

Viele, die den Prunk der erſten Tage geſehen hatten, begaben ſich ſchon wieder mit Jubel und Freude auf den Rückweg zu ihrer Heimath; denn das Getümmel und ununterbrochene Geräuſch betäubte Jedermann, und auch der Fröhlichſte ſehnte ſich nach einer Stunde der Einſamkeit, um ſeinen Sinnen wieder Ruhe zu verſchaffen. Denn wie die Maſſen und der Andrang der Menſchen immer mehr und mehr Neugierige herbei locken, und die Sucht zu ſchauen und Fremdartiges zu erleben bis zur heftigſten Leidenſchaft geſteigert wird, ſo treibt alsdann im Genuſſe die Ermüdung dieſelben Maſſen wieder auseinander, und Jeder iſt dann froh, für ſich ſelbſt wieder zu leben, und die Eindrücke, die Verwirrung auf eine Zeitlang zu vergeſſen.

Die Familie des Förſters, ſo wie andere, die ſich bei ihm noch einquartiert hatten, erzählten von den Wundern des verfloſſenen Tages, von dem prachtvollen Aufzuge der Königin, dem koſtbaren Schmucke der Damen, der Kleidung der Lords und Ritter. Große allegoriſche Darſtellungen hatten ſich gezeigt, ausgeſchmückt mit Allem, was Phantaſie und Kunſt nur möglich machen konnten. Gottheiten waren erſchienen, mit Gaben für die Königin; die Frau des Sees, von der die Alten Mährchen ſangen, war auf einem künſtlichen Schiff auf dem großen Teiche vor dem Schloſſe zur Königin hinan geſchwommen; Alles hatte Verſe geſprochen und geſungen, und die Königin hatte Alles ſehr gnädig aufgenommen und Jedem ernſt und ſcherzend, wie es die Gelegenheit gab, erwiedert. Auch ein Feuerwerk war im innern Schloßhofe abgebrannt worden.

Am Morgen, es war ein Montag, machte ſich die ganze Geſellſchaft im Hauſe des Förſters ſehr frühe munter. Die Nacht war ſehr heiß geweſen, und obgleich der Himmel ſich mit Wolken bedeckte, ſo ſchien es doch, als würde ſich das Wetter nicht abkühlen. Man erfuhr auch, daß an dieſem Tage, der drückenden Hitze wegen, ſich die Königin in den kühlen Gemächern des Schloſſes aufhalten würde, und Lord Leiceſter deshalb alle Feſte und Aufzüge für dieſen Tag unterſagt habe. Nur am Abend würde im Park der Hirſch par force gejagt werden, und dieſe Jagd würde ſich auch am folgenden Tage wiederholen. In den letzten Tagen der

Woche ſollten Bärenhetzen, Künſte der Seiltänzer und Springer, ländliche Schauſpiele und allegoriſche Masken-Darſtellungen die Zeit verkürzen.

Der alte Strange mit Frau und Schweſter, Thomas und Johanne mit William gingen aus, um die ſchöne Gegend zu durchſtreifen. An vielen Orten war es ſchwer, nur durchzukommen, vorzüglich, wenn man ſich den Landſtraßen näherte. Fuhrwerke mit Maſchinen, Feuerwerken, Ladungen mit Lebensmitteln, Reiſende, die noch in Wagen und zu Pferde kamen, die Dienerſchaft des Lords, das Gefolge der übrigen Herren, Alles drängte und ſtieß ſich unter Schelten, Geſchrei oder lautem Lachen, ſo daß man im Gedränge ſich nicht im freien Felde, ſondern in den engſten Straßen Londons, die bei einem Auflaufe des Volks geſperrt wären, zu befinden glaubte.

Plötzlich, bei einer Wendung des Weges, war William verſchwunden. Man ſah ſich um, man ſuchte; Alle riefen, aber vergebens; denn das Getümmel machte es unmöglich, zu forſchen, zu fragen, oder mit ſichrer Unterſcheidung umher zu ſchauen. Thomas war ängſtlich, Johanna außer ſich; ſie wollten ohne ihn nicht weiter gehen, und doch konnten ſie keinen Anſchlag erſinnen, des Kleinen habhaft zu werden. Man mußte ſich entſchließen, ihn auf das Ungewiſſe hin aufzuſuchen. Doch Strange ſagte: ich bin aller dieſer Aengſtlichkeit mit Eurem Willy da ſchon längſt überdrüſſig; ſchon einmal iſt uns der kleine Haſenfuß davon gelaufen, und nun ſchon wieder. Oder, hat er ſich verloren: warum giebt er nicht beſſer Acht? Kommt, Frau und Schweſter, gehn wir ruhig und bequem dahin, wohin es uns gut dünkt; am Mittag und Abend treffen wir uns Alle beim Förſter wieder zuſammen, und Ihr, Thomas, mögt nun den windigen Springinsfeld aufjagen, nach Herzensluſt. Euer Männchen, Hanne, hat ſich früh aus dem Eheſtande davon gemacht und das Freie geſucht.

So ging er lachend mit den beiden ältlichen Frauenzimmern davon, und Johanna war auf ihren kleinen Freund erzürnt, daß er ſich ihnen nicht näher und vorſichtiger angeſchloſſen hatte. Thomas, der immer Heitere, war auch verſtimmt, und Beide gingen hin und her nach allen Richtungen, wo ſie im bewegten Menſchengewühl in der Ferne ein Kind wahrzunehmen glaubten.

Es war aber kein Zufall, daß William ſeiner Geſellſchaft abhanden gekommen war. Schon auf der Reiſe war ihm die ſtrenge Aufſicht läſtig geworden. Dieſer erſte Ausflug ſeines jugendlichen Lebens, die Wälder, Berge, alte Schlöſſer mit ihren Denkmalen, und jetzt die Pracht des neuern Kenelworth, der Glanz des Sommerlichtes, in welchem ſich die Reiter und Docken, die geputzten Frauen und Mädchen ſo ſchöner abhoben, und gegen Bürger und Bauern, fratzenhafte, lächerliche Geſtalten, oder biedre Landleute ſo liebreizend abſtachen, hatten das junge Gemüth berauſcht und begeiſtert. Er dachte es ſich als das Schönſte, was ihm zu Theil werden könne, ſo ganz allein und ſich ſelbſt überlaſſen durch alle dieſe Gruppen hinzuſchwärmen, ſich dann wieder in der Einſamkeit zu verlieren, und nicht immerdar mit ſeinen aufſehenden Begleitern, ſo lieb ſie ihm ſonſt waren, läſtige Reden wechſeln zu dürfen. Da er ſich ſo viel vertraute, auch ohne Nachweiſung die abgelegne und kenntliche Förſterwohnung wiederfinden zu können, ſo dünkte es ihm kein zu großer Frevel, Jenen bei erſter Gelegenheit den Rücken zu kehren, und ein ſelbſteignes Leben auf einige Stunden zu führen. Bat er ſich dies von ihnen als freie Gabe aus, ſo wußte er wohl, daß ſie es ihm abſchlagen und ihn von dem Augenblicke an nur um ſo genauer beobachten würden.

Er hatte aber außerdem an der Waldecke etwas entdeckt, was ihn, wie mit einem Zauber, dorthin unwiderſtehlich zurück zog, und was er ſeinen Gefährten im Gedränge nicht hatte zeigen können. Er glaubte nehmlich im Walde ganz deutlich einen wilden halbnackten Mann, mit Eppich, Moos und Eichenlaub gekränzt und umkleidet, wahrgenommen zu haben, der eine große Keule in der Hand trug, ganz ſo, wie er auf den Bildern es geſehn, oder in Gedichten von dergleichen Waldgottheiten geleſen hatte. Er benutzte alſo die Gelegenheit einer neuen Menſchenfluth, um, indem ſeine Gefährten eben einigen geſchmückten Reitern mit Erſtaunen nachſahen, zurück zu bleiben, und dann, ſo ſtark er nur konnte, in entgegengeſetzter Richtung fortzulaufen. Sein ſcharfes, ſchnelles Auge bewahrte ihn davor, von ſeinen Freunden überraſcht zu werden, und als er ſie entfernt genug glaubte, rannte er nach jener Waldecke, die ihm durch die wundervolle Erſcheinung ſo merkwürdig geworden war. Hier hatten ſich die Menſchen verlaufen, Alle drängten ſich nach dem Schloſſe und dem Städtchen, und als William in das Gehölz eingedrungen war, befand er ſich bald in einer ſchönen, grünen Einſamkeit. Er konnte ſich eines Schauders nicht erwehren, wenn er jetzt an die Geſtalt des wilden Mannes dachte, und dennoch trieb ihn die Neugier, indem er von allen Seiten umſchaute, tiefer in das Dickicht hinein.

Er war jetzt von der Straße ſo weit abgekommen, daß er nichts mehr von dem Geräuſche der Menge und des Fuhrwerkes vernahm, und indem er mit klopfendem Herzen aufhorchte, glaubte er nicht allzu entfernt eine tiefe Stimme zu vernehmen, die mit vollem, wohllautendem Ton bald etwas herſagte, bald wieder murrte und ſchalt. Er ging dem Klange nach, und nicht lange, ſo ſtand er im dichten Walde vor jenem wilden Manne, der vor einer kleinen Hütte ſaß, welche von Baumzweigen, Brettern und Decken aufgerichtet war. Er hatte einen Knaben neben ſich, der krank und übellaunig ſchien. William und der Wilde ſahen einander mit großen Augen an. Der Wilde, ein kräftiger, ſtarker und hochgewachſener Mann, ſtand auf; ſeine Kränze, die dicken, buſchigen Augenbrauen, das Feuer der Augen, das Moos in den ſchwarzen, dicklockigen Haaren, der Eppich um Hüfte und Schultern, die Sandalen und die Bekleidung von fleiſchfarbenem Tuch, die ſich eng an den Leib ſchmiegte, um das Nackte auszudrücken, gaben ihm einen höchſt ſeltſamen Charakter. Wer biſt Du? was willſt Du? rief er den erſtaunten Knaben an. — Und wer biſt Du, wildes Weſen? rief ihm William entgegen, der ſich wieder ein Herz gefaßt hatte.

Der große wilde Mann lachte laut auf und ſagte dann: Du hältſt mich, Kleiner, ſo ſcheint es, für einen wirklichen Wilden. Nein, mein Söhnchen, dies iſt nur eine Maskerade, unſerer Königin zu Ehren angelegt, und darum kannſt Du wohl etwas mehr Umſtände mit mir machen und mich nicht Du, ſondern Herr und Gascoign tituliren, wie es Alle thun, die mich hier im Lande als Gelehrten, oder auswärts als Soldaten gekannt haben.

Wie? ſchrie William auf, der von raſcher Beſonnenheit war: wie? Ihr ſeid doch wohl nimmermehr der berühmte, herrliche tam Marte, quam Mercurio?

Ja, Allerwelts-Bube! rief der Waldgott, dem dieſe ſonderbare Anrede ſchmeichelte: weißt Du denn was von mir, Bürſchchen? Kennſt Du denn etwas von meinen Gedichten?

Wohl! wohl! rief der Knabe: nur allzu gut; ſie haben mir ſchon einigemal Schläge von meinem Vater zugezogen, welcher meint, daß ich die Zeit mit Euern ſchönen Verſen verderbe.

Du haſt eine klare, helle Stimme, ſagte der Waldmenſch, aber ſchwach; ſchreie einmal ein paar Worte, ſo laut Du kannſt, aber vernehmlich.

William that es, und ſo wie der Maskirte dies hörte, ſprang er jubelnd im Kreiſe umher, indem er ſeine große Keule mit Leichtigkeit einigemal über ſeinen Kopf hinſchwang. Gefunden! gefunden! rief er dann; die Schickſalsgöttinnen ſchicken dem armen Poeten aus Mitleid Dich, holden Knaben, in meinen Wald hinein, um mich vor Verzweiflung, vor Schande zu bewahren. Laß Dich umarmen, Kind, doch ſo, daß mir nicht die Schminke und die falſchen Locken abfallen und abfärben. Nimm Dich in Acht!

Er umarmte den Knaben heftig, wandte ſich dann zu jenem Erkrankten und ſagte: Erdwurm! geh nun in die Hütte hinein, iß und trink dort, und wickle Dich in die Decken und Betten, um Dich warm zu halten; ſo mögen Dich denn Deine Angehörigen heut Nacht nach Hauſe abholen. Der Knabe folgte dem Befehl. Sieh, mein Sohn, fuhr Gascoign fort, in der Nacht, es war faſt ſchon Morgen, ſchickt unſer Robert Dudley, der große Leiceſter, wie es nun die vornehmen Herren an der Art haben, ich ſoll ſchnell, ſchnell ein artiges Lob auf die Königin dichten, am liebſten in der Maske eines Sylvan; ſie habe alle Feſte auf heut verbeten, und würde nur am Abend im Walde jagen. So dichte ich denn ſchnell, in Eil dieſe hundert Verſe, — ein artiger Gedanke, wo Echo immer antwortet. In dem Gedicht erwähne ich auch die Feſtlichkeiten von geſtern, und erkläre noch Einiges; Alles, wie ich denke, daß es dem Lord und unſerer Königin gefallen wird. Ich hole mir den Jungen, der mir ſchon ſonſt geholfen hat, und der frißt ſich heut früh den Leib ſo voll Kirſchen, daß er nun elend da liegt, und auch dazu noch heiſer iſt, ſo daß er keinen Ton aus dem

Halſe bringen kann. Nun ſchickt Dich Jupiter oder Pan, um mir aus der Noth zu helfen.

Aber verehrter Herr Gascoign, ſagte William, ich habe noch niemals dergleichen Spiele aufführen helfen; ich habe keine Uebung, auch iſt die Zeit wohl zu kurz, um etwas ſo einzuſtudiren, daß ich mich vor unſerer höchſten Herrſcherin ſehen laſſen dürfte.

Still! ſagte Gascoign, Deine Bedenken paſſen nicht; Du haſt eine klare, deutliche Stimme, Du biſt klug, denn Du haſt meiner Verſe wegen ſchon Schläge bekommen, biſt alſo zu meinem ritterlichen Schildknappen von Deinem eignen unpoetiſchen Vater eingeweiht. Spielen ſollſt Du nicht, erſcheinſt auch nicht vor der Königin, ſondern, Schluß und Einleitung abgerechnet, die ich ſolo ſpreche, ſagſt Du nur fünf und zwanzig Mal, immer nach zwei Verſen, die ich rezitire, ein Wort, als Echo, aber deutlich, weil darin der Witz meiner Compoſition beſteht. Ich rufe nämlich Jupiter und andere Götter an, um mir zu ſagen, was das Gedränge und Gepränge um mich her zu bedeuten habe. Niemand antwortet; ſo fordere ich denn die Echo heraus, mir eine vernünftige Antwort zu geben.

He! Echo! Echo! ho! Wo bleibſt du, Echo, ſchier?
Wo, freundlich Echo, wohnſt du jetzt? Du wohnteſt ſonſt allhier.

Nun ſagt Echo: — Hier!

Und ſo fort, fünf und zwanzig Mal, freilich immer andre Worte. Aber, Söhnchen, kannſt Du auch bei mir bleiben? Darfſt Du mir das Glück und die Freude machen? Werden es Deine Angehörigen erlauben?

Herr Gascoign, ſagte William, daß ich Euch ſo unvermuthet, ſo wunderbar angetroffen habe, iſt die größte Freude meines Lebens; Blut und Leben ließe ich gern für Euch, und meine Freunde, mit denen ich von Stratford herüber gekommen bin, können mich ſchon bis heute Nacht entbehren. Wo könnte ich beſſer aufgehoben ſeyn, als bei dem berühmten, herrlichen Dichtersmann?

Nun ſo laß uns das Gedicht durchprobiren, ſagte Gott Sylvan. Aber nimm das Blatt ums Himmels willen in Acht, wenn ich es heut Abend Deinen Händen anvertraue; es iſt das einzige Exemplar, ich habe nicht Zeit zu einer zweiten Abſchrift gehabt, denn ich hatte genug mit dem Memoriren zu thun: ginge es alſo verloren, ſo könnte ich das Gedicht nicht drucken laſſen. Bewahre es alſo wie Deinen Augapfel.

Sorgt nicht, ſagte William, ich bin kein kleines Kind mehr; Ihr ſollt mit mir zufrieden ſeyn.

Sogleich wurden die Uebungen vorgenommen. Der Alte rezitirte ſeine Verſe, und der Knabe ſpielte ſich in die Rolle der Echo ein, indem er immer, wann der zweite Vers ausgeſprochen war, nach einer kleinen Pauſe das letzte Wort, oder eins, das auf das letzte reimte, klar und vernehmlich ausſprach, nicht den Ton heraus ſtieß, ſondern nur beſtimmt einſetzte, ihn anſchwellen und wieder allgemach verhallen ließ. Der ſokratiſche Poet war entzückt, und ſchwur, er hätte noch niemals ein wirkliches Echo mit ſo natürlichem Ausdruck gehört, am wenigſten aber eins jener nachgemachten, die wohl zu ſchreien, aber nicht zu hallen, und noch weniger zu verhallen verſtünden.

Schreien, Hallen, Rezitiren, Corrigiren des Echos hie und da, indem, wenn der Ausdruck „Königin" oder „Sie" wiederholt werden ſollte, der Nachhall mehr Gefühl ausſprechen mußte, als bei gewöhnlichen Worten, nahm die Zeit des Vormittags hin. Dann begaben ſich Beide in die Hütte, um ſich an Trank und Speiſe zu erlaben. Aber, ſagte

Gascoign, ſei hübſch mäßig, Du kleines Poetchen, ſo wie ich es auch ſeyn werde, damit unſere Stimmen heut Abend ja recht klar und vernehmlich klingen, und wir nicht, wie Thiere, die Gunſt der Muſen verſcherzen, ſo wie es dort dem ſchmachtenden Erdwurm ergangen iſt, der mit ſeinen Leibſchmerzen wie ein gefangener Aal auf den Binſen liegt. Sei nur nicht verlegen, Wilhelmchen, wenn Du unſere große Königin ſo nahe weißt, und halte Tact und Tempo unverrückt, damit wir Beide bei der Majeſtät Ehre einlegen.

Nach Tiſche, die Zeit einer kleinen Ruhe abgerechnet, wurde von Neuem eingeübt. Jetzt iſt es genug, ſagte dann Gascoign; nicht zu viel, ſonſt wird es uns allzu geläufig und die poetiſche Aufmerkſamkeit iſt dann nicht mehr dabei. Gegen die vierte Stunde kamen verſchiedene Männer zu ihrem einſamen Aufenthalt, mit Fackeln und Kleidern, die ſich hier ebenfalls ihre Masken anlegten, einige als Wilde, andere als Landleute, um am finſtern Abend mit den angezündeten Fackeln umher zu ſtehen und die Scene draußen vor dem Walde zu erleuchten. Gascoign und William begaben ſich nun auch wieder zum Saume des Waldes, in die Nähe der Landſtraße, wo ein offner Platz ausgewählt war, auf welchem die Königin mit ihrem Gefolge nach der Jagd am ſchicklichſten halten konnte. Hier mußte William noch einmal, das Antlitz gegen einen hohen Stein gerichtet, ſein Echo probiren. Es klang noch ſchöner und eindringlicher, als drinnen im Walde.

Jetzt verſammelten ſich Bewaffnete draußen, Diener und Aufſeher, und ſtellten ſich in abgemeſſenen Räumen auf, um das andrängende Volk und die Zuſchauer vom Wald und jenen Stellen, welche die Königin und ihr Gefolge einnehmen ſollten, abzuhalten. Ein kühler Abend lagerte ſich auf der Landſchaft, jede Bruſt hob ſich freier und muthiger, als der ſanfte, friſche Wind über das Feld ſtrich und in den Blättern des Waldes ein ſanftes Geräuſch erhob. Nicht lange, ſo hörte man, indeſſen ſich das Volk von allen Seiten verſammelt hatte und in Zügen über die Hügel und durch die Ebne ſich ergoß, die herannahende Jagd. Der ausgeſonderte Hirſch wurde von Jägern und der Königin verfolgt; Lords und Erle, Damen und Ritter waren im Zuge. Die Damen alle auf reichgeſchirrten Roſſen mit ſchön verzierten Querſatteln, in denen ſie von der Seite ſchwebend anmuthig ſaßen. Als der Hirſch in der Ferne verendet hatte, war ſchöner und erfreulicher, als Alles, das gut vertheilte und vielfach tönende Jagdgeſchrei anzuhören. Des Grafen Oberjägermeiſter hatte, zur Freude ſeines Herrn, hier ganz ſeine Aufmerkſamkeit und kluge Einrichtung gezeigt. Außer den jagenden Windhunden waren nah und fern, auf den Hügeln und am Walde die Hunde mit tiefen Stimmen vertheilt, deren Gebell auf die abwechſelnden Zeichen des Hornes laut und tief, höher und ſchallender dort und hie mit dem Huſſaruf der Jäger ertönte. Fernes Geſchrei fiel in die Pauſen, und viele Waldhörner hüben und drüben antworteten ſich in kurzen Sätzen. Neben dem wunderbaren Klang des Waldhorns erſchallten auch die ſtoßenden Hifthörner wie mit thieriſchem Gebrüll, ſo daß im Wald oder vom hoch liegenden Schloß ein vielfaches Echo erwachte, das durch ein künſtliches, von Jägern hier und dort nachgeſchrieen, ſeltſam verſtärkt und vermannichfacht wurde. Nun war es faſt ganz finſter geworden; die Töne ſo vielerlei Art, ſtark und ſchwach, verſchwanden und verhallten. William war ſo entzückt, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Was wird's? rief Gascoign; ums Himmels willen nur kein Grauſen und weichliches Magdalenengeſicht! — Ach! ſagte der Knabe, habt Ihr gehört? Das war ein Echo, gegen das

das unſrige kaum für ein neugebornes Kind zu achten iſt. — Schweig, kleiner Poet, rief der große wilde Mann, dafür iſt dies auch nur ein unvernünftiges Echo geweſen, das unſrige aber wird ein dichteriſches und gedankenreiches. Wir wollen einmal ſehen, welches von beiden unſre hohe Herrſcherin mehr aſſiciren wird, jenes von den Hunden und Beſtien, oder das von zwei bewegten, patriotiſchen Gemüthern. Still! ſie kommen! Nun mache Dich fertig, mein geliebtes kleines Wilhelmchen.

Die Königin hielt. Sie trug ein grünes, langes Reitkleid von Sammet, das mit Perlen geſtickt war. Die Aermel waren von weißen Spitzen mit goldenem Netzwerk, durch welches Arm und Schulter reizend und blendend erſchien. Der grüne Hut war vorn aufgekrämpt, und rothe und weiße Federn ſchwankten majeſtätiſch herunter. Ueber der weißen Stirn glänzte im blonden Haar ein halber Mond von Diamanten, an Cynthia erinnernd, mit welchem Namen ſich die ſchöne Fürſtin gern grüßen hörte. Das Pferd war ebenfalls mit grünem Sammet bedeckt, und neben ihr ritt Leiceſter, als Jägerfürſt, im Glanz der männlichen Schönheit und alles Schmuckes, den die Kunſt nur erſinnen konnte.

Vor dem Walde ſtellten ſich jetzt die mannichfach verzierten Fackelträger. Im Glanz der Lichter ſtrahlte das Gold und die Edelſteine vom Gewande der Fürſtin und der Damen und Herren ihres Gefolges noch heller und blendender, und eine feierliche Stille war nach dem verſchwundenen lauten Jagdgetöſe eingetreten.

Da ſprang auf ein unbemerkt gegebenes Zeichen der Waldgott aus ſeinem Hinterhalt hervor, ſchwang ſeine Keule und hielt ſeine Rede. Alles ſtill, kein Gott, kein Menſch gab ihm Antwort, was dies Gepränge, die Verſammlung ſo hoher Gäſte zu bedeuten habe. Er wendet ſich an ſeine vertraute Echo, und ſie ſagt ihm, in Erwiederung der letzten Sylben ſeiner ſelbſtgeſtellten Fragen, daß es die hohe Königin, die angebetete, ſei, die dieſen Zulauf von Adel und Unadel veranlaßt habe. So wird das poetiſche Zweigeſpräch fortgeführt, und die Königin ſowohl, als Leiceſter, ſcheinen mit dem Lobe und der Schmeichelei nicht unzufrieden, die ihnen der Dichter und ſein Echo ſpenden. Nur gegen das Ende des Dialogs entſtand ein kleines Verſehen, welches die Naheſtehenden zum lauten Lachen zwang. Ein Geräuſch von Waffen und Pferden machte ſich laut, das der Wind in den Wald trug, ſo daß William für einen Augenblick ſeinen rezitirenden verehrten Waldgott nicht vernehmen konnte. Er brachte alſo ſeinen erwiedernden Nachſchlag „Königin“ früher, als Sylvanus das Wort „Königin“ ausgeſprochen hatte, ſo daß es ſchien, der rezitirende Dichter ſei vielmehr ein Echo vom Wiederhall. Ueber dieſes Echo praecox ſpottete Leiceſter laut, ſo daß die Königin das Lachen nicht zurückhalten konnte. Indeſſen wurden Ernſt und Feierlichkeit der Poeſie bald wieder hergeſtellt. Als der Schluß des Gedichtes nahte, der wilde Mann die Königin erkannte, kniete er nieder, und zerbrach im Freudentaumel ſeine Keule, die für dieſen Fall ſchon eingerichtet war. Er wollte im Enthuſiasmus die beiden Stücke hinter ſich werfen, verfehlte es aber in der Eile ſo ſehr, daß das knotige Ende ihm aus der Hand fuhr, und mit ziemlich ſtarkem Schlag auf den Kopf des Pferdes traf, welches die Königin trug. Das Roß ſprang erſchreckt etwas zurück, der Wilde bebte und die letzten Worte erſtarben ihm im Munde. Leiceſter wollte, entſetzt und im Zorne, vorſprengen, als die Königin mit der lieblichſten Milde ſagte: Haltet, es iſt nichts, Keiner hat Schaden genommen! Der Kloben der Keule war rückſpringend in den Haufen des zuſchauenden Volkes geflogen, und ein junger Mann fing ihn auf und behielt ihn, wie er erklärte, zum Angedenken. Gascoign lag noch knieend zu den Füßen der Königin, die ihm einige freundliche Worte ſagte, als ein neues unerwartetes Schauſpiel die Augen von ihm ab und nach dem Walde lenkte. William hatte, nach ſeiner geendigten Rolle, unverwandt nach der vornehmen Welt, am meiſten nach der Königin geſchaut. Ein muthwilliger Abendwind machte ſich ſeine Zerſtreuung zu Nutze, um ihm jenes Blatt, das ihm ſo ſehr empfohlen worden war, und auf welchem jenes rezitirte Gedicht ſtand, zu entführen. Der Knabe merkte den Verluſt nicht eher, als bis es über ihm, wie ein weißer Vogel, in den Lüften flatterte. Er ſprang ihm erſchreckt nach, und tanzte ſo, dem Blatte hochauf nachhüpfend, aus dem Walde heraus. Ob es ein neues, beſtelltes Schauſpiel ſei, fragten ſich Viele; am meiſten verwundert aber war jener Jüngling, der die mörderiſche Keule erbeutet hatte, weil er in dem leichtgefüßten Tänzer ſogleich ſeinen verlornen William wieder erkannte. Johanna, die neben ihm ſtand, ſchrie vor freudigem Erſchrecken laut auf. Jetzt neigte ſich das fliegende Blatt; William, ohne auf herrſchende und beherrſchte Zuſchauer Rückſicht zu nehmen, glaubte es jetzt mit Sicherheit zu erhaſchen, und ſo wie es ſich der einen Fackel näherte und in Gefahr war, Augenblicks zu verbrennen, ſtürzte er ſich auf die Fackel, ergriff glücklich noch einmal aufſpringend das Blatt, ſtieß aber zugleich die brennende Fackel dem Diener ſo in das braun gefärbte Geſicht, daß falſches Haar, Flachs und Hanf und Moos, Augenblicks in einer lichten Flamme ſtand, und der Leuchtende ſchreiend in den Wald lief, um ſich abzukühlen. Leiceſter und ein andrer Lord wollten auf den Knaben zornig eindringen, als Eliſabeth wieder rief: Halt, Dudley! Nicht ſo haſtig! Es iſt ein liebes Kind, und jener Brennende wird ſchon wieder gelöſcht ſeyn.

William hatte ſich wieder beſonnen: er hielt das Blatt in der Hand und wollte es dem Dichter, der ſich ſtaunend und geängſtigt erhoben hatte, überreichen: auf einen Wink der Königin mußte er aber zu dieſer kommen. Wer biſt Du, Kind? fragte ſie, noch lachend. — Als William zögerte, antwortete Gascoign für ihn: Er iſt, durchlauchtige Regentin, mein Echo, das von ungefähr in den Wald zu mir gelaufen iſt: ein verſtändiges Kind, das, bis auf den einen Fehler, Alles gut gemacht hat. William hatte ſich, wie er vom Dichter erſt geſehen und oft die Sitte hatte beſchreiben hören, ebenfalls demüthig auf ein Knie niedergelaſſen. Wie heißeſt Du? fragte Eliſabeth den Kleinen, indem ſie ſich vorn über beugte. — Ich bin William, antwortete er, ohne zu ſtammeln, der älteſte Sohn des John Shakſpeare, aus Stratford am Avon, wo mein Vater, meiner Monarchin getreueſter Unterthan, Alderman iſt, nachdem er das Amt eines Friedensrichters aufgegeben hat.

Die Königin winkte, und ein Ritter erhob den Knaben, indem er ihm auf ihr Geheiß eine goldene Medaille mit dem Bildniſſe Eliſabeths gab. Nimm das, liebes poetiſches Echo, zum Angedenken dieſes Tages, ſagte ſie lächelnd. Wünſcheſt Du ſonſt Etwas?

Dürft' ich, erwiederte William, mit meiner Frau, die dort ſteht, die Schauſpiele ſehn, die der hohe Lord giebt, ſo lange ich noch hier bin?

Frau? ſagte Eliſabeth, Du biſt doch nimmermehr ſchon verheirathet?

Verzeihung, große Königin, ſprach der Knabe verwirrt, — ein Scherz, den man ſich angewöhnt: es iſt Johanna Hathaway, die ſich ſelber immer meine Frau nennt.

Das große Mädchen trat hervor, ganz Schaam und Röthe. Leiceſter, der ſich an der Scene erfreut hatte, gab einem Ritter Befehl, den Knaben und ſeine Begleitung näher bei den Spielen und Feſtlichkeiten zuzulaſſen. Eliſabeth ſprach noch freundliche Worte mit Gascoign, worauf ſie ſich mit ihrem Zuge entfernte. Der Dichter umarmte dankend noch einmal ſeinen jungen Gehülfen, und Johanna, ſo wenig wie ihr Bruder, konnten die Scheltreden und Strafpredigten über die Entweichung, ſo wenig wie die Schilderung ihrer erlittenen Angſt bei Wilhelm anbringen, da ſie nach deſſen dreiſtem Geſpräch mit der angebeteten Königin den von Eliſabeth beſchenkten Knaben mit einer Art von Ehrfurcht betrachteten.

In Stratford war es indeſſen anders gekommen, als es Alle mit zu großer Sicherheit berechnet hatten. Der Vater war nehmlich ſchon am nächſten Tage ſeiner Ausreiſe höchſt mißmüthig wieder angelangt, zum großen Schrecken der Mutter, die Anfangs nicht erfahren konnte, was dieſe ſchnelle Rückkehr veranlaßt habe. Endlich, nachdem der Gatte die kleinen Kinder begrüßt und Einiges in der Wirthſchaft angeordnet hatte, ſagte er, tief ſeufzend: was ſoll man doch von den Zeiten und den Menſchen ſagen? der ſolideſte, ernſteſte Mann in ganz England, der eher etwas zu fromm und faſt kopfhängeriſch iſt, bleibt bei dem Taumel, der die ganze Welt ergriffen hat, gleichfalls nicht zu Hauſe und bei ſeinem Geſchäft, ſondern rennt, ob er es ſchon ziemlich weit hat, noch ebenfalls zu den Thorheiten nach Kenelworth hin; — ſo erfahre ich mit Sicherheit, nachdem ich ſchon ein Stück Weges nach Briſtol gemacht habe. Und wir gehen doch nicht einmal hin, da uns doch die Geſchichte ſo in der Nähe betrieben wird. Wahrlich, wenn alte Männer, die neben dem Handel hinweg an Grab und Tod genug zu denken hätten, ſich ſo kindiſch geberden und von Flittertand verlocken laſſen, ſo kann man es wohl unmündigen Knaben verzeihn. Der arme, kleine Knirps hat wirklich nicht viele Freude; die Kinderkrankheiten damals, keine Geſpielen, wenig Freiheit, — curios denkt er nun einmal, — ja, das iſt ſeine Sache. — Wenn die andern Narren nur nicht ſchon fortgelaufen wären! — Es muß doch, wenn ich es auch eigentlich nicht begreife, um den Spaß etwas Beſonderes ſeyn, daß alle Welt ſo darnach rennt, und Tod, Krankheit, Armuth, Geſchäft und Religion darüber vergißt. — Hole die Krabbe, Mutter, 'mal von ihrer Bodenſtube herunter, unſer Wilhelmchen; ich will mit dem Kinde doch einmal ein vernünftiges Wort ſprechen. Ich habe ihm geſtern doch wohl Unrecht gethan.

Die Mutter zitterte. Sie wagte nicht, gegen den Mann, der ihr jetzt ſo gut und vernünftig gegenüber ſtand, die Augen aufzuſchlagen. Der Vater wurde blaß, weil er nach dieſer zitternden Verlegenheit meinte, ſein Kind ſei gefährlich krank, wohl gar ſchon todt. Nun, fing die Frau endlich nach überwundenem erſten Schrecken an, Du mußt es ja doch erfahren, — was hilft's? Wilhelmchens Frau und der Thomas haben mich überredet, mich beſchwatzt, — er iſt mit den Beiden nach Kenelworth. Sei mir und dem Kinde nicht allzu böſe, Vater; wir dachten nicht, daß Du ſo bald wieder kommen würdeſt. Laß heute fünf für gerade gelten, — es iſt ja doch das erſte Mal, daß ſo etwas gegen Deinen Willen geſchieht!

So? fuhr der Vater im höchſten Zorne heraus; da hättet Ihr's mal! Das iſt nun Euer Gehorſam, Eure Liebe zu mir! So weit geht alſo die Verachtung meiner Befehle?

Stumm, und ohne einen Blick weiter auf die Frau zu werfen, ging er aus dem Hauſe, kam zu Mittag und Abend nicht wieder, und erſt in der Nacht erfuhr die Mutter, er ſei nach einer kleinen Stadt gegangen, um ein Geſchäft abzuthun, das er freilich, ohne dieſen Vorfall, wohl noch einige Wochen würde aufgeſchoben haben. —

Jene Gruppe der Ausgewanderten, welche Stratford kürzlich verlaſſen hatte, befand ſich indeſſen auch früher auf dem Rückwege, als ſie es ſich anfangs konnte vorgeſetzt haben. Man bemerkte im Wandern, daß alle Erwartung doch immer mehr ſei, als die Erfüllung. Müde wird man, ſagte Johanna, und endlich unfähig, noch irgend etwas zu genießen. — Es müßte eben, fügte Thomas hinzu, das Ganze der Ergötzlichkeiten mehr einen innern, nothwendigen Zuſammenhang haben, um Hoffnung, neue Ausſicht zu erwecken; die Aufzüge, Erfindungen müßten ſich ſteigern; ſo ſcheine Alles aber mehr der Laune, als einer verſtändigen Anordnung überlaſſen geweſen. Der alte Strange fand ohne Kritik Alles vortrefflich, freute ſich aber, ſein ſtilles Haus bald wieder zu betreten. Unſer William, bemerkte Johanna, iſt auf dem Rückwege ein Anderer, als auf der Hinreiſe; er ſieht faſt aus und beträgt ſich, als wäre er auf einmal zehn Jahre älter geworden.

Es kann wohl zuweilen ſo kommen, erwiederte William: als ich die Königin geſprochen hatte, ſo nahe, ſie ſo gnädig, da hat dieſer glückliche Zufall mir eigentlich die Luſt an allem Uebrigen verdorben; denn was konnte nun noch geſchehn, das dieſes Gefühl überträfe? Es war mir auch lieb, daß dieſe Gnade ſich nicht zum zweiten Male wiederholte, daß die Königin mich gar nicht wieder bemerkte, weil mir ſolch Nachſpielen deſſelben Dinges wohl auch den Geſchmack am erſten Glück verdorben hätte. Ach! die liebe, herrliche, majeſtätiſche Königin! Alles bemühte ſich um ſie, lobte und vergötterte nur ſie, und doch hat ſie bei allen dieſen geputzten Mühſeligkeiten ihren Unterthanen wenigſtens eben ſo viel

Opfer gebracht, als dieſe ihr dargeboten haben, immer aufmerkſam, immer dankend, froh und lächelnd. Jeden, auch den Umſtändlichſten, ließ ſie ausreden und ſprach dann mit ihm. Ihr Weſen war, als wüßte ſie, daß die Leute das Alles um ſich ſelbſt eben ſo ſehr, als um die Fürſtin thäten, und darum half ſie ihnen ſo liebreich nach. Auch ſich ſo ergötzen und bewundern zu laſſen, iſt mühſelig, und was hatte ſie mehr von allen dieſen Anſtalten, als der ärmſte Unterthan, da alle die Kniebeugungen, Ceremonien und Opfer der Ehrfurcht doch nicht in ihr Herz dringen können?

Man ging die Bärenhetzen, Jagden, die komiſchen Bauernſpiele, welche die Einwohner von Coventry der Königin nach altem Feſtgebrauch aufgeführt hatten, alle Feierlichkeiten und Späße in der Erinnerung wieder durch, und kam darin überein, daß eigentlich das Langweiligſte ein Schauſpiel geweſen ſei, welches in der Halle des Schloſſes gegeben worden war, und zu welchem dieſer ländlichen Geſellſchaft ganz unverhofft, durch Wirkung jenes Zufalls, der Zutritt war geſtattet worden.

Kleider, Masken, Alles, bemerkte Thomas, war prächtig und bedeutend, die Verſe klangen gut, aber ich habe immer gemeint, ein Schauſpiel müſſe ganz etwas Anderes bedeuten. Nun habe ich eins geſehen, und gewiß ein gutes; aber meine Erwartung war poetiſcher, als die Sache ſelbſt, und ich würde mich zu keinem zweiten wieder drängen.

Recht ſchön war es, ſagte William, aber immer waren die Figuren gar nicht wie Menſchen; ſie bedeuteten nur etwas, wie Großmuth, Güte und andre Tugenden, und ging Alles ſo bloß die Königin an, daß es für ſich ſelbſt gar nichts bedeuten konnte. So eine wahre Begebenheit, wenn die Verſe auch nicht ſchön wären, mit gewöhnlichen Kleidern, ſo was, das wirklich in der Welt vorgehen kann, in kurzen, ſchnellen

Reden, oder mit heftigen Worten, fröhlichem oder ernſthaftem Inhalt, das anzuſehen, müßte außerordentlich luſtig ſeyn.

Sie näherten ſich ihrer Heimath und ſo eben war auch John Shakſpeare wieder in ſein Haus getreten. Die Mutter, zwiſchen Freude und Angſt getheilt, erwartete, was ſich begeben würde, als der Vater dem Sohne die Hand gab, und ziemlich freundlich ſagte: Diesmal ſei es Dir verziehen, denn der ſteife, rechtgläubige Benſon iſt auch aus Briſtol dorthin gepilgert, woher Du kommſt.

Die Mutter umarmte den Sohn mit Innigkeit. Strange und deſſen Begleitung beurlaubten ſich; aber Thomas und Johanna blieben noch, um ſich beim Freunde umſtändlicher zu entſchuldigen, daß ſie ihm den Sohn heimlich entführt hatten, und ihm zugleich, da ſie ihn ziemlich heiter ſahen, Vieles von ihren Abenteuern zu erzählen. Darüber war man aber überein gekommen, niemals etwas von dem Comödienſpiel zu ſagen, welches der Sohn verſucht hatte, weil man den Abſcheu des Freundes vor dieſen Dingen kannte, und hoffen durfte, daß von dieſer Epiſode der Eche, da nur wenige Zuſchauer den Zuſammenhang verſtanden hatten, dem Vater niemals etwas würde verrathen werden.

Als Johanna auf den Punkt der Erzählung kam, die ſie ſo vortrug, wie man verabredet hatte: wie William ſich auf eine kleine Weile von ihnen verirrt, und drauf von der Königin bemerkt worden ſei, dieſe gnädig mit ihm geſprochen und ihm ein Geſchenk zum Andenken dieſer Stunde mit huldreichen Worten gegeben habe, ſo weinte die Mutter in tiefer Rührung, und die Augen des Vaters leuchteten im heitern Glanz. Jetzt näherte ſich William dem Vater und ſagte: geliebter Vater, ich weiß, wie ſehr Ihr unſere Königin als treuer Unterthan liebt und ehrt: nehmt von mir dieſe Schaumünze als ein Geſchenk an, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihren Blick zu fühlen und ihr freundliches Wort zu hören.

Zitternd empfing der Vater das Goldſtück. Er betrachtete es lange und heftete dann einen Kuß darauf; dann küßte er den Sohn und ſagte: geſegnet ſeiſt Du mir, mein William, der Du mir ein ſolches unſchätzbares Kleinod in mein demüthiges Haus bringſt! Ich will Dir bis zu Deinen mündigen Jahren dieſe Koſtbarkeit aufbewahren, und Du wirſt es, ſo wenig wie ich, vergeſſen, daß Eliſabeth meinen Sohn, den Knaben, ihres Anblicks und Wortes würdigte. — Er eilte hinaus, um ſeine tiefe Rührung zu verbergen.

Die Mutter war ſtill glücklich. Der Vater war nicht nur beſänftiget, ſondern durch dieſen glücklichen Zufall und die Gabe der Königin zu ſeinem Sohn, wie es ſchien, in ein beſſeres Verhältniß geſetzt. Sie dankte den Freunden, die ſich ihres William ſo treu angenommen und für ihn geſorgt hatten. Der Knabe mußte noch mehr erzählen, was er gerne that, wobei er aber ſein Abenteuer mit Gascoign immer verſchwieg.

Das Geſpräch und die fröhlichen Erzählungen der glücklichen Menſchen wurden jetzt durch ein lautes, ſchallendes Gelächter unterbrochen, das unauslöſchlich ſchien. Der Schall ließ ſich draußen, unmittelbar vor dem Zimmer, vernehmen; es war ein Ton, der ihnen Allen unbekannt war. Wie erſtaunten ſie, als der Vater, noch immer lachend, herein trat; — ſie hatten ihn nicht erkannt, weil Keiner ihn jemals laut lachen gehört hatte. Er trug den Kopf der Keule in der Hand, der Johannen und ihrem Bruder an den Kopf geflogen war, als der Waldgott, zum Zeichen der Ergebenheit, ſeinen Baumſtamm zerbrach.

O ihr Menſchen! ihr Menſchen! rief John Shakſpeare endlich, als er ſich im Lachen erſättigt hatte. Muß denn auch beim Ernſthafteſten und Edelſten immer etwas Läppiſches und Albernes mit unterlaufen? Mit der goldenen Denkmünze kommt mir zugleich dieſe dumme Keule in mein Haus, die der alte Narr Gascoign draußen geſchwungen hat, die meinem lieben Thomas an ſeinen tiefſinnigen Schädel fährt, um ihn zu erinnern, daß er doch auch in Kenelworth, oder in Arkadien geweſen iſt: und der Wallfahrer iſt auch andächtig genug, die Reliquie, die ihm an den Kopf geflogen iſt, um ſeine Gedanken zu erwecken, ſelbſt bis nach Stratford herzuſchleppen. Haupt und Block haben ſich unmittelbar berührt, und unſere Sprache bringt auch gerne block-head zuſammen. Draußen hat mir eben der alte luſtige Ritter Lucy, der herrliche Mann, Alles erzählt. Er ſelbſt hat ganz in der Nähe geſtanden. — Und unſer Wilhelmchen — Ei! mein Sohn! ein großer Schauſpieler, ein großer Kunſtmenſch biſt Du ja geworden, ein Echo, — ein Nachplapperer von einzelnen Worten des alten poetiſchen Narren! — Das iſt eine Vorbedeutung, Söhnchen! Sollteſt Du Luſt bekommen, Dich einmal auf das Eis der Poeſie zu begeben, ſo wirſt Du auch nur Nachbeter, ein ſchwaches, verhallendes Echo früherer Thoren ſeyn. Darum hüte Dich, und arbeite und ſei thätig! — Ein Echo iſt unſer Söhnlein geweſen! — Ja, Kind, Du wirſt Lärmen in der Welt machen, das iſt gewiß! Wer ſo anfängt, muß es weit bringen!

Er ergab ſich dem Lachen von Neuem, und da Thomas ſah, daß William ſich gekränkt fühlte, nahm er für ſeinen jungen Freund das Wort: Wenn Ihr nun Alles wißt, ſo denkt im Lachen auch daran, daß dieſer Spaß ihn zur Königin führte. Und ſo bringt das Kleine oft im Leben zum Großen. Und kann denn die Poeſie, auch die beſte, etwas Anderes, als ein Wiederhall, ein Echo der Wirklichkeit ſeyn? Sorgt ihr Thätigen, Handelnden, Regierenden nur dafür, daß es ſchöne und kräftige Worte und bedeutſame Töne ſind, die der Hall euch nachſpricht.

Der Alte gab ihm die Hand, ging dann an ſeinen Schreibtiſch, und nahm ein großes, ſchön eingebundenes Buch heraus. Ich muß Dir, Wilhelmchen, für Deine Königsmünze etwas geben. Dieſen Chaucer ſollteſt Du erſt an Deinem künftigen Geburtstage erhalten: nimm ihn jetzt, wenn Du ihn auch nicht verſtehn wirſt. So helfen wir Verſtändigen denn doch, kämpfen wir auch noch ſo ſehr gegen die Thorheit, dieſe ſelbſt befördern.

Der Sohn küßte mit dankbarer Rührung die väterliche Hand.

Dichterleben.

Erſter Theil.

1826.

Ha! meine lieben täglichen Gäſte! rief der runde Wirth mit ſeiner tönenden Stimme; ſeid mir gegrüßt, werthe, geehrte Herren! der Platz iſt ſchon für Euch zubereitet.

Zwei Männer waren in den geräumigen Saal getreten, deſſen Kühlung ihnen bei der zunehmenden Hitze der Sommertage angenehm dünkte. Der Tiſch ſtand am großen Fenſter, welches um einige Schuhe in die Straße hinaus gebaut war; das Morgenlicht glänzte durch die runden in Blei gefaßten Scheiben, und malte ſich auf dem Boden, den man mit friſchen grünen Binſen beſtreut hatte. Der älteſte von den Fremden war ein Mann von mittlerer Größe, mit ſchönen braunen Augen, einer fein gebogenen Naſe und kräftigen, freundlichen Lippen. Der jüngere Mann war höher und ſchlanker, ſeine Augen glänzten feuriger, und ſeine Geberden ſo wie ſein Gang waren raſch und heftig. Iſt der fremde Menſch, der immer da hinten ſitzt, noch nicht wieder erſchienen? fragte dieſer mit hochfahrendem Ton.

Seitdem nicht wieder, antwortete der Wirth, als Ihr ihn neulich etwas hart angelaſſen habt. Er wird ſich wohl haben wegſchüchtern laſſen, denn er ſcheint eine ſtille Seele.

Das ſollte mir leid thun, ſagte der heroiſche junge Mann, ſowohl um ihn, als um Euch. Ich ſpreche auch manchmal ſelbſt gern mit dergleichen mittelmäßigen Geſellen, denn man lernt auch von dieſen furchtſamen Geiſtern. Und ich muß keine Vogelſcheuche für Eure Gäſte werden. — Aber wer iſt er denn eigentlich?

Darauf kann ich Euch nicht dienen, — ſprach der Wirth mit unterdrückter Stimme, indem er ſich furchtſam umſah, ob auch der Fremde, von dem die Rede war, nicht unbemerkt eintrete; — denn er läßt ſich nicht ausfragen. Ich kann nur ſo viel melden, daß ich ihn ſchon ſo ein ſechs oder ſieben Jahre über die Straßen wandeln geſehn; und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt er eine Zeit lang Schreiber und Gehülfe bei einem Sachwalter geweſen, und dieſelbe Würde mag er auch wohl noch bekleiden.

Wie? neugierig! Freund Chriſtoph? ſagte der ältere Mann, der ſich indeſſen ſchon behaglich niedergeſetzt hatte; es freut mich, daß doch auch eine weibliche Tugend Eure männliche heroiſche Kraft etwas mildert und mäßigt.

O Robert! trinkluſtiger Robert! rief der Jüngere, indem er ſich zu ihm ſetzte; Dir währt es zu lange, den Wein im Becher rieſeln zu hören. Dein Gemüth iſt ganz auf die Flaſche gerichtet, und die Nachrichten, die ſie Dir mittheilen kann, ſcheinen Dir die einzig wichtigen. — Aber iſt ſonſt nichts Neues vorgefallen? ſo wandte er ſich wieder an den Wirth, der das Zimmer ſchon verlaſſen wollte.

Ein reicher Squire aus Yorkſhire iſt geſtern Abend angekommen, mit Pferden und Leuten, antwortete der Wirth, und hat meine beſten Zimmer da droben gemiethet. Uebrigens ein vernünftiger Mann, der mit allen Dingen zufrieden iſt. Er ſagt, er ſei ſchon vor vier Jahren hier in London geweſen, damals, als wir mit der unüberwindlichen ſpaniſchen Armada zu thun hatten; er will ſogar hier gewohnt haben, aber ich kann mich ſeiner nicht erinnern. Ein Patriot iſt er, wie es nur einen geben kann; denn von unſerer Königin Eliſabeth ſpricht er nur mit Verbeugungen und der Hand auf dem Herzen.

Das muß ein ächter Engländer ſeyn, ſagte Robert, als der Wirth hinaus gegangen war. Aber trinkt doch, Chriſtoph, Ihr ſcheint mir heut nicht ſo heiter, als gewöhnlich.

Ich bin es auch nicht, ſagte Jener, indem er den vollen Becher nachdenkend erhob. Iſt es Dir wohl ſchon vorgekommen, daß Du das Ende eines Gedichtes nicht finden konnteſt, welches Du mit Begeiſterung angefangen hatteſt?

Nein, ſagte Robert, denn ich kann gar nicht ſchreiben, wenn es mir nicht leicht wird, und von allen Dingen iſt mir der Schluß am leichteſten, ich fange gewiſſermaßen mit ihm an, denn er iſt faſt das Erſte, worüber ich mit mir ſelber einig werden muß, und ſo ſtrebt denn nachher Alles von ſelbſt dieſem Ziele zu.

So iſt es nicht gemeint, ſagte der heftige Mann, und Du haſt die Gabe, mich mißzuverſtehn. So im wachen Schlummer weiter dichten, und das Ding nun endlich auch ſchließen, je nun, das kann ich wohl ebenfalls, wenn ich dieſen ſchläfrigen Fleiß einmal in Anſpruch nehmen will. Aber neu zu ſeyn am Schluß, mit großen Gedanken zu endigen, mit Gefühlen und Erſchütterungen, die bis dahin in der Tragödie ſelbſt noch nicht auftraten, und die doch in der Sache liegen, ſo ein Gemälde hinzuſtellen, das nun noch endlich, nach allen vorhergegangenen Rührungen, die ganze Seele umwühlt und das Herz wie zerſchmettert: das Bild dieſer erhabenen Angſt ſteht mir ſo lebhaft vor Augen, daß ich mich ſelbſt verwundern muß, wie ich es nicht ſchon längſt viel mächtiger irgendwo habe abzeichnen können.

Ja, ja, ſagte Robert wie gerührt, dies verwünſchte Theaterweſen, das uns unſre Bemühungen doch ſo wenig dankt und belohnt, es reibt unſere beſten Kräfte auf; und

Dich nun gar mit Deiner Teufelstragödie, dieſem Fauſt, den Dir ſelbſt ein böſer Geiſt als Arbeit hingeſchoben hat. Du biſt ſeit dieſer Anſtrengung, die dich quält, niemals wieder ſo übermüthig geweſen, wie im Frühjahr. Ich erlebe es noch, daß er ſich vor ſeinen eignen Teufeln fürchtet und von den Mißgeburten ſeiner Phantaſie bekehren läßt.

Wenn ich Robert Green hieße! erwiederte Jener; o Du zerknirſchter Sünder, der Du immer nur in dem Eiſe der Unzucht und im Aufthauen der Reue und Buße lebſt, wie Aprilwetter, Schnee und Sonnenſchein im unbefeſtigten Gemüth, der ſich nur im Hin- und Herſchwanken ſeiner ſelbſt bewußt wird, der nur daran weiß, daß er lebt, alle Morgen die beſten Vorſätze zu faſſen und ſie alle Mittage beim erſten Glaſe Wein in ſchlaffer Begeiſterung zu vergeſſen. Deine Tugend iſt ein Tagesſchmetterling, der das Abendroth nicht leuchten ſieht. Wenn ich Dich noch einmal ſtark und conſequent ſehen ſollte, ſo würde ich ohne Bedenken alle Wunder glauben.

Robert lachte herzlich, indem er ſagte: Du biſt noch niemals zur Reue und Buße reif geworden, Deine Verſtocktheit hältſt Du für Kraft, und doch iſt ſie eben die ſchlimmſte Schwäche. Wenn Dein Herz einmal aufginge und ſich zerknirſchen lernte, ſo würdeſt Du über die Macht und Fülle erſtaunen, die von dort aus Dein ganzes Weſen kräftigte. Aber der gebrechliche Menſch hält den Felſenſtein für ſtärker, als die Blüthe der Pflanzen, und doch ſind es die Wurzeln des Baumes, die jenen ſprengen, wenn dieſer allgemach und unmerklich in die Klippe hinein wächſt. Doch laß Deinen Hohn, ich ſchweige und will durch meine Worte den Teufel nicht um ſein rechtmäßiges Eigenthum bringen.

Wenn er ſich noch um mich bemüht, ſagte Jener, laut auflachend, ſo hat er Dich ſchon vergeſſen, und das iſt es eben, was Dich kränkt, ſo daß Du ihn täglich bettelnd anläufſt und ihn mit Thränen anflehſt, er möge Dich doch nicht ganz verſchmähen, Du ſeiſt ja ein ganz gutes Stück Menſchenweſen und ein trefflicher Kopf, wie ſie Alle ſagen, und trageſt Inclination zu ihm und Liebe: er möge ſich alſo durch das bißchen Reue und Frömmigkeit, das Du der ſchwachen Geſundheit wegen alle Morgen beim Frühſtück zu Dir nehmen müſſeſt, nicht irre machen laſſen, denn es ſei ſo böſe nicht gemeint; kenne er doch ſelbſt Dein beſtändiges Herz, das von ſeiner alten Liebe nicht laſſe. Nicht wahr, Du Dreiviertel-Epikuräer und Einachtel-Puritaner, ſo iſt Dein Verhältniß zu Deinem Lehnsherrn, der höchſtens einmal mit Dir mault, wenn er an Dich denkt?

Als ſie ſich umſahen, hatte ſich der junge Mann, den ſie für einen Schreiber hielten, wieder ſtill mit ſeinem Wein in den Hintergrund des Zimmers geſetzt. Glaubt Ihr auch einen Teufel? rief der Redende zu Jenes Tiſch hinüber.

Der Unbekannte, nachdem er den Fragenden erſt anſtändig begrüßt hatte, antwortete mit einem ſtillen Lächeln: Herr Marlow, wenn man ihn glaubt, muß man ſich nur hüten, nicht an ihn zu glauben, und wenn man ihn leugnet, daß er es nicht ſelber ſei, der uns die Worte in den Mund legt.

Sieh, lieber Green, ſagte Marlow, da hat uns der gute junge Mann eine nachdenkliche Rede zur Antwort gegeben.

Eines Doctors nicht unwürdig, antwortete Green, ob ſie gleich Deiner Frage nicht genug thut.

Das Geſpräch wurde unterbrochen, indem ſich eben im Saal die Glasthür öffnete, die einen Altan verſchloß. Der Wirth zeigte ſich oben, und mit ihm ein fein gekleideter Mann, der auf die Geſellſchaft unten mit großer Aufmerkſamkeit herunter ſah, ſie dann höflich begrüßte und ſich mit dem Wirth wieder entfernte. Man hörte hierauf im obern Zimmer ſprechen. Nicht lange, ſo erſchien unten ein zierlich gekleideter Page, der auf einem ſilbernen Teller eine Flaſche alten Rheinwein, Zucker und eingemachte Früchte trug. Der junge Menſch ſah ſich verlegen im Saale um, muſterte die Sitzenden, und ging dann mit läppiſchem Weſen auf den jungen unbekannten Mann am Nebentiſchchen zu, indem er ſtotternd ſagte: Mein gnädiger Herr, der Squire Wallborn von Eſcheatown in Yorkſhire, empfiehlt ſich und bittet in dieſer geringen Gabe um die Erlaubniß, mit dem werthen Herrn durch Beſuch und Geſpräch eine Bekanntſchaft anzuknüpfen.

Mit mir? ſagte der Mann im ſchwarzen Kleide; Ihr irrt Euch, junger Freund.

Gewiß nicht, antwortete der Page, mein Herr hat mir Euch deutlich beſchrieben und mir noch obenein geſagt: ich könnte gar nicht fehlen, denn der Herr ſei gemeint, der ſolch edles königliches Weſen habe.

Die beiden Freunde am Fenſter, die das Mißverſtändniß ſogleich begriffen, konnten ein lautes Lachen nicht unterdrücken, und der Fremde, der darüber weder verlegen noch beleidigt ſchien, ergötzte ſich ebenfalls an demſelben. Nur der Squire, den das Gelächter, welches er nicht erwartet hatte, wieder auf den Altan lockte, theilte die frohe Stimmung nicht, ſondern rief mit lauter Stimme von oben herab: Dummkopf! und winkte mit heftiger Geberde, ſo daß der Page, noch verlegener, ſtumm und unentſchloſſen in der Mitte des Saales ſtand, indem ſein Herr fortfuhr: Dorthin! zum Herrn im rothen Mantel ſollſt Du gehn, zu dem großen majeſtätiſchen Mann! Der Page folgte, im ganzen Geſichte blutroth, der ungeſtümen Anweiſung, konnte aber jetzt kein Wort mehr hervorbringen, ſondern ſetzte zitternd das Silbergeſchirr mit Allem, was darauf ſtand, auf den Tiſch und entfernte ſich dann mit einer ſtummen Verbeugung. Beſchämt über die eigne Heftigkeit, hatte indeſſen auch der Squire den Altan wieder verlaſſen, er trat jetzt zu den Uebrigen in den Saal und nahte ſich der Gruppe am Fenſter, indem er ſagte: Verzeiht, meine geehrteſten Herren, die Ungeſchicklichkeit meines jungen, noch unerfahrenen Dieners, und haltet es für keine Anmaßung, wenn ein Fremder, der keine Verdienſte für ſich kann reden laſſen, von dem Rufe ſo ausgezeichneter Geiſter angezogen, den Wunſch hegt, mit Männern in Bekanntſchaft zu treten, die ihrem Vaterlande ſo große Ehren machen.

Green verbeugte ſich ſtillſchweigend, und Marlow, der wohl geſehen, daß nur ihm eigentlich die Botſchaft des Edelmannes gegolten hatte, nahm das Wort und drückte mit Beredſamkeit die große Freude aus, die ein Dichter empfinden müſſe, wenn es ſeinen Verſuchen gelänge, ihm auch in der Ferne und unter angeſehenen und ausgezeichneten Männern Freunde zu erwerben, unter denen der Beifall Eines Verſtändigen das unbeſtimmte Urtheil Unzähliger aus der unwiſſenden Menge aufwiege.

Der Squire, der ein Mann von Erziehung war, hielt es für nothwendig, auch jenem Unbekannten eine kleine Entſchuldigung zu ſagen; doch dieſer kam ihm, als er ſeine Rede eben erſt begonnen hatte, mit Freundlichkeit zuvor, indem er ſprach: Bemüht Euch nicht, Sir, mir thut nur der arme junge Menſch leid, den Ihr beſchämtet; laßt Euch nicht ſtören, ein Geſpräch fortzuſetzen, das Euch zu wichtig ſeyn muß, um die Zeit mit einem Unbekannten zu verlieren.

Dieſe Worte, höflich, aber ſorglos hingeſprochen, vermochten den Edelmann, auch dieſen Unbekannten mit an jenen Tiſch zu laden, welchen die Aufwärter von Neuem mit Wein und Früchten beſetzten. Der gleichgültige Greene machte dem Schreiber, wie man ihn nannte, freundlich an ſeiner Seite Platz; doch Marlow rückte mit einer kleinen Empfindlichkeit weiter zurück und dem Edelmanne näher. Dieſem entging dieſe Unart nicht und er ſagte gutmüthig: Wer ſich nicht ſelber als Dichter zeigen kann, der wird wenigſtens dadurch geadelt, wenn er die Werke edler Geiſter verſteht und liebt; und darum dränge ich mich mit halbem Vertrauen in Eure Geſellſchaft und bitte dieſen jungen Mann, ſich uns zu nähern, da ſeine Worte und ſein Weſen wohl deutlich verrathen, daß er die Dichter ſeines Landes zu würdigen weiß.

Der Wein und heitere Geſpräche machten bald Alle, die ſich bis dahin fremd geweſen waren, mit einander bekannt. Der hochfahrende Marlow vergaß es endlich, daß der Edelmann ihn nach ſeiner Meinung durch das Herbeiziehen des Fremden eben ſo ſehr gedemüthigt, als durch ſeine zuvorkommende Höflichkeit ihm geſchmeichelt hatte. Wie wohl iſt es mir, ſagte der Squire, jetzt wirklich neben dem Manne zu ſitzen, der mein ganzes Herz ſchon lange bewegt hat, der unter den Dichtern, die jetzt leben, oder von denen ich wenigſtens Kunde habe, unbedingt den erſten Platz einnimmt!

Es giebt Stunden, antwortete Marlow erröthend, in denen ſich mein berauſchter Geiſt auch wohl dergleichen träumen läßt: aber noch habe ich weder die Muße noch die Stimmung gefunden, um etwas von dem ausrichten zu können, was die Begeiſterung meiner Jugend ſich vorgeſetzt hat. Alles, was die Welt von mir kennt, ſind nur Spiele und Uebungen.

Ihr ſeid zu beſcheiden, erwiederte der Squire; wo haben wir nur etwas Aehnliches, wie Eure Ueberſetzungen des Ovid, oder des Muſäus? Ihr macht unſere Sprache erſt mündig, daß ſie die Töne der Kraft, Bedeutſamkeit und Tiefe lieblich ausſprechen lernt. Eure Lieder ſind zart und wohllautend, Eure Tragödien donnernd, und in Allem, was Ihr dichtet, regiert ein Ungeſtüm, ein Sturm der Leidenſchaft, der uns auch wider unſern Willen in fremde Regionen hinüber reißt, was mir eben das wahre Kennzeichen eines ächten Dichters zu ſeyn ſcheint.

Ich kann auch nur dichten, fuhr Marlow fort, wenn eine Stimmung mich aufregt und unwiderſtehlich zu Verſen und Erfindungen zwingt. Scheint es mir doch manchmal in ſüßer Täuſchung, als führe ein fremder, höherer Geiſt dann meine Feder. Ich kann wohl ſelbſt, wenn dieſe edle Raſerei mich wieder verlaſſen hat, über das erſtaunen, was ich niedergeſchrieben habe. Ich glaube auch nicht, daß man in der Tragödie auf andere Art etwas leiſten kann; denn wie ſoll das Uebermenſchliche zur Sprache kommen, wenn der Dichter nicht ſelbſt außer ſich verſetzt wird, und in jenem zitternden Zuſtand des prophetiſchen Wahnſinns mit ſeinem unſterblichen Auge die Dinge wahrnimmt, die ſeinem irdiſchen immerdar verſchloſſen bleiben? Glaubt mir, von allen Trefflichkeiten, die ich an meinem Freunde Green hier bewundere, beneide ich ihm die Gabe am meiſten und begreife ſie am wenigſten, daß er in allen Stunden und Stimmungen, ſo wie er ſich nur dazu entſchließt, ſchreiben und dichten kann.

Wenn das nur irgend Wahrheit enthält, antwortete Green mit furchtſamer Stimme, was Ihr kurz vorher geäußert habt, ſo dürfte dies Talent kein beneidenswerthes ſeyn, da es mir durch dieſes ja eben auf ewig unmöglich wird, das Höchſte oder die wahre Krone der Poeſie zu erfaſſen. Ich bleibe gewiß nicht darin zurück, den Schwung Eures Geiſtes zu bewundern, und es mag ſeine vollkommene

Richtigkeit haben, daß nur in Stunden der Weihe, wenn der Himmel unſers Innern ganz klar und blau iſt, dieſer Adler am freudigſten ſeine Schwingen entfaltet, um in der höchſten Region die Strahlen der Sonne zu trinken: — aber, es iſt nicht zu leugnen, daß Ordnung, Ausdauer und Feſtigkeit viel über uns vermögen, die Ihr, mein edler Freund, bei Euern Arbeiten eben allzuſehr verſchmäht. Dieſe Ordnung, wenn Ihr ſie Euch aneignen möchtet, würde Euch wohl jene Begeiſterung ſelbſt zugänglicher machen, ſo daß Ihr, der freieſte und kühnſte aller Menſchen, nicht faſt täglich der Sclave Eurer Laune und Stimmung zu ſeyn brauchtet.

Gar recht, erwiederte Marlow, wenn es ein Anderer ſagt; für mich aber unpaſſend, weil ich eben ein Anderer ſeyn müßte, als der ich bin, um ſolchem guten Rathe Folge leiſten zu können.

Ich im Gegentheil, fuhr Green fort, fühle mich faſt immer in einer gewiſſen gerührten, poetiſchen Stimmung; mein äußeres und inneres Leben, Wirklichkeit und Phantaſie ſind gar nicht ſo getrennt, wie bei Euch und vielen andern Menſchen: darum arbeite ich ganz leicht und ohne andere Unterbrechung, als die ich mir ſelbſt willkürlich mache. Daher kommt es auch, daß ich Luſt und Spaß in meinen Dichtungen beſſer brauchen kann als Ihr: denn ſo viel Euch die Natur auch mag geſchenkt haben, ſo iſt Euch denn doch der Scherz verſagt, und ſo oft Ihr, der Minerva zum Trotz, das Lachen habt erregen wollen, iſt es Euch niemals damit geglückt.

Nein, fiel der Edelmann ein, vielleicht iſt es auch unmöglich, das Heroiſche, Große und Furchtbare ſo ſchön ausdrücken zu können, und zugleich ſo leichtes Blut zu haben, daß Witz, Scherz und Luſt aus dem ſchäumenden Becher der Begeiſterung ſprudeln. Ich glaube faſt, ohne irgend einem geehrten Talent zu nahe zu treten, dieſe Luſt ſei auf einer niedrigern Stufe zu finden, und verlange auch darum nicht ſo die Anſtrengung des ganzen Menſchen und aller ſeiner Kräfte. Ein Rieſe kann nicht zugleich, wenn er Bäume entwurzelt, ein zierlicher Tänzer ſeyn.

Der junge Mann im ſchwarzen Wamms lächelte ſtill vor ſich hin. Ihr ſcheint nicht ganz meiner Meinung, ſagte der Squire zu ihm, indem er ihm von Neuem einſchenkte.— Verzeiht, antwortete dieſer, mir fiel nur ein, ob der Menſch nicht mehr ſei, als der Rieſe; wir freuen uns wenigſtens in den Gedichten, wenn der Gigant von der edlern Kraft bezwungen wird, und ein Alexander oder Heinrich der fünfte von England kann nach der gewonnenen Schlacht ſchwärmen und trinken, ohne ſich zu entadeln; und ſo giebt es auch vielleicht eine Poeſie, die Alles verbinden mag.

Wenn der Blinde von der Farbe ſpricht, fuhr Marlow dazwiſchen und ſah den Unbekannten mit einem zornigen Blicke an, ſo erfahren wir freilich neue Dinge, die aber von der Sache ſelbſt weit entfernt ſind.

Der Squire, welcher Streit vermeiden und ſeinen Liebling bei guter Laune erhalten wollte, wendete das Geſpräch auf die weichen Verſe und üppigen Schilderungen, in welchen Marlow damals den größten Ruhm genoß, deswegen aber auch von Gegnern und moraliſchen Leſern getadelt wurde, ſo daß das geiſtliche Gericht ſelbſt ſeine Ueberſetzungen der ovidiſchen Gedichte verbieten wollte. Der Streit, fuhr der Edelmann fort, über die Unmoralität der Poeſie iſt noch nie ſo lebhaft als in unſern Tagen geführt worden, und wenn die Gegner derſelben nur einigermaßen Recht haben ſollten, ſo muß man zugeſtehen, daß ein frommer Wandel, bürgerliche Tugend und Unbeſcholtenheit ſich nicht mit der Dichtkunſt vereinigen laſſen.

Dieſe Gegner, ſagt Marlow ſehr lebhaft, ſind doch nur jene puritaniſchen Reiniger und Ausfeger, die nicht nur die Poeſie, ſondern alle Kunſt, ſelbſt Wiſſenſchaft, ja wenn man ihnen folgte, den Unterſchied der Stände, Adel, König und Geiſtlichkeit aus dem Staate hinaus reinigen möchten. Wie es aber bei der großen Gliederung der menſchlichen Geſellſchaft nicht möglich iſt, die ſcheinbaren Gebrechen, Armuth, Druck, Gewaltthätigkeit, Laſter, völlig aus dem Ganzen heraus zu nehmen, weil man dadurch nicht nur die Tugenden zugleich mit vernichten, ſondern auch das Gebäude der majeſtätiſchen Weisheit zertrümmern würde: ſo iſt es auch auf ähnliche Weiſe mit der Poeſie beſchaffen. Wir wiſſen es Alle und beklagen es in vielen Stunden, daß der Reiz der Sinne ſo mächtig über uns walte, aber wir müſſen auch zugleich im Bedenken geſtehen, daß es unmöglich iſt, ihn zu vernichten: denn die Erſcheinung des Lebens ſelbſt müßte mit ihm zugleich zu Grunde gehen. Wo ſich das Bewußtſein des Lebens in kräftiger Bruſt erhebt und in Bildern, ſüßen Tönen und Accorden ſeine Regung kund geben will, da nimmt es dieſen innigſten Trieb in ſeinen glänzenden Banden gefangen und führt ihn an die höchſte Gränze des Sichtbaren, in Ueppigkeit, Reiz und Wolluſt hinein, dahin, wo die reinſte und heißeſte Flamme des Lebens brennt. In dieſer Flamme ſchwingt ſich der Geiſt der Dichtkunſt kühn und in allen Farben und Geſtalten um; und ſo wie Liebe, Sehnſucht, Schmerz und das geiſtigſte Verlangen ſinnlich in Befriedigung, in irdiſcher Sättigung erlöſchen und ſich ſänftigen: ſo kann das Himmliſche, Lautere, Wundervolle nicht anders als in Reiz und ſinnlicher Ueppigkeit ſeine Blumenkrone und ſeinen farbigen Ausdruck finden. Wie die verſchiedenen menſchlichen Geiſter auch geſtimmt oder mißtönend ſeyn mögen, hier verſtehen ſich alle, wenn ſie noch unbefangen und natürlich ſind. Diejenigen, die mich alſo hierüber tadeln, ſchelten nur die Begeiſterung ſelbſt, jene Lebenskraft, die im geheimen Dunkel der Seele in Sehnſucht ſich erhebt und um ſich ſchaut, mit klaren und immer glänzendern Augen das Wunder ihrer Beſtimmung erkennt, und ſo den ſüßen Trieb, der die ganze Welt erregt, in Liebe mit ſich nimmt, um das in Bild und Figur zu ſetzen, was ſonſt ewig todt und formlos ſeyn würde. Iſt es nun anders mit der Sehnſucht nach Schmerz und Leid? In einem geheimnißvollen Gelüſte, aus Furcht, Grauen und Mitleid gemiſcht, greift die Seele zum Schrecklichen und ſättigt ihren furchtbaren Hunger an Gebilden von Blut und Mord; Grauſamkeit, Mordluſt, die in der Bruſt des Menſchen ſchlafen, werden von ihren Ketten gelöſt, und in der Erhabenheit triumphirt die wilde Natur, roth von Blut, in Schauder und Graus. Und dieſer Trieb, der den Menſchen, in der Wirklichkeit wie in der Poeſie, hoch über ſich ſelbſt hinaus reißt, iſt innigſt mit jener ſchmelzenden Wolluſt verwandt, iſt wohl derſelbe magiſche Wunſch, zu ſchaffen und zu vernichten, in der höchſten Liebe zu verderben und in der Blutgier mit den feinſten Herzensfibern zu ſchwelgen. Daher ſind der Tragödie die Tyrannen ſo nothwendig; daher die Liebe keinem Gedicht fehlen darf, das unſere Seele vom Schlaf erwecken ſoll; darum wird auch die Liebe, wenn ihre Begeiſterung geſtört, wenn ihr Genuß gehindert wird, in wilden Gemüthern Mord, und darum ſind alle Tyrannen wollüſtig geweſen und in der Gier der Liebe am furchtbarſten.

Trefflich! rief der Squire; dies grauenhaft Geſpenſtiſche, innigſt mit dem Lieblichen vermählt, zieht mit feingeiſtigen Schauern durch die fernſten Tiefen unſerer Seele. Wie habt Ihr ſo eben herrlich Eure große Tragödie: »Die Herrſchaft der Luſt« charakteriſirt, in welcher wir den gräßlichen Mohren haſſen und bewundern, uns vor ihm entſetzen und ihn doch gewiſſermaßen lieben müſſen. Dieſes ganz in Blut getauchte Trauerſpiel, ſo wie Euer Jude von Maltha, haben mir immer vorzüglich gefallen.

So willig und mit leichtem Sinne Green in alle dieſe Bewunderung einſtimmte, ſo mochte es ihn doch etwas verdrießen, daß von ihm ſo wenig die Rede ſei; er ſagte daher mit einem launigen Lächeln, das ihm ſehr gut ſtand: Ich wette, unſer junger Gaſt dort, wenn er nur reden dürfte, hat auch hierüber Manches zu ſagen: denn auf ſeiner hohen Stirn ſchienen mir einige Gedanken und Zweifel wie leichte Wolken hinzuſchweben, und in den feingezogenen Augenbraunen wandelten Einwürfe aller Art, die der Mund nur verſchweigen muß.

Der Squire ſah den Fremden nachdenkend an, und Marlow rief: Er rede! das ſoll von mir nicht geſagt werden, daß ich wie ein Tyrann das Geſpräch beherrſche; daß in meiner Gegenwart, er ſei auch, wer er ſei, wenn er einmal zu unſerer Geſellſchaft gehört, irgend einem Manne nicht zu ſprechen erlaubt ſei.

Nun? ſagte der Squire: laßt hören, junger Freund, ob ſich Herr Green in Anſehung Eurer Mienen nicht geirrt hat, und ob Ihr wirklich von der Sache etwas verſteht.

Der Gegenſtand iſt zu wichtig, antwortete der Unbekannte, als daß ich mir einbilden könnte, über ihn, beſonders Meiſtern gegenüber, etwas Bedeutendes zu ſagen. Herr Marlow hat Gedichte geliefert, die wir Alle bewundern, das iſt die Hauptſache. Jener Sinnenreiz, von welchem er behauptet, daß er gewiſſermaßen den Einſchlag unſers Lebens ausmacht, ſo daß ohne ihn kein Gewebe, und noch weniger künſtliche Figuren in demſelben möglich ſind, iſt gewiß nicht abzuleugnen. Nur fragt es ſich, ob er an ſich ſelbſt, als Naturtrieb, in ſeiner Wirkung und Kraft, ſeien ſie auch gewaltig, eben ſchon eine Aufgabe für die Poeſie, oder gar die Krone derſelben ſei. Wie alles Schaffen doch nur ein Verwandeln iſt, ſo dünkt mir, wäre es der Zweck des Dichters und ſei es von je geweſen, denſelben Trieb, der das Thier roh und ſtark und die Blume geheimnißreich erregt und entwickelt, in himmliſche Klarheit, in Sehnſucht nach dem Unſichtbaren zu ſteigern, ſo das Leibliche mit dem Geiſtigen, das Ewige mit dem Irdiſchen, Cupido und Pſyche, im Sinne des alten Mährchens, auf das Innigſte in Gegenwart und mit dem Beifall aller Götter zu vermählen.

Seht! ſagte Marlow, der junge Freund iſt nicht ganz ohne Beleſenheit; nur muß ich glauben, daß auf dieſem Wege Leidenſchaft und Feuer ſich in ein Nichts hinein verflüchtige und zerſtreue. Wer das Leben auf dieſe Art auflöſen will, findet immer nur den Tod. Das möchte denn eben wohl das Gegentheil aller Poeſie werden und in jene kalten Allegorieen ausarten, die als leere Schemen jedes Herz mit Froſt ernüchtern. So waren die alten Moralitäten, deren wir noch einige beſitzen; ſo ſprachen die hochgeprieſenen Gedichte jenes petrarkiſchen Surrey, des Freundes von unſerm achten Heinrich; daran leidet, ſeine Bewunderer mögen ſagen was ſie wollen, die herrliche Feenkönigin unſeres Spenſer, den Viele, die ſich ſelbſt die Beſſern nennen, zum größten, ja zum einzigen wahren Dichter Englands ſtempeln wollen. Da würdet Ihr, Sir, mit der Bewunderung Eures armen Marlow nur übel ankommen, der ſich zwar ſelbſt gern in dieſen grünen Waldſchatten der ſpenſerſchen Dämmerung ergeht, die ſo lieblich vom Bachgerieſel und fernem Nachtigallenton erfriſcht, von Duft durchhaucht und Mondlicht durchſpielt wird, aber auch im Genuß mit Schlummermüdigkeit und ſchweren Träumen nicht ſelten bedrückt.

Dieſe erſten drei Bücher, die nur noch erſchienen ſind, ſagte der Squire, ſind plötzlich ſo wunderſam da, wie zuweilen der Frühling mit allem Laube und ſeinen Blüthen. Das Wunder erſtaunt, entzückt und betäubt gewiſſermaßen; ob Sommer und Herbſt ſchöner, oder in anderer Art herrlich ſeyn könnten, fällt uns fürs Erſte nicht ein. Das ſcheint mir ausgemacht, ein neuer Ton, ein neues Streben, eine ſo noch nie vernommene Sprache und Versart erklingt bezaubernd; ja ſelbſt jene Dämmerung und ſüße Ermattung, von welcher Ihr eben ſpracht, ſcheint mir dieſem Werke und ſeinen dunkeln Schatten und tiefen, harmoniſchen Farben unentbehrlich.

Zwölf ſolcher Bücher, ſagte Marlow, und jedes Buch von zwölf Geſängen ſoll das Ganze enthalten, wenn es vollendet iſt. Wer wird es leſen können? Werden nicht eine Menge leerer Lückenbüßer, viele allegoriſche nüchterne Schilderungen und Reden ſich einfinden müſſen, um nur das weitläufige Gebäude, welches hier einen Flügel, dort eine Colonnade der Symmetrie wegen alsdann nothwendig macht, völlig auszubauen? Schon jetzt iſt dergleichen proſaiſche Nothdurft, die aus der Poeſie nicht entſpringt, nicht zu verkennen. Aber Ihr habt Recht, dieſe Geſänge berauſchen, wie ein neuer Wein, die ganze Nation. Wenn ich über dieſen Punkt etwas verſchieden denke, ſo geht es mir mit der geprieſenen Arkadia unſers Philipp Sidney nicht anders. Meiner Ungeduld ſind dergleichen Bücher zu lang; am wenigſten kann ſie der oft leſen, der ſelbſt etwas hervorbringen will. Von der Feenkönigin wollen Viele jetzt behaupten, ſie werde die Grundlage unſerer wahren Nationalpoeſie für die Zukunft ausmachen; und ich ſchmeichelte mir oft, daß ich und meine

Freunde dieſe auf unſere Weiſe befeſtigen würden: denn wie jene, wenn auch poetiſchen, doch ſonderbaren Geſänge jemals vom Volke ganz ſollen verſtanden und mit Wohlgefallen genoſſen werden, bin ich nicht fähig einzuſehen. Seit unſerm Chaucer, denk' ich, iſt nichts gedichtet worden, was eben dem ganzen Volke gehöre, und von dem herrlichen Alten ſind es doch auch eigentlich nur die Canterbury-Erzählungen, die ich hier meine, und unter dieſen wieder die witzigen und komiſchen, ſammt der unvergleichlichen Schilderung der Perſonen, die jedem Engländer für alle Zeiten als Muſter gelten ſollten. Das iſt die hellſte Luſtigkeit und der klarſte Verſtand, die mir in Allem, was ich nur geleſen habe, jemals vorgekommen ſind.

Ihr habt, fing der Edelmann wieder an, ſchon genug gethan, auch Eure Freunde ſtehen Euch darin bei, und Eure Schüler und Nachkommen werden hoffentlich darin fortfahren, das Ferne, Unbeſtimmte, Vergeiſtigte zu vermeiden. Wie erfreulich, daß Ihr in Eurem Eduard dem zweiten unſere vaterländiſche Geſchichte, die reich an großen und tragiſchen Begebenheiten iſt, ſo edel habt auftreten laſſen! Herr Green hat einige mährchenhafte Sagen trefflich bearbeitet, ſo leicht und behaglich, daß man mehr dergleichen wünſcht. Auch Euer Freund Georg Peele wandelt auf demſelben Wege, und man hat mir erzählen wollen, daß einige Unbekannte noch mehr vaterländiſche Gegenſtände ſchon mit dem größten Beifall dem Theater gegeben haben.

O ja! rief Green ſpöttiſch: es wird bald dahin kommen, daß der Schüler der Chroniken entbehren und die engliſche Geſchichte luſtiger vom Theater lernen kann. O die Bühne, die liebe vortreffliche Anſtalt! könnten wir armen Autoren nur wenigſtens von dieſer erlöſt werden!

Warum? fragte der Squire.

Wir, fuhr der ſonſt freundliche Mann zornig fort, ſind faſt die Erſten geweſen, die den Komödianten und ihren einfältigen Vorſtehern etwas Vernünftiges gegeben und in den Mund gelegt haben; aber das haben ſie nun, nachdem das Volk zugelaufen iſt und Luſt am Theater bekommen hat, längſt vergeſſen. Nun glauben ſie unſer nicht mehr zu bedürfen, und Werke von Stümpern, von unbekannten Pfuſchern, ſind ihnen eben ſo lieb, ja noch lieber, und die armſeligen Verſuche, die oft nur ſo wie gedankenlos hingeſchrieben ſind, erhalten nicht weniger Beifall, als die Gedichte, die uns Zeit und Nachtwachen gekoſtet haben. Wir haben die Theater-Unternehmer erſt zu dem gemacht, was ſie ſind, und ſie auch zugleich verderben. — Und was iſt es auch am Ende um das beſte Theaterſtück? Mein und meines Freundes wahrer Ruhm kann doch nur auf unſern andern Werken beruhen: denn es zeigt ſich immer deutlicher, daß faſt jeder Menſch ein unterhaltendes Schauſpiel ſchreiben kann, beſonders wenn es die Komödianten gut ſpielen; und es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe mit jedem Tage beſſer werden und in ihrer ſogenannten Kunſt etwas viel Höheres leiſten, als man vor zehn Jahren für möglich halten konnte.

Dieſe geiſtloſen Schauſpieler, fuhr Marlow fort, werden bald darauf verfallen, ſelber Alles zu ſchreiben, was ihre Bühnen bedürfen. Uns kann es gleichgültig ſeyn: denn unſer Leben und Ruhm hängt nicht von dieſem augenblicklichen und wechſelnden Beifall ab. Einige Sachen aus unſerer engliſchen Hiſtorie haben ſchon Glück gemacht, weil man eben alte Erinnerungen, das Wohlwollen für gewiſſe Männer und die ſogenannte Vaterlandsliebe in Thätigkeit ſetzte, und durch alle dieſe Würzen die blöde und unwiſſende Menge beſtach. Was geht aber den wahren Dichter ſein ſogenanntes Vaterland an? Der Boden, auf welchem er zufällig geboren iſt? Das ganze Reich der Phantaſie, Süden und Norden, die Welt der Geiſter dazu ſteht ihm offen und iſt ſeiner Herrſchaft unterworfen. Wer ſich, wenn er für Glück und Unglück, Großmuth, Bosheit und furchtbare Begebenheiten ſich begeiſtern will, noch für jenen kleinen Fleck intereſſiren kann, auf welchem er das Licht erblickte, und nicht ablaſſen mag, jene Erinnerungen aus der Kindheit willkürlich in die großen Gemälde zu verflechten, der iſt gewiß das vollkommene Gegentheil eines Poeten. Darum habe ich meinen Tamerlan mit mehr Schmuck und Herrlichkeit ausgeſtattet, als Jene nur jemals ihrem Talbot, Gloſter, oder dem ſchwachen ſechsten Heinrich geben können, oder gar den alten vergeſſenen Mährchenfiguren, die eine kränkliche Erſchlaffung uns wieder vorzuführen ſtrebt. Darum iſt mir meine letzte Tragödie, die Fabel vom deutſchen Zauberer Fauſt, ſo werth, weil hier das Entſetzen, Grauen und alle Furchtbarkeit im Wechſel mit fratzenhaften komiſchen Begebenheiten ſo ganz ſelbſtſtändig auftritt, ſich in ſeinem eignen Elemente bewegt und keine Sitten unſerer Zeit oder Stadt bedarf. Auch in meinem Eduard habe ich es vermieden, das ſogenannte Vaterland, oder Verrückung, Volk und dergleichen mitſpielen zu laſſen; der Kampf der Parteien und das unſägliche Unglück des ſchwachen Königs genügt, und erregt jeden Zuſchauer zu Mitgefühl und Entſetzen, eben weil er nur ein Menſch iſt.

Der Unbekannte ſtand jetzt auf. Schon wieder böſe? fragte Marlow mit rauher Stimme. — Ich bin es noch niemals geweſen, ſagte Jener mit dem freundlichſten Tone, und fühle mich im Gegentheil hochgeehrt, daß ich am Geſpräch ſo trefflicher Männer habe Theil nehmen dürfen. Meine Zeit aber ruft mich ab, da ich nicht ſo unabhängig bin, wie Ihr ſo eben von Euch gerühmt habt.

Wenn es Euch, ſagte Marlow, Euer Sachwalter, oder ſonſtige Beſchäftigung irgend erlaubt, ſo ſagt noch jetzt, was Ihr irgend einzuwenden habt.

Euer Verlangen, antwortete Jener, ſoll mir als Befehl gelten, und als dramatiſcher Dichter müßt Ihr ja auch die Meinung, die von der Eurigen ganz verſchieden iſt, beſſer brauchen können, als die gewöhnlichen Menſchen. Erſt wolltet Ihr jenen Grundtrieb unſerer Natur, den Sinnenreiz, unbedingt als die höchſte Aufgabe der Poeſie gelten laſſen, ihn, den alle Menſchen mit einander, ja ſogar mit den Thieren theilen. In dieſer Befangenheit glaubtet Ihr die höchſte Freiheit zu finden; dagegen verwerft Ihr, als ein feſſelndes, das Gefühl des Patriotismus und wollt als Dichter kein Vaterland und keine Zeit anerkennen. Und dennoch könnt Ihr den Elementen, die Euch ernährt, den Umgebungen, die Euch erzogen haben, nicht entfliehen. Wenn der Menſch kein Mannesalter finden wird, der keine Kindheit gehabt hat, worauf ſoll denn die Welt, die der Dichter uns giebt, feſtſtehen, wenn er ſelbſt den nothwendigſten Stützpunct, der ihn tragen muß, wegwirft? Die Vaterlandsliebe iſt ja ein gebildetes, erzogenes Naturgefühl, ein zum edelſten Bewußtſein ausgearbeiteter Inſtinct. Wie ſie nur da möglich wird, wo ein wahrer Staat iſt, ein edler Fürſt regiert, und jene Freiheit gedeihen kann, die dem Menſchen unentbehrlich iſt, ſo bemächtigt ſie ſich auch in dieſen ächten Staaten der edelſten Gemüther und giebt ihnen die höchſte Begeiſterung, dieſe unſterbliche Liebe zum Boden, zur überlieferten Verfaſſung, zu alten Sitten, frohen Feſten und wunderlichen Legenden. Wenn ſie ſich nun mit der innigſten Verehrung zum Herrſcher verbindet, ſo wie es uns Engländern vergönnt iſt, unſerer erhabenen Königin zu huldigen, ſo erwächſt aus dieſen mannigfaltigen Kräften und Gefühlen ein ſolcher Wunderbaum von Leben und Herrlichkeit, daß ich mir kein Intereſſe, keine erfundene Dichtung, keine Liebe und Leidenſchaft denken kann, die mit dieſer höchſten Begeiſterung in den Kampf treten dürften. Auch findet hier der Dichter ſchon die Poeſie, die ſeinem Gemüthe, wenn er ſie nur erkennen will, im glänzendſten Schmucke entgegen ſchreitet. Wem ſchlägt denn wohl das Herz nicht höher, wenn er Creſſy und Azincourt nennen hört? Welche Gebilde, dieſer dritte Eduard, der fünfte Heinrich, die Bürgerkriege der Roſen, der redliche Gloſter, der hohe Warwick, der furchtbare Richard! oder die Rieſengeſtalt des Gaunt, neben dem zu leichtſinnigen und unglücklichen Richard von Bordeaux! der ſchwarze Prinz, den der Feind mit Ehrfurcht nannte, jener Löwenherz, oder deſſen größerer Vater, der glücklichſte und unglücklichſte der mächtigen Monarchen! Und welch Wunder haben wir denn ſelbſt nur vor wenig Jahren erlebt, als die fremde Tyrannei mit jener ungeheuren Flotte ſchon zu unſern Schwellen herüber ſchwamm? Welch Gefühl wehte und rauſchte damals durch das Land, in den Ebenen, Wäldern und Bergen! Welche Wünſche und Gebete! Jung und Alt drängte ſich wohlgemuth und mit Herzklopfen in die tapfern Reihen, um zu fallen, oder zu ſiegen. O damals, damals fühlten wir es wohl, ohne der Worte zu bedürfen, welch ein edles Gut, welch ein Kleinod, höher als alle irdiſche Schätzung, unſer Vaterland ſei. Und wie nun unſere hohe Königin im Glanz ihrer Majeſtät mit Liebe und Huld, ſelbſt gewappnet, ſich zu Roß den jauchzenden Schaaren der Landesvertheidiger darſtellte, und ihr Mund von der gemeinſamen Noth ſprach, von dem furchtbaren Feinde, den nur der Himmel und die Eintracht begeiſterter Söhne des Vaterlandes ſchlagen könnten, — wer, der dieſe höchſten Augenblicke des Daſeins erlebt hat, kann ſie jemals vergeſſen? Und dennoch ſchienen wir verloren, ſo hoch uns das unſterbliche Gefühl auch erhob, wenn nicht das Glück, die Rettung unmittelbar vom Himmel gefallen wäre. Aber Eliſabeth, Howard, Drake, Raleigh, und alle jene Namen, die an den verhängnißvollen Tagen herrſchten und ſchlugen, müſſen mit Dankbarkeit genannt werden, ſo lange noch ein engliſcher Laut auf dieſer glückſeligen Inſel erklingt! — Verzeiht meiner Bewegung: — doch dies, mein Verehrter, wäre keine Welt für den Dichter? Muß ich doch beinah fürchten, theurer Marlow, daß in jenem Beſtreben, nur ſeiner ſelbſt, ohne Land und Zeit, zu bedürfen, der Menſch ſich, wie Ihr Euch kurz vorher ausdrücktet, in Nichts zerſtreut und verflüchtiget. — Aber habt Nachſicht mit dem Laien, der ſich dennoch, ſo ſehr er es vermeiden wollte, Euch mit langer Rede und Widerſpruch aufgedrängt hat. — Noch einmal Allen für ihre Gunſt dankend, verließ der Fremde den Saal.

Der Squire ſah ihm mit ernſtem Blicke, ſelbſt mit Rührung nach; Green nickte beifällig, aber Marlow ſagte, ohne geſtört zu ſeyn: Aus dieſer Rede kann man allein abnehmen, daß dieſer gute Mann keine gelehrte Erziehung genoſſen hat und auf keiner Univerſität geweſen iſt. Denn das haben wir Alle dem Umgang mit den Wiſſenſchaften und der Kenntniß der claſſiſchen Autoren zu danken, daß wir von frühſter Jugend an in einer größern Welt einheimiſch werden, als uns die neuere Zeit bieten kann. Es iſt gut, wenn die Menge ſo denkt, wie Jener: aber der ausgebildete oder freie Mann holt ſeinen wahren Lebensathem aus den alten Republiken herüber, und der hohe Olymp muß immer noch die Wohnung unſerer Götter bleiben.

Ihr ſeid in allen Dingen ſtark und mächtig, ſagte Green: aber ich muß meine Schwachheit bekennen, ich war gerührt und bin es oft bei ſolchen Veranlaſſungen. Auch dacht' ich an den Schluß meines Roger Baco, den ich prophetiſch mit dem Lobe unſerer Königin ſchließen laſſe, das ich jetzt, nach der Rede jenes talentvollen Schreibers, wohl in ganz andere Verſe umſetzen könnte.

Da wir nun allein ſind, ſagte der Squire, ſo laßt mich zu Euch wie zu einem Freunde ſprechen, und vergebt mir im voraus, wenn ich von dieſem Titel vielleicht ſchon zu früh einen etwas freien Gebrauch mache. Ich habe zum Theil, werther Herr Marlow, die Reiſe gemacht, um Euch kennen zu lernen; es iſt mir gelungen, und ich würde noch glücklicher ſeyn, wenn ich Euch auf irgend eine Art nützlich werden könnte. Ich bin wohlhabend, und da ich gehört habe, daß Ihr zuweilen um jenes armſeligen Metalls willen in Verlegenheit ſeid, ſo ſagt mir, mit wie viel ich Euch dienen kann, und es ſtehen meinem geehrten Freunde, wenn er mir über mein Vertrauen nicht zürnen will, zweihundert Pfund zu Gebote.

Marlow hatte mit ſichtlicher Verlegenheit zugehört, ſein ganzes Geſicht war brennend roth, die feurigen Augen waren halb geſchloſſen und zur Erde gewendet, die etwas zu vollen Lippen wie im Trotze aufgeworfen; Green betrachtete den Fremden erſt mit großen Blicken, dann räusperte er, ungewiß, was ſein Freund ſagen würde, und trank in langſamen Zügen. Nach einer Pauſe erſt antwortete Marlow:

Ihr ſeid ein edler, freundlicher Mann, und wer wäre ich, wenn ich mit einem ſolchen um ſeine Großmuth zürnen wollte? Vertrauen aber um Vertrauen; ſo nehmt mein Wort, daß ich Eurer Hülfe nicht bedarf, daß Ihr aber der Erſte ſeyn ſollt, bei dem ich ſie ſuche, ſobald ich ſie nöthig habe. Wenn Ihr aber ſo mein Freund ſeyn wollt, wie Ihr Euch anbietet, ſo laßt mich dieſem Ablehnen eine Bitte hinzufügen, wodurch ich Euch mehr zu ehren denke, als wenn ich ſelbſt Euer Schuldner würde. Seht, mein theurer Green dort iſt ſchon ſeit lange in der drückendſten Noth; ſo leicht ſein Sinn iſt, ſo fühlt er ſich doch durch ſie in Feſſeln geſchlagen, und, was am meiſten zu bejammern iſt, ſein herrliches Talent wird dadurch gelähmt, das (mag ich auch vorher etwas prahleriſch geſprochen haben) es zum mindeſten mit dem meinigen aufnehmen darf, wenn es nicht überwiegt, denn wenigſtens muß ihm der Vorzug einer größeren Vielſeitigkeit unbeſtritten bleiben. Dieſen wackern Mann könnt Ihr durch Eure Großmuth wahrhaft beglücken, denn er triumphirt dann über die Mißhandlungen gemeiner Geiſter, die wohl ſchadenfroh ſein Elend verſpotten, aber niemals ſeinen hohen Sinn begreifen können.

Der Squire ſtand auf und umarmte den verehrten Dichter mit Herzlichkeit; darauf kehrte er ſich zu Green, der über dieſe Wendung des Geſpräches höchſt betroffen war, und ſagte mit Rührung: So habe ich mir immer die Freundſchaft unter Dichtern gedacht, und nicht ich, nein, Euer Freund Marlow, werther Green, ſchenkt Euch hiermit dieſe zweihundert Pfund. Wenn die Summe Euch aus der Verlegenheit reißt, ſo dankt ihm dafür, nicht mir; doch kann ich in Zukunft noch etwas hinzufügen, um Euer Leben einzurichten, ſo werde ich ſtolz darauf ſeyn, wenn Ihr Euch mir nachher auch einigermaßen verpflichtet glaubt.

Green erhob ſich, überraſcht, verwirrt, ja in Freude vernichtet. Chriſtoph! rief er aus und fiel dem ſchlanken Manne um den Hals: Du biſt ein ausbündiger — — Er wollte noch mehr ſprechen, aber Thränen und Schluchzen unterbrachen ſeine Rede. Etwas geſammelter wendete er ſich zum Edelmann: Ihr nehmt mich aus der Hölle, rief er begeiſtert, großmüthiger Mann! Erſt jetzt, da ich erlöſt bin, kann ich die ganze Größe meines Elends überſchauen; erſt jetzt darf ich es wagen, ein Glück für möglich zu halten, dem ich ſchon auf ewig den Rücken zugekehrt hatte.

Er mußte ſich niederſetzen, ſo fühlte er ſich erſchüttert. Marlow ſuchte ihn zu beruhigen; der Fremde ſelbſt war von dieſer Aeußerung der Freude bewegt. Siehſt Du? ſagte Green zu Marlow, erlebſt Du es, daß Dein Geſpött nichts, nichts iſt? Ja, ich will in Eurer Gegenwart auch immer ſo hohen Geiſtes ſeyn, wie Ihr, ich ſchäme mich dann, demüthig, gut und fromm zu erſcheinen. Als der böſe, liebe, herrliche, verruchte Chriſtoph, der Gott mit dem Munde leugnet, und doch ſo oft nach ſeinen Geboten handelt, der jetzt eben als Chriſt und Samariter und Gläubender mit mir umgegangen iſt, als dieſer fromme Böſewicht geſtern von mir gegangen war, nachdem wir wiederum mit fröhlichem Herzen und eitler Zunge den Himmel hinweg geſpottet hatten, da legte ich mich in der Einſamkeit meiner vier kahlen Wände, von dem bleichen, ſtummen Angeſichte meines armen Wirthes um die alte Schuld gemahnt, von den bittenden Augen, nicht von der ſtürmenden Zunge, zerknirſcht und weinend nieder. Schon während unſerm Sprechen und Lachen war ich in zagender Angſt vergangen. O Himmel! wie lügt man doch oft dann am allerſchlimmſten, wenn die Wahrheit in hunderttauſend Thränen aus den Augen brechen möchte! Nun richtete ich mich in der ſtillen Mitternacht zum Beten, mein ganzes Herz zerknirſchte ſich in Demuth, mein frecher Sinn wurde zum Kinde vor dem Herrn; ach! ich hatte gar nicht den Muth, um Hülfe und Rettung zu flehen; nein, ich bat nur, daß mir der Herr dieſen Glauben und dieſe Stimmung erhalten, daß mich mein guter Engel nur mit ſo viel Dreiſtigkeit ausrüſten möchte, um meinem Freunde gegenüber zu beharren, daß ich den Allgütigen nicht mehr verleugnete. Und ſieh! der Engel hatte meinen Schutzgeiſt ſchon in dieſes Haus geführt, und er hilft mir, und mein Chiſtoph hilft mir zu dieſer Hülfe, und ich kann Gebete und Dank ſtammeln, und ich darf nun das Angeſicht meiner Emmy wiederſehen, und ſie wird mit meinem Sohne zur Stadt kommen.

Da ſeht Ihr den armen guten Sünder! ſagte Marlow lächelnd, indem er ſich die Thränen vom Auge trocknete.

Beruhigt Euch, lieber Green, ſagte der Squire; ich höre, Ihr ſeid Gatte und Vater.

Wie ſchneiden, rief der erſchütterte Dichter, dieſe beiden Worte durch meine Seele! Ich Vater? Ja, aber weniger, als der Rabe oder der Wolf gegen ſein Junges iſt. Ich weiß es, daß mein Sohn daheim darbt, daß ſeine kindiſche Zunge meinen Namen lallt: — aber der Vater, der Gatte ſitzt fern von ihm, ſieht ſeine klarleuchtenden Augen nicht, die Händchen nicht, die nach dem Brote langen, das ihm die weinende Mutter bringt, und verſchwelgt die letzten Groſchen, ja die Thränen der Mutter, das Blut des Kindes im Weinhauſe; von den Gläubigern verfolgt, vom Pöbel verhöhnt, vom rechtlichen Bürger verachtet, kaum von einem Schwachherzigen bemitleidet. Dieſer Vater vergißt die Mutter ſeines Kindes, der er tauſend Meineide ſchwur, deren Jugend er ermordet, deren Herz er gebrochen, deren zarte Liebe und gränzenloſe Hingebung er mit Leichtſinn und Untreue erwiedert hat. Dieſer verlorene Niederträchtige ſchwärmt hier unter den Thoren der Welt umher, mit Lied und Vers, Lachen und Scherz ſeine troſtloſe Verzweiflung verlarvend, und maßt ſich an, ſeine Brüder, die alle beſſer ſind, zu erheben und durch Sang und Saitenſpiel, Tragödie und Moral auf den Pfad der Tugend zu leiten; er, der vom Bettler und vom Gefangenen in Ketten ſelber noch lernen ſollte, auf den der Büttel mit verachtendem Mitleid herab blicken würde, wenn er ihm in ſein unverhülltes Innere ſchauen könnte.

Genug, ſagte der Squire; fühlt Ihr jetzt, was Ihr ſagt, ſo mäßigt auch Eure Klage und Selbſtverachtung, um Kräfte zum beſſern Wandel zu behalten. Um ſo glücklicher trifft meine, oder wie ich ſagte, die Gabe Eures Freundes ein, wenn ſie nicht bloß Eure äußere Lage verbeſſern, ſondern auch Euer zerriſſenes Herz heilen und Euch Eure verlorne Ruhe wiedergeben kann.

Marlow bemächtigte ſich des Geſpräches, um die zu gerührte Stimmung des Unglücklichen abzuſchwächen; der Fremde ging ebenfalls auf dieſe Abſicht ein, und ſo gelang es nach einiger Zeit, die ſtürmende Erſchütterung zu beruhigen. Marlow erzählte von ſeiner Jugend und ſeinen Univerſitätsjahren, von der kurzen, aber ſonderbaren Zeit, in welcher er als Schauſpieler, doch ohne Glück, aufgetreten war, und wie er ſich hierauf bald entſchloſſen habe, nur der Ausübung der Dichtkunſt zu leben.

Auch ich ſtand einmal auf den Brettern, ſagte Green, und unter viel ſonderbarern Umſtänden, als Freund Chriſtoph. Als ich meine Studien vollendet hatte, reiſete ich mit zwei jungen reichen Edelleuten, deren Freundſchaft ich mir auf der Univerſität erworben hatte, in die Welt hinein. Jung, geſund, übermüthig, niemals Mangel fühlend, Geld vollauf, bedurften wir in unſern thörichten Herzen keines Gottes und keiner Vorſehung und Tugend. Witz und Scherz, Ausgelaſſenheit und Freude, Genuß und Uebermuth waren unſre Götter, und ich hielt mich in jenen Jahren für den glücklichſten aller Menſchen, da es mir mit dieſer völligen Sorgloſigkeit vergönnt war, die herrlichen Fluren Italiens zu durchſtreifen, und die Küſten und zaubervollen Gebirge von Andaluſien und Granada zu beſuchen. Die Großmuth meiner Freunde zeigte ſich darin, daß ſie mich ganz wie ihres Gleichen behandelten und das Vermögen, welches ſie für dieſe Reiſe beſtimmt hatten, mit mir theilten, ſo daß ich mich

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0

TIECK,J.L. FN. 02847/026

daran gewöhnte, ganz in ihrer Geſellſchaft als Edelmann zu leben, zu verſchwenden, zu prahlen, Händel zu ſuchen, Liebſchaften theuer zu erkaufen und im Spiel betrogen zu werden; aber nicht daran dachte, daß dieſe Verwöhnung mich für mein ganzes Leben elend machen könne, wenn ich einmal von meinem Traume erwachte, wie es doch geſchehen mußte. Wir kehrten, als die Jahre verfloſſen waren, wieder nach England; der eine dieſer Freunde ſtarb, der andere begab ſich in die Einſamkeit und ließ ſich von einigen Puritanern belehren, ſo daß er ſein Leben der Reue und Buße widmete, ohne ſich um den Gefährten ſeiner Sünden zu kümmern. Ich ging zur Univerſität zurück, um meine Studien fortzuſetzen und die akademiſchen Würden zu erlangen. Durch Vorſprache angeſehener Gönner bekam ich nach einiger Zeit eine Pfarrſtelle in der Grafſchaft Eſſex. Ländliche Einſamkeit, Ruhe des Gemüthes in ſchöner Natur, ein einfacher Beruf und Fortſetzung meiner Studien, Alles das hatte ich mir ſo poetiſch ausgemalt, daß ich mich einige Monate hindurch zwang, mich recht glücklich zu fühlen. Aber freilich kehrten die Gebilde, und in immer glänzendern Farben, von Neapel, Tarent, Cadix und Malaga in meine Seele zurück; Alles, was ich genoſſen hatte, alle Bekanntſchaften, die Kunſtwerke, die luſtigen Scherze und Geſpräche, Venedigs verführeriſche Schönheiten, die wollüſtigen Tänze Spaniens berauſchten in der Erinnerung meinen Geiſt, und wenn ich dann erwachte, ſo erſchien mir die enge Gegenwart, in welcher ich mich befand, noch trüber. Noch ſchlimmer aber war es, daß ich kurz vor meinem Einzug in die Pfarre in London einige Schauſpiele hatte aufführen ſehen. In Italien hatte mich das Theater nicht ſonderlich angezogen; und obgleich Spieler wie Gedichte in Spanien beſſer waren, ſo lebte ich doch zu ſehr in Zerſtreuungen, als daß ich mich an dieſer Form der Dichtkunſt ſonderlich hätte erfreuen können. In London aber ſah ich eine Art zu ſpielen, ich vernahm eine ſo natürliche Recitation, daß meine ganze Seele von dieſen Gedichten durchdrungen wurde. Meine Kirche, mein Amt, die Einſamkeit wurden mir verhaßt. Es giebt nichts ſo Unglückliches, als einen Menſchen, der ſeinen Beruf verfehlt hat. In Träumen ſpielte ich Tragödie und Komödie und erfreute mich des Beifalls. Der böſe Geiſt in mir ließ mir keine Ruhe, ich gab mein Amt auf und ging nach London. Man empfing mich mit offenen Armen, denn ich hatte einige Stücke voraus geſandt, an denen ſich die Menge erfreute. Ich trat nun in fremden, ſo wie in meinen eigenen Komödien auf: der Zulauf war außerordentlich, denn Viele kamen, um den Dichter zu ſehen, den ſie ſchon liebten: Andere, um ſich an mir zu ärgern, daß ein Prieſter ſo freventlich den Beruf mit dem Gegentheil deſſelben umgetauſcht hatte; wieder Andere zog die Neugier und die Seltſamkeit der Sache herbei. Man wollte mich bereden, ich habe Talent, um ein Roscius zu werden: aber, ſei es nun, daß es mir mangelte, oder daß meine Unruhe mich wieder vertrieb, es wurde mir dieſer Stand noch früher als mein voriger unerträglich. Jetzt lernte ich bei meinem Umtreiben im Lande meine Emmy kennen. Nun wußte ich erſt, was Liebe ſei, die ich ſchon ſo oft geſchildert hatte. Der Vater, Beſitzer eines kleinen Gutes, wollte aber von meiner Bewerbung nichts hören, er wies mich ſchnöde ab und rückte mir meinen Mangel an Charakter und Feſtigkeit vor. Die himmliſche Erſcheinung des Mädchens, meine Leidenſchaft zu ihr, die Liebe, die ſie nach und nach zu mir gewann, machten mir Alles möglich. Kein Opfer war mir zu groß, kein Unternehmen zu ſchwierig, keine Anſtrengung ermüdend, um ſie nur die Meinige zu nennen. Die Eltern mußten endlich in unſere Verbindung willigen, auch ſie hatten ihr voriges Mißtrauen vergeſſen und mich liebgewonnen. Der erſehnte Tag war da. Ich errichtete eine Schule und alle Kinder der angeſehenen und wohlhabenden Leute in der Nachbarſchaft wurden mir anvertraut. Die Gegend war ſchön, meine Gattin glücklich, ich fühlte mich wie im Elyſium. Des Himmels Segen war ſichtbar, der Garten, die Frucht des Feldes gedieh, und nach einem ſchnell entſchwundenen Jahre war ich Vater eines Knaben. Da — —

Warum haltet Ihr inne? fragte der Squire; ich errathe ſchon Euer neues Unglück.

Nein, Sir, gewiß nicht, erwiederte Green, indem ſich ihm die Augen wieder von Thränen feuchteten. Da fiel uns eine Erbſchaft in London und mit ihr ein Prozeß zu. Die Sache ſchien für uns bedeutend, wenn auch die Summe ſelbſt nicht groß war. Es ſollte Jemand nach London geſendet werden, um das Geld zu heben und den Prozeß einzuleiten; ich weigerte mich, denn es war mir, als ſähe ich meinen böſen Engel ſchon in der Ferne ſtehen, der meiner wartete. Endlich! durch das liebreiche Bitten meiner Gattin ließ ich mich bewegen — und ſeitdem — es ſind jetzt zwei Jahr — ſitze ich hier, habe mir nach und nach einen Theil ihrer Ausſteuer unter dieſem und jenem Vorwande ſenden laſſen, habe ihre Erbſchaft verſchwendet, ſo wie die Summe, die ich durch den Prozeß gewann, bin nun aller Welt ſchuldig, von Reue zerriſſen, und habe ihr, der Frau, ſeit zehn Monaten kein Wort geſchrieben, um ſie in den Armen einer nichtswürdigen Buhlerin zu — vergeſſen? Nein! aber ſie und mich zu entwürdigen und meine Seele für die Hölle zu reiſen. —

Nach einigem Hin- und Herreden wurde beſchloſſen, daß der bedrängte Green von der geſchenkten Summe ſeine Schulden bezahlen und ſeine Gattin nach London kommen laſſen ſollte, damit man gemeinſchaftlich mit ihr einen Plan für das künftige Leben des Dichters entwerfen könne. Man trennte ſich jetzt mit der beſtimmten Abrede, ſich recht bald wieder zu verſammeln; Green begleitete ſeinen Wohlthäter, der in der Gegend des Towers einen Vetter aufſuchen wollte, mit dem er ein Geſchäft abzumachen hatte, und Marlow ging mit dem Pagen, um dem freundlichen Edelmann eine ruhige Wohnung in Southwark zu miethen.

Marlow hatte viele Noth, den jungen Menſchen durch das Gedränge des Volkes zu bringen: denn da ihm Alles neu war, ſo blieb er, ohne es zu wiſſen, ſtehen, um es genau in Augenſchein zu nehmen. Bald zogen ihn die geſchmückten Reiter mit ihren Dienern an, bald die Kutſchen, die er noch niemals geſehen hatte, dann die Soldaten oder die Schilder der Häuſer, die mit den mannigfaltigſten Gemälden von beiden Seiten in die Straße hinein hingen. Wie heißeſt Du, mein Sohn? fragte Marlow. — Ingeram. — Warſt Du noch nie in der Stadt? — Auch noch nicht einmal in einer kleinen. — Bliebeſt Du gerne hier in London? — Hier muß es ſich freilich wie im Himmel wohnen, aber mein Herr reiſet bald wieder zurück und dann muß ich auch mit ihm nach Hauſe. Sagt doch, was iſt das für eine lange Straße hier? — Das iſt die berühmte Londoner Brücke. — Brücke? Seh' ich doch kein Waſſer! — Sie iſt von beiden Seiten mit Häuſern und Kaufmannsgewölben überbaut. — Und wo iſt das Waſſer geblieben? — Wo es immer war: aus allen dieſen Häuſern ſieht man auf den Fluß hinab. — Schaut! wieder Soldaten! Was die Männer wild und trotzig dreinblicken! Sagt mir doch, mein vornehmer Herr, ſehen denn wie dieſe Leute alle die Könige aus, der in Frankreich und Schottland? — Warum? — Weil mein Squire meinte, Ihr hättet eine königliche Miene. — Du findeſt mich alſo auch mehr ſoldatiſch? Und wie muß denn, nach Deiner Meinung, ein König ausſehen? — So recht nachdenklich, ſo ſanft und milde, als könnte Jedermann, auch der Reichſte, eine Gnade von ihm erhalten; nicht lachend, aber doch ſo freundlich, daß Jeder ein Zutrauen zu ihm faßt, und auch der Vornehmſte ſich freut, wenn er ihn anlächelt. So habe ich mir aus dem Amadis, oder dem Bewis, die Könige immer gedacht, wenn ſie nicht etwa Tyrannen vorſtellten. — Und das Alles, was Du beſchrieben haſt, ſahſt Du in jenem unanſehnlichen Schreiber? — Ich zitterte vor ihm, denn ich dachte erſt, das müßte der allereberſte Mann in ganz England nach der Königin ſeyn. Mein Herr ſprach von Poeten, und ich wußte noch nicht, daß das einen Dichter bedeutet. Iſt ein Schreiber aber nicht wenigſtens auch ein Poet? —

Bei dieſer letzten einfältigen Frage trat Marlow in einen Krämerladen, um ein Paar wohlriechende Handſchuhe zu kaufen. Die gutgebildete Frau war ſehr freundlich und ſchien ſich geſchmeichelt zu fühlen, daß der ſchöne angeſehene Mann ſo vertraulich mit ihr ſcherzte. Der Page betrachtete mit Entzücken die Ausſicht über den Fluß, nach dem Tower hinüber, welche ſich ihm, da die vordere Thür offen blieb, durch die Fenſter des hinten liegenden Gemaches darbot. Marlow war ſchon wieder auf der Gaſſe, als der Page noch immer mit offenem Munde die Landſchaft bewunderte. Kleiner Mann! rief ihm der Dichter zu, komm jetzt und präge Dir mit Aufmerkſamkeit den Weg ein, damit Du mit Deinem Herrn nachher das Haus wieder auffinden kannſt. — Häuſer auf der Brücke! rief der Page, und in der Hinterſtube mächtigen Fluß und grüne Wieſen!

Als ſie jetzt von der Brücke herunter und nach der Straße rechts einbogen, trat ihnen mit freiem Weſen und leichtem Schritt, lachend und laut ſprechend, ein ſchönes weibliches Geſchöpf entgegen. Ei! wie kommſt Du hieher? fragte Marlow erſtaunt, in dieſe Vorſtadt?

Und Du? rief die Schöne, wo haſt Du denn, Stoffel, den allerliebſten Wetterhahn her? — Sie ſtreichelte dem Pagen die Wange, das Kinn hinunter, und in der anmuthigen Bewegung fiel das weite Gewand von der runden glänzenden Schulter, ſo daß dieſe und faſt die ganze linke volle und blendend weiße Bruſt frei wurde. Sie eilte auch nicht, ſich zu bedecken, ſo daß der junge Landmann hier noch feſter gebannt ſtand, als auf der Brücke oder in den Straßen. — Laß das Kind, ſagte der Dichter etwas ungeſtüm; ſo vornehm bin ich noch nicht geworden, daß es mir angehören ſollte. Dieſer gute Ingeram folgt als Page einem Squire vom Lande, der fürs Erſte drüben in der Seejungfer abgeſtiegen iſt. —

Sieht man Euch bald, Stoffel? fragte die leichtfertige Schöne. — Morgen, Fanny, ſagte Marlow, komm' ich nach Deptford, und da hoff' ich auch noch zu erfahren, welch Abenteuer Dich hieher geführt hat in dieſe verdächtige Nähe.

Eiferſüchtig? ſagte ſie mit lautem Lachen, o armer Stoffel! — Ehe Ingeram noch wußte, wie ihm geſchah, drückte ſie ihm einen zärtlichen Kuß auf die friſchen Lippen, und als ſie des Dichters verdrüßliche Miene ſah, umarmte ſie dieſen ohne alle Scheu auf offener Straße, indem mancher Zuſchauer lachend oder kopfſchüttelnd die heitere Scene betrachtete; dann hüpfte ſie an den Häuſern über die Brücke hinweg. Ingeram blieb eine Weile ſtehen, und wandte ſich dann unwillkürlich, um der glänzenden, verführeriſchen Erſcheinung zu folgen. Dummkopf! rief ihn der ungeduldige Marlow zürnend an, und Beide gingen nach dem Hauſe, das am Fluſſe lag. —

Green und der Squire eilten indeß die Straße hinab, welche nach dem Tower führte. Ein Schreien und Lärmen erhob ſich, und als ſie um die Ecke bogen, ſahen ſie den tobenden Pöbel, welcher einen Mann verfolgte, der langſam daher ſchritt und die ſtarren Augen auf den Boden heftete. Sein ſchwarzes Haar hing unordentlich um ſein Haupt, und als er jetzt, indem er vorüber ging, das Geſicht erhob, bemerkte der Fremde, daß es aufgelaufen und roth war, ſo daß die unförmlichen Wangen die kleinen, tiefliegenden Augen faſt ganz verhüllten. Er warf ihnen murmelnd einen ſtechenden Blick zu und ſchritt gravitätiſch weiter, indem ihm die Jugend ſchreiend nachlief.

Kennt Ihr die widerwärtige Geſtalt? fragte der Squire. — Nein, antwortete Green, er ſcheint einer der ſchwärmeriſchen Puritaner zu ſeyn, die oft erbauliche Reden an das Volk halten wollen, und dadurch nur Hohn und Gelächter erregen.

Das Geſpräch ward unterbrochen, indem ein wohlgekleideter Mann auf den Squire zurief und ihn mit dem Ausruf: Vetter! in die Arme ſchloß.

Ei, Vetter Arthington! rief der Edelmann; wie unerwartet! So eben wollte ich Dich in Deiner Wohnung aufſuchen. — Lebt wohl, Herr Green, holt Euch heut noch das ab, worüber wir ſprachen, und laßt uns recht bald wieder zuſammentreffen.

Green verließ ſeinen Wohlthäter, und Arthington ſagte: Ei! ei! Vetter! Wie kommt Ihr, da Ihr doch nur ſeit Kurzem erſt in London ſeyn könnt, ſchon an dieſen ruchloſen Menſchen?

Er iſt der bekannte Dichter Green, antwortete der Edelmann.

Ich weiß es wohl, erwiederte Jener, er iſt einer von denen, die in der Satans-Livree gehn. Er ſchreibt ja für die Theater der Gottloſen, die den Herrn verhöhnen und mit bemalten Angeſichtern raſen, ja ſich nicht entblöden, ſich als Weiber zu entſtellen.

Biſt Du hier ſo fromm geworden? fragte der Edelmann: das iſt auch wohl die Urſache, daß ich auf keinen meiner Briefe Antwort erhalten habe und daß mein Geſchäft ganz eingeſchlafen iſt?

Du haſt Recht, antwortete Arthington, alle weltlichen Angelegenheiten ſind meinem erweckten Geiſte ziemlich weit entrückt worden. Du mußt die Gemeinſchaft der heiligen Männer, der Apoſtel, ſuchen, die mein ganzes Herz umgekehrt haben; dann wird Dir auch dies weltliche Treiben ſo gleichgültig werden, wie mir, wenn Dich der Herr erſt geſucht hat, nachdem Du ihn geſucht, und wenn der Geiſt in Deinem Innern die Wiedergeburt und die neue geheimnißvolle Taufe an Dir verübt und zubereitet hat. — Doch laß uns in mein frommes, demüthiges Haus eintreten!

O mein Prozeß! o mein Geldgeſchäft! o mein Landgut! ſeufzte der Squire, indem ſie die Treppe hinan ſtiegen, die ich hier dieſem Dummkopf anvertraute, dem andere Narren unterdeß ſeinen wenigen Verſtand völlig geraubt haben.

Emmy, die Gattin Greens, war nun mit ihrem Kinde nach London gekommen. Als der Dichter die Nachricht erhalten hatte, ging er beſchämt und tief erſchüttert nach dem

Hauſe, eben ſo herzlich dies Wiederſehen wünſchend, als er ſich vor dieſem Augenblicke fürchtete. Im blauen Kleide, blaß, aber immer noch reizend, ſaß die große, edle Geſtalt, den Knaben auf dem Schooße, der ſchon nach dem Vater gefragt hatte, als dieſer in die Thüre trat. Sein Auge begegnete ſogleich ihren hellen Blicken, ſie breitete die Arme nach ihm aus, und er ſank weinend und ſchluchzend zu ihren Füßen nieder. Das Kind, ohne die Scene zu begreifen, weinte herzlich mit, da es ſeine Eltern ſo in Thränen ſich auflöſen ſah. Der Knabe war es auch, welcher zuerſt zu reden anfing, indem er fragte: Mutter, iſt dieſer mein Vater? — Ja, mein Kind, ſagte ſie, indem ſie das große blaue Auge liebevoll emporhob und dem Vater die Hand reichte, daß er aufſtehen ſollte. — Nun, ſo weine nicht, ſagte der Kleine, Du haſt ja ſchon zu Hauſe genug geweint. — Laß mich noch hier zu Deinen Füßen liegen, rief Green, daß ich mich nur etwas erſt faſſe und wieder erkenne, daß ich es erſt nur wieder glauben kann, Du ſeieſt da und habeſt mir vergeben. Ach gütiger Gott! daß Du noch lebſt, daß mein Kind noch athmet, daß mein unwürdiges Auge Euch Beide wieder ſehen darf, wodurch habe ich es bei jener unendlichen Barmherzigkeit verdient, die auch den elendeſten Sünder nicht ganz verſtößt?

Wir wollen uns nicht, ſagte die ſchöne Frau, zu tief erſchüttern; des Grames ſei, der Leiden ein Ende. Ach! möchte doch jene ſchöne Zeit zurück kehren, als wir in unſerer Einſamkeit ſo glücklich waren! Mein Vater wird ſich uns verſöhnen, wir werden einen friedlichen, ſtillen Wohnort finden, unſer Herz wird ſich wieder beruhigen, und Du, Armer, Guter, ſollſt alsdann wieder lernen, in einfach wiederkehrenden Freuden, in meiner Nähe, im Spiel mit Deinem Kinde, in Arbeit und ländlichen Spaziergängen ſo wie ehemals Dein

Glück zu erkennen. Glaube nur, ich habe Dich niemals, auch in den herbeſten Stunden, verkannt. Weiß ich denn nicht, daß Alles, was die Menſchen an Dir tadeln, was Du ſelber ſchiltſt, ſo innig mit Deinen ſchönſten Eigenſchaften verbunden iſt, daß Du gerade ſo biſt, wie Du biſt, weshalb ich Dich lieben mußte? Wie könnte ich Dich alſo ſtrenge verurtheilen? Nein, mein geliebter Robert, mein Herz war gekränkt und zerriſſen, aber zürnen konnte es Dir nicht. Glaube mir nur, die wahre Liebe kann nicht verdammen, auch in der böſeſten Verirrung des geliebten Gegenſtandes ſieht und erkennt ſie noch den göttlichen Funken, der in Dir niemals, niemals erlöſchen kann. Das war ja mein Schickſal, die Wonne und die Qual meines Lebens, daß ich Dich fand; ſo wie ich das erſte Mal in Dein helles, freundliches Auge ſah, ſtand in der Ahndung Alles, was ich noch erleben würde, ganz nahe vor mir. Warum ging ich Dir denn entgegen? Warum that mir Dein Blick ſo wohl? Ich fühlte ja das Schwärmende, Wilde Deines Weſens, das doch ſo weich und gut iſt; dieſes Ungewöhnliche, dies Edle und Seltſame, was die Menſchen auch ſchon damals verkannten, zog mich ja zuerſt an, es band mich feſt an Deine ſtürmende Seele, und ich konnte, ich wollte, ich durfte nicht zurück treten, als Du mir Deine Liebe geſtandeſt.

Sie umarmten ſich herzlich. Aber wie? begann Robert nach einer Pauſe, kann der Menſch nur gegen Neigung und Ueberzeugung vom Guten abfallen und ſich dem Böſen zuwenden? Noch unbegreiflicher, wenn die Tugend ſich in herrlicher, glänzender Geſtalt darſtellt, und das Laſter im trüben, nur geborgten Schimmer! Muß man nicht glauben, daß böſe Geiſter den armen Menſchen beherrſchen und deſſen ſchwache Stunde belauern? Niemals, in keiner Sekunde meiner Abweſenheit hatt' ich Dich vergeſſen. Ich fluchte mir, daß ich entfernt war, das Leben hier war mir kein Leben, und doch konnt' ich die Kraft, die geringe, nicht auffinden, um zu Dir zurück zu kehren.

Vater, lallte der Knabe, Mutter hat mir vorgeleſen, oft, von Dir und Verſe: ein ganzes Buch, Du haſt es gemacht; wenn ich groß bin, will ich auch ein Dichter werden.

Nein, mein Kind, ſagte Green, thätig, arbeitſam ſollſt Du werden, ein einfacher Menſch. Du ſollſt, wenn ich es verhindern kann, die gefährliche Bahn nicht wandeln.

Der Squire trat zu ihnen und freute ſich der beglückten Menſchen. Man entwarf Plane, wie die Familie und wo ſie leben ſollte; der Fremde wollte ſie unterſtützen und auch die Verſöhnung mit dem Vater zu vermitteln ſuchen.

Am folgenden Tage durchſtrich der Squire die große Stadt, theils um ſie zu betrachten, und die Gebäude und Merkwürdigkeiten wieder in Augenſchein zu nehmen, die er ſchon vor Jahren hatte kennen lernen; nebenher aber auch in der Abſicht, vielleicht ſeines Pagen wieder anſichtig zu werden, oder Nachrichten von ihm zu erhalten, der ohne alle Urſache, indem er ſelbſt noch Lohn zu fordern hatte, ihm aus dem Dienſt gelaufen war. Man hätte argwöhnen können, er ſei verunglückt, wenn ihn nicht verſchiedene Menſchen in andern Theilen der Stadt geſehen und deutlich beſchrieben hätten. Indem ſich der Squire in den Park wandte, begegnete er ſeinem Vetter, der, als er dieſen Vorfall hörte, ſogleich ausrief: Ja, liebſter Vetter, dergleichen iſt hier in der Stadt gar nichts Neues, ſo etwas fällt alle Tage vor: denn den Jungen hat wahrlich ohne alle Umſtände der Teufel in eigner Perſon abgeholt.

Arthington! rief der Squire, beſinne Dich! Mann, Du biſt ja auf dem geraden Wege zum Narrenhauſe. Wie kann nur ein Vetter von mir ſo ſchnell aus der Art ſchlagen!

Spotte nur, ſagte Jener, die Erfahrung wird Dich belehren. Du biſt übrigens zur allermerkwürdigſten und wichtigſten Stunde zur Stadt gekommen, Du wirſt über die Dinge erſtaunen, die ſich binnen Kurzem zutragen werden. Man darf noch nicht davon ſprechen. Aber Du ſollſt die Apoſtel ſelbſt kennen lernen. Morgen, übermorgen, ſobald Du nur willſt. Auch meinen vertrauteſten Bruder, den Schulmeiſter Coppinger.

Ich habe mich nun wohl ſelbſt überzeugen müſſen, ſagte der Squire, wie ſehr Du meine wichtigen Angelegenheiten vernachläſſiget haſt.

Angelegenheiten! rief Arthington, indem er ſtille ſtand und mit feſten Blicken nach dem Himmel ſah; dort oben, Freund, ſind Deine Angelegenheiten, mit den irdiſchen iſt es bald völlig zu Ende. Der Kirche ſteht die allergrößte Reformation bevor, dem Staat eine Säuberung, und wenn es nicht auf dem Wege der Güte gelingt, ſo muß Himmel und Erde untergehen.

Verrückter Menſch! rief der Squire unwillig aus, ſo ſeid Ihr alſo ganz ein unkluger und eben ſo verruchter Browniſt geworden, und wißt ja doch ſelbſt, daß dieſer Sectirer und Irrlehrer, Euer Apoſtel Brown, ſchon ſeit zwei Jahren ſeine falſche und aufrühreriſche Religion widerrufen hat.

Die Wahrheit, ſagte Arthington, kann kein Menſch widerrufen, und wenn der große Mann von ſich ſelber abgefallen iſt, wie ich nicht glauben darf, ſo wird ſeine Verantwortung an dem nahe bevorſtehenden Tage um ſo ſchwerer ſeyn; ich weiß dann nicht, wie er dem Coppinger wird Rede ſtehen können.

Was hat der Schulmeiſter, wie Ihr ihn nennt, mit dem Brown zu thun?

Er iſt der Bote des Zornes und der Strenge, ſagte Jener; als ein ſolcher iſt er ausgeſendet worden, die Spreu vom Weizen zu reinigen.

Vielleicht ſeid Ihr ſelbſt ein Apoſtel, Aberwitziger? fragte der Squire ergrimmt.

So iſt es, antwortete Arthington ganz ruhig, aber ich bin der Bote der Barmherzigkeit, ich werde trachten, daß ſich Alles zum Guten füge; doch der uns ſendet, wird, ſo fürchte ich, unerbittlich ſeyn.

Und wer iſt dieſer?

Ein ander Mal, ſagte der Schwärmer, indem er geheimnißvoll abbrach.

Sie trennten ſich, und der Squire, der des Suchens überdrüſſig war, begab ſich wieder in den Gaſthof, wo er ſeine Freunde anzutreffen hoffte.

Man wollte ſich zu einem heitern Mittagsmahl verſammeln, und der Wirth, welcher nicht ſo ganz ohne Kenntniß der neuern Literatur war, tummelte ſich rüſtig, damit die gelehrten Männer, ſo wie der reiche Squire, mit ſeiner Einrichtung und dem Gaſtmahl zufrieden ſeyn ſollten. Außer Green und Marlow war noch der heitere Georg Peele eingeladen, ein älterer Freund der beiden Dichter; ein Mann, der in Glück und Unglück dieſelbe unwandelbare Laune zeigte, niemals klagte und ſich nie übermäßig freute. Seine einfache Kleidung, ſo wie ſeine ſtille Miene contraſtirten ſehr lebhaft mit dem Weſen des heftigen, ſatyriſchen Naſh, der klein und unruhig, braun und faltig im früh gealterten Geſicht, die ſchwarzen, vorſtehenden Augen beſtändig hin und her bewegte, den großen Mund zum erzwungenen Lachen verzerrte und mit den unverhältnißmäßig langen Armen weit um ſich griff. Zwiſchen dieſen rannte der runde Gaſtwirth geſchäftig und lächelnd hin und her, und freute ſich, alle dieſe ausgezeichneten Männer in ſeinem berühmten Hauſe, der Sirene, oder Seejungfer, zu einem fröhlichen und glänzenden Mahle verſammelt zu ſehen.

Die Tafel war in jenem obern Saale gedeckt, von welchem neulich der Squire in den untern hinab geſchaut hatte, um hier ganz ruhig und ungeſtört zu ſeyn. Der Squire ſaß zwiſchen Green und Marlow, ihnen gegenüber richteten ſich Nash und Peele ein. Wir hätten unſern Schreiber, fing der Squire an, wohl auch noch in dieſe treffliche Geſellſchaft laden ſollen, denn er ſcheint ein junger Mann zu ſeyn, der ſich gern unterrichtet.

Verzeiht, ſagte Marlow, er würde in dieſer größern Geſellſchaft ſich nur geängſtigt fühlen; denn unſer Freund Nash iſt nicht ſo mitleidiger Natur, wie der gutmüthige Green, der zwar mit der Feder beißend ſeyn, aber mündlich keinem lebenden Geſchöpfe etwas Scharfes ſagen kann. Nash dagegen ſucht Händel auf und iſt erſt recht aufgeräumt, wenn ſich ein Gegenſtand findet, den er mit ſeinem unbarmherzigen Witze zerreißen kann.

Darum eben, rief Nash, hättet Ihr dieſen Schreiber, oder Schneider, oder wie Ihr ihn nanntet, als Tafelverzierung mitbringen ſollen. Bei den ſchwelgenden Römern war es Sitte, Goldfiſche neben ſich zu ſtellen, und an der Tafel ſich am Wechſelſpiel der Farben, wie ſich dieſe im Abſterben wunderlich veränderten, zu ergötzen; aber viel erfreulicher iſt es noch, das Farbenſpiel auf dem Antlitz eines ſuperklugen Neulings oder Dummkopfs wahrzunehmen, der bis zum Abſtehn, Hinwelken und Verſchmelzen durch Witz und Hänſelei aller Art geängſtigt wird. Ein ſolcher Tafelaufſatz ſollte wenigſtens immer zum Nachtiſch gemiethet werden, um mit dem Zucker die Verdauung zu befördern.

Jeder, der eingeladen wird, bemerkte der Squire, muß auf Wohlwollen und Höflichkeit rechnen können, ſonſt wird anſtatt des Mahles ein ſolcher unglücklicher Fremdling getheilt und verzehrt. Sah mir doch der junge Mann auch nicht ſo aus, daß Ihr ſo unbedingt Eures Sieges gewiß ſeyn konntet; denn dieſe ſtillen Menſchen, die ſich gern in ſich zurück ziehen, ſind nicht immer die kurzſichtigen; ſie führen oft ſcharfe Waffen bei ſich, die dann um ſo gefährlicher werden, weil ſie ſie nicht zur Schau getragen haben; ihre Wehr iſt jenen kurzen, dreiſchneidigen Dolchen der Italiener nicht unähnlich.

Dann hätte es, fuhr Naſh fort, Stich auf Stich gegolten, ein Turnier, wo es wieder Freude macht, zu ſehen, wer aus dem Sattel gehoben wird. Wenn ich aber unſern jungen Freund Lodge ausnehme, ſo hätten wir doch hier Alles beiſammen, was auf dieſe Art von Witz Anſpruch machen kann, und darum glaube ich immer noch, jeder Andere würde in unſerer Geſellſchaft viel zu kurz kommen.

Es geht mancher nach Wolle, ſagte Peele; und welche Freude müßte es ſeyn, unſern Haupt-Myrmidonen, den langarmigen Achilles Naſh, mit der gebogenen, witzigen Naſe einmal auf einen Stier laufen zu ſehen, den er mit ſeinen kleinen, blöden Augen nur für ſanfte Wolle gehalten hätte.

Der ſo oft Geſchorene, erwiederte Naſh, kann nur von einer einzigen Erinnerung alle ſeine Bilder und Gleichniſſe hernehmen, weil ihm ſelbſt die Haut noch immer von der wiederholten Operation wehe thut. Nicht wahr, Freund Green?

Green fuhr aus ſeiner Zerſtreuung auf und antwortete:

Vergebt, Freund, ich weiß nicht ſo recht, wovon Ihr eben geſprochen habt.

Laßt dieſen, nahm Marlow das Wort, er iſt von ſeinem neuen Glücke ſo trunken, daß er jetzt eben für nichts Anderes Sinn hat. Seit vielen Jahren war ihm das Gefühl fremd, ohne Schulden zu ſeyn; Frau und Kind ſind zu ihm gekommen, er will wieder aufs Land ziehn, er iſt ausgetauſcht, mit einem Wort, er iſt ein ordentlicher Mann geworden.

Alle ſahen erſtaunt den glücklichen Träumer an, lachten und tranken auf die Fortdauer ſeines Wohls und ſeiner Tugend. Ja, ja, rief Green hinüber, hättet Ihr es nur ein einziges Mal geſchmeckt, wie ſüß die wahre Beſſerung ſei, die nicht bloß im hitzigen Anlauf einige Tage währt, Ihr Alle würdet Euch in dem ſchönen Lande anbauen und dort leben und ſterben wollen, und kein Ulyſſes mit aller ſeiner Redekunſt würde Euch wieder zu jenen gefährlichen Irrfahrten verlocken können, die Euch nur eine erträumte, glückliche Heimath verſpiegelten, um Euch der Scylla und Charybdis, oder den Künſten der Circe zu überliefern.

Eine artige Allegorie, bemerkte Naſh, nur iſt die wahre Tugend, Freund Robert, keine ſüße, verführeriſche Lotos-Speiſe, ſondern der ſie Ausübende muß ihr eben ohne Hoffnung des Lohnes dienen; denn unerfreulich und ohne äußere oder ſinnliche Erquickung, ohne Reiz iſt in der Regel des Tugendhaften Wandel. Wer ſich ſchon oft hat beſſern oder der Reue ergeben müſſen, der kehrt vielleicht ſchon deswegen zur Untugend zurück, um das Herzerhebende der Reue, oder die Lieblichkeit der Zerknirſchung wieder zu genießen. Glaubt mir, Green, es iſt ein gefährliches Spiel mit dieſen Empfindungen, ſchlimmer, als dem Laſter mit treuherziger Verſtocktheit zu dienen; denn der ehrbare Wandel iſt ein langweiliger Wandel, der Rechtliche weiß weder, was die Erhebungen der

Seele in der Moral, noch die ſchwelgenden Thränen der Buße ſind, er treibt ſein Gewerbe, wie alles Wackere und Tüchtige geſchehen muß, einen Tag wie den andern, ohne nur rechts und links zu ſehen.

Worte eines Salomo! rief Georg Peele; ich weiß wahrlich nicht, ob ich jemals tugendhaft oder laſterhaft geweſen bin, ich habe meiner Schulden wegen in Gefängniſſen geſeſſen, ich war frei und habe auf kurze Zeit den Wohlſtand genoſſen, ich habe in guter und auch in recht ſchlechter Geſellſchaft gelebt, ich habe Almoſen gegeben und manchen Unglücklichen getröſtet, aber freilich auch Dieſen und Jenen um ein Stück Geld gebracht; doch niemals habe ich mich im Guten überhoben, oder mich der Traurigkeit ergeben, wenn es mir ſchlecht ging, ſondern ich dachte, das müſſe eben auch ſo wechſeln, wie das helle und trübe Wetter, wie Nacht und Tag, Gewitterſturm und Frühlingswärme. Dieſe praktiſche Philoſophie, dieſe ſtoiſche Ruhe und Paſſivität ſitzt mir wie ein wärmender Pelz gegen Hagel und rauhe Luft.

Oder wie einer kalten Schnecke ihr elendes Haus! rief Marlow. Tugend! Laſter! Unheil! rechtlicher Wandel! und wie die trocknen, unverſtandenen Namen, die leeren Worte noch weiter lauten mögen. Wißt Ihr denn auch wirklich, was Ihr mit ſo hohlem Klang ausſprechen wollt? Wenn einem Manne, ſo weit nur ſein geiſtiges Auge in die unergründlichen Tiefen ſeines Innern hinab reicht, allenthalben eine Unermeßlichkeit von Frühling in allen Farben entgegen blüht, Kranz auf Kranz gedrängt, wenn er dort das Meer mit Sturm und ſingenden Sirenen ſieht, Erdbeben und Flammen hier, und den Wechſelſchein der Liebe blitzend durch das Chaos, und dieſer Begeiſterte im trunknen Herzen den Muth faßt und zu ſich ſagt: Ich will ein Dichter ſeyn! ſo reißt er ſich in dieſem Ausruf unmittelbar von der Natur los, erkennt ihre für ihn unbrauchbaren Geſetze nicht mehr an, kann weder ihre Freuden genießen, noch von ihrer Trübſal gebeugt werden. Er zerſchlägt im kühnen Muthwillen alle die künſtlichen Kryſtalle, die dem Menſchen unendliche täuſchende Schimmer entgegen ſpielen, um ihn zu beglücken und zu kränken, und er erbaut ſich ſelbſt ein eignes Reich, eine neue Welt. Wie es ihm in ſeiner Einſamkeit ergeht, was ihm dort entgegen kommt, wie er mit ſich und den Geiſtern abrechnet, das ziemt Keinem zu fragen. Wie ſich oft in der alten Welt Krieger oder begeiſterte Männer freiwillig dem Tode und der Unterwelt weihten, ſo handelt der Dichter noch jetzt. Er iſt für das, was die Menſchen Glück nennen, verloren, denn er hat in der Tiefe des Wahnſinns ſich Haus und Garten erbaut; den unterirdiſchen, räthſelhaften Gewalten hat er ſich mit freiem Entſchluß verpfändet; die Wunder des Geheimniſſes dienen ihm, aber dafür, wie in den magiſchen Mährchen, gehört er, der Fauſt, der Beſchwörer, ihnen nach Ablauf ſeiner Zeit ganz und vollſtändig, und was ſie mit ihm thun werden, hat noch keine Zunge ausſagen können. Aber der Frühling, den er in den Winter hinein winkt, die Wundergeſtalten, die ſeinem Ruf gehorchen, die Erſcheinungen, die gegen alle Naturgeſetze, die im kühnen Scherz zerbrochen werden, aus dem Chaos wachſen, mit Lilienhänden die Engelsharfen ſchlagen und in das rauſchende Saitengetön mit rubinrothen Himmelslippen Geſang ausſtrömen, daß die tauben Felſenſteine mit Zungen wiederklingen: dieſe verjüngte, verklärte Natur, die das arme Menſchengeſchlecht aus den Händen dieſer unglückſeligen Verlornen empfängt, die Kränze, welche Geiſterhände, von oben herab und unten herauf, einander reichen, daß der Dichter die Wunder-Kronen ſeinen Zuhörern austheile, dieſes Heil, aus Elyſium und Tartaros herauf gefördert, iſt es denn doch, warum alle Menſchen es der Mühe werth finden, weiter zu leben, was die Staaten eint und bindet und Vorzeit und Zukunft verknüpft. Und dieſelben Menſchlein nun, die ihr kaltes, dämmerndes Daſein an dieſen eroberten Prometheus-Strahlen erwärmen, dieſe wollen dann ſchelten, wenn der Geheiligte, unterirdiſch Geweihte nicht ihren Satzungen der Alltäglichkeit gehorcht? wenn der, der mit Jovis unſterblicher Bande zechen darf, und der, an Pluto's Tafel zugelaſſen, die Verdammten und Seligen mit Verwundern beſchaut, wenn dieſer die arme Sitte verletzt, in welcher jene kläglichen Gefangenen, um nur nicht ein Nichts zu werden, einher gehen müſſen? Aber freilich, dreimal Wehe dem Fauſt, der den hohen Gewalten entſpringen, Himmel und Hölle freibeutend ſtehlen, und beide der nüchternen, alltäglichen Welt überliefern will, um nach dem Raube wieder der Inſaſſe der Gewöhnlichkeit zu werden! Die Geiſter, die ihm dienende Freunde waren, jagen nun als vernichtende Feinde hinter ihm drein, die Welt ſtößt ihn aus, der Himmel erkennt ihn nicht an, Abgrund und Chaos gähnen ihm verſchlingende Rachen zu. Wehe ihm, wenn er in friedlicher, ſtiller Ehe ſich einem Weibe mit Eiden verräth, die, noch unausgeſprochen, Meineide ſeyn müſſen! die Arme verbrennt wie Semele unter Jupiters Umhalſung, und er, der Treuloſe, hat des keinen Gewinn! Doch die vielbeſungene griechiſche Helene darf er ſich von ſeinen Sklaven zuführen laſſen, um in geheimnißvoller Buhlſchaft in den Armen des Wahnſinns bis zur Vernichtung zu ſchwelgen. Nie konnte darum Green der Mann ſeyn, der ſeinem Berufe gewachſen war. Wie die ausgeſtoßene Juno hängt er immerdar zwiſchen Erde und Himmel, und wird in keinem der beiden Reiche jemals einheimiſch herrſchen.

O Schreiber! Schreiber! rief Green aus.

Was ſoll er? fragte Marlow barſch.

Nichts weiter, antwortete Robert, als auch eine etwas poetiſche Gegenrede zum Lobe der gewöhnlichen Alltäglichkeit halten. Ich bin der Sache nicht ſtark genug und erlebe meinen beſſern Zuſtand auch viel zu kräftig, als daß ich ihn ſingen könnte. Ich weiß aber, daß ſich auch über Reue und Buße etwas Erkleckliches phantaſiren ließe.

Ja wohl, Freund Robert, fiel Nash ein; habt Ihr doch ſelbſt ſchon ganze Bücher davon voll geſchrieben, und dieſe Euere neueſte Bekehrung wird gewiß wieder zu einem dicken Bande Stoff geben.

Ich bin ſo glücklich, antwortete Green, daß ich vielleicht nie wieder dichten werde. Kann ich mich mit meiner Familie verſöhnen, und irgend einen andern Erwerb in der Stille des Landes, an der Seite meiner Gattin und als Erzieher meines Kindes finden, ſo ſage ich der Stadt und ihren Freuden, dem Apoll und allem jetzigen und künftigen Ruhme gern Lebewohl.

Nachruhm? ſagte Nash; incommodirt Euch doch ja des Geſpenſtes wegen nicht, denn Ihr ſeid wohl ſchwerlich ein Sonntagskind, um es gewahr zu werden. Daß man noch nach meinem Tode ſo meinen Namen obenhin ausſpreche, und ſich weder Hinz noch Kunz dabei denke, ihn auch mit Peter und Paul und allen Näſchern in Europa verwechſele, ſeht, um dieſes curioſe Glück, das ſo viele Narren körnt, mache ich mir den Finger noch nicht naß.

Es iſt nicht ſo gemeint, ſagte Marlow ernſt und feierlich. Der Gedanke iſt unter allen der ſchönſte und erhebendſte, daß noch entfernte Zeiten von mir wiſſen, daß mein Geiſt auf andern Zungen forttönt, neue Herzen begeiſtert, und meinem Angedenken und Liebe die Thräne der Sehnſucht fließt, wenn dieſe Mauern hier längſt Staub geworden, wenn die Vergeſſenheit mit ihrem blöden Auge und der breiten, plumpen Hand alle Denkmäler und Inſchriften ungeſchickt ausgelöſcht, und ihr ſchwerer Fußtritt das Gebäude der Paulskirche und Weſtminſter, die Gerichtshöfe und die Gärten entblättert und zertrümmert hat, daß dann noch hier oder in fernen Ländern, Jünglinge und Mädchen entzückt ſagen: Damals lebte Marlow, der Sänger, er, deſſen Strophen uns noch jetzt die Winterabende zu Frühlingsmorgen machen!

Nachruhm! ſeufzte Green ſtill vor ſich hin; vielleicht weht er ſchon in dem unbegreiflichen Troſt, der zuweilen im Andrang der bitterſten Leiden unſere Schläfe kühlt.

Wer weiß denn überhaupt, ſagte Peele, wie es in der Zukunft ſeyn wird, und ob es denn überall nur eine Zukunft giebt. Wie wenig Vergangenheit beſitzen wir, im Verhältniß zur Dauer, die doch die Erde wohl ſchon überſtanden hat! und welche Erſchütterungen, Verwirrungen und chaotiſche Verdunkelungen wieder eintreten können, iſt uns Allen verborgen; und wenn wir nun doch einmal Alle vergeſſen werden ſollen, ſo kommt es auf ein Paar Jahrhunderte früher oder ſpäter nicht an; ich meine immer, das, was wir geiſtig leiſten, geht auf eine andere Weiſe, als wir es hier begreifen können, in die Zukunft und Ewigkeit über.

So muß es wohl ſeyn, fuhr Naſh fort, denn nichts Geiſtiges kann doch verloren gehen. Iſt es wohl noch die Frage, ob die ſogenannte Materie nicht durch den Geiſt, welcher durch alle Naturreiche verſtreut iſt, erhalten wird; und ob ſie ſelbſt etwas Anderes iſt, als Geiſt, der bei der allgemeinen Maskerade nur etwas länger zögert, die Larve abzunehmen und ſich kund zu geben?

Ja wohl, ſagte Marlow; denn ob er gleich ein Wunder iſt, ſo verſtehen wir doch den Geiſt, aber niemals die Materie. Sie iſt ja nur etwas, in welchem ſich der ſchaffende Geiſt offenbaren kann, und in ſo fern ſie fähig iſt, mitzugehen, iſt ſie ſelber Geiſt. Die Temperatur wird doch einmal kommen, die ſie von ihrem langen Schlaf erweckt. Und unſere Herzensbewegungen, Phantaſieen und Einfälle, ſind ſie nicht vielleicht die innerſten Springkräfte und Federn der übrigen Thiere, Pflanzen, Elemente und ſogenannten todten Körper? Würde ſich auch die Erde ohne den Menſchen um die Sonne ſchwingen? Bräche das Eis der Meere von der Frühlingswärme? Fluthete und ebbte das Meer? Was wir denken und ſchaffen, iſt denn doch wohl noch inniger, als dieſe Erſcheinungen, der Pulsſchlag und Lebensathem der großen, unendlichen Natur. Was dies, was ich jetzt eben ſpreche und denke, im Innern von Afrika, in unbeſuchten Landſtrichen hervorbringt, kann Niemand wiſſen, und kein Arzt kann mir ſagen, ob Erdbeben in Amerika, eine verwüſtende Ueberſtrömung des Ganges, ſich nicht in meiner Bruſt oder im Gehirn als Schmerz ankündigen mag. Und ſo wurzeln, wuchern und grünen auch jetzige Thaten, Geſinnungen und begeiſterte Momente wohl in die unbekannte Zukunft hinein, und ſchießen nach Jahrhunderten als Pfropfreiſer in neuen herrlichen Thaten und Geſängen hervor, die mir eigentlich angehören.

Recht! rief Nash, das iſt ganz meine Meinung; und ſo können wir durch Wunſch, Gedanken und kecken Einfall mehr ausrichten, wie ſo Viele mit ihrem Arm und der eigentlichen ſogenannten Handlung. Was trägt denn das Kind des Glücks auf den bäumenden Wogen, die es ſo oft zu verſchlingen drohen, ſiegend über alle Abgründe hinüber? Ja, was iſt denn eben dieſes ſeltſame Weſen, welches die Sterblichen Glück nennen? Nichts als die Geſammtheit der Wünſche, der Liebe von Tauſenden, unſichtbare Hülfe, die ſich allmächtig jene aus lauter Geiſterringen zuſammen kettet, und den Sohn des Glücks unüberwindlich hält und trägt. So war es mit allen Helden und Eroberern. Ihre Bewunderer, ihre Enthuſiaſten kämpften unſichtbar aus der Ferne neben ihnen. Sie werden der Abſcheu der Welt, — und dieſelbe magiſche Gewalt ſtürzt ſie auch in den Abgrund. Das trägt unſere Königin ſo aufrecht, daß Millionen Seelen hier und in den Niederlanden, in Frankreich und Deutſchland, Italien, ja Spanien ſelbſt bewundernd für ſie ſtreiten. Das iſt es, was jene unüberwindliche Armada ſchlug und die Furcht Europa's zum Hohn der Welt machte. Und in jenen Tagen, Freunde, bin ich mit meiner Seele ebenfalls in den vorderſten, gefahrvollſten Reihen der Kämpfer geweſen, wenn gleich mein Körper dazumal hier im Wirthshauſe ſaß; und ſo kann ich auch ſelbſtgenügſam über jene Prahler lachen, die mich Taugenichts nannten und meinten, ſie hätten mehr gethan, weil ſie wirklich dabei geweſen. Als wenn die Kunſt nicht größer, und der Muth nicht ein zehnfacher ſeyn müßte, ſo aus der Ferne hinüber noch Kraft genug weit hinweg ſchicken zu können, um magiſch, bloß durch den ſtarken, unüberwindlichen Willen den Feind des Vaterlandes zu ſchlagen.

Alle lachten, doch Marlow wurde bald wieder ernſthaft und ſagte: So lächerlich ſich Vieles wenden läßt, ſo wiſſen wir doch immer noch nicht, wie viel unſer Wille, ernſtlich angeſpannt, auch in der Ferne vermag. Ob alle jene Zaubergeſchichten, die ſich ja auch in unſern Tagen wiederholen, indem man Bildniſſe aus Wachs knetet, denen man dann einen Namen anhängt, und ſie, mit allen Gedanken daran haftend, am Feuer ſchmelzen läßt, um den, den ſie bedeuten, zu tödten, nur Thorheiten ſeien, laſſe ich dahin geſtellt. Wie viel Vermögen und Kräfte wir haben, iſt ſchwer auszumachen; wiſſen wir doch nicht einmal, wie viele Sinne wir beſitzen. Ueber die ziemlich groben körperlichen ſind alle Menſchen einig; aber, neben dieſem Reiz des Gefühls, neben dem geiſtigen Sehen, dem wollüſtigen Schmecken, dem tiefſinnigen Hören und poetiſchen Geruch — dieſe Kraft der Rührung, das Vermögen, das Unſichtbare, Ferne, längſt Vergeſſene ſich unmittelbar zu vergegenwärtigen, — die Ahndungsfähigkeit, — dieſe ſonderbaren Schauer, die das Haar aufrichten und mit Froſt die Haut zuſammen ziehen, dieſe feinen, leiſe hinſchwingenden Gefühle, die Wolluſt und Grauen vermählen, dieſe und andere Empfindungen, was ſind ſie denn ſonſt, als wahre Sinne, die nur tiefer liegen, die nicht immer thätig ſind, aber dafür auch um ſo mächtiger wirken, die eben ſchon die nächſten und unmittelbarſten Organe des Geiſtes ausmachen, wenn die gewöhnlichen Sinne gleichſam nur die Ueberkleider und Staubmäntel über den Gewändern vorſtellen?

Halt, Chriſtoph! rief Green, in dieſer Gegend, die Ihr darum vermeiden mußtet, ſeid Ihr völlig geſchlagen; denn eben auch das, worin ich, wie Ihr ſagt, Virtuoſität beſitze, die Fähigkeit zu bereuen, zu büßen, mich zu zerknirſchen und zu verachten, dieſe Stimmungen ſind auch nur Sinne, und wahrhaft göttliche Sinne, in denen ſich die überirdiſche Natur des Menſchen am allerklarſten offenbart.

Naſh ſagte: Streiten wir nicht. Alles Denken, Fühlen, Dichten, Philoſophiren und das ganze geiſtige Thun und Treiben iſt nur eine Strömung, hierhin, dorthin; eine unſichtbare höhere Gewalt treibt in gelinder Wallung dieſelbe Maſſe der Geiſtigkeit um unſern Erdball herum, und die nun unten ſtehen und gerade Maul und Kopf offen haben, empfangen den umreiſenden Spiritus und geben, was ſie erhalten, in Bildern, Gedanken, Gleichniſſen, myſteriöſen

Büchern oder Spaßen wieder von ſich. Und ſo wie ſich die Materie immer wieder aus dem Tode von Neuem erzeugt, ſo auch das, was wir Geiſt nennen. Beides ſind Worte.

Großer Denker! rief Peele; eben ſo giebt es nur eine gewiſſe Anzahl Schläge auf Erden, die einmal ausgetheilt werden müſſen, und wenn ich ſehe, daß Jemand geprügelt wird, wie es damals unſerm Nash begegnete, der von Gabriel Harvey die Schläge empfing, ſo ſage ich im Stillen: Gottlob! die wenigſtens bekomme ich doch nun nicht. Die Denker ſind auch ähnliche Märtyrer, die, da doch einmal gedacht werden muß, ſich zum Beſten des Ganzen der Mühwaltung unterziehen, und da ſchon ſo Manche freiwillig nach dieſem Denken trachten, ſo bleibe ich ruhig und denke nur das, was ich unausweichlich muß.

Man ſtand jetzt vom Tiſche auf und begab ſich in ein anderes Zimmer, um den Nachtiſch von Zucker und eingemachten Früchten zu genießen. Als Marlow einen Augenblick am Fenſter ſtand, rief er: Da geht eben der Arzt, der ſtattliche Gabriel Harvey, mit dem Herrn Henslow vorüber.

Nash lachte und der Squire ſagte zu Green: Wie habt Ihr nur, den ich jetzt als einen ſanften Mann habe kennen lernen, es über Euch vermocht, dieſen würdigen Arzt ſo bitter und giftig zu verfolgen? Iſt die perſönliche Satyre, wenn ſie ſo grimmig, ſo vernichtend zu ſeyn ſtrebt, unter edlen Menſchen wohl erlaubt? Ich fühle wohl, daß ich in dieſer frohen Geſellſchaft nicht eben vom Chriſtenthum ſprechen darf; aber wird nicht auf dieſem Wege Alles, was uns als Menſchen von den reißenden Thieren der Wüſte unterſcheidet, vernichtet und in den Staub getreten, um es einem falſchen Witze zu opfern, der doch nur denen mit unächtem Glanze in die Augen leuchtet, die ſich erfreuen, wenn ein Nebenmenſch, vorzüglich ein Mann, den ſie achten müſſen, dadurch dem Verächtlichſten verbrüdert wird? Mich dünkt, bei den alten Römern und Griechen war die Sache verzeihlicher; auch iſt es nicht die Seite ihrer Literatur, die uns gerade zur Nachahmung anreizen ſollte.

Auch dieſer Irrthum, ſagte Green, auch dieſes falſche Beſtreben iſt, wie eine entſtellende Larve, vor meinem Angeſichte niedergefallen. Im Unglück denkt man ſich Wunder wie zu erheben, wenn man Beſſere, Glücklichere durch beißende Einfälle, Lüge und Verdrehung noch unter ſich ſelbſt erniedrigen kann. In dergleichen Satyren meint ſich der Unwürdige durch Galle Flügel zu ſchaffen, die ihn hoch in den Himmel ſeiner Einbildung tragen ſollen.

Satyren? ſagte der Squire, nennt ſie lieber, wenn Ihr ganz ehrlich ſeyn wollt, mit ihrem wahren Namen, Pasquille.

Schont mein, ſagte Green, und vergeßt nicht, daß Ihr mein Wohlthäter ſeid, dem ich nicht antworten darf. Gottlob, daß ich zu dergleichen keine Feder mehr anzuſetzen brauche!

Ihr ſeid ſehr moraliſch freigebig, fiel der heftige Nash ein, und zwar auf Unkoſten Anderer. Ihr habt wohl vergeſſen, daß ich Euch in Euren bittern Invectiven gegen dieſen Harvey geholfen habe, und daß vielleicht das Schlimmſte wie das Beſte von mir herrührt? Auch habe ich über dieſen Gegenſtand ein viel leichteres Gewiſſen, als die beiden geehrten Herren; denn die ächte perſönliche Satyre, ſie ſei auch noch ſo bitter und gehäſſig, erſchöpft ſich nicht an ihrem Gegenſtande; auch in den geringſten, in den ſcheinbar zufälligſten Bezeichnungen malt ſie doch nur ein Bild aller Vergangenheit und Zukunft. Denn Keiner bilde ſich ein, die Menſchheit an ſich ſelbſt, ihre ewigen Bedingungen, ihre Geheimniſſe und das wahrhaft Geiſtige zu verſtehen und zu erkennen, der nicht das Individuellſte, Eigenthümlichſte in der menſchlichen Erſcheinung faſſen und, ſei es auch auf die allerbitterſte Weiſe, ausdeuten kann. Wenn dieſe verzerrten Fratzen, wie Ihr, Sir, ſie vielleicht nennen mögt, nicht daſſelbe Recht hätten, im Tempel der Unſterblichkeit aufgehangen zu werden, ſo ſtände es auch mit den Tragödien und erhabenen Oden nur ſchlimm. Auch in der Tragödie bin ich unſerm Freunde Marlow ein Gehülfe geweſen, und ſo habe ich den guten Kindern freilich ihr Spielzeug mit aufſtellen helfen. Aber ich dachte, ſie könnten nun wohl Alle endlich einmal den Plunder völlig ſatt haben. Poeſie? Gut genug als jugendliche Uebung. Aber, was iſt das Ding denn nun eigentlich? Als wenn ich ſagen wollte, es ſei nöthig, ſich immer und immer wieder in Einſamkeit wie in Geſellſchaft eine Menge abgeſchmackter Dinge vorzulügen. Und bliebe es nur Spiel: aber der Sinn für Wahrheit und Wirklichkeit wird endlich dadurch ermordet, der Menſch kann nichts Großes, Tüchtiges mehr erfaſſen und erlangen, und doch wird ihm endlich jene Lüge ſelbſt auch zum Ekel. Lieben, dichten muß jeder Menſch in der Jugend; wer aber einen Beruf daraus macht, der iſt ärmer daran, als Jener, der ſich mühte, Linſen durch ein Nadelöhr zu werfen. Alle Nützlichkeit bleibt freilich immer eine ſehr zweideutige Tugend: indeſſen iſt ſo viel doch ausgemacht, daß es die Pflicht eines Jeden ſei, ſich ſelber zu nutzen; wie unmöglich dies aber auf dem Wege der ſogenannten Poeſie bleibt, iſt eine ſo ausgemachte Sache, daß ich meine Lunge nicht anſtrengen mag, Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen, unnöthig zu wiederholen.

Der Wirth kam herein und meldete, daß Herr Henslow wünſche, die Geſellſchaft auf einen Augenblick beſuchen zu dürfen. Wer iſt dieſer Mann? fragte der Squire. Der Eigenthümer, antwortete Naſh, von einigen Theatern; von andern zieht er einen Theil der Einnahme, weil er beim

Bau und dem Anſchaffen der Kleider Vorſchüſſe gethan hat. Erlaubt ihm, werther Herr, herauf zu kommen, denn er wird Euch zum Nachtiſche Spaß machen. So ſehr ſein Geſchäft, ja ſein Einkommen und Vermögen mit der Poeſie zuſammen hangen und mit dieſer ſteigen und fallen, ſo unwiſſend iſt er doch und ſpricht alberner als ein Kind über dieſe Gegenſtände, mit denen er ſich nun ſchon ſeit vielen Jahren beſchäftigt. Er kömmt gewiß, uns Alle, wie wir hier ſind, um die Stücke zu mahnen, die er noch von uns zu empfangen hat.

Der Squire gab ſeine Einwilligung, und ein Mann mittleren Alters, aber ſehr ernſten Angeſichts trat in die Geſellſchaft. Er war mit einem langen Oberrock bekleidet und trug in der Hand ein Rohr mit goldnem Knopf. So wie er einſchritt, legte er ſein Geſicht in viele Falten, um ſich ein ehrwürdigeres Anſehn zu geben, worauf er feierlich den Squire begrüßte, die übrigen Herren aber auf vertraulichere Art behandelte; doch fuhr er etwas zurück, als er gegen Naſh ſeine Verbeugung machte, ſo daß es ſchien, er habe dieſen nicht in der Geſellſchaft vermuthet. Ich freue mich, fing er an, alle meine guten alten Freunde hier verſammelt zu finden, und der fremde Herr Edelmann wird es nicht ungütig nehmen, wenn ich hier von meiner Nothdurft ſpreche; denn wo man ſein verlornes Kalb blöken hört, da geht man hin, es zu ſuchen, und wenn es auch in der Kirche wäre. Ei! ei! Herr Green! Wie? Was? Unſere Trachi- oder Trachenkomödie, die wir herausgeben wollen? Immer noch nicht die Sache obſervirt und vollendet? Meine Komödianten ſtehen nun da, und haben den erſten Act im Halſe und würgen ſie erbärmlich daran, daß es ein Jammer iſt anzuſehn. Schickt doch die andern Acte nach, daß ſie den Rachen wieder zuthun können und auch andere Verſe ſkalpiren. Und iſt das recht?

Ich habe es erſt vor einigen Tagen erfahren. Der Bande, die gewöhnlich im Schwan ſpielt, habt Ihr Euren wüthigen Roland ja als ein nagelneues Stück verkauft, den ich Euch ſchon für meine Reiſe im vorigen Jahre bezahlt habe. Die Kerle ſchwadroniren nun mit dem Furioſo draußen im Lande herum, und es heißt in den kleinen Städten, es ſei eine ganz neue, noch nie gehörte Innovation des berühmten Herrn Green in London. Ei! ei! geehrter Mann, zweimal ein und daſſelbe Stück verkaufen, das mir ſchon gehört, kann vor keiner, auch nur halben Moralität gebilligt werden.

Ich geſtehe, ſagte Green —

Geſteht es lieber nicht, fiel ihm der Redner ins Wort, und vermeidet ſolche frakaſſante Thatſachen. Durch Euer Geſtehen wird dieſer wüthende Roland niemals wieder geſcheut werden. — Und Ihr, Herr Marlow —

Nun, rief dieſer, habe ich auch ein Stück hinterrücks verkauft?

Nein, berühmter Mann, antwortete der Bürger: Ihr ſeid zu großmüthig zu dergleichen kleinen untaktiſchen Stratalogieen. Ich weiß, wenn es Euch an Geld mangelte, ſchnittet Ihr mir lieber mit Eurem Dolche da die Kehle ab und maſſacrirtet alle meine Komödianten, als daß Ihr ſo fein um die Ecke ginget. Aber wie iſt es nun mit Eurem Fauſt? Mein tragiſcher Buffon betet Tag und Nacht, daß ihn doch nur endlich der Teufel holen möchte. Aber Ihr zögert unbarmherzig. Und es giebt Leute, ſo von dem kretiſchen Geſchmeiß, die wollen ſagen, der Teufel würde Euch ſelbſt noch früher wegſchleppen, als Ihr das Schauſpiel fertig gemacht hättet; denn, ſagen ſie, Ihr machtet die Studien, oder wie ſie's nennen, zu eifrig dazu, ſo daß Ihr täglich mit Satan und Beelzebub converſirtet, um ſie nur recht natürlich ſchildern zu können. He? was ſoll man denen ſagen?

Was? rief Marlow: daß Ihr ein Bürgersmann ſeid, mit krummem Rücken und rother Naſe, der ſich alſo nicht heraus nehmen muß, witzig zu ſeyn, weil man ihn nicht züchtigen darf, im Fall man es übel nimmt; man müßte ihm denn die langen Ohren abſchneiden.

Fein gegeben, ſagte Henslow, und ächt heroiſch! man kann ſich nicht beſſer aus der Sache ziehn. Aber der ſanftmüthige Herr Peele wird mir wohl freundlicher antworten, wenn ich nach ſeinem neuen Kunſtſtück frage, das ich ſchon im vorigen Jahre bekommen ſollte. Euren David und Bathſeba wollen die Leute nicht mehr ſo gern ſehen, das Volk will immer etwas Neues haben.

Recht bald, ſagte Peele gutmüthig, lieber Herr Henslow; man hat immer ſo viele Zerſtreuungen, auch ſind die Muſen nicht zu allen Zeiten willig.

Aber mein Geld, ſagte Henslow, meine Vorſchüſſe müſſen ſich immer willig finden laſſen, und nicht allein für Euch ſelbſt, ſondern noch für dieſen und jenen guten Freund, der ſich nicht nennt, ſondern lieber unanim, wie ſie's heißen, ſeine Sachen ſpielen läßt, und, wenn ſie Glück machen, mit dem Namen heraus tritt, um dann auch übermüthig zu ſeyn.

Als der alte Mann ſich jetzt mit einer Verbeugung entfernen wollte, trat Nash mit einer grinſenden Freundlichkeit auf ihn zu, indem er ſagte: Nun, ehrenfeſter Herr, an mich kein ermahnendes, oder zärtliches Wort?

Werther Herr Nash, ſagte der Alte, es wäre beſſer, wenn wir einander nicht kennten, und hätte ich vermuthet, einen ſo ganz vorzüglichen Geiſt hier anzutreffen, ſo wäre ich die Treppe nicht herauf geſtiegen. In Summa, vor wem ich mich fürchte, mit dem iſt kein Umgang möglich. Ihr ſeid ein Mann, der ſich aus Güte und Gefälligkeit gegen unſern allmächtigen Schöpfer herabläßt, nur überall zu leben und auch ein Menſch zu ſeyn: Alles, was Ihr thut und ſprecht, iſt das Ausbündigſte, aber wenn man Euch nachher hört, ſo verlohnen es Eure eigenen Meiſterſtücke ſelbſt nicht, daß Ihr nur die Feder angeſetzt habt, wie viel weniger die armen Mißgeburten eines neuen Euripus, oder Plautterenz! Ihr ſolltet eigentlich der Jub Peter, oder eine andere heidniſche Gottheit ſeyn, bei welcher die Dichtersleute immer ſchwören, oder ein Alexander von Miſedonien.

Ei! beſter Herr Henslow, rief der Satyriker, der ſich über Nichts ſo ſehr freute, als wenn er den Leuten furchtbar erſchien; Ihr müßt mich nicht ſo ſehr mißverſtehn; wir ſind, denk' ich, die beſten Freunde; habe ich Euch nicht immer die beſten und wohlfeilſten Poeten zugeführt, wenn das rauhe Wetter ſie nur irgend hatte gerathen laſſen? Aber Ihr verlangt auch allzu idealiſche Sachen und habt mit der menſchlichen Schwäche keine Nachſicht; ein Kenner wie Ihr fordert immer nur das Vollendete.

Mit Recht, antwortete Henslow, was ſoll ich nun mit der großen Chriſtenverfolgung, zu der ich ſchon die rothen Hoſen habe machen laſſen, und zu der ich nun von Eurem Poeten die letzten Scenen nicht kriegen kann? Unkoſten auf Unkoſten, Verzögerung und Verdruß. Und mit dem tyranniſchen Kaiſer weiß ich noch gar nicht, wie es werden ſoll.

Die Tyrannen, ſagte Nash, ſind doch ſonſt nicht ſchwer zu beſetzen oder auszuſtaffiren: Ihr müßt nur den nehmen, der am beſten ſchreien kann.

Schon recht, ſagte der Director; der iſt aber ſchlank und ſchmal, und der Kaiſer wird doch von Jedermann der dicke Lezian titulirt, ſo daß wir ihn ausſtopfen müſſen, und das iſt beim heftigen Spielen immer fatal.

Gewiß, ſagte Nash; indeß verlangt es das Coſtum und die Chronik ſo, wenn alle Welt ihn Diocletian, oder nach der walliſer Mundart Diocletian nennt. So ein ſtarker robuſter Mann koſtet auch einige Ellen Sammet mehr, und die Zuſchauer danken Euch oft dergleichen geſchichtliche Genauigkeit nicht einmal.

Die Menge iſt zu unwiſſend, ſagte Henslow; letzt wollte mir Einer weiß machen, die bekannten Saatraben in Perſien wären wirkliche Menſchen und ohngefähr wie unſere Statthalter. Aber ſchafft mir nur die Chriſtenverfolgung, daß wir das Blutbad bald anfangen können. Denn das iſt einmal der Gang der Welt; wenn die Poeten auch nicht viel Verſtand aufzuwenden haben, wenn ſie nur brav Blut fließen laſſen, ſo macht die Sache Glück, und darum ſollten die Theater eigentlich neben dem Bärengarten ſtehen, da die Spiele doch im Weſentlichen auf Eins hinaus laufen.

Dieſe beißende Bemerkung hatte Nash von dem einfachen Manne nicht erwartet, und da die Uebrigen, vorzüglich der Squire, lachten, ſo verlor er um ſo mehr die Faſſung, als er den guten Henslow für zu unbedeutend gehalten hatte. Ohne ſich zu mäßigen, rief er daher, von Zorn entſtellt: Ihr ſeid ein Einfaltspinſel, und meinem Witz oder der Züchtigung zu geringe!

Seht, mein fremder Herr, rief der Bürgersmann, ich bin ihm doch nicht zu geringe, mich zu ſchimpfen, und es muß theure Zeit im Lande ſeyn, wenn Herr Nash keinen bittern Einfall mehr aufzubringen weiß. Ja, ja, wenn ſich Verſtand und Geiſt von Wucherern wie Geld borgen ließe, ich glaube, die lieben Herren, ſo verehrlich ſie ſind, ſähen oft ein zwanzig Procentchen nicht an. Wenn man nun, da ich keinen Witz habe, oft in der Noth zu mir kommt, des lieben Geldes wegen, ſo bin ich ein Mäzen, ein Muſengott, ein Apoll, Oberführer und wahrer Parnaß, weil ſie auf dem Trocknen ſitzen: gewiß, baar muß ich ihnen immer ſeyn, da mit ſie nur vom Wein naß werden können, das baar naß iſt mein und ihr Parnaß; dann heißt es, ich ſoll Künſte und Talente aufmuntern; — aber, brauchen ſie mich nicht, da giebt es Ekelnamen aller Art, und ich bin nur ein Spießbürger, ein Geldfuchs, ein armer Hund, der auf dem Eſel, ſtatt des Pegaſus reitet. Aber nur Geduld, meine Herren, Euer Handwerk geht zu Ende, Eure goldne Zeit iſt vorüber. Jetzt werden meine Schauſpieler ſelbſt die Sachen immer mehr ausdichten, die ſie nachher von den Brettern herab ſprechen. Ich habe es ſelber nicht gewußt, welchen Schatz ich an dem Einen beſitze, der bis jetzt auch ſo unanim ſeine Komödien hingegeben hat. Ihr werdet Euch gewaltig hinterm Ohr kratzen, wenn der Euch alle die Lorbeerkränze aus den Haaren reißt, mit denen Ihr jetzt noch ſtolzirt, und Euch lehrt, was man aus dem Dinge, dem Theater, für ein curioſes Weſen machen kann. Auch ohne Herrn Marlow haben wir ſchon einen gräßlichen Mohren, und wenn ich ihn bitte, ſchafft er mir auch wohl einen eben ſo berühmten Juden und Tamerlan, denn er kann, mein Seel, Alles.

Jetzt trat Marlow wieder hervor und ſagte: Verſchont uns mit Euren Stümpern. Wir glauben es ja, daß nicht Einer, nein, daß Viele es in der Gewalt haben, unſere Gedichte von Euren Stadttheatern zu verdrängen. Viel Glück zu allen dieſen Pfuſchereien und zu der Barbarei, in welche die Bühne auch unausbleiblich wieder verſinken wird, die wir erſt ſeit einigen Jahren emporgehoben haben!

Ich empfehle mich, ſagte Henslow, und was Barbaren betrifft, Herr Marlow, ſo habt Ihr uns deren in jedem Stück genug geliefert, den ungeheuren Tamerlan nicht einmal eingerechnet.

Der Bürger ging, und auch die Geſellſchaft der Dichter brach auf, indem ſie ſich vom Squire höflich beurlaubten, der ihnen Allen ſeinen Dank ſagte, daß ſie ihm dieſe Stunden hatten gönnen wollen, um ſo Vieles in Scherz wie Ernſt von ihnen zu hören. Er war entſchloſſen, noch dieſen Abend mit ſeinem Vetter jene gerühmten Apoſtel zu beſuchen, die ihm, nach dem, was er gehört hatte, merkwürdig genug dünkten, wenn er auch nicht ſo viel Unterhaltung bei ihnen, als bei den Poeten erwartete. Green ging zu ſeiner Gattin, und Marlow, um den Haushofmeiſter des Lord Hundsdon aufzuſuchen, der ihn zu ſich beſtellt hatte. Es war die Rede davon geweſen, im Palaſt des Lords eine Tragödie aufzuführen, und der Dichter ſchmeichelte ſich im Stillen, daß es eine von ihm ſeyn möchte, die dem Lord vielleicht vorzüglich gefallen habe. Er träumte ſchon von Ehre und Lohn, wie von der perſönlichen Bekanntſchaft mit dem Pair, und ſo, in dieſer Stimmung noch ſtolzer als gewöhnlich, empfahl er ſich dem Squire, deſſen Stand und Vermögen ihm in dieſem Augenblicke, Beides gegen den Lord gemeſſen, viel unbedeutender als vor einigen Tagen erſchien.

Der Squire war, als er auf die Straße kam, zweifelhaft, ob er wirklich ſeinem unklugen Vetter in jene Verſammlung folgen ſolle, weil er fürchtete, daß dieſe Schwärmer irgend etwas beabſichtigten, was ihn ſelbſt verantwortlich machen und in ihr Schickſal verwickeln könne. Doch ſiegte ſeine Neugier endlich über ſeine Bedenklichkeiten, indem er zugleich überlegte, daß eine Geſellſchaft Aberwitziger nicht im Stande ſei, gegen die Regierung gefährliche Dinge vorzunehmen. Auch hatten ſich bis dahin dieſe Sectirer noch keine frevelnden Handlungen gegen die Einrichtungen des Staates oder deſſen Diener erlaubt. Der Squire holte alſo ſeinen

Vetter aus deſſen finſterer Wohnung ab und fragte ihn: Wen ſoll ich nun heute ſehen?

Endlich, erwiederte Jener, iſt es mir erlaubt, Dich zu ihm ſelbſt zu führen!

Wen nennſt Du ihn ſelbſt? fragte der Squire.

Wen anders, ſagte Arthington, als den Einzigen, den man ſo nennen darf, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden!

Seh' ich dieſen nicht täglich, ſtündlich, wenn ich mein Gemüth zu ihm richte?

Nein! nein! rief der Schwärmer, perſönlich wirſt Du ihn ſchauen, mit Deinen körperlichen Augen, den Meſſias, den König der Welt, welcher dermalen in ſeinem jetzigen Zuſtande Hacket heißt und hinter Broken-Wharf wohnt!

Biſt Du raſend? rief der Squire im höchſten Erſtaunen und Unwillen: nein, ſo weit wähnte ich nicht, daß ſich der Aberwitz eines Menſchen verirren könnte. Ihr Unglückſeligen! Ihr empfindet es gar nicht mehr, wie fern Euch die göttliche Barmherzigkeit iſt, da Ihr ſo zu läſtern wagt.

Tobe Dich nur aus, ſagte der Schwärmer ganz ruhig; habe ich es denn etwa beſſer gemacht? Das neue Licht muß lange mit der alten Finſterniß kämpfen; das gottſelige Buch, welches verſchlungen wird, macht Bauchgrimmen, wie jenem liebſten Jünger des Herrn. Je ſchrecklicher der Kampf, je wilder der Zweifel, um ſo ſüßer nachher der Glaube und die Beruhigung aller irdiſchen Gedanken in der leuchtenden Gegenwart des Geſalbten. Als ich zuerſt den unanſehnlichen, dicken Mann kennen lernte, gefiel er mir gar nicht. Auch ſeine Art zu beten war mir ganz zuwider; denn er fordert immer Gott heraus, ihn zu vernichten und zu verderben, mit dieſen und jenen Strafen ihn zu beſchämen, wenn nicht Alles, was er ſagt, die Wahrheit ſei. Aber nachher bin ich von meinen Irrthümern zurück gekommen. Der Heilige muß eben die Qualen der Hölle faſt immerwährend erdulden, um uns von Sünden frei zu machen. In Demuth trägt er dieſe gewöhnliche, ja widerwärtige Geſtalt, um die Hoffahrt gänzlich zu ſtürzen. Ich ſage Dir, Vetter, er wird vor Deinen Augen die allergrößten Wunder verrichten, und England und die Welt wird nur ihm ſein Heil verdanken. Aber kannſt Du beten, Vetter?

Wozu die Frage? warf Jener ein.

Wenn wir zu ihm kommen, fuhr Jener ruhig fort, müſſen wir Beide beten, ſonſt ſtoßen uns die böſen Geiſter aus ſeinem Zimmer, und Dich würden ſie zerreißen. Zitterſt Du nicht, vor den Gewaltigen zu treten? Vor ihn, der alle Deine Gedanken kennt, der jedes Deiner Gefühle prüft, ſo wie ſein durchdringendes Auge Dich nur anblickt?

Vetter, ſagte der Squire, ich bin einmal mit Dir unterwegs, und habe es unternommen, Deinen wunderlichen Heiligen zu ſehen, auch weiß ich wohl, daß, wenn man erſt unter den Wölfen iſt, man mit ihnen heulen muß; ſei alſo meinetwegen unbeſorgt.

Sie ſtanden jetzt vor dem Hauſe, gingen durch den Hof und ſtiegen im Hintergebäude die Treppe hinauf. Arthington klopfte leiſe an, es erfolgte aber keine Antwort aus dem Zimmer; er öffnete die Thür, ohne anzufragen, und ſie traten in ein Gemach, deſſen Fenſter auf die Themſe hinaus gingen. Eine knieende Figur, ein abgemagerter alter Mann mit weißen Haaren, fiel dem Squire zuerſt ins Auge; dieſer zitternde Alte ſah ſich nur mit ſeitwärts blinzelnden Augen nach ihnen um, und Arthington warf ſich ſogleich an ſeiner Seite nieder. Frommer Coppinger! ſagte er demüthig, indem er ihm die Hand reichte: Du Abgeſandter und Bote des Zornes, ſei uns gegrüßt! — Wohl ergehe es Dir, Bote der Barmherzigkeit, erwiederte der zitternde, faſt ohnmächtige Alte. — Wen führſt Du in meinen Tempel? rief eine tiefe, heiſere Stimme, und der Squire wurde jetzt erſt einen Mann gewahr, der im Bette lag und ebenfalls eifrig betete. Der Edelmann erkannte ihn ſogleich als denſelben, der ihm wegen ſeiner unangenehmen Geſtalt neulich in der Straße aufgefallen war, als dieſer Apoſtel vom lärmenden Pöbel verfolgt wurde. Arthington rutſchte auf den Knieen zum Bette, küßte mit inbrünſtiger Demuth die Hand des zürnenden Hacket und ſagte ihm einige Worte ins Ohr. Er bete denn in unſerer Gegenwart, ſo rief Hacket aus dem Bette, ſo viel ſei ihm vergönnt! Der Squire, der nicht gut zurück treten konnte und auf das Seltſame ſchon vorbereitet war, kniete nieder und flehte als patriotiſcher Engländer für das Wohl ſeines Landes, der erhabenen Königin und ihrer trefflichen Räthe und Beamten, ſo wie für das Fortblühen der Kirche, Biſchöfe und Prieſter.

Was iſt das für ein verwirrtes, gottloſes Gebet? rief Hacket mit zorniger Stimme, als der Squire geendigt hatte.

Wie? fragte dieſer, ſoll ein treuer Unterthan nicht für ſeine erlauchte Herrſcherin flehen, daß der Allmächtige fortfahren möge, ſie ſo gütig, wie bisher, gegen Gewalt von außen ſo wie einheimiſchen Verrath zu ſchützen?

Ich ehre die Königin, rief Hacket, ich habe ſo wenig gegen ſie, daß ich es vielmehr bin, der ich ihre Macht erſt vollkommen zu befeſtigen denke, wenn ſie mir nehmlich Folge leiſtet und die böſen Rathgeber, hauptſächlich dieſen Burleigh von ſich thut, die Kirche in ihrer Reinheit herſtellt und dieſe Biſchöfe entfernt, den Götzendienſt mit Chorrock und allem Frevel, der damit zuſammen hängt, aus dem verunreinigten Tempel wirft, und meine beiden Boten der Strenge und

der Barmherzigkeit zu ihrer rechten und linken Hand ſitzen läßt, damit ſie mit den Beiden alsdann das Land regiere.

Faſt nackt wie er war, ſprang er jetzt aus dem Bett und fiel ebenfalls auf die Kniee nieder. Meſſias! Meſſias! rief Arthington und machte Miene, dem Schwärmer die Füße zu küſſen; doch dieſer wies ihn von ſich, indem er ſagte: Wozu dieſe äußere Ehre demjenigen, den des Herrn heiliger Geiſt zum Monarchen und Richter der Erde geſalbt hat? Er betete hierauf mit ungeheurer Anſtrengung, indem er alle Götzendiener, böſen Räthe und Anhänger der engliſchen Kirche mit Verwünſchungen der Verdammniß übergab. Mit der Stirn auf dem Boden lagen indeß die andern Beiden ganz ausgeſtreckt und erhoben ſich nur, um von Zeit zu Zeit wie ein Chor in die Verfluchung einzuſtimmen. Hacket lud die gräßlichſten Strafen und Martern der Hölle auf ſich, wenn er im Irrthum wandle; er forderte den Himmel heraus, ihn durch Blitze zu tödten, die Erde, ihn zu verſchlingen, die böſen Geiſter, ihn zu zerreißen. Nein, er lebt! er lebt! ſeht! er bleibt unbeſchädigt! ſchrieen ſeine beiden Verehrer wie beſeſſen; immer wieder beweiſet es ſich, daß er die Wahrheit lehrt. Er iſt der Richter der Welt.

Der Squire, der endlich die Geduld verlor, ging nach der Thür und ſagte: Weder als Chriſt noch als treuer Unterthan wage ich es, länger dieſen Läſterungen zuzuhören. Blödſinnige, bethörte, unglückſelige Menſchen, deren Gefühl ſo verſtockt, deren Vernunft ſo befangen iſt, daß Ihr nicht mehr von den tollen und frevelnden Worten jenes Verruchten empört werden könnt!

Da ſprang Coppinger, der Bote des Zornes, auf und hielt, zitternd vor Wuth, den Squire feſt. Rufe Deine Engel, Meſſias, ſchrie er mit heiſerer Stimme, laß den Himmel ſich öffnen, kleide Dich in Feuerflammen, beſteige den Stuhl Deines Gerichtes, damit der Elende von Deiner Macht überzeugt werde!

Laß ihn, laß ihn, großer Abgeſandter, rief der Bote der Barmherzigkeit; der Geiſt ſagt mir, daß ich ihn noch bekehren werde, denn er iſt ja mein Vetter und aus meinem Blut; die Dummheit wird von ihm weichen, er wird zu den Auserwählten gezählt werden. Nicht wahr, Hacket, hoher Meiſter, der Du der wahre Meſſias biſt?

Ihm iſt für diesmal noch verziehen, rief Hacket, der ſich wieder in das Bett begeben hatte. Drei Tage ſind ihm noch als Friſt verſtattet; kehrt er dann nicht um, ſo wird er mit den andern Gottloſen geſchlagen, ſo ſehr er Dein Vetter iſt. Aber Du handelſt als Bote der Barmherzigkeit, indem Du für ihn bitteſt.

Arthington verließ mit dem zürnenden Squire das Haus. Nicht wahr, fing er auf der Straße an, Alles, was wir gethan, geſprochen und gebetet haben, iſt Euch im höchſten Grade widerwärtig geweſen?

So ſehr, erwiederte Jener, daß ich alle meine Macht anwenden werde, Euch, Vetter, nicht in der Geſellſchaft dieſer Raſenden zu laſſen, die Euch dem Strange überliefern.

So muß es ſeyn, rief der Prophet; es freut mich, daß Du Deiner Bekehrung ſo nahe biſt. Ohngefähr eben ſo habe ich geſprochen, als ich gleich darauf in mich ſchlug und von der Gnade erleuchtet wurde. Haſſen, verfolgen, wie Saulus, muß man erſt das Wort, um ein Paulus zu werden. Morgen wirſt Du in unſerer Manier beten.

Ich antworte Dir nicht mehr, denn es wäre vergeblich, rief der Squire in der höchſten Ungeduld. Ich denke darauf, Dich auf gelinde Weiſe von der Obrigkeit als einen Wahnſinnigen bewachen zu laſſen.

Arthington lachte laut und von Herzen. In wenigen

Tagen, ſagte er dann, ſteht das Regiment in England auf einem ganz andern Fuße, und das wird hoffentlich auf dem ſanften Wege, ohne Blutvergießen, ohne Erſchütterung zu Stande kommen, auf eine ſo einfache und chriſtliche Weiſe, daß Du ſie ſelbſt billigen mußt.

Und die wäre, mein verſtändiger Vetter?

Ein Brief von mir iſt aufgeſetzt, den die Königin und ihr Staatsrath leſen muß; in dieſem machen wir zwei Boten unſers Geſalbten uns anheiſchig, in ihrer Gegenwart und der ihrer Räthe zu beten und alles Unheil, Strafe, Marter auf unſer Haupt und unſere Seele herab zu rufen, wenn wir im Unrecht ſind. Dann wird man ſehen, daß wir geſund und bei Kräften bleiben. Hierauf ſoll Burleigh, oder wer ſonſt noch gegen uns iſt, eben ſo, mit denſelben Worten beten: wenn er den Muth dazu hat, ſo werden ihn die Geiſter verderben und beſchämen, oder er weigert ſich aus gerechter Furcht, und wir haben unſere heilige Sache gewonnen.

Ein Einfall, Deiner Weisheit würdig, bemerkte der Squire.

Zugleich aber, fuhr Jener fort, werden wir Boten die Einwohner der Stadt zur Buße ermahnen.

Der Squire nahm Abſchied und überlegte, auf welche Weiſe er für die Sicherheit des Thoren am beſten ſorgen könnte.

Der Schreiber ſaß ſchon im Saale, als Marlow und Green herein traten. Beruhigt Euch, ſagte der Letztere; wer mit dergleichen Mädchen ſich einläßt, muß ſich auch auf ſolche Streiche gefaßt machen, denn ihre Natur umwandeln wollen, heißt etwas Unmögliches unternehmen.

Wenn ich nur begriffe, rief Marlow, wer ſie unterhält, oder wohin ſie gelaufen iſt! denn den Gedanken, daß ſie ſich vor mir verläugnen läßt, mag ich gar nicht einmal aufkommen laſſen. Es iſt zu ſchändlich! Was ich an die Creatur gewandt habe, wie ſie mich geplündert hat — und nun! — dreimal bin ich ſchon draußen geweſen. Sie ſei verreiſet, ſo ſagen ſie, aber Keiner kann Rechenſchaft geben, wohin.

Wie wohl iſt mir, antwortete Green, daß alle dergleichen Thorheiten hinter mir liegen! Welch ein Weſen iſt meine Emmy! Und wie erſcheinen mir jetzt jene trüben Tage, jene Stunden gräßlich, die auch ich mit einer ähnlichen Verworfenen verlebte!

Und doch möcht' ich um Alles nicht in Deiner Lage ſeyn, fing Marlow wieder an; dieſer Eheſtand, dieſe Kindererziehung! Mein Geiſt würde in ſolcher einförmigen Lage, in dieſer Langeweile, wo Zärtlichkeit Pflicht, und Liebe eine Forderung wird, völlig erlahmen und alle Kräfte einbüßen. Ein Weib, die ich achten ſollte, die meine Treue befehlen dürfte, die es mir zum Verbrechen machte, wenn ſie mir nicht mehr liebenswürdig erſchiene, die vielleicht ſogar allen Reiz ſchon verloren hätte, oder ſich wenigſtens nicht darum ſorgte, ſchön und anlockend zu ſeyn, da ſie mich, wie das Schiff, am Anker des Gelübdes feſt hielte! Die Welt erhält ſich freilich ſo, und die Anſtalt mag löblich ſeyn, aber mir ſcheint ſie unſinnig. Und von jener wilden Fanny kann ich nicht laſſen. Es iſt ein unglaublicher Reiz in dieſen tollen Weſen, die wir nicht achten können, deren Treue wir keines Augenblicks gewiß ſind, die niemals die Wahrheit ſprechen und deren Entzückungen wir für geheuchelt halten müſſen. Aber eben deshalb müſſen wir ihre wandelbare Gunſt in jeder Stunde neu erobern, ſie ſelber verjüngen ſich unſerer Begier durch die Verachtung, die uns quält, und keine kalte

Ehrfurcht verwandelt die Sirenen jemals in züchtige Matronen.

Green lächelte und ſagte: In dieſem ſonderbaren Lobe und der ſchmeichelhaften Anklage werdet Ihr, Bruder Poet, nur Demjenigen verſtändlich ſeyn, der auch aus Circe's Becher getrunken hat. Aber wahr iſt es, das Herz und die Gefühle des Menſchen, ſeine Gelüſte und Wünſche ſind raſend. Wer vernünftig ſeyn kann, in dem iſt das Geheimniß jener Begier ſchon erſtorben, und ſo iſt es mit mir. Kann ſeyn, daß mit meiner Beſinnung auch der Rauſch meines Talents verflogen iſt.

Habt Ihr den jungen Grafen ſchon geſehen? ſagte Marlow.

Welchen?

Nun den, der kürzlich zur Stadt gekommen iſt, den jungen, noch unmündigen Southampton! Er wird von Vielen für ein Muſter der Schönheit geprieſen; ich kann nur Weichlichkeit und weibiſches Weſen in ihm erblicken. — Kennt Ihr ihn, Schreiber?

Ich habe ihn einigemal an öffentlichen Orten geſehen, ſagte dieſer.

Nun, fuhr Marlow zu fragen fort, findet Ihr denn eine wahre, männliche Schönheit in ihm?

Ich weiß vielleicht nicht, antwortete der Unbekannte, was man ſo nennen ſoll. Der junge Graf Eſſer iſt zum Beiſpiel das Muſter einer jugendlich heroiſchen Schönheit, keck im Ausdruck eines ſchwärmenden Muthes, ja der Verwegenheit: Euer Gönner Raleigh iſt beſonnener und ſanfter. So mancher ältere Mann trägt in ſeiner Heldenphyſiognomie den veredelten Ausdruck des Löwen: Mancher ſieht ſchlau wie ein Ulyſſes drein, und ſo ſtuft ſich die Schönheit in unendlich vielen Veränderungen mit mehr oder weniger Bedeutſamkeit ab, und bleibt doch, ſo wie ſie dieſen oder jenen Charakter aufnimmt, immer noch Schönheit.

Von allem dieſen paßt aber nichts auf dieſen Southampton.

Verzeiht, fuhr der Redner fort, er iſt unentwickelt, er ſteht ja noch auf jener geheimnißvollen Stelle, auf welcher der Jüngling noch ſo nahe auf ſein kürzlich verlaſſenes Kindesalter hinblicken kann, eine Zeit, die den Jüngling mit Reiz und wunderbarer Rührung zugleich ſchmückt. Im Grafen, ſcheint es mir, iſt ſo recht vorzüglich der Menſch an ſich, die menſchliche Bildung in der Schönheit verherrlicht. Eine ſolche kann niemals ſo ſtrahlend in die Augen fallen, wie diejenige, die mit hohem Charakter und beſtimmtem, majeſtätiſchem Ausdruck ſich darſtellt. Als ich den Jüngling ſah, in deſſen glänzenden Augen und auf blumigen Wangen, im Lächeln der reinen Lippen gleichſam tauſend ſüße Empfindungen ſchlummern und das Erwachen träumend erwarten, war mir, als wenn die alten Mährchen von Narciſſus oder Adonis in ihm zur Wahrheit heraus ſchimmern wollten.

Mir etwas unverſtändlich, antwortete Marlow, aber poetiſch genug, und wenn Ihr nur ein Dichter wärt, ſolltet Ihr dem jungen Manne Euren Hof machen; denn ich höre, er bildet ſich ein, die Dichtkunſt zu lieben. Der pedantiſche Sprachmeiſter, der das Italieniſche lehrt, jener feierliche Florio, ſchmeichelt ihm auch hinreichend, und faſt noch mehr der ſtille, ſüßliche Daniel. Und ſo ein vornehmer, reicher Menſch, dem die ganze Laufbahn der Ehre und des Glücks weit offen ſteht, nimmt dergleichen, ſei es auch noch ſo übertrieben, Alles für richtige, blanke Wahrheit an, meint wirklich, er ſei als ein Gott vom Olymp herab geſtiegen, und belohnt mit Lächeln und freundlichen Blicken jene im Staube liegenden Paraſiten, die nur Geld und Geldeswerth von ihm erhaſchen wollen, und denſelben Götzen, wenn es ihr Vortheil ſo erheiſchte, gern den Flammen überliefern würden. Nein, der Dichter, der wahre, wie ich mich einer fühle, ſei zu ſtolz, dem äußern Menſchen, deſſen Anſehn, der Macht, dem Reichthum, dienſtbar fröhnend zu huldigen. Das Talent ſteht mit dem Mächtigen durch das von den Göttern verliehene Gut auf derſelben Höhe, und ſoll einer von Beiden ſich erniedrigen, ſo ſei es der Vornehme. So hat ſich Raleigh um meine Liebe bewerben müſſen, ich habe ihn niemals aufgeſucht, und jenes hündiſche Anſchmiegen an die Großen, das wir leider in allen Zeitaltern ſehen, iſt nur knechtiſch und niederträchtig. Wiſſenſchaft und Kunſt ſollen doch wenigſtens die Gleichheit wiederherſtellen, die mit dem goldenen Zeitalter dem Menſchengeſchlechte verloren ging.

Vergebt, ſagte der Fremde, wenn ich Euch auch hierüber mein Gefühl, das ein anderes als das Eure iſt, im Vertrauen auf Eure Nachſicht mittheile. Daß es ein heuchelndes Lügen und niedriges Schmeicheln gebe, welches verächtlich ſei, darüber ſind wir Alle einig; daß wir, wenn wir Wiſſenſchaft und Kunſt den Fuß des albernen Reichthums küſſen ſehen, an dieſen Götterkindern ſelber irre werden und uns mit Geringſchätzung von ihnen abwenden, iſt eine edle Empfindung, die wir niemals aufopfern dürfen. Wenn wir aber Schönheit, Liebreiz und feines Gefühl mit Macht und Adel in derſelben Erſcheinung vereiniget finden, ſo iſt nichts ſo natürlich, als dieſem Weſen eine anſtändige Huldigung darzubringen, durch welche der Mächtige ſowohl wie der Geringere Ehre erhält; Jener, indem er auf edle Weiſe annimmt, was ihm gebührt, und dieſer, weil ihm ein Sinn beiwohnt, die ausgezeichnete Natur zu faſſen und ihr ſeine Ehrfurcht und Liebe ſo zu beweiſen, daß er ſich ſelber nicht erniedrigt. Und der Dichter vor allen! Er, der geſandt wurde, den verſchloſſenen Sinnen alle die Erſcheinungen der Natur und der Geſchichte auszudeuten, — ſoll er denn nicht durch ſein höheres Weſen den Sclavenſinn zur wahren Verehrung und Liebe, ſo wie die ſtolze, ſich auflehnende Verachtung, die ſich doch ſelber nicht genügt, zur zarten Milde läutern? Denn mir ſcheint, der bloße nackte Menſch könne als Menſch keine Verehrung oder Bewunderung von uns verlangen: That, Schönheit, Arbeit, Reichthum müſſe erſt hinzukommen, damit wir ihn anſtaunen mögen: und ſo gehört auch ohne Zweifel Adel und hohe Abkunft zu jener Verherrlichung der Menſchheit, vor der wir uns Alle gerne neigen. Ich könnte mir kaum ein poetiſcheres Verhältniß denken, als das eines Dichters, der in ſeinem jüngeren, ſchönen Freunde, den die Natur und das Geſchick mit Allem ausgeſtattet haben, was den Neid des Menſchen erregt, alle die Gefühle und Eigenſchaften ſieht, die er an ſich ſelbſt und Andern verehrt, und nun in dieſem Liebling des Himmels und ſeiner Seele jeden äußern wie innern Reichthum durch allen Aufwand ſeiner Kunſt verklären und vergöttern möchte. Iſt der Reiche und Mächtige erſt glücklich, wenn er im reinen Spiegel der Dichtkunſt ſeine Vorzüge erblickt, die ohne dieſen Wiederſchein ihm in trüber Einſamkeit wohl ſelbſt arm dünken mögen, ſo wird auch das einſame Gemüth des Dichters erſt wahrhaft mit dem Ueberirdiſchen vermählt, wenn er den Abglanz deſſelben im Irdiſchen mit liebender Hingebung erkennen mag.

Ein artiger Aberglaube, Freund, ſagte Marlow, aber doch nur Geſpenſterglaube, dem viele Menſchen freilich mit recht ausgebildeter Vorliebe anhangen. Ein Dichter, wie Ihr ihn Euch träumt, müßte nach alle dem, was Ihr neulich und ſo eben geſprochen habt, eine höchſt ſonderbare Erſcheinung ſeyn. Befreundet mit Allem, was mir zuwider iſt, alles das als Adel der Welt erblickend, was mein Auge als das Gemeine und Geringe ſieht, alle Vorurtheile ſtempelnd und rechtfertigend, die man am Haufen entſchuldigt, und dabei doch höher, als die ganze Menſchheit, ſtehend. Es muß wunderbar in Eurem Kopfe ausſehen, daß Ihr Euch ſolche Ungeheuer formiren und dergleichen Widerſprüche vereinigen könnt. Uebrigens aber zwingt Ihr mich, Achtung vor Eurem Geiſte zu haben, und ich denke, wir werden uns näher kommen. In künftiger Woche habe ich vielleicht Gelegenheit, Euren geprieſenen Southampton zu ſprechen: denn der Lord Hunsdon hat die Gnade gehabt, mich zu einer Tragödie einzuladen, die in ſeinem Palaſte geſpielt werden ſoll, wo der junge Graf auch als Zuſchauer zugegen ſeyn wird.

Zu dergleichen, ſagte Green, indem er ſich etwas zum Lächeln zwingen mußte, wird unſer eins nicht gebeten. Chriſtoph, Dein Geſtirn iſt ein durchaus glückliches. Ich hoffe, Du ſollſt es erkennen, und ſo aufgemuntert ſeyn, daß noch die ſpäteſte Nachwelt von Dir ſpricht. Du aber mußt nicht von Aberglauben ſprechen, oder ihn ſchelten, da Du ſelbſt ſolche Vorliebe für alle Arten deſſelben hegſt. Denn ſo wenig Du von Religion wiſſen magſt, ſo kannſt Du denn doch das Gefühl nicht entbehren, Dein Herz an irgend etwas mit Verehrung zu binden, was Dein Verſtand nicht begreift.

Gut, Robert, daß Du mich erinnerſt, ſagte Marlow, indem er aufſtand; heut iſt ja der Abend, an welchem ich den Aſtrologen und Chiromanten, den mir Nash neulich ſo ſehr rühmte, beſuchen wollte: begleite mich, Freund, damit wir unſer gutes und ſchlimmes Glück von ihm erfahren: aber Keiner muß ſich ihm nennen, weil er doch vielleicht von uns gehört hat und dann leichtes Wahrſagen hätte. Und um die Prüfung noch vollſtändiger zu machen, begleitet uns wohl auch der junge Schreiber hier, wenn wir ihn darum bitten.

Ich ſtehe zu Eurem Befehl, ſagte dieſer, denn mein heutiger Abend iſt frei. Sie verließen das Haus, indem es ſchon anfing dunkel zu werden. Der Mann, ſagte Marlow unterwegs, der ſich Martiano nennt, ſoll eigentlich ein Irländer ſeyn, der ſich aber lange in Italien und Spanien aufgehalten hat. Die Vornehmen, die Gelehrten, ſo wie die Unwiſſenden, die ihn beſuchen, kommen alle mit gleichem Erſtaunen von ihm zurück. Man ſagt, daß er durch geheime Combinationen die Schickſale erräth und findet, und keine Magie, weder Inſtrumente, noch aſtrologiſche Berechnungen dabei in Thätigkeit ſetzt.

In einer einſamen Gaſſe gingen ſie einen langen Gang hinunter, dann über den Hof, und erſtiegen endlich auf vielen Treppen das Gemach des Wahrſagers, der ſich ſo hoch, wie möglich, unmittelbar unter dem Dache, eingerichtet hatte, um doch einigermaßen die Sterne beobachten zu können. Ein Diener eröffnete die Thür und ſie traten in das Zimmer, in welchem ihnen ein ſtattlicher alter Mann mit feierlichem und edlem Anſtande entgegentrat. Marlow trug im Namen der Uebrigen das Geſuch vor, und der Magier holte aus einem Wandſchranke eine Anzahl von Blättern, die faſt das Anſehn eines Kartenſpieles hatten. Er miſchte ſie wie ein ſolches, indem er einige Worte murmelte: dann mußte Marlow mit der linken Hand abheben. Nun legte der Alte die Blätter in gerader Linie hinunter, es waren planetariſche Zeichen, andre Hieroglyphen, oder unleſerliche Buchſtaben eines fremden, vielleicht orientaliſchen Alphabets, dazwiſchen fanden ſich rothe und gelbe erfreuliche Geſtalten, Blumen und Pflanzen, auch Kreuze, ſchwarz oder grau gefärbt. Als die Linie gebildet war, legte er eine zweite horizontal, ſo daß ſich ein Kreuz formirte, und als dieſes ſich vollendet hatte, fügte er der Grundfigur andere Linien wie Strahlen an, ſo daß ſich ein bunter, ſonderbarer Stern ordnete, deſſen letzten

Enden er die Blätter, die ihm noch übrig blieben, anreihte. Als dies geſchehn, ging er murmelnd um die frei ſtehende Tafel. Plötzlich, indem er geheimnißvoll zählte, rechnete, oder Formeln ſprach, — denn ſeine Worte waren leiſe und unverſtändlich, — wurde ſeine Bewegung ein ſchnelles Rennen, und er brach bald hier und da, bald oben, bald unten ein Blatt aus der bunten magiſchen Roſe, und fügte es anderswo an, ſo daß nach wenigen Minuten eine neue Figur, der vorigen ganz unähnlich, entſtanden war. Er hatte aufgehört zu murmeln und betrachtete die irreguläre Geſtalt von allen Seiten, als wenn er einen Augenpunct aufſuchte, von welchem ſie ſich zuſammenhängend und bedeutend geſtaltete. Er ſah dem Dichter ſcharf ins Auge und ſagte: Ihr habt einen Verluſt erlitten, der Euch ſehr empfindlich fällt.

Verluſt? ſagte Jener; daß ich nicht wüßte.

Nicht an Geld, antwortete der Magier, aber dies graue Kreuz, das hier neben Eurer Figur liegt, zeigt es mir an und kann mich nicht täuſchen.

Recht! ſagte Marlow jetzt, ich entſinne mich. Und werde ich wiederfinden, was ich verlor?

Der Verluſt, fuhr der Wahrſager fort, iſt Gewinn für Euch, wenn Ihr ihn zu nutzen verſteht; ſucht ihn nicht wieder, es könnte Euch verderblich werden.

Als er noch einiges Allgemeine bemerkt hatte, raffte er die Blätter wieder zuſammen, miſchte ſie von Neuem, ließ Green abheben, legte ſie eben ſo wie vorher in Kreuz und Stern, und fing dann an, eben ſo zu murmeln und zu laufen, indem er die Zeichen haſtig in eine andere Geſtaltung warf. Es zeigte ſich jetzt, daß ſeine leiſe geſprochene Formel ihm eine Regel vorſchrieb, die wieder von den Blättern, wie der Zufall dieſe gelegt hatte, abhängig war; denn die Figur, die ſich jetzt bildete, war eine von der vorigen völlig verſchiedene, die noch weniger Regel und Einheit darſtellte. Der Zauberer ſchritt jetzt auch viel länger unentſchloſſen hin und her, und es ſchien, daß es ihm faſt unmöglich falle, einen Zuſammenhang oder Anfangspunct zu entdecken, von welchem aus er ſeine Weiſſagung beginnen könne. Endlich ſtand er ſtill und ſagte: Ihr habt ein großes Glück und einen wahren Freund gefunden, aber beides muthwillig von Euch geſtoßen.

Gewiß nicht, ſagte Green lebhaft: darin irrt Ihr.

Alſo noch nicht? fuhr Jener fort, ohne geſtört zu werden; ſo hütet Euch, daß es nicht ſogleich geſchehe. Ich beachtete den Charakter dort nicht, den ich ſeitwärts habe legen müſſen. Ihr habt ſchon viel Glück und Unglück überſtanden. Jetzt aber habt Ihr dieſes wohl überwunden, wenn Ihr es nicht freiwillig aufſucht.

Dem dritten Gegenwärtigen wurden hierauf die Zeichen eben ſo gelegt. Doch ehe er noch einige Minuten ſeine Formel leiſe geſprochen und den Stern verändert hatte, rief er aus: Was? ſchon zu Ende? Und ſo plötzlich formirt ſich von ſelbſt dieſe liebliche, ſymmetriſche Figur? Ei, junger Mann, wer Ihr auch ſeyn mögt, Ihr wandelt jetzt auf dem rechten Wege und das Glück reicht Euch die Hand.

Der ungeſtüme Marlow wurde ungeduldig und warf die Blätter durch einander, indem er ſagte: Laß dieſe allgemeinen Phraſen, die mehr oder minder auf die ganze Welt paſſen, nimm dieſes Goldſtück und ſage uns etwas Beſtimmteres. Und damit es Dir leichter werde, ſo wiſſe, Du ſiehſt drei Schriftſteller vor Dir, nenne ſie Dichter, wenn Du willſt, und es iſt unter uns die Frage entſtanden, von wem der hier Gegenwärtigen die Nachwelt ſprechen werde, weſſen Bemühungen den Kranz des Ruhmes davon tragen und am längſten zur Freude der Welt daſtehen und dauern mögen.

Friede mit den Geduldigen! ſagte der Wahrſager; nach Eurem Zorne und Schelten müßt Ihr Euch hier für den Vornehmſten halten und des Kranzes wohl ſchon gewiß ſeyn. Dann ſolltet Ihr aber meine Schwelle nicht betreten haben; denn Keiner muß ſie überſchreiten, der die Gewißheit ſchon mit ſich bringt. Auch müßt Ihr in meiner ſtillen Wohnung jene geheimnißvolle Regel achten, der ich mich ſelber unterwerfe; wer mit tyranniſcher Hand in dieſe Ordnung der Blätter greift, zerſtört die Geiſterlinien ſchmerzhaft, die ſich in meinem ſchauenden Gemüthe wie Strahlen ausbreiten, und hemmt meine Kunde. Könntet Ihr das unſichtbare Kunſtwerk gewahr werden, das ſich vor meiner innern Schauung entfaltet, Ihr zerriſſet es ſo wenig, wie eine Leinwand, auf welche Tizians Pinſel ſeine Farben legte.

Handle, ſprich, rief Marlow, ich will Dich nicht wieder ſtören.

Jener nahm die Blätter, faltete ſie auf einander, blies einigemal darüber hin und liſpelte, mit einer ſolchen Miene der Andacht, als wenn er die Verletzten mit neuer Weihe entſühnen wollte. Nun miſchte er viel länger als vorher, ließ Alle nach der Reihe abheben, und vermengte die Zeichen jedesmal von Neuem, worauf er ſie dann in drei verſchiedenen Theilen, vor jedem der Fragenden, in abgeſonderten Figuren ausbreitete. Als er hiermit fertig war, fing ſeine Formel und ſtille Rechnung wieder an, er riß hier ein Blatt ab und ſetzte es dort an, ſo daß nach kurzer Zeit die Figur, welche für Green beſtimmt war, verſchwand. Die vor Marlow lag unordentlich, die vor dem Unbekannten in einer klaren Regelmäßigkeit: bald, indem die Rechnung fortging, hatte der Letzte auch alle Blätter Marlow's gewonnen, die in geordneten Kreiſen eine wunderſame, ſcheinbar verſtändliche Figur bildeten. Als dieſe Operation vollendet war und der Magier ſein Werk lange und aufmerkſam betrachtet hatte, nahm er, wie mit demüthiger Geberde, ſein Barett vom Haupte, ſchaute den unbedeutenden Fremden ſcharf an und ſagte: Dieſer junge Mann, wer er auch ſeyn mag, iſt vom Schickſal dazu beſtimmt, den Kranz des Ruhmes zu tragen, er wird genannt werden, wenn Ihr längſt vergeſſen ſeid, und dasjenige, was er jetzt ſchon gedichtet hat, wird Jahrhunderte überdauern, der ſpäteſte Enkel wird ſich ſeiner freuen, und das Vaterland wird auf ſeinen, jetzt noch unbekannten Namen ſtolz ſeyn.

So feierlich er auch dieſe Worte geſprochen hatte, ſo wirkten ſie dennoch ſo unwiderſtehlich auf die Lachluſt der beiden Dichter, daß das kleine Zimmer von den ſchallenden Tönen erſchüttert wurde, indeß der Unbekannte, hoch erröthend, rückwärts und ſo tief in ſich verſunken den Boden betrachtete, daß er weder die ausgelaſſenen Lacher noch den Propheten zu bemerken ſchien. Beim heiligen Georg! ſchrie Marlow auf und ſchlug mit der Fauſt ſo heftig auf den Tiſch, daß alle jene bunten und leichten Blätter durch einander tanzten, die Prophezeihung hat ſich in einen trefflichen Aberwitz aufgelöſt! Nun, Schreiber, was ſagt Ihr dazu? So hoch ſeid Ihr und Eure Scripturen noch niemals geehrt worden. Es iſt glaublich, daß die Acten, die Ihr geſtern abſchriebt, eine ziemliche Weile aufgehoben werden. O Thor, alter, blödſinniger Thor! Und wir noch größere Narren, mühſam in dieſe Bude herzulaufen, um gemeinen Trug und Albernheit einzuhandeln! Aber zu ſehr, alter Schwarzkünſtler, habt Ihr Euch bloßgegeben, und ich werde mich die Mühe nicht verdrießen laſſen, die dumme, thörichte Menge zu enttäuſchen.

Thut, was Ihr wollt, Verblendeter, Uebermüthiger! rief der Magier im heftigen Zorn, indem er ſein Barett wieder mit majeſtätiſcher Geberde auf ſein Haupt warf. Ihr entriegelt das Gefängniß meiner Lippen, ſo daß ich nun die Worte, die ich wie Verbrecher in meinem tiefſten Buſen verſchloſſen hatte, hervor treten laſſe, um die Röthe von Euren Wangen, den Glanz aus Euren Augen zu verjagen. Was kümmert mich Euer Ruhm, was Eure hinfälligen Werke, da Euer Leben ja ſelbſt noch hinfälliger iſt? So haben mir dieſe verachteten Figuren, ſo die Liniamente Eures Angeſichtes gewahrſagt. Wo Du, Großer, Deinen Ruhm und Dein Glück ſuchſt, da wirſt Du Deine Demüthigung ärnten: jener Lacher dort wird morgen ſchon und übermorgen die heutige Stunde vergeblich zurück wünſchen; ja, dieſer Monat nicht, nicht die künftige Woche wird ganz verſchwunden ſeyn, ſo hat Euch ein frühzeitiger Tod eingeholt, und Vergeſſenheit und Schmach mit dem grinſenden Antlitz ſchwingen über Eure Leichname die düſtern Fahnen. Den Herriſchen dort wird ein gewaltſamer Tod dahin raffen, wie auch ſein finſtrer Blick, jene unglückſchwangere Falte in der Stirn verkündigen. Nun ſo lacht doch, Ihr Elenden, freut Euch doch Eures Witzes! die Nacht iſt noch lang, bis Euch dann jene ewige in ihren ſchwarzen Mantel hüllt, aus welcher kein Entrinnen iſt, und in der kein Morgenroth von Fröhlichkeit und Luſt, Witz und Scherz jemals wieder aufdämmert.

Alle waren ſtill und ernſt geworden, Green und Marlow hatten die Farbe verloren und gingen blaß und nachdenkend die hohe Treppe hinunter und über den Hof zur dämmernden Gaſſe. Der Unbekannte eilte mit einem einfachen, höflichen Gruß nach Hauſe, tief in Gedanken verſenkt. Marlow erhob draußen den Blick und ſagte: In künftiger Woche gehe ich zu Lord Hunsdon. Schlage Dir, mein ſchwacher Freund, die Abgeſchmacktheit völlig aus dem

Sinn. Wer wollte an dergleichen Fratzen nur eine Minute ſeines heitern Lebens verlieren?

Du biſt ſelbſt mehr erſchüttert, ſagte Green, als ich Dich jemals geſehen habe. Man ſollte ſich mit derlei Teufelszeug niemals einlaſſen: wird es einmal aufgerührt, ſo faſſen die Mühlräder des aberwitzigen Getriebes auch den Stärkſten und Entſchloſſenſten. Das iſt es ja eben, daß das Fundament unſers Lebens auf Narrheit ruht: werden die Grundſteine von der Thorheit erſchüttert, ſo wankt unſer Weſen, dünken wir uns auch vorher noch ſo ſtark. Lebe wohl, meine Emmy wird mich ſchon ſeit lange erwarten.

Ohne noch etwas zu ſagen, ſchlenderte Marlow tief ſinnend die öde Gaſſe hinunter, und als Green ſich wieder dem belebteren Theile der Stadt näherte, ſchlug ihm in der Finſterniß plötzlich eine weiche Hand auf die Schulter und fragte: Nun, wohin, alter Junge?

Gott bewahr' uns, rief Green, vor Feen und Elfen! Jeden Geiſt hätt' ich eher erwartet, als Dich wieder zu ſehen, Du gottloſes Kind, Du unglückliche Billy.

Warum unglücklich? fragte ſie ſchäkernd, indem ſie ſich an ſeinen Arm hing.

Deines Standes und Deiner Verirrung wegen, ſagte Green, und ſtrebte vergeblich, ſich von der Sünderin los zu machen.

Daß ich Dich ſo lange nicht geſehen habe, fing ſie von Neuem an, war doch wohl nicht meine Schuld?

Nein, antwortete er; nur meine Armuth; denn als Du ſaheſt, daß Du mich ganz rein ausgeplündert hatteſt, verſchloſſeſt Du mir hübſch tugendhaft Deine Thür und ließeſt Dich verläugnen.

Das iſt eben nicht wahr! rief ſie freundlich zürnend; hab' ich keine Verwandten, keine Schweſtern? Kann es ſich nicht fügen, daß eine von ihnen tödtlich krank wird und ich ſie verpflegen muß? — Sieh, Alter, ich wohne noch hier, in dem vorigen Hauſe. Komm doch einmal nach langer Zeit wieder hinauf.

Ich kann nicht, rief Green aus; ich will, ich darf nicht!

Ei Du willſt, ſchmeichelte ſie, nur um Abſchied von mir zu nehmen, wenn Du mich doch ſo treulos verlaſſen wirſt. Nur eine einzige Abſchiedsminute; die habe ich doch wohl an Dir noch verdient. Du ſollſt nur meine Einrichtung ſehen, und wie ſchön ich alle Deine Bücher, in ſaubern Bänden, da hingeſtellt habe. Dieſe machen ja ſeit lange meinen einzigen Troſt aus. Dein Bild hängt immer noch an dem alten Platz, und täglich wird es mit Lorbeer oder friſchen Blumen bekränzt. Du weißt doch, daß morgen Dein Geburtstag iſt?

Morgen ſchon? fragte der überraſchte Dichter.

Sieh, fuhr ſie mit der ſüßeſten Stimme fort, das weiß ich beſſer als Du, ſo ſehr iſt Dein Leben mit meinem unglücklichen Herzen verwachſen. Nun komm, nur einen Augenblick! Ich verſpreche Dir, ich will auch nicht einmal einen Kuß von Dir verlangen. — Die Thränen unterbrachen ſie.

Ich gebe nach, ſagte Green, ob ich gleich recht gut weiß, daß ich es nicht thun ſollte. Aber dann mußt Du auch getröſtet ſeyn, und mich ruhig und auf immer ziehn laſſen.

Will ich denn etwas Anderes? ſchluchzte ſie; kann ich denn, wenn ich Dich liebe, irgend was als Dein Glück wollen? Und was kümmert Dich auch mein Elend?

So traten ſie in das kleine, vertrauliche Zimmer, das grillenhaft ausgeſchmückt und an den Wänden mit wollüſtigen Gemälden verziert war. Sie ließ ſich auf das Ruhebett fallen, nahm die Laute und ſang eins jener zarten Lieder Green's mit rührender Stimme, das er ſelbſt im vorigen

Jahre für ſie gedichtet hatte. Das iſt nun Alles, Alles vorbei, ſagte ſie dann; jetzt biſt Du ein ſtiller, ein ordentlicher Mann, der zur rechten Zeit nach Hauſe kommt.

Green ſaß ihr gegenüber und klimperte auf der Laute.

Was ſeid Ihr Männer doch für Weſen! fuhr ſie ſchwatzend fort, indem ſie ihn zärtlich anſah; erſt vergöttert Ihr uns wegen unſers Leichtſinns, wegen unſerer wandelbaren Laune, ſchmält auf das Alltägliche und Ehrbare, und kehrt dann doch mit Reue zu dieſem zurück. Iſt denn ein Kuß, halb gegeben, halb geſtohlen, nicht viel ſüßer? Ich meine, wenn ich ein Mann wäre, würde mir ein Mädchen um ſo mehr gefallen, das ich immer wieder, ſo oft ich in ihr Zimmer träte, durch neuen Liebreiz gewinnen und feſſeln müßte. Jetzt heißt es bei Dir: Liebe mich! und Du mußt gehorchen.

Ich muß gehen, ſagte Green und ſtand auf, jetzt gieb mir den Abſchiedskuß.

Das iſt gegen die Abrede, rief ſie und ſprang muthwillig zurück. Er lief ihr nach und ſie jagten ſich lange lachend im Zimmer herum. Er ergriff ſie endlich, ſeine Hände hielten ſie feſt, ſie konnte nicht weichen, ihr Gewand hatte ſich beim Ringen verſchoben, und mehr als ein Kuß ward erbeutet.

Er kam in dieſer Nacht nicht in ſein Haus zurück.

Der Squire hatte ſchon alle ſeine Sachen nach ſeiner neuen Wohnung ſchaffen laſſen, und war im Begriff, vom Gaſthof und dem redſeligen Wirth Abſchied zu nehmen. Er lehnte ſich jetzt aus dem großen Fenſter und überſchaute das Gewimmel der lebhaften Straße. Indem er die mancherlei ſchnell vorüberwandelnden Geſtalten muſterte, dünkte ihm, daß er unter dieſen ſeinen entlaufenen Pagen wahrnähme. Er war in anderer Kleidung und trug ſtattlich einem ſchönen weiblichen Weſen den Fächer vor, die, nach ihren Geberden und farbigen Gewändern, den vornehmeren Courtiſanen zugehörte, die meiſtentheils in den Vorſtädten, in zierlich eingerichteten Häuſern ihr Weſen trieben. Was ihn etwas irre machte, war nicht nur, daß der Burſche in ganz andern Kleidern ging, ſondern daß er auch ein gewiſſes freches Weſen angenommen hatte, welches ſeinem ehemaligen ſchüchternen und bäuriſchen Betragen völlig entgegengeſetzt war. Er wollte ſchon hinab eilen, um die Beiden zu verfolgen, als er durch einen ungeheuren Tumult am Fenſter feſtgehalten wurde, der ſich die Straße herunter wälzte. Das verworrene Geſchrei der Menge war ſo heftig, daß, durch Neugier aufgeregt, aus allen Nebengaſſen, ſo wie von der entgegengeſetzten Richtung, Volksmaſſen in großer Eile herbei ſtürzten, um die Neuigkeit zu erfahren und an dem Tumulte Theil zu nehmen. Der Wirth kam ängſtlich in das Zimmer gelaufen, um die Urſach des Geſchreis zu erforſchen, und zu ſehen, ob er etwa Thür und Fenſter verſchließen müſſe. Denn nach dem wiederholten Toben und Geſchrei mußte er fürchten, daß ein Aufruhr des gemeinen Volkes entſtanden ſei.

Bald kam die Hauptgruppe näher, und der Squire unterſchied zu ſeinem Erſchrecken ſogleich jenen bleichen, abgemagerten Schulmeiſter Coppinger und Arthington, ſeinen unklugen Vetter. Beide ſchrien, ſo laut ſie es nur vermochten: Bekehrt, bekehrt Euch, Engländer! thut Buße! das Gericht des Herrn iſt unterwegs; der Richter der Welt liegt noch ruhend, hier nahe bei in Broken-Wharfe, und erwartet den Ausgang des heutigen Tages; uns, ſeine Apoſtel, ſendet er mit den Wurfſchaufeln voran, die Tenne zu reinigen. Ich, rief Arthington, bin der Bote der Barmherzigkeit; höret heute noch einmal und zum letzten Mal meine Stimme! Jener, Coppinger, iſt der Bote des Zorns, der Euch in Eurer Halsſtarrigkeit zermalmen wird.

Sie wollten unter dieſem Geſchrei weiter vordringen, aber es war ihnen unmöglich, ſo heftig war der Andrang des Volkes und ſo groß die wogende Maſſe, die ſich immer dichter und tobender um ſie ſchloß. Vor dem Gaſthofe ſtand ein leerer Karren, von welchem der Wirth eben Wein abgeladen hatte; dieſen beſtiegen jetzt die Propheten, um von dort gehört zu werden und ihre Reden an das Volk zu halten. Arthington verkündigte ihnen nun, daß der Meſſias da ſei, der die reine ungefälſchte Kirche ſtiften werde und jenen Götzendienſt verbannen, der ſie jetzt entſtelle. Die Königin könne, wenn ſie ſich bekehre, in Ruhe fort regieren; auf jeden Fall aber müßten ihre böſen Rathgeber, vor allen Burleigh, der Oberſchatzmeiſter, dem Verderben überliefert werden. Das Volk beantwortete ihre Reden mit Beifall und Geſchrei, einige Reiter, die im Haufen eingeklemmt waren, wollten zur Ruhe ermahnen und den Aufrührern ihren Frevel verweiſen, aber ein allgemeines Toben, ein ſchreckliches Huſſahrufen und Drängen und Stoßen übertönte und verwirrte ſie; die Fernſtehenden fragten, forſchten, die Nähern ſuchten zu antworten, die Propheten, ohne gehört zu werden, baten, daß man ihnen Platz machen möchte, weil ſie noch durch die ganze Stadt ziehen müßten, um die guten Bürger zur Buße zu ermahnen, indeſſen ein Sheriff mit Conſtabeln durch die undurchdringliche Mauer des Volks ſich Platz zu brechen ſtrebte. Der Squire eilte hinunter, ergriff ſchnell ſeinen Vetter, der in der Verwirrung nicht vermißt wurde, und führte ihn durch das Haus nach einem dunkeln Hinterſtübchen, wo er ihn alsbald einſchloß. Ich danke Dir, guter Vetter, ſagte der erhitzte Redner, daß Du Dich der guten

Sache ſo eifrig annimmſt; wußte ich doch, daß die Bekehrung, wie ein reißender, übertretender Strom, Dich plötzlich ergreifen würde; ſo kann ich nun ſogleich aus dem Hinterhauſe in die Gaſſe dort, und von da meinen göttlichen Beruf durch die übrige Stadt fortſetzen.

So iſt es nicht gemeint, ſagte der Squire; warte hier, bis das größte Getümmel vorüber iſt, und dann, Wahnwitziger, rette Dich, ſo gut Du kannſt.

Kleingläubiger! rief Arthington und lächelte mit Verachtung; glaubſt Du denn, daß ich wahnſinnig genug geweſen wäre, mich in dieſes große Unternehmen einzulaſſen, wenn die Möglichkeit einer Gefahr da wäre, daß mir auch nur ein Haar gekrümmt werden könnte? O Ihr Kurzſichtigen, Ihr an allen Sinnen Verſtümmelten! Du willſt alſo nicht glauben, bis Du das Wunder ſiehſt und fühlſt? Aber dann wird es für Dich, ſo wie für die übrigen Verſtockten, zu ſpät ſeyn.

Dein Schulmeiſter, ſagte der Squire, iſt in dieſem Augenblick gewiß ſchon ergriffen und es endigt mit ihm wie mit Dir, Vetter, in Tyburn.

Laß ſie uns greifen, rief der Schwärmer, laß ſie uns zum Hochgericht führen, ja ſchon die verderbliche Schnur um den Nacken legen, und Du wirſt mich dennoch laut und herzlich lachen ſehen. Auf einen einzigen Wink meines hohen Meiſters, ein Wort von ihm, und es ſtürzen ſich aus den Himmelsräumen die tauſend Heeresſchaaren der Engel, die ihm dienſtbar ſind, und ihn und uns unter den harmoniſchen Tönen ihrer bewegten Fittige hinauf oder in die Ferne tragen. O Ihr Armen! Ihr nur dauert mich, denn jetzt ſeid Ihr Alle verloren.

Warum? fragte der Squire.

Hätten ſie Buße gethan, fuhr der Prophet fort, ſo wäden die ſchlimmen Räthe abgeſetzt, und die Königin hätte nach unſerer Anordnung ihre Regierung eingerichtet. Nun aber wird eine Tobſucht über alle Einwohner dieſer erbarmungswürdigen Stadt hernieder fallen, ſie werden ſich ſelber nicht erkennen, Jeder wird den Zweiten für ſeinen Feind anſehen, und ſo müſſen ſich Alle wie wüthige Tiger und Löwen ſelbſt unter einander aufreiben und zerfleiſchen. Da wird ſeyn Heulen und Jammern, Fluch und Zeter, Verzweifeln und Hohnlachen. Babels Verwirrung wird ſich, nur blutig und fürchterlich, wiederholen. Und dann erſcheint Hacket in den Wolken und ſieht triumphirend in die Zerſtörung hinab, und wir an ſeiner Seite richten die Verdammten, und das neue Jeruſalem wird dann gegründet.

Wahrſcheinlich, ſagte der Squire, wird Hacket, als das Haupt dieſer elenden Verrätherei, ſchon im Gefängniß ſitzen und als das erſte Opfer fallen.

Er? Hacket? der Allmächtige? ſchrie der ereiferte Prophet; ei, Vetter! Vetter! wie biſt Du doch gar ſo dumm und ohne alle innere Offenbarung, und könnteſt die Lehre, Beſſerung und Dein Glück doch aus ſo naher Quelle ſchöpfen, da ich Dein Blutsfreund bin! Er gefangen? Er beſchädigt? Eben ſo leicht könnten aus dieſen todten Mauern Weinreben hervor ſproſſen, eben ſo leicht könnten Sonne und Mond vom Himmel fallen, und draußen im Park als fremde Wunderdinge ſpazieren gehen, eben ſo leicht fiele die Kluft zwiſchen Himmel und Hölle ein, ja eben ſo leicht könnteſt Du ein vernünftiger Mann und wie unſer eins werden.

Laß es gut ſeyn, wir wollen über dieſe Puncte nicht ſtreiten, ſagte der Squire; komm jetzt durch dieſe Nebengäßchen, daß Du ſo in Dein Haus, und wo möglich dann ſchnell aus der Stadt ſchlüpfen kannſt. Halte Dich irgendwo in der Landſchaft auf einige Zeit verborgen, bis der unglückliche Handel wieder vergeſſen iſt, und vielleicht magſt Du ſo Dein Leben erhalten, und in Zukunft einmal, in ruhigern Zeiten, Deine Vernunft wiederfinden.

Sie ſchlichen durch die Gaſſen, die dort nur wenig lebhaft waren, man hörte aber von jenſeit noch das Getümmel dumpf aus der Ferne. In der Nähe der Wohnung Arthingtons nahm der Squire von dieſem Abſchied, indem er ihn noch einmal ermahnte, die günſtigen Umſtände zu benutzen und ſich eiligſt aus der Stadt zu entfernen. So wie der Freund fortgegangen war, kehrte der Vetter kurz wieder um und bog in eine andere Gaſſe, um ſich der Scene des Tumultes zu nähern. Als er in die größere Straße trat, kamen ihm Gerichtsdiener entgegen. Nicht wahr, redete er ſie an, Ihr ſucht den Propheten der Barmherzigkeit?

Nicht anders, erwiederte der Anführer; könnt Ihr uns vielleicht anweiſen, wo wir den Narren und Böſewicht habhaft werden können?

Ich bin es ſelbſt, ſagte Arthington freundlich lächelnd.

Selbſt? rief Jener erſtaunt; nun, um ſo beſſer, daß Ihr uns der Mühe überhebt. Ihr müßt ſogleich mit uns ins Gefängniß.

Wirklich? fragte der Prophet lachend; nun, wenn Ihr es ſo meint, ich kann auch nichts dagegen haben.

Um ſo glücklicher, wenn wir einander ſo freundſchaftlich verſtehen. Euer ſauberer Schulmeiſter iſt auch ſchon feſtgenommen, und der Hacket wird uns ebenfalls nicht entgehen.

Ihr armen, armen Menſchen! rief der Prophet, wie ſeid Ihr doch ſo über alle Maßen unglückſelig!

Ihr ſeid ſchlimm daran, ſagte der Anführer, bemüht Euch nicht, uns zu bedauern, denn Euch Allen iſt der Galgen gewiß genug.

Wo wächſt der Baum, fragte Arthington, der uns tödten könnte?

Er iſt längſt gewachſen, antwortete Jener lachend, und ausgewachſen, ein hübſcher, ſtämmiger Burſche, da draußen in Tyburn, der Euch nicht wird fallen laſſen, wenn er Euch erſt einmal in die Arme genommen hat. Gewiß, Ihr werdet eine angenehme Bekanntſchaft an ihm machen, und Ihr müßt Euch recht gut ausnehmen, wenn Ihr dort paradirt.

Elende Spötter! ſagte der Prophet, ſie mit Blicken betrachtend, in denen ſich Verachtung und Mitleid miſchte: wie wird Euch ſeyn, wenn Ihr mich in meiner Herrlichkeit erblickt!

Sie führten ihn laut lachelnd fort, indem ſie ſagten: Solche kräftige Sehnſucht nach dem Galgen haben wir noch an Keinem wahrgenommen.

Die unglückliche Emmy hatte ſeit jenem Abende ihren Gatten nicht wieder geſehen. Sie war in der Nacht unter Angſt und Thränen wach geblieben, und am Morgen hatte ſie Boten zu allen Bekannten geſendet, auch in den Gaſthof, um von ihm zu erfahren; aber alle kamen ohne Nachricht und Troſt zurück. Sie würde geglaubt haben, er ſei umgekommen, wenn nicht der arme Wirth Green's, bei dem er vormals gewohnt hatte, ihr in guter Meinung das Gerücht überbracht hätte, daß einige Bekannten ihren Freund mit einem ſchönen, aber übel berufenen Frauenzimmer hätten über Land fahren ſehen. Einige wollten in Greenwich, Andere in Richmond von ihnen gehört haben. Da nun ſchon mehrere Tage verfloſſen waren, konnte man ſo viel wenigſtens für ausgemacht annehmen, daß Green nicht die Abſicht habe, zu ſeiner Familie zurück zu kehren.

In Trauer und Thränen fand der Squire die arme Gattin und den unmündigen Sohn. Ach, lieber fremder Mann, rief ihm dieſer weinend entgegen, der Vater iſt uns wieder verloren gegangen; tröſte die Mutter, ſie will ſterben und auch von mir gehen.

Der Freund erkundigte ſich nach den nähern Umſtänden, und als er Alles erfuhr, war ſein Gefühl unentſchieden, ob er mehr mit der Frau leiden, oder über den ſo leichtſinnig Verblendeten zürnen ſolle. Endlich fiel ihm ein, daß Green dennoch vielleicht auch dieſen letzten Sturm überſtehen möchte; nur müſſe man dafür ſorgen, ihn, ſo wie er zurück gekehrt ſei, gleich auf das einſame Land hinaus zu ſchaffen.

Und glaubt Ihr, antwortete ſie, daß damit wirklich etwas gewonnen ſei, daß ich mich bei einer ſo eiligen Anſtalt beruhigen könne? Es zeigt ſich ja nur zu deutlich, daß er unter einem unglücklichen Banne, in einem verhängnißvollen Zauber lebt, den er niemals zerbrechen kann. Was es in ſeinem Geiſte und Herzen iſt, das ihn ſo über die Schranken der Natur hinüber reißt, daß er ſein Glück und ſeine Ruhe von ſich wirft, begreife ich nicht; denn ich weiß im voraus, er ſelbſt wird dieſe Flucht auf das Bitterſte bereuen; ja ſchon jetzt in dieſen Minuten iſt ihm nicht wohl, und dennoch verfolgt er ſeine Laufbahn. Daß er aber ſo ſchnell nicht umkehrt, ſehe ich daraus, daß er Alles, was ihm von Eurer Großmuth noch übrig war, von jenem Kaufmanne ſich hat auszahlen laſſen.

Reiſet der Vater ſo gern? fragte der Knabe; warum nimmt er mich denn niemals mit?

Dein Vater iſt — rief der Squire zornig, aber er brach gerührt ab und ſagte: Ach! armes Kind, er iſt Dir kein Vater.

Ja! rief der Kleine heftig aus, er iſt und bleibt unſer

Vater. Wir haben niemals im Hauſe einen andern gehabt. Und die Kinder müſſen um den Vater weinen, ſo gehört ſich's. Sie ſagen Alle, der Vater iſt unartig, und darum will die Mutter, daß ich deſto artiger werde. Mutter, lache doch nur einmal wieder! Du weißt wohl, dann gefällt mir der böſe Großvater, dann faſſe ich meine Puppen draußen wie lauter Brüderchen an, und ich bin ſo luſtig, wie der König von Frankreich. Aber Mutter weint zu viel, das Lachen iſt nur wie das Wetter geſtern, wo auch den ganzen Tag die Sonne nur ein Augenblickchen ſchien. Und doch kann ſie recht ſchön lachen, ſchwatzte der Knabe weiter, indem er ſich an den Fremden ſchmiegte, die böſe Mutter, wenn ſie nur will; gar anders, als Großvater zu Hauſe, der immer verdrüßlich iſt.

Vergebt ihm, ſagte Emmy, das Herz möchte mir oft bei ſeiner lieben Albernheit brechen.

Theure, liebe Frau, ſagte der Squire gerührt, am beſten, wir ſprechen von Green gar nicht weiter. Wie Euer Edelmuth, Eure Liebe ihn entſchuldigt, das weiß ich; ich kann Euch darin nicht beiſtimmen, ſchelten darf und mag ich in Eurer Gegenwart nicht, und darum werde er nicht genannt, der dieſe koſtbaren Thränen aus dieſen Augen ſo gewiſſenlos ſtrömen macht. Ihr müßt geſchützt werden, das iſt die Hauptſache. Ich werde dafür ſorgen, daß Ihr auf anſtändige Art zu Euren Eltern zurück kehrt; — wenn Ihr außerdem meine Hülfe, meine Freundſchaft annehmen mögt —

Ihr habt ſchon zu viel für uns gethan, fiel ihm Emmy ins Wort.

Nimm, Kleiner, rief der Squire, — aber ſtört mich nicht, edle Frau! — Er gab dem Knaben einen Beutel mit Gold. Ihr müßt hier noch Manches zu bezahlen haben, Ihr braucht dies und jenes, bevor Ihr reiſet.

Ohne Dank abzuwarten, entfernte er ſich; aber auf der Straße traten ihm unerwartet die Gerichtsdiener entgegen, die ihn ſchon aufgeſucht hatten, und ihn nun ebenfalls ins Gefängniß und zum Verhöre führten, weil man erfahren, daß er mit Arthington verwandt ſei, auch dieſen öfter geſprochen, und ſogar den Hacket in ſeiner Wohnung beſucht habe.

Emmy war mit ihrem Knaben abgereiſet und der Squire war einigemal wegen ſeines Verhältniſſes zu Arthington und Hacket verhört werden. Der Prozeß mit dieſem war ſchnell geendigt, er ward als Verräther hingerichtet, und daſſelbe Volk, welches ſeinen ausgeſendeten Apoſteln zugejauchzt hatte, ſah jetzt mit lärmender Freude ſeinen ſchmachvollen Tod an. Der Squire, deſſen Unſchuld die Richter einſahen, wurde bald wieder losgeſprochen, und es ward ihm vergönnt, ſeinen Vetter im Gefängniſſe zu beſuchen, den er in einem ſonderbaren, von ſeinem ehemaligen ganz verſchiedenen Zuſtande antraf.

Arthington gehörte zu jenen leicht beweglichen Gemüthern, denen es nicht unmöglich iſt, ſchnell von einem Aeußerſten auf das Entgegengeſetzte überzuſpringen. So hochmüthig, ſo ſicher er geweſen war, ſo zerknirſcht und demüthig erſchien er jetzt. Er hatte ſeinen Richtern in den Verhören nicht die mindeſte Ehrfurcht bewieſen, aber vor Hacket war er niedergefallen, um ihn anzubeten, der ihn auch, ſelbſt wahnſinnig, mit ſeinen falſchen Verheißungen von Neuem berauſchte. Als jetzt der Squire in das Gefängniß trat, fand er den Unglücklichen in Thränen gebadet am Boden liegen. Ach! Vetter! theurer Vetter! rief er, Du gehſt mir wie die Sonne in meinem düſtern Kerker auf. So giebt es alſo doch noch ein Weſen, das ſich um mich Aermſten, den ganz Verlornen, kümmert? Das iſt Chriſtenthum, das iſt Liebe!

Nun, Du Armer, Schwacher, ſagte der Squire: wo ſind jetzt Deine thörichten Hoffnungen? Vorgeſtern iſt der frevelnde Hacket hingerichtet worden, und geſtern iſt Coppinger im Gefängniß, in das er ſchon halb verhungert kam, vor Gram und indem er ſich aller Nahrung enthielt, geſtorben. Wo iſt nun Deine Prophetengabe? Wo iſt Dein Welterlöſer geblieben?

Spotte nicht, Vetter, rief der Troſtloſe, ermahne mich nicht weiter; denn ich habe mir ſelber ſchon Alles geſagt, ſeit ich die Hinrichtung des gottloſen Hacket habe mit anſehen müſſen. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß ein Menſch ſo grob betrügen könne, noch weniger aber, daß ein Anderer ſich auf ſo grobe, handgreifliche Art betrügen ließe. Ich glaube aber, daß eben das Feinere uns nicht ſo hintergehen würde, und ſo bin ich denn verloren und in ein Irrſal gerathen, das ich niemals wieder gut machen kann. Nicht wahr, Vetter, ich hatte es ſo gut daheim? Man kann es ſich nicht beſſer wünſchen; da mußteſt Du mich nach London ſchicken, damit der Satan hier ſich meiner armen Seele bemächtigen und mir die Schnüre des Verderbens an meinem Halſe zuziehen könnte.

Weißt Du es denn auch, fuhr der Squire fort, daß ſelbſt alle Frommen von Deiner eigenen Secte Dich und den Hacket verwünſchen? daß Keiner Euch für Heilige oder gute Menſchen anerkennen will? Bis jetzt iſt die Thorheit der Puritaner noch in keinen öffentlichen Aufſtand ausgebrochen, ihr Murren gegen Kirche und Regierung geſchah nur im Stillen und hatte auch keine weitere Folgen; doch jetzt iſt ein erſchreckendes Beiſpiel gegeben worden, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß man nun gegen dieſe Sectirer ſtrengere Maßregeln verſuchen wird. Darum verläugnen Euch und Eure Thorheit alle dieſe Puritaner, aber ſie werden doch vielleicht veranlaßt, wenn ſie mehr gedrückt und geſtört werden, als bisher, in offenbare Unzufriedenheit auszubrechen, und ſo pflanzt ſich wohl von dieſer Stunde ein unglückſeliger Kampf zwiſchen Unterthan und Herrſcher fort, der in ſchwächern, in verhängnißvollen Zeiten von den ſchlimmſten Folgen ſeyn kann. Und alles dieſes Unglück hat Dein und Deiner Freunde Aberwitz zunächſt veranlaßt.

Lieber Vetter, erwiederte Arthington, das Alles und noch viel Schlimmeres iſt mir jetzt völlig gleichgültig und nichts weniger als wichtig, ſeit es mir klar geworden iſt, daß es ſich hier um meinen Hals handelt. Ich gehöre, beſter, theuerſter Vetter, zu gar keiner Secte mehr. Was gehen mich alle Puritaner und Browniſten an? die Presbyterianer und Wikleſiten, und wie ſie alle noch Namen führen, die unglücklichen Leute, die fremde Eier ausbrüten wollen und nicht bedenken, daß ihnen Schlange, oder Truthahn, Gans, oder gar Baſilisk, im Fall die Brut geräth, unmittelbar in den Schenkel beißen? Nein, mein geehrter Blutsfreund, ſeit ich eingeſehen habe, wie dumm ich geweſen bin, ſeit ich geſehen, wie ſie mit dem Hacket umgegangen ſind, und daß mir daſſelbe geſchehen ſoll, iſt mir in einer ſo fürchterlichen Todesangſt Gedanke, Gefühl, Glaube und alles Ueberirdiſche ſo völlig verſchwunden, daß es mir ſogar gleichgültig iſt, ob nur überall noch eine Seele in meinem Leibe ſteckt. Bloß um dieſen und um meinen Hals iſt es mir zu thun. O Vetter, wer noch niemals gehängt iſt, hat gut ſchwatzen. Nun iſt es mir zwar auch noch nicht begegnet, aber im Hacket habe ich Alles ſelber mit erlebt. Nein, mein Kind, ich bin kein Puritaner mehr, ich bin gar nichts mehr, als ein Menſch, der noch gerne länger ſein Butterbrot eſſen möchte.

Deine beiden Schreiben, ſagte der Squire, in denen Du Deine Richter um Verzeihung bitteſt, Deine Irrthümer bekennſt, die Art aufrichtig erzählſt, wie Du biſt verführt worden, und Deine Reue ſo unverkennbar zeigſt, haben, das weiß ich, ſchon die beſte Wirkung hervor gebracht.

Haben ſie das? rief Arthington entzückt, ſprang auf und umarmte ſeinen Vetter; o geſegnet ſei dann die Feder, mit der ich ſchrieb, und dreimal geſegnet die Gans, von welcher dieſe heilbringende Feder genommen iſt! Ach, Gänſe, Gänſe, Vetter, ſie können auch in unſern Tagen noch arme Sünder, wenn auch kein Capitel mehr retten.

Ich bin, fuhr der Squire fort, ſo glücklich geweſen, ſelbſt den Lord Oberſchatzmeiſter Burleigh zu ſprechen.

Nicht wahr, ſagte Arthington erfreut, ein ganz vorzüglicher Mann? Ein Mann, dem die Königin mit Recht ihr ganzes Vertrauen ſchenkt! O der einſichtvolle, treffliche Miniſter wird gewiß begreifen, daß England auch glücklich und ruhig ſeyn kann, ohne daß ich meinen armen Hals herzugeben brauche.

Er wurde von meinen Vorſtellungen gerührt, ſagte der Squire; ich erzählte ihm, — und Du mußt mir ſchon vergeben, Vetter, einem Politiker gegenüber muß man ſelbſt, auch manchmal der Wahrheit zuwider, politiſch ſeyn, — Du habeſt von je an nur einen ſchwachen Geiſt kund gegeben, ſo ſei es dem Verräther gelungen, Dich mit ſeinen thörichten Vorſpiegelungen zu berauſchen, und Dein Unternehmen ſei alſo vielleicht, wenn man ſich Deiner erbarmen wolle, mehr Narrheit als Verbrechen zu nennen.

Recht ſo, recht ſo, goldener Vetter! rief Arthington; ein Narr bin ich, ein ausgemachter Dummkopf, das ſind ſo die rechten Worte für die Sache. O Du haſt eine herrliche Redekunſt! weiß ich es doch, daß Du mich von außen und innen kennſt. Immer war ich ein Gimpel und Einfaltspinſel, man kann es nicht mehr ſeyn; mache das doch den Herren vom Rathe und dem hochverehrten Lord Burleigh ſo recht klar und deutlich. O Vetter, erinnerſt Du Dich noch, wie ich ſchon in der Schule das Leſen nicht begreifen konnte? Mit den lateiniſchen Autoren ging es nachher noch ſchlimmer. Nichts konnte ich in Matheſi capiren; der corpulente Simplex hieß ich dazumal immer. Rufe doch alle die Streiche in Dein Gedächtniß zurück, daß die gütigen Herren mich nur aus dieſer Todesangſt nehmen.

Sie haben Deine Beſtrafung, endigte der Squire, darum noch aufgeſchoben, um zu ſehen, ob es Dir mit Deiner Reue und Buße auch wirklich Ernſt ſei.

Kein Ernſt? rief der Gefangene; Vetter! ſollte mir der Himmel aus dieſen Mauern helfen, ſieh, ſo will ich die Regierung, die Königin und ihre Räthe ſo ausbündig lieben, daß es faſt eine Schande ſeyn ſoll. In Disputiren, Denken und Grübeln über Religionsſachen will ich mich ſo wenig einlaſſen, daß ich eher glaube, mein ganzes Chriſtenthum geht von dannen und ich wandle als ausgemachter Heide umher. Was geht mich denn unſere Kirche mit allen ihren Biſchöfen und Ceremonien an? Und wenn ſie über die ganze Paulskirche, oben vom Kreuz des Thurms, bis unten hinab ein Chorhemde ziehen, ſo ſoll es mich freuen, beſonders wenn ich etwa die Leinwand dazu liefern und ihnen verkaufen müßte. Der allerbeſte Unterthan in ganz England will ich werden, denn ich fühle dazu die beſtimmteſten Anlagen in mir. Nach London will ich auch Zeitlebens nicht wieder kommen, denn in ſolcher großen Stadt wird der einfache Menſch, der lange auf dem Lande gelebt hat, nur gar zu leicht verführt. Ja wohl haben ſie mich hier zum Apoſtel der Barmherzigkeit gemacht, daß es zum Erbarmen iſt. Vetter Geldmund, gehe nur hin und ſtelle das Alles meinen Richtern vor, ſo brühwarm, wie ich es Dir eben vorgetragen habe, bekehre die Leute mit Deinem Feuereifer, daß ſie ſich das verdammte Hängen und Hinrichten aus dem Sinne ſchlagen.

Der Squire verließ den Unglücklichen, der jetzt in ſeiner Bekehrung faſt eben ſo thöricht ſprach, als in ſeinem vorigen ſündhaften Zuſtande. Er beſuchte alle ſeine Freunde, die einigen Einfluß hatten, und ſuchte neue zu erwerben, um den armen Wahnſinnigen von ſeiner Angſt zu erlöſen und aus ſeinem Gefängniſſe zu befreien. Man ſchien auch zu glauben, daß für den Pöbel die Beſtrafung des einen Aberwitzigen hinreiche, um abzuſchrecken, ſo daß der Squire die Hoffnung faſſen konnte, ſeinem Verwandten, der weder zu leben noch zu ſterben geſchickt war, bald ſeine Verzeihung anzukündigen.

Green hatte ſich in London wieder eingefunden. Blaß, entſtellt, in ſchlechten Kleidern, mit erloſchenen Augen betrat er wieder die Straßen, und alle ſeine Bekannten verwunderten ſich, wie er ſich in kurzer Zeit ſo ſehr habe verwandeln können. In dieſer Geſtalt ſchritt er, zum Erſtaunen des Gaſtwirthes, bei dieſem ein, ſetzte ſich wieder an jenes Fenſter und ließ ſich, wie damals, eine Flaſche Wein reichen. Auf alle Fragen des neugierigen Wirthes antwortete er nur mit ſtummem Bejahen oder Verneinen, und trank, ſo ſchien es, mehr, um ſeine trübe Laune nur irgend zu erheitern, als aus Wohlbehagen. Nach einer halben Stunde trat Marlow ebenfalls mit allen Zeichen einer ſtillen Verzweiflung zu dem

Einſamen, ließ ſich auch Wein geben und trank in eiligen Zügen, indem er den alten Freund nur obenhin begrüßte, ſo daß er ſich gar nicht darüber zu verwundern ſchien, dieſen wieder, nach der Abweſenheit mancher Tage, in der Stadt zu erblicken.

Green eröffnete das Geſpräch mit den Worten zuerſt: Da wäre ich nun wieder, von Gram zerſtört, geplündert und, wie ich es wohl fühle, ſterbend. Und ſo hatte unſer Wahrſager, den wir verlachen wollten, wohl Recht. Jene Billy, die Du auch kennſt, zog mich wieder, der ich mich ſo ſicher wähnte, in ihr Netz; ſie mußte von meinem Gelde gehört haben. Wir führten einige Tage hindurch, was die Leute ein luſtiges Leben nennen; ich hatte die Hölle im Herzen. Nun iſt mir wieder wohl, nun ich hier die letzten Schillinge verzehre, nun meine Frau wieder abgereiſet iſt, nun mein Wohlthäter mich verachtet; jetzt kann ich wieder als Dichter meine Begeiſterung erwecken, ſchaffen, wirken, und das in der Phantaſie und in Grillen ſuchen, wofür ich, es im Leben zu finden, kein Geſchick beſitze.

Marlow ſah ihn mit ſtarren Blicken an, ſtand auf und ging im Saale auf und ab. Alſo Du biſt nun, Robert, fing er an, wieder auf dem alten Flecke? Du ließeſt Dich ja ſo gut zu einem reputirlichen Manne an; wie iſt es denn nun doch ſo anders gekommen? Du ein Dichter? Wie ein armer Sünder ſiehſt Du aus, der dem Gefängniſſe mit genauer Noth entſprungen iſt.

Draußen, in Gloſterſhire, ſagte Robert, mußte ich meine guten Kleider laſſen, als meine edle Geliebte mit dieſen und meinem Gelde davon gelaufen war. So wie Du mich ſiehſt, hat mich der Trödler kaum noch für mein weniges Geld ausſtaffiren wollen. Es war bei dem Allen eine ſpaßhafte Reiſe. Wie ich wieder zu der dichteriſchen Weiſe gekommen bin? Wie ich nach meiner Bekehrung zur alten Wildheit wieder habe umſatteln mögen? Guter Chriſtoph, als ich in Neapel war, da hatten wir einen ſo wilden Hengſt, daß ihn kein Menſch reiten konnte; der Kräftigſte und Geſchickteſte in unſerer Geſellſchaft ſetzte ſich hinauf, das Thier rannte mit ihm davon, und er brach den Hals. Ich war in der ganzen Stadt der ſchlechteſte Reiter, ich hatte nie viel von Pferden gehalten und vermied, wo ich nur konnte, auch das ſanfteſte zu beſteigen; gegen die Neckereien und das Geſpött meiner Gefährten war ich ganz gleichgültig, — aber nun, von dem Halsbrecher aufgemuntert, von aller Welt abgerathen, ſchwinge ich mich auf das Roß, und ſomit die Beſtie, die ſchon ohne Anreiz unbändig genug war, mit allen Kräften gepeitſcht und geſpornt. Wir ſchoſſen denn auch wie der Blitz dahin und einen ſteilen Abhang hinunter, ich lag lange für todt da, und die unſinnige Creatur hatte zwei von den vier Beinen gebrochen. Sage, Marlow, ſind wir es ſelbſt, die ſolche weiſe Streiche ausführen? Und wenn wir es nicht ſind? — O weh! der Wein widerſteht mir auch, er ſchmeckt bitter.

Marlow ſang, umhergehend, Stellen aus alten Balladen. Ja wohl, fing Green wieder an, iſt das Leben ein ſolches unbändiges Roß, diesmal hat es mich ſo abgeworfen, daß mir alle Rippen erkracht ſind. Wie oft bin ich ſchon mit dem Viehe geſtolpert, wie oft iſt es mit mir durchgegangen, den Zaum zwiſchen die Zähne nehmend, aber dennoch habe ich mich niemals auf den Eſel der Tugend ſetzen, oder den Wanderſtab in die Hand nehmen wollen, um einen einfachen, demüthigen Wandel zu führen. O Chriſtoph, Freund, mein Geiſt iſt ſo abgejagt und müde, Alles, woran ich nur denken kann, erſcheint mir ſo abgeſtanden, ſchaal und nüchtern, daß ich Spaßes halber den erſten armen Sünder zum Narren haben, und ſtatt des ſeinigen meinen Hals in die Schlinge ſtecken möchte. Haſt Du auch wohl ſchon die Empfindung gehabt?

Kennſt Du den Neid? rief Marlow.

Nein, ſagte Green. — Es entſtand wieder eine Pauſe, nachher fuhr Marlow tiefſinnig fort: Vielleicht auch iſt es die Bewunderung, die meine Natur nicht ertragen kann. Ich weiß es nicht zu nennen. Bosheit, gemeine Bosheit kann es doch wohl nicht ſeyn.

Green hatte ſich auch erhoben, und die beiden ganz verſtimmten Freunde wandelten verdrüßlich im Saale auf und ab. Plötzlich rief Marlow den Aufwärter und ließ ein Feuer im Kamin anzünden. Friert Dich? fragte Robert. Seele und Phantaſie ſind mir erfroren, antwortete der mürriſche Marlow. Als das Feuer braunte, näherte er ſich demſelben und ließ aus ſeinen Taſchen ein Blatt nach dem andern in den Kamin fallen. Green hatte es erſt nicht beachtet, endlich ging er näher und rief im höchſten Erſtaunen, indem er ihm die Hand feſthalten wollte: Wie? das ſind ja Deine Gedichte! dies iſt ja Dein neues Trauerſpiel! Plagt Dich denn der Teufel perſönlich?

Laß! rief Marlow, indem er ſich den Arm frei machte und das letzte Papier mit Widerwillen in die Flamme ſchleuderte; er hat mich geplagt, daß ich mich für einen Dichter, für etwas ganz Beſonderes hielt; aber er hat mich nun verlaſſen, eine Beſchwörung vermochte es, mich armen Beſeſſenen von dem böſen Geiſte ganz frei zu machen.

Der erſtaunte Green konnte ſich in ſeinem Freunde nicht finden, er betrachtete ihn genauer, und wurde nun erſt gewahr, wie zerrüttet, wie blaß, ja wie verzweiflungsvoll er ausſah. Menſch! rief er, vor Schrecken einen Schritt zurück tretend, Du biſt recht ernſthaft krank, der Tod ſitzt Dir im Auge, wenn es nicht der Wahnſinn iſt.

Alles gleich, antwortete Marlow, mag kommen, was will, ich werde es zu ertragen wiſſen. — Aber wir wollen uns wieder nieder ſetzen, und ich will Dir die ganze Geſchichte umſtändlich erzählen, denn Du mußt ja doch erfahren, weshalb mir ſo ſeltſam zu Muthe iſt.

Sie rückten die Stühle an den flackernden Kamin, und indem die Flamme, die am Tage mit bleichem Scheine leuchtete, ihren Glanz auf die beiden entſtellten Geſichter warf, die mit ermatteten Augen vor ſich hinſtarrten, war es, als wenn von der Gluth zwei Leichname oder Sterbende noch blaſſer gefärbt würden.

Geſtern Abend, fing Marlow an, war ich Mitglied eines großen und vornehmen Kreiſes im Pallaſt des Lord Hunsdon.

Richtig, ſagte Green, ſo iſt ja endlich Dein Wunſch erfüllt worden; auf dieſe Stunden hatteſt Du Dich lange ſchon gefreut. Iſt Alles zu Deiner Zufriedenheit abgelaufen?

So ſehr, erwiederte Jener, daß ich die ganze Nacht kein Auge habe zuthun können. Doch laß mich erzählen, Du wirſt Alles erfahren. Du weißt, daß ich mir einbildete, der Lord würde ein Stück von mir, vielleicht mein neueſtes, ſpielen laſſen, und ich ſei recht eigentlich dazu eingeladen worden, damit man mich in einem Kreiſe ausgewählter Zuſchauer verherrlichte. Ich hatte mir dieſe Thorheit ſo feſt in die Gedanken geprägt, daß ich die Artigkeit ganz natürlich fand, mit der mir Viele entgegen traten, ja, daß meine Eitelkeit vielmehr glaubte, es geſchähe meinen großen Verdienſten noch viel zu wenig. Als das Stück nun anhob, ſah ich wohl, daß von mir nicht die Rede ſei, ſondern jenes alte Gedicht, das wir Alle längſt kennen, war zu einer Tragödie verarbeitet, die Liebesgeſchichte nämlich und der jämmerliche Tod von

Romeo und Julia. Aber, Freund, welche Tragödie! ſchon in den erſten Auftritten, dieſe Wahrheit und Natur, dieſer ſeltſame Eigenſinn, Sache und Charaktere gerade ſo und nicht anders aufzufaſſen, und Alles durch den glänzendſten Witz zu verbinden; dann die Leidenſchaft ſelbſt, die Poeſie der ernſten Scenen, die Liebe, und alle Gefühle räthſelhaft, wundervoll, wie volles klares Mondlicht über Feld, Wieſ' und durch den Wald, Alles bis an die Gränze der äußerſten Möglichkeit getrieben, und dann wieder ſo gelinde in die ebene Bahn der Wahrheit, des Natürlichen und Gewöhnlichen zurück geführt, um von Neuem durch Wunder zu erſtaunen; — ich ſage Dir, Freund, Alles, Alles, was wir gedichtet haben, Alles, was wir haben von Liebe und Leidenſchaft verkündigen wollen, iſt nur Stümperei gegen dieſen austönenden Mund, den eine göttliche Muſe durch den ſüßeſten ihrer Küſſe ſelbſt begeiſtert hat.

Du übertreibſt, ſagte Green, der den Erzähler mit großen Augen anſah.

Ich wollte, erwiederte Jener mit einem tiefen Seufzer, Du hätteſt Recht. Nein, Narr, ich wollt' es dennoch nicht, denn ſo wäre ja dieſe herrliche neue Schöpfung nicht wie die Liebesgöttin aus dem Schaum der bewegten Wogen der unermeßlichen Dichtkunſt und Leidenſchaft empor geſtiegen. Ja, Freund, ein Nebencharakter, Merkutio, deſſen Scherz und Geiſt, die einzige wunderſame Erzählung von der Feenkönigin Mab, iſt mehr werth, als was wir je geſchrieben haben und ſchreiben können; was ſage ich, wir? dieſer zufällige Nebenjuwel im Kranz des Gedichtes überherrſcht an Glanz und Koſtbarkeit Alles, was man bis jetzt auf dem engliſchen Theater gehört hat.

Sagt' ich's doch, antwortete Green, Du biſt im Fieber.

Wo der Selige, fuhr Marlow fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, nur in unſrer düſtern Sprache dieſe lichten Töne gefunden hat? Wie ihm nur die fernſten, ungewöhnlichſten und bedeutſamſten Worte wie gehorſame Kinder entgegen laufen, und er dann ſo mit ihnen liebkoſ't und ſie im zarteſten Tanz regiert, daß Himmelsgeiſter den Menſchen beneiden müſſen, der ſo etwas ſchaffen, oder auch im vollen Entzücken genießen kann.

Mein Freund, ſagte Green bewegt, was Du ſprichſt, iſt ſelber Poeſie.

Die Rolle des alten Mönchs, ſprach der Dichter weiter, wie iſt jedes Wort gefühlt, wie zart, bedeutungsvoll, Alles aus ſeinem Stande hergenommen, und ſo weich und liebevoll. Und wie wurde ſie geſpielt! Ein feiner Mann von mittler Größe, mit herrlichen Augen, der aber keine tönende Stimme hat, gab ſie in einer ſo zarten Innigkeit, mit ſolchem Ausdruck der herzlichen Empfindung, ſo wahr das Alter, die Furcht des geiſtlichen Einſamen nachahmend, aber dabei mit ſolcher Würde, ſolchem Anſtand und Adel, daß ich nur ſtaunen, nur ſehen und fühlen konnte, und faſt aller Worte beraubt war. Als ich nach einer großen Scene einen Nachbar frage, wer dieſer herrliche Schauſpieler ſei, vernehme ich zu meinem doppelten Erſtaunen, er ſei der Dichter ſelber, der dieſes wunderſamſte Werk erſchaffen habe.

Und der iſt?

Wirſt Du es glauben, begreifen, Green? Einer von Henslow's gewöhnlichen Komödianten, der ihm ſchon ſeit einigen Jahren um geringen Lohn dient, der auch ſchon Manches, ſo ſagte man mir, ohne ſich zu nennen, hat ſpielen laſſen; ein Name, der niemals iſt gehört worden, kurz, ein gewiſſer Shakſpeare.

Shakſpeare? wiederholte Green.

Ein gewiſſer? fuhr Marlow fort; ja, er wird gewiß und immer gewiſſer derjenige ſeyn, der eine neue große Zeit der Poeſie ſtiftet und begründet. Ja, es muß dahin kommen, daß ſein Name der lallenden Zunge des Unmündigen geläufig wird.

Mäßige Dich nur, fing Green an; am Ende iſt es denn doch jener Schauſpieler, mit welchem uns der einfältige Henslow neulich drohte. Wie iſt es nur möglich, daß ein ſolcher Genius zu dieſem Tölpel geräth, und daß er ſo lange hat verborgen bleiben können! — Doch erzähle weiter.

Wie Schmerz und Luſt, ſprach der begeiſterte Dichter, verbunden war, wie das Gemeine mit dem Edlen contraſtirte und eins damit wurde, indem es ſich gegenſeitig bedingte und erklärte, wie der Uebermuth des Lebens, Leichtſinn, hohe, göttliche Leidenſchaft und klügelnde Vernunft und Uebereilung endlich alle, alle, wie auf dem Wege der Verſehung, in das Grabgewölbe geführt werden, wo in der Dunkelheit des Grauens der Karfunkel des entzündeten Herzens um ſo zauberiſcher glimmt, wie endlich Tod und Verſöhnung, der höchſte Schmerz und die Auslöſchung alles irdiſchen Schmerzes eins waren: das mag ein Anderer, dem mehr Redekunſt zu Gebote ſteht, verſuchen, in deutliche Worte zu flechten, um die bunte Fülle der Gedanken anſchaulich zu machen, die mit tauſend Gefühlen zugleich meine erſtarrte Seele überſtrömten. Nur eins für Alles; ich habe eine Tragödie, ich habe die Liebe dargeſtellt geſehen; wonach meine Träume im ängſtlichen Schlafe rangen, iſt in die klarſte Wirklichkeit getreten.

Als es nun vorüber war? fragte Green.

Ich war vernichtet, ſagte Marlow, mehr als das, denn nur jener Shakſpeare könnte Worte für meinen Zuſtand finden: mein Schmerz, daß mein Leben ſo an nichts verſchwendet worden, daß ich ſelber nur Schatte und Rauch ſei, ſpiegelte ſich in der Seligkeit des Genuſſes und im Erkennen des fremden Geiſtes, und im zurückblitzenden Strahl war mir, als gehöre auch mir im Erkennen dieſe Herrlichkeit. Herrſcht doch auch in dieſem Gedichte neben ſeiner Größe eine ſo zarte Milde, eine ſo ſanfte Beſcheidenheit, ja eine ſo ſüße Unſchuld blickt, trotz der Ausgelaſſenheit, hindurch, daß der Verfaſſer zugleich der beſte und liebevollſte aller Menſchen, daß er beſcheiden ſeyn muß; ja er kann nicht anders, denn was hat ein ſo ſelig begabter Geiſt noch zu wünſchen auf Erden?

Und wenn Dein Fieber vorüber iſt, ſagte Green, und wir das Ding beim Lichte beſehen, ſo iſt es eine Erſcheinung, wie ſchon manche in unſern Tagen auftrat, bewundert, begafft, unbedingt geprieſen, und an der man denn doch auch die Fehler und Gebrechen erkannte, wenn ſie nicht gar vergeſſen wurde.

Das Nämliche, ſagte Marlow heftig, dieſelben Worte, flüſterte mir auch mein niederträchtiger Neid ein, als ich das allgemeine Entzücken, die tiefe Rührung aller Zuſchauer bemerkte. Ich wollte mich damit tröſten, und ſelber auf eine armſelige Art wieder zu Ehren kommen. Ich flüchtete mich aus der Geſellſchaft, und der Haushofmeiſter, der als Einhelfer gedient hatte, gab mir das Manuſcript. Oben in einem einſamen Zimmer ſaß ich und las die ganze Nacht und las wieder, und mußte immer mehr bewundern, denn Manches, was mir zufällig oder überflüſſig erſchienen war, gewann nun, bei genauerer Prüfung, an Bedeutſamkeit und nothwendiger Fülle. Dieſer gute Haushofmeiſter gab mir noch ein anderes Gedicht, welches der Verfaſſer noch nicht ganz vollendet hat, „Venus und Adonis,“ um es in meiner nächtlichen Muße zu leſen. Freund! auch hier, auch in dieſer ſüßen Erzählung, in dieſer weichen Sprache und der wollüſtigen Schilderung, — in dieſem berauſchenden Gebiete, wo ich mich bis jetzt nach einem mir nur Aehnlichen umſah, — bin ich völlig, völlig geſchlagen! O dieſem Mann, der mehr als ein Sterblicher, ihm, das fühl' ich wie mein Leben, muß ich der innigſte Freund, oder der allerbitterſte Feind werden. Entweder ich finde noch einen Weg neben ihm aus, oder ich erliege dieſem Apollo, und er mag dann über meiner dahingeſtreckten Leiche die letzten rühmenden oder ſcheltenden Worte ſprechen.

Meres, ein Mann von einigen dreißig Jahren, trat jetzt zu ihnen in den Saal. Er war ebenfalls in der geſtrigen Geſellſchaft des Lords geweſen, und die Rede kam natürlich auf dieſe neueſte Tragödie. Meres rühmte ſie ebenfalls, wenn gleich nicht mit ſo kühnen Worten, als der feurige, aufgeregte Marlow, und fügte dann hinzu, daß er ſchon ſeit einigen Wochen die Bekanntſchaft dieſes Shakſpeare gemacht habe. Er lobte deſſen Beſcheidenheit und Fleiß, ſo wie ſeine milden, gefälligen Sitten. Indem er ihn noch ſchilderte, rief er plötzlich: Dort kommt er, gerade hier auf das Haus zu, und mit ihm geht der junge Graf Southampton.

Marlow ſtürzte an das Fenſter, Green eilte ihm nach, und Beiden entfuhr zugleich der Ausruf, denn ihnen war, als hätten ſie ein Geſpenſt geſehen: Unſer Schreiber! — Marlow ſchlug ſich mit der flachen Hand heftig vor die Stirn, bedeckte dann beide Augen mit den Händen, und taumelte in ſeinen Seſſel zurück. Green beobachtete bewegt, aber doch mit mehr Ruhe, die beiden Vorübergehenden. Shakſpeare war in Seide, bunt und feſtlich gekleidet, der junge freundliche Graf nahm jetzt Abſchied, weil die Diener ihm ſein Pferd brachten. Der Dichter trat zurück und verneigte ſich ehrerbietig. Nicht ſo! rief Southampton, indem er ihm die Hand bot, die der Dichter herzlich ſchüttelte, worauf ihn der Graf umarmte.

Er kommt doch nicht, nicht hieher? rief Marlow, ganz außer ſich.

Nein, ſagte Green, er geht nach jener Ecke; ein Bekannter, ein vornehmer Mann, wie es ſcheint, hat ihn zu ſich gerufen.

Dem Himmel ſei Dank! ſagte Marlow, mit einem ſchweren Seufzer; jetzt hätt' ich ſeinen Anblick, ſein Geſpräch nicht ertragen können.

Warum denn nicht? antwortete Meres, er iſt freundlich und beſcheiden; Ihr müßt ihn nicht verachten, theurer Marlow.

Verachten? ſprach der Dichter durch die zuſammengepreßten Lippen. — Ich — ihn verachten? Er ſtürzte hinaus, aber Meres blickte ihm ſo erſtaunt nach, daß er einer Bildſäule gleich im Saale ſtand, denn er hatte geſehen, wie dem bleichen Marlow eine große Thräne aus den brennenden Augen gefallen war.

Auch Green ging gedankenvoll und mit gebrochenem Herzen nach ſeiner kleinen Wohnung, wo er den alten Wirth wieder hatte aufſuchen müſſen, der ihm ſchon ſonſt, ſo arm er ſelbſt war, mitleidig ausgeholfen, und dem er aus Leichtſinn die Summe noch nicht bezahlt hatte, die er dem Unglücklichen ſchon ſeit lange war ſchuldig geblieben. —

Green hatte ſich auf ſein ärmliches Lager geworfen, aber nicht ſchlafen können. Er fühlte jetzt erſt, was er eingebüßt, ſein Herz war ſeit Kurzem zu einem neuen Glück mit friſcher Kraft erwacht und nun um ſo ſchmerzhafter gebrochen. In der langen Entfernung und im unvermutheten

Wiederfinden hatte er es ſelbſt nun erfahren müſſen, wie innig er an ſeiner Gattin hänge, mit welcher bitter-ſüßen Empfindung er ſein Kind liebe. Alles dies hatte er noch gewaltſamer als ehemals von ſich geſtoßen, die verächtliche Buhlerin hatte ihn ſchmählicher als je behandelt, ſo tief, ſo ohne Widerhalt von einem guten und beruhigenden Gefühle, hatte er ſich noch niemals verachtet. Er wendete ſich mit Ekel von der widrigen Zerrüttung ſeines Innern ab, und konnte doch, mochte er auch durch alle Tiefen ſeines Weſens ſuchen, jenen Leichtſinn nicht wieder finden, der ihn in frühern Tagen, auch im herbeſten Unglück, bis zum Muthwillen empor gehoben. Nun hatte Marlow's Erzählung ihn tiefer erſchüttert, als er ſich ſelber geſtehen mochte; die leuchtenden Gebilde, die vorher über ſeinem düſtern Lebenslaufe anmuthig gegaukelt hatten, verloren ihren erborgten Schimmer, und die Ahndung drohte in Erfüllung zu gehn, daß ſein Wirken und ſeine Schriften nur ein vorüberſchießender Glanz, wie eines nächtlichen Meteores, ſeien, ohne wahren Geiſt und Inhalt, daß Beſſere kommen würden, die ihn und ſein Andenken völlig auslöſchten.

Gegen Morgen war er aufgeſtanden, um zu ſchreiben. So will ich denn dieſe unnütze Feder doch noch einmal zur Hand nehmen, ſagte er zu ſich ſelbſt. — Dichten? — Ich vermag es nicht. So willig mir ſonſt die Bilder und Gedanken entgegen kamen, ſo daß ich oft nicht ſchnell genug nieder ſchreiben konnte, was ſich mir anbot, ſo ſtumpf, matt, farblos iſt mir die innere, wie die äußere Welt. Ach nein! ſterben mag für den nichts Schreckliches ſeyn, der wahrhaft gelebt hat; aber todt ſeyn, indeß dieſer Leichnam ſich noch regt, iſt furchtbar. — Hinweg denn, du Erinnerung an meine Jugend, an Liebe und Glück, Hoffnung und Frühling! ich habe hier und dort nichts mehr mit Euch zu ſchaffen. —

Liebe? Ha, wie kann der ein anderes Weſen lieben, der ſich ſelber nicht zu lieben verſteht? War denn die ganze Richtung meines Lebens, mein ganzes Beſtreben etwas Anders, als mich zum Haſſe gegen mich ſelbſt zu erziehen? O wohl dem, der ſich noch in den Abgrund ſchrecklicher Gefühle und Ahndungen tauchen kann, dem aus ſeinem gequälten Innern noch Schauder entgegen treten, der ſelbſt im Labyrinth ſeines Herzens noch mit dem Ungeheuer Verzweiflung ringt! — aber ſo wie oben Luft und blauer Himmel, Baum und Berg abgeſtorben und verſchwunden iſt, ſo iſt mir auch jene nächtliche Tiefe verſunken, und was ich ſonſt mein Inneres nannte, iſt weder außen noch innen, iſt nur eine kahle, dürre, nichtige Fläche. Mein Leben iſt weniger als ein Poſſenſpiel, nüchterner als das Erwachen nach einem Rauſch, und mein Tod wie das Vergehen der Fliege an der Wand, ein Verhauchen, ſpurlos und geräuſchlos, kein Weſen wird mich vermiſſen, auch der ſchwächſten Seele wird nicht nach mir bangen: ich war todt, längſt eh' ich geſtorben war.

Er ſchrieb einige moraliſche Betrachtungen nieder, um ſich zu entfliehen, um ſich zu ſuchen: denn er hatte die Empfindung, als wenn ſeine Hand ſich nur in den gewohnten Zeichen bewege, als wenn die brennenden Gefühle im Bache untertauchten und plätſcherten, um ſich abzukühlen. Spät kam ſein alter bleicher Wirth herauf und ſtellte ihm ein kleines Frühſtück hin. Ihr habt nicht gerufen, Herr Green, da kam ich von ſelbſt, weil es ſchon ſpät iſt; ſo ſagte er, und wollte ſich wieder entfernen.

Green? ſagte der Schreibende, indem er vom Blatte aufſah, Green? — Der iſt nicht hier, — ach lieber Alter, der iſt längſt, längſt in alle Fernen hinein verſchwunden; was hier ſitzt, iſt nur noch ein leeres hohles Geſpenſt, dem kein Geiſt inwohnt, ein Trugbild, das ſich lebendig ſtellt. Jener Green war ein Anderer und Beſſerer, als dieſes Phantom. Du kommſt viel zu ſpät, wenn Du jenen ſuchſt.

Gott im Himmel! rief der Alte entſetzt, — wie ſeht Ihr aus! Wie bleich! Und wie brennend Euer Auge! Ihr ſeid krank, Ihr habt ein ſchlimmes Fieber. Soll ich den Doctor holen? Lieber Himmel! wovon den Arzt nur bezahlen? Ach, und Ihr armer Mann ſeid mir ſchon viel ſchuldig, und ich habe auch nichts mehr.

Beruhige Dich, Alter, ſagte Green, ſterben werde ich, ja, und recht bald, aber nicht krank ſeyn. Mein Leben war meine Krankheit. Und um Deine zehn Pfund ſorge nicht, ich habe Dir hier ſchon einen Brief an ſie geſchrieben, ſie wird Dir gewiß bezahlen.

Es wäre, rief der Alte, als wenn ich einen Schatz fände, denn Ihr wißt ja ſelbſt, wie es mir kaum möglich wurde, nach und nach ſo viel auflaufen zu laſſen; nun wollen mir die Leute auch nicht mehr vertrauen; ach! und wenn ich im Gefängniß umkommen ſollte, es wäre doch allzu hart. Ich habe es Alles aus Liebe zu Euch gethan, da Euch die andern Wirthe nicht mehr einnehmen wollten, da Euch weder Garkoch noch Weinſchenk mehr borgen mochte; ſeid Ihr doch ſo ein guter, lieber Mann, und ſo gelehrt, und doch ſo ſanft und gegen die Armuth und den gemeinen Mann ſo beſcheiden und mitleidig: das Herz hat ſich mir immer umgewendet, wenn ich Euren Mangel ſo anſehen mußte. Ja, ja, es muß wohl wahr ſeyn, daß das hieſige bittere und verwirrte Leben nur eine Prüfung iſt, nur ein Durchgang, wie unſere Geiſtlichen ſagen. Ach! liebſter Herr Green, ſoll ich Euch nicht meinen Beichtvater rufen? Seht, Ihr wankt auf den Füßen, Ihr werdet immer hinfälliger.

Nein! rief Green, indem er ſich ermattet wieder auf das Lager warf; aber, wenn Du noch Eins, das Letzte für mich thun willſt, ſo ſchaffe mir nur noch einen Becher von dem ſtarken ſpaniſchen Wein, den ich immer ſo gern zu trinken pflegte, er ſoll meinen Geiſt mir etwas wieder zurück rufen.

Der dienſtwillige Alte ging und Green verſank in eine ſonderbare Träumerei. Er dünkte ſich wieder in Malaga zu ſeyn, als wenn er, wie in der Jugend, zuerſt dieſe entzückende Gegend mit ſtaunenden Augen betrachtete. Die Wände des Zimmers wichen zurück, um den Weingebirgen, der blauen Luft und dem weiten Blicke über das glänzende Meer Raum zu geben. Er hörte die Winzerlieder klingen und den wunderlichen Ton des wollüſtigen Fandango. Er ſah ſeiner eignen Seele zu, wie ſie ſich ergötzte, in das Meer aller dieſer Freuden untertauchte, und ſchwimmend in der reinſten Luſt ſpielte und ſcherzte. Als der Alte wiederkam, fand er den Kranken ſchlummernd, und ein holdſeliges Lächeln auf den erblaßten Lippen. Er ſtellte den duftenden Wein auf den Tiſch und ſetzte ſich an das Bett, um innig für den Leidenden zu beten. Heiter erwachte dieſer, gab ſeinem treuherzigen Wirthe die Hand und genoß die Labung. Dies war, ſagte er dann, das Letzte, was mir dieſes Leben bieten konnte, in dieſem Duft, in dieſer Würze des Geſchmacks haben mich nun zum letzten Mal die geheimnißvollen Geiſter der Natur begrüßt und gelabt; ſo wie mein Gaumen erſtarrt, mein Leben dort erſtorben iſt, ſind dieſe Naturgeiſter für mich todt, aber in meinen ſtilleren Kräften, ſo fühle ich, blühen dann Sinne auf, die mir aus Fluth und Licht, Erinnerung und Sehnſucht die volle, glänzende Traube preſſen und den ächten Wein des Lebens keltern. O wie ſüß fährt auf dem ſanften Strom der Phantaſieen meine Seele hold eingewiegt ihrer Heimath zu! Hörſt Du die Nachtigall aus den blühenden Mandelbäumen am grün bewachſnen Fels? Dort von Xerez weht der Ton herüber, und volle Chöre antworten ſich aus den Lorbeerhainen. Gelobt ſei Gott, der Alles ſchuf und dichtete!

Der Alte weinte und freute ſich, daß das Ende ſeines unglücklichen Freundes ſo ſanft und heiter ſei. Da trat der Squire in das Zimmer, der es doch nicht laſſen konnte, um den Verlornen zu ſorgen. Er war erſchüttert, als er den ſanften, freundlichen Ausdruck des Sterbenden ſah. Armer, lieber, guter, unglücklicher Mann! rief er, indem ihm die Thränen aus den Augen brachen: gebt mir Eure Hand: — ſie iſt kalt, — was, was kann ich für Euch thun?

Alles kommt zu ſpät, ſagte Green lächelnd. Ihr ſeid edel und freundlich; — laßt dieſen letzten Händedruck mein Teſtament ſeyn; — zahlt dieſem armen Alten meine Schuld verzinſet ihm noch obenein ſeine Liebe, die ich nicht verdiente und noch weniger vergelten konnte; — helft, wenn es möglich iſt, meiner Emmy und meinem Kinde — — Mit dieſen letzten Worten war er entſchlafen.

Weinend und ſchluchzend umarmte der Squire den alten greiſen Wärter. Er gab ihm mehr, als dieſer oder Green hatte erwarten können. Still ward die Leiche des Unglücklichen auf dem Kirchhofe beigeſetzt. Erſt am Tage des Begräbniſſes erfuhren ſeine ehemaligen Freunde den Tod des Dichters.

Der Squire hatte es möglich gemacht, ſeinem Vetter die Freiheit zu verſchaffen. Die Richter ſahen es ein, daß Arthington mehr ein Thor als ein Verbrecher genannt werden müſſe. Wie ein Kind gebehrdete ſich dieſer, als er zuerſt wieder die freie Luft begrüßen durfte; er jauchzte im Gefühl des neu geſchenkten Daſeins, er konnte es nicht müde werden, Alles, was ihm mit dem Leben gegeben war, ſich ins Bewußtſein zu rufen. Nun will ich weiſe ſeyn, rief er aus; künftig, Vetter, ſollt Ihr mich keinen Narren mehr ſchelten; jetzt weiß ich, an welchem ſchwachen Faden unſre Stunden hangen, die uns geſponnen ſind; jetzt will ich mich fortan um nichts kümmern, als mit Verſtand jede Minute zu genießen, bis ich dann abgerufen werde.

Sein Verwandter hatte ihn in Deptford eingemiethet, damit er der läſtigen Neugier Londons dort entzogen werde. Er ſelbſt ſchrieb Greens Ende, das ihn tief erſchüttert hatte, der Frau, die ſich bei ihren Eltern befand, er zeigte ſeine ganze Theilnahme, meldete, wie er allen Groll gegen den Geſtorbenen habe fahren laſſen, deſſen treffliche Eigenſchaften und große Talente er lobte, was er um ſo lieber that, ſo ſehr es auch aus ſeinem Herzen floß, weil er dadurch das feine Gefühl der Frau ſchonte und beruhigte. Er ſagte am Schluß, daß er nach verfloſſenem Trauerjahre bei ihr anfragen würde, ob ſie ihn für den ſchönen Knaben als Verſorger und ſchützenden Vater annehmen könne; bis dahin aber wolle er, um ihr auf keine Weiſe weh zu thun, ihren Anblick vermeiden, der ihm außerdem höchſt wohlthuend ſeyn würde. In der Stadt hatte er noch Einiges zu beſorgen; dann dachte er mit ſeinen Pferden den Vetter von Deptford abzuholen, um in deſſen Geſellſchaft nach Yorkſhire zurück zu reiſen.

Marlow wurde indeſſen, wie von einem böſen Geiſt geplagt, in Unruhe umher getrieben. Er war jetzt nach Deptford gegangen, um ſeine ungetreue Schöne, ſei es nun in der Güte oder durch Gewalt, zu ſehen und ihr das vielfältige Unrecht vorzuhalten, das ſie ſich gegen ihn zu Schulden kommen laſſe. So ſchritt er unter den Bäumen des Ortes auf und ab, immer die Thüre im Auge behaltend, die ihm ſo hartnäckig verſchloſſen war. — Alſo, Green, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er ſich in ſeinen Mantel hüllte: du biſt nun auch dahin! du guter, freundlicher, leichtſinniger und doch edler Freund! Wie werden dieſe Puritaner und jene aufgeſteiften Tugendhaften dein Andenken läſtern, die niemals das klare Angeſicht der Wahrheit geſehen, denen niemals die freie Schönheit, auch mit dem Unerlaubten ringend, erſchienen iſt; die ſich mit der kläglichen Heuchelei und der ſelbſtbewußten Lüge abfinden müſſen, um nur ihr nichtiges Daſein und ihre verdorbene Phantaſie mit nachgemachten künſtlichen Blumen aufzuputzen!

Jetzt glaubte er eine Geſtalt zu bemerken, die ſich am Fenſter hinter den zugezogenen Vorhängen bewege. — Welch ein Nichtswürdiger bin ich! ſagte er verdroſſen zu ſich und ſtampfte mit dem Fuße; wie ein Lakai, der ſeinen Herrn erwarten muß, wandle ich hier auf und ab, um ein Weſen zu belauſchen, von dem ich weiß, daß ſie eine Metze iſt, daß ſie nichts Beſſeres war, als ich ſie kennen lernte; die mich mit Recht verlacht, wenn ſie meinen Zorn ſieht. — Eine feine Rolle für den großen Geiſt, für den erſten Dichter ſeiner Zeit, wie du dich ſeit ſo lange ſelber nannteſt! — Aber freilich, Lakai, Nachtreter, armer Diener biſt du ja auch Jenem nur, den du nun haſt kennen lernen. — Derſelbe Mann, den du in deiner Blindheit ſo hochfahrend behandelteſt, — wenn er dich jetzt ſähe, wenn er in dein Herz blicken könnte, von welchen Erbärmlichkeiten es in dieſen Augenblicken zerriſſen iſt! — Aber, iſt er nicht Menſch? Er würde mich bedauern, — nein, er würde mich verſtehen, und das iſt mehr. — Aber ich will ſie auch verlaſſen, vergeſſen, verachten. Sei jede Leidenſchaft auch raſend, nur eben durch ihren Wahnſinn nur Leidenſchaft, ſo iſt doch etwas in mir, was auch mit der wildeſten ringen und kämpfen kann.

Konnte der zweite Mahomed ſeinem Ruhm, ſeinem Heer das Opfer bringen, daß er mit eigner Hand, in Gegenwart der Freunde, ſeiner Geliebten, die er anbetete, das Haupt abſchlug, — und ſie war keine feile Buhldirne, ſie war edel und liebte ihn mit ihrem Herzensblut; — iſt es nicht ſchimpflich, feige und mehr als lächerlich, daß ich um eine ſolche hier wie ein irrender Ritter kreuze? Wenn ich ſo löblich fortfahre, ſo weine ich auch noch um ſie. Hinweg! und verdammt ſei jedes Gefühl, das zu ihr neigt, jeder Blick, der ſich zurück wendet!

Mit dieſem Entſchluſſe kehrte er raſch um, nach der großen Straße, doch ſo wie er ſich drehte, ſah er die wohlbekannte Alte, die Aufwärterin Fanny's, die ſich behutſam und oft umblickend dem Hauſe näherte und, von der Seite ſchielend, die Thür aufſchloß. Kaum hatte ſie geöffnet, als der raſche Marlow ſie ſchon übereilt hatte, und ſie ſelbſt, noch ehe ſie von innen verriegeln konnte, kräftig in den Flur ſtieß, mit drohender Geberde Stillſchweigen gebot und die zweite Thür, deren Schloß nicht ſonderlich feſt war, durch einen kräftigen Stoß eröffnete. So wie er eingedrungen war, erſchell vom Lager her ein lauter Schrei, die Leichtfertige zeigte ſich ihm ſelbſt, in den Armen Ingerams, des Pagen jenes Squire.

In blinder Wuth ſtürzte Marlow auf die Erſchreckten. Der junge Menſch ſchlüpfte hinter das Bett, doch Fanny war nicht ſo leicht zu verſchüchtern, ſie trat dem Zornigen dreiſt entgegen und fragte mit ziemlich ruhiger Stimme: was willſt Du, Stoffel?

Dich beſchämen, rief Marlow, Dich beſtrafen, Du Schändliche!

Beſchämen, ſagte ſie mit der Faſſung der Frechheit, dürfte Dir vielleicht etwas ſchwer fallen, — und beſtrafen? — Wofür? Daß ich Dir angehörte, ſo lange es uns Beiden bequem war, iſt wohl ganz natürlich; aber wie oft haſt Du mich verlaſſen und Dein Vergnügen bei Andern geſucht, ohne daß ich Dich deshalb zur Rechenſchaft ziehen durfte? Und ich ſoll nicht das Recht haben, zu wechſeln? Bin ich Deine Sclavin? Haſt Du mich erkauft? Habe ich Dir jemals geſchworen, daß mir kein anderer Mann gefallen ſollte, wie ſie es in ihren Ehebündniſſen machen?

Ein Mann! ſtotterte Marlow ſchäumend vor Wuth; kannſt Du dieſen Buben, dieſen verächtlichen Knaben ſo nennen?

Kurzum, rief ſie aus, wenn er mir nun gefällt! Und weißt Du denn, ob dieſer liebe, hübſche Junge nicht mehr für mich gethan hat, als Du nur jemals wollteſt oder vermochteſt? Er hat mir zu Liebe den beſten Herrn von der Welt verlaſſen, der ihn befördern, der ihn im Alter reichlich verſorgen konnte; ſtatt ſich in ſeinem Dienſt zu verbeſſern, hat er ſich ſo ſehr verſchlimmert, daß er dort im Wirthshauſe an der Straße ein gemeiner Aufwärter geworden iſt; Alles nur aus reiner Liebe und Ergebenheit zu meiner Perſon. Kannſt Du für Dich etwas Aehnliches anführen? Und endlich, ſo hoch trägt ihn ſein unſchuldiges Herz, will er mich aus wahrer Zärtlichkeit heirathen und zu ſeiner rechtmäßigen Frau machen, nicht wahr, Ingeram? Wenn Du nur irgend noch, Du zorniger Stoffel, ein zärtliches Gefühl für mich haſt, kannſt Du dann wohl mein Glück hindern wollen? Kannſt Du darüber böſe ſeyn, wenn unter dem Gelde, mit welchem wir uns einrichten wollen, ſich auch einige Engel von Dir befinden? Oder die ſchöne goldene Kette, die Du mir einmal in einer ſchwachen Stunde geſchenkt haſt?

Ruchloſe! Unverſchämte! ſchrie Marlow laut.

Ingeram trat jetzt hervor und ſagte: Laßt meine Frau in Ruhe! Nein, das ſage ich Euch, ich laſſe meine Frau nicht ſo ſchimpfen, ſie ſoll nicht ſo bedroht werden, ſag' ich Euch, ich!

Wurm! rief der Dichter: Knabe! — Er zog ſeinen Dolch.

Laßt den Dolch ſtecken, Herr, rief Ingeram, jetzt ganz muthig gemacht. Wir laſſen hier in unſerm Hauſe keine Waffen ziehen, und wenn ſie auch noch ſo blank ſind. Wenn ich damals vor Euch zitterte, als ich Euch den Wein überreichen mußte, ſo hat ſich das jetzt ganz gewaltig geändert. Wir ſind in einem freien Lande hier. Keiner von uns Beiden iſt Euer Sclave, Ihr barſcher Herr!

Dergleichen Worte waren dem jähzornigen, ungebändigten Manne noch von keinem Sterblichen geboten worden; die Furie ergriff ihn, und ſein Geſicht wurde furchtbar entſtellt; mit geſchwungenem Dolche ſtürzte er auf den Burſchen zu, doch dieſer, ohne ſich erſchrecken zu laſſen, fiel ihm in den Arm, hielt dieſen mit aller ſeiner Kraft feſt, ſo daß der Dolch in der Luft ſchwebte, dann drehte er die Spitze mit der andern Hand gewaltſam abwärts, und ſchlüpfte hierauf behende unter dem aufgehobenen Arme des Feindes hinweg, ſo daß Marlow, der ſich zornig gegen ihn ſtemmte, plötzlich niederſtürzte und im Fallen den umgewendeten Dolch ſich tief in Auge und Gehirn einbohrte. Er ſchrie laut auf, indem ihn das Bewußtſein verließ und über Bett und Kammer ein dunkler Strom des Blutes floß. Auch das Mädchen erhob jetzt ihre Klage, und die dienende Alte ſtimmte in das gellende Geſchrei, ſo daß die andringende Menge die Thüren aufriß, und das Volk, da es den Ermordeten liegen ſah, ſogleich die Gerichtsdiener holte. Ingeram ward gefeſſelt, ſo ſehr er ſich auch vertheidigte und Schutz bei allen Anweſenden ſuchte. Unter dieſen befand ſich auch Arthington und der Squire, die das Geſchrei ebenfalls herbeigerufen hatte. Auf dieſe Weiſe, ſagte der Letztere, haſt Du in London ſo ſchnell Deine Beſtimmung gefunden? Ein Mörder und Miſſethäter, der dem Galgen ſo jung verfallen iſt? Was werden Deine Eltern in Yorkſhire ſagen?

Ich bin unſchuldig, rief Ingeram, wenn der Todte nur reden könnte; ſeht nur ſeinen eignen Dolch in ſeiner Fauſt; Nothwehr iſt in keinem Geſetz verboten, dann iſt er geſtolpert und hat ſich die Schneide ins Auge geſtoßen.

Daſſelbe betheuerte das weinende Mädchen, aber mehr als Alles entſchied die Ausſage des Sterbenden ſelbſt, der ſich noch einmal ermunterte, um allen Umſtehenden den Vorfall zu erzählen und die Unſchuld des Knaben an ſeinem Tode darzuthun. — Himmel! rief er am Schluß ſeiner Erzählung, wen ſieht mein mattes, ſterbendes Auge? Oder ſind es ſchon die Geſtalten meines Innern? Du, gerade Du hier, der Dichter, der Unſterbliche, — und —

Shakſpeare war es wirklich, deſſen gerührtes, mildes Antlitz ſich jetzt über den Verſcheidenden neigte. Er war mit Southampton hinaus gewandelt, und beide Freunde kamen jetzt zu dieſer traurigen Scene. O welch neidiſches Verhängniß, ſagte Shakſpeare, raubt uns ſo früh dieſen großen, ſtarken Geiſt! Wo lebt noch ein wahrer Dichter, wie dieſer? Und welche Hoffnungen, welche edlen Werke ſinken mit ihm in ſein unzeitiges Grab!

Er hatte die Hand des Sterbenden gefaßt, dieſer ſah ihn jetzt mit brechendem Auge an und ſagte ſtammelnd: Dieſe Worte von Dir — ich habe nicht umſonſt gelebt.

Das ſchöne helle Auge Southampton's vergoß häufige Thränen, Alle ſtanden ſtumm und in feierlicher Rührung um den ſchönen Leichnam. Der Squire maß den trauernden Dichter, den er ſogleich wieder erkannt hatte, mit großen Blicken, doch konnte er im Schluchzen keine Worte finden, um die Rührung und den Schmerz auszudrücken, daß ſein verehrter Liebling ſo früh und auf ſo furchtbare Weiſe ſeine irdiſche Laufbahn hatte endigen müſſen.

Dichterleben.

Zweiter Theil.

(Der Dichter und ſein Freund.)

1831.

An einem warmen und heitern Sommertage ſtand der Wirth zur Krone in Oxford in der Thür ſeines großen Hauſes, um die Kühlung zu genießen. Die Studirenden wandelten in ihren Mänteln im Schatten der Häuſer, um ſich vor der Stadt zu ergötzen. Ein großer lebhafter Mann, in der ſchwarzen Tracht des Gelehrten, kam mit eiligen Schritten die Straße herunter und blieb vor dem alten ehrſamen Bürger ſtehn, indem er ſagte: Euer Haus iſt wieder leer, guter Mann, und es reiſen nur wenige Menſchen jetzt.

Nicht immer kann alles gleich ſeyn, erwiederte der Wirth, eine große Feierlichkeit der Univerſität, eine Reiſe unſrer Königin Eliſabeth, ein Feſt in der Nähe, bringt dann einmal wieder alles doppelt und dreifach ein.

Man ſagt, erwiederte der Gelehrte, es ſoll wieder eine Krankheit, eine anſteckende, und ein großes Sterben in London ausgebrochen ſeyn, da werden ſich wohl viele vom Adel und der reichen Bürgerſchaft auf das Land hinaus begeben, und Eurer Krone wird es nicht an Gäſten fehlen.

Ihr ſprecht aber gar nicht mehr bei uns ein, verehrter Herr Cuffe, antwortete der Gaſtwirth: ſonſt verſammeltet Ihr Euch ſo oft bei mir mit andern gelehrten Herren, und nebenher, daß ich ſchöne Kronen verdiente, erhört' ich noch ſo manches gelehrte Wort bei der Aufwartung, ſo manchen Gedanken über Kirche und Staat, vielfältige Nachricht vom

Zuſtand der Dinge in Europa, daß dieſe Abende zu den froheſten meines Lebens gehören. Auch könnt Ihr mir nicht nachſagen, daß ich mich aufgedrängt hätte, wenn ich merkte, Ihr wolltet allein ſeyn, und noch weniger, daß ich an andere dumme Menſchen das verſchwatzt, was ich von Euch lernte.

Der Gelehrte, welcher das Anſehn eines Mannes von einigen dreißig Jahren hatte, ſchien plötzlich verdrüßlich zu werden, denn er grüßte einen Profeſſor, der ſo eben vorüber ging, kaum, und ſagte dann mit finſtrer Miene: ſeht, Freund, ſeit ich auch Profeſſor geworden bin, iſt meine Jugend und mit ihr mein Frohſinn verſchwunden. Wie vielen Verdruß ich ſchon überſtanden habe, daß ich nicht ſeyn kann wie meine ältern und jüngern Collegen, wißt Ihr ſelbſt. Iſt man einmal verhaßt oder beneidet, ſo weiß der lauernde Argwohn aus den gleichgültigſten Dingen etwas Verdächtiges heraus zu leſen; jeder Einfall, jeder Scherz wird dann wieder erzählt, durch Zuſätze entſtellt, den Vorgeſetzten und Protektoren mit höhniſchen Bemerkungen mitgetheilt, und man iſt gefährlich, gottlos, Verläumder, bittrer Satiriker — und, was weiß ich, Alles, — bloß, weil man ſo ganz natürlich ſich hat gehn laſſen, und ſeiner augenblicklichen Laune ohne Berechnung nachgegeben. Gehe ich mit den älteren Herren wie mit meines Gleichen um, ſo nennen ſie mich anmaßend: thu' ich daſſelbe mit den jüngern, oder gar den Studirenden, ſo will ich mir eine Parthei machen, ſo will ich ſie wohl gar gegen dieſen und jenen aufwiegeln.

Die Erhöhung des Standes, ſagte der Wirth bedächtig, die Autorität erfordert freilich Zwang und Einſchränkung, und wie ich mich dazumal verheirathete und Bürger hier in Oxford wurde, habe ich auch erfahren, wie ſchwer es mir in den erſten Monaten wurde, mich mit einer gewiſſen Würde zu betragen, denn es iſt wie ein Spiel, das man lernen muß, dieſen Schein, dieſe Aeußerlichkeit ſich zu eigen zu machen. Hat man das Ding erſt weg, ſo muß man ſich nur hüten, nicht des Guten zu viel zu thun, und darinnen zu ſchwelgen, denn es iſt doch nichts ſo anmuthig und bequem, als ſich vor den Leuten ein rechtes Anſehn zu geben, daß ſie ſich gleichſam fürchten, und Gedanken, Einſicht und treffliches Wiſſen in ſo einem armen Kopf, wie der meinige iſt, vermuthen, bloß weil er vorn im Geſicht ein Aushängeſchild von Weisheit und Tugend mit großen Buchſtaben ſchweben läßt.

Hübſch und wahr, ſagte der Profeſſor; doch werde ich mir niemals ein ſolches Bierzeichen malen laſſen. Schade um die Wand, die dadurch entſtellt wird. — Doch gebt uns, Freund, heut Abend das große Zimmer, denn ich denke mit einigen frohen Leuten mir einmal wieder eine gute Stunde zu machen.

Der Profeſſor entfernte ſich und der Wirth ſchmunzelte und ſagte für ſich: vielleicht iſt denn dieſe Herablaſſung auch nur eine andere Art des gelehrten Hochmuthes. Ohne Eitelkeit und Hoffarth lebt denn doch faſt kein Menſch, wie das die tägliche Erfahrung giebt, und zu wiſſen, wo die Eitelkeit dieſes und jenes liegt, ob in der Autorität, oder in der Gelehrſamkeit, oder in der Schönheit und im Reichthum, heißt den Menſchen ſchon großentheils erkannt haben.

Ein klepperndes Pferd, deſſen Gang Müdigkeit ankündigte, ließ ſich vernehmen. Bald ward der Reiter ſichtbar, der ſich bemühte, ſeinem Pferde neuen Muth einzuſpornen, doch konnte er es nicht möglich machen, anders, als in einem Trab, der faſt ein lahmer Paß war, vor dem Gaſthof anzulangen. Er hielt; ein Aufwärter half ihm vom Roß, das der Diener ſogleich in den Stall führte.

Der Fremde war vom Reiten erhitzt, er ſchien ein Mann von ohngefähr dreißig Jahren, war von mittlerer Größe, ſchlank gebaut und von freundlichem Weſen. Als der Wirth ihn begrüßte und der Gaſt den Hut abnahm, zeigte ſich eine freie, heitre Stirn, von ſchlichten, dunkelbraunen Haaren umlegt. Im Verhältniß zum wohlgebauten Körper erſchienen die Beine faſt um etwas zu dünn; auch war der Tritt und Gang nicht ſo kräftig, als man dem ſonſt rüſtigen Manne zutraute.

Es macht heiß, ſagte der Wirth, und nach dem Roß zu urtheilen, habt Ihr, geehrter Herr, heut ſchon eine weite Tagereiſe gemacht.

Das Roß, erwiederte jener, iſt nicht von den ſtärkſten und ſchnellſten, aber freilich hat es arbeiten müſſen, denn ich habe vorgeſtern um Mittag erſt London verlaſſen. Räumet mir, wenn Ihr könnt, zwei Zimmer ein, denn ein Freund von mir wird heut noch eintreffen, und laßt meinen Mantelſack auf meine Stube bringen.

Der Wirth verbeugte ſich, und trat ſchnell in das Haus, um den Auftrag auszurichten. Der Fremde ſtand noch lange und betrachtete ſinnend die Gebäude und die Stadt, dann ging er wie tiefdenkend vor dem Hauſe auf und ab, und ſchritt endlich langſam die Treppe hinauf, um ſein Gemach aufzuſuchen.

Nun? — ſagte der Wirth im untern Zimmer zu einem magern, hochgewachſenen alten Mann, deſſen Antlitz blaß und eingefallen war, die Lippen waren ihm ſo ſchmal, daß ſie ſich kaum zeigen konnten, und die kleinen Augen, von denen das rechte etwas ſchielte, funkelten mit blitzendem Feuer aus der blaſſen Maske des Geſichtes — nun? alter Baptiſta, wie Ihr Euch am liebſten nennen hört, guter Freund und großer Philoſoph, der Ihr alle Menſchen aus dem Aeußern, Geſicht, Händen, Haltung, Gang und Mienen erkennen wollt: — was urtheilt Ihr von unſerm ſo eben eingekehrten Fremden, den wir beide ſo genau beobachtet haben?

Die hagre Geſtalt ſtemmte den Ellbogen auf, und legte das eingefallene Geſicht in die Hand, indem er lange die Decke des Zimmers anſtarrte. Der alte Wirth und deſſen Frau waren in Erwartung, welche Aufſchlüſſe dieſem langen Nachſinnen folgen würden; doch jener Phyſiognomiker, der es ſeinen Freunden angewöhnt hatte, ihn, nach ſeinem berühmten Zeitgenoſſen Baptiſta della Porta, Baptiſta zu nennen, ſagte endlich feierlich und mit gemeſſener Stimme: liebe, wißbegierige Menſchen und Freunde, daß ich nach dem herrlichen Buch des Porta keine unnützen Studien gemacht habe, könnt Ihr mir bezeugen, da Euch meine Urtheile mehrmals überraſcht, und meine Entdeckungen zuweilen erſchreckt haben, denn die Wiſſenſchaft kann nicht trügen. Aber dieſer nicht große und nicht kleine, nicht dünne und nicht dicke Mann giebt mir zu ſchaffen und macht mich zwar nicht irre, aber doch ſehr nachdenklich. Es giebt nun ein doppeltes Erkennen: ein verneinendes und ein bejahendes; und wenn das letzte auch nur das eigentliche iſt, ſo darf man das erſte, welches beſtimmt ausſagt, was ein Menſch nach ſeiner Geſtaltung nicht iſt und nicht ſeyn kann, ſchon eine Vorrede, Einleitung, oder Vorbereitung zum bejahenden nennen. Dieſer Mann alſo, in dem einfachen ſchwarzen Anzuge, der ohne alle Bedienung reiſet, iſt gewiß kein vornehmer Graf, oder Lord, denn alle ſeine Bewegungen ſind beſcheiden, und ſeine behende Wendung und Gangweiſe zeugt eher von angewöhnter Unterwürfigkeit. Er iſt aber auch kein Schneider, denn ſeine Kleider ſitzen etwas nachläſſig, er ſah auch den Schnitt des Rockes von zwei Vorübergehenden nicht an. Ein Mann, der Vieh einkauft, iſt er ebenfalls nicht, noch ein

Seefahrer, denn er iſt zu tiefſinnig und nicht gleichgültig gelaunt, wodurch ſich dieſe Leute immerdar auszeichnen.

Er iſt auch kein Gaſtwirth, unterbrach ihn der Wirth, denn er ſah nicht einmal nach dem Stall, wie der beſchaffen iſt; er iſt auch kein Weinhändler, denn — —

Still! rief Baptiſta, Ihr fahrt mir ohne Noth zwiſchen meine Betrachtungen, denn ſo iſt es nicht gemeint, ſonſt könnte ich auch hinzufügen, er ſei kein Koch, oder kein Bäcker, noch weniger ein Kärrner oder Müller. Ich will ja mit meiner Rede nur andeuten, daß dieſer Mann nichts Gewöhnliches, allgemein Herkömmliches ſei, ſondern irgend einen Beruf erfülle, den die Geſellſchaft zu den ſeltenen rechne. — Habt Ihr denn wohl, Ihr Freunde, als er ſeinen Reithandſchuh auszog, ſeine feingeformte, weiße, liebliche Hand geſehn? Ach! was kann der Menſchen-Beobachter aus den Händen alles leſen, ahnden, fühlen und fürchten! Ihr ſpracht vorher mit unſerm verehrten Herrn Cuſſe, Profeſſor der griechiſchen Sprache im Merton-Collegium allhier; dieſer noch junge Mann, dem ſo viele ältere Gelehrte wegen ſeines großen Wiſſens aufſäßig ſind, hat die ſchönſte Hand, die ich in meinem Leben geſehn habe, ſo weiße, wie längliche Säulen gedrechſelte Finger, die Knöchel bei jeder Bewegung wie Helfenbein hervor glänzend, — ich könnte dieſe Hand immerdar in Liebe küſſen, und ſchaudre doch vor dieſer Schönheit zurück.

Wie ſo, Herr Philoſoph? fragte die Frau in Angſt.

Immer, fuhr Baptiſta fort, glänzen mich in dieſen Knöcheln Todtenſchädel und die gebleichten Gebeine von Leichnamen an; mir iſt immer zu Muth, als müſſe der, der ſo wunderſame Hand ausſtreckt, eines gewaltſamen und frühen Todes ſterben; auch deutet darauf ſeine Lebenslinie hin, die nur ſehr kurz iſt, und ſchon mitten in der Hand ſeltſam abbricht.

Laßt den jachzornigen, heftigen Mann nur nichts von Euren Grillen merken, ſagte der Wirth.

Ei was! erwiederte der Philoſoph, ſein Schickſal, dem er die leuchtenden Hände entgegen reicht, wird ihn ſchon ohne mein Zuthun ereilen. Aber, wieder auf unſern Fremden zu kommen: ich vermuthe: er iſt etwa ein Rechnungsführer, oder Haushofmeiſter bei einer alten, reichen und vornehmen Dame. Sein Charakter iſt mir aber völlig unverſtändlich, weil er eben ſo ganz wie ein Menſch ausſieht.

Wie ein Menſch! ſagte der Wirth und lachte ſo heftig, daß er ſich ſchüttelte. Da habt Ihr in der That ein großes Geheimniß herausgebracht, daß er ausſieht, wie wir Alle. Und Rechnungsführer, Haushofmeiſter iſt auch kein ſo abſonderliches oder höchſt ſeltnes Gewerbe.

Meinethalben, antwortete Baptiſta empfindlich, ich ſprach dies nur obenhin, aber jenes erſte Wort habt Ihr völlig mißverſtanden, und lacht ganz ohne Urſache. Das Buch meines verehrten Freundes Baptiſta della Porta ruht großentheils auf jenen Beobachtungen, von denen ich Euch ſchon ſonſt erzählte, wie die Geſtaltungen der Thierköpfe ſich in der Phyſiognomie des Menſchen wiederholen, veredeln, oft parodiren und über ſich ſelbſt ſpotten: oder auch das Tragiſche im Ausdrucke des Thieres im Angeſichte des Menſchen klar und beſtimmt ausſprechen. Wie mancher Löwe, Tieger, Adler grinzt, blickt und brüllt uns aus wohlbekannten edlen oder verworfenen Menſchen an! So ſeh' ich völlig einem abgemergelten, durch Hunger gezähmten Habicht ähnlich. Betrachtet mich genauer und Ihr müßt Euch davon überzeugen. Ihr, Freund Leopold, habt ganz das unverkenntliche Anſehn eines Hundes, und zwar eines Bullenbeißers:

ſeht in den Spiegel und ſtellt Euern Hofhund neben Euch, und Ihr findet dieſelben Runzelfalten auf der Stirn, dieſelben hängenden Wammen von den Wangen zum Hals hinunter, im finſtern Blick der zuſammengezogenen Augen dieſelbe Gutmüthigkeit und Treue. Eure gute Frau da iſt völlig wie eine transmigrirte Gans, bloß ſind die ausgedehnten Schnabelfutterale etwas mehr zu ſogenannten Lippen zuſammengezogen.

Ei was! ſagte die Frau ſehr verdrüßlich: laßt uns ſeyn, wie uns Gott geſchaffen hat, deſſen Sache iſt es, wenn er ſeine Allmacht beſchränkt, und in das menſchliche Weſen hinein die Wiederholung und Nachahmung ſeiner andern Creaturen ſchreibt.

Die Philoſophie, ſagte Baptiſta, iſt nicht dazu da, um unſern Sinnen oder der Eigenliebe zu ſchmeicheln. Wer hoch ſteigen will, darf die Treppen nicht ſcheuen. Wir ſelbſt lügen uns ſchon hinreichend einander vor, die unſterbliche Wiſſenſchaft muß ſich nicht eben auch alſo erniedrigen. — Aber, auf unſer Thema zurück zu kommen — wie es ſo viele, vielleicht alle Thierbildungen ſind, die ſich im Menſchen wieder abſpiegeln, ſo muß ſich doch auch das edelſte Thier, der Menſch ſelbſt, als ſolcher im Menſchen wieder finden. Und dieſe eigenthümliche, dieſe wahre Menſchenheits-Linie richtig zu erkennen, iſt für den Beobachter wohl die allerſchwerſte Aufgabe. Denn er muß die feine geiſtige Schrift leſen können, die Geheimſchrift dem Ungeweihten iſt und bleibt. Wenn Diogenes mit der Laterne am hellen Tage einen Menſchen ſuchte, ſo kann im Gegentheil oft ein ganzes Chor von Chaldäern und Magiern den Menſchen, der vor ihnen ſteht, nicht entziffern oder erkennen. Die Kanzleiſchrift jener Eſelskinnbacken und Mohrenſtirnen, der Kameel-Naſen und Affenblicke, der Hammel-Dumpfheit und Katzen-Lauerſamkeit wird noch wohl zuſammen buchſtabirt und mitunter vom Blatte ſchnell weg geleſen: — aber die ächte Form des wahren, natürlichen, einfachen und ungefälſchten Menſchen, dem nicht, wie die Farce in der Paſtete, Thiergemengſel eingerührt und angeheftet iſt, dieſe Schädel, Blicke, Wangen und Lippen, dieſe höchſte Formation wird nur zu oft von den Menſchen unbedeutend, gleichgültig, nichtsſagend, mittelmäßig und wie noch genannt und geſcholten, weil es die gelindeſte Figur iſt, die zarte Linie, die ſich dem Menſchenkenner offenbart. Und ein ſolcher iſt unſer Fremder. Er wird im Marktgewühl des Lebens weder als ſchön noch edel auffallen, und dennoch iſt er nach meiner Einſicht beides. Fragt ſich nun, wenn ich hierin Recht habe, wie es denn keinen Zweifel leidet, ob dieſe Menſchen-Linie, wie ich ſie nenne, nur eine und dieſelbe ſei, ob es verſchiedene, und wie viele Formationen es giebt, und dies zu entdecken und zu unterſcheiden, iſt gerade noch im Geheimniß der geheimnißvollſte Punkt.

Das verſtehe ich nicht, ſagte der Gaſtwirth, deſſen Frau ſich ſchon während der letzten Rede entfernt hatte. Baptiſta fuhr, wie ſich ſelbſt belehrend, fort: ſehe ich nun in unſerm Gaſt Harmonie im Antlitz, Geiſt und Güte im Auge, den Adel in der Bildung des Hauptes, in den Lippen Scharfſinn, in Bruſt und Körper Verſtand, Menſchlichkeit, Kraft und Tugend — ſo, — o weh! ſo ſtören die zu dünnen, zu beweglichen, ganz matten Beine dieſen ſchönen Eindruck der Uebereinſtimmung und Vollendung. Und ſo wird es im menſchlichen Leben immerdar ſeyn. Irgendwo wird das edle Gleichgewicht aufgehoben, durch welches der Menſch in der Reihe der Geiſter oben an ſteht: und ſo wird auch dieſer Fremde neben ſeinen Vortrefflichkeiten ſeine Schwächen und Fehler haben, die ſein Gutes ſtören, vielleicht zu Zeiten vernichten. Er mag auch wohl ein zu großer Freund der Weiber ſeyn, denn ſeine ſchwankenden Beine verrathen mir wenigſtens, daß er jetzt in einer heftigen, wohl unmännlichen Verliebtheit befangen iſt.

Wie? ſagte der Gaſtwirth, und ſetzte ſich dicht an den Redenden, indem er ihm ſtarr in die Augen ſah, an den Beinen erkennt Ihr das, tiefſinniger Forſcher?

Ohne Zweifel, antwortete Baptiſta ganz ruhig; und am ſicherſten nur an den Beinen. Das Auge, die Stirne, Wange und Mund wird wohl auch von andern Affekten, von Bewunderung, großen Gedanken, oder Freuden an der Natur ſo in Bewegung geſetzt, daß der Unwiſſende den Liebenden erkennen möchte, von Seufzern, gen Himmel blicken, an die Bruſt ſchlagen und dergleichen mehr, gar nicht zu ſprechen, die ſelbſt durch Schulden, dringende Gläubiger und Furcht vor dem Gefängniſſe erzeugt werden können. Wer aber recht leidenſchaftlich verliebt iſt, der bekommt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, einen ganz eigenthümlichen Gang. Indem Kopf und Herz ganz mit dem angebeteten Bilde angefüllt ſind, die Hände arbeiten, ſchreiben, oder in der Nähe der Hauptwache oben ſich mit anſtändigen, ruhigen Geberden bemühen, treibt die Leidenſchaft und Schwärmerei, ohne Aufſicht gelaſſen, unten in den Beinen ſo recht dreiſt und vergnüglich ihr Weſen. Der Gang iſt, wie auf einer feuchten, den Fuß hebenden Wieſe, ein gewiſſer ſchwebender Rhythmus drückt ſich in ihm aus, man möchte es Geſangesweiſe nennen: ginge der Liebende, wie die Alten, mit nacktem Fuß, ſo würden wir in jedem gekrümmten, zitternden, oder ſpielenden Zehen den Ausdruck der Leidenſchaft im Kleinen noch merklicher erkennen.

So wie der Alte die Rede ſchloß, hörte man von fern wieder ein Pferd, das aber im ſchnellſten Galopp über das Pflaſter klirrte, und heran ſprengte ein Jüngling von ſo wunderſamer Schönheit, daß beide Männer ihn und ſich mit Erſtaunen anſahen. Ihm folgte ein zierlicher Diener, und indem der Reitende dieſem ſein Pferd, das ſich noch muthig bäumte, gab, ließ er ſich vom Aufwärter zu dem Zimmer des Fremden führen, nach welchem er ſich ſogleich mit dem erſten Worte erkundigt hatte.

Seht Ihr, rief der Phyſiognomiker: wie richtig habe ich alles ergründet und gewahrſagt! da kommt unſerm verliebten Fremden ſchon das allerſchönſte Mädchen des Landes nachgeſprengt, die er aus einem vornehmen Hauſe entführt hat; gewiß die Tochter jener reichen hochadligen Wittwe, deren Vermögen der Gaſt dort oben verwaltete und nun auf dieſe Weiſe mit ihr Abrechnung und Schluß gemacht hat. Ihr werdet ſehn, daß wir in dieſen Tagen noch etwas recht Seltſames erleben, denn gewiß wird die Mutter ſo wie die Verwandten die Flüchtige aufſuchen laſſen und wieder zurück bringen wollen.

Ihr ſeid ein ſcharfſinniger Mann, ſagte der Wirth, wie Ihr das Alles ſo auf den erſten Blick erkennt. Aber hier in Oxford giebt es keinen einzigen Prieſter, der ſie ſo ſchnell gegen den Willen ihrer Familie trauen wird. Die Verantwortung iſt gar zu groß, wenn ſie von vornehmem Geſchlechte iſt.

Das findet ſich alles, erwiederte der Philoſoph, denn es giebt immer verwegne Menſchen. Ich wette, wenn ſie ſich dieſem Profeſſor Cuffe anvertrauen wollen, der iſt tollkühn genug, irgend einen armen Geiſtlichen zu bereden und herbei zu ſchaffen. Aber ſeht, ſeht, ſchrie der Alte mit Enthuſiasmus: wer da noch herbei geritten kommt!

Ei! ei! rief der Wirth lebhaft, unſer allverehrter Herr Camden, der gewiß von ſeiner Reiſe aus Wallis zurück gekommen iſt.

Das iſt ein großer Mann! fuhr Baptiſta fort, er iſt kaum vierzig Jahr alt, und hat ſchon ſo vieles geleiſtet. In Sprachen, Geographie, Geſchichte, Kenntniß des Landes.

Dem muß ich ſelber den Steigbügel halten! ſagte der Wirth, indem er eilig hinauslief, und dem neu angekommenen Gaſte mit großer Ehrfurcht vom Pferde half. Baptiſta machte ſich auch herbei, um dem Gelehrten ſeine Verehrung zu bezeigen, den er ſchon ſeit länger kannte. Ei! ſagte der Wirth, wie wird ſich der gelehrte Herr Cuſſe freuen, wenn er hört, daß Ihr die Univerſität wieder durch Eure Gegenwart beglückt. Ihr erlaubt mir doch, gleich zu ihm zu ſenden, denn er hat immer von Euch geſprochen, ſeitdem Ihr im Frühjahr bei dem ungeſunden Wetter nach Wallis hinein reiſetet.

Iſt mein junger Freund wohl? fragte Camden.

Ja wohl, erwiederte der Gaſtwirth: wie immer, ein recht erfreulicher Mann. Camden gab dem alten Baptiſta, der ſich ſehr um ihn bemühte, die Hand, und alle traten in das Haus.

Als es Abend geworden, kam der joviale Cuſſe nach dem Gaſthofe, um ſeinen ältern Freund Camden, den er ſo ſehr hochſchätzte, zu begrüßen. Er brachte zwei junge Leute mit ſich, die nach Italien reiſen wollten, um das Land und die Menſchen kennen zu lernen. Der ältere, Smith, war ein Verehrer der italieniſchen Dichtkunſt, und der jüngere, Wilton, hatte ſich mit Glück in lateiniſchen Verſen verſucht. Als Camden und Cuſſe hörten, daß noch zwei Fremde im Hauſe wohnten, die von London zu Pferde gekommen wären, ſo ſchickten ſie den Wirth zu dieſen, um ſie einzuladen, am gemeinſamen Gaſtmahl Theil zu nehmen. Während der Abweſenheit des Wirthes erzählte Baptiſta von dem entführten vornehmen Mädchen, und wie der verdächtige Fremde ſchon im voraus ein Zimmer neben dem ſeinigen beſtellt habe. Ehe man die Sache noch weiter erörtert hatte, kam der Wirth zurück und meldete mit ſchalkhaftem Lächeln, die beiden Fremden würden mit Dank die Einladung annehmen und ſich ſehr geehrt fühlen, einer ſo ausgewählten Geſellſchaft beiwohnen zu dürfen, wenn es ihnen erlaubt ſei, Stand und Namen zu verſchweigen. Man bewilligte dieſen Wunſch, und ſelbſt der ältere Camden glaubte jetzt, daß an der Erzählung des ſchwärmeriſchen Baptiſta etwas Wahres ſeyn müſſe. Alle ſahen den beiden mit geſpannter Erwartung entgegen, und als dieſe eintraten, wurden ſie von den Anweſenden ſcharf geprüft und Stellung, Ton und Geſtalt nach der Vorausſetzung gemuſtert. Alle erſtaunten über die Schönheit des Jünglings, den ſie für ein flüchtiges, entführtes Mädchen hielten, und der lebhafte Cuffe beneidete dem Fremden den Beſitz dieſer wunderbaren Jungfrau, die ſogleich bei ihrem erſten Erſcheinen aller Herzen gewonnen hatte.

Wie mögt Ihr nur, hub Cuffe bei Tiſche an, theurer Wilton, Euch ſo abquälen, ſo vortreffliche lateiniſche Verſe zu machen? Ich weiß wohl, daß Euch dieſe Geſchicklichkeit bei hundert und wohl mehrern hundert Pedanten nicht nur in England, ſondern in ganz Europa, mehr Anſehn verſchafft, als wenn Ihr Arioſt und Taſſo in Eurer Perſon vereinigtet. Kann Euch an ſolchem Ruhm etwas liegen, und was habt Ihr ſelbſt im eignen Gemüth für Genuß von dieſer Geſchicklichkeit? Wahrer Poet kann niemand in fremder, todter Sprache werden, er ſingt und dichtet nur für Gelehrte, die ſelbſt halb oder ganz todt in ihren engen Stuben und unter den beſtäubten Büchern ſitzen. Ihr nehmt auch nur mit mehr oder minder Geſchick und Glück die ſchon fertigen Reden und Wendungen aus dem Gedächtniß auf, ſtatt aus der Phantaſie, und das ganze Beſtreben läuft auf eine

Anſtrengung, wie das Schauſpiel, oder dem etwa Aehnliches, hinaus.

Gelehrter Freund, antwortete Camden bedächtig, Eure unruhige Unzufriedenheit ſpricht da gegen alle gelehrte, ja vielleicht menſchliche Thätigkeit. Iſt denn eben jede Poeſie viel etwas Anders? die Worte ſind in der Sprache da, und Ihr könnt auch nur Gedanken mit dieſen bekleiden: daß dieſe Gedanken aber groß und edel ſind, mit Energie und Kürze, wohllautend und ſo ausgedrückt werden, daß ſie ſich leicht dem Gedächtniß einprägen, iſt Euch, wenn Ihr Talent dazu habt, in jeder Sprache unbenommen, und vorzüglich in der römiſchen, deren vornehmer Anſtand, ihr voller Ton, ihre gebildete Kürze und Virgilianiſche Süßigkeit oder leichte philoſophiſche Geſchwätzigkeit des Horaz in jedem von uns, der die Univerſitäten ſah, ſchon von ſelbſt die Erinnerung an alles Würdige weckt, ſo daß dem Poeten hier zumeiſt die Stimmung des Leſers ſchon entgegen kommt.

So iſt es, rief der unbekannte Jüngling hinüber, wir ſelbſt ſind ſchon die halben Dichter, indem wir uns unſrer Erziehung und aller jener Eindrücke erinnern, die uns auf dem Wege der Verehrung und heiliger Dunkelheit die aufgeſchlagenen Claſſiker zuführten. Das aber iſt es gerade, was ich mit jenem geiſtreichen Herrn Cuffe am meiſten tadeln möchte. Die Sprache ſelbſt iſt der Poet und eigentlich Neues kann in ihr wohl nicht geſagt werden. Wie anders, wer ſich in der lebendigen, ſich fortbewegenden Mutterſprache kann vernehmen laſſen. Eine neue Beziehung, die angeklungen, eine geiſtige Unterſcheidung und Nebenbedeutung, welche angehaucht wird, können ein altes Wort zu einem neuen umſchaffen: es bleibt unbenommen, aus dem gemeinen Leben das Bedeutſame in die Schriftſprache überzutragen, und Worte ſo zu veredeln, oder neu zu ſchaffen. So wächſt die

Rede, und mit ihr wird das, was in unſerer Phantaſie oder im Gefühl dunkel ſchwebt, deutlicher, der Poet iſt ſelbſt begeiſtert und begeiſtert auch ſeine Zuhörer, und ſo muß denn nach meiner Einſicht die wahre Dichtkunſt etwas ganz Andres ſeyn und werden, als jene Tapetenwirkerei, die uns der verehrte Herr Camden für ſolche unterſchieben wollte. Vergebt mir, werthe Herren, daß ich als der Jüngſte am Tiſche, mich mit meiner Meinung vielleicht zu voreilig hervor gedrängt habe.

Die Uebrigen ſahen ſich erſtaunt an und der alte Baptiſta rieb ſich froh lächelnd die Hände. Der aufwartende Gaſtwirth ſah den Jüngling mit dem größten Erſtaunen an, daß ein Mädchen ſo gelehrt und noch dreiſter und zuverſichtlicher als gelehrt ſeyn könne. Camden erwiederte nach einer Pauſe mit einem bedeutenden Blicke zum Sprecher hinüber: ſo anmuthige Jugend hat immerdar Recht, wenigſtens iſt es ſchwer, die rechten Argumente ihr gegenüber zu finden, die ſie widerlegen könnten.

Nein, ſagte Cuffe ſehr lebhaft, ſo, Theuerſter, müßt Ihr den jungen Mann nicht abweiſen wollen, der ſich in ſeinen Worten gleich als meinen Freund erwieſen und mein Herz für ſich gewonnen hat. Denn eben darum handelt es ſich ja, ob es eine urſprüngliche neulebendige Poeſie in unſern Tagen geben könne, oder ob wir nur jenen Muſtern des Alterthums nachlallen dürfen, wie das Kind der Amme. Daß Italien große, wahrhafte Geſänge erzeugte, die jeden, der Ohr und Sinn hat, begeiſtern, wiſſen und glauben wir alle, nur daran zweifeln die Meiſten, und unter dieſen vorzüglich die Gebildeteren, ob es uns Engländern noch einmal gelingen wird, die Muſe herbeizurufen, daß ſie ſich in unſern einheimiſchen Tönen vernehmen laſſe. Von wem, wie, bei welcher Veranlaſſung ſoll dies Wunderwerk hervorgebracht werden? Aus welcher Gegend unſers unfruchtbaren Bodens ſoll dieſer neu belebende Quell entſpringen? Wir haben manches verſucht, aber in allem klingt und ſchmeckt hart oder fade der Ton und die Würze vor, die wir ſchon als verdorben von jenen Lateinern empfangen haben.

Wie anders, ſetzte Smith jetzt das Geſpräch fort, iſt es mit meinen geliebten Italienern. Wie ſchwimmt in dieſem Strom des Wohllauts der dichtende Schwan und ſpielt im klaren Gewäſſer, in dieſen lautern Sprachwellen, die ſchon ſeit Petrarka ſo ſüß und berauſchend rieſeln. Die Nation verſteht und bedarf dieſen Geſang, jedes Herz kommt ihm mit ganz andrer Sehnſucht entgegen, als der Gelehrte den lateiniſchen Verſen meines Freundes. — Vergleiche ich mit Arioſt und Taſſo, was unſer Spenſer verſucht hat, ſo finde ich bei allem Beſtreben nach Licht und Zartheit nur Dunkel und ein ſchweres, ich möchte faſt ſagen, ſchläfriges Wort. Vom Sidney und deſſen weitſchweifiger Nüchternheit möchte ich lieber gar nicht ſprechen, wenn ich jene glänzenden Geiſter des Südens nenne. Und ſoll eine wahre Poeſie zugleich allgemein gültig und doch national ſeyn, ſo begreife ich eben ſo wenig, wie Herr Cuſſe, von woher ſie bei uns, wenigſtens in dieſen Tagen, ihren Urſprung nehmen ſoll.

Habt Ihr, ſagte der ſchöne Jüngling, in London nicht Romeo und Julia geſehn?

Ich war lange nicht dort, antwortete jener.

Und ich eben ſo wenig, ſagte Cuſſe, aber ich kenne das langweilige erzählende Gedicht wohl, das in ſchlechter Sprache der Novelle eines Italieners nachgebildet iſt; wie wir denn alles den Italienern nachahmen, ohne ſie zu verſtehen, noch weniger zu erreichen.

Was ich meine, erwiederte der Jüngling, iſt eine Tragödie, die den Beifall beſſerer Kenner, als ich bin, davon getragen hat. Und dies Werk, wie einiges von unſerm zu früh verſtorbenen Green und des beſſeren Marlow verkündigen durch Glanz und Wärme einen ſchönen poetiſchen Frühling, der vielleicht bald anbricht.

Vom Theater, ſagte Cuſſe, erwartet Ihr, junger Herr, etwas Großes? Von dieſer Anſtalt, die bei uns ſo roh ſich gebildet hat, die, wie die Bärenhetze, nur das gaffende müßige Volk herbei ziehen ſoll?

Und warum nicht? fuhr der Jüngling lebhaft fort; es iſt ſchon viel geſchehn und noch Größeres kann ſich erfüllen. Ihr alle, meine Herren, ſcheint Euch um dieſe theatraliſchen Beluſtigungen, die Euch vielleicht nur für den Pöbel eingerichtet dünken, wenig oder gar nicht bekümmert zu haben. Euch ſchweben, auch dunkel vielleicht nur, die großen Gebilde der griechiſchen Bühne vor, oder gar die froſtigen der Italiener, die ſich eine ſo vornehme Miene geben und wahrlich das Volk niemals berührt haben. Und ſo begeht Ihr, Herr Cuſſe, nach meiner Einſicht doch einen ähnlichen Fehler, wie jene, die nur die lateiniſchen Verſe für Gedichte halten wollen, und welchen Irrthum Ihr eben ſo ſcharf rügtet, denn Ihr entzieht Euch ebenfalls der Kenntniß einer herrlichen Erſcheinung, die Ihr verſchmäht, weil ſie ſo unmittelbar, ohne mit Gelehrſamkeit zu prunken, aus dem Volke aufwächſt, ein nahes, immer wiederkehrendes Bedürfniß befriedigt und ſich ohne Schutz der Großen, oder Anempfehlung der Gelehrten ausbildet.

Ihr mögt nicht Unrecht haben, antwortete Cuſſe, denn ich bin in dieſer Gegend unſrer Poeſie, wenn Ihr die Sache ſo zu nennen beliebt, völlig unwiſſend. Was ich vor Jahren ſah, ſchien mir unbedeutend und ganz verwerflich, im Druck iſt von dieſen Dingen faſt nichts erſchienen; und was ſo ein Gorboduk, ein ſteifgezimmertes Weſen, das die Univerſitäten preiſen, Großes bedeuten kann, vermag ich nicht einzuſehn.

Willy! rief der ſchöne Jüngling zu jenem Fremden, der bisher nicht mitgeſprochen hatte, hinüber; Du ſagſt nichts?

Ich höre und lerne, ſagte dieſer beſcheiden; wenn die Poeſie, wie man ſagt, göttlicher Abkunft iſt, ſo erwählt ſie vielleicht unbekannte Gegend und unſcheinbare Geburt, um ohne Störung und zu frühen Widerſpruch in ihrer prophetiſchen Kraft aufzutreten. So ſtand die Wiege Homers an einem Ort, den die Menſchen nie wieder haben auffinden können, und Thespis wußte ſelbſt nicht, was er aus den fröhlichen Dörfern nach Athen brachte, weil aus ſchlichtem Spaß und Geſang bald die Tragödie erwuchs. Der geehrte Herr Camden durchſtreift mit Beſchwer und Aufopferung die Provinzen, unterſucht die alten Denkmale, ſammelt Inſchriften, bemüht ſich um zerbrochene Steine, — dieſe edle Bemühung iſt eben ſo patriotiſch, als ſie mir poetiſch erſcheint, denn es iſt ein Beſtreben, unſer oft geſchmähtes Land zu kennen und zu verherrlichen, uns die Vergangenheit und verdunkelte Zeiten zur Gegenwart zu erheben: — vielleicht mißlicher, aber nicht ganz zu verwerfen, möchte das Beſtreben eines Aufmerkſamen ſeyn, aus den Anfängen, die uns unſre Poeten gegeben, und aus den Verſuchen, die uns neuerdings unſer Theater gezeigt hat, unſre künftige Dichtkunſt und ihr eigentliches Weſen im voraus zu leſen oder zu ahnden.

Camden nickte beifällig und ſagte: gut geſprochen! der Gedanke hat meinen Beifall. Wir haben Alle immer ſo wenig Zeit, das zu beachten, was häufig vor unſern Füßen liegt; und ſo verliert man denn auch wohl den Sinn, um zu ſehn und zu verſtehen, was nicht ſchon von ſelbſt zu den Begriffen paßt, an die wir uns ſeit lange gewöhnt, oder zu jenen Gedanken, die wir erlernt haben. Wüchſe alle Wiſſenſchaft nicht und veränderte ſie ſich nicht, ſo wäre ſie eben nicht Wiſſenſchaft: und doch kämpfen wir nur gar zu gern und voreilig, die wir im Beſitz derſelben zu ſeyn glauben, gegen jede Erneuerung, oder jeden Widerſpruch, weil wir ſie ohne Unterſuchung für Angriff halten, der uns um unſer Eigenthum bringen will.

Es iſt auch vielleicht recht gut, ſagte der beſcheidene Fremde, wenn man dieſem aufkeimenden Frühling Stille und Ruhe gewährt. Die Pflanzen und Blumen müſſen ſich erſt feſt im Boden gründen; mit Zweifeln ſie angreifen und erſchüttern, die Wurzeln entblößen, um nachzuſehn, ob ſie auch wachſen können, hieße gewiß ihren Wachsthum ſtören. Die Großen beſchützen nicht leicht, ohne auch an Wiſſen und Kunſt ihre beſtimmten Anforderungen zu machen, die Gelehrten unterſtützen ſelten in anderer Abſicht, als ihre Meinungen und Erwartungen, die oft ſpitzfindig ſind, oder ganz außerhalb der Sache liegen, in den Poeſieen wiederzufinden, die ſie befördern wollen.

Wieder ſehr verſtändig geſprochen, ſagte Camden lächelnd: nach Eurer Meinung ſollten die Herren Dichter ſich vor den Gelehrten, Philoſophen, Grammatikern, Philologen, und wie ſie alle heißen mögen, eher zu hüten haben, als daß ſie Urſach hätten, den Umgang und die Freundſchaft mit ihnen aufzuſuchen. Es brauchen freilich nicht immer wilde Soldaten zu ſeyn, die die künſtlichen Kreiſe des Archimedes ſtören.

Wenn der Gelehrte, fuhr der Fremde fort, der die Griechen und Römer kennt und auch wohl ein Freund der neuen Poeſie zu ſeyn glaubt, nach jenen Muſtern der Alten jetzt für unſer Theater ſchreiben wollte, das ſchon durch den Beifall des Volkes einen beſtimmten Charakter angenommen hat, ſo könnte er ſchwerlich gefallen, wollte er aber, mit noch ſo guter Meinung, rathen und tadeln, ſo könnte er nur irre machen.

Sehr wahr, antwortete Camden, der Widerſpruch eines Ariſtophanes wird erſt erfreulich, wenn auf der feſt gegründeten Bühne der verehrte und geliebte Euripides über den Gegner und deſſen Späße lachen kann, wie das erfreute Volk. Hätte ein ſo ſcharfer Geiſt eben ſo gegen den Anfang des Aeſchylus gewüthet und Parthei gemacht, ſo konnte er die atheniſche Bühne, wenn nicht vernichten, ſo doch ihr eine andre, wohl nicht ſo großartige Richtung geben.

Wie oft, fiel Cuffe ein, mag etwas Aehnliches ſchon im Verlauf der Zeiten geſchehen ſeyn. Hat dagegen Kunſt oder Poeſie erſt Wurzel gefaßt und kommt die Zeit dem Schmuck der Welt mit Liebe entgegen, ſo kann ſchon viel Verkehrtes, Thörichtes und Irremachendes geſchehn, ohne daß die dichten Bäume, die ſich gegenſeitig ſchützen, an Blüthe und Frucht ſonderlichen Schaden litten. Mit den Begebenheiten der Geſchichte iſt es nicht anders beſchaffen. Wir ſehn oft eine große Veränderung, eine Umwälzung der Dinge ſich erſt ſchwach, und immer ſtärker und ſtärker ankündigen, bis endlich der Geiſt der Begebenheit ſich ganz und vollſtändig gekräftigt hat; nun beherrſcht und zerſtört er, indem er alle die Mächte an ſich zieht, die ſich in der Stille ihm entgegen gebildet haben. Darum keine größere Kurzſichtigkeit der Mächtigen und Regenten, als wenn ſie eine That oder einen Mann verlachen, die ſie für dieſen Augenblick bezwungen haben. Derſelbe Geiſt kehrt doch einmal in der gottgewirkten Rüſtung des Achilles wieder, und erſchlägt nicht bloß Krieger des Heeres, ſondern Hektorn ſelbſt, Troja's Hoffnung und ſtärkſten Pfeiler. Wiklef mußte fallen, Huß ward verbrannt, aber Luther ſiegte.

Ob ſo unbedingt zum Glück der Welt, warf der ſchöne Jüngling keck ein, iſt eine Frage, die zu löſen bleibt.

Camden ſah verdrüßlich auf. Nein, meine Freunde, rief er, laßt uns, und den lieben jungen Herrn bitte ich inſtändig darum, unſerm Geſpräch nicht eine ſolche Wendung geben, daß wir es alle bereuen und uns gegenſeitig haſſen müßten. Ob ſich, wie Erasmus und andre gutmeinende edle Männer dachten, die alte Hierarchie verſtockter Prieſter, der Druck der Gewiſſen, die Hemmung des freien Denkens und Entwickelns auf gelindere Weiſe löſen, und der unter Formeln eingeſchnürte Geiſt entbinden ließe, iſt eine bedenkliche Frage: bedenklich, ſchon indem ſie nur aufgeworfen wird, denn es zeigt an, daß der Frager mit dem großen Gange des Schickſals ſelbſt nicht einverſtanden iſt, welches dieſes Zerhauen des Knotens, ſtatt der Auflöſung, zuließ. Wir Engländer aber, wollen wir gegen die gütige Verſehung nicht undankbar ſeyn, müſſen den Bruch mit Rom ſegnen, und uns, nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, von jedem Zweifel, wie von einem Verrathe, abwenden. Darum laſſen wir keine Erörterung der Art zu, weil auch die kleinſte einen Tadel unſerer großen Königin enthält. Hofft Ihr aber, liebes Kind, auf eine Entſtehung und Blüthe eigenthümlicher vaterländiſcher Poeſie, ſo kann ſie gewiß nur auf dieſer Reformation, auf der Freiheit begründet ſeyn, ſie muß dieſe großen Intereſſen unſeres Staates und der Welt ausſprechen und erklären, des Bürgers und Menſchen edle Freiheit, die Kraft des Geiſtes, den Tiefſinn der Geſchichte. Dann ſehn wir auch vielleicht etwas Anderes, als die Gleichgültigkeit eines Arioſt, die alles Zufällige nur mit Phantaſie willkürlich ausſchmückt, oder als die gepuzte Rechtgläubigkeit des Taſſo. In lebendiger Kraft kämpfte Dante ſchon gegen der Prieſter Verfinſterung: großgeiſtig, aber doch nur als

Ghibelline, aus ſeiner Parthei. Neue Wiſſenſchaft und Kunſt muß freiſinniger und von mehr Seiten her dieſe willkürlichen Beſchränkungen des Geiſtes zurück ſchlagen.

Vortrefflich! geehrter, herrlicher Freund! rief Cuffe aus: gewiß können erſt Staaten und Völker groß werden, wenn alles, in Verwaltung, Geſinnung, Bürgerleben und Wiſſenſchaft, vom Gefühl für das allgemeine Wohl, von der Wahrheit durchdrungen iſt. Ich mag es gerne glauben, daß unſer Vaterland auf dieſem Wege vorſchreitet, und in dieſem Glauben möchte ich denn jeden andern Stand beneiden, indem ich den meinigen beklage. Was ſoll ich hier, auf der Univerſität, als Erklärer und Ausleger der griechiſchen Autoren beginnen? Worte klaubend, Redensarten erklärend, Stellen bezweifelnd, frühere Meinungen über Kleinigkeiten widerlegend: iſt dieſes nicht ein Beruf, eigen dazu erſonnen, um die Kräfte, die dem Vaterland nützlich ſeyn könnten, todt darnieder zu werfen? Bin ich nicht beſtimmt, dieſe Schlafſucht, die meinen Geiſt erſtarren macht, andern mitzutheilen, damit nur ja nicht zu viel Leben ſich rege und durch die Adern des Staates verbreite? Seh' ich, was unſre Seehelden ſchon ausgerichtet, was Burleigh, Howard, Raleigh, und wie viele Andere für ihr Land gethan haben, ſo zerknirſche ich meine Federn hinter meinem Schreibtiſch, an mir ſelber verzweifelnd. Handlung und Wohlſtand verbreitet und kräftigt ſich, die Kirche ſtreitet und ſiegt, das übermüthige Spanien iſt durch uns gedemüthigt, und der arme verlaſſene Gelehrte mißt Sylbenfüße, ängſtigt ſich um die Abſtammung eines Wortes, und muß ſich glücklich ſchätzen, wenn er den Schreibfehler eines ſtumpfſinnigen Copiſten berichtigen kann. Von der Poeſie hoffen alſo einige unter uns, daß auch ſie ſich erheben und unſre Gegenwart verklären werde? Handeln, Einrichten, Streiten, mit den Regierenden fortgehen, ihnen dienen oder ſie hemmen, in der Nähe des Thrones ſchaffen und wirken, das iſt die wahre, die höchſte Poeſie, hier erſchließt ſich das Verſtändniß des Lebens, und wenn ich mir die Möglichkeit denke, einmal ſo zu wirken und nützen zu können, ſo erblaßt mir vor dieſem Glanz alles andere Leben und Handeln.

Es ſtünde ſchlimm um uns, erwiederte Camden ſehr ernſthaft, wenn es in der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit ſo ganz öde Steppen geben könnte, die ſich nicht zum Heil der Welt befruchten ließen. Es muß eben nicht Alles auf eine und dieſelbe Weiſe nützen, der Staat mit ſeinen vielen Adern und Zweigen, das Menſchengeſchlecht mit ſeinen unzähligen geiſtigen Bedürfniſſen findet ſchon den Nutzen und die Anwendung, die der Wackere ihm, bei oft gering ſcheinenden Dingen, vorgearbeit hat, und trägt die einfache Nahrung bis zum Herzen hin. Jeder Beruf iſt ein heiliger, und ihm treu bleiben iſt die ächte Tugend des Mannes.

So iſt es! rief plötzlich der alte Baptiſta aus, der indeſſen fleißig getrunken hatte: nichts in der Welt ſteht höher, als der Beruf! Somit trinke ich denn dieſes Glas auf die Geſundheit des erlauchten Brautpaars, obgleich das Bräutchen etwas von einer Amazone hat.

Er verneigte ſich gegen den Jüngling, der ihn mit Erſtaunen betrachtete. Baptiſta ſchlürfte mit Wohlbehagen den Wein und ſetzte nachher das Glas, ſchalkhaft lächelnd und auch den Fremden zunickend, auf den Tiſch.

Meine Freunde, Smith und Wilton, fing Cuffe nach einer Pauſe wieder an, Ihr werdet aber ſehr vorſichtig ſeyn müſſen, daß Ihr in Italien, vorzüglich wenn Ihr nach Rom kommt, nicht als Ketzer verfolgt werdet. Es iſt beſſer, wenn Ihr verſchweigen könnt, daß Ihr Engländer ſeid. Kommt Ihr nach einiger Zeit zurück, ſo habt Ihr im Vaterlande ſelbſt vielleicht noch mehr Noth, daß man Euch nicht für Emiſſare und Spione der Jeſuiten hält. Dieſer Kampf der ausländiſchen Katholiken und Prieſter, ihre Verbindungen mit den Mißvergnügten in England, die Abſicht, die neu eingerichtete Kirche und mit ihr die Regierung, die Königin wieder zu ſtürzen, war die Geſchichte, die ſeit unſrer frühen Jugend ſich immerdar vor unſern Augen wiederholt hat. Glücklich, daß wir nun endlich die ſchlimmſte Zeit des Mißtrauens und der Verfolgung, die eine unermüdliche Verſchwörung nothwendig machte, hinter uns haben. Seit die ſchlimmſten Hemmungen, die größten Gefahren überwunden ſind, die uns alle von dieſer Seite bedrohten, iſt dem Staate, den Regierenden, dem Bürger und der Wiſſenſchaft erſt möglich, ſich recht frei und nach allen Seiten hin zu entwickeln. Es ſcheint aber, daß, wenn der Menſch keine Feinde hat, er ſich ſelber welche mache, um nur nicht in Unthätigkeit zu verſinken. Die Katholiken ſind kaum und die Hierarchie ziemlich unſchädlich gemacht, als unſre Kirche und viele Gelehrte wie Staatsmänner auch ſchon eine noch ſchärfere Verfolgung gegen die Puritaner unternimmt und predigt. Soll die neue proteſtantiſche Kirche aber ſich aufrecht erhalten und feſt begründen, ſo bedarf ſie ſelbſt dieſer Reiniger und ſtrengeren Chriſten, um nicht zu erſchlaffen und ſich in Zukunft in ein Nichts zu zerſtreuen, da wir niemals eine ächte, unerſchütterliche Hierarchie, wie die Papiſten, aufbauen können. Es iſt alſo gut, wenn dieſe beiden Richtungen ſich, die herrſchende Kirche und die Geſinnung, die gegen dieſe kämpft, ausbilden und beide ihr Recht behaupten. Es hat mir wohlgefallen, daß auch Leiceſter ſchon dieſes eingeſehn hat, und daß er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens der armen Verfolgten annahm, um, ſo viel er vermochte, der unterdrückten Sekte aufhelfend, ein Gleichgewicht in den religiöſen Meinungen zu erſchaffen. Und iſt es denn zu leugnen, daß in dieſer Gemeine, die man nur allzu gern als Schwärmer und rohe Unzufriedne ſchildert, tugendhafte Männer, edle Patrioten, tiefſinnige Denker und ſtarke Charaktere angetroffen worden? Wenn dem Heil des Landes, der Regierung ſelbſt, der Sicherheit keine Gefahr droht, ſo halte ich es für verwerflich, daß der Proteſtant nun gegen ſeine chriſtlichen Mitbrüder dieſelbe Tyrannei ausüben will, der zu entgehn er mit ſo großer Anſtrengung und vielen Opfern dem Papſt den Gehorſam aufgekündigt hat.

Ihr ſcheint mir, nahm der Fremde das Wort, jetzt gegen Euch ſelbſt zu ſprechen und Eure vorigen Behauptungen, geehrter Herr, wieder umzuſtoßen. Die neu eingerichtete Kirche mit ihren religiöſen, wie politiſchen Fundamenten iſt auch als ein Kunſtwerk, ein tiefſinniges Gebäude anzuſehn, das noch lange nicht ſo vollendet iſt, um jeder Erſchütterung mit Sicherheit trotzen zu können. Denn es gilt hier mehr als Frage, Zweifel, oder Erörterung: keine Unterſuchung, die wohl, wenn auch zu früh eintretend, der Sache förderlich ſeyn könnte. Dieſe Schwärmer, wie ich ſie nennen muß, wollen aber das Fundament der Kirche ſelbſt zertrümmern: jede Satzung, Sitte, Form, Ceremonie iſt ihnen ein Greuel und ſie ſehn Religion und Chriſtenthum nur in jener rohen, unerfreulichen Geſtalt, die Heiterkeit, Kunſt und ſelbſt Wiſſenſchaft von dem Göttlichen ausſchließt; noch mehr, alles dieſes, was das Leben und den Menſchen veredelt, als Weltliches, Schädliches, der Religion Feindſeliges, verklagt und verfolgt. Hat ein Theil der Welt die zu drückenden Feſſeln des Papſtes zerbrochen, und hat das Schickſal ſelbſt dieſen Kampf begünſtiget, ſo drohen uns von dieſen gereinigten, wahren Chriſten, wie ſie ſich nur zu gern nennen, noch ſchlimmere Bande. Die römiſche Hierarchie kämpfte doch nur wegen weltlichen Beſitzes und Vortheils, ſie tyranniſirte die Gewiſſen aus Eigennutz und tiefer Verblendung der Leidenſchaft; aber in der beſſern Zeit wie in der ſchlimmen ſelbſt wies ſie nicht unbedingt Kunſt und Wiſſenſchaft als feindſelige Weſen von ſich; die Ketzer ſuchte ſie zu zerſtören, weil ſie ſonſt ſelber untergehn mußte: doch dieſer neue Judaismus der gereinigten Religion wirft nicht nur, wenn er ſiegen könnte, anders denkende Sekten zu Boden, ſondern das Menſchliche ſelbſt, indem er eben ſo keck als verwirrt behauptet, das Schöne könne niemals gut ſeyn. Was eine ſo finſtere Geſinnung aus einem Staate machen dürfte, hoffe ich nicht zu erleben. Iſt das, was ich ſagte, nur irgend wahr, ſo iſt der Kampf gegen dieſe verblendeten und hochmüthigen Sektirer nicht nur erlaubt, ſondern wohl ſelbſt eine Pflicht des Patrioten.

Ich muß dem verſtändigen Mann wiederum beipflichten, ſagte Camden. Mein Freund Cuffe iſt unruhig und unzufrieden, und möchte alles rechtfertigen und befördern, was nur das Gleichgewicht, ſo ſehr er es preiſen will, aufhebt und ſtört.

Euer Beifall ehrt mich, ſagte der Fremde, erlaubt mir aber, noch einige Worte hinzuzufügen. Ein Staat, eine Zeit ſind nur dann mit Recht glücklich zu preiſen, wenn jenes wahre Gleichgewicht aller Kräfte ſich zeigt. Bedroht der Feind das Land, giebt es dann eine höhere Erſcheinung, als den Heldenmuth, der, den Tod verachtend, die Gefahr zurück ſchlägt? Iſt aber durch Kraft und Tugend das Land gerettet, und Friede und Sicherheit zurück gekehrt, ſo muß dieſer Heroismus wieder zur Milde, Ordnung, Wachſamkeit werden; will er aber immerdar kämpfen und ſich aufopfern, ſo zerſtört er ſich und andre, vielleicht, wenn es die Verhängniſſe zulaſſen, das Vaterland, und Laſter wird das, was erſt als erhabne Tugend glänzte. Ein Staat, der ganz und gar nur den Künſten und der Poeſie leben wollte, indem die Begeiſterung für dieſe allein obwaltete, würde zuletzt in das Lächerliche und Alberne verfallen müſſen. Der Streit für Religion und Gewiſſen, das Feſthalten an dieſer Erhebung kann ebenfalls nicht als ein beſtehender Zuſtand ein erwünſchter ſeyn. Die Opfer waren nothwendig, die Entzündung der Gemüther eine große Erſcheinung, aber da die Ruhe nicht hergeſtellt werden konnte, jenes unentbehrliche Gleichgewicht, — welche Greuel hat dieſer Meinungskampf im benachbarten Frankreich hervorgebracht? Und wie viel Blut wird dort noch fließen? England war ſo glücklich, daß ſich nach einigen ſtarken Erſchütterungen dieſe Ruhe einſtellte. Das Volk braucht darum nicht gottlos und unchriſtlich zu ſeyn, wenn es ſo Kampf, wie Erbitterung, Grübeln und Enthuſiasmus über und für das Unſichtbare und Unbegreifliche aufgiebt, und ſich, wie einer eben ſo frommen als politiſchen Einrichtung, milde und demüthig der Kirche fügt, und den Theologen ſelbſt die Religion als Wiſſenſchaft überläßt, daß dieſe ſie philoſophiſch oder myſtiſch ausbauen mögen. Eben nur in dieſem ruhigen Vertrauen kann es ſich abwechſelnd ihr, der Vaterlandsliebe, dem Handel, Gewerbe, Ackerbau, dem Denken, dem Wiſſen, den Künſten, dem Scherz und Theater, oder was es nun ſei, überlaſſen. Jener eifernde Kampf, jenes Daranſetzen aller Kräfte und des Leibes und Gutes iſt nur die Periode der Entwickelung, und muß vorübergehend ſeyn, wenn nicht unter dem Anſchein und Vorwand, das Höchſte und Edelſte in uns auszubilden, wir zu Barbaren verwildern und ſtatt der Fülle und Herrlichkeit das Leere und Nichtige ergreifen ſollen. So mag der Gottesdienſt, Glaube und alles, was mit dieſem zuſammenhängt, eine ſtille Gewohnheit, ein ſüßes Bedürfniß werden; wo ich aber aufgereizte Gemüther wahrnehme, zankſüchtige, bis zum Verfolgen geſteigerte, da dünkt mich das Heilige immer am meiſten gefährdet. Man ſoll nie vergeſſen, daß auch in der ruhigen Beſchäftigung, in der Arbeit des Feldes oder der Gewerke, im ſcheinbar Niedrigen und Unbedeutenden das Himmliſche gegenwärtig ſeyn kann.

Daß ein ſo verliebter Menſch ſo vernünftig und philoſophiſch ſprechen kann! rief der ganz trunkne Baptiſta. Der Fremde erröthete: warum haltet Ihr mich für verliebt? fragte er in Verlegenheit. — Die Sache ſpricht ja für ſich ſelbſt, antwortete jener, und wahrlich, bei Euch wird der Ausſpruch des Lateiners zur Lüge, daß es den Göttern ſelber nicht erlaubt und möglich ſei, zu lieben und weiſe zu bleiben. Alſo übertrefft Ihr, unbekannter Herr Liebender, ſelbſt die unſterblichen Götter der alten Heidenwelt.

Alle ſahen den Fremden und den alten Schwätzer unruhig an, und der bedienende Wirth, der um ſeinen alten Freund beſorgt war, hob ihn vom Tiſche auf und trat mit ihm in das Fenſter, damit die Geſellſchaft nicht verſtimmt werden möchte. Da der Philoſoph immer noch zu ſchwatzen fortfuhr, ſo führte er ihn endlich aus dem Zimmer, um ihn zu Bett zu bringen, oder ihn zu vermögen, daß er ſich auf der Straße in kühler Nacht ergehn und ſeine Beſonnenheit wieder finden möge.

Die Geſellſchaft ſetzte indeſſen heiter ihre Geſpräche fort, und Cuſſe, ſo ſpröde er ſonſt war, ſchien dem Fremden, dem Alle ihre Hochachtung bezeigten, in ſeinen Behauptungen Recht zu geben. Der junge Menſch nahm dies mit ſichtlichem Wohlgefallen auf, und liebkoſete dem Femden ſo, daß Alle endlich faſt überzeugt waren, dieſe ſchöne Erſcheinung ſei die Geliebte und Braut des Unbekannten, obgleich ſie doch damit das männliche Betragen, die Keckheit und ſelbſt die Kenntniſſe nicht zu vereinigen wußten, die dieſes Weſen, das ſie für ein Mädchen hielten, gezeigt hatte.

Jetzt aber wurden ſie von einem Auftritt überraſcht, der Alle noch weit mehr in Verwunderung ſetzte. Mit Geräuſch trat Baptiſta wieder in den Saal, und führte einen langgewachſenen dürren und ältlichen Mann, der ihn an Größe überragte, herein, indem er laut ausrief: hier iſt der Prieſter, der die Brautleute trauen kann! — Kaum hatte das ſcheinbare Mädchen den fremden Mann, der hochaufgerichtet in ſeinem ſchwarzen Kleide wie eine Säule gerade ſtand und ſeltſam lächelte, geſehn, als ſie vom Tiſch aufſprang, ſich auf die Zehen ſtellte, den Dolch aus dem Gürtel zog, die fremde Erſcheinung bei der Halskrauſe faßte, und mit heftigem männlichem Tone laut rief: die Schneide ſtoße ich Dir in die Gurgel, alter Mann, wenn Du ein einziges Wort von mir ſprichſt, oder mich nennſt!

Zitternd machte ſich der Fremde los und ſagte ſtotternd: — nichts, — theurer, junger, verehrter Freund, — Ihr wollet zumal gelieben, als ein Unbekannter der Tafel und Speiſegeſellſchaft gegenwärtig zu verbleiben, — bene — gut — et io — bin der Meinung, opinione, — nur vergönnt mir, mich ebenfalls niederzulaſſen, ſeitemalen einen weiten Weg a cavallo, zu Pferde, wie man ſagt, hierher gemacht.

Die Geſellſchaft hatte ſich erhoben und ſetzte ſich jetzt wieder nieder, indem der Wirth noch einen Stuhl für den neu angekommenen ſeltſamen Gaſt neben Baptiſta einſchob. Jeder betrachtete den Fremden, der langſam, aber mit vielem Appetite aß.

Als man wieder beruhigt war, bat der Jüngling wegen ſeiner Heftigkeit um Verzeihung. Die Sache erſchien jetzt mehr lächerlich und der neu hinzu gekommene Gaſt ſuchte im Wein ſeinen Schreck zu ertränken. Auch gewann er bald wieder ſo viel Stärke, daß er lebhaft an der Unterhaltung Theil nahm, und ſo viel ſprach, daß Alle erſtaunten, Baptiſta ihn aber verehrte und liebend bewunderte, indem er es unverhehlen ausſprach, er habe bis jetzt noch niemals ein Gemüth gefunden, mit welchem er ſo unbedingt ſympathiſiren könne. Geiſtlicher Herr, ſagte er endlich, erlaubt mir, daß ich Euch umarme, und ſchenkt mir Eure Liebe, wenn Ihr auch ein Prieſter ſeid und ich nur ein Laie.

Sehr geehrter Mann, erwiederte Jener, nichts weniger als dieſes, daß ich ein Prieſter, Pfarrer, oder eigentlich Pfarre-Herr, ſei, oder auch jemals geweſen wäre, denn im Gegentheil bin ich den weltlichen Dingen, Wiſſenſchaften, Fabeln, Erkenntniſſen und Erkenntnißweiſen ſo in meinem ganzen Menſchenweſen, con tutto il cuore, zugethan, daß mir noch wenige Gelegenheit, Zeit, tempo, und Luſt übrig geblieben iſt, Etwas von geiſtlichen Sachen in meine Memoria aufzunehmen, weil ich jede Stunde, die ich meinen Italienern entziehen müſſen, für einen Verluſt mir angerechnet. Nein, mein Werther, ich bin jener Mann, der in London und England unter dem Namen Florio nicht unbekannt iſt, der ein Verzeichniß der Italieniſchen Wörter nach dem Alfabeta (wie wir uns angewöhnet zu ſagen) herausgegeben, ediret, publiciret und nicht Beifallsohne in das Licht, luce, des Tages geſtellt hat: ein galant' uomo, ein Virtuoso, Poeta, Musis amicus, ingenioso Interprete aller bellezza, Schönheit, Anmuth, Grazie ꝛc.

Der Fremde, der ihm gegenüber ſaß, betrachtete dieſen Florio mit Erſtaunen: noch niemals, ſagte er, habe ich Jemand geſehn, der ſich ſo zierlich auszudrücken verſtände, denn dieſe Manier dünkt mich noch anmuthiger, als jene unſers Lilly, dem die Gebildeten nicht mehr, wie vor Jahren, ſo unbedingt ihren Beifall ſchenken wollen. Aber warum weicht

Ihr, Geehrteſter, in der Ausſprache und in den Worten ſo auffallend vom Herkömmlichen ab?

Ich weiß, antwortete Florio feierlich, ohne ſich in ſeiner Mahlzeit unterbrechen zu laſſen, worauf Dero Redſeligkeit eben anzuſpielen beliebet. Daß ich ſpreche Verlurſt, und nicht: Verluſt, daß ich ſeitmalen ſtatt ſintemalen, wie einige Neueren es wollen, ſage und Aehnliches mehr. Wir ſagen aber ſeitdem und nicht ſintdem, weil ſint veraltet, oder Dialekt der Provinz iſt, wir ſagen verlieren und nicht verlieſen, folglich iſt Verluſt unrichtig und wir müſſen als verſtandbegabte Weſen Verlurſt ſprechen. So ſagen die Menſchlein noch jetzt: etwa, etwas: was iſt denn dieſes armſelige Et? Ichtes ſpreche der Denkend, ichtes wanne wie unſre Vorfahren, wenn man eine unbeſtimmte Zeit bezeichnen will. Glaubet mir, meine Herren, experto Ruperto, der die Welt beobachtet hat vom Angang (denn ſo muß man ſagen, nicht dumm, Anfang) bis jetzo zur Stund (nicht jetzund, oder gar ganz verächtlicherweiſe jetzt, noch niederträchtiger itzt): wir kommen dahin, daß wir wie die Schwalbe ein erbarmungswürdiges Zwitſchern nur noch hinter den Zähnen erregen werden, eine ſo gemißhandelte Redeweiſe, die zugleich gegen die Logica wie Grammatica immerdar verſtößt und endlich keine Regula mehr zulaſſen wird, ſo daß die Fremdlinge endlich, wenn ſie einen Käfer werden brummend, oder einen Spatzen, Sperling, tſirpend, ſchirrend, zirrend, oder ſoll ich ſprechen ſzirpend vernehmen, ſagen werden: da läßt ſich ein Engelländer hören!

Cuſſie und der junge Mann lachten laut, welches Camden dem Erſtern durch einen freundlichen Blick verwies; der Fremde, der ſich für Florio zu intereſſiren ſchien, fragte ihn ernſthaft: Ihr ſeid alſo auch, wie Ihr uns erſt meldetet, ein Poet?

Es iſt nicht ohne, erwiederte Florio, in müßigen Nebenſtunden, wenn nichts Beſſeres oder Wichtigeres meinen ermüdeten Geiſt in Anſpruch nimmt, vergönne ich es wohl denen Muſen, mir auf ein halbes Stündlein einen Beſuch abzuſtatten.

Arbeitet Ihr auch vielleicht für das Theater? fragte der Fremde wieder.

Florio ſah ihn von der Seite mit einem verachtenden Blicke an und erwiederte: nein, ſo tief bin ich dermalen noch nicht geſunken, auch iſt mir keine minima pars meines Lebens bis dahero als ſo unbedeutend erſchienen, oder ſo durchaus unnützlich, daß ich ſie der Bänkelſängerei hätte zuwenden mögen. Was iſt unſer Theatrum? Eine Anſtalt für Barbaren und Gothen, für Müßiggänger und Ignoranten, wo ignote Autoren, verfinſterte Köpfe ohne alle Gelehrſamkeit Tragödie oder Comödie fabriziren, oder gar jene widerſinnigen Chimären, Zwittergeburten, von denen keine kultivirte Nation bis zur Stunde Etwas vernommen hat, die ſie Hiſtorien, hiſtoriſche Schauſpiele betituln. Glauben Sie mir, Verehrteſte, die jetzo zur Stund mein Auditorium bilden, auf Veranlaſſung, ja möchte ich ſagen, Bitte, einer vornehmen Dame, die noch heut zu Tage meine Scholarinn, Schularinn, iſt, habe ich noch vor wenigen Wochen in drei ganz trübſeligen Tagen und Vorſtellungen den ganzen Bürgerkrieg der rothen und weißen Roſe ſo anſchauen müſſen, und zum Beſchluß am vierten Nachmittage den Ausgang des Tyrannen, des dritten Richard. Was hätte ein Euripides, oder Sophocles, oder gar der erlauchte Seneca zu derlei Widerſinnigkeit geſagt? Ein Raum der Zeit, der faſt ein Säculum, Jahrhundert umſpannet, auf das Gerüſt von Bretern zu bringen, welches ſie eine Bühne nennen? Und alles ebenein ohne Nutzanwendung, Allegorie, Metapher oder Signification, Bedeutung, Inhalt, Verſtändniß, nur für den Pöbel und deſſen unfähige ſinnloſe Sinne, für unwitzigen Aberwitz, von den leerſten Köpfen des Königreiches als eine wahre olla potrida (einen verfaulten Topf nennt der Spanier das Gericht, in welchen er Fleiſch, Erbſen, Wurzeln, Gemüſe, grünes Kraut, Schinken und was er ichtes noch hat, hinein thut, wochenlang ſtehen läßt, und nun Waſſer oder Brühe hinzufüllt), wohl, ein ſolcher elender, verfaulter und faulender Topf iſt dieſe unſere engelländiſche Bühne. Ja, wer die Comödien des Ludovico Arioſto kennt, den Therismund des Taſſo, die Werke des Triſſino, Macchiavell, Bembo, Speron Sperone, deſſen Trauerſpiel Canace, Dolce, und wie ſie alle heißen, jene hohen Genien des italieniſchen Parnaſſus, der hat ſeinen Gaumen und Magen für dergleichen Atreus-Thyeſtiſche Mahlzeiten verdorben und zu fein erzogen. Auch geht meine Beſtrebung dahin, allen meinen Schülern (deren mir viele und edle ſind, und hohen Geiſtern die Schönheit, bellezza, beltà des italiſchen, oder eigentlichen florentiniſchen, florenziſchen, florentiniſchen Idioms beizubringen, die große hermosura, wie der Spanier ſagen würde, und fermosura der älteren Caſtilianer, oder die Cortesia, dieſes iſt meine, die meiſte Zeit und Stunde mir nehmende Beſchäftigung) dieſelbe Geſinnung zu eröffnen und beizubringen.

Baptiſta umarmte im Feuer wieder dieſen ſeinen gelehrten Nachbar. O Ihr kennt, rief er aus, Ihr würdigt auch gewiß ſo wie ich den großen Baptiſta della Porta?

Wie ſollte ich, antwortete Jener, dieſen ausgezeichneten edeln Mann nicht ebenfalls in meine Kenntniß aufgenommen haben? Doch ſind ſeine Comödien, Beſter, nicht im reinen florentiniſchen Styl geſchrieben, er iſt nachläſſig und ergiebt ſich den Dialekten, wie auch der berüchtigte und von vielen göttlich genannte Peter Aretin. Sein Buch von der Phyſiognomik iſt mir ſchwärmeriſch erſchienen, wird aber von Vielen mit vielem und großem Preiſe beehrt.

Und mit Recht, rief Baptiſta, es iſt eins der herrlichſten Werke, die nur jemals aus der Feder eines Sterblichen gefloſſen ſind. Einzig dieſem Buche habe ich alle meine Weisheit zu verdanken.

Wenn Ihr das Theater verſchmäht, begann der Fremde wieder, welcher Dichtart hat ſich Euer Genius am meiſten ergeben?

Hauptſächlich dem Scharfſinn, antwortete jener, der agudeza, um welche ſich zwar die Beſſeren unter uns fleißig genug bemühen, aber die ächte Schärfe, Schneide, Feinheit immer noch nicht erwerben und ſich anbilden mögen. Auf einem Spaziergange hatte ſich eine vornehme junge Dame, donna, domina, einen Dorn in den Fuß getreten, auf welche Veranlaſſung ich alſobald folgendes Epigramma, oder ſei es Madrigal, Canzone, Canzonette, oder wie man es betiteln will, ſang, da mein freier Geiſt, oder mein Capriccio ſich in dieſem Augenblick von keiner Regul, Form, Zaum, wollte feſſeln und hemmen laſſen, ſondern ungebunden ſchweifte in den weiten ſchrankenloſen Räumen der Phantasia, von jenem heiligen Wahnſinn, oder der ächten Muſa, begeiſtert und gegeißelt.

  Es drang der Dorn
Zäh' unzart in die zart' unzähe Zehe;
Wie ward dem weißen Wendeglied ein Wehe,
Da durſtig drinn der Dorn
Trank Blut, das trieſte, trennt' und macht' zu Thor'n
Die Adern an augblendendem Albaſter all.
Der Wundarzt wird weit hergeholt zum Wieſenthal,
Da dringt derſelbe droh'nde Dorn
Tief in ſein trauernd taumelnd Herz, treibt, daß zum Thor'n

Er weinend wird, weilt, heilt die Wunde, wehe!
Zäh zieht und zier geſund zur Stadt der Zehe,
Es heult der Heilende und hat im heißen Herzen,
Schwer, ſchwierig, ſchwellend, die er ſchwichtigte, die Schmerzen.

So wollte ich durch Feinheit, Laune und halbe Erklärung der Liebe, höchſt galant und gelaunt der Alliteration, dieſem Spiel mit Buchſtaben, ſinnig und vieldeutig gleichſam von weitem, durch Metapher, Alluſion und Witz eine Art von Liebes-Andeutung oder Erklärung zu verſtehen geben, denn ich war auch bei dem Verbande zugegen, und ſchob ſo witzigerweiſe, wie der Jäger ein Stellpferd, den Wundarzt vor, um den goldnen Pfeil meiner Rede mit ſo mehr Sicherheit abzudrücken. So war meine Abſicht: vielleicht erreichte ſie mein ſchwaches Ingenium nicht ganz.

Gewiß, rief Cuffe, ſo, wie es der verwegenſte Dichter in ſeinen kühnſten Träumen nur wünſchen kann. Ihr habt ſehr Recht, großer Mann, dergleichen fehlt unſerm Jahrhundert noch, und doch kann die Phantaſie in dieſen Spielen am deutlichſten zeigen, ob ſie einer göttlichen Begeiſterung fähig ſei.

Camden, der ermüdet war und fürchtete, ſein heitrer Freund würde den Poeten noch weiter in Geſpräche verwickeln, gab einen Wink und Cuffe und die übrigen erhoben ſich. Camden ging auf den Fremden zu und ſagte: wollt Ihr mir auch jetzt nicht Euren Namen nennen? Theurer Mann, ſagte der reizende Jüngling raſch einfallend, Ihr bleibt, wie ich höre, einige Tage in Oxford bei Euren Freunden hier; binnen kurzem erfahrt Ihr, wer ich bin und mein Freund, denn wir werden es uns nicht entgehen laſſen, eine ſo werthe Bekanntſchaft, wie Eure und die des Herrn Cuffe, fortzuſetzen. Ihr könnt aber verſichert ſeyn, daß ich nicht die Braut dieſes Mannes bin, den ich aber innigſt liebe und verehre.

Camden entfernte ſich mit Cuffe und den andern beiden Freunden, worauf ſich der Jüngling zu Florio wendete und ſagte: morgen früh ſprechen wir uns. — Er ging, um ſich dem Schlaf zu ergeben, und ſein Freund begleitete ihn. Florio und Baptiſta blieben noch lange, traulich vereint, ſitzen und ſchwatzten viel und mancherlei, indem der gute Wein ihre Zungen löſte, doch hütete ſich der furchtſame Florio zu entdecken, was zu thun Baptiſta ihn dringend aufforderte, wer der ſchöne Jüngling ſei: vom Fremden, der die Aufmerkſamkeit des Phyſiognomiſten ſo ſehr in Anſpruch genommen hatte, mußte er geſtehn, daß er ihn ſelbſt nicht kenne und niemals geſehn habe.

Am andern Morgen war der Fremde ſchon früh weggeritten. Der junge ſchöne Mann ging auf das Zimmer, welches der Sprachmeiſter Florio bewohnte, den er noch im Schlummer traf, und ſagte zu ihm: jetzt will ich mit Euch ſprechen, Alter, wenn Ihr nüchtern genug dazu ſeid. Es war mir geſtern nicht gelegen, daß die Tiſchgeſellſchaft meinen Namen erfuhr, und ich wünſche auch noch nicht, daß Ihr mich in der Stadt hier nennt, bis ich wieder zurückkomme. Aber wo kommt Ihr her? Was wollt Ihr hier?

Gnädiger, verehrter Graf, antwortete Florio, der ſich im Bett aufrecht geſetzt hatte, Eure liebe, bekümmerte Mutter ſendete mich Euch nach. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß Ihr plötzlich Eure Wohnung verlaſſen hättet; ein Bedienter hatte vernommen und herausgebracht, daß Ihr hierher nach Oxford gehen würdet; da wurde die hohe Frau, bei welcher ich zufällig zugegen war, tief betrübt und erſchreckt, und indem ſie, Aufſehn meiden wollend, Niemand anders Euch nachſenden konnte, erſuchte ſie mich, Euch ſtill nachzureiſen, und in Erfahrung zu bringen, ob Euch kein Unglück obwalten, oder Eure Perſon ergreifen möchte.

Ihr wißt ja, antwortete der Graf, daß wieder Krankheit und Sterben in London, wie ſo oft, eingebrochen iſt. Ich bin es endlich ſatt, unter meiner Mutter, oder Deiner, oder irgend eines Menſchen Vormundſchaft zu ſtehn, ließ mein Pferd ſatteln und ritt hierher, um einen Freund zu treffen. Ich werde mich auf ein Paar Tage jetzt von hier entfernen. Willſt Du mich hier erwarten, gut, ſo reiſe ich vielleicht mit Dir zu meiner Mutter auf ihren Landſitz: nur keine Hofmeiſterei, denn ich bin jetzt achtzehn Jahr alt und weiß ſelbſt, was mir frommt. Ihr habt Euch aber ſo angewöhnt, mich wie einen Knaben zu behandeln, daß Ihr Euch noch immer nicht darein finden wollt, wenn ich meine Freiheit behaupte. Und ehe meine Mutter mich nicht als einen ſelbſtſtändigen Menſchen anſehn kann, möchte ich ſie lieber nicht ſehn.

Nur Liebe, erwiederte Florio, iſt dieſe Aengſtlichkeit und Fürſorge, amor, fidelitas, oder charita —

Schweigt mit Euren Narrenpoſſen! rief der junge Graf unwillig, indem er das Zimmer verließ.

Der Fremde war auf dem Wege nach Stratford vom Pferde geſtiegen, und wandelte im Garten eines einſamen Hauſes, das an der Straße lag. Hier erwartete er den jungen Freund, und viele Gedanken durchkreuzten ſeinen Kopf, vielfache Empfindungen bewegten ſein Gemüth. Erquickte ihn die Schönheit der Landſchaft und des Sommertages, war er ſich ſeines Glückes bewußt und hob ihn die frohe Ahndung empor, daß ſich ſein Leben ausweiten, ſeine Talente entfalten mußten, freute er ſich an dem reichen Schatz ſeines Herzens, ſo ängſtigte ihn auch der Wendepunkt des Lebens, an welchem er jetzt ſtand. Wiederſehn ſollte er ſeine Familie, ſeine Eltern und Kinder, die ihm ſeit lange fremd geworden waren, und alle jene drückenden Verhältniſſe ſeiner Kindheit und Jugend ſollten wieder nahe auf ihn zutreten, und er fühlte ſchon im voraus, welche Schmerzen ſich ſeiner bemeiſtern würden.

Im ſtillen Garten überließ er ſich ſeinen Träumen, in einer blühenden Laube ruhend. Nach einer Stunde erſchien ſein junger Freund. Nun, Willy, rief der ihm entgegen, unſre Pferde ſind verſorgt, das Mittageſſen habe ich beſtellt, hier ſind wir nun ganz allein und ungeſtört; nun ſprich, erzähle Alles, was ich wiſſen will, und wozu wir in der unruhigen Stadt niemals haben kommen können. Wie ich Dich liebe, weißt Du, was Du mir biſt und bleiben ſollſt, kann ich nicht ſo ſchnell in Worten ausſprechen. Sieh, mein Freund, ich bin noch nicht alt, aber ſeit ich mich beſinnen kann, ſehne ich mich, das in Rede und Poeſie zu finden, was meine Bruſt bewegte, klarer in jene wunderlichen Träume hinein zu blicken, die vor dem Auge meines Geiſtes räthſelhaft gaukelten. War ich entzückt von Dieſem und Jenem, wehte mich ein friſcher Hauch des Frühlings aus den Alten oder den Dichtern unſrer Zeit an, ſo blieb mir doch ein Ungenüge zurück; meine Sinne waren nicht geſättigt, bis ich durch Zufall im Theater Deine Schauſpiele kennen lernte. O, theurer Willy, ich weiß, daß Du mich liebſt, aber ich weiß auch, daß Du meinſt, ich ſei zu jung, zu heftig eingenommen für Dich und Deine Schriften, ſo daß Du immer mein Lob, meine Bewunderung ablehnen willſt; aber mein Genius ſagt mir, Du biſt der Inhalt und der Stolz unſrer Zeit, wie der Zukunft. Jetzt will ich nun Alles verſuchen, Dich bei Deinem Vater wieder einzuführen, alle Irrungen auszugleichen und Alles zu thun, was ich vermag, um Dich zufrieden zu ſtellen. Für das, was ich

Dir zu danken habe, was ich Dir ſchuldig bin, geliebteſter Mann, iſt Alles, was ich thun kann, immer noch zu wenig.

Wenn ich mein Leben überdenke, antwortete der ältere Freund, und ich ſollte in Worten deutlich machen, wie mein Empfinden zu Dir iſt, liebſter, theuerſter Heinrich, ſo möchte ich ſagen, ich habe vorher, ehe ich Dich kannte, wie im Schlaf befangen gelegen. Es iſt uns oft, als wenn verſchiedene Geiſter in unſerm Innern herrſchten, und die verſchiedenſten Kräfte der Maſchine unſers Leibes regierten. Wir thun Dieſes, Jenes, mit Eifer, mit Leidenſchaft ſogar, wir meinen, unſer ganzes Leben geht in dieſer und jener Beſtrebung auf, — und plötzlich erſteht in uns ein ganz neuer Wunſch, eine unbekannte Erfahrung, und mit dieſer ein ganz verwandeltes Daſein, wir erkennen unſre ſo nah liegende Vergangenheit nicht mehr, in welcher wir uns geſtern doch auch reich und glücklich dünkten. Als Du mich aufſuchteſt, als ich zu Dir eingeführt wurde, ging unvermerkt und doch plötzlich dieſe Verwandlung in mir vor. Was iſt dieſe liebende Freundſchaft, dieſe Leidenſchaft, daß ich nur von Deinen Blicken leben möchte, dieſe Empfindung und dies Bedürfniß, das jetzt mein nächſtes Leben iſt, wovon ich früher gar keine Vorſtellung hatte? — Hier in grüner Einſamkeit, fern von allen Menſchen, wo keiner ſich verwundert oder mich mißverſteht, bin ich ſo kühn, ganz mit Dir, Geliebteſter, wie mit einem jungen Spielgenoſſen zu ſprechen. In der Welt, unter Menſchen iſt es anders, und in der Zukunft, wenn der Staat Dir Würden giebt, wenn Du in allen Vorrechten Deines Standes einher gehſt, wird meine Liebe ſtill zurück treten müſſen, ſchon befriedigt, wenn Du mich nur nicht vergeſſen oder verachten magſt.

Sprich nicht ſo, William, antwortete mit Herzlichkeit der junge Graf. Nach dem Sinne der Welt iſt es etwas, wenn ein Vornehmer, wie ich es bin, Dich ſchätzt und liebt; ehrt Dich die Königin, wie ſie gewiß wird, wenn ſie Deine Arbeiten kennen lernt, ſo iſt dies noch größer und erfreulicher, und ich weiß, daß Dein milder, beſcheidener Sinn, ſo wenig Du kriechend ſchmeicheln magſt, dies mit dankbarer Rührung erkennen wird. Aber das unwandelbare hohe Glück, das in Deinem Innern immerdar aufwächſt, die großen Gedanken, die Du hervorbringſt, die Gefühle, die Dich beſeligen, die Trunkenheit und Begeiſterung, die Dich ganz durchweben und in Dir ſingen, ſind nichts Irdiſchem zu vergleichen. Und in dieſen Momenten muß doch, ſo denk' ich mir, Vorzeit und Zukunft in Dir lebendig ſeyn.

Der Dichter ſah mit glänzenden Blicken in die Augen ſeines jungen Freundes. Dieſer Moment machte ſie in gegenſeitigem Vertrauen glücklich, und zog im ältern Freunde, im Gemüth des William Shakſpeare, wie wohl durch den heiterſten Himmel im klaren blauen Kryſtalle ein faſt unſichtbares milchweißes Wölkchen zieht, ſich im Azur verlierend, der Gedanke vorbei, daß doch Alles im Leben Täuſchung und vergänglich ſeyn müſſe, und daß dieſer junge Heinrich, der Graf Southampton, dieſer ſchönen Stunde in Zukunft wohl einmal vergeſſen werde.

Nun, fing Graf Southampton nach einer kleinen Pauſe an, die Bäume flüſtern, Bienen ſummen, Blumen duften, ungeſtört bleiben wir gewiß; jetzt erzähle mir, wie Du ſchon längſt verſprochen haſt, die Geſchichte Deiner Jugend, und wie Du zum Theater kamſt, nebſt allem dem, was mir wichtig iſt. Denn wie dieſer und Jener wohl dem Virgil nachlaufen würde oder ein Andrer dem Arioſt, wenn ſie noch lebten, und jedes kleine Wort aufhaſchen, jeden Umſtand ihres Lebens, ſo hat mich die Liebeskrankheit zu Dir befallen, die viele verſtändige Menſchen, wenn ſie ſie an mir beobachten könnten, einen Wahnſinn nennen würden. Nachwelt! Ruhm! Wer, was iſt ſie? Und wer hat dieſen, den ächten? Die Stimmungen und Stimmen wechſeln, die Urtheile widerſprechen ſich, der Tiefſinn überſieht nur zu oft das Nächſte: nur die Liebe faßt Alles im erhöhten Gemüthe auf die rechte Art zuſammen, und ſo, wenn ich ganz vom Zauber Deiner Dichtung durchdrungen bin, fühle ich den unerſchütterlichen Glauben, ich könne nicht irren, und Nachwelt und wahre Kritik und ächter Ruhm ſprächen aus den jugendlichen Worten meiner Bewunderung.

Denke ich zurück, ſagte Shakſpeare, was mir das Leben war, wie es mir wurde, verloren ging, und verklärt aus Leid und Schmerz wieder empor ſtieg, könnte ich dies in Gedichten oder Erzählungen ausſprechen, ſo würde dies, ſo alltäglich und gering es ſeyn mag, doch wie wunderſame Mährchen klingen. Jede Kindheit und Jugend fängt auf dieſe Weiſe an, wie die Geſchichte und die heiligen Schriften. Die Menſchen aus Leichtſinn, mißverſtandenem Ernſt, wegen ſpäterer Geſchäfte, oder auch durch die Noth gequält, beachten nur den Frühlingstraum ihrer Jugend zu wenig. Möchte man doch ſagen, Engel und ſelige Geiſter ſpielen immer noch mit der unbewußten Kindheit, oder Feen und Elfen necken und ſcherzen, oder ganz fabelhafte Zeiten ſenken ſich hernieder und weben um das Kind, Alles dem Auge des Erwachſenen unſichtbar.

Meine Geburt fiel in jene Zeit, als in England, nachdem unſre Königin vor acht Jahren den Thron beſtiegen hatte, alle Meinungen, Verhältniſſe, Partheien, Hoffnungen und Plane mit einander rangen und ſich vielſeitig bekämpften. Gewiß eine unglaubliche Gährung, die nur allgemach Ruhe und Sicherheit, ein heitres Daſein und die Freuden im Gefolge des Friedens auf den Boden des Vaterlandes abſetzen konnte. Seit Heinrich der Achte die Reformation begünſtigt und ſich vom Papſt losgeſagt hatte, nachher oft wieder zurücknahm, was er als Religion feſtſtellte, war ein Schwanken hin und wieder, das Eigennutz, Leidenſchaft und Liſt abwechſelnd zu ihren Abſichten gebrauchten. Die kurze Regierung Eduards konnte auch die Waage nicht ins Gleichgewicht ſtellen. Das Schiff trieb eigentlich ohne Steuer hin und her und nach allen Richtungen. Die katholiſche Marie war um ſo beſtimmter in ihrer Ueberzeugung. Die Aufgabe ihres kurzen Lebens war, mit Gewalt und ohne Rückſicht auf die Gegenwart die früheren Zuſtände zurückzuführen. Wie viele Opfer ſind dieſem ſtarren Eigenſinne gefallen; die Lebenden laſſen ſich vernichten, aber mit ihnen nicht die Geſinnungen. — Ich weiß, wie ſehr Euer verehrter Vater als Staatsmann auch dieſes Glaubens war, und es ſei fern von mir, Eure Ueberzeugung oder Liebe irren zu wollen. Die Wahrheit bricht in vielfachem Strahl, die Gemüther können nicht alle auf eine Weiſe ſich befriedigen; aber wie die Jeſuiten, der Papſt und Spanien dieſe Spaltungen benutzten, war unſerm Lande verderblich, und niemals haben die ruhigeren, patriotiſchen Katholiken an dieſen Verſchwörungen Theil genommen. Dieſe unglückſelige Aufgabe aber, jenen Conſpirationen, die ſich alle mit dem Anſchein der Religion verlarvten, die Stirn zu bieten, fand unſre große Königin zu löſen, als ſie nach vielen Leiden den Thron ihres Vaters beſtieg. Wie weiſe ſie alle Stürme abgelenkt, wie ruhig und ohne Leidenſchaft ſie die Freiheit gegründet, und durch ihre Räthe Unglück und Complotte, Hierarchie und Bosheit zurückgewieſen und unſchädlich gemacht hat, bewundert die Welt. Ihr Thron ſteht feſt, wie oft er auch erſchüttert wurde, auf der Liebe ihres Volkes.

Sprich von Dir ſelbſt, ſagte Southampton: dieſes Capitel macht mich immer nachdenklich. Wie könnte ich das Glück unſers Landes und die Größe der Fürſtin verkennen? Aber Du weißt, mein Großvater wie mein Vater, ſo wie ich, der ich ihnen mich anſchließe, waren dem katholiſchen Glauben zugethan. Der Kampf geht hinüber und herüber und iſt gewiß auch für unſer Land noch nicht beſchloſſen. Das Unglück ſcheint das zu ſeyn, daß die neuere katholiſche Kirche, wenn ſie wieder einmal ſiegen ſollte, unendlich mehr fordern muß, als die der früheren Jahrhunderte, und die Völker müſſen mehr Freiheit und Recht aufgeben, als ſelbſt in den ſogenannten finſtern Zeiten. Wie kann aber eine Nation, die je das Glück der Geiſtesfreiheit genoſſen hat, wieder zurücktreten und ſich bezwingen laſſen? Und genießen nicht hier, wie in allen Ländern, wo die Reformation ſich Bahn gemacht hat, die Katholiken auch die Wohlthaten mit, die ſie mit dem Umſturz der neueren Kirche wieder einbüßen würden? So ſorgen dieſe Verhältniſſe ſelbſt dafür, daß dieſe Spaltung, die heilſam ſeyn mag, nicht wieder aufgehoben werden kann, und Fürſten und Regenten werden ſelbſt gegen ihren Willen gezwungen, die neue Lehre aufrecht zu erhalten. Aber Kriege, Verfolgungen, Verirrungen der Völker mögen ſich wohl erneuern.

In die Zeit dieſer politiſchen und religiöſen Kämpfe, fing der Dichter wieder an, fiel meine Geburt. Gerade damals war in uns nahen Grafſchaften und in Warwikſhire ein geiſtreicher und gelehrter Mann, der auf ſeinen Reiſen viele Gemüther gewann und zur katholiſchen Kirche verlockte oder bekehrte, William Allen, der nachher Cardinal geworden iſt. Er war heimlich auch in Stratford und hat in dieſer kleinen Stadt und in meiner Familie viel Unruhe erregt. Er gewann das Herz meines Oheims, meines Vaters Bruders, und ſelbſt mein Vater war einige Zeit ſchwankend und in ſeinem Gewiſſen gequält. Letzterer ein finſterer Mann, war faſt immer ſchwermüthig, und durch dieſes Haſten an den religiöſen Meinungen gab es vielen Streit mit Verwandten und Nachbarn. Dabei war es lebensgefährlich, ſich mit den fremden Prieſtern einzulaſſen. Schadenfrohe Menſchen oder diejenigen, die eifrige Proteſtanten waren, lauerten auf. Die erſten Eindrücke meiner Jugend waren finſter. Die Mutter nahm ſich meiner an, ihr Gemüth war heiter und ſinnig, und ihr Gedächtniß hatte wunderbare Mährchen, alte Sagen und Geſchichten aufbehalten, die ſie mir gern erzählte. Als die Nachricht von der furchtbaren Bartholomäus-Nacht nach England kam, wendeten ſich viele Proſelyten, oder die dem alten Glauben ſich wenigſtens zugeneigt hatten, wieder ab. Dieſer Schlag, der alle Herzen erſchütterte, brachte mehr Ruhe in die Familien, und die Sache der Proteſtanten gewann durch ihn.

Von jenem Schwank in Kenelworth, der kleinen Begebenheit, die ſich mit mir dort zutrug, habe ich ſchon ſonſt einmal erzählt. Mein Vater blieb aber doch immer unzufrieden mit mir, denn meine Fortſchritte in der Schule waren nur langſam. Dieſe Freiſchule in der Gildenhalle am Markte werde ich niemals vergeſſen. Wenn ich dort auf der alten Bank hinter den wurmzernagten eichenen Tiſchen ſaß, entging mir nur zu oft mit der Aufmerkſamkeit aller Sinn und Verſtand, und ich fürchtete oft, ganz zu verdummen. Möchte man nicht oft auf die Meinung gerathen, die Einrichtung dieſer Schulen ſei mit Scharfſinn ſo getroffen worden, um die Kinder von Klugheit, Witz und Gelehrſamkeit abzuhalten, damit zu viel Verſtand der bürgerlichen Geſellſchaft keinen Schaden brächte! Dieſes ewige Einerlei, dieſes unnütze Wiederholen von ſchon bekannten Gegenſtänden, wo nie auf Den Rückſicht genommen wird, der ſchneller begreift, ſondern nur auf den Stumpfſinnigen, brachte mich oft zur Verzweiflung. Eben dieſes Wiederkehren derſelben Gegenſtände hinderte mich, ſie im Gedächtniß feſtzuhalten, und ein Ekel gegen alles Lernen bemächtigte ſich meiner ſo ſehr, daß ich nur mit Grauſen an dieſe Schule und ihre Lehrer dachte.

Mein armer Vater war in ſeinem Gewerbe zurück gekommen, und wünſchte bald eine Hülfe in ſeinem Haushalt und der Rechnungsführung zu haben. Mir war es ganz recht, daß er mich ziemlich früh aus der Schule nahm und mir im Hauſe ſelbſt einen Lehrer hielt, indem ich zugleich ihn in ſeinen Geſchäften unterſtützte. Es war natürlich, daß ich mit einigen Burſchen meines Alters Bekanntſchaft machte, die mich auch wohl auf die Dörfer hinaus, oder zu kleinen Feſten mitnahmen. Mein Vater, der einen ganz ſonderbaren Begriff von Tugend hatte, nannte dies in der Regel Bosheit und Sünde, und war nicht leicht dahin zu bringen, zu dergleichen Zerſtreuungen ſeine Erlaubniß zu geben. In der Familie Hathaway brachte ich viele Zeit hin; der muntre, kräftige Bruder war ein ſehr vergnüglicher Geſellſchafter, und die Schweſter Johanna ging mit mir wie mit einem jüngern Bruder um, denn ſie war acht Jahr älter als ich. Dieſe Leute, ſo wie manche andre in meinem Geburtsort wie in der Nähe, waren gütig und freundlich mit mir, ich merkte aber doch, daß ſie mich für einen Burſchen hielten, der zu Nichts zu brauchen ſei und aus dem niemals etwas werden würde. Wenn man die Menſchen recht genau kennt und täglich mit ihnen umgeht und ſie ſtündlich, auch ohne es zu wollen, beobachtet, ſo iſt in Jedem, auch Demjenigen, der nicht auffällt, etwas Wunderbares und Unbegreifliches. So war dieſe Johanna. Sie war ſchon längſt ein reifes Mädchen, deſſen Schönheit ſich entwickelt hatte, als ſich noch immer kein Freier für ſie fand; oder vielmehr ſcheuchte ſie durch Scherz, Munterkeit und ſprödes Weſen alle Bewerber zurück, denn es fanden ſich viele, da ſie ein kleines Vermögen beſaß. Freundlich war ſie mit Jedem, ſie ſcherzte und lachte gern, ſie wurde aber mit Niemand vertraut. Wenn der Bruder mit ihr darüber ſcherzte, daß ſie keine Ehefrau werden wollte, ſo wies ſie auf mich, den ſie immer ihren Mann nannte, und der noch ein Knabe war. Im Hauſe meines Vaters war meine Lage ſo peinlich, daß ich es bei einem Rechtsgelehrten in der Nachbarſchaft verſuchte, dem ich ſchrieb und von ihm Manches lernte. Bei ihm lernte ich einen jungen Mann kennen, der die italieniſchen Autoren liebte und las; er war willig genug, mir die Sprache zu lehren, welche Alle kannten, die zu den feinern Menſchen gehörten. Ich war fleißig, denn ich lernte mit Luſt, Tag und Nacht ſtudirte ich in den Dichtern, die mich bezauberten, aber mein alter Rechtsgelehrter führte laute Klagen und Beſchwerden, ſo daß ich nach acht bis neun Monaten ſein Haus wieder verließ.

Jetzt konnte ich freilich meinem Vater wieder etwas nützlicher werden, der mich auch gern wieder aufnahm, weil ich ihm einen andern Gehülfen erſparte. So hatte ich mein ſechzehntes Jahr erreicht, als ich einmal in einem Geſchäft mit einem Verwandten nach London kam. Die Reiſe dahin, der Anblick der großen Stadt, des Stromes, der Brücke, der Schiffe, der Handelsthätigkeit, alles das erhitzte meine Phantaſie und bezauberte mich. Ich war mit der Geſchichte des Landes nicht unbekannt, denn mein Vater las ſelbſt die Chroniken gern, die damals im Druck erſchienen. So oft ich mich von dem Verwandten los machen konnte, durchſtreifte ich die Stadt und betrachtete bald Dieſes, bald Jenes, ging in die großen Schenkhäuſer, in St. Pauls, ſuchte den Londener Stein auf, und alle die Stellen, die durch irgend eine Begebenheit, die hier vorgefallen, merkwürdig ſind; ſo auch den Tower, der mir höchſt ehrwürdig erſchien, den Palaſt der Königin, die Werfte, und auch Windſor und einige andre Luſtſchlöſſer, wie Non Such, hatte ich zu beſuchen Gelegenheit. Wie war mein Geburtsort klein und unbedeutend, und wie ſehr wünſchte ich, in dieſem großen London leben zu können.

Was mich aber am meiſten anzog, waren einige Theater, die vor nicht gar langer Zeit erſt waren gebaut und eröffnet worden. Was ich als Kind im Schloß Kenelworth geſehen, was ich als Dialog und Drama wohl bisher geleſen hatte, konnte ſich meiner Imagination nicht bemächtigen. Es war auch nicht, daß ich hier etwas Vortreffliches ſah und hörte, denn Vieles, das Spaßhafte vorzüglich, war nicht aufgeſchrieben, die Spielenden ſagten es nur ſo aus dem Kopfe her, und gewiſſe Scherze kamen in allen Stücken wieder vor. Eben ſo vernahm man einige Verſe, die pathetiſch ſeyn ſollten, immer wieder, mochten ſie zur Scene paſſen, oder nicht. Was mich anzog, war das eigentlich Dramatiſche, das ſich in dieſen rohen Verſuchen offenbarte: denn eine ſonderbare Geſchichte, irgend etwas Seltſames wurde ſo vorgetragen, daß die Aufmerkſamkeit gefeſſelt wurde. Freilich ſtanden dieſe Schauſpieler in keiner Achtung, ſie zogen auch im Lande umher, wenn in London die Zuſchauer ihre Künſte oft genug geſehn hatten; von den Dichtern ſprach man nicht, es ſchien die Sache ſo eingerichtet, daß faſt Jedermann dergleichen ſchreiben konnte, die Einnahme kam hauptſächlich dem Unternehmer zu gut, der die Bühne gebaut hatte.

Als ich wieder in meinem kleinen Geburtsort, in meinen Geſchäften und meiner Familie war, ſtand mir Alles, was ich auf dieſen Reiſen geſehn, mit den lebhafteſten Farben vor

Augen. Ich ſchwelgte in dieſen Erinnerungen und konnte mich in meine Aufgaben und in mein Leben noch weniger finden. Ich dachte oft nach, welches denn wohl mein eigentlicher Beruf ſeyn könne, und weinte manchmal bitterlich, daß ich, wegen der Armuth meines Vaters, die Univerſität nicht beſuchen könne. Sah ich die Beſtimmung des Gelehrten an, ſo ſchien ſie mir freilich auch nicht ohne Beſchwer und Dornen, und ich fürchtete wieder, meine Fähigkeiten wären für ſolche Laufbahn zu geringe. Ich konnte es nicht unterlaſſen, ein Schauſpiel in der Art zu entwerfen, wie ich die Spiele in der Stadt geſehen hatte. Ich erkundigte mich in der Nachbarſchaft nach den Familien, von denen einige mit uns verwandt, und deren Söhne in London Schauſpieler waren. Dieſe Verwandtſchaft hatte mein ſtrenger Vater bei jeder Veranlaſſung mit Heftigkeit abgeleugnet; er behandelte dieſe unglücklichen Menſchen wie Böſewichter. Als er es daher erfuhr, daß ich dieſe Leute auf dem Dorfe aufgeſucht, mit zweien dieſer Spieler, die zum Beſuch herüber gekommen waren, Bekanntſchaft gemacht, als er die Blätter fand, in denen ich ſelbſt eine Komödie entworfen hatte, ſo ſtieg ſein Zorn zu einer furchtbaren Höhe. Er drohte mir mit ſeinem Fluch, wenn ich dieſen gottverhaßten Wegen nicht auf immerdar den Rücken kehrte. Ich verſprach es, ohne es halten zu können, denn dieſe Bekanntſchaft hatte ungeſucht andre nach ſich gezogen: einige junge Leute, denen meine Widerſpenſtigkeit gegen meine Familie gefiel, ſchloſſen ſich mir an, und führten mich zu ihren Beluſtigungen, wenn ich das Haus nur irgend verlaſſen konnte. Kleine Wanderungen wurden unternommen, unſchädliche Thorheiten verſucht, Lieder geſungen, deren ich ſelbſt einige dichtete, Nachbarn geneckt und hübſche Mädchen mit Blumen, Kränzen und Ständchen beſchenkt. Ich war der Jüngſte dieſer fahrenden Geſellſchaft und ergab mich mit ſo heftiger Leidenſchaft dieſem Zeitvertreib, daß ich bald meinem Vater unnütz, und nur eine Laſt meiner Familie war, die ſich indeſſen anſehnlich vermehrt hatte. Mein Vater, welcher ſah, wie ich mit zunehmendem Alter nur unbrauchbarer würde, ſchien mir ſeine Liebe ganz zu entziehn und gleichgültig gegen mein Treiben zu werden; meine weichgeſtimmte Mutter fand ich oft in Thränen, deren Bitten und Ermahnungen mich rührten, mir aber doch die Kraft nicht gaben, mein Geſchäft mit Ernſt zu treiben, oder meine übermüthigen Kameraden zu verlaſſen.

So hatte ich mein achtzehntes Jahr erreicht. Die Einwohner von Stratford, das ſagte mir jede ihrer Mienen, auch hörte ich es wohl von meinen luſtigen Freunden, betrachteten mich wie einen ungerathenen Sohn, der ſeinen Eltern nur Kummer machen könne; die älteren Bekannten entzogen ſich meinem Umgang und die Lehrer auf der Schule, wenn ſie mir begegneten, nahmen die Miene an, mich gar nicht zu kennen. Bedurfte aber in der Nachbarſchaft ein Jüngling eines Liedchens, um es ſeiner Braut oder Geliebten vorzuſingen, galt es, eine Luſtbarkeit zu veranſtalten und einzurichten, einen Aufzug oder eine Mummerei zu erfinden, ſo wendeten ſich Alle an mich.

Nur ein Weſen, das zu meiner frühern Bekanntſchaft gehörte, hatte ſich gegen mich auf keine Weiſe verändert. Jene Johanna Hathaway, die ältere Spielgenoſſin meiner Kindheit, die mich jetzt noch mit demſelben Vertrauen, wie ehemals, aber freilich auch wie einen Knaben behandelte. So ſehr mir die ſchönen Mädchen der Landſchaft gefielen, ſo viele Reize meine Phantaſie auch entzündeten, ſo war ich doch durch meine Unerfahrenheit und Jugend zu blöde, mich ihnen vertrauend zu nähern, oder von meinen Empfindungen und ihrer Schönheit zu ſprechen. Nur dieſer Johanna, die damals ſchon fünf und zwanzig Jahr alt war, hatte ich den Muth, im Ernſt und Scherz Alles zu ſagen, was mein Gemüth erregte. Ich habe oft bemerkt, daß den Jünglingen, die ſo eben die Schwelle der erſten Jugend verlaſſen, dieſe reifen weiblichen Schönheiten gefährlicher ſind, als die erſt aufblühenden, die dem ausgebildeteren oder älteren Manne ſo reizend erſcheinen. Niemals aber war unter uns von Leidenſchaft oder Liebe die Rede, auch konnte es mir niemals einfallen, am wenigſten in meiner hülfloſen Lage, irgend ein Mädchen, am wenigſten Johanna, ſo in die Augen zu faſſen, als ob ſie meine Gattin werden könne. War ich doch auch noch ſo jung und unbedeutend, daß alle älteren Leute mich nur wie einen Burſchen behandelten, man hätte mich verlacht, wenn ich um die Tochter einer Familie angehalten hätte. Und von Johanna, die alle Liebe und Zärtlichkeit verlachte, glaubte ich und Jedermann, daß ſie feſt entſchloſſen ſei, ſich niemals zu verheirathen. Ihre Eltern und Verwandten hatten ſich auch ſchon an dieſen Gedanken gewöhnt, und verſchonten ſie mit neuen Vorſchlägen und Freiern.

Es war wieder die Rede davon geweſen, da ich es in meiner Heimath faſt mit allen Menſchen verdorben und ihr Zutrauen verloren hatte, nach Coventry oder Briſtol zu gehn, um dort unter einem tüchtigen Rechtsgelehrten zu arbeiten. Einige aus der Familie Hathaway, unter dieſen Johanna, waren auf eine Hochzeit auf ein benachbartes Dorf hinaus geladen, die ein reicher Pächter feierte. Aus andern Ortſchaften ſchloſſen ſich Mädchen, Jünglinge und Alte dem Zuge an, und ich, eigentlich nur von meiner Beſchützerin Johanna eingeladen, wanderte mit ihnen. Wir tanzten, zechten, waren vergnügt, vorzüglich am letzten Tage des Feſtes und begaben uns gegen Abend ſingend und jubelnd auf den Rückweg, um den Ort, wo Johanna wohnte, noch vor der Nacht zu erreichen; von dort hatte ich nur noch eine halbe Stunde etwa nach Stratford. Ueber Hügel, durch kleine Wälder ſchritt die fröhliche, von Wein und Lachen begeiſterte Geſellſchaft hin, zu zweien und dreien, eine andre Gruppe von mehr Figuren zuſammen geſetzt. Faſt aus heiterm Himmel überfiel uns plötzlich ein furchtbarer Orkan, Wirbelwind, Staub, Donner und Blitz und unmittelbar darauf Hagel und ein ſo ſtürzender Platzregen, als wenn die Wolken brächen. Alles floh, ohne daß Einer vom Andern wußte, oder ihn nur noch ſehn konnte, die nach dem nahen Walde, jene rannten ſeitwärts und tauchten in einem Gebüſch unter, ich ſtürzte mich in eine offen ſtehende Scheune, unfern vom Wege, und Johanna, die mir folgte, mit mir. Keiner der übrigen folgte uns in der Finſterniß.

Wir lagerten uns im duftenden Heu, indeſſen es draußen ſtürmte und donnerte. Die Wuth der Elemente ſchien nicht ermüden zu können. So führt Virgil unter ähnlichen Umſtänden den Aeneas und Dido in die ſichere Höhle und bricht in ſeinem Geſange ab, und ſo erlaubt mir, Geliebteſter, auch in meiner Erzählung nicht weiter fortzufahren.

Wir kamen erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe. Ich konnte nicht zurückdenken und nicht faſſen, wie mein Schickſal dieſe Wendung genommen hatte. Was mir noch geſtern als das Unmöglichſte erſchienen wäre, hatte ſich begeben, und ich konnte Nichts erſinnen, was nun geſchehn ſolle oder könne. Johanna kam in den nächſten Tagen nicht zu uns. Ich träumte nur ſo hin und verlor mich in finſtern Gedanken und quälenden Empfindungen.

Nach einigen Wochen, als ich nach einem vollendeten Geſchäft in unſre Wohnung trat, fand ich Johanna weinend und tief beſchämt in den Armen meiner Mutter, der ſie ſich entdeckt hatte. Ich zog mich auf mein Zimmer zurück. Noch an demſelben Abend ward der Vater zum Mitwiſſer des Geheimniſſes gemacht und im Rath beſchloſſen, daß ich in wenigen Tagen mit Johanna verheirathet werden ſolle.

Können finſtre Menſchen, die ſich immerdar von Zorn und Verdruß übereilen und ihr Leben ſtören laſſen, es oft nicht über ſich gewinnen, kleine Sachen leicht und ſchnell in Ordnung zu bringen, ſind ſie ſtets mit ſich im Kampf und fürchten mit übertriebener Aengſtlichkeit Aufſehn oder Nachrede, Spott und Verläumdung, ſo ſind dieſelben auch wohl, wenn Pflicht oder Nothwendigkeit das Seltſame und Unerhörte gebieten, ſchneller berathen und beſſer gefaßt, als der Leichtſinnige und Heitre. Hätte man noch vor einigen Tagen von einer Frau für mich, auch einer reichen geſprochen, mein Vater würde den Vorſchlag als einen aberwitzigen mit Zorn und Verachtung zurückgewieſen haben. Nun aber ließ er ſchnell alle andern Rückſichten fahren, gab ſeine Einwilligung, traf die nöthigen Anſtalten, und kündigte mir meine Beſtimmung an, ohne auch nur ein zorniges Wort oder eine eindringliche Ermahnung hinzuzufügen. So wurde ich denn mit dem Weſen getraut, das ich ſeit meiner früheſten Kindheit gekannt hatte, und die mir in meinen Knabenjahren faſt wie eine zweite Mutter erſchienen war. In der Stadt und Umgegend war es nicht erhört, daß ein Jüngling meines Alters war vermählt worden, ſelbſt die älteſten Greiſe konnten ſich eines ſolchen Falles nicht erinnern, und gut gemeinter Scherz wurde ſo wenig wie bitterer Spott geſchont, worüber ich und Johanna immerdar beſchämt waren, worüber die Mutter weinte, das aber den feſten Vater nicht anfocht.

Die Nachforſchenden, die böſen Zungen kamen ſo ziemlich auf die wahre Urſach, weshalb dieſe ſonderbare und ungleiche Heirath ſo plötzlich war geſchloſſen worden. Ich bewohnte mit meiner Frau einige Zimmer unten im Hauſe meines Vaters. Mir ſchien meine Jugend, ja mein Leben völlig beſchloſſen. Mit der ſteifſten Ernſthaftigkeit widmete ich mich jetzt den Geſchäften, die mir mein Vater auftrug, von allen meinen Bekanntſchaften zog ich mich zurück, und indem ich nun alle meine Aufmerkſamkeit den nächſten Pflichten widmete, entdeckte und fand ich ſo Vieles anders, als ich es bis dahin betrachtet hatte. Mein Vater behandelte mich im ſchroffſten Gegenſatze gegen ſein früheres Benehmen ganz wie ſeines Gleichen, als wenn ich dieſelben Kenntniſſe wie er und dieſelben Jahre hätte. Indem ich die ganze Verwickelung ſeiner Verhältniſſe kennen lernte, glaubte ich nun auch einzuſehn, daß er ſelbſt großentheils ſeine zunehmende Armuth verſchuldet habe. Faſt immer war er von einem Unternehmen, von einem Verſuch zum andern geſprungen, hatte ſeine Freunde von ſich geſtoßen, ſeine Gläubiger ungeduldig gemacht, und durch Aengſtlichkeit und Borgen bei geringeren und zweideutigen Menſchen ſeinen Credit geſchwächt. So hatte er, indem ſeine Familie jährlich zunahm, im Verlauf der Zeit ſein Vermögen, welches Anfangs bedeutend genug war, geſchwächt und ſeinen Handel nicht begründet. Als ich aber einmal und auf gelinde Weiſe ihm dieſes zeigen und ihm rathen wollte, behandelte er mich in ſeiner jähzornigen Art wie den gröbſten Verbrecher, ja wie einen Vatermörder, ſo daß ich gezwungen war, meinen Rath, auch wenn er mir der beſte ſchien, zurück zu halten. Meine Frau war zärtlich gegen mich, behielt aber immer jene Herablaſſung bei, jene angewöhnte Art, mich wie einen Geringeren und Einfältigeren zu behandeln. Ihre Brüder und Verwandten aber ſprachen von mir, wie von einem leichtſinnigen, ja ſchlechten Menſchen und vermieden mich ganz.

So wurde mir im folgenden Jahr, für die Spötter zu früh nach der Trauung, eine Tochter geboren. Mein Vater ließ eine gewiſſe Eitelkeit bemerken, daß er durch mich ſo früh zum Großvater geworden ſei. Nur wurde unſer gutes Verhältniß, das nur ein erzwungenes geweſen war, bald wieder geſtört. Da ich die Verwirrung in den Sachen meines Vaters und ſeine ungeſchickte Heftigkeit, durch die er niemals zum Ziel gelangen konnte, eingeſehn hatte, hielt ich es für meine Pflicht, das mäßige Vermögen meiner Frau anderweitig ſicher zu ſtellen, damit es nicht ebenfalls in übereilten Spekulationen verſchwinde. Die Verwandten Johannens hatten mir, weil es ihr Vortheil war, hierin beigeſtanden. Mein Vater aber, der im Stillen wohl auf die Summe gerechnet hatte, um ſeinen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen, empfand dies ſehr übel. Er deutete es ſich als den Verrath eines ungerathenen, liebloſen Sohnes, der aus Bosheit dem Wohlſein des Vaters entgegenſtrebe. Und, ſonderbar genug, nach einiger Zeit ging Johanna in dieſe Vorſtellungsweiſe ein, nicht ſchnell, aber nach und nach, ihr ſelbſt faſt unmerklich. Es iſt wunderbar, welche Kraft in der Lüge ſteckt, die an ſich doch das Weſenloſe, Nichtige iſt, daß ſie mit jedem Tage mehr die lichte Wahrheit und das Leben ſo verſchatten kann, daß bei leidenſchaftlichen Menſchen nach einiger Zeit kaum eine Gegend der Klarheit übrig bleibt. Dieſe traurige Erfahrung machte ich in meiner Familie, und nur meine zärtliche Mutter hielt ſich von dieſem Truge frei und ſah, daß ich das Opfer der Zufälle und meines Leichtſinns geworden ſei, die mich nun hinderten, irgend eine Beſtimmung zu finden, die mir zukomme, und die ich erfüllen könne.

Da ich das Vermögen meiner Frau aus unſern Händen weggegeben hatte, ſo konnte ich auf eigne Gefahr nichts unternehmen, die Geſchäfte meines Vaters, in denen ich helfen ſollte, verwickelte er immer mehr, ohne von mir Rath anzunehmen. Bei neuen Unruhen und Gerüchten im Lande waren wir vielen Einwohnern der Stadt verdächtig, denen wir immer noch für Katholiken galten, und mehr als einmal meinte mein melancholiſcher Vater, ihm gehe Alles hinderlich, weil er im Glauben nicht treu geweſen; ſo daß ich, wie ein Gefangener in Ketten, unfähig zu helfen, unfähig war Etwas zu thun. Wie bereuete ich meine Freiheit, die mir eine einzige unbewachte, mir noch unbegreifliche Stunde geraubt hatte, denn wenn dieſe mich nicht überraſcht hätte, konnte ich wenigſtens als Abentheurer in alle Welt gehn, um irgendwo ein Glück aufzuſuchen. Jetzt feſſelte mich das große ſchöne Auge meines Töchterchens und dieſer tiefſinnige Blick der Unſchuld.

Iſt nur der erſte Schritt gethan, daß man es über ſich gewinnen kann, einen Menſchen vorſätzlich zu verkennen, ſo geben ſich die folgenden von ſelbſt, und die Kunſt, oder wie ſoll ich es nennen? ihn zu verachten, wächſt ſchnell zu einer außerordentlichen Höhe an. Johanna, vielleicht um ſich ſelbſt höher zu ſtellen, geſellte ſich wieder mehr zu ihrer Familie und hörte auf die leidenſchaftlichen Einreden von Vettern und Brüdern, ſo daß ſie mich mit dieſen als liſtigen, gewandten Verführer behandelte, ohne in Rechnung zu ſtellen, daß ſie mir in Alter und Erfahrung um acht Jahre voraus ſei. Unter erhitzten, leidenſchaftlichen Menſchen wird man ſelbſt unvermerkt leidenſchaftlich, und ſo begegnete es mir einigemal, die Märtirer der Proteſtanten heftig gegen meinen Vater zu vertheidigen, und auf den Papſt, die geſtorbene Maria und jene von Schottland in harten Worten zu ſchelten, wodurch mein Vater, der zu andern Zeiten wohl dieſelbe Anſicht hatte, in Wuth und Zorn gerieth.

In dieſem Elend, wie andre Verzweifelnde ſich wohl dem Wein ergeben, nahm ich, um nur etwas Troſt zu faſſen und meine Umgebung zu vergeſſen, meine Zuflucht zu den Muſen. Selig fühlte ich mich, wenn ich mich, unter dem Vorwande zu rechnen, auf ein Stübchen oben einſchließen konnte, um zu dichten und mir eine Welt zu erſchaffen, die um ſo mehr aus Licht und Freude zuſammengewebt war, je mehr dieſe mir in meinem wirklichen Leben fehlten. Aber Johanna entdeckte dieſe ſchwachen, ungeſchickten Verſuche, die weit mehr dienten, mich zu zerſtreuen, als daß ſie ſonſt irgend einen Werth gehabt hätten. Neuer Zank erhob ſich, und, als wenn meine Kräfte nun erſchöpft wären, ließ ich mich fallen. Da kein Menſch ohne Fehler und Schwächen iſt, ſo kann ſich jeder, wenn ſein Herz erſt abſtirbt, die Ueberzeugung einreden laſſen, und ſich an ſie gewöhnen, er ſei ſchlecht, verderbt und nichtsnutzig. Las ich im Chaucer, ſo war ich auf dem Wege, wieder etwas Thörichtes zu treiben; ſah ich heiter aus, oder lächelte, ſo war es gefühlloſer Leichtſinn, daß ich bei den Leiden der Familie gleichgültig ſei; war ich ernſt, ſo brütete ich auf neuen Streit oder unziemende Lehre und Ketzerei. Auch die Verwirrung und den ſchlechten Zuſtand des Handels ſchob man mir zu und bildete ſich ein, daß es früher, als ich nicht am Geſchäft Theil genommen, viel beſſer mit dieſem geſtanden habe. So zerrann die Zeit und mein Leben, alles Vertrauen zu mir erſtarb, mein Sinn wurde nüchtern und matt, und abſterbend in Langeweile und Verdruß erlebte ich die Trauer, daß nach achtzehn Monaten meine Frau mit Zwillingen, einem Sohn und einer Tochter niederkam. Brüder und Schweſtern waren mir auch wieder geboren worden, und ſo umgaben uns Kinder, an deren Zukunft wir denken ſollten, und durch den Verfall aller Verhältniſſe mußte man mit Bangigkeit in die Ferne ſchauen, und entbehrte noch den Troſt, der oft die Bettler aufrecht hält, daß Liebe und Wohlwollen uns in Heiterkeit vereinigten.

Oftmals, wenn ich mich am Abend auf mein Lager ſtreckte, wünſchte ich, nicht wieder aufzuwachen. Es war nirgend eine Hoffnung mehr übrig, eine Ausſicht, als auf den Tod, und mein Leben war verloren, bevor ich es nur begonnen hatte. Sah ich einen Hauſirer vorüber gehen, der mit ſeinem ſchweren Pack durch das Land zog, ſo verfolgte ich ihn mit Neid auf ſeinem Gange durch die Welt, und ſah ihn in Gedanken muthig über die Hügel und durch die Wälder ſchreiten, und am Abend ſich ſeines Gewinnſtes in der Herberge erfreuen. Wenn der Morgen dämmerte, graute mir, aufzuſtehn, denn kein Weſen war erfreut, mich wieder zu ſehn, und ich wußte ſchon, daß man meinen Kindern, ſo wie ſie nur begreifen konnten, dieſelbe Geringſchätzung gegen mich beibringen würde. Meine ältern Bekannten waren mir alle empört, weil ſie mich für ſchlecht und leichtſinnig hielten, die jüngern verſpotteten mich, als einen Armſeligen, der ſich das Joch der Ehe und mit ihm alle Sklaverei ſo geduldig hatte überwerfen laſſen.

Als Johanna wieder hergeſtellt war, als ſie wieder ausging und ſich munter und ſtark wie gewöhnlich zeigte, nahm ich mir vor, ernſt und liebevoll mit ihr zu ſprechen, daß ſie wenigſtens meine Lage lindern und mich nicht zur Verzweiflung bringen ſolle. Sie war zu ihren Eltern auf das Dorf hinausgegangen und ich ging ihr am Abend auf dem halben Weg entgegen. Sie war verſtimmt, zornig und ihr Betragen gegen mich war noch abſtoßender als ſonſt. Ich ſagte ihr von meinen Beſchwerden, erinnerte ſie an die Vergangenheit und ſuchte ihr deutlich zu machen, wie wenig ich um ſie dieſe Launen und Verachtung verdient habe. Dieſe Auseinanderſetzung war aber ganz umſonſt, um ſo mehr, da es jetzt ſchon das Bedürfniß, ja der Troſt ihres Lebens geworden war, mich als den Feind, der ſie unglücklich gemacht habe, anzuſehn. Ich erfuhr nun auch die Urſach ihrer noch herbern Stimmung. Ein reicher Gutsbeſitzer war unvermuthet über See zurückgekommen. Er hatte eben die Hochzeit mit einem ſchönen und reichen Mädchen im Dorfe gefeiert. Alle hatten geglaubt, er würde draußen auf dem feſten Lande bleiben, weil er Handel trieb; er war früher mit Johanna bekannt geweſen und ſie hatte wohl im Stillen auf ihn gerechnet. Sie warf mir geradezu vor, daß ich ſie auf Zeitlebens unglücklich und zum Gegenſtande der Verachtung gemacht habe, indem die ganze Landſchaft ſie verſpotte, daß ſie an einen unmündigen Burſchen weggeworfen ſei, der ſich ſelbſt nicht, viel weniger ſie und ihre Kinder zu ernähren wiſſe. Es ſei auch mit den Eltern, die den Unfug nicht länger dulden wollten, beſchloſſen worden, daß Johanna mit ihren drei Kindern zu ihnen ziehen ſolle, um nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, noch mehr unglückliche Waiſen in die Welt zu ſetzen. Ich erwiederte nichts, weil mir die Sprache verſagte. Ich fühlte, daß ſie mich niemals geliebt, ja daß ſie nie auch nur Zärtlichkeit für mich gefühlt habe. Am Abend, als ſich wieder Streit erhob und der Vater den Entſchluß der jungen Frau vernahm, hörte ich von dieſem ebenfalls, daß ich der Ueberläſtige, Verderbliche ſei, daß ich mich ſchämen müſſe, wenn ich Andern auch nicht nützlich ſeyn möchte, mir ſelbſt wenigſtens nicht helfen und für mich ſorgen zu können.

In der Nacht ſtand ich auf, nahm mein älteſtes Kind und küßte es herzlich. Das Mädchen wußte nicht, was mit ihm geſchah, ward aber, ſchlaftrunken, bald wieder ruhig. So ging ich aus dem Hauſe, ohne von irgend Jemand gehört zu werden. Durch die ſtille, einſame Gaſſe ſchallte mein Gang, aber Niemand begegnete mir. Draußen ſtand ich noch einmal ſtill, überſah in der Dämmerung die Stätte meiner Geburt und meiner Leiden und warf mich dann, in tiefe Wehmuth aufgelöſt, in das Gras, indem ein unverſiegbarer Thränenſtrom aus meinen Augen brach. Meine Kindheit mit ihren Leiden, meine trübe Jugend ging durch mein Gedächtniß. Ich durchlebte noch einmal alle die Scenen des Jammers, und fühlte im tiefſten Herzen, wie mich Alle, ſelbſt meine Mutter, verkannt hatten, ſie nur nicht vorſätzlich. Wie bereuete ich es, daß Johanna ſich mir je genähert hatte, denn ich fühlte nun, wie aus den frühen Scherzen und heitern Worten ſich die Hölle herausgebildet hatte, die mich nun ſeit Jahren folterte. Mitten in dieſer Troſtloſigkeit, dieſem Schmerz der Verzweiflung erhob ſich aber klar und unerſchütterlich das Bewußtſein, ich ſei ein Anderer, als für den mich die Menſchen, auch meine nächſten Befreundeten, hielten, und ſo ſtand ich auf, ein anderes Weſen, als meine Thränen verſiegt waren. Keiner verlor an mir, wenn ich fort war, Alle gewannen, wie ſie ſo oft ausgeſprochen hatten; ich hatte Alles gelitten und gethan, was nur möglich war, und es war meine Pflicht, mich aus dieſem Elend zu retten. Freilich hatte ich, um meinem Vater meine unfruchtbare Hülfe zu widmen, meine Jugend verloren, doch blieb mir die Hoffnung, noch zu lernen, und irgendwo eine Lücke zu finden, die ich mit meinem Leben ausfüllen könne.

In dieſer Stimmung kam ich nach einigen Tagen in London an. —

Armer Freund! unterbrach hier Southampton den erzählenden Dichter. Wie ſchwer iſt Dir von doch gütigen Göttern das Jugendleben gemacht worden, um Dich Deinem Beruf und Ruhm, der Dichtkunſt, entgegen zu führen. Es ſcheint nicht, daß Feen oder Muſen an Deiner Wiege geſtanden haben. Und doch iſt Dein unerſchöpfliches Reden und Dichten, daß ich heirathen und Kinder erzeugen ſoll, da ich gerade jetzt in dem Alter ſtehe, in welchem Du vor zehn Jahren Deine unglückſelige Laufbahn als Ehemann begannest.

Welch ein Unterſchied! ſagte der Dichter, von Euch, Graf, der Ihr der einzige, nachgelaſſene Erbe eines großen Namens und Hauſes und reicher Güter ſeid, von Euch wünſcht die edle Mutter und alle, die es mit Euch gut meinen, daß Ihr Euch in der früheſten Jugend vermählen möchtet, damit Euer Name nicht erliſcht und Eure Reichthümer nicht auf andre Familien übergehen. Und wieder muß ich, weil es meine Ueberzeugung iſt, daran mahnen, daß Ihr es Eurer Schönheit, Euern Voreltern und der Zukunft ſchuldig ſeid, Euch eine Gattin zu ſuchen, die Eurer würdig iſt.

Das ſchöne Geſicht des Jünglings verzog ſich in Verdruß, indem er ſagte: laß das, lieber Willy, dieſes Thema unſers fortwährenden Streites. Ich kann und mag Dir hierin nicht Gehör geben. Keine Pflicht gegen meine Familie kann höher ſtehen, als die gegen mich ſelbſt. Soll ich irgend ein edles Weſen unglücklich machen, und mich, indem ich ſo ohne Beruf mich in eine Lebensbahn begebe, die mir nicht zuſagt, eine Sache leichtſinnig wage, die mir geradezu verhaßt iſt? Ich will noch meine Jugend und Freiheit genießen: nächſt meinen Büchern und der Ungebundenheit kenne ich mir nichts Erfreulicheres als ſchöne Roſſe und muntere Hunde, die Jagd im Walde, den frohen freien Umblick in luſtiger Gegend. Ich bin geſund, heiter, die Welt gefällt mir, die Poeſie entzückt mich, — aber was die Liebe ſei, die Hingebung an das Weib, jener Zauber, der von dieſem ausgeht, kann ich in der Phantaſie mir wohl verbilden, aber mit dem Herzen nicht glauben. Daß viele Mädchen ſchön ſind, ſieht mein junges Auge: aber, wie ich eine begehren, wie ihr Beſitz mich glücklich machen könnte, iſt mir unfaßlich.

Eher ſind ſie mir, wenn ich ſie auf dergleichen Wünſche anſehn mußte, zuwider, um nicht verhaßt zu ſagen. Meine Mutter ſpricht immer, als wenn ich morgen ſterben würde, und Du ſtimmſt ebenfalls in dieſen Ton. Laß das, Liebſter, wenn Du mich nicht verſtimmen willſt. Die Geſchichte Deiner Ehe iſt eben ein abſchreckendes Beiſpiel für meine frühe Jugend. Jener Druck der Armuth würde mich nicht quälen und mit der Braut entzweien, wohl aber mein Eigenſinn, meine Heftigkeit, mein Jähzorn, Fehler, die Dir ganz fremd ſind. Die Mädchen gefallen mir nur in der Ferne, wie Bilder; will ſich eine nähern, ſo wird ſie mir verhaßt. Was Ihr von Reizen fabelt, von Sehnſucht, von unwiderſtehlichem Zauber, iſt mir in der Wirklichkeit nur lächerlich, denn mein braunes Roß dünkt mir bis jetzt ſchöner, als alle weiblichen Gebilde. In Eurer Fabelwelt müßt Ihr Dichter die Liebe freilich zum Mittelpunkt Eurer Dichtungen machen.

Dieſes ſpröde Zurückziehn der Schönheit, erwiederte der Dichter, dieſes herbe Verſchmähen der Liebe und des Weibes habe ich eben in meinem Adonis ſchildern wollen, und Du ſelbſt, Geliebteſter, biſt mein Modell zu dem Gemälde dieſes ſchönſten Jünglings geweſen.

Das Buch, erwiederte der junge Graf, bewundre ich, wie Dir wohl bekannt iſt, aber alle dieſe ſchönen Verſe und verführeriſchen Schilderungen werden mich nicht bekehren und meinem Glauben untreu machen. Sie ſind auch für mich nicht verführeriſch, denn mein Blut iſt zu kalt, mein Sinn zu nüchtern, um mich durch dergleichen fangen zu laſſen.

Es mag gut ſeyn, antwortete der Freund, denn Deine Schönheit müßte alle Mädchen und Weiber entzücken, ſie verführen oder unglücklich machen.

Erzähle weiter, rief Southampton ungeduldig. Du biſt mir lieber als alle dieſe.

Ich kam, fuhr Shakſpeare in ſeinem Berichte fort, nach London, welches ich jetzt mit ganz andern Augen, als vor einigen Jahren anſah, denn es ſollte die Bühne meines Lebens werden, auf der ſich ein neues Schickſal entwickeln und ausbilden ſollte. Ich war noch nicht zwanzig Jahr alt, und doch erſchien ich mir in meinem Sinne wie ein Greis, der ſchon Alles überſtanden und überlebt hatte. Freuen konnte ich mich auf Nichts, ich ſtrebte nur zu vergeſſen und in Beſchäftigung und Ruhe ein einfaches unbekanntes Leben fortzuführen. Es gelang mir, einen Advokaten aufzufinden, der eines Schreibers bedurfte, und da der Mann in ſeinen verbreiteten Geſchäften klar ſah, ſo lernte ich bei ihm ſehr viel in kurzer Zeit.

Ich war zufrieden, und faſt nur aus Zerſtreuung, nicht aus Neugier, beſuchte ich wieder eins der Theater. Mir ſchien es, ſie hätten ſich gebeſſert, nicht ſowohl in den Gedichten ſelbſt, als in der Art des Spiels. Ich vernahm natürliche Rede, klare Ausſprache und die Leidenſchaft ſo richtig vorgetragen, daß ich oft auf lange hintergangen und völlig getäuſcht war. Wenn ich dann oft die Sachen mir wiederholte und zufällig an eine Geſchichte und Begebenheit dachte, die mich intereſſirte, ſo bemerkte ich, daß ſich mir Alles von ſelbſt in Geſpräch und Scene ordnete. Meine Verſuche, die in Stratford geblieben waren, fielen mir wieder ein und es gereute mich, daß ich ſie nicht mit mir genommen hatte.

Ich lernte einige der beſſeren Schauſpieler kennen, die ſich um ſo lieber mir anſchloſſen, da ſie auch aus Warwikſhire gebürtig waren. Sie kannten einigermaßen mein Schickſal und beklagten meine Jugend. Ich hatte es nicht laſſen können, einige Verſe und Scenen aufzuſchreiben, und ſie munterten mich auf, fortzufahren, und ein Stück für ihr Theater auszuarbeiten, da ſie lange nichts Neues gegeben hatten.

Sonderbar! Von dieſem Augenblick an wurde es mir ſchwer, ſelbſt peinlich, oft unmöglich, nur die Verſe zuſammen zu bringen, indem immerdar die Bühne, die laute Rezitation, die Zuſchauer und die Stellen, welche gefallen hatten, meinem Gedächtniſſe vorſchwebten. Ich beſtrebte mich, eben dergleichen zu erfinden, um in dem herkömmlichen Ton der bisherigen Schauſpiele zu ſprechen. Nicht, daß ich dieſe Sachen für vortrefflich gehalten, daß ſie mir nur gefallen hätten: nein, die meiſten dieſer Compoſitionen erſchienen mir ganz fehlerhaft und ſogar abgeſchmackt. Ich meinte aber, was ich verfertige, müſſe eben ſo ausſehen, und ich machte nun die Erfahrung, daß dasjenige, was mir in Stratford Luſt und Erholung geweſen war, mir hier in London zur Angſt und Qual wurde. Ich machte die Entdeckung, daß die Gegend meiner Seele, wo ich früher mit ſtiller Hoffnung, indem alle Wirklichkeit mich verließ, bunte Gärten, und fruchtbare Auen entdeckt hatte, auch nur öde Steppen und traurige Wüſten waren. Unter den drückendſten Gefühlen und in Selbſtverachtung hatte ich in Stratford mit Leichtigkeit in wenigen Tagen ein ganzes Schauſpiel zu Stande gebracht, Verſe und Reden floſſen mir ſo ſchnell, daß die Feder ſie kaum einholen konnte, — und jetzt, aufgemuntert, in ruhiger Lage, von Freunden umgeben, die mich lobten und viel von mir erwarteten, ſtarrte ich wohl Viertelſtunden lang das leere weiße Blatt wie blödſinnig an, und kein Gedanke wollte ſich finden, und kein richtiges Wort, kein bequemer und paſſender Ausdruck für dieſen, wenn er endlich herbei gezwungen war. Indeſſen wurde ein Schauſpiel, es wurden mehrere Stücke dieſer Art fertig, die ohne Gunſt der Muſen geſchrieben waren. Sie wurden dargeſtellt, und gefielen als Neuigkeit. Die Belohnung, ſo mäßig ſie auch war, erheiterte mein Leben, und wie ich für meinen Rechtsgelehrten

Klagen und Citationen ausarbeitete, ſo zimmerte ich für meine Bekannten Trauerſpiele und Comödien, und es fiel mir eben nicht ein, daß ein Schauſtück, vom Volk geſehn, auf die Bühne hingeſtellt, eben anders ſeyn könne, als die gewöhnlichen. Denn diejenigen, die Kenner bewunderten, welche Gelehrte geſchrieben hatten, waren ſteif und förmlich, und wohl für die Univerſität, aber nicht für das Theater der Stadt brauchbar. Einige Spiele, die die Knaben der Capelle der Königin und dem Hofe vorgeſpielt hatten, ſchienen mir beſſer und feiner ausgeführt.

Nach zwei Jahren reiſete einer dieſer Schauſpieler nach ſeiner Heimath zurück und beſuchte auch Stratford und meine Eltern. Er erzählte mir, daß dieſe und die ganze Stadt über mich das Verdammungsurtheil geſprochen hätten, daß man mich aufgebe und nie wieder zu ſehen denke. Frau und Kinder waren nach dieſem Berichte geſund und blühend.

Als ich nach einigen Wochen das Theater wieder beſuchte, ſtand mir eine große Ueberraſchung bevor. Unter verändertem Titel ſah ich jenes Stück, welches ich in Stratford geſchrieben hatte, zu meinem größten Erſtaunen ſpielen. Ich erſchrak und war beſchämt, daß dieſer ganz kindiſche Verſuch nach Jahren dem Volke vorgeführt werden ſollte, und zürnte jenem Schauſpieler, der mein Vertrauen ſo mißbraucht hatte. Aber wie verwundert war ich, wie ſehr in andrer Weiſe beſchämt, daß noch keiner meiner Verſuche mit ſo vielem Beifalle war belobt worden, ja daß mir die Schauſpieler verſicherten, ſeit Jahren habe kein Stück ein ſo entſchiedenes Glück gemacht. Sie konnten es auch öfter darſtellen als jede andre Comödie, und es blieb ein Lieblingsſtück der Stadt.

Und ich will wetten, rief Southampton jetzt, dieſes Stück iſt der wunderliche Mucedorus.

So iſt es, erwiederte der Dichter.

Und Du, Böſer, ſagte der Graf empfindlich, haſt mir bis jetzt verſchwiegen, daß auch dieſes ſeltſame Gebilde von Dir heraufgeführt iſt. Dieſe Erſcheinung habe ich immer geliebt, und fühlte in ihr eine ergreifende Eigenthümlichkeit. Dies Stück, wie alles Alte, mußt du denn doch noch einmal für mich und andre Freunde Deiner Muſe drucken laſſen.

Ihr wißt, antwortete der Freund, dieſe Sachen gehören den Theatern, und ſelbſt wenn ſie es mehr verdienten, würde es ſchwer ſeyn, ſie dieſen zu entziehen und dem Drucker zu übergeben. Aber von dieſem Augenblicke, um in der Erzählung fortzufahren, als dieſer Mucedorus ſo mit unverdientem Beifall war aufgenommen worden, war mir eine zentnerſchwere Laſt vom Buſen gefallen. Ich verzweifelte nun nicht mehr an meinem Talent. So ſchwach jenes erſte Stück, ein faſt kindiſcher Verſuch iſt, ſo begriff ich doch, daß er darum gelenker, eigenthümlicher war und mehr gefallen hatte, weil er eben frei, leicht und dreiſt, ohne hemmende Rückſichten und Furcht vor hergebrachter Form war hingeſchrieben worden. Jetzt alſo folgte ich nur meiner eignen Neigung und Luſt, und alle jene Arbeiten, die ich nun in meinen Feierſtunden ausführte, ſind freier und eigenthümlicher.

Jetzt erſchien das Buch von Lilly, der bekannte Euphues, und ich war nicht ſaumſelig, ihm, wie alle meine Zeitgenoſſen es thaten, nachzuahmen; und um ſo lieber, weil ich auch ſeine fein ausgearbeiteten Hofcomödien kennen lernte, die die Kinder der Capelle am Hofe mit großem Beifalle ſpielten. Der alte Munday gab viele Stücke der Bühne, ſchwach geſchrieben, aber gut erfunden; einige Georg Peele, der wunderſame heitre Mann, der eben ſo gern Schelm, als Schauſpieler und Dichter iſt. Ich lernte in Ueberſetzung den Seneca, Plautus und Terenz kennen, nahm mein Lateiniſch wieder vor und ſtudirte, ſo viel ich konnte, die Originale. Ich bemerkte bald, daß jede geiſtreiche und neue Manier mich ſo anzog, daß ich mich ihr mit Leichtigkeit anſchloß und in dem angeklungenen Ton fortſprechen konnte. Dieſes Talent, wodurch ich gleichſam ſelbſt zur Perſon des geleſenen Dichters in meiner Nachahmung wurde, förderte und hemmte mich. Ich verſuchte nach und nach ohne Anſtrengung alle Tonweiſen unſerer reichen und vielſeitigen Sprache: die ſpitze, antithetiſche des Lilly, die immer mit Bildern und Gleichniſſen ſpielt, die geſucht prächtige, moraliſch kurze, die ich dem Seneca nachtönte, die ſüßfließende und leichtfaſelnde des Peele, die dramatiſche, natürliche Rede des Munday, und hie und da den zornigen Uebermuth der Leidenſchaft, die ich in Marlow fand. Denn bald nachher trat dieſer Dichter auf, und Robert Green, deſſen durchſichtigen Styl und leichten Vers ich immer geliebt habe.

Ohne daß ich es bemerkt hatte, war dieſe Beſchäftigung mit dem Theater meine Haupt-Aufgabe, und meine Arbeit für den Rechtsgelehrten nur Nebenſache geworden. Der pünktliche Mann hielt mir meine Nachläſſigkeit in etwas zu herber Sprache vor, und da ich nicht ohne Leidenſchaft erwiederte, ſo trennten wir uns auf immer. Jetzt nahm ich den Vorſchlag meiner Landsleute, den ich früher abgewieſen hatte, mit Luſt an, mich dem Theater ganz zu widmen. Ein reicher Mann, Henslow, hatte einige Theater übernommen und ſich für Summen mit den Erbauern und vorigen Eigenthümern abgefunden. Er nahm mich gern auf, weil er ſeine Unternehmung, die er ganz wie ein kaufmänniſches Geſchäft betrieb, erweitern wollte. Nach einigen Proben und freundſchaftlichen Aufmunterungen meiner Landsleute, da ich mich auch ſchon für mich geübt hatte, ließ ich mich bei den Geſellſchaften dieſes Henslow als Schauſpieler einſchreiben. Mit dieſer Unterſchrift, indem mir jetzt die Leidenſchaft für das

Theater die Feder in die Hand gab, hatte ich, das wußte ich, die Ausſöhnung mit meinem Vater für immer unmöglich gemacht.

Da meine Stimme nicht ſtark, mein Wuchs nicht hoch iſt, ſo konnte ich nicht Helden und mächtige Leidenſchaften darſtellen, das eigentlich Komiſche ſchien mir ebenfalls verſagt. Die leichte fließende Rede, das Rührende, Zärtliche, eigentlich Schöne, ſelbſt das Würdige ſchien mir erreichbar. Dieſe Rollen übernahm ich gern und ſchrieb mir in meinen eignen Dichtungen manche, die mir Beifall erwarben. Faſt Alles, was ich jetzt dichtete, machte Glück. Alte Legenden, Begebenheiten aus der bürgerlichen Welt, große Schickſale und Wundermährchen begeiſterten mich abwechſelnd und brachten ſchnell viele Comödien hervor, die Ihr auch zum Theil kennt und liebt, wie den Cromwell, den verlornen Sohn von London, den Perikles, Arden von Feversham und ſo manches andre Spiel. Doch ſollte mein aufſteigender übermächtiger Genius auch wieder einmal gedemüthigt werden. Schon in der Kindheit hatte mir das wunderliche politiſche Mährchen vom Hamlet gefallen, welches Saxo Grammatikus ſo hübſch erzählt. Ich nahm den ſeltſamen Stoff auf meine Weiſe, und verſuchte mich in einer fremden Art, eine Staats-Aktien mit leichtem Witz, mit Anſpielungen auf neue Zeit und unſern Sitten innigſt zu verbinden, ohne den mährchenhaften Charakter der alten Legende ganz zu zerſtören. Es ſchien mir auch gelungen, nur nahm ich aus Mißverſtand, da die Rolle freilich nicht groß war, über mich, das Geſpenſt des Vaters darzuſtellen. In der größten Anſtrengung, als ich ſchrie: Hamlet! Rache! (**Revenge!**) lachte das ganze Haus, weil meine Stimme in der Heftigkeit überſchlug. Das Stück gefiel übrigens ſehr, aber der Ausdruck: **Hamlet, Revenge!** diente den Spöttern zum Sprichwort, und ich höre ihn von Neckern noch jetzt zuweilen. Das Geſpenſt wurde nach einigen Aufführungen von einem andern Spieler vorgeſtellt, aber dennoch fehlte das Gelächter der Zuſchauer bei jener Stelle niemals. Es gehörte nun ſchon zum Stück, und es iſt faſt unmöglich, dergleichen Erinnerung und Gewöhnung wieder zu vertilgen, wenn ſie einmal feſt ſteht. Gern hätte ich ſchon dieſen Hamlet, einen meiner Lieblinge, neuerdings wieder in andrer Geſtalt bearbeitet, wenn mich nicht die Lächerlichkeit, die ihm anhaftet, zurück hielte.

Indem Green und Marlow viel für die Bühne ſchrieben, war auch ich fleißig und glücklich, wenn auch, was ich ſelbſt wünſchte, mein Name nicht genannt wurde. Da kam, ſo muß ich es ausſprechen, die Muſe ſelbſt zu mir in mein kleines Haus. Schon als Kind hatte ich die Geſchichte meines Vaterlandes geliebt; mein Vater, der in ihr ſehr bewandert war, erzählte uns oft große Begebenheiten und Schickſalswechſel, den Untergang der Regenten oder großen Familien, die ſich auf unſerer ſchönen Inſel zugetragen hatten. Ich ſelbſt hatte ſo Großes erlebt, und war bewegt und erſchüttert worden. Plötzlich, in einer einſamen Stunde, ſchlug ſich vor mir das unermeßliche Buch der Verhängniſſe und der göttlichen Gerechtigkeit lautrauſchend aus einander, und mein Geiſt las anders, als vormals, ſah Beziehungen, Prophezeiung und Erfüllung, wo er ſie ehemals nie entdecken konnte, und eine unausſprechliche Entzückung durchſtrömte alle meine Kräfte, und eine Begeiſterung, für die ich keinen Namen habe, bemächtigte ſich meiner, daß ich mir vornahm, dieſes Schauen, welches ſich mir in der Ganzheit, in der Fülle der Begebenheiten, in dem göttlichen Strafgericht der Geſchichte ſo verſtändlich offenbart hatte, in Worten und Figuren wiederzugeben, und dieſes Ungeheure, das mir ſelbſt bis dahin fremd geweſen war, der kleinen, häuslichen Bühne zu vertrauen. Dieſe Bürgerkriege der Roſen ſo zu zeichnen, daß Jedem ſich mein unnennbares Gefühl mittheilte, war jetzt die Aufgabe meines Lebens. Ich fühlte mich ſelber groß, indem ich ſo Großes mit ſicherm Muthe unternehmen durfte. Marlows Tamerlan hatte die Menge hingeriſſen, und als Vorbereitung gleichſam ſtellte ich den König Johann hin, den ich mit großer Begeiſterung gedichtet hatte. Mein Haß gegen Mönch- und Papſtthum, gegen die Anmaßung der Hierarchie, war herbe ausgeſprochen, und mir fielen wieder alle Gezänke bei, die ich in bittern Stunden im väterlichen Hauſe durchgemacht hatte. Auch dieſes Werk, welches in zwei Theile zerfällt, war von den patriotiſchen Zuſchauern mit großer Liebe aufgenommen, und die eigentlichen Dichter, die, weil ſie Studirte waren, ſich bisher um den Comödianten nicht gekümmert hatten, fingen an mit Eiferſucht, und ſelbſt mit Neid zu mir hinab zu ſehn.

Ja, Freund, es war eine glückliche, eine überaus glückliche Zeit, als ich, die ganze Welt vergeſſend, meine Bürgerkriege dichtete. Oft war mir, als wenn eine unſichtbare Hand meine fliegende Feder regierte. Weit vorgerückt, faſt fertig war ich mit dem ganzen Gedicht, als der erſte Theil, die Kindheit Heinrichs des Sechsten, aufgeführt wurde. Aus Erinnerung an meine frühe Jugend und an den Ritter Lucy, den ich ſehr geliebt hatte, ſpielte ich, nebſt einigen andern kleinern Rollen, jenen Lucy, der klagend den Leichnam des Helden Talbot fordert. Mit welcher Rührung, Freude, Entzücken, wurde aber der Tod des Talbot, ſein Abſchied von ſeinem jungen Sohn, dieſe Scenen, die ich mit aller Liebe gedichtet hatte, aufgenommen. Ein Weinen, ein Schluchzen, das allgemein war, ſtörte faſt die Spielenden, und nachher und am Schluß ein ſo lauter, ſo tobender Beifall, wie er noch niemals war gehört worden. Der Sage gemäß hatte in der Unterhaltung hin. Und dennoch hat mich, wenn ich ihn anſah, oder wenn er ſprach, ein unheimliches Gefühl erfaßt, von dem ich mir keine Rechenſchaft geben kann, als daß es ein mir unerklärliches Einwirken iſt, wie ein Vorahnden, dieſer Mann könnte mir, oder gar Euch, ſchädlich oder ſelbſt verderblich werden.

Ich möchte faſt ſagen, erwiederte Southampton, ich hätte etwas Aehnliches empfunden, und Du wirſt ſpotten, wenn ich hinzufüge, daß dieſe kleine Furcht, dieſes Abſtoßende in ſeinem beſtechenden Weſen, mich gerade gereizt hat, ſeine Bekanntſchaft zu ſuchen. Ich war heute Morgen noch bei ihm, und ſprach mit ihm über viele wichtige Gegenſtände. Er ſehnt ſich ſo ſehr aus ſeiner jetzigen Lage, daß ich ſehn will, ob ich mit meinen Freunden und Bekannten nicht ſo viel auswirken kann, ihm eine andre Stellung zu geben.

Als das Mittagsmahl geendigt war, ſagte der heitere Jüngling zum ältern Freunde: Du haſt mir heut viel, und viel Trauriges erzählt, beginne jetzt die fröhliche Vorleſung, die Du mir verſprachſt, den Anfang Deines neueſten Theaterſtückes.

Wenn ein Theil, antwortete Shakſpeare, da es noch nicht geendigt iſt, nur Vergnügen gewähren kann. Doch wünſche ich, daß dieſes Spiel des Witzes gefallen möge, weil ich noch niemals Etwas mit ſo vieler Luſt und Freude gedichtet habe.

Er holte die Blätter und las das Luſtſpiel, ſo weit er es gedichtet hatte, das den Namen führt: Der Liebe Mühen ſind verloren (Love's labour's lost). Der Dichter hatte einen Zuhörer, wie jeder Poet ihn ſich wünſchen möchte, denn der Graf empfand jeden Scherz, verſtand jede Anſpielung, fühlte die Beziehung und Spaltung eines jeden witzigen Einfalls und war während der Vorleſung entzückt. Vieles mußte der Dichter ihm zwei- oder auch dreimal leſen, damit er den Doppelſinn und die Lieblichkeit der Poeſie recht genießen und ſchmecken könne. Als die Vorleſung geendigt war, umarmte der Begeiſterte ſeinen geliebten Dichter und ſagte: Freund Willy, ich habe es nicht für möglich gehalten, daß dergleichen in unſrer, oder in irgend einer Sprache möglich ſei. So haarſcharf den Witz ſpalten, ſo unerſchöpflich ſeyn in Spaß und Laune, wenn Andere glauben, Alles ſei ſchon geſagt; ſo lieblich und ſüß von der Liebe ſprechen, und ſo anmuthig und fein ſie liebend verſpotten können, dieſe Figuren der Höflinge, der Mädchen, und die bäuriſchen Narren und der majeſtätiſche Spanier dazwiſchen, Alles dies iſt Dir nur, einzig Dir nur möglich. Dies iſt die ächte Urbanität, die Feinheit des Geiſtes, die unſre Poeſie und Sprache dem Allerhöchſten gleich ſtellen muß, was nur je in der ſchönſten Zeit von den Griechen iſt gedichtet worden. O mein Geliebter, dieſe zarte Frucht muß Dir die Herzen aller Verſtändigen gewinnen: dies Werk muß für alle Zukunft ein Denkmal ſeyn, ein Muſterbild, wie ſich Laune und Witz, Poeſie und Scherz über ſie, Liebe und Ironie auf das Innigſte vermählen, und im Kampf am einigſten ſind.

Ich habe es gewagt, antwortete Shakſpeare, ein Luſtſpiel ohne Inhalt zu dichten, alle die gewöhnlichen Intereſſen, die ſchon im Stoff liegen, völlig zu entfernen, und nur in der Klarheit des Scherzes und Witzes alle dieſe Gedanken, die ſich begegnenden und widerſprechenden Empfindungen, leicht ſchwimmen zu laſſen, wie Schwäne bei heitrer Frühlingswärme auf dem blauen Teiche, während Ulme und Weide ſich in der leiſe bewegten Flut abſpiegeln und der Geſang der Vögel aus den Büſchen ſich wie ein goldnes Netz über die ruhige Landſchaft ſpreitet. Ich war ſelbſt entzückt, als der Gedanke in mir aufging, und die Freude am

Werke hat mich auch während der Arbeit keinen Augenblick verlaſſen.

Das ſieht man jedem Verſe an, rief der Graf aus: wo iſt die Sprache ſchon je ſo lieblich erklungen? Meint man nicht, es ſind nackte Liebesgötter, die im Bade plätſchern und ſich mit Blüthen werfen? O die Reden dieſes Biron! Dieſe Roſaline! Woher Schauſpieler nehmen, die dieſen Goldton würdig auszuſprechen wagen?

Die unſrigen, ſagte Shakſpeare, ſind jetzt vortrefflich zu nennen, aber ich laſſe doch, wie Ihr mir auch gerathen habt, dies Gedicht noch einige Zeit liegen, um noch mehr auszuarbeiten, damit wir etwas ſpäter mit mannichfaltigen Stücken neu auftreten können.

Dieſe Einrichtung ſcheint mir die beſte, fügte Southampton hinzu. Da Ihr aber, Freund, im Titel der Comödie ſelbſt ſchon eine allerliebſte Alliteration angebracht habt, ſo wundert mich nur, daß dieſer altfränkiſche Ton nicht im Gedichte ſelbſt, das ſo mannichfaltige Melodieen ſpielt, ebenfalls wiederklingt. Er fehlt, dünkt mich, geradezu: und warum wollt Ihr da nicht noch unſern vortrefflichen Schulmeiſter Florio mit aller ſeiner pedantiſchen Affektation auftreten laſſen? Er verdient es um ſo mehr, weil er ſo ungewaſchenes Zeug über unſre Bühne und Deine hiſtoriſchen Schauſpiele geſprochen hat.

Es ſollten, antwortete Shakſpeare, hier, wo wir abgebrochen haben, noch zwei andre Figuren auftreten, um den Schluß zu heben und allerdings neue Töne herein zu bringen. Ich will mir überlegen, ob wir den guten Florio brauchen können; denn allerdings iſt er mir ein Muſterbild für ſehr viele Pedanten, die ſich einbilden, im ſteifen eckigen Weſen eine Grazie errungen zu haben, die ſie von allen übrigen Sterblichen abſondert. Wenn ſie einzelne Verſe, aus dem Zuſammenhange geriſſen, auswendig gelernt haben, ſo meinen ſie, ſie verſtehn die Dichter und können ſie beurtheilen. Ja ſie halten ſich für mehr, als jene großen oder kleinen Dichter, die zu bewundern ſie ſich doch die Miene geben.

Wenn ich, fing Southampton nach einer Pauſe wieder an, Deine Gedichte im Zuſammenhange denke, die ſonderbare Verſchiedenheit in Sprache, Ausdruck und Abſicht, das Schwerfällige und langſam Ausgearbeitete mancher, dann wieder den raſchen Leichtſinn in andern, die Du nur ſo ſchnell hingeworfen haſt, die Vollendung in den meiſten, die Alterthümlichkeit mancher, — und ich ſehe Dich an, wie jung und hoffnungsreich Du vor mir ſtehſt, wie viel und wie Mannichfaltiges Du noch dichten kannſt, ſo weiß ich für meine Bewunderung und Liebe kein Maß, und ich träume und denke oft, unſre ganze Nation müſſe in Zukunft eben ſo ſtolz als entzückt ſeyn, Dich hervorgebracht zu haben.

Shakſpeare ruhte ſinnend in der Umarmung ſeines jungen, tiefbewegten Freundes, nahm dann deſſen Hand und ſagte: Du machſt mir bange, Heinrich, wenn Du auf dieſe Weiſe mit mir ſprichſt: ich kann Dir Nichts erwiedern, indem eine zu erhitzte Freundſchaft Dich verblendet und weit über alles Maß hinaus führt.

Kann man denn das Schöne, erwiederte Jener, kann man denn den Dichter, den man ganz verſteht und ihn ſich ausgewählt hat, zu innig lieben? — Nun erzähle mir noch, Geliebteſter. — Wenn ich dieſes heutige Luſtſpiel, die Muſe der Liebe, den Romeo und die Veroneſer in mein Gemüth faſſe, und ich denke dann mit aller Kraft der Seele an jene Bürgerkriege zurück, ſo kann ich mich kaum, ſo genau ich Dich kenne, überreden, daß ſo verſchiedene Werke von demſelben Dichter herrühren. Aber dies iſt nicht das Sonderbarſte noch. Ein Fremder, wenn er auch glaubt, Alles rührt von einem Verfaſſer her, möchte ſchwören, Romeo, die Liebesmüh, die Veroneſer und Deine Geſchichte der Helena und des Grafen Bertram ſeien von der Jugend des Autors, und ſein Kampf der Roſen von ſeinem reiſen Alter gedichtet worden: ſolche Kluft, ſolche unterſchiedene Anſicht des Lebens und ſeiner Verhältniſſe liegt zwiſchen beiden. Der prüfende Blick ſieht nun freilich wohl bei tieferem Forſchen, daß in den früheren Gedichten hie und da eine jugendliche Ungeſchicktheit ſich zeigt, wie in den ſpäteren eine Reiſe, die man Anfangs wohl überſieht, aber dennoch iſt Geſinnung, Sprache und Darſtellung in dieſen Perioden ſo verſchieden, daß es auch zu den Seltſamkeiten Deines Lebens gehört, ſo zu beginnen und auf dieſe Weiſe fortzufahren. Erzähle mir noch darüber Einiges, dann reite ich ſogleich nach Stratford hinüber.

Geliebter Freund, begann der Dichter wieder, ich muß Deiner Liebe einigermaßen genügen, wenn es mir ſchon ängſtlich iſt, ſo viel von mir ſelber zu ſprechen. Ich ſagte, wie jene Begeiſterung, das vaterländiſche Gedicht auszuarbeiten, mir von ſelbſt kam. Dieſe Dichtung war die Erfüllung aller Ahndung und Freude meiner Jugend, aller Geſpräche mit meinem Vater, jener frühen Träume, in welchen alle dieſe Geſtalten ſo nahe und lebendig vor mir ſtanden. So verwickelt die Aufgabe iſt, ſo kann ich doch ſagen, daß die Löſung mich kaum angeſtrengt, viel weniger je ſelber verwirrt. Als die Dichtung vollendet und mit Liebe von der Stadt aufgenommen ward, fühlte ich mich in der Befriedigung von Trauer niedergedrückt, denn mir war, als ſei mein Leben nun erfüllt, und ich könne nichts Neues, Bedeutendes mehr hervorbringen. Acht und zwanzig Jahre hatte ich nun durchſtrebt, faſt acht Jahre hatte ich ſchon in London zugebracht, und ich erſchien mir in manchen Augenblicken wie ein alter Mann. Um nur Gegenſtände für meine Dichtung zu finden, blätterte und las ich in den Italienern. Die ſonderbaren Novellen, von denen viele ſo ſchön geſchrieben ſind, zogen mich an und ſtießen mich wieder durch ihr derbes Weſen ab; die Süßigkeit des Arioſt war jetzt meinem Ohre eindringlicher, als vormals; aber mein Gemüth konnte ſich nicht genug hingeben, ſondern ſtrebte immer, die mir vertrauten großen Verhältniſſe faſt gewaltſam auch hier wieder zu erſchaffen, und ſo erſtand unter Anſtrengung und Kampf jene Legende vom Grafen Bertram und Helena, der Tochter des Arztes, die ich dem herrlichen Boccaz entwendet habe. Meine Seele ſuchte nach einer Empfindung, nach einer Gegend gleichſam, deren ſie ſich bemächtigen wollte, ohne die Richtung ihrer Reiſe entdecken zu können. Eine ſonderbare Wehmuth und Sehnſucht bemeiſterte ſich meiner, und ich verwunderte mich, daß ich jetzt die Welt und die Natur mit andern Augen betrachtete. Alles rührte mich innig; die Muſik, die ich vernachläſſiget hatte, am meiſten; aber auch jeder Spaziergang, Wieſe, Wald und Hügel, und der ſchöne breite Strom. Auch meine Jugend erſchien mir in einem andern Lichte, und viele Erinnerungen tauchten wieder auf, die bis dahin verdunkelt waren. Das Gefühl zu meiner Mutter, die ſeltſame, fürchtende Liebe zum Vater erwachte wieder, am meiſten die gleichſam unmündige zu meinen Kindern, die, wie ſie geſtaltlos war, um ſo ſehnſüchtiger anwuchs. Mein Schmerz über Johanna und ihre Rohheit durchſchnitt von Neuem meinen Buſen, und ein himmellieblisches Bildniß ſchwamm wie ein Abendwölkchen am Horizont meiner Vergangenheit empor. Ein Mädchen, Emmy, die Tochter eines Nachbars in Stratford, hatte vor meiner unglücklichen Heirath mein Gemüth erweckt; ſie ſtand immer vor meinen Augen, und ich war nur zu furchtſam geweſen, jemals die Bekanntſchaft zu einer vertrauteren zu erhöhen. Es hatte mein Herz durchſchnitten, als ich hörte, daß ſie auch über meine Heirath geſpottet hatte; doch grüßte ſie mich noch den Tag vor meiner Flucht mit ſüßer Anmuth. Ich ſchwelgte in allen dieſen Erinnerungen und verweichlichte recht pflegend mein thörichtes Herz. So ſehnſuchtskrank oder liebesſchwanger ließ ich auf kurze Zeit alle meine Arbeiten ruhen, weil mich kein Plan reizte, weil es mir unmöglich geweſen wäre, in dieſer Stimmung irgend Etwas, wie meine früheren Stücke, zu ſchreiben. Schon ſeit lange kannte ich vom Anſehn eine junge Frau in der Lombardſtraße, die hier ein hübſches Haus bewohnt, und da ſie reich iſt, mit einigem Glanze lebt. Sie iſt vom Vater her mit mir verwandt, und an einen großen Kaufmann verheirathet, der ſich aber, weil er ihre Launen nicht erdulden konnte, bald wieder von ihr trennte, um in Frankreich, Deutſchland und Italien zu reiſen und ſeine Handelsverbindungen zu erweitern. Ich habe ihn nie geſehen, auch ſcheint er nicht die Abſicht zu haben, jemals wieder nach England zurückzukehren. Das Haus dieſer Frau, die ſchon ſeit zwei Jahren als Wittwe lebte, wird zuweilen von angeſehenen Männern und Frauen beſucht, und ich hatte immer gewünſcht, daß ich öfter und vertrauter hingehn dürfte; aber mein Stand machte mich ſchüchtern, denn ich beſorgte, daß ſie den jungen Schauſpieler nur ungern zu ihrer Geſellſchaft zählen möchte. Als jetzt Richard der Dritte ſo allgemein gefallen und viele Geſpräche über das Gedicht verurſacht hatte, lud ſie mich eigen zu einem Mittage ein, wo ich Kaufleute mit ihren Frauen, Squires und ſelbſt Ritter fand, die ſie ſammtlich ſo geiſtreich, und mit ſo witziger Liebenswürdigkeit zu behandeln wußte, daß ſich Alle in ihrer Geſellſchaft geehrt fühlten. Ich glaubte ſie zu kennen, aber ſie erſchien mir in dieſer Umgebung ganz neu. So viel Reiz, Schalkheit, Scherz, der Alles wagen durfte und ſich niemals Etwas vergab, ein Uebermuth des Lebens, der immerdar in phantaſtiſchen Reden und poetiſchen Einfällen überſchäumte, war auch mir nie in der Phantaſie als mögliche Erſcheinung aufgegangen. Man kann bezaubert ſeyn, ohne es zu wiſſen, ja dieſe Verzauberung iſt wohl allein die unzerbrechliche. So ging ich von ihr, mit vollem, aber frohem Herzen. Sie hatte mich wieder zu ſich beſchieden, denn ich ſollte ihr von meiner neuen Comödie, Bertram und Helena, vorleſen. Sie war heut ganz ernſt und züchtige Beſcheidenheit. Ihre Bemerkungen waren verſtändig, ihr Tadel traf und ihr Lob begeiſterte. Wie habt Ihr mich nur, fing ſie nach einiger Zeit an, ſo lange, und wie ich glauben muß, vorſätzlich vernachläſſigen können? Ihr ſeid mein Vetter, aber die Verwandtſchaft gilt Euch Nichts, und doch hat ſich wohl kein Menſch hier in der Stadt Eures herrlichen Talentes ſo ſehr erfreut, als ich. Ich mußte verſprechen, ſie oft zu ſehen, und dieſen lieblichen dunkeln Augen gegenüber gab ich dies Verſprechen nur allzugern. Neulich, ſagte ſie, haben mir alle meine Beſucher viel Schönes geſagt, und Ihr wart der Einzige, der kein verſtändiges Wort auffinden konnte. Schickt ſich das für einen Dichter? Als ich mit Euch in das Spiegelzimmer ging, als ich Euch jenes koſtbare Käſtchen zeigte, von dem wir geſprochen hatten, und wir uns Antlitz gegen Antlitz allein befanden, als ich Euch lächelnd anblickte, meinte ich, Ihr würdet mir nun etwas recht Hübſches, Witziges, Geiſtreiches ſagen: es geſchah aber nicht, ſo ſchön auch Euer Auge glänzte; was dachtet Ihr denn in dem Augenblick? — Wie ſüß es ſeyn müſſe, erwiederte ich, einen Kuß auf dieſe vollen Lippen drücken zu dürfen: und wie gern hätte ich es verſucht. — Und warum habt Ihr es denn nicht gethan? rief ſie lachend. — Dieſe freundliche Erlaubniß blieb nicht unbenutzt. Aber ſo gütig ſie war, ſo verſtändig war ſie auch, und hemmte meine Leidenſchaft, die ſich ihr jetzt erklärte. — Mein Freund, ſagte ſie hierauf, Eure Liebe, die Ihr mir geben wollt, iſt mir ein ſehr angenehmes Geſchenk, denn, daß Ihr es nur wißt, ich habe Euch ſchon ſeit lange geliebt, längſt vorher, ehe Ihr nur an mich dachtet. Wir dürfen uns, ſo ſonderbar iſt unſer Schickſal, Beide als frei anſehen, und Keiner iſt, der von uns Rechenſchaft fordern dürfte. Aber ums Himmels willen nur keine Liebe und Leidenſchaft, wie die Raufbolde ſie gern haben, daß die ganze Stadt Etwas zu ſprechen hat, und die jungen Stutzer mit Fingern auf uns weiſen. Die ächte Liebe, wie ich ſie mir denke, muß lange von ſich ſelbſt, von Sehnſucht, Lächeln, Scherz, Vertrauen und ſüßen Thränen leben können, und doch ſatt und befriedigt ſeyn. — So ſchloſſen wir den Bund, ohne daß ſie mir an dieſem Tage mehr, als eine Umarmung und einige Küſſe vergönnt hätte.

Selig, trunken, taumelnd ging ich nach meinem Hauſe. So unerwartet war ein neuer Zuſtand, ein Lebensverhältniß, eine Leidenſchaft in meine Seele und Herz geworfen worden, indem ich es nicht ſuchte, und doch fand. Ich fühlte mich ihr ganz hingegeben und doch im Gefangenſein frei; ich glühte für ſie und konnte ſie doch nicht anbeten; ich war ihr Sklave, und durch ihre Erklärung, durch Alles, was ſie mir geſagt hatte, doch ihr Gebieter. Ich ahndete nun wohl, wie dieſe Leidenſchaft, die allgemeinſte und der die Dichter immer dieſelben Farben und Worte geben, doch nach den Umſtänden und Charakteren ſich in unzähligen eigenthümlichen Formen zeigen könne. Oft dachte ich, ich hätte im Leben noch niemals geliebt, und zweifelte, ob ich auch jetzt liebe. Dann fühlte ich plötzlich wieder, wie meine Leidenſchaft mich ſchon ſo beherrſchte, daß ich dieſes theure, wunderbare Weſen nicht mehr entbehren konnte. Dann war es ein freudiges Empfinden, daß ſie mir ſicher ſei, wie ich geſehn hatte, und daß ich aus der Ferne drohen dürfe, ob ſie auf meine Treue auch immerdar rechnen könne. In dieſen Träumen und Spielen der Phantaſie verlor ich mich und ergriff nun wieder die alte Geſchichte von Romeo und Julia. Eine ganz neue Welt ging in mir auf, indem mein Talent jetzt an dieſen Geſtalten vorüber ſtreifte. Die unbeſtimmten Nebel gerannen in dichte, greifliche Figuren; das ſüßeſte Leid, der wildeſte Schmerz geſellten ſich mit der Laune und gingen mit den Scherzen Hand in Hand; der Uebermuth des Lebens ſteigt lachend in die Kammern des Todes, und wird dort am flüchtigen Worte feſtgehalten; die Schauder küſſen ſich mit der Wolluſt, und nur beſonnene Trauer, die Thräne über alles Glück und des Lebens dunkle Beſtimmung, die Wehklage über die flüchtige Jugend bleiben aufrecht und kenntlich über allen zertrümmerten Bildungen ſtehn.

Schnell wuchs mir die Tragödie unter den Händen. Eben ſo ſchnell meine vertraute Leidenſchaft und Liebe zu der blaſſen Schönen mit den dunkeln Locken. Da ſie niemals die Weichliche ſpielte, ſo war jedes Wort, jeder Blick von ihr wahr und erfüllte ſich. Nach einiger Zeit waren wir ganz einander hingegeben, und ich hatte Nichts mehr von ihr zu fordern; aber ſie wußte dennoch jedem Blick, jedem Druck der Hand, jedem Kuß dieſelbe Würze der Süßigkeit zu geben, den nehmlichen Zauber mitzutheilen, der bei der erſten Bekanntſchaft mein Herz ſo unauflöslich gebunden hatte. Was war mir jetzt das Dichten? Nur ein Freigeben der Geiſter, die in meinem Innern walteten und mich beherrſchten: war mir doch zuweilen, ſo bewußtvoll ich auch das Ganze zuſammenhielt, als würde ich erſt durch mein Gedicht erſchaffen, und mein eigenſtes Weſen zum Leben gebracht. — O vergieb, mein Geliebter, daß ich Dir dieſe Gefühle, von denen Du Dich mit Widerwillen abwendeſt, ſo ausmale. Du ſiehſt aber, wie weder die Leidenſchaft, noch der Scherz und Uebermuth in der Tragödie, die Liebe und der Hohn über das Gefühl ohne dieſe Roſaline ſich auf dieſe Art in meinen Verſen gemeldet hätte. Jetzt, in meinem Luſtſpiel, das ich Dir heut verlas, habe ich verſucht und gewagt, ſelbſt unter ihrem Namen ein Bild dieſer liebenswürdigen Seltſamkeit, dieſes bezaubernden Wunders zu entwerfen.

Sehr recht, mein Freund, ſagte Southampton, läſſeſt Du auch alle Uebrigen es ausſprechen, daß ſie Keiner ſo, wie der verzückte Biron, anſehn kann. Und ſo würde es wohl auch mit mir ſeyn, wenn ich ſie einmal ſollte kennen lernen. Jeder Lebenslauf hat aber wirklich, wenn man ihn nur recht genau kennen lernt, etwas Wunderbares. Dieſen Gedanken äußerteſt Du, und ich finde die Wahrheit deſſelben beſtätigt. Wir ſind wohl nur zu ſtumpf und gleichgültig, daß wir nicht aus der Geſchichte eines jeden Menſchen, der uns nahe tritt, ein wunderſames Mährchen herausleſen.

Wie aber, geliebter Heinrich, erhöhte ſich dieſes Wunder, als Du mich nach der Aufführung von Romeo in Deine Arme nahmſt, und Dich mit dieſer Herzlichkeit meinen Freund nannteſt und mir Deine Liebe erklärteſt! Alles, was der Himmel dem Menſchen gewähren kann, war mir jetzt gegönnt. Am ſeltſamſten (ich hatte Dich ſchon längſt geſehn und beobachtet, Du hatteſt mich ſchon begeiſtert und ich wünſchte Dich zu kennen), daß, wenn ich nun von meiner Empfindung zu Dir zu jenem Gefühl für Roſalinen hinabſtieg, dieſes mir, gegen jenes gehalten, nur gering und matt erſchien. Dein Weſen war mir von dieſem Augenblick das Höhere und Göttlichere, und meine Empfindung für Dich die wahre liebende Liebe. Konnte ich es mir auch nicht denken, lag Tod in der Vorſtellung, daß Roſaline mich nicht mehr liebe, ſo war doch Dein Bild wie das Morgenroth, vor dem die Sterne erbleichen. Ich habe niemals gehört oder geleſen, daß die Freundſchaft ſich zu dieſer allerhöchſten Leidenſchaft emporſchwingen, ſich zu dieſer Anbetung verklären, und in dieſer Gluth der Sehnſucht ſchmachten könne. Dein Blick, Dein Wort war mir jetzt Alles, Dein Beifall der Nachruhm ſelbſt und Unſterblichkeit. —

Jetzt muß ich ſagen, Freund, rief Southampton aus, mäßige Dich! Dieſe Hingebung verdiene ich nicht: kein Menſch iſt ihrer werth. Wie ernüchtert wirſt Du einmal vor dem Götzenbilde ſtehen, wenn die Zeit die glänzenden Farben abgelöſt, mit denen Du es überſtrichen haſt!

Nein, rief Shakſpeare aus, dieſe meine liebende Freundſchaft iſt meine Tugend und Kraft; ich bin kein unbeſtimmter Jüngling, der zum erſten Male in das Leben tritt, und vor allen Geſtalten ſeine Beſinnung verliert. Aber Du, Du wirſt mir entrinnen und entſchwinden: ich werde Dich und Deine Liebe müſſen fahren laſſen, denn Dein Stand, die Welt, Geſchäfte und große Schickſale werden Dich mir entreißen. Ich rechne auch nur auf dieſen jetzigen Frühling unſerer Bekanntſchaft, und genieße ihn deshalb ſo ſchwelgeriſch mit allen geiſtigen Sinnen. Aber ich bleibe Dir und dieſem Gefühle immerdar treu.

Es war ſchon ſpät geworden. Die Freunde trennten ſich, denn der Graf wollte nach Stratford am Avon, um die Eltern ſeines Freundes zu beſuchen und dieſem ſeine Familie zu verſöhnen. Er verſprach, von dort einen Boten zu ſenden, ſobald ihm ſeine Bemühung gelungen ſei, damit der Dichter am folgenden Tage ſeinen Geburtsort nach ſo langer Zeit wieder beſuchen könne.

Shakſpeare blieb im einſamen Hauſe zurück und verſuchte weiter zu dichten. Seine Einbildung war von Neuem beflügelt, und er ſchrieb noch bis ſpät in die Nacht. Er verwunderte ſich, daß es ſo ſpät geworden, und erſchien ſich in ſeiner Liebe und Freundſchaft, in ſeinem Streben und Wollen, in dieſer poetiſchen Dunkelheit ſeines Weſens, ſo jung und unmündig, ſo ſehr er auch eben erſt das Gegentheil behauptet hatte, daß er ſich dieſer jugendlichen Heftigkeit ſchämte, und im Gefühl dieſes räthſelhaften Waltens zugleich höchſt glücklich war.

Der junge Southampton war in Stratford angelangt. Im Gaſthofe erkundigte er ſich nach der Familie Shakſpeare, und fand das beſtätigt, was er ſchon wußte, wie ſie zurückgekommen, jetzt faſt arm ſei, und ſich auch keine Gelegenheit finde, ihre Lage wieder zu verbeſſern. Sie hatten nur wenige und nicht einmal reiche Freunde.

Als der Graf das Haus des Bürgers betrat, fand er die Mutter, die beſchäftigt war, den kleineren Kindern ihre Mahlzeit auszutheilen. Der Vater war über Land gegangen, und ſeine Rückkehr wurde ſpät am Abend erwartet. Der Graf nannte ſich einen jungen Edelmann aus London, der den Sohn des Hauſes, welcher in der Stadt lebe, genau kenne, und deshalb, da ihn eine Reiſe in dieſe Gegend geführt habe, könne er es ſich nicht verſagen, die Eltern ſeines Freundes kennen zu lernen.

Die Mutter, heftig bewegt, fing an zu weinen, indem ſie mit großem Auge den Fremdling betrachtete, und ſagte: Ach! ſo kommt uns doch endlich einmal Nachricht von meinem lieben Kinde, von meinem älteſten, und Nachricht, daß es ihm gut geht. Wir haben ihn hier zu Lande ſchon ganz verloren gegeben, und einige ſchlechte Menſchen haben die abſcheulichſten Dinge von ihm erzählt. Wie tröſtlich, daß Sie, lieber junger Herr, die Mühe über ſich nehmen, uns des Beſſern zu verſichern.

Southampton erzählte, wie er geſund und fleißig ſei, von Vielen und Guten geachtet, und daß er ſelbſt die Ausſicht habe, wohlhabend zu werden. Er fragte dann nach der Frau Johanna und ihren Kindern, und die Mutter erzählte mancherlei, und ſagte unter andern: Ach! lieber freundlicher Herr, dieſes Frauenzimmer iſt eben das größte Unglück meines Sohnes geweſen. Er war immer ein gutes, liebes Kind, aber von beſonderer Art, ſo daß die Leute, ſelbſt ſein eigener Vater, ſein Weſen nicht verſtanden, und ihn darum gleichſam immer gegen den Strich behandelten. Er war fleißig, aber nicht auf die gewöhnliche Art der Kinder; er lernte auch viel, aber wenn ſie es ihm auf ihre Art abfragen wollten, ſo ſahe es immer aus, als ob er gar Nichts begriffe. William hatte eine außerordentliche Ambition, aber, daß ich ſo ſage, auf eine ſtille, weiche Weiſe, nicht ſo ſchreiend und tobend, wie manche Kinder, und darum glaubten die Lehrer, ihm ſei Lob und Tadel gleichgültig. Es war erſt unſre Abſicht, ihn ſtudiren zu laſſen und nach Oxford zu ſchicken, das war aber bald unmöglich, und der Vater glaubte auch, daß er dazu nicht paſſe. Wäre es aber nur geſchehen, hätte das Kind nur etwa einen großen Mann, wie es Einigen gelingt, zum Beſchützer gehabt, ſo hätte er als Gelehrter gewiß den richtigen Weg gefunden, und ſein Schickſal wäre ein ganz anderes geworden.

Als von der möglichen Ausſöhnung die Rede war, und der Jüngling ſeine Vorſchläge machte, ſagte die verſtändige Frau: das wird ſchwer, wenn nicht ganz unmöglich ſeyn. Der Vater iſt ſo erbittert, daß er ſeinen Namen ſelbſt nicht will nennen hören. Und dieſe Johanna, die am wenigſten zu ſeinem Weſen paßt, und die ihn nie hätte ſollen kennen lernen, iſt nun auf dem Dorfe unter ihren Eltern und Verwandten ſo verbauert, daß es ihm gewiß unmöglich würde, mit ihr wieder umzugehn. Es iſt auch gut, daß die Ehe, ſo wie es ſchon geſchehen iſt, getrennt bleibt. Die Kinder wachſen geſund auf und werden ziemlich gut erzogen. Sie beſuchen uns oft, und ich erwarte ſie auch heute.

In der That kam Johanna bald mit ihren Kindern. Der Knabe ſchien ſchwächlich, die jüngſte Tochter war ſtark und derb, die älteſte fein gebaut. Southampton überzeugte ſich, wie ſehr die Mutter Recht habe, daß Johanna auch nicht auf die fernſte Weiſe mit ſeinem Freunde je hätte übereinſtimmen können. Ihre Sprache war bäueriſch und ſchreiend, ihr Weſen und ihre Geberden heftig. Man ſah, daß ſie ſich in ihrer Umgebung gefiel, nichts Andres, als das Gewöhnlichſte erſtrebte, und ſich ganz in die Gemeinheit des alltäglichen Lebens hatte fallen laſſen.

Southampton nahm Abſchied, um die Familie am andern Morgen recht früh wieder zu beſuchen und mit dem Vater irgend eine Abrede zu treffen.

Dieſer hörte von dem fremden Gaſt und war ſehr unzufrieden mit dieſem Beſuch. Er hatte ſich ſchon gewöhnt, von ſeinem Sohne Nichts zu vernehmen, und ſo war er faſt aus ſeinem Gedächtniſſe verloſchen, da überdies ſeine täglichen Sorgen ihn ſo beſchäftigten, daß ihm eben nicht Zeit übrig blieb, ſeine Gedanken auf ferne Gegenſtände über die nächſten hinweg zu richten. Er ſetzte ſich alſo in die Verfaſſung, da ihm überdies nicht gelungen war, weshalb er geſtern ſich entfernt hatte, den aufdringenden Fremdling, von deſſen Jugend er mit Verachtung ſprach, unfreundlich und geringſchätzig aufzunehmen. Als aber der junge Graf mit ſeinem freundlichen liebenswürdigen Weſen zu ihm in das Zimmer trat, konnte er dieſen lachenden Augen gegenüber ſeinen Vorſatz nicht durchführen, ſondern ſein ſchroffes Weſen brach von ſelbſt zuſammen und verwandelte ſich in Milde und Höflichkeit. Er nöthigte den Fremden zum Sitzen, und als ſie beide allein waren, nahm er das Wort: mein junger Herr, der Ihr uns die Ehre gebt, uns zu beſuchen, und der ſich bemüht, meinen ungerathenen Sohn, wie ich von der Mutter gehört habe, wieder in ſeine Familie einzuführen, ich bin gerührt und beſchämt, daß ein wohlerzogener Jüngling ſo vielen Antheil an uns und jenem Unglückſeligen nimmt, allein Ihr vergebt mir auch gewiß, wenn ich Euch erkläre, daß Eure Bemühungen vergeblich ſeyn werden. Ich bin nicht mehr ſo wohlhabend, als ich es in früheren Jahren war, aber ich kann und darf doch nicht vergeſſen, was mein Geſchlecht iſt und wer meine Vorfahren waren. Mag dies einem Edelmanne aus einem alten Hauſe, wie Ihr es vielleicht ſeid, nicht wichtig genug dünken, um mit einem Sohne mich nicht wieder vereinigen zu wollen, der mich ſo ſchwer gekränkt hat, ſo werden mir doch alle meine Mitbürger vollkommen Recht geben. Denn erfahrt, mein edler junger Herr, daß mein Urgroßvater auf dem Schlachtfelde zu Bosworth von jenem Heinrich dem Siebenten, der den Tyrannen Richard beſiegte, wegen ſeines tapfern Streitens den Adel empfing. Heinrich ſchenkte dieſem Kriegsmanne, der ihm ſo tapfer beigeſtanden hatte, auch Geld und Gut, und ſo war er ein wohlangeſehener Mann geworden, von deſſen Vater in unſerer Familie ſich keine Sage oder Nachricht mehr befindet. Das hat aber wohl Wahrſcheinlichkeit, daß unſre Vorfahren ehemals Green ſind genannt worden, deren viele noch in Warwikſhire, einige ſogar in Stratford leben. Es ſind davon einige Greens hier im Orte ſo dreiſt, ſich ebenfalls mit dem zweiten Namen Shakſpeare zu nennen, obgleich es ihnen nicht zukommt, da ſie nur Seitenverwandte ſind, und nur die unmittelbare Deſcendenz den Namen führen ſoll. Denn es ſcheint wohl, wie es auch die Sage berichtet, daß dieſer Name Schüttel-Speer, Shakſpeare, als ein bezeichnender, weil er ſich wahrſcheinlich mit dem Lanzenkampf ausgezeichnet hatte, meinem Urgroßvater vom Könige ſelbſt iſt gegeben worden. So war mein Großvater ein angeſehener Mann, auch mein Vater, und als ich dieſen beerbte, habe ich dieſes Haus hier gebaut, und nachher durch Unglück und eine immer anwachſende Familie Vieles von meinem Vermögen eingebüßt. Das Hauptunglück aber iſt, daß ich mich auf Anrathen meines ſeligen Vaters dem Handel gewidmet habe, weil er den Stand eines Soldaten haßte, für den ich eigentlich gewiß geboren bin. Noch wallt mein Blut, wenn ich von Kriegesthaten höre oder leſe, und wäre meine Familie nicht, ſo hätte ich gern jene See-Expeditionen, oder die Kämpfe in den Niederlanden, Frankreich und Spanien mitgeſchlagen, und als jene Armada landen ſollte, hoffte ich wenigſtens als Freiwilliger für mein Vaterland ſtreiten zu können; doch der Himmel und unſre Seehelden zerſtreuten dieſes furchtbare Geſchwader. Habe ich alſo auch meinen Beruf, und den edelſten, verfehlt, ſo darf und kann ich nicht meine Familie vergeſſen, und daß ich ſelber Friedensrichter hier war, und noch ſeyn könnte, wenn ich reicher geblieben wäre. Und nun iſt mein älteſter Sohn, der Erbe meines Standes und Namens, drin in der großen Stadt ein verruchter Comödiant geworden, hat ſich unter Banden begeben, auf denen der Fluch Gottes und die Verachtung der Menſchen liegt, die den Falſchmünzern, Zigeunern und Banditen zugezählt werden, die ihren Beifall und Unterhalt beim Pöbel ſuchen, indem ſie ihnen Unzüchtigkeiten verſprechen, und ſchändliche Poſituren gaukeln und ſpielen. Zu Menſchen gehört er, die eigentlich vogelfrei ſind, und die das Geſetz nicht in Anſpruch nehmen dürfen. Darum, junger Mann, darf er, dieſer entartete William, dieſe Schwelle ſeines väterlichen Hauſes nicht mehr betreten, wenn er ſich auch ſonſt nicht hier an mir, ſeinem Vater, ſeiner Frau und ſeinen drei Kindern, die er wie ein flüchtiger Landläufer verlaſſen hat, ſo ſchwer verſündigt hätte.

Southampton, der ſich zwar vorgenommen hatte, mäßig und beſcheiden zu verfahren, konnte nach dieſer Rede ſeine heftige, auffahrende Natur nicht unterdrücken, ſondern er ſprang auf, ſchloß den unzufriednen Mann in ſeine Arme, und als dieſer ihn fragend anſah, ſprach er: verzeiht, alter lieber Herr, meinen jugendlichen Ungeſtüm; vorerſt ſeid Ihr mir ſchon unendlich werth als der Vater meines liebſten Freundes, und dann durch Eure Rede habt Ihr mein ganzes Herz gewonnen, daß Ihr den Stand des Soldaten ſo liebt, daß Ihr wünſcht, Ihr hättet ihn wählen und kämpfen und für Euer Vaterland und die Ehre bluten können. Seht, ſo, gerade ſo denke und fühle ich auch, und nur Soldat, Kriegesmann will ich werden, mögen meine Angehörigen auch ſprechen, was ſie wollen. Und nun begreife ich auch, wie Euer herrlicher Sohn in ſeinen Gedichten Krieg, Tapferkeit, das Gefühl der Ehre, den Durſt nach Blut und Rache ſo kräftig und groß hat ſchildern können. Das iſt Euer edles Blut, was in ihm ſein Weſen treibt, und ihn zu ſo edlen Gedanken und Empfindungen erregt, das iſt noch der uralte Kämpe, der wackre Schüttelſpeer von Bosworth, der noch in unſern William herüber wirkt und in ihm arbeitet. Ja, alter Freund, könnte ich Euch nur als meinem Kriegskameraden die Hand ſchütteln, ſo ſolltet Ihr mich ſchon lieb gewinnen! Nicht wahr?

Der Jüngling drückte die Hand des Mannes herzlich, und dieſe unverhoffte Anrede hatte den alten Shakſpeare völlig entwaffnet. Wie? ſagte er, mein Sohn ſchreibt und dichtet ſogar Verſe, die zu Muth und Vaterlandsliebe begeiſtern können? die redliche Menſchen und ſelbſt brave Kriegsmänner ſich möchten zu Herzen nehmen?

Ja! ja! rief der Jüngling begeiſtert; o Ihr lieber, alter, verdrüßlicher Herr, der Ihr Euch um das Schönſte gar nicht bekümmert habt, was ſeit einigen Jahren die Menſchen in London in Bewegung ſetzt! Und um ſo ſchlimmer und böſer, da dieſes Schöne von ſeinem eignen Sohne ausgeht, den er lieber verkennt und ihn ſich als einen armſeligen Sünder denkt! O Ihr ſollt, Ihr müßt die großen Sachen leſen, die Schlacht, in der Talbot umkommt, den Abſchied vom Sohn, den Tod des großen Warwick, — und jetzt gleich, — ein Schauſpiel, das noch nicht ganz fertig iſt, über unſern unglücklichen Richard den Zweiten. Seht, der ſterbende große Held Gaunt, der rieſenhafte Ritter, hält folgende begeiſternde Rede, die ich gleich auswendig gelernt habe. Southampton ſagte ſie begeiſtert her:

Der Königsthron hier, dies gekrönte Eiland,
Dies Land der Majeſtät, der Sitz des Mars,
Dies zweite Eden, halbe Paradies,
Dies Bollwerk, das Natur für ſich erbaut,
Der Anſteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dies Volk des Segens, dieſe kleine Welt,
Dies Kleinod, in die Silberſee gefaßt,
Die ihr den Dienſt von einer Mauer leiſtet,
Von einem Graben, der das Haus vertheidigt,
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der ſegensvolle Fleck, dies Reich, dies England,
Die Amm' und ſchwangre Schooß von Königen,
Furchtbar durch ihr Geſchlecht, hoch von Geburt,

So weit vom Haus berühmt durch ihre Thaten,
Für Chriſten-Dienſt und ächte Ritterſchaft,
Als fern im ſtarren Judenthum das Grab
Des Weltheilandes liegt, der Jungfrau Sohn:
Dies theure, theure Land ſo theurer Seelen,
Durch ſeinen Ruf in aller Welt ſo theuer,
Iſt nun in Pacht, — ich ſterbe, da ich's ſage, —
Gleich einem Landgut oder Meierhof.
Ja, England, ins glorreiche Meer gefaßt,
Deß Felſenſtrand die neidiſche Belag'rung
Des wäßrigen Neptunus ſchlägt zurück,
Iſt nun in Schmach gefaßt, mit Dintenflecken
Und Schriften auf verfaultem Pergament.
England, das Andern obzuſiegen pflegte,
Hat ſchmählich über ſich nun Sieg erlangt.
O, wich' das Aergerniß mit meinem Leben,
Wie glücklich wäre dann mein naher Tod.

Nun! wie iſt Euch dabei? rief der Rezitirende.

Der Vater konnte in Begeiſterung ſeine Thränen nicht zurück halten. Ja, fuhr Southampton fort, dieſe herrlichen Gedichte ſind freilich etwas Anderes, als Ihr früher mögt von den elenden Gauklern geſehen haben, die noch wohl von Zeit zu Zeit das Land durchziehen. Und ich meine überhaupt, nach dem Stande des Soldaten, des Helden, iſt der eines Dichters der allerglückſeligſte. Des wahren Dichters, nicht jedes Bänkelſängers, oder Skriblers. Denn auch der Soldat wird nicht geachtet, der in der Schenke prahlt, und berauſcht pöbelhaft zankt, und im Kampfe ſelbſt als Nichtswürdiger den Rücken wendet und flieht. Der ſteht um nichts höher, als der ſchändliche Gaukler, nicht wahr? Und daß Dein Sohn, alter Mann, ein ächter, großer Dichter iſt, darfſt Du mir auf mein Wort glauben, denn nur ſeine Werke haben mich zu ſeinem Freunde gemacht. Und ſcheine ich Dir zu jung, ſo komme nach London, und Du wirſt daſſelbe von ältern Männern hören, wenn ſie anders Kenner ſind und ſich um das Theater bekümmern. Und daß er ſelbſt Schauſpieler iſt? Sein Weſen, ſeine Perſon hindern ihn ſchon daran, den Luſtigmacher zu übernehmen; aber ſieh ihn nur mit ſeinem liebenswürdigen Weſen einen edlen Mann der Geſchichte, oder den Heinrich den Sechsten in ſeiner Würde und ſeinem Unglück darſtellen, vernimm nur dann dieſe ſanfte, ſchöne, eindringliche Stimme, und Du wirſt gerührt ſeyn, wie wir Alle, und ihn bewundern, wie wir Alle. Auch bringt ihn dieſe ſeine Kunſt, indem er ſelber ſpielt, in die Paläſte der Großen, ja in das Haus unſrer Königin.

Ihr habt gewonnen, rief Shakſpeare aus, und meinen Sinn, den ich für ſo feſt und unerſchütterlich hielt, völlig umgewandelt. Ja er ſoll kommen, ſobald er kann und will: meine Arme, mein Haus ſollen ihm wieder offen ſtehn. Er ſoll auch ſeine Kinder ſehen, nur wird ſich ſeine Frau niemals wieder ſo mit ihm ausſöhnen, daß ſie mit ihm leben könnte. Sie iſt Bäuerin geworden und als ſolche glücklich; ihre Geſchwiſter und Verwandten haben ihr Herz von allen höhern Dingen, am meiſten aber von meinem Sohne abgewendet.

Wie ich meinen Freund verſtanden habe, antwortete Southampton, wird er dies weder wünſchen, noch von Euch oder ihr annehmen, wenn Ihr es fordern ſolltet. Dieſe Ehe war eine Verirrung ſeiner Jugend und das größte Unglück ſeines Lebens. In welcher Geſtalt ſollte dieſe Frau, die Ihr ſelbſt eine Bäuerin nennt, in London auftreten? Sie würde Euren Sohn in allen Dingen nur hemmen und ſeinen Genius unterdrücken. Anders iſt es mit ſeinen Kindern, die er nur wenig oder gar nicht kennt. Er wünſchte auch, ſeine innigſt verehrten und geliebten Eltern jährlich einmal, wenn es die Gelegenheit giebt, zweimal beſuchen zu können; daß

Ihr ihn wieder als Sohn annehmt, und nicht verachtet; daß er ſeine Geſchwiſter wieder kennen lernt und ſie ihn als Bruder, und daß, wenn es ſich ſo fügen will, Johanna mit ihren Kindern in Eurem Hauſe, oder doch in der Stadt lebe, damit Ihr, als edler, verſtändiger Mann, damit Eure Frau, als zärtliche Großmutter, ihre Augen auf ſeine Kinder haben, daß Ihr deren Erziehung lenken mögt, damit ſie nicht verwildern. Seht, dies nur ſind die beſcheidenen Wünſche Eures Sohnes.

Gewährt! Alles gewährt! rief der Vater in der tiefſten Bewegung, umarmte jetzt freiwillig den Jüngling, und eilte hinaus, um ſeine Erſchütterung und ſeine Thränen zu verbergen, deren er ſich ſchämte, weil er meinte, ſie entehrten den feſten Mann. Die Mutter, die während der Verhandlung hinzugekommen war, zerfloß in Thränen. Sie erhob jetzt ihr mildes, ſchönes Antlitz, faßte die Hand des jungen Mannes und bedeckte ſie mit inbrünſtigen Küſſen. Southampton wollte ſie verlegen zurückziehen, ſie aber ſagte: nein! nein! verehrteſter Jüngling! der ſo ſchön und groß, wahrhaft wie ein Engel in unſre demüthige Hütte tritt; ich muß Euch wie einen Wunderthäter verehren, denn ein Wunder habt Ihr heut vollbracht. So oft ich nur in meinem Mutterſchmerz ganz von fern und leiſe auf meinen William anſpielte, und ihn nur einmal wieder zu ſehn wünſchte, gerieth mein Mann jedesmal in die fürchterlichſte Wuth, und vermaß ſich hoch und theuer, den gottloſen Böſewicht, wie er ihn nannte, niemals nur in der Stadt zu dulden, ſo lange ſeine Augen offen ſtänden. Ach! wie wohl iſt mir, daß dieſes mein allerſchlimmſtes Leiden von mir genommen iſt, nun kann ich alles Andere leichter tragen.

Der Vater trat, nachdem er ſich geſammelt hatte, wieder zu den Sprechenden. Ihr ſeid doch, junger Squire, fing er an, heut Mittag unſer Gaſt? Ihr findet das Mahl bürgerlich und nicht ſo, wie Ihr es wohl gewohnt ſeid, aber ich wünſche, daß Ihr meine Einladung nicht abſchlagen mögt, da ich meinen Freund und Wohlthäter gern an meinem Familientiſche ſehen möchte.

Und wenn der Oberkämmerer, ſagte der Jüngling, oder der Schatzmeiſter, Lord Burleigh, mich eingeladen hätten, ſo würde ich es abſchlagen, wenn Eure Einladung nachher erfolgte, denn hier zu ſeyn, in Eurem Hauſe, mit Euch an Eurem Tiſche zu eſſen, iſt mir die größte Ehre und Auszeichnung, die mir dermalen widerfahren könnte, ſo viel ſeid Ihr, hochgeehrter Mann, in meinen Augen, nicht nur als Vater des Freundes, der jetzt in meiner Meinung der erſte aller Sterblichen iſt, ſondern auch als wackrer Friedensrichter, Bürger, Edelmann und, wenn es das Schickſal erlaubt hätte, wie ſchon geſagt, als Kriegskamerad.

Der Vater lächelte freundlich, ſelbſt ſchalkhaft und ſagte: die Jugend übertreibt, ſchöner Herr, die Worte koſten Euch nichts, aber ſo viel ich auch vom Lord Schatzmeiſter und dem erſten aller Sterblichen und dergleichen mehr abziehe, ſo glaube ich doch und ſehe es, daß Ihr es gut mit uns und meinem Sohne meint, und ich hoffe, wir bleiben auch länger gute Freunde.

Da wir ſo weit ſind, erwiederte Southampton, ſo ſchafft mir einen Boten, den ich mit einem kleinen Briefe an meinen Freund ſenden kann. Er wartet ſechs oder ſieben Meilen von hier, und kann dann auch noch, nach ſo langer Zeit, unſer Tiſchgenoſſe wieder ſeyn.

Die Mutter fuhr vor Freuden auf, denn ſo nahe hatte ſie die Ankunft des Sohnes, ſo wenig wie der Vater, geglaubt. Sie eilte fort, um auch Johanna mit ihren Kindern nach der Stadt zu laden, und Southampton ſchickte den reitenden Boten mit dem freudigſten Briefe an ſeinen geliebten William.

Nun aber, theurer Freund, wenn Ihr mich als ſolchen annehmen wollt, laßt uns die Spielplätze Eures Wilhelm beſuchen, jene Schule in der Gildenhalle, von der er mir zuweilen erzählt hat, Orte, wo er als Kind oft war, denn Alles iſt mir wichtig. Ich will dieſen Tag ganz ſo hier leben, als wäre ich ſelber ein Sohn Eurer Familie. Aber wie Reiſende die Gegend Italiens ſehn, und jeden Fußſtapfen ihres verehrten Horaz oder Virgil wieder finden möchten, ſo iſt mir dieſes kleine Stratford — ja, ich irre mich gewiß nicht, — ſo wird es Vielen, Vielen in ferner Zukunft noch ein Heiligthum ſeyn, ein geweihter Platz, wo jede Gaſſe, jedes Haus, Gebüſch, jeder Baum, das Waſſer, die Brücke, wie geweiht, und in einem andächtigen Glanze dem Pilger, der dann auch wohl aus ferner Gegend hieher wallfahrtet, erſcheinen wird. Dieſes Euer Haus wird ſo gekannt und beſucht ſeyn, wie das Grab Virgils.

Der Alte nahm Hut und Mantel und lächelte wieder, indem er ſagte: nur nicht zu viel, lieber, heftiger Freund, bleibt mäßig, um wahr zu bleiben. Kommt jetzt, ich will mit Euch wandeln, und Euch alles Unmerkwürdige dieſes kleinen Ortes zeigen, da Ihr es einmal ſo begehrt. Kein Menſch noch, ſagte er ſchon in der Thüre, hat eine ſolche Gewalt über mich ausgeübt, als dies hübſche Jungfrauengeſichtchen mit den himmelblauen Augen. Gehn wir, meine liebe Alte wird heut in der Küche etwas mehr, als ſonſt zu thun haben, da uns ein ſo hoher Feſttag erwartet.

Die Mutter tummelte ſich auch ſchon, und ſendete die Magd aus, um mehr einzukaufen, und der alte, bedächtige Mann ſchritt mit dem haſtigen Jünglinge aus der Thüre, um die heitre Stadt in Augenſchein zu nehmen.

Als ſie durch die Stadt gingen, beſuchten ſie zuerſt die Schulſtube, die der Graf mit Aufmerkſamkeit betrachtete, um ſich in die frühe Jugend ſeines Freundes hinein zu denken. Als ſie ſpäter von ihrem Spaziergange zurück kamen, hörten ſie, als ſie ſich dem Markte näherten, viel Geräuſch und Stimmen der Menſchen. Was giebt es? fragte Southampton. Es wird der Groß-Admiral Howard ſeyn, antwortete Shakſpeare, der geſtern ſchon der Stadt gemeldet wurde, er reiſt, um die Häfen zu beſuchen und iſt in Warwick geweſen. Es war nicht mehr möglich, dem Gedränge des Zuges auszuweichen, denn viele Diener zu Pferde, Edelleute und Ritter folgten einem ältlichen Mann, der mit edlem Anſtande auf ſeinem Roſſe ſaß und die Einwohner der Stadt, die ihn mit Freudengeſchrei begleiteten, freundlich begrüßte. Der Graf wollte ſich an den Häuſern vorbei drängen; da ihn aber einige junge Leute aus dem Gefolge begrüßten, wandte ſich Howard um, und rief: ei! der junge Graf Southampton! — Dieſer näherte ſich dem Rufenden, und Howard ſagte: wie kommt Ihr, junger Herr, in die Geſellſchaft dieſes Bürgers, mit dem ich Euch gehen ſehe? Ich bitte, ſpeiſet mit mir, und erzählt mir von London, das ich ſeit drei Wochen nicht geſehn habe.

Verehrter Lord, ſagte Southampton freundlich, Ihr erzeigt mir zu viele Ehre, die ich aber für heute ablehnen muß, denn ich bin ſchon der Gaſt dieſes vortrefflichen Mannes, des Vaters meines werthen Freundes, des Shakſpeare, den Ihr gewiß auch dem Namen nach kennt, jenen Dichter, dem wir Richard den Dritten und die Tragödie von Romeo, wie ſo manches Schöne verdanken. In London, wenn Ihr zurückgekehrt ſeit, werde ich Euch meine Ehrfurcht beweiſen.

Der Groß-Admiral lächelte, und ſagte: Ihr handelt immer in Eurer Weiſe. Genießt der Jugend und ſeid froh.

— Er ließ den verlegnen Shakſpeare näher treten und ſagte: ich kenne Euren Sohn nur vom Theater her, denn ich ſah ihn ſpielen, er wird mir aber von Vielen gelobt, und die Königin hat ſchon befohlen, daß ſeine neue Tragödie, ſobald die Krankheit in London ausgetobt hat, in ihrem Palaſte ſoll geſpielt werden. Sagt das, Graf, Eurem Freunde, wie Ihr ihn nennt, denn er wird ſich dieſer Ehre gewiß erfreuen.

Howard verneigte ſich freundlich und zog weiter, um in dem ſogenannten großen Hauſe mit ſeinem Gefolge abzuſteigen und das Mittagsmahl einzunehmen. Shakſpeare begab ſich, von dem, was vorgefallen war, betäubt, in ſeine bürgerliche Wohnung. Ihr habt mich beſchämt, ſagte er hier, mein hochverehrter Lord, daß Ihr mir nicht ſogleich Euren Namen ſagtet, damit ich wußte, welche Gnade meinem Hauſe widerführe.

Alter Freund, ſagte Southampton ſehr heiter, wenn Ihr jetzt verlegen werdet und Euch mit Complimenten quält, ſo iſt es mir ſehr verdrüßlich, daß wir jenem alten Herrn dort begegnet ſind, der mein Geſicht wieder erkannte. Es freut mich nur, daß ich mein früheres Wort wahrmachen konnte, indem ich Euern Tiſch dem ſeinigen vorgezogen habe. Wenn Euch aber mein Titel und Rang irgend an dieſem fröhlichen Tage in Verlegenheit ſetzt, ſo glaube ich nimmermehr von Euch, daß Ihr je ein ächter Soldat geworden wäret. Schätzt Ihr es aber hoch, und vielleicht auch über das Maß, daß ein junger, faſt unmündiger Graf in Euerm Hauſe iſt, daß Euch ſo ein würdiger Held, wie der Groß-Admiral, begrüßt und angeredet hat, ſo vergeßt dabei nicht, daß Ihr Alles dies Eurem Sohne zu danken habt, und zwar deswegen, weil er Poet und Schauſpieler iſt.

Mit der liebenswürdigſten Freundlichkeit ſetzte ſich der ſchöne Jüngling nach dieſen Worten zu den beiden jüngſten

Kindern des Hauſes nieder und ſpielte mit ihnen ſo unbefangen, als wenn er nur deswegen gekommen wäre. Den Vater des Dichters überraſchten alle dieſe Erſcheinungen, die er ſich nie als möglich hatte denken können, ſo ſehr, daß er ſich vornahm, über Nichts mehr zu erſtaunen, und ſtill befriedigt jetzt ſeine Frau aufſuchte, die für die Wirthſchaft im obern Zimmer beſchäftigt war. Er ſetzte ſich zu ihr und ſagte faſt flüſternd: ja, Margaretha, uns iſt heute großes Heil widerfahren, und wir wollen es auch künftig zu verdienen ſuchen. Auf keinen Fall aber, liebes Weibchen, ändre den Tiſch, laß ihn ſo beſtehn, wie er angeordnet war, wenn auch unſer Gaſt, ſtatt eines Squires, der Graf Southampton, und ein Pair des Reiches iſt. Es iſt mit unſerm Sohne doch ganz anders beſchaffen, als wir es uns eingebildet haben, denn der Groß Admiral weiß auch von ihm. O Theure, eine ſonderbare Wehmuth und weiche Heiterkeit hat ſich meiner bemächtigt, denn ich habe ihm doch, ſeit er auf der Welt iſt, Unrecht gethan. Und ich kann es nun nie wieder gut machen.

Die Mutter war ebenfalls tief bewegt. Indem kam Johanna mit ihren Kindern, und man ging in das Zimmer zurück, wo Southampton ſich immer noch mit den Kleinen beſchäftigte, die mit ihm in ihren Spielen Händel angefangen hatten, ſo daß ſie ihn ſchon ganz wie einen ältern, ſeit Jahren gekannten Bruder behandelten.

Die Mutter nahm die Gattin des Dichters, eine große ſtarke Frau, ſogleich bei Seite, um ihr mitzutheilen, was in der Familie ausgemacht ſei, und welchen Beſuch ſie zu erwarten habe. Man ſah, wie während dieſer Erzählung die Frau, die ſchon früh alt geworden war, immer verlegner wurde, ſie ſah mit ſcheuem Blick nach Southampton, ward roth und ſchlug dann wieder die Augen nieder. Endlich ſagte ſie: ich bin mit Allem zufrieden, was ſo ein vornehmer Herr für gut findet, Alles ſoll ſo ſeyn, wie Ihr es, liebe Mutter, und der Schwiegervater anordnet. Ich wohne gerne hier in der Stadt, wo die Kinder freilich beſſer erzogen werden können. Southampton ſprach freundlich mit ihr und gewann bald ihr Vertrauen, wie es ihm mit Jedem gelang, dem er ſich nähern wollte. Sie ſchwatzte und erzählte von der Haushaltung und ihren Kindern. Der Graf nahm den Sohn, der über acht Jahr alt ſeyn mochte, auf ſeine Kniee und ſuchte das furchtſame Kind zu erheitern. Der Knabe war blaß und zart, und ſeine Organiſation war nur ſchwach, dagegen ſchien die ältere Tochter ſtark und munter. Die Eltern des Dichters waren in einem glücklichen Taumel und Rauſch, die Mutter, daß ſie ihren geliebten Sohn, mit Allen verſöhnt, wieder ſehen ſollte, und der Vater, daß ein vornehmer Graf ſo in ſeinem Hauſe einheimiſch ſei, als wenn er eben auch zu ſeinen Kindern gehöre.

Johanna hatte ſich indeſſen an das Fenſter geſetzt und ſchaute auf die Straße; plötzlich rief ſie aus: O Jeſus! da kommt noch ein andrer vornehmer Herr zu uns! Alle erhoben ſich in Erwartung und der Dichter trat mit Stiefeln und in ſeiner Reitkleidung in das Zimmer. Die Mutter erkannte ihn ſogleich und ſchloß ihn weinend, mit einem freudigen Ausruf, in ihre Arme. Der Vater trat hinzu, und nahm den erſchütterten Sohn, der im Begriff war, ſich vor ihm niederzuwerfen, an ſeine Bruſt. Ihr verzeiht mir, geliebte Eltern? rief der Dichter und hielt ſeine Thränen nicht mehr zurück. Verzeihe Du mir, ſagte der Vater, ganz weich, Du haſt uns nur wenig, ich Dir ſehr viel Unrecht gethan. Jetzt trat auch Johanna hinzu und gab dem Gatten die Hand, indem ſie verlegen ſagte: Du biſt älter — Ihr habt Euch ſehr verändert, lieber Wilhelm. Shakſpeare betrachtete ſie und ſie war ihm ganz fremd geworden. Sie ertrug ſeinen Blick nicht, ſondern ſchlug die Augen nieder, indem ſie ſagte: waret Ihr doch faſt nur ein Burſche, als Ihr dies Haus verließet, und jetzt kommt Ihr als ein mächtiger Squire wieder herein, ſo daß man ſich vor Euch fürchten möchte. Die Stuben ſind Euch zu klein und Eure Augen ſind ſo klug geworden, daß Eure alten Bekannten nicht mehr mit Euch werden reden können.

Shakſpeare ſagte nur Weniges, indem er ſich nach ſeinen Kindern umſah, die ſeine Mutter ihm jetzt entgegenführte. Sie betrachteten den fremden Mann mit großen Augen, der ſie Alle mit Herzlichkeit und Rührung küßte; die ältere Tochter ſagte dann: Du biſt alſo unſer Vater aus London? Man denkt ſich doch einen Vater anders. — Wie das? fragte der Dichter. — Du biſt ſo fremd, ſagte das Kind, ſo ausländiſch, auch ſprichſt Du nicht, wie die hieſigen Väter. Vor Dir würde ich mich nimmermehr fürchten, und das müſſen doch die Kinder, ſonſt gerathen ſie nicht.

Und Du, mein Sohn? wendete ſich Shakſpeare zum kleinen Hamnet. Mir iſt es lieber, ſagte dieſer, wenn ich mich nicht fürchte. Furcht haben wir ſchon hier und auch haußen bei uns genug. So iſt es ganz recht, daß ſie uns mal einen Vater von andrer Manier ſchicken. — Die Zwillingsſchweſter des Knaben rief: Hamnet! ſei nicht grob: der Herr Vater, der vornehme Vater iſt ja gegen uns höflich genug.

Shakſpeare ſaß ſo beglückt, tief betrübt, gedankenvoll und erſchüttert im Kreiſe der Seinigen, daß er ſeines ſchönen jugendlichen Freundes für einige Zeit ganz vergeſſen hatte. Endlich warf er ſein thränendes Auge auf ihn, der mit den Eltern dieſem Schauſpiele zugeſehn hatte, und rief: o vergieb, mein Heinrich! mein Glück, mein Schickſal, mein ganzes Leben bedrängt mich in dieſem Augenblick ſo ſehr, daß ich meiner ſelbſt vergeſſe! Wie ſoll ich Dir danken?

Der Vater trat erſchreckt zurück, als er vernahm, mit welchem vertraulichen Ausdruck ſein Sohn den vornehmen Grafen benenne, und Shakſpeare erfuhr jetzt erſt, daß der Stand ſeines Freundes ſeiner Familie ſchon bekannt ſei. Laß Dich nicht ſtören, antwortete der Graf, wir beide haben noch künftig Zeit genug, uns zu ſprechen. Das iſt mein Glück, daß ich ſo gute Menſchen wieder vereinigt habe, die nur durch Mißverſtändniſſe getrennt waren.

Bis die Tiſchzeit heran gekommen war, ordnete es der Vater ſo an, daß ſeine eignen jüngern Kinder, die noch im Hauſe waren, in einem andern Zimmer aßen, um die Tafel nicht zu groß zu machen. Bei Tiſche bemühte ſich Shakſpeare, die Rührung, die Alle ergriffen hatte, zu zerſtreuen; er erzählte deshalb viel von London und den dortigen Merkwürdigkeiten, von den Begebenheiten, die er dort erlebt hatte, von ſeinen Bekanntſchaften, und von allen Dingen, die, wie er glaubte, ſeiner Familie wichtig ſeyn konnten. Er vermied es, vom Theater zu ſprechen, um ſeinen Vater nicht auf dieſe oder jene Weiſe zu kränken. So oft es ſich fügte, daß Johanna ſprach, zeigte es ſich dem beobachtenden Freunde des Dichters immer deutlicher, welch ein ſonderbares, faſt lächerliches Mißverſtändniß es geweſen, welches ſie in der Ehe mit dem Dichter vereiniget habe; denn er glaubte einzuſehn, daß die Natur niemals zwei Weſen erſchaffen habe, die ſich in allen Dingen ſo ungleich, deren Beſtrebungen ſo völlig im Widerſpruch wären. Er fühlte, wie ſie ihrem vormaligen Gatten in keinem ſeiner Gedanken folgen konnte, wie ſie ihn immerdar mißverſtand, und, ehemals wohl ſchwach in Begriffen, jetzt da ſie ſich in ihrer bäueriſchen Umgebung ſo ganz hatte fallen laſſen, in der Familie ſelbſt als ein ungehöriges Mitglied erſchien, das ſeine Verlegenheit nur ſchlecht verbergen konnte. Der Graf freute ſich, daß alle nähere Verbindung zwiſchen dieſer gealterten Bäuerin und ſeinem Freunde völlig aufgehoben ſei.

Das Beſtreben des Dichters war, ſich mit ſeinen Kindern bekannt zu machen, ſie an ſich zu gewöhnen und ihr Vertrauen zu wecken. Die älteſte Tochter kam ihm am meiſten mit Verſtand und Liebe entgegen; der kränkliche Knabe ſchmiegte ſich freundlich an ihn und deſſen Schweſter wurde ihm durch Munterkeit und Lachen zugethan.

In dieſer vergnügten Tiſchgeſellſchaft ward beſchloſſen, daß der Dichter im Herbſt noch einmal nach ſeiner Geburtsſtadt kommen ſolle, um einige Wochen mit ſeiner Familie zu leben, in Zukunft ſie aber jährlich beſuchen, um ihnen Allen, den Kindern wie den Eltern, nie wieder fremd zu werden. Nachher erfreuten ſich die drei Kinder der bunten Geſchenke, die ihnen der Vater ſo wie der Graf aus London mitgebracht hatten.

Als Alle mehr beruhigt waren, ging William mit dem Vater in deſſen Stube und ſagte zu ihm, als ſie ſich allein ſahen: mein geliebter, verehrter Vater, Ihr habt viel Sorge und Kummer in dieſem Leben getragen, und ich ſelbſt habe dieſe Leiden, wenn auch ohne Willen oder Bosheit, vermehrt. Auch haben Eure Kinder, und ich, da ich ebenfalls Euern Haushalt erſchwerte, Euer Vermögen verringert. Die Mutter ſagt mir, daß Ihr geſtern ausgeweſen ſeid, um dreißig Pfund, die Ihr höchſt nöthig braucht, aufzunehmen, und daß es Euch nicht gelungen iſt, von Euern bekannten Handelsleuten dieſes Darlehn zu erhalten. Nehmt hier vorerſt dieſe hundert Pfund von mir freundlich an, nur ein geringer Erſatz für ſo Vieles, was ich Euch gekoſtet habe. Dieſe Summe, die ich durch meine Thätigkeit redlich erworben habe, dürft

Ihr dreiſt von mir empfangen, denn ich kann ſie entbehren und habe ſie für Euch zurück gelegt, es wird mir in Zukunft, wenn ich leben bleibe, nicht fehlen, Euch beſſer unterſtützen zu können, vorzüglich wenn Ihr es einrichten könnt, daß Eure Geſchäfte einfacher werden, indem Ihr manche aufgebt, die Euch Sorge und Mühe machen, ohne eigentlich Nutzen zu gewähren.

Mein Sohn, ſagte der Alte, ich habe Dich in jeder Hinſicht verkannt, und bitte noch einmal, daß Du mir aus vollem Herzen vergeben mögeſt. Ich habe es heut Mittag wohl bemerkt, daß Du von Deinen Arbeiten, dem Theater und allen Dingen, die mit dieſem zuſammenhängen, nicht ſprechen mochteſt; aber auch, was dieſe Gegenſtände betrifft, habe ich jetzt allen meinen alten Irrthümern entſagt. Ich ſehe wohl, daß die Zeit vorgerückt iſt und ſich ganz anders geſtaltet hat, als ich ſie in meiner Jugend zu kennen glaubte. Da die Großen des Landes von Dir wiſſen, da unſre große Königin nach Deinen Gedichten verlangt, und Du auch, wie man mir ſagt, den Beſſeren und Klügeren des Volkes gefällſt, ſo biſt Du jetzt mein Stolz, meine Freude, die Stütze meines Alters. Ich fühle es nun wohl, daß es allerdings einen Mittelweg giebt und geben muß, auf dem ſich die heitre Poeſie dem finſtern Leben einfügt und es gewiſſermaßen ergänzt. Ich hätte mir in jüngeren Tagen nicht einbilden können, daß das Comödienſpielen ein Gewerbe würde, das einträglich und ehrenvoll ſei: habe ich doch auch nachher niemals daran gedacht, daß ſo viel Talent und Kraft in Dir wäre, wie der Herr jetzt in Dir entwickelt hat. Mein theurer Sohn, Du bringſt mir eine Summe in mein Haus, die mich auf lange glücklich und ſorgenfrei macht, ich glaube Dir, daß Du ſie entbehren kannſt, und nehme ſie von Dir mit meinem herzlichſten Dank.

Ihr ſollt, fuhr der Dichter fort, mein guter, trefflicher

Vater, in Eurem Alter noch glücklich ſeyn und Euch aller Sorgen entſchlagen können. Ja, mein Theurer, Träume des Knaben ſollen in Erfüllung gehn und dazu hilft mir mein edler Freund, der junge Graf. Er iſt binnen Kurzem mündig, und ſchon vor einiger Zeit hat er es mir freiwillig, indem ich kein Wort darüber gegen ihn verlor, angetragen, mir mit einer bedeutenden Summe zu helfen. Ich darf ſie, ohne mich zu erniedrigen, ohne mir Etwas zu vergeben, ja ohne mich nur zu Etwas verbindlich zu machen, von ihm annehmen. So werde ich im Stande ſeyn, mich beim Theater dort in neue Verhältniſſe zu ſetzen, und mich gewiſſermaßen unabhängig zu machen. Durch andere Freunde in London iſt es mir möglich geworden, über das, was mein Freund mir geben wird, ſchon jetzt zu verfügen, und ſo begleitet mich denn, mein Vater, dorthin nach dem ſogenannten großen Hauſe, der Kapelle gegenüber. Die Vormünder, die jetzt über die Verlaſſenſchaft, Haus und Garten, zu ſchalten haben, nehmen für die Erben die Summe, über die ich, durch Unterhändler, mit ihnen ſchon überein gekommen bin. Wenn ich alsdann im Herbſte wieder zu Euch komme, wohnt Ihr ſchon in dieſem geräumigen Hauſe und gebt in ihm Eurem Sohn ein Zimmer. Meine Kinder und Frau wohnen dann hier in dieſer kleinern Behauſung, und die beiden Familien fallen ſich nicht zur Laſt. Nach einigen Jahren, wenn Ihr Euch ganz von Euren verwickelten Geſchäften losgemacht habt, laßt Ihr auch, was Ihr Euch ſchuldig ſeid, Euern Adel erneuern, und ſeid nächſt den Lucys der bedeutendſte Einwohner von Stratford.

Der überraſchte Vater war vor Freude ſchwach in einen Seſſel geſunken. Er bedeckte für einige Augenblicke ſein Geſicht mit beiden Handen, dann ſprang er auf, umarmte ſtürmiſch den Sohn, und rief: Sohn! Du biſt ein Mann! ein vollſtändiger Mann! durch und durch und ganz ein Shakſpeare! Du thuſt viel und der Himmel hat Dich zu großen Dingen auserwählt. Nun muß ich Dich verehren, und ganz Stratford muß es, denn Keiner wird ſich einbilden, daß ich dergleichen, und allein durch Dich, ausrichten kann. Verſtehe mich nur, mein Sohn. Ich ehre Dich und verehre Dich darum, daß Du mich durch Alles dies, wovon Du wohl weißt, daß es meine allerhöchſten Wünſche umfaßt, nicht haſt beſtechen wollen. Dein Freund hat Dich mir verſöhnt, und ohne ſich zu nennen, viel weniger von allen dieſen Dingen ein Wort fallen zu laſſen. Nein, er hat mich nur gerührt, meine Vaterliebe zu Dir aus ihrem Schlummer geweckt, meine Vorurtheile wie ausgelichtet, und er wird Dir ſagen können, daß wir ſchon Ein Herz und Sinn waren, bevor der Großadmiral ſeinen Namen nannte, den er, wie ich mir einbilde, wohl würde gebraucht haben, da Du meine Verehrung des hohen Adels kennſt, wenn keine Vernunft hätte bei mir anſchlagen wollen. Das iſt edel von Dir, mein Sohn, ein wahres Kindesſtück eines herrlichen Gemüthes, daß Du mir auf keine Weiſe dieſe unſre Verſöhnung haſt abkaufen, oder, wie ich ſchon ſagte, mich beſtechen wollen. Durch dieſe Größe Deines Herzens ſtehe ich Dir wie ein freier Mann, wie ein wahrer Vater, gegenüber, und nicht die kleinſte Bitterkeit, nicht die allergeringſte Beſchämung kann mir, ſo lange ich auch noch leben mag, die Erinnerung an dieſen herrlichen Tag kränken und ſchmälern. Daß Du mich als ein ſolches Weſen behandelſt, Sohn, dem Du ebenfalls Adel der Geſinnung zutrauſt, dadurch ſchenkſt Du mir mehr, als Du durch Millionen könnteſt, und das iſt nun mein Stolz, einen ſolchen Sohn zu beſitzen; denn hierin eben habe ich Dein tiefſtes Herz und die Schönheit Deines Gemüthes erkannt.

Er warf ſich wieder nieder, und weinte ſo bitterlich, daß es ſchien, er könne ſich in dieſen Schmerzen nicht erſättigen, und kein milderndes Gefühl wolle ſich erheben, um ſeine in Wehmuth ringende Seele wieder aufzuheitern. Als der Sohn ihn erheben wollte, wies der Alte die helfende Hand zurück, indem er, von Schluchzen unterbrochen, ſagte: Laß, Wilhelmchen, das ſind Freudenthränen, wie ich ſie noch niemals in meinem Leben vergoſſen habe, und mir iſt nun in alle Faſern meines Herzens hinein ſo wohl, daß Du mir ſo Vieles, ſo Bitteres, ſo unſäglich Schmerzliches zu vergeben hatteſt. Auch das Alles ſchenkſt Du mir, Alles Gaben Deiner Großmuth: und alle dieſe Deine volle Liebe, dieſe Schönheit Deines Weſens iſt doch auch zugleich mein, weil ich Dein Vater bin, und das Bewußtſein dieſes Glücks erregt in dieſem unendlichen Schmerz, im Jubel der Freude dieſe Todeswehmuth. Ja, was ich noch nie erlebt habe, das Alles iſt Eins, und mir iſt, als wäre ich zum eigentlichen Leben erſt jetzt erwacht.

Als der Vater mehr beruhigt war, ſagte der Sohn: liebſter Vater, Ihr ſeid viel zu gut; wahrlich, ich habe mir alles dieſes nicht ſo vorgeſetzt, wie Ihr Euch jetzt denkt: Ihr ſtellt mich viel zu hoch, ich handelte, ohne zu überlegen.

Das iſt es eben, ſagte der Alte, das iſt das Herrlichſte dabei, daß Du nur ſo hin handelteſt, nach einfachem Gefühl, daß Du nicht denkſt und grübelſt, und Vorſätze faſſeſt, ſondern nur ſo ganz einfach Deinem Weſen folgſt. Freilich haſt Du es Dir nicht künſtlich ausgerechnet. Ach! ich bin unausſprechlich glücklich! und Du mußt es auch ſeyn!

Vater und Sohn begaben ſich jetzt zu jenen Vormündern, und in Gegenwart des Magiſtrats wurde dieſer Kauf des Hauſes berichtigt, und das Eigenthum deſſelben vorläufig dem edeln John Shakſpeare, Bürger und Einwohner von Stratford, vormals Friedensrichter, übergeben.

Am Abend, als die beiden Ehegatten allein waren, ſagte der Alte zur Frau: O Mutter, wie ich beſchämt bin, unſern William ſo gar nicht gekannt zu haben, kann ich Dir nicht ausſprechen. Er iſt geſetzter, männlicher, ſicherer und klarer in Geſchäften als ich, und dabei in allem ſeinem Thun ſo heiter und leicht; er findet für Alles das Wort, für jede Schwierigkeit den Ausweg. Ich meinte immer, alles Ernſte müſſe mit finſtrer Anſtrengung, mit mürriſchem Verdruß getrieben werden, und er löſet das Schwerſte wie ein Spiel. Er erzählte ihr von dem Kauf, und welche ſichre Ausſicht ſie nunmehr hätten, ihre letzten Tage in Ruhe und Wohlhabenheit zu verleben, und bei ihren Landsleuten dieſelbe Achtung zu genießen, deren ſie ſich in der erſten Jugend erfreuten.

Als am folgenden Tage Southampton und Shakſpeare ohne Begleitung wieder nach jenem einſam liegenden Gaſthof zurück ritten, fing der Graf zu ſeinem Begleiter alſo an: Wenn man in einer Familie ſo bekannt wird, wie ich es durch Dich ſo ſchnell mit der Deinigen geworden bin, und beobachtet unbefangen und ernſt, ſo entwickelt ſich eigentlich Alles, bis auf die Kleinigkeiten hinab, wie ein gutes dramatiſches Gedicht. Ich war im Stande, faſt im Voraus zu beſtimmen, was jeder von den Deinigen bei jeder Veranlaſſung ſagen würde. Nur möchte ich glauben, daß Du mir Deinen Vater nicht ganz richtig geſchildert haſt, der viel beſſer und umgänglicher iſt, als ich ihn erwartete.

Es iſt wohl möglich, antwortete der Dichter, denn ich verließ noch jung das väterliche Haus, in welchem ich nicht viel Erfreuliches erlebt hatte. Immer war mir der Vater ein Gegenſtand der Furcht, ſein finſtres, mürriſches, oft zorniges Weſen ſtieß mich zurück, ſo daß ich kein Vertrauen zu ihm faſſen konnte, und wenn man Jemand fürchtet, kann man ihn nicht kennen lernen. Es iſt aber auch möglich, daß Dein Erſcheinen, und Alles was daraus erfolgte, ihn geändert hat, oder vielmehr Urſach geweſen iſt, daß eine andere Natur, die auch in ihm liegt, ſich nun hervor hob, und auf eine Zeit lang den Meiſter ſpielte. Denn darin irren manche dramatiſche Dichter, daß ſie den Menſchen, wenn ſie ihm einmal einen Character beigelegt haben, nur einzig und allein in dieſer Hülle oder Gewohnheit erſcheinen laſſen. Der Ungeſellige iſt zu Zeiten freundlich und zuthulich, der Rohe, Verwilderte auf Stunden fein und höflich, der Menſchenfeind nachgebend und human. Sehr oft iſt die rauhe Außenſeite nur eine bequeme Maske, um ein leicht wechſelndes Gemüth, deſſen Regungen von gewöhnlichen Menſchen oft verkannt werden, zu verbergen. Es giebt viele willkührlich angenommene Charactere, die oft durch Fortſpielen zu wirklichen werden.

Aber wie war Dir, fragte der Graf, als Du Dich in der Umgebung Deiner Kindheit, im Hauſe wo Du geboren wurdeſt, wieder ſahſt? Ich fand Dich ſo träumeriſch, dann ſchnell aus Deiner Zerſtreutheit auffahrend, auf haſtige Weiſe heiter und erzählend, und wieder unruhig fragend, und zuweilen ſo wechſelnd unbeſtimmt, wie ich Dich ſonſt niemals geſehen habe.

Mein Geliebter, antwortete der Dichter, mein Zuſtand an dieſem Tage war unendlich beklemmend; ich fühlte mich glücklich und unglücklich zugleich, ich mußte mich erinnern, daß ich wache, und doch überdrängte mich von allen Seiten eine ſolche Wirklichkeit und Wahrheit, daß ich mich gern wieder an der Phantaſie von dieſen Schmerzen erholt hätte.

Dieſem Gefühle nicht unähnlich mag unſer erſtes Beſinnen nach dem Tode ſeyn. Ich war beglückt, meine Eltern wieder zu ſehn, nach zehn langen Jahren die mir Verſöhnten in meine Arme zu ſchließen, meine geliebten Kinder kennen zu lernen, deren Anblick mich mit unendlicher Wehmuth durchdrang. Wie iſt im Angeſicht und Auge des Kindes, in dieſem hoffnungsreichen Blick, der noch Alles anſtaunt, das ganze Räthſel des Lebens ſo ſprechend wunderſam abgebildet! Da ſtehn die Kleinen in ſüßer Unbefangenheit, nur Freuden und Spiel erwartend, an des Lebens bunt aufgeſchmückter Pforte, und der Erfahrne, in dieſer Schule Auferzogne ſieht ſchon die dunkeln Larven, die ſich hinter dem Vorhang rühren: Krankheit, Leiden, Armuth, das Elend der Leidenſchaft, verkannte Liebe und Freundſchaft, die Vorwürfe, das Verzweifeln an ſich ſelbſt, den Jammer des Aberglaubens, die wilde Verruchtheit und die unzähligen Frevel. Welches Ungethüm wird die Kleinen ergreifen, die meinem Herzen und Leben verwachſen ſind? Ich habe ihnen bis daher meine Obhut und Liebe entziehn müſſen, ich habe ihre unſchuldigen Freuden nicht geſehn, ihre Spiele nicht mit ihnen getheilt. Die arme Johanna! Eine große Laſt iſt von meiner Seele gefallen, daß unſre Trennung von beiden Seiten ſo freiwillig geſchehn iſt, daß auch die Eltern ihre Nothwendigkeit begreifen. Aber hat ſie nicht ihr Leben verloren? Ich habe ihrem Herzen Nichts ſeyn können, aber ſie hätte doch wohl den Gatten gefunden, der ihr wahrhaft Freund ſeyn konnte, an deſſen Seite ihre Seele erwachte. Die engen, niedrigen Zimmer, die ganze Armuth des Lebens umdrängte und preßte mich wieder wie in meiner Jugend und Kindheit, dieſelbe Geſpenſterfurcht vor dem Daſein, die mich damals ſo oft überſchlich, quoll wieder aus den trüben Wänden. Wie erſchienen mir hier meine poetiſchen Plane, meine phantaſtiſchen Entwürfe, meine Entzückungen für die Bühne, und jene Begeiſterung, die ſo weit in die Zukunft hinein ſchon vorbereitet, ja mein Leben in London ſelbſt, das dieſem Familienweſen gegenüber ſich ſo ſeltſam, möchte ich doch ſagen, unwahr und unwirklich ausnimmt. Ich fühlte, ich könne in der engumſchränkten Gegenwart, in der Nähe dieſer wackern, redlichen Menſchen, die ich ſo innig liebte, niemals etwas Poetiſches arbeiten, und doch konnte ich mich in dieſen Stunden ſo wenig nach London zurück ſehnen, daß ich vielmehr vor dem Leben dort ein gewiſſes Zagen, eine Angſt empfand. In dieſem Zwieſpalt aller Empfindungen ward mir das Bewußtſein, wie die Gegenwart ſich ſo gar nicht erfaſſen laſſe, wie wir immer nur zwiſchen Vergangenheit und Zukunft leben, und nur die Momente der Begeiſterung die wirklichen ſind. Nun ſah ich in Gedanken dieſe Kinder ſchon erwachſen, mich alt, meinen Vater geſtorben, und Dich, Jüngling, den ſchönen, zum Manne gereift, mir entfremdet, der mich und alle meine Liebe, mein Entzücken an ihm und meine Schmerzen um ihn vergeſſen hat, — und ich ſchaute, wie mit Seherblick, voraus und zurück, wie viele Leiden und traurige Zuſtände ich alsdann durchlebt, wie viele Irrthümer ich überſtanden hatte, — ach! mein Freund! ſo verwirrte ſich mir Alles in Haupt und Herzen zu einem Chaos voll Wehmuth, Hohn und Schmerz, unnützem Entzücken und lächerlicher Qual, und die Wahrheit wollte mir ganz und immer untergehn, indeß ich den Klaren und Sichern ſpielte, und die juriſtiſchen Geſchäfte zur Freude meines Vaters ſo verſtändig abmachte.

Ich habe eine Ahndung davon, ſagte Southampton, daß das oft und viel allen reichen Geiſtern, allen poetiſch bewegten Gemüthern ſo begegnet. Können ſie es abweiſen, ja, ſollen ſie es nur? Das Große und Edle iſt es, dieſe Verwirrung, die in ſich ſelbſt, nach Geſtalten ringend, gährt, zu beherrſchen, den höchſten, ſtärkſten Geiſt noch übrig zu haben, der die übrigen Kräfte regiert, und ſie mit ſtiller Gewalt, im Aufruhr ſelbſt, wieder in ihre Aemter einſetzt.

Wahr und ſchön, erwiederte der Dichter: aber auch in mir ſpricht eine Ahndung, daß ich nach zu kümmerlicher Jugend mein Leben mit zu kühnem Uebermuth emporgeriſſen habe, und daß das ſcheu gemachte Roß mit mir durchgehn und mich zerſchmettern wird. Es lehrten die Alten warnend, es ſagen alle Geſchichten und Mährchen mit Bangigkeit aus, der irdiſche Menſch, der Sterbliche, ſolle und dürfe nicht zu glücklich ſeyn! Dieſe Ausbeugung vom gewöhnlichen Leben und deſſen Geſchäften, Deine Freundſchaft und Güte macht es mir möglich, meinen Vater zu beglücken, und der finſtere Ernſt muß dankend die Gaben der Muſe erkennen. Deine Liebe, die Du mir ſo rein, ſo freiwillig und göttlich geſchenkt haſt, iſt mein höchſtes Glück, ich fühle mich dadurch erhoben, als wandelte ich, ein Neuaufgenommener, unter den olympiſchen Göttern. Die Zärtlichkeit eines Weibes, im Jugendglanz der Jungfrau, kommt mir eben ſo freiwillig entgegen, und windet ſich mit ſüßer Wolluſt und allem Zauber der Liebe um mein Herz, es wie mit goldnem Netz umſchlingend, in dem aus jedem Faden Schalkheit, Zier, Witz, Heiterkeit, Scherz und lieblich Koſen neckend und winkend ſchauen, alle in die Lüfte flatternd, und auf den kleinſten Wink wie Schmetterlinge und Nachtigallen, wie gaukelnde Amorskinder wieder zu meinen Füßen und um meinen Buſen ſpielend. Alles dies will meine Phantaſie beſitzend, beherrſchend umfaſſen. Und aus allen Gegenden und Dämmerlauben meines Innern treibt die Begeiſterung die mannichfachſten Geſtalten hervor, die wie grüßend vorüberrauſchen. Helle Freudigkeit des Luſtſpiels, Witz und Thorheit, zarte Frühlingsträume, die Heldenjugend unſers fünften Heinrich, der große Tag bei Agincourt, und ein ſpaßhafter dicker Schelm, die ſeltſame Figur eines grauſamen Juden, die ergötzlichſten Narren, Alles ſehe ich ſchon ſo nahe vor mir, daß ich es mit den Händen abreichen kann. Ich frage mich oft, wo ich nur die Zeit hernehmen ſoll, allen den Gebilden, die mich mit Fragen beſtürmen, Rede zu ſtehn, ihnen Seele einzuhauchen, und ſie mit Form zu umkleiden. Und darf, fragt meine innere Furcht, der Menſch ſo glücklich ſeyn? Iſt es möglich, daß dieſes Glück lange währe? Iſt es nicht ein Frevel, jenen Nektar, den wohl die begünſtigtſten Sterblichen in kleinen Tropfen, in wenigen auserwählten Stunden nippen durften, den Goldbecher von der himmliſchen Tafel wegzurauben, um ihn in einem haſtigen Zuge auszuleeren?

Sei ohne Sorge, ſagte Southampton lachend und doch gerührt, die Altklugheit der Welt, der Neid und die Schadenfreude werden Dir ſchon Unkraut unter Deinen Waizen ſäen. Die Klätſcherei wird bald Dein Verhältniß zu jener Frau erſpähn und bekritteln, die Moral wird Deine luſtige Liebſchaft und alle ihre ſchwärmeriſchen Gefühle auf ihren Prüfſtein legen, und an dem Glänzendſten und Lichteſten ſo lange putzen und fegen, bis Alles dunkel, thöricht, unmoraliſch und gottlos wird, und Du ſelbſt wirſt dann, eben weil Dein Talent ſo groß iſt, zu den allerſchlimmſten Menſchen, zu jenen Elenden hingeworfen, an denen die hochmüthige Verachtung der Schwachen ſich weidet, damit ſie ihre eigne ſchwankende und ungewiſſe Tugend um ſo ſicherer empfinden, und ſie fromm am Wohlgeſchmack ihrer eignen Süßigkeit nutſchen und naſchen können.

Und doch, erwiederte der Dichter, ſagt mir mein Empfinden, dieſes reizende Band, das mein Leben umſchlingt, iſt nicht aus den beſten Fäden gewebt. Zwar meine ich gegen Johanna nicht mehr in Treue verpflichtet zu ſeyn; es ſcheint, daß ihr Mann alle Rechte auf ſie verloren hat, und doch iſt mein Herz in mancher Stunde beunruhigt. Die Liebe zu Dir iſt die hohe, heilige; von ihr angezogen, feſtgehalten, dulde ich im Rauſch faſt mehr ihre Leidenſchaft für mich, als daß dieſe Empfindung eine innere Nothwendigkeit meines Lebens wäre.

Am Mittage blieben ſie wieder in dem einſamen Gaſthauſe an der Landſtraße. Nach dem Mittageſſen las der Dichter ſeinem Freunde vor, was er neulich noch ſeinem neuen Luſtſpiele »der Liebe Müh« hinzugefügt hatte. Seht, mein Freund, ſagte er, ſo erſcheint hier der liebenswürdige Florio als Schulmeiſter Holofernes, in ſeiner Art und Weiſe, mit ſeinen Redensarten und Sprichwörtern. Jetzt werde ich aber in einigen Tagen Nichts dichten können, weil mein Gemüth ſich erſt wieder von den vielen Erſchütterungen erholen muß.

Gegen Abend trafen ſie wieder in Oxford bei dem Gaſtwirth zur Krone ein. Unterwegs ſcherzte Southampton viel über ſeinen Freund, der ſich ſeiner Schwermuth immer noch nicht erwehren konnte. Ja freilich, antwortete der Dichter, kann ich meinen vorigen Lebenslauf noch nicht wieder finden. Ich erſtaune, wie über eine Unmöglichkeit, wenn ich daran denke, daß ich auf der Bühne wieder meine Rollen mit jener Leichtigkeit und Sicherheit darſtellen ſoll, die ich mir ſchon längſt zu eigen gemacht habe. Dieſe Schwerfälligkeit, die mich bedrückt, wie verſchieden iſt ſie von jenem vielleicht zu jugendlichen Uebermuth, mit dem ich die Tänze meiner Bekannten und Freundinnen anordne, daß ich wegen meiner Gewandheit in Wendungen und künſtlichen Tanzweiſen geprieſen werde. Oder wenn ich an den Fechtboden denke, wo man mein ſichres Auge und meine ſchnelle Hand ebenfalls lobt. Allen dieſen Dingen, ſo wie dem Geſange zur Laute, habe ich mich von Zeit zu Zeit mit Leidenſchaft hingegeben, und meinte in manchen Stunden, ich könne dieſe Ergötzungen nicht entbehren.

Der Wirth zur Krone empfing die Reiſenden mit vielen Ceremonien, und Baptiſta wie Florio, die unterdeſſen genauere Bekanntſchaft mit einander gemacht hatten, kamen ebenfalls herbei, um den Grafen zu begrüßen. Dieſer ſagte zum Sprachmeiſter: jetzt könnt Ihr mich, Herr Gelehrter, in allen Sprachen und Mundarten Denen nennen, die neugierig ſind, meinen Namen zu erfahren.

Er ordnete das Abendeſſen an, und ging aus, ſeinen Freund Cuffe, wie er ihn ſchon nannte, ſo wie den gelehrten Camden zu ſich einzuladen. Als er zurück kam, trat Baptiſta mit großer Verlegenheit zu ihm, indem er ſagte: Hochgeborner Herr Graf, meine Kunſt der Phyſiognomik hat neulich eine große Blöße gegeben, indem ich in Euch eine vornehme Dame zu erkennen glaubte. Späterhin hat mich die Gluth des Weines noch zu einigen Unziemlichkeiten hingeriſſen, die ich zu vergeſſen bitte. Auch der weiſe Mann kommt ſich von Zeit zu Zeit abhanden.

Wie iſt es Euch denn, fragte der Graf, mit dem ausbündigen Florio ergangen?

Er iſt, antwortete Jener, ein merkwürdiger, auch wohl ein großer Mann, eine gewiſſe Sympathie hat uns ſehr ſchnell mit einander verbunden: aber — er iſt allzueitel, er hört ſich immer nur ſelber reden, und vernimmt das Geſpräch des antwortenden Freundes niemals. Es iſt wahr, er ſpricht ſchön, liebt aber dennoch das Alterthümliche übermäßig, und hält zu ſtrenge auf die Reinheit der Sprache. Es iſt daher, ſelbſt in der Liebe, ſchwer mit ihm umzugehn und ſich ihm zu verſtändigen.

Wer meint Ihr nun, fragte Southampton, indem er auf Shakſpeare deutete, der neben ihm ſtand, daß dieſer treffliche Mann ſey? Ich kann Eurer Wiſſenſchaft nicht vertrauen, wenn Ihr ſo oft, ſo gröblich irrt, und ſo ſelten das Rechte erkennt.

Dieſer edle Herr, antwortete der Phyſiognomiſt, hat mir ſchon neulich unendliche Verwirrung zubereitet, denn ſein Flug geht hoch über mein Einſehn und gewöhnliches Verſtändniß hinaus. Er dürfte wohl in Anſehung des Standes Euch, verehrter Graf, ziemlich nahe kommen, denn ſein Auge, Gang und ſeine Stellung verkündigt Würde.

Ihr trefft es ziemlich, ſagte Southampton, neulich erſt wurde ihm in Gegenwart von unzähligen Zuſchauern von ſeinen Vaſallen gehuldigt. —

Baptiſta trat erſchreckt einen Schritt zurück, verbeugte ſich ſo tief, als wenn er zur Erde fallen wollte, und entfernte ſich verlegen, weil er Nichts mehr zu ſagen wußte. Southampton lachte, und bevor noch der Dichter bitten und ermahnen konnte, den Scherz nicht ſo weit zu treiben, trat ſchon der feierliche Florio mit erhabner Miene und wunderſamem Gange herzu, verbeugte ſich langſam und erhob ſich ſpät, indem er ſagte: gnädiger Herr Graf und hochverehrter, unbekannt ſeyn wollender Herr und Gönner, Mäcenas, ohne Zweifel atavis edite, wenn auch nicht regibus, doch hocherlauchter Ahnen, ſoll der Wirth des Hauſes, zur Krone, corona, benamſet, im großen Saal das Mahl anrichten? Dieſes zu vernehmen, zu hören, zu obſerviren, abzulauſchen, ſende ich mich ſelbſt anhero, um es dem unwiſſenden Manne nachher, ſpäterhin, will ſagen, in einigen Momenten zu berichten, mitzutheilen, anzukündigen, zu referiren, oder gleichſam zu inſinuiren, wie auch nicht weniger ihn deshalb, da er zweifelt, zu rectificiren.

Vortrefflich! Ihr kundiger Mann, antwortete der Graf: ſo war meine Meinung, weil dieſer ſogenannte große Saal gleichſam groß iſt, das heißt, eine Art von Ausdehnung hat, die, ohne zu übertreiben, gewiſſermaßen einen anſehnlichen Raum bildet, figurirt, oder darſtellt, ſo daß es an dem, was die Menſchen in ihrer gewöhnlichen Sprache Platz zu nennen pflegen, nicht gebrechen wird.

Zierlich, nicht unpaſſend und mit Eleganz habt Ihr geſprochen, ſagte Florio, würdiger Schüler Ihr eines nicht ganz unwürdigen Lehrers, und Beweis gegeben, theurer Jüngling, juvenis, Infant ſo zu ſagen, Conte, daß Ihr, will der Wille nur, der freilich zu Zeiten gegenwillig iſt, ein überflüſſiges Ingenium beſitzet, oder Euch zu eigen iſt, um die Bäume, arbores, der Erkenntniß mit den Blumen, Guirlanden der Wohlredenheit, elegantia, zu umwinden und ſelbſt zu umwickeln.

Ich bedanke mich, erwiederte der Graf, denn ſchon hielt ich mich für Einen, der ganz aus der Art geſchlagen iſt. Aber wie gefällt Euch Euer Spielkamerad Baptiſta?

Es iſt nicht ohne, antwortete Jener, daß er gleichſam, ſo zu ſagen, faſt aus der Ferne und in ſchräger Richtung eine ſcheinſame, wenn auch nicht in die Augen fallende Aehnlichkeit mit mir ſelber haben möchte, und unſre Freundſchaft und Liebe iſt inſofern kein bloß natürlicher thieriſcher Inſtinkt, ſondern im Gegentheil eine Uebereinkunft in Maß und Kräften, eine edle sympathia, Einklang, Harmonie, Freundſchaft und amicitia, Hermandad, nicht ohne Zuſatz von Begeiſterung, Inſpiration und hingebender Inclination. Aber, wenn ich mich beſtrebe, Wahrheit in der Redeweiſe, Philoſophie im Baum der Sprache und ſeinem Wurzelgeflecht zu entdecken, zu erſpähen und an das Licht, lux, luce, luz, des Tages zu fördern, ſo hat er ſich gegentheils und in contradictione meiner Weſenheit und Studien mit Befliſſenheit dem Phantaſtiſchen, Unſichern, ganz und gar Willkührlichen, um nicht zu ſagen Aberwitzigen, ergeben, indem er aus Lineamenten, Naſen, Kinn und dergleichen Zufälligkeiten menſchlicher Formation, ſelbſt den Füßen und Beinen, Stellung, Gang und derlei Kindereien die Lebensverhältniſſe, Geſinnungen, Humor und Charakter, Religion und Wiſſenſchaft eines Mannes, Menſchen, Helden, Staatskünſtlers, Geſetzgebers und ſo weiter, errathen, erkennen, erforſchen und ergründen will, dem obbenannte kleine Zufälligkeiten körperlich angehören. Dieſe scientia iſt keine ſolche zu nennen. Er ſelbſt aber, als denkendes Weſen, iſt allzueitel: ſpricht er ichteswann mit Andern, vernimmt er ſich nur ſelber, beantwortet nur ſeine eigenen Einwürfe, ohne Kenntniß, Anhörung und Aufachtung ſeines Gegenredners. Dieſes iſt auch das obstaculum, Hinderniß, der Anſtoß oder die Hemmung, die ihn zurückhält, von andern Geiſtern Etwas zu lernen und die Richtigkeit ſeines Treibens einzuſehen, was ihm doch hoch von Nöthen, da er die Jugend ſchon überſchritten.

Vollkommen habt Ihr Recht, ſagte Southampton ſehr heiter, und Ihr ſolltet nur mit allen Euern Kräften den alten Sünder zu bekehren ſuchen, denn er lebt ja augenſcheinlich im albernſten Aberglauben.

Das Nöthige, antwortete Florio, werde nicht verabſäumen, denn meiner eigenen Ehre liegt zuviel daran, daß ein Freund von mir, den die Welt fortan auch als einen ſolchen anſehn, betrachten und wahrnehmen wird, nicht zu ſehr an der Ignorantia, dunklem, unverſtändlichem Wiſſen und der Albernheit laborire, denn: ſage mir, mit wem Du verkehrt, ſo weiß ich, wie Du ſelbſt bekehrt. Alſo auskehren, wegfegen, fortſtäuben werde ich, mit Hülfe der Muſen und der Minerva, allen unnützen Kehricht aus dem Weſen des Mannes, mit feſtem Auge und geſichertem Blicke werde ich Selbigem alle dieſe Motten und Schaben aus ſeinen Kleidungen heraus ſuchen, die ihm ohne derlei Hülfe ſeine beſten Röcke zerfreſſen, zerbeißen, zernagen. — Aber Ihr, Verehrteſter (fuhr er fort, indem er ſich an den Dichter wendete), vergönnt mir jetzt, Euch Rede an- und, wo möglich, Eure hohe Gunſt Euch abzugewinnen. Mir liegt daran, Mäcenaten, Beſchützer, große Männer für die Wiſſenſchaft zu gewinnen, und jener ſeichte Geiſt, der aſtrologiſche Naſenbeobachter, hat mir ſchon Euern hohen Stand kund gethan. Die nächſten Früchte meiner Forſchung werde nicht ermangeln, wenn mir ſo Großes vergönnt, Euch zu widmen.

Shakſpeare wollte antworten, ſo ſehr ihm auch der übermüthige Southampton durch Winke abredete, als Camden herzutrat und jede Erörterung für jetzt unmöglich machte. Man ging in den Saal, um ſich an den Tiſch zu ſetzen. Camden, der Southampton ſchon höflich begrüßt hatte, nahm Shakſpeare, deſſen Geſpräche ihn angezogen hatten, neben ſich, Southampton ſaß auf der andern Seite des Dichters, Cuffe, der eben kam, mußte ſich neben den Grafen ſetzen. Als es ruhig genug war, ſagte der Dichter mit lauter Stimme, damit es Florio und Baptiſta, die ihm gegenüber waren, vernehmen möchten: verehrter Herr Camden, Ihr wart ſchon neulich begierig zu erfahren, wer ich ſei, ſo wißt denn: ich bin aus Stratford am Avon gebürtig, mein Name iſt William Shakſpeare, und obgleich von guter Familie, bin ich doch durch den Verfall des väterlichen Vermögens und verſchiedene Schickſale dahin gekommen, daß ich jetzt in London als Schauſpieler lebe, indem ich mich zugleich, und nicht ohne Beifall, als Dichter verſucht habe. Die Stücke, von denen neulich mein verehrter Gönner, der Graf, mit zu großem Lobe ſprach, ſind auch Arbeiten meines Geiſtes.

Camden ſagte, indem er die Hand des Redenden faßte: recht ſo, wenn dergleichen verſtändige Männer ſich unſrer Volksbühnen annehmen, ſo müſſen ſie gut und vortrefflich werden. Ihr ſeid mir noch lieber, ſeitdem ich dieſe Eure Beſtimmung kenne.

Florio aber ſah mit übermüthigem und höhniſchem Lächeln ſeinen Freund Baptiſta an, indem er zu Dieſem mit gedämpfter Stimme ſagte: Nascitur ridiculus mus; da ſchrumpft unſer ſo hochgeachteter Mäcen und fremder Prinz in einen Comödianten hinein und zuſammen.

Baptiſta erwiederte eben ſo leiſe: Ich habe es gleich, wenn Ihr Euch noch erinnert, aus ſeiner Phyſiognomie heraus geleſen, daß wohl etwas Sonderliches, aber doch nichts Beſonderes hinter ihm ſtecken müſſe.

Die Uebrigen vernahmen dieſe Bemerkungen nicht, weil ſie durch den lebhaften Cuſſe in ein politiſches Geſpräch waren verwickelt worden. Camden bemühte ſich vergebens, die Uebertreibungen des ſtürmiſchen Mannes zu mildern, und ſagte endlich halb im Verdruß: Wenn denn nun das Aeußerſte in allen Dingen das Geiſtreiche ſeyn ſoll, ſo lohnt es nicht mehr der Mühe, zu fragen und zu forſchen; das Geſpräch vorzüglich aber wird dadurch getödtet, denn dies beſteht ja eben nur darin, daß es immer ermitteln, Zweifel aufwerfen und löſen will, die Gegend aufſuchen, wo ein gemeinſames Recht der Widerſprüche liegt, die immer nur in weitgetriebner Conſequenz an einander rennen.

Southampton wollte ſeinen neu erworbenen Freund rechtfertigen; doch Camden fuhr ruhig fort: findet ſich Gelegenheit, daß eine ſolche Geſinnung und Denkweiſe im Leben und Handeln ſich geltend machen kann, ſo ſehn wir eben auch hier das einſeitig Uebertriebne, was immerdar Unglück und Zwieſpalt hervor bringt. Erzeugen doch die Leidenſchaften des Ehrgeizes, der Habſucht, des Neides und vieler andern Elend genug, noch ſchlimmer, wenn auch ein falſcher Enthuſiasmus ſeine philoſophiſchen und politiſchen Lehrſätze einmal durch Einrichtungen, Umſturz, oder Geſetze will geltend machen. Das hat unſern Burleigh, und durch ihn unſern Staat und die Königin ſo groß gemacht, daß er ſtets alles Ausſchweifende und Leidenſchaftliche von ſich abwies und dadurch Jenes, was in der Mitte liegt, und den gewöhnlichen Augen ein Unſichtbares, oder, wenn ſie es wahrnehmen, ein Unbedeutendes bleibt, ſo kräftig empor wachſen ließ.

Ihr mögt Recht haben, antwortete Cuſſe, Recht in Anſehung der verfloſſenen Tage: aber ändern ſich die Zeiten niemals? Fordert eine neuere Zeit, ganz andere Umſtände, nicht das oft als Tugend, was noch vor dreißig Jahren von Patrioten mochte Laſter genannt werden?

Und wer, fragte Camden, ſoll es entſcheiden, daß dergleichen eingetreten iſt?

Die That, rief Cuſſe, die Begeiſterung, die neue Zeit, die ſich ſelbſt aus dem Schoos der alten hervordrängt!

Aber jeder Schwärmer, erwiederte der ältere Mann, jeder Unzufriedene und Unruhſtifter kann wähnen, daß es ihm obliege, ihr zur Geburt zu verhelfen, und ſo ſtehn wir denn immer wieder an jenem Punkte, von dem man ausgeht: daß Glück oder Unglück, Gelingen oder Mißlingen die That als verwerflich oder lobenswerth ſtempelt. Dieſe Lehre iſt aber nicht ſo neu, als Ihr ſie machen wollt.

Cuſſe ließ ſich nicht widerlegen, und weder Camden, der das Gegentheil erweiſen, noch Shakſpeare, der Beider Meinung vermitteln wollte, wurde gehört, um ſo weniger, da der heftige Southampton ſich mit aller Lebhaftigkeit der Jugend zu den Geſinnungen des heftigen Cuſſe hinneigte. Man brach endlich auf, ohne ſich verſtändigt zu haben.

Florio, der ſich in ſtillen Geſprächen mit Baptiſta erbaut und erhitzt hatte, ohne auf die Uebrigen hinzuhören, trat jetzt an Shakſpeare und ſagte lächelnd: ſo ſeid Ihr alſo, Herr Schauſpielverfertiger, jener ſich ſo nennende Dichter, oder richtiger Poetaſter, von dem ich jene Fabel von den Kriegen der Roſen habe anſehen müſſen? Junger Mann, Ihr ſeid auf einem ganz falſchen Wege, und es wäre dienlicher, Ihr unterließet dergleichen Laſten zu heben, die Euern ſchwachen Schultern zu ſchwer ſind. Seid Comödiant, und damit gut, ſetzet Euch nicht in die Phantaſie, dichten zu wollen, denn dieſes Gelüſt führt Euch nur in die Irre; Ihr ſeht zu ſpät ein, daß Ihr Papier und Zeit verdorben und Mühe und Oel verloren habt. Dieſen meinen väterlichen Rath habe ich Euch nicht entziehen wollen, ſondern Euch im Gegentheil dieſes freundliche Wort gerne gegönnt.

Narr und kein Ende! rief Southampton erhitzt aus; was bemengt Ihr Euch mit der Poeſie und den Künſten? Bleibt doch bei Eurer Wortklauberei und ſchreibt Eure Wörterbücher!

Florio wollte auf ſein Alter und ſeine Einſichten pochen und antwortete dem Grafen, der früher ſein Schüler geweſen war, im hohen Ton, worauf Southampton, der von Wein und den Geſprächen erhitzt war, den Alten bei der Halskrauſe ergriff, und ihn heftig ſchüttelte. Camden beruhigte den jungen Mann, und Shakſpeare war verſtimmt, daß ſich ſeinetwegen dieſer ungeziemende Auftritt ereignet hatte, und als er dem erzürnten Freunde einige begütigende Worte ſagte, rief Dieſer, laut lachend: Ich bin ſchon wieder gut, und kann ja auch dem alten Wunderlich nicht böſe ſeyn, der meine Geduld immerdar auf die Probe ſtellt. Kommt, Florio, gebt mir die Hand zur Ausſöhnung und vergebt mir dieſen fliegenden Zorn, der mich ſo oft unterjocht. Macht Euch bereit, alter Wortforſcher, morgen mit mir zu meiner Mutter zu reiten, die mich Euretwegen tüchtig ausſchelten wird, denn Ihr unterlaßt es doch nicht, ihr Alles weitläuftig vorzuklatſchen.

Die übrigen Gäſte beurlaubten ſich und Shakſpeare und der Graf blieben noch eine Weile beiſammen. Iſt es nicht toll, ſagte Southampton, daß ich dieſen meinen einfältigen Jähzorn nicht bezähmen lerne, ſo viele Mühe ich mir auch gebe? Man iſt und bleibt doch immer ein doppelter Menſch, denn der thörichte Geiſt, der alle meine Kräfte auf Augenblicke unterjocht, iſt doch ein ganz andrer, als jener ernſte, der ſich dieſer Schwäche ſchämt.

Geliebteſter Freund, ſagte Shakſpeare, welcher von dieſen Geiſtern iſt es nun, der mich liebt und ſchätzt? Wird der zweite, ſei es der beſſere oder ſchlimmere, auch nicht einmal dieſe Zuneigung als einen Irrthum verweiſen? Wird dieſe Haſt und Eil, die Euch zu mir trieb, Euch nicht einmal eben ſo plötzlich von mir entfernen? Wechſelt doch Alles im Leben, es muß ſo ſeyn, aber dieſer Wechſel würde mich elend machen. Was iſt überhaupt dieſe Selbſtſtändigkeit des Mannes, von der ich ſo oft reden höre? In Euch, in Eurer Liebe, in dieſem Herzen, das mir leuchtet, in dieſer Schönheit, die ſo hell ſtrahlt, iſt all mein Wünſchen, mein Seyn, meine Zukunft umfangen und beſchloſſen. Ueber den Verluſt dieſer Freundſchaft könnte nicht Frauenliebe, nicht Poeſie und Ruhm, nicht Reichthum und Wohlhabenheit mich jemals tröſten.

Und was zagſt Du, was klagſt Du denn? rief Southampton: ich bin Dir ja ſo gewiß, wie Du Dir ſelbſt.

Es giebt keine Liebe und Freundſchaft ohne Eiferſucht, erwiederte der Dichter: ſo wie ich wünſche, daß alle Welt Euch lieben und verehren ſoll, ſo möchte ich doch wieder mit jedem dieſer Blicke geizen, und ich fühle einen ſtillen Neid und einen Schmerz, wenn dies Auge nur auf einem andern Antlitz freundlich ruht. Ach! vergieb mir, mein Geliebter, vergieb mir, daß Du mir allzukoſtbar biſt, daß ich Dich zu innig liebe; zu unnatürlich, würden die meiſten Menſchen ſagen, zu übertrieben, krankhaft, wahnſinnig. Und es mag ſo ſeyn, denn ſehe ich doch dieſe Freundſchaft nirgend unter den übrigen Menſchen. — Er faßte die Hand des Jünglings und fuhr mit bewegter Stimme fort: Sehe ich denn nicht die Möglichkeit dieſer Untreue, Verſtoßung, oder wie ſoll ich es nennen? Es war mein höchſtes Glück, daß mir Deine Liebe ſo ſchnell und unaufgefordert entgegen kam: ich meinte eben, es ſei eine Begebenheit, ein Gefühl, das ſich nicht wiederholen könne; ſehe ich nicht aber, daß Du Dich dieſem Cuſſe faſt mit derſelben Haſtigkeit näherſt? Ja wohl regt ſich Neid, Eiferſucht in meiner Seele: doch auch Schmerz und trübe Ahndung. Scheint mir doch in dieſem Cuſſe Dein böſer Genius neben Dir zu ſtehn, ich fürchte von dieſer Annäherung Unheil. Dunkle Wolken ſchweben am Horizont herauf und trüben den klaren leuchtenden Himmel. Mit Thränen muß ich von Dir ſcheiden.

Southampton beruhigte den tief bewegten Freund, ſie umarmten ſich herzlich, und am folgenden Morgen ritt der Dichter nach Bath, um ſich in der ſchönen freien Landſchaft zu erholen, indeſſen der Graf ſich auf den Weg zum Schloſſe ſeiner Mutter machte.

Es giebt für Denjenigen, der frei und innig liebt, Empfindungen, die, geſtanden, ein matteres Herz, oder der einfachere, aber gröbere Sinn einen Widerſpruch gegen die Liebe, Leichtſinn, Kälte, ja das Liebloſe ſelbſt nennen würde.

So ſehr dem Dichter die liebliche Geſtalt ſeines Freundes immerdar vor Augen ſchwebte, mit welcher ſüßen Innigkeit er ſeiner auch immerdar gedachte, ſo fühlte er ſich doch jetzt, nach der Trennung, in der ſchönen Landſchaft, der grünen Natur hingegeben, gleichſam frei, und von allen Ketten und Bedrängniſſen der Liebe, Eiferſucht und Wehmuth abgelöſt. Ihm war, als gehöre er nach langer Zeit ſich wieder einmal ſelber an, als käme in dieſem Leichtſinn und der Ungebundenheit des Herzens eine frühere und ſchönere Jugend ihm zurück. Indem er tiefer nachſann, fühlte er wohl, daß das Bewußtſein ſeines Glücks, das Gefühl, wie ihm der Freund angehöre, die Landſchaft nur ſo licht färbe und allen Geſtalten die friſche Heiterkeit verliehe, und daß dies ſcheinbare Entferntſein nur innigere Nähe, dieſe Entfremdung nur tiefere, ſehnſüchtigere Befreundung herbei führe und ſchon ſei. So ſah er ſeinen Empfindungen zu und ſpielte mit ihnen, indem er ſich an der Pracht der Hügel und Bäume ergötzte, Lieder dichtete und ſeine Plane, faſt ohne Etwas dazu zu thun, reifen ließ; denn Lieder, Geſtalten und Farben fanden ſich wie freiwillig ein, um in ſeinem klaren Innern ſich zu Bildniſſen und Geſchichten zuſammenzufügen.

Viele Menſchen, manche Familien waren der Seuche aus London entflohen und erfreuten ſich in Bath der geſunden Luft und der heitern Landſchaft. Der Dichter fand einige Bekannte, und unter dieſen einen jungen, reichen Lord, der ſich ihm ſchon in der Stadt zuweilen mit vornehmer Herablaſſung und unverſtändiger Beſchützung aufgedrängt hatte. Der junge Franz war aus einem der vornehmſten und angeſehenſten Häuſer, aber ſeine Eltern und Verwandten waren mit ihm unzufrieden, weil er zu wenig der Art und Weiſe ſeiner Vorfahren folgte, vielmehr in Leichtſinn und ohne Verſtand und Genuß ſeine Zeit und ſein Vermögen verſchwendete. Als er den Dichter ſah, geſellte er ſich ſogleich zu ihm, um die Langeweile, die ihn quälte, zu verſcheuchen. Er erzählte ihm von Italien, wo er ſich lange aufgehalten hatte, von den dortigen Schönen und Moden, Gebäuden und Gemälden, Ruinen und Kunſtſachen. So kam er auch auf die Theater, die er verachtete, und ſagte: Glaubt mir, Freund, ſo wenig ich auch übrigens unſer Vaterland erheben mag, ſo kann doch London mit Recht behaupten, daß ſie die einzige Stadt in Europa ſei, die eine Bühne beſitzt. In Paris und Venedig, wo noch am meiſten der Art geſchieht, iſt es doch nur kläglich gegen unſre Anſtalt. Und wie habt Ihr, mein Freund, ſeit kurzem unſer Theater empor gehoben! Euer Richard der Dritte, was ſind für ſchöne, wilde Reden in dem Trauerſpiel! Nur mir zu Liebe, ſo herrlich der Tyrann geſchildert iſt, laßt künftig die ſeltſamen Verſe aus, — Ihr kennt ſie wohl:

Was fürcht' ich denn? mich ſelbſt? Sonſt iſt hier Niemand.
Richard liebt Richard: das heißt, Ich bin Ich.
Iſt hier ein Mörder? Nein. — Ja, ich bin hier.
So flieh. — Wie? vor dir ſelbſt? Mit gutem Grund:
Ich möchte rächen. Wie? mich an mir ſelbſt?
Ich liebe ja mich ſelbſt. Wofür? für Gutes,
Das je ich ſelbſt hätt' an mir ſelbſt gethan?
O leider, nein! Vielmehr haſſ' ich mich ſelbſt,
Verhaßter Thaten halb, durch mich verübt.
Ich bin ein Schurke, — doch ich lüg', ich bin's nicht.
Thor, rede gut von dir! — Thor, ſchmeichle nicht!

Seht, lieber Mann, da hat Euch die Sucht, recht tragiſch zu ſeyn, zu baarem Unſinn verleitet, und ich kann mir auch wohl denken, wie das geſchieht. Man will etwas Unausſprechliches ausſprechen, es ſchwebt vor dem innern Geiſt ein hohles Bild, das, weil es ſo nichtig und ausgedehnt iſt, nach etwas recht Großem ausſieht, man jagt dieſem nichtigen

Geſpenſt mit Worten nach, und eh man es ſich verſieht, ſitzt man, wie der Hänſling, im Netz gefangen, oder gar wie die Amſel und Droſſel auf der Leimruthe feſt, und muß noch froh ſeyn, wenn man mit Verluſt der beſten Federn nur die Freiheit wieder erlangt. Dagegen Eure Helena, in der gewonnenen Liebe, und ihr der adliche Bertram gegenüber, wie ſie ſo liebreizend und demüthig um ihn wirbt, und der vornehme junge Mann ſie ſo hochherzig verſchmäht, das iſt faſt die Scene, die mir von allen Euren Arbeiten am beſten gefällt. Man kann es, wie es auch der König in demſelben Luſtſpiel thut, nicht genug einprägen, daß Adel Adel ſei, und daß jene Anmaßungen der bürgerlichen und niedern Stände, die ſich ſo oft vernehmen laſſen, ohne Grund und Philoſophie ſind. Die Welt kann überhaupt wohl nur beſtehn, wenn dieſe alten Ueberzeugungen unerſchüttert bleiben. Aber, nicht wahr? Nun dichtet Ihr auch Nichts mehr von York und Lancaſter, oder dem Aehnliches? Ei bewahre! das war für Eure Jugend gut genug, nun ſeid Ihr aber den altfränkiſchen, vergeſſenen Geſchichten entwachſen. Heiter ſoll die Bühne ſeyn, denn das Leben ſelbſt iſt finſter und trübſinnig genug. Solche Comödie von Irrungen noch einmal! Köſtlich! Aber jetzt muß ich Euch verlaſſen, denn eine ſchöne, muntre und aufgeweckte Dame aus London hat meine ganze Zeit in Anſpruch genommen, ich muß ſie ſpazieren führen, auf Nachmittag und am Abend bin ich bei ihr in Geſellſchaft und ſoll ihr ſingen; ſie hat von meiner Stimme gehört, wie denn von der auch in London viel zu viel geſprochen wird, und bei der Gelegenheit werde ich auch einige von Euern Liedern vortragen, damit das geiſtreiche Weib doch Eure Verdienſte auch kennen und ſchätzen lernt.

Ohne auf Antwort zu warten, entſchlüpfte er behende mit einem leichten Gruß, und überließ den Dichter, der kaum auf ihn gehört hatte, ſeinen Betrachtungen. Die [illegible] Erinnerung an ſeine Comödie der Irrungen hatte ihm jene luſtigen Gebilde wieder näher geſchenkt, die ſein Haupt, bevor er nach Stratford ging, ſo bunt umflatterten. Eine ſeltſame Erfindung, voll Poeſie und Humor, Scherz und Luſt, von zwei ähnlichen Geſchwiſtern, von denen das ſchöne Mädchen verkleidet die Liebe eines jungen Fürſten gewinnt, und der Knabe die Hand des reichſten und ſchönſten Fräuleins im Lande erobert. Er ging nach den Bergen, um ſeinen Träumen nachzuhängen, und dann in ſeine Wohnung, wo er die erſten Scenen dieſes poetiſchen Luſtſpieles entwarf. Am Nachmittage, indem er auf dem Spaziergange die wandelnden Geſtalten mit froher Laune betrachtete, fiel ihm aus der Ferne ein weibliches Weſen auf, das durch die ſchwarzen Locken des Hauptes und die dunkeln Augen unter der Menge ſich auszeichnete. Als er näher kam, unterſchied er, daß ſie am Arme des jungen Lords ſchäkernd und lachend wandelte, und bald erkannte er in ihr ſeine geliebte Roſaline. Sie erblickte ihn zu gleicher Zeit, machte ſich von Francis Arme los, ſprang ihm entgegen und rief: Ah! Gottlob, mein William! Mein Dichter! O ich Glückliche, nun wird mir die Zeit hier in dieſem Feſte nicht mehr ſo lange währen! Wo kommſt Du her? Wie geht es Dir, Liebſter? Warum haſt Du mich nicht gleich aufgeſucht? — So, fragend, ohne Antwort zu erwarten, nahm ſie liebkoſend den Arm des Dichters, indem ſie mit ihm lachend durch die Haufen der gaffenden Menge hindurch eilte, ohne ſich im mindeſten darum zu kümmern, ob man ihnen nachſähe oder nicht. Franz, der Lord, kam auch wieder herbei, indem er verlegen und empfindlich ſagte: Man ſollte über den einen Freund nicht den andern vergeſſen; ich habe auch ein Recht auf Eure Aufmerkſamkeit, ſchöne Frau, ohne daß ich den Herrn kränken will, den ich auch zu meinen Freunden zähle.

Ihr? ſagte Roſaline laut lachend; o ja, Ihr habt ein Recht, gewiß, denn Ihr habt mich, edler Herr, heut faſt den ganzen Tag begleitet, und mir ſo viele ſchöne und verſtändige Sachen vorgeſagt, daß ich das einfältige Geſchwätz der Andern habe überhören können, oder nicht vernommen habe. Darum iſt es auch billig, daß ich Eure Herrlichkeit von dieſer Anſtrengung ausruhen laſſe, und dazu iſt mein Poet, mein Willy, gut genug, der ſchwatzt ſelbſt, und nicht immer ſo gründlich, wie Ihr, er dahlt, er macht Verſe und ſingt ſie. O Du guter William! Wie ein Traum, daß ich Dich wieder ſehe!

Shakſpeare ſprach nur wenig, auch ließ ſie in ihrem kecken Uebermuthe ihm nicht viele Zeit, indem ſie aus einer Frage, aus einer Geſchichte in die andere überging, ohne Verbindung und Zuſammenhang. Franz war offenbar beleidigt, was er ihr auch in allen Wendungen, ſo oft er zur Rede kam, merken ließ. Nur ein Wort! rief der Lord aus, als ſie im Freien ſtanden und ſich von den Menſchen entfernt hatten, nur ein Wort, das ich Euch, ſchöne Dame, im Vertrauen ſagen muß. — Nun? fragte ſie mit ganz ernſthafter Miene, indem ſie ſtill ſtand, und ihm erwartend in die zürnenden Augen ſah. — Im Vertrauen, ſtotterte er, nicht, daß es Euer Freund hört, folgt mir nur auf einen Augenblick zu jenem Baum. — Wie Ihr wollt, antwortete Roſaline; warte hier, mein William, nur einen Augenblick auf mich, ich bin ſogleich wieder bei Dir.

Sie ging mit dem Verdrüßlichen, der ſogleich anfing: Wodurch habe ich es um Euch verdient, daß Ihr mich alſo Preis gebt? Als mich der Baronet, mein Vetter, geſtern mit Euch bekannt machte, wart Ihr freundlich und zuvorkommend; wir ſprachen, wir ſcherzten, Ihr nahmt meinen Arm an, und erlaubtet mir, Euch heut auf Eurem Zimmer zu ſehn, um mit Euch zu ſingen.

Und — ſagte ſie — was mehr? Was folgt aus dem Allen?

Folgen? erwiederte der Lord, ich dächte, ich dürfte, meinem Stande und meiner Perſon nach, ſoviel daraus folgern, daß ich Euch nicht zuwider, daß ich Euch vielleicht nicht ganz gleichgültig ſei.

Ei, ſeht! welche haſtigen Schlüſſe, antwortete Roſaline; — wenn ich Euch alſo recht verſtehe, ſo meintet Ihr, die Erlaubniß, mich heut Abend zu ſehn und mir Etwas vorzuſingen, ſei eine zärtliche Beſtellung, eine ſchon eingeſtandene Liebe, und Ihr führtet mich durch alle die Gaffenden als eine ſo ſchnell errungene Beute? Nicht wahr?

Ihr ſeid boshaft, erwiederte Franz ſehr erbittert, und vergeßt jetzt ſo ganz, mit wem Ihr ſprecht.

Kann ich es vergeſſen, erwiederte ſie ſchnippiſch, da Ihr hier, an dieſem Baume, vor mir ſteht?

Nein, rief er, Ihr opfert mich einem Elenden, einem Menſchen, der nicht nur von mir, ſondern von jedem Matroſen und Karrenſchieber abhängig iſt, die ihn für ihre Pfennige nach Herzensluſt ausziſchen und verlachen können. Preis bin ich einem Meerwunder gegeben, das im trüben Waſſer ſeiner ſchlechten Verſe hin und wieder plätſchert, und ſeine armen Reime und ſchlechten Redensarten für weniges Geld an den Mann zu bringen ſucht.

Von welchem Meerwunder ſprecht Ihr? fragte ſie; ich bin neugierig, es kennen zu lernen.

Dort ſteht ja der Bänkelſänger, ſagte Franz, dem Ihr ſo heftig, allen Anſtand vergeſſend, vor tauſend Augen in die Arme ſprangt!

Dieſer? rief ſie verwundert aus; ei, hoher Mann, würdiger Lord, Pair des Reichs, Ihr nanntet ihn ja eben Euern Freund. — Als der Lord verſtummte, fuhr ſie fort: Nun kenne ich Euch ganz, Vortrefflichſter! Ich hätte Euch vielleicht noch verziehn und Euch den Beſuch heut Abend geſtattet, nun aber verbitte ich mir Eure Bekanntſchaft für jetzt und immer. Armer Menſch! ſo wenig habt Ihr noch von Eurem ſogenannten Freunde begriffen, daß Ihr Euch nicht ſchämt, ſo von ihm zu ſprechen, und ihn doch aufgeſucht, ihn gelobt, geprieſen habt?

Ich werde Euch ſehen, rief Franz, ich muß Euch heut Abend ſehn!

Ich werde meine Thüren für Euch verſchloſſen halten, antwortete ſie kurz, ſprang von ihm hinweg, und eilte wieder zum Dichter, der über dieſe geheimnißvollen Geſpräche verwundert war. Sie erzählte ihm die Geſchichte ihrer Bekanntſchaft und ſchloß mit dieſen Worten: Ich will nicht wiederholen, Geliebter, in welchen Ausdrücken der eiferſüchtige Narr von Dir geſprochen hat, komm jetzt, daß ich Dein verſtändiges Geſpräch genieße, daß ich Dich dann in meiner Wohnung bewirthe, wir Beide Einer dem Andern und nur für einander leben.

Sie gingen aus der Stadt und beſuchten die nahen Hügel, von wo man die ſchönen Blicke über die Thäler, zu Bath hinunter, nach Briſtol hin und in weitere Ferne hat. Die ſchöne Landſchaft war ſchon vom Abendlicht vergoldet, als ſie immer noch verweilten, vom Anſchauen bezaubert und in Erzählung und Geſpräch vertieft, von Witz und Lachen aufgeregt und erheitert. Es war ſchon ſpät und finſter, als ſie zur kleinen Stadt zurück kehrten. Roſaline führte ihren Liebling zu ihrer ſchön geſchmückten Wohnung und beſtellte ein Abendeſſen. Sie war nicht wenig verwundert, als ſie einen ziemlich langen Brief vom Lord verſand, der ſchon früher abgegeben war, und in welchem er ſich ihren ſie bis in den Tod liebenden Freund und Verehrer nannte.

In dieſem Sendſchreiben entdeckte der junge Mann ſeine Liebe und Leidenſchaft, verſprach reiche Geſchenke, wollte erfüllen, was man nur fordern könne, und beſchwor endlich, ihm wenigſtens für dieſen Abend den verſprochenen Zutritt zu gönnen. Sie las den Brief für ſich und lachte, gab ihn dann dem Dichter und fragte: Nun, was ſoll ich thun, William? Dieſer antwortete, daß ſie ſich ſelber rathen müſſe. Einfältiger Menſch! rief ſie in komiſchem Unwillen, es kommt faſt ſo heraus, als wenn ich Dir gleichgültig ſei, als wenn Du gar keine Liebe für mich fühlteſt.

Du könnteſt ihn doch auf ein Stündchen Dir Etwas vorſingen laſſen, antwortete der Dichter, denn darin ſcheint er ja ſeine größte Eitelkeit zu ſetzen.

Nein! ſagte ſie und ſtand auf, Du kennſt ihn ſo wenig wie mich: er hat von Dir auf eine Art geſprochen, wenn auch im Zorn, daß ich ihn nicht wieder ſehen mag. Solch ein reicher vornehmer Menſch muß ſich nicht einbilden, daß ihm ſeines Standes wegen Alles erlaubt ſei. Er meint, ich, als Frau, ohne Schutz und Verbindung, über welche die Verleumdung und Bosheit oft genug in Geſellſchaften ſich ergehn, müſſe mich glücklich ſchätzen, wenn er die herablaſſende Güte ſo weit treibt, ſich für meinen Liebhaber zu erklären. Und wenn ich ihn anders nicht ganz verkenne, ſo ſteckt er gewiß ſchon unten irgendwo im Hauſe.

Sie ließ ihr Kammermädchen kommen. Und dieſe, bedroht und geängſtigt, dann wieder abwechſelnd geliebkoſt, geſtand, nachdem ſie das Verſprechen der Vergebung erhalten hatte, der Lord ſei in der That unten im Vorzimmer, er habe ſo geſchmeichelt und gebeten, auch ſo anſehnliches Geſchenk gegeben, daß ſie ihm nicht habe widerſtehen können. Sie entließ die Weinende, ohne ihr eine beſtimmte Antwort zu geben, verſchloß aber das Zimmer. Man hörte bald den Heraufſchreitenden, der dann furchtſam an die Thüre pochte. Nach einer Weile rief Roſaline, ſie ſei allein und krank, und wolle ſich niederlegen, um ſich zu erholen. Der junge Mann bat, nur auf wenige Zeit eingelaſſen zu werden. Sie aber, nach einigem Streit, öffnete die Thür, ſtellte ſich dicht vor ihn und ſagte: Warum glaubt Ihr denn nicht, daß ich der Erholung und Einſamkeit bedarf? Ich bin heut für Niemand ſichtbar und fühle mich ſo unwohl, daß ich nicht ausdauern, am wenigſten mit Jemand ſprechen kann.

Der junge, erzürnte Liebhaber verbeugte ſich und ging hinunter. Sie verſchloß wieder die Thür, nahm die Laute, und gab ſie dem Dichter mit den Worten: Nun ſinge eins Deiner ſchönen Lieder, aber recht laut, daß er es vernimmt, und ein andermal Unterſchiede machen lernt. Shakſpeare folgte nur ungern und ſagte, als er geendigt hatte: Warum ſo muthwillig ſeinen Zorn aufregen? Iſt er nicht durch Dein Betragen ſchon gedemüthigt genug?

Du hältſt Dich, antwortete ſie, für einen Menſchenkenner, und kennſt doch dieſe Weſen noch nicht. Was gilt's, er hat vielen Andern, ſo gut wie Dir, erzählt, daß er heut Abend bei mir ſeyn würde! Wer weiß, mit welchem Zuſatz, mit welchen Worten, die ein verliebtes Geheimniß mehr verrathen als verſchweigen. Nun iſt ſeine Eitelkeit gekränkt, daß er ſeinen Gefährten als Prahler erſcheinen wird. Das iſt ſein Schmerz, nicht daß ich von ſeiner Leidenſchaft Nichts wiſſen mag. Komm ans Fenſter!

Sie öffnete laut den Fenſterſchlag, und ihr Freund, mit dem ſie abſichtlich laut redete und lachte, mußte ſich neben ſie ſtellen. Nicht lange, ſo öffnete ſich die Thür des Hauſes und der junge Lord ſchritt heraus. Roſaline rief ihm ein Lebewohl nach und zwang anſtoßend den Dichter, daſſelbe zu thun. Zugleich hörte man ein lautes Gelächter, das von jungen Leuten herrührte, die ſpottend und ſcherzend den Lord in Empfang nahmen.

Nun? ſagte Roſaline, indem ſie das Fenſter wieder verſchloß, habe ich nicht Recht gehabt? — Aber Du biſt verdrüßlich, Willy, verſtimmt! Und doch habe ich eigentlich Dir nur dieſe Genugthuung gegeben, die Du nicht erkennſt.

Liebſte, antwortete William, Du mein böſer, guter, muthwilliger Genius; es kleidet Dich in Deinem Reize Alles, magſt Du auch thun, was Du willſt; edel erſcheint in Dir, was jedes andre Mädchen entſtellen würde; das weißt Du auch, und darum wagſt Du ſo viel. Ich würde Dich lieben, wenn ich Dich auch haſſen müßte. Aber freilich iſt mir die Scene, die Du, wie Du ſagſt, meinetwegen geſpielt haſt, und in welcher ich wider meinen Willen auch habe mitſpielen müſſen, ſehr empfindlich. Warum ſoll er jetzt anders von mir denken, als wie Du von ihm urtheilſt? Du haſt mir einen Triumph über ihn bereiten wollen, und ſtellſt mich doch ihm gleich. Er muß mich nun verachten, eben ſo wie ich ihn gering ſchätze.

O Du ſchwerfälliger Menſch! rief ſie ſchmollend, und ihr reizend ſchalkhaftes Geſicht verfinſternd; weißt Du denn auch wohl, daß Du dadurch unausſtehlich wirſt, weil Du immer und in allen Dingen Recht haſt? Ein Menſch, den man recht durch und durch liebt und lieben muß, der muß auch zu Zeiten albern und thöricht ſeyn können. Ich weiß und fühle aber, daß ich Dich wohl ſchmerzlich und herzlich liebe, aber Du liebſt mich kaum herzlich; Du haſt mir nur nachgegeben, als ich Dir ſo zärtlich und ohne Falſch entgegen kam, und das iſt Dein Stolz, daß ich Dir meine Seele und meine Fülle von Liebe faſt habe antragen müſſen; Du hochmüthiges, kaltes Herz, haſt ſie eben nur ſo angenommen. — Nun komm, ſei gut, mein Liebchen, mein Herzchen, mein alter Sittenprediger! Lies mir noch aus Deinem himmliſchen Adonis vor. Gelt, da biſt Du nicht ſo gar übertrieben moraliſch? Das iſt ein Buch, Du meine Seele, was die Menſchen, die noch Gemüth und Sinn haben, bezaubert. Ich habe hier nur von dieſem Gedicht reden hören.

Wenn Du es nicht moraliſch genug findeſt, antwortete Shakſpeare, ſo will ich Dir ein andres von Tarquin und Lucretia nächſtens vorleſen, das ich ſchon begonnen habe.

Ich will es niemals hören, rief ſie aus, wenn es moraliſch iſt. O dieſes Lied von Venus und Adonis, ich kann in meiner Liebe für dieſe ſüße Schilderung kein Ende finden. Weich, wie italieniſch, iſt die Sprache; ein Frühlingsodem weht friſch durch die neu begrünten Wälder, die noch den erſten balſamiſchen Geruch des Lenzes aushauchen. Was Sehnſucht und Reiz, Ueppigkeit und Unſchuld träumen und ſagen möchten, tönen hier die lichten Reime aus, als wenn Tulpen, Maiglöckchen, Roſen und Lilien bezauberte Glocken wären, und der Zephyr der Muſikant, der zwiſchen allen hindurch trippelnd bald dieſe, bald jene zum Klingen und Blumengeſange mit dem Stabe der Harmonie anrührt. Und wie der Kuß geſchildert iſt! das Ohr wird zur Lippe, indem man ſich die Strophe laut vorlieſet. Aus welchem klaren Brunnen, in welchem unſterbliche Feen wohnen, nimmſt Du alle die hellen Gedanken und perlenden Worte und kryſtallnen Bilder? O Du, der Glücklichen Glückſeligſter, dem alle dieſe reinen, lieblichen Geiſter dienen, und auf einen Wink Indiens Düfte, den Nektar der Seligen, die Träume der Venus und Thränen der Liebe und Lächeln des verſchmitzten Amor zu Dir bringen? Was iſt die Sprache der Sterblichen für ein goldenglänzendes Wundernetz, in welchem dieſe fliegenden Töne, die aus dem Himmel ſelbſt hernieder ziehn, gefangen werden! Die hohen Thürme, Paläſte, die Malereien des Raphael und Julio, die ſteinerne Bilderwelt der Griechen, ſind alle doch nur arm gegen den unüberſehbaren Reichthum der Sprache. Ja, Liebſter, dichte, dichte nur fort; von Deinen Tönen angerührt müſſen Felſenwände und Steinklüfte zu liebeſchwärmenden Muſikanten werden.

Thörin! ſagte der Dichter: dieſer Scherz, ich weiß es, iſt Dein Ernſt. Soll aber, kann die Liebende wohl vom Werke ihres Geliebten ſprechen?

Und wer ſonſt? rief ſie mit der größten Lebhaftigkeit aus. Nicht wahr? Wohl gar Eure gelehrten Grammatiker, Eure Bücherwürmer, die an einem x oder y hängen bleiben, und korrigiren, ſeciren, anatomiren und rectificiren? Nein, Freund, nur Derjenige hat ein Recht über den Dichter zu ſprechen, der ihn wahrhaft liebt, aus Begeiſterung in ihn verliebt iſt, und durch und durch ihn fühlt, ihn küßt, ſich ihm mit ganzer Seele hingiebt. Dieſe Weſen, wie ich eins bin, können Euch nur belohnen, Ihr Dichter. Die Reden der übrigen Menſchen ſind nur Kauderwelſch. Nur wer dem Dichter ſo von ganzem Herzen zugethan iſt, darf ihn tadeln, darf ſeine Fehler ſehn. O, und glaube mir, der Tadel eines ſolchen Liebenden wird ebenfalls auch ſchärfer und eindringlicher ſeyn, oft wohl auch bittrer, als die Ausſtellungen jener kalten Herzen, die durch Nichts ihr langweiliges Gleichgewicht verlieren können. Denn das weiß ich wohl, ohne gelehrt zu ſeyn, weil ich es erlebt hatte, daß nur in dieſer wahren innigen Liebe mir ein Gedicht in allen ſeinen Theilen gegenwärtig wird, denn nur durch die Lebhaftigkeit, die mir aus der Liebe kömmt, kann ich es nach allen Richtungen durchdringen und beſeelen. Was ſoll da das Mäkeln hie und dort, ein Geſetzchen loben, zwanzig Verſe tadeln und dreißig gar nicht beachten? — Ich küſſe Dich lieber, als daß ich weiter ſtreite. — Und mit wem ſtreite ich denn? —

Sie umarmte ihn heftig, ſtreichelte ſeine Wangen und ſtrich ihm die feinen Haare von der hohen Stirn. Kahl, mein Sohn, ſagte ſie dann, wirſt Du früh werden: iſt es vom Denken, Dichten, Gram, oder frühzeitiger Liebe? Wie der Schalk ſo ehrbar ausſieht mit der erhabnen Stirn! Ja, wenn der ſchalkhafte Mund nicht wäre! Und dazu die Kinderaugen! ſo braun, klar und durchſichtig! Sie erregen unmittelbares Vertrauen, man möchte ihnen Alles ſagen, man dünkt ſich klüger und gewitzigter in ihrer Nähe, und doch, wenn man nun plötzlich recht tief hinein ſchaut, erſchrickt man vor dem ungeheuern Abgrund, aus dem alles Große und die Weisheit ſelbſt herauf ſteigt. — Um mich vom Schreck zu erholen, muß ich Dich küſſen. Das iſt recht das Weſen des Kuſſes, daß es dabei eben Nichts zu denken giebt.

Aber zu träumen, ſagte der Dichter, was doch auch ein Denken iſt. Der Kuß iſt ſelbſt der ſüßeſte Traum, der aus den Roſenlippen knoſpet, ſchnell aufblüht, und wie ein Gedanke der ſeligen Götter dann ſchnell nach ſeiner Heimath eilt, dort mit den ſchwirrenden Flügeln am Himmelsthor anklopft, bis ihm Hebe aufthut: nun fühlen die Götter, indem er wieder in ihrer Wohnung flüſtert, daß ihre Seligkeit hat vermehrt werden können.

Und neu, und immer neu erblühen dieſe Roſen, ſagte ſie, fliegen und gaukeln wie die leuchtenden Johanniswürmchen, bis die Lippe des Mädchens matt und blaß wird, und das Alter Furchen und Todeslinien in das Antlitz ſchreibt. Selig, wer in der Jugend ſtirbt und nicht der Liebe entſagen darf.

Shakſpeare wurde ſehr ernſt bei dieſen Worten, und ſagte dann: ja wohl iſt uns Sterblichen Schönheit und Vergänglichkeit daſſelbe; Glück muß zerrinnen, wie das Waſſer durch ein Sieb gleitet, nur ſcheinbar feſtgehalten; Begeiſterung iſt ein Blitz, der kaum geſehn ſchon wieder entſchwunden iſt, und immer kann ich nur ſeufzen: ich war, — ich hatte. — Der Mund erdürſtet im Trinken, die Sehnſucht lechzt in der Erfüllung: überſättigt ſind wir oft, aber niemals ſatt: wir Armen ſetzen unſre geringe Habe im Spiele immer gegen das Nichts. Verluſt iſt wohl, Gewinn niemals möglich.

Das wird, das muß ſich Alles finden, ſagte ſie ſcherzend, denn noch iſt nicht aller Tage Abend. Solche Gedanken, meine edler Freund, ſind das ſchlimmſte Nichts, wenn wir ihnen unſre beſten Karten, die bunteſten Bilder entgegen ſpielen. Mir iſt lieber, und wichtiger ſelbſt, die allerliebſte Schilderung des armen gejagten Haſen hier in Deinem Adonis. Man muß ſelbſt dieſen ſchwachen Burſchen in den Verſen lieben, indem man ihn bedauert, wie viel mehr das ſo ſchön geſchilderte edle Roß. Wie ausdrucksvoll iſt der Eber, wie ſehn wir ihn, als den böſen, verderblichen vor uns. Aber hier, lies, die Darſtellung ihrer Liebkoſungen, die ſie an das gefühlloſe Bild der Schönheit verſchwendet.

Du liebſt dies Büchlein auch deshalb ſo ſehr, bemerkte der Dichter, weil in der Schilderung der Venus Vieles von Dir entlehnt iſt.

Aber Du, verſetzte ſie, biſt nicht der Adonis. Wenigſtens warſt Du nicht ſo kalt, unbeholfen und unwiſſend, als ich Dich kennen lernte. Wie hat es Dich nur freuen können, dieſen unempfindlichen Klotz Adonis zu nennen.

Ich wollte nicht das volle Glück einer erfüllten Liebe darſtellen, erwiederte der Dichter, wenn auch die alte griechiſche Fabel den Adonis ſo ſchildert. Es ſchien mir elegiſcher und für dieſe Poeſie ein mehr ergiebiger Gegenſtand, Venus als die Liebende, Auffordernde zu malen, die ſeine Sprödigkeit und blöde Jugend, ſelbſt ſeine Kälte zu bekämpfen hat. Auch habe ich das Bild eines ſchönen Jünglings, der im Arm der ſchönſten Göttin noch Knabe iſt, für reizend gehalten. Dieſe Unwiſſenheit und Schüchternheit in der Liebe, ja ſein Widerwille gegen ſie hat etwas Wunderbares, und indem er faſt lächerlich wird, wirkt der Untergang dieſer unſchuldigen Jugend nachher um ſo tragiſcher.

Begriffe man nur, verſetzte ſie ſchalkhaft, wie er allen dieſen Reizen widerſtehn kann, die ſie ihm ſo leutſelig und ſüßberedt, ſchmachtend und liebkoſend zeigt und ſchildert. Ach! Du Muthwilliger, Gottloſer: da haſt Du einige Strophen geſchrieben, die mich an die Jo und Leda des Correggio erinnern, was ich mir von dieſen habe erzählen laſſen.

Einige ernſthafte Männer, antwortete der Dichter, haben mir vorgeworfen, daß ich in dieſen lüſternen Strophen weit über die Gränze des Erlaubten hinaus gegangen ſei. Ich konnte ſie aber nicht ausſtreichen, wenn ich nicht das Gedicht verderben wollte, ich hätte lieber das Ganze aufgegeben. Und warum auch nicht ſo ſich verſuchen? Müßteſt Du nicht, Du Holdſelige, Verführeriſche, Ueppige und Witzige, meine Muſe ſeyn, wenn ich nüchtern bleiben ſollte. Gewiſſermaßen iſt das Lied auch durch Veranlaſſung, eine äußere, entſtanden, und hie und da auf eigne Art gewendet. Die Mutter, ſo wie die Anverwandten des jungen Grafen Southampton wünſchen, da er der einzige Sohn und Erbe iſt, daß er ſich früh vermählen möge; ſie dringen in ihn, ob er gleich noch nicht zwanzig Jahre erreicht hat, und alle Freunde des Jünglings werden aufgefordert, ihn zu dieſem Entſchluß zu ermuntern, weil die Familie mit ihm ausſtirbt, wenn ihm ein Unglück begegnen ſollte. So hatte ſich die Mutter durch andere Freunde auch an mich gewendet, weil ſie erfahren hatte, daß er mich liebe und ſchätze, und wohl auf meine Worte höre. Der junge Graf iſt ſo ſchön wie Adonis, der herrlichſte Jüngling, den ich jemals geſehn habe, ja den ſich meine Phantaſie nur denken könnte. Er iſt ein vortrefflicher Reiter, und zähmt das wildeſte Roß, er iſt ein großer Freund der Jagd, und alle Vollkommenheiten, die den Mann zieren, wie Fechten und Tanzen, Sprachen, edles Betragen, Alles iſt an ihm glänzend, und erheiſcht unſre Bewunderung. Nur in einem Gefühl ſcheint er noch ganz Knabe, und eben ſo ſpröde, als dieſer von mir beſungene Adonis. Er iſt gegen die Weiber ganz gleichgültig, ja mehr als gleichgültig, er vermeidet ſie, ſo ſehr er nur kann, obgleich alle entzückt ſind, die ihn erblicken. Er aber verlacht die Liebe und glaubt nicht an ihre Macht. So habe ich ihn als Adonis geſchildert, den die Göttin der Liebe ſelbſt ohne Erfolg in die Schule nimmt.

Du haſt mir ſo oft, ſagte die Reizende, von dieſem Deinem kindiſchen Freunde erzählt, daß Du mich nicht durch wiederholtes Lobpreiſen von Andern eiferſüchtig machen ſollteſt. Wenn er von Natur ſo kalt iſt und bleibt, ſo iſt er wahrlich nicht liebenswürdig: ändert er ſich aber noch einmal, ſo mögen ſeine Freunde, die ihn jetzt unvorſichtig tadeln und reizen, in Zukunft wünſchen, daß er wieder gefühllos würde, denn dieſen Nüchternen iſt am wenigſten zu trauen.

Der Dichter las der Geliebten noch die ſchönſten Stellen des Gedichtes, dann bedeckte die Nacht die Glücklichen auf dem gemeinſamen Lager. —

Die Geſellen des jungen Lords hatten dieſen indeſſen mit ſeiner erdichteten verliebten Zuſammenkunft geneckt und verſpottet. Andre junge Leute hatten die lächerliche Geſchichte erfahren, und ſorgten dafür, daß ſie allgemein bekannt wurde. Sie ward mit Zuſätzen weiter erzählt, und vergrößerte und verſchlimmerte ſich bei jeder Wiederholung. Nach einigen Tagen hörte man ein Gaſſenlied ſingen, welches als komiſche Ballade dieſen Vorfall erzählte. Man kannte den Verfaſſer des Liedes nicht, doch waren viele Menſchen gutwillig und voreilig genug, es Shakſpeare zuzuſchreiben; der Lord, der im Verdruß abreiſete, war am erſten dieſer Ueberzeugung. Dies verſtimmte den Dichter, der gern ohne Störung ſeine angefangenen Arbeiten weiter geführt hätte.

Als er ſein Haus an einem Morgen verließ, um ſeine Geliebte zu beſuchen, fand er ſie in ihrem Seſſel ſitzend, im anſcheinenden Schlummer, denn das ſchöne Haupt war geſenkt, indem die dunkeln Locken über die Stirn hinunter fielen; die ſchwarzen Augen waren geſchloſſen. Ein ſeidenes Gewand umfloß in weiten Falten den ſchönen Leib, und ein purpurnes Mieder umſpann den Buſen, der ziemlich entblößt war, denn die eine Schulter und ein Theil des Oberarms war völlig nackt. Wie der reinſte Marmor quell die Fülle des glänzenden Körpers aus dem Gewande, und der Dichter ſtand entzückt, als ſie plötzlich den ſchlanken Hals aufrichtete, mit dem Kopf die ſchweren Locken nach dem Nacken ſchüttelte, die dunkeln lachenden Augen aufſchloß und mit ſüßer Stimme ſagte: gefalle ich Dir in der Stellung? Meine Kammerjungfer, die ihren neulichen Fehler wieder gut machen, und ſich gern einſchmeicheln will, hat mir beim Aus- und Ankleiden ſeitdem immer geſchworen, daß ich die allerſchönſten Schultern habe, die man nur ſehn könne. Als ich den Spiegel zu Rathe zog, fand ich, daß ſie wenigſtens nicht ſo ganz meineidig ſei, und um Dich aufzuheitern, da Du mir immer noch wegen der dummen Geſchichte böſe biſt, habe ich Dich ſo, wie Du mich ſahſt, überraſchen wollen.

Der trunkne Dichter küßte die ſchöne, volle Schulter, und ſetzte ſich dann zu ihren Füßen nieder. Warum, fragte ſie, ſich zärtlich niederbeugend, ſprecht Ihr Poeten ſo ſelten von den Schönheiten einer weiblichen Schulter? An Gemälden und Bildſäulen hat mich oft dieſer Schwung, dieſe Beugung vom Nacken zum Arm, durch ihre Fülle und Zartheit entzückt.

Süßeſtes Geſchöpf, himmliſche Roſaline, ſagte der entzückte Dichter, Du mir immer neu, in jeder Geſtalt eine andre, und in jeder Verwandlung die ſchönſte: welcher Zaubergürtel der Venus iſt es, der mich ſo innig an Dich bindet? Ich lebe nur ganz, wenn ich in Deine wunderbaren Augen ſchaue, in dieſe Geiſterbraunen, in denen ſich Scherz und Troſt und Zorn ſo lieblich baden.

Alter Freund, erwiederte ſie plötzlich, wie verſtimmt, Du haſt einige Sonette an mich gerichtet, die gar nicht ſo ſchöne Sachen enthalten, wie Du mir ſo oft mündlich ſagſt. Die Gedichte an Deinen kindiſchen Freund lauten viel ſüßer und inniger, und ich muß faſt fürchten, daß Du mir die ſchönſten noch gar nicht gezeigt haſt. So verdreht oder verkehrt biſt Du in manchen Dingen, denn die Geliebte müßte Dir doch höher ſtehn, als der Freund.

Kein Meſſen, kein Höher oder Niedriger findet ſtatt, antwortete Shakſpeare halb verlegen, es iſt nur ein Andres, ein Gefühl anderer Art. Warum nehmen denn die Menſchen die Freundſchaft immer ſo kalt und unbedeutend. Verlieren doch die meiſten in der Ehe das Gefühl ihres Glücks, wenn ſie auch vorher noch ſo leidenſchaftlich waren. Soll der Poet, der ſich doch ein Beſſerer dünkt, auch alle dieſe Irrthümer theilen? Die Poeſie ſollte wohl alle dieſe Gefühle, die in den meiſten Menſchen ſtumm bleiben, oder nur eine verwirrte Sprache reden, verklären, und dem Schmerz wie der Freude die Zunge löſen. Soll denn die Freundſchaft weniger ein Geheimniß ſeyn, als die Liebe?

Nein, mein edler Falke, ſagte ſie, macht und ſingt es, wie Ihr wollt. Am Ende iſt mir auch Alles recht, was Du thuſt, und Alles, bis auf Deine wunderlichen Launen, gefällt mir an Dir. Dein Ernſt iſt nicht altklug und verdrüßlich, Dein Spaß nicht geckenhaft, aus Deinem Scherz lernt man, und über Deinen Tiefſinn kann man oft zugleich lächeln. Auch wenn Du Dich ganz in Liebe hingiebſt, iſt Etwas in Deinem Weſen, daß ich Dich, wie ich Dich als den Liebſten auf Erden halte und faſſe, verehren muß. Denkt man doch auch bei der Nachtigall, wenn ſie Entzücken in unſer Herz ſingt, daß ſie von Würmchen lebt. An das Armuthſel'ge ſind wir ja Alle gekettet, und das macht unſer Daſein ſo rührend, wenn es uns einfällt.

O Julie! rief der Dichter, Roſaline, Helena, Cleopatra, Olympia und Armida, und Alles mir, was die alte und die neue Welt nur ſchön genannt hat, — wirſt Du mir denn immer ſo bleiben?

Immer! ſagte ſie küſſend, und das ſoll mein und Dein letztes Wort ſeyn. — —

Man hatte Nachrichten von London, daß die Krankheit nachgelaſſen habe, und der Dichter fuhr mit Roſalinen zurück. Das Pferd ritt ein Diener der Dame.

Als Shakſpeare ſich in London wieder eingerichtet hatte, ging er zu Henslow, dem reichen Bürger, der der Vorſteher einiger Theater war, deren Einkünfte er genoß und dafür die Häuſer unterhielt, die Schauſpieler beſoldete und die Arbeiten der Dichter bezahlte. Als Shakſpeare zu ihm eintrat, war er eben im Streit mit einem ernſten, anſehnlichen Mann begriffen, der ſich aber, beim Eintritt des Dichters, in eine Ecke des Saales zurückzog, ein Buch aufnahm und zu leſen ſchien. Ei! rief Henslow, ſeid Ihr auch wieder gekommen, mein Herr Schickſalbär? Wir haben ſchon lange auf Euch gewartet, denn wir brauchen neue Comödien.

Ihr wißt ſelbſt, antwortete der Dichter, geehrter Herr Henslow, wie ich Euch ſchon vor meiner Abreiſe eröffnete, daß ich mich von Euern Theatern trennen würde.

Recht! ſagte Jener, ich weiß recht gut, ich dachte aber, es ſolle nur Spaß vorſtellen, denn Ihr könnt Euch doch niemals beſſer, als unter meiner Regierung befinden. Ich bin gut, nachgebend, nehme es nicht ſo genau, verſtehe mich auf die Arbeiten, wie auf das Spiel, und an der Zahlung fehlt es niemals, bin ſelbſt, wenn Noth an Mann geht, zu Vorſchüſſen bereit, denn ich weiß wohl, daß Poeſiemänner ſelten gute Oekumenen ſind. Ihr nun beſonders, Herr Shikkebue, habt bei mir viel verdient, mehr als irgend ein Andrer, denn Ihr ſeid ſehr fleißig geweſen, auch haben alle oder die meiſten Eurer Comödien Beifall gefunden, ſo daß wir ſie oftmals haben ſpielen können, zum Beiſpiel der Papſt Johannes, Tizius und Andrenakmus, York und Lancaſter, die Schnurre von Richard, dem tyranniſchen Erobrer, vorzüglich aber die weinerliche Geſchichte von Muntekkel und Caplet, oder der Romero, die venetianiſche Sache; warum, Herr Shuckelbier, wollt Ihr mich alſo verlaſſen?

Ich habe Euch, erwiederte der Dichter, ſchon neulich meine Gründe vorgetragen. Es fügt ſich, daß wir, durch Beſchützung einiger Großen, uns für ein andres Theater vereinigen, bis es uns erlaubt und möglich wird, ein neues und größeres zu bauen.

Das iſt es eben, ſagte Jener etwas heftiger, daß Ihr mir auch meine beſten Comödienſpieler rebelliſch und aufſäſſig gemacht habt, die nun auch ihren Grillen folgen und mir den Handel aufſagen. Seht, Herr Schicklichbär (verzeiht, ich kann Euern ſchweren Namen immer nicht behalten), Euch und Eure Geſchichten könnte ich zur Noth wohl noch entbehren, ich würde die Poeſieſachen verſchmerzen und Eure Tragiſpielerei noch leichter, denn Ihr habt keine ſtarke Stimme, Ihr ſeid mehr für die ſanfte Spielmethode, aber das andre Volk, dem Ihr den Kopf verwirrt habt, — ſelbſt der luſtige Kempe will mir fortlaufen, der große Burbatſch, der dicke Condel, wo kriege ich ſo ſchnell ſolch gutes Volk wieder? Und ein neues Theater wollt Ihr bei erſter Gelegenheit bauen? O mein lieber Schicklaspir, Ihr wißt nicht, was das koſtet, dazu gehören Münzen, die Ihr doch gewiß nicht im Ueberfluß habt: denn woher ſolltet Ihr ſie nehmen? Ich kann ja doch ungefähr überſchlagen, was Ihr bei mir verdient habt. Der Herr da wird ſich wundern, wenn er hört, daß noch mehr Theater gebauet werden ſollen: er ſchilt mich eben aus, daß für eine chriſtliche Stadt ſchon zu viele in London ſind: er ſähe es am liebſten, wenn wir kein einziges hätten. Das ſind denn freilich ſo Religions-Speculationen, die mit dem parnaſſiſchen Weſen nicht ganz übereinſtimmen wollen, denn dieſe Herren Puritaner, Pietiſten, und wie ſonſt noch ihre Titulatur iſt, wollen von Helden, Geſpenſt, Geiſt und Narrenspoſſen Nichts wiſſen.

Der Fremde kam näher. Ein großer Mann, im einfachen Kleide, mit ſchlichten, kurz geſchnittenen Haaren und ſtrengem Blick. Ja, Herr Ellis, was meint Ihr nun, da Ihr doch ſeht, daß immer mehr von dieſen Theatern entſtehn, die Ihr ſo ſehr verachtet, und die doch alle ihr Auskommen ſinden? Da zeigt ſich doch, daß die Stadt und Nation anders denken, als Euresgleichen, die Ihr viel zu ſtrenge ſeid, und am liebſten ſähet, wenn die Welt gar keinen Zeitvertreib hätte.

Der ernſte Mann erwiederte: Zeitvertreib, da uns das Leben ſo kurz gemeſſen iſt, und wir ſo große Aufgaben zu löſen haben, ſollte es wohl gar nicht geben, und das Wort ſelbſt iſt ſchon eine Läſterung. Wie iſt es nur möglich, daß ſo viele Gemüther ſich, wie im erregten Taumel-Wahnſinn, dem Ernſt des Lebens entziehn, um wie in Rauſch im Nichtigen und Verächtlichen die Krone des Daſeins zu ſuchen?

Wenn Ihr, erwiederte der Dichter, ſo unbedingt den Ernſt des Lebens nur im Trübſinn, in der Entfernung von allen heitern Künſten und unſchuldigen Freuden ſinden könnt, ſo ſteht Ihr doch, geehrter Mann, jenen Leichtſinnigen, von denen Ihr eben ſprecht, eben ſo ſchroff und beſchränkt gegenüber, wie jene Euch. Soll denn das Leben ſich nicht in ſo vielen Adern, und nach ſo mannichfaltigen Richtungen ausbreiten, daß jede Kraft und Anlage des Menſchen ſich kräftigt und ausbildet, und iſt es nicht um ſo mehr Leben, Schönheit, Tiefſinn, als dieſer Kreis ſich immer weiter und weiter ausſtreckt, um ſo in ſich aufzunehmen, was noch unſichtbar dem Auge verdeckt iſt, und ihm Geſtalt zu geben?

Das ſind die Gedanken, antwortete der ernſte Puritaner, die Staat und Kirche aufzulöſen drohen. Iſt denn der Menſch zu dieſer ſogenannten Ausbildung, von welcher Ihr ſprecht, berufen? Mich dünkt, das, worauf es ankommt, was wir thun und laſſen ſollen, iſt uns in den heiligen Geſchichten genau angewieſen. Ihn erkennen, der ſich für uns geopfert hat, durch Liebe und Entſagung ihm erwiedern. Kann unſer Leben etwas Anderes ſeyn, als ein fortwährendes Opfer, durch welches wir uns ſeiner Gnade würdig machen? Dieſes Räthſel, das uns vorgelegt iſt, iſt ein ſehr ernſtes, und kein luſtiges und ſcherzhaftes. Schlagt unſre heiligen Schriften auf, wo Ihr wollt, und aus dem Munde der Propheten, der Geſetzgeber und Weiſen und ſeinem Munde ſelbſt, werdet Ihr vernehmen, daß wir entſagen, der Welt und ihren Reizen abſterben ſollen, um ihm leben zu können. Das was Ihr die Ausbildung nennt, jener Kreis, der ſich nach Eurer Meinung ins Unendliche ausdehnen kann und ſoll, iſt eben der Tod, dem wir entfliehen müſſen. In dieſen Künſten, Anreizungen, vielfachen Gedanken und Genüſſen zerſplittert ſich unſre Seele, um verloren zu gehen. Das Böſe, das ſich durch Zulaſſung des Herrn in die Schöpfung eingedrungen hat, nimmt eben dieſe verführende Geſtalt an, um wie ein Diener und Bothe des Lichtes auch die beſſeren Geiſter zum Abfall zu locken. Es iſt immer derſelbe Götzendienſt, zu dem ſich Iſrael ſo oft verführen ließ und gegen den der Herr eifert und ihn in ſeinem Zorne beſtraft.

Ich weiß wohl, würdiger Mann, antwortete Shakſpeare, daß Jeder die heiligen Schriften auslegen kann, wie er will, daß Jeder das in ihnen findet, was er darin ſucht: aber unmöglich kann uns noch das Wort gelten, das zu den ſtarren Juden geſprochen wurde, oder die Freiheit iſt durch die neue Lehre nicht gegeben. Ich mag die Stellen der Schrift nicht anführen, die auch für uns ſprechen, denn ich weiß ſchon im voraus, was Ihr mir antworten und welche Sprüche Ihr dagegen aufführen würdet. Was der Sinn einmal im Erkennen der Wahrheit erwählt hat, daran hält er feſt, und wollen Zweifel die Ueberzeugung erſchüttern, ſo werden Eigenſinn und Leidenſchaft zu Hülfe gerufen, damit ſie erſetzen, was in Kraft der Sache ſelber fehlt. Und ſo ſehn wir denn freilich das Judenthum wiederum in das Chriſtenthum eindringen, und nach und nach das uns gewonnene Reich wieder erobern. Die Allgegenwart der göttlichen Kräfte wird geleugnet, die Süßigkeit der Religion vergällt und die Liebe in Haß verwandelt. Der arme Menſch, welcher Schönheit, Natur und Freiheit aufgegeben hat, zittert dann in ſeinem engen dunkeln Gefängniß vor einem Tyrannen, den er ſeinen Gott nennt. Wie anders findet das reine liebende Herz in tauſend Spuren den Ewigen, der nicht im Gewitter, im Sturm und Orkan ſich dem Ohr des gläubigen Propheten verkündet, ſondern im linden Säuſeln, im Lobgeſange des Waldes und der balſamiſchen Frühlingsluft, im Geſang und Duft, im Gedanken des Weiſen und im blühenden Gemälde, im Gedicht und der ſchönen edlen That, im Auge des Kindes und in der großen Geſchichte der Welt.

Ihr ſprecht faſt, erwiederte der ernſte Mann, wie ein Papiſt. Dieſe Geſinnungen ſind es freilich, die in dem gottloſen Italien, um die Zeit der Reformation, die Künſte hervorbrachten und zu einer glänzenden Höhe erhoben, die Religon aber auch völlig ſtürzten und einen faſt allgemeinen Atheismus hervorbrachten. Und freilich, dieſem ausgelaſſenen italieniſchen Weſen ſtrebt nun unſer England ſchon ſeit lange nach. Die Sitten löſen ſich auf, Feſte, Tänze, Aufzüge füllen die Tage und Stunden, Jagd, Maskenſpiel, Muſik, Dichtkunſt und Theater beſchäftigen Alles, bis zu dem Bürger und Handwerksmann hinab. Die Fähigkeit zu berauſchen iſt nicht bloß dem Weine mitgetheilt, dieſe weltliche Ausgelaſſenheit, die Freude, die Zerſtreuung reißen die Seele ebenfalls zum wilden Taumel hin, die Sinnlichkeit wird aufgeregt, das Thieriſche im Menſchen, um die göttliche Hälfte zu vernichten, und die ſogenannten Künſte bemächtigen ſich dieſes Sinnentriebes, um dieſer Verworfenheit einen vornehmen Schein zu geben und dem Scheuſal ein glänzendes Kleid umzulegen.

Ich kann nicht darauf ausgehn wollen, erwiederte der Dichter, Euch zu widerlegen, oder Euch gar zu meiner Meinung herüberkehren zu wollen, denn wer mit ſo ſtarker Willkühr in einer Ueberzeugung Poſto gefaßt hat, dem iſt nicht mehr beizukommen, denn ſeine Meinung und ſein Leben iſt ein und daſſelbe. Ein Solcher ſieht allenthalben das Böſe und den Satan, wo Diejenigen, die mit mir das Auge frei und unbefangen erhalten haben, nur das Leben wahrnehmen, und in dieſem unſchuldigen Leben allenthalben Gott und das Göttliche, wo Euch und Euresgleichen der böſe Geiſt entgegen tritt. Die Begeiſterung erfaßt alle dieſe Verhältniſſe des Lebens, alle Verwicklungen des Schickſals, die Bewegungen des Gemüthes, die Schönheit der Natur, Liebe, Größe, Alles faßt ſie in der Kunſt und Poeſie auf, um den Sterblichen das Geheimniß aufzuſchließen, und Furcht und Angſt vom Herzen zu löſen. Ja dieſe Poeſie verſchmäht es nicht, das Geringe, Poſſierliche, Alberne und Gemeine in ſeinen richtigen Zuſammenhang mit dem Beſſeren zu bringen, und durch Witz und Geiſt, indem ſie dieſe ganz verlornen und widrigen Erſcheinungen erhebt, deutlich zu machen, daß auch hier etwas Höheres walte, welches der moraliſche Sinn nicht unbedingt verwerfen ſoll. Ihr nanntet den Wein, als berauſchende Kraft. Ich will nicht an die Geheimniſſe der chriſtlichen Parteien erinnern, aber wie heilig wird auch die Wirkung deſſelben, ob wir gleich Alle ſeine betäubende Kraft kennen, von den alten Griechen gehalten. Die Tempel, die Feſte, die dem Bacchus gewidmet waren, die Anerkennung dieſes Geſchenkes als eines göttlichen zeigen, wie tief es in der Natur des freien und ausgebildeten Menſchen liegt, nicht des Schadens und des Mißbrauchs wegen die Gabe des Himmels zu verwerfen, und wir ſollen daraus lernen, daß Alles, richtig gebraucht, heilſam ſei. Und iſt denn in Eurem ſtarren Sinn, in Eurem finſtern Glauben nicht ebenfalls Rauſch? Wie könntet Ihr ſonſt ſo übertreiben, Euch vorſätzlich verhärten, den Gegner leidenſchaftlich mißverſtehn, und die ehrwürdigen Inſtitutionen der Kirche und des Staates läſtern? Trunkenheit, und die ſchlimmere, iſt es, daß Ihr, wohin Ihr das entzündete Auge richtet, nur Satan und ſeine Werke ſeht, daß Ihr den Untergang der Welt nicht nur prophezeit, ſondern mit Ingrimm herbei wünſcht, daß Ihr Jeden verdammt, der nicht Eures Glaubens iſt.

Ellis erwiederte mit ſcharfer, aber ruhiger Stimme: Erſt ſprecht Ihr als Papiſt und jetzt gar als Heide, und freilich, wenn Euch der Götzendienſt nicht mehr anſtößig iſt, oder das Vergöttern der blinden Naturkräfte, ſo habt Ihr auch keine Gemeinſchaft mit dem Chriſtenthum mehr, mögt Ihr Euch auch anſtellen und drehen und winden, wie Ihr wollt. Wer Nichts mehr fürchtet, was ihm geiſtig oder im glänzenden Schein entgegen tritt, in Solchem iſt mit der Furcht auch die Liebe ſchon erloſchen. Dann iſt es freilich natürlich und nothwendig, daß Ihr die Gebrechen, an welchen Staat und Kirche kranken, gar nicht mehr ſeht, und daß es Euch ein Greuel ſeyn muß, wenn der Arzt die Hand zur Heilung anlegen will. Und glaubt mir nur, dies, was Ihr verlachen möchtet, iſt keine vorübergehende Thorheit, nein, es iſt ein großer und würdiger Kampf, den viele Jahre noch nicht ausfechten werden, es iſt die Fortſetzung jener heilſamen Reformation, die wir erſt vollenden werden. Nach vielen Jahren erſt, mein Freund, wird das Schickſal entſchieden haben, wer von uns beiden Recht behält. Was Luther, Melanchthon, und unſre eiſernen Lehrer thaten, darf nicht wieder ſo einſchlafen, darf nicht ſo bloß, wie eine Wolkenerſcheinung verüber gezogen ſeyn, nein, dies große löbliche Werk muß in noch größerm Sinn und mit ſtärkerm Eifer fortgeſetzt werden. Die Regierer des Staates ſind irre geführt und geblendet, indem ſie dieſer Reinigung widerſtehn, aber das, was die Beſtimmung der Zeit iſt, kann wohl aufgehalten, aber niemals vernichtet werden. — Und Ihr, mein guter, theurer junger Mann, von dem jetzt in der Stadt ſo viel geſprochen wird, deſſen Talente die Aufmerkſamkeit von Hoch und Niedrig auf ſich richten, Ihr ſeid zu beklagen. So wenig ich ſonſt mein Gemüth auf dergleichen ganz weltliche Dinge richte, ſo hat mich dennoch die Neugier getrieben, einige von Euren Sachen anzuſehn. Schade, ewig Schade um Euren Geiſt, daß Ihr ihn nicht einer heilſameren Beſchäftigung zuwenden wollt.

Der Dichter war nach dieſer langen Rede etwas unwillig geworden und fragte: Und welcher? Muß denn das Talent, wenn es ein ſolches iſt, nicht der Laufbahn folgen, in welcher es ſich einzig und allein zeigen kann? Oder meint Ihr, daß der, der für Euern Sinn ein gutes Andachtsbuch ſchreibt, darum auch im Stande ſei, eine Comödie zu dichten? Denkt Ihr wirklich, ich könnte ein Buch des Zanks und Kampfes hervorbringen, um Eure Secte zu erbauen?

Wie Euch der Herr anſtellen möchte, erwiederte Ellis, weiß ich nicht zu ſagen: aber, da Ihr verſtändig ſeid, könnt Ihr Euch unmöglich, wie ſo viele ſchwache Köpfe, über die Armſeligkeit Eures Berufs täuſchen. Ihr ſeht ja täglich Eure Bühne ſelbſt, welche Abgeſchmacktheiten, Gaukelpoſſen, unziemliche Späße, Zweideutigkeiten, Zoten und unſittliche Dinge aller Art täglich auf ihr getrieben werden. Und Ihr meint wirklich, wenn Ihr ſelbſt dergleichen gelinder abfaßt, oder Manches vermeidet, wenn Ihr mehr Geiſt und Fleiß auf dieſen albernen Zeitvertreib wendet, daß irgend ein Tugendhafter Euch dieſen unbedeutenden Aufſchwung anrechnen werde? Ihr könnt Euch nicht einbilden, daß Ihr die Anſtalt beſſer machen wollt und werdet, ja, Ihr wollt dergleichen auch gar nicht einmal: denn wo bliebe Euch nachher das geringe Volk, die vornehmen Müßiggänger, die üppigen Reichen und das verderbene Geſindel, von denen Ihr doch leben müßt? Wenn Ihr alſo den Irrthum hegt, daß das Geringe, Niedrige, Anſtößige durch Euern Witz und Genie geadelt werden können, ſo thört Euch nur nicht ſo ſehr, daß Ihr wähnt, dieſe Eure Zuſchauer ſtiegen mit Euch hinauf. So wenig iſt das der Fall, daß ſie die nackte Niedrigkeit in Euren Scherzen bloß allein ſehn und ſehen können, und Eure etwanige Moral, oder das Ernſte Eurer Schauſpiele in den nehmlichen Sumpf ihrer verderbnen Gemüther herunter reißen. O Ihr Aermſter! Glaubt mir nur, das Unglück, die Strafe wird Euch gewiß, vielleicht bald ereilen. Eure Freunde, die jetzt geſtorben ſind, und manche andre, die noch leben, ſind und waren glücklicher als Ihr, indem ſie ſelbſt um ihre Lüge wußten und ſie ſich dreiſt geſtanden. Dieſe Ehebrecher, die ſie luſtig ſchildern, die verbuhlten Mädchen, die liederlichen Jünglinge gelten ihnen für Nichts weiter, als Mittel, das Volk anzukörnen, um Geld zu verdienen. In dieſer Schlechtigkeit iſt noch eine Art von Unſchuld. Ihr aber verfeinert mit Eurer Begeiſterung das Laſter, Ihr ſucht in der Verworfenheit, um Euer Herz zu täuſchen und zu ſättigen, das Höchſte, und darum muß Euch, in dieſem ungeheuern Irrthum, in dieſem ſchnöden Götzendienſt, über lang oder kurz die Verzweiflung ergreifen. Dabei vergeßt Ihr, daß Eure Bühne ganz anders wirkt, als ein geſchriebnes Buch, eine Erzählung oder Libell, weil ſie durch Schmuck und Kleider, durch die gute Recitation, durch Alles, was die Sinne verführt, durch Eure jungen, zarten Burſchen, die ſich als

Märchen und Weiber ſündlicher Weiſe und gegen Gottes ausdrückliches Gebot verkleiden, den Pöbel mit Macht aufregt und hinreißt. Und deshalb ſollte der Staat dieſe Theater zerſtören und ihre Abſcheulichkeit nicht zulaſſen. Aber nicht genug, daß Ihr von den Brettern herab auf die verkehrte Menge wirkt, Ihr bildet Euch auch ein, die Dichterfreunde, die vornehme und feine Welt zu gewinnen, und habt kürzlich Eure Venus und Adonis in den Druck gegeben. Dies ſoll wohl nicht durch und durch unſittlich, lüſtern und verderblich ſeyn? Meint Ihr denn, Ihr habt hier auch das Schändliche zum Schönen erhoben?

Verzeiht mir, ſagte Shakſpeare heiter und lächelnd, wenn ich vorher auf dem Wege war, Euch zu zürnen, ich vergaß auf einen Augenblick, daß ich Euer Weſen und Eure Meinung ganz verſtehe. Man kann immer nur ſtreiten wollen, wenn man ſich noch irgend annähern möchte; wo dies nicht mehr möglich iſt, wird der Disput Thorheit, und kann nur aus Leidenſchaft entſtehn und durch dieſe entſchuldigt werden. Ich brauche Euch nicht zu widerſprechen, da Welt, Geſchichte, Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft es thun.

Ellis war betroffen, daß der Dichter die Sache ſo leicht nahm, da er ſich einbildete, ihn erſchüttert zu haben, und verließ den Saal nach einigen unbedeutenden Worten. Der alte Henslow freute ſich und ſagte: Ihr habt, Herr Shuckelbier, den Mund am rechten Flecke ſitzen, da Ihr den redſeligen Propheten ſo habt zum Schweigen bringen können, der ſonſt über die beſten Redner und Schreier mit ſeinen Worten und heiligen Redensarten hinfährt. Man ſoll ſeinem Nächſten nichts Böſes gönnen, aber ich wünſchte, daß über das ſcharfe Maul einmal von Staatswegen Gericht gehalten würde, denn der alte Sünder ſpricht ja alle Augenblicke wie der beſte Hochverräther. Ja, Herr Schicklichbär, den Mann ſolltet Ihr ſo in einer hübſchen Comödie, da er ſie doch nicht leiden kann, ſelber einmal aufführen, die Zuſchauer würden Euch für den Spaß Dank ſagen, und ich wollte Euch das Stück noch beſſer als die vorigen Sachen bezahlen.

Herr Henslow, erwiederte der Dichter, daß er in ſeinem Schelten auf die Bühne nicht ſo ganz Unrecht hat, wißt Ihr recht gut, viele Scenen und Stücke verdienen kein Lob, wie ich Euch ſchon geſagt habe. Aber viele Eurer Dichter beſſern ſich nicht, und es hat wohl den Anſchein, daß es in Zukunft noch ſchlimmer wird. Man kann zwar Spaß, Muthwillen und Witz nicht abſtecken, und wie einen Park umzäunen, aber da ich, ſo viel ich ſelber wage, Vieles nicht billigen kann, ſo iſt dies auch eine der Urſachen, weshalb ich mich von Euch trennen werde.

Und Ihr wollt, ſagte der Alte, ein tugendhaftes Theater aufbauen?

Nur ein ſolches, erwiederte Shaſpeare, was man vielleicht ein verbeſſertes nennen könnte, ein reformirtes, ein ſolches, dem der Beifall des Volkes nicht unmittelbar zum Geſetzgeber diente.

Da werdet Ihr verhungern, ſagte Henslow lachend: ja, Ihr werdet, Herr Sheckigper, noch magrer werden, als Ihr ſchon ſeid. — Es thut mir leid, daß Ihr mir aufſagt und von mir geht, denn Ihr wart mein beſter Skribent, auch ſein und ordentlich, und Ihr machtet mir und allen meinen Theatern Ehre. Ihr kommt wohl noch einmal wieder.

Sie trennten ſich höflich und unter Verſicherungen gegenſeitiger Freundſchaft. —

Der Dichter hatte ſchon länger mit ſeinem Freunde gehadert, daß dieſer, taub für alle ſeine Bitten, niemals mit ihm Roſalinen hatte beſuchen wollen. Warum, ſagte der Graf, quälſt Du mich mit dieſer Anforderung? Du weißt es ja, wie gleichgültig mir die Weiber ſind, und wie wenig ich mich für ihre Grillen, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Launen und alle Zierereien des Geſchlechtes intereſſire. Ich beneide Dir Dein Glück nicht und begreife es kaum.

Nur ein einzigmal müßt Ihr ſie ſehn, antwortete Shakſpeare, um zu erfahren, welcher Liebreiz es iſt, der mich an dieſes wunderbare Weſen feſſelt. Eben ſo wünſche ich, daß ſie Euch kennen lernt, von dem ich ihr ſo oft, von dem ich immer ſpreche, an den ich immerdar denke. Sie ſpricht eben ſo gleichgültig von Euch, und will ſich ebenfalls dieſer Bekanntſchaft entziehn. Aber mein Wunſch iſt, dieſe beiden ſchönſten Geſtalten einmal in demſelben Zimmer ſich gegenüber zu ſehn; ſie hat ſchon nachgegeben, ſeid Ihr darum nicht mehr ſo eigenſinnig.

Es ſei! rief Southampton, obgleich mein Gemüth dieſer Bekanntſchaft widerſtrebt. — Am folgenden Tage war bei Roſalinen eine kleine Geſellſchaft, in der ſich einige Männer ihrer Bekanntſchaft, ſo wie einige junge Mädchen befanden. Roſaline war ſehr geſchmückt, ein reizendes leichtes Kleid zeigte den ſchönen Wuchs, Hals und Buſen waren frei, und die weißen vollen Schultern glänzten aus der grünen ſeidnen Umhüllung blendend hervor. Man ſang zur Laute und ihre muthwillige Weiſe bezauberte alle Anweſenden. Sie war artig gegen Jedermann, nur um den Grafen ſchien ſie am wenigſten ſich zu kümmern, der ſich mehr mit einem jungen blonden Mädchen beſchäftigte, die wunderbar durch ihr einfaches Weſen, den hohen Wuchs und die ſüße Unſchuld, die noch an die Kindheit gränzte, auffiel. Als man viele

Lieder geſungen, viel geſcherzt und gelacht hatte, fing man an zu tanzen. Southampton, der der Stillſte in der Geſellſchaft geweſen war, ließ ſich nur ſchwer bewegen, an den lebhaften Tänzen Theil zu nehmen, er ſchien mißgelaunt, und die Bewunderung Aller, die ſeine Schönheit und Leichtigkeit der Bewegungen nicht genug erheben konnten, erfreute ihn nicht. Er wollte auch beim Bankett, wo man Zuckerwerk mit ſüßem Wein genoß, nicht bleiben, ſondern entfernte ſich, faſt unmuthig, ſo ſehr ihn der Dichter auch überredete, zu verweilen.

Als ſich Alle entfernt hatten, ſagte Roſaline zu Shakſpeare, der, ohne zu wiſſen weshalb, auch ſchwermüthig geworden war: Nun, fängſt Du auch an zu träumen? dies alſo war Dein hochgeprieſener Freund, die einzige Schönheit der Welt? aus deſſen Augen Du Deine Begeiſterung nimmſt? O Willy, Willy, was ſeid Ihr Dichter für ſonderbare Menſchen! Unbegreiflich würde ich ſagen, wenn der Widerſpruch, Mangel des Zuſammenhangs, Schwäche nicht gerade das Verſtändliche in der menſchlichen Natur wäre. Stärke, Conſequenz, Ausdauer, dies ſind im Gegentheil die Eigenſchaften, die an das Wunderbare gränzen.

Wie iſt es nur möglich, erwiederte der Dichter, daß er Dir nicht hat gefallen können? daß er Dir nicht, wie die Erfüllung eines ſchönen Traumes, erſchienen iſt?

Es möchte geſchehn ſeyn, antwortete Roſaline, wenn ich ein Dichter wäre, aber ſo, da ich mich nicht auf poetiſchen Schwingen von Wahrheit und Wirklichkeit entfernen konnte, ſahe ich in dem zierlichen Püppchen nur ein verzogenes Mutterſöhnchen, dem ſeine Lehrer in allen Dingen den Willen gelaſſen haben. Es kann eine große Schönheit im klaren, heitern Auge eines unſchuldigen Jünglings glänzen. Aber dann muß in dieſem offnen, ſtaunenden Blick doch ein Träumendes ſchwimmen, wie eine ſüße Zukunft, wie der Schimmer der Liebe. Dieſes Staunen war aber bei Deinem Abgott ein kaltes Anſtarren, Hohn lag in ſeinem Lächeln, denn ſeinen friſchen Lippen fehlt die Grazie, die Witz und Schalkheit mit dem Zauber der Unſchuld ſo ſiegreich machen. Man kann ſelbſt nicht ſagen, er ſei ſchön gewachſen, denn ſein Betragen, ſeine Geberde iſt noch ſo unreif, wenn man beides gleich überdreiſt nennen möchte. Kurz, Freund, Dein Götze, dem Du den größten Theil Deines thörichten Herzens widmeſt, iſt mir, wie von einer neu entdeckten Inſel, wie vom Nordpol her, herein geſchritten und mein Auge iſt dieſer gerühmten Schönheit ſatt. Dagegen Du, mit Deinem leichten, ſinnigen Weſen —

Nein, ſagte Shakſpeare, ganz verſtimmt, laß dieſe Vergleichung, die mich nur demüthigen würde. Es macht mir ein ſchmerzliches Gefühl, daß die beiden Weſen, die mir die nächſten ſind, durch eine weite Kluft getrennt ſeyn ſollen. Ich könnte an mir ſelber irre werden, als wenn in mir etwas Unverſtändliches verborgen läge, das, ſich entwickelnd, mich in Zukunft oder bald zu einem andern Weſen machen könnte, als ich mich jetzt mit Sicherheit zu ſeyn fühle.

Wunderlicher Geiſt! rief ſie lachend aus, warum willſt Du mich denn zwingen, ihn zu lieben? Habe ich nicht mit Dir ſelbſt der Leiden genug? Laß uns doch unſer einfaches und ſichres Glück nicht durch dergleichen Wünſche verkümmern, die auf keine Weiſe in unſer Leben hinein gehören. Du willſt als Luſtſpieldichter eine Verwicklung einflechten, aber biſt Du denn auch ſicher, daß es Dir mit der Entwicklung nach Wunſch gelingen wird? Sei damit zufrieden, wie es nun gerade iſt.

Als der Dichter am folgenden Tage ſeinen Freund beſuchte, kam ihm dieſer heiter lachend entgegen und rief: Sei mir gegrüßt, liebſter, freundlichſter Willy! Ja, Freund, Du biſt ein Dichter, das kann Dir auch Dein Feind nicht leugnen, denn Alles, was nur in Deine Nähe kommt, verwandelſt Du in ſein Gegentheil. Welche Kraft der Phantaſie gehört dazu, um dieſe Deine Geliebte ſo ſchön zu finden, wie Du ſie geſchildert haſt! Dieſe braune wilde Zigeunerin hat Dich alſo ſo bezaubert? Freilich, Du erſt ſetzeſt den Glanz auf ihre Stirne und die Roſe auf ihren Mund. Ich aber, der Nüchterne, ſah nur, was die Natur auf Kauf zu machen pflegt, um es in Dutzenden auf dem Markt auszuſtellen. Da aber war das blonde junge Kind, Emmy wurde ſie genannt, von der ließe ſich begreifen, wie ſie einen verſtändigen Mann, wie Dich, entzückte. Denn Stimme, Geberde, Haltung, Kleidung, Alles war viel ſchöner, als an Deiner geprieſenen Roſaline.

Als Shakſpeare ſeinen Freund verlaſſen hatte, ſchien es ihm in der Einſamkeit, nachdem er den kleinen Verdruß überwunden hatte, ein Glück zu ſeyn, daß dieſe beiden Weſen ſich nicht gefielen. Im Theater und mit ſeinen Arbeiten beſchäftiget, hatte er Roſalinen einige Tage nicht beſucht, als er zu ſeinem Erſtaunen, indem er wieder in ihr Zimmer trat, den wunderlichen Florio dort fand. Sie bemerkte ſeine Verwunderung, und ſagte: ja, ja, William, Du haſt Dir immer eingebildet, wir beide verſtünden das Italieniſche ganz vortrefflich, aber ſeit ich dieſen tiefſinnigen Lehrer angenommen habe, ſehe ich erſt, wie viel mir noch fehlt. Er läßt die Blüthen der Dichtkunſt ſich vor meinen Augen ſichtlich entfalten, und haben wir uns an ihrem Glanz und Duft erfreut, ſo zeigt er mir die Blätter und Wurzeln, und ſo leſen wir Taſſo und Arioſt, daß ich oft denken muß, die Poeſie ſei das tiefſinnigſte, aber auch das langweiligſte Weſen in der ganzen Natur.

So iſt es, ſagte Florio mit kunſtrichterlicher Miene, die Welt, das Volk, der Menſch, uomo, hombre, weiß im Allgemeinen nicht, weshalb die Poesia, der Vers, Reim, erfunden worden iſt, daher ſie auch ebenfalſig die Süßigkeiten der Dichtenden ſo wenig zu genießen wiſſen, wie der Fuchs, vom Storche dazu eingeladen, aus der enghalſigen Flaſche ichtes aus dieſer in ſich ziehen konnte. Gerathen wir aber auf den eigentlichen Quell, Urſprung, die Entſtehung der Phantaſia, Imagination, des Myſterii unſers Verſtandes, ſo fallen, wie die Blätter im Herbſt, tauſend und aber tauſend Dinge dürr und verwelkt nieder, die wir früherhin irrigerweiſe für Gedichte, oder Schauſpiele, ſeien ſie traurigen oder komiſchen Inhaltes, gehalten haben. Derlei Unterſuchungen, Forſchungen, Elaborationen möchten aber freilich wohl manchen Poetaſtern nicht ſo allerdings anmuthig und erfreulich ſeyn, deren Einbildung ſchon des Parnaſſes Höhe meint erſtiegen zu haben.

Er ging mit einer höhniſchen Verbeugung gegen den Dichter, welcher zu bemerken glaubte, daß Roſaline nicht ſo unbefangen und heiter ſei, wie ſonſt. Sie ſchien Etwas zu ſuchen, ſie kramte unter Briefen und Papieren, und war weniger freundlich, als es der verwöhnte Geliebte ertragen konnte. Er entfernte ſich nach einem kurzen Streit, und ſagte zu ſich ſelbſt: Sonderbar! Was iſt vorgefallen? Wohin ſtrebt und denkt mein Gemüth? Sollte ich ſie wohl leidenſchaftlicher lieben, wenn ſie ſich zurück zöge? Oder iſt es nur ein Spiel von ihr, eine von den vielen Launen, die ihr eben ſo natürlich, als künſtlich von ihr angenommen ſind? Will ſie mich vielleicht quälen, um meine Neigung zu ſteigern? Es iſt wahr, bis jetzt war mir ihre Liebe mehr wie ein freies Geſchenk zugefallen, als daß ich ſie errungen hätte. Ich nahm ſie dankbar an, und glaubte, ſelbſt in den glückzichſten Stunden, ſie wohl auch entbehren zu können. Sollte ich es nicht vermögen? Sollte der Verluſt dieſes ſeltſamen Weſens mich wahrhaft unglücklich machen können?

Um ſich zu zerſtreuen, beſuchte er ſeinen Freund, den er nicht zu Hauſe fand. Sinnend ging er an das Ufer der Themſe, wo ihm Baptiſta entgegen ſchritt, den er in Oxford hatte kennen lernen. Sie begrüßten ſich, und Shakſpeare kehrte mit dem ſonderbaren Manne um, um ſeines Geſpräches zu genießen. Seht Ihr noch Florio oft? fragte er ihn nach einigen Reden. Nicht viel, antwortete Baptiſta, er iſt mir bei weitem zu ſchwärmeriſch, und beneidet jede Größe, von der er Kunde empfängt. Mag ſeyn, daß er ein großes Licht der Welt iſt, aber er leuchtet doch wahrlich nicht ſo, wie die Sonne, daß er allein jeden andern Schein entbehrlich machte. Wer ſich fühlt, wie ich, kann in ſeiner Nähe nicht ausdauern. Aber ohngeachtet dieſer Eiferſucht lieben wir uns, wie dergleichen, was der gemeine Menſch nicht könnte, unter großen Geiſtern wohl möglich iſt. Dieſer gegenſeitige Neid mag vielleicht unſre Liebe noch erhöhen, nur gehen wir einander aus dem Wege, um nicht doch vielleicht in den Haß zu gerathen. Denn mit dem Ruhm iſt es faſt, wie mit dem Beſitz des ſchönen Weibes, man mag den Nebenbuhler nicht dulden, wenn man auch noch ſo ſehr Philoſoph iſt.

Sie gingen durch die Straße, in welcher Roſaline wohnte. Ich muß jetzt darüber ſelbſt lachen, fing Baptiſta an, daß ich den ſchönen, liebenswürdigen jungen Grafen damals für ein verkleidetes Mädchen halten konnte. Mein Auge, das ſonſt ſo ſcharf iſt, wurde gröblich, und mir noch ſelber unbegreiflich, getäuſcht. Aber der junge wilde Menſch iſt ſelbſt verliebt, wie es mir ſcheint, denn er ging neulich hier mit einem Frauenzimmer in dieſes große Haus, und er bemerkte meinen Gruß gar nicht einmal, ſo ſehr war er mit ihr in ein Liebesgeſpräch vertieft.

Sie ſtanden ſo eben vor Roſalinens Hauſe, und wie eine ſchwarze Nacht fiel es vor dem Dichter nieder, und wie ein Donnerſchlag betäubte es ſein Ohr. Hier? ſagte er endlich, ein Liebesgeſpräch? So ſchien es mir, ſchwatzte Baptiſta weiter, denn er ſagte ihr, indem ich vorüber ging, ſehr zärtliche Sachen, und pries, wie begeiſtert, ihre Schönheit, worauf ſie nur luſtig und mit Lachen erwiederte. Aber das ſchönſte ſchwarze, wahrhaft italieniſche Auge ſah ihn dabei ſo zärtlich an, daß er doch wohl Hoffnung faſſen konnte, erhört zu werden. Als ihr das ſchwarze, ſchwere Lockenhaar über die Stirn, und vom weißen Halſe in das Geſicht vorſtürzte, ſchlug er ihr die herrlichen Haare zurück, indem ſie die Thür aufſchloß und dann mit ihm hinein ging. Mich dünkt, ſie ſteht oben am Fenſter, vielleicht iſt er auch wieder oben, denn es ſchien, daß Jemand ſchnell ins Zimmer zurück ſprang.

Ohne hinaufzuſehn, und ohne von dem Redenden Abſchied zu nehmen, ging Shakſpeare betäubt und ohne Gedanken nach ſeiner Wohnung. Er ſah im Fortſchreiten die Menſchen und die Gebäude nicht, er wußte nicht, daß er ging und wo er war. Er hörte nur die Worte Baptiſta's, bald wie in weiter Ferne, dann wieder wie ganz nahe und überlaut an ſeinem Ohr. Die Bruſt ſchmerzte ihm empfindlich, er konnte kaum Athem ſchöpfen. In ſeinem Zimmer angelangt, warf er ſich auf ſein Bett, nachdem er die Thür verriegelt hatte. —

Wie iſt mir denn? ſprach er zu ſich ſelber; noch geſtern, wenn Roſaline geſtorben, entflohen wäre, glaube ich, den ſüßen poetiſchen Schmerz abgerechnet, Nichts wäre mir entriſſen, und heute, da ich noch gar nicht einmal weiß, ob es

Wahrheit iſt, was ich vernommen habe, dünkt mich, ohne ihre Liebe ſei kein Leben für mich. Achte ich ſie denn? Niemals habe ich ſie verehrt; jener Zauber einer ahndungsreichen Liebe, wo Unſchuld die Unſchuld mit den ſüßeſten Ketten bindet, war es ja niemals, was mich ihr ergeben machte. Sinnenreiz, Luſt, Schalkheit, Witz und Uebermuth des Lebens, ſie waren es ja, die dieſes Bündniß ſchloſſen, und mein Leben in einen eben ſo ſüßen als wilden Traum verwandelten. Aber freilich, Er, Er hat dieſen Zauber gebrochen. Er, der Einzige in aller weiten Welt, Er, die Wahrheit, Treue, Unſchuld ſelbſt, er hat mich betrogen, und ſeitdem giebt es keine Wahrheit mehr. Kann ich noch leben? Verlohnt es ſich noch der Mühe, zu athmen? — Weiß ich denn aber auch, ob der Schwätzer recht geſehn und recht gehört hat? Soll ſein Zeugniß mehr gelten, als die lang bewährte Freundſchaft und Treue des edelſten der Menſchen? Soll ſeine Ausſage gelten gegen die Leidenſchaft und Liebe eines Weſens, das um mich Vornehme, Jünglinge, Reiche und Hochbegabte abgewieſen hat? Ich kann es, ich will es nicht glauben. Er hat ſich getäuſcht, mein Ohr vernahm das Unrechte, ich war betäubt, meine voreilige Leidenſchaft hat das Unwahre, Lügenhafte, Unſinnige vernommen.

Er ſtand auf, öffnete das Fenſter und erquickte ſich an der friſchen Luft. Er ſetzte ſich nieder und überlas die Blätter ſeines neuen Schauſpiels. Wie ſonderbar erſchienen ſie ihm, wie von einer fremden Hand, aus einer Gegend der Seele, die er niemals wieder zu finden glaubte. Er fühlte lebhaft, daß, wenn auch Alles nur Irrthum, Täuſchung und Traum ſollte geweſen ſeyn, er doch einen Theil ſeines Herzens verloren habe, und viele Geiſter ſeines Innern entflohen wären, die niemals zurück kehren würden. Jetzt erfuhr er es erſt, in dieſen furchtbaren Stunden, wie ſehr er

Roſalinen, wie unausſprechlich er ſeinen Freund Heinrich geliebt habe. Nichts konnte ihm dieſen verlornen Schatz erſetzen, Nichts, auch das höchſte Glück nicht, die Lücke ausfüllen, die er jetzt in ſeinem Herzen fühlte; Nichts war vermögend, jene heitern Stunden zurück zu führen, in denen er bis dahin geſchwelgt hatte. So hängt das Koſtbarſte, das Unerſetzlichſte im Leben der feinern Menſchen an unſichtbaren Fäden, und jeder Windſtoß kann es ihnen auf immerdar rauben, wie vielmehr die Bosheit niedriger Menſchen, oder ein unerbittliches Schickſal, das auf ſeltſamen Wegen und Umwegen das zerſtört und höhnend zertritt, was Liebe und Phantaſie ſo ſorglich aufgebaut hatten.

Es iſt die Art der Menſchen, die unſerm Dichter ähnlich ſehn, daß ſie die Empfindungen, die ihnen die heiligſten ſind, in ſich verſchließen, und ſich ſcheuen, ſelbſt den Vertrauten ihrer Seele von jenen Empfindungen zu ſprechen, durch welche ſie zerſtört werden. Eine heilige Schaam zwingt ſie, ihr liebſtes Geheimniß, den Inhalt ihres Lebens, den wahren Schmerz, der ihre Seele ſpaltet, zu verſchweigen, weil ſie fühlen, Keiner verſteht ſie, oder will ſie verſtehn, oder auch weil das höchſte Glück wie Elend ſo geiſtig und verletzlich ſind, daß jedes Geſtändniß, auch gegen den vertrauteſten Freund, die zarte Erſcheinung entweiht, und die Seligkeit zur gemeinen Freude, oder die Verzweiflung der Seele zum gemeinen Verdruß herabwürdigen, die noch Troſt, oder den eitlen Glückwunſch zulaſſen. Und mit wem ſollte der verletzte Dichter ſprechen, in weſſen Buſen weinen und klagen, da der, der ihm der Liebſte auf Erden war, jetzt auf der Seite ſeiner Feinde ſtand?

Wie bereute er es, daß er den ſpröden Jüngling zu ſeiner reizenden, verführeriſchen Geliebten geführt hatte. Wenn ſie ihm gefällt, dachte er, wenn er ihren Umgang wünſcht, warum ſagt er es mir nicht, warum verſchweigt er es mir ſo gefliſſentlich? Und ſie, — warum hat ſie ihn verleugnet und geſcholten? Alles iſt ſo geſtaltet, als wenn es ſo böſe und verderblich wäre, daß es ſich verhüllen müßte.

Diejenigen, die im Unglück, oder im Zwieſpalt ihrer Seele zu Freunden oder Bekannten ſprechen, klagen und erzählen können, ſind nicht ſo ganz elend, denn in der lebhaften Rede, in den Thränen, die die vertraute Hand abtrocknet, gewinnt das Leiden allgemach die Geſtalt eines fremden; es wird, ſo wie es ſich in Worten vom Herzen ablöſet, eine Geſchichte und Erzählung, die als ein Fernes, aber Rührendes, den Erzähler ſelber bewegt, und ihm in den Thränen ſelbſt den Troſt zuführt. Wer aber alle zermalmenden Empfindungen in ſich verſchließt, der wird im Kampf der Leidenſchaft an ſich ſelber irre; wie an ein Mährchen, wie an ein Unmögliches ſteigt die Erinnerung an ſeine Schmerzen in ihm auf, und wie er auch verletzt und von Andern gemißhandelt iſt, ſo dünkt ihm in der Verwirrung der Seele, ihm ſei recht geſchehn, er habe nur das Wohlverdiente erfahren.

In der Nacht ſchlief William nur wenig, und in dieſen Minuten ängſtigten ihn ſchwere Träume. Am Morgen fühlte er ſich zerſtört und irre, doch ging er aus, um Southampton zu beſuchen. Der Diener ſagte ihm wieder, ſein Herr ſei nicht zu Hauſe, und der Gekränkte hatte diesmal die Empfindung, der Freund ſeiner Seele laſſe ſich vor ihm verleugnen. Am Nachmittage ging er zu Roſalinen. In der Straße begegnete ihm Southampton, er rannte dem Dichter mit einigen flüchtigen Worten vorüber, hochroth im Geſicht; Dieſer glaubte, ihn aus Roſalinens Thür kommen zu ſehen. Sie war wieder verlegen, klagte über Kopfſchmerz und Fieber, und bat den Dichter, ſie in einer glücklichern Stunde zu beſuchen.

Sein Leben war wie ein Traum. Er konnte ſich nicht beſchäftigen. Wenn er dichten wollte, ſchwebte ihm nur der Refrain einer alten Ballade vor, die er vor langer Zeit gehört hatte: „Die Freundſchaft iſt falſch, und die Liebe nur Träumen.“ — Es ſchien ihm eine Art von Glück, daß er in dieſer Zeit auf der Bühne, die er erſt in vier Monaten verlaſſen konnte, ſehr beſchäftigt war. Und doch ſchämte er ſich ſeines Berufs und Standes, und wünſchte wieder wie ehemals Schreiber bei einem Advokaten zu ſeyn. Wenn ſeine Stücke, oder ſein Spiel beklatſcht wurden, ſo hätte er laut lachen mögen, denn ihm war, als wenn es ihm gar nicht gelten könne. Auch war ja jede Tirade von der Treue der Liebe, von dem Göttlichen der Freundſchaft, indem die zuhörende Menge ſie fühlte und verſtand und ihren Beifall bezeugte, wie ein Hohn auf ihn ſelbſt. Das Edle, Große erſchien ihm in dieſen trübſeligen Momenten als das Abgeſchmackte, und er konnte es nicht begreifen, wie er ſich nur jemals dafür hatte erwärmen können. Da dachte er an die neuliche Prophezeiung des ſtrengen Ellis, des Puritaners, und weinte bitterlich. —

In dieſer Verwirrung des Gemüthes rief er den Beiſtand der Muſen an, und dichtete die ſchmerzlichſten Sonette, die er aber verborgen hielt und verſchloß, daß ſie niemals ein andres Auge als das ſeinige ſehen ſolle. Die früheren auf ſeinen ſchönen Freund hatte er wohl Denen, die ihm näher ſtanden, mitgetheilt. Er begegnete dieſem Freunde zuweilen auf der Gaſſe, ſprach aber nur wenige Worte mit ihm, denn Jener ſchützte immer große Eile vor. Er ging auch wieder zu Roſalinen, aber nur auf kurze Zeit, denn ſie war immer verlegen, indem ſie Krankheit vorgab, oder Verdruß mit ihrer Familie, um ihre Verſtimmung, ihm gegenüber, zu entſchuldigen.

So waren einige Wochen verfloſſen, und Shakſpeare war von der doppelten Untreue des Freundes wie der Geliebten überzeugt, und dennoch ſuchte ſeine Imagination mit quälendem Scharfſinn Möglichkeiten auf, die ihm beweiſen ſollten, daß Alles nur Täuſchung ſei. Er ſtritt ſophiſtiſch mit ſich ſelber, um ſich alle ſeine Erfahrungen abzuleugnen.

An einem Abend, indem er wie gedankenlos durch die Stadt ſchlenderte, war er wieder, ohne es zu wiſſen, in die Straße Roſalinens gerathen; es fing ſchon an finſter zu werden, und er ſahe deutlich, wie der Graf in das Haus ſeiner treuloſen Geliebten ſchlüpfte. Er wollte ſich nochmals überzeugen, klopfte, und der Diener betheuerte, daß ſeine Gebieterin nicht daheim ſei, auch nur ſehr ſpät zurückkommen werde.

Habe ich ſie denn je geliebt? rief der Dichter, von Neuem der Verzweiflung hingegeben. Aber ſo iſt der thörichte Menſch, der unſinnige! Ich hätte ſie verlaſſen können, vielleicht mit Leichtſinn, vielleicht mit Schmerz, aber daß ſie mich aufgiebt, deren Beſitz ich als ſichres, leicht errungenes Eigenthum anſah, das quält mein Herz. Und daß Er, Er, o, o! dieſer liebe, einzige, gehaßte und angebetete Menſch ſie mir raubt, daß er ſich mir von dieſer Sirene entziehen läßt, ja dieſer Schmerz iſt über allen Schmerz. Ich kann es mir nicht abſtreiten, der Jammer, den ich jetzt erlebe, dieſe Zerriſſenheit, die Selbſtverachtung iſt ſchneidender, als Alles, was ich bisher überſtanden habe. Ja, ich ward geboren, um zu empfinden, um zu durchleben, daß ich für ein Weib raſe, die ich im innerſten Herzen verachte, die ich ſtets verachtet habe. Iſt ſie nicht die Cleopatra, für die ich Alles, was ich beſitze, vergeude, die mein Daſein vernichtet, und mir meine theuerſten Gefühle, meinen liebſten Freund ermordet vor die Füße wirſt?

Ein wilder Zorn bemächtigte ſich ſeiner. Raſchen Schritts ging er auf die Wohnung zu, um noch einmal zu pochen und dann mit Gewalt in die innern Zimmer der Ungetreuen zu dringen. Indem er ſich heftig wendete und fühlte, wie ſeine Augen Zorn und Feuer ſprühten, war ihm plötzlich, als riefe ihn Jemand und faßte ihn von hinten am Mantel. Er ſah ſich um, und Alles war dunkle Nacht und die Straße leer. Da trat ihm das Bild Marlows, und deſſen ſchrecklicher Untergang vor die Augen. Eine ſonderbare Rührung überfiel ihn, ein kalter Schreck rieſelte den Rücken hinab und zitterte durch alle Nerven fort. Ihm war, als wenn er ſich ſelber als Geſpenſt wahrgenommen hätte.

Ja wohl, ſagte er zu ſich, nachdem er ſich von dieſem Entſetzen erholt hatte, wohl bin ich nicht anders, als dieſer verblendete Unglückliche. Ich erlebe ſeine Empfindungen, dieſe Wuth, die Zerſtörung des innern Weſens: aber dieſer feierliche Augenblick macht es mir möglich, ſein Ende zu vermeiden und mich ſelber wieder zu finden. War es nicht eine himmliſch ſüße, eine zauberhaft lockende Empfindung, die mich in dieſe Liebe, in dieſe Freundſchaft führte? Und in welche Hölle haben mich dieſe täuſchenden Engel geſtürzt, die den Schein des Lichtes an ſich nahmen!

Er kehrte in der kühlen Nacht in ſein ſtilles Zimmer zurück. Eine wunderſame Seligkeit des tiefſten Schmerzes ſtrömte durch ſeinen Buſen. Er fühlte ſich glücklich, daß er ſeinem Freunde ſo viel zu vergeben und er dieſen nicht gekränkt hatte. Er ſah ein, wie wenig deſſen unerfahrne Jugend der klugen Zauberin hatte widerſtehn können. Wie etwas ſeltſam Thörichtes überſchlich es ihn, daß er Treue von dieſer Sirene hatte erwarten können, der er, ſeltſam genug, den Freund mit Gewalt zugeführt hatte. Mit dieſem Gefühl des Lächerlichen miſchte ſich innigſt Schmerz der Liebe, und die Wehmuth, wie vergänglich alle irdiſchen Güter, Schönheit und Reiz ſind, und wie vielen Täuſchungen die Freundſchaft unterworfen ſei.

Er konnte, von dieſem ſanften Schmerz begleitet, ſeine Arbeiten wieder vornehmen. Dieſe und die Welt ſelbſt erſchienen ihm freilich ſeit dieſer Verwandlung in einem andern Lichte. Als er nach einigen Tagen nach dem Theater ging, begegnete ihm Florio, der diesmal ſehr zornig war. Da ſeid Ihr ja, rief er ihm entgegen, Ihr Poetaſter! Neuerdings und wiederum beweiſet es ſich klar und augenfällig, daß alle ſolche verdrehte Ingenia, die dem Klaſſiſchen nicht zu huldigen verſtehn, auch mit dem Mangel des Geſchmackes Moral, Tugend und Charakter einbüßen. Treffliche Sachen, Entführungen, Verführungen habe ich erfahren müſſen. Jene Cleopatra iſt mit meinem Zöglinge, dem jungen Grafen Heinrich, davon gegangen, wohin, weiß kein Menſch zu ſagen. Aber die verruchte Verführerin war von Eurer poetiſchen Bekanntſchaft. Die Mutter des Grafen iſt außer ſich, deren jetziger Gemahl erzürnt, und hier ſoll ich Euch, der Ihr von Allem die Schuld tragt, ein Sendſchreiben des Poeten Daniel einhändigen, eines wirklichen und wahrhaftigen Poeten, der aber auch freilich nicht für die Bühnen der Stadt ſeine Muſe anzurufen pflegt. Mich und meine Würde hat der Graf am allerſchlimmſten verletzt. Unter dem Vorwande, jener Lalage Unterricht im Italieniſchen zu geben, wurde ich zum Briefträger gemißbraucht; beide erzählten mir, daß ſie einander Exercitia, oder Sonette und dergleichen zuſendeten, über die ſie die gegenſeitige Meinung erfahren wollten, und dieſe anmaßlichen, vorgeblichen Sonette waren nichts anders als Liebes-Epiſteln, in welchen ſie ſich Beſtellungen gaben, allwo und an welchen Orten ſie ſich finden und treffen möchten. Dergleichen hat der Jüngling nun wohl aus Euern Comödien gelernt.

Der Zürnende entfernte ſich mit majeſtätiſchen Schritten. Als Shakſpeare den Brief des Dichters las, ward er von Unmuth ergriffen, denn Daniel, den er achten mußte, und der bei allen Ständen als ein rechtlicher Mann und vorzüglicher Geiſt in Anſehn ſtand, im Hauſe Southamptons. aber einer vorzüglichen Gunſt genoß, meldete ihm, daß man die Verirrung des Grafen, ſeine plötzliche Abreiſe mit einer Frau, die nicht im beſten Rufe ſtände, hauptſächlich ihm zuſchriebe, weil er, faſt mit Gewalt, den Jüngling zuerſt zu Roſalinen geführt habe. Die Mutter des Grafen, ſo wie die übrigen Mitglieder der Familie, ſeien deshalb über ihn erzürnt, weil man ſich keine verſtändige Urſache eines ſolchen Benehmens denken könne. Ein zweites Unglück ſei aber noch hinzu gekommen, daß ein junges unerfahrnes Mädchen, Emmy, in die Netze des Jünglings, die er von der erfahrnen Buhlerin erſt habe ſtricken lernen, gefallen ſei; von ihren Verwandten aufgegeben und verſtoßen, habe die Mutter des Grafen ſich der armen Verführten annehmen müſſen. Alle dieſe traurigen und verdrüßlichen Vorfälle ſchreibe man nun dem Schauſpieldichter zu, als dem ſchlimmen Veranlaſſer, und der Briefſteller ſelbſt könne die Sache auch aus keinem andern Geſichtspunkte anſehn.

Im Uebermuth des Lebens hatte Shakſpeare freilich dieſe traurigen Begebenheiten, und was ſich von übelwollenden Gemüthern daraus folgern laſſe, nicht vorher geſehn. Dieſe Verwicklungen, ſo frei er ſich von Schuld wußte, kränkten und ängſtigten ihn. Sollte er in weitläufiger Auseinanderſetzung, wie Alles geſchehn, den ſanften, ſchwachen Daniel zum Richter über ſich ſetzen? Er unterließ es, Dieſem zu antworten, obgleich er wußte, daß man daraus wieder ſchlimme Folgerungen ziehen würde. So rächte ſich die Vieldeutigkeit des Lebens an ihm zu empfindlich dafür, daß er im fröhlichen Gefühl ſeines Glücks jene Rückſichten und Aengſtlichkeit überſehn hatte, von denen ſich kältere Menſchen lenken und regieren laſſen.

Er machte auf der andern Seite die ſonderbare Erfahrung, daß ſeine Arbeiten leichter und ſchneller vorrückten, als jemals, daß er geiſtreicher und witziger ſchreiben konnte, als früher, und daß es ihm gelang, noch ſchärfer ſeine dramatiſchen Perſonen zu zeichnen. Denn da er ſich gern aller früheren Erinnerungen entſchlagen wollte, ſo verſenkte er ſich ſo ganz und völlig in die Welt ſeiner Dichtung, daß es ihm wirklich gelang, auf Stunden die wirkliche zu vergeſſen. So ward das, was Anfangs nur hatte Zerſtreuung ſeyn ſollen, Troſt und Arznei für ihn, und er erfuhr an ſich, was ſchon die Alten von der hülfreichen Gegenwart der Muſen ausgeſagt hatten.

Schmerzlich war es freilich, aus dieſem Zuſtand der Seligkeit wieder zu erwachen, wieder aus ſeinen glänzenden Träumen aufzublicken, um zu ſehn, wie die dürre Gegenwart, die finſtern Schmerzen ihm wieder näher ſchritten. Dann, vorzüglich am Abend und in der Nacht, ergab er ſich wieder den Träumen und den Thränen der Sehnſucht.

So ſaß er wieder einmal am Abend, indem der Vollmond in ſein Zimmer ſchien, und ließ alle Schmerzen wieder ſein Herz beſuchen. Da hörte er mit leichtem Gange Jemand die Treppe zu ſich hinauf ſteigen. Dieſer Schritt war ihm nur zu wohl bekannt, nur ſein Freund Southampton bewegte ſich ſo leicht im Gehn. Erſchreckt ſprang er auf, und ſchob den Riegel vor ſeine Thür, indem er zugleich das Licht auslöſchte. Der Fremde klopfte an, verſuchte dann zu öſſnen, klopfte wieder, und ſtand eine Weile horchend. Shakſpeare war tief erſchüttert, und wagte kaum zu athmen. Nach einer Weile klopfte der Beſuchende wieder, und da keine Stimme antwortete, ſagte er mit leiſem, freundlichem Ton: Willy! — Mein Willy! — Mein liebſter William! — Alles blieb ſtill, dann hörte der Dichter, wie ſein Freund draußen herzlich weinte, indeß ihm ſelbſt die heißen Thränen über die Wangen ſtrömten. Doch konnte er ſich nicht entſchließen, die Thür zu öffnen, oder nur einen Laut hören zu laſſen, und ſo ſchied ein dünnes Brett mehr wie eine unermeßliche Kluft dieſelben Menſchen, die ſich vor wenigen Wochen noch die nächſten und unentbehrlichſten geweſen waren. Als Southampton ſah, daß der Freund unerbittlich war, ging er von Thränen erſchöpft ſchwer und langſam die Stufen hinunter, die er ſo leicht und ſchwebend erſtiegen hatte.

Der Dichter, nachdem er ſich in ſeinem Schmerze geſättigt, begriff ſich und ſeine Grauſamkeit nicht, da er ja dem Freunde ſchon Alles verziehen hatte. Er brachte die Nacht ſchlaflos auf ſeinem Lager zu, und nahm ſich vor, den klagenden bereuenden Freund mit der Frühe des Morgens aufzuſuchen. Aber wie? ſagte er zu ſich ſelbſt; wenn er mir nun auch hartherzig ſeine Thüre verſchließt? Habe ich dies nicht um ihn verdient? Wenn nun dieſe ſeine Thränen das letzte Opfer ſeiner Freundſchaft waren? Wenn er ſich nun auf ewig abwendet?

Mit klopfendem Herzen ging er am Morgen zum Freunde. Der Diener wies ihn in den Garten, und ſo wie der Graf des Freundes anſichtig wurde, ſprang er ihm ſchnell wie ein Reh entgegen, und warf ſich ihm lachend und laut weinend an die Bruſt. Da biſt Du ja doch! rief er aus; ich glaubte ſchon, Du wollteſt mich niemals wieder ſehn. O, Beſter, geſtern, geſtern biſt Du ſchlimm mit mir geweſen; nein, das war zu viel, denn ich wußte ja doch, daß Du in Deinem Zimmer warſt. Ja, ich habe Dir freilich auch wohl weh gethan, ach! auf ſo vielfache Weiſe: ja, Du haſt viel um mich gelitten, und ich kann nicht ausſprechen, wie es mein Herz, zerſchnitt, wenn wir uns begegneten, und Du warſt ſo blaß, und ſagteſt doch kein Wort. Nein, kein Menſch kann ſo, wie Du, den Schmerz in ſich verſchließen. Dieſe Größe des Gemüths erhebt Dich auch noch über alle übrigen Menſchen.

Die Freunde ſprachen ſich aus unter Thränen und Verſicherung neuer, ewig feſter Freundſchaft. Nun das reizende Geſpenſt uns nicht mehr ſtören kann, ſagte Southampton, ſind wir inniger als jemals vereinigt. Welcher Zauber liegt und herrſcht in ſolchem Weibe, welcher Wahnſinn tobt in der ſogenannten Liebe. Du weißt ja, wie ich es vermied, ſie zu ſehn, wie ſie mir mißfiel, als ich ſie geſehen hatte. Und doch zog mich mein Gefühl, im Widerſtreit mit ſich ſelbſt, wieder zu ihr hin. Ich hatte nicht den Muth, Dir dieſe Tollheit zu geſtehn, war dies wilde Gelüſte doch auch ſchon eine Treuloſigkeit gegen Dich. Sie hatte mich eben ſo ungeduldig erwartet, als es mich heftig zu ihr getrieben hatte. Wir verſtanden uns ſogleich, und Alles, was mir an ihr mißfallen hatte, verwandelte ſich unbegreiflich in eben ſo viel Reiz. Sie verhärtete mich gegen Dich und lachte und lehrte, in der Liebe müſſe alle Treue zum Freunde aufhören, dieſe Probe könne kein Sterblicher beſtehn, auch dürfe kein Freund dergleichen erwarten. Die Leidenſchaft der Liebe löſe alle Verbindungen und Eide. Ich glaubte der ſchönen Circe nur gar zu leicht, und war durchaus von ihr verwandelt, denn mein voriges Leben hatte allen Reiz für mich verloren. In manchen Stunden erkannte ich mich ſelbſt nicht wieder. Ich konnte ohne die Verderbliche nicht leben, jede Stunde, in der ich ſie nicht ſah, war mir eine Angſt, und doch liebte ich ſie nicht, mir war, als wenn ich ſie zuweilen haßte, nicht bloß, weil ſie mich von Dir getrennt hatte, ſondern weil mir ihre Geſinnung, ihr Weſen, ihre Geberde zuwider waren. In dieſem Taumel der aufgereizten Sinne ſah ich jenes liebliche blonde Kind, die zarte aus der Knospe blühende Emmy wieder, mir ſchien, ich liebte Dieſe, wie zum Trotz jener herrſchſüchtigen Roſaline; mit immer ſtärkerer Begier ſah und verfolgte ich ſie, und die Aermſte glaubte meinen Schwüren und traute meiner ſcheinbaren Liebe. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe und freute mich doch meines Triumphs. So erzählt man vom gezähmten Löwen, daß er, wenn er wieder Blut gekoſtet, auch den eignen Wärter zerreißt. So war ich plötzlich, der noch kurz zuvor kein Auge für den Reiz des Weibes gehabt hatte, plötzlich den wildeſten Leidenſchaften hingegeben und war unerſättlich in meinem Wahnſinn. So war mir, aus Schaam vor Dir, aus Reue und durch tauſend bittre Empfindungen, London läſtig geworden. Roſaline wünſchte ſich auch hinweg, und ſo zogen und flohen wir plötzlich nach Briſtol, von da nach Wallis. Aber hier in der Einſamkeit erwachte mein beſſeres Herz. Meine Ungeduld war ihr läſtig und mir wurde ihre Heftigkeit verhaßt. Wir ſtritten, wir zankten und verſöhnten uns. Ich kann nicht leugnen, daß ich nun auch gegen ſie ſchlecht und undankbar wurde, aber ſie hatte es freilich verſchuldet. Wir trennten uns im Zorn. Sie ging nach Paris, um dort ihren alten Mann aufzuſuchen. Ich hörte ſeitdem, ſie iſt nach einer wild durchſchwärmten Nacht, an den Folgen des zu heftigen Tanzes geſtorben.

Shakſpeare ſetzte ſich in der Laube nieder und war in tiefen Gedanken. So iſt denn, ſagte er endlich, auch dieſes ſchöne, wunderſame Spielwerk ſo ſchnell von der Natur zerbrochen, und der kalten Erde zurück gegeben worden! Ja freilich mußte in Deiner ungeſtümen Hand, mein Heinrich, dieſe zu künſtliche Harfe zerbrechen. Durch dieſe Leidenſchaft, die ſie vorſätzlich und gewaltſam in ſich erregte, hat ſie ſelbſt ihren Untergang herbei gerufen, da ſie außerdem wohl noch lange die Zier der Stadt und die Luſt aller Augen geweſen wäre. Doch in der Jugend ſchnell und tragiſch zu enden, iſt auch ſchön.

Southampton ſah ihm freundlich in die treuen Augen und fuhr dann fort: ich bin Dir ganz zurück gegeben, mein einziger Freund, aber eine Kränkung, nicht bloß die geſtrige, habe ich auch nicht verſchmerzen können. Mein Geſchenk haſt Du mir in einem kurzen, bittern Briefe zurück ſenden wollen, weil es Dir nun nicht mehr zieme, daß Du das früher angenommene behielteſt. Der Gedanke iſt, hoffe ich, ganz vergeſſen und untergegangen. Sollte Dein Vater, Deine Familie unter unſerm vorübergehenden Zwiſte leiden, auch wenn Du im Recht wäreſt? Sollteſt Du deshalb Deine Laufbahn, die Du ehrenvoll erweitern kannſt, wieder verkürzen? Ein Zweites war der Widerwille, den meine Familie, der gutmeinende Daniel und ſelbſt der unkluge Florio auf Dich geworfen hatten. Bei Allen habe ich Dich ſchon entſchuldigt und gerechtfertigt, und hier iſt ein andrer Brief Daniels, in welchem er Dich um Verzeihung bittet, und hier eine Einladung meiner Mutter, ſie wieder einmal auf ihrem Schloſſe zu beſuchen. Nichts Lächerlicheres auf der Welt, als wenn ein junger Menſch, ſo wie ich, dumme und ſchlechte Streiche macht, daß ſie nicht ſeine eigne Kraft, ſein Talent und ſeine Verderbtheit beweiſen ſollen. Da muß ein Freund ihn verführt und alles Unglück veranlaßt haben.

Der Dichter blieb bei dem Grafen, er ſpeiſte mit ihm, und die beiden Verſöhnten feierten glücklich und zufrieden das Feſt ihrer erneuerten Freundſchaft.

Sie liebten ſich wie ſonſt und Shakſpeare fühlte ſich glücklich, aber dennoch empfand er auch, wie ihm ein Theil ſeiner Seele entriſſen und verloren ſei. Derjenige, der die Hand einbüßte, verſchmerzt und vergißt den Verluſt, er lebt heiter und froh, aber bei Gefahr, wo ihm die Kraft helfen ſoll, entbehrt er das verlorne Glied, und oft, wenn ihn Leiden treffen und Krankheit, ſchmerzt jene längſt verweſete Hand ihm, ſonderbar genug, am empfindlichſten. Und ſo war es dem Dichter von jetzt für ſeine ganze Lebenszeit. Der jetzige Heinrich konnte ihm niemals wieder zum früheren werden.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

[illegible]

Inhalt.

Seite
Glück giebt Verſtand 3
Der funfzehnte November 121
Tod des Dichters 189

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Dritter Band.

[illegible]

Glück giebt Verſtand.

1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Es ſchien, als wenn ſich der Mai eigen dazu geſchmückt hätte, den jungen Simon im väterlichen Hauſe recht freundlich zu bewillkommen, denn alle Blumen und Blüthen waren aufgebrochen, ſo daß der ganze friſchbelaubte Garten wie in einem einzigen duftenden Strauß aufgequollen daſtand. Der junge Mann, der Sohn des Landpredigers, ſprang auch mit erneuten Sinnen über Feld und Wieſe, lagerte ſich in der geflochtenen Laube, hörte den ſummenden Bienen unter der großen Linde vor dem väterlichen Hauſe mit Andacht zu, und genoß, nach einer Abweſenheit von zwei Jahren, die Reize des Landlebens um ſo friſcher, da er ihrer ſo lange in einem kleinen Städtchen, unter drückenden und langweiligen Geſchäften hatte entbehren müſſen.

Die Mutter freute ſich an der Trunkenheit ihres Sohnes, aber der ernſtere Vater hatte erwartet, daß der Sohn mehr mit der Miene des Geſchäftmannes die Scene ſeiner Kindheit beſuchen würde. Er bedachte nicht, daß er um ſo viele Jahre älter, der Umgebung mehr gewohnt ſei und deshalb die Freude des Sohnes nicht theilen könne, dem er ein ſtolzeres und kälteres Weſen wünſchte, um den Leuten mehr zu imponiren, die vor ſeinem jugendlichen frohen Geſichte keine große Achtung, viel weniger Scheu empfinden wollten. Er, als ein ſtolzer und eitler Mann, hatte gehofft, daß in dieſem Sohne der Glanz ſeiner Familie ſich neu beleben ſollte, und aus dieſem Grunde hatte er ihn auch bewogen, die Rechte zu ſtudiren, obgleich Simon in ſeiner Kindheit und Jugend mehr Hang zur Einſamkeit zeigte und ſeiner Neigung nach lieber ſo, wie ſein Vater, als Prediger in dieſem ſtillen, friedlichen Dörfchen ſeine Tage hingebracht hätte. Immer ſchwebte dem Alten das ehrwürdige Bildniß ſeines eignen Großvaters vor Augen, der als berühmter Criminalrath in der Reſidenz auf einem großen Fuße gelebt hatte, ob er gleich der Sohn eines Landpredigers geweſen war. Der Sohn dieſes angeſehenen Rechtsgelehrten war mit wenigeren Talenten ausgeſtattet, oder minder vom Glück begünſtigt geweſen, und deshalb hatte er ſeinen Sprößling, den Vater Simons, der Theologie gewidmet. Durch ſeinen Einfluß, indem er eine, zwar untergeordnete, Rathsſtelle bekleidete, hatte er ihm dieſe einträgliche Pfarre auf dem Dorfe, in einer ſchönen Gegend verſchafft, und Bäring (ſo hieß der Vater) hätte glücklich ſeyn können, wenn ihn nicht beſtändig das Gefühl gemartert hätte, er ſei zu höheren Dingen berufen, und habe aus Nachgiebigkeit gegen den Vater ſeine wahre Beſtimmung verfehlt. Darum eben ſollte Simon, ſein älteſter Sohn, alle jene Anſprüche geltend machen und den Platz in der Geſellſchaft einnehmen, von welchem eine zu große Aengſtlichkeit ſeines Vaters ihn für immer entfernt hatte.

Simon ſelbſt war ehrgeizig genug, aber auf andre Weiſe. Er war furchtſam, und ſein Vater begriff nur ſeine Zaghaftigkeit deshalb nicht, weil der Sohn Talente, Kraft und Männlichkeit daran geben ſollte, um ſich zu erheben, indeſſen er, aus ſichrer Einſamkeit, ſich als Zuſchauer am Glücke des Erzeugten ergötzen wollte. Die Mutter zitterte im Gegentheil für den Geliebten und konnte die Grauſamkeit des Vaters, wie ſie deſſen Aufmunterungen nannte, ſo wie die Ergebenheit des Sohnes nicht begreifen, der in wenigen Tagen der Entſcheidung ſeines Schickſals in der Reſidenz entgegen gehen ſollte.

Jetzt ſuchte ſie ihn im Garten, um recht herzlich und liebevoll mit ihm zu ſprechen, aber er war in ſeiner Begeiſterung ſchon wieder fort, und weder in der Laube, noch im Baumgange zu finden. Sie ging in das Haus zurück, und als ſie vor der Thüre der Kinderſtube war, mußte ſie vor Verwunderung ſtille ſtehn, denn aus dem Zimmer, in welchem ihre beiden Knaben und eine kleine Tochter ſich mit Spielen und Lernen ruhig beſchäftigen ſollten, hörte ſie laute Flüche und ein wildes Gelärme. Himmelkreuzdonnerwetter! ſchrie ſo eben wieder Jemand mit einer tiefen Stimme, indem er dazu mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug: ich will euch Mores lehren, Satansrangen! Element und Mohrenpeſtilenz! das muß anders werden, oder blitzblaue Granaten-Bomben-Carthaunen-Regiments-Coſacken-Unteroffiziere ſollen das Oberſte zu unterſt kehren! Ganz im Erſtaunen verloren, wer der wüthende Unbekannte ſeyn könne, der in der Kinderſtube ſo unvernünftig tobe, öffnete die Mutter die Thür, und, ſtarr vor Verwunderung, ſah ſie Niemand, als ihren älteſten Sohn, den blonden, ſchmächtigen Simon, der mit hochrothem Geſicht in der Mitte des Zimmers ſtand, indeſſen die beiden Knaben ſich bleich und geängſtigt in die äußerſten Ecken zurück gezogen hatten und auf ihre Bücher ſtumm niederſahen; die kleine Sophie aber war hinter den Ofen gekrochen und weinte bitterlich.

So wie die Mutter eintrat, verwandelte ſich die Scene, die Kinder kamen hervor und umringten ſie ſchmeichelnd und liebkoſend, indeſſen Simon ſich beſchämt zum Fenſter wendete und den übrigen, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, den Rücken zukehrte. Was giebt es denn? fragte die Mutter.

Der Bruder will uns erziehen, ſagte Ernſt, der ältere Knabe, und meint, es müſſe mit Strenge geſchehn, weil ſonſt nichts aus uns werde. — Ja, ſagte Sophie noch weinend, Simchen hat ſich auch ſchon die Hand blutig gemacht, ſo böſe iſt er auf uns und den Tiſch da geweſen.

Die Mutter beruhigte die Kinder und führte dann ihren Aelteſten, deſſen beſchämtes Geſicht im dunkelſten Purpur glühte, in den Garten. Ich kenne Dich nicht wieder, ſagte ſie hier, indem ſie ihn ſcharf betrachtete, Du biſt ſonſt die Sanftmuth ſelbſt, Dein Vater ſchilt auf Deine Weichheit, die er gern ſtärken möchte, und nun finde ich Dich hier tobend und fluchend und die Kinder ängſtigend, die ſich doch nicht einmal gegen Dich vergangen zu haben ſcheinen. Was hattet Ihr denn mit einander?

Liebe Mutter, erwiederte ſtotternd der Jüngling, ich bin ſo verlegen, daß ich nicht weiß, was ich antworten ſoll. Eben, weil ich wohl fühle, wie Recht mein männlicher Vater hat, daß ich zu weichlich und furchtſam bin, und weil ich jetzt in wenigen Tagen einer ſo ſchweren und ängſtigenden Beſtimmung entgegen gehe, übe ich mich ſchon ſeit einem Jahre, rauh, auffahrend und wild zu ſeyn, damit ich mir das zarte, jüngferliche Weſen etwas abgewöhne, das allen Menſchen, wie vielmehr meinen Vorgeſetzten, nur geringe erſcheint, und wodurch alle, ſelbſt der Unbedeutendſte, ein ſo großes Uebergewicht über mich erlangen. Ich zittere vor Jedem, und kein Einziger läßt ſich von mir imponiren.

Liebes Kind, antwortete die Mutter, das ſcheint mir ein ſonderbares Mittel, Dich abzuhärten und Dir ein männliches Anſehen zu geben. Würde es der Vater wohl billigen? Ein ſolches gottloſes Fluchen in einem ſtillen Prieſterhauſe, und noch dazu vor Kindern!

Sie haben Recht, erwiederte der Sohn, der Vater würde zornig darüber werden, und darum habe ich auch mit Micheln oben die Uebung nicht anſtellen wollen, weil dort die Stube des Vaters zu nahe iſt, und Michel ſelbſt, der mich noch als Kind gepflegt und gehütet hat, ſich wohl nicht darein finden würde. Aber es muß ſeyn, daß ich mir manchmal eine ſolche Stärkung gebe, denn ohne das würde ich ganz verzagen. In dem Städtchen dort war mein Aufwärter darauf abgerichtet.

Und ließ ſich denn der Menſch Dein Fluchen und Schimpfen gefallen? fragte die Mutter.

Er bekam etwas mehr Lohn, war die Antwort des jungen Aſſeſſors, und ich galt auch deshalb in der Nachbarſchaft für einen recht böſen Herrn. Nur einmal vergaß der Dummkopf unſere Abrede, und glaubte, es ſei mein Ernſt. Ich ſchimpfte vielleicht etwas zu viel und empfindlich, denn der Bürgermeiſter war zugegen, und ich wollte mir vor dieſem ein Anſehn geben, weil ich gehört hatte, daß der alte Mann mir nicht viel Charakter zutraue. Der einfältige Bediente aber nahm die Sache übel und ſchalt ärger als ich, ſo daß ich in meinem Leben noch nicht ſo beſchämt vor Jemand geſtanden habe. Er entſchuldigte ſich nachher damit, daß ich zu anzüglich geworden ſei, und ſo ganz empfindliche Reden unmöglich durch die kleine Vergütigung quitt gemacht werden könnten. Ich mußte nur froh ſeyn, daß er ſich nicht an mir vergriffen hatte, denn es war freilich das erſtemal, daß ich ihm zugleich eine Ohrfeige gab.

Die Mutter konnte dieſe Erzählung und das wunderliche Beginnen des Sohnes nicht begreifen. Als ſie in ihrem Unglauben beharrte und dieſe Art von ſpartaniſcher Uebung und Mißhandlung der Heloten eben ſo unnütz als unmoraliſch finden wollte, ereiferte ſich Simon und ſagte mit vieler Empfindlichkeit: Liebe Mutter, Sie verderben und zerſtören mir da völlig meine allerletzte Hoffnung. Bedenken Sie doch nur meine Lage. Hier in der Einſamkeit aufgewachſen, nachher einer Schule in der kleinen Stadt anvertraut, wo ich nirgend Welt und Menſchen ſah und kennen lernte, und meine natürliche Furchtſamkeit nur genährt wurde, — was half mir da die Univerſität, wo mich mein ſchüchternes Weſen von Studenten und allen lauten Geſellſchaften wieder entfernte? Nun komme ich zurück und ſoll einen Mann, einen Gelehrten vorſtellen: — ich lebe wieder bei Ihnen, und komme dann in das kleine Neſt als Aſſeſſor hinüber. Da verſitze ich wieder zwei Jahre und ſehe weder Welt, noch Sitten und Manieren, und fürchte mich vor dem Kuhhirten, wenn er ſeine Heerde austreibt. Nun giebt man mir Hoffnung, Rath zu werden, ich ſoll mich examiniren laſſen, ich ſoll in die große mächtige Reſidenz hinein; und ſo wie mir mein Schulkamerad, der gute Schwebus, ſchreibt, iſt der Miniſter, dem ich mich vorſtellen muß, ein erzgrimmiger Mann, der ſchon einen Haß auf mich geworfen hat, und mich beim Examen, bei welchem er auch ſelbſt zugegen iſt, will durchfallen laſſen. Und warum iſt der ſchreckliche Mann mir entgegen? Er hat da einen andern Aſſeſſor, einen wilden, großartigen, genialiſchen Menſchen, der dabei gelehrt iſt, die Welt kennt, lange Privatſekretär des Miniſters war und mit allen Hunden gehetzt wurde; dieſem Goliath, dieſem furchtbaren Feind und Rieſen, einem Herrn Wohlgaſt, dieſem hat der Miniſter, von dem es einzig und allein abhängt, meine Stelle ſchon ſeit Jahren verſprochen. Und da ſoll ich nicht zaghaft ſeyn? Soll ich nicht zu den verzweifeltſten Mitteln greifen? An einem Strauch hält ſich der Schiffbrüchige, auch wenn ihn dieſer nicht retten kann. — Ja, Mutter, ich bin außer mir! — Mit einem Thränenguß beſchloß der weiche und aufgebrachte Sohn ſeine Rede.

Die Mutter tröſtete, ſo viel ſie vermochte, ſie erinnerte ihn daran, daß ſein Schulfreund Schwebus nicht eben zu den wahrhafteſten gehöre, daß dieſer, ſo oft er bei ihnen auf dem Lande geweſen, ſich eine beſondere Freude daraus gemacht, den argloſen und furchtſamen Simon zu necken und zu ängſtigen, daß alſo die Umſtände vielleicht viel günſtiger ſich geſtalteten, als man ihm beibringen wolle, und daß eine ruhige Reſignation, im Fall es mißlinge, ſo wie ein feſter Muth, dem entſcheidenden Augenblick entgegen zu ſchreiten, viel anſtändiger und männlicher, ein Vertrauen auf den Himmel und deſſen Fügungen aber viel nothwendiger ſei, als in einer faſt kindiſchen Angſt das Unpaſſendſte zu ergreifen, wodurch nur Aergerniß gegeben werde. Auf den ſchlimmſten Fall, ſchloß die belehrende Mutter, kehrſt Du in Deine vorige Stellung zurück, und erwarteſt ruhig vom Schickſal und einer günſtigen Stunde eine beſſere Verſorgung.

Und mein Vater? rief Simon unwillig aus: wird der Mann, der eigentlich zum Monarchen von Trapezunt oder Beſſarabien geboren iſt, ſich auch ſo demüthig zufrieden geben, ſelbſt wenn ich es wollte? Dem iſt ja die Rathſtelle in der Reſidenz noch zu wenig und ich müßte mindeſtens dirigirender Miniſter ſelbſt werden, wenn ich ihn zufrieden ſtellen wollte! Nein, Mutter, da müßte ich Jahre lang die Ermahnungen ſeines zornigen Ehrgeizes anhören und vor Schaam und Verdruß ſterben. Und doch hat er gut reden, da er es ja ſelbſt nimmermehr zum Superintendenten bringen kann. Kein Menſch darf ihm nur etwas ſagen, ſonſt würde ich ihm dergleichen antworten. Und nach meinem Neſte drüben zurück? Es geht ein für allemal nicht. Ich habe von allen Menſchen Abſchied genommen, allen Räthen aus Eitelkeit geſagt, ich hätte die Stelle ſchon, mich beim Einſteigen in den Wagen mit dem Bürgermeiſter tüchtig gezankt, ihn aus dem Wagen heraus, da ich das letzte Wort hatte, derb geſchimpft, daß ich lieber nach der Türkei, als dorthin möchte. Auch iſt meine Stelle gewiß ſchon beſetzt.

Daß Du mit ſo weniger Einſicht handelſt, ſagte die Mutter, muß ich immer ſchmerzlicher fühlen. Aber warum haſt Du Dich denn mit dem alten, reichen Manne ſo überworfen?

Ein Wort gab das andre, erwiederte Simon. Ich war viel in dem Hauſe geweſen und man hatte mich gut aufgenommen. Die Tochter hatte immer viel mit mir zu ſchaffen. Sie iſt recht hübſch und auch nicht ohne Verſtand. Der Alte, das merkte ich bald, wollte ein Paar aus uns machen, und die Stadt, wie die kleinen Neſter einmal ſind, nahm es auch ſchon ſo an. Ich wollte das Haus mehr vermeiden, ich ging weniger mit der Familie ſpazieren, aber ich konnte unmöglich ganz abbrechen. Wie es nun zur Abreiſe kam, wollte der alte thörichte Mann, ich ſollte mich entſchließen, ich ſollte mich erſt verloben und dergleichen mehr, und als ich das durchaus nicht wollte, nannte er mich undankbar und ſchlecht, und machte Anſtalten, mir ſeinen Fluch zu geben. Da verlor ich denn auch die Geduld, und ſo gab es denn zu guterletzt, da ich ſo vollkommen im Rechte war, Schimpfen gegen Schimpfen, Fluchen gegen Fluchen.

Ach, liebſtes Kind, fing die Mutter wieder an, da biſt Du ja Deinem Glücke recht muthwillig aus dem Wege gegangen. Was hielt Dich denn ab, Dich mit einem hübſchen, reichen Mädchen, und dazu aus einer guten Familie, zu verbinden?

Hier wandte ſich der Sohn unwillig ab. Von Neuem überflog eine Gluth ſein zartblühendes Geſicht. Er ſah dann die Mutter mit einem ſcharfen, faſt zürnenden Blicke an.

Wie? rief er aus: ſo denken Sie, die Sie Alles wiſſen und mich ganz kennen? Und meine erſte Liebe?

Aufrichtig, das habe ich nur für eine Kinderei gehalten.

Kinderei? rief Simon, wie im Entſetzen aus; die erſte, einzige Liebe!

Du weißt ja doch, fuhr die Mutter fort, ſie iſt nicht Deines Standes, ſie iſt ein Fräulein, arm und ohne Schutz und Familie, einige Jahre älter als Du —

Sie iſt, rief der erhitzte Jüngling, Sidonie — Sidonie iſt ſie, und in dem einzigen Laut iſt Alles geſagt und Alles widerlegt. Wie kann eine zärtliche Mutter gegen ihren unglücklichen Sohn ſo grauſame Worte ausſprechen!

Das Geſpräch hätte ſich vielleicht noch mehr erhitzt, wenn ihnen nicht der ernſte Vater in dieſem Augenblicke entgegen gekommen wäre, bei deſſen Anblick ſie es Beide gänzlich fallen ließen.

Nein! rief der Vater, als er ſich mit dem Sohne allein auf ſeinem Zimmer befand, niemals, unter keiner Bedingung darfſt Du Deinen hohen Beruf aufgeben, auch wenn Dir Millionen zu Gebote ſtänden. Bis zum letzten Athemzuge muß der Menſch wirken und arbeiten; Dein Beruf iſt Deine Ruhe, die Mühe Deine Erquickung.

Ich meinte nur, antwortete beſcheiden der Sohn, daß im Alter, wenn ich vielleicht viele Jahre ſchon Präſident oder Kanzler geweſen, ich mich dann etwa mit Frau und Kindern als Greis auf eines meiner Güter zurück ziehen könnte —

Niemals! eiferte der Vater: Luftſchlöſſer! mein Sohn. Laß Deine Güter alsdann von Deinen Verwaltern regieren: an Dich ſelbſt hat der Staat viel höhere Forderungen.

Deine Kinder ſelbſt müſſen ja alsdann auch ſchon im Dienſte ſeyn und zum Beſten des Landes arbeiten.

Ich meinte nur die Töchter, warf Simon beſcheiden ein.

Sind verheirathet, antwortete der alte Bäring; und wenn auch noch nicht, ſo können ſie in der Stadt auf jeden Fall viel beſſer als auf dem Lande erzogen werden. Und, mit einem Wort, Du ſollſt, wenn Du mein Sohn biſt, in Deinem Berufe leben und ſterben. Ja, mein theurer Simon, wenn ich noch das Glück erlebte, Dich, als einen hohen Richter in Iſrael, zu ſehen, mit ſtrenger Miene daſitzend, geehrt und gefürchtet, vor Dir, vor Deinem Richterſtuhl ein Großer, irgend-ein Mächtiger, der Dir Rede und Antwort geben müßte, dem Du gelaſſen und ſtrengen Tones eindringliche Worte ſagteſt, auf die er nicht zu antworten vermöchte — o, mein Geliebter, wenn dann unſer Landesherr Dich lobte und prieſe, Dich belohnte und hochſchätzte, und ich etwa durch Deinen Einfluß die wichtige Stelle des Superintendenten und Hofpredigers erhielte, — ſieh, geehrter Freund und Sohn, dieſe Wonne würde den ganzen Inhalt meines Lebens ausfüllen und verklären.

Es kann ja, antwortete Simon, auf dieſem Wege alsdann geſchehn.

Narr! fuhr der Vater auf: ſitzt er nicht ſchon da, als wenn ich ſein demüthiger Client wäre! Das ſind ja alles nur Träume und Hirngeſpinnſte, denn Du biſt gar nicht der Mann darnach, dieſe ſchönen Hoffnungen wirklich zu machen. Du biſt zu ſchwach und demüthig, zu blond, was immer unmännlich iſt, allzu ſchmächtig, wodurch alle Haltung verloren geht; wirſt um jede Kleinigkeit roth, wodurch Dich jeder Thor erſchrecken kann, und haſt eine feine, klare Stimme, vor der auch der zaghafteſte Verbrecher niemals erzittern wird.

Simon, in ſeine natürliche Verlegenheit plötzlich zurück geworfen, huſtete, und vermied den ernſten Blick des Vaters, indem er ſich am Fenſter ein Geſchäft machte. Es kommt ein Bote, rief er, von Ihrem Collegen, dem Paſtor Brüggemann, drüben in Neudorf.

Die Frau trat gleich darauf herein, indem ſie meldete, der Prediger vom nächſten Orte habe ſich als Gaſt zu Mittag und auf ein Nachtlager anſagen laſſen, weil er morgen auf einigen andern Dörfern Geſchäfte habe.

Wirklich? rief der alte Bäring halb ergrimmt; ich glaube, der hochmüthige Mann ſpielt ſchon den Superintendenten. Frau, ich ſage Dir, kommt er heut und ſagt mir mit dem demüthigen Geſicht und dem ſchleichenden Lächeln, daß er die Stelle doch endlich bekommen hat, ſo rührt mich der Schlag. Ich überlebe es nicht, unter dieſem aufgeblaſenen, unwiſſenden Menſchen zu ſtehn. Aber er läßt immer wieder drucken und dedicirt, bald aufgeklärte Predigten, bald Erziehungsſchriften, bald Lieder und politiſche Anſichten, und was Buchhändler und vornehme Herren eben begehren, und ſeine Brüder, die unglücklichen Freimaurer, werden es endlich ſchon durchſetzen, daß er mir über das Haupt wächſt, und mich als mein Vorgeſetzter auf die freundlichſte Weiſe ſchikaniren und ärgern kann. Ich zittre jedesmal, wenn er den Fuß nur über dieſe Schwelle ſetzt, denn ich ſehe immer ſchon die fürchterliche Nachricht auf den breitgezogenen Lippen ſchweben.

Der Mann hat ſein Gutes, erwiederte beſcheiden die Frau, man kann ihn doch nicht haſſen.

Ich haſſe Niemand, fuhr der Prediger fort, am wenigſten einen verdienſtvollen Collegen: aber ſein Hochmuth iſt mir, wie jedem Chriſten, zuwider, und ich tadle es mit

Recht, daß er nicht ruht und raſtet, bis er dieſe Leidenſchaft wird befriedigt haben. Kann er denn mit ſeiner vortrefflichen Pfarre nicht zufrieden ſeyn? Iſt ſie nicht eben ſo einträglich, als die hieſige, vielleicht noch mehr? — Aber wie haben ſich die Zeiten geändert! Ja vormals! da hatten die chriſtlichen Geiſtlichen noch die Demuth vor Augen. Ein ſolches muſterhaftes Beiſpiel gab uns mein Aeltervater. — Er ſuchte mit dieſen Worten nach einem alten Buche, welches Mutter und Sohn nur allzu gut kannten, und gern die erneute Mittheilung jener Aufſätze vermieden hätten. Da ſie aber wußten, wie wenig der Vater auf dergleichen ungeziemende Wünſche einging, ſo hielten ſie ſich ruhig und gaben ſich, ſo viel ſie nur irgend konnten, die Miene der neugierigen Aufmerkſamkeit.

Ihr wißt, fuhr der alte ernſthafte Mann fort, daß, ſo weit meine Nachrichten reichen, alle meine Vorfahren die geiſtliche Würde bekleidet haben. Von einem einzigen Schulmeiſter will eine alte Legende fabeln, die ich aber nicht annehme, obgleich ein tüchtiger Schulmeiſter auch für einen halben Geiſtlichen gerechnet werden könnte. Mein Aeltervater Sigismund war Prediger auf einem kleinen, kleinen Dörfchen, zehn Meilen von hier, und genoß ſo ſchmale Einkünfte, daß man ſeine Stelle wohl zuweilen im Scherz eine Pönitenz-Pfarre nannte. Er hatte nur einen einzigen Sohn, Albertus, der, von guten Leuten und Stipendien unterſtützt, ſich, der Armuth ungeachtet, dem Studiren widmen konnte, es aber vorzog, da er die traurige Verfaſſung des Vaters ſich zu Herzen genommen hatte, ein Juriſt zu werden, und ſo zuerſt die lange Ahnenreihe meiner prieſterlichen Vorfahren zu unterbrechen. Hier iſt das Tagebuch meines Altvaters Sigismund, und ich will heute nur ein Weniges daraus vorleſen, weil Ihr einiges ſchon kennt, indem ich nur den alten Styl verbeſſere, der in unſern Tagen auch oft zu unbillig getadelt und verachtet wird.

— — „Im Jahr — den zwanzigſten Mai. — Heut iſt mein Geburtstag. Meine alte Frau und Gehülfin feiert ihn mit mir, mehr in Worten und Geſinnungen, Gebeten und Wünſchen, als daß wir, wie die Weltmenſchen, an dieſem Tage etwas mehr uns zu Gute thun, oder irgend eine Schau- und Prunkweiſe anſtellen könnten, an welcher ſich unſere noch ärmeren Nachbaren nur ärgern dürften. Unſere Ergötzlichkeit waren die Blumen unſers kleinen Gartens, das Summen der Bienen und das Geſchrei des Pfingſtvogels zuſammt einem ſchönen Liede der Nachtigall, die unſere geringe Gegend alljährlich beſucht. Von meinem lieben Sohne Albertus habe lange nichts vernommen. Gott beſchütze ihn. Ein Reiſender wollte uns neulich ſagen, er läge krank. Meinen Brief wird er jetzt wohl haben.“ —

„Den ein und zwanzigſten Mai. — So ſchrieb ich in meiner Unſchuld geſtern. Konnte ich denn auch wiſſen, was mir der Herr an dieſem, meinem drei und ſechzigſten Geburtstag beſcheert hatte? Gewiß war mein Albertus, dieſer mein Herr Sohn, der mir und unſerm ganzen Lande ſo viel Ehre bringt, immer von hoher Geſinnung, aber dergleichen konnte ich doch nicht von ihm erwarten. Indem wir bei unſerm kleinen Mahl ſitzen, und eben die beſcheidenen Gläschen des ſchwachen Landweins anſtoßen, ich und die fromme Brigitta, mein altes Gemahl, ſo entſteht ein Auflauf im Dorfe, Geſchrei, Rennen, und fremdes Tönen und Muſiziren. Ich erſchrecke und vermuthe Feuer, will den Theobald zum Küſter ſenden, als das Geſchrei und der Auflauf ſich meiner kleinen Hutte tobend zuwälzt. Da ſeh' ich Reiter, hinter denen eine blanke Kutſche mit Fenſtern und Gold; vorauf vier blaſende, muſizirende Poſtillionsreiter. Je näher ſie kommen, je lauter und fröhlicher blaſen die Männer, die alle in neuer Montur mit Treſſen und Silber daher glänzen und Blumenſträuße auf ihren bordirten Hüten tragen. Muß ich nicht denken, ein regierender Fürſt prunke ſo klingend daher? Aber wie wird mir, als der glänzende Zug ſich nach meinem Hauſe herbewegt, ja endlich gar vor meinem Gartenſtaket ſtille hält, indem ich in dem kühlen Hausflur ſtehen bleibe, und alle vier Männer immer lauter in ihre gekrümmte Poſaunen ſtoßen, ſo daß ihnen die Backen dick und roth auflaufen, und ein Widerſchall vom grünen Hügel drüben und der Amtswohnung ſo ſeltſamlich antwortet, und dreifältig nachklingt, wie ich in hieſiger Gegend noch niemals dergleichen vernommen habe. Und wer — wer ſteigt endlich aus dem großen beweglichen Glashauſe, angethan mit einem ſammtnen Kleide? — Mein eigner, leiblicher Sohn, der ehrwürdige Albertus. — Die Alte iſt faſt vor Freude geſtorben, und mir haben die gewöhnlichen Sinne, mit denen ich bis dato fertig geworden, ebenfalls verſagt, und habe meine Faſſung beinah auf unchriſtliche Weiſe auf einige Zeit eingebüßt. — Er iſt nehmlich, der theure Sohn, der Stolz meines Alters, dem durchlauchtigen Fürſten ſelber bekannt geworden, und dieſer hat ihn, ſeinen Feinden und Neidern zum Trotz, zum Criminal- und Tribunalrath ernannt, mit großem Gehalt, und da hat der Einzige mir und der Mutter dieſe unverhoffte, ſonderbare Freude an meinem Geburtstage machen wollen. Auch will er mir einen Adjunktus halten, der für mich das Amt verſieht, und außerdem jährlich anſehnlich beiſteuern, daß wir unſer Alter pflegen können! — Dank ſei dir, Herr, Schöpfer und Wohlthäter! — Der Amtmann ſelbſt hat ſich tief vor meinem Herrn Sohn verbeugt. Die Jugend, wie es zu gehn pflegt, hat ihn für den Fürſten gehalten. Mein Schulmeiſter Lobethan hat ihm ein Carmen gedichtet und noch geſtern

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02848/027

Abend überreicht. — So viel hat mein Gebet zum Himmel und mein Segen an dieſem Sohne gewirkt. Erlebe er eben dieſe Freude an ſeinen Kindern!« —

Es entſtand eine Pauſe nach dem Leſen, während welcher ſich Bäring die Augen trocknete. Dieſer mein Großvater, Albertus, ſagte er dann, konnte aber dennoch, weil er im Alter ſich mit dem jungen Fürſten entzweit hatte, meinen trefflichen Vater zu keiner hohen Würde erheben, und ich, ohne Protektion und Verwandte, muß deshalb hier auf einſamem Dorfe verwildern. Du aber, mein Sohn, an den ich ſo viel gewendet habe, kannſt den Glanz unſers Hauſes wieder erneuern.

Damals, ſagte Simon, war es auch noch leichter, ſich auszuzeichnen und empor zu ſteigen.

Schweig! rief der Vater mit zornigem Blick. So dachte mein Großvater nicht! Du biſt aber auch kein Albertus. — Er blätterte weiter im Manuſcript und hätte wohl, zu Simons Leidweſen, noch mehr daraus vorgetragen, wenn nicht in dieſem Augenblick ein kleiner Wagen unten gehalten und der Paſtor Brüggemann aus dieſem geſtiegen wäre.

Nach Tiſche ſaß die Familie beim Kaffee in der Gartenlaube, indem mit dem Gaſte Geſpräche mancherlei Art gewechſelt wurden. Simon ſah mit Verlangen ſeitwärts nach dem kleinen Hauſe und Garten hinüber, in welchem ſeine Jugendgeliebte wohnte, und wäre gern der vielen läſtigen Reden entübrigt geweſen, bei welchen er obenein, ſeiner Jugend wegen, meiſt nur einen ſtummen Zuhörer abgeben mußte. Die beiden Geiſtlichen waren freundlich mit einander, ſo oft ſich auch ein kleiner Streit über dieſen oder jenen Gegenſtand erhob, der ſich um ſo leichter ſchlichtete, weil

Brüggemann ſich als den Weltmann, Einſichtsvolleren und an Geiſt Ueberwiegenden benahm, und daher ſogleich nachgab, wenn der ſtarrſinnige Bäring irgend einen Punkt zu nachdrücklich behauptete. Simons Mutter nahm Theil an den Leiden ihres Sohnes und hätte ihn gern von der Geſellſchaft frei gemacht, wenn ſie nicht den Zorn des Mannes befürchtet hätte, der ſich auch ohne Rückhalt würde gezeigt haben, wenn man eine von ihm getroffene Ordnung nicht geachtet hätte. Doch ſie ſelber wurde jetzt ängſtlich, als ein gut gekleideter Landmann von der Anhöhe jenſeit des Gartens die Geſellſchaft mit Ehrfurcht begrüßte, indem der Paſtor Bäring nur nachläſſig den Gruß erwiederte, und ſeiner beſorgten Frau einen drohenden Blick zuwarf. Der Fremde war nehmlich der Schulze eines nahen Dorfes und der Mutter Simons verwandt, welche ſelber die Tochter eines wohlhabenden Landmanns war. Ihre Schönheit und freundliche Anmuth hatten den Paſtor Bäring in ſeiner Jugend vermocht, dieſe Mißheirath, wenn auch mit Sorge und oft widerſtrebendem Herzen, zu ſchließen.

Bäring konnte es nicht unterlaſſen, das Geſpräch zu unterbrechen, indem er unwillig ſagte: da kommt der Schulze von Ebersdorf ſchon wieder, und gewiß iſt uns der Beſuch zugedacht, denn der läſtige Mann meint, ich ſehe ihn mit derſelben Freude, mit welcher er mir unbequem fällt.

Hat er Geſchäfte, oder ein Anliegen? fragte Brüggemann.

Er iſt uns weitläuftig verwandt, antwortete der Wirth, von Seiten meiner Frau: ſo beträgt er ſich denn auch als ein Mitglied der Familie, und was das ſchlimmſte iſt, es gilt der Mann in ſeiner Gemeine für außerordentlich klug und geiſtreich, ſo daß er ſich oft beikommen läßt, gewiſſermaßen den Theologen zu ſpielen. Er hat ſeine Luſt am

Disputiren, und iſt ſo rechthaberiſch, wie ein Candidat nach ſeiner erſten Predigt.

Bei dergleichen Männern, bemerkte Brüggemann, wird es die Pflicht des Geiſtlichen und Vorgeſetzten, ſie auf alle Weiſe wieder in den ihnen angemeſſenen Kreis zurück zu führen, ſollte es auch manchmal mit einer gewiſſen Härte geſchehn müſſen. Wenn in Gewerben und Künſten Dilettanten eben nur Stümperei hervorbringen, ſo ſind dieſe Pfuſcher in Theologie und Religion geradezu gefährlich, beſonders, wenn ſie ſich eine gewiſſe Myſtik zu eigen gemacht haben, die natürlich immer ſehr wohlfeil zu erlangen ſteht.

Bei dieſen Aeußerungen ward die Mutter noch ängſtlicher und Simon faſt noch mehr, der dieſen Vetter liebte und eine Art von Ehrfurcht für ihn empfand. Sogleich trat auch der Schulze ein, reichte der Predigerin und Simon die Hand, die er herzlich ſchüttelte, und verbeugte ſich dann gegen die Geiſtlichen, die ſeinen Gruß nur mit Kopfnicken erwiederten.

Der Schulze ſetzte ſich auf die Bank der Laube, von den übrigen etwas entfernt, und ſeine Verwandte geſellte ſich zu ihm, indem die Geiſtlichen wieder ein gelehrtes Geſpräch anfingen. Man redete über die Art, in welcher der Gemeine gepredigt werden ſolle, und Brüggemann behauptete, es dürfe zwar alles faßlich und leicht ſeyn, was vorgetragen würde, müſſe aber doch mit Fleiß und Nachdenken ausgearbeitet und vorher genau memorirt werden, weil der Lehrer ſich nur alsdann Nutzen und einen ſichern Erfolg verſprechen könne. Bäring gab ihm im Ganzen Recht, war aber der Meinung, der Landprediger dürfe auch wohl nach gewiſſen Zeiten eine und die andere Predigt, die beſonders eindringlich geweſen, wiederholen, um nicht aus Abſicht, ſtets etwas Neues zu ſagen, triviale oder ganz unpaſſende Dinge vorzutragen.

Warum, Herr Vetter, fing der Schulze mit beſcheidener Stimme an, als eine Pauſe entſtanden war, bemühen und quälen ſich doch die Herren Landprediger, und zwar die allerbeſten, ſoviel damit ab, Predigten aufzuſchreiben und ſie dann ſo mühſelig auswendig zu lernen?

Wie meint Ihr das, mein guter Schulze? fragte Bäring.

Wenn es die Herren im erſten Jahre thun, antwortete dieſer, ſo begreife ich es wohl, aber nachher, wenn ſie ihre Gemeine und jede Haushaltung derſelben genau kennen, Armuth und Reichthum, Liebe und Zwieſpalt, Frömmigkeit oder Wildheit eines jeden Mitgliedes: ſo möchte der geiſtliche Hirt, da er doch die Gabe der Rede hat, nur immer, wenn auch vorbereitet und durch Gebet geſammelt, ſo aus dem Kopfe friſchweg nach ſeinem Bibeltexte für die Umſtände eine paſſende Rede halten, und ſie würde gewiß eindringlicher wirken, als die mühſam auswendig gelernten.

Alſo wie die Methodiſten oder Quäker? warf Brüggemann ein: da würde freilich die chriſtliche Kirche herrlich beſtellt ſeyn.

Ich kenne dieſe Herren nicht, erwiederte der Schulze, aber, wenn ſie es ſo machen und die Sache geräth ihnen, ſo möchte ich ſie deswegen nicht tadeln.

In dieſem Augenblick trat noch ein Weſen zur Geſellſchaft, das ſich, nach kurzem Gruße, ſogleich vertraulich zum Schulzen niederſetzte, und ohne Umſtände die von der freundlichen Mutter dargebotene Erquickung annahm. Brüggemann, und Bäring noch ſichtbarer, wurden verdrüßlicher; denn dieſe alte Frau, die zwar reinlich gekleidet ging und nicht ganz gemein erſchien, lebte von den Wohlthaten des Dorfes. Als ſie jetzt dem jungen Simon, mit dem ſie ſchon beim Eintritt freundliche Blicke gewechſelt hatte, die Hand gab, warf ihr deſſen

Vater einen ſo ſtrengen Blick zu, daß ſie ſich ſchnell wieder nieder ſetzte, ohne die angefangene Rede zu beendigen.

Nur der Gelehrte, fing Brüggemann mit lauter Stimme wieder an, kann den Ungelehrten, nur der Vorbereitete den Unwiſſenden unterrichten. Sich auf eine augenblickliche Begeiſterung, oder gar Inſpiration, verlaſſen wollen, iſt der verderblichſte von allen Irrwegen. Ein ſolcher Lehrer muß ſich erſt ſelbſt erhitzen, um Gedanken und Vorſtellungen zu finden; er wird die ſuchen, die etwas Fremdes, Seltſames enthalten; ja in ſeiner exaltirten Stimmung, in welcher er ſich ſelbſt nicht mehr bewachen kann, werden ſich ihm paradoxe Meinungen anbieten, an denen er ſich erfreut, und ſo, wie ein Wort das andre, giebt dann eine Thorheit die andre, und ſtatt die Zuhörer zu erbauen und zu beſſern, wird er ſich ſelbſt mit jedem neuen Taumel verſchlimmern, um nur nicht ins Alltägliche, oder in Verlegenheit zu verfallen, die dem Verwöhnten dann kaum noch eine zuſammenhängende Rede zuführen möchte.

Das wäre freilich ein böſer Ausgang, ſagte der Schulze, wenn der Lehrer obenein mit dem Kirchſprengel zugleich verloren ginge. Ich habe aber hier zu Lande, wie draußen, als ſie mich zum Soldaten geworben hatten, Prediger gekannt und oft gehört, die ſo ſchlichthin aus dem Kopfe reden konnten, ſo unmittelbar nach Brand, Sterben, oder anderem Unglücke Troſt gaben, oder auf gutmüthige erlaubte Weiſe warnten, daß ſie für ihre Gemeinen vom größten Segen waren. Der eine vorzüglich ſprach ganz wie ein beſſerer Bauersmann, er nahm ſeine Gleichniſſe und Erläuterungen vom Ackerbau her, redete oft in Sprichwörtern, die jedermann längſt kannte, oder ſchon wieder vergeſſen hatte; und dieſem Manne habe ich, wie viele hundert Menſchen, unendlich viel zu verdanken.

Sprichwörter und dergleichen, ſagte Bäring, gehören nicht einmal in ein gutes Buch, geſchweige in eine vernünftige, anſtändige Predigt. Da ſie vom Volk ausgehen, und auch nur bei dieſem aufbewahrt bleiben, ſo drücken die meiſten, wenn nicht alle, etwas Verkehrtes aus, ſo daß man ſie immer mit demſelben Rechte umdrehen und den entgegengeſetzten Sinn heraus leſen kann. — Wißt Ihr ein einziges vernünftiges anzuführen?

Ich ſchäme mich, ſagte der Landmann, daß mir, mag ich auch auf und ab denken, kein unpaſſendes, oder dummes beifallen will. Alle, die ich kenne, haben ſo viel verſtändigen Inhalt, daß man lange darüber nachſinnen kann.

Sie ſind oft, ſagte die verarmte Fremde, dem Unglücklichen ſein beſter Troſt, nächſt der Schrift und dem Worte des Herrn; denn ſie meinen es ſo ehrlich, und laſſen ſich ſo freundlich zum geringen Manne herab. Wer recht viele deren im Kopfe hat, der hat ungefähr das, was dem Reichen eine große Sammlung von Büchern bedeuten mag. Es blättert ſich hübſch in ihnen.

So fällt mir unter anderen, fuhr der Schulze fort, ein ſprichwörtlicher Vers ein, der aus Dänemark ſtammt, und den ein braver Prediger in Niederſachſen oft im Munde führte, ihn auch wohl auf der Kanzel anbrachte:

Halte dich rein,
Achte dich klein,
Sei gern allein,
Mit Gott gemein:
In der Kirche andächtig,
Zu Hofe prächtig;
Im Handeln richtig,
Mit Herren vorſichtig.

Ach! wie ſchön und nachdenklich! rief die Bettlerin laut aus, indeſſen die beiden geiſtlichen Herren ein lautes Gelächter aufſchlugen. Nun, ſagte endlich Bäring, das war recht der Berg in der Fabel, der die Maus zu Tage geboren hat. Schulz, wie könnt Ihr ſolch dummes Zeug für was halten, da Ihr doch ein verſtändiger Mann ſeyn wollt? Läppiſche Regeln, die ſich von ſelber verſtehn, oder Worte, die ſo gut wie gar keinen Sinn haben.

Der verehrungswürdige Herr Vetter, ſagte der Landmann nicht ohne einige Empfindlichkeit, iſt allzu hart: ſollte ich mich denn ſo ſehr irren, wenn mir bei dieſem ſchönen Reimſpruche ſo mannigfaltige gute Gedanken einfallen? Mein' ich doch faſt, irgend ein gewiegter Mann habe darin die Erfahrungen ſeines ganzen Lebenslaufes niederlegen wollen.

Das iſt zu viel! rief Brüggemann. Nun, Freund, ſo behandelt denn einmal den alten einfältigen Spruch, wie das Gedicht eines klaſſiſchen Autors, und erklärt ihn uns ein wenig, da wir ſeine Tiefe nicht faſſen können. Gleich zum Anfang: »Halte dich rein;« iſt das nicht eine ſchaale Regel und Anweiſung, die ſich von ſelbſt verſteht?

Es ſollte wohl ſo ſeyn, hochwürdiger Herr, antwortete der Landmann; und doch wird dieſe Vorſchrift nur allzu ſehr, wie wir es täglich ſehn, ſelbſt von ganzen Völkerſchaften vernachläſſigt. Wer dies Gebot recht befolgt, der wird nie dahin kommen, ſich ſelber zu verachten, er wird von dieſer löblichen Gewohnheit aus auch dieſen und jenen Mangel an ſich verbeſſern; denn im Guten wie im Böſen bleiben wir nicht bei der einen Sache ſtehn, die wir ausüben. Gewohnheit, ſagt ein anderes altes Sprichwort, iſt unſre zweite Natur: wer nichts Unſauberes, Widerwärtiges an ſich dulden kann, der wird auch ordentlich, in ſeinen Sitten ehrbar werden, ſauber und gerecht in Worten und Werken, keine unnützen Reden führen, keinen Anſtoß geben, ſchlechte Geſellſchaft und unreine Geſpräche vermeiden, und ſo faſt gezwungen werden, auch das auf ſeine Seele überzutragen, was er bloß erſt mit ſeinem Leibe angefangen hat. Dies, glaube ich auch, ſoll alles in dem erſten kleinen Verſe liegen, und ſo angeſehn, iſt er nicht mehr ſo ganz dumm und unbedeutend.

Ihr habt Euch mit einer gewiſſen moraliſchen Allegorie geholfen, ſagte Häring: es ſei, wenn es ſo ſeyn muß, — nun zum andern Verſe. —

»Achte dich klein,« ſagte der Bauer, iſt für uns Menſchen die allernöthigſte Ermahnung, denn jeder von uns vergißt ſie oft, auch beim beſten Willen. Der Gelehrte vergißt ſich gegen den Unwiſſenden, der Schulze gegen den Bauer, der Vornehme gegen den Geringen, und der Tugendhafte in der Nähe des Sünders. Denn ſelbſt der Beſte, der jene erſte Vorſchrift ſchon auf die löblichſte Weiſe ausgeführt hätte, deſſen Seele ganz rein vor den Augen des Herrn ſtände, ſoll auch dies Gebot in Acht nehmen und halten, damit ein ſündlicher Stolz ihn nicht mit ſchwärzern Flecken beſudle, als er erſt von ſich abgewaſchen hat. In dieſer Kleinheit ſollen wir unſre Befriedigung und Genüge finden, und doch iſt dieſe ſtille Demuth vor dem Herrn ganz etwas anderes, als jene ſündhafte Selbſtverachtung, die ſo oft auch den Hoffärtigſten peinigt. Eine Sünde, eben ſo groß als Uebermuth und Hochmuth ſelbſt.

Genug und übergenug, rief Brüggemann; wenn man das Ding ſo angreift, ſo ſind auch die albernen Sprüche der Bilderfibel tiefſinnig und zu rechtfertigen. Wie gehört denn aber nun der Ausſpruch: »Sei gern allein« — hieher, der dazwiſchen fällt, wie ein Apfel vom Baum?

Mein Herr Prediger, ſagte der Schulze, der Spruch iſt eben ſo nothwendig und gültig, als die vorigen. Es giebt ſo viele achtbare Menſchen, die ſich ſelbſt durch löbliche Thätigkeit verwöhnen; die, immerdar im Haufen ſich umtreibend, rathend, helfend, ſprechend, Neues und immer wieder Neues erforſchend, der Zerſtreuung und des Vergeſſens ihrer ſelbſt bedürfen. Iſt die Geſelligkeit nicht eine ſchöne Tugend? Gewiß, faſt die nothwendigſte, wenn wir Menſchen ſeyn und bleiben wollen. Ich will nicht der Schwachen hier gedenken, die ſich im nüchternen Umtreiben und wilden Schwarm der Menge ſelbſt verlieren müſſen, um gleichſam bei ſich zu ſeyn, denn dieſe werden ſogar von den Nüchternen in der Welt nicht für glückſelig geachtet. Aber jedem iſt dieſe Stille, dieſer Umgang mit ſich ſelbſt nothwendig, um ſich nicht abhanden zu kommen. Der Sabbath muß auf den Werkeltag folgen und gefeiert werden. Kann denn der Menſch irgend wohin gelangen, wenn es ihm ſchon unmöglich iſt, ſich ſelbſt in der Einſamkeit anzutreffen? Alles andre ſind ſeine Geſchäfte und Pflichten, Vergnügen und Außenwerke, Freunde und Geſellſchafter. Aber plötzlich ſetzt der Müller die Mühle zu und das Getriebe ſteht. Wer nicht mehr gern allein iſt, der kann wohl auch nicht mehr auf die rechte Art in Geſellſchaft ſeyn.

Ihr führt Euren Text ganz leidlich durch, ſagte Bäring mit mildem Ton, — aber was zunächſt folgt — —

Es heißt, ſagte der Schulze: »Mit Gott gemein.« —

Was das für ein Ausdruck iſt! rief Brüggemann. Abgeſchmackt!

Nein, verehrte Herren, fuhr der Landmann fort: die Rede iſt geradezu die ſchönſte im ganzen Spruch. Auch der Gottloſe und Zweifler weiß, daß Gott ein allmächtiger iſt; auch dem, der ihn läugnet, glänzt er furchtbar aus Sonne und Mond und der unermeſſenen Sternenwelt entgegen; ſo zittert der wilde Heide vor ſeiner Gegenwart, und der Freigeiſt möchte ſich in ſeinem Aberwitze vor ihm verbergen. Aber die Kinder des Hauſes, wir, die wir ſo glückſelig ſind, uns gläubige Chriſten zu nennen, wir haben vertraulichen Zutritt und freundlichen Umgang mit ihm. Wir laſſen die Furcht und Scheu, wie vor einem Vornehmen, die ängſtlichen Mienen, wie vor einem hohen Fremden, draußen auf der Schwelle. Väterlich kömmt er uns entgegen, vertraut und liebevoll, und wir dürfen ihm unſer ganzes ſchwaches Herz mit allen ſeinen Irrthümern und thörichten Wünſchen ausſchütten. So erlaubt er uns, er, die Liebe ſelbſt, gemein mit ihm umzugehn, als wäre er unſersgleichen; dazu aber haben wir nur den Muth, wenn wir uns die vorangegangenen Regeln ſchon zu eigen gemacht haben. Haben wir geſündigt, dann kommt freilich die Furcht und Scheu, wie vor einem ſtrengen Vater zurück, bis unſre wahre Reue und Beſſerung uns wieder ſeinem liebenden Herzen ganz nahe bringt. Darum glaube ich, daß der Ausdruck »gemein«, ganz der richtige iſt, denn das Größte und Herrlichſte ſoll der Herr uns ſeyn, aber auch das Nächſte, und nichts Fremdes, kein Gefühl, wie vor einem vornehmen, ſtolzen oder gar unbegreiflichen Weſen, uns von ihm zurück ſchrecken.

Bäring ſah nachdenklich vor ſich nieder und Brüggemann ſchüttelte mißbilligend den Kopf. Das folgende, fing der letzte wieder an, »In der Kirche andächtig,« bedarf keiner Erklärung, das verſteht ſich von ſelbſt.

Gewiß, antwortete der eifrige Landmann, wie alles Gute und Richtige, was aber doch nur ſo ſelten beobachtet wird. Aus Gewohnheit, die aber eine löbliche iſt, gehn die meiſten in die Kirche; viele, beſonders in den Städten, um ihren Kleiderputz zu zeigen, und manche junge Dirne kann das Geläute kaum abwarten, um nur den anderen Närrinnen im Hauſe Gottes ein neu errungenes buntes Fähnchen zu zeigen, und iſt erfreut, wenn dieſe ſich ärgern und in neidenden Läſterungen ergießen. Darin iſt keine Andacht, und es iſt beſſer, demüthig, einfach und reinlich in den Tempel zu treten, ja der Arme im ſchwachen Gewande und der Bettler in ſeinen Lumpen ſind höher und würdiger als jene eitlen Thoren. — Aber prächtig, ſo viel es ſeyn kann, ſoll der Menſch bei Hofe erſcheinen, weil der Diener dadurch ſeinen Fürſten ehrt und der Unwürdige dort keinen Zutritt hat; dort darf Armuth und Elend nicht erſcheinen, und zu große Schlichtheit und Mangel an Zier wird Beleidigung. — »Im Handeln richtig,« iſt eine herrliche Vorſchrift für Bürger und Bauern, daß ſie ſich nicht in zweideutige, doppelſinnige Anſchläge und Dinge einlaſſen, die oft einen ſo guten Anſchein haben, und durch die der Menſch zuweilen etwas Gutes und Löbliches durchzuſetzen meint. Immer wichtiger und nothwendiger wird aber dieſe Regel, je höher der Menſch in Würden ſteigt, je näher er den Vornehmſten, oder dem Fürſten ſelber ſteht. Aber auch daran hat ein ſolcher noch nicht genug, er muß auch den letzten Spruch »Mit Herren vorſichtig« ja in Obacht nehmen, um nicht doch, ſelbſt bei aller Tugend, zu Grunde zu gehn. Iſt der Herr, der Fürſt vertraulich, fordert er daſſelbe vom befreundeten Diener, ſo vergeſſe dieſer doch niemals, auch in den beſten Stunden, daß jener ſein Herr ſei: er ſpreche, er vertraue nichts, das ihn in ſpäteren Tagen, wenn die Freundſchaft wieder vergeſſen iſt, gereuen möge. Der Fürſt und Herr kann handeln und ſprechen, wie es Laune und Augenblick mit ſich bringt, niemals ganz ſo der Unterthan. Wird er zu dreiſt, vergißt er ſich, vertraut er unbedingt, ſo werden ſich alle ſeine Worte wie gewappnete Feinde in Zukunft gegen ihn aufrichten und ihn zu Boden ſchlagen. Gnade und Verſprechen des Fürſten kann vergeſſen und zurückgenommen werden, und wehe dem, der zu ſicher darauf gebaut hat. Auch rechten, hadern, ſelbſt in der beſten Sache, ſoll der Untergebene mit ſeinem Fürſten nicht. Wie gemein und vertraut der Menſch mit dem höchſten Herrn ſeyn darf, ſo ſoll und kann er es niemals mit ſeinem irdiſchen. Daß ein General, in deſſen Dienſt ich ſtand, als ich noch Soldat war, dieſe letzte Vorſchrift vergaß, machte ihn bei allen ſeinen guten und herrlichen Thaten und Wiſſenſchaften unglücklich. — — Ich ſollte aber auch bedenken, daß ich mit Vorgeſetzten ſpreche, und mehr Vorſicht beobachtend, ihnen nicht Lehren und Sprüche aufdrängen, die ſie ſelbſt viel beſſer inne haben, und darum, Herr Vetter und Herr Paſtor, nichts für ungut, vergebt dem einfältigen Bauersmann ſein Geſchwätz.

Ihr habt Gaben, Schulz, ſagte Bäring, halb verſöhnt: aber gefährlich iſt es, Mann, alles ſo drehen und deuteln zu können; denn auf dieſelbe Weiſe kann man auch das Richtige und Beſſere ſo handhaben, daß kein gutes Haar daran bleibt. Indeſſen iſt es wahr, in dem Sprüchlein ſteckt mehr, als uns anfangs ſeine ſchlichte Phyſiognomie gewahr werden läßt.

Eigentlich kam ich, ſagte der Landmann, indem er aufſtand, mit dem jungen Herrn Vetter Simon ein Wort zu ſprechen, und mich Raths bei ihm zu erholen, ehe er nach der Stadt geht. Ich kenne nehmlich eine anſehnliche unglückliche Perſon, die von einem Mächtigen ſehr ſchlimm iſt gekränkt und verletzt worden: dieſe, wenn es mich auch nichts angeht, und mir auch von ihr ſelbſt kein Auftrag ward, könnte man doch vielleicht gegen den Unterdrücker vertreten und vertheidigen. Nun ſoll mir Vetter Simon ſagen, ob er vielleicht ſelber die Klage gegen den angeſehenen Mann in der Stadt führen will.

Jetzt war Bäring auch aufgeſtanden und ſagte mit großer Würde: Freund, nehmet da meinen jungen Sohn, und erzählet ihm die Sache, inſofern Ihr darum wißt; ſo weit erlaube ich es Euch und ihm. Daß er aber, bevor er noch in der Regierung irgend feſten Fuß gefaßt, ſich mit einer bedenklichen Klage gegen einflußreiche Männer einlaſſe, verbiete ich ihm geradezu, vermöge meiner väterlichen Autorität. Auch Euch warne ich, daß Ihr Euch nicht um Dinge allzuviel kümmert, die Euch nichts angehn, über welche nothwendige Vorſicht wir auch treffliche Sprichwörter haben, die Ihr beſſer kennen werdet, als ich ſelbſt. Nehmet Euch in Acht, daß Ihr nicht aus Ueberklugheit in ein rebelliſches widerſpenſtiges Weſen gerathet, — denn, was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Vorwitz.

Der Schulze ging mit Simon, und die arme Frau, welche im Dorfe nur die Frau Roſe genannt wurde, folgte ihnen. Unausſtehliche Menſchen! rief Bäring, als ſie den Garten verlaſſen hatten; wie überklug und hochmüthig! Solchem Volke, Herr Amtsbruder, ſollen wir Lehrer ſeyn, und ſie möchten uns lieber in die Schule nehmen.

Das iſt der Geiſt der Zeit, antwortete Brüggemann, die alte Ehrfurcht vor unſerem Stande iſt einmal verſchwunden, alles denkt und raiſonnirt, alle Welt lieſet und kritiſirt, der Unterſchied der Stände bricht immer mehr zuſammen, und wo man mit Autorität wirken ſollte, da verlangt das Volk Vernunft und Ueberzeugung, wie ſie es nennen; und wie ſchwer es hält, den zu überzeugen, der keinen Glauben an uns hat, das haben wir in unſerer Amtsführung alle mehr wie einmal erfahren.

Glauben Sie mir nur, fuhr Bäring fort, die alte Bettelfrau da, die jetzt mit ihm ging, hält ſich für eben ſo geſcheidt, und ob ſie gleich von dem Almoſen hieſiger Leute lebt, ſo iſt ihr doch im ganzen Dorfe kein Menſch klug genug. Und das ſteckt an; zwei Menſchen, wie dieſe da, ſind darum faſt wie Ketzer zu betrachten. Ich höre, wie man hie und dort meine Predigten kritiſirt und dies und jenes mäkelt, wie man anfängt, die Schrift willkührlich auszulegen. Immer geräth man in die ſonderbare Lage, daß man nicht weiß, in wie fern man etwas Gutes ausübt. Iſt der Bauer wild, roh und ausſchweifend, ſo ſetzen wir alles daran, ihn zum Menſchen und Chriſten zu machen; und haben wir ihn endlich aus der Schenke und zur Bibel hin mit allen Künſten der Ueberredung und Ermahnung gebracht, ſo will er denken, zweifeln, wird Sektirer und Separatiſt, und iſt auf dem ſtillen Wege plötzlich von Kirche und Chriſtenthum eben ſo weit fortgelaufen, als er früher auf der gottloſen Bahn davon entfernt war.

Doch iſt eins beſſer, wie das andere, bemerkte der fremde Prediger. — Können Sie es leiden, fuhr Bäring eifernd fort, daß Bettler in Seide und Gros de Tours gehen, wie dieſe Alte mit ihrem verbleichten meergrünen Kleide? Der Hochmuth iſt doch das älteſte Laſter in der Menſchheit und am tiefſten eingewurzelt. Unſinn über Unſinn! Sie könnte das Weſen verkaufen, und in Linnen ſich tragen.

Das iſt oft die traurigſte Armuth, antwortete die Mutter, die für täglich, bis zu Lumpen, gutes Zeug aus beſſern Tagen abnutzen muß. Um welchen Spottpreis müßte ſie das alte, vielleicht geliebte Kleid hingeben, und es gehört ſchon eine bedeutende Auslage dazu, auch das ſchlechteſte neu anzuſchaffen. Der, dem es wohl geht, verſteht nie das Elend der Armuth ganz.

Man erhob ſich jetzt, um einen Spaziergang nach dem nahen Wäldchen zu machen.

Simon hatte den Vortrag des Schulzen mit einiger Zerſtreuung angehört, und machte ſich von ihm los, ſobald er nur konnte. Er hatte kaum noch ſeine Geliebte ſprechen können, ſo ſehr hatte ihn der Vater mit Ermahnungen gequält und ihm die Zeit geraubt. Der Alte war gegen das Verhältniß, welches er ein ganz unvernünftiges nannte, drum konnte der Sohn ſeine angebetete Sidonie nur in abgeſtohlnen flüchtigen Augenblicken beſuchen.

Fräulein Sidonie war früh eine Waiſe geworden. Die Eltern, welche in der Reſidenz auf einem zu hohen Fuß gelebt hatten, konnten ihr nur wenig Vermögen hinterlaſſen, wohl aber Schulden und verwickelte Prozeſſe, ſo daß der Vormund, ein praktiſcher und verſtändiger Mann, im Anfange meinte, er würde gar nichts für ſie retten können. Die Verwandten kümmerten ſich um die Waiſe nicht ſonderlich, und nachdem der vorſorgliche Mann mit gewiſſenhafter Thätigkeit die verwickelten Geſchäfte ſeiner Mündel geordnet hatte, kaufte er ihr ein kleines Haus und anmuthigen Garten in demſelben Dorfe, wo Bäring als Prediger lebte, ließ eine alte noch ärmere Muhme des Fräuleins zu ihr ziehn, welche die kleine Wirthſchaft mit einer Magd und einem Knechte führte, indeß Sidonie ihre Blumen pflegte, las, muſizirte und ihre unterbrochenen leichten Studien fortſetzte. So lebte ſie heiter und ohne Sorgen von den Zinſen eines kleinen Capitals, und da ein Theil von dieſem auf ein Gut des dortigen Amtmanns untergebracht war, ſo verſorgte ſie dieſer reiche Mann auch mit Naturalien, die ſie in ihrer kleinen Wirthſchaft brauchte. Der welterfahrne Vormund hatte es vorgezogen, der Verlaſſenen hier auf einem einſamen Dorfe einen Zufluchtsort zu bereiten, als ſie in der Reſidenz, oder gar einer kleinen Stadt dem Geſchwätz und der Verläumdung preis zu geben. So wohnte Sidonie, die jetzt ſieben und zwanzig Jahre zählte, ſchon ſeit vierzehn Sommern auf dem Lande, und hatte durch ihre Eingezogenheit, verſtändiges Betragen, Milde und Demuth, ſelbſt Wohlthätigkeit, ſo weit es ihre Kräfte erlaubten, ſich die Achtung des ganzen Dorfes erworben; die Mutter Simons liebte das ſchöne große Mädchen, deren blaſſe Farbe ihrem edlen Geſicht einen noch großartigern Charakter gab, wie eine Tochter: Simon, der mit ihr aufgewachſen war, betete ſie an, und nur der Vater Bäring konnte niemals ſein Herz zu ihr neigen, weil er ihr ſtilles ruhiges Weſen für Hoffarth hielt, das er ſich ſelbſt als Adelſtolz auslegte, und ihrer Verbindung mit Simon war er, ihrer Armuth wegen, auf alle Weiſe entgegen.

Sidonie war eben beſchäftigt, auf dem kleinen Platze vor ihrem Hauſe die Blumen zu begießen, als Simon die Thür des Gatters öffnete. Geblendet fuhr er vor der hohen Geſtalt in Ehrfurcht zurück, die im hellblauen Gewande, im Strohhut, mit den leuchtenden großen Augen und den purpurnen feinen Lippen im bleichen Antlitz, ihm wie eine wunderſame fremde Königin entgegen trat. Sie gingen in das helle aufgeſchmückte Zimmer, in welchem die alte Muhme war, die in der Wirthſchaft ab und zu ging, und, etwas taub, wenig von dem verſtand, was geſprochen wurde, ſich auch nicht, da ſie nicht neugierig war, darum kümmerte.

Simon verſchlang mit den Augen die Schönheit ſeiner Gebieterin, die jetzt den Strohhut ablegte und die braunen Haare in vollen ſchweren Locken frei nieder wallen ließ. Theuerſtes Fräulein, fing er an, in zweien Tagen muß ich nun nach der Reſidenz, ins Elend; dürfte ich mir ſchmeicheln, daß Ihr Andenken mir folgen wird?

Lieber Simon, antwortete Sidonie, Sie wiſſen, daß ich Ihnen von früher Jugend her gut war, ich bin Ihre wahre Freundin, und ich halte Sie für einen aufrichtigen, edlen Freund.

Nichts mehr? antwortete Simon mit ſchweren Seufzern, indem ihm ſchon die Thränen in den Augen ſtanden: Sie wiſſen doch, was ich wünſche, welche Ueberzeugung ich mit mir nehmen möchte. Wollen Sie denn immer dieſe Grauſamkeit gegen mich ausüben? Ach, ich weiß nicht, was ich ſprechen, was ich thun ſoll. Ich kann von Ihnen nicht laſſen, und doch kann ich Ihnen kein Schickſal anbieten, wie Sie es verdienen, wie Ihr Werth, Ihr hoher Geiſt, Ihr adlicher Sinn und Ihre feine Bildung es fordern dürfen.

Sie bleiben bei Ihrem Entſchluß, Ihren Wünſchen? fragte Sidonie; ſeit unſerm langen, herzlichen Geſpräch von neulich haben Sie meinen Worten und Bitten nicht reiflich nachgeſonnen?

Theuerſte, rief Simon im ſchmerzlichſten Gefühl aus, Sie bringen mich um, wenn Sie der Sache die Wendung geben, wie damals. Soll ich den wahren Inhalt meines Lebens, ja mein Leben ſelbſt, o das, was viel höher als mein Daſein ſteht, für einen nüchternen, jugendlichen Traum halten? Glauben Sie mir nur, wenn ich auch heiter jetzt in manchen Stunden erſcheine und meine Lage vergeſſe, ſo habe ich eigentlich doch alles ſchon verzweifelnd aufgegeben. Ich werde durch meinen Vater in eine Laufbahn geſtoßen, die mir nicht geziemt, zu Unternehmungen, denen ich erliegen muß, hinter mir iſt durch eigene Thorheit alles verſchüttet, ich gehe Feinden und Verfolgern entgegen, alles, was ich ſehe, was mich umgiebt, iſt Tod und Troſtloſigkeit. Da iſt nun Ihr Bild, die Erinnerung an Sie, mein Gefühl für Sie ein ſo leuchtender lebenskräftiger Punkt, ein ſolcher Inbegriff aller Wonne, daß ich mich doch für den glückſeligſten aller Menſchen halten darf. Nicht durch Ihren nahen Beſitz, durch das Glück der Liebe, ſondern nur, daß ich weiß, daß dieſer ewige Stern in dem Dunkel meines Herzens aufgegangen iſt; daß alle Ihre himmliſchen Blicke, Reden, Bewegung, Stellung, die ich von Ihnen ſah und auffaßte, und die ewig in meinem Gedächtniſſe leben, daß alles dies mich wie ein ſtill befriedigendes Eigenthum begleitet, wohin ich nur denke, und was ich thu und ſinne: dies iſt es ja, was Sie nur beſtätigen, mir erneuern ſollen, dies, was keine Gewalt der Erde und des Himmels mir rauben kann, dies ſollen Sie mir nur nicht entziehen wollen, ſondern durch das ſüßeſte, unbedingteſte Vertrauen mir verſiegeln, wie ich es wohl durch meine Liebe um Sie verdiene.

Ich glaube Sie zu verſtehen, lieber Freund, antwortete Sidonie, Sie ſind ſo gut und weich, ſo liebevoll; möcht' ich doch faſt ſagen, zu ſanft für das Leben und ſeine Forderungen.

Das iſt es eben, ſagte Simon, und ohne Sie verſinke ich ganz, aber Sie ſind meine Stärke: die Ehrfurcht vor Ihnen, dieſe Bewunderung, dieſes Gefühl, welches Sie ſo hoch über mich ſtellt, was in meine nächſte ſicherſte Liebe zu Ihnen ſo ein Gefühl von Fremdheit wirft, das Anbeten einer Hoheit und Kraft, die ſtets über mir und mir unerreichbar bleiben wird, dieſe ſeltſame Vermiſchung von Widerſprüchen iſt es gerade, was mir Ihr Daſein zur himmliſchen Erſcheinung, zum allerſüßeſten Gefühl erhöht. Ich ſehe, daß ich keine Worte finden kann. Schon die alten Germanen hatten das heilige Bedürfniß, eine Velleda als Orakel zu verehren und ihrem Worte zu glauben, nach welchem ſie die wichtigſten Dinge ordneten. So, Sidonie, biſt Du mir Seherin und Prophetin, nicht ein Abbild bloß der ewigen unſichtbaren Kräfte, ſondern das Weſen ſelbſt, mir das ſichtbare Verſtändniß aller Räthſel.

Laſſen Sie uns die Erde nicht ganz aus den Augen verlieren, ſagte Sidonie, indem ſie ihm die Hand gab, die Erde iſt auch ſchön. Mag ſich auch das Fernſte und Unſichtbarſte mit dem Wirklichen durch unſer Gefühl und unſre Phantaſie in manchen Stunden verknüpfen, ſo iſt es doch wohl gefährlich, zu lange in jenen Regionen zu verweilen, die wir immer nur im Reflex unſerer leidenſchaftlichen Stimmung, wie im vorbeiſchwebenden Spiegel, wahrnehmen können. Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen ſeyn. Was ich auch geleſen und gedacht und geſchwärmt habe, ſo muß ich doch ſagen, daß jenes Gefühl, welches ich in meinen Dichtern als Liebe dargeſtellt gefunden, nicht in meinem Weſen iſt. Ich bin nicht mehr ſo jung, daß ich fürchten müßte, mein ganzes Daſein könnte ſich noch von Grund aus ändern. Wie mir mein Garten lieb iſt, der Blick auf Feld und Wald, wie mich der Frühling freut und entzückt, meine Bücher mir theuer, meine Religion mir unentbehrlich iſt, ſo umgiebt und reizt mich doch nichts ſo mächtig, daß ich dieſe Stille und Ruhe je verlöre, die, ſo glaube ich, mein eigentliches Weſen iſt. Wenn ich Ihnen alſo ſage, daß ich Ihnen ſo gut bin, wie keinem andern Menſchen, den ich bis jetzt habe kennen lernen, wenn ich glaube verſichern zu können, daß jene Liebe, von der die Dichter ſprechen, niemals mein Herz erſchüttern wird, ſo müſſen Sie damit zufrieden ſeyn. Ich werde mich nie verheirathen, und wo ſollte ich in meinem Weſen jene Empfindungen hernehmen, die Sie mir ſchildern, die Sie für Ihr höchſtes Glück achten. Ich würde Sie alſo nur unglücklich machen, da ich Ihnen, abgeſehn von allen übrigen Unmöglichkeiten, nur mit meiner Ruhe erwiedern könnte, die Ihnen als Kälte und Liebloſigkeit erſchiene. Auch vergeſſen Sie immer wieder, daß ich älter bin, als Sie.

Unausſprechlich machen Sie mich glücklich! rief Simon aus. Ich weiß wohl, daß ich mich ſelbſt oder die anderen Menſchen nicht verſtehe. Könnten Sie anders werden, als Sie ſind, ſo verlöre ich ja den Gegenſtand meiner Anbetung und ich würde elend ſeyn. Daß ich ſo die ganze Zeit meines Lebens zu Ihnen hinauf blicken muß, daß ich Sie ſo innigſt verſtehe und Ihr Weſen dem meinigen doch durchaus ungleich, und Sie mir eben deswegen doch fremd und unverſtanden bleiben, das eben iſt meine Wonne. Dazu gehört auch, daß Sie älter, größer, ſtärker, klüger und beſſer ſind, als ich, damit ich in allen Kräften meines Weſens meine Abhängigkeit von Ihnen empfinde und mich meiner Demuth freue. Daß andere Männer in der Entzückung der Liebe ſelbſt ſich doch zu dem geliebten Weſen immer herablaſſen, daß ſie das Geringe, was ſie ſich auch im Taumel nicht ableugnen können, bald Naivität, Jungfräulichkeit, unbewußte Unſchuld, oder wie ſie immer mögen, willkührlich taufen, iſt mir recht in der Seele verhaßt: darum aber ſehn wir auch, nach ernüchterter Trunkenheit, wie in dieſen armen, kalten Ehen Langeweile das Scepter führt, und Geringſchätzung ſich hinter Pflicht und Duldung verſchanzen muß.

Müßte denn aber, fing das Fräulein wieder an, wenn Sie hierin auch vielleicht nicht ganz Unrecht haben, nicht Gleichheit wenigſtens in Liebe und Ehe ſeyn?

Für andere, ſprach der junge Bäring eifrig weiter, mag es nothwendig, mag es das Rechte ſeyn: ich will Niemand tadeln, der glücklich iſt: ich weiß nur, daß ich ein ſolches Glück nicht brauchen könnte. Sie wiſſen ja, wie früh ich Sie kennen lernte. In allem, was ich las und hörte, wenn von Königinnen die Rede war, in der Schule nachher von den Göttinnen des Alterthums, das Höchſte und Größte, was die menſchliche Phantaſie erſchwingen kann, Pallas und Juno und Diana, Sie waren das Bild meiner Seele, und ich lernte nur leicht, weil Ihr Auge, Ihr Gang, der Ton Ihrer herrlichen Stimme mich allenthalben begleitete. Wenn ich Sie in Ihrem Garten ſo groß und ſchlank neben Ihren

Lilien ſtehen ſah, noch weißer und glänzender als die ſtrahlende Blume, ſo war mir immer, als ſäh' ich das Himmelreich und fühlte es ganz gegenwärtig mit beſeligender Ruhe in meinem Innern. Der Beſitz eines ſolchen Weſens ſchien mir etwas Unmögliches, der Wunſch unſinnig. Und doch ward ich Ihnen immer näher und näher gezwungen und ſpiegelte mich nun ſelbſt in Ihrer Trefflichkeit; nun fühlte ich erſt meine Anlagen, mein Herz und meinen Geiſt und war ſchon längſt im Geheim ganz unbedingt Ihr Eigenthum. Bei Ihrer vorigen Erklärung bin ich für jetzt beruhigt, ja ganz glücklich. Sie als die Gattin eines andern zu ſehn, würde mich wohl ganz elend machen. Aber warum, Geliebteſte, nun noch ſo fremde zu mir ſeyn? Warum wollen wir nicht das trauliche Du mit einander tauſchen, da Sie mir doch das nächſte Weſen auf der Welt ſind? Warum mir nicht verſprechen, die meinige zu werden, ſobald ein glücklicher Zufall ſich für mich erklärt?

Liebſter Simon, ſagte die ſchöne Geſtalt, ich fürchte mich vor jeder Veränderung. Dieſes Zeichen eines höheren Vertrauens mag Ihnen wichtig ſeyn, mir iſt es nicht ſo. Und warum ſoll ich Ihnen verſprechen, was jetzt, wie Sie ſelber ſagen, auf jeden Fall überflüſſig iſt? Sollte ich einmal heirathen, wie ich nicht glaube, daß der Fall jemals eintreten wird, ſo ſoll Niemand anders, als der freundliche, gutmüthige, allzu demüthige Simon mein Mann werden, und wenn meine Regierung dann etwas fruchtet, ſo ſoll er mehr Stolz und Selbſtvertrauen gewinnen.

Im höchſten Entzücken küßte Simon die blendend weiße Hand, ſie ſah ihm mit dem ſchönſten Vertrauen in ſeine glänzenden Augen, ſo befreundet war ſie ihm noch nie geweſen, und er wagte es zitternd, den erſten Kuß auf den feinen Mund zu drücken. Er wurde blaß vor Wonne und die Sinne vergingen ihm, als er keinen Zorn, ja nicht einmal Widerſtand bemerkte; ſie ſah ihn nachher eben ſo treuherzig an, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Laſſen Sie uns in den Garten gehn, ſagte Sidonie, die Sonnenhitze iſt vorüber, und die Kühlung wird uns wohlthun.

Sie erinnern mich, erwiederte Simon, daß ich auch bald nach Hauſe muß. — Im Garten ſtrömte ihnen der lieblichſte Blumenduft entgegen und man vernahm aus der Ferne das Rieſeln und Murmeln des kleinen Fluſſes, der zwiſchen ſeinen Felſenufern abendlich ſchwatzte. Ich vergeſſe den Nachmittag nicht, fing Simon wieder an, als vor fünf Jahren der General, Ihr Oheim, Sie beſuchte. Das ganze Dorf war in Aufruhr, alle glaubten, es wäre der König über die Gränze gekommen, die Jugend lief dem großen, ſtarken Manne bewundernd nach, und fürchtete ſich doch vor ihm. Als die Geſtalt, mit der reichen Uniform, den vielen Orden, und dem Hute mit breiter Treſſe und weißer Feder vor uns vorbei kam, grüßte ich ehrerbietig, und er dankte mir nur, kaum bemerklich, mit einem Nicken. So ſchritt er mächtig her zu Ihnen. Sie ſtanden zwiſchen den Blumen, draußen vor dem Hauſe. Er öffnete das Staket; Sie begrüßten ihn, freundlich und höflich, aber ſo, als wenn ſein Erſcheinen nichts beſonderes wäre. So gingen Sie auch mit ihm in die Stube hinein, und blieben ganz ſo ruhig, wie Sie immer waren. Das alles beobachtete ich aus der Ferne. Sie kamen mir ſchon damals viel größer und vornehmer vor, als der General mit ſeinen Orden und Sternen.

Er nahm Abſchied und wagte noch einen Kuß, den ſie ihm eben ſo willig gab oder ſich nehmen ließ. In ſeligen Gefühlen kehrte er zum elterlichen Hauſe zurück.

Simon hatte keine Zeit zu verlieren, denn ſchon war die Stunde faſt verſäumt, in welcher er ſeinem ſtrengen Vater Geſellſchaft leiſten mußte. Zu den Sonderbarkeiten des Alten gehörte, daß er ſeinen Tag genau zu ſeinen Geſchäften, Studien und Erholungen eingetheilt hatte, ſo daß nur die wichtigſten Veranlaſſungen die altgewohnte Ordnung ſtören durften. Jetzt war der Augenblick, in welchem er zu rauchen anfing, und obgleich Simon niemals ſeinen Abſcheu gegen den Taback hatte überwinden können, ſo mußte er doch, ſo oft er ſich im väterlichen Hauſe befand, in dieſer Stunde neben dem Vater ſitzen, ihm Geſellſchaft leiſten und eine ungeſtopfte thönerne Pfeife, als wenn er rauchte, am Munde halten. Heute war auch noch der zweite Gaſt, der Prediger Brüggemann zugegen. Sie ſaßen (denn dies war ebenfalls die Sitte des Hauſes) in Schlafröcken, und auf dem Haupte baumwollene Mützen. Für jeden Gaſt, der das Haus öfter beſuchte, war eine ſolche, nebſt dem weiten bequemen Nachtgewande in Vorrath, und der Amtmann und Oberförſter, die Sonntags gewöhnlich hier einkehrten, ließen ſich dieſe Anordnung nicht nur gefallen, ſondern fanden ſie ſo bequem, daß ſie dieſelbe Geſetzgebung und Kleidertracht in ihren Häuſern ebenfalls eingeführt hatten.

Simon aber, der von ſeiner Geliebten heute ſo hochgeſtimmt, wie noch nie, zurückgekehrt war, konnte ſich an dieſem Abend dem alten Polizeigebote nicht fügen, um ſo weniger, da ihm heute Brüggemann und ſelbſt ſein Vater in ihrer Tracht und mit den ſpitz in die Höhe gerichteten Mützen lächerlich erſchienen. Er hatte alſo nur ſeinen Ueberrock umgeworfen, und ein ſchwarzes Barett, das er auf der Reiſe getragen hatte, auf ſeinen blondlockigen Kopf, und zwar etwas ſchief geſetzt, um noch poetiſcher gegen die rauchenden Veteranen ſich abzuheben. Er konnte auch nicht auf die Geſpräche hören, ſondern ihm klang im engen Studirzimmer des Vaters noch immer Sidoniens Stimme, der rauſchende Fluß und das Klingen des fernen Waldes. Die beiden Küſſe zitterten noch immer auf ſeinen rothen friſchen Lippen, und um dieſe nicht zu entweihen, hielt er die Pfeife ihnen ſo entfernt, als er nur konnte, da er die Täuſchung, daß er an dem hergebrachten Spiele Theil nähme, nicht ganz zerſtören durfte.

Von Politik wurde geſprochen, vom Verfall des Handels und der Wiſſenſchaften, nebenher auch von der Philoſophie. Dieſe wurde von den beiden Geiſtlichen nicht ſonderlich hochgehalten, da ſie ihr hauptſächlich die Schuld beimaßen, daß der Stand der Geiſtlichen in unſerem Jahrhundert weniger, als in früheren Zeiten, geachtet würde. Als die beiden Herren ziemlich eifrig wurden, und das Wort Philoſophie oft laut und lauter wiederholten, ſagte der berauſchte Jüngling in einer Pauſe zu ſich ſelbſt: Sophie: ja, ſo heißt meine Schweſter, aber wie viel ſchöner klingt doch Sidonie!

Der Vater, der bisher den Sohn kaum bemerkt hatte, ſah ſich wie erſchreckt um. Was iſt das? fing er an: warum biſt Du ſo in mein Zimmer getreten? Biſt Du ſo zerſtreut, daß Du alle Sitten unſers Hauſes vernachläſſigſt?

Lieber Vater, ſagte der junge Mann, muthiger als ſonſt, ich kann mich unmöglich zu dieſer faſt komiſchen Tracht bequemen. Hätten die Alten, die einen ſo regen Sinn für Schönheit hatten, wohl je einer ihrer würdigen Figuren eine ſo ſpitze Dütenmütze auf den Kopf geſetzt? Warum ſoll ich denn auch dieſe Pfeife länger halten, und mir die Lippen und Zähne verderben, da ich niemals rauchen werde. Er ließ die thönerne Röhre auf den Boden fallen, ſo daß ſie in viele Stücke zerbrach.

Der Alte ſtand auf, und ſah mit Erſtaunen ſeinen Sohn an, dann blickte er zweifelnd auf ſeinen Gaſt, ging tief ſinnend einmal im Zimmer auf und ab, blies die dickſte Rauchwolke, die er nur erſchaffen konnte aus ſeinem ſtark aufgeworfenen Munde und ſtand dann wieder mit ernſter Miene ſtill, worauf er ſich langſam ſetzte. Man ſah, daß dieſer einer der wichtigſten Momente ſeines Lebens ſei. Du willſt Dich emancipiren, wie ich ſehe, fing er dann bedächtig und mit milder Stimme an; es ſei! Du biſt oder wirſt Rath, trittſt Deinem Fürſten nahe, kannſt mir vielleicht bald, als mein Vorgeſetzter, Befehle zuſenden, ſo handle denn ſelbſtſtändig. Rauche nicht, trage keine heimiſche Schlafmütze, die Vertrauen weckt und giebt, ſondern ſitze mit Deinem ſchiefgezogenen Barett maleriſch da und verachte alle gute Sitten und Häuslichkeit, ſelber nur eine Nachahmung, Du, von unzulänglichen Bildniſſen und empfindſamen Nebelgeſichtern, die Deiner Phantaſie vorſchweben. Hätteſt Du aber früh geraucht, wie ſonſt jedermann auf Univerſitäten es that, ſo hätteſt Du auch ſchon lange eine tiefe männliche Stimme bekommen. Aber was die Antike betrifft, Schönheitsſinn und dergleichen, da biſt Du nur übel berichtet, mein lieber Sohn. Hätten die guten Alten nur die höhere Vollendung unſerer Manufakturen gekannt, mit Freuden hätten ſie dieſe Mützen, die bequemſte Kopfbedeckung getragen, die Erfindung dieſes leichten, ſchmiegſamen Kleidungsſtückes, mit dem es ſich eben ſo gut ſchläft, als wacht, wohl irgend einem Gotte, dem Morpheus, oder Merkur, der Denkerin Minerva, oder gar dem Apollo, zugeſchrieben, und ſie auch auf ihren Bildſäulen uns und der Nachwelt überliefert.

Sehr wahr, ſagte Brüggemann ſehr ernſthaft, indem er die Schlafmütze etwas von der Stirne ſchob und die ſchwarzen Augenbraunen angeſtrengt in die Höhe zog. Sehen wir denn nicht den lieben Ulyſſes, oder auf griechiſch Odyſſeus, ſo oft mit einer Mütze, die in ihrer ſteifen Ungeſchicktheit gern eine moderne Schlafhaube wäre, wenn ſie nur zu dieſer Ehre gelangen könnte? Was iſt denn die phrygiſche Mütze anders, als die in der rohen Knospe ſteckende Nachtmütze unſrer Tage? Unerzogen, grob und bäuriſch muß ſie auf dem Kopfe ſtehen, weil ſie von Filz oder Leder iſt. Nein, es bleibt ausgemacht, in gewiſſen Dingen ſind wir den Alten voraus.

Das leidet keinen Zweifel, fuhr Bäring fort. Es giebt aber hierin, wie in allen Dingen, das Vorurtheil ſteckt zu tief und feſt, und die einmal in jenem Aberglauben für die Alten eingefroren ſind, machen es wie die Freimaurer, ſie geben dem Forſchenden keine gründliche Antwort, ſondern berufen ſich wie dieſe auf Geheimniſſe, die der Ungeweihte weder erfahren darf, noch auch verſtehen würde.

Bei dieſer Rede gerieth Brüggemann in ein ängſtliches Huſten; er ſchwieg, ſich räuſpernd, lange, ſah dann ſeinen Collegen, freundlich zwar, aber doch wie vermahnend an, und ſagte hierauf mit milder und eben ſo feierlicher Stimme: verehrter Herr Amtsbruder! wozu und zu was Ende, aus welchem Grund und zu welchem Nutzen dieſe häufigen Ausfälle, Anſpielungen und Sarkasmen auf unſre verehrungswürdige Geſellſchaft? Sie waren ſelbſt in früheren Jahren ein fleißig arbeitendes Mitglied, Sie ſind ausgeſchieden, gut: aber warum ſchelten und verfolgen? Iſt das brüderlich? iſt das chriſtlich?

Herr College, antwortete Bäring faſt zornig: was will ſie, dieſe verehrungswürdige Geſellſchaft? Entweder nichts, als was andre rechtliche Menſchen auch wollen und dürfen: wozu dann das Geheimniß? Oder, ſie haben wirklich etwas zu verbergen, ihre Abſicht und ihr Treiben verträgt die Oeffentlichkeit und das Tageslicht nicht: nun, iſt dieſer Orden alsdann nicht dem Staate, dem Fürſten, und wahrſcheinlich auch dem Chriſtenthum gefährlich? Sie, verehrter Herr Bruder, ſind vermöge Ihres Genies und Ihrer höheren Einſichten viel weiter vorgeſchritten, als ich, Sie haben ſo viel mehr Grade erhalten, Sie könnten mir hierüber am beſten genügende Auskunft geben.

Hier veranſtaltete Brüggemann in ſeiner Verlegenheit ein ſonderbares Geſicht, welches vielerlei bedeuten ſollte. Seine Abſicht war keinesweges, die hohe Meinung ſeines Collegen von ihm zu zerſtören, ſondern vielmehr zu beſtätigen; er ſah ihn alſo mit einem Auge, das zwar verlegen zugedrückt wurde, aber doch etwas von oben herab, an, worauf er es ſchnell aufriß und ihm einen ſtrafenden Blick zuſendete. Da er aber doch mehr verlegen, als ſicher und ſtolz war, ſo nahm er zugleich die Pfeife aus dem Munde, käute mit den Zähnen, als wenn am Mundſtücke etwas zerbrochen wäre, und hielt ſie dann, den Kopf nach oben, faſt ſenkrecht, vom Geſichte abwärts, worauf er noch einmal den Blick zu ſeinem Collegen wandte, um geſammelter ihn mit vollem Ernſt groß zürnend anzuſchauen, auf deſſen Munde er aber unerwartet ein ſo ſchalkhaftes Lächeln traf, daß er wie entſetzt ſich etwas zu bebende umkehrte, die Richtung aber in übereilter Flucht verfehlte, ſo daß er mit ſeiner langen ſcharfen Naſe ſo heftig an die Pfeifenſpitze fuhr, daß dieſe wirklich abbrach, und er nieſend das Rohr, welches indeß erloſchen war, mit thränenden Augen niederlegte. Der Püſchel auf der hochaufgerichteten Zipfelmütze hatte bei dieſem Angriff und dem übereilten Rückzuge ſo ſeltſame Kreiſe in der Luft beſchrieben, daß Simon, ſo ernſthaft er ſich zu bleiben zwang, dennoch in ein lautes Gelächter endlich ausbrach.

Beide Geſichter der Alten wendeten ſich mit dem verſchiedenſten Ausdruck nach dem Jüngling hin. Der des

Vaters im ſtrengſten ſtrafenden Ernſt, da Simons rebelliſche Weiſe ſich heut zu unverholen kund gab; Brüggemann aber, deſſen Verlegenheit den höchſten Grad erreicht hatte, lachte wohlgefällig mit, als wenn ihm ein gut angebrachter Spaß gelungen wäre, und Simon ging, um ihn nicht durch den ſchnell angelegten Ernſt zu beſeitigen, plötzlich von neuem in ein lautes Lachen über, ſo daß der alte Bäring, zwiſchen beiden ſeine verwunderten Blicke wechſelnd, nur ein mißbilligendes Kopfſchütteln übrig behielt.

Nach einer ziemlich langen Pauſe fing Bäring wieder an: Sie ſind mir noch, Herr College, auf meine vorige Frage die Antwort ſchuldig geblieben. Brüggemann deutete auf Simon hin, indem er anfing: Sie wiſſen ja — Thut nichts, fiel ſein Gegner raſch ein, jene Beſtimmung und Zurechtweiſung können ſie mir auch in Gegenwart meines Sohnes geben.

Hat nicht, fing Brüggemann ungewiß an, jede Zunft, jedes Handwerk ſeine Geheimniſſe? Alle die offenkundigen Handgriffe, wodurch ſchnell und ſicher etwas geſchieht, wir ſehn und erkennen ſie; aber wenn einer von uns zum Nadler, Weber oder Tiſchler hinzutreten ſollte, um da fortzufahren, wo ſie aufhörten, ſo würde es uns auch beim beſten Willen und theoretiſchen Unterrichte unmöglich fallen, weil es uns eben an jener Uebung und Sicherheit ermangelte, wodurch für uns das, was offen zu Tage liegt, doch wieder zum Geheimniß wird.

Eine Antwort, erwiederte Bäring, haben Sie mir gegeben, aber nur eine ausweichende.

Laſſen Sie uns abbrechen, rief Brüggemann verſtimmt, der nicht wußte, wie er ſein verlornes Uebergewicht wieder herſtellen ſollte. Man hat mir geſagt, Sie ſchrieben gegen die ehrwürdige Brüderſchaft, und hätten ſogar die Abſicht, es dem Drucke zu übergeben: ich hoffe aber, Sie laſſen bei näherer Prüfung dieſen Vorſatz fahren, da dies Ihnen nur ſchaden, auf keine Weiſe aber nützen könnte.

Ich weiß nicht, ſagte Bäring, ebenfalls verdrüßlich, wer Ihnen dergleichen hat hinterbringen können, da ich doch eben ſo gut, wie die Herren Freimaurer, meine Geheimniſſe habe, die ich nicht jedermann mittheile.

Noch mehr gereizt wollte jetzt Brüggemann ſeinen Gegner gänzlich entwaffnen, und Wahrheit mit ſeiner Hoffnung, die Wirklichkeit mit dem Möglichen kühn vermiſchend, fing er an: haben Sie nicht gehört, ob der Superintendent in der Stadt ſchon wirklich geſtorben iſt?

Ich ſoll noch erfahren, daß er krank iſt! rief Bäring höchſt erſchrocken aus.

Ohne Hoffnung iſt er wenigſtens ſchon ſeit acht Tagen, fuhr Brüggemann ganz gelaſſen fort: geſtern erhielt ich die ſichere Nachricht. Das zwingt mich auch eben, einige Beſuche in der Nachbarſchaft zu machen, vielleicht ſogar nach der Stadt zu gehn.

Was Sie ſagen! fuhr Bäring heraus; — und Sie meinen alſo, — daß, — wie ſoll ich mich ausdrücken? — daß Sie ſelbſt —

Davon iſt nicht die Rede, brach Brüggemann ab: zwar weiß ich, daß ich Gönner habe, die mir Muth einſprechen; ich erkenne aber ſelbſt meinen Unwerth zu ſehr, und mag keinem Würdigeren dieſe einflußreiche Stelle rauben.

Die Mutter kam, ſie zum Abendeſſen abzurufen. Bäring hatte allen Appetit verloren, und nahm ſich vor, ſeine Abhandlung gegen die Freimaurer noch in dieſer Nacht, und zwar mit den kräftigſten und bitterſten Argumenten und Invectiven zu beendigen.

In dieſer Nacht war der entzückte Simon nicht in ſein Bett gekommen, ſondern war im klaren Mondlichte durch Wieſe und Wald in ſeligen Erinnerungen und Hoffnungen umhergeſchwärmt. Auf Stunden vergaß er ſeine Angſt und peinliche Lage und überließ ſich den kühnſten Träumen, weinte vor Freude und gleich darauf vor Betrübniß, daß es ihm an mächtigen Beſchützern ſo wie am eigenen Muth ſo gänzlich gebreche. In der Frühe hatte er Sidonien wieder geſehen und aus ihren klaren großen Augen neuen Muth geſchöpft. Der Vater war ſo verdrüßlich und verſchloſſen, daß er an dieſem Tage den Sohn nur wenig unterhalten und belehrt hatte, er hielt ſich in ſeinem Zimmer auf und arbeitete, da Brüggemann ſchon mit Sonnen-Aufgang abgereiſet war.

So war der Tag vergangen, und jetzt kam Simon noch einmal von Sidonien zurück, indem die Sonne ſchon unterging. Er traf ſeine Mutter im Garten, die im Freien zwiſchen den Blumen mit der Frau Roſe, Geſpräche wechſelnd, auf und nieder ging. Der Sohn begleitete beide und ſuchte in Erzählungen und Scherzen zu vergeſſen, wie nah ihm ſchon die Abreiſe nach der gefürchteten Reſidenz ſei. Die Mutter behandelte die arme Frau wie eine Freundin, und erinnerte ſie durch ihr Benehmen in keinem Augenblicke an die reichlichen Almoſen, die ſie aus dem Predigerhauſe erhielt, und Simon ehrte und liebte die Alte faſt wie ſeine Mutter. War er mit ihr allein, ſo mußte ſie ihn noch immer, wie in ſeiner Kindheit, Du nennen, und er erwiederte ihr dann, wie einer alten Spielgefährtin in demſelben Tone; waren aber Fremde, vorzüglich der ſtolze Vater zugegen, ſo benahmen ſich beide zurückhaltender. Selbſt in Gegenwart der Mutter, die faſt alles gut fand, was ihr Sohn that, vermieden ſie die vertraute Anrede.

Ich weiß wohl, ſagte Frau Roſe, nach einigen andern Reden, daß die Leute hier, auch der Herr Prediger, es mir übel auslegen, daß ich in dieſem alten ſeidenen Kleide gehe. Wenn ſie mich kennten und alles wüßten, ſie würden es mir nicht ſo ſchlimm ausdeuten. Der Anzug hier, liebe geehrten Freunde, iſt noch mein Hochzeitskleid. Ja, das erinnert mich an vieles Leid und an die kurze Freude meines Lebens. Gott verzeihe denen, die an mir ſo übel gethan haben. Mein lieber Johannes, mein ſeliger Mann, war ein geſchickter Uhrmacher. Er hatte ein kleines Vermögen von ſeinen Eltern geerbt und mit ſeinem Fleiße war ihm das genug, um bequem und ſorgenfrei mit mir davon zu leben. Ein liebes Kind, ein Töchterchen, bekamen wir auch bald. Mein guter Johannes hatte recht viel hier von unſerm lieben Simon: ſo fein gebauet und ſtill und eben ſo furchtſam vor den Leuten. Den Muth und die Kraft kann ſich kein Menſch geben, ſo wenig er eine Elle ſeiner Länge zuſetzen kann. Es war ein reicher Mann in der Stadt, vom beſten Ruf, leutſelig und fromm, der keine Kirche verſäumte. Er war ſonſt Fabrikant geweſen, hatte aber ſchon lange alle Geſchäfte niedergelegt, und lebte von ſeinem großen Vermögen: hatte auch Häuſer in der Stadt und ein Gut. Der Mann war gegen alle Menſchen, auch gegen uns arme Leute ſo liebreich und herablaſſend. Zu dem trug mein Mann unſer kleines Capital, den Abend vorher, ehe unſer Töchterchen ſich legte. Haſt Du die Verſchreibung? fragte ich meinen Johannes. Ich gehe morgen wieder zu ihm, antwortet mir der: es wird auf ſein großes Haus eingetragen. In der Nacht ſchon muß er bei Sturm und Regen den Doktor holen. Der Schreck dazu und die Angſt um das Kind griffen den ſchwächlichen Mann, der ſchon ſonſt an der Bruſt litt, gewaltig an. Am Kinde war keine Hülfe, es ſtarb; das war ein Jammer über

Jammer. Der Vater läßt den Muth ſinken, vergißt den liebreichen Helfer im Himmel und ſtreckt ſich auch auf ſein Todtenbette hin. Er überlebte unſer Chriſtinchen nur vier und zwanzig Stunden. O Simonchen, mir war, wie im Traum. Ich hatte vorher nicht geglaubt, daß man ſo viel Elend erleben könne. Sonderbare Gründe, die wir Menſchen nicht verſtehen, muß es auch dazu geben. Es war kein Geld im Hauſe. Unſre Wirthſchaft war noch jung. Der Mann hatte kürzlich, weil er ordentlich war, alle ſeine Schulden bezahlt. Vorräthige Arbeit war auch nicht im Hauſe, denn wir hatten noch keinen Geſellen angenommen. Die Leichen ſollten doch beſtattet werden. Hätt' ich meinen Herzensjammer nicht etwas durch Gottes Wort bezähmen können, ſo wäre ich damals auch geſtorben. Ich betete auch eifrig um meine Auflöſung. Ach! damit war ja alles dann ſo ſchön in Ordnung gebracht. Wenn man ſich damit tröſten kann, daß es auch andere Unglückliche giebt, ſo hatte ich freilich ſolchen Troſt nahe genug. Es iſt kein Troſt, aber doch ſchwächt es die bittere Empfindung, die ſich in großen Leiden unſers Herzens gar zu leicht bemeiſtert, und in Aufruhr und Widerſtand gegen den Schöpfer ausbrechen möchte. In unſerm Hauſe wohnte ein armer kranker Mann mit drei Kindern, die Mutter war ſchon ſeit einem Jahre geſtorben. Den unterſtützten wir, ſo viel wir vermochten.

Jetzt mußt' ich in meinem Jammer zu jenem reichen Manne gehn, der unſer Geld hatte, etwas davon zurücknehmen, und mit dem übrigen eine Einrichtung treffen. Der Gang war ſchwer. Alle Häuſer auf der Straße ſchienen mir zu wanken. Ich dachte immer, aus dem einen würde mein lieber Johannes heraus treten, und alles ſei nur ein dummer Traum. Der alte Mann empfing mich ſehr liebreich, die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als ich ihm mein ganzes Unglück erzählte. Aber vom Gelde wußte er nichts, er hatte gar nichts empfangen, mein Mann war auch gar nicht bei ihm geweſen. Ich bin die Ordnung ſelbſt, liebe Frau, ſagte er freundlich, aber mit feſter Stimme; Sie müßten ja doch einen Schein von mir in Händen haben, denn ich, als ein Greis, konnte nach Menſchenrechnung viel eher ſterben, als Ihr ſeliger Mann. Er hat es mir vielleicht geben wollen, hat es irgend wo anders hingethan: was weiß ich? Es iſt Unrecht, Ihnen nicht genau die Sache mitgetheilt zu haben. Er entließ mich mit vielen Tröſtungen, die ich in meiner Betäubung nicht mehr hörte, denn ich empfand ein Grauen vor dem menſchlichen Leben und vor mir ſelber. War der Alte ja doch mein Bruder, eben ſo von Gott geſchaffen und zur Seligkeit beſtimmt, und konnte am Rande des Grabes ſo Gott vergeſſen, und des Elends ſpotten. Ich war ſo niedergeſchlagen, daß mir nun alles gleichgültig war. Wie ich zu Hauſe kam, mußte ich Betten und das allernöthigſte verkaufen, um nur Anſtalten zum Begräbniß zu treffen, ich mußte mit Trödlern und Handelsleuten alles ſelbſt beſorgen, weil ich keine Freunde hatte, die mir das traurige Geſchäft abgenommen hätten. Meine Thränen aber waren vertrocknet. So konnte ich nun, da wir Küche und Stube leer gemacht hatten, die geliebten Leichen beſtatten. Es war aber keine Möglichkeit, Trauerkleider für mich anzuſchaffen. Ich war ja nun auch darüber hinaus, was die Nachbarsleute von mir denken würden. Ich zog alſo, als ich den Leichen zum Kirchhofe folgte, dieſes mein Hochzeitkleid an, das ich freilich mit ganz andern Empfindungen und Erwartungen hatte machen laſſen, und trauerte nur mit einem ſchwarzen Tuch und Bändern. Der Tag des Begräbniſſes war ein ſchöner ſtiller Sonntag, der erſte warme und helle nach vielen kalten und ſtürmiſchen. Das neue Grün war eben herausgekommen, und die Frühlingserde hatte mein Liebſtes in Empfang genommen.

Als ich allein nach der Stadt zurück ging, fiel es mir aufs Herz, daß ich ſeit den ſchrecklichen zwei Tagen meinen Armen im Hauſe und ſeine Kinder gänzlich vergeſſen hatte. Ich konnte ihnen freilich nicht mehr das geben, was ſie ſonſt von mir erhielten, aber ſie doch vielleicht tröſten und ihr Leben friſten. Auf dem Markt begegnete ich den geputzten Leuten, die eben in dichten Zügen aus der Hofkirche kamen. In ſeinem warmen ſchönen Pelze ging auch der reiche alte Mann ſtattlich einher, in der einen Hand das Geſangbuch, ganz mit Geld beſchlagen, in der andern Hand das Rohr, mit dem großen goldnen Knopf. Die ſanfte Frühlingsluft kräuſelte das Rauchwerk an ſeiner grünen Sammtmütze. Alle, auch der Prediger, der vorüber ging, neigten ſich vor ihm mit Ehrfurcht, und die weißen Locken, die ganz herunter fielen, wenn er die Mütze abnahm, ſtanden ihm recht ſchön. Da wird Auflauf und Geſchrei. Halt den Dieb! ruft man, und ein blaſſer, ſchlecht gekleideter Menſch will durch die Menge ſtürzen. Er rennt an den alten Greis und dieſer hält ihn feſt. Stehlen, Menſch, ruft er aus, ſogar Sonntags, während dem Gottesdienſt! Alles drängt ſich herzu, der Bäcker in Hemds-Aermeln auch, der den Auflauf erregt hatte. Den ſie feſthielten und ſchalten und mißhandelten, war Niemand anders, als mein armer Kranker, der in höchſter Verzweiflung für ſeine hungernden Kinder, ſo wie er dem vollen Bäckerladen vorbei geht, ein Brod entwendet hatte. — Während dem Tumult zogen wilde Gänſe mit ihrem trompetenden Geſchrei hoch über uns durch den blauen Himmel und die erſte Nachtigall ließ ſich aus dem Elſenbuſch draußen, jenſeit des Thores hören, und meine verdorrten Augen vergoſſen wieder milde, tröſtende Thränen; denn alles ſagte mir, Frühling, Schwalbe und Nachtigall und die ſüße Luft um mich und der durchſichtige Himmel, daß ein Gott ſei, daß irgendwo anders gemeſſen und gerichtet wird, als hier auf Erden, daß dieſe herben Gefühle auch einmal vergütet werden und ſich in ſtille Freude auflöſen.

Ich that, was ich konnte, ich bat bei der Obrigkeit für den armen Dieb und bettelte für die verſchmachteten Kinder. Es geſchah auch etwas Weniges für ſie alle, ſie ſind aber doch bald im Elend geſtorben. Nach einigen Jahren, ſo habe ich nachher erfahren, iſt auch der reiche Greis fromm und ſtill verſchieden, von der ganzen Stadt bedauert, und der Hofprediger ſelbſt hat einen ſchönen Leichenſermon an ſeinem Grabe gehalten.

Ich war nun ſelbſt eine Bettlerin. Ich arbeitete für Geld, und lernte, wie ſauer ſich ſo das nothdürftigſte Brod erwirbt. Wie ich älter wurde, kam ich durch Zufall hier in das liebe Dorf, wo gute Menſchen ſich meiner ſo freundlich angenommen haben. Wenn dieſe Freunde aber mein Schickſal wiſſen, ſo werden ſie mich nicht mehr ſchelten, wenn ſie mich noch oft in dieſem ausgeblichenen grünen Kleide von der ſtarken dicken Seide gehn ſehn; denn da ich es überwinden mußte, ſo dem Sarge meines Kindes und Mannes zu folgen, ſo konnte ich mich auch leicht über das andere wegſetzen. Das feſte Zeug wird auch noch bis zu meinem Tode halten. Und wer verdenkt es einer Bettlerin, wenn ſie auch Flicken von anderer Farbe drauf ſetzt?

Die Mutter weinte, und ſprach dann mit der Alten, die mit Verſtand und Ruhe ihr Schickſal betrachtete. Simon ſchlich ſich davon, um ſeinen Thränen unbeobachtet ihren Lauf zu laſſen, denn die kurze Geſchichte hatte ihn tief erſchüttert. Als er nach einiger Zeit in den Garten zurück kam, färbte der letzte Schimmer der untergegangenen Sonne die dunkelnden Bäume mit einer röthlichen Dämmerung. Die Mutter hatte den Garten ſchon verlaſſen und Frau Roſe wollte auch eben durch die Thür ſchreiten, welche ins Feld führte, als Simon ſie noch einholte. Er hatte, ohne genau nachzurechnen, eine große Geldrolle zu ſich geſteckt, die er jetzt der Alten aufdrängen wollte, in dem Gefühl, als wenn er wenigſtens durch den Beweis ſeiner Liebe das Elend jener längſt entſchwundenen zu bittern Stunden etwas vergüten müſſe. Sei kein Kind, Simonchen, ſagte die Alte: warum willſt Du Dich gerade jetzt vom Gelde ſo entblößen, da Du in der Stadt ſo viele Ausgaben haben wirſt? Ich kann jede Stunde ſterben. Auch läßt es mir Deine liebe Mutter und die Frau Amtmann auf dem Vorwerk draußen nicht am nöthigſten fehlen. Sieh, mein lieber Freund, den einen Gulden will ich aus Liebe zu Dir, wenn ich ihn gleich nicht eben brauche, doch behalten, die übrigen neun und vierzig, oder ob es noch mehr ſeyn mögen, mußt Du wieder zurück nehmen, wenn Du mich lieb haſt. Sie ſtritten noch lange, aber die Alte gab nicht nach, und der weiche Simon mußte ſich endlich ihrem Willen bequemen. Im Streiten hatte ſich während des Auf- und Abgehns Simon einige Mal gebückt, und ohne etwas dabei zu denken, Pflanzen ausgerupft. Was haſt Du da, mein Sohn? fragte die Alte. — Ich weiß es nicht, antwortete Simon, Blumen und Kräuter.

Indem kam die volle rothe Mondesſcheibe hinter dem Hügel dunkel golden hervor und warf ihr ſtilles Licht über Berg, Feld und Garten. Die Alte öffnete Simons Hand und betrachtete die Pflanzen. Sieh, Simonchen, rief ſie freudig aus, unter dem andern Graſe zwei vierblättrige Kleepflanzen: zwei! Was ſagſt Du dazu? Biſt Du nicht ein Glückskind? Die bedeuten Deine Rathsſtelle und Sidonchen.

Biſt Du abergläubig, Roſe? fragte Simon? ich hätte Dich für verſtändiger gehalten.

Biſt Du es denn etwa nicht? fragte die Alte wieder; und haſt Du vielleicht ſchon einen Menſchen gekannt, der es nicht geweſen wäre? das Böſe dabei iſt nur, wenn der Menſch darüber mehr oder minder von Gott abfällt. Aber Sachen, die ihm etwas bedeuten, Vorzeichen, an die er glaubt, läppiſche Furcht, der er nachgiebt, hat ein jeder, er mag ſich auch anſtellen, wie er will. Und ein junger Menſch, der ſo verliebt iſt, wie Du, iſt ja ganz aus Aberglauben zuſammen geſetzt, ſo daß kaum für Glauben und Vernunft ein Plätzchen in ſeinem Herzen übrig bleibt.

Der Jüngling drückte der Alten die Hand, und ſie ſchieden mit Herzlichkeit und nicht ohne Rührung. Simon ging nun einſam im Garten auf und ab. So ſchön war ihm das ſtrahlende Mondlicht noch niemals vorgekommen, ſo lieblich hatten ihm die Blumen noch nie geduftet. Er hielt an der Prophezeiung der alten Freundin und der Kleeblätter mit Vertrauen feſt, und fragte und zweifelte nicht mehr, wie und auf welchem Wege ſich ſein unwahrſcheinliches Glück entſcheiden könne.

Da kam ein fremder Bote, der ihn ſchon im Hauſe geſucht hatte, brachte ihm einen großen Brief und entfernte ſich ſogleich wieder. Er küßte das große, adliche Siegel, und in der Ueberzeugung, Sidonie nähme noch einmal Abſchied von ihm, gebe ihm wohl ihr feierliches Wort und rede ihn mit dem vertraulichen Du an, um welches Zeichen der Liebe er ſie heute wieder vergeblich gebeten hatte, riß er, ohne das Wappen zu verſchonen, den Brief haſtig von einander, drückte das Blatt noch einmal an ſeine Lippen und las nun, da der Vollmond hell genug ſchien, und die Züge der weiblichen

Hand klar und groß genug waren, zu ſeinem Erſtaunen folgendes:

»Nach den vielen Kränkungen und Mißhandlungen, die ich von Ihnen erfahren habe, erniedrige ich mich vielleicht zu ſehr, Ihnen noch einmal zu ſchreiben. Aber es iſt meine Pflicht, als Mutter, als Verſorgerin der armen verlaſſenen Waiſe, die mir die Feder wieder in die Hand giebt, obgleich ich auf verſchiedene Briefe, die daſſelbe ſagten, was der heutige wiederholen muß, keine Antwort, ja keinen Beſcheid, noch weniger die unentbehrliche Unterſtützung erhalten habe. Führt mir mein böſer Genius jene früheren Jahre zurück, als ich mich, jugendlich thöricht, von Schwüren und ſcheinbarer Liebe täuſchen, von ſo glänzenden Verſprechungen blenden ließ, ſo gränzt in meinem gegenwärtigen Elende, da ich ohne Eltern, Schutz und Verwandte bin, meine Stimmung an Verzweiflung. Ich will lieber glauben, Sie haben durch irgend eine Intrigue Ihrer Leute meine vorigen Briefe nicht erhalten, als daß ich mich überzeuge, Du ſeiſt wirklich ſo tief geſunken, daß Du auch die letzten Reſte des Gefühls und der Menſchheit in Dir vertilgt habeſt. Darum gebe ich dieſen Brief einem ſicheren Manne, dem Aſſeſſor Bäring mit, der ihn Dir ſelbſt überreichen wird, und ich beſchwöre Dich, dieſem Bäring ſogleich, indem Du ihn erhältſt, mit zwei Worten vorerſt nur den Empfang zu bekunden — —«

In der Betäubung las Simon den ganzen Brief zu Ende, und ſah nun wohl, daß es jene hülfloſe verarmte adliche Dame war, von welcher ihm der Schulze geſtern ſo umſtändlich geſprochen hatte. Er fand auch auf dem Boden den offenen Zettel liegen, den er unachtſam hatte fallen laſſen und der ihm vom Boten zugleich überliefert war, in welchem ihn die Fremde erſuchte, den wichtigen Brief ja ſelbſt zu übergeben und ſich alsdann vom Empfänger einen

Schein über das Erhalten deſſelben zuſtellen zu laſſen, den er ihr ſogleich mit der erſten Poſt ſenden möge. Das Entſetzen Simons konnte nur dadurch noch geſteigert werden, daß er, als er den Brief wieder faltete, die Addreſſe las und mit Grauſen inne wurde, das Schreiben ſei an Niemand anders, als ſeinen Miniſter gerichtet, von dem ſein Schickſal unbedingt abhing, und der ſchon gegen ihn eingenommen war.

O Roſe! rief er verzweifelt aus: o Kleeblätter! — Unſinn über Unſinn! — —

Wenn in dieſem Augenblick der Tod zu ihm getreten wäre, er hätte, das fühlte er, mit Freuden ſeine Hand in die dürre des Unholds gelegt, und wäre mit ihm gegangen, um nur aus dieſer verzweiflungsvollen Lage geriſſen zu werden, die nun für ihn auf Erden nicht höher ſteigen konnte.

Wie oft hatte ihn ſchon der Vater vor Jahren geſcholten und ermahnt, nicht Briefe, die er empfange, wie es ſeine Art war, ſogleich aufzubrechen, ohne erſt mit Bedacht die Addreſſe zu leſen. Dieſe, freilich nöthige, Vorſicht trieb der alte Bäring ſo weit, daß er die Aufſchrift mit allen Titeln und Bedingungen wieder und wieder ablas, das Poſtzeichen entzifferte und dann den Namenzug oder das Wappen des Petſchaftes ſtudirte, ja oft frühere Briefe hervor ſuchte, um, ohne zu öffnen, aus dem Siegel den Schreiber zu erfahren. Von dieſer Gewohnheit war Simon zuweilen, wenn man wichtige Nachrichten erwartete, geängſtigt worden. Jetzt ſegnete er dies Zögern, und verwünſchte ſeine Haſt. Um keinen Preis aber hätte er es gewagt, den Vater zum Vertrauten ſeiner Uebereilung zu machen. Rath wußte er aber auch nicht, ſo zerriſſen war Wappen und Brief, als ſeinem gefürchteten Vorgeſetzten alles zu geſtehn, und ſich einer kalten Verzweiflung ſtill zu überlaſſen, die nichts mehr zu fürchten, weil ſie nichts mehr zu verlieren hatte.

Er ward zum Abendeſſen gerufen, und unter anderen Reden ſagte der Vater am Schluß zu ihm: Du biſt jetzt ein freier Menſch, Simon, ich werde Dich nicht mehr hofmeiſtern, ich werde Dich zu nichts mehr zwingen, denn ich habe geſtern geſehn, daß Du ein Mann geworden biſt. Du haſt mit jener Mütze die vielleicht kleinſtädtiſchen Sitten Deines väterlichen Hauſes abgeſtreift, Du wandelſt Deinen eignen Weg, Du biſt Rath und des Fürſten Vertrauter und wirſt bald dem Miniſter unentbehrlich ſeyn. Ich rechne darauf, daß Du, wenn es Noth und Recht will, dieſem, ja Deinem Landesherrn, eben ſo keck entgegen trittſt, wie Deinem Vater, auch wenn es ſich um höhere Dinge handelt. Aber ex ungue leonem; aus dieſem Mützenſtreit habe ich wenigſtens zu meinem freudigen Erſtaunen geſehn, daß Manneskraft und Freiheitsſinn Dir beiwohnen, größer, als ich je von Dir geglaubt hätte. Die Thatkraft iſt nun aus der Knospe gebrochen, wird zur Blüthe und zu ihrer rechten Zeit auch reife heilſame Frucht werden. Mein väterlicher Segen, meine inbrünſtigen Gebete begleiten Dich auf Deiner neuen wichtigen Laufbahn.

Er drückte ihm einen feierlichen Kuß auf die Stirn und entließ ihn dann mit ernſter Geberde. — Simon ſuchte lange den Schlaf vergeblich, der erſt nach Mitternacht ſeine Angſt einwiegte und den Armen ſeine widerwärtige Lage vergeſſen machte.

Am frühen Morgen war alles im Hauſe munter. Selbſt die Kinder waren aufgeſtanden, um vom Bruder Simon, der nun wahrſcheinlich in Jahren nicht wieder komme, Abſchied zu nehmen. Der kleine Ernſt, der ältere der jüngern Geſchwiſter, machte ſich viel zu ſchaffen, um dem Kutſcher zu helfen; Sophie trug ihre Puppe herbei, und Simon mußte dieſe oft küſſen und verſprechen, ſie nicht zu vergeſſen. Der zweite Knabe bedung ſich aus, daß, ſo wie Simon ſeine Stelle in der Reſidenz in Beſitz genommen habe, er ihn zum General, und zwar von der Cavallerie, machen ſolle. Simon, dem es in ſeiner jetzigen Stimmung auf Kleinigkeiten nicht ankam, verſprach alles genau zu erfüllen.

In einer Familie, die ſo einſam lebt, wie dieſe des Predigers, war die Abreiſe Simons für alle eine große Begebenheit. Als der Vater dem hoffnungsvollen Sohn noch einmal ſeinen Segen gegeben hatte, ſtieg die Mutter mit ihm in den Wagen, um mit den drei kleinen Geſchwiſtern bis zum Vorwerk, eine Viertelmeile vom Dorfe zu fahren, und von dort zu Fuß zurück zu kehren.

Der Abſchied war zärtlich, und Sophie ſagte: nun iſt Bruder Simon wieder freundlich und gut geworden, warum muß er denn nun gerade ſo weit weg fahren? Ernſt gab ihm ein neues Federmeſſer zum Andenken mit und ſagte verſtändig: denke dabei immer an mich, außer wenn Du Dich in den Finger ſchneiden ſollteſt. Conrad wäre lieber gleich mitgereiſt, um noch heut General zu werden, und er rief ihm noch nach: ein ſchönes Pferd kannſt Du mir auf allen Fall gleich ausſuchen.

Als Simon nun allein weiter fuhr, kam ihm das Verlangen ſeines kleinen Bruders gerade eben ſo vernünftig vor, als daß er ſelbſt nach der Stadt reiſete, um Rath zu werden. Jede Stunde, die er auf der Reiſe noch gewann, achtete er für ein Glück; er ſuchte ſich an jedem Wäldchen und kleinen Dorfe zu zerſtreuen, er phantaſirte über jeden unbedeutenden Gegenſtand, um ſich nur ſelbſt zu entfliehen, und die nächſte Aufgabe ſeines Lebens zu vergeſſen.

Man hatte Pferde vorangeſchickt, die nach einigen zurückgelegten Meilen vorgeſchirrt wurden, ſo daß die Reiſe bis zu Mittag ſchnell von ſtatten ging. Simon hätte ſie langſamer gewünſcht; dieſe Eil, die ihn ſeinem Unglück entgegen führte, war ihm verhaßt. War er auch einen Augenblick über die Schönheiten des Frühlings und die Lieblichkeit des Wetters entzückt, ſo mußte er immer wider Willen nach jener Brieftaſche fühlen, in welcher der unglückliche entſiegelte Brief ruhte, der ihn noch ſchmerzlicher, wie alles andere, drückte.

In einer einſamen Waldſchenke ſpannte der Fuhrmann aus, um Mittag zu machen. Der Wirth war einer von denen, die durch zu weit getriebene Höflichkeit ihren Gäſten ſehr beſchwerlich werden können. Er ſagte kein Wort, ohne ſeine Mütze abzunehmen und ſich tief zu verbeugen; ſo wie Simon ſich nur umſah, rannte er herbei, um ſich zu erkundigen, was zu Befehl ſtehe; wenn ſein Gaſt aus dem Fenſter blickte, beruhigte er ihn geſchwätzig über die Sicherheit des ſchönen Wetters und zankte mit dem Canarienvogel, der während des Geſpräches ſang, und wollte ihn tobend und ſchimpfend zum Stillſchweigen bringen. In einer Ecke ſchlief auf einem Schemel eine große und feiſte Cyperkatze, ſie war ſchön gezeichnet, und hatte ein rothes ledernes Halsband um, auf welchem mit Gold ſonderbare Charaktere geſtickt waren; über dieſen Schmuck verwundert, fragte Simon: was iſt das? — Der allzueilige Wirth ſprang herbei, und ſeine Höflichkeit gegen den Gaſt auch auf ſein Hausthier übertragend, und die Frage in der Eil nicht faſſend, ſagte er mit der tiefſten Verbeugung: dieſes da ſeind unſere Katze. — Jetzt wurde er abgerufen und rannte hinaus, um dort Rede und Antwort zu geben und das Mittagseſſen zu beſorgen. Simon ſetzte ſich neben den Kater und ſtreichelte den Trägen, der ihm durch behagliches Murren ſeinen Dank abſtattete.

Nicht bloß meinen Fuhrmann und den geſchmeidigen Wirth möchte ich beneiden, ſagte Simon halb laut zu ſich, ſondern ſelbſt dich, du unſchuldiges, behagliches Katzenweſen, daß du, als treuer Hausfreund, mit ſo wenig Anſtrengung deinen einfachen Beruf erfüllſt. Du ſollſt nicht zum Rath examinirt, oder, wie ich, exanimirt werden, du haſt keinen verwünſchten Brief zerriſſen, der ſchon uneröffnet meinem fürchterlichen Nichtgönner eine böſe Laune geben müßte; auf deine Erhebung wartet kein ſtrenger Vater und keine liebende Mutter; du biſt, was du bleibſt, — und wie gern möcht' ich mein Weſen mit dem deinigen vertauſchen, um nur den morgenden böſen Tag ſo, wie du, in ſaumſeliger Ruhe verſchlafen zu können. O liebes, dickes Katzenvieh, warum kann ich dich nicht, ſtatt meiner, zum böſen Miniſter hinein ſchicken? Könnteſt du ihm nicht deine Aufwartung machen?

Dieſelbige Katze, rief der Wirth, der unbemerkt wieder herein gekommen war, haben aber nichts gelernt, ſie haben ſich etwas auf die faule Seite gelegt. Durch meine Kinder und Frau ſeind ſie verdorben worden.

Simon war beſchämt, da er ſein Selbſtgeſpräch behorcht glaubte. Er ging in den Wald, um ungeſtört träumen zu können, und kam nur zum Eſſen zurück. Der Wirth, der indeſſen vom Fuhrmann die Abſicht der Reiſe erfahren hatte, war noch höflicher und redſeliger, und ließ es ſich nicht nehmen, den Gaſt bei Tiſche zu bedienen. Wenn Seiner Excellenz in der Stadt ſo ein großer Liebhaber von Katzen ſeyn ſollten, fing er nach einiger Zeit wieder an, wie ich nach des verehrten Herrn Rathes Aeußerungen ſchließen muß, und Ihnen gegenwärtiges ausgezeichnetes Exemplar, um es als Präſent zu überliefern, anſtändig wäre, ſo ſollte es mir nicht darauf ankommen, Ihnen ſelbiges unter billigen Bedingungen abzulaſſen. Künſte, wie geſagt, kann er nicht, aber er iſt gut und freundlich. Der Transport würde freilich ſeine Schwierigkeiten haben und meine Kinder würden in Verzweiflung fallen, denn ſie hängen an dem Dicken mehr, als an einem leiblichen Bruder.

Simon wollte ihm auseinander ſetzen, wie ſehr er ſich irre, und daß von ihm an ſein verehrtes Hausthier kein Anſpruch gemacht würde, als ſich, ihn unterbrechend, ein lautes Kindergeſchrei und Weinen zur Thür herein drängte. Es war die Wirthin, die den Kater noch mehr aufgeſchmückt und mit ſeidenen Bändern umwunden, in einem zierlichen Korbe herbei brachte; die Kinder folgten heulend, und nach dem Thiere hinauf langend. Als der Vater unter ſie fuhr, waren ſie ein Weilchen ſtill, ſo daß die Frau anheben konnte: verehrter Herr Rath, ich und die Meinigen bringen Ihnen und dem angebeteten Miniſter das allergrößte Opfer, deſſen wir als Sterbliche nur immer fähig ſind. Wie wir dieſen hier geliebt haben, was er uns war, wird Mit- und Nachwelt niemals begreifen, genug, daß er in unſeren Herzen lebt. Als ich vor einiger Zeit in einem großen Buche las, wie heilig das Katzengeſchlecht bei den Aegyptern in ehemaligen Zeiten gehalten wurde, habe ich aus demſelbigen Buche ihm mit eigener Hand einige ſinnvolle Hieroglyphen auf dieſes ſein Halsband geſtickt, er wird durch dieſes Abzeichen nicht geringer geworden ſeyn.

Sie wollte ihm den Korb aufdrängen und wieder ertönte ein ſo lautes Geheul der Kinder, daß Simon eine Zeitlang keine Möglichkeit ſah, ihnen deutlich zu machen, daß der Hausherr im Irrthum ſei und ein hingeworfenes Wort von ihm falſch verſtanden worden. Nun erhob ſich ein noch lauterer Jubel, die Kinder fielen über den Kater her, um ihn zu umarmen und zu küſſen, der ſich auch in ſeiner phlegmatiſchen Ruhe alle dieſe ſtürmiſche Verehrung gefallen ließ. Da der Wagen wieder angeſpannt war, ſtieg Simon eilig hinein, indem die Frau ihm nachrief: Heil Ihnen! einem ſo edlen Manne muß alles gelingen: es folgt Ihnen der Segen einer ganzen Familie. Ja! Segen! Segen! hörte Simon noch im Walde die Kinder und die abgeſchmackte Mutter ihm nachrufen.

Als es anfing dunkel zu werden, erreichte er die Stadt. Jeder Wagen, jeder gutgekleidete Fußgänger erſchreckte ihn, denn in jedem konnte ihm ſein Feind und Richter begegnen. Er ging aus dem Gaſthofe, wie man es ihm in Briefen beſtimmt hatte, ſogleich zu ſeinem Schulfreunde Schwebus, der auch als Rath angeſtellt war. Dieſer war eine kleine dicke Geſtalt, die ſich mit der größten Behendigkeit umſchwenkte, ſein Geſicht war rund und unbedeutend, und konnte gewiß die kleinſten Augen aufweiſen, mit denen man ſich nur irgend, um zu ſehn, behelfen kann, und da er ſie bei jeder Veranlaſſung, am meiſten aber beim Beobachten zudrückte, ſo ſah man in der Regel gar kein Auge in der röthlichen aufgequollenen Maſſe, ſondern nur zwei ſchmale Ritzen, aus welchen von Zeit zu Zeit ein Schimmer hervorblitzte. Die Freude der alten Bekannten, ſich nach geraumer Zeit wieder zu ſehn, war groß, und Schwebus erzählte dem Fremden ſogleich, daß er ihm zu Ehren ein kleines Feſt angeſtellt habe, und noch einige Freunde erwarte.

Simon ſah auch Gläſer und Weinflaſchen, nebſt anderen Anſtalten zu einem Gaſtmahl. Es war ihm unlieb und ängſtlich, da er in ſeinen Reiſekleidern geblieben war, und nun nicht wußte, welche Menſchen, von welchem Rang oder welchen Geſinnungen er heut noch ſollte kennen lernen. Da kommt, antwortete Schwebus leichthin, erſtlich der Graf von

Hoheneſche, dann der Geheimerath von Kummersdorf, der Baron von Wieſenheim, und der Geſandte, Freiherr von Zahlburg. Weiter niemand, wenn nicht ein oder der andere meiner Bekannten vielleicht noch ungebeten eintritt, wie es bei uns wohl zuweilen geſchieht.

Der peinliche Simon erſchrak über dieſe vornehmen Herren, die ihn heut in ſeiner Stimmung, da er auch von der Reiſe ermüdet war, nur in Verlegenheit ſetzen würden; doch der muntre Schwebus verſicherte ihm das Gegentheil und ſagte, um ihn völlig zu beruhigen: theures Kind, hier in der Reſidenz mußt Du alle Deine Krähwinkel-Sitten ablegen und ein neues und freies Betragen anziehn, wie es ſich für den gebildeten Mann ziemt, dem es Bedürfniß und Gewohnheit geworden iſt, mit Leuten ſeines Gleichen und mit den höheren Ständen behaglich zu leben. Du biſt da draußen auf Deinem Dorfe und nachher noch mehr in dem kleinen Neſt, das ſich eine Stadt ſchimpfen läßt, völlig verdorben, und es iſt die höchſte Zeit, Dich von Deinem Roſte zu ſäubern, der ſich Dir ſonſt bis in Mark und Gebein einfreſſen wird.

Der Graf, ein ſchlanker, ältlicher Mann, mit blaſſem, oder vielmehr gelbem Geſichte, trat jetzt ſchon herein. Guten Abend! rief er; iſt das der wunderliche Gaſt, von dem Sie uns geſagt haben? Ohne Antwort abzuwarten, ſchloß er Simon in ſeine Arme, indem er faſt ſchreiend fortfuhr: Sein Sie uns tauſendmal willkommen, ich hoffe, ein neues intereſſantes Mitglied unſeres frohen Zirkels. und einen wahren Freund an Ihnen gewonnen zu haben. Sind Sie verheirathet oder noch ein Junggeſell?

Noch bin ich, antwortete Simon verlegen —

Deſto beſſer! fiel der Graf ein, ohne den Sprechenden endigen zu laſſen: man iſt nur ein Menſch, ein freier Mann, ſo lange man unvermählt iſt; nachher muß man Bequemlichkeit, Angewöhnung, Freunde und Geſinnung den Launen der Frau zum Opfer bringen. Ich habe noch keine Ehe gekannt, in welcher die Verheiratheten das friſche Leben ihrer Jugend hätten fortſetzen können.

In lautem Geſpräch trat jetzt der Geſandte mit dem Geheimenrathe ein. Es galt die Politik, in welcher ſie über einen wichtigen Punkt in Streit begriffen waren, ſo daß ſie kaum ihren Wirth und noch weniger den neu angekommenen Gaſt bemerkten. Sie wurden erſt ruhiger, als der Baron Wieſenheim die Geſellſchaft vollſtändig machte. Jetzt wurde Simon vorgeſtellt, und alle umarmten ihn nach der Reihe, indem ſie ihn ihrer Freundſchaft verſicherten, und daß er, ſo oft er ſie bedürfe, auf ihre Dienſte rechnen könne.

Simon, der bisher nur wenig von der Welt geſehen hatte, war erſtaunt, über die Leichtigkeit ſowohl, mit welcher er ſo ſchnell Bekanntſchaft machen, ja Freundſchaft mit ſo vornehmen und ausgezeichneten Männern ſchließen konnte, wie auch über den lauten, lärmenden Ton, den er ſich vormals in ſeiner kleinen Stadt viel feiner und edler gedacht hatte. Im Verlauf vieler, oft geänderten und noch öfter unterbrochenen, ſchreienden Geſpräche erſchien er ſich, vorzüglich als er ſich an einigen Gläſern kräftigen Weines geſtärkt hatte, als der feinſte und gebildetſte in der Geſellſchaft; denn er bemerkte mit nicht geringer Verwunderung, daß die Herren ſich ſo grobe Schnitzer der Unwiſſenheit zu Schulden kommen ließen, daß er in ihrer Seele erröthete. So geſchah ihm denn, was er vor kurzem für unmöglich hielt, daß er ſich leicht und vertraulich zwiſchen dieſen Geſtalten bewegte, daß er dreiſt redete, ſeine Meinung behauptete, und jedem im Kreiſe beherzt widerſprach, wenn dieſer nach ſeiner Einſicht etwas Unrichtiges vorgetragen hatte. Selbſt der lauernde Schwebus war über das Betragen ſeines Schulfreundes verwundert, der in ſo wenigen Minuten jene Schüchternheit abgeſtreift hatte, die ihn ſonſt zum Gegenſtand des Spottes machte, und der ſichtlich immer feſter und ſicherer wurde, ſo daß er bald die übrigen faſt zu beherrſchen ſchien.

Da man die Gläſer fleißig klingen ließ, ſo wurde bald jede Rückhaltung von den frohſinnigen Zechern verbannt. Anekdoten, ärgerliche Gerüchte, ſchlimme Geſchichten mit noch böſeren Anmerkungen darüber, wurden unter Witz und Lachen vorgetragen, und da Simon in dieſem Felde der Unterhaltung ganz fremd und unerfahren war, ſo wurde er wieder ſtill und beſcheiden, und begriff nicht, wie Männer vom höchſten Beruf ſich an ſolchen Armſeligkeiten oder unanſtändigem Geſchwätz ſo von ganzem Herzen erfreuen konnten.

Sie ſind ein Neuling, rief der Geſandte, der am boshafteſten war, zu ihm hinüber; man ſieht es an Ihrer Miene und an Ihrem ungeziemlichen Erröthen.

Ich wette, ſagte der Geheimerath, er ſelbſt iſt verliebt, und ſo recht in Siegwartſcher Schwärmerei verfangen. O theurer Jüngling, wenn wir Sie nur ein halbes Jahr in der Schule gehabt haben, ſo werden Sie Ihre Beiträge auch ſchon liefern können. Wie heißt denn Ihr Schatz? daß wir auf deſſen Geſundheit trinken mögen.

Simon wurde nur noch röther und antwortete nicht. An wen, unterbrach der Baron, haben Sie Addreſſen?

Keine, antwortete Simon, aber ich muß morgen früh dem Miniſter meine Aufwartung machen.

Von keinem, fuhr der lachende Geſandte fort, gehen doch ſo viele ſkandalöſe Geſchichten in der Stadt um, als von dieſem lieben Manne. Er muß doch zu ſchlecht bedient ſeyn, daß alle ſeine galanten Abentheuer ſo ins Publikum kommen.

Sein trefflicher Sekretär, fiel der Graf ein, der berüchtigte Wohlgaſt, treibt es doch faſt noch ärger. Das iſt überhaupt der merkwürdigſte Mann in der ganzen Stadt, ja überhaupt eine der wunderſamſten Erſcheinungen, die mir nur jemals auf allen meinen Reiſen vorgekommen ſind.

Wie das? fragte Simon geſpannt.

Sehn Sie, fuhr der Graf fort, dem Menſchen gelingt alles in der Welt, was er ſich nur ernſthaft vornimmt. Er iſt ohne Frage eines der größten Genies unſeres Zeitalters. Denken Sie, der Menſch hat noch nie gefahren, er weiß wenig oder nichts von Pferden, denn er hat nicht einmal ſeine Manege gemacht. Vorige Woche fällt ihm ein, mit den wilden Hengſten des Engländers zu kutſchiren: der tolle Squire, der immer lebt, als ob er in ſeinem Schranke einen Hals in Vorrath liegen hätte, vertraut ſich ihm an, und zum Erſtaunen der ganzen Stadt lenkt der verwegene Menſch um alle Ecken, überholt die geſchickteſten Kutſcher und bringt ſeinen Engländer wie die Hengſte wohl behalten nach Hauſe. Der Squire ſchwört, er habe noch nie, ſelbſt in England nicht, einen ſo vortrefflichen Kutſcher von ſo ſicherem Auge und leichter Hand geſehen.

Was ſagen Sie dazu? fuhr der Geſandte fort. Er hat ſich niemals auf Poeſie und Literatur applicirt. Da wettet er mit dem berühmten großen Autor, unſerem Habakuk, er wolle in vierzehn Tagen ein Trauerſpiel fabriciren, das wenigſtens ſo viel Glück, als das beſte Habakuks machen ſolle. Der Dichter lacht ihn aus, wir treten zuſammen und wetten für und gegen; der Wohlgaſt ſetzt ſich nieder, und ohne ſich lange zu beſinnen, rührt er ſo viel Schickſal, Ahndungen, Brudermord und Blutſchande, mit ſechs oder ſieben längſt verſtorbenen Geiſtern zuſammen, daß er ſchon in acht Tagen mit der ganzen Geſchichte fertig iſt. Er lieſt uns das Ding vor: ich ſchwöre, wir haben alle in Gänſehäuten dageſeſſen, ſo abſcheulich iſt uns zu Muthe geworden. Nun hat er es über die Gränze geſchickt, dort in der benachbarten Reſidenz iſt es geſpielt, und hat Furore gemacht, was ich Ihnen ſage, Furore; es iſt ſiebenmal mit brechend vollem Hauſe gegeben worden, man hat die Akteurs und den Dichter gerufen, und wir alle, die wir es ihm nicht zutrauten, haben unſer Geld und unſre Wette verloren. Der Habakuk iſt ſeitdem nun etliche Zoll kleiner geworden.

Merkwürdiger als alles, fing jetzt der Baron an, iſt ſein Glück bei den Weibern, obgleich alle wiſſen, daß er verruchter als Don Juan iſt, deſſen er auch kein Hehl hat, ſondern im Gegentheil bei jeder Frau mit ſeiner Verachtung der Weiber prahlt. Darum ſchelten und läſtern ihn auch manche, und keine that es ſo unverholen, als die reiche Wittwe, die junge Frau von Sendheim, die ſich ſo klug dünkt und mit ihrem Manne durch ganz Europa gereiſt iſt. Das hört unſer geniale liebenswürdige Böſewicht und ſchwört, die überkluge Sittenrichterin in ſich bis zur Verzweiflung verliebt zu machen. Dienſtfertige Freunde tragen ihr dieſe Prahlerei wieder zu, ſie ſpottet über den Dummdreiſten, ſie vermeidet ihn in Geſellſchaften nicht, um ihm ihre baare Verachtung zu zeigen, ſie nimmt ſeine Beſuche an, und — iſt es nun, daß ſie ſich zu ſicher dünkte, und dieſe Sicherheit ſie ſtürzte, iſt es ein Schickſal, oder ſeine wirklich bezaubernde Perſönlichkeit, iſt es wohl gar ein Dämon, der ihm beiſteht, — genug, ſie iſt jetzt in Verzweiflung und will ſterben und ſich ermorden, wenn ſie nicht ſeine Liebe gewinnen kann, der nun jetzt zur Erwiederung den Spröden und Grauſamen gegen ſie ſpielt und ihre Geſellſchaft recht gefliſſentlich vermeidet.

O weh! o weh! ſeufzte Simon, hörbar genug.

Was iſt Ihnen? fragten die übrigen.

Dieſer ſo wunderbar begabte Wohlgaſt, antwortete der Jüngling, iſt mein Mitbewerber um die Stelle, welche ich ſuche.

Da ſind Sie verloren, armer Freund, riefen alle einſtimmig. Außerdem, fuhr der Graf fort, iſt er des Miniſters rechte Hand, dieſer kann ihn nicht entbehren, denn er weiß um alle Geheimniſſe ſeines Vorgeſetzten. Ja der Miniſter fürchtet ihn, und iſt auch gewiſſermaßen abhängig von ihm, denn er weiß recht gut, daß, wenn dieſer Allerweltsmenſch ſich feſt vornimmt, in des Miniſters Stelle zu rücken, es ihm auch gelingt. Es heißt außerdem ſchon, daß er ſich wird adeln laſſen.

Wer hätte das wohl, fuhr der Geheimerath fort, ſeinem Großvater, dem alten ehrlichen Tabaksſpinner anſehn können? Oder ſeinem Vater, dem ſtillen Herrenhuter, der zu gar keinem Geſchäfte zu brauchen war? Darum hat der Großvater von Türken und Heiden, Wittwen und Waiſen das Geld zuſammenſcharren müſſen, damit aus ſeinem ſtarkknochigen Enkel ein ſolcher Großſultan konnte aufgefüttert werden.

Der Diener rief mit erſchrockener Miene den Rath Schwebus hinaus. Keiner, als Simon, hatte die Verlegenheit ſeines Wirthes bemerkt. Der Rath kam gleich wieder zurück und rief: meine Herren, erſchrecken Sie nicht, ich bin außer mir, der Fürſt ſelbſt erzeigt mir die Gnade, daß er unſre Geſellſchaft verherrlichen will. — Alle erhoben ſich ſchnell, am verlegenſten Simon; jeder wollte den regierenden Herrn empfangen, der auch ſogleich lächelnd und mit edlem und zierlichem Anſtand in das Zimmer trat. Er war fein gebaut, etwa dreißig Jahr alt, und Uniform und Stern verkündeten außer ſeinem feinen Weſen den Fürſten. Keine

Störung, meine Herren, ſagte er verbindlich, wenn ich Sie irgend genire, ſo vertreiben Sie mich ſchnell wieder aus Ihrer Mitte. Ich hatte mir aber vorgenommen, dieſen Abend einmal in einem heiteren Zirkel recht behaglich zu verleben, und alles zu vergeſſen, was mir oft genug meine frohe Laune verdirbt. Wer iſt dieſer junge Mann? fragte er, indem er auf Simon wies: die übrigen Herren ſind mir mehr oder minder bekannt.

Simon wurde ihm von Schwebus vorgeſtellt, und der Fürſt äußerte, daß ihm die Miene des jungen Mannes vorzüglich gefalle. Auf Verlangen des Herrn ſetzte man ſich wieder; der Fürſt nahm die Oberſtelle ein, und wollte den jungen Simon neben ſich haben, um ihn näher kennen zu lernen und ſich recht ungeſtört mit ihm zu unterreden. Der junge Bäring war über dieſe Gnade und Auszeichnung ſo außer ſich, daß es ihm anfangs ſchwer wurde, nur irgend etwas auf Fragen und Anreden zu erwiedern: aber die feine Art des Fürſten, und deſſen herablaſſende Vertraulichkeit gab ihm bald Muth und löſte ſeine ſtockende Zunge.

Wovon war die Rede, als ich eben herein trat? fragte der Fürſt nach einiger Zeit.

Erlauben Ew. Durchlaucht, nahm Schwebus beſcheiden das Wort, wir redeten eben von Dero Miniſter und dem Aſſeſſor Wohlgaſt, der ſich zugleich mit meinem jungen Freunde um die erledigte Rathsſtelle bewirbt. Mein zaghafter Freund fürchtet, daß ſein Mitbewerber ihm wird vorgezogen werden.

Das hängt denn doch nicht, antwortete der Fürſt wie etwas verſtimmt, ſo ganz unbedingt vom Miniſter ab. Ich höre über dieſen Wohlgaſt ſo manche Klagen, es ſind mir ſo verſchiedene, ſeltſame Gerüchte zu Ohren gekommen, daß, wenn ich auch nur das Wenigſte davon glaube, ich nimmermehr wünſchen kann, einem ſo zweideutigen Manne den Zutritt zu meiner Perſon zu erleichtern.

Wir waren vorher ſchon derſelben Meinung, äußerte der Graf. Auch ſcheint unſer neuer Freund, der junge beſcheidene Mann, des Schutzes von Ew. Durchlaucht nicht unwürdig.

Er iſt mir, antwortete der Fürſt äußerſt huldreich, ſchon von vielen Seiten empfohlen worden, und zwar von Männern, deren Worte bei mir ins Gewicht fallen. Seine Gegenwart beſtätigt auch das Vorurtheil, das ich ſchon für ihn gefaßt hatte; denn ſo ſieht nur ein edler und zugleich talentvoller Mann aus, dies helle Auge verkündigt Feuer und Gemüth, dieſe Stirn Poeſie und Phantaſie, der Mund Witz und Heiterkeit. Sind Sie nicht Dichter?

Durchlaucht, erwiederte Simon ſtotternd, Jugendverſuche —

Haben Sie nie etwas drucken laſſen?

Einigemal, unter fremdem Namen, in der blauen fliegenden Zeitung: ich nannte mich damals Ruſtan.

Iſt es möglich, rief der Fürſt aus, daß die ſchönen Gedichte, die mir ein ſo großes Vergnügen gewährten, die ich nicht oft genug leſen konnte, von Ihnen herrühren? — Auf den Ruhm und die Unſterblichkeit unſers lorbeerbekränzten jungen Poeten! — Simon mußte anklingen, ſich bedanken, und trinken. Die Stube tanzte um ihn, und alle Geſichter, die er vorher matt und unbedeutend gefunden hatte, glänzten ihm in Verklärung entgegen.

So wird aber die Eliſa, fing der Fürſt wieder an, ebenfalls nicht der wahre Name der Angebeteten ſeyn.

Adela hatte ich ſie getauft, erwiederte der trunkene Dichter.

Richtig, Adela! fuhr der Fürſt fort; immer ſchweben mir doch die mißgeborenen Verſe unſers Habakuk vor den Augen. Aber wie heißt ſie denn mit ihrem wirklichen Namen?

Sidonia, ſagte kaum hörbar der Jüngling.

So müſſen Sie, rief der Geheimerath, ſich lieber Tyrus nennen, denn Tyrus und Sidon iſt in der Schrift immer eben ſo unzertrennlich beiſammen, wie Sodom und Gomorrha.

Die übrigen lachten, der Fürſt war aber vielmehr verdrüßlich und ſagte in einem etwas hohen Ton: Herr Geheimerath, Sie haben oft das Unglück, wie manche Menſchen falſches Geld, falſchen Witz bei ſich zu führen. Sie ſollten ihn gelegentlich um eine beſſere Sorte vertauſchen.

Der Geheimerath demüthigte ſich mit einem ſo ſonderbaren Geſichte, daß Simon das Lachen unmöglich laſſen konnte. Der Fürſt gab ihm die Hand, indem er ihm ins Ohr ſagte: ſo ziemt es ſich, daß der Geiſt ſich über die Plattheit erhaben fühlt.

So wie die übrigen der Geſellſchaft ſahen, daß der Fürſt ſo ausgezeichnet freundlich, ja vertraut mit dem jungen Bäring war, wurden ſie alle in demſelben Maßſtabe gegen dieſen demüthiger, ſo daß er im Verlauf der Unterhaltung nächſt dem Fürſten der Held der Verſammlung ſchien. Jedes Wort, das er ſagte, wurde beifällig angehört, ſelbſt die älteren widerſprachen und antworteten ihm mit zurückhaltender Beſcheidenheit.

Was kann ich für Sie thun? fragte endlich der Fürſt den jungen Mann, den er wie ſeinen erklärten Liebling behandelte.

O, mein gnädiger Herr, rief Simon begeiſtert aus, wenn Ihre Huld mir die Stelle gewähren könnte, auf welche mein Vater für mich ſchon mit Gewißheit rechnet — —

Wir wollen ſehn, antwortete der Fürſt; indeſſen wünſche ich, daß Sie vorerſt es meinem Miniſter noch nicht ſo beſtimmt ſagen, daß ich ſie Ihnen bewilligt habe; aber ich ſehe Sie als meinen Rath an, und in zwei Tagen muß ſich alles entſchieden haben. Bitten Sie ſich außerdem noch eine Gnade aus.

Simon ergriff die Hand des wohlthätigen Prinzen und küßte ſie inbrünſtig. Verſöhnen Sie mich dem Miniſter, ſprach er von Freude bewegt, indem alle Furcht vor dieſem Vorgeſetzten ſchon längſt aus ſeinem Herzen bis auf die kleinſte Spur verſchwunden war.

Der Fürſt wollte wiſſen, weshalb er den Zorn des Miniſters fürchte, und Simon erzählte ihm kürzlich, was ſeine haſtige Unvorſichtigkeit an dem Briefe verſchuldet habe, den er für ein Abſchiedswort ſeiner Geliebten gehalten hatte.

Haben Sie den Brief mitgebracht? fragte der Fürſt.

Allerdings, antwortete der junge Mann, ſo aufgeriſſen, wie er nun einmal iſt.

Du ſollteſt ihn Seiner Durchlaucht und uns vorleſen, ſagte Schwebus.

Er iſt, antwortete Simon, im Gaſthofe verſchloſſen zurück geblieben.

Aber Du könnteſt ihn ſchnell holen, fuhr der Schulfreund fort, oder mir beſchreiben, wo er liegt, daß ich ihn bringen könnte.

Das werde ich nicht thun, ſagte Simon beſtimmt. Es heißt: „im Handeln ſei richtig!“ und dies wäre eine ſehr ſchiefe und ungerechte Handlung.

Da Sie ihn aber doch, wie Sie geſtehen, ſelbſt ſchon geleſen haben — wendete der Graf ein.

Das geſchah, antwortete Bäring, in der Angſt und wider meinen Willen. Da es aber ein perſönliches Geheimniß des Miniſters betrifft, ſo wäre es Verrath von meiner Seite, etwas davon zu verlautbaren, oder gar den Brief hier zu einem öffentlichen zu machen.

Sehr delikat gedacht, nahm der Geheimerath das Wort, gegen einen ungerechten Mann, von dem Sie wiſſen, daß er Sie verfolgt.

Mein perſönliches Verhältniß, fuhr Simon auf, hat hiebei nichts zu thun. Ich handele bloß ſo, wie ich es vor mir ſelbſt verantworten kann.

Das ſcheint mir, ſagte Schwebus ſehr lebhaft, in der Gegenwart des durchlauchtigen Herrn an Hochverrath zu gränzen, und mich wundert es ſehr, daß Du es wagſt, ſeine Gnade ſo aufs Spiel zu ſetzen. Es wäre mindeſtens Deine Pflicht, den Inhalt, ſo viel Du ihn begriffen haſt, bekannt zu machen, damit der gnädige Fürſt doch ſeine nächſten Diener genauer kennen lerne.

Alle fuhren, indeß der Fürſt ruhig aus der Ferne beobachtete, mit ungeſtümen Dringen und Drohungen auf Simon los, daß er ihnen und dem Fürſten, der ſich noch nicht geäußert hatte, in ſo weit willfahren ſolle. Aber Simon ſagte mit größter Beſtimmtheit: enthielte dieſer Brief irgend einen Verrath gegen das Land und deſſen verehrten Regenten, ſo würde ich vielleicht mein Herz und Gewiſſen zwingen und beſchwichtigen können, das meinem gnädigen Herrn mitzutheilen, was ich ſelbſt nur auf ſo ſonderbare und unerlaubte Weiſe erfahren habe. Da es aber Familienverhältniſſe und Geheimniſſe ſind, die im mindeſten nichts mit der öffentlichen Wohlfarth zu thun haben, ſo bleibt das auch ewig in meimem Herzen begraben und ſtirbt mit mir, was meine Augen, von meinem böſen Dämon verführt, laſen und entdeckten. Soll mir dieſe Weigerung das höchſte Gut, die unſchätzbare Gnade und Liebe meines durchlauchtigen Gebieters koſten, die ich Unwürdiger durch ſeine himmliſche Güte und Herablaſſung auf ſo unerwartete Weiſe gewonnen habe: nun, ſo muß ich dieſen tödtlichen Verluſt eben auch zu jenen Unglücksfällen rechnen, die mich immerdar verfolgen: und dieſen habe ich mir dann wenigſtens nicht durch Leichtſinn oder Uebereilung zugezogen. Ja, ſtände mein Leben hier auf dem Spiel, Kerker, Marter und Tod, ich könnte von dieſem Entſchluſſe nicht weichen und wanken.

Alle umringten ihn ſcheltend und drohend, ſie überſchrieen ſich im zankenden Eifer, bis des Fürſten tönende Stimme: Ruhig! in die Verwirrung rief, und alle beſchämt aus einander fuhren. Jetzt erinnerte ſich aber auch Simon des letzten Verſes: „mit Herren vorſichtig“ und wandte ſich beſchämt zum Fürſten, indem er ſagte: vergeben mir Ew. Durchlaucht dieſe übertriebene und ungehörige Erhitzung, denn Sie haben auch noch mit keiner Sylbe zu verſtehn gegeben, daß Sie das Begehren der Herren rechtfertigen, oder ſelbſt damit einſtimmen: beruhigt mich doch der Adel Ihres großen Herzens und Ihre hohe Milde ſelbſt in ſo weit, daß ich im Gegentheil glauben muß, Sie ſind mit mir einverſtanden.

So iſt es, ſagte der Fürſt äußerſt gütig, faſt gerührt; die unbillige Forderung dieſer Herren iſt mir darum erwünſcht geweſen, weil ſie mir Gelegenheit gab, Sie, Guter, zu prüfen und ganz Ihre Geſinnung kennen zu lernen. — Ich halte Ihnen mein Wort, Sie ſind der meinige: können Sie es aber morgen noch dem Miniſter verſchweigen, ſo iſt es mir um ſo lieber. — Jetzt, meine Herren, wünſche ich Ihnen allen eine gute Nacht, denn ich muß mich nach Hauſe verfügen. Keine Begleitung und keine Umſtände, wenn mein Wort etwas gilt. — Das aber ſage ich Ihnen, halten Sie dieſen jungen Mann in Ehren, denn er iſt mehr werth, als

Sie alle. Keiner von Ihnen hätte dieſe Prüfung wohl auf dieſe Weiſe beſtanden.

Er nahm vom Bedienten ſeinen Mantel, hüllte ſich ein und entfernte ſich mit einem ſtummen Gruße.

Die Geſellſchaft ſchien über die letztere Aeußerung etwas verſtimmt, nur Simon wandelte wie ein Seliger im Mondſchein noch durch den Park. Das ganze wirkliche Leben hatte ſich ihm wie in einem ſüßen Traum aufgelöſt. Er konnte ſich, in ſeiner jetzigen Sicherheit und Freude, ſeinen früheren Zuſtand der Angſt und Trauer kaum deutlich zurück rufen.

Faſt mit der Dämmerung war Simon zu ſeinem Beſuche ſchon angekleidet. Er betrachtete ſich wohlgefällig im Spiegel, denn er kam ſich größer, breiter und älter vor: jenes kindiſche, unreife Weſen, das ihm ſonſt zu ſeinem innigen Verdruſſe aus dem Glaſe entgegen blickte, ſchien ſeit geſtern völlig verſchwunden. Nachdem er mit Behaglichkeit ſein Frühſtück genoſſen, ging er wieder nach dem Park und dichtete im Wandeln Liebeslieder an ſeine Sidonie. Als der Vormittag faſt vorüber war, wendete er ſich wieder nach der Stadt, und jedermann, der ihm begegnete, erſchien ihm bedauernswürdig und geringe, da er weder die Zuneigung Sidoniens, noch die Gnade des Fürſten in dem Grade wie er beſaß. Die Steine unter ſeinen Füßen ſchienen ihm ſo elaſtiſch, wie der grüne Raſen einer feuchten Wieſe; er ſprang mehr, als er ging, und mit derſelben Zuverſicht ſtieg er die breiten Treppen zu der Wohnung des Miniſters hinan. Im Vorſaal mußte er warten, indeß ihn der Kammerdiener meldete.

In ſeinem Arbeitszimmer ſaß der Miniſter, ziemlich verſtimmt, und neben ihm Wohlgaſt, dem es heute nicht gelang, ihn zu erheitern. Als er den Namen Bärings hörte, befahl er, daß der junge Mann noch draußen warten ſolle, bis der Aſſeſſor Wohlgaſt ihn verlaſſen habe. Da haben wir nun den Gimpel vom Lande, ſagte der Miniſter; er hätte nicht ſo zu eilen gebraucht, um hieher zu kommen, denn er wird doch eben ſo wieder abreiſen müſſen, wie er angelangt iſt. Zwar höre ich viel Gutes von dem jungen Mann, er verſpricht nicht geringes Talent, das ſich hier in der Reſidenz entwickeln könnte: und was mich ganz für ihn gewonnen hat, ſind die Arbeiten, die er vor drei Wochen einſchickte. Man kann dieſe ſchweren Fragen nicht klarer und verſtändiger auflöſen, ſo daß auch eigentlich das Examen überflüſſig wäre. Aber Sie haben einmal mein Wort. — Zwar, warum Sie nach dieſer Stelle, bei Ihrem großen Vermögen, ſo ſehr trachten, begreife ich immer noch nicht.

Excellenz, ſagte Wohlgaſt, von ihr, wie Sie wiſſen, hängt meine ganze künftige Carriere ab. Trete ich nicht ein, — ſo — es könnten ſich Fälle ereignen — Sie blühen zwar in der Fülle der Geſundheit — aber, wenn ein für mich ſo fürchterlicher Fall eintreten ſollte — könnte ein andrer Dirigirender nicht vielleicht ganz andere Geſinnungen hegen, als mit welchen Sie mir, ſo ohne mein Verdienſt, zugethan ſind?

Ich verſtehe Sie beſſer, als Sie ſich ausdrücken, antwortete der Baron ganz verdrüßlich: der Fürſt könnte mir auch wohl ſeine Gunſt entziehen, er könnte einem meiner Feinde ſein Ohr leihen — ſo meinen Sie es doch? Launig, wie der Herr iſt, oft wunderlich, das Seltſame und Auffallende liebend, iſt es freilich ſchwer, ſein Zutrauen und Wohlwollen auf lange zu feſſeln. Wenn man mir aber bei ihm ſchaden kann, ſo geben Sie eigentlich die nächſte Veranlaſſung dazu.

Excellenz ſcherzen, ſagte Wohlgaſt überraſcht und etwas empfindlich.

Nichts weniger, als das, fuhr der Miniſter im lehrenden Tone fort: Sie kennen die Vorurtheile unſeres Herrn und mit welcher Leidenſchaft er manche unſchuldige Sache haßt. So die Freimaurer. Man empört ihn, wenn man nur von ihnen ſpricht, und jeder, von dem er weiß, daß er zu dieſer Geſellſchaft gehört, iſt ihm im höchſten Grade verdächtig. Dies wiſſen Sie ſo gut, wie ich, und dennoch haben Sie ſich vorige Woche aus Langeweile, Uebermuth, kurz aus wahrem kindiſchen Muthwillen, aufnehmen laſſen: die halbe Stadt, weil Sie ſelbſt davon ſchwatzen, hat es erfahren; wie ſoll ich nun vor ihm ſtehen, wenn er auch, was jede Stunde geſchehen kann, davon hört?

Gnädiger Herr! rief Wohlgaſt ſchmerzlich aus, ich glaubte nicht, daß ein Schritt, den ich gethan habe, um mich den Edelſten anzuſchließen, und auch zur Milderung der Leiden, und zur Vervollkommnung der Menſchheit mitzuwirken, mir ſo könne ausgelegt werden.

Sprechen wir nicht ſo kindiſch mit einander, antwortete der Miniſter: Sie kennen mich ja doch, und ich kenne Sie. Und was iſt es mit der reichen Wittwe? Soll das Stadtgeſchwätz nicht bald aufhören? Werden Sie ſie denn nicht heirathen?

Vielleicht.

Auch über dieſe Punkte denkt unſer Herr ſtreng. Ich zittere, ſo oft er dort nach der Gränze hinunter reiſet. Er ſoll ſich jetzt wieder dort in der Gegend aufhalten.

Ich glaube es nicht, antwortete Wohlgaſt. Seit die Vermählung projektirt iſt, ſoll er unruhiger als jemals ſeyn;

mir wollte man geſtern ſagen, er ſei hier in der Stadt geblieben, ohne irgend jemand zu ſehn, und kein Bedienter dürfe verrathen, daß er hier ſei.

Es iſt alles möglich, bemerkte der Miniſter mit der finſterſten Miene. Wenn ich nur erſt mit jener Frau dort in Ordnung wäre; wenn ſie meine Wohlthat nur unter den Bedingungen, die ich ihr geſtellt habe, annehmen wollte.

Excellenz, ſagte Wohlgaſt, reiſen ja nun ſelbſt nach jener Gegend; mündlich läßt ſich in einer Stunde mehr, als durch hundert Briefe beſprechen.

Mittag reiſe ich, antwortete der Baron, und was ich Ihnen verſprochen habe, das erhalten Sie. Jetzt laſſen Sie den jungen Menſchen herein; es thut mir leid, aber ich muß ihn noch recht ſchnell abführen und zur Ruhe verweiſen.

Indeſſen der Miniſter das feierlichſte Geſicht zurecht legte, ging der große Wohlgaſt mit der ſtolzeſten Miene hinaus, um den armen Clienten ſchnell im Vorbeigehn niederzuſchmettern. Simon aber, der ſich in ſeinen ſüßen Träumereien indeſſen gar nicht gelangweilt hatte, empfing ihn mit einem ſo vornehmen Lächeln, ſah ihm mit den hellblauen ſo dreiſt in ſeine ſchwarzen Augen, nahm die Erlaubniß einzutreten mit einer Art von Herablaſſung an, und verſicherte endlich den Stolzen ſo leichthin und von oben beſchützend ſeiner Freundſchaft, daß der freche Wohlgaſt in Verlegenheit gerieth, und das faſt grob angefangene Geſpräch mit überhöflichem Stottern endigte. So ſchritt Simon als Sieger zum Miniſter ein, ganz unbekümmert, ob er dieſen freundlich, oder verdrüßlich finden würde.

Ueber dieſes kecke Eintreten, dieſe ſichere, leichtſinnige Haltung, das heitere Lächeln wurde der Baron halb verwirrt, und fiel ſogleich aus der Rolle, welche er ſich zu ſpielen vorgenommen hatte. Sie ſind Herr Bäring? ſagte er, indem er aufſtand und ihm höflich entgegen ging.

Excellenz aufzuwarten, erwiederte dieſer; auch wird Ihnen nach meinen Briefen und eingeſendeten Arbeiten die Urſach meines Beſuchs nicht unbekannt ſeyn.

Freilich nicht, Herr Bäring. — Doch ſetzen Sie ſich.

Beide ſetzten ſich, und Simon fuhr dreiſt und leicht in ſeiner angefangenen Rede fort, indeß der Miniſter nicht begreifen konnte, wie der Fremde, der ihm wie ein verlegener Landmann war geſchildert worden, ſich dieſen vertraulichen Ton zu ihm erlauben dürfe. Sie wundern ſich, ſagte Simon, und mit Recht, wie ich mehr in der Art und Weiſe eines ſolchen zu Ihnen komme, der einen Dank für empfangenes Gut abſtatten, als eines bittenden Clienten, der bei ſeinem vielleicht verweigernden Gönner ſein Flehen einreichen will. Es wäre unhöflich, wenn ich Ew. Excellenz die Urſache meines Benehmens verſchwiege, und ich halte es für pflichtmäßiger, ganz offen gegen Sie zu ſeyn, als mich zu verſtellen, wenn ich mir auch dadurch einen Verweis meines höchſten Beſchützers zuziehen ſollte.

Ich bin begierig, ſagte der Miniſter mit einiger Verwunderung, um ſo mehr, da ich Sie gar nicht verſtehe.

Geſtern Abend, ſchwatzte Simon mit der fröhlichſten Behaglichkeit weiter, beſuchten mich unerwartet die allerglückſeligſten Stunden meines Lebens. Zu einer vornehmen Geſellſchaft gezogen, faſt hinein gezwungen, überraſchte uns — wer? Seine Durchlaucht ſelbſt, unſer allergnädigſter Fürſt.

Der Fürſt! rief der Miniſter, und erblaßte. — Wohlgaſt und meine Ahndungen hatten Recht; ſagte er halb vor ſich hin.

Simon, der ſich durch nichts irre machen ließ, fuhr fort: ſeine Gnade und Freundlichkeit war ſo überſchwenglich, daß er mich auszeichnete und mir Huld und Vertrauen bewies. Ich mußte ihm mein Schickſal erzählen und meine Wünſche mittheilen. So unwürdig ich bin, ſo nannte er mich den ſeinigen, verſprach mir die nachgeſuchte Stelle, gab mir die Hand und war ſo ganz Milde und Freundlichkeit, verſicherte auch wiederholt, daß ich ihm nahe bleiben ſolle; daß ich die ganze Nacht hindurch in Entzückung und dankbarer Rührung geſchwärmt habe, noch jetzt in dieſem Andenken ſchwelge, und gewiſſermaßen außer mir bin, wie Ew. Excellenz auch wohl ſelbſt an mir bemerken werden.

In der That, antwortete der Baron, denn es iſt auffallend genug. Aber, wirklich, Herr Bäring, Herr Rath, das ſtellt die Sache freilich ganz anders. Hm! hm! Sie werden alſo — ich weiß nicht, — ich wollte abreiſen — ich muß noch darüber denken.

Jetzt aber, gnädiger Herr, ſagte Bäring etwas ernſthafter, komme ich zu einem Punkt, der mir und Ihnen noch wichtiger ſeyn muß, und wo ich Ihr ganzes Vertrauen, das ich freilich noch durch nichts verdient habe, Ihre edelſte Milde und Nachſicht, ja Ihre chriſtliche Vergebung in Anſpruch nehmen muß. Ich habe nehmlich einen wichtigen Brief an Sie, der ein Geheimniß enthält, eröffnet, in der einfältigſten Haſt und Uebereilung, feſt überzeugt, er ſei an mich; in dieſem thörichten Wahn habe ich ihn auch ganz geleſen. —

Der Brief wird doch nicht von — —

Ganz recht, antwortete Simon vorſchnell, ohne die Frage beendigen zu laſſen, von derſelben unglücklichen Perſon. Auch darüber mir Ihre gütige Verzeihung zu erwirken hat mir der gnädigſte Fürſt geſtern Abend verſprochen.

Todtenbleich ſank der Miniſter in ſeinen Seſſel zurück. — Und der Fürſt hat den unſeligen Brief ebenfalls geleſen? ſtammelte er, nachdem er ſich etwas wieder erholt hatte.

Was denken Sie von mir? rief Simon faſt im Zorne aus. Eher hätte ich mein Leben aufgeopfert, ehe irgend wer, auch ſelbſt der Fürſt, den Brief geſehn, oder durch mich nur eine Sylbe von dem Geheimniß erfahren hätte. Der Fürſt forderte es auch nicht einmal, aber ein Geſandter und Graf, welche zugegen waren. Nein, gnädigſter Herr, ein ſchlimmer Zufall hat mich in dies Geheimniß eingeweiht, aber jeder Blutstropfe in mir verbietet mir, es irgend wem mitzutheilen, wenn ich nicht der ehrloſeſte aller Menſchen heißen will. Das erklärte ich auch geſtern laut, und daß ich lieber die neugewonnene Gnade meines Fürſten einbüßen wollte, als einem ſolchen Befehl gehorchen, ſelbſt wenn er mir von ihm gegeben würde. Der Edelſte war aber ſehr entfernt, dergleichen nur zu denken, er lobte im Gegentheil mein Betragen und ſchalt die anderen Herren wegen ihrer Anmuthung.

Der Miniſter ließ ſich nun den Brief geben, den er mit zitternder Hand empfing und langſam las. Es blieb, auch nachdem er geendiget hatte, eine lange Pauſe. Dann nahm der Baron die Hand des jungen Mannes und ſagte mit Feierlichkeit und Rührung: ich muß es als ein Schickſal anerkennen, daß mir plötzlich ein junger Freund geſendet wird, der um meine Schwächen und Geheimniſſe weiß, durch Edelmuth ſeine Uebereilung wieder gut macht, und mir ſo nahe geſtellt wird, daß ich ihn nicht zurückweiſen kann und darf. Ja, junger, edler Mann, laſſen Sie uns Freunde ſeyn. Und weil ich Sie ſo annehme, im wahreſten Sinne des Wortes, ſo laſſen Sie dieſe Rathſtelle fahren, die dem Wohlgaſt ſchon zu gewiß verheißen iſt. Eine beſſere, höhere und einträglichere iſt aber beim Tribunal offen, die ein lebensſatter Greis ſchon längſt hat niederlegen wollen. Dieſer Platz ſtellt Sie auch dem Fürſten näher und bringt Sie oft mit dieſem in unmittelbare Berührung. — Umarmen Sie mich — und kommen Sie in einer Stunde wieder, bis dahin werde ich alles eingerichtet haben: ich reiſe ein oder zwei Stunden ſpäter, um nur Ihre Sache zu Ende zu führen.

Mit Thränen umarmte Simon ſeinen väterlichen Freund und entfernte ſich dann in ſtummer Rührung. In der Thür aber kehrte er wieder um, ging an den Tiſch, wo der Brief noch offen lag, und deutete auf jene Stelle, indem er ſagte: zwei Zeilen nur, verehrter Mann, daß ich den Brief abgegeben und das Blättchen ſogleich hinſchicken kann.

Unnöthig, ſagte der Miniſter, ich bin früher dort, als jede Poſt. — Sie umarmten ſich noch einmal, und Simon verließ das Zimmer.

Es mochten acht Tage verlaufen ſeyn, ſeitdem Simon ſich zur Stadt begeben hatte, als an einem ſchönen Vormittage der alte Bäring in ſeinem Studirzimmer ſaß, um ſeine große Abhandlung noch einmal fleißig durchzuſehn, und ſie dann dem Druck zu übergeben. Plötzlich ſtürzte der kleine Conrad herein, und rief: Vater! der Bruder ſchickt mir mein Regiment Huſarenreiterei, es ſind hundert Trompeter darunter. Der Alte wollte ſich über den Knaben erzürnen, der es gegen alle ſtrenge Hausordnung wagte, ſo ungerufen in ſein Zimmer mit Geſchrei zu fahren, als ein verwirrtes Getöſe und Töne wie von Blaſe-Inſtrumenten ſein Ohr trafen. Er eilte mit dem Kinde hinunter, um zu ſehen, was es gebe, und fand vor ſeinem Hauſe ſchon ſeine ganze Familie neugierig verſammelt, indeſſen die Bauern ebenfalls in Aufruhr waren, und Alt und Jung aus den Fenſtern und von den grünen Hügeln die Hälſe weit nach dem Eingange des Dorfes ſtreckten. Was die Verwirrung veranlaßte, war ein Zug von ſechs aufgeſchmückten blaſenden Poſtillionen, dem ein junger Mann auf einem großen Pferde in reicher Uniform folgte. Wie erſtaunte der alte Bäring, als er in dieſem Reiter ſeinen Sohn Simon erkannte, von dem er, ſeit er fort war, auch noch nicht die kleinſte Nachricht erhalten hatte: die Kinder jubelten, die Mutter weinte Freudenthränen, und der Vater konnte ſich einer Rührung nicht erwehren, denn wie erfüllten ſich ihm ſo unerwartet die Prophezeiungen des alten Tagebuchs, das er dem Sohne ſo oft feierlich vorgeleſen hatte.

Simon, der nun ſchon näher gekommen war, wollte in kurzen Reiterſprüngen mit edlem Anſtande ſich im raſchen Galopp vor die väterliche Schwelle begeben. Er nahm das Roß kurz, drückte Knie und Sporen an, da er aber ſo gut wie gar keine Uebung und Wiſſenſchaft hatte, das Roß auch nicht zu den lenkſamſten und gelehrigſten gehörte, die Abſicht des Pferdebändigers auch wohl auf unziemliche Art ausgeſprochen ward, ſo nahm es die Sache auf ſeine verkehrte Weiſe und bockte, ſtatt zu galoppiren, ſo daß Simon faſt den Sattel und die Steigbügel verlor. Beſchämt hierüber drückte er die Sporen noch feſter ein, und das Pferd, im ſchon beſtehenden Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und dem Regenten, von den klingenden Poſthörnern begeiſtert, baute einen falſchen Schluß auf den andern, und ſetzte ſich nun, merkend, daß es nicht bocken ſollte, in wildeſte Carriere und flog, wie ein abgeſchoſſener Pfeil, durch die bunte Reihe ſeiner blaſenden Begleiter. Das ganze Dorf ſchrie auf. Statt aber in den offenen Pfarrhof zu eilen, wo Michel ſchon ſtand, dem Reiter abſteigen zu helfen, rannte es ſeitwärts um den Garten, wo eben aus dem Hohlwege der kleine Wagen des Paſtor Brüggemann heraus ihm entgegen fuhr. Es preſchte links ab, ſo gewaltſam, daß Simon ſich eben nur noch an der Mähne erhalten konnte, und ſich nun unbedingt dem Glück und blindem Zufall überließ. Brüggemann ſtreckte ſchreiend den Kopf aus dem Wagen und ſah ihm nach, Michel kletterte auf einen Baumſtumpf, guckte über den Gartenzaun, und ſchrie, was er nur konnte: er bricht den Hals! Das ganze Dorf heulte es nach, und ſchlug erſchreckt in die Hände, als, bleicher als ſonſt, und mit Thränen des Entſetzens in den Augen, die ſchöne Sidonie mit ganz aufgelöſtem, nachfliegendem Haar über die Straße nach der Pfarrwohnung rannte, indeß die Eltern verſteinert und ohne Regung ſtanden. Jetzt ſchrie man von der andern Seite, und hervor ſtürzte der wilde Jäger, der indeſſen Hut und Reitgerte verloren hatte, und war rennend faſt auf denſelben Fleck wieder gelangt, von wo er ausgeſtürmt war, indeß die Poſtilliene, nicht mehr blaſend, Front gegen ihn machten, um ihn wo möglich aufzufangen. Aber wieder ſetzte das wilde Thier von der Seite, doch diesmal ſo ungeſchickt geſchickt, daß es in den Hof der Pfarre gerieth, wo der ſtarke und gewandte Michel es ſogleich am Zügel feſthielt, und den ermatteten Reiter, der ſeines Abentheuers ſchon beim halben Rennen überdrüßig geworden war, abſteigen half.

Alle dankten dem Himmel und umgaben ihn tröſtend, ſcheltend und fragend. Michel führte das ſchweißtriefende Pferd, welches pruſtete, den Kopf aufwarf und die Nüſtern ſchnaubend weit aufriß: es ſtellte ſich, als wenn es wunder welche Heldenthat ausgeführt hätte, ſo daß der alte Bäring es ſcheu von der Seite betrachtete, und Brüggemann, der indeſſen vom Wagen geſtiegen war, entſetzt zurück ſprang, als er ſich neugierig hinzu gedrängt hatte. Da Ruhe und Sicherheit wieder hergeſtellt war, blieſen nun die Poſtillione vor dem Hofe eine noch freudigere Melodie, worauf ſie umlenkten, um ſich nach Hauſe zu begeben, indem einer zugleich das noch immer widerſpenſtige Roß mit ſich führte. —

Du biſt alſo Rath? fragte der Vater ſehr dringend. Aber Simon hatte nicht Zeit ihm zu antworten, denn er hielt die zitternde Sidonie in ſeinen Armen, die mit einem Schwindel und verhaltenen Thränen kämpfte: endlich löſte ſich der Krampf und ihr ward wohl und leicht, als ſie laut und anhaltend weinen konnte. Conrad weinte ebenfalls, daß der Bruder ſeine Reiter, beſonders aber den ſchönen Rappen, der mit ihm ſo herrlich geſprungen ſei, wieder weggeſchickt habe. Die Mutter tröſtete alle, und Brüggemann konnte, ſo viel er auch fragte, die Urſach der Trauer wie der Freude, des Jubels und der Thränen nicht erfahren.

Die Dorfleute zerſtreuten ſich wieder, auf dem Pfarrhofe wurde es ruhiger. Die Geſellſchaft ging jetzt in das untere große Zimmer, um ſich zu verſtändigen und zu erfreuen; die Kinder folgten, wenn ſie auch nicht begriffen, wovon die Rede war, und Brüggemann, obgleich ſein Wagen noch vor dem Thore hielt, drängte ſich mißbegierig ebenfalls nach.

Du haſt alſo, fing der Vater, nachdem ſich alle geſetzt hatten, mit feſter Stimme an, die Stelle erhalten.

Nein, antwortete Simon, — (und alle fuhren erſchreckend zurück) aber durch die Gunſt des Miniſters und die Gnade des Fürſten, der mich kennt und mir ſehr wohl will, eine viel beſſere; ich bin nämlich wirklicher Tribunalrath.

Der Vater faltete die Hände und ſah andächtig nach oben, die Mutter weinte noch immer, und faßte die Hand des Sohnes, die ſie zärtlich ſtreichelte; Simon hatte aber eigentlich nur Sinn und Auge für Sidonien, die ſich neben ihn auf das Sofa niedergelaſſen hatte. Vor allen Dingen, fing er an, muß ich wiſſen, ob ich es nun wagen darf, hier in aller Gegenwart dies edle theure Fräulein für meine Braut zu erklären.

Du biſt Herr und Meiſter Deines Willens, ſagte der Vater, indem er ſich vor beiden verneigte; die Mutter vereinigte die Hände der beiden jungen Leute und ſah das Mädchen zärtlich und fragend an; Sidonie umarmte freiwillig den Jüngling und drückte einen Kuß auf ſeine Lippen, indem ſie erwiederte: Du haſt die Bedingung, die Du Dir ſelbſt ſetzteſt, erfüllt, ich bin die Deinige, weil ich weiß, daß ich Dich glücklich machen kann.

Selig! rief Simon aus, alles andre wäre mir ſonſt wieder zu nichts geworden; es gab keine Erfüllung meiner Wünſche, wenn dieſer Wonne entſagt werden mußte.

Brüggemann wünſchte freundlich und umſtändlich Glück und entfernte ſich dann, um auf das Amt zu fahren, wo er Geſchäfte hatte. Der alte Bäring vergaß in ſeiner Freude, ihn auszuforſchen, wie ſeine Reiſe abgelaufen ſei, und welche Hoffnungen er für ſeine Beförderung mitbringe. Aber der neue Tribunalrath mußte jetzt erzählen, und der Vater drückte mit jedem Umſtande, den er erfuhr, mehr Ehrerbietung gegen ſeinen glücklichen Sohn aus. — Ernſt kam jetzt herein, der ausgegangen war, den verlornen Hut zu ſuchen; er brachte dieſen, der durch den Kampf und Sturm ziemlich verletzt war, was der Mutter von neuem Gelegenheit gab, auf ihren Schreck und ihre Angſt zurück zu kommen, und Sidonie fügte hinzu: in dieſem fürchterlichen Augenblick fühlte ich es zuerſt, wie ſehr ich Dich liebte, ich wußte nun, daß es das Gefühl ſei, welches die übrigen Menſchen ſo nennen, und daß ich ohne Dich nicht leben könne. War doch auch meine Ruhe ſo gänzlich verſchwunden, daß ich noch immer nicht meinen vorigen Zuſtand wieder finden kann.

Ja, dieſer Schreck! ſagte der Pfarrer, durch den Du uns alle erſchüttert haſt! Wenn Du mir nun einmal, wie es gerade ſo meinem ehrwürdigen Aeltervater durch den wackern Albertus geſchah, dieſelbe Freude machen wollteſt; warum kamſt Du denn nicht eben ſo in einer Glaskutſche und ſtiegeſt hier ſittſam und feierlich aus? So fuhreſt Du nicht, wie ein wilder Student, und dicht bei dem Halsbrechen vorbei, in Deine Familie hinein.

Lieber Vater, ſagte Simon, Sie wiſſen es ja, wenn ſich auch Begebenheiten auf ähnliche Weiſe wiederholen, wie denn nichts Neues unter der Sonne geſchieht, ſo ſind doch die Umſtände jedesmal anders. Buchſtäblich eben ſo kann nichts aus der älteren Zeit wiederkehren. Es iſt gleich thöricht, das Griechenthum wie das Mittelalter wieder herſtellen zu wollen. Es lag mir daran, recht bald Ihnen dieſe überraſchende Freude zu machen, recht ſchnell Sidonien wieder zu ſehn. So wie alſo alles in der Stadt richtig war, reiſete ich mit Extrapoſt ab. Die Kutſche hätte ich mitnehmen müſſen, das hätte mich aufgehalten, denn auf der letzten Station war natürlich keine zu finden. Wie Sie, mein Vater, Ihre Einbildungen haben, die Ihnen werth ſind, wie jeder Menſch etwas hat, das ihn oft unnöthig begeiſtert und anſpornt, ſo war von Jugend auf die Luſt in mir, mich einmal, recht ausgeputzt, als wilder Reiter zu ſehn. Als Student wagte ich den Verſuch niemals, um mich nicht vor meinen Genoſſen lächerlich zu machen. Nun gab es die trefflichſte Gelegenheit, und ich wollte eigentlich die alte Legende vom Aeltervater durch einen viel poetiſchern Zuſatz verbeſſern. Sie wiſſen ja, daß oft auch in vollendeten Gedichten ſich bedeutende Varianten und ſehr abweichende Leſearten finden, ſo daß es oft ſchwer hält, ſich für eine oder die andere zu entſcheiden. Ich ſehe aber doch jetzt ein, daß ich den richtigen Text durch meine Emendation verdorben habe, denn ich tauge nicht zum Reiter und werde den halsbrechenden Spaß Zeit meines Lebens nicht wieder verſuchen.

Morgen kommen auch meine Kleider, ſo daß ich mich bequemer, als in dieſem Gallarock, tragen kann. Das ächte Auftreten wäre geweſen, eine eigne glänzende Equipage anzuſchaffen, wie ich es wohl in Zukunft werde und muß, und ſo vorzufahren. Das hätte aber auch meine Ankunft um einige Tage verzögert.

Sieh, mein Sohn, ſagte der Vater, das hat mein Segen an Dir vermocht, ſo viel haben meine Ermahnungen gefruchtet. Und Du haſt über alle Hinderniſſe geſiegt, um eine neue Beſtätigung der Wahrheit zu geben, daß der Menſch mit einem ernſten feſten Willen alles vermöge.

Es iſt aber doch, bemerkte die Mutter, ſo wunderbar gekommen, ſo völlig anders, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, daß es mich immer noch wie eine äußerſt wunderſame Erzählung gemahnt, wo wir zuweilen die Wahrſcheinlichkeit aufgeben müſſen, um den Genuß zu behalten, daß wir ſie glauben.

Die glücklichſte Familie ſetzte ſich an den runden Tiſch zum Mittagseſſen. Simon mußte immer wieder von neuem erzählen, jedes Wort des Fürſten wiederholen, das Betragen des Miniſters ſchildern, und der alte Pfarrer war wie trunken und verjüngte ſich ſichtbarlich in dem ſo ſchnell aufgeblühten Glücke ſeines geliebten Sohnes, den er jetzt mit einer gewiſſen Ehrfurcht und Rückhaltung behandelte, ganz ſeiner früheren Weiſe entgegen geſetzt. Der Sohn war jetzt das Haupt der Familie, und dieſer fand ſich auch ſo leicht in dieſe neue Rolle, daß es einem Fremden ſcheinen konnte, als ſei es immer ſo geweſen.

Als man nach Mittage in der Gartenlaube ſaß, kam auch Frau Roſe, um ihren herzlichen Glückwunſch abzuſtatten. Der Pfarrer, welcher recht gut wußte, wenn er ſich auch immer unwiſſend geſtellt hatte, wie viel ſeine Frau und

Sidonie, am meiſten aber ſein Sohn von der Verarmten hielt, und wie vertraulich alle mit ihr umgingen, ſchritt ihr entgegen und ſetzte ihr ſelbſt einen weichen Stuhl neben Sidonien hin, welche die alte redliche Frau auch ſogleich herzlich umarmte. Nicht wahr, Sidonchen, ſagte Simon, nun folgt uns die alte Freundin nach der Stadt, hilft unſre Wirthſchaft einrichten und bleibt bei uns, um die Oberaufſicht zu führen? — Mit Freuden nehme ich ſie auf, ſagte Sidonie: die Stadt wird mir dann um ſo mehr gefallen.

Nein Kinder, antwortete die Alte verſtändig, in die Stadt, unter Eure vornehmen Leute, mit denen Ihr doch leben müßt, paſſe ich nicht. Mein Dorf, meine Linde und die Blumen hier kann ich nicht mehr entbehren, ſo wenig wie das einfältige liebe Geſchwätz meiner guten Nachbarsleute. Euer Glück iſt mein Glück, auch in der Ferne, und Ihr kommt ja doch wohl einmal, da es nicht ſo weit iſt, zu uns herüber.

Der Schulze, der draußen auf dem Amte ſchon von den großen Begebenheiten gehört hatte, kam auch erfreut und glückwünſchend herzu. Der Pfarrer ſtand auf und ſchüttelte ihm die Hand. Der alte Landmann war gerührt und ſah ihn mit großen Augen an. Verehrteſter Herr Vetter, ſagte er dann, das iſt das erſtemal im Leben. Wird nun immer ſo ſeyn, antwortete der Pfarrer freundlich, wenn man ſo hoch hinauf klimmt, darf man auch wieder etwas hinab ſteigen.

Simon, welcher in der Laube ſeitwärts ſaß, ſo daß er in den tiefen kühlen Hausflur, und durch dieſen auf die Landſtraße ſehen konnte, ward jetzt unruhig; er ſtand ſchnell auf, um einen Fremden, der in das Haus getreten war, anzureden. Wie erſtaunte er, als dieſer Niemand anders war, als ſein mächtiger Beſchützer, der heut, von Eile roth, in einem ſchlichten Oberrock erſchien, und alle Ehrfurchtsbezeugungen des Rathes von ſich ſchnell abwies, der ihm gegenüber, in ſeiner Uniform, faſt wie ein Fürſt neben ſeinem Clienten ſich ausnahm. Ich bin in großer Eile und völlig inkognito, ſagte der Fremde; ich bin hieher gefahren, unbekannt, und will auch von keinem erkannt ſeyn; aber ich finde hier weder Wagen noch Pferde und muß heute noch wenigſtens fünf Meilen nach der Gränze dort hinüber machen. Schaffen Sie mir Pferde, aber ſchnell! Ich habe dort ein wichtiges Geſchäft, von dem viel, ſehr viel abhängt. Simon erſchüttert und erfreut, winkte Caſper, dem Knecht, der zugleich den Kutſcher vorſtellte; dieſer zog die Pferde aus dem Stalle, ſpannte an, erhielt vom Rath den Befehl, der dann den Fremden einſteigen half. Er wollte ihm die Hand küſſen, aber jener umarmte ihn herzlich, indem er ſagte: Sie guter, lieber Menſch! Bald ſollen Sie mehr von mir wiſſen. Jetzt nur meinen herzlichſten Dank. — Fort flogen Pferde und Wagen.

Der Pfarrer war in der Ferne ſtehn geblieben und hatte alles mit Erſtaunen beobachtet. — Wer war der Herr? mein Sohn, fragte er dann: Du wollteſt ihm ja die Hand küſſen. — Still, mein Vater, rief der Sohn, mit vergeiſterten Blicken: er war es ſelbſt, der Fürſt, er will nicht erkannt ſeyn: er hat dort wichtige Staatsgeſchäfte fünf Meilen von hier abzumachen, und will auch dort inkognito bleiben. Darum keine Sylbe über Ihre Lippen! ſetzte er gebietend hinzu. Wir hören gewiß bald von großen politiſchen Veränderungen. Der Miniſter iſt ebenfalls in jener Gegend, — wer weiß —

Und hat Dich umarmt! flüſterte der Alte. Umarmt! Selbſt einen Kuß recht eigen auf den Mund gedrückt! Ich habe es wohl geſehn. — Sie gingen wieder zur Geſellſchaft, und den ganzen Nachmittag betrachtete der Pfarrer ſeinen großen glücklichen Sohn nur mit ſtiller Ehrfurcht, ohne vor Bewunderung viel an den Geſprächen Theil zu nehmen.

Man hatte ſich eilig in das Haus begeben müſſen, denn ein Sturm und Gewitter war im Anzug. Die Wolken flogen, und der plötzliche Wind, der nach allen Weltgegenden ſtoßweiſe umſetzte, ſagte die Nähe des Orkans voraus. Im Augenblick, als man eintrat, und Thüren und Fenſter zumachte, kam noch ein Expreſſer vom nächſten Poſtamt, welcher einen Brief aus der Stadt an den Tribunalrath brachte, der in höchſter Eil ſollte befördert werden. Obgleich Simon das cito citissime deutlich geſchrieben ſah, las er dennoch zuvor mit bedächtlicher Aufmerkſamkeit die ganze Aufſchrift, beſah dann einigemal das Petſchaft, welches ihm, begreiflicher Weiſe, ein ganz unbekanntes war, und öffnete dann erſt vorſichtig den Brief, ohne ihn zu zerreißen; der Inhalt war ſonderbar genug, er lautete nehmlich folgendermaßen:

„Ew. — gebe mir die Ehre zu melden, daß ein Mitglied einer hieſigen ſehr anſehnlichen Familie entwichen iſt, an deſſen Habhaftwerdung viel gelegen, wenn auch gleich die Sache nicht landkundig, oder die Verhaftung ſelbſt auf beſchimpfende Art ausgeführt zu werden braucht. Er hat im Duell hier jemand verwundet, hat auf unerlaubten Wegen Schulden gemacht, und iſt außerdem in vielerlei ſchlimme Händel verwickelt, die durch ihn ſelbſt nur aufgeklärt werden können. Wir haben hier ſichere Nachricht, daß er ſich ſeit einigen Tagen in Ihrer Nähe aufhält, und da er vielleicht noch nicht erfahren hat, daß man ihm von hier aus nachſtellt, oder ſeinen Aufenthalt kennt, ſo gelingt es Ihnen hoffentlich, ſich ſeiner ſtill und ohne Aufſehn zu bemächtigen und hieher zu ſchaffen. Er hat ſich, vieles andere zu geſchweigen, auch ſo weit vergangen, daß er ſich mehr wie einmal für unſern gnädigen Fürſten ſelbſt ausgegeben, und in dieſer frevelhaften Maske Unwiſſende betrogen hat. Am Sonnabende werde ich Ihnen ſelbſt meine Aufwartung machen, indem ich dem Herrn Miniſter entgegen reiſe. Ich bin u ſ. w. — Wohlgaſt.“

Nach dem Leſen war Simon ſehr nachdenkend. Hätte das Ungewitter jetzt nicht zu wüthen angefangen, er würde ſich ſelbſt aufgemacht haben, um jenen verdächtigen Menſchen in den nächſten Ortſchaften aufzuſuchen. Jetzt röthete der erſte ſtarke Blitz die ganze Gegend und ein heftiger Donnerſchlag folgte, als die Hausthür ſchnell aufgeriſſen wurde, und ein gutgekleideter Fremder, da unmittelbar nach dem Schlage ein ungeheurer Platzregen nieder ſtürzte, Schutz und Obdach ſuchte. Der Pfarrer ging ihm ſogleich vorſorglich entgegen und führte ihn zu ſeiner Familie, indem des Eintretenden Anſtand und edles Geſicht von jedermann Aufmerkſamkeit zu fordern ſchien. Er erzählte, daß er auf einem benachbarten Gute ſich der Jagd wegen ſeit einigen Tagen aufgehalten habe, er ſei heut, als Freund der Mineralogie, einige Meilen zu Fuß umgeſtreift, um ſich mit dem Gebirge bekannt zu machen, und nehme dankbar für dieſe Nacht das Obdach des wohlwollenden Pfarrers an, indem er zugleich erfreut ſei, eine ſo intereſſante Familie näher kennen zu lernen. — Er war bald mit dem Pfarrer, wie mit der Mutter in Geſpräche und verſchiedenartige Mittheilungen verwickelt, da ſein Weſen von der Art war, daß man leicht, wie ſehr man ſeinen Geiſt und ſeine Art ſich auszudrücken achten mußte, in eine behagliche Vertraulichkeit mit ihm gerieth. Am meiſten ſchien ihn Sidonie zu beſchäftigen, der er viel Schönes und Verbindliches zu ſagen wußte, als er ihren Brautſtand erfuhr. Vom Schulzen und der Frau Roſe, die ebenfalls zugegen waren, hielt er ſich etwas entfernter, ohne ſie und die übrige Geſellſchaft zu verletzen. Kurz, der Fremde verkündigte in allem einen Mann von Welt und Erfahrung.

Simon aber, deſſen Auge durch den eben eingegangenen Brief ungewöhnlich war geſchärft worden, und der den Fremden ſo vieles von der Reſidenz erzählen hörte, welches eine genaue Kenntniß des Orts und ſeiner Verhältniſſe vorausſetzte, und der, immer ſchärfer beobachtend, außerdem fand, daß der Unbekannte etwas zu Stolzes und Herablaſſendes hatte, gerieth bald auf die Vermuthung, er habe in ſeinem väterlichen Hauſe, wie vom Schickſal ſelbſt hereingeſendet, jenen gefährlichen Menſchen eingefangen, von welchem Wohlgaſts Brief ſo umſtändliche Meldung that. Als Criminal- und Tribunalrath ſah er es für eine Aufgabe ſeines Scharfſinns an, der Sache auf den Grund zu kommen, und je mehr er aufmerkſam hinhörte und das Gehörte überdachte, je mehr verwandelte ſich, was anfangs nur Vermuthung war, in Gewißheit und feſte Ueberzeugung.

Sie ſcheinen, fing er an, in der Reſidenz ſehr bekannt zu ſeyn.

Bei jemand, war die Antwort, der dort geboren und erzogen iſt, iſt das wohl ſehr begreiflich.

Und ſind jetzt ſchon ſeit lange von dort entfernt?

Ungefähr ſeit acht Tagen, weil mich ein Geſchäft zwang, das ich allein nur beendigen konnte, mich in der hieſigen Umgebung aufzuhalten.

Aber, wie es ſcheint, inkognito.

Allerdings, mein Herr, ſagte der Fremde etwas empfindlich, wenn Sie es ſo nennen wollen.

Verzeihn Sie, fiel Simon ein, ich wollte Sie nicht beleidigen. Man hat oft auch untadelhafte Gründe, ſeinen wahren Namen zu verſchweigen, oder einen andern anzunehmen.

So iſt es, fuhr der Unbekannte fort, mein Herr Rath, und jedermann, der nicht gerade das einfachſte Leben, nur von den Seinigen umgeben, ſich in demſelben kleinen Zirkel umdrehend, geführt hat, wird auf Reiſen, oder in genirenden Verhältniſſen mehr als einmal das Mittel ergriffen haben, ſich einen Namen zu geben, den erſten den beſten.

Den beſten, ja wohl! ſagte Simon lachend, und ſich ſeines Scharfſinns erfreuend. Der Fremde ſah ihn groß an, weil er nicht wußte, wie er dieſes Lachen deuten ſollte. Ich meine nur, ſagte der einſichtsvolle Criminalrath, es ſei zu Zeiten beſſer, ſich im Inkognito höher, als niedriger zu ſtellen, denn man gewinnt dabei, zumal auf Reiſen.

Daß ich nicht wüßte, ſagte der Unbekannte, der Baron thut wohl am beſten, ſich als Bürgerlicher, der Bürgerliche ſich als Handwerker, der Probſt als Paſtor, und der Graf oder Miniſter ſich als Künſtler oder Kaufmann zu verkleiden.

Kann ſeyn, ſagte Simon, doch ſind nicht alle Menſchen ſo vorſichtig. Es giebt der umgekehrten Fälle wohl auch. Die Menſchen haben ſehr unterſchiedliche Begriffe von der Klugheit.

Der Vater, welcher aufmerkſam zugehört hatte, begriff nicht, wo dieſes Geſpräch hinaus wolle, um ſo weniger, weil ihm ſein Sohn von Zeit zu Zeit bedeutende und ſchalkhafte Blicke zuwarf. Doch, nun ſchon gewohnt, ſich unter deſſen Geiſte zu demüthigen, ließ er es dahin geſtellt ſeyn, überzeugt, daß der Rath nur das Richtige, und zwar auf dem richtigen Wege wolle und durchführe.

Man ſetzte ſich zum Abendeſſen. Nach vielen heitern Geſprächen, in welchen beſonders der Fremde ſeinen Geiſt entwickelt hatte, gingen Sidonie und Frau Roſe nach ihren

Häuſern, der Schulz blieb aber auf einen Wink des Rathes noch zurück.

Verehrter Herr, ſagte der Pfarrer zum Unbekannten, auf meiner Studirſtube iſt Ihnen ein Nachtlager bereitet; ich wünſche, daß Sie es ſich gütigſt gefallen laſſen, und daß ein recht wohlthätiger Schlaf Sie dort erquicke.

Und im voraus, antwortete der Fremde, meinen herzlichen Dank, ich werde immer an dieſen Abend und dieſe unvermuthet gemachten lieben Bekanntſchaften mit Freuden gedenken.

Als die übrigen ſich entfernt hatten, ſagte Simon zum Fremden, der allein noch im Zimmer geblieben war: jetzt erlauben Sie mir auch eine Frage, geehrter Herr. Darf ich nicht wiſſen, weſſen Bekanntſchaft ich heut gemacht habe.

Da Ihr Vater, ſagte jener, der Wirth des Hauſes, ſich dieſes Wunſches begeben hat, ſo dünkt mich, Sie ſollten es noch leichter können.

Es iſt doch ein Unterſchied, antwortete der Rath; mein Vater übt nur Gaſtfreundſchaft, wie es ſich geziemt, und iſt weiter nicht verantwortlich: der Rath aber, den der Fürſt mit dieſer wichtigen Stelle beehrt hat, darf wohl Verzeihung und gütige Nachſicht erwarten, wenn er in einer bedenklichen Zeit, in welcher er ſogar ſchon Warnungen erhalten hat, zu wiſſen wünſcht, mit wem er unter einem Dache ſchläft, um eben ſeinem verehrten Landesherrn nichts zu vergeben.

Nun denn, ſagte der Fremde mit hoher Miene, mein guter Tribunalrath, ſo laſſen Sie denn Ihrem zu ſorglichen Patriotismus und der Liebe zu Ihrem Landesherrn ſagen, daß Sie eben in mir (wir ſind jetzt allein, und Sie werden ſchweigen) den Fürſten ſelbſt beherbergen, was Ihnen und Ihrem Vater nicht zum Nachtheil gereichen ſoll.

Ohne Verwunderung oder Verbeugung ſtand der unerſchütterliche Simon ſtill und ſah ſeinen Gaſt lange mit feſtem Blicke ſo ſcharf an, als wenn er ihn durchbohren wollte. Ich geſtehe, ſagte er endlich gelaſſen, das iſt dieſelbe Antwort, die ich von Ihnen erwartete, und bekennen Sie nur, daß Sie jetzt jene oben erwähnte Vorſicht aus der Acht gelaſſen haben, das Inkognito lieber in einer niederern, als in einer höhern Sphäre zu nehmen. Das war es auch, was ich Ihnen ſchon vorher zu verſtehen geben wollte, und was Sie mir übel deuteten, denn, mit einem Worte, ſo wie Sie in das Haus traten, wußte ich auch, wer Sie waren.

Nun gut denn, mein Herr, ſagte der Fremde, ſo ſind wir ja einig, ob ich gleich Ihre Reden immer nur halb begreife.

Sagen Sie vielmehr, Sie wollen nicht, antwortete Simon, indem er ihm zugleich jenes Blatt von Wohlgaſt hinreichte. Der Unbekannte nahm, las es mit gleichgültiger Miene und gab es dann lachend zurück. Sie haben die ſchönſte Faſſung von der Welt, bemerkte Simon höflich; wäre ich meiner Sache nicht ſo völlig gewiß, Sie könnten mich irre machen.

Und was habe ich mit dieſem Blatte oder jenem Taugenichts zu ſchaffen? fragte der Fremde.

Ich klage Sie nicht an, antwortete Simon, ich behaupte nichts, aber als dem Diener meines Fürſten werden Sie mir es auch nicht verdenken, wenn ich bis auf nähere Ausweiſung die Sache für unausgemacht halte, denn das gebieten mir Pflicht und Gewiſſen.

Ich pflege keinen Paß bei mir zu führen, erwiederte der Gaſt: indeſſen denke ich morgen früh alles aufzuklären.

Weiter wünſche ich nichts, ſagte der Rath: Sie werden

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

es ſich alſo in meines Vaters Zimmer gefallen laſſen, wo Sie alle Bequemlichkeiten finden werden, die dieſes kleine Haus Ihnen bieten kann. Sie geben mir aber auch Ihr Ehrenwort, ſich nicht ohne mein Wiſſen zu entfernen. Zum Ueberfluß, ob ich Ihnen gleich vertraue, werden ſich zwei wackere Männer vor Ihrer Thür aufhalten, mehr zu Ihrer Bedienung, wenn Sie etwas bedürfen, als um Sie zu bewachen.

Es ſei! ſagte der Fremde lächelnd: ich kann Sie nicht tadeln, weil Sie mich nicht kennen, und Sie benehmen ſich als ein feiner und redlicher Mann. Muß es mir doch gefallen, auch etwas mir ganz Neues zu erleben, daß ich mich ſo plötzlich aus Ihrem Gaſt in Ihren Arreſtanten verwandle. Indeſſen hoffe ich, werden Sie mich wenigſtens mit Ketten verſchonen.

Auch Simon mußte lachen, ſo gern er ſein feierliches Amtsgeſicht beibehalten hätte. Er führte den Fremden auf das Bücherzimmer, auf welches die Mutter ſchnell ein Bett mit ſeidenen Gardinen hatte ſtellen laſſen, er ſelber ſetzte die zwei ſilbernen Leuchter mit Wachskerzen auf den Tiſch, erkundigte ſich noch einmal, ob der Fremde noch etwas zu befehlen habe, und entfernte ſich auf die Verneinung deſſelben mit einer tiefen Verbeugung. Der Unbekannte ſah ihm lächelnd nach, ſchüttelte den Kopf, und ging im Zimmer auf und ab. Dann nahm er eins der Lichter und muſterte die Bücherſammlung; ſetzte ſich mit einem Manuſkripte, das er auf dem Tiſche fand, in den Sofa und las.

Simon hatte indeſſen Michel und den Schulzen, aber nur obenhin, bedeutet, daß ſie gewiſſermaßen vor der Thüre Wache halten ſollten, für den Fremden einſtehn müßten, ihn aber doch, da er ein Mann von Stande ſei, mit der allergrößten Höflichkeit behandeln. Michel fand den Auftrag ſehr verwickelt und ſchlief bald in einem Stuhle ein; der Schulze aber, da der Fremde nach einer Stunde aus der Thüre trat, führte mit ihm ein langes Geſpräch, indeſſen Simon ſich mit dem Bewußtſein in ſeinem Bette ausſtreckte, etwas ganz Außerordentliches auf die feinſte Weiſe von der Welt ausgerichtet zu haben.

Die unruhige Thätigkeit duldete den jungen Rath nicht lange im Bette. Es ängſtigte ihn auch, ob nicht ſein Delinquent, ſeines Verſprechens ungeachtet, durch Liſt ſeine Flucht hätte bewerkſtelligen und die beiden Wächter hintergehen können. Wie erfreut war er daher, als er beide noch wachend auf ihrem Poſten fand, und den Fremden ſchon aufgeſtanden und angekleidet, der aus dem Fenſter ſah, und den friſchen Morgen genoß. Simon begrüßte ihn und äußerte ſeine Verwunderung, ihn ſchon ſo früh wach zu finden. Ich bin das frühe Aufſtehn gewohnt, antwortete jener, auch hat mir die Nachtigall dort mit ihrem ſchönen Geſange nur wenige Ruhe gelaſſen; eine Zeit lang habe ich geſtern noch mit dem Schulzen, einem ſehr verſtändigen Manne, geſprochen, ich habe eine intereſſante Lektüre gefunden, kurz, ich habe Unterhaltung und Belehrung aller Art angetroffen, ſo daß mich, ohngeachtet des kurzen Schlafs, die Langeweile nicht gequält hat. — Aber, lieber Rath, treten Sie doch einmal ans Fenſter hier. — Nicht wahr? Es iſt nicht hoch? Und das Pfirſichen-Spalier bildet ſelbſt in dieſer geringen Höhe eine bequeme Treppe für einen Mann von meiner Jugend und meinem ſchlanken Wuchſe. Wenn ich der war, für den Sie mich hielten, ſo konnten Sie mir kein beſſeres Zimmer anweiſen: und was halfen Ihnen denn die beiden Wächter und alle Maßregeln?

Simon war beſchämt und fand im klaren Morgenlicht die Phyſiognomie des Fremden noch edler und ausdrucksvoller, als geſtern Abend beim Kerzenſchimmer. Gern, fing er mit Verlegenheit an, will ich ja das Beſte von Ihnen glauben, mich mit Freuden davon überzeugen, daß Sie nicht jener im Briefe Angeſchuldigte ſind, wenn Sie ſich nur ſonſt ausweiſen könnten. Jetzt erlauben Sie aber, daß ich bei meinem Argwohn bleibe, da die Umſtände gegen Sie zeugen, daß ich Ihnen das Frühſtück herauf ſende, und daß wir uns nachher noch förmlicher miteinander beſprechen.

Er verließ das Zimmer und ſuchte ſeinen Vater, der ſchon im Garten luſtwandelte. Dieſem erzählte er mit Selbſtgefälligkeit, daß er den Fremden dieſe Nacht habe bewachen laſſen und daß er bald nachher ein förmliches Verhör mit ihm anſtellen wollte. Er gab ſeinem Vater zugleich Wohlgaſts Brief zu leſen und erwartete Lob und Bewunderung, daß er ſogleich in dem Unbekannten, den ihnen der Sturm in die Hände geliefert, den durchtriebenen Schalk erkannt habe, und daß er durch die Ablieferung des gefährlichen Menſchen ſein Richteramt auf dieſe Weiſe am glänzendſten antreten würde.

Der Alte aber ſchüttelte den Kopf. Der Mann, ſagte er bedächtlich, ſieht keinem Vagabunden ähnlich: dieſe natürliche Würde hat niemals einer, der nur eine Rolle ſpielt. Sohn! Sohn! ich habe Dich bisher bewundern müſſen, — aber, — wenn Du Dich nur nicht hier vergriffen haſt, — wenn nur mein altes Mißtrauen gegen Dich bei mir nicht wieder die Oberhand gewinnt.

Wie das, mein Vater? fragte der routinirte Geſchäftsmann ganz empfindlich. Ich ſage Ihnen, daß ich beim erſten Blick den ausgelernten Intriguen-Macher in ihm erkannte. Und wie mit Recht! Was ſagen Sie dazu? Als wir beide allein waren, wollte er mich ſtutzig machen, und gab ſich, da ich mich nach ſeinem Charakter erkundigte, gerade wie dieſer Brief von ihm ausſagt, für den Fürſten ſelber aus.

Fürſten! rief der Vater, heftig erſchreckend.

Ich ließ mich aber nicht irre machen, fuhr der Sohn ruhig fort, und darüber, das ſehe ich dem Schlaukopf deutlich an, möchte er verzweifeln. Wenn ich ihn nun ins Verhör nehme, muß er ſich doch auf irgend eine Art ausweiſen, und ich freue mich ſchon im voraus auf alle die Widerſprüche, in welche er ſich verfangen wird.

Sohn! Sohn! rief der Alte warnend, Du wandelſt auf einer gefährlichen Bahn! Auf einem ſchmalen, glatten Stege. Hüte Dich vor dem Ausgleiten. Dein Schickſal iſt wunderbar und romanhaft. Es wäre aber mehr als ſeltſam, weinerlich, lächerlich und tragi-komiſch zum Verzweifeln, wenn Du vielleicht durch eine Dummheit oder Thorheit geſtiegen wäreſt, und durch irgend eine Abgeſchmacktheit von Deiner Höhe wieder herunter ſtürzteſt.

Ich verſtehe Sie nicht, mein Vater, ſagte Simon, und trat vor Verwunderung einen Schritt zurück, um ſeinen Vater noch ſchärfer ins Auge zu faſſen.

Ich verſtehe mich ſelbſt nicht, erwiederte der Alte; verhüte der Himmel, daß ich nicht in prophetiſchem Unbedacht geweiſſagt habe.

Da ich aber den Fürſten ſo genau kenne, rief Simon, ſich ereifernd, aus, da er mein Glück gegründet hat, da ihn der Miniſter fürchtet, da er mir hier wieder erſchienen iſt, ſo muß dieſer da oben ja ein Abentheurer ſeyn!

Kann ſeyn, muß aber nicht, ſagte altklug der Pfarrer. Das iſt deutlich, hier wird Amphytrio geſpielt, hüte Dich in alle Wege nur, daß ſie Dich nicht zum Soſia machen. — Erlaube mir aber, bei dieſem Verhör, das mir ſehr merkwürdig dünkt, zugegen zu ſeyn.

Mit Freuden, mein Vater, antwortete der Rath, um ſo mehr, da Sie nun ſelbſt Zeuge ſeyn können, mit welcher Vorſicht ich die Sache führen werde.

Sie gingen nach einiger Zeit zum Studirzimmer hinauf. Der Tiſch ward mit Schreibezeug belegt, und Simon nöthigte den Fremden, auf dem Sofa Platz zu nehmen; der Vater ſetzte ſich ſeitwärts, nachdem er den Fremden um Erlaubniß gebeten, und Simon an den Tiſch, das eingebogene Blatt vor ſich legend.

Mein Herr, fing er hierauf mit feierlicher Stimme an, bei der Hochachtung, welche ich für Sie empfinde und die Ihr bloßer Anblick, wie mehr Ihr Geſpräch und Benehmen einflößt, bei dieſem Gefühl, welches ich Ehrfurcht nennen möchte, wird es mir ſchwer, heute mein Amt zu verwalten, um ſo ſchwerer, weil Sie dieſes Fragen und Vernehmen übel deuten. Wäre nicht jene wichtige Anforderung an mich geſchehn, handelte ich nicht wider Pflicht und Gewiſſen, ſo würde ich zu jeder andern Zeit, unter andern Umſtänden, Sie auf keine Weiſe bemühen, oder Ihnen mit meiner Zudringlichkeit zur Laſt fallen. Wenn Sie ſchuldlos und ein Mann von Stande ſind, wie ich es wünſche und hoffe, ſo werden Sie mir, meines Berufs wegen, vergeben, ſo wie ich Sie, wenn ich Ihren Namen und Stand erfahren habe, dem gemäß ehren und tituliren werde; denn was Sie mir geſtern

Abend ſagten, kann ich nur für einen freundlichen Scherz halten, oder, Sie müßten diejenige Perſon ſeyn, für welche ich Sie nur mit Schmerzen anerkennen und dem gemäß dem Gericht alsdann überliefern müßte. Wer ſind Sie alſo? Wie heißen Sie? Wo halten Sie ſich auf? Was iſt Ihr Stand, oder welche Würde bekleiden Sie?

Der Fremde ſchickte ſich an, zu antworten, als Michel, der von der feierlichen Verhandlung in der Studirſtube ſeines Herrn nichts wußte, tölpiſch hereinfuhr, und das Verhör unterbrach, indem er ſagte: hier bringt der Kutſcher, der eben jetzt erſt wieder gekommen iſt, einen Brief von dem Herrn von geſtern. Das Gewitter hat ſie unterwegs aufgehalten, ſonſt würde er ſchon in der Nacht gekommen ſeyn.

Von dem fremden Herrn? fragte Simon.

Freilich von dem, war Michels Antwort: der Kutſcher ſcheint mit dem Trinkgelde recht zufrieden.

Michel ging, und Simon wendete ſich zu ſeinem Arreſtanten, mit der Bitte, ihm vorerſt zu erlauben, das Billet zu leſen. Er erbrach es, und erblaßte ſogleich ſichtlich, welches aber nur der Vater bemerkte, da der Fremde ſeine Augen niedergeſchlagen hatte. Der Rath ſteckte hierauf den Brief haſtig und zitternd ein, ohne ihn einmal völlig zu Ende zu leſen, ſo ſtark war ſeine Verlegenheit.

Nach einer ziemlich langen Pauſe ſagte der Unbekannte mit freundlichem Ton: ich ſoll ſagen, wer ich bin? Wie ich heiße? Wo ich wohne? Welche Würde ich bekleide? Da ich meine geſtrige Ausſage nicht wiederholen ſoll, und auch jetzt nicht mag, da wir nicht allein ſind, ſo ſage ich Ihnen nur: daß ich meiſtentheils in der Reſidenz wohne, daß ich Ihr wahrer Freund bin, der Ihnen alles im voraus verzeiht, was Sie im falſchen Amts-Eifer gegen mich gewagt haben, daß ich eine ſolche Würde bekleide, daß ich mein Wort in jedem Sinne gut machen kann. Und nun laſſen Sie uns das ſchöne Wetter nicht verſäumen, ſondern etwas im Garten ſpazieren gehn.

Da ſprang Simon auf, warf ſich knieend zu den Füßen des Unbekannten hin, ergriff deſſen Hand, die er mit Küſſen bedeckte, indem er rief: Verzeihung! durchlauchtiger Herr! Ja, Sie ſind es ſelbſt, wie möchte ich Sie verkennen? Dieſe edlen Worte kann nur unſer gnädigſter Fürſt ſelbſt ausſprechen.

Der Fürſt beugte ſich zum Knieenden, hob ihn auf und umarmte ihn. Sie ſind ein wackrer Mann, ſagte er dann freundlich; es iſt mir lieb, daß Sie dieſes wichtige Amt erhalten haben, was Sie mir ſo oft perſönlich nahe bringt. Sie ſind noch jung, aber ich werde Sie in Zukunft noch weiter befördern; Ihr Glück ſoll meine Sorge ſeyn.

Simon neigte ſich wieder in ſtummer Dankbarkeit auf die wohlthätige Hand nieder; ſein Herz, das in wenigen Sekunden von den widerſprechendſten Gefühlen erſchüttert war, war für den Sturm dieſer Empfindungen zu ſchwach, er fühlte ſich einer Ohnmacht nahe.

Erholen Sie ſich, junger Mann, ſagte der gütige Fürſt, Ihr Dank und Ihr Gefühl für mich muß Sie nicht zu Boden drücken. Und das bitte ich mir von Ihnen aus, ſo wie von Ihnen, Paſtor, daß unten noch keiner von allen erfährt, wer ich bin, ich bleibe noch der unbekannte Fremde von geſtern. Zum Amtmann können Sie ſenden, dort werden ſich der Miniſter und ſein Sekretär, oder der Rath Wohlgaſt, treffen; laſſen Sie die beiden Herren, ſo wie ſie angekommen ſind, hieher beſcheiden.

Durchlaucht, rief der Alte zitternd, — mein gnädiger Landesherr, — wie ſoll ich die Freude, die Ehrfucht verbergen können, mein Entzücken über alle dieſe unverdiente Gnade?

Beruhigen Sie ſich beide ein wenig, ſagte der Fürſt, der faſt von der Rührung des alten Mannes ſelber gerührt wurde; und wenn Sie etwas ſtiller und kälter geworden ſind, ſo folgen Sie mir zum Garten, ich ſehe dort Fräulein Sidonie ſchon mit der Mutter wandeln, ich verfüge mich zu denen; der Bräutigam wird ja wohl nicht eiferſüchtig werden.

Das Lächeln eines Beglückten antwortete dem Scherz. In der Thür kehrte der Fürſt noch einmal um. Sagen Sie mir doch, fing er lebhaft wieder an, von wem iſt dieſer treffliche Aufſatz, der mich einen Theil der Nacht auf das lebhafteſte beſchäftigt hat? So ſchön iſt über dieſe geheim-öffentliche Geſellſchaft noch niemals geſprochen worden.

Durchlauchtiger, gnädigſter Herr, ſtotterte der Alte, mit freudefunkelnden Augen, ein ſchwacher Verſuch von mir. —

Von Ihnen, Paſtor? fiel der Fürſt ein: — geben Sie mir die Hand, alter Herr, Sie ſind ein trefflicher Mann. — Als der Alte die dargebotene Hand küßte, fiel aus ſeinem überquellenden Auge eine Thräne darauf. — Wiſſen Sie wohl, fuhr der Fürſt fort, daß ich einen Superintendenten und Hofprediger brauche? Der jetzige iſt ſterbend. Sie folgen mir in einigen Wochen nach der Stadt. Das bleibt aber auch bis heut Abend ein Geheimniß.

Er ging hinunter, ohne den neuen Dank abzuwarten. So wie die Thür wieder zugefallen war, ſetzte ſich der Alte, warf ſich mit dem Kopf auf den Tiſch und brach in ein lautes und anhaltendes Weinen aus, ſo daß die Thränen zu ſeinen Füßen den Boden benetzten. Simon warf ſich in den Winkel des Sofas, und ſtimmte leichtgerührt, wie er war, herzlich in das Schluchzen des Vaters mit ein, indeſſen beide vom Garten herauf das fröhliche Lachen Sidoniens, das Schwatzen der alten Mutter, die tönende Rede des Fremden, und das kindiſche Jauchzen der Knaben vernahmen.

Gott im Himmel! rief nach einer langen Pauſe der Alte: daß Du mich das alles erleben läſſeſt, wodurch habe ich denn irgend das verdient? Ja, ich muß mich mäßigen, und im Gebet zu Dir mein Herz beruhigen, denn ich fühle, daß der Menſch vor Freuden ſterben kann. Nicht wahr, mein Sohn? Iſt Dir nicht auch ſo zu Muthe?

Der Sohn umarmte den Vater mit der innigſten Zärtlichkeit und beide hielten ſich lange umſchloſſen. O mein Vater, fing Simon mit gebrochener Stimme an: wir können dem Himmel nicht dankbar genug ſeyn. Und daß Sie nun die Stelle haben, die Sie ſich ſeit Jahren wünſchten. Auch das iſt ſchön, daß ich ſie Ihnen nicht durch Ueberredung und Bemühung verſchafft habe, ſondern daß Sie ſie allein Ihren eigenen Verdienſten danken.

Es iſt alles ſo gekommen, antwortete der Alte, wie ich es mir wohl zuweilen in ſchönen Träumen vorbildete. Aber Sohn! Simchen!

So hatte ihn der Vater ſeit dem ſiebenten Jahre nicht mehr genannt, und dieſer Ton, mit allen Erinnerungen an die Kindheit, das Gefühl, wie der ſtrenge ernſte Vater ſo ganz in Liebe und Wehmuth zerſchmolzen ſei, rührten den Jüngling auf die empfindlichſte Weiſe. — Still! fuhr der Alte dann fort, wir wollen uns nicht allzu weich machen. Wie recht hatte meine Ahndung! Du warſt in Gefahr, mit dem ganzen Wagen umzuwerfen. Ich mußte Deine Gegenwart des Geiſtes bewundern, daß Du den erſten Augenblick ſo ſchicklich, ja großartig, beim Stirnhaar ergriffſt und ſo meiſterlich wieder einlenkteſt. Zeige doch den Brief, der Dich ſo erſchütterte, wie ich es wohl bemerkte, und der Dich zu dem raſchen und kühnen Schritt beſtimmte.

Ich habe ihn ſelbſt noch nicht einmal zu Ende geleſen, ſagte Simon ſehr beſchämt. — Er nahm ihn und der Alte las laut:

„Jetzt, mein geehrteſter Rath, werden Sie wohl ſchon erfahren oder doch vermuthet haben, daß ich nichts weniger als der Fürſt ſei, den ich neulich ſo übermüthig vor Ihnen ſpielte. Wie tief bereue ich es, daß mich mein Leichtſinn, und die Gewöhnung, mit ſchlechter Geſellſchaft zu leben und in ihr der Witzigſte zu ſeyn, mit ſo nichtswürdigen Menſchen verbrüdert, und mich durch dieſe der Schande überliefert hat. Sie werden nun auch wohl denken können, daß es nichts weniger als Grafen und Geſandte waren, mit denen man Sie neulich zuſammen brachte. Von dem elenden Schwebus rührte die Erfindung her, uns allen an Ihrer Verlegenheit und Schwäche ein Feſt zu geben. Ich fand aber bald, wie Sie müſſen bemerkt haben, daß Sie mehr werth waren, als wie alle, und ſo wie ich Achtung für Sie gewann, erwachte auch mein Gewiſſen. Es freut mich nur, daß dasjenige, was Ihnen am meiſten ſchaden konnte, auch wohl ſollte, Ihnen auf eine wunderbare und unbegreifliche Art muß genützt haben, da Sie eine beſſere Stelle bekommen haben, als jene iſt, um die Sie anhalten wollten. Der elende Menſch, der an jenem Abend den Grafen ſpielte, hat mich noch einigemal veranlaßt, bei Unerfahrnen in der Fürſtenmaske aufzutreten, worauf er das treuherzige Entzücken und die Hoffnung auf hohe Protektion hinter meinem Rücken benutzt hat, den Leichtgläubigen bedeutende Summen abzunehmen. Darüber habe ich den Ehrloſen zur Verantwortung gezogen, und er liegt an einer ſchweren Wunde darnieder. Durch Ihre Hülfe habe ich die Gränze erreicht und bin gerettet. Dank Ihnen, Edler, Freundlicher. Meine Familie muß mich vergeſſen. Daß Sie dem verächtlichen Schwebus, ſo wie der übrigen Rotte allenthalben ausweichen werden, brauche ich wohl nicht erſt als Warnung hinzuzufügen.“ —

Der Superintendent ſagte: gleich ins Feuer mit dieſem Blatte, damit es niemals ein Zeugniß gegen Dich werde, und nun vermeide jede Gelegenheit, von dieſem Abentheurer, dem Du ſelbſt über die Gränze geholfen haſt, irgend zu ſprechen, damit der Fürſt und der Miniſter auch nicht das Kleinſte von dieſer Geſchichte erfahren. „Im Handeln richtig, mit Herren vorſichtig.“ Erinnerſt Du Dich noch des Spruches? Der alte Schulze hat doch Recht, es ſteckt viel in den alten Sprichwörtern.

Hand in Hand gingen ſie zur Geſellſchaft nach dem Garten hinunter.

Hier zeigte ſich Sidoniens Liebenswürdigkeit in ihrem ſchönſten Glanze. Sie gehörte zu den ſeltenen Weſen, die, wenn ſie auch nicht in der großen Welt erzogen ſind, von Natur und durch ein feines Gefühl geleitet, die Bildung darſtellen, die ſonſt nur die beſte Erziehung geben kann. Ihr Benehmen war frei und ungezwungen, ihr Geſpräch heiter, ihr Scherz fröhlich, dabei war ihr Betragen ſehr ſittſam, ohne geſucht oder feierlich zu ſeyn, daß ſie jedes Herz gewinnen mußte. Der Pfarrer ſah jetzt ein, wie unrecht er ihr gethan hatte, ſie ſtolz zu nennen; ihre Freundlichkeit war nur nicht jene aufdringliche Vertraulichkeit, die ſo oft an

Frauen ohne Erziehung verletzt. Simon aber fühlte auch, wie ſehr ſich ſeine Geliebte ſeit geſtern verändert hatte, weil ſie ihm und ſich nun erſt wahrhaft vertraute und den neuen Lebenslauf, den ſie beginnen ſollte, ohne Zagen und mit Sicherheit ergriffen hatte.

Die Mutter, die bisher ganz unbefangen geweſen war, beobachtete den Pfarrer mit Aengſtlichkeit, deſſen Art und Weiſe ihr ſo fremd erſchien, daß ſie um ſeine Geſundheit oder gar ſeinen Verſtand beſorgt werden mußte; denn der alte Mann, von ſeinem Glücke berauſcht, und immer beachtend, welchen hohen Gaſt er unter ſeinem niedern Dache beherberge, war in beſtändiger Spannung, den Fürſten mit Ehrerbietung beobachtend und ſich doch ſelbſt bewachend, damit ſeine Ehrfurcht ſich nicht verrathen möchte, ſo daß er von übertriebener Höflichkeit zuweilen, um ſeinen Fehler wieder gut zu machen, in den noch größern einer ungeziemenden Vertraulichkeit verfiel, auch dies Vergehn dann ſelbſt erröthend bemerkte, und ſich ſo abquälte, eine Aufgabe zu löſen, die für ihn zu ſchwierig und verwickelt war. Simon im Gegentheil war ganz heiter und leicht und verwies ſeinem Vater einigemal, indem er mit ihm in den Seitengängen auf und abging, die Aengſtlichkeit ſeines Benehmens.

Der Fürſt führte ſeine Rolle deſto beſſer durch, denn keiner von den übrigen gerieth auf den Argwohn, etwas anders in ihm, als einen heitern freundlichen Mann von guter Erziehung und vielleicht vornehmen Stande zu ſuchen. So ging die Mittagszeit vorüber. Der Schulze hatte ſich wieder entfernt, weil er mit dem Prediger Brüggemann zu reden hatte, er kam aber Nachmittag mit der alten Frau Roſe zurück. Auch Brüggemann erſchien und war mehr als gewöhnlich begeiſtert, weil der Miniſter, mit dem er im

Amthauſe geſprochen hatte, ſehr gnädig gegen ihn geweſen war; er nahm ſich vor, dieſem großen Staatsmanne ſein nächſtes Werkchen über den Getreidehandel, welches binnen kurzem fertig ſeyn ſollte, zu dediciren. Der alte Bäring hörte heute alle dieſe Eröffnungen, die nicht ohne eine gewiſſe Prahlerei mitgetheilt wurden, mit der größten Seelenruhe an, und jemehr Brüggemann erzählte, um ſo freundlicher und milder wurde Bäring gegen ſeinen Confrater. Dieſer, welcher gewohnt war, daß ſein College bei dergleichen Geſprächen bitter und verdrüßlich wurde, und alsdann die Gelegenheit ergriff, über irgend ein Thema heftig zu widerſprechen, begriff heut den choleriſchen Pfarrer nicht. Da keines ſeiner Mittel anſchlug, dieſen zu reizen, ſo glaubte er endlich darin die Auflöſung zu finden, daß Bäring dem Einfluſſe ſeines Sohnes unbedingt vertraue, und daß er darauf rechne, dieſer werde ſeine Stellung beim Fürſten, und noch mehr die zum Miniſter benutzen, welcher ihn ſo außerordentlich ausgezeichnet hatte. Er konnte ſich einer kleinen Schadenfreude nicht erwehren, da er hoffen durfte, daß Simon nicht immerdar beim Miniſter ſo viel gelten werde; denn er war Zeuge davon geweſen, wie dieſer ſich ſehr empfindlich beleidigt gefühlt habe, daß ihn der Rath Bäring ſo ohne Umſtände in die Pfarrwohnung ſeines Vaters habe zitiren laſſen. Der junge Mann, ſo ſehr ich ihn achte und ihm meine Freundſchaft bewieſen habe, ſcheint ſeine Stellung zu mir ganz zu verkennen: ſo hatte er ſich zum Amtmann geäußert, und Wohlgaſt hatte durch bittere Bemerkungen den Zorn des Miniſters noch mehr angeſchürt. Er war alſo auch deswegen vorangeeilt, um einen Zeugen abzugeben, auf welche Art der verletzte Miniſter dem jungen Rathe entgegen treten werde.

Endlich fuhr der Wagen vor. Simon ging hinaus und half ſeinem Beſchützer ausſteigen, welchem Wohlgaſt folgte. Jener verneigte ſich nachläſſig gegen den Pfarrer und eilte nach dem Garten, wo er die Geſellſchaft bemerkte, indem er ironiſch und mit rothem Geſicht ſagte: Sie haben befohlen, mein Herr Rath, daß ich lieber in Ihrem eignen Hauſe das erfahren ſollte, was Sie mir zu ſagen haben können, als beim Amtmann. — Doch das Wort erſtarb ihm auf der Zunge, als ihm der Fürſt jetzt mit ernſter Miene entgegen trat und etwas kurz ſagte: nicht unſer junger Freund, Herr Baron, ich hatte den Wunſch, Sie in dieſem Hauſe zu ſehn, wo es mir ſo wohl ergangen iſt, daß ich meine frohe Stimmung durch keine Störung verlieren kann.

Durchlaucht, antwortete der Miniſter etwas verlegen, verzeihen, daß ich nicht ſchon früher meine Aufwartung gemacht habe, da ich aber nicht wiſſen konnte —

Der Fürſt ging mit ihm in den Nebengang und winkte Simon zu folgen. Brüggemann, der anfangs geſchmunzelt hatte, als der Miniſter herein trat, ward jetzt plötzlich ſehr ernſt und nachdenkend, die Mutter ſchrie vor Schrecken laut auf, Roſe und der Schulze warfen ſich bedeutende Blicke zu, und der, ebenfalls ſehr überraſchte Wohlgaſt war über und über roth geworden; nur Sidonie blieb ungeſtört, eben ſo wie ſie zuvor geweſen, und war erfreut, daß der Fürſt zugleich, wenn er wollte, ein ſo liebenswürdiger Privatmann ſeyn konnte.

Indeß der Fürſt mit ſeinen beiden Räthen ſich nach dem ſchattigen Lindengange begab, faßte Bäring ſeinen Collegen unter den Arm, um ſich mit ihm in einem anderen Theile des Gartens zu beſprechen. Wohlgaſt blieb bei den Frauen. Vorerſt, ſagte der Fürſt, meinen herzlichen Dank, daß Sie mir einen ſo wackern jungen Mann zum Diener gegeben und mir ihn ſo nahe geſtellt haben. Ein neuer Beweis, wie ſehr Sie mein Vertrauen verdienen, das ich Ihnen bisher ſo treu erhalten habe. Er winkte dem jungen Rathe freundlich, der ſich entfernte, um zu ſeiner Braut zu eilen. Wie aber kann, fuhr der Fürſt jetzt fort, derſelbe gewiſſenhafte Mann Jahrelang ein unglückliches Verhältniß hinſchleppen laſſen, wo er im höchſten Unrecht iſt, und ſich der Welt, der Geliebten, ja vor ſich ſelber als ein Grauſamer, Gefühlloſer hinſtellen?

Mein Fürſt, — ſagte der erblaßte Mann, ich könnte viel — o Himmel! wie unedel! — haben Durchlaucht dies vom jungen Bäring — er ſelber —

Läſtern Sie ihn nicht, unterbrach der Fürſt, er iſt in der That zu edel, um hinterrücks zu verrathen, ein Vertrauen zu mißbrauchen, oder gar einen Freund zu verletzen. Nein, mein Herr, auf ganz anderem Wege und ohne die mindeſte Mitwirkung von ſeiner Seite habe ich die traurige Geſchichte erfahren. Ich ſage Ihnen im Vertrauen, daß ich ſeit einigen Tagen inkognito und ganz allein drüben war, um meine Braut, ohne daß ſie mich kannte, kennen zu lernen. Hier erfuhr ich von einer Hofdame zuerſt von dieſem Verhältniß. Ich ging hierauf ſelbſt nach dem Dorfe, ſah die blaſſe leidende Frau, und das liebe Kind, ein ſchönes Töchterchen. Ein alter Juſtiziar, ein weicher, ſanftmüthiger Greis, dem ſie ihr ganzes Schickſal anvertraute, hat verſchiedene ihrer früheren, wie ſpäteren Briefe geleſen, und mir ebenfalls ihren Inhalt mitgetheilt. So ſanft der Mann iſt, ſo hat er doch oft zum Prozeß gerathen, nur ſie hat niemals einwilligen wollen. Den ſchlimmſten Gegner von Ihnen habe ich aber allerdings hier im Hauſe kennen lernen, einen verſtändigen Schulzen aus jenem Dorfe, der Zeuge des Elends der Frau iſt, der unſern jungen Rath ſchon hat bewegen wollen, eine Klage gegen Sie anzunehmen, der mich auch hat in Harniſch gegen Sie bringen wollen, und der, wie er mir ſagte, mehr wie einmal faſt ſchon auf dem Wege nach der Reſidenz war, um dem Fürſten alles zu entdecken.

Verdamme mich mein gütiger Fürſt nicht unbedingt und nicht ungehört, erwiederte mit weicher Stimme der Miniſter. Ich geſtehe den Fehler meiner früheren Jahre ein, die Leidenſchaft hat mich leichtſinnig und wortbrüchig gemacht. Ich habe mein Vergehen auch auf allen Wegen wieder gut machen wollen, aber in ihrem unbeugſamen Stolz beſteht ſie darauf, unter keiner andern Bedingung meine Hülfe anzunehmen, als wenn ich ihr vorerſt am Altar meine Hand reiche. Nachher, ſo ſchreibt ſie, ſtehe es bei mir, ſie nie wieder zu ſehn.

Und hat ſie nicht Recht? erwiederte der Fürſt; Sie haben ſie geliebt, das leugnen Sie ſelbſt nicht, Sie haben ihr Aeltern, Familie, Jugend und Ehre geraubt. Eine gewöhnliche, geringe Verſorgung iſt kein Erſatz. Sie ſind Gatte, Vater: warum wollen Sie es nicht öffentlich ſeyn?

Ich fürchtete, erwiederte der Gerührte, Ihre Ungnade, wenn ich die Arme jetzt an das Licht zöge, mir bei Ihnen zu ſchaden —

Und waren lieber, fiel der Fürſt ein, hart und ſchadeten Ihrem Gewiſſen. Nun weiß ich ja alles, und werde Sie im Gegentheil höher ſchätzen, wenn Sie ſich über die falſche Schaam und kurzes Geſchwätz der Welt hinwegſetzen, und Ihren Fehler auf eine tugendhafte Weiſe wieder gut machen. Ja, mein lieber Walther, meine junge Gemahlin darf von meinen vertrauteſten Räthen nicht dergleichen erfahren: ihr ſanftes, reines Gemüth würde eine Furcht vor Ihnen bekommen, und Sie müſſen doch meinem Haushalt nahe bleiben.

Und Sie werden mir Ihr ganzes Vertrauen, Ihr ehemaliges Wohlwollen wieder ſchenken? fragte Walther.

Sie haben es noch nie verloren, antwortete der Fürſt ſehr freundlich. Der Menſch kann fehlen und irren, auch der Beſte, und der Edelſte bleibt, wie der Glücklichſte, der, wenn es noch in ſeiner Macht ſteht, ſein Vergehen wieder gut macht. Wenn nun die Frau, wenn die Tochter indeß geſtorben wäre. — Umarmen Sie mich, zum Zeichen meiner völligen Ausſöhnung.

Walther war bis zu Thränen gerührt. Ein Stein, ſagte er, iſt von meinem Gewiſſen und Herzen. Schon morgen fahre ich hinüber, und bringe ſie als meine Gattin nach der Reſidenz.

Wackrer Freund! rief der Fürſt, indem er ihm die Hand gab. Doch noch eins, — laſſen Sie ſich den unnützen Wohlgaſt nicht ſo vertraut nahe kommen, dies mißrathene Genie, der gar keine Grundſätze hat. — Kommen Sie jetzt zur Geſellſchaft. — Arm in Arm kehrten ſie jetzt ganz heiter zu den übrigen zurück.

Der alte Bäring war in derſelben Zeit mit dem Prediger Brüggemann auf- und abgegangen, mancherlei Geſpräch wechſelnd. Das iſt ein wunderbarer Zufall, fing Brüggemann an, daß Sie den Fürſten in Ihrem Hauſe beherbergt haben.

Wunderbar genug, ſagte Bäring, aber kein Zufall, wenn man den Ausdruck dieſes Wortes genau nimmt.

Er ſcheint, fuhr jener fort, an Ihrem Sohne vielen Antheil zu nehmen.

Faſt mehr als das, verſetzte Bäring, er ſcheint recht eigentlich ſeinen Liebling aus ihm machen zu wollen.

Wie das?

Ich meine nur, fuhr Bäring fort, daß mein Sohn in der kurzen Zeit unglaublich viel Terrain bei ihm gewonnen hat. Denn er frägt den jungen Mann über jeden Gegenſtand um Rath.

Das iſt ja wie ein Zauberwerk, bemerkte Brüggemann; ſagen Sie mir nur, nach Ihrer eigenen unpartheiiſchen Urtheilskraft: wird ſich etwas ſo Unnatürliches wohl auf lange erhalten können?

Kommt auf die Umſtände an, erwiederte Bäring ganz kaltblütig: mein Sohn wenigſtens ſitzt feſt und unerſchütterlich im Herzen des Durchlauchtigen. Heut früh, als ich mit meinem Simon meine Aufwartung machte, ſagte der Fürſt ganz deutlich: Sie haben eine gute Stelle, aber ich werde dafür ſorgen, daß Sie auf dieſem Flecke nicht ſtehen bleiben, Sie müſſen weiter, denn ich brauche Leute Ihrer Art in den allerhöchſten Poſten. Was ſagen Sie dazu?

Könnte, dürfte man zweifeln, antwortete Brüggemann, ſo wäre es hier, denn die Sache gränzt ans Wunder.

Wie ſo? fuhr Bäring lebhaft fort: die Zeit der Wunder iſt vorüber, aber nicht die des Wunderbaren, denn der gnädige Fürſt, der in dieſer Nacht in meinem geringen Hauſe, vom Gewitter überraſcht, wohnte, iſt eben ſo gnädig und huldreich gegen mich, wie gegen meinen Sohn.

Die Verdienſte, ſagte Brüggemann, ſind ja auch wenigſtens gleich.

Das will ich nicht behaupten, antwortete Bäring, obgleich der gnädigſte Landesherr auch ſehr nachſichtig, ja wohl gütig und freundlich über meine Produktionen urtheilt, wenigſtens über jenen Aufſatz, der den Orden der Freimaurer betrifft, den er gefällig geleſen hat, als wir ihm eine Schlafſtelle in meinem Schreibezimmer einrichteten.

So??? ſagte Brüggemann, mit einem ſehr gedehnten Frageaccent.

Dieſer Aufſatz, fuhr Bäring, ohne ſich von dieſem übertriebenen Fragezeichen ſtören zu laſſen, fort, hat ihm wenigſtens ſo ſehr gefallen, daß er ohne ein Wort oder eine Bitte meinerſeits (wie ich wohl hätte können einfließen laſſen, da wir ſo vertraut mit einander wurden) mir freiwillig und von ſeiner Seite zuerſt die Superintendentur und die Stelle eines Hofpredigers angetragen hat.

Hierauf konnte Brüggemann auch nicht einmal ein einſylbiges: So? mehr antworten, ſondern er war völlig verſtummt, als nun ſo unbedingt zu ſeinem Nachtheil die große Frage für alle Zeiten entſchieden war, um welche die beiden Freunde ſeit zwanzig Jahren mit allen Kräften und Künſten gerungen hatten.

Mein theurer Freund, fing Bäring nach einiger Zeit wieder an, zürnen wir deshalb nicht einer auf den andern. Ich hätte es als Chriſt und Freund übertragen, wenn es Ihnen gelungen wäre, wie denn mehr wie einmal die Wahrſcheinlichkeit ſich auf Ihre Seite neigte; jetzt iſt es mir ohne meine Bemühung und ohne mein Verdienſt ſo gut geworden: bleiben wir Freunde! und, wie Sie oft äußerten, wenn Ihnen die hieſige Pfarre anſtändiger, als die Ihrige iſt, ſo nehmen Sie ſie in Beſitz. Wir können mit wenigen Worten die Sache einrichten. Einträglicher iſt ſie auf jeden Fall.

Danke! danke! rief Brüggemann eilig aus; Sie haben wenigſtens auf Ihren ſchönen Garten ſehr viele Unkoſten verwendet. Es wird ſich ja alles finden.

Sie gingen zur Geſellſchaft zurück; der eine von ihnen in höchſtem Grade verſtimmt. Hier trafen ſie den Fürſten in lebhaftem und freundlichem Geſpräche mit Sidonien und Simon, auch die alte Roſe ſtand in der Nähe, und ſchien an der Unterhaltung Theil genommen zu haben. Mein lieber Schulz, ſagte der Fürſt eben, was Er mir heut morgen alles erzählt hat, bleibt unter uns, die Sache wird ſich zum Beſten lenken; aber was ich von dem Herrn Wohlgaſt gehört habe, läßt ſich vielleicht jetzt gleich beſchließen.

Wohlgaſt trat näher, verſchämt und verlegen, und zugleich ſehr neugierig, von welcher Sache, die ihn betreffe, die Rede ſeyn könne.

Wohlgaſt! ſagte Frau Roſe bewegt; mein Gott, den Namen habe ich ſeit vielen Jahren nicht ausgeſprochen.

Unſer wackerer Schulze hier, fing der Fürſt wieder an, hat mir hier eine ſeltſame Geſchichte von der wunderbaren Vergeßlichkeit Ihres Großvaters erzählt. Können Sie ſich, Herr Rath Wohlgaſt, gar nichts davon erinnern?

Der Schulze nahm den Beſchämten beiſeit, und erzählte ihm jene traurige Begebenheit. — Durchlaucht, ſagte hierauf der Rath Wohlgaſt, ich bin erſtaunt und verwirrt, daß von dieſer Sache die Rede ſeyn kann. Ich will die Schwäche meines Großvaters, oder, man nenne es, wie man will, auch nicht auf die entfernteſte Weiſe entſchuldigen, denn wer möchte es wagen, die Grauſamkeit und Gefühlloſigkeit auch nur mit einem Worte zu vertreten? Aber mein Vater, der von dieſer Begebenheit wußte, hat ſchon das Unrecht vergütigen wollen. Denn er ließ, nach dem Tode meines Großvaters, da er von dieſem, ich weiß nicht wie, die Sache erfahren hatte, in den Zeitungen die Frau Roſe Hanlich mehr wie einmal auffordern, ſich zu melden, da aber nichts erfolgte, und wir von verſchiedenen Seiten hörten, die Frau ſei kinderlos geſtorben, ſo beruhigte ſich mein Vater, und ich mich ebenfalls, nach deſſen Tode. — Indeſſen

Wie viel beträgt das Kapital? fragte der Fürſt.

Vier tauſend fünf hundert Thaler: war die Antwort.

Laſſen Sie es, ſagte der Fürſt, wegen der vieljährigen Zinſen, für fünf tauſend gelten, das kann Ihnen, wenn Sie es zurück zahlen, bei Ihrem großen Vermögen, immer nur Kleinigkeit erſcheinen. Dann iſt vergütigt, was die früheren Zeiten geſündigt haben.

Wohlgaſt verneigte ſich und ſagte: es gehört zum Glücke meines Lebens, dieſe Schuld noch abtragen zu können, die mich ſehr würde gedrückt haben, wenn ich nur hätte ahnden können, daß die Frau jenes Armen noch lebte.

Frau Roſe gab ihm die Hand und ſah ihm ſcharf in die Augen. Dann ging ſie zu Sidonien, mit der ſie eifrig ſprach. Ja, liebes Kind, ſagte ſie endlich laut, Sie müſſen dieſe Gabe von mir annehmen, Sie müſſen, als einen Beweis Ihrer Freundſchaft, denn ſonſt muß ich glauben, daß Sie mir in allen dieſen Jahren Ihre Wohlthaten nur als einer Bettlerin erwieſen haben.

Simon widerſprach, aber Sidonie, mit der Mutter im Einverſtändniß, nahm die großmüthige Gabe an. So bin ich nun, ſagte das Fräulein, mit dem, was mir ſchon gehört, keine ſo arme Braut mehr, Herr Superintendent.

Dieſer ſchmunzelte freundlich, und die Pfarrerin ſagte: wir nehmen es nur an, liebe Frau Roſe, wenn Sie zu uns zieht, und in der Stadt bei uns bleibt, und ſich verpflegen läßt.

Das können Sie auch, ſagte Wohlgaſt: denn die Wohnung des Superintendenten liegt einſam, hat einen ſchönen großen Garten, und man kann dort leben, wie hier auf dem Dorfe.

Ich nehme es an, ſagte Frau Roſe, um dem Glücke meines lieben Simon, ich will ſagen des Herrn Tribunalrathes recht nahe zu ſeyn. — Auch kann ich dann recht oft das Grab meines Johannes und meiner Tochter auf dem ſchönen Kirchhofe beſuchen.

Nun zum Schluß, ſagte der Fürſt. Morgen iſt Sonntag, wir bleiben beiſammen, und ich ſchlafe noch einmal im Hauſe meines würdigen Superintendenten. Dann höre ich ſeine Predigt, und nach dieſer wird mein Rath Bäring vor dem Altar der Kirche mit ſeiner ſchönen Braut kopulirt, und ich bin der Brautvater.

So geſchah es. — — Dann zogen alle in die Stadt, und der glückliche Superintendent erlebte es noch, ſeinen Sohn Simon geadelt, und als Präſident zu ſehen, geachtet, reich, als den Beſitzer einiger Rittergüter und den Vater einer geſunden Familie.

Der Miniſter wurde glücklicher Gatte und Vater und entfernte den verdächtigen Wohlgaſt von ſich, der, eben ſo wenig, als Schwebus einen höheren Rang erſtieg.

Der letztere, der jenen Abend nicht vergaß, der den Grundſtein zum Glücke des Präſidenten gelegt hatte, dichtete in der Bosheit dieſen Spruch:

Aus kleinen Blümchen wird ein Kranz,
Aus ſchwachen Flimmern heller Glanz.
Das iſt das Schickſal manches Manns,
Zum Adler wächſt die ſtille Gans,
Durch Hänſeln ward er 'n großer Hans.

Nach einigen Jahren, wie es zu geſchehen pflegt, änderten diejenigen, die den Zuſammenhang nicht verſtanden, den letzten Vers ſo um:

Aus Hänschen wird ein großer Hans.

Und dieſe Trivialität, die keine Bedeutung mehr hatte, ſang man lange Zeit in der ganzen Stadt.

Der funfzehnte November.

1827.

Einige Meilen von Amſterdam lebte auf ſeinem Gute und in einem behaglichen Hauſe der reiche Herr van der Winden. Garten und Haus war heut beſonders feſtlich aufgeſchmückt, weil er ſeinen Jugendfreund Thomas erwartete, der eben von Oſtindien zurück gekommen war, und den er ſeit mehr als zwölf Jahren nicht geſehn hatte. Er ſaß mit ſeiner Frau Suſanne im hellen Zimmer, indem die großen Glasthüren nach dem reinlichen und zierlich geordneten Garten offen ſtanden, wo der Tulpenflor glänzte und Hyacinthen auf andern Beeten leuchteten, indeß eine Nachtigall ihre vollen Töne abwechſelnd anſchlug, und ein milder Frühlingswind die Blumendüfte nach dem Saale hineinwehte.

Die Frau Suſanne ſchaute behaglich in das Grün und nach der Ferne, wo kaum kenntlich auf dem Canal Schiffe von Zeit zu Zeit vorüberfuhren. Neben ihr ſaß die Nichte, mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt, dem Anſcheine nach nicht ſo ruhig, wie ihre beiden Pflegeeltern. Du hätteſt Dich doch etwas mehr ſchmücken ſollen, liebe Elsbeth, fing die Tante an: Du weißt, wie ſehr der reiche Thomas das Geſchmeide liebt, und an Deinem Halſe, in Deinem Ohr würde es ihm vorzüglich gefallen, die ſchönen Perlen von Deiner ſeligen Mutter wieder zu finden.

Glänzt das Mädchen denn nicht, ſagte der Alte ſchmunzelnd, wie eine volle weiße Hyacinthe? Was bedarf ſie der

Perlen? Sie iſt auch ohne Geld und Edelſtein ſo voll, groß und ſtrahlend wie eine Königin.

Elsbeth wurde mit einer Purpurröthe plötzlich übergoſſen und bückte ſich nieder, bis die Beſchämung ſie wieder verlaſſen hatte, und ſie wagen konnte, das Auge zu erheben. Ihr verzieht mich immerdar, ſagte ſie dann; ſind wir Mädchen nicht ſchon von ſelbſt eitel genug? Und der Vater ſpricht immer mit mir, wie ein Liebhaber; das ſolltet Ihr, Mutter Suſanne, gar nicht leiden.

Laß nur den Schiffskapitän, den Thomas, kommen, erwiederte die Mutter, der wird Dir in ſeiner rauhen Seemanier noch ganz andre Sachen vorſchwatzen. Nun, haſt Du Dir denn ſeinen letzten Brief überlegt?

Elsbeth wurde noch verlegener, nur ſchien ihre Miene faſt noch mehr Verdruß anzudeuten. Ja! ja! rief der Vater vergnügt und rieb die Hände; Bräutchen! Bräutchen! da wirſt Du denn doch den Schmuck tragen müſſen, den er Dir mitbringt.

Das große blühende Mädchen ſtand in ſeiner ganzen Schönheit auf und ſtellte ſich vor den lachenden Vater. Sie nahm deſſen Hand, verneigte ſich und küßte ſie, worauf ſie mit einem ſchmerzlichen Tone, indem eine kleine Thräne ihr blaues Auge verſchattete, ſagte: Sie ſollen mich noch nicht ſo früh los werden, lieber Vater; mag Herr Thomas am Lande bleiben, oder wieder in See gehn, aus dieſem theuren Hauſe, von Ihrer Seite ſoll man mich nicht ſo leicht entfernen.

Der alte Kaufmann wurde irr, weil er das Mädchen faſt noch niemals, die immer fröhlich war, ſo ernſt geſehn hatte. Er ſchüttelte den Kopf, drückte ihre Hand und ſagte nach einer Pauſe: So wird alſo nichts in der Welt nach meinem Wunſche gehn; er könnte ja das Haus hier kaufen, oder wir wohnten hier und in der Stadt beiſammen, mein liebſter Freund auf Erden hätte mein liebſtes Elschen und ich könnte ruhig ſterben! — Ah! fuhr er verdrüßlich fort, das ruhige Sterben wird mir überhaupt nicht ſo leicht ankommen, es war einmal beſchloſſen, daß ich kein glücklicher Mann ſeyn ſollte.

Die Mutter fing jetzt auch an zu weinen, und das Märchen ſuchte ſie mit ernſten und freundlichen Worten zu tröſten. Aus dem Garten ſang jetzt die Nachtigall lauter und näher, und in die melodiſchen Töne kreiſchte eine pfeifende Säge hinein, die hartes und widerſpenſtiges Holz zu theilen ſchien, worauf dann Hiebe eines Beiles noch lauter ſchallten. Der Vater ſah die Mutter bedeutend an, doch Elsbeth ſtand auf und ging einem großen Manne mit leichtem Schritt entgegen, der jetzt den Baumgang herunter kam. Da iſt ja das braune, liebe, närriſche Geſicht! rief der Vater plötzlich wieder erheitert, fuhr vom Seſſel auf, rannte dem Märchen eilig vorüber und ſprang dem Fremden faſt an die Bruſt, den er mit lautem ſtammelnden Jubel begrüßte. — Da wäre ich wieder, ſagte dieſer, indem er mit ſtarker, gebräunter Hand den Alten etwas von ſich zurückſchob, ſtill ſtand, und ihn von oben bis unten betrachtete: Du biſt älter geworden, Jahn, und dicker, fing er dann mit ruhiger Stimme an: aber doch noch immer ein Springinsfeld; hat mir der alte Windbeutel nicht beim an den Hals Springen die Binde losgeriſſen und die Perücke verſchoben? fuhr er wie verdrüßlich fort, indem er beide Stücke wieder phlegmatiſch in ihre gehörige Ordnung richtete.

Die Mutter war indeſſen ebenfalls hinzugetreten, und nachdem die Begrüßung geſchehen war, gingen die vier Menſchen, wie es wohl bei der Spannung, die ein lange nicht geſehener und geliebter Freund bei ſeiner Ankunft verurſacht, zu geſchehen pflegt, ſchweigend und verlegen in den Gartenſaal zurück, ſetzten ſich nieder und betrachteten ſich von neuem. Elsbeth verließ die Geſellſchaft, um ein Frühſtück zu beſorgen, welches ſie dann ſelbſt, von einer reinlichen Magd begleitet, auf Tellern von japaniſchem Porzellan auf dem Tiſche anordnete. Bei den Freunden hatte ſich indeſſen die Sprache wieder eingefunden, und der Seemann, der ſich ſelbſt ein Glas alten Rheinwein einſchenkte, ſagte: Elſe, Du biſt ſehr hübſch geworden, voller und ſchöner, wie die Sirene am Vordertheil meines Schiffs. Trink' hier von dieſem Wein, dann ſetz' ich meinen Mund an dieſelbe Stelle, und der Trunk wird mir gut ſeyn und den beſten Willkommen bedeuten.

Elsbeth that, was er verlangte; er nahm das Glas mit einer Art von Andacht, trank und ſetzte es dann herzhaft auf den Tiſch. Nun, Alter, rief der Kaufmann ihm zu, ſiehſt Du denn nicht, Blindauge, daß es derſelbe Criſtallpokal iſt, den Dir Elschen vor zwölf Jahren auf Deinem Geburtstag ſchenkte, und worein ſie Deinen Namen und Dein Wappen hatte ſtechen laſſen? Als Du in See ſtießeſt, trankeſt Du auch hier auf der nehmlichen Stelle, aus dem nehmlichen Glaſe uns Dein letztes Lebewohl zu.

Der Seemann nahm den Becher, betrachtete ihn von allen Seiten und ſagte nach einer Pauſe: Hm! ja derſelbe; hatt' ich ihn doch ganz vergeſſen, und hätte ihn auch nicht wieder erkannt, ob er ſich gleich nicht verändert hat: und die Elſe, die ſo groß, breit und dick gewachſen, und aus einem röthlichen Apfelblütchen jetzt ein voller Apfel geworden iſt, iſt mir doch gleich ſo bekannt und vertraut. Aber mir iſt wie einer alten Henne zu Muthe; als wenn ich das Roſenlindchen die ganzen zwölf langen Jahre in meinem warmen Herzen ſo ſchön ausgebrütet hätte. Seht ſie an! Sieht ſie nicht aus, wie die weiß ſchimmernde Roſenblume, die die Engländer Maiden-blush nennen? Hol mich der Teufel, wenn ich den Schatz erobere, ſo bin ich reicher, als der Mogul. Nicht, Bräutchen? Schätzchen? rief er entzückt, indem er das zagende Mädchen heftig umarmte.

Ja, ja, ſchmunzelte van der Winden, ſie wird ſich Dir doch noch, hoff' ich, auf Gnad' und Ungnade ergeben, und das kann ich Dir ſagen, daß ich in den ſechszehn Jahren, ſeit ſie in meinem Hauſe iſt, ihr großes Vermögen um das Drittheil vermehrt habe.

Jude! fuhr ihn Thomas an, indem er das Mädchen losließ: alter Wucherer! Ich wollte, ſie hätte keinen Stüber, das runde weiße Kind, damit ich ihr mit meinem Gelde und Schiffen und Gewürzen und koſtbaren Sachen eine Freude machen könnte. Wie ich am Cap erſaufen ſollte, war das mein einziger Gedanke, und wie ich gerettet war, ärgerte ich mich nur ihretwegen, daß wir ſo viele Kiſten hatten ins Meer ſchmeißen müſſen. Wenn das Seevieh da unten ſich in all die koſtbaren Stoffe gekleidet hat, ſo haben ſie bei einer Wallfiſchvermählung eine herrliche Hofgalla ſehn laſſen. Aber, alter dummer Junge, wo iſt denn Dein Sohn, der ſchlanke Bengel, der Fritz-Wilhelm, der mir, wenn er mir auf den Schooß ſprang, immer die vielen Ohrfeigen gab?

Der Alte fuhr mit einem grimmigen Blicke auf, ſtampfte erſt mit dem rechten, und hernach mit dem linken Beine ſo gewaltig, daß das Porzellan durcheinander klirrte, und rannte dann mit den Zähnen knirſchend in den ſonnenhellen Garten, ohne nur den Hut mitzunehmen, der an der Wand hing. Thomas ſah ihm verwundert nach, ſchüttelte mit dem Kopf und betrachtete die Mutter mit Erſtaunen. Iſt der Alte mir böſe, fragte er dann mit beſorgtem Ton: daß ich ihn Wuchrer, Jude und dummer Junge geheißen habe? Er iſt ja doch alles Dreies; was fängt er gleich von Geld an, wenn ich noch nicht einmal einen Biſſen Brod in Eurem Hauſe hintergeſchluckt habe? Und iſt er nicht dumm, und wie ein Junge, daß er mit ſeinen Bärentatzen da über die Spargelbeete tummelt und beinahe das Treibhaus umgerannt hätte? Frau Gevatterin, Ihr müßt die alte Seele wieder gut machen, ich mein' es, Gott weiß, nicht böſe; denn wenn ich ihn nicht lieb habe, ſo will ich gleich auf der Stelle zum Seehund werden, und mehr kann ich für ihn nicht thun.

Setzen Sie ſich, ſagte die Frau begütigend, es iſt nicht das, Herr Gevatter, was Sie denken; er iſt und bleibt Ihr Freund, nur hat er ſchweren Gram und großes Leid.

Gram? ſagte der Seemann; muß er den wie ein Rhinozeros auslaſſen? Und gerade an mir? Und gerade, wenn ich eben angekommen bin? Er hat ja außerdem Zeit genug, ſich zu grämen, und ſollte es auch manierlicher lernen. Der Menſch war ſonſt ſo ruhig und faul, und ſchalt mich immer aus über meine Heftigkeit. Grämt man ſich denn mit den Beinen? Wenn ich fluche und Donnerwetter brülle, dann ſtampf' ich ſo herum, wie er eben. Und hat doch auch ſchon Podagra gehabt. Und ſchlägt das Alles in den Wind. Aber Sie weinen ja ſelbſt, alter Schatz? Und die Elsbeth hat ſich auch aus dem Staube gemacht? Sagen Sie mir nur, was es giebt, ſonſt fang' ich auch an, mit den Beinen zu rumoren.

Es iſt um unſern Sohn, ſagte die Mutter, als der Seemann endlich ſchwieg; und das iſt der Punkt, wo der Alte jedesmal außer ſich geräth.

Iſt der ein Taugenichts geworden? fuhr Thomas heraus; ſehn Sie, Sie hätten ihn mir nach Oſtindien mitgeben ſollen, wie ich immer ſagte.

Es iſt nicht das, antwortete die Frau mit tief bekümmerter Miene, viel ſchlimmer noch; vielleicht würden wir in jenem Falle doch noch Gott danken, wenn wir die Wahl haben könnten.

Ach Gott! ach Gott! ſchrie der Seemann, ganz außer ſich, und tanzte in der Stube herum, um ſeine Thränen zu verbergen; ſo iſt das ſchlanke Fritzken mit den braunen Augen todt? todt? Ja! ja, wir alten Taugenichtſe bleiben übrig, und die Engel marſchiren uns voran, um uns da oben Quartier zu machen. Ach! Alte! Alte! was biſt Du eine arme Mutter! Darum ſtehn Dir unter den Augen die Thränenmuſkeln ſo hervor, ſo traurig und wehmüthig, vom vielen Heulen. Ja, ja, wenn ich ſchon um den allerliebſten Bengel ſo heulen muß, ſo muß ja der Leichnam einer alten Mutter ganz zu Thränenwaſſer werden. —

Er iſt nicht geſtorben, ſagte Suſanne, noch heftiger weinend.

Kurioſe Leute Ihr! rief Thomas, wie im freudigen Grimm: ſeid's denn ganz auf den Kopf gefallen, daß Ihr ſo einen Narren aus mir macht? Was hat's dann für Noth?

Er iſt vielleicht ſchlimmer als geſtorben, ſagte Suſanne, und das iſt wohl das Schrecklichſte, was eine Mutter von ihrem geliebteſten, einzigen Sohne ausſagen kann.

In den Narrenthurm ſollte man Euch, alte Thränenkanne, ſtellen! ſchrie der Seemann wieder; und den alten Jahn dazu! Ihr habt 's Sprechen und Denken und die Vernunft verlernt. Schlimmer als todt? So muß er alſo noch obendrein am Galgen hängen, ſonſt iſt kein Menſchenverſtand in Eurer Rede.

In den Thränen mußte die Mutter über die komiſche Ungeduld des Seekapitains lächeln; Sie laſſen mich nicht ausreden, fuhr ſie dann gelaſſener fort, Wilhelm iſt weder todt, noch ein Böſewicht und ein Taugenichts, davor hat ihn der Herr behütet, ſo ſchwer er uns auch heimgeſucht hat. Ich muß Ihnen kürzlich das Unglück erzählen, damit Sie alles wiſſen, bevor mein Mann wieder kommt, denn er kann es nicht ertragen, wenn in ſeiner Gegenwart darüber geſprochen wird: deshalb hat er Ihnen auch in den zwölf Jahren nichts davon geſchrieben, und ich und kein andrer hat etwas davon melden dürfen. Wir haben uns auch darum von der Welt faſt ganz zurückgezogen und wohnen ſelbſt im Winter meiſt auf dieſem Landgute, weil der Alte wirklich darüber gewiſſermaßen zum Menſchenfeinde geworden iſt.

Sie wiſſen, unſer Fritzwilhelm war ein zarter, ſchlanker Knabe, fein gebaut, heiter und thätig, aber über ſein Alter hinaus verſtändig und begabt. Bücher machten ſeine ganze Freude aus, die Schule konnte er nicht früh genug beſuchen; nachher hatten wir einen verſtändigen Mann zum Hofmeiſter, der immer ſchneller ermüdete, als unſer lieber Junge. Geſchichte, Latein, Griechiſch, neuere Sprachen, auch Mathematik und Geometrie hatte er ſchon angefangen, als Sie uns das letztemal beſuchten.

Ich weiß, weiß, warf der Kapitain ein, die Krabbe fragte mich über Kompas und Schiffsbau ſo naſeweis aus, und wußte manches ſchon ſo gut, wie ich ſelber, und vom Admiral Tromp und Ruyter mehr, als ich.

Nur gegen den Handel, fuhr die Mutter fort, bezeigte er immer den größten Widerwillen, ja, Abſcheu, was auch meinen Alten ſo verdroß, daß ſie oft hart an einander geriethen. Da aber alle Welt den Jungen ſo lobte, alle Lehrer über ihn erſtaunten, und ſelbſt gelehrte Männer in Amſterdam und fremde Profeſſoren aus Leyden, die zu uns kamen, prophezeiten, daß unſer Kind dermaleinſt einer der größten Gelehrten in Europa werden müſſe, ſo nahm ſich denn mein

Mann dergleichen thörichte Reden zu Herzen und wurde eitel auf ſeinen Sohn. Das Kind war ſchon von einem außerordentlichen Ehrgeiz beſeelt, und unſer Jahn ſtachelte ſeine Ambition noch immer mehr, und doch war es überflüſſig, einem hitzigen Roß die Sporen zu geben, denn das Kind ſaß ſchon in die Nächte hinein und arbeitete. Ballſchlagen und andre Kinderſpiele, oder das Umtreiben mit ſeinen Jugendgenoſſen war ihm ein Greuel; er nannte alles dergleichen, wenn ſie ſich jagten, mit Tüchern und Gerten ſchlugen, ſprangen und ſich haſchten, dumm, gemein und pöbelhaft. Sonſt war er geſund und wohl, auch immer heiter und konnte über ein neues ſchönes Buch in heftige Freude gerathen. So kam er zu ſeinem zehnten Geburtstag. Wir hatten in der Stadt eine kleine, frohe Geſellſchaft. Er war beſchenkt worden, er war ſehr vergnügt geweſen, hatte ſich ſeit einigen Tagen weniger angeſtrengt, weil er mit uns eine Reiſe über Land gemacht hatte; am Geburtstage ſelbſt hatte er nicht viel genoſſen, am wenigſten aber Wein, oder hitzige Sachen, ſo daß es gewiß keiner Vernachläſſigung von uns zuzuſchreiben iſt —

Nun? fragte Thomas, äußerſt geſpannt.

Gegen Mitternacht, fuhr die Mutter fort, wiederum von Thränen unterbrochen, hören wir vom Zimmer unſers Sohnes her einen ſeltſamen Aufſchrei, — einen Schrei — wie ſoll ich ihn beſchreiben? — Wir hatten von dem Kinde nie etwas Aehnliches vernommen und doch erkannten wir ſogleich ſeine Stimme wieder; — es war faſt, wie von einem wilden Thier; es klang beinah, wie der heiſer gellende Ton einer Hyäne, den ich einige Jahr ſpäter mit Entſetzen hörte, weil er mich wieder an dieſe Nacht erinnerte. Eine Mutter iſt noch angſthafter, als ein Vater: ich war gleich drüben, der Hofmeiſter war auch ſchon aufgeſtanden, van der Winden kam nach. Das Kind war wach in ſeinem Bett, konnte aber kein Glied rühren, war ſprachlos und ſah uns mit ſtarren Augen an. Nach Aerzten wurde geſchickt, Medikamente gebraucht; ſie erklärten es für einen Nervenſchlag, und jede Hülfe war vergeblich. Nur die Bewegung kam wieder; ſchon am Morgen konnte er aufſtehn, gehn, eſſen und trinken, aber das Gehirn war verletzt, der Schlag muß es innerlich getroffen haben, er ſprach wenig oder nichts, konnte nichts begreifen, hatte Alles vergeſſen, was ihm bis dahin beigebracht war; und ſchien uns, ſeine Eltern, erſt nach einigen Tagen wieder zu erkennen. Er war alſo dumm, blödſinnig geworden, und iſt es ſeitdem geblieben. Da lag nun unſre Freude, und der Hochmuth des Alten; das war nun der größte Gelehrte in Europa, der jetzt wie ein unmündiges Thier herumgaffte, ſich mit gar nichts beſchäftigen konnte, zum unbedeutendſten Beruf, nicht zum Schreiber auf dem Comtoir, nicht zum Handlanger, oder Ackerknecht zu brauchen war.

Der Kapitain ſtieß einen ſo tiefen, anhaltenden und lauten Seufzer aus, daß man ihn faſt ein Gebrüll hätte nennen können. Und iſt ſo geblieben, das arme Unkraut? fragte er dann.

So ziemlich, antwortete die Mutter, nur daß ſich ſeitdem mit ſeiner Leibeskonſtitution die allergrößte Veränderung zugetragen hat. Denn wie er vorher ſchlank und fein, faſt zu geiſtig und zart, auch höchſt reizbar und empfindlich war, ſo iſt er jetzt außerordentlich robuſt, feſt und von beinah übermenſchlichen Kräften, dabei macht faſt nichts einen Eindruck auf ihn; ſein Wuchs iſt über das Gewöhnliche.

Und was treibt es denn, das arme Rieſenthier? fragte der Seemann wieder.

Es giebt für ihn, erwiederte die Frau, keine ernſthafte

Beſchäftigung, weder verſteht er, noch liebt er ſie. Es ſcheint ihm aber gut zu thun, ja ein wahres Bedürfniß zu ſeyn, ſich körperlich recht anzuſtrengen, und mehr zu arbeiten, als wohl zwei vermöchten. Hören Sie wohl das Sägen, das Hauen mit dem Beil? Das iſt er, der Arme. Der Vater hat ihm einen Theil des Gartens eingegeben, und ſo iſt er ſeit faſt zwei Jahren dabei, ein großes, ſehr großes Boot zu bauen. An dieſem macht er alles ſelber, das Kleinſte, wie das Größte, fällt das Holz, läßt es trocknen, ſchneidet und meißelt, und iſt oft Tag und Nacht unermüdet in dieſer unnützen Anſtrengung.

Leute! erwiederte Thomas, wie in Angſt, ſeht, ich bin ſelbſt keiner von den Lauterſten, aber mir deucht, Ihr waret immer etwas zu verſtändig und rückhaltend: habt Ihr denn auch wohl rechtſchaffen gebetet? Im Sturm damals, wie ich noch keinen erlebt hatte, und als mir das Waſſer ſchon in den Hals drang, habe ich es gut gelernt und getrieben, und es hat mir tüchtig zugeſchlagen. Beſucht denn auch das liebe dumme Ungeheuer mit Euch das Haus Gottes?

Lieber Gevatter, erwiederte die Mutter etwas ſaumſelig und nur den letzten Punkt beachtend, der Unglückliche hat einen eignen Widerwillen gegen unſern Domine, und läßt ſich nur ſelten bereden, uns zu begleiten.

Was Domine! rief Thomas; vor den rechten, wahren Domine ſoll er und ſollt Ihr Alle treten und keine Flauſen machen. Wer den Verſtand genommen, kann ihn auch wieder geben. Er hat deſſen im Ueberfluß und braucht nicht zu knauſern, er kann Euch Alle und mich mit reichlichſt verſorgen und wird keinen Abgang ſpüren. Wenn nichts hilft, gebt ihn mir mit und laßt ihn die Linie paſſiren. In Oſtindien halten ſie dergleichen Dummerjahns an vielen Orten für Heilige, die Weibſen und andere noch dümmere würden ihn da drüben als einen Herrgott anbeten. So wantſchapen ſind die Menſchen an manchen Orten.

Das Geſpräch wurde hier unterbrochen, denn der Vater kam aus dem Garten zurück, von einem großen ſchwarzen Pudel begleitet. Unmittelbar darauf trat die hohe Geſtalt eines Jünglings in den Saal, in deſſen wunderbarem Geſicht, das eben ſo viel Verſtand als Blödſinn, Gefühl wie Stumpfheit andeutete, der Fremde unmittelbar ſeinen geliebten Fritzwilhelm erkannte und errieth. Der junge ſchöne Mann trug eine große, weiße Katze im Arm, die ziemlich verſtört ausſah, indem ihre Haare aufgeſträubt waren und ihre grünen Augen unruhig hin und her gingen. Der Sohn ſetzte ſich, ſtreichelte das Thier, welches er ſehr zu lieben ſchien, und ſuchte es zu beruhigen. Der Alte war vor Zorn noch roth im Geſicht und ſagte nach einiger Zeit mit rauher Stimme: Dieſe wenigen Nachtigallen, die uns alljährig beſuchen, ſollen mir nicht von der verfluchten Katze aufgefreſſen und verſcheucht werden! Und wenn ich den Pudel diesmal nur gehetzt habe, um das Vieh zu zauſen, ſo werde ich den weißen Satan nächſtens mit meiner Kugelbüchſe mit eignen Händen todtſchießen.

Der junge Mann hatte ſich dem Vater gegenüber geſetzt, und ſchaute ihn groß mit ſeinen hellbraunen Augen an. Todt! rief er, mit einem Ton, der eher eine freundliche Stimmung, als eine zornige verrieth: geh, Mus, — indem er die Katze laufen ließ, — Verfolgung — alle Welt — Undank — ſagte er nach Pauſen im einförmigen Ton, ſo daß man nicht genau wiſſen konnte, was er mit dieſen Worten ausdrücken wollte. Der Pudel hatte ſich unterdeſſen unter dem Tiſch zuſammengekauert, doch Wilhelm kroch ihm nach und holte den Widerſtrebenden hervor. Er ging mit dem ſchwarzen Widerſacher an das Fenſter, beſchaute ihn genau, und rupfte ihm alsdann einige weiße Haare von Maul und Kopf. Er nahm dieſe, die augenſcheinlich ſeiner Katze zugehörten und vom Pudel nicht auf die freundlichſte Weiſe waren errungen worden, wickelte ſie in ein Papier und ſteckte ſie in ſeine Weſtentaſche. Hierauf ging er zum Vater und ſagte ſehr ernſthaft: Schwarze mehr Fell hat, mehr Haar als Mus, eher etwas abgeben kann.

Frißt aber keine Nachtigallen, ſagte der Vater eben ſo kurz.

Nicht freſſen, ließ ſich der Sohn auf Erörterung ein, — auch Mus hören, — Acht geben — unten am Baum — Schwarze ganz dumm, hört nicht, ohne Muſik. —

Schon gut, ſchon gut, brach der Vater ab, indem er jetzt zuerſt, in der Vorausſetzung, ſeine Frau würde indeſſen erzählt haben, die Augen gegen ſeinen Jugenfreund aufzuheben wagte. Dieſer zog die Schultern in die Höhe und ſeufzte wieder ſo laut, daß Fritzwilhelm aufmerkſam wurde, den Fremden im Zimmer bemerkte und ihn genau von der Seite mit einem ſcheuen Blicke muſterte. Sein Auge fing an finſter zu werden, er murmelte etwas in ſich hinein und ſchlug dann mit der Fauſt heftig auf den Tiſch. Elsbeth ging beſorgt zu ihm, reichte ihm freundlich die Hand und ſagte dann, indem ſie ihm eine braune Locke aus der Stirne ſtrich: nicht verdrüßlich, lieber Wilhelm!

Muß! — rief jener ſehr ergrimmt, — Fremde da — vor Fremden — nicht zur Familie — meine Mus geſcholten, verläumdet. —

Mus wird ſich ſchon bei Gelegenheit verantworten, ſagte Elsbeth mit der heiterſten Miene, der ſchwarze Muſtapha hat auch nicht den beſten Ruf, lieber Freund, er hat vorige Woche eine Maus gefangen, als wenn er eine Katze wäre.

Der Kranke ſah dem Märchen, wie es vor ihm ſtand, in ſein heiteres Geſicht, und fing jetzt, ganz in dem Ton, wie man ihn wohl von kleinen Kindern hört, auf das herzlichſte zu lachen an, worüber der Vater noch ernſter wurde, und Thomas ſeinen ehemaligen Liebling mit noch größerer Theilnahme betrachtete.

Der Herr da, fuhr Elsbeth fort, iſt auch kein Fremder, es iſt der Vetter, der Kapitain Thomas, der Dich ſchon als Kind gekannt hat.

Wilhelm ſtand auf, ſtellte ſich vor den Kapitain hin, grüßte ihn höflich, und ſchüttelte dann mit dem Kopfe. Kein Vetter, ſagte er dann, — Muſtapha knurrt auch — kennt ihn nicht.

Lieber Freund, ſagte Thomas, Du biſt mein liebſter, mein theuerſter Fritzwilhelm, wenn Du mich auch nicht kennſt und vergeſſen haſt.

Der Kranke trat wie ſcheu und erſchreckt zurück, und nahm die angebotene Hand nicht an. Worauf ſich Thomas wieder niederſetzte und Wilhelm nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging. Er trat an den Tiſch und betrachtete alles, was Elsbeth dort aufgetragen hatte, und bei dieſer Muſterung fiel ihm auch das geſchliffene Kryſtallglas ins Auge; er nahm es auf, hielt es gegen das Licht, und betrachtete Wappen und Namenszug ſehr genau. Dann ging er mit dem Glaſe zu Elsbeth und ſagte: Du geſchenkt, — lange her — der da iſt! Thomas, Seemann! — Er ſtellte das Glas behutſam hin und ging mit offnen Armen auf den Kapitain zu, der ihn herzlich an ſeine Bruſt drückte. Armer Vetter! ſagte hierauf Thomas, Du biſt recht groß und ſtark geworden.

Ja wohl, ſeufzte der Vater, wie eine dicke Pumpelmus, in der kein Saft iſt.

Wilhelm ſchien die Rede nicht ganz zu verſtehn, aber dennoch wurde ſein Geſicht etwas verfinſtert, worauf Thomas, der es bemerkte, um ihn wieder zu erheitern, fortfuhr: laß gut ſeyn, alter Freund, mein junger Kamerad hier wird ein Seefahrer, wie ich gehört habe. Du bauſt ja ein Schiff, Fritzchen? Nicht? Nun wir werden es wohl im Garten umfahren und Rollen darunter machen können? Oder den Winter abwarten, und es im Schnee zum Schlitten brauchen? Denn See und Waſſer iſt doch von hier zu weit ab.

Schlitten? Rollen? ſchrie Wilhelm auf, und ſein Auge funkelte auf eine ſchreckliche Weiſe. Kommen! gleich! ſehn! rief er, indeß er mit ſeinen ſtarken Armen den Seemann ſo kräftig packte, daß er ihn aus der Saalthüre faſt mehr hinaustrug, als ſchob. Der Schiffskapitain, der ſeine eigne Stärke und Schwere kannte, und ſich ſo plötzlich von dem Jünglinge faſt wie ein Kind behandelt ſah, betrachtete den jungen Menſchen mit einem wunderſamen Blicke, ohne ſich zu widerſetzen. Der Vater, ſo traurig und verdrüßlich er auch ſeyn mochte, konnte ein gewiſſes wohlgefälliges Lächeln über die Rieſenkraft ſeines Sohnes nicht unterdrücken, Elsbeth aber ſah den beiden Forteilenden mit bedenklicher Miene nach, als wenn ſie irgend ein Unheil fürchtete. Ihre und der Mutter Beſorgniſſe wurden aber bald aufgelöſt, als die beiden Streitenden Hand in Hand und ganz verſöhnt nach kurzer Zeit zurückkamen. Ehr' und Reputation, rief der Kapitain, und die beſte Satisfaction obenein muß ich meinem Pathen geben, dem tüchtigen, lieben Fritz! Ei was, Ihr alten Menſchen, der Burſche iſt nicht einfältig, das muß ich beſſer wiſſen. Ihr verſteht aber von Schiffen nichts. Kein Schiffsbaumeiſter könnte es beſſer machen. Und alles ſelbſt! Teufel, das hat was zu bedeuten! Mir iſt es nur als Boot zu groß, das herrliche Ding, ſonſt kaufte ich es dem jungen

Hünen ab. Ich habe mein Lebtage nichts geſehn, das ſchöner und zweckmäßiger gearbeitet wäre.

Er rieb ſich die Hände vor Freuden und klopfte dem Jüngling mit Zärtlichkeit auf die Schulter. Der Vater ſchien das Lob auch gern anzuhören, und Alle waren heiterer geworden, als der alte Diener ſie zur Mittagstafel abrief, indem er zugleich den Domine und noch einen Fremden als Gäſte anmeldete.

Der Gaſt, welcher mit dem Domine gekommen, war ein junger Deutſcher, welchen der ehemalige Hofmeiſter des Hauſes, der nach Deutſchland zurückgekehrt war, dem Herrn van der Winden empfohlen hatte. Dieſer junge Menſch, der ſich der Handlung gewidmet, ſollte in Amſterdam, oder dem Haag, auf einem großen Comtoir angeſtellt werden, um einige Jahre ſpäter nach London zu gehn, und ſich dort vielleicht nieder zu laſſen. Da der junge Sommer wohlhabend war, ſo eilte er nicht ſehr, ſeine ihm beſtimmte Station einzunehmen, ſondern er zog es vor, dieſes Jahr noch in Holland und den Niederlanden umher zu reiſen, um, wie er ſich einbildete, die Nation und ihre Art und Weiſe kennen zu lernen. So war er in Brüſſel, Rotterdam, Antwerpen und Amſterdam geweſen, und kam jetzt von der letzten großen Stadt nach dieſem Landhauſe zurück, um die Bekanntſchaft der Familie fortzuſetzen, in welcher ihn vorzüglich Elsbeth durch ihre Schönheit und freundliches Betragen angezogen hatte. Erſt kürzlich war in Deutſchland Göthe mit ſeinem Götz und Werther aufgetreten, und der junge Reiſende gehörte zu jenen Verehrern, die das letzte Werk über alles prieſen, es auswendig wußten, Allen empfahlen und in ihrer Begeiſterung jedermann zu dieſen Anſichten und Empfindungen bekehren wollten, ohne wohl ſelbſt den ganzen Werth des unübertrefflichen Buches empfunden zu haben.

Dieſer junge Mann kontraſtirte in ſeinem hellblauen Frack und gelben Unterkleidern ſehr mit der holländiſchen Geſellſchaft, in die er eingeführt war. Der Domine vorzüglich, der ihn in ſeinem Wagen von ſeinem Pfarrdorf mitgebracht hatte, betrachtete und behandelte ihn ganz wie einen, der von einem unſchädlichen Wahnſinn befallen ſey, und fand es daher auch ganz natürlich, daß er ſich bei Tiſch neben den Blödſinnigen ſetzte, mit welchem er zwar nichts ſprach, ihn aber fleißig beobachtete, weil es ihm auch darum zu thun war, Menſchenkenntniß auf ſeinen Reiſen einzuſammeln. Der Vater war freundlich gegen ſeinen Gaſt und die Mutter noch mehr; nur der Kapitain, welcher gleich bemerkt hatte, daß der Fremde gegen Eliſabeth ſehr zuvorkommend war, ſuchte ſeinen Verdruß über den Zudringlichen hinter ein Nichtbemerken ſeiner Perſon zu verſtecken.

Man war vom Tiſche aufgeſtanden, ſpazierte im Baumgang, und begab ſich dann in eine Laube, um den Kaffee einzunehmen. Wilhelm, der immer nur wenig genoß, hatte ſich ſchon wieder an ſeine Arbeit gemacht, und obgleich das Sägen und Zimmern das Geſpräch der Ruhenden zuweilen ſtörte, ſo wollte der Vater doch dieſe Unterhaltung ſeinem unglücklichen Sohne nicht unterſagen, um dieſen nicht aufzubringen, der leicht über dergleichen Verbote in Zorn gerieth.

Der junge Deutſche hatte nichts Beſſeres und Eiligeres zu thun, als ſeinen neuen Enthuſiasmus zu verkündigen, wozu er täglich jede Gelegenheit benutzte. Wir und die übrigen Nationen, ſagte er nach einigen vorangegangenen Reden, haben bis jetzt, mag auch in einem gewiſſen Sinne manches geleiſtet ſeyn, nichts beſeſſen, was ſich mit dieſem neueſten Aufſchwung nur irgend in Vergleichung ſtellen ließe.

Denn die Seele, das Gemüth ſelbſt war bis dahin noch nirgend gezeichnet, und in der Tiefe des Schmerzes, der Verzweiflung an ſich ſelbſt und allem Leben jener wunderbare Punkt nicht gefunden worden, der vor- und rückwärts alles erklärt, und im Tode und der Vernichtung wieder eine Leuchte anzündet, die uns den Glanz eines höhern Daſeins entgegen ſpiegelt.

Ich verſtehe den jungen Mann nicht, ſagte der Domine: was derſelbe zu verſtehn giebt, wenn ich etwas von ſeinen Worten gefaßt habe, möchte etwa nur auf die Offenbarung und heilige Schrift anzuwenden ſeyn.

Ich habe Ihr Lieblingsbuch geleſen, ſetzte Eliſabeth das Geſpräch fort, und es hat mich tief erſchüttert: ich kann es nicht beurtheilen, weil der Eindruck eben zu groß und allgewaltig war, denn meine Seele wird noch auf lange darüber zu denken haben, um alle die Maſſen von Empfindungen zu ordnen, die mich hin und her beſtürmten. Das Buch iſt ein einziges: aber Sie können doch nicht wünſchen, und es für möglich halten, daß nun alle poetiſchen Bücher dieſelbe Geſtalt erhielten.

Doch, ſagte der junge Sommer, mehr oder weniger. Denn von der Liebe iſt wenigſtens bis jetzt noch nicht mit Ausdruck und Gefühl geredet worden.

Hoho! rief jetzt der Seemann, der aufmerkſamer wurde und ſich ſeiner Jugend und ſo mancher Lieder erinnerte, die ihn damals entzückt hatten: — das Lieben ſollten wir alſo von Euch Deutſchen zuerſt lernen?

Und Vondel! ſagte der Vater, und ſo manche unſrer Autoren! — Ei, mein junger Herr, ich mag jetzt nicht alle die Namen aufführen, die auch in unſrer Literatur herrlich klingen.

Spreu! Stroh! gefühlloſe Zeilen! rief Sommer mit

Hohn und Anmaßung aus; worüber der Domine ſo böſe wurde, daß er ſeinen großen dreieckten Hut auf ſeiner Perücke rund herum drehte und nachher ſchief ſitzen ließ. Ich bin kein Dichter, rief er mit Heftigkeit, und mag keiner ſeyn, und will keinen Verliebten vorſtellen, und keinen heidniſchen wilden, ungeregelten Enthuſiaſten, am wenigſten aber mich zu einem gottloſen Selbſtmörder belehren laſſen, vollends von einem jungen, reiſenden Handlungsdiener mit rund geſchnittenen Haaren; aber ſo alt und hölzern ich da auch ſitze, ſo nehme ich es doch mit einem hochfahrenden Nebukadnezar in allen Versmaßen auf, der ſolche unnütze Worte ſpricht. Feder, Tinte her und Papier!

Alle lachten laut über den polternden Geiſtlichen, aber der Fremde fühlte ſich beleidigt und fuhr mit empfindlichem Ton fort: wie kann denn ein Volk eine Literatur beſitzen, das, genau genommen, nur eine Provinz von Deutſchland ſeyn müßte, wenn es nach dem Rechten ginge? Die Sprache ein verdorbener deutſcher Dialekt, ihr Streben Geld und Handel, ihre Sitten altfränkiſche und veraltete: während das große Deutſchland ausgebildet und ſich bildend, mannigfaltig in der Geſchichte, Wiſſenſchaft und Kunſt, in reicher Literatur, in unendlichen Strebungen ſich in Kraft und Herrlichkeit entwickelt, indeß hier die Geſchichte, die freilich niemals groß und eigenthümlich war, völlig abſtirbt und bald alles hier, was ſich ehemals noch von Geiſt melden mochte, in ſteifen Formen, in vertrockneten Fratzen nur als ſeltſame Mumien umherſtehn wird.

Der junge Wilhelm war, von dem Gelächter und Streit gelockt, ebenfalls herbeigekommen, und der Domine, der jetzt alle Faſſung verloren hatte, erhob ſich im erhabnen Zorn und rief aus: Himmel und Erde! Auf holländiſchem Boden Holland ſo von einem Fremden geläſtert! O Ihr Deutſchen, Ihr Schwachen, Ihr Armen! Als Ihr im Schlaf lagt, in ſaumſeliger Erſtorbenheit, aus welcher Euch ſpäterhin nicht einmal ein dreißigjähriger Bürgerkrieg erwecken konnte, als England noch vor einer milden Königin zitterte, in Frankreich Greuel auf Greuel ſich wälzten, und Armuthſeligkeit das Erbärmliche und Elende ablöſte, da ſtanden wir kleiner Haufe, ein offnes, ebnes Land, mit ſchwachen Kräften, nur vom Glauben geſtützt, gegen die allmächtige Tyrannei offenbar und trotzend auf, vor der ſich Europa in Ehrfurcht neigte; und dieſes kleine Ländchen, dieſe armen, unwiſſenden Bürgersleute waren es, an welchen die Kraft des Tyrannen ſich erſchöpfte und ſeine Weltherrſchaft endlich verſchmachtete! Und was habt Ihr Deutſchen denn in jenen, für uns ſo denkwürdigen Luſtren gethan, als unſer großer Wilhelm von Oranien und ſeine edlen Landsleute die Kette zerſchlugen, die für die Ewigkeit geſchmiedet ſchien? Und wo iſt noch das Buch in Deutſchland, das ſich mit unſerem großen Hooft meſſen dürfte, der dieſe glorreiche Zeit als Mann beſchrieben hat?

Hooft! ſeufzte Wilhelm und ſenkte das Haupt, als wenn er nach einem Gedanken ſuchte: — Tacitus! — Der Vater wurde aufmerkſam und die Mutter erſchrak beinah, denn dergleichen Namen hatte ihr Sohn ſchon ſeit Jahren nicht mehr ausgeſprochen.

Und unſre Seehelden! rief der Kapitain, und Afrika, Oſtindien, Amerika! Wo kennt man denn auf Erden unſern Namen nicht? Geht mal bei Gelegenheit hinaus, junger Menſch, und ſeht Euch ein bischen das unermeßliche Weltmeer an, das uns ein Jahrhundert gedient hat, bis die Engländer, mit uns wetteifernd, und von uns lernend, uns den Rang abgelaufen haben. Und wie wir Handel und Reichthum ſchufen und lenkten, ſo hat der freie Gedanke, die ungeſchnürte und ungefeſſelte Wiſſenſchaft auch bei uns Zuflucht und Herberge gefunden, und was wir Gutes vom übrigen Europa empfingen, haben wir ihnen längſt mit wuchernden Zinſen zurückgezahlt. Möchte das verlorne Italien, das menſchenleere Spanien, ja ſelbſt das träge Deutſchland nur die Gaben des Geiſtes und der Freiheit haben benutzen können und wollen, die von uns ausgegangen ſind.

Hat die Kunſt nicht auch, fing der Vater wieder an, bei uns geblüht, als ſie im übrigen Europa ſchon untergegangen war? Unſer großer Rubens mußte Spanien verherrlichen und die Italiener in Erſtaunen ſetzen, van Dyk und dieſe Schule, dann Rembrand, eben ſo unſre Landſchaftmaler, wer kennt, wer bewundert ſie nicht? Hier bei uns war die Freiheit erwacht, und mit ihr das Genie und die ſchaffende Kraft. Ihnen, junger Mann, als einem Schulgelehrten, darf ich nicht einmal in Erinnerung bringen, was unſre berühmten Männer für die Philologie und die Kenntniß der Alten gethan haben. Sind wir jetzt nicht mehr ganz das, was wir waren, ſo erfahren wir nur den Umſchwung, der alles Menſchliche ergreift. Seit dem preußiſchen Friedrich ſind die Deutſchen erſt gewiſſermaßen wieder lebendig geworden, und es kann ſeyn, daß auch in ihrer Litteratur ein neues Licht aufgeht, was ich nicht beurtheilen kann, weil ich es nicht verſtehe.

Rubens! ſagte der Kapitain: ja das iſt ein Gewaltmenſch, und wenn man unſer Elsbethchen anſchaut, ſo merkt man wohl, wo er hin gewollt hat; aber entweder hat es ihm doch an Auge gefehlt, oder die Natur hat damals noch eine ſolche ſchmucke Jacht nicht vom Stapel laufen laſſen; denn alles, was ich von dem großen Färbemeiſter geſehn habe, reicht dieſem Prunkſtück, unſerem Elschen, noch das

Waſſer nicht. Gewiß, auch in ſeinen ſchönſten Sachen ſchwimmt immer noch, vorzüglich bei ſeinen Weibern, ſo etwas Geringes oben auf, daß man zu den großen, vollen Maſſen keine Andacht faſſen kann. Aber hier unſer Gotteskindchen iſt ſo ſtralend und weiſe, wie ein hoher Engel, und dabei ſo fromm und ſanft, wie ein Lämmchen, und vornehm und groß, wie Maria Thereſia in ihrer Jugend, und ſo zauberreich zugleich und anlockend, wie die Heiden von ihrer Venus und den Sirenen fabeln. Von der Sirene an meinem Schiff will ich nichts ſagen, ſo ſehr ich ſie in Ehren halte.

Und Ihr ſeid ein alter verſalzner Seenarr! fuhr der Domine heraus; müßt Ihr das aufgeblaſene Kind noch eitler und weltlicher machen, die ſchon meine Kirche mit den übrigens verehrten Eltern ſelten genug beſucht? Ohne Demuth keine Schönheit, ohne Glauben und Wandel kein Stralen; und Reiz! dummes Wort! Reiz ſoll es gar nicht geben und iſt heidniſches, weltliches, unerlaubtes Gefühl!

Und lobtet ſelbſt vorher, ſchrie Thomas, Eure Dichter, alter Seelenverfolger ſtatt Seelenverſorger! Ihr ſeid ja ſchlimmer, wie die engliſchen Methodiſten, Quäker, deutſche Herrenhuther, oder unſre Wiedertäufer. Da kämen wir ja auf etliche verrückte Lehren des Talmud hinaus, wenn der Reiz des Leibes und der Sinne durchaus etwas Verwerfliches wäre. Ihr habt überhaupt, Domine, nehmt's nicht übel, was von einem alten Juden. Nur ein verſtockter Jude könnte das ſchöne Kind ſo läſtern.

Und Ihr ſeyd ein alter verliebter Geck! rief der wilde Domine.

Verliebt? rief Wilhelm, und ſah den Kapitain und den Domine abwechſelnd mit großen Augen an. Verliebt? rief der junge Sommer; was muß ich da hören? Iſt das wahr, meine theure, verehrte, angebetete Freundin? Soll der alte braune Seedrache meinen Albert vorſtellen? O weh! warum bin ich, Unſeliger, hieher gekommen?

Was? ſchrie Thomas noch eifriger: das fremde Kerlchen ſpricht hier ſolchen Unſinn, und zu meinem Kinde, als wenn er ein Recht auf ſie hätte? Seedrache, Ihr Wurm, nennt Ihr mich? O Ihr aufgekämmerte Gänſeblume! Wie könnt Ihr einem Manne, der mehr Länder und Meere geſehn hat, als Ihr Fibelbüchelchen und Gedichtkritzeleien durchſchnüffelt habt, nur ins Angeſicht ſchauen?

Meine Herren, ſagte Eliſabeth, freundlich lachend, indem ſie aufſtand, als Sie alle zuletzt noch von dem edlen Capwein ſo fleißig tranken, habe ich es faſt vermuthet, was vorgehen würde. Ich bin auf keinen Fall ſo wichtig, daß man meinethalb ſo in Eifer gerathen dürfte. Mein guter Vater hat ſo viel Ruhe und Faſſung, daß er alles, was hier doch nur im Scherz geſprochen iſt, auch wird zum Scherz zu wenden wiſſen, und ſo wie Sie alle ſtiller geworden ſind, werde ich wieder zu Ihnen kommen. Mit dieſen Worten verließ ſie die Geſellſchaft. Wilhelm ging ihr nach, und nachdem ſie ins Haus getreten war, wieder an ſeine Arbeit.

Sie hat Recht, ſagte der Kapitain, der ihr lange nachgeſehn hatte, wir müſſen uns alle ſchämen. Aber ich mache kein Hehl daraus, daß ich in ſie verliebt bin, wenn das Gefühl denn doch einmal einen Namen haben ſoll. Ich kannte mal einen Mann, der hieß Kunz-Peter, ſo hatte ihn ein einfältiger Domine getauft, ein Mann, der nach ſeinem Weſen hätte Emanuel heißen ſollen, oder Abraham, Iſaak und Jacob zuſammen, mit dem lieben Joſeph obendrein; ſo tugendhaft war der liebe Menſch. Und ſo kann das Kind auch vielleicht bei mir unrecht getauft ſeyn. Was weiß ich: heiße es Verliebt!

Wir wollen uns nicht wieder ereifern, ſagte Sommer mit zärtlicher Stimme, aber, wie geſagt, Sie, theurer Mann, wären für das edle, hochgeſtimmte Weſen ja noch viel ſchlimmer als Albert.

Ich mag von dem Albertus nichts mehr wiſſen, rief der Seemann, was geht mich der Menſch mit ſeinen Pfiffen und Kniffen an, wenn er ein Haſenfuß und Windbeutel war.

Albert ein Haſenfuß! unterbrach Sommer lautlachend; im Gegentheil, er war zu geſetzt und vernünftig, zu ſolide als Geſchäftsmann, um lieben zu können, oder ſeine Lotte, und gar den ſchwärmenden Werther zu verſtehn.

Nun, erwiederte Thomas, ſo mögen Sie mich denn allenfalls mit dem ſoliden Manne vergleichen. Sie wollen vielleicht den Herrn Werther vorſtellen?

Allerdings, ſagte jener, und wir jüngern Leute in Deutſchland, alle beſſern Köpfe und fühlenden Gemüther ſtreben dahin, und die übrigen, die das nicht können oder wollen, ſind Philiſter.

Apropos Philiſter! ſagte der Domine ganz trocken, es ſoll ja in Unter-Italien ein Erdbeben geweſen ſeyn.

Der Deutſche war dieſes künſtlichen Ueberganges wegen völlig aus aller Faſſung gebracht; der Kapitain ging aber ganz ehrlich in das Geſpräch über Erdbeben ein, und nur der Vater lächelte, welcher die Bosheit des Geiſtlichen wohl verſtanden hatte.

Es iſt entſetzlich, erzählte der Kapitain, wie es damals in Lisbon ausſah, als das ſchreckliche Erdbeben es durch einander geriſſen und geworfen hatte. Tempel, Häuſer, Gaſſen zuſammen geſtürzt, Leichname, zerſchmetterte, noch lebende Menſchen, viele hundert verſchüttet, andere von oben aus halben Trümmern nach Rettung jammernd, und keine Hülfe, oder nur ungenügende da, die Menſchen im Felde umirrend, die in der Stadt zitternd und gewärtig, daß ſich der Schrecken erneuerte, manche zwiſchen Mauern in Folterqualen eingeklemmt, Seufzen, Schreien, Brand, Verzweiflung, Hunger und Erſchöpfung, wohin man ſieht — O es war ein Anblick, daß man meinte, die Allmacht ſelbſt reiche nicht aus, um hier unter die Arme zu greifen. Und wenn man nun in dem Jammer ſelbſt nach einem verlornen Freunde umlief, wenn man auf Kinder ſtieß, die die Eltern ſuchten, wenn die leichenblaſſen Mütter durch Qualm und taumelnde Mauern rannten, die Kleinen zu finden, wenn keiner ſich und ſein eignes Haus wieder erkannte, oder den Ort, wo es geſtanden; wenn diejenigen, die ſich ſchon gefunden hatten, noch immer nach einander ſchrieen, oder ſich in der Betäubung wieder verloren, ſo war das alles ein Anblick, daß man dachte, man hätte ſchon den jüngſten Tag erlebt.

O weh, ſagte die Mutter, wie glücklich ſind wir, daß wir einem ſolchen Greuel in unſerm Lande nicht ausgeſetzt ſind.

Aber dafür den Ueberſchwemmungen, rief der Vater, die ſich ſchon ſo oft wiederholt haben. Dieſes unermeßliche Meer, unſer Erhalter und liebſter Freund, iſt zugleich unſer gefährlichſter Feind. Wir wiſſen auch nicht, wie er uns noch einmal ſchaden und verderben kann. Wie viele Leiden haben ſich nicht ſchon durch die geriſſenen Dämme über mein armes Vaterland ergoſſen. Und immerdar ſtehen wir in Gottes gnädiger Hand, wie gelinde oder ſtrenge er uns züchtigen will.

Es giebt keinen andern Troſt bei dergleichen Gedanken und Furcht, ſagte der Domine, als daß wir die Ueberzeugung recht feſt halten, daß alles nur geſchieht, was geſchehn ſoll, und ſchon ſeit Ewigkeiten ſo beſchloſſen iſt. Darum ſollte eigentlich auch alle große wie kleine Furcht völlig verſchwinden, denn ich kann dem Unglück nicht ausweichen, das über mich verhängt iſt.

Die eigne ſelbſtſtändige Kraft, erwiederte der Deutſche, muß mächtiger ſeyn, als alles Schickſal. Am Ende iſt doch jede Furcht nur Feigheit, und wenn ich den Tod verachte, was kann mich dann noch beängſtigen oder mir drohen?

Recht gut geſagt, ſagte der Vater, aber ſchwer ausgeübt.

Und doch auch gottlos eben ein, bemerkte die Mutter, denn wenn ich nicht immerdar meine Abhängigkeit von Gott fühle, ſo iſt mir auch nicht wohl. Solche ſtrenge Freiheit kommt uns Menſchen wohl auch nicht zu.

Da das Geſpräch wieder ruhig geworden war, ſo hatte ſich Eliſabeth auch zur Geſellſchaft zurück begeben, und der kranke Jüngling war ihr gefolgt. Dieſer ſetzte ſich außerhalb der Laube unter einen Baum, und ſchien nicht nach den Reden der Andern hinzuhören.

Außerdem aber, ſagte der Domine, um die Bemerkung der Hausfrau zu ergänzen, darf man annehmen, daß nach der ewigen Gerechtigkeit und Weisheit, ſo wie nach jenen unabänderlichen Geſetzen, auf jedermann ſo viel Glück wie Unglück, Wohlthat wie Leiden fällt und ihm zugetheilt wird, als er durch ſeinen Wandel und die Güte ſeines Herzens verdient oder verſchuldet. Ich bin kein ausgezeichnet edler oder tugendhafter Mann, manche ſind auch wohl ſchon frommer geweſen, aber ich bin doch ſo wenig böſe, ſo rechtlich, ſo ergeben in den Willen meines Herrn, dem ich wiſſentlich nie etwas zu Leide gethan habe, ein aufmerkſamer Wirth, Gatte und Vater, war auch ein ziemlich gehorſamer Sohn in der Jugend, ſo daß ich mit Recht vertrauen, wenn auch nicht fordern darf, daß es mir immer gut gehe, und kein großes Leiden, keine Lebensgefahr, keine Noth auf mich einbreche, bis ich zu meinen Vätern verſammelt werde.

Soll man das nun, fragte der Seemann, fromm oder gottlos nennen? Domine, da müßt Ihr Euch ja faſt mit dem Schöpfer ſo ſtehn, wie der erſte Buchhalter mit ſeinem Kaufherrn.

Wenn ich im Wort des Herrn leſe, ſagte der Prieſter, und es verſtehe und glaube, ſo habe ich daran Genüge, und die übrige Welt mit allen ihren Begebenheiten iſt für mich gar nicht mehr da.

Soll man Gott nicht allenthalben ſehen? fragte Thomas wieder.

Vielleicht, erwiederte der Domine, um ihn über dem allzueifrigen Suchen zu verlieren.

Indem zogen noch Störche durch den Himmel; das eine Paar ließ ſich nieder und kehrte in das alte Neſt auf der Scheune wieder gaſtlich ein. Domine! rief Wilhelm, — ſeht, — abreiſen, — wiederkommen, — finden, — was iſt das?

Das nennt man Inſtinkt, mein guter Sohn, belehrte der Geiſtliche.

Das iſt Gott! rief Wilhelm, und Alle ſahen ihn verwundert an.

Iſt und bleibt Inſtinkt! rief der Prieſter.

Wilhelm faßte den Geiſtlichen am Arm und zeigte auf ein nahes Fenſter am Gartenhauſe. Hier flog zum Neſt die alte Schwalbe hin und wieder, und brachte den Kleinen Würmchen im Schnabel, lockte, ſo daß die unmündigen Vögelchen die Köpfe herausſteckten, weit das Maul öffneten, und die Mutter jedem gab, indem alle bei dieſer freundlichen Atzung, die Kleinen wie die Großen, ein ſüßlautendes Geſchwätz flüſterten und zwitſcherten. Was iſt das? fragte Fritzwilhelm wieder, indem ſeine Augen glänzten.

Mein lieber unwiſſender, aber doch lehrbegieriger Sohn, ſagte der Pfarrer etwas verſtimmt, das iſt ja wiederum obbemeldeter Inſtinkt.

Iſt Gott! rief der Kranke noch heftiger, und da Alle um ihn ſtanden, erſtaunten, und aus Eliſabeths Augen, die von wunderſamer Rührung ergriffen war, zwei große Thränen langſam floſſen, ging Wilhelm näher, wies auf die überfließenden Augen und ſagte ganz leiſe: iſt wieder Gott! worauf er andächtig die Hände faltete.

Mittelbar, ſagte der Domine, der etwas verwirrt wurde: mittelbar vielleicht, wie dann aber alles.

Fritz ſchüttelte den Kopf. Hierauf nahm er dem Geiſtlichen den Hut ab, dann die Perücke und klopfte ihm mit ſeinem Finger leiſe auf den Kopf, indem er mit Anſtrengung ſagte: Da drinn Du, — dann Haar draußen, — dann Hut — und wo Du? da unterm Knochen? Rede nicht Du, — Hauch nicht Du — Knochen nicht Du, — und wenn Du mir lieb — Perücke Du, — alter Hut Du! worauf er ihm beides wieder aufſetzte und ſtillſchweigend zu ſeinem Beete ging, um weiter zu arbeiten. Der Domine ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf, der Seemann ſagte gerührt: Gebt mir ihn mit, der würde draußen in Indien ſein Glück machen; wir alle ſind klug, in unſern Gedanken, und was jetzt der Dumme geſagt hat, darüber könnte wenigſtens ich lange nachdenken.

Eliſabeth ſah den alten gerührten Mann wie dankbar an und gab ſich keine Mühe, ihr aufgeregtes Gefühl zu verbergen, denn ſie weinte heftig. Der Vater umarmte ſie mit Innigkeit, da ſie ſeinen tiefen Kummer, ſein herbes Leid theilte; die Mutter war auch in Thränen, und Alle gingen jetzt, da es kühl geworden war, in das Feld ſpazieren, um ſich zu zerſtreuen, und von andern Gegenſtänden erheitern zu laſſen.

Der Domine war am Abend nach ſeiner Pfarre zurückgekehrt, aber Sommer wohnte im Hauſe und ſein Umgang mit dem Kapitain war ziemlich friedlich, wenn auch nicht ſonderlich unterhaltend, da der Seemann den jungen Deutſchen nicht beobachten wollte, der ſich neulich ſo offen als ſeinen Nebenbuhler erklärt hatte. Eliſabeth, ſo ſehr ſie den alten Thomas mit jedem Tage mehr lieb gewinnen mußte, war doch oft von ſeiner Gegenwart beängſtigt, und darum war es ihr lieb, daß den Vater ſeine Geſchäfte auf einige Tage nach der Stadt abriefen, weil deſſen beobachtender Blick ihr beſonders quälend war, und ſie ſeit Jahren wußte, wie ſehr er dieſe Verbindung wünſchte, und ſie eigentlich ſchon für eine beſchloſſene angeſehn hatte.

Als Eliſabeth an einem Morgen in der Laube ſaß und las, geſellte ſich Sommer zu ihr, und ſie ſah, daß er abſichtlich die Rede ſogleich auf ſeine Leidenſchaft und Liebe wandte. Das Mädchen behandelte alles als Scherz; um ſo ernſthafter er betheuerte, um ſo mehr lachte ſie, und als er endlich auf den Knieen ſeine Schwüre wiederholen wollte, ſagte ſie: mein junger Freund, wollen Sie denn durchaus unſer Haus und Garten in ein Theater verwandeln, und ich ſoll und muß als Mitſpielerin neben Ihnen figuriren? Sie bedenken aber nicht, daß Sie Ihre Rolle einſtudirt haben, und ſind unbillig genug, zu verlangen, ich ſoll Ihnen ſo aus dem Stegereif ſekundiren. Ich merke ja die Stichwörter nicht, ich bleibe ſtecken, und wiederhole einen und denſelben Satz; ich nehme an, Sie üben bei mir, was Sie anderswo darſtellen wollen, darum kann ich an Ihre Liebe ſo wenig glauben, als ſie erwiedern.

Sie bringen mich um! rief Sommer; was liegt mir denn auch an meinem läſtigen Leben? Sie wollen das Opfer, und es wird fallen. O wenn ich nur meine Piſtolen, mein Gewehr hier hätte! Dann ſollten Sie ſehn! O wo nehm' ich nur Piſtolen her? Ich wollte den küſſen, der mir gleich welche brächte. Aber vorher ſoll der langweilige unangenehme Seemann meine Rache fühlen. Ich werd' ihn fordern.

Das braune Geſicht des alten Kapitains ſah in dieſem Augenblick durch eine Oeffnung der Laube auf die Scene hin, und da er nur das letzte Wort gehört hatte, ſo fragte er ganz unſchuldig: was wollen Sie fordern?

Nichts, erwiederte Eliſabeth lachend, Herr Sommer meint, er wolle ſogleich von unſerm Daniel ein Glas Wein fordern, und da ich den Kellerſchlüſſel verwahre, ſo hat er ſich vorläufig an mich gewendet.

Recht ſo! ſagte Thomas, ich trinke mit, denn es iſt heut ein kühles Wetter. Eliſabeth ging ſcherzend, um das Verlangte zu beſorgen, und die beiden Nebenbuhler unterhielten ſich indeſſen von gleichgültigen Gegenſtänden. Doch war Sommer ſo verlegen und ſo verdrüßlich, daß er ſich bald entfernte, um mit einem jungen Menſchen ſpazieren zu gehn, deſſen Bekanntſchaft er zufällig gemacht hatte.

Wie unſer Gaſt ſo leichtſinnig in ſeinem Umgange iſt, ſagte Eliſabeth, als er ſich entfernt hatte; er geht gewiß wieder mit dem jungen Barnabas, dem Sohn von der Gärtnerwittwe drüben, der ihn ſchon einigemal in das berüchtigte Spielhaus geführt hat.

Die Langeweile, ſagte Thomas, quält den Menſchen zu ſichtlich. Warum dergleichen Martirer nicht lieber in der

Stadt bleiben? Das wird ein elender Kaufmann werden. Iſt der Barnabas nicht der rothköpfigte Bengel, der in der Nachbarſchaft ſchon ſo viel Unfug angeſtiftet hat? Der kleine Knirps, dem die Bosheit aus den Augen ſieht?

Derſelbe, erwiederte Eliſabeth: er iſt mir ſchon deswegen verhaßt, weil er ein ſchändliches Vergnügen darin findet, unſern Fritzwilhelm zu ärgern, ſo oft er ihn ſieht. Der kranke Sohn hat auch ſolchen Abſcheu vor dieſem Burſchen, daß man in ſeiner Gegenwart ſelbſt deſſen Namen nicht nennen darf.

Der fremde Deutſche war indeſſen wirklich mit dieſem berüchtigten Barnabas, einem gemeinen Menſchen, über Feld gegangen. Es ſchien faſt, als wenn der zartgeſtimmte Sommer von Zeit zu Zeit dergleichen Erfriſchung nöthig habe, um ſich von der Anſtrengung jener feinen und erhabenen Geſpräche zu erholen, die er in der Familie ſeines Gaſtfreundes zum Beſten gab. Sie gingen nach einem benachbarten Wirthshauſe, wo ſich ſonſt oft lärmende und ziemlich geringe Geſellſchaft zuſammenfand; heut aber trafen ſie nur zwei wohlgekleidete Fremde von feinem Anſehn, ſo daß Barnabas auch ſogleich weiter verlangte, Sommer aber mit den Unbekannten, die gereiſete Leute ſchienen, ein Geſpräch anknüpfte, welches ihn ſo anzog, daß er mit ihnen ging, als ſie die Schenke verließen.

Sie richteten ihren Weg zu einem nahen Wäldchen, und der größere von den Fremden ließ es ſich ſehr angelegen ſeyn, durch Scherz und Heiterkeit den jungen Sommer aufzumuntern, der ſich ſeit lange nicht ſo heiter gefühlt hatte. Man ſprach von den verſchiedenen Liebhabereien, und jedermann, bis auf den rothhaarigen Barnabas hinab, rühmte die ſeinige. Von Weinen, Kupferſtichen, Gemälden wurde abwechſelnd vieles gerühmt, bis der anſehnliche Fremde endlich geſtand, ſeine ausſchließende Freude ſei, Medaillen aller Art zu ſammeln, die er auch gern für andre Seltenheiten von Zeit zu Zeit eintauſche. Ja, fuhr er fort, wo ich dergleichen, oder Denkmünzen, ſeltnes Gepräge, Figuren und Symbole gewahr werde, da erwacht meine Leidenſchaft, die zuweilen ſo ſtark werden kann, daß ich mir ſchon ſelbſt Vorwürfe gemacht habe, mich aber immer zu ſchwach fühle, meine einſeitige Liebe für dieſe Gegenſtände zu zügeln, oder einzuſchränken.

Wenn ich eine Sammlung von Seltenheiten anlegte, antwortete Sommer, ſo würde ich vorzüglich ſchöne und ausländiſche Waffenſtücke, Bogen, Pfeile, merkwürdige Schwerter, fein ausgelegtes Schießgewehr zuſammen zu bringen ſuchen, auch Rüſtungen, die von merkwürdigen Männern getragen ſind. Ich habe immer mit Entzücken die Rüſt- und Raritätenkammern, auch die Arſenale in manchen Städten geſehn.

Lieben Sie Piſtolen auch? fragte der Fremde.

Meine Paſſion! rief Sommer aus, und mir thut es leid, daß ich die meinigen, die ſehr ſchön ſind, zu Hauſe gelaſſen habe.

Würden Ihnen dieſe gefallen? fuhr jener fort, indem er ein Paar hervorzog.

Sommer nahm ſie in die Hand. Trefflich! ſagte er. — Nehmen Sie ſich in Acht! rief der zweite Fremde, ſie ſind ſcharf geladen.

Möchten Sie ſie verkaufen? fragte Sommer, indem er ſie hin und wieder wägte; ſie liegen ſo bequem in der Hand.

Ich verkaufe nichts, antwortete der Fremde, denn ich bin kein Handelsmann. Er nahm die Gewehre dem Deutſchen wieder ab, und gab das eine Piſtol ſeinem Begleiter aufzuheben. Sollten Sie aber gar keine Seltenheit bei ſich tragen, ſo daß wir irgend einen Tauſch treffen könnten, der uns beiden vortheilhaft wäre?

Es thut mir leid, ſagte Sommer, aber ich habe wirklich nicht das Geringſte bei mir, das Ihnen von Nutzen ſeyn dürfte.

Sehn Sie, ſagte der Fremde, wie leicht und ſicher ſich der Hahn aufſpannt, indem er dem Deutſchen näher auf den Leib rückte, ich gönne Ihnen die Waffe lieber, als einem andern: ſuchen Sie nach, Sie finden gewiß etwas.

Ich gebe Ihnen mein Wort, rief Sommer etwas verlegen, ich habe nichts, — thun Sie aber das Piſtol bei Seite, Sie ſagen ja ſelbſt, es ſei ſcharf geladen.

Ich habe aber geſehn, erwiederte der Fremde ganz kaltblütig, daß, als Sie in der Schenke zahlten, Sie aus einem anſehnlich vollen Beutel lange ſuchten, ſollte denn in dieſem nicht etwas für mich —

Lauter neue, gewöhnliche Münzen! rief der Deutſche lachend, lauter franzöſiſche Louisd'or, die ich zu mir geſteckt habe, weil ich nach Amſterdam gehn, und ſie dort in holländiſche Dukaten umſetzen will.

Thun Sie das nicht! rief der Unbekannte ſehr lebhaft; ei, wie glücklich ſich das trifft, dieſe franzöſiſchen Louisd'or fehlen mir noch ganz außerordentlich in meiner Sammlung; zeigen Sie einmal her.

Sie wollten aber nicht verkaufen, ſagte der Deutſche etwas furchtſam, und dieſe ſechzig Stück — —

Geben Sie, zögern Sie nicht, ſagte der Fremde, indem das geladne Piſtol dem Zitternden auf der Bruſt ruhte; je mehr, je beſſer.

Ja, geben Sie nur ſchnell meinem Freunde, ſagte der zweite Unbekannte, der ebenfalls das Gewehr in dieſelbe Richtung legte, und ganz nahe trat; ei, wie glücklich ſich das, Herr Bruder, für Deine Sammlung trifft, daß ſie durch eine ſo anſehnliche Anzahl Medaillen vermehrt wird.

Sommer hatte die Börſe gezogen, und ſah ungewiß und ängſtlich umher. Der rothhaarige Barnabas machte Miene, davon zu laufen. Warum, rief der größere Unbekannte laut und in einem befehlenden Tone, wollen Sie ſich entfernen, geehrter junger Mann? Im Gegentheil, kommen Sie näher, und ſein Sie ein Zeuge, wie unſer Tauſch freiwillig und nach unſern beiderſeitigen Wünſchen zu Stande gebracht wird. Er hatte den Beutel mit den Goldſtücken ſchon genommen. Nicht wahr, mein fremder Herr, fuhr er fort, Sie tauſchen recht gern und nach Ihrem eignen Verlangen dieſe kleine Medaillen-Sammlung gegen dieſe beiden ſchön gearbeiteten Gewehre um?

Sommer, der ſich jetzt die beiden Piſtolen ſo nahe ſah, daß ſie ihm faſt auf die Bruſt geſetzt waren, und der in der Nahe keinen Menſchen entdecken konnte, auch die Feigheit des Barnabas bemerkt hatte, ſagte mit geklemmter Stimme: ja, ich tauſche gegen meine Sammlung der Louisd'or von Ihnen dieſe Piſtolen ein. — Sie ſind Zeuge, rothhaariger junger Mann, rief der Fremde: aber warum ſprechen Sie nicht ganz laut und deutlich, da ich ja nur Ihren eignen Wunſch befriedige, indem auch der meinige erfüllt wird? Ich bin Zeuge, rief Barnabas, und ich ebenfalls, der zweite Fremde, indem der erſte den Beutel gelaſſen einſteckte, und dem noch immer verwirrten Sommer die Piſtolen mit einer höflichen Verbeugung überreichte.

Meine Herren, ſagte Sommer, indem ſich jene entfernen wollten, ich kann mein Wort und den Tauſch nicht zurücknehmen; wenn ich nun aber nicht mit Feuergewehr umzugehn wüßte, und wohl gar das Unglück hätte, dieſe beiden ſcharf geladenen Piſtolen auf Sie abzudrücken, ſehr gegen meinen Willen?

Mit Ihrem Willen, ſagte der Fremde, würde es auch eine unbegreifliche Unart ſeyn, denn unſer Verhältniß müßte wohl ein freundſchaftliches vorſtellen, da wir beide ſchätzbare Angedenken unſrer Bekanntſchaft aufbewahren. Im Uebrigen, werther Herr, ſein Sie ganz ohne Sorge; wie ich vorher den Hahn aufſpannte, bemerkte ich meinen Irrthum, denn die Piſtolen ſind gar nicht geladen. Die beiden Unbekannten entfernten ſich hierauf, nachdem ſie noch einmal durch tiefe Verbeugungen Abſchied genommen hatten, und verſchwanden im Gebüſche.

Was iſt mir denn begegnet? rief Sommer aus, als er ſich wieder völlig ſicher glaubte. Ja, ſagte Barnabas, ich habe mich auch ein bischen gewundert, daß Sie gleich ſo willig waren, den Tauſch einzugehn, denn die beiden kleinen Piſtolen ſind unmöglich ſo viel werth.

Man hörte einen Wagen ſchallen. Es war Herr van der Winden, der von Amſterdam zurückkam. Er nahm den bleichen, erſchreckten Jüngling in ſeine Chaiſe, um ihn nach Hauſe zu führen, nachdem dieſer gerufen hatte und zur Landſtraße hingeeilt war. Als ſein Wirth den Vorfall vernommen, konnte er, ſeines Zornes ungeachtet, ein Lächeln nicht unterdrücken, indem er bemerkte: Sie ſind auf eine ſchändliche Art geplündert worden, aber ſo, daß ſich kaum etwas thun ließe, ſelbſt wenn Sie der Schelme wieder anſichtig werden ſollten, da dieſe den Raub ſcheinbar in einen Tauſch verwandelt haben, welches ſelbſt Ihr Gefährte, der Rothkopf, bezeugen würde, der Sie gewiß jenen Gaunern ausgeliefert hat, und ſeinen Theil vom Diebſtahl empfängt.

Sommer war beſchämt genug, doch hatte er ſeine Faſſung ſchon ziemlich wieder gewonnen, bevor ſie auf dem Gute angelangt waren. Der Vater konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Hausgenoſſen den lächerlichen Vorfall mitzutheilen, und die Mutter bemerkte, daß die Spitzbuben wohl ſo ſicher geworden, und ihr Stückchen ſo grob und frech ausgeführt hätten, weil der Schelm Barnabas ſie ſchon vorher von der Art und Weiſe des jungen Deutſchen unterrichtet hätte.

Als ſich am Abend Sommer und Eliſabeth wieder im Garten begegneten, und er es nicht unterlaſſen konnte, wieder von ſeiner Leidenſchaft zu ſprechen, ſagte ſie im frohen Muthe: Sie ſind jetzt auf recht wunderbarem Wege zu dem Mordgewehr gekommen. — Spotten Sie nur, Grauſame, rief er in tragiſcher Verzweiflung, freilich haben Sie es mir nicht, ſondern ganz unbekannte Betrüger gereicht, es wird aber darum ſeine tödtende Wirkung nicht weniger ausrichten können.

Aber bevor Sie ſterben, oder heut Abend noch, wie Sie ſich vorgenommen haben, nach der Stadt reiſen, antwortete ſie ruhig und ſchalkhaft, muß ich mir Ihren Rath ausbitten: ſonderbar genug, einen Rath über einen, den ich geben ſoll.

Worin ich Ihnen dienen kann, ſagte Sommer mit ſchmerzlicher Miene, ſoll von meiner Seite gewiß nicht fehlen, ſo erſchrecklich Sie auch mit mir umgehn. — Leſen Sie einmal dieſes Billetchen, ſagte Elſe, indem ſie ihm ein Blatt hinreichte.

Sommer las laut, indem ihm die Stimme mit jeder Zeile mehr verſagte: „Rathe mir doch, mein Schatz, in meiner ſonderbaren Lage. Ein junger Deutſcher, welcher reich ſeyn ſoll, will mich mit aller Gewalt lieben und heirathen, oder in Verzweiflung ſterben, oder ſich vielmehr ſelbſt todt machen. Er heißt Sommer, und iſt, ſeine Narrheit abgerechnet, ein recht hübſches Bürſchchen, nur iſt er noch zu wenig flügge, und allzu grünlicht in allen ſeinen Geſinnungen, ſo daß ich an ſeine Liebe nicht glaube. Kommſt Du nicht bald zu uns nach Neuhaus, ſo komme ich zu Dir hinüber. Er will ſich in London etabliren. Das wäre mir nun ſchon recht. Nur mag das freilich ſich noch Jahre hinziehn, denn er verſteht die Handlung noch nicht, und wer kennt denn auch ſeine Eltern, ob ſie dem Wildfang ſeinen Willen thun. — Winny.“

Sie ſind da, ſagte Elsbeth, an ein wildes Kind gerathen: allein, was meinen Sie? Was ſoll ich antworten? Soll ich abrathen, weil ich ſonſt meinen Geliebten verliere? Oder ſie zur Gegenliebe aufmuntern, und ihr ſagen, wie ſehr Sie der Liebe bedürfen, da Ihr Herz allenthalben Schiffbruch leidet?

Diesmal konnte der ſonſt redſelige Sommer nichts antworten, ſondern eilte mit dem Geſpann des Wirthes noch in der Nacht nach Amſterdam. Der Vater ſagte, als er fort war: Es iſt doch merkwürdig, daß ein Menſch den Muth hat, eine ſo armſelige Rolle zu ſpielen, die ihn unaufhörlich der Beſchämung ausſetzt.

Ei was, ſagte Thomas, für uns, ja: aber wem es einmal ſein Beruf iſt, wer es ſelber erwählt, einen Windbeutel vorzuſtellen, der iſt auf ſolche Fälle vorbereitet und dagegen abgehartet. So ſind die Deutſchen nun einmal.

Es waren faſt zwei Monat verfloſſen, ohne daß van der Winden und der Kapitain ihrem Zweck näher gekommen wären, denn Eliſabeth wußte mit Klugheit auf alle Weiſe jenen Anträgen und Beſtürmungen auszuweichen, ohne doch die beiden Freunde zu erzürnen. Indeſſen wurde doch endlich eine Verſtimmung merklich, die allen, vorzüglich der Mutter, drückend wurde; dieſe nahm ſich daher vor, offen mit allen dreien zu ſprechen, damit endlich ein Schluß gefaßt werden könne, um ein friſches Leben zu beginnen.

Der Vater fuhr indeſſen noch einigemal nach Amſterdam, der Domine wiederholte ſeine Beſuche, die Familie ging in ſeine Kirche hinüber und hörte ſeine Predigten mit oder ohne Erbauung, und Wilhelm war faſt ununterbrochen bei ſeiner Zimmerarbeit, ſo daß ſich das große Schiff ſeiner Vollendung immer mehr näherte. Er fing jetzt auch an, ein Verdeck oben hinzuzufügen, oder eine ziemlich geräumige Kajüte, und der Vater, ſo ſehr er an dieſe ſonderbare und ganz unnütze Arbeit ſchon gewöhnt war, ſtand doch oft, wenn der Sohn ſich entfernt hatte, verwundrungsvoll vor dieſem ſeltſamen Bau; in finſtern Stunden erwachte ſein Unmuth und das Gefühl ſeines traurigen Schickſals mit neuer Kraft, und er konnte dann wohl ſeiner übeln Laune nicht ſo viel gebieten, daß er nicht ſeinem armen Sohne Bitterkeiten geſagt oder ihn geſcholten hätte. Mehr als die Mutter war alsdann die Pflegetochter im Stande, beide zu beſänftigen und ſchlimmerem Streite vorzubeugen; ſie trat jedesmal wie ein guter Engel dazwiſchen, und ſtellte faſt immer Friede und ſelbſt Heiterkeit wieder her.

Je länger der Kapitain in der Familie lebte, je mehr nahm ſeine Zärtlichkeit für das ſchöne Mädchen zu, und da er ſich immer nur in ihren großen glänzenden Augen ſpiegelte, ſo vergaß er auch mit jedem Tage mehr, daß er alt ſei und nicht zu den ſchönen Männern gehöre. Die Einſamkeit hob alles Meſſen und Vergleichen mit andern Menſchen auf, und ohne ſich ganz deutlich von ſeinen Empfindungen Rechenſchaft zu geben, gewann er ein gewiſſes und feſtes Vertrauen zu ſich ſelbſt, das noch mehr dadurch geſtärkt wurde, daß Eliſabeth ihn ganz wie einen älteren Freund liebevoll und rückhaltlos behandelte.

Die beiden Eltern waren auf einem kurzen Beſuch in der Nachbarſchaft und der Jüngling eifrig bei ſeiner Arbeit, als an einem trüben Nachmittage Thomas und Eliſabeth allein im Zimmer ſaßen. Kindchen, fing der Seemann an, es ſteigt bis zum Wunder, wie ſehr Du Deiner ſeligen lieben Mutter mit jeder Stunde ähnlicher wirſt. Aber ſprich heraus, Du feiner Schatz, und ſei auch eben ſo aufrichtig, rein und herzlich, wie der herrliche, ſelige Engel, der keine Winkelzüge kannte, bei dem der klare Aufblick des Auges und ſonnenhelle Wahrheit ein und daſſelbe war. Ach! mein Herz! das waren traurige Stunden, als ich dazumal Deine Mutter, Margarethe, aufgeben und verlaſſen mußte, um, — um —

Der ſtarke Mann konnte vor heftigem Weinen nicht weiter ſprechen, auch mochte er nicht, ſondern ſagte bloß, als ihn Eliſabeth tröſtend umfaßte: — Nein, ich will Deinen Vater nicht ſchelten, aber er hat nicht gut gegen mich, auch nicht gegen Deine Mutter gehandelt. Mag's vorüber ſeyn, und auf ewig, wenn es möglich iſt, daß ſo große, tiefgehende Schmerzen vorüber und dahin ſeyn können: trag' ich ſie doch noch immer in meinem barſchen Herzen mit mir herum.

Er ſetzte ſich ganz vertraulich neben die Geliebte und fragte mit kindlichem Ton: Soll ich Dir erzählen? Willſt Du mich nicht auslachen?

Mir ſind die Thränen näher, antwortete Eliſabeth.

Ich glaube Dir, Kind, antwortete der Seemann, denn Du haſt ja Deine herrliche Mutter kaum gekannt, — ach! und was iſt das für ein Verluſt für Deine ganze Lebenszeit, den Dir dort das ewige Glück und ihre Liebe jenſeit vielleicht nicht einmal ganz erſetzen kann. — Wenn ich erzählt habe, willſt Du mir dann auch ganz aufrichtig antworten, damit wir heut noch zum Schluß kommen?

Gewiß, ſagte das Mädchen, ich will mein ganzes Herz Ihnen darlegen.

Und ich Dir das meinige! rief Thomas. Sieh, Elschen, es werden jetzt mehr als zwanzig Jahre ſeyn, daß ich Deine Mutter kennen lernte. Ich war ein armer Kerl, der gar nichts hatte; ich hatte wohl ſo ſtudirt, wie es manche thun, aber ich taugte nicht viel, hatte einen ſchlechten Ruf und wollte Soldat werden und als Offizier nach Oſtindien gehn. Menſchen, Welt und Gott waren mir alle gleichgültig, mein Zeitvertreib war mir Alles. Ich wußte nicht ſonderlich, daß es Gefühle gab, und alles, was ich davon in Büchern geleſen hatte, kam mir mehr wie Geſchwätz, als Ernſt und Wirklichkeit vor. So in der Dummheit war ich ſchon über dreißig Jahr alt geworden, und das Weſen eines Taugenichts kam mir faſt als mein Beruf vor. Da ſah ich auf einer Kirmes Deine Mutter tanzen. Sie war die Tochter eines ſehr reichen Handelsherrn, und die Eltern, ernſte, biedre Leute, waren auch zugegen. Wie ich die Margarethe anſichtig wurde, kam es mir mit einemmale vor, als ſei ein Stück vom Himmel auf die Erde gefallen. Was die Leute ſo in Verſen hatten ſingen wollen, war nun körperlich und greiflich vor mir, und beſſer. Wie manche ſagen, Kriſtall ſei verſteintes lautres Waſſer, andre noch ſchöner, der Diamant ein feſt eingewohnter Lichtglanz, ſo war alles, was Sehnſucht, Zartheit, Poeſie, Glaube, himmliſche Reinheit, Wunder und die zarteſten Geiſterträume, die ſüßeſten Entzückungen himmliſchen Wohlſeins meinen und ſuchen, hier verkörpert, ja mehr als das, denn es leuchtete lebendig aus den Augen, lächelte vom rothen Munde und blitzte hinter den Lippen von glänzenden Zähnchen, ſchmiegte ſich lieblich im runden Arm und tönte in einer Sprache, als wenn die Engel ſelbſt mit zugehaltenem Munde andächtig herunter lauſchen müßten. O ich alter Narr, daß meine ungelenke Zunge ſagen will, wozu Catull und Tibull zu roh und albern geweſen wären! O Seelenkind, wie fiel es mir da aufs Herz, daß ich ein ſo gar ſchlechter Menſch ſei; Die iſt, ſagte ich zu mir, für alle zu hoch, alle ſind ihr zu geringe, und Du ſelbſt biſt der niedrigſte und unwürdigſte von allen. Wen dieſer Mund in Liebe küſſend berührt, der hat den Himmel gekoſtet. Es iſt keinem geſchehn, und aller dieſer irdiſche Abglanz iſt längſt im frühen Grabe verweſt.

Der Bräutigam des ſchönen Mädchens war auch zugegen. Ein ältlicher, blaſſer Mann; er mochte in meinem jetzigen Alter ſeyn. Ein Handelsherr, der wenige Freunde hatte, aber unermeßlich reich war, weshalb auch Deine Mutter von aller Welt beneidet wurde. Lieber Himmel! was hat ſie davon genoſſen? Aber ſo denken und fühlen die Menſchen einmal. Daß ich durch dieſen einzigen Anblick auf dem Bauernfeſte ſogleich ein guter Menſch wurde, wenigſtens ſo gut, als ich mich bis jetzt bewährt habe, iſt gar kein Verdienſt an mir, denn mein ganzes Daſein erſchien mir ſo widerwärtig und als eine ſo ſchlechte Fratze, daß ich nichts aufzuopfern, nichts zu überwinden hatte, um anders zu werden.

Welche Plane, Träume, Hoffnungen nun! Du glaubſt nicht, Elschen, was der Menſch immerdar ein Kind iſt und bleibt. Ach, wäre keine Hoffnung im Leben, wer könnte ſich zufrieden geben? Ich lernte die Margarethe kennen, ſie ſchien mich gern zu ſehn, und ſelbſt zu achten. Durch ihre Eltern wurde ich einem Schiffskapitain empfohlen: ach! ein lieber guter Mann, der ſich meiner väterlich annahm, und mir erſt den rechten Muth gab, ein guter Menſch zu werden;

denn ohne Autorität, und wenn uns nicht reſpektable Menſchen Vertrauen bezeigen, ſteht es doch um den Taugenichts mißlich, daß er nicht in ſein altes Weſen verfällt. Wer keine Ehre zu verlieren hat, dem muß man eben ſeines troſtloſen Zuſtandes wegen manches überſehn und vergeben.

Das war ein entſetzlicher Tag, als der Vater Margarethens ſich bankrutt erklären mußte. Der Bräutigam, den man ſonſt nicht loben wollte, zeigte ſich hierin brav und trat nicht zurück. Er deckte im Gegentheil mit ſeinem ganzen Vermögen und rettete die Ehre ſeines wackern Schwiegervaters, den das unverdiente Unglück auf das Krankenlager warf, das ſein Todesbett wurde. Alles, was ich gedacht, was Margarethe vielleicht im Stillen gewünſcht hatte, verging, wie Seifenblaſen.

Die Hochzeit war angeſetzt: ich mußte zur See. Einen Abſchied geſtattete mir Margarethe; ſie weinte um mich, ſich und die Eltern, und erklärte mir, wie ſie alles, was ſie thue, ihrem verſchiedenen Vater ſchuldig ſei. Da ward mir jener erſte und letzte Kuß. Nicht der Liebe, wie ich mir gewünſcht hatte, aber, wenn auch nicht der heiligen Tugend, doch der Zärtlichkeit. Jenen Himmelskuß hat ſie keinem gegeben; die Lippen ſind ihr auch bald am gebrochenen Herzen und Deiner Geburt verwelkt. Einige Jahre nachher ſtarb der Mann; und Du kamſt dann in dieſes liebe Haus.

Ich war in See. Mein Kapitain ſtarb in meinen Armen, und vermachte mir, da er keine Erben hatte, ſein Vermögen. Was ich unternahm, gerieth. Ich konnte mich nach wenigen Jahren einen reichen Mann nennen. Als ich zurückkam, lag alles im Grabe und Du lächelteſt im fremden Hauſe, wie ein Kleinod, das man beim Umziehn vergeſſen hat. Ach, Elschen, der Menſch kann viel überſtehn. Als ich von Deiner Mutter Abſchied nahm, dachte ich, ich müßte ſterben, am liebſten hätte ich mich ins Meer geſtürzt. Die Menſchen ſagen immer »das Herz,« wenn ſie viel ausdrücken wollen. O ja, es leidet auch dabei. Es giebt aber Schmerzen, die wahrlich darauf ausgehn, die Seele ſelbſt aus einander zu reißen. Da ſchrillt dann eine körperliche Empfindung durch das, was wir geiſtige Kräfte nennen, ſo zertrümmernd, daß uns der Schwindel des Wahnſinns Rettung und ſüßes Labſal dünken möchte. Ein Gefühl taumelt ins andre, ein Gedanke in den andern, ein Abgrund ſtürzt in einen noch tiefern Abgrund, und der Gedanke Gott wird zum Hohngelächter in uns. — Vergieb, Herz, daß ich Dich mit dieſem Aberwitz ängſtige. Du biſt ſo gut und weich, Du verſtehſt mich vielleicht gar nicht.

Als ich meinen lieben van der Winden wieder ſah, ging mir das Herz von neuem auf. Schon damals kamen wir auf den vielleicht verkehrten Gedanken, daß Du mir zu Deiner Mutter heranwachſen ſollteſt. Nun biſt Du ſo geworden, wie ſie, nur heiterer, ſcherzhafter, denn Dein Schickſal iſt freundlicher, und kein haſchender wilder Engelsknabe hat Dir, koſtbarem Schmetterling, beim Zufahren den Staub von den Flügeln abgewiſcht. Die Seelen, denen das begegnet, bekommen nie ihre erſte Friſche wieder. Sieh, nun haben wir alten Narren unſern Traum ſo fortgeſponnen, und Dich in unſerm Netz eingefangen. Aber Du, liebſte Seele, ſollſt durch mein Haſchen nicht gekränkt werden. Die Mährchen brauchen ja nicht in Erfüllung zu gehn, und bleiben doch ſchön. Es iſt auch vielleicht ganz der Kindergedanke eines alten Menſchen in mir, daß ich mir meinen Jugendtraum ſo will zum Weihnachtsgeſchenk beſcheeren laſſen. Mein Glück wäre ja doch wohl nur Wahnſinn, im Fall Du nicht eben ſo glücklich ſeyn könnteſt, als ich ſelbſt. Nun aber ſprich auch, Elsbethchen, und ganz aus vollem, freien Herzen, ſo wie ich.

Mein lieber, — ſagte Elsbeth, — ſoll ich Sie Kapitain, Thomas, Herzens- oder väterlicher Freund nennen — Sie verdienen mein ganzes Vertrauen, meine ganze Liebe ohne Rückhalt. Glauben Sie mir, lieber, herrlicher Mann, es macht mich wahrhaft glücklich, wenn Sie bei uns bleiben, mit uns wohnen, Ihre Seegeſchäfte aufgeben, und ich Sie täglich und ſtündlich ſehn und hören kann; denn wo fände ich ein ſolches Herz, eine ſolche Liebe wieder? Und durch die edle Herzensliebe, mit der Sie meiner Mutter zugethan waren, ſind Sie mir wie ein zweiter, ein geiſtiger Vater, vielleicht inniger mit meiner Seele verwandt und verbunden, als jener unglückliche Mann, den ich wenig gekannt habe; denn warum ſoll der in Liebe aufblühende Geiſt nicht auch aus der Ferne auf ein Gemüth innigſt einwirken können? So weit, Freund, Vater, Theurer, liebe ich Sie. Aber warum ſoll ich Ihre Gattin ſeyn? Was zwingt uns zu dieſem Verhältniß, das uns beide nicht glücklich machen würde? Muß denn, was die Menſchen Liebe nennen, immer dieſe Geſtalt annehmen?

Baſta! rief der Kapitain, das iſt alſo vorüber und abgemacht, und Dank Dir, Herzenskind, daß Du mit der Sprache ſo rein herausgegangen biſt. Aber — willſt Du denn gar nicht heirathen? Oder, ſprich eben ſo aufrichtig, hat Dein Herz ſchon gewählt? O Du Engelsbild, ich müßte mir die Seele ausquälen, wenn Du einmal an irgend einen ſolchen Windhund verloren gingeſt, wie dieſer Sommer iſt.

Liebſtes Väterchen, erwiederte das Mädchen, ihm vertraulich die braunen Wangen ſtreichelnd, ich habe keinen, gewiß keinen Liebhaber, und ich heirathe entweder gar nicht, oder nur den, zu welchem Sie mir, vielgeliebter Freund, Ihren Segen mit Einſtimmung Ihrer ganzen Seele und Vernunft geben können. Aber um mich ſo recht zu beobachten, müſſen Sie bei uns bleiben, und die wüſte wilde See endlich ganz fahren laſſen.

Willſt Du mich denn auch pflegen? fragte der Alte ganz weichherzig: mit meinen Launen Geduld haben? Mir nach meinem Tode die Augen zudrücken?

Und Sie füttern, ſagte Eliſabeth, und erheitern, und Ihnen verſingen, verſpielen und aus Büchern leſen, für Sie kochen, alter herrlicher Mann, und mir von Ihnen erzählen laſſen.

Und den Sommer nicht mehr mit Augen anſehn? fragte Thomas.

Nennen Sie den Laffen nicht, antwortete ſie, können Sie von mir ſo geringe denken, daß dieſer mir nur irgend etwas ſeyn könnte? Da wäre mir ein ſo alter Held und Oſtindienfahrer doch ein ganz anderer Liebhaber, wenn es denn doch Liebhaber ſeyn müßte.

Schalk! ſagte der Alte, indem er ſie umfaßte und einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen drückte: wir ſind alſo richtig, ich bleibe bei Euch und Ihr füttert mich zu Tode. — Ach Gott! ſetzte er hinzu, indem er ſich plötzlich mit einem Seufzer beſann — den armen Fritzwilhelm haben wir ja darüber ganz vergeſſen. Mädchen, der muß mit in unſerm Bunde ſeyn, ſonſt wird die ganze Punktation umgeſtoßen.

Verſteht ſich, erwiederte ſie, indem ihr Geſicht ernſter wurde: könnte ich ſo lieblos ſeyn, nicht an ihn zu denken?

Sie gingen Arm in Arm nach dem Garten hinunter, und ſo wie ſie Wilhelm kommen ſah, ließ er von ſeiner Arbeit ab und begleitete ſie, ſein Zimmerbeil in der Hand tragend. Sie ſpazierten in den Baumgängen hin und her, und der Kapitain war ſo geſprächig und fröhlich, wie er ſich bis jetzt noch niemals gezeigt hatte. Sie verließen den Garten, und als ſie im Felde eine Strecke gegangen waren, zeigte ſich der rothhaarige Barnabas, der ihnen langſam entgegen ſchritt. Eliſabeth wurde unruhig und Fritz fuhr zuſammen, ſeine Bewegungen waren haſtig und krampfhaft. So wie Barnabas die Geſellſchaft bemerkte, ward ſein Schritt ſchneller, und indem er leichtſinnig vorüberhüpfte, nahm er gleichgültig den Hut ab, grüßte ohne Höflichkeit und ſagte, als er vorüber war, ziemlich laut: da führen ſie den Dummen ſpazieren!

Kaum war dies Wort den Lippen entflohen, als Fritzwilhelm einen fürchterlichen Schrei ausſtieß und mit einem gewaltigen Sprunge ſich umwendend dem Barnabas nachrannte. Eliſabeth wurde bleich, und Barnabas, der die Wuth ſeines Gegners ſah, beſchwingte ſeine Schritte. Thomas ſtand vor Verwunderung ſtill, indeſſen das halb ohnmächtige Mädchen dem Jünglinge nachzueilen ſtrebte. Die Angſt gab dem Barnabas unglaubliche Kräfte, ſeine Schnelligkeit ſchien übermenſchlich, aber der längere Fritz kam ihm ſchon näher und näher, als der Fliehende plötzlich einen Graben vor ſich ſahe, der ſo breit war, daß es unmöglich ſchien, hinüberzuſpringen. Da der Geängſtete aber faſt ſchon den heißen Athem ſeines Feindes in ſeinem Nacken fühlte, ſo ſetzte er ohne zu denken, wohl ohne Bewußtſein über den breiten Raum, und verlor ſich unmittelbar im Walde. Wilhelm, nachrennend, ſtarrte zurück, blieb keuchend ſtehn, und ſchleuderte mit den Zähnen knirſchend ſein Beil dem Entflohenen nach, daß es dieſem am Haupte dicht vorbei tief in einen Lindenbaum hineinſchlug und ſich krachend bis in das Mark einbohrte. Dann rang er die Hände, ſeufzte ſchwer, blickte um nach Eliſabeth und ein Thränenſtrom ſtürzte aus den glühenden Augen.

Als Eliſabeth näher kam, erkannte ſie ihren unglücklichen Jugendfreund kaum wieder. Komm zu Dir! lieber Fritz! rief ſie keuchend und außer Athem. Er warf den Kopf auf ihre Hände und ſchluchzte: Du mich nicht leiden — haſſen — ich verachtet, — und ſo arm.

Nein, mein Liebſter, ſagte ſie, aber ſammle Dich wieder, lerne Deine ungeheure Heftigkeit mäßigen, Du hätteſt ja den Elenden ermorden können.

Gut, ſchön, wenn gethan! rief Wilhelm mit erneuter Wuth, — ſoll nicht leben — muß todt gemacht werden!

Vergieb ihm, Liebſter, ſei ſanft, ſei menſchlich und verzeih Deinem Feinde, liebkoſete das freundliche Mädchen.

Allen ja! rief Wilhelm mit entſetzlicher Stimme; — dem da nicht, — todtmachen ihn iſt Verdienſt! — herrlich! Iſt Beſtie!

Er kränkt Dich, ſagte ſie, wo er Dich ſieht, aber Du biſt beſſer, — laß ihn.

Alles Dir, alles Liebe Dir, — ſtammelte der Unglückliche, — das nicht! Wenn ſehn ihn, kriegen ihn, — todt machen wie Raupe!

Jetzt kam der ſchwerfällige Thomas herzu! Biſt raſend, Fritzwilhelm? ſchrie er ihn mit donnernder Stimme an.

Wilhelm, der ſo groß vor ihm ſtand, wurde plötzlich, indem ihn das ſcharfe Auge des Seemanns zu durchbohren ſchien, wie klein und ohnmächtig, er ſtürzte vor dem alten Freunde auf die Knie, nahm deſſen beide Hände, küßte ſie demüthig und badete ſie mit ſeinen Thränen. Bin Vieh, — bin kein Menſch — ſagte er ſchluchzend: vergeben!

Ja vergeben! rief ihm der Alte, in ſeinen Ton eingehend, zu; aber nicht wieder thun! Beſſer werden!

Alles, alles, ſagte Fritz, indem er aufſtand, beſſer werden, — abbitten — aber den todtſchlagen!

Auf dem Rückwege ſprach er kein Wort wieder.

Der Wagen war angeſpannt, um den Kapitain in die Stadt zu führen, der dort alle ſeine Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, um alsdann in Ruhe der Familie ſeines geliebten Freundes leben zu können. Die beiden Alten ſtanden auf dem glänzenden Vorſaal und hielten ſich eng umſchloſſen, und Thomas ſagte: ſiehſt Du, Jahn, wir weinen nun beide vor Freude, wie die dummen Jungen. Nicht wahr, Seelen-Jahn, Du biſt niemals böſe geweſen, wenn ich Dich ſo, oder Jude, oder dicker Tölpel geheißen habe? Du weißt, ich habe nie die gezierten Redensarten, auch niemals die Weichherzigkeit ausſtehn können: wenn ein Menſch ſo wie gedruckt ſpricht, ſo wird mir's ganz übel im Leibe, und da fällt ſo ein Seekalb wie ich leicht ins Grobe und Täppiſche. Das Grobſein liegt mir dann oft wie ein Harniſch um mein närriſches Herz, wenn das läppiſche Weſen gerade in der beſten Erhabenheit und Wehmuth zappelt. Ach! Jahn! Jahn! wir wollen ſelige Jahre durchleben, wenn Du mir nur nicht den Streich ſpielſt, und Dich nach der Ewigkeit hinüber aus dem Staube machſt.

Auch Du, liebe, treue Seele, mußt ja bei uns bleiben, antwortete Jahn, und gab ihm noch einen herzlichen Kuß: ich bin in Deiner Freundſchaft ſo glücklich, wenn nur der Fritz — doch fahre die Sorge hin: es iſt nicht zu ändern. Aber daß Du die Heirath nicht mehr wünſcheſt, zu der ich nun ſeit zwölf Jahren alle meine Gedanken zurecht gelegt und alle meine Wünſche da hinein geflochten habe, — —

Laß gut ſeyn, rief Thomas; wollen wir nicht dumm ſeyn, wenn das goldene Mädchen ſo klug iſt. Ich liebe ſie wie meine Tochter; heirathet ſie noch einen braven Jungen, ſo bekommen ihre Kinder alles, was ich habe — — Ach Gott! ach Gott! wie iſt das zum Erbarmen!

Was giebt's? fragte der Hausherr beſorgt.

Ach, heulte der Seemann weiter, daß Dein Fritz — — daß — ei, was hätte das vergnügte Tage gegeben! doch Gott muß das auch beſſer verſtehn, als wir naſeweiſen Laffen, die wir ſo oft, wie Hanswurſt, in alle Töpfe gucken wollen, und darüber am Ende gar in den Wurſtkeſſel fallen, wie ich einmal in Sicilien habe ſpielen ſehn.

Die Frau und Tochter kamen heraus, beide küßte der Kapitain recht herzlich und dann fuhr er, ohne ſich wieder umzuſehn, nach Amſterdam.

Als der Vater die breite Treppe hinabgeſtiegen war, um dem Wagen noch nachzuſchauen, kam Fritz ermüdet herauf und begab ſich mit den beiden Frauen in das Zimmer, um auszuruhen. Du wirſt immer fleißiger, ſagte Eliſabeth freundlich zu ihm. — Muß wohl, antwortete er, — kommt immer näher. — Was? — Das, das, — das, was kommt.

Er ging langſam und auf den Zehen auf Eliſabeth zu, indem er ihr ſtarr auf das Geſicht blickte. — Blut! Blut! ſagte er ſtürmiſch. — Eliſabeth trat vor den Spiegel, wiſchte mit einem Tuch die Tropfen ab und entdeckte am Kinn die Ritze, worauf ſie mit Lachen ſagte: ja, Freund, als ich vorher durch den Garten kam, lag Deine Mus ſchon wieder auf dem Anſtand unter einem Baume, ſchmal wie eine Schlange, und nach den Vögeln oben hinauf ſchauend; der ſchwarze Muſtapha kam ſchon um die Ecke und wollte ſie packen und zauſen, worauf ihn der Vater abgerichtet hat, wenn ſie ſich im Garten betreffen läßt; da nahm ich Mus ſchnell auf den Arm, damit ihr nichts geſchehen ſollte, ſie erſchrak aber, hielt mich vielleicht für den Muſtapha, und hat mich ein bischen mit der Patte und den ſeinen Nägeln gekratzt.

Fritz beſah die Schramme noch einmal genau, dann ſchüttelte er ſehr bedenklich mit dem Kopfe und ſagte langſam: Mus — Mus? Hab' ſie ſo lieb — und gerade Dich! — Nägel beſchneiden.

Er ging fort und die Mutter und Tochter ſtellten ſich an das Fenſter. Unten im Flur auf der Treppe ſaß die glänzende weiße Katze; Fritz nahm ſie auf, hielt ſie ſich dicht ans Geſicht und ſagte: Du auch? kratzen? böſe ſeyn? und die Elſe! — Wenn noch Muſtapha, — oder Vater — Er nahm eine kleine Scheere, drückte die eine Pfote der Katze gelinde, um die Klaue herauszupreſſen. Die Katze ſträubte ſich beſcheiden, und, als ob ſie ſeine Abſicht verſtände, maute in einem kläglichen, gedehnten Tone. — Ja, nun bitten, ſagte Fritz: — verſprechen, beſſer ſeyn? ja? Die Katze ſchien zu antworten: er küßte ſie auf die Stirn, ſtreichelte ſie zärtlich und ſetzte ſie dann langſam und vorſichtig auf den Boden; ſie ſchmeichelte und drückte ſich an ſeine Beine, indem ſie freundlich ſpann und wedelte. Fritz ſah ihr eine Weile zu, dann faltete er wie in Andacht die Hände, ſah nach dem Himmel und wieder ſeufzend auf die Erde, indem er vor ſich hinſagte: Katz iſt Katz, weiß Fell, verſteht mich, mir gut: Elſe nicht mehr: ich auch kratzen, mit Beil. Ach Gott! Vater böſe, Mutter weinen, Elſe nicht leiden mich — nur Mus und Gott übrig. — Hierauf ging er wieder nach dem Garten, um ſelbſt in der Dämmerung noch zu arbeiten.

Die Mutter hatte den Sohn nicht ſo genau beobachtet, aber Eliſabeth war tief erſchüttert. Wird es Dich nie gereuen, mein Kind, fing Suſanne an, unſern Freund abgewieſen zu haben? Und wenn ich, der Vater und der Kapitain einmal todt ſind, was wird alsdann Dein Leben ſeyn, wenn Du gar nicht heiratheſt, wie Du neulich ſo beſtimmt erklärt haſt?

Liebſte Mutter, ſagte das Mädchen in der höchſten Bewegung, haben Sie Ihren Sohn, Ihren leiblichen, Ihren einzigen unglücklichen Sohn vorher geſehn und beobachtet? Ihm iſt die Welt ausgeſtorben, er wird keinen Freund finden, keine Zärtlichkeit, kein Weſen, das ihm ſeine Zeit und Beſtimmung, ach, nicht einmal ſein Vergnügen opfert. Sind Sie einmal geſtorben, ſo fiele er in die Hände eigennütziger Verwandten, deren Charakter, deren Abſichten ich Ihnen nicht zu ſchildern brauche. Er müßte vielleicht neben andern Unglücklichen in einer öffentlichen Anſtalt verſchmachten, wo ſein Herz wohl ganz verwilderte: und wer bedarf der Liebe, der Fürſorge mehr, als er? Mutter, wenn ich, wie es doch der Lauf der Natur iſt, Sie überlebe, und lange überlebe, werden Sie es mir nicht, wenn Sie von oben herab ſchauen können, danken, wenn ich Ihrem Kinde, bis in mein hohes Alter hinauf, Mutter, Verpflegerin, Verſorgerin bin?

Kind! Mädchen! o Gott! rief die Mutter auf das tiefſte erſchüttert, — das könnteſt Du? dieſe hohe Liebe wäre Dir in Deine menſchlichen Gedanken gekommen?

Ja, Mutter, ſagte Elſe, jetzt nicht mehr weinend; das war mein feſter Vorſatz, ſeit ich zur Beſinnung gekommen bin, ſeit ich denken kann. Und wenn ich heirathete, auch den beſten Mann, auch den Thomas, den herzlichſten Freund von Ihnen und unſerm Vater, ſo könnte ich doch nicht mit der Sicherheit verſprechen, nur für die Wohlfahrt, für das noch mögliche Glück unſers Fritz einzig zu leben. Sie ſehn, wie kein andres Weſen ſo vielen Einfluß auf ſeine Laune, auf ſeine Heiterkeit hat, als ich: Sie kennen aber auch ſeine Heftigkeit: wenn ich ihn ſo bewache, ihn ſo tröſte und be ruhige, wie ich es mir zur Pflicht feſtgeſetzt habe, ſo kann ich wohl verhüten, daß der Aermſte nicht gar ein Mörder wird, ein Elender, den die rohe ſcheltende Welt dann einen Böſewicht nennen würde.

Elschen! ſagte die Mutter, Du biſt mir immer wie ein künftiger Engel erſchienen, und jetzt iſt mir, als hätt' ich Dich dazu einkleiden ſehn. — Aber weißt Du auch gewiß, mein ſüßes Kind, daß Du den Armen nicht mit einer wahren Leidenſchaft liebſt? Und daß Du bei dem Jammer dann nicht wirſt zu Grunde gehn?

Liebſte Freundin, antwortete Elsbeth mit aufgehobenem Blick, ſein Sie ganz ruhig, ich liebe ihn, gewiß, aber eben ſo gewiß nicht mit jener Liebe, die die Menſchen gewöhnlich meinen, wenn ſie das heilige Wort nennen, denn dieſe Empfindung wäre hier Frevel und Sünde, und mein Herz müßte zerbrechen. Soll es denn nur dieſe eine Liebe geben? Iſt unſer menſchliches Herz denn wirklich ſo arm? Ich will auf meinem Wege meine Wallfahrt zu dem heiligen Grabe beginnen, wo doch auch nur Steine für die glaubende Liebe angetroffen werden, und Sie und der Vater, auch unſer Freund Thomas werden mich mit der Zeit verſtehn: vielleicht unſer Fritz tief tief in ſeinem Innerſten, ohne daß er es ſelber weiß. Ich liebe Dich, ſagen in unſrer dumpfen Räthſelſprache Millionen zu Millionen, und wenn die Blume ſich zur Sonne neigt, das Auge des Thieres für die Gabe dankt, Kinder ſpielen und lachen, und der arme Bettler über den unerwarteten Silbergroſchen entzückt iſt, da ſehn ſie die Liebe nicht. Ach! der Kranke, der linde gepflegt wird, der Weinende, der milden Troſt empfängt, die darbende Mutter, deren Kinder genährt werden, ſie verſtehn das Wort Liebe, oft, ſehr oft, meiſt beſſer, als jene mit rothen Wangen, die es in der Leidenſchaft ausſprechen, es vergeſſen und nachher verſpotten.

So war der Sommer und auch der Herbſt in gleichförmiger Beſchäftigung vergangen. Thomas war noch in Amſterdam, wo er mit der Compagnie abrechnete, ſeine Waaren verkaufte, über ſein Schiff verfügte, und für Bootsmann und Matroſen ſorgte. Je kürzer die Tage wurden, je fleißiger wurde Wilhelm, ſo daß er jetzt auch in den Nächten bei Mondſchein, oder einigen Laternen arbeitete. Sein Schiff ſchien ganz fertig, indeſſen fand er noch vielerlei zu beſchaffen und war ſo thätig, bald hier, bald dort, auch im Hauſe und Garten, daß er kaum die Zeit finden konnte, zu Tiſch zu kommen.

Der Tag kam näher, von dem die Mutter wußte, daß der Vater an dieſem vorzüglich trübe und verdrüßlich war, nehmlich der funfzehnte November, der Geburtstag ſeines unglücklichen Sohnes. Dieſer Tag ward im Hauſe niemals gefeiert, ja die Mutter erwähnte ſeiner nie, um die bittre Laune des Vaters nicht noch mehr zu reizen. Sie ſelbſt aber und auch Eliſabeth ſchwiegen gegen einander, weil ſie nicht wußten, auf welche Weiſe ſie die Geburtsſtunde des Unglücklichen, ſo daß es ihm feſtlich und erfreulich ſei, begehn könnten. Der Vater betrachtete aber den Sohn aufmerkſamer, als er wohl ſonſt zu thun pflegte, denn es war auffallend, wie er blaſſer und viel magerer wurde, auch bekam ſein Auge einen andern Ausdruck, ſo daß man wohl einen Anſatz zur Auszehrung befürchten oder vermuthen durfte. Die Mutter hatte dieſe Veränderung auch beobachtet und ſie war ſelbſt ängſtlicher darüber, als der Vater, doch war es ſchwer, mit dem Sohne zu ſprechen, der gefragt keine, oder nur unverſtändliche Antworten gab. Man beſchloß, den Arzt, den Freund des Hauſes, zu rufen. War der Sohn ernſter und nachdenkender, als er ſonſt jemals ſich zeigte, ſo war er dafür auch raſcher und behender, und ſeine gewandte Thätigkeit, ſeine bewegliche Unruhe, ſein Hin- und Herlaufen, Tragen, Suchen, vom oberſten Boden bis in den Keller hinab, gab ihm oft das Anſehn eines Geſunden, inſofern der melancholiſche und ſtumpfe Ausdruck, der ſein ſchönes Geſicht entſtellte, jetzt faſt ganz verſchwunden ſchien.

Morgen! ſeufzte Eliſabeth und ſah die Mutter bedeutend an: welcher Tag der Freude müßte dieſer uns allen ſeyn, wenn uns der Himmel dieſen Segen gegönnt hätte.

Ich geſtehe Dir, erwiederte die Mutter, ich bin mehr bekümmert, als ich nur je geweſen bin, denn manchmal iſt es, als wenn alle Fugen des Lebens in mir nachlaſſen wollten. Ich werde meinem Manne vorſchlagen, daß wir wieder nach der Stadt ziehn. Das Geräuſch der Gaſſe, der Beſuch der Nachbarn, die Kanäle vor uns, die Häuſer gegenüber ſind doch tröſtlicher, als dieſe ſtille Einſamkeit hier, in der finſtern, kalten Novemberluft.

Aber ſehn Sie, rief Eliſabeth, die Luft iſt auch wirklich heut von ſo ſonderbarer Beſchaffenheit, der Himmel ſo gefärbt, wie ich kaum noch geſehn habe. Die Wolken treiben ſchwer und niedrig und ein bleichgelber Schimmer leuchtet ſeltſam hernieder. Die Sonne kann nicht durchdringen, und doch iſt ein wunderliches Licht auf den Bäumen und dort auf den weit hinabfließenden Kanälen, die man jetzt deutlicher ſieht, weil die Bäume ihre Blätter verloren haben.

Es pfeift in der Luft, erwiederte Suſanne, als wenn ſich ein Orkan meldete. Mich dünkt ſogar, ich hätte einen fernen Donner vernommen.

Was ſagt Ihr zu dieſem ſonderbaren Wetter? ſprach der Vater, indem er in den Saal trat. Ich fürchte, ein Sturm wüthet auf der See und wir werden nächſtens von großem Schaden hören; ein höchſt ſeltſames, ängſtliches Licht ſtreift durch den Himmel, und die Luft iſt dabei ſo ſchwer und liegt ſo ſtill, daß das Herz erbangt. Man möchte glauben, ſo müſſe es vor einem Erdbeben ſeyn.

Als ſie in den Garten hinabſtiegen, begegnete ihnen der Sohn. Er ſah auch den Himmel bedenklich an, und der Vater, der ihn ſonſt nicht leicht anredete, ſagte zu ihm: Ein kurioſes, angſthaftes Wetter. — Ja, erwiederte Fritz ganz freundlich, da ſitzt es, Mus. — Er wies auf ſeine Katze, die ſich ſtill in einem Winkel zuſammengekauert hatte, ſich nicht bewegte, die Augen feſt zudrückte, und nur zuweilen, kaum bemerklich, aus einer ganz ſchmalen Ritze verdrüßlich hervorblickte. Da, ſagte Fritz, indem er hinwies, ſo macht der Himmel heut auch Geſicht, Mus verſtändig. — Würdeſt Du uns wohl, liebſter Fritz, fragte Eliſabeth mit der größten Freundlichkeit, morgen nach Amſterdam begleiten? Dein Beet iſt ja auch fertig. — Fertig! rief Fritz, indem er freudig aufſprang — morgen Nacht ich in Stadt — in meinem Bett ſchlafen — ach! Gottlob! Er lachte, drückte dem Mädchen die Hand und lief ſpringend und jauchzend nach ſeinem Beet.

Um Mittag wurde es ſo finſter, daß man Licht anzünden mußte. Die Familie beſchloß, gleich am folgenden Morgen nach der Stadt zu ziehn, da man jetzt auch überzeugt ſeyn durfte, daß der Kranke ſich darein finden würde. Die Dienerſchaft wurde ſchon heut voraus geſchickt. Als es ſpäter wurde, ſchien ſich das Wetter wieder etwas aufzuklären, doch glaubte man zuweilen fernen Donner und Windſtöße zu hören. In der Nacht wurde es ſtiller und alle gingen beruhigt zu Bett, nur Fritz blieb, wie er ſeit kurzem ſich angewöhnt hatte, wach und im Freien.

Gegen morgen wurde der Vater munter und unruhig, denn ihm kam es vor, als triebe ſich jemand im Hauſe und in ſeinen Zimmern umher: er hörte poltern und Fußtritte, warf haſtig den Schlafrock über und eilte hinauf. Zu ſeinem Erſtaunen fand er ſeinen Sohn, der beim Schein einer Laterne herumkramte. Was giebt's? fragte er; der Sohn beugte ſich eben nieder, um den ſchweren eiſernen Kaſten, in welchem ſich wichtige Documente und eine große Summe in Gold und Silber befand, aufzuheben. Biſt Du ganz raſend? rief der Vater; laß ſtehn! und welche Anmaßung, den Kaſten zu tragen, den zwei Menſchen nicht erheben können. — Höchſte Zeit! rief Wilhelm, hob den Kaſten, und trug ihn, mit Anſtrengung zwar, aber doch leicht aus dem Zimmer. Anziehn! ſchnell! auch Mutter! und Elsbeth! rief der Jüngling in der Thür, und der Vater hörte, wie er in Abſätzen und ſich Augenblicke verſchnaufend, die ungeheure Laſt die Treppe hinunter trug. Der Verwunderte ging in das Schlafzimmer zurück, wo er die Mutter ſchon angekleidet fand. Weißt Du? fragte er. — Was? erwiederte ſie. — Der Sohn, antwortete er, trägt eben den größten Theil meines Vermögens hinunter in den Garten, wie ich glaube, in ſein Schiff; er iſt heut mit ſeinen Rieſenkräften wie beſeſſen: was fangen wir an? Indem kam Fritz ſchon wieder. Angekleidet! ſchrie er; und wo iſt die Elſe? Er ſtürmte wieder hinweg und die Treppe hinauf, doch Elſe kam ihm ſchon in vollem Anzuge aus ihrem Zimmer entgegen. Mantel um! rief der eilige Fritz, deſſen Geſicht noch von der ungeheuern Anſtrengung glühte. Was giebt es? fragte das Mädchen. — Zu Schiffe gehn! ſprach Fritz, indem er wieder forteilte, um Anſtalten zu treffen.

Himmel! rief der Hausherr, der ein Fenſter geöffnet hatte, laßt uns eilen, das Waſſer tritt in den Garten, ein Damm iſt wo geriſſen. Die drei Menſchen, der alte Diener, alles lief durch einander. Das Waſſer kommt zum Schiff! rief Daniel. Nehmt um Gottes willen, rief der Vater, was Ihr braucht, denn wir wiſſen nicht, was aus der Sache werden kann.

Man lief ſchnell durch alle Zimmer, man ſteckte Papiere ein, man wickelte Sachen in Bündel, Schlüſſel wurden abgezogen und ſchon hörte man aus der Ferne ein verworrnes Getöſe, ein dumpfes Geſchrei, Stimmen durch einander, die immer beſtimmter und deutlicher wurden.

Sie ſtanden unten, und ſchon war das Waſſer eingedrungen. Fritz ſprang ihnen entgegen und nahm Elſe, wie ein leichtes Wickelkindchen, auf den Arm, rannte durch den Garten, indem ihm das Waſſer ſchon über die Knöchel ging, und ſetzte ſie in ſeinem Boote ab. Dann kam er zurück und trug eben ſo die Mutter in ſein Schiff. Der Vater, als er ſich dieſem nahte, verweigerte dieſe Hülfe. Mit Daniel ſtieg der Alte ein und Fritz ſchwang ſich ihnen behende nach, indem er ein langes, ſtarkes Ruder ergriff. Es währte nicht lange, ſo hob ſich das große Schiff ganz von ſelbſt, Wilhelm lenkte es, und als ſie hinſchwammen und den Garten verließen, ſahn ſie das Waſſer, weil das Landhaus in einer Niederung lag, ſchon durch die Thür und die untern Fenſter in die Zimmer dringen. Ein lautes Bellen ertönte, und Muſtapha, der vergeſſen war, ſchwamm ihnen nach, ſprang in das Schiff und ſtäubte pruſtend und umherſpringend das Waſſer von ſich.

Alle waren noch wie betäubt, nur Fritz war ganz munter und beſonnen. Nicht wahr? fragte er lachend: Schiff hilft gut? — Arme Mus! arme Mus! rief Eliſabeth plötzlich: lieber Fritz, wir haben Deine Katze vergeſſen! — Nichts vergeſſen, antwortete Fritz, da Dein Papagei, da drinnen, und hier (indem er auf einen Kaſten wies) mein Muschen. — Er öffnete, nahm das Thier auf einen Augenblick heraus, das noch immer nicht munter und lebendig war, ſtreichelte es, legte es wieder in die Kiſſen des Korbes, und begab ſich dann von neuem an ſeine Arbeit.

Jetzt gerieth man auf das Feld. Keine Landſtraße war mehr zu erkennen. Allenthalben die größte Angſt, Laufen, Getümmel, einer rannte an den andern; jeder ſuchte die Höhen zu gewinnen; von den Häuſern, die unten lagen, und deren Bewohner ſich nicht mehr hatten retten können, ſaßen die Bewohner oben auf dem Dach, oder ſahen mit Bekümmerniß und bleichen Angeſichtern aus den Bodenfenſtern.

Ein Wind erhob ſich, kräuſelte erſt, und erregte das Waſſer dann heftiger, ſo daß mit der zunehmenden Strömung, die entgegenrauſchte, die Wellen oft über das Boot ſchlugen. Fritz winkte, daß ſich alle unter das Verdeck begeben ſollten, und in demſelben Augenblick ſchrie er laut auf, denn in einiger Entfernung watete Barnabas ſchon bis über die Hüften im Waſſer. Fritz ſteuerte ihm nach, und Eliſabeth kam hervor, bat, ſchlug die Arme um ſeinen Leib, weil ſie von der Wuth des Jünglings das Gräßlichſte fürchtete, der ſeinen Todfeind jetzt ſo nahe vor ſich hatte. Fritz wehrte ſie gelinde von ſich ab und ſuchte den Elenden, der ſich im tiefen Waſſer nur langſam entfernen konnte, zu erreichen. Plötzlich wurde es dunkler, und der ſtürmende Wind ſetzte um, dem Barnabas wurde ſein Hut vom Kopf geriſſen und weit hinweg geweht; Eliſabeth bat noch immer, aber das Boot ſchoß, von großer Kraft getrieben, vorwärts, Barnabas war eingeholt, der Jüngling ſtemmte das gewaltige Ruder, und der Rothkopf war zwiſchen dieſem und einem ſagte der Domine, die ich doch, ſo viel ich weiß, durch nichts verſchuldet habe. Nur gut, daß Frau und Kinder ſchon ſeit einigen Tagen in der Stadt ſind.

So wie man über die Kanäle, Landſtraßen und Wege fuhr, die man nirgend mehr erkannte, kamen mehr Fahrzeuge, Fähren mit Menſchen und Vieh entgegen. Das Geſchrei, das Geheul wurde größer, ganze Heerden ſollten in kleine Kähne getrieben werden, doch viele Kälber und Schweine, Kühe und Pferde erſoffen. Jeder Kahn, der vorüberfuhr, mochte er auch noch ſo angefüllt ſeyn, wurde angerufen, manche wollten in den überladenen mit Gewalt ſteigen. Man ſtieß ſie ſchreiend und ſchimpfend zurück. Ein andrer Kahn wurde ſo mit Gewalt erobert und ſchlug mit allen um. Man konnte nicht abwarten, wie viel gerettet, wie viel ertrunken waren, ſo hatte die Fluth jetzt das Boot ergriffen. So wie die Noth und dringende Gefahr die Menſchen aller Ceremonien und äußern Sitte entbinden, ſo erſcheinen ſie gräßlich, denn die Selbſterhaltung macht ſie wilder und roher als das Thier; um ſo edler aber und übermenſchlicher zeigt ſich der Helfende dann, und dieſe Empfindung des Bewunderns ſchien jetzt der gemeine Barnabas faſt zu heftig zu fühlen, denn er weinte und ſchluchzte an der Bruſt ſeiner alten Mutter, deutete ſtumm mit Verehrung auf ſeinen Retter, den er vormals ſo oft verhöhnt hatte, und gab der Alten tröſtend und ſie liebkoſend von dem ſtarken Wein, den er ſelbſt erſt zum Geſchenk erhalten hatte.

Noch einige Flehende wurden aufgenommen, ſo daß das große Boot ſchon ziemlich angefüllt war. Bald goß der Regen, bald heulte der Sturm, die Strömung rauſchte bald mehr, bald weniger, welches ununterbrochene verwirrte Getöſe durch Hülferufen der Menſchen, Winſeln der Kinder, Brüllen des Viehes und die ſonderbaren Töne der ſchreienden

Möwen und andrer Waſſervögel noch furchtbarer wurde. Zuweilen machten die ſchnell fahrenden Wolken die ganze Gegend dunkel, dann riß ſich plötzlich wieder der Vorhang auf, und man ſah im falben Licht weit hinab die Unermeßlichkeit des ſtürmenden Waſſers, und die Unzahl der Kähne und Schiffe, die ſchwimmenden Maſſen und Geräthe, und das tobende, hochaufſluthende Meer.

Jetzt geriethen ſie in die Brandung, da ſie ſich dem Meere näherten, und die See die heulende ſchäumende Fluth ihnen rechts und links entgegen jagte. O meine Amme! meine arme Gertrud! rief plötzlich Elsbeth. Sie rang die Hände und wies dann nach einem Hügel, wo neben einer alten ſteinernen Kirche ein Häuschen von Lehm mit ſeinem Dach von Stroh ſchon zuſammen geſunken war. Gertrud, die Großmutter, und Elsbeths Amme, hatte ſich mit der blühenden Tochter Brigitte und zwei kleinen Enkeln auf die Trümmer hinaufgerettet, indeſſen das tückiſche Waſſer immer höher ſtieg und alle binnen kurzem zu verſchlingen drohte. Die Großmutter ſchien ſich dem Tode gleichgültig ergeben zu haben, denn ihre Füße waren ſchon im Waſſer und ſie ſah nicht mehr um ſich, die Mutter ſaß ein weniges höher und hatte die Händchen ihres jüngſten Kindchens, welches bitterlich weinte, in ihrem Buſen verborgen, um ſie zu erwärmen; das größere Mädchen, welches ſieben Jahr ſeyn mochte, ſchien die Mutter zu tröſten, indem ihr die Thränen über das bleiche Geſichtchen liefen. Ohne daß Elsbeth ein Wort zu ſagen brauchte, ſteuerte Fritz nach dem Platze hin, wo ſich das traurige Schauſpiel zeigte, er hatte mit Fluth und Brandung zu kämpfen, das Boot wogte hoch und tief und die Fahrenden glaubten mehr wie einmal, umzuſchlagen. Jetzt war man nahe genug, da ſprang Barnabas muthig heraus, faßte beide Kinder und trug ſie durch den hochſprützenden

Schaum, führte dann die Alte herbei, die Mutter folgte, und alle waren gerettet. Als ſie ſicher im Schiff waren, wieſen die Kinder weinend nach ihren beiden Kühen hin, die ihnen nachbrüllten. Ich gebe Euch andre, Kinder, ſagte van der Winden, ſeid ruhig, ſeid Ihr doch geborgen. Und ſchon war Strohdach und Hütte von den Wogen ganz weggeſpült, und die Kühe ſchwammen in der Fluth, die Hälſe emporreckend. Sie ſterben, ſagte das ſiebenjährige Mädchen. Gieb Dich zufrieden, Kind, ſprach van der Winden, tröſtet Euch an dieſem fürchterlichen Tage, ſeid Ihr doch bei den Eltern. Eliſabeth war bei allen zuthätig und hülfreich, Wein, Speiſe, Erquickung, trockne Tücher, alles reichte, gab ſie, tröſtete, ſich ſelbſt vergeſſend, die vom Meerſchaum ſchon ganz durchnäßt war. — Die Kühe leben! ſagte das kleinſte Kind. Und wirklich hatten ſie gegenüber mühſam eine Anhöhe erklimmt, die ſpitz und einſam hoch im Felde lag. Indem man dort vorbei fuhr, rief van der Winden einem Manne zu, der ſich auch dorthin geflüchtet hatte: Könnt Ihr mir die Thiere nach Amſterdam ſchaffen, ſo bezahle ich ſie Euch doppelt. Er nannte Namen und Wohnung.

Begebenheiten, Rettungen, ſeltſame Anblicke, Wracks, Licht und Finſterniß, Sturm und Brandung, alles wechſelte ſo ſchnell, das Boot ſchoß mit Eil dahin, immer neuen Gegenſtänden vorüber, neue Gegenſtände ihnen vorbei, ſo daß die wunderbar Erhaltenen nicht zur Beſinnung kommen konnten. Sie wunderten ſich kaum, als ſie in einer Entfernung einen Wagen tief im Waſſer ſahn, in welchem ſie den Seekapitain erkannten. Er fuhr ſo nahe wie möglich, Fritz ſteuerte hin, und ſie nahmen ihn und den Kutſcher ein. Pferde und Wagen wurden gleich darauf von den Wogen und dem Sturme fortgeführt, denn es war keine Möglichkeit, lange das Boot ſtehend zu erhalten. Thomas ſah den emſigen, immer unermüdeten Fritzwilhelm gar ſonderbar an und ſagte nur: das iſt alſo das Boot? ſollſt bedankt ſeyn, wackrer Junge.

Neuhaus! Neuhaus! rief die Mutter. Sie waren jetzt dem Landhauſe der Freundin gegenüber. Hier war ein Gedränge von Booten und Kähnen, von allen Häuſern rings umher ſah man abfahren, anderswo anlanden, und, wie es leicht geſchieht, da in Neuhaus nur Frauenzimmer wirthſchafteten, ſo nahm ſich in der Noth keiner der Freundinnen an. Der es hätte thun ſollen, der junge Sommer, ſprang eben in einen kleinen Kahn, indem er den beiden Schiffern Goldſtücke gab, und fuhr ſchnell hinweg, ſo daß man ihn im Wogenſchaum und Gedränge der Barken bald nicht mehr erkannte. Fritz und Eliſabeth erſchienen den verlaſſenen Frauen wie rettende Engel. Die Mutter, einige Dienerinnen ſtiegen mühſam und nicht ohne Gefahr ein, und Winny warf ſich der Freundin mit einem dankenden Thränenſtrom an den Buſen. O Dein Werther! ſagte Elsbeth. Laß den Verächtlichen, erwiederte Winny, ich hoffe ihn im Leben nicht wieder zu ſehn. —

Noch mancher Arme, Hülfloſe wurde gerettet und aufgenommen, ſo viel das Boot nur faſſen mochte. Die ſonderbarſten Wiedererkennungen von Leuten, die ſich ſeit dreißig Jahren nicht geſehn hatten, fielen vor, die ſeltſamſten Bekanntſchaften wurden hier oder auf andern Fahrzeugen gemacht, aber je näher man jetzt der Stadt kam, je größer wurde, wegen des Andrangs der Menſchen, die Gefahr. Seit Thomas auf dem Schiffe war, half der Kundige redlich arbeiten, und ſo gelangten ſie endlich ſpät, erſt nach Sonnenuntergang, in die Stadt. Es war ſchwer, als man den überſchwemmten Theil verlaſſen hatte, ſich in die Kanäle hineinzufinden, noch ſchwerer die Gracht zu erreichen, wo van der Windens großes Haus lag, und am allerſchwerſten, vor dieſem zu landen.

Es war ganz finſter geworden, aber der Sturm hatte nachgelaſſen. Hände, Kleider, Füße küßten die armen Geretteten dem guten Fritz, dem alten Kaufmann, der Mutter, Eliſabeth und dem Kapitain. Barnabas konnte des Dankes kein Ende finden, und man ſah und fühlte, daß es ſein Ernſt war. Der reiche Kaufmann entließ ſeine Geretteten nicht, ohne für ſie zu ſorgen, die Familie von Neuhaus, ſo wie die der Amme blieben gleich bei ihm. Der Domine eilte zu Frau und Kindern.

So ſetzte man ſich, nachdem man den ganzen langen Tag in Angſt und Noth, Froſt, Näſſe und Drangſal gefaſtet hatte, mit veränderten Kleidern fröhlich zu einem ſchmackhaften Abendeſſen nieder. Elsbeth ſetzte die Amme und die Kleinen, wie deren Mutter neben ſich, um ſie recht eigen zu verpflegen, und als man in fröhlichen Geſprächen noch einmal dem rüſtigen Fritz danken, ſeinen ſonderbaren Einfall, der ſo wunderbar dem Schickſal in die Hand gearbeitet hatte, wieder loben wollte, vermißte man ihn erſt. So iſt der undankbare Menſch, bemerkte Elsbeth lächelnd, aber doch mit Wehmuth; kaum ſind wir im Trocknen, ſo iſt auch unſer Wohlthäter, dem wir alles zu danken haben, rein vergeſſen. Die Mutter ſtand auf, um den geliebten Sohn zu rufen, der Vater war ſehr gerührt. Heut iſt ſein Geburtstag, ſagte er. Die Mutter kam nach einiger Zeit zurück und ſagte, ſo leiſe, als wenn der Sohn es hören könne: er ſchläft, in den Kleidern, auf dem Bett in ſeinem Zimmer!

Nun, ſagte der Vater, der gute Menſch hat die Ruhe wohl verdient, er ſoll entſchuldigt ſeyn; ich glaube, er hat in vollen vierzehn Tagen nicht geſchlafen, die fortwährende ſchwere Arbeit, und dann heut die ungeheure Anſtrengung.

Man ſtand vom Tiſch auf, alle umarmten ſich herzlich, und an dieſem Abend vergaß keiner ſein Nachtgebet.

Am folgenden Tage war das Waſſer in den Landſchaften ſchon etwas gefallen. Man ſtellte die Deichbrüche eilig wieder her und der Schaden und das Unglück waren nicht ſo groß, als man anfangs gefürchtet hatte. Fritz erſchien bei Tiſche nicht und eben ſo wenig am Abend, weil er, ſo oft man nach ihm forſchte, immer noch im tiefſten, feſteſten Schlafe lag. Eliſabeth wurde unruhig, doch Thomas und der Vater tröſteten; die Mutter gedachte an die früheren Worte des Kapitains, und betete ſtündlich aus vollem Herzen für den Einzigen, und mehr noch in der ſtillen Nacht, als er immer noch wie ein Todter unbeweglich dalag, den man für geſtorben hätte halten können, wenn die friſche Farbe, die wechſelnd gehobene Bruſt und der röchelnde Athem nicht den geſunden Schläfer bezeichnet hätten.

Eben war am folgenden Morgen van der Winden nach ſeinem Kabinett gegangen, als leichenbleich, mit entſtellten Zügen und weit aufgeriſſenen Augen die Mutter zu ihm ins Zimmer ſtürzte. Was iſt Dir? ſchrie van der Winden entſetzt, der ſonſt nicht leicht die Faſſung verlor. Gott! Gott! Du biſt allmächtig! röchelte Suſanne, und Thränen ſtürzten erleichternd aus ihren Augen. — Welch Unglück, — der Sohn — ſchrie der Vater, und rang die Hände. — Still! ſtill! ſprach ſie, wir verdienen es nicht. — Ich hörte Geräuſch in ſeiner Stube, ſagte ſie dann, etwas ruhiger, ich ſchlich mich hinüber — — was ſah ich? Er lag auf ſeinen beiden Knieen in der Mitte des Zimmers und betete — nein, ſo etwas habe ich nicht geſehn, nicht für möglich gehalten, — wie er die Hände in einander wand, daß alle Knochen und Gelenke krachten, die Augen weit aufgeriſſen, große Schweißtropfen der Angſt fielen dick und voll, einer ſchnell nach dem andern, vor ſeinen Knieen nieder, eben ſo viele und große Thränen aus den offnen, ganz unbewegten Augen. Aber die Augen, die Stirn, die Wangen, der ganze Menſch war anders. — Jetzt hatte er geendet, er ſtand auf, und nun ſah er mich erſt, ob ich gleich die ganze Zeit nahe vor ihm geſtanden hatte. Er fiel mir um den Hals und ſagte: Mutter, dankt auch Gott, dem Allmächtigen, denn ich bin ganz geſund! mir iſt in meinem Schlaf die Gnade widerfahren.

Es iſt wohl nicht möglich! rief der Vater und fiel entſetzt in ſeinen Stuhl zurück. Aber der Sohn kam völlig geheilt, ruhig, beſonnen, aber ganz in Liebe aufgelöſt. Wer braucht Eliſabeths Glück, die Freude des Kapitains, die Wonne der Eltern zu ſchildern? Der alte Arzt fand den Fall wunderbar, aber nicht unbegreiflich, und machte durch ſeine Zuſicherung, daß die Geneſung nicht zu bezweifeln ſei, das Glück aller zu einem dauerhaften.

Immer, ſagte der Kapitain, wollen die Menſchen Geſpenſter und Geiſter ſehn, und würden es für etwas ganz Beſondres halten, wenn ihnen ſo ausdrücklich ein Abgeſchiedener oder Ueberirdiſcher erſchiene, und uns iſt es eigentlich doch nun begegnet, aber wir nennen es nicht ſo.

Mehr! ſagte Eliſabeth nachdenklich: mehr iſt uns geſchehn! wie ſagte doch der Kranke neulich ſo ſchön und tiefſinnig bei Gelegenheit der Schwalben? Wieder Gott!

Recht haſt Du, Kind, ſagte Thomas, leibhaftig iſt er unter uns getreten: und wenn er verheißt, daß wir ihn ſelbſt in jedem Darbenden ſpeiſen und kleiden, ſo dürfen wir auch in dieſem Wunder ſeine unmittelbare Gegenwart demüthig erkennen.

Wie ſelig war der Kapitain, als er nach einem Jahre ſich mit einem Kindchen trug, das ſeine geliebte Eliſabeth ſeinem Fritz geboren hatte: wie vergnügt waren die Eltern und glücklich im Bewußtſein eines Zuſtandes, den ſie ſeit ſo vielen Jahren für unmöglich gehalten hatten.

Tod des Dichters.

1833.

Es war ein heller, freundlicher Morgen, als die edle Gräfin Catharina nachſinnend im Gartenſaale ſaß, indem ihr großes Auge auf den blühenden Granaten ruhte, die neben dem Springbrunnen leuchteten, in deſſen Baſſin ſich die Goldfiſchchen funkelnd bewegten. Ihre Enkelin, Donna Maria, ordnete Roſen und Nelken in den ſchön gearbeiteten Gefäßen, welche die Ecken des weiten, kühlen Saales ſchmückten.

Die Matrone wurde aus ihrem Sinnen durch den Ausruf des zwölfjährigen Kindes geweckt: da iſt er wieder! — Was haſt Du? fragte Donna Catharina, indem ſich die große Geſtalt aus dem Armſeſſel erhob.

Immer wieder, ſagte das Fräulein, wandelt der einäugige Mann hier auf der Landſtraße und ſchaut dann durch das Gitter in unſern Garten. Ich habe ihn nun ſchon drei Tage hinter einander hier ſtehen ſehn. Er betrachtet ſich, wie ich glaube, den Springbrunnen ſo genau und die Blumenbeete. Er iſt ein hübſcher alter Mann.

Catharina ging langſam an das Fenſter, ſah nach dem bezeichneten Wandrer hin und ſagte: ein Armer, wie ſo viele: dieſes Erſpähen und Lauſchen gefällt mir nicht. Man hört ſo viel von Räubereien und Gewaltthaten und unſer kleines Schloß liegt hier ziemlich einſam.

O Großmutter! rief die Kleine, Du biſt immer ſo mißtrauiſch! die Menſchen ſind nicht ſo ſchlimm, als Du ſie ſchilderſt. Man hat ja nur Noth über Noth, wenn man keinem mehr trauen will.

Glückliches Kind! ſagte Catharina, indem ſie dem ſchönen Mädchen die weiße Stirn küßte. Traurig genug, daß dieſe Unbefangenheit dem Mißtrauen entgegen wächſt. So quillt die Blüthe im Frühling aus dem Apfelbaum, ſie prangt und duftet im friſchen Morgenhauch, ſie fällt ermüdet und farblos auf den Boden, die Frucht gewinnt Kraft, der Apfel röthet ſich und reift der Verweſung zu. — So vergeht alles Schöne und Liebliche.

Es kommt aber auch wieder, ſagte die Kleine. Gott wird es nicht müde, die Blumen wieder aufzuwecken, wenn ſie geſtorben ſind. Freilich ſind es eigentlich andre, als die verwelkten, aber doch auch lieblich. Die Lämmer und kleinen Ziegen im Gebirge dort, wo wir erſt wohnten, waren auch alle Jahre neu. Man muß ſich mit den friſchen Spielkätzchen nun auch wieder bekannt machen. Das iſt denn auch bald zu Stande gebracht.

Wechſel freilich, — ſagte Catharina für ſich, — wer ſich dieſem hingeben kann, iſt auf ſeine Art glücklich.

Jetzt ſah Catharina ſelbſt neugierig auf die Landſtraße hinaus, welche man von dieſem Seitenfenſter überſehen konnte. Ein lahmer Neger hinkte ſchnell herbei und begrüßte freundlich, wie es ſchien, den einäugigen Mann. Sie ſprachen lebhaft mit einander, und der ſchwarze Sklave händigte dem Fremden Geld und ein Paket ein. Der Fremde legte dann dem Sklaven ſeine Hand vertraulich auf die Schulter, ſah ihm in die ſtarren Augen, und ſagte einige Worte, zu welchen der Neger den krauſen Kopf ſchüttelte. Sie beſprachen ſich dann heimlich und gingen fort, indem der Fremde, wie ermattet, ſich auf den Schwarzen ſtützte.

Catharina ſagte: der Unbekannte, welcher mein Haus ſo genau betrachtet, gefällt mir immer weniger. Welche Verabredungen, welche Verbindungen kann er mit dieſem unglücklichen Sklaven haben? Soll ich denn immer ſorgen? Faſt gereut es mich, mein ſchönes Gebirgsthal verlaſſen zu haben. Der Unmuth und die Furcht vor den Menſchen folgen mir nach.

Siehſt Du, Mütterchen, rief die Kleine, indem ſie recht ſchalkhaft dazu ausſehn wollte: das habe ich Dir wohl vorher geſagt, daß es ſo kommen würde. Da draußen haſt Du Dich auch vor jedem unſchuldigen Schäfersmann gefürchtet. Da hieß es: die Einſamkeit bekäme Dir nicht, die große Stadt hier, das herrliche Liſſabon würde alles gut machen. Nun ſind wir ſeit etlichen Tagen hier, — ja, aber worin iſt es nun beſſer? Das Lärmen der Stadt und des Hafens iſt Dir zuwider: da gehn wir hieher, in Dein ſchönes Gartenhaus, hier iſt es ſtill, und Dich ängſtet jeder Wandersmann. Der Mann, der nur ein Auge hat, ſieht ſo gut aus, hübſch in ſeiner Art, ich könnte mich gut mit ihm vertragen, wenn er mit mir redete. Der ſchwarze Menſch gefiel mir auch, er war ja wie ein Spielkamerad von dem Alten, und ich dachte an meinen guten Pudel, der mit dem Zottenkopf ſo ſchüttelte, wenn er ſpringen wollte. Der Pudelhund wird bei unſern Gärtnersleuten auch noch oft an mich denken, denn er war gern in Geſellſchaft.

So ſchwatzte das lebhafte Kind und Catharina ſchien ſich an den unſchuldigen Reden des muntern Weſens zu erfreuen.

Reiter ſprengten vor das Schloß, und bald darauf erſchien der alte Marques de Caſtro, welchen der junge Graf Ferdinand, der Neffe Catharinens, begleitet hatte. Der anmeldende Diener nahm dann die Begleitenden der Herrſchaft in Empfang, um ſie und ihre Roſſe zu verſorgen.

Der Greis ſowohl wie der Jüngling begegneten der hohen Matrone mit einer ſcheuen Ehrerbietung. Iſt Euch nun beſſer, theure Gräſin, begann der Alte, als geſtern und vorgeſtern? Seid Ihr des Hauſes, dieſes Gartens und der ſchönen heitern Ausſicht ſchon mehr gewohnt? Hat ſich der Schmerz des Hauptes vermindert, der Euch ſo ſichtlich quälte?

Mir iſt recht wohl, Marques, ſagte Catharina mit freundlicher Stimme: ſo wohl, wie ich es nur erwarten kann. Das wahre Glück des Menſchen iſt, nur wenig zu fordern. Der Billige findet nur wenige Urſach zu klagen.

So klagt Ihr, antwortete der Alte, ohne es zu wollen. Sind wir ſo ſehr reſignirt, wie Ihr, edle Frau, ſo giebt es freilich ſo wenig Trauer wie Freude. Ich hoffe aber, Eure Geburtsſtadt, die Ihr ſo lange nicht geſehn, die Bewegung der Welt, der Anblick des Meeres mit ſeinen Schiffen, dieſe weite Ausſicht von hier in den Himmel und das Gebirge Cintra hinein, ſo wie die Granaten, Orangen und Citronen hier im Garten werden Euer ſchönes Gemüth wieder poetiſch ſtimmen.

Poetiſch? rief Catharina mit einem Tone, welcher faſt zürnend klang: ich bin zufrieden, ſagte ſie dann milder, und erkenne, was Gottes Güte, ohngeachtet mancher Leiden, für mich gethan hat.

Der Greis war einen Augenblick wie verlegen geweſen, und faßte jetzt die feine weiße Hand der Redenden, indem er ihr lächelnd in das Auge ſah: Ihr könnt mich und mein reines Wohlwollen nicht mißverſtehn, ſagte er im weichen Ton.

Gewiß nicht, antwortete ſie, indem ſie ſeine Hand drückte. Das Vergangene iſt vergangen: wir wiſſen ja, daß wir uns ſelbſt unſer Schickſal machen. Ihr wart immer mein edler

Freund und ſeid es geblieben. Wie undankbar wäre ich, wenn ich das jemals vergeſſen könnte.

Jetzt wendete ſich der alte Marques zum muntern Kinde, indem er ſagte: nun, Maria, biſt Du zufrieden, mit Deiner lieben Mutter hier zu wohnen?

Gewiß ſehr, antwortete Marie, nur wollen mich meine Dueñen zu ſehr und zu oft putzen, weil ſie ſagen, Ihr oder der junge Graf könnten plötzlich angeritten kommen. Und wenn man ſich anzieht und umzieht, ſo kann man unterdeſſen nichts andres denken und betrachten.

Und Du denkſt ſo gern, ſagte der Marques lachend.

Gewiß, antwortete das Kind ſehr ernſthaft, denn wenn man nicht darüber denkt, ſo kann man ja auch an den Dingen gar nichts haben: voraus an denen, über welche man ſich freut. Das geht und ſtirbt ja denn ſo hin, als wenn wir es nicht gehabt, ja nicht einmal geſehn hätten. So habe ich Morgens meine Stunde, wo ich an das Bergthal denke, wo wir lebten; an die Weinſtöcke, den Gärtner und ſeine hübſche, junge Frau, an das Kindchen an ihrer Bruſt, an mein Zickelchen, das jetzt groß iſt, an den Waſſerfall dort und den jungen Hirten, der die Schalmei ſo hübſch blies, und an alles, alles.

Du haſt es freilich noch nicht nöthig, ſagte Catharina, die Kunſt des Vergeſſens einzuüben. Was ſammelt der Menſch nicht alles ein, in dem gutmüthigen Wahn, daß alles Glänzende ein Schatz ſei: nachher ſehnt ſich und ſtrebt die Seele, alle dieſe Gedanken und Erinnerungen wieder los zu werden. Nur ein Ringen iſt uns vergönnt, einen Beſitz finden wir nicht.

Wenn das wahr iſt, ſagte der Neffe, der indeß Mariens kleine Hand gefaßt hatte, ſo können wir nicht früh genug darauf hin arbeiten, daß uns der Verluſt kein Verlieren ſei.

Giebt es keinen Beſitz, ſo iſt die Kraft zu entſagen auch keine Seelenſtärke.

Laſſen wir dieſe trübſeligen Grübeleien, rief der Alte mit etwas errungener Heiterkeit, indem er den mitleidigen Blick, mit welchem er Catharinen betrachtet hatte, auf das lächelnde Kind wendete. Es iſt unſre Aufgabe, das Leben frei und kräftig fort zu leben, und in dieſem für ein andres Daſein die Fähigkeit zu erwerben. Dazu giebt es gewiß, ſo viele Anlagen und Neigungen ſich finden, ſehr verſchiedene Wege, und wir wollen keine Beſtrebung, kein rüſtiges Ankämpfen, und keine Freude verwerfen. Wenn es von ſo vielen Alten heißt: ſie ſtarben alt und lebenſatt; ſo glaube ich doch, daß dieſe Sattheit kein Ueberdruß des Lebens werden ſoll. Dieſe ſtarken Männer fühlten wohl nur, ſie hätten nun alles genoſſen, gefühlt, verſtanden und verdaut, was ihnen Natur und Geiſt in ihrem dermaligen Zuſtande anbieten konnten. Das Gaſtmahl war mit friſchen Sinnen und geiſtiger Heiterkeit durchgenoſſen; und auch trübe Erfahrung und Schmerz ſtehen dann auf der Schickſalstafel als nothwendige Ingredienzen des Mahles.

Man ward unterbrochen, indem eine Dueña Marien abholte, um ſie zur Mittagstafel anzukleiden. Der Marques ſah die Störung gern, indem er ſich ſogleich mit einem andern Geſpräch zur Herrin des Hauſes wendete: wie wohl wird einem hier in dieſer ſchönen Einſamkeit! Die ganze Stadt iſt ein verwirrtes Getöſe, und man ſpricht nur von der Einſchiffung und dem Ritterzuge unſers Königes. Hier Freude und Jubel, dort Mißbilligung und Furcht, Prophezeiungen durchkreuzen ſich, Handel aller Art werden geſchloſſen, man rennt, man fragt, man wuchert und macht Schulden, und die jungen Edelleute verkaufen, was ſie beſitzen, um drüben in der Afrikaniſchen Wüſte glänzend aufziehen zu können. Wie viele Hoffnungen knüpfen ſich an dieſen Feldzug! Krönt er vielleicht dort, was früher die Portugieſiſchen Fürſten und Helden thaten, oder vernichtet er durch ein entſetzliches Unglück unſern Ruhm und Staat?

Catharina ſtand mit der größten Lebhaftigkeit auf und ſah den Marques mit den hellen großen Augen durchdringend an: kann dieſe Läſterung über Eure Lippen kommen? rief ſie aus; wir müſſen ſiegen; der Himmel wird ſeine Streiter nicht verlaſſen! Unſer junger heldenmüthiger König wird unſer Volk erheben, neue Staaten dort gründen, wie ſeine Vorfahren den Namen Portugieſe in Braſilien, Afrika und den öſtlichen Indien mit großen wundervollen Thaten unſterblich machten.

Der Himmel möge es ſo fügen, erwiederte der Alte. Abentheuerlicher als die früheren Unternehmungen, wenn auch nicht heroiſcher, iſt dieſer Zug. Der alte Kriegesfürſt Alba hat ihn dringend widerrathen, die ergrauten Soldaten ſchütteln den Kopf über die Hitze der unerfahrnen Jugend und einige Schadenfrohe weiſſagen mit leichtem und kaltem Sinn den Untergang unſers Vaterlandes, weil ſie ſchon auf Philipp und Spanien hinblicken, deſſen Herrſchaft ſie für die beſſere halten, und meinen, unſer kleines Reich hätte immer ſo, von der Natur beſtimmt, eine Provinz Spaniens ſeyn müſſen.

Catharina ging mit heftigen Schritten durch den Saal, ihre Wange glühte, ihr Auge ſprühte Licht. Solche Verräther dürfen ſich an den Tag wagen? rief ſie, als müſſe ſie die Thränen des Zornes zurück zwängen. Sind ihrer mehr, ſind ihrer viele, ſo iſt freilich das Vaterland ſchon verloren. Wenn wir um die Sklavenketten buhlen, ſo mag man uns nur das Brandmal der Verworfenheit aufdrücken. Wenn aber die Geiſter der großen Ahnen hernieder wehen, und mit ihrem Feuermuth jene kühnen Streiter beſeelen und anfachen, ſo werden dieſe ſiegen und dann jene kalten Herzen weit weg von ſich verſtoßen, welche unwürdig ſind, dieſelbe Luft mit ihnen zu athmen.

Der Marques umarmte wie mit jugendlichem Feuer ſeine Verwandte, indem er ſagte: Ihr ſeid, edle Frau, eine Debohra, eine Heldin in der Liebe zum Vaterlande. So jugendlich Euer Herz aufflammt bei allem Großen und Schönen, ſo fühlt und lindert es alle Noth, wohin Eure Arme nur reichen können. Wie liebreich nehmt Ihr Euch der Waiſe einer armen Freundin an, und erzieht ſie als eine Enkelin und gönnt ihr den Namen des Kindes.

Catharina ließ ſich wieder in den Seſſel fallen, und ſagte mit matter Stimme: ſchmeichelt mir nicht, da Ihr ein Lehrer und Vormund ſeyn ſollt, Rather und Helfer. Nehmt Ihr Euch des Kindes an, wenn ich nicht mehr bin.

Wunderliche Muhme, rief der Greis, Ihr ſeid ſtark, geſund, und zwanzig Jahr jünger, als ich. Das wird der Himmel nicht zulaſſen, daß ich Euch überleben ſollte. Ich wollte Euch auch melden, daß der Aufbau Eures Pallaſtes in der Stadt, den vor zwei Jahren die Flammen zerſtörten, ziemlich vorgeſchritten iſt. In einem Jahre werdet Ihr ihn bewohnen können, und er wird bequemer und prächtiger, als er war.

Ach! ſeufzte Catharina: alles dies geſchieht für die Verwandten meines verſtorbenen Gemahls. Was ſoll ich in der großen verwirrten Stadt? Hier werde ich wohnen bleiben, wenn ich nicht zu meinem kleinen Hauſe im einſamen Gebirge zurückkehre.

Nein, rief der Marques, hier in unſerm Lisbon müßt Ihr wenigſtens bleiben, und wir, denen Ihr es erlaubt, Euch zu ſehn, wir Beglückten wollen Euch ja auf den Händen tragen. Ihr dürft uns nicht wieder entſchlüpfen. Auch ſollt Ihr, wenn Ihr es durchaus befehlt, von den Verwandten Eures Gemahls nicht geſtört werden.

Ich werde ſie zuweilen ſehn, die Habgierigen, antwortete Catharina, aber immer nur in Eurer und meines Neffen Ferdinand Geſellſchaft. Sie ſollen nicht glauben, daß ich ſie fürchte, daß ich wohl gar nöthig hätte, mich vor ihnen zu verbergen. Wenn ich die Einſamkeit liebe und ſuche, ſo iſt es, weil ſie mir eine liebe Geſpielin, meine Freundin iſt. Nicht alle Menſchen verſtehn es, mit ihr zu leben; die Unwürdigen am wenigſten.

Der Alte küßte ihr mit Zärtlichkeit die weiße Hand, die man noch ſchön nennen konnte, und entfernte ſich, indem er ihr noch in der Thür einen freundlichen tröſtenden Blick zuwarf. Der Neffe Ferdinand ſetzte ſich hierauf zu ihr an den Tiſch, indem er ihr Rechnungen und Quittungen vorwies, denn er war es, welcher mit dem Marques die Oberaufſicht über den Bau des Pallaſtes führte. Sie war mit allem zufrieden, was geſchah, und verſank wieder in ihre trübe Stimmung. Ich rettete aus dem Brande damals, ſagte der Neffe, was ich nur erreichen konnte. Die wichtigen Dokumente, die Euer Vermögen betreffen, werde ich Euch, verehrte Tante, in dieſen Tagen überbringen, auch den Schmuck, den das Feuer verſchonte. Einige Bücher, die Euch vielleicht lieb ſind, konnte ich ebenfalls in Sicherheit bringen, doch die alten Spaniſchen und Italieniſchen Rittergeſchichten vergönnt Ihr mir wohl zu meiner Erquickung noch auf einige Zeit. Unter Rechnungen, Haushaltbüchern haben ſich auch ganz unnütze Schriften und Papiere gefunden, mit denen ich Eure Schränke nicht beläſtigen will. Sie wurden damals gerettet, weil wir etwas Beſſeres zu finden glaubten. So geht es oft bei ſolchen Unglücksfällen: das Unſchätzbare läßt man in der

Verwirrung vom Element zerſtören und bewahrt ſorgfältig Spreu und Fetzen.

Ein Bild unſers Lebens, antwortete ſie: ich habe Euch Alles unbedingt anvertraut und Ihr mögt ganz nach Eurem Wohlgefallen handeln.

Auch der Neffe verabſchiedete ſich und ſie entließ ihn mit großer Freundlichkeit. Als ſie allein war, ging ſie wieder an das große Fenſter, welches auf die Landſtraße und den Weg zur Stadt hinaus ſchaute, und blickte hinunter, als wenn ſie jemand ängſtlich erwartete. Sie ging zurück und näherte ſich wieder. Endlich! rief ſie plötzlich und ihr ſchönes, bleiches Antlitz erglühte. Man hörte jemand langſam und mühſelig die Stiegen herauf ſchreiten. Als die Thür ſich öffnete, trat ein uralter greiſer Diener herein, der auf den Wink ſeiner Gebieterin die Thür hinter ſich ſogleich verriegelte. Sie that daſſelbe mit jener, die zu den innern Gemächern führte.

Setze Dich, Domingo, ruhe, alter Mann, ſagte ſie freundlich und gerührt, der Tag iſt heiß: erhole Dich erſt, bevor Du ſprichſt. — Der ergraute Diener ſetzte ſich zitternd in den Seſſel und ſie blieb vor ihm ſtehn. Er ſah zu ihr empor, und wollte lächeln, als ſie ihm die weiße Locke von der Stirne ſtrich, aber eine Thräne ſtahl ſich aus dem Auge des Greiſes. — Gute, liebe, herrliche Frau, ſagte er endlich, ach! die ich kannte und liebte und wartete, als ſie noch ein kleines Kind war: — ach! warum kann ich Euch nicht glücklich machen.

So haſt Du nichts erfahren? fragte ſie.

Genug! erwiederte der Greis: wäre es nur etwas Beſſeres: vor zehn Jahren iſt er krank aus Indien zurückgekommen, damals, wie das große Sterben hier im Lande war.

Das weiß ich, erwiederte ſie lebhaft — weiter!

Dann haben ſich manche um ihn bekümmert, ſagte der Alte, aber unſer König war noch zu jung, beinah noch kindiſch. Und viele Feinde hatte er auch, das wißt Ihr ja ſelbſt am beſten. Vier Jahre ſpäter kam ſein Buch heraus, das ſo ſehr ſchön ſeyn ſoll, wie ſie alle ſagen. Nun hatten ſie unſerm regierenden Kinde, denn der Herr war ja erſt ſechszehn Jahr alt, ſchon ſeinen Wirrwarr, und das wilde Afrika, und die Märtyrergeſchichten in ſeinen hitzigen Kopf geſetzt —

Sprich nicht ſo! rief Catharina.

Ich ſage nur, fuhr der Alte mit Rührung fort, daß man doch lieber vorher erſt Menſch ſeyn ſoll, ehe man ſich zum Helden und Erretter von Tauſenden erklärt, und Religion und die Kreuzesfahne in die heißen Steppen einpflanzen will, die da doch verdorren werden.

Und was von ihm? fragte Catharina.

Ja, wie mir viele Menſchen und der Buchhändler, der das ſchöne Buch von ihm hat drucken laſſen, geſagt haben, ſo war denn dieſer große, heroiſche Muth die Urſach, daß man einen ſo begabten Unterthan, einen ſo herrlichen Mann hat verſchmachten laſſen. Er iſt ſchon vor zwei Jahren im Hoſpital geſtorben.

Catharina wich zurück. Er entfernte ſich auf einen ſtummen Wink. — Voriges Jahr, ſagte ſie, als ſie allein war, hätte ich alſo wohl auch, wie Rodrigo, mein Gemahl, ſterben können.

Sie eröffnete mit einem goldenen Schlüſſel einen kleinen zierlichen Schrank. Ein Buch, ſchön in Gold gebunden und verziert, nahm ſie heraus, öffnete es und küßte es inbrünſtig. Dann ſetzte ſie ſich nieder und weinte von Herzen.

In der Vorſtadt, welche auf der entgegengeſetzten Seite von Liſſabon ſich erſtreckt, hatte ſich nach der Sieſta eine Geſellſchaft von Bürgern verſammelt. Im Garten einer Schenke ſaßen ſie unter einer dicht ſchattenden Weinlaube an einem langen ſteinernen Tiſche, der Blick umfaßte von dort eine weite Ausſicht über Hügel, Weinberge, und einen Theil der Stadt, welche amphitheatraliſch empor ſtieg. In dieſe einſame und kühle Gartengrotte kamen zuweilen gegen Abend einige befreundete Menſchen, um ſich bei einem Kruge leichten Weines zu unterhalten, und den Vorſitz führte faſt immer Herr Matthias, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, aber noch keine Stelle eines Capellans hatte erhalten können, weil es ihm an einem vornehmen Beſchützer fehlte. Ihm zunächſt nahm Enrique ſeinen Platz ein, ein Mann, der ſich gern Künſtler und Bildhauer nennen hörte, weil er nicht ohne Geſchicklichkeit Zierrathen und ſelbſt zuweilen kleine Figuren in Holz ſchnitzte. Die übrigen Gäſte waren Handwerker, oder Männer, die von geringen Renten kümmerlich und eingezogen lebten. Sie vereinigten ſich gern in dieſem wohlfeilen und ſtill abgelegenen Garten, weil ſie hier keine Veranlaſſung fanden, Geld auszugeben, oder von heftigen und ſchreienden Geſellen geſtört zu werden. So hatte der Beſitzer, ein Weingärtner, gewiſſermaßen eine feinere, halbgelehrte Geſellſchaft bei ſich vereinigen können, der er ſich ſelber, obgleich er der Wirth war, zuweilen gern anſchloß, es auch deshalb mit der Bezahlung des Weines, den er ſelbſt baute, nicht immer genau nahm, wenn er ſich in freien und anmuthigen Geſprächen unterhalten hatte.

Wie ich ſage, fuhr Matthias eben fort, wozu hilft es nun, gelehrt zu ſeyn, wenn keiner unſerer müſſigen Großen meine Talente anerkennen mag? Wenn man mich nicht unterſtützt und befördert, um meinem Vaterlande noch mehr Ehre zu machen? Die Ueberſetzung meiner Eklogen des großen Virgilius iſt gut, die Anmerkungen dazu ſind vortrefflich: alle, die eine Stimme haben, kommen darin überein, das iſt es aber auch Alles. Da lobe ich mir Italien, da findet der große Mann ſeinen Mäcen. Was haben die erlauchten Medicäer für Künſte und Wiſſenſchaften gethan, die Päpſte Julius, Leo und Clemens: die Cardinäle Bembo und andere Fürſten der Kirche und weltliche Herrſcher! Seit die Herren Jeſuiten hier im Lande ſo vielen Einfluß haben, iſt alles, was ihnen nicht dient, vernachläſſiget. Darum hinken wir, wenn der Italiener geht und läuft, darum iſt, ſo manchen großen Regenten wir auch beſaßen, Portugall immer noch verfinſtert und trübe.

Wohl! wohl! rief der Bildhauer; glaubt mir nur, es fehlt unſern Landesgenoſſen noch an Auge und Sinn: wir ſind allzumal noch Barbaren. Was könnte auch bei uns geſchehn, da es uns gewiß nicht an Kunſttalenten fehlt, wenn der jetzige unglückliche Feldzug, den Gott zum Heil lenken möge, nicht alle unſere Kräfte verſchlänge? Man hört nur von Waffen, Kanonen, Harniſchen, Schwerdtern, Roſſen und Pulverwagen, Gewehren und Feldſchlangen. Der junge Adel iſt wie berauſcht, und Kinder wollen mit in die brennenden Steppen hinüberziehn, um mitzukämpfen, und Weiber und Mütter folgen, weil ſie ſich einbilden, dort Wohnungen zu finden, große Städte zu erobern und Colonien zu gründen. Aber es muß zum Elend ausſchlagen. Und hier zu Hauſe wird unterdeſſen alles verſäumt und alle verarmen, weil der letzte Cruſade nur für Schiffe und Mannſchaft verwendet wird.

Laßt Don Luis nur kommen, rief Erneſto, ein alter Bürgersmann, der wird uns die Sache anders auslegen.

Anders, aber nicht beſſer, Don Erneſto, rief Matthias, der Geiſtliche: dieſer Luis meint alles zu wiſſen und zu verſtehn; und, erinnert Ihr Euch nicht, wie ich ihn neulich zu Schanden machte, als er meine Anmerkung zum ſechsten Vers der dritten Virgiliſchen Ekloge nicht billigen wollte?

Laßt es gut ſeyn, einſichtsvoller Mann, erwiederte Erneſto: gebt nicht dem Sprichworte recht, daß die Gelehrten immerdar auf einander neidiſch ſind.

Ich neidiſch? antwortete Matthias mit einigem Unwillen: ſchon mein Stand verpflichtet mich zur Demuth; und wie könnte ich einen Laien, der Soldat war, und ſich niemals für einen wahren Gelehrten ausgeben kann, für meines Gleichen anerkennen?

Sacht, mein Herr! ſacht! rief etwas ungeſtümer ein handfeſter kleiner Mann dazwiſchen, welcher ein wohlhabender Krämer war; ich, Duarte, kenne auch die Welt und ihre Verhältniſſe, und bin mit manchem Geiſtlichen und verehrten Gelehrten, Soldaten und Staatsmann umgegangen, aber ein ſolcher herrlicher, ausgebreiteter Geiſt, wie unſer Freund Don Luis iſt, iſt mir noch niemals vorgekommen. Schade, daß er zu ſeinen Freunden nicht mehr Vertrauen zeigt, er ſcheint unglücklich und arm, und iſt zu ſtolz, einem von uns Verbindlichkeiten haben zu wollen: er mag wohl früherhin ganz andre Geſellſchaft gewohnt geweſen ſeyn, als wir ihm bieten können.

Der zukünftige Prieſter wurde hochroth vor Zorn, doch mäßigte er ſich, und ſagte nur: Ihr, Senner Duarte, ſeht zu viel in ihm und wollt Euch ſelbſt in Euerm Freunde verherrlichen.

Indem trat ein Mann von mäßiger Größe, aber edlem Stande zur Geſellſchaft: es war der erwartete Luis. Er begrüßte alle höflich, und eins ſeiner Augen, welches im braunen Glanze leuchtete, ſchaute alle ſeine Bekannten mit Freundlichkeit an: das andre war mit einer ſchwarzen Binde verhüllt, weil er eine Entzündung fühlte, ſonſt trug er dies erblindete und von einer Schußwunde zerſtörte, frei. Seine Miene und der Ausdruck ſeines Geſichts war heiter, wenn auch der Menſchenkenner einen tiefen verhaltenen Kummer in dieſen leſen konnte.

Es war eingeführt, daß man in dieſen heitern Abendſtunden abwechſelnd etwas vorlas, und da jetzt der Wirth des Hauſes, ein dickes, freundliches Männchen, ſich auch zur Geſellſchaft ſetzte, ſo fuhr Luis fort, den Arioſt vorzutragen, an der Stelle, wo man vor einigen Tagen aufgehört hatte: die ſchöne Klage der verlaſſenen Olympia bewegte alle Herzen, und dasjenige, was dunkel ſcheinen mochte, da nicht alle Zuhörer des Italieniſchen gleich kundig ſeyn mochten, erklärte Luis auf verſtändige Weiſe.

Der größte Dichter unſrer Zeit, rief Erneſto aus: welche ſchöne Sprache, welche Wahl der Ausdrücke, welcher Glanz in den Bildern und Gleichniſſen! und dieſe ewige, unzerſtörbare Heiterkeit, dieſer Liebreiz in allen Geſinnungen: es muß Euch freuen, Don Luis, daß dieſer Ludovico auch Euern Taufnamen führt.

Luis erhob ſein ſinnendes Auge vom Buch und ſagte: ſchon oft habe ich mich daran ergötzt, denn jede Aehnlichkeit mit einem großen Manne, auch die zufällige, erfreut uns.

Wäre der feine Schalk, ſagte Matthias, nur etwas frommer, ſo könnte er auch den Dienern der Kirche mehr gefallen.

Der frommen Lieder, rief Duarte, haben wir genug und überlei: mich entzückt dieſer Arioſt, vollends mit den Erklärungen unſers Freundes: aber ich muß immerdar tadeln, daß ſein Buch weder Anfang noch Ende hat, und daß es ſich auf den verwirrten, verliebten Orlando des Bojardo lehnt. Die Abentheuer, ſo mannigfaltig ſie auch beim erſten Anblick erſcheinen mögen, gleichen ſich doch alle mehr oder minder, und, ich meine (wie ſoll ich doch gleich ſagen), als ob dem ſchönen Werke ein eigentlicher Kern mangelte, ein tieferes Intereſſe, das uns immer wieder zu jenem Mittelpunkt hinzöge, welchen ich vermiſſe. Belehrt mich darüber, Don Luis.

Ich kann, ſtatt zu belehren, erwiederte der freundliche Einäugige, nur Eure Meinung und Anſicht beſtätigen. Alle dieſe Gedichte der Italiener, von denen unſer Arioſt wohl die leuchtende Krone bildet, dieſe Pulci, der Bojardo und unſer geliebter Freund, alle erregen mir, wenn ich ihnen recht ins Herz ſchauen will, eine tiefe Trauer und innige Wehmuth. Nicht ſo lange ich den immer grünen Scherzen unſers Arioſt zuhöre, wenn er mich in ſeinen ſüßen Geſang einwiegt und mich die ganze Welt vergeſſen läßt, ſondern wenn ich an jenes Aufzählen von Namen, an die Genealogie des Hauſes Ferrara komme, an das Lob, welches ausgeſpendet wird, auf alles, welches einen Bezug auf dieſe Fürſten-Familie hat. Dieſes, mein Freund, dieſe trocknen Erörterungen und Aufzählungen von Ahnen ſollen jenen ächten, innern Kern bilden, welchen Ihr mit Recht vermißt. Armes Italien! wie lange iſt es nun ſchon dem Patrioten, dem Begeiſterten kein Vaterland mehr! Seit wie lange hat es ſchon ſeine wahre Geſchichte eingebüßt! Bild, Spiel, Geſang, Bauwerke, Pracht und Luxus müſſen die Heiligkeit vertreten, welche vielleicht auf immer verloren gegangen iſt.

Wie meint Ihr das? fragte Erneſto; Ihr redet ſonſt immer ſo verſtändlich, und dieſer Ausſpruch iſt mir ganz dunkel, auch ſcheint mir, daß unſre übrigen Freunde Euch eben ſo wenig begreifen, als ich.

Es iſt ja nur die alte Klage, fuhr der Geiſtliche hervor, die Petrarka ſchon bis zur Ermüdung geführt hat, die Dantes Erbitterung vielfach austönt: daß Italien keine Einheit bilde, daß es von Fremden abwechſelnd beherrſcht werde, daß der alte Glanz geſunken, daß man nicht aus noch ein wiſſe, und daß die Fürſten, auch die tugendhaften, nicht genügen, um das Band, welches zerriſſen iſt, wieder zu knüpfen und herzuſtellen.

Zum Theil iſt das meine Meinung, antwortete Luis mit Beſcheidenheit. Früh ſchon verlor durch ein zerſplittertes Intereſſe, indem jeder kleine Staat etwas anderes wollte, Italien ſeine Selbſtſtändigkeit. In jeder Provinz herrſchten wieder Factionen, und eine jede ſuchte die andre zu vernichten. So ward jede Stadt und jedes größere und kleinere Land darauf hingewieſen, fremde Kraft zu ſuchen und dieſer zu vertrauen, und was noch ſchlimmer war, ſich an Fremde zu lehnen, um von dieſen den Segen und das Gedeihen zu erwarten. Das iſt das Traurigſte, was einem Lande widerfahren kann, auf dieſem Wege geht es allgemach ſeinem Untergange entgegen. Wir ſagen ſo gewohnter Weiſe: Italien, Italiener; allein wo ſind dieſe zu finden? Nur Städte, Ländchen, Fürſten ſind dort, die einander in allen Richtungen widerſtreben, und abwechſelnd die Beute dieſes oder jenes Fremdlings werden. Der Papſt hat immerdar mit den Staaten Europas zu vermitteln, und gewinnt oder verliert, indem ſich die oder jene Wagſchale ſenkt, ſein Land wird von ihm mehr verwaltet, als beherrſcht, aber doch hat der Römer etwas von ſeinem hohen Sinn behalten. Venedig iſt kräftig und in ſich beſchloſſen, und bewahrt auch ſeinen Einfluß auf das Ausland: aber das ſchöne Florenz hat ſeine Freiheit nicht ertragen können, Sicilien und Neapel werden von Fremden regiert, eben ſo abwechſelnd Mailand, und der Italiener, welcher ſich als Patriot fühlen möchte, könnte nur trauern. Wenn Dante und Petrarka jetzt wieder kehrten, ſo fänden ſie noch ganz andre Urſache zur Wehklage, als in ihrem früheren Zeitalter. Woher ſoll alſo der große Dichter, wie es Arioſt iſt, den wahren Mittelpunkt eines ſo großen Werkes finden, als er in erhabener Laune hat ausführen wollen? Weder Religion noch Vaterland konnten es werden, wenn ſein freier Sinn nicht ſeine Leſer und Zuhörer verletzen wollte. Ja, ich fürchte, ſich ſelber konnte er auf dieſem Wege nur die größten Schmerzen erſchaffen. Darum wirft er ſich, als gäbe es keinen feſtern Boden, in dieſes Luſtmeer von Scherz und Spott, Witz und Laune, und ſegelt, von ſingenden Schwänen auf ſmaragdner Flut dahin gezogen, durch den lichtblauen reinen Aether, von ſcherzenden Göttern umſpielt. Die Weisheit der Sterblichen muß ohne Kampf und Groll ſo viele Güter aufgeben und ihnen entſagen, und ſo kann auch aus dieſen freien kriſtallenen Gebilden der Weiſeſte lernen. Es iſt auch fromm, ſich in die Nothwendigkeit finden: weil alſo der ſcheinbare Ernſt und das Höchſte dieſem Gedicht fehlt, möchte ich ihm in dieſer Entſagung nicht Mangel an Frömmigkeit vorwerfen. Aber wir Portugieſen, die wir ſo glücklich ſind, ein herrliches, ruhmreiches Vaterland zu beſitzen, welches vom Glanz großer Könige, erlauchter und verklärter Frommen, großer Helden und Krieger beſtrahlt wird, Männer und Kämpfer, die Thaten hier und in fernen, kürzlich noch unbekannten Welttheilen ausübten, wir dürfen auch nicht geſcholten werden, wenn wir in patriotiſcher Begeiſtrung ſogar Verzweiflung in dieſem kecken Aufſchwung der Luſt und Laune wahrnehmen. Der poetiſche Uebermuth erklingt wohl ſo laut, um ſich ſelber zu betäuben, um ſich die Angſt weg zu ſingen. — Auf ähnliche Weiſe, nur nicht ſo großartig, tönt das Aufgeben des Vaterlandes aus den Liedern des verſtändigen Horaz, wie aller Römer. Der zärtliche, weiche Virgil wird nur großartig, indem er einmal ſingt: »wohl mögen uns die Griechen im Bilderſchnitzen und in künſtlichen Gemälden übertreffen, ſie mögen den Vers zierlicher ſingen, unſre, der Römer Aufgabe iſt es, die Welt zu beherrſchen, und darin wollen wir Meiſter ſeyn!« — Wollen ſie ſich anders als Patrioten zeigen, ſo iſt es nur Lob und Schmeichelei ihrer Fürſten. Den großen, erhabenen Tacitus kann der Verſtändige als einen Dichter leſen: hier ſpricht in jeder Zeile das gebrochene römiſche Herz, welches im Kampf des Todes den großen Verluſt ausſpricht, ohne ihn mit Namen zu nennen.

Ihr meint alſo, fragte Duarte, wir Portugaller dürfen auf unſer Vaterland und Geſchichte ſtolz ſeyn?

Iſt es denn nicht jeder Luſitanier? erwiederte Luis, fühlt er ſich nicht in jeder Ader beglückt und groß, daß er ſich einen Luſitanier nennen darf, auch wenn er ſich deſſen nicht immer in Worten bewußt iſt, wenn er nicht in gedankenreichen, oder prahlenden Behauptungen ſich ausſpricht? Sehn wir auf jene Zeit zurück, als unſer großer Heinrich, jener Prinz, der Entdecker, ſeine nächtlichen Studien machte und die Sterne fragte, als er ſeine Schiffe ausrüſtete, die Afrika umſeegeln wollten, als wir Ceuta eroberten und die Mohren Afrikas ſchreckten, als unſer Ferdinand, der Standhafte, ein Opfer ſeines Glaubens und ſeiner Vaterlandsliebe wurde, als weiſe Regenten uns beherrſchten, und ſchon damals den Namen Portugall groß machten: — damals ward durch Bürgerkriege das mächtige Frankreich elend und klein, die Beute eines fremden Eroberers: England, nur kurze Zeit glänzend, ward ſelbſt von Factionen zerriſſen, und kam dem Untergang nahe. Das große, weit verbreitete Germanien zerrüttete ſich in innern Kriegen und Kämpfen: das geſittete Italien mühte ſich, um fremde Intereſſen, bis zur Ohnmacht ab. Unſer kleines Land, als das äußerſte, als das Haupt und Auge Europas war durch Weisheit und Kraft regiert: der erſte

Johann, Eduard, Alphons kräftigten, erweiterten unſer Gebiet. Nun hatte ſich Spanien endlich vereinigt, das früher ſtets, wie das übrige Europa, in ſich ſelbſt entzweit war. Der große Emanuel ſendet den Helden Vasco de Gama aus: und das öſtliche Indien mit ſeinen Schätzen und Wundern, von klugen Völkern bewohnt, neigt ſich vor dem Portugieſiſchen Muth. Ganz andre, wichtigere Reiche werden uns auf wunderſame Art unterthan, als jene wilden Horden, die der großmüthige Colomb und der gelehrte Florentiner Vespucci entdeckte. Weit mächtigere Schwierigkeiten kämpften uns entgegen. Auch wird im Weſten Braſilien unſer. Und jetzt ſind es noch nicht achtzig Jahr, daß Vasco de Gama jenen mährchenhaften Orient, das Land der Wunder, entdeckte: die beiden großen Albuquerque führten nun dort, in den fernen Zonen, ihr glorreiches Heldenleben, und verübten Thaten, die die erſonnenen der fabelnden Poeten übertreffen: Pacheco ſtiftete ſeinen unſterblichen Ruhm, Soarez war nicht minder Held, Almeida regierte dort — und wer kann ſie alle in kurzer Zeit nennen und rühmen, die dort kämpften und ſiegten, oder großherzig ſtarben und ihre Namen und ihren Ruhm neben die ewig leuchtenden des Miltiades, Themiſtokles und Epaminondas einſchreiben ſahn?

Und in welchem kurzen Zeitraume, fuhr Duarte fort, ſind alle dieſe Großthaten geſchehn! Unſre Väter haben noch manchen von dieſen unſterblichen Helden geſehn, ſie haben die unglaublichen Dinge erlebt, ihnen war es vergönnt, den glücklichen König Don Emanuel anzuſchauen, und jeder durfte wähnen, daß ihn ein Tropfen wenigſtens von dieſen Strömungen des Ruhmes benetze.

Loben wir dieſe Helden und Könige, warf der Geiſtliche Matthias ein, es kann ſeyn, daß die hohe Stellung der Fürſten ihnen manche Tugend aus den Augen rückt und unzugänglich macht, die dem geringen Unterthan nicht fehlen darf. Iſt es aber nicht betrübt zu ſehn, wie Talente, Gelehrſamkeit oft betteln gehn und verſchmachten, wenn ein Leo der Zehnte Poſſenreißer reich macht, und ſo mancher Fürſt ſeinen Narren, oder einen Tänzer, eine üppige Tänzerin mit Gold überſchüttet? Auguſtus gab doch wenigſtens dem Virgil ſein Landgut zurück, und er und ſein Rath Mäcen ließen den liebenswürdigen Horaz nicht darben. Der Lorenz von Medici, der Prächtige, ermunterte doch Künſtler, und war ein Freund des Politian und Marſilius Ficinus. Aber hier bei uns, mögt Ihr Euch für die Könige begeiſtern, wie Ihr wollt, was haben ſie hier für Wiſſenſchaft, Gelehrte, Malerei oder Dichtkunſt gethan? Wo ſind die großen Männer, die im Thau ihrer Gnade gediehen und aufwuchſen? Ja ſelbſt ihre Entdecker und Helden, die ihnen Welttheile unterthänig machten, und Millionen Sklaven an die Schwelle ihres Thrones feſſelten, wurden mit gallebitterm Undank belohnt. Es iſt wohl ein herrliches Schauſpiel, wenn der vieldulдende Colomb in Ketten nach Spanien zurück geführt wird, um über ſchändliche Anklagen ſeiner niederträchtigen Verläumder verhört zu werden? Iſt nicht ſelbſt bei uns der große Held Albuquerque in Armuth geſtorben? Wurde nicht ſein ganzes Verdienſt beinahe vergeſſen? Viel hat auch der einzige Vaſco de Gama nicht von ſeinem Lohn genoſſen, er ſtarb, als ſein Glück anheben ſollte. Es iſt nicht zu tadeln, wenn den ruhigen Betrachter, noch mehr den Gelehrten, der mit tauſend Mühſal doch nur bis zur Armuth hindurchkämpft, bittre Gefühle gegen dieſe Großen und Regierenden überſchleichen. Und wer wird reich und glücklich? Schmeichler, Thoren, Eigennützige, oder diejenigen, die die Leidenſchaften der Großen zu benutzen wiſſen. Iſt das nicht die Geſchichte aller Reiche und Fürſten, iſt Schmach, Armuth, Verbannung, Verſchmachten und

Tod nicht die Märterkrönung der meiſten großen Staatsmänner, Krieger und Gelehrten?

Die Geſellſchaft war durch dieſe Rede aufgeregt worden, und alle ſprachen ziemlich heftig durch einander. Sie zürnten auf ihre Weiſe über die ſo oft wiederkehrende ſchreiende Undankbarkeit der Völker und Fürſten. Nur Luis blieb ganz ruhig und ſchaute nachdenkend vor ſich nieder. Endlich ſagte Duarte: Ihr, mein würdiger Freund, ſagt kein Wort zu dieſer Anklage, die ich doch ſo gerecht finde, wie wir alle hier. Wie viele große Geiſter ſtehn in der Weltgeſchichte da als traurige Bilder dieſer Tyrannei und des Leichtſinns, geſchmäht, verkannt, oft verdammt: wie viel mehr noch ſind wahrſcheinlich in Dunkel und Vergeſſenheit geblieben, die auch groß hätten werden können, wenn ſie Ermuthigung und Beſchützer gefunden hätten.

Luis erwiederte: ich habe Euch, theure Freunde, meine Meinung hierüber nicht aufdrängen mögen, weil ſie Euch vielleicht zu ſonderbar dünken möchte, und ich mich fürchte, den Verdacht zu erregen, als könnte ich etwas ausſagen, bloß um allem zu widerſprechen, oder etwa Seltſames zu behaupten.

Wir werden Euch, edler Freund, gewiß nicht verkennen, ſagte Erneſte, drum ſprecht frei, wie zu Eurer eignen Seele, auch wenn Ihr unſre Fürſten noch weit härter tadeln ſolltet, als wir es ſchon gethan haben.

Was wir Dank und Undank nennen ſollen, ſagte jetzt Luis, iſt ſchon ſchwer zu entſcheiden, wenn man das Verhältniß und Leben einzelner Menſchen betrachtet, wenn wir unſre nächſte Umgebung und uns ſelbſt beobachten. Jeder von uns hat, wie er überzeugt iſt, ſchon für Dienſte oder Wohlthaten Undank eingeerndtet, jeder von uns iſt nach Gelegenheit ſchon undankbar geſcholten worden. Ein rein erkannter Dank, ein fortlebendes klares Gefühl der Dankbarkeit für erwieſene Wohlthat, beziehn ſich dieſe auf weltliche Güter, oder Lehren, aufopfernde Freundſchaft iſt eine Tugend, die eben ſo ſelten ſich groß und glänzend zeigt, wie alle übrigen Tugenden. Das Laſter des Undanks iſt dagegen allgemein, wie jeder Fehler der in ſich verirrten, von Leidenſchaft geängſtigten Menſchheit. In glücklichen Zeiten drängen ſich That auf That, große Männer folgen eilig auf einander, Talente erwecken einander und zeigen ſich dort und hier: dann iſt das Vaterland reich an Geiſt und Kraft. Wie ſoll, wie kann einem Miltiades, einem Themiſtokles gelohnt werden? Ruhe, Zurückgezogenheit, Gleichheit mit ſeinen Kriegern war ſelbſt eines Timoleon Krone. Das atheniſche Volk war damals zu reich und groß, ſein Glück ſteigerte ſich ſo ſchnell, der außerordentlichen Thaten, der unſterblichen Verdienſte waren zu viel, als daß es, nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, hätte dankbar ſeyn können. Das iſt eben das Uebermenſchliche in den Schickſalen großer Helden und Volkslehrer und Wohlthäter der Menſchen, daß man ſie vergißt, wohl verkennt: und die tiefe Rührung unſers Herzens, dies ſchönſte Gefühl unſrer Anbetung aus der Ferne nach tauſend Jahren noch, dieſe Huldigung der Urenkel und ſpäteſten Nachkommen, die jedes Gemüth, welches der Erkenntniß des Großen und Schönen fähig iſt, opfert, dieſes, was nicht Geld, Ehre, noch Lob iſt, dieſe ſtumme Bewunderung, in der die reinſte Verehrung und ein heiliges Mitleid ſich wunderſam vermiſchen, iſt jener Helden ſchönſter Lohn. So ſind ſie nicht vergeſſen, nicht verarmt, vertrieben, geſtorben; die Geiſterwelt iſt ihre Heimath, der Pallaſt, welchen ſie bewohnen. Und jede gute That, jede ſchöne Regung, der Glaube an den Adel der Menſchen-Natur wurzelt, wächſt und blüht in dieſem geweihten Boden.

Alle hörten den Redenden in ſtiller Aufmerkſamkeit an und dieſer fuhr nach einer kleinen Pauſe fort: War die Kunſt und Poeſie der glücklichen Griechen nicht ganz, recht im Gegenſatz gegen das römiſche Weſen, vom ſchönſten Patriotismus durchklungen? Städte, Berge, Flüſſe, Menſchen und Völkerſtämme waren ſchon ſeit Homer mit den Göttern des Volkes zugleich verherrlicht worden, und wie war immerdar Athen und alles, was ſich auf dieſes bezog, Sage, Land und Meer von der attiſchen Tragödie verſchönt und beſungen worden? Und doch verließ Aeſchylus, ſo wie ſpäter Euripides ſein Vaterland, um in fremder Gegend zu ſterben. Wir wiſſen nicht genau, was ihren Unwillen reizte, und ob die großen Männer nicht auch vielleicht zu eigenſinnige Forderungen an ihre Mitbürger machten. Denn das wird auch ein jeder von uns erfahren haben, daß ein Gutthäter, dem wir auf irgend eine Art verpflichtet ſind, wohl unſre unerläßlichſte Freiheit beſchränken möchte, und es Undankbarkeit ſchilt, wenn der wahre Edelmuth in uns ſich dem widerſetzt. Reiht ſich ein Bewußtſein an eine Gutthat, die der Gelehrte, Künſtler oder Dichter dem Lande erwieſen, der Freund dem Freunde, der Reiche dem Armen, der Hochgeſtellte dem Niedern, oder der Unterthan ſeinem Fürſten, und wächſt immer ſtarrer und ſtolzer empor, ſo verliert die Gabe vieles von ihrer Schönheit. Gern habe ich ſtets die Regenten entſchuldigt, die gegen ihre Helden und die großen Männer des Vaterlandes undankbar erſchienen. Sie haben ſo Vieles zu beachten und zu verſorgen, alles drängt ſich an ſie, das Edle und Herrliche erſcheint ihnen von ihrer hohen Stellung aus als eine Naturnothwendigkeit, ſie fühlen, daß es ſich ſelbſt belohnt: verletzt ſie der große Mann nun etwa im Gefühle ſeiner Kraft und ſeines Werthes, ſcheint er, wenn auch nur auf Augenblicke, zu vergeſſen, daß vom Thron aus ihm ſeine

Bedeutſamkeit wird, ſind nun Schwätzer und Verläumder noch ebenein gegen ihn geſchäftig, ſo iſt es nur menſchlich, wenn der Fürſt ſein Wohlwollen beſchränkt, um den ſtarren Sinn jener Tugend wieder zu mildern. Freilich gewinnen nun oft jene Schmarutzer und Schmeichler, jene Ohrenbläſer, Schalksnarren und Gaukler und Tänzer die Reichthümer und Güter, die dem Talent und der Tugend zu gehören ſcheinen: wenn aber ſolch armes Volk durch ihre Erniedrigung dies nicht erränge, was wäre dann ihr trübſeliges Leben? Faſt jedermann mißgönnt ihnen jene Güter, und ſelbſt der Fürſt hat nicht das Vermögen, ihnen Achtung zu verſchaffen, Bürger und Pöbel ſchätzt ſie geringe und jedes Auge ſieht mit Ehrfurcht auf Verdienſt und Größe hin, und um ſo mehr, wenn ſie verkannt oder geſchmäht werden. Das hat mich mein Leben gelehrt, daß Verdienſt oder Unverdienſt hauptſächlich nur durch ſeine Perſönlichkeit jene Güter erringt, die in den Augen der Menſchen den höchſten Werth haben. Wer ſich anmuthig oder gar unentbehrlich zu machen weiß, nach Gelegenheit Vertrauen einflößt, dann wieder gern unbedeutend erſcheint, jetzt wieder klagt oder zudringlich wird, zuweilen ſogar überläſtig, Lob und Spott mit gleicher Miene hinnimmt, niemals den Höheren überſehn will und klüger als dieſer erſcheinen, kurz, wer nur den Augenblick ergreift und dieſem einzig leben mag, ein ſolcher wird an Höfen willkommen ſeyn, und gewiß jene irdiſchen Güter erringen. Tugend und Talent vermögen es faſt nie, ihren Genius ſo zu verläugnen.

Bei dieſen letzten Worten ſchien Luis gerührt. Die Uebrigen hatten ihm aufmerkſam, einige nicht ohne Verlegenheit zugehört, als Duarte nach einer Pauſe anfing: Geehrter Mann, Eure Rede, wenn ſie Euch Ernſt war, macht Eurem Gemüthe Ehre: aber Ihr müßt mir verzeihen, wenn ich glaube, daß ſie doch ein Weniges vom Sophiſten an ſich trägt. Denn der Regent, indem er ſo hoch geſtellt iſt, kann ſich leichter der kleineren menſchlichen Leidenſchaften entſchlagen, als ſeine Untergebenen: er kann ſeiner Laune und ſeinem Zeitvertreib vieles opfern, er kann ſelbſt jene ſchmeichelnden Aufdringlinge befriedigen, von denen er vielleicht wähnt, daß ſie ſeine wahren Freunde ſind: das iſt aber alles keine Urſach, auch im Drang gebietender Umſtände, das Verdienſt und Talent ganz aus den Augen zu verlieren. Wenn unſer Emanuel ein großer Regent war, ſo ſchimpft es ihn dennoch, daß der große Albuquerque arm blieb: es ſchimpft ſeine Räthe und Vertrauten, daß ſie ihn nicht auf ſeine Pflicht aufmerkſam machten: — ich weiß, Don Luis, wie Ihr den Jünglingshelden, unſern König Sebaſtian liebt und verehrt — aber die Zukunft wird es ihm ernſt verweiſen, daß er, mögen ihn Jeſuiten, Beichtiger, Soldaten, Adel und Unadel beſtürmen und umdrängen, mag dieſer ahndungsvolle Feldzug ſchon längſt alle ſeine Kräfte in Anſpruch nehmen, — es iſt ein Makel in ſeinem Ruhm, daß er unſern Camoens im Hoſpital hat verſchmachten laſſen, deſſen Gedicht, mögt Ihr auch widerlegen, ſo viel Ihr mögt, mir lieber iſt, als Arioſt, oder was ich ſonſt kenne. Und jedem Portugieſen ſollte es wohl ſo ſeyn.

Luis bleiches Antlitz hatte ſich roth gefärbt, er ſchien verlegen und als wenn er nach Worten ſuchte, um dieſen Angriff zu widerlegen. Indem alle darauf geſpannt waren, was der Mann, den alle in ihrer Geſellſchaft für den gelehrteſten hielten, erwiedern möchte, ward die Thür zum Garten mit großer Gewalt aufgeriſſen, und zwei Soldaten ſtürmten herein, die einen Greis in ihrer Mitte hatten, der, ſo wie er die am Tiſch ſitzende Geſellſchaft gewahr ward, ſie um Hülfe anſprach.

Die beiden wunderlich aufgeputzten Kriegesleute waren von der Schaar, welche der Engländer Stukley dem Könige Sebaſtian zugeführt hatte. Der eine war ein Italiener und der zweite ein wilder Deutſcher, welcher um ſo heftiger war, da er ſich nicht verſtändlich machen, noch die Reden der andern verſtehen konnte. Der Greis, welcher ſehr erſchrocken ſchien, erzählte, wie ſie ihm draußen, zwiſchen hohen Gartenmauern begegnet ſeien, und nach irgend etwas gefragt hätten, worauf er keinen Beſcheid habe geben können, weil er weder Italieniſch noch des andern würdigen Herren Sprache verſtehe. Es ergab ſich, daß ſie eine Taverne ſuchten, welche in der entgegengeſetzten Vorſtadt lag, und daß ſie vom zitternden Alten in der Einſamkeit jener Gegend verlangt hatten, daß er ſie dahin geleiten ſolle. Sie ſollten dort ihren Anführer, den berühmten Stukley antreffen, dem ſie wichtige Dinge zu berichten hatten, und der ihnen wiederum Ordre geben wollte. Erneſto, welcher jener Gegend ziemlich nahe wohnte, unternahm es, die beiden ungeduldigen Kriegesleute dahin zu führen, nachdem Don Luis die Zürnenden zufrieden geſtellt und den erſchreckten Greis getröſtet hatte. Als die Soldaten fortgegangen waren, nahm auch Luis von ſeinen Befreundeten Abſchied, die übrigen zerſtreuten ſich ebenfalls, und beim alten Domingo blieb nur der Wirth und ein verarmter Buchhändler.

Domingo, der ſich wieder erheitert hatte, fragte den Wirth: wer war das freundliche Männchen mit Einem Auge, der ſich meiner ſo herzlich annahm? Er ſieht krank und arm aus, und iſt doch ſo angenehm und redſelig und hat ein Betragen, wie ein Edelmann.

Wir nennen ihn nur, antwortete der Wirth, Don Luis: ich glaube, ſein Familienname wird Zunega ſeyn, oder auf ähnliche Weiſe lauten. Er mag wohl Edelmann ſeyn, aber er ſcheint gelehrt und von einem kleinen Vermögen zu leben.

So? ſo? erwiederte der Alte; ich hätte ſonſt faſt glauben können, — ich laufe ſchon täglich ſeit drei Tagen herum, — es lebte noch vor vier Jahren in der Stadt der Dichter Camoens.

Hier richtete ſich der Buchdrucker auf und ſagte: ja wohl, alter Herr, aber der iſt geſtorben, drüben im Hoſpital St. Lazari, wo ſie ihm eine Freiſtelle geſchafft hatten. Der Mann, welcher ſein ſchönes Buch gedruckt hat, wollte ihm in ſeiner Krankheit Hülfe ſenden, aber ſo ſtolz wie er war, ſchlug er Geld und jede andre Unterſtützung aus, und von allen Menſchen, hoch und niedrig verlaſſen, iſt er wenige Monate darauf verſchieden. Er hat in der letzten Zeit auch keinen mehr ſehn, oder vor ſich laſſen mögen. Glaubt mir, dieſer Mann war der Herrlichſte, der Begabteſte aller Menſchen, aber auch der Unbändigſte im Stolz, ſo daß er keinem, ſelbſt dem Könige nicht verpflichtet ſeyn wollte. Man rieth ihm, wie der Herausgeber ſeiner Gedichte, vielerlei Wege, aber er mochte ſelbſt dem Beichtvater des Königs ſeine Aufwartung nicht machen. — Aber warum weint Ihr, alter Herr?

Domingo konnte ſich wirklich der Thränen nicht enthalten. So war es alſo noch mehr und unwiderſprechlich beſtätigt, daß jener edle Dichter, den er in deſſen Jugend wohl gekannt hatte, nicht mehr ſei, daß ihn Elend und Menſchenhaß verzehrt hatten. War er ſo tief erſchüttert, wie viel mußte das Herz ſeiner edlen Gebieterin leiden, wenn er ihr von neuem dieſen Untroſt mittheilen mußte.

Als ſie den Garten verließen, wollte der freundliche Wirth vom Geiſtlichen und Luis keine Bezahlung annehmen. Lächelnd, aber mit ſtolzer Bewegung drückte Luis dem ſtarken Manne die kleine Münze für den genoſſenen Wein in die Hand, Matthias aber entfernte ſich mit einem ſtummen Dank. Luis holte die Soldaten noch ein, und indem ſie zwiſchen den weißen hohen Mauern der Gärten dahin gingen und Luis mit dem Italiener ſprach, begegnete ihnen ein Krüppel, der, ſeinem Anzuge nach, wie unſcheinbar er jetzt war, auch ein Soldat mußte geweſen ſeyn. Er wendete ſich an die beiden Uebermüthigen mit flehender Bitte, dieſe aber ſahen ihn mit Verachtung an und gingen mit kurzen Scheltworten weiter. Nur Luis blieb ſtehn, und zog eine Münze hervor, die er einen Augenblick mit wehmüthigem Lächeln betrachtete, und die er dann dem Bettler gab, der ihm mit Rührung nachſah.

Als er ſeine Geſellſchaft wieder eingeholt hatte, ſagte der Italiener hochfahrend zu ihm: man ſieht es Euch doch gleich an, Senner, daß Ihr kein Soldat geweſen ſeid, denn ſonſt würdet Ihr Euch nicht eines ſo unnützen Mitleides befleißigen. Jenen Tagedieben, die höchſtens einmal beim Gepäck als Knechte gedient haben, und die ſo häufig als Marode-Brüder das Handwerk des Soldaten in Verachtung bringen, ſoll man nicht noch nachher, wenn ſie verabſchiedet ſind, mit Hülfe beiſpringen. Aber Ihr kennt dieſes Geſindel nicht, weil Ihr wohl immer als ein einfacher Bürgersmann ſo ſtille vor Euch hingelebt habt.

Nein, mein Herr, antwortete Luis, ich hatte Erbarmen mit dem Krüppel, ſo wenig ich ihm auch ſchenken konnte, weil ich ſelbſt lange Soldat geweſen bin.

Und wo habt Ihr gedient? fragte der Italiener.

In verſchiedenen Gegenden von Afrika und Oſtindien.

Allen Reſpekt! rief hierauf jener, indem er ihm die Hand reichte, und vollends wenn Ihr im Felde das eine Auge eingebüßt habt.

So iſt es, antwortete Luis. Der Deutſche, welcher ſah, wie freundlich ſein Camerad gegen den unanſehnlichen Mann geworden war: ſchüttelte ihm hierauf ebenfalls mit Heftigkeit die Hand, indem er im ſchlechten Italieniſch ſagte: alſo Camerad, Freund und Soldat! Habt aber nicht die vornehme Art; ſolltet Euch mehr in die Bruſt werfen. Und verkehrt dort mit dem Bürgerpack und Pfaffen und Schuſtern und Schneidern.

Der Italiener, welcher aus Florenz war, erzählte nunmehr, wie ihr Anführer, der brave, heldenmüthige Engländer Stuckley eine große Schaar in Italien geworben, und vom Papſt ſelbſt ein Breve zur Führung eines heiligen Krieges bekommen habe. Wir ſollten nehmlich, fuhr er fort, eine Landung in Irland machen, um die ketzeriſche Königin Eliſabeth zu bekriegen. Empörten wir das ganze Irland, und gelang es uns, dort allgemeine Verwirrung zu erſchaffen, ſo landete wohl auch der ſpaniſche Philipp in England ſelbſt, um dies Reich zu unterjochen. Und zu ſolchen gewagten Unternehmungen iſt kein Menſch ſo geeignet, als der große, heldenmüthige Stuckley, welcher ſelbſt ein Engländer iſt und die Gelegenheit und Landesart kennt. Er, der nichts fürchtet, wird, wenn ihm nur die Mittel geboten werden, die Welt in Schrecken ſetzen. Nun fügt es ſich, daß Euer junger König Sebaſtian einen Heldenzug nach Afrika unternimmt, der beredet unſern Kapitain, ihn zu begleiten, und ſo werden wir unſer Banner denn nächſtens dort in den heißen Sandwüſten aufpflanzen, und kehren wir als Sieger zurück, wie es gewiß geſchieht, ſo ſegeln wir mit neuen Kräften und friſcher Mannſchaft nach Irland hinüber.

Ich bin, ſprach der Deutſche, in der großen, ſchönen Stadt Nürnberg, und eigentlich als ein Lutheraner, geboren, was hier in Euren Gegenden und auch in Italien der größte Schimpfname iſt. Ich habe auch einige Jahre in den Niederlanden gegen die Spanier gefochten. Dann gerieth ich als Gefangner nach Italien und bin jetzt, ſo zu ſagen, ein katholiſcher Soldat. Das Kriegeshandwerk iſt mir ſo lieb und theuer, daß es mir nicht ſo ſehr, wie ich an Tauſend andern auch wahrnehme, auf die Religion ankommt. Weß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge.

Luis betrachtete ihn ernſt und aufmerkſam, wendete ſich dann ab und ſagte: ich denke nicht ſo. Er nahm hierauf vom Italiener und Erneſto Abſchied, welcher es unternommen hatte, die fremden Krieger auf den Weg nach jener Herberge zu bringen, welche ſie ſuchten. Der ſtille, freundliche Mann, fing der Italiener an, ſcheint beleidiget: womit haben wir ihn verletzt? Iſt er vielleicht ein Anhänger der neuen Lehre? dann wundert mich nur, wie er in ſeinem Lande die Jeſuiten und Inquiſition nicht fürchtet.

Nein, erwiederte Erneſto, Ihr thut ihm Unrecht mit ſolchem Verdacht. Er ſchien mir im Gegentheil dadurch verletzt, daß Euer Freund den Glauben und die Religion als etwas Gleichgültiges betrachtet. Denn ſo oft ſich die Gelegenheit bietet, welche er aber mehr vermeidet, als ſucht, über Religion und Kirche zu ſprechen, iſt er von Inbrunſt und Andacht durchdrungen. So wenig er andre verwunden oder verfolgen mag, ſo iſt er doch ein ächter Katholik.

Wir in Italien, erwiederte der Soldat, denken oft leichter, und viele von uns, beſonders die Vornehmern, ſind gleichgültiger über dieſe Gegenſtände. Hier mag dies alles anders ſeyn, und ich will es nicht tadeln. Mir ſcheint aber auch, daß der ächte Soldat nicht ſo kleingläubig und ängſtlich ſeyn muß. Ich habe mich darum nie mit den Spaniern gut vertragen können. Doch lebe jeder auf ſeine Weiſe und thue ſeine Pflicht.

Ich könnte nicht herzhaft in den Streit gehen, fügte der Deutſche hinzu, wenn ich zu ſehr an mein Gewiſſen und die Glaubensartikel denken ſollte. Die Alten hatten eine eigene Kriegsgöttin, Frau Bellona: ſie iſt es, die uns zunächſt begeiſtern muß. Geht das große ſchöne Weibsbild vor uns her und blitzt uns von Zeit zu Zeit mit ihren hellen Augen an, ſo brauchen wir vors Erſte nichts weiter. — Wer iſt aber dieſer halbblinde Menſch, der ſo beſcheiden und unterwürfig thut, und dann mit einemmale wieder eine Miene annimmt, als wenn er ein Graf oder Herzog wäre?

Wir ſehn ihn oft, erwiederte Erneſto, aber wir wiſſen wenig von ihm, weil er von ſich und ſeinen Schickſalen faſt niemals ſpricht: ich kenne ihn ſeit Jahren, aber es iſt vielleicht nur das zweite, oder dritte mal, daß er, wie heute, ſeines Soldatenſtandes erwähnt. Wir gehn deshalb auch mit ihm mehr wie mit einem Gelehrten um. Er iſt nicht wohlhabend, aber, wie ich glaube, von vornehmer Familie. Warum er ſo zurückhaltend iſt, wiſſen wir Alle nicht: ſein Weſen aber, ſo oft wir ihn ſehn, iſt ſo freundlich und anmuthig, daß wir nichts vermiſſen und ganz zufrieden mit ihm ſind, ſo viel oder wenig er ſich mittheilen will.

Jetzt waren ſie an die Wegſcheide gekommen, wo Erneſto ſich von den Kriegsleuten trennte, indem er ihnen noch einmal den Weg beſchrieb, den ſie nun nicht mehr verfehlen konnten.

Das iſt eine fatale, langweilige Nation hier, dieſe Portugieſen, hub der Deutſche nach einiger Zeit an: alle ſind ſo förmlich und zurückhaltend, und dabei ſo überaus höflich, daß man gegen ſie nur noch höflicher ſeyn muß.

Uns Italienern, antwortete der andre, können ſie auch nicht gefallen; aber Ihr Deutſchen ſeid ja mit uns Welſchen eben ſo wenig zufrieden: wir machen ja auch, wie Ihr immer wiederholt, zu viel Umſtände, und ſind zu komplimentenreich und förmlich. Ihr aber erſcheint mir als eine wunderliche Nation. Ihr ſeid offen, frei und herzlich, wie Ihr es nennt, gleich ſeid Ihr, auch die fremdeſten, mit einander auf einen vertrauten und freundſchaftlichen Ton, gleich bei der erſten Zuſammenkunft vertraut Ihr Euch Euer Geheimniß und trinkt aus den größten Kelchgläſern unter Küſſen und Umarmungen, ja oft mit Thränen, Brüderſchaft, ſchwört, Euch in Noth mit Leib und Leben, mit Blut und Seele beizuſtehn und keine Gefahr zu ſcheuen. —

So muß es auch ſeyn, Herr Soldat! rief der Deutſche, das iſt unſre ächt deutſche Treue, unſre Herzlichkeit, in der wir alle Nationen übertreffen.

Recht ſchön, fuhr jener lächelnd fort, aber kaum habt Ihr mit dem neuen Bruder zwei Gläſer getrunken, ſo erhebt ſich über eine nichtsnutzige, faſt unſichtbare Kleinigkeit, über ein Wort, eine Miene, ein ſo heftiger Zank, daß die Freunde zu den Schwerdtern greifen, und das Gelag mit Blut und Wunden endigt.

Das iſt unſre deutſche Ehre! ſagte der Deutſche: darum haben wir auch Reſpekt bei allen Nationen. Wo der Deutſche hin kommt, wird er als ein Held angeſehn. Los fieros Alemanos, nennt Ihr uns ja ſelbſt.

Der Franzoſe, fuhr der zweite fort, iſt beinahe eben ſo händelſüchtig, aber höflicher in ſeinem Zwiſt und gemeſſen in allem, was das point d'honneur betrifft. Ihr Deutſchen aber gerathet ſogleich in eine gewiſſe Wuth, die uns, hier und dort im Süden, unbegreiflich iſt: denn die beſten Freunde ermorden ſich oft im Zank, und wiſſen nachher ſelber nicht genau, worüber ſie ſich geſtritten haben.

So muß es ſeyn, Herr Camerad! rief der Deutſche mit hochrothem Geſicht: Ihr wollt mich foppen, meine Nation verläſtern! Aber das Donnerwetter ſoll mich erſchlagen, wenn ich Euch dieſen Schimpf vergeſſe! Zieht und legt Euch aus! Hier iſt ein hübſcher einſamer Platz für ſolche anmuthige Spielerei! Heraus gleich mit der Klinge in des fluchwürdigen Teufels Namen! Wehrt Euch, Camerad, oder ich haue Euch auf der Stelle nieder.

Da haben wir die feine Beſcheerung! ſagte der Italiener, indem er langſam ſeinen Degen zog und ſcheu um ſich blickte. Ihr wißt, fuhr er fort, und ſtellte ſich dem Gegner, wie ſchwer Stuckley dergleichen Raufereien verpönt hat; der Tod ſteht unmittelbar darauf, wenn wir betroffen werden.

Hier wird keiner unſer Tänzchen ſtören! rief der Deutſche; nur heran, wenn Ihr keine feige Memme ſeid! Zum Sterben ſind wir einmal, gleichviel ob ſo oder ſo, aber die Ehre muß dem ächten Soldaten über Alles gehn.

Sie kämpften haſtig und eifrig, der Deutſche vertraute ſeinem Muth, der Italiener aber war geſchickter im Fechten, ſo daß er nach einigen Gängen ſeinem großen Gegner den Degen ſo aus der Hand ſchlug, daß dieſer weit weg flog. Ihr ſeid jetzt in meiner Gewalt, ſagte der Florentiner, aber ich will ſie nicht benutzen, nehmt Euer Schwerdt und fechtet weiter, wenn Ihr noch nicht genug habt.

Beſchämt ging der Deutſche nach ſeinem Degen, ſteckte ihn langſam ein und ſagte: Ich habe genug. — Dann umarmte er ſeinen Gegner heftig, indem er ausrief: Camerad! Ihr ſeid ein ächter Soldat, denn Ihr ſeid großmüthig; ſo ziemt es dem Helden! laßt uns Freunde und Brüder ſeyn und bleiben.

Sie ſetzten hierauf einträchtig und in friedlichen Geſprächen ihren Weg fort. —

In einer Gegend, welche nur von den niederen und ärmeren Volksklaſſen beſucht wurde, lag eine Taverne, welche in der Regel nur dieſe aufnahm, wenn nicht der Zufall einmal einen Begüterten oder Vornehmen zu dem kleinen Hauſe führte. Wein, Früchte, manchmal Fleiſchſpeiſe oder in Oel gebackne Fiſche wurden hier ausgeboten und für die billigſten Preiſe gegeben.

Ein fröhlicher Kreis hatte ſich zuſammen gefunden, in welchem ein junger Mauleſeltreiber eben mit der behenden Tochter des Wirthes zum großen Ergötzen der Zuſchauer tanzte. Zwei neugeworbene Soldaten lobten die Wendungen, und machten ſich herbei, um ſich ebenfalls nach dem Schall des Tamburins zu zeigen und Bewundrung einzuerndten. Die beleibte Mutter aber, welche für die Geſundheit der Tochter beſorgt war, löſete ſie ab, um ſelbſt mit den jungen übermüthigen Burſchen den Reigen aufzuführen. Vielleicht wollte ſie auch die Vertraulichkeit dieſer Unbekannten mit ihrer Tochter verhindern, und ſo tanzte und ſchwang ſie ſich mit ihrem ſtarken Körper mühſam herum, zuletzt keuchend und ächzend, zum freudigen Ergötzen aller Zuſehenden, am meiſten jedoch des Wirthes, deſſen laut ſchallendes Gelächter endlich die dünne Muſik übertäubte und zum Schweigen brachte. Er verſpottete ſie, indem ſie ermüdet auf einen Schemel nieder ſank, daß ſie die vergeſſenen Kunſtſtücke ihrer Jugend wieder hervor ſuchen und geltend machen wollte.

Freilich paßt es nicht mehr für die Dame, ſagte Fedrigo, einer von den neuen Soldaten: es iſt unbillig, wenn der Menſch nicht nur ſein Brod im Schweiß ſeines Angeſichtes erſchaffen, ſondern auch noch ſeinen Zeitvertreib und ſeinen Spaß ſo mühſelig erringen muß.

Belindo, ein Waſſerträger, der ſich viel damit wußte, daß er einmal den heiligen Jago von Campoſtella in Gallicien auf einer Pilgerfahrt beſucht hatte, rief aus: nicht wahr, Freund Keſſelflicker, Don Ermindo, wir beiden ſind über dergleichen weltliche Freuden hinaus? Eine Waſſermelone, etwas Zucker und Wein, damit ſitzen wir hier an den alten Feigenbaum gelehnt, und haben unſre Luſt an tiefſinnigen Gedanken.

Ja wohl, antwortete der würdige Keſſelflicker, und jetzt iſt eine Zeit, wo kein ächter, redlicher Portugieſe der Freude fröhnen ſollte.

Was hat es denn ſchon wieder gegeben? fragte der Wirth, der ſich vergebliche Mühe gab, ſein heiteres, breit aufgelaufenes Geſicht in ernſthafte Falten zu legen.

Was es gegeben hat? fuhr ihn der Keſſelflicker an: kein hat, es giebt noch und immerdar: unſer Zug nach Afrika hinein vom König, dem Adel, der Ritterſchaft, ſo vielen edlen Männern und Frauen, — — das giebt es.

Das iſt ſchon einige Monate alt, ſagte der Wirth gleichgültig: und ſie ſind ja noch nicht abgefahren.

Gottlob noch nicht, erwiederte der Keſſelflicker mit tiefſinniger Miene; vielleicht fügen es die Heiligen und die Fürbitten aller guten Chriſten noch ſo, daß der unglückſelige Zug unterbleibt.

Warum das? fragte Fedrigo, der Neugeworbene: mir wär' es freilich lieber, wenn wir nach unſerm Irland ſteuern könnten, aber ſo wie es nun beſchloſſen iſt, müßte jeder fromme Chriſt, meine ich, uns ſeine andächtigſten Gebete nachſenden, weil dieſer Heldenzug des Königes für Gott und ſeine Kirche geſchieht.

Junger Menſch, erwiederte der Keſſelflicker, Ihr wißt nicht recht, was Ihr ſprecht, denn Ihr ſeid noch unerfahren; Ihr habt die Welt noch nicht geſehn. Habt Ihr ſchon den heiligen Jacob zu Campoſtell, ſo wie ich und Belinde thaten, ſchon einmal beſucht?

Nein, antwortete der Soldat.

So ſchweigt auch ganz ſtille, fuhr jener fort, denn auf die Art könnt Ihr kein Urtheil über wichtige Dinge fällen.

Meinetwegen, ſagte der Jüngling, ich weiß wenigſtens in meiner Beſcheidenheit ſo viel, daß ich keinen Keſſel flicken kann.

Die andern jungen Burſche lachten laut, und einer von den Maulthiertreibern ſagte: ich habe ſchon fünf- oder ſechsmal vornehme Herrſchaften zum heiligen Jacob in ſein Gebirge geführt, aber ich verſtehe darum doch nicht, was Ihr meinen könnt.

Der Keſſelflicker ſah den kecken jungen Mann forſchend in das fragende Geſicht, nahm hierauf ein kleines feines Stäbchen, und ſtocherte ſich mit wichtiger Miene die Zähne, die groß und ſchön hinter ſeinen vollen Lippen hervor glänzten. Aller Augen waren brennend auf den Philoſophen gerichtet, und dieſer, nachdem er die Erwartung lange genug geſpannt hatte, ſagte endlich: weil dieſer Zug, das weiß ich mit Gewißheit, zum Unglücke ausſchlagen wird, der König und der Adel, das Heer und die Ritterſchaft werden dort in Afrika untergehn, und kaum hundert, wohl nur zehn, kann ſeyn, kaum Einer, der von dort nach unſerm Liſſabon zurück kehren wird.

Eine große Feige löſete ſich, durch den ſanften Abendwind bewegt, vom Zweige, und fiel dem Sprechenden in dieſem Augenblick auf die große gekrümmte Naſe. Da haben wir die Beſtätigung und die Vorbedeutung! rief er mit einem feierlichen Ton, als er ſah, daß ſeine Zuhörer wieder zum Lachen aufgelegt waren.

Eine Vorbedeutung? nahm der flinke Maulthiertreiber das Wort; weil eine Feige patſchend Eure Naſe daran erinnert, daß ſie ſich nicht zu hoch in den Himmel hinein ſtrecken ſoll? Es bedeutet, daß man die Feige geſtern abzubrechen vergeſſen hat, denn wäre der Stiel nicht ſchon eingeknickt geweſen, ſo hätte ſie Euch dieſen plötzlichen Beſuch nicht machen können.

Alſo, fuhr der Keſſelflicker fort, Ihr wart in dem alten Gallicien und an jener heiligen Stätte? Gut. So werdet Ihr auch wiſſen, oder Euch vorſtellen können, daß an dieſem Gallicien nach Oſten zu wieder andre ſpaniſche Provinzen gränzen. Weſtlich iſt von dort, wie hier, das Meer. So kommt man denn, wenn man nach Oſten zieht, und allgemach immer weiter geht, die Richtung aber richtig obſervirend, vorzüglich indem man ſich etwas ſüdlich lenkt, unvermerkt nach einiger Zeit in das Königreich Arragonien, und in dieſem zur alten, weltberühmten Stadt Saragoſſa.

Haltet zu Gnaden, rief der Maulthiertreiber, ich bin auch ſchon zweimal in Saragoſſa geweſen, aber Eurer Beſchreibung nach würde ich den Weg mein Tage nicht gefunden haben. Ihr beſchreibt die Länder und Provinzen ſo, als wenn ſie wie ein Waffeleiſen gebaut wären.

Elender Vergleich! rief jener aus: ich bitte nur, mich zu Worte kommen zu laſſen. Alſo denn, ich traf geſtern den Capuziner, Bruder Melchior, mit welchem ich einen nachdenklichen Spaziergang machte. — Dieſer erzählte mir folgendermaßen: nicht weit von Saragoſſa, etwa nur eine kleine Tagereiſe von der Stadt, befindet ſich ein Dorf, welches Vilela genannt wird. Im Glockengebäude dieſes Orts hängt neben einer andern, gewöhnlichen Glocke eine höchſt wunderſame, myſtiſche, wie Melchior ſie nannte, und mit übernatürlichen Kräften begabte. Seit undenklichen Zeiten hat jedesmal, wenn dem Lande ein großes Unglück bevorſteht, dieſes ſcheinbar unbelebte Metall laut und heftig geläutet und geſtürmt. Viele überkluge Vernünftler, welche alles Göttliche immerdar bezweifeln oder begreifen wollen, haben dieſe Sache verſpottet, weil ſich die wahrſagende Glocke ſeit lange nicht hatte vernehmen laſſen. Aber plötzlich hat ſie ſeit einigen Wochen, ſo wie die Einſchiffung unſers erlauchten Königs nahe bevorſteht, ſich ſo klagend und abwechſelnd ſtürmiſch vernehmen laſſen, daß Angſt und Grauen jene klugen Zweifler befällt. Am hellen Tage, indem Geiſtliche und Weltliche, Vornehme und Geringe da vor dem Thurme ſtehn, der nicht hoch iſt, ſetzt ſich plötzlich, ohne Menſchenhand, die Glocke in Bewegung, der Klöppel ſchlägt an, langſam, laut, dann ſchnell, dann dumpf, oder, indem die Glocke zu haſtig wirbelt, im fürchterlichen ſchrillenden Ton, welcher das Ohr betäubt. Unten zieht Niemand den Strang, oben iſt Niemand bei der Glocke, der Küſter, welcher ſonſt läutet, ſteht unten mit Entſetzen, ſein Auge ſtarrt hinauf, er kennt ſeine ſonſt folgſame, fromme, gehorſame Glocke nicht wieder: aber er, alle fühlen, daß eine Geiſterhand ſie rührt und die furchtbare Weiſſagung über die Länder hinaus tönt. Und alle deuten es auf den Untergang unſers Königes und Reiches. Andre fügen hinzu, die Glocke wiſſe ſchon, daß wir nach dieſem Unglück ſpaniſche Unterthanen werden müßten, weil nach dem Abſterben der alten Eminenz, des Cardinal Heinrich, Philipp der nächſte Thronerbe Portugalls ſei.

Alle hatten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit der Erzählung des Keſſelflickers zugehört, alle Geſichter waren ernſt geworden, alle ſchwarzen blitzenden Augen ſtarrten aufgeriſſen nach ſeinem Munde, die Tochter des Wirthes weinte. Der junge Maulthiertreiber ſagte nach einer Pauſe: nein, meine werthen Freunde, wenn die Glocke von Vilela wieder geklungen hat, ſo iſt es mit allem Spaß am Ende, ſo müſſen wir höchſt traurigen Begebenheiten entgegen ſchauen, und unſer König geht gewiß zu Grunde.

Alle ſeufzten und bekreuzten Bruſt und Stirne, indem ſie Gebete murmelten. Während der Erzählung war ein ziemlich bejahrter Neger, der oft dieſe Geſellſchaft beſuchte, um ſie mit ſeinen Scherzreden zu ergötzen, hinzugetreten, und hatte eben ſo aufmerkſam als die übrigen zugehört. Jetzt bemerkten ihn die Maulthiertreiber und der eine von ihnen ſagte: nun, Du ſchwarzer, hinkender Jao, was ſprichſt Du, Burſche, zu dieſem Wunder?

Der alte Neger, welcher hier gern geſehn war, weil er die Sprache der Portugieſen nur unbeholfen ſprach, antwortete: was ſagen? Was kann Menſch von Erde ſagen, wenn Zungen von Metall ſprechen thun? Rührt ſich ein Geiſt im Erz, gut, begreiflich: wird das Metallding ſelber Zunge, ſpricht, ſchreit, wehklagt, wieder begreiflich, wenn's nur nicht Wort, Spruch, vernünftige Red von ſich giebt. Baum nickt, Meerwoge ſchreit, Brandung ſchilt und flucht, und Luftgeiſter muſizir oben in Pinien, Ceder und Cypreß. Spricht alles, weiſſagt, macht Betrachtlichkeit und will zu Vernunft hinaus fahre. Kann ein Klock ſo handthier und iſt eiſerner Prophet, ſo braucht kein Menſch ſich verwunder und ſchelte, daß meine Landsleut Furcht und Schreck vor alle Klock hab, und kein Moslem und Türk will ſolch Propheten-Eiſen in ſeiner Stadt und Kirche leiden.

Ungläubiger! fuhr ihn der Wirth zornig an: läſtere nicht unſre heilige Kirche, am wenigſten dieſe Wunderglocke!

Halt! rief der Neger: Mann von Wirthhaus, reiß nicht dicke Augen auf gegen mir! Bin Chriſt, wenn auch kein alter, bin getauft, als Antonio, fromm geworden, belehrt, draus auf Molukken. Und beſſer ſo getauft, als wie die unverſtändigen Kind, die nichts davon begreife, und nur greine und ſchnarre und um ſich ſprudele.

Alſo, ſagte ein Neugeworbener: Du biſt mit Verſtand getauft, Du haſt damals die Sache begriffen? Wie war Dir, Geſpenſt, denn damals zu Muthe?

Seht, Herr, antwortete der Neger, konnte mir ſchon lang mit meine Götzenbilder nicht vertrage: hatte das Kerl nicht ein Schnautz, als wenn er mir auffreſſen wollt, wenn ich mein Reverenz macht. Hat mir auch nichts geholfe, wenn ich den Grunzhans um was höflich erſucht hab: ſitzt immer ſtumm und grob, als wenn das Thier von Holz wär, war auch als Holz gebaut, konnte nit anders. Lang ſchon hatte ein fromm Chriſtenprieſter ſich mein erbarmt und auf meine gläubige Seel herum gepredigt und handthiert; legte mir alles aus, und gab meinem dummen Geiſt ſo rechten Stoß und Ruck in das Unbegreifliche nein, daß ich's in Bruſt und Herz und Rippen fühlte. Nun tauft mir der Mann in ſeiner ſchönen Kirch, wie meine Lebensgeiſter darauf präparirt war. Ach! Ach! wie das allerheiligſt Waſſer und Wort mir Gebein und Verſtand naß macht, anrührt, durchdringt, oder penetrirt, ſeht, werthachtungswürdige Chriſtenherren, da brummt, ſummt, flammt und grellt es mich ſo im Herzen, als wenn drei Bienenſchwärme darin herum ſuſelten. Kam in mich Feuerbrand und Zorn, und wieder ſanft, ſanft, wie weiße Täublein durch blauen Morgenhimmel ziehn in erſter Frühe, wenn Thau noch an Blumen weint. Fühlte, daß meine Seele neu war geworden, fühlte, wie gütige lieber Heiland mich in ſeine zarte Arme nahm und ſagte: arme ſchwarze Creatur, Menſche habe dich geſchlage und gefoltert und mit Füße getrete, bleib du bei mich, ſieh mir in mein Auge, wenn du wieder traurig biſt: will dir wie Kind, wie Bruder lieb habe, denn du haſt nicht Eltern, nicht Schweſter und Bruder. — Ja, meine Gönner, meine Eltern hatten mir ja ſelbſt nach der Fremde hinaus für bischen Geld verkauft. — So bin ich Chriſt und glücklich geworden, bin nicht weiß, nicht Portugieſe, bin Bettler, ſchwarz Sklave, kann aber ſelig werden, und bin's ſchon, wenn an ſchöne liebe Jeſus denke.

Ich wußte nicht, daß Du ſo fromm warſt, Jao, ſagte der Wirth.

Was iſt fromm? erwiederte der Neger: als in allerheiligſter Taufe mir Waſſer mein Gemüth rührte und umtrieb, da brudelten die großen Mühlenräder in mir, und mahlten brauſend und ſauſend das feine Getraid für meine ganze Lebenszeit: denn ſeitdem iſt Schwung der Räder in mir ſtill, und arbeitet kein Getriebe mehr. Die Speiſe aber iſt da für Winter und Sommer, und ſoll, hoff' ich, keine Darbung und Hungersnoth einfallen. Wächſt in mir ſtill, wie ein Lilienblum, die Pflanze von Glauben und giebt ſeinen Duft und weißen Glanz durch den ganzen Garten am ſtillen Abend. Und wenn mir mal Welt nicht gefallen will, ich überdrüſſig hinzuhinken und zu wackeln, ſo richte meine müden Augen auf meinen anmuthiglichen Heiland, der als braver Mann ſein Wort hält und halten wird.

Der Kerl, ſagte der Maulthiertreiber, hätte ein Prieſter werden können, um andre ſeiner ſchwarzen Glaubensgenoſſen zu bekehren.

Wollte erſt, antwortete der Sklave, auch meine Herren Geiſtlichen dachten daſſelbe, da kam aber wieder Demuth über mir, und hörte wie eine Stimme: Knecht ſollſt du ſeyn, draußen bleiben, Gatter zu und Schloß vor, denn biſt nicht würdig, im Weinberg ſelber zu arbeiten.

So dächt' ich wohl auch, antwortete der Keſſelflicker: da hinein gehören keine Narren, und die Herren Geiſtlichen, wenn die Sache anders wahr iſt, liefen auf einem ſehr falſchen Wege.

Und was er von der Mühle geſagt hat, fiel der Waſſerträger ein, iſt ganz dumm, denn wie kann einer ſich wohl für ſeine ganze Lebenszeit Korn mahlen laſſen? Das Mehl würde auch verderben, und die Würmer dürften wohl hinein gerathen. Der Menſch ſchwatzt immer Zeug durch einander, nicht gehauen nicht geſtochen, ohne Hand und Fuß.

Hinkend, ſagte der Maulthiertreiber, ſind alle ſeine Gedanken, ſo wie er ſelber es iſt.

Weil er ſo hübſch hinkt, rief die Tochter aus, muß uns der Alte wieder einmal etwas tanzen, das hat er ſchon ſeit lange nicht gethan.

Ja! ja! tanzen ſoll er, riefen Alle.

Meine Herren, ſagte der Mohr, Ihr habt vorher Alle gemeint, wir dürften nicht mehr ſo gar luſtig ſeyn, weil die Klocke von Vilela ſo ſchlimm geklungen hat. Wir ſein geſetzt und nachdenklich. Mein Tanz, den ich noch aus Heidenthum mitgebracht, iſt unchriſtlich.

Eben darum, ſagte der Keſſelflicker, weil es kein chriſtlicher Tanz iſt, ſollſt Du Deine gottloſen Sprünge machen, denn die ſchaden unſerm Glauben und unſrer Trauer nichts. Es braucht ja auch keiner mit Dir zu tanzen, wir ſchauen nur zu, und wenn Du uns Deine ſchwarzen Kunſtſtücke vormachſt, ſo thut das unſerm Gewiſſen keinen Eintrag.

Sogleich nahm das Märchen das Tamburin und ſchüttelte die Schellen, ſie ließ jene einförmige Muſik erſchallen, die für Tanz und Geſang gemeinhin paßt, und der lahme Schwarze hinkte herbei und drehte ſich bald ſchnell und dann wieder langſamer in poſſierlichen Stellungen herum. Er wackelte mit dem Kopf, riß die Augen und ſperrte den Mund auf, ſo daß die weißen Zähne in der ſchwarzen Maſſe des Geſichtes lächerlich und furchtbar glänzten. Nun ward der Takt ſchneller, und er ſprang hin und her, ſchleuderte ſich mit dem Körper in allen Richtungen, ſchlug ſich über und ging auf den Händen, den Kopf unten und die Beine oben. Alles jubelte und lachte, und als die Freude am lauteſten war, konnten erſt die jüngeren und dann die älteren Männer nicht widerſtehn, ſich ebenfalls abgemeſſen im Kreiſe zu drehen und mit hüpfenden und ſpringenden Bewegungen abzuwechſeln. Auch das Märchen ſprang mit der kleinen Trommel zwiſchen die Tanzenden, und Alles jubelte, ſang und ſtampfte, indem die wohlbeleibte Wirthin eine alte Romanze zum Takte kreiſchend ſang und der Wirth ſeine Mandoline ergriffen hatte, um mit einem reißenden Federkiel helle und ſchrillende Töne aus dem gewölbten Inſtrumente zu ziehn. Das Geklimper und Geſinge brach aber plötzlich durch einen heftigen Schreck ab, welcher Alle durchfuhr, denn ein vornehmer Kriegesmann ſtand im glänzenden Schmucke vor ihnen und beſchaute, behaglich lächelnd, die ſchwärmende Gruppe. Als Alles ſo plötzlich ſtill geworden war, ſagte er: meine Herren, Ihr ſolltet Euch nicht ſo ungeziemlich ſtören laſſen, denn mich freut es, dieſe unſchuldige Luſt mit anzuſehn, die mich an die Mayenſpiele meines Vaterlandes erinnert. Der Mohr dort, ob er gleich lahm ſcheint, iſt von beſondrer Spring- und Federkraft, das Märchen hat ſich gar anmuthig umgeſchwungen und meine jungen Rekruten erfreuen mich durch ihre gewandte Behendigkeit.

Alle verbeugten ſich in Ehrfurcht, und die Rekruten drängten ſich herbei, dem vornehmen Manne die Schärpe zu küſſen. Ich erwarte hier nur, fuhr der Anführer fort, zwei von meinen Offizieren, die mich abholen ſollen, weil mein Weg mich hier vorbei führte. Gebt nun, Herr Wirth, meinen jungen Soldaten und auch dieſen andern Herren Wein und Erfriſchung.

Er reichte dem Manne ein Goldſtück, und als die beiden

Offiziere jetzt, jener Italiener und Deutſche, eintraten, wandte ſich der Engländer Stuckley, denn dieſer war der geſchmückte Mann, mit freundlicher Miene zu dieſen und ſprach heimlich mit ihnen, im Begriff, ſich zu entfernen. Der Neger aber rief plötzlich mit heller Stimme: nein! nein! Baſcha, Capitän, Admiral nicht weggehn muß! Hat mir tanzen und ſpringen, hat mir Spaß machen ſehn, hat gelacht und ſich gefreut, muß nun auch bischen von ſeiner Wohlthätigkeit, von ſeinem blanken Silberchen zu ſehn kriegen.

Stuckley ſtand ſtill, betrachtete den Neger, der in einer gebückten und poſſierlichen Stellung vor ihm kauerte, und ſah dann den Wirth an. Ja, ſagte dieſer erläuternd, der Schwarze kommt oft zu uns und bettelt, er iſt lahm, es mag ihn wohl kein Herr mehr brauchen können, und ihn der letzte weggejagt haben, ſo iſt er denn oft der Narr und Spaßmacher, um meinen Gäſten kleine Geſchenke abzulocken, die der Gauner ſo zu kirren weiß, daß ihm auch der Aermſte etwas mittheilt.

Kein Gauner, rief Antonio, armer Sklav: kein Spaßmacher und Narr, bedürftiger Menſch: aber die großmüthigen Herren Portugieſen wollen lieber einem Thoren, Gaukler was mittheilen, als wenn mich für ihren Menſchenbruder ausgeben thäte.

Stuckley reichte ihm die Hand und ſagte: ſteh auf! Antonio richtete ſich empor und legte dann die Hände in einander, indem er mit dem rührendſten Tone, in der Art der Kinder ſagte: bitte! bitte! was ſchenken! nur 'en Biſſel! Der Anführer zog ſeinen Beutel, nahm zwei Goldſtücke heraus und legte ſie in die ausgeſtreckte ſchwarze Hand. So wie der Neger das Gold in ſeiner Hand glänzen ſah und die Schwere der Münzen fühlte, warf er ſich wieder auf die Knie und küßte den Fuß ſeines Wohlthäters. Sei nicht ſo ſklaviſch, ſo hündiſch, ſagte Stuckley, bedenke, daß Du ein

Menſch biſt, wie ich. Der Neger ließ ſich aber durch dieſe Ermahnung nicht irre machen, ſondern blieb in ſeiner knieenden Stellung, und drückte die Goldſtücke an den Mund. O Gold! Gold! rief er im Entzücken und weinend aus, wie lange, wie lange iſt es ſchon, daß ich dein Glanzgeſicht nicht geſehn habe! Und mein biſt du, mein! Mein Diener! mein Sklave! Mußt mit deiner Glanzſeele in meiner ſchwarzen Hand leuchtend herum ſpringen. Mußt mir gehorchen, wie ich dir kommandir! Biſt Herr der Welt, und doch jetzt mein Knecht!

Nun ſprang er auf und wendete ſich bittend an den Italiener und Deutſchen. Auch ſchenken, flehte er, auch etwas ſchenken zum Angedenken: ſtecken's die lieben weißen Hände, o große Kriegsmänner, da in den Beutel, ſuchen etwas heraus für armen ſchwarzen Schelm, der für Eure beiden Schwerdter beten wird. — Die beiden Krieger ſahen ſich mit einiger Verlegenheit an, da aber Stuckley, ihr Anführer, ſtille ſchwieg, ſo konnten ſie es nicht unterlaſſen, ſo unwillkommen es ihnen auch ſeyn mochte, der Gelegenheit und dem Ungeſtüm des ſchwarzen Mahners etwas zu opfern. Jeder, der Italiener ſowohl wie der Deutſche, drückten dem Schwarzen ein Goldſtück in die Hand, welcher ſie mit ſeinen brennenden Augen anſchaute. Als er die Gabe empfangen hatte, küßte er faſt weinend die Münzen, und dann die Hände der Gebenden. Haben die Engel heut, ſagte er dann, ein allerliebſten Tag, wie große ſeidene Purpurdecke aus ihrem lichten warmen Himmel herunter gelaſſen. Mein Ohren vernehmen Beckenklang und Trummelmuſik und güldne Schellen von Paradies herüber und ſchöne Wohlruch ſtrömen ſüßlich und anmuthig durch Sommerluft. — Nun aber, indem er ſich zur übrigen Geſellſchaft wendete, auch Ihr, geehrte Herren, etwas Kleines ausbeuteln, daß die goldne große Münz Umgang hat, und nicht wie fromme Einſiedler in die dunkle Taſch ohne Geſellſchaft und Unterhaltung ſitze. Laſſen ſich gern herab, die Goldherrn, ſpreche und amüſir ſich in niedriger Societät von klein Silbermünz, allerkleinſt Kupfer-Reis, gut und angenehm. Klingelt dann alles ſo recht hübſch durch einander, und rührt und tanzt gemüthiglich und luſtig. Helfen's zu dem Umtanz und Umſchwung, liebe vortreffliche Chriſtenleut.

Haſt Du noch nicht genug? fragte Stuckley, der ſich an dieſer Scene zu beluſtigen ſchien.

Dieſer? erwiederte der Wirth: o Excellenz, niemals, niemals, er iſt ſo unerſättlich, wie die See; und ſo milde und ruhig, gewiſſermaßen fromm der ſchwarze Menſch iſt, ſo iſt er doch ein Tiger und Löwe, wenn ſein Geiz, dieſe furchtbare Leidenſchaft, in ihm erwacht. Haben, Beſitzen, Sammeln, und immer mehr und mehr, das iſt es, was ſein Blut in Wallung ſetzt.

Haben! Haben! ſchrie der Neger auf: ja das iſt die Seligkeit dieſer Erde, das iſt Himmelreich! Und Bettler, wie ich, die nichts, gar nichts haben, wir wiſſen, ja, wir, was Haben bedeutet. In jedes Nachbarn, Menſchen Taſche wohnt und klingt unſer Beſitz, nun kommt die Hand, nimmt, faßt, noch eben war ich, hatt' ich nichts, nun iſt das Kupferſtück, Silbermünzchen mein: ſo von dir, von dir und dem, und Saat kann in jedem Vorbeiwandler nachwachſen: ach! die zarten lieben Pfennige, die weißen Metallblättchen, und nun kommen's zu mir, wie Lämmer zum Hirten. Heut nun gar Geld, vier große regierende Sultans. Fehlen noch Unterthanchen: beuteln's aus, ſchütteln's her, großmüthigſte Portugieſen, ſein's nicht geizig, unmenſchlich, werden's mit Segen wiederum empfangen. Will jeden kleinen unanſehnlichen Zwerg, alle ohne Unterſchied, mit Gebet und Vorbitte empfangen.

Stuckley ſagte: der Kerl gefällt mir aus der Maaßen, weil er eigentlich ſo ganz rein den Menſchen darſtellt, der durch Erziehung angelernt noch keine Großmuth und Reſignation oder Genügſamkeit affektirt. Er nahm den Wirth bei Seit und gab ihm lachend noch eine Summe, indem er ihm zugleich auftrug, die ganze Geſellſchaft dieſer Armen noch reichlicher, als jenes Geldſtück es bereiten konnte, heut und morgen zu bewirthen, ſie aber ſo zu ſtimmen, daß ſie, wenn auch jeder nur wenig opferte, dem geizigen Neger ſteuerten. Der fröhliche Wirth ging lachend herum, und eröffnete ſeinen Gäſten, was ihnen bevor ſtände. Alle ſahen zum abentheuerlichen Engländer wie zu einem Wunder empor, deſſen verſchwenderiſche Großmuth ihnen als ein unverſtändliches Räthſel erſchien. Jeder von ihnen, die Rekruten, der Waſſerträger, Keſſelflicker und alle Uebrigen ſuchten größere und kleinere Münzen hervor und alle beſchenkten den jauchzenden Neger nicht ungern, da ſie den Schmaus auf heut Abend und morgen Mittag, und zwar einen reichlichen, vor ſich ſahen. Als Antonio alles eingeſammelt hatte, ſagte der Wirth zu ihm: nun alſo, Schwarzer, ſetze Dich, wir wollen gleich auftragen laſſen, iß Dich einmal recht ſatt: und morgen Mittag, Freund, komm wieder, und Du ſollſt es noch beſſer finden.

Der Mohr ſprang mit beiden Beinen in die Höhe und ſagte dann: nichts eſſen, Freude zu groß, kann auch morgen nicht, bin ſatt, ganz ſatt.

Der Wirth ſah ihn verwundert an, nahm dann aus einer Felſengrotte eine Flaſche und ſagte: ſo nimm denn wenigſtens von mir von meinem beſten Wein zum Geſchenk, wenn Du nicht mit den andern Herren hier an der Großmuth des Herrn Generals Theil nehmen willſt.

Noch einmal dankte der Neger halb lachend und halb gerührt Allen, vorzüglich dem Engländer, und lief dann, mit der Flaſche unter dem Arm, eiligſt davon. Die Nacht hatte indeſſen die kurze Dämmerung überwunden, und Stuckley ging mit ſeinen Offizieren und Rekruten nach der Stadt zu, indem ſich dieſer und die Zurückgebliebenen auf verſchiedene Weiſe über den Neger unterredeten. Alle verwunderten ſich, daß der Geizige die Mahlzeiten verſchmäht hatte, und die Geſellſchaft in der Schenke ſuchte ſich dieſes Unerwartete zu erklären, indeſſen die Soldaten mit ihrem Anführer das Haus der Villa bald erreichten, wo dieſer in einem großen, ſchön geordneten Garten wohnte.

Es war eine ſtille Nacht herabgeſunken und hatte ſich auf der kühlen Erde gelagert. Die Luft war abgekühlt, ein linder Thau hatte die Bäume und Geſträuche erfriſcht. Kein Wind regte ſich, das Meer lag ſtill, und leiſe flüſterte die Woge, anmuthig am Ufer ſpielend. Die Sterne glühten vom dunkeln Himmel und das erſte Viertel des Mondes ſtand über dem grauen Gebirge Cintra.

Einſam wandelte Luis am Ufer hin und her: er ſah nach der Stadt hin, in welcher von Palläſten und den großen Häuſern die Lichter herüber glänzten und im Widerſchein des Meeres ſpiegelten. Feuerwürmer flogen in lichten Wolken auf, und die tauſend leuchtenden Tropfen regneten ſpielend in die grünen Gebüſche hinein. Ein Fiſch ſprang von Zeit zu Zeit im Waſſer empor und unterbrach die feierliche Stille. Auch kam wohl von fern ein Klang langſam vertönend vom Meer herüber. Luis ſah heiter umher, und der Duft vom Meer, die erfriſchte Luft, die Lichter, die zitternden, der Glanz der feſten Sterne, das Echo des Windes, das ſich lispelnd in den Baumblättern meldete, erhob ſeinen

Geiſt und führte ihm die verlebten Jahre ſeinem Gedächtniſſe wieder vor. Gern wandelte er ſo wie jetzt in den Sommernächten umher, das Lager und enge Zimmer ängſtigte ihn: das Geſpräch ſeines Geiſtes mit der Natur tröſtete und erhob ihn über die Drangſale des Lebens.

Ein dunkler Schatten bewegte ſich ſchnell auf ihn zu, und als er näher gekommen, ſagte Luis: biſt Du ſchon da, Antonio? Ich hatte Dich nicht ſo früh erwartet.

O Glückstag! Glückstag heute! rief der Neger erfreut: mehr heut bekommen, als ſonſt in Monaten: ſchaut, Herr, lieber Herr, vier große, ſchwere Goldmünze und hier noch Silber und kupferne Münzen.

Treuer Mann, ſagte Luis, das Glück hat Dir wirklich beigeſtanden. — Er wägte das Geld, welches der Mohr in ſeine Hand hatte fallen laſſen, und ſagte dann ruhig: ſo kann ich mir endlich ein anſtändigeres Gewand und einen Mantel anſchaffen, und ich darf mich nicht mehr von ſo vielen Augen als einen Verdächtigen muſtern laſſen. — Haſt Du Dir genommen, Freund, was Du brauchſt?

Weißt ja, ſagte der Neger, lieber, verehrter, großer Herr, daß Antonio nichts braucht, daß ihm, dem Schwarzen nichts abgeht. Dir Freude machen, Dir Alles geben, was ihm Menſchen ſchenken, das ſein Glück, ſeine Luſt. — Hier guter Wein, großer, lieber Herr, hier eingekauft gute Speiſen und Brod.

Das iſt alſo, antwortete jener, eine unerwartete Feſtnacht, in welcher ſich mir alle Güter der Erde entgegen drängen. So wollen wir uns denn nach jenem Gebüſche begeben und unſre ſpäte Mahlzeit halten. — Welchen Tag haben wir heute?

Donnerſtag und den vierten Julius. —

Der Sklave legte ein Tuch auf den Raſenſitz und ſtellte auf dieſes zwei Becher und die Weinflaſche, welche er aus ſeinem Korbe nahm. Dann legte er auf kleinen Tellern die Fiſche, das Geflügel und Gebackne aus, das weiße Brod und einige Früchte. Er ſah bedenklich nach ſeinem Herren aus, der indeſſen nachſinnend auf und nieder wandelte, und ſich ſchwermüthig vom Mahl entfernte. Kommen denn, ſagte Luis zu ſich ſelbſt, immer wieder Thränen an dieſem Tage? Wohin ſeid ihr entflohn, ihr ſchönen Stunden, als ich ſo glückſelig war, an ihrer Seite, beim Glanz der Lichter, ihres lächelnden ſüßen Mundes, dieſen Tag zu feiern? Wie viele Jahre liegen zwiſchen jetzt und ihrem letzten, leuchtenden, thränenvollen Blick! Alſo heut war ſie geboren, heut vor funfzig Jahren! Wo ruht nun ihr Staub im fernen Gebirge? und iſt meine Form auch zerbrochen, ſo iſt auch das Andenken ihrer Schöne und Hoheit unter den Menſchen erloſchen. Ich aber fühle ſie und ihre Herrlichkeit im Hauch der Nacht, im Glanz der Geſtirne, die Erinnerung an ſie durchdringt alle meine Lebenskräfte, und ſo iſt es, als wäre es geſtern, wie ich ſie ſprach und liebte. Und welche Kluft dazwiſchen! Und in dieſer wie viel Leiden und Thränen und Kampf! Nur dieſe Erinnerung an ſie iſt die Wahrheit meines Lebens, alles andre nur wie Mährchen und Lüge. Traum des Lebens, o du herzdurchdringende Wehmuth: wird denn eine Zeit kommen, wo auch das Vergangene wieder Gegenwart wird? Wir ſtreifen nur, wie in einem flüchtigen Tanze allen Gegenſtänden vorüber und berühren ſie kaum mit den Händen; was wir anfaſſen, ſchwindet und welkt, wie die Blume des Feldes: indem wir dem theuern Weſen Auge in Auge ſehn, wandelt es wie die helle Wolke, die über dem Meer dahin zieht, — und ſo ſind wir plötzlich einſam und fragen uns in träumeriſcher Angſt: war es denn da, was ich lieben und halten wollte? Doch ruhig, du ungeduldiges

Herz, mein Freund dort wartet und betrübt ſich um mich. Wir wollen ihr Angedenken im Genuß des Irdiſchen feiern.

Er ging ſchnell zurück und ſetzte ſich neben den Sklaven: dieſer ſchenkte Wein in einen Becher und reichte ihm dieſen, indem er ſagte: der gute Wirth dort unten hat mir den Wein gegeben. — Er iſt gut, erwiederte Luis, indem er langſam trank, er ſtärkt und löſet die ängſtlichen Feſſeln der Gedanken. — Er blickte in den Himmel und die weite Landſchaft hinaus.

Ach! was ich glücklich bin! fing der Sklave wieder an, daß ich Dir, großer, lieber Herr, einmal Freude habe machen können. Wo iſt in ganzer Welt der Knecht, der Schwarze, der ſo neben ſeinem Herrn ſitzen darf und mit ihm eſſen und trinken? ſo mit ihm ſchwatzen? Und doch nennen dumme Leute Dich ſtolz und hochmüthig, weil nicht ihr Narr ſeyn willſt.

Ja, Antonio, ſagte Luis, indem er ihm die Hand reichte, Du biſt mein Freund, mein Ernährer, mein Beſchützer, der einzige auf Erden, vor dem ich mich nicht ſcheue, der mir ein Bruder iſt, und deſſen Wohlthaten mich nicht quälen.

Sprich nicht ſo, großer, göttlicher Menſch, rief der Sklave: ſonſt ſchnürt ſo an meinen Hals, daß ich nichts ſchlucken kann. Haſt Du mir nicht damals in Ormuz von Tod und Folter loskauft? Und mit Deinem ganzen Vermögen? Haſt nicht damals mit dem vornehmen Statthalter gezankt, daß er Dir auch wollte ins Kerker ſchmeißen? Sagten nicht Capitäns, Du wärſt Rebell, verdienteſt todt gemacht zu werden? Ja, großer Mann, haſt mir beigeſtanden, wie Chriſt und Bruder, wie Heiland, — und was bin ich Wurm Dir? Leideſt mich um Dich, liebſt den Schwarzen, — und Du, ſo klug, gelehrt, — und ich dumm, ſchwarz, nur Vieh gegen Dir.

Nein, mein Antonio, ſagte der edle Portugieſe, wir wollen uns nicht erweichen, wir wollen heiter dieſe ſchöne Nacht, dieſes ungehoffte Mahl, und ich das ſchönſte Andenken aus meinem Leben genießen. Deine Treue macht Dich der Freundſchaft der Edelſten werth, Du haſt mich, ich habe Dich erkoren.

Könnt' ich Dir Reichthum, rief der Neger, Haus und Pallaſt ſchaffen! Dir zum großen Admiral machen! König müßteſt ſeyn! Papſt!

Luis lachte herzlich. Du begreifſt nicht, ſprach er dann, wie wohl mir iſt in dieſer Armuth, ſeit ſie eine freigewählte, nicht mehr eine aufgedrungene iſt. O Freund, ſeit ich mich und die Menſchen erkannt habe, iſt dieſe Armuth mein Troſt und meine Beruhigung. Abgeſchieden von aller Welt erwarte und hoffe ich nichts mehr, ruhig ſehe ich Vornehme und Geringe mir vorübergehn, in der Nacht empfängt mich meine einſame Zelle, das Wenige, welches mein hinfälliger Körper bedarf, verſchaffſt Du mir. Du ſelbſt haſt es erfahren, wie wenig der Menſch bedarf, um ſein Leben zu friſten. So wohne ich in der Vergangenheit und Erinnerung, es giebt für mich keine Zukunft mehr, als jene unſichtbare, unfaßliche, von welcher Glaube und Offenbarung zu uns reden. Als ich noch auf irdiſche Güter hoffen wollte, mit wie thörichten Erwartungen gaukelten die Stunden des Tages vor mir hin, wie unzufrieden, bekümmert und zornig war ich in ſtiller Nacht, daß ſich nichts erfüllen wollte. Wie verdunkelte ich ſelbſt nach und nach meine glänzenden Erwartungen, wie nahm ich Kuppel, Geſimms, alle hohen Mauern und Fenſter von meinem Gebäude ab, und meinte nun, die letzte kleine Unſcheinbarkeit müſſe mir doch gewährt werden, und wie nahe war ich der Verzweiflung, als mir auch ſelbſt dieſes befangene, düſter eingekerkerte Leben nicht werden ſollte. Ging ich zu den Beſchützern oder ſogenannten Freunden, ſo kam mir in ihren Blicken ſchon die Angſt entgegen, daß ich fordern, drängen würde: ſie kamen mir mit unverdienten Vorwürfen zuvor, nur damit ich ſie ihnen nicht machen durfte. Der Große erniedrigte mich mit ſeinen Stirnrunzeln, um meine Bitte und Anſprache ſchon vor ihrer Geburt zu erwürgen. Wollte ich im Spazierengehn mich einem Befreundeten anſchließen, nur um heiter mit ihm zu plaudern, ſo floh er vor mir, wie vor dem Ausſätzigen, weil er wähnte, ich ſpräche ihn um Hülfe und Schutz an, oder wollte mich doch mindeſtens in Klagen ergehn. Jene Miniſter ſprachen nur, wenn ich ihnen meine Ehrerbietung zeigen wollte, von dem Muthwillen, den Unarten meiner Jugend; alle dieſe Geſchichtchen, nebſt längſt widerlegten Verleumdungen hatten ſie auswendig gelernt, um mich zu belehren, wie ich theils jedes Lohnes unwürdig, oder ſelbſt der Schmidt meines Unglücks ſei. Nun bin ich vergeſſen; wenn ich unter ihnen wandle, erkennen ſie mich nicht, ſo haben die Jahre, Krankheit und Gram mich entſtellt: nun bin ich irdiſch ſo glücklich, als ich es noch werden kann, denn ein Tag geht nach dem andern hin, eine ſtille Nacht folgt der andern. Mit vernünftigen Bekannten verkehre ich in ruhigen Geſprächen, ſie achten mich, ſie lieben mich vielleicht ſogar: dieſe Empfindung kann ich ihnen aber nicht erwiedern, ich ſchenke ihnen weder Vertrauen, noch ſuche ich Hülfe bei ihnen, um nicht wiederum mich in jene Netze der menſchlichen Verhältniſſe zu verwickeln, um mich nicht auch von dieſen guten Bürgersleuten zurückziehn zu müſſen, denn ihre Hülfe, die ſie mir jetzt manchmal verdeckt anbieten, würde doch eben ſo in Nichts zerrinnen, wie Alles, was ich vormals hoffte, und ich eroberte dann nur jene bittern Empfindungen wieder, die meiner Seele in jenen Tagen ſo unerträglich fielen.

Antonio hatte eſſend und ſchweigend zugehört und ſagte nach einer Pauſe: immer ſchlecht, daß Deine Landsleute, großer Herr, Dich vergeſſen haben. So viel reich Volk, ſo viel Verſchwendung, und doch Du, der beſte von Allen, arm. Und wer iſt gut? Der Arme. Das lernt ſich im Betteln. Wann ich komm, wird vom Handwerker, kleinen, ſchmächtigen Herren, Auge ſchon voraus trübe, ſieht mein Hinken mit Bedauern, merkt, worauf Hand hinaus will, wenn ſich ſo ausſtreckt, greift und ſucht in ſeiner Taſch. Nicht ſo der Große, blanke ſtarke Mann, dem Bediente in Geld nachlaufe: ſieht mir mit Verachtung an, lacht wohl noch; eben ſo dicke, großmächtige Prieſter, lacht nicht, aber ſchlägt gleich, wenn ich bitte, ſein Auge aus rundem Geſicht nach Himmel hinauf. Ja, wenn der himmliſche Herr auch ſo von alle Bettler und Prieſter und Grande und Generale weg ſehn thäte, da käm dürres Elend und Hungersnoth auf unſre Erde herab. Nicht um mir, nein, um Dir möcht' ich oft tauſend ſalzige Thrän vergieße, daß Menſchenkind ſo hartherzig iſt, der Reiche und Vornehme grauſam wie Tiger und Schlange. Begreif, wie zornge Menſchen nach Meſſer und Degen greife, und den Leuten Klinge in die Wanſt ſtoße, daß krepir muß, wer kein guter Menſch ſeyn will, oder Haus anſtecke, daß ſie mit Frau und Kind drinn abbrenne, weil kein Mitleid mit Dir und keine Verehrung haben.

Antonio! rief Luis im Unwillen aus.

Sogleich fiel der Sklave auf die Knie und küßte die Hand ſeines Herrn. Nicht böſe, nicht böſe, Don Luis, flehte er, bin kein böſer, kein rachgieriger Menſch, werde zeitlebens kein ungezogener Mordbrenner werden, bin ja Dein Sklav, habe von Dir Gutſein gelernt, biſt ja milde, wie der göttliche Apoſtel: rede ja nur ſo, verſtehſt, was wohl ein andrer, der mehr Courage als ich hätt, im Ingrimm Deintweg thun kennt. Ich ja glücklich bei Dir, ſelig, daß Du mein Herr: weiß auch, daß Du ſie was nie willſt, und nicht kannſt haben wollen.

Alſo, ſagte Luis freundlich, weil Du mein Freund, mein einziger wahrer Freund biſt, muß Dir auch nicht einmal ein ſolcher Gedanke kommen. Laß uns die Flaſche dieſes angenehmen Weines leeren, dann geh nach Hauſe in Deine Zelle, und überlaß mich meiner Wandrung hier und meinen Gedanken.

So geſchah es, und als Luis allein war, ging er ſinnend weiter und ſtand wieder nach kurzer Zeit vor jenem Gatterthor des Hauſes, in welchem die Gräfin Catharina wohnte. Er ſah, ob es gleich noch finſter war, durch die Eiſenſtäbe in den Garten und ſagte zu ſich: was iſt es denn, was mich immer und immer wieder hieher zieht? Bin ich denn ein Kind, das zum erſtenmale Blumen und einen Springbrunnen ſieht? Die Leute, die hier wohnten, ſind mir unbekannt, ſie kümmern mich nicht, und doch treff' ich mich ſeit einigen Tagen immer in dieſer Gegend und vor dieſem Gebäude! Als wenn mir ein großes Leid oder große Freude hier begegnen müßte.

Er klinkte an das Schloß des Thores, es gab nach, die Thür war offen. Er konnte nicht widerſtehn, er ging hinein. Die ſchattenden Bäume umgaben ihn, er fühlte den Duft der Blumen, ihn erfreute das Geräuſch des Brunnens. Er ſah nach dem Hauſe hinauf, alles war finſter, alles war ſtill. Er athmete tief auf, und wollte ſich eben auf eine Bank niederſetzen, um ſich ſeiner Träumerei hinzugeben, als er Geräuſch vernahm. Schnell entfernte er ſich: der Sand kniſterte unter ſeinen Füßen, er ſtand wieder auf der Landſtraße, und das Herz ſchlug ihm, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Eine Thür vom Hauſe her öffnete ſich; Domingo, der greiſe Diener, welchem ſein hohes Alter nur wenig Schlaf gönnte, kam in den Garten. Er murrte ſtill vor ſich hin: war mir doch, als wenn ich Geräuſch vernahm. Er näherte ſich der Thür und unterſuchte das Schloß. Heiliger Gott! Offen! rief er beſtürzt: welche Nachläſſigkeit! Wenn ſich nun ein Böſewicht hereingeſchlichen hätte! Er verſchloß heftig das große Gatterthor, wandelte durch den Garten, wie umſpähend, und zog ſich dann wieder in das Haus zurück.

Im Hauſe, welches Ferdinand, der Neffe Catharinens, bewohnte, war viel Thätigkeit und Unruhe: zwei dem jungen Manne nah verwandte Vettern waren ausgerüſtet, um mit dem Könige Sebaſtian nach Afrika hinüber zu ſchiffen. Die Waffen waren herbei geſchafft, die Diener beſtimmt, man kam und ging, einiges Geräth wurde ſchon in die Schiffe getragen, Beſtellungen wurden beſorgt, und der Eifer der Jünglinge zeigte ſich in der Heftigkeit und Unruhe, mit welcher ſie dies Geſchäft betrieben. Ferdinand ſaß indeſſen in ſeinem großen abgelegenen Zimmer und hörte nur von ferne das Getöſe, welches ihn von Zeit zu Zeit im Leſen einiger Blätter ſtörte, denen er die größte Aufmerkſamkeit widmete. Als der Lärmen lauter wurde und ſich näher wälzte, ſtand er verdrüßlich auf, um zu ſehn, was ſich begeben hatte, indem er aber die Thür öffnen wollte, trat ihm ſchon die edle hohe Geſtalt eines Mannes entgegen, dem die jungen Vettern folgten. Don Antonio, der Herr Prior, will Euch ſeinen Beſuch machen! rief ihm der jüngſte entgegen.

Ferdinand wich beſcheiden zurück und ſtellte ſelbſt dem edlen Manne den Armſeſſel hin, indem er in Ehrfurcht vor ihm ſtehen blieb. Die Gnade und Gunſt, ſagte er, iſt mir unerwartet, der Tag ſoll mir ein Feiertag ſeyn, an welchem mein Haus ſo hoch gewürdiget wird.

Don Antonio gab ihm die Hand und ſagte: junger Freund, Eure ungeſtümen Vettern da klagen über Euch, daß Ihr uns nicht nach Afrika begleiten wollt: der König, mein Neffe, würde ſich freuen, Euch, wackrer Graf, in ſeinem Gefolge zu ſehn. Die Jugend des Landes beeifert ſich, dieſen Feldzug zu verherrlichen; warum wollt Ihr Euch dem Ruhme entziehn?

Gnädiger Herr, antwortete Fernando erröthend, es war vor Wochen mein eifrigſter Wunſch, meinem König und Euch in dieſes Feld der Ehre folgen zu dürfen, alle meine Anſtalten waren ſchon getroffen, als mein Ohm, der Marques de Caſtro, dem ich alles verdanke, der nach dem Abſterben meiner Eltern mir Vater iſt, mich abhielt, indem er mir manche Schwierigkeiten zeigte, die er Unmöglichkeiten nennt. Er iſt alt, wie Ihr wißt, er hat ſeine Kinder verloren und ich bin ſein Erbe. Die Verwaltung ſeiner Güter und ſeines Vermögens fällt ihm ſchwer, er fürchtet zu erkranken, er nennt mich ſeine einzige Stütze. Zu ſeinen verwickelten Geſchäften hat er ſeit einem Jahre, als Don Rodrigo ſtarb, noch die Ueberſicht über das Vermögen und die Güter der Gräfin Catharina übernommen, wobei ich ihm ebenfalls behülflich ſeyn muß, der Aufbau des Pallaſtes iſt ganz in meine Hände gelegt, ich ſehe den Marques täglich, und er geſteht, daß er ohne meine Hülfe, da ich alle Rechnungen, Schulden und Lehns- und Dienſtverhältniſſe der Güter und Unterthanen kenne, er ohne meine thätige Beihülfe ohnmächtig und unfähig ſeyn würde. So fern ein ſo väterlicher Freund, als dieſer Greis mir iſt, ſeine Gewalt ausdehnen mag, hat er mir in der Form von Bitten und Vorſtellungen dieſen Feldzug eigentlich verboten, und ich würde mich als einen

Undankbaren ſchelten müſſen, wenn ich nun eigenmächtig auf ſeine Wünſche und Befehle keine Rückſicht nehmen wollte.

Eure Gründe, ſagte Don Antonio, laſſen ſich hören und ich kenne Euch und achte Euch darum, weil Ihr den Umſtänden nachgebt, nicht weniger. Er erhob ſich freundlich und ſagte: ſo muß ich mich alſo mit der Kampfluſt dieſer Wildfänge genügen, die in dieſen Krieg wie zu einem Balle hinſpringen.

Die Vettern lachten laut und Don Antonio fuhr fort: ſo leichtſinnig, wie Ihr es Euch denkt, Ihr jungen Herrn, wird der Kampf nicht geendet werden können, obgleich ich des Sieges gewiß bin. Aber die ganze Barbarei ſteht auf, um dem Uſurpator beizuſtehn, und unſerm Schützling, der bei uns Hülfe geſucht hat, zu widerſtreben.

Ferdinand küßte die dargebotene Hand des Priors von Crato und als dieſer ſich jetzt zum Weggehn wendete, ſagte er zögernd und mit furchtſamem Ton: ich wage es, mein gnädiger Prinz, Euch einige Worte zu ſagen, wenn Ihr meiner Dreiſtigkeit, die ſich dergleichen unterfängt, nicht zürnen wollt.

Sprecht, lieber Graf, ſagte Don Antonio mit der größten Freundlichkeit.

Wenn mich dringende Geſchäfte in Euren Augen entſchuldigen, daß ich dieſen Feldzug verſäume, fuhr Fernando fort, ſo wäre es vielleicht für Euch, mein Prinz, Pflicht, nicht dem Könige nach Afrika hin zu folgen.

Wie meint Ihr das? fragte Don Antonio.

Unſer junger König, ſprach Ferdinand, iſt noch unvermählt und ohne Erben: wenn ein hartes Schickſal über ihn geböte, daß Krankheit oder Krieg ihn dahin rafften, ſo führt, wie jetzt ſchon, die Regentſchaft der Cardinal Heinrich, der uralte Greis. Ihr, Prinz, einer der Erben, der Rechte auf den Thron hat, ſeid dann nicht zugegen, und Euer Anrecht wird beſtritten, vorzüglich von Spanien, deſſen Parthei, wie Ihr es ſelber wißt, ſich ſchon in Portugall und Liſſabon vernehmen läßt. Wäret Ihr aber zugegen, wenn das Ungeheure dieſes arme Reich treffen ſollte, wie ſtünde dann alles anders. Ihr faßtet mit jugendlich kräftiger Hand die Zügel des Staates, die Patrioten verſammelten ſich in Liebe um Euch, der Beſitzende hat den Vortheil vor dem Angreifenden, das Vaterland wäre geſtärkt und —

Der Prior unterbrach den Redenden: Eure Meinung iſt gut, die ich aber nicht hören will und ſoll, denn — hier ſah er auf die Vettern Fernando's, die einige Bilder im Saal betrachteten — ſolche Fälle und Möglichkeiten muß man ſich ſelber nicht, viel weniger andern einräumen. Mein Recht an Portugall iſt nach dem Anſpruch des Cardinals das beſte und gültigſte, wenn Philipp gleich nähere Anrechte vorgeben dürfte. Aber unſer großer König Johann war ebenfalls ein unächter Sohn der Ahnen, und auf dieſen darf ich mich berufen. Doch aller dieſer voreiligen und unnützen Sorgen wollen wir uns entſchlagen. Unſer König Sebaſtian iſt ein Alexander in Heldenmuth und Kraft, ſeine hohe Begeiſterung für Religion und Chriſtenthum zieht die Beſten ſeines Landes ihm nach, und wird den Sieg an ſeine Fahnen feſſeln. Was unſre Könige Duarte, Johann, Alfons und Manuel thaten, wird herrlicher und glänzender durch ihn erweckt werden und Portugalls Glorie alle Länder überſtrahlen und verdunkeln. Und das weiß Spaniens kluger Philipp. Darum widerrieth er unſerm erlauchten Könige ſo dringend und mit ſo vielen ſcheinbaren Gründen dieſen Heldenzug, darum mußte der Krieger Alba ſeine ganze Redekunſt aufbieten, um den jugendkräftigen Sebaſtian durch alle ſeine Erfahrungen und trüben Ahndungen zurück zu ſchrecken.

Freilich ſeid Ihr noch zu jung, um zu wiſſen, daß man den Rath eines klugen, hinterliſtigen Feindes immer im entgegengeſetzten Sinne nehmen muß. Nur der Neid ſprach aus König Philipp und ſeinem Feldherrn.

Mit raſchen Schritten entfernte ſich der Prinz, Ferdinand begleitete ihn und die jungen Vettern folgten unter frohem Geſchwätz und Lachen. Auf der Straße traf Antonio, nebſt andern Anführern, den Engländer Stuckley, welcher kam, um Befehle von ihm einzuholen. Alle Anführer mit ihren Offizieren, unter denen ſich Deutſche, Italiener, Engländer und Irländer außer der großen Zahl der Portugieſen befanden, begaben ſich zum Pallaſte des Königes, weil heut' der Tag und die Stunde der Einſchiffung endlich feſt beſtimmt werden ſollte.

Ferdinand kehrte in ſein Zimmer zurück und ging ſinnend auf und ab, indem er zu ſich ſagte: was iſt es nur, das meine Bruſt ſo ſonderbar beengt, daß ich an das Gelingen dieſes Ritterzuges nicht glauben kann? Trübe Wolken umlagern mein Gemüth, und hemmen alle Ausſicht auf Glück und Freude. So war es vor Monaten, noch vor einigen Wochen nicht. Sieht unſre Seele in die Zukunft, oder kann ein Genius, unſer Schutzgeiſt, uns Warnungen zuflüſtern? Seit Donna Catharina zurück gekommen iſt, liebe ich meinen alten Oheim viel inniger, ich beſorge ſeine Geſchäfte mit mehr Fleiß und Aufmerkſamkeit: mir ſchwebt es vor, als wenn ſeine Geſellſchaft, verbunden mit dem Vertrauen jener edlen Frau dort im ſchönen Gartenhauſe, neben dem Geſchwätz des holdſeligen Kindes, alles dies mir bald unentbehrlich ſeyn würde. Der Alte iſt in ihrer Nähe liebenswürdiger, ſie regt tauſend neue Gedanken in meinem Innern an, meine Bücher, die Wiſſenſchaften, die Natur, alles tritt mir näher und wird mir befreundeter. Ich fühle es, daß es Vertrauen und Freundſchaft geben kann, von weit höherer Art, als ich bis jetzt ſuchte und fand. Was kann uns der Umgang mit wilder Jugend bieten, die ohne Gemüth und Erfahrung nur dem Augenblick vertraut und dieſen genießen will. — Ja, es iſt kein furchtſamer Zweifel, keine bequeme Unluſt, die mich vom blutigen Abenteuer zurück hält, es iſt tugendhaft, hier bei meinem väterlichen Oheim zu verweilen und ſein Schickſal zu theilen, ihm zu helfen, und ſein Alter zu erheitern. Er darf dies und weit mehr von mir fordern. Auch bringe ich ihm kein Opfer, ſondern befriedige nur meine eigne Neigung. — Sonderbar, daß ich es fühle und weiß, wie jetzt eine neue Periode meines Lebens beginnt, und doch weiß ich nicht zu ſagen, wodurch dieſe Umwandlung hervorgebracht iſt. Sonſt iſt es wohl ein neuer Beruf, ein mächtiger, eindringlicher Lehrer, eine religiöſe Entzückung, eine tiefe, herzdurchdringende Schmach, oder die Verklärung der Liebe, welche den Menſchen neuſchaffen — mir iſt ſeit kurzem in ungeſtörter Einſamkeit, unter allen meinen alten Gewohnheiten und Geſchäften, ohne alle Begebenheit, die meine Kreiſe ſtörte, ein andres Herz aufgegangen. Es iſt die Sehnſucht nach Wahrheit und Erkenntniß, nach dem Verſtändniß der Welt und des Menſchen, die mich ergriffen hat, und ſo vernehme ich aus der Natur und vom Meer herüber Laute, die ich zu verſtehen meine, die Bücher reden mit einer andern Zunge zu mir, und oft höre ich Weisheit von den Lippen der Menſchen, wo ich ſonſt nur ein gleichgültiges, nüchternes Geſpräch vernahm.

Er ſetzte ſich wieder an den Tiſch, und nahm die Blätter wieder vor, welche er eilig, beim Eintritte des Priors von Crato, unter andere Papiere und Bücher verborgen hatte. Dieſe Blätter waren alt, gelb geworden, die Schrift darauf war erblaßt: die Zeilen waren zuweilen deutlich und feſt, dann wieder waren die Lettern flüchtig gezeichnet: es mochte lange her ſeyn, als dieſe Worte geſchrieben wurden, die Blätter mochten auch ein Jahr, vielleicht mehr in ihrem Inhalt umfaſſen. Das wenige, was der Jüngling entziffert hatte, machte ihn auf das übrige begierig und er ſtrengte ſich an, die Papiere ganz zu enträthſeln. Sie hatten in einem alten Rechnungsbuche gelegen, welches zu jenem unſcheinbaren Hausrathe gehörte, den er vor zwei Jahren aus dem brennenden Pallaſte der Donna Catharina gerettet hatte. Er las Folgendes. —

Seelen zu künftigen Gedichten.

Nicht ganz abzuweiſen iſt der Gedanke, daß die Seelen, ſeit undenklichen Zeiten erſchaffen, im unſichtbaren Element auf die Zeit der irdiſchen Verkörperung warten, um, wenn ſich die Möglichkeit bietet, in einen entſtehenden Leib zu ſchlüpfen.

Eine ſehr alte Sage will uns belehren, daß beim Anfang der Dinge eine unendliche Schaar von Geiſtern durch einen ungeheuern Abfall verloren und vernichtet worden ſei, und daß der Schöpfer in den Seelen der Menſchen dieſen Verluſt wieder erſetze. — Andre meinen, jene verlornen Geiſter fänden, da ſie nicht vernichtet, ſondern verſtoßen ſeien, durch den Eingang in menſchliche Leiber und durch guten Wandel den Rückweg zu Gott. — Spricht man nicht auch in andern Gegenden auf ähnliche Art, die Seelen oder Geiſter ſeien früher in einem höchſt glückſeligen Zuſtande geweſen, ſie würden in unſere Leiber verbannt, um einen unbekannten Frevel abzubüßen, und das Erkennen der Wahrheit hier, die Entzückungen der Andacht, das Anſchauen des Schönen ſeien nur vorübergehende Erinnerungen an jenes frühere verſcherzte Glück? — Man kann es ſich auch in träumeriſchen Stunden denken, als ſei alle ſogenannte Materie nur betäubter Geiſt und ringe ſich, von Waſſer, Luft und Licht umſpielt und gewiegt, aus dem Stein zur Pflanze und Blume hinein, werde belebt und Thier, oder ſteige auch wohl aus Lilie und Roſe, durch die Gegenwart von Liebenden, ſogleich zur Krone der Schöpfung, der Menſchenſeele hinauf. Am Mutterherzen verſchloſſen wächſt die Knoſpe nun zum zarten Kinde auseinander. Die Geiſter begegnen ſich in der Liebe, und die Gefühle der Gatten, Kinder, Eltern, Thränen, Dank, Lächeln, Luſt, Nahrung, Andacht, Inſtinkt, Heldenmuth, Weinrauſch, Entzücken der Liebe und Wolluſt ſind in tauſend und tauſend wechſelnden Geſtalten die wiedererzählten Sagen und wahrgewordenen Mährchen uralter, jenſeit aller Zeiten liegenden Glückſeligkeit. — —

Meinetwegen. Was ich träume, iſt Traum, aber ich habe ihn doch erlebt, und viele Träume und ſonderbare Nächte kann ich ſo wenig als ein Nichts aus meinem Leben ſtreichen, als Tage der Thaten und Leiden. Ich will es auch nicht.

Ich habe ſchon Sonette, Madrigale und Canzonen gedichtet, für künftige will ich mir in dieſes Büchlein die erſten Gedanken niederſchreiben, daß ſie dann Körper, Wort und Reim empfangen. — Möglich iſt es, daß viele der edelſten Gefühle und beſten Gedanken wie Sommerwolken durch meinen Kopf ziehn und in ein Nichts verſchwinden, ſo mag dann Vers und Gedicht dieſe ergänzen und neue für jene erſchaffen. — Es geſchieht auch vielleicht, daß dieſe Begeiſterungen im Verlauf des Gedankens ſchwach und irdiſch werden, und im Gedicht wieder zur Erinnerung gebracht, ihren himmliſchen Fittich entfalten. — Es iſt auch nicht ohne, daß eine reine Entzückung, ein göttliches Schauen in Wort und Rede gefeſſelt, ſich in irdiſchen Banden nur qualvoll bewegt, und in der Menſur nun büßt, daß es zum menſchlichen Gedichte geworden. Damit es ſich in Worten faßt, muß es oft ſeinen himmliſchen Urſprung verleugnen. — Auch trifft es wohl zu, daß in unſerm fernſten und tiefſten Weſen, wo Bewußtſein und Gedanke nicht hineinreichen, räthſelhafte, ſtumme Ahndungen erwachen, aus dem dunkeln Tode treibt unvermerkt ein Sproſſe des Lebens hervor, aus dieſen entwickelt ſich farbige Blüthe und ſo verwirklichet und belebt das Gedicht das feinſte und unſichtbarſte Daſein und hüllt es in leichte, körperliche Gewande. —

Jedes und alles dieſes ergebe ſich aus meinem Verſatz.

Schau' ich vom Berge über die Flur, die Citronen- und Olivenhaine und Thäler und das weite, ſchöne Meer hinweg, ſeh' ich die dunkle Bläue des Himmels rein und klar ausgeſpannt, das Licht über alles ſtreifend, zitternd und Farben und Schimmer erweckend, indem die Sonnenſcheibe durch den ihr angewieſenen Raum wandelt und vom Morgen und Abend in vielfarbigen Flammen ſpielt, ſo gemahnt es mich, als ſei mein Geiſt ſo vor mir ausgebreitet, der ſich in Liebe dahin gießt, und liebend mit ſeinem Licht die Pflanzen, Berge und Fluthen, das Grün der Au und des Meeres, das Blau des Aethers und den Purpur des Abends durchdringe, und ich ſage oft zu mir: das biſt du ſelbſt! und mein Entzücken iſt das Erkennen des Bräutigams der nicht mehr verſchleierten Natur.

Die Herrlichkeit der Welt iſt in jeder Stunde eine andre. Meiner Umarmung kommt die Lieblichkeit des Elementes in neuer Geſtalt entgegen. So ſprech' ich Vieles und Mannichfaltiges mit Meer, Himmel und Erde, und immer wird mir neue Antwort und unerwartete Lehre.

Immer ſagt der Menſch: Heitre, Licht, wenn er das Erfreuliche, Glückſelige bezeichnen will. O in dieſer Nacht, als ich im Cypreſſenwäldchen wandelte, und dann in der Felſengrotte ruhte, von Dunkel und Finſterniß umfloſſen, wie glücklich, wie ſelig war ich. Ich ſog an der duftenden Blume der Nacht, und himmliſche Empfindungen träufelten in meinen Buſen und löſchten den Durſt der Sehnſucht. Meine Liebe verbarg ſich in die ſüße Roſe unter den heiligen Blättern, und ſchlürfte die ſüße Betäubung der Wonne aus dem innerſten Kelch. Iſt nicht dieſe Wolluſt vielleicht in dem, was die Menſchen Tod nennen? Ruht das ſchönſte Leben, die ſeligſte Entzückung wohl in jenem dunkeln Unbewußten, vor dem die Seele am Tage ſo oft ſchaudern will? Vielleicht nur darum, weil ſie vor der Freude zittert, ſich dort in innigſter Kraft und ſeligſter Genügſamkeit wieder zu finden? In dieſer Nacht erſchien mir das Leben des Tages matt und unbedeutend.

Wenn ich in manchen Stunden das Treiben der Welt betrachte, das mannichfaltige Irrſal, das Durcheinander der Leidenſchaften, alle das Schwatzen und unnütze Handthieren erfolgloſer Lebhaftigkeit: wie einer dem andern vorrennen und den Platz abgewinnen will, wie jeder ſich klüger als der andre dünkt: — und ich meſſe dann das Ameiſengewimmel an Tod und Ewigkeit, an die großen Begebenheiten der Vorzeit, an die Drangſale ſo vieler Helden, durch welche ſie das Uebermenſchliche erreichten — ſo fällt, wie vom Himmel, eine ſolche ſelige Stimmung von Luſt und Laune auf mich herab, daß ich im Feuer eines göttlichen Muthes mein Lachen in die lauteſten, froheſten Jubelgeſänge ausſtrömen möchte. Fremde, und ſelbſt Freunde, die mich doch mehr kennen ſollten, bezüchtigen mich dann eines hochfahrenden Uebermuthes, der die Menſchen und das Beſte in ihnen verachtet und verhöhnt. Ich fühle aber gerade in dieſem Aufſchwung die milde Demuth, die dem edlen Menſchen geziemt, und aus Menſchenliebe lach' ich über die menſchlichen Thorheiten. Das iſt nicht Juvenal oder Perſius, was aus mir ſpricht, nicht einmal Horaz, ſondern ein ſüßes Wohlbehagen, daß mein heitres Gefühl durch ſich ſelbſt den Mittelpunkt und die Harmonie der Welt gefunden hat.

Gelingt es mir, Gedichte aus dieſen Seelen in Zukunft zu erſchaffen, ſo möchte ich nebenher auch Seelen entdecken, aus denen mir Glück, Vermögen, Beſitz erwüchſe. Wenn es mir zu kümmerlich ergeht, gedenke ich an die großen Kämpfe, die unſre luſitaniſchen Helden in Indien ausgefochten haben. Sind ſie groß, weil ſie reich waren? Weil ſie in großen und ſichern Palläſten wohnten?

Das iſt des Cirkels Quadratur: daß ich in allen umſchwingenden Kreiſen, die Zufall, Leidenſchaft, Glück, Laune, Tollheit und Aberwitz, oder Heldenmuth, Großheit, Religion und Tollkühnheit erregen, und in vielfachen Umzirkelungen unſre Phantaſie und unſer Auge verwirren, daß wir wohl ſtaunen, aber nicht begreifen, — den feſten Halt von vier ſichern Punkten ſetze, in denen ſich die Umſchweifung bindet, an das Unerſchütterliche feſthält, und ſie allgemach zum regelrechten Viereck werden, das ich verſtehn und berechnen kann. Dergleichen pflege ich im Scherz die Quadratur des Zirkels meinen mathematiſchen Freunden zu nennen. Ich meine es aber im Ernſt, wenn auch nicht im mathematiſchen.

Der Dichter, ſagen die Menſchen, ſchwebe immer losgebunden über der Erde. Man hält mich für einen ſolchen. Ich kann aber ſo wenig fliegen, als mich von der Erde losbinden. Mein Gefühl ſchlingt ſich nur um ſo feſter der Erde an und allen irdiſchen Dingen, um ſo mehr ich mich poetiſch geſtimmt fühle. Was ſind denn Früchte und Blumen, Wald, Fels und Meer, Thiere und Menſchen anders, als deutungsvolle Zeichen und Chiffern, in welchen die ewig ſchaffende Kraft ihre Gedanken geſchrieben und in ſie niedergelegt hat? Dadurch, daß ſie etwas bedeuten, ſind ſie. Meine Begeiſterung iſt, daß der Naturgeiſt in mich niederſteigt, und nun faß' ich, ſeh' ich, fühl' ich und weiß, was ſie ſind. Wenn dies den Poeten macht, ſo bin ich einer. Das Einſteigen in das Irdiſche, um dort das Ueberirdiſche zu finden, ſcheint mir mein Verkehr und meine Beſtimmung.

Zeit und Ewigkeit ſetzen die Religioſen und Theologen immer einander entgegen: und doch iſt die Zeit nur die gegliederte Ewigkeit. Sonſt hat dieſe gar keinen Sinn. Und ſo wird und muß es auch in alle Zukunft hinein bleiben.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, der Diener eines hoffärtigen Großen zu ſeyn. Ja und Nein ſagen, wie er, fühlen wie dieſer, Leidenſchaft ſpielen, wenn er es verlangt, um nach Jahren zum Lohne dieſes Eifers und Verleugnens eine Stelle dort oder hier zu erhalten. Wie anders ſteht und wandelt der freie Soldat! Und kommt er vom Dienſt, ſeiner Schule, in den Krieg, ſeine Univerſität — welch Glück! welche Freiheit! Wo Feldherren ſeine Lehrer und Helden ſeine Brüder ſind!

Warum ſollen ſie Unrecht haben, die den Wein das Blut der Erde nennen? In ihm iſt die feinſte Verkörperung des unendlich ſchaffenden und mannichfaltigen Naturgeiſtes. Und die Vereinigung des menſchlichen Geiſtes mit jenem, in zarter Verliebtheit und ſanftem Umgang, in ſeinem ehelichen Verkehr, ohne Zank, Wuth und Schlägerei, iſt das Artigſte und Wunderlichſte, was uns der gute Altvater Noah als ſeinen gläubig trinkenden Enkeln vermacht hat. Sehnen wir uns oft nach dem Unſichtbaren, ſo ſehnt ſich der Geiſt des Weines nach uns, und in der Vereinung wird dann ein liebliches Zweigeſpräch geführt, von Witz und Laune beſeelt, und in der Luſt begegnet die Freude in letzter Tiefe jenem ewigen Schmerz, der die Grundlage unſers Lebens iſt.

Sie wollen dein Angeſicht nicht ſehn, ſie wollen dich nicht kennen lernen, du tiefer, räthſelhafter Schmerz, der du, wie die alten Rieſen, unten im Dunkel gefeſſelt liegſt. In der Wehmuth, den Thränen, dem Grauen und Schrecken geht das Auge des Geiſtes auf und ſchaut hin nach dir. Aber allen fehlt der Muth, näher hinzu zu treten. Sie verläugnen dich in nüchterner Freude, das zerſtreute Leben nimmt ſie auf, und die Wogen der Nichtigkeit ſchlagen über ihren Häuptern zuſammen. Aber ich bin früh ſchon in deine Nähe getreten und da erhobſt du dich, und ein leuchtender Genius ſtand vor mir und gab mir ſeine Bruderhand. Das Leben ſelbſt biſt du, der ewige Eros, von dem die Alten ſprechen, durch den Pſyche endlich in den Kreis der Götter aufgenommen wurde. Seit ich das anerkannte, lächelt mir auch im Unglück ein heitrer Troſt.

Wie blutet mein menſchliches Herz, wenn ich die breiten und tiefen Blutſtröme rinnen ſehe, die fließen mußten, um in den beiden Indien die Fahne des Kreuzes und die große Argo zu tragen, die ihnen den Glauben Chriſti brachte. Der Menſch entſetzt ſich in Zweifel und Angſt. Aber wüthet, tödtet, vernichtet die Liebe nicht, von Angſt und Eiferſucht entzündet? Der Menſch mit ſeinem Mitleid verſchwindet dann: ja, dem Mitleid und ſich zum Trotz, opfert der Liebende nur mehr Blut im Zorn. Verletzt der Geliebte nicht auch ohne Zorn, in Liebesgluten, ſeine Braut? Das Köſtlichſte muß theuer erkauft werden. Die umgehende Kelter preßt und zerdrückt die farbigen ſchönen Trauben, um den Wein des Lebens fließen zu machen. Ihr armen Opfer ſeid glorreich gefallen, um den Sieg des Glaubens zu fördern. Fragt der Feldherr in ſiegender Schlacht nach tauſend Leichen? Und was iſt der ſchönſte Sieg des Helden der Welt gegen jenen geiſtigen Triumph?

So kann vieles nur in Rauſch und Leidenſchaft geſchehn und verſtanden werden. Hin rollt der Wagen des Schickſals über Leichen, durch Blut, zertritt Blumen und Frucht; Sturmwind brauſt und peitſcht das Meer und zerknickt die Wälder. Es iſt! Es muß! iſt das ungeheure Gebot der unbezwinglichen Nothwendigkeit, und die zitternde Liebe wird nicht gefragt, und muß als Sclave mit Hand anlegen, wenn ſie nicht als Herrſcherin den Wagen ſelber führen will.

Und doch fühlte und verſtand der begeiſterte Gottesprophet den unausſprechbaren Jehovah nicht im Erdbeben und Sturm, ſondern im ſanften, linden Säuſeln. — So folgt die ſtille Andacht der Inbrunſt jenen großen Völkerbekehrungen. Die Wogen legen ſich, Mitleid, Wehmuth, Holdſeligkeit ziehen langſam über die ſtille Fluth.

Ja, Vaterland! du biſt das herrlichſte, das ruhmreichſte! Was kann ſich mit Luſitanien meſſen? Was unſern Namen zu den Enden der Welt trug, war Heroenkraft, mit keiner andern Menſchengröße vergleichbar. O wem es vergönnt wäre, dies Gefühl auszuſprechen: wer im Geſange die Töne fände, die Erhabenheit der Rührung, den Landesgenoſſen dieſe Gefühle in lichter, überzeugender Klarheit aufwachſen zu laſſen! Hier iſt mehr als Virgil nöthig und Homer, denn die Aufgabe iſt erhabner. Und noch ſtehn wir nah der großen Zeit, die ſich mit purpurner Pracht über unſer Land zog: wir faſſen noch den Saum des Königsmantels, der unſre Erde hier verherrlichte. Mir träumt von euch, ihr Helden, die ihr den edeln Vasco de Gama begleitetet. Ich ſeh das Meer in Aufruhr, die Stürme dräuen, die Hinterliſt Verräther-Netze knüpfen: alle Götter aufgeregt, und das ſchönſte Gelingen dann vom lichtblauen Himmel ſteigen, angethan in Götterſchmuck. Und meine Brüder, meine Eltern, meine Portugieſen kehren nun zurück, und haben errungen, was der klügelnde Zweifler unmöglich nannte. Jedes Wunder, jede große That iſt unmöglich, aber eben deshalb geſchieht es, gerade deshalb wird ſie gethan. Herz und Lebensgeiſter jauchzen in mir, daß mein Blut dieſen Helden angehört. Könnt' ich es auch für mein Vaterland verſtrömen: möchte die Gottheit und die freundlichſte Muſe mir das Schloß vom Munde nehmen, zu ſingen wenigſtens, was mir nicht vergönnt war, in Thaten zu thun.

Im angewöhnten Gefühl, den Bildern und der Erinnerung, ſelbſt in ſprichwörtlicher Rede leben die alten Fabelgötter noch immer ihr luſtiges, poetiſches Daſein. Warum ſollte man es dem Dichter verkümmern, ſie auch im ernſten, großen Gedicht, neben den Lehren und der Begeiſtrung aufzuſtellen und ſie ſprechen und handeln zu laſſen? Die Allegorie bietet ſich von ſelber dar, und da ein gewiſſer Glaube an dieſe Weſen ſich in unſerm Gemüthe nicht vernichten läßt, ſo ſind ſie deshalb auch poetiſch und wahr. Und iſt in unſerm Innern nicht jener Gegenſatz, der ſie im Gedicht rechtfertigen würde? Die Milde und Frommheit des Chriſten, ſein Entzücken in der Andacht und im Glauben an den Heiland, — wie ſteht dieſem jener ewige ſinnliche poetiſche Trieb unſrer Phantaſie entgegen, der in der Schönheit der Frauen, in der Hingebung in Leidenſchaft und Liebe noch immer jene allmächtige Herrſchaft der Venus und ihres Sohnes anerkennen möchte? Wie Dante manches aus alter Mythologie zum Grauen und Schrecken beibehalten hat, ſo kann es ja einem andern auch zur Freude und Heiterkeit beiſtehn. Wie taumelt in unſer Leben oft jener frohlockende Bacchus hinein, der mit ſeinem jubelnden Zuge von Indien kam. Wer möchte nicht, wie der große Alexander, dieſen Taumel nachleben und fühlen können? Und wie er uns verderben möchte, wenn wir ihm nicht widerſtehn, wie er jene chriſtliche Demuth von grundaus erſchüttert, ſo läßt ſich denken, wie er unſerm Vasco de Gama mit allen Kräften entgegen arbeitete, der jetzt mit dem Kreuz und dem Bilde der Maria an jenen großen Küſten der uralten Heimath des Bacchus landete.

Wir fühlen die ewigen Kräfte in uns, und nennen ſie gern, wenn die Begeiſterung ſie erregt und mächtig kräftigt, Götter: im Vollgenuß unſrer ſelbſt, in der Harmonie aller Gewalt, möchten wir uns ſelbſt Gott nennen. — Und dann kämpft das ſüße Gefühl der Demuth, das edelſte der Abhängigkeit, in kleiner ſchwacher Geſtalt dieſe himmelſtürmenden Rieſen zu Boden.

Sollen denn dieſe Seelen ſich nicht endlich beſinnen? Der Vers wird ſie nicht anerkennen. Mein Leben liegt mir näher als mein Gedanke und ſo mancher Plan, den erſt die Folgezeit reifen kann.

O ihr Amors und ſpielenden Götter ſüßer Luſt und Freude! Ich habe ſie wieder geſehn, aber ſie hat mich nicht bemerkt. Wenn das Schiff in der Nacht ſeegelt, ſo folgt dem Kiel eine leuchtende Furche lange im Waſſer nach. Wo ſie durch den Garten wandelte, ſchimmerten die Blumen ſchöner, und ein liebliches Düften floß ſäuſelnd durch die Luft. Die Myrthen beugten ſich vor, von ihrem Athem zu trinken, und die liebetrunkne Nachtigall vergaß indeſſen ihres Geſanges. Und ich? — Ich brauchte nichts zu vergeſſen, denn ſchon ſeit lange denke ich nur ſie.

Als ſie am Meer geſtanden hatte, lief ich nachher heimlich hin, um im Waſſerſpiegel noch ihr Bildniß zu ſehn und in mein Auge aufzufangen: das Bildniß war noch dort, denn ich ſehe es immerdar und allenthalben.

Ein Lächeln wurde mir. Ich kenne Menſchen, die die Erſcheinungen der Natur ergründen wollen, die den Wachsthum der Pflanzen, den Bau der Thiere und Fiſche beobachten: andre, die in den Tiefen der Erde nach den Metallen forſchen, und ſich Tag und Nacht beſtreben, die Erſcheinungen zu verſtehn, den Wandel der Geſtaltung zu erklären; — und ich! Ueber dieſes zarte, ſinnige Lächeln, über die liebliche Bewegung dieſer holdſeligen Lippen könnte ich jahrelang ſinnen, und doch würde mir noch vieles vom Verſtändniß zu erklügeln übrig bleiben. Wenn der Dichter ſagt, daß Amorinen auf dieſen rothblühenden Roſen ſcherzten und lachten, oder Netze legten, um die Augen der Sterblichen zu fahn; wenn dieſes holdſelige Lächeln mit Roſenknospen verglichen wird, die ſich aufthun, wenn der Strahl des Morgens ſie küſſend erſchließt, ſo iſt dies alles nur allgemein, flach, ein mattes Gemälde. Wie aus den glänzenden Augen dieſes Lächeln herabſtieg, über die Blumenwangen hüpfte, und nun die ganze Liebesſeele, wie Venus aus dem heitern Meere, aus den rothen, ſchalkhaften Lippen auftauchte. Waren die rothen Corallen nicht wie ein Lager, in welchem Amor, eben geboren, lallend und jauchzend lag? Giebt es Liebende, die nicht zehn und zwanzig Capitoli über dieſe Bewegung des Mundes, welches wir ſo obenhin Lächeln nennen, dichten könnten? Und was hat es mir bedeutet? Oder hat es mir nichts geſagt? Mir ſchien es, als hätte ſie den Gruß meiner Seele verſtanden, und als göſſe ein ſeliges Erinnern, daß unſre Geiſter ſich ſchon früh, früh gekannt, den Morgenſchein über das Antlitz, aus welchem die Lachblüthe ſich im Entzücken hob, und wie eine Taube, bevor ſie ſich empor ſchwingen will, die ſchneeweißen Flügel prüfte.

Der ſteigt in das Meer, um koſtbare Perlen zu fiſchen: jener fabelt von einem Brunnen, der das Alter verjüngt und die Krankheit erfriſcht, er ſucht und ſtrebt den Wunderquell zu finden: der ſucht den Stein der Weiſen und die erhabene Tinktur: in brünſtiges Gebet taucht jener unter, um Wunder vom Himmel zu erzwingen: der will nach Compoſtella, oder gar nach Jeruſalem pilgern, um das Land der Wunder zu ſehn: — und ich? In ihren Glanzaugen finde ich die größte Kaiſerperl in jedem freundlichen Blick, meine verjüngte Seele ſteigt frohlockend aus dieſem Geiſterbrunnen und ſchüttelt in Entzückung ihre mächtigen Schwingen, und jeder Glanztropfen, der niederfällt, klingt Wonne: in dieſem Blick iſt das Wunderland, und die Erlöſung von Schmerz und Sünde. Hat ſie mich ſanft und mit freundlichem Strahl angeblickt, ſo iſt mein Geiſt ſo geläutert, daß er in der Schaar der reinſten Engel ſtehn konnte, und jeder Seraph würde in der Klarheit den Bruder umarmen.

Der Vater ſchilt ſie um den Muthwillen. Sie ſei zu groß, zu edel gebaut, und nicht mehr Kind. Wäre ſein Auge nicht im Weltgeſchäft erblindet und von Leidenſchaft zerſtört, er würde an dieſem Muthwillen Weisheit lernen und Unſchuld in ihm erkennen. Sie ſpielte mit ihrer kleinen Nichte und verbarg ſich im Garten hinter der Säule. Das Kind weinte und klagte. Nun trat ſie mit dem hellen lachenden Angeſichte vor und ſchloß die Kleine zärtlich in die Arme, die nun die kleinen Aermchen um den blendenden Nacken ſchlug, und im Entzücken jauchzte. — Iſt dies vielleicht ein Bild von unſerm Leben? Hat ſich unſer höchſtes Glück, ſo lange wir Menſchen ſind, auch ſo hinter der Säule verbergen und lächelt über unſer kindiſches Winſeln? Springt es im Tode ſo auf uns zu und drückt uns an die bekannte vertraute Bruſt? — Mir mindeſtens ſtand bis jetzt die ſteinerne Säule verdunkelnd vor meinem Blick, mein Leben war nur ein wehklagendes Suchen. Gefunden habe ich es, was mir mangelte, ihr Blick, ihr Wort iſt meine Seligkeit, empfinde ich ſie, ſo mangelt mir nichts. Höre ich nur von ferne ihr Gewand über den Boden ſäuſeln, ſo kenne ich den Laut, und entzückender kann dem armen, zum Tode verdammten, der Herold nicht ſeyn, der ihm Leben und Freiheit verkündigt, als mir jenes Rauſchen, wenn ich im Kreis der Menſchen ſitze und der Garten von vielfachen unnützen Reden tönt.

Sie ſaß auf dem Raſenhügel und ich ſtand vor ihr. Die Turteltauben girrten, die Waſſerſtrahlen perleten hoch herab in das Marmorbecken und plauderten ſo ſüß und heimlich: ein Vogel fern im Schatten ſang ein Liebeslied und ſie ſah ſo nachdenkend holdſelig auf den Boden, als wenn ihren Blicken gleich Blumen entgegen ſprießen müßten.

Ich wagte nicht zu reden, denn auch ihr Schweigen iſt mir die lieblichſte Muſik: ich könnte ſie immerdar ſo ſehn und mich in das Anſchauen ihres ſinnenden Anſchauens vertiefen. Da erhob ſie plötzlich das große Auge und ſah mit einem ſchnellen Blick in meine tiefſte Seele. Ich erſchrak ſo ſehr, daß ich zitterte. Da gab ſie mir lächelnd die Hand. Was zagſt du? ſprach ſie. Ich war auf deinen Blick nicht vorbereitet, antwortete ich, er überwältigte mich mit ſeiner Holdſeligkeit zu plötzlich, wie wenn ein unbewaffneter Landmann von einem ganz in Stahl geharniſchten Ritter zu Pferde angefallen wird. — Da lachte ſie laut und wir gingen wieder zu der Geſellſchaft und den Blumen. Schallte in dieſem Lachen nicht mein Todesurtheil? War es das Feldgeſchrei der Schmerzen, die wie ein Heer ſchon in Schaaren ſtehn und meiner warten? — Auch der Nachtigallenton kann es ſeyn, der ermattend im Liede die Nähe des Tages und der Sonne verkündigt.

Mein Leben war ein ſüßer Traum und ſchläft noch brünſtiger und feſter in den holdſeligſten Wahnſinn hinein. Weckt mich nicht, ihr Freunde oder Feinde, Glück oder Elend, Pflicht oder Verbrechen, daß ich nicht verzweifle. Noch ruht mein Herz in Sabbathſtille in der Feier des Heiligſten. Alle Engel knieen dienend vor der Wiege des höchſten Glücks, in welcher ſchlummert, was mein Erlöſer war. Empor gewachſen iſt das Göttliche und hat im freundlichen Scherz das Waſſer meines Lebens in berauſchenden Wein verwandelt. Werde ich, einſt ernüchtert, die Wände des Hauſes, den Tiſch, der das Wunder trug, noch ſchauen mögen? — Doch ſtill! Stört, ihr dürren Zweifel, nicht dieſer Stunde gegenwärtige Freude.

Die Seelen kennen ſich früher, als ſich die Augen erſchauen. Sie wohnte längſt in meinem Herzen. Auch vor dem Frühlinge ſind die Blumen unſichtbar im Garten. Sehnſuchtſchwanger, liebesſchwanger war längſt meine Seele, und wohin ich blickte, las ich Liebe. Da kommt der Lenz mit Licht und Thau und Wärme, er bringt Geſang und Duft und Farbe: er wandelt durch den Wald, ganz mit Kränzen umkleidet, umſchwebt von Blumenketten, in das Haar Violen geflochten: kaum noch erkennt man die Geſtalt, ſo iſt er mit Grün und flatternden Farben dicht umhüllt. Nun fühlt die trunkne Erde und Wald und Garten ſeine beglückende Nähe, die Geiſter der Natur ſtreben ihm entgegen und in ſeliger Ohnmacht läßt alles Gebüſch die quellenden Roſen los, und der Garten iſt duftende Röthe, die Lilie öffnet ihren Glanz, die Blüthe der Bäume ſchwebt in der Sonnenluft, und alle Natur gaukelt Wundertraum. — So war dem Jüngling bang vor unbewußtem Glück, und die Thräne entfiel in Wolluſt ſeinem Auge: da erſchien ſie und ſein Glück hatte Namen und Weſen. Iſt es aus dem Geheimniß der Geiſter zum Sein getreten, um dem Tode entgegen zu blühn? — Als ich ſie gefunden, haben die Geiſter ſich in Blicken beſprochen, aus den Blicken erwuchs das Wort.

Das Ungeborne ſehnt ſich zum Licht und Daſein hin: dieſer Puls ſchlägt durch die ganze Welt, und in der Liebe iſt die Verkörperung des Geiſtes die ſchönſte. Ja in der Liebe iſt im Erſchaffen des Daſeins auch wohl eigenthümliche Kraft und mehr als die Erinnerung eines früheren Seins. Dem flüchtigen Hauche, dem nackten Geiſte wird, wie er zum Kind und Jüngling erwächſt, die unſterbliche Götterrüſtung angelegt, daß er alle Angriffe des Verderbens bekämpfe und ſeinen göttlichen Sitz im Olympus erſtreite. Nun nimmt die geharniſchte und ſiegende Liebe alles Vergängliche mit in den ewigen Himmel: kein Seufzen, kein Lächeln iſt verloren: unter dem Purpurmantel des Imperators ſchmiegt ſich ſchüchtern und vertrauensvoll jede kindliche Freude und Ahndung, das ſüße Hoffen, der raſch vorübergehende Groll, der ſchlaue Wink des Auges und das allen unbemerkte Zeichen der bebenden Lippe. Alle Träume gehn mit und ſitzen in Geſellſchaft der befreundeten Göttergeſtalten: Zweifel und das Unmögliche ſind vernichtet, und jeder Wunſch findet ſeine Erfüllung.

Blick' ich nach den fernen Gebirgen und über das weite, unermeßliche Meer, erhebe ich das ſcharfe Auge zu Mond und Geſtirnen, und ſchweift es durch alle dieſe weitgeſtreckten Regionen, ſo ſtellt ſich mir das Bild der Ewigkeit erhaben gegenüber. Ich verliere mich im Weltall und meine Seele ſchwindelt — doch größer als das Größeſte, unermeßlicher, wundervoller und ewiger iſt mir dann der ſüße, nahe, befreundete Blick deines Auges in der nächſten Gegenwart; und noch zitternder ſchwindelt mein Geiſt in dieſer nächſten Nähe, aufgelöſet in Wonne und Entzücken. Dich fühl' ich, du bin ich, wenn ich die Ewigkeit und die fernen Räume nur ahnde, und Meer und Geſtirn nur mit dem äußern Auge wahrnehme.

Iſt ſie ſchöner, wenn ſie muthwillig iſt, oder wenn ſie ſchweigend und gerührt ganz in Gefühl ſich löſt? Ihre Thränen ſind unwiderſtehlich, aber ihr ſchalkhaftes Lachen ſiegt noch gewiſſer. Sie war ſehr ernſt, als wir von der Vergänglichkeit der Schönheit und alles Lebens ſprachen: Alles dient nur dem Tode, ſagte ſie gerührt, und alles Schöne ſtrebt nur aus dem Dunkel leuchtend empor, um der Verweſung entgegen zu reifen. Der ſchönſte Pfirſich glänzte röthlich in ſeiner ſammtnen Pracht am Spalier. Sie brach ihn herunter und reichte ihn mir. Es kommt mir häßlich und roh vor, ſagte ich, die Frucht mit meinen Augen prüfend, ein ſo liebliches Kind des Sommers thieriſch zu verzehren. Plötzlich lachte ſie und nahm den ſaftigen Apfel aus meiner Hand. Sie ſah mich ſchalkhaft mit den glänzenden, großen Augen an. Darauf biß ſie mit den weißen Zähnchen in den Flaum der Frucht und ſog den weißen, gewürzigen Saft. Siehſt du, rief ſie dann: für dieſen Augenblick war der zierliche Apfel geformt und von der Sonne erzogen, er hat im lieblichen Geſchmack mir Alles verrathen, was er von ſeinem Daſein weiß. Nimm! Mit bebendem Entzücken nahm ich die Frucht aus den ſchönen Fingern. Die Spur der Zähne war dem blendend weißen Fleiſche eingedrückt: ich koſtete von der Stelle, an der ſie genaſcht hatte. So dünkte mich, ich ſchlürfe der Venus ſinnberauſchenden Wein. Schnell nahm ſie mir den Pfirſich wieder weg, ſetzte noch einmal den wunderſchönen Mund an, koſtete, und warf dann die Frucht weit weg, unter grüne Gewächſe und Sträuche hinein. Dort mag er nun ſterben und verweſen: du haſt durch ihn einen Kuß von mir, und ich von dir empfangen. Iſt ſein Leben nicht ein ſchönes geweſen? Und ſo iſt auch die Gegenwart, und der vorübereilende Moment. Wenn wir jahrelang ſein gedenken, iſt er kein flüchtiger. Warum mußte die luſtige Geſellſchaft ſchon zurück kehren, indem wir noch ſo ſprachen?

Der Pfirſich, wo ich ihn wahrnehme, iſt mir ein Bild des Glücks. Bote des Kuſſes, ſtummer, verſchwiegner Vermittler der nach Küſſe ſehnſüchtigen Lippen nenn' ich ihn. So nennt mir Baum und Pflanze ihren Namen und die glühende Granate ruft mir ihn zu, die Lilie flüſtert ihn leiſer. Wohin ich blicke, höre und ſinne, nur Geſpräch von ihr. Wohin mich retten?

Die Kinder putzten ſie auf. Kleine Roſen hefteten ſie als Kranz in ihre braun glänzenden Locken, darauf ſtellten ſie zwei Lilien ſchief, die ſich über der Stirn berührten und an einander lehnten. Sie war das Bild der Diana. Ein fremder Blick leuchtete aus den geheimnißreichen Blumen hervor. Als wenn der ſchön geſiederte Vogel Indiens aus grüner Waldlaube hervor fliegt und ſeinen bezaubernden Geſang anhebt, ſo war ihr Strahlenblick. Ich kannte ſie in dieſem Putz nicht wieder. — Und iſt ſie mir nicht ewig neu in jedem neuen Kleide, im Schleier, indem ſie wandelt, oder ruht? Im Garten oder im hellen Saal? Wenn ſie ſpricht, oder ſingt?

Sie ſang ein altes Lied vom Macias, unſerm Liebesdichter. Dann las ſie einige ſpaniſche Verſe aus der Diana des Monte mayor. Sterben für ſie in ſolchem Augenblicke wäre nichts Sonderliches: thu' ich nicht mehr? Ueberlebe ich nicht die Stunden und Tage des Zweifels? der Angſt? Wenn ſie ſich bald zu mir neigt, bald abwendet?

Es kann ſeyn, daß dieſe Liebe, wie ich ſie fühle, uns Sterblichen nicht vergönnt iſt. Vielleicht iſt es Sünde, ſich ganz von dieſen feinen, himmliſchen Gefühlen durchdringen zu laſſen und einzig ihnen zu leben. In allen Blumen, im Rauſchen der Waldung, in den kühlen unterirdiſchen Brunnen lauern vielleicht ſchon die böſen Geiſter, die das Uebermenſchliche haſſen und ſtrafen. Tantalus ward von der Tafel der Götter in den Abgrund geſtürzt, und der glänzende Lucifer erkrankte wohl an dem Verbrechen, das mich jetzt beſeligt. Ich bin zu glücklich, als daß mein Glück dauern könnte. Und warum ſoll es das?

Mit Worten, den ſüßeſten, hat ſie mich oft geküßt: ihr Geſtändniß der Liebe, ihr Händedruck hat mir das Herz durchdrungen, daß es ſchmerzlich in Wonne erzitterte. Nun bat ich ſie flehend um den erſten Kuß. Thor! ſagte ſie: vergiſſeſt du ſo ſchnell, was du neulich vom Pfirſich ſagteſt? Iſt die Ahndung nicht mehr, als die Wirklichkeit? Sind die Lippen zum Küſſen geſchaffen? Erſtickt nicht im Kuſſe dann vielleicht die geiſtigſte Sehnſucht? Nein, rief ich, himmliſchere entſprießt im ſüßen Kuß: in ihm werde ich mich, dich und mein Glück erſt ganz kennen lernen. — Alſo iſt es dir noch immer fremd? ſprach ſie lachend. Wir ſtanden im Schatten der Laube. Plötzlich umfaßte ſie mich, küßte mich auf den Mund und ſprang mit Gelächter hinweg. Ich wußte nicht, wie mir geſchehn war: ja ich konnte nicht ſagen, ob ich glücklich war, oder nicht.

Wieder Streit. Nein, rief ich in Thränen: ſo hat dich denn die Liebe noch nicht bezwungen, der goldne Pfeil iſt nur durch deine braunen Locken, die Stirn vorbei, geflogen, und hat dein Gewand geſtreift; ins Herz iſt er dir nicht gedrungen: das war nicht ein erſter Kuß, wie ihn der Liebende ſich wünſcht, er neckte nur, er küßte nicht. Auf dieſen haſtigen, fortrauſchenden Druck waren die Geiſter des Lebens nicht vorbereitet, um in Sabbathſtille und Andacht das Entzücken dieſes Augenblicks zu feiern. — Warum ſollen ſich alle Küſſe gleich ſehn? erwiederte ſie, ich habe mich dieſen nicht gereuen laſſen und ihn an dich gewendet, aber du haſt Unrecht, ein Geſchenk der Liebe zu tariren.

Jungfräulich erröthend und ſcheu ſaß ſie in dunkler Abendlaube neben mir: unſre Hände ruhten in einander, und alles war ſtill. Da umfaßte ich ſie, ſie drückte ſich an meine Bruſt, unſre Lippen begegneten ſich freiwillig und ein langer, andächtiger, einwurzelnder Kuß ward ein Siegel unſers Bundes. Heiße Thränen gerührter Freude ſtürzten aus meinen Augen, und wie war ich erſchüttert, als große Tropfen aus ihren klaren Augen fielen. Die Geiſter der Liebe feierten ihren Triumph, ein heiliges Gebet, ein Schauer der Andacht und Wonne rieſelte durch mein Gebein. — Vielleicht, ſo ſeufzt mein Genius, habe ich den ſchönſten Moment meines Lebens genoſſen und jene Thränen waren das Grabgeläut meines Glücks.

Warum neigt ſich mein Geiſt immerdar den Schmerzen zu und ſucht ſie, faſt ängſtlich, auf? Iſt der Augenblick und die Gegenwart alles, ſo mag ihnen auch ihr Recht geſchehn. Ach! Heiligſte! Süßeſte! wenn ich nur dich nicht verletze!

Nein, mein Glück iſt das ihrige, und iſt die Liebe ein Rauſch, ſo ſorgen wir, daß wir ſo ſpät als möglich ernüchtert erwachen. Wer ſetzt der Freude und Wonne ein Ziel? Wer darf ſich erkühnen, die Grenzen der Liebe zu zeichnen? Nur Unſchuld und Scherz, nur fromme Kinder ſind im Gefolge des Eros, ſo muthwillig ſie auch toben und lachen. Aber gar nicht will Cypria herrſchen, wenn noch ein Wunſch, eine Furcht, eine Ueberlegung ſich ihrem Scepter entzieht. Wer lieben will, der kann nur lieben.

Meine Hingebung in dein Glück, ſagte ſie, iſt mein freier Wille, wenn man dies Gefühl noch Wille nennen kann. Ich gebe dir nicht mehr nach, als meinem eignen Herzen. Die Alten ſangen vom Zwang der Liebesgöttin, das verſtehe ich jetzt, und indem ich dein bin, bin ich auch am eigenſten und innigſten mein. — Das tönte mir wie Offenbarung und heiliger Spruch. Das iſt die Ehe, die gottgeweihte, der Seelen.

Warum muß unſre Liebe ein Geheimniß ſeyn? Das edelſte Gefühl, die natürlichſte Begebenheit, das nothwendigſte Ereigniß? Der Himmel kennt ſie und die Natur und alle jene Geiſter kennen ſie, die in den Elementen und Blumen weben, und alle haben es längſt dem großen Jupiter ausgeplaudert, der behaglich darüber lächelte. O ſein Lächeln war kein Spott und Tadel, keine Schalkheit: nein, es war das Lächeln der Freude, daß zwei ſeiner Creaturen das nächſte und doch fernſte, das natürlichſte und doch ſeltenſte Glück dieſes Erdenlebens gefunden haben, und ſein Lächeln war Erinnerung an ſeine eigne Seligkeit.

Was ſoll ich ihm ſeinen Himmel neiden, was ſoll ich ihm noch einen Wunſch vortragen? Mir ward alles: höchſtens um Tod im Kuß, der unſre Seelen in einander ſchmilzt, könnt' ich ihn bitten. Ein Blitzſtrahl müßte uns zugleich verzehren, daß wir dort im ſelben Moment die verklärten Augen aufſchlügen und im ſelben trunknen Blick nach keiner andern Seligkeit forſchten.

Wenn an der Göttertafel eine Stille entſteht und Apollon verdrüßlich iſt, die Leyer zu ſchlagen, ſo lauſchen die Seligen entzückt auf die Melodien herab, die aus den Herzen beglückter Liebenden tönen, und der Himmelsſaal ſchimmert heller.

Es iſt nicht wahr, daß es Unglück giebt, wenn man liebt. Fühle ſich der Nüchterne elend, der Zweifler, der niemals ein Himmelsauge mit Gegenliebe begrüßt hat. Wird man in der Wonne der Liebe geſättigt? Fern alſo von mir, ihr weſenloſen Nachtgeſpenſter, die ihr um jene Sterblichen flattert, die ein kümmerliches, inhaltleeres Daſein ſchleppen und nicht wiſſen, was ſie am Morgen oder in der Nacht erhoffen ſollen.

Sie glänzt mir, jede Nacht, es leuchtet mir jeder friſche Morgen, denn immer, wie Abend- und Morgenſtern, iſt es dieſelbe Liebliche, die mir Abend und Morgen verkündet.

Wir ſtritten heftig, wer von uns den andern am meiſten liebt. Da erſchien uns Venus noch glanzreicher, ſo purpurglänzend, ſo goldſchimmernd ſie ſich uns auch ſchon gewieſen hatte. Die Wolluſt dieſer Verſöhnung, die Entzückungen dieſes Streites, dieſer ſüßeſte Tod im höchſten Leben, dies hatten wir noch nicht empfunden. Die Ewigkeit in jedem Kuß, den Himmel in jeder Berührung, das Weltall, Vergangenheit und Zukunft im Umarmen.

So dräue denn, zürnende Gottheit, in unſer Glück herein: ſchleudre den Blitz, donnre, wenn Donnern dir Freude macht. O du Nichtiger! Wer biſt du in deiner Macht, in deinem Reichthum? Mein iſt ſie in jedem Tropfen ihres Bluts, in jedem Gedanken, in jeder Ahndung ihres Gefühles mein! — So von Seligkeit und Wonne ummauert, im Harniſch dieſes Gefühls, in dieſer Götterrüſtung trotze ich den Menſchen und allen Dämonen! Und ſie fühlt und lebt eben ſo. Wer biſt du, daß du nur drohen darfſt?

Ja wohl giebt es Unglück — —

Der junge Graf Ferdinand ſah noch lange mit ſtarren Augen auf dieſe alten Blätter, nachdem er ſie geendigt hatte. Viele Zeilen, die faſt erloſchen waren, hatte er nur mit großer Anſtrengung leſen können, alle Worte hatten ihn tief ergriffen, und indem er nun am meiſten geſpannt war, das Nähere der Geſchichte, welche ſich aus dieſen poetiſchen Andeutungen nur errathen ließ, zu erfahren, brach alles ab und endigte ohne Schluß. Vergeblich ſuchte er in den beſchriebenen und gedruckten Büchern nach dem Reſt dieſer Erzählung. Wer war es, der dieſe Blätter ſchrieb? fragte er ſich ſelber. Wie kamen ſie in jenes vernichtete Haus? Den Gedanken, daß ſie wohl gar vom verſtorbenen Gemahl ſeiner Tante herrühren könnten, mußte er ſogleich als unmöglich abweiſen. Er dachte nach, wen er fragen könne, um etwas heller in dieſer Sache zu ſehn, welche ihm wichtig geworden war. Doch fiel ihm ein, indem er ſann, daß, wenn hier ein Geheimniß verborgen liege, er nicht von dieſen Blättern ſprechen dürfe, die er, ohne die Erlaubniß zu haben, eigenmächtig geleſen.

Wenn ich mein Leben überdenke, ſagte er zu ſich ſelber, wie es ſich ſeit Kurzem geſtaltet hat, ſo begreife ich mein jetziges Treiben nicht, wenn ich es meinem früheren vergleiche. Die Geſchäfte für jene ehrwürdige Verwandte feſſeln mich ſo, daß ich mir keine andre Beſchäftigung wünſche: am wohlſten iſt mir in ihrer Geſellſchaft, und, wenn ſie jünger wäre, würde ich mir einbilden können, daß ich ſie liebe. Denke ich meines früheren Lebens, als es mir ſchien, daß ich nur als Soldat glücklich ſeyn könnte, ſo faſſe ich es nicht, was dieſe Umwandlung in mir hervorgebracht hat. Für meine Sucht nach Seltſamkeit, meine Freude an Wundern wäre dieſer jetzige Feldzug geeignet geweſen, dem ich mich jetzt (geſtehe ich es mir nur) mit Freuden entziehe. Nicht Furcht vor Gefahren feſſelt mich hier, ſo ſehr auch mein Oheim und viele Alten der Unternehmung einen heilloſen Ausgang wahrſagen. Mir dünkt, mein Genius ſteht an der Schwelle meiner Zukunft, winkt mir zurück zu gehn und verheißt mir hier Glück und Freude. Ob dieſe Blätter von einem Dichter herrühren mögen, oder von einem Manne, der ſich nachher unter uns bekannt gemacht hat?

Der junge Mann wurde in dieſen Betrachtungen durch ein lautes Getümmel unterbrochen, welches ſich im Hofe erhob. Man hatte das Thor des Hauſes gewaltſam geöffnet, und mit Geſchrei und vielfachem Lärm ſtürzte ein Menſchenhaufe in den Raum des Hofes, andre eilten die Treppen herauf. Als Ferdinand an das Fenſter ging, ſah er, daß man einen verwundeten Krieger unten nieder legte, indem ein Diener ſchnell nach einem Wundarzt rannte, um die Wunde des halb Ohnmächtigen, welcher ſchon viel Blut verloren hatte, zu verbinden.

Ferdinand eilte hinaus, um ſelber Befehle zu geben, damit dem Verletzten, wenn noch Rettung war, auf die beſte Art geholfen werden könne. Unten war alles verwirrt und tobte und ſchrie durch einander; der verwundete Offizier, welchen Ferdinand unten in ein Zimmer auf ein Bett hatte legen laſſen, kam wieder zum Bewußtſein und dankte dem Herrn des Hauſes für ſeine Sorgfalt und Freundlichkeit. Der Wundarzt kam und erklärte nach dem Verbande die Wunden für gefährlich, wenn auch nicht tödtlich.

Als Ferdinand Ruhe geſtiftet und der Haufe des gemeinen Volkes ſich wieder verlaufen, als der junge Mann alles für die Pflege des Offiziers angeordnet hatte, begab er ſich wieder zu den obern Zimmern und einige der ältern Diener folgten ihm, ſo wie ein deutſcher Hauptmann, ein Freund des Verwundeten, der ihm für ſeinen Cameraden Dank ſagte. Wie iſt es nur möglich, fragte Ferdinand, daß in einer ruhigen, friedlichen Stadt, am offnen Tage und auf der Gaſſe eine ſolche Gewaltthat hat verübt werden können?

Vor dem Hauſe, ſagte der Kammerdiener, hatte ſich plötzlich eine große Maſſe des Pöbels zuſammen rottirt, die ein großes Geſchrei verführte, und auf kein Zureden und Ermahnen achtete. Der große, rieſenhafte Menſch Minotti, den die Waſſerträger und Handlanger wie ihren Kapitain oder Fürſten achten, war an ihrer Spitze, und alles Geſindel war bewaffnet, mit Knütteln, alten Spießen und verroſteten Degen.

Ja, ſetzte der Hauptmann die Erzählung in gebrochenem unrichtigem Portugieſiſch fort, der Rieſenkerl ſchwang wie Herr Goliath einen ungeheuern Weberbaum und kein Menſch hatte den Muth, das Volk zu bändigen oder anzugreifen.

Was aber hatte ſie vereinigt und zu dem Tumult veranlaßt? fragte Ferdinand.

Erlaubt, fing der Kammerdiener wieder an, ſie hatten vor, als Geſandſchaft nach dem Pallaſt unſers allergnädigſten Königes zu laufen, um ihm insgeſammt die Bitte vor ſeine erlauchten Füße zu legen, von dieſem unglücklichen Feldzuge nach Afrika abzuſtehn, weil er und das ganze große Heer dort im Lande zu Grunde gehen müſſe.

Ja, fiel der Offizier wieder heftig ein: ſie hatten da eine lange unvernünftige Geſchichte von einer Glocke, und Kapuzinern und Einſiedlern, und daß uns die böſen Geiſter zerreißen würden.

Erlaubt, gnädiger Herr Offizier, unterbrach ihn der Kammerdiener, daß ich meinem Herrn Grafen den eigentlichen Verlauf mittheilen kann. Jener Kapuziner, Melchior, den viele im Volk für einen Heiligen halten, war wirklich mitten im Gedränge. Er ſprach und prophezeite und erzählte, und die Angeſichter ſeiner Zuhörer wurden immer röther und glühender. Er trug ihnen wieder jenes Wunder der Glocke von Vilela vor, welches wir alle ſchon erfahren haben, wie unermüdet ſie an manchem Tage ihre Unheilstöne habe vernehmen laſſen. Einige Waſſerträger und Maulthiertreiber ſprachen ebenfalls in Begeiſterung von den Zeichen der Zeit. Das Gedränge vermehrte ſich. Da erſchienen dieſe beiden Herren, und dieſer Herr Offizier fand ſich durch die Reden und das Geſchrei des Haufens beleidigt.

Mit Recht! rief der deutſche Hauptmann, denn das Geſindel ſprach über den Feldzug und die Armee mit einer unverſchämten Dummheit.

Nur Schade, ſagte der Kammerdiener, daß das Volk den würdigen Herrn und ſeine Sprache nicht verſtand. Sie meinten, er höhne ſie aus und ſchelte und verfluche ſie, wie es denn im Grunde auch nicht viel beſſer war. Denn alles lautete noch ſchlimmer, als er es vielleicht meinte.

Ich hätte ſie alle maſſakriren mögen, ſchrie der Deutſche, da die ganze Canaille von Miliz und Ordonnanz nichts verſtand.

Darüber kam es nun zum Handgemenge, ſagte der Diener, und alle brüllten laut, als dieſer Herr den Degen zog, und ſich unter das Volk ſtürzen wollte. Der andere Offizier, der Verwundete, wollte mit guten Worten und mit Gewalt ſeinen Cameraden zurückhalten, aber der Herr ließ ſich in ſeinem Eifer nicht bedeuten. Schläge fielen und ſeine blanke Klinge war mitten im Haufen. Nun konnte der zweite Herr nicht mehr zurückbleiben, er half redlich, aber der Widerſacher waren zu viel, und ſo liegt er nun unten mit drei ſchweren Bleſſuren auf dem Bette.

Ja, und mich, rief der Deutſche, hätte der Teufel wohl ganz und gar geholt, ſo verpicht war das Geſindel auf meinen Untergang: ich empfahl meine Seele auch ſchon der Barmherzigkeit Gottes, denn es war an kein Entrinnen zu denken, und der große Rieſe holte mit ſeinem Weberbaum ſchon aus, als ein mäßig großes Männlein, hübſch angezogen, ſich mit ſeinem Degen mitten in das ſchreiende Gewühl ſtürzte, und dem Herrn Goliath einen ſolchen Schlag vor die Bruſt gab, daß der Unflath matt zurücktaumelte. Alle erſchraken und nun ſprach das Männel, wovon ich aber das wenigſte verſtand, ſo hübſch und vernünftig, daß alle ruhig wurden, und ich für dasmal ſalvirt war.

Wer war der Mann? fragte Ferdinand.

Ich kannte ihn nicht, ſagte der Diener, er hat ſich auch, als die Gefahr vorüber war, ſogleich wieder entfernt.

Ein ſtilles Kerlchen iſt es, ſagte der Deutſche, ich habe ihn ſchon neulich mal kennen lernen. Er hat nur Ein Auge, iſt aber ſonſt handlich und ſauber, und erzählte uns, daß er auch einmal Soldat geweſen ſei. Das muß wohl ſeyn, weil er ſich heut der Soldateska ſo tüchtig angenommen hat.

Ferdinand ging mit dem deutſchen Hauptmann zum Verwundeten, welches jener Florentiner war, wieder hinunter. Sie fanden das Zimmer mit Soldaten angefüllt, welche alle den Bettlägrigen beklagten. Der Engländer Stuckley war ſelber gekommen, um den Vorfall zu unterſuchen: er dankte dem jungen Grafen für die Sorgfalt, die er für ſeinen Capitän bewieſen habe, und ſagte, daß er ihn ſogleich in das Lazareth wolle bringen laſſen. Erweiſet mir, ſagte Ferdinand, die Freundſchaft, Herr General, auch bis zur völligen Geneſung Euern Hauptmann meiner Pflege zu vertrauen, denn ich gebe Euch mein Wort, daß es ihm in meinem Hauſe an keiner Hülfe fehlen ſoll.

Stuckley dankte mit Herzlichkeit und ſagte dann: Freund Amerigo, ſo werden wir nun ohne Euch hinüber ſegeln müſſen, denn es ſteht nicht zu erwarten, daß Eure Wunden ſo bald geneſen werden. So verliere ich hier ſchon einen meiner einſichtvollſten und tapferſten Freunde. Kommt uns nach, ſobald als möglich.

Der Deutſche faßte die Hand des Italieners und ſagte: friſchauf! Kamerad! haltet Euch, ſo gut Ihr könnt, das Fieber, den Schmerz und Tod vom Leibe, ſo hoffe ich, könnt

Ihr immer noch in der nächſten Attion mit zugegen ſeyn, denn die Geſchichte wird gewiß nicht mit etlichen Schlachten entſchieden ſeyn. Wärt Ihr nicht mit mir aus Freundſchaft gegangen, und wäre ich nicht ſo ein Tollkopf, worüber Ihr mich immer reprimandirt habt, ſo wäre freilich das ganze Unglück nicht vorgefallen. Nicht wahr, Herr General, es wäre eigentlich beſſer geweſen, er hätte mich von der wüthigen Canaille todt ſchlagen laſſen, als daß er nun hier wie ein armer kranker Hund liegen muß? Er konnte Euch mit ſeinen Einſichten mehr nützen, als ich Einfaltspinſel, der ich nur mit dem Schwerdt drein zu ſchlagen verſtehe.

Stuckley gab ihm die Hand und ſagte: Ihr ſeid ebenfalls ein braver Soldat und ich ſowohl wie König Sebaſtian muß über jeden tüchtigen Mann klagen, den wir einbüßen ſollen.

Unter wiederholten Dankſagungen und Freundſchafts-Bezeugungen verließ Stuckley mit ſeinem Gefolge das Zimmer und Ferdinand ſuchte den Verwundeten zu tröſten und zu beruhigen, worauf er dieſen der Ruhe überließ, die der Kranke wohl jetzt am meiſten nöthig hatte.

In dem Landhauſe der Donna Catharina war die Ruhe indeſſen auch einigermaßen geſtört worden, denn ſie hatte einige Seitenzimmer einrichten laſſen, in welchen ein alter Verwandter, der zwar nur in weiter Entfernung zu ihrer Familie gehörte, wohnen ſollte. Sie erkannte dieſe ferne Verwandtſchaft um ſo lieber, weil der Greis, welchen ſie erwartete, arm war, und ſie es wußte, daß er gern dieſe Gaſtfreundſchaft annehmen und ihr dankbar ſeyn würde, indem ſie ihm dadurch viele Ausgaben erſparte. Dieſer Alte war lange in Oſt-Indien geweſen und hatte mancherlei Staatsdienſte verwaltet, auch hatte er als Soldat gedient, aber er hatte es nicht verſtanden, in dieſen Verhältniſſen ſein Vermögen zu verbeſſern, oder gar, wie ſo mancher andre, Schätze zu ſammeln. Catharina aber war um ſo mehr erfreut, dieſen würdigen Mann wieder zu ſehn, den ſie nur in ihrer früheſten Jugend gekannt hatte. Sie hatte alles zu ſeinem Empfange bereiten laſſen und erwartete nun den letzten Brief, welcher ihr beſtimmt den Tag der Ankunft des würdigen Vetters melden ſollte, wenn er vielleicht noch ſchrieb.

Sie war im Saal, deſſen hohe Fenſter auf den Garten und die Landſtraße nieder ſahen, und der Marques de Caſtro, ſo wie der junge Graf Ferdinand waren zugegen. Dieſer hatte eben erzählt, auf welche ſonderbare Weiſe er zu einem Gaſte gekommen ſei, welchen er jetzt in ſeinem Hauſe verpflege, als Catharina, welche zerſtreut ſchien, plötzlich fragte: wie heißt der Mann?

Er iſt ein feiner, gebildeter Florentiner, ſagte Ferdinand, Amerigo Caſtelvetro, mit dem ich mich ſchon viel über die Literatur ſeines Vaterlandes, welche er genau kennt, habe unterhalten können.

Den meine ich nicht, ſagte ſie etwas verdroſſen, ſondern jenen Mann, welcher den deutſchen Capitän aus dem Getümmel rettete.

Dieſen Portugieſen, antwortete Ferdinand, kannte keiner meiner Diener.

Schade! rief ſie aus, denn er hätte, falls er arm ſeyn ſollte, wohl eine Belohnung verdient.

Der ungeſtüme Deutſche ſchien ihn zu kennen, ſagte Ferdinand, aber nach deſſen Schilderung ſcheint dieſer wackre Mann im Wohlſtande zu leben, wenigſtens nicht arm zu ſeyn.

Willſt Du gern wiſſen, Mütterchen, rief plötzlich die kleine fröhliche Marie dazwiſchen, wer die Heldenthat ausgeübt, und dem großen ungezogenen Mann den Stoß vor die Bruſt gegeben hat?

Kannſt Du es mir denn ſagen? fragte Catharina.

Gewiß! ſagte das Kind, und nickte ſehr bedeutſam mit dem Kopfe.

Komm zu mir, Muthwillen, rief der alte Marques, ſpringe nicht ſo im Zimmer herum und ſei einmal ernſthaft. Er nahm ſie auf den Schooß und ſtrich ihr die langen ſchwarzen Locken von der hohen Stirn. Jetzt ſprich! ſagte der Marques, indem er einen ſtrengen Ton annahm.

Und nun will ich gerade nicht! rief die Kleine, indem ſie die fliegenden Locken wieder über das ganze Geſicht zog, und hin und her ſchüttelte.

Der Marques konnte ſich über den Trotz der Kleinen des Lachens nicht enthalten, indem er rief: jetzt ſiehſt Du wie ein Löwe aus! ſie aber ſagte ſchmollend: giebt es denn auch ſchwarze Löwen? Ich denke, ſie ſind alle gelb, oder bräunlich.

Ferdinand ſtand auf und ſagte, indem er die Kleine vom Schooße des Marques herunter hob und ſie wieder laufen ließ: laßt mir, lieber Oheim, mein Bräutchen in Frieden: wenn ſie es mir nur recht macht, ſo hat kein andrer zu ſchelten.

Bräutchen? ſagte Maria ſchnippiſch: habe ich denn ſchon meine Einwilligung gegeben? Kennſt Du denn meine Gedanken? Wenn mir nun ein andrer beſſer gefiele!

Kind! rief Catharina aus, indem ſie ſich vom Seſſel erhob, Du biſt mir heut ganz fremd: was iſt Dir angewandelt?

O Mutter! ſagte die Kleine und ſchmiegte ſich an ſie: wenn mir einmal recht wohl iſt, das iſt Dir fremd? Muß ich denn ſo traurig ſeyn, wie Du, wenn Du mich lieb haben ſollſt? Wenn ich erſt älter bin, werde ich auch ſchon Trauer und Noth genug erfahren, jetzt iſt mir noch oft, als wenn die allerkleinſten und luſtigſten Engel zu mir herunter kämen und mir recht Luſt machten, mit ihnen und allen Thierchen und Blumen und allen Dingen und Creaturen von Herzen zu lachen. „Die Sonne lacht, die Blumen lachen", ſteht ja auch in manchen Verſen. So laß mich nur noch ein Weilchen auch ſo leben, wie Sonne und Blumen, oder wie die Dichter und ſolche Creaturen, die an morgen nicht denken mögen.

Catharina ſah ihr Pflegekind mit einem tiefſinnigen forſchenden Blicke an, dann wendete ſie ſich wieder ſeufzend zu ihrem Seſſel, und ſagte, als ſie ſich nieder gelaſſen: nun, ob Du gleich unartig biſt, ſo ſage mir doch, wer der Portugieſe war, und woher Du Kenntniß von ihm haſt.

Die Kleine kam zu ihr, reichte ihr Händchen hin und ſprach: ja! Du mußt mir aber erſt die Hand darauf geben, daß Du mir verzeihen willſt, denn ich bin heut Vormittag noch viel unartiger geweſen.

Die hohe Frau mußte über das Weſen des Kindes lächeln. Ihre trübe Miene erheiterte ſich, ſie ſchlug mit ihrer Hand in die dargebotene kleine und ſagte: ja, ich verſpreche Dir, alles ſei verziehen, was Du auch gethan haben magſt.

Ihr ſeid Zeuge, Herr Marques, und der junge Herr, der ſich meinen Bräutigam nennt! rief Maria. Nun alſo, ich muß mich recht über Euch verwundern, daß Ihr es alle nicht gleich bei der Erzählung begriffen habt, daß der rüſtige liebe Mann derſelbe iſt, der hier ſo oft vorüber geht. Der da in der Schlägerei hatte ja auch nur Ein Auge, ſo wie mein guter Freund, der gerade ſo ausſieht, als wenn er lauter Gutes und Liebes den Leuten und ſeinen Freunden thäte.

Es iſt möglich, antwortete Catharina und Ferdinand ſagte: wenn er wieder vorbeigehn ſollte, mußt Du Deine Mutter, oder mich, wenn ich hier bin, aufmerkſam machen.

Mutter kann den lieben Mann nicht leiden, ſagte Maria, ſie denkt gar (Gott und die Heiligen behüten uns!), er könnte ein Räuber und Mörder ſeyn. Wenn man aber den beſten Menſchen ſo begegnet, was ſoll man erſt mit den Schlechten anfangen?

Als Catharina nachdenkend vor ſich nieder ſah, kam die Kleine wieder zu ihr und ſagte ernſthaft: Du fragſt ja aber nun gar nicht nach meiner eigentlichen Ungezogenheit.

Nun, ſo ſprich, Kind.

Aber Du haſt noch nicht vergeſſen, daß wir darüber ſchon unſern Frieden gemacht haben? — Ich war heut Vormittag, ſo ſehr Du es auch verboten haſt, wieder unten im Garten. Meine Duennen hatten mich nicht beachtet, denn ſie dachten, ich wäre bei Dir, und ſo war ich ihnen weggelaufen. Du denkſt immer, ich werde in den Springbrunnen fallen, oder mich von der Sonne verbrennen laſſen, oder was Du nun ſonſt für Aengſten haſt. Aber ich thue nichts, als daß ich mir die Vögelchen, die Fiſche, die Blumen und Bäume recht genau betrachte, gar anders mit Verſtand, als von hier oben. Unten kann ich mit allen ſprechen, es iſt, als wenn ſie antworten. Man kann ſich in die Augen ſehn und man bleibt ſich nicht ſo fremd. Sonſt iſt es, als wäre alles nur gemalt, oder wie Tapete. Drum iſt ja mit Sonne, Mond und Sternen ſo wenig anzufangen.

Schwätzerin! drohte Catharina.

Der alte Herr hört mir gern zu, erwiederte fröhlich das

Kind, der hat die Kinder lieb, und wenn der Graf da will mein Bräutigam werden, ſo muß ich ihn auch noch erſt recht genau kennen lernen. — Wie ich nun aber da unten war, ſah ich wieder meinen lieben Einäugigen von der Stadt herkommen. Ei, jetzt war er aber einmal recht ſchmuck, er hatte einen hübſchen Mantel und trug auch wieder einen Degen, wie es ſich für ſolchen Mann gehört.

Wieder? fragte Ferdinand, haſt Du ihn denn ſchon früher mit einem Degen geſehn?

Eigentlich nicht, ſchwatzte Maria, hier auf der Erde nicht: aber, weil mir der Mann ſo ſehr gefällt, müſſen es die Engel wohl zugelaſſen haben, daß mir vor drei Tagen etwa recht ſchön von ihm träumte. Da war ich an einem Meerufer, weit, weit hinunter war nichts als Meer und Luft und Himmel. Aber das Meer war ſchön grün und blau, recht freundlich und gut, nicht ſo erboſt, daß es mit ſeinen großen Wellen tobte und Lärm machte und ſchalt. Wie ich in das Weite hinaus ſehe, wird unten was lebendig, wie ein Täubchen, und wie es näher zieht, iſt es wie ein Schwan, der mit krummen Flügeln und dem ſchlängelnden Hals ſo herumſchwimmt, als wenn er ſelber nicht wüßte, daß er ſich mit Schwimmen abgiebt. Nun war es aber ein Schiff mit weißen Segeln, was ich für einen Schwan gehalten hatte, und wie es näher kam, floß auf den Wellen auch eine wunderſchöne Muſik mit zu mir heran. Die Muſik ging wie ein gehorſamer Bedienter mit den ſüßen Worten ſeinem Herrn voran, und als das Schiff nun ganz groß geworden war und vor mir ſtand, da hatten ſie es ſchon mit purpurrothen und golddurchwirkten Decken und Teppichen belegt, wie man es macht, wenn der Frohnleichnam gefeiert und das Hochwürdigſte vorbeigetragen wird. Nun kamen auch ſchon die geputzten Leute, die ſich alle im Schiff beſanden, und halfen mit großer Reverenz einem ältlichen, aber ſchönen, ſchönen Mann heraus, daß er ans Ufer zu mir herüber ſteigen konnte. Ach! ich mußte weinen, als der liebe Mann ſich umdrehte, daß er nur Ein Auge hatte. Aber wie herrlich war er! Dazumal trug er nun den Degen mit einem ſchönen goldnen glänzenden Griff: ein rother Mantel war um ſeine Schulter, ein ſilberner Harniſch auf ſeiner Bruſt. In den Haaren leuchtete ein Goldring durch einen allerliebſten grünen Kranz, der ihm ſo hübſch ließ, und in den auch etliche Blumen geflochten waren. So wie er mich ſah, grüßte er mich recht freundlich und kam nun ſo hübſch lächelnd ans Land. Mit einem Male hatte er eine Leyer, die fing er an ſo ſchön zu ſchlagen, daß es mir das Herz erfreute, und wie ich mich umſah, war das Waſſer voll Schwäne und Delfine, die nach der Melodie des Geſanges ſchwammen und hüpften, auf dem grünen Raſen tanzten und ſprangen tauſend hellweiße Lämmchen, und rothe und grüne Papageien flogen in der Luft. Der Mann ſagte zu mir: willkommen! gab mir die Hand und drückte meine Finger damit ſo ſtark, daß es mir weh that. Da mußte ich ſchreien und aufwachen.

Alle ſahen das erzählende Kind mit Erſtaunen an und Catharina ſchien bewegt. Ferdinand nahm die Hand der Kleinen und drückte ſie zärtlich: Gott! Herr Graf, rief ſie ſchmollend aus, Du machſt mir wieder Schmerz. — Nun muß ich aber doch weiter erzählen, daß ich auch gewiß ſeyn kann, daß man mir vollſtändig vergeben hat. Ich ſah alſo meinen guten einäugigen Mann wieder die Straße herunter kommen, und er ſtand wieder, wie er ſchon oft gethan hat, vor dem eiſernen Gitterthor ſtill und ſchaute in unſern Garten hinein. Nun konnt' ich den guten Mann recht in der Nähe betrachten. Wie ich ihm ſo zuſah, war es mir mit einem mal, als wenn ich ihn ſchon ſeit Jahren gekannt hätte, als hätte er ſchon da draußen im Gebirge mit mir geſpielt, und weil er nun ſo ſchmuck angezogen war, ſo faßte ich mir ein Herz und ſagte mit einem male: geht es Euch gut, Sennor? Ich hätte eigentlich am liebſten Du zu ihm geſagt, aber ich weiß ja, daß ſich das nicht mehr für mich ſchickt, ſeitdem ich groß geworden bin. Da ſagte er zu mir —

Sie ſtockte; Catharina fragte: nun, warum fährſt Du nicht fort?

Ich weiß nicht, antwortete die Kleine, ob es ſich ſchickt; doch, ich will mir ein Herz faſſen. Er ſagte alſo zu mir: Ach! mein allerliebſtes Fräulein, was ſeid Ihr für ein ſchönes Kind! — Ein Kind! rief ich aus, ich bin ſchon aus den Jahren und ziemlich groß: meine Duennen ſagen, ich würde bald gar nicht mehr wachſen. Da lachte der liebe Mann ſo herzlich und freundlich, daß er mir noch hübſcher vorkam. Was lacht Ihr, lieber Herr? fragte ich wieder, habe ich etwas Einfältiges geſagt? — Nein, mein holder Engel, ſagte er wieder, man lacht ja auch wohl einmal, wenn man ſich recht freut. — Da mußte ich nun auch lachen, und klatſchte dazu vor Freuden in die Hände, was ich auch nicht mehr thun ſoll, weil ich ſchon zu groß bin: nun ſeht, rief ich, nun freue ich mich wieder über Euch, und muß dazu lachen! Nicht wahr? ſagte er und lachte wieder, und ſo ſtanden wir da an den beiden Seiten vom Gitter und ſahen uns an und lachten wie die Narren. Ich bin ganz jung geworden, ſagte der Herzens-Mann nach einer Weile; reicht mir doch durch die Gitterſtäbe Euer liebes Händchen. — Da ſteckte ich meine rechte Hand durch das Gitter, er nahm ſie zwiſchen ſeine Hände und betrachtete ſie recht genau; er war wieder ganz ernſthaft geworden, er hatte einen finſtern, traurigen Blick — und nun — werdet Ihr es wohl glauben?

drückte er auf meine Hand einen langen, langen Kuß, — das iſt mir bis jetzt noch in meinem ganzen Leben nicht begegnet, — das war alſo der erſte Kuß auf meine Hand — und nun, wie er den Kopf wieder aufhob, fielen ihm große Thränen aus ſeinem Auge. Da mußte ich nun auch weinen, denn mit einem mal war alle Luſtigkeit weggeflogen, und ich ſagte: fehlt Dir was, lieber Mann? — Aber ich erſchrak, daß ich ihn Du genannt hatte, ich war roth geworden, und dachte, er müßte das übel nehmen. Nein, mein Kind, ſagte er ganz freundlich und lächelte wieder, in Deiner Gegenwart, ich weiß nicht, warum, fühle ich mich ganz glücklich. Nun ſchämte ich mich noch weit mehr, daß er, der nicht mein Oheim oder Vetter oder Bruder iſt, mich Du nannte, was doch ganz unſchicklich ſeyn ſoll, wie alle Menſchen ſagen: und doch gefiel es mir ſo wohl, daß er keine Umſtände mit mir machte. Jetzt kam der lahme Neger, ſein Sclave, und der liebe Herr grüßte mich noch einmal recht freundlich, und nahm ſeinen Hut ab, er bückte ſich auch tief und ging nun mit dem Schwarzen fort. — Es war mir nicht ganz recht, daß er ſich ſo vor mir bückte. — Nun ſieh, liebe Mutter, das iſt denn meine Geſchichte und meine Unart, die Du mir ſchon im Voraus vergeben haſt.

Die Pflegemutter ſagte: Du haſt eigentlich keine Unart begangen, es iſt aber doch beſſer, wenn Du Dich künftig der Unterhaltungen mit fremden Unbekannten entſchlägſt.

Er iſt aber kein Fremder und kein Unbekannter, erwiederte das Kind, denn er ſteht täglich vor unſerm Thor, manchen Tag iſt er ſchon zweimal da geweſen. Ich weiß nicht, wer er iſt, aber ich kenne ihn ſchon ganz genau.

Aber wozu ſollen ſolche ſonderbare Bekanntſchaften führen? fragte Catharina.

Das habe ich auch ſchon zu mir geſagt, antwortete

Maria, als ich nachher ſo ganz allein im Garten auf und nieder ging. Da ſtand ich vor dem Drahthauſe an der andern Ecke, wo die vielen bunten ſchönen Vögel drinn ſitzen und ſpringen. Meine Amme hatte mir einmal, als ich noch ein kleines Kind war, von einem herrlichen Vögelchen erzählt, das eigentlich ein vornehmer Prinz war und der nun in ein Vogelweſen durch Zauberei gerathen war: ein wunderſchönes Frauenzimmer mußte ihn nun durch ihre Liebe wieder zurück in einen Prinzen und König verwandeln. Da dacht' ich denn ſo hin und her. Es könnte ja ſeyn, ſo fiel mir ein, mein Freund von da draußen ſei ein großer, großer Held, ein weltberühmter Eroberer oder Kriegesfürſt, er komme von Braſilien, oder Indien herüber, er ſei am Ende gar ein mächtiger König. Närriſch genug, wenn er nun durch wunderbare Schickſale in Verfinſtrung gerathen wäre, oder Armuth, oder er dürfe ſich hier bei uns Portugieſen nicht zu erkennen geben, denn ſolche unglückliche Helden und Monarchen ſind ja auch ſchon da geweſen, und wäre es vorbeſtimmt, daß er nur durch mich, ſo klein ich jetzt auch noch bin, wieder zu Glanz und Herrlichkeit und allen ſeinen Würden gelangen könne. Wäre ich dann groß und dürfte ihm meine Liebe erklären, ſo beſtiegen wir beide an einem beſtimmten Tage den Thron und alle Vornehme und Ritter huldigten ihm. — Da ſchrieen die Vögel in ihrem Drahthauſe ſo ſtark, daß ich mir die ſchöne Geſchichte nicht weiter ausdenken konnte. Der freundliche Mann iſt wohl viel, viel älter als ich, aber ich weiß es, wie ich ihm doch von Herzen gut ſeyn könnte: und wenn er nun ein verkappter Held oder ein verzauberter Prinz wäre, ſo wäre das doch ein Wunder, und das thut wohl auch viel dazu, daß man einen Gemahl oder auch einen Bekannten recht außerordentlich lieb und werth hält. Denn, ſo wie ich mir die Welt und das Leben denke, ſo iſt es doch das Alltägliche und Gleichgültige, alles das, wo gar nichts Schönes und Erſtaunliches zum Vorſchein kommt, was langweilig und widerwärtig iſt. —

Wohin gerathen wir? ſagte Catharina plötzlich, als wenn ſie aus einem Traum aufführe; wie entwickelt ſich in dem Kinde ſchon das ganze Naturell des Weibes. Geh, Du liebes Weſen, jetzt zu Deinen Dienerinnen, ein andermal ſollſt Du mir mehr erzählen. — Auf einen Wink trat eine Dienerin herein.

Maria ging ernſthaft zum Grafen Ferdinand, und ſagte faſt feierlich: Du nennſt mich ſo oft Deine Braut, und lachſt dazu, ich habe Dir ſo was nur erzählen wollen, daß Du ſiehſt, wie ich auch über dergleichen nachdenke, und was für Schwierigkeiten und Hinderniſſe eintreten könnten.

Als ſie allein waren, ſagte der junge Graf: ich bedaure oft, wenn es die Erwachſenen hindern, daß Kinder ſo recht ihr ganzes Gemüth, und alle die Traumgeſtalten, welche in ihnen aufſteigen, entfalten und erzählen. Bleibt es unſchuldig, wird es nicht zur Ziererei und Lüge geſteigert, ſo ſpricht ſich in dieſem Fabeln und Faſeln der ganze Menſch aus. Welch eine Schönheit wird ſich gewiß in dieſem Kinde entwickeln! Und welch reiches, poetiſches Gemüth ſcheint in dieſem weichen Herzen zu ſchlummern! Ich muß meine Schwäche eingeſtehn, daß ſie mich ſchon für ihren Unbekannten eingenommen hat. Ich werde die Gelegenheit finden, ihn aufzuſuchen und ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Catharina ſagte: weiſſagt in dieſem Lallen der Phantaſie nicht ſchon alles Gute und Böſe der Zukunft? Kann dieſe Unſchuld nicht einſt verderbliche Gefallſucht werden? hörten wir nicht das Stammeln der Leidenſchaft, oder das Unglück eines dräuenden Schickſals? Iſt es nicht zuweilen das Schönſte unſers Gemüthes, welches ſich mit der Lüge verſchwiſtert? Jenes Gleichgültige, Alltägliche und Langweilige, das alles Wunders entbehrt, und von welchem ſchon jetzt das Kind mit Verachtung ſprach, iſt denn doch eigentlich nur das Sichre und Gefahrloſe. Wie die Anſchauung des Schönen und Edlen in uns lebendig wird, ſo ſtehn oft auch ſchadenfrohe böſe Geiſter ſchon nahe, um uns dem Elend und der Verzweiflung Preis zu geben. — Allein verzeiht, wohin verirrt ſich das Geſchwätz der Unerfahrenheit ſo wie des Alters? Sagt mir jetzt, theuerſter, verehrter Ohm, was Ihr mir mittheilen wolltet: den Wunſch, dem ich mich, wie Ihr begehrt, nicht zu heftig widerſetzen ſollte. —

Der Marques ſagte hierauf: verzeiht, meine verehrte Freundin, wenn ich Euch erſuche, einen Wunſch zu erfüllen, den ich Euch hiemit vortrage. Euch iſt, ich weiß es, in der Einſamkeit am wohlſten, aber dennoch iſt jetzt eine Veranlaſſung, die Euch dringend anmahnt, dieſe auf einige Stunden zu verlaſſen. In wenigen Tagen iſt die Einſchiffung des Königes und Heeres, eine Begebenheit und eine ſo hochwichtige Stunde, auf welche das ganze Land, vorzüglich aber unſre Stadt, mit der größten Spannung hinblickt. Euer Pallaſt, der die Ausſicht auf den Hafen hat, iſt faſt vollendet, die großen Säle und Zimmer, die mit dem Altan in Verbindung ſtehn, ſind geſchmückt und mit Tapeten behängt. Es will ſich nicht geziemen, daß Ihr Euch an dieſem Tage der Nation, dem Könige und Adel entzieht. Wenn alle Häuſer umher von Menſchen wimmeln, allenthalben Glückwünſche tönen, darf Euer Pallaſt an dieſem Tage nicht leer und einſam ſeyn. Man würde Euch verkennen und ſelbſt der König vielleicht dieſe Zurückgezogenheit in einem ganz verkehrten Sinne auslegen. Ihr müßt alſo Freunde und Bekannte Eures Hauſes einladen, und wenn die Zimmer und Altane von Gäſten wimmeln, darf die Wirthin des

Hauſes nicht fehlen. Zwingt Euer Herz, theuerſte Frau, und gebt Euch den Bitten Eures Freundes gefangen.

Ihr kennt mich genug, erwiederte ſie, um zu wiſſen, daß ich Euch etwas ſo Vernünftiges weder abſchlagen will, noch kann. Ich weiß es aber auch, daß es für mich ein harter Tag ſeyn wird, alle jene Menſchen wieder einmal vor mir zu ſehn, die mit boshaftem Herzen nur auf meinen Tod lauern und jede Minute meines kranken Daſeins zählen; denn die habſüchtigen Verwandten meines Gemahls ſind es, die vorzüglich an jenem Tage eingeladen werden müſſen.

So iſt es, erwiederte der Marques: erlaubt mir demnach, daß ich und mein Neffe Ferdinand alles das beſorgen, was wir für nöthig erachten; und daß wir uns beſtreben werden, Euch ſo wenige Beſchwer als möglich zu machen, ſeid Ihr von unſerer Freundſchaft und Ergebenheit verſichert.

Als ſich die Freunde entfernt hatten, verſchloß ſich Catharina in ihrem Zimmer, um ungeſtört einige Stunden zu leſen und zu ſinnen. Es war ihre Art, ſich dem Genuß eines Buches, welches ſie ehrte, nur dann hinzugeben, wenn ſie darauf rechnen konnte, in ihrer Beſchäftigung nicht unterbrochen zu werden. Von Jugend auf hatte ſie das am meiſten gehaßt, was die Mehrzahl der Menſchen als Zerſtreuung oder Zeitvertreib benennt, und mit Eifer und Leidenſchaft ſelbſt dieſe Abweſenheiten des beſſern Geiſtes aufſucht. Dieſer ſchon in das Leben eintretende Tod, pflegte ſie zu ſagen, erſcheint mir furchtbar und gottlos. Iſt es nicht an den Schmerzen und Leiden genug, die den Sterblichen quälen, iſt es nicht die Trauer des Daſeins, daß alles Schöne und Große verſchwindet, und uns nur als vorüberziehende Gäſte begrüßt: müſſen wir auch noch einen künſtlichen Selbſtmord erfinden, um unſre Seele in das Nichtige und Verächtliche einzutauchen? Und doch leben wir nur, um uns unſrer

Kräfte mit jedem Tage klarer bewußt zu werden, um mit jeder Erkenntniß des Aechten jene Feſſeln des Irdiſchen mehr und mehr abzuſtreifen, die uns ja ſchon, ſo ſehr wir kämpfen, täglich und ſtündlich drücken und ängſtigen. Der edle Menſch hat nichts ſo Koſtbares zu verlieren, als eben dieſe Zeit, welcher der Nüchterne entfliehen möchte.

Als ſie die Thür ihres Zimmers wieder öffnete, trat ihr der alte Domingo, welcher nur auf dieſes Zeichen gewartet hatte, entgegen und rief: wißt Ihr es ſchon, Donna Catharina (aber Ihr könnt es noch nicht erfahren haben), daß vor einigen Stunden Don Chriſtoforo, Euer tapfrer Vetter, in den Hafen eingelaufen iſt? Sie haben die Fluth erwartet, um ſeine Sachen und ihn an das Land zu ſchaffen, und ſogleich werden die Diener und er ſelber erſcheinen.

Catharina gab die nöthigen Befehle ihrem Haushofmeiſter, und nachdem ſie einige Zeit im Garten verweilt hatte, erſchien der Greis vor den Thoren des Hauſes mit ſeiner Begleitung. Da er unvermögend war und an der Gicht litt, ſo hatte er ſich in einer Sänfte nach dem Gartenhauſe tragen laſſen. Mühſam ward er die Stiege hinaufgeführt, er begrüßte zärtlich die Verwandte und war gerührt, als er ſeine Zimmer betrat, und ſah, wie zierlich und ſchön alles eingerichtet war, welchen Reichthum und welche Bequemlichkeiten man zu ſeinem Gebrauch geſtellt hatte. Nachdem er ein Stündchen geruht, und auf ſeine Bitte Donna Catharina wieder in ſein Zimmer kam, küßte der alte Mann vielmals die Hände ſeiner Verwandtin, und ſagte mit gerührter Stimme: jetzt ſind es nun vierzig Jahr, theuerſte Frau, daß ich Abſchied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn: damals wart Ihr ein ſehr ſchönes junges Mädchen und ich war noch friſch und rüſtig. Nun ſind wir beide alt und haben wohl beide des Leidens und der Schmerzen genug erfahren, wenigſtens könnte ich, wenn ich zu klagen aufgelegt wäre, viel davon erzählen. O mein liebes Mühmchen, ich kann Dir nicht ausſprechen, was ich fühlte, als ich mein geliebtes Vaterland, meine Geburtsſtadt, die Gebirge dort, alle die Tempel und Palläſte wieder ſah. Arm komme ich zurück, denn das Glück hat mir niemals gelächelt, oder, daß ich wahrer ſpreche, ich habe verſchmäht, es ſo zu ſuchen, wie es jetzt, ſo ſcheint es, einzig geſucht wird. Ich habe es vorgezogen, im Sinne unſrer großen Vorfahren zu leben. Von den meiſten jetzt wird deren Tugend, ihre Entſagung, ihre Tapferkeit und ihre Verachtung der Reichthümer nur verlacht. Durch Schande erkaufen ſie ihre Schätze, und freilich kniet vor dem Reichen auch der Beſſere und betet den glänzenden Metallgott an, ohne zu fragen, auf welche Weiſe der Verehrte in den Beſitz des Götzen und ſeiner Perlen und Juwelen gekommen iſt. — Doch ich wollte ja nicht klagen, und noch weniger ſchelten. Es giebt noch Männer, die ſo denken, wie ich: es iſt natürlich, daß ſie verborgen bleiben, und daß man ſie nicht kennt. Mein kleines Vermögen, ſtatt es zu vermehren, habe ich vermindert, meine Laufbahn iſt zu Ende, mir bleibt nichts, als in Ruhe meinen Tod zu erwarten. — Aber, Liebſte, nicht ſagen kann ich Dir, wie es mich gerührt hat, als ich nur vorläufig anfragen ließ, ob irgend auf einem Deiner Güter ein Bauerhäuschen ſei, wo ich ruhen könnte, daß Du mir gleich antworten ließeſt, Du wollteſt mich ſelbſt in Deinem eignen Hauſe aufnehmen. Nun bin ich da: aber wodurch habe ich irgend verdient, daß Du mein Lager ſo ausgeſtattet haſt, als wenn ich ein Herzog wäre? Das iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich ſo wohne. Und wird denn die ſchlimme Laune eines kranken armen Greiſes nicht Verdruß erregen? Wirſt Du, Deine Freunde und Dienerſchaft Geduld mit mir haben können?

Lieber alter Freund, ſagte Catharina, wir wollen uns gegenſeitig tröſten und ertragen. Ich wünſchte, Eure letzten Jahre zu erheitern.

Dank Dir, redliches Gemüth, ſagte der Alte. Ich habe lange herum gedacht, wohin ich mich wohl wenden könnte, als mir mein Leben draußen in Indien unerträglich wurde, als ein verzehrendes Heimweh mir Tag und Nacht keine Ruhe mehr ließ. Aber von manchem Verwandten, den ich nicht nennen will, war mir ſchon eine abſchlägige Antwort zugekommen, ach! ſie waren alle ſo beſchäftigt, ſie hatten alles ſelbſt ſo ſehr für ſich und ihre Familie nöthig, oder ſie fürchteten den Hof und die Ungnade des Königes, wohl gar ſeines Beichtvaters, wenn ſie ſich eines Alten annähmen, der dort oben nicht ſonderlich gut angeſchrieben ſtand, weil er Zeitlebens gegen Unterdrückung, Plünderung und Lüge geeifert hat. Auch iſt jetzt der Adel und das ganze Land wie im Kampf, und denkt nur jenes unſeligen Ritterzuges nach Afrika, da bleibt den Helden keine Kraft zu andern Gutthaten übrig. Und nun kommt mir die allerentfernteſte Verwandte ſo freundlich entgegen, und bietet mir eine Freiſtätte an! denn das weißt Du doch, Mühmchen, daß wir uns nur ſo eben noch Vetter und Baſe nennen dürfen?

Catharina erfreute ſich an der geſchwätzigen Redlichkeit des Alten, indem ſie fühlte, daß ſie die Wohlthat, die ſie einem Fremden erweiſen wollte, wahrſcheinlich einem künftigen Freunde zugewendet habe. Hätte ich nur nicht, fing der Alte wieder an, ſo wie ich ans Land ſteige, eine ſo traurige und unerwartete Nachricht erhalten, die mir die Freude über meine glückliche Ankunft um vieles verkümmert hat.

Und was war es? fragte Catharina.

Ach! ſeufzte der Greis und ſagte: einen Freund, einen ächten Mann hoffte ich wieder zu umarmen, einen unglücklichen Edlen, mit dem ich gern den Reſt meines kleinen Vermögens getheilt hätte. Vielmals habe ich ihn in Indien wieder geſehn, da und dort, den redlichſten aller Menſchen. Er würde auch Deine Freundſchaft erlangt haben, denn er verdiente ſie. Ach! mein guter, lieber Camoens, der große, herrliche Dichter, er iſt ja ſchon vor zwei oder drei Jahren hier in Liſſabon, und zwar im Elende geſtorben.

Catharina fuhr zurück und ſuchte ihre tiefe Rührung zu verbergen. Es werden nun beinah zwanzig Jahre ſeyn, achtzehn gewiß, fuhr der Alte fort, als er ſich von mir und einigen Freunden trennte. Gegen die Verfolgungen ſeiner Feinde war es uns gelungen, ihn ſo auszuſtatten, daß er nach Europa reiſen konnte. Er fuhr mit den beſten Hoffnungen hieher. Wie oft hatte er mir aus ſeinem göttlichen Gedichte vorgeleſen! So etwas, Frau, giebt es in keiner Sprache. Für uns Portugieſen beſonders muß es das Höchſte und Begeiſterndſte ſeyn, ſo lange nur noch in uns und unſern Enkeln ein redlicher Blutstropfe glüht. Er ſchrieb mir dann nach zwölf oder dreizehn Jahren und ſchickte mir das gedruckte Buch „Die Luſitaniſchen Großthaten", das Werk iſt ſeitdem nicht von mir gekommen; ſeht, hier habe ich ihm, ſo wie ich einzog, ſeinen Platz angewieſen. Nun hatte ich ſeit fünf, ſechs Jahren nichts von ihm gehört; ich freute mich, als wenn ich einen Sohn nach langer, langer Zeit wieder ſehn ſollte, und alle am Ufer, Vornehme und Geringe, fuhren mir mit den Worten ins Herz: er iſt ſeit zweien Jahren geſtorben.

Ich liebe ſein Gedicht, wie Ihr, ſagte Catharina mit ſchwacher Stimme, und bald ſollt Ihr mir recht viel von dem Unglücklichen erzählen, von dem ich nur wenig weiß.

Sie entfernte ſich ſchnell, um ihren Kummer zu verbergen.

Alles war indeſſen bereitet worden, um die Einſchiffung des Königes, deſſen Ungeduld mit der Verzögerung wuchs, möglich zu machen. Die Pferde, ſo wie die Artillerie waren am Bord der Galeeren gebracht, deren einige im Tajo lagen, nicht weit vom königlichen Pallaſt. Das Heer der Deutſchen, welche Wilhelm von Oranien, ſo wie die Spanier, welche Philipp geſendet hatte, waren bereit und des Kampfes ungeduldig, die Italiener, welche Thomas Stuckley, der abentheuernde Engländer führte, ſehnten ſich nach der Beendigung des Krieges, um ſo bald wie möglich ihren Zug nach Irland beginnen zu können.

Alle die verſchiedenen Einſchiffungen, das Ankommen, das Abgehn der Fahrzeuge, Botſchaften, Kriegesübungen, Aufzüge und Audienzen beim Könige, alles dies Getreibe hatte die Stadt in den letzten Tagen zu einem Tummelplatz aller Verwirrung, des Geräuſches und der vielfältigſten Bewegungen gemacht.

Donna Catharina gab nur ungern der Nothwendigkeit nach, ihre ſchöne Ruhe zu verlaſſen und ſich in dieſes Getümmel zu begeben. Aus ihrem neuerbauten Pallaſt hatte man auch die Ausſicht auf den Hafen und alle eingeladenen Verwandten waren in den Sälen und auf den lang hingeſtreckten Altanen verſammelt, um von hier die Abreiſe des Königes zu ſehn. Sie begab ſich mit ihrem Gefolge und ihrer Dienerſchaft nach der bewegten Stadt, doch war Don Chriſtoforo, der von Gichtſchmerzen gequält wurde, in dem einſamen ruhigen Gartenhauſe zurückgeblieben. Maria, die dergleichen zum erſtenmal in ihrem Leben ſah, war abwechſelnd über das Getümmel entzückt und von dem Lärmen und Toben erſchreckt.

Catharina begrüßte mit anmuthiger Höflichkeit alle ihre Verwandte, die die Bewillkommnung mehr oder minder freundlich erwiederten, ſo wie Haß oder Wohlwollen ſie ſtimmten. Die nächſten Anverwandten des verſtorbenen Grafen, ein Bruder deſſelben, und deſſen Söhne waren am kälteſten, und man ſah, daß ſie ſich Gewalt anthun mußten, um gegen die Verwandte nicht unartig zu werden.

Der König und ſein Gefolge hörten die Meſſe, welche der Biſchof von Coimbra las, der ſich ebenfalls mit dem Biſchofe von Porto dem Kriegeszuge anſchloß. Nach dem Gottesdienſte ſetzte ſich der Zug, nachdem der König von ſeinem Oheim, dem alten Cardinal Heinrich, Abſchied genommen hatte, in Bewegung.

Auf dem Platze vor dem Pallaſt, von welchem man den Hafen und Fluß überſah, der ſo breit hinaus ſich dehnte, daß er wie das Meer ſelbſt erſchien, verſammelten ſich um den König die Vornehmſten des Reichs, theils um von ihm noch einmal Abſchied zu nehmen, theils ihn zu begleiten. Er hielt den achtjährigen Sohn des Herzogs von Braganza an der Hand.

Wer iſt das liebe Kind? fragte Maria den Grafen Ferdinand, der neben ihr ſtand.

Ein junger Held, antwortete Ferdinand, der Herzog von Braganza, der ſich nicht hat zurückhalten laſſen, ſondern der dieſen Feldzug auch mitmachen will.

Ach Gott! ſagte die Kleine: er will gegen die großen ungeſchlachten Muſelmänner und Türken fechten! Mit den kleinen zarten Händchen! Ihr ſolltet ihn bitten, daß er hier bei uns bliebe.

Selbſt der König, ſagte Ferdinand, hat ihm abgerathen, aber er hat gegen ihn und alle Verwandte es mit Bitten und Thränen durchgeſetzt, daß er dem Feldlager folgen darf.

Recht ſchön! erwiederte Maria, aber was hilft der allerkühnſte Heldenmuth, wenn die Kräfte zu ſchwach ſind? Freilich muß Gott vielleicht bei allen Dingen das beſte thun: aber man ſoll ihn auch nicht in Verſuchung führen, wenn wir doch ſelber zu ihm beten, daß er uns nicht verſuchen möge.

Ferdinand ſah das verſtändige Kind mit ernſter Miene an und die Kleine rief aus: bitte, nicht böſe ſeyn, wenn ich etwas Unrechtes geſagt habe.

Jetzt erdröhnten Kanonenſchüſſe und die Glocken läuteten. Als der Donner des Geſchützes aufgehört hatte, ſagte der junge König zu den Umſtehenden: ſo ziehn wir denn mit dem Segen der Kirche als Streiter Gottes in die Landſchaft der Ungläubigen hinüber, um einen Uſurpator vom Throne zu ſtoßen, und unſerm Freund und Bundesgenoſſen zu ſeinem Recht zu verhelfen. Ich fühle in mir die Kraft, in die Fußtapfen meiner großen Vorfahren, jener Helden zu treten, die für Chriſtus und den Nachruhm die größten und faſt unglaubliche Thaten verrichteten. Beſchämen wird unſer Heldenhaufe jene Kleinmüthigen und Zagenden, die es weiſſagen, daß aus der Begeiſterung, die mich ergriffen hat, unſerm Vaterlande nur Unheil erwachſen könne. Was thun, was unternehmen wir Freunde? Weit weniger, als jener Alexander, der größte der heidniſchen Helden und Könige, der mit einem kleinen Heer von Macedoniern und Griechen das ungeheure Reich der Perſer und den größten Thron der Erde niederſtürzte. Wir ziehn gegen ſchwache, unbedeutende wilde Horden, bleiben unſerm Vaterlande nahe, und kämpfen in jenen Gefilden, die ſchon ſeit einem Jahrhunderte vor dem Namen der Luſitanier zittern. Unſer Bundesgenoſſe, zwar ungläubig ſelbſt, kann uns die ſtarke Hülfe ſeiner Landsleute und der Araber zuſagen. Unſre Macht iſt groß, unſre Sache die beſte, Gott iſt mit uns, der Segen der Kirche begleitet uns, und ſo iſt unſre Furcht nicht die, beſiegt zu werden und zu unterliegen, nein, wir fürchten, daß dieſer Krieg zu ſchnell mit der Niederlage unſrer Feinde endigen werde, daß in dieſem nur kurzen Kampfe die Ohnmacht und Muthloſigkeit unſrer Gegner uns nur zu geringe Ehre erwerben kann.

Ja, mein König, rief ein junger Herzog aus, der Vertraute und Günſtling Sebaſtians, Ihr denkt, und ſprecht ſelbſt wie Alexander! Eure Fahnen führen den Sieg nach Afrika hinüber, und wo wäre der Zage, der aus Eurem Helden-Auge nicht Kampfesluſt und Verachtung des Todes trinken könnte!

Jetzt ſetzte ſich der Zug in Bewegung, das Volk und die Bürger drängten ſich näher hinzu, vielen Augen, indem ſie jetzt den jungen ſchönen König betrachteten, entſtürzten Thränen. Einige riefen ihm ein Lebehoch nach, andere ſegneten ihn, aber die Maſſe der Zuſchauer, welche im dichten Gedränge auf dem großen weiten Platze ſtanden, war ſtill und ruhig, wie von einer ſchwermüthigen Vorahndung betroffen.

Ach! was iſt das für ein ſchöner König! rief Maria jauchzend aus: ihn wird, ihn muß Gott beſchützen. Könnten die Ungläubigen, und der Tod ſelbſt, eine ſo herrliche Form zerbrechen?

Das Geläute, ſagte, im Saale neben Donna Catharina ſitzend, Don Stefano, der Bruder ihres verſtorbenen Gemahles, klingt wie Todtenfeier.

Und ſeht, rief Gabriel, deſſen älteſter Sohn, eine dunkle Wolke ſenkt ſich herab, und verdeckt das Meer und den Fluß, und die Schiffe, die mit allen Flaggen und Wimpeln ſalutiren, liegen im ſchwarzen Schatten da, wie unter einem großen Baldachin von Krepp und Trauerflor.

Die Natur ſelbſt, fuhr der zweite Sohn, der Abt fort, trauert um den Fall unſers Reiches und ſo vieler Edlen, die, wie von einem Wahnſinn ergriffen und geblendet, ihrem böſen Verhängniß entgegen ſtürzen.

Donna Catharina ſah den Geiſtlichen mit einem durchbohrenden Blicke an: ich weiß es, ſagte ſie, aber begreife es nicht, daß viele Diener der Kirche dieſen Zug unſers Heldenköniges mißbilligen, daß ſie Unglück prophezeihen, ja ſogar meinen, dieſer Krieg ſei ſo unbeſonnen und leichtſinnig, daß nur ein König wie der von Spanien in Zukunft den Schaden wieder heilen könne.

Vergönnt, liebe Schwägerin, nahm der alte Stefano das Wort, die Urſach dieſer Mißbilligung ſo vieler weiſen und frommen Männer liegt doch nahe genug und iſt leicht aufzufinden. Jenes Recht des mauriſchen Königes, welches Portugall vertreten und mit ſeinem Blute wieder herſtellen ſoll, iſt nach dem Urtheil ſachkundiger Männer gar nicht ſo erwieſen, als ſo viele vom jugendlichen Uebermuthe Bethörte zu glauben ſcheinen. Dann behandelt unſer junge König etwas voreilig dieſen Krieg als einen Kreuzzug; wie zu einem heiligen Kriege hat Adel und Geiſtlichkeit mit großen, unverhältnißmäßigen Beiträgen dazu ſteuern müſſen. Dies haben viele nur ungern geleiſtet, weil der Zweck eines ächten Kreuzzuges nicht ſeyn könnte, einen mauriſchen König, der ſich hat vertreiben laſſen, wieder einzuſetzen. Zwar hat man die Hoffnung, dort Land und Städte für uns zu gewinnen und ſie mit Chriſten zu beſetzen und durch dieſe regieren zu laſſen: ſehn wir aber, daß der König ſelbſt, ein unerfahrner Jüngling, der noch kein Feldlager ſah, einzig und allein nach ſeinem Gutdünken dieſen mißlichen Zug regiert, daß er in einem fremden, wüſten Lande, das er nicht kennt, ſchlagen und ſiegen will, daß nur ſeine Schmeichler, noch junge Leute, ſeine Rathgeber ſind, daß er älteren, erfahrenen Soldaten ſein Ohr verſchließt, und jeden Widerſpruch weiſer Generale für eine perſönliche Beleidigung hält, ſo kann man ſchwerlich von dieſem Heldenzuge erſprießliche Folgen erwarten. Es iſt wahr, tapfre, greiſe Männer, ſelber zwei Biſchöfe begleiten ihn: ſein Vetter, der Prior von Crato, ein Kriegesheld, will die Gefahr mit ihm theilen, aber auch Kinder laufen mit, wie zu einem Faſtnachtſpiel, Weiber der Soldaten und andre Weibsgebilde und Märchen, die Niemand angehören, und die nur Unzucht und Schändlichkeit im Lager verbreiten. Iſt dies ein Gefolge, wie es einem frommen chriſtlichen Heere geziemt? Edle, fromme Portugieſen zieren durch ihre Nachfolge ſeine Fahnen: auch Philipp, der weiſe König, hat ihm ächtkatholiſche Spanier geſendet; aber wer ſind denn dieſe Deutſchen, die ihm der Erzketzer Wilhelm von Oranien überſchickt hat? Ziemen dieſe lutheriſchen Böſewichter einem Chriſtenheere, das einen Kreuzzug darſtellen will? Dann dieſe Italiener, die der Abentheurer Stuckley führt, dieſe Atheiſten, die unſre Landsleute mit ihren Geſinnungen vergiften werden! Zwar dieſe bezahlt der König Philipp wenigſtens aus ſeinem Schatze: aber welche Verſchwendung unſers uns abgepreßten Geldes, wenn wir dieſen glänzend aufgeputzten Haushalt unſers Königes ſehn! Alle dieſe unbärtigen Jünglinge, die in Geld, Silber und Seide prunken, in Atlas und Sammt, um dort die Steppen mit Juwelen und Koſtbarkeiten zu beſäen. Dieſe Schlachtroſſe unſers Herrn, mit ihren purpurnen und grünen Sammtdecken, ſeine leuchtenden Rüſtungen, von Gold und Silber ſchwer, und eben ſo die ſeiner Lieblinge. Als wenn es gälte, eine ſchöne luſtige Maskerade aufzuführen. So folgt Verſchwendung, Leichtſinn, Prunk und Uebermuth dieſem Heere, und noch niemals hat es die Geſchichte erwieſen, daß Sieg und Erfolg einer ſolchen Trunkenheit die Hand reichten, die wir doch ja nicht Begeiſterung nennen wollen. Würde nur der Heldenjüngling Alexander bei dieſer Schwärmerei nicht genannt. Sein großer Weltverſtand war eins mit ſeiner Heldenbegeiſtrung, er kannte die Umſtände und wußte ſie zu nützen; als erfahrner Krieger, ſo jung er war, als gefürchteter Sieger betrat er Aſien. Er würdigte den Rath des Alters und durfte ſich vertrauen und auch den guten Rath verwerfen, weil er der Klügſte wie der Tapferſte ſeines Heeres war. — Doch, warum mich ereifern? Der Erfolg wird meine Worte und Befürchtungen nur zu ſehr beſtätigen und meiner ſchlimmen Vorahndung Recht geben.

Und wenn nun, fuhr Gabriel fort, dieſes Heer verloren ſeyn ſollte, für welches, um es auszurüſten, der Reichthum des Landes aufgeopfert iſt, wo Geld und Schätze hernehmen, um ein neues zu errichten, um im Kriege dem mächtigen Könige von Spanien und ſeinen Soldaten, welche die beſten in der Welt ſind, Widerſtand zu leiſten? Und hat Philipp nicht den nächſten Anſpruch an den Thron, wenn Sebaſtian verſchieden iſt?

Himmel! rief Catharina mit Entſetzen aus, Ihr ſprecht das Gräßlichſte ſo mit Gelaſſenheit, als wenn es nur nicht möglich, ſondern ſogar ſchon wahrſcheinlich ſei, ja, als wenn ſich Eure Seele ſchon in ſolch furchtbares Verhängniß gefunden hätte.

Eben weil es ſo ſteht, fing Don Stefano wieder mit großer Ruhe an, mußte unſer König Sebaſtian dieſen doch wenigſtens unnützen Krieg nicht jetzt unternehmen. War er vermählt, hinterließ er Söhne, deren Thronrecht ein unbeſtreitbares war, ſo konnte er dann eher für irgend ein Phantom in ſpäterer Zeit ſein Leben wagen. Jetzt aber ſetzt er nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch unſer Vaterland und deſſen Unabhängigkeit auf das Spiel.

Seht! rief Catharina aus, da naht uns der ächte Erbe Portugalls, wenn der Cardinal ſterben und unſer heldenmüthiger König untergehn ſollte.

Der Prinz und Maltheſer, der Prior von Crato, der rüſtige Antonio trat in den Saal, um ſich von der Dame des Hauſes und dem Marques de Caſtro zu beurlauben. Dieſe Aufmerkſamkeit rührte die Frau des Hauſes ſo wie den Greis, und Ferdinand kam ebenfalls herbei, um ihm mit Ergebenheit zu danken und ihm Heil und Segen zu wünſchen.

Wir kehren bald, rief Antonio, mit Sieg gekrönt in unſer theures Vaterland zurück. Dieſer leichte Krieg wird bald geendigt ſeyn, um alle jene lauen Herzen zu beſchämen, die zweifeln können, ob der Herr mit ſeinen Heerſchaaren ſeyn und unſre Waffen ſegnen werde. Jene alten Zeiten und Großthaten unſrer Vorfahren wollen wir dort in Afrika wieder erwecken, um der Welt und den Nachkommen zu zeigen, daß wir noch nicht entartet ſind.

Die Vornehmſten der Geſellſchaft hatten ſich um den Prinzen gedrängt, um ihm ihre Verehrung zu bezeigen, und wie er jetzt mit höflichem Gruß von allen Abſchied genommen und ſich entfernt hatte, ſagte Stefano, als ſich die Geſellſchaft wieder an die Fenſter geſtellt hatte: der Herr, ſo wie die meiſten dieſer Ritter es thun, nimmt die Sache

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02849/028

gewiß zu leicht, und dieſe Sicherheit iſt vielleicht ihr gefährlichſter Feind. Man ſoll niemals den Feind geringe achten, ſelbſt wenn er es wäre: dieſer aber iſt es nicht, ſondern ein kluger, höchſt gefährlicher Gegner, der gewiß alle Mittel aufbietet, weil er weiß, daß es um Alles gilt. Unſer Unglück aber iſt, daß dieſer Prinz, der doch nur ein unächter iſt, Rechte auf den portugieſiſchen Thron zu haben meint: ſo ſehn wir, wenn dieſer Krieg das Mark unſers Landes verzehrt und den Kern der Ritterſchaft verſchlungen hat, einem unſeligen Bürgerkriege entgegen, der uns noch mehr erniedrigen und als ganz Vernichtete an Spanien überliefern wird. Darum wären wir immer noch glücklicher, wenn gar keine nähere oder fernere, wirkliche oder ſcheinbare Erben unſers Thrones da wären, weil dann wenigſtens nicht Streit, Kampf und Verfolgung und Haß der Bürger gegen Bürger das Land verwüſten würde. Um nur einem Bürgerkriege zu entgehn, ſollte der wahre Patriot kein Opfer ſcheuen.

Auch nicht Verrath und Ehrloſigkeit? ſagte Catharina mit ſcharfem Ton, indem ſie ſich erhob, um ſich zu ihrer Pflegetochter Maria zu begeben, die eben mit dem Grafen Ferdinand ein lebhaftes Geſpräch führte.

Dort, dort kniet er, rief die Kleine im höchſten Eifer, dort am Ufer, er breitet die Arme nach dem Könige aus, der mit ſeinem rothen Mantel aufrecht im Schiffe ſteht!

Ferdinand richtete ſein Auge dahin und bemerkte die knieende Geſtalt, die abſeits vom Getümmel, an einen Felſen gelehnt, für den abreiſenden König inbrünſtig zu beten ſchien.

Von wem ſprichſt Du, Maria? fragte Catharina. — Ich habe nur immer, antwortete ſie, meinen lieben fremden Mann beobachtet; ſeit unſer König vorüber ging, habe ich es wohl geſehn, wie gern er ſich nah und näher heran machte, um den ſchönen Monarchen noch einmal recht genau zu ſehn und ins Auge zu faſſen, es kam ihm nicht darauf an, daß der ſchöne große König ihn ſehn ſollte. Nun iſt unſer König ſchon fort, und nun ſteht der fremde liebe Mann auf, und trocknet ſich die Augen. Nicht wahr, lieber Graf, der Mann iſt ein ächter Patriot? ſo nennt Ihr ja wohl die Leute, die es gut mit uns allen meinen?

Catharina hatte ſtille dem Plaudern zugehört, aber der Graf ſagte: jetzt, ſo denke ich, kenne ich den Mann und werde ihn aufſuchen.

Als man ſich erhoben hatte, als viele ſchon Abſchied genommen, trat jetzt noch ein Offizier in den Saal und wendete ſich ſogleich an Ferdinand: nehmt es mir nicht übel, ſagte er treuherzig, ich ſah Euch eben noch auf dem Altan, und komme, Abſchied von Euch zu nehmen und Euch noch einmal meinen Cameraden, den Italiener, zu empfehlen, oder vielmehr, Euch zu danken, daß Ihr Euch des verwundeten Mannes ſo väterlich angenommen habt. Jetzt bitte ich Euch, mich nur noch auf wenige Augenblicke gefälligſt anzuhören.

Mit einem treuherzigen Weſen bewegte den jungen Grafen der Offizier, ihm in einen andern Saal, welcher einſam war, zu folgen. Es war jener jähzornige Deutſche, durch deſſen unvorſichtiges Benehmen ſein italieniſcher Freund war verwundet worden. Als Ferdinand den Mann neugierig anſah, ſagte dieſer, indem er ein Büchelchen aus ſeiner Taſche hervorzog: Herr Graf, ich habe es wohl beobachtet, daß Ihr ein wahrer Menſchenfreund ſeid, Ihr ſeid anders, wie die meiſten übrigen Leute, und wenn ich Euch alſo noch einmal meinen Freund anempfehlen wollte, ſo war es gar nicht ſo gemeint, wie Ihr es etwa denken mögt. Seht, der Mann iſt ein guter Mann, wenn er auch jetzt etwas ſcharf bleſſirt iſt, was er ſich aber ſelber durch ſeinen Zorn und ſeine Hitze, und weil er die Umſtände nicht gehörig bedenkt, zugezogen hat. Das muß er ſich abgewöhnen, und dazu könnt Ihr vielleicht mithelfen, da er jetzt überdem viel Blut verloren hat, wodurch er gewiß zahmer geworden iſt. Sein zweiter kleiner Fehler aber iſt der, daß er, wie die meiſten Italiener, an gar keinen Gott glaubt. Darüber haben wir oft Streit gehabt. Denn bin ich auch nicht ganz ſo rechtgläubig, wie es manche unbillige Prieſter verlangen, ſo kehre ich doch immer wieder nach allen Verirrungen zu meinem Heilande zurück. Wozu wäre der langmüthig, wenn er mir nicht immer wieder von neuem meinen Unglauben verzeihen könnte? Davon will aber der böſe Italiener nichts wiſſen: er folgt bloß ſeiner Vernunft, wie er ſeine Dummheit nennt: Da habe ich nun das Büchelchen, das ihn erbauen und auf den rechten Weg zurück führen kann, wenn es auch deutſch geſchrieben iſt. Schon ſeit vielen Jahren iſt es mein Troſt in vielen Fährlichkeiten geweſen, und weil ich es zweimal beſitze, will ich ihm das eine Exemplar zum Angedenken meiner und zu ſeiner Erbauung zurück laſſen. Wenn es auch deutſch geſchrieben iſt, wird er es doch wohl verſtehn, ſobald er nur will; muß ich doch auch die lateiniſche Meſſe mit beten, von der ich kein Wort begreife. So iſt aller Ton und Laut, alles Zeichen und jeder Muſikton eine Andacht und Ueberzeugung und kann zur Bekehrung führen, wenn ich nur den rechten Glauben dazu bringe.

Ferdinand nahm das kleine Büchelchen und erſtaunte nicht wenig, als er beim Aufſchlagen las, daß es Lutheri Catechismus war. Lieber Mann, ſagte er, ich will Euch das Büchlein abnehmen, rathe Euch aber, die Doublette, welche Ihr noch beſitzt, gleich beim Einſchiffen in das fließende Waſſer, hier in den Tajo zu werfen: denn ſonſt, wenn es bei Euch gefunden würde, könnte es Euch auf den Holzſtoß liefern. Dergleichen Bücher lieſet man bei uns nicht.

Der Capitän ſah den Grafen mit großen Augen an. Warum nur? fragte er dann ganz unbefangen: ich beſitze das Büchel ſeit meiner frühen Jugend und habe es immer bei mir getragen: was iſt denn ſo groß Böſes an den kleinen grauen Blättern? Ihr ſagtet Holzſtoß; das iſt doch für einen Soldaten und gläubigen Chriſten ein hartes Wort.

Warum? erwiederte der junge Graf: weil es in bündiger Kürze alle Lehren und Gottloſigkeiten jenes Erzketzers, des weltberüchtigten Luther enthält. Ihr könntet beſſer den Alkoran, oder das Buch von den dreien Betrügern, als dieſen Catechismus bei Euch führen.

Seht einmal! ſagte der Deutſche, ſo kann oft das Allerböſeſte ſo ganz arglos ausſehn. Ihr mögt mir aber ſagen, was Ihr wollt, ſo werde ich doch mein Büchel weder in ein fließendes, noch in ein ſtillſtehendes Waſſer werfen, denn dazu, daß es jetzt ſo kläglich erſaufen ſollte, hat es mir zu lange zum Troſt und Heil gereicht; ja noch mehr, es hat mich oft in meinem anbrüchigen katholiſchen Glauben befeſtigt, und wenn der Florentiner dieſen Catechismus nicht leſen ſoll, ſo gebt mir das andre Dingelchen nur auch wieder her und haltet übrigens reinen Mund, wie es ſich für einen Cavalier und honetten Mann geziemt.

Lächelnd lieferte ihm der Graf ſeinen Catechismus wieder aus, indem er ihn noch einmal warnte, ſich keinem andern mit dieſer verpönten Waare zu entdecken. Seht, fing der Deutſche wieder an, in meiner Jugend gab man mir das Ding da in die Hände, und ich habe alle meine Gottesfurcht und Conduite daraus gelernt. Den Titel habe ich niemals wieder angeſehn, ſondern habe geglaubt, das Buch ſei ſo ein Gottesgewächs, wie es ſchon ſeit uralten Zeiten in der Welt ſich umgetrieben habe. Ich war, wenn wir auf den wahren Grund gehn, eigentlich als Lutheraner, von ſehr frommen lutheriſchen Eltern ſtammend, geboren. Nachher bin ich umgeſchlagen, faſt ohne zu wiſſen, wie; wie das Bier beim Gewitter, wie der Wein einen Stich bekommt, oder kamig wird. Man hat im Soldatenſtande mehr zu thun, als daß man täglich mit ſeinem Gewiſſen ſo genaue Hausrechnung halten könnte. Das Büchel war mein Erbſtück, und es hat mich niemals gegen die Pfaffen oder die Kirche verhetzt, ſondern iſt mir immer als ein leutſeliger Freund zur Seite geſtanden. Darum behalte ich es auch, denn ich leſe nur Gutes und nichts Böſes heraus. Grüßt meinen Freund, und jeder bleibe bei ſeinem Glauben, wenn er ihn für den rechten hält.

So entfernte ſich der ungeſtüme Mann, indem ſchon die meiſten die Säle verlaſſen hatten. Ferdinand und der Marques begaben ſich jetzt zu Donna Catharina, die ſich mit allen Zeichen der Trauer in einen Seſſel nieder gelaſſen hatte. Der Graf Stefano ſtand in ihrer Nähe, und es ſchien, als wolle ſie, ohne es zu vermögen, deſſen Geſpräch vermeiden.

Ich kann Euch, edle Donna Catharina, nicht genug meinen Dank dafür ausdrücken (ſo fing Don Stefano wieder an), wie ſchön und vortrefflich Ihr dieſes Haus auf Jahrhunderte habt gründen und ausführen laſſen. Um ſo edler, da Ihr es nur wenig gebrauchen werdet, ich alſo annehmen darf, daß es für meine Familie und Nachkommen auferbaut ſei.

Ihr wißt, antwortete Catharina, daß es der Pallaſt meines Gemahles war, und von ſeinem Vermögen, welches das meinige bei weitem überſtieg, iſt auch das neue Gebäude vorzüglich hergerichtet worden: ich ſage vorzüglich, denn um die Arbeiten nur zu beeilen, habe ich nicht genau gerechnet, ob auch mein Gut mit dazu verwendet wurde.

Ihr denkt in allen Dingen groß, erwiederte Stefano; wem iſt das nicht bekannt? Darum darf man auch eine Frage an Euch richten, die bei jeder andern Dame ungeziemend wäre. Ihr habt von meinem verſtorbenen Bruder, dem Grafen, keine Kinder und Erben: habt Ihr ſchon an ein Teſtament gedacht? Und wenn es noch nicht aufgeſetzt iſt, ſo thut Ihr wohl bald dazu, und, da Ihr, ſo viel mir bekannt, keine nahen Erben habt, auch unſer im Vermächtniß gedenkt, um den Glanz der Familie und des Namens Eures ſeligen Gemahles zu erhöhen.

Graf, mein Herr, — mein Schwager — ſagte Catharina ſtammelnd und tief bewegt, — ich weiß mir dieſe Fragen und dieſes Andringen auf keine Weiſe zu erklären. Ich werde nichts verfügen, das ſeid verſichert, ohne Rath und Billigung meines verehrten Ohms, des Marques, — übrigens halte ich mich für frei und wünſche, daß man meine Ruhe achtet und meine künftigen Entſchlüſſe abwartet.

Sie ſtand auf und faßte den Arm des Greiſes, um ſich zu entfernen. Der Marques ſah ſeinen Verwandten Stefano ſcharf an, und wollte mit einer ſtummen Verbeugung den Saal verlaſſen, als Stefano wieder anhub: nur noch ein Wort, verehrte Frau! Ihr liebt die Einſamkeit, ſo wie mein Bruder ſie liebte, der Euch in ſo vielen Dingen ähnlich war; das habt Ihr bewieſen, daß Ihr mit ihm ſo lange draußen in dem Gebirge, der Eſtrella, habt hauſen können; Ihr bliebt auch nach ſeinem Tode dort und wohnt jetzt wieder in einem abgelegenen Gartenhauſe: — gewiß werdet Ihr Euren Aufenthalt niemals in dieſem Hauſe nehmen, wo die Nähe des königlichen Pallaſtes, das Gewühl des Platzes, das Ankommen und Abgehen ſo vieler Schiffe, das Lärmen der Matroſen und Bootsknechte, der Blick auf den weiten, breiten Fluß, der ſich von hier wie Meer geſtaltet, — alle dieſe Unruhe hier würde Euch ſelber nur unruhig machen. Ich muß jetzt meinem älteſten Sohne ſein Vermögen übergeben, gern überließe ich ihm auch meinen Pallaſt, weil ich fürchten muß, daß zwei große Haushaltungen ſich ſtören würden und viel Unbequemes veranlaſſen; ich wollte Euch darum erſuchen, das Haus hier, welches eine Familie und viele Dienerſchaft gut aufnehmen kann, ſchnell zu beendigen und es mir ſchon jetzt, noch bei Euren Lebzeiten abzutreten.

Herr Graf! nahm der Marques das Wort, dergleichen Verhandlungen laſſen ſich nicht bei einem zufälligen Beſuche abmachen. Wendet Euch in allem, was die Familie betrifft, von jetzt an nur an mich, oder meinen Neffen Ferdinand: unſre verehrte Freundin bedarf bei ihrer ſchwachen Geſundheit der Ruhe und Heiterkeit, ſie hat uns (was Ihr eigentlich ſchon wißt) die Geſchäftsführung ihres Vermögens unbedingt übergeben. Doch muß ich Euch ſchon jetzt im Voraus geſtehn, daß ich nicht einſehe, wie etwas das Abkommen, welches Ihr einleiten wollt, auf irgend eine Art nothwendig oder nur wünſchenswerth machte. Ereigniſſe, dem heutigen ähnlich, können meine Muhme veranlaſſen, das Haus wieder zu betreten, was ihr wohl nur als ein derzeitiges Eigenthum einen Werth haben kann. Euer Herr Sohn mag ſich für jetzt mit Euch, oder in einem andern Hauſe einrichten.

Nach dieſen Worten verließen ſie den Saal, indem der Marques ſeine Nichte zum Wagen führte. Auf einen ſtummen Wink von ihr beſtieg ſie dieſen nur mit dem Marques, und Ferdinand, Maria und zwei Duennen folgten ihr in der zweiten Kutſche.

Als in dem verhängten Fuhrwerk ſich Catharina, nur in Geſellſchaft des vertrauten Freundes, wie vor der Welt verſchloſſen ſah, hielt ſie ihren Schmerz und ihre Thärnen nicht länger zurück, ſondern ſie ließ den heißen Strom ausbrechen und lehnte ſich ſchluchzend und wie ohnmächtig an die Bruſt des greiſen Freundes. Der Freund wollte ſie tröſten und beruhigen, aber ſie ſchüttelte bei ſeinen freundlichen Worten das Haupt, und als ſie etwas mehr gefaßt war und Worte finden konnte, ſagte ſie im Ausdruck des heftigſten Schmerzes: o theurer, theuerſter Mann, Ihr mißverſteht mich und mein Gefühl. Glaubt Ihr, es kümmerte mich, es regte mich nur an, daß dieſe ſchlechten und rohen Menſchen ihren Eigennutz ſo vor mir zeigen? So unverholen es eingeſtehn, wie ich ihnen zu lange lebe und ſie meinen Tod nicht erwarten können? Wie gleichgültig ſind mir dieſe aufgehäuften Steine, dieſe Säle und Zimmer! Was kümmert es mich, wer ſie bewohnt? — — Daß ſie aber heut, in dieſer Stunde, in welcher mein Gemüth ſchon zerſtört und mein ganzes Herz umgewendet war, daß ſie an dem Tage, wo unſer Geiſt und die Seelenwünſche nur dort die Segel jener Schiffe, die unſer Vaterland tragen, begleiten, ſo klein und unwürdig ſich zeigen konnten, das hat mich ſo über alles Maaß erſchüttert. O mein Freund, o mein theurer Oheim, wenn ſie Recht hätten, wenn Elend, Verderben, Untergang unſerm geliebten Könige folgten! Wenn nun das Heil unſers Landes, unſer Name, unſer Alles jenen ſchwimmenden Brettern anvertraut iſt, — und ſie kehren nicht wieder! Der König ohne Erben, das Reich ohne Kraft, der Cardinal, der dann König wird, ein Greis! Und wie lange kann er die wankende Krone tragen? Und dann ſtürmt der wilde, der gemüthloſe Spanier heran, mit dem kein ächter Portugieſe leben mag; unſer ſchönes ruhmwürdiges Land wird dann eine Provinz des fremden Tyrannen! Unſer Reich, das blühte und berühmt und mächtig war, in fernen Zonen gekannt, von Helden und großen Monarchen verherrlicht, als jenes Spanien noch in ſich entzweit den Mohren fürchtete und an innern Kriegen ſeine Kräfte lähmte! —

Das Schickſal, antwortete der Alte, fügt Alles beſſer, als es unſre Sorge vorausſieht.

Und Jene, und ſo Viele, rief Catharina wieder aus, können ſich auf das Grauen dieſer troſtloſen Zukunft freuen! ſie ſtehn wohl jetzt ſchon mit Spaniens Hof in Verbindung und erfeilſchen im Voraus für die Schande ihres Vaterlandes Gold und Ehrenſtellen. Iſt es noch zu verwundern, wenn Fürſten im Drang der Umſtände Tyrannen werden? Ich wenigſtens, wäre ich Königin, ich könnte dieſe Feinde ihres Volkes, dieſe ganz verwerflich Elenden, weil ſie ſo ihre Mutter, das Land ihrer Geburt zerfleiſchen, unter Martern hinrichten laſſen!

Der Greis gab ihr die Hand und ſagte milde lächelnd: Du thäteſt es doch nicht; faſſe Dich, geliebtes Weſen. Suche nicht ſelbſt allen Untroſt auf, ſei nicht in Schmerz und Verzweiflung verliebt. Wir Freunde ſtehn zuſammen, wenn Gott auch das Schlimmſte verhängt haben ſollte.

Das weiß ich, erwiederte Catharina: wäre es auch ſonſt der Mühe werth, nur Einen Tag noch fort zu leben? Aber weil Ihr ſo ganz mein Freund ſeid, im edelſten Sinne des Worts, ſo müßt Ihr auch mich und mein Schickſal ganz kennen lernen, damit Ihr es wißt und erfahrt, ob ich denn dieſe Eure Liebe verdiene und ob Ihr ſie mir bewahren mögt.

Der Marques ſagte auf dieſe ſonderbaren Worte viel Freundliches, aber Catharina hörte nur wenig auf dieſe betheuernden Verſicherungen, ſondern antwortete mit einer Kälte und Gemeſſenheit, welche gegen ihre vorige leidenſchaftliche Aufregung ſehr abſtach: glaubt mir nur, Alles im Leben des Menſchen iſt Schickſal, wir haben unſre Empfindungen für Freunde und Geliebte ſo wenig in unſrer Gewalt, wie unſre Geſundheit; ſah ich doch, daß Freunde ſich entzweiten und Feinde ſich verſöhnten, aus Urſachen und Veranlaſſungen, die ich niemals begreifen konnte. Möglich, daß eine ſolche Anſteckung nach Art der Peſt, auch Euer Gefühl gegen mich auf ewig verfeindet. Indeſſen, ich muß es darauf wagen. Iſt unſer ganzes Leben doch nur ein Spiel mit unbegreiflichen Zufälligkeiten.

Es ward beſtimmt, daß in wenigen Tagen der Marques ſeine Nichte an einem Morgen beſuchen ſollte, und in dieſen Stunden wollte ſie ihm bei verſchloſſenen Thüren die Begebenheiten ihres Lebens erzählen, von denen er nur wenig und ohne Zuſammenhang wußte.

Sie ſtiegen aus und der alte Freund fuhr nach einem zärtlichen Abſchiede in derſelben Kutſche nach ſeiner Wohnung zurück. — Catharina traf ihren alten gichtkranken Vetter vergnügt auf ſeinem Zimmer. Er begrüßte ſie auf das herzlichſte und dankte ihr wieder von neuem für ihre Güte und Freundſchaft. Sie erzählte ihm kurz, was ſie von der Einſchiffung des Königes, der Edlen und des Heeres geſehn hatte, und er erwiederte in ſeiner launenhaften Art: ſo habt Ihr alſo, Muhme, etwas geſehn, was auf jeden Fall höchſt trübſelig war. Ich aber wohne in Eurem Hauſe fröhlich und glücklich.

Und womit habt Ihr Euch beſchäftigt?

Ich leſe immer wieder, erwiederte er, indem er ein Buch zumachte, in dem göttlichen Gedichte meines großen Freundes, des einzigen, unvergleichlichen Camoens. Irr' ich, oder iſt es wahr, daß ich es bei noch ſo oft wiederholter Leſung beſſer verſtehe, aber gewiß iſt es, das himmliſche Werk wächſt mit jedem Jahre mehr auseinander, der Frühling breitet ſich immer grüner und blumiger aus, und ich ſchelte mich ſelber einen unwiſſenden Thoren, daß ich dieſelben Schönheiten, die ich anbeten muß, nicht ſchon längſt gefunden habe.

Catharina ſagte ihm einige freundliche Worte, und ging dann ihrem Pflegekinde Maria und dem Neffen Ferdinand entgegen.

Der Marques de Caſtro und deſſen Neffe Ferdinand waren auf einige Tage verreiſet, um die Rechnungen und Zahlungen zu berichtigen, und mit einem neuen Verwalter alles Nöthige auszuführen, der eins der Güter der Gräfin Catharina übernommen hatte, welches nicht fern von der Hauptſtadt lag. Sie war daher feſt überzeugt, daß ſie in dieſer Zeit nicht geſtört werden könne, da ihre Diener die Anweiſung hatten, alle Beſuche gleichgültiger oder zudringlicher Fremden abzuweiſen. So beſchloß ſie, ganz in der Geſellſchaft ihres alten Verwandten, des redlichen Chriſtofero zu leben, um ſich von ſeinen Schickſalen, und denen ſeines Freundes erzählen zu laſſen.

Der verſtändige Alte war ſelber geneigt, ihr Einiges aus dem Leben ſeines geliebten und verehrten Camoens mitzutheilen, da er ſah, wie ſehr dieſe jüngere Freundin mit dem Gedichte von den Luſitaniſchen Begebniſſen bekannt war, welches er in ſeiner leidenſchaftlichen Vorliebe für das erſte Gedicht in der Welt erklärte.

Als ſie in der Morgenſtunde allein neben einander ſaßen, indeſſen Maria mit ihren Duennen im Garten wandelte, fing Don Chriſtofero an: Ihr werdet es Euch kaum, theure Muhme, erinnern können, wie und wann ich Euch geſehn habe, da Ihr noch ein Kind wart: Ihr hattet ohngefähr zehn Jahre erreicht, als ich Abſchied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn. Ich war Soldat, und diente als

Offizier, ſo lange es mir meine Geſundheit erlaubte, die Waffen zu tragen. Als ich aber ſchon früh von der Gicht heimgeſucht wurde, die Folge vielfacher Erkältungen und böſer Nächte auf dem Schiff, ſo wie an den Ufern, mußte ich allen meinen Jugendträumen Abſchied geben, und mich nach einer bürgerlichen Bedienung umſehn. So war ich bald hier, bald dort, und konnte lange Zeit meine Melankolie nicht bezwingen, denn mit dem weggelegten Degen ſchien mir auch alles Glück entſchwunden. O meine Freundin, Ihr als Frau könnt keinen Begriff davon haben, wie bitter dem Manne das Gefühl iſt, wenn er ſich ſagen muß: ich gebe jetzt den Beruf meines Lebens auf. Es iſt ſchlimmer, als auf einer öden einſamen Klippe zu ſtranden, um dort nach einem Schiffbruch einſam zu ſtehn, der einzige Gerettete, indem Gefährten und Freunde von der wilden See verſchlungen wurden. Dies hatte ich erlebt, aber dazumal blieb mir noch die Hoffnung, daß ein vorbeiſegelndes Schiff mich retten könnte, wie es auch geſchah, und ein andres Regiment, ein neuer Befehlshaber nahm mich auf. Aber jetzt mußte ich auch die Hoffnung aufgeben, jemals wieder als Mann für mein theures Vaterland zu handeln, daß mein Name auch genannt würde, ſo wie jener vielen portugieſiſchen Kämpfer, die ſich in Aſien und Indien berühmt gemacht hatten. Nun mußt' ich mich krümmen und Befehle einholen, über Dinge, die ich nicht verſtand; ich ſollte in Sachen Einrichtungen treffen, die ich ſelbſt erſt lernen mußte, mich in Beſchäftigungen einüben, die ich bis dahin als muntrer Jüngling und kräftiger Mann tief verachtet hatte. Nach der Gemüthsart meiner Vorgeſetzten mußte ich mich richten und ihre Launen erforſchen: man verlangte, daß ich ſchmeicheln, und alles, auch ihre Unthaten bewundern, mindeſtens gut heißen, oder doch allerwenigſtens nicht bemerken ſollte. O theure Freundin, da fühlte ich in allen meinen Geiſteskräften, in meinem ganzen Menſchen, welch ein Fluch die Armuth ſei. Auch darüber hatte ich oft gelacht, wenn meine Kameraden dies ſo vielfältig behauptet hatten. Dieſe Abhängigkeit, in welche uns dieſer Mangel ſtürzt, iſt weit ſchlimmer, als die eines Sclaven. Werden doch ſo viele Menſchen, die urſprünglich von der Natur gut ausgeſtattet waren, auf dieſem Wege ſogar ſchlecht und niederträchtig, die früher Redlichkeit und Wahrheit liebten. Wer zum Soldaten geboren iſt, und dieſer Gemüther giebt es viele, iſt nachher in jeder andern Lage ein verkümmertes Weſen. Elend bin ich geworden, durch und durch, aber in keinem Augenblicke meines Lebens ſchlecht, und das will viel ſagen, da es der Verſuchungen ſo viele, ja unendliche gab. Ich ſah ja die Wege, die Hunderte von meinen Bekannten wandelten: ich merkte, wie man ihnen die Leitern hinſtellte, auf denen ſie von Staffel zu Staffel empor klimmten, und bald von oben auf mich, den Kameraden, der immer unten und arm blieb, mit Verachtung herab ſahen. Viele fanden ſich mit Religion und Tugend gleichſam ab, wie der Bankrottirer mit ſeinem Gläubiger, der oft mit dem Funfzigtheil der Schuldſumme ſich zufrieden ſtellen muß! Sie ſagten: ich will ſchmeicheln, heucheln und lügen, ich will mit vollem Bewußtſein niederträchtig ſeyn, bis ich dieſer Schufte von Vorgeſetzter nicht mehr bedarf, bis ich ſelber reich und mächtig bin; dann aber will ich der Welt zeigen, daß ich aus einem ganz andern Holze geſchnitzt bin, dann will ich tugendhaft ſeyn und alles wieder gut machen. Aber der Gewinn, die Erpreſſungen, das Schinden der Menſchen, die Beſtechungen, die Käuflichkeit ihrer Protektion, alles dies ſchmeckte ihnen ſo ſüß, daß ſie jetzt in ihrem hohen Poſten zehnmal ſchlimmer wurden, als in jenem niedern, denn durch die ihnen verliehene Macht konnten ſie jetzt viel leichter die Schändlichkeiten durchſetzen, die ihnen früher doch Mühe gemacht, zu denen ſie doch Hülfe bedurft hatten. O Donna Catharina! der Menſch iſt eine böſe Creatur. Und iſt erſt Alles recht ins Geleiſe gebracht, weiß er in feſter Stellung eben mit Sitte, Gewohnheit, Form und Geſetz recht umzugehn, weiß er, was er ſeinen Untergebenen bieten darf, vertraut er dem Eigennutz der meiſten, ſo kann er mit aller Sanftmuth und Stille, ſelbſt mit anſcheinender Freundlichkeit das Abſcheulichſte verüben und die arme gedrückte Menge, das gemißhandelte Volk kommt oft nicht einmal zum Bewußtſein, daß ihre Qual, ihr Zertreten von dem blank geſchmückten Herrn herrührt, dem ſie in ihrer bitterſten Noth noch alles Gute gönnen und den ſie für tugendhaft halten. So ſind Aſien und Indien die Schaubühnen für das Verruchteſte geworden, was der Menſch ſehn und erdulden kann: Plündrung, Folter, Mord und Grauſamkeit ſind als die Früchte aus jenem Saamen aufgegangen, den jene hochherzigen Helden, jene unſterblichen Luſitanier ſäeten. Und wehe dem armen Redlichen, der im Blödſinn der Tugend, im Aberwitz eines religiöſen Gefühls ſein Herz nicht bezwingen kann, und über dieſe ungeheure Verkettung der ſchmählichſten Tyrannei zürnend ſpricht, oder gar wähnt, er könne und müſſe dagegen handeln. Alle die tauſendfältigen Glieder und Arme des weltzerſtörenden Rieſen richten ſich gegen den Aermſten und er iſt auf alle Weiſe verloren. Glücklich, wenn er nicht der Inquiſition überliefert wird, daß dieſe ihn im Namen unſers Gottes mordet, oder wenn er als Hochverräther den ſinnreichſten Folterqualen oder dem ſchimpflichſten Tode entgeht. Ja, glücklich zu preiſen iſt er, wenn er im dumpfen Kerker verſchmachtet und auf ewig vergeſſen wird; ein Ausgezeichneter unter Millionen iſt aber der, der ſich und ſein

Leben in kümmerlicher Armuth hinſchleppen darf, verſtoßen und verachtet und von der Verleumdung gebrandmarkt. So iſt das Schickſal meines redlichen, lieben Camoens geweſen, des Edelſten unter den Menſchen, er konnte nicht ſchweigen und wurde drum aus dieſem Verbündniß der reichen Plünderer geſtoßen, und er mußte noch danken, daß ſie ihm das nackte Leben ließen.

Ich habe es nicht gewußt und geglaubt, ſagte Catharina, daß jener Welttheil und die Verwaltung dort einen ſo ſchwermüthigen Anblick darbietet. Wenn es ſo iſt, wie ich es Eurer langen Erfahrung und Wahrheitsliebe glauben muß, ſo iſt wohl die ganze Geſchichte des Menſchengeſchlechtes eine höchſt trübſelige.

Gewiß, antwortete Chriſtofero, wenn That und Volk ſich ſo ins Unermeßne ausbreiten, wenn jene Schranken fallen, innerhalb deren es dem Menſchen noch leicht fällt, tugendhaft zu bleiben. Die kleine enge ſchöne Zeit, als unſer Portugall ſich zu beſinnen anfing, iſt die Zeit der Kraft und Aufopferung. Große Helden, deren Name ewig glänzen muß, ſchlugen in Begeiſtrung das große Weltbuch auf, von dem man bis dahin nur kindlicherweiſe die erſten Anfangsblätter kannte, und nun mußte mit der höchſten Helden-Anſtrengung auch die rückhaltloſe unermeßne Bosheit des Menſchen durch die weiten Regionen mit neuen Herrſcher-Maximen dahin ſtrömen. Und ſo hat ſich ſeit der Entdeckung jener neuen Welten unſre ſowohl als die ſpaniſche Nation verwandelt. Die ehemalige Kraft und Tugend dünkt uns zu geringe, das vormalige Leben zu arm und früherer Reichthum und Erwerb nur armſelig. Das Leben iſt zum Glücksſpiel geworden und große Summen werden im Rauſch eingeſetzt, um größere zu gewinnen. So iſt der Reichthum das Maß geworden, nach welchem nicht nur Glück, ſondern ſelbſt

Tugend gemeſſen wird, und derjenige, der ſich von dieſem wirbelnden Taumel nicht ergreifen läßt, wird mit kalter Sicherheit ein Thor geſcholten, weil ſelbſt der Glaube an den Adel des Menſchen erloſchen iſt.

Haltet ein, rief Catharina; wenn Ihr irgend die Wahrheit ſprecht, ſo wäre es beſſer, nicht zu leben. Woran ſoll unſre Schwachheit und der zagende Zweifel ſich dann noch empor ranken?

O werthe Freundin, fuhr der Alte fort, Gott läßt in manchen Zeiten dergleichen Verwirrungen zu, damit die Stämme der Menſchen geprüft und dann wieder geläutert werden. Um ſo heller glänzt in der Finſterniß der Stern der Tugend, um ſo größer iſt im allgemeinen Taumel der einzelne, der die Sinnenbetäubung nicht theilt. In ſolchen, die verlacht und geſchmäht werden, die ſich in Armuth einſam verzehren, die ohne Freunde und Bewunderer und Schmeichler ſich verbergen und an den Gott in ihrem Innern glauben, an ſolchen Verachteten und Vergeſſenen bewährt ſich dann um ſo herrlicher die himmliſche Natur des Menſchen. — Doch ſtill! denn ich bin auch ein ſolcher Verlaſſener, und es könnte gar ſcheinen, wenn eine ſo billige Freundin mir nicht zuhörte, als wollte ich meine eigene Tugend preiſen. Nein, ich dachte an ihn, meinen verklärten Freund, dieſen hochbegabten Camoens, der ſich uns entzogen hat, von allen vergeſſen, von keinem unterſtützt, von keinem Großen aufgemuntert: er, der tugendhafteſte Mann, der ächte Freund ſeines Vaterlandes, das er ſo brennend liebte, wie es für Fabel und Gedicht erſcheinen könnte, und doch nur die lauterſte Wahrheit iſt. Ja, er gehört, ob es ihm gleich nicht vergönnt war, wie ein Pacheco oder Albuquerque Heldenthaten zu thun, dennoch zu den größten Helden der Portugieſen, indem er entbehrte, duldete, und die Güter dieſer Welt von ſich wies, wenn ſie nur auf ſchnöden Wegen zu erringen waren. Unſere Nachkommen werden einſt wiſſen, welchen Mann dieſe thörichte Zeit von ſich ausgeſtoßen hat.

Catharina war durch die Worte des Alten tief bewegt. So können wir ihn alſo nur noch, erwiederte ſie zögernd, in unſerm Angedenken ehren. Wir wenigen, die nicht bloß der Gegenwart und ihrer ſtürmenden Bewegung leben wollen. Jedes edle Herz ſollte einen ſtillen Raum in ſich bewahren und ihn zur Capelle weihen, in welcher das Bild des großen Mannes wohnte, der uns gelehrt hat, wie ſüß unſre Sprache ſei, und welche Liebe und Sehnſucht, welcher Heldenſinn, welche Vergötterung unſerer Geſchichte und der edlen Geiſter ſich in ihr für alle Zeiten ausſprechen laſſe, für alle künftigen portugieſiſchen, ja menſchlichen Geſchlechter, wenn eine wiederkehrende Barbarei nicht Vergeſſenheit und Nichtwiſſen auf den Thron erhebt.

Wir verſtehn uns, Geliebte, ſagte der Alte, indem er ihr die Hand reichte. Wie uns die Kraft der Griechen und Römer noch berührt, ſo wird das Wort unſers Freundes auch in die ferne Zukunft hinüber tönen, und wenn der Italiener ſeinen Arioſt nennt, Rom ſeinen Virgil und Athen ſeine ewigen Dichter, ſo darf Portugall dann ihnen gegenüber den Namen Camoens ausſprechen: und was kann Spanien oder Frankreich dieſem Laut entgegen ſetzen, oder gar das wüſte Deutſchland! Ronſard wird gerühmt; ich kenne ihn nicht.

Wir wollen alſo an dieſem Glauben halten, und die zu trüben Gedanken fahren laſſen, ſagte Catharina: das Leben läßt nicht jede Blüthe zur Frucht reifen, und doch iſt es nur Schein, wenn wir geängſtigt wähnen, alles Leben werde nur dem Tode geboren.

Es giebt keinen Tod! rief Chriſtofero aus: dieſe Umwandlung, die wir menſchlich ſo nennen, iſt nur ein Wechſel der Kleider, Uebergang in andre Melodie, Umſtimmung des Inſtrumentes. Aus dem ſtarren Fels auf den hohen Bergen ſehn wir Moos und Blümchen keimen, aus Erde, die Luft, Wind und Regen erſt im unerbittlichen ungaſtlichen Stein geſchaffen haben; Würmchen und Schmetterlinge umflattern auch da oben in höchſter Region das kindiſche Pflänzchen, das ſelbſt kaum lebend ſchon jene nähren muß. Die Waſſer ſuchen ihre Bahn und führen Stein und Saamen der Kräuter und Sträuche in ſtarre Klippen. In der Tiefe der Meere hauſen die ſtummen Geſchlechter, vielfach geſtaltet. Unterirdiſch lebt es in nie beſuchten Klüften. Wohin der Gedanke denkt, kann er nur Leben finden und denken. Und nun, das Wunder der Welt und Schöpfung, der ſinnbegabte vernunftreiche Menſch als Gebieter und König in der Mitte aller wandelnden, kriechenden, der Gefieder, Fiſche und Blumen, der Waſſer, des Aethers und des ſtummen Steines: er, durch deſſen Daſein alles Geſchaffene ein heiliges Geheimniß wird, das ſich nur im Bewußtſein dieſes Geheimniſſes erklärt: er, der Stellvertreter Gottes, aus deſſen Auge Segen auf die Creatur fließt, durch deſſen Blicke die thörichten Umherſtehenden erſt Bedeutung erhalten. Wie glücklich iſt das bloße Daſein, wenn der Menſch immerdar ſeinen Beruf erkennt, mit der Ewigkeit und dem All Geſpräch zu führen. Was iſt Unglück, Leiden, Krankheit, Tod, wenn er ſeine Beſtimmung ſo erfüllt?

Catharina ſah den Greis forſchend an, der ſo, da er auf ſein Lieblingsthema gekommen war, raſch fortfuhr: und ſo wird, ſo muß es fortgehn, in alle Ewigkeit. Was kümmert es uns, daß wir auf unſrer Erde, auf Golgatha und Schädelſtätte, wandern? Wohin wir treten und graben, iſt Gerippe, Verweſung, jedes Blümchen ſchöpft ſeinen Othem und Duft aus früherem Tode. Ungeheure Vorräthe von Rieſen, Thieren, Menſchen, Elefanten und furchtbaren Fiſchen mögen ſeit Jahrtauſenden unter der Erde und dem Meere aufgeſchichtet liegen. Was ſind ſie anders, als die Maskenkleider und Larven von uralten Feſten des Lebens, wohl ſchon vor Jahrtauſenden gefeiert! Können die tiefbegründeten, ewig ſcheinenden Felſen nicht auch Fleiſch und Gebein noch älterer Vorzeit, uralten Lebens ſeyn? — Und ſo wie Metalle ſich ausſcheiden und zu Zeiten eins in das andre übergeht, wie aus Pflanzenſaft und Gährung ſich unſer Wein erzeugt, und die Natur keinen Tropfen und Stein verloren giebt, ſo wird ſich auch unſer räthſelhaftes Leben ſcheiden, ausklären, und das Edelſte hinüber nehmend, in neuer Geſtaltung auftreten, unter neuer Form, in neuer Beſchränkung neue Freiheit finden, und unſer Geiſt immer mehr ſchauen, ſehn und lernen, und in dieſem Anwachſen das finden und genießen, was die ſchwachen Menſchen ſtammelnd Seligkeit nennen.

Catharina war erſtaunt, ſah nieder und ſagte dann zögernd: ſo bedürft Ihr, Freund, der Tröſtungen der Religion alſo nicht? So iſt für Euch das Gute und Göttliche überall? Mir wird bange, wenn ich Euch auf dieſe Weiſe reden höre. —

Das ſollte nicht ſeyn, erwiederte lächelnd der Greis. Ihr ſeht nur, wie ſehr ich Euch vertraue, daß ich ſo ſchwatze. Seit vielen Jahren hat ſich in Indiens großer und mannigfaltiger Natur dieſer Glaube mir von ſelbſt aufgedrängt, und ich habe mich wohl gehütet, gegen unſre Prieſter etwas davon verlauten zu laſſen. Mit meinem geliebten Camoens habe ich oft in den Nächten diſputirt, er konnte auch nichts von dieſer Meinung brauchen. Dafür war er Dichter, der alles, auch ſeine chriſtliche Religion, die herrliche, liebevolle, liebte und anbetete. Wer möchte ſie nicht ehren, der ſie nur etwas kennt? Welche Sehnſucht und innigſte Liebe ſpricht ſich in ihr, im Leben des Heilandes und in ſeinen Lehren aus! Aber auch der Fortgang der Zeit und die Kirche haben ſo ſchöne Wunder, ſo ergreifende Gedanken und ſüße Legenden hinein gedichtet, daß ein brünſtiger Geiſt, wie der unſers Camoens, nur die Erfüllung aller Weiſſagung und die Vollendung der Zeiten in dieſem reichen Gewebe ſehn konnte. Jeder auf ſeine Weiſe. Dadurch wird der unendliche Geiſt am meiſten verherrlicht. Er herrſchte ſchon in den Seelen der wahren Menſchen als Jehovah und Zeus oder Jupiter: in allen Zeiten verkörpert die Sehnſucht der Liebe das ewige Geheimniß und will es ſichtlich vor ſich ſchaun und erfaſſen. Leicht vergafft ſich die Liebe in den Anſchauungen, die der Menſch aus dem ewigen unendlichen Himmel herunterzieht, um ſie menſchlich, kindlich oder kindiſch vor ſich wandeln zu ſehn. Der Verehrer Jehovahs zürnt der Verirrung, der Anbeter des Zeus beachtet ſie nicht, und die vielduldende, alles in Liebe wandelnde chriſtliche Kirche hat dieſe Haus- und Schutzgötter, dieſe Palladien und Laren, Garten- und Hainverwalter mit allen ihren Kräften und Wundern in den poetiſchen Cultus aufgenommen. Sind ſie doch auch die allgegenwärtigen Kräfte der Natur.

Ei! Freund Chriſtoforo! ſagte Catharina mit einem ſonderbaren Lächeln, bemüht Euch nicht, mich zur Ketzerin zu machen, denn ich ſage es Euch vorher, es wird Euch niemals gelingen.

Wozu, antwortete der Alte, ſollte ich darauf ausgehen? und was könnte ich dabei gewinnen? dieſe Liebe zu Eurer Kirche, dieſe Ueberzeugungen und Begriffe, das heilige Myſterium ſind ſo in Euer Leben verwachſen, daß ſie Euer Leben ſelbſt geworden ſind. Jeder Aufſchlag Eurer Augen iſt Andacht und Dank. Gott ſteigt in dieſen Gedanken und

Gefühlen in Euern Geiſt und theilt ſich Euch mit. Meine ich doch im Innerſten eben daſſelbe und gebrauche nur andre Formen. Wir beide verſtehn uns gewiß, ſo wie ſich meine Seele auch immerdar mit der des Camoens umarmte, ob wir gleich über dieſe Anſchauungen immerdar im Streit lagen. Viele Geiſter können nur ſo in einem nahen Bilde, im Rührenden und Lieblichen ſich ihrer Liebe bewußt werden: wie göttlich, daß die chriſtliche Kirche ſelbſt im Allernächſten, im ſcheinbar Unwürdigſten, in Speiſe und Trank den Gott niederſteigen läßt, ſo die dunkle Welt verklärt, und das Todte auf immer in Liebe tödtet. Hier iſt im Symbol mein Glaube auf das Tiefſinnigſte ausgeprägt, wenn mein Geiſt und meine Ruhe auch dieſes Symbols nicht bedürfen.

Soll ich Euch geſtehn, unterbrach ihn Catharina, daß Ihr mich ängſtet? Ich verſtehe Euch nur halb, vielleicht gar nicht, aber dieſe Meinungen ſind mir ſo neu und unerhört, daß ich ſie in meinem Geiſte weder beherbergen mag, noch kann. Seid Ihr denn vielleicht zu der ketzeriſchen Sekte der Lutheraner übergetreten?

Chriſtoforo lächelte: Nein! verehrte Muhme, rief er aus, dieſe Leute, wenn ſie von meinem Glauben etwas erfahren könnten, würden mich wohl eben ſo ſehr, als meine katholiſchen Landsleute verdammen. Sollen Fremde an meinen Irrthümern Schuld haben, ſo tragen einige alte weiſe Braminen wohl dieſe am erſten. Nicht, daß ich mit dieſen wäre einig geworden, ſondern daß ich mir ihre ſonderbaren Lehrſätze und Erzählungen in meinem eignen Sinne ausdeutete. Meine Ketzerei iſt wohl ſo alt, wie die Welt ſelbſt und die Religion. Ich leide nur an der Krankheit, daß ich mir meinen Glauben auslegen und ihn mit der ganzen Natur in Uebereinſtimmung bringen will. Doch, wie geſagt, ich will Euch nicht ängſtigen, ich bitte nur, mich und meinen

Eigenſinn zu dulden. Der Allvater wird wiſſen, was er aus meiner Seele künftig entwickeln will, und unter welchen Bedingungen ich meine Exiſtenz führen darf. Die Seelenwandrung der Indier iſt auch ein Symbol für meine Meinung, nur zu irdiſch und geringe ausgeſprochen. Das Elyſium der Heiden iſt trübſelig, wenigſtens nicht erfreulich: ihr Lethe aber wieder ein ſchönes Bild. Der Himmel der Chriſten iſt am unbeſtimmteſten und ohne Inhalt. Hier kann Deutung und Auslegung faſt gar nicht einen Sinn oder eine Ausſicht gewinnen. Die Phantaſie iſt hier im Erfinden zu ſchüchtern geweſen und hat ſich umgekehrt an den Greueln der Hölle und den Charakteren der Teufel erſchöpft. Bedeutſam genug, um das Weſen unſrer Phantaſie näher kennen zu lernen.

Kehren wir zur Erde, ſagte Catharina, zur Geſchichte und zu Camoens zurück: hier wird mir in Eurer Geſellſchaft wieder wohl werden. —

Ich ging früh, begann Don Chriſtoforo, noch unter der Regierung des Großvaters unſers Königes als Soldat nach Indien. Ich habe Euch geſagt, wie meine Kränklichkeit mich zwang, den Dienſt zu verlaſſen und irgend eine dürftige Anſtellung zu ſuchen. Bald da, bald dorthin wurde ich geſendet, und da ich ruhig und ſtill war, fand ich nur ſelten Gegner und Feinde, da ich aber nicht ſchmeicheln konnte und mich zu Ungerechtigkeiten nicht wollte gebrauchen laſſen, ſo erwarb ich mir auch keine mächtige Gönner und Beſchützer. Ich widmete bei meinen Geſchäften mein Leben der Betrachtung, und kam mir oft wie ein weltlicher Mönch vor, beſonders da ich ſo viel Unrecht gut zu machen ſuchte, als mir in meiner beſchränkten Lage möglich war. Es giebt ein eignes ſtilles Glück in der Zurückgezogenheit, wenn man von Wenigen gekannt und von keinem beachtet, und noch weniger beneidet wird. Indem man keinem in ſeinen Weg tritt, den er ſich zu beſchreiten vorſetzt, wird man für unſchuldig und unſchädlich gehalten. In den innern Gegenden Indiens ſchien ich mir von Europa und der Welt verbannt, und ich erfreute mich, dieſe alte ſchöne Sprache des dortigen Himmels kennen zu lernen, mit einigen Prieſtern und Gelehrten umzugehn, und ſo wie ein Einſiedler mir mein eignes ſtilles Glück aufzubauen. Da ich allen Gebräuchen meiner Kirche folgte, ſo gelang es mir, den Argwohn unſrer portugieſiſchen Prieſter und der Inquiſition nicht zu wecken, und wie andre kühne Wagende auf Schiffen neue Inſeln und Erdtheile entdecken, und ſich in der Ferne und Fremde, unter Wilden, oder Völkern, deren Sitten ganz abweichend ſind, glücklich fühlen: ſo war es meine Luſt, dieſe ſonderbaren Meinungen der indiſchen Religioſen oder ihre Philoſophie kennen zu lernen. Dieſes Durchſchiffen und Durchirren mir bis dahin ganz fremder Anſichten und Gedanken, der Anblick dieſer Fabeln und Allegorien, vor mir die ſeltſame Welt und Natur, alles dies gab meinem Herzen eine Weihe, daß ich nach und nach den Degen vergeſſen und mich mit Behaglichkeit ganz reſigniren konnte.

Ich war ſchon im männlichen Alter und dachte meiner Jugend nicht mehr, als ich in Goa einen Mann kennen lernte, in der Kraft ſeiner Jahre, nachdem ich ſchon zehn Jahr in Indien und Aſien gelebt hatte, der mir, dem Vierzigjährigen, durch ſeine bloße Gegenwart die früheſte und ſüßeſte Jugend wieder erneute. Thränen vergoß ich nun auf meinem nächtlichen Lager, daß ich den vielgeliebten Degen nicht mehr führen konnte und ſollte, denn durch die Worte dieſes Mannes erſchien mir jeder andre Beruf als ein armſeliger und niedriger. Gegen ſeine Feuerſeele war das Gefühl meiner Jugend nur ſchwach und kalt geweſen, und ich erfuhr nun, wodurch Helden oder Anführer der Völker ſo große Gewalt über den Menſchen ausgeübt hatten. Dieſer Mann war der Soldat und Dichter Camoens, welcher im bitterſten Gefühl ſein Vaterland, welches er doch ſo brennend liebte, kürzlich verlaſſen hatte. Nun war ich wieder mit ganzem Herzen Portugieſe und hätte wieder unter den Fahnen meines Landes gefochten, wenn meine Schmerzen und die Lähmung meines Armes es erlaubt hätten. Ich war des begeiſterten Mannes Schüler, ſo ſehr ich der ältere war, außer in einer ſehr wichtigen Angelegenheit, in welcher er mich niemals, ſo ſehr er ſich beeiferte, auf meinen früheren Standpunkt zurück führen konnte. Ich konnte nicht ſo wie er mit Inbrunſt das umfaſſen, was er das Chriſtenthum nannte, und als wir lange, oft und heftig geſtritten hatten, ließen wir den Diſput ganz fahren, und jeder ſprach dem Freunde ſeine Ueberzeugung aus, ohne ihn bekehren zu wollen.

Ein portugieſiſcher Offizier hatte mir ſchon vor der Ankunft meines Freundes von ihm geſprochen, aber nur obenhin im leeren Geſchwätz, und ich hatte nicht darauf geachtet. Es war von einer Liebe die Rede, die ihn unglücklich gemacht, und um welche er vorzüglich ſein Vaterland verlaſſen habe. So vertraut wir wurden, ſo oft wir uns unſre geheimſten Gedanken entdeckten, hat er mir doch, der Edelſte, über dieſes Verhältniß nie das kleinſte Wort geſagt, und da ich wohl ahndete, wie heilig ihm dieſe Begebenheit ſeiner Jugend war, hat ihn auch niemals eine vorwitzige Frage von mir gequält. Aber wie ſehr er die Schönheit der Frauen anbetete, wie ſehr ihn das Gefühl der Liebe durchglüht hatte, ſah ich aus einigen herrlichen Gedichten, welche er mir mittheilte. Mit derſelben Gluth ſang er Kampf und Waffen und Heldengröße. O meine Freundin! was iſt es doch für ein Glück, auf ſeinem Lebenswege einen ſolchen Freund zu finden! Ich ward durch ihn wie neugeboren: ganz unbekannte Kräfte erwachten in meinem Geiſte, und erwuchſen wie zum Wunder in ſeiner Nähe. Ich kannte mich ſelbſt nicht wieder, und erſtaunte über den entdeckten Reichthum meines Gemüthes. Wunderthäter und Propheten ſucht der Abergläubiſche auf, und wünſcht dieſe von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn und ſie zu berühren; nach weltberühmten Stellen der Geſchichte, oder nach geweihten Stätten wandern viele, um ihre Seele zu erheben und ihr Daſein zu erneuen, und ſie ahnden es nicht, daß die Nähe eines ſolchen Genius mehr iſt, als was ſie in allen Weltfernen erſtreben können. Ja, Theuerſte, es giebt eine Magie, und die höchſte iſt, die Geiſter ſeiner Freunde und Geliebten zu entbinden, ihnen die Ketten abzunehmen, die ſie hier und dort an Thorheit, Dumpfheit und Gleichgültigkeit feſſeln. Nun führte ich erſt mit ihm ein wahres Leben in Scherz und Ernſt: wir reiſeten mit einander zu Meer und Lande, wir wohnten in demſelben Hauſe, Nächte entſchwanden uns wie Stunden in tiefſinnigen Geſprächen, oder wenn ich ſeinen Phantaſieen zuhörte. Und, glaubt Ihr es wohl, daß mir oft dünkt, ſeitdem wir uns getrennt haben, als wenn ich lange nicht genug ſeinen Umgang genoſſen, nur allzuwenig von ihm gelernt hätte; als wenn ich, wie oft, die Zeit verſchleudert, ihn nicht beachtet, oder in träger Dumpfheit ſeinem Geiſte nicht entgegen gekommen wäre. Wie oft habe ich mich ſeitdem geſcholten, daß mir dieſer hohe Geiſt in manchen Stunden doch nur ein gewöhnlicher, daß er für mich todt war, daß ich ihn verkannte, weil ich in mir ſchlief und mein geiſtiges Ohr träge verſchloſſen hielt. Wie beeilte ich meine Rückreiſe, wie entzückten mich die Ufer meines Vaterlandes, als ſie auf dem Meere auftauchten, daß ich ihn, den Geliebten, den ich ſeit langen ſechszehn Jahren nicht geſehn hatte, wieder umarmen ſollte. — Und nun — ſchon ſeit zwei, drei Jahren iſt er todt, von aller Welt vergeſſen, keiner weiß ſein Grab nachzuweiſen.

Er ſchwieg in Rührung, und Catharina ſah vor ſich nieder. Nach einer Weile hub der Alte wieder an: könnte man wiſſen, daß man einen ſolchen Freund auf immer, wie die Menſchen zu ſagen pflegen, verlöre, ſo würde man mit jeder Minute ſeiner Gegenwart geizen, und das müßte ihm denn doch ſehr läſtig fallen, weil ſich dadurch alle Unbefangenheit des Umgangs verlieren würde. Mit den koſtbarſten Gaben des Schickſals gehn wir in der Regel am leichtſinnigſten um und nur das Geringfügige, Unbedeutende halten wir ſchwerfällig feſt: oft ſogar das, was nur zu unſrer Qual dient; und wir nennen es dann wohl noch unſre Tugend, wenn wir nicht den Muth haben, dieſe Klötze abzuſchütteln. Es mag alſo denn ſeyn, weil es immer ſo war, und alſo wohl nicht anders ſeyn kann. — So viel vertraute mir Camoens damals: daß er höchſt ungerecht auf eine Zeitlang aus Liſſabon nach Santarem ſei verbannt worden. Als ſein Bann geendigt, habe er, in der Meinung ſich auszuzeichnen und um Portugall verdient zu machen, als Soldat Dienſte genommen. Er focht gegen Marocco auf den Schiffen, die gegen dieſen Staat ausgeſendet wurden. Hier ſchilderte er mir nun, wie er als Jüngling nichts ſo ſehr gewünſcht habe, als große Gefahren zu beſtehn und ſich berühmt zu machen. Er ſuchte, als Tollkühner, die Gefahr, ſeine Gefährten beneideten ihn, indem ihm keiner folgte. Er ſprach, als wenn es eine Göttin gäbe, die den Krieger in die Wagniß reiße, und ihn als Sieger unbeſchädigt zurück führe. Dieſes Spiel mit dem Tode, mit furchtbaren Wunden, mit dem übermächtigen Feinde, das Hineinſtürzen, wo der Untergang gewiß, Rettung unmöglich ſchien, war nach ſeiner Schilderung das größte Glück, die Wonne des Soldaten. Die Gefahr iſt keine, ſagte er wohl, denn wenn ich ſie nicht fürchte, ſo übertrotze ich ihre Macht und ſie weicht zurück: daß ich aber in jedem Augenblicke an der Schwelle ſtehe, die Tod und Leben trennt, iſt das Erfreuliche dieſes Scherzes. Wenn der Untergang im Handgemenge aus tauſend Röhren ſpringt, ſo bin ich nur vor ſeinem Verderben ſicher, wenn ich dieſen Regen für nichts achte und Tod und Leben mit gleichem feſten Auge anſchaue. Wie in der Umarmung der Geliebten Schmerz und Freude daſſelbe iſt, in der höchſten Wolluſt ein leichtes Grauen durch die Nerven ſchleicht, ſo, ſprach er, iſt es mit dem Tode in der Schlacht: wer in dieſen Wogen, in dieſem Wellenſchlage der Gefahr nicht jauchzen, und ſich ſelbſt für ein Nichts achten kann, der iſt kein Soldat. — So hatte er denn auch mit Tod und Leben geſpielt; er hatte ſich ſelbſt ganz vergeſſen und nur der Kampf, als ein Ganzes, als ein lebendes Weſen war ihm gegenwärtig geweſen, gleichſam wie ein großes brüllendes Ungethüm, von welchem er nur ein kleines Glied ausmachte. In der Wolluſt des Streites war er ohnmächtig niedergeſtürzt, ſcheinbar todt, denn eine Flintenkugel hatte ſeine Stirn getroffen. Als er erwachte, ſah er ſich vom Kampf entfernt, im Raum des Schiffes. Sein Geſchwader hatte geſiegt. Aber ſein rechtes Auge war zerſtört. Er litt unſägliche Schmerzen; abgerechnet das Gefühl, daß ein ſchöner, liebenswürdiger Jüngling ſich von jetzt an als einen Verſtümmelten denken ſollte. Ein Krieger, der in friſcher Jugend Hand oder Fuß verliert, findet nur ſchwachen Troſt darin, daß dieſe Verkrüppelung ihm als Ehrenzeichen und Beſtätigung ſeiner Tapferkeit dienen könne; denn andere, welche ſich feige zurückgezogen, kann derſelbe Unfall treffen: aber die Kraft, den Geiſt des Auges einzubüßen, iſt weit mehr, es iſt, als wenn mit dieſem nicht bloß der Körper, ſondern ſelbſt der Geiſt verſtümmelt würde. Vor Ceuta, der Stadt, dem uralten Denkmal der portugieſiſchen Tapferkeit und großer Siege, hatte er die halbe Sehkraft eingebüßt. Aber noch war ſein Herz ganz, und er kehrte nach Liſſabon, als er nach ſchmerzhaften Wunden geheilt war, mit der Hoffnung zurück, daß man ſeinen Muth erkennen, ſeine That nicht verachten würde. — Aber nur Hohn und Spott empfing hier den tapfern Streiter, er wurde nicht gehört, ſchmachvoll abgewieſen, indeß ſo manches Glückskind, das den Kampf nicht geſehn hatte, mit Ehre, Reichthum und Würden überhäuft ward. Dergleichen, was doch nur alltäglich iſt, hatte er nicht für möglich gehalten. Er ſprach, und zwar zu laut und dreiſt: und jetzt ward es nicht geachtet, wenn auch ſein Leben aus dreißig Wunden geblutet hätte. Als er ſich nicht gleich beruhigen wollte, drohte man ihm, ihn als einen Aufrührer vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Warum nicht? ſagte er: ſteht der tapfere Soldat nicht immer im Kriege vor dieſem? Nicht die Kugeln, dieſe Worte haben mein Herz zerſchmettert. So wandte er ſich, vernichtet, verhöhnt, ein Verſtümmelter, jeder Hoffnung, allem Glück abgeſtorben, von ſeinem Vaterlande ab, und ſuchte, in großmüthiger Verzweiflung im öſtlichen Indien die Anerkennung ſeines Werthes, oder ein ruhmvolles Grab. — Er fand keines von dieſen. —

Nach einer Pauſe, in welcher der Alte von ſeiner Rührung ſich erholt hatte, fuhr er in ſeiner Erzählung fort: dieſe Stille des Gemüthes, die ich mir früh angeeignet hatte, konnte mein Freund nicht finden, wenigſtens in jenen Jahren nicht, in welchen ich mit ihm lebte. Er konnte ſich nicht davon überzeugen, daß Ungerechtigkeit und Grauſamkeit in der Natur des Menſchen eben ſo gegründet ſei, wie Güte und Großmuth. Er verſtand den Sinn der Welt nicht und trauerte zürnend, daß jene ungeheuern Heldenthaten der großherzigen Portugieſen ſo in Raub, Plünderung und Unterdrückung der Armen, ſo wie in Bereicherung der Raubſüchtigen endigen ſollen. Er faßte es nicht, daß Kirche und Prieſter, wenigſtens ſtillſchweigend, dieſe Verletzung aller Rechte, dieſen höhnenden Frevel billige. Er war des Gefühls, jeder fühlende Menſch ſei vom Schickſal aufgerufen, gegen dieſe Unthaten zu handeln, darein zu reden, die Tugend zu vertheidigen und ihr wieder Raum zu machen. Ich lief im Tajo, ſagte er in ſeinem Eifer, mit verſchiedenen Fahrzeugen aus: Stürme verfolgten uns; wir waren wie oft in Noth und Lebensgefahr, die übrigen Schiffe ſind in dieſen Stürmen zerſchellt und zu Grunde gegangen; nur das, welches mich trug, wurde wie durch ein Wunder erhalten, ſo ſehr es auch litt, ſo oft es ſchon zu ſinken drohte. So ſchlingt ſich mein Leben immerdar durch Stürme und ich darf nicht ſchweigen und müſſig ſeyn. Ich muß dichten und mit dem Schwerte kämpfen und freimüthig ſprechen, ſo wie die Gelegenheit mich auffordert und die Begeiſterung mich beſucht. — Ja wohl hätte er Recht gehabt, wenn er eine höhere Stellung gefunden, wenn er in einer andern Zeit gelebt, wenn mächtige Freunde, große Gönner ihm beigeſtanden hätten. Ach! der Arme! in allen ſeinen Hoffnungen wurde er hintergangen. Er mochte faſt mit Sicherheit darauf rechnen, in der Armee oder bei der Verwaltung einen ehrenvollen und auch einträglichen Platz einzunehmen, denn es fehlte ihm nicht an guten Empfehlungen von würdigen Männern und er ſah es ja, wie auch ohne dieſe ganz unbedeutende Menſchen in gute Stellen hinein geſchoben und verſorgt wurden, die jung und unerfahren ſich noch gar keine Verdienſte erworben hatten. Er war als Dichter nicht unbekannt, er war von guter, edler Familie, er hatte große Beweiſe von ſeiner Tapferkeit gegeben, es mangelten auch nicht die Männer dort, die alles dies erkannten. Aber ſo ſanft der Mann war, ſo war ein Stolz in ſeinem Weſen ausgeprägt, der, ohne daß er es wußte und wollte, viele, beſonders die Unwürdigen verletzte. Er konnte nicht rückhalten, er vertraute ſich ſelbſt, ſein Geiſt, der immer die höchſten Gedanken ſuchte und faßte, war im alltäglichen Geſpräch oft wie abweſend: das nahmen jene, die der ſklaviſchen Huldigungen gewöhnt waren, für unziemlichen Uebermuth, der ſeinem freien, aber ſanften Herzen ganz fremd war. Am meiſten ſchadeten ihm aber die Briefe ſeiner Feinde, die auch ſchon dorthin gekommen waren, und ihn als einen gefährlichen Menſchen ſchilderten, der ſeine Vorgeſetzten verachte und verſpotte, der nur auflauere, wo er Schwächen gewahr werden könne, die er dann in beißenden Verſen als Bosheiten und Verbrechen abſchildere. So war er ſchon verdammt, bevor er nur etwas gethan hatte, welches das Mißtrauen als zweideutig hätte auslegen können. Seine Bewerbungen wurden alſo abgewieſen, und als er dringender ward, mußte er Hohn erfahren. Sein hoher Geiſt aber ward nicht erniedrigt, und um zu zeigen, daß er es verdiene, befördert zu werden, nahm er nach einiger Zeit wieder Dienſte als Soldat: man gab ihm eine Fähndrichsſtelle unter den Truppen, welche Portugall dem Könige von Cochin gegen deſſen Feinde ſendete. Eigentlich trat er als Freiwilliger ein, wie ſich denn viele dieſem Hülfscorps als ſolche anſchloſſen. Aber bevor er noch mit dem Zuge abgehen konnte, gerieth er in Goa in Lebensgefahr. Auf dem Sklavenmarkt hatte er ſich einen jungen Neger ausgewählt, der ihm zu ſeinen Dienſten paſſend ſchien: das Weſen des Burſchen hatte ihm gefallen, und er war bald über den Kaufpreis einig geworden. Der anſtellige Burſche war froh, von ſeinem vorigen Herrn auf dieſe Weiſe loszukommen, welcher ihn mißhandelte und, wie manche ſchlechte Menſchen, mit Schadenfreude ſeine Sklaven quälte. Es iſt in Goa Sitte, daß die Sklaven, was ſie erwerben, wenn der Herr ſie nicht braucht, dem Herrn zuſtellen müſſen, und viele Reiche, die eine Menge von Sklaven halten, ſchämen ſich nicht, dieſen kleinen Erwerb, den die Armen mit großer Mühe oft verdienen, aus den ſchwarzen und ſchwieligen Händen anzunehmen. Wie nun der Neger, er hieß Jao, oder Antonio mit anderm Namen, die freundliche Gemüthsart ſeines neuen Herrn kennen lernt, erzählt er dieſem von den Unthaten ſeines vorigen Gebieters, und ſchnitzt in der Freude ſeines Herzens ein Vogelhäuschen, welches er am folgenden Morgen zum Verkauf ausſtellt. Der zierlich bemalte Käfig war von einem Kinde, das mit der Duenna vorbeiging, gekauft, und der Neger hatte von dem reichen Mädchen mehr erhalten, als er zu fordern wagte. Wie war der Schwarze erſtaunt, als unſer Freund Camoens die kleine Summe nicht annehmen wollte, ſondern ſie ganz und unverkürzt dem Sklaven überließ. Der erzählt die Großmuth ſeines neuen und nicht reichen Herrn, das Volk lobt die That und wünſcht ihm zu ſeinem Gebieter Glück, als der vorige Uebermüthige über den Markt geht, und ſich ſehr verwundert, daß es der Pöbel wagt, ihn zu verſpotten und mit lautem Lachen zu begrüßen. Dieſe angeſehene Gerichtsperſon, denn er ſtand in einem vornehmen Amte, empfindet dieſe ungewohnte Behandlung höchſt übel. Er erfährt den Zuſammenhang der Geſchichte und ſein Erſtes iſt, den Sklaven Antonio zu reklamiren, um an dieſem ſeine ganze Rache zu üben. Der Neger, welcher wohl wußte, daß, ſo unſchuldig er war, Mißhandlungen und Folterqualen ſeiner warteten, umfaßte mit Thränen und Schluchzen die Knie des Camoens, damit ihn dieſer ſchützen und vor den furchtbarſten Qualen, wohl gar vor dem Tode bewahren möchte. Hier ſchien es nun unſerm Freunde, als wenn dieſer einer jener Fälle wäre, wo das Schickſal ihn ſelber aufrufe, die Unſchuld zu vertreten. So ſehr ich ihn warnte, konnte er doch ſeine aufgereizte Heftigkeit nicht ganz bezähmen, als er mit dem nichtsnützigen Don Alonſo zuſammentraf, um mit ihm wegen des Sklaven einen gütlichen Vergleich zu treffen. Ich war zugegen, und anfangs war das Geſpräch noch ziemlich gelaſſen, bis Don Alonſo behauptete, beim Verkauf des Schwarzen, obgleich die Summe ſchon erlegt war, ſeien nicht alle nöthigen Förmlichkeiten beobachtet, und der Sklave ſei alſo noch immer ſein Eigenthum. Der oberſte Richter, welcher zugegen, und ein Verwandter des Don Alonſo war, gab ſeinem Neffen Recht, und ließ von ſeinen Schreibern verſchiedene Bücher aufſchlagen, um ſeinen Ausſpruch als richtig darzuſtellen. Er drang alſo in Camoens, ihm den Neger wieder auszuliefern, für welchen er, dem Rechte gemäß, ſeine erlegte Kaufſumme dann wieder zurückerhalten ſolle. Wenn etwas vergeſſen iſt, ſagte Camoens, was ich, als Fremdling mit den hieſigen Rechten nicht beachtet habe, ſo bin ich erbötig, Euch, geehrter Herr, noch etwas nachzuzahlen, um nur den Burſchen in meinem Dienſt zu behalten, weil er mir zuſagt. — Ich bin reich genug, antwortete ihm der Uebermüthige, um eines ſolchen Nachſchuſſes nicht zu bedürfen, ich will die Perſon des mir widerrechtlich genommenen, trotzigen Negers ſelbſt! — Wenn Ihr Euch nicht gütlich vergleichen könnt, entſchied der Richter, ſo ſeid Ihr, Herr Camoens, gehalten, den Diener wieder auszuliefern, da wir Euch bewieſen haben, daß der Handel ungültig iſt. — Ich, der ich ſchon ſeit vielen Jahren an alle Härten und Unbilligkeiten der Regierenden gewöhnt war, erſtaunte doch über dieſe

Frechheit, denn der Sklave war ganz auf jene Art und Weiſe gekauft worden, wie es täglich dort geſchieht, und der Fall, daß ein ſo abgeſchloſſener Handel wieder rückgehn ſollte, war noch niemals eingetreten. Als ich aber dieſe Behauptung beſcheiden vortrug und als ein beim Kauf Gegenwärtiger mein Zeugniß ablegte, wurde ich mit den Gegenreden aller Anweſenden überſchrieen, wenn auch nicht überführt, und jene Geldſtolzen ließen mich meine Armuth und das Unbedeutende meiner kleinen Stelle bitter empfinden. Ich mußte ſchweigen, wenn ich den Handel meines Freundes nicht verſchlimmern wollte. Dieſer aber fragte jetzt mit ſcheinbarer Mäßigung, weshalb Herr Alonſo den Sklaven ſo beſtimmt zurück verlange, da er ihn doch ſelbſt aus freiem Entſchluß habe verkaufen laſſen. Wozu anders, rief der Unverſchämte, als ihn zu züchtigen, blutig zu ſtrafen, und dann hinzurichten? Soll es ſo weit kommen, daß unſre eignen, erkauften Leibeignen, der Wegwurf der Menſchheit, das Volk gegen uns, die Herren und Regierenden, aufhetzen? daß wir ſelbſt vor dieſem Abſchaum unſers Lebens nicht mehr ſicher ſind? Hier verlor Camoens ſeine Faſſung, und ſagte ſeinen angeblichen Richtern harte Worte. Ich ſuchte zu beſchwichtigen, ich erzählte, wie der Sklave ganz unſchuldig ſei, wie er ſich bei ſeiner Erzählung nichts Böſes gedacht, aber Alles war umſonſt. Auch war es zu ſpät, denn unſern Freund ergriff eine ſolche Begeiſterung des Zorns, daß er jene Elenden mit aller der Verachtung behandelte, die ſie im vollen Maaß verdienten, wodurch er ſich ſelber aber eine ſchwere Verantwortung zuzog. Ihr alle ſeid Zeugen! rief Don Alonſo in Wuth, wie dieſer übermüthige Soldat ſelber Rebell und Verräther iſt, und es iſt glaublich, daß er den Sklaven angeſtiftet hat, den Pöbel zur Empörung aufzureizen. Nichts half es, daß Camoens ſich auf ſeinen Adel, auf das Alter ſeiner Familie berief, daß ich mich als Bürgen für ihn ſtellen wollte, er ward als Verbrecher in das gemeine Gefängniß geführt, und in Feſſeln gelegt. Denkt Euch, liebe Muhme, meinen Schmerz, meine Angſt um den Theuerſten aller Menſchen. Ich durfte nicht zu ihm, und ich hörte, daß das Gericht, auf Zeugniß des Richters und ſeiner Schreiber, ihn zum Tode verdammen wollte. Ich entſetzte mich, ich ſuchte alle meine Freunde zu bewegen, und wir brachten es endlich dahin, daß man den ganzen Prozeß niederſchlagen und alles vergeſſen wolle, wenn Camoens nur den Sklaven ausliefern und deſſen Verſteck entdecken wolle. Dazu war unſer Freund nicht zu bewegen, er forderte ſein Todesurtheil und verachtete das Leben, wenn dergleichen der Vizekönig, das Vaterland und deſſen Beherrſcher erdulden könnten. Das Reden in der Stadt, die Bewegung, die dieſer Vorfall veranlaßte, machten den Richter und ſeinen Neffen etwas ſtutzig. Sie verſuchten noch einmal durch Andrehung eines ſchimpflichen Todes den Dichter zu erſchüttern, da ſie ihn aber ſtandhaft fanden, daß er den Sklaven als ſein Eigenthum betrachte und ihn niemals ausliefern oder ſeinen Verſteck anzeigen würde, ſo gaben die Elenden nach, auf eine Weiſe, wie es Elende thun. Don Alonſo ließ ſich die ſchon empfangene Summe noch zweimal bezahlen, ein ſo großes Capital, daß es alles verſchlang, was der arme Camoens aus Liſſabon mitgebracht hatte, alles, was er jetzt zu ſeiner Ausrüſtung für den Feldzug brauchte, ſo daß ich meine ſchwachen Mittel, und die meiner wenig wohlhabenden Freunde anſtrengen mußte, um nur ſeinen Abgang zum Feldzuge möglich zu machen. Der Sklave war nun ſicher und unſerm Freunde mit wunderſamer, unwandelbarer Treue ergeben, ſo daß er ihm wiederum mehr wie einmal das Leben gerettet hat. Von jenem unglücklichen

Zuge, auf welchem das ungeſunde Klima und Entbehrungen aller Art die Truppen durch Krankheit aufrieben, war Camoens unter den Wenigen, welche nach Goa zurück kamen. Wir und unſere Bundesgenoſſen hatten geſiegt, aber für Camoens gab es keine Belohnung, er kam eben ſo arm zurück, als er ausgezogen war, und ſelbſt ärmer, denn ihn drückte die Schuld, die er ſeinen Freunden nicht zurückzahlen konnte. Wir alle beruhigten ihn über dieſe Sache, und es war ein Glück, daß keiner ſo ganz verarmt war, um auf die Rückzahlung dringen zu müſſen. Camoens fühlte, wie verhaßt er dem Gerichte, und durch die Richter den meiſten vornehmen Familien in der Stadt war, er ſehnte ſich fort, ihn lüſtete nach Thätigkeit, Kampf und Ruhm. Schon ſeit langer Zeit hatte er ſein großes Gedicht begonnen, und immer deutlicher ward ihm der Begriff des Ganzen. Es traf ſich, daß man mir eine beſſere Stelle auf Ormuz anbot, ich nahm ſie um ſo lieber an, weil mein Freund mich begleiten konnte. Wir bekämpften die Seeräuber, die den Handel auf dem rothen Meer beunruhigten, und er nahm wieder Dienſte gegen dieſe. Dieſe Kämpfe und die Abentheuer zur See und zu Lande beſchäftigten ihn ſehr, er erlebte viel Wunderbares und zeichnete ſich als Soldat immerdar durch Tapferkeit und Gegenwart des Geiſtes aus. Sein theuer erkaufter Neger begleitete ihn in alle Fährlichkeiten und theilte ſeine Schickſale. Das ſonderbarſte Verhältniß hatte ſich zwiſchen dieſen beiden Menſchen geſtaltet. Die feſte Treue und Dankbarkeit des Sklaven, das Mitleid des Herrn mit dieſem, hatte in Camoens edler Bruſt ein Gefühl entzündet, daß er mit dem rohen, ungebildeten Menſchen ganz wie mit einem Freunde und Bruder umging, und ihm ein ſolches Vertrauen ſchenkte, daß ich oft eiferſüchtig wurde, weil ich mich zurückgeſetzt wähnte. Ich ſah dann wohl, wenn meine Empfindlichkeit mich verlaſſen hatte, daß ich meinem Freunde Unrecht that, denn es giebt eben ſo wenig eine unbedingte Freundſchaft wie eine unbedingte Liebe, es giebt viele und ſehr unterſchiedene Grade und Arten des Vertrauens und der Zuneigung: was verſtand dieſer Schwarze von den ſchönen Verſen ſeines Gedichtes? Aber als Diener, der ihm täglich half, der im Felde alle Unbequemlichkeiten mit ihm getheilt, und oft ſeine Entbehrungen erleichtert, ſeinen Verdruß erheitert hatte, war er ihm auf eine andere, eine eigne Weiſe lieb, er konnte ihm dies und jenes mittheilen, was er mir verſchwieg, und da der Dichter ſah, daß dieſer ihm untergeordnete Menſch in allen Dingen redlich blieb und wahrhaft, daß er ſich aufopfern konnte, daß er den Herrn mit allen Kräften liebte, ſo hob das großmüthige Herz des Gebieters allen Unterſchied auf, und forderte auch von mir und wenigen vertrauteren Freunden, daß wir dieſen Jao, oder Antonio auch ſo behandeln, und den Sklaven in ihm vergeſſen ſollten. Glücklich lebten wir mit einander, als der Krieg gegen die Seeräuber geendigt war. Wir ſchifften und reiſeten und betrachteten die Wunder jener großen Natur. Wir gedachten der uralten Geſchichten dieſes Welttheils, und was unſre Vorfahren gethan hatten. Da wir uns täglich ſahn, und ich jeden Vers ſeines Gedichtes oft hörte und jede Verbeſſerung mit ihm beſprach, war es mir, als wenn ich ſelbſt an dem herrlichen Werke ſchriebe. Welche ſeligen, hoch erhebenden Empfindungen haben in der Bruſt des Sterblichen Platz! Welcher Gottesgeiſt weht in der ächten Poeſie, die alles Geheimniß in uns entriegelt, alles Zagen in Muth verwandelt, jedes Dunkel erhellt! Oft fühlte ich mich ſo glücklich, daß nur Thränen mich wieder erleichtern konnten. Wie natürlich iſt es, daß die Alten ſich eine Muſe dachten, die zum Menſchen perſönlich nieder ſteigt, und ihm den

Schleier von der Zukunft zieht, und die goldnen, beflügelten Worte auf ſeine Zunge legt.

Oft war er dann auch ſelbſt ſo überſchwenglich glücklich, daß er ſich der Erſte aller Menſchen dünkte. Und mit Recht; denn dieſe großen Bilder und Geſinnungen waren noch in keinem Geiſte aufgegangen. Wenn er dann in ſchöner Begeiſterung des Leichtſinnes uns ſeine Plane vortrug, wie er zu leben und was er zu leiſten gedachte, ſo waren alle vertrauteren Freunde dieſes kleinen Kreiſes hingeriſſen und von der Größe ſeiner Natur entzückt. Dann ſchilderte er uns auch wohl mit überſchwenglichem Witz die Verirrung der Welt und die Erbärmlichkeit der Menſchen, die faſt nie, wenn ſie die großen Angelegenheiten des Staates, die Begebenheiten der Welt verſtehn und lenken ſollen, Mittel, Verſtand und Fähigkeiten zu der großen Aufgabe mitbringen. So war es dann ſehr ergötzlich, wie er es ſchilderte, auf welche Weiſe ſich die wichtige Aufgabe nach der Kleinheit der Verwalter fügen müſſe, und wie dann jedesmal von der Drehſcheibe des anmaaßlichen Künſtlers, der ein Wunderwerk zu Stande bringen wolle, ein gemeiner Topf hervorgebracht werde. Dieſer Uebermuth war ſo edel und unſchuldig, nur leider waren die Schilderungen, wenn er gleich nicht bitter ſeyn wollte, doch allzuwahr. Die Erbärmlichkeit der Menſchen, die entweder ſelbſt regierten, oder den Einfluß der Regierenden mißbrauchten, war ſo groß, daß kein Dichter etwas noch zu erfinden hatte, um das Tolle und Aberwitzige aller Verkehrtheit, die ſich für Vernunft und Trefflichkeit ausgeben wollte, abzuſchildern. Wenn ihn ſeine Laune aber einmal ergriff, indem Unverſtändige zugegen waren, ſo zügelte er ſie alsdann freilich auch zu wenig, und die Albernheit trug dann ſeine verſtändigen Reden, oder witzige Einfälle in die breite Alltagswelt hinaus, und in dem froſtigen Element gefror das fein Geiſtige zu Eis, und das Unſchuldige, Heitere wurde gallenbitter und boshaft. Denn nur das Schlechte, Hämiſche können die meiſten Menſchen faſſen und nur das tödtlich Verletzende erſcheint ihnen witzig und geiſtreich. So wurde aus manchem Funken ein Feuer, und von Einem Feuer wurden viele angeſchürt.

In jener Zeit wurde mir, ſo wenig ich mich darum bemüht hatte, ein höherer Poſten anvertraut, in welchem ich zugleich für die Krieger des Landes zu ſorgen hatte. Ich benutzte meinen Einfluß, um die Schulden meines Freundes zu tilgen, der das Geſchenk gern von mir annahm. Ich entdeckte aber bald, daß dieſe meine Beförderung mir nur Gewinn bringen könne, wenn ich, ſo wie die meiſten dort, der Habſucht Raum gäbe, und Recht und Unrecht nicht durch zu beſtimmte Gränzen trennte. Ich blieb alſo arm, und der Vizekönig, ſo wie alle Großen, überhäuften mich nur mit Vorwürfen, wenn es mir wieder einmal einfiel zu klagen, da ſie mir ja alle Wege eröffnet, und alle Mittel an die Hand gegeben hätten, um reich zu werden. Mehr, als für mich geſchehn ſei, das waren ſie alle eingeſtändig, geſchähe für keinen: wer alſo das Inſtrument, was man ihm in die Hand gebe, nicht brauchen könne, um die goldenen Früchte von dem Baume zu brechen, der dürfe nur ſeine eigne Einfalt anklagen. Mein Erbarmen mit den Menſchen nannten ſie weibiſch.

Jetzt freilich that mein Freund etwas, das ich auch tadeln mußte, ſo wie jeder, der die Umſtände kannte. Er ſchrieb in der Bewegung ſeines Herzens ein ſatyriſches Gedicht, welches alle die Verkehrtheiten mit treffenden Zügen und kräftigen Farben ſchilderte, die dort in Indien an jedem Tage vorfielen. Jeder Vers ſprach ein reines, großes Gemüth aus, und den ächten Patrioten. So einſam wie er lebte, kannte er nur wenige Menſchen und ihre Verhältniſſe, er war durchaus nicht von den Kabalen unterrichtet (und konnte es nicht ſeyn), die dieſen ſtürzten, oder jenen hoben. Aber kaum war das Gedicht bekannt geworden, als ſich in allen Provinzen und Städten dort der größte Lärmen erhob. Von allen Seiten meldeten ſich Männer, die in dieſer oder jener Schilderung ſich genau abgezeichnet fanden, von den meiſten dieſer hatte der unſchuldige Camoens ſelbſt niemals reden hören, er wußte nicht, daß ſie lebten. Seine Entſchuldigungen und Widerreden wurden nicht gehört oder für ungültig erklärt und der Vizekönig ſelbſt, welcher ſich ebenfalls beleidigt glaubte, zögerte nicht, dem zu leichtſinnigen und gutmüthigen Dichter ſeine Ungnade zu erkennen zu geben.

Jetzt waren wir wenige, ſeine Freunde, ſehr um ihn beſorgt, am meiſten ich, der ich ihn wie einen Sohn und Bruder liebte. In guten Stunden lachten wir wohl auch über die Seltſamkeit, wie verkehrte oder ſchlechte Menſchen ſich mit einer gewiſſen Eitelkeit und ſonderbarem Stolz beeifern, allgemeine poetiſche Gemälde auf ſich zu deuten, und in ihrem Dünkel es ſehr übel empfinden, wenn andre ſie von ihrem Irrthum überführen wollen. Camoens behauptete ſogar in ſeinem Uebermuth: jeder wahre Poet ſei zugleich ein ächter Prophet, und wenn er darauf ausginge, etwas ganz Tolles und Unerhörtes zu erſinnen und darzuſtellen, ſo lebte vielleicht das Original zu dieſer Schilderung, ihm unbewußt, ſchon irgendwo, ſollte das aber nicht der Fall ſeyn, ſo mache doch gewiß ein Sterblicher ſchon als Kind oder Jüngling die Studien, um in wenigen Jahren als ein ſolcher leibhaftig in der Welt dazuſtehn, wie der Dichter ihn in trunkner Begeiſterung geſehn und etwas geſchaffen habe, was die nüchternen Menſchen nicht nur für übertrieben, ſondern ſelbſt für unmöglich erklären. Er meinte, daſſelbe ſei mit Geſchichten, Anſtalten und Meinungen der Fall: die Zukunft wachſe immer in das hinein, was die Phantaſie des ächten Dichters erfinde und weiſſage. Wie liebenswürdig war mein Freund in dieſen Stunden der Luſt und des Scherzes.

Aber doch mußten wir für ihn zittern, denn die Großen ſind nicht geneigt zu vergeben oder gar zu vergeſſen, wenn ein ſtechender Witz ſie getroffen hat, auch wenn ſie ſelbſt willkührlich den Commentar zum Text geliefert haben ſollten. In der Windſtille aber ſchien ſich ein plötzliches Glück für den Freund zu offenbaren, um endlich ihm mit irdiſchen Gütern und dem Lohn ſeines Talentes entgegen zu kommen. Camoens war nicht mehr nach dem Verluſte des Auges ein ſchöner Mann zu nennen, er war auch nicht mehr jung: aber jedermann mußte ihn für wohlgebildet gelten laſſen, und im Umgange war er der liebenswürdigſte und anmuthigſte der Menſchen. Den edlern Sinn mußte ſeine himmliſche Begeiſterung ergreifen, und jedem, dem die Muſen nicht ganz abgeſagt hatten, mußte wenigſtens wohl werden in ſeiner Nähe. Er beſuchte zuweilen dieſe und jene Familie, beſonders der reichen und unabhängigen Kaufleute, die weniger mit den Regierenden in Verbindung ſtanden. Ein ſehr reiches Mädchen, die Herr ihres ganzen Vermögens war, weil ihre Eltern geſtorben und der vernünftige Vormund ihr Freund war, warf ihre Neigung auf den edlen Dichter, die bald zur heftigen Leidenſchaft anwuchs. Er war gefällig, heiter in ihrer Nähe, und ſchien dem Wohlwollen des verſtändigen Weſens entgegen zu kommen. Sie glaubte, mit ihm einverſtanden zu ſeyn, und machte mich zu ihrem Vertrauten. Sah ich die beiden liebenswürdigen Weſen beiſammen, er, ſo freundlich um ſie bemüht, und ſie in ſeiner Nähe in aller Schöne aufblühend, ſo ſchien es mir, daß der Himmel ſie beide für einander beſtimmt habe, und daß ſich auf dieſem Wege ſein trübes Schickſal endlich erhellen müſſe. Sie erwartete nur ſeine endliche Erklärung, denn ihr Vormund war ſchon vorbereitet und mit Allem einverſtanden. Unbegreiflich erſchien mir ſein Zaudern, und auf einen leiſen Wink der Jungfrau ſprach ich mit ihm in ſtiller Nacht, als wir ganz allein waren, von meinen und den Wünſchen des Mädchens. Ich, ein Ehemann! rief er lachend aus: ich in dieſe Feſſeln der Familie geſchlagen! Von Kindern, von Verwandten umringt! Den Muſen ungetreu als ein langweiliger Hausvater daſitzend! Nein, mein Freund, verſchone mich mit dergleichen Erbärmlichkeiten! — Ich begriff ſein Lachen und ſeine ſchreiende Luſtigkeit nicht, die mir übertrieben und unnatürlich ſchienen. Da ich ſein Vertrauen einmal mit Gewalt beſtürmt hatte, ſo drang ich eifriger in ihn, mir eine ernſthafte Antwort zu geben. Plötzlich ward er ernſt und feierlich und ſagte: ſo ſei es denn, ich will mich Dir, als meinem Freunde, ganz eröffnen: es iſt das erſtemal in meinem Leben, laß es aber auch das letztemal ſeyn, wenn Du mich liebſt und meinen Sinn begreifſt. Das Fräulein, welches mir ihre Huld gewährt, verdient durch ihre Schönheit und ihren edlen Charakter ganz glücklich zu ſeyn: dies Glück kann ich ihr auf keine Weiſe gewähren; konnte ich denken, daß ein junges ſchönes Weſen mich wahrhaft lieben könne, ſo hätte ich längſt dieſen Kreis der Menſchen vermieden. Wiſſe denn, mein Freund, ich halte mich nicht für frei, ſondern für vermählt: das edelſte, liebendſte Herz hat ſich einſt meinem Herzen ergeben, und meine Jugend zum ſeligſten Bewußtſein erhöht. Forſche nicht nach ihrem Namen! er wird mit mir ſterben. Als ich von meiner Verbannung zurück kam, hatte man ſie an einen reichen und vornehmen Gatten geſchmiedet und ihr Herz gebrochen. Ich ſah ſie nicht wieder: nachher, ſchon hier in Indien, vernahm ich, ſie ſei geſtorben. Aber lebe ſie als Vermählte, ſei ſie todt, ſo bin und bleibe ich doch unabwendlich auf ewig der Ihrige, ich bin ihr Gatte, und ich darf keine andre zur Gattin wählen: wie ſchändlich, wenn Reichthum mich blenden könnte, daß ich ohne Liebe und Treue eine edle Creatur elend machen könnte!

Noch niemals hatte ich den edlen Mann ſo tief und innerlichſt bewegt geſehn, als nach dieſen Worten: er weinte ſo heftig, daß er ſich lange Zeit nicht wieder faſſen konnte, und als er ſich etwas beruhigt hatte, beſchwur er mich, dieſen Gegenſtand niemals wieder zu berühren. — O theure Muhme, Euch und jedermann muß dieſe Treue rühren. — —

Catharina ſtand plötzlich auf und ging an das Fenſter. Unten im Garten war Geräuſch und man hörte die Stimme des Kindes, welches laut jubelte und von unten zu ſeiner Pflegemutter hinauf rief. Catharina ſendete den alten Domingo zum Garten hinab, um die Kleine zu beruhigen und ihr anzudeuten, daß ſie in dieſer Stunde nicht geſtört ſeyn wollte.

Sie blieb mit abgewendetem Antlitz noch eine Weile am Fenſter ſtehn, und Chriſtoforo glaubte zu bemerken, daß ſie ihre Thränen trockne. Sie kehrte dann zu ihrem Sitz zurück und erſuchte mit weicher Stimme den Alten, ſeine Erzählung fortzuſetzen.

Jetzt kam, fing Chriſtoforo wieder an, die Zeit in meinem Leben, in der ich ſcheinbar belohnt wurde, eine Stelle ward mir nehmlich, die die meiſten andern Menſchen meines Standes für eine Beſtrafung würden gehalten haben. Governador von Macao wurde ich nehmlich, einer Felſenſtadt, die an der letzten äußerſten Gränze von Oſtindien liegt und unmittelbar auf einer Erdzunge mit China gränzt. An dieſem fernen, wüſten Fleck war noch alles im Werden: Häuſer, Kirchen, Waarenlager entſtanden erſt, oder wurden noch ausgebaut und wenige nur würden den Aufenthalt hier einen erfreulichen genannt haben. Mir aber war er es allerdings, denn ich kam aus dem Bereich jener Menſchen, die mich haßten, und die ich nicht achten konnte, und mein Glück war vollendet, als zur ſelben Zeit mein Camoens dorthin vom Vizekönig verbannt wurde. Das war ſeine Strafe für jenes ſatyriſche Gedicht, von dem ich vorhin geſprochen habe. Wir machten mit einander die Reiſe und ich tröſtete ihn über dieſes neue Unglück.

Jetzt, ganz unbeſchäftigt wie er war, widmete er alle ſeine Zeit und Gedanken ſeinem vaterländiſchen, großen Gedichte. Oben auf einer Felſenbank, von wo man das enge Land und die weit verbreiteten Meere, Felſen, Luft, Waſſer, überſchauen kann, ſaßen wir oft im vertraulichen Geſpräch. Hier dichtete er viel, hier blieb er oft in den Nächten und ſann: es ſteigt an ſolchen Stellen die Begeiſterung auch wohl auf ungeweihte Menſchen nieder, wie mehr auf die hochbegabten.

Nach einiger Zeit reiſete ich in ſeiner Geſellſchaft nach den Molukken, und als wir nach Macao zurückkehrten, gab ich ihm, ohne meine höheren Vorgeſetzten darum zu fragen, ein kleines Amt, was ihm freilich nur wenig eintrug, ihm aber genügte, weil er wenig brauchte; denn ganz lebte er jetzt ſeiner Dichtung, und träumte oft, wenn ihm Stellen gelungen waren, von dem Ruhm, den ihm dies Werk in ſeinem Vaterlande machen, von der Begeiſterung, die es entzünden müſſe. War es vollendet, ſo wollte er nach Liſſabon zurückkehren, um es durch den Druck bekannt zu machen. Ach! es waren ſchöne Stunden, wenn ich ihm ſeine Zukunft ausbauen half, wenn ich ihm ſo ganz meine Liebe und Bewunderung unverholen zeigen durfte. Von mir, weil er mein ganzes Gemüth kannte, duldete er es gern, ja es erfreute ihn das, wodurch ihn ein Fremder beleidigt haben würde: er konnte mich wohl ſelbſt auf die einzelnen gelungenen Stanzen aufmerkſam machen, und mich zum Lobe auffordern; denn der ächte Dichter fühlt es ja immerdar, daß es ein höheres Weſen iſt, welches ihm die bezaubernden Töne auf die Zunge legt.

Nach einer Anzahl von Jahren trat ein neuer Vizekönig in Indien ſeine Herrſchaft an, und dieſer hob die Verbannung auf, und erlaubte dem Dichter nach Goa zurückzukommen. Derſelbe Herr, der gütiger als ſein Vorfahr dachte, nahm mir auch meine Stelle wieder ab, weil ich mich ohne meinen Freund auf dieſem fernſten Winkel der Erde ſehr unglücklich würde gefühlt haben. Ich erhielt in Goa ſelbſt eine andre Bedienung und reiſete in Geſellſchaft des geliebten Dichters hin.

Aber auch jetzt verfolgte ihn das Unglück und ich ward ſein Leidensgefährte. Unſer Schiff ſcheiterte, und das, was ich ſeit Jahren geſammelt hatte, ging in dieſem Schiffbruch verloren: Geld, Gut, nichts blieb mir und meinem Freunde übrig, der auch ſeine Habe ganz verlor, und kaum noch ſchwimmend die Papiere retten konnte, auf denen ſein Gedicht geſchrieben war. Einige Bretter trieben uns aus dem ſtürmiſchen Waſſer an das Land.

Als Bettler trieben wir uns um, und ohne des Negers Hülfe, der unermüdlich war, Nahrung aufzutreiben, waren wir verloren. Als wir endlich Bekannte trafen, gelangten wir durch deren Unterſtützung mühſelig nach Goa.

Die wenigen Freunde, die wir hier noch fanden, nahmen uns liebreich auf und erleichterten uns unſre Armuth. Jener Alonſo, von dem ich Euch als einem giftigen Feinde unſers Dichters erzählt habe, hatte indeſſen, ſo groß er ſich in ſeinem Adel dünkte, jenes reiche Fräulein geheirathet, er war jetzt Erbe ihrer Schätze, da ſie nach einigen Jahren, als ſie ihm das dritte Kind geboren, geſtorben war. Welch Schickſal ſie in die Arme dieſes Nichtswürdigen geführt hatte, da ſie doch in Leidenſchaft dem edelſten der Menſchen früher zugethan war, weiß ich nicht, ob Eitelkeit, ob die Kunſt der Ueberredung, ob Verſtellung und Heuchelei von ſeiner Seite, aber ſie war, wie das Gerücht ausſagte, mit dem Uebermüthigen nicht glücklich geweſen.

Sei es nun, daß ſie es nicht unterlaſſen konnte, von Camoens und deſſen Gedichten, denn ſie beſaß einige, mit Lobpreiſungen zu reden, hatte ſie vielleicht in ihren Eheſtreitigkeiten mit jenem, der ihre Liebe nicht annehmen konnte, einen tadelnden Vergleich des Gemahles gemacht, oder war die Urſache, daß der ſchlechte Menſch keiner Urſache bedarf, um den Tugendhaften zu haſſen und zu verfolgen, genug, dieſer Alonſo zeigte ſich ſogleich, als wir kaum angekommen waren, als unſern grimmigſten Feind, und da er mir nichts anhaben konnte, ſo wendete ſich ſeine ganze Rache auf den armen Camoens. Es konnte auch ſich zugetragen haben, daß ſchadenfrohe Schwätzer den eitlen, elenden Menſchen dadurch aufgereizt hatten, daß ſie ihm jenes freundſchaftliche Verhältniß des Dichters mit ſeiner Gattin in einem ganz andern Lichte gezeigt hatten.

Dieſer Vornehme hatte das Ohr des Vizeköniges und war deshalb um ſo gefährlicher. Was nutzt es in dieſer Welt dem Redlichen ſo oft, daß er ſich ſeiner Unſchuld bewußt iſt, wenn freche Anklage der Mächtigen ihn niederdrücken will? Wir hatten uns kaum etwas eingerichtet, ich hatte Geld aufnehmen müſſen, als man meinen Freund in den Kerker warf. — Macao iſt der letzte Stapelplatz der Portugieſen; des Handels wegen kommt mancher dorthin, und bei plötzlichen Todesfällen, die in jenem Clima nicht ungewöhnlich ſind, muß jemand den Nachlaß des Verſtorbenen nach ſich nehmen, um ihn den Erben zu berechnen, wenn ſie ſich aus Indien oder Europa melden, und zurück zu erſtatten. Das Amt iſt klein und trägt nicht viel, macht zu Zeiten auch wenig Beſchwerde und Arbeit, erfordert aber einen gewiſſenhaften Mann. Darum hatte ich dieſe Stelle meinem Freunde gegeben. — So kam denn plötzlich die Anklage, Camoens habe viel Geld und Gut veruntreut und untergeſchlagen, und er müſſe, bis zur Zurückerſtattung oder Beſtrafung vorerſt im Gefängniß dort in Goa bleiben. — Noch nie hatte ich meinen Freund ſo ganz entmuthigt und niedergeſchlagen gefunden, als jetzt, da ich ihn in ſeinem Gefängniß beſuchte. Er, der niemals das Geld geachtet, es verſchmäht hatte, ſich Vermögen auf rechtmäßigem Wege zu gewinnen, er, der ſein kleines Eigenthum im Dienſt des Staates fechtend und ſein Leben preisgebend, zugeſetzt hatte, ſollte jetzt plötzlich im Alter als Betrüger, als Dieb vor ſeinen Landsleuten da ſtehn und gebrandmarkt werden. Und angeklagt des niedrigen Verbrechens von jenen, die in ihrer hohen Stellung kein Mittel, auch das entehrende nicht, verſchmähten, um Schätze zuſammen zu ſcharren, durch Geiz, Erpreſſungen und Druck, wodurch Tauſende im Unglück verſchmachteten. Ich erlebte jetzt, daß es Leiden giebt, an welche der Troſt nicht reicht: die Kränkung griff zu tief in den Unſchuldigen hinein, eben weil er ſo ganz unſchuldig war: derjenige, der weniger redlich iſt, auch wenn er das Verbrechen nicht begangen hat, kann durch dergleichen Anklage nicht ſo tödtlich verletzt werden.

Ich wollte mich für ihn verbürgen, aber mein Anerbieten wurde nicht angenommen. Mein langes Geſpräch mit dem Vizekönige, meine Schilderung, mein Lob des Verfolgten, hatte keine Wirkung:" der hochgeſtellte Mann war jetzt ſchon zu ſehr gegen den Unterdrückten eingenommen, er hatte nun auch von ſeinem Leichtſinn, von ſeiner böſen Zunge ſich verſprechen laſſen, und jenes unglückſelige Gedicht mit den allerſchlimmſten Ausdeutungen kam nun wieder zum Vorſchein.

So wie Camoens im tiefſten Ueberdruß, im Zorn gegen ſein Vaterland vor vielen Jahren dieſes verlaſſen hatte, um im fernen Indien ſich auszuzeichnen und hier die Anerkennung zu finden, die ihm Portugall verſagte, ſo brannte ſein Herz und Eingeweide jetzt, nach Portugall nur bald, bald zurückzukehren. Er glaubte jetzt, Verrath und Betrug, Eigennutz und Schändlichkeit würge und wuchre nur hier in Aſien, wo die Leidenſchaften aller Art auf dieſe fremden Völker losgelaſſen würden, um ſie zu erdrücken und auszuſaugen. Im ſchönen Glanz der Kindheit trat ſein Geburtsland und ſeine dort verlebte Jugend ihm wieder vor die Seele: in dieſem Lande hoffte er jetzt Biederkeit und Unſchuld und die Ehrfurcht vor Tugend und Talent zu finden. In dieſer drängenden Angſt war er ſelber wieder jung geworden, und ſelbſt mein ermahnendes Wort galt ſeinem Ungeſtüm nichts.

Man hatte mit einem abgehenden Schiffe Befehle nach Macao geſendet, und es traf ſich, daß ein rückkehrendes in kurzer Zeit die Antwort von dort und die unwiderleglichen Beweiſe von Camoens Unſchuld zurückbrachte. Der Dichter hatte alle ſeine Papiere, die ſeine Geſchäfte betrafen, in der größten Ordnung beim Magiſtrat zu Macao zurück gelaſſen. Die Empfangſcheine und genauen Regiſter der übernommenen Gelder und Güter, die Quittungen der Erben, denen das Vermögen ausgeliefert war, es fehlte auch nicht das Geringſte, um die Redlichkeit des verfolgten Mannes ſo klar zu machen, wie der Tag ſcheint: dieſe Briefe und Papiere bewieſen ſelbſt noch mehr, daß er nehmlich zu verſchiedenen Zeiten Geſchenke, welche ihm begüterte Erben machen wollten, zurück gewieſen hatte, um auch den Schein der Beſtechlichkeit nicht auf ſich zu laden. Was half ihm aber dieſe Tugend? Er ward freigelaſſen, konnte aber keine Genugthuung erlangen; ſelbſt ſeine Freunde wagten es nicht, die Schritte, die gegen ihn ſo unrechtmäßig geſchehen waren, laut zu mißbilligen, da der Vizekönig ſelbſt ſeinen Haß gegen den Armen ausgeſprochen hatte, und jeder die Schläge des mächtigen Armes fürchten mußte.

So dachte er nun an ſeine Abreiſe und machte, von jugendlicher Hoffnung beflügelt, alle Vorkehrungen. Er war überzeugt, ſein Gedicht, das jetzt vollendet war, müſſe ihm Ruhm, Ehre und eine anſtändige Verſorgung verſchaffen, um ſeine letzten Jahre frei und ohne Sorge in ſeinem Vaterlande verleben zu können. Ein neuer, unerwarteter Schlag warf ihn aber wieder in das Gefängniß zurück, aus dem er kaum war erlöſt worden. Der neidiſche Don Alonſo, der dem Armen ſelbſt dieſes kleine Glück nicht gönnte, wenn man es noch ſo nennen will, hatte durch ſeine Helfershelfer den Gläubigern des Dichters alle Schulden, die dieſer hatte machen müſſen, abkaufen laſſen. Er hatte manchem Kaufmann die kleinen Summen, die er ſchon vor ſeiner Verbannung nach Macao aufgenommen hatte, noch nicht zurückzahlen können, ſein Schiffbruch und der Verluſt ſeiner ganzen Habe hatte ihn neuerdings wieder gezwungen, Hülfe bei Fremden zu ſuchen; ſeine Verhaftung, wie früher ſeine Verbannung, hatten die Menſchen argwöhniſch gemacht, und mancher mochte ihn wohl für böſe halten, weil das Wort des Vornehmen und Mächtigen immer Eingang findet. Einige Gutmüthige, die aber ſchwach waren, hatte man damit gewonnen, daß man ihnen mehr gab, als ſie zu fordern hatten. Plötzlich traten einige Menſchen auf, die jetzt im Beſitz aller Verſchreibungen waren, und verlangten ihr Geld. Ich war ſelbſt verſchuldet, ſchleunige Hülfe war nicht zu erſchaffen, weil man bald erfuhr, daß der mächtige Alonſo der Veranlaſſer dieſer Handlung ſei, und kein Reicher, wenn er auch ſonſt geneigt geweſen wäre, es wagen würde, ſogleich öffentlich dieſem Boshaften entgegen zu treten, um meinen Freund zu retten. Geld iſt freilich, das habe ich nur zu oft erfahren, der Dämon, der auch Freundſchaft erkältet und auflöſt, er macht auf der Lippe die herzlichen Worte und Betheuerungen erfrieren und erſtarren, die ſich eben noch ausſprechen wollten. Das ſtarre, todte Metall übt einen magiſchen Zwang aus, und der iſt ihm in der Regel auch am meiſten unterthan, der die größte Maſſe davon beſitzt. Und ſo ſchmachtete der Aermſte denn wieder im Gefängniß, und er fühlte ſein Leiden um ſo bittrer, weil er ſich von aller Welt verlaſſen glaubte. Der erſte Sturm des Haſſes mußte vorüber gehn, wenn ich mich von den mächtigen Feinden nicht ſelbſt wollte verderben laſſen. Als aber Alonſo verreiſet und der Vizekönig ſelbſt auf einige Zeit abweſend war, benutzte ich den wenigen Einfluß, den ich hatte, ſo wie das Vermögen der Freunde, die mir übrig geblieben waren, um die nöthigen Summen herbei zu ſchaffen, die ihn befreien und zugleich in den Stand ſetzen konnten, nach Europa hinüber zu ſchiffen. Ich eilte um ſo mehr mit den Anſtalten und wünſchte ihn nur erſt auf dem Schiffe zu ſehn, bevor Alonſo zurück kehren, oder ein anderes unverſehenes Unheil plötzlich wieder herein brechen könne. Es gelang mir, ob ich gleich damals krank und ſchwach war und meinen Gläubigern binnen Kurzem abſterben konnte, durch meinen Credit und zum Theil als Vorſchuß für mein Einkommen das Nöthige zu erringen, um den Edelſten und Unglücklichſten aller Menſchen für ſeine Reiſe, nachdem er frei war, ſo auszuſtatten, wie es ihm ziemte, ſeine Ueberfahrt ihm ſo bequem zu machen, als möglich war, und es zugleich einzurichten, daß er nicht ganz arm das vaterländiſche Ufer betrat. — Ich aber mußte die Hoffnung, ihn zu begleiten, ganz fahren laſſen, denn ich war damals krank, auch hatte ich mich ſo tief in Schulden geſtürzt, daß ich noch einige Jahre meinen Dienſt verwalten mußte, um mein Vermögen wieder etwas herzuſtellen. Einige Freunde, die des großen Mannes Gedicht bewunderten, hatten mir redlich geholfen, aber ſie waren ſelber nicht reich und ihr Wohlwollen war größer als ihr Vermögen.

Jetzt nun werden es ohngefähr zehn Jahre ſeyn, daß wir unter unzähligen Thränen von einander Abſchied nahmen. Wir dachten es nicht, daß wir uns nicht wieder ſehen würden, denn wir rechneten als des Lebens höchſte Freude unſer gewiſſes Zuſammentreffen, wenn auch nach Jahren. O mein Geliebter! rief der große, der herrliche Mann, wenn ich Dich nicht gefunden hätte, wäre ich längſt untergegangen und auf immerdar vergeſſen worden. Du wirſt des Augenblicks noch gedenken, als ich mit ungebrochener Kraft, friſch und hoffnungsvoll, wohl gar übermüthig dieſe Ufer und dieſe Länder betrat, die die Geſchichte, alle Wunder und die Bildung der Welt geboren haben, um ſpäter von uns Portugieſen wieder entdeckt und neu erſchaffen zu werden, bekriegt und bekehrt zu ſeyn, und um ſich als Bühne zu zeigen, auf welcher das größte heroiſche Heldenſpiel aufgeführt wurde, welches die Zeiten jemals geſehen haben. Selbſt wähnte ich damals, Held zu werden, wie ich Dichter zu ſeyn glaubte: beſungen habe ich die Großthaten unſers Volks, als Sänger wird mich die Nachwelt ehren: aber Heldenruhm hat mir das ſtrenge Schickſal verſagt. Ja es hat mir alles

Uebrige verſagt und entriſſen, was der Menſch ſonſt ſein Glück nennt: Ehre, Vermögen, Weib und Kind und Haus. Der als rüſtiger Mann damals zu Dir trat, von Hoffnungen umgaukelt, der Eigenthum und Einfluß durch Tugend und Kampf hier gewiß zu finden glaubte, ſcheidet jetzt als verachteter, verhöhnter Bettler von Dir (denn ich weiß, daß Du für mich, den Aermſten, haſt ſammeln müſſen), von keinem gekannt und gewürdigt, verhöhnt von denen, die ihn kennen, verlacht von ſeinen Feinden, bemitleidet von Schwachen; Dich, liebſten, treuſten ausgenommen, und dort meinen ſchwarzen Lebenskameraden, der ſo unerſchütterlich neben mir ſteht, wie jener Felſen dort im Meer. Glaubte ich nun nicht feſt, mit Sicherheit, allen Verhängniſſen ins Angeſicht, daß mein Vaterland jetzt als liebend, verſöhnt dem verlornen Sohn entgegen treten und ihn liebkoſend in ſeine Arme faſſen wird, vertraute ich nicht der Gunſt der Muſen, daß dieſes mein Gedicht die Herzen und Gemüther eröffnen, alle wahren Portugieſen entzücken und zur Nacheiferung der großen Thaten der Ahnen begeiſtern wird: daß man nicht endlich für den Dichter, der ſein Vaterland ſo geliebt und verherrlicht hat, etwas thun, ihn löſen wird von der Sklavenkette ſchimpflicher Armuth, ihn achten und wie einen ächten Stein, der ſich verlor, aus dem Staube nehmen, damit ihn nicht die Unwiſſenheit der Schlechteſten mit Füßen träte, — glaubte ich nicht alles dies mit felſenfeſter Zuverſicht, — ſo ließe ich Dir, als dem einzigen, der meinen Werth gewürdigt hat, mein Gedicht zum Andenken und als ſchwachen Lohn Deiner Liebe zurück — und flehte zu Gott und allen Heiligen, daß ſie das Schiff, das mich zurück tragen ſoll, in den tiefſten Abgrund verſenkten; haben mich doch immer zur See ſchon die heftigſten Stürme verfolgt und zu vernichten geſtrebt.

Wie war ich erſchüttert, da ich meinen großen Freund ſo tief bewegt ſah. Faſſe Dich, liebſter aller Menſchen, tröſte Dich: ſo war ohngefähr meine Antwort. Nicht bloß der iſt Held, der Schlachten ſchlägt und den Feind beſiegt. Du haſt mit dem edelſten Gleichmuth einem Schickſal geſtanden, das Dich, wie oft, zu vernichten ſtrebte. Ein reiner Menſch, ein großes Herz biſt Du hervorgegangen aus allen den Strudeln, die Dich hinunter wälzen wollten. Nie haſt Du Deine Feder in Galle getaucht, nie haſt Du Dein Talent gebraucht, um Deinen Feinden, die ſich Alles gegen Dich, auch das Verruchte, erlaubten, zu ſchaden: nicht einmal bitter, menſchenfeindlich iſt Dein Gemüth geworden, der mildeſte der Menſchen biſt Du geblieben, freundlich und dienſtfertig jedem, auch dem Beleidiger, wenn er Deine Hülfe in Anſpruch nimmt. Immer nur großer Gedanken voll, begeiſtert vom Göttlichen, hörteſt, merkteſt Du es oft gar nicht einmal, wenn man Dich kränken wollte. So dem Himmel ergeben, hat Dich das Irdiſche verlaſſen, weil Du es ſelber verſchmähteſt. So ſtandeſt Du bis jetzt, vom Unglück in Deiner innerſten Kraft unberührt, in Deiner Ruhe und Seelenſtille erhaben, wenn Deine Feinde gering, Dein verfolgender Dämon armſelig erſchien. So warſt Du ein ächter Held und einer der größten, den die Welt ſah. Und jetzt, — warum willſt Du Dich jetzt ſo erdrücken, umwerfen laſſen? Du bleibſt Du ſelbſt und biſt als Dichter, als Menſch, als Leidender, als ein ſich Opfernder, in Demuth, Verleugnung, Menſchenliebe und innerm, ungeſtörten Seelenfrieden ein Vorbild und Muſter für alle Nachkommen, die von Dir hören, die Dich bewundern werden und müſſen.

Das war ein ſeliger, ſeelenvoller, unſterblicher Blick, mit dem mich jetzt ſein lebendes, geſundes Auge anſchaute. — Das todte, das im Kampf für ſein Vaterland erloſchen war, ſtand ſchon wie ein Grabmal ſeiner Größe in dem ſchönen Haupte. — — Hier wurde Chriſtoforo in ſeiner Rede unterbrochen, weil er ſelber heftig weinen mußte. — —

Nach einer Weile begann Chriſtoforo wieder: ſo reiſete er ab, und ich ſah ihn nicht wieder. Ich zweifelte nicht, daß ſo wie er in Liſſabon angekommen ſei, er einen Gönner finden müſſe, welcher, in Bewunderung für ſein Gedicht, alles für meinen Freund thäte, ihn dem Hofe und dem Könige bekannt machte, und daß ſein Ruhm und ſein Glück nun eben ſo beneidet würden, wie er bis jetzt nur ein Gegenſtand des Mitleides geweſen war.

Wie erſchüttert war ich, ja vernichtet, als ſein erſter Brief von Liſſabon mir von allem dieſen das Gegentheil meldete und ſo mit einem Schlage alle meine großen und gewiſſen Hoffnungen vernichtete. Er hatte die Hauptſtadt und das ganze Land in der größten Trauer, ja in Verzweiflung gefunden, denn eine Peſt, an welcher Tauſende ſchnell hingerafft wurden, wüthete in allen Provinzen. König Sebaſtian war noch ein Kind, und wurde ganz von ſeinem Beichtvater, einem Jeſuiten, regiert, der nur ſeine Religion und den Einfluß ſeines Ordens im Auge hatte, der nichts von Kunſt und Poeſie verſtand. Der ganze Hof war bigott, und ſo fromm der Dichter war, ſo tadelte er doch dieſe Geiſtesdürre, die die Gemüther tyranniſirte. Es war ihm auch nicht gelungen, die Freundſchaft eines der Großen und Mächtigen zu gewinnen, denn Niemand kümmerte ſich um Gedichte, Niemand ſprach von Büchern, alles ertönte von Theologie, alles war Streit über theologiſche Fragen; eine Leidenſchaft ohne Inbrunſt und Liebe hatte die Menſchen unterjocht. Der junge, noch unmündige König nahm es aber an, daß ihm in einigen ſchönen Verſen das Gedicht gewidmet wurde: auch geſchah auf milde, vielleicht geiſtliche Vorſprache etwas für den bejahrten Dichter, ein Jahrgeld ward ihm ausgeſetzt, ein Jahrgeld, das, wenn es nicht von einem edlen König herrührte, für Hohn und Spott gelten konnte. Nein, gemißbraucht, falſch gelenkt ward die königliche Güte: man warf ihm nehmlich ein Jährliches aus, wofür er ſich auch noch nicht ein geringes, anſtändiges Gewand anſchaffen konnte. Die Stelle, die ich ihm in Macao dahinten aus eigner Willkühr übertragen hatte, trug ihm in Einer Woche mehr, als er jetzt im ganzen Jahre empfing: von einem Staate empfing, dem er ſo gedient hatte! O Schmach dir, Portugall, Wehe über euch, ihr Großen und Reichen, daß ihr ſo euern größten Genius habt verſchmachten laſſen, dieſen, der alle Geiſter Italiens und Frankreichs überglänzt.

Ich verzweifelte, an mir, an der Zeit, an dem Schickſal. In ihm hatte ſich mein Leben ſo ſchön abgeſpiegelt und ſein Glanz war nun, das Licht des Dichters, auf immer verdunkelt. Die Muthloſigkeit ſeines Briefes hatte auch mir allen Lebensmuth geraubt: es ſchien mir ziemlich, jetzt zu ſterben und die Rechnung zu ſchließen.

Wie konnt' ich ihn nun noch tröſten, da der letzte Anker, dem wir unſer ganzes Glück anvertraut hatten, auch zerbrochen war. Ich ſchrieb ihm, aber mein Brief muß ſehr bitter geweſen ſeyn, weil er in ſeiner Antwort mich zu beruhigen ſtrebte. Er meldete mir, daß er ſein Werk dem Drucker übergeben habe, und daß es vielleicht durch die Wirkung, die es auf das Volk und das Ausland mache, auch die Mächtigen der Portugieſen aus ihrem Schlummer erwecken dürfe.

Nun floß die Zeit ſo hin, in Jammer und Verdruß von meiner Seite. In ſeinen Briefen, — auch kein Wort der Klage, der Trauer ließ ſich mehr vernehmen. Das kannte ich an ihm. Er war nun völlig reſignirt und abgeſchloſſen, und dieſes Stillſchweigen ſchmerzte mich inniger, als wenn er gezürnt und getobt hätte. Noch nicht zwei Jahre war er von mir getrennt, als er mir ſein großes Gedicht gedruckt überſendete. Er ſchrieb mir dabei, daß dieſes ſchon die zweite Auflage ſei, weil der Buchdrucker die erſte ſchnell verkauft habe. Nur, ſo meldete er mir, zöge er keinen Vortheil aus dieſem raſchen Abſatz: doch richte er ſich ein, und ich möchte ja unterlaſſen, ihm wieder Geld zu ſenden, weil er es nicht vergeſſe, wie viel ich ſchon an ihm verloren habe, das er mir nie zurückzuzahlen im Stande ſei. Ich ſolle, wenn ich auch nie eigennützig werden könne, doch wenigſtens aufhören großmüthig zu ſeyn und an mein Alter und meine Krankheit denken. Auch würde ihn meine Gabe und mein Brief nicht treffen, weil er entſchloſſen ſei, ſich in die Gebirge hinter Coimbra zu wenden, um da mit dem Wenigen, was er beſitze, zu leben und dort in der Einſamkeit, von aller Welt vergeſſen, ſeine Tage zu beſchließen.

O theuerſte, liebſte Muhme! war ich erfreut und entzückt, wenn ich auf das ſchöne Buch blickte, welches er mir überſendet hatte, ſo verſetzte mich dieſer ſein letzter Brief doch in troſtloſe Verzweiflung. Sein letzter Brief, denn ich habe niemals wieder eine Zeile von ihm geſehn. Aber in dieſem Briefe las ich nur zu deutlich, daß er mir und aller Welt entſage. Er wollte von mir nichts mehr annehmen, weil er freilich wußte, daß ich ſelber nur arm ſei, daß ich ſeinetwegen mich in ängſtigende Schulden verwickelt hatte. Er aber wollte von dem Wenigen leben, was er beſitze? Ich wußte ja, daß er gar nichts hatte, denn ſein kleines Vermögen hatte er als Soldat, im Kriege, als Freiwilliger zugeſetzt, den allerletzten Reſt, und was er in Macao erſparte, hatte ihm der Schiffbruch geraubt. Er hatte mir alſo hiemit ſeine Freundſchaft aufgeſagt, ſich mir wenigſtens auf immer entzogen. Ich ſollte ihm nicht mehr helfen, ihn nicht tröſten: wozu nützte noch mein Leben? Hätte meine Krankheit es mir erlaubt, hätten meine Gläubiger, die ich erſt befriedigen mußte, es mir nicht unmöglich gemacht, ſo hätte ich mich ſogleich nach Europa eingeſchifft, um den Theuerſten aller Menſchen aufzuſuchen. — Seht, liebſte Muhme, das war die Geſchichte ſeines Schickſals und unſrer Freundſchaft. So entſchwindet uns das Schönſte auf Erden, ohne eine Spur zurück zu laſſen. Doch mit ihm, dem großen Dichter, iſt das freilich nicht der Fall. Sein Nachruf an die Welt ertönt für alle Zeiten. Und wir Portugieſen haben in der Dichtung, ohne ihn, wenig, und ſollte jetzt, wie manche fürchten, unſre Unabhängigkeit verloren gehn, und wir eine Provinz Spaniens werden, ſo iſt dieſes Gedicht von den Luſitaniſchen Großthaten das Einzige, an welchem ſich künftig die ächten Portugieſen wieder erkennen mögen.

Wie viel habt Ihr mir erzählt, erwiederte Catharina, und wie vielen Dank bin ich Euch dafür ſchuldig! O, mein Freund, Ihr ſeid mir durch dieſe Bekenntniſſe noch lieber geworden. Ihr ſeid es ja eigentlich einzig und allein, der von den großen Summen des Dankes, die das Vaterland dem Camoens ſchuldig iſt, etwas abgezahlt hat, ja der, von der edelſten Freundſchaft angetrieben, über ſein Vermögen that. Portugall und alle guten Menſchen unſers Landes ſind Euch nun wieder verſchuldet; und wenn ich, Eure Verwandte, Euer Alter nun mit Liebe pflege und ſo, wie es der Reiche kann, ſo erſetze ich Euch nur unendlich wenig von dem Vielen, was Ihr für uns alle an Camoens gethan habt. Denn es iſt wohl möglich, daß ohne Eure Freundſchaft und Hülfe, ohne Eure tröſtende Aufmunterung unſer Dichter ſein großes Werk nicht vollendet hätte. Die Kraft ſeiner Schwingen wäre ohne Euch doch vielleicht erlahmt. Ein ſolcher Freund, wie Ihr es ſeid, iſt eine ſeltne Erſcheinung, und war Camoens ſonſt unglücklich, ſo hat er durch Eure ungefälſchte Liebe wieder eines großen Glückes genoſſen.

Ich muß fürchten, antwortete der Alte, daß ich mich unverſchämt, und ſogar auf Unkoſten meines Freundes gelobt habe: denn durch ſeine Liebe und Talent iſt mein Leben erſt zum Leben geworden, ſo daß er mir nichts, ich ihm aber alles zu danken habe.

Nein, mein Theuerſter, antwortete ſie: der Freundſchaft, der ächten, ſind nur wenige Menſchen fähig. Das Wohlwollen rührt manche, der Achtung können ſich ſehr viele nicht erwehren, fröhliche, geiſtreiche Unterhaltung verbindet gar manche: aber ganz im Freunde und ihm leben, nie an ihm irre werden, auch ſeine Schwächen und Launen mit derſelben Liebe tragen, wie dieſe ſeinen Tugenden folgt, ihm unerſchütterlich treu ſeyn gegen Verleumdung, ihn nie verkennen, auch wenn der Anſchein gegen ihn iſt, niemals den ſchönen Glauben und die Verehrung verlieren, o geliebter Don Chriſtoforo, dieſe Freundes-Proben beſteht unter Millionen kaum Einer. Aber unter Millionen verdient auch nicht Einer dieſe Liebe ſo, wie unſer Camoens. Ihr ſeid mir alſo vom freundlichen und doch gegen den beſten Mann harten Geſchick als ſein Erbe, als ein Theil ſeiner Seele übergeben worden, und kann ich Euch etwas Liebes erzeigen, ſo geſchieht es auch ihm. Wenn man bedenkt, wie ein Großer und Reicher ſo oft nur die Laune eines Tages aufopfern dürfte, den Ankauf eines Juwels oder unnützen Möbels, den thörichten Bau eines überflüſſigen Hauſes, ja ein abgeſchmacktes Feſt, das er verleumdenden Schmarotzern und boshaften Heuchlern giebt, die er alle kennt und verachtet, — um einen Genius, wie Camoens, von der Sorge los und ihn glücklich zu machen, ſo möchte man ſich entſetzen, daß es nicht geſchieht. —

Und doch — nicht wahr, mein Freund? — umzieht dieſe Armuth und dies Verkennen, das ihm die reiche Welt widerfahren läßt, dennoch das geliebteſte Haupt wie mit einer Glorie und einem Heiligenſchein? Iſt unſere Liebe nicht da am göttlichſten, wo ſich auch das himmliſche Mitleid einmiſcht? — —

In dieſem Augenblick ward das Getümmel unten wieder laut, und man hörte auch Domingo's Stimme und die tönenden verwirrten Reden der übrigen Dienerſchaft. Catharina ſtand auf, öffnete das Fenſter und ſah in den Garten hinab, von wo der Jubel tönte. Alles ward ſtill, als man die Herrin bemerkte, und ſie winkte Maria herauf, die mit ihren leuchtenden Augen zu ihr empor blickte. Was giebt es denn? fragte ſie das herein ſpringende Kind, die ſich ihr gleich mit dem Ausdruck der ausgelaſſenen Freude an den Buſen warf. Ich wollte es Dir ſchon vorher ſagen, rief die Kleine, aber Du wollteſt mich nicht anhören. Mein lieber fremder Mann ging vorher dem Garten wieder vorbei, und erzählte mir und meiner Thereſie und Margarite, daß unſer ſchöner König Sebaſtian dort in Afrika einen großen und glänzenden Sieg über die wilden Heiden erfochten habe. Ach! Du hätteſt es nur ſehen ſollen, mit welcher Freude mir mein Freund von dieſer gewonnenen Schlacht erzählte! All' der traurige Ausdruck, der ſonſt ſeinem Geſichte ſo gut ſteht, war heut völlig und ganz verſchwunden: ſein Antlitz leuchtete, wie wenn die Abendſonne roth auf den hohen Bergen glänzt. Er ſprach Worte, ſo ſüß und ſo lebhaft, als wenn ein heiliger Lobgeſang in der aufgeſchmückten Kirche am heiligen Oſterfeſte erklingt: die ſchönen Hände erhob er dann nach dem blauen, hellen Himmel und dankte Gott und Chriſtus, und der heiligen Jungfrau Maria: o Mutter, ſein Entzücken über das Glück und den Heldenruhm unſers Königs war ſo himmliſch, daß er ſelber wie ein Held und doch zugleich wie ein Heiliger ausſah. — Heute hatte er nun freilich nicht Zeit, mir etwas Schönes zu ſagen, oder mich zu loben: aber ich kann es ihm, wenn er mit ſo großen Gedanken umgeht, nicht übel nehmen. Ich wollte Dich vorher ſchon herunter rufen, daß Du Dir ſelber Alles erzählen ließeſt, aber da ließeſt Du uns ſagen, wir ſollten uns alle ſtille, ganz ſtille halten; das wurde uns freilich ſehr ſchwer, aber wir mußten uns darein finden, und der liebe Mann ging auch wieder fort. Nun kam aber unſer Martin aus der Stadt, und erzählte uns auch daſſelbe, nur viel konfuſer und dummer: und wie die Menſchen nun ſind, da die große Schlacht nun recht ausſah, als wenn ſie ganz unvernünftig wäre, Millionen umgebracht, ganz Afrika ſchon erobert, die Könige, die heidniſchen, alle ſchon in Vogelbauer geſteckt, da ließ ſich denn der Jubel nicht mehr unterdrücken. Und, ſiehſt Du, ſo hat ſich die Geſchichte und der Lärmen zugetragen.

Man hörte den Hufſchlag eines Pferdes, und wenige Augenblicke nachher trat der junge Graf Ferdinand erhitzt und mit leuchtenden Augen in das Zimmer. Habt Ihr die Nachricht ſchon vernommen, rief er freudig aus. Zwei große Gefechte ſind geſchlagen, und wir haben ſchnelle und bedeutende Siege errungen. Wo die portugieſiſchen Fahnen ſich nur blicken laſſen, entfliehen die Feinde. Die alten Zeiten kehren wieder und die Weiſſagungen der Zweifler werden zu Schanden.

Alle waren erfreut und kamen mit lautem Jubel dem Marques de Caſtro entgegen, welcher jetzt in das Zimmer trat. Ich kenne, ſagte dieſer, die glücklichen Ereigniſſe, die man gemeldet hat: aber woher ſchreibt ſich die Nachricht? Wer hat ſie überbracht?

Als man etwas ruhiger geworden, ſagte Ferdinand: eine Fregatte, die zurück gekehrt iſt, hat dieſe frohe Begebenheit gemeldet. Die Feinde haben ſich der Ausſchiffung der Portugieſen nicht widerſetzt. Man rückte vor, und unzählige Geſchwader von leichten Reitern flogen unſerer Cavallerie, die nicht ſtark iſt, entgegen. Man glaubte dieſe umzingelt von der Menge und verloren: doch nach kurzem Kampf zerſtreuten ſich dieſe Maſſen, und eine Cohorte ſoll ſich ganz aufgelöſet haben. So ſcheint das Land nun frei und keine große Kraft uns entgegen zu kämpfen.

Der Marques ging unruhig auf und ab, Chriſtoforo ſpähte unruhig nach ſeinen Augen, Ferdinand aber war ſo erfreut, daß er dieſe Zeichen des Unmuths, die am Oheim ſichtbar waren, nicht bemerkte. Er hatte ſich zu Catharina geſetzt, um an deren Freude die ſeinige zu erhöhen. Maria war zum alten Chriſtoforo getreten, deſſen Hände ſie mit den ihrigen drückte, und ihm lächelnd in ſein altes Angeſicht ſchaute; er erwiederte in dieſem Augenblick aber ihre Freundlichkeit nicht, weil ihn das ſichtbare Unbehagen des Marques beunruhigte.

Ich muß meinen Freunden gegenüber, ſagte dieſer endlich, meine Meinung und Furcht ausſprechen. Die Flotte iſt an einer Stelle gelandet, wo es der Feind wohl nicht wichtig fand, die Ausſchiffung zu verhindern, er rechnet wohl auf ſeine geordneten und bedeutenden Streitkräfte. Dieſe leichte Reiterei der Mauren iſt mir nicht unbekannt, ſie meinen es ſelten mit dieſen ſtürmiſchen Angriffen ernſthaft, ſie fliegen herbei und wieder zurück, faſt mehr, um den Feind in Augenſchein zu nehmen, als um ihn zu bekämpfen. Dieſe kehren, ſo flüchtig ſie ſind, in verſchiedenen Richtungen zum Hauptheer zurück. Nach meiner Meinung ſind alſo dieſe Siege unſrer Landsleute von ſehr zweideutiger Natur. Ob der kluge Feind es nicht verhindern wird, daß die Schaaren der Araber aus den Bergen, auf welche unſer König ſo ſicher rechnet, zu uns ſtoßen können, iſt ſehr die Frage. Das Traurigſte aber, und was ich von den Ueberbringern jener Siegesnachrichten als ausgemachte Gewißheit erfahren habe, iſt, daß unſer junger kriegsluſtiger König ganz unbedingt das Commando des Heeres übernommen hat: er hat den Platz der Landung beſtimmt und ausgewählt, er hat nachher jeden Rath und Einwurf der ältern kriegserfahrnen Männer abgewieſen. Dieſe wollten, daß wir am Ufer hinzögen, einige feſte Plätze nähmen und mit der Flotte in Verbindung blieben, theils um im Fall eines Unglücks dieſe Zuflucht zu beſitzen, dann aber auch, um durch die Schiffe der Zufuhr an Lebensmitteln gewiß zu ſeyn. Wunderbar genug, und ich möchte es Verblendung nennen, hat der König befohlen, ſich von der See und Flotte zu trennen, und mit dem ganzen Heere nach der Mitte des Landes vorzudringen. Dieſe ſcheinbaren Siege werden ſeinen Muth nur noch höher ſteigern, er dringt in der Wüſte vor, und ohne den Beſitz feſter Plätze wird er vielleicht ſogar von ſeinen Schiffen abgeſchnitten. Darum kann ich die Freude mit Euch und dem ganzen Volke nicht theilen, denn es iſt nicht ſelten, daß einem großen Unglück ein ſcheinbares Glück voran geht.

Ferdinand hatte ſich dem Oheim genähert und ihm aufmerkſam zugehört. Da ſeine Rede ruhig und verſtändig war, ſo hatte des Jünglings freudige Miene ſich auffallend verändert, und auch die Blicke der Uebrigen waren plötzlich trübe geworden und drückten Furcht und Beſorgniß aus. Maria ſagte leiſe zu Chriſtoforo: ſo iſt es doch immer in der Welt; wenn man ſich recht über etwas freut, ſo kommt ſo ein weiſer Mann, und beweiſet uns, daß an dem

Dinge nichts ſei, und daß wir unverſtändig ſind, uns zu freuen.

Wer war es, fragte Ferdinand, der mit Euch ſo weitläuftig ſprach, und ſo entſchieden ſich mittheilte?

Ein reicher, widerwärtiger, ſtreitſüchtiger Menſch, mit dem ich in einen Prozeß verwickelt bin, antwortete der Marques: weil er Gelder vorgeſchoſſen hatte, und ſich überhaupt mit dieſem Zuge, der ihn gewiß noch reicher macht, eingelaſſen, ſo war er mit der Flotte nach Afrika geſchifft, um über ſeine Gelder die Aufſicht zu führen. Jener reiche Indier, Alonſo, iſt es, der ſich rühmen will, mit uns verwandt zu ſeyn, obgleich ſein fabelhafter Stammbaum es nicht ausweiſen kann. Der Alte wird mir noch durch ſeinen Eigennutz und ſeine Rabbuliſtenkünſte vielen Verdruß machen, denn nächſt dem Geiz iſt die Streitſucht ſeine größte Leidenſchaft. Kann er einen Prozeß anſpinnen, oder ihn ohne Noth verlängern, ſo iſt er glücklich.

Ich ſah ihn, antwortete Ferdinand, im vorigen Jahre auf Euerm Landgute, wo er ebenfalls Forderungen an Euch machte.

Das iſt unſer Prozeß und Streit, erwiederte der Marques; noch von ſeinem Schwiegervater her, der ſchon längſt geſtorben iſt, und der vor dreißig Jahren unſer Banquier und Geſchäftsträger war, leitete er ſeine Anſprüche her, und ich habe immer noch jene Papiere und Quittungen nicht wieder auffinden können, die ſeine Forderungen unbedingt zurückweiſen. Sind ſie doch auch vielleicht verloren. — Ich bin überhaupt heut verdrüßlich und verſtimmt, theils darüber, daß ich die Täuſchung der guten Stadt Liſſabon nicht theilen kann, theils über meine Heftigkeit und meinen Jähzorn, der ſich nun doch wohl endlich in meinen Jahren hätte ſänftigen können. — Aber denkt nur, Freunde, dieſelbe Pöbelmaſſe, von dem rieſenhaften Taugenichts angeführt, die ſich neulich ungezogen in den Pallaſt unſers Königs drängte, um ihn mit ungeziemenden Redensarten von ſeinem Zuge abzurathen, iſt nun plötzlich durch die jetzige Nachricht in eine Schaar von unbeſiegbaren Helden verwandelt. Sie verlangen Rüſtung, Munition und Schiffe, um auch als Patrioten an den großen Anſtrengungen unſers Königes Theil zu nehmen. Der Regent wird Mühe genug haben, das rohe Geſindel wieder von ſich zu entfernen.

Und wie, fragte Chriſtoforo, die ganze Stadt hat die Siegesnachricht mit Freuden empfangen?

Gewiß, antwortete der Marques, ſo traurig die allgemeine Stimmung war, als unſer Heer ſich einſchiffte, ſo gleichgültig das Volk damals ſchien, ſo ſtürmiſch, ungebändigt iſt jetzt die Freude. Liſſabon iſt in einen Tummelplatz von Luſt und freudiger Verwirrung verwandelt, alle Geſchäfte ſtocken, oder werden nur eilig und verwirrt abgemacht, ſo daß man ſieht, nicht Mangel an Liebe zu König und Vaterland war es, was jene Stille damals hervorbrachte, ſondern Bangigkeit vor dem Ausgange, Zweifel erregten jene dumpfe Schwüle, die der König ſelbſt mit Betroffenheit hätte bemerken müſſen, wäre er von ſeinem nahe geträumten Siegesglück nicht allzutrunken geweſen. Den meiſten Lärmen erregen aber jene Nichtsnutzigen, jenes Volk, das weder Soldat noch Bürger iſt, ſondern ein Bettelgeſindel, das ſich lieber durch Gaunerei und Schelmſtreiche, Lügen und Trug, als einfachen Bettel ernährt, dieſe ſchwingen roſtige Piken und drohen mit Aufſtand, Raub und Empörung, wenn man ihnen nicht Mittel ſchaffe, ihre tapfre Streitluſt in Afrika zu büßen. Sie plündern und rauben ſchon im Geiſt, und möchten lieber die Seidenladen und Silbergewölbe unſrer Goldſchmiede, oder die vollen Caſſen unſrer Kaufleute hier für das zu beſiegende Afrika anſprechen. Der Prophet unter ihnen iſt jener rieſenhafte Minotti, dem ſie, aber keinem andern, zu gehorchen ſchwören.

Aber noch ein ander Ding, theurer Ohm, fing Ferdinand wieder mit freundlicher Stimme an, liegt Euch im Sinne, was Eure Laune, wie Ihr ſelber ſagtet, verändert hat: iſt es kein Geheimniß, und dürft Ihr es uns mittheilen?

Eine Kleinigkeit, würden die meiſten Menſchen ſagen, die nicht der Rede werth iſt, antwortete der Marques, aber mir iſt es wichtiger und beſonders am heutigen Tage. Schon verdrüßlich über mein Geſpräch mit Alonſo, traurig über die Verblendung der Stadt, zornig über die Anmaaßungen des Pöbels, gerieth ich auf dem Markt in ein Volksgedränge. Jeder Stand benutzt die Stimmung der Zeiten, wie ſie wechſeln, und die Klugen ſinnen darauf, von Glück oder Unglück Vortheil zu ziehn. So fielen mich denn auch gleich eine Menge von Bettlern an, die die Vorübergehenden aufforderten, der großen Siege wegen heut ein Uebriges zu thun. Ich habe mir ſchon oft über meine Schwachheit Vorwürfe gemacht, daß ich es nicht unterlaſſen kann, perſönlich bald dieſem bald jenem etwas zu geben, und da mich das Bettelvolk von dieſer Seite ſchon kennt, ſo verfolgen ſie mich oft hartnäckig. So waren ſie denn auch jetzt ſehr zuthunlich um mich her, der mit Jammer, jener mit Trotz, dieſer mit Winſeln, ein anderer mit Heiterkeit. Ich gab verſchiedenen, auch einem Neger, den ich ſchon kenne; er wollte ſich eben entfernen, als ein wunderlicher Kauz mit einer poſſirlichen Wendung im Betteln, mich veranlaßte, ihm ein größeres Silberſtück hinzuwerfen. Da wendete ſich jener lahme Neger mit leidenſchaftlicher Heftigkeit wieder zurück, und bat mich dringend, ihn nicht zurück zu ſetzen, ihm auch am frohen

Tage, der doch die Großen und Reichen im Lande am glücklichſten machen müſſe, ein ſolches großes Stück zu gönnen. Meine Diener waren nicht bei mir, ich hatte mich ſchon ausgegeben, und nur noch große Goldſtücke in meiner Taſche. Ich eilte fort, der hinkende Neger mit Unverſchämtheit, unerſchöpflich in Bitten und Vorſtellungen, in einer abſcheulich entſtellten Sprache, mir nach. Der iſt der unverſchämteſte Geizteufel! rief ein Alter, dieſer Schwarze hat nie genug, wenn Ihr ihm auch alles gebt. Ja, ſchrie ein Andrer, der Kerl verdirbt uns den ganzen Bettel in der Stadt, denn wo er mit ſeiner Frechheit ſich hindrängt, da erhält kein andrer Nothleidender etwas. — Mein Schritt war gehemmt, der Schwarze immer dicht an meinem Ellenbogen, und immer um Geld kreiſchend, in hundert neuen Wendungen und Sprecharten, und ich, zwiſchen dem Volke wie ein fremdes Wunder —

Der Marques hielt inne, und ging wieder unmuthig auf und ab. Catharina ſah ihn forſchend an, und nach einer Weile ſagte er, wie in Verlegenheit und Zorn lachend: nein, geliebte Muhme, ich habe den Kerl nicht umgebracht, wie Euer Auge mich wohl gar zu fragen ſcheint, — nein, aber der Zorn übermannte mich ſo, daß ich ihm plötzlich mit meinem Stabe einen ſtarken Hieb über den Rücken und einen zweiten über den Kopf gab. — Alle fuhren zurück, ich dachte, ſie würden ſchadenfroh lachen, aber ihr Blick auf mich gerichtet und ihr Stillſchweigen ſagten mir, daß ich zu viel gethan habe. Ich ſah wieder nach ihm, dem Schwarzen, hin. Er wendete ein ruhiges, demüthiges Auge auf mich, das aber nichts Gemeines, Sklaviſches ausſagte, nahm die kleine Silbermünze, die ich ihm erſt gegeben, küßte ſie und wandte ſich dann hinweg. Seit ich nun aus der Stadt bin, ſchwebt mir in der Einſamkeit immer der Blick des Menſchen vor.

Er mag arm ſeyn, es bedürfen, hat vielleicht Kinder. Wäre er da geweſen, ich hätte ihm zur Buße drei, vier Geldſtücke gegeben, ja dem Elenden eine Abbitte gethan. — Man bleibt doch immer, auch im Alter noch, ſchlecht! — Er nahm den Stab, den er in Händen hielt, queer vor die Bruſt und zerbrach ihn mit dem Ausdruck des heftigſten Zornes, in viele Stücke. Dann öffnete er das Fenſter, und warf die Splitter in den Garten.

Alle hatten ihm mit Erſtaunen zugeſehn, als ein wildes Getöſe ſie alle erſchreckte und ihr Ohr gefangen nahm. Sie gingen in den Saal, deſſen Fenſter zugleich auf die Landſtraße führte. Ein großer Volkszug wälzte ſich lärmend, ſchreiend und ſingend von der Stadt her. Sie trugen eine Fahne in ihrer Mitte, und der große, breite Minotti ſchritt ihnen trotzig voran. Man vernahm, daß der Regent des Landes ſchwach genug geweſen war, der Bande ein anſehnliches Geſchenk reichen zu laſſen: ſie nannten ſich jetzt die Soldaten des Vaterlandes, die Kämpfer für die Religion und das Chriſtenthum, und marſchirten nach einer heiligen Kirche, einem Wallfahrtsort, der eine Meile entfernt war, um dort ihre Fahne von den Prieſtern weihen zu laſſen.

Der kranke italieniſche Hauptmann, der im Hauſe des Grafen Ferdinand verpflegt wurde, war durch einen geſchickten Arzt von ſeiner Wunde faſt geneſen. Der junge Graf hatte den fein gebildeten Florentiner lieb gewonnen, und ſo hatte der Zufall dieſe beiden Männer, die ſich vorher nicht kannten, zu Freunden gemacht. Da unter ihnen oft von Literatur und Poeſie die Rede geweſen war, ſo erfreuten ſie ſich gegenſeitig ihrer Kenntniſſe und übereinſtimmenden Urtheile, denn der junge Portugieſe war mit den Dichtern Italiens vertraut. Der Florentiner war entzückt, durch ſeinen neuen Freund die Schönheiten der portugieſiſchen Sprache und Poeſie kennen zu lernen, und Ferdinand übergab ihm mit einem Gefühl des Stolzes die große Dichtung des Camoens in die Hände. Er las ihm vor, er erklärte ihm die ſchwierigen Stellen, erläuterte ihm die geſchichtlichen Begebenheiten, auf welche der Dichter nur kurz anſpielt, und ſetzte ihn ſo in die Verfaſſung, die ſinnreiche und verſtändige Erfindung zu würdigen.

In dieſen ſchönen Stunden, in welchen ſich beide glücklich fühlten, vergaß der Kranke ſeiner Schmerzen, und der Jüngling, der hier als Lehrer auftrat, mußte den ältern Mann ehren, der, indem er lernte, ihm wieder ſo viel Einſicht und verſtändiges Urtheil über die Schönheiten des Gedichtes und deſſen Einrichtung zurück gab, ſo daß keiner wiſſen konnte, wer Lehrer oder wer Schüler war. Wie ſelten, ſagte Ferdinand an einem Abend, mag ein ſolches Verhältniß eingetreten ſeyn, welches ich zu den ſchönſten rechnen muß, die der Menſch nur erſinnen, oder wünſchen kann. Sich auf dieſe Weiſe beſchäftigen und ſich mittheilen, was wir gelernt haben, oder die Begeiſterung uns eben zuführt, iſt eine Vermählung der Geiſter, in welcher die feinſte Wolluſt die Gemüther durchdringt.

Erklärt mir nur, ſagte der Florentiner, das Wunder, oder wie es möglich iſt, daß Ihr Portugieſen nicht von dieſem wahrhaft göttlichen Werke Eures Dichters mehr durchdrungen ſeid, daß Ihr nicht immerdar, und bei jeder Gelegenheit, davon ſprecht. Wo iſt ein National-Denkmal, das ſich dieſem vergleichen dürfte? Iſt Euer Volk denn wirklich ſo ſtumpf, es nicht zu fühlen, was es an dieſem Werke beſitzt, in welchem die Begeiſterung und ein großes Gemüth aus jedem Verſe ſpricht; oder iſt Euer Vaterland ſchon untergegangen, noch mehr wie unſer Italien ſcheint, daß dieſe Vaterlandsliebe in keiner Bruſt einen Wiederklang findet? —

Wohl beides nicht, antwortete Ferdinand mit einiger Beſchämung; daß das Werk geleſen iſt und Beifall gefunden hat, beweiſen die zwei Editionen, die ſchnell hinter einander ausgegeben wurden: aber freilich ſcheinen die Völker und Länder manchmal wie in einem Schlummer gefeſſelt, daß ſie erſt ſpäter die ganze Größe und Bedeutſamkeit eines Weiſen oder Dichters erkennen. Vielleicht müſſen wir erſt recht elend und von einem Fremden unterjocht werden, um es recht in allen Kräften zu empfinden, welche Erhebung, welcher Troſt, welche Aufmunterung zu großen Thaten uns aus den ſüßen Reimen unſers Camoens entgegen quillt. Peſt, Druck, Leiden, eine ſchwache Regierung, Bigotterie, Uebermuth des Reichthumes, alles dies und wie viel kleinere Urſachen noch haben zuſammen wirken müſſen, daß dieſer große Genius nicht gleich in einen Zauberbund alle Gemüther ſeiner Landsleute durch die begeiſternde Rede feſſelte. — Es iſt auch unmöglich, daß die Größe Eures mächtigen Dante nicht unmittelbar, als er noch lebte, oder bald nach ſeinem Tode, allenthalben in Italien erkannt wurde.

Erlaubt, erwiederte der Italiener, wenn ich Euch widerſprechend bemerke, daß die Umſtände ganz verſchieden ſind. Damals konnte, in Ermangelung der Druckerei, ein Werk, wenn es auch alle intereſſirte, nicht ſo ſchnell verbreitet werden. Italien iſt und war immer in ſeinen verſchiedenen Provinzen ſehr ungleich geſtimmt und gebildet. Waren manche Gegenden faſt nur von geiſtreichen, verſtändigen und gelehrten Männern bewohnt, ſo gab es wieder Diſtrikte, in denen eine unverkennbare Barbarei vorherrſchte. So iſt es noch jetzt. Und doch, wie früh erfüllte des Dichters Ruhm das ganze Land, ſo daß ſein Name faſt göttlich verehrt wurde, und die beſten Männer ſein Werk wie das tiefſinnigſte, wunderbarſte, ja wie ein inſpirirtes anſahen, und dem gemäß auszulegen ſtrebten. Dann aber, ſo national Dante iſt, ſo ſtrebte ihm doch eine große Parthei in allen Provinzen entgegen, und war ihm feindlich geſinnt, ſelbſt Papſt und Hierarchie waren dem Ghibellinen nicht günſtig. In jedem Diſtrikte herrſchte ein andres politiſches Intereſſe, und ſo äußert der verbannte, verfolgte Dichter ſeine Liebe zum Vaterlande faſt mehr in großartigem Schmerz oder erhabenem Zorn, als in Liebe und Bewunderung. Wie rückt auch die Größe der Tugendhaften und ächten Patrioten in den Schatten, bei dieſen ſich durchkreuzenden Faktionen, ſtets wiederkehrenden Empörungen, Unthaten und Gewalt und Tyrannei aller Art. Auch iſt nicht das Vaterland und deſſen Größe der eigentliche Mittelpunkt des Gedichtes, ſondern die myſtiſche Lehre von der Liebe, der Gottheit und dem Geheimniſſe der chriſtlichen Anſchauung. Alles iſt Viſion, Traum, Offenbarung eines der Welt Entrückten, und die Welt entſchwindet uns endlich ganz in prophetiſcher Erklärung der Geheimniſſe. — Aber Ihr Portugieſen, Ihr beglückten Glücklichen, früh in Geſinnung, Sprache, Sitten und Religion vereinigt: ſiegend gegen die Mohren und ſelbſt Spanier: beherrſcht von einer Reihe großer Regenten, mächtig und berühmt, und um ſo größer, da das Land nur klein iſt, in Euren Anſtrengungen um ſo herrlicher und wunderbarer! Ihr umſchifft zuerſt Afrika, entdeckt dann den Weg zu den fernen Indien, und dieſe Helden, die das ſicher und klar unternehmen, denen gelingt, was die Welt unmöglich nannte: dieſe ſind die Helden des Dichters. An dieſe große Wunderbegebenheit knüpft er zugleich Vergangenheit und Zukunft, keine Begebenheit, die dem Portugieſen wichtig ſeyn muß, die er nicht in dieſem verſchönernden Spiegel fände, kein Mann, der dem Vaterlande werth iſt, der groß handelte, der hier nicht genannt und verherrlicht würde. — Denke ich zurück, was ein ſolches Werk bedeutet, ſo mußten gerade ſo günſtige Umſtände, wie Ihr erlebtet, zuſammen kommen, und einen ſo großen Dichter noch in der Gegenwart anrühren, um dieſe Wundererſcheinung möglich zu machen. Ja, auch der ſüße Virgil iſt Patriot, das ſchönſte in ſeinem Werk gehört dieſem Gefühl: und wie konnte ein Römer, dem die Welt gehorchte, nicht ſtolz ſeyn auf die Größe der ewigen Stadt? Aber die Herrlichkeit der eben verſchwundenen Republik darf nicht mehr herein tönen, der zärtliche Autor iſt ſchon Hof-Dichter, und die Verherrlichung gränzt ſchon an nichtige Schmeichelei. — Wie nüchtern iſt unſer ſchläfriger Triſſino! Wer wußte auch, wer kümmerte ſich auch um die Herrſchaft der Gothen und ihre Vertreibung! Das Gegenbild, was ſich vielleicht hätte ausmalen laſſen, konnte der ſchwache Erfinder nicht hinein zu dichten wagen, und den Haß gegen die beſtändigen Feinde des wahren italiſchen Roms kannte der Gelehrte nicht, ſo wenig die Fremden, wie die Eingebornen. Italien liegt ſeit lange, ſeit der Kaiſerzeit, Manfred und Ezzelin, und noch früher, unter dem Fluch, und kann nicht zur Einheit, Freiheit und Größe erwachen. — Darum war ſchon unſer großer Petrarka abgewendet. Liebe ſang er und Religion: ſein Haß blitzt auf gegen die Schänder der Freiheit, aber es ſind nur wenige, vorüberfahrende Blitze. Einzelne große Männer unter den Regenten beſitzen wir, aber keine große Geſchichte: einzelne Großthaten, aber ohne Erfolg und Zuſammenhang. In der Kunſt und Poeſie können wir auf unſterbliche, einzige Talente ſtolz ſeyn und dürfen die übrigen Völker Barbaren, oder unſre Schüler nennen. In dieſer Verklärung der Malerei, Skulptur, Baukunſt, Muſik und Poeſie entſteht gleichſam wieder ein geiſtiges Vaterland: und hat nicht Philoſophie und Wiſſenſchaft durch ihre Forſcher auch Großes geleiſtet? Aber, ſo groß man uns in dieſen Dingen preiſen mag, nichts wurzelt in einem wahren vaterländiſchen Boden. Die Fremden werden deshalb von unſrer Anſtrengung mehr Nutzen haben, als die Italiener ſelbſt. Denn es iſt nicht zu verkennen, daß neben dem Großen und Herrlichen ſich ein kleinlicher Geiſt des Neides, der Verfolgung, des Dünkels und der Eitelkeit entwickelt, der ſchon jetzt bedrückend und armſelig wirkt, und in Zukunft, wenn nicht neue, große Geiſter aufſtehn, ſich ganz in das Kümmerliche und Unbedeutende verlieren kann. Darum entſtand auch bei uns jene ſonderbare Ritterpoeſie von ſeltſamen und unmöglichen Abentheuern, alles ganz aus der Luft gegriffen, und ſich ſchon früh dem Witz und dem Lächerlichen Preis gebend. Die Krone dieſer Abentheuerlichkeit iſt unſer unſterblicher Arioſt. Wer darf in Schalkheit, Witz, Heiterkeit und Gefühl und friſcher Malerei ſich mit ihm meſſen? Aber wie dürftig, eng und klein ſchrumpft dieſer große Geiſt zuſammen, wenn er nun Ferrara, ſein Geburtsland, verherrlichen will, und ſich in der Genealogie des Hauſes Eſte ergeht? Alles nichtige Schmeichelei, Dürrheit, wo alle Erfindung und Begeiſterung ihn verläßt. So ſind wir ſeit Jahrhunderten, wir Italiener, die Ausgeſtoßenen, nur und einzig auf Wiſſenſchaft und Kunſt, Witz und Poeſie hinaus Verbannten, nur dieſen Gefühlen und Beſtrebungen einzig lebend, die Gunſt der Großen und Eigenmächtigen erſchmeichelnd, Beute des Ehrgeizes, der Kabalen und der fremden Mächte, die einzelnen Familien abwechſelnd Sklaven und Tyrannen, und alles, ähnlich dem zerſtreuten Judenvolk, auf Pinſel und Feder, Klugheit und Gewinn angewieſen, und ſind nur deshalb, wie wir ſo oft hören und leſen müſſen, in Talenten das erſte der Völker, um in Thaten, Kraft und Wahrheit das letzte von Allen zu ſeyn.

Ich habe Euch ſo noch nicht gekannt, ſagte Ferdinand, ihn mit geſpanntem Mitleid betrachtend.

Und ſo ſind wir denn auch Soldaten, fuhr der Florentiner in ſeiner zürnenden Klage fort: was kümmert mich denn Irland, und der Aufſtand der Katholiken dort gegen die engliſche Königin? Aber jener wunderliche Stuckley, der auch das Leben nur wie ein Abentheuer betrachtet, warb mich und viele meiner Landsleute, weil wir im Vaterlande nichts zu thun und keine Beſtimmung fanden. Wir landen hier, und laſſen uns auch ſogleich bereden, Eurem jugendlichen Könige nach Afrika zu folgen. Nochmals ſage ich: Ihr Glücklichen! Ihr Beneidenswerthen! daß Ihr ein Vaterland habt! ein ſchönes, rühmliches; von großen Thaten, Vertheidigungskriegen, Siegen gegen mächtigere Nachbarn ſind die Blätter Eurer Chroniken gedrängt voll geſchrieben: von wunderbaren Reiſen, Kriegen in fernen Zonen, weiſen Fürſten und Geſetzgebern. Eine Sprache, Sitte, Ein Intereſſe verbindet Euch innigſt: Ihr mögt und könnt Eure wahren Vortheile niemals verkennen. Und ſo wie Arioſt der Glanzpunkt und leuchtende Kranz jener luftigen Fabeln iſt, die nur in der Phantaſie und nie auf Erden einen Wohnplatz finden können, ſo iſt Euer Camoens und ſein unſterbliches Gedicht der Zauberkranz, in allen Farben ſpielend, in welchem am lieblichſten dieſer Sinn für Vaterland, Ruhm, Heldenthat, Aufopferung glänzt, und jeder Portugieſe findet ſich und ſeine ſchönſten Wünſche, ſein edelſtes Streben in jedem Verſe wieder: und alles iſt Wahrheit, nicht Fabel; Geſchichte, nicht Erfindung, das Erlebte, was nun ſo leuchtend wie die wirkliche Natur mit Meer und Gebirge aus der Nacht in den Glanz des Morgenrothes, ſchöner wie ein

Traum, in das verklärende Licht der erwachenden Natur hinein tritt. O Freund, wie ſeid Ihr zu beneiden!

Ein Diener trat herein und meldete den Bildhauer Enriko, welcher ſchon ſeit einiger Zeit die Befehle des Grafen im Vorzimmer erwartete. Ferdinand ſendete den Anfragenden fort mit dem Beſcheide, daß er bald den Künſtler wolle rufen laſſen. Dieſe Arbeiter, ſagte er dann, können uns zur Verzweiflung bringen, wenn einmal etwas ſchnell gefördert werden ſoll. Unſre arbeitenden Handwerker klagen faſt immer, daß ſie nicht genug beſchäftigt werden, daß ihr Gewinn allzu geringe ſei, und doch können ſie ſich an eine fortgeſetzte, regelmäßige Thätigkeit nicht gewöhnen.

Ich vermuthe, ſagte der Florentiner, daß das Verhältniß von Spanien und Portugall zu den beiden Indien bis auf die niedrigſten Volksklaſſen, und nicht vortheilhaft eingewirkt hat. Gewinn und Erwerb ſind zu ſehr ein Glücksſpiel geworden, das Leben ſo vieler Menſchen hat ſich in ein wunderliches Abentheuer verwandelt, und Wohlhabenheit durch Arbeit, ein täglicher kleiner und ſicherer Gewinn iſt Vielen zu geringe geworden, wenn ſie die Gold- und Silbermaſſen erwägen, die jährlich nach Europa herüber ſtrömen, und dort ſo leicht und ſpielend zu erringen ſcheinen. Die geprägte Münze ſelbſt hat weniger Werth als ehedem, und ein Schwanken tritt ein, das ſich wohl erſt ſpäter wieder ausgleichen wird.

Doch, rief Ferdinand aus, unſer Gedicht, welches wir über dieſe Störung vergeſſen haben. Viele wollen die Vermiſchung der alten griechiſchen Mythologie mit dem Chriſtenthum tadeln, daß Bacchus und Venus perſönlich auftreten, ein Rath der Götter ſich verſammelt, und dennoch das Chriſtenthum als ſolches mit ſeinen Wundern und als ächte Gottesverehrung gelehrt und gefeiert wird. Mir iſt es nicht anſtößig, und doch weiß ich denen nicht zu antworten, welche es unrecht finden.

Und mir, rief der Italiener aus, iſt gerade dieſe Vermiſchung des Chriſtlichen und Heidniſchen als eine der größten Schönheiten dieſes wunderbaren Werkes erſchienen! Seit unſerm großen Dante iſt es noch keinem gelungen, die Allegorie recht bedeutſam und tiefſinnig darzuſtellen, ſie ſo zu behandeln, daß wir an ſie glauben und als Wahrheit und Wirklichkeit betrachten können. Nur der portugieſiſche Camoens darf ſich hier neben unſern erhabenen Florentiner ſtellen. Wir ſind es gewohnt, ſo fern uns auch die Zeit der Griechen liegt, der Venus eine Macht auf das Gemüth zuzuſchreiben, der Trieb, der die Schönheit erkennt und zu beſitzen wünſcht, die Herrſchaft dieſer ſüßen Leidenſchaft, die Sehnſucht, die ſich an ſie knüpft, die Trunkenheit, die ſie hervorbringt, alle dieſe Wirkungen geſtalten ſich uns leicht in die holde Bildung der Venus hinein: der Ausdruck der Gewalt, die Venus, Amor, Cupido ausüben, iſt uns Europäern ſchon ganz ſprichwörtlich geworden. Mit dem Bacchus iſt es im Scherz und Ernſt der nehmliche Fall. Hier nun will Bacchus aus Eiferſucht die Portugieſen von Indien abhalten und ſie verderben, er tritt in verſchiedenen Geſtalten auf: er braucht darum kein böſer Geiſt zu ſeyn, kein gefallener, rebelliſcher Engel: der Raum, in welchem er wohnt und wirkt, iſt ganz poetiſch und unbeſtimmt gelaſſen. Venus beſchützt und liebt die Luſitaniſchen Helden. Sie ſind liebenswerth, ſchön und edel und ihr verwandt. Die Götter nehmen dieſe und jene Parthei. Das ungeheure Reich der Waſſer wird lebendig, auch hier, wie in der Luft, wie auf der Erde, zeigen ſich die übermenſchlichen Kräfte, die Glück und Unglück darſtellen und hervorbringen. Bis ins Innerſte ſind alle dieſe Bildungen von Wahrheit und dem Geiſt des

Dichters durchdrungen. Aber dies genügt ihm nicht: auch das ſüdlichſte Vorgebirge Afrika's, bis dahin das Grauen, der Wall, an welchem Stürme und Schiffbrüche die Kühnſten mit Schrecken zurückwieſen, tritt als Rieſenfigur warnend, zürnend und prophezeihend auf: die Furchtbarkeit der Natur, das Wunder, das belebte Weſen, alles Eins, und mit wahrhafter Schöpferkraft dargeſtellt, eine Dichtung, die ich mit nichts, auch mit dem Erhabenſten, was ich irgend in der Poeſie kenne, vergleichen möchte. Wie der Dichter dieſe Erſcheinungen angeſehn wiſſen will, wie Phantaſie und Wirklichkeit, allegoriſcher Begriff und Wahrheit, Perſon und Gedanke als eins und daſſelbe zu betrachten ſind, lehrt er uns ſelber durch die Landung an jener Inſel, die die Portugieſen auf der Rückkehr, nachdem ſie alle Mühſal überſtanden und ihren Zweck erreicht haben, finden, wo in Geſtalt der Nymphen ihnen Schönheit und Wolluſt dient und ſie belohnt. Dieſe üppige Darſtellung, die auch vielleicht alles Aehnliche der frühern Dichter überbietet und übertrifft, — indem unſere Phantaſie noch mit an jenen Tafeln ſchwelgt, — auf einmal verſchwindet Alles, und der Dichter ſelbſt ſagt uns, es ſei nur Allegorie, Figur des Nachruhms, der innern Genugthuung, einen großen, unmöglich ſcheinenden Zweck auf eine große Weiſe erreicht zu haben. Wie wahr und poetiſch: Ruhm, Ehre, Heldengefühl, ſind ſie denn greifliche, roh irdiſche Weſen? Entzückende Gedanken ſind ſie, Geiſter, die ſich nur dem Begeiſterten wie körperlich darſtellen, und auch dieſem wieder verſchwinden. Und doch ſind dieſe unſichtbaren Gedanken und Gefühle für den Edlen das Herrlichſte und Belohnendſte, ihm in der Unſichtbarkeit das Nächſte und Genügendſte: die Göttinnen ſind es, um deren Gunſt er wagt, handelt, leidet und ſtirbt. — O wahrlich, mein Freund, es iſt ein Schickſal, daß ich hier zurück gehalten wurde, um dieſes, von Himmelskraft, von ächter Poeſie durchdrungene Werk kennen zu lernen. Es iſt die zweite, göttliche Comödie: nur eine heroiſche, in welcher das Vaterland und deſſen Verherrlichung, die Großthaten der portugieſiſchen Helden den Grund bilden, auf welchem alle übrige Zier eingewirkt iſt. Darum iſt die Erzählung aus der Vorzeit ſo nothwendig: und warum ſoll es mich ſtören, daß Vasco ſie ſeinem Indier vorträgt, welcher ſie nicht ganz verſtehen wird. Ich, der Fremdling, habe ſie auch nur ſo aus dem Munde des Dichters empfangen. Eben ſo ſchön iſt die Prophezeihung, die uns ſchon die künftigen Thaten eines Pacheco und Albuquerque meldet. — Seh' ich nun den verhältnißmäßig kleinen Umfang dieſes Gedichtes, dieſe zehn Geſänge, und erwäge, daß ſie Geſchichte der Vorzeit und Zukunft, die Beſchreibung des Zuges, die Einwirkung der Götter und der Naturkräfte enthalten, ſo erſcheint mir das Werk um ſo mehr als Wunder, da ihm noch für Epiſoden Raum bleibt, wie jene rührende Liebes-Tragödie vom Tode der Ines de Caſtro. Wohl, wohl kann uns der ächte Poet zum Olymp, in die Verſammlung der Götter entrücken.

Ferdinand war hoch erfreut, ſo das Werk eines geliebten Landsmannes von einem verſtändigen Manne preiſen zu hören. Der Hauptmann begann wieder: ſonderbar iſt die Betrachtung, wie die Geiſter, ohne von einander zu wiſſen, ſich begegnen können. Ich lernte vor einigen Jahren in Florenz einen jungen Mann, auch einen wahren Poeten, kennen, der mir in vertraulichen Stunden ſein Werk, das gewiſſermaßen ſchon vollendet war, mittheilte. Er heißt Torquato Taſſo und iſt der Sohn eines berühmten Poeten Bernardo Taſſo. So weit ich urtheilen darf, ſteht ſein Gedicht, ob es gleich weit mehr Umfang hat, obgleich es viele und große Schönheiten aufweiſen kann, tief unter dieſer heroiſchen, göttlichen Comödie des Camoens. Er hat aber ebenfalls einen ernſtern Inhalt, als Arioſt, geſucht, er ſingt die Eroberung der heiligen Stadt Jeruſalem durch Gottfried von Bouillon und ſeine Helden. Er nun läßt die heiligen Kräfte mit denen des Abgrunds kämpfen, er zeigt uns den Neid und Haß jener böſen, gefallenen Geiſter, von denen unſre chriſtlichen Sagen erzählen. Schon durch dieſen ſo beſtimmt ausgeſprochenen Gegenſatz muß das Werk der heroiſchen Heiterkeit entbehren, die mich Eurem Camoens ſo innigſt befreundet. Und dann, Jeruſalem ſtatt des Vaterlandes, welches der arme Torquato freilich nicht hat. So muß nun Glaube und Chriſtenthum, die Erinnerung an die heilige Stätte, Wunder, Großthat der Helden für ein fernes Land und in fremder Gegend, den weniger lebendigen und rührenden Grundſtoff des Gedichtes liefern. Das Schwächſte des Werkes iſt, daß Ferrara, Lob und Anſpielung auf deſſen Herzog, der den Dichter beſchützt und belohnt, in der Figur des Rinaldo wiederklingen ſoll. Dieſe kleinlichen Beziehungen eines Hof-Poeten müſſen das Vaterland und den Enthuſiasmus für dieſes erſetzen. — Aber demohngeachtet haben mich viele Stellen, die bald ſüß und lieblich, bald großartig ſind, entzückt. Vorzüglich ſind ihm einige ſchöne weibliche Geſtalten gelungen, und das Gedicht wird in Italien, wenn es erſcheint, großes Aufſehn erregen.

Iſt nicht der Bernardo Taſſo, fragte der Graf, ſein Vater, der unſern Amadis, das heißt, viele Begebenheiten deſſelben, in hundert Geſängen vorgetragen hat?

Derſelbe, antwortete der Hauptmann, und Torquato hat ſchon ein kleines Werk, Rinaldo, herausgegeben, das ſeinen Namen bekannt gemacht hat. Aber ganz Italien wartet mit Sehnſucht auf ſein befreites Jeruſalem, mit deſſen Herausgabe er vielleicht zu lange zögert, da ſo viele ſchon das Gedicht kennen. Dieſen Torquato ſah ich erſt kürzlich in Ferrara wieder, wo ich, um Abſchied zu nehmen, einen Verwandten beſuchte. Ich fand den jungen Mann ſehr verändert, aufgereizt und eigenſinnig, melankoliſch: er hat dort am Hofe viele Gegner und hetzt ſich mit ihnen, argwöhniſch und ehrgeizig, wie er iſt, vielfach herum. Zuweilen iſt das Talent dem Menſchen nur mitgetheilt, um ſein Leben zu zerſtören und ihn unglücklich zu machen. Vielleicht, wenn Charakter und Genius nicht zur Reife gelangen. Der wahre, große Dichter muß aber wohl, mag ſein irdiſches Schickſal ſeyn, welches es will, ein durchaus glücklicher und beſeligter Menſch ſeyn. Und ſo denke ich mir Euren Camoens. Wie würde ich mich freuen, wenn er noch lebte und ich den Außerordentlichen perſönlich kennen lernte! Er iſt, wie Ihr mir ſagt, in der Vergeſſenheit verſchmachtet. Das iſt ein Flecken, der immerdar auf Eurem Vaterlande haften wird, das er mit allen ſeinen Kräften verherrlicht.

Geſchieht für manche, glückbegünſtigte Menſchen, antwortete Ferdinand, zuweilen das Unglaubliche, ſo gehört es zu den Wundern, daß dieſer Mann, nachdem er ſein Gedicht ſchon bekannt gemacht hatte, uns ſo hat verloren gehn können. Aber gewiß, glücklich, wie Ihr ſagt, muß er dennoch, auch in ſeiner Armuth geweſen ſeyn, die ihn nicht erniedrigen konnte. Jetzt wünſchen mit mir viele, daß er noch unter uns wandelte, wir würden ihm, wenn er ſie nicht verſchmähte, unſre Gaben entgegen tragen. Reich und geehrt müßte er werden, den Edelſten und Höchſten hier zur Seite ſitzen, denn ſo wie ich, vergöttern ihn meine Tante und mein Onkel und noch viele der Vornehmſten im Lande, die ich kenne.

Jetzt ließ der Graf, mit der Erlaubniß des kranken Freundes, den Handwerker oder Bildhauer, welcher ſchon lange im Vorzimmer gewartet hatte, herein treten. Der Mann verbeugte ſich höflich und ſagte dann mit einigem Unwillen: Excellenz, es iſt nicht mehr zu leben und die Zeiten werden immer verwirrter, weil keine Ordnung mehr im Lande herrſcht. Ich habe wortbrüchig werden müſſen an Euch und der vornehmen Gräfin und dem gnädigen Herrn Marques, die Zimmer, die durch ein Schnitzwerk geziert werden ſollten, ſind noch nicht fertig geworden, weil ich von Lumpengeſindel abhängig bin, welches nun zu guter Letzt gar toll geworden iſt.

Wie meint Ihr das? fragte der Graf erſtaunt.

Meine Geſellen, ſagte jener, muß ich leider anklagen und den Herrn Regenten und die vornehmen Staatsräthe, ſo wenig ſich auch dergleichen für mich ſchickt. Der große Bengel Minotti hat ſie rebelliſch gemacht, ſie wollen nach Afrika, und da der Herr Regent ihnen neulich, wie Ihr wiſſen werdet, ein Geſchenk hat geben laſſen, eine anſehnliche Summe, ſo wollen ſie nun jetzt dergleichen alle Tage haben, und nicht mehr arbeiten, ſondern nur ſchreien und mit ihrer geweihten Fahne durch die Straßen ziehn. Erlaubt, daß ich den einen Geſellen, Barnaba, der mit mir gekommen iſt, Euch ſelber vorführe.

Er ging hinaus und kam mit einem breitſchultrigen Menſchen in den Saal zurück. Er ſieht ganz verwildert und ungeſchlacht aus, fing Enriko wieder an, ſeitdem er ſich des Patriotismus angenommen hat: er hat alle Reputation verabſchiedet und will nun ein Heidenbekehrer werden.

Ja, mein Herr Graf, ſprach der Geſelle mit heiſerer Stimme, ein Menſchenfreund, wie Ihr es ſeid, wird gewiß meinem Glücke nicht im Wege ſtehn wollen. Die obere Hälfte von dem reichen Afrika iſt nun ſchon bezwungen, und der heldenmüthige Minotti will uns hinüberführen, uns nun auch das andere Land, welches eigentlich das reichſte iſt, unterthänig zu machen. Gold und Edelgeſteine empfängt dann ein jeder Sieger, ſo viel er nur haben mag. Die Prieſter, die unſre Fahne neulich geweiht haben, ſagen, der Sieg könne uns gar nicht fehlen. Was ſoll ich nun hier um ein kümmerlich Tagelohn arbeiten, wenn ich dort ſchnell reich werden und meiner Religion dabei noch einen großen Gefallen thun kann? Uns fehlen nur noch die Schiffe, bis dieſe ankommen, um uns über zu ſetzen, wird uns die Regentſchaft, wie ſie, auch ſchon angefangen hat, nach unſern Verdienſten beſolden.

Ferdinand lachte, der Büger aber ſagte im Eifer: ja, ja, Excellenz kann wohl zur Noth lachen, aber wir armen Bürgersleute, wir Künſtler. Der Menſch ſchneidet mir nun nicht mehr das Holz aus dem Groben zurecht, daß ich meine Zierrathen dann künſtlich ſchnitzeln kann, die andern ſind mir ganz weggelaufen, ſo viel gute Worte ich ihnen auch gebe. Das hat uns alles unſer guter, verſtändiger Freund Luis vorher geſagt, und ſchön auseinander geſetzt. Einen ſolchen edlen Mann ſollte der dumme Pöbel nur anhören, der verſteht die Sache aus dem Grunde, und beſſer, als unſre Herren Geiſtlichen, von denen viele das Volk nur noch dummer machen, als es von Natur ſchon iſt.

Wer iſt dieſer Luis? fragte Ferdinand.

Excellenz, erwiederte der Bürger, wir kommen ſo, einige geſchickte Männer, mehr oder minder, oft in einem Garten zuſammen und ſprechen über Kunſt und Wiſſenſchaft, Politik und Religion, wie es nun fällt. Ein geiſtlicher Herr gehört zu unſrer Zunft, und mancher gute Kopf: aber der edelſte, bravſte und verſtändigſte, vor dem wir alle die größte Hochachtung haben, iſt ein Mann, den wir aus Höflichkeit Don Luis nennen, deſſen Familiennamen und Stand wir weiter nicht wiſſen. Er ſprach neulich ſchön, als er uns wieder das

Gedicht des Arioſt erklärte, ſo verſtändig über den neulichen Auflauf, er ſagte uns alles, was ſich aus dieſer Schwäche der Regentſchaft entwickeln müßte, daß wir ihm mit Staunen und Verwunderung zuhörten.

Er erklärte Euch den Arioſt? fragte der Hauptmann.

Er lieſet uns oft etwas vor, ſagte der Bürger, und verſteht das Italieniſche gründlich.

So führt den Mann, ſagte der Graf, den Ihr ſo außerordentlich lobt, doch einmal hieher, in mein Haus.

Das wird ſchwerlich geſchehn können, erwiederte Enriko: denn der Mann lebt ganz einſam und vermeidet allen Umgang. Noch keiner von uns allen kann ſich rühmen, daß er jemals über ſeine Schwelle geſchritten iſt, ſo dringend wir auch alle, ehe wir ſeine Eigenheiten kannten, ihn eingeladen haben. Zu Vornehmen, ſo viel ich mir denke, wird er noch weniger gehen wollen, ob er wohl gleich ſelber von vornehmem Stande ſeyn mag.

Alſo ein Sonderling! ſagte der junge Graf: ſo thäte es wohl noth, ich ſuchte den gelehrten Mann in Eurem Kreiſe dort auf.

Nur, ſagte der Bürger, müßtet Ihr dann ganz ſchlicht und nicht als Graf zu uns kommen, und das werdet Ihr nicht wollen. Ein Sonderling iſt aber der liebe Mann gewiß auf keine Weiſe, denn er iſt ſo lieb und gut: nur ſcheut er die Menſchen, beſonders diejenigen, die er nicht ſchon lange kennt. Er mag wohl harte und traurige Schickſale erlebt haben.

Um aber, ſagte der Graf, wieder auf unſre Arbeiten zu kommen: wie ſoll es denn mit dieſen werden?

Bis die Schiffe uns abholen, ſagte Barnaba trocken, um Afrika zu erobern, muß ich, wenn ich bis dahin arbeiten ſoll, durchaus den doppelten Tagelohn haben. Und noch dann thu' ich's ungern.

Enriko ſah den Sprechenden mit großen Augen an und ſchüttelte mit dem Kopfe, Ferdinand aber ſagte: Meiſter, ich bewillige den, denn die Arbeiten im Pallaſt dort müſſen vorrücken und bald geendigt werden. Es iſt ſchlimm für uns, wenn wir ſo große Helden zu Geſellen annehmen müſſen, einen Roland und Oliver bezahlt man natürlich theurer, als einen gemeinen Arbeiter.

Es rückt doch nur langſam vor, erwiederte der Bürger, denn wir ſind zu wenig.

Ich will, fing Barnaba wieder an, noch Gil und Valentin anwerben, die Euch auch aus der Werkſtatt fortgelaufen ſind. Die ſind gute und billige Menſchen, und wenn ich ihnen etwas zurede, laſſen ſie ſich wohl auch beſchwatzen, für den doppelten Lohn noch ein Bischen zu arbeiten.

Der Graf bewilligte auch dies, obgleich der Bürger zu dieſem Handel nur eine traurige Miene machte, weil er fürchtete, daß, ſo aufgemuntert, die Forderungen des gemeinen Volkes mit jedem Tage ſteigen würden.

Die Handwerker entfernten ſich und auch Ferdinand ging in den Saal, um einen läſtigen Beſuch dort, der ihm war gemeldet worden, allein zu empfangen.

Eine lange, hagre Geſtalt, mit leichenblaſſem Geſicht trat herein, ein ſchlichtes, dunkelbraunes, faſt ſchwarzes Haar legte ſich ſparſam dicht an die glänzend weiße Stirn, der Zwickelbart und Bart des Kinnes war auch ſchwarz, und hob ſich durch ſein Dunkel grell von dem bleichen Geſicht ab. Dieſer widerwärtige Mann war jener Alonſo, von dem der Marques geſprochen hatte, und er kam jetzt zum Neffen ſeines Gegners, um ihm Vorſchläge zu thun, die vielleicht zu einem Vergleich jenes Streites führen könnten.

Ferdinand ließ ſich die Papiere ausliefern, um ſie ſeinem Oheim abzugeben, und nach einigen unbedeutenden Geſprächen entfernte ſich jene geſpenſtige Figur, das Sinnbild des Geizes und der Habſucht, wieder, und Ferdinand eilte nach dem Pallaſt, um die Arbeiter, die ihm noch geblieben waren, anzufeuern.

Die Gräfin Catharina hatte ſich indeſſen mit ihrem Oheim, dem Marques, eingeſchloſſen, um ungeſtört eine vertraute Unterredung mit ihm zu haben, welche ihr außerordentlich wichtig war.

Der Marques war auch in einer feierlichen Stimmung, denn ihm bangte vor den nächſten Nachrichten, welche er aus Afrika erhalten möchte. Der erſte Taumel, welchen die Siegesnachrichten veranlaßt hatten, war jetzt auch in der Stadt mehr und mehr verſchwunden, eine ängſtlich dumpfe Erwartung hatte ſich aller Gemüther bemächtigt, und nur der Pöbel lärmte noch und jauchzte, und ſchrie im wilden Uebermuth, bald hier bald dort vor den Palläſten der Großen, daß man ihn nach Afrika hinüberſchiffen ſolle.

Sprecht nun, fing der Greis an, vertraut mir alles, geliebte Muhme, was Euer Herz beängſtigt: Ihr kennt meine Geſinnung und wie ſehr ich Euch liebe, von mir dürft Ihr Euch alle die Hülfe mit Sicherheit verſprechen, die ich Euch irgend leiſten kann.

Daß mein Leben, meine Ehe, nicht glücklich waren, fing Catharina an, iſt Euch wahrſcheinlich bewußt. Der Charakter meines Gemahles war dem meinigen zu ungleich, ich war ſo verſtimmt, daß ich gegen ihn nicht billig ſeyn konnte, und ſo ſtellten wir ein Leben dar, wie die Welt es nur allzuoft zeigt, das Gemälde eines nüchternen Daſeins, welches ſich ohne Genuß und Hoffnung, ohne Plan und Kraft, ohne Glück oder Unglück von einem Tage zum andern, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, faſt unbewußt, ſo ſtill, wie im Karren des Todes eingeſpannt, ſtumm hinſchleppt.

Aber meine Jugend, von der Ihr wohl ſchwerlich etwas wiſſen könnt, als durch das allgemeine Gerücht, war anders. Mein Vater liebte mich, meine Mutter war mir früh, als ich noch ein Kind war, geſtorben. Ich wuchs ſchnell auf, alle meine Freundinnen verwunderten ſich, wie groß und ſtark ich war, als ich kaum die Schwelle der Kindheit verlaſſen hatte.

O, mein theurer Freund, wie ſchön, wie zauberreich, wie ahndungsvoll iſt die Zeit der erſten Jugend. Die wenigſten Kinder ſammeln ſich genug, um etwas zu denken und zu bemerken, ſie träumen mehr, und in ihren Schlummerzuſtänden ſteigen oft Geiſter und Engel in ihre kindiſche Phantaſie, um ihnen das Reich der Wunder und des Himmels aufzuſchließen. So war es mir wenigſtens geweſen. Was ich gelernt und begriffen hatte, war mir eigen geworden, konnte ich doch nicht ſagen, wie. Drüben in jener Vorſtadt, wo hinter dem Pallaſt meines Vaters ein großer Garten ſich erſtreckt, war ich aufgequollen, ſchnell, wie die Blume voll wird, von der Kraft des Frühlings getrieben.

Nun war ich in die Jugend getreten, und alle Menſchen behandelten mich, ſo jung ich auch noch war, meiner Größe wegen, wie eine verſtändige, ausgebildete Jungfrau. Ja es fehlte mir auch an ſogenannten Liebhabern nicht. Die Thorheiten dieſer und das Treiben der albernen Welt gaben nun meinem übermüthigen Geiſte eine ununterbrochene und höchſt angenehme Beſchäftigung. Es iſt nicht auszuſagen, welche Freude einem jungen, unſchuldigen Mädchen aus dieſem raſtloſen Spiel, aus dem Vordrängen der Thorheiten und kleinen Leidenſchaften erwächſt, die man in ſeiner Unbefangenheit, eben, indem man nicht begreift, wohin alles zielt, wie fremdes Gethier und Wunder-Erſcheinung aus der Pflanzenwelt, oder dem Luftgefieder, oder als etwas ganz Phantaſtiſches anſehn kann. Mein Vater, der ſonſt ſchwach war, ließ mir alle Freiheit, ergötzte ſich an meinem Uebermuth, lachte über meine Tollheiten und ließ mich gewähren. Ich verſichere Euch, in ſo vielen Stunden kam mir die Erde mit allen ihren Geſchöpfen, die Menſchen mit allem ihren verſchiedenen Treiben nur wie eine große Comödie, wie ein thörichtes, verwickeltes Poſſenſpiel vor, daß ich auch das verlachen konnte, was den meiſten Menſchen, auch meinem Vater, als ſehr ernſthaft erſchien. Gab es doch Stunden, wo mir ſchon dieſe Trennung, daß man das Poſſierliche nur von dem Ernſten abſondern wollte, als höchſt belachenswerth erſchien. Der geſunde, gute Menſch durchlebt eigentlich in den verſchiedenen Zeiträumen ſeines Lebens mannigfache Paradieſe; wir ſind ſo unbillig, jene Zuſtände, die wir wohl ſelige nennen können, zu früh zu vergeſſen. So iſt die unbewußte Kindheit mit ihren Traumwundern; nun ſtand ich mit beiden Füßen hüpfend auf der Erde, im Gefühl meiner Geſundheit, Jugend und Schönheit. Bald lief ich und haſchte mich mit meinen Geſpielinnen, und freute mich, vor allen die ſchnellſte und behendeſte zu ſeyn, wie ich die größte und ſchlankſte war: bald ſangen wir heitre und muthwillige Lieder, und meine klare Stimme übertönte die ihrigen. Nun verkleideten wir uns in poſſierliche Masken, und überraſchten oder erſchreckten ſo meinen Vater und andre alte und ehrbare Herren. Am meiſten gefiel es mir aber, diejenigen, die ſich für meine Liebhaber ausgaben, mit tauſendfältigem Muthwillen zu necken. Sie merkten nicht, daß noch das ganze Kind mit allen ſeinen Unarten in mir ſteckte und aus der klugſcheinenden Jungfrau ſeinen Schabernack trieb. Konnte ich einen von dieſen ſonderbaren Herren zum Weinen bringen, oder daß er in ſeinem Verdruß oder ſeiner Verzweiflung etwas recht Tolles und Abgeſchmacktes ſagte, ſo war ich überglücklich. Oft mußten die Geſpielinnen dem, der recht eifrig verliebt ſchien, dies und jenes Bekenntniß hinterbringen, um ſeine Leidenſchaft noch zu erhöhn: die Schalkinnen horchten dann verſteckt, wenn er mir ſein Feuer, ſeine Wünſche, ſein Unglück knieend geſtand, und ich ihm mit Hohn und Lachen erwiederte. So ſpielte mein kindiſcher Uebermuth mit Amors Geſchoß, ich prüfte deſſen Schärfe hie und da, und ließ mir nicht beikommen, daß ich mich irgend einmal verwunden könne.

Ja, mein Freund, gerne träume ich mich in dieſe glückſeligen Tage meiner heitern Unſchuld zurück. Ich glaubte damals, daß mir alles, was ich nur wünſchen könne, erfüllt ſei. Jeden Abend legte ich mich in Hoffnung auf neue Scherze des kommenden Morgens nieder, Einſamkeit und Geſellſchaft, die Stadt und mein Garten, Beſuch von Männern und Frauen, meine Geſpielinnen und unbekannte vornehme Damen, meine Lehrer und Duennen, alles, was nur in meine Nähe trat, machte mir Spaß und Freude.

So vergingen einige Jahre und mein Vater ſelbſt verwunderte ſich darüber, daß mein Muthwille immer der nehmliche blieb. Vor allem ergötzte uns jetzt ein Spiel der Jagd, welches wir erſonnen hatten, und das wir in den Gängen des großen Gartens trieben. In der Regel war ich Diana, andre Mädchen meine Nymphen, und junge Männer und Liebhaber liefen als Wild und Hunde mit uns, oder vor uns her. Der Gefangene ward gebunden, oder mußte ſich gefallen laſſen, die Maske eines Wolfes oder anderen Thieres auf einige Zeit zu tragen. Dann führten wir wieder als Amazonen Krieg gegen die Männer, und freuten uns, wenn wir ſie überwanden. Oft gerieth ich bei dieſen Uebungen in einen ſolchen Taumel wilder Begeiſterung, daß mein Vater für meine Geſundheit beſorgt werden mußte. In Stunden, die ich in meiner Einbildung für ernſthafte hielt, wünſchte ich wirklich Zeitlebens ſo als Jägerin oder Amazone zu leben, ganz von den Männern entfernt, oder, ſie bekämpfend, wenn ich ſie nicht mit ihren Thorheiten necken ſollte. Denn wirklich begann mein Vater jetzt, mir zuweilen Vorwürfe zu machen. Er begriff es nicht, wie dieſe Lebensweiſe mir auf ſo lange Vergnügen machen könne. — Ja, mein Freund, ich habe eine recht glückliche Jugend genoſſen, und das können nicht alle, vielleicht nur wenige Menſchen von ſich ausſagen.

Aber freilich ſtand die Stunde, der Tag und Augenblick nicht mehr fern, wo mir das Herz größer und ſchwerer werden ſollte. Amor auch erſchien mir als der freundlichſte und heiterſte Gott, der lange Zeit alle ſeine Tücken unter ſo kindlich froher Miene verbergen konnte, daß ich ihm unbedingt vertraute.

Mein Vater hatte ſchon oft davon geſprochen, daß ich mich jeden Tag vermählen könne; ich hatte darauf nicht geachtet: er wünſchte aber, daß ich vor der Verheirathung, da er nicht reich war, eine Zeitlang die auszeichnende Stelle einer Pallaſtdame bekleiden ſollte. Ich ſagte nicht Ja, nicht Nein, weil ich nur an meine Spiele dachte, und mir die Gedanken an Ehe oder das Leben am Hofe ſchnell aus meinem Kopfe wieder verjagte.

Ein junger Mann, von Adel zwar, aber nicht den größten Familien verwandt, war kürzlich von der Univerſität Coimbra zurück gekommen. Eine meiner Geſpielinnen führte ihn bei uns ein, und mein Vater nahm den ſchönen, geiſtreichen jungen Mann ſehr freundlich, wie ſeine Art war, und zuvorkommend auf. Auch war etwas in des Jünglings Weſen, was ihm Zutrauen erwarb, und ihm jeden Sinn geneigt machte, und ſo, — denn was ſoll ich ihn noch ſchildern? So war er uns vertraut, er, den Ihr ja auch kennt und liebt, er, deſſen Geiſt Euch immerdar begleitet, ja, mein Oheim, er, unſer großer Dichter Camoens, ſeine freundliche Geſtalt trat jetzt in unſern Mädchenzirkel.

Ich fühlte wohl, daß dieſe Erſcheinung eine andere war, als jene, die uns bisher unterhalten hatten; aber ich wußte ihn noch nicht zu würdigen; ſelbſt langweilig kam er mir in manchen Augenblicken vor, weil ich alles lebende und todte Weſen nur darauf anſehn und gebrauchen wollte, daß es mir die Zeit vertreiben müſſe. Deſto mehr beſchäftigte ſich in dieſer erſten Zeit mein Vater mit ihm, der ein großer Freund der Dichtkunſt war, und Camoens hatte ſchon in Coimbra Verſe geſchrieben, welche von allen gelobt wurden.

Als ich zum erſtenmal gewürdigt wurde, dieſen gelehrten Sitzungen beizuwohnen, kamen mir der alte ſowohl wie der junge Mann ziemlich poſſierlich vor: denn da wurde geſtritten, ob dieſes Beiwort ein glückliches, ob jene Vergleichung eine paſſende ſei. Nur fiel es mir auf, daß der Jüngling über meinen Vater immer den Sieg davon trug, und zwar in Streitſachen, in welchen mein Vater ſonſt keinem nachzugeben pflegte. Dadurch bekam ich Achtung vor dem jungen Manne, und nach und nach erſchienen mir auch ſeine Gedichte, ſo wie die Kunſt der Verſe wichtiger: ich las aufmerkſamer, und mir gefiel dieſe ſchön gebildete Sprache, mich rührten endlich dieſe lieblichen Reime und die anmuthig verflochtenen Worte.

So entſtand für mich ein neues Spiel, welches jene ablöſte, die ich bisher getrieben hatte. Camoens zeigte mir, wie ein Sonnet, ein Madrigal, eine Canzone oder Seſtine zuſammen geſetzt würden, welchen Regeln ſie unterworfen wären: er las mit mir einige italieniſche Gedichte und erklärte mir die ſchwierigen Stellen, und ich zögerte nicht, ſelbſt Verſuche zu machen, mit Verſatz ganz alberne, denn es ergötzte mich, wenn ich ein Sonnet ganz ehrbar und mit Pracht begann, wie Camoens die Gedanken und Wortſtellung lobte, und er dann erſchrak, wenn die letzten Verſe mit einer ganz unpaſſenden Thorheit beſchloſſen.

Bald aber ließ ich dies Spiel wieder, eben weil es nur Spiel war. Ich merkte auch, daß es meinen Freund kränkte, wenn ich die Poeſie, der er ſich ſchon damals ganz gewidmet hatte, als Thorheit betrieb. Alles im Leben fing an, mir ernſter, bedeutſamer zu erſcheinen, welches mich ſo überraſchte, daß ich in manchen Augenblicken von der Furcht befallen wurde, mir möchte eine ſchwere Krankheit bevorſtehn. Nun dachte ich den Wünſchen meines Vaters nach, und ich glaubte, jene leichtſinnige Jugend ſei jetzt vorüber, deren Entſchwinden er mir ſo oft vorher geſagt hatte. An dieſem Scheidewege des Daſeins ergriff mich zuweilen eine ungeheure Bangigkeit: ach! es war nur Vorgefühl alles des Elendes, welches mein Leben und das des geliebteſten Weſens vergiften ſollte.

Warum, mein Freund, bin ich ſo umſtändlich, Euch dieſe Zuſtände meiner frühen, längſt entſchwundenen Jugend zu entwickeln? Die ſchönſte Zeit meines Daſeins brach jetzt, wie ein zauberreicher, plötzlicher Frühling, über mich herein, die Liebe, welche mich bezwang, ſo ſehr ich auch im Anfang ihrer ſüßen Gewalt widerſtrebte. Ich war in meinem Herzen ſchon glücklich, bevor ich mir dieſes Glück noch geſtanden hatte, ja ehe es noch in mein Bewußtſein gedrungen war.

Am meiſten beſeligte es mich, daß ich an meinem Freunde mit jedem Tage einen neuen Vorzug entdeckte, daß ſich mir eine neue ſchöne Seite ſeines Charakters zeigte, und ſich der Reichthum ſeines Geiſtes immer deutlicher entfaltete. Alle Menſchen waren mir bis zu dieſer Zeit bald alltäglich geworden, ich wußte, was ſie ſprechen würden, im voraus, ich kannte alle ihre Gedanken. An jedem Tage war mir Camoens eine neue Erſcheinung, und doch war mir ſein Weſen ſo vertraut, ſein Inneres mir wie mein eignes Gemüth, und doch mußte ich plötzlich wieder faſt erſchrecken, wenn eine Fluth großer Gedanken und Gefühle mir deutlich machte, daß ich ihn noch zu wenig gekannt und gewürdigt hatte. Alles aber verſiegte bald im Geſtändniß und dem Bewußtſein unſrer Liebe. Dieſe ſeligen Tage wurden mir von einem freundlichen Schickſal gegönnt, und dieſes war das ſchönſte, aber das letzte Paradies meines Lebens.

Schon damals ſprach er glühend von dem Entwurf zu ſeinem großen Gedicht. Er ſchrieb Lieder, die ich ihm ſang, und faſt immer lebten wir in jenem Garten, der jetzt der Familie Suſa gehört, welcher ihn mein Vater nachher verkaufte. Unſre Verbindung ſchien mein Vater gern zu ſehn, und da ich ihm meine Liebe nicht leugnete, ſo gab er bedingungsweiſe ſeine Zuſtimmung, denn er meinte, da er ſelber nicht reich ſei, müſſe ſein Schwiegerſohn, der kein Vermögen beſitze, eine Stelle im Staate erwerben, was ihm bei ſeinen Talenten und Kenntniſſen nicht ſchwer fallen würde, vorzüglich wenn er ihn durch den Einfluß ſeiner Familie und Verwandten unterſtütze. Ach! damals war mein Vater ſo liebreich, ſo gut, ich war in meinem Glücke ſo ſicher und ruhig, und wähnte, daß alles mit jeder Woche ſchöner werden müſſe. Camoens war trunken in ſeiner Freude. Soldat zu werden war neben meiner Liebe ſein heißeſter Wunſch, als Held für ſein Vaterland zu kämpfen. Er zweifelte nicht, daß das Glück ihn begünſtigen, daß er Gelegenheit finden würde, ſich auszuzeichnen. Auch mein Vater ging in ſeinen heitern Stunden in dieſe Träume ein, und wenn ihn manchmal die Sorge beſchleichen wollte, daß es nicht gelingen möchte, oder wenn es ſeinem Stolz beifiel, Camoens, wenn auch Edelmann, ſei aus keinem der großen und namhaften Häuſer, er ſei obendrein arm, und es ſei zweifelhaft, ob der Stolz des Jünglings die Wege finden und ſuchen würde, ſich mächtige Beſchützer zu erwerben, ſo ſchmeichelten meine Liebkoſungen alle dieſe Grillen, wie ich ſie nannte, von der Stirn meines ſorgenden Vaters hinweg.

Aber freilich kamen bald andre Zeiten und es war uns vorbehalten, die Schwäche meines Vaters ganz kennen zu lernen. Ich war nun zur Pallaſtdame ernannt, ich war gezwungen, viele Tage am Hofe zuzubringen. So unglücklich ich mich fühlte, ſo freudig war mein Vater, denn ſein Stolz war befriedigt. Am Hofe war es, wo Rodrigo, einer der reichſten und mächtigſten Cavaliere, mich kennen lernte. Auf ſeinen Reichthum ſich ſtützend, auf ſeinen Namen ſtolz, zögerte er nicht lange, mir mit ruhigem Anſtande ſeine Wünſche zu erkennen zu geben. Verlegen, beängſtigt wich ich ihm aus, und nun wendete er ſich an meinen Vater. Dieſer, von dem künftigen Glanz ſeines Hauſes, von dem unerwarteten Glück ſeiner einzigen Tochter geblendet, vergaß aller Hoffnungen, die er beſtätigt, aller Verſprechungen, die er uns gegeben hatte. Entehrend ſchien ihm jetzt ein Eidam ohne Rang und Vermögen, er ſchämte ſich des Jünglings, den er bis dahin mit ſo vieler Liebe in ſeinem Hauſe aufgenommen, den er vor allen Reichern und Vornehmern ausgezeichnet hatte.

Wir hatten bis zu jenen Stunden nur das Himmliſche der Leidenſchaften genoſſen und kennen gelernt; jetzt thaten ſich in unſerm Gemüth die Schrecklichkeiten derſelben auf und die hölliſchen Kräfte. Seine Eiferſucht war furchtbar, ſein Zorn ſo unermeßlich wie ſeine Liebe. Ich zitterte vor dem Mann, der bis jetzt nur als ein holdſeliger Engel an meiner Seite geſtanden hatte. Verwirrung, Unruhe, Angſt, Verzweiflung war jetzt mein Leben. Der Tod ſchien mir erwünſcht. Und wieder, in guter Stunde, wenn ich den Geliebteſten wieder vor mir ſah, in meinen Armen fühlte, war auf Augenblicke das Troſtloſe unſerer Lage vergeſſen.

Jetzt durften wir uns nicht mehr öffentlich ſehn: das Geheimniß erregte Angſt, erhöhte aber auch den Zauber unſrer verbotenen Zuſammenkünfte. Wir hatten das Gefühl, als ſei die ganze Welt uns feind, und wir beide allein und ohne andern Schutz oder Hülfe auf uns beſchränkt. So lange das Glück uns hold war, war Lachen, Scherz oder Rührung und Thränen in ſüßer Abwechſelung unſer Geſchäft und Geleit, er war zufrieden, demüthig und befriedigt, und ein Kuß war ſein höchſtes Glück. Iſt die Liebe doch immer nur Unſchuld und auch die innigſte Vereinigung Weihe und Tugend. Und jetzt, in dieſer Bedrängniß, da er ganz als mein Gatte ſprach und flehte, da wir uns vor Gott ſchon vereinigt glaubten, war ich zu ſchwach, ſeinen Wünſchen noch irgend etwas zu verſagen.

Ihr, mein edler Ohm, werdet mich nach dieſem Geſtändniß nicht geringer achten.

Der Alte ſtand auf und umarmte ſie, dann ſagte er gerührt: Bin ich nicht jung geweſen? Habe ich in meiner Jugend nicht die Allmacht der Liebe kennen lernen? Ihr wart durch heilige Bande verknüpft, der Vater war Euch untreu geworden, und Verzweiflung und Trauer erringen dann wohl in verfinſterten Augenblicken die Krone, die nur der Freude und der lichten Heiterkeit gebührt. Seit ich Euch kenne, habe ich Euch verehrt, und Weſen, wie Catharina und Camoens, ſind keine geringen und gewöhnlichen.

Gebüßt habe ich wenigſtens für dieſen Moment, antwortete ſie, und viele Jahre hindurch währte meine Buße. Ich war elend, wäre es aber auch ohne dieſen entſcheidenden Augenblick geweſen. Unausweichbar war mein Unglück; ſo hatte das Schickſal mir die Kette aus dem Schönſten und Edelſten geflochten, dem ich mich ſo arglos, ſo ſicher vertraute. Ja, mein Freund, alles Schöne und Große, alles, was uns von dieſer rohen Erde emporhebt, bereitet uns das, was wir im räthſelhaften Zuſtand unſers dermaligen Daſeins Unglück nennen müſſen. Der ebne Pfad iſt der einzig ſichre; der Alltäglichkeit ſollen wir leben, der Nüchternheit uns ergeben: wehe dem, dem die Schönheit, die Wahrheit, der Glanz der Ewigkeit erſchienen iſt. Sie dulden es nicht, jene unſichtbaren Mächte, wenn von der Erſcheinung begeiſtert, unſer Dünkel ſich ihnen gleich ſtellen will: im Staub ſoll unſre Heimath ſeyn, dem Thier, der Pflanze nahe gerückt, ſollen wir kriechen und zagen, und nicht begreifen und wünſchen. Dieſe, die ſich dort unten zurecht finden, ſind die Tugendhaften, die Glücklichen. Und kann denn der Menſch, der nur in einem einzigen Augenblick das Unſterbliche erſchaut hat, kann er denn jene im Dunkel Kriechenden beneiden, kann er ſich nur als ihres Gleichen wünſchen? — darf er es? —

Sie ſtand auf, heftig erſchüttert, und wandelte laut weinend im Zimmer auf und ab. Der Greis erhob ſich und ging ihr nach. Er faßte zärtlich die Hand der Zitternden und ſagte weich: So habe ich Euch noch nie geſehn: faßt Euch, geliebteſtes Weſen: wie kann, wie mag ich Euch Troſt geben?

Sie ſtand ſtill, trocknete ihre Thränen und ſuchte ihre

Faſſung wieder zu gewinnen. Ich bin zu bitter, fing ſie ruhiger an: auf dieſe Weiſe wäre ewiges, furchtbares Elend unſer Loos, wohin wir uns auch wenden möchten. Iſt doch in jedem ſeligen Augenblick, den ich erlebt habe, auch die Ewigkeit: in der Erinnerung ſoll ihn der Sabbath des Herzens immer wieder von neuem begehn. Darum giebt es kein Untergehn und keinen Tod, und jedes Entzücken reicht in die Himmel hinein und erwartet uns dort, bis wir es und alle Gefühle und erlebten Gedanken, von allen verſchwundenen Freuden umkränzt, wieder finden. Der Uebergang des Todes iſt die Einweihung zu dieſen Myſterien.

Sie ſetzte ſich nieder und fuhr dann fort: Ihr betrachtet mich mit ſo liebevollen Blicken, daß ich Euch vertrauenvoller den Schluß meiner trüben Geſchichte erzählen kann, den Ihr erwartet, den Schluß, der mich bewogen hat, Euch um dieſe Stunde zu erſuchen. — Ich ward gedrängt, mich zu entſcheiden, mein ſonſt ſo weicher und unentſchloſſener Vater ſteigerte ſich bis zum Grimm und zur Grauſamkeit. Da, in der höchſten Angſt, Todesnoth und Verzweiflung geſtand ich, daß Camoens mein Gatte ſei, daß unſer Bündniß in aller Ewigkeit und durch keine Menſchenkraft wieder gelöſet werden könne. Erſchreckt und vom Zorne erſchöpft ward mein Vater ohnmächtig. Er entfernte ſich dann ſchweigend, und ich glaubte den bitterſten Augenblick meines Lebens überſtanden zu haben. Mir ſchien, er müſſe jetzt nachgeben und ſich der Nothwendigkeit fügen. Nach einigen Tagen ſah ich ihn wieder, in einer Geſtalt, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Der Grimm hatte ſein ſonſt edles Antlitz völlig entſtellt, er war kalt und ruhig, aber dieſe Kälte war ſchrecklicher, als früher ſeine Wuth erſchien. Er kündigte mir mit der größten Beſtimmtheit an, daß dieſer Augenblick entſcheiden müſſe, ob ich ſein Kind bleiben wolle oder nicht. Entſchlöſſe ich mich, nach einiger Zeit dem Grafen Rodrigo meine Hand zu reichen, ſo habe er mir jetzt ſchon alles verziehen, er ſelbſt wolle dafür ſorgen, daß meine Schande verborgen bleibe, er würde mich auf ſein Landgut im innern Gebirge entfernen: dort ſolle ich meine Niederkunft erwarten, er erlaube, daß ich ſelbſt nach einigen Jahren das Kind ſehn und zu mir nehmen dürfe. Weigre ich mich aber, ſo ſchwöre er mir, daß er ſelbſt meine Schande weltkundig mache, daß er mich öffentlich verſtoße und nicht mehr für ſeine Tochter anerkenne, daß er durch ein gültiges, deutliches Teſtament mir jeden Anſpruch auf den kleinſten Theil ſeines Vermögens vernichte; ſo möge ich denn umirren, betteln und verſchmachten, aber gewiß nicht in der Geſellſchaft meines vorgeblichen Gatten, weil er dieſen vor dem Criminalgericht als hinterliſtigen, bösartigen Verführer einer Tochter vornehmen Geſchlechtes anklagen wolle. Fügte ich mich, ſo ſei das Leben meinem Geliebten geſchenkt, dieſer frei und vor der Verfolgung ſicher. Dies war die fürchterliche Wahl, die mir geſtellt wurde: und ſo verſprach ich, mich nach einigen Jahren dem Grafen Rodigro zu vermählen. —

Der alte Domingo fragte jetzt von außen, ob es der Donna Maria erlaubt ſei, herein zu treten: Catharina beſchied ihr, daß ſie ſich gedulden ſolle. O dieſes Kind, theuerſter Mann, begann ſie jetzt wieder, erinnert mich daran, daß es Zeit iſt, meinen traurigen Bericht zu beſchließen. Mein Vater reiſete mit mir auf ein einſames kleines Gut im Gebirge: hier lebte ich, von wenigen Vertrauten umgeben, unter einem fremden Namen. Ich genas nach einiger Zeit einer Tochter, die Ihr gekannt habt, weil ſie auch nachher in meinem Hauſe lebte.

Dunkel nur vernahm ich, als ich nach der Stadt zurückkehrte, Camoens habe mit meinem künftigen Gemahl Rodrigo Streit gehabt und in blinder Wuth den Degen auf ihn gezogen. Er ſei dann verbannt und verwieſen worden, und habe als Freiwilliger ſpäterhin Dienſte genommen. Ich hatte meine vorige Dienerſchaft, der ich vertrauen durfte, verloren, und mußte auch meinen Dienſt im Pallaſte wieder antreten.

So ward ich ihm vermählt, dem Manne, den meine Hand nicht beglücken konnte, der aber auch ein ſolches Glück nicht forderte oder erwartete. Mein Vater ſorgte dafür, daß ich den Namen meines unglücklichen Geliebten nicht wieder nennen hörte: ich wagte auch nicht, nach ihm zu forſchen, ich kannte Niemand, der mir Bericht von ihm hätte geben können. Domingo, dem ich mich vertraut hatte, war auf das fernſte Gut an der Gränze von Gallizien verbannt.

Nach einigen Jahren wurde meine Tochter, mit einem fremden Namen, als arme Waiſe und ferne Verwandte in mein Haus geführt. Ich hatte von meinem Gemahl keine Kinder, mein Herz brannte, dieſem theuern Weſen alle meine Liebe zu zeigen, aber ich mußte meine heiligſten Gefühle in meinem Buſen verſchließen. Wie oft, theuerſter Oheim, wolltet Ihr mich tröſten und erheitern, und konntet die Urſache meines tiefen Grames nicht faſſen.

Nach einiger Zeit ſtarb mein Vater. Er war, nach jener Epoche ſeiner Wuth, wieder freundlich und zärtlich geworden. Seine letzten Jahre verfloſſen in Melankolie, denn er ſah mein unheilbares Unglück: ſein Stolz war nur halb befriedigt, denn keine Erben von mir erwuchſen für den Reichthum und Titel meines Gemahls.

Mein Gemahl, dem die große Welt nicht behagte, weil ihm keine Talente verliehen waren, ſich in ihr auszuzeichnen, ſehnte ſich nach der Einſamkeit. Wir bezogen unſre Güter in der Eſtrella, dem Gebirge, und Bücher und die ſchöne

Natur dort konnten mir in der Geſellſchaft meiner lieben Tochter manchen Troſt gewähren.

Als mein Kind erwachſen war, empfand ein junger Mann aus der Nachbarſchaft Liebe für ſie. Er war Soldat und lernte ſie kennen, als er ſeine Eltern, die im hohen Gebirge wohnten, beſuchte. Dieſe waren von jenen armen Edelleuten, die von geringem Vermögen in knapper Beſchränkung leben müſſen. Ich ſteuerte ſie aus von meinem Gut und mein Gemahl war großmüthig genug, da er meine Liebe zum Kinde ſeit ſo vielen Jahren geſehen hatte, eine bedeutende Summe hinzuzufügen. Sie zogen bald nach Coimbra, wo das Standquartier des jungen Kriegers war.

So war ich nun ganz der Einſamkeit hingegeben. Alles, was ich liebte, hatte ich verloren, und mein Herz ſelbſt hatte ſich ſeit Jahren der Liebe und Wahrheit entwöhnen müſſen. Ich hatte mein Kind erzogen, und es doch niemals als Tochter behandeln, ihm niemals ſagen dürfen, was ich ihm ſei. Und doch mußte dieſe fortgeſetzte Lüge das Glück meines Lebens bilden. Jetzt erſt erlebte ich, wie viel ich eingebüßt hatte. Meinem Gemahl, der ſich der Jagd ergab, konnte ich kaum eine alltägliche Geſellſchafterin und Wirthin ſeines Hauſes ſeyn. Die Geiſtlichen, welche er er oft ſah, vermied ich, ſo viel es nur der Anſtand erlaubte: ſie ſchnürten ſeinen ſchon beſchränkten Geiſt in noch engere Bande. Alles, was ich für das Wahre und Gute erkannte, durfte ich im Geſpräche nicht berühren, Bücher hatte ich nur wenige, Menſchen, die mich irgend verſtanden hätten, fand ich gar nicht. Ich begriff nicht, warum ich nicht ſtarb: aber vielleicht, daß ein ſolches unthätiges, völlig gedankenloſes Leben das in uns hervorbringt, was ſo viele Menſchen Geſundheit nennen.

Eine große Erſchütterung ſtand mir zwar bevor, indem ich an dergleichen Vorſtellungen haftete. Nach wenigen Jahren war mein Eidam in einem Gefecht geblieben und faſt um dieſelbe Zeit war meine Tochter an einer ſchweren Entbindung geſtorben. Als Kind, indem man leſen lernt, lieſet man wohl mit Anſtrengung und Qual ganze Seiten hinab und Bogen hindurch, ohne auch nur das Mindeſte dabei zu denken oder zu fühlen, zerſtreut iſt man aber auch nicht, weil die Buchſtaben unſre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen: ſo, auf dieſe Weiſe, habe ich manche Wochen, Monden und Jahre meines Lebens hindurch gelebt. Ganz und völlig ausgehöhlt kann der Menſch, ſo vegetirend, werden, und ich fragte mich wohl, ob ſich nicht die Seele, in dieſen Wegen ſchleichend, vernichten und die ihr angeborne Unſterblichkeit zerſtören könne.

Mein Großkind, eine Tochter, ward von den Eltern meines Eidams nach dem Gebirge abgeholt. Ich konnte mich lange nicht entſchließen, ſie zu ſehn: ich mochte kein Gefühl in mir wieder aufkommen laſſen. Mir dünkte zuweilen, mein erſtorbnes Herz ſei keiner Empfindung mehr fähig. Die ſtete Einſamkeit machte mich ſo verwirrt und elend, daß mir zuweilen einfiel, jedes Gefühl ſei ein Unrecht und jeder Gedanke eine hoffärtige Anmaßung.

Damals kamet Ihr auf einer Reiſe zu uns, vielgeliebter Ohm, und waret ſehr betrübt, mich in einem ſolchen Zuſtande wieder zu finden. Mein Mann hatte zu Eurem höchſten Erſtaunen gar nicht bemerkt, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen war. Ihr brachtet mir Bücher, Inſtrumente, Muſik, Ihr machtet einige kleine Reiſen mit mir, und ſo beſuchten wir auf der kalten Höhe die Eltern meines Eidams. Gedanken, Schmerzen, Leiden ſtiegen wieder in mir auf, und ich fühlte mich in dieſer Wehmuth, in Thränen, die ſich wieder häufig ergoſſen, beglückt. Ich ſah das Kind, die kleine

Maria. Ihr erinnert Euch wohl noch, daß es uns wie eine Wundererſcheinung entgegen kam. Wie ein ſchwerer Vorhang fiel es plötzlich in meinem Innern nieder, als ich zum erſtenmal in die ſchönen Augen des Kindes blickte. Ihr verſtandet meine Verwunderung, meinen Schmerz, meine unendliche Freude nicht, und ich merkte Euch wohl an, daß Ihr damals glaubtet, mein Verſtand möge gelitten haben. Ach! Ihr thatet mir auch nicht Unrecht: denn in dumpfen Blödſinn war meine Seele hinein erſtarrt.

Ich ſelbſt ſchien mir in dem Kinde wieder umzuwandeln, ſo mußte ich in dieſen erſten Traumjahren geweſen ſeyn; dieſer liebe Muthwille, der noch nicht ahndet, wozu das Leben erwächſt, dieſer klare, tiefſinnige Blick, der alles anſtaunt und ſich über nichts verwundert, dieſe Seligkeit im Kindiſchen rührten mich wieder, beglückten mich wieder nach langer Zeit. Ihr halfet mir damals die ſchon bejahrten Eltern dahin ſtimmen, mir das Kind zur Erziehung anzuvertrauen, indem ich dem lieben Weſen einen Theil meines Vermögens zuſicherte. Arm, wie ſie waren, fanden ſie ſich gern in die Vorſchläge, beſonders da ſie auch eine Unterſtützung erhielten, und beſuchten uns nachher, ſo lange ſie lebten, in den Sommermonaten.

Auch mein Gemahl war über das Kind erfreut, als wir es ihm zuführten. Je mehr es ſich entwickelte, je mehr wuchs der Geliebte meiner Jugend aus dem zarten Weſen heraus. So war ſein Blick, ſein plötzliches, freundliches Lachen, wenn er eben ernſt geweſen war, eben ſo erfaßte er meine Hand und ſah mir mit dem zärtlichen, mit dem ſüßen Blick ins Auge, ein Blick, der ſich nicht beſchreiben läßt, in welchem aber ewige Treue, Zuverläſſigkeit und himmliſche Unſchuld glänzten. O ſeht dieſem Kinde einmal recht tief in die Augen, wenn ſie im Vertrauen holdſelig bittend zu

Euch tritt, ſo könnt Ihr jenen Blick empfinden, den er vor ſo vielen, vielen Jahren mir in die tiefſte Seele warf.

Als Ihr damals das Gebirge wieder verließet, war die Pflege dieſes Kindes meine ganze Sorge und Beſchäftigung. Roderich verwunderte ſich nicht, daß dadurch ein neues Leben in mir begann, ich war auch viel dreiſter und unbefangener, dieſem Weſen meine ganze Liebe zu zeigen, als der eignen Tochter. Mit dem Kinde war ich wieder verjüngt.

Jetzt werden es ſechs Jahre ſeyn, als Ihr mir einmal mit andern Büchern zugleich das neu erſchienene Gedicht des Camoens überſchicktet. Ihr hattet es noch nicht geleſen, wie Ihr mir ſchriebt, eine Geſandtſchaft von Wichtigkeit rief Euch in jenem Jahr aus Euerm Vaterlande fort. Welche Schmerzen, welche Wonnen, welchen ſüßen Wahnſinn Ihr mir mit dieſem herrlichen Buche in mein einſames Schloß ſchicktet, konntet Ihr freilich nicht wiſſen. Das war ein Oſterfeſt, eine Auferſtehung aus dem Grabe, als ich dieſes Werk las, wieder las und immer wieder am Tage und in den ſtillen Nächten zu ihm zurück kehrte. Dieſe Thränen, die Gefühle, dieſe ſchmerzliche Wolluſt, dieſe überirdiſche Entzückung, alles das, was ich in allen Fibern des Daſeins ſterbend erlebte, läßt ſich niemals in irdiſche Worte faſſen. So war er denn doch der geweſen, als den ich ihn geliebt hatte, ja er war mehr, er war ein Uebermenſchlicher, und ſein Gefühl war das rechte, uns, die wir ihn nicht erkannten, mit wehmüthigem Todeslächeln zu verlaſſen.

Von meinem greiſen Vetter Chriſtoforo habe ich erfahren, wie meine Liebe ſein Unglück auch im fernen Indien war, denn ſeine Feinde und meine Verwandten ermüdeten nicht, ihn zu verfolgen. Durch welche Mühſal, durch wie viel kränkende Bedrängniſſe mußte der große Mann ſich winden, bevor er eine unverfolgte Armuth, das ungeſtörte

Verſchmachten fand, welches uns Portugieſen, die wir ſo glücklich waren, ihn den unſern zu nennen, ein unauslöſchliches Brandmal aufdrückt.

So kennt Ihr nun dieſe Maria, der Ihr ſchon ſo viel Liebe bewieſen habt, und wißt, wer ſie iſt. Seit meines Gemahls Tode, ſeit ich hier wieder in der Stadt lebe, habt Ihr mir ſo vielfältige, ſo ſchöne Beweiſe Eurer Liebe gegeben, daß ich es wage, dieſe in noch höherm Maaß in Anſpruch zu nehmen. Nehmt, edler Freund, das arme, liebe Kind in Euren unmittelbaren Schutz: vertheidigt ſie durch Euer Anſehn und Euren Einfluß. Sie ſoll nichts von den Gütern meines Gemahls erben, fern ſei der Gedanke, aber mein Vermögen und alles das, was mir ſeitdem gegen mein Verhoffen durch Erbſchaft von Verwandten meiner Mutter zugefallen iſt, möchte ich ihr zurück laſſen, damit ſie reich und bedeutend ſei, und im vielfachen Unglück des Lebens wenigſtens dem der Armuth entgehe. Sie wird ſchön und gut, der Geiſt ihres Großvaters regt ſich in ihr, und ſie wird es verdienen, wenn Ihr Euch väterlich ihrer annehmt. — Seht, das iſt die Bitte, die ich Euch vortragen wollte, und die meine vielen, vielleicht beſchwerlichen Worte einleiten ſollten. —

Der Greis ſtand auf, nahm die tief Bewegte in ſeine Arme und ſagte feierlich: Da ich nun weiß, von wem dieſes edle Kind ſtammt, von Euch, die ich innigſt verehre, und ihm, dem Manne, den ich über jeden Ausdruck liebe, möcht' ich doch ſagen, vergöttre, ſo ſei Donna Maria mein Kind, ich will ſie adoptiren, und Niemand wird es wagen, ihr die Güter, welche Ihr Marien ſchenken wollt, ſtreitig zu machen. Ich bin überzeugt, der Regent und des Königs Majeſtät werden dieſe meine Adoption beſtätigen. Auch werde ich dieſer Eurer Tochter von meinem großen Vermögen zulegen, um ſie zu einer reichen Erbin zu machen. Ueber dieſen Punkt, liebe Nichte, könnt Ihr Euch alſo völlig beruhigen.

Catharina dankte und der Marques fuhr fort: Auch den Grafen Fernando ſehe ich für meinen Sohn an, und da ich keine Erben habe, indem mir der Himmel keine Kinder verlieh, will ich ihn in den Beſitz meiner vielen Güter ſetzen, da ſeine Vorfahren den größten Theil ihres Vermögens einbüßten. Aber nun, da Ihr mir alles vertraut habt, vernehmt auch meine Gedanken. Schon jetzt zeigt der junge Graf eine Zärtlichkeit für das holdſelige Weſen, ich ſeh' es voraus, aus dieſem Gefühl kann und wird Liebe werden; ſie wird in wenigen Jahren den hohen Werth des ſchönen Jünglings erkennen und ſo ſollen ſie ein Glück bauen und gründen, wie Ihr es auch hättet finden ſollen. Dieſe Ehen ſind oft glücklich, und ich lernte eben ſo meine Gattin kennen, als ſie noch ein Kind war. Erlaubt mir nur, und Ihr müßt es mir nicht abſchlagen, meinem Pflegeſohn das mitzutheilen, was Ihr mir anvertraut habt. Ihr achtet ihn, ich weiß es, aber Ihr kennt ihn noch zu wenig, um zu wiſſen, wie ſehr er jede Liebe verdient. Seht den trefflichen Jüngling ſchon jetzt als Euren Sohn an: keine Vorſtellung reicht dahin, mit welcher enthuſiaſtiſchen Liebe er unſern großen Dichter umfängt; erfährt er, was ich ihm ſagen will, ſo umſtrahlt in ſeinen Augen eine heilige Weihe das ſchöne, liebe Kind, und er wird den Gedanken, der in ihm vielleicht auch ſchon keimt, als einen Herold des Himmels begrüßen.

Da ſich Catharina ganz der Leitung des Marques überließ, ſo gab ſie nach einigem Bedenken ihre Zuſtimmung und ſagte endlich: Nun habe ich alſo meinen innigſten Wunſch erlangt, und ſollte fröhlich ſeyn; aber nach unſerm Geſpräch bin ich in einer ernſtlichen, feierlichen Stimmung: die Laſt des Lebens liegt heut ſchwerer auf mir, als ſonſt, und ich kann Euch, edelſter Mann, nur mit ſtummen Gefühlen für Eure überſchwengliche Liebe zu mir und den Meinigen danken. Kann ſeyn, daß wir noch Freude erleben, wie ſie dem Menſchen nur irgend gegönnt iſt.

Jetzt öffnete Catharina die Thüre, um nach Marien zu ſenden. Als dieſe erſchien, fragte die Mutter: Wollteſt Du etwas, Kind, daß Domingo Dich anmelden mußte? Nein, ſagte Marie, aber als ich unten war, liebſte Mutter, ward mir mit einemmale ſo Angſt, ſo unendlich Angſt, ich kann nicht ſagen wie. Draußen im Gebirge, als wir in dem grünen, engen Thal ſpatzieren gingen, war es einmal ſo. Die Sonne ſchien ſo ſchön, und alles funkelte, wie lauter Freude und Luſt, und tauſend Vögelchen ſangen: mit einemmale war der Himmel dunkel, ſchwarz und das Thal ſo finſter, wie ein Keller: wir konnten die Wolken und das Gewitter zwiſchen den engen, hohen Wänden nicht kommen ſehn. So war mir heute unten. Ich dachte, Du lebteſt nicht mehr, Du wollteſt eben ſterben, ach! ich mußte weinen, bis dann mein lieber Graf Ferdinand kam, und mich wieder ſo ſchön tröſtete, daß ich lachen mußte. Nicht wahr, die Kinder und die Menſchen können recht albern ſeyn?

Ferdinand, der mit ihr zugleich eingetreten war, ſagte: Ja, mein liebes Bräutchen war ganz ausgelaſſen in ſeinem unartigen Schmerz; ſie wollte nicht hören und ſehen und drohte mir ſogar, mich gar nicht mehr lieb zu haben. Dieſe Bosheit hat ſie mir aber nachher mit einem Kuſſe wieder abgebeten.

Der Marques war ſo wenig wie Catharina in der Stimmung, um in dieſe kindlichen Scherze einzugehn, ſondern die Mutter faßte das ſchöne Kind zärtlich in ihre Arme, drückte es oft an ihre Bruſt und weinte herzlich. O mein liebſtes, liebſtes Kind, ſagte ſie dann ſchluchzend, wie unendlich liebe ich Dich! — Auch der Greis konnte ſich der Thränen nicht enthalten, er umarmte die Kleine, die ihn mit Verwunderung anſah. Ja, rief der Alte in Bewegung, auch mein Kind, auch meine Tochter ſollſt Du ſeyn, auch ich will Theil an Dir haben, und ich will Deinen Dank verdienen.

Ferdinand betrachtete Beide, zwar mit Beſcheidenheit, aber doch mit Erſtaunen: er ſah wohl, daß irgend etwas Bedeutendes geſchehen war, aber er wollte nicht fragen. Doch Maria entwand ſich endlich mit dem Ausdruck der größten Verwunderung den Umarmungen und rief aus: Es iſt recht ſchön, wenn Ihr mich Beide lieb haben wollt, aber ich habe heute noch nichts Artiges und Beſonderes gethan, daß ich es ſo ſehr verdienen ſollte. Ich war, wie geſagt, verdrüßlich und traurig, da habe ich meine Duennen ſehr angefahren, und war auch gegen meinen Grafen Ferdinand, meinen Bräutigam, wie er ſich immer nennt, ungezogen. Mutter, das kommt wirklich dem Menſchen manchmal, er weiß ſelbſt nicht wie. Die böſe Laune will aber auch manchmal ihr Recht haben, ſo wie die gute.

Mein geliebtes Kind, ſagte der Greis, Du ſollſt meine Tochter werden, ſo gut wie Ferdinand mein Sohn iſt, und wie ich das meine, werde ich dieſem heute noch erklären, wenn er mir zur Stunde folgen will.

Die beiden Männer nahmen Abſchied und Catharina blieb mit ihrem Kinde zurück, im beglückenden Gefühl, daß ſie von edlen Gemüthern nicht verkannt werde.

* * *

Die Stadt Liſſabon war ſeit einigen Tagen durch eine große und auffallende Natur-Erſcheinung in der größten Bewegung und Aufregung. Ein furchtbarer Comet, deſſen drohender Schein ſich in jeder Nacht vergrößerte, hatte ſich am Himmel gezeigt. Man ging an den Strom, auf die Hügel, in das Feld, um ihn zu beobachten, und alle freien Plätze waren von Menſchen erfüllt, deren Blicke zu den Sternen gerichtet waren, und die Unheil oder Glück aus dieſer wunderbaren Erſcheinung vorher ſagten.

In den erſten Tagen des Auguſt war es, als nach großer Hitze das Volk ſich am Abend wieder auf dem großen Platz verſammelte, von wo man den Strom und den Himmel weit hinaus überſah. Man hörte ſummen, ſprechen, ſtreiten und das ſich drängende Volk wogte im dunkeln Gewimmel hin und her, Bekannte fanden und trennten ſich wieder, und das Reden der Einzelnen, das Schreien mancher tönte ſeltſam in das dumpfe Brauſen des Stromes, den kühle Abendwinde aufregten.

Eine große Geſtalt drängte ſich hindurch und rief: Mir nach, Geſellen! Seht Ihr, daß es jetzt Zeit iſt, mit Gewalt jene Schiffe zu fordern, die uns verſprochen ſind?

Nein, Minotti, ſagte ein Maulthiertreiber: es iſt ein Glück, edler Freund, daß wir noch nicht hinausgeſchifft ſind, denn dieſer furchtbare Comet bedeutet uns und unſerm Königreich das allergrößte Unglück, er bedeutet, ſo wie er mit dem langen, gräßlichen Strahl nach Afrika hinüber weiſet, daß unſer König und unſre ganze Armee ſchon untergegangen ſind. So hat es uns auch geſtern Freund Melchior, der fromme Mann, ausgelegt.

O mit Eurem Melchior! rief Barnaba, der Holzarbeiter, ihm entgegen, der heut ſo und morgen wieder anders ſpricht! Und wo Ihr die Augen habt, begreiſe ich gar nicht. Afrika, Freund, das liegt, wenn Ihr hier ſo gegen den Tajo ſteht, begreift mich, ſo links weg, etwas hinter unſerm Rücken, da, dort ſo um die Ecke, und der lange, lange Finger des

Unglücks- oder Glücksſternes weiſet ja gerade auf uns hieher, ganz genau da auf die Spitze vom königlichen Schloß.

Nein! ſchrie ein andrer, Ihr wißt nicht, was Ihr redet, und verſteht den Henker von Cometen. Afrika liegt ganz gerade aus, hinter uns, wenn Ihr Euch nur in die Weltgegenden hinein denken wollt, denn Süden bleibt auf jeden Fall Süden, und wir ſtehn hier mit der Naſe ziemlich gegen Norden, alſo zeigt der grauſige Feuerſchweif des Cometen freilich nach Afrika hin, aber es gilt ja den Mohren und nicht uns, ſo viel iſt doch wohl jedem Menſchenverſtande klar und einleuchtend. Warum käme überhaupt der ganze Comet, und gerade jetzt, wenn er nicht den Untergang der afrikaniſchen Reiche bedeutete? Unſer König und ſeine Feldherren, und die großen Biſchöfe, die mit ihm gegangen ſind, und die Verſtändigen alle, und die Menge von Bagage und Lebensmitteln und Marketendern, und die geiſtlichen Herren und die Cavallerie, das, begreiſt, wird nicht ſo weggeblaſen, oder in Stücke gehauen, wie Ihr etwa Nüſſe aufknackt.

Mag ſeyn, wie es will, ſchrie Minotti, wir wollen nach Afrika! Wir wollen am Siege und an der Beute auch unſern Antheil haben!

Nach Afrika! brüllte der Haufe des Pöbels, der ihn umgab, und viele ſchrieen aus Begeiſterung mit, die gar nicht begriffen, wovon die Rede ſeyn könne.

Von allen Seiten lief das Volk zuſammen, man tobte, fragte, unterredete, rief hinüber, antwortete herüber, und keiner faſt wußte, was gerufen wurde, und die fern Stehenden konnten gar nicht begreifen, was ſich ereignet haben möchte. Indem hörten, die dem Ufer nahe waren, den Ruderſchlag eines Bootes, ſie richteten ihre Augen dahin und ein langer, hagrer Mann ſtieg an das Land, welcher ſich nach der Urſache des Getümmels erkundigte.

Es iſt halt nur, ſagte ein alter Bürgersmann, der Comet dort, welcher die Menſchen ſo raſend macht; wenn ſie werden ausgeſchlafen haben, wird ſich auch das Bischen Vernunft wieder finden, das ſie jetzt verloren haben.

Ich komme vom Regenten, ſagte die Geſtalt, der ſich dort unten auf dem Kriegsſchiffe befindet. Er erwartet nur noch ein Fahrzeug von der afrikaniſchen Küſte, welches in dieſen Tagen anlanden muß, um die geehrten Patrioten dem großen Heere des Königs nachzuſenden.

Jetzt war das Gedränge noch größer: hoch! der Regent hoch! ſchrieen viele: Afrika! tobten andre, und der hagre, alte Alonſo, welcher dieſe Nachricht vom Schiffe gebracht hatte, wurde vom Volke in dieſem patriotiſchen Taumel ergriffen, und indem ihn einige mit Gewalt auf ihre Schultern ſetzten, unterſtützten ihn andre, daß er nicht fallen möchte, und die immer anwachſende Menge trug ihn ſo ſchreiend und jubelnd über den großen Platz, indeſſen er mit Wort und Geberden die Begeiſterten zu beruhigen ſuchte und bat, daß man ihn nach ſeiner Wohnung möchte gehen laſſen.

Im Dämmerlichte konnte man ſich kaum in der Nähe erkennen, und als jetzt der tobende Haufe vor einem großen Pallaſte ſtand, benutzte der beängſtigte Alonſo einen Augenblick der Ruhe, um die Dienerſchaft, die vor dem Hauſe neugierig verſammelt war, um Beiſtand anzurufen.

Ich kenne Euren gnädigen Herrn, rief er ängſtlich, den Marques de Caſtro: bitte, nehmt mich in das Haus, daß ich mit ihm reden kann.

Don Alonſo, ſagte der Haushofmeiſter, beliebt nur erſt von den Schultern der geehrten Herren herabzuſteigen, ſo wollen wir Euch das Haus alsbald eröffnen.

Don Alonſo, hoch! rief der wilde Haufe, da jetzt die Menge den Namen vernommen hatte; Alonſo, der Patriot, ſoll leben! Wir geben den herrlichen Mann nicht wieder heraus! Alonſo lebe!

Da das Geſchrei ſich immer tobender vernehmen ließ, ſo erſchien der alte Marques ſelber auf dem Altan ſeines Hauſes, um zu ſehn, was ſich zugetragen haben möge. Was habt Ihr, meine guten Landsleute? fragte der Greis.

Nach Afrika! nach Afrika! ſchrieen alle. Gebt uns Schiffe! Schiffe!

O heiliger Andreas, ſtehe mir bei! rief Don Alonſo im kläglichen Ton; der Regent hat ſie ihnen ſchon verſprochen, und als ich ihnen das zufällig meldete, haben ſie mich ergriffen, und ſchleppen mich ſo umher. Laßt mich ein in Euren Pallaſt, verehrter Herr, ich habe mit Euch zu ſprechen.

Bitte, rief der Marques von oben, meine lieben Freunde und Landsleute, laßt den alten Mann von Euren Schultern herunter und zu mir kommen. Jeder Portugieſe und Patriot wird vor Alter und Schwäche Ehrfurcht haben.

Ja, Herr Marques, riefen die Männer, wir ſind edle Portugieſen, und ſo wollen wir Euch auch das Männchen abliefern, weil es ſich ſo ſehr vor uns fürchtet.

Schnell ſtand er auf dem Boden, die Thüre ward geöffnet und er ſchlüpfte eilig in das Haus, indem ſich das Volk mit lautem Gelächter vom Pallaſt entfernte.

Ich weiß nicht, ſagte Alonſo zum Marques, welcher böſe Geiſt es mir eingegeben hatte, dem rohen Pöbel mitzutheilen, daß ich vom Regenten komme, der dort das Kriegesſchiff in Augenſchein nimmt, und daß er ihnen allerdings die Ueberfahrt verſprochen hat. — Ich muß eilig nach meinem Hauſe, große Summen liegen dort, und ich war eben beim Regenten, ihm meine Anforderungen, die noch im Reſt ſind, klar zu machen. Bitte, da der Platz jetzt mehr beruhigt ſcheint, laßt mich von einigen Eurer Leute begleiten, damit ich ſicher nach meinem Hauſe gelangen könne.

Der Marques gab Befehle. Sechs von der Dienerſchaft ſollten dem Don Alonſo folgen; und damit Ihr noch ſicherer ſeid, fügte der Marques hinzu, will ich ſelber mit Euch gehn. Mich kennt das Volk und bezeigt mir Achtung, und ſo kann Euch, ſelbſt im äußerſten Falle, nichts gefährden.

Plündrung, erwiederte Alonſo, iſt es, was ich am meiſten fürchte: denn dieſe Patrioten fallen leicht auf den Ausweg, ſich ihren Kriegesſold und die Beute ſchon im Voraus weg zu nehmen, da, wo ſie es am ſicherſten zu finden glauben.

So begleitet, ſchritt Alonſo durch die Maſſen des Volks. Einige erkannten ihn wieder und begrüßten ihn als ihren Beſchützer, der ihnen beim Regenten die Ueberfahrt ausmachen würde, andre lachten über ihn, indem ſie ſich ſeiner Angſt erinnerten, doch verhinderte es die Geſellſchaft des alten, von allen hochgeehrten Marques, daß ſie ihrer Laune von neuem nachgaben. Als Alonſo ſein ſicheres Haus erreicht und ſeinem Begleiter ſeinen Dank abgeſtattet hatte, entließ dieſer ſeine Dienerſchaft, weil es ihn ergötzte, einſam noch die Straßen und Plätze zu durchſtreifen, und auf die mannigfaltigen Reden des Volkes zu hören.

Die Nacht war ſchwül, und als er wieder auf den großen Platz am Fluſſe hinaus trat, überraſchte ihn bis zum Erſchrecken das ſonderbare Licht des Cometen, welches durch einen Theil des Himmes mit rothem Glanze ſchimmerte.

Wie ein ausgelöſchter großer Stern, ſagte ein Bürger, dräut das grimme Feuerweſen herunter. Es iſt möglich, daß einmal alle unſre Sterne ſo auseinander brechen und durch den Himmel toll und verwirrt hinrennen.

Es iſt kein Stern, rief ein anderer, am wenigſten ein ausgelöſchter. Was die Geſpenſter auf Erden ſind, wie ſie zu den Menſchen ſtehn und ſie erſchrecken, ſo verhält es ſich mit ſolchen Cometen zu den ordinären vernünftigen Geſtirnen. Und darum bedeuten ſie auch jedesmal Unheil.

Es iſt und kann nicht anders ſeyn, ſagte ein eisgrauer, alter Handwerksmann: denn ſeht, Leute, am Himmel wie auf Erden iſt eigentlich alles Ordnung, darin beſteht die Schöpfung und die Verſehung: das Cometengeſtirn iſt aber der Geiſt der Unordnung ſelber; nun rennt die Confuſion und die uralte Verwirrung, die da war, bevor Gott der Herr alle Elemente vernünftig ſonderte, von oben durch den Himmel, der Aufruhr ſteckt an, eins ſieht's vom andern, Feuer will Waſſer, Luft will Erde werden, ſo ſteigt es denn zu unſrer Welt und unſerm Lande herab, und, wie man im Sprichwort tiefſinnig und ganz mit Recht zu ſagen pflegt: der Teufel iſt los! ſo iſt er auch hier die Hauptſache. Denn darin beſteht alle Confuſion, Unheil, Empörung, Dummheit, und das politiſche Elend der Welt, daß der alte Satansgeiſt, der widerwärtige Patron, das Scheuſal, das keiner Vernunft fähig iſt, wieder auf kurze Zeit von ſeiner Kette losgemacht iſt. Der Kerl hat gewiß ſchon immer nicht unſern frommen König Sebaſtian leiden können, und ſteckt nun den dummen Cometen da wie einen zottigen Epheukranz, wie ein alte plundrige Ruthe, baumelnd, als vor einer ſchlechten Schenke, vom Himmel heraus, um kund zu thun, daß recht elender, ſaurer Wein dermalen verzapft wird. Und, Landsleute, denkt an mich, das verſauerte Geſöff werden wir nun verſchlucken müſſen.

Sprecht nicht, rief ein andrer, ſo deſpektirlich vom Satan, den wir alle fürchten ſollen und müſſen. Das iſt die rechte Höhe, wenn das, wovor wir Ehrfurcht haben ſollen, uns lächerlich gemacht wird.

Als ſie noch ſo hin und her ſtritten, ließ ſich eine kreiſchende Stimme vernehmen: Großmüthige Portugieſen! ſchaut's, verehrteſte Männer, wie das liebe Cometchen da oben ſo ermahnend und mit Winken abwärts deutet: ſieht das liebe Ding am Himmel nicht aus, wie ein Geldbeutelchen, woraus Geldmünze und Silber und Kupfer herausfalle? Heißt, in Landsſprache überſetzt: gebt, theilt mit an Armuth, auch an miſerable, ſchwarze Negersmann, der's braucht, der nichts hat, als ſein Geſicht, ſchwarz, wie die Nacht. Wie die Stern dunkel Nachtphyſiognomie erhellen, lauter ſchöne goldne Thaler, Zechin, Dublon, Cruſado's, Ducat, ſo gebt nur Dreierchen, Pfennige meine ſchwarze, dunkle, arm, hungrig Geſicht.

Wie doch jeder, ſagte einer im Haufen, von dem Stern ſeine Nutzanwendung zieht: komm, alter Geizhals, nimm! Er gab ihm eine Kleinigkeit, und einige der Bürger folgten ſeinem Beiſpiel.

Der Kerl, ſagte ein zweiter, beſitzt eine ganz aparte Kunſt im Betteln. Er iſt aber dabei eine gute Haut, und, ſo lahm er iſt, einer der vorzüglichſten Tänzer.

Der Marques war neugierig hinzugetreten, und da es ihm ſchien, der Neger ſei derſelbe, von dem er neulich geſprochen, und der ihn durch ſeine Aufdringlichkeit erzürnt hatte, ſo winkte er dem Schwarzen, ihm nach einer einſamen Stelle, nach dem Fluſſe hin zu folgen. Antonio, welcher den Greis auch ſogleich wieder erkannte, folgte zaudernd und in Furcht; doch als er ſah, daß der Marques keine Diener bei ſich hatte, ſo wurde er etwas zuverſichtlicher. Als ſie das Gedränge verlaſſen hatten, ſtand der Marques ſtille, betrachtete den Schwarzen aufmerkſam und ſagte endlich: warſt

Du es nicht, Mann, den ich neulich mit meinem Stabe geſchlagen habe?

Antonio warf ſich nieder und hob die Hände flehend empor: Excellenz! winſelte er, war nichtnutzig, wollte zu viel, bekenne, bitte ab, nicht mehr thun, mir vergeben! Iſt ſchlimm Handwerk, das Betteln, der Menſch wird geldgierig: denkt man, Zwei iſt mehr wie Eins, und Drei mehr wie Zwei, und drüber wurd' ich unzufrieden, und hätte nur danken ſollen.

Steh auf, ſagte der Greis, ich zürne Dir nicht, Du haſt von mir nichts zu beſorgen, ich hatte Unrecht, mich zu erhitzen, und weil ich Dir Unrecht that, ſo nimm dies zur Vergütigung und mache Dir und den Deinigen etliche frohe Tage.

Der Neger warf ſich im Entzücken vor dem Marques nieder, denn er hatte im Griff ſchon ſechs große Goldſtücke ſchnell fühlend gezählt, und war ſo außer ſich vor Freude, daß er in langer Zeit die Worte nicht finden konnte. Ach! Comet! Comet! rief er endlich, hab's dir gleich angeſehn, wie rothe Weinnaſe aus Wolkengardine herausſteckteſt, daß mir ein gutes Jahr bedeutet. Weinernte iſt ſchon gekommen, Traubenleſe und Keltrung! Ach! Excellenz! Was kann große reiche Mann arme Beſtie, niedrige Thier für himmliſche Freude machen! Bloß um ſo was möcht' ich mal Excellenz und Graf ſeyn. — Und wie, herrlicher Mann, ſoll ich danken? Könnt' ich doch gleich was thun! Müßt' aber was ſo extra ſeyn! Mir Euch zu Lieb' keltern laſſen.

Sei ruhig, Menſch, ſagte der Greis, und erniedrige Dich nicht ſelbſt: haſt Du Kinder und eine Frau?

Antonio ſtand verlegen da, und wühlte mit den Fingern in den dichten krauſen Haaren. Er ſchlug die Augen nieder und legte einen Fuß über den andern, dann biß er ſich auf die Nägel und nach geraumer Zeit, als der Marques ihn zu antworten ermunterte, ſagte er: Großherrliche Excellenz, ich ſchlechte Figur denke eben nach, ob recht tüchtig lügen und Ja ſagen ſoll: könnte ja, wie mancher Arme, ſieben oder acht Kinder haben. Iſt aber nicht wahr, und kann nicht ſchändlich und Beſtie gegen Wohlthäter ſeyn; nein, habe keine einzge Frau und kein einzges Kind.

Nun gut, ſagte der Marques, Du biſt herrenlos, und denkſt wohl auf Deine alten Tage einzuſammeln, denn ein Gewerbe haſt Du wohl niemals getrieben und gelernt. Iſt Dein Herr geſtorben? Hat er Dich verabſchiedet und frei laufen laſſen, ohne für Dich zu ſorgen? Wenn Du mir treu und ehrlich dienen willſt, will ich Dich unter meine Leute aufnehmen.

Gnade! rief der Neger bekümmert und verwirrt, allzuviel Gnade! Verdiene die liebreiche Barmherzigkeit nicht! Kann große, menſchenfreundliche Güte nicht annehmen, bin zu ſchlecht, in ſolchen Pallaſt zu treten. Muß lieber und immer Bettler bleiben und gebettelt Brod eſſen.

Der Marques ward neugieriger und drang mehr in den verlegenen Neger, indem er ſagte: Wenn Du aber verlaſſen und herrenlos biſt, ſollteſt Du mein Anerbieten nicht ſo geradehin abſchlagen, denn ich meine es gut mit Dir. Ich traue es Dir zu, daß Du kein Dieb oder Mörder biſt, und ſo ſehr Du Dich auch an das müßige Herumlaufen magſt gewöhnt haben, ſo könnteſt Du es doch auf einige Zeit in meinem Hauſe verſuchen. Gieb mir Antwort.

Den Neger befiel ein heftiges Zittern, er ſah bald den Boden, bald den nächtlichen Himmel an, und endlich ſtotterte er mit zitternder Stimme: Ach! wie gut haben's Menſchen, die hübſch lügen könne, genießen alle Seelenruhe, könne alle Menſche ſo grad und dreiſt ins Angeſicht ſchaue. Arme

Jac, arme Antonio, biſt dumm, biſt unglücklich, immer arme, ehrliche Beſtie gebliebe: ach! Excellenz! ich tauge nix, und weiß nix zu ſagen. Bin ſchon geſoltert, wie ich mir erſt wünſchen thät.

Aber, Menſch, ſagte der verwunderte Marques, ich verlange ja nichts Unbilliges von Dir: gieb mir bloß einen Grund an, warum Du nicht in meine Dienſte treten willſt.

Antonio weinte bitterlich und ſagte dann ſchluchzend: Weil ich Herren habe, beſten, ſchönſten von der Welt, ihn nie, nie verlaſſen werde: liebe ihn, mehr, als mir ſelber: iſt der herrlichſte Mann, den Sonne beſcheint.

Der Marques trat vor Erſtaunen einen Schritt zurück und ſagte dann im Ton des gelinden Vorwurfs: Und ſchämſt Du Dich nicht, Menſch, wenn Du einem gütigen, edlen Herrn dienſt, mit dieſer Gier als Bettler den Wandelnden anzufallen und Dich zum allerniedrigſten Geſindel zu geſellen? Dich Schlägen und Mißhandlungen auszuſetzen? Ja, Deinen eignen Herrn zu beſchimpfen! Denn wenn er Dich nun einmal in dieſem Volksdrang, unter dieſem Pöbel als Bettler fände, wenn er von einem Bekannten Deine Geldgier erfahren ſollte! Wie könnteſt Du ihm Rede ſtehn? Müßteſt Du nicht die härteſte Beſtrafung erwarten, und Dir ſelber ſagen, daß Du ſie verdienſt?

Der Neger ſah unverwandt auf den Boden, trocknete ſich die Thränen und nickte verſtummt bei jedem Worte des Greiſes, wie beifällig, mit dem Kopfe. Darum, fuhr der Marques im ernſteren Tone fort, gieb dieſe ſchimpfliche Lebensart und Angewöhnung auf und hüte Dich, daß ich Dich wieder ſo betreffe, Deinen Herrn und Dich beſchimpfend.

Nicht mehr betteln? Nichts mehr bekommen? Mir ſtrafen, wenn ich was ſuchen? rief jetzt der Neger wie außer ſich. O Geld! Geld! wie zwingſt mir mit deiner Schönheit, alles zu ſagen, zu bekennen, ach! Geld! biſt zu gewaltig für mein Herz. — Nein, Excellenz, hoher, höchſter Herr: bleibt gnädig gegen mir, nicht zürnen! Ich Alles, Alles meinem liebſten, ſchönſten Herrn gebe, der mir liebt, den ich anbeten möchte, der mir Gott iſt, der, ärmer als ich, der nur einzig mir, mir ganz allein auf dieſer Erde hat, keinen andern Freund, kein ander Gut, kein ander Vermögen, als mir hier, armen, nichtsnutzigen ſchwarzen Mann und Bettler, dem ich mit Herzensfreude alles ausliefern thu.

Der Marques war vor Schreck blaß geworden: wie? rief er aus, für Deinen Herrn ſammelſt und bettelſt Du, der Sklav? Und nennſt ihn gut, freundlich und edel? Um des Himmels willen, nenne ihn mir! Kann ein Edler, im Chriſtenthum, in unſerm Land, hier in unſrer edlen Stadt, zu dieſem entſetzlichen Elend hinabſinken? Menſch, nimm, da haſt Du noch mehr Geld, aber nenne mir den Mann, bringe ihn zu mir, ich will ihm helfen, ihn wieder aus dem Staube heben und Dich für Deine treue Liebe belohnen.

Jetzt warf ſich in der größten Erſchütterung der Sklave nieder und küßte die Füße des Greiſes. Nein! nein! hochmächtige Herr! Nur nicht nennen! Iſt mir zu ſcharf verboten. Ach! Ja Glück genug, daß ſo viel geſchenkt bekommen. Darf ihn aber nicht verrathen. Unglück, daß ſo viel ausgeplaudert. Iſt ſonſt niemals, niemals geſchehn. Nein, göttliche Excellenz, mir um Chriſti Willen nicht zum Verräther machen: kein Judas Iſchariot will ich werden; nicht verführt mir dazu, müßte mir auch gleich in Verzweiflung aufhängen.

Wie verzweifelnd wand ſich Antonio auf dem Boden, doch der Marques richtete ihn auf, indem er ſagte: Beruhige Dich, mein Sohn, ich will Dich nicht unglücklich machen, aber folge mir nach meinem Hauſe, ich will meinen Leuten befehlen, daß ſie Dir wöchentlich, oder ſo oft Du erſcheinſt, etwas in meinem Namen verabreichen.

Zitternd ging Antonio hinter ſeinem Wohlthäter bis zu deſſen Pallaſt. Dem Thürhüter und Haushofmeiſter ward befohlen, den Neger, ſo oft er komme, einzulaſſen und ihm ein namhaftes Geſchenk zu reichen. Antonio ging freudig fort, aber auch tief bekümmert, daß man ihn verleitet hatte, ſo viel von ſeinem Herrn auszuſagen, deſſen melankoliſche Empfindlichkeit er fürchtete.

Der Marques de Caſtro fühlte ſich erſchüttert. Iſt es möglich? ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er im Saale auf und nieder ging: kann es dahin kommen? Ein treuer Sklave muß einen Edlen, einen freien Mann, der von gutem Hauſe ſeyn mag, der vielleicht ſeinem Vaterlande gedient hat, bettelnd ernähren? Ja, dieſes Chaos, das uns Reichthum, Verfolgung, Plündrung, Stolz und Egoismus ſo fürchterlich aufbauen! Wer mag der Unglückliche ſeyn? Von welchem Stamm? Was mag ihn ſo weit getrieben haben, alle übrigen Menſchen aufzugeben?

Er nahm ſich vor, den Sklaven von ſeinen Leuten im Stillen beobachten zu laſſen, um, wo möglich, den Aufenthalt des Herrn zu entdecken. Er ging nur ſpät in ſein Schlafzimmer und konnte dort den Schlummer nicht finden, weil ſeinem erſchütterten Gemüth immerdar das drohende Bild dieſer furchtbaren Armuth, und eines ſo tief erniedrigten edlen Mannes vorſchwebte. —

Auch Graf Ferdinand hatte ſein Haus verlaſſen, um die Erſcheinung des Cometen und die Bewegung des Volkes zu beobachten. Er begab ſich nach einem andern großen Platz in einem entgegengeſetzten Theile der Stadt, und hier, wo ſich die ſtilleren Bürger verſammelt hatten, war weniger Geſchrei und Unruhe. Alle, oder doch die meiſten kamen darin überein, daß die Himmels-Erſcheinung dem Könige und deſſen Heer in Afrika Unheil, wohl gar den Untergang vorbedeute. Die Stimmung war eine ſchwermüthige, und dieſe trauernden Menſchen ſchienen auf Alles gefaßt. Fernando nahm Theil an ihren Geſprächen, und da ſie ihn nicht kannten, begehrten ſie ſeinen Rath und daß er ihnen ſagen ſolle, wie er über die Angelegenheiten des Reiches und dieſe Natur-Erſcheinung denke, welche allgemeines Schrecken verbreite.

Ich hoffe, ſagte der junge Graf zu einem ehrſamen Bürger, daß der Himmel uns und unſre gute Sache nicht verlaſſen wird. Warum ſollte ein muthiges Heer, größer und ſtärker ausgerüſtet, als jemals eins nach Afrika hinüber ſchiffte, nicht ſo glücklich ſeyn, dieſelben Großthaten dort zu verrichten, welche ſchon ſonſt viel kleineren Schaaren zum Ruhm des portugieſiſchen Namens gelangen?

Dieſe Hoffnung müſſen wir feſthalten, ſagte ein Mann von feinem Anſehn, welcher zu ihnen getreten war. Außerdem findet unſer König dort mächtige Bundesgenoſſen, und wir können uns der Ausſicht erfreuen, daß die Chriſten und unſre Landsleute, wenn ſie einige Siege errungen haben, nach und nach ein großes chriſtliches Reich an jenen Ufern ſtiften und wieder herſtellen können. Waren dieſe geſegneten Küſten dort ſchon einmal ein mächtiger Chriſtenſtaat, ſo war es wohl unſerm heldenmüthigen Sebaſtian vorbehalten, auch hier ein mächtiges Reich zu gründen, wie wir ſolche im öſtlichen und weſtlichen Indien beſitzen. Dieſes Himmelszeichen leuchtet nun den Streitenden auch dort, und wenn es dem Menſchen erlaubt iſt, die wunderbaren, unverſtändlichen Aeußerungen der Natur, die irrenden Himmelskörper mit dem menſchlichen Thun und Schickſal zu vereinigen, ſo brennt dieſer gefürchtete Comet vielleicht als Siegesfackel, als Freudenfeuer, um uns hier, ſchneller als Schwalben oder Tauben fliegen können, anzuſagen, daß dort in Afrika das Wichtigſte, das Entſcheidende ſchon geſchehen, der größte Kampf ſchon errungen ſei.

Alle erfreuten ſich dieſer tröſtlichen Rede, und Ferdinand, dem die gut geſagten Worte des Mannes, noch mehr aber der Wohllaut gefallen hatte, mit welchem ſie waren geſprochen worden, ſahe im nach, wie er ſich entfernte, und war noch unſchlüſſig, ob er ihm nicht folgen und das Geſpräch mit ihm fortſetzen ſollte, denn das Weſen des Unbekannten hatte ihn wunderſam angezogen. Indem er zögerte, gewahrte er den Bildhauer oder Holzſchnitzer Enriko im Haufen und wendete ſich an dieſen: Kennt Ihr den Mann, fragte er ihn, der eben redete?

Ja wohl, Herr Graf, antwortete der Künſtler, dieſer iſt der nehmliche, von welchem ich Euch neulich ſprach, von dem wir Alle nichts Näheres wiſſen, und den wir nur Don Luis nennen.

Fernando folgte in dem dämmernden Licht der Geſtalt, bis beide zu einem einſamen Spatziergang gelangt waren, deſſen Orangenbäume einen angenehmen Duft in der warmen Nacht ausſtreuten. Verzeiht, fing der Graf an, ich bin Euch nachgefolgt, weil Eure Rede mir ſehr wohlgefiel; ſie ſpricht meine Geſinnung aus, wäre dies aber auch nicht ganz ſo Eure Ueberzeugung, ſo war es auf jeden Fall ſehr klug gethan, das Volk durch dieſe verſtändigen Worte zu beruhigen.

Dieſe ehrſamen Bürgersleute, antwortete der Unbekannte, ſind ruhig, von ihnen iſt kein Aufruhr, wie vom Pöbel, zu beſorgen, es müßte denn der Fall eintreten, daß es Große und Vornehme für zweckmäßig hielten, auch dieſe betriebſame, geſetzte Claſſe aufzuregen, um irgend politiſche Zwecke auszuführen. Außerdem aber iſt, was ich äußerte, meine Ueberzeugung und feſte Hoffnung. Ein neues Geſtirn, ein glanzreiches, iſt dem Vaterlande in unſerm heldenmüthigen Sebaſtian aufgegangen, die Länder, über die er jetzt ſein leuchtendes Schwert hinſtreckt, werden uns dienſtbar werden, auch dieſe Meere werden unſerm Geſetz gehorchen und vor dem Bilde Chriſti und ſeiner Mutter nieder knieen. Ein neues Morgenroth geht auch dort im Süden auf, und dort, wo der heilige Auguſtin geboren ward und als Fürſt der Kirche regierte, wo unſer Prinz Fernando als Geißel und Märtyrer verſchmachtete, wo Alfons und Duarte ſiegreich kampften, wird aus dem verſtrömten Chriſtenblut ſich ein Heldenreich erheben, um neue, friſche Blätter in unſern Siegeskranz zu flechten.

Eure Hoffnung iſt ſchön, ſagte der junge Graf, indem er den Redenden mit Erſtaunen betrachtete; Ihr gehört nicht jenen Bürgern an, unter welchen ich Euch traf, und die mir ſchon früher viel Rühmliches von Euch erzählt haben. Darf ich nach Eurem Stand und Namen fragen? denn es würde mich beglücken, wenn Ihr mir Eure nähere Bekanntſchaft gönnen wolltet.

Luis trat einige Schritte zurück und betrachtete nicht ohne Stolz im Ausdruck den, der ſich ihm etwas eigenmächtig, wie es ihm ſchien, als Bekannter aufdringen wollte. Ich habe noch nicht, erwiederte er trocken, Eurem Namen und Stande nachgefragt, Ihr ſeid mir fremd, wie ich Euch, wir wandeln hier in der Nacht: welches Intereſſe könnt Ihr darin finden, mehr von mir zu wiſſen?

Das Intereſſe, antwortete Fernando, welches uns jeder edle Mann einflößt, deſſen Bildung und feiner Sinn ſich in jedem ausgeſprochenen Worte ankündigt. Warum wollt Ihr Euch ſpröde und rauh zurück ziehn, wenn Euer Weſen mich, möcht' ich doch ſagen, zu Euch reißt? Ich bin noch jung und bedarf der verſtändigeren Freunde, ſolcher Menſchen, die beſſer ſind, als ich, die mehr Erfahrungen gemacht haben und das Leben beſſer kennen.

Er nannte dem Fremden hierauf ſeinen Stand und Namen und beſchrieb ihm ſeine Wohnung, indem er ihn zugleich mit freundlicher Höflichkeit erſuchte, ihm in den nächſten Tagen ſeinen Beſuch zu gönnen und mit ihm zu eſſen. Luis antwortete: verzeiht, wenn ich Euch zweifelnd, kalt und mißtrauiſch erſcheine: ich habe viel Unglück erfahren, längſt ſchon hatte ich meine Rechnung mit dem Leben und allen Hoffnungen völlig abgeſchloſſen. So habe ich denn die Menſchen und ihren Umgang vermieden, am meiſten aber (verzeiht dies Geſtändniß und mißverſteht mich nicht) die große und vornehme Welt. Es iſt mir neu, wieder Bekanntſchaften zu machen, und gerade mit einem Jüngling aus einem hohen Hauſe, denn ein Kreis von harmloſen, gutdenkenden Bürgern genügte mir, deren Wohlwollen mir gut that, mit denen ich las, ſprach und unbefangen ſtritt, und ſie und ihre Geſinnungen anhörte. Ihr ſagt, daß mein Weſen Euch anzieht, und ich muß Euch geſtehn, ich empfinde eine ähnliche Zuneigung zu Euch. Wir wollen es alſo mit einander wagen, und fügen es die Götter nur, daß uns beiderſeitig dieſer Schritt nicht gereue. Nach vielen Jahren unternehme ich alſo wieder die Irrfahrt, ein ächtes, menſchliches Herz zu finden. Nur verſprecht mir, nicht weiter in mich zu dringen, um meine Verhältniſſe zu erforſchen, und führt mich, wenn ich in Euer Haus trete, nicht in den Schwarm andrer Menſchen, am wenigſten den Eures Standes. Wenn Ihr dieſe meine Menſchenſcheu anerkennen wollt, ſo bin ich zu Mittage an dem feſtgeſetzten Tage in Eurem Hauſe.

So ſei es, antwortete Fernando lächelnd, der ſeltſame Vertrag ſei hiemit geſchloſſen, Ihr ſollt ganz allein mit mir ſpeiſen, ungeſtört und unbeläſtigt, und nur in Geſellſchaft eines kranken florentiniſchen Hauptmanns, der Euch keinen Zwang auferlegen wird.

So ſchieden ſie und Fernando eilte nach ſeinem Hauſe, in einer ſeltſamen frohen Stimmung, denn das Abentheuerliche und Geheimnißvolle dieſer neugeſtifteten Freundſchaft gefiel ſeinem jugendlichen Gemüthe.

Luis verließ die Stadt, um ſich nach ſeiner fernliegenden Nachtherberge zu begeben. An einer einſamen Stelle, zwiſchen Gartenmauern, traf er ſeinen Neger. Sie gingen ſchweigend nebeneinander und nach einer Weile ſagte Luis: Was iſt Dir, Antonio? Du biſt ſo ſtill? Mich dünkt, Du zitterſt: ängſtigt Dich dieſer Comet auch eben ſo, wie viele jener Menſchen dort in der Stadt?

Nein, antwortete der Schwarze, Comet da oben iſt gut Freund mit mich, hat gut, fruchtbares Jahr bedeutet, macht Beutel los und Herzen warm, und doch — ach! liebſter Herr! weiß meine dumme Zunge nicht, wie Euch das alles durcheinander erzählen ſoll, was meinem Maul auf ſeinem Herzen liegt.

Sprich, guter Mann, ſagte ermunternd ſein Herr, weiß ich ja doch, daß Du nichts Unrechtes begangen haben kannſt.

Doch! doch! ſagte Antonio ſehr eifrig: aber Alles kommt davon, daß letzt mir ein großer Herr nach ſeinem Wohlgefallen geprügelt hat.

Wie? ſagte Luis, Dich Armen? Ja, dieſe Vornehmen! Es wird Ihnen ſo ſchwer, Menſchen zu ſeyn.

Nein! nein! rief der Neger, hatte ganz recht, der anſehnliche Mann, daß er mir über Buckel und Geſicht mit dem Stocke ſchlug. Hatte mich ſchon Silberling geſchenkt, wollte mehr haben, war gierig nach großem Stück, wie er an den Muſikanten gab. Gab ein Wort das andre, und aus meinem letzten Wort kamen die Schläge heraus. Da war mein Naſenweisheit aus, und ich ging weg, ſchämte mir, war gegen den alten Herrn grob und unbändig geweſen. Nun ſieht mir heut, wie eben Comet über uns ſein Kunſtſtück macht, das alte liebe Herrchen wieder da auf großem Waſſerplatz, wo Du auch manchmal gern biſt, lieber Mann. Denke, wird noch im Stock was zurückbehalten haben, und Prügelei wird bei Cometenſchein weiter muſiciren, wo ſie bei Tageslicht zu Ende mit ſein Lied war. Geh alſo ſacht, ſacht weg. Der mir in ſeine neue Stiefel nach, immer nach. Fragt mir, ob ich der und der, von der Prügelei wär. Ja. Und nun, — ach! lieber Gott! legt ſich alt Excellenz auf Abbitt, als wenn ich Menſch wär, wie er, und will es wieder gut mache und ſchenkt mir ſechs große Goldſtück und nachher noch mehr, und macht großes Ding aus mir, und ſchleppt mir nach ſeinen Pallaſt, ſagt Dienſtbot, ſollen mir einlaſſen, wenn ich komm, und ſollen mir gut Freund ſeyn, und ſich räſonabel gegen mir betragen, und jedesmal, zweimal in der Woche, groß Stück Geld ſchenk. So lieb hat mir weißbärtige Excellenz gewonne, und hat mir Ehrenerklärung gethan, und hat geſagt, wolle nicht mehr thun, nicht mehr prügeln.

Der Sklave überantwortete zitternd die große Summe ſeinem erſtaunten Herrn. Als dieſer ihn ſchweigend anſah, fuhr der Neger fort: Iſt aber nicht aus ſo, kommt ſchlimm. Wie wir uns ſo was erzählt, und vornehme Graubart beinah weinte, wie er erſt 'n biſſel geſchimpft hatte, — ach! ſo ſagt' ich ihm im Vertrauen, ich möchte wohl lügen können, wie ich mir ſchon oftmals gewünſcht habe, — und ſo dacht' ich wieder, und Excellenz die alte, meinte eben ſo, Lügen ſei ſchlecht, und kein Menſch kann klug lügen, wenn Herz in Bruſt bibbert und bebbert, und heiße Thränen in Augen brennen, und große, große Geiſt wie in das Thränenwaſſer ſteigt und drein regiert, ſo iſt Lüge todt und nichts in Gegenwart Gottes, und ſo fuhr mir aus mein dummes Maul heraus, daß ich kein Kinder hätt', aber Herrn, dem ich alles geben thäte, was mir mildthätige Herrn und ſo ausbündige Excellenz zuwenden thäte.

Luis erſchrak. Und Du haſt ihm auch geſagt, wo ich wohne, wie ich heiße? fragte er ſchnell.

Davon nichts, ſagte Antonio, nichts als das: aber bitte, bitte, mir vergeben, mir dummen Menſch. Verdien nicht in ſolcher Societät und Kamradſchaft zu ſeyn. Würdet aber vielleicht ſelbſt alles geſtehn, großer, lieber Herr, wenn Dein Herz mal ſo zerknirſcht wäre.

Und wie heißt dieſer alte Mann? fragte Luis.

Heißt der Marques de Caſtro, erwiederte der Sklave.

Ha! de Caſtro! rief Luis laut aus; ſieh, Antonio, ich vergebe Dir Alles, Bruder: ich glaube, daß dieſe anſehnlichen, unerwarteten Geſchenke, die Milde des großen Herrn Dich ſo gerührt haben, daß Du Deine Faſſung verlorſt: ich verlange aber, daß Du nicht zum Pallaſt dieſes Mannes gehſt, daß Du auch ihn ſelbſt vermeideſt, ſo wie Du ihn gewahr wirſt. Nein, dieſen Familien, die ſich meinen ſchlimmſten Feinden damals verbunden haben, die mich verfolgten, will ich fortan nichts verdanken, mich ihnen niemals nähern.

Dieſer alſo! ſagte er zu ſich ſelbſt; thaten alle dieſe Verbündeten nicht Alles, mich zu zerſtören? War ihr Durſt nach Rache nicht unerſättlich? Er, ihr Oheim, iſt gewiß mit den Nichtswürdigen im Bunde geweſen, die mich noch durch Verleumdung verfolgten, als ihre Ketten und Dolche mich nicht mehr erreichen konnten. Nun ſendet er mir, ohne mich zu kennen, dieſe Summe, die mir ein Schatz iſt, und ich muß ſie behalten, um mich vor dem Verſchmachten zu erretten, und dieſen ſchwarzen Bruder zu ernähren.

Unter dieſen Betrachtungen wandelte der Leidende nach ſeinem trübſeligen Aſyl.

Der Marques de Caſtro fand es gut und nothwendig, ſeinem Neffen, dem Grafen Fernando, das Weſentlichſte von der Geſchichte Catharinens mitzutheilen, und da ſie ihm nach einigem Zaudern die Erlaubniß gab, ſo erzählte er dem jungen Manne die Begebenheiten, die ihn ſelber tief gerührt hatten. Der Neffe nahm dieſe Mittheilung ganz ſo auf, wie es der Oheim von ihm erwartet hatte. Das Leben ſeiner Tante, ihre Trauer und Schwermuth, ihr ganzes Weſen ſchien ihm jetzt von einem höhern und poetiſchen Glanze umleuchtet. Ihre traurigen Erfahrungen ſchmerzten ihn, aber er fühlte ſich ihr durch ihre Verbindung mit dem viel geliebten Dichter geiſtig näher verwandt. Die Ausſicht, die ihm der Oheim eröffnete, nach wenigen Jahren der Gatte der liebenswürdigen Maria zu werden, erſchien ihm höchſt reizend, denn durch dieſe Verbindung glaubte er ebenfalls ein Sohn jenes Camoens zu werden, der ſchon längſt ſeine Seele und ſein Herz mündig gemacht und den ſein Geiſt immerdar Vater genannt hatte. Indem beide Männer mit erhöhter Vaterliebe das ſonderbare Kind beobachteten, glaubten ſie jetzt in jedem Ausdruck und jeder vorüberſchwindenden Laune das dichteriſche Gemüth zu bemerken, das ſich in der Enkelin vielleicht beſtimmter abſpiegelte, als es in der Tochter ſelber erſchienen ſeyn mochte. Der Marques hatte alle Vorbereitungen getroffen, daß Maria gerichtlich als ſein Kind anerkannt werden ſollte, und der Regent hatte ſein Geſuch ſchon bewilligt, ſo wie es der Cardinal Heinrich auch beſtätigte.

Das Volk hatte ſich wieder beruhigt und man konnte an jedem Tage, in jeder Stunde Nachrichten aus Afrika und Beſtätigung jener Siege erwarten. Dieſe Vorfälle mußten größere und entſcheidende Schlachten herbei führen, und die Partheien des Adels, ſowohl die Patrioten wie jene, die ihre Augen nach Spanien wendeten, waren in der höchſten Spannung. Ein jeder beobachtete den andern, und jeder traf auf jeden Fall ſeine Vorkehrungen. Die Freunde Spaniens waren nach den letzten Siegesnachrichten viel ruhiger und vorſichtiger geworden, denn ſie mußten fürchten, daß die Patrioten das Volk von neuem aufregen, und deſſen Haß gegen dieſe Faktion treiben könnten.

An einer krankhaften Aufſpannung litt vorzüglich die hochgeſtimmte Catharina. Es half nur wenig, wenn der Marques ſie beruhigen oder zerſtreuen wollte, wenn der alte, treuherzige Chriſtoforo ihr von Indien und den ſonderbaren Sitten und Begebenheiten jener fernen Länder erzählte; ſie konnte ihre Gedanken von Afrika nicht zurück wenden, und ſie horchte immerdar auf ihre innern Ahndungen, die ihr die Schlachtgefilde und Glück oder Unglück abwechſelnd vorſpiegelten.

Chriſtoforo fing an, ſeine Leiden mehr zu überwinden, es beſſerte ſich ſichtlich mit ſeiner Geſundheit. Er fühlte ſich ſchon um ſo vieles ſtärker, daß er ſich von den Dienern in den Garten konnte hinunter führen laſſen, wo er dann in der Laube ruhte, oder unter den Granaten- und Orangenbäumen langſam wandelte. Dann ſetzte ſich auch Catharina zu ihm und das muthwillige Kind hüpfte und ſcherzte um ſie her.

An dem Tage, an welchem der Graf Ferdinand ſeinen ungekannten Gaſt erwarten durfte, trat dieſer in ſaubrer Kleidung in deſſen Zimmer. Der Graf ward, da er am hellen Tageslicht ſeine neue Bekanntſchaft genauer betrachten konnte, von dem ſchlichten Anſehn und dem natürlichen Adel dieſer Erſcheinung überraſcht. Statt ſich ihm mit Herablaſſung zu nähern, fühlte er ſich im Gegentheil durch die Nähe des Mannes in Verlegenheit geſetzt. Der Fremde ging höflich auf ihn zu und Ferdinand reichte ihm mit der größten Freundlichkeit die Hand, um ſogleich ein vertrauteres Verhältniß einzuleiten. Ihr ſeht, ſagte er mit Heiterkeit, wir werden wie zwei Einſiedler mit einander ſpeiſen, und nur mein florentiniſcher Freund wird uns Geſellſchaft leiſten, der jetzt in Afrika unter unſerm Könige kämpfte, wenn ihn nicht eine plötzliche Verwundung in mein Haus geführt hätte. So führt der Zufall, oft ſogar der ſchlimme, wohl etwas Erfreuliches herbei, denn dieſer Hauptmann iſt mein Freund geworden, vielleicht gelingt es mir eben ſo mit Euch.

Der Gaſt antwortete mit höflichen und verbindlichen Redensarten, wie einer, dem die Geſellſchaft der Gebildeten nicht fremd iſt. Als der Hauptmann zu ihnen trat, ſetzten ſich die drei Männer zu Tiſche, heitere Geſpräche wechſelnd.

Der Florentiner blickte den fremden Gaſt ſcharf an und ſagte endlich: Iſt mir doch, mein Herr, als wenn ich Euch ſchon ſonſt wo geſehn haben müßte; wart Ihr niemals in Italien?

Niemals, antwortete Luis, mein Schickſal verſchlug mich nach fernen Weltgegenden, aber dieſes ſchöne Land habe ich niemals betreten. Doch ſind wir uns neulich hier in Lisboa begegnet.

Die Aehnlichkeit der Menſchengeſichter, ſagte der Graf, iſt in ſo fern etwas Wunderbares, weil jedes Auge ſie anders ſieht, jedermann eine andre findet, die der Nachbar nicht bemerkt, ſo daß jedes verſtändige Antlitz einem magiſchen Spiegel gleicht, der ſo oder ſo gewendet die verſchiedenſten Bildniſſe darſtellt. Oft iſt es aber auch ein beſtimmter Ausdruck von Edelmuth, Gutmüthigkeit, Verſtand oder Scharfſinn, der uns beim erſten Anblick ſogleich als etwas längſt Bekanntes überraſcht und unſer Vertrauen erweckt. So geht es mir mit dem Senner Luis, der mir auch als ein längſt Gekannter erſcheint. Man kann es ein Glück, eine Gabe des Himmels nennen, ſo erſchaffen zu ſeyn, und wahrhaft zu beklagen ſind die Menſchen, deren Anblick zurück ſcheucht, in deren Nähe ſich unſer Herz verſchließt und kein Wort des Vertrauens über die Lippen geht. Dieſe Menſchen ſind oft nicht die ſchlimmſten, und ihr ſtechender Blick, ihre lauernde Miene, ihr geiſtloſer oder roher Mund ſind nicht immer das Zifferblatt für Bosheit oder gemeine Geſinnung.

Es giebt eine Häßlichkeit, ſagte Luis, die den edlen Ausdruck gewiß nicht ausſchließt, ſelbſt das Kranke, Entſtellte und Krüppelhafte kann liebenswerth erſcheinen. Wir ſind von der Natur angewieſen, unſerm Inſtinkt zu folgen, denn auch er iſt Gabe, die uns leitet und warnt. Niemand wird, wenn er noch Wahl hat, die Speiſe genießen, die ihm einen beſtimmten Ekel erregt. Warnt uns nun unſer Genius deutlich vor einer Phyſiognomie, ſo ſollten wir auch hier wohl dem verſtändlichen Gefühle folgen, und einen ſolchen Menſchen vermeiden, wenn wir bis dahin auch noch nichts Schlimmes von ihm wiſſen. Wir ſollen wenigſtens empfinden, und uns dieſes Gefühl eingeſtehn, daß dieſer und jener nicht zu unſerm Umgang paſſen. Dagegen verſtoßen wir zu oft, und bereiten uns dadurch große Leiden und vielen Verdruß. Nicht ſelten, daß wir irren: daß wir gut mit ſolchem

Bekannten fahren, daß er uns ſpäterhin lieb wird, aber die Mienen und der Ausdruck können ſich auch geändert haben, jene früheren Anzeichen deuteten vielleicht auf eine Seelenkrankheit, die jener Mann, den wir jetzt anders anſehn, in deſſen Gegenwart uns jetzt wohler iſt, ſeitdem überſtanden hat. Nur ſcheint es mir tadelnswerth, daß wir aus falſcher Tugendanſicht jenem Inſtinkt, wenn er uns warnen will, zu vorſätzlich widerſtreben, denn die Menſchenliebe, die uns Chriſtus und die Moral befehlen, braucht dadurch nicht ausgeſchloſſen oder nur vermindert zu werden.

Ja wohl, ſagte der Florentiner, denn eine Verſtimmung des Gemüthes, eine Art von Wahnſinn oder Irrſinn kann uns mit Fug eben ſo verletzen und erſchrecken, als wo wir Lug, Heuchelei und Bosheit in der Phyſiognomie wahrzunehmen glauben. So ſprach ich Euch neulich, Herr Graf, von dem ächten Dichter Torquato Taſſo, den ich in Florenz kennen lernte und ihn kürzlich in Ferrara wieder ſah. Das Weſen dieſes Mannes iſt ſo unruhig und hin und her fahrend, ſein Auge ſo mißtrauiſch und ungewiß, ſeine Miene ſo ſchnell und erſchreckend von Heiterkeit zum finſtern Ernſte wechſelnd, daß er, ſo ſehr man ihn achten muß, kein Vertrauen erwecken kann. Es ſcheint in ihm ſich eine Krankheit vorzubereiten und auszubilden, die er vielleicht erſt überſtehn muß, um dann als eine ganz verſchiedene Erſcheinung aufzutreten. Wird ein ſchon reizbares Gemüth durch ſteten Verdruß, Neid und Mißgunſt geneckt, ſo kann auf lange in ſeinem Auge und Blick ein ſcheues Lauern, eine heimliche Tücke ſichtbar werden, wie ſie uns an manchen wilden Thieren widerwärtig auffällt. Jene Verfolgten, die durch ihre harten Schickſale auf eine Zeitlang irre werden, haben meiſtens dieſen Blick.

Im Auge, ſagte Luis, iſt eigentlich das ganze Weſen des Menſchen, wer es zu leſen verſteht. Blick und Auge ſcheinen mir ſo deutlich und verſtändlich, daß wir uns eigentlich, wenn wir dieſen Spiegel des Geiſtes beſchauen, niemals an einem Menſchen irren ſollten. Darum ſind auch die Blinden ſo unglücklich, weil dieſes Kennzeichen in ihnen ausgelöſcht iſt: und ſchon der iſt zu beklagen, dem das Auge verwundet ward, oder der die Hälfte ſeines Sehvermögens einbüßte.

Die Zuhörenden waren ſtill und faſt verlegen, denn das todte Auge neben dem ſchönen lebenden des fremden Mannes machte einen ſonderbaren und wehmüthigen Eindruck. Der Hauptmann, um die Stille zu unterbrechen, fragte: Bei welcher Gelegenheit, edler Herr, hat Euch das Unglück betroffen?

Der Graf ſah ängſtlich auf, weil der Florentiner den Vertrag gebrochen hatte, doch Luis blieb ruhig und ſagte feſt und kalt: Verzeiht, wenn ich darauf nicht antworte, ein Gelübde zwingt mich ſchon ſeit manchem Jahr, alles das nie zu berühren, was ich ſelber erlebt habe, Ihr könnt mir aber glauben, daß ich dieſes Auge nicht auf unrühmliche Weiſe verloren habe.

Nehmen wir unſer voriges Geſpräch wieder auf, begann der Graf: es iſt nach den vorigen Bemerkungen nicht unnatürlich und auch nicht ganz zu tadeln, wenn fremde Volksſtämme, Menſchen aus andern Regionen, oder gar ſolche, die unſerm Vaterlande immerdar feindlich geſinnt waren, uns Mißtrauen einflößen und ein unangenehmes Gefühl erregen. Dies ausgebildet, oder als Tugend geachtet, bildet dann jenen Nationalhaß, deſſen ſchreckliche Wirkungen wir oft in der Geſchichte mit Widerwillen wahrnehmen. Und doch ſoll jeder, vorzüglich in Zeiten der Noth, feſt und entſchloſſen beim Landsmann ſtehn, und den Fremden, wenn er uns Elend und Unterjochung entgegen trägt, mit vollem Herzen haſſen.

Wir können, ſo ſcheint es, ſagte Luis, dieſe Gefühle und Vorurtheile nicht ſo ſcharf und ſicher beobachten und feſtſtellen, daß wir ſagen konnten, in welchem Grade oder unter welchen Umſtänden ſie unbedingt Laſter oder Tugend werden können. Aber der Jude, der Türke und Muſelmann, der Chineſe und Indier werden uns immerdar ein Gefühl erregen, als ob wir etwas Unheimliches in ihrer Nähe empfänden, eine gewiſſe Aengſtlichkeit, ſo daß es ſchwer dünkt, mit allen dieſen Menſchen vertraut umzugehn, oder gar mit ihnen Freundſchaft zu ſchließen.

Wie nun vollends wird uns das Gefühl dieſes Fremdſeins deutlich, fuhr der Italiener fort, wenn wir auf jene ſchwarzen Negerſtämme ſehen, die recht eigentlich die Auswürflinge der Menſchheit zu ſeyn ſcheinen: ſo zu ſagen zur Knechtſchaft geboren und der Freiheit und aller edlen Triebe unfähig, welche die cultivirten Nationen charakteriſiren. Ihre Körpergeſtalt, — wie abweichend von allen andern Völkerſtämmen, ihre ſchreckende Farbe, die unter keinem Clima, wenn ſie nicht mit Weißen Kinder zeugen, gemildert wird. Dieſe Rieſenkraft, dieſer ſonderbare Schädel, alle dieſe Züge, die mit dem übrigen Menſchengeſchlecht kaum noch etwas Gemeinſames haben. Hier zeigt ſich dieſe Entfremdung, von der wir ſprachen, wohl am deutlichſten, und ſelbſt der Leichtſinnigſte wird es nicht über ſich gewinnen können, eine ſolche Creatur wie einen weißen Nebenmenſchen zu behandeln.

Darum iſt es auch faſt begreiflich, ſetzte der junge Graf die Betrachtung fort, daß manche Philoſophen und Beobachter der Natur auf den Gedanken gekommen ſind, dieſe dunkeln Weſen möchten von einem andern Stammvater, als das übrige Menſchengeſchlecht herrühren. Andere wollen ſie zu Nachkommen Kains machen, die der Sündfluth entronnen wären, und finden es deshalb nicht unbillig, wenn ſie in Amerika und vielen Ländern als leibeigene Sklaven gebraucht werden, weil dadurch der Fluch nur, den Gott auf Kain gelegt, oder Noah auf den Böſewicht Ham, in Erfüllung gebe. — Wenn das auch Träume ſind, ſo fühlt doch jeder von uns, daß ſie tief unter den übrigen Menſchen ſtehen, und dies Gefühl läßt ſich auf keine Weiſe vernichten. — Allein, — was iſt Euch, Herr Luis? — Verzeiht, wenn ich beſorgt bin. — Ihr ſcheint gerührt, erſchüttert: — iſt Euch nicht wohl? — O redet, theurer Mann, und befreit mich von dieſer Angſt um Euch!

Luis hatte die Farbe verändert, er ſchien mit einer außerordentlichen Bewegung zu kämpfen, welche er verbergen wollte; er gewann endlich die Faſſung wieder und ſagte nach einer Pauſe: Meine verehrten Herren, es ſchmerzt mich, daß ich mich wieder habe verleiten laſſen (was mir im Leben ſchon oft begegnet iſt), Dinge zu behaupten, die immer nur mit ſchwachen Faſern in unſerm Innern wurzeln können, denn die letzte Schilderung, zu welcher unſer Geſpräch führte, hat mich aus dem Schlummer geweckt, in welchen uns Worte nur zu oft einſchläfern. Unſre Bemerkungen über die unglücklichen Neger haben mich tief erſchüttert, denn von hier aus ſah ich zurück, daß ich auch wohl in allem vorigen geirrt, und ſchlimm geirrt haben könnte. Erlaubt mir, Euch vorzutragen, was ich ſelbſt erlebt habe, wovon ich Zeuge war, und das iſt das Mindeſte, was ich zur Vertheidigung dieſer armen Schwarzen thun kann.

Die Freunde baten ihn, das zu erzählen, was ihm ſelber merkwürdig ſchien, und Luis, nachdem er eine Weile ſtill vor ſich nieder geſehen hatte, begann alſo: Einem Freunde von mir, welcher lange in Oſtindien lebte und dort Kriegesdienſte that, iſt Folgendes begegnet, welches er mir ſelber mitgetheilt hat. — In einem Kampfe mit jenen wilden Horden, die bald von uns Portugieſen beſiegt werden und ſich unterwerfen, bald wieder die Waffen ergreifen, und oft als tapfere Krieger kämpfen, noch häufiger als Räuber uns überfallen, in einem von jenen nie endenden Kriegen war mein Freund in einem ſcharfen Gefecht ſchwer verwundet worden. Er ward zurückgeführt, und ſein Neger trug ihn ſchnell in eine Felſenhöhle und verband in Eile, ſo gut er es vermochte, ſeine Wunden. Das Gefecht ging indeſſen fort und wendete ſich ſehr zum Nachtheil der Portugieſen. Mein Freund bemerkte die Gefahr aus ſeiner Höhle und ſchloß ſich, ſo erſchöpft er auch war, dem Trupp, welcher ſich zurückziehen mußte, wieder an. Bald ward der Rückzug übereilte Flucht, und indem die Feinde die Mehrzahl des Truppes verfolgten, blieb er mit Wenigen in der Wüſte zurück. Wir waren, das wußte er, von unſrer Station durch den ſiegreichen Feind abgeſchnitten, ſonſt aber war er der Gegend ganz unkundig, und ſeine Lage um ſo troſtloſer, da nirgends ein Baum, Strauch, Waſſer oder Frucht zu entdecken war, um nur eine augenblickliche Erquickung zu gewinnen. Alle irrten klagend umher, in der Furcht, von ſtreifenden Feinden angetroffen und erſchlagen zu werden. Das Elend ſteigerte ſich aber am folgenden Tage ſchon ſo, daß bei Manchem dieſe Furcht ſich in Wunſch verwandelte, um des Jammers nur auf einmal los zu werden: denn der fürchterlichſte Durſt quälte Alle, vor Hunger waren Alle erſchöpft und ſterbend, die heiße Sonne ſtach herab und quälte unerträglich: die Nacht war eben ſo verderblich kalt. Mein Freund, der ſein Leben aufgegeben hatte, lag mit dem Haupte unter einem Stein, der ihn einigermaßen vor den Sonnenſtrahlen ſchützte, er konnte nicht mehr gehn, und der Blutverluſt hatte ihn ſo geſchwächt, daß er oft ſelbſt das Aechzen und Verzweifeln ſeiner Leidensgefährten nicht mehr vernahm, die bald winſelnd, bald ihr Schickſal verwünſchend, hin und wieder irrten. Einige, die noch die ſtärkern waren, hatten vordringen wollen, um einen Ort zu entdecken, der ihnen Troſt oder Linderung gewähren möchte: nach ihren Reden erſtreckte ſich die Wüſte, ſo weit nur das Auge reichte, und ſo verwirrt, wie alle waren, konnten ſie ſich nicht einmal erinnern, nach welcher Richtung die Stadt liegen mochte, aus der ſie den unbeſonnenen Streifzug unternommen hatten. Denn nun rächte ſich die thörichte Kühnheit eines jugendlichen Anführers, der unbedacht, da er anfangs keinen Widerſtand traf, ſich zu weit vorgewagt, dann den bedeutenden Trupp in lauter kleine Corps zerſtreut, und ſich hernach ohne Kenntniß des Landes in die Wüſte zu fern hinaus gewagt hatte, eines leichten und ſchnellen Sieges gewiß. Die Feinde hatten die einzelnen Truppen aus dem Hinterhalte überfallen, ſie umgangen und dann mit Vorbedacht in die Wüſte hinaus getrieben, um ihnen den Rückweg unmöglich zu machen. Alle dieſe Vorſtellungen und Ueberzeugungen, die noch am vorigen Tage meinen Freund geängſtigt hatten, entſchwanden ihm jetzt, oder waren ihm gleichgültig; in ſeinem Verſchmachten, welches er bald mit unſäglichen Schmerzen fühlte, bald wieder im dumpfen Hinſtarren vergaß, quälte ihn die Vorſtellung einzig noch, daß ſein treuer Neger, der ihm ſchon einigemal das Leben gerettet hatte, ihn verlaſſen habe, oder ſchon umgekommen ſei. So erſchien der dritte Tag, und wenn mein Ohr erwachte, ſo erzählte mein Freund, horchte ich nach meinen Gefährten, und errieth aus einzelnen Sylben eines, der nicht weit von mir lag, daß die übrigen ſchon ihren Tod gefunden haben müßten, und dieſer letzte auch im Sterben ſei. Nur der Wunſch, bald ihnen zu folgen, blieb als einzige und letzte Spur des Lebens in mir zurück. Wie lange ich ſchon das Bewußtſein verloren hatte, kann ich nicht ſagen, als (ich ſpreche im Namen des Freundes, wie er mir die Begebenheit vortrug) ich plötzlich eine Kühlung, ein mildes Anwehn, ein ſanftes Hauchen fühlte, und zugleich eine ſchmerzliche Klage vernahm. Ich konnte die Augen nicht aufſchlagen, konnte auch den Ton nicht unterſcheiden, und wie dem Kranken, dem Sterbenden, in den Sinnen zuerſt wieder Gefühl und Bewußtſein erwacht, ſo waren es meine geborſtenen Lippen, die ſich zuſammenzogen, weil eine Kühlung, ein Saft, eine Süßigkeit ſie benetzte. Unwillkührlich verſuchte ich dieſen Thau zu ſchlucken, der die Scherben meines Mundes erweichte, und wie dies einigemal gelungen war, konnte ich die Augen, als wenn von ihren Decken eine Laſt genommen würde, wieder aufſchlagen. Ein dunkel ſchwarzes Geſicht mit ſeinen brennenden Augen ſtand dicht vor dem meinigen, es war mein treuer Neger, der mir Beeren auf den Mund drückte, und mir einige, als ich deſſen erſt fähig war, zu eſſen gab. Er verband dann meine Wunden von neuem, ſo gut es ſich thun ließ, und als ich mich noch mehr beſonnen hatte, und er glaubte, der Genuß würde mir nicht mehr ſchaden, gab er mir noch viele, die er ſorgſam in ein reines Tuch gewickelt hatte. Zum neuen Leben erwacht, konnte ich es jetzt erſt fühlen, wie ſchwach ich ſei: es war, als ſei in allen meinen Gliedmaßen die Willenskraft, ſie zu regen, auf immer erloſchen. Ich forderte den treuen Sklaven auf, meinen Cameraden einiges von ſeiner erquickenden Frucht mitzutheilen, er erzählte mir aber, daß er alle, wie er angekommen ſei, ſchon als Todte gefunden habe, dabei ſeine unbeſchreibliche Angſt um mich, und ſeine unendliche Freude, wie er noch einen Funken des Lebens in mir wahrgenommen. Verzweifelnd um ſeinen Herrn war er in die Wüſte hinaus gerannt: er, in einem ähnlichen Himmelsſtrich geboren, hatte die Spuren genau beobachtet, die ihn den Keimen des Lebens näher bringen möchten: ſo traf er nach vielen Meilen Umirren auf einen Fleck, wo an niedern Zweigen, unter Stein und Kies, eine Frucht wuchs, den Brombeeren, oder ähnlichem Dorngewächs, nicht unähnlich. Mühſam ſammelte er ſie, und mußte dann rückwärts die weite Reiſe machen, um ſeinen Herrn mit dieſer geringen Hülfe zu laben und zu erwecken. Aber, ſo fuhr mein Freund fort, ich war doch verloren, wenn ich an dieſer fürchterlichen Stelle verharren mußte, wo der Tod ſelbſt auf der erſtarrten Natur zu thronen ſchien. Gehn konnte ich unmöglich, der treue Diener lud mich alſo auf ſeine Schultern und trug mich mit aller Anſtrengung ſeiner Kraft von dieſem Fleck der Verzweiflung. Oft, da er ſelber krank und ermattet war, mußte er mich wieder auf den Boden legen, um auszuruhn, dann erquickte er mich mit den Beeren, die jetzt dem Schmachtenden als das herrlichſte Labſal erſchienen. Aber keine Ueberredung, kein Befehl vermochten es über den Neger, daß er ſelbſt von der Frucht, auch nur ein einziges Korn, genoſſen hätte, denn er behauptete, der Vorrath würde kaum hinreichen, um mich lebend an jene Stelle zu ſchaffen. So zeigte es ſich auch, denn wir brauchten zwei Tage und zwei Nächte, ehe wir dorthin gelangten, denn er ließ es ſich nicht nehmen, mich auch des Nachts fortzutragen, ſo viel es ſeine Kräfte, die mit jeder Stunde mehr abnahmen, nur irgend erlaubten. So kamen wir endlich dorthin, wohin ſein Eifer ſtrebte, ich todesmatt, er, ſo ſchien es, im Sterben. Er machte mir ſogleich ein Lager in einer kleinen Höhle zurecht, die er ſich ſchon damals gemerkt hatte, er bedeckte mich mit ſeiner Kleidung gegen die Kälte der Nacht, er ging, wie eine ſorgſame Amme, ſogleich aus, um mir wieder Beeren zu ſuchen, mit denen er mich noch vor meinem Schlaf erfriſchte, und nur erſt, als er mit übermenſchlicher Anſtrengung alles gethan hatte, was man unmöglich nennen möchte, ſetzte er ſich mit ſeligem Behagen zu meinen Füßen nieder, und genoß nach vier, faſt fünf Tagen, zum erſtenmal wieder ſparſam und kärglich von ſeinen mühſam geſammelten Früchten, denn noch immer behielt er nur mich im Auge und mein Wohl.

Am folgenden Tage, als ich mich etwas beſſer nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht befand, ſuchte ich in Worten ihm meinen Dank auszuſprechen. Er war eben ſo verwundert, als betrübt darüber, denn er meinte, er habe nichts als ſeine Pflicht gethan, und meine Liebe, und wie ich ihm ehemals geholfen, ſeien mehr, als er mir jemals erwiedern könne. Mit ihm kam ein Weißer, auch der Diener eines Offiziers, der ſich gerettet und unvermerkt den Schritten meines Negers gefolgt war, in der Hoffnung, einen Weg aus der Wüſte zu finden. Dieſer ſetzte ſich zu mir, als mein Neger wieder ausgegangen war, um Früchte zu ſammeln: O mein Herr, fing er an, was habt Ihr für einen Sklaven: dergleichen, wenn ich es nicht mit angeſehn hätte, würde ich keiner Erzählung glauben. Wir rannten hieher, und der Schwarze, als wir nach zwei Tagen dieſen Fleck gefunden hatten, ſchrie und ſprang vor Freude, ſo verhungert und verdurſtet er auch war. Wie ein Tiger fiel er über die Früchte her, ſo wie ſie entdeckt waren, und ſammelte ſie in ein Tuch. Er wollte mich keine genießen laſſen, und drohte mir den Tod, wenn ich die abriſſe, die ſeine Augen entdeckten. Als ich ihm ſeine unmenſchliche Gier vorwarf und ihn ſchelten wollte, ſagte er mir, daß er alles nur für ſeinen kranken Herrn einernte, und er rieth mir, es eben ſo zu machen, ohne ihn zu ſtören. Ich konnte ihn nicht begreifen, da er ſchalt, als ich ſelbſt genoß, was ich Kümmerliches fand, denn ich war dem Verſchmachten ganz nahe, wie Ihr ſelbſt denken könnt. Er aber, der eben ſo lange gefaſtet hatte, als ich, nahm keine einzige der Beeren in ſeinen lechzenden Mund, weil er alles, wie er ſagte, ſeinem lieben Herrn bringen müſſe. Wäre unſre Noth nicht ſo fürchterlich geweſen, ſo hätte ich lachen mögen. Wirſt Du ihn noch lebend antreffen? ſagte ich, es iſt unwahrſcheinlich, er wird ſchon längſt dort, ſo gut wie mein Herr, verſchmachtet ſeyn: wenn Du nun hinkommſt, wirſt Du dort, oder ſchon vorher, ebenfalls ſterben, und es iſt noch ſehr die Frage, ob Du die vermaledeite Stelle nur wieder findeſt. Dann, ſagte er, möge er auch nicht mehr leben, wenn ſein lieber Herr geſtorben ſei. So, ohne eine einzige Frucht zu koſten, ohne ſich einen einzigen Augenblick Ruhe zu gönnen, iſt er nun, wie ein Wahnſinniger zurück gerannt, und hat Euch, er, der Verhungerte, ſogar noch auf ſeinen Schultern hergetragen.

Mein Freund, als er mir nach Jahren dieſe Geſchichte erzählte, konnte ſie nur mit der größten Rührung vortragen, er bemerkte hierauf: wie die Erſchütterung der Seele wohl manchmal den Geſunden tödten, oder ihn krank machen kann, ſo half die Bewegung meines Herzens, das bei allen dieſen Umſtänden ſo groß wurde, als wenn es brechen wollte, mir jetzt zu einer Art von Geſundheit, und gewiß kann unſre Seele, durch ſo erhabene Erſchütterungen, ihren Körper vernichten, oder den gebrechlichen wieder ſtärken. Ich konnte etwas gehn, und ſo folgte ich ihm, indem er mich wieder faſt immerdar trug, zu einem kleinen Waſſerbehälter, den er entdeckt hatte. Was iſt ein Trunk Waſſers dem Elenden, der dieſe friſchende Woge ſeit manchem Tage entbehrt hat! Nur dem es ſo mangelte, der es ſo wieder fand, kann wiſſen, welche Wolluſt und Wonne der Schöpfer dem Ermattenden in einem hohlen Steine zubereitet hat, und wie das Herz dann die Güte Gottes erkennt und ſie mit Thränen des Dankes genießt, um etwas, das ſelbſt unſer Bettler hier in ſeiner höchſten Noth kaum des Anblicks würdiget. — Kurz, der Neger half ſo ſeinem Herrn und Freund, ſorgend, liebend, unermüdlich, pflegſam, tröſtend, ihn leitend, führend, ihn ſpeiſend und tränkend, mehr vielleicht ausübend, als die Mutter für den geliebten Säugling thun würde, ſo unerſättlich ſich aufopfernd, daß er nach zehn vollen Wochen der ungeheuerſten Anſtrengung ſeinen Herrn wieder einigen Landsleuten in einem kleinen Orte übergeben konnte, zu welchem ſie endlich nach der mühſeligſten Wanderung gelangten. — Jener weiße Diener hatte ſich ſchon viel früher von uns entfernt, und mein Freund hat ihn niemals wieder geſehn, wahrſcheinlich iſt er doch noch, ſo wie ſein Herr, in dieſer heißen Wüſte verſchmachtet.

Auf dieſe wunderbare Weiſe ward mein Freund damals gerettet, und er war der einzige, der von jenem ausgeſendeten Truppen-Corps jemals wieder zur Stadt zurück kehrte, alle übrigen waren untergegangen. Und ohne ſeinen Sklaven ging er auch dort in der Wüſte verloren. — —

Der Kammerdiener meldete jetzt, daß Don Alonſo oben im Zimmer des Grafen warte, und dringend um ein Gehör erſuche.

Haſt Du geſagt, rief der Graf, daß wir noch bei Tiſche ſeien?

Wohl, erwiederte der Diener, er wünſcht auch nur wenige Minuten.

Er möge ſich gefallen laſſen, ſagte Fernando, oben ſich etwas nieder zu laſſen, ich würde ihm binnen Kurzem meine Aufwartung machen. Der Läſtigſte aller Menſchen, fuhr Fernando fort, als ſie wieder allein waren, der es nicht müde wird zu drängen und zu ſollicitiren: iſt es eine Verſchreibung, die übermorgen zahlbar iſt, ſo kommt er ſchon heute, giebt es eine Verhandlung oder Streitfrage, die das Gericht entſcheiden muß, ſo plackt und quält er vorher den Theilnehmer des Prozeſſes, bringt ſo vielfältige Fragen und Möglichkeiten herbei, daß, wenn man ihn geduldig anhört, die klarſte Sache zur verwirrteſten wird und kein Geſpräch mit ihm das Ende findet. Er mag darum etwas warten, denn ich bin nicht geſonnen, mir gleich meine heitre Laune verderben zu laſſen.

Was Ihr uns vortrugt, Sennor, fing jetzt der Hauptmann an, iſt höchſt merkwürdig; die Treue dieſes Schwarzen iſt faſt eine beiſpielloſe zu nennen, und freilich müſſen wir mit Beſchämung alle unſre vorigen Behauptungen zurück nehmen. Ich meine aber, jener Gerettete, wenn er irgend die Mittel dazu hatte, wird ſich auch gegen dieſen Sklaven dankbar erwieſen und ſeine Treue auf ungewöhnliche Art belohnt haben.

Luis verfärbte ſich. Gewiß, ſagte er dann, ungewöhnlich genug, meine Herren. Es fügte ſich nehmlich, daß nach vielen Jahren, in welchen jener Freund alle Bitterkeiten des ihm feindlichen Glückes getrunken, und den Kelch bis auf die Hefen ausgeleert zu haben meinte, er endlich wieder in ſein Vaterland und in eine große Stadt deſſelben zurück kehrte. Seine Wünſche waren beſcheiden, denn er war nicht mehr jung: für alle Mühſal und Kränkung ward ihm aber nichts erwiedert, und als er nun jede Hoffnung aufgeben mußte, und nahe daran war, unter ſeinen Landsleuten, den Reichen, Vornehmen, Kaufleuten und Krämern auf ähnliche Art zu verſchmachten, wie dort in der Wüſte, da erhielt ihn, nährte und kleidete ihn dieſer treue Sklave wiederum, indem er für ſeinen Herrn bettelte, und eben ſo keinen Pfennig für ſich zurück behielt, wie er damals keine Beere zur eignen Rettung genießen wollte. Und nun, um ſolcher Tugend wenigſtens einigen Lohn oder etwas Ehre zu verſchaffen, ſollte ich dieſen hochherzigen Sklaven wohl nennen, wenn ich es nicht meinem armen Freunde gelobt hätte, ihn und ſeinen Diener niemals kenntlich zu machen. — Und ſo verzeiht, edle Herren, daß ich Euch überall mit einer ſo traurigen Geſchichte behelliget habe, die für kein frohes Gaſtmahl geeignet iſt. Wenigſtens ſchäme ich mich meiner Bitterkeit, die mich nach Jahren heut zuerſt wieder überſchlichen hat, was in einer ſo vorzüglichen Geſellſchaft am wenigſten hätte geſchehen ſollen.

Man war verlegen, was man erwiedern ſollte, da der Gaſt dieſe Worte mit ſichtbarer Bewegung geſprochen hatte. Sonderbare Gedanken ſtiegen im Geiſte des jungen Grafen auf, denen er aber jetzt nicht Raum geben mochte, da ſie ihn doch zu keiner Gewißheit führen konnten, denn es wäre unſchicklich geweſen, nach dieſen Reden auf eine nähere Erklärung zu dringen. Nur konnte der Hauptmann nicht unterlaſſen zu ſagen: Es ſcheint alſo, daß Undankbarkeit gegen verdiente Männer wohl hier in Portugall nicht weniger der Inhalt alltäglicher Klagen iſt, wie in andern Reichen.

Es kann wohl nicht anders ſeyn, fuhr Luis in einem milden und heitern Tone fort, wenn man billig ſeyn und alle Umſtände gehörig erwägen will. Der Staat, ſo künſtlich zuſammengeſetzt, wie er iſt, bedarf unendlich vieler Kräfte; ſollte, was ſich anſtrengt, immerdar belohnt und bezahlt werden, ſo möchte die Ausgabe des Gutes die Einnahme des Nutzens überſteigen. Vergeſſen wir auch niemals, daß, wenn die großen und reichen Familien immerdar zuerſt bedacht werden, ſie, indem ſie ſich dem Staat hingeben, auch ihre Macht, ihren Einfluß, Namen und Reichthum ihm mitbringen. Mögen die Einzelnen uneigennützig ſeyn, von ſelbſt fallen die kleineren Flüſſe in den größeren Strom, und daß ſie ihren Reichthum erhalten und vermehren, kommt doch auf vielfache, wenn auch oft unſichtbare Weiſe dem Volke wieder zu gut. Unſer Staat, der, ſo klein er iſt, durch Politik und Heroenmuth ein Weltſtaat geworden iſt, dem in fernen Zonen unbekannte Völker huldigen und dienen, kann nur ſeine ungeheure Kraft erhalten und vermehren, wenn nichts vom Vermögen des Staats zerſplittert wird. In den beiden Indien iſt für abentheuernde Streiter, für Glück ſuchende und unternehmende Geiſter ein ungeheures Feld eröffnet. Wer Muth beſitzt, Kenntniſſe mitbringt, die Welt und Menſchen verſteht, dem kann dort Fortuna in tauſendfacher Geſtalt erſcheinen. Und hat ſie nicht viele Tauſende, ſeit wir in jenen fernen Zonen herrſchen, erhoben und gekrönt? Vielen mißglückt die Wagniß, durch eigne Schuld, oder Mangel an Geſchick. Doch an dieſen Einzelnen, die in dem ungeheuern Spiel untergehn, iſt nichts gelegen und unſer Staat verliert an ihnen nichts. Durch dieſe Geſinnung, indem Macht und Adel zugleich mit den Abentheurern zum Kampfe hinausſchifften, daß Vasco, Pacheco, Albuquerque ſo wenig wie unſre Könige den Einzelnen achteten, haben wir uns dieſe ungeheuern Indien unterworfen und werden ſie noch mehr bezwingen, wenn nicht etwa die kurzſichtige Mittelmäßigkeit ſich des Regimentes bemeiſtert.

Edler, milder Mann, erwiederte der Graf, Ihr führt, ohne es zu wollen, die Sprache der Tyrannen.

Luis lächelte und betrachtete den jungen Mann mit einem prüfenden Blicke. Sonderbar iſt es, ſagte er dann, daß es noch keinen großen Regenten gegeben hat, den viele ſeiner Zeitgenoſſen nicht einen Tyrannen geſcholten hätten, dem ſie nicht Geiz, Grauſamkeit, Untreue, Brechen ſeines Wortes, ſo wie Undankbarkeit gegen Freunde und treffliche Diener verrücken mochten. Es iſt aber Unrecht, ich wiederhole es, wenn eine ungemeſſene Liebe zum Vaterland und Fürſten, eine unbedingte Aufopferung, auch ungemeſſene Belohnung fordert, oder erwartet. Die Zeiten des wildeſten Elendes, des Untergangs der Staaten werden oft durch anſcheinende Gutmüthigkeit und dadurch herbei geführt, daß man das Ueberflüſſige und Unnütze wuchern läßt, und nirgend hemmt und jätet. Aus dieſem Unkraut erwächſt dann das Verderbliche, die Giftpflanzen, die Bäume und Getraide und Wein erſticken. In vielfacher Geſtaltung tritt dieſer Aberwitz hervor, anfangs in gelinder Geſtalt, oft ſogar in der Maske der Tugend. In alten Zeiten wurde der Adel, der Leib und Leben für den anführenden König wagte, mit Recht belohnt, edle Unabhängigkeit, Vermögen, Einfluß wurden ihm zugeſichert, es war nur billig und recht, daß das unwiſſende Volk, welches kein Eigenthum verwalten und ſich zu großen Gedanken nicht erheben konnte, ihm unbedingt gehorchte. Wie es nun aber im Verlauf der Zeiten dahin gedieh, daß der Adel, immer mächtiger geworden, nur ſein angeſtammtes unveräußerliches Recht zu ſchützen glaubte, wenn er gegen die Krone kämpfte und ſie zu erniedrigen ſuchte, da war es nothwendig geworden, daß der Fürſt Schutz und Hülfe beim Volke ſuchte, gegen den Adel. Blicken wir umher, ſo iſt dies faſt die Geſchichte der neueren Reiche. In Frankreich iſt der Kampf zwiſchen Adel und Krone, zwiſchen Krone und Volk und des Volkes gegen den Adel noch nicht entſchieden. Wie mußte der ſiebente Heinrich in England nach ſeinen Erfahrungen denſelben Adel fürchten, durch welchen ein dritter Eduard ſo mächtig geworden war. Mit Recht hielt er Geld und Gut zurück, und ließ ſich lieber geizig ſchelten, als daß er ſich durch Mangel vom Volk oder ſeinen Großen ſo abhängig gemacht hätte, wie der unglückliche ſechſte Heinrich. Ein Regent, den alle Welt großmüthig nennt, wird von den Klügern nur mit Verdacht angeſehn. Hält er die Hand feſt, ſo hat ſeine Gabe um ſo größern Werth. Aehnlich war es mit dem Ferdinand von Caſtilien. Seine Sparſamkeit ward geſcholten, und ſeine Klugheit, mit der er die Willkühr der Gemeinden und Corporationen beſchränkte, Tyrannei geſchimpft. Und doch bedarf die Welt zu Zeiten der harten und klugen Gemüther. Die Völker ſelbſt, Bürger und Bauern ſind froh, wenn ein ſtarker Geiſt den Unfug des Adels dämpft, und ſelbſt mit Grauſamkeit jenen ſtarren, grauſamen Sinn der Ritter, Grafen und Herzöge beugt, der ſo oft den gemeinen Mann geringer als das Laſtthier ſchätzt und behandelt. Und geht denn dieſe Tyrannei nur von Fürſten oder Adel aus? Als die milde Regierung der Medici in Florenz vertrieben war, mit welcher Tyrannei ſchaltete eine Zeitlang das Volk und der begeiſterte Savonarola, die ſich Befreier, Retter und Vernichter der Tyrannen nannten.

Ihr kennt die Geſchichten, auch meines Vaterlandes, ſagte der Florentiner. Ich muß Euch nur bemerken, daß Ihr, um zu entſchuldigen, in der Vertheidigung etwas zu viel ſagt, wie es wohl zu geſchehen pflegt, daß der Menſch, um einer gehäſſigen Anklage zu erwiedern, die freundliche Entſchuldigung zu weit treibt. In allem Maaß halten, war die Weisheit der alten Griechen.

Ein Brief, den der Marques ſchickte, ward dem jungen Grafen überreicht. Er enthielt eine alte Handſchrift, welche auf den Prozeß, in welchem auch Alonſo verwickelt war, Beziehung hatte. Der Graf warf das unleſerliche Blatt mit Unwillen von ſich, indem er ausrief: Es iſt eine Plage, ſich mit ſolcher ſtotternder Schrift befaſſen zu müſſen, die, wie mir mein Oheim ſchreibt, ſein Advokat ſelbſt nicht habe entziffern können.

Luis bat um die Erlaubniß, das Blatt anſehn zu dürfen, und las es zum Erſtaunen des Grafen, faſt ohne zu zögern, ihm vor. Als der Graf ſeine Verwunderung ausdrückte, erklärte ihm Luis, wie er ſich von Jugend auf mit Luſt darin geübt habe, die räthſelhafteſten Handſchriften zu entwirren, und wie er eine Zeitlang in einem Amt geweſen ſei, zu deſſen Aufgaben gehört, alle Arten von Händen, die roheſten, kindiſchen, ſo wie die eiligſten und undeutlichſten leſen zu können.

Theuerſter Mann, rief der Graf mit Lebhaftigkeit aus, ſo möchte ich Euch wohl bitten, mir einmal einige Stunden Eurer Zeit zu ſchenken. Durch Erbſchaft ſind mir einige merkwürdige Schriften zu Theil geworden, die ich ſehr hoch halte: manche Blätter habe ich verſtanden, es finden ſich aber einige, die mir ein Räthſel bleiben. Wolltet Ihr mir ſo freundſchaftlich helfen, ſo diktirtet Ihr mir dieſe Schriften, damit ich ſie als reine Abſchrift erhielte. Gewiß könnt Ihr manche Abbreviaturen leſen, und das Ganze in ſeine richtige Folge herſtellen.

Luis ſagte ſeine Dienſte zu, und man beſtimmte einen Tag in der dritten Woche, an welchem Luis den Grafen wieder beſuchen, und den ganzen Tag bei ihm bleiben ſollte. Zwar ſchien es, als wenn, ſo wie ſie gegeben war, den Fremden dieſe Zuſage wieder gereue, da aber der Graf mit jugendlicher Heftigkeit in ihn drang, ſo erneuerte er ſein Verſprechen.

Man hatte ſich vom Tiſche erhoben, und der Florentiner blätterte in einem ſchön gebundenen Buche, in welchem er eine Stelle zu ſuchen ſchien. Ich glaube nun, nach vielfältigem Studium, ſagte er, das Werk gründlich zu kennen, und bin doch beſchämt, wenn ich eine meiner liebſten Stanzen nicht gleich im Aufſchlagen ſicher finde. — Ihr kennt doch, wendete er ſich zu Luis, das göttliche Gedicht des Camoens?

Nein, ſagte der Fremde, ſtark erröthend und in Verlegenheit.

Der Hauptmann trat einen Schritt zurück und ſah den Gaſt erſtaunend mit ſeinen dunkeln Augen an: — Mann! ſagte er nach einer langen Pauſe, verſtändiger, gebildeter Mann, der ſo ſpricht und ſo Vieles kennt, — und Ihr, Ihr ein Portugieſe, Ihr wißt dieſes Werk des Camoens nicht auswendig? Wozu geht Euch denn die Sonne auf und unter, wenn Ihr ſo das Allerwichtigſte verſchlafen könnt? Nein, Freund, laßt das Euer dringendſtes, Euer erſtes Geſchäft ſeyn: ſo wie Ihr zu Hauſe kommt, ſetzt Euch nieder, und leſet von Anfang bis zu Ende dies Gedicht mit Eurem klaren Sinn durch, und Ihr werdet es einem Fremden danken, daß er Euch dieſes zur Pflicht gemacht hat. — Doch, vergebt meiner Heftigkeit, ſetzte er nun ruhiger hinzu, da er ſah, in welcher Verlegenheit ſich der Fremde befand: ich bin beſchämt, ſo mit Euch geſprochen zu haben! — Wißt Ihr, Graf Ferdinand (fuhr er fort, indem er ſich an dieſen wendete), welche Vergleichung mir noch in dieſer Nacht beigekommen iſt, als mich der ſchöne Mondſchein nicht ſchlafen ließ? Ich war, eben als ich jetzt mein Vaterland verließ und Ferrara beſucht hatte, auch in Modena und Parma. Rom und Florenz ſprechen immerdar von ihrem Rafael und Buonarotti, die Venetianer faſt nur vom Titian, — und dort in Modena und den Kirchen von Parma fand ich ſo vollendete, poetiſche Gemälde eines Antonio Allegri, den man nach italieniſcher Art nur Correggio, nach ſeinem Geburtsort, nannte, daß ich in dieſen Werken das Höchſte zu ſehn glaubte, was die Kunſt auf dieſem Wege erſchwingen kann. Wie ich nun immerdar über das Gedicht des Camoens denke, ſo kamen mir auch dieſe verklärten Bilder wieder in den Sinn. Auf ähnliche Art vergöttert Euer Camoens Luſt und Freude, und ſtellt uns das lieblichſte Licht als das Gute, Göttliche ſelber hin, im Gegenſatze oder Kampf mit dem Schatten, der Nacht oder dem Böſen. Aber dieſer Schatten wird beſiegt, oder verherrlicht durch den Gegenſatz, die göttliche Natur des Lichtes. Die Begeiſterung des Malers hat ſich, ſo wie ich es begriffen habe, mit dem Tiefſinn verbunden: gerade wie Euer heitrer Dichter, deſſen Luſt und Freude ſo unbegränzt iſt, weil ſie mit dem Ernſt und der Trauer eins und daſſelbe wird. Indem ich die große Kuppel des Domes in Parma, ſo wie die in St. Giovanni, ſeine Nacht, ſo wie ſeinen heiligen Georg oder Sebaſtian, die ich in Modena betrachtete, mir in die Phantaſie zurück rief, ſchien mir der große Camoens innigſt mit dieſem göttlichen Genius der Malerei verbunden, ja verſchwiſtert. Es ſcheint wohl, auch darin ſind ſie ſich ähnlich, daß der Maler wie der Dichter des Ruhmes nicht genießen, welchen ſie verdienen.

Indem man im Saale hin und her ging, ſchlug der Hauptmann eine Stelle auf, und ſagte, indem er auf einige Verſe deutete: Meine Herren, ich meinte lange Zeit, Arioſt habe den Preis in der Verskunſt errungen, und hier in dem Gedicht Eures Camoens finde ich Sprache und Vers, wenn Gefühl, Pracht und Süßigkeit der Liebe reden will, weit ſchöner und abgewogener. Schalkheit und Witz freilich trägt unſer Ludwig ſo vor, wie kein anderer Sterblicher.

Die Verskunſt ſelbſt, fing Luis an, mag wohl eine ſchwere und geheimnißvolle ſeyn, denn ſelten ſind die Kenner, wie ich es wohl ſonſt erfahren habe, in ihren Ausſprüchen einig. Man hat ja oft bei den Italienern ſelbſt darüber geſtritten, welches Versmaaß ſich für das erzählende Gedicht am meiſten eigne.

Der epiſche Vers der Römer und Griechen, ſagte der Hauptmann, eignet uns nicht. Der wunderſame, unergründliche Dante hat ſich die Terzine ausgewählt, die ſeither faſt mehr zu leichten Epiſteln von uns iſt gebraucht worden. Dante's großes Werk iſt aber auch kein epiſches, was man gemeinhin ſo nennt, eben ſo wenig ein ſchilderndes, oder ein ſatyriſches, man kann auch nicht unbedingt ſagen, es ſei bloß religiös oder dargeſtellte Myſtik, ſondern es iſt darum ſo einzig, weil es alles dies enthält, und in einer Sprache redet, die eben ſo wunderſam und unnachahmlich iſt. Denn zuweilen iſt ſie im Schelten bitter, dann donnernd, ſie verſchmäht ſelbſt die gemeinſten Ausdrücke nicht und nennt alles, wie das Volk, bei ſeinem alltäglichen Namen: dann ſchwingt ſie ſich wieder prophetiſch empor, und klingt wie eines Pſalmes Begeiſterung: jetzt giebt ſie ſich dem lieblich Holden hin, ſpricht von Natur, Luft und Waſſer ſo einfach und malend, daß wir alles ſehen, alles fühlen. Scholaſtiſch und dialektiſch wird ſie dann, und ſpricht, wenn ſie alles Grauſen der Hölle erſchöpft hat, in unbegreiflichen Worten von den Seligkeiten des Himmels. Eben ſo wandelbar und ungleich iſt der Vers. Bald ſublim, bald gering, jetzt alterthümlich, wie manches Volksliedchen, jetzt in Pracht erklingend. Homers alterthümlichen, ſchlichten Ton hat ſchon Virgil, als ihm unbrauchbar, verworfen. In Homers Geſängen vergeſſen wir immerdar den Verfaſſer, ſie ſind wie aus einer uralten Zeit herüber geſchwommen, wie die Natur ſelbſt. Nennen wir Virgil einen Dichter, ſo kommen wir faſt in die Verſuchung, dem alten Homer dieſen Titel zu nehmen: und doch iſt er der reichere und größere. Aber im Lateiniſchen wäre dieſe Einfalt ſchwach, dem Thron des Auguſtus gegenüber, albern geworden, und ſo ſchlägt der Römer ſeine Leyer voller an, Schmuck der Rede, Glanz der Bilder, Auswahl des Ausdrucks, Adel und Würde müſſen harmoniſch das Ganze durchklingen, und manche Verſe Homers würden in dieſen Rhythmen, wörtlich überſetzt und eingeſchaltet, Lachen erregen. Ganz Redner, aber großartiger Wortkünſtler, wird Lucan. Statius iſt geſchraubt und krampfhaft. Dante's Art und Weiſe hat keiner wieder angerührt, weil alle vor dem Banne zurückſchreckten, mit welchem der alte Magier ſein Werk verſiegelt hat. Schon Boccacz wählte die Ottave Rime für die Erzählung. Aber ſeinen Ton, ſo wie den des Pulci, ſelbſt des Bojardo, haben die Freunde der Dichtkunſt zu matt und proſaiſch erfunden. Man will Schmuck und Erhebung, Schwung und ausgewählte, geblümte Rede. Der ſonderbare, ſchläfrige, ganz proſaiſche Ton des Triſſino konnte ſich darum keines Beifalls erfreuen, weil er den Reim wieder ganz wegwarf, und nur in dürren Hendekaſyllaben, faſt ohne alle Redekunſt, trocken, einige wahre und erſonnene Begebenheiten alter Zeit erzählte, oft ſo dünn und anſpruchslos, daß ein eifernder Hirt oder Bauer mehr Bild und Kunſt aufwenden wird. Bei ihm zeigte ſich der Mißverſtand am deutlichſten, des Alterthums ſchlichte Einfalt einführen zu wollen. So hat der begeiſterte Camoens, nach meiner Einſicht, den ſchönſten und edelſten Ton aus ſeinem tiefen Gemüthe gefunden, ganz anders, als es vor einigen Jahren dem edlen Ercilla, dem Spanier gelang, der etliche Geſänge ſeiner Araukaniſchen Kriege herausgegeben hat, obgleich Vieles in dieſem Gedichte zu loben ſeyn mag.

Der Kammerdiener trat herein, und meldete, daß ſich der alte Herr oben im Studierzimmer durchaus nicht mehr wolle feſthalten laſſen, denn ſein Anliegen ſei gar zu dringend, und er müſſe durchaus in dieſer Viertelſtunde noch abgefertigt werden. Der Graf ſendete zurück, um ihn jetzt anzunehmen, und Luis beurlaubte ſich von ſeinem neuen Beſchützer.

Als er dem freien Gefilde zueilte, nahm er ſich, höchlich verſtimmt, vor, alle dieſe Bekanntſchaften wieder aufzugeben, und wie ſonſt der Einſamkeit und jenem kleinen Kreiſe der beſchränkteren Bürger getreu zu bleiben. Und wozu, ſagte er zu ſich ſelber, zu dieſen Menſchen wieder, wie aus der Tiefe des Meeres auftauchen? Ein neues Ringen mit ihnen, um wiederum Beſchämung einzukaufen? Wie leicht, daß ich in die Geſellſchaft meiner alten Feinde gerathe? Wie möglich, daß ich mich einmal vergeſſe, daß die Entdeckung plötzlich in die Mitte der Herzloſen ſpringt, daß der längſt todt Gewähnte noch ein Lebender ſei? Im Taumel des Geſpräches, in der weinerhitzten Rede konnte mir faſt [illegible] mein lang bewahrtes Geheimniß entſchlüpfen. Ich muß zu meiner lieben Nacht und ihren verhüllenden Schatten zurückkehren.

Zum Erſtaunen Ferdinands, und noch mehr des Florentiners, trat mit dem alten Alonſo zugleich jener deutſche Hauptmann in das Zimmer. Er war von der Straße gekommen, und drang, ohne ſich um die Diener und ihre Fragen zu kümmern, jetzt mit Alonſo, welcher von eben die Stiege langſam herunter ſchritt, zu den beiden Freunden vor, indem er mit einem bedeutenden Augenwink den Finger auf den Mund legte, als Zeichen, daß ſie ſchweigen, und in Gegenwart eines Dritten ihr Staunen mäßigen möchten. Obwohl beide Freunde vor Begier brannten, zu erfahren, was den Soldaten von Afrika ſo unerwartet zurückgeführt habe, ſo bezwangen ſie ſich doch, und Ferdinand wendete ſich ſogleich zu Alonſo, indem er die Verzögerung mit Höflichkeit entſchuldigte. Alonſo ſchien erhitzt und ſo beleidigt, daß man ihn ſo lange hatte warten laſſen, daß er im Anfang auf alle Artigkeiten des Grafen nicht antworten konnte oder wollte. Er hielt viele Papiere in ſeinen zitternden Händen und ſagte: Ich bin eilig, weil viel auf dem Spiele ſteht. Der Regent, der mit allen ſeinen Zahlungen rückſtändig iſt, hat mir eine Anweiſung auf den Marques, Euern Oheim, gegeben, dieſer hat ſie anerkannt und unterzeichnet, und ſendet mich mit dieſer zu Euch, als demjenigen, der ſie mir ſogleich im Augenblick auszahlen würde. Und freilich muß ich darauf dringen, denn ich muß ſelbſt Zahlungen leiſten.

Fernando prüfte die Papiere, indem er erwiederte: Die Summen, welche Ihr hier fordert, werden vorräthig ſeyn, nur wundert es mich, daß ſich mein edler Ohm unter den jetzigen Umſtänden gleichſam zum Zahlmeiſter des Regenten macht, und ihm auf eine unbeſtimmte Zeit ein ſo bedeutendes Capital vorſchießt.

Ihr wißt ja, rief Alonſo, wie große Summen ich von Euerm Ohme noch zu fordern habe. Wäre jener unſelige Prozeß nur erſt entſchieden, der mir durch ſo viele künſtliche Rechtsverdrehungen das Meinige vorenthält!

Mein Ohm, ſagte Fernando empfindlich, wird Euch gewiß nichts vorenthalten, was Euch zukommt, und ich muß mich nur verwundern, wie ein Mann von Verdrehungen ſprechen kann, der mit ſo vielen ſeiner Behauptungen ſchon abgewieſen iſt, weil ſie als unwahr ſind erfunden worden.

Streiten wir nicht, ſagte Alonſo, händigt mir jetzt nur aus, was unbezweifelt mein iſt.

Wo iſt Euer Diener, ſagte der Graf, die Summe Goldes zu tragen?

Ich nehme ſie ſelber hier unter meinen großen Mantel, antwortete der Erbitterte, den ich eigen deswegen umgethan habe. Ich werde keinem Fremden eine ſo große Summe anvertrauen, auch muß es keiner wiſſen und erfahren, daß ſo vieles Geld in mein Haus einkehrt, und darum will ich es lieber mit Schweiß und Noth ſelber dahin ſchleppen.

Fernando öffnete einen großen feſten Schrein und nahm die verſiegelten Beutel heraus, und indem er ſie auf den Tiſch ſtellte, ſetzte ſich Alonſo nieder, um die Quittung zu ſchreiben. Dann ſtand er ſeufzend auf, überzählte die Beutel und Rollen des Geldes, rechnete ſchnell nach, und öffnete dann den Mantel, um das viele Geld an ſeinem Körper unterzubringen. Er ſchielte, indem er alles einſackte, und zwei Beutel unter den Arm nahm, in das noch offen daliegende Buch und ſagte dann mit bitterm Lachen: Befaßt Ihr Euch hier mit den ſchlechten Verſen jenes Bettlers und Vagabunden?

Von wem ſprecht Ihr? fragte der Graf mit großer Lebhaftigkeit, indem er die einzelnen Geldſtücke auf den Tiſch warf, welche noch der Summe fehlten.

Von dem abgeſchmackten Camoens rede ich, erwiederte Alonſo mit krächzendem Ton, von jenem Lumpen, der in Indien mit mir und allen ſeinen Vorgeſetzten Händel anfing, der aus böſem Herzen auch die edelſten Häupter verleumdete, deſſen Uebermuth nach großer Würde ſtrebte, und der im Dünkel glaubte, alle Menſchen verachten zu dürfen. Ich denke aber, wir haben es ihm damals heimgegeben, dem armen Schlucker. Er mußte endlich Gott und uns allen danken, daß er nicht eines ſchimpflichen Todes ſtarb.

Fernando hielt mit Zählen inne und ſchlug mit der Fauſt ſo heftig auf den Tiſch, daß das Geld tanzend empor fuhr. Wer ſeid Ihr, rief er laut, daß Ihr Euch ſo zu ſprechen unterfangt? Er iſt geſtorben, der Aermſte, aber erfahrt, daß Ihr einen zu läſtern wagt, den ich verehre, den ich wie einen Bruder liebe.

Als Dichter, ſagte der Florentiner, muß ihn jeder Verſtändige bewundern.

Der Deutſche, da er ſah, daß ſein Camerad auch ſein Wort im Streite abgab, rief jetzt im ſchlechten Portugieſiſch: Ja, das weiß Gott und die Welt, daß das berühmte Kerlchen jetzt der größte und erbaulichſte Poet in der ganzen Welt iſt, meinen Katechismus und einen gewiſſen Schuſter in meiner Vaterſtadt ausgenommen. Habt Ihr, einfältiger Mann, denn niemals etwas von den Camönen vernommen? Die kommen ja ſchon in der Grammatik und Syntaxis vor, und ſchon als Kind ward mir in der Schule die Herrlichkeit dieſer Camönen eingebläut. Wir ſollten hier nur das Exercitium und den Unterricht mit Euch wiederholen, denn die verhärteten Gemüther ſchlagen nur in ſich, wenn von außen etwas nachgeholfen wird.

Alonſo ſah von ſeinem Golde mit einem ſchielenden Blick und einem grinſenden Lächeln auf, und ſagte: Ich glaubte nicht den großen Helden ſo gelehrt: man muß alt werden, um recht viel Wunderbares zu erfahren. — Jetzt war die Summe vollzählig, ſeine ſpitzen Finger ergriffen die letzten Goldſtücke, die er in eine ſeidene Börſe rollen ließ, und er entfernte ſich keuchend unter der Laſt, nachdem er ſich vor dem Grafen höflich verbeugt hatte, den rothen Tuchmantel weit um den Körper ſchlagend, damit es keiner gewahr werde, wie ſehr er mit Gold belaſtet ſei.

Als der verdrüßliche Mann ſich entfernt hatte, ſtürzte der Florentiner, der ſich nur mit der größten Mühe bis dahin hatte zurückhalten können, auf den Deutſchen zu und fragte mit der größten Lebhaftigkeit: Um des Himmeswillen! wie, wo kommt Ihr her? was hat das zu bedeuten, daß ich Euch hier in Liſſabon ſehe, und jetzt!

Der Graf ſah ihn mit der größten Erwartung an und rief: Mir ſagt der Genius, ein großes Unglück iſt geſchehn. Redet, Mann!

Der Deutſche ſah ſich behutſam um, ob auch Niemand lauſchen könne, und ſagte dann: Ich glaube es ſelbſt, doch weiß ich noch nichts Gewiſſes zu erzählen. Auf ſonderbare Weiſe bin ich zurück gekommen, und wie es auch dort noch ſich ausweiſen mag, gut geht es gewiß nicht; denn alle Anzeichen ſind dagegen.

Iſt eine Schlacht geſchlagen? fragte der Graf.

Sammelt Euch, Freund, ſagte der Florentiner, daß Ihr uns wenigſtens das berichten könnt, was Ihr ſelbſt geſehn und erfahren habt.

Zweimal, ſagte der Deutſche, trug unſere Cavallerie gegen die weit überzählige Reiterei der Feinde einen Sieg davon, den wir nur mit wenigen Todten erkauften. Das machte unſerm Heere um ſo mehr Muth, und wir hielten die Feinde für elende Feiglinge, die fliehen würden, ſo bald ſie uns nur in Schlachtordnung anrücken ſähen. Das war bald nachher, als wir die Landung vorgenommen hatten. Warum wir vorrückten, und nicht erſt einige feſte Plätze an der Küſte nahmen, um mit der Flotte in Verbindung zu bleiben, begriff Keiner von uns; auch tadelten es Manche, daß zu viele Truppen auf den Schiffen ſelbſt zurückgelaſſen waren. So rückten wir vor und bezogen ein Lager, in einer weiten Ebene, wo das Auge, ſo weit es ſchauen konnte, keinen Baum oder Strauch erblickte. Es währte nicht lange, ſo ſahen wir auch das Heer der Feinde, welches ſich uns gegenüber zuſammenzog. Es ſchien weit größer, als wir es vermuthet hatten, aber unſer Muth blieb demohnerachtet friſch, und der junge König ritt in ſeinem prächtigen Schmuck, goldenem Helm und auf gold und grün geſchmücktem arabiſchen Roſſe wie ein junger Kriegsheld durch unſere Reihen. Es war ein Comet erſchienen, und nun wurden eine Menge Wahrſagungen im Lager verbreitet. Am Sonntage, im Anfang Auguſt, ſchien es, als müßte es zur Schlacht kommen. Alle Anführer glaubten es, und der König zeigte ſich in Glanz und Schönheit und ſprach allen ſeinen Tapfern Muth ein. Wir mußten ſchlagen und ſiegen, oder geriethen in die größte Noth, denn ein Gerücht lief durch alle Schaaren, daß alle Lebensmittel ſchon aufgezehrt wären, und daß, wenn nicht Hülfe geſchafft würde, wir auf dieſem Wege in die größte Gefahr geriethen. An dieſem Sonntage aber kam es dennoch nicht zur Schlacht. Aber in der Nacht, als es finſter geworden war, ſah man den Cometen am weiten Himmel und über das leere, ausgeſtreckte Blachfeld in ſeiner ganzen ſonderbaren Schrecklichkeit. Da ſah ich die Beherzteſten erblaſſen, ſo ſehr wir auch hin und her laut ſprachen, daß er den Untergang unſerer Feinde anzeige. In dieſer Nacht verſammelte unſer Stuckley uns in ſein Zelt, und die Reden fielen dann dorthin und dahin. Ein Italiener wollte ſich ſehr muthig und frech anſtellen, und meinte, die Sterne am Himmel ſtänden da glänzend wie blinkende angefüllte Weingläſer, aus welchen Geiſter und Engel unſre Geſundheit und unſer Wohlergehn tränken, und der Comet wäre ein auslaufendes Glas, das ein angehender, ungeſchickter Engel umgeſtoßen hätte. Aber Stuckley, der ſonſt ein freimüthiger Mann war, fand dieſen Scherz in dieſer wichtigen, vorbedeutenden Nacht ungeziemlich.

Unſern Trupp führte Stuckley, der war aber auf dem rechten Flügel dem Prinzen Antonio, dem Prior von Crato, untergeben. Stuckley wollte es als gewiß erfahren haben, daß im Heere des Feindes ſelbſt die größte Uneinigkeit herrſche, und daß, wenn es erſt zum Treffen käme, Tauſende zu uns übergehen würden. Er meinte aber auch, wenn wir zögerten, müßten wir verſchmachten, da wir uns vorſätzlich ſelbſt von der Küſte entfernt und ſo zu ſagen abgeſchnitten hätten.

Am folgenden Tage, am Montage, ſahe nun wohl Jeder, daß es zu einer Schlacht, und einer entſcheidenden, kommen werde und müſſe. Der König Sebaſtian erſchien noch herrlicher geſchmückt als an den vorigen Tagen. Weithin ſtrahlten im Sonnenſcheine die Edelſteine an Helm, Harniſch und dem Pferdegeſchirre. Das luſtige Roß ſprang unter ihm, als wenn der Sieg ſchon erſtritten wäre. Es war große Hitze an dem Tage, und die Schlacht begann erſt nach der Mittagszeit. Es ſchien Anfangs, wenigſtens auf unſerem Flügel, gut zu gehen, denn wir rückten weit vor und die Feinde wichen. Nach einer Stunde etwa ſchien es, als wenn wir umzingelt wären. Es ward ein furchtbarer, mörderiſcher Kampf. Der Prinz Antonio, der zum Soldaten und Feldherrn geboren iſt, ſprengte jetzt zu uns heran und in das dichteſte Gewimmel. Er ordnete, Stucley befahl und rief, aber die Uebermacht der Feinde war zu groß, und ich konnte abnehmen, daß wir die vielen Schritte, die wir ſiegend vorgedrungen waren, wieder mit vielem Verluſt zurückmeſſen müßten. Der Prinz ſendete mich zu einer andern Colonne, um ſie heran zu führen. Unter Kampf, Schuß, Geſchrei und Verwirrung kamen wir aus dieſem fürchterlichen Gedränge, aber ich ſah in der Ferne Stucley ſtürzen, ſeine Mannſchaft war dünn geworden, Tauſende lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Als wir uns durchgehauen hatten, verlor ich bald darauf den Prinzen aus dem Geſichte, und bald dort, bald hier, ward ich von einzelnen Reitern angerennt, die ich herunter hauen mußte, bevor ich zu dem Trupp gelangen konnte, zu welchem mich Antonio hatte ſchicken wollen. Auch hier war Alles in der größten Verwirrung. Der Anführer war ſchon gefallen, ich meldete dem Sterbenden den Befehl: aber es war nicht mehr möglich, die Regimenter dorthin zu bringen, denn es ſchien, daß wir von allen Seiten umzingelt waren. Er ließ den Reſt ſeines Heeres ſich zurückziehen, um dem Könige zu Hülfe zu kommen, der ſchon in der größten Bedrängniß ſeyn mußte. Ich fand den König und gab dem jungen Helden ſo viel Nachricht, als ich im Stande war. Er ſendete mich rückwärts, um dem Biſchof von Coimbra etwas einzuhändigen. Als ich dieſen in ſeinem Zelte traf, fand ich ihn in brünſtigem Gebet; er gab mir einen geſchriebenen Zettel, um damit die Seeküſte und den Capitain einer Fregatte aufzuſuchen. Einige Mannſchaft ward mir mitgegeben, im Fall es Kämpfen galt. Deſſen fanden wir denn auch reichlich in dem fremden, wilden Lande. Mancher meiner Cameraden, die mir mitgegeben waren, mußte noch vom Pferde ſtürzen. Ich hatte mir wohl ohngefähr die Weltgegend merken können, nach welcher ich reiten mußte, aber kein Kennzeichen, keine Nachweiſung war zu entdecken. Immer ſchwächer und ſchwächer hallte uns das Getöſe der Schlacht nach, indem wir uns entfernten; nun fing es ſchon an finſter zu werden, und wir hätten bald gar nichts mehr geſehen, wenn uns der fürchterliche Comet, der nun wieder aufging, nicht ſein ſonderbares Licht geſchenkt hätte. Entſetzlich und grauenhaft war es mir, ſo in dieſer gräulichen, verhängnißvollen Nacht umzuirren, von unſrer Armee getrennt, mein braver General erſchlagen, der König in Gefahr, und wir Wenigen auf weiter, dunkler Haide dem Zufalle preisgegeben, ermattet, ohne Nahrung, die Pferde ſchon ſchwach, kein Haus, keine Stadt, nur das rothe Cometenlicht über uns. Als die Morgenkühle wehte, merkten wir, daß wir in der Nähe des Meeres ſeyn müßten. Da jagte uns, wie raſend, ein ſchwer Verwundeter nach, der ſagte aus, mit Sonnenuntergang ſei der König und alle mit ihm erſchlagen oder gefangen. Er ſprach aber im Fieber, ſtürzte nieder und ſtarb mit ſeinem Roſſe zugleich. Es war mühſelig, unſre Pferde noch in Trab zu ſetzen, wir trafen auf einige Reiſende, die uns Speiſe gaben, und mit dem Abend kamen wir an das Seeufer. Da holten wir einen Trupp ein, der auf Roſſen einige Kiſten führte. Auf Befragen waren es Leute des Biſchofs von Coimbra; er hatte ſchon zwei Tage zuvor ſeine beſten Habſeligkeiten dieſen Leuten übergeben, um ſie dem Schiffskapitain zuzuführen, dem ich ebenfalls ein Schreiben brachte. Mit dieſen Dienſtleuten und Soldaten, die noch von gar nichts wußten, ritten wir weiter und gelangten mit ihnen auf die Fregatte. Der Kapitain empfing uns mit Verwunderung: er ſagte, daß er nicht unter dem Befehlshaber der Flotte ſtehe, ſondern nur den Befehlen des Biſchofes zu gehorchen habe. Da nun meine Cameraden ſchwatzten und vielerlei erzählten, nahm er von allen Eid und Ehrenwort, daß im Schiffe nichts von allem über ihre Lippen kommen ſolle. Ich wollte, da ich meinen Auftrag ausgerichtet, zum Heere zurück; denn, mochte es ſtehn, wie es wollte, dies ſchien meine Pflicht als Soldat. Der Kapitain ſchien auf meine Reden nicht zu achten, und als ich nach einiger Zeit wieder das Verdeck beſtieg, ſah ich mich ſchon in offner See, denn er hatte die Anker gelichtet. So ſei es ihm, antwortete er mir auf meine Frage, vom Biſchof in jenem Schreiben befohlen worden, und es ſei ſeine Pflicht, die Güter des geiſtlichen Herrn in Sicherheit zu bringen. Als wir uns dem Lande näherten, nahm er noch einmal jeden in Eid und Pflicht, von den Gerüchten nichts in der Stadt verlauten zu laſſen, die, wenn ſie wahr ſeyn ſollten, ihren Weg nur allzuſchnell hieher finden würden. Mit einem Boote bin ich gelandet; er liegt noch entfernt von der Stadt, weil er es wohl bedenklich finden mag, ſich mit ſeiner Fregatte der Stadt zu zeigen. So bin ich, ſo zu ſagen, durch ein Wunder hieher, zu Euch gekommen, und vertraue Euch nur einzig und allein meine Nachrichten an. Das größte Unglück iſt noch nicht gewiß, aber wahrſcheinlich: ſeht nun, wie Ihr meine Mittheilung brauchen könnt, wem von den Freunden Ihr Euch anvertrauen wollt, welche Vorkehrungen zu treffen ſind, was etwa der alte Cardinal, der zukünftige König, einrichten möchte. Kurz, handelt nach Euren Einſichten und vergönnt mir, großmüthiger Herr, bei meinem Freunde hier einige Tage verweilen zu dürfen.

Der Graf Fernando war von dieſem Bericht tief erſchüttert. Das Nöthigſte ſchien ihm, ſeinem Ohm, dem Marques, alles zu vertrauen, was er vernommen hatte. Er ließ dem deutſchen Hauptmann ein Zimmer in der Nähe des Florentiners einräumen, und beſchwor beide, von dieſen Neuigkeiten oder ihren Vermuthungen noch nichts verlauten zu laſſen, welches die Soldaten ihm bei ihrer Ehre verhießen.

Begreiflich iſt, mit welcher Trauer der alte Marques dieſe unſeligen Neuigkeiten aufnahm. Das Schlimmſte, ſagte er, hat ſich nun alſo ereignet, und gerade ſo, wie ich es immer für wahrſcheinlich hielt, und doch habe ich mir das Einſchlagen dieſes Wetterſtrahls immer noch ableugnen wollen, immer noch beherbergte ich eine ungewiſſe Hoffnung. O mein Neffe, unſer Land, alle Patrioten, alle wahren Portugieſen gehen einer traurigen Zukunft entgegen. Es könnte noch etwas Heilſames geſchehen, wenn der alte Greis, der Cardinal, nicht unſer König würde, er, der niemals etwas anders, als Prieſter war. Schlimm und elend für uns, wenn er nur wenige Zeit, und noch ſchlimmer, wenn er lange regieren ſollte: denn er wird alle Kräfte abſchwächen und vergeuden, alle Partheien in ſeinem kalten Mißtrauen, welches er für Klugheit hält, von ſich entfernen, und ſo die Mittel lähmen und vernichten, die uns vielleicht noch retten könnten. Wäre er nicht da, ſo bräche gewiß ſogleich ein Krieg mit dem übermächtigen Spanien los: wir ſind völlig geſchwächt, aber doch wäre dies Unheil noch beſſer, als jenes langſame, alle Kräfte wegzehrende Elend, welches uns jetzt bevorſteht.

In der Stadt waren alle Stände in der größten Spannung und Aufregung, da es nun ſchon ziemlich lange war, daß man keine Neuigkeiten aus Afrika erhalten hatte. So vorſichtig der Kapitain des Schiffes gehandelt zu haben glaubte, ſo konnte er es doch nicht verhindern, daß einige von ſeinen Leuten das Land betraten; die Diener aber des Biſchofs ſchafften die koſtbaren Geräthe an das Ufer, und Gerüchte verbreiteten ſich und Erzählungen von der widerſprechendſten Art wurden vorgetragen, wiederholt, übertrieben, und wie ſeltſame Mährchen flogen die Berichte durch alle Viertel der großen Stadt. Der Marques hatte der Regentſchaft vorgetragen, was er vernommen hatte, und der Cardinal Heinrich, der das Unglück nicht unwahrſcheinlich fand, traf alle Anſtalten, um, wenn der ungeheure Schlag wirklich gefallen ſeyn ſollte, den verlaſſenen Thron des Königreichs einzunehmen.

Der Tag war ſehr heiß geweſen, und als die ſanfte Kühle des Abends ſich auf die großen Plätze der Stadt gelagert hatte, und ein ſanfter Wind vom breiten murmelnden Fluſſe herüber wehte, hörte man vor dem Pallaſte des Königs viel Geräuſch, denn Volk und Pöbel fingen an ſich dort zu verſammeln. Man murmelte von Verräthern, böſen Räthen, erkauften Verleumdern, die für den König von

Spanien ſprächen, um durch falſche Gerüchte und erlogene Geſchichten die Stadt und das Land unglücklich zu machen.

Es fehlte nur an irgend einer unbedeutenden Veranlaſſung, um dieſe Funken zur hellen Flamme aufzublaſen. Ein Jubelgeſchrei entſtand, als jetzt der rieſengroße Minotti aus einer Gaſſe trat, von einem Schwarm des Pöbels begleitet. Sie trugen wieder die geweihte Fahne, und Minotti rief: Wie lange, Ihr edlen Freunde, Ihr Bürger der Vorſtadt, Ihr Tagelöhner, die es am beſten mit dem Vaterlande meinen, wie lange ſoll Eure zähe Geduld noch zuſammenhalten, ohne zu zerreißen? Unſre giftigen Feinde verbreiten ſchlimme Nachrichten und predigen von Unglück, um nur unſer patriotiſches Beſtreben zu hindern und unmöglich zu machen. Warum werden uns immer noch die verſprochenen Schiffe vorenthalten? Sind es nicht die beſtochenen Böſewichter, die erkauften Verräther, die uns von unſerm edlen Könige, dem großen portugieſiſchen Helden zurück halten? Ginge es nach ihrem Wunſche, ſo wäre freilich unſre afrikaniſche Heeresmacht ſchon vernichtet, damit ſie nur ihr Glück auf den Trümmern unſers Vaterlandes erbauen könnten. Dulden wir denn, wie geſcheuchte Rehe, alles dieſes, und nennen uns Männer und wollen Portugieſen heißen?

Nein! nein! brüllte der Haufen: wir wollen Rache, Rache nehmen!

Aus dem Pallaſt der Regentſchaft trat jetzt Alonſo heraus, der verſtimmt und erzürnt ſchien. Seine Augen funkelten roth in ſeinem bleichen Angeſichte, ſein Gang war ungewiß und ſeine Hände zitterten. Die Regentſchaft hatte es ihm abgeſchlagen, ſeine letzten Rechnungen zu bezahlen, bis man aus Afrika erſt nähere Kunde erhalten habe. Der Vorſchuß, der ihm vor einiger Zeit verheißen war, um Proviant und Waffen dem Heere nachzuſenden, war ihm geradezu verweigert worden, und auf ſein ungeſtümes, faſt unverſchämtes Andringen und Mahnen hatte er verdrüßliche und kränkende Worte vernehmen müſſen. In Angſt um ſein Geld, getäuſcht in der Hoffnung eines reichen Gewinnſtes, trat er jetzt in grimmiger Stimmung in den aufgeregten Haufen, in welchem ihn Viele wieder erkannten und ihn mit Lachen und Freude begrüßten. Da kommt unſer ächter Patriot! rief der Keſſelflicker Barnaba, er kommt von dem Regenten: er wird uns die Wahrheit ſagen können!

Freilich! freilich! ſchrie Minotti, er muß uns verkündigen, wie es ſteht: wir wollen uns nicht länger am Narrenſeile führen laſſen!

Alle nahmen den vor Wuth und Furcht zitternden Alonſo in die Mitte und er ſagte ſtotternd: Verehrte Freunde, hochedle Mitbürger, die Patrioten, die ſich aufopfern, wie ich es gethan habe, werden verkannt und ſind unglücklich. Man lügt, man ſchmiedet die tollſten Erfindungen, um uns, die freien Männer, in die Ketten der Sklaverei zu werfen. Fremdlinge, müßiges Geſindel, hergelaufene Menſchen, laſſen ſich dazu gebrauchen, Euch, Ihr hochachtbaren Bürger, durch Lügenkünſte elend zu machen und die ſchönſten Beſtrebungen ſchon in der Geburt zu erſticken. Ich ſehe es wohl, daß ich aufgeopfert werden ſoll, daß man es ſo gekartet hat, daß Euer flammender Kriegesmuth unſerem bedrängten, aber ſiegenden Könige nicht zu Hülfe ziehen ſoll.

Wir wollen! wir wollen! ſchrieen alle Haufen, und der große Platz ward immer mehr mit Menſchen angefüllt, welche die Neugier aus den benachbarten Gaſſen herbeizog. Da der Tumult ſo angewachſen war, kam auch von ſeinem Spaziergange der Graf Fernando herbei, vom Italiener, der faſt geneſen war, und dem deutſchen Hauptmann begleitet. Er wollte nach dem Hauſe ſeines Oheims, des Marques, und mußte ſich, um dahin zu gelangen, durch die ſtets anwachſende Menge drängend hindurch arbeiten. Jetzt waren ſie ſchon in die Nähe der Fahne und des großen, ſchreienden Minotti gelangt, als der ergrimmte Alonſo rief: Seht, meine edlen Mitbürger, hier iſt der Verräther, dieſer ungeſchlachte deutſche Hauptmann, welcher die Lüge vom Untergange unſers Königs verbreitet hat!

Böſewicht! Mörder! ſchrie der Haufe. Auf ihn zu! riefen Andere; ſchlagt ihn nieder, den Schurken! brüllte es von dort, und zugleich waren Degen gezogen und Knittel und Piken geſchwungen, und alles drang auf Fernando und deſſen Begleiter ein. Der Graf ſprach und rief, um den aufgeregten Pöbel zu beruhigen, Einige wichen und machten Platz, Manche, die ihn von Perſon kannten und ehrten, ſtellten ſich auf ſeine Seite und riefen ihren Bekannten zu, ſich zu mäßigen; doch Alonſo, vom Geſchrei des Haufens begeiſtert und ihren Armen vertrauend, rief: Nieder mit ihnen! und zog den Degen. Recht! ſchrie das Volk, haut ſie alle nieder, dieſe Fremden, dieſen verruchten Adel! Fernando, ſo nahe bedroht, zog ungern zwar, der deutſche Hauptmann ſtellte ſich mit ſeinem Schwert voran, indem er ſagte: Gegen dieſe Canaille iſt zwar keine Ehre zu erwerben, aber Noth kennt kein Gebot, und das Fechten iſt auf alle Fälle etwas Schönes! Auch der Italiener hatte ſchon den Degen entblößt; doch Fernando, welcher beſonnen blieb, rief mit lauter Stimme: Don Alonſo! Was treibt Ihr? Welcher böſe Geiſt drängt Euch in dieſes Getümmel? Beſinnt Euch, alter Mann! — Alonſo wich zurück und machte Miene, ſein Schwert wieder einzuſtecken, als der große Minotti ihn ſtark am Arm ergriff und ſchrie: Wie? ein Renegat, Don Alonſo? Der Volksfreund feige? Die Schande werdet Ihr uns doch nicht anthun? — Alonſo zog den Degen wieder zurück und

Todſchlag nicht viel Nachfrage geſchehen: indeſſen wird es doch nöthig ſeyn, Maaßregeln zu treffen. Oder zieht Ihr es vielleicht vor, mit dem ſegelfertigen Schiffe nach Italien abzureiſen?

Gewiß, rief der Deutſche hocherfreut, wenn ich hoffen darf, da ich Alles eingebüßt habe, daß mir die Regierung dahin verhilft. Ich möchte wohl mein altes Vaterland und das ehrbare, liebe Nürnberg einmal wiederſehen. Vielleicht leben meine Verwandten noch, vielleicht iſt mir ſogar eine Erbſchaft zugefallen; kann auch ſeyn, daß ich irgend in dem Heere meines deutſchen Kaiſers eine vortheilhafte Anſtellung finde, denn wackre Kriegsleute ſind doch immerdar und allenthalben zu brauchen.

Nein, tapfrer Freund, ſagte der Marques mit gütigem Tone, Ihr ſollt wenigſtens bequem und ſicher nach Eurem Vaterlande gelangen, denn das ſind wir dem Manne ſchuldig, der unſerm unglücklichen Könige ſo redlich geholfen, der ſeinen Anführer Stuckley verloren und unſerer Großmuth vertraut hat.

Er ſprach mit dem Neffen, und ſie ſtatteten den Hauptmann ſo reichlich aus, daß er, der dergleichen niemals hatte hoffen dürfen, von dieſem Edelmuthe tief gerührt war. Der Italiener blieb im Hauſe des jungen Grafen Fernando, auf deſſen dringende Bitten, denn der Jüngling hatte ſich an den Umgang des Florentiners ſo gewöhnt und eine ſolche Freundſchaft zu ihm gefaßt, daß er ſich jetzt unmöglich von ihm, und zwar ſo plötzlich, trennen konnte.

Als der Deutſche abgereiſet war, bemerkte der Marques gegen ſeinen Neffen, wie er überzeugt ſei, daß durch den Tod Alonſo's die langwierigen und verdrüßlichen Prozeſſe gewiß ſchnell beendigt würden, denn die weitläufigen Verwandten und Erben würden ſich gewiß zu billigen Vergleichen bereitwillig finden, und jene Summen, die Alonſo ganz widerrechtlich gefordert habe, ſchwinden laſſen.

Indeſſen verſchwanden alle dieſe Betrachtungen, aller Gewinn und Verluſt bald für die Vaterlandsfreunde gänzlich, als das Ungeheure, was bis dahin nur Furcht und Wahrſcheinlichkeit geweſen war, ſich in Gewißheit und Ueberzeugung verwandelte.

Die Schiffe, welche bis dahin an der Küſte von Afrika vor Anker gelegen hatten, kehrten zurück. Mit ihnen einige Krieger, die ſich aus der Gefangenſchaft gelöſet hatten, andre, die ihren Wächtern entflohen waren. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, hatte, wie durch ein Wunder, das Mittel gefunden, ſich um einen geringen Preis von ſeinen Ketten loszukaufen, es war ihm gelungen, ſeinen Hütern die Meinung beizubringen, er ſei nur von geringem Stande und beſitze kein Vermögen, und kein Portugieſe von denen, welche mit ihm gefangen waren, hatte ihn verrathen.

Nun erfuhr man mit allen Umſtänden, daß jenes Gefilde von Alcazar ein ungeheures Lager des Todes geworden war, auf welchem der Adel Portugalls, ſeine Jugend und Kraft, alle ſeine Hoffnung erſchlagen lag. Und glücklich mochte man die nennen, die kämpfend hier gefallen waren. Viele Tauſende ſchmachteten als Gefangene und Sklaven in dunkeln Kerkern, in unzugänglichen Wüſten, und erlagen der Arbeit und Geißel. Noch nie, ſeit Portugall ſeine Geſchichte kannte, hatte ein ſo ungeheures Unglück das weinende, verwaiſete Land geſchlagen. Kein Stand, keine Familie, die nicht Todte oder Verlorene bejammerte. Manche Stämme des Adels waren ganz ausgeſtorben, andere verarmten völlig, um die großen Löſegelder aufzubringen, die die Afrikaner für die Gefangenen forderten: und glücklich noch diejenigen, die Bruder, Vater oder Sohn mit dem Verluſt ihrer Habe zurückkaufen konnten.

Nur wenige Stunden hatte die Schlacht gewährt, und die ungeheure Niederlage war entſchieden. Bald war aller Zuſammenhang gelöſet und jeder Plan unmöglich. Widerſpruch und Mißverſtand kreuzten, ſtörten und vernichteten jede Anordnung. Nur um das Leben war noch der Streit, und die Portugieſen und ihre Hülfsſoldaten ſuchten nur noch ihren Tod zu rächen und ihr Blut den Ungläubigen zu verkaufen, an Rettung dachte Keiner mehr. Ein Theil des Heeres war abgeſchnitten und wurde von den ſiegenden Feinden und ihrer Uebermacht verfolgt, die Chriſten flohen kämpfend, ohne zu wiſſen wohin. Alles ward noch vor der Nacht gefangen und erſchlagen. Am längſten hielt ſich die Schlacht in der Nähe des heldenmüthigen Königs. Er that als Soldat Wunder der Tapferkeit. Faſt allein ſtand er endlich im Leichengefilde. Da, als er die Unmöglichkeit der Rettung ſah, band er ein weißes Tuch auf die Spitze einer Lanze, in der Abſicht, ſich zu ergeben, doch die rohſten Horden, die hier ſtritten und plünderten, verſtanden dies Zeichen des Friedens nicht, oder wollten es nicht verſtehn, der koſtbare Waffenſchmuck des jungen Helden, die Edelgeſteine, das Gold reizten dieſe wilden Barbaren, und im gedrängten Haufen erſchlugen ſie den königlichen Jüngling, deſſen tapfre Hand noch manchen in der letzten Todesverzweiflung niederſchlug. Dann ward der Leichnam beraubt, und es war den troſtloſen Freunden nach einigen Stunden ſchwer, im nackten, mit Wunden bedeckten Körper, im geſpaltenen und entſtellten Haupt den ſchönen Sebaſtian wieder zu erkennen.

Alle dieſe Nachrichten wurden noch furchtbarer beſtätigt, als die Leiche des Königs in Liſſabon vom Schiffe gehoben ward. Durch alle reichen Ebenen des Landes, in den fernen Thälern, auf den hohen Bergen war alles Eine Wehklage, und wer nicht weinte, war in ſtummer Verzweiflung. Nirgend Rath, Hülfe, oder Troſt. In dieſem dunkeln Elende griffen viele Gemüther zum Wunderbaren und Phantaſtiſchen, um ſich, wie trunken von Schmerz, an Wolkenbildern wenigſtens zu erlaben. Sie meinten, die Ueberzeugung faſſen zu können, dieſer unkenntliche Leichnam ſei nicht der ihres geliebten Königes, dieſer habe ſich gerettet und lebe irgendwo unerkannt, wenn auch jetzt in der Gefangenſchaft: zur rechten Zeit aber würde er, wenn auch ſpät, wieder erſcheinen, um alle die Wunden zu heilen, die ſeine übereilte Kriegesluſt dem Lande geſchlagen hatte. Dieſer Wunderglaube, dies Hoffen auf einen Helden und Erretter, der ſich nur verbirgt, um mit Kraft wieder aufzutreten, meldet ſich in allen Jahrhunderten, wenn allgemeines Elend die Völker betäubt und in ihren Grundlagen erſchüttert.

Der alte Cardinal hatte den Thron eingenommen. Niemand widerſprach, und keiner konnte ſich ſeinen gerechten Anſprüchen widerſetzen. Aber die allgemeine Trauer ließ auch nicht einmal einen Anſchein von Freude aufleben; der verſtändige Patriot konnte ſich über die Unfähigkeit des ergrauten Prieſters nicht täuſchen, der im kirchlichen Amte, unter Ausübung geiſtlicher Funktionen, in engen Kreiſen lebend, ein Greis geworden war. Auch in glücklichen und ruhigen Zeiten wäre er zu ſchwach und unbeholfen geweſen, um ſeinem großen Berufe vorzuſtehn. In dieſen Zeiten der Noth warteten alle Partheien nur auf ſein Hinſcheiden, welches binnen Kurzem erfolgen mußte, und jedermann glaubte, nur mit ſeinem Tode könne die Hoffnung wieder in das verwaiſete Vaterland treten. Heinrich ſelbſt aber, der vormalige Cardinal, meinte, die Kunſt der Regierung ſei eine leichte, und die Geiſtlichen und Schmeichler, die ihn umgaben, ſtärkten ihn in dieſem Wahn. Es war in dieſem Kreiſe ſogar ſchon die Rede davon geweſen, den alten ſchwachen Greis zu vermählen, um Erben zu erzeugen, die den Anſpruch Spaniens vernichten ſollten. Der König aber hatte ſelbſt, nach einiger Ueberlegung, dieſen Vorſchlag, als unſtatthaft, abgewieſen.

Der Pöbel, welcher noch vor wenigen Wochen ſo übermüthig und heldenkühn tobte, ſchalt jetzt den Feldzug thöricht, und den verſtorbenen König unbeſonnen und tollkühn. Alle hatten es jetzt vorher geſehn, wie der Erfolg ſeyn werde und ſeyn müſſe, doch habe die Parthei des Adels und der Prieſter allein dieſes abentheuerliche Unternehmen zum Verderben des Volkes in den Gang gebracht, indem keiner der Anführer jemals verſtändigen Rath habe anhören wollen.

Es iſt zu ermeſſen, was die Freunde, der Marques, deſſen Neffe und die hochgeſinnte Catharina, bei der Cataſtrophe dieſer Tragödie gelitten hatten. Sie verſtanden ſich auch ohne Wort und Rede, auch wird edlen Seelen das Unglück gleichſam entweiht, wenn Vieles darüber geſprochen wird, was doch zu keinem Ziele führen kann. Der junge Mann, deſſen Leben noch im Frühling ſtand, ſuchte ſeine Verwandten durch Erzählung, Gedicht und freundſchaftliches Geſpräch zu erheitern und zu zerſtreuen. Der alte Chriſtoforo, der ſeitdem faſt geſund geworden, ſprach von Indien und zeigte ihnen in munteren und lebendigen Darſtellungen die Sitten jener Völker, die wunderbare Art jener Landſchaft und Natur. Zuweilen beſuchte ſie der Prinz Antonio, der gern alle die Patrioten vereinigen wollte, die ſich in Zukunft ihm gegen Spanien anſchließen könnten. Die Freunde aber erſtaunten nicht wenig, als der Prior von Crato ihnen ankündigte, daß er ſie und Liſſabon binnen Kurzem, und zwar auf eine unbeſtimmte Zeit, verlaſſen würde. Als Alle über dieſen Entſchluß erſtaunten und ihn nicht begreifen konnten, ſagte der Prinz mit bitterem Lächeln: Ja, meine Freunde, ich werde mich freiwillig verbannen, um nicht abzuwarten, daß ich gezwungen und auf Befehl die Stadt verlaſſe. Iſt es nicht ſonderbar, daß der alte König auf mich eiferſüchtig iſt? Er fürchtet und haßt Philipp von Spanien, ihm graut vor dem Gedanken, daß unſer Vaterland ſeine Selbſtſtändigkeit einbüßen dürfte, und doch läßt er alle meine Schritte bewachen und fürchtet meine Verbindung mit den Patrioten. Es ängſtigt ihn der Gedanke, daß ſich eine Anzahl Wohlmeinender ſchon jetzt an mich anſchließen, und ihre Hoffnungen an meinen Anſpruch binden möchten. Und doch weiß er, daß ich es allein bin, der in Zukunft im Namen Portugalls mich den Spaniern entgegenſetzen kann, er wünſcht und billigt es auch, nur ſoll ich jetzt ſeine Autorität nicht trüben und ſeine Regierung hemmen. So berauſcht ſich dieſer Greis noch am Grabe und ſterbend in der Leidenſchaft des Herrſchers, und träumt von Macht und Kraft ſeiner Majeſtät. So aber iſt das eitle Herz der Menſchen, und ſo lähmt er lieber das, was in Zukunft, vielleicht bald, geſchehen kann, um nur für jetzt nicht an Anſehen einzubüßen. —

Fernando war mehr als jemals in dem Gartenhauſe der Donna Catharina. Er beſchäftigte ſich ſtundenlang mit Maria, dem wunderſamen Kinde, und wenn er ihre Eigenheiten beobachtete und an den Plan dachte, den er mit dem Oheim verabredet hatte, wenn er ſie als Gattin ſah und ſein künftiges Glück an ihrer Seite, ſo trat wohl das Unglück ſeines Vaterlandes in den Hintergrund ſeiner Seele zurück. Catharina ſo wie der Marques litten immerdar, weil keine Hoffnung ſie aufheiterte, doch waren ſie jetzt ſo völlig reſignirt, daß nur eine ſtille Wehmuth ein Zeichen ihres Schmerzes war.

Fernando ward überraſcht, als an einem Tage Luis in ſeine Wohnung trat. Er hatte in dieſer bewegten, ſchrecklichen Zeit jene Beſtellung und Abrede vergeſſen, und war um ſo mehr erfreut, den feinen Mann, den er hatte liebgewinnen müſſen, ohne daß er ihn erwartet hatte, eintreten zu ſehn. Er ging ihm mit der größten Freundlichkeit entgegen, reichte ihm die Hand und ſagte: Willkommen, liebſter Mann, unſerm trauernden Hauſe und einer klagenden Familie. Ich geſtehe es, ich hatte unſre Verabredung ganz vergeſſen, und darum verzeiht Ihr mir, wenn ich Euch bitte, mich heut zu begleiten, daß wir in einem Landhauſe unſern Abend zubringen. Ich darf einer ſehr lieben Verwandtin, die mich erwartet, mein Wort nicht brechen.

Aufrichtig, Herr Graf, erwiederte Luis, ich hatte mir feſt vorgenommen, Euer Haus, und Euch, den ich liebe und achte, nicht wieder zu ſehn, denn mich erfaßte die Reue, daß ich mich wieder Menſchen, wenn auch wohlwollenden, hingegeben hatte, aber unſer gemeinſchaftliches großes Unglück löſcht ſo alle kleineren Rückſichten aus, daß mir das als höchſt gleichgültig erſcheint, was mir noch vor einigen Wochen übermäßig wichtig war.

Recht ſo, ſagte der Graf, alle Guten und Edlen müſſen ſich jetzt inniger als je verbinden, und Launen, Vorurtheile und Leidenſchaften aufgeben. Wir haben das Ungeheure erlebt, und gehn ſchweren Zeiten entgegen. Ich verſtehe es wohl, daß, wenn unſer Herz vom furchtbarſten Schlage getroffen iſt, wir das kleinere Leiden faſt ſcherzend aufnehmen können. Und ſo ſcheint Ihr mir, trefflicher Mann, viel heiterer, als damals, da Ihr mich beehrtet: Euer Auge iſt lebhafter, Eure Farbe geſunder, und der Ausdruck Eures Geſichtes lächelnder.

Gewiß, antwortete Luis, indem eine leichte Röthe über das blaſſe Antlitz flog: ſein Mund war ſchmerzhaft bewegt, und die Lippen zitterten: mein Genius hat mich neulich in der Nacht geküßt, ſagte er mit leiſer Stimme, und ſeitdem bin ich vom Traum des Lebens erwacht.

Wie meint Ihr das? fragte Fernando.

Seht Ihr es nicht, antwortete Luis, daß es der Tod iſt, der aus meinen Augen leuchtet? Daß die Erlöſung da iſt, die Ueberzeugung lächelt von meinen Lippen. Mein Leben iſt aus der Bruſtwunde unſers Königs dahin gefloſſen, der heiße Staub dort hat mein Blut getrunken. Noch wenige Stunden zittert dies mein Gebein, als ſchwache Hülle des lebensmüden Geiſtes. Führt mich, geehrter Herr, wohin Ihr wollt.

In der Stimmung, ſagte Ferdinand, darf ich wohl kaum meine Bitte wiederholen, mir bei Entzifferung einiger unleſerlichen Manuſkripte behülflich zu ſeyn.

Warum, antwortete Luis, ſollte ich Euch dieſen kleinen Dienſt nicht leiſten? Gebietet über mich.

Ferdinand nahm Mantel und Degen und ließ den Hauptmann rufen, welcher ihn ebenfalls zum Landhauſe Catharinens begleiten ſollte, wo er ſchon vorgeſtellt worden war und freundliche Aufnahme gefunden hatte. Sie gingen ſchweigend durch die Stadt, und als ſie ſich im Freien befanden, ſahen ſie einen Neger, welchem Luis einen Wink gab. Der Schwarze folgte ihnen, von den andern beiden unbemerkt, in einiger Entfernung.

Luis ſchien bewegt, als man ſich nach der einſamen Straße wendete, die zwiſchen Gärten und Mauern zum Landſitze Catharina's führte. Jetzt ward der Pallaſt und der freundliche Garten ſichtbar, und Luis ſagte mit zitternder Stimme: Wohin führt mich der Freund? Hieher? Zu dieſen Lauben, zu dieſen Springbrunnen? Hier, wo ein Engel ſchon mit mir redete? O Himmel, iſt es nicht, als wenn alle Jugendträume lebendig werden wollten?

Fernando ſtand ſtill. Seid Ihr denn etwa, ſagte er, indem er ſeinen Begleiter ſcharf anſah, der fremde Mann, der oft vor dieſem Garten verweilte, von dem mein kleines Mühmchen ſo viel Schönes erzählte, derſelbe, dem Maria ſo viel vorgeſchwatzt hat?

So iſt es, ſagte Luis, kaum hörbar, mit unterdrückter Stimme.

So gehört Euch auch, fuhr der Graf fort, jener Neger an, der uns ſchon ſeit lange nachfolgt?

Ja, ſagte Luis.

Das Thor ward geöffnet und der florentiniſche Hauptmann ging die Stiege hinauf, Donna Catharina, den Marques und Maria zu begrüßen. Der Graf lud ſeinen Gaſt in den untern kühlen Gartenſaal, wo er ihm einen Lehnſtuhl anbot und ein zierliches Tiſchchen vor ihn ſtellte. Habt die Güte, ſagte er dann, dieſe mir theuern Blätter unterdeſſen anzuſehn, die ich mir dann, mit Euerm Beiſtande, abſchreiben will, um ſie als ein koſtbares Gut zu bewahren. Ich verlaſſe Euch auf kurze Zeit, um meiner würdigen Muhme Euern Beſuch zu melden.

Er ging die Stiege hinauf und ließ in Luis Händen ein ſorgfältig eingeſchlagenes und vielfach verſiegeltes Paket. Der Fremde, der ſich ſo unvermuthet in dieſem Garten ſah, öffnete es mit zitternden Händen.

Indem er die Siegel löſete, fielen ihm jene alten Blätter ſogleich in die Augen, welche Gedanken zu künftigen Gedichten enthalten. Er erhob ſich mit einem Ausruf vom Seſſel, und ſank dann ſtarr und leblos zurück. Eine tiefe Ohnmacht hielt alle ſeine Glieder gebunden.

In den obern Zimmern bemühten ſich Alle, Catharina durch Geſpräche zu erheitern. Ferdinand, der erſt jetzt hereingetreten war, ſagte, nachdem er die Frau des Hauſes und den Oheim begrüßt hatte: Nun, meine liebe, ſonderbare, unzufriedene Maria, wirſt Du mit mir zufrieden ſeyn, denn ich ſelbſt habe nun jenen Fremden, den Du ſo lieb gehabt, in den Garten und das Haus geführt, und ich hoffe, er ſoll, ſo wie der Herr Italiener, zu unſern nähern Freunden in Zukunft gehören. Auch hat er ſein ſcheues Weſen ſchon mehr abgelegt, er iſt freundlicher und geſprächiger; Du wirſt den Menſchenſcheuen ganz bekehren.

Maria rief freudig aus: Habe ich es denn nicht immer geſagt, daß der liebe Mann eigentlich zu uns gehört? O bring ihn herauf, Graf, daß die Mutter auch einmal etwas Neues erlebt.

Deſſen, ſagte Catharina ſeufzend, haben wir ſeither, meine ich, nur zu viel gehabt. Wo iſt mein Vetter, Don Chriſtoforo?

Er wandelt unten im Garten, antwortete der Marques: der Alte iſt munter und geſund, und das hat er Euch zu danken, theure Muhme.

Nein, antwortete ſie, mir vergönnt dies das Schickſal, mir wird es in meinen letzten Tagen noch ſo gut, daß ich für einen edlen Mann, für einen Verwandten, etwas thun kann, der meiner Seele eng verbunden iſt, wie es nur Bruder und Schweſter ſeyn können: mir ſelber thu ich am meiſten gut, indem ich ſein Alter erleichtere.

Mit Geſchrei ſtürzte jetzt der alte Domingo herein. Alle fuhren empor. Unten im Gartenſaale, rief er laut, liegt eine Leiche!

Fernando rannte ſchnell hinab, faſt eben ſo eilig Maria, der Capitain folgte, und der Marques führte die erſchreckte Catharina. Man wandte alle Hülfe bei dem Ohnmächtigen an, welcher ſich endlich von ſeiner Betäubung erholte.

Er blickte um ſich, und ſchien verwundert, ſo viele Geſtalten vor ſich zu ſehn, die ſich alle theilnehmend um ihn bemühten. Er ſuchte ſeine Beſinnung wieder zu ſammeln, ſein Blick fiel auf Maria, die heftig weinend ſeine kalte Hand ergriffen hatte. Er lächelte wehmüthig, ſah in den Garten, und wendete ſich dann wieder zurück nach dem Tiſche. Das war es! rief er mit ſo ſchmerzlichem, durchdringenden Tone, daß alle Gegenwärtigen erblaßten: nach der Mahnung dieſer Blätter, nachdem ich dies noch erlebte, iſt es Zeit zu endigen.

Er warf ſich mit beiden Armen über den Tiſch, verhüllte ſein Haupt, und weinte ſo heftig, daß Maria meinte, die Bruſt müſſe ihm zerſpringen. Er redete nicht, ſeine Thränen floſſen immerdar, und Seufzen und Schluchzen wechſelte mit den ſchmerzhafteſten Tönen und Ausrufungen, daß Alle, von gewaltiger Rührung ergriffen, weinend in ſeine Wehklage ſtimmten. Endlich ſchien er erſchöpft, er hob das thränennaſſe Antlitz empor, ſchaute dem jungen Grafen in das Angeſicht und rief dann mit Todes-Accenten: Was nutzt jetzt noch die Lüge? Dieſe alten, ſtummberedten Blätter ſind Worte meiner Jugend, ich bin der arme, unglückliche Camoens!

Ein lauter Ausruf entfuhr Allen, und Catharina ſank betäubt in die Arme ihres Oheims. In dieſem Augenblick war Chriſtoforo über die Schwelle getreten, er hatte den Ruf des Freundes vernommen und ſtürzte jetzt zitternd, ſchreiend vor dem Dichter knieend hin: Luis! mein Luis! rief er und faßte das bleiche Antlitz in ſeine beiden Hände. Luis ſah ihn an, küßte den Alten und antwortete: O wie gütig, Himmel! daß ich den Treuen im Tode wieder ſehe. Catharina erwachte wieder, und der Graf führte Maria und den Capitain nach dem Garten, auch Chriſtoforo erhob ſich und folgte dem Winke Fernando's.

Wenn man Wunder erlebt, ſagte der Marques, als die drei allein waren, ſo ziemt es ſich auch, ſie würdig und im Glauben aufzunehmen. Luis Camoens, großer, unglücklicher Mann, erkenne Deine Freundin, Deine Gattin, Catharina de Otaz da in dieſem edlen Bilde wieder, und wiſſe, daß jenes liebliche Kind Deine Enkelin, die Tochter Deiner Tochter iſt.

Die beiden ſo lange Getrennten blickten ſich an, umarmten ſich und waren im ſeligen Entzücken, im wehmüthigen, überirdiſchen Schreck todtenbleich geworden. O meine Catharina! ſchluchzte Camoens. O Luis, rief ſie, was habe ich um Dich gelitten!

Und Freunden, Geliebten, ſagte er, lebte ich ſo nahe, und wußte es nicht! Floh die Menſchen, die mich getröſtet hätten!

Wie nur, ſagte der Marques, indem er den Dichter mit herzlicher Liebe umarmte, lebtet Ihr ſo einſam? Entdecktet Euch keinem Freunde? Wie glücklich, wie ſelig hätten wir miteinander leben können!

Das iſt mein Schickſal, antwortete Camoens: ich hatte allzu Bittres erfahren und mein Vertrauen war zerbrochen. Ich bedurfte faſt nichts, weil ich als Bettler lebte: in San Lazaro, dem Hoſpital, fand ich des Nachts ein Obdach, welches mir freundliche Geiſtliche bewilligt hatten, für meine Nahrung und Kleidung ſorgte mein Neger, Antonio; o laßt ihn rufen, er weilt draußen, der treuſte Freund, daß ich auch ſeine dunkeln Augen noch einmal ſehe.

Der alte Marques weinte heftig, indem ſich Catharina und Camoens umſchlungen hielten. Ich verſtehe, ſagte der Greis, das iſt mein Neger, den ich kenne. Nein, es giebt keine Worte für den Schmerz, für die Wunden, für das Entſetzen, die alle wechſelnd unſre Bruſt, von ſeliger Wehmuth abgelöſt, durchſchneiden. O Luis, Bruder, edler Mann, — was können wir für Dich thun, wir Armen?

Ich ſterbe in der Nähe der Freunde, der Geliebten, ſagte der Dichter, das iſt mehr, als ich jemals hoffen konnte.

Man rief die Entfernten zurück und auf einen Wink des Dichters ſtürzte ſich Maria in die Arme des überglücklichen Mannes. Auch der Neger Antonio war hereingedrungen, ſo wie Domingo, der alte Vertraute. Alles war Freude und Traum, Schmerz und Entzückung: Jeder betrachtete den wieder gefundenen Dichter als ein übermenſchliches Weſen, Jeder wollte ihm ſeine Liebe und Verehrung beweiſen, und Camoens, die Augen bald auf Catharina mit ſeligem Entzücken werfend, dann Maria mit Wonne betrachtend, nun dem braven Chriſtoforo zärtlich die Hände drückend, ſeinen guten Neger herzlich umarmend, und wieder Catharina betrachtend, war im Schwindel des Erkennens, der Freude, und er fühlte, wie des Menſchen Kraft zu geringe ſei, dergleichen zu ertragen. Nicht umſonſt habe ich gelebt, ſagte er endlich: meine Liebe iſt erkannt, ſie wird auch nach meinem Tode wirken.

Ja, rief der Marques, ſo lange es der Portugieſe verdient, dieſen Namen zu führen. Unſer König iſt verloren, unſre Freiheit untergegangen, aber wenn einſt der ſtolze Spanier unſer Vaterland unterjochen wird, ſo ertönt aus Euerm Gedicht Freiheit und Patriotismus und muß neue Kräfte wecken und erſchaffen. Dies Buch, dieſes Werk wird vielleicht bald nur noch Portugall ſeyn, in ihm lebt Muth und Vaterland, Liebe und Kraft, und wie aus dem Frühling, muß ſtets Schönheit und Frucht dieſen Verſen entquellen. Ihr ſterbt niemals, Luis, denn jeder Nachkomme muß aus Euch lernen, was das Würdigſte ſei und was ihm obliegt.

Wäret Ihr Prophet, edler Mann! rief Camoens. Doch für mich iſt wenigſtens jetzt meine Laufbahn zu Ende. Die Schätze meines Lebens, Freundſchaft und Liebe, habe ich noch einmal wieder geſehn, Achtung iſt mir geworden, jetzt ruft mich die Liebe des Heilandes.

Keiner der Gegenwärtigen konnte es ſich verhehlen, daß der Dichter im Sterben ſei, die Gefühle Aller waren aber ſo wunderbar geſteigert, daß man nicht ſagen konnte, ſie trauerten über ſeinen Hingang. Nur ſorgte man, daß der fromme Chriſt nicht ohne Beichte und Sakrament verſcheide, nur war man verlegen, wo ſchnell, bei der Ferne von der Stadt, ein Prieſter zu finden ſeyn möchte. Da vernahm man Poſaunentöne und lauten Kirchengeſang von Geiſtlichen und nachfolgendem Volke. Es war eine zahlreiche Prozeſſion, die einen Umzug hielt, um nach einem Kloſter und wunderthätigen Marienbilde zu wallen. Es war ein Trauerfeſt, den verlornen König mit Gott und zugleich das leidende Vaterland zu ſühnen. Der Marques ging ſelbſt hinaus, um den Zug zu begrüßen. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, und ein Biſchof, welcher mit dem Hochwürdigen eintrat, erſchienen vor dem Kranken. Der große Camoens lebt, um jetzt zu ſterben! rief der Prinz: einen ſolchen Portugieſen zu ehren, ſollte der König ſelber erſcheinen.

Man ließ den Sterbenden mit dem Biſchof allein, der aus Ehrfurcht vor dem Beichtenden keinem andern Geiſtlichen die heilige Ceremonie überlaſſen wollte. So ehrte man im Sterben den, den Alle, ſo lange er lebte, vernachläſſigten und vergaßen.

Als der Kranke die Sakramente empfangen, traten alle Freunde wieder zu ihm, und er nahm mit verklärtem Blick Abſchied von allen. Die edle Catharina zeigte eine würdige Faſſung, ihr Glück und Unglück war zu groß, um ſich in Schmerz oder Worte ergießen zu können. Ganz außer ſich war die zärtliche Maria, obgleich ſie nicht wußte, mit wie nahen Banden des Blutes der Sterbende ihr verwandt ſei.

Der Marques und der Graf zeigten ihre Freundſchaft, und der italieniſche Hauptmann drückte in Worten und Geberden faſt eine Vergötterung aus, da er beſchämt war, daß er den großen Mann früher ſo verkannt hatte. Chriſtoforo ſagte: Habe ich Dich doch wiedergeſehn, Edelſter, Treuſter aller Menſchen: auch dafür, wenn es auch nur ein einziger Blick war, danke ich meinem Gott. Am wehmüthigſten war der Abſchied des guten Negers von ſeinem Herrn. Camoens ſegnete ihn und ſagte: Deine beiſpielloſe Treue und Liebe kann der Himmel nicht unbelohnt laſſen. — War ich nicht belohnt genug, ſagte Antonio, daß ich Dir angehörte, Dein Freund war? — Auch dem alten Domingo reichte Camoens die Hand.

Alle ſchwiegen, und in Gegenwart der edelſten Menſchen ſchlief der Dichter beruhigt und beſeligt ein.

Catharina folgte ihm bald. Der gute ſchwarze Sklave ward im Hauſe des Marques aufgenommen, und nicht als Diener behandelt, ſondern der Greis und der junge Graf ſchenkten ihm das Vertrauen, welches er verdiente, und gingen mit ihm wie mit einem alten Freunde um. —

Nach dem Tode des alten Königs Heinrich bemächtigte ſich Alba für ſeinen Herrn Philipp des Reiches. Lange widerſtand ihm der Prinz Antonio, mußte aber der Uebermacht weichen. Ferdinand vermählte ſich mit Maria. Die Familie hatte ſich mit Antonio zwar verbunden und ihm Beiſtand geleiſtet, aber Philipp verzieh aus Klugheit, da es gefährlich war, alle Patrioten zu beſtrafen. Und ſo lebte dieſe Familie ſo glücklich, als es Edlen möglich iſt, die zurückgezogen von der Welt um ihr unterjochtes Vaterland trauern müſſen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Vierter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vierter Band.

Der Jahrmarkt.

1832.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Auf einem großen, ſchön gelegenen Dorfe lebte ein Pfarrer, wohlhabend und behaglich, denn »ihn drückte nicht die Laſt ſchwerer Gelehrſamkeit, noch litt er am Podagra«, oder einer andern Krankheit. Herr Gottfried war in ſich vergnügt und kümmerte ſich nicht ſonderlich um den Lauf der Welt. Seine Frau war noch ruhiger, und Roſine, ihr einziges Kind, erwuchs in ſtiller Einſamkeit, indem ſie jeden Tag ſich zufrieden zum Schlafe nieder legte, manchmal nur darüber verdrüßlich, daß ſie ihren theuren Fritz nicht hatte ſehn können.

Dieſer, der hoffnungsvolle Sohn des Amtmanns, mit ihr aufgewachſen, war ein rüſtiger kluger Jäger, ein Freund von Romanen und wunderbaren Geſchichten, treu, unerfahren in den Welthändeln, da er, bis jetzt ſein Dorf nicht verlaſſen, und keinen andern Unterricht, als den des alten Schulmeiſters genoſſen hatte.

Man kann nicht immer zufrieden ſeyn, auch wenn man im Schoos der Zufriedenheit ſelbſt leben ſollte. Die Befreundeten, die ſich täglich ſahen, ſchwärmten oft, wenn ſie Reiſebeſchreibungen laſen, von Ausflügen in die ferne Welt, von Wunderbegebenheiten, die ſie erleben würden und erleben möchten, und am eifrigſten war die Gemahlin des Amtmanns im Phantaſiren, was alles geſchehn ſollte und könnte, die keine Ausſicht hatte, das große, weitläufige Amtsgebäude jemals zu verlaſſen, weil ſie es in ihrem gichtkranken Zuſtande kaum möglich machen konnte, die Treppen hinab zu ſteigen, um bei ſchöner Sommerwärme im Garten etwas ſpatzieren zu gehn.

So war es denn endlich ſchon ſeit zwei Jahren beſchloſſen worden, in des Amtmanns großer Kutſche nach der Reſidenz zu fahren, welche gerade funfzehn deutſche Meilen von dieſem Dorfe entfernt war. Man ſchob aber, bald der Erndte, bald der Ausſaat, oder wegen der großen chriſtlichen Feſttage dieſe Reiſe wieder auf, und Fritz meinte ſchon, wenn er mit ſeiner geliebten Roſine vertraulich allein ſprechen konnte, es würde niemals aus der Sache ſelbſt etwas werden, ſondern die redſeligen Eltern möchten wohl immerdar nur in Planen, Vorſätzen und Anſtalten ihre Reiſeluſt büßen.

Wahrſcheinlich hätte der junge Prophet auch wohl richtig geweiſſagt, wenn nicht ſeit dem Frühjahr die Geſellſchaft durch einen Fremdling wäre vermehrt worden, der es verſtand, die Begeiſtrung allgemach und durch wiederholte Angriffe auf die Unentſchloſſenheit, bis zur wirklichen Thatſache zu treiben.

Herr Titus war der Beſitzer eines kleinen, unbedeutenden Gutes, welches einige Meilen entfernt, im Wald und Gebirge lag, tief in Felſen, der ſchlechten Wege halb faſt unzugänglich. Da es nun auch bekannt war, oder böſe Zungen es verbreitet hatten, daß, wenn er Beſuch erhielt, und beſchädigte und zerbrochene Wagen endlich vor ſeinem kleinen Hauſe hielten, er niemals eingerichtet war, die Gäſte zu empfangen, ſo hatten ſich Freunde und Bekannte entwöhnt, ihn dort aufzuſuchen. Ein ehemaliger Jäger, der zugleich den Kammerdiener, Reitknecht und Koch vorgeſtellt hatte, ſollte ſelbſt ausgeſagt haben, daß der Herr einen alten Wartthurm, den er oft beſtieg, hauptſächlich dazu benutzt habe, um von dort die Gegend und die Thäler zu überſchauen, und, wenn ſich irgendwo eine Chaiſe zeige, die die Richtung nach ſeinem Ritterſitze nehme, ſich ſogleich im dichteſten Walde zu verbergen. Der vielſeitige Diener war dann darauf angewieſen, den Fremden zu erzählen, der Herr ſei unglücklicher Weiſe eines wichtigen Prozeſſes wegen auf vier Wochen nach der Reſidenz verreiſet, oder ſei zum Beſuch bei einem alten ſterbenden Onkel, und habe alſo die Zeit ſeiner Rückkehr nicht beſtimmen können. Mochte dies Verleumdung oder Wahrheit ſeyn, ſo unterließ es der aufmerkſame und dankbare Titus niemals, diejenigen, welche ihn hatten überraſchen wollen, auf ſeinem magern Klepper zu beſuchen, um gerührt zu beklagen, wie ſehr es ihm ſchmerzhaft ſei, daß er ſie jüngſt verfehlt, und daß ſie ihm vergönnen möchten, ſich bei ihnen ſelbſt Schadenerſatz und freundliche Tröſtung für ſeinen Unſtern zu ſuchen.

So war man es bald in der Provinz gewohnt worden, ſich vom Herrn Titus beſuchen zu laſſen, und ſo wie man ihn aus der Ferne kommen ſah, oder den Hufſchlag ſeines Pferdes vernahm, wurde gleich Bett und Zimmer für ihn eingerichtet.

Die Edelleute, Pächter oder Pfarrer gewannen auch offenbar dabei, ſich beſuchen zu laſſen, ſtatt jenem ſelbſt beſchwerlich zu fallen. Denn Herr Titus war ein luſtiger Geſellſchafter, ein muntrer, aufmerkſamer Mann, der mit allen ſprach, was ſie gern hörten, bald Anekdoten, bald Klätſchereien vortrug, die Chronik der ganzen Gegend kannte, in Büchern beleſen war, und in der Politik der Höfe nicht unerfahren. Hätte er doch auch faſt in ſeiner Jugend den Krieg mit geſtritten, wenn nicht kürzlich ſein Vater eben damals geſtorben wäre und die weitläufige Erbſchaft und verwickelte Verhältniſſe ihn nicht im Vaterlande zurückgehalten hätten.

Noch immer beklagte er dieſes Unglück, daß eine zu harte Pflicht ſeinen kräftigen Arm in jenem entſcheidenden Zeitpunkt habe lähmen müſſen.

Er war nun ſchon wieder ſeit vier Wochen beim reichen Amtmanne eingekehrt, deſſen kranke Gattin ihm wohlwollte, vorzüglich deswegen, weil ſein Enthuſiasmus für ihren Lieblingsſchriftſteller ſich faſt von ſeinen Lippen noch lebhafter ausſprach, als aus ihrem Munde. Zum Verdruß des Amtmannes, welcher faſt immer dabei einſchlief, wurde in vielen Stunden, vorzüglich des Abends, manches Werk von Jean Paul vorgeleſen.

Dieſer vielberedte Mann hatte in den Pauſen der Vorleſungen und auf den Spatziergängen die Trägheit des Amtmannes ſo bearbeitet, daß dieſer endlich alle Bedenklichkeiten fahren ließ, und feſt beſchloß, nicht mehr aufzuſchieben, ſondern wirklich zum großen Jahrmarkt, der binnen acht Tagen war, mit der Geſellſchaft ſeiner Freunde in der Reſidenz einzutreffen. Die Kutſche wurde hergeſtellt, die Pferde beſſer gefüttert, das gute Zaumzeug hervor genommen und geſäubert, und für den Kutſcher und Bedienten neue Kleidung beſorgt.

Als der ſaumſelige Pfarrer Gottfried erfuhr, daß nun endlich alles bereit ſei, um den Freitag abzufahren; damit man am Sonnabend ſpät, oder Sonntag früh in der Hauptſtadt ankomme, erſchrak der ſtille Mann, der ſeit ſeinen Univerſitätsjahren das Dorf nicht verlaſſen hatte. Er verwunderte ſich, daß es doch endlich ernſt werde, ſo eifrig er ſelbſt immer zu Reiſe gerathen hatte: je heftiger er aber geſprochen und phantaſirt hatte, um ſo weniger hatte er an die wirkliche Ausführung geglaubt. Am freudigſten waren die beiden jungen Leute, die von dieſem unerhörten Ausflug alles für ihre Liebe und Plane hofften, denn der reiche und eigenſinnige Amtmann war ihrer Verbindung entgegen, und hatte ſeinem Sohne ernſthaft zugeredet, als dieſer ihm ſeine Liebe erklärte. Dadurch war dieſer, und Roſine noch mehr verſchüchtert worden. Doch ſahen ſie ſich täglich, und der Amtmann hinderte auch ihren Umgang nicht, oder beobachtete ihn argwöhniſch, weil es ihm unnöthig ſchien, die vieljährige Gewohnheit des Lebens zu unterbrechen. Er vertraute dem Pfarrer, der in ſeiner Einfalt keine Plane bildete und begünſtigte, und der Redlichkeit und dem Gehorſam der jungen Leute.

Man kam wieder im Saal des Amtmanns zuſammen. Die Pfarrerin war über die nun ſchon ſo nahe Abreiſe ſo ſehr alterirt worden, daß ſie die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht hatte. Sie klagte der kränkelnden und winſelnden Amtmannin ihre Noth, die ſie mit dem Gedanken zu tröſten ſuchte, daß man ſich einem großen unausweichlichen Verhängniß immer mit einer ſtillen Reſignation unbedingt unterwerfen müſſe. Aber, verehrte Frau, ſagte die Pfarrerin, es iſt ja nicht bloß die Reiſe allein, die mir den Kummer macht, ſondern eben auch jene Schickſale, die uns während derſelben und nachher betreffen können. Ich bin gewiß nicht abergläubiſch, aber ich habe ſo beſtimmte Ahndungen und Vorzeichen, daß wir unſerm Unglück in die weite wüſte Welt entgegen reiſen, daß es vielleicht eine Gottloſigkeit iſt, daß wir die entſetzliche unerhörte Sache ſo leichtſinnig unternehmen.

Die Arme war auf dem benachbarten Dorfe geboren und früh mit dem Pfarrer Gottfried verheirathet worden. Ihr Vater war dort ebenfalls Prediger geweſen.

Sie haben ſich aber, erwiederte die Kranke, eben ſo wie die übrigen, auf dieſe Reiſe ſeit Jahren gefreut.

Man rennt ja oft, antwortete die Klagende, ſeinem Elend muthwillig und mit Lachen entgegen.

Nicht alſo, meine Freunde, ließ ſich Herr Titus vernehmen: die Welt wird hier hinter uns nicht untergehn, ſo wie wir ihr den Rücken gewendet haben: dort wird ſich kein Liſſabener Erdbeben, kein Brand von Moskau, keine Pariſer Revolution zubereiten. Liebe Freundin, wir finden dort Betten und Kaffee wie hier, Sie können dort in die Kirche gehn und eine beſſere Orgel als die hieſige hören, die in den hohen Tönen nicht ſelten dem Dudelſack in ſeinen beſcheidenen Beruf fällt. Auf der andern Seite iſt wieder nicht zu leugnen, daß etwas mehr Geräuſch in den großen Straßen ſeyn wird, Obſtkörbe ſtatt Apfelbäume, hundert Equipagen ſtatt der Ackerknechte mit ihren Pflugſchaaren, eine große glänzende Wachtparade und Janitſcharen-Muſik ſtatt unſers Nachtwächters, und dergleichen Unheil mehr, was zu ertragen freilich viel Standhaftigkeit koſtet.

Sie ſprechen und ſpotten wieder auf Ihre Art und Weiſe, ſagte die Bangende; aber eine Mutter darf wohl ſorgen; Sie ſind los und ledig, wie der Vogel auf dem Dache, es iſt natürlich, daß Sie dieſe Exploſion nur von der luſtigen Seite betrachten.

Mamachen, rief Titus lachend, die ſo lange projektirte Reiſe iſt für Sie eine wahre Pflicht geworden.

Wie das? fragte die Predigerin, und zog Roſine, indem ſie ſie mit einem wehmüthigen Blick betrachtete, dicht an ſich, als könnte ſie ſie im nächſten Augenblicke verlieren.

Ihre Tochter, fuhr jener belehrend fort, iſt erwachſen, und hat doch von der Welt noch nichts geſehn. Sie denkt ſie ſich anders, falſch, und wird entweder eine übertriebene Sehnſucht nach ihr empfinden, oder ebenfalls, wie Sie, einen unpaſſenden Haß und Abſcheu gegen ſie tragen. Darum iſt es auch gut und löblich, daß Sie ſelbſt, wenn auch ſpät, die Stadt beſuchen, um mit eignen Augen zu ſehn, wie es dort zugeht. Unſer hoffnungsreicher Fritz muß aber vor allen Dingen in die Stadt hinein, um ſeinen Sinn, ſein Gemüth auszuweiten. Lieben Freunde insgeſammt: habt Ihr es wohl ſchon bemerkt, wie ich es nicht bezweifle, daß, wenn man lange einen Kleiderſchrank nicht öffnet, die Röcke nicht herausnimmt und trägt, ſie umpackt, das Möbel lüftet, nachſieht und ordnet, leicht Motten ſich hier und dort einſpinnen, und ſelbſt ganz neues, ſchönes Tuch zernagen und ſich ganze gute Theile herausbeißen, die nachher zu Löchern werden? Seht, Kinder, ſo iſt es auch mit dem Menſchen. Er muß an das Freie, umgepackt oder getragen werden, etwas erleben, ſonſt ſetzen ſich in der ungeſtörten Einſamkeit noch ſchlimmere Motten in ſein Herz und ſeinen Verſtand. Ja, das Gemüth kann ſo verſauern, daß der Menſch wahrhaft ſchlecht und elend wird. Ich habe ſchon Familien gekannt, die mit ihren Vorurtheilen und Schwächen aller Art, weil ſie beſtändig beiſammen und ohne alle Störung lebten, in ſich verſchrumpften, daß man ſie wohl nicht unbillig mit einem Weichſelzopf vergleichen durfte. Beißen nun Motten und anderes Gewürm uralte Pelze und Schlafröcke entzwei, ſo iſt der Schmerz nicht ſo groß, und der Schaden läßt ſich verwinden, aber wenn es neuem, feinem Tuch, kaum erſt gemachten ſchönen Kleidern widerfährt, ſo möchte man aus der Haut fahren. So iſt es mit Euch, alter lieber grauer Amtmann, und mit Euch, verehrungswürdiger Seelſorger: das Abgeſchabte, die Stellen, wo Euch die Motten zugeſetzt haben, ſieht man kaum mehr, oder wenn man ſie auch bemerkt, ſo kleiden ſie Euch ſelbſt nicht übel, mit einem Wort, an Euch, edle Prinzipale, iſt nicht ſo gar viel verloren, — aber wenn ſich in das junge glänzende Geſpinnſt dort ſchon ſo viel Teufelszeug einfreſſen ſollte, ſo daß die beiden bald keinen Spaß und Ernſt mehr vertragen könnten, daß ſie lieber aus dem Kaffeeſatz, als aus den Bewegungen ihres Herzens ſich wahrſagten, daß ſie dumme Kartenblätter legten, um zu wiſſen, ob ſie geliebt würden, daß ſie, kurz zu ſagen, ſich wie die Seidenraupe ſchon jetzt einphiliſterten, und ſich in lauter kleinen Sorgen und kurzen Gedanken einſpönnen: das wäre um das junge Blut Schade.

Seine Bücher, ſagte der Pfarrer bedächtig, verderben ihn ganz, den Herrn Titus, er ſpricht kaum noch wie ein Menſch.

Er hat aber, rief der Amtmann, beim Teufel Recht, wenn ich ihn auch nicht ganz verſtanden habe! Denn, Gevatter Prieſter, es iſt was Wahres dran, daß wir hier auf dem Lande ganz verſauern, und mein Junge ſoll klüger werden, als ich, oder ich will das Leben nicht haben. Ei, die Zeit muß beſſer, das Jahrhundert heller werden, und die junge Brut muß wenigſtens voran, wenn wir ſchon zu lahm ſeyn ſollten.

Ja wohl, fügte die vornehme Gertrud, die Frau des Amtmanns, hinzu: Reiſen bildet den jungen Menſchen und jedermann, das iſt eine alte Wahrheit. Und ich gebe meinem Sohne meinen vollſtändigen Segen, ohne allen Rückhalt, mit auf den Weg, wenn ich gleich hier in meinem einſamen Schloſſe allein und verlaſſen zurück bleiben muß. Indeſſen füge ich mich gern und bin unterdeſſen froh bei meinen Büchern, in der Erwartung, daß alle nach acht Tagen geſunder, heitrer, verſtändiger und gebildeter zurück kommen werden.

Es iſt ſehr möglich, ſagte der Amtmann, und zog die Augenbraunen in die Höhe, daß wir zehn Tag ausbleiben, denn man kann nicht alle Fälle und Unfälle vorher ſehn.

Odyſſeus oder Ulyſſes, antwortete ſie mit Lächeln, blieb zwanzig Jahr vom Haus, und doch wußte Penelope, ſeine Gattin, ihre Zeit gut anzuwenden, und ſoll niemals an Langeweile gelitten haben.

Gewiß, ſagte Titus, hat ſich die Dame in dieſem Fach ſehr ausgezeichnet, und im Erwarten ſehr reſolut bewieſen, obgleich man auch eingeſtehen muß, daß die ſechszig oder ſiebenzig Freier, die ihr Haus täglich anfüllten, ihr etwas mögen die Zeit vertrieben haben. Indeſſen ſind zwanzig Jahr ein ſo bedeutender Zeitraum, daß man wohl wünſchen möchte, etwas Näheres darüber zu erfahren, mit welchen Amüſements, Büchern, Clubbs, Andachts-Anſtalten, Thee- und Kaffee-Viſiten ſie dieſe Kluft auch nur erträglich ausgefüllt hat.

Krank, ſagte die kranke Amtmannsfrau, ſcheint ſie nicht geweſen zu ſeyn, denn an der Gicht zu leiden, iſt zwar nicht angenehm, aber es füllt wenigſtens die Zeit ſo aus, daß man, ſo lange der einzelne Tag auch währt, nachher nicht weiß, wo die Zeit geblieben iſt. Ihr Aufenthalt war, wie es ſcheint, auch auf dem Lande, und daß man damals ſchon, wie heut zu Tage, ſo viel ſollte verleumdet haben, iſt kaum anzunehmen. Dem widerſprechen die einfachen Sitten und das erhabene homeriſche Zeitalter.

Gewiß, ſagte Titus; und das Stricken, dieſer liebe Lückenbüßer und Zeitvertreiber, war auch noch nicht erfunden; ſie mußte ſich daher auf das Weben verlegen, und ſoll es darin, für ihr Jahrhundert, auch ziemlich weit gebracht haben. Den Pfiff abgerechnet, daß ſie bei Nacht wieder auftrennte, was ſie bei Tage gearbeitet hatte. Das iſt beinah unſerm Journalleſen zu vergleichen.

Ob denn an einer wunderlichen Sache etwas Wahres ſeyn mag? fragte Fritz, indem er ſich näher an Titus ſetzte.

Und was, mein Sohn? nahm der Amtmann das

Wort; ſprich, rede, Du mußt dreiſter und gewandter werden, und dazu hilft Dir der Aufenthalt in der Stadt wohl auch.

Ich habe immer gehört, ſagte Fritz ſehr geſpannt, daß bei ſolchen Meſſen oder Jahrmärkten auch die Weißkäufer zugelaſſen würden.

Weißkäufer? erhob die Mutter das Wort; von dem Gewerbe habe ich noch niemals etwas vernommen; ich habe immer nur von Weißgerbern und Weißbäckern reden hören.

Weißkäufer, ſagte Fritz, ſollen Leute ſeyn, die man außerhalb der Meſſe Spitzbuben nennt; die ſich aber am Thor beim Einpaſſiren dem Examinirenden mit Namen nennen, und den Charakter als Weißkäufer hinzufügen; dann hat die Polizei, ſo lange der Jahrmarkt dauert, nichts auf ſie zu ſagen, ſie müßten ſich denn etwa im Stehlen auf der That ſelbſt ertappen laſſen. Sie geben auch dem Staat in jener Zeit ein Quantum, eine Abgabe, und keiner, ſelbſt wenn er den Weißkäufer als Spitzbuben kennt, darf Hand an ihn legen, bis der Jahrmarkt wieder ausgeläutet iſt. Dieſe Sache ſcheint mir eine der wunderbarſten Ueberbleibſel aus dem Mittel-Alter zu ſeyn, und dabei doch ein ſchöner Beweis ächter Humanität, daß jeder Stand, auch der ſchlimmſte, auf gewiſſe Zeiten und Stunden geduldet und beſchützt wird.

Und von wem, fragte der Prediger, haben Sie dieſe wunderbare Nachricht erhalten?

Voriges Jahr, antwortete Fritz, war der Hauſirer, oder Tabuletkrämer, wohl acht Tage in unſerm Dorfe. Ich beſuchte und ſah ihn viel in der Schenke, denn der Mann hatte weite Reiſen gemacht und viel Erfahrung geſammelt. Von ſolchen Leuten lernt man am meiſten, und oft mehr als aus Büchern. Er ſchwur mir, dieſe Sache ſei wahr, und er habe ſelber in Frankfurt am Main einen von dieſen Weißkäufern geſehn.

Unmöglich iſt es nicht, fuhr Titus fort, denn, was die ſogenannten Spitzbuben betrifft, ſo hat ſich mit dieſen ſchon vielerlei Unbegreifliches in verſchiedenen Lebensverhältniſſen zugetragen. Denn alles kommt darauf an, was wir unter dieſem Namen befaſſen wollen. Die klugen Schelme machen oft eine gut organiſirte, aber unſichtbare Zunft aus, und es hat manchmal ſogar das Anſehn, als wären ſie nur eine Parodie oder vielmehr Abbild der bürgerlichen Societät, in welcher, von Privilegien und Monopolen geſchützt, ſo vieles ausgeübt, ſo viel Gutes unterdrückt, ſo viel Freiheit gehemmt wird, um reiche Taugenichtſe noch reicher zu machen, ſchlimmer als das, was die Räuber thun, um die Sicherheit zu ſtören. Es iſt vom Dichter kein übler Gedanke, daß ein Schwärmer ſich an die Spitze einer Bande ſtellt, um die edle Gerechtigkeit wieder durch Gewaltthat herzuſtellen und Schickſal und Verſehung im Kleinen zu ſpielen.

Das iſt vielmehr ein gottloſer, ſündlicher Gedanke! fiel der Pfarrer mit großem Eifer ein, wenn ich das dichteriſche Buch kennte, oder wenn es in meiner frommen Gemeine geleſen werden ſollte, ſo würde ich eigene Predigten dagegen halten und ausarbeiten.

Stille! ſtille! ſagte Titus mit vornehmer Miene; ein erlauchter, frommer Mann, der ſich eine Zeit lang gegen ſeinen König auflehnte, im Gebirge umſtreifte und die reichen Gutsbeſitzer brandſchatzte, wird von Euch höchlich venerirt, wie er denn bei alle dem auch Ehrfurcht verdient, weil er beſtimmt war, Großes auszurichten und in Frömmigkeiten Jahrhunderten vorzuleuchten.

Herr von Titus, ſagte der Pfarrer empfindlich, nennt dieſen Rebellen mit Namen, damit ich Euren unwahren Mund hier vor allen unſern Freunden ſogleich durch meine gründliche Widerlegung beſchämen kann.

Iſt es nicht, ſagte Titus mit aufgeworfenem Haupte, David ſelbſt, der ſo mancherlei in ſeinem vieldeutigen Lebenslauf erfahren hat?

Gottfried wurde roth, ließ den Kopf ſinken und ſagte dann nach einer Pauſe: das iſt etwas ganz Anders, mein Herr, das kann und darf man nicht mit dem gewöhnlichen Maaßſtabe meſſen. Er hatte ſchwere Kränkung von ſeinem Könige geduldet, der ein Tyrann geworden war, der Prophet Samuel hatte den Jüngling ſelbſt aufgerufen, ſich dem Verhärteten zu widerſetzen, er mußte ſein Leben zu erhalten ſuchen, und weil ihm das Reich nach höherem Rechte gebührte, war er ſo wenig ein Aufrührer, daß der König ſelbſt vielmehr in dieſem Lichte erſcheint. Wenn aber kein anderer Diskurs aufkommt, werde ich genöthigt ſeyn, mich mit meiner unſchuldigen Tochter hinweg zu begeben, damit ihr frommes Herz nicht verdorben werde. Ich mag nicht ſitzen, wo die Spötter ſitzen.

Der Amtmann, der eine ſtille Freude daran hatte, wenn der rechtgläubige Paſtor manchmal verwirrt gemacht wurde, ſtellte den zürnenden alten Mann wieder zufrieden, indem er ſagte, man müſſe nicht alle Worte unter alten Freunden auf der Goldwaage abwiegen wollen.

Nur nicht, ſagte der Prieſter, das Heilige geläſtert, ſonſt mag Spaß und Ernſt, wie er auch ſei, drauf und drein gehn.

Ich erzähle nur die Thatſache, erwiederte Titus ruhig, und mag weder deuten, noch Folgerungen ziehen, am wenigſten aber in der Manier der Leichtſinnigen ſprechen. Ich denke nur, wenn Sauls Geheim-Sekretär die Sache beſchrieben hätte (wie er es denn vielleicht hat) und wir beſäßen noch jetzo ſeine offizielle Relation, ſo würde der nachher ſo große König in einem noch ſonderbareren Lichte erſcheinen. — Indeſſen bin ich weder Theologe noch Geſchichtſchreiber und die Sache mag auf ſich ſelber beruhn. Der Carrikatur und dem Narren ſeiner Einbildung, dem Johann von Leyden, ging es verdienter Maßen ſchlecht und erbärmlich. Das aber iſt wahr und ausgemacht, daß es oft ſchade um die Genies iſt, die als Spitzbuben zu Grunde gehn. So Cartouche, der ſich ſo lange erhielt, allen Spionen zum Trotz, der ſo oft in der vornehmſten Geſellſchaft, wenn von ihm geſprochen wurde, ſelber zugegen war. Dergleichen iſt aber auch nur in den großen Städten möglich. Unter allen Schelmen habe ich immer mit den Wildſchützen am meiſten Mitleid gehabt.

Da kommt der Herr, rief der Amtmann, auf ein zweites, noch gottloſeres Kapitel. Habt mit denen Mitleid und macht dies Mitleid Mode, ſo haben wir in zehn Jahren weder Wild noch Wald mehr. Der ordinäre Spitzbube iſt gegen dieſe Wilddiebe, die Mörder werden, wenn man ihnen das Handwerk legen will, ein frommes Kind.

Erinnern Sie ſich, gnädige Frau, rief Titus, indem er ſich zur Kranken wendete, des herrlichen Kapitels im Siebenkäs über die Bettler? Auf dieſe Erſcheinungen freue ich mich ebenfalls am allermeiſten, und dies Geſindel zu ſehn und zu beobachten, iſt für mich allein ſchon Sporns genug, um dieſen feierlichen, geräuſchigen Jahrmarkt zu beſuchen. Da will ich meinen Humor weiden und neue Bilder und Gleichniſſe ſammeln. Nicht wahr?

»Der ächte Bettler iſt der ächte König.« —

Er iſt ganz toll und wild heut, rief der Amtmann; von einer Extravaganz auf die andere! Das Bettelweſen, Freund, können Sie auch hier bei uns ſtudiren. Dazu ſind die Bibliotheken überall zugänglich und die Exemplare keine Seltenheit.

Aber doch fehlen jene Pracht-Exemplare, erwiederte Titus, die man durchaus nur auf den Jahrmärkten antrifft. Das ordinäre Bettelgeſindel verdient ſo wenig Studium als Hochachtung. Sie treiben hier ihren elenden Beruf ganz ohne Genie und Enthuſiasmus, ein ganz jämmerliches alltägliches Betteln, wozu ſie der Hunger treibt: aber dort ſieht man hochbegabte Menſchen, die auch den Geizhals zwingen können, etwas zu geben, die alle etwas vom Gauner an ſich haben, und die Bettel-Philoſophie nach Maximen und Kunſt-Anſchauungen treiben. Betteln kann jeder, ſo ſimpel hin, aber ſo, daß jeder Vorübergehende Erbarmen haben muß, wenn er ſich auch noch ſo ſehr verhärtet, oder daß der Hochmüthigſte Reſpekt haben muß vor dem Krüppel, oder daß derjenige, der weder auf den Prediger in der Kirche hört, noch auf Ermahnung und Beredſamkeit der Freunde, der ſeinen Stolz darein ſetzt, niemals zu etwas gegen ſeinen Willen bewegt zu werden, daß ein ſolcher ſich vom Stelzfuß oder Einäugigen bereden läßt, in die Taſche zu fahren, und ſein beſtes Silberſtück herauszunehmen, für das er eben eine Portion Caviar genießen wollte: ſeht, Freunde, das iſt der wahre hohe Styl der Bettelei, die klaſſiſche Vollendung, die ich aufſuchen und ihr das Studium meiner begeiſterten Laune widmen will.

Warum es mich am meiſten ſchmerzt, ſagte die Kranke, daß ich dieſe ſchöne Reiſe nicht mitmachen kann, iſt jener reizende Park, auf dem halben Wege zur Stadt, den ich nun auch diesmal nicht genießen und in Augenſchein nehmen werde; die vielen Thränenweiden und Trauerbirken, die Eremitenhäuschen, die ſüßen, kleinen Waſſerfälle, alle dieſe herrliche Kunſt-Natur hätte ich wohl einmal recht in der Nähe ſehen mögen, da mich die Beſchreibung immer ſchon ſo ſehr entzückt hat. Wie mehr könnte ich mich nachher in den himmliſchen Park des Hesperus oder des Titan hinein phantaſiren, wo ich ſchon jede Staude und jede Weihmuthskiefer zu kennen glaube, die man nach meinem Gefühl auch lieber Wehmuths-Tannen nennen ſollte.

Sehr wahr, ſagte Titus: überhaupt ſollten Pflanzen und Blumen mehr ihre Titel und Namen von den menſchlichen Gemüthsbewegungen und Empfindungen hernehmen. Wir haben faſt nur das einzige Vergißmeinnicht, mit ſeiner ſinnigen Bezeichnung; Roſe und Lilie haben nun einmal ihren europäiſchen Namen, der ſich nicht gut wieder umtaufen ließe. Aber nehmen wir nur die einfältige Tulpe, auf die ſich auch nichts einmal reimt, wenn man vielleicht nicht nach neueſter Mode Tulpe Schuld-be-wußte,— geniemäßig ſagen und trennen wollte. Tulpe, Tulband, Turban, weil die Blume mit dieſer Kopfbedeckung Aehnlichkeit hat, könnte man ſie nicht, wegen der ſchwarzen Dolche in ihrem Kelche Liebesraſen oder Werthergefühl nennen? Man könnte ja die große Saamen-Kapſel für ein Piſtol ausgeben. Hyacinthe und Narciſſe, ſelbſt Levkoje, oder Leuko-Jon, mit den griechiſchen Namen, klingen leidlich; — aber Flieder! wie gemein! wenn ſich auch bieder und Lieder darauf reimen. Ritterſporn, Löwenmaul und ähnliche Namen ſind geſucht und platt; Aſtern erträglich; — aber Päonen, Je länger je lieber oder Caprifolium wieder dumm; Jonkille klingt wenigſtens gut, ſo wie Jasmin: — aber wieder Balſamine, — faſt lumpig. Primeln und Himmelſchlüſſel wieder gut, Nelke höchſt unbedeutend; die große aufplatzende ſollte man gebrochenes Herz nennen, eine andere Pflanze Minnetroſt, Sehnſuchtkeim, Thränenquell, Venuslächeln, wie wir ſchon das Venushaar beſitzen. Aber wir Deutſche denken an nichts, und treiben lieber Poſſen mit den zarten Blümchen, zum Beiſpiel mit jenen, die ſo ſchön aus den Wieſen herauf glänzen, und die wir, kindiſch genug, Stiefmütterchen nennen. Hier übertrifft uns der Franzoſe einmal, der ſie doch Pensées tauft.

O Sie ſinniger Botaniſt, ſagte die Kranke; darüber ſollten Sie einmal etwas im Zuſammenhange ſchreiben.

Es macht ein eignes großes Kapitel in meinem Buche aus.

In Ihrem Buche? riefen alle zugleich, ſich verwundernd.

Und ſo hatte ſich Titus ſelbſt verrathen. Das Geheimniß, weshalb er hauptſächlich auf dieſe Reiſe ſo ſehr gedrungen hatte, war nun ein öffentliches geworden. Er hatte nehmlich einen großen Roman in der Manier ſeines Lieblings geſchrieben, und zu dieſem dachte er in der Stadt einen Verleger aufzuſuchen. Und ſo war, außer der Neugier und Sucht nach Veränderung, von der ſie alle getrieben wurden, noch in jedem etwas Beſondres, das ihn anſpornte, nach der Reſidenz zu ſtreben. Denn als ſich die Uebrigen jetzt entfernt hatten und der Pfarrer mit dem Amtmann, ſeinem Gönner, allein geblieben war, fing dieſer mit bedächtiger Stimme an: mein theurer Freund, ich will Ihnen jetzt auch noch ein Geheimniß anvertrauen, das ich nicht Preis geben wollte, als jener Windbeutel noch zugegen war. Sie wiſſen, lieber theurer Mann, wie ſehr ich immer auf die Ehre und den Glanz meiner Familie gehalten habe, und wäre dieſes hohe Gefühl meines Herzens nicht, ſo könnte ich mir gewiß keinen beſſern Schwager, als Sie, treuherzigſter aller Männer, ſo wie keine beſſere Schwiegertochter, als ihr allerliebſtes Roſinchen wünſchen.

Gehn wir über dies Kapitel hin, ſagte der Geiſtliche, welches wir ſchon ehemals auf immer abgemacht haben. Meine Tochter iſt überdies noch zu jung.

Gut alſo, ſprach der Amtmann weiter, indem er ſein

Geſicht immer feierlicher einrichtete; Sie wiſſen es vielleicht gar nicht einmal, daß ein jüngerer Bruder von mir noch lebt, der meinem ſeligen Vater unendlichen Kummer verurſacht hat. Ein wilder, toller Burſch war dieſer Ferdinand, der durchaus nicht gehorchen und noch weniger etwas lernen wollte. Er prügelte Alles, was ihm vernünftig zuzureden wünſchte, lebte immer im Stalle und mit den Knechten, zur Kirche ging er gar nicht, und dem Schulmeiſter wollte er das liebe unſchuldige Schulhaus, das auch bald nachher von ſelbſt eingefallen iſt, über dem Kopf anſtecken. Vergeblich, daß ich, der Aeltere, ihm als ein Muſter vorgehalten wurde, er lachte nur über mein ſolides Weſen und meinte, er wollte ſchon ohne das durch die Welt kommen, und reicher und angeſehener als wir Alle werden. Mein Vater hatte kein großes Vermögen, denn ich bin erſt durch meine Frau zu dieſer großen anſehnlichen Pachtung gekommen. So war denn der Burſche kaum ſieben Jahr, als er mit einer Bande Zigeuner, die durch das Dorf zog, davon lief; oder ob ſie ihn mit Liſt weggeführt, oder mit Gewalt fortgeſchleppt haben, das weiß kein Menſch, denn es hat niemals wieder etwas von ihm verlautet. Jener Hauſirer nun, oder Tabuletkrämer, mit welchem mein Sohn damals höchſt unnöthiger Weiſe Bekanntſchaft machte, erzählte mir in einer vertrauten Abendſtunde, als ich mit ihm in meiner Gartenlaube ſaß (denn der Mann hatte einen großen Theil der Welt geſehn, und log wohl nicht allzuviel), von einem Herrn, den er an verſchiedenen Orten angetroffen haben wollte, der reich, vornehm, unternehmend und weit gewandert ſei, und bei deſſen Schilderung mir einfiel, ob dieſer nicht mein Bruder ſeyn möchte. Jener Hauſirer wußte mir nicht zu ſagen, wo er ſich aufhalte, behauptete aber, er komme ſehr häufig in die Reſidenz, wo er der größten Achtung genieße.

Er ſoll von Adel ſeyn, Landgüter beſitzen, ſeinen Namen wußte der gute Kleinkrämer aber nicht; auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer mein Bruder, wenn er es iſt, ſich als Edelmann einen andern Namen zugelegt hat. Hat er ſein großes Vermögen nun durch eine Heirath, oder durch Kriegesdienſte erworben, hat er vielleicht eine bedeutende Anſtellung, iſt er Fabrikherr, oder Aſſocie eines großen Wechſelhauſes: ſehn Sie, über alles dieſes fehlen mir die Nachrichten, und meine Vermuthungen können nur vage und oberflächliche ſeyn. Iſt es aber der Bruder, iſt er reich und mächtig, ſo will ich es nicht verſchwören, daß ich auch meinen Adel erneuen laſſe, denn es iſt eine alte Tradition in unſerer Familie, daß der Vater meines Urgroßvaters von Adel und ein großer Kriegsheld geweſen ſei.

Davon haben Sie mir noch niemals etwas geſagt, erwiederte der Geiſtliche: obgleich wir uns ſchon dreißig Jahre kennen.

Wer kann immer über Alles ſprechen, antwortete der Amtmann, etwas verlegen; genug, der Name Lindwurm iſt ſchon ein uralter Name, den ich mich, oft gefunden zu haben, wohl erinnere.

Daß aber der unbeſtimmte, fremde Mann, von dem eigentlich kein Menſch etwas weiß (fuhr der Pfarrer mit bedenklichem Kopfſchütteln fort), ſich als Ihren Herrn Bruder ausweiſen ſollte, iſt doch auch eine höchſt ſonderbare Vorausſetzung, und ihn vollends ſo ohne Kennzeichen und Nachweiſung aufſuchen wollen, ein höchſt gewagtes Unternehmen.

Wagen gewinnt, erwiederte der Amtmann, die Sache hat mich ſeither zu ſehr beſchäftigt, als daß ich ſie wieder aufgeben könnte.

Sonderbar! ſonderbar! ſagte der Pfarrer zu ſich ſelber; wie man nur, wenn man auch übrigens ſolide denkt, der

Phantaſterei ſo viel einräumen kann. — Nein, fuhr er aus ſeinen Gedanken auf, da habe ich doch ein feſteres Projekt, eine richtigere Ausſicht, weshalb ich auch wünſche, daß ich bald in der Stadt wäre, wenigſtens vor dem Schluſſe der nächſten Woche.

Nun?

Sehn Sie, fuhr der Geiſtliche fort, ein guter Chriſt ſoll ſo wenig Zeichendeuter ſelbſt ſeyn, als den Deutungen andrer glauben, das weiß ich ſo gut, als Sie, und habe bisher auch immer in dieſem Sinne gelebt. Aber, wenn Wunder zum Wunder kommt, ſo wankt auch der Andächtige und Ueberzeugte, und verläßt auch wohl einmal, ohne ein allzugroßer Sünder zu werden, die bis dahin ſtets verfolgte Bahn. Als ich letzt meine Hühner zähle, und nachher meine Tauben füttre, ſo geh ich dann in mein Studierſtübchen, um meine Predigt auszuarbeiten. Wie dieſes vollbracht, lege ich mich, nach erfüllter Pflicht mit gutem Bewußtſeyn zum Schlafe nieder. So träumt mir alsbald, denken Sie nur, ich füttre dreizehn Hühner, da ich doch achtzehn beſitze, aber alle zinnoberroth, ich überzähle meine Tauben, auf der Leiter ſtehend, und finde fünf und zwanzig, da ihre Anzahl doch ſechs und dreißig beträgt, ſie ſind aber alle von dem ſchönſten Himmelblau. Dann komme ich zu meinem Bücherſchrank, der gerade fünfhundert Bände enthält, die ſind aber alle weg, und nur drei und dreißig Bände theologiſche Werke ſtehn da: — aber wie? — Alle goldner Schnitt und die Deckel in den prächtigſten Harlekinsfarben. Denken Sie den Unſinn!

Ja wohl, ſagte der Amtmann.

Ich ſchlage mir, als ich erwache, die Dummheit denn auch aus dem Sinn: ſchlafe wieder ein, — derſelbe Traum, die blauen Tauben, die rothen Hühner, die in Hanswurſt-Gewand gebundenen Theologen, und immer dieſelbe Zahl. Noch hätte ich nichts auf dieſen weltlichen Tand gegeben, wenn mir nicht nach zwei Tagen meine gute Frau erzählt hätte, daß ſie von einem ſehr ängſtlichen Traum die ganze Nacht ſei bedrückt worden: ich hätte ſie nehmlich, um das heilige Pfingſtfeſt zu feiern, gezwungen, zur Kirche drei und dreißig große Perücken aufzuſetzen, nachher habe ſie ſich Mittags an fünf und zwanzig ſchönen großen purpurrothen Krebſen den Magen verdorben, die ſie mit den Schaalen in ſich hinein geſpeiſet, und als ſie den Fall unſerm Chirurgus geklagt, habe der ihr verordnet, dreizehnmal zur Ader zu laſſen, wodurch ſie wieder ſehr abgemattet ſei. — Nun, verehrteſter Herr Gevatter, was ſagen Sie dazu?

Gar nichts, antwortete der Amtmann, als was Sie ſelber vorher zu ſagen beliebten: Unſinn, Dummheit!

Gut, ſagte der Prieſter, mag es ſo ſeyn, auch konnte es, ſo wunderbar es war, dabei ſein Bewenden haben: aber denſelben Tag bringt mir Roſinchen drei und dreißig große, rothe Kirſchen, die erſten reifen, auf einem hübſchen Fruchtteller von Porzellan, auf dem dreizehn blaue Hühnerchen gemalt ſind, und wie wir uns an den Tiſch ſetzen, ſind gerade fünf und zwanzig Kartoffeln in der Schüſſel. — Nun? —

Wie vorher, ſagte der Amtmann; die Applikation bleibt immer dieſelbe.

Nein, beſchloß der Pfarrer, wenn ſich daſſelbe Wunder immerdar wiederholt, ſo glaube ich daran, und halte es für meine Pflicht, ſo zu thun, denn es iſt ein Wink, den ich befolgen muß. In der Stadt beſetze ich eine Terne in der Lotterie.

Als der Amtmann allein war, ſagte er grollend vor ſich hin: es beſteht doch kein ſolider Charakter, wenn er nur ein wenig in Verſuchung geführt wird. Der alte Mann ſchlägt auch noch über und wird zum Phantaſten. Das ſoll nun andre Menſchen erbauen und unterrichten, und iſt ſelbſt dem Aberglauben und den Vorurtheilen unterworfen! Traumdeuter! Rothe Hühner und Krebſe, blaue Tauben und Kartoffeln! Kindiſch wird er, der Gute.

Indem die Abreiſe näher rückte, und man in beiden Häuſern Anſtalten traf, ward der Pfarrer nicht wenig verwirrt, als er am Abend von der Poſt einen Brief erhielt, der, dem Anſchein nach, weit herkam, denn die Auslöſung belief ſich hoch, Hand und Petſchaft waren ihm ganz fremd. Der Brief war ohne alle Unterſchrift und lautete folgendermaßen:

Sie haben, geehrter Herr, einen jungen Mann erzogen, der Ihnen vor fünf und zwanzig Jahren als Kind von unbekannten Händen übergeben wurde. Damals war der Knabe, als Sie ihn empfingen, etwa acht Jahre alt, ſo daß er jetzt drei und dreißig Jahr zurück gelegt haben müßte. Sie erinnern ſich, daß anfangs das für Sie beſtimmte Koſtgeld für ſeine Verpflegung ſehr pünktlich aus der Stadt von einem Kaufmann einlief: nachher freilich, von der Zeit bedrängt, durch Unglücksfälle und ſeltſame Begebenheiten, die man Ihnen für jetzt nicht mittheilen kann, blieb es aus. Die Angehörigen des Knaben waren gezwungen, ſich aus Europa zu entfernen, und erſt jetzt, nach vielen Jahren, iſt es den Zurückgebliebenen möglich, ſich wieder nach jenem jungen Manne, der Bernhard genannt war, zu erkundigen. Es fällt ihm nehmlich eine bedeutende Erbſchaft zu, die man ihm wird verabfolgen laſſen, wenn Sie ein Zeugniß einſenden, daß er ſich gut betragen, daß er fleißig geweſen und jetzt ein ordentlicher Mann geworden iſt, der irgend ein bürgerliches Geſchäft betreibt. Denn es iſt nicht die Meinung des Erblaſſers, dem Laſterhaften, wenn er ein ſolcher geworden wäre, Vorſchub zu thun. Erfahren wir von Ihnen, was wir wünſchen, ſo wird ein zweiter Brief Ihnen alles ſagen, was dem jungen Manne nützlich iſt. Ihr Brief wird uns, wenn auch etwas ſpät, ſicher zukommen, wenn Sie ihn nach der Reſidenz ſenden, Hauptſtraße Nro. 13, im Hintergebäude des Gartens, an den Gärtner Friedmann. Schreiben Sie an dieſen Alten, ſo werden wir mit Ihnen in Verbindung bleiben. Sie können uns, wenn wir erſt mit dem Bernhard richtig ſind, auch berechnen, was Sie auf Ihren Zögling noch gewendet und Sie an uns zu fordern haben, für jene Jahre, für welche wir mit Ihnen im Rückſtande ſind. Es iſt möglich, daß Bernhard geſtorben iſt, dann kommt für ihn unſre Sorge zu ſpät, indeſſen hoffentlich nicht für Sie, um unſre Schuld bei Ihnen, geehrter Mann, abzutragen, dem wir außerdem noch unendlich verpflichtet bleiben. —

Ueber dieſen ſeltſamen Brief, der einen längſt vergeſſenen Verfall betraf, konnte der Pfarrer Gottfried ſeiner Verwunderung kein Ende finden. Er erinnerte ihn ſo plötzlich an eine längſt entſchwundene Zeit; Vorwürfe erwachten in ſeiner Bruſt, und Gedanken wurden ihm erregt, Zweifel und Beſorgniſſe, die er vordem abgewieſen, über die er ſich ſchon vor vielen Jahren beruhigt hatte. Allerdings war ihm der Knabe Bernhard vor fünf und zwanzig Jahren auf eine ſonderbare Weiſe anvertraut worden. Auf einem Bauernwagen war das achtjährige Kind mit einem Briefe, welcher Geld und Anweiſungen enthielt, angekommen. Bis zum nächſten Städtchen hatte ihn ein ältlicher Mann begleitet, der ihn nun ſich ſelbſt und dem Pfarrer überließ. Der Knabe, welcher eine fremdartige Ausſprache hatte, ſagte, er käme weit, weit her, wußte aber den eigentlichen Ort ſeiner Geburt nicht zu nennen, weil er ſeit einigen Jahren ſchon immer auf Reiſen geweſen war. Die Schweiz ſchien es nach den Beſchreibungen Bernhards zu ſeyn, wo er ſich am längſten aufgehalten hatte. Ihm war geſagt worden, er käme zu einem Oheim, der ihn erziehen und verpflegen würde. Die Leute, mit denen er bis dahin am meiſten gelebt hatte, waren auch Geiſtliche geweſen. Das Koſtgeld für ſeine Pflege und Erziehung war nur mäßig, indeſſen kam es dem Prediger, der noch nicht gar lange im Amt war, zu ſtatten. Der Knabe zeigte ſich wild, lernte nur ungern, und wurde bald, da er ſtark war und ſchnell wuchs, der Anführer der ungezogenen Jugend im Dorf. Bald war vor dem jungen Geſindel keine Familie ſicher, die ſie nicht beleidigten und vielfach kränkten. Der Unfug ging endlich ſo weit, daß der Pfarrer Gottfried gern den Buben wieder von ſich gethan hätte, wußte er nur, wohin mit ihm. So waren ſieben bis acht Jahr verlaufen, als das Koſtgeld ausblieb. Der Pfarrer ſchrieb an das Handelshaus, durch welches er es bis dahin empfangen hatte; dieſes konnte aber keine Nachweiſung geben. War Gottfried in ſeiner Erziehung des Wildfangs bis jetzt nicht glücklich geweſen, ſo artete der Bube nun noch ſchlimmer aus, weil er noch mehr vernachläſſiget wurde. Es ging ſo weit, daß man dem Pfarrer Vorwürfe machte, denn das Conſiſtorium hatte von der heilloſen Wirthſchaft Kunde bekommen. Gottfried, der den jungen Böſewicht ſchon ſeit einigen Jahren auf eigene Koſten nährte und kleidete, ergrimmte, und züchtigte den hoch aufgeſchoſſenen Burſchen, wie er es verdiente. Dieſer aber, ſeiner Kraft ſich bewußt, vergaß die Ehrfurcht, die er ſeinem Pflegevater ſchuldig war, ſo ſehr, daß er ſich ihm widerſetzte und ohne Bedenken Schlag mit Schlag erwiederte. Mit Hülfe der Knechte, die auf das Zetergeſchrei herzuliefen, wurde der junge Böſewicht endlich gebunden und geknebelt, und ſo in ein finſtres Loch geworfen, indem Schulmeiſter und Schulze, auch der damalige Amtmann herbeigerufen wurden, um gemeinſam zu berathen und zu beſchließen, was mit dem Hoffnungsloſen anzufangen ſei. Nach vielſtündigem Erörtern, Zweifeln und Bedenken kam man dahin überein, ihn fürs Erſte acht Tage lang bei Waſſer und Brod in ſeinem unfreundlichen Aufenthalt feſt verſchloſſen zu laſſen, ihn dann noch einmal feierlich zu vermahnen, und, wenn Züchtigung und Bußpredigt vergeblich ſeyn ſollte, und er wieder auf ſeinen alten Wandel verfiele, ihn dem Zuchthaus der Reſidenz zu überliefern.

Als der Senat ſich erhob, um dem jungen Böſewicht dieſe Sentenz anzukündigen, und man den Stall aufgeſchloſſen, war der Verbrecher verſchwunden. Er hatte Mittel gefunden, ſeine Bande aufzulöſen, hatte dann mit einer Axt, die dort lag, die Mauer, die nur ſchwach war, durchbrochen und war entſprungen. Man tröſtete ſich über den Verluſt, und der Pfarrer fühlte ſich leicht, von dieſer Laſt befreit zu ſeyn. Er erkundigte ſich nur ſaumſelig in der Umgegend, aber konnte nichts Gewiſſes in Erfahrung bringen. Als das Wahrſcheinlichſte ergab ſich, daß Bernhard ſich einer Bande von Seiltänzern angeſchloſſen hatte, um bei ihnen neue Studien zu beginnen und die alten fortzuſetzen. Jene Bande, die durch die ganze Welt zog, war bald wieder aus den dortigen Provinzen verſchwunden, und ſeitdem ſprach man nicht mehr von Bernhard, um ihn bald darauf völlig zu vergeſſen.

Jetzt alſo erwachte beim Pfarrer Gottfried nach langer Zeit zuerſt wieder das Andenken an Bernhard, und mit dieſem ein ſtiller Vorwurf. Der Ungezogene ſtammte alſo von rechtlichen Leuten ab, die ſich, zwar nach vielen Jahren erſt, doch dankbar erweiſen wollten. Wenn er jetzt über die längſt verfloſſenen Begebenheiten nachdachte, ſo ſchien es ihm, es ſei wohl ſeine Pflicht geweſen, genauer dem Entſprungenen nachzuſpüren, an den Prinzipal jener Bande zu ſchreiben, und die Polizei und Obrigkeit ſelbſt in Thätigkeit zu ſetzen. Wollte man ihm jetzt ſeine Auslagen, reichlich ſogar, erſetzen, ſo mußte er ſich auch, wenn er nicht ganz unwahr berichten wollte, der Saumſeligkeit anklagen, und den Verluſt jenes Bernhard melden, von dem auch die letzte ſchwache Spur völlig verſchwunden war, weil man ſo gar nicht geſorgt hatte, ſie gleich anfangs zu verfolgen.

In dieſen Sorgen und Beängſtigungen fiel es dem alten Geiſtlichen zugleich auf, wie ihn hier doch wieder jene Zahlen bedrängten, welchen er ſein Glück anvertrauen wollte. Drei und dreißig Jahr mußte Bernhard jetzt alt ſeyn, wenn er lebte, vor fünf und zwanzig Jahren war er ihm gebracht worden, und in Nummer 13 ſollte er den Gärtner aufſuchen, welcher ihm Nachricht geben ſollte, was in Anſehung der Angehörigen Bernhards zu thun ſei.

Gedankenvoll ſtreckte er ſich zum letztenmal auf ſein Lager hin, denn auf morgen war der merkwürdige Aufbruch nach der Reſidenz feſtgeſetzt worden.

Zärtlichen Abſchied nahm man von der kranken Gattin des Amtmanns. In der Kutſche ſaßen der Amtmann, der Pfarrer und deſſen Frau, Fritz und Roſine. Auf dem Bocke hatte ſich Titus einen ziemlich bequemen Sitz eingerichtet, und der Kutſcher unterhielt ſich gern mit dieſem. Da man für den kurzen Aufenthalt nicht zu viele Sachen mitnahm, ſo hatte ein Knecht noch hinten neben den Koffern einen beſcheidenen Platz gefunden. Die Zehrung auf der Reiſe, ſo wie in der Stadt, hatte der reiche Amtmann großmüthig über ſich genommen, und Titus war deshalb um ſo fröhlicher gelaunt, weil er die Ausſicht hatte, ſeinen Klepper nach der Rückkehr recht ausgefüttert und muthig wieder zu finden.

Die ſchwere Kutſche fuhr ſehr langſam, und es dauerte eine geraume Zeit, bevor man nur das Dorf im Rücken hatte. Der Amtmann rief unwillig hinaus: Chriſtian, ich habe meine beſten vier Pferde vorſpannen laſſen, und wir kommen doch nicht aus der Stelle! Chriſtian hielt nun völlig an, um bequemer antworten zu können: Herr Amtmann, die Pferde ſind zu dick, ſie haben ſeit vierzehn Tagen zu viel gefreſſen. Wenn ſie erſt ein paar Meilen gemacht haben, wird es ſchon beſſer gehen; ſie können ſich nicht rühren und kaum recht Athem holen, ſo aufgebrauſcht iſt das liebe Vieh. Sie ſind zu vollkommen, mein Herr Amtmann.

Es ſchien, daß Chriſtian dort Ruhepunkt machen wollte, um ſein Geſpräch nur in Bequemlichkeit führen zu können. Ein mäßiger Fluch ſeines Herrn ſetzte die Thiere und die Maſchine wieder in langſame Bewegung.

Als man eine halbe Meile zurückgelegt hatte, befanden ſich Alle, auch der Kutſcher, in einer neuen Welt. Alles wurde angeſtaunt, jede Hütte, jeder Baum, und beim kleinſten Feldwege rechts oder links fragte der vorſichtige Chriſtian die Vorübergehenden immer wieder, ob er auch auf der rechten Straße ſei.

Auf dieſe Weiſe rückte das Fuhrwerk nur ſacht und langſam vor, und als man endlich bei einer einſamen Schenke Halt machen und frühſtücken wollte, erſtaunte man, daß man erſt Eine Meile von der lieben Heimath, dem Dorfe Wandelheim, entfernt ſei. Es ward dem Kutſcher anbefohlen, den Pferden faſt gar nichts zu verabreichen, damit der Hunger ſie nur endlich zu einem etwas raſcheren Schritt, und wo möglich Trab, anfriſchen möge. Man erfuhr hier, daß man nach Schönhof, wo man zu übernachten dachte, noch ſechs ſtarke Meilen habe.

Chriſtian, als er ſeinen Sitz wieder einnahm, ſchüttelte bedenklich das Haupt, und erklärte dem benachbarten Titus, wie er große Zweifel hege, ob man auch wirklich dort anlangen, und die ungeheure Strecke mit Pferden, die dergleichen nicht gewohnt ſeien, zurück legen könne. Titus, der ſich mehr auf den Landſtraßen umgetrieben hatte, machte ihm Muth und nahm ſelbſt die Zügel in die Hand, um ihm zu zeigen, wie man den Thieren, die eigentlich nicht ohne guten Willen waren, etwas mehr zumuthen müſſe. Chriſtian war ſehr verwundert, daß die Kutſche ſich wirklich ſchneller bewegen könne. Der ängſtliche Pfarrer ſchrie auf, und meinte, die Pferde gingen durch; doch Chriſtian beſänftigte ihn und beſchwichtigte jeden Zweifel der Eingekutſchten, und da man ihn als vernünftig und höchſt vorſichtig kannte, ſo ſetzte man im Wagen ſorglos die angefangene Unterhaltung fort.

Am glücklichſten war Roſine, die zum erſtenmal in ihrem Leben ſo weit von der Heimath ſich befand. Ihr dünkte, über dieſe Felder ſei ſchon ein ganz neuer Himmel mit hellerem Lichte geſpannt, die Bauart der Häuſer erſchien ihr fremd, die Tracht der Wandersleute ſeltſam. Begegnete ihnen ein Wagen, ſo begriff ſie nicht, wie man nur nach der Gegend von Wandelheim zufahren könne; die Geſichter der Reiſenden erſchienen ihr auch bekümmert genug, weil ſie ſich mit jedem Schritte von den Wundern entfernten, denen ſie entgegen ging. Sie ſaß dabei ihrem geliebten Fritz gegenüber, deſſen helle Augen ihr immer entgegen lachten, und der eben ſo wißbegierig in die neue Welt hinein kuckte. Die beiden hörten nur wenig auf die Geſpräche der Alten, die ihnen langweilig dünkten, ſie begriffen ſelbſt nicht, wie ſie ſich von alltäglichen Gegenſtänden, oder längſt verlaufenen Geſchichten beſprechen konnten, da neue Tauben und Schwalben über ihnen wegflogen, da Störche in den Neſtern ſaßen, und zuweilen ſogar ein Poſtillion in der Ferne auf ſeinem Hörnchen ſo lieblich blies.

Am Mittage verweilten ſie in einem großen Dorfe, das anmuthig zerſtreut auf Hügeln lag. Chriſtian brachte die dampfenden Pferde unter, ſehr verwundert darüber, daß es ihm wirklich möglich geworden ſei, die ganze Geſellſchaft ſchon ſo weit in die Welt hinaus zu ſchaffen. Der Amtmann richtete ſich im Saale ein, als wenn er hier lange wohnen ſollte; der Pfarrer und ſeine Frau wandelten hin und her, um bei der Einrichtung zu helfen, die jungen Leute blieben im Freien, und gafften alles mit Entzücken an, indem ſie ſich ſelig fühlten, in ihrer lieben Nähe die erſte Reiſe ihrer Lebens zu machen. Der Humoriſt Titus hatte ſich zum Wirthe begeben, um ſich von dem geſprächigen Mann tauſend unbedeutende Geſchichten erzählen zu laſſen.

An der Mittagstafel waren Alle vergnügt und faſt ausgelaſſen. Man trank fleißig von dem Wein, den der Amtmann mitgenommen hatte. Titus erzählte wieder, was er unten vernommen hatte, und freute ſich vorzüglich, den weitberühmten Garten in Schönhof nun morgen wirklich mit ſeinen Augen zu erſehn. Mehr als ein Wunder der Natur, ſagte er unter anderm, hat der reiche Baron dort möglich gemacht. Waſſerfälle, hohe, ſteilrechte, wo vorher kein Waſſer anzutreffen war, Felſen, ſchwindelnd hoch, hat er aufgebaut, ſo daß man in der Schweiz zu ſeyn glaubt, und umgekehrt hat er wieder ungeheuer tiefe Abgründe ausgegraben, in die man kaum hinein zu blicken wagt, und über die der Wandersmann nur auf Kettenbrücken zitternd ſchreitet.

Majeſtätiſche Eichen wechſeln mit finſtern Tannen, herrliche Buchen mit mächtig hohen Weiden, und alle fremden, ſeltenen Gewächſe dazwiſchen. Man kann nichts ſo Seltſames erſinnen, was er nicht ausgeführt hätte. Chineſiſche Häuſer mit ganz ſchmalen bunten Treppen und vergoldeten Thürmchen, in welchen Glockenſpiele hängen: alte Ritterburgen, dann wieder Ruinen, Labyrinthe, in denen man ſich verirret und in unterirdiſche Gänge geräth; Bergwerke, kryſtallene Höhlen, ja ſelbſt ein feuerſpeiender Berg, groß, wie der Aetna ſelber, iſt angebracht. Vor dieſem iſt eine engliſche Herzogin in Ohnmacht gefallen, ein alter dicker Herr hat von dem gothiſchen Thurm vor vier Wochen gar nicht wieder herunter gewollt, ein ſo entſetzlicher Schwindel hat ihn befallen, man hat ihm müſſen die Augen verbinden, und nachher iſt er ſehr künſtlich an Stricken wieder herab gelaſſen worden. Es ſoll, mit einem Wort, ſo viel himmliſcher Genuß, ſo viel zu ſehen ſeyn, daß es kaum auszuhalten iſt. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß ſich dergleichen einrichten ließe.

Die Kunſt, ſagte der Amtmann, iſt in unſern Tagen gewiß zu einer außerordentlichen Höhe gelangt. Es wird unſern Nachkommen kaum noch etwas zu thun übrig bleiben. Da wir aber ſo bequem und langſam reiſen, thut es mir doch leid, daß ich meiner Frau nicht mehr zugeredet habe, uns zu begleiten; ſie iſt eigentlich Kennerin von ſolchen Naturſachen, und würde ſich noch beſſer, als ich, darin finden können.

Sie ſehn, theurer Freund, ſagte Titus, es reiſet ſich leichter in die Welt hinein, als Sie gedacht haben mögen. Was hindert Sie, übers Jahr oder noch in dieſem Sommer und Herbſt den guten Chriſtian die etwas zu dicken Braunen noch einmal einſpannen zu laſſen, um wenigſtens bis Schönhof zu reiſen, wo ſie dann alle die Merkwürdigkeiten mit Muße in Ihrer, und vielleicht auch meiner Geſellſchaft betrachten kann, die wir mit den Gegenſtänden alsdann ſchon vertraut ſind, um ſie ihr ausdeuten zu können.

Der Amtmann ſchien dieſen Vorſchlag nicht abzuweiſen, und es ward beſchloſſen, am heutigen Tag auf jeden Fall noch dieſen Zaubergarten zu erreichen: morgen dann vom frühen Morgen bis Mittag das Elyſium zu durchwandern, dann in einem kleinen Städtchen die Nacht zu bleiben, und Sonntags bei guter Zeit die Reſidenz zu erreichen.

Chriſtian, als er wieder eingeſpannt hatte, wollte nicht glauben, daß er am Abend ſchon in Schönhof ſeyn würde. Die guten Braunen, ſagte er mit ſorgender Miene, werden nicht wiſſen, was ſie aus ihrem Lebenslauf machen ſollen. Dergleichen iſt ihnen, ſeit ſie auf der Welt ſind, noch nicht angemuthet worden. Und wirklich gab Titus auch ſchon den Gedanken auf, anzulangen, ſo ſchwerfällig waren ſie, ſo keuchend zogen ſie ermüdet den ſchweren Wagen. Titus führte wieder oft das Leitſeil und trieb nach allen Kräften. Es wurde aber Nacht, bevor man das Ziel erreicht hatte. Jetzt ſtrengte Titus die Pferde auf das Aeußerſte an, und um ſo dreiſter, weil der zu mitleidige Chriſtian neben ihm feſt ſchlief und ſchnarchte. Eine Stunde vor Mitternacht konnte man vor dem großen Gaſthofe in Schönhof endlich ſtille halten. —

Die Geſellſchaft verweilte nur wenige Zeit bei ihrem Abendeſſen. Alle waren ermüdet und ſchliefen lange. Die beiden jungen Leute waren zuerſt am Morgen munter und ſahen ſich in der Landſchaft um. Sie konnten es kaum erwarten, bis man ſich zu den Herrlichkeiten des Gartens begäbe, und begriffen den unempfindlichen feſten Schlaf der ältern Reiſenden nicht.

Endlich wurden die übrigen munter, nachdem die Sonne ſchon einen großen Theil ihres Weges durchmeſſen hatte. Vom Wirth erfuhr man, daß der Beſitzer es gern ſähe, wenn man vorher bei ihm um die Erlaubniß, den Garten zu betrachten, nachſuchen ließe, weil er für den Ruhm ſeiner Anſtalt, wie billig, wünſche, daß man das Kunſtwerk in einer geziemlichen Folge genieße, damit die Wirkung um ſo eindringlicher ſei. Auch mache er ſich oft ſelber das Vergnügen, angeſehene Fremde herum zu führen.

Man erwartete den abgeſchickten Kellner, und der humane Amtmann ließ indeß ſeinen Kutſcher kommen, um dieſen zu fragen, ob er auch die Naturſchätze mit ihnen betrachten wolle. Chriſtian aber ſchlug in ſeiner melankoliſchen Laune dieſes Anſinnen mit großer Beſtimmtheit ab. Er ſah müde und überwacht aus, und antwortete, als man ſich nach der Urſach erkundigte: ja, mein Herr Amtmann, ich habe mich gar nicht niedergelegt, denn ich habe die ganze Nacht durch die vier Braunen tröſten müſſen. Wenn ich nicht bei ihnen geblieben wäre, was hätten die Armen anfangen ſollen? Wen haben ſie ſonſt noch, der ſich ihrer erbarmt? Wenn der Herr von Titus doch einmal Kutſcher vorſtellen will, ſo hätten Sie mich können zu Hauſe laſſen. Nein, das hätten ſich die guten Viehe wohl niemals träumen laſſen, daß es einmal ſo über ſie hergehen ſollte.

Sind ſie denn krank? fragte der Amtmann; freſſen ſie denn nicht?

Je nun, antwortete Chriſtian, ſie ſind in ſo weit noch ziemlich wohl und faſſen ſich mit Verſtand, und thun im Freſſen eher ein Uebriges, als daß ſie ſich etwas abgehn ließen, ſie knirſchen den gelben Hafer ſo friſch hinunter, daß man ſelber Appetit kriegen könnte. Aber dabei ſehn ſie ſich untereinander ſo nachdenklich und wunderbar an, und ſchauen dann nach mir wieder um, und ſchütteln mit den Köpfen, daß ich genug zu thun habe, ſie wieder zu beruhigen. Dazu ſtehn ſie nun da in einem fremden Stall, den ſie nicht gewohnt ſind. Das ängſtet ſie auch. Und darum muß ich auch jetzt bei ihnen bleiben, um ſie etwas zu verſtändigen. Es iſt recht gut, daß wir erſt heut Nachmittag ausreiſen, ſo kommen die armen Creaturen wohl wieder etwas zu Vernunft.

Der Amtmann mußte den beſchränkten Sinn ſeines Dieners belächeln, und ermahnte ihn nur, ſeinen verſäumten Nachtſchlaf nachzuholen, damit er Nachmittags wacker ſeyn könne.

Der Diener kam mit der Nachricht zurück, daß, wenn die Geſellſchaft ſich noch eine kleine halbe Stunde gedulden wolle, der gnädige Herr ſich ſelbſt die Ehre geben würde, ihnen alle Anlagen ſeines Gartens zu zeigen. Der Amtmann war mit dieſer Anſtalt unzufrieden, weil er lieber die Sache ganz nach ſeiner Bequemlichkeit behandelt hätte; indeſſen ſtellte ihn Titus wieder zufrieden und verſprach, wenn es nöthig wäre, die Unterhaltung mit dem Baron ganz auf ſich zu nehmen.

Als man eine Weile gewartet und ſich geſammelt hatte, zeigte ſich vom Schloſſe her, das auf einer Anhöhe lag, ein Menſch, der einen Hut mit breiten Treſſen trug: ſein Rock glänzte ebenfalls von Gold: ſeine Unterkleider waren weiß, und ſeidne Strümpfe deckten zwei feine, zierlich ſchreitende Beine. So wie die majeſtätiſche Figur näher kam, wurde man immer ungewiſſer, ob es nicht der Baron ſelber ſei, doch erkannte man zuletzt die freilich zu prächtige Livree und den Bedienten. Sie folgten ihm zum Schloß, in deſſen Thor ein eben ſo prächtiger Portier prangte, der mit breitem Bandelier, ſchönem Degen und dem Stocke mit großem ſilbernen Knopfe ihnen barſch entgegen trat. Hier zweifelten alle nicht, da keinem, Titus ausgenommen, jemals eine ſolche bunte, breitſchultrige und ausgeputzte Figur vorgekommen war, daß es der gnädige Herr ſelber ſei, der ſich in ſein Garten-Coſtüm geſetzt habe, in welchem er wohl die Fremden herum zu führen pflege. Sie verneigten ſich daher tief und demüthig, der Pfarrer am meiſten aus ſeiner Faſſung gebracht, und es koſtete dem Welt- und Menſchenkenner Titus einige Mühe, ſeine Geſellſchaft etwas aufzuklären und in die nöthige Haltung zu verſetzen.

Als alle ſich von dieſem Schrecke erholt hatten, begaben ſie ſich über den tiefen, etwas finſtern Vorſaal, um jenſeit durch ein großes Thor in den künſtlichen Garten zu treten. Im Hintergrunde kam ihnen ein unanſehnlicher Mann entgegen, in einem alten, etwas zerriſſenen Ueberrock, ein ſchwarzes Tuch nachläſſig um den Hals geſchlungen. Seine unbedeutende Phyſiognomie und der nachläſſige Anzug ſchienen einen Verwalter oder noch kleineren Diener des Hauſes zu bezeichnen.

Der Amtmann, der ſich von ſeinem vorigen Irrthum mehr als erholen wollte, athmete hoch auf, und fragte dann mit ſtarkem Ton: Wird Er uns, mein Guter, zum gnädigen Herren führen?

Treten Sie nur vorerſt gefällig in den Garten hinein, ſagte der unſcheinbare Mann. Sie folgten ſeiner Anweiſung, gingen durch die hohe Thür, die der unbekannte Begleiter ſelbſt wieder verſchloß, und jetzt ſtanden ſie im Garten, der von der Sonne hell erleuchtet war. Sage Er uns doch, fing der Amtmann von neuem an, werden wir hier den Herrn Baron finden, der uns hat ſagen laſſen, daß er uns ſelber herum führen wollte?

Ich gebe mir ſchon die Ehre, ſagte der Unbekannte, ich bin der Herr von Steinsberg, der Ihnen ſein Compliment macht, und erfreut iſt, allerſeits Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.

Dieſer Schreck war viel größer, als der erſte. Der Amtmann fuhr entſetzt zurück und ſtotterte eine unvernehmliche Entſchuldigung, der Pfarrer verbeugte ſich faſt bis zur Erde, die beiden jungen Leute waren blutroth geworden und kicherten vor Verlegenheit, und die Mutter Roſinens knixte den ganzen Baumgang hinauf, um die Unhöflichkeit wieder etwas gut zu machen.

Als man die große Allee hinunter gekommen war, ſagte der Baron: hier, meine Verehrten, werden Sie nun in mein Labyrinth eintreten. Es ſoll gleichſam den dunkeln, ungewiſſen Urſprung unſers Lebens bezeichnen. — Die Eingänge waren ſehr niedrig und eng, alle mußten ſich bücken. Drinnen war es finſter, und man ſtieß an die engen, gemauerten Wände. In der Mitte war der Raum etwas breiter, und von hier gingen wieder kleine Straßen nach verſchiedenen Gegenden. Man trat endlich, nachdem alle ziemlich lange gebückt hatten wandeln müſſen, ins Freie, und der Baron fing wieder an: wir treten nun, nach jener Finſterniß, in das heitere Thal der Kindheit. — Es war ein kleines grünes Fleckchen voller Frühlingsblumen, und mit blühenden Gebüſchen umkränzt. Halt! rief plötzlich der Herumführende: einer von Ihrer werthen Geſellſchaft fehlt! Der Herr wird mir ganz gewiß zu früh ins Elyſium gerathen; er hat den falſchen Weg links genommen. Erlauben Sie, daß ich den Verirrten wieder aufſuche, und erwarten Sie mich hier.

Er ging ſchnell in das Labyrinth zurück, und man hörte ihn rufen. Titus war es, der ſich auf unerlaubten Wegen davon gemacht hatte. Artlich! ſchmunzelte der Pfarrer: daß es aus jenem finſtern Labyrinth einen Weg giebt, der ſegleich ins Elyſium führt, wohin ſo manche Kinderſeele unmittelbar nach der Geburt, einige ſogar früher, eilen. Wir aber wandeln auf dem gewöhnlicheren Wege durch Kindheit und Jugend.

Sie mußten eine geraume Zeit auf der kleinen Stelle warten, endlich traten der Baron und Titus aus den engen Gängen wieder vor. Der gute Herr, ſagte der Edelmann, war ſchon durch Elyſium und Tartarus hingeſprungen, ganz gegen allen Plan und Zuſammenhang.

Die Schönheiten, erwiederte Titus, ſind ſo vielfach, und ſo neben einander gedrängt, daß man ſich, entzückt und betäubt, zwiſchen allen dieſen herrlichen Contraſten verirrt. Feſtgehalten und zugleich fortgeſtoßen, zaudert man und eilt, und hat das irdiſche und ewige Leben überſprungen, ehe man nur weiß, was man thut. Das iſt eben die Eigenſchaft der ächten Schönheit, daß man ſich ganz in ſie hinein ſtürzt, und das perſönliche Bewußtſein darüber einbüßt.

Der Baron trocknete ſich den Schweiß ab, und erzählte ihnen das Charakteriſtiſche von dieſem Thal der Kindheit; ſie kamen hierauf in die Ebene der Jugend, in welcher junge Bäume ſtanden und keine Blumen. Etwas aufwärts mußte man zum Manns-Alter ſteigen, wo man eine Ausſicht auf Tempel und Hütten hatte, dann kam man noch höher in die reifen Jahre, welche Tannen bezeichneten; ganz oben ſtand man endlich im Greiſesalter, wo alle Ausſicht mit Sträuchen bedeckt war, rund umher abgeſtorbene Bäume, von denen ſelbſt vielen die Rinde abgeſchält war, unten ſah man von einer Seite in einen kleinen Kirchhof hinein, der voller Gräber und ſchwarzer Kreuze war.

Herr Baron, ſagte der Pfarrer begeiſtert, das hätte ich mir niemals gedacht, daß ein Garten ſo erbaulich ſeyn könne. Wahrlich, das nenne ich Philoſophie! Und ſo innig mit der

Kunſt vermählt! Und dieſe Kunſt wieder eins und daſſelbe mit der Natur! Ich ſollte meinen, das eben ſei die allerhöchſte Vollendung!

Es freut mich, ſagte der Baron, daß Sie ſo ganz in meine Ideen einzugehn vermögen; man hat ſo ſelten die Freude, daß ächte, tiefe Denker uns näher treten. — Er zog einen Draht und man hörte eine Glocke. Auf einem kürzeren Wege rannte jener geſchmückte Bediente herbei, welchem der Führer eilig einige Worte ins Ohr ſagte, worauf ſich dieſer wieder eben ſo ſchnell entfernte.

Was Sie bisher geſehn haben, fing der Führer wieder an, war eine allgemeine Einleitung, gleichſam eine Symphonie zu dem Gedicht meines Gartens. Jetzt treten wir in die Geſchichte der Menſchheit.

Abſeits lenkte ein bequemer Steig, und man gelangte in eine kleine umbuſchte Gegend, mit einem doriſchen kleinen Tempel aus Holz, welcher einige Figuren enthielt, die den griechiſchen nachgebildet waren. Auch in den Gebüſchen zeigten ſich einige Statuen. So ſind wir denn in Griechenland, ſagte der Führer. Ein einfaches, ſchönes Leben, eine veredelte Natur, ein ſinniger Cultus. Von hier gelangt man durch dieſen ſich ſchlängelnden Weg in das Elyſium, wie jene Menſchen es ſich dachten. Es war ein ziemlich heitrer Raum, voll Blumenbeete, ein Schattengang daneben, hinter welchem ſich gleich der Tartarus befand. Hier waren künſtliche Felſen gebaut und Grotten erſchaffen; vor der einen lag der dreiköpfige Cerberus, mit weit geöffnetem Rachen. Die Pfarrerin trat erſchrocken einen Schritt zurück, aber der Baron führte ſie ſelbſt, wohlgefällig lächelnd, dem Höllenhunde vorüber, welcher nur aus Holz und mit kräftigen Farben übermalt war.

Man ſah hier ebenfalls gemalt den Ixion auf ſeinem

Rade, und in einer Grotte links Pluto und Proſerpina. Die eine Grotte hatte Fenſter mit farbigem Glaſe, und die ganze Gegend umher ſchien im dunkelrothen Feuer zu brennen. Dieſer Platz gefiel der Gattin des Pfarrers vorzüglich; ſie war kaum zu bewegen, die Grotte und ihre Täuſchung wieder zu verlaſſen.

So kam man in die chineſiſche Gegend, die voller Hügel, Häuſerchen, kleiner Treppen und Thürme war, alles aus Latten geſchnitzelt und mit grellen Lackfarben überzogen. So wie die Luft ſich bewegte, ertönten eine Menge kleiner Glockenſpiele. Kleine Figuren ſtanden auf den Gallerieen, und einige Pagoden ſaßen nickend und wackelnd. Beim Himmel! rief der Amtmann aus, ich bin heut wie im Himmel ſelbſt! Was braucht der Menſch noch zu reiſen, oder Bücher zu leſen, oder Gemälde zu ſehn, wenn er alles viel beſſer hier in Natura vor ſich erblicken und erleben kann! Verehrter Herr Baron, Sie ſind wahrhaftig mehr als ein Tauſendkünſtler!

Ich würde Sie, antwortete der Baron, einen nach dem andern dort auf den höchſten chineſiſchen Thurm hinaufführen, wenn nicht neulich ein dicker, unbeholfener Mann das Geländer und die Treppe zerbrochen hätte. Er beachtete die Künſtlichkeit nicht, und lehnte ſich zu handfeſt auf die leicht geſchnitzte Gallerie. Er wäre faſt unglücklich geworden und herabgeſtürzt.

Wer keinen Spaß verſteht, ſagte der Amtmann, der ſich gern gefällig machen wollte, muß ſich mit ſolcher künſtlichen Natur nicht einlaſſen.

Spaß nennen Sie das? fragte der Baron etwas empfindlich; ich habe es ernſthaft genug gemeint.

Der Herr Amtmann, fiel Titus ein, will damit nur ſagen, daß ſich einer geziemlich betragen muß, und vorbereitet ſeyn, um Schein und Wirklichkeit, die in der ächten

Kunſt immerdar durch einander ſpielen und ſich gegenſeitig unterſtützen, gehörig zu würdigen. Für Schein, Nachahmung, pflegt der Herr immer Spaß zu ſagen.

Jetzt betraten ſie die türkiſche Gegend mit einigen Moſcheen und Minarets; von da gelangten ſie in das chriſtlich-gothiſche Zeitalter: eine Ritterburg präſentirte ſich, mit Giebeln, Thürmen und bunt gemalten Fenſtern: geharniſchte Männer, von Holz, ſtanden am Eingange. Gegenüber war eine Ruine. Im Ritterſchloß fanden ſie ein elegantes Frühſtück, zu welchem ſie der Wirth mit vieler Freundlichkeit einlud.

Alle waren von den vielen Genüſſen wie betäubt, und der Wein, ſo wie die kalten Hühner behagten ihnen nach der Wanderung und Anſtrengung ſehr. Durch das einfache und freundliche Weſen ihres Wirthes waren ſie alle heiter und guten Muths geworden, und der Pfarrer hatte großes Vertrauen gewonnen, da der Baron ihn für einen tiefen Denker erklärt hatte.

Unmittelbar hinter der Ruine lag ein kleiner Garten mit beſchnittenen Hecken, die franzöſiſche Zeit darſtellend; daneben war ein Fleck, wo Taxus in Pyramiden, Obelisken, ungeſtalten Frauen und Männern verſchnitten war, eben ſo die Bäume, deren Rinde man gefärbt hatte, und zwiſchen denen Pyramiden von Glaskügelchen ſtanden, von welchen die Sonne blendend zurück ſtrahlte. Der Boden beſtand aus farbigem Sande. Allerliebſt! rief die Pfarrerin; ſo artig iſt es nicht einmal in meiner Putzſtube.

Die vollendete Unnatur, erläuterte der Baron, hat auch einen gewiſſen Reiz: auch wird dadurch der Sinn für Natur wieder um ſo mehr geläutert und geſchärft.

Als man den Ort verlaſſen hatte, von dem ſich die Pfarrerin auch nur ſehr ungern trennte, ſagte der Führer:

jetzt beſuchen wir nun die Gegenden der menſchlichen Leidenſchaften und Gemüthsſtimmungen, und zwar zuerſt die Grotte der Sirenen.

Es war ein Gartenſaal, der rings mit Spiegeln belegt war: in Niſchen waren Sirenen von Stein, übermalt, angebracht, die aus den Brüſten und dem Munde Waſſer ſpritzten: eine Waſſerorgel erklang, um ihren Geſang anzudeuten. In der Mitte war ein Felſen, der ebenfalls Waſſer ausſtrömte, und an dieſem ſtand ein Mann, den Ulyſſes bezeichnend, feſtgebunden. Fritz wollte die Sirenen etwas mehr in der Nähe beſehn, und ſo wie er einen dunkleren Quaderſtein betrat, erhoben ſich aus den Wänden, dem Fußboden und dem Felſen tauſend feine Strahlen, die ihn alle, wie eine Waſſerlaube umhüllten, und ihn mehr durchnäßten, als ihm erwünſcht ſeyn mochte. Alles erſtaunte, und Fritz ſtand in ſeinem Tropfbade unbeweglich. So ergeht es, rief der Baron, denen, die ihren Leidenſchaften folgen, und den verführeriſchen Sirenen zu nahe treten. — Er drückte an einen Knopf am Felſen und die Waſſerſtrahlen verſiegten plötzlich.

Fritz ward ausgelacht und der Vater ſagte zu ihm: merke Dir dieſe Lehre, mein Sohn, ſie kann Dir für Dein ganzes Leben nützlich ſeyn! Geh dem Stein immer aus dem Wege, der Dich ſo pudelnaß machen kann; Du haſt nun erfahren, was die Leidenſchaften mit uns für ein Spiel treiben.

Ja, ſagte Fritz, wenn der Stein immer ſo gezeichnet wäre, wie der da, ſo könnte man leicht tugendhaft ſeyn. Und doch muß man erſt auf ihn treten, um durch die Erfahrung gewitzigt zu werden, daß er den Schalk im Nacken hat.

Jetzt kamen ſie in einen Raum, dicht von Trauerbirken, Thränenweiden und Weihmuthskiefern eingeſchloſſen. Dies iſt das Thal der Thränen, ſagte der Baron, es gränzt an den Saal der Sinnlichkeit und Leidenſchaft. Von da ſtiegen ſie aufwärts zu einer ziemlichen Höhe, und ſtanden dann an einem künſtlich gemachten Abſturz. Dies, fuhr der Baron fort, iſt die Höhe der Verzweiflung: nur ein ſchmales ſchwankendes Brett, das in Ketten hängt, führt über dieſen ſchauderhaften, ſchwindelnden Abgrund. Ich muß Sie bitten, einzeln und Mann für Mann hinüberzugehn, weil dieſe Brücke nicht auf eine große Laſt berechnet iſt. Fritz, dem es nach dem Unheil, das die Leidenſchaften ihm erregt hatten, am nöthigſten that, die Gegend der Verzweiflung zu verlaſſen, hüpfte über die ſchwankende, klirrende Brücke hinüber. Dann folgte Roſine ihrem Lieblinge eilig nach, ihr folgte der Amtmann, dann Titus, der ſich keck in die Mitte der Brücke hinſtellte und mit begeiſtertem Auge dreiſt in den Abgrund ſchaute, dann ging der Pfarrer bedächtig hinüber, deſſen Gattin aber zögerte, und klagte, ihr Schwindel laſſe dieſe Paſſage nicht zu. Altes Närrchen! rief der Pfarrer vom jenſeitigen Ufer herüber, es iſt ja nicht höher als unſre Bodentreppe! Mache doch keine Umſtände! Du kletterſt ja auch zuweilen zum Taubenſchlag hinauf, und das iſt denn doch wohl ſchlimmer.

Sie faßte ſich ein Herz und betrat das ſchaukelnde Brett. Der Gatte ſtreckte ihr von drüben, ſo weit er es vermochte, den Arm entgegen und zog die Kreiſchende, ſo wie ſie nur die Mitte erreicht hatte, mit Gewalt zu ſich, der Freiherr machte den Beſchluß.

Nun ſind wir, fing er jenſeits an, auf dem Gebiet der Tugend. — Hinter Gebüſchen that ſich ein kleiner ebner Fleck auf, rund um mit Ruheſtellen beſetzt. In der Mitte ſtand auf einem Fußgeſtell von Raſen die Büſte des Sokrates.

Alle ſetzten ſich nach den überſtandnen Mühſeligkeiten, um auszuruhn. Hier, fing der Pfarrer an, ſollten nun unmaßgeblich philoſophiſche und moraliſche Diskurſe geführt werden, nachdem wir durch des Himmels Hülfe die Leidenſchaften, die Thränen, und die Verzweiflung überſtanden haben.

Nach der Ruhe wanderte man durch die Natur, welche die Natur ſelbſt darſtellte, mit den Beſchäftigungen der Menſchen vereinigt. Weiß angeſtrichene Steine und Sand, ohne Baum und Strauch waren die Polarländer: dann ſtieg man zum mäßigen Himmelsſtriche, den ein kleines Kornfeld bezeichnete: man kam an eine Mauer, an welcher ein Weinſtock hinaufrankte: nun erhob man ſich wieder zu den Bergen. Sehn Sie, rief der Baron, hier links die Fülle der Waſſerfälle. Er hatte wieder eine Glocke angezogen, und reichlich genug ſtürzte Waſſer in vielen Rinnen hinab, über eingefugte Steine und zwiſchen Gras und Gebüſchen. Er trieb aber ſelbſt zum Weitergehn, weil er wußte, daß nach einigen Minuten das Waſſer ausbleiben würde, welches nur künſtlich geſammelt war, und erſt in vier und zwanzig Stunden wieder ſpringen konnte.

Als ſie weiter gingen, machte er ſie auf einige ausländiſche Stauden aufmerkſam, dann folgten ſie ſeiner Einladung, ſich wieder auf eine Ruhebank niederzulaſſen. Nachdem ſie ſich umgeſehn, geſprochen und ſich geſtärkt hatten, erhoben ſie ſich wieder, aber die Pfarrerin ſtieß zu Aller Schrecken einen lauten Schrei aus, denn unmittelbar hinter ihr, ſtieg, wie aus einem Schacht, auf einer Leiter ein Bergmann mit einer Mulde voll Erz auf der Schulter. Der Baron freute ſich, daß die gut gefärbte und geſchnitzte Figur nicht vorher war bemerkt worden. —

Nun zog ſich der Weg abſeits durch mehrere Gewächshäuſer, die ſo künſtlich eingerichtet waren, daß man nicht gleich die Gläſer und Oefen bemerkte. Dieſe, die immer heißer wurden, ſtellten die tropiſchen Länder vor, hier ſah man dann die Früchte und wunderſamen Stauden des Süden, Aloe, Cactus, Palmen und Ananas.

Schweißbetrieft verließen alle die tropiſchen Länder, um ſich im deutſchen Klima wieder zu erholen. Man ging an einem Fichtenwalde hin, und plötzlich zog der Baron wieder eine Glocke, die weithin durch den Garten ſchallte. Wir bekommen ein Gewitter, ſagte er dann, und wir werden etwas eilen müſſen. Man wendete ſich in den Wald, und erblickte in einiger Entfernung eine Hütte von Moos, mit einem Crucifix, Todtenkopf und einem einfachen Lager. Der Baron ſchüttelte heftig mit dem Kopfe und kehrte dann, ohne ſich der Einſiedelei zu nähern, mit der Geſellſchaft wieder um, welche ſeine Verſtimmung, die er deutlich genug zeigte, nicht begriff. Als man wieder an die Tannen gelangt war, faßte er in die Zweige und zog zwei-, dreimal noch viel ſtärker, als vorhin, dann ſtand er murrend eine Weile ſtill, und ging langſam, und wie es ſchien, vorſätzlich zaudernd, noch einmal nach der Gegend jener Einſiedlerhütte, die ſie nur eben verlaſſen hatten.

Als ſie wieder zur Eremitenhütte hinzogen, ſahen ſie einen Einſiedler in brauner Kutte mit langem ſchwarzen Barte vor dem Crucifixe knieen. Dann las er in einem Brevier, bekreuzte ſich und ſtand auf. Ach! rief die Pfarrerin: dies iſt noch die hübſcheſte Puppe von allen! Sie ſchrie aber laut auf vor Schrecken, als der Eremit ſich jetzt zu ihnen kehrte und ſie mit demüthiger Andacht begrüßte. Der Baron wendete ſich ſtumm mit einem auffordernden Blicke zu ſeiner Geſellſchaft und kniete nieder, Fritz und Roſine folgten ſchnell dem Beiſpiel, der Amtmann und die

Predigerin zögernd, doch Gottfried trat mißtrauiſch zurück und ſah es aus der Ferne kopfſchüttelnd mit an, wie der Eremit Allen die Hände ſegnend auf das Haupt legte, und über jeden das Zeichen des Kreuzes machte. Noch ſonderbarer erſchien ihm die Handlung, als bei einer raſcheren Bewegung eine Tabackspfeife aus dem Gewande fiel. Als ſie weiter gegangen waren, eilte der Baron noch einmal ſchnell zurück, und der mißtrauiſche Pfarrer glaubte die Worte, im zornigen Tone geſprochen, zu vernehmen: »Trunkenbold! — Immer ſaufen! — Die verdammte Tabackspfeife!« — Von dem, was der Eremit erwiederte, war gar nichts zu verſtehen, auch kam der Baron bald mit einer verdrüßlichen Miene zu ſeiner Geſellſchaft zurück. Ich habe es vorgezogen, ſagte er, indem ſie weiter gingen, einen wirklichen Einſiedler in jene Hütte hinein zu ſtiften, als einen nachgemachten hinein zu ſetzen. Dieſer betet wirklich und lebt vom Getümmel der Welt entfernt in dieſem Walde, bei einfacher Koſt, in frommer Andacht.

Auch im Winter? fragte der Prediger. — Ihm iſt, erwiederte der Baron, für die ſtrengere Jahreszeit ein Häuschen nebenbei eingerichtet worden. Doch eilen wir, bevor das Gewitter uns überraſcht. — Er zog wieder eine Glocke an, und als ſie um die Ecke bogen, ſtanden ſie vor einem kleinen dunkeln Hügel, der von lauter Eiſenſchlacken aufgehäuft zu ſeyn ſchien. Mit lautem Donner und Krachen ſprang aus dem Gipfel plötzlich eine Feuer-Exploſion, und ſtreute die Funken weit umher. Die Frau des Predigers fiel auf den ſtarken Amtmann, der hinter ihr ſtand, denn ſie war einer Ohnmacht nahe.

Der Baron, ſehr zufrieden mit der Wirkung ſeines feuerſpeienden Berges, beruhigte und tröſtete die noch immer zitternde Alte. Ich habe Sie übermäßig ermüdet und angeſtrengt, ſagte er dann freundlich, eilen wir in das Haus, das Gewitter iſt ganz nahe, und machen Sie mir das Vergnügen, an meinem Tiſche, bei heiteren Geſprächen, wieder einige Kräfte zu ſammeln.

Alle dankten für die übergroße Freundlichkeit des Barons und nur dem gewandteren Titus gelang es, einige wirklich verbindliche und höfliche Redensarten anzubringen. Der Baron war ſehr aufgeräumt, daß ſein Garten ſo großen Beifall fand, und ſagte: das Gewitter hat es mir unmöglich gemacht, Ihnen noch einige kleinere Parthieen zu zeigen, Ihnen, zum Beiſpiel, den Anblick des Weltmeers, mit einigen Kriegsſchiffen zu vergönnen, welches künſtlich durch Perſpektive, Malerei und etliche ganz feine Modelle nur möglich iſt, aber doch täuſchend wirkt. Othahiti und Amerika haben wir auch überſpringen müſſen. Sie haben die Vielſeitigkeit bewundert, ſo wie die Menge von Gegenſtänden. Ich ſollte wohl mein Geheimniß nicht ſelber verrathen, aber ich verſichere Sie, es iſt alles mit großer Kunſt ſo zuſammen gedrängt, daß Sie ohngefähr nur eine halbe Stunde brauchen, um den Park von außen zu umwandeln.

Ueber dieſe Vollendung und enge Gebundenheit der Kunſt konnte der beredte Titus nicht Worte genug finden, um ſein Erſtaunen wie ſeine Bewunderung gehörig auszudrücken.

Sie waren nahe am Hauſe, und der Baron ſagte: Dieſe letzte Explosion des feuerſpeienden Berges war zugleich für den Koch das Zeichen, daß er anrichten ſolle. — Er führte ſie in den Speiſeſaal, in welchem die Gerichte ſchon auf dem Tiſche ſtanden, und entfernte ſich, um ſich umzukleiden. So vertraut die Geſellſchaft in den Stunden des Vormittags mit dem Beſitzer des Gutes geworden war, ſo fühlte ſie ſich doch jetzt wieder in Gegenwart der reichen Livreen in Verlegenheit. Dieſe nahm noch zu, als ein vornehmer Herr, geſchmückt mit Orden und einem großen Sterne, eintrat, und ſich ihnen näherte. Erſt nach der Anrede erkannten die Fremden ihren Freund wieder und ſetzten ſich mit ihm zu Tiſche.

Man war heiter und Jedermann wurde geſprächig, ſelbſt Roſine, die vieles von ihrer kleinen Wirthſchaft zu erzählen wußte. Titus machte ſich dadurch beim Wirthe beliebt, daß er immer wieder in einer neuen Wendung das Lob des Gartens und eine Schmeichelei für den Gründer deſſelben zu finden wußte.

Geſtört wurde die Geſellſchaft durch den Gärtner, welcher ſich in einer dringenden Angelegenheit zu dieſer ungewöhnlichen Stunde anmelden ließ. Er trat mit erhitztem Geſicht herein und meldete mit allen Zeichen des Schreckens, daß der Eremit, wie man überzeugt ſeyn müſſe, weggelaufen ſei. Weggelaufen! der undankbare Trunkenbold! rief der Baron. Er nahm den Brief, den der Eremit zurückgelaſſen hatte, aus den Händen des Gärtners, und überlas ihn mit den Geberden des Zornes. Auch noch grob iſt der ſchlechte Menſch! ſagte er dann: Wilhelm! fuhr er fort, indem er ſich gegen den Bedienten wendete, der nach dem Kammerdiener der vornehmſte ſchien; es bleibt nichts übrig, als daß Du einige Tage den Einſiedler ſpielen mußt, denn auf morgen hat ſich Graf Kleeborn mit ſeiner Familie anſagen laſſen, bis ich mir einen andern wirklichen Eremiten wieder angeſchafft habe; es ſoll ſogleich eine Anzeige in die öffentlichen Blätter geſetzt werden, daß dieſe Stelle bei mir offen iſt.

Wilhelm ſchien über dieſe Anmuthung nichts weniger als vergnügt zu ſeyn. Der Gärtner entfernte ſich wieder, und der Baron war, ſo lange die Mahlzeit noch währte, verſtimmt. Doch erneute er den Wunſch, daß man ihm, auf der Rückreiſe, wiederum das Vergnügen des Beſuches gönnen möge: dieſen Wunſch legte er beſonders Titus recht dringend ans Herz, der auch feierlich verſprach, das Glück, das ihm die Bekanntſchaft eines ſo großen und edeln Mannes gegönnt habe, gewiß zu benutzen und ſeine Beſuche zu wiederholen, um dieſes Elyſium näher kennen zu lernen.

Von Wein, Vergnügen und Ehre berauſcht, empfahlen ſich der Amtmann, der Pfarrer und Titus dem großmüthigen, neu erworbenen Freunde, und trafen den Kutſcher Chriſtian nachdenkend in der Schenke. Alſo, es ſoll doch immer noch weiter in die Welt hineingehn? Wir kehren nicht um? fragte er mit trübſeligem Blick den Amtmann. Alſo, noch heut den ganzen Tag fahren, und morgen noch einen ganzen halben! Und immer gerade aus! Man kann es ſich kaum denken, wie weit das von Hauſe ſeyn muß.

Zögernd und murrend ſpannte er an. Er war vom Wachen ermüdet und ſchien kaum fähig, den Wagen zu regieren. Titus ermunterte ihn, ſo viel er es konnte, doch war nichts vermögend, Chriſtians Laune zu erheitern. Man fuhr ab, und die Geſellſchaft richtete ſich zum Schlafen ein, als Chriſtians Ausruf: Hier iſt's zur See! indem er anhielt, ſie erſchreckte.

Zur See ſind wir? rief der Amtmann, indem er den Kopf zum Wagen hinaus ſteckte.

Ja, Herr Amtmann, antwortete Chriſtian, von hier bis zur Reſidenz.

Er will Chauſſee ſagen, bedeutete Titus vom Bock herunter, eine Sache, die ihm neu iſt, die er noch niemals geſehn hat.

Ich auch noch nicht, erwiederte der Amtmann, ich bin noch nie auf einer ſolchen Chauſſee gefahren, von denen ich immer ſo viel habe reden hören.

Nachdem Chriſtian ſich über den feſten Weg, die Arbeiter auf demſelben, die Einnehmer und Zettel eine Weile gewundert hatte, überließ er ſich wieder ſeiner Schläfrigkeit, ſo daß Titus ihm wieder die Leinen aus den Händen nehmen mußte. Er rieth ihm zugleich, ſich hinten zum Knecht zu ſetzen, welcher Weiſung auch der Uebermüdete folgte. Man fuhr ſchneller, und als die Reiſenden im Wagen ſich nach einiger Zeit wieder ermunterten, und ſich den Weg, die Gegend und die Dörfer und Häuſer betrachteten, waren ſie verwundert, daß jeder Wanderer und Reiter, jeder Wagen, der ihnen vorüber fuhr, Alt wie Jung, ihre Kutſche, und was zu dieſer gehörte, mit einem auffallenden Erſtaunen betrachtete. Der Amtmann ſagte endlich: Haben alle dieſe Menſchen noch niemals einen ſolchen Wagen geſehn? Sind die Reiſenden hier ſo ſelten? Verwundert man ſich, daß wir in dieſer Jahreszeit zur Stadt kommen? Aber ich ſehe ja ſo viele Equipagen und Menſchen, die ſich auch nach dieſem berühmten Jahrmarkt begeben.

Als ſie mit dem Abend in dem kleinen Städtchen, in welchem ſie übernachten wollten, abſtiegen, löſte ſich das Räthſel auf, denn mit Titus ſtieg auch jener Garten-Eremit in ſeiner Kutte und mit ſeinem übermäßig langen Barte vom Wagen. Die Jugend des Ortes hatte ſich ſchon um die Kutſche verſammelt, alle Fenſter ſtanden offen, und die Leute riethen und fragten, ob ein türkiſcher Geſandter, oder ein Abgeſchickter des Papſtes, oder von den Wilden der Herr der Equipage ſei. Ein vielbeleſener junger Kaufmann erklärte die Sache endlich den Neugierigen am befriedigendſten dadurch, daß die ganze Geſellſchaft innen wie außerhalb der großen ſchweren Kutſche nichts anders als Emiſſare der

Jeſuiten ſeien, welche kämen, um in der Hauptſtadt ſo wie auf dem Lande ihre Miſſions-Anſtalten zu verbreiten.

Der Amtmann begab ſich verſtimmt auf ſein Zimmer, daß er, wie ein Wunderthäter, durch den bärtigen Deſerteur ſolch Aufſehn erregen ſollte. Indeſſen wußte ihn Titus wieder zu begütigen, der ſeine Großmuth in Anſpruch nahm und verſicherte, er hätte in dem Flüchtigen ſchon während des Fahrens einen der edelſten Männer kennen gelernt, und es ſei Chriſtenpflicht, einem armen Verfolgten ſein Unglück zu erleichtern, und ihn mit dem Himmel wieder auszuſöhnen.

Der gutmüthige Amtmann war bald überredet und ſo gerührt, daß er den Anſtößigen ſogar an ſeine Abendtafel durch Titus freundlich einladen ließ. Die Pfarrerin war erſt ängſtlich, und der Geiſtliche machte ſich ein Gewiſſen daraus, mit einem Katholiken und obenein einem Eremiten in ſo nahe Berührung zu kommen.

Bei Tiſche wurden Alle die Sache bald gewohnt, ſelbſt der aufwartende Kellner, um ſo mehr, da der Einſiedler ſich ſo, wie alle übrige Menſchen im Geſpräch ausdrückte. Er war ſehr dankbar und küßte Roſinen wie deren Mutter mit vieler Ergebenheit die Hand, wovor ſich die beiden erſt entſetzten, nachher aber fanden, daß der verwilderte Menſch mehr Lebensart beſitze, als man ihm, ſeinem Barte nach, zutrauen könne. Der Amtmann ermunterte ihn, zu eſſen und zu trinken, da er deſſen zu bedürfen ſchien, und da der Pfarrer der Einzige war, der ſich noch zurückhaltend betrug, ſo gewann der Fremde auch deſſen Herz endlich durch die Verſicherung, er habe mit der katholiſchen Kirche keine Gemeinſchaft.

Als die Dienerſchaft ſich entfernt hatte und das Geſpräch vertraulicher werden konnte, der Amtmann auch ſeinem bärtigen Gaſte fleißig eingeſchenkt hatte, ſagte dieſer: Nein, mein verehrter geiſtlicher Herr, ich bin ein lutheriſch eifrig Glaubender, wie Sie, Herr Gottfried, und eben als ein Opfer meines frommen Eifers, ſitze ich in dieſer Geſtaltung jetzt neben Ihnen hier an dieſem Tiſch.

Wie iſt das möglich? rief Gottfried.

Erfahren Sie denn, frommer Kirchenlehrer, ſo wie Sie, großmüthiger Herr Amtmann, daß mein Urſprung ſich aus Aſien herſchreibt. Meine Voreltern waren jenſeit des rothen Meeres, wo die Stämme mehrerer Juden ſich noch geſammelt haben und ein kleines Königreich bilden, Fürſten dieſer verſprengten, in Europa verkannten Nation. Ich ward als Prinz auferzogen, und meine Ausſichten waren die glänzendſten. Da ſpielte mir ein reiſender Miſſionär das Evangelium in die Hände. Meine Seele wurde umgekehrt und dem wahren Glauben, dem Chriſtenthume, zugewendet. Ich entfloh meinen Eltern und Wächtern, denn alle hatten ſchon Verdacht geſchöpft, und der Schatz der Diamanten, die ich als mein Eigenthum mitgenommen hatte, eröffnete mir die Welt. Ich landete in Rom, ſah aber bei näherer Erkundigung und Prüfung bald, daß hier das Chriſtenthum nicht ſei, welches mein Herz ſo inbrünſtig ſuchte. Aus Furcht vor der Inquiſition entfloh ich wieder, und mit mehr Furcht, als ich mich erſt den Juden entzogen hatte. Ich gerieth nach Deutſchland und begab mich bei einem wackern lutheriſchen Prediger in die Lehre. Bei ihm überzeugte ich mich, daß ſein Glaube das wahre Chriſtenthum ſei, und daß alle übrigen Partheien nur in der Irre wandelten. Ich ſchloß mich alſo dieſer einzig rechtgläubigen Meinung an, und glaubte jetzt, allen Gefahren und Nachſtellungen entgangen zu ſeyn. Aber wie ſehr war ich im Irrthum!

Nun? ſagte der Pfarrer mit der größten Erwartung, indem er die Hand des Fremden ergriff.

Ich hatte mir, fuhr dieſer fort, merken laſſen, daß ich reich ſei. Durch die wunderſame Verbindung der Judenſchaft auf dem ganzen Erdboden war mein Aufenthalt ausgemittelt werden. Die deutſchen Juden verfolgten mich mit Verleumdungen, als ſei ich ein Räuber und Mörder. Die Päpſtler, die mich ſchon in Italien als den ihrigen angeſehn hatten, verbanden ſich mit den Juden, um mich zu plündern und unglücklich zu machen. Ich ſah mich plötzlich in weitläufige Prozeſſe verwickelt; mein Vermögen ward in Beſchlag genommen, unter dem Vorwand, daß ich Caution leiſten müſſe. Die Unterſuchung zog ſich in die Länge und falſche Zeugen wurden erkauft, die gegen mich ausſagen mußten. Unerfahren, wie ich war in dergleichen europäiſchen Schändlichkeiten, wurde es meinen Feinden leicht, meine Imagination zu erhitzen und mir große und unnöthige Angſt beizubringen. Ich ſchätzte mich glücklich, als ich endlich nur aus meinem Gefängniß entfliehen konnte. Nichts war meinen Gegnern ſo erwünſcht, als dieſe Unbeſonnenheit, denn dadurch machte ich mich verdächtig, und das Recht ſchien auf ihrer Seite. Mein Vermögen war verfallen, und Juden ſowohl wie Katholiken verſäumten nichts, mich mit Anklagen zu verfolgen, ſo daß ſich meine neuen Glaubensgenoſſen, die lutheriſchen Chriſten, auch voll Mißtrauen von mir zurück zogen. Wohin ich kam, erblickte ich Feindſchaft, wonach ich meine Arme hülferufend ausſtreckte, wich vor mir ſcheu zurück. Ich verſuchte es in allen Gewerben, aber ich fand nur Widerſtand. Ich bin ganz Deutſchland viele Jahre mit dem troſtloſen Gefühl durchirrt, keiner einzigen Religion angehören zu dürfen. War es ein Wunder, wenn ich mich endlich einer gewiſſen Freigeiſterei ergab, die ich ſelbſt nicht billigen mag? Ich war Schulmeiſter, Gelehrter geweſen, ich hatte im Kleinen einen Handel getrieben, ich hatte eine Weinſchenke gehabt, ein religiöſes Conventikel gehalten, war Commis eines Banquiers geweſen, hatte rezenſirt und ein pikantes Blatt redigirt, hatte Zeitung und Predigt, Roman und Gedicht geſchrieben, und war allenthalben durch die menſchliche Bosheit aus dem Felde geſchlagen worden. In der höchſten Verzweiflung, als ich ſchon zu ſterben wünſchte, da ich doch zu verhungern ſchien, fand ich in einem öffentlichen Blatte einen Aufruf jenes Kunſt-Barons, daß, wenn ſich jemand fände, der als ein wirklicher Eremit in einer Clauſe, mit ächtem gewachſenen Barte, ſich wolle anſtellen laſſen, dieſer ſich bei ihm melden ſolle. Dieſe Zeitung ſchien mir eine helfende Hand aus den Wolken. Ich eilte nach dieſer Gegend, ſo viel ich nur vermochte, in Furcht, andre, Glücklichere, möchten mir zuvor kommen. Indeſſen hatte ſich noch Niemand gemeldet, und ich ward angenommen. Der Gehalt war nur geringe, die Kleider, wie Sie wohl bemerken können, koſteten dem Baron auch nicht ſo gar viel: ich hatte aber gehofft, daß ich beſſer leben würde. Mein Herr aber, ob er gleich ſelbſt Proteſtant war, und auch wußte, daß ich ein Opfer des lutheriſchen Lehrbegriffes geworden war, zwang mich dennoch, von Wurzeln und Kräutern, Waſſer, ſelten ſchwachen Wein, und noch ſeltner Fleiſchſpeiſen genießend, ganz wie ein ächter, ſtrenger katholiſcher Eremit zu leben. Dazu hatte ich auch, wie Sie geſehn haben, ein Brevier: ich mußte, wenn Fremde kamen, nicht nur viel knieen und beten, ſondern den Reiſenden auch, als wenn ich gleichſam ein Heiliger wäre, meinen Segen geben. Ob wir uns gleich täglich zankten, kniete er doch jedesmal, um die Illuſion nur recht groß zu machen, ſelbſt vor mir hin, und ich mußte die Hand auch auf ſeinen Kopf legen. Ich hätte ihn lieber in den

Haaren geriſſen, als ihn geſegnet, beſonders heut Morgen. — Ich ſah wohl, verehrter Herr Prediger, mit welchem Grauen Sie ſich von dieſem katholiſchen Aberglauben abwendeten, und mein Herz flog Ihnen deshalb auch gleich entgegen.

Ja, mein Lieber, ſagte Gottfried ſchmunzelnd, ich durfte als ordinirter Pfarrer keine ſolche Blöße geben, mich von einem Eremiten ſegnen zu laſſen. Ich hätte mich zurückgezogen, wenn ich ſelbſt gewußt hätte, daß es nur ein nachgemachter Einſiedler ſei.

Der Eremit ſagte, nachdem ihm die Geſellſchaft mehr Vertrauen eingeflößt hatte: verehrte Freunde (verzeihen Sie, daß ich ſo dreiſt bin, Ihnen dieſen Namen zu geben), ich habe mich endlich ſelbſt aus dieſer Hölle erlöſt, denn ſo muß ich den Aufenthalt bei dem Baron nennen. Denn keine größere Qual giebt es wohl auf Erden, als eine unauslöſchliche Langeweile. Mein Gehalt war ſo kümmerlich, daß ich wirklich faſt ganz allein von der mir angewieſenen Eremitenkoſt leben mußte. Ein nichtswürdiges Faſten, welches, da es nur von der abergläubiſchen päpſtlichen Kirche vorgeſchrieben wird, meinem Gewiſſen faſt eben ſo läſtig als meinem Magen wurde. Zuweilen, wenn katholiſche Herrſchaften bei ihm ſpeiſeten, wurde ich wohl auch an die Tafel gezogen, aber mit raffinirter Grauſamkeit. Denn ich mußte alsdann, damit die Fremden, wenn ſie rechtgläubig waren, ſich in ihrer Verwunderung an mir erbauen ſollten, nur rohe Wurzeln und Kräuter ſpeiſen. Natürlich ſuchte ich, wie auch heute geſchah, meinem verdorbenen Magen in der Schenke durch ein Glas Wein wieder aufzuhelfen: aber dann wurde ich von meinem boshaften Zwingherrn, wenn er es erfuhr, als Säufer und Trunkenbold ausgeſcholten. Solch Aergerniß machte er mir auch heute, als ich ſeinen erſten Klingelzug nicht gleich gehört hatte. Seine Natur iſt eine ſchlechte Comödie, und ſeine Andacht mit dem Eremiten Gottesläſtrung.

Der Amtmann war verlegen, was er hierauf erwiedern ſollte, weil er in dieſes Schelten über einen verehrten Mann und ſeine bewunderte Kunſtwelt weder einſtimmen konnte, noch wollte. Der Pfarrer aber, deſſen Gefühle nicht ſo zart ſeyn mochten, ſtimmte mit dem vollſtändigſten Beifall in die Anklagen des entlaufenen aufgebrachten Einſiedlers. Gottlos, rief er aus, iſt die ganze Garten-Anſtalt, weil der hochmüthige Freigeiſt das Chriſtliche und Heidniſche ſo frech durcheinander mengt und verwirrt. Schade was um die ſinnreichen Allegorieen, wenn der ächte Glaube dadurch auf falſche Wege geleitet wird. Wollte er einmal einen chriſtlichen Garten bauen, ſo mußten weder Eremiten mit Brevieren, noch Sirenen, noch Chineſen und dergleichen Unzucht, nebſt dem Höllenhund und Pluto oder Elyſium hinein kommen, ſondern er mußte ſtreng bei den Thränen der Verzweiflung und Hoffnung verbleiben, von da in die chriſtliche Liebe und in den Glauben an die Unſterblichkeit führen. Kann denn ein Weltmann, dem ſo große Reichthümer zu Gebote ſtehn, nicht alle Gründe für die Unſterblichkeit der Seele, nicht alle vernünftigen Beweiſe für das Daſein Gottes in ſeinem Garten aufpflanzen und ausmauern? Aber ihm iſt es nur um Sinnenluſt und Ueberraſchung zu thun, und Ihrem Fritz ſeinen neuen Reiſerock mit ſeinen Waſſerſtrahlen zu verderben. Wo hat man noch geſehn, daß die Leidenſchaften den Menſchen naß wie eine Katze machen?

Ihr Chriſtenthum, ſagte Titus, macht Sie ſehr unbillig gegen die Kunſt, theurer Freund. Glauben Sie doch, Beſter, daß die Heiden in ihrem Tartarus und Elyſium eine dunkle Vorahndung von unſrer Wahrheit, vom Himmel und der Hölle hatten. Wäre der Garten dazu angelegt, um

Heiden oder Freigeiſter zu bekehren, ſo hätte Ihr Tadel Grund, aber da Alles nur einen ſüßen Traum, eine ſchwärmeriſche Täuſchung, eine Erinnerung an die Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Zeiten und Räume andeuten ſoll, ſo iſt das Kunſtwerk mehr für den freien ſinnigen Denker, für den fühlenden Menſchen als für den orthodoxeren Chriſten eingerichtet. Zu geſchweigen, daß es ſchwer fallen müßte, Ausſichten in die Ewigkeit, oder Beweiſe für das Daſein Gottes in Garten-Anſtalten deutlich auszudrücken.

Wie Sie wollen, ſagte der Pfarrer, ich mag mit Ihnen nicht ſtreiten, der Sie lau im Glauben ſind, um dem Phantaſtiſchen, der Poeſie, Allegorie, Symbolik und Hieroglyphe, oder gar jenem noch verdächtigeren Humor, oder der ſogenannten Ironie mit deſto wärmerem Herzen anzuhängen. Aber ich ſchwöre Ihnen, ein wahrer Chriſt könnte die Augsburgiſche Confeſſion ſo gut zu einem Garten machen, wie jener Phantaſt ſeine Weltgeſchichte und Zeitalter.

Sie gehn zu weit, ſagte der billige Amtmann: jedes in ſeiner Art. Es bleibt ja für die Zukunft einem religiöſen Fürſten wohl einmal vorbehalten, Ihr Ideal zu verwirklichen. Geht doch alles ſtufenweiſe, ſo in der Geſchichte, wie in der Kunſt. Möglich (und der Gedanke iſt erfreulich), daß die Menſchheit ſo hoch ſteigt, daß man in Zukunft einen Verbrecher oder gottloſen Zweifler nur in das Gatterthor eines Gartens ſanft einſchiebt, um ihm nach zwei, drei Stunden jenſeit als Gläubigen, Ueberzeugten und Tugendhaften wieder heraus zu laſſen. — Sie haben aber wirklich (fuhr er fort, indem er ſich wieder an den Einſiedler wendete) ein trübſeliges Leben dort geführt, welches für uns durchreiſende Fremde einen ſo reizenden Anſchein hatte. Denn ich dachte mir, wie glückſelig Sie dort in der grünen Umgebung, von Crucifixen und Todtenköpfen umſtellt, der Andacht gewidmet ſeyn müßten. Ich bin überzeugt, wäre meine Frau mit uns geweſen, ſie hätte in Ihrer Seele Freudenthränen vergoſſen.

Das iſt eben die lehrreichſte Allegorie, ſagte der Pfarrer, daß nicht alles Gold iſt, was glänzt, daß hinter dem Kreuze oft der Teufel ſteckt, daß es nichts ſo Unnatürliches giebt, als die ſo genannte Natur, daß, wo man Wolle ſucht, man oft ſelbſt geſchoren nach Hauſe kommt, und daß es am ſchlimmſten iſt, wenn es einem, wie dem Einſiedler geht, immerdar geſchoren zu werden, ohne eigentlich Wolle zu haben, wenn man auch vielleicht Schaaf oder Hammel iſt.

Mann! Mann! rief erſchrocken die gutmüthige Pfarrerin aus; Gottfried! Wohin geräthſt Du denn? So habe ich Dich ja in meinem ganzen Leben nicht geſehn.

Es iſt allerdings merkwürdig, ſagte Titus, wie unſerm lieben Prediger dieſer Kunſtgenuß zugeſchlagen iſt, als wenn er aus den Thränenweiden und Roſen nur bittern Wermuth geſchlürft hätte. Es ſcheint, ſein Gemüth muß dergleichen berauſchende Erhebungen vermeiden, ſonſt wird er, trotz ſeiner Milde, ein Ketzermacher und inquiſitoriſcher Verfolger.

Mich hat dieſer Kunſt-Vormittag milde und nur müde gemacht, ſagte der Amtmann ſelbſtgefällig. Und Du, mein Sohn Fritz? fragte er lächelnd dieſen.

Hunger kriegt man, ſagte Fritz, daß man den Cerberus braten möchte; und inſofern macht die Kunſt auch gut und menſchlich, denn Menſchen, wie ich mir habe ſagen laſſen, die einen guten Appetit und Magen haben, ſind immer auch gute Menſchen.

Bleiben wir das, ſagte der Amtmann: eine gewiſſe Rührung und Spannung der Lebensgeiſter erfriſcht auch unſre Seele, und macht ſie zart und weich, dann tritt die körperliche Ermüdung ein, und es iſt eine ſchöne Einrichtung der allweiſen Vorſehung, daß wir Schwache ſo auf die irdiſchen Nahrungsmittel hingewieſen werden, um in dieſer Erſchöpfung Zorn, Bitterkeit und Kritik aller Art auszulöſchen.

Sehr wahr und tiefſinnig! rief der ziemlich berauſchte Eremit; denn dieſer unaufhörlich kneifende Hunger machte mich ja faſt zum böſen Menſchen, der immerdar den Baron und ſeine Freunde beneidete, die ſich ſo gut herausfüttern konnten. Und doch bedaure ich dieſen Baron.

Wie ſo? fragte der Amtmann.

Weil ihn ebenfalls, fuhr der Eremit fort, die Langeweile ſo ungeheuer quält. Jetzt iſt er nun ſeit einigen Jahren mit ſeinem Allerwelts-Garten fertig geworden. Was ſoll er thun, wenn er nicht wieder einreißt, und ſtatt Chineſen, Samojeden, ſtatt Mandarinen, Braminen einſetzt? Er kennt jeden Grashalm und jeden Froſch im Sumpf; da ſteht er alſo und gähnt und gähnt, und ſieht ſich oben im Thurm faſt die Augen nach allen Richtungen aus, ob denn nicht von Süden oder Norden, oder Nordnord-Weſt und Südſüd-Oſt eine Caravane anlangt, oder ein Reiter, oder mindeſtens doch ein Fußgänger, der wohl bei ihm einkehren und ſeine Zaubereien bewundern möchte. Wenn er nur dürfte, ſo ließe er es als Geſetz auf den Landſtraßen anſchlagen, daß Niemand bei Lebensſtrafe durchreiſen dürfte, ohne ſeinen Garten zu betrachten.

In der That! ſagte Titus ſehr lebhaft; nun das iſt wahrlich ein ſehr merkwürdiger Charakterzug! Ich, ſo wie jeder gebildete Menſch, der gern die Gaſtfreiheit übt, wird jeden angenehmen Fremden oder guten Bekannten freudig aufnehmen, aber dieſe Sehnſucht nach Gäſten darf man doch wohl eine übertriebene, ja krankhafte nennen.

Gewiß! ſagte der Einſiedler, denn man muß ſo reich ſeyn, wie er, um an dieſer Leidenſchaft nicht zu verarmen. Wenn er nun Fremde in ſeinem Netze eingefangen hat, drängt er ſich hinzu, ihnen die Raritäten ſelbſt zu zeigen, um ſich an ihrem Maul-Aufſperren, Aha!-Schreien, Zappeln, Verwundern, Kreiſchen, oder gar ihren Thränen der Dummheit zu ergötzen.

Sacht! mein lieber Mann: unterbrach ihn der Amtmann; Ihr Zorn führt Sie zu weit.

Vergebung, ſagte der erhitzte Einſiedler, die neue, ungewohnte Freiheit berauſcht mich gleichſam, doch kann ich es nicht über mich gewinnen, an dieſem Kunſt-Baron, bei dem ich ſo lange Hunger und Kummer, Durſt und Angſt habe erleiden müſſen, irgend eine gute Seite aufzufinden. Er rechnet ſich auch ſelbſt, ſo richtig iſt ſein Urtheil, zu ſeinen Pagoden und chineſiſchen Fratzen.

Wie das? fragte der Pfarrer begierig.

Hat ſich eine Geſellſchaft nun wieder melden laſſen, ſo ſchickt er blank, von Gold ſtarrend, ſeinen Bedienten, ſein Thürſteher muß ſich in ſeinen auffallendſten Staat werfen, und ſeine Keule mit dem ungeheuren ſilbernen Knopf in die Hand nehmen. Um ſo lieber thut er dies, wenn er meint, die Fremden ſind vielleicht etwas ſimpel, haben die Welt nicht viel geſehn. Dann ſteht er ſelbſt ganz ruppig, arm, die Ellenbogen am Ueberrock zerriſſen, mit ſchmutzigen, herabhängenden Strümpfen im Hintergrund, und freut ſich über die Maaßen, wenn die Gimpel vor ſeinem Portier in Ehrfurcht erſtarren, und als Pinſel noch mehr erſchrecken, wenn ſie im Verlumpten den gnädigen Baron nachher erkennen müſſen.

Herr Einſiedler! rief der Amtmann unwillig aus; Sie vergeſſen ſich wirklich zu ſehr. Zähmen Sie Ihre bittre Zunge etwas mehr, wenn wir Ihnen länger mit Wohlgefallen zuhören ſollen.

Der Eremit, welcher merkte, daß er ſeinen Wirth beleidigte, mäßigte ſeinen Eifer, und fuhr etwas ruhiger fort: entdeckt nun der erhabene Gartenfreund, daß die Geſellſchaft, welche er führt, verſtändige, gebildete und edle Menſchen ſind, ſo zieht er an eine der vielen Glocken, die im Garten vertheilt ſind, und alle ihre Bedeutung haben, und die Fremden finden im gothiſchen oder chineſiſchen Hauſe ein anſtändiges Frühſtück. Zeichnen ſich die Fremden durch Gedankenreichthum, Tiefſinn und Feinheit aus, ſo ladet er ſie auch an ſeine Tafel. Dann wird auch, mögen es Fürſten, oder Land-Adel, oder Pfarrer ſeyn, das ſilberne Tafel-Service aufgeſetzt.

Der Amtmann ſchmunzelte wohlgefällig, und der Pfarrer, plötzlich beſchämt, ſuchte ſeinen vorigen bittern Tadel wieder zu vergüten, indem er mit andächtiger Miene ſagte: ich Armer bin nebſt meiner Familie einer ſo hohen Auszeichnung nicht würdig geweſen, ſondern man hat mich nur, als Begleiter meines edlen Freundes, gütig aufgenommen, obgleich der ausgezeichnete Mann mich nach ſeiner zu weit getriebenen Güte einmal einen tiefen Denker nannte.

Wir haben, ſagte die Pfarrerin, heut von Zinn geſpeiſet, das aber ſehr ſchön war.

Glauben Sie das nicht, verehrte Frau, antwortete der Einſiedler, es war ſchweres, gediegenes Silber. Zinn finden Sie im ganzen Schloſſe nicht.

Mann! Gottfried! ſchrie die Pfarrerin auf; ich möchte ohnmächtig werden, wenn ich nur könnte. Ich habe von ſchweren, ſilbernen Tellern gegeſſen. Und alle die vielen, großen Schüſſeln, die Terrinen, die Aufſätze, alles pures, reines Silber! Daß ich ſo was erleben muß!

Mäßige Dein irdiſches Erſtaunen etwas, ſagte Gottfried milde; ich habe es auch für Zinn gehalten: der Baron hat uns große, zu große Gnade erwieſen. Wir haben geſpeiſet, ſo gut, reich und prächtig, wie es uns im Leben niemalen wieder begegnen wird.

Der Amtmann ſah ihn an und ſagte: Herr Gevatter, wenn auch nicht von ſchwerem Silber, werden wir doch auch noch einmal mit einander eine Mahlzeit verzehren, die ſich darf loben laſſen.

Der Pfarrer reichte ihm freundlich die Hand, und der Eremit ſagte wieder mit einigem Grimm: ich ſaß indeſſen in meiner Hundehöhle und hungerte! — — Darum bin ich vielleicht in meinem Urtheil über den Baron nicht ganz gerecht. So artig der Mann gegen Sie war, ſo grob kann er ſeyn, wenn einmal ein Fremder ſich ohne Erlaubniß in ſeinen Garten begiebt, und er jenen dort trifft, der nun alles bunt durch einander und, ſo zu ſagen, gegen den Strich genoſſen hat. Aber ſeit einem Jahre hat er ein noch größeres Leiden. Drüben, eine Meile von hier, hat der Graf einen ſchönen Garten durch neue verſtändige Anlagen noch verſchönert. Er hat der Natur ſelbſt auf einfache Weiſe nachgeholfen, und nicht mit Künſteleien und kindiſchen Effekten einen Kuckkaſten aufgebaut. Kenner und Verſtändige beſuchen den Grafen und freuen ſich ſeiner Anlagen. Dies iſt der größte Verdruß für unſern Baron. Ich habe ihn ſchon todtenblaß werden ſehn, wenn ein Reiſender jenen andern Garten lobte. Ich weiß gewiß, dieſer Nachbar verbittert ihm ſein Leben.

Ganz gut, ſagte der Amtmann, er bleibt mit allen ſeinen Schwächen immer ein verehrungswürdiges Individuum, denn er ſtrebt einem Unſichtbaren nach, einem Ueberirdiſchen, und ein ſolcher iſt immer mehr werth, als tauſende von denen, die ſich nichts Höheres wiſſen und wünſchen, als nur der Gemeinheit zu dienen. —

Man ſtand vom Tiſche auf, um ſich zur Ruhe zu begeben. Der Amtmann gab dem Eremiten, ohne daß es Jemand bemerkte, einige Goldſtücke, damit er ſich Kleider verſchaffen und ihn in einem Anzuge, der weniger anſtößig ſei, nach der Reſidenz begleiten könne. Der Eremit dankte mit einer demüthigen Verbeugung und entfernte ſich; die Uebrigen eilten nach ihren Ruheſtätten, um morgen früh, bei guter Zeit, bereit zu ſeyn, die Reiſe fortzuſetzen, damit man noch zeitig am Sonntage in der Reſidenz eintreffen könne.

Am folgenden Morgen, als Alle ſich zum Einſteigen in den Wagen verſammelten, war der Einſiedler nirgend zu finden. Man hörte, daß er in einem neuen Anzuge, mit verſchnittenen Haaren und Bart, ſich einem Courier angeſchloſſen habe, der ſchon vor Sonnen-Aufgang nach der Hauptſtadt geeilt ſei. Der Amtmann tröſtete ſich, ſeinen Begleiter verloren zu haben, und der Pfarrer war augenſcheinlich froh, dieſes verdächtigen Gefährten entledigt zu ſeyn. Chriſtian war wieder, in der Nachbarſchaft des Herrn Titus, der Führer der Roſſe, und machte ſich, ſo ſehr dieſer auch dagegen kämpfte, dadurch lächerlich, daß er auf der breiten Chauſſee Jedermann befragte, ob dieſes auch der rechte Weg nach der Reſidenz ſei.

So kam man denn gegen Mittag an. Im Thor wurde gefragt, man zeigte die Päſſe, der Viſitator ließ ſich mit einer Kleinigkeit zufrieden ſtellen, und die Koffer brauchten nicht losgebunden, nicht aufgeſchloſſen zu werden. Man fuhr weiter und erſchrak nur, als Chriſtian wieder ſtill hielt, über ein unmäßiges Gelächter einiger Vorübergehenden. Dieſer weiſe Kutſcher hatte nehmlich, um durchaus nicht irre zu fahren, wiederum gefragt, ob dieſes die rechte Straße nach der Reſidenz ſei, und ein Schalk, der Anführer einer Geſellſchaft, antwortete lachend laut: kleiner lieber Mann, Er iſt ja ſchon mitten in der Stadt! Vorübergehende, die die Sache erfuhren, verſtärkten das fröhliche laute Gelächter. —

Man ſtieg am Gaſthofe ab. In der Eil fragte der Amtmann den Pfarrer: welches waren doch Ihre ſonderbaren Nummern, Herr Gevatter? — Der Pfarrer ſah ſeinen vornehmen Freund verwundert an, und ſagte endlich: wahrlich, ich habe ſie ſelbſt vergeſſen. — Vergeſſen? rief der Amtmann; etwas ſo Wichtiges? — Es waren, ſagte der Pfarrer nach einer Pauſe: 64, 28, 33. —

Bei Erkundigung im Gaſthofe hörte der Pfarrer, es ſei ſchon zu ſpät, noch Zahlen in der Lotterie zu beſetzen; bloß bei der Haupt-Collekte ſei es noch möglich. Er eilte gegen Abend dorthin. Auf der Treppe begegnete ihm der Amtmann, der ihn in der Eile nicht erkannte. Der Collekteur war verdrüßlich und ſagte: ſonderbar, daß die Herren ſo auf den letzten Augenblick warten! — Ich komme vom Lande, ſagte der Pfarrer Gottfried, und bin eben erſt angelangt. — Man nahm das Goldſtück murrend, und gab ihm das Billet mit den Zahlen. Der Pfarrer ging nachdenkend zum Gaſthof, ſinnend, was ſein Freund, der Amtmann, beim Lotto für Geſchäfte habe ausführen wollen. —

Am Morgen ſtanden Alle mit den größten und ſonderbarſten Erwartungen auf. Fritz und Roſine ſahen aus den Fenſtern des großen Gaſthofes, und freuten ſich über die gerade, weit hingeſtreckte Gaſſe, wo Haus an Haus ſtand, eins ſo hoch wie das andre, und kein Feld, kein Garten, kein Baum dazwiſchen. Wenn man ſo was, ſagte Roſine, unſerer Magd draußen erzählte, ſie würde es nicht glauben. Alle dieſe Häuſer und Mauern ſo hoch wie unſer Kirchthurm, und ſo weit, weit hinunter, wie das Auge nur ſehn kann, und lauter große Fenſter, und hinter allen Fenſtern geputzte Leute, und Menſchen unten, die immer, immer wieder vorbeigehn, und Soldaten darunter und Trommelſchläger, und dann wieder Bauern mit Gemüſe, und Briefträger und was nicht alles.

Hier, antwortete Fritz, kann den Leuten die Zeit unmöglich lang werden, denn es fällt immer, immer etwas vor. Wenn nur ein einzigesmal die geſtrige Abendtrommel mit ihrer Muſik durch unſer Dorf ziehn wollte, die Leute würden gewiß alle ein ganzes Jahr darüber ſprechen. Das muß in ſolchen Städten ein glückſeliges Leben ſeyn. Wenn wir uns draußen einmal unter der Linde heimlich ſprechen wollten, ſo mußten wir immer fürchten, daß es der Verwalter, oder einer ſeiner Knechte, oder Eure Magd ſehn könnte und weiter erzählen, hier in der Stadt iſt aber die allergrößte Sicherheit, denn es laufen, ſprechen und drängen immer ſo viele Menſchen, daß keiner Zeit hat, auf den andern Acht zu geben.

Hier iſt ein ſolches Durcheinanderlaufen, antwortete Roſine, daß ich erſt gedacht habe, es müſſe Aufruhr oder Empörung ſeyn. Auch ſchreit alles ſo durcheinander, die Höker, die Verkäufer, die Bauern auf Wagen, die Fiſchhändler, und ſo vieles mir ganz unbekannte Volk, daß man wie betäubt wird und keinen ſtillen Gedanken faſſen kann. Wie die Leute nur beten können. Schon die vielen Glocken machen es ihnen unmöglich.

Nach dem Frühſtück zog die ganze Geſellſchaft aus, um ſich vorläufig die Stadt etwas in Augenſchein zu nehmen. Man ſchritt nur langſam vor, weil jeder, vorzüglich die jüngſten, bei jedem Laden, jedem Zeichen und Bilde ſtill ſtanden, um es aufmerkſam zu betrachten. Ihre Neugier war ſo auffallend, ſie ſtellten ſo unbefangen die Unerfahrenheit der Dorfbewohner dar, daß ſie wiederum für die Städter ein Gegenſtand der Betrachtung und Verwunderung wurden. Als Fritz um eine Ecke bog, um einem Grenadier, deſſen hohe Bärenmütze ihn erfreute, zu folgen, zog ihn der Vater am Rockſchooße zurück, weil ſeine Abſicht war, ſich nach einem Platze zu wenden, zu welchem ihn hohe grüne Bäume aus der Ferne einluden. Dieſer Gang führte ſie wieder aus der Stadt in die Promenaden, und zugleich zu einer Reihe von großen hölzernen Gebäuden, in welchen verſchiedene Schau-Ausſtellungen ſich der Betrachtung boten.

Man las die verſchiedenen lobpreiſenden Zettel und Ankündigungen, und dem Amtmann ſchien ein großes berühmtes Kabinett von Wachsfiguren, in welchem viele bekannte todte und lebende Menſchen aufgeſtellt waren, am anlockendſten.

Man bezahlte den Eintrittspreis. Die Thür ward geöffnet, und der Amtmann, welcher als der Vornehmſte voran ſchritt, wendete ſich an einen wohlgekleideten Herren, welcher gleich rechts ſtand, mit der Frage: iſt es erlaubt, allenthalben ganz nahe hinzu zu treten? Die Pfarrerin und Roſine, die jetzt folgten, verneigten ſich vor den ſchimmernden geputzten Figuren demüthig, und der Amtmann nahm es faſt übel, daß der freundliche Herr ihm keiner Antwort würdigte, bis er inne ward, daß dieſer, mit welchem er ſich unterhielt, eben auch nichts Beſſeres, als eine wächſerne Larve ſei.

Da es noch früh am Tage war, fanden ſie nur wenige andre Beſchauer, und die beiden Familien vom Lande waren im Genuß um ſo heitrer und weniger befangen. Als man ſich genug von den Potentaten und den Diamanten der Prinzeſſinnen hatte blenden laſſen, ſo nahm man auch von den Gelehrten und Bürgerlichen in dieſer Kunſt-Ausſtellung einige Kenntniß. Plötzlich eilte der Amtmann nach einem Winkel und deutete, daß ſeine Begleitung ihm folgen ſolle. Hier ſtand eine Figur in altfränkiſchen Gallakleidern, in einem betreßten Rock, ſeidenen Strümpfen, mit Degen und dem Hut unter dem Arm, das breite, ſtark gefärbte Geſicht lächelnd und grinſend. Nun, ſagte der Amtmann erfreut; kennen Sie, Paſtor, dieſen Mann?

Nein, ſagte dieſer, und doch ſchwebt mir wie eine Erinnerung vor, als wenn ich dieſe Figur ſchon einmal ſollte geſehn haben.

Ei! ei! rief der Amtmann halb verdrüßlich; ſehn Sie doch nur die Kleider an! Es werden jetzt fünf oder ſechs Jahre ſeyn, daß ein umfahrender Künſtler auf meinem Amte einkehrte und auch an meinem Tiſche aß. Er ſuchte mich, weil ich ihn freundlich aufgenommen hatte, zu zeichnen, er kopirte und boſſirte, färbte und künſtelte, und hatte auch mit Wachs zu ſchaffen. Er ließ mir auch keine Ruhe, bis ich ihm mein älteſtes Gallakleid für einen mäßigen Preis verkaufte, wozu ich auch endlich mich bequemte, weil ich es, wie mir meine Gattin vorſtellte, doch niemals wieder brauchen könne, indem die Mode zu veraltet ſei. Nun hat dieſer Mann, der wohl mit dem Kabinetthalter verwandt iſt, meine Geſtalt hier unter alle dieſe erlauchten und berühmten Menſchen aus Dankbarkeit aufgeſtellt. Denn, ſehn Sie nur etwas genauer hin, ſo werden Sie gewiß, wenn auch vielleicht nicht ganz täuſchend ähnlich, meine Phyſiognomie erkennen.

Alle erkannten jetzt den Amtmann an ſeinen ehemaligen Kleidern, und Fritz war hoch erfreut, ſeinen Papa in einer ſo würdigen Geſellſchaft ſtehn zu ſehn. Ja, rief Titus aus, Sie ſtehen hier zwiſchen Voltaire und Friedrich dem

Großen, Sie haben ſich Ihrer Nachbarſchaft nicht zu ſchämen.

Einige Mädchen, in Geſellſchaft von jungen Leuten, waren auch näher getreten, und der Prediger erſuchte jetzt den bewanderten Titus, die Nummer in dem Verzeichniß nachzuſehn, und ihnen vorzuleſen, auf welche Art ihr würdiger Freund in dem gedruckten Blatt beſchrieben würde. Titus las:

»Dieſes geiſtreiche Geſicht mit dem feinen bedeutſamen Lächeln« —

Der Amtmann verbeugte ſich erröthend, indem er mit leiſer Stimme ſagte: es muß mich beſchämen, daß dieſe freundliche Geſinnung nun ſo allgemein aller Welt mitgetheilt wird. Indeſſen iſt es ſchmeichelhaft, ſeinen Mitbürgern und wohlwollenden Zeitgenoſſen auf dieſe Weiſe vorgeführt zu werden. Fahren Sie fort, Herr von Titus.

Titus las weiter: »mit dieſer Haltung, die ganz den vollendeten Weltmann verkündet, der immer nur in den vornehmſten Cirkeln gelebt hat,« —

Man ſchmeichelt aber, warf der Amtmann ein, und übertreibt.

»in deſſen Phyſiognomie, las Titus weiter, Menſchenfreundlichkeit, Wohlwollen, Großmuth und jede edle Tugend ſich zu verkündigen ſcheint,« —

Ich weiß nicht, unterbrach der Amtmann wieder, das ganze Geſicht von Röthe der Beſcheidenheit übergoſſen, wie ich nur, nach dieſen Lobpreiſungen, auf den Straßen werde wandeln können. Aber Dir, mein Sohn Fritz, ſei dieſe Begebenheit eine Aufmunterung, immerdar der Bahn der Tugend getreu zu bleiben. Du ſiehſt, auch das verborgene Verdienſt wird nicht verkannt, auch aus der ſtillen Einſamkeit wird es an das Licht des Tages gezogen, auch der ſchweigenden Tugend ſchlägt die Stunde der Anerkennung. Gieb mir die Hand darauf, mein Sohn, daß Du in meine Fußſtapfen treten willſt. — Fritz ſchüttelte des Vaters Rechte und machte faſt eine Miene, als wenn er vor Rührung weinen wollte. — Weiter! befahl hierauf der Amtmann in einem barſchen Tone, indem er ſich gerade aufrecht ſtellte, und ſtolz ſeiner Copie ins grinſende Antlitz ſchaute.

Titus aber fiel in einen ſeltſamen Huſten, der gar nicht endigen wollte, ſein Geſicht verzog ſich gewaltſam, als wenn er zu erſticken fürchtete. Fritz klopfte dem Kämpfenden in den Rücken, um ihn zu erleichtern, und als der Krampf ſich beruhigt hatte, las der Erſchöpfte mit matter Stimme:

»Wer würde in dieſer anmuthigen Bildung jenen Böſewicht, den weltbekannten Cartouche, der ehemals in Paris eine ſo große Rolle ſpielte, wieder erkennen? Der Künſtler hat das Geſicht genau nach einem authentiſchen Gemälde gebildet, die Kleider ſind ebenfalls dieſelben, in welchen der Böſewicht die vornehmſten Geſellſchaften zu beſuchen pflegte.« — —

Es iſt nicht möglich, den Zorn, Schreck, das Entſetzen des Amtmanns zu beſchreiben, als er dieſen Artikel vorleſen hörte. Nein, ſchrie er mit donnernder Stimme, hier iſt mehr als kriminell, mehr als Hochverrath! Himmel und Erde! Das muß einem ehrbaren Mann, einem tugendhaften Staatsbürger begegnen! Schändlicher, als im infamſten Pasquill ausgeſtellt zu werden! Das verdient mit dem Scheiterhaufen, mit dem Fluche der Mit- und Nachwelt beſtraft zu werden!

Es waren indeſſen noch mehr Neugierige herein getreten, und Alles drängte ſich neugierig um die Gruppe, welche den deklamirenden Amtmann umgab. Die Beſitzer des Kabinetts, als ſie dies wilde Schreien hörten, ſtürzten ebenfalls herein, weil ſie fürchteten, es ſei einer ihrer Figuren ein Unglück zugeſtoßen. Alles fragte, drängte, ſchrie, man wollte den empörten Amtmann zu Gute ſprechen, aber vergeblich. Man hatte genug zu thun, den Wüthenden nur mit Gewalt von ſeinem Ebenbilde zurück zu halten, welches er zertrümmern wollte. Die Eigenthümer ſchickten nach der Wache, doch ehe dieſe noch anlangte, trat der Polizei-Präſident, welcher vorüber gehend den Lärmen vernommen hatte, in das Getümmel.

Er ließ ſich den Fall vortragen, nachdem es ihm gelungen war, den Amtmann einigermaßen zu beruhigen. Der Beſitzer des Kunſtwerkes erörterte dagegen: er habe ſchon vor zwei Jahren dieſe Figur, welche dem fremden Herrn ſo großen Anſtoß erregt, von einem nicht unberühmten Wachskünſtler eingekauft, welcher ſie ihm unter dem Namen des berüchtigten Diebes und Spitzbuben Cartouche verhandelt habe. Er habe die Figur lieber als einen neueren Charakter gut oder böſe ausſtellen wollen, am liebſten als den Mörder Louvet, oder als den Demagogen Hunt, weil jede Zeit ſich ſelbſt doch immer am nächſten, und Cartouche ſo gut wie vergeſſen ſei: nur Gewiſſenhaftigkeit und redliche Geſinnung habe ihn abgehalten, ſo als Wiedertäufer zu ſchalten, und es ſchmerze ihn, daß ein Kunſtverwandter ihn ſo gröblich hintergangen habe. Er müſſe nach der Verſicherung glauben, daß der Anzug der Kunſtfigur ehemals den Körper des Herrn Amtmanns bekleidet habe, was aber das Geſicht betreffe, ſo könne er, als Kenner der Malerei und der Phyſiognomien, die Aehnlichkeit mit dem verehrten Zürnenden nicht ſo auffallend finden: da alſo kein Menſch das Geſicht verwechſeln würde, und niemand in der Stadt den Kläger mit jenem Galla-Rocke jemals habe wandeln ſehn, ſo bitte er, daß der

Herr Präſident als Machthaber der Polizei dem ausgeſtopften Cartouche wiederum zu ſeiner Ehre und ſeinem Namen verhelfen wolle.

Von neuem erwachte der Zorn des Amtmanns, der Präſident hatte viel zu thun, ihn zu beſänftigen, und es war ſchwer, ein Auskunftsmittel, das Alle befriedigt hätte, ausfündig zu machen. Gegen den Vorſchlag, daß man die Figur nunmehr als Lindwurm, in Wandelheim reſidirenden Amtmann, vorzeigen, und die ganze Charakteriſtik des Cartouche für einen Druckfehler oder Variante, die eine Verbeſſerung erlitten, ausgeben wolle, ſtritt mit gereiztem Gemüthe der Amtmann von neuem heftig, ſo ſchmeichelhaft ihm auch noch vor kurzem dieſer Gedanke geweſen war. Da der Künſtler wiederholt ſeine Unſchuld beſchwur, ſo bewegte ihn der Präſident, der die Sache nicht ernſthaft nehmen mochte, dahin, daß er dem Cartouche den Kopf abnahm, und aus ſeinem Vorrath ihm einen andern, der einem ſolchen Geſellen etwa paſſen mochte, aufſetzte. Der vorige Kopf aber ward dem Amtmann ausgeliefert, um mit ihm, da er wirklich ſeinem Geſichte nicht unähnlich war, nach Willkühr zu ſchalten. Die Kleider aber, da ſie doch waren erkauft worden, blieben dem berüchtigten Schelme. So glaubte der Richter allen Partheien Genüge gethan zu haben, die ſich auch bei dieſem Ausſpruche beruhigten.

Der Amtmann legte die Larve in ſeinen Hut und begab ſich nach dem Gaſthofe, um dort von ſeinem Zorne auszuruhen und zu überlegen, was er mit ſeinem ſo ſeltſam errungenen Kopfe vornehmen ſolle. Die Familie des Pfarrers ging mit ihm, um ihm Geſellſchaft zu leiſten, und Fritz folgte Roſinen, von der er ſich niemals trennte. Titus aber ſpatzierte durch die Stadt, um für ſeinen Humor und ſeine Menſchenkenntniß Bilder einzuſammeln, auch wohl bei

Gelegenheit für ſein Buch einen poetiſchen Verleger zu entdecken.

Er gerieth in den Keller eines Italiäners, wo eine muntre Geſellſchaft ſich an ausländiſchen Leckerbiſſen und Weinen erfriſchte. An einem kleinen Tiſchchen ſaß ein großer und ſchöner Mann, mit einem lachenden Geſicht und klugen Augen, der unſern feinen Menſchenbeobachter aber ſogleich an Cartouche, aus deſſen Geſellſchaft er eben kam, erinnerte. Titus meinte, dieſer Herr von Wandel, wie ihn die andern nannten, habe beſſer dort mit ſeiner geiſtreichen, ſchelmiſchen Phyſiognomie aushelfen können, als ſein ehrwürdiger, unbeſcholtener alter Freund.

Dieſer lebhafte Sprecher erlabte ſich an einer Paſtete, und erzählte dazwiſchen; ihm gegenüber ſaß ein Offizier, der einen Muſchelſalat verzehrte und nicht weniger geſprächig ſchien. Mit großen Schritten ging ein langer Mann heftig im kleinen Zimmer auf und ab, halb mit ſich ſelber leiſe ſprechend, und zuweilen ſingend. Deſſen Bewegungen beobachtete eine kleine dicke Figur, die ſich in einen Winkel gezwängt hatte und über den ſchlanken, ältern Mann lächelte.

Der Jahrmarkt iſt weniger beſucht als ſonſt, rief endlich der Umwandelnde, indem er ſtehen blieb; die Zeiten werden immer ſchlechter. Es iſt überhaupt ein klägliches Jahr.

Ihr ſeid bloß verdrüßlich, ſagte der kleine Dicke, weil in dieſem Jahr die Menagerie nicht kommt, dafür haben wir diesmal das Kabinett der Wachsfiguren.

Was gehn mich die Narrentheidungen an! ſagte der Ernſthafte, und fing wieder an, heftig zu wandeln. Mein Kopf hat wohl andre Dinge zu verarbeiten.

Gewiß, ſagte der Offizier, indem er ſich herum drehte, Ihre Leidenſchaft wird mit jedem Tage mächtiger. Sie vermagern auch ſichtlich.

Ich weiß nicht, was Sie meinen, ſagte der Schlanke verdrüßlich, ich bin nicht anders, wie ich immer geweſen bin. Der ächte Menſch hat genug zu denken, ohne ſich mit Fratzen einzulaſſen.

Man muß nicht leugnen, ſagte Herr von Wandel freundlich, was doch die ganze Stadt ſchon weiß. Es macht Ihnen übrigens ja nur Ehre, daß Ihr Herz noch ſo friſch iſt.

Stumm ging der Schlanke jetzt fort, und warf die Thür hinter ſich heftig zu. Ich wette, ſagte der Offizier, er wandelt nun wieder eine Stunde lang dem Bäckerladen vorüber, um mit ſeinen Liebes-Augen das ſchöne Bäckermädchen zu betrachten, oder ihr gar Rede abzugewinnen. Der Alte iſt verliebter, als ein Jüngling, und ſchämt ſich ſeiner Leidenſchaft.

Sie irren ſich völlig in dieſem Mann, ſagte der Kleine aus ſeinem Winkel heraus, er liebt nichts als ſeine Kunſt, und er ſcheut ſich nicht, dieſer die größten Opfer zu bringen. Selbſt Verleumdung und falſche Urtheile ſind ihm gleichgültig. Tag und Nacht beſchäftigt ihn jetzt Schillers Philipp der Zweite, da Don Carlos in vier Wochen gegeben werden ſoll. Dieſen Philipp möchte er nun recht groß, körnig, originell und tyranniſch heraus bringen. Sie wiſſen, daß bei den meiſten Bäckerläden eine Bretzel abgemalt iſt, welche zwei Löwen halten, oder entzwei reißen wollen. So oft Maler auch dieſen ſymboliſchen Gegenſtand mögen dargeſtellt haben, ſo iſt es doch wohl noch niemals ſo großartig geſchehn, als drüben auf dem Schilde des Hauſes, in welchem die ſchöne Bäckerin wohnt. Die beiden Löwen ſperren den Rachen ſo fürchterlich auf, funkeln mit den zornigen Augen ſo bedeutſam, und wickeln ſo krauſe und tiefſinnig zürnende Runzeln in ihre gefurchten Stirnen, daß unſer Freund es nicht ſatt werden kann, vor dieſen Bildern auf und ab zu wandeln, um von ihnen Tyrannen-Blick und Despoten-Stirn und Wange zu entnehmen. Als er im vorigen Jahr den Macbeth einſtudirte, war er ebenfalls vor dem Laden des Seifenſieders in der langen Straße viel anzutreffen, wo auch Löwen mit der Aufklärung, oder einem Gebunde Lichte ſpielen, und es iſt auch nicht zu leugnen, dort ſind die Löwen phantaſtiſcher entworfen, wodurch ſie auch der Tyrannen-Laune eines Macbeth mehr zuſagen. Sehn Sie, ſo wirkt und arbeitet unſer Freund Zimmer, und wird nur verkannt. Wo fände auch das Große ein Anerkenntniß in unſerm Säculum?

Die Uebrigen lachten, als ein großer dicker Mann mit Geräuſch herein trat, der ſeufzend über die ſteile Treppe ſchalt, welche halsbrechend zum Keller hinunter führe. Er beſtellte ſich ſogleich einige Sorten Wein und vielerlei Speiſen, muſterte die Geſellſchaft mit kritiſchen, vornehmen Blicken, und richtete ſich dann mit vielem Geräuſch am Tiſch ein, den er gleich ſo ſchob, daß Niemand neben ihm Platz finden konnte. Sein Auge verweilte am längſten auf dem magern Titus, der beſcheiden und langſam von ſeinem Weine trank, und ſich faſt ängſtlich von dieſer koloſſalen Figur zurück zog.

Unausſtehliche Hitze! begann dann der große Mann: und wo, meine Herren, wo komme ich jetzt her? Von draußen, von der Vorſtadt, wo ich mich als Narr hatte hinlocken laſſen, denn das iſt wahr: ein Narr macht viele Narren. Da hat ſich, wie Sie vielleicht wiſſen, ein Magus etablirt, und die Zeitung iſt voll von ſeinen Ankündigungen. Er will die Vergangenheit und Zukunft wiſſen, und viele

Geheimniſſe kundbar machen. Mir hat er lauter Dummheiten geſagt, daß ich bald würde mager werden, und dafür zum Erſatz eine fette Erbſchaft thun, daß meine Eltern nicht mehr lebten, was ich ohne ihn wußte, daß aber ein natürlicher Sohn von mir in der Welt eine große Rolle ſpielen würde. Und doch weiß ich von keinem, und habe Zeit Lebens weder natürliche noch unnatürliche Kinder gehabt.

Herr von Mavern, ſagte der Offizier, ſich zu ihm wendend, es kann ja aber ſeyn, daß Sie zum Troſt Ihres Alters noch einen entdecken, oder ſich einen Erben Ihrer Reichthümer zeugen.

Ich habe weder Reichthümer, ſagte der Kaufmann, noch bedarf ich der Erben. Aus der Hand in den Mund! iſt mein Wahlſpruch.

Aber wie war es dort, beim Magus? fragte der heitre Mann, der jetzt zu Titus gerückt war, um bequemer an dem Geſpräch Theil zu nehmen.

Verſtehn Sie, antwortete der Starke, daß da zwei Säle ſind, mit Krokodilen, Schlangen, Fiſchen, ſeltſamen Figuren und allerhand Hexen-Hausrath ausgeputzt. Man muß lange warten, ehe man für ſeinen Thaler den Zauberer nur zu ſehn bekommt. Allerhand Dienſtboten, kleine, dumme Tauſendkünſtler laufen einem vor den Füßen vorbei und machen ſich unnütz. Endlich kommt denn die große dicke Figur herein, man muß wieder einen Thaler geben, und nun darf man den Aberwitzigen fragen, was man will. Er hört zu, ſchüttelt mit dem Kopf und ſeiner baumhohen Mütze, ſetzt ſich nieder, rechnet, geht auf und ab, ſtellt ſich, als wenn er nachdenkt, und, wenn die Langeweile viel Zeit weggenommen hat, kommt er endlich mit ſeinen dummen Sprüchen, die nicht Hand, nicht Fuß haben. Aber vornehme und gelehrte Leute laufen hin, und ich habe ohngefähr die Empfindung, als wenn ich auf der Redoute, auf einem Maskenball geweſen wäre.

Es gehört dergleichen zum Jahrmarkt, ſagte der Offizier. Man ſollte, wenn der Mann vieles Geheime weiß, den Anführer jener Räuber- und Diebesbande, die ſchon ſo verwegne Streiche ausgeführt hat, ausfündig machen, und den Sitz dieſer Brüderſchaft durch ſeine Hülfe entdecken.

Das wäre das nothwendigſte, ſagte der heitre Mann, denn wir Gutsbeſitzer auf dem Lande wiſſen uns vor den verwegenen Schelmen gar nicht mehr zu ſchützen. Sind ſie in den Städten kühn, ſo ſind ſie in der Einſamkeit draußen frech und verwegen. Ob die vielen, einzelnen Banden zuſammenhängen, ob das geſtohlne Gut in einen gemeinſamen Schatz geliefert wird, ob ſie auf eigne Hand ihre Streiche ausführen, oder ob ſie einem Anführer gehorchen, alles das zu erfahren, wäre für den Menſchenbeobachter ohne Zweifel ſehr intereſſant.

So oft das Wort Menſchenbeobachter, oder Menſchenkenner, oder Kenner der Herzen und dergleichen genannt wurde, meinte Titus jedesmal, die Rede müſſe an ihn gerichtet ſeyn. Er erkundigte ſich daher ſogleich nach den nähern Umſtänden dieſer Diebesbande, und erfuhr ſo viel von ihrer Dreiſtigkeit und ſchlau ausgeführten Thaten, daß er beſchloß, ſeinem Roman einige Kapitel über dieſen Gegenſtand hinzu zu fügen.

Den kleinen Caspar, ſagte der Offizier, nennen diejenigen, die von der Sache etwas Beſtimmteres wiſſen wollen, den Anführer. Es ſoll ein ganz kleines Männchen von ungewiſſer Herkunft ſeyn, denn einige machen ihn zum Juden, andre wollen ihm ſein Chriſtenthum nicht rauben laſſen. Dieſer Zwerg ſoll aus Ungarn oder Siebenbürgen herüber gekommen ſeyn, um in unſern Gegenden den großen Styl in der Gaunerei einzuführen, die bisher auf elende, jämmerliche Art getrieben wurde. So viel iſt gewiß, dieſem ſogenannten kleinen Caspar ſtellt man von allen Seiten nach, und die Polizei ſoll eine genaue Beſchreibung ſeiner Perſon beſitzen und ihm auch unermüdet nachſpüren.

Der heitre Mann, den die Uebrigen den Herrn von Wandel nannten, und ihm mit Auszeichnung begegneten, ſpottete jetzt über die einſeitigen und immer kurzſichtigen Maßregeln der Juſtiz. Er behauptete, je komplizirter die Polizei-Anſtalten würden, je heller und aufgeklärter, um ſo mehr würde eben dadurch den Schelmen vorgearbeitet. Wo viele Theilnehmer nöthig würden, da könnte dasjenige, was nur durch Verſchweigen gelingen könne, unmöglich ein Geheimniß bleiben. Auch ſei es nicht ſchwer, die Subalternen der Juſtiz ſelber anzuwerben, daß ſie wiſſend oder nicht wiſſend den Gaunern helfen müßten.

Titus kam immer näher, um von dieſer, ihm ſo neuen Weisheit, nichts zu verlieren. Dem Herrn von Wandel ſchien dieſe Aufmerkſamkeit zu gefallen, denn er wendete nach einiger Zeit ſeine Bemerkungen und ſein Geſpräch faſt ganz an den wißbegierigen Titus. Der kleine Dicke im Winkel mochte hierüber ſeine boshaften Bemerkungen machen, denn er lächelte mit witziger Miene, indem er die Beiden beobachtete. Als Herr von Wandel den ſchmächtigen Titus endlich erſuchte, mit ihm zu Mittage zu ſpeiſen, konnte der Kleine ein ziemlich lautes Lachen nicht unterdrücken.

Was iſt Ihnen, Herr Buchweiz? fragte Wandel, überraſcht. — Ich denke nur an unſern Collegen Zimmer, antwortete der kleine Schauſpieler, ob er ſeine Löwen-Promenade ſchon beendigt hat, oder ſich noch begeiſtert. Man ſagt, er wird nachher Schwan, Gans, Krebs, Krokodil, Drachen und alle Zeichen der Gaſthöfe durchſtudiren, um ſeinen Kunſt-Darſtellungen eine größere Mannigfaltigkeit zu geben.

Ich traf dieſen originellen Zimmer, nahm der Offizier das Wort, neulich draußen beim Baron in Schönhof, den er durch ſeine Begeiſterung für deſſen ſchöne Natur ſelbſt im hohen Grade begeiſterte. Wir hatten einen vergnügten Tag mit einander, obgleich Zimmer alles ernſt und feierlich auffaßte.

Titus erzählte jetzt, daß er auch geſtern erſt den Baron und deſſen wunderſamen Garten kennen gelernt habe, und daß er nicht leugnen könne, er ſelbſt, wie ſeine Begleiter, vielleicht nur den Pfarrer abgerechnet, wären von Erſtaunen und Entzücken berauſcht geweſen.

Die Freiheit, die Sache auf ſeine eigenthümliche Weiſe zu genießen, ſagte der Offizier, muß jedem unbenommen ſeyn. Ich konnte es nicht unterlaſſen, über Vieles, was wir ſahen und hörten, zu lachen. Sie wiſſen es vielleicht nicht, Herr von Wandel, daß zu den Seltſamkeiten dieſes reichen und ziemlich gelangweilten Barons auch die gehört, ſich in einer Clauſe einen ächten, wahren Eremiten zu halten.

Was nennen Sie ſo? fragte Wandel.

Nun, fuhr jener fort, daß es nicht eine ausgeſtopfte oder hölzerne Figur iſt, wie ich ſie wohl in andern Kunſtgärten geſehen habe, die in einer Clauſe kniet oder ſteht: ſondern ein wirklicher Menſch iſt zu dieſer Andacht und Einſamkeit für ſeine Clauſe gemiethet, und zwar für ein ziemlich beträchtliches Gehalt. Es meldete ſich nehmlich vor anderthalb Jahren ein Landſtreicher, der deſſen Aufruf in den Zeitungen geleſen hatte, bei dem Baron. Der Herr bedang ſich aus, der Vagabunde ſolle wirklich, um die Täuſchung auf den höchſten Grad zu treiben, immer in der Kutte gehn, ſich den Bart wachſen laſſen und keine Leinwand tragen, dabei aber auch nichts als rohe Wurzeln und Kräuter genießen. Das Letzte ſchien dem gemietheten Einſiedler vorzüglich hart, und da es faſt die menſchlichen Kräfte überſtieg, mußte ſich der Baron gefallen laſſen, den Gehalt noch bedeutend zu ſteigern. Als man einig geworden war, zeigte es ſich bald, daß der Eremit einer der größten Trunkenbolde war, die man nur im Lande zu treffen konnte. Wie ſein Herr ihm darüber Verſtellungen machte, rechtfertigte er ſich damit, daß die unnatürliche Koſt, die kaum das Vieh ertrage, ihm den Wein nothwendig mache, wenn er nicht ganz den Magen verderben, er ſelbſt erkranken und in ſeinem poetiſchen Dienſte ſterben wolle. Der Herr von Schönhof mußte es ſich alſo gefallen laſſen, ihn aus ſeiner Küche mit geſunden und nahrhaften Gerichten zu verſorgen. Der Säufer aber ließ doch ſeine Unart nicht, und der Baron mußte ihm ſeine Stelle immer theurer und theurer bezahlen, um nur den Eremiten, der ihm ſo wichtig war, nicht einzubüßen. Zuweilen ließ er ihn mit Fremden an ſeiner Tafel ſpeiſen, doch war es ausgemacht, daß der Eremit alles abweiſen mußte, um ſich am klaren Waſſer und Salat zu begnügen. Dieſe einfache Koſt kontraſtirte dann ſehr gegen die gierigen Blicke, die der Schlemmer auf den Wein und die Leckerbiſſen der Gäſte warf. Neulich alſo, als mich der Baron umher führte, waren wir ſchon zweimal der Clauſe vorüber gegangen, man hatte eine Glocke vernommen, aber kein Einſiedler war anzutreffen. Der Herr von Schönhof war ſehr verſtimmt. Als wir nun niederſtiegen, ich weiß nicht, nach welchem Thal des Jammers, indem über unſern Köpfen der Fels der Verzweiflung hing, hören wir plötzlich Ketten klirren, und über uns zeigt ſich der Eremit, der auf eine kleine Kettenbrücke ſpringt und laut ſchreit: ich komme jetzt! gleich bin ich da! Indem er uns dieſe Worte zurief und ſich weit überbeugte, verlor er das Gleichgewicht und ſtürzte die Höhe herab. Weil der Felſen nicht ſo gar hoch war, die Trunknen in der Regel auch viel Glück haben, ſo lag er unbeſchädigt zu unſern Füßen. Er war berauſcht und lachte heftig, daß wir ſo erſchrocken waren, er ſang einige Studenten-Lieder und ließ ſich auf keine Weiſe beruhigen, oder zu einem anſtändigen und geiſtlichen Betragen bereden. Wir gingen zum Platz der Tugend, der Zufriedenheit und hörten ihn immer noch ſchreien und jauchzen.

Er iſt geſtern fortgelaufen, ſagte Titus, und der Baron muß ſich nun eine Zeit lang ohne Einſiedler behelfen.

Da könnte ich ihm, ſagte der dicke Herr, meinen Bedienten empfehlen, der zu keinem weltlichen Geſchäfte zu gebrauchen iſt. Ich werde den unnützen Menſchen gleich fragen und ihm dann einen Empfehlungsbrief mitgeben. So wäre uns Allen dreien geholfen.

Der dicke Mann arbeitete ſich wieder aus dem unterirdiſchen Gemache zur Oberwelt zurück. Der Kleine im Winkel ſagte: er ſollte lieber ſelbſt die einträgliche Stelle annehmen, und überhaupt wäre es vielleicht gut, wenn ſich alle große Herren dergleichen Eremiten hielten, ſo könnte mancher Gelehrte verſorgt werden.

Es giebt ſonderbare Mittel und Wege, nahm der Herr von Wandel das Wort, ſich durch die Welt zu helfen, oder ſein Brod zu erwerben. Im Hauſe meiner Eltern hatten wir einen alten Diener, der ganz eigen dazu gehalten wurde, meinen Vater zu ärgern, und je empfindlicher, je mehr wurde es ihm gedankt. Denn mein Vater, der in Grillen und Launen lebte, hatte die Einbildung gefaßt, er könne nicht verdauen und geſund bleiben, wenn ihm nicht recht tüchtig die Galle erregt würde. Da der Mann aber ſo phlegmatiſch war, und Frau und Kinder, ſo wie die Hausgenoſſen liebte, ſo konnte ihm von allen nur dieſer Domeſtik, der ihm zuwider war, einen heilſamen Aerger zuwege bringen. Die Sache, die anfangs bloß ſonderbar erſchien, nahm aber bald eine ſehr gehäſſige Wendung. Da der Vater mich beſonders liebte und verzog, ſo hatte der ärgernde Diener den beſten Spielraum, wenn er ſeinem Herrn von mir Schlechtigkeiten und Bosheiten erzählte. Im Anfang war der Aerger erreicht, die Verdauung befördert, und die Heiterkeit des Vaters zurück gekehrt, indem er mir vergeben und die Sache vergeſſen hatte. Doch bald nahm es die Wendung, daß er alles, was der Bediente zu ſeinem Wohlſein erfand und erdichtete, immer für Wahrheit hielt und, da er mich zärtlich liebte, um ſo ſchmerzlicher empfand. Kein halbes Jahr war vergangen, als er ſeine Liebe zu mir in den tödtlichſten Haß verwandelte. Ich erſchien ihm als ein Ungeheuer der Hölle, das Unwahrſcheinlichſte, Tollſte, ſchien ihm, wenn es mich nur verklagte, wahrſcheinlich, ja ausgemacht. Meine Vertheidiger wurden nicht angehört, und ich ſelbſt durfte nichts zu meiner Rechtfertigung ſagen. Bald war mein Leben im väterlichen Hauſe mir eine Folter, und ich, ein Knabe noch, entfloh, ohne irgend zu wiſſen, was ich anfangen ſollte, oder wo ich Rath und Hülfe finden könnte. Ich will mich nicht mit jenem jungen Lord vergleichen, den ſeine Eltern, nachdem er ſchon ſeit länger als einem Jahr im Hauſe vermißt war, als Schornſteinfeger wieder fanden: denn weder im Vermögen, noch Anſehn kann ſich meine Familie der ſeinigen vergleichen; doch waren meine Abentheuer, die ich als Kind beſtand, nicht weniger ſonderbar. Ich lief nach der großen Stadt, und als ich dort hungrig und ermüdet ankam, wußte ich nicht, wo ich mein Haupt hinlegen ſollte. — In der Vorſtadt erbarmte ſich eine alte Frau meines Klagens und Weinens und beherbergte mich, indem ſie auf meine hülfloſe

Kindheit rechnete, um durch ſie und die Rührung, die ſie erregen möchte, ihre Auslagen wieder zu erhalten. Ich ſchämte mich, meinen Namen zu ſagen, und ließ mich bald in das Geſchäft einweihen, das mir, ſo erniedrigend es ſeyn mochte, immer doch gegen die barbariſchen Mißhandlungen, die ich im väterlichen Hauſe erlitten hatte, als ein herrliches Leben erſchien. Die alte Frau hatte nehmlich noch einen ältern Mann, welcher ſtockblind war. Es wurde mir aufgetragen, dieſen Hülfloſen durch die Stadt zu führen, und Almoſen für ihn einzuſammeln. Im Anfang dünkte mir dieſe Beſchäftigung nicht unangenehm. Allenthalben bedauerte man uns und gab uns gern; man bemitleidete auch den kleinen Sohn, für den man mich hielt. Aber nach einiger Zeit änderte ſich die Stimmung ſehr zu meinem Nachtheil. Einige alte Frauen bemerkten, daß die Art, mit welcher ich bettelte, viel zu gleichgültig ſei, daß die Worte, deren ich mich bediente, zu wenig Ausdruck hätten und einem jungen Sohn, der das Elend ſeines blinden Vaters doch fühlen müſſe, nicht geziemten. Dieſen Leichtſinn beſtrafte man dadurch, daß man mir weniger gab, und manche, die noch ſtrenger dachten und edler fühlten, entzogen mir ihr Almoſen ganz. Zu Hauſe wurde dies übel vermerkt, und ich zog mir erſt empfindliche Scheltworte zu, und nachher waren auch die Schläge nicht ſelten, die die alte Frau, ſo ſchwach ſie auch ſchien, mit Nachdruck und Kraft zu geben wußte. Als meine Erſcheinung in der Stadt etwas Gewöhnliches geworden war, hörte ich oft: iſt es denn nicht erſchrecklich, daß der Junge, der den alten Vater führt, ſo gut gekleidet iſt, und der Vater ſo ſchlecht? Man gab immer weniger, und der Schläge, die ich in der kleinen Hütte erhielt, wurden immer mehr. Mein Gewand, das ich noch mitgebracht hatte, verſchoß und zerriß, und der Alte erhielt einen neuen Anzug. Als ich nun mit ihm ausging, hörte ich: ſeht nur, das Kind, das den Alten doch ernähren muß, verkömmt, und der alte Eſel putzt ſich heraus! — Um Gerechtigkeit auszuüben, gab man uns immer weniger. Nach einiger Zeit waren der Blinde und ich in gleichem elenden Zuſtand, was den Anzug betraf. Da mußt' ich hören: wem gehören die beiden nur an? Immer kriegen ſie Geld über Geld, und wie ſehn ſie aus! Schand' und Spott, daß die Obrigkeit dergleichen duldet! — Von einem übermäßig Mitleidigen erhielt ich unvermuthet neue Kleidung, ich ſah heiter aus, und wenn ich bettelte, rief man: der Leichtſinnige! Kann man ſo ohne Gefühl ſeyn, wie der junge Bengel! Er verdiente, ins Zuchthaus zu kommen! — Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ich gemißhandelt wurde, als die Einnahme ſich mit jeder Woche verminderte. Ich weiß nicht, ob es eine Wohlthat war, daß der Blinde endlich vor Alter und Schwachheit ſtarb, aber ſo ſehr ich der Schläge und des Hungers gewohnt war, ſchien mir das Leben doch unerträglich, und ehe noch mein alter Bettler begraben war, entfloh ich aus dem Hauſe, ungewiß, ob ich zu meinem Vater zurückkehren, oder noch länger die Abentheuer der Welt, die mir noch wenig Freundlichkeit erwieſen hatten, fortſetzen ſollte. In meiner dummen Unerfahrenheit entſchloß ich mich zum Letzteren, und lernte wieder neues Elend kennen.

So begab ich mich denn, um in meiner Erzählung fortzufahren, zu einer alten Frau, welche mir ſchon oft Mitleid gezeigt und mich getröſtet hatte, wenn ſie ſah, wie unglücklich ich mich fühlte, von allen Seiten verkannt und unwürdig behandelt zu werden. Sie war nichts weiter als eine Hökerin, die mit mancherlei Dingen einen kleinen Handel trieb. Sie nahm mich freundlich auf und ich erbot mich, ihr in allem zu dienen, was ſie mir nur auftragen würde; auch verlangte ich nur geringen Lohn, denn es komme mir mehr auf eine freundliche, gute Behandlung an. Wir waren alſo einig und ich beſorgte alles für den kleinen Haushalt, ich kaufte ein, ich lief in der Stadt herum und beſtellte, ich beſorgte die Kundleute, wenn ſie nicht zu Hauſe war.

Die Frau, welche zuweilen heftig ſeyn konnte und überall kein edles Betragen hatte, war mir doch bald wie eine Mutter, denn ich hatte mein väterliches Haus nun ſchon völlig vergeſſen. Mir ſchien, wie man in der frühen Jugend niemals an die Zukunft denkt, es könne mir nichts Beſſeres begegnen, als wenn ich nur den einen Tag wie den andern ſo hinleben dürfte. Doch hatte ein böſer Geiſt ſchon daran gedacht, uns bald zu entzweien, denn nichts bleibt in dieſem irdiſchen Leben auf lange Zeit in gleicher Güte. Derſelbe Jahrmarkt, der jetzt Stadt und Umgegend in Bewegung ſetzt, fiel ein, die Zeit, auf welche auch die kleinen Krämer als auf die gewinnreichſte rechnen. Meiner Pflegerin war es gelungen, zu wohlfeilen Preiſen von einem Durchreiſenden einen Schweizerkäſe zu erhandeln, und da ſie andre Geſchäfte hatte, ſetzte ſie mich mit einigen Pfunden und einer kleinen Wagſchaale dort in jene Ecke hin, wo auch die Fremden mit Datteln und Feigen ihr Weſen trieben.

Es war der ſchönſte, wärmſte Sonnenſchein. Das Gewühl des Marktes, die Fremden, vorbeiziehende Muſik-Banden, Gelächter und Erzählungen der Wandelnden, ſchön geputzte Mädchen, alles verſetzte mich in die froheſte Stimmung. Ich freute mich, ſo in der heitern Umgebung bald mein Brod, mein Frühſtück, verzehren zu können. Um den edlen Käſe, deſſen fette Augen glänzten, ſchwärmte eine große ſchwarze Fliege, die ich mit dem Meſſer zu verſcheuchen ſuchte. In dieſer Mühwaltung fügte es ſich, daß ich mit der Schneide, indem ich zuſchlug, einen kleinen, ſchmalen, faſt unſichtbaren Schnitt vom Käſe trennte, den ich, um ihn nicht umkommen zu laſſen, auf meine Zunge legte und verſchluckte. Unabſichtlich gerieth es mir, indem ich wieder die böſe Fliege fortſcheuchte, einen etwas größeren Theil von meinem Käſe ſcharf abzutrennen. Dieſen Biſſen, der mir ſo zufällig gegönnt wurde, genoß ich mit Behagen, und bemerkte, daß von allem, was ich bis dahin gegeſſen hatte, nichts von dem Wohlgeſchmack geweſen ſei, als dieſer fette ächte Schweizerkäſe. Ich nahm mein Brod aus der Taſche und wünſchte, jene Fliege möge nur recht unverſchämt wieder kehren, denn die Schärfe des Meſſers gönnte mir dann wohl im Scheuchen noch einige kleine Schnitte, die an der großen, vor mir liegenden Maſſe auf keine Weiſe vermißt werden konnten. Als wenn jene Fliege meine Gedanken errathen hätte, ſo kam ſie meinen lüſternen Wünſchen entgegen. Fleißiges Fortjagen und Schnitt auf Schnitt in fein abgetrennten Stückchen wurden mir von dem glänzenden Gebirge zu Theil, die ich lächelnd zu meinem Brode wohlgemuth verzehrte. Bald gerieth ich in eine Art von Begeiſterung und Taumel, ſo daß es anfing, mir gleichgültig zu werden, ob die Fliege in Perſon mein Eigenthum umſchwärmte; ich hieb immer eiliger und häufiger auf die weiße, ſcharf abgeſchnittene Kante los, und zielte immer weniger genau, ſo daß die Biſſen größer und wohlſchmeckender ausfielen. Das Klipp-Klapp des ſchlagenden Meſſers ertönte wie eine arbei[illegible] Mühle auf meinem kleinen Tiſch. Ziemlich war mein [illegible]ſchen in die Maſſe eingedrungen, als ſich ein anderer Bu[illegible]he zu mir geſellte, der aus der Ferne meine Thätigkeit nicht ohne Bewunderung angeſehen hatte, und den Trieb der Nachahmung in ſich erwachen fühlte. Ihm war, auf ähnliche Weiſe wie mir, ein Abſchnitt eines Parmeſan-Käſes zum Aushölen anvertraut worden. Dieſen Beitrag aus Italien legte er neben mein Schweizer-Product, und ſo, das Brod in der einen und das Meſſer in der andern Hand, arbeiteten wir wetteifernd und unermüdet in die beiden Provinzen hinein, daß bei dieſer Länder-Allianz und Verſetzung beide Kreiſe immer kleiner und unanſehnlicher wurden. Sie waren nach einiger Zeit ſo ſehr vermindert, denn Parma erhöhte das Wohlgefallen an der Schweiz, und die fette Schweiz half wieder ſehr dem trocknen Italien auf, daß es nicht mehr der Rede werth ſchien, das Uebriggebliebene zu konſerviren oder einem Käufer anzubieten. So war bald alles verzehrt und die Fliegen ſchwärmten zwecklos um die leere Stätte. Jetzt verwunderte ich mich über das, was ich gethan hatte, und begriff nicht, wie es gekommen ſei, daß ohne böslichen Vorſatz, ohne Naſchhaftigkeit oder Hunger dieſe Verwüſtung oder Vernichtung ſo bedeutender Maſſen ſei möglich geworden. Mein Mitarbeiter hatte ſich nachdenkend und ſtillſchweigend entfernt. Indem kam meine Pflegemutter erfreut, daß ſie den Tiſch ſchon ledig ſah. Sie wollte fröhlich das Geld einſtreichen und meiner glücklichen Hand ſogleich neuen Vorrath herbei ſchaffen. Ich zögerte mit der Antwort, geſtand aber, daß ich kein Geld abzuliefern habe. Sie begriff den Handel nicht, aber ſchadenfrohe Verkäufer, die den Vertilgungs-Prozeß mit angeſehen hatten, eröffneten der erſtaunten Frau das Verſtändniß. Ueber dieſe Beſitznahme, Ländervertheilung und Partage-Traktat, die jenen Vernichtungskrieg herbei geführt hatten, gerieth ſie in den höchſten Zorn, und behandelte mich wie einen gewiſſenloſen Räuber und leichtſinnigen Verſchwender. Als ſie mir mein Verbrechen verhielt, und immer wiederholte, wie ich auf gute Behandlung meine Wünſche gerichtet habe, und ſie ſelber nun ſo ſchlecht behandle, gab ſie mir ohne Weiteres den Abſchied, indeß ich in der Nachbarſchaft meinen Mitregenten und Handels-Compagnon tüchtig von ſeinem Vorgeſetzten prügeln hörte, deſſen Schläge über den geräuſchvollen Markt vernehmlich hinſchallten. Die Dattelhändler und Orangemänner waren über dieſe Begebenheit ſehr erfreut, und man ſprach noch lange mit lautem Lachen über dieſe Eßverbrüderung, die ſich ſo ſeltſam verbunden und ein ſo klägliches Ende genommen hatte.

Wegen meiner Käſe-Verſpeiſung war ich nun wieder brodlos. Aus Klugheit wollte ich einer neuen Anſtellung gewiß ſeyn, bevor ſich der Hunger einſtellen könnte: ich ging daher auf ein beſuchtes Kaffeehaus, wo junge und alte Herren verſammelt waren, unter denen ich einen zu finden hoffte, der mich als Jockey, Bedienten, oder Küchenbuben annehmen möchte. Ich trug, als eine Stille entſtanden war, meine Bitte vor, und da ich wieder damit ſchloß, daß ich mehr auf gute Behandlung als einen großen Gehalt ſehn würde, entſtand im Saale ein lautes und unendliches Gelächter; denn einige der Herren waren Zeuge meines Abſchiedes geweſen, und hatten von meinem ſeltſamen Vergehn die Kunde vernommen. Indeſſen gab man mir zu eſſen und zu trinken, und ich mußte der aufgeräumten Geſellſchaft meine Geſchichte ſelber erzählen. Dies war die Veranlaſſung, daß ich nach einiger Zeit zu meinen Eltern zurück kehrte. Wenige Männer meines Standes haben wohl in ihrer Kindheit ſolche wunderliche Erfahrungen gemacht.

Der Offizier und der kleine Schauſpieler hatten abwechſelnd ſich und den Erzählenden mit Erſtaunen angeſehn; jetzt ſtürmte der Wirth herein und rief: Das iſt ein Spektakel! ſie haben den ſchwarzen Caspar doch richtig gefangen!

Den ſchwarzen? rief der Herr von Wandel; ich denke, er heißt der kleine.

Einerlei! rief der erfreute Wirth; ſie bringen ihn dort, ſie ſchleppen ihn ins Gefängniß!

Man konnte durch die hochliegenden Fenſter nur mühſam zur Gaſſe hinauf ſehn. Jeder drängte ſich herbei und ſie ſahen einen Haufen von ſchwarz gekleideten Leuten, in deren Mitte ein ſchwarzer Mann geführt wurde, in welchem Titus mit dem größten Erſtaunen ſogleich ſeinen alten Freund, den Prediger Gottfried erkannte. Titus ſtürzte ſogleich hinaus und der Herr von Wandel folgte ihm. Die Schwarzen waren die Chorſchüler, die von vielen Leuten umgeben und gedrängt wurden, und alles ſchalt auf den guten Prediger, deſſen Stimme und Vertheidigung in dem Getöſe nicht vernommen wurde. Es ergab ſich endlich, als einige angeſehene Männer hinzu getreten waren, daß Gottfried den Chorſchülern gefolgt war, um ſich an ihrem Geſange zu erbauen. Er ward aber verdrüßlich, daß ſie weltliche Muſik vortrugen, der man geiſtliche Worte untergelegt hatte. Noch mehr aber ward er erzürnt, als er vernahm, wie man einige alte Kirchenlieder mit freigeiſtigen Veränderungen ſang: er trat dem Chore näher und ſchrie laut mitſingend den originalen rechtgläubigen Text hinein. Dies machte die jüngern Sänger irre, und der Chorführer verwies dem alten Prieſter ſein unziemendes Betragen. Dieſer ereiferte ſich, und ſo hatte ſich ein Zank entſponnen, der das Singen unterbrach. Manche Bürger gaben dem rechtgläubigen Pfarrer recht, der Chorführer vertheidigte mit vielen Zuhörern die Neuerungen als paſſend und nothwendig. Die Wachparade zog vorüber und ſtiftete mit ihrer Janiſcharen-Muſik Friede, denn vor dieſem weltlichen Getöſe mußten orthodoxer Geſang wie erneuerter Text verſtummen.

Der Pfarrer ging nach dem Gaſthofe und Titus folgte ſeinem neuen Beſchützer, Wandel. Der Offizier ſagte zu Buchweiz, dem Kleinen, indem ſie die Treppe hinauf ſtiegen:

wie kann der reiche, vornehme Mann nur dergleichen Armſeligkeiten von ſeiner Jugend erzählen?

Buchweiz antwortete: er ergötzt ſich wohl am Contraſt, auch erſchreckt er gern einfältige Zuhörer mit dem Jammer; denn Sie wiſſen, er wird es nicht ſatt, auch die Verlegenheiten zu ſchildern, die er auf ſeinen mannigfaltigen Reiſen erlebt hat. Es iſt auch Eitelkeit, nur von einer ungewöhnlichen Art. Jeder treibt es auf ſeine Weiſe.

Im großen Saale des Gaſthofes war die weit ausgebreitete Wirthstafel mit Gäſten ſo beſetzt, daß unſere beſcheidenen Reiſenden nur in einer Ecke ihre Plätze nehmen konnten. In ihre Nähe ſetzte ſich der kleine Schauſpieler Buchweiz, und ihnen gegenüber ein junger Menſch, der beſonders in das klare reizende Geſicht der Roſine und in ihre leuchtenden Augen ſich vertiefte. Dieſer ſuchte ſich durch Geſpräch und zarte Aufmerkſamkeiten beliebt zu machen, ſo daß auch Fritz, der neben Roſinen ſaß, böſe war, weil ſie nach ſeiner Meinung zu viel und zu aufmerkſam nach den unnützen Redensarten des Fremden hinhörte. Der Amtmann ſo wie der Prediger waren verſtimmt und nachdenkend; beide bereuten es faſt, daß ſie ſich nach der verwirrten Reſidenz begeben hatten.

Nach vielen Erzählungen, Scherzen und nüchternen Einfällen kam endlich, gegen den Beſchluß der Mahlzeit, die Rede auf die Kunſt, und der fremde Jüngling, der ſich ſchon immer ſehr lebhaft gezeigt hatte, wurde nun noch herzlicher begeiſtert. Wir leben in einer Zeit, fing er an, wo ſo viele die hohe himmliſche Beſtimmung dieſer Tochter des Olymps bezweifeln wollen, und doch zeigen ſich immer wieder und unter allen Umſtänden, Beweiſe, wie nahe der Kunſt die Erreichung ihrer höchſten Abſicht liegt, die Veredlung nehmlich des Menſchengeſchlechtes. So hat ſich heute Vormittag ein merkwürdiger Vorfall ereignet, der in den Annalen der Kunſtgeſchichte eine Epoche bezeichnet.

Der Amtmann wurde aufmerkſam und auch der Pfarrer hörte auf den Begeiſterten hin, welcher alſo fortfuhr: Sie wiſſen, mein Fräulein, daß unſere Reſidenz und ſelbſt das ganze Land ſchon ſeit lange von einem merkwürdigen Banditen, den ſie nur den kleinen Caspar nennen, in mehr als einer Hinſicht beläſtiget wird. Man hat Preiſe ausgeboten, um den gefährlichen Menſchen zu fangen, die klügſten Polizei-Beamten haben ſich beeifert, ihn auszuforſchen und ſeiner habhaft zu werden; man hat alle Behörden auf dem Lande in Bewegung geſetzt, um nur etwas Gewiſſeres von ihm zu erfahren, doch bisher immer umſonſt. Es iſt jetzt (was Sie beſuchen ſollten) ein Kabinett von Wachsfiguren in unſerer Stadt, lauter ächte Kunſtwerke, die von den größten Meiſtern gefertiget ſind, etwas Ueberſchwengliches in jeder Figur, wie denn die Kunſt in dieſer Rückſicht ſeit neuerdings wirklich Rieſenſchritte gemacht hat. O mein Fräulein! verzeihen Sie meiner Bewegung, welche vielleicht eine kältere Natur mißdeuten könnte. Heute Morgen alſo tritt ein Mann, ein angeſehener, mit Begleitung in dieſen Saal. Man bemerkt, er iſt erſchüttert, man ſieht ſeine Thränen rinnen. Am längſten verweilt er vor dem Meiſterſtück, der ſprechenden, unendlich geiſtigen Geſtalt des berühmten Cartouche. Man ſieht das Klopfen ſeines Herzens. Er ſinkt in die Kniee in einer betenden Stellung, und als er ſich wieder erhebt, ſagt er mit hochverklärtem Antlitz: man rufe den Herrn Polizei-Präſidenten, ich habe ihm etwas ſehr Wichtiges zu offenbaren! — Es geſchieht. — Der Richter kommt, ungewiß, erwartungsvoll, höchſt geſpannt, — und — denken Sie, ſchönes Fräulein, — bemerken Sie die göttliche Wirkung der Kunſt — ich bin gerührt, erſchüttert, ruft der Unbekannte, von dieſen himmliſchen Werken umgewandelt, ein neues Herz iſt in meinem Innern erwachſen, — ich bin, — ſo ruft der große, — der kleine Caspar, den man ſchon ſeit Jahren ſucht. — Er giebt ſich an; denken Sie das Erſtaunen des Präſidenten, der ſich anfangs in dieſe Seelengröße gar nicht zu finden weiß. Die ganze Stadt iſt erſchüttert, und ich kann meine Thränen nicht zurück halten.

Roſine hätte gern von Herzen gelacht, wenn ſie nicht das verzerrte Antlitz des Amtmanns gefürchtet hätte, welcher jetzt, von neuem höchſt erzürnt, der gefühlvollen Erzählung eine proſaiſche Nutzanwendung gab, indem er laut ausrief: Donnerwetter und kein Ende! Wie können Sie nur, mein guter junger Menſch, ſich ſolche abgeſchmackte Faſeleien aufbinden laſſen! Wie ſollten denn ſo ganz dumme Wachs-Narretheien, ſolche alberne Phyſiognomien, die alle nach Hammeln geformt ſind, die blinzend in die Sonne ſchauen, — wie ſollten denn ſolche Vogelſcheuchen eine überirdiſche Wirkung nur auf einen Dummkopf, geſchweige auf einen abgefeimten Spitzbuben veranſtalten können! Ich war es, mein junger Jünglings-Mann, der ſich über den wächſernen Naſendreher und gewiſſenloſen Schelmenfabrikanten heute bei der Polizei beſchwert hat, weil man meinen Gallarock und meine Silhouette zu einer nichtsnutzigen Infamie gemißbraucht hat. Und weit entfernt, daß eine ſolche Kunſt göttlichen Urſprungs ſeyn ſollte, verdient ſie vielmehr als eine Pasquillantin in das ordinäre Halseiſen geſpannt zu werden und an dem Pranger zu ſtehn. Ja, junger Begeiſtrungs-Jünger, Sie ſind alſo falſch berichtet worden, denn dieſer niederträchtige Mann, der Cartouche (wie ich bei mir die

Hunde nenne) war ich in der Vorſtellung. Sehn Sie alſo künftig zu, Beſter, worüber Sie weinen, denn Sie können gewiß Ihre Thränen beſſer anwenden.

Der Jüngling ſtotterte ſehr verlegen eine Entſchuldigung, und meinte nur, ein andrer ſeiner Freunde habe ihm erzählt, wie er den großen Verbrecher, von den ſämmtlichen Chorſchülern begleitet, habe nach dem Stadtgefängniſſe bringen ſehn.

Das war ich! rief der Pfarrer höchſt verdrüßlich; man kann, ſcheint es, nicht ein Paar Stunden in der Stadt ſeyn, ohne für einen Banditen zu gelten.

So bin ich denn falſch berichtet worden, ſagte der empfindſame Jüngling. Da ich aber ein ſo inniger Verehrer der Kunſt bin, ſo glaube ich nur zu gern, was man zu ihrer Verherrlichung erzählt, und wenn es zumal ſich deutlich ergiebt, wie ſie durch ihre Gewalt das Gemüth eines verſtockten Böſewichtes umgewandelt hat.

Die Kunſt, warf plötzlich Buchweiz ein, indem er ſich der Rede bemächtigte, wenn ich die des Theaters ausnehme, weil hier ihr Einfluß und ihre Heilſamkeit ſo einleuchtend iſt, daß es Aberwitz wäre, ihn beſtreiten zu wollen, die übrige Kunſt, behaupte ich, hat von jeher weit mehr geſchadet, als genutzt. Sie iſt ein verderbliches Gift, das die Kraft der Staaten ausſaugt und die Moralität der Menſchen untergräbt; ſie erregt Zwieſpalt, Haß, Verweichlichung, und iſt ſchlimmer anzuſehn, als ein offenbarer Feind, der von außen herein bricht.

Wenn Sie ſich vielleicht auf die Wachsfiguren beziehn, ſagte der Amtmann, ſo bin ich jetzt vollkommen Ihrer Meinung; dieſe Kunſt arbeitet der Religion entgegen.

Noch mehr das Aufputzen von Gärten mit heidniſchem Kram, bemerkte der Pfarrer: alles führt uns ab von dem

Einen, welches Roth iſt. Ueber dergleichen eigendünkelnde Schöpfungen verlieren wir nur gar zu leicht den Schöpfer aus den Augen: wer ſich mit Phantaſien einläßt, entfernt ſich vom Glauben.

Sehr richtig bemerkt, antwortete der Offizier, der ſich an den Tiſch in die Nähe der ländlichen Geſellſchaft niedergelaſſen hatte. Wäre nicht die Kriegskunſt, welche die Staaten erhält und vertheidigt, ſo dürfte alles, was Kunſt heißt, nur wieder untergehn und in Vergeſſenheit gerathen, da die gereifte Menſchheit dieſem Kindertande endlich entwachſen iſt.

Wie! rief ein junger Maler mit Entſetzen aus, indem er einen leeren Platz neben dem empfindſamen Jüngling einnahm: iſt das Ihr Ernſt, Herr Hauptmann? Kann irgend ein Menſch wirklich die Göttlichkeit der Kunſt bezweifeln? Wenn ich auch die übrigen fallen ließe, ſo werden Sie doch wenigſtens die Malerei müſſen gelten laſſen.

Und dieſe, rief Buchweiz etwas lauter, am wenigſten. Es iſt nicht ſo gar unrecht von den Muſelmännern, daß ſie die Bilder, als eine Gottloſigkeit, verboten haben.

Wir ſind aber Chriſten, erwiederte der Maler, und unſre Religion hat dieſe Kunſt immerdar beſchützt, und alle chriſtlichen Fürſten haben der Kunſt gehuldigt und ſie durch Akademieen geehrt und befördert. Theure Schulen ſind geſtiftet, um Talente zu wecken und aufzumuntern. Ja, es hat den Anſchein, als wenn Staaten und Regierungen, Völker und Conſtitutionen, Handel und Länderverbindungen nur dahin abzweckten, die Kunſt mittelbar und unmittelbar zu befördern.

Dies kann alles wahr ſeyn, antwortete Buchweiz, und ich und meine Parthei werden dennoch Recht behalten. Der Aberglaube an die Kunſt und ihre Nothwendigkeit oder ihren

Adel iſt freilich ein ſehr alter Aberglaube, denn in Indien und Aegypten finden wir ja uralte Spuren und Werke, die uns belehren, daß die Prieſter-Kaſte durch ſie ſchon in früher Vorzeit die kindiſchen Menſchen gelenkt und beherrſcht hatte. Seit die unruhigen Griechen auf Erden ihr Weſen trieben, iſt es Mode geworden, das poetiſche Zeug und Alles, was mit dieſem zuſammenhängt, für was Nobles zu halten. Aber, glauben Sie mir nur, ſehr dem Sinne der wahren Herrſcher, welche in die Ferne ſehn, entgegen. Und in neueren Zeiten, — wer waren denn dieſe Medicäer, die immer und ewig geprieſen werden? Bürgerliche Emporkömmlinge, um nichts beſſer, als jener konfuſe Perikles, der ganz Griechenland in Verwirrung brachte und durch ſeine Kunſtliebe zerſtörte. Einige irreligiöſe Päpſte haben das Werk fortgeſetzt, ſtatt daß ſie die Aufklärung hätten befördern ſollen. Eben ſo Reichsſtädte, wie Nürnberg, die nichts beſſeres zu thun hatten, und deren Kunſt ſich nachher in die Kinderpfeifen und Puppen und Lebkuchen zurückgezogen, und in ihnen nur noch einigermaßen fort vegetirt hat. Meine Herren, es iſt nicht zu leugnen, daß es unter den menſchlichen Anlagen auch einen Kunſttrieb giebt, und daß ſich viele herrliche Genien dieſes blinden Triebes bemächtiget haben, um treffliche und zuweilen ganz vorzügliche Werke hervor zu bringen. Aber geſchadet hat die Ausbreitung dieſes Kunſtgeiſtes immerdar. Perikles und die Medicäer können es am deutlichſten beweiſen. Und nun zu jener Zeit, die damals in Italien unter dem zweiten Julius angebrochen war, — welche Ueberſchwemmung von trefflichen Kunſtwerken! Die Kenner wiſſen, daß es damals in Italien kein Städtchen, keinen Flecken, kein Dorf gab, wo nicht wenigſtens Ein vorzüglicher Meiſter wohnte. Wie eine Epidemie hatte ſich das Gift ausgebreitet, denn wer nur einen Pinſel anſetzte, war ein Genie.

Lächerlich drum, wenn wir jetzt ſo oft die Meiſter beſtimmen und über ſie zanken wollen. Ganz unbekannte, nie genannte, längſt vergeſſene haben Tafeln mit Farben überzogen, wie es nachher und jetzt nicht die Berühmteſten vermochten. Allenthalben, in Kirchen, Klöſtern und Palläſten, Kaufmanns- und Bürgerhäuſern, in den offenen Capellen auf den Landſtraßen, auf Steinen und Hölzern am Wege fand und ſah man nichts als Bilder, und gute Bilder, und dieſe Fülle von Muſtern begeiſterte wieder Knaben und Jünglinge, und alles ſtreckte die Hände nach Palette und Bleifeder aus, um zu zeichnen, zu malen, zu ſkizziren, inventiren, korrigiren, porträtiren und zu phantaſiren, ſo daß es ſchien, als wenn die Welt an dieſem Bilderkrame untergehen ſolle. Die Herrſcher auf den Thronen, die klüger gewordenen Päpſte auf ihren Stühlen, die Geſetzgeber zwiſchen ihren Akten fingen auch an zu zittern, daß die Gewerbe, der Glaube, Staat und Kirchenthum leiden, wohl gar an dieſem Gewirre untergehn möchten. Was half es, wenn die Regierenden die Künſte nicht mehr beſchützten und ihnen die Unterſtützung entzogen? Bürger, Kaufmann, Bauer und Adel und Unadel mochte ohne dieſe Klexerei nicht mehr leben. Nicht nur innen waren die Häuſer und Wände voller Bilder, auch außen waren ganze Straßen, Klöſter und Kirchen beſchmiert, ſo daß ein rechtlicher Mann und Patriot kaum einen Winkel finden konnte, um ſich, wie es doch oft unerlaßlich iſt, zu erleichtern. In jenen Zeiten, ſo leſen wir in Chroniken und Berichten, war zwiſchen Päpſten, Florenz, Urbino, Frankreich, Ferrara, Venedig und was noch, ein beſtändiges Verhandeln, Beſchicken, Geſandtſchaftsberichten, heimliches und öffentliches Bündnißſchließen. Die politiſchen Verhältniſſe waren verwickelt; wer leugnet das? Aber ich, der ich Zugang zu manchen noch unbenutzten Archiven fand, der ich in ſo manchem Rathhauſe bis zu ſeinen unterirdiſchen Tiefen drang, wie in Bremen und Hamburg, ich habe an vielen Orten Spuren, Zeugniſſe, Hindeutungen, ja gewiſſe Nachrichten angetroffen, die mich überzeugen, daß nicht bloß über jene politiſchen Verhältniſſe zwiſchen den Päpſten, Herzogen, Kaiſern und Königen verhandelt wurde: nein, es galt zugleich dieſer verderblichen Kunſt. Sollte man ihr den Krieg erklären? Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber, man konnte nicht, wie gegen die Albigenſer, gegen dieſe lombardiſchen, venetianiſchen und florentiniſchen Schulen wüthen. Die Bilderſtürmer, die in den Niederlanden in dieſem Sinne, und hie und da in Deutſchland zu arbeiten anfingen, waren zugleich in den Augen der Regenten Rebellen, und in denen der Päpſte Ketzer. In dieſer mißlichen Lage war ein weltkluger Papſt, der die Menſchen kannte, auf einen Gedanken gerathen, dem Könige und Kaiſer und etwas ſpäter die Herzoge, ſo wie bald darauf auch die Republiken beitraten. Mit Gewalt gegen das Uebel kämpfen, hätte wahrſcheinlich die Sache nur ſchlimmer gemacht. Nein, meine Freunde, man gab ſich heimlich das Wort, daß man den Anſchein annehmen wolle, als beſchütze, als befördre man die verderbliche Sache, um ſie auf dieſem Weg nach und nach herunter zu bringen. So entſtanden denn in allen Ländern jene geprieſenen Akademieen, und ihnen haben wir es in der That zu danken, daß dem Ueberwachſen und Ausbreiten jenes Unkrautes der Kunſt ziemlich Einhalt gethan iſt. Mit Recht trachtete man dahin, nach und nach das Vortreffliche zu verſchreien, oder in Vergeſſenheit zu bringen, das Unbedeutende, Nüchterne, Manierirte zu heben. So verloren ſich nach und nach die Genien, weil ihnen die löbliche neue Anſtalt in allen Richtungen widerſtrebte. Die Völker langweilten ſich an der Kunſt, die ihnen früher zum Leben unentbehrlich ge-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ſchienen hatte. Man ſorgte mit vieler Einſicht dafür, daß die Vorſteher der Akademieen, die Lehrer bei denſelben nicht etwa helle Köpfe waren, die ihre Aufgabe mit Ironie und dem Verſtändniß der großen Forderung löſten: ſondern ehrliche, beſchränkte Männer wurden befördert, die ihr armes Pinſeln und Anſtreichen für das Rechte hielten, und von allen Schülern dieſelbe Antike, dieſelbe Kritik, Symbolik, Syſtematik, Phyſiognomik, Mathematik und ihre erfundene Symmetrie der Gedanken verlangten. Als man ſchon weit fortgeſchritten war, ſchickte man noch das Geſpenſt des Ideales in die ausgelichteten Köpfe und Gemüther, um gleichſam dadurch die Rückkehr und das Wiedererwachen eines lebendigen Triebes, oder gar der Begeiſtrung auf immer zu verhindern. Sehn Sie, einſichtsvolle Kunſtfreunde, ſo ſind die Akademieen und ihre Direktoren und Profeſſoren, ihre Intendanten und Expektanten, ihre Scholaren und Mäcenen entſtanden, und in dieſem Sinne ſind ſie fortgeſetzt, und haben das Lob und die Bewundrung der Staaten redlich verdient, die Ehrenzeichen und Beſoldungen für ihre Vorſteher und Lehrer waren gewiß gut angewendet, — denn wo, möchte man wohl fragen, iſt denn nun jene geprieſene und gefürchtete Kunſt geblieben? Welche Werke hat ſie ſeitdem aufgeſtellt? Wen hat ſie begeiſtert oder verführt? Wie die übrigen Staats-Elemente, wie die andern Dikaſterien, Büreaus oder Kollegien ſchleicht ſie ſanft und menſchlich, ſtill und ohne Aufruhr zu erregen, in ihrem Geſchäftsgange ſaumſelig, aber human einher — und es iſt eine Erbauung, es mit anzuſehen, wie Diplomaten, große Herren, aufgeklärte Geiſtliche und geadelte Banquiers nun zuweilen vor einem neu vom Stapel gelaufenen großen Kunſtwerke ſtehen oder ſitzen müſſen, durch und durch gelangweilt, aber doch in Freude, daß die Sache ſo überaus gelungen und das entzückende Werk ſo völlig ſchlecht iſt. Sie werfen ſich Blicke zu, ſprechen: hm! — ha! — ja, ja! — und ſo weiter, die Loſungsſylben, mit denen ſich die Klugen unter einander verſtehen. Sind Uneingeweihte zugegen, oder Künſtler, ſo muß man freilich einige Bewundrung hinzufügen, um nur das Geheimniß nicht zu verrathen. Es will freilich verlauten, der Krater dieſer Revolution, der nun ſo verſtändig und human auf immer zugedeckt ſchien, habe ſich neuerdings wieder in Lava und Flammen ergoſſen. Und ſo ſchiene denn, wenn das Gerücht Wahrheit enthält, daß keine menſchliche Weisheit jenem Lucifer, dem Lichtbringer, Phosphorus, oder Kunſtgeiſt, wie man ihn nennen will, auf immer hemmend entgegen treten könne. Das iſt freilich das Loos aller Bemühung der Sterblichen.

Gottfried wollte antworten, als Alle durch den dicken Herrn von Mayern geſtört wurden, der jetzt erſt kam, als die Mahlzeit faſt beendiget war. Er aß ſchnell und erzählte wieder von dem Magus in der Vorſtadt ſo viel, daß Gottfried ſich im Stillen vornahm, ſogleich von der Tafel ſich dorthin zu begeben, um von dieſem wunderbaren Manne, der doch vielleicht mehr als ein Marktſchreier ſeyn könne, Nachrichten von ſeinem verlornen Bernhard zu bekommen.

Ehe er ſich aber zum Zauberer begab, ſuchte er jenes Haus auf, in welchem er den Gärtner finden ſollte, der ihm in jenem Briefe bezeichnet war. Die Anweiſung führte ihn vor ein großes Gebäude, welches beinah ein Pallaſt zu nennen war. Er verwunderte ſich, als er auf Erkundigung erfuhr, dieſes Haus ſei das Eigenthum eines jüdiſchen Banquiers. Er ließ zaghaft die Glocke ertönen, die mächtige Thür öffnete ſich durch ein Druckwerk, und der Portier wies ihn von einem Fenſter herab nach dem Hofe. Hier war das kleine Häuschen, in welchem der Gärtner wohnte. Durch ein eiſernes hohes Gitter ſah er die Bäume eines weit verbreiteten Gartens.

Im Häuschen fand er ein uraltes Mütterchen, das in Sämereien und Tulpenzwiebeln kramte. Sie rief auf die Bitte des Pfarrers ihren Mann aus dem Garten. Der Greis verwunderte ſich über den Beſuch und konnte die Nachfrage nicht begreifen. Er erklärte, daß er von jenem Briefe und der ganzen Sache gar nichts wiſſe, daß er aber mit dem Herrn des Hauſes ſprechen wolle, denn dieſem bringe er alle Briefe, die er wohl zuweilen, aber nur ſelten, erhielte, und dieſer Mann, der mit der ganzen Welt in Verbindung ſtehe, würde wahrſcheinlich auch um jenen Brief und um die Angehörigen dieſes verlornen Bernhard wiſſen. Der Pfarrer verſprach, am folgenden Tage wieder zu kommen, um ſich bei dem Handelsherrn ſelbſt zu erkundigen.

In einem einſamen Hauſe der Vorſtadt hatte der Magier ſeine Wohnung genommen. Einige Vornehme kamen mit rothen Geſichtern die Treppe herunter, um in ihre Wagen zu ſteigen, die in einiger Entfernung hielten. Er iſt mit dem Satan im Bunde! ſagte der Eine grollend zu ſeinem Begleiter, und ich bitte nur, ſprechen Sie nie von dem, was er in Ihrer Gegenwart geſagt.

Ich muß dieſelbe Bitte an Sie thun, erwiederte jener; es bleibt unbegreiflich, wie er ſo Vieles von uns weiß, das ich längſt für vergeſſen hielt, weil ich ſelbſt es gern vergeſſen habe.

Mit klopfendem Herzen ſtieg der Pfarrer die hohe Treppe hinauf. Sein Gewiſſen meldete ſich und ſagte ihm, daß er jetzt einen Schritt thue, der einem Prieſter und religiöſen Manne nicht gezieme. Indeſſen war er ſchon zu weit vorgeſchritten, und beſchwichtigte ſeine Scrupel mit der Ausrede, daß er nur einer unſchuldigen Neugier nachgebe.

Im Vorſaale mußte er einen Thaler in eine Büchſe werfen, die ihm eine ſeltſam gekleidete Figur hinreichte. Ein Diener führte ihn in den Saal, wo er einen andern traf, welcher den zweiten Thaler von ihm forderte. Auch dieſer ging in einem fremdartigen orientaliſchen Gewande. In armeniſcher Tracht trat jetzt eine hohe Figur herein, mit einer ſpitzigen Mütze auf dem Haupt, einem ſchwarzen kleinen Bart und mit pechſchwarzen Augenbraunen. Gottfried begrüßte ihn als den Zauberer, der Armenier beugte ſich, die Arme auf die Bruſt gelegt, vor ihm, umarmte ihn dann, und ſagte ihm in gebrochenem, faſt unverſtändlichem Deutſch, er ſei nicht ſelbſt der große, weltberühmte Magus, wolle ihn aber ſeinem Herrn und großen Meiſter anmelden, der drinne in ſeinem Zimmer über hochwichtigen Arbeiten ſitze.

Mit den letzten Worten verließ er ihn, indem er ſich wieder tief vor ihm, auf orientaliſche Weiſe, neigte. Der Pfarrer mußte lange warten, und betrachtete die ausgeſtopften Krokodile und Schlangen, die ſeltſamen Bildniſſe, ſo wie einige Monſtra, die in großen Gläſern aufbewahrt wurden. Endlich öffnete ſich die Thür, der Armenier ging vorbei und bedeutete dem Prieſter, daß er eintreten möge.

Im Zimmer, welches ſogleich wieder geſchloſſen wurde, ſaß ein kleiner greiſer Mann, mit einem ſchwarzen Talar bekleidet. Er war in Schriften und Rechnungen vertieft, und um ihn ſtanden Himmelsgloben, vielfache Inſtrumente, Bücher und ſonderbare Gemälde, die Erſcheinungen, Geiſter und Wunder darſtellten; Blätter, mit Hieroglyphen bemalt, bedeckten die Wände. Der Kleine erhob ſich endlich, ſah mit durchdringendem grauen Auge den Prediger an, welcher ſich in Verlegenheit befand, und ſagte dann: werther Herr, worin kann ich Ihnen mit meinem Rathe dienen?

Gottfried trug ihm ſeine Frage beſcheiden vor, ob er wohl Hoffnung nähren könne, von einem gewiſſen Bernhard etwas, vielleicht bald, zu erfahren.

Der kleine Zauberer ſetzte ſich nieder und fing an zu rechnen. Nach einer Weile ſtand er wieder auf und ließ ſich beſtimmter die Urſach angeben, weshalb der Pfarrer jetzt dieſen Verſchollenen aufſuche. Als er die Umſtände erfahren hatte, ſagte der Kleine mit Feierlichkeit: Herr Prediger Gottfried, Hochwürdiger Herr, der Sie aus Wandelheim in dieſer und noch einer andern Abſicht zur Reſidenz gekommen ſind, es mag ſich fügen, daß Ihr Wunſch in Erfüllung geht.

Der Pfarrer erſtarrte, daß der Unbekannte ſeinen Namen und Wohnort, ohne Anweiſung, ſo beſtimmt anzugeben wußte. Wie erſchrak er aber, als der Wahrſager fortfuhr: Die kleine Muhme Brigitta, die vor zwanzig Jahren in Ihrem Hauſe zum Beſuch war, iſt recht früh verſtorben, das liebe Kindchen. Ihr großer Hund, den man ſeltſamer Weiſe Emmrich nannte, nach dem luſtigen Jäger, von dem Sie ihn zum Geſchenk erhielten, ſpielte damals recht artig mit dem kleinen Mädchen. Dieſer gutgeſinnte Pudel iſt nun freilich auch ſeit lange dahin. Ich ſehe, Sie tragen noch denſelben Stock in der Hand, welchen Ihnen um dieſelbe Zeit ein Durchreiſender verehrte, der von Jeruſalem kam, und Ihnen zum Andenken für Ihre freundſchaftiche Aufnahme dieſen Palmenzweig ſchenkte. Der Mann, wie Sie wiſſen werden, iſt nachher als General in öſterreichiſchen Dienſten geſtorben. Es war ein luſtiger Abend, als er ſich auf einem Spaziergange zu Ihnen verirrt hatte, und Sie beim anhaltenden Regenwetter mit Ihrer damals jungen Frau und dem Förſter Emmrich und andern Nachbarn mit ihm einen ganzen Abend um Nüſſe ſpielten, wobei viel gelacht und allerhand Mährchen erzählt wurden.

Der Pfarrer ſah ihn mit großen Augen an und ſagte endlich: Waren Sie denn, verehrter Herr, damals wohl auch in unſerm Dorfe und meinem Hauſe?

Nichts weniger, ſagte der Zauberer, ich bin niemals in jene Gegend gekommen; aber ſo wie Jemand in meine Nähe tritt, und ich bin begierig, denſelben näher zu kennen, ſo richte ich meinen Geiſt ihm zu, und weiß durch dieſen Vorſatz Alles von ihm, was ich erfahren will.

Schrecklich! ſagte der Pfarrer, und trat einige Schritte zurück; und ſo kann Ihnen Nichts verborgen bleiben?

Warum auch? erwiederte der Zauberer: der Menſch bleibt Menſch, das iſt das Reſultat meiner hundertjährigen Forſchung. Iſt es denn etwas Beſonderes, daß Ihnen damals, als Sie noch ein junger Mann waren, die Nichte Ihres geiſtlichen Bruders in Warmſtedt vielleicht etwas mehr gefiel, als es einem Prieſter und kürzlich getrauten Eheherrn nach den ſtrengſten Grundſätzen der Eiferer geziemlich war?

Bei meinem Wort! rief der Pfarrer entſetzt, es iſt nichts zwiſchen mir und dieſem Mägdlein vorgefallen, worüber ich mir eigentlich Vorwürfe machen dürfte. Sie hat nachher in einer glücklichen, unbeſcholtenen Ehe gelebt.

Ich weiß, antwortete der Magus; aber das kleine goldne Herzchen, welches Sie ihr damals, halb gegen ihren Willen raubten —

Ich habe es ihr, als ſie getraut werden ſollte, zurückgeſtellt, erwiederte der Prieſter, und meine Frau hat niemals etwas bemerkt.

Zeigen Sie mir Ihre Hände! rief der Magus. Der Pfarrer bot ſie ihm zitternd, und der Magus betrachtete die Linien der flachen Hand genau und lange. Dann ſetzte er ſich wieder hin, um zu rechnen, und ſagte nach einiger Zeit: Dieſer Bernhard lebt noch, ich weiß es ganz gewiß, er hat mannichfaltige Schickſale erfahren und iſt jetzt eben auf dem Wege zur Reſidenz. Morgen in der dritten Stunde Nachmittag können Sie das Feſt des Wiederfindens feiern, draußen im ſchönen Garten, in der zweiten Laube rechts. Erwarten Sie ihn dort.

Mit unbeſchreiblichen Gefühlen ging der Pfarrer, nachdem er Abſchied genommen hatte, zur Thür wieder hinaus. Ihm begegneten Fremde, welche der Armenier ebenfalls einführte. Herr von Wandel, rief der Armenier, wünſcht Beſuch' Dir, und andre Cavalier. —

Der Magier begrüßte ſie, und Gottfried glaubte, als er wieder im Freien war, ſich in einer neuen Welt zu befinden. Immer hatte er allen Aberglauben als Thorheit abgewieſen, und jetzt mußten ihm ſo viele Wunder begegnen.

Er war tiefſinnend; die Uebrigen kehrten müde von einem Spaziergange zurück, und Alle ſuchten die Ruhe.

Am folgenden Tage war das Gewühl des Marktes viel lebhafter. Noch mehr Fremde und Landleute ſchienen angekommen zu ſeyn. Die Familien begaben ſich, Alles beobachtend, mitten in das Getümmel, und ſo ſehr der Pfarrer mit den Prophezeiungen beſchäftigt war, ſo verdrüßlich der Amtmann auch über die erlittene Kränkung noch ſeyn mochte, ſo riſſen die verſchiedenen Gegenſtände, die Tracht der Fremden, die vielen koſtbaren Waaren, ſie doch ſo hin, daß ſie ſich ſelbſt mehr und mehr vergaßen. Oft wurde der Zug getrennt, und fand ſich nachher im Gedränge wieder eben ſo unvermuthet zuſammen. Einen ſolchen Augenblick, als eine große Menſchenmaſſe ſich zwiſchen die Wandelnden geſchoben hatte, benutzten Fritz und Roſine, wie ſie es am Abend verabredet, um ſich unvermerkt von den Eltern mehr und mehr zu entfernen, und dann, ſobald ſie es vermochten, den Markt zu verlaſſen.

Sie bogen in eine Gaſſe, eilten von dort in eine kleinere, und Fritz ſuchte die Gegend zu finden, die er aufſuchte und deren Lage er ſich eingeprägt hatte. Ach! lieber Fritz! ſagte Roſine, ſo bin ich nun auf einmal entführt, wovon ich ſonſt nur in Büchern geleſen habe. Es iſt ſo wunderbar und doch ſo natürlich. Eben erſt noch bei den Eltern, und nun ſchon mitten in der Entführung.

Ja, mein Roſinchen, antwortete Fritz, das iſt im Leben nicht anders. Laß uns nur das Haus des Superintendenten aufſuchen; es muß in jener Gaſſe dort ſeyn und iſt an ſeinem hohen Giebel kenntlich.

Wie iſt Dir, Fritz? fragte Roſine, klopft Dir das Herz eben ſo, wie mir? Wenn man uns hier ſo gehen ſieht, ſo meinen gewiß alle Menſchen, die aus den Fenſtern ſehen, wir gehen hier ſo ganz gewöhnlich und natürlich ſpazieren, und keinem einzigen in den Häuſern und auf der Straße fällt es ein, daß Du mich entführt haſt.

Stille! ſagte Fritz, ſprich nicht ſo laut von der gefährlichen Sache, denn ſonſt können ſie uns ja anpacken und mit Gewalt wieder zu unſern Eltern zurück führen. — Dort, dort iſt das Haus ſchon, wo der edle Mann wohnt, der uns glücklich machen ſoll.

Sie gingen in das Thor ein und die große Treppe hinauf. Eine Magd führte ſie auf ihr Verlangen in das Zimmer des Superintendenten, welcher verwundert war, ſchon ſo früh Beſuch zu erhalten. Der geiſtliche Herr ging den beiden jugendlich ſchönen Geſtalten freundlich entgegen und erſuchte ſie, ihm ihr Verlangen, weshalb ſie zu ihm kämen, zu eröffnen.

Fritz ſchickte ſich an, ſeine Geſchichte vorzutragen, als ſie von der Aufwärterin unterbrochen wurden, die einen Herrn Zimmer anmeldete, welcher ſich durchaus nicht wollte abweiſen laſſen, weil er, wie er ſagte, höchſt dringend und ohne Aufſchub mit dem Herrn Superintendenten zu ſprechen habe. Der Geiſtliche ließ den Fremden eintreten und erſuchte die jungen Leute, ſich indeſſen zu ſetzen. Roſine wollte mit Fritz ein Geſpräch anknüpfen, welches dieſer aber abwies, denn ſie war überzeugt, daß ſchon jemand von den Eltern abgeſchickt ſei, um ſie eiligſt zurück zu führen.

Ein ſchlanker Mann, mit einem verdrüßlichen blaſſen Geſichte, trat ein. Hochwürdiger Herr, ſagte der Fremde, ſchon ſeit vierzehn Nächten bin ich ohne Schlaf und am Tage ohne Ruhe, weil es mich immer drängte, zu Ihnen zu gehn, der Sie als der weiſeſte und frömmſte unter den Häuptern der Geiſtlichkeit dieſes Landes bekannt ſind. Denn wahrlich jetzt iſt eine ſo gefahrenvolle Zeit, daß alle Guten zuſammen treten, daß alle Kräfte ſich vereinigen und nach Einem Mittelpunkte hinwirken müſſen, wenn nicht alles wieder zu Grunde gehen ſoll, was unſere Vorfahren mit ſo unſäglichen Aufopferungen erbaut und gegründet haben.

Nehmen Sie Platz, ſagte der Geiſtliche geſpannt, und ſagen Sie mir, worin ich Ihnen dienen kann, wozu Sie meine Hülfe begehren.

Ich heiße Zimmer, fuhr jener fort, und bin Schauſpieler beim hieſigen Theater. Laſſen Sie ſich dieſen Titel, verehrter Herr, nicht mir und meinem Vortrage abwendig machen. Die Zeit iſt vorüber, wo man von den Kanzeln gegen die Theater als ſittenverderbliche und gottloſe Anſtalten donnerte; eben ſo wenig iſt es mehr in der Ordnung der Dinge, daß der Künſtler oder Comödiant, wie man ihn ehemals nannte, ſich mit einer mißverſtandenen Genialität der

Ruchloſigkeit widmet. Die Humanität hat ſich durch alle Stände verbreitet, ächte Bildung hat alle Menſchen einander näher gebracht, und das wahre Chriſtenthum hat die Mehrzahl der Herzen durchdrungen.

Gewiß, antwortete der Geiſtliche, ſind viele Vorurtheile geſunken, und ſchroffe Abſonderungen vernichtet. Fahren Sie fort.

Mein Stand, ſprach Zimmer weiter, bringt mich mit vielen Menſchen in Berührung, er macht es mir zum Geſchäft, ſie zu beobachten; dazu kommt, daß man ſich vor mir nicht ſo, wie vor einem Staatsbeamten verbirgt und verſtellt, und ſo habe ich denn auch meine günſtige Stellung benutzt, um manches zu erfahren, ſeltſame Spuren zu entdecken, die Zeichen der Zeit zu begreifen, und als Bürger und Patriot iſt es meine Pflicht, die Reſultate bekannt zu machen: und konnt' ich mich einem Würdigeren vertrauen, als dem Mann, dem ich jetzt nahe zu ſitzen glücklich genug bin?

Der Geiſtliche wurde immer begieriger, was ſich endlich aus dieſer Unterhaltung ergeben würde.

Zimmer ſah ihn gerührt an, reichte ihm die Hand und ſprach weiter: ich verſäume keine Ihrer Predigten. Gewinnt hier mein Herz, ſo leſe ich aber auch viel Zeitungen und Journale, um hiſtoriſch die Gegenwart würdigen zu können. Was nützte mir aber beides, wenn ich meine Umgebung nicht prüfte und kennte? Alles aber würde doch wohl nur ohne Inhalt ſeyn, wenn ich mich nicht einer religiöſen Vereinigung angeſchloſſen hätte, einem Kreiſe, den man mit der Benennung des pietiſtiſchen ſchelten und verhöhnen will. Nicht wahr, allenthalben, in ganz Europa, zeigt ſich das Beſtreben, unter allen möglichen ſcheinbaren Vorwänden, des Bürgerthums, Unterrichts, der Schulen, der Frömmigkeit ſogar, alte, verdorbene und gefährliche Inſtitute wieder einzurichten, die der Geiſtesfreiheit wie dem wahren Chriſtenthum gleich gefährlich ſind? Verkappte Jeſuiten ſchleichen in allen Geſtalten umher, und ſuchen ſich der Gemüther der Schwachen in allen Ständen zu bemächtigen. Jeder muß jetzt auf die Wache ziehn, um der ächten Lehre, dem Proteſtantismus den Rücken frei zu halten. Und Ihnen, Verehrter, liegt es am meiſten ob, zu reden, zu kämpfen, und der Liſt und den Larven entgegen zu treten.

Was ich thun kann, ſagte der Geiſtliche, indem er den bewegten Redner mit einiger Verwirrung betrachtete und ſeinen Stuhl etwas zurück zog, ſoll gewiß gern geſchehn, und was Sie mir eröffnen werden, ſoll auch, ſei es was es ſei, verſchwiegen und geprüft ſeyn.

Auf den Dächern müſſen wir es im Gegentheil ausrufen! rief der Schauſpieler begeiſtert. — Er ſtand auf und nahm mit Feierlichkeit ein Paket aus der Taſche, welches er auseinander wickelte. Was iſt dieſes, verehrteſter der Männer? ſagte er dann.

Dies? rief der Prediger eben ſo erſtaunt als verwirrt — dies, ſo viel ich unterſcheiden kann, iſt nichts anders, als ein geräucherter Hering, ein ſogenannter Bückling.

So iſt es, ſprach Zimmer, ein Bückling iſt es, ein einziger aus der Anzahl jener Millionen, die unſer ſchwachſinniger Magiſtrat alljährlich in der Stadt und im ganzen Lande verkaufen läßt.

Aber in aller Welt, rief der Superintendent, was hat dieſer gedörrte Fiſch nur immer für einen Zuſammenhang mit unſerm Geſpräch?

Geduld, verehrter Hirt, ſagte Zimmer. Schon ſeit zwei Jahren ſtand ich auf der Lauer, und bin nun endlich überzeugt, daß meine Vermuthungen Gewißheit ſind. Dieſer ſogenannte Bückling, mein Herr, iſt für eine kleine Sil-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02850/029

bermünze zu haben, alſo ohne Zweifel dem Armen ſo gut, wie dem Reichen, zugänglich. Sehn Sie, mein Herr, in jedem Jahr kommt mit dieſen Fiſchen eine Anzahl von Menſchen in unſere Stadt, fremden Ausſehns, mit fremdem Dialekt, in einer Tracht, der hieſigen unähnlich. Dieſe, und es ſind ihrer viele, ſitzen, aus Weſtphalen her, oder von holländiſcher Gränze, zwölf, vierzehn, ſechzehn Wochen behaglich, lächelnd, mit Nachbarn und Vorübergehenden ſchwatzend, auf ihren Stühlen; alles ſehend, beobachtend, prüfend. Und wie viel verkauft ein jeder von dieſen Verdächtigen? Kann das ausgelegte Kapital ſo viel Zinſen tragen? Können dieſe Menſchen ſo lange davon leben und noch Vortheil haben, wie ſie doch müßten, wenn ſie immer und immer wiederkommen ſollen, und zwar in jedem Jahre mehr ihrer Art? Das alles ließ mir keine Ruhe, und ich glaube auch, jetzt meinen längſt gehegten Argwohn als Ueberzeugung ausſprechen zu können. Alle dieſe Bücklingsmänner, dieſe anſcheinenden Krämer, alle ſind verkappte Jeſuiten, Jeſuitenſchüler, oder von dieſem Orden beſoldete Menſchen.

Sie glauben — ſagte der Superintendent —

Ueberzeugt bin ich, rief jener: und ſehn Sie hier, — hier, — hier, was iſt das alles?

Der Schauſpieler kramte noch viele ſchmutzige Papiere aus der Taſche, breitete ſie aus und wies triumphirend darauf hin. — Dieſe Blätter, ſagte der Geiſtliche mit ungewiſſem Ton, ſind Makulatur.

Makulatur! rief Zimmer heftig aus; glauben Sie wirklich, daß es dergleichen giebt? Bemerken Sie — hier Blätter aus einem katholiſchen Katechismus; hier katholiſche Geſänge, hier ein Aufſatz von der Unfehlbarkeit des Papſtes; hier vom Sünden-Ablaß; hier ſogar ein Bogen von einer Schrift des verruchten Weislinger, in welchem auf unſern großen Luther geläſtert wird. Die Schriften des Mannes werden als Seltenheiten geachtet; wie kommt es, daß man jetzt Bücklinge hinein wickelt? Und — was ſagen Sie — hier! ich triumphire! iſt hier nicht ein franzöſiſches Blatt aus der neuen Schule, hier ein Fragment vom Reſtaurator Haller — hier ein gottſeliges Fragment von Adam Müller — Nun? was ſagen Sie? — Sehn Sie, mit jedem Bückling ein Stück Gift ausgegeben: kein Armer, der nicht zwei, drei ſolcher Blätter erhielte; iſt der Bückling verzehrt, jede Sylbe wird geleſen, der Unglückliche hält es für gottlos, das Blatt wegzuwerfen, ohne es auch zu genießen. In den reichen Häuſern ſind es wenigſtens Diener und Mägde, die die Sachen ſtudiren. Etwas bleibt hängen, das Gedruckte imponirt, die Nachwirkung bleibt nicht aus. O dies Schlangengezücht, dieſe Jeſuiten, dieſe Weltverderber, nichts iſt ihnen zu klein, ſie benutzen es, um ihre Zwecke zu erreichen. —

Zimmer ſtand auf und ſagte: Jetzt iſt es an Ihnen, verehrter Seelenhirt, zu handeln! Die Data haben Sie alle in Händen, ich habe gethan, ſo viel ich konnte; meine Kraft iſt beſchränkt, und ich erwarte nun mit allen denen, welche mit mir gleiche Geſinnungen theilen, die Folgen.

Da er ſich der Thüre ſchon näherte, rief der Geiſtliche: Wollen Sie nicht Ihren Fiſch, ſammt Zubehör, wieder mit ſich nehmen?

Alle dieſe Documente müſſen Ihnen bleiben, ſagte Zimmer feierlich, und entfernte ſich mit gemeſſenen Schritten. Der Superintendent begleitete ihn und kam dann murmelnd zurück, indem er ſogleich heftig ſeine Klingel anzog. Ein Diener erſchien, und der Superintendent wandte ſich mit einer Miene, die Ekel ausdrückte, nach dem Tiſche, indem er ſagte: Nehmt Alles fort, auch die fettige, beſchmierte Makulatur! — Und was ſoll mit dem Bückling? — Ich ſchenke Euch das Thier, wenn Ihr es haben wollt, ſagte der Geiſtliche halb lachend. Kopfſchüttelnd nahm der Diener Alles fort und ging.

Ich bin, ſagte der Superintendent zu den beiden jungen Leuten, wie Sie ſelbſt geſehn und gehört haben, auf eine höchſt ſonderbare Art unterbrochen worden, Ihr Geſuch zu vernehmen: Worin kann ich Ihnen dienen?

Verehrter Herr Superintendent, fing Fritz an, wir beide ſind junge Leute, wie Sie ſehen; Reſinchen iſt die Tochter des Predigers auf unſerm Dorfe, ich bin der Sohn des Amtmanns. Wir ſind mit unſern Eltern nach der Stadt gereiſet, wir lieben uns, können aber die Einwilligung nicht erhalten, weil mein Vater ſich zu reich und vornehm dünkt, und der Prediger zu gewiſſenhaft und ängſtlich iſt. Da habe ich nun heut Morgen, wie es immer zu geſchehn pflegt, und mir auch kein anderes Mittel übrig bleibt, meine Geliebte entführt, und ſo ſind wir vom Markte her wohl durch ſieben Straßen gewandert, ehe wir zu Ihnen kamen, und nun bitten wir Sie inſtändig, uns durch Ihren kirchlichen Segen zum Bunde der heiligen Ehe einzuweihen, damit wir durch ſie glücklich und unſere Eltern zur Vernunft gebracht werden.

Der Geiſtliche betrachtete den jungen Mann mit Verwunderung, der ihm dieſes Anliegen ſo einfach vortrug, daß man ihm anſah, er zweifle gar nicht, der Superintendent werde ſeinen Wunſch ſogleich erfüllen. Reſine, die das Stillſchweigen des Erſtaunens zu ihren Gunſten auslegte, faßte jetzt die Hand des alten Mannes, indem ſie ihm mit ihrem rothen, ſchaamerglühenden Geſichte ins Auge ſah, und fügte hinzu: Ja, Herr Superintendent, zu Ihnen, als dem klügſten und frommſten Manne in der ganzen Stadt, haben wir das feſte Vertrauen, daß Sie uns glücklich machen werden. Wir wollten gleich zum vornehmſten und beſten Herrn von der Geiſtlichkeit lieber gehn, als zu einem andern, der uns vielleicht Schwierigkeiten machte.

Der Superintendent, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, erwiederte lächelnd: Ohne Zweifel ehren Sie mich ſehr, meine jungen Freunde, durch dieſes Vertrauen. In welchem Gaſthofe ſind Sie mit Ihren Eltern abgeſtiegen?

Im goldnen Schlüſſel, antwortete Fritz.

Aber, fuhr der Geiſtliche fort, Sie ſind beiderſeits noch ſehr jung, und wenn Ihre Eltern gegen Ihre Verbindung Einwendungen machen, ſo mögen dieſe wohl ſehr gegründet ſeyn; auch iſt die Einwilligung der Eltern beym wichtigſten Schritte, den die Kinder im Leben thun können, ſo nothwendig und ſo heiliger Natur, daß jeder gutgeartete Menſch dieſe wohl nicht ohne die dringendſte Noth umgeht.

Dieſe iſt ja aber da, antwortete Fritz, nachdem ich meine Roſine nun entführt habe. Sie ſcheinen gar nicht in Büchern geleſen zu haben, welch' ein wichtiger und fürchterlicher Schritt das iſt. Nun iſt ja jede Rückkehr unmöglich.

Der Gaſthof, erwiederte der Superintendent, iſt gar nicht ſo fern von hier, und wenn Sie ſtill dahin zurückkehren, wird Sie in dem Getümmel des Marktes wohl Niemand vermißt haben.

Nein! rief Fritz, der Würfel iſt geworfen! Das wäre ſchön, nun wieder nach dem Wirthshauſe zurück zu gehen, und dort mir nichts dir nichts wieder aus dem Fenſter zu kucken. Das wäre ja beinahe eine lächerliche Geſchichte. So müſſen wir uns denn alſo wohl nach einem andern Geiſtlichen umſehen, der uns trauen kann.

Sie ſind ja aber ſchwerlich ſchon mündig, Herr Lindwurm, bemerkte der alte Superintendent; und auch, wenn das ſelbſt wäre, ſo wäre es wider Pflicht und Gewiſſen, junge, leidenſchaftliche Menſchen, die die Welt nicht kennen, hinter dem Rücken ihrer Eltern zu kopuliren. Und ſelbſt, wenn ich leichtſinnig genug wäre, wie ich es gewiß nicht bin, um Ihnen zu willfahren, ſo würde ich mir dadurch die ſchwerſte Verantwortung zuziehen. Was würde das Conſiſterium, die Regierung, der Miniſter dazu ſagen, wenn ich durch mein Amt Ihr pflichtwidriges, vielleicht nur kindiſches Treiben ſanctionirte?

So ſprechen Sie, rief Fritz mir hochrothem Geſichte aus, ſo erwiedern Sie unſer ſchönes Vertrauen? Wer iſt Ihr Vorgeſetzter? Was kümmert Sie die weltliche Regierung? Ich komme in der Ueberzeugung zu Ihnen, daß es noch die alte evangeliſche Freiheit giebt, in dem Glauben eröffne ich Ihnen mein Herz, aber ich ſehe es nun auch ein, wovon ich ſchon oft habe munkeln hören, und was vorher der lange Herr, der den Bückling brachte, auch geſagt hat, daß die Jeſuiten wieder die Herrſchaft erlangen und die Proteſtanten in Feſſeln ſchlagen; wie könnten Sie ſonſt ſo zaghaft ſeyn, ein gutes Werk zu befördern, und zwei liebende Herzen auf die Bahn des Glückes zu führen? Eine That, die den proteſtantiſchen Geiſtlichen, den ächten Seelenhirten am ſchönſten ſchmückt. Aber, ich ſehe es, wir ſollen wieder die alten Ketten tragen, alle Vorurtheile des dunkeln Mittelalters ſollen wieder für uns Geſetze werden. Nehmen Sie ſich in Acht, alter Herr, daß Sie nicht in dieſe Schlingen der Jeſuiten fallen, die alle Welt zu verführen ſuchen, und unſere proteſtantiſchen Prieſter natürlich am liebſten.

Sie ſprechen, junger Menſch, ſagte der Geiſtliche mit einigem Unwillen, und wiſſen nicht was. Das iſt heut ein ſonderbarer Tag, an dem ich auf ſo verſchiedenen Wegen ſo Vieles von den Jeſuiten hören muß. Der Vater Ihrer Geliebten hätte Ihnen auch wohl beſſere Begriffe von der proteſtantiſchen Freiheit beibringen können. Herrlich, wenn ſie darin beſtände, daß jedes entlaufene Paar ſich ohne Zeugen und Legitimationen vom erſten beſten Prediger könnte kopuliren laſſen. Doch ich ſehe Sie beide lieber als Kinder an, die weder den Schritt begreifen, den ſie thun, noch meine Pflichten. Ihre Erziehung iſt vernachläſſiget worden, und ich bin nicht dazu da, ihr weiter fort zu helfen. Gehen Sie in den Gaſthof zu Ihren Angehörigen zurück, und bitten Sie ſie um Vergebung, wenn man Sie ſchon vermißt haben ſollte. Man nimmt auch wohl an, Sie ſind im Gedränge von den Eltern getrennt worden.

Die kleine Roſine weinte bitterlich, Fritz aber warf ſich in einen erhabenen Zorn und rief: Herr! Sie ſind ſelbſt ein Jeſuit, nun ſehe ich es klar, die letzte Wendung hat Sie verrathen! Freilich, lieber lügen und heucheln, als ſeine edle Liebe baar und offen zu geſtehen! Ich ſehe das ganze Gewebe durch, und Sie ſollen mir keinen Schleier über die Augen werfen! Jetzt begreife ich es auch, warum Sie ſo wenig darauf eingingen, was Ihnen der ſcharfſinnige Beobachter in Anſehung der bedenklichen und gefährlichen Bücklingsmänner vorgetragen hat, die ſkandalöſen, papiſtiſchen Schriften haben Sie kaum eines Blickes gewürdigt. Vielleicht, wahrſcheinlich ſelbſt, daß Ihnen dieſe Umtriebe ganz recht ſind. — Nein, weine nicht, mein Röschen, es giebt noch aufrichtige Herzen, es giebt noch ächte Proteſtanten! Komm von hier, verlaſſen wir dieſes Babel. Es wird ſich ein Geiſtlicher finden, der uns verſteht, und der keine Ausreden ſucht. Aber erzählen wollen wir dem, wie wir hier ſind behandelt worden.

Er faßte die Hand ſeiner weinenden Geliebten, um ſich mit ihr zu entfernen, als der Geiſtliche, nachdem er den jungen Mann eine kurze Zeit aufmerkſam betrachtet hatte, mit ganz verändertem Tone ſagte, indem er ihn auf den Seſſel zurück führte: Nein, junger Herr, ich bin kein Jeſuit, und davon will ich Ihnen den Beweis geben. Ich ſehe, Ihre Liebe iſt von der ächten Art, treu und ewig, allen Hinderniſſen gewachſen. Und da dem alſo iſt, will ich es mit Freuden übernehmen, Sie nach Ihrem Wunſche zu trauen; aber Zeugen müſſen dabei ſeyn; ich werde meine Frau und deren Schweſter rufen, auch muß ich meine Agende holen und mich in die Amtskleidung werfen. Gedulden Sie ſich ſo lange, ich bin ſogleich wieder bei Ihnen.

Er ging durch die Thür und Fritz ſah ſeine Geliebte triumphirend an. Was ſagſt Du nun, mein Roſinchen? fragte er, ſchalkhaft lächelnd: ſiehſt Du, man muß jeden Menſchen nur zu behandeln wiſſen, ſo kann uns Alles gelingen. Jetzt habe ich ihn erſchreckt, er ſieht ein, mit wem er es zu thun hat. Jetzt biſt Du nun in einer Viertelſtunde meine kleine liebe Frau.

Roſine ſah ihn verſchämt an und erwiederte: Es iſt ja aber fürchterlich und entſetzlich, wenn der Mann ein Jeſuit iſt. Ich zittre vor ihm.

Es war nicht ganz ſo mein Ernſt, wie ich mich anſtellte, belehrte ſie Fritz, ich ſprach mehr ſo, um ihn zu ſchrecken; halb und halb mag er wohl dahin inkliniren, und darum ſattelte er, als ein kluger Mann, gleich um, da er meinen Ernſt ſah.

Lieber Fritz, ſagte Roſine, was iſt denn eigentlich ein Jeſuit, wovon ich jetzt ſo viel höre?

Das iſt eben ſchwer zu beſchreiben, antwortete Fritz zögernd und mit einiger Verwirrung. Sieh, mein Kind, böſe Menſchen ſind es auf allen Fall, die unſre Kirche ſtürzen und uns wieder zum Aberglauben zurückbringen wollen. Sie ſollen es ſo künſtlich anfangen, daß man ihnen nur ſchwer auf die Spur geräth. Sie verfahren ſo fein, daß mancher ein Jeſuit iſt, und weiß es ſelber nicht. So geht es durch alle Stände, vom König bis zum Bettler hinab. Der Herr, der hier war, hat die Entdeckung gemacht, daß aus fernen Landen die Menſchen verkappt herkommen, als wenn ſie Fiſche verkauften.

Mein Gott! mein Gott! rief Roſine verzweifelnd und rang die Hände, Du biſt wohl auch einer von den böſen Menſchen, und ich gerathe unter ſie und weiß nicht wie.

Nein, mein Kind, ſagte Friedrich, und faßte die Hände der Kleinen, ich bleibe dem Glauben meiner Väter treu, und will ſchon dafür ſorgen, daß Du nicht von der evangeliſchen Lehre abfällſt.

Aber wenn Du nun ſchon, ohne es zu wiſſen, ſo ein böſes Ungeheuer biſt, antwortete ſie: was iſt denn die reine Lehre? Wo ſteckt eigentlich der Aberglaube? Nicht wahr, auf unſer Dorf, nach Wandelheim, kommt das Mittelalter wohl nicht hin? Mein Vater hat mir von allen den Sachen nichts in der Kinderlehre geſagt.

Es iſt erſt jetzt ſo ſchlimm geworden, antwortete Fritz, und Alles weiß ich auch noch nicht; die Hauptſache iſt, daß ich mich fürchte, und niemals mehr von den geräucherten Heringen eſſen werde, die mir ſchon immer verdächtig vorgekommen ſind. Sie haben wirklich einen ganz papiſtiſchen Geruch. Da iſt der klare, weiße, geſalzene Hering doch eine ganz andere Creatur.

Lieber Fritz, ſagte Roſine ängſtlich, was gehen uns alle die Sachen an? Weit ſchlimmer iſt es, daß der alte Herr gar nicht wieder kommt.

Er muß ſich ankleiden, ſagte Fritz, ſeine Frau ebenfalls.

Wenn Du ihm nur nicht geſagt hätteſt, fuhr ſie fort, wo unſre Eltern wohnen. Wenn der Mann ſo liſtig iſt und zu der abſcheulichen Sekte gehört, ſo iſt er im Stande, ganz ſtill zu Deinem Vater hinzugehen und uns zu verrathen.

Das wäre gräßlich! rief Fritz erſchrocken aus. Er ging nach der Thür; ſie war verſchloſſen. — Wir ſind verloren! ſchrie er auf. — Eingefangen! — Siehſt Du nun, daß ich ihm nicht Unrecht that, daß er ein ſolcher Ketzer iſt? Uns vorgelogen, daß er uns trauen wolle, daß er nur ſeinen Ornat hole? So freundlich ſich gekrümmt und gewunden! Und nun ein ſolcher Judas! Und der Böſewicht ſoll der Vorſteher einer chriſtlichen Gemeine ſeyn! Er ſoll das Wohl und Wehe von Tauſenden beſorgen!

Hätteſt Du ihm nur nicht geſagt, wo die Eltern wohnten, klagte Roſine, wenn er uns nur erſt vorher getraut hätte!

Er hätte wieder eine andre Ausrede gefunden, ſagte Fritz, denn er iſt klug wie die Schlangen.

Roſine ging händeringend und ſchluchzend im großen Zimmer auf und ab: Nun, rief ſie, werden ſie bald mit den Häſchern kommen; Du biſt ein Entführer, Fritz, darum ſchlagen ſie Dich in Ketten und ſperren Dich in den finſtern Thurm. Entführen, nicht wahr, iſt ein Kapital- und Kriminal-Verbrechen? Das geht eigentlich an den Hals? Ach! Du Unglückſeliger! wohin hat Dich Deine reine, heftige Liebe zu mir, dem armen Weſen, geführt!

Jetzt konnte auch Fritz ſeine Thränen nicht mehr zurück halten. Die armen Kinder ſtanden ſich höchſt betrübt gegenüber, und hatten allen Muth und jede Hoffnung verloren. Schaffot, Kerker, Ketten, Schande, Folter, Alles ging durch ihr verwirrtes Gemüth. Gern wären ſie, wenn es möglich geweſen wäre, ſtill zum Gaſthofe zurück gekehrt, denn Fritz hatte alle ſeine Kühnheit, die eben noch ſo drohend ſprach, eingebüßt. An der Tapete rührte in ihrer Betrübniß Roſine an einem kleinen Haken, und es zeigte ſich, daß dies eine Thür war, die nach den innern Gemächern führte. Sie gingen ſacht in das Nebenzimmer, welches auch eine Hauptthür hatte, die zum Glück offen war, ſie ſchlichen die Treppe hinunter, öffneten leiſe das Thor und ſtanden wieder auf der Straße. Schnell eilten ſie nach dem bewegten Theile der Stadt, um nur das Haus des Superintendenten aus den Augen zu verlieren.

Als ſie von der Menſchenmaſſe gedrängt und geſtoßen wurden, war ihnen wieder wohl. Sie waren ungewiß, ob ſie nach dem Gaſthofe gehen ſollten; ſie kehrten aber ſchnell wieder um, als ſie in deſſen Nähe gelangt waren, denn ſie ſahen aus der Thür deſſelben den Superintendenten kommen, der noch auf der Straße mit den Kellnern ſprach. Dieſer Anblick ſcheuchte die Schuldbewußten wieder in das Gewühl des Marktes zurück.

Der Prediger Gottfried war indeſſen wieder nach dem großen Hauſe, in welchem er den alten Gärtner Friedmann hatte kennen lernen, hingeeilt. Es war ihm zu wichtig, nach den neueſten Ausſichten, die ihm der wunderbare Magus gegeben hatte, von den Angehörigen ſeines vormaligen Zöglings etwas Näheres zu erfahren. Er mußte den kleinen Greis im Garten aufſuchen, der ſich weit hinter dieſem und vielen andern Häuſern verbreitete. Der Alte arbeitete in einer Laube und ging dem Prediger, als er ihn kommen ſah, mit den Worten entgegen: Gut, daß Sie da ſind, ich habe Sie meinem Herrn ſchon gemeldet. Er iſt ſehr begierig, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Sie gingen durch den Garten, über den Hof und die große helle Treppe hinauf. Ein prächtiger Saal öffnete ſich, welchen Gemälde in glänzenden Rahmen ſchmückten. Ein alter, feingekleideter Jude, deſſen Geſichte ein kleiner greiſer Bart ſehr zierlich ſtand, erhob ſich, und führte den verlegnen Gottfried zu einem ſeidnen Seſſel. Laſſen Sie ſich nieder, mein geehrter Herr Prediger, ſagte er freundlich, wir ſprechen nachher mitſammen.

Der Jude begab ſich wieder zu dem Herrn, mit welchem er im Geſpräch begriffen geweſen, und in welchem der Prediger zu ſeinem Erſtaunen den Polizei-Präſidenten wieder erkannte. Ja wohl, fuhr dieſer fort, hat uns die Angabe dieſes angeblichen Magus in die größte Verwunderung geſetzt. Er erbietet ſich, uns den viel berüchtigten kleinen Caspar zu ſchaffen und nachzuweiſen, wodurch er in der That ein Wohlthäter dieſer Gegend werden würde; denn nur geſtern ſind wieder zwei ſehr bedeutende Diebſtähle verübt worden.

Der Jude erwiederte: könnte man auf irgend eine Weiſe dieſe Bande ſtören oder ganz aufheben, ſo wäre es für Stadt und Land ein Glück zu nennen. Aber wie er helfen, wie er etwas entdecken kann, iſt mir unbegreiflich.

Auf jeden Fall, ſagte der Präſident, werde ich den ſeltſamen Mann zu mir kommen laſſen und mich mit ihm beſprechen. Auch ein Charlatan kann zuweilen nützlich ſeyn. Daß er mit der weit verbreiteten Bande ſelbſt irgend verknüpft wäre, läßt ſich wohl nicht annehmen, weil er ſonſt die Blöße nicht geben und durch ſeine Deklaration ſelbſt in die Unterſuchung gezogen werden könnte.

Der Prediger konnte jetzt nicht länger ſchweigen, ſondern wendete ſich mit den Worten zum Präſidenten: Daß dieſer Mann eine gleichſam übernatürliche Kenntniß, wenigſtens eine unbegreifliche, von unzähligen Dingen beſitzt, davon bin ich ſelbſt ein Zeuge geweſen; denn er hat mir ſo viele unbedeutende Vorfälle aus meinem früheren Leben ſo wahr und umſtändlich vorgetragen, daß mir ſeine Kunde Zauberei zu ſeyn ſchien.

Und in wiefern? fragte der Präſident begierig; was hat er Ihnen erzählt?

Kleinigkeiten, verehrter Herr, antwortete Gottfried, Dinge, die ſich keinem Dritten mittheilen laſſen. Es erſchreckte mich nur, daß von Vorfällen meines kleinen Hausweſens, Kindereien und Thorheit plötzlich aus dem greiſen Antlitze eines Magiers mir wieder lebendig wurden.

Als ſich der Präſident entfernt hatte, gab der Banquier die Ordre, daß Niemand ihn ſtören möchte, und ſetzte ſich dann vertraulich zum Prediger nieder, der in einer ſeltſam bewegten Stimmung war, daß dieſer reiche Mann, der Beſitzer eines ſo prachtvollen, vornehmen Hauſes ſo gütig und freundlich mit ihm war; dazu kam, daß, arme Wandrer und Kleinkrämer abgerechnet, dieſer Mann der erſte Jude war, mit dem der Pfarrer zu verhandeln hatte. Mein Gärtner, ſagte der reiche Wolf, hat mir erzählt, daß Sie der Mann ſind, welcher vor vielen Jahren einen gewiſſen Bernhard in Koſt und Pflege hatte. Erzählen Sie mir von dieſem, und Sie ſollen dann erfahren, in welcher Verbindung ich mit ſeinen Angehörigen ſtehe.

Gottfried trug Alles weitläufig vor, wie er an dieſen Pflegeſohn gerathen, was er mit ihm erlebt, und wie er ihn wieder verloren habe. Er zeigte die Briefe vor, die er mitgebracht, was er durch Kaufleute erhalten hatte, und was er nach dem ſtrengen Rechte vielleicht noch fordern könnte, wenn die Angehörigen ihm nicht vielleicht zürnten, daß der Wilde ſeiner Aufſicht entlaufen ſei, und er in allen den Jahren keine Spur von ihm habe entdecken können.

Sie ſind ein rechtlicher Mann, ſagte der alte Wolf, das ſagt mir Alles, was ich von Ihnen vernommen, und was ich jetzt von Ihnen gehört habe; daß Sie nicht eifriger im Wiederfinden des Wildfangs waren, iſt ſehr verzeihlich, und ſo laſſe ich denn die Maske fallen, und ſpreche mit Ihnen als Freund zum Freunde. Wiſſen Sie alſo, daß Sie jenen Brief, auf einem Umwege, von mir erhielten, und da Sie eine Zeit lang die Vaterſtelle bei Bernhard vertreten haben, ſo können Sie auch wohl verlangen, ſeine eigentliche Geſchichte zu erfahren. Vor vielen Jahren, als unſre Familie noch keine Reichthümer beſaß, und ich noch in Schwaben meine Geſchäfte trieb, war mein Bruder, ein ziemlich ausgelaſſener Menſch, mein Compagnon. Er machte mir durch ſeinen Leichtſinn viele Noth. Immer waren Schulden zu bezahlen, von denen ich nichts wußte, Kaufleute, die er beleidigt hatte, wieder zu verſöhnen, ſo daß ich beſchloß, mich von ihm zu trennen, um meinen Kredit nicht völlig zu vernichten. Um ſo mehr wurde ich in dieſem Entſchluß beſtärkt, weil ich plötzlich von mehreren Seiten hören mußte, mein Bruder ſei Chriſt geworden, und zwar ein ſehr eifriger, ſo daß er mit ſtrengen Leuten und ſchwärmeriſchen Gemüthern gemeine Sache gemacht hatte, um Proſelyten, beſonders unter der Judenſchaft, zu werben. Das Letzte war unwahr, aber gegründet allerdings, daß er ſich zum Chriſtenthum gewendet hatte. Er hatte ein ſchönes chriſtliches Mädchen kennen gelernt, in die er ſich ſo leidenſchaftlich verliebt hatte, daß er ſie heimlich heirathete. Die Eltern, die den Bruder für reicher möchten gehalten haben, als er es wirklich war, gaben ihre Einwilligung, doch nur unter der Bedingung, daß er zum Chriſtenthum übertreten müſſe. Der Leichtſinnige fand dabei kein Bedenken. Mein Vater und die ganze Verwandtſchaft entzog ihm aber nun allen Beiſtand, und da er nur weniges als ſein Eigenthum erworben hatte, ſo gerieth er bald in Noth, und bereute den Schritt, den er ohne Ueberlegung gethan hatte.

Die Frau ſtarb bald, nachdem ſie mit einem Knaben, jenem Bernhard, niedergekommen war. Er war troſtlos und ſchien zu verzweifeln. Ich nahm mich heimlich ſeiner an und verſöhnte ihn wieder mit dem Vater. Die Annäherung wurde immer vertrauter und inniger, und mein Vater, ein eifriger Bekenner der moſaiſchen Lehre, vermochte über das ſchwache Gemüth des unbeſtimmten Mannes ſo viel, daß er ihn nach einiger Zeit zum Judenthum zurück bekehrte. Dies mußte aber geheim gehalten werden, denn ſonſt hätte es uns von eifrigen Chriſten und ihren Prieſtern eine gefährliche Verfolgung zuziehen konnen, weil eine ſo ſeltſame Begebenheit vielfachen Mißdeutungen unterliegen konnte; und viele, die die Juden bitterlich haßten, in einer Provinz, wo man unſern Reichthum mit neidiſchen Augen anſah, konnten eine ſo auffallende Thatſache benutzen, Kampf und Verfolgung gegen unſere bedrückte Gemeine zu erregen.

Wie es aber auch wohl zu geſchehen pflegt, daß die ſchwächſten Menſchen die hitzigſten ſind und durch geſteigerte Leidenſchaft als ſtarke, kräftige und begeiſterte erſcheinen können, ſo ereignete es ſich auch mit meinem armen Bruder. Es kam ihm nehmlich nach einiger Zeit ein, er dürfe nicht als Lügner und Heuchler daſtehn, er müſſe ſich öffentlich als Iſraelit und Bekenner der moſaiſchen Lehre zeigen. Wir konnten und durften ihm das nicht geſtatten, wenn auch viele Juden ſeiner Meinung waren und in unſern Schulen ſich heftige Streitigkeiten über dieſen Punkt entſpannen. Der

Unbeſonnene ging noch weiter. Er verlangte auch ſeinen Knaben von den Angehörigen zurück, die ihn indeſſen genährt und erzogen hatten, um ihn zum Juden zu bilden. Schadenfrohe Geiſter hatten die Sache ausgebracht, die ſich auch nur ſchwer verheimlichen ließ, und ſo entſtand ein Prozeß und viel Skandal. Alles zog ſich von uns, als von verdächtigen Leuten zurück, wir verloren den Prozeß und unſern Credit, und waren gezwungen, den Ort zu verlaſſen, um uns anderswo zu etabliren, wo das Vorurtheil nicht ſo heftig gegen uns kämpfte. Wir mußten den Großeltern und Verwandten des Knaben Bernhard ein mäßiges Capital ausſetzen, von dem er als Chriſt erzogen werden, und das ihm, wenn er mündig, als Eigenthum gehören ſollte. So ward das Kind nach einigen Jahren einem Geiſtlichen übergeben, bald aber nach der Schweiz gebracht, weil mein Bruder Anſtalten machte, es ſeinen Pflege-Eltern heimlich rauben zu laſſen. Auch in der Schweiz hielten die Verwandten der Mutter es nicht ſicher genug, und der Knabe war plötzlich ohne Spur verſchwunden. Damals wurde er Ihnen übergeben. Mein Bruder verließ uns, ging erſt nach England, wo er ſich wieder mit einer reichen Jüdin verheirathete, und von dort nach Amerika.

So gingen Monden und Jahre hin. Ich hatte den Jungen, den Bernhard, ganz vergeſſen. Meine Bemühungen waren geſegnet, und ſchon vor geraumer Zeit kaufte ich mich in hieſiger Reſidenz an. Mit meinem Bruder und deſſen Familie blieb ich in Verbindung, und wußte, daß ihm das Glück nicht ſo hold, wie mir, geweſen war. Seine Kinder ſtarben alle, als ſie erwachſen waren, die Frau war ſchon früher dahin gegangen, und ſo übermachte er mir ſein Eigenthum, ein nicht unbedeutendes Capital, um in meinem Hauſe ruhig zu ſterben, von allen Geſchäften entfernt. Umſonſt erwartete ich ihn, eine Krankheit raffte ihn jenſeit des Meeres hin. Nun gedachte ich jenes Bernhard, den er ſelbſt in ſeinen Briefen erwähnt hatte. Um ſo mehr bedauerte ich dieſen Hülfloſen, als ich erfuhr, daß jener Kaufmann, bei welchem jenes Capital für ihn niedergelegt war, ſchon ſeit lange fallirt hatte. Die Großeltern waren längſt todt, die Angehörigen verſchollen, Bernhard ſelbſt verſchwunden. Da erhielten Sie jenen Brief von mir, denn es ſchien mir billig, daß der Arme, wenn er noch lebe, dieſes Erbtheil ſeines Vaters, als der nächſte, in Empfang nehmen müſſe. — Nun — was kann aus ihm geworden ſeyn? Ich zittre, wenn ich von Diebesbanden, von eingefangenen Schelmen höre, denn wie möglich iſt es, daß der Unglückſelige, wenn er keinen feſten Standpunkt in der Geſellſchaft gefunden hat, aus Verzweiflung und Leichtſinn ſich von Geſindel und Böſewichtern hat verführen laſſen, und daß ich dieſen, meinen Neffen, wohl noch einmal als Verbrecher wieder ſehe.

Der Pfarrer ſuchte zu beruhigen und ſagte einiges von der Güte Gottes, welches Wolf mit Geduld und Faſſung anhörte. Als aber der Prieſter in ſeinem Eifer ganz vergaß, wen er vor ſich hatte, und vom Gebet, der Gnade und dem Vertrauen auf den Heiland mit vieler Genügſamkeit und in fließenden Worten ſprach, ſagte der Banquier gelaſſen: brechen wir davon ab, Herr Pfarrer, denn ich bin kein Mitglied Ihrer Gemeine.

Gottfried ward roth und ſtotterte eine Entſchuldigung, doch Wolf unterbrach ihn, indem er den Pfarrer erinnerte, daß er ihm von jenem Bernhard noch etwas Wichtiges habe mittheilen wollen.

Das Beſte und Nöthigſte hätte ich faſt vergeſſen, erwiederte Gottfried, wie mir jener Magus nehmlich als gewiß verſichert hat, daß ich noch heut Nachmittag dieſen verſchollenen Bernhard im ſchönen Garten treffen werde. —

Der alte Kaufmann ward nachdenkend und ſagte dann: Herr Pfarrer! Empfangen Sie vorerſt mit meinem Dank die rückſtändige Summe, die wir Ihnen ſeit ſo langer Zeit haben ſchuldig bleiben müſſen: Sie werden finden, ich habe nur mäßige Zinſen dem kleinen Capital berechnet, die Sie aber mit Recht erwarten können, weil Ihnen das Geldchen ſo lange iſt entzogen worden. — Und — finden Sie den Bernhard, wie ich ihn wünſche, ſo führen Sie denſelben noch heut zu mir, oder weiſen Sie ihm mein Haus an, damit er mich beſuche und wir unſre Rechnung mit einander ſtellen.

Der Pfarrer war gerührt, erſchüttert und hoch erfreut, denn plötzlich war er Eigenthümer einer ſo großen Summe, wie er ſie noch nie auf einmal beſeſſen hatte. Als der Jude ihm die Hand gab, und er ſie dem alten Manne herzlich drückte, umarmte ihn der Greis, und Gottfried vergoß Thränen in dieſer Umhalſung.

Als der Pfarrer ſich wieder auf der Straße befand, war er über ſich ſelbſt verwundert, daß er als Chriſt und Geiſtlicher in ein ſo inniges Verhältniß mit einem Juden gerathen ſei. Er konnte es ſich nicht ableugnen, daß er eine Ehrfurcht und zärtliche Liebe gegen den jüdiſchen Greis empfunden hatte. Je nun, ſagte er zu ſich ſelbſt, man ſchreitet freilich immer mehr vorwärts, die Zeiten klären ſich auf, der Jude ſelbſt ſcheint mir auch von wahrhaft chriſtlicher Geſinnung. Er wägte das Kapitel, welches er in Geld empfangen hatte, und welches ihm die Taſche niederzog; er dachte darüber nach, wie glücklich es ſich für ihn getroffen, daß er den Amtmann nach der Reſidenz begleitet habe, und wie dieſes eine Glück alle die kleinen erlittenen Unfälle und Drangſale hoch aufwiege. Er freute ſich ſchon über die erſtaunten, weit geöffneten Augen der Frau, wenn er ihr die Geldſtücke auf den Tiſch vorzählen würde, und eilte deswegen nach dem Gaſthofe.

Titus, der taumelnd über die Straße ging, um ſeinen Mäcen, den humoriſtiſchen Herrn von Wandel aufzuſuchen, lief ihm entgegen. Gottfried war ſo voll von ſeinem Glück, daß er ihm das Weſentliche aller dieſer ſonderbaren Begebenheiten mittheilte, ihm von Bernhard, dem alten Wolf und deſſen vielſeitig religiöſem Bruder ſtammelnd und verwirrt erzählte, ihm auch nicht verſchwieg, daß der Magier ihm verſprochen habe, daß ſich noch heut Bernhard wieder einſtellen würde. Dann ging er ſchnell auf den Umſtand über, daß derſelbe Zauberer auch die Diebesbande zerſtreuen und den Anführer derſelben zur gefänglichen Haft liefern wolle.

Titus ſagte: Mein alter Freund, Sie verjüngen ſich ſichtlich in dieſen wunderbaren Abentheuern. Sie haben alſo eine namhafte Summe unerwartet erhalten, welches faſt ſo gut als wie ein Gewinn in der Lotterie anzuſehen iſt. Wenn es ſich nun noch zutragen ſollte, daß Ihr kleines Roſinchen die Gemahlin des vortrefflichen, geiſtreichen Fritz würde, ſo bliebe Ihnen in dieſer Welt kaum noch etwas zu wünſchen übrig.

Ein Auflauf trennte ſie. Gottfried eilte nach der Herberge, um aus dem verdächtigen Gedränge ſein Geld in Sicherheit zu bringen, und ſeine Gattin durch den Anblick deſſelben glücklich zu machen. Er dachte unterwegs über die ſonderbare Einrichtung der menſchlichen Seele nach, daß er in dieſer Fluth von Begebenheiten die Lotterie ſo völlig vergeſſen hatte, daß er noch nicht wußte, ob ſeine ahndungsreichen Zahlen etwas gewonnen, oder ob ſie durchgefallen wären. Er nahm ſich vor, auch heut noch Erkundigung darüber einzuziehen, ſo bald er die Frau geſprochen, gegeſſen, und dann den oft erwähnten Bernhard wiedergefunden habe.

Alle dieſe ihm ſo nahe liegenden Sachen beſchäftigten ihn ſo ſehr, daß er kaum darauf hinhörte, wie wieder in den Läden und auf den Straßen von einem Diebſtahle erzählt wurde, der mit unerhörter Frechheit war ausgeführt worden. Man hatte ein Gewölbe, welches die feinſten und koſtbarſten Brabanter Spitzen führte, faſt ganz ausgeplündert.

Als Titus den Herrn von Wandel im bezeichneten Hauſe antraf, war dieſer mit einigen Briefen beſchäftigt, die ihn zu intereſſiren ſchienen. Er hörte anfangs auf das Geſchwätz des redſeligen Titus nicht ſonderlich hin und ſagte dann: Wiſſen Sie denn, daß man nun endlich einen bedeutenden Preis auf den Kopf des ſogenannten kleinen Caspar geſetzt hat? Das hätte wohl früher geſchehen ſollen, um den verwegnen Menſchen, wenn auch nicht zu fangen, wenigſtens einzuſchüchtern. Auch hörte ich, daß ein angeblicher Zauberer ſich anheiſchig gemacht hat, den Dieb zu entdecken. Die Polizei, im Bunde mit dem Magier, kann ihres Zweckes kaum verfehlen. Haben Sie auch ſchon von dieſer Geſchichte etwas gehört?

Titus ſagte ihm, was er in der Stadt erfahren, und was ihm außerdem ſein Freund, der Pfarrer Gottfried aus Wandelheim erzählt hatte. Als der redſelige Titus die ſonderbare Geſchichte von Bernhard vortrug, wurde Wandel ſehr aufmerkſam. Der Magier, ſagte er endlich, iſt nur ein kleines ſchmächtiges Männchen, und dieſer vermißte Bernhard ſoll, wie ich einmal vor vielen Jahren gehört habe, ein großer, breitſchultriger Geſell geworden ſeyn.

Alſo haben Sie ihn gekannt? fragte Titus.

Nichts weniger als das, ſagte der Edelmann; ſondern ich habe vor vielen Jahren nur von ihm reden hören. — Er brach ab, um mit Titus nach dem Orte zu gehen, wo ſie eſſen wollten. Titus wollte, ſo wie ſie geſpeiſet hatten, einen Buchhändler aufſuchen, den man ihm als einen unternehmenden bezeichnet hatte, um dieſem ſeinen humoriſtiſch-ſentimentalen Roman anzubieten. Er hatte ihn deshalb auch zu ſich geſteckt, und wünſchte nur, daß der Verleger Muße genug haben möge, um ſich einige der glänzendſten Kapitel deſſelben vorleſen zu laſſen.

Im Gedränge, welches ſich auf dem Markte mit jeder Minute zu vermehren ſchien, war es ſchwer, daß die bekümmerten Liebenden, Fritz und Roſine, nicht von einander getrennt wurden. Sie hielten ſich feſt, wurden aber nur um ſo mehr hin und her geſtoßen. In dem Geſchrei und Toben war es nicht möglich, einen Rath und Entſchluß zu faſſen, ob ſie nach dem Gaſthofe zurück kehren, oder im Getümmel die Eltern wieder aufſuchen ſollten. Da ſie kein Wort mit einander wechſelten, denn das Geſchrei machte es unmöglich, ſo fand kein Ueberlegen ſtatt, ob ſie einen andern willigern Geiſtlichen ausmitteln möchten, oder den klug erſonnenen Plan, ſich zu verbinden, wenigſtens für heute aufgeben.

So hin und her geſchoben, von Fuhrwagen und Equipagen in Gefahr geſetzt, von Käufern angeredet, von groben Leuten, die ſich gehemmt fühlten, geſcholten, verloren ſie alle Beſinnung, daß ſie keines Gedankens fähig waren. Ein Laſtträger, der auf dem Kopfe eine große Bürde trug und ſich gehemmt fühlte, ſchrie: Platz da! das fehlt noch, daß ſich die Menſchenkinder hier an Armen führen! Scheert Euch in die Allee, wenn Ihr zärtlich ſpazieren wollt!

Ein heftiger Stoß des Ungeſtümen trennte die Liebenden, und ſogleich ſchoß ihm eine große Fluth von Menſchen nach, daß Fritz ſeine Roſine aus den Augen verlor. Er rief, aber vergeblich, denn ſein ſchwacher Laut ward nicht vernommen. Er ſuchte ängſtlich mit den Augen, aber vergeblich. Denn je mehr und länger er in die Verwirrung mit angeſtrengtem Blick hinein ſah, um ſo mehr ſchwindelte ſein Auge. In einer faſt gleichgültigen Betäubung ging er weiter, um ſie zu ſuchen, oder gelegentlich und unverhofft wieder anzutreffen.

Roſine wußte nicht, wie ihr geſchah, als ſie ſich plötzlich in der ungeheuern Menſchenmenge ſo ganz allein und völlig verlaſſen ſah. Ihr Gewiſſen raunte ihr zu, daß dies die Strafe dafür ſei, daß ſie ſich ſo leichtſinnig von Fritz habe entführen laſſen. Sie fürchtete ſich in dieſer wogenden Menſchenmaſſe, und kam ſich einſamer vor, als im finſterſten Walde. Wenn ſie ſich nicht geſchämt hätte, ſo würde ſie ſich einem lauten Weinen und Schluchzen überlaſſen haben.

In dieſer höchſten Verwirrung und Abſpannung aller Lebensgeiſter fühlte ſie plötzlich einen Pferdekopf in ihrem Nacken. Erſchrocken blickte ſie um, ein glänzender Wagen drohte ſie zu verletzen; der Kutſcher rief, der Bediente, welcher hinten aufſtand, winkte, und eine geſchmückte Dame, die in der offnen eleganten Chaiſe ſaß, ſchrie, entſetzt, laut auf. Auf ihren Wink mußte der Kutſcher halten. Das arme, liebe Kind! ſagte die Dame, indem ſie ſich erhob. Sie beugte ſich über den Schlag des Wagens und ſagte mit feiner Stimme: Liebe Kleine! — Sie haben doch keinen Schaden genommen? Solch' allerliebſtes Weſen, und ich muß Sie ſo erſchrecken. Steigen Sie zu mir ein, Vortrefflichſte, ich führe Sie nach Haus, oder wo Sie hin begehren. Wenigſtens können Sie vom Wagen aus das Getümmel des Marktes mit mehr Sicherheit betrachten, und finden auch die Ihrigen, im Fall Sie ſie verloren haben ſollten, leichter wieder. Steigen Sie zu mir ein. — Joſeph, öffne Er die Wagenthür!

Der Bediente, Joſeph, ſprang herunter, öffnete, hob Roſinen in den Wagen, ſo behende, daß ſie kaum wußte, wie ihr geſchah, oder ob ſie ihre Einwilligung gegeben habe. — Wohin? gnädige Gräfin! fragte der Bediente. — Zu Humbert, rief die Dame: der Bediente ſtieg wieder auf und der Kutſcher ſuchte ſich Platz zu machen.

Wie Sie meiner Couſine ähnlich ſehn, der Comteſſe Bertha! ſagte die Gräfin, indem ſie der verlegenen und doch getröſteten Roſine die Hand gab. — Sie zittert noch, die allerliebſte Kleine. — Sie ſind gewiß nicht aus der Stadt hier, Sie ſind zu hübſch. — Was das für klare Augen ſind! — Wo wollten Sie hin?

Roſine erzählte eilig ihr Abentheuer, wie ſie im wilden Gedränge von ihren Bekannten ſei abgeſchnitten worden und ſich verloren habe; ſie ſagte auch ihren Namen und wo ſie her ſei. Alles von Getöſe, Muſik, Geſchrei unterbrochen, indeſſen der Wagen nur langſam vorrücken konnte. Die Gräfin liebkoſete das reizende Mädchen und verſprach ihr, ſie, ſobald ſie es wünſche, vor ihrem Gaſthofe ſicher abzuſetzen. Aber, ſagte ſie, als ſie ſich jetzt aus dem dichten Menſchenknäuel heraus gewunden hatten und in eine Gegend geriethen, die etwas mehr gelichtet war, Sie müſſen mir erlauben, Sie Mühmchen, Couſine zu nennen, denn Sie ſehen meiner lieben Bertha gar zu ähnlich. Ich hoffe auch, daß wir unſre zufällig gemachte Bekanntſchaft fortſetzen werden, daß Sie mich in der Stadt und auf meinem Gute beſuchen.

Roſine bedankte ſich mit ländlichen Ausdrücken für alle dieſe Artigkeiten, und war ſehr erfreut, daß ihr Schickſal plötzlich dieſe angenehme Wendung genommen hatte. Sie überlegte, ob ſie die Gunſt und den hohen Schutz nicht vielleicht brauchen könne, den eigenſinnigen Amtmann umzuſtimmen, und ihm durch die Ueberredung der Gräſin ſeine Einwilligung in ihr Glück zu entlocken.

Jetzt hielt man, der elegante Diener öffnete den Wagen, die Gräſin hüpfte hinaus; kommen Sie mit, Couſinchen, ſagte ſie, und ſehen Sie ſich auch im Laden etwas um. Roſine folgte und betrat mit beklemmter Bruſt den eleganten, mit Spiegeln und Bronze verzierten Ort, den ſie geſtern im Vorübergehen bewundert und nicht geglaubt hatte, daß es möglich ſei, ihn jemals ſelbſt zu beſuchen.

Der glänzende Laden war voll Käufer und Betrachter, Shawls, Spitzen, Seidenzeuge, Sammt, Alles lag aufgeſchlagen umher, ward geprüft und glänzte und blendete. Excellenz, Gräſin Solm! rief der Bediente, als der Herr der Handlung die Gruppe mit einem fragenden Blicke betrachtete.

Die Gräſin trat näher und der Kaufmann verbeugte ſich tief. Ich wollte für meine Schwägerin, ſagte ſie, die Gemahlin des Miniſters, einige Shawls auswählen, wenn Sie noch von den feinſten und edelſten Vorrath haben. Der Kaufmann verſicherte, daß er noch ſchönere zu höhern Preiſen empfangen habe, und holte ſie aus einem innern Zimmer. Sie wurden ausgebreitet und geprüft, und die Gräſin legte ſechs oder ſieben beiſeit. Jetzt für mich! ſagte die Dame; ich kann aber ſo koſtbaren Schmuck nicht brauchen. Sie wählte ein Paar geringere, und nahm dann einige Garnituren der ſchönſten Spitzen.

Nun, Comteſſe Bertha, rief ſie, wählen Sie ſich, Couſinchen, auch etwas zum Angedenken. Roſine wurde roth und wußte nicht, was ſie thun oder antworten ſollte. Da ſie ſo lange zögerte, warf die Dame ihr endlich ein ſchönes Tuch zu, ſtellte das blühende Mädchen dann vor ſich und probierte es ihr um. — Es kleidet Sie gut, Herzchen, ſagte ſie, indem ſie ſie umarmte.

Beſter Humbert, wendete ſie ſich dann zum Kaufherrn, der Miniſter, mein Bruder, iſt Ihnen nicht unbekannt, Sie kennen ſein großes Haus in der Vorſtadt; dorthin geben Sie mir einen Ihrer Leute mit, denn ich weiß noch nicht, welche Tücher meine Schwägerin, die unpaß iſt, auswählen wird; ich komme dann gleich zurück, und wir machen die Rechnung.

Excellenz, ſagte der Kaufmann etwas verlegen, Sie ſehen, meine Leute ſind heut alle beſchäftigt, es wäre auch ganz unnöthig, indeſſen werde ich die Ehre haben, Ihnen jemand mitzugeben.

Vetter Wilhelm! rief er, begleite die Dame nach dem Hotel des Miniſter Selm draußen, Sie wollen mir die Ehre erzeigen, nachher wieder zu mir zu kommen.

Ein ganz junger, wie es ſchien noch unerfahrner Lehrling hörte dieſen Auftrag mit offnem Munde an. Joſeph legte das ſorgfältig eingeſchlagene Paket in den Wagen, half der Gräfin einſteigen, eben ſo der Couſine Bertha, und Wilhelm, der erſt Miene machte, zum Kutſcher hinaufzuklettern, mußte auf einen gnädigen bittenden Befehl den Rückſitz einnehmen.

Man fuhr fort. Der Hausherr machte in der Thür des Ladens noch eine tiefe Verbeugung, ſah dem Wagen nach und ſendete ſeinem Vetter, der ſich zurück bog, einen ſcharfen Blick nach. Der junge Vetter fühlte ſich geehrt, und betrachtete mit ſteigender Verwunderung und Freude die

Couſine Bertha, welche ihm lächelnd gegenüber ſaß, mit ihrem ſchönen neuen Tuche geſchmückt. Es ſchien dem jungen Menſchen, als wenn er noch nie eine ſolche Schönheit, ſo klare Augen und ſo lieblichen Mund geſehn hätte. Nicht wahr, fragte die Gräfin, welche ihn beobachtete, mein Mühmchen iſt ein ſchmuckes Weſen? So etwas blüht nicht jeden Frühling auf.

Wilhelm wurde noch röther, verbeugte ſich und ſtotterte einige Worte, die die Behauptung der Dame beſtätigen ſollten. Ja, mein Kind, fuhr dieſe fort, Sie mögen hier in der Stadt auch recht hübſche Mädchen haben, aber in unſrer Familie ſind ſie immer ſeit alten Zeiten ganz vorzüglich gerathen. Mit dieſer lieben Comteſſe möchten Sie wohl den ganzen Tag ſpazieren fahren, oder ihr gegenüber Stunden lang ſo ſitzen? Nicht wahr?

Der junge Mann war von dieſer Gnade und Vertraulichkeit entzückt, doch konnte ſie ihn dennoch nicht, ſo erfreut er war, über ſeine Verlegenheit hinüber helfen. Als die Gräfin dieſe faſt kindiſche Unbeholfenheit bemerkte, neckte ſie ihn nur um ſo luſtiger. Roſine wurde auch betroffen, um ſo mehr, als endlich ihre Beſchützerin laut lachend ausrief: Sitzen ſie ſich nicht gegenüber ganz wie ein Paar Liebesleute! — Wilhelm ſchmunzelte ſelbſtgefällig, aber Roſine dachte an Fritz und wurde verdrüßlich und traurig.

So fuhr man durch die Gaſſen und kam in die ſtillere Vorſtadt. Nach andern Neckereien ſagte die Dame: Aber gewiß hat unſer junger Freund ſchon irgend eine Geliebte. Nicht wahr, Mühmchen, er iſt zu hübſch, als daß er nicht ſchon längſt ein artiges Mädchen bezaubert haben ſollte? Ach die liebe Jugend, dieſe erſte frühe, friſche, was iſt ſie glücklich! Und weiß es meiſtentheils ſelbſt nicht!

Sie hielten vor einem großen Hauſe. Lieber junger

Freund, ſagte die Dame anmuthig, Sie leiſten meiner Couſine wohl einen Augenblick Geſellſchaft, in zwei Minuten bin ich wieder hier, wenn ich nur den Miniſter, meinen Bruder, und die Schwägerin kurz geſprochen habe. — Sie ſtand auf, legte die Hand des jungen Burſchen in Roſinens Hand, hüpfte aus dem Wagen, gab dem Bedienten das Paket und verſchwand in dem Thore des Palaſtes.

Wilhelms Hand zitterte vor Wohlbehagen in der des ſchönen Mädchens. Aus Höflichkeit wagte er es nicht, ſie zurück zu ziehen, weil es ihm als Ungezogenheit vorkam, das wieder zu trennen, was die vornehme Gräfin ſo zart und freundlich vereinigt hatte. Roſine betrachtete dieſe Einmüthigkeit und Handhabung als einen Befehl, und wagte außerdem nicht, die Hand zurück zu ziehen, weil ſie fürchtete, den jungen Menſchen zu kränken, der von ihrer Schönheit ſo hingeriſſen ſchien. So ſaßen ſie ſtumm einander gegenüber und betrachteten ſich ſtill, ſo daß Wilhelm endlich aus Verlegenheit das zarte Händchen der Comteſſe zu drücken begann. Da fing Roſine an, nachzudenken, was ſie thun ſolle, um an ihrem Fritz nicht eine Art von Untreue zu begehen. Sie hätten wohl noch länger ſo geſeſſen, wenn ihnen nicht eine Kutſche ſchnell vorüber geraſſelt wäre; vom Peitſchenſchlage des treibenden Führers geſchreckt, fuhren auch die Pferde vor der Chaiſe auf, zogen dieſe an, und riſſen ſo die beklemmten Hände auseinander.

Roſine fuhr haſtig zurück, um in die Kutſche zu ſehen, denn beim Vorüberrauſchen hatte ſie eine Dame bemerkt, die ſich zurück drängte und verhüllte, und die ihr eine große Aehnlichkeit mit ihrer Beſchützerin zu haben ſchien. Doch die Kutſche war ſchon aus dem Thor, und die Sache ſelbſt ſo unwahrſcheinlich, daß ſie den Gedanken ſogleich wieder aufgab.

Es ſchien aber wirklich, als wenn die Gräfin es wahr machen wollte, daß ſich die jungen Leute zärtlich und liebäugelnd einige Stunden gegenüber ſitzen ſollten. Sie ſahen nun abwechſelnd ihre Geſichter und die großen Fenſter des Hauſes an, von dieſen wieder auf den Thorweg, ob nicht endlich die heitere, muthwillige Dame, oder wenigſtens Joſeph, der Jäger, wieder erſcheinen würde. Aber ſie blieben ungeſtört, und ſo, um die Zeit zu vertreiben und die Verlegenheit etwas zu verbannen, faßte die Comteſſe den Muth, nach dem Herkommen und den Verhältniſſen ihres neu gewonnenen Freundes und Verehrers ſich zu erkundigen. Es ergab ſich, daß er in einer kleinen Stadt geboren ſei, daß er zwar keine große Luſt ſpüre, die Handlung zu erlernen, von Herrn Humbert aber, der eigentlich nur ſehr, ſehr weitläuftig mit ihm verwandt ſei, gütig dazu ermuntert werde, in deſſen Hauſe er ſich faſt wie ein Sohn betrachten könne. So wie man weiter die Familienverhältniſſe erörterte, fand Roſine zu ihrem Erſtaunen und ihrer Freude, daß der Jüngling ihr näher verwandt ſei, als ſeinem Erzieher: er hieß ſelbſt Wilhelm Gottfried, und ihr Vater hatte ihr oft von dieſem Gottfried, der in jener kleinen Stadt einen Krämerladen hatte, erzählt; es waren ſelbſt zuweilen Briefe von dieſem Vetter angekommen. Unvermerkt war beim Erzählen ſeine Hand wieder in die ihrige gerathen, und jetzt drückte ſie die ſeine, als eines verwandten Blutes, recht herzlich. Durch dieſe Aufmunterung wurde der Jüngling immer redſeliger, und die Zeit dünkte den beiden Sprechenden nicht lang, am wenigſten dem jungen Menſchen, der ſeine Neigung, die er ſich wohl ſelber nicht geſtand, ſo ſchön erwiedert ſah.

Der Kutſcher aber war in einer ganz andern Stimmung; denn er fing erſt an zu ſchelten, dann zu fluchen, daß man ihn ſo lange warten laſſe. Dies ſtörte die jungen Leute in ihren Herzensergießungen, ſie wurden aufmerkſam. Aus den Klagen des Kutſchers ergab ſich, daß ihm der Wagen gehöre, und daß er die Bezahlung deſſelben noch zu fordern habe. Der junge Menſch ſtutzte; wären Sie nicht, ſagte er, verehrte Comteſſe, im Wagen, ſo könnte ein Argwöhniſcher auf ſonderbare Gedanken gerathen: denn Excellenz, Ihre Frau Muhme, ſchien den Wagen für ihre Equipage auszugeben.

Ach Gott! ſagte Roſine in Angſt, ſie iſt nicht meine Muhme und ich bin auch keine Comteſſe, ſondern vielmehr Ihre Muhme, Herr Vetter; denn ich bin ja die Roſine Gottfried, die Tochter des Predigers in Wandelheim, von der Sie Ihren Vater wohl auch haben ſprechen hören. Darum bin ich ja auch ſo bekannt und freundlich mit Ihnen geworden. Die vornehme Dame macht ſich einen Spaß mit uns.

Spaß? rief der junge Mann ganz beſtürzt; ja, zum Verzweifeln! Wie ſind Sie denn an ſie gerathen? Woher kennen Sie ſie?

Ich habe ſie erſt heut, vor einer Stunde, auf dem Markt kennen gelernt, ſagte Roſine. Sie erzählte ihm hierauf ihr Abentheuer. Es trat ein Bedienter aus dem Hauſe und der Vetter rief ihn geängſtigt an den Wagen. Dieſer wollte von keiner Schweſter ſeines Herrn, die der Gemahlin Shawls und Tücher zum Anſehn gebracht, etwas wiſſen. Das große Haus des Miniſters war unten ein Durchgang zu einer andern Straße; ein Vorbeigehender erzählte, in jener Gaſſe habe ſeit lange eine Kutſche gehalten, in welche vor einiger Zeit ein Frauenzimmer, das aus dem Hauſe des Miniſters gekommen, eilig geſtiegen und ſchnell fortgefahren ſei. Der Diener des Miniſters, ſo deutlich die Sache auch ſchon war, lief zum Ueberfluß noch einmal zu ſeinem Herrn hinauf, und beſtätigte nach einiger Zeit die Gewißheit, daß dieſer, ſo wie deſſen Gemahlin, von nichts wiſſe. Der junge Vetter fing an zu weinen, und die neu gefundene Muhme leiſtete ihm Geſellſchaft. Es hatten ſich Leute um den Wagen geſammelt, man fragte, erzählte, indeß der Fuhrmann ſchalt und tobte und ſeine Bezahlung verlangte. Ein Polizei-Offiziant war auch herzu getreten, und hatte ſich von dem Handel unterrichten laſſen. Er verlangte, daß die beiden jungen Leute mit ihm nach dem Rathhauſe fahren ſollten, damit man dort die Sache genauer unterſuchen könne. So geſchahe es, indem er neben dem Kutſcher ſeinen Sitz einnahm.

Als man ſich im Gaſthofe an der Wirthstafel wieder verſammelte, waren alle beſorgt und geängſtigt, daß Roſine ausblieb. Jedermann hatte geglaubt, ſie habe dieſen oder jenen der Geſellſchaft auf den Markt begleitet und ſich verſpätet; Fritz, der von Allen am meiſten bewegt war, mochte nicht geſtehen, wie viel er von ihr wiſſe, und daß er ſie im Gedränge der Menſchen verloren habe. Er hatte vernommen, daß der Superintendent am Morgen ſeinen Vater hatte ſprechen wollen, der mit allen Uebrigen ſchon früh das Haus verlaſſen hatte. Er nahm ſich vor, gleich, wenn abgeſpeiſet ſei, alle Buden und Läden des Marktes zu durchforſchen. Der Vater ſelbſt ängſtigte ſich weniger als die Mutter, denn ſein Geiſt war zum Theil auf andere Gegenſtände gerichtet. Die Stunde war ganz nahe, in welcher er den verlornen Bernhard wieder ſehn ſollte. Er war der Meinung, daß er dieſes Rendezvous, welches ihm auf ſo wunderbare Weiſe war gegeben worden, nicht verſäumen dürfe. Er nahm daher mit dem Amtmann die Abrede, daß dieſer mit ſeinem Sohne die verlorne oder verirrte Roſine allenthalben ſuchen ſolle, und daß man ſich am Abend wiederſehen würde. Titus war Gaſt bei ſeinem vornehmen Freunde, dem Herrn von Wandel. Im Gaſthofe wurde faſt nur von dem kleinen Caspar, deſſen Klugheit und ſeiner Diebesbande geſprochen. Viele waren der Meinung, daß dieſe Geſellen ſich noch niemals ſo frech betragen hätten, als während dieſes Marktes, es fehle nur noch, daß ſie am hellen Tage und in Gegenwart der Menſchen und Wächter in die Silberläden öffentlich einbrächen. Man erzählte, daß Menſchen in allen nur erſinnlichen Verkleidungen ſich in der Stadt umtrieben, die zu dieſer Geſellſchaft gehörten, daß viele Subalternen der Polizei ihnen angehören, oder von ihnen bezahlt ſeyn müßten, weil es ſonſt unbegreiflich wäre, wie ſie mit dieſer Sicherheit arbeiten könnten, und immer im Voraus von allen Maßregeln, die gegen ſie genommen wurden, unterrichtet wären. Der dicke Herr von Mayern, welcher wieder zugegen war, behauptete, auch vornehme, reiche Frauenzimmer, Töchter aus guten Familien, befänden ſich mit in dieſem Bunde und wären Theilnehmer am Gewinn.

Die Geſellſchaft vom Lande erhob ſich früh, um ihre Vorſätze auszuführen, und Fritz, der in einer tragiſchen Stimmung war, rannte fort, ohne nur ſeinen Vater noch einmal zu begrüßen.

Titus hatte ſeinem Gönner mit Begeiſtrung einige Kapitel ſeines humoriſtiſchen Romanes vorgeleſen, von welchen der Herr von Wandel hingeriſſen ſchien, denn er lobte ſie übermäßig, und ermunterte den vom Lob berauſchten Verfaſſer, das Buch ja recht bald dem Druck zu übergeben. Er hatte ihm auch einen Verleger, einen jungen Anfänger, empfohlen, der Enthuſiasmus für die Literatur und ihre Fortſchritte deutlich merken laſſe. Der Gönner war auch ſo freundlich, ſich nach den bürgerlichen und Familien-Verhältniſſen des neuen Autors zu erkundigen. Von ſich wußte Titus nicht viel, deſtomehr aber von der Familie ſeines Freundes, des Amtmanns, zu erzählen; es fand ſich von ſelbſt, daß auch der Hausſtand Gottfrieds beſchrieben wurde, und bei dieſem Anlaß erzählte er von neuem, daß der alte Pfarrer, wie ihm der Magier verheißen habe, noch heute ſein längſt entlaufenes Pflegekind, das jetzt freilich ſchon über die dreißig Jahre hinaus ſeyn müſſe, wieder finden ſolle, einen Bernhard, deſſen Vater und Mutter immer unbekannt geweſen wären. Bei dieſen Erinnerungen wurde Herr von Wandel aufmerkſam und forſchte dieſem Bernhard weiter nach, doch konnte ihm Titus keine nähere Auskunft über dieſen Vagabonden geben. Er muß alſo hier in der Stadt ſeyn, dieſer verdächtige Menſch, ſagte der Baron Wandel, und wahrſcheinlich hängt er mit dem unklugen Magier zuſammen.

Dieſen muß ich auch noch beſuchen, rief Titus aus, ich kann vielleicht aus ihm ein paar Kapitel in meinem Buche machen, das noch nicht geſchloſſen iſt. Er bringt wohl auch das Wunderbare hinein, welches bis jetzt meinem Romane noch fehlt. Meinen Sie nicht auch, Herr Baron, daß ein ächter oder ein gaukelnder Wahrſager, Zigeuner, Spitzbuben und Diebe, vielleicht auch ein Mörder, aber nicht mehr, meiner Geſchichte noch abgeben? Ich habe mich, durch meine Vorliebe für den Siebenkäs, zu ſehr in das Bettelgeſindel vertieft und verliebt, und habe hier in der Stadt doch nichts Beſonderes von dieſer Gattung angetroffen. Ich möchte mein Werk gern ſo bunt und vollſtändig als möglich machen, daß es Ihrer nicht, indem ich es Ihnen widme, und es durch

Ihren Namen der Leſewelt imponirt, ganz unwürdig ſei. Wenn ich nur mit einem recht feinen Spitzbuben in nähere Bekanntſchaft gerathen könnte! Heißt das, ohne meinem Rufe und meiner Moralität zu ſchaden. Ich habe immer die Gauner-Romane ſehr geliebt, bin aber noch niemals mit einem ausgezeichneten Spitzbuben in Geſellſchaft geweſen, denn das Geſindel, unter welches man zuweilen draußen auf dem Lande geräth, iſt ganz ohne Bedeutung. Werden Sie aber meine Dedication auch nicht verſchmähen?

Der Baron dankte mit Freundlichkeit im Voraus für dieſes öffentliche Zeichen der Achtung, das ihm, von einem ſo ausgezeichneten Talente gegeben, im ganzen Vaterlande zur größten Ehre gereichen müſſe.

Ein Bedienter brachte ein kleines Billet, der Baron erbrach es haſtig, und Titus glaubte zu bemerken, daß er ſich entfärbe. Verzeihen Sie, ſagte er, ich muß nur eine Zeile antworten. Er ging in das Nebenzimmer und gab dem Diener ein Blatt, der ſich ſchnell wieder entfernte. Jetzt, ſagte der Baron, wie es ſchien, mit einiger Bewegung, muß ich mich auf einige Zeit von Ihnen trennen, denn mich rufen unabweisliche Geſchäfte. Am Abend ſehen wir uns dort im Keller wieder. — Beide verließen das Haus.

Im Gaſthofe war indeſſen ein Diener der Polizei erſchienen, welcher den Pfarrer Gottfried zum Präſidenten beſchied. Doch war der Prediger, ſo wie die Uebrigen, ſchon längſt entfernt und ihren verſchiedenen Geſchäften nachgegangen. Die Mutter aber, welche im Hauſe geblieben war, entſetzte ſich vor dieſer Citation, und wußte ſich nicht anders zu tröſten, als daß ſie ſich einem ſtillen, gemächlichen Weinen ergab.

Der Pfarrer Gottfried begab ſich indeſſen mit klopfendem Herzen und geſpannten Erwartungen nach dem ſchönen

Garten. Er ſetzte ſich in die Laube und erwartete ſeinen Zögling, indem er die längſt vergangenen Jahre in ſein Gedächtniß zurück rief. Es ſchien faſt, als ſei ſeine Erwartung vergeblich, und er wurde über ſich ſelbſt verdrüßlich, daß er ſich von einem angeblichen Magier habe hintergehen laſſen. Als es ihm immer gewiſſer wurde, daß er nur geneckt ſei, ſah er einen großen, breitſchultrigen Menſchen nach der Laube ſchleichen. Der Fremde kam gleichgültig näher, nahm den Hut ab, und reichte dem Pfarrer die Hand, indem er ſagte: So ſehen wir uns nun doch einmal wieder, Herr Gottfried.

Sie kennen mich alſo? fragte dieſer.

Wie ſollt' ich nicht? antwortete der Fremde: denn wenn Sie auch viel älter geworden ſind, ſo haben Sie doch noch daſſelbe gutmüthige Geſicht, die freundlichen Züge, alles das Ehrwürdige, welches den ächten chriſtlichen Geiſtlichen charakteriſiren muß. — Er ſtreifte den Aermel auf und zeigte ein braunes Mahl am Arme. — Sehen Sie wohl an dieſer Brandſtelle, als ich einmal mit Pulver faſt Ihre Stube geſprengt und mich getödtet hätte, daß ich jener Bernhard bin, an welchem dazumal alle Ihre Lehren und Bemühungen nicht anſchlugen?

Gottfried umarmte ſeinen gealterten Zögling nicht ohne Rührung und ſagte dann: Mein lieber Sohn, ich habe Ihnen Nachrichten mitzutheilen, die Ihnen wohl erfreulich ſeyn können, nur möchte ich erſt Einiges von Ihnen wiſſen, um zu beurtheilen, ob Ihre Angehörigen, die ich endlich entdeckt habe, ſich Ihrer nicht zu ſchämen brauchen, oder ob die Erbſchaft, die Ihnen zufällt, auch verdient in Ihre Hände zu kommen.

Bernhard ſah den Pfarrer mit großen Augen an und ſagte dann ganz ruhig: Geehrter Herr Pflegevater, wenn meine Angehörigen etwas anders als einen ganz gewöhnlichen Taugenichts in mir erwarten, ſo befinden ſie ſich im allergrößten Irrthum. Mein Herr, ein unnützer Burſche, der mit einer Bande Seiltänzer davon läuft, der bald Springer, Bettler, Comödiant, Bedienter und allerhand dergleichen iſt, und nur eben dicht am Straßenräuber und Galgen vorbeikommt, kann in dieſer zu hohen und großen Schule und Turn-Anſtalt unmöglich zu einem feinen wohlhäblichen Tugendhaften gedrechſelt werden. Sehr bin ich meines bisherigen Lebenswandels überdrüßig, und habe, wenn es ſeyn muß, den Willen, beſſer zu werden. Ich danke Gott, wenn ich ein ſicheres, dürftiges Auskommen finde, wenn ich dabei ein ehrliches Geſchäft treiben kann; ſind aber meine Verwandten von ſo verfeinerter Natur, daß ſie nur einen Couſin ſuchen, der ſich unter den geſichteten Rechtgläubigen gut ausnehmen würde, ſo iſt es beſſer, ſie kümmern ſich gar nicht um mich, und laſſen mich meines Weges weiter gehen.

Sie haben alſo wohl gar nichts gelernt? fragte Gottfried.

Zu viel, antwortete Bernhard, und das iſt eben das Unglück, denn darum habe ich es in keiner Sache zu etwas Rechtem bringen können. Wenn ich ein kleines, nur ein kleines Kapital hätte, ſo ginge ich zu meiner Frau und finge einen Handel an, wie ich es ſchon vor ſechs Jahren verſuchte.

Verheirathet alſo? fragte der Pfarrer.

Ja wohl, an ein liebes Weibchen, von dem ich auch einen Sohn habe, wenn er noch lebt. Ich hatte ſie auf meinen Irrfahrten im Reiche kennen gelernt, und ſie gewann mich lieb. Ich war damals Tanzmeiſter. Ein kleines Vermögen, das ſie ererbte, ward zu einer Handelseinrichtung verwendet. Aber wir hatten kein Glück. Und ich, um ſie nicht ganz arm zu machen, wanderte wieder aus, um ein beſſeres Verhältniß zu entdecken, das ſich denn bis jetzt nicht hat finden wollen.

Gottfried erzählte ihm von ſeiner Abſtammung, ſo viel er von dem alten würdigen Banquier erfahren hatte, und Bernhard ſagte am Schluſſe: Sieh! ſieh! darum habe ich es niemals dahin bringen können, ein recht eifriger Chriſt zu ſeyn. Es ſteckt doch das meiſte, was wir Vorzüge oder Fehler nennen, im Blute. Ich habe auch immer zu den Juden eine gewiſſe Inclination gehabt, und wollte in meiner dringendſten Noth mehr wie einmal zu ihrem Glauben übertreten; indeſſen iſt es eben ſo gut, daß ich meine Religion noch ſo rein erhalten habe, denn es hätte mir ſonſt wie meinem guten Vater gehen können, der viel Verdruß, wie ich höre, mit ſeinem Gewiſſen gehabt hat.

Der Pfarrer erzählte ihm jetzt, daß ihm der ſogenannte Magier von ſeinem Pflegeſohne geſagt, und ihm dieſen Platz des Wiederfindens beſtimmt habe.

Das iſt keine Kunſt, antwortete Bernhard, denn zwei Tage früher kam ich zu dieſem Charlatan in Dienſt, und ſpielte ſeinen Armenier. Wie ich Sie kommen ſah, erzählte ich ihm vorher die Schnurren, die er Ihnen gleich wieder vorgetragen hat.

Ihre Stimme, ſagte der Pfarrer, iſt mir ſo bekannt, als wenn ich ſie ſchon ſonſt gehört hätte.

Iſt auch geſchehen, rief Bernhard aus, denn Sie trafen mich ja, alter Herr, dort in Schönhof als Einſiedler, das fatalſte Gewerbe, das ich Zeit meines ganzen Lebens getrieben habe.

Ei! ei! rief Gottfried aus, ſo waren wir uns ſchon damals ſo nahe und ich wußte es nicht.

Als ſie zu dem alten Banquier Wolf ſich begaben, ward, nach einigen Erzählungen und Reden, die Sache bald geordnet. Bernhard nahm ſich vor, zu ſeiner Frau zurück zu kehren, und mit Unterſtützung Wolfs ein ehrliches Gewerbe anzufangen. Das Kapital, welches ihm der Banquier nach und nach auszuhändigen verſprach, war anſehnlich genug, um mit dieſem und irgend einem Gewerbe, oder durch den Ankauf eines Gutes anſtändig leben zu können. Bernhard war auf ſeine Art erfreut und gerührt und ſagte: Nun will ich der Welt und meinen Bekannten zeigen, daß es zehnmal leichter ſei, ein ehrlicher Mann, als ein Schelm oder Abentheurer zu ſeyn. Die wenigſten vortrefflichen Menſchen wären der Aufgabe gewachſen; und doch wird das arme Geſindel unſerer Art immer ſo unbarmherzig von Polizei und Moraliſten verfolgt. Freilich iſt das Geſindel eben ſo intolerant, wenn es einmal oben auf kommt, und hängt, köpft und plündert die Ehrlichen unbarmherzig, vertreibt ſie aus dem Lande oder wirft ſie in Gefängniſſe. So geht der Streit der Sekten hin und her, und keiner will glauben, daß der Gegner ſo viel Recht habe wie er.

Jetzt beurlaubte ſich der Pfarrer, nachdem er dieſe Sache zu Aller Zufriedenheit geſchlichtet hatte, um ſeine verlorne Tochter aufzuſuchen. Er mußte aber verſprechen, mit dieſer und der Frau, ſo wie mit dem Amtmann Lindwurm und deſſen Sohn am folgenden Mittage beim Banquier zu ſpeiſen. Bernhard blieb gleich bei dieſem, der ihm noch Vieles eröffnen wollte, auch wohl die Abſicht hatte, ihm guten Rath zu geben, und ihn zu ſeiner neuen Lebensbahn zu ſtärken.

Titus wendete ſich jetzt nach einer abgelegenen Gaſſe, um jenen unternehmenden Verleger aufzuſuchen, der ihm als ein Mann von Geſchmack und Einſicht, und als freiſinnig empfohlen worden, der gern junge Autoren aufmuntere und unterſtütze.

Als er den beſcheidenen Laden, welcher ihm kein großes Zutrauen einflößen wollte, aufgefunden hatte, fragte er nach dem Beſitzer der Handlung. Ein kleiner, magrer Mann kam ihm entgegen, der ihn gleich mit ſcharfen Blicken muſterte. Er mochte wohl aus einer gewiſſen verlegenen Beſcheidenheit ſogleich den angehenden neuen Autor erkennen, denn ſtatt höflich zu ſeyn, warf er ſich gleich in die Bruſt und fragte kurz und barſch: Womit kann ich dienen, mein Herr?

Titus, der kürzlich erſt von ſeinem vornehmen Gönner mit Lob und Bewunderung war überſchüttet worden, empfand dieſen Herrſcherton etwas übel und erwiederte auf ähnliche Weiſe: Mein Herr, ich kam, Ihnen ein Anerbieten zu thun, was Ihnen vielleicht nützlich ſeyn könnte; wenn Sie aber keine Zeit haben ſollten, mein Geſuch anzuhören, ſo will ich Sie nicht beläſtigen, ſondern eine andre Handlung aufſuchen, die meinen Vorſchlägen vielleicht billiger die Hand bietet.

Der Herr Zinnober erſchrak faſt, und glaubte jetzt, irgend einen berühmten Autor verletzt zu haben, oder einen höchſt freiſinnigen Mann, der ihm mit bitterer Feder in öffentlichen Blättern ſchaden könne; deshalb nahm er ſchnell eine andere Wendung, nöthigte den Fremden in ein Stübchen, und bat ihn, ſich niederzuſetzen, und ihm mit Gemächlichkeit ſeine Wünſche vorzutragen.

Titus nannte ihm nun ſeinen Namen, und wie er, obſchon als Edelmann geboren, von je Wiſſenſchaft und Künſte höher als einen zufälligen Vorzug der Geburt geſchätzt habe. — Als nun Herr Zinnober über dieſe Eröffnung noch höflicher wurde, bekam Titus ein ſo großes Vertrauen zu dem kleinen Mann, daß er ihm faſt zu weitläufig ſein literariſches Beſtreben auseinanderſetzte. Er erzählte ihm, wie ſeit vielen Jahren Jean Paul ſein Lieblings-Dichter ſei, den er unabläſſig geleſen und ſtudirt habe. Die Bewunderung dieſes herrlichen Geiſtes, die genaue Bekanntſchaft mit ſeinem Humor habe in ihm eine ähnliche Stimmung erzeugt, ſo daß es ihm wohl gelungen ſei, das menſchliche Thun und Treiben aus demſelben Geſichtspunkte anzuſehn; ſeine Begeiſterung ſei endlich ſo hoch geſtiegen, daß ſie ihm die Feder gleichſam in die Hand gezwungen habe, um der Welt die Ergießungen ſeiner Laune und ſeines Herzens mitzutheilen. Da er nun überdies, wie ein jeder moraliſch gebildete Menſch es müſſe, auch die Tugend, den Edelmuth, die Religioſität und alles Billige auf jeder Seite empfehle, ſo ſcheine es ihm dringende Noth, dieſes Werk eiligſt dem Druck zu übergeben. Wünſche er ſo auf der einen Seite ſeinen Landsleuten und Mit- und Nachwelt nützlich zu werden, ſo treibe ihn auf der andern auch der Stachel aller edlen Seelen, ſich nehmlich berühmt zu machen und ſeinen Namen zu verewigen.

Zinnober hatte mit großer Geduld zugehört und ſagte jetzt gerührt: Und Ihre Bedingungen?

Dieſe, ſagte Titus, zu machen, würde ich Ihnen überlaſſen, denn meine Abſicht iſt nicht ſowohl darauf gerichtet, durch meine Arbeit etwas zu erwerben, als nützlich zu ſeyn und mich auszuzeichnen.

Mit einem billigenden Lächeln lobte Zinnober dieſen großmüthigen Entſchluß, der eines moraliſchen Autors, der noch obenein Edelmann, vollkommen würdig ſei, und fügte dann hinzu: Mein verehrter Herr, ich gebe Ihnen nur das unmaßgeblich zu bedenken, daß von den vielen Nachahmern jenes großen Geiſtes es keinem einzigen gelungen iſt, nur einigermaßen Beifall zu finden. Die Kritik hat behaupten wollen, es ſei leicht, in dem Tone fortzufahren, den jener Genius, als Original, angeſtimmt habe. Nun bin ich zwar überzeugt, daß Ihre Arbeit, hochwohlgeborner Herr, eben ſo ſehr Original als Nachahmung ſeyn wird, daß es Ihnen gelungen ſeyn wird, ganz neue Seiten dem geheimnißvollen Herzen und der tiefſinnigen Seele abzulauſchen, aber, glauben Sie mir, Verehrter, und zürnen Sie mir deshalb nicht, für einen Anfänger, wie ich es noch bin, kann dieſer treffliche Artikel, den Sie mir anzubieten die Gnade haben, nicht fruktifiziren. Die Welt hat jetzt ein anderes Beſtreben. Alles drängt nach dem Oeffentlichen, das Staatsleben blüht, Geſinnungen, gründliche, liberale, laſſen ſich vernehmen, jeder will thätig ſeyn und ſeinem Jahrhundert nützen; die Freiheit der Preſſe, der Kampf gegen veraltete Vorurtheile und Bedrückungen, das Stürzen der Autoritäten und großer Namen, die Proklamation der ächten Freiheit, dies, ſammt Memoirs, Anekdoten, Enthüllung und an den Prangerſtellen von Laſtern und Kabalen, ſo wie Aehnliches, iſt jetzt an der Tagesordnung. O, herrlicher Mann, wenden Sie Ihr großes, einziges Talent doch dazu an, auf dieſe Weiſe Ihren Mitmenſchen nützlich zu ſeyn, und ſich unverwelklichen Ruhm zu erwerben.

Auf welche Art meinen Sie? fragte Titus, der verwirrt war und ſich doch geſchmeichelt fühlte.

Sehn Sie, fuhr der Buchhändler fort, im Grunde iſt es auch leichter als jene Studien, die Sie ſo mühſelig gemacht haben. Glauben Sie mir nur, es geht ſchon die Rede, daß unſer Jean Paul ſehr weichlich ſei, daß er zu oft der Unnatur folge, und ſeine weiblichen Charaktere beſonders aus Luft und Dunſt gewoben ſind. Er ſelbſt wird ſchon vernachläſſigt und wird bald nicht mehr der Lieblingsſchriftſteller ſeyn, der er ſo lange geweſen iſt.

Was wünſchten Sie alſo von mir herauszugeben? fragte Titus weiter.

Wenn Sie in unſrer Stadt bekannt ſind, fuhr Zinnober fort, ſo wiſſen Sie auch, wie man klagt und ſchilt, lobt und tadelt. Könnten Sie mir nun ſo ein recht derbes, etwas grimmiges Büchlein über unſre Miniſter ſchreiben, etwas vom Hof einfließen laſſen, ſo recht gründlichen Tadel, der wenigſtens ſo ausſieht, oder eine recht maliciöſe Lobeserhebung von allen bei uns wichtigen Männern, die beim Volke nicht recht beliebt ſind, ſo, daß jeder gleich die Bosheit mit Händen griffe, ſo wäre Ihr Ruhm auf immer entſchieden, und Sie gälten der Welt als geiſtreicher Patriot. Dazu müßte nun freilich noch eine gewiſſe Kraft, Wärme, Begeiſtrung gefügt werden, was wir Geſinnung nennen, ein Aufbrauſen bei jeder Gelegenheit, das Tugend verräth, ſo ein Ziſchen oder Giſchen, ſo oft Sie auf Freiheit, Volksunterdrückung, Adelſtolz und dergleichen kommen, daß es den guten Leſern ſo recht in Arme und Beine fährt, und ſie gleich durch Ihre ſchöne Sprache und freimüthige Darſtellung erhitzt eine Prügelei anfangen möchten. Wenn Sie mir ein ſolches Buch machen können, ſo theilen wir uns in den Gewinn.

Ich bin viel zu wenig mit den politiſchen Verhältniſſen bekannt, antwortete Titus, um ein ſolches Werk unternehmen zu können.

Werk? ſagte Zinnober, indem er die Naſe rümpfte; ich ſehe wirklich, daß Sie noch wenig mit der Schriftſtellerei bekannt ſind, denn es ſchreibt ſich ja nichts leichter, als dergleichen. Man horcht zuſammen, man ſpricht und läßt antworten, aus Vermuthungen über dieſen und jenen Mann macht man Gewißheit, und wo Vermuthung fehlt, erfindet man geradezu; dazu kommt, daß man nicht immerdar zu lügen braucht, die Wahrheit hat das an ſich, daß ſie ſich ſo und ſo erklären und deuten läßt, die ächte Kunſt aber iſt, mit einem Skrupel Wahrheit einen ganzen Zentner Lüge verkäuflich und beifällig zu machen. Einen ſolchen politiſchen Schriftſteller habe ich immer geſucht; widmen Sie ſich, geiſtreicher Mann und Herr, dieſem einträglichen Fache, und wir wollen uns innig verbinden.

Was nicht aus mir ſelbſt hervorgeht, ſagte Titus, dazu kann ich meine Hand nicht bieten, am wenigſten zu ſolchen Sachen, die mir unmoraliſch vorkommen.

Wo kommen Sie denn her? rief Zinnober lachend aus; wie fremd ſind Sie in der Literatur. Zwei Drittheil unſerer Bücher werden von uns Buchhändlern geradezu beſtellt. Und das iſt auch recht und billig. Wir ſitzen an der Quelle der Erfahrung und ſehen, was gekauft, was vernachläſſiget wird. Macht was Aufſehen, Furore, reißt man ſich darum, iſt unſer eins gleich hinterdrein, da wird fortgeſetzt, ergänzt, in derſelben Manier etwas geliefert. Oder wir bemerken von unſerer Warte herab eine Lücke in der Literatur: gleich laſſen wir ſie durch ein neues Buch ausfüllen. Nun fließt der Strom der Wiſſenſchaften einmal langſam, oder ſtehet gar ſtill. Friſch wieder drauf los gearbeitet, daß er in Bewegung kommt. Wo ſoll der einſame Stubengelehrte, der faſt immer beſtochen für dieſe oder jene Arbeit ſchwärmt, und alles nur einſeitig, das Ganze aber niemals ſieht, woher ſoll er die Kenntniß ſchöpfen deſſen, was Noth thut? Nein, mein Herr, wir ſind die Verwalter der Wiſſenſchaft und Literatur, und die Gelehrten und Schriftſteller nur unſre Handlanger, wenige abgerechnet, die ſich emancipiren wollen. Aber wir werden, wie ein großes Fabrikgeſchäft, gewiß binnen Kurzem die ganze Sache des Volksthums und Volkswiſſens ganz allein dirigiren, und dann wird man auch eine ganz andre Conſequenz, als bisher, wahrnehmen. Und was nennen Sie unmoraliſch? Wenn man ſich und ſein ganzes Daſein dem Wohle des Volkes opfert, wenn wir nichts denken und wollen, als die große himmliſche Freiheit befördern und ausbreiten, können wir da immer gerecht ſeyn? haben wir nur Zeit dazu? Und wie unbedeutend, daß dieſem oder jenem Manne, der der Sache im Wege ſteht, oder nicht eifrig genug Hand anlegt, Unrecht geſchieht? Daß er mancher Dinge bezüchtiget wird, die ihm kein Menſch beweiſen kann? Warum iſt er groß, berühmt und ausgezeichnet? Konnte er ſich nicht mit der Mittelmäßigkeit begnügen? Denn das iſt doch auch verderbliche Ariſtokratie, unbillig hervorragen wollen. — Am liebſten aber ſtiftete ich ein recht biſſiges, ſkandalöſes Journal oder Wochenblatt, da müßte über Alles ſcharf, witzig, kurz und anziehend geſprochen, raiſonnirt, abgeurthelt und immer gelogen und geläſtert werden. Was ſoll denn geſchehen, wie ſoll denn die Zeit vorwärts kommen, wenn man immer ein Paar Geiſter ſaumſelig und abergläubig bewundert? Herunter geriſſen das Hohe, erniedrigt das Große, das mit Füßen getreten, was man geſtern anbetete, den beſchmutzt, der das Reine liebt, mit dem ſich verbrüdert, der eben ſo denkt, oder deſſen Zahn und Gift man fürchten muß, wie die wachſamen Kettenhunde immerdar gebellt, auch wenn keine Urſache iſt, ſo muß das Leben immer friſch und thätig erhalten werden, und die Muſen müſſen ſich zu Köchinnen und Wäſchermädchen umwandeln, wenn die Literatur lebendig einwirken, wenn das Wiſſen fortſchreiten, wenn die Pedanterie abſterben ſoll. Schlagen Sie ein und helfen Sie bei dem großen Werke.

Ich kann mich nicht dieſen Klätſchereien hingeben, ſagte Titus etwas unwillig, und mein Vorbild, Jean Paul, hat nie auf dieſe Weiſe zu wirken geſtrebt.

Sie kommen mir faſt verdächtig vor, fuhr der Buchhändler in ſeinem Eifer fort; ſollten Sie vielleicht jener jeſuitiſchen Parthei angehören, die in allen Richtungen dem Lichte entgegenarbeitet? — Noch eins, und etwas ganz Unſchuldiges. Sie müſſen doch erfahren haben, wie der berühmte oder berüchtigte kleine Caspar unſer ganzes Land, vorzüglich aber die Reſidenz, in Bewegung ſetzt. Man weiß wenig von dem Menſchen, man erzählt allerhand von ihm. Der neuliche Diebſtahl, als der Laden, der mit Brüſſeler Spitzen handelte, ganz ausgeplündert wurde, hat alle Menſchen wieder aufmerkſam gemacht. Schreiben Sie ſchnell ſeine ganze Lebensgeſchichte, als hätten Sie neue und noch ganz unbekannte Nachrichten erhalten; ſeine Jugend und Erziehung muß erzählt werden, alle ſeine Streiche, und wir können manche von Cartouche und andern berühmten Spitzbuben mit hinein nehmen. Der Gauner ſoll ſich in vielfältigen Verkleidungen, mit allerhand Namen, in allen Geſellſchaften umtreiben. Welches Feld für einen erfindſamen Kopf, wie der Ihrige iſt. Fingiren Sie, Sie haben ihn dort und hier angetroffen, ſind genau mit ihm bekannt geweſen, führen Sie ſeine Reden an, ſagen Sie, er hat hier in meinem Laden mit Ihnen geſprochen; legen Sie ihm poſſirliche und ſcharfe Urtheile über unſre berühmteſten Schriftſteller in den Mund, über die Regenten, etcetera, etcetera. Aber in acht Tagen muß das Werk fertig ſeyn, und ſo wie Sie ſchreiben, wird Tag und Nacht auch gedruckt und korrigirt. Noch im Jahrmarkt wird es über zehn Tagen mit dem Bildniſſe des allbekannten Räubers ausgegeben, es geht reißend ab, und ich theile mit Ihnen den Gewinnſt. —

Alles, was Sie mir da vortragen, erzählen und anbieten, ſagte Titus, iſt mir ſo fremd, daß ich nicht darauf antworten, und noch weniger auf Ihre Anmuthungen eingehen kann. In meiner Einſamkeit habe ich nur ein poetiſches Auge auf die Händel und Verwirrungen der Welt gerichtet und bin ganz unfähig, auch wenn Sie mich, was gewiß nicht iſt, überreden könnten, irgend einen dieſer Plane auszuführen. Aber betrachten Sie wenigſtens mein Buch, leſen Sie nur einige Kapitel, ja ſelbſt nur einige Seiten, und ich bin überzeugt, Sie werden ſo hingeriſſen, ſo frappirt durch die neuen Gegenſtände, die kühnen Bilder und Vergleichungen, den Witz und Humor, die Naturſchilderungen nicht einmal mit gerechnet, daß Sie es gern drucken und der Welt übergeben.

Zinnober ſah ihn ungläubig an, und nahm das fein eingeſchlagene und verſiegelte Paket langſam und mißtrauiſch in ſeine dürren Hände, betaſtete es mit den langen Fingern, als wenn dieſe durch den Einſchlag das Manuſcript leſen könnten, und ging dann an den Schreibtiſch, um die Siegel zu löſen. Er beſeitigte das feine, einhüllende Papier, wickelte den Inhalt heraus — und ſtarrte dann den Ueberbringer mit weit geöffneten Augen lange an. Titus wußte nicht, wie er dieſe ſonderbare Miene auslegen ſollte, und ſagte ruhig: Nun leſen Sie etwas. — Herr! Herr! fuhr der Verleger auf ihn ein — Alles iſt entdeckt! Sie ſelbſt (o Finger der rachekundigen Nemeſis!), Sie ſelbſt bringen mir einige Pakete der geraubten Brüſſeler koſtbaren Spitzen! — Und an den Spitzen den Zettel — hören Sie: — er las: „Dem kleinen Caspar wird bedeutet, daß man ihn kennt, er hat kaum noch eine Stunde Zeit, ſich zu retten.“ — He! — Und darunter hier von einer andern Hand: — „Er kann nicht aus der Stadt, er thut am beſten, wieder einmal, wie ſchon oft geſchehen, die Maske des Gelehrten oder Schriftſtellers vorzunehmen.“ —

Die Spitzen und der Zettel wurden ſchnell verſchloſſen, indem der Verleger zugleich ſeine Gehülfen und den Hausknecht rief. Bewacht, bewacht dieſen Mann! er iſt der weltberüchtigte kleine Caspar! ſchrie er mit der lauteſten Stimme. — Alle entſetzten ſich. — Daniel, ſagte er, indem er ſich an ſeinen großen Ladenburſchen wendete, Du haſt den derbſten und klarſten Ton; ſtelle Dich auf die Gaſſe hinaus, und ſchreie es aus, daß es mir gelungen iſt, den kleinen Caspar zu fangen; er ſei hier im Hinterſtübchen durch die Glasthüren zu ſehen, aber jeder, der ihn ſehen will, muß im Laden eins von meinen Büchern kaufen, ſonſt wird er nicht eingelaſſen. Darauf gehalten; Sie, Melchior, gehen Sie nicht davon ab. —

Die Diener richteten den Befehl ihres Herrn aus, und bald hörte man Daniels Stimme, bald füllte ſich die Gaſſe, bald drängten Menſchen heran, und Melchior hatte viel zu thun, jedem ein Buch oder Büchelchen zu verabreichen und die Bezahlung einzunehmen. — Hier, ſagte der Verleger, ſitzt, Verehrte, der weltberühmte Gaudieb; wie charakteriſtiſch iſt ſein gelbes, vermagertes Geſicht, die braunen, dunkeln Augen, die kleinen, kaum ſichtbaren Augenbraunen. Sehen Sie, ſelbſt dieſer leberfarbene Rock iſt bedeutſam. — Mit einem weltberühmten Namen iſt er zu mir gedrungen, Titus nennt ſich der Spitzbube, die Wonne des Menſchengeſchlechts, nach dem Kaiſer, der keinen Tag ohne Wohlthat verlieren wollte. Gewiß hat er keinen Tag und keine Nacht ohne Spitzbubenſtreiche vergehen laſſen. — Aber nun genug, meine Herren, treten Sie nun ab, Sie haben ihn genug geſehen; Sie ſehen, mein ganzer Laden iſt voll, Alle haben ein Recht, ihn zu betrachten. Machen Sie Platz. — Eilig, Melchior! — Himmel, die ganze Straße iſt ſchon gedrängt voller Menſchen! — Hausknecht, bindet den Böſewicht feſt an den Stuhl, ich muß im Laden helfen Geld einnehmen. — Wer nicht ein größeres Buch kauft, wird gar nicht eingelaſſen! — Gemach!

meine Freunde! Human und höflich, wer den Genuß haben will, in die Nähe des Spitzbuben zu treten! — Nicht ſo gedrängt und geſtoßen! — Still! ich habe nur zwei Hände! — Hier, nehmen Sie, geben Sie, — machen Sie Platz, die Andern wollen auch ſehn!

So nahm der kluge Zinnober von dieſer unerwarteten Entdeckung mit ſchlauer Eile ſeinen Vortheil, denn einige Hundert Menſchen kauften bei ihm größere oder kleinere Bücher und bezahlten ſchnell und ohne den Preis genau zu beachten, um nur den bekannten und gefürchteten Schelm in Augenſchein zu nehmen; indeſſen der arme Titus, an ſeinem Stuhle feſtgebunden, die Schadenfreude und den Hohn Aller ertragen mußte, die ihn mit einem ſchimpflichen Tode bedrohten. Das Getümmel war ſo groß, daß er es bald völlig aufgab, etwas zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen. So reſignirt und immerdar die ſchadenfrohen Verwünſchungen hörend, ſchien er ſich endlich, betäubt und überſchrieen, ſelbſt für den Verbrecher zu halten, für welchen ihn alle Anſchauenden hielten.

Man hatte die Wache rufen müſſen, um den Andrang vor dem Hauſe zu vermindern. Das Geſchrei und Gerücht, welches ſich bald durch die ganze Stadt verbreitete, daß der große Dieb eingefangen in Zinnobers Buchhandlung ſitze, hatte den Polizei-Inſpektor bewogen, ſich ebenfalls zum Verleger zu begeben, um den Inquiſiten in Augenſchein zu nehmen. Der Inſpektor proteſtirte lebhaft gegen den Ankauf eines Buches, weil er nicht als Neugieriger, ſondern um ſein Amt zu verſehen, in das Haus trete. Nach einigem Widerſpruch ward ihm, als einem Offizianten, der freie Eingang geſtattet, er ward ſogar in das innere Gemach hinzugelaſſen, um den Delinquenten näher zu betrachten, zu welchem ihn der Buchhändler ſelbſt begleitete. Indeſſen draußen noch der

Verkehr fortgeſetzt wurde, der ſich aber ſchon etwas verminderte, ſagte Zinnober zum Inſpektor: Sehen Sie, Herr Wahrmund, da ſitzt der gottloſe Böſewicht, den ich mit Gefahr des Lebens zum Beſten des Staates eingefangen habe. Hier ſind die Brüſſeler Spitzen, die in ſeiner Taſche waren, hier iſt der Zettel, der ihn, mehr als ein eignes Geſtändniß es könnte, überführt. — Er zeigte dem Inſpektor die Dokumente, die er dann wieder verſchloß. — Nun wiſſen Sie, fuhr Zinnober fort, daß die Regierung demjenigen, der den großen Verbrecher lebend einliefern würde, zwei Tauſend Thaler zur Belohnung verheißen hat: auf dieſe mache ich jetzt Anſpruch, und werde dieſen Mann hier, den ich mir durch Klugheit und Geiſtesgegenwart erworben und eingefangen habe, der Polizei oder dem Kriminal-Gerichte nicht eher abliefern, bis dieſe zwei Tauſend Thaler hier blank und baar auf meinem Tiſche liegen.

Das hängt nicht von Ihnen ab, mein Herr, ſagte der Inſpektor; wir werden ſogleich, ohne zu fragen, den armen Sünder abholen und die Unterſuchung eröffnen.

Ich gebe ihn nicht heraus, ſchrie Zinnober; vorher mein Geld!

Was? erwiederte der Inſpektor; ſollen wir etwa die Katze im Sacke kaufen? Wenn er es nun nicht iſt?

Katze im Sack! ſagte Zinnober eifernd; welche unpaſſende Ausdrücke! Ehrenrührig! Er ſitzt öffentlich da; die Handſchrift und die Spitzen ſind bei ihm gefunden worden; mein Handel iſt der ehrlichſte von der Welt; ich liefere Ihnen einen lebendigen, geſunden, gut konſervirten Spitzbuben, in ſeinen beſten Jahren, friſch und munter, nicht vom Volke zerſchlagen, nicht durch Verhöre und Gewiſſensbiſſe herunter gebracht, und für die gute Waare will ich mein gutes Geld. Es iſt aber begreiflich, daß die Inquiſition und der Staat, beſonders bei dem jetzigen Spaar-Syſtem, ihn lieber umſonſt hätte. Aber ich werde mir kein X für ein U machen laſſen. Mein Recht iſt klar.

Wenn es ſich je findet, ſagte der Offiziant, wird Ihnen Ihre Belohnung nicht entſtehn; am wenigſten wird, wie Sie faſt zu glauben ſcheinen, geleugnet werden, der Verbrecher ſei er ſelbſt, wenn es ſich erſt vollſtändig ausgewieſen hat.

Ich bin aber wirklich, wimmerte Titus, eine ſolche Katze im Sack, die man einer löblichen Juſtiz für einen Haſen verkaufen will. Erbarmen Sie ſich meiner, geehrter Herr, und führen Sie mich zum Präſidenten der Polizei, der mich noch geſtern Morgen bei den Wachsfiguren in meiner vollſtändigen Unſchuld, in der unbeſcholtenſten Geſellſchaft geſehen hat; er wird mich frei ſprechen.

Kürzer iſt es, mein Guter, ſagte der Offiziant, Er wird vorläufig auf das Stockhaus gebracht und dort krumm geſchloſſen, damit er morgen, der Ordnung gemäß, zum Verhör geführt werden kann. Die Pflicht der ächten Polizei iſt es, jeden Menſchen, bis auf nähere Ausweiſung, für einen Schelm zu halten. Auf die bloße Einwendung, man ſei tugendhaft, darf nicht gehört werden.

Ich bin nicht tugendhaft, klagte Titus, aber unſchuldig.

Und ich glaube noch weit eher, ſagte der Polizei-Mann, daß ein Menſch tugendhaft, als daß er unſchuldig ſei.

Mir iſt jetzt der Menſch, rief Zinnober, wie ein Wechſel nach Sicht; ich laſſe und laſſe denſelben nicht aus meinen vier Pfählen. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Ich habe niemals einen andern Nächſten anerkannt.

Der Streit wäre noch heftiger geworden, wenn nicht alles durch den Eintritt eines angeſehenen Mannes eine andere Wendung genommen hätte. Der Präſident, welcher von dem Auflauf gehört hatte, fuhr ſelbſt vor, um den

Grund oder Ungrund des Gerüchtes zu unterſuchen. So wie er eintrat, erkannte er Titus wieder, den er in Geſellſchaft des Amtmanns und Predigers geſehn hatte. So ſehr ſich Zinnober weigerte, mußte er doch ſogleich Titus vom Stuhle losbinden. Titus dankte ſeinem vornehmen Befreier mit gerührtem Herzen. Der Präſident ließ ſich die Spitzen und die Handſchrift ausliefern und ſagte zum Verleger: Sein Sie für das Erſte mit dem Gewinnſt zufrieden, Herr Zinnober, den Sie ziemlich widerrechtlich gemacht haben, indem Sie dieſen unſchuldigen und achtbaren Mann wie ein wildes Thier zur Schau ausſtellten und ihn für Geld ſehen ließen. Herr von Titus könnte deshalb noch eine Klage gegen Sie erheben, ich vertraue aber ſeiner Gutmüthigkeit ſo viel, daß er dieſe Sache wird beruhen laſſen. — Wie ſind Sie aber an dieſe Spitzen gerathen, Herr von Titus?

Ich begreife es ſelbſt nicht, antwortete dieſer: ich las einem angeſehenen Manne, einem Herrn von Wandel, mein Manuſkript vor; ich ging von ihm, mit meinem Buch in der Taſche, und wie ich es dieſem geldgierigen Herrn hier zum Drucke verlegen will, hat es ſich in dieſe Spitzen verwandelt.

Die Sache iſt klar, antwortete der Präſident: wir haben, auf ſeltſamen Wegen freilich, die beſtimmteſte Anzeige erhalten, daß das Haupt der Diebesbande ſich ſchon ſeit lange als ein Herr von Wandel in der Reſidenz umtreibe, alle Cirkel und öffentlichen Orte in dieſer Maske beſuche, um ſeiner Bande durch ſeine Bekanntſchaften die Mittel und Wege zum Raube zu erleichtern. Er war unter dem Namen des kleinen Caspar bekannt, er ſoll aber eigentlich Lindwurm heißen. Dieſer liſtige Menſch hat ſich heut aus dem Staube gemacht, weil er erfuhr, daß er entdeckt worden ſei: er hat Ihnen, armer Mann, das Paket mit dem Zettel in die

Taſche praktizirt, und noch einige Worte hinzugefügt, die Sie nur um ſo mehr verdächtig machen mußten. Kommen Sie, ich will Sie in meinem Wagen nach Ihrem Gaſthofe zurück führen, um Sie vor den Mißhandlungen des unverſtändigen Pöbels zu ſichern.

So geſchah es, ſo ungern auch Zinnober ſeine Beute fahren ließ. Er ſah ihr um ſo trauriger mit langem Halſe nach, weil ſich nach der Erklärung des Präſidenten ſogleich alle Käufer wieder zerſtreuten. Indeſſen war er mit ſeinem unverhofften Gewinne, den er ſchnell überzählte, ziemlich zufrieden, und rechnete mit einiger Sicherheit darauf, daß noch mancher in den folgenden Tagen aus Neugier in ſeinen Laden treten, und ſo ſeine Handlung, die zu den unbekannteſten gehörte, einige Celebrität erlangen würde.

Fritz hatte indeſſen mit der geſpannteſten Unruhe den Markt hier und dort in allen ſeinen Richtungen durchforſcht. Er ging, unter den unwahrſcheinlichſten Vorwänden, in alle Läden und Gewölbe hinein, und muſterte auf eine unbeſcheidene Weiſe die weibliche Genoſſenſchaft, um nur ſeine geliebte Roſine zu entdecken. Wo ein Auflauf war, wo die Menſchen ſich um ein aufgeſtelltes Bild und deſſen Erklärer, um einen Leierkaſten, um Bergmuſikanten und dergleichen verſammelten, dahin drang er ungeſtüm, um die Theilnehmer zu beobachten und zu unterſcheiden. Seine Angſt wuchs, je mehr Zeit er unnütz verlor, je mehr Straßen er durchirrte. Er erregte Verwunderung und Lachen, als er in manche Bude trat, und Käufer wie Verkäufer fragte, ob ſie nicht ein junges Mädchen, welches er eilig beſchrieb, geſehen hätten. Man erwiederte ihm, wohl ein Tauſend ſolcher wären vorübergegangen und ſtänden und wandelten noch jetzt allenthalben. So verlor er Stunden, indeſſen der Amtmann ſich ebenfalls in andern Richtungen umſonſt bemühte. Als dieſer bei einer Wandrung in eine andre Gaſſe ſeinen geſchärften Blick wieder nach der Ferne richtete und alle Vorübergehenden anſtarrte, geſellte ſich ein ältlicher, hagerer Mann zu ihm, welcher leiſe ſagte: Ich freue mich, daß es noch andre Männer giebt, die ein wachſames Auge auf die Weltgeſchichte richten und feſten Trittes der Bosheit nachſchleichen. — Kennen Sie Roſinen? fragte der Amtmann. — Nein, antwortete Zimmer (denn dieſer Schauſpieler war es, der unermüdet umher wandelte), die Jeſuiten meine ich, die auf dieſem unglückſeligen Jahrmarkt in allen Winkeln ſitzen.

Indem ſtießen ſie an eine dicke Figur, die nicht ausweichen konnte, weil ſie von Andern gedrängt wurde. Es war der Herr von Mayern, der ſich keuchend durch das Gewühl arbeitete. In der Fiſchergaſſe! In der Fiſchergaſſe ſitzt er! ſchrieen jetzt viele Jungen, die ſich tobend und muthwillig umtrieben. In der Fiſchergaſſe! hörte man von allen Seiten und rund um das Geſchrei wiederholen. — Was giebt's da? ſchrieen andre. — Da haben ſie den kleinen Caspar eingefangen, ſie laſſen ihn dort für Geld ſehen. — Dahin! rief ein Schwarm, der ſich durchdrängen wollte. — Lindwurm! Lindwurm! tobte man von einer andern Seite. — Der Amtmann ſah erſchrocken um und fragte: Was ſoll's? was will man von mir? — Er wurde aber nicht gehört, ſondern der Jubel und das Toben überſchrie jeden einzelnen Laut. — Lindwurm heißt eigentlich der kleine Caspar! riefen Viele von der andern Seite herüber. — Ja, ſagte ein großer Mann mit tiefer Stimme, es iſt nun alles entdeckt, Lindwurm iſt des Spitzbuben eigentlicher Name. — Der Amtmann blieb betroffen und erſchrocken ſtehen. Seltſame

Vermuthungen, beſchämende Gedanken, vereitelte Hoffnungen, alles kreuzte ſich ſinnverwirrend in ſeinem Gehirn. — Denkt an die Jeſuiten! ſchrie Zimmer mit einer hohlen Stimme dazwiſchen; duldet dieſe boshaften Fiſchhändler nicht und ihre verrätheriſche Makulatur! — Jetzt war Fritz, deſſen Herz faſt hörbar ſchlug, nahe an ein großes Gebäude gedrängt worden. So wie er die Hand erhob, um ſich mehr Raum zu machen, wurde ihm plötzlich von einem Naheſtehenden ſo ſchnell, daß er den Menſchen nicht unterſcheiden konnte, etwas Schweres in die Hand gedrückt. Er ſchloß ſie mechaniſch und fühlte, es ſei eine Uhr. — Indem hörte man, etwas entfernt, aus dem Gewühl heraus eine heiſere Stimme: Meine koſtbare goldne Uhr iſt mir geſtohlen! Meine Uhr mit den Brillanten! — Es war der dicke Herr von Mavern, der das Zetergeſchrei erhob. — Die goldene Kette, mit vielen glänzenden Petſchaften, hing aus Fritzens geſchloſſener Hand herab, und ein Naheſtehender packte die erhobene und zitternde Hand und rief: Hier iſt eine Uhr! — Mavern arbeitete ſich mit gluthrothem Geſichte durch die Maſſe. Man machte ihm Platz, und er erkannte ſogleich ſeine Uhr, der er ſich wieder bemächtigte. Die Umſtehenden hatten Fritz ergriffen, auf deſſen Leugnen Niemand hörte. Ein Polizeidiener ſagte: Gleich ans Halseiſen mit dem jungen Spitzbuben, der auch zur Bande gehört. — Ja, ſagte ein andrer Beamte, ſo iſt es Gebrauch; wer auf friſcher That ertappt wird, den ſchließt man dort an, daß er eine Stunde ausgeſtellt bleibt; nachher folgt die Strafe. — Die beiden Diener der Gerechtigkeit hatten Fritz gepackt, indeſſen ein anderer ſchon das Eiſen öffnete, um den Verbrecher einzuſchließen. Der Haufen jubelte. Jetzt war der Amtmann nahe gekommen. Was? ſchrie er mit Entſetzen: mein Sohn, mein unſchuldiger Fritz ſoll ſo beſchimpft werden? — Wer ſind Sie, fragte der Polizeidiener. — Amtmann Lindwurm. — Man ließ ihn nicht weiter ſprechen. Lindwurm! Lindwurm! tobten Alle, der Hauptſpitzbube! Laßt ihn nicht entwiſchen! Der kleine Caspar! — Auch der Amtmann wurde feſtgenommen, und der Pfarrer Gottfried, der indeſſen ſein Geſchäft beim Banquier und mit Bernhard beſchloſſen hatte, ſah mit Entſetzen dieſe Scene des Tumultes und der Verwirrung. Er war viel zu ſchwach, dem Pöbel Einhalt zu thun, Niemand achtete ſeiner. Schon war es daran, daß unter ſchadenfrohem Jauchzen Fritz der Schande Preis gegeben, und deſſen Vater gemißhandelt und verhaftet werden ſollte, als ein Wagen durch die Menge langſam fuhr, in welchem der Präſident und Titus ſaßen. Titus erkannte ſeine bedrängten Freunde, und der Präſident ſtieg mit ihm aus, um ſie zu befreien.

Gehen wir in dies Haus, ſagte der Präſident, nachdem er Fritz angehört und den Dienern der Polizei ſeine Befehle gegeben hatte. Wir ſind hier an dem Lotterie-Gebäude, das uns vorerſt ſichern wird.

Alle gingen in den Saal, in welchem ſie der Vorgeſetzte, ein angeſehener Mann, empfing. Man beruhigte ſich, und der Pfarrer, der bis dahin ſeines Zettels nicht gedacht hatte, ſah ſeine beſetzten Nummern groß im Saale angeſchrieben. Er verſtändigte ſich mit dem Vorgeſetzten; es ergab ſich, da er hoch geſpielt hatte, daß ſein Gewinn funfzehn Tauſend Thaler betrug.

Auch die arme Roſine, deren Unſchuld bald erkannt wurde, ward wieder frei gemacht. Alle dankten dem Präſidenten, und begaben ſich mit mannigfaltigen Gefühlen, nachdem ſie ſo viele Erſchütterungen überſtanden hatten, in den Gaſthof zurück.

Der verſtimmte und gedemüthigte Amtmann, dem nun deutlich geworden war, daß ſein verſchollener Bruder, der kleine Caspar und Herr von Wandel ein und dieſelbe Perſon ſeyen, ſagte zum Pfarrer: Iſt das Recht, Herr Gevatter, mir falſche Nummern zu ſagen? Ohne Ihre Unredlichkeit hätte ich ſo viel als Sie gewonnen.

Wie konnte ich, theurer Mann, antwortete der Pfarrer kalt, denken, daß Sie auch ſetzen wollten, da Sie meinen Aberglauben ſo lächerlich machten? Indeſſen hat ſich der Herr meiner erbarmt, mein Alter iſt ſorgenfrei, meine Tochter mit einem mäßigen Vermögen keine üble Partie. Nun iſt es wohl an mir, zu bedenken, ob ich ſie einem jungen Menſchen geben will, der faſt ſchon im Halseiſen geſtanden hat, der einen Namen führt, welcher nun bald im ganzen Lande berüchtigt ſeyn wird, der ſich eines Onkels zu ſchämen hat, von dem man wünſchen muß, daß er niemals wieder zum Vorſchein kommen möge.

Ihre Tochter, erwiederte der Amtmann, iſt auch im Arreſt und mit einem ſpitzbübiſchen Weibe in Verbindung geweſen.

Die ebenfalls, ſagte der Pfarrer, zu jener Bande gehört, die ich nicht nennen will, denn es iſt am klügſten, alles zu verſchweigen. Sie können nichts dafür, Herr und Freund, und ich wäre eben ſo unvernünftig als unchriſtlich, wenn ich Ihnen das Schickſal, das Sie bedrückt, zum Vorwurf machen wollte.

Am Morgen verſammelte man ſich wieder, wie es bisher an jedem Tage geſchehen war, in dem großen Zimmer des Amtmanns. Nach den überſtandenen Leiden hatten die jungen Leute ſehr gut geſchlafen. Roſine hatte erſt noch ein

Stündchen geweint, indem ſie der Mutter alles hatte erzählen müſſen, daß ſie, des Diebſtahls verdächtig, auf dem Rathhauſe geſeſſen hatte. Fritz war über ſeinen Unfall, und jene kurze Schande, die ihm nur ein Irrthum zugezogen hatte, bald getröſtet, da ſich Roſine wieder gefunden hatte. Er glaubte feſt, daß ſein Wunſch nun bald in Erfüllung gehn würde. Am freudigſten war der Pfarrer, der ſich plötzlich in einen reichen Mann verwandelt ſah; er hatte in der Nacht noch viel mit der ruhigen Frau, die ſich mit Gelaſſenheit in alles fand, über ſein Glück geſprochen. Dagegen war der Amtmann mürriſch und verdrüßlich und ihn hatte der Kummer wach erhalten. Seinen alten Freunden gegenüber, die er bis jetzt gewiſſermaßen beherrſcht hatte, fühlte er ſich gedemüthigt: ſeit Jahren war es ſeine ſtolzeſte Hoffnung, ſeinen abentheuernden Bruder wieder zu finden und an deſſen Glücke Theil zu nehmen. Jetzt war der ſonſt ehrwürdige Name Lindwurm ſchimpflich geworden, und er wußte, daß er in allen Zeitungen würde verrufen werden.

Titus war am meiſten darüber bekümmert, daß bei ſeinen wunderbaren Begebenheiten ſein koſtbares Manuſkript war verloren gegangen, welches derſelbe Herr von Wandel eigenmächtig gegen jene Spitzen eingetauſcht hatte, die natürlich dem Gerichte anheim gefallen waren, das ſie dem Eigenthümer wohl wieder zuſtellte.

Der Amtmann machte, als man wieder vereinigt war, die Bedingung für ihren künftigen Lebenslauf, daß man ihn nie bei ſeinem Namen, ſondern nach ſeiner Würde nennen ſollte, daß des kleinen Caspars aber und aller Umſtände, die mit dieſem zuſammen hingen, niemals wieder erwähnt würde. Seine Freunde verſprachen es ihm feierlich.

Man wollte ſich bis Mittag zu Hauſe halten, um kein unnützes Geſchwätz der Menſchen anhören zu müſſen. Es war jedem erfreulich, einen Theil des Tages im Hauſe des Banquier Wolf zubringen zu können. Auf morgen war die Rückreiſe nach Wandelheim feſtgeſetzt, worüber ſich Chriſtian beſonders freute, der in der großen Stadt gar nichts anzufangen wußte und ſich völlig verlaſſen fühlte.

Indem der Amtmann nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging, ſagte er plötzlich: Ich gehe doch auf keinen Fall mit zu dieſem reichen Juden, es ſind fremde Menſchen da, man wird mich vorſtellen, mich nennen, und wenn dies auch nicht geſchehen ſollte, ſo wird man von dem kleinen Caspar ſprechen. Ja, wenn ſelbſt alle Menſchen mein Verhältniß zu ihm wüßten, iſt es zu verlangen oder zu erwarten, daß der Gegenſtand nicht auf das Tapet kommen ſolle, der Groß und Klein, die ganze Stadt in Bewegung geſetzt hat? Nein, ich ſpeiſe zu Hauſe, hier auf meinem Zimmer.

Er öffnete einen Schrank, nahm die erbeutete Wachsmaske und zertrümmerte ſie, knetete dann den Klumpen in einander, indem er ſagte: Jetzt wird man jenen Caspar, an den ich nicht denken mag, hie und da aufſtellen; wie gut, daß ich das Geſicht, das meines vorſtellen ſoll, aus der dummen Bude fortgenommen habe.

Gegen die Zeit der Speiſeſtunde gingen alle Uebrige im beſten Anzuge nach dem Hauſe des reichen Wolf. Gottfried hatte genug zu thun, um ſeine Frau darüber zu beruhigen, daß ſie am Tiſche eines Juden eſſen ſolle. Der Weltmann Titus führte ihr aber ſo mannigfaltige Gründe an, daß ſie ſich endlich zufrieden ſtellte. Als man in den großen Saal trat, erſchrak Roſine nicht wenig, daß ſie in Geſellſchaft des jüdiſchen Greiſes ſchon den Superintendenten traf, den geſtern am Morgen ihr Fritz ſo derb ausgeſcholten hatte. Der Geiſtliche machte ſogleich mit dem Pfarrer Bekanntſchaft, den er geſtern ſchon vergeblich im Gaſthofe aufgeſucht hatte. Er erzählte, wie er die Enkel des geehrten Wolf im Chriſtenthum unterrichtet und konfirmirt habe, die mit freiem Entſchluß den Glauben ihrer Väter verlaſſen hatten. Die Pfarrerin überlegte im Stillen, wie es doch wahr ſei, woran ſie auf ihrem Dorfe immer noch gezweifelt hatte, daß die Welt ſich ſehr verwandelt habe und vorgeſchritten ſei, da ſie hier im Hauſe eines Juden ſich in Geſellſchaft des hochverehrten Superintendenten befinde. Fritz bewachte ängſtlich die Mienen und das Geſpräch dieſes Geiſtlichen, der ihn lächelnd betrachtete, und benutzte eine Pauſe, in der er ihm zuflüſterte, er möge ſeinem Vater von der Entführung nichts ſagen, denn die gewünſchte Eheverbindung würde ſich jetzt wohl ohne gewaltſame Schritte fügen, da die Sachen ſich ſehr geändert hätten. Gottfried erzählte auch gleich darauf von ſeinem unverhofften Lotteriegewinnſte, durch welchen er ein reicher Mann geworden ſei, die große Summe, die er für Bernhard erhalten habe, hinzu gerechnet. Bernhard trat jetzt auch, anſtändig gekleidet und in ſeinem Weſen auffallend verändert, zur Geſellſchaft. Die Familie Wolfs erſchien mit dem Polizei-Präſidenten, mit welchem Titus und der Pfarrer, ſo wie Fritz und Roſine ihre Bekanntſchaften erneuerten. Er erzählte, daß einige Subalternen, die ſchon längſt verdächtig geweſen, plötzlich unſichtbar geworden, weil ſie mit dem Herrn von Wandel verbunden geweſen waren und in deſſen Sold geſtanden hatten.

Man erwartete nur noch den reichen Grafen Rehbahn, um ſich an den Tiſch zu ſetzen. Wolf ſowohl wie der Präſident ſprachen mit Bewunderung von dieſem jungen Manne, der, ſo viel er bei Hofe gelte, doch um kein Amt nachſuche, ſondern ſich ganz unabhängig erhalten wolle. Man erzählte von ihm und ſeinen Launen die ſeltſamſten Dinge. Wie er mit den verſchiedenſten Menſchen aus allen Ständen leben, und jedem eine intereſſante Seite abgewinnen könne. Mit Handwerkern, Schauſpielern, Künſtlern, Gauklern ſei er vertraut, ohne ſich zu erniedrigen, und genieße eben ſo die Achtung der Vornehmſten, ſei von Damen begünſtigt, und von den Armen ſeiner Wohlthätigkeit wegen angebetet. Die ihn nicht kannten, mußten nach dieſer Beſchreibung auf ſeine Erſcheinung ſehr neugierig werden. Endlich trat er ein. Ein kleiner, feiner, junger Mann, zart gebaut und faſt mädchenhaft anzuſehen, der ganz den Anſtand eines feinen Weltmanns hatte. Er war heiter und geſprächig, und die Geſellſchaft fühlte ſich belebt und behaglich, ſo wie er nur an ihren Geſprächen und Verhandlungen Theil genommen hatte.

Man ſetzte ſich zu Tiſche und die ganze Geſellſchaft war heiter und fröhlich. Die Fremden hatten alle ihre Leiden vergeſſen, und erfreuten ſich der Speiſen, des guten Weins und der Erzählungen. Der alte Wolf zeigte für Bernhard, den er neben ſich geſetzt hatte, die Zärtlichkeit eines liebenden Oheims, und Bernhard, der ſeit vielen Jahren nicht von ehrbaren Leuten mit Freundlichkeit und Achtung war behandelt worden, fühlte ſich glücklich, dachte an Gattin und Kind, und nahm ſich feſt vor, in ſeinem neuen Lebenslaufe ein rechtlicher Mann zu werden.

Der junge Graf wurde bald ſehr fröhlich und erzählte ſo manche ſonderbare und luſtige Begebenheit, die er in ſeinen mannichfaltigen Lebensweiſen geſehn und erfahren hatte, daß aller Augen an ſeinen Lippen hingen. So ſehr es Wolf verhinderte, daß ſich die Rede nicht auf den jetzt enthüllten Lindwurm oder kleinen Caſpar wendete, ſo wurde doch der neueſten Entdeckung einmal erwähnt, und Rehbahn, der gern ſcherzte, wendete ſich zu einer Dame, die neben ihm ſaß, und zum Präſidenten gegenüber, indem er ausrief: was man nun viel Aufhebens von der Sache macht, der Mann iſt nichts weiter, als ein Sektirer, der nur darum verfolgt wird, weil wir andern von den Lehren einer andern Sekte befangen ſind.

Wie meinen Sie das? fragte der Präſident.

Ich denke, erwiederte der Graf, daß von den früheſten Zeiten her, ſo lange uns die Geſchichte etwas meldet, die Menſchen immerdar von Vorurtheilen beherrſcht werden, für die ſie weit mehr wie für Vernunft und Weisheit eifern. Dergleichen Sekten haben den armen Menſchen von jeher viel zu ſchaffen gemacht. Wie viel Unheil hat die uralte Kaſten-Einrichtung, wie viel die Aufhebung dieſes Vorurtheils und das Verfahren im entgegengeſetzten Sinne hervorgebracht! Wir finden Spuren, daß es Völker gab, die die Weiber vielleicht übermäßig verehrten, und andere, die ſie unbillig herabſetzten und beſchränkten. Die alten, faſt erloſchenen Sagen von Semiramis und Seſoſtris deuten darauf hin. Von den verſchiedenen religiöſen Partheien will ich nicht einmal ſprechen. Hüben war es ein Lehrſatz, der ſeine Bekenner ſelig ſprach, drüben, nur wenige Meilen entfernt, verfiel der Bekenner deſſelben der Verdammniß, und wenn einer den andern auf ſeinem Territorio, den Ketzer von jenſeit, erwiſchen konnte, ſo ſchlug er ihn todt und machte ihn zum Märtyrer. Wir bemerken zwei ſehr verſchiedene Sekten in der Lehre, die wir die Reinlichkeit nennen. Dieſe leben ſtill neben einander, ohne ſich eben zu verfolgen. Der Südländer, ſo wie der Slave, weiß faſt gar nicht, was die Lehre zu bedeuten hat, die ſich auch in der That nur ſchwer beſchreiben läßt; denn was iſt, tiefſinnig angeſehn, dieſe Reinlichkeit? Der Holländer, der orthodoxeſte Bekenner, treibt ſie ſo weit, daß ſie nicht nur läſtig, ſondern für den Deutſchen widerwärtig, und ſelbſt zu Zeiten ekelhaft wird. In der Regel iſt der Proteſtant ſauberer, als es die meiſten in katholiſchen Ländern ſind; Sachſen und Böhmen machen einen großen Abſtich, und in Italien neigt ſich Florenz wieder mehr zur Reinlichkeit. In Spanien ſcheint, wie in Sicilien und Calabrien, wenige Orte ausgenommen, die Sache noch nicht entdeckt zu ſeyn, die jene Völker wohl für einen germaniſchen Aberglauben erklären mögen; denn in der That hat ſich bei den deutſchen Stämmen dieſe Lehre zumeiſt ausgebildet.

So theilen ſich die Menſchen auch immerdar wieder in diejenigen, welche an das Eigenthum glauben, und in jene, die es bezweifeln, oder, wenn ſie ſtreng orthodox ſind, es zu vernichten ſtreben. Jede Lehre, jeden Gedanken, von denen ich innigſt durchdrungen und wahrhaft überzeugt ſeyn ſoll, muß ich wahrhaft erlebt haben, ſonſt wird mein Bekenntniß immer nur todter Buchſtabe und Nachbeterei bleiben. Es iſt aber bekannt, daß es in allen Ländern Tauſende giebt, die ohne alles Eigenthum umirren, und denen es unmöglich wird, den Glauben daran lebendig aufzufaſſen, wenn ſie auch ſagen hören, Palläſte, Gärten, Equipagen, reichbeſetzte Tafeln wären das Eigenthum von Dieſem und Jenem. Dieſe Skeptiker ſchelten alſo auf jene Lehre als einen verderblichen Aberglauben. Die Bekenner des Eigenthums ſind faſt immer auf dieſe irrenden Ketzer nicht gut zu ſprechen, und die orthodoxen derſelben beſtrafen ſie, wie ſie können, indem ſie ihnen ſchwere Arbeiten auflegen, ſie verachten und mißhandeln, und nur eben das nackte Leben der Gottloſen friſten. Manche der irrenden Ketzer ſuchen nun, um ſich zu überzeugen und zu bekehren, Eigenthum zu erleben und zu erwerben. Krank, hülflos irren ſie oft umher und ſprechen die orthodoxen Eigenthümer an, ſie zu überzeugen, ihnen, wo möglich, den Glauben in die Hand zu geben. Die Weichherzigen, die gern Proſelyten machen wollen, drücken nach Umſtänden einen halben Gulden, Groſchen, Dreier oder Pfennig dem, der ſich bekehren möchte, in die Hand, ſagend: ſiehe, da theile ich Dir von meinem Eigenthume mit, ſei auch hübſch gläubig. Der Skeptiker betrachtet die kleine Gabe, wundert ſich, daß das dünne Blech eine ſo große Zauberkraft beſitzen ſolle, ſein Syſtem und ſeinen Glauben umzuwerfen, er ſagt: der Himmel ſegne, belohne Euch dafür! das heißt: der Himmel erleuchte Euch, daß Ihr ſelbſt Euren Irrthum aufgebt, und, wenn es wirklich Eigenthum giebt, mir doch ſo viel mittheilt, daß es mir in die Augen fällt, daß ich mich darauf ſtützen kann. So geht der Irrende in die nächſte Schenke oder zum Bäckerladen, ſetzt das Blech, um die Zauberkraft zu prüfen, in wenige Nahrung um, verißt und vergißt die Bekehrung, und fällt in ſeinen Irrthum zurück.

Andere giebt's, die, ſchon lehrbegieriger, ſich ſelbſt hinbegeben, wo das Eigenthum aufbewahrt wird. Still und unbemerkt, ohne durch ihren Glaubenstrieb Aufſehen erregen zu wollen, ſchleichen ſie ſacht, oft ſogar in finſtern Nächten, bei Sturm und Regen in feſt verſchloſſene Häuſer, mit Gefahr zu den Gold- und Silberhaufen, um ſich zu überzeugen und ein Pfand mitzunehmen, daß die Lehre ihrer Gegner kein Irrthum ſei. Sie wollen ſich überzeugen, aber nicht bloß für den Augenblick, die Wahrheit ſoll ihnen durch das Leben leuchten, und ſie wollen gern, wie natürlich, in Maſſen und ſo viel als möglich von den Documenten an ſich bringen. Unglaublich iſt es, wie dieſe Armen und ihr lobenswerther Trieb von der Sekte der Eigenthümler verfolgt werden. Gefängniß, Pranger, Schläge, was ſie nur erſinnen können, laſſen ſie ihnen zukommen, aber nichts von ihrem ſogenannten Eigenthume, durch welches ſie ſich doch am leichteſten überzeugen könnten. Iſt es zu verwundern, wenn mehr als einer über dieſe Bigotterie und Verfolgungsſucht der Gegner empört wird, und dieſe Enthuſiaſten ſich verbünden, auf allen Wegen durch Liſt und Gewalt, durch heimlichen, wie öffentlichen Widerſtand entweder das Geſpenſt des Eigenthums zu zerſtören, oder ſich den Glauben daran durch Realität, Beſitz, nicht auf phantaſtiſche Weiſe durch jene aus den Händen gleitende, kleine, unanſehnliche Amulete, anzueignen? Wenn ſie nun im Walde, auf dem einſamen Felde einen ihrer ausgemachteſten Gegner antreffen, der aber viel des ſogenannten Eigenthums im Wagen mit ſich führt, ſo erhebt ſich ein lebhafter Disput, jeder beſteht auf ſeine Lehre, und die Unterdrückten vergeſſen ſich auch zuweilen in ihrem Triebe, ſich beſſer zu unterrichten, ſo weit, daß ſie den hartgläubigen Gegner ſimpel todt ſchlagen und mit ſeinem Gute davon gehen. In der Regel ſind die Regierungen auf der Seite der Eigenthümler, und ſtehen ihnen nach allen Kräften bei, ſo daß jene Skeptiker, oder Unbekehrte, die aber oft ſich gern zum beſſern Glauben wendeten, faſt ſchlimmer als die Kaſte der Paria in Indien verfolgt werden. Und doch haben wir ſchon Regierungen und Fürſten gekannt, die auf allen Wegen dahin ſtrebten, ihren Unterthanen unter vielfachem Vorwand das ſogenannte Eigenthum zu entreißen, und das Volk ſomit in jene verkannte und verfolgte Sekte zu werfen.

Ihr Scherz, ſagte der Präſident, hat, wie jeder, eine ſehr ernſte Seite. So lange die Staaten nicht viel beſſer für die Bildung der niedrigſten und ärmſten Klaſſen ſorgen, ſieht es faſt aus, als freue man ſich, um doch alles vollſtändig zu beſitzen, Diebe, Spitzbuben und Mörder zu haben, an denen ſich Criminaliſten und Henker üben können. Ich meine nicht, daß man dem Bauer, dem Bauernknecht und dem ganz verſtoßnen Armen die Kunſtſtücke eines Peſtalozzi, oder anderer Virtuoſen, wie es wohl geſchieht, beibringen ſolle: ſondern früh ſoll den Aermſten und Verlaſſenen ein edler Trieb zur Thätigkeit, eine Liebe zur Wahrheit beigebracht werden. Der Staat wird dann freilich auch hie und da etwas aufgeben müſſen, um nicht mit der einen Hand wieder mehr zu nehmen, als er mit der andern giebt. In nahrungsloſen Gegenden wachſen nur zu oft von diebiſchen, ehrloſen Eltern, die allgemein verachtet werden, denen aber kein Menſch zu helfen ſucht, verwahrloſete Kinder auf, ohne Bewußtſein, daß es Wahrheit und Ehre geben könne, alles menſchliche Gefühl wird in ihnen erſtickt, in der Schule, die ſie bezahlen ſollen, lernen ſie nichts; die Gemeine, das Dorf, die Provinz, das Land, ja die Menſchheit ſteht ihnen als verachtender, haſſender Feind gegenüber, und ſie ſollen — mehr als man von Märtyrern und Glaubenshelden fordert — in der Entbehrung aller Bedürfniſſe und Genüſſe ehrlich, tugendhaft und edel ſeyn. Wie viele der Guterzogenen würden ſich denn wohl unter dieſen Umſtänden ſo zeigen? — Die Armen, völlig Verwahrloſeten erliegen der Verſuchung, oder ſie ſind ſchon des Glaubens, alles ſei ihnen gegen den allgemeinen Feind erlaubt. Nun weiß der Staat, der zu dieſer Verſtoßenen niemals auch nur mit einem Blicke hingeſehen hat, nichts, als ſie zu geißeln, zu hängen, zu köpfen und zu rädern. Und doch kann der Liſtige, wenn er die Umſtände kennt und nutzt, und an der rechten Stelle ſteht, durch Liſt und Trug unter dem Scheine der Tugend viel Schlimmeres thun, wenn er ſchuld iſt, daß der Rechtliche verarmt, der wackere, gedrückte Bürger in ſeinem Wirken geſtört, ſich dem Leichtſinn und der Verzweiflung ergiebt, damit er nur reicher und immer reicher werde. Wir haben es auch ſchon erlebt, daß der Staat ſolche Spekulanten durch

Ehrenſtellen belohnt. — In meinem Amte habe ich wohl die Erfahrung machen müſſen, daß der gemeine Mann nicht ſo ſchlimm iſt, als man ihn oft ſchildern will, und daß ſelbſt der verfolgteſte Böſewicht, wenn man ihn beobachtet und ſeine Geſchichte kennt, eine menſchliche Stelle im Herzen hat, von wo aus er gebeſſert werden kann. Ich habe aber freilich auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Todesſtrafen menſchlicher und weniger grauſam ſind, als die Surrogate oder Zwangsanſtalten, die man an die Stelle derſelben, ſcheinbar human, hat einführen wollen. Ein Botany-Bay iſt wahrhaft menſchlich; kann der Verbrecher ſich nicht in den Zuchthäuſern und Gefängniſſen beſſern, ſo ſind wir gegen ihn und gelegentlich gegen andere weniger grauſam, wenn wir ihn hinrichten.

Als man dieſe Anſicht gebilligt hatte, geſtand Bernhard ein, daß er es ſei, der den Magier veranlaßt habe, der Polizei die Anzeige zu machen, daß man in der Perſon des Herrn von Wandel ſich des kleinen Caspar bemächtigen könne. Schon vor einigen Jahren ſei er auf ſeinen Wanderungen dieſem Schelm nahe gekommen, der ihn ſelbſt, da er von ſeinen tollkühnen Streichen und ſeiner Armuth gehört habe, für ſeine Bande habe anwerben wollen.

Der Banquier unterbrach dieſes Geſpräch, weil ihm dergleichen Geſtändniſſe ſeines abentheuernden Neffen ängſtlich waren. Titus erzählte nicht ohne Laune, wie ſonderbare Verlegenheit er bei ſeinem Verleger erlebt habe, und wie wunderbar ihm ſein Wunſch in Erfüllung gegangen ſei, in der Perſon des Wandel mit einem ausbündigen Schelme in ein vertrautes Verhältniß zu gerathen. — Aber wo, ſagte der Präſident, iſt nur dieſer ſonderbare Magier geblieben? Er iſt verſchwunden, ohne Spur: man glaubte, er würde ſich melden, um auf eine Belohnung Anſpruch zu machen, da er doch für Geld geweiſſagt hat.

Dieſe Summe, ſagte der heitre Graf, die nicht unbeträchtlich iſt, hat er ſchon ganz und vollſtändig der Armenanſtalt überliefert, die auch darüber dem großmüthigen Manne eine Quittung ausgeſtellt hat.

Noch unbegreiflicher, ſagte der Präſident; denn, muß man fragen, wovon lebt dieſer alte Charlatan? Wo kam er her? Wo iſt er geblieben?

Mir iſt er völlig unbekannt, bemerkte Bernhard, denn ich bin ihm früher niemals begegnet; ganz zufällig lernte ich ihn kennen, denn einer ſeiner Diener führte mich zu ihm, und er ſelbſt unterrichtete mich dann, welche Rolle ich zu ſpielen habe.

So ſehe ich mich denn in dieſer heitern Geſellſchaft veranlaßt, rief der Graf mit fröhlichem Lachen, einzugeſtehen, daß ich ſelbſt dieſer alte Charlatan und Zauberer war.

Alle erſtaunten. Es entſtand neulich, fuhr der junge Mann fort, unter einigen meiner nähern Freunde ein Streit, der ſich in eine Wette verwandelte, indem ich behauptete, ich könne mich irgend einmal, die Zeit war nicht beſtimmt, mit ihnen in Geſellſchaft befinden, ich ſo verkleidet und entſtellt, daß keiner von ihnen mich wieder erkennen ſolle. Alle wußten, daß ich zu meinem Oheim reiſen müſſe, der mir eines ſeiner Güter übergeben wollte; keiner vermuthete mich alſo in der Stadt. Ich nahm Abſchied, fuhr am Tage aus dem Thore, und benutzte die Verwirrung und den Andrang dieſes Jahrmarktes, um unerkannt in meiner ſeltſamen Maſke zurück zu kommen. Da ich mir ſchon ſeit lange dieſen Spaß vorgeſetzt hatte, ſo war ich auch befliſſen geweſen, Anekdoten zu ſammeln, mich in Kenntniß von vielen Kleinigkeiten zu ſetzen, und mir alle die Nachrichten, beſonders diejenigen, die meine näheren Freunde betrafen, genau einzuprägen. Durch meine Dienerſchaft, durch weibliche Bekanntſchaften hatte ich auch mancherlei erfahren, und ſo meinte ich, für meine Rolle hinreichend vorbereitet zu ſeyn. Es geſchah, wie ich erwartet hatte. Meine Freunde waren faſt die erſten, die ſich, ſo aufgeklärt ſie ſich dünkten, zu dem alten Zauberer begaben. Mit Schrecken und Beſtürzung verließen ſie ſeine Wohnung, weil ich ihnen Dinge erzählt hatte, die, wie ſie wähnten, nur ihnen allein bekannt waren. Durch den Herrn Bernhard erhielt ich die Kunde, daß ein Mann, der ſich in der Stadt Baron Wandel nennen ließ, niemand anders als der ſogenannte kleine Caspar ſei. Kamen ganz fremde Menſchen zu mir, die ich nicht konnte abweiſen laſſen, ſo half ich mir mit allgemeinen Ausſprüchen, die jeder auslegen konnte, wie er wollte, und ich war in dieſen Späßen um ſo dreiſter, weil ich ja binnen kurzem wieder verſchwand, und Niemand mich beſchämen konnte, wenn meine Weiſſagungen etwa nicht in Erfüllung gingen. Jetzt alſo habe ich Ihnen das entdeckt, was morgen meine beſchämten Freunde erfahren werden, die mir außerdem eine anſehnliche Wette zu bezahlen haben.

Man beurlaubte ſich von dem alten reichen Wolf, dem Alle eine große Hochachtung bezeigten. Gottfried war bewegt, um ſo mehr, als er geſehn hatte, wie vertraut der Superintendent, vor welchem er eine verehrende Scheu empfand, der Präſident und der junge Graf mit dem Kaufmanne umgegangen waren. Der Landprediger war vollkommen glücklich, daß ſeine Reiſe ihn ſo unverhofft zum reichen Manne gemacht hatte. Seine Frau, die immer gelaſſen war, zeigte ſich auch bei dieſem Glückswechſel völlig ruhig.

Man machte im Gaſthofe die nöthigen Vorbereitungen, um am folgenden Morgen mit dem Früheſten abreiſen zu können. Der junge Vetter des Predigers, der ſich ſo leicht von der verkappten Dame hatte hintergehen laſſen, war vom Kaufmann Humbert mit einigen unfreundlichen Worten ſeines Dienſtes entſetzt, er wußte nicht wohin, da er ſich ſcheute, unter dieſen Umſtänden zu ſeinem Vater zurück zu kehren; der Pfarrer beſchloß alſo, ihn vorerſt bei ſich aufzunehmen, bis ſich ein anderes Unterkommen für ihn gefunden hätte; leicht war der Amtmann dahin geſtimmt worden, ihm noch ein Plätzchen in ſeiner geräumigen Kutſche zu bewilligen.

So kam man am folgenden Abend in Schönhof an. Der Amtmann war nicht, und der Pfarrer noch weniger gelaunt, die Herrlichkeit des Gartens und die Gaſtfreundſchaft des Barons noch einmal zu genießen. Titus aber, der vor einigen Tagen vom Gutsherrn ſo dringend war eingeladen worden, meinte, er dürfe ſich der Freundlichkeit des angeſehenen Mannes nicht entziehen, ohne für unhöflich und undankbar zu gelten. Er hoffte, daß ihn der Baron in ſeinem prächtigen Schloſſe einige Tage oder Wochen beherbergen würde, er hatte die Ausſicht, daß er öfter dieſen Gartenkünſtler beſuchen und bei ihm wohnen könne, und darum wollte er dieſe günſtige Gelegenheit nicht fahren laſſen. In dieſen Ausſichten fand er auch einigen Troſt für ſein verlornes Manuſkript, deſſen Verluſt er um ſo mehr beklagte, weil er ſeiner kranken Freundin, der Frau des Amtmanns, noch gar nichts von dieſem poetiſchen Werke vorgeleſen hatte.

Ohne dieſen Freund reiſete die Geſellſchaft weiter, welches die Folge hatte, daß dem jungen niedergeſchlagenen Vetter ein bequemerer Sitz auf dem Bocke eingeräumt werden konnte. Ohne Gefährde und Widerſpruch brachte der mehr gewitzigte Chriſtian, der jetzt die Welt hatte kennen lernen, den Amtmann und ſeine Begleiter am Abend nach

Wandelheim und ſeinem Hauſe, das gemeinhin nur das Schloß genannt wurde.

Die kranke Frau, die noch wach war und im Jean Paul las, war höchſt verwundert, den Mann und die Freunde, die ſie erſt ſechs oder ſieben Tage ſpäter erwartet hatte, ſchon ankommen zu ſehen. Sie war beruhigt und erfreut, daß nur kein Unglück dieſe ſo unvermuthet ſchnelle Rückkehr veranlaßt hatte.

Der Pfarrer hatte ſchon am folgenden Tage eine geheime Unterredung mit dem Amtmann, und beide trennten ſich heiter und zufrieden. Es war ausgemacht worden, daß Fritz die kleine Roſine heirathen ſollte. Ein Gut, kaum eine Viertelmeile von Wandelheim, war zu kaufen, wozu der Pfarrer das im Lotto gewonnene Geld hergab, und der Amtmann die größere Hälfte aus ſeinem Vermögen bezahlte. Der Amtmann behielt ſich vor, in den erſten Jahren ſelbſt die Verwaltung zu führen, damit Fritz die Wirthſchaft lernte; als Jäger und Forſtmann hatte der junge Mann ſchon mit Nutzen ſeine Lehrjahre überſtanden.

Die beiden jungen Kinder, als ſie dieſe Anordnungen erfuhren, waren ſehr glücklich. Schon am Sonntage geſchah in der Kirche das erſte Aufgebot, bei welchem Roſine und die Mutter von Herzen weinten.

So verfloſſen die Tage und Wochen, und der Sonntag, an welchem die Hochzeit gefeiert werden ſollte, war ſchon ziemlich nahe. Da erſchien plötzlich und unerwartet Herr von Titus, den man faſt ſchon vergeſſen hatte. Er war ſehr redſelig und glücklich, ſein Angeſicht ſtrahlte von Heiterkeit. Er entdeckte den verſammelten Freunden, daß er ebenfalls verlobt ſei, ſeine Braut am folgenden Tage erwarte, und mit dem lieben Fritz ſeine Hochzeit zugleich feiern wolle, wenn der Prediger ihm das Aufgebot erlaſſe. Gottfried machte vielerlei Einwendungen, doch der begeiſterte Titus wußte alle Bedenklichkeiten hinweg zu räſonniren. Auf Erkundigung, wer dieſe Braut ſei, erklärte er: Sie iſt eine ſchöne und reiche Dame, eine geborne Freiin Enſelsberg, die Wittwe des Major Baron Fabel, der im Oeſtreichiſchen Dienſt in Ungarn verſtorben iſt. Ich lernte ſie, wunderbar genug, im Labyrinth unſers Barons, dort in Schönhof, kennen. Sie war von der entgegengeſetzten Seite in den Garten eingetreten; ſie dankte mir in der Finſterniß, daß jemand eintrete, der ſie von dort befreien werde, wo ſie den Ausgang vergeblich geſucht. Wir haben glückliche Tage dort im ſchönen Garten verlebt, in welchem unter den Naturwundern unſre Liebe nach und nach erwuchs und reifte. Sie verließ vor einigen Tagen Schloß und Garten, und ich beſuchte ſie auf einem Dorfe, wo ſie bei einer Freundin wohnte. Hier verlobte ich mich mit ihr, und erwarte ſie jede Stunde, weil ich ihr, im Vertrauen auf meinen edlen Freund, Wandelheim zum Ort unſrer Vermählung beſtimmte.

Der Amtmann und deſſen Gattin waren mit allem zufrieden; die Frau fragte nur, um ihren Freund beſorgt: Bringt Ihnen, geehrter Mann, die Dame auch einiges Vermögen zu?

Sie iſt reich, erwiederte Titus, und zum Beweiſe, daß ſie es iſt, hat ſie mir vorläufig zwei Tauſend Thaler baar eingehändigt, um unſre erſte Einrichtung auf meinem Gute zu treffen, das ich nun wohl vergrößern und verbeſſern werde.

Alle wünſchten ihm Glück und freuten ſich ſeines zunehmenden Wohlſtandes; auch war man ſehr begierig, ſeine künftige Gattin kennen zu lernen.

Als man vom Tiſche aufgeſtanden war, ging der Pfarrer mit ſeiner Familie in den Garten, der hinter dem Amthauſe lag, und weitverbreitet wieder an die Landſtraße gränzte, die durch das Dorf lief. Die Frau des Amtmanns, die ſich etwas beſſer fühlte, ließ ſich beim warmen Sommerwetter nach der Laube, ihrem Lieblingsſitze, führen, von wo man einen Baumgang überſah, und auf der andern Seite die Straße und einen Theil des Dorfes. Fritz und Roſine, ſo wie die Pfarrerin, berathſchlagten die Anſtalten zur Hochzeit und die Ausſteuer, wobei Gottfried und die Gattin des Amtmanns die höchſte Behörde vorſtellten. Titus führte den Amtmann nach dem Baumgang, und ſagte, als ſie entfernt genug waren, daß ihn die Uebrigen nicht vernehmen konnten: Hochgeehrter Freund, noch einmal, aber zum letztenmal, ſei ein Name gegen Sie erwähnt, des kleinen Caspar, oder Baron Wandel nehmlich, aber um Sie völlig zu beruhigen. Zürnen Sie mir nicht, denn mir ſcheint es Freundespflicht, Ihnen Folgendes mitzutheilen. Der Präſident, den wir beide kennen, und der ſich uns wohlwollend erwieſen hat, war draußen in Schönhof, um den Baron zu beſuchen. Jener Mann, deſſen Namen ich verſchweige, iſt glücklich davon gekommen; er war von Vielen unterſtützt, mit Vielen in Verbindung, ſelbſt anſehnlichen Familien, ſo daß man über ſein Entſchlüpfen froh iſt, weil man ſonſt nicht umhin konnte, viele Menſchen zu kompromittiren. Durch ſeine Verbindungen weiß der Präſident für gewiß, daß jener Wandel mit einem anſehnlichen Kapital nach Amerika unterwegs iſt; mit einem ganz neuen Namen, den er jetzt ſchon führt, kann er dort auch ein ganz neuer Menſch werden.

Der Amtmann gab ihm die Hand und ſagte: Schön! Nun aber auch kein Wort weiter, auch nicht zu den andern. Er kehrte heiter um, um ſich der Geſellſchaft wieder zu vereinigen, und den jungen Vetter des Predigers zu begrüßen, der jetzt erſt vom Pfarrhauſe kam und ſeine Verwandten aufſuchte. Indem ſie an der Landſtraße ſtanden, rief Titus, der vorangeſchritten war: Ich ſehe einen offenen Wagen, meine Braut langt an! Haben Sie nicht den Schlüſſel hier zum Gatterthore bei ſich? Man hörte Pferde und einen rollenden Wagen, der Amtmann forſchte nach dem Schlüſſel, auf einen Ruf des begeiſterten Titus hielt der Wagen dicht vor den Stäben des Gatterthores.

Die Dame, eine zierliche Geſtalt, ſtieg vom Wagen herab, alles drängte ſich, ſie zu ſehen und zu begrüßen, ein Bedienter lief nach dem Hauſe, um den Thorſchlüſſel zu holen, Titus hatte die weiße Hand der Geliebten ergriffen, näherte ſie durch das Gitter ſeinen Lippen, um ſie mit zärtlichen Küſſen zu bedecken. Indem ſtieß Roſine einen lebhaften Schrei aus, der junge Vetter ſekundirte, beide ſagten dann: Sie iſt es! und die Dame, ſo wie ſie die beiden jungen Geſichter zwiſchen den übrigen Figuren unterſchieden hatte, riß ihre Hand ſo heftig zurück, daß Titus Naſe gegen das Gitter ſchlug und nicht ohne Verletzung blieb. Bevor er noch fragen konnte: was ſoll das? war die Braut ſchon wieder in den Wagen geſprungen, und der Kutſcher fuhr, ihrem Befehle folgend, im ſchnellſten Trabe ſeiner Pferde davon. Als der Bediente den Thorſchlüſſel brachte, und die Geſellſchaft ſich von ihrem Erſtaunen erholt und einigermaßen verſtändigt hatte, war die Geliebte aus dem Bereich, und, wie man glauben mußte, auf immer verſchwunden; denn Roſine, ſo wie der junge Vetter, erklärten jetzt, die Flüchtige ſei jene Gräfin, die die koſtbaren Shawls und Spitzen neulich beim Kaufmann Humbert ausgenommen habe.

Titus konnte ſich erſt nicht faſſen. Er verbat ſich jeden Troſt und hörte kaum die vernünftigen Reden ſeiner poetiſchen Freundin an. Er wurde erſt beruhigt, als der Pfarder über ſeine ſchnell geſtörte Ehe ſcherzte, und die Uebrigen gutmüthig über ſeine Verlegenheit lachten.

So haben Sie wenigſtens, bemerkte der Pfarrer, auch zwei Tauſend Thaler in der Lotterie gewonnen; wenn Sie dieſe Summe nicht als Abſtands- und Schmerzensgeld nehmen wollen.

Gewiß nicht, ſagte Titus, denn ich werde noch heut das Geld an den Kaufmann Humbert, dem es zunächſt gehört, zurückſenden. Vielleicht iſt doch ſo ſein Schaden großentheils vergütet, und er nimmt den jungen Vetter wohl auch wieder zu Gnaden an.

So geſchah es. Der Vetter betrat wieder ſeine Laufbahn als Lehrling des reichen Kaufmanns, und Titus war ganz zufrieden, als er bald darauf ſein verlornes Manuſkript, ohne Brief und Nachricht, durch die Poſt erhielt.

Der Hexen-Sabbath.

1832.

In Arras lebte, in den letzten Regierungsjahren Philipp des Guten, eine reiche ſchöne Wittwe, die ſich am liebſten, da ſie mit ihrem Manne nicht glücklich geweſen war, Frau Catharina nennen hörte. Sie beſaß ein großes Haus in der Stadt, in welchem ſie viele Geſellſchaft ſah, ſo wie vor dem Thore einen anmuthigen Garten, wo in den Sommertagen ihre Freunde oft im kühlen Saale ſich um ſie verſammelten.

Philipp, den ſeine Zeitgenoſſen den Guten nannten, war in ſeinem hohen Alter ſchwach geworden, und ſeine Günſtlinge benutzten ſeine Launen und wechſelnden Stimmungen, um ſich zu bereichern und vieles durchzuſetzen, worüber die Unterthanen mit Recht Klage führen konnten. Die Mächtigen, der hohe Adel, die Reichen handelten oft nach Leidenſchaft und Willkühr, und jedermann war in dem wohlhabenden blühenden Lande mehr oder minder darauf angewieſen, ſich ſelber Recht zu ſchaffen, und durch Kraft der Waffen Anhang oder Protectoren ſich zu ſichern, um nicht beeinträchtiget zu werden.

Der Herzog Philipp war mit ſeinem Sohne Carl geſpannt. Beide hatten Urſache, ſich über einander zu beklagen, und Günſtlinge und Schmeichler wendeten alle Künſte an, um dieſe Verſtimmung in Zwietracht und einen öffentlichen Bruch zu verwandeln.

So waren zwei Partheien im Lande, die ſich entgegen arbeiteten. Die des Sohnes hatte ſich verſtärkt, ſeitdem der Dauphin von Frankreich, Ludwig, ſeinem alten, argwöhniſchen Vater mißtrauend, ſich als Flüchtling unter den Schutz des Herzogs Philipp des Guten nach Burgund begeben hatte. Der Sohn, Carl, Graf von Charolais glaubte, und wurde von ſeiner Umgebung in dieſer Meinung beſtärkt, daß der Dauphin ſeinen Einfluß benutze, um ihm ſeinen Vater Philipp ganz zu entfremden. Entfernen ſich die Gemüther, die durch Bande des Bluts, durch Dankbarkeit und Wohlthat verbunden ſind, erſt von einander, ſo wird es Bösgeſinnten leicht, gerade dieſe unverſöhnlich und auf immer von einander zu trennen.

Alle Stände litten, indem ſich das Mißtrauen immer beſtimmter ausſprach, und ſich die Partheien immer ſchärfer gegenüber ſtellten.

In einem ſo reichen Lande, wie es unter der Regierung Philipp des Guten alle Provinzen von Burgund waren, gab es freilich auch viele Menſchen, die ſich wenig um die Gefahren des Staates, oder um die zunehmende Macht Frankreichs kümmerten, und nur dafür hauptſächlich ſorgten, wohlbehaglich ihr Einkommen zu verzehren, mit Verſtand ihr Vermögen zu verwalten, und mit Heiterkeit das ungewiſſe Leben zu genießen, das ſo Viele unter den Anſtalten verlieren, indem ſie es herausputzen und zu etwas Würdigerem erheben wollen. Der Kreis von Freunden und Bekannten, der ſich bei der verſtändigen Frau Catharina verſammelte, war in der Stadt Arras als ein ſolcher bekannt, in welchem man dem Kummer, der Furcht, den Grübeleien, oder fern und ſelbſt nahe liegender Beſorgniß keinen Raum geſtattete. So wenig die kluge Frau ihren Umgang beſchränkt hatte, ſo ſehr ſie gern Menſchen um ſich von allen Ständen ſah, ſo zogen ſich doch die finſtern Gemüther, oder diejenigen, die nur dem Gewinne oder ihren Tagesgeſchäften lebten, von ſelbſt zurück, weil man wußte, daß nur von Dichtkunſt, Malerei, Feſten, Putz, oder luſtigen Geſchichten in dieſem Hauſe die Rede war. Schien es alſo, daß die weltliche Freude eine zu ausſchließende Rolle hier ſpielen dürfe, ſo verweigerten dennoch ernſte Gemüther, und ſelbſt angeſehene Geiſtliche nicht, Theil an dieſer Heiterkeit zu nehmen, denn ein langer Friede, durch die Weisheit des Regenten erzeugt und erhalten, hatte Luſt, Ueppigkeit und Pracht befördert, und der Herzog und ſein Hof gaben das Beiſpiel und ermunterten zur Nachahmung, das arme Leben mit allem Glanz aufzuſchmücken, deſſen es fähig iſt, obgleich Philipp fromm war und die Kirche und ihre Regenten hochachtete und verehrte.

Im Garten der Frau Catharine Denifel war am heitern Sommertage eine Geſellſchaft verſammelt, die ſich an Liedern und Saitenſpiel ergötzte. Beaufort, ein alter, angeſehener Edelmann und Ritter, war heut der vornehmſte in der Verſammlung, er war in der ganzen Stadt wegen ſeiner Sitten, ſeiner Freundlichkeit und Milde, ſo wie wegen ſeines großen Reichthums geſchätzt und geliebt. Er war mit ſeinem Sohne Friedrich zugegen, um von der artigen Frau, die er ſchon ſeit lange kannte, Urlaub zu nehmen, weil er ſich in Geſchäften auf einige Tage nach Gent begeben wollte. Friedrich war ſchwermüthig, denn er entfernte ſich nur ungern, ſelbſt auf kurze Zeit, von Arras, weil er, wenn er ſeinen Vater nicht gefürchtet, alle Stunden ſeines Lebens an der Seite der Frau Catharina zugebracht hätte, die ihn gern ſah, oft aber verſtimmt wurde, wenn er ſeine Leidenſchaft zu deutlich zeigte, oder in die Geſellſchaft trat, in welche er nicht geladen war.

Erfriſchungen, Wein, Obſt und Gewürz in Zucker wurde herum gegeben, als der alte Beaufort das Wort erhob und ſagte: meine Freundin, dieſen anmuthigen Saal, dieſe glänzenden, ſchön gewirkten Tapeten, und Euer liebliches, holdes Antlitz, deſſen Lächeln alle dieſe bunten Figuren bleich macht, werde ich nun auf eine oder zwei Wochen nicht ſehen, denn ich habe Geſchäfte in Gent mit dem großen Grafen von Etampes, dem Vetter unſers gnädigen Herzogs. Dieſe vornehmen Herren brauchen, eben weil ſie zu Zeiten großmüthig und freigebig ſind, immerdar Geld; und zuweilen nehmen ſie es mit der Art, es zu erringen, nicht ſo gar genau und chriſtlich. Da ſollen wir wieder beiſteuern, und der Vorwand iſt ziemlich nichtig. Die Stadt, die ſchon genug gethan hat, wird gedrückt, und ſo viel auch aufgebracht wird, ſo zerrinnt es doch unſerm Herrn wieder unter den Fingern, weil er zu gütig iſt.

Ein geiſtlicher Herr, der etwa vierzig Jahr alt ſeyn mochte, wendete ſein ſchönes volles Antlitz herum, ſah mit klugen Augen den Ritter an, und ſagte mit wohlklingender Stimme: Gewiß, Herr Ritter, hat Euer Stand, und der der Bürger, zu klagen Urſach: aber was ſollen wir Geiſtlichen erſt ausſprechen? Wir, die wir ſo ſchwer vor einigen Jahren taxirt wurden, als mit ſo großen Feierlichkeiten der Zug gegen Conſtantinopel beſchloſſen wurde, um den Türken wieder von dort zu vertreiben? Alle die Summen, die wir und das Land hergaben, verſchwinden, und es geſchieht nichts, und kann und wird niemals etwas geſchehen. Und doch wird immerdar wieder Nachſchuß begehrt, und immer wieder reicht die Summe nicht aus. Wenn wir aber verarmen, wie ſoll es der Armuth ergehn, die wir ernähren müſſen?

Herr Dechant, verehrter Herr Marck, antwortete der alte Ritter, Ihr findet in der Kirche immer neue Quellen, um den Verluſt wieder zu erſetzen; ſind aber unſre Güter verpfändet und mit Schulden belaſtet, dringt der Kaufmann auf plötzliche Rückzahlung, ſo ſind wir ganz und auf immer verloren. Und doch können wir uns nicht ſo einſchränken, wie es dem Geiſtlichen vergönnt iſt, wie es ihm ſogar zur edlen und heiligen Pflicht gemacht wird; kommt der Fürſt oder deſſen Sohn zu uns, gilt es einen Aufzug, ein Bankett, dem Grafen Etampes zu Ehren, oder dem großen Croys, den Herren, die faſt allein das Land regieren; kommt gar der Dauphin von Frankreich einmal zu uns herüber, ſo müſſen wir in Kleidern und Livreen glänzen, und dürfen nicht fragen, um wie viel unſre Schulden zunehmen, oder wie ſehr dadurch unſre Nachkommen verarmen.

Wächſt uns, ſagte der Dechant lächelnd, das Getreide unſichtbar nach, wie Ihr behauptet, ſo wißt Ihr vom Adel dagegen Künſte, es auf offener Straße, in der Stadt oder auf dem Felde, am lichten Tage mit ſcharfer Sichel zu ſchneiden. Noch vorgeſtern iſt bei Douay, unter dem nichtigſten Vorwand eines alten Zankes, ein reicher Mann aus Seeland eingefangen worden; der übermüthige Ritter hat ihn gefänglich eingeſteckt, und ſo lange gemißhandelt, bis er ihm zweitauſend Goldſtücke durch einen andern Kaufmann ausgeliefert hat.

Der alte Ritter ſtand auf und ſagte mit zornigem Geſicht: Herr Dechant, Ihr ſeid ein wackrer Mann, aber mit der Zunge noch etwas zu jung. Ich könnte erwiedern, daß die Kirche, Papſt und Kleriſei, mit Ablaß, Jubeljahr, und auf wie andre Weiſe noch, Gelder zwar nicht gewaltthätig erpreſſen, aber doch auch, wie manche Freigeſinnte ſagen, durch Mißbräuche und falſche Deutung an ſich bringen. Ich bin keiner dieſer Freigeſinnten, und will gegen die Kirche, die ich fromm verehre, nichts einwenden und vermuthen, weil es unerlaubt iſt. Jener gewaltthätige Räuber, von dem Ihr eben ſprachet, iſt mir weitläuftig befreundet, aber weder ich, noch andre echte und wahre Ritter werden ſein Mißthun billigen oder rechtfertigen. Ich bin jetzt, unter den Augen meiner Mitbürger, ſiebenzig Jahr alt geworden, aber ich fordere Euch, oder wer es ſei, ſelbſt meine bitterſten Feinde, auf, mir das Kleinſte zu beweiſen, worin ich von dem Wege Rechtens abgewichen wäre. Jeder mag ſein Thun verantworten, vom Höchſten bis zum Niedrigſten. Unſer glorreichſter Fürſt, den die Welt bewundert, iſt zu alt und nachgiebig, um allenthalben, wo es nöthig wäre, das Schwert der Gerechtigkeit walten zu laſſen; auch erfährt er nicht alles, und ſo iſt Gewaltthat, Willkühr und Laune des Hochmuthes in unſerm Lande freilich nicht ſo bewacht und beſtraft, wie in Frankreich. Doch ich fühle mich rein, und darf es ausſprechen; und deshalb geſtehe ich Euch, daß mich Euer Wort beleidigt hat.

Der geiſtliche Herr erhob ſich, und reichte dem alten Ritter die Hand, indem er in einem freundlichen, faſt bittenden Tone ſagte: Nicht ſo war es gemeint, mein geehrter, wackrer Freund; ein Wort giebt das andere, halb im Ernſt, halb im Scherz; doch vergebt mir, wenn Ihr aus meiner Rede etwas anderes herausgehört habt, denn wahrlich, es war nicht meine Abſicht, Euch im mindeſten zu verletzen.

Wie kommen wir nur, ſagte die freundliche Frau Catharine, auf ſo ſonderbare, widerborſtige Geſpräche? Laßt die jungen Nichten der Frau Wacker wieder einmal das Lied ſingen, welches neulich unſer Freund Labitte gedichtet hat.

So geſchah es; die jungen Mädchen wurden von ihrer alten Baſe ermuntert, und Friedrich nahm die Laute, um ſie zu ihrem zärtlichen Geſange zu begleiten. Als ſie geendigt hatten, fragte der Dechant, von wem dieſe zärtlichen Verſe gedichtet ſeien, die ſich dem Ohr und Herzen ſo ſchmeichelnd einfügten.

Kennt Ihr das ſchöne Lied nicht? erwiederte Frau Catharina. Es iſt ja von unſerm vielbekannten Labitte, dem beliebten Dichter.

Iſt dieſer jetzt hier? fragte der alte Ritter.

Schon ſeit geraumer Zeit, erwiederte Friedrich; vor Jahren war er auch in unſerm Hauſe.

Ich kenne wohl, ſagte der Ritter, manche ſeiner älteren Gedichte; auch weiß ich, daß er ein guter Maler iſt.

Er iſt eine Zier, fuhr Catharina fort, unſerer Dichtergeſellſchaft; und eine unbegreifliche Munterkeit und Kraft hält ihn aufrecht, ſo alt er nun auch iſt. Wer ihn nicht kennt und ihn zum erſtenmale erblickt, hält ihn für einen einfältigen, faſt blödſinnigen Menſchen; auch hat er Stunden, in welchen er nur wenig Verſtand verräth. Doch plötzlich erfaßt ihn die Laune, oder eine Stimmung zur Poeſie, und er ſpricht und ſingt die wunderbarſten Sachen und Gedichte. Er iſt es manchmal allein, der lange Zeit hindurch unſre Geſellſchaft beluſtigt.

Ganz recht, fügte der Dechant hinzu, es iſt derſelbe alte Thor, den ſie oft den einfältigen, den blödſinnigen oder dummen Abt nennen, weil man nicht weiß, ob er ſich albern ſtellt, oder wirklich iſt. Ich habe nie begriffen, wie Menſchen noch als Greiſe den Luſtigmacher ſpielen mögen.

Ihr ſeid viel zu hart, ehrwürdiger Herr, ſagte Catharina ſehr freundlich; ſoll alles auf eine und dieſelbe Art ſeyn? Ich verſichere Euch, der gute Alte macht ſich niemals verächtlich, ſo ſeltſam auch manchmal ſeine Reden ausfallen mögen. Sein Sinn iſt ernſt, ich habe ihn ſelbſt ſchwermüthig geſehen, und wenn ein ſolcher, der ohne Weib und Kind, ohne Bruder und Schweſter, nicht im Ueberfluß lebend, ſich über die dunkle Beſtimmung des Daſeins durch Scherz und Laune, Spaß und Witz, die manchmal an die Tollheit gränzen, zu tröſten ſucht, und andere erheitert und ergötzt, indem er ſeine Lebensgeiſter in der Geſellſchaft erhöht, ſo darf man ſolchen nicht mit jenen gemeinen Narren vergleichen, die das Edle verſchmähen und in den Staub treten. Er iſt ein guter, lieber alter Mann, einfältig wie ein Kind, leichtgläubig und harmlos. Deshalb wird ſein beſſerer Sinn auch oft von Liſtigen gemißbraucht, die ihn lächerlich machen. Wenn es geſchieht, und er einſieht, wie boshaft man mit ihm umgegangen iſt, ſo iſt er der Erſte, welcher alles vergiebt. Iſt dies nicht eine chriſtliche Tugend?

Ohne Zweifel, antwortete der Dechant, doch wäre es noch chriſtlicher, wenn er zu allen dieſen Anſtößen keine Gelegenheit gäbe.

Friedrich nahm das Wort und ſagte: Nicht ſo, ehrwürdiger Herr: ſollen wir dem Scherz und Gelächter gar keine Stelle einräumen, ſo dürften wir jungen Geſellen nur lieber Maulkörbe tragen, die die Lippen zu Ernſt und Ehrbarkeit feſt zuſammen ſchnüren. Man muß die Thorheit erleben, um ſpäter Unglück ertragen und Weisheit begreifen zu können. Glaubt Ihr nicht, daß in ſolchen Späßen, die oft zweideutig ausſehn und dem Tadel unterliegen dürfen, ſich nicht auch Liebe, Gefühl und eine Art Frömmigkeit zu Zeiten erziehn laſſen?

Verſchont mich mit dergleichen Fragen, ſagte der Dechant, in übler Laune, denn da ich ſie nicht verſtehe, weiß ich keine Antwort darauf zu geben.

Der Vater ſah den Sohn mit einem ſtrengen Blick an, worauf Friedrich mit Laune und Freundlichkeit erwiederte: Ich will niemand ärgern, ſondern jene Vorrede ſollte nur die Einleitung zu einer kleinen unbedeutenden Geſchichte abgeben. Unſer guter Labitte war ſchon im vorigen Jahre, als er noch draußen in Douay wohnte, eine Zeit lang hier bei uns. Wir ſuchten ihn auf, da wir ſchon längſt ſeine ſchönen Lieder geſungen hatten, und er gab ſich uns ſo freundlich hin, als wenn er der jüngſte und unerfahrenſte von uns allen wäre. So verlor ſich bald die fromme Scheu vor dem Manne, der auch den Lobgeſang auf die Maria gedichtet hat, der bei uns zur Erbauung dient, wenn feierliche Umgänge gehalten werden, oder wenn man das große Erntefeſt feiert. Er nahm uns in ſeine Wohnung, und ließ uns zugegen bleiben, wenn er an ſeinem Bilde malte, das, wenn es auch nicht die vorzüglichſten erreicht, doch anmuthig wurde und uns mit ſeinen klaren Farben ergötzte.

Der Mann hat einen weißen Pudel, den er ſchon ſeit manchem Jahre mit der größten Zärtlichkeit liebt. Dieſes Thier mit ſeinen langen Ohren und aufgelocktem Fell iſt zu Hauſe ſein beſtändiger Geſellſchafter. Er ſpielt mit ihm, er ſpricht zu ihm, erzählt ihm, als wenn der Hund ihn verſtehen könnte. Da wir zuweilen den halben Tag bei dem alten Maler zubrachten, ſo wurde der Hund, der ſchon geſellig war, auch bald mit uns allen vertraut und zuthunlich. Er machte auch uns ſeine Künſte, die der Maler ihn gelehrt hatte, und freute ſich in Sprüngen, wenn er einem von der jungen Bande auf der Straße begegnete. Wir wunderten uns oft über die Leichtgläubigkeit unſeres Labitte, dem man, weil er ſich um weltliche Händel und Staatsſachen ſo gar nicht kümmerte, alles Mögliche einbilden konnte, wenn auch jedes Kind die Fabel begriffen hätte.

So geſchah es denn, daß wir ihm erzählten, ſein Hund ſei um vieles klüger, als er es ſelber wiſſe. Wir hatten des Pudels Geburtsſtunde von unſerm Freunde erfahren, und ſo hatte uns ein leichtfertiger Aſtrolog das Horoſkop des Künſtlers geſtellt, aus welchem hervorging, daß ein Weſen, in dieſer Stunde, unter dieſen Aſpekten geboren, die auffallendſten Geiſtesfähigkeiten in ſich vereinige. Es ſchmeichelte dem Alten, daß das Thier, welches er liebte, außer ſeiner Treue noch ſo viele Vorzüge beſitze. Wir wußten, daß er an einem Morgen ſchnell zum Statthalter gerufen werden würde, um deſſen Bildniß zu malen; er war auf dem Spaziergange, und mußte auf einen Augenblick in ſein Haus gehen, um ſeinen beſſern Mantel umzulegen und ſeine Farben zu holen. Einer der Genoſſen, der in demſelben Hauſe wohnte, hatte auf unſern Wink den gelehrigen, freundlichen Pudel genommen, ihn aufrecht ſitzend in einem Seſſel feſtgebunden, und vor ihm eine Chronik, die auf einem Pulte lehnte, aufgeſchlagen. Wir ſchlichen uns in den Saal, um den Alten, wenn er eintreten würde, zu beobachten. Hinter einem großen Gemälde verſteckt, ſahen wir vor uns die poſſirliche Geſtalt des Hundes, der aufrecht ſitzend, die Pfoten auf den Tiſch geſtützt, in der koſtbaren pergamentnen Handſchrift zu leſen ſchien, indem ihm die lange rothe Zunge aus dem Maule hing, und er, von den Bändern gehemmt, keuchend Athem holte, wie einer, der tief von dem, was er lieſet, ergriffen iſt. Der Maler tritt haſtig ein, fährt zerſtreut und fahrig, nach ſeiner Weiſe, in die Kammer, kommt gleich in ſeinem neuen Mantel zurück, nimmt vom Tiſch die Pinſel, und ſieht plötzlich ſeinen weißen, zottigen Freund im Studium des Froiſſard begriffen. Die Miene des Erſtaunens, der aufgeriſſene Mund, die großen Augen, ſeine Stellung, alles dies iſt nicht zu beſchreiben. Er hört die mahnende Glocke ſchlagen, und ſtürzt in größter Eile wieder aus dem Hauſe. Der Hund wird gleich losgebunden, und wir zerſtreuen uns.

Am andern Tage ſind wir in der Weinſchenke heiter verſammelt, und der Alte kommt auch wohlgemuth zu uns. Man ſah ihm an, daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, welches ihn drücke, und daß er den Muth und den günſtigen Augenblick nicht finden könne, es uns mitzutheilen. Als ihn die Weinlaune mehr beherrſchte, ſagte er endlich: Freunde, junge Menſchen, wenn Ihr nur ein wenig ſolider dächtet, ſo könnte ich Euch wohl etwas erzählen, das ſchon der Beachtung würdig iſt. Aber Ihr ſeid zu leichtſinnig und zu ungläubig, Ihr werdet mir nicht glauben, und in Eurem Spott der Unerfahrenheit das abſtreiten wollen, was ich mit meinen eigenen Augen geſehen habe, und das wird mich dann verdrießen.

Wir ermunterten ihn, ſich uns edel und offen mitzutheilen. Die Rede kam auf den Pudel, und deſſen Lob wurde von neuem geſungen. So eröffnete er uns denn endlich, wie er geſtern unvermuthet die Entdeckung gemacht habe, daß das gute verſtändige Vieh ſeine beſten Eigenſchaften verberge und verſchweige; er habe dieſen Tyras nehmlich überraſcht, der ſich deſſen nicht verſehen habe, wie er Geſchichte hinter ſeinem Rücken ſtudire und mit großem Eifer leſe, ſo von dem Gegenſtande hingeriſſen, daß er ihn ſelbſt, ſeinen Herrn, nicht einmal bemerkt habe. Wie er nach zwei Stunden zurückgekommen, ſei das Buch wieder an ſeinen Platz geſtellt geweſen, und der beſcheidne Student habe wieder, als ſei nichts vorgefallen, und als könne er kein Waſſer trüben, auf die gewöhnliche Hundeweiſe unter dem Bette gelegen. Mit ernſter Miene hörten wir zu, und erklärten dann, er erzähle uns in dieſer Sache nichts Neues, denn wir hätten dergleichen ſchon längſt gemerkt, wie der Hund ſeine Abweſenheit benutze, um ſich, ohne damit zu prahlen, im Stillen mehr auszubilden. Keiner hätte ihm etwas davon ſagen wollen, weil er ſchon ſo oft klage, daß man ihn necke: man ſei aber überzeugt, der Hund werde ſich auch nächſtens im Schreiben, vielleicht im Malen üben.

Der Alte war entzückt und rief aus: Wenn mein Tyras mich einmal durch ein gelungenes Bild von eigener Erfindung überraſcht, oder durch ein gutes Gedicht, ſo ſoll er bei mir Zeitlebens die beſten Tage haben. Welch ein Hund! Man kann ja von ihm noch das Unwahrſcheinliche, ja das Unmögliche erwarten, da er es ſchon ſo weit gebracht hat. — So ſehr ſich meine Spielgenoſſen über die Albernheit des Alten freuten, ſo war mir dieſe ſeine mehr als kindliche Einfalt eine zu rührende Erſcheinung, um es dulden zu können, daß er noch länger ein Spielball der übermüthigen Jugend ſeyn ſollte. Ich ging am folgenden Morgen zu ihm, und eröffnete ihm den ganzen Handel. Er war ſehr beſtürzt und traurig, nicht darüber, daß man ihn ſo arg geneckt hatte, ſondern daß ſeinem Hunde nun jene Fähigkeit abgehe, über welche er ſich ſchon ſo ſehr gefreut habe. Es iſt doch Jammerſchade, ſagte er dann, daß ſo alles Geſchaffene ſich in Schranken bewegen muß. Man findet doch auch ſo gar nichts, bei dem nicht das Hohe und Geiſtige mit dem Nichtigen, dem ganz Armſeligen verbunden iſt, ja in dieſem Dummen, Nichtsnutzigen nur wurzeln und aus ihm erwachſen kann. Unſre ſchönſten Gemälde ſtehn da auf Holz, die Farben ſind Saft aus Pflanzen, Pulver aus Erde und Metall. Staub, Näſſe, Licht, alles arbeitet daran, den Schimmer wieder zu trüben. Der Dichter ſingt und wird heiſer, er vertraut dem Pergament und dem Papier ſeine hellen Gedanken; ſie vergehen und verſchrumpfen, und haben nur für wenige, in wenigen Augenblicken geleuchtet. Wie man ſich begeiſtert dünken mag, ſo fällt man doch, wie ſich der Zeiger der Uhr nur etwas weiter bewegt, in Müdigkeit, Hunger und Durſt zurück, und was eben noch das Feuer ins Auge trieb, iſt jetzt ein kalter, oder unverſtändlicher, oder ſelbſt widerwärtiger Gedanke. Der Hund verſteht mich nicht, und ich nicht den Hund. Von dem Geheimniß der Welt und der Schöpfung weiß ich nun gar nichts, und Ihr, junges Volk, verſteht nicht einmal, wie man die Farben reiben muß. Warum Roth roth, und Blau blau iſt, weiß kein Menſch; noch weniger, was das Roth iſt. Wir gehen eben ſo gut, wie Tyras, auf vier Beinen; er kann dienen und Schildwacht ſtehen, aber er muß doch wieder in die Quadratur ſeiner Füße und Beſtimmung zurück. Wir richten auch unſern Geiſt nach oben, und ſind beflügelt, ſchauen und glauben, und müſſen platt wieder zur Erde in den Staub niederfallen. So räſonnirte er viel durch einander, nahm dann mein Taſchentuch und hieß mich gehen. Als ich auf der Straße in einem fernen Theil der Stadt war, rannte mir der weiße Pudel nach, ſprang an mich hinauf, zerrte mich am Kleide, und belferte und kläffte in ſeinen hohen Tönen, mit denen er Freundlichkeit ausdrückte. Ich merkte nun wohl, daß er mich zurück haben wollte, und ging auch mit ihm wieder nach der Wohnung ſeines Herrn. — Da ſeid Ihr wieder, rief mir der Maler lachend entgegen. Seht Ihr nun wohl, daß in ſeinem Fache der Hund mehr iſt als wir alle? — Ich wies ihm nach einer halben Stunde nur Euer Tuch und winkte damit hinaus, er beſchnupperte es eifrig, ſprang Euch nach und hat Euch durch die Witterung bald ausgefunden. Macht das einmal nach, wenn ich Euch auch deutlich ſage, holt mir den Ferdinand, Boppo, den Melzer, oder wer es nur ſey. Trefft Ihr ſie nicht zu Hauſe, und erfahrt dort nicht, wohin ſie gegangen ſind, ſo ſteht Ihr ganz dumm und völlig hülflos da; ja Euern beſten Freund oder Euer Liebchen könnt Ihr nicht aus der dringendſten Lebensgefahr reißen, wenn Ihr es nicht mit dürren Worten erfahrt, wo und wie ſie anzutreffen ſind.

Der Dechant nahm nach dieſer Erzählung wieder das Wort und ſagte: Wenn dieſer konfuſe Menſch, wie es ſcheint, einigen Verſtand hat, ſo wäre es wohl ſeine Pflicht, mit dieſem ſeinen ganz augenſcheinlichen Blödſinn auszubeſſern, damit er zum Menſchen würde. Immer habe ich es geglaubt, und dieſe Schilderung beſtärkt mich wieder in meiner Meinung, daß die Dummheit im Menſchen meiſtentheils etwas Freiwilliges ſei, das man aber abwerfen, und ſich den Verſtand aneignen muß. Aber bequem iſt es, ſich ſo gehn zu laſſen, allen Launen zu folgen, Trägheit, Spaß und Laune die Herrſchaft einzuräumen, und das göttliche Ebenbild in uns auszulöſchen.

Seid nicht ſo unbillig, ehrwürdiger Herr, ſagte die freundliche Frau Catharina. Die Gaben ſind verſchieden, die Geiſter mannigfaltig, und das iſt das Erfreulichſte der Schöpfung. Wir können uns nicht alle gleich und ähnlich ſeyn, ja wir ſollen es auch gewiß nicht. Dieſer faßt in der Schärfe des Geiſtes die Bedeutung der Dinge in ſeinem Verſtande auf, und weiß von allem Rechenſchaft zu geben. Heil ihm, denn er iſt wach im Erkennen, und wird weder vom Aberglauben beherrſcht werden, noch ſich den Täuſchungen der Phantaſie, oder den blinden Leidenſchaften ergeben. Ein ſolcher Prüfender iſt frei und Herrſcher im Gebiet der Sinne und des Denkens. Doch der Dichter, der Künſtler, der Maler muß jenem Schein, dem der Scharfſinnige entfliehen will, mehr Weſen, dem Schatten mehr Körper, und ſeinen Träumen mehr Wirklichkeit zugeſtehen, wenn ihm nicht in ſeinem Handwerk die Arme ermüdet und ungläubig am Leibe niederfallen ſollen. Und unſer alter, lieber Labitte nun gar. Er kommt mir vor, wie ein in Menſchengeſtalt verwirklichter Traum, der unter uns herſchreitet, um von den ſeltſamſten Gegenden, die wir niemals beſuchen, Kunde zu bringen. Der Glaube an Wunder iſt ihm der natürlichſte; ſeine Phantaſie umkleidet ihn wie ein Mantel, und es giebt für ihn keine Unmöglichkeit. Kann er durch dieſe Traumfähigkeit etwas auffaſſen, ſo ſieht er weiter wie die meiſten Menſchen, und ſpricht tiefſinnig und prophetiſch; ſoll er auf dem Wege unſers gewöhnlichen Verſtandes etwas begreifen, ſo erſcheint er ganz unfähig und blöde. Sein Weſen, ſein Umgang, ſeine Laune iſt deshalb ſo wunderſam, daß jeder, der ihn kennt und verſteht, ihn von Herzen lieb gewinnen muß; daß er aber auch allen, die ihn ſo, wie die übrigen Menſchen, nehmen und auffaſſen wollen, nur als unbeholfener und langweiliger Geſellſchafter erſcheint. Er iſt wie ein Spielkamerad von Thieren und verklärten Geiſtern; das Irdiſche an ihm iſt wie Verkleidung bei einem Maskenzug, und dahinter glänzt ein Elfe: Oberon, der König der Feen.

Genug und übergenug! rief der Dechant aus; der alte Thor muß ſich glücklich ſchätzen, daß er von ſo ſchönen Lippen ſo kräftig vertheidigt wird. Er hat Recht, Wunder und das Wunderbare zu glauben, denn dieſe Gunſt, die ihm ſelbſt widerfährt, iſt ſeltſam und unbegreiflich genug.

Der Zorn des Dechanten ſtieg noch höher, als jetzt ein aufwartender Knabe die Ankunft des alten Mannes meldete. Man ſah dieſen auch alsbald, auf ſeinen Stab gelehnt, durch den Garten ſchreiten. Der Geiſtliche ſtand auf und nahm Abſchied von der Dame und der übrigen Geſellſchaft, und hörte nicht auf Catharinens Bitte, daß er noch verweilen möge. Als er dem Alten vorbeiging, der ihn freundlich und achtungsvoll begrüßte, dankte er kaum, was der Maler in ſeiner argloſen Weiſe nicht bemerkte.

Der junge Friedrich ging dem Alten entgegen und Catharine begrüßte ihn herzlich. Meine theuren, verehrten Freunde, ſagte der Alte mit erſchöpfter Stimme, erlaubt mir, daß ich mich niederſetze, denn ich bin ſehr ermüdet, und die Sachen, die ich da draußen auf dem Markt habe hören müſſen und erläutern ſollen, haben mir alle Kraft geraubt.

Er ließ ſich im Gartenſaale lächelnd nieder, und ſagte nach einiger Zeit, indem ihn alle neugierig betrachteten: In der Stadt tragen ſie ſich mit der Nachricht, daß nicht weit von Mecheln vor einigen Tagen in der Nacht ein großer Stein vom Himmel gefallen ſei, von einer Materie, die kein Menſch kennt und jemals geſehen hat. Er hat ein tiefes Loch in den Erdboden, auf dem Acker eines guten Landmannes, geſchlagen, und man grübelt, deutelt und prophezeit nun, was dieſer ſonderbare Fall zu bedeuten habe. Einige meinen, es ſage uns den Tod unſers guten alten Herzoges an, manche böſe Menſchen gehen noch weiter, und meinen, unſer Philipp würde ſterben, und unter ſeinem Sohne Carl, dem verwegenen Fürſten, das ganze Land zu Grunde gehen.

Am einfachſten, ſagte der alte Ritter, iſt anzunehmen, daß die ganze Sache erlogen ſey, wie es denn viele dergleichen kindiſche Mährchen giebt, an denen ſich das gemeine Volk ergötzt.

Nein! nein! rief der Maler, der Naturfreund Melchior, der ſo viele Steine ſammelt, hatte ſich gleich ein Stückchen von dieſer Materie ſenden laſſen, und zeigte es den Neugierigen vor.

Und wie ſahe es aus? fragte Beaufort.

Halb wie Glas, antwortete Labitte, wie ſo grobes, grünliches, trübes, dickes Glas in der Maſſe, halb wie Eiſenſchlacke, halb wie ganz unförmlich geſtaltet, halb wie ein Ding, das man ſchon ſonſt geſehen hat, und dann wieder wie etwas, worauf ſich keiner beſinnen kann. Es iſt eben ein kurioſes Ding, und verdient wohl eine genauere Betrachtung, denn ich dachte gleich daran, daß ſich ſo was nicht malen ließe, und in einem Bilde eine ſchlechte Figur machen würde.

Der alte Ritter lachte über die Beſchreibung und ſagte: Sollte es nicht vielleicht wirklich eine Erzſchlacke ſeyn, die man aus einem Bergwerke gebracht hat?

Nein, ſagte Labitte, denn dergleichen unnützes unterirdiſches Ungeziefer habe ich wohl oft ſchon auf meinen Reiſen ſonſt geſehn. Der freundliche Denker und Philoſoph, der Küſter drüben an unſrer Cathedrale, der Dichter Wundrich, ſagte: es ſei offenbar ein Stück, welches vom Mond herunter gefallen ſei. Er glaubte nehmlich, die Geſtirne hätten eben ſo gut Krankheiten zu überſtehen, wie die Menſchen und Thiere, und unſre Erde ſei auch nicht von ſolchen Fiebern, Catarrhen, Coliken, Gicht und Schwindſucht frei zu ſprechen. Er habe ſeit lange unſern alten herkömmlichen Mond beobachtet, und nach ſeinem unpartheiiſchen Urtheil ausſagen müſſen, daß er ſchon ſeit einigen Jahren an einer bedenklichen Bläſſe leide. Dieſe zeige ſich um ſo auffallender, wenn er in der Fülle ſein rundes Geſicht aufblaſe, und uns die runden Backen und ſeine aufgetriebenen Augen ſo recht vollſtändig hinhalte. Neulich, ſagte Wundrich, als ich in einer Frühlingsnacht den Kunden beobachtete, erſchrak ich faſt über die Geſichter, die er plötzlich ſchnitt, denn es war nicht anders, als wollte er nun eben zu ſprechen und zu heulen anfangen. Seht, Männer, fuhr der gelehrte Küſter fort, mag es nun ſeyn, was es will, aber er hat ſich etwas zu Gemüthe gezogen, er iſt nicht mehr der Alte, jener rüſtige, friſche, unermüdete Nachtwanderer, mit dem kerngeſunden, rothen, feurigen Antlitz, das dem dicken Dorfſchulzen gleicht, wenn er Abends aus der Schenke kommt, ſondern er pimpelt, bläſſelt, und wimmelt und wabbelt nur ſo nächtlich dahin, und ſo iſt es natürlich, daß er abbröckelt, in Nerven- oder

Altersſchwäche hie und dort ein Stück von ſeinen Gliedern und Beſtandtheilen abfallen läßt, die nun uns, ſeinen nächſten Erben und Nachbarn, zuſterben. Drum eben, fuhr der Naturfreund fort, merken wir nichts davon, wenn andre Geſtirne, Sirius, Orion, Bär, Löwe oder Morgenſtern dergleichen Anwandlungen kriegen, weil ſie uns zu entfernt ihr Weſen treiben. Ich ſelbſt aber fürchte faſt, wenn unſer Küſter Recht haben ſollte, daß es ſo in Kurzem um den ganzen lieben Mond gethan ſeyn möchte, und wenn alles ſo beſchaffen iſt, wie das, was er uns jetzt geſendet hat, ſo iſt es nicht der Mühe werth, auf ſeinen Sterbefall und ſein Vermächtniß Hoffnungen zu gründen, denn der Bauer meint, zu gar nichts ſei der Abfall der Mondwelt und dieſe Probezeichnung des jüngſten Tages zu gebrauchen, ſondern es liege nur ſeinem Acker zur Laſt und verderbe ihn. Man will alſo das dumme Ding einer überreifen, ins Holz gewachſenen Schöpfung dort wegnehmen, und zum Angedenken der wunderbaren Begebenheit in der Kirche aufhängen. Fragt ſich nur, ob der Mond, wenn die Umſtände ſich wieder einmal ändern, und er den Rauſch ausgeſchlafen hat, nicht dieſen alten Knopf von ſeinem Alltags-Wamms, oder was es ſeyn mag, wieder zurückfordert, um ihn ſich von der Jungfrau am Himmel wieder an ſeine Stelle, wo er hingehört, nähen zu laſſen.

Die Sache läßt ſich bedenken, ſagte der Ritter Beaufort: indeſſen hat das was für ſich, was jener Mann von der Krankheit der Planeten vermuthet und fürchtet. Ein Neffe von mir hatte noch vor zwei Jahren zwei ſchöne und große Landgüter; er zeigte ſich darum auch hier und in Brüſſel, als ein Client des Grafen Etampes, in großem Glanz; und ſeht, dieſe Theile der Erde ſind ihm ſo rein weggeſchwunden, daß er jetzt Schulden halber im Gefängniß ſitzt.

Seht Ihr wohl? antwortete der Maler; dieſe Schwindſucht iſt alſo augenſcheinlich und wird auch von andern Leuten bemerkt. Auf der andern Seite aber iſt es, als wenn oft eine Waſſerſucht, ein Anſchwellen und Aufquellen die arme Erde befällt und ängſtigt. Die Familie Croy war immer ſchon mächtig und groß, aber wie ſind ihre Ländereien ſeit Menſchengedenken aufgequollen! Daſſelbe kann der Graf Etampes, der nahe Verwandte unſers Herzoges, an ſeinen Grundſtücken beobachten. Aber noch ſonderbarer iſt es mit jenem jungen Köſtein, den wir alle als einen Lumpen, Taugenichts und Habenichts gekannt haben; der junge blondlockige Bengel kam in die Dienſte unſers Herzogs, erſt Aufwärter, dann Page, dann Liebling; und wie er nur erſt ein ganz kleines Gärtchen, mit einem beſcheidenen Häuschen, von ſeinem zu gnädigen Herrn erhalten hatte, — o Wunder! — ſo war dieſes Fleckchen unſerer Burgundiſchen Erde gerade ein ſo fruchtbares, ſchwangeres, quellendes und treibendes, daß es in wenigen Jahren alle benachbarten Aecker, Gärten, Felder und Wälder ganz mit magnetiſcher Kraft an ſich gezogen hat, ſo daß es faſt lächerlich wird, wenn man die erſte Grundlage, die kleine Mutter aller dieſer großen, ausgereckten Kinder, mit den Rieſen-Armen und Beinen, betrachtet. Nun will man, und ſelbſt unſer Erbherr, der Carl von Charolais, dies Wunder auf die Schwäche unſers alten Herzogs ſchieben, und es iſt offenbar eine Schwäche unſers Erdballs, und der gute Philipp muß, ſelbſt gegen ſeinen Willen, dieſer Nachgiebigkeit des Bodens nachgeben, weil er mit aller ſeiner Macht dies Zuſammenſchießen der Landgüter doch nicht verhindern könnte.

Alter Freund, warnte der Ritter, ſprecht Euch nicht in Euern eigenen Schaden hinein; alle, die Ihr da nennt, ſind mächtig, und könnten Euch, wenn ſie es vernehmen ſollten, verletzen.

Nein, werther Freund, antwortete Catharina, ſtatt des Malers; unſer guter Fürſt iſt zu milde, um Tadel, auch wenn er ernſt gemeint iſt, ſo zu ahnden, wie wir es nur in Geſchichten älterer Zeiten von Tyrannen leſen; um ſo weniger zürnt er, der ſelber gerne ſcherzt, über Scherz, und ſeine Günſtlinge, und ſelbſt ſein Sohn, dürften es nicht wagen, über dergleichen zu klagen, oder es mit Strafen verfolgen zu wollen. Das ſind die freundlichen, ruhigen Tage, die wir dem Frieden und der hohen Geſinnung des Fürſten zu danken haben. Iſt es nicht eben ſo mit der Geiſtlichkeit und ihren frühern Anmaßungen? Sie ſind beſchränkt, und ſelbſt die Inquiſition, die über die Gewiſſen und die Ketzerei wachen ſoll, iſt kaum zu ſpüren, und darf nur die gröbſten Vergehen, Abfall von der Kirche, Gottesleugnung und dergleichen vor ihren Gerichtshof ziehen.

Der alte Beaufort warf der Redenden einen ernſten Blick zu, er ſchwieg eine Weile nachdenkend und ſagte dann: Ihr mögt Recht haben, im Weſentlichen, und wir ſollen unſer Glück mit Dank erkennen. Doch iſt mir eigentlich nur wohl, wenn ich mich aller dieſer Gedanken entſchlage. Vieles vergeſſen, noch mehr nicht ſehen, über das, was man ſieht, nicht zu viel denken, unterkriechen, wenn Sturm und Platzregen kommen, lieber kleines Unrecht dulden, als ſich im Bewußtſein der gerechten Sache zu männlich widerſetzen — das iſt, was ich immer befolgt, und wobei ich und mir ähnliche Männer uns wohl befunden haben. Sprechen wir lieber noch von jenem Mondſtein.

Recht! ſagte Labitte; die Politik und das Räſonniren über Staat und Fürſt iſt immer verdrüßlich; wir wollen philoſophiren. — Und ſo denke ich denn von jenem Stein eigentlich ganz anders als der gelehrte Küſter. Nicht wahr, Ihr alle kennt das Sprichwort, womit alle Menſchen ſo oft die zu weit getriebene Aengſtlichkeit abweiſen: »wenn der Himmel einfällt!« — Mancher ſagt: dann werden die Lerchen wohlfeil; andre: dann brauchen wir keine Schlafmützen mehr — und dergleichen unnütze Redensarten: — dieſe Begebenheit zeigt uns aber, daß wohl einmal unter gewiſſen Umſtänden der Himmel einfallen könne, und dieſer große, ungerathene und unbrauchbare Stein iſt eben ein Stück aus dem Himmel und ein ſcharfes Auge würde droben auch wohl das Loch entdecken können, wo er eigentlich hingehört.

Nun, das wäre mehr als ein Wunder! rief Friedrich.

Junger Menſch, ſagte der blaſſe Alte, der Ihr Euch gar zu gern verwundert, — es giebt gar kein Wunder; alles, was geſchieht, geſchieht ganz natürlich, einfach, wenn auch nicht alltäglich, nach nothwendigen Geſetzen, wenn auch unſern dummen oder verwöhnten Sinnen nicht immer begreiflich. — Sollte die Luft nicht das älteſte Element ſeyn? In der Schrift ſcheint es wenigſtens vor dem Licht das Majorat zu haben. Die Erde war im Anbeginn bloß hart, wüſt, unbrauchbar, vielleicht wie jener Mondſtein, nur im Großen; Licht war nicht, die Luft, die zarte, bewegliche, ſich dehnende, ziehende, belebende und tiefathmende, hatte wohl auch damals, vor dem Anfange der Zeiten, den ſtarren Klumpen, im Schreck über die werdende Schöpfung ausgeſtoßen. Die Waſſer bewegten ſich, die immer eins und daſſelbe Gemüth mit der Luft ſind, nur im andern Kleide. Mit dem neuen Spielgenoſſen, Licht, fing nun erſt recht das ſonderbare Handthieren an. Da wurde dem ſtarren Erdklumpen ſo zugeredet, geliebkoſt, er ward gedrückt, gewiegt, geſchüttelt, verkehrt und bekehrt, daß er ſich denn gefallen ließ, aus ſeinem ſtarren Weſen nachgiebig und durch all das wunderliche Weſen gerührt, die Gartenerde in ſich zu zerbröckeln, und ſo den Bäumen, Gräſern, Halmen und Blumen den mütterlichen

Boden anzuweiſen. Aber die alten Träume und Tücken kamen wieder: aus den Launen brachen von unten aus der Tiefe die Gebirge hervor, und ſtrebten und wuchſen hinauf, um Wald und Wieſe zu beſchämen und zu verhöhnen; aber die Liebe kletterte nach, und hing ihre grünen Kränze faſt bis in die gerunzelte, weiße, verdrüßliche Stirn der Alpen hinein; zurückgeſchreckt blieb das Grün in ſcheuer Entfernung, aber die heitere Luft gab den ernſten, blendenden Schnee, und die muntern, kindiſchen Quellen, die beredſamen Bäche, die muthigen Ströme tanzten doch eben um den Alten her, der keinen Spaß verſtehen und von keiner Liebe was hören wollte. Wer ſteht uns denn dafür, daß nicht damals auch die Luft, in welcher ſich alles gebärt, auch Steine, Berge, Gebirge nieder geworfen hat, um jenen harten Launen und ſcharfen Einfällen der Erde entgegen zu kommen? Die Luft zieht das Waſſer, das als Regen niederfällt; alles Waſſer kann Dunſt, Wolke, Luft werden; alle Nebel, Wolkenmaſſen, und auch die klarſte, blaueſte Luft, kann, angeſteckt, angerührt, durch die Umſtände perſuadirt, zu Waſſer werden. Warum denn nicht zu Stein? Nun, hinauf muß es rieſeln, herunter muß es grieſeln; fügen muß ſich's, und dann iſt es wenigſtens eben ſo natürlich und begreiflich, als daß die Pflanze in der Erde aus dem verfaulten Keime wächſt. Ja, es kann geſchehen, wenn ſich der Himmel ſo verhärtet, daß einmal eine thurmhohe Kruſte herunterfällt, und Städte, Wälder, ja ganze Länder zudeckt. Weil die uralten Ungezogenheiten und groben Späße der Elemente und ihrer Geiſter aufgehört haben, weil das Volk wohlerzogen ſcheint, muß es darum immer ſo bleiben? Vielleicht ſchlummern ſie, vielleicht ſind ſie bei der Mama in der Putzſtube in feiner, artiger Geſellſchaft, und ſchneuzen höchſtens einmal mit einem kleinen Trompetenton die Naſe. Aber ſie können wohl wieder einmal ins Bengelhafte gerathen, und nicht darauf achten, ob ſie die neuen Manſchetten und Halskrauſen zerreißen. Die uralten Geiſter, die auf Penſion ſitzen, fabeln gewiß, unſre ſanfte, geregelte Welt ſei der Untergang der Welt, und die Erde nichts beſſeres als ein Käſe, den Millionen Würmer und Maden durchfreſſen und zermürbt haben. Geht für uns die Welt unter, ſo munkeln ſie wohl, nun finge die wahre Schöpfung erſt wieder an, und die alte Ordnung würde wieder hergeſtellt. Eſſen wir, trinken wir, ſo lange etwas da iſt und wir noch Zähne haben, von denen mir die meiſten fehlen; reſpektiren wir die Luft, wie ich geſagt habe, und bedenken, daß, wenn es nach meinem Glauben Luftgebirge giebt, die Menſchen nicht völlig zu verachten ſind, die auf Luftſchlöſſer rechnen und ſie zu bauen ſuchen. — Alles jedoch ſei mit Vergunſt meines großen Meiſters geſagt und ſeiner höhern Einſicht unterworfen. —

Friedrich lachte laut; doch deſſen Vater blieb ernſthaft und ſagte dann: Meiſter Labitte, alles, was man von Euch erzählt, ſo wie das, was ich jetzt von Euch gehört habe, iſt höchſt ſonderbar. Es ſcheint, daß Ihr das Meiſte in der Welt aus einem andern Geſichtspunkt betrachtet, als die übrigen Menſchen.

Geehrter Herr, erwiederte Labitte, indem ſich ſein bleiches Antlitz zu einem übertriebenen Lächeln verzog, das iſt meine Art ſo; wie ich mich etwas krumm halten muß, vor Alter und Schwäche, wie ich übertrieben mager bin, wie mein Bart nur dünn und mein weniges Haupthaar faſt ganz ausgefallen iſt, wie ich eine beinahe zu lange Naſe habe, und meine Lippen beim Sprechen und Schweigen in ihrer Bläſſe immerdar zittern, ſo iſt es auch mit meinem Geiſt, meiner Sprache und meiner Art, mich auszudrücken, beſchaffen. Glaubt mir nur, die menſchlichen Gedanken ſind wie das Wetter. Oft iſt es recht blau und hell in mir, aber wenn ich eben an etwas anderes als an die Gedanken denke, ſo weiß ich es ſelber nicht, daß ich nachdenkliche Sachen und weiſe Sentenzen von mir gebe; erzählen mir nach einigen Tagen meine jungen Freunde davon, ſo erbaue ich mich ſelbſt an meinen Ausſprüchen und lerne viel aus ihnen. Dann kommen dichte Wolken und Hagelſchauer und verfinſtern meine Seele. Drinnen kochen und gähren dann wieder zukünftige Gedanken, und wenn ich gerade bei Laune bin, ſehe ich ſelber dieſem tollen Weſen zu. Ach! Sonnenſchein! Freunde! das iſt etwas Großes! Wer hat ihn immer? Und könnte ihn immer brauchen, wenn es uns auch vergönnt wäre? —

Ja, dann, in dieſen herrlichen Momenten, bin ich wirklich ſehr geſcheidt, und nicht nur klüger wie die andern Menſchen, ſondern ich übertreffe mich ſogar ſelbſt. Ich habe es oft geſagt, ich hätte es zu etwas Außerordentlichem gebracht, auch in meiner Kunſt, wenn es nicht Ein Ding mir unmöglich gemacht hätte, und zwar etwas recht Erbärmliches, was die Menſchen eine Kleinigkeit nennen, und die es doch wahrlich nicht iſt. Aber blind und verworren bleiben ſie freilich immer in ihren Beſtrebungen.

Und das iſt? fragte lächelnd Catharina. Schade iſt es doch immer, daß Ihr nicht ſo vortrefflich geworden ſeid, wie es Euch, Euern Ausſagen gemäß, ſo nahe lag.

Spottet nur! rief der Alte, Ihr bleibt doch mein Liebchen, und die holdſeligſte Creatur, die ich jemals gekannt habe. Um Euch aber die Sache deutlich zu machen, muß ich Euch erzählen, daß ich, wenn mich die Thoren auch oft ketzeriſch nennen, eine viel zu große Ehrfurcht vor dem Schöpfer, und eine ſo innige, liebevolle Anbetung ſeiner Herrlichkeit habe, daß ich dem Geſellen, der ihm gegenüber arbeitet, nicht die Macht und ungeheure Wirkung und Furchtbarkeit zutrauen kann, die ihm die unwiſſende Menge, aus abergläubiſcher Angſt vor ihrer eigenen Thorheit, zuſchreiben will. Durch kleine Erbärmlichkeiten macht ſich dieſer Geiſt Luſt, und hindert freilich auch durch dieſe das Große und Edle. Wenn ich ſo recht mit meinem Geiſte einverſtanden bin und ihm zuhöre, in der Sabbathſtille meines ausgeklärten Gemüthes immer ſchönere und feinere Gedanken und Bilder aufſteigen, wenn ich dann mein Sein und Fühlen ausſtrecke, weiter, immer weiter, und ich ſchaue und weiß, jetzt iſt das Rechte und Beſte unterwegs, und wird gleich in die aufgeräumte Putzſtube meiner Seele anlangen — britſch! iſt alles weg, denn ich muß nieſen; wenigſtens einmal, oft auch in drei Repetitionen. Der Moment nimmt mir das Bewußtſein, ich bin auf einen Augenblick nicht mehr als ein Pfahl oder Stock, — und, wie nüchtern, arm, düſter, jammervoll iſt es nachher in meinem Innern; alles, was glänzte, liegt wie altes, widerwärtiges Getrödel in einer Polterkammer durcheinander, mit Staub und Spinnenweben überzogen, ſo daß ich keinen der Fetzen, die eben noch Gedanken und Entzückungen waren, aus dem Gerümpel hervorlangen mag, um mir nicht die Hände meines kümmerlichen Bewußtſeins zu beſchmutzen. Denn meine Dummheit iſt wenigſtens noch beſſer, als das Denken und Anſchauen, was ich jetzt treiben könnte. So iſt es mir auch immer beim Malen ergangen. Ich habe mir mehr wie einmal eingebildet, wenn ich vor meiner Tafel ſaß, ich könnte die Werke meines Freundes Johann, des van Eyck, erreichen; ich war ſelig in der Arbeit, die Farben wurden immer glänzender, die Mienen immer heller und menſchlicher, — nun kommt mit eins jenes verdammte Nieſen, aus iſt alles, todt; wenn ich die Augen wieder brauchen kann, ſtehn Fratzen und ſchmierige Oelflecke auf dem Holze, und alle Anmuth iſt in dieſes hineingeſchlagen; ich ſehe im Pinſel, den ich noch eben in Freude fliegen ließ, nur einen Theil des unſaubern Schweines, von dem er genommen iſt. Das hat immerdar mein Leben verkümmert. So weiß ich nun ſchon, ſtreckt einmal der Geiſt ſich in mir ſo aus, daß ich nahe daran bin, die Bande zu zerreißen, ſo werde ich augenblicklich nieſen, — und oft, wenn ich zerſtreut bin und an gar nichts denke, ſo weiß ich am Nieſen, wenn es mich befällt, daß ſo eben in meinem Innern der Feſtkuchen gebacken wurde, um dem verlornen Sohn in Proceſſion entgegen zu gehen. Nun fällt Kuchen und Kalb, Sohn und Vater, Sünder und Gerechter zugleich in den Brunnen. Man kann wohl auch fragen, ob es nicht ſelbſt ſo feine, geiſtige Wahrnehmungen giebt, die ohne weiteres, wie ein zu ſcharfes Licht, auf die Naſe wirken, und ſie zum innerlichen Krampfe zwingen. Es kommt aber auf daſſelbe hinaus, ob ich es phyſiſch, ob geiſtig betrachte. Dieſe Gedanken ſind mir einmal nicht gegönnt; ſtatt im Gehirne eine höhere Stelle zu ſuchen, rennen ſie abwärts und erlöſchen in jenem Kitzel, der in einem Ton ausbricht, welcher aller Muſik ſich durchaus feindlich entgegengeſtellt. — Daß der Fliegengott, Beelzebub, dem Denker und Andächtigen oft eine Fliege ſendet, um ihn zu ſtören und zu empören, das haben ſelbſt fromme Theologen eingeſehen und ausgeſagt.

Guter, lieber Schwätzer, ſagte der alte Ritter, indem er ihm die Hand gab, gehe es Euch recht wohl in den letzten Jahren Eures Lebens, und möge dieſe krauſe Laune Euch nie verlaſſen. Was Eure Zunge bei dieſen Erzählungen allein verſchuldet, wie viel aus Eurem Herzen kommt, das möchte ſchwer zu unterſcheiden ſeyn.

Er beurlaubte ſich von der Wirthin und der übrigen Geſellſchaft. Er verſteht Dich nicht, ſagte Friedrich, der gute Vater. Er meint, alles Denken müſſe immer gerade aus gehen. Er iſt auch kein Freund der Dichtkunſt. Deine Gedichte kennt er gar nicht.

Ja, ja, ſagte der Maler, die Menſchen ſind ſeltſam. Immer nur gerade aus denken! Nicht ſingen mögen! Meine Gedichte nicht kennen! Wir haben Schlund, Hals, Gaumen, Lippen, Zähne. Es zeigt ſich deutlich der Gebrauch von allem, ob der Erſte, Nothwendigſte der Beſte, wer kann es ſagen? Wir ſollen ſchlingen, kauen, eſſen, und außerdem vernünftig mit allem dieſem Handwerkzeuge ſprechen. Gut, wir thun es auch alle. Aber, wenn nun Gaum und Zunge den liebevoll geiſtigen Wein auf die feine wunderſüchtige Probierwage legt? Und züngelt, ſchleckert, lippelt, und der Schlund auch zur Zunge wird? Wenn das ſchon mit bei der Schöpfung ausbedungen iſt, wie ich doch glaube, warum ſoll Kauen des Brotes und Schluckens des Waſſers oder Bieres rechtgläubiger ſeyn? Die Lippen ſchon prüfen den Wein, die Naſe riecht ſeine Geiſter ahndend, und Gefühl, ſtummes, iſt mehr als Auge und Ohr. Statt zu ſprechen, ſingt nun gar das Maul. Es ſoll nichts Vernünftiges, Nutzbares oder Erbauliches, ſondern eben nur Geſang werden, der eben ſo hoch über das nüchterne Reden ſteht, wie der heitere Rauſch über die Sättigung des Durſtes. Und wer unter den Sterblichen hat denn den unnützen, widerſinnigen, ganz vernunftwidrigen Kuß erfunden? Da treten die Lippen nun vollends aus Reih und Glied, und das Auge glänzt vor Freude, daß ein Druck mehr iſt als Vernunft, Licht, Geſang, Poeſie und Philoſophie; daß nur durch das Maul das Maulen auf die ſüßeſte Art in ſprachloſe Freude übergehen kann. Ja, Menſchenkinder, es iſt Euch viel gegönnt, daß das Lippenweſen ſo fein über den Zähnen aufgeliebelt iſt. Und dann noch das Lächeln als Zugabe. — Seht! ſeht nur Frau Catharinen an, und die jungen Mädchenkinder dort! Möchte man nicht die ganze Seele zwiſchen die Mündchen und die Lippenröthe legen, daß ſie dort in Liebe gewiegt würde, und als der holdſeligſte Gedanke aufblühen könnte?

Er ſtand auf und küßte nach der Reihe Catharinen, die Mädchen und die alten Frauen. Friedrich ſah ſeinem Beginnen ſo eifrig zu, als wenn er den Wunſch und die Abſicht habe, ſeine Freiheit nachzuahmen; doch ein ſtrenger Blick Catharinens nahm ihm den Muth.

Die Geſellſchaft wendete ſich wieder zum Geſange und zur Muſik. — Nicht wahr, ſagte Labitte nach einiger Zeit: Ihr ſeht doch auch alle die kleinen Geiſter von allen Farben, roth, weiß, gelb, blau und ſcheckig, die in der Luft auf den Tönen, wie auf ausgeſpannten Seilen, tanzen und ſpringen? Und da oben ſitzen andre mit ehrbaren Geſichtern und in weiten Gewändern, und nicken gar ernſthaft und ſchlagen den Takt, um das tolle Unweſen in Ordnung zu halten. So iſt es immer. Der Unſinn hat nichts zu bedeuten, und iſt weder toll noch erfreulich, wenn nicht Sinn und Vernunft die Aufſicht über ihn führen, und ſeine Raſereien bedeutſam machen. So herrſcht auch in dieſem Wirrwarr der Takt, die Töne ſchwingen in Melodie um: und kein Schmidt, kein Schiffbaumeiſter kann ſeine Arbeit fördern, wenn nicht eben ſo Takt und Puls das Werk bewachen. Nur der ſogenannte Teufel kennt weder Maß, Takt, noch Melodie; er hat das Maul bloß zum Sprechen, darum iſt er ſo unglücklich, und kann, wie er ſich auch anſtellt, ſo wenig ausrichten.

Ihr ſprecht ſo vertraut von ihm, ſagte Friedrich, als wenn Ihr ihn perſönlich kenntet.

Kenne ich den miſerablen Knirps denn nicht etwa perſönlich? rief der Alte im halben Rauſche; ſo viel, wie man ein ſolches klägliches Unweſen, das keine Perſon hat, kann perſönlich kennen lernen? Da draußen im Walde hält der Armſelige manchmal ſeinen Sabbath, und da bin ich neulich hinaus gelaufen, um ihm meine Aufwartung zu machen und ihm meine ganze Verachtung und Geringſchätzung zu zeigen. Er ſaß auf drei uralten Kröten, das ſollte ſeinen Thron vorſtellen, auf dem Kopf hockte als Krone eine Fledermaus, ſein Mantel beſtand aus Spinnenweben, und eine Scheere eines großen Hummers ſollte das Scepter bedeuten. Blähte ſich das dumme Vieh nicht, als wenn er Monarch des Erdbodens wäre! Fröſche, Unken, Molche, Spinnen, manches Geziefer kniete und kroch vor ſeinem Throne. Auf Beſenſtielen, in Backtrögen ritten und fuhren ein Dutzend alte, runzlichte Weiber, um ihn zu verehren, herbei, die Luft verfinſterte ſich, indem ſie kamen. Die Abgeſchmackten konnten die Herrlichkeit der Natur und Schöpfung nicht mehr ſehen und fühlen; ſie hatten die heilige Anbetung, das ſüße Grauen vor dem Vater und Schöpfer der Welt auf immer verloren, ſie empfanden nichts beim Kirchengeſang, beim Ton der Nachtigall, bei Gedicht und Muſik, und waren nur für das Abgeſchmackte, Aberwitzige begeiſtert, weil der Menſch irgend etwas verehren muß; ihre Tollheit trug ſie durch die Lüfte, um hier anzubeten, und dem Kläglichen ein Harem durch ihre Buhlſchaft zu bilden. Der Kerl wurde dann auf ſeinen Kröten auch immer aufgeblaſener, und lächelte die Unholdinnen, in ſeiner Manier, recht freundlich an. Kleine bucklichte Pygmäen von böſen Geiſtern ſchwirrten und tanzten in der Luft, ein Igel ſpielte auf der Trommel, eine Heuſchrecke auf dem Hackebrett, aber alles ohne Takt. Der Mond ſah kläglich und mit ſchiefem, verhöhnendem Geſicht auf das Geſindel, und ich ſtand in der Ferne unter einem Baum, um die ganze Hofhaltung aufzuzeichnen.

Ganz recht, ſagte Friedrich, das iſt das berüchtigte Gemälde, welches Ihr ſchon vor Jahren zu Stande gebracht habt, und das Euch von manchem Kunſtfreunde viel bittern Tadel zuzog. Man meinte, der Gegenſtand ſei häßlich und aberwitzig zugleich, und man begriff nicht, wie derſelbe Mann, der die Mutter des Herrn, die gebenedeite Jungfrau, in einem Liede ſo ſchön beſungen hat, dieſe Widerwärtigkeit mit ſo vielem Fleiße und dem Aufwand ſo vieler Zeit hatte ausführen können.

Der Alte lachte ſelbſtgefällig und ſagte: Macht man einmal etwas zu ſeiner eignen Freude, ſo will es den Leuten, für die man ſich oft geplagt hat, in der Regel nicht gefallen. Ich wollte dem dummen Teufel, oder dem Teufel der Dummheit, der mich ſo oft ſtört, auch einmal eins verſetzen.

Ihr wißt aber, fuhr Friedrich fort, daß der herrliche Maler, Johannes, ſelbſt Euer Bild ſehr ſcharf damals getadelt hat, und geſagt, ſo etwas dürfe gar nicht dargeſtellt werden.

Ich weiß es! rief Labitte aus; iſt denn das nun etwas andres, als das ganz einfache Nein? Wahrlich, ich ſage Euch, es werden nicht viele Tage ins Land gehen, ſo werden wir einen Ueberfluß von dieſen Bildern, von Hexen, Teufeln, Beſchwörung und dergleichen haben, und meine Sache iſt nur anſtößig geweſen, weil ſie die erſte in dieſer Art war. — Jeder Erfinder iſt der Märtyrer ſeiner Originalität. Viel ſchlechtere Sachen werden nach meinem Tode Aufſehen und Bewunderung erregen, und wenn es geſchieht, ſo wird kein Menſch dann mehr von dem armen Peter Labitte nur reden.

Es war ſpät geworden, und die Geſellſchaft erhob ſich. Iſt es Euch nicht bange geweſen, ſagte die kleine Sophie, als Ihr, mein theurer Herr Labitte, mit dem Satan ſo ganz allein im Walde waret?

Nein, ſagte der Maler, denn ich muß Euch ſagen, wen man recht von Herzen verachtet, den fürchtet man nicht. Und doch thut man vielleicht nicht wohl, denn oft, ſehr oft iſt das, was uns verächtlich ſcheint, nur eine Maske des Fürchterlichen.

Alle begaben ſich zur nahen Stadt, und nur Friedrich blieb zurück, obgleich es den Scheidenden auffiel, um mit der Dame Catharina ein ſonderbares Geſpräch zu führen. Sie ſah es ungern, daß der Jüngling verweilte; indeſſen meinte ſie, da er ſich nicht rathen ließ, ihm jetzt im Vertrauen alles ſagen zu können, was ſie für nöthig hielt:

Wie alſo Friedrich vom Gartenthore wieder umkehrte, war ſie faſt erzürnt, denn ſie ſah, daß die Uebrigen dieſes Betragen des Jünglings auffallend fanden. Indeſſen, da es nicht zu ändern war, nahm ſie ſich vor, ganz aufrichtig mit ihm zu ſprechen, denn ſie kannte ſeinen Sinn und auch den Gegenſtand des Geſpräches, zu welchem er ſich wieder wenden würde.

Sie ſetzten ſich im Gartenſaal, indem ſich der Himmel ſchon röthete. Alles verkündet die Nähe des Abends, ſagte Catharina, und Ihr wollt nicht zu Eurem Vater kehren, der Euch ſehnlich erwartet, und der auf mich zürnen wird, weil er meint, ich halte Euch zurück.

O nein! rief Friedrich aus, durch meine Klagen, durch meinen Verdruß iſt er genug davon unterrichtet, wie Ihr es nicht ſeid, die mich aufmuntert, länger zu verweilen.

Aber, mein lieber junger Freund, ſagte die verſtändige Frau mit heiterer ſchmeichelnder Rede, warum ſtrebt Ihr denn nun ſchon ſeit Monaten, dieſe Eure Freundſchaft, die ich ſo hoch achte, die zu meinem Lebensglück gehört, mir zu entreißen? Warum wollt Ihr mich überreden, es könne ein anderes Verhältniß zwiſchen uns ſtatt finden, welches Ihr ein innigeres nennt?

Ja, rief Friedrich, ich muß noch einmal Euer Ohr mit allen jenen Wünſchen, Forderungen und Fragen beſtürmen, die Ihr ſo weit von Euch werft! Jetzt iſt es ein Jahr, ſchöne Frau, daß ich Euch kenne. Ohne Vorurtheil, ohne Leichtſinn bin ich in Euer Haus getreten; ich hörte nicht auf ſo manches Geſchwätz, was der und jener, armſelige Menſchen, mir hatten mittheilen wollen. Ihr wißt, mein Sinn iſt ernſt, ſo thöricht ich wohl manchmal im Hauſen meiner Jugendgefährten erſcheinen mag; meine Wünſche ſind lauter, mein Leben war einfach und rein, ſo vielfach Baſen und Splitterrichter meine jugendliche Heiterkeit und den erlaubten Leichtſinn haben verläſtern wollen. So erwachte mein Herz in Eurer Nähe zum erſtenmal, und was ich mir ſagte, wie ich gegen dieſes Gefühl kämpfte, das zur brennenden Leidenſchaft wurde, ſo war alles vergeblich; ja, jeder Einwurf, jedes Hinderniß entzündete und verſtrickte mich nur mehr. Es iſt keine Täuſchung, keine Aufwallung unreifer Jugend, nein, feſte Ueberzeugug, daß Ihr, nur Ihr das Glück meines Lebens machen könnt. Wenn Ihr, Geliebte, nicht alle Liebe leugnet, ſo müſſen Euch meine Worte, meine Bitten endlich gewinnen.

Catharine betrachtete ihn lange mit den großen, braunen Augen, und ſagte dann mit dem Ausdruck des Schmerzes: mein geliebter Freund, es thut mir weh, daß Ihr noch immer beharrt. Glaubt mir, ich kenne Euch beſſer, als Ihr

Euch ſelbſt; die Welt, wie das Leben, ſind mir vertrauter, da Ihr noch eben im Frühlinge des Jahres ſteht, und ich mich dem Herbſt und Winter ſchon nähere. Ihr wißt es ja, mein Freund, daß ich mehr als zehen Jahre Euch voraus bin, Ihr ſeid kaum fünf und zwanzig und ich bin ſechs und dreißig. Schon ſeit zwölf Jahren bin ich Wittwe, nachdem ich in einem bittern Eheſtande die ſchrecklichſten Erfahrungen und Schmerzen gewonnen habe. Jetzt, das weiß ich, dünkt es Euch, als wenn in meinem Beſitz Euer Leben erſt anheben würde. Dieſe Täuſchung des Gefühls und der Phantaſie iſt in der Natur ſo feſt begründet, daß Euch jeder als ein Läſterer erſcheint, der Euch das Gegentheil darthun will. Aber mir werdet Ihr das Wort vergönnen, das ich in Eurer und meiner eignen Sache ſprechen darf. Durch den Beſitz, durch einen kurzen Rauſch des Genuſſes würde Eure Sehnſucht befriedigt, das Unbedingte und Unbeſchränkte Eurer Leidenſchaft gemäßigt und beſchloſſen, und das verirrte Gefühl aus der poetiſchen Täuſchung zur Wahrheit und Natur zurückkehren. Nicht daß Eure Neigung erlöſche, daß Ihr Euren Entſchluß bereuetet, daß Eure Liebe ſich in Haß und Widerwillen verkehren könnte! Ihr ſeid zu edel, Ihr würdet mir Euer Unglück, Eure Enttäuſchung verſchweigen, durch Zärtlichkeit, Aufopferung und Wohlwollen mich und Euch hintergehen wollen. Aber unglücklich würdet Ihr ſeyn, und fühlen und ſehen, wie Ihr Eure Jugend an eine Einbildung, einen leidenſchaftlichen Eigenſinn verloren hättet. Die Natur verlangt es, daß in der innigſten Verbindung, auch wenn beide Liebende im Jugendrauſche träumen, jene quälende und beſeligende Unruhe und Sehnſucht erliſcht. Ich aber würde Eurer erwachten Phantaſie ſehr bald als eine ältere Schweſter, vielleicht nach einem Jahre als eine mütterliche Freundin gegenüber ſtehen. Die Reize, die ich noch etwa aus meinem Schickſale und meiner längſt entwichenen Jugend davon getragen habe, müſſen binnen Kurzem ſchwinden: ſoll ich erwarten, daß Euch mein Alter reize, Schwächen, Bläſſe, Runzeln? Eine Krankheit kann in wenigen Wochen dieſen Nachſommer der Wangen und Augen zerſtören, — und für dieſen kurzen Beſitz einer Schönheit, die in Eurer Umarmung in Aſche und Staub zerfällt, wollt Ihr den Hohn Eurer Landsleute, den Zorn Eures Vaters, die Verachtung der Jungfrauen auf Euch laden? Wie manches ſchöne Auge zielt nach Euch, wie manches junge Herz wünſcht im Stillen, Euch zu gewinnen. Ernüchtert wäret Ihr nun an mich, vielleicht auf lange, gekettet. Nicht löſen läßt ſich das Band, wie es leicht ſich anlegen läßt. Nun hätte ich erſt das höchſte Elend meines kummervollen Lebens gewonnen. Ich müßte Euch im ſtillen Gram, in Reue ſchwinden ſehen; ich müßte mir den bittern Vorwurf machen, daß ich Euch nicht rein, nicht wahrhaft genug geliebt habe, indem ich ſo ſchwach habe ſeyn können, Eurem Ungeſtüm nachzugeben. Und wenn ich es nun erlebte, wie es doch ohne Zweifel geſchähe, daß Euer Sinn ſich einer edlen Jungfrau näherte, die Euer Gemüth zu würdigen wüßte, ſo ſtände ich als die Furie, als ein Geſpenſt zwiſchen Eurem Glück, und ich müßte mich verachten und meinen Tod ſo ſehnlich herbei wünſchen, daß Nadel, Meſſer und Scheere in meinen Händen zu Strafe und Rache gegen mich werden könnten.

Friedrich ſtand auf und ſchritt durch den Saal. Sie ſah es wohl, wie er ihr die Thränen verbergen wollte, die ſich aus ſeinen heißen Augen drängten. Endlich, nachdem er lange, um ſich zu kühlen, in den Garten geblickt hatte, kam er zurück und ſagte: Mögt Ihr Recht haben, mag die Vernunft ſo ſprechen: aber iſt es gut, iſt es, möchte ich ſagen, fromm, ſo verſtändig zu wägen, und Herz und Leben ſo in die Dienſtbarkeit der anſcheinenden Nothwendigkeit herabzuzwingen? Nicht alles, was unvermeidlich iſt, kann und ſoll darum vermieden werden. Das iſt kein Schickſal, daß wir uns der Natur und ihren Geſetzen fügen; ſondern daß wir, unſrer Kraft vertrauend, auch in den Kampf gehn, um ſtärker als dieſe Geſetze zu ſeyn, uns höher zu ſtellen, als dieſe Natur: nun beginnt das wahre Schickſal im Ringen, und wie wir Stand halten oder erliegen, kann erſt der Inhalt und die Aufgabe unſers Lebens werden. Und was weiß denn die Liebe von Zeit, Tagen und Jahren? Der Held ſtürzt in den Feind, und der Augenblick des Sieges, indem der Feind mit allen Panieren flieht, genügt ihm übervoll, und er ſieht lächelnd das Blut aus ſeinen Todeswunden ſtrömen. In wie manchem Gedicht bewundern und beneiden wir den Liebenden, der endlich den Lohn ſeiner Schmerzen erhält, und beſeligt in der Geliebten Armen ruht; dieſer Moment iſt ſein Leben, ſeine Vergangenheit und Zukunft, wir preiſen ihn, wenn der Tod auch ſchon hinter dem Lager lauert, und beweinen in unſern Thränen nicht ihn, ſondern das Räthſel des Daſeins ſelbſt, daß eben das Höchſte, das Einzige, Innigſte, Göttlichſte und Edelſte, das unnennbare Glück, die Liebe freilich nur in unſrer Einbildung ruht, daß alles dies kein Unterpfand in der Wirklichkeit aufzeigen kann, und daß das Unſterbliche nur am Staube gebunden, erſcheinen kann. Damit, wenn Ihr dieſen Glauben nicht verleugnen könnt, ſind auch alle Eure Zweifel und Einwendungen abgewieſen.

Für Euch wohl, erwiederte ſie ſchmerzlich lächelnd, aber nicht für mich; immer bleibt die Frage übrig, da ſich einer von uns aufopfern ſoll, welcher es von beiden ſei; Ihr leugnet, daß Ihr es ſeid, ſo muß ich alſo die Geopferte ſeyn, und wie das Eure Liebe verlangen kann, begreife ich nicht.

Nein, rief Friedrich aus, Ihr ſollt eben ſo glücklich ſeyn, als ich mich fühlen werde! Das könnt Ihr, wie ich aus dieſen Reden ſchließen muß, auf keine Weiſe, und ich bin alſo elend.

Ich bin unglücklich, erwiederte ſie, wenn ich Eure Freundſchaft verliere.

O Catharina, rief Friedrich jetzt in der höchſten Leidenſchaft: Freundſchaft! Was iſt ſie, was ſoll dies unverſtandne Wort? Wiſſen die Menſchen ſchon nicht, was ſie mit dem Ausdruck »Liebe« meinen, ſo denken ſie bei dem Laute »Freundſchaft« noch weniger. So tief kann ich mein Gefühl für Euch nicht hinunter ſtimmen, ſo kalt, gewogen, gleichgültig kann ich in Eurer Nähe nicht ſeyn; ich bin es nicht, wenn ich nur an Euch denke, wenn Euer Bild in mir aufſteigt. Iſt das Leben denn einmal wahnſinnig, warum wollen wir uns dem Taumel nicht hingeben? Iſt es der Tod, der in allen Leben wirkt, iſt es die Verzweiflung, die ſchon in der Freude ſchlummert, — fügen wir uns denn und ſeyn wie Sterbliche, da uns das Ewige, Bleibende nicht gegönnt iſt. Im Moment, im Rauſch, im Wollen erhaſchen wir es, und können dem Vergangenen doch nachrufen: du warſt es! du ſollſt es geweſen ſeyn!

Laßt uns abbrechen, ſagte Catharina, wohl giebt es Freundſchaft, die auch glücklich macht. Indem ich Euren Geiſt und Werth begreife und Ihr meinen Charakter verſteht, uns Lieder und Geſänge näher treten, die Behaglichkeit des Daſeins, die edle Rührung, und wir uns einer am andern erfreuen, und ſo alle Güter durch unſer Verſtändniß heller glänzen. Verſucht es ſo mit mir und Ihr ſollt zufrieden ſeyn.

Das iſt es ja, rief der Jüngling, was ich nur halb an Euch verſtehe und die Welt ganz mißdeutet. Ich muß es Euch ſagen, und Ihr wißt es ja wohl zum Theil, wie viel unwürdige Verleumdung man an Euren Namen knüpft, wie man Euch mißverſteht, wie man das Beſte Euch zum Schlimmen ausdeutet, Eure Liebe zur Kunſt Euch zum Verbrechen macht, und ſelbſt Eure Wohlthätigkeit verunglimpft, weil Ihr immer heiter ſcheint, und jeden Prunk der Religioſität, jedes Prahlen mit Frömmigkeit, alles, wodurch ſich die meiſten Menſchen Ehrfurcht verſchaffen, gefliſſentlich vermeidet.

Was ſoll ich thun? rief Catharina, nicht ohne einigen Unwillen, aus; mich in ein Kloſter ſperren? Nur die Geſellſchaft langweiliger alter Weiber und mürriſcher Prieſter aufſuchen? Oder mein Leben in Bußübungen, ſogenannten guten Werken, als Mitglied einer frommen Schweſterſchaft zermartern? Der Muſik, der Heiterkeit, dem Lachen und Scherz ſcheu aus dem Wege treten, als wenn alles nur Bosheit, Laſter und Erzeugniß der Hölle ſei? Ich kann es nicht, und will es nicht, um das zu werden, was die Knechte tugendhaft nennen. Meine Ehe war Schmerz, das Schickſal erlöſte mich von meinem Tyrannen; ich habe alle Hoffnungen meiner Jugend, alle jene goldenen Träume, die den Buſen der Jungfrau umgaukelten, mit eignen Händen längſt begraben, aber ich habe auch Trauer und Wehmuth überſtanden, Schmerz iſt mein Leben, hoffnungslos meine Zukunft, und darum kann ich mit der Gegenwart ſcherzen, darum bin ich froh, weil ich mich ſelbſt nicht mehr verlieren kann, darum ſind mir Gedicht und Geſang ſo lieb und befreundet, Geſpräch und Gedanke, edle Menſchen, wie Ihr, und Bücher, weil ich kein Irdiſches, kein Bedürfniß an ſie knüpfe, keine Erwartung einer andern Erfüllung, die noch außerhalb dieſer zarten Freude liegt.

Gut alſo, ſagte Friedrich; iſt es nun nicht beſſer, klüger, edler, durch eine neue, glücklichere Ehe jenen Schwätzern unmittelbar die Zunge zu lähmen, um ſo, auch ohne den mindeſten Vorwurf, ohne den kleinſten Verdacht ſich dieſe Güter alle anzueignen? Und glaubt Ihr wirklich, daß nicht Zeiten kommen dürften, wo ein Beſchützer, ein Ehemann Euch unentbehrlich wäre? Wo es Euch ſpäterhin gereuen möchte, daß Ihr nicht irgend einen Gemahl, ſchon Eurer äußern Lage wegen, gewählt hättet? Beglückt Ihr mich durch Eure Hand, ſo iſt auch dies gewonnen, und mein höchſtes Glück zugleich mir obenein in den Kauf gegeben.

Ich verſtehe Euch nicht, ſagte Catharina; wir genießen eines glücklichen Friedens, unſer Fürſt beſchützt uns, wir alle erfreuen uns ſeiner; woher ſoll Hader, Zwietracht oder Krieg uns kommen? Und ſelbſt, wenn auch —

Ihr habt wirklich nicht bemerkt, fuhr Friedrich eifernd fort, daß der Dechant, dieſer ehrgeizige, heftige Mann, mehr als Freundſchaft und Wohlwollen für Euch empfindet? Seid Ihr wirklich ſo arglos, und wohnt Euch nicht die Frauenfeinheit bei, dergleichen zu erſpähen und zu verſtehen? So iſt die Liebe, die Eiferſucht denn ſcharfſichtiger. Dieſer Dechant bewacht Eure Blicke, er erröthet, wenn Ihr ihm naht, er erblaßt, wenn Ihr vertraulich Eure Hand in die meinige legt. Iſt er zugegen, ſo könnt Ihr kein Wort ſprechen, keinen Schritt thun, keine Meinung äußern, keine Höflichkeit einem Gaſte erzeigen, die er nicht beobachtet, prüft, und Euch in ſeiner Seele grollt und hadert. Seine ſcharfen Blicke geizen, um die Eurigen aufzufangen; mit jedem Jüngling, der Eure Zimmer verläßt, wird ſein Buſen erleichtert; er ſeufzt, ohne es zu wiſſen, wenn ein Fremder eintritt, der jung und ſchön erſcheint. Wie wollt Ihr dieſer Leidenſchaft ausweichen? Wie viel Unheil kann ſie Euch bringen! — Liebt Ihr mich auch nicht, ſo wie ich Euch, wollt nicht, könnt es vielleicht nicht, o Theuerſte meiner Seele, ſo nehmt mich doch als Wächter, Schutz; kümmert Euch nicht, wie glücklich

ich bin, denn ich bin es gewiß, und kann dann auch die Gefahren abkämpfen, die Euch bedrohen.

Catharina lächelte und ſagte dann: O, Ihr wollt mich durch Schlauheit und Furcht in Euer Netz ziehen, Ihr Argliſtiger! Woher Gefahr? Die Zeit iſt ſo herangewachſen, daß die Geiſtlichkeit, und ſelbſt Petri Stuhl, nur noch diejenigen ſchrecken, die ſich wollen ſchrecken laſſen. Unſre Obrigkeiten ſind eiferſüchtig auf ihre Rechte und Gewalt, und laſſen niemals Abt und Kloſter, ſelbſt nicht den Biſchof, einſchreiten, wie es wohl ehemals geſchah. Spottet man nicht oft und zu viel über Prieſter, Kirche und Glaubensartikel? Jenen finſtern Jahren ſind wir auf immer entrückt, das dunkle Gewölbe des Aberglaubens und der Schrecken iſt verriegelt und auf ewig verſchloſſen. Die Welt iſt heiter geworden und wird ſich immer mehr aufhellen, das wiſſen die Prieſter ſelbſt und verkündigen es.

Man geht oft eben ſo gern zurück, als man vorſchreitet, bemerkte Friedrich.

Das iſt, antwortete ſie, in Sachen des Landes, der Regierung, der Geſchichte unmöglich.

Und dieſer Dechant iſt unerträglich! rief der Jüngling; ſeht Euch vor mit ihm!

Er iſt ein frommer, edler Mann, erwiederte Catharina, der mir wohl will, und freien, hellen Geiſtes iſt. Er kennt die Welt und Menſchen, aber ſein Gewiſſen und ſein Beruf wird ihm nie erlauben, den Leidenſchaften, die ihm Sünde ſind, Gehör zu geben. — Weil ich Euch ſo bekümmert ſehe, und weil Ihr mein Vertrauen verdient, ſo kommt morgen, zwei Stunden etwa vor Sonnenuntergang, zu mir; ich bin dann einſam, wir werden nicht geſtört, und ich will Euch einen Theil meiner Geſchichte erzählen. Dann, ſo kenne ich

Euch, werdet Ihr mir ſelber zureden, meinem Entſchluß getreu zu bleiben.

Gekränkt, betrübt verließ ſie Friedrich, denn ſie hatte ihm ſelbſt, wenn auch freundlich lächelnd, einen Abſchiedskuß verweigert.

Am folgenden Tage, als Frau Catharina in ihrem Garten bei einer Arbeit ſaß, meldete ihr die Dienerin den Beſuch des Dechanten. Sie ging ihm entgegen, etwas verwundert, daß der geiſtliche Herr ſo früh ſchon zu ihr eintrete. Beide gingen in den Saal, der gegen den Garten offen war, und ſetzten ſich, die friſche Kühle des anmuthigen Morgens zu genießen. Einige Dienerinnen gingen ab und zu in Geſchäften des Hauſes, der Gärtner arbeitete in der Nähe, und der Wirthin war offenbar dieſe Störung erwünſcht, um dadurch den Anſchein zu vermeiden, als walte ein Geheimniß zwiſchen ihr und dem Dechanten ob. Dieſer aber ſchien dieſe Störung des Geſpräches weniger gern zu ſehen, denn er war verlegen, und mehr wie einmal ſtockte die Unterhaltung, indem er Neuigkeiten erzählte, und vom Hofe in Brügge, vom Erben des Reiches, von Rom und manchen andern Gegenſtänden redete.

Am meiſten erging ſich ſein Witz über den Stellvertreter des Biſchofes. Derjenige, der den Stuhl von Arras beſaß, war auf einer Geſandtſchaft in Rom, und ſein Stellvertreter war ein Biſchof in partibus, der von Baruth, der nach den Schilderungen des geiſtreichen Dechanten einer der ſonderbarſten Menſchen war. Dieſer kleine, ſtets verdrüßliche Mann ſtand in Arras beim Adel wie beim Bürgerſtande nur in geringer Achtung, weil er ohne Anſtand beim

Gottesdienſte war, verſtändigen Rath nur ſelten anhörte, und den Gelehrten durch ſeine Unwiſſenheit manche Blöße gab.

Catharina war verwundert, daß der Dechant von ſeinem zeitigen Vorgeſetzten ſo ohne Rückhalt ſprechen konnte. Dieſer aber, als ſie ihm dies bemerkte, antwortete lachend: Schöne Frau, Euch darf ich es doch wohl nicht erſt ſagen, in welcher merkwürdigen Kriſis ſich unſre Zeit befindet. Das alte Regiment der Geiſtlichkeit iſt zu Ende, und wenn ſie ſich nicht der Welt bequemt und nach ganz andern Grundſätzen handelt, ſo muß ihre Macht in allen Ländern zerbrechen. Die Bücher und Erzählungen des Boccaz, ſo wie vieler andrer hellen Köpfe, haben allenthalben Eingang gefunden, ſogar der Bauer lacht über vieles, vor dem er noch vor dreißig Jahren in ſcheuer Ehrfurcht kniete. Ein großes Elend für die Chriſtenheit mag es ſeyn, daß der Türke Conſtantinopel, wie wir es erlebt haben, eroberte; aber wie viel die Bücher und Wiſſenſchaften, die dadurch nach dem Abendlande mit flüchtigen Griechen herüber gekommen ſind, wirken werden, läßt ſich gar nicht beſtimmen, da ſchon ſeit wenigen Jahren faſt alles eine andre Geſtalt gewonnen hat. Und vorzüglich in unſern Ländern, die, ohne uns zu täuſchen, durch Friede, Wohlſtand und Handlung, in Kunſt und Wiſſenſchaft jetzt wohl höher, als alle andern, ſtehen. Wie geſagt, dieſe Macht der Cleriſei iſt geſchwächt und gebrochen, wenn es gleich verderblich werden könnte, falls die Welt dahin ſtrebte, ſie ganz zu vernichten. Wir alſo ſind ohne Gefahr für die Welt, und derjenige unſeres Standes, der noch die verjährten Rechte geltend machen will, kann nur, wie dieſer klägliche Biſchof, lächerlich werden. Nicht ſo iſt es mit dem Adel. Er mißbraucht ſeine Stellung und Macht. Alle Thaten verderblicher Willkühr, alle Unterdrückung geht von ihm aus, und der Prinz wird genug zu thun finden, um, vielleicht mit Gefahr ſeines Lebens, alles das böſe Unkraut auszujäten, welches ſo wild und üppig allenthalben empor geſchoſſen iſt, weil der alte Gärtner viel zu ſchwach wird, den Wuchs dieſes Giftes zu beſchränken. Ein Kampf gegen den Adel wird der Zukunft eben ſo nothwendig ſeyn, als er es bis jetzt gegen die Mißbräuche der Kirche war.

Und Ihr meint, ſagte Catharine, jene ſchreckliche Finſterniß, der wilde Aberglaube, die Verfolgungen und Martern, wovon wir mit Grauſen leſen, wenn wir die alten Chroniken aufſchlagen, könnten niemals wiederkehren?

Gewiß nicht, ſagte der Dechant; alles, was Irrthum und Wahnſinn der Art hervorbringen konnte, iſt zu Ende, dieſe Krankheit des Gemüthes hat ſich erſchöpft. Der Krieg hat Greuel genug ausgeſäet, dieſe Wuth, die Engländer und Franzoſen damals aneinanderhetzte, und das letzte traurige Opfer des Aberglaubens und der Verfolgung, die arme Johanna von Arc, von der wir in unſrer frühen Jugend ſo viel haben reden hören, hat die Reihe jener Märtyrer geſchloſſen.

Wenn Ihr Recht habt, gelehrter Herr, antwortete die Frau, ſo haben wir auf jeden Fall viel gewonnen.

Gewiß, erwiederte der frohſinnige Geiſtliche, und darum iſt alles, was dieſer gute, liebe Biſchof, dieſer kümmerliche Athanas, thut und will, nur komiſch. Der lächerlichſte Zug ſeines Charakters iſt der, daß er ſich die feinſte und umgreifendſte Kenntniß der Menſchen zutraut. Er ſieht nur wenige Leute und ſtudirt gar nicht, ſo wenig weltliche wie geiſtliche Schriftſteller, und dennoch hat er eine ſo hohe Meinung von ſich, daß er ſich ſelbſt für gelehrter als alle Gelehrte hält. Das Unglück ſeines Lebens iſt es geweſen, daß er vor faſt zehn Jahren bei dem großen Jubelfeſte in Rom zugegen war, und er damals die Stelle eines Pönitentiarius beim Papſte hatte. Dies iſt dem ſchwächlichen Manne ſo zu Kopfe geſtiegen, daß er ſich ſeit dieſer Zeit wie ein wahrer Apoſtel vorkommt. Wie Ihr wißt, hat ſich damals eine unzählige Menſchenmaſſe aus ganz Europa in Rom zuſammen gedrängt. Er fand eine Gelegenheit, die freilich wohl nicht wieder kommt, Spanier, Engländer, Deutſche, Franken, Ungarn, Polen und Nordländer aller Art und von allen Ständen zu ſehen. Sein Beruf machte es ihm zur Pflicht, da dieſer Menge auch die große Anzahl von Prieſtern in Rom nicht genügte, mit vielen und den verſchiedenſten in ein vertrautes Verhältniß zu kommen, und dieſe tauſend und tauſend Beichten und Bekanntſchaften und Erzählungen der Pilger haben ihm, wie ich die Sache begreife, ſeinen ſchwachen Geiſt geradezu geſtört und verdreht, er iſt ein verrücktes Haupt, ein dummer Mann geworden, und da manche vom Pöbel ihn und ſeine Verkehrheit verehren, ſo ſpielt er den Begeiſterten und Propheten.

Seid Ihr nicht vielleicht unbillig gegen den Mann, fragte die Frau mit Beſcheidenheit, der im Ruf der Frömmigkeit ſteht? Man ſagt, Ihr habt oft Streit mit ihm, und, wenn er Euch drückt, ſo iſt es begreiflich und vielleicht verzeihlich, daß Ihr ihn verkennt.

Ihr ſollt ſelbſt urtheilen, ſchöne Freundin, ſagte der Geiſtliche mit lachender Miene. In voriger Nacht ließ er mich eilig zu ſich berufen. Ungern kleidete ich mich an und ging hinüber. Er war in ſeinem Schlafgewande und ganz verſtört. Schreiend kam er mir entgegen und klagte, daß er gar nicht mehr ſchlafen könne, allnächtlich werde er von Geſpenſtern und böſen Geiſtern geſtört und beunruhigt. Er zeigte nach einem dunkeln Winkel der Stube und rief: Seht! Freund! da ſteht immer noch das große Vieh, und glotzt mich mit ſeinen grünen Augen an! Vertreibt ihn, beſchwört ihn, damit ich Ruhe gewinne.

Ich wußte nicht, ob ich lachen ſollte, ich fing aber an, nach ſeinem Wunſche zu beten und zu beſchwören. Eifriger! ſchrie der Wahnſinnige, der Kerl iſt abgehärtet, aus ſo einfachem ruhigen Gebete macht er ſich nichts, der will ſchon ſtärker angegriffen ſeyn. — Ehrwürdiger Herr, erwiederte ich, nicht ohne Verlegenheit, Ihr ſeid einſichtiger, frommer, älter, als ich, wenn Ihr ihn ſelber bannen wolltet, würde er Eurem ſtärkern Worte gewiß leichter, als dem meinigen, ſchwachen, gehorchen. — Nicht unwahr, ſagte der Biſchof; und wenn ich ihn mit meinen Feueraugen ſo recht ſtarr anſchaue, ſeht, ſo zittert die ganze Creatur, wie der Nebel im Morgenwinde. Das Gethier hat aber, wie ich ſchon lange gemerkt, eine ſonderbare Sympathie zu mir, es kommt eben ſo oft freiwillig, als es wieder von einem mächtigern Geiſte, um mich zu turbiren und zu entſetzen, abgeſendet iſt; denn Ihr müßt wiſſen, daß der verdammten Beſtie wohl in meiner Nähe iſt, von meiner heiligen Weihe ſtrömt auf ihn etwas über, und mildert auf Augenblicke ſeinen unſeligen Zuſtand. Seht, darum wird er auch ſchwächer und ohnmächtiger durch Eure Gegenwart, denn er kann Euch und Euer etwas weltliches Weſen nicht ausſtehen, weil ſeine Qual durch Euer Naheſein verſtärkt wird. Der ganze Kerl wird ſich, ſo bärbeißig er thut, gleich davon machen müſſen, denn Geſellſchaft, das ſehe ich ihm an, kann er durchaus nicht vertragen. — Nach einigen Gebeten war denn auch wirklich, nach der Ausſage des Biſchofs, das Ungeheuer verſchwunden. Er dankte mir für meine Bemühung und fügte hinzu, es ſei auch eine nicht zu verachtende Gabe, daß ich ſo ſcharfe, grimmige und witzige Höllengeiſter, wie die, die ihn quälten, durch eine gewiſſe Mittelmäßigkeit meines Geiſtes, durch das Unbedeutende, ja faſt Langweilige, was mir anklebe, verſcheuchen könne; der Arbeiter im Weinberge müßten eben manche und von verſchiedenen Tugenden und Qualitäten ſeyn. Ja, beſchloß er, das habe ich ſchon bemerkt, in Eurer Nähe hält kein Geiſt aus, weil Ihr das ſeid und vorſtellt, was man geiſtlos nennt. Dankt dem gütigen Himmel für dieſe Gabe und wuchert mit Eurem Pfunde.

Catharina lachte laut und ſagte dann: Dem guten alten Herrn legt Ihr allerliebſte Sachen in den Mund; weil Ihr Scherz liebt und verſteht, macht Ihr den lächerlich, der nur ernſthaft ſeyn kann und mag.

Nein, rief der Dechant, eben in ſeinem ſteinharten Ernſt hat er mir buchſtäblich ſo dieſe Worte geſagt. Glaubt mir, theure Freundin, man braucht bei manchen Menſchen nichts zu erfinden, wenn man von ihnen wieder erzählt, ſo fern ſtehn ſie mit ihrem Weſen der hergebrachten Möglichkeit. Nachher führte er mich zu einem Seſſel, und ich mußte ihm dieſen entzaubern helfen. Er erzählte mir, daß, ſo oft er in dieſem ſitze und meditire, ſteige jedesmal hinter ſeinem Rücken ein ungeheures, widerliches Fratzengeſicht empor, und kucke ihm über die Schultern in ſein Buch; er ſei oft erſchrocken, und habe darüber den Faden ſeiner Gedanken verloren; manchmal aber habe er lachen müſſen, was noch ſchlimmer ſei, denn im Gelächter erlöſche alle Frömmigkeit, und das, was die Menſchen Lachen nennten, ſei eigentlich der beſtimmteſte Gottesleugner. Seht, werthe Frau, ſo denkt, handelt und träumt dieſer ſonderbare Mann, den wir wohl zu den wahnſinnigen rechnen müſſen. — Doch, warum ſo viel von dieſem Thoren ſprechen? Dieſen klaren Augen gegenüber? Wenn der Wahnſinn dort in jener finſtern Gegend eines willkührlichen Aberglaubens liegt, ſo iſt in dieſem Lächeln und liebevollen Blick Freude, Vernunft und die Wahrheit, um die es ſich allein der Mühe lohnt, das Leben noch ſo weiter zu leben.

Ihr ſeid ſehr artig, Herr Dechant, ſagte Catharina nicht ohne Verlegenheit; wie ſollte man glauben, daß ein Prieſter auch wie ein Weltmann ſo überfeine Schmeicheleien und Unwahrheiten einer alternden Wittwe vorſagen könnte? Möchte ich Euch doch auch faſt für einen böſen Geiſt halten, der mir erſchiene, um mich zu thören, ſo wie jener Euern Biſchof irrte, wenn gleich Eure Geſtalt nicht ſo abſchreckend iſt.

Ihr ſeid witzig und bitter, ſagte der Dechant, und das habe ich nicht um Euch verdient. Ihr ſprecht das Wort Prieſter mit einem beſondern Ausdruck. Euch, der Verſtändigen, brauche ich doch wohl nicht zu ſagen, daß alles Abſchreckende, Beſchränkende, Verweiſende und Furchtbare, was ehemals in dieſem Laut liegen konnte, jetzt ſeine Bedeutung verloren hat. Ihr kennt und wißt von den Italiänern. Sind ſie doch oft genug als Geſandte, Reiſende, Geſchäftsträger in unſerm Lande. Ihr habt ſo viele Franzoſen geſehn, auch von hier ſind, wie oft, die vorzüglichſten Männer in Eurem Hauſe geweſen. Mag der Haufen, der gemeine Mann, der Arme, oder der zünftige Prieſter, der nichts Höheres kennt als den Zehnten und die Beiſteuer, die ihm aus Beichtehören und Meſſeleſen erwächſt, am Buchſtaben, an der todten Lehre haften, und aus dem Mißverſtand den Sinn, aus der kalten Verzweiflung den Troſt holen wollen. Wir alle, wir Höherſtehenden, wir Begünſtigten, wiſſen, daß das Geheimniß eben ein verriegeltes Thor für jeden iſt, der draußen bleibt; daß aber derjenige, welcher den Schlüſſel beſitzt, in dieſen Lehren und Ueberlieferungen, in dieſen Geſetzen und Strafen die Erklärung ſieht und faßt, die ihn eines freieren und edleren Lebens würdig und fähig macht. Was der Geweihte in allen Zeiten lehren konnte, er, dem die Binde vom Auge fiel, der ſich weder durch Buchſtaben noch Geſpenſt ſchrecken ließ, das verſteht derjenige, der ohne Frage und Antwort zum Bunde hinzugelaſſen iſt. Das Göttliche iſt nur darum ein Geheimniß, weil es der Haufe nicht verſteht und nicht verſtehen kann. Wunder iſt alles, oder nichts. Der verſteht das Wundervolle nur, der im verſchloſſenen Buſen die Erklärung ſchon hinzu bringt. Geſetz und Schranke dient nur, den Pöbel abzuhalten. Der erkennende Geiſt, der Erhabne, derjenige, welcher lieſet, ohne ſich mit dem Buchſtaben zu quälen, erreicht ſogleich, ohne auf Staffeln hinauf zu klettern, die höchſte, oberſte Stufe. Dasjenige, was in unſerer Religion das Göttliche, Wahre, Ewige iſt, war ſchon da, bevor die Menſchen noch von Chriſtenthum oder Chriſtus wußten. Wir ſind nur dadurch Chriſten, indem wir als Schüler das offenkundig bekennen und ausſagen, was ehemals ein Geheimniß war. Das alte Geheimniß, was der Vorzeit unverſtändlich und ein Gräuel war, iſt nun nach außen gelehrt, und dafür das, was in frühern Jahrhunderten allverſtändlich war, wiederum zum Geheimniß geworden. Denn ſo erzeugt ſich immerdar das Verſtändniß aus dem Unverſtändlichen. Derjenige aber, der Beides verbinden kann und mag, nur er allein iſt der wahre Menſch der Natur und der Religion: ihm allein ſind alle Zeiten erſchloſſen, und nur er iſt der Freiheit fähig, welche die Apoſtel in räthſelhaften Worten den wahren Chriſten verheißen haben. Die Viſion mit den reinen und unreinen Thieren deutet darauf hin; der Spruch: dem Reinen iſt alles rein, nicht weniger. Aber nur die Auserwählten haben den Muth, das ganze Leben in allen ſeinen Kräften zu erfaſſen, und niemals nach Reue, Vorwurf, und allen den Armſeligkeiten zurück zu blicken, durch welche jene ſchwachen Geiſter geängſtigt werden, die immerdar der Sünde hingegeben ſind, indem ſie tugendhaft zu ſeyn wähnen, und nicht wiſſen, wo ſie den ewigen reinen Urquell der Wahrheit ſuchen ſollen.

Ich verſtehe Euch und Eure Weisheit nicht, antwortete Catharina; Ihr haltet mich für zu wiſſend und gelehrt, daß Ihr mir dieſe Gedanken mittheilt.

Und wandelt doch, ſagte der Dechant lebhaft, ſeit Jahren in unſerer Mitte nach dieſer Einſicht, befolgt doch in Eurem Daſein und Walten dieſe Lehren. Ich habe Euch deshalb ſeit lange bewundert; dieſe Stärke des Charakters, dieſe Freiheit der Geſinnung iſt es, die Euch mein Herz gewonnen haben. Ja, geliebte Frau, verſtehen wir uns ganz, ſprechen wir ganz offen mit einander, damit wir uns kennen und uns gegenſeitig glücklich machen. Seit lange ſchon, ſo wie ich Euch kannte und beobachtete, habt Ihr mein Gemüth entzündet, alle meine Gefühle erregt, und die leidenſchaftlichſte Liebe hat ſich meines ganzen Weſens bemächtigt. Mein Stand, mein Gelübde, alte Satzungen und Vorurtheile, der Aberglaube und die Unvernunft haben mich, wenn ich mich allem dieſen fügen will, auf immer elend gemacht und mein Daſein vergiftet. Genuß und Schönheit, Natur und Wahrheit, Kunſt und Einſicht werden mir zum Fluch, wenn ich mich dieſen Einrichtungen einer längſt raſend gewordenen Welt fügen will. Wohin ich blicke, hat ſich der denkende Prieſter, der Papſt auf ſeinem Thron, der Biſchof, ſo wie der einſame Mönch, alle haben ſich dieſen ſtrengen Satzungen entzogen. Wir ſelber müſſen jene witzigen Geſchichten und anſtößigen Begebenheiten belachen, welche von Prieſtern erzählt werden, und deren Wahrheit wir nicht leugnen können. Derjenige, der in der ächten, alt ſtrengen Furcht Gottes, in der Beobachtung jener Geſetze wandelt, die heilige Männer mit verfinſterten Sinnen vorſchrieben, bleibt ehrwürdig und groß, wenn er kämpft und ſiegt; immer iſt es erhebend, wenn das Sterbliche dem Unſterblichen (wie die Menſchen denn nun einmal dieſe Trennung gemacht haben) geopfert wird. Alles in der Welt iſt wahr, und alles unwahr; der Denkende und der Grübler ſind eben diejenigen, die am meiſten in die Irre gerathen werden. Schon in den früheſten Zeiten, und bei Aegyptern wie Perſern, meinte der Prieſterſtand, er müſſe durch vorgegebene Entfernung von aller Freude, von allem Glück und Genuß, der das Leben der Sterblichen erhöht und ihm Inhalt giebt, das Volk blenden und in Unterwürfigkeit erhalten. Aber auch Vernunft beherrſcht die Unvernunft, auch der Schein vertritt die Wirklichkeit, und feiner Anſtand, Freundlichkeit und Weltklugheit entwaffnen den rohen Haufen. Man verletze nur nicht den Schein, man fordre das öffentliche Urtheil nur nicht heraus, und man herrſcht noch ſicherer als jener finſtere Ernſt, der mit ſeinen Schreckniſſen doch manchmal nicht auslangt. Das iſt die Kunſt des Lebens, alles mit einander auszugleichen, und dieſe große Kunſt iſt es, die ich an Euch immer habe bewundern müſſen. Denn eben ſo, ja ſchlimmer noch, wird Euer Geſchlecht, die Frau ſo wie das Mädchen, von Vorurtheilen und Aberglauben umgarnt und umſtellt. Argwohn, Eiferſucht, Läſterung ſtehen Wache, und ſenden die Bosheit, wie eine verzehrende Flamme, durch die Welt, um Spott und Schmach, Verfolgung, Schande, ja Einkerkerung und Tod, auf jene herabzuziehen, die die Satzung verletzten und dem Triebe des Herzens oder der Natur folgten, oder die ſelbſt ganz unſchuldig ſich nur der Heiterkeit, dem Scherz und Lachen auf Stunden hingaben. Wie iſt die Welt durch jenen finſtern Ernſt entſtellt, der in allen Wandlungen als Geſetz, Moral, Sitte und Religion auftreten will. Wie hat er die natürlichſten Verhältniſſe zerriſſen, alle Freuden vernichtet, das Schöne entwürdiget und die Natur ſelbſt in ein

Geſpenſt verwandelt. Das ſind in ſolcher Irrſaal die wahren Menſchen, die ſich auch beim Pöbel nichts vergeben, und dennoch ſich und ihrer wahren, ungefälſchten Beſtimmung leben; die nicht von blinder Leidenſchaft hingeriſſen, Unglück in Familien verbreiten, gute wahre Ehen verderben, deren es freilich nicht ſo gar viele giebt, und dadurch, indem ſie Elend veranlaſſen, jenen finſtern Geſetzgebern, den wahnſinnigen Asceten und Einſiedlern, wieder in die Hände arbeiten, die uns immerdar predigen, die Freiheit ſei das Böſe an ſich ſelbſt, und der Menſch ſei nur um ſo beſſer, frommer und tugendhafter, je mehr er eiſerne, undurchbrechliche Schranken um ſich ziehe. Ihr ſeid ein Muſter Eures Geſchlechtes, und beweiſet uns, daß auch Weiber Philoſophen ſeyn können. Ihr benutzt Eure Stellung, um Euch ſelbſt und das Leben auf die feinſte und freieſte Art zu entwickeln und zu genießen. Jung und Alt umgiebt Euch, Dichter und Künſtler, Mädchen und Frauen entziehen ſich Eurem Umgange nicht, der vornehme Ritter, der ſtille Bürger, der Geiſtliche achtet Euch, und immer habt Ihr einen Günſtling, einen jungen und ältern Mann, der dieſe Auszeichnung verdient. Ihr verachtet die Läſterung und wißt ſie zu zähmen, ſie wird niemals Frechheit und Anklage. Sei Liebe eine himmliſche Entzückung, ſei die wahre Ehe eine heilige Einrichtung, immer werden ſich edle Menſchen finden, die von einer einzigen, ewigen Liebe, die von einer Verbindung, die Geſetz und Kirche weiht, nicht befriedigt werden können. Ihr gehört zu dieſen Frauen, und Ihr ſeid mir darum nur noch liebenswürdiger. Und in dieſem Sinne wage ich nicht zu viel, da ich weiß, daß Ihr mir nicht unhold ſeid, Euch meine Liebe und Leidenſchaft für Euch zu bekennen. Glaubt nicht, daß mein Gefühl, oder mein Glück, wenn Ihr mir holdſelig entgegen kommt, mich roh und unfreundlich machen wird.

Wie könnte ich verlangen, daß Ihr für mich allein Augen und Sinn haben ſolltet? daß Euch nicht andere, Jüngere und Schönere auch gefielen? Noch weniger fällt mir ein, Euer Verhältniß mit Friedrich, das Euch zu beglücken ſcheint, aufzulöſen. Aber auch mir könnt Ihr Freundlichkeit, Gunſt und Liebe zuwenden, und mein ſtilles, unbekanntes Glück ſoll Euch nichts rauben, und keinen Seufzer um ein verlornes koſten. Aber noch inniger werden wir uns dann verſtehn, und durch mein Verhältniß zur Kirche und zur Welt iſt Eure Stellung noch ſicherer und feſter. Gehört Friedrich zu jenen Schwachen, die nur an eine ausſchließende Liebe glauben können, die den verehrten Gegenſtand wie einen Beſitz, wie ein Eigenthum behandeln wollen, ſo ſind wir klug und erfahren genug, ihm unſre Verbindung verhüllen zu können.

Während dieſer langen Rede war die überraſchte Frau ganz in ſich und in die Worte des Dechanten verſunken; ſie war erſchreckt und erſchüttert, und gewann erſt wieder die Gewalt über ſich, als ſie ſich in den Armen des Dechanten ſah, und einen brennenden Kuß ſeines Mundes auf ihren Lippen fühlte.

Sie ſtand auf, ganz mit Röthe übergoſſen, ſah ſich um, und bemerkte, daß die Dienerinnen ſich entfernt hatten. Sie ging durch den Saal, und drückte den Arm des Geiſtlichen von ſich, der ſie in vertraulicher Umſchlingung begleiten wollte. Ich ſehe Euch erſchüttert, ſagte er endlich, und das iſt, was ich am wenigſten erwarten konnte.

Wie? rief Catharina, ſo wenig habt Ihr mich gekannt? O über die klägliche Beſtimmung des Weibes! Sind wir nicht ganz wie alte Baſen und Muhmen, ganz eingewickelt in Herkommen und in trübe Langeweile des Hausweſens, ſo meint jeder, wir ſind auch als freie Beute jedem Gelüſte Preis gegeben. Daß der Pöbel von mir ſo denkt, habe ich verachten können; daß aber diejenigen, die ſich meine Freunde nennen, mich nicht achten und verſtehn, muß mich innigſt kränken. Ja, tief ſchmerzen muß es mich, mich ſelbſt, mein Geſchlecht und die Natur muß ich verachten, daß ein Mann, der mir würdig dünkte, den ich mir befreundet wähnte, mir dieſe Worte ſagen, dieſe Vorſchläge einreden darf. Es iſt denn doch ein Zeichen, daß in allen, allen Männern eine tiefe unvertilgbare Verachtung der Weiber und ihrer Beſtimmung wohnt, die manche nur, wenn ſie ſich für verliebt ausgeben, leicht mit Phraſen und ſüßen, eigenliebigen Gefühlen verhüllen. Durch meine Jahre glaubte ich endlich vor aller dieſer Mißhandlung, die die Männer immerdar an der Schönheit ausüben, die ſie anzubeten wähnen, geſichert zu ſeyn; ich folgte meinen unſchuldigen Launen, ich ergötzte mich am Geiſte und an der Reife der Männer; ich hatte mit meinem Leben und allen Hoffnungen abgeſchloſſen; mein Gefühl und mein Herz wahrte ich und trug meine Leiden nicht zur Schau, um die Heiterkeit der Geſellſchaft nicht zu ſtören, und dieſe Opfer wie Mittheilungen ziehen es mir zu, daß ich verkannt und erniedrigt werde. Ihr ſprecht von der Freiheit, als dem edelſten Beſitz des Geiſtes, und nehmt doch ſchon ohne Frage an, das Weib könne nur ein Genuß, ein Zeitvertreib ſeyn, geadelt genug, wenn ſie Euren Sinnen Befriedigung gewährt. Daß ſie auch in der Liebe ſelbſt ein Opfer bringt, daß ſie auch im ſüßeſten Einverſtändniß fürchten muß, im Herzen, das ihr ganz ergeben, möchte jenes Gefühl der Verachtung erwachen, welches ſie und ihr ganzes Geſchlecht erniedrigt, daß ſie alſo immerdar, auch angebetet, auch beglückt, immerdar an jenem Abgrund ſteht, der ſie und die Liebe in jedem Augenblick verſchlingen kann, das iſt Euch in Eurer tyranniſchen Männerſicherheit noch niemals eingefallen. Ja, jener Fluch, den die erſte Mutter des Menſchengeſchlechts empfing, iſt keine bloße Sage, die bittre Wahrheit, die täglich, ſtündlich jedem fühlenden Herzen in Erfüllung geht. Ich muß glauben, daß auch in der wahren, edlen Liebe des beſten Mannes, in ſeiner Schwärmerei und Begeiſterung, dieſe Verachtung unſers Geſchlechtes, dieſe unbewußte Verhöhnung des Edelſten in uns, einen Theil ſeiner Schwärmerei ausmachen muß.

Wie Ihr es nun nehmt, deutet und nennt, rief der Dechant ſehr bewegt: mit andern Worten, Ihr ſeid Weiber und wir ſind Männer; um dieſes klare Geheimniß, um dieſes Räthſel, welches keiner Löſung bedarf, dreht ſich alles. Das einfache, ungetrübte Naturgefühl weiß von dieſem Schmerz und dieſer Grübelei nicht, es nimmt ſelbſt den Scherz und alle Empfindungen, die Ihr krankhaft aufgeregt Verachtung nennt, leicht und heiter auf. Sei alles, was Euch ſchmachvoll dünkt, nun auch Natur-Nothwendigkeit; aber warum Fluch? Alles, was lebt, hat ſeine Schranken, und lebt nur in dieſen; alles, was Ihr erſinnt und denkt, könnt Ihr Euch nur in Bedingung, in Beſchränkung denken; das Unbedingte, Schrankenloſe iſt ein Nichts. In dieſe Bedingung ſich heiter fügen, ſogar den Vortheil dieſer Schranken verſtehn, iſt die Aufgabe des Lebens, und die Liebe, wie Ihr auch widerſtreiten mögt, gleicht alle dieſe Widerſprüche und Kämpfe am ſchönſten aus. Wer von den Sinnen und der Sinnlichkeit geringe denken will, der muß auch alle Kunſt und Poeſie verdammen, und warum ſoll ihm der Schmuck der Natur und die Farbe der Blumen, der Wohllaut der Muſik und alle Schöpfung irgend etwas ſeyn? Schlimm, verehrte Frau, daß gerade das, was ich an Euch hochſchätze, mir Euren tiefſten Unwillen zuzieht, indem Ihr es das Verwerfliche, Sündliche nennt.

Wir wollen nicht ſtreiten, ſagte ſie, denn wir verſtehen uns nicht. Aber glaubt mir, ein Verhältniß, wie Ihr es annehmt, hat zwiſchen mir und Friedrich nie ſtattgefunden, und kann auch niemals eintreten. Was mir das Leben noch ſeyn kann, die Freuden, die mir noch blühen, ſind nicht aus jenem Garten, in welchem mit Euch zu wandeln Ihr mich zwingen wollt. Friedrich iſt mein Freund, eben ſo, wie Ihr es waret; mein Umgang mit ihm, mein Vertrauen zu ihm war nicht anders, als zu manchem, den ich in meinem Hauſe geſehen habe, ſeitdem ich Wittwe bin.

Der Dechant ſah die Frau mit ſcharfen Augen an, indem beide ſich ſtill gegenüber ſtanden. Wenn es wahr iſt, ſagte er dann, wodurch Ihr nicht im mindeſten in meiner Achtung ſteigen würdet, — wozu dann dieſer ausgewählte Anzug? Dieſe Farben, von denen Ihr ſo genau wißt, wie ſie Euch kleiden? Dieſer Schmuck um Haupt und Bruſt? Warum muß dieſe ſo reizend, ſo verrätheriſch ſich blähen, nur halb verhüllt ſeyn, um mit dem Elfenbein der blendenden Schultern zu wetteifern? Warum denn dieſer feine, goldverzierte Schuh? Dieſer blinkende Gürtel, der ſo ſchön Euren edlen und vollen Wuchs bezeichnet? Warum wollt Ihr in jedem, der Auge und Sinne hat, dieſe Trunkenheit erregen, und ſie niemals, wie die tödtlichen Sirenen, befriedigen?

Catharina weinte. Was iſt Euch? fragte der Dechant erſchrocken. — Nun ja, ſagte ſie, ſo ziemt es ſich, ſo muß es ſeyn, daß derjenige, der am Mißverſtehen ſeine Freude hat, alles mißverſtehen muß. Wie die Roſe ſich bei der Sommerwärme entfalten muß, und ſchön und immer ſchöner blühen, bis ſie am Sonnenſtral verblaßt und bald nachher in Staub zerfällt, eben ſo in Unſchuld wird das Weib ſich durch Schmuck, Putz, Zier und Sauberkeit verſchönen. Sie will freilich gefallen, ſie will es, ohne es ſich vorzuſetzen oder darüber zu denken. Jene Schroffgeſinnten, die mit Bedacht der Zier aus dem Wege gehen, und ſich in verwilderter Nachläſſigkeit ſelbſt verhäßlichen, ſind keine Weiber, und ihrer giebt es nur wenige. Euer Wort erinnert mich, wie bald es mir geziemen wird, vielleicht ſollte es jetzt ſchon geſchehen, mich in die Gewänder zu verhüllen, die dem Alter wohl anſtehen.

Nein! rief der Geiſtliche, Ihr ſeid reizend, und wißt es; noch lange wird ſich Eure Schönheit erhalten, denn ſie iſt großartig und edel, nicht den vergänglichen Zufälligkeiten anvertraut. Aber verwerfen ſollt Ihr mich darum nicht, weil ich Euch vergöttere, weil ich Euch nicht glaube, denn auch dieſe ſüße, Unſchuld und Tugend ſpielende Lüge iſt dem Weibe als Mitgift von der ewigen Natur zur Ausſtattung mitgegeben. Opfert mich nicht ganz dieſem Friedrich, den ich nicht verdrängen will; beglückt ihn und mich. Noch iſt Eure Regierung der Schönheit nicht beſchloſſen, theilt künftig noch andern Eure Gunſt mit, wenn dieſer, wenn ich Euch Langeweile machen; aber erkennt den Bund an, den ich als einen ſolchen anbiete, der uns geziemt, der mein Leben verherrlicht, der erſt allen jenen freundlichen Worten, die Ihr mir manchmal geſagt habt, Seele, allen holden Blicken Geiſt einhaucht.

Catharina wandte ſich ab, um ſich in ihr Gemach zu begeben. Nein, verlaßt mich nicht ſo, mit dieſer Verachtung nicht, denn dieſe muß ich für Lüge halten; Ihr bildet Euch ein, jenem Jüngling dadurch treu zu bleiben, und vergiftet ſo die ſchönſte Region Eures Geiſtes. Haß erfüllt Euch dann ſtatt Liebe, und dieſer könnte aus Eurem Herzen, eben weil ich Euch ganz angehöre, in das meinige herüber ſprühen. Wahrt Euch, ich bitte, in Eurem Hochmuth, und laßt die Klugheit wenigſtens das thun, was Neigung verſagt. Mäßigt Euch und ſchont mich mindeſtens. Es könnte ſich, das fühl' ich, eine Hölle in meinem Herzen erzeugen, ſo ſehr ich alle finſtern Leidenſchaften, die alle aus der Eigenliebe fließen, immer gehaßt habe. Seht Euch vor, überkluges, tugendſames Kindchen. Ihr wollt mit mir ſpielen und Eurem Stolze ein Feſt geben; aber hütet Euch, ich bin kein Jüngling.

Welche Sprache! rief Frau Catharina aus, indem ſie ſich umwendete: wie ziemt ſie Euch zu mir? Wißt, hört, es iſt mir gleichgültig, ob Ihr es glaubt: ich habe mir nichts vorzuwerfen. Gott kennt mein Herz und meinen Wandel.

Gut, ſagte der Dechant, indem er ſich, um fortzugehen, nach dem Garten wendete, die Welt ſoll alſo Unrecht haben, alle Gerüchte ſollen lügen, die Frau Deniſel könnte ſich einem Gottesgericht unterwerfen. Aber auferſtehen werden denn doch einmal alle die Sünden, die jetzt im Winkel ſchlummern und begraben ſcheinen, die Verführung des jungen Friedrich — — nun? warum ſeht Ihr mich ſo zornig an? Den Namen könnt Ihr alſo hören, und mit Ruhe, — gut, — aber auch, wenn ich Robert ausſpreche? —

Er kehrte um, ſie aber ſtürzte blaß in den Seſſel und ſah nicht, wie er Haus und Garten verließ. — Als ſie ſich von ihrem Schreck erholt hatte, ſuchte ſie ſich durch Thränen zu erleichtern.

Am Nachmittage traf Friedrich ſeine verehrte Freundin noch weinend und in Schmerz aufgelöſet. Sie empfing den Jüngling freundlich, mochte ihm aber jetzt noch nicht anvertrauen, wie ſehr ſie vom Dechanten gekränkt worden ſei, weil ſie ſeine Heftigkeit fürchtete. Sie gedachte aber der Warnungen, die Friedrich ihr noch geſtern gegeben hatte, und ſie erinnerte ſich nun mit Schmerz, wie leichtſinnig ſie die Entdeckungen ſeiner Eiferſucht abgewieſen. Friedrich war ſehr bekümmert. Er ſuchte die Geliebte zu tröſten und zu beruhigen, aber Catharina war ſo tief betrübt, daß ſeine Reden nur wenig Eingang fanden.

Nach einer Pauſe ſagte die Frau: Mein theurer, mein wahrer Freund, ich hatte dieſe Stunde dazu beſtimmt, um Euch Etwas von meinen Schickſalen zu erzählen, damit Ihr mich näher kennen lerntet; und ſo wie ich meinem Gedächtniß das trübe Blatt meines Lebens wieder aufgerollt habe, hat mich ein ungeheurer Schmerz befallen. Ach freilich! ſind wir meiſtentheils nur glücklich, wenn wir in Zerſtreuungen, in Nebenſachen uns ſelbſt vergeſſen.

Meine Eltern, die in der Nähe unſrer Stadt Beſitzungen hatten, waren reich. Ich ward als das einzige Kind mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen. Man kam allen meinen Wünſchen zuvor, und meine Mutter, die ſchwach war und faſt verliebt in ihr verzärteltes Kind, verdarb mich und beſtärkte mich in meinem kindiſchen Eigenſinn. Mein Vater zeigte mir ſeine Liebe durch Geſchenke; er liebte den Prunk, war aber ein ernſter, ja finſtrer Mann, den keiner niemals lachen oder lächeln ſah. Als ich nun zur Beſinnung kam, erfuhr ich und bemerkte es ſelbſt, wie er gänzlich ein Werkzeug der Prieſter ſei, die ſich aller ſeiner Kräfte bemächtigt hatten und ihn unbedingt regierten. Er war in ſeiner Jugend Soldat geweſen, und erzählte ſelbſt zuweilen von jener Zeit mit Grauen, und klagte ſich auf dunkle Weiſe vieler Vergehungen an. Es ſchien mir, als ich erſt fähig war, nachzudenken und über dergleichen Dinge ein Urtheil zu faſſen, daß er in ſeiner wilden Jugendzeit die Freiheit gemißbraucht hatte, die der Krieg und der Beruf des Soldaten bei ſo vielen zur Zügelloſigkeit ſteigern.

So hatte er ſich nun vorgeſetzt, ſeine früheren Sünden durch Buße und ſtrengen Wandel abzubüßen. In dieſer Sinnesart beſtärkte ihn vorzüglich ſein abergläubiger Beichtvater, der jedes Geſchöpf nur wie einen abgefallenen böſen Geiſt betrachtete, und in jeder unſchuldigen Freude eine Gottesläſterung ſah. Meine Mutter, deren weltliche Geſinnung dieſem Weſen widerſprach, fühlte ſich in dieſem finſtern Treiben oft ſehr unglücklich, beſonders da mein Vater immer verſchloſſener und trübſinniger wurde; ſie äußerte wohl, indem ſie ſah, daß jedes Jahr ihr mehr und mehr alle jene Feſte, Reiſen, Geſellſchaften und weltliche Freuden raubte, auf welche ſie mit Sicherheit gerechnet hatte, daß ſie niemals die Verbindung mit meinem Vater eingegangen wäre, wenn er früher ſchon ſo ſtreng und unfreundlich geweſen wäre.

So ward meine Jugend, die heiter zu beginnen ſchien, bald verfinſtert, und noch mehr, als mein Vater verlangte, daß ich an ſeinen Andachtsübungen Theil nehmen ſollte. Chriſtenthum und Religion, wie ich ſie nun kennen lernte, was dieſe Prieſter ſo nannten, war abſchreckend und furchtbar. Der Gott, den ſie erkennen konnten, war nur ein grauſamer Tyrann, der an Qualen, die er verhängte, an ſinnreichen Strafen, die er auf Kind und Kindeskind ſendete, ſeine Freude hatte; das Leben war ein Gefängniß, der Menſch nur geſchaffen, um zu büßen. Die Opferung des Sohnes heiſchte zur Vergeltung Blut; Haß, Verfolgung, Bitterkeit und Verzweifeln war es, woran ſich dieſe Chriſten als ſolche erkannten.

Mein jugendlicher Sinn wendete ſich mit Abſcheu von dieſen Vorſtellungen. Es geſchieht ſo oft, daß Kindern und jungen Gemüthern auf dieſe Weiſe ſelbſt das Edelſte und Größte auf immer oder auf lange verleidet wird, und ich bemerkte nicht an mir allein, daß die Mädchen und Jünglinge, die man vorſätzlich zu Frommen und Rechtgläubigen ausbilden wollte, am leichteſten in Unglauben und Widerwillen gegen die Religion verfielen. So war es auch mit mir. Es hatten ſich mehr Mädchen meines Alters zuſammen gefunden, und wir bildeten gleichſam eine ſtille Verſchwörung gegen die Kirche und ihre Geſetze, wir brachen in unſern Verſammlungen die Faſten, und ahmten die Lächerlichkeit der Prieſter und unſerer Beichtväter nach. Als die Sache verrathen ward, entſtand, wie leicht zu begreifen, ein ungeheures Geſchrei. Wir waren alle verdammt, und es konnten kaum Bußen genug und hinreichende Grauſamkeit erſonnen werden, um dieſen entſetzlichen Abfall wieder einigermaßen zu vergüten. Ich wurde menſchenſcheu, gab mich ſelbſt auf, und mein Leben war mir in der Jugend ſchon verbittert. Jetzt befreundete ich mich mit den Vorſtellungen des Todes und der Verweſung, da ich hier keine Freude haben ſollte und mir jenſeit keine denken konnte, daher war mein Wunſch und meine ganze Sehnſucht nach der Vernichtung gerichtet. Ich glaubte weniger als je, aber um nicht wieder den grauſamen Mißhandlungen derer zu verfallen, die für meine Seele ſorgten, lernte ich lügen und heucheln, und war in meiner Troſtloſigkeit auf dem Wege, ganz ſchlecht zu werden. Meine Mutter bejammerte meinen Zuſtand, wußte aber keinen Rath, da man ſie ſo eingeſchüchtert hatte, daß ſie kein Wort für mich zu ſprechen wagte. Auch litt ſie an einer Krankheit, die allgemach ihre Kräfte verzehrte, und an der ſie wirklich nach einigen Monden ſtarb. Ich hatte ſie leiden ſehen, und ihre Schmerzen hatten mir oft das Herz zerſchnitten. Ich begriff es nicht, daß ſie ungern ſtarb, daß ſie noch, ſelbſt mit allen dieſen Leiden, zu leben wünſchte. Ich beneidete ſie und wünſchte mich an ihre Stelle; gern hätte ich meine Geſundheit und Jugend gegen die Vernichtung ausgetauſcht, in welche ſie jetzt, nach meiner Ueberzeugung, eingegangen war. In jener Stimmung, in welche ich damals gerathen war, erſchien mir nichts ſo fürchterlich, als zu leben, da zu ſeyn. Die ganze Schöpfung ſchien mir die Wirkung eines furchtbaren Fluches, oder der Niederſchlag ehemaliger, wahnſinniger Geiſter, die auch verſchwunden waren in das Nichts, und nur das tolle Werk ihrer Raſerei zurück gelaſſen hatten, das ſich nun irr und zwecklos fortbewegte und ängſtigte, und ſich in Verzweiflung dem Tode entgegen quälte. Ich kann nicht Worte finden, meinen damaligen Zuſtand zu ſchildern, es iſt mir auch nicht möglich, ihn mir deutlich zu vergegenwärtigen. Aber wahr iſt, daß ich ganz und unerſchütterlich überzeugt war, es ſei kein Gott. Wie mir nun Kirche, Prieſter, Religionsübung erſchien, wie mir die Lehren, die Wunder, die Meſſe und alles Chriſtliche vorkamen und in das Ohr tönten, würde, wenn man es beſchreiben wollte, das ſeltſamſte Gemälde einer Verſtimmung des Herzens und der Seele geben. Indem ich mich in der Kirche in mein Gebetbuch niederbückte, von meinem Schleier verhüllt, mußte ich oft laut in bitterm Hohn der Verzweiflung lachen, welches meine gläubigen Nachbarn für Thränen der Buße und Erſchütterungen der Reue hielten, da meine Gottloſigkeit ſtadtkundig geworden war.

Ich ſchwankte an der Gränze des Wahnſinns hin. Schlimmer als jede Entartung iſt dieſe innere Verweſung des Herzens. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht, als ich zur Jungfrau erwachſen war, einen wahrhaft frommen Mann, einen Prieſter hätte kennen lernen, der von einer Wallfahrt nach Jeruſalem zurück kam. Dieſer Pater Philipp, der in einem benachbarten Kloſter ein Bruder war, löſte allgemach meine Seele aus ihren Todesbanden. Daß nur Liebe der Geiſt der Religion, vorzüglich aber des Chriſtenthums ſei, dieſes Gefühl, dieſe Ahndung ging nach und nach in meinem erſtorbenen, felſenharten Gemüthe auf. Alles, was ich verhöhnt hatte, erſchien mir nun als ein ſüßes Geheimniß, in welches ſich mit allen Kräften unterzutauchen, himmliche Wolluſt war. Als ich erſt als Schülerin in die tiefe Lehre eingeweiht war, ſprang mein Geiſt auch ſogleich von einem zum andern Aeußerſten; denn mir genügte nicht Wort, Bild und Wunder, ich glaubte alles noch inniger, in einem höhern Sinne zu verſtehen und zu erfaſſen. Meine Trunkenheit hob mich oft wie über die Erde und alle Bedingungen des zeitlichen Daſeins hinweg. Ich ſchaute, ich war entzückt, und rühmte mich, daß der Geiſt Gottes in mir ſei, Philipp ſuchte dieſe Gefühle zu mäßigen und mich von dieſer Schwärmerei zu heilen, welche er eben ſo gottlos als jenen ſtarren Unglauben ſchalt. Ich verſtand ihn damals nicht, und wähnte ſchon, in einer höhern Weisheit, als mein Lehrer, einheimiſch zu ſeyn. Wahrſcheinlich wäre mein Abfall von dieſer ſchwindelnden Höhe noch gefährlicher und heilloſer als mein früherer geworden, wenn nicht das Glück oder mein Schickſal, vielleicht der Himmel, vielleicht ein böſer ſchadenfroher Geiſt, mir einen Mann entgegen geführt hätte, der ſo in meinem Herzen das Gefühl der irdiſchen und ewigen Liebe anzündete, daß in dieſem Schimmer ſich alles ſühnte und erquickte, alle jene über die Erde fliegenden Gefühle und Phantaſieen ſich im nächſten Gefühle milderten und zum Verſtändniß wurden.

Ja, Friedrich, ich habe einmal geliebt, ich bin geliebt worden, und meine Liebe war kein Irrthum, war es wenigſtens in in ihrem erſten Frühlingsalter nicht. Ach nein, die Liebe ſelbſt iſt niemals ein Mißverſtändniß, nur ſtößt oder verwundet ſie ſich leicht an dieſen Mißverſtändniſſen des Lebens und der Wirklichkeit.

Ein Mann, der ſchon das Jünglingsalter überſchritten hatte, Robert, ward durch den Pater Philipp in unſer Haus eingeführt. So wie ich ihn nur erblickte, mußte ich Vertrauen zu ihm faſſen. Jetzt begann der Frühling meines Lebens, jetzt erſt fand ich mich ſelbſt im Abglanz meines Freundes, im Verſtehen ſeines hohen Geiſtes erwachte meine Seele erſt von ihren Träumen.

Ihr ſeht, mein trauter Friedrich, daß ich ganz wie zu einem geliebten Bruder zu Euch ſpreche. Mein Bildniß wird nach dieſen Geſtändniſſen meines Glückes und Unglückes klarer in Eurer Seele ſtehn. Dieſer Robert hatte viele Länder durchwandert und war in Jeruſalem mit dem Bruder Philipp bekannt worden. Seine Seele kam der meinigen entgegen und wir verſtanden uns.

Ohne Wunſch, ohne Streben war dieſe Liebe. Es genügte uns Geſpräch, Blick, Verſtändniß, Beiſammenſein. Robert war ganz glücklich, und ich war beſeligt, daß er nicht mehr begehrte. Ein ganzer, heiterer, höchſt beglückter Sommer verfloß uns in dieſer kriſtallreinen Freude. Aber es ſollte nicht immer ſo bleiben. Durch meinen Geliebten erfuhr ich zuerſt von einem gewiſſen gereinigten Chriſtenthum, das ſich im Stillen verbreitet, und in vielen Ländern die helleren Geiſter, die kräftigeren Gemüther zu einem geheimen, unſichtbaren Bunde vereinigt hatte. Dieſes Bündniß war gegen die verfolgenden Prieſter und den tödtenden Buchſtaben ihrer rohen Satzungen gerichtet. Schon früher, belehrte mich mein Freund, hatten Waldenſer und Albigenſer dieſelben Erleuchtungen geſucht, doch bei der faſt allmächtigen Hierarchie jener Tage waren ſie vertilgt worden, weil ſie ihre Einſichten zu offenkundig gemacht hatten; das empörte Volk, das den geiſtigen Sinn nicht faſſen konnte, mordete die Prieſter und zerſtörte die Kirchen, und Cleriſei wie Regenten vertilgten mit Feuer und Schwerdt dieſe Rebellen. Seitdem bewachte die geiſtliche Inquiſition und der Dominikaner-Orden die Länder. Man freut ſich, daß man heut zu Tage über dergleichen zu vertrauten Freunden, wenn auch noch nicht öffentlich, ſprechen darf. Dieſe Einſichten vermehrten das Glück meiner Liebe, und ich that mir ſelbſt das Gelübde, mich niemals zu vermählen, um in dieſem geiſtigen Bunde meine ganze Befriedigung zu finden, und ſo am ſchönſten mein Leben zu erfüllen.

Aber es war mir nicht gegönnt, meinen Vorſatz auszuführen. Die Prieſter, die ſich zwar nicht die Macht der früheren Jahrhunderte anmaßen durften, waren doch in Wuth, als ſie hie und da auf die Spuren dieſer unſichtbaren Gemeine gekommen waren, und ſie zürnten um ſo mehr, weil alle diejenigen, die ſie auf ihrem dunkeln Wege entdeckten, zu den tugendhafteſten und frommſten Chriſten gehörten, die ſie ſelbſt vielfach gelobt und andern als Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt hatten. Mein Vater ſchäumte vor Wuth, und der angeklagte verdächtige Robert durfte unſer Haus nicht mehr betreten. Damit nicht zufrieden, ſuchte mein Vater mir unter ſeinen geiſtigen Zunftgenoſſen einen Gemahl aus, der mich genauer bewachen und vor allen Verirrungen bewahren ſollte. Ein ehemaliger Soldat, noch älter als mein Vater, war derjenige, den die Prieſter auserkoren, um meine Seele zu retten. Sein Wandel war in der Jugend und in jenen Feldzügen ſo ruchlos geweſen, daß man ſprichwörtlich denjenigen, den man als abſcheulich bezeichnen wollte, nur »ſo arg, als Teufel« nannte. Obgleich ſich dieſer Sünder bekehrt hatte, auf jene Weiſe nehmlich, auf welche ihn jene abergläubiſchen Prieſter hatten belehren können, ſo war der Zorn und die Wuth des alten Rieſen immer noch furchtbar und ungeheuer. Viele Fehler hatte er nach ſeiner Meinung abgelegt, aber niemals, wie er ſelbſt bekannte, hatte er ſich die geringſte Mühe gegeben, ſich des Trunkes zu entwöhnen, und ſelbſt ſein Beichtvater durfte ihm mit dieſer Anmuthung nicht beſchwerlich fallen. Dadurch wurde ſein Zorn, an den er ſich ſeit früher Jugend gewöhnt hatte, bei jeder Gelegenheit, auch der geringfügigſten, in ihm aufgeregt, er kannte ſich ſelbſt nicht, und wußte nicht, was er in dieſer thieriſchen Wuth begann. Sehr oft, und wohl die Folge ſeiner wilden ausſchweifenden Jugend, fiel er dann in Krämpfen nieder, in welchen er ſchäumte und ſich ohne Bewußtſein wälzte. Oft hatte man ſchon glauben müſſen, daß er in ſolchem Anfalle ſeinen Geiſt aufgeben würde. So ſehr war das Gemüth meines armen Vaters verfinſtert werden, daß er den Einreden ſeiner geiſtlichen Freunde nachgab, und mir dieſes Ungeheuer zum Gatten beſtimmte. Daß jede Einrede von mir vergeblich ſeyn würde, wußte ich, und ich verlor auch kein Wort gegen meinen Vater, um ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Aber zu meinem Freunde Philipp flüchtete ich, den ich bei einer Muhme von mir traf. Er tröſtete mich; aber welcher Troſt konnte fruchten? Einigemal ſah ich auch meinen Geliebten heimlich. Er war in Verzweiflung. Wie glücklich ich in Deiner Nähe, im Bewußtſein Deiner Liebe war, rief er aus, davon biſt Du Zeuge geweſen; kein Wunſch, keine Begier beſtürmte Dich. Vielleicht ſoll der irdiſche Menſch nicht ſo geiſtig ſchwärmen und ſich ſeinem Berufe, der Aufgabe des Lebens entziehen, die er freilich auch mit den Niedrigſten theilt. Aber meine Seele duldet es nicht, Dich in den Armen jenes Ungeheuers ſo völlig entweiht, ſo bis zum Entſetzlichen geſchmäht zu denken. Jetzt iſt die Begier, Dich ganz mein zu nennen, daß Du mir als Gattin angehörſt, geheiligt worden. Jetzt iſt es meine Pflicht, Dich zu dieſem Schritt zu überreden, durch meine Liebe Dich zu ihm zu zwingen, wenn Du Dich weigern ſollteſt.

In der Verwirrung aller meiner Lebensgeiſter folgte ich ſeinen Einreden nur gar zu gern. Ich ward ſein Weib und Philipp ſegnete unſern Bund.

Wir ſahen uns oft bei jener Muhme, einem liebevollen, ſchwachen Weſen, die durch unſre Noth war gerührt worden. Da aber zu befürchten ſtand, daß mein Vater alles entdecken würde, ſo hatten wir die Flucht beſchloſſen; wir hatten vor, uns nach England zu wenden, wo Robert angeſehene Freunde hatte. Doch zu ſpät. Mein Vater traf mich, indem ich einen Brief an Robert ſchrieb, aus ihm erſah er, daß er mein Gatte war. Er ſchäumte und war entſetzlich in ſeiner Wuth. Ich ward eingeſperrt und bewacht. Er wendete ſich an Biſchof und Cleriſei. Philipp ward als Verbrecher angeklagt und mußte entfliehen, ich weiß noch jetzt nicht, wohin. Alle Worte, Bitten und Klagen waren vergeblich. Durch Geld — o was vermag das Geld nicht — brachte man es dahin, daß meine ſcheinbare Ehe, ſo nannte man ſie, für ungültig erkannt und aufgelöſt wurde; ich ſei noch nicht mündig geweſen, und habe mich alſo, vorzüglich ohne Wiſſen meines Vaters, noch nicht verſprechen können; Philipp ſei ein Abtrünniger und kein Prieſter, er habe alſo das Sakrament nicht verwalten und ſpenden dürfen, und von jener Sünde des Concubinats ward ich, als Unwiſſende, Thörichte, von meinem Beichtvater, nachdem ich mancherlei Bußen hatte üben müſſen, losgeſprochen. Ich war wieder vernichtet und zum zweiten Mal um mein Leben, und um ein verſchönertes, veredeltes betrogen. Ich mußte mich und die Welt und Menſchen verachten, um ſo mehr und ſchmerzlicher, da der rohe, gefühlloſe Teufel keinen Anſtand nahm, mich nach dieſem öffentlichen Schimpf als ſeine Gattin heimzuführen.

O! es iſt entſetzlich, was der Menſch erleben und ertragen kann, und kein Mann kann es fühlen und wiſſen, um wie viel furchtbarer noch das Schickſal des Weibes iſt. Sei er durch Unglück an eine Gattin gekettet, die er haſſen oder verachten muß, — ſo vernachläſſigt er ſie, findet in Geſchäft, Arbeit, Geſellſchaft, oder bei andern Weibern, ſelbſt im Laſter, Zerſtreuung und Troſt. Giebt er ſich in ſchwachen Stunden dem aufgedrungenen Weibe hin, — er verliert nicht ſeinen Werth, nicht ſich ſelbſt in ihren Armen. — Ja, Freund, wir ſind ſchon in der Geburt, ſeit dem Beginn der Schöpfung verflucht, und nur wenigen, nur Auserwählten iſt es vergönnt, ſich dieſer Schmach und Verwerfung zu entziehen, und dieſen gelingt es doch wohl nur, wenn ſie ſich der Alltäglichkeit, den kümmerlichen Gewohnheiten des Lebens, der hoffnungsloſen Mittelmäßigkeit unbedingt ergeben, und einem Gatten angeſchloſſen ſind, der auch von ſich und dem Leben nichts als ein jammervolles Unbedeutendes erwartet. — Gefühl, Liebe, Sehnſucht nach Wahrheit und unſterblichen Gütern überliefert uns immer wieder dem ſchadenfrohen böſen Feinde.

Was mir am leidlichſten ſchien, ja was mir eine Art von Troſt gewährte, war die Grauſamkeit, mit der mich dieſer aufgedrungene Gatte mißhandelte. Mein Vater, die Prieſter und er waren übereingekommen, daß er mich, als Erſatz der Kirchenbuße, wegen meiner Abtrünnigkeit täglich züchtigen und ſtrafen könne, auch ohne alle Veranlaſſung, ohne daß ich gegen ihn den kleinſten Fehl, nach ſeiner Meinung, begangen habe. Dies zu thun vergaß mein Peiniger nie. Meine Geſundheit ſchwand, mir war alles gleichgültig, ich ſtand in keinem Verhältniß, in keinem Zuſammenhange, weder mit Gott noch Menſchen. — Ach! mein Freund, ich habe viel gelitten, ich habe viel gefehlt, und auch an der Liebe mich verſündiget. Damals wünſchte ich kaum noch den Tod, denn Sein und Nichtſein lag in der fürchterlichſten Gleichgültigkeit vor mir. Ich glaube, eine Pflanze hat mehr Stolz.

Unvermuthet lichtete ſich mein Daſein wieder aus. Die Liebe macht liſtig und erfinderiſch, und ſo hatte Robert Mittel gefunden, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, wieder in die Stadt zu kommen; er hatte mit meinem Peiniger Bekanntſchaft gemacht, und als armer Bittender deſſen Gunſt ſo ſehr gewonnen, daß dieſer ihn in ſeine Dienſte nahm. Wie erſtaunte, wie erſchrak ich, ja hielt es für ein Wunder, als mein Mann mir meinen Geliebten, meinen Gatten ſelbſt in mein Zimmer führte, und dieſem die Aufſicht über mich anvertraute.

Freilich hatte ſich mein Leben nun verwandelt. Die Kunſt des Robert vermochte viel über den unmenſchlichen Deniſel, nur konnte er ihn nicht überreden, die Strafen, mit denen er mich täglich heimſuchte, zu unterlaſſen. In der Abweſenheit des Mannes war Robert mein Geſellſchafter. Oft aber, wenn Deniſel keine vornehmen Freunde fand, mußte Robert mit ihm trinken und ſchwärmen; in dieſen wilden Stunden erzählte er ihm von den Streichen ſeiner Jugend, von ſeiner Rohheit und Mordſucht im Kriege, von den Weibern und Mädchen, die er verführt und elend gemacht hatte, von den Bauern und Bürgern, die er geplündert oder in ihren Häuſern verbrannt hatte. Auch jetzt noch, ob er gleich Greis war, hatte er ſeine Liebſchaften mit gemeinen und liederlichen Dirnen. Alles dies erzählte mir Robert, und es war natürlich, daß ich meinen Quäler nur um ſo mehr verachtete und haßte.

War mein Weſen verwandelt, ſo war auch Robert nicht mehr, wie ich ihn ehemals gekannt hatte. Sein Sinn war weltlicher, heftiger, ja ich mag es wohl ſo ausdrücken, roher geworden. Die Gelage, zu welchen er meinen Mann begleiten mußte, waren ihm bald nicht mehr ſo zuwider, wie anfangs; ich entſchuldigte es, wenn ich ihn manchmal berauſcht ſah, daß er ſich der Umgebung und dem Willen ſeines Herrn fügen müſſe. Wollte ich, wenn ich ihn jetzt betrachtete, meine Empfindung für ihn mit jener meſſen, wie ſie noch vor kurzem, wie ein Engel leuchtend, durch meine Seele flog, ſo ſchnitt es durch mein Herz; ich konnte mich jenes Himmelsklanges nicht erinnern, und mir war, als ſei alles nur Lüge geweſen, welche mir eine Seligkeit erheuchelt hatte.

Warum, Freund, führe ich Euch dieſe Wanderung durch die furchtbare Wüſte meines Gemüthes? Ihr ſollt mich kennen lernen, damit Ihr Euch und mich beruhigt. Aber richtet nicht zu ſtrenge, und entzieht mir Eure Achtung und Freundſchaft nicht.

Heftiger geworden, in einen Mann verwandelt, der ſich viel weltlicher als ehemals zeigte, glaubte Robert ſich durch ſeine ihm von der Kirche gegebenen Rechte ermächtigt, vertraulich mit mir umzugehen, und auf das neu geſchloſſene Bündniß keine Rückſicht zu nehmen. Alle meine Zweifel wußte er mit ſeiner Beredſamkeit zu widerlegen, ſeine Bitten beſtürmten mich, die Achtung vor mir ſelbſt hatte ich längſt verloren, meinem Quäler glaubte ich keine Pflicht ſchuldig zu ſeyn, Religion und Prieſter hatten ſich mir als Feinde, die erkäuflich waren, gegenüber geſtellt, und ſo ergab ich mich ihm, in der Ueberzeugung, ihn glücklich zu machen.

Ich fühlte, daß er mich noch liebte, aber jene Heiligkeit war aus ſeiner Liebe entſchwunden; er ehrte mich nicht, er achtete mich nicht mehr; Mitleid, Erbarmen hatte er mit mir, und ſich ſelbſt hielt er ebenfalls geringe, und ſuchte jetzt durch Leidenſchaft und Heftigkeit zu erſetzen, was ſeinen Gefühlen an Innigkeit abging. Und doch waren wir glücklich, ſo ſehr, als es arme Verirrte ſeyn können, die jede Leuchte in der Nacht verloren haben.

Muthwille, Scherz und Witz ſollten unſer Daſein erhöhen, wir freuten uns, wenn der gemeine Deniſel durch eine neue Liſt betrogen wurde, wenn ein Anſchlag gelang, ihn vom Hauſe fern zu halten, wenn wir, ſeine Trunkenheit benutzend, in ſeiner Nähe uns Liebkoſungen erlaubten. Robert wurde mit jedem Tage ausgelaſſener; mit den grellſten Farben ſchilderte er mir jetzt oft die Ausſchweifungen des rohen Gemahls, und ich freute mich dieſer Darſtellungen und lachte. Doch ward es noch ſchlimmer. Mein vormaliger Gatte und jetziger Geliebter konnte ſich, um ſeinen Herrn nicht mißtrauiſch zu machen, vielleicht ſchon durch eigenen Leichtſinn dazu bewegt, dem nicht entziehen, hie und da auch eine Liebſchaft anzuknüpfen und ein ärgerliches Abentheuer zu beſtehen. Wenn er mir dieſe Geſchichten eben ſo umſtändlich und anſtößig erzählte, ſo ſchnitt freilich eine brennende Eiferſucht durch meinen Buſen, aber ich lachte doch, weil mir das ganze Leben als ein albernes Poſſenſpiel, eine widrige Fratze erſchien. Längſt ſchon war durch Robert jene weibliche Heiligkeit meines Weſens verletzt, ſchon in ſeinen herzlichſten, liebevollſten Stunden mußte ich ihm vieles vergeben, und um ihn zu entſchuldigen redete ich mir vor, er könne nicht anders ſeyn, denn dies ſei die Natur der Männer. Jetzt hatte ich nun entdeckt, daß auch im beſſeren Weibe, und für ein ſolches hatte ich mich gehalten, das Unheilige, Frevle und Freche ſchlummre, das nur durch Leidenſchaft und Selbſtvergeſſen geweckt werden dürfe, um harmloſen

Scherz, holdſelige Schallheit und ſüßen Muthwillen in das Widerwärtige und völlig Unweibliche zu verwandeln.

Ja, ich geſtand es mir, ich ſei eine Buhlerin, nichts beſſer als Hunderte, die ich ehemals verachtet und verabſcheut hatte. Ich meinte dann, das ſei Schickſal und das menſchliche Leben. Wir bildeten jetzt in unſerm Hauſe eine Gruppe, wie eine der vielen, die uns Boccaz ſo witzig und kräftig ſchildert.

Woher nehme ich den Muth, Euch alles das zu ſagen, was die Schweſter vielleicht dem Bruder verſchwiege? Weil ich Euch ganz vertraue, und weil Ihr mir helfen ſollt, wenn Ihr mich ganz und alle meine Verirrungen kennt.

Immer dreiſter und unbeſonnener wurden wir in unſerem Taumel. An einem Tage, an welchem wir uns am ſicherſten glaubten, überraſchte uns der grauſame Deniſel. — Dieſe Stunde war die furchtbarſte, die ich noch erlebt hatte, ſo entſetzlich auch mein Leben geſtaltet war. Kein Menſch vermag die Wuth meines Mannes zu beſchreiben. Nicht bloß war er darüber in Verzweiflung, daß ich ihn getäuſcht hatte, ſondern daß es durch den geſchehen ſei, den er mir im vollſten Vertrauen zum Wächter geſetzt hatte. In ſeiner Wuth befiel ihn jener tödtliche Krampf, der ihn ſo oft leblos niederſtreckte.

Er kam wieder zu ſich, und ſtatt Ausbrüche neuer Wuth, die wir erwarteten, erhob er ſich, ſetzte ſich matt in einen Seſſel und weinte laut und heftig. Da er unſer Erſtaunen ſah, ſagte er ſchluchzend, indem er noch ohne Faſſung war: Ja, Ihr Schändlichen, Ihr ſeht etwas, das mir ſelbſt ein Wunder dünkt. Seit meiner Kindheit habe ich keine Thränen vergoſſen, ſo viel Elend ich auch ſah und erlebte. Wißt denn, ſchon ſeit lange hat mich die ruhige Ergebenheit dieſes Weibes, ihre Geduld, mit der ſie meine Grauſamkeit ertrug, tief bewegt. Ich empfand, wie unglücklich ſie ſeyn mußte, und warf einen reuenden Blick in mein Leben. Ich nahm mir feſt vor, beſſer zu werden, und ſie fortan gut und freundlich zu behandeln: ſie ſollte künftig nur Güte in mir finden und ſich mit mir verſöhnen. Dieſem Menſchen, den ich liebte, dachte ich eine Summe zu ſchenken, daß er nicht mehr Diener zu ſeyn brauche, ſondern mein Freund würde. Gemeinſam wollten wir in Liebe und Ruhe leben, ich wollte mich von jenen haſſenden Prieſtern zurückziehen, denn ich ſchämte mich vor dieſer Catharina, die mir wie eine Heilige gegenüber ſtand. Und nun? Ich ſehe, ſie iſt ſchlechter als ich, ſie verdient nur meine Verachtung.

Jetzt ſtellte ſich Robert ihm gegenüber, gab ſich zu erkennen, nannte ſeinen Namen, erzählte ſein Unglück, und wollte ihm deutlich machen, daß er ſelbſt mir früher angehört habe, und daß unſre Verbindung vom Prieſter geweiht und eine rechtmäßige Ehe geweſen ſei, die widerrechtlich ſei aufgehoben worden. Als Denifel erfuhr, ſeit wie lange er ſchon getäuſcht worden, und mit welchen Künſten ſein größter Feind ſich ihm genähert und ſeine Freundſchaft erworben habe, gerieth er von neuem in Wuth und Raſerei. Er ſtürzte, indem er einen Dolch faßte, auf Robert, um ihn zu ermorden; dieſer aber ſtieß ihn mit ſolcher Gewalt zurück, daß der Alte rücklings über ſtürzte, wiederum in ſeine Krämpfe fiel und ſich nicht erhob. Er war geſtorben.

Robert fand zuerſt Sprache und Beſinnung wieder. Was wir in dieſen Augenblicken erlebt hatten, war ſo erſchütternd, ſo allgewaltig in unſer Leben gedrungen, daß wir fühlten, eine neue Bahn liege vor uns, wenn wir uns nicht zu Grunde richten ſollten. Robert war in Reue und Troſtloſigkeit zerfloſſen. Die herzzerreißendſte Anklage ſeiner ſelbſt floß von ſeinen Lippen, wie er mich, die er zu lieben und zu verehren gemeint, in den Abgrund gezogen habe, und wie er jetzt ſehe und innigſt fühle, daß die Liebe ſelbſt das Böſe ſei; wie er jetzt verſtehe, daß im erſten Keime derſelben, in der früheſten und unſchuldigſten Regung, die ihn wie mit himmliſcher Heiligkeit überſchüttet habe, ſchon das Laſter geſchlummert. Das Leben ſelbſt, ſo fuhr er fort, ſei Sünde, und das Gift in dieſem regiere. Er bereue auch jetzt alle ſeine Irrthümer gegen die Kirche, er widerrufe jene Lehren, die er und Philipp ihren Vertrauten geprediget hätten, und einzelne ſchlechte Prieſter könnten niemals die hohe Würde des Standes erniedrigen.

Er war ganz vernichtet, erflehte in Thränenergüſſen meine Verzeihung, daß er mich zur Sünde verleitet habe, und ging, ſich mit der Kirche zu verſöhnen. Seitdem, ſo hat man mir erzählt, lebt er unter ſtrengen Büßungen in einem Walde als Einſiedler.

Es machte kein Aufſehen, daß Deniſel geſtorben war; er war Greis, es war bekannt, daß die fallende Sucht ihn ſchon oft dem Tode nahe gebracht hatte. Auch mein Vater verließ bald die Zeitlichkeit, und ich war mir nun, im Beſitz eines mäßigen Vermögens, ſelber überlaſſen; denn vieles, das wir früher beſeſſen hatten, war durch Deniſel und meinen Vater an Klöſter und Kirchen vergabt worden. —

Nun wißt Ihr alles, mein vertrauter Freund, und ich hoffe, Ihr helft mir dieſes Leben erheitern, welches ich mir erwählt habe, nachdem ſo viele Stürme mein Gemüth erſchütterten.

Liebe Catharina, ſagte der junge Mann, Euer Bekenntniß hat Euer ganzes Weſen mir näher gebracht, und doch wieder ſeid Ihr mir fremder und entfernter als geſtern. Ich meine nur, da Ihr ſchon früher nachgabt, um einen andern zu beglücken, ſolltet Ihr um ſo leichter meinen Bitten nachgeben.

Lieber Friedrich, antwortete ſie, ich habe in allen dieſen Jahren nicht aufgehört, mich als Roberts wahre, vom Prieſter angetraute Gattin anzuſehen. Ich wäre, wenn es ſeine Reue und ſeine Zerknirſchung zugelaſſen hätte, wohl mit ihm, da ich nun frei war, nach England gereiſet. Ich liebe ihn noch, ſein Bild wohnt in meinem Herzen, ich darf ihm die Treue nicht brechen. Ihr verwundert Euch vielleicht, wenn ich Euch ſage, daß ich ſelbſt jene Umwandlung ſeines Weſens ſo wenig verſtand, wie billigte. Gewiß hatten wir uns ſchwer verſündiget, und viele Augenblicke der Schaam und Reue hatten mich zu dem Vorſatz geführt, beſſer zu werden. Meine unſterbliche Seele bedurfte es, aus dem Zuſtande der Erniedrigung wieder erhoben zu werden. Aber nicht durch Untreue gegen mich und das Edelſte, was ich geſchaut und erlebt hatte, durfte die Beſſerung anheben. Sein Bild, jenes Frühlingsgefühl, welches den Winter meines Herzens damals durch Duft, Glanz und Blüthe vertrieben hatte, war mir noch heilig, muß es mir in Ewigkeit bleiben. Ich kann nicht jenen Glauben aufgeben, alle jene Anſichten, die ich damals durch Robert und Philipp gewann; denn ſie läuterten und erhoben alle meine Seelenkräfte. Und ſo bin ich ſeitdem allgemach und ſicher zu meiner frühern Lebensweiſe zurück gekehrt, in Schaam und Vergeſſenheit ſind jene unſeligen Verirrungen begraben, mit jedem Tage ward ich ſicherer, feſter und im Herzen glückſeliger. Werdet Ihr mich verſtehen, wenn ich Euch ſage, daß ich es nicht faſſe, wie jene wilde, verzweifelnde Reue, Buße und Troſtloſigkeit, Selbſtqual und Selbſtverachtung uns dem Ewigen näher bringen ſoll? Im Anſchauen des Schönen und Edlen, im Glauben an meine Liebe, im Genuß von Kunſt und Poeſie, im Umgang mit

Freunden und edlen Menſchen habe ich die Verklärung meiner Seele geſucht und gefunden. Die Süßigkeiten des Glaubens und der Religion ſind mir näher gekommen und eindringlicher geworden, und alles Unedle iſt mir fremd, nicht unverſtändlich, da ich es erlebte, aber weit entrückt. So bleibt Ihr nun auch ferner mein Freund, Theuerſter, und mißverſteht mich niemals.

Friedrich war in tiefes Nachſinnen verloren, er fuhr aus dieſem auf, als wenn er ſeine Gedanken wie mit Gewalt von ſich verſcheuchen wollte, betrachtete ſeine Freundin dann, und eine Thräne der Rührung floß aus ſeinem Auge. In dieſer Stunde, ſagte ſie, da Ihr ſo bewegt ſeid, hört noch einige Worte von mir geduldig an, geduldig und ohne Zorn.

Friedrich ſetzte ſich wieder, Catharine nahm ſeine Hand und ſagte mit den lieblichſten Tönen: Euer Vater war bei mir, er iſt ein guter, lieber Mann, der zärtlich um Euer Wohl beſorgt iſt. Die Hoffnung Eurer Familie beruht auf Euch. Sammelt Euer Gemüth, edler Freund, faßt den Entſchluß, der Euch, von ſo wackern Eltern ſtammend, geziemt. Jetzt müßt Ihr unbezweifelt einſehn, daß keine Verbindung unter uns möglich iſt, da ſelbſt die Geſetze der Kirche wie des Staates, wenn auch ſonſt keine Hinderniſſe wären, ſie unmöglich machen. Das liebliche Mädchen, Sophie, welches Ihr neulich hier ſaht, die, von edlen Eltern ſtammend, Euch Reichthum, Schönheit und alles Wünſchenswerthe bringt —, macht dieſe glücklich; denn man ſieht, daß ſie Euch verehrt. Je früher Ihr dieſen Entſchluß faſſen könnt, um ſo früher erfreut Ihr Euren Vater, deſſen Alter ſchon ſo vorgerückt iſt, daß er Euch vielleicht bald kann entriſſen werden. Dann ſind wir alle froh und zufrieden, und jenes Glück, das wir uns wünſchen, iſt uns freundlich geſichert.

Friedrich ſprang auf, faßte Catharinens Hand, ſah ihr ſcharf ins Auge, und ſagte dann: Alſo daher Eure Weisheit? Ihr verſchmäht es nicht, Euch zur Unterhändlerin mißbrauchen zu laſſen, um die Abſichten eines alten Mannes durchzuſetzen, der nur auf Geld und Beſitz ſieht, und dieſen eigenſinnigen Wünſchen das Wohl ſeines einzigen Sohnes opfern will? Und doch wollt Ihr meine Freundin ſeyn? Nein, elend, verachtet, verſtoßen lieber, als eine ſolche Verbindung! Muß ich denn gerade in eine Ehe treten, wenn Ihr meinen Wunſch ſo beſtimmt und mit aller Kälte zurück weiſet? Und Ihr fühlt nicht, daß nur die Einſamkeit noch mein Glück ſeyn kann, die Flucht vor ſolcher vernünftig berechneten Ehe? Ihr habt ja den Fluch dieſer tyranniſchen Verkuppelung an Euch ſelbſt erfahren, und ſolltet mindeſtens diejenigen nicht in das Joch zwingen wollen, die Ihr Eure Freunde nennt.

So iſt dies denn, ſagte Catharina trauernd, die Frucht meines Vertrauens? Ihr wollt mich lieben, und könnt mich ſo ganz mißverſtehen? Ihr ſagt, daß Ihr mich achtet, und traut mir doch eine geringe Geſinnung zu?

Ich weiß nicht mehr, was ich bin, was ich denke! rief der heftige Jüngling; Ihr ſeid es ſelbſt, die mich irre macht in allen meinen Erkenntniſſen; kann ich denn noch ſagen, was ich wünſche? Ob ich liebe? In wie fern ich Euch verſtehe? Ihr wollt es ja ſelbſt, daß eine unermeßliche Kluft zwiſchen unſern Herzen ſeyn ſoll. Warum zürnt Ihr mir nun, wenn ich den Riß noch größer mache? Eure Erzählung, Euer Gefühl kann es mir nicht deutlich machen, wie ich Euch entſagen müſſe; iſt denn nun nicht beſſer, wir nehmen an, dies unergründliche Mißverſtehen beruhe ſchon auf innerm Hader, auf einer unſichtbaren Feindſchaft, die ausbrechen muß? Ja, könnte man die Liebe auflöſen, ſei es auch durch lange Geduld, wie einen künſtlich verſchlungenen

Knoten; der aber liebt nicht, der ſagen kann: Ich will von der Zeit und Zukunft meine Geneſung erwarten, denn im gegenwärtigen Augenblick iſt und ſtrebt die ganze Kraft der Liebe und weiß von keinem Morgen und Uebermorgen! Gut denn; wir gehen nun auf verſchiedenen Bahnen, und ich weiß in Zukunft, daß, wenn Ihr mich freundlich anblickt, Ihr nur darauf ſinnt, mir wieder eine andre Ehehälfte annehmlich zu machen. Das ſagt wenigſtens meinem Vater, daß Ihr redlich ſeinen Auftrag ausgerichtet, aber keinen Dank dafür geerntet habt.

Er ſtand auf und ging, ohne der Trauernden noch einen Blick zu gönnen. In der Gartenthür ſtand er ſtill, ſchaute um, und ſah das ſehnſüchtige Auge der Gekränkten. Vergebt mir, rief er, indem er zurückkehrte: der tiefe Schmerz hat auch ſein Recht, und ich fühle wohl, aus räthſelhaftem Gelüſt kränkt man nur den recht ſchmerzlich und vorſätzlich, den man auf das innigſte liebt. Dieſe Schmerzen, die ich ſo roh und wild Euch gebe, ſind ja nur eine andre Art von Liebeserklärung, und ich muß mich bewachen und mir in die Zügel fallen, um mich nicht noch mehr zu erniedrigen. Schändlich könnte ich in dieſen Augenblicken werden, und innerlich bin ich es ſchon, aber ich will Euch den Anblick erſparen. Vergebt mir denn, wie Ihr könnt. Aber Ihr könnt nicht, da das Wort einmal geſprochen iſt. Wenn ich mich bis daher für gut hielt, ſo bin ich jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich ganz ſchlecht bin und werden kann.

Er entfernte ſich, und Catharina blieb in tiefer Trauer zurück. So müſſen ſich alſo, klagte ſie, die Menſchen, die ſich verſtehn und lieben, am ſchlimmſten verletzen? So führt gerade die Einigung der Seelen zur feindlichſten Entfernung? Ja, wenn ſich nicht Leidenſchaft in Freundſchaft und Liebe miſchte, ſo wären ſie himmliſche Güter. — Und was wäre Freundſchaft und Liebe ohne Leidenſchaft? Würde ich gekränkt ſeyn, wenn nicht dieſe ſüße Leidenſchaft, dies ſelige Einsſein und immer Näherverwachſen der Empfindung und des Verſtändniſſes mich an ihn mit ewigen Banden gekettet hätte? Und liebe ich ihn denn vielleicht? — Ja und Nein. — Nicht wie Robert, nicht als Gatten, — und doch kann ich ihn nicht entbehren, und doch hat er mein Herz zerriſſen. — Ja wohl beſteht unſer Leben nur darin, daß wir immer und immer wieder alle Güter, allen Beſitz aufopfern müſſen. Unſer Daſein iſt wie der Sturm auf der See; mehr und mehr werfen wir über Bord, um uns ſelbſt nur zu retten, und gehn doch wohl noch unter; oder, wenn wir endlich landen und uns geborgen nennen, ſo ſind wir Bettler, und es verlohnt ſich nicht, das nackte Leben fortzuleben.

Nacht und Schlaf unterbrachen endlich dieſe Klagen.

In einem Winkel der Vorſtadt lebte in einer unbemerkten Hütte eine alte, ſonderbare Frau, ganz von der Welt zurück gezogen, die bei den Nachbarn, vielen Prieſtern und denen, die nicht bloß weltlich geſinnt, und ſich um die Einſamen bekümmerten, in dem Ruf der Heiligkeit ſtand. Sie war ſo arm, daß ſie bettelte und nur von Almoſen und Wohlthaten lebte. Für ſich ſelbſt bedurfte ſie faſt nichts, ſie lebte von Bret und Waſſer, und verſagte ſich jede Erquickung, denn das Gebet und der fleißige Beſuch der Kirche war ihre höchſte Labſal. Aber verarmte, elternloſe Kinder unterſtützte ſie, brachte ſie in den Häuſern armer, gutwilliger Handwerker unter, und ſprach darum die Wohlthätigkeit Gutgeſinnter an, um die Pflegeeltern der Waiſen zu unterſtützen. Für diejenigen, die ſchwer krank lagen, die keine Hülfe hatten, bettelte ſie unermüdet bei den Vornehmen, und zürnte nie, oder klagte, wenn ſie auch wieder und immer wieder, oft mit harten Worten abgewieſen wurde, nicht ſelten von den übermüthigen Dienſtboten oder von ſolchen Reichen, die noch niemals von ihr vernommen hatten, gemißhandelt wurde.

So wie ſie aus ihrer finſtern Hütte auf die Straße trat, fiel ſie allen am Licht des Tages als ein ſonderbares Schauſpiel auf. Sie war mit Lumpen bedeckt, in Holzſchuhen ging ihr nackter Fuß, die greiſen Haare ſtrebten reich und lang aus einer ſchwarzen, kleinen Tuchmütze hervor, die ſich eng dem Kopfe anſchloß. Ihre weißen, ſtruppigen und langen Augenbraunen verſchatteten die dunkeln großen Augen. Ihr Antlitz war kreideweiß, am meiſten die lange vorſtehende Naſe. So erſchien ſie allen, vorzüglich der Jugend, wie ein Leichnam, oder wie ein Geſpenſt. Die Buben auf den Straßen nannten ſie nur die alte verrückte Gertrude, und liefen ihr ſchreiend und ſie verhöhnend nach; die ſchlimmſten warfen ſie dann mit Steinen, und würden ſie verwundet, wohl gar getödtet haben, wenn die ältern Leute die Frechen nicht gehemmt und beſtraft hätten. Sie ſelbſt aber blieb immer ruhig und freundlich, erwiederte niemals ein böſes Wort, beklagte ſich auch nicht, ſondern wandelte fort, ohne ſich nur nach den Scheltenden und Höhnenden umzuſehen.

Der Küſter Wundrich, ein kleines, ſtets heiteres Männchen, wandelte jetzt nach der ſtillen, einſamen Gaſſe, in welcher die Hütte der Alten lag. Er kannte ſie und brachte ihr das, was ihm von weichherzigen Menſchen war mitgetheilt worden, damit ſie es an die verarmten Kinder und nothleidenden Kranken vertheilen könne.

Indem Wundrich ſich der Hütte näherte, überlegte er noch einmal, wie er am beſten ſeinen Auftrag ausrichten könne; denn ſo freundlich, ruhig und demüthig die Alte war, ſo hatte er doch ſchon die Erfahrung gemacht, daß es nicht immer leicht ſei, ſie zu einer Sache zu bereden, die ihrer Gemüthsweiſe entgegen war.

Leiſe öffnete er die kleine Thür, und indem er die innere öffnen wollte, ſprang ihm eine Ziege ſo heftig entgegen, daß ſie ihn bald umgerannt hätte. Sieh da! ſieh da! rief der kleine Mann aus, was ſchafft ſich denn unſre alte Wahrſagerin für gehörnte Freunde an, die den Fremden ſo ungeſtüm begrüßen? Stille, ſtille, Kind! Du mußt bei unſrer feinſprechenden Gertrud um eine beſſere Erziehung bitten.

Er machte die Thüre auf, und vor ihm drängte ſich die Ziege in die kleine, finſtre Stube. Nur wenig Licht fiel durch die runden, verfinſterten Scheiben, am grellſten hob ſich ein hölzerner Chriſtus am Kreuz hervor, der lebensgroß die eine ganze Wand bedeckte, mit Farben bemalt. Der vermagerte Leichnam, mit den ſtark hervorgetriebenen Rippen in der hochgewölbten Bruſt, dünnen Beinen und Armen war einer jener widerwärtigen, mit denen viele Kirchen und Kapellen verunziert waren.

Die Alte kauerte im Winkel, ſo klein zuſammengezogen, daß ſie faſt unſichtbar war. Wundrich entdeckte ſie an der Ziege, die ſich vor ſie ſtellte, um von der Alten gemelkt zu werden. Bei dieſem Geſchäft kehrte das Thier ſein kluges Geſicht mit den ſtarren großen und geſpaltnen Augen zu dem Küſter wie höhniſch herum, als wenn es ihm deutlich machen wolle, wie viel Recht es habe, in der Kammer zu ſeyn.

Die Alte begrüßte ihren Bekannten mit einer kleinen Bewegung des Hauptes, indem ſie ungeſtört, und ohne ein Wort zu ſagen, ihr Geſchäft verrichtete. So habt Ihr Euch ja eine Geſellſchafterin zugelegt, ſagte Wundrich; die Einſamkeit iſt Euch doch wohl zu läſtig geworden. Der Springinsfeld iſt aber für Eure Haushaltung etwas zu munter, wenn Ihr ihn nicht als Thürhüter anſtellen wollt, der mit Hörnerſtößen die Fremdlinge von Eurem Pallaſte abweiſt.

Die Alte ging jetzt, ohne nur aufzuſehen, mit der Schale, in welcher ſie die Milch gefaßt hatte, ſtillſchweigend in eine finſtre Kammer. Nach einiger Zeit kam ſie zurück, öffnete ſtumm die große Thür und ließ die Ziege heraus, die nach dem Hofe ſprang, auf welchem ſich ein ſchmaler Grasplatz befand.

So, ſagte Wundrich, nun ſind wir allein und kein Menſch kann unſer geheimes Geſpräch behorchen und verrathen. Nicht wahr? Nun, ſo redet doch, alte gute Meiſterin, die Ihr hier abſeits wie eine Hexe oder Zauberin wohnt. Kocht Ihr brav Liebestränke? Beſchwört Ihr Euch wohl ſelbſt ein Liebchen daher? Kommen viele Kunden zu Euren Sprüchen? Warum redet Ihr denn heute ſo gar nichts?

Wenn Ihr vernünftig anfangt, ſagte die Alte, ſo giebt es vielleicht etwas zu antworten.

Hier, ſagte der Küſter, nehmt, was mir eingekommen.

Ohne das Paket anzuſehen, legte es die Alte in einen Kaſten.

Es iſt Geld dabei, ſagte Wundrich, verzettelt es nicht; ich bringe Euch diesmal viel.

Viel oder wenig, ſagte Frau Gertrud; es iſt da und wird morgen nicht mehr da ſeyn; die Noth wächſt immer, wie die Saat auf dem Felde, und das Almoſen will immer nicht zur Sichel werden, es zu ſchneiden. — Setzt Euch.

Wohin? ſagte Wundrich; altes Kind, ich werde mich, wie die Ziege vorher, da auf vier Beine hinſtellen, und Euch ſo in das blaſſe Angeſicht ſchauen.

Da, antwortete ſie, iſt der kleine Schemel unter dem Kreuz; lehnt Euch an das.

Und ſo dem Heiland den Rücken kehren? fragte der Geiſtliche.

Das thut Ihr ja doch immer, erwiederte ſie; wenn er Euch einmal anblickte, würdet Ihr Euch die unnützen Reden abgewöhnen. Ihr ſeid gut, aber Ihr könntet noch viel beſſer werden.

Der Küſter ſetzte ſich auf den niedern Schemel und lehnte ſich an das Bild; die Alte aber kauerte wieder in ihren Winkel und nahm einen Roſenkranz in die dürren Hände.

Wie geht's Euch ſonſt? fragte Wundrich.

Wie immer, antwortete ſie, gut; ich kann meinem Schöpfer und Heiland nicht dankbar genug ſeyn, wie ich hier ſchon im irdiſchen Leben ſo überſchwenglich glücklich bin.

Es iſt erbaulich, ſagte er, daß Ihr Euch ſo begnügt. Aber neulich, als Euch die Buben ein Loch in den Kopf geworfen hatten, das Euch viele Schmerzen machte, wie war es da?

Ach! erwiederte ſie faſt lachend, ich habe durch meine Sünden viel Schlimmeres verdient.

Ihr ſündigt nicht, Alte! rief Wundrich gerührt, ſchweigt ſtill, Sybille, und läſtert Euch nicht ſelber, gutes, liebes Weib.

Ihr kennt mich nicht, ſagte ſie gelaſſen, ich bin ſo ſündig, wie irgend ein Menſch, und der Herr iſt ſo gütig und freundlich gegen mich, daß er nicht mit mir ins Gericht hat gehen wollen. Die Wunde iſt ganz geheilt, und ich kann den Kopf beſſer brauchen als jemals. O die Gnade, die mir der Herr erwieſen hat! Ich könnte krank ſeyn, und bin geſund; ich könnte weit weg im Heidenlande leben, und bin hier als Chriſtin geboren, von frommen Eltern, in der Nähe ſchöner Kirchen und ehrwürdiger Prieſter; ich könnte gottlos und verſteckt ſeyn, und der Herr hat durch ſeine Gnade mein Herz ſchon vor vielen Jahren angerührt; ich könnte blind und taub ſeyn, aber ich vernehme die heiligen Glocken, ich höre den Geſang der Kirche, ſein Wort dringt durch mein Ohr in meine Seele; ich ſehe ſeine Sonne und ſeine Geſtirne, ja ſchon früh fällt und ſchleicht ein Strahl durch die matten Scheiben und vergüldet das todte Antlitz meines Heilandes dort, der dann wie mit Stimmen zu mir ſpricht, und wie mit Liebesblicken in mein Herz hinein leuchtet.

Liebe alte Segenſprecherin, fing Wundrich wieder an, der Dechant Marck iſt ein verſtändiger Mann und meint es gut mit Euch. Ihr ſollt Euch im Spital ſelbſt eine Zelle ausſuchen, da wird man Euch verpflegen; Ihr ſeid der Kirche näher, Ihr braucht nicht mehr Almoſen zu heiſchen, und Euer hülfloſes Alter iſt ganz ruhig und ohne Sorgen. Der Herr ſchätzt Euch hoch, er hat von Eurem Wandel gehört; er wünſcht, daß Eure Tugend belohnt werde, und daß Ihr doch endlich die guten Tage kennen lernt.

Küſter, ſagte Gertrud verdrüßlich, ſchwatzt nicht ſo albern; wo wäre Tugend an mir zu finden? Wenn ich für meine Kinderchen bettele, ſo gehe ich nur meinem Vergnügen nach, und kein Menſch ſoll mir dieſe Freude nehmen. Dann ſehe ich die Kleinen ſelbſt, wie ſie gedeihen, ob ſie die rechte Pflege haben; tröſte die Kranken, gebe den armen Pflegeeltern, und bin ſo froh in meiner Seele, daß ich laut dem Geber aller Güter danken muß. Was geht mir hier ab? Die alte Stube verlaſſe ich einmal nicht. Was kümmert mich der Herr Dechant, ſo ſehr ich ihn verehre? Er ſoll mich in Ruhe laſſen, ſo wie ich ihn nicht ſtöre. Giebt er mir Almoſen, um ſo beſſer für meine Kinderchen; kann und will er nicht, ſo werde ich auch nicht über ihn klagen.

Der Biſchof von Baruth, fuhr der Küſter fort, möchte

Euch in ſeiner Nähe haben, er nennt Euch eine heilige Frau und ein Muſter für die Chriſtenheit. Geht es nach ihm, ſo bleibt Ihr nicht arm, ſondern ſtellt Euch in der Stadt an die Spitze einer frommen Schweſterſchaft, verwaltet das Almoſen und ſeid ſelbſt der Noth enthoben, genießt noch Ehre und Achtung, und gebt ſo Veranlaſſung, daß ſich die chriſtliche Gemeine an Euch erbaue.

Küſter! Küſter! rief die Alte, wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, Ihr ſeid ein Schalk! Ihr wollt mir da von einem frommen Biſchofe etwas aufbinden, das ihm keine Ehre macht, wenn er es geſagt haben ſollte. So ſelten ſollte es um einfältige Chriſten ſtehn, daß man ſie bei mir, hier in der Hütte, aufſuchen müßte? Ein Biſchof, ein Geſalbter des Herrn ſollte ſo gottloſe, troſtloſe Reden führen? Ein armes Bettelweib bin ich, das ſo, wie andre an Tanz und Mahl, ihre Luſt am Betteln hat; ich ließe es gewiß, wenn es mir nicht Spaß machte. Und hört, Küſtermann, ich will weder den Herrn Dechanten, noch den Herrn Biſchof ſehen; ich will nichts verhandeln und thun, was mir noch in meinen alten Tagen meinen oft zerſchlagenen Kopf verrücken könnte. Ja, ich habe viel erlebt, und denke und meine über vieles hinweg zu ſeyn. Aber man lernt die Welt und ſich niemals zu Ende kennen, denn der Menſch bleibt dumm und voll böſen Trachtens, wenn er auch Methuſalems Jahre erreichen ſollte. Das fehlte noch, daß ſie mir die Schüſſel des geiſtlichen Hochmuthes ſo nahe rückten, daß der betäubende kräftige Geruch mir in die Naſe ſtiege, und ich mich doch hinſetzte, um davon zu naſchen und zu ſpeiſen. Jeder Menſch muß ſich das aus dem Wege ſtellen, was ſeinen Glauben irrt. Vermögen, Anſehn, Ehre, Aufſehn machen, das alles könnte mich weit, weit weg führen. Für mich iſt die Armuth, der Hohn der Knaben, der Uebermuth der Großen, der Ekel, mit dem die Reichen auf mich herab ſehen: dieſe Demüthigung iſt mir werth, denn mein Herz war böſe und eitel, und erſt, da mir der Herr ſo gnädig war, mich ſo zu führen, wie jetzt, bin ich glücklich geworden.

Der Küſter ward ſtill und dachte über die wunderbare Gemüthsart der Alten. Er merkte, daß alles, was ihm aufgetragen war, bei ihrem feſten Sinne nicht durchzuſetzen ſei. Er wollte ihr deutlich machen, daß ſie entweder als Vorſteherin einer Schweſterſchaft mehr Gelegenheit finde, wohlthätig zu ſeyn, oder, ſelbſt Haus, Geld und Eigenthum beſitzend, mit weit mehr Sicherheit ihrem ſchönen Gefühle folgen könne. Im Großen, beſchloß er, könnt Ihr, gute Frau, dann das thun und ausüben, was Euch jetzt ſchon glücklich macht. Dieſes Glück wird Euch aber doch durch eignen Mangel, durch die Hartherzigkeit der Menſchen und durch ſo manches Hinderniß verkümmert, welches Euch nachher nicht mehr quälen würde.

Freund, ſagte ſie immer noch verdrüßlich, laßt ab von mir, denn Ihr werdet mich doch nicht überreden. Daß ich ganz arm, und bettelarm bin, das iſt meine Freude und meine Andacht. Mein Heiland hatte auch nicht, wo er ſein Haupt hinlegte. Wenn Ihr meinen Sinn nicht verſteht, ſo laßt mir wenigſtens Ruhe. Faſt alle Menſchen glauben, ſie fingen erſt an zu leben, wenn ſie Eigenthum erwerben. Ich habe alles verloren und vergeudet, und ſeitdem iſt mir erſt wohl. Der heilige Vater Franciscus und mancher andre, auch Sankt Rochus, Alexius, dachten eben ſo. Es iſt eine Seligkeit ſchon hier auf Erden, ganz arm zu ſeyn und nichts zu beſitzen. Nun weine ich nicht mehr über die Bettler, Hülfloſen und Kranken; nun gehöre ich ſelbſt zu dieſer Gilde, und kann erſt glauben, daß alle meine Brüder ſind. Wie andre Menſchen ſich nach Freuden, Muſik und Tanz und großen Feſten ſehnen, ſo ging meine Sehnſucht auf dieſe Armuth hin. Jeder muß wiſſen, wie er in ſeinem Glauben treu ſeyn und verbleiben kann.

Sagt mir, alte Verwunderliche, fragte der Küſter, iſt denn das nicht auch vielleicht eine Eitelkeit, daß Ihr ſo das Erſtaunen Eurer Freunde, der Nachbarn und des Volkes erregen wollt?

Ihr ſeid ein Verſucher! rief ſie aus; darüber werde ich im Stillen meinen Heiland befragen und Euch nächſtens Antwort ſagen. Ach! Ihr Weltlichen, Ihr wißt nicht, wie vieles Ihr aufgebt, um nur Menſchenkinder zu ſeyn, um Euch mit Weisheit, Glück, Reichthum zu blähen und den andern überzuragen. Unten, im Staube liegen, von allen verachtet ſeyn, von den Stolzen mit Füßen getreten zu werden, o, das iſt das liebe Wohlbehagen, die ſüße Einſamkeit des Herzens und der Liebe. Wer noch Sorgen hat um Vermögen, Haus und Kind, der kann den Heiland nicht aus vollem, überwallenden Herzen lieben. Und wer noch etwas vorſtellen will und irdiſche Ehre genießen, der iſt nicht ruhig, der fließt und fluthet noch in Drangſalen hin und her.

Nun, wie Ihr wollt, ſagte Wundrich; ſagt ja doch das Sprichwort: des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich.

Ja wohl, antwortete die Alte, die jetzt redſelig geworden war; nur muß der Menſch auch einen wahren Willen haben, der ihm die rechte Stelle in ſeiner Welt anweiſt. Ich bin todt und lebe nur noch der Gnade. Der Kirchengeſang, die Meſſe, — ach! lieber Freund und Herr — wenn ich das Haus Gottes betrete, und der feierliche hohe Dom umfängt mich ſo liebreich und ehrwürdig: da fällt doch gleich jeder Zweifel, jede irdiſche Angſt zu Boden. Der Duft des Räucherwerkes, die Stimme des Prieſters vom Altar weckt, ſo wie ich mich nun niederwerfe, eine ſehnende Inbrunſt in meinem Herzen auf. Die brennenden Kerzen erinnern mich mit ihrer ſtillen Flamme an das Geheimniß der Welt und Schöpfung, und ein ſüßes Grauen wandelt in meinem Weſen auf und ab, was ſie bedeuten könnten. Ich ſinne und bete, und der Schöpfer und der Heiland rühren mit inwendigem, unausgeſprochenem Wort meine Seele an. Da iſt in mir eine Liebe über alle Liebe, eine Seligkeit und Wonne, ein himmliſches Athmen; und nun klingt die Glocke und die Wandlung iſt geſchehen, da geht der Schauer durch alle Adern und das Mark der Gebeine, und ich weiß, daß ich eine Chriſtin bin und der nahe, verkörperte Heiland mich liebt.

Die Augen der Alten leuchteten, und Wundrich betrachtete ſie mit Erſtaunen. So komme ich denn, fuhr ſie fort, neugeſtärkt nach Hauſe. Warum ſoll ich mich in meinem Weſen und Beruf ſtören laſſen? Wozu Geld, Weltlichkeit, beſſere Speiſe? Ihr wißt es auch nicht, der Ihr Euch in den Häuſern der Reichen umtreibt, welche Kraft, Herrlichkeit und Wohlgeſchmack im klaren, friſchen Waſſer webt und kühlt. Der Brunnen drüben, aus welchem ich ſchöpfe, iſt mir faſt wie meine irdiſche Kirche. Er giebt mir die Genüge und Fülle.

Bücher ſehe ich auch, ſagte der Küſter.

Nur wenige, antwortete ſie. Ach! die ſüßen Geſänge auf die heilige Jungfrau, die ich alle auswendig weiß, und mir ſo herſage und in ihnen bete, wenn ich mir eine rechte Freude einmal machen will.

Haſt du, Seele, nicht für Wunden
Süßen Balſam aufgefunden,
Wenn in Glanz und Abendröthen
Geht die Herrin der Natur,
Wonneſang auf ihrer Spur,
Troſt und Heilung allen Nöthen?

Wie im Frühlingsabend Haine
Von dem Nacht'gallen durchklingen,
So ertönt, wenn ich ihr weine,
Der Holdſel'gen ſüßes Singen;
Ach, die Königin, die reine,
Will ſich gern hernieder ſchwingen,
Sag' ich, was ich lieb' und meine,
Wird ſie Englein mit ſich bringen,
Kinder, lachende Geſtalten,
Die in klaren Händen halten
Blumen duftend, weiße Blüthen,
Himmels-Roſen, Troſt und Segen,
Die mir alle Noth vergüten,
Lind ſich um die Seele legen.

Blüthen hüllen wie Gewande
Weiß den liebekranken Geiſt,
Zitternd ſprengt er ſeine Bande,
Und die Erdenhülle reißt.

Flügel werden Blüth' und Kranz,
Leicht entſteigt er auf zum Licht,
Und nun ſieht er noch im Glanz
Ach! Mariens Angeſicht.

Wo ſie hinblickt, ſproſſet Glauben,
Lieb' und Sehnſucht in der Welt
Fliegen wie die weißen Tauben
Durch das lichte Himmelszelt.
Aus dem Lächeln tropft Verſühnen
Wie Rubinen
Hoffnung ſtrahlend in das Herz
Starrer Sünder, und es ſchmelzen
Aller Gottesleugnung Felſen,
Und in wunderſüßem Schmerz
Kommt der Bereuende
Sich ſelig Befreiende,
Wie ihn die weihende

Mutterhand der Liebe rührt
Und zum Heiland zärtlich führt.

Zürnen kannſt du nicht, nur klagen,
Dir der Heiland nicht verſagen,
Wenn dein Mund die Bitten ſpricht,
Wollen Sohn und Vater ſchelten,
Wirſt du ſelber für den Frechen,
Der dich höhnt, noch freundlich ſprechen,
Nicht darf er die Sünd' entgelten,
Dein Schutz fehlt uns nimmer nicht.

Dies iſt, ſagte der Küſter Wundrich, aus einem Gedicht meines Freundes Labitte, des alten Malers.

So? antwortete die Alte, des Mannes, den ſie den Einfaltspinſel oder den dummen Abt nennen, um ihn zu verſpotten? Ich habe es ſchon vor vielen Jahren ſingen hören.

Nun ſo lebt wohl, gute Freundin, ſagte Wundrich, indem er ſich erhob. In dieſem Augenblicke ertönte aus der kleinen Kammer ein lautes Geſchrei, und die Alte rannte ſchnell hinein. In der Eile vergaß ſie die Thüre zuzuſchließen, und der Küſter, welcher neugierig geworden war, näherte ſich leiſe und ſchaute durch die Spalte. Ein ſchwer Verwundeter, der den Ausdruck eines Sterbenden hatte, lag auf dem ſchlechten Lager. Es ſchien, daß ſich im Schlummer ein Verband gelöſt hatte, denn die Alte ſtillte das Blut und legte friſche Leinwand um, nachdem ſie eine Salbe aufgeſtrichen hatte. Wundrich war erſtaunt und erſchrocken, denn er glaubte den Verwundeten zu erkennen. Nachdem die Alte den Kranken getröſtet hatte, und er wieder beruhigt war, reichte ſie ihm eine Schale Milch, die er mit Begier ausleerte. Sie machte ihm ſein Lager wieder zurecht, betete über ihm, ſegnete ihn ein und ging dann in ihre dunkle Stube zurück.

ſo leſe ich ihm Gebete vor, er hört dazu das Läuten von ferne, ich ſperre dieſe Thüre auf, und er ſieht von ſeinem Lager den gekreuzigten Heiland hier an der Wand. So leben wir mit einander, und er iſt froh, daß er mein Gaſt geworden iſt; ich fühle mich glücklich, dieſen unverhofften Beſuch in meinem kleinen Haushalt bekommen zu haben. Wenn Ihr mich aber lieb habt, Küſter, ſo erzählt keinem Menſchen, daß Ihr den armen Unglücklichen in meinem Hauſe gefunden habt. Er will es auch nicht, daß irgend ein Menſch darum wiſſe.

Ich glaube das gern, antwortete Wundrich; Ihr aber, Alte, müßt ja doch erfahren, wen Ihr beherbergt, denn es iſt ja kein andrer, als der Mörder Denis, den unſer Herzog, und noch mehr der Prinz Carl, ſchon ſeit einigen Monaten ſo eifrig ſuchen laſſen. Er hat einen Freund des Herzogs heimtückiſch erſchlagen, einen Jüngling, der mit dem Liebling des Herzogs, dem reichen, hochmüthigen Köſtein, nahe verwandt iſt. Der Strauß von neulich, hier in der Vorſtadt, iſt gewiß entſtanden, weil ihn die Herzoglichen, oder Freunde der Grafen Croys haben greifen oder aus dem Wege räumen wollen. Frau, Frau, welche Verantwortung zieht Ihr Euch zu, wenn Ihr ſolchen Sünder bei Euch verſteckt haltet.

Seht Ihr, wie Ihr nun ſeid, ſagte die Alte bittend, Ihr Leute nehmlich, die Ihr noch immer in der Welt leben wollt! Sünder, Mörder, alle die Worte und Schimpfreden fließen Euch ſo leicht von der Zunge, als wenn ſie nichts zu bedeuten hätten. Er hat mir ja vielleicht alles ſelbſt gebeichtet. Wir ſind zumal alle arme Sünder vor dem Herrn. Er war ſterbend, blutend, zerſchlagen und mein Bruder. Was gehen mich Eure Händel und Verſchwörungen und Verfolgungen an, wo faſt immer einer ſo frevelhaft verſchuldet iſt wie der andere? Ihr ſolltet, als ein Geiſtlicher, beſſer denken. Darum ſagt auch kein Wort, weder dem Biſchof, noch Diaconus, noch irgend einem Menſchen, von meinem lieben Gaſt. Wollt Ihr mir das verſprechen?

Der Küſter ſtand nachdenklich. Ich kann ihn ja jetzt noch nicht aus dem Hauſe werfen! rief die Alte ungeduldig; er kann noch nicht gehen und ſtehen, er kann ſich nicht regen, ſo ſchlimm haben ſie den Armen zugerichtet.

Ich kann es Euch nicht ſo unbedingt verſprechen, antwortete Wundrich; denn wenn die Sache entdeckt wird, ſo würde ich auch meines Schweigens halb verantwortlich. Der junge Herr iſt gar ſo argwöhniſch, der alte Herr ſchwach, die Croys grauſam und leichtſinnig und der großthuende Köſtein ein ſchadenfroher Narr. So kommt man, mag man faſt nur auf ihren Schatten treten, in Verwicklung und Elend, aus dem man ſich nicht wieder herausſtricken kann.

Küſter, rief die Alte beängſtigt, nur acht Tage haltet Euer gewiſſenhaftes, politiſches Maulwerk. Es wird Euch ja kein Menſch darum befragen. Was wären denn meine Liebesdienſte, wenn ſie den Hülfloſen mir von meinem armſeligen Bette wegriſſen, um ihn zu quälen, zu foltern, oder hinzurichten? So hätte ich ihn ja nur eingefangen, um ihn tückiſch der Marter zu überliefern. Da müßte ich es ja verwünſchen, daß ich Euch nur je gekannt, daß ich nur je die kleinſte Gabe von Euch angenommen hätte. Immer, immer noch bin ich mit der Welt zu ſehr verwickelt. Im Walde ſollte ich leben, und auch keinem Geiſtlichen trauen, und keinen mit Augen ſehen, — und beſſer noch, ſterben! — Laßt mir meinen armen Freund ungeſtört, den armen Verbluteten. Ihm wäre ja ſonſt beſſer geweſen, ich hätte ihn an der kalten Nachtluft liegen und hinfahren laſſen. — O du mein Heiland! ich glaubte nun ſo ruhig ſeyn zu können, ſo von allem Wirrwar des verächtlichen Lebens erlöſt, und nun muß wieder ein einziger Augenblick, ein dummer Leichtſinn, eine Vergeßlichkeit, daß ich die Thür nicht zuſchließe, die Jämmerlichkeit muß mich wieder allen Sorgen und Qualen überliefern, als wenn ich noch jung und rathlos wäre, wie damals. Küſter, Ihr könnt nicht ſo ruchlos ſeyn, mir meinen armen Schelm und Schächer verrathen zu wollen.

Gebt Euch zufrieden, ſagte der Küſter gerührt, ich verſpreche Euch, nichts zu ſagen. Es war ja auch möglich, daß ich ihn nicht ſah, daß ich ihn nicht erkannte; ich habe mich auch wohl geirrt, und der Leidende iſt ein ganz andrer. Es iſt finſter bei Euch, meine Augen ſind nicht die beſten.

Recht! rief die Alte, wir wollen uns beide recht tüchtig etwas verlügen, um nur gute, milde Chriſten zu bleiben, um uns durch die Wahrheit nicht zu Henkersknechten zu machen. Ihr ſeid beſſer, Herr Wundrich, als ich geglaubt habe. Haltet Euch wacker, und ich werde es Euch immer danken.

Jetzt nahm der Küſter von der Alten, die mehr beruhigt ſchien, Abſchied. Die Alte begleitete ihn, und als ſie auf den Gang kamen, lief die Ziege vom Hofe zu ihnen und drängte ſich ſchmeichelnd an Gertrud. Dieſe machte die Hausthür auf, um den Beſuch zu entlaſſen; aber obgleich die Alte ihre Ziege bei den Hörnern feſt hielt, ſo ſprang dieſe doch vor dem Küſter vorbei und auf die Straße hinaus. Die alte Frau lief ihrer Ziege nach, rief und lockte, nannte ſie mit den zärtlichſten Namen, und der Küſter half, ſo gut er konnte. Das Haus ward verſchloſſen, aber die Ziege war ſchon in die nächſte Gaſſe gerathen, und die Alte winkte dem Geiſtlichen, ihr zu folgen und den Flüchtling einfangen zu helfen.

Der Küſter wurde immer verlegener. Er wollte der

Alten, die ihm als eine fromme, faſt heilige Frau erſchien, nicht ſeinen Dienſt verſagen, und doch fürchtete er, in dieſer Treibjagd lächerlich zu erſcheinen, da ſich ſchon einige junge Buben aus den Häuſern verſammelten, um der Alten und ihrer Ziege nachzulaufen. Seine Gutmüthigkeit ſiegte dennoch über ſeine Aengſtlichkeit, und er rannte in die andre Gaſſe, um die Ziege der ſchreienden Alten entgegen zu ſcheuchen. Die kluge Ziege aber, als wenn ſie dieſen Kriegsplan begriffe, rannte wieder in eine andre Nebengaſſe, um dieſe Abſicht zu vereiteln. Da ein Halloh in dieſem abgelegenen Viertel der Stadt ertönte, ſammelten ſich immer mehr der müßigen Jungen, die theils der Alten, theils der Ziege nachliefen. Am ſchlimmſten aber wurde es, als eine ganze Schule aus einem finſtern Hauſe brach und den Tumult zur Reife brachte. Einige der größern Jungen kannten die alte Gertrud und ſchrieen: Hexe! Hexe! Andere riefen: ihr Kobold, die Ziege, iſt ihr weggelaufen! Halloh! halloh! — Andre riefen dazwiſchen: der Beſchwörer, der Hexenmann iſt auch gekommen! Auf ſie drein! auf die Sünder! — Der Küſter wollte ſich in Autorität ſetzen und rief: Still! ungezogene Bengel! Ich bin der Küſter von der Cathedrale! Die fromme Gertrud iſt eine ſtille, wohlthätige, heilige Frau! Ich werde Euch, boshaftes Geſindel, der Strafe überliefern!

Das Getümmel aber war ſchon ſo laut geworden, daß ſeine Ermahnung wie ſein zürnendes Wort erfolglos verhallte. Einer von den Buben warf mit Obſt nach der alten Frau; der Apfel flog töſend an ihren Rücken, und ein allgemeines Gelächter jubelte. Hierauf griffen einige zu Steinen, und Wundrich wie Gertrud wurden von größeren und kleineren getroffen. Schon fiel die Alte wehklagend nieder, und es würde wahrſcheinlich auch dem Küſter ſchlimm ergangen ſeyn, wenn jetzt nicht eine Anzahl von Männern, die durch die Straße gingen, dem Unfug geſteuert hätten. Am ſchnellſten aber ſtiftete der Dechant Friede, der mit einigen Dienern von ſeinem Garten herein kam und vom Geſchrei und Toben nach dieſer einſamen Gaſſe war gezogen worden. Ein angeſehener Canonicus, Melchior, welcher ſein Gaſt geweſen war, begleitete ihn. Beim Anblick dieſes vornehmen Geiſtlichen floh die ungezogene Jugend, und der Dechant ſtellte den verwundeten und übel zugerichteten Küſter zur Rede, wie er ein ſolches Aergerniß veranlaſſen, und ſich mit den Jungen auf der Gaſſe ſchlagen könne.

Wundrich vertheidigte ſein Betragen, wie er nur die fromme Gertrud habe retten wollen, jene tugendhafte Alte, die von allen Verſtändigen hoch geehrt werde, und nun dort ſchwer verwundet liege, von den böſen Buben verletzt, wie ihr ſchon, wegen ihres ſonderbaren Aeußern, öfters geſchehen ſei.

Wie? ſagte der Canonicus, jene Bettlerin, die dort liegt, iſt die Gertrud, die man wohl eine Heilige nennen möchte? — Der Dechant rief ebenfalls mit Erſtaunen aus: Himmel! noch niemals habe ich dieſe ehrwürdige Frau geſehn, die wir alle nicht genug achten können; und ſo ſchmählich iſt ſie behandelt worden!

Die Männer eilten mit ihren Dienern nach der Stelle, wo die Alte faſt ohne Bewußtſein lag. So wie ſich das Getümmel verlaufen hatte, war die Ziege auch zurückgekommen und ſtand jetzt ruhig neben Gertruden, und ſah ſie aufmerkſam an, als wenn ſie ſie tröſten wolle. Die Diener nahmen die Alte auf, welche ſtark blutete, und die nur langſam, auf die Männer geſtützt, gehen und ſich bewegen konnte. So ward ſie nach ihrer Hütte geführt, indem der Dechant und der Canonicus ſie aufmunternd und tröſtend begleiteten.

Auch der Küſter folgte in einiger Entfernung, und erwartete, daß jene Geiſtlichen an der Thür umkehren, und die Verwundete ihm übergeben würden. Sie ſchloß zitternd auf, und Alle gingen mit ihr, indem die Diener ſie in einen kleinen Seſſel legten. Jetzt wurde dieſen aufgetragen, nach einem Wundarzt zu gehn, und der Canonicus zeigte ſich vorzüglich theilnehmend. Herr Dechant, ſagte er zu ſeinem Freunde gewendet, dieſer Tag iſt mir ein Freuden- und Trauer-Tag, den ich nicht leicht vergeſſen werde. Freudig iſt er mir, da ich Eure edle Geſellſchaft genoſſen habe, und dann noch zur Bekanntſchaft eines Weſens gelangte, das ich, nach meiner Einſicht, heilig nennen muß, wenn man irgend einen Sterblichen alſo nennen darf. Höchſt traurig iſt dieſer Tag, da wir den Hohn und die Schmach geſehn, mit welchem der Pöbel immerdar das Göttliche verfolgt.

Ach Gott! ach Gott! rief die Alte jetzt, ſoll man ſo hohe Herren in meiner Hütte ſehen? Ich bitte, bitte, entfernt Euch, Hochwürdige, damit ich mich wieder beſinnen kann, denn Ihr paßt nicht für dieſe Wände.

Was iſt Euch, was iſt Euch, Mutter Gertrud? tönte jetzt aus der kleinen Kammer eine matte Stimme. — Der Küſter wurde blaß und Gertrud rang die Hände, als ſie ſah, daß ſich der Canonicus erhob. Bleibt! bleibt! ſchrie ſie ängſtlich; laßt die Thüre zu, um Gotteswillen! Erlaubt mir, daß ich in meinem Hauſe auch etwas zu befehlen habe, ich bitte demüthig.

Der Canonicus aber hatte die Thür ſchon geöffnet, ſah hinein, und fuhr mit dem Ausdruck zurück: Wie? der Mörder Denis hier? der meinen Neffen umgebracht hat? der Menſch, den die Fürſten ſo emſig ſuchen laſſen? — Den beherbergt Ihr? — O wunderſamer Tag und höchſt wunderbare Entdeckung!

Die Diener kamen mit dem Wundarzt, welcher die Wunden der Alten, die jetzt wieder ohne Bewußtſein war, unterſuchte und verband. Der Canonicus ſandte die Diener ſogleich wieder nach einer Tragbahre, um den Kranken nach dem Spital zu bringen, der ſich erſchreckt in ſeine Kiſſen verhüllt hatte.

Jetzt kamen die Träger mit der Bahre, und man nahm den Kranken vorſichtig aus dem Bette. Er ſchloß die Augen, indem er durch das Zimmer getragen wurde; die Alte aber erhob ſich weinend und klagend: ſo wird mir, rief ſie aus, mein theuerſtes Kleinod ſo grauſam entriſſen und geraubt, und von Männern, welche behaupten wollen, daß ſie mich achten und lieben! Ach! der Arme! Nun ſoll er reden, Antwort geben und vielerlei treiben, und kaum hält noch Leib und Seele zuſammen. Meine Erquickung und Erbauung, mein Troſt geht mit dem Elenden aus meinem Hauſe, und ich weiß nicht mehr, weshalb ich noch leben ſoll.

Der Canonicus trat zu ihr und ſagte: ich gehe jetzt mit jenem Denis, um ſelber zu ſehen, daß er gut behandelt und ſo verpflegt werde, wie ſein Zuſtand es erfordert. Ihm ſoll, liebe fromme Frau, kein Unrecht geſchehen, und ich will, wenn es nöthig iſt, ſelber ſein Vertheidiger werden, obgleich er mich am ſchmerzlichſten gekränkt hat.

Er ging mit den Trägern und Dienern fort; der Wundarzt, welcher jetzt mit dem Verbande fertig war, entfernte ſich ebenfalls, mit der Erklärung, daß er am Abend wiederkommen wolle.

Der Dechant ſetzte ſich jetzt zu der Kranken, faßte ihre zitternde Hand und ſagte: Ich irre mich nicht, gute Frau Gertrud, dieſer Schreck und dieſe Wunden haben Euch ſo erſchüttert, daß Ihr aufgereizt und in krankhaftem Zuſtande Euch befindet. Sammelt Euch wieder, daß Ihr geſund werdet, beruhigt Euch und faßt darin einen Troſt, daß viele rechtſchaffene Männer der Stadt, viele Geiſtliche und fromme Menſchen Eure Aufopferung und Tugend anerkennen. Lebt in der Stadt, in unſerer Nähe, ſo ſeid ihr auf immer den Mißhandlungen eines rohen Pöbels entzogen.

Nein! nein! rief ſie aus, Ihr könnt mich nicht beſchwatzen, lieber vornehmer Herr Dechant. Ich bin jung geweſen und habe in der Welt gelebt; auch war ich nicht immer ſo arm, wie Ihr mich jetzt ſeht. Kein Vertrauen auf die Vornehmen, keine Freundſchaft mit den Reichen! — Die Liebe Gottes kennen ſie nicht, Mitleid und Erbarmen ſind Ihnen fremd; Eigennutz iſt ihr Kopfkiſſen, Grauſamkeit iſt ihr Bett. Was ſoll ich unter dieſen? Ich habe nicht vor dreißig Jahren ſchon dieſen Zuſtand gewählt, habe nicht damals alles fortgegeben, und befinde mich ſeit ſo langer Zeit wohl und glücklich, um unter Eure billigen, klugen, verſtändigen Menſchen wieder zurück zu gehn, die für jede Schande und jede Mißhandlung eine ſcheinbare Ausrede haben. Seit ich die Bettler kenne, kenne ich die Herzen, welche mein Heiland angerührt hat. — Aber wahr iſt es, ich bin tief, tief erſchüttert. Seit mein Kleinod aus der Hütte fortgeſchleppt iſt, ſehe ich keinen Troſt für mich. Und die Jungen auf der Straße haben darin Recht, daß dieſe Ziege gewiß ein böſer Geiſt oder ein Kobold iſt, der den Armen verrathen und mir das Unglück zugezogen hat. — Küſter, lieber Freund, laßt das böſe Thier gleich nachher abholen, denn ich kann es nicht mehr vor Augen ſehen.

Ihr glaubt nicht, fuhr der Dechant fort, daß Euer Zuſtand mich rührt, daß ich Euch meine Liebe beweiſen möchte. Ihr ſeid zu eigenſinnig und halsſtarrig, und Euer Sinn weiſt meine Freundſchaft zurück! Iſt das fromm und chriſtlich? Iſt es recht?

Herr Dechant, ſagte die Alte, Eure Zunge iſt weich und Eure Stimme ſanft. Mein Geiſt treibt mich an, ich möchte und ſollte Vertrauen zu Euch faſſen, aber dann ſtößt es mich wieder von Euch zurück, Eure Miene, Eure Augen — das Herz zieht ſich zuſammen, und ich möchte weinen und verzweifeln.

Ihr ſeid im Fieber, ſagte der Dechant, und Arznei muß Euch vorerſt helfen.

Ja! ja! rief ſie mit verzerrtem Antlitz und faſt lachend, Krankheit, Wahnſinn iſt Euch Menſchen alles, was nicht mit Euren feinen Rechnungen ſtimmt. Seit ich mich mit meinem ganzen Herzen zum Heiland gewendet habe, wollte ich mit dieſer geprieſenen Vernunft nichts mehr zu ſchaffen haben. Beten, Mitleid bedürfen und Mitleid üben, hungern und den Hungernden tröſten iſt ſeitdem mein Handwerk geweſen; Ihr, Hochverſtändiger, macht ſo viele Ausnahmen, Ihr findet ſtündlich, der und jener habe ſein Unglück verdient, als wenn Ihr ſelbſt ſchon der Richter wäret der Lebendigen und der Todten. — Ja! ja! Ihr habt recht das Antlitz, Herr Dechant, als möchtet Ihr gern Menſchen zu Qualen verdammen! O weh! Euer feuriges, kluges Auge ſchneidet mir durch die Seele! — Ach! Ihr werdet mich und andre quälen! Nein, Ihr liebt mich nicht! Es ſteht ein dunkler, ſcharfer Geiſt hinter Euch, der es nicht leidet, daß Ihr Euer Herz zu einem ſo armen, alten, häßlichen Weibsbilde wendet. Ja, ja, wie ich ſagte, Ihr auch ſeid grauſam, Ihr habt Freude an der Qual, und die Liebe Gottes iſt nicht in Euch! Weh dem Tage und der Stunde, da ſo vornehme Beſuche in meine Hütte gekommen ſind!

Der Dechant ſah den Küſter mit einem ungewiſſen, fragenden Blicke an, und dieſer, welcher ſich zurückgezogen hatte und am Fenſter ſtand, ſagte: Sie iſt krank, ehrwürdiger

Herr, wie Ihr ſelber bemerkt habt, ſie weiß eigentlich nicht mehr, was ſie ſpricht, und darum könnt Ihr auch der Armen nichts zum Uebeln deuten.

Daß ſie meine Freundin iſt, werde ich ihr beweiſen, antwortete der Dechant, ſo wenig ſie auch geneigt ſcheint, meinen Worten Glauben beizumeſſen.

Er gab der Alten die Hand und entfernte ſich nachdenkend, indem er in der Thür noch ſagte: Freund Wundrich, vergeßt es nicht, heut Abend noch zu mir zu kommen.

Die Alte ſah dem Scheidenden mit einem ſcharfen Blicke lange nach und ſagte dann, indem ſie ſich wieder aufrichtete: Ich bin ganz geſund, der Dechant verſteht ſich auf Krankheit nicht beſſer wie auf Chriſtenthum. Ja, ja, er mag ſich nur vorſehen, daß er mit ſeinem anſcheinend guten Willen nicht mein Uebelthäter wird. Sein Verſtand iſt auch nicht einer der hellſten und dauerhafteſten; weltlich ja, aber nach dem Ueberirdiſchen reicht ſein brauner, feuriger Blick nicht, den hat er zu tief in die Gluth der Leidenſchaft getaucht. Wenn man ihm recht ins Auge ſchaut, ſo verſteht man wohl, was die Geiſter zu bedeuten haben, die die Geſtalten der Engel des Lichtes annehmen können. Das iſt nun ſchon Dechant und des Biſchofs rechte Hand, das denkt natürlich darauf, auch Biſchof zu werden. Das Unglück von dieſem, das Leiden von jenem, der Sturz eines Dritten, die Zurückſetzung eines Vierten, das Wohlgefallen der Vorgeſetzten, Schmeichelei dem Mächtigen, nicht widerſprechen dem Herrſcher, dem Fürſten ſich gefällig machen, den Bürger freundlich grüßen, bei den Brüdern für gelehrt und weiſe gelten: das ſind die Staffeln der Leiter, auf welcher dieſe Menſchlein hoch und höher ſteigen. So war aber die Leiter nicht, von welcher Jakob im Traum die Engel hernieder ſteigen ſah. Jene Staffeln waren Demuth, Geduld, Liebe, Freundſchaft und

Dienſtbarkeit. Wehe dem, der noch mit der Welt ſich will zu ſchaffen machen, und doch Chriſto angehören. Niemand kann zweien Herren dienen. Ja wohl!

Wundrich ſagte: Alte, liebe Freundin, ich kenne Euch gar nicht wieder. Wo iſt die Geduld von ehemals, die ſtille, einfache Demuth, jene Einfalt, mit der Ihr Euch von allen heftigen Gedanken und Leidenſchaften abwendetet? Thut nicht andern Unrecht, damit Ihr nicht das größte Unrecht gegen Euch ſelbſt verübt.

Ihr habt Recht, guter Küſter, erwiederte ſie heftig, ich fühl' es, ich bin bezaubert, und die böſe Ziege hat es mir angethan, die Ihr mir auch gleich, das Zauber-Unthier, aus dem Hauſe ſchaffen müßt. Ich ſehe nichts als Elend und Qual. Wohin ich die Augen meiner Seele richte, nur Unruh und Verwirrung, und die ganze Stadt im Aufruhr. Das Böſe wächſt und wächſt, bis es alle guten Kräfte überſchattet, und Wahnwitz ſitzt am Steuerruder, um in Tod und Verderben hinein zu fahren. Das Auge der Vorſehung iſt verſchwunden, und dunkelſchwarze Wolken ziehn ſich vor des Himmels freundliche Güte. Ich bin nicht mehr, die ich bin, und der Dechant weicht und wankt nicht, mir ſelbſt mein eignes Weſen abzuſtreiten. Ihr, Küſter, ſeid auch nicht mehr, wie Ihr wart, oder meine Seele erkennt Euch nicht mehr. Alles ſteht ſchief und krumm, und wie ich einfältig war, ſo wächſt der Stolz der Jugend meiner chriſtlichen Demuth wieder über den Kopf.

Alte, liebe Freundin, ſagte Wundrich, ergebt Euch nur nicht dieſem Schwärmen. Es ſcheint wirklich, daß Euch die Sinnen aus den Fugen gerathen ſind, denn Ihr ſprecht nicht ausbündig klug. Indeſſen erholt ſich auch die Vernunft bei mir manchmal, und macht ein ſolches Wurſtgemengſel von verſchiedenen Gedanken, das, wenn nur der Pfeffer nicht darin geſpart iſt, ſich immer noch ohne Nachtheil genießen läßt, denn die einfache Koſt des alltäglichen Verſtandes mundet nachher um ſo beſſer. Die Ziege, den ungezogenen Schüler, will ich abholen laſſen, denn wenn Ihr der Creatur die Freundſchaft aufgeſagt habt, ſo iſt unter Euch doch kein rechtſchaffener Umgang mehr möglich. Lebt wohl und beſinnt Euch, altes liebes Weſen, denn Ihr ſeid verſtändig, wenn Ihr nur wollt, ſo ſehr Ihr auch heut auf den Kopf gefallen ſeid.

Lebt wohl, rief ſie ihm nach; werdet Ihr mich denn auch wohl in meiner neuen Wohnung beſuchen?

Wo wollt Ihr denn hin, fragte der Küſter, indem er ſchon in der Thüre ſtill ſtand.

Ich ſehe ſie nur, faſelte ſie, weiß aber nicht, wo ſie liegt, ſie iſt aber noch finſterer als dieſe, noch unfreundlicher, aber viel Elende ſind in der Nähe, auch hoffärthige, wandelnde, frech umſchauende Leichen. Ja, wir ſind alle zu einer ſeltſamen Hochzeit eingeladen, und die Kerzen und Fackeln brennen hell, das giebt ein Jauchzen und ein Zetergeſchrei, und keiner kennt den andern.

Wundrich ſchüttelte ſein greiſes Haupt, und entfernte ſich mit dem Vorſatze, den Arzt zu ſenden, und ſonſt auf Hülfe für die Arme zu denken, die er ſeit ſo manchem Jahre gekannt und geliebt hatte.

Indem die Frau Catharina Deniſel die Erfahrungen überdachte, welche ſie ſeit kurzem gemacht hatte, überſchlich ſie das Gefühl, daß ſie an ſich ſelbſt und an denen, die ſie am innigſten ſich verwandt wähnte, von neuem irre wurde. Die Ruhe des Herzens, die ſie errungen hatte, war ihr wieder verloren gegangen, und es war ihr peinlich, alle die

Gedanken und Gefühle wieder durchkämpfen zu müſſen, mit welchen ſie glaubte ſchon ſeit lange Frieden geſchloſſen zu haben.

Als ſich daher wieder eine zahlreiche Geſellſchaft in ihrem Garten verſammelt hatte, konnte ſie die Heiterkeit nicht finden, die man ſonſt an ihr gewohnt war. Der Dechant war zugegen und Friedrich, die Muhmen waren heiter und ſangen. Während der Muſik benutzte der Dechant einen Augenblick, als Catharina aufgeſtanden war, um mit ihr in den Raum eines Fenſters zu treten. Ihr habt mir, ſchöne Frau, begann er, nicht erlaubt, Euch früher zu ſehen und allein zu ſprechen, ich muß daher jetzt dieſe Gelegenheit ergreifen, in welcher wir weniger beobachtet werden. Könnt Ihr nicht vergeſſen und vergeben, was ich Euch neulich im Vertrauen geſagt habe, ſo kann ich eben ſo wenig meine Leidenſchaft aufgeben. Aber warum ſollen wir mit einander grollen und ſchmollen? Wozu den Leuten ein Schauſpiel geben und unnütz Geſchwätz veranlaſſen? Bezwingt Euer Herz, und ſtellt Euch mir wieder ſo unbefangen, wie ehemals, gegenüber.

Es ſei, antwortete ſie nicht ohne Verlegenheit, ich will ſtreben, meine vormalige Heiterkeit wieder zu finden. Und wenn Ihr mich nicht unnöthig quält, ſo erwächſt auch wohl das alte Vertrauen wieder unter uns.

Nur, fuhr er fort, ſeid nicht ſo zurückſtoßend, vermeidet mein Geſpräch nicht ſo auffallend. Euer Weſen ſelbſt iſt ja Freundlichkeit, das Opfer kann Euch ja ſo viel nicht koſten.

Catharina wendete ſich wieder zur Geſellſchaft, zu welcher der Küſter Wundrich getreten war. Dieſer ging dem Dechanten entgegen, und erzählte ihm, wie die alte Gertrud immer noch phantaſire und das Fieber nicht weichen wolle. Die Krankheit der alten Frau hatte Aufſehn in der Stadt gemacht, und alle erkundigten ſich nach dem Zuſtande der Frommen. Es iſt ſeltſam, berichtete der Küſter, wie im Phantaſiren alle ihre Begriffe ſich verwirren. Bald hält ſie ſich für verzaubert und klagt die böſen Menſchen an, die ihr die Bosheit angethan haben, dann verwechſelt ſie ſich mit jenen, und erzählt, ſie ſelbſt ſei dieſe Zauberin, und der böſe Geiſt habe ſich ihr einverleibt, um den ehemaligen guten aus ihr zu vertreiben. So ſucht und verliert ſie ſich abwechſelnd und ich fürchte, ſie hat ihren Verſtand auf immer verloren.

Es iſt zu fürchten, ſagte der Dechant, doch ſind freilich die Beiſpiele ſeit neuerdings nicht ſelten, daß durch die Imagination, böſen ſtrengen Willen, und durch ſeltſame Künſte das Gemüth eines andern bezwungen werden kann.

Wie? Herr Dechant! rief Friedrich aus, mit dergleichen unbegreiflichen Vorſtellungen kann ſich Euer Verſtand vertragen? Das ſind ja eben die verwirrten, gottloſen Begriffe, gegen welche der erleuchtete Geiſtliche kämpfen müßte, um ſie gänzlich und auf immer auszurotten.

Junger Mann, erwiederte der Dechant mit einiger Hoheit, ſo lange die Kirche, die Concilien, und alle Kirchenväter nebſt dem Papſte und dem Collegio der Cardinäle die Möglichkeit der Bezauberung, der Einwirkung böſer Geiſter zugeben und als Lehrſatz aufſtellen, ſo lange dieſer nicht von jenen aufgehoben und vernichtet wird, ſind wir beide wohl zu ſchwach und ungelehrt, ihn für Unſinn erklären zu dürfen.

Catharina ſah ihren Verehrer verwundert mit großen Augen an, und Friedrich rief unwillig aus: Nun wahrlich, wenn wir dahin zurückkehren ſollen, ſo iſt es beſſer, Denken und Sinnen aufzugeben, um nur im finſtern Joch des Aberglaubens wieder zu wandeln. Und von Euch, geehrter Mann, hätte ich, wie wir Euren Scharfſinn zu kennen glaubten, dieſen Ausſpruch wohl am wenigſten erwartet, denn wir ſchienen uns über dieſe Punkte zu verſtehn.

Was Zweifel und vertrauliche Mittheilung ſich erlauben, ſagte der Dechant, ſollte von den Klugen auch immer nur als ein Pfand der Freundſchaft angeſehen und geachtet werden. Ein andrer bin ich als ein armer, irrender Menſch, der Scherz verſteht und befördert, und der ſich auch wohl Zweifel, Einwürfe und Grillen erlauben darf; und ganz ein andrer bin ich als Prieſter oder Bürger des Staates, oder Theilnehmer am großen chriſtlichen Bunde. Wie ich mich den Befehlen meines Herzoges, den Geſetzen der Obrigkeit unterwerfen muß, ſo muß ich auch jenen Satzungen Folge leiſten, die mir die Kirche hinſtellt, wenn meine armen hinfälligen Sinne ſie auch vielleicht nicht begreifen können.

Catharina war verwirrt, Friedrich aber in Zorn. Das iſt es ja, rief er entrüſtet, worüber ſeit Jahrhunderten der Streit der Geiſter hinüber und herüber geht. Wenn die Beſſeren und Klügeren nicht mehr zuſammen halten wollen, ſo werden von dem erſt neu aufgeführten Gebäude die Stützen hinweg geſchlagen, und woran ſollen ſich die Vernünftigen in Zukunft anders erkennen, als an der Vernunft?

Wir wollen nicht ſtreiten, ſagte der Dechant, am wenigſten mit Heftigkeit, denn umſtoßen werden wir die Stellen der geheiligten Offenbarung niemals, in denen von Bezauberten und böſen Geiſtern die Rede iſt, die Erklärungen dieſer hochwichtigen Worte und Erzählungen ſind auch ſchon lange von den ehrwürdigſten Männern, nicht ohne Inſpiration, feſtgeſtellt. Lernen ſollen wir, nicht meiſtern. Aber auch in ſo fern wir uns außer der Kirche, als zweifelnde, irrende Weſen befinden, können wir doch wohl manches begreifen, was auch jener Offenbarung auf natürlichem Wege entgegen kommt. Wer vermag denn die wunderbare Kraft des Willens zu leugnen? Was erfinden, erſtreben, gewinnen wir nicht durch dieſen, wenn wir ihn zur höchſten Kraft und Energie hinaufſpannen? Soll unſre Herzensliebe auf Freunde, Verwandte und Kinder keinen Einfluß haben? Soll unſer Gebet, wenn die ganze Inbrunſt des Herzens fleht, die Geiſter der Verſtorbenen nicht erreichen, oder in unſre Nähe ziehn? Der Liebende zählt ja wie oft, daß er die Gedanken und Gefühle ſeiner Verlobten aus weiter Ferne ahndet. — Und wie? Dem böſen, giftigen Willen, der ſich ganz in ſeiner herben Bosheit zuſammenzieht, ihm ſollte alle Kraft des Wirkens mangeln? Vielleicht iſt dieſer noch ſtärker als jener, da ſich unſre verderbte Natur mehr zum Haß als zur Liebe neigt. Stechend und widerwärtig iſt uns ſchon der Blick manches Menſchen, verletzend ſein Ton, ſchwache Naturen können ſchon durch dieſe der Krankheit nahe kommen. Alſo iſt es auch nicht ganz vernunftwidrig anzunehmen, daß der feſte Vorſatz verderbener, laſterhafter Menſchen auf die reine Natur verderblich wirken könne, vorzüglich wenn dieſe ſich nicht dagegen wahrt und dem Feinde keine Vorſicht entgegen ſetzt. Will der Rechtgläubige dieſe Wirkung, die eine unſichtbare iſt, durch Geiſter geſchehen laſſen, ſo kann der Zweifler auch gegen dieſen Ausdruck, der dann für Willenskraft ſteht, nicht viel einzuwenden haben. Das Geheimniß iſt aber, daß wir wohl beſtändig von Geiſtern und Engeln umgeben ſind, die uns ſchützen und bewahren, die ſich, wenn wir tugendhaft wandeln und heilig denken, in unſrer Nähe wohl befinden, und uns ſelbſt durch ihre Lieblichkeit läutern und verklären. Die Schrift lehrt uns, daß Engel, und die mächtigſten, glänzendſten, gefallen ſind; ihr Beſtreben kann nur Gott und ſeinen Kräften ſich entgegen richten, ihnen kann nur wohl ſeyn, wenn der Menſch, das Ebenbild Gottes ſich verfinſtert, denn der geſchaffene freie Menſch kämpft alsdann dem Licht und dem Himmel entgegen; und dieſe gefallenen Engel ſollten ſich nicht mit dem böſen, gottloſen Gemüthe vereinigen können, und das ſchon geſättigte Herz mit Bosheit überſättigen? dem Sterblichen ſcheinbar zu Dienſten ſeyn, um ihn zu beherrſchen? Wer das Beſſere glauben kann, muß nicht mit bloßem Zweifel und eigenſinniger Willkühr das Schlimmere leugnen wollen. Uns iſt Flöte und Schallmei Organ für unſere Melodie und Muſik, und wir Menſchen ſind auf ähnliche Art Organe für die Geiſterwelt.

Mit dem Küſter entfernte ſich jetzt der Dechant Marck, und beide wollten für die alte Gertrud Sorge tragen. Die Geſellſchaft begab ſich nun in die Kühle des Gartens, und Friedrich benutzte die Gelegenheit, um ſeiner Freundin Catharina in einen Seitengang zu folgen, der ſie von der übrigen Geſellſchaft etwas abſonderte. Ihr ſeht nicht wohl aus, mein junger Freund, begann die Frau; Ihr warfet mir vorher ſo zornige Blicke zu, daß ich vor ihnen erſchrecken mußte.

Ich bin Euch gefolgt, ſagte Friedrich, um Abſchied von Euch zu nehmen. Ihr hättet mir ja, da Ihr mir ſchon ſo viel vertrautet, auch das hauptſächlichſte Geheimniß enthüllen können, und Euer Weſen, das mir ſo unverſtändlich erſcheint, wäre mir dann wohl klar geworden.

Ich verſtehe Euch nicht, ſagte Catharina; könnt Ihr Euch nicht deutlicher machen?

Nun gut, verſetzte Friedrich bitter, ich will es verſuchen. Warum habt Ihr es mir verſchwiegen, daß Ihr mit dem Dechanten in einer geheimen vertrauten Verbindung lebt? Meine Warnung, die ich Euch neulich ſo gutmüthig geben wollte, erſcheint mir jetzt lächerlich, und wie müßt Ihr in Eurem Herzen meine kindiſche Einfalt verhöhnt haben. Das alſo iſt die kurze Löſung des Räthſels, warum Ihr mein Herz und meine Hand verſchmäht. Die Ehe dünkt Euch zu feſſelnd und grauſam, und Ihr findet ein Glück in einer leichter zu löſenden Verbindung mit dieſem gewandten und zweideutigen Geiſtlichen.

Catharina ließ ſich ermüdet auf einem Raſenſitz nieder und ſagte mit matter Stimme: Friedrich, ſeit ich Euch neulich mein Herz ganz eröffnet habe, geht Ihr recht gefliſſentlich damit um, mich zu zerreißen und zu zerſtören. Ich könnte fragen: wer giebt Euch das Recht, ſo mit mir zu ſprechen? Das will ich nicht, ich frage nur: was berechtigt Euch zu dieſem ganz unwürdigen Verdacht?

Friedrich blickte ſie ſcharf an und ſagte: Die auffallende Art, mit welcher Ihr Euch vorhin aus der Geſellſchaft mit ihm ins Fenſter zurück zoget, dort das eifrige, leidenſchaftliche Geſpräch, Eure brennenden Blicke, ſeine Röthe, das Zittern Eurer Hand, welches ich wohl bemerkte, alles dieſes muß ja jeden Zweifel in meiner Bruſt zerſtören, wenn ich auch gern noch zweifeln wollte.

Catharina trocknete ihre Thränen und ſagte: So müßt Ihr denn erfahren, was ich Euch verſchweigen wollte, um Euer aufgeregtes Gemüth nicht noch mehr zu reizen. Euer Argwohn gegen den Dechanten Marck war nur zu gegründet, er hat mir frech, mit vielen Worten, vor kurzer Zeit eine unwürdige Leidenſchaft bekannt, und wir trennten uns in Zorn. Ich war ſichtlich verſtimmt, daß er es heut von neuem wagte, unſre Geſellſchaft zu beſuchen; ich konnte meinen Widerwillen gegen dieſen Mann zu wenig verhehlen. Er führte mich beiſeit, um mich um Mäßigung zu bitten. — Sie erzählte dem Freunde alles und ſchloß mit den Worten: So hängt alles zuſammen, und das war die Urſache meiner

Verlegenheit, meiner Leidenſchaft und meines Zitterns. Euer unwürdiger Argwohn hat alles falſch ausgelegt.

Friedrich neigte ſich auf die weiße ſchöne Hand, drückte einen heftigen Kuß darauf und ſagte: Es iſt nun einmal Euer Schickſal, mir immerdar zu vergeben, und meine rohe Ungeduld wird ſich noch oft an Euch verſündigen. Aber wohl und leicht iſt mir wieder nach Eurer Erklärung, und daß ich jenen Phariſäer und Gleißner nicht ſo zu haſſen brauche, wie ich ihm ſchon ergrimmt war, da Ihr nicht ſeine Beute geworden ſeid. Laßt uns nun wieder fröhlich ſeyn und des ſchönen Tages genießen.

Kommt zur Geſellſchaft, antwortete ſie, damit wir nicht ein zweites Aufſehen erregen, das mißgedeutet werden könnte. Ich will verſuchen, ob ich fröhlich ſeyn kann; aber eine düſtre Ahndung liegt auf meiner Seele und drückt alle meine Kräfte zu Boden. Ich kann, ſo ſehr ich mich beſtrebe, alle meine früheren Gefühle nicht wiederfinden.

Sie gingen, und ein lautes Gelächter ſchallte ihnen aus dem Baumgange entgegen. Der alte Maler Labitte war zur Geſellſchaft gekommen, und die Mädchen und jungen Männer ergötzten ſich an ſeinen Erzählungen und Scherzen.

Ihr kommt gerade recht, rief er Friedrich entgegen, um an unſern Späßen und Anordnungen Theil zu nehmen. Ihr, Frau Deniſel, ſeid eine ſchöne, mächtige Zauberin, wir alle ſtehn in Euren Dienſten und müſſen Euren Hof ausmachen, ſo poetiſch, ſcherzend, herrlich, wie uns die Dichter von der herrlichen Göttin der Liebe und dem wunderſamen Venusberge vorgeſungen haben. Setzt Euch, Frau Catharina, auf dieſen Hügel, und wir alle theilen uns in die Geſchäfte des Hofdienſtes. Ich will den Ceremonien-Meiſter machen, der Euch die verſchiedenen Geſtalten vorführt. So alt, bleich, mager und gebrechlich ich auch ſeyn mag, ſo will ich doch vor Euch, großmächtige und Leuchtende, meinem Amte Genüge leiſten. Ich könnte mich auch, meiner moraliſchen Schwächlichkeit wegen, für den getreuen Eckart ausgeben; da es dieſes alten Helden Art aber iſt, alle Fremdlinge warnend vom Venus-Hofhalt zurückzuweiſen, ſo bleibe ich lieber meiner erſten Beſtimmung getreu. —

Catharina ſaß auf dem Hügel, und Labitte faßte Friedrichs Hand und ſagte: Seht hier, Königin, der getreue, liebeſchmachtende Triſtan, der ſich, in Sehnſucht aufgelöſt, Eurem Schutze empfehlen will. — Friedrich mußte ſein Knie beugen und wurde dann zum Handkuſſe gelaſſen. — Der alte Beaufort, der auch erſt kürzlich in den Garten getreten war, mußte als König Artus figuriren, Sophie ward als Iſalde vorgeführt, ein junger Mann als Parcival, ein anderer als Gawan, und Wundrich, der mit Günther, einem Befreundeten, zurückgekehrt war, mußten als Marſchall Kay und Iwein ſich vorſtellen laſſen. — Hierauf wurden von den jungen Leuten Tänze im Garten angeordnet, denen ſich aber Catharina entzog. Labitte und Friedrich folgten ihr in den Saal, und nachdem Beaufort der Muſik und dem Springen einige Zeit zugeſehen hatte, entfernte er ſich wieder. Günther und Wundrich gingen durch den Garten, um ſich verſchiedene Dinge mitzutheilen.

War es nicht eine ſchöne Zeit, ſagte Labitte, nachdem man ſich im Saale niedergelaſſen hatte, in jenem dreizehnten Jahrhundert, als der Kaiſer Friedrich ſelber ſich mit Freuden Dichter nannte, als in jener bewegten Welt die ſüßen und tiefſinnigen Gedichte von Lancelot, Triſtan, Parcival, Titurel, Iwein und Erek allgemein gekannt, geleſen und geſungen wurden? Liebe, Frühling und Wunder war der Inhalt aller Lieder und die Freude der Welt, ſo wild ſich auch Helden, Städte und Kirchen gegen einander feindlich bewegen mochten. Unſer Zeitalter, wie verfinſtert iſt es gegen jenes! Die Welt war heiter und freundlich, denn die Phantaſie jener Menſchen war wie in Frühlingswärme ausgelichtet. Der Zauber, welcher Chateau Marveil band, war nicht finſter und grauſig; ſelbſt das, was die Menſchen die böſen Kräfte nannten, war nicht in wilden, verzerrten Figuren vorgeſtellt. Im Titurel und der ſchönen Sage vom heiligen Graal iſt ſelbſt kein Widerwille gegen die Heidenſchaft ausgeſprochen, und die Geſtalten der Saracenen treten in Heldengröße auf. Die Religion und ihre Geheimniſſe, die Kirche, das Ceremoniel, die Heiligkeit des Prieſters, der Glaube an den Heiland, alles iſt ſo ſüß und freundlich gemalt, ſo aus dem Schatten alles Haſſes herausgerückt, daß ich nur die lieblichſten und blühendſten Gemälde unſers herrlichen Johannes van Eyck damit vergleichen könnte. Neben den Geheimniſſen der Sage, der Zauberei, der Religion und Liebe webt ſich auch noch das Wunder der Feen hinein, die Göttinnen genannt werden, und auch in Liebe mit dieſem oder jenem Helden verbunden ſind. Dieſe Artusgedichte ſind die ausgeblumte Frühlingspracht der Welt und Poeſie, und nichts, nichts darf ſich mit ihnen vergleichen.

Wie ſchön waren jene Tage, ſagte Frau Catharina mit anmuthiger Trauer, als Ihr mir damals die ſchönen Sachen vorlaſet und erklärtet. Man konnte ſo ganz die jetzige rohe Welt vergeſſen, ihre Kriege und Zerſtörungsſucht, die Frechheit des Soldatenſtandes und den Verrath der Großen.

Ach! rief Labitte aus, in der Wirklichkeit ſah es auch nicht immer artig aus, in jener Zeit, wo dieſe Gedichte galten; denn wo ein Ezzelin regierte, wo ein Carl von Anjou geizte und grauſamte, waren vom Baume der Zeit eben keine lieblichen Früchte zu brechen. Aber was die Menſchen Gedicht, Sage, Phantaſie nannten, das war von Himmelsheiterkeit durchwebt. Wie luſtig und ſchalkhaft ſind die vielen Zauberpoſſen, die ſelbſt in den großen, würdigen Gedichten erzählt werden! Da iſt ſo ganz die Bosheit des Teufels, das Sataniſche der Höllengeiſter vergeſſen, daß auch das Schlimme ſich nur wie eine ſeltſame, wunderliche Geſtalt in den bunten Reigen der edlen Tanzenden ſpringend mit bewegt. Die Menſchenart war eine edlere, das Jahrhundert ein geläutertes, es bedurfte nicht des Grauſens, der Geſpenſter und Qualen, des Widerwärtigen und Abſcheulichen, um die Phantaſie in Thätigkeit zu ſetzen. Auch der Untergang des Artus und ſeiner Helden, der Tod Triſtans und ſeiner Geliebten, der Wahnſinn Iweins, das Leid der Sigune, alles iſt groß, gelinde, und die Noth des Lebens noch lieblich und reizend.

Ich glaube wohl, ſagte Friedrich, daß der edle Ton und die lichte Farbe dieſer Gedichte jenes Zeitalter charakteriſirt; der Menſch war innerlich aufgehellt, und ſeine Würde zeigte ſich wohl darin, daß er ſich keine Scheuſale hinſtellte, um ſich ſelbſt davor zu entſetzen; dies Gelüſte, was immer eine kranke Welt bezeichnet, war ihm auch nicht ſo nahe getreten, weil die Ketzergerichte der Dominikaner, die Vertilgung der Albigenſer, und ſo manches, was jeder in der Nähe erlebte, Schrecken und Grauſen genug in der Wirklichkeit darſtellten.

Ihr habt wohl Recht, antwortete der Alte; wer Fiſche im eignen Teiche hat, braucht ſie nicht auf dem Markte zu ſuchen. — Sollte, könnte aber nicht auf ähnliche Art, wie jene Dichtungen dazumal die Gemüther der Menſchen erhellten, die vieldeutige, bildungsreiche Religion des Chriſtenthums die Sehnſucht, Hoffnung, die Trauer und Freude der Menſchen beleben und in Thätigkeit ſetzen? Was ängſtigen uns die Prieſter immerdar mit Buße, den Martern der Hölle, dem Zorn ihres Gottes, wie ſie ihn ſich denken? Ihre

Kirchenceremonien, ihre Gebete und Kniebeugungen, alles ſoll nur abzielen, den furchtbaren Unbekannten guter Laune zu machen, damit er das Elend des Lebens, Armuth, Krankheit, und was den dürftigen Menſchen immer quält, nur nicht noch mehr anhäufe. Von den Martern und dem ſchmerzlichen Tode des Erlöſers und ſeiner früheren Bekenner ſprechen ſie am liebſten, und ſo machen ſie aus einer ſüßen Trunkenheit, aus einem Rauſch der Liebe eine Geſpenſter- und Todes-Angſt. Freilich liegen alle Wunder, und folglich auch die des Grauſens, auch die Luſt an der Verweſung, in unſerm Innern; aber wir ſollen uns beſtreben, das Lichte, Edle, Himmliſche, Liebevolle und Beſeligende aus dieſen unergründlichen Tiefen hervorzurufen, und von dem Böſen, Trüglichen zu entbinden, was es in ſeinen dunkeln Feſſeln hält, um uns als Menſchen, als Berufene zu erkennen, und ſo im Glanz der ächten Religion unſern eigenen Triumph zu feiern.

Die ächte Religion! ſagte Catharina; das iſt eben der Streit! keiner glaubt, an der unächten ſich verloren zu haben.

So iſt es, ſagte Labitte; die Leidenſchaft des Menſchen kann keine Unterſchiede machen. Nur vom Menſchen geht das Böſe aus, indem er ſeine Kräfte, die urſprünglich gut ſind, willkührlich in das Nichtige wirft, die Lüge erweckt, und den Tod in das Leben ruft. Nun ſind jene Geſpenſter, die erſt nur lächerliche Phantome und nichtige Schemen waren, durch ſeine Bosheit und Wuth gepanzert, nun ziehen ſie mit faſt undurchdringlichem Harniſch dahin und vernichten die Welt, und richten ſich dann auch gegen ihren Lügenmeiſter, der ihnen erſt den Geiſt haſſend eingeblaſen hat.

Gut ſind die Kräfte des Menſchen urſprünglich? fragte Friedrich; da ſcheint Ihr doch zu ſehr vom Sinn und dem Ausſpruch der Offenbarung abzuweichen.

Erlaßt mir, junger Freund, ſagte der Maler mit Wehmuth, nähere Erklärungen. Wo das Wort ſich Bahn machen will und einſchneidet, da wird immer Geiſt und Sinn zertreten und untergewühlt, um das Wort nachher für Sinn ausgeben zu können. Ward nach der alten Sage der Menſch frei erſchaffen, ſollte er als ein Unſterblicher da ſtehen, und in Gott, als ſeinem Boden, wurzeln, ſo iſt, menſchlich zu reden, das Verbot, nicht das Gute und Böſe erkennen zu dürfen, unbegreiflich. Denn erſt dadurch wird er Menſch und ſich ſeiner Freiheit bewußt. In wie ferne ihn die Schlange belogen hat, daß er Gott noch ähnlicher werde, iſt eine verwickelte und bedenkliche Unterſuchung. Die Tiefe des Abgrundes hat ſich dadurch in ihm aufgethan, die ihm vorhin verſchloſſen war; aber er kann nur erſt, indem er in dieſe Tiefe ſchaut, mit freier Liebe den Gott der Liebe anbeten und ſich ihm widmen und opfern, wenn er früher faſt nur als beſeelte Pflanze wie unwillkührlich ſein bewußtloſes Herz zu ſeinem Vater erhob, dem Zuge der Natur ſo nachgebend, wie die Roſe aufblüht und ihre Düfte ausſtreut. Mag er durch dieſen Abfall auch erſt den ſeltſamen Bedingungen ſeines irdiſchen Daſeins verfallen ſeyn, ſo hat er ja dadurch auch die Schaam und die Einſicht von Edel und Unedel gewonnen, und wie ihn dieſe Schaam in ſeiner Erniedrigung unter das harmloſe Thier ſtellt, ſo erhöht ſie ihn auch, und giebt ihm einen Maaßſtab für die Unendlichkeit ſeiner Kräfte, mildert ſeinen Stolz, ſänftigt ſeinen Hochmuth, und macht ſelbſt ſeine Liebe und den Rauſch des Genuſſes demüthig. Er hat, ſagen ſie, auf dieſem Wege auch den Tod gefunden. Mag ſeyn; aber war denn ſein erſter Zuſtand etwas anders, als ein verhüllter Tod? Könnten wir in Wahrheit uns in jene linde, unbewußte Ruhe zurück wünſchen, ſo ſehr ſie immer als Ziel unſerer Wünſche, als

Lohn unſerer Kämpfe und Unruhe in unſrer Phantaſie lockend daſteht? Was iſt Tod? Was iſt Leben? Wenn ich das Wort im Innerſten verſtehen will, ſo verſchwindet wohl der Unterſchied, und ich ſehe, daß jedes nur eine andre Offenbarung des Lebens ſei. Sage denn gegen Sage, ſo erklärt mir ein Bild wohl ein andres, und in dieſen Gegenden kommen wir niemals weiter. Wir können hier, was wir Offenbarung nennen, nicht beim Wort nehmen, denn hier iſt der Buchſtabe nichts und der Geiſt alles. So ſchwärme ich denn, wie andre es ſchon gethan haben. — Alles dies ſei mit Erlaubniß meines hohen Meiſters geſagt. — Der Alte nahm bei dieſen Worten ſein Baret mit einer ehrerbietigen Geberde vom Kopfe.

Erlaubt, fiel ihm Friedrich ein; dieſe Redensart, wenn Ihr etwas erklärtet, ſo ſprachet, wie jetzt, oder auch Scherze vortruget, habe ich Euch ſchon oft brauchen hören; uns allen muß das auffallen: könnt oder wollt Ihr mir eine Erklärung darüber geben?

Der Alte war erſt ſehr ernſthaft, lachte dann gutmüthig, und formte dann wieder ſein Geſicht zur Ehrbarkeit, indem er ſagte: Nun, Jüngling, glaubt Ihr mir denn, wenn ich Euch ſagen oder vorlügen möchte, daß ich ein Eingeweihter in Geheimniſſen ſei, derentwegen vielleicht die alten Templer geſtürzt wurden? Daß ich ein Vertrauter und Lieblingsſchüler eines großen Meiſters bin, den ich nicht nennen darf? Daß unſersgleichen, ſo wie die Eingeweihten der Griechen, in den Myſterien, das ächte, ungefälſchte Chriſtenthum beſitzen und bekennen? Alles könnte ja Wind ſeyn und iſt es auch. Es iſt eine Sache, die ich mir ſo angewöhnt habe, und wobei ich mir etwas nicht eben Unvernünftiges denke.

Catharina ſann tief nach, denn ſo manche Geſpräche Roberts ſo wie Philipps, wachten wieder lebendig in ihrem

Geiſte auf. Labitte fuhr fort: Ich könnte ja auch meinen lieben, alten, längſt verſtorbenen Meiſter in der Malerei, den herrlichen, wahrhaft frommen und gottſeligen Hubert van Eyck meinen, von dem ich ſo vieles Sinnige vernommen habe, als ich faſt noch ein Kind war. Der Mann Gottes war ein Auserwählter, ein fertiger Menſch, ſo wie es auch unſer Johannes iſt. Dieſe Erdgebornen haben die Schlacken abgelegt und triumphiren in Liebe und Freude, wenn Johannes auch das jüngſte Gericht auf die herkömmliche Weiſe hat malen müſſen. Dieſe Meiſter richten aber und verdammen keinen; die Erde verdient es nicht, daß es ihr geſchieht, und der Geiſt verträgt es nicht, denn er kehrt doch irgend einmal zur Wahrheit zurück.

Fahrt fort, ſagte Friedrich; ich bin erfreut, Euch ſo bei Laune zu ſehen. Euer Geſpräch iſt mir immer fruchtbar geweſen, und ich merke wohl, daß, wenn ich Euch nicht ganz verſtand, oder mir manches Thorheit ſchien, ich nur den Zuſammenhang Eurer Gedanken nicht begriff. In Eurer Seele, Meiſter, muß es wunderbar ausſehen; ſie iſt die Werkſtatt der bunteſten, ſeltſamſten und verſchiedenartigſten Bildungen. Eure Laune iſt ſo, daß ſie mir ſchon oft Schwindel erregt hat; dann ſprecht Ihr wieder ſo tiefſinnig, daß ich lange über ein hingeworfenes Wort von Euch ſinnen kann. Ich möchte wohl in dem lichten Blumengarten mit meiner Seele wohnen, in welchem die Eure einheimiſch zu ſeyn ſcheint. Ach! lieber Freund, was müßt Ihr in Eurer Jugend für ein liebenswürdiger Menſch geweſen ſeyn!

Der Alte ſchmunzelte, lachte dann und ſagte mit ſeiner ſeltſamen Miene im geſpitzten Geſicht: Ach nein! ich habe davon niemals viel rühmen können. Man iſt nun einmal da, ſo wie man da iſt, ſo ſchlimm und gut, ſo häßlich und verzeichnet, wie es Natur und Zufall nun einmal beſtimmten.

Was die Seele ſelbſt an ihrer Hütte baut, iſt ſchwer auszumitteln, und nicht alle Seelen ſind gerade in der Architektur Kenner und Meiſter. Mancher Schönheitsſinn iſt wohl zur luſtigen Strafe in einen häßlichen Körper eingeſperrt. Andre, wie unſer Johannes, haben darum das Malen und Bilden ſo leicht, weil Geiſt und Körper ſchön ſind. Seht nur unſre Frau Catharina an, da haben alle Geiſter mitgewirkt, ſie recht ſchön und wohlgefällig auszubauen. Wißt Ihr noch, ſchöne liebe Freundin, wie Ihr mir damals als Modell zur heiligen Catharina ſaßet? Ein andermal formte ich ſelbſt die Mutter des Heilandes, die glorreiche Maria nach Euch ab. Am meiſten aber gelang die Magdalena, und alle Welt wollte das hübſche Bild haben, ſo daß ich es auch mehrmals kopieren mußte. Damals lebten wir auch recht fröhlich mit einander. Die Zeiten wechſeln freilich, und nichts iſt beſtändig, als der Unbeſtand. Um nun nicht meine Rede zu vergeſſen, von der ich eigentlich ausgegangen war, ſo kann es wohl ſeyn, daß ich auch einen ganz andern mit meinem Handwerksgruß meine. Ich ſagte alſo, Bild könne ein Bild und Sage die Sage erklären, weil uns der eigentliche Urtext doch verloren gegangen iſt, und wir uns nur mit den Auslegungen behelfen müſſen. Iſt alſo, wie eine alte Kunde es von ſich giebt, ein Theil der geſchaffenen Engel abgefallen, und waren es eben, wie auch verlauten will, die kräftigſten und glänzendſten, ſo kann dieſer Abfall doch auch nur ſo verſtanden werden, daß ſie eine andre Bahn ſuchten, ein andres Wirken, Schaffen und Beleben als jene orthodoxen, oder mehr paſſiven Geiſter, die in der Region blieben, die ihnen angewieſen war, und von ihrer Freiheit, die ihnen ebenfalls gegeben war, keinen Gebrauch machten. So entſtand alſo durch ihren Sturz in die Tiefe wohl das, was wir die Wirklichkeit nennen. Sie iſt nichts als eine Ueberhebung über das Geiſtige, wodurch ſich dieſes mit dem Nichts, dem Vergänglichen auf das innigſte verbindet und mit ihm durchdringt, wodurch es die Materie, die Zeit und das körperliche, ſichtbare Weſen erſchafft. So iſt der Tod in das Leben gerufen, und das Leben iſt mit dem Tode vermählt worden: beide eins und unzertrennlich. Und was iſt nun Lucifer? Was ſchon ſo viele Alte gelehrt haben, die Kraft, die die Welt, die Bewegung, das Leben der Natur, Geiſt und Strömung der Materie in Bewegung ſetzt, und durch ſcheinbare Vernichtung ſchafft, und durch ſcheinbare Schöpfung vernichtet. So gebaren die Elohim die Welt. Als nun die Menſchen vom Herrn als Mittelgeiſter hingeſtellt waren, ergaben ſich dieſe, in Begeiſtrung, um die Natur und ihre Tiefen zu ergründen, ebenfalls dem Wirken dieſes hohen, kräftigen Geiſtes, und wurden erſt wahrhaft, natürlich und kreatürlich, als ſie ſich entzückt in den Tod geſtürzt hatten, um das Leben zu finden. Doch immer wieder werden ſie durch Sehnſucht und Liebe, Hingebung und Demuth zum ewigen Anfang, der ohne Anfang iſt, hingetrieben, und in dieſer Andacht ſteigt der Vater ſelbſt in die brünſtige, entzündete Seele, und löſcht alles Irdiſche, Troſtloſe durch ſeine Gegenwart auf Augenblicke im zagenden Geiſte des Menſchen aus. Dieſe Liebe zum Unſichtbaren, dieſe Wolluſt im opfernden Hingeben hat uns der Sohn gelehrt, und ſo iſt die Religion Chriſti die Religion der Liebe. Diejenigen, die ſich ganz dieſer ſüßen Vernichtung weihen, ſtreben den Zauber der Kraft zu zerbrechen, und ſich wieder in das Reich des Unſichtbaren, des Unwirklichen zu begeben. Wer aber im Wechſel bald ſeinen Geiſt mit allem Leben jener Wirklichkeit zukehrt, und ſich dann wendet, um auch aus dem Quell der heiligen, weſenloſen Liebe zu trinken, der iſt der vollkommene wahre Menſch. Das Verſinken in die Ruhe, in den Tod wird ihm neue Stärke geben, um die wirkende Unruhe, das ſich verwandelnde, ſtets forttreibende Irdiſche zu genießen und zu verſtehen, und die Sättigung im Leben und Schaffen wird ihn erſt genug läutern, um jener Ruhe und des in ſich ſelbſt Verſinken, um in Gott unterzugehen, fähig zu werden. Was iſt uns Mittler, um uns dem Allerhöchſten, dem Unbegreiflichen zu nahen? Chriſt ſoll es ſeyn, in ſeiner Menſchen- und Kindergeſtalt, in ſeinem Lehren und Leiden, in unſrer anbetenden Liebe und ſchmerzlichem Mitleid. Aber auch die Geſchichte, die Natur, die Kunſt, Poeſie und Muſik, ſo wie der Gedanke und die Philoſophie können und ſollen uns Vermittler ſeyn. In allen dieſen wirkt und herrſcht jener hohe Feuergeiſt, jener kräftige Engel, der ſich vom Unſichtlichen trennte, und ſich des Scheines, des Nichts, des Vergänglichen erbarmte, um auch dieſes zum Triumph zu führen, und jenen Allmächtigen, Unausſprechlichen im ſogenannten Irdiſchen zu verklären. Dieſer Lichtträger, oder Lucifer, iſt es, der im Helden, Denker, Begeiſterten, Dichter und Künſtler regiert und webt. Was dieſer hohe Geiſt hervorbringt, iſt freilich vor dem Auge des ganz in die Unſichtbarkeit verſenkten Religioſen ein Nichts, ein Atom, ein Moment; aber in dieſem Moment erhebt ſich die ganze Ewigkeit. Ihr werdet es oft erlebt haben, mein Freund, daß im Beſchauen eines ſchönen Gemäldes, in der Muſik, oder wenn ein edles Gedicht Euch wahrhaft entzückt hat, Ihr im höchſten, innigſten Verſtändniß auf einen Augenblick ganz in das Kunſtwerk übergegangen, und für dieſen Moment Euch ſelber todt ſeid. Das iſt der Augenblick der Weihe und der Seligkeit. Und gleich darauf, wenn Ihr zu Euch und zur Beſinnung zurückkehrt — was blickt Euch in der Erinnerung des Entzückens und Verſtändniſſes für ein Auge an? Der Ewige, Unausſprechliche ſelbſt, der in Eure edelſten Kräfte hineingeſtiegen war, Ihr habt Ihn erlebt und gefühlt, und in dem innerſten Heiligthum der Kunſt oder Natur, welches dieſer Kunſtgeiſt Lucifer Euch ſchuf und öffnete, iſt doch nur wieder Er. Dieſer erinnernde Rückblick, in welchem Ihr Ihn erkennt, iſt der fruchtreichſte, ergiebigſte Eures Lebens, denn in ihm erzeugen ſich tauſend neue Gedanken und Gefühle zu künftigen großen Verſtändniſſen. In ſolchem Moment weiß der Denker, ſo wie der begeiſterte Freund der Kunſt, daß er Ihn geſchaut hat, und die Idee, wie es Platon nennt, iſt ihm entgegen gekommen. Aus dem augenblicklichen Tode iſt das höchſte Leben erwachſen, und nur im Rückblick der Beſinnung wird Er dann erkannt, indem er ſich uns ſchon wieder entzieht, ſo wie Telemach im Entweichen erſt Pallas erkennt, oder Jakob nach dem Kampfe, mit wem er gerungen hat, die Jünger den erſtandnen Heiland, nachdem er in Emaus entſchwunden iſt. Ja, Freund, ſo ſehen wir in dem Urgrund zuweilen ihn ſelbſt, und der Heiland führt uns in milder Geſtalt der Liebe zum Ewigen, vor dem wir nur zittern könnten, enthüllte er ſich uns in ganzer Macht; ſo ſind die Engel und Geiſter Vermittler, alle die Heiligen, Wunderthäter und Märtyrer, der Anblick des Kreuzes, der Kirche, der Lichter und Sacramente: aber nicht weniger jene kräftigen Geiſter der Erde, vor denen ſich der Unverſtändige mit Scheu zurückwendet; dieſe Kräfte der Natur, der Kunſt, des Forſchens, der Geiſt der Schönheit, des Scherzes und des Witzes ſind uns ebenfalls Vermittler, und geben uns den gemilderten Anblick des Ewigen, und unſer Herz iſt in Liebe geſättigt und jauchzt, von den Wogen der Liebe getragen und gehoben; denn dieſe, wohin ich nur blicke, kommt mir in tauſend wechſelnden Geſtalten entgegen. Der Heerführer und hochkräftige Fürſt dieſer iſt der geſchmähte Lichtbringer, Lucifer, der Erreger des irdiſchen Glanzes, der

Freude, der Kunſt und aller Poeſie. Und dieſen geheimnißreichen Meiſter, dem wir alle das Schönſte zu danken haben, begrüße ich in allen Stunden, wie eben jetzt wieder, und wünſche, daß ich nichts geſprochen haben möge, was ihm entgegen iſt.

Es ſei Euch Dank geſagt, antwortete Friedrich, tief nachdenkend, daß Ihr die Erde, das Irdiſche und die Wirklichkeit, ſo wie den Schein und die ſchnell vorübergehende Entzückung aller Kunſt, ſo hoch habt würdigen wollen; das Leben ſelbſt erſcheint ſo, wenn man Euren Grillen oder Einbildungen folgt, in einem weit ſchöneren und würdigeren Lichte; aber hütet Euch, daß Euch jene Kurzſichtigen nicht irgend einmal vernehmen, die alles nur nach dem Winkelmaaße meſſen, und das Geiſtige mit den geſtempelten Gewichten wiegen wollen; dieſe könnten Euch böſe Ausdeutungen Eurer Poeſie machen.

Es hat nichts zu bedeuten, ſagte der Maler; denn ſie ſind ſchwach, körperlich ſowohl als geiſtig. Sie verſtehen mich auch nicht, wenn ich nicht, um ſie zu ärgern, dürre und grob alles ſagte; und warum ſollte ich ſie angreifen? Bin ich doch im Weſentlichen mit dieſen Prieſtern und allen Frommen einverſtanden. Aber ich deute mir die Lehre; ich fable, wo Grund und Boden ausgeht. Alle Maler und Dichter haben es von je ſo gemacht, wenn man es gleich vielen, und vor allen dem großen Dante, ſehr verdacht hat.

Catharina ſagte: Eure Reden und ſchwärmende Phantaſieen, lieber Alter, haben mich wehmüthig geſtimmt. Wenn ich Euren Dichtungen folgen möchte, ſo ſchwindelt mir auch und der Boden verſinkt mir unter den Füßen. Iſt es nicht beſſer, ſich dem Leben und der Poeſie unwiſſend und beſcheiden hinzugeben, als, wenn auch im Bilde, den Grund des Verſtändniſſes finden zu wollen?

Auch ſo iſt es gut, antwortete Labitte; wer Ruhe dabei findet, iſt im Recht. Jeder mag ſeinen eignen Weg gehn, nur ohne Hochmuth oder verdummenden Eigenſinn, ſo wird jede Seele ſich auch wahrhaft ſelbſt antreffen. Ach! liebſte Freundin, darum iſt meiner Seele die Verehrung und Anbetung der Maria auch ſo nothwendig und unentbehrlich. In dieſer Geſtaltung der vergötterten weiblichen Natur hat ſich die innige Poeſie des Chriſtenthums erſt beſchloſſen. Die Liebe ſelbſt, das ſtille Entzücken, die Verehrung der Ruhe, der himmliſchen Ergebung, alles Süße, wovon das Kind ſchon ſtill befriedigt wird und wonach der Greis ſich noch ſehnt, was der roheſte Böſewicht und der wildeſte Heide, der Gottesleugner und der Freche, der an Unſchuld und Jungfrauen frevelt, was alle dieſe nie ganz in ſich vertilgen können, iſt in dieſem Glauben, in dieſem Bilde uns ſichtbar und überzeugend nahe gekommen. Dieſe ſchöne Demüthige, dieſe kindliche Jungfrau, welche niemals zürnen kann, deren Fürbitte und Liebe ſich nie erſchöpft, die nie ermüdet, ſich dem Flehenden zu nahen, die immerdar vergiebt und der Reue freundlich entgegen tritt, alle dieſe himmliſchen Tugenden des ächten Weibes, welche nie glänzen, der Menge und dem ſtürmiſchen Gemüthe nie ſichtbar werden, auch dieſe mußten vergöttert und in die Lehre einer wahren allgemeinen Kirche aufgenommen werden. Der ſchlichteſte Sinn, dem alle Geheimniſſe verſchloſſen bleiben, kann in dieſer Anbetung ſeine Fülle und Genüge finden und den Durſt ſeines Herzens löſchen.

Und wie? erwiederte Catharina, wenn ich Euch auch ganz in dieſem letzten Gefühl folge und verſtehe, fallt Ihr dennoch nicht in eine Art von Heidenthum? Ja Ihr dürftet vielleicht deſſen abgöttiſche Bilder nach Eurer Denkweiſe nicht ſo ganz aus Eurem Pantheon fortweiſen, da Ihr ſchon mit Entzücken von den Feen und Geiſtern ſprecht, die, nach dem Glauben mancher, die Natur bewohnen und beleben ſollen.

Der Dichter, ſagte Labitte, muß auch nichts ſo unbedingt abweiſen. Laſſen wir jene Götterbilder immer als natürliche Kinder meines Lucifer gelten, womit auch der ſtrenge Prieſter nach ſeinem Alfabet einverſtanden ſeyn wird. Die Dialekte gehen wunderſam durch einander; wenn die Maurergeſellen, indem ſie vom Thurme ſteigen und mit unverſtandenen Worten an einander ſtoßen, nur nicht in Schlägerei verfallen, ſo iſt die Sache an ſich auch gut, daß jener unnütze Thurm nicht ausgebaut wurde. Wir wären gewiß niemals einig, wenn nicht jeder etwas anderes wollte und fände. Ihr erwähnt wieder jener Feen aus den Gedichten und der freundlichen Liebes-Anſicht jener Tage. Wie abſcheulich, was uns ſeitdem ſo oft vom Satan, von der Hölle, den Martern, der Scheußlichkeit der Magie und der Zauberei iſt gelehrt worden! Wohin hat ſich dieſelbe menſchliche Phantaſie verirrt, wenn wir von dem abgeſchmackten Unſinn des Hexen-Sabbaths vernehmen; Wahnſinn und Dummheit, welchen ſelbſt Männer, die ſich verſtändig dünken, hie und da ihr Ohr leihen.

Ich habe noch wenig oder nichts davon vernommen, ſagte Catharina, ich kenne nur durch Euer ſeltſames Bild einiges von dieſem tollen Aberglauben. Ich meinte aber, alles ſei nur ein wilder Scherz, und kein Menſch könne glauben, daß etwas Wahres zum Grunde liege.

Nein! nein! rief der Maler lachend; ſie erzählen, wie alte Weiber wirklich durch eine Hexenſalbe, die ſie natürlich der Teufel bereiten lehrt, auf einem Beſenſtiel, wenn ſie dieſen beſchmieren, meilenweit durch die Lüfte fliegen können. Auch verwandeln ſie ſich in Wölfe, Bären und andre Geſtalten. Dem Satan, welcher bei dem Feſte als Bock, Affe oder Schwein präſidirt, wird dann ewige Treue geſchworen. Man ſchmauſet und tanzt nachher, und Unſitte und Unzucht wird ausgeübt, wie ſie die beſchmutzteſte und verdorbenſte Seele nur erſinnen kann. Wir brüſten uns mit Weisheit und Gelehrſamkeit, unſere Malerei und Baukunſt iſt ohne Zweifel herrlich geworden; aber kann dies, zuſammt den weltberühmten, koſtbaren Feſten unſers burgundiſchen Hofes unſre Zeit als eine treffliche rechtfertigen, wenn dieſer mehr als thieriſche Aberwitz in dieſe fröhliche Muſik ſo widerwärtig hineinſchreit? —

Das Geſpräch ward jetzt ein allgemeines und heiteres, weil die Mädchen, ſo wie die älteren Frauen, ebenfalls in den Saal traten. Man genoß die dargereichten Erfriſchungen, und aller Augen wurden jetzt nach der Thür des Gartens gerichtet, durch welche die hohe ſchöne Geſtalt eines Jünglings eintrat, welchem einige geſchmückte Diener folgten. Er war in himmelblauen Sammt gekleidet, und ſein Mantel war von hellrothem, geflammten Atlas. Sein edler Wuchs wurde noch durch ſeine ſtolze Haltung erhöht, denn er erhob übermüthig den langen Hals, der glänzend aus einer einfachen Krauſe hervorſtieg. Sein blaues Barett war mit Edelſteinen und einer koſtbaren Reiherfeder geſchmückt, und indem er durch den Garten ſchritt, glaubten alle, in dieſer Erſcheinung einen der vornehmſten jungen Herren des Landes zu erkennen. Er kam in den Gartenſaal, ging auf die Wirthin ſtolz, aber freundlich zu, verneigte ſich vor ihr, indem er den Hut abnahm, und ſagte dann mit feinem Ton: Ihr kennt mich wohl nicht mehr, ſchöne Frau?

Frau Denifel erhob ſich, ging dem vornehmen Fremden mit Ehrerbietung entgegen und ſagte: Nein, mein verehrter Herr, ich weiß nicht, wen mein armes Haus in Euch beherbergt.

Es ſind freilich nun ſchon zwölf Jahre her, ſagte der Fremde, daß ich als ein Knabe in dieſem Garten ſpielte. Damals war ich der arme Köſtein, der Eurer Güte ſo manches zu danken hatte.

Iſt es möglich? ſagte die Frau verwundert, daß man ſich ſo verwandeln kann? Nein, niemals, gnädiger Herr, hätte ich Euch wieder erkannt, ſo völlig, ſo durchaus habt Ihr Euch verändert. Und wie dankbar muß ich ſeyn, daß Ihr Euch in Eurem jetzigen Zuſtande meiner noch erinnert.

Man ſetzte ſich, und der ſchlanke Köſtein nahm ſeinen Platz neben der Frau des Hauſes, welche er mit der größten Freundlichkeit behandelte. Mein Schickſal, ſagte er, iſt ein außerordentliches zu nennen. Arm, ohne Eltern und Verwandte, lebte ich hier in dieſer Stadt. Die Geiſtlichkeit war freundlich gegen mich und nahm ſich meiner Erziehung an; ein reicher, gut denkender Bürger, Schalepeh, eröffnete mir ſein Haus und behandelte mich wie ſein Kind. Von ihm wurde ich nach Gent geſchickt, wo ich in das Haus des hohen Prinzen, des Grafen Etampes, aufgenommen wurde. Der Graf war freundlich gegen mich, und ſtellte mich unſerm Herzoge, dem guten Philipp, vor. Der liebe, herrliche Fürſt nahm mich wie ſeinen Sohn auf, er ſchenkte mir Haus und Gut, er erlaubte mir, daß ich immer um ihn ſeyn durfte, ja ſeine Gunſt nahm ſo zu, daß er faſt nicht mehr ohne mein Geſpräch und Umgang ſeyn mochte. Er hat mich zum Ritter und reich gemacht, und ich darf mich rühmen, daß er auf mein Wort und meinen Rath achtet; und freilich, da die Zeit ſich ſo gefährlich geſtaltet, ſo thut er Recht, ſeine wahren Freunde von den falſchen zu unterſcheiden, damit, wenn es die Noth erfordert, er nicht ganz ohne Hülfe ſei.

Friedrich, der dieſen Köſtein, den Günſtling des Herzoges, von dem das ganze Land ſprach, noch niemals geſehen hatte, verwunderte ſich über dieſe Reden, die der junge Ritter ſo leicht von ſeinen Lippen fallen ließ.

Jetzt, fing dieſer wieder an, habe ich eines ſonderbaren Vorfalles wegen die Reiſe hieher gemacht. Mein Vetter, der Canonicus Melchior, meldet mir, daß jener böſe Denis, der einen fernen Verwandten von uns heimtückiſch ermordet hat, zufällig ſei entdeckt worden und krank im Spital liege. Dieſer boshafte Menſch, den ich ehemals wohl gekannt habe, muß uns erklären, was er gegen uns und die Herren von Croys und den Grafen Etampes im Schilde führt, und mit wem er noch verbunden ſeyn mag.

Er erhob ſich jetzt und rief aus: Ei! iſt das nicht unſer Vater Labitte? — Ei, lieber Alter, Ihr lebt alſo noch? — Er umarmte den Maler mit vieler Herzlichkeit und ſchüttelte ihm freundlich die Hand. — Ihr habt wohl, ſagte er dann, alle die loſen Streiche vergeſſen, die ich Euch damals, in Geſellſchaft von andern Buben, ſpielte?

Freilich, freilich, ſagte der Alte, denn es ſind doch einige Jahre ſeitdem verfloſſen. Jetzt ſeid Ihr ein Staatsmann und von großem Einfluß. Viel Ehre, daß Ihr Euch noch eines armen alten Mannes erinnert. Hütet Euch nur, daß Euer Muthwille jetzt nicht unſern alten Herzog beſchädigt, der freilich der Freunde bedarf.

Immer noch wie ſonſt! ſagte Köſtein lachend, es iſt recht, daß Ihr mich ganz wie Euren ehemaligen Zögling behandelt. Unſer alter Herr aber kennt ſeine Leute und weiß ſie zu wählen. Seine bösgeſinnten Feinde ſtehn leider auf der Seite ſeines Sohnes und Erben. Der Prinz, der ſeine männlichen Jahre erreicht hat, wird nur gar zu leicht von böswilligen Menſchen und Verleumdern gelenkt. Wir haben hinlänglich gegen dieſe zu kämpfen und müſſen ſtets ein wachſames Auge auf alle Bewegungen unſrer Feinde haben.

Friedrich zog ſich von dieſem Geſpräch ſchon zurück. Er begriff nicht, wie ein Mann, der am Hofe und im vertraulichen Umgange der Großen lebte, mit dieſem leichtſinnigen Stolze von ſeinen Verhältniſſen reden konnte. Er ſchloß daraus, daß das Alter den Herzog noch ſchwächer und nachgiebiger gemacht habe, als man gewöhnlich glaubte, wenn er einem ſolchen unbeſonnenen Jünglinge, wie dieſer Köſtein war, ſein unumſchränktes Vertrauen ſchenken könne. Frau Catharina, die dem jungen Freunde mit ihren Blicken folgte, ſchien ſeine Meinung zu errathen. Der Maler machte ſich im Gegentheil mit dem jungen Ritter immer mehr zu thun und wurde noch vertraulicher und freundlicher. So ſeht Ihr, fragte er, den Dauphin von Frankreich auch wohl zuweilen?

Faſt täglich, antwortete Köſtein, und er iſt immer ſehr gnädig gegen mich, indem er mich vor vielen andern auszeichnet. In dieſem verſtändigen Herrn erkennt man niemals, ſeinem Aeußern und Betragen nach, den Fürſten und den künftigen Regenten der großen Monarchie. Er iſt leutſelig, geſprächig, redet gern ſelbſt mit den allergeringſten Leuten, trägt ſich in ſeinen Kleidern faſt immer bürgerlich, und iſt am heiterſten, wenn er ſeinen Rang und ſeine Beſtimmung vergeſſen kann. Ja, mein alter Freund, wie hätte ich mir das vor zwölf Jahren einbilden können, daß ich jetzt nur mit großen Herren und Regenten umgehen würde, und mit ihnen allen auf dem vertrauteſten Fuß? Denn ich muß ſagen, unſer großer mächtiger Herzog liebt mich ſo ſehr, daß er mir nicht leicht eine Bitte verſagt, beträfe ſie auch einen noch ſo wichtigen Gegenſtand.

Könnte man nicht, ſagte der Maler, auf dieſem Wege unſern zu eifrigen ſtellvertretenden Biſchof von Baruth entfernen? den kleinen Bernhard? Der Mann macht ſich lächerlich und kann dem geiſtlichen Stande keine Ehrfurcht erwerben.

Mit der Geiſtlichkeit, antwortete Köſtein, laſſen wir uns nicht ein; das iſt der einzige Punkt, wo mein wackrer, edler Herzog immer eine Art von Scheu und Furcht zeigt. Er ſetzt ſeinen Stolz mit darin, für einen rechtgläubigen Chriſten und einen Vertheidiger der heiligen Kirche zu gelten. Er hat auch keinen Einſpruch ſich erlaubt bei der ſonderbaren Begebenheit, die ſich jetzt in Langres zugetragen hat. Ich bin über dieſen Ort auf meiner jetzigen Reiſe gekommen, weil ich dort eine bedeutend große Summe einzunehmen hatte. Sie waren eben dabei, einen Gottloſen oder Ketzer zu verbrennen, wegen, ich weiß nicht welcher Lehren, die ſie ihm zur Laſt legten.

Wie? rief Frau Catharina mit Entſetzen aus; wiederum hört man von dergleichen Abſcheulichkeiten? Wo iſt die Hoffnung, ja die Ueberzeugung geblieben, die wir ſchon gefaßt hatten, daß von dieſen Grauſamkeiten niemals mehr die Rede ſeyn ſolle?

Friedrich hatte ſich im Unwillen erhoben, Labitte ſah ſchwermüthig aus, aber Köſtein ſagte ganz gleichgültig: Lieben Leute, was ſoll denn mit Menſchen geſchehen, die auf keine Vermahnung, weder weltliche noch geiſtliche, etwas geben wollen? Immer beſſer, man verbrennt ſie, oder ſchafft ſie auf andre Art aus der Welt, als daß ſie noch viele mit ihrem böſen Beiſpiel und Wandel anſtecken.

Da es ſpät war, trennte man ſich. Köſtein ging wieder zum Canonicus, um mit dieſem Abrede wegen ſeines Prozeſſes zu treffen, und Friedrich begab ſich mit Labitte zu Wundrich, um über dieſen Vorfall, weshalb der junge Köſtein nach Arras gekommen war, ſo wie wegen der alten Gertrud nähere Erkundigung einzuziehen.

Einer der reichſten Bürger von Arras gab alljährlich ein großes Feſt, zu welchem er die meiſten ſeiner Bekannten einlud. Da der heitere Mann ein ganz außerordentliches Vermögen geſammelt hatte, durch Holzhandel und ſeine Verbindungen mit dem Auslande, da er in Antwerpen, noch mehr aber in Brügge, große Geſchäfte machte und ſein Vermögen mit jedem Jahre zunahm, ſo war dieſe Verſammlung in ſeinem großen Hauſe für die ganze Stadt Arras gewiſſermaßen ein Feſt zu nennen. Schakepeh war gegen jedermann wohlwollend, gegen die Armuth ſehr wohlthätig, mit niemand verfeindet, lebte ohne Neid und Mißgunſt, und unterſtützte Handwerker und ärmere Kaufleute auf alle Weiſe; darum vergaben ihm auch die Vornehmeren ſein bürgerliches Weſen, ſeine etwas rauhe Zutraulichkeit und den ſpaßhaften Ton, den er ſich oft gegen jedermann erlaubte. Am ſchönen Sommertage ſtrömte eine große Schaar von Gäſten nach ſeinem weit ausgedehnten, glänzend aufgeſchmückten Hauſe, das in der Hauptſtraße einen großen Raum einnahm und viele andre Häuſer überragte, ob es gleich nur von Holz gebaut war. In der Mitte ſprang die Wand mit Fenſtern vor, und bildete gleichſam einen Thurm, aus welchem man rechts und links die Straße weit hinunter überſehen konnte. An beiden Enden des Gebäudes waren ähnliche Thürme angebracht, das Dach beſtand aus fünf geſchmückten Giebeln, und allenthalben lief ein künſtliches Schnitzwerk um Fenſter und Thüren, wodurch das Haus ein ſeltſames und abentheuerliches Anſehn gewann, aber trotz dieſer Alterthümlichkeit nicht unangenehm dem Blick erſchien. Schakepeh hatte das Gebäude ganz nach ſeiner Laune ausgeführt, und keinen Rath und Einwand eines Bauverſtändigen anhören wollen.

Auf das Feſt, welches jetzt gefeiert wurde, war die

Stadt und die Maſſe der geladenen Gäſte diesmal begieriger als je, weil der Günſtling des Herzoges, der junge Köſtein, heute als der Vornehmſte der Verſammlung hier glänzte, wo er ehemals als Knabe, der von Wohlthaten erzogen wurde, von denſelben, die ihm heut ihre Ehrfurcht bezeigen mußten, vor zwölf Jahren kaum war beachtet, oft bemitleidet, zuweilen verſpottet worden. Alle waren neugierig darauf geſpannt, wie ſich dieſer Emporkömmling, von ſeinen hohen Beſchützern entfernt, benehmen würde.

Er war früher gekommen, und wandelte Arm in Arm mit dem alten Schakepeh durch die aufgeputzten Räume, und erinnerte ſich, halb gerührt, halb mit Lachen, wie er in früher Jugend in dieſen Zimmern und Sälen oft mit Angſt ſich umgetrieben habe, wenn ſein alter Wohlthäter etwa nicht bei guter Laune geweſen ſei. Der alte Holzhändler erfreute ſich an dem heitern, einfachen Weſen ſeines ehemaligen Schützlings, dem es wohl that, einmal den Zwang des Hofes zu vergeſſen, und ſich in Erinnerungen ſeiner Kindheit zu ergehn. Als beide alles betrachtet hatten, ſtellte ſich Köſtein in den vorſpringenden Altan oder Thurm des mittlern Zimmers, um an der Seite ſeines Wirthes in die Straße hineinzuſehn. Alle Fenſter waren hinaufgezogen, und der junge ſchöne Mann ſtand halb an die Säulen und halb an den alten Bürger gelehnt, wie ein Fürſt in ſeinem ritterlichen Schmucke da, ſo daß alle Vorübergehenden mit Ehrfurcht zu dem Söller hinauf ſchauten, und die gemeinen Bürger, die von Köſteins Ankunft noch nichts erfahren hatten, ſich über den Holzhändler verwunderten, der einen ſo glänzenden Prinzen am Arme halte.

Jetzt kam Friedrich mit ſeinem Vater, dem Ritter Beaufort, und beide grüßten hinauf. Lebt der mürriſche Beaufort noch? ſagte Köſtein; den Sohn habe ich ſchon draußen bei der Frau Deniſel geſehn. Die beiden wurden von Dienern empfangen, und an der Treppe, im großen Vorſaal, wurden ſie von der ſchönen Sophie, der Tochter des Hauſes, begrüßt. — Jetzt ſchritt die ſchlanke, große und ſchön gekleidete Frau Catharina über die Straße, von ihrem alten Freunde, dem Maler Labitte, geführt. — Was die große, mächtige Frau ſo ſchön bleibt und jugendlich! rief Köſtein; ſchreitet ſie nicht an der Hand des alten Narren wie eine Fürſtin einher! — Mit höflichem Gruß traten die beiden in den kühlen Flur des Hauſes. — Jetzt kam der Dechant, über die Straße gegangen, vor dem ſich alle Bürger in Ehrfurcht neigten, indeſſen er ſie mit einem vertraulichen Lächeln grüßte. Köſtein ſagte: Der Marck, dieſer Dechant iſt ein würdiger und verſtändiger Mann; mich wundert nur, daß er nicht zugleich mit dem Canonicus, meinem Vetter, kommt. — Indem eilte der Canonicus Melchior aus der Nebengaſſe und holte den Dechanten noch ein, bevor dieſer die Schwelle des Hauſes betreten hatte.

Männer vom Magiſtrat kamen mit ihren Frauen und Töchtern, noch einige der vornehmſten Bürger, die zugleich Schöffen der Stadt waren, einige Edelleute mit ihren Gemahlinnen oder Töchtern, und nach einiger Zeit hörte man auch von ſchmetternden Trompeten das Zeichen, daß es Zeit ſei, ſich an die Tafel zu ſetzen. In der Mitte ſaß Köſtein; ihm zunächſt eine Edeldame, und auf der andern Seite die Tochter des Hauſes, neben welcher Friedrich hatte Platz nehmen müſſen. Ihnen gegenüber hatte der Dechant ſeinen Platz, neben Rittern und Magiſtratsperſonen; in ihrer Nähe ſaß zwiſchen Frauen und Mädchen der alte Ritter Beaufort; in eine Ecke, um behaglich zu ſeyn, hatte ſich der fröhliche Wirth zurückgezogen, und neben ſich die Frau Catharina, die er gern ſah und hörte, Platz nehmen laſſen, ſo wie den alten Maler, den er herzlich liebte. Bei der Tafel ertönte eine anmuthige Muſik, die auf einer kleinen Gallerie im hohen Saale geſtellt war. Diener warteten auf, mit reinlich gekleideten Mägden wechſelnd, und man ſah im Saal nur heitre Geſichter und Lachen und hörte nur fröhliches Schwatzen. Guter Wein und treffliche Speiſen erfreuten alle Herzen, und abwechſelnd wurden des Wirthes, der Gäſte, der Damen, mehrmals Köſteins, dann wieder des Herzogs Geſundheit nach der Sitte des Landes ausgebracht, und jedesmal beantwortete die Muſik das Lebehoch.

Indem das Geſpräch allgemein und immer lauter wurde, konnte man die Rede des Einzelnen nicht mehr vernehmen. Bei eingetretener Stille ſagte der Wirth: Es thut mir leid, daß der alte, gute Wundrich, einer meiner liebſten Freunde, nicht hat herkommen können oder wollen: er hatte aber ſo viel mit ſeiner kranken Gertrud zu thun, daß er es mir diesmal, das erſtemal in meinem Leben, geradezu abgeſchlagen hat, an dieſem feierlichen Tage mein Gaſt zu ſeyn. Der gute Alte fehlt mir außerordentlich, und ſein leerer Platz da thut meinen Augen weh.

Er erſcheint vielleicht etwas ſpäter, ſagte der Canonicus, denn er will keinem andern, als ſich ſelbſt die Kranke anvertrauen; er giebt ihr die Medikamente ein und ſucht ſie zu erheitern. Auch iſt ſie mehr melankoliſch als krank. Er fürchtet, daß ſie wahnſinnig bleibt.

Schade! ſagte Schakepeh; ſo wäre uns eine Fromme, oder wohl gar Heilige ſo aus Reih und Glied gelaufen, um im Narrenthurm zu endigen. Warum gränzt nur die Unklugheit immer ſo nahe an das Allerbeſte im Menſchen?

Der Dechant erwiederte: Doch wohl, weil das Beſte und Edelſte immer ganz geiſtiger Natur iſt und ganz mit der Liebe eins. Wir erleben es ja aber auch oft, wie leicht ſich und wie ſchnell die heftigſte innigſte Liebe in fürchterlichen und grauſamen Haß umſetzen kann.

Davon ſind freilich alle Geſchichten und Gedichte voll, ſagte Flamand, ein junger Advokat, der ſich in alle hübſche Mädchen verliebte, und deshalb die Fabel der Stadt geworden war. Frau Catharina hatte zum Dechanten bei ſeinen Worten hingeſehn und ein ſtechender Blick des Geiſtlichen begegnete ihr, der ſie ſo ängſtete, daß ſie verlegen es lange nicht wagte, wieder empor zu ſchauen.

Wir bedürfen der Gedichte nicht, ſprach der Dechant, um dieſe Wahrheit einzuſehn. Alle Aeußerſten berühren ſich. Die wildeſten Ketzer waren diejenigen, die vorher im Ruf der Frömmigkeit geſtanden hatten. Wir leſen, daß oft brünſtige Seelen, die wahrhaft den Herrn in der Jugend liebten, im Alter ſo herbe abfielen und ſich dem Schöpfer abwandten, daß ſie Gott verfolgten und das Heilige im Grimme zu vernichten ſtrebten.

Kann ſeyn! rief Schakepeh, aber laßt uns nicht bei Tiſch ſo ganz unerbauliche Geſpräche führen. Bringt lieber was Thörichtes auf das Tapet, und wenn der ehrwürdige Herr Dechant der Aufgabe nicht gewachſen ſeyn ſollte, ſo übernimmt mein alter Labitte, oder mein junger Flamand, oder eins von den ſchönen lachenden Mädchen die Mühe, die ja alle aus der Thorheit herausblühen, wie die Roſe aus ihrer Knoſpe. Lacht, Menſchenkinder, und ſprecht thörichtes Zeug! —

Ja wohl, ſagte Flamand, wäre es beſſer, nur das Heitre, oder Seltſame vorzutragen. Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, in welchem der verſtändige Schulze vier alte Weiber hat einziehen und kriminell verklagen laſſen. Und warum? Sie ſollen Hexen ſeyn und alle Woche oder monatlich den Hexen-Sabbath einmal beſuchen. Das ganze

Dorf iſt über dieſe verſtändige Sache in Allarm, denn jedes Weib und jeder Mann ſteht in Gefahr, von der Weisheit dieſes Schulzen ebenfalls in das Gefängniß geworfen zu werden. Er hört nehmlich die Wahnwitzigen an, und ſie dürfen dieſe und jene nennen, welche ſie ebenfalls auf dem Hexen-Sabbath wollen geſehen haben, und da dieſer Traum, oder die Einbildung bei dem Richter für Wahrheit gilt, ſo iſt es nicht unmöglich, daß er ſein ganzes Dorf nach und nach, ſo wie die Bauern der benachbarten Oerter in die Gefängniſſe ſteckt.

Viele lachten, und da der Dechant ganz ernſthaft blieb, ſagte der Ritter Beaufort: Wie kommt es, geiſtlicher Herr, daß der Biſchof, oder der Prieſterorden und die Herrn Canonici nicht dieſem Unfug ſteuern?

Der Dechant ſah ihn mit einem ſonderbaren Lächeln an, und erwiederte: Es iſt wunderbar, wie die Geiſtlichkeit alles Auffallende, Thörichte oder auch nur Unbegreifliche richten und ſchlichten ſoll, und wie uns dieſelben, die dergleichen erwarten, auch immer wieder vorwerfen, daß wir uns in alles miſchen, was uns nicht kümmern ſollte. Geſchieht etwas Ruchloſes, Gottloſes, ſo heißt es: das hätten die Prieſter verhindern können und ſollen, und durch ihre Säumniß ſind ſie gewiſſermaßen des Verbrechens mitſchuldig! Erkennen wir geiſtliche und weltliche Strafen für nothwendig, um dem Uebel, das immer mehr um ſich greift, zu ſteuern, ſo fordert man Langmuth, Vergebung, Lammsgeduld von uns, und meint, die Kirche ſei nur da, um zu ſegnen.

Warum wollt Ihr mich ſo mißverſtehen, trefflicher Herr? ſagte Beaufort: Euer Stand iſt ſo nothwendig, wie jeder andre, und ohne Kirche iſt kein chriſtlicher Staat möglich. Was die unwiſſende Unzufriedenheit der Schwätzer tadelt, kümmert mich nicht; aber einem Wahnwitzigen, der ſein Amt mißbraucht, dürft Ihr und müßt Ihr keck und mit ſchlichtem Wort entgegen treten. Auch dürfte, wenn einer tadeln wollte, dieſer wohl fragen: Wie kommt der finſtre Aberglaube, dieſer Unſinn unter jene Landbewohner, die in einfacher Arbeit der Natur und Wahrheit ſo viel näher ſtehen? Wie iſt es möglich, daß der Schultheiß, ein Mann, der als der Klügere, von der Gemeine gewählt wird, auf dieſen Unſinn als Richter hört? Ein Unzufriedener würde dann wohl bemerken dürfen, ohne ſich von der Wahrheit zu ſehr zu entfernen, daß jene Prieſter auf dem Lande, ſo wie die Lehrer in den Dorfſchulen zu unwiſſend ſind, weder Vernunft noch Religion kennen, und jene Stellen ihnen nur anvertraut werden, weil ſie zu keinem andern Geſchäfte brauchbar ſind, indeß die gebildeten, gelehrten Geiſtlichen nur nach Einkünften und hohen Plätzen ſtreben, mit gleichgültigem Sinn die kirchlichen Ceremonien üben, und den Bürger und das Volk ſich ſelber überlaſſen.

Mein Herr Ritter, ſagte der Dechant, dieſer Tadel iſt ſchlimmer und ungegründeter als jener, den Ihr eben erſt als unnützes Geſchwätz wolltet abgewieſen wiſſen. Dieſe Geſinnung iſt es eben, welche den Einfluß der Kirche und der frommen Prieſter ſchwächt, ja faſt vernichtet. Wen ſollen wir erziehen, wenn ſich jeder klüger als die Kirchendiener, als die Lehrer des göttlichen Wortes wähnt?

Ihr ſeid zu ſcharf, geiſtlicher Herr, rief Köſtein von ſeinem Sitze gleichgültig hinüber: jeder Stand hat ſeine Plagen und findet ſeine Verleumder, alle haben aber auch ihre Freude, und wie ſehr die geiſtlichen Herrn nur auf ihren Vortheil ſehen, das iſt eine Sache, über die ſchon in alten Zeiten iſt geklagt worden.

Als Schakepeh ſah, daß man verſtimmt war, rief er:

Bei Tiſche geht alles drauf und drein, man kann und ſoll nicht jedes Wort abwägen; Freunde ſind wir alle, ſonſt wären wir nicht hier verſammelt, und kein Wohlwollender wird ein haſtiges Wort übel auslegen wollen.

Die Mahlzeit war geendet, und alle ſtanden auf, mehr verſtimmt als erheitert. Man begab ſich in einen andern Saal, um eingemachte Früchte, Zucker, Obſt und ſüßen Wein als Nachtiſch zu genießen. Catharina war nachdenkend, und hörte nicht auf die Scherze ihres Wirthes, Friedrich blieb mit ſeinem Vater, Köſtein und einigen Rathsherrn im Zimmer, weil ſich unter ihnen ein lebhaftes Geſpräch angeſponnen hatte. Labitte ging träumend hin und her, da er, wie faſt jeder, ziemlich viel des ſtarken Weins genoſſen hatte.

In einem Bogenfenſter, welches mit Blumenranken umhängt war, hatte ſich Catharina zurückgezogen. Sie hörte nicht auf die Geſpräche der andern, die von den Früchten, oder dem Zuckerwerk nahmen, ſondern ſie ſah ſtarr vor ſich nieder, weil ihr Gemüth, ohne Gegenſtand zwar, tief bewegt war. Sie ſann nach, warum ſie traure, und ein zagendes Zittern ſie durchbebe, als ſie die Augen erhob und über den Dechanten erſchrak, der ſich ſtill an ihre Seite geſetzt hatte. Was iſt Euch? fragte der Geiſtliche theilnehmend. — Weiß ich es ſelbſt? antwortete ſie; ich betrat mit Heiterkeit dieſes Haus und werde es nun tief betrübt verlaſſen, ohne daß mir etwas begegnet ſei, das ich traurig, oder nur unangenehm nennen konnte. Es ſcheint oft in der Luft eine Schwermuth zu regieren, die ſich den Menſchen unmittelbar einſenkt, denn alle waren heut, ſo ſchön das Wetter iſt, verſtimmt und zu Verdruß und Händeln aufgelegt.

Es iſt wohl oft, ſagte der Dechant, das Vorgefühl unſers künftigen Schickſals, welches der inwendige Geiſt ſchon vorausſieht, ohne Bild und Geſtalt. Das mag wohl jene unnennbare Angſt ſeyn, die zuweilen alle unſre Kräfte zuſammendrückt. Die Erfüllung des Vortraums kommt oft erſt nach Jahren. Auch mich quält oft ſolche Angſt, von der wir nicht wiſſen, ob wir ſie eine geiſtige oder körperliche nennen ſollen. — Freundestroſt iſt in dieſer Verſtimmung das höchſte Glück, aber Ihr habt Euch mir entzogen und wollt Euch immer mehr entfremden, ja es gefällt Euch, mich zu Euern Feinden zu zählen. Seht aber ein, ſchöne Freundin, daß zwei Menſchen, die Verſtand haben, ſich einigen ſollten, ſich nützen, ſich gegenſeitig beruhigen, einer dem andern helfen. Jeder kann ſchaden und nützen. Und wenn es wahr iſt, wie ich es denn nur zu gern glaube, daß Ihr mit Friedrich nicht in jener Verbindung ſteht, die ich argwöhnte, ſo ſolltet Ihr, Holdſelige, nicht länger mein Geſuch und mein Bündniß abweiſen.

Catharina ermuthigte ſich und ſah ihn mit ihren großen Augen durchdringend an: Es kann nicht ſeyn, ſagte ſie dann ruhig, ich erkläre es Euch feſt und beſtimmt.

Ihr werdet es einmal bereuen, fuhr der Dechant dringend fort, auch iſt es unmöglich, daß eine ſo wahre Leidenſchaft, wie es die meinige iſt, keine Erwiederung finden ſollte. Erinnert Ihr Euch wohl einer alten Armgart, die aus Euerm Hauſe ſich mit einem Bauern verheirathete?

O ja, antwortete ſie, ſehr gut, ſie war ſchon lange Wittwe geweſen und beging die Thorheit, nachdem ſie einige Jahre die Aufſicht meines Hauſes geführt hatte, ſich mit einem jüngern Manne zu verbinden, der ſie des kleinen Vermögens wegen nahm. Sie iſt unglücklich, ich habe ſie ſchon mehrmals unterſtützen müſſen; der Mann iſt ein Trinker, und ſie iſt krank und gebrechlich geworden.

Ihr Elend, ſagte der Dechant, hat ſie bis zur Verzweiſlung getrieben, nachdem ihr Verſtand ſchon gelitten hatte. Jetzt ſitzt ſie draußen im Gefängniß und wird morgen zur Stadt gebracht werden.

Und was hat ſie begangen? fragte Catharina in großer Spannung.

Ein Verbrechen, an welches Ihr nicht zu glauben vorgebt, das aber unſer Biſchof und manche von der Cleriſei als das größte und ungeheuerſte anſehen.

Wie? rief Catharina, mit krampfhaftem Lachen, welches ſie unterdrückte: eine Hexe iſt ſie wohl gar?

Sie hat ſich ſelbſt als ſolche angegeben, erwiederte der Dechant, indem er ſcharf in das Auge der Frau Deniſel blickte, die ihn mit durchdringlicher Frage anſchaute. Er hielt ihren ſtarren Blick aus, ohne ſich zu verwirren, und ſagte nach einer langen Pauſe: worüber dieſes Wundern?

Ueber Euern unerſchütterlichen Ernſt, ſagte ſie, ſelber ſehr ernſt.

Die Sache wird unterſucht werden, antwortete er leichthin, in den Formen, nach Herkommen und Geſetz. Das geiſtliche Gericht wird ſondern, was Wahnſinn, Krankheit, Einbildung und Wahrheit iſt.

Wahrheit! rief ſie faſt kreiſchend aus, war halb aufgeſtanden und ſank in den Seſſel zurück; ſagtet Ihr, nanntet Ihr Wahrheit? ſprach ſie dann, wie mit erſchöpfter Stimme.

Wohl, Wahrheit, fuhr der Dechant milde fort; wie anders? Unſer Biſchof iſt, wenn auch beſchränkt, doch fromm, wenn nicht der Gelehrteſte, doch von chriſtlicher Liebe durchdrungen. Seine Beiſitzer, die Canonici, wir und die andern Prieſter werden ihm helfen und ſeine Meinung erläutern. Die Sache wird ſich, ſo hoffe ich zuverſichtlich, bald zum

Guten wenden. — Aber Ihr wechſelt, bald mit Gluth, bald mit Leichenbläſſe. Ihr ſeid nicht wohl, ſchöne Frau.

Doch, ſagte ſie, nur für den Augenblick ein weniges verrückt. So, ſo könnt Ihr ſprechen? Ihr, von deſſen Lippen ich noch vor wenigen Tagen ganz andere Gedanken und Worte vernahm?

Wie ich gegen die vertrauteſten Freunde, zu den Geliebten meiner Seele rede, ſagte der Prieſter, iſt ganz ein anderes, denn ich ſpreche dann nur mit mir ſelber. Zu dieſen wollt Ihr aber nicht gehören, Ihr kündigt mir im Gegentheil Euern Haß an. Ihr ſeid, als leidenſchaftliche Frau, zu voreilig, mit dem abzuſchließen, was Ihr Wahrheit nennt. Wie neulich ein Mondſtein herunter gefallen iſt, was ich auch nie geglaubt hätte, wenn ich die große, ſchwere, fremdartige Maſſe nicht ſelbſt geſehn hätte, ſo kann ich auch noch, und eben ſo Ihr, vieles, vieles lernen und erfahren, von dem ſich in unſrer gewöhnlichen Stimmung unſer Glaube mit Widerwillen abwendet. Dieſe Hexen haben ſich ſelbſt angegeben, ſie ſchwören, daß ſie jenen Sabbath beſucht haben, den ſie eben ſo lächerlich als entſetzlich beſchreiben. Sie haben andre Männer und Frauen, Bekannte wie Unbekannte dort angetroffen, ſie nennen Namen, ſie bezeichnen die Geſtalten, ſie erzählen wieder, was dieſe geſprochen haben, ſie wiſſen um Geheimniſſe der Familien, die ſie auf dem natürlichen Wege nicht haben erfahren können. Da der Prozeß ſchon eingeleitet iſt, ſo kann es nicht fehlen, daß dieſer und jener, der es ſich jetzt noch nicht träumen läßt, mit in die Unterſuchung gezogen wird. Verdrüßlich iſt es, wenn Kranke oder Melankoliſche ihre Einbildungen oder Träume, oder ſelbſt nur das Gelüſt, dieſem und jenem einen Schreck zu machen, mit der Wahrheit und ihrer wirklichen Ueberzeugung verwechſeln. Darum iſt es jetzt mehr noth, als je, Freunde zu ſuchen, verkehrt iſt, ſie von ſich zu ſtoßen.

Er faßte die Hand der Frau, und ſah ſie mit zärtlichem Blicke an. Catharina zog ihre Hand gelinde zurück, und ſagte mit ruhigem, kalten Ton: Nun? Dieſe Armgart, die mich mehr kennt, wie irgend wer in der Stadt, die mich mehrmals beſucht, die ſeit zwei Jahren von meinen Wohlthaten lebt: nicht wahr, ſie hat vielleicht ſchon ausgeſagt, daß ſie mich auch auf ihrem Hexen-Sabbath angetroffen hat?

Nicht anders, geliebte Catharina, ſagte der Dechant mit ſanfter, gleitender Stimme, Ihr ſeid die allererſte, die ſie genannt hat.

Jetzt ſtand die Frau auf, erhob ſich in ihrer ganzen Größe und ſah ſtolz auf den Dechanten hinab. Ihr dauert mich unendlich, ſagte ſie, aber es ſchneidet mir durch das Herz, daß ich Euch ſo tief, ſo tief verachten muß. — Sie fiel wieder in ein krampfhaftes Lachen, welches ihren Körper heftig erſchütterte, dann machte ſie dem Schluchzen durch einen Strom von Thränen Luſt, indem ſie ſagte: Ich glaubte die Menſchen zu kennen, aber ſie waren mir fremd, ich glaubte viel, auch großen Schmerz erlebt zu haben, aber die wahre hohe Schule fange ich jetzt erſt an zu beſuchen. Dechant, ärmſter aller Menſchen, jene verrückten alten Weiber, die Tummheiten faſeln und den Namen Gottes mißbrauchen, ſind doch weit edler, beſſer und ſelbſt klüger, als Ihr. Alſo dafür, daß Ihr mich gegen dieſe Reden, Ausſagen vertretet, Dinge, für die ich keinen Namen habe, dafür, daß Ihr Euch nicht auch aberwitzig anſtellt, und die niederträchtigſte Heuchelei als Diener des ewigen Gottes treibt, dafür ſoll ich Euch meine Gunſt verkaufen, und Ihr redet dann wohl ein mildes, kluges Wort für Eure Buhlerin; mit dieſer lacht Ihr dann wohl über die mehr als aberwitzige Verblendung jener elenden Betteln und Eures Biſchofs. Nein, das wird nie, nie geſchehen!

Gewiß nicht, ſagte der Dechant, Ihr nehmt dieſe Sachen, die eigentlich wahre Kindereien ſind, viel zu wichtig. Wie könnte man Euch, was könnte Euch gefährden? Es thut mir weh, daß ich Euch dieſen Schrecken gemacht habe, habe machen müſſen. Wie ſoll ich das wieder vergüten?

Daß Ihr mich nie wieder ſeht, ſagte Catharina, indem ſie ſich wieder erhob, daß Ihr es vergeßt, wie wir uns je gekannt haben, daß Ihr meinen Namen nicht mehr nennt.

Gut, ſagte der Dechant, es mag ſich wohl ſo treffen; aber wodurch habe ich denn nur das, was Ihr doch für eine Strafe, und zwar eine recht empfindliche nehmt, verſchuldet?

Wodurch? rief ſie mit ſchneidendem Ton; dadurch, daß Ihr Euch nicht gleich den ſchändlichen Dummheiten widerſetztet, daß Ihr nur mit einem ernſthaften Geſicht ihrer erwähnen konntet, daß Ihr von mir ſo geringe dachtet, geringer als von einem Thiere, daß dieſe Abgeſchmacktheiten mich ſchrecken würden, daß Ihr Euch alſo dieſer Fratzen bemächtigt, um Eure niederträchtige, ſündliche Lüſternheit zu büßen, und mich auf ſo wohlfeile Art zu Eurer Sklavin zu machen.

Sie wollte ſich mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung entfernen, aber der Dechant, tief erſchüttert, hielt ſie gewaltſam beim Kleide feſt, und ſetzte ſie wider ihren Willen in den Seſſel zurück. So iſt es nicht, ſagte er dann, indem er den Blick erhob, bei Gott, ganz ſo iſt es nicht, nicht ſo ſchlimm habe ich es mit Euch gemeint, ſo ſehr Ihr mich gekränkt und beleidigt habt. Man iſt ſchlimm, aber doch nicht ganz ſo verworfen, wie Ihr glaubt.

Was wollt Ihr mit mir? ſagte ſie, den Dechanten abwehrend. Ich kenne Euch nicht mehr. Soll ich Hülfe rufen? Soll ich Euch, wie einen Hund, mit Füßen von mir ſtoßen?

Ihr ſprecht ja, ſagte der Dechant wieder bitter und mit einem grinſenden Lächeln, wie eine Fürſtin der Tugend und Ehre. Wehrt Euch! wehrt Euch, wenn auch nicht gegen die Ausſagen der blödſinnigen Armgart, doch gegen den Ernſt, der Euch von einer andern Seite bedroht. Ja, es wird Ernſt, ſo wenig Eure Hochfahrenheit auch dem warnenden Freunde glauben, und ſeine Liebe und Hülfe annehmen will. In Langres iſt ein frommer Einſiedler, der ſeit Jahren dort im nahen Walde lebte, eingezogen worden. Das geiſtliche Gericht hat ihm den Prozeß gemacht. Aus Briefen, Papieren, die man bei ihm fand, aus ſeinen Geſtändniſſen, die er theils frei, theils auf der Folter ablegte, iſt hervorgegangen, daß er ein verruchter Ketzer, ein Rebell gegen die Kirche, ein Waldenſer war, der Lehre zugethan, wodurch dieſe Frevler ſchon früh die Kirche ſtürzen wollten. Vor drei Tagen iſt er verbrannt worden. Man hat auch Blätter von Eurer Hand gefunden. Der verbrannte Miſſethäter iſt niemand anders als Euer geliebter Robert.

Catharina ſtieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus und lag todtenblaß und regungslos wie eine Leiche im Seſſel.

Alles lief herbei. Ein Theil der Geſellſchaft, die um das Bankett, oder den Nachtiſch, ſaß und ſtand, hatte ſchon mit Verwundern dem lebhaften Geſpräche aus der Ferne zugeſehn, welches der Dechant mit Frau Catharina führte. Der Wirth war um die Frau, die er immer geehrt hatte, ſehr beſorgt. Er ließ eine Sänfte holen, und die Kranke, als ſie wieder zur Beſinnung gelangt war, nach ihrem Hauſe führen, von ſeinen Dienern begleitet. Der Dechant, den man befragen wollte, was vorgefallen ſei, war, ohne daß man es bemerkt hatte, ſchon fortgegangen. Was kann geſchehen ſeyn? ſagte Schaleveh, ich meinte immer, unſer Herr

Dechant ſei mit der Frau Deniſel gut Freund. Es war ja, als wenn ſie lebhaft ſtritten, und er ihr zuletzt etwas Entſetzliches ſagte.

Die Frauen und Mädchen waren ſehr beſorgt, und Schakepeh, verdrüßlich geworden, rief aus: An dieſen Schmaus werde ich gedenken! Iſt es nicht, als wenn heute böſe Geiſter in meinem Hauſe ihr Spiel trieben? Noch nie ſind alle meine Gäſte ſo verſtimmt und ärgerlich geweſen, und kein Menſch weiß, wo das Unheil herkommt, oder wer es erregt. Sollte man nicht an Zauberei und Hexen glauben, von denen die Pöbelleute jetzt wieder fabeln wollen?

Indem vernahm er wieder im benachbarten Zimmer ein lautes Gezänk. Erſchrocken ſprang er hinein, und diejenigen von ſeinen Gäſten, welche noch geblieben waren, folgten ihm nach. Köſtein war es, der trunken und vom Zorne heiß, den Degen gegen Friedrich gezogen hatte. Einige ältere Männer hielten den wüthenden Jüngling feſt, und ſuchten ihm die Waffe aus der Hand zu ringen. Köſtein hatte noch einige Kelchgläſer Wein auf das Wohlſein des Herzogs Philipp, ſeines großen Beſchützers getrunken; der Ritter Beaufort hatte ihm Beſcheid gethan, und dann die Geſundheit des Prinzen Carl, des Grafen von Charolais ausgebracht, welche der ſchon trunkene Köſtein in ſeinem Uebermuthe verweigerte. Beaufort und ſein Sohn Friedrich hatten dies übel empfunden, ſie wollten ihn zwingen, ihnen Beſcheid zu thun, und Köſtein, anſtatt ſich zu beſinnen, hatte ſich in heftige Schmähungen gegen den Prinzen ergoſſen. Böſewichter! rief eben der erhitzte Jüngling, als Schakepeh mit ſeinen Gäſten in den größern Saal trat, ich will Euch lehren, den alten Herrn, meinen Fürſten reſpektiren! Auf den Knieen ſollt Ihr, Rebellen, ſeine Geſundheit trinken, und den Boden dazu küſſen. Was ſoll uns dieſer Prinz?

Dieſer Händelmacher? Dieſer Unfähige? Er der alle Welt haßt, und von allen gehaßt wird!

Schakepeh trat näher und ſagte: Kind! ſchreit nicht ſo alberne Reden heraus! Her mit dem Degen, den Ihr ſo wenig, wie die Zunge, zu regieren wißt.

Er geſellte ſich zu den Rathsherren, die den wüthenden Köſtein feſt hielten, und nahm dieſem das Schwerdt aus der Hand, welches der Trunkne jetzt nicht zu bemerken ſchien, denn er nahm plötzlich, ganz freundlich den alten Schakepeh beim Kopf, warf ſich in ſeine Arme, küßte ihn herzlich und ſagte: Ihr ſeid doch noch ein verſtändiger Mann, der weiß, was ſich geziemt, und wie man ſich gegen ausgezeichnete Gäſte, die am Hofe vielen Einfluß haben, zu betragen hat. Kauderwelſche Menſchen aber, wie der alte Ritter dort, haben in dem kleinen Neſt hier keine Lebensart, keine Ritterſitte gelernt, ſie wiſſen keine Unterſchiede zu machen. Aber wartet nur, Ihr tückiſchen Kleinbürger! Der Prinz, mein Graf Etampes, ja der Herzog ſelbſt ſoll es erfahren, wie ſchlecht Ihr von ihm geſprochen habt, und wir wollen alsdann doch ſehn, ob wir nicht Euern rebelliſchen Nacken beugen können.

Herr Schakepeh, ſagte der alte Beaufort, der auch vom Wein und Zorn erhitzt war, ich brauche Euch wohl nicht erſt zu ſagen, daß der trunkne junge Mann etwas Inhaltsloſes daher faſelt, Ihr kennt mich lange genug, ſo wie ich auch meine Denkungsart niemals verſchwiegen habe. Ich verehre den Fürſten, den guten Philipp, aber wir müſſen auch deſſen einzigen Erben hochachten und lieben, wenn wir Patrioten ſeyn wollen.

Friedrich ſagte, ſelbſt zornig: Zürnt nicht, mein Vater, es iſt der Mühe nicht werth. Der junge Mann hat nicht Erfahrung und Ueberlegung genug, er kann Euch nicht beleidigen.

Köſtein ward hierüber von neuem wüthend. Ich kann Euch und jedermann beleidigen! rief er aus; das Vorrecht wird und ſoll mir bleiben! Ich habe ſchon manchen beleidigt, in Brügge, Gent und Brüſſel, und die kleinen Bürgersleute haben's hinnehmen müſſen, ohne nur das Maul aufzuthun! Ich war gegen hundert Menſchen völlig im Unrecht, und doch haben ſie ſich nicht verantworten dürfen. Das fehlte noch, daß man mir oder einem Prinzen von Geblüt, oder den Herrn von Croys noch viel widerſpräche, wenn wir im Unrecht ſind! Das wäre ja eine ganz neue Haushaltung!

Gevattersmann, ſagte jetzt Schakepeh, ſetze Dich vors erſte da nieder, und trinke einen Becher kühlen Brunnenwaſſers, das wird Deinem vornehmen Eifer gut thun. Wir müſſen alle als gute Freunde und Nachbarn leben. Du haſt die Gabe, den Leuten Unrecht zu thun, und ſie ohne Noth zu beleidigen, das ſehn wir ja alle; aber Herr Beaufort und wir haben auch die Gabe, Dir zu vergeben und einzuſehen, daß Du ein junger leichtſinniger Thor biſt, dem die Hofgunſt in den Kopf geſtiegen iſt, und der nun in ſeinem Wirrwarr alle zuſammen wettern möchte, wenn wir es litten. Nicht wahr, ſo verhält ſich die Sache, wenn wir es beim Lichte beſehn?

Köſtein lachte wieder und umarmte von neuem ſeinen Wirth. So iſt es, ſagte er fröhlich, Du haſt es getroffen, und Dir als meinem zweiten Vater, als dem Verſtändigſten hier, als dem muſterhaften Bürger, der ſo vortreffliche Weine in ſeinem Keller hat, übergebe ich nun mein Schwerdt und nenne mich Deinen Gefangenen, bis ich mich von Dir ranzionirt habe.

Er faßte nach dem Degen und war ſehr verwundert, nur die Scheide anzutreffen. Wer ſprach von Zauber? rief er aus; ja wohl, ich ſehe es, wir ſind alle behext! Das ſtarke Schwerdt iſt verſchwunden, und wenn Stahl und Eiſen nachgeben muß, ſo ſoll mein Herz nicht mehr als der Degen verhärtet ſeyn. Ich nehme es gnädig und wohlwollend an, daß der Ritter Beaufort und ſein Sohn mich um Verzeihung bitten, und vergebe den lieben guten Leuten, die freilich niemals am Hofe gelebt haben. — Er umarmte mit vornehmer Herablaſſung den alten Ritter und Friedrich, die ungewiß ſchienen, ob ſie auf dieſe Worte nicht von neuem etwas erwiedern müßten. Schakepeh hinderte aber einen neuen Ausbruch des Zornes, indem er alle nach der Reihe umarmte und ſie dann nach dem Bankett führte, indem er ſagte: Verſüßt hier im Confekt und Zucker die Bitterkeit Eurer Geiſter. Nichts beſſer, als ſo ein Niederſchlag von ſüßen Sachen, ſo daß der kräftige Geiſt ſich einer gewiſſen ſanften Schwermuth und Sehnſucht ergiebt, die ihm recht ſchwärmeriſch aus dieſen Dingen da erwächſt, ſo daß, wenn der Menſch etwas zu viel genießt, aus dieſen lauen und flauen Empfindungen einer geläuterten Moral der fleißige Näſcher ſich bis zur wahren körperlichen Uebelkeit und einem wohlthuenden Ekel empor ſchwingen kann.

Sie ſetzten ſich beruhigt nieder, und Köſtein, welcher neben der ſchönen Sophie Platz gefunden hatte, war gegen dieſe beſonders freundlich. Der Ritter Beaufort ſchämte ſich jetzt ſeiner Hitze, und ſprach mit Friedrich, deſſen jugendliche Wangen noch glühten, wie man niemals und unter keinen Umſtänden ſeinem Zorne Raum geben müſſe.

So war die Ruhe des Hauſes wieder hergeſtellt, und Labitte, welcher, ſelber halb trunken, für ſeinen Freund, den jungen Friedrich, lebhaft Parthei genommen hatte, ſetzte ſich auch zu Schakepeh nieder, um von den gezuckerten Früchten zu genießen. Ihr ſeid der ächte Friedensſtifter, Freund, ſagte er zum Alten, denn Euer Wein, der erſt den Zwiſt erregt, beſänftigt ihn auch wieder. Wenn es wirklich ſchadenfrohe Geiſter giebt, ſo haben ſie heute ihren Faſtnachts-Aufzug in dieſen Sälen gehalten. Mir deucht, meinem verklärten Auge ſind ſie auch ſichtbar geweſen. Das gaukelte von allen Seiten, an den Fenſtern, über der Tafel, und die Geiſterkerle, die lange rothe Naſen hatten, hielten dieſe immer über den Kelchgläſern, noch ehe die Gäſte daraus tranken. Hatten ſie nun den Duft eingezogen, ſo glinzten und gläſerten die grünen, widerwärtigen Augen noch grüner. Und bei dieſer Gelegenheit habe ich die naturhiſtoriſche Bemerkung gemacht, daß die Arten des Weines verſchiedne Arten von Geiſtern anziehen und ſichtbar machen. Denn ich, der ich ein Fürſt und kommandirender Feldherr über alle dieſe Arten von Kobolden bin, und jedem gleich an der Naſe anſehen kann, wohin er zielt, oder was er meint, hielt alle dieſe geflügelten, ſchwebenden, Duft einſchlürfenden Vagabunden durch meinen Blick in einer gewiſſen Ordnung, denn ſonſt hätten ſich wohl heut ganz andre Prügeleien in Euren hübſchen Sälen kund gethan. Ich brachte es aber dahin, daß ſie den Anſtand doch einigermaßen beobachteten. Ach! Ihr glaubt nicht, wackrer Schakepeh, als die hübſchen Mägde den ſüßen, lieben Wein aus Languedoc hereinbrachten, der in den Kriſtallgläſern ſo zart ſchwebte und bebte, was ſich da ſchöne, roſenroth durchſichtige Sylphiden mit den brennenden Lippen an den Rand drängten, um von der zauberiſchen Fluth zu nippen. Darauf ſchlugen ſie die himmelblauen Augen ſo entzückt auf, daß es von dem klaren Schimmer ſelbſt im Saale leuchtete: die eine, die etwas zu viel getrunken haben mochte, ſchwebte nach dem Fenſter und ſetzte ſich dort in den großen Blumenkranz, ſteckte ihr krauſes Köpfchen in die kühle, eben aufgeblätterte Roſe und ſchlief nun ſo ſüß und entzückend ein, daß ich mich in das Feenkind mit meinem ganzen Herzen verliebt habe. Wenn ſich der blanke Buſen im Schlummer hob und ſenkte, ſo wallten die Roſenblätter gelinde, und das Aurikelchen daneben bebte vor Wonne. Dem groben Blick ſchien es, als ſpiele nur die Sommerluft manierlich in den bunten Blätterchen. Ei, Alter, es verlohnte ſich ſchon deswegen der Mühe, einmal zu ſterben, um dieſe Kinderchen mehr in der Nähe kennen zu lernen, und ihnen die Liebeserklärung zu machen. Nachher kam eine Fliege durch das Fenſter geflogen, ſtieß in ihrer groben Ungeſchicklichkeit an die Roſe, und mein Liebchen wachte wieder auf. Nun ſetzte ſie ſich aufrecht, legte die Beinchen ruhend über einander, und ſah alles aufmerkſam an, was die wilden, thörichten Sterblichen im Saale vernahmen. Glaubt Ihr wohl, edler Mann, daß einer von den rothnaſigen Kerlen jetzt mit dem Kindgeiſte ein dummes Geſpräch anfangen wollte? Der Stümper war auf gemeine menſchliche Art ſo ſimpel hin betrunken, und verſtand nicht den edlen Rauſch meiner Sylphe. Sie winkte ihm aber mit den weißen Fingern, gegen die die Lilienblume noch ſchmutzig iſt, ſo majeſtätiſch und doch ſo freundlich ernſt, daß er nicht den Muth hatte, ſeine Dummheiten oder Liebeserklärungen anzubringen. Nun glaubte ich gewonnen Spiel zu haben, und lächelte ſie mit ſo vieler Holdſeligkeit an, als ich nur zu Stande zu bringen wußte; da ſchlug ſie aber ein ſo lautes und poſſirliches Gelächter auf, daß ich beſchämt von meinem Traum erwachte. Ich ſaß gerade dem Spiegel gegenüber, und erſchrak vor der grinſenden Fratze, die ich mir ſelbſt entgegen hielt.

Der verſtimmte Schakepeh hörte nur halb auf das Geſchwätz des alten Malers hin, denn ihm war, als wenn eine trübe Ahndung ihm ſagte, daß neue Unruhe oder neuer Zwiſt dieſen Tag wiederum verſtören würden. Auch ſchwebte ihm immer noch das Bild der ohnmächtigen, leichenblaſſen Frau Catharina vor den Augen. Er mochte den heiter faſelnden Labitte nicht durch die Nachricht von der plötzlichen Krankheit der Frau überraſchen, weil er wußte, wie ſehr der Maler ihr Freund war. Dieſer hatte den ſonderbaren Verfall nicht bemerkt, weil ſeine Aufmerkſamkeit indeſſen im andern Saale war beſchäftigt geweſen. Es war dem Wirthe daher lieb, daß Labitte noch weiter dichtete, und einige der jüngeren Leute der Laune des Alten gern zuhörten. Noch mehr war er erfreut, als Köſtein ſich jetzt erhob, um Abſchied zu nehmen; daſſelbe that der Ritter Beaufort und Friedrich, deſſen Augen vergeblich die Frau Deniſel geſucht hatten. Köſtein, ganz ernüchtert, wie es ſchien, ging ohne Nachweiſung ſelbſt zu dem Tiſche, auf welchem ſein Degen lag, ſteckte ihn ruhig an und ſagte dann, indem er dem Ritter die Hand reichte: So ſind wir denn alſo wieder Freunde, und bleiben ſolche.

Beaufort gab ihm nachläſſig die Hand und ſagte leichthin: Warum nicht? Was man im Trunke ſpricht, vergißt ſich am leichteſten.

Kann ſeyn, erwiederte Köſtein, indem er ſtolz das Haupt aufrichtete und mit wichtiger Miene ſein koſtbares Barett aufſetzte. Aber wir Hofleute, fuhr er lächelnd fort, ſind tückiſch, wir haben unſre Freude an der Bosheit, und nichts geht über die Luſt, als den Gegner, den man ſicher gemacht hat, ſo recht plötzlich, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, zu beſchädigen und ihm recht empfindlich wehe zu thun. Von dergleichen Feinheiten des Lebens wißt Ihr hier herum nun freilich nichts, Ihr Holzhändler, Tapetenweber oder Rittersleute aus dem vorigen Jahrhundert. Wer aber mit Grafen und Herren umgeht, mit den Croys, den Etampes, den Herzogen, der lernt auch dieſen hohen Geſchmack unter den

Gerichten der Lebensmahlzeit am meiſten ſchätzen und genießen.

Friedrich wollte etwas antworten, hielt aber auf einen ernſten Wink des Vaters ſeine Rede zurück, und Schakepeh, der den jungen übermüthigen Ritter noch begleitete, kam ganz heiter die breite Treppe wieder herauf und trat geſprächig zur Geſellſchaft, um in dieſer noch eine frohe Stunde zu genießen, da ſich der Unruheſtifter endlich friedfertig entfernt hatte, als eine neue Erſcheinung ihn und alle, die noch zugegen waren, heftig erſchreckte und ihre Gemüther mit Grauen erfüllte.

Der Küſter Wundrich ſtürzte blaß, entſtellt, mit aufgeſträubtem Haar und allen Zeichen des Entſetzens herein. Seine Kleidung war unordentlich, die Krauſe ſeines Halſes verſchoben, und ſo wie er eintrat, ſiel er, bevor er noch jemand begrüßt hatte, matt in einen Seſſel nieder. Die Bruſt klopfte ihm, er ſuchte nach Athem und Stimme, aber das Wort verſagte ihm. Ihm folgte ein ſtarker, feſt gebauter und unterſetzter Mann, ein alter Freund des Schakepeh, Peter Carrieux, der reichſte Tapetenwirker der Stadt Arras. Auch dieſer ſchien aufgebracht und erſchrocken, hatte aber doch mehr Faſſung behalten als der Küſter.

Alles drängte ſich um den wohl gekannten Wundrich, und Labitte zeigte ſich am meiſten beſorgt. Der Wirth des Hauſes reichte dem Erſchöpften ſelbſt einen Becher Wein, damit dieſer ſich erholen und ſeine Kräfte wiederfinden möge. Carrieux ging indeſſen im Saale auf und ab und ſtampfte heftig mit den Füßen.

Endlich hatte ſich Wundrich etwas gefaßt und ſagte nun mit matter Stimme zu Schakepeh und den Umſtehenden: Verzeiht, daß ich Euch durch meinen Eintritt dieſen Schrecken verurſacht habe, aber ich weiß wirklich nicht, wie ich zu Euch gekommen bin. Ich erinnerte mich plötzlich, daß ich Euch verſprochen hatte, Euer großes Feſt mit feiern zu helfen. Die Zeit war ſchon vorüber, und ich komme jetzt her, zu einem alten Freunde, bei dem ich Troſt ſuche, oder dem ich meine Klagen ſagen darf.

Ihr wißt, daß unſre alte Gertrud ſeit einiger Zeit krank und das iſt, was man unklug nennen muß. Ich habe ſie geſehn und getröſtet, und ſie ſchien wieder auf dem Wege der Beſſerung. Geiſtlichkeit und viele vom Adel und Bürgerſtand halten das liebe alte Weib für eine Heilige, die auch ſeit Jahren mit ſchmerzlicher Aufopferung ſich ſo milde, wohlthätig und demüthig erzeigt hat, daß ſie für das Muſter einer wahren und ungefälſchten Chriſtin gelten konnte.

Ihr habt von dem Geſchwätz vernommen, wie einige dumme alte Weiber in einer Art Wahnſinn ſich ſelbſt, nachdem die Bauern ſie lange ſchon ſo geſcholten, für Hexen angegeben haben. Wir glaubten über dieſen Unſinn lachen zu können. Eine alte Magd, die der Alten zuweilen etwas hilft, ihr auch vom Dorfe Kohl oder ſonſt ein Gemüſe bringt, erzählt unſrer Gertrud von dieſen Albernheiten. Als ich zu ihr komme, finde ich ſie ſehr matt und ſchwach, und ſie bittet und forſcht, ob es nicht möglich ſei, daß der Biſchof zu ihr kommen oder ſie zum Biſchof gehen könne. Ich begriff die Bitte nicht, da ſie niemals mit den Herren aus der Geiſtlichkeit, mit den Prälaten ſich hat einlaſſen wollen. Ich ſuchte ihr die Grille auszureden, aber ſie beharrte feſt, weil ſie etwas Wichtiges entdecken wolle und müſſe. So trug ich denn dem Herrn Biſchof von Baruth die Sache vor, und er ging mit mir zum alten, wunderbaren Weibe hinaus. Die Vorſtadt und die Nachbarſchaft verwunderte ſich, daß der hohe Prälat in eigner Perſon die Hütte beſuche.

Wie wir hineintraten, fand ich die Alte wie verwandelt.

Sie erhob ſich haſtig, ſie bewegte ſich ſchnell, ihre Augen glänzten auf unnatürliche Art, und ſie hatte faſt das Weſen einer Trunkenen. Ich entſetzte mich vor dem Anblick, ſie aber, die mein Erſtaunen ſah, lachte mir höhniſch ins Geſicht. Der Biſchof breitete die Arme aus, indem er ſie ſegnete, und ſagte: Fromme, heilige Frau, ſei mir gegrüßt, nach deren Anblick mein Auge ſich ſchon lange geſehnt.

Sie ſah ihn an und lachte wieder, beugte ſich dann und fiel zu ſeinen Füßen nieder. Ihr irrt, gnädiger Herr, rief ſie, ich wollte Euch eröffnen, daß ich die größte, die allerſchlimmſte Sünderin auf der ganzen Welt bin. Seit Jahren bin ich verworfen und heuchle in Bosheit Chriſtenthum, Demuth, Wohlthun und Frömmigkeit. Ja, hoher Biſchof, ſeit vielen Jahren habe ich mich mit meinem eignen Blute dem Satan und allen Teufeln verſchrieben, habe Gott und Chriſtum auf ewig verleugnet, meinem Antheil an der Seligkeit abgeſagt, und bin nichts als eine verruchte Hexe und Zauberin, die den Scheiterhaufen verdient. Seit manchem Jahre habe ich mit vielen andern faſt alles Unglück, welches unſre Stadt betroffen hat, herbei gezaubert, die Dürre, den Mißwachs, die Feuersbrünſte, den Tod ſo mancher guten Menſchen, Alte wie Junge. Immer höher iſt meine Bosheit geſtiegen, und ich war nun dabei, die Brunnen zu vergiften und alles zu verderben, ſo weit mein Wunſch und Wille nur reichen mochte. Das verſprach mir auch mein Geiſt, der in Geſtalt einer Ziege ſeit einem Monat mit mir hauſte. Nehmt nun mein Bekenntniß an, glorreichſter Herr, gebt mir meine Strafe, ſo kann meine arme, ſo tief verſchuldete Seele vielleicht noch gerettet werden.

Der Prälat ſtand da, in Staunen aufgelöſt; ich entſetzte mich vor dieſem Wahnſinn der Armen und näherte mich demüthig dem Biſchofe, um den Unſinn der Alten zu entſchuldigen.

Der Küſter hielt inne, um ſich wieder zu erholen. — Und der Biſchof? fragte Schakepch. — Und wie ward es? riefen viele Stimmen durcheinander.

Hier nun, hier, ſo ſchrie Carrieur mit donnernder Stimme, hier fängt es nun an, Freunde, wo uns allen das Blut in den Adern ſtocken muß. Hört ihn nur, unſern wackern Küſter, laßt ihn nur zu Ende erzählen!

Wundrich ſtand auf, und ſah ſich in der Verſammlung um. Ja, lieben Freunde und verehrte Männer, ſagte er mit feierlicher Stimme, berathet Euch, ſinnt, denkt, wie uns Hülfe werde. Denn der Biſchof, ohne auf meine Mahnung zu achten, wies mich ſtrenge zurück und hieß mich ſchweigen. Seit lange, rief er, habe ich eine ſolche Entdeckung, wenn auch nicht aus Euerm Munde, Frau Gertrud, erwartet. Man wird gewiß Rückſicht darauf nehmen, daß Ihr Euch freiwillig, obgleich Ihr im Geruch der Heiligkeit ſtandet, angegeben habt.

Ich fuhr zurück, denn dieſe Rede hatte ich nicht erwartet. Er aber rief ſeine Diener, die auf der Gaſſe ſeiner warteten, und hieß ſie die Häſcher holen. Es geſchah. Der Pöbel hatte ſich ſchon verſammelt. Die Häſcher kamen mit einer Trage, auf welcher man die Verbrecher, wenn ſie nicht mehr gehen können, zur Folter ſchleppt. Der Biſchof trat heraus. Wir haben, rief er, hier eine ſchreckliche Zauberin und furchtbare Hexe entdeckt! — Ja! ja! rief Gertrud mit gellender Stimme, ich bin eine Hexe! ich bin mit dem Satan vermählt! — Sie hatte in der Eile ihre ſchwarze Kappe verloren und die greiſen Haare flatterten im Winde, indem ſie auf der Tragbahre ſaß. — Ein Zetergeſchrei verfolgte ſie. Sie iſt im Gefängniß, unterirdiſch verſchloſſen, mit

Ketten und Eiſen belegt, an die Wand geheftet, denn man hat Furcht, es könne ihre Ausſage ſie gereuen, und ſie ſich in der Nacht, durch Hülfe ihrer Geiſter, wieder in Freiheit ſetzen.

Alle waren vor Schrecken blaß. Jeder ſchwieg, keiner wagte laut Athem zu holen. Iſt es möglich? ſagte endlich Schakepeh, als er die Sprache wiedergefunden hatte, kann es einen Geiſtlichen, einen verſtändigen Menſchen, ja einen Thoren hier in der Stadt oder irgend wo in der Welt geben, der nicht den baaren klaren Aberwitz der Alten erkennt? Daß ſie krank iſt? Daß ſie faſelt? Und der Oberſte, der Vorſteher des Ketzergerichtes, der Biſchof, macht Ernſt?

Das iſt es, ſchrie Carrieux, was wir eben nicht dulden müſſen! Er, der arme, kleine, verdrückte und ſchwachköpfige Biſchof iſt ja zehnmal dummer und aberwitziger als dieſe alten Weiber. Die vom Dorfe hat er auch ſchon herein holen und in die Inquiſition bringen laſſen. Indeſſen Ihr hier ſchmauſet und guter Dinge ſeid, geht an der andern Ecke der Stadt Vernunft und Menſchenverſtand zu Grunde. Wir müſſen gegen dieſen Biſchof proteſtiren, der Herzog muß uns helfen. Keiner von uns iſt ſicher, daß die Verrückten ihn nicht in Bosheit und Dummheit angeben. Nicht iſt es nöthig, daß einem ein Verbrechen bewieſen wird, oder eine falſche Lehre, eine Ketzerei, oder daß er verbotene Bücher beſitze, welches alles, wenn von neuem die Welt durch dergleichen Verbote, Hausſuchungen und Fragen beläſtigt wird, ſchon ſchlimm genug iſt; ſondern, ſo hat der Biſchof es ſchon in unſrer Gegenwart ausgeſprochen, wen dieſe Hexen (Gott verzeihe mir, daß ich ſie auch ſo nenne!) auf ihrem Hexen-Sabbath (der nur in ihrer verrückten Einbildung iſt) geſehen haben wollen, auf wen ſie ausſagen, der wird auch unmittelbar vor das Gericht gezogen. Da hilft denn natürlich kein Leugnen, und Vernunft und Verſtand genug haben, dieſen ruchloſen Aberwitz Aberwitz zu ſchelten, iſt dann natürlich ſchon Verbrechen und hinreichende Gottloſigkeit. Um aber dieſe Geiſtlichen zu ſchrecken und es möglich zu machen, daß der alte Herzog die Sache wichtig genug nimmt, ſollten wir Bürger uns alle zuſammenthun, mit Waffen und Fahnen vor die Inquiſition und die Wohnung des Biſchofes ziehen, den Thörichten zwingen, ſein Amt, dem er nicht gewachſen iſt, aufzugeben und alles ruhen zu laſſen, bis unſer wahrer Biſchof, der verſtändige Mann, von Rom zurückkehrt.

Keine Uebereilung! ſagte Schakepeh, mäßigt Euch, lieber, heftiger Mann. Die Sache, wie ſie jetzt liegt, iſt klar, und es iſt Hoffnung, daß noch ſo viel Vernunft im Lande wächſt, um dieſen Aberwitz unſchädlich zu machen. Könnten aber viele vom hohen Adel bei dieſer Gelegenheit von Rebellion ſprechen, ſo würde unſer Herzog gewiß ſich ganz auf die Seite der Geiſtlichen ſtellen. Man würde beides verwechſeln, und wir Bürger müßten dann das Bad bezahlen, was bis jetzt nur von gutgemeinter Einfalt einigen alten Weibern zugedacht iſt.

Dieſer Meinung waren auch die Männer vom Magiſtrat und einige Schöffen. Man wollte gleich am folgenden Tage etliche aus ihrer Mitte nach Brügge zum Herzoge ſenden, um dieſem Unweſen Einhalt zu thun. So war man wieder einigermaßen beruhigt, als der junge Advokat Flamand das Wort nahm: Ihr überſeht nur eins, lieben Männer, daß der Herzog hierbei keine Stimme hat, oder nur wenigen Einfluß ausüben kann. Das Ketzergericht iſt da, ſeit länger als zwei Jahrhunderten in ſeiner Einrichtung beſtehend. Dieſer ſtellvertretende Biſchof iſt der Präſident deſſelben; ihm liegt es ob, es zu verwalten und zu regieren. Nun haben wir in unſerm glücklichen Lande ſeit lange von keinem entdeckten und beſtraften Ketzer etwas vernommen, eben ſo wenig von Zauberern und Hexen; in Paris, Brüſſel, und in manchen großen Orten, ſelbſt in Rom und Florenz, ſchreibt man Bücher und Erzählungen, die den Glauben an Zauberei verſpotten. Viele meinen, daß, ſo wie die Wiſſenſchaft, die Kenntniß der Natur und ſelbſt künſtliche Erfindung zunehmen, jener Glaube, den ſie Aberglaube nennen wollen, immer mehr abnehmen und endlich ganz verſchwinden werde. Aber — giebt es wirklich keine Ketzerei mehr? Wandeln keine Geiſter mehr um, die die Kirche und den Papſt ſtürzen, die geheiligten Lehrſätze unſerer Religion entkräften möchten? — Das wird keiner zu behaupten wagen. In Langres iſt erſt vor wenigen Tagen ein großer Ketzer, der Eremit Robert, verbrannt worden. Nach der Meinung der rechtgläubigen Chriſten hat er ſeinen Tod verdient, eben ſo wie die Kirche vor zwei Jahrhunderten gegen die Waldenſer und Albigenſer mit Feuer und Schwert wüthen mußte, um die Religion und das Chriſtenthum aufrecht zu erhalten. — Wir haben ſeit lange nichts von Zauberern vernommen. Sind ſie deshalb nie geweſen? Iſt alles, was die Schrift, die Väter, die Geſchichte von ihnen erzählt, darum Lüge? Neu iſt es gewiſſermaßen, und in ſo fern es Fratze iſt, auch faſt lächerlich, was von dieſem Hexen-Sabbath, den Ceremonieen, dem Tanzen dort, dem Schmaus erzählt wird; indeſſen, warum ſoll ſich die Wirkung der böſen Geiſter, wenn dieſe denn doch einmal nicht zu leugnen ſind, nach den verſchiedenen Jahrhunderten und Zeitläuften nicht auf verſchiedene Art äußern? Der Böſe gewinnt eben die Wahnſinnigen nur durch Wahnſinn, und wie er früher in Macht triumphirte und durch Glanz blendete, ſo beſticht er jetzt das Thieriſche und Verworfene im Menſchen durch Abſcheulichkeit und kindiſche Gaukelei.

Und ſo kann nur ein Schuft ſprechen! ſchrie der wüthende Peter Carrieux, indem ſeine gewaltige Fauſt zugleich den jungen Mann beim Halſe ergriff. Der ſtarke Mann machte Miene, den nach Hülfe rufendem aus dem Fenſter zu ſchleudern. Der Wirth aber widerſetzte ſich aller Gewaltthätigkeit, und brachte mit ernſten und freundlichen Worten alles wieder zur Ruhe. Flamand war todtenblaß geworden und verließ mit kurzem Abſchiede das Haus.

Alle beurlaubten ſich jetzt, verſtimmt, erſchreckt, betrübt, voll Sorge, was ſich aus dieſer Begebenheit entwickeln möchte. Labitte blieb zuletzt, und zu dieſem ſagte halb ſcherzhaft der wohlwollende Schakepeh: Freund Poet und Maler, Euch ſollten dieſe wilden Bürgersmänner eigentlich ein wenig auf die Finger klopfen, denn Ihr habt durch Eure Gemälde vom Hexen-Sabbath die Menſchen vielleicht zuerſt wieder auf dieſe Fratzen und Abentheuer gebracht.

Nun, nun, ſagte Labitte; die Dummheit war ſchon da, ſchon als Spaß im goldnen Eſel. Aber freilich, ich hätte mit meinen Farben beſſere Geſtalten anſtreichen können. Unſer Verſtand iſt ein ſchwaches Werkzeug, da die alte Gertrud ſo hat unſinnig werden können. Wir ſollen uns alle hüten.

Die Stadt Arras war nach dieſen Vorfällen in großer Aufregung. Keiner hatte geahndet, daß dergleichen Unerhörtes plötzlich geſchehen könne. Die Reichern, die Verſtändigen, die Bürger und die Jugend ſahen, daß plötzlich etwas als Ernſt behandelt wurde, worüber ſie wohl nur als über einen Gegenſtand des Lachens geſprochen hatten. Viele unter dem Pöbel, manche aus den ärmeren Claſſen hatten ihrer Schadenfreude keine Hehl, daß etwas geſchehen war, welches die Klügeren niemals hatten glauben wollen. Viele Prieſter gaben ſich ein geheimnißvolles Anſehn, und beantworteten die mancherlei Fragen nur mit bedenklicher Miene, die von den Zudringlichen an ſie gerichtet wurden.

Die Schöffen und die Bürgerſchaft, mit einigen der Adeligen verbunden, ſendeten einige ehrbare Männer an den Herzog, um ihre Beſchwerden vorzutragen.

Der Biſchof von Baruth hatte am folgenden Tage die vornehmſten Geiſtlichen, unter welchen ſich auch der Dechant und der Canonicus Melchior befanden, zu einer Synode berufen. Er trug ihnen vor, was ſie ſchon wußten, und da keiner antwortete, forderte er ſie auf, ihm ihre Meinung frei und unverholen mitzutheilen. Der Dechant ſchwieg, aber Melchior machte ihn auf die Unwahrſcheinlichkeit und das Thörichte dieſer Vorfälle, Schilderungen und Anklagen aufmerkſam, er wünſchte, daß man dieſe Frauen als Kranke behandle, ſie freigebe und alles unterdrücke.

Die kleine Geſtalt des Biſchofs erhob ſich im heftigen Zorn. Er ging dem Sprechenden ganz nahe und ſah dieſem ſcharf in die Augen. Nein, ſagte er dann, aus Euch ſpricht nur Einfalt und Gutmüthigkeit, und Ihr ſeid kein Mitglied dieſes hölliſchen Ordens.

Wie meint Ihr das, Herr Biſchof? fragte Melchior erſtaunt.

Ihr wißt, ſagte der Biſchof, daß ich im Jahr 1450 in Rom war, und dort das große Jubiläum mit gefeiert und erlebt habe. Dort hatte ich Gelegenheit, die Welt kennen zu lernen. Rom, die große Stadt, war ſo mit Fremden und Pilgrimmen aus allen Ländern Europens überdrängt, daß ſie kaum Platz fanden und ſich täglich die ſonderbarſten und bedenklichſten Vorfälle ereigneten. Auch fand ich Gelegenheit, mich bei den frommſten und gelehrteſten Prieſtern zu unterrichten. Schon damals vernahm ich von Zaubereien und unerlaubten Künſten, die man ſeit Jahrhunderten, im Norden wie im Süden, getrieben hattte. Dieſe Schulen der Zauberei, von denen wir ſchon in ſehr alten Chroniken leſen, ſind niemals untergegangen. Und immer iſt dieſes Verbrechen mit der Gottloſigkeit der Ketzerei verbunden geweſen. Alle früheren Manichäer, Donatiſten, Arianer, nachher die Waldenſer und Albigenſer, zu Zeiten die Juden, ſind Zauberer geweſen, und haben durch ihr Verbündniß mit dem Satan es wie oft möglich gemacht, mit einem Schein von Tugend, Weisheit und Frömmigkeit zu glänzen, und arme Unwiſſende zu blenden und zu verführen. Immer wieder wird die Bosheit auf eine Zeit verſchwiegen und unterdrückt, ſie tritt von neuem hervor, und wieder muß die rechtgläubige Kirche dagegen kämpfen. Es iſt Bosheit und Unglaube, zu ſagen, dieſe Abſcheulichkeiten ſeien nicht wirklich und nur Erzeugniſſe einer kranken Einbildung. Jeder, der dies dreiſt behauptet, macht ſich ſelber der Zauberei und eines Bündniſſes mit böſen Geiſtern verdächtig, wenn er nicht bald von ſeiner Unwiſſenheit zurückkommt. Aber ich bin damals in Rom erſchrocken, wie viel Menſchen, die unter dem Vorwande, als Chriſten das Jubeljahr zu feiern, nach Rom kamen, ſich dem Teufel, der Ketzerei und Zauberei ergeben haben. Viele Tauſende ſind von Chriſto abgefallen und ſeine Feinde geworden, Millionen dieſer Böſewichter ſind in allen chriſtlichen Ländern verbreitet. Von den höchſten Theologen belehrt, ſah und erfuhr ich, daß Cardinäle, Biſchöfe und Prälaten, der Weltgeiſtlichen und Mönche zu geſchweigen, dieſem gottloſen, ungeheuern Bunde angehören; Soldaten, Bürger, Ritter, Studirte, Kaufleute und Bauern in allen Ländern. So iſt es nahe daran, daß ſich die Kirche auflöſt und unſere heilige Religion geſtürzt wird. Was fehlt noch, als daß ſich irgendwo ein mächtiger, unternehmender Fürſt an die Spitze dieſer Abtrünnigen ſtellt, und er kann Papſt und Cleriſei, Rom und die Geſetze Gottes umwerfen, und ein neues Reich beginnen, in welchem Chriſtus von ſeinem Stuhle geſtoßen wird. Den Ausbruch dieſer furchtbaren Begebenheit können wir jeden Augenblick erwarten. Wer weiß, wo jetzt ſchon der Fürſt oder König lebt, der ſich zum Heerführer dieſer Bande machen möchte. Darum müſſen wir von der Geiſtlichkeit dagegen kämpfen mit allen unſern Kräften, mit Lebensgefahr, um dieſen großen, furchtbaren Augenblick zu verhindern oder zu verzögern, durch Schreck und Furcht die widerſpenſtigen Gemüther in die Bahn des Glaubens zurück zu treiben. Mögen die Ueberweiſen unſer Werk und unſern Eifer verlachen und verſpotten; auch die Apoſtel wurden verhöhnt, auch der Heiland verachtet.

Noch muß ich zweier Dinge erwähnen, die meinen Brüdern vielleicht wunderbar, manchen unglaublich ſcheinen mögen.

Alle Welt weiß, daß damals in Rom die Brücke über den Tiberſtrom zerbrach und Hunderte in den Fluthen ihren Tod fanden, viele auf immer verſtümmelt waren und krank und elend blieben. Das aber wußten ich nur und die Freunde, die mit mir in die Geheimniſſe drangen, daß die Zauberer dieſes Unglück herbeiführten, denn alle, die dort umkamen, waren Fromme und Rechtgläubige.

Das zweite Wunder iſt, daß ich von meinem ehrwürdigen, frommen, heiligen Lehrer die Gabe erhielt, jedem Ketzer, Hexenmeiſter, jeder Hexe es an den Augen anſehen zu können, ob ſie zu der verworfenen Zunft gehören. Mich kann daher kein Menſch trügen. Mein iſt das Amt, die Unterſuchung, die Verantwortlichkeit vor Gott und Menſchen mein, und ſo weit ich wirken und helfen kann, ſoll zum Beſten der Menſchheit und dieſer armen Seelen ſelbſt, keine von dieſen Angeklagten anders als auf dem Wege des Scheiterhaufens zur Buße und Verſöhnung gelangen.

Alle erſchraken. Die Canonici ſahen ſich ſchweigend an und der Dechant fragte endlich: Auch die alte Gertrud?

Wie anders? erwiederte der Biſchof. Sie hat mit Umſtänden, mit überzeugenden, ſich ſelbſt angegeben. Sie muß nun, freiwillig oder auf der Folter, andre Mitſchuldige anzeigen, nicht minder jene Armgart und die andern Weiber, damit wir unſre Stadt und Gegend ſäubern können.

Man ging wieder auseinander. Die Einrede der Geiſtlichen hatte nichts gefruchtet, da der Biſchof ſich auf frühere Proceduren und vorgeſchriebene Formen berief, da alle ſeinen Wahnſinn fürchten mußten, der keinen Anſtand nahm, jeden Widerſpruch mit dem Namen Ketzerei zu bezeichnen.

Der Dechant blieb zurück. Im Vertrauen auf ſein früheres Verhältniß mit dem Biſchofe wollte er ihm deutlich machen, wie viel er wage, wenn er ſich bei der Bürgerſchaft zu ſehr verhaßt mache; wie vielleicht der Herzog, ja der Papſt ſelbſt, dieſe Strenge nicht billigen möchten. Er ſuchte ſeinen Stolz in Bewegung zu ſetzen, daß ſein Ruhm bei dieſem ſonderbaren Unternehmen leiden könne.

Schweigt! rief der Biſchof im höchſten Zorne, ich kenne Euch ganz. Es fehlt nur um wenige Zoll, ſo ſteht Ihr ſelbſt unter den Ketzern. Weiß ich nicht, wie vertraut Ihr mit der verruchten Hexe Deniſel umgegangen ſeid? Eine Freundſchaft mit dem verworfenen, gottloſen und laſterhaften Weibe, die allen Ehrbaren ein Anſtoß und Aergerniß war! Seid Ihr nicht freiwillig zur alten Hexe Gertrud hingelaufen? Eure Zweifelſucht, Eure Luſt am Witz und grübelnder

Unterſuchung ſind ſchon die Vorſchwelle zur Zauberei und Gottesverleugnung.

Wie könnt Ihr, ſagte der Dechant, meinen Umgang mit einer Frau, die Ritter und Kaufleute beſuchen, ſo ärgerlich auslegen? Als wir die Schriften von Langres und die Bekenntniſſe des hingerichteten Robert erhielten, war ich es, der Euch, ſelbſt unerbrochen, alle jene Briefſchaften und Papiere übergab. Nachher, als Ihr mir ſie zur Unterſuchung gabt, konnte ich die Blätter, welche die Deniſel betrafen, zurück behalten. Daß ich aber ſo offen verfuhr, muß Euch beweiſen, wie wenig ich mir vorzuwerfen habe, und wie mein Verhältniß zu dieſer Frau ein ganz untadeliges muß geweſen ſeyn.

Ihr hättet mir die Blätter zurückhalten können? rief der Biſchof erboßt; Ihr irrt! Thatet Ihr es, ſo wart Ihr ſelbſt verloren, armer Menſch. Ihr ſelbſt hattet mir in vertraulichen Stunden ſchon zu vieles von dieſer Deniſel vorgeſchwatzt; ich hörte Euch zu und antwortete nicht; aber ich habe mir alles gemerkt und eingeprägt. Und haben denn nicht Hunderte die gottloſen Worte dieſer Deniſel und des alten verruchten Labitte gehört? Alles ſoll bei Euresgleichen für Scherz und Witz, oder Poeſie und artige Phantaſiebilder gelten, worin aber das ganze Gift der Hölle verborgen liegt. Nein, Mann, noch bin ich Euer Freund; noch, ich ſehe es Euch an, ſeid Ihr nicht ausdrücklich von Gott abgefallen. Darum wahrt, ſo lange es noch Zeit iſt, Eure Seele und Eure Ehre als Prieſter. Morgen werde ich ernſter mit Euch ſprechen. Euer Liebchen wird heut noch in Gewahrſam genommen; ſie und der alte Maler, den das Volk nur den dummen Abt nennt, ſollen uns wohl, ſie mögen wollen oder nicht, die eigentlichen Obern ihrer hölliſchen Rotte verrathen.

Herr Biſchof, rief der Dechant, Ihr könntet ſo weit gehen, und dieſe Armen, Unſchuldigen —

Noch ein ſolches Wort! ſagte der Biſchof, indem er den Beſtürzten mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung anſah — und Ihr ſitzt gefeſſelt im dunkeln Gefängniß. Ich muß wiſſen, was ich zu thun, was ich zu laſſen habe. — Kommt jetzt mit mir zur alten Gertrud, um ein vorläufiges Verhör mit ihr anzuſtellen.

Sie verließen den Pallaſt, um ſich nach dem Gebäude der Inquiſition zu begeben. Auf der Straße hatte ſich das Volk zuſammengerottet und ſprach und erzählte von dieſen neuſten Begebenheiten. Der Andrang war groß, und man bemerkte erſt die kleine Figur des Biſchofes nicht. Viele ſchalten, andre ſpotteten, und zwei freche, gemeine Dirnen, die ſich aus einer kleinen, finſtern Gaſſe an das Licht gewagt hatten, ſagten zu einem engliſchen Soldaten: Freund Engelbert, habt Ihr auch ſchon die dummen Geſchichten gehört? Die andre rief: Hexen! Hexen! das iſt doch einmal etwas neues vom Jahr; unſer Biſchof ſorgt dafür, daß wir Spaß haben, der einfältige kleine Knirps.

Der Biſchof ſtand hinter ihnen, winkte den Häſchern und rief: Nehmt dieſe beiden Dirnen feſt, belegt ſie mit Ketten, ſie ſind ſelbſt Hexen, bringt ſie in den Gewahrſam, der Scheiterhaufen wartet ihrer.

Wir Hexen? ſchrieen die Dirnen mit Entſetzen, — woher? warum?

Die Häſcher ergriffen ſie gewaltſam. Sie kreiſchten, riefen um Hülfe, und das Getümmel ward ſo groß, der Andrang der Neugierigen ſo gewaltſam, daß der Biſchof verhindert wurde, ſeinen Weg fortzuſetzen. Die Häſcher waren mit ihrer Beute auch in den ſchreienden und fragenden Volkshaufen eingeklemmt, und immer mehr Menſchen ſtrömten aus den Gaſſen herbei, um zu erfahren, was ſich begeben habe. Der Dechant wollte ſprechen, um die tobende Menge zu beruhigen, aber ſeine Stimme ward in dem lauten Geſchrei, ſelbſt von den Nächſten, nicht vernommen.

Jetzt näherte ſich ein ehrbarer Mann, der nicht mehr jung war und in der Stadt eines großen Anſehns genoß. Er, als Schöffe, hatte das Recht, ſich um die Urſach des Tumultes zu erkundigen; auch machte ſeine Gegenwart das Volk ſcheu, denn diejenigen, die ihn bemerkten, wurden jetzt ſtill und traten auseinander. Er fragte und hörte, und da er vernahm, daß der Biſchof mit dem Scheiterhaufen gedroht hatte, ſo machte er ſich Platz bis zum kleinen Manne, begrüßte ihn höflich und ſagte dann: Verehrter Herr, es thut mir leid, Euch hier ſo zwiſchen dem ſchreienden Volke zu finden, und das aus Urſach jener beiden unzüchtigen Dirnen; dieſe, da ſie ſich ungebührlich gegen Euch betragen haben, ſollen alsbald aus der Stadt gewieſen werden, da ſie nur Aegerniß geben. Habt daher die Güte, den Dienern und Häſchern zu befehlen, ſie einſtweilen frei zu laſſen, damit das Volk ſich wieder beruhige.

Herr Taket, erwiederte der Biſchof trotzig, wer giebt Euch das Recht, Euch in meine Amtsgeſchäfte zu drängen? Dieſe jungen Hexen ſind der Inquiſition verfallen und ſollen von der und mir gerichtet werden. Die Verweiſung aus der Stadt wäre für ihre Bosheit nur eine geringe Strafe.

Taket ſah den Geiſtlichen aufmerkſam an, betrachtete wieder die weinenden Dirnen, die ſich den beiden Männern zu Füßen geworfen hatten und die Hände rangen, und erwiederte mit einigem Unwillen und ſcharfem Tone: Herr Biſchof, ich darf Eure Rechte bezweifeln, daß Ihr alſo verfahren mögt. Ihr möchtet vorerſt uns Schöffen von dieſen Vergehungen Nachricht ertheilen, und ſo gelangte Eure Klage, wenn ſie gegründet iſt, an die Obrigkeit unſrer Stadt. Ich zweiſle, daß das geiſtliche Gericht alſo willkührlich verfahren darf, und obenein in einer ſo höchſt ſeltſamen Sache, von der wir faſt nie gehört haben, oder wo das vorgegebene unbegreifliche Verbrechen jedesmal von denen, die nicht vom Wahne hingeriſſen waren, bezweifelt wurde. Woher wißt Ihr, daß ſie Hexen ſind, dieſe Unglücklichen? Was nennt Ihr überhaupt mit dieſem Namen?

Herr, rief der Biſchof, der ſchon die Faſſung verloren hatte, Ihr ſprecht, als wenn Ihr mich hier öffentlich verhören wolltet! Von der alten Hexe Elsbeth, die vom Dorfe hereingebracht worden iſt, ſind dieſe ebenfalls angegeben, weil die Alte mit ihnen gemeinſam den verruchten Hexen-Sabbath gefeiert hat.

Der Schöſſe Takel lächelte. Dieſes alte Weibsbild, ſagte er, iſt mir nicht unbekannt, denn ſie iſt die Frau meines Gärtners draußen. Laßt Euch aber dienen, Herr; dieſe Alte, die von jeher confuſe war, hat ſich ihre Armuth ſo zu Gemüthe gezogen, denn ſie war immer hoffärthig, daß ſie ſeit kurzem verrückt geworden iſt. Ich habe den Leuten immer geholfen, aber die Wirthſchaft wurde zu ſchlecht verwaltet, und jetzt wollte ich ſchon, dem Manne das Leben zu erleichtern, die Unkluge in den Narrenthurm ſchaffen.

Wolltet Ihr? rief der Biſchof; ei, wie fein! Sie in den Narrenthurm ſchaffen! Nicht wahr, dahin würdet Ihr mich auch gern abliefern wollen, wenn es Euch geſtattet würde? Freilich, wenn ſich das Gewiſſen rührt, wenn man aus ſolchen Augen ſchaut, ſo kann man nicht wünſchen, daß die Kirche hergeſtellt und erhalten werde. Glaubt Ihr etwa, daß ich Euch nicht kenne? Denkt Ihr mir zu entgehn? Das Gericht iſt offen, und wird wiſſentlich keinen Schuldigen entſchlüpfen laſſen.

Der Schöffe Taket war ſo erſtaunt, daß er anfangs keine Worte finden konnte. Endlich fuhr er auf und ſagte: Ich verſtehe Euch nicht, geiſtlicher Herr, und mag Euch nicht verſtehn, denn Eure Rede iſt ohne Sinn. Trotz ſei dem geboten, der mich eines Verbrechens bezüchtigen kann. Ihr werdet aber vorerſt dieſe beiden Dirnen der Obrigkeit der Stadt und mir übergeben, bis ſie verhört ſind, und hier nicht Kläger und Richter zugleich in einer Perſon ſpielen wollen, denn es iſt doch unerhört, auf Angabe von Unklugen unſchuldige Menſchen einer tollen Bosheit bezüchtigen und ſie ohne Unterſuchung ſtrafen zu wollen.

Da das Volk dieſe Rede des Schöffen vernahm, der von allen hochgeachtet wurde, ſo erhob ſich von neuem ein Geſchrei, Steine flogen, man machte die Dirnen von den Häſchern frei, und dieſe bemühten ſich, fliehend das Gewühl der Menſchen zu durchbrechen. Da erhob ſich der Biſchof auf die Schwelle eines Hauſes, vor welchem er ſtand, und rief: Wer ſich an den Dienern der Obrigkeit vergreift, iſt im Bann der Kirche, und ein ſolcher, wenn er nicht augenblicks vom böſen Werke abſteht, ſei verflucht. — Alles war ſtill geworden, und die Häſcher kehrten zurück und bemächtigten ſich der Dirnen von neuem. — Die Diener der Obrigkeit, welche dem Schöffen gefolgt waren, ſtanden regungslos. Der Biſchof winkte wieder und fuhr mit erhobner Stimme fort: Zugleich befehle ich, daß die Häſcher dieſen argen Ketzer und Hexenmeiſter greifen, dieſen verruchten Johann Taket, der hier einen Aufruhr hat erregen wollen, denn jene Zauberin Elsbeth hat auch ihn als einen Mitgenoſſen ihres ſataniſchen Bundes freiwillig angegeben.

Alle ſtanden ſtumm und blaß. Der Schöffe ſah nach den Dienern der Gerechtigkeit, welche ſich zitternd zurückzogen, ohne nur nach dem Angeklagten umzuſchauen. Ihr

Bürger und Ihr übrigen wackern Leute hier, rief Taket ganz außer ſich, könnt Ihr es dulden, daß ein Mann, den Ihr als unbeſcholten alle kennt, hier von einem Wahnſinnigen gemißhandelt werde? Daß auf die Anklage einer verrückten Bettlerin, die von meinen Wohlthaten gelebt hat, ich für einen Zauberer und Verbündeten des Satans gelten ſoll? — Er blickte umher, aber alle waren ſcheu von ihm zurückgewichen, alle entfernten ſich, von ſtummer Angſt gefeſſelt, und die Häſcher führten ihn, der nun ruhig wurde, als er ſah, daß jeder Widerſtand vergeblich ſei, nach der Inquiſition.

Hierauf ging der Biſchof weiter, das Volk zerſtreute ſich, erſchreckt und betäubt, und der Dechant folgte ſeinem Vorgeſetzten in tiefen Gedanken. Ich weiß, ſagte der Biſchof zum Dechanten, daß Ihr mich ſtets für einen ſchwachen Mann angeſehen habt, weil ich Euren gelehrten Floskeln nicht habe Rede ſtehn können und mögen, Ihr ſeht jetzt meine Kraft und Macht. Die Menſchen und ihre Satzungen ſind mir gleichgültig, und ich laſſe jedem gern die Ehre, gelehrter zu ſeyn als ich; aber wo es das Reich Gottes gilt, da ſollt Ihr erfahren, daß ich ſtandhafter und kräftiger bin als irgend wer. Ihr wart der Erſte, der mich auf dieſen und jenen Unfug in der Stadt aufmerkſam machte, Ihr dachtet vielleicht, mit dem Feuer zu ſpielen und mich nur zu necken! Ihr ſeht aber, daß Euer philoſophiſcher Spaß zur lichten Flamme ausſchlägt, die Euch und alle verzehren kann.

Beide gingen in das große Gebäude der Inquiſition, um die Schuldigen noch einmal zu hören, bevor die Folter angewendet wurde, der ſie vielleicht entgehen konnten, wenn ſie eine recht große Zahl von Mitſchuldigen angaben.

Nachdem ſich das Volk wieder zerſtreut hatte, ſah man den Canonicus Melchior mit ſeinem Vetter, dem jungen Ritter Köſtein, über den Platz wandeln. Sie erwarteten den jungen Flamand, den Advokaten, um den verwundeten Denis wieder zu beſuchen, und ſeine Ausſage, wegen des Mordes, aufzuſchreiben. Der Canonicus war ſehr verſtimmt und aufgeregt, weil es ihn verdroß und erſchreckte, daß ein Prälat, den alle bis dahin nur gering geſchätzt, ja wohl verachtet hatten, plötzlich eine ſo drückende Tyrannei über ſie alle ausübte. Die letzte Begebenheit, von der er Zeuge geweſen war, hatte ihn erſchreckt und um alle Faſſung gebracht. Jetzt, ſagte er zu dem Jüngling, kann es kaum einer mehr wagen, ihm zu widerſprechen, wenn er nicht ſogleich Gefahr laufen will, auch als Zauberer dem Gefängniß überliefert zu werden. Das gräßlichſte Unheil ſchwebt uns allen über den Häuptern; denn da er keinen Anſtand genommen hat, den wackern Taket, welchen die ganze Stadt ehrt und liebt, unter dieſem Vorwand gefangen zu nehmen, ſo wird er nicht zaudern, auch den Vornehmſten und Frömmſten zu bezüchtigen. Es iſt furchtbar und entſetzlich, daß aus einem ſo unſcheinbaren Funken ſich ſo plötzlich dieſe Flamme hat entzünden können.

Er kämpft für ſeinen Stand und für Euch, ſagte Köſtein; und wenn der Mann nicht ſo ausgemacht dumm wäre, ſo könnte man ihn für einen der allerliſtigſten Prieſter halten, die nur jemals die Welt regiert und betrogen haben. Aber er iſt ſo gewiſſenhaft dumm, daß er gewiß Zeit ſeines Lebens noch niemals eine Liſt begriffen, noch weniger eingefädelt hat.

Wie meint Ihr das? fragte Melchior.

Ihr ſeht ja, antwortete der Ritter, daß es von je her einen Kampf zwiſchen den Geiſtlichen und Weltlichen gab. Dieſe Kriege, welche ſie mit einander führen, erſcheinen in verſchiedenen Geſtalten, und bald iſt das Recht auf dieſer, bald auf jener Seite, oft haben beide Partheien gleich viel Recht und Unrecht. Seit lange ſcheint mir die Sache ſchon ſo verwickelt, die vielfältigen Fäden ſo verſchlungen, die eigentliche Religion aber ſo tief in den Knoten hineingeknüpft, daß ſie keiner mehr ſehen und unterſcheiden kann, wobei es doch noch eine Frage bleibt, ob durch einen künftigen Alexander, wenn er das Geſtricke mit dem Schwerte durchhaut, die Welt was Erkleckliches gewinnen möchte.

Junger Mann, ſagte Melchior, Ihr ſprecht heut, gegen Eure Gewohnheit, ſo vielſinnig, daß ich Eure Meinung kaum errathen kann.

Und doch habt Ihr die Hiſtorien ſtudirt, antwortete Köſtein, und die Geſchichte Eurer Kirche und ihrer Ausbreitung, ſo wie Eurer Händel mit tauſend Ketzern und vielen Sekten, mit den Deutſchen Kaiſern und den Tempelherren und Frankreich. Mir ſcheint, die Kirche iſt dadurch ſo mächtig, und zu Zeiten ſo allmächtig geworden, daß ihre Satzungen, Lehren, Wunder, Heilige und Feſte ſich immer vermehrt, und das erſte unſcheinbare Bild zu einem gewaltigen Coloß ausgearbeitet haben. So folgt jeder neuen Lehre und Erſcheinung, jeder Offenbarung, eine neue Auslegung, ein neues Feſt, ein neuer Kirchendienſt. Die Menge wird durch die ſinnliche Erſcheinung, durch den Aberglauben, durch Beichte und Ablaß gefeſſelt und regiert. Die Vorbitten der Heiligen, die Wallfahrten, das Jubiläum, die Orden und Bettelmönche, die neuen Wunder, alles dient nur, die Kirche und ihren Vorſteher, den Papſt, mächtiger zu machen, indem die Menſchen immer darauf hingewieſen werden, an dem Buchſtaben zu halten, den ſie durch Glauben, Freude, Trauer, Büßung und Geißelung, durch Glanz und Kirchenfeſte, Rührung und Putz ſo viel beleben dürfen, als ſie nur wollen. Und iſt es nicht ein ſchönes Leben und Weben in dieſem fortwährenden Traum? Aber der Geiſt iſt ihnen unterſagt; dieſen ſuchen, oder gar finden, iſt die größte, die unverzeihlichſte

Sünde; denn in ihm und durch ihn genügt der Menſch ſich ſelbſt, und findet alle jene noch ſo großen und glänzenden Anſtalten überflüſſig. Religion und Glaube werden nun ſeine nächſten Hausgenoſſen, er braucht den Heiland nicht in Gebäuden und Schränken, nicht in fernen Ländern und Legenden der Dichter zu ſuchen, denn er fühlt ihn, als ſein eigenſtes Herz, als den erſten Pulsſchlag ſeines Weſens.

Steh' ſtill, Vetter, ſagte der Canonicus, und laß Dich einen Augenblick betrachten. Woher kommt Dir dieſe Weisheit, die Dich auch auf den Scheiterhaufen führen kann, wenn unſer begeiſterter Biſchof etwas von ihr vernimmt?

Die Sorge wäre lächerlich, ſagte Köſtein; wer ſo feſt ſteht, wie ich, wer dem Herzoge alles ſagen darf, was er nur will, der kann bei dieſem alten ſchwachen Herrn wohl andre ſtürzen, ſelbſt aber niemals geſtürzt werden. Ich ſage Dir, Vetter, ich bin dem herrlichen Fürſten unentbehrlich, und kann von ihm verlangen, was ich nur will; aber freilich darf ich ihn dieſe Geſinnungen auch nicht merken laſſen, weil er mich nicht verſtehen würde, er auch die Kirche ſo achtet, und die Geiſtlichen aufzuregen und zu bekämpfen ſo ſehr fürchtet, daß er in ſeinem hohen Alter niemals auf etwas eingehen würde, was ihre Macht zu brechen drohte.

Sei alſo vorſichtig, ſagte der Canonicus.

Dieſe Vorſicht, erwiederte der Vetter, lernt ſich wohl am Hofe. Ich will Dir nur, dem verſtändigen Prieſter, deutlich machen, wie mir alle die Erſcheinungen vorkommen, die ſich hervorgethan haben, ſeit die Kirche mächtig und mächtiger geworden iſt. Sie iſt das Gefäß geworden, in welchem einzig und allein Glaube, Chriſtenthum, Heiland und Gott ſchweben, und nur aus dieſem den durſtigen Seelen mitgetheilt werden können. Außerhalb dieſes Gefäßes iſt die Wüſte, der Tod, das Heidenthum, das Böſe, der Satan.

Schon immer haben Denker, Fürſten und Völker ſich dieſem nicht fügen wollen, weil ſelbſt der Fromme ſieht, daß dort alles einem willkührlichen Aberglauben anheim fallen kann. Kluge Fürſten ſahen früh ein, daß unter dieſem Vorwand Papſt und Cleriſei die Herrſchaft der Welt an ſich reißen könnten. So entſtanden die Kämpfe in verſchiedenen Geſtalten, und die Lehre der Arianer ward als Ketzerei ausgerottet, obgleich ſie eine Zeitlang herrſchend war. Fromme, ächte Geiſtliche und große Päpſte ſahen aber auch in andern Zeiten ein, daß freche und kluge Fürſten den Vorwand, ſich von der Tyrannei der Kirche und Cleriſei loszureißen, nur benutzten, um ſich ſelbſt zu Tyrannen zu machen, und die Völker, zuſammt der Kirche, in den Staub zu treten. Und ſo waren denn die geſchmähten Prieſter wieder oft die Vertreter der Freiheit und der Tugend. Wenn einmal Krieg und Kampf ſeyn muß, ſo hat dieſes Ringen wenigſtens eine edlere Geſtalt als das Balgen und niederträchtige Raufen, welches unſre Vorfahren erlebt haben, und das unſern Nachkommen vielleicht bevorſteht. Als die Frömmigkeit in den Waldenſern ſich nun offenkundig als Kampf und Verfolgung gegen die Prieſter ausſprach, und die Vernichtung dieſer forderte, da war die Sache wieder ſo einfach und klar geworden, daß die Kirche, wenn ſie nicht geſtürzt ſeyn wollte, wohl zu jenen abſcheulichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußte, durch welche jene armen, erleuchteten Menſchen auf die gräßlichſte Weiſe vernichtet wurden. Aber ſeit dem, dünkt mir, iſt auch die Lehre dieſer Ketzer, in tauſendfachen Geſtalten und Umbildungen, immer allgemeiner geworden. Gerichte, Scherze, Gelehrte, Kaufleute, Zünfte, viele von den Geiſtlichen, Fürſten, alles rennt, mancher ſelbſt unbewußt, gegen die alte Kirche an, die ſchon vieles von ihrem Glanz und ihrer Untrüglichkeit verloren hat. Der ächte Prieſter, der ganz von ſeiner Beſtimmung durchdrungen iſt, muß jetzt auf Tod und Leben kämpfen. Heut iſt es aber viel ſchwerer, der mehr ungläubigen und ſchon zweifelnden Welt deutlich zu machen, was Ketzerei ſei, oder ſie gegen dieſe zu entflammen. Da iſt es nun recht willkommen und paſſend, daß ſich ein Grauſal aufthut, eine ganz nahe und perſönliche Gegenwart des Teufels, angemalt und ausgebildet, wie ihn der gemeinſte Pöbel faßt und gerne hat. Was hilft es, wenn der Verſtändige dieſen Popanz verlacht? Die Autorität der Kirche, der Aberglaube, die Gewalt der Menge und des gemeinen Volkes werden es ſchon durchſetzen und die Feineren dürfen ſich nicht Preis geben. Ja, es iſt faſt zu erwarten, daß dieſer tolle Aberglaube, wie Peſt, die Welt durchraſen wird, und unzählige Opfer dahin raffen, und daß die ſogenannten Denker und Gelehrten eben ſo viel Argumente für ihn erſinnen werden, wie ſie für jeden andern Unſinn erfunden haben. Und am Ende, ob die ſchuldloſen Opfer dem Hexen-Sabbath, oder dem Streit um das Pallium, oder dem Arianismus, oder dem Glauben der Waldenſer fallen, oder der Lehre des Huß, kommt das nicht alles auf eins hinaus? Auch dem Götzen der Freiheit, auch dem Handelsvortheil, auch dem Eigenſinn und der Habſucht des Adels ſind ſchon viele geſchlachtet worden. Man muß lachen, wenn viele glauben, daß die Menſchen vernünftiger und beſſer werden, und daß die Welt ſich immer mehr in Zukunft auslichten ſoll. Das iſt auch wieder Aberglauben, und vielleicht, wenn die Kirche einmal geſtürzt iſt, fordert er auch ſeine Opfer. Jetzt aber wird Schreck, Angſt und Furcht in allen Familien und Ständen ſich erzeugen, und das Anſehn der Geiſtlichen iſt auf eine Weile wohl wieder gerettet. Darum hütet Euch, einſichtsvoller Vetter, zu ſtark und kräftig gegen dieſen Unſinn zu reden, denn Ihr bekämpft dadurch Euch ſelbſt und Euren Beruf: tragt aber auch nicht ohne Noth Brände hinzu, denn an denen wird es nicht fehlen.

Melchior ſtand wieder ſtill, und ſah den jungen unklugen und überklugen Propheten mit Erſtaunen an. Jetzt glaube ich wirklich, ſagte er dann, daß zuweilen ein Geiſt von den Lippen der Unmündigen weiſſagen kann. Ich vermuthe faſt, Du verſtehſt Deine eignen Worte nicht ganz, wenn ich Deinen Leichtſinn, Dein umfahriges, unſtätes Weſen, Deinen kindiſchen Dünkel und Deine Naſeweisheit bedenke.

Köſtein ſah den Oheim freundlich an und lachte laut und herzlich. Geht es denn, ſagte er dann, mit Deinem Biſchof etwa in einer andern Melodie? Ihn hat auch ein fremder, hocherleuchteter Geiſt der Weiſſagung befallen. Denn der klügſte, geriebenſte und durchtriebenſte Pfaffe hätte doch nichts beſſeres thun können, als für Geld und gute Worte ein Paar alte Weiber zu gewinnen, daß ſie dieſe Albernheit von ihrem Hexen-Sabbath ausſagen mußten, um in dieſer ganz neuen Form die Sünder und Abtrünnigen anzugeben. Offenbar benutzt ein Satan, oder Beelzebub, oder ſonſt ein ſchadenfroher Geiſt dieſen Kopf, in dem er leicht Quartier finden konnte, weil er ſo leer iſt, und alſo jedem Gaſte offen ſteht, um ihm dieſe Dummheiten einzublaſen. Dieſer fromme Biſchof glaubt ſie nun wirklich, und handelt bloß nach ſeinem Gewiſſen. Lächerlich und tröſtlich iſt es nur, daß, wenn die Kirche wirklich von Gott iſt, wie doch ſo viele ſagen, der böſe Geiſt der Lüge alſo nun ſelbſt dazu wirken muß, dieſe zu ſtärken, und ſo manchen Bauſtein, der heruntergefallen war, wieder mit vieler Mühe und Sorgfalt einzufugen.

Komm, mein Freund, ſagte Melchior: dieſe Art, die Dinge der Welt anzuſehn, will mir nicht zuſagen. Auch iſt unſer Geſchäft ſo ernſt, daß es wohl geziemlich iſt, unſern Geiſt dazu zu ſammeln.

So heiter und leichtſinnig Köſtein zu ſeinem verwundeten Feinde ging, ſo ernſt und verſtimmt kam er von dieſem zurück, weil er vernahm, daß er ſich jedem vorläufigen Verhöre weigere und ſich jeder Unterſuchung entziehe. Der Sachwalter des Gefangenen erklärte nehmlich, dieſer Denis, der jene Ermordung eines Verwandten Melchiors und Köſteins nicht leugnen wolle und könne, habe ſich auf den Erbprinzen des Burgundiſchen Hauſes, auf Carl, Grafen von Charolais, berufen, indem er ſich nur in ſeiner Gegenwart, und zwar ihm allein, erklären könne, weshalb er jene That unternommen habe; er wolle dem Prinzen zugleich ſo hochwichtige Geheimniſſe entdecken, daß er ſeiner Gnade und Verzeihung faſt verſichert ſei.

Als Melchior ſeinen Vetter ſo nachdenkend ſah, ſagte er: Ich fürchte, Du haſt auf die Gnade des Herzoges zu viel gebaut, und Dich in Complotte und Schlechtigkeiten mit dieſen Croys, dem Grafen Etampes und ihren großen und kleinen Helfershelfern verſtrickt. Es iſt ja bekannt genug, wie aufſäſſig ſie alle dem Erben des Herzogthumes ſind. Der Dauphin Ludwig, ſo ſehr er hier Schutz und Liebe bei unſerm Philipp gefunden hat, ſchürt doch immer das geheime Feuer. Alle ſind gegen den Erben und lauern ſchon auf den Tod unſers alten Fürſten; die meiſten mehr oder minder mit Frankreich im Einverſtändniß.

Jetzt ſiehſt Du zu weit, lieber Vetter, ſagte Köſtein, der ſich wieder zu ſeinem gewöhnlichen Leichtſinn zwang. — Fühlſt Du Dich nicht rein, ſagte der Canonicus, ſo benutze die Zeit, die Dir noch gegönnt iſt, und mache Dich über die Gränze.

Das wäre eine treffliche Auskunft! rief Köſtein; und meine Gemahlin, meine Landgüter, meine Schätze, mein jährliches großes Gehalt, alles dahinten laſſen, um einem nichtigen Geſpenſt zu entfliehn!

Das vielleicht, ſagte Melchior, nicht ſo weſenlos iſt, als dieſe Hexen und ihr Sabbath.

Sie trennten ſich, und Köſtein verſchloß ſich auf ſeinem Zimmer, um ſeiner Lage nachzudenken und wie er ſich benehmen ſolle.

Die Stadt war in ein ſtumpfes Erſtaunen, in Betäubung und Schreck verſenkt, denn alles, was geſchah, war ſo plötzlich und ohne Vorbereitung eingedrungen, war dem gewohnten ſichern Lebensgange ſo entgegen geſetzt, daß keiner ſich faſſen und ſammeln konnte, ſondern alle wie in einem ängſtigenden Traume feſtgehalten, ohne Heiterkeit, Kraft und Entſchluß fortlebten, völlig ohne Rath und Hülfe. Peter Carrieux ſchien der Einzige, der entſchloſſen war, dieſe eindringende unerhörte Gewalt durch Gewalt zu vertreiben; er rieth, die Bürger zu bewaffnen, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien, und den Biſchof, als unfähig, ſein Amt zu verwalten, vorläufig als krank zu behandeln, bis er vom Papſte ſeiner Würde entſetzt ſei; er war überzeugt, daß der Herzog und der Adel dieſen gewaltſamen Schritt, wenn ſie erführen, was ihn veranlaßt, billigen, ſich ihm wenigſtens nicht widerſetzen würden. Er, einer der reichſten Männer des Landes, erbot ſich, die vielen Arbeiter ſeiner Fabriken zu bewaffnen und der Bürgerſchaft zu Hülfe zu ſenden. Aber Schakepeh und die meiſten Schöffen erſchraken vor dieſer Maßregel, weil ſie zum Bürgerkriege führen könne, welcher vielleicht gar den Untergang ihrer Stadt herbeiführen möchte.

Wenn wir uns nicht einigen können, ſagte Carrieux, ſo ſind wir freilich nur ſchwach. Sieht aber der Fürſt unſern

Ernſt, und daß dieſer Aufſtand kein Vorwand iſt, um ihm ſeine Rechte zu verkürzen, ſo wird er unſre Geſinnung achten. Könnt Ihr es denn dulden, daß auf offnem Platz der wahnwitzige Prieſter unſern würdigen Schöffen von den Häſchern hat ergreifen und als des Scheiterhaufens würdig in das Gefängniß werfen laſſen? Die Sache ſpricht, ohne unſre Worte, für ſich ſelbſt. Taket ſoll ein Hexenmeiſter ſeyn, ſich dem Satan verſchrieben und einen Gaſt beim Hexen-Sabbath abgegeben haben? Seit unſre Stadt gebaut iſt, iſt noch unter keinem ſo dummen Vorwande ein Bürger in den Kerker geführt worden.

Gebt Euch Geduld, Zornesmann, ſagte Schakepeh; daß das nicht kann geduldet werden, ſehen wir alle ein, nur verderben wir nicht durch Uebereilung und Zorn unſre gute Sache. Erwartet die Boten von unſerm gütigen Herzoge zurück, er wird uns Recht ſprechen, und ſeine Bürger, die er liebt, durch welche er reich und mächtig iſt, nicht unter ſo nichtigem Vorwande verderben laſſen. — Man ging wieder auseinander, ohne einen Beſchluß gefaßt zu haben. Der reiche Peter Carrieux wollte über dieſe Schwachheit verzweifeln. Jachzornig, wie er war, hatte er unbeſonnen einige Worte gegen ſeine Arbeiter fallen laſſen, und indem er jetzt nach dem großen Hauſe ging, wo die Tapetenwirker für ihn arbeiteten, ſah er in ſeinem Hofe ein großes Getümmel. Die meiſten ſeiner Arbeiter waren dort verſammelt, und Guntram, der älteſte unter ihnen, ein rieſengroßer Mann von wilder Natur, theilte ihnen Waffen aus. Was iſt das? rief Peter. — Wir wollen Eure Stadt vertheidigen, ſagte Guntram; alle dieſe guten Geſellen ſind frohen Muthes und wollen mit uns leben und ſterben.

Peter Carrieux befahl ihnen, die Waffen nieder zu legen und wieder an ihre Arbeit zu gehen; dem großen heftigen

Mann aber winkte er zu bleiben, und ging mit ihm in ſeinen Garten, in welchem ſie nicht gehört werden konnten. Warum übereilt Ihr Euch ſo? ſagte der Herr zu ſeinem Geſellen. Die Bürger würden nicht zu uns ſtehn, die Schöffen ſind unentſchloſſen und voll Angſt, der Adel zöge vielleicht gegen uns. Dann wären wir verloren, wenn der Herzog nachher noch ſeine Reiſigen gegen uns ſchickte. Ja, wären wir einig und dächten alle ſo wie ich, ſo wollten wir dieſem kleinen verrückten Biſchof bald ſein Spiel verderben.

Wie Ihr wollt, Herr, ſagte Guntram; aber Ihr ſeid in dieſen Dingen nicht ſo erfahren wie ich. Ich habe den großen Aufſtand in Gent mitgemacht, früher war ich Soldat; wo es Lärmen und Scharmützel gab, da wurde ich von meinem Gemüthe hingezogen. Es liegt oft nur an einer Kleinigkeit, daß eine ganze Stadt und Landſchaft in den hellen Aufruhr hinausbricht. Sitzt alles ſtill und läßt ſich alles Unheil auf Ohren und Rücken regnen, ſo ergiebt ſich freilich nichts. Aber oft bedarf es nur einer Handvoll Menſchen, die ſteif und feſt auf ihrem Willen beſtehen, ſo befeuert das die andern; der Schläfrigſte wirft ſeine Mütze ab und ſetzt fluchend den Sturmhut auf; der Spektakel ergreift alles; in jeder Gaſſe rühren ſich die Menſchen und beſinnen ſich darauf, daß ſie etwas zu verfechten haben. Wie ein Fieberhitziger ſteckt einer den andern an, und ſie trotzen, ſchreien und toben, und wiſſen oft ſelbſt nicht, was ſie wollen. Manchmal haben ſie keine Sache zu verfechten, die finden ſie dann aber im Tumult. O, ich weiß mit den Geſchichten Beſcheid und kenne das Gemüth meiner Landsleute. Einer, dann etliche, dann mehr müſſen nur voran. Jeder denkt dann, die haben Hinterhalt, ſo laufen ſie mit und begeiſtern ſich und andre. Die Maſſe wächſt, wie ein gerollter Schneeballen, und indem ſich jeder auf den andern verläßt, wird er ſelber muthig. Und Ihr nun gar! Ihr habt ja die allerbeſte Sache von der Welt zu verfechten. Jetzt ſind es gerade dreißig Jahr, als ich dabei ſtand, wie das gute Mädchen von Orleans verbrannt wurde. Das tapfere Kind, das damals den jetzigen Franzen-König aus ſeinem Elend errettete, ſollte nun auch eine Hexe ſeyn. Das, dachten wir alle, wäre nun gewiß die letzte Hexe, die ſie auf den Scheiterhaufen ſetzten, denn die ſchändliche Lüge ſprang allen in die Augen. Die Menſchen weinten und ächzten, als ſie das geduldige, ſchönlockige Schlachtopfer in ſeinen qualvollen Tod hineingehen ſahen. Ich verſichere Euch, hätten ſich nur vierzig Menſchen einen ächten Muth faſſen können, ſo wäre wohl das ganze Volk, trotz den Engliſchen Soldaten, zur Meuterei erwacht. Laßt uns gewähren, Herr, und Ihr ſollt Wunder ſehen.

Ich verbiete Dir jedes Unternehmen, ſagte Carrieur, wenn Du nicht willſt, daß ich Dich, ſo nützlich Du mir biſt, fortſchicken ſoll.

Meinethalb, ſagte Guntram verdrüßlich; aber ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr es noch bereuen werdet, ſo unſern guten Willen verkannt zu haben.

Koſtein, von der Forderung und Appellation des verwundeten und kranken Denis erſchreckt, nahm unvermuthet von ſeinen Freunden, Bekannten und dem Canonicus Melchior Abſchied, um ſchnell zum Herzog zu reiten, damit ihm die Berufung auf deſſen Sohn keinen Schaden bringen möge. Er war überzeugt, daß es nur weniger Worte beim alten Fürſten bedürfe, um alles niederzuſchlagen, was irgend Wahres oder Unwahres gegen ihn vorgebracht werden könnte. Melchior war um ſeinen Vetter beſorgt; dieſer aber verlachte in ſeinem jugendlichen Uebermuth nur die Furcht des älteren Mannes.

Friedrich war eben bei der tief betrübten Frau Catharina, um ſie zu tröſten, als ſie durch einen Boten, den ſie nicht kannte, und der ſich ſchnell wieder entfernte, folgendes Blatt erhielt. Die Schrift war verſtellt, und der Schreiber nicht mit Sicherheit zu errathen.

»Entflieht! Noch heut, wo möglich noch in dieſer Stunde. Am ſicherſten nach Frankreich, England oder Deutſchland. Zaudert nicht. Wählt das Land, das Ihr am erſten erreichen könnt. Nehmt Juwelen und Geld mit, ſo viel Ihr könnt. Morgen iſt alles zu ſpät. Laßt auch das Beſte zurück, um Euch nur ſelbſt zu retten.«

Sie ſahen ſich an und auch Friedrich war erblaßt. Ich fliehe, ſagte ſie, denn ich errathe, von wem dieſes Blatt kommt; es iſt eine That der Reue, denn der Dechant hat erſt dieſen Unſinn des Biſchofs befördert, den er jetzt vielleicht gern zur Vernunft bringen möchte. Es ſcheint alſo, die Sache wird ernſter, als ſelbſt unſre böſeſte Furcht ahnden konnte.

Wie kann ich Euch nützen, arme Freundin? fragte Friedrich; ſoll ich Euch begleiten? Braucht Ihr mehr Diener?

Nichts von alle dem, ſagte ſie, was nur Aufſehn machen würde. Ich gehe in einer Stunde mit meinem Reiſewagen fort, als wenn ich Jemand auf dem Lande beſuchen wollte, und ſuche die Küſte zu erreichen, um von da nach England zu gehen. Ich habe am Hofe dort einige Jugendfreundinnen, die mich aufnehmen werden. Zwar iſt mir nach dem entſetzlichen Schickſale meines geliebten Robert das Leben verhaßt, aber ich will nicht ſo ſterben, unter Martern, als Scheuſal, ein Opfer des Aberwitzes.

Friedrich nahm mit einer herzlichen Umarmung Abſchied von der ſchönen Frau. Er konnte nicht weinen, aber ſein Herz war unendlich beſchwert, und als er aus der Thür trat, verſagten es die Kniee, ihn aufrecht zu erhalten. Er kehrte noch einmal um, ſich etwas mehr zu ſammeln, und ſagte erſchöpft: Daß ich Euch ſo verlieren ſoll, die ich niemals mein nennen durfte, konnte uns wohl keiner vorherſagen.

Vielleicht ſehen wir uns wieder, und bald, antwortete ſie; dieſer Traum der Thorheit, dieſer Schwindel muß ja doch bald vorüber gehn. Wahrt Eurer Geſundheit, geliebter Freund, gedenkt Eures alten Vaters.

Noch einmal drückte der Jüngling die ſchöne Geſtalt an ſein Herz, dann eilte er ſchnell aus dem Hauſe, um einen Vorſatz auszuführen, der ihm im letzten Augenblicke wieder Kraft und Hoffnung gegeben hatte. Er eilte nehmlich nach der Reſidenz des Biſchofes, und ließ ſich bei dieſem melden und um eine Unterredung bitten. Ein Prieſter führte ihn durch die Gemächer in das Zimmer des Biſchofes, den er in Geſellſchaft des Dechanten traf. Der kleine Mann ſaß und hielt das feurige Auge ſtarr auf ein Blatt geheftet, welches er las und dann unterſchrieb. Der dienende Prieſter nahm es dann aus ſeiner Hand und entfernte ſich ſtumm und mit einer tiefen Verneigung. Noch blieb der Biſchof in ſeiner nachdenkenden Stellung, der Dechant ſtand verlegen, und es ſchien, als wage er es nicht, ſein Auge zum Jüngling zu erheben. Endlich ſtand der Prälat auf, als wenn er aus tiefem Sinnen erwachte, ging auf Friedrich zu, trat ihm ganz nahe vor das Antlitz, und ſah ihm ſcharf und brennend in ſeine Augen, mit einem ſo langen und unermüdlichen Blicke, daß Friedrich die Augen niederſchlug und wie in Beſchämung erröthete. — Es iſt richtig! ſagte der Biſchof dann, wie ich es vermuthet habe, und trat wieder zurück: ich habe Euch lange nicht geſehn, junger Mann, und Ihr habt Euch wunderbar verändert.

Ihr wart lange nicht in unſerm Hauſe, verehrter Herr, antwortete Friedrich, und kein Geſchäft führte mich in das Eurige: ſo iſt mein Antlitz Euch fremd geworden, und Ihr findet es verändert, weil vielleicht früher Kummer ſeine Kennzeichen hineinſchrieb.

So? antwortete der Biſchof trocken; und heute führt Euch ein Geſchäft zu mir?

So iſt es, antwortete Friedrich; aber es wird mir ſchwer, den Anfang meiner Bitte, oder Vorſtellung, oder wie ſoll ich es nennen, zu finden; aber ich möchte Euch manches im Namen unſrer ganzen Stadt an das Herz legen, was Ihr nicht von Euch weiſen ſolltet.

Alſo ſeid Ihr ein Abgeſandter von der Stadt? fragte der Biſchof, und ſprecht in ihrem Namen?

Nichts weniger als das, ſagte Friedrich; nur mein eigner Entſchluß hat mich hierher getrieben.

Die Stadt, antwortete der Prälat kurz, hätte freilich wohl auch einen Aeltern und Verſtändigern ſenden mögen. Alſo aus eignem Antrieb beliebt es Euch, mir manches zu eröffnen; — ſo redet denn.

Ich beſchwöre Euch, ſagte Friedrich, verachtet meine Jugend und mein gutmeinendes Wort nicht, damit Ihr Euch nicht den Fluch Eurer Mitbürger, der Geiſtlichkeit und der Zukunft durch raſches und leidenſchaftliches Thun herbeiziehn möget. Es iſt nicht anders möglich, Euer Gemüth muß erwachen, Eure Vernunft muß ſich überzeugen, daß Ihr jetzt ein Werk begonnen und unternommen habt, welches nur mißverſtandner geiſtlicher Eifer, falſche Frömmigkeit und eine Sucht, das Abentheuerliche zu glauben und leere Phantaſieen für Wahrheit zu nehmen, hat hervorbringen können. Auf dieſe ſchwindelnde Spitze ſetzt Ihr Euren Ruf, Eure Würde, Euer Verhältniß zur Cleriſei und zum Papſt. Kehrt um, guter ſchwacher Mann, ſo lange es noch Zeit iſt, und geſteht als Chriſt Eure Uebereilung ein.

Ohne Zweifel, ſagte der Biſchof mit Hohn; und was treibt Euch dazu, Euch in Dinge zu mengen, die Euch gar nicht berühren, und weit über Eure Begriffe und Fähigkeiten liegen?

Wie? rief Friedrich mit Unwillen; es ſoll mich nicht, nicht jeden berühren und mit Schmerz und Pein durchdringen, wenn ein würdiger Mann, wie unſer Schöffe Taket, uns grauſam geraubt und als Verbrecher dem Pöbel Preis gegeben wird?

Er iſt alſo kein Zauberer und Hexenmeiſter? fragte der Prälat.

Gewiß nicht, erwiederte Friedrich; ſo wenig als ich es bin.

Der Biſchof lachte laut auf, und der Jüngling, von dieſem kalten Hohn noch mehr aufgereizt, verlor ſeine Faſſung ganz und ſagte mit zornglühenden Augen: Laßt ihn frei, den würdigen Schöffen, ſo wie die andern armen Opfer eines irren Verſtandes. Kann es Euch denn wirklich darum zu thun ſeyn, mit Wahnſinnigen einen Prozeß auf Leben und Tod zu führen? Iſt es erhört, daß man auf die Ausſagen von Verrückten andre Unbeſcholtene einkerkert und ihr Leben in Gefahr ſetzen will?

Dieſe Unbeſcholtenen, fing der Prälat wieder an, liegen Euch alſo ſehr am Herzen? Unbeſcholten ſind die beiden Dirnen wohl auch, die vom Laſter ihren Unterhalt gezogen haben? Wollt Ihr nicht für dieſe auch als Ritter auftreten?

Das iſt etwas ganz anderes, antwortete Friedrich; die

Dirnen ſind verwerflich, und die Stadt kann ihnen verboten werden.

Sie ſind aber wenigſtens eben ſo gut, ſagte der Biſchof höhnend, als Euer Liebchen, die Frau Catharina Deniſel, die doch auch ein eben ſo ſchändliches Gewerbe getrieben hat.

Plötzlich ward Friedrich leichenblaß vor Zorn, er verlor auf einen Augenblick das Bewußtſein und ſtürzte auf den Prälaten los. Als er wieder zur Beſinnung kam, ſtand der Dechant vor ihm, der zwiſchen beide getreten war. Laßt ihn nur, rief der Biſchof, er muß ja ſeine Tugendheldin, die Hexe, in Schutz nehmen, er, der, wie ich ihm gleich beim Eintritt auch aus ſeinen Augen las, ſelbſt ein Hexenmeiſter iſt!

Höre ich wirklich dieſe unſinnigen Worte? rief Friedrich in der höchſten Bewegung aus, oder iſt alles nur ein aberwitziger Traum? Und Ihr, Herr Dechant, könnt, ohne ein Wort zu ſprechen, dieſe Läſterungen eines Raſenden ſo ruhig anhören?

Schimpft nur, ſagte der Biſchof; dem Verbrecher, der ſeinen Untergang vor Augen ſieht, muß man es erlauben. Ihr wollt es wohl leugnen, daß Ihr noch kürzlich im Garten dieſer Deniſel einen Hexen-Sabbath gefeiert habt, bei welchem der verruchte Labitte den Ceremonien-Meiſter und Marſchall des Satans gemacht hat? Daß die Hexe ſich dort, als Stellvertreterin des Teufels, als Frau Venus mit ihrem ganzen Hofhalt gezeigt hat? Daß Ihr dabei auch ein dienender Satansbruder wart, und der Hexe demüthig huldigtet? Müßt Ihr nicht aller dieſer Dinge geſtändig ſeyn? O, meine Spione ſind gut, und auch Buſch und Strauch hat manchmal Ohren.

Jetzt erſt kenne ich Euch, ſagte Friedrich mit kalter Verachtung, und es iſt unter der Würde eines jeden Menſchen, der noch eines Gedankens fähig iſt, auf den Aberwitz eines Narren zu antworten.

Friedrich wollte ohne Gruß und ohne irgend ein Zeichen von Hochachtung ſich entfernen, aber der Biſchof rief: Bleibt! Antworten werdet Ihr ganz gewiß, entweder im Guten und freiwillig, und dann kann, wie ſehr Ihr mich auch läſtern mögt, die Kirche noch mit Mitleid Eurer Jugend gedenken, die dem Irrthum und der Verführung, beſonders durch ſchöne Weiber, ausgeſetzt iſt; oder Ihr geſteht gezwungen, durch das Mittel, welches für verſtockte Sünder da iſt, durch die Folter.

Die Thüre öffnete ſich, und Häſcher traten herein, die den betäubten Friedrich in Empfang nahmen, um ihn in den Kerker zu ſchleppen. Auf der Straße begegnete ihm ein Zug, vom Geſchrei des Pöbels und lautem Lachen und Jubel begleitet. Als er näher kam, ſah er, daß es Frau Catharina war, die, ſo wie er, in den Kerker geführt wurde. Wir ſehn uns früher wieder, als wir dachten, ſagte ſie mit mildem Ausdruck, indeſſen Friedrich, von blinder Wuth betäubt, nicht fähig war zu ſprechen. Die Schadenfreude des Pöbels, die über das Unglück und die Schande der ſchönen, reichen Frau gefrohlockt hatte, ward dadurch geſtört, daß Friedrich, der Sohn des geliebten Ritters, den alle ehrten, ebenfalls derſelben Schmach war Preis gegeben worden. Der Vater vernahm mit Entſetzen, was ſeinem Sohne begegnet ſei, und berieth ſich mit ſeinen Freunden, welche Mittel man ergreifen müſſe.

Es war ein betrübender Anblick für alle Freunde des Alten, wie Labitte troſtlos durch die Stadt irrte, als er erfahren, daß Friedrich und Catharina gefangen ſeien. Allenthalben ſuchten ſeine Klagen Hülfe, er war in der Furcht, daß man auch ihn anklagen würde, und ſo geſchah es auch, indem er eben weinend im Hauſe des Schakepeh Mitleid erflehte. Der Geis war ganz ohne Faſſung: er rief, als er über die Straße geführt wurde, den Küſter Wundrich ſich zu Hülfe, der aber mit troſtloſem Kopfſchütteln und bleichem Antlitz ſich von ihm entfernte.

Man hoffte jede Stunde auf die Boten, die vom Herzoge zurückkommen ſollten. Sie erſchienen freudig nach einigen Tagen, und verkündigten, daß der Erfolg ihrer Sendung über Erwarten glücklich ſei, und daß die Noth und der Schimpf, welche ihre Stadt bedrohten, binnen kurzem abgewendet würden.

Alle reichen Bürger und Schöſſen, ſo wie Ritter Beaufort, eilten nach dem großen Gaſthauſe des reichen Joſſet, denn dieſer war es geweſen, der als Sprecher der Bürgerſchaft ſich dem Herzoge Philipp vorgeſtellt hatte.

Joſſet, ein wohlbeleibter, fröhlicher Mann, der auch Schöſſe war, und von allen Menſchen wegen ſeines Wohlwollens und heitern Sinnes geliebt wurde, erzählte, wie freundlich er von dem alten Fürſten ſei aufgenommen worden, wie gern man ihn angehört und alle Umſtände habe vortragen laſſen. Gewiß, ſo ſagte der Herr, iſt dieſe Sache denkwürdig und höchſt ſeltſam; ich will nicht, daß meine geliebten Unterthanen, einen Aberglauben zum Vorwand nehmend, gemißhandelt werden. Der Biſchof darf nicht über ſeinen Bezirk hinausgreifen. Die Sache iſt ſo ſeltſam, daß ſie genau unterſucht werden muß, und wer im Unrecht iſt, ſoll der Strafe nicht entgehn. Der Geiſtliche ſoll durch Ermahnung ſtrafen, durch Tugend ermuntern und mit Liebe den Fehlenden aufrichten, aber nicht Henker und Beil zu Hülfe rufen. Wir haben geſehen, welcher Mißbrauch mit Worten getrieben wurde, als das arme Mädchen von Orleans, jene Pucelle, hingerichtet wurde.

Der liebe, edle Herr! rief Schakepeh aus. Wußte ich es doch, daß er dieſer verächtlichen Tyrannei ſteuern würde.

Am folgenden Morgen, fuhr Joſſet fort, ließ uns der erhabne Mann wieder in ſeinen Pallaſt fordern. Er war noch milder und gütiger als am vorigen Tage. Eure Erzählung, ſagte der freundliche Fürſt, hat mich in der ganzen Nacht beſchäftigt; ſie iſt ſo ſonderbar, daß ich viel darüber habe denken müſſen. Menſchen, denen man nichts Wirkliches, keine That beweiſen kann, dieſe werden als Verbrecher ergriffen, weil andre, die vielleicht im Gemüthe krank ſind, ſie bei einer Verſammlung böſer Geiſter wollen geſehn haben, zu welcher dieſe Ankläger ſelbſt durch die Luft auf Gabeln, Beſen, Trögen und Böcken auf unbegreifliche Art hingefahren ſind. Iſt es nicht, als wollte ich meine Räthe und Freunde des Mordes und Hochverrathes anklagen, weil ich oder einer meiner Diener ſie im Traume hat ein Verbrechen begehen ſehen? Und weil ich zeigen will, wie ſehr ich meine gute Stadt Arras und ihre Bürger liebe, habe ich, auch den Rath von Freunden anhörend, beſchloſſen, meinen Vetter, mein nahverwandtes Blut, den Grafen von Etampes, mit unbeſchränkter Vollmacht nach Arras zu ſenden, um in meinem Namen, und ſo weit meine Macht und Gerichtsbarkeit reicht, zu handeln.

Daran erkenne ich den großen Fürſten! rief der alte Beaufort höchſt erfreut aus; das giebt uns Troſt und Kraft. Vor dem Grafen, dieſem mächtigen Herrn, wird der feige Biſchof ſich in ſeine Zelle zurück flüchten müſſen. Der edle Graf muß empört ſeyn, daß man den Adel und deſſen Vorrechte ſo mit Füßen tritt. Er wird mir ſogleich meinen Sohn zurück geben, und dieſen Geiſtlichen, die unter den verächtlichſten Verwänden die Tyrannen ſpielen wollen, zeigen, wie man einen ſo alten adligen Stamm, wie den meinigen, nicht verletzen darf.

Ja, rief der zornige Carrieux aus, der kräftige Graf muß uns aber nicht bloß beiſtehn, er muß auch dieſen frechen Prieſter und andre ſeines Gelichters beſtrafen. Er muß ein ſtarkes Beiſpiel geben, damit es keiner wieder wagt, jemals einen ſolchen Unſinn aufzurühren.

Freilich, rief Jeſſet, der Gaſtwirth. Wir leben ja jetzt wie in einem Narrenhauſe, und müſſen uns Fratzen erzählen laſſen, die wir ſchon als Kinder abgeſchmackt fanden. Und die blödſinnigen Erzähler ſchneiden dabei ſo ernſthafte Geſichter, als wenn ſie uns die heilige Schrift erklärten.

Alle waren froh und drückten ſich freudig die Hände; als ſich aber Beaufort zu Schakepeh wendete, um auch dieſen zu umarmen, wich der Kaufmann zurück, und ſetzte ſich ſchweigend und verdrüßlich in einen Winkel. — Was iſt Euch? fragte Beaufort; wollt Ihr an unſerer Freude nicht Theil nehmen?

O wir Armen! ſagte Schakepeh, und nahm den Kopf zwiſchen beide Hände; ich fürchte jetzt, ja ich bin davon überzeugt, unſre Sache iſt verloren, und ſchlimmer, als wenn ſie ganz allein in den Händen des Biſchofs geblieben wäre.

Er ſpricht wieder einmal Unſinn! rief Carrieux; alles will er beſſer wiſſen, der launenhafte Mann, der mit jedem Tage ſeine tiefſinnige Weisheit wechſelt.

Aber laßt ihn reden, ſagte Beaufort, daß er uns deutlich machen kann, wie er es meine; denn ich begreife ſeine Betrübniß durchaus nicht.

Herr Ritter, ſagte Schakepeh, indem er dem alten Beaufort die Hand reichte, Ihr wißt es, ohne daß ich Euch jetzt zu ſchmeicheln brauche, wie wir Bürger Euch achten und lieben. Ich haſſe den Adel nicht, ſo vielfachen Verluſt ich auch durch Edelleute und ihre Wortbrüchigkeit erlitten habe. Oft hat uns der Adel geſchützt, und mehr wie einmal im Kriege gerettet; — aber dieſe Großen, dieſe höchſten und prinzlichen Edelleute, die unſerm Fürſten am nächſten ſtehn, dieſe Croys, die Etampes, Nivernois, zu dieſen können und ſollen wir kein Vertrauen faſſen. Dieſe Geldgierigen, die die Liebe unſers Fürſten, das Glück des Landes, Krieg, Elend und Theurung, Bündniß mit Fremden und alle Umſtände immer nur benutzt haben, ſich zu bereichern, dieſe ſind weder Adlige noch Bürger des Landes. Sie kennen kein Vaterland, ſie wollen und lieben nur ſich. Immer verſchwendend, ſcheinbar großmüthig, und immer wieder knickernd, wuchernd, wie der Jude, und lieblos ihre Vorrechte und Stellung zum Lande nur zu Erpreſſungen benutzend, ſind ſie die, welche die Kräfte unſers Herzogthums eigennützig wegſaugen. Denkt an mich, wenn dieſer gemüthloſe vornehme Herr uns erſt völlig unglücklich macht.

Wie kann er es? ſagte Beaufort; wer würde ihm darin beiſtehen?

Ich verlaſſe mich ſonſt auch auf die Vornehmen nicht, ſagte Peter Carrieux; aber bei dieſer Gelegenheit kann er doch nur ſeinen Vortheil finden, ſich dem Biſchof zu widerſetzen.

Ihr ſprecht auch, Freund Schakepeh, fiel Joſſet ein, als wenn die großen Herren gar kein Gewiſſen hätten, keinen Gott glaubten und keine Strafe fürchteten.

Sie haben ihr eignes abgerichtetes Gewiſſen, ſagte Schakepeh, das auf jeden Fall ganz anders als unſer bürgerliches ausſieht. Es hat ein Weſen wie das Chamäleon, und ſpiegelt alle Farben. Ihr Gewiſſen iſt, ihren Stamm groß und reich zu machen, ihr Blut für eine ganz andere Brühe zu halten, als die in den Adern der übrigen Menſchen gährt, ihre Ehre über alles zu ſchätzen, und ſie aufrecht zu halten, ſich auch vor keiner Niederträchtigkeit zu fürchten; am meiſten hilft es aber dazu, Geld und immer nur wieder Geld zu ſammeln, auf allen Wegen und durch alle Mittel. Da unſer Herr aber, ſo weiſe er iſt, zu Zeiten ein Verſchwender iſt, ſo ſind ſie es auch, machen Schulden, und treiben wieder, wo ſie nur können, ihre Verluſte ein, und denken weder an Gewiſſen, Gott, Strafe, noch Religion.

Er iſt ein Menſchenfeind geworden, ſagte Joſſet, und heut hat er wieder die Laune des Widerſpruchs. Beaufort aber war nachdenklich geworden, und die überwallende Freude Carrieux's war auch verſtummt.

Ein junger Menſch, Caspar, ein Verwandter des Gaſtwirthes Joſſet, ,trat jetzt herein und ſagte: Denkt Euch, meine Herren, die ſeltſame Geſchichte! In ſeinem Gefängniſſe hat ſich der alte Maler Labitte mit einem Federmeſſer die Zunge abgeſchnitten. Es iſt ihm zwar nicht ganz gelungen, aber er iſt doch ſo verwundet, daß er er kein Wort ſprechen kann.

Alle waren betrübt, und in ſeinem Mitleid ſagte Carrieux auf ſeine zornige Weiſe: Im Glück und Unglück bleibt der Labitte ein alter Eſel. Mit Recht nennen ſie ihn den blödſinnigen Abt. Einfältiges Menſchenkind! Er bildet ſich nun ein, er kann und braucht in den Verhören nichts zu beantworten, er kann nun nichts geſtehn, weder von ſich noch von andern. So ſehr hat ihm die Angſt alle Beſinnung genommen, daß er vergißt, wie er doch ſchreiben kann, und wie ſie ihn dazu ſchon anhalten werden.

Freund Carrieux, ſagte Schakepeh mit einem ſo weichen Ton, daß es ſchien, er müſſe gewaltſam ſeine Thränen zurückhalten, Ihr ſeid ſelbſt heut am Tage ein wenig einfältig. Der gute Alte, einer meiner liebſten Freunde, einer der edelſten Menſchen, die ich je gekannt habe, in ſeiner Todesangſt hat er nicht ſo ganz den Verſtand verloren, wie Ihr es glaubt. Er hat ſich die Sprache geraubt, um den Elenden nicht auf der Folter antworten zu dürfen; mit dieſer müſſen ſie ihn doch mindeſtens verſchonen, wenn er ihnen ſchriftlich Antwort geben ſoll. O der kläglichen Zeit, wenn unbeſcholtene, tugendhafte Bürger auf dergleichen Liſt und Auskunft verfallen müſſen, um nur ihre Glieder zu retten, daß ſie ihnen nicht unter unduldbaren Qualen zerriſſen werden.

Beaufort, der plötzlich an ſeinen Sohn denken mußte, hielt die ſtürzenden Thränen nicht zurück. Er umarmte den alten Schakepeh heftig und eilte nach Hauſe, um ſich ungeſtört ſeinem Schmerz zu überlaſſen.

Schakepeh nahm von den Bürgern Abſchied, indem er ſagte: vielleicht habt Ihr Recht, und alles fügt ſich zum Guten. Daß wir aber dergleichen hoffen, daß wir es ein Glück nennen müſſen, von ſolchem Unſinn erlöſt zu werden, iſt ſchon Elend genug. Mein armer, liebevoller Labitte! Dieſer Freund, ſo ganz Kindertraum, Wohlwollen, Spiel und Tiefſinn. O, er lernt im Greiſenalter das Leben noch von einer ſchlimmen Seite kennen. Und wer ſchützt uns, die wir uns alle ſeine Freunde nannten? — Hofft Ihr auf den Grafen Etampes und ſein verſtändiges Wirken; es gehe Euch wohl. Ich denke deſſen wohl entübrigt zu ſeyn, wenn ich gleich bei meinem Entſchluſſe viel einbüßen ſollte.

Was habt Ihr vor? fragte Joſſet.

Nichts Beſonderes, erwiederte Schakepeh, Ihr werdet es ſchon erfahren. Mit dieſen Worten verließ er die Freunde.

Als er in ſein großes, ſchönes Haus trat, ſah er die Säulen, Thürme, den Altan, die breite Treppe und die großen Zimmer, allen koſtbaren Hausrath und ſeine Kleinodien eins nach dem andern genau an, ſchüttelte bedenklich den Kopf und warf ſich dann gewaltſam in eine heitere Laune, die ihm ſonſt ſo natürlich war. Bei Tiſche erzählte er fröhliche Dinge, um ſeine Tochter, die ſchöne Sophie, zu zerſtreuen, die um Friedrich, Labitte und Frau Catharina viel am Morgen geweint hatte. — Nach Tiſche nahm er ihre Hand und ſagte: Ja, Kindchen, das war mein Lieblings-Projekt, wie ich es auch niemals verſchwiegen habe, Dich mit dieſem Friedrich Beaufort zu verehlichen. Sein Vater ſchien auch damit einverſtanden, und es fehlte nur noch an dem jungen Menſchen, der keiner Neigung zu einem hübſchen Mädchen fähig ſchien. Sieh, mein kleiner Engel, Dich hat er freilich bezaubert, das haſt Du Dir auch merken laſſen, und ich habe es längſt bemerkt. Dafür haben ſie ihn nun auch zur Strafe als Hexenmeiſter feſtgeſetzt. Dort, im Gefängniſſe, wird er in ſich gehn, ſeine ſchwarze Kunſt ablegen, und Du kannſt unterdeß ein wenig zaubern lernen. Laſſen ſie ihn dann wieder aus ſeinem Loche an das Tageslicht, ſo übſt Du Deine kleinen Künſte an ihm aus, und es wird zu meiner Freude doch wohl noch ein Paar aus Euch. Weil aber hier bei uns in Arras das Zaubern, wie Du ſiehſt, ſo ſtrenge verboten iſt: wie wär's, wenn Du Dich zu Deiner Muhme nach Paris aufmachteſt, die Du ſchon ſo lange haſt beſuchen wollen? Grüße ſie von mir, und laß Dich dort im Hexen unterrichten, Du kleiner, zarter Engel.

Er küßte ſie gerührt, und das erſtaunte Mädchen ſagte: Wie Ihr es befehlt, mein Vater, obgleich ich auf dieſe Reiſe gar nicht vorbereitet bin. Wann reiſe ich?

Jetzt gleich, ſagte Schakepeh; ich habe den Wagen ſchon einrichten laſſen, die Pferde ſind auch ſchon vorgeſpannt, ſichre Leute und Diener werden Dich begleiten.

Mein Vater, ſagte Sophie beſtürzt, gleich jetzt? Wie iſt das möglich?

Ich ſolge Dir bald nach, ſagte der Vater; in wenigen Tagen ſiehſt Du mich auch dort in Paris, ſo bald ich nur meine nothwendigſten Geſchäfte geordnet habe.

Alſo keine Trennung? ſagte Sophie. — Nein, mein Kind, erwiederte der Vater, indem er ſeine Thränen nicht mehr zurückhalten konnte; lange möchte ich Dich nicht aus meinen Armen laſſen.

Sie ſtiegen die Treppe hinab, und das Kind verwunderte ſich, den Reiſewagen, unter deſſen aufgeſpannter Leinwand ſie ſitzen ſollte, mit ſo vielen Sachen bepackt zu ſehen. Sie erfuhr, daß alle ihre Kleider und Wäſche, vorzüglich aber alle ihre Kleinodien, goldnes Geſchirr und eine große Summe in Geld und Silber ſich in den Kiſten befand, die dem Wagen aufgeladen waren. Alles dies, ſagte der Vater, giebſt Du in Paris in die treuen Hände Deines Oheims, meines lieben verſtändigen Bruders, der Dir ſo Deine Mitgift bewahren wird. Ich hoffe noch in wenigen Tagen eine große Summe mit mir zu bringen. Nun, Herzchen, ſieh Dir noch einmal Haus, Zimmer, die Schränke und Spiegel an, falls dies das letztemal wäre, daß ſie Dir als Dein Eigenthum vor Augen ſtänden.

Lieber Vater, ſagte ſie zitternd, Ihr ſprecht ſo räthſelhaft. Wollt Ihr alles verkaufen? Wollt Ihr von hier wegziehen? Wollt Ihr in Paris Euren Handel fortſetzen?

Kann ſeyn, kann nicht ſeyn, antwortete der Vater; es iſt ja auch möglich, daß man mir das Haus und alles drinn und draußen abkaufen will, ohne es mir zu bezahlen. Kann nicht ein Erdbeben alles verſchlingen? Ein Brand? Man muß ſich für alle Fälle verſehen.

Weinend fiel die geängſtete Sophie dem Vater um den Hals. Er tröſtete und beruhigte ſie, rief die bewaffneten Diener herbei und ſagte ihnen nochmals, wie die Reiſe gehen und wo ſie Halt machen, die Nacht ausruhen und nirgend länger verweilen ſollten, als es, um die Pferde ruhen zu laſſen, nothwendig ſei. Für jede Stadt gab er ihnen Briefe mit, an Handelsfreunde, und ſo fanden ſie auch bei dieſen an jedem Tage friſche Pferde. So wie ſie auf das Gebiet Frankreichs kämen, dürften ſie verweilen, und die dem Hauſe verbündeten Kaufleute ſicherten ihnen, wie Schakepeh wußte, einen ruhigen und ſichern Aufenthalt. Mit Freuden ſah der Alte ſeine Tochter wegfahren, denn mit ihrer Entfernung war ihm die größte Angſt vom Herzen gewälzt. Ruhiger wollte er in ſein Haus zurückgehen, als ihn ein ſonderbarer Anblick noch auf der Straße feſthielt.

Es ritten bewaffnete Wächter daher, die den jungen Köſtein in ihrer Mitte führten. Er ſaß auf einem ſchlechten Pferde, das ohne allen Schmuck war, er ſelbſt trug nur geringe Kleidung, ſein Antlitz war traurig und ſeine Haltung ohne Stolz. Schakepeh ſah wohl aus dieſen Anzeichen, daß er als Gefangener zurückkam, und die Gunſt ſeines großen Herzogs ihn vor dieſer Demüthigung nicht hatte ſchützen können.

Der Bürger näherte ſich dem Gefangenen, der ſein Pferd anhielt, und ſagte: Freund, Ihr kommt ſchneller wieder, als wir denken konnten. Was iſt Euch begegnet?

Meine Feinde, ſagte Köſtein, haben für einen Augenblick den Sieg davongetragen. Aber in wenigen Tagen wird meine Ehre von neuem glänzen; mein großer Beſchützer und Freund, der Graf Etampes, iſt unterwegs und wird mir die vollkommenſte Rechtfertigung verſchaffen.

Ich wünſche Euch das beſte Glück, ſagte Schakepeh, indem er ihm die Hand reichte. Köſtein ritt weiter, nach dem Hauſe, das ihm vorläufig war angewieſen worden, um dort bewacht zu werden. Schakepeh wendete ſich an den letzten, Wächter mit der Frage, warum der Ritter ſo behandelt werde. Ich verſtehe die Sache nicht weiter, antwortete dieſer, aber ernſthaft iſt ſie; denn auf Veranlaſſung des kranken Denis iſt der Prinz, der Graf Charolais, ſelbſt als Kläger gegen den Ritter aufgetreten, und beſchuldigt ihn des Hochverraths. Der Erbprinz wird auch, ſagt man, hieher kommen, vielleicht ſogar der Herzog.

O weh! ſagte Schalkopey, Du armer Köſtein! Deine Laufbahn ſcheint mir ſchon geendigt. Gegen ſo hohe Klagen wirſt Du Dich ſchwerlich rechtfertigen können. Der Prinz ſelbſt Dein Gegner? dem Dich der Herzog ſchon Preis gegeben hat? Wer wird ſich nun noch Deiner annehmen wollen?

Er ging zum Canonicus Melchior, um ihm dieſe Nachricht mitzutheilen. Der Canonicus hatte die Sache ſchon erfahren und war in Angſt. Hätten wir doch, rief er aus, dieſen unglückſeligen Denis bei der alten Gertrud gelaſſen, wo er vielleicht ſtillſchweigend geſtorben wäre, oder wenigſtens nicht dieſe ungeheure Anklage gegen meinen Vetter erheben hätte. Denn er thut es, um ſich zu retten und ſeinen Mord zu rechtfertigen. So bricht denn Elend von allen Seiten herein. Und ich muß fürchten, daß meine Verwandtſchaft mit Köſtein mich auch in die unglückſelige Sache verwickelt.

Labitte hatte indeſſen in ſeinem Gefängniſſe, in troſtloſer Verzweiflung und alles Rathes entblößt, folgendes ſeltſame Bekenntniß aufgeſchrieben, welches die Verwirrung ſeiner Sinne für den Verſtändigen am deutlichſten bekundete.

So ſoll ich denn, Ihr geiſtlichen Väter, ſchriftlich meine Bosheiten geſtehen, weil ich nicht ſprechen kann, und mir durch eigne Schuld das Maul geſtopft iſt. Die Zunge durchſchnitten und eines Theiles beraubt, iſt doch ſo groß und aufgeſchwollen, daß ſie mich faſt am Athmen, noch mehr aber am Trinken und Eſſen hindert. Gewiß zur Strafe für alles Thörichte, was ſie getrieben und geredet hat. Soll das Gehirn, weil es unkluge Dinge beherbergte, eben ſo anwachſen, ſo muß mein Kopf, ſo hart er auch ſeyn mag, zerberſten.

So habt Ihr denn alſo, liebwerthe Herren, meinen weißen Pudel ſchon, zuſammt der Ziege der Frau Gertrud, als böſe Zaubergeiſter verbrennen laſſen. Es war dem Tyras nicht an der Wiege geſungen, daß er ſo wie Hercules zum Olymp ſteigen ſollte, und Feuer nöthig ſei, die Kapſel zerſpringen zu machen, die ſeinen Geiſt zum Blühen brächte. Ob er ſich gewundert hat? Er war nur daran gewöhnt, aus dem Waſſer zu apportiren, im Feuer iſt er gewiß ſtecken geblieben. Da hat er ſich ſelbſt nur herausholen können und zum Schöpfer ſagen: da bin ich wieder! Ich hielt den weißen klugen Schelm nur für einen ganz gewöhnlichen Hund, nebenher Pudel. Aber freilich: was iſt ein Hund? Weiß mir das einer der hochwürdigen Herren zu ſagen? Aus ſeinem Blaffen und Bellen habe ich es nie heraushören können. Er wußte es wohl ſelbſt nicht, und verfiel darum jedesmal in dieſes Stottern und Stammern, wenn er von ſich Kunde geben ſollte. Ein Geiſt war er wohl. Ihr ſagt, ein gefallener. Kann auch ſeyn. Vielleicht ſind die Geiſter für uns hier auf Erden nur dann da, wenn ſie gefallene ſind, das heißt, geſchaffene. In ſo fern ſie aus dem ewigen Urquell des höchſten Gottes frei gemacht, und dem Daſein anvertraut werden, iſt das ſchon ein Abfall vom Ewigen, Unausſprechlichen zu nennen. Kann Tyras ein abgefallener Geiſt ſeyn, ſo mußte er wohl durch ſeine pudelnärriſche Hundenatur, wie in einer der unterſten Klipp- und Pfennig-Schulen, hindurch, um in eine höhere Claſſe zu kommen. So mag auch das Feuer-Examen für den Candidaten in ſeiner nicht ganz rein weißen Zottel-Toga ein recht menſchliches Beförderungsmittel geweſen ſeyn, ihn auf eine beſſere Bank hinaufzupractiziren, auf welcher er aber vielleicht wieder als Ultimus ſitzt, und als Pennal von allen andern Mitſchülern gehänſelt und torquirt wird. Ihr meint es aber eigentlich nicht ſo, ſondern behauptet, da Ihr den Teufel und Satan nicht bloß vom Hörenſagen kennt, das luſtige Vieh ſei aus der ſogenannten Hölle deſertirt, und habe ſich bei mir für einen Hund ausgegeben. Nun könnte ich zwar einwenden, daß mir des Tyras Vater und Mutter ſchon als augenſcheinliche, unzweifelbare Hunde bekannt geweſen, aber die Ausſage, daß er ächte Hunde-Ahnen habe aufweiſen können, würde bei Euch wenig fruchten, da Ihr von der Mesalliance innigſt überzeugt ſeid, durch die ein hoher Höllenfürſt ſich erniedrigt hat, um als mein Tyras auf vier Beinen ſich umzutreiben. Dieſer ſchwarze Prinz hat mich dann auch beherrſcht, oder ich erſt ſcheinbar ihn: wir haben uns einander einverleibt und dies hölliſche Pactum hat mich zum Zauberer und Ketzer gemacht.

Es iſt wahr, vernünftige Seelenhirten: wenn eine Gans in ihrer Ruhe einhertritt, ſo läßt ſie ſich ſchwerlich beikommen, daß auf ihr ſchon jene ſchickſalsſchwangere Feder wachſe, mit welcher ein Gottesleugner die Bücher ſchreiben wird, welche an der Kirche den Eckſtein und Stützpfeiler einwerfen können. Eben ſo leſen wir ja auch ſchon im goldenen Eſel, daß es Zauberſalben gegeben, die Menſchen verwandeln. Hat eine Feder die Kraft, tingirt vom ſchlimmen Geiſt des Schreibenden: was widerſpricht dem, daß ich die Salbe, aus Kräutern, Schwämmen, Mooſen und Hexenſegen präparirt, an einen guten fähigen Beſenſtiel ſchmiere, der nur einiges Ingenium verräth, um mit ihm durch die Lüfte zu fahren? Konnte die Gans die Apoſtel widerlegen, mein Tyras ein Hexengeiſt ſeyn, ſo ſehe ich keine Urſach, wenn man nur halbweg Ovidii Metamorphoſen geleſen hat, warum ein ſo unterrichteter, angeſtrichener und aufgezäumter Beſenſtiel nicht ein Pferd ſollte ſeyn können. Alles kommt nur auf die Uebung an. Ein ſolcher eingerittener Beſen, und vollends, wenn es viel wären, oder man die beſten zuſammenhielte, und ſie Kinder zeugen ließe, könnte unſerem Herzoge von größerem Nutzen ſeyn, als viele ſeiner Grafen und Herren, Ritter und Stallmeiſter, die umgekehrt, manchmal, wenn ſie reiten und ſtreiten ſollen, ſich in Beſenſtiele verwandeln und zu Hauſe hocken, ſo daß keine Hexenſalbe, von Ehre, Nachruhm, Dienſtpflicht und Schande zuſammengerührt, ſie aus ihrem Winkel treiben kann.

Freilich bin ich einer der oberſten Hexenmeiſter, der große Marſchall und Turniervogt, der die Ceremonien bewacht, daß auf unſerm Sabbath nichts Ungeziemliches vorfalle. Ich führe die jungen, ſchüchternen Hexen ein, mache ihnen Muth, lehre ihnen die Verbeugungen etcetera. Ihr habt wohl ſelbſt vor Jahren über mein Gemälde dieſes Hexen-Sabbathes gelacht. Ja, damals, Erleuchtete, wart Ihr noch nicht erleuchtet und freutet Euch über den Spaß, den ich von allen Malern zuerſt erfunden hatte. Nun ſeht Ihr aber beim Licht der Scheiterhaufen heller und wißt alles auszudeuten, und daß unſereins, Tyras und ich und Ziege, den Teufeln ſo müſſen geopfert werden, wie die Heiden den Göttern ihre Opfer brachten. Vielleicht legt Ihr es auch auf Hekatomben an, wenn gerade der Geburtstag des Beelzebub ſeyn ſollte.

Als Erfinder dieſes After-Sabbaths ſitze ich nun hier zum Dank, faſt eben ſo, wie Miltiades, Themiſtokles und Ariſtides verbannt wurden. Aber warum habe ich denn auch die Schönheit und den Reiz immerdar verehrt, und in der Perſon der Catharina Deniſel angebetet? So alt ich war,

war ich närriſch von ihr verzaubert. Sie ſagten mir nach, und es träumte mir oft, ich ſei in ſie verliebt. Kann das, frage ich Euch ſelbſt, mit natürlichen Dingen zugehn? Warum iſt denn keine ſchöne Jungfrau oder züchtige Matrone in unſern kleinen garſtigen Biſchof verliebt? Weil er ſich von Gott, als ein wahrer frommer Chriſt, die Gnade erbeten hat, ſo häßlich zu ſeyn, daß viele, beſonders hübſche Menſchen einen Abſcheu vor ihm empfinden. Er wird niemand reizen, und ſo ziemt es dem Frommen. Freilich dienen ſo Dichter und Maler dem Morgenſtern, dem Lucifer, dem Fürſten der Schönheit. Iſt Schönheit da, wenn ſie nicht begeiſtert und entzückt? Armes Volk, das nicht, wie vom Blitz, davon getroffen wird.

So verdrehen ſie mir aber das Wort im Munde, was mir, wegen der zu großen Zunge, einigermaßen läſtig wird. Dieſer Lucifer ſoll der ältere Bruder des Heiland ſeyn, der Majoratsherr, dem die Herrſchaft gebührt, der verſtoßen iſt. Aber er hat ja alles, was er ſich wünſcht. Kein Kampf des Eteokles und Polynikes. Das heißt ja meinen Glauben ganz entſtellen. Keiner wird mit dem andern tauſchen wollen. Der Geiſt, der uns und alles beſeelt, kann ſich nur offenbaren, wenn er im Blut, Sehnen, Adern und Fibern und Nerven regiert. Iſt nun alles Sichtbare, Körperliche an mir Hölle und Teufel, Tod und Verderben, ſo muß der Geiſt, der ſich in dieſe Röhren des Todes präcipitirt, wohl auch ganz Hölle werden, weil er immerdar in dieſen Gelenken ſpielt, und in dieſem Giftqualm plätſchert und ſich drinne gefällt, wie das Vögelchen, das im Springquell badet und ſpielt.

Ja, meine Herren, die Magie iſt nicht zu leugnen. Indem ich dieſe ſchwarzen Worte ſchreibe, lache ich über die krauſen und eckigen Zeichen, und weiß, daß Ihr die fremmen Augen darüberlaufen laſſet und die Schnörkel zu verſtehen glaubet, glaubt Gedanke, Ueberzeugung, Geiſtiges aus dieſen Tintenflecken Euch formiren zu können. O, wenn es ſo iſt, welche Zauberer ſeid Ihr! Lehrt doch andern die Kunſt. Und wenn Ihr ſie nicht verſteht? Der Fall iſt möglich. Muß ich doch, trotz meiner Schmerzen, über die Geſichter lachen, die Ihr ſchneidet, indem Ihr die Köpfe ſchüttelt.

Nun ſagen ſie, der Satan laſſe ſich, wenn ihm gehuldigt werde, nicht auf dem Geſicht, ſondern auf dem entgegengeſetzten Theile huldigen, dem wir, menſchlich gewöhnt, nicht gern eine ſolche Auszeichnung zukommen laſſen. Ich ſage aber ländlich, ſittlich. Ueber dieſen heterodoxen Kuß denke jeder, wie er will. Er ſitzt drum gern als Affe, eben auf ſeinem Thron. Nun wißt Ihr, gelehrte Männer, an Affen iſt, nach unſern Weltbegriffen, das Angeſicht auch nicht ſehr holdſelig. Wir haben einmal die Angewöhnung, dieſes Verſtutzte, Wackelnde, Aeugelnde und Verzwickte dieſer Phyſiognomie häßlich zu finden. Purpur-Roth und Azur-Blau gelten aber bei allen Menſchen für ſchöne, herrliche Farben, und ich als Maler bin vorzüglich dieſer Geſinnung. So denken auch Fürſten und Herren, von Salomon an, und kleiden ſich prachtvoll. Eine Sorte von Affen iſt nun von der Mutter Natur ſo angemalt, daß Striche, wie vom ſchönſten Ultra-Marin, Zinnober und Carmin, ihm über die Naſe und Wangen laufen, wie ein fein illuminirtes Wappen. Dem Heraldiker muß ein ſolcher Affe erwünſcht, wenn nicht verehrungswürdig ſeyn. Wie aber noch mehr jener, der dieſelben Streifen, vornehmer, als der römiſche Senator, als Lehnbrief und ſchön gefärbtes Wappen beſitzt, von der verhätſchelnden Natur ihm auf den Theil gemalt, auf welchem er ſitzt. Ihr habt gewiß, Ehrwürdige, auch von dieſen Affen mit Erſtaunen geſehn. Küſſen Abergläubige dieſe Farben, an jener Stelle, die in allen Schilden von Spanien, Frankreich, England, Burgund und Deutſchland leuchten, und am Arme oder auf dem Rücken ſo manches Wappen-Heroldes Ehrfurcht gebieten, ſo kann man jene, die die Vaſallenpflicht noch weiter treiben, nur vielleicht bemitleiden, gewiß aber nicht verdammen. Doch alles ſei Eurem Ermeſſen, noch mehr aber meinem großen Meiſter anheimgeſtellt.

Das iſt der Geiſt dieſer Welt, der mich zum höchſten Schöpfer und deſſen Sohn auf eine mir verſtändliche und eigne Art führt. Soll und muß es durch Feuer geſchehen, ſo zittre ich davor, als Menſch, weil es ſchmerzhaft ſeyn mag; aber jener wird mich vielleicht, wenn ich ſo hinaufgeſendet werde, mit ſanftem Wort kühlen und tröſten. Springt mir Tyras auch entgegen, lerne ich ebenfalls von dieſem etwas, wie es ſchon hier geſchah.

Uebrigens bitte ich um Gnade, und verſichere, ich bin ein rechtgläubiger Chriſt. Aber wie es beweiſen? Daß ich verdamme alles, was ich je gedacht? Ja, auch. Daß ich alles bekenne, was man verlangt? Kann auch geſchehen.

Nach einigen Tagen ritt der Graf Etampes mit ſeinem Zuge feierlich in Arras ein. Die Stadt und das Rathhaus waren geſchmückt, und die Schöffen, ein Theil der Bürgerſchaft, ſo wie viele vom Adel, empfingen ihn und gingen ihm entgegen. Der Graf, ein anſehnlicher Mann in ſeinen beſten Jahren, hochgewachſen und ſchön, gewann durch ſeine Freundlichkeit und ſeinen edlen Anſtand ſogleich das Vertrauen aller, die mit ihm ſprachen. Er war mittheilend und ohne alle Zurückhaltung; er hörte die Beſchwerden, die ihm vorgetragen wurden, mit Theilnahme, und ſagte entlich, als ihm die Schöffen die willkührliche Handlung des Biſchofs erzählten, und wie er den unbeſcholtenen, wackern Taket auf offener Straße ſelbſt verhaftet habe: Faßt Euch in Geduld, meine wackern Herren; gewiß ſoll ſich die Geiſtlichkeit nichts anmaßen dürfen, was ihr, ihren Rechten nach, nicht zuſteht. Ich werde Eure Gerechtſame bewahren, da Ihr Euch keine Eingriffe in die der Kirche geſtattet. Ich handle hier im Namen und in der Perſon des großen Herzoges, meines Vetters, der Euch alle wie ſeine Kinder liebt. Eine Kleinigkeit kann leicht eine Stadt verwirren und in Unglück bringen. Es iſt zu loben, daß Ihr ſo ruhig geblieben ſeid und alles der Weisheit des Fürſten anheim geſtellt habt. Ich gebe Euch mein fürſtlich Wort, daß Ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet. Gottloſigkeit, Ketzerei, offenbaren Abfall vom Chriſtenthum, oder Empörung gegen die Kirche werdet Ihr nicht vertreten wollen, und ſo könnt Ihr darauf vertrauen, daß jeder Eurer billigen Wünſche bei mir ein geneigtes Gehör finden wird.

Alle beurlaubten ſich, der Graf ſtieg vor ſeiner Wohnung ab, und bat den Ritter Beaufort, mit ihm in ſein Gemach hinauf zu ſteigen.

Ihr ſeid am ſchlimmſten verletzt, ſagte der Graf, als ſie ſich im Saale befanden und allein waren; man hat Euch Euren hoffnungsvollen Sohn unter einem nichtigen Vorwande geraubt. Allein Euch ſoll vollkommene Genugthuung werden.

Ein betrübter Vater, erwiederte der Ritter, wird ſich Euch ewig dankbar erkennen. Wir ſtehen hier alle in der Stadt erſtarrt und ohne Faſſung, als wenn vor jedem ein Blitz niedergeſchlagen wäre. Wir wiſſen nicht, ob der Biſchof wahnwitzig iſt, oder ob er aus Bosheit ſo handelt; ob irgend eine andre Abſicht hinter dieſem Beginnen lauert, welches kindiſch wäre, wenn es nicht ſo viele an Ehre und ihren guten Namen kränkte, und wohl in jeder gut geordneten Stadt bis jetzt unerhört geweſen iſt.

Ihr wolltet mich vor einiger Zeit in Gent beſuchen, fuhr der Graf freundlich fort, indem er den Ritter nöthigte, ſich neben ihm in einen Seſſel zu ſetzen.

Euer Gnaden Briefe ſelbſt, die ich am folgenden Tage erhielt, bewogen mich, meine Reiſe, zu welcher ich mich ſchon eingerichtet hatte, wieder einzuſtellen, antwortete Beaufort.

Ich weiß, antwortete der Graf, denn ein plötzlicher Auftrag des Herzoges zwang mich, Gent ſchnell zu verlaſſen. So kann ich denn mündlich meine Verabredungen mit Euch treffen, der Ihr meine Aufträge immer freundlich und mit großer Pünktlichkeit beſorgt habt.

Nur diesmal, antwortete Beaufort, werde ich Euch nicht mit der geforderten Summe, die allzugroß iſt, dienen können. Sie überſteigt meinen Credit; ich habe neuerdings Capitale verloren, meine Güter haben nur wenig Ertrag geliefert, und alles, was ich draußen habe bauen müſſen, hat ſchon die Einkünfte von manchem Jahr im voraus verzehrt. Selbſt wenn ich das Aeußerſte und meinen eignen Ruin wagen wollte, ſo würden mir doch die bürgerlichen Kaufleute oder die großen Fabrikherren für Euch nichts vorſchießen können oder wollen.

Ich weiß, ſagte der Graf verſtimmt, dieſe Menſchen haben immer tauſend Ausflüchte. Sie berufen ſich auf die Kriegsſteuer, auf die außerordentlichen Gaben, die der Herzog zu verſchiedenen Malen gefordert hat, auf die zunehmende Theurung und tauſend andre Dinge; und doch ſind ſie alle reich, beſitzen große Häuſer, und prunken wie Ritter und Graf.

Sie ſind freilich wohl reich, erwiederte der Ritter, aber wie viele baare Auslagen muß ein ſolcher Teppichwirker machen, wie große Summen muß er täglich ſeinen Arbeitern und Untergebenen auszahlen. Hier darf er niemals im Rückſtande ſeyn, und eine einzige verſäumte Woche würde ihn verderben. So iſt es mit dem Holzhändler und Tuchwirker ebenfalls. Wagten ſie es, ein ſolches großes Kapital auf einmal ihrem Geſchäfte zu entziehen, ſo würden ſie plötzlich allen Credit verlieren, wenn die andern Bürger es erführen. Darum iſt ihr Reichthum nur ſcheinbar ſo groß, da immerdar große Summen ausſtrömen, und ſie auch für den Fall ſorgen müſſen, wenn auswärtige Zahlungen nicht eintreffen, oder Kaufleute, von denen ſie zu fordern haben, bankrott machen. Dazu kommt noch, mein gnädiger Herr, daß alle dieſe Menſchen Euch, was ihnen nicht zu verargen iſt, weniger als andern vertrauen, eben weil Ihr ſo reich, mächtig und groß, und gewiſſermaßen der Erſte nach unſerm Fürſten ſeid. Sie haben keine Mittel in Händen, das Ihrige wieder zu erhalten, wenn es Euch durch die Umſtände unmöglich fällt, ihnen nach Bequemlichkeit zurück zu zahlen.

Der Graf lachte und ſagte: Ich verſtehe Euch, Beaufort, und Ihr denkt natürlich eben ſo, und ich darf es Euch ebenfalls nicht verargen. So ſeid Ihr nun, Ihr zu treuherziger Ritter, dem ich wahrlich Dank ſchuldig bin; Ihr denkt ſo arg von uns, und noch mehr Eure Bürgersleute und Zunftmeiſter. Freilich kann das Darlehn oft nicht zurückgegeben werden. Iſt es darum verloren? Kann ich Euch nicht Gunſt gewähren, Privilegien? Euch dahin weiſen und ſtellen, wo Ihr vierfach das von andern gewinnt, was Ihr vielleicht an mir verlieren müßt? Ich ſpreche ſo aufrichtig, weil ich Euch kenne und achte.

Hoher Graf, ſprach Beaufort etwas verlegen, Ihr habt es ſelbſt ſchon geſagt, daß für uns dergleichen nicht paßt.

In welche weite und ungewiſſe Diſtrikte würde uns ein ſolches Treibjagen führen! Wie viel Freundſchaften müßten wir erwerben, um nur ſicher zu werden, wie viele heimliche Feindſchaften würden uns zu untergraben ſuchen.

Ich wäre nicht in dieſer Verlegenheit, ſagte der Graf, wenn die Vermählung meiner Schweſter mich nicht ganz ausgeplündert hätte. Baare Summen, die ich zahlen, prächtige Feſte, die ich geben mußte, und durch welche Tauſend ſich reich gemacht haben. Was helfen mir für den Augenblick meine großen, unermeßlichen Güter und Schlöſſer? Diejenigen, die für vorgeſchoſſene Summen ſich auf zwei Jahr meiner Einkünfte bemächtiget haben, darf ich, meiner eignen Ehre wegen, nicht verdrängen, ſie genießen ebenfalls des höchſten Schutzes. So verwickelt eins das andre, und Ihr, die Ihr uns vielleicht aus der Ferne beneidet, wißt nicht, wie viel Drangſal und Verdruß aller Art uns zur Laſt fällt. Auch kann ich die Gnade des Herzogs nicht immer in Anſpruch nehmen, zu welchem ſchon alle Augen gierig hingerichtet ſind.

Freilich hat jeder Stand ſeine Beſchwerden, ſagte Beaufort; aber einem erlauchten Fürſten muß es immer leichter fallen, als einem gewöhnlichen Privatmanne, dieſe Hinderniſſe zu beſiegen. Ich ſehe alſo wohl, Gnädigſter, ich muß auch in dieſem Jahr die ſchrecklichen Wucherzinſen für Euch zahlen, die mir ſchwer fallen werden, da Ihr, nach Euren Aeußerungen, meine Bürgſchaft jetzt noch nicht auslöſen könnt.

Guter Beaufort, ſagte der Graf, es iſt das Wenigſte, was Ihr für mich thun könnt, da Ihr mir jene größere Summe nicht ſchafft, auf die ich gerechnet hatte. Gehabt Euch wohl, Freund, und ſpeiſet morgen mit mir; ich werde auch einige andere von Eurem Adel einladen laſſen.

Beaufort entfernte ſich, froh, daß er nicht einen härtern Stand, den er gefürchtet, gehabt hatte. Er begab ſich noch zu der Geſellſchaft der Bürger, die ſich beim reichen Jeſſet, im großen Gaſthauſe, verſammelt hatte, nachdem ſie der Graf Etampes beurlaubt hatte. Man ſtritt eben mit dem heftigen Carrieur, der mit der Rede und Verheißung des Grafen ſehr unzufrieden war, weil er ſie zu unbedeutend fand. So machen es dieſe Herren, rief er jetzt, ſie wollen es mit niemand verderben, und wer dieſer Weiſe folgt, muß immer den Beſſeren ſchädlich werden. Er wird ſich nun ſo hin und her winden, daß er gar nichts thut, und bei dieſer ſcheinbaren Klugheit und Unpartheilichkeit müſſen die liſtigen Pfaffen gewinnen. Und Schakepeh! — hat er ſich wohl im Zuge ſehen laſſen? — Iſt er wohl hergekommen, wie wir ihn doch luden? — Wenn die Bürger ſelbſt ſo gleichgültig gegen die Verletzung ihrer Rechte ſind, ſo arbeiten ſie ja ihren Feinden in die Hände, und wir dürfen uns nicht verwundern, wenn der Adel uns ganz fallen läßt.

Schakepeh, ſagte der Gaſtwirth Jeſſet, muß etwas Großes im Schilde führen. Er hat ſo viel Geld in der Eile eincaſſirt, als er nur immer konnte; er hat einigen Schuldnern ein Drittheil ganz erlaſſen, um nur das Uebrige zu bekommen. Mir hat er ſogar ſein großes ſchönes Haus angeboten, und zwar, wenn ich ihn baar bezahlen wolle, um einen ganz ſchwachen Preis; ich gewänne die Hälfte, wenn ich es brauchen könnte, oder die Summe baar hätte. In allen dieſen Dingen verfährt der Mann, der ſonſt die Ordnung ſelbſt iſt, ſo haſtig, daß ich fürchten muß, er macht bankrott und will nur eilig, mit großen Verluſten, Geld zuſammentreiben, um noch etwas zu retten.

Das kann unmöglich ſeyn, ſagte Beaufort ruhig, denn er hat mir nur heut, lange vor dem Termine, eine bedeutende

Summe gezahlt, die ihm, wenn er in Gefahr ſtände, zu wichtig ſeyn muß. Ich vermuthe, er will Arras ganz verlaſſen, um anderswo, vielleicht in einem fremden Lande, ſich mit ſeinen Reichthümern niederzulaſſen.

Carrieux ſchrie laut auf. Das wäre entſetzlich! ſagte er dann; wäre es wirklich ſchon ſo weit gekommen, daß der Bürger hier im Lande keine Sicherheit mehr fände?

Melchior hatte ſich indeſſen auf die Bitte des jungen Köſtein zum Grafen begeben, den er mit dem Ritter Conrad beim Schachſpiel fand. Er ſagte dem Grafen in aller Demuth, daß der bedrängte Köſtein, von allen verlaſſen, ſeinen Schutz und ſein Wohlwollen anriefe, das er ihm ſo oft bewieſen habe; er erinnerte an jenes gnädige, faſt freundſchaftliche Vertrauen, mit dem er dem Verfolgten ſo oft entgegengekommen, ja er ließ von den Dienſten, die Köſtein dem hohen Grafen beim Herzoge geleiſtet, auf kluge und beſcheidene Weiſe einiges einfließen, um ſeinen Bitten mehr Gewicht zu geben. Der Graf ſagte aber kalt: Lieber geiſtlicher Herr, in dieſer Sache kann ich durchaus gar nichts thun, da ich zu ganz andern Unterſuchungen, wie Ihr es ſelbſt wohl wißt, hieher geſendet bin. Kann ſich der junge Köſtein gegen die ſchwere Anklage rechtfertigen, ſo wird er meine Freundſchaft wie ſonſt genießen; kann er es nicht, ſo wäre es wohl ungeziemend, dem Herzoge und Thronerben hier mit Herrſchſucht oder unziemender Protection entgegen treten zu wollen.

Der Gefangene, ſagte Melchior, wünſcht nur, daß Ihr ihm ein unſchuldiges Zeichen Eurer beſtehenden Gunſt zukommen laßt, damit ſeine Feinde nicht zu frech gegen ihn auftreten, und die Richter, wenn ſie ihn völlig ohne Schutz ſehn, ſich partheiiſch auf die Seite ſeiner Gegner wenden.

So müßte ich ihn wohl gar, entgegnete der Graf ſchneidend, indem er aufſtand, in ſeinem Gefängniß beſuchen? Herr Canonicus, es handelt ſich hier um die Beſchuldigung des Hochverrathes. Eine ſo hochwichtige Anklage, die bewieſen werden muß, oder ſchwer auf das Haupt des Klägers zurückfällt, kann man nicht mit Protection, mit Gunſtbezeugung oder Einſchüchterung zum Schweigen bringen. Ihm wird ein unpartheiiſches Gericht werden, deſſen kann er verſichert ſeyn.

Melchior entfernte ſich, und der Graf ſetzte ſich zum Spiel wieder nieder. Da ihn der Herzog, mein Vetter, hat fallen laſſen, ſagte er, der wie kindiſch in den Laſſen verliebt war, ſo muß unſer Graf Charolais ſchon Beweiſe ſeiner Anklage vorgelegt haben. Was der Kindiſche ſich dabei denkt, zu mir zu ſchicken! Als wenn ich mich ſelbſt verdächtig machen würde, um dieſen Glückspilz, dem zornigen Thronerben gegenüber, zu retten. Mag er es haben und nun ſehn, wohin Frechheit und Uebermuth führen. Er, der mit uns in der Pracht wetteiferte, der ſein Weib ſo herausſtaffirte, daß am Hofe meines Vetters ſich meine Gemahlin einmal ſchämen mußte, weniger und nicht ſo koſtbaren Schmuck an ſich zu ſehn, als in welchem das ſonſt ſo arme Fräulein glänzte. Der Fall dieſes Aufſchößlings mag eine Lehre und Warnung für alle ähnlichen Glücksritter werden.

Melchior kam ohne Troſt zu ſeinem bekümmerten Vetter, dem er in milden Ausdrücken erzählte, wie er ſo gar nichts beim Grafen, auf welchen Köſtein ſehr gerechnet, hatte ausrichten können. Der rathloſe Jüngling warf ſich verzweifelnd in den Seſſel und weinte und ſchluchzte laut. So ſind ſie, ſagte er dann, dieſe Großen! Wie oft hat er mich gebraucht, ihm bei meinem Herzoge dieſes und jenes auszumachen, ſo manches durchzuſetzen, was gegen alles Recht war. Er wußte, daß der alte Herr mehr auf meine Scherze hörte, und ihm meine Freundlichkeit mehr gefiel, als wenn der Graf oder andre Verwandte etwas durchtreiben wollten. Nun zittern ſie alle vor dieſem Thronerben, und alle haſſen ihn, und wünſchen, daß er unterginge. Aber ſie werden auch einſt ihre Strafe finden. Ich dachte ſo ſicher zu ſtehn, da ich mich bloß zu den Feinden des Prinzen Carl geſellte; es ſchien, als wenn alle die von der andern Parthei mich gar nicht entbehren könnten, ſolch ein unbedingtes Vertrauen bewieſen ſie mir alle. Allen habe ich geholfen, und keiner dankt es mir. Noch jetzt, ganz neulich gab ich dieſem Etampes einen klugen Rath, wie er zu großen Summen gelangen könne, die er einzunehmen wünſcht. Seine Hoffarth, und die noch größere ſeiner Schweſter, hat ihn das Unermeßliche gekoſtet. — Komme ich nur aus dieſer Lage, ſollen ſie aber auch ſehn, was ſie an mir verloren haben.

Melchior verließ den Jüngling, tief betrübt, daß ſein Unglück ihm den Verſtand, den er noch kürzlich bewundern müſſen, ſo völlig geraubt hatte.

Mit einigen ſeiner Edelleute begab ſich der Graf Etampes in die Wohnung des Biſchofes. Dieſer war von Prieſtern umgeben, unter denen ſich der Dechant und der Canonicus Melchior befanden. Der Graf ſetzte ſich dem Sitze des Biſchofes gegenüber, und erklärte ihm die Abſicht, aus welcher der Regent des Landes ihn nach Arras geſendet habe. Daß der gnädige Fürſt wünſche, daß nicht ohne die äußerſte Noth etwas Grauſames und Hartſcheinendes geſchehen möge; wie ſehr es der Graf bedaure, daß ſchon der angeſehenſte Theil des Bürgerſtandes ſich in der Verhaftung ſeines Schöſſen gekränkt fühle, und wie er nicht zugeben könne, daß das Gericht der Cleriſei ſich in die Gerichtsbarkeit des Magiſtrats und der Schöſſen und Vorſtände des Bürgerweſens dränge.

Der Biſchof antwortete: Von dem allen, geehrter Fürſt und Herr, iſt von unſrer Seite nichts geſchehen. Die Herren des Adelſtandes und des Bürgerweſens kennen nur zu wenig, wie weit die geiſtlichen Rechte ſich erſtrecken, und haben die ſehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit der Inquiſition vergeſſen, weil ſeit lange kein Verbrechen ſich zutrug, welches ſie zu richten, oder vielmehr weil ſie in ihrer chriſtlichen Aufmerkſamkeit nachgelaſſen hatte. Daß ich ſelbſt, aus eigner Vollmacht, den Schöffen Taket verhaftete, getraue ich mir vor jedem geiſtlichen und vernünftigen weltlichen Gerichte zu verantworten, denn mehr als ein Zeuge ſeines Verbrechens iſt gegen ihn aufgetreten. Ich kann es aber, als Präſident des Gerichtes der Inquiſition, als ſtellvertretender Biſchof und geiſtliches Oberhaupt dieſer Stadt, niemals zugeben, daß ſich weltliche Richter oder Männer vom Adel meine Rechte und die Rechte der Kirche anmaßen, und ſo kann Eure Sendung von unſerm gnädigſten Herzog unmöglich gemeint ſeyn, da es weltbekannt iſt, wie hoch er die Heiligen verehrt; ſondern ſeine edle Abſicht iſt gewiß, daß er einen allgemein verehrten Fürſten ſeines Hauſes ſendet, um Pöbel wie Bürger, Adel wie Geiſtlichkeit durch die Autorität dahin zu vermögen, daß alles auf dem Wege des Rechtes, der Sitte und der Billigkeit geſchehe; und ſo treten wir von der Geiſtlichkeit Euch mit demſelben herzlichen Vertrauen entgegen, welches Euch der edle Bürgerſtand ſchon bewieſen hat.

So iſt es allerdings gemeint, antwortete der Graf, und Ihr habt die Abſichten unſers gnädigſten Landesherrn ganz richtig ausgedeutet.

Nehmt gütig, erwiederte der Biſchof, dieſe Acten, die die Anklagen, Zeugenverhöre und Beweiſe enthalten, alles, was wir bis jetzt auf dem freundlichen Wege haben entdecken können. Der Herzog hat uns auch einige Doctoren der Rechte wie der Theologie von Löwen geſendet, und ſo viel ich weiß, ſind alle mit meinem Verfahren, das ich bis jetzt beobachtet habe, einverſtanden.

Der Graf blätterte in den Acten, gab ſie den Rittern, die mit ihm gekommen waren, zur Anſicht und ſagte dann: Geehrter Herr, die Sache an ſich ſcheint für ſich zu ſprechen, ſo wenig ich mir ein Urtheil in dieſen verwickelten geiſtlichen Angelegenheiten und in dieſen ſonderbaren Begebenheiten erlauben darf. Denn höchſt wunderlich ſind dieſe Bekenntniſſe und Ausſagen. Aber warum haben die hieſigen Einwohner ein ſolches Aufheben von dieſen fratzenhaften Geſchichten gemacht, daß ſie ſogar die Autorität des Fürſten ſelbſt zu Hülfe gerufen? Zwei liederliche Dirnen, eine alte Bettlerin, drei jammervolle Weiber vom Lande, und eine Frau von zweideutigem Ruf in der Stadt, nebſt einem blödſinnigen Gemäldepfuſcher, ſind hauptſächlichſt und zuerſt angeklagt, und deren Schuld ſcheint, eigenen Geſtändniſſen nach, ſo ziemlich erwieſen; denn das Verbrechen des Taket, und noch mehr des jungen Beaufort, iſt noch dunkel. Steht es aber ſo, ſo iſt der Handel, meines Ermeſſens, nicht ſo hochwichtig, jene Sünder mögen verdammt oder freigeſprochen werden.

Hier kommt mein gnädigſter Herr, rief der Biſchof neu belebt, auf den Punkt, welcher, wie ich immer ſagte, und wie meine geiſtlichen Mitbrüder ſchon von mir gehört haben, der wichtigſte iſt. Dieſe armen Seelen, die jetzt in unſern Gefängniſſen ſitzen, haben aus blödem Sinn, gewiſſermaßen in einem Anfall von Lebensüberdruß, ſich ſelbſt und ihr hölliſches Bündniß verrathen; der Maler, ſo wie die Frau Deniſe, die von den Uebrigen angeklagt ſind, wollen leugnen, und Beaufort und Taket noch ſtärker; aber, verehrter Herr, alle dieſe Armſeligen ſind, wie Ihr ganz richtig geahndet habt, nicht die Kraft und der Kern der hölliſchen

Brüderſchaft, ſie ſind nur der leichte Vortrab des ſataniſchen Heeres. Land und Stadt, Kirche und Fürſtenthum, ja Europa und Rom und der Papſt ſind von dem unendlich weit verbreiteten Bündniß bedroht, zu welchem ſelbſt Prieſter ſich halb und ganz haben verführen laſſen, ſelbſt Biſchöfe und Cardinäle. Seit lange ſtrebt man dahin, auch Fürſten und Könige für dieſen Greuelbund zu gewinnen, und es ſteht dahin, ob es nicht ſchon gelungen iſt, wenn wir beobachten, wie dieſer und jener Prinz, der und jener König ſich gegen Papſt und Kirche betragen, welche Meinungen und Reden ſie dulden, oder ſelber ausſprechen. Und ſo werdet Ihr mir, Gnädigſter, da Ihr dieſe Geſinnung offenbart, behülflich ſeyn, die Reichen und Mächtigen auszuſpüren, und der Strafe zu überliefern, und wir armen Geiſtlichen dürfen dann, von Eurer Autorität geſchützt, um ſo feſter den Frevel auszurotten ſtreben, ohne vor den Drohungen des unverſtändigen Pöbels zu erſchrecken.

Der Graf neigte beifällig ſein Haupt und hatte die Acten des Prozeſſes wieder in die Hand genommen, die er tiefſinnend betrachtete. Er war ganz in Gedanken verſunken, doch ſchien er nicht zu leſen, und es entſtand eine lange Pauſe. Endlich fuhr er wie aus einem Traume auf, legte die Blätter auf den Tiſch, erhob ſich, grüßte den Biſchof mit vieler Ehrerbietung, und verließ mit ſeinem Gefolge den Saal. Der Biſchof verabſchiedete die Geiſtlichen und ſendete nach den Doctoren, die von der Univerſität Löwen gekommen waren, um ſich mit dieſen zu berathen.

In der Stadt hatte ſich die Stimmung auffallend verändert. Der Pöbel, der anfangs die ſeltſame Sache nur als eine Neuigkeit angeſtaunt hatte, tobte jetzt in Schadenfreude, daß ein Ereigniß hervorgetreten war, welches auch die Reichen und Angeſehenen bedrohe. Viele Mönche und unwiſſende Geiſtliche, deren Phantaſie von dieſen Bildern des Aberwitzes ergriffen war, lehrten und predigten in Häuſern und Gaſſen von der Möglichkeit und Wahrhaftigkeit dieſer Greuel, wodurch Weiber und ſchwache Gemüther des Bürgerſtandes auch überzeugt wurden. Wie etwas Erfreuliches und Unterhaltendes erzählte man ſich in Geſellſchaften neue Tollheiten, die die Gefangenen bekannt und ausgeſagt haben ſollten. Als der verſtändige Küſter Wundrich auf der Gaſſe einen ſolchen Haufen von Bethörten belehren wollte, war er in Gefahr, gemißhandelt zu werden, und einige der Gläubigſten wollten ihn ſchon, als neu entdeckten Zauberer, mit Gewalt zur Inquiſition ſchleppen. Wundrich nicht allein, ſondern faſt alle Geiſtlichen, die den Aberwitz einſahen, wurden eingeſchüchtert, und ſprachen nur offen zu Gleichdenkenden, oder wo ſie ſicher zu ſeyn glaubten. Da das Mährchen nun allgemein bekannt und verbreitet war, ſahen boshafte Weiber und Männer, Tagelöhner und Hausbedienten jedem Vornehmen, dem ſie auf der Straße begegneten, mit Frechheit in das Geſicht, als wenn ſie ebenfalls die Kunſt des Biſchofs überkommen hätten, die Zauberer an den Augen zu erkennen. Da geht auch wohl ein Gaſt des Scheiterhaufens! mußte mancher würdige Mann hinter ſich her ſagen hören, wenn einen vom Pöbel ſein Halsſchmuck, oder die ſeidne, ſchmucke Kleidung geärgert hatte. So war Furcht in jeder Familie, und keiner wagte mehr, unbefangen ſeinen Geſchäften nachzugehen, oder ſeine Freunde zu beſuchen, noch weniger aber, wie ſonſt ſo oft geſchah, beim Gaſtwirth Joſſet mit andern Fröhlichen ein heiteres Gelag in deſſen großen Sälen zu feiern.

In dieſer Stimmung ſchloſſen ſich ſehr viele Bürger, und ſelbſt Adlige, der Prozeſſion an, welche der Biſchof angeordnet hatte, um den Himmel um Gnade anzuflehen für eine Stadt, die ſo tief in Sünde verſunken war. Singend und betend ging der Zug, der Biſchof an der Spitze, durch die Gaſſen, um dann in der Cathedrale den Gottesdienſt zu feiern. Ein Wagen, ſchwer bepackt, hielt vor dem großen Hauſe des Schakepeh, und der ſtattliche Bürger ſtand in Reiſekleidern davor, im Begriff, das Fuhrwerk zu beſteigen. Da er die ſingende Menge herunterkommen ſah, und die Prozeſſion der Geiſtlichen, ſtellte er ſich anſtändig hin, nahm ſeinen Hut ab und betete, um der geiſtlichen Ceremonie ſeine Ehrfurcht zu beweiſen. Jetzt ſtand der Biſchof dicht an ihm, gab das Kreuz, das er trug, aus den Händen, und der Geſang verſtummte. Was macht Ihr hier, Freund Schakepeh? fragte der Biſchof.

Ich wollte ſo eben eine Reiſe in Geſchäften machen, antwortete der Bürger; mein Handel ruft mich nach Antwerpen, ich habe dorten Summen einzufordern, die ich nur erhalten kann, wenn ich perſönlich erſcheine.

So? ſagte der Biſchof; fein ausgedacht. — Er ſah den Bürger, welcher mit bloßem Kopfe vor ihm ſtand, lange und bedeutend an, indeſſen mancher aus dem Zuge, der zu Schakepehs Bekannten gehörte, näher getreten war, um zu ſehen, was geſchehen würde. — Da der Biſchof den Bürger immer noch durchdringend anſchaute, verlor dieſer die Geduld, ſetzte den Hut auf ſein Haupt und ſagte: Nun iſt es genug, guter Herr, die Pferde, Diener und meine Geſchäfte warten auf mich; wenn ich zurückkomme, ſo laßt mich nur rufen, und ich will Euch dann mein Geſicht, ſo lange Ihr wollt, zum Beobachten hinhalten.

Es wird mir wohl jetzt noch bleiben! rief der Biſchof mit heiſerer Stimme, denn ich erkläre Euch, daß Ihr mein Gefangener ſeid! Ihr ſeid ein alter Freund des Zauberers

Labitte und der Hexe Deniſel, ſo wie des jungen Beaufort, und mein Auge hat in Eurem Eure Sünde erkannt.

Gevattersmann! rief Schakepeh im Zorn, wenn Ihr immer über den Durſt trinkt, oder von Natur ſo dummhäuptig ſeid, ſo könnten wir eben ſo gut den Wetterhahn droben auf dem Rathhauſe zum Biſchofe haben. Laßt mich ungeſchoren!

So iſt es nicht gemeint, antwortete der Biſchof mit Gelaſſenheit und Ruhe. Er winkte, und die Häſcher, die herbeigekommen waren, näherten ſich dem Bürger. Laßt mich! rief Schakepeh; ſind wir hier unter Räubern und Mördern? Ihr wackern Bürgersleute, die Ihr hier wie Staare und Dohlen in dem ſchwarzen Zuge mittrippelt, hat denn keiner mehr ein Gemüth für die Freiheit, um ſich dieſer Tyrannei zu widerſetzen? Blödſinnigſter aller Menſchen! Ich, der Bürger und Holzhändler Schakepeh, ſoll ein Hexenmeiſter ſeyn? Ich habe mehr zu thun, als die Alfanzereien auf Eurem Hexen-Sabbath mitzumachen.

Die Schergen hielten den Widerſtrebenden: und da Schakepeh bemerkte, wie hier und dort einer von ſeinen Bekannten, die er für wackere Männer gehalten hatte, ſich fortſchlich, andre aber die Augen ſcheu zur Erde niederſchlugen, ſo ſagte er im Verdruß: Packt mich nicht, Ihr Herren Schergen, die Ihr jetzt unſre freie Stadt ſo verſtändig regiert, ich werde Euch freiwillig nach dem Gefängniſſe folgen. Aber wehe den hohen Herren, die es dahin kommen laſſen! Es muß alles zu Grunde gehen, wenn beim Bürger keine Kraft und beim Geiſtlichen kein Verſtand zu finden iſt, und wenn die, die uns ſchützen ſollten, uns verderben.

Als er fortgeführt war, bemerkte der Biſchof mit Verdruß, daß die Prozeſſion ſich ſehr vermindert hatte, denn faſt alle der wohlhabendern Bürger waren ſtill und traurig nach ihren Häuſern geſchlichen, alle liebten den Mann, den ſie jetzt hatten mißhandeln ſehn.

Als wieder das geiſtliche Gericht verſammelt war, wurde nach den Anzeigen, die die alte Gertrud, ſo wie die übrigen Weiber aus der Dorfgemeinde gemacht hatten, beſchloſſen, auch den reichen Gaſtwirth Joſſet einzuziehen, der um ſo verdächtiger ſchien, weil bei ihm mehr wie einmal, eben ſo wie bei der Frau Teniſel, der Maler Labitte bei fröhlichen Gelagen zugegen geweſen war, wo man von Frau Venus, Lucifer, unbekannten Obern geſprochen, und den Satan, ſo wie den Hexen-Sabbath, lächerlich vorgeſtellt habe. Noch andre angeſehene Bürger wurden an demſelben Tage verhaftet.

Als Peter Carrieux inne ward, wohin ſich die Sache jetzt wendete, ſagte er: Nun ſehe ich ein, wie Schakerch der Klügſte von uns allen war, deſſen Verſtand es vorherſah, wie es nun gekommen iſt; aber es hat ihm doch auch nichts geholfen, da er nicht früher abreiſen konnte.

Und Ihr wollt immer noch nicht meinem Rathe folgen? rief der rieſengroße Guntram; Euch bleibt ja doch nichts anderes übrig, und je früher Ihr dazu thut, je beſſer iſt es für Euch. Laßt uns Arbeiter, ſo wie wir da ſind, zu den Waffen greifen, denn wir ſind wahrlich jetzt auf unſre Fäuſte angewieſen, da es keine Gerechtigkeit mehr im Lande giebt. Ihr habt auch zuweilen mit dem heitern Alten, dem Labitte, geſcherzt, Ihr ſeid auch im Hauſe der Frau Teniſel geweſen; wollt Ihr es abwarten, bis ſie Euch ebenfalls in die Inquiſition führen, und über Dummheiten verhören?

Indem ſie noch ſprachen, kam ein Bote des geiſtlichen Gerichtes, der den Bürger und Teppichwirker Peter Carrieux vor das geiſtliche Gericht der Inquiſition citirte, weil er der Zauberei und der Hexenkünſte verdächtig ſei, als Mitgenoß

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0

TIECK,J.L. FN. 02851/030

und Freund des Labitte, welcher ſchon im Gefängniß alles freiwillig bekannt habe. Carrieur ſtand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dieſer Citation Folge leiſten ſollte; Guntram warf ihm einen bedeutenden Blick zu und ſchielte nach der Rüſtung; da aber der verſtändige Bürger bedachte, daß man die Schergen ſenden würde, um ihn mit Gewalt fortzuführen, zog er es vor, dem Boten der Geiſtlichkeit freiwillig zu folgen.

Als der Herr des Hauſes fortgegangen war, verſammelte der zornige Guntram alle Geſellen, Diener und Handlanger, und ſtellte ihnen vor, wie ſie alle zu Bettlern werden müßten, nun ihr Herr verhaftet ſei; es ſei nicht daran zu denken, daß man ihn ſo bald wieder frei geben würde, wahrſcheinlich gehe der Unſinn ſo weit, ihn zu verdammen. Alle nahmen ſchnell Rüſtungen, Schwerter und Schilde, weil ſie den Verſicherungen des alten, erfahrnen Guntram glaubten, wie ſich die ganze Stadt, wenn nur ein Anfang gemacht würde, für ſie bewaffnen müßte. Sie ſtürmten mit Geſchrei hinaus und rannten vor den Pallaſt des Biſchofs hin. Aber kein Bürger erhob ſich, in der Nähe des Getümmels verſchloß man die Läden, das Haus des Biſchofs und die Inquiſition waren feſt verrammelt.

Die Geſellen tobten, und zerſchlugen, was ſie erreichen konnten; da aber Reiſige, welche der Graf Etampes, unter Anführung eines Ritters, ſchickte, ſich zeigten, ſchlichen ſich viele der Aufrührer davon. Die Muthigen, welche blieben, hatten mit den bewaffneten Reitern einen ungleichen Kampf zu beſtehn, erſt als verſchiedene getödtet und ſchwer verwundet waren, nahmen die Uebrigen die Flucht und wurden in den Gaſſen verfolgt. Der lange Guntram riß mit ſeiner Rieſenſtärke eine verſchloſſene Hausthür auf, ſprang über den Flur, rannte in den Garten, und kletterte über deſſen

Mauer hinweg, worauf er bald in einſamen Gegenden verſchwand, wodurch er ſich ſeinen Verfolgern entzog, die nicht begreifen konnten, wohin er ſo ſchnell entkommen war. Darüber verwundert Ihr Euch? ſagte einer von den Lanzenknechten. Er iſt ja auch einer von denen, die mit dem Teufel ein Bündniß aufgerichtet haben, ſo hat der Satan unſre Augen verblendet, oder den thurmhohen Böſewicht durch die Lüfte oder auf einem Sturmwind davon geführt. Vielleicht hat er im Hauſe einen eingeweihten und ſündlich getauften Beſen gefunden, und iſt auf dieſem, wie auf dem beſten Pferde, in alle Welt hinein geritten.

Der alte Beaufort ſaß troſtlos in ſeinem innern Zimmer. Er hatte das Vertrauen zum Grafen Etampes verloren, da dieſer ſich ſo wenig der willkührlichen Tyrannei des Biſchofes widerſetzte, daß vielmehr ſeit ſeiner Anweſenheit weit mehr Verhaftungen, und von viel bedeutendern Menſchen, ſtattgefunden hatten. In ſeinem Kummer überraſchte ihn der Ritter Conrad, einer der Vertrauten des großen Grafen Etampes. Nach den Begrüßungen und einigem Geſpräch ſagte Conrad: Werther Herr, Eure Bürgerſchaft handelt nicht klug daran, in offenbare Empörung gegen das Geſetz hinaus zu brechen, da durch die Gegenwart meines gnädigen Grafen der Stadt doch ein Unterpfand gegeben, daß ihr auf keine Weiſe Unrecht geſchehen ſoll.

Bedenkt, mein werther Herr, erwiederte Beaufort, daß es keineswegs die Bürgerſchaft war, die ſich empörte, ſondern es war nur eine Rotte von Arbeitern, die jetzt, nach Einziehung des Peter Carrieux, um ihren Unterhalt beſorgt iſt. Und es iſt wahr, die Stadt wird bald wie verwaiſet und ausgeſtorben ſeyn, wenn man fortfährt, ſo das Gewerbe zu ſtören.

Erlaubt, Herr Ritter, erwiederte Conrad, es war ein großer Volkshaufen, es waren Bürger, die uns bekämpften, ich bin ſelbſt zugegen geweſen. Ein Ritter, der treffliche Adelbert, mein vorzüglicher Freund, iſt in dieſem Strauß erſchlagen; vier der Reiſigen ſind verwundet, und fünf Lanzenknechte liegen mit tödtlichen Stichen in der Bruſt im Spital. Soll da unſer Graf nicht die Geduld verlieren, wenn er ſehn muß, daß dieſelben Bürger, welche er beſchützt, ſich ihm ſo mörderiſch widerſetzen?

Beaufort ward roth und ſagte nicht ohne Bitterkeit: Könnten wir alle von dieſem Schutze doch nur etwas gewahr werden. Daß der Graf ſo ganz mit unſerm Biſchofe, den wir immer nur geringe geachtet haben, einverſtanden ſeyn würde, konnten wir wohl niemals befürchten, als wir uns ſeines Eintritts erfreuten.

Was ſollte er thun? erwiederte Conrad; der Kirche und ihren Satzungen feindlich widerſtreben? Sich zu den Meuterern geſellen? Die Angeklagten frei ſprechen, bevor noch eine Unterſuchung eingeleitet war? Den Kirchenbann und die Ungnade des frommen Herzoges wagen?

Es kann von allem, ſagte Beaufort innerlichſt gekränkt, nicht die Rede ſeyn; es kann überhaupt keine Rede, und über nichts mehr, geführt werden, ſo wie der Graf es nur irgend der Mühe werth findet, nach dieſen Ausſagen und Anklagen hinzuhören. Wenn er ſie wirklich in ſeiner Seele nicht für aberwitzig hält, oder ſich nur, wer weiß, warum, die Miene giebt, ſie nicht ſo zu nehmen, ſo iſt es mit meinem Witze völlig zu Ende.

Es iſt begreiflich, antwortete Conrad mit einigem Hohn, daß Ihr und Euresgleichen die Sache möchtet für abgemacht halten, bevor ſie noch einmal angefangen hat; wir andern aber —

Ich und meinesgleichen? fragte Beaufort mit Heftigkeit, indem die Hand nach der Schwertſeite griff; was meint Ihr damit?

Keine Privatzwiſte, ſagte Conrad mit großer Kälte, denn es handelt ſich jetzt um ganz andre Dinge, und ich bin Streites wegen von meinem Grafen nicht hergeſendet worden. Weil der hohe Graf Euch perſönlich ehrt und Euch befreundet iſt, weil er Euren Stand achtet, ſo hat er mich, ſeinen Vertrauten, einen Euch ebenbürtigen Ritter abgeſchickt, um Euch kund zu thun, daß Ihr auf wichtige und unabweisliche Anzeichen verhaftet ſeid, und daß Ihr Euch mit mir, damit kein Aufſehn erregt werde und man Euch nicht beſchimpfen könne, ſogleich zum Biſchof begeben ſollt.

Man wagt es! rief Beaufort im größten Erſtaunen aus; an den Adel legt man die Hand, an den freien Rittersmann? Was habe ich mit dem albernen Biſchof zu verrechnen, außer daß ich meinen Sohn von ihm fordern muß?

Er nahm den Degen, ſetzte das Barett auf, und ging mit Conrad die Stiege hinunter. So finde ich wenigſtens, ſagte er, Gelegenheit, dieſem böswilligen Prälaten alles zu ſagen, was ich von ihm denke.

Als ſie auf die Straße traten, wurden ſie vom Pöbel verfolgt, der ſich vor dem Hauſe verſammelt hatte, denn es mußte ſchon ausgekommen ſeyn, daß man den alten Ritter Beaufort zum Verhaft und in das Verhör der Geiſtlichen führe.

So iſt es recht! rief ein Lahmer; auch die Reichen, auch die Vornehmen müſſen ans Gericht. Die Böſewichter! Gott der Herr hat ihnen ſchon ſo vieles verliehen, Geld vollauf und alle Herrlichkeiten, und ſie müſſen ſich doch aus Bosheit noch mit dem Satan verbinden! Indeß wir Hungernde, Kranke —

Beaufort wandte ſich um. Er kannte den Bettler, der oft Almoſen von ihm empfangen hatte. Spieſſing! alter Soldat! rief er ihn an, ich gab Dir oft, nimm auch dies noch, vielleicht zum letztenmal. Ich vergebe Dir.

Der alte Krüppel war beſchämt und ſchlich weinend davon. Die Uebrigen erinnerten ſich der Güte des greiſen Ritters, und verließen ihn, ihrer Schlechtigkeit ſich bewußt, und ſo gelangte er ohne Begleitung und Beſchimpfung in die Wohnung des Biſchofes.

Die Sache des jungen Ritter Köſtein, die ſehr geheim gehalten wurde, hatte indeſſen dem Anſchein nach auch eine ſchlimmere Wendung genommen. Er war in ein ſtrengeres Gefängniß gebracht, und niemand, auch ſein Vetter Melchior nicht, durfte ihn beſuchen und ſprechen. Man erfuhr nur ſo viel, daß er beſchuldigt ſei, dem Leben des Prinzen Carl nachgeſtellt zu haben. Dieſen Erben des Reichs erwartete man, um den peinlichen Prozeß des jungen Ritters zu beendigen.

Alles war in der Stadt in Verzweiflung, eine Angſt hatte ſich aller Gemüther bemächtigt. Niemand wagte, zu verreiſen, wenn es ſein Geſchäft noch ſo dringend verlangte, um ſich nicht dem Verdacht des argwöhniſchen Biſchofes auszuſetzen, ſein Gewiſſen treibe ihn fort und er wolle ſich der Strafe entziehen. Fremde vermieden jetzt, auf ihren Wanderungen Arras zu berühren, aus Furcht, auch zu den Hexenmeiſtern und Zauberern gezählt zu werden. Dieſe Begebenheit hatte allenthalben das größte Aufſehn erregt, und man ſprach darüber auf mancherlei Weiſe. Glaubten die ſchwachen Gemüther die Wahrheit der Anklage, ſo ſpotteten andere um ſo bitterer, vorzüglich in Frankreich, über dieſe augenſcheinliche Thorheit; die Feinde von Burgund und des

Herzoges enthielten ſich nicht, laut auszuſagen, Philipp benutze dieſen Aberglauben, um ſich zu bereichern.

In Arras ſelbſt wagte niemand mehr, laut zu ſprechen, ſeit diejenigen, die man als die kühnſten Gegner dieſes Hexen-Prozeſſes kannte, ſelbſt als Mitſchuldige waren eingezogen worden. Dem Biſchofe gegenüber hatte man noch einigen Muth behalten, ſich ihm zu widerſetzen; aber ſeit der große Graf von Etampes mit ſeinen Rittern, Reiſigen und Lanzenknechten in der Stadt wohnte, war auch der Verwegenſte verſtummt. Im Kreiſe der Familien flüſterte man, daß es leicht ſei, der wahnſinnigen Gertrud in den Mund zu legen, was man nur wolle, und daß ſie und die Bäuerinnen Mitſchuldige ihres Sabbaths genannt, deren Namen ſie früher nie gekannt hätten.

Es war ſeltſam, daß die Richter der Sache eben ſo befangen und ſchüchtern waren. Viele, wie der Dechant, ſahen den Unſinn und das Widerſprechende der Ausſagen ein; der Dechant aber war, durch frühere leichtſinnige Aeußerungen, ſo völlig in der Gewalt des Biſchofes, daß er am eifrigſten den Prozeß betrieb, und allen Verſtand aufbot, aufmerkſam die früheren Begebenheiten und Hexen-Geſchichten las und ſammelte, um ſich ſeinem Vorgeſetzten nun als einen Bekehrten zu zeigen, damit dieſer nicht, in ſeinen plötzlichen Launen, ihn ſelber den Gefangnen und Angeklagten beigeſellte. Einige der Doktoren meinten, die Weiber ſeien von einer Gemüthskrankheit befallen, in welcher ſie ſich alles, was ſie ausgeſagt, nur eingebildet hätten; ſei aber die Sache ſelbſt unwahr, ſo könne die Ausſage und das Zeugniß von Thörichten nicht gegen wackre unbeſcholtne Männer auf irgend eine Weiſe gelten. Ein junger Mann dachte dadurch der Sache den Ausſchlag zu geben, daß er rieth, man ſolle eins dieſer Weiber, in Gegenwart von Zeugen, ſich oder einen

Stock mit der Zauberſalbe beſtreichen laſſen, um zu ſehen, was ſich ergeben werde. Bliebe ſie, wie er glaubte, zur Stelle, oder fiele vielleicht nur in Schlaf, ſo ſei die Unwahrheit von ſelbſt entſchieden. Dieſer ward aber von den Eiferern überſtimmt, und man entgegnete ihm, daß, ſo wie die Hexe oder der Zauberer im Gewahrſam einer ächten Obrigkeit ſei, ſie ihre Zaubermacht verlieren; auch könne der Teufel ihnen vielleicht immer noch geſtatten, zu ihm zu kommen, und an ihrer Stelle einen Scheinkörper zurücklaſſen, um die Richter zu blenden. Dieſer Verſuch ſei alſo der verwerflichſte, weil durch ihn nichts bewieſen werden könne, und man außerdem noch in Gefahr gerathe, die Hexe ſelber einzubüßen. Es war nah daran, daß der Biſchof und die Eifrigen ſeiner Parthei den jungen Rathgeber ſelbſt für einen Genoſſen des Sabbaths erklärten, denn ſie meinten ſchon, der Teufel ſelbſt könne nur dem Gelehrten einen ſo liſtigen und verderblichen Rathſchlag eingegeben haben, der, wenn er ausgeführt würde, wohl gar dem ganzen Hexen-Prozeß ein Ende machen dürfte.

Die alte Gertrud, Armgart und Elsbeth ſagten von ſich und andern aus, was man nur wollte. Labitte, der ganz zerſtört war, erzählte ſchriftlich allerhand durcheinander, von ſeinen Grillen über Kunſt und Natur, von ſeinen Gedanken über die Schöpfung und Lucifer, und daß er den Hexen Sabbath müſſe gekannt haben, weil er ihn ſonſt nicht habe malen können; dann phantaſirte er wild, wie vertraut er mit allen Teufeln, aber eben ſo mit den Heiligen und dem Himmelreiche ſei, und daß er, ſo weit er vermocht, Jung und Alt in ſeine Anſichten der Dinge eingeweiht habe. Die Frau Deniſel hatte ſich völlig der Betrübniß ergeben; ſie konnte und wollte die Spiele nicht leugnen, in denen ſie, nach Labitte's Anordnung, figurirt habe, als Venus, oder Göttin; eben ſo bekannte ſie ihren vertrauten Umgang mit Robert, von deſſen Ketzereien ſie allerdings Kunde gehabt. Friedrich und deſſen Vater leugneten alles, nur geſtand der letzte, als man ihn erinnerte, daß er als König Artus im Garten der Frau Catharina eingeführt ſei. Taket, Schakepeh und Jeſſet wollten auf nichts eingehn, bekannten aber ihre Freundſchaft zu Labitte: am hartnäckigſten und heftigſten war Carrieur, der ſeine Richter immer mit Zorn und Verachtung behandelte, und ihnen, vorzüglich dem Biſchofe, oft die härteſten Dinge ſagte, und eben ſo wenig den Grafen Etampes verſchonte, wenn dieſer bei den Verhören zugegen war.

Bei denen, die beſtändig leugneten, hatte man die Folter angewendet. Da ſie gequält eben ſo wenig geſtanden, fanden die Eiferer, das eigene Geſtändniß ſei überflüſſig, da die ganz zerknirſchte Gertrud, ſo wie Armgart und Elsbeth, die ſich völlig bekehrt hatten, mehr als genug freiwillig von allen jenen Verſtockten ausſagten, um von deren Mitſchuld überzeugt ſeyn zu können.

Als man nun endlich zum Urtheilſpruch kam, waren viele der Meinung, und zeigten, um dieſe zu verſtärken, Briefe aus der Fremde vor, in denen eben ſo geurtheilt wurde: da, alles auch zugegeben und angenommen, was die Weiber in überreizten und verwirrten Zuſtänden von ſich und andern ausgeſagt haben, ſie ſelbſt, ſo wie ihre angeklagten Mitſchuldigen doch weder Raub und Mord, noch Entheiligung der Hoſtie ausgeübt, oder irgend ſonſt ein todeswürdiges Verbrechen begangen, ſondern von Phantaſie, Neugier und Vorwitz verführt, vielmehr ſich einer Verſündigung hingegeben, für die in den Geſetzen noch keine Strafe ausdrücklich namhaft gemacht ſei, da dieſe ſeltſame Begebenheit faſt als die erſte in ihrer Art betrachtet werden könne: ſo ſchiene es billig und gerecht, daß man einige mit Kirchenbuße, die Reicheren durch Geld zu beſtrafen, allen aber aufzulegen habe, ſich durch Faſten, Gebet und Wallfahrten nach heiligen Orten wieder zu reinigen, um als geſäuberte Glieder in die chriſtliche Gemeinſchaft wieder eintreten zu können.

Die Vernünftigeren unter den Richtern meinten die Sache dadurch entſchieden zu ſehn, und der Tollheit ſchon überflüſſig nachgegeben zu haben. Der Biſchof aber erhob ſich in ſeinem frommen Eifer und rief: Nein, das ſoll unter uns hier nicht geſagt und gelehrt werden, daß dieſer entſetzliche Abfall von Gott, dieſes feierliche Verbündniß mit dem Satan, dieſes Bekennen ketzeriſcher und ganz unchriſtlicher Lehren eine leichte und läßliche Sünde ſei, die mit ſanfter Strafe gebüßt werden könnte. Wahr iſt es, wir hörten bis jetzt nur von dieſem und jenem Magier, der ſich dem Satan ergeben hatte, um abſcheuliche Zwecke durchzuſetzen, der durch dieſe oder jene Künſte ſtrebte, den Fürſten zu ermorden, den Feind des Landes zu begünſtigen, ſich am Gegner zu rächen, oder irgend eine vornehme Frau zur Gegenliebe zu nöthigen. Meiſtentheils gebrauchten dieſe Böſewichter zu ihren verruchten Thaten geweihte Hoſtien, um ihren Mord auszuüben. Dieſe Abſicht weder, noch dieſe Entweihung hat ſich aus den Bekenntniſſen der hieſigen Sünder ergeben. Ich meine aber, ſich gegen Gott und Chriſtus aufzulehnen, ſeinem Bunde zu entſagen, und ſo ſchändlich des heiligen Sabbaths zu ſpotten, wie es ſo oft auf dieſem Hexen Sabbath geſchah, ſei Frevel, noch verruchter, als jene Entweihungen und Mordverſuche. Freilich iſt dieſe Sabbath-Feier etwas Neues und Unerhörtes, aber unſre Nachkommen, die frommen Chriſten der künftigen Jahrhunderte, müſſen uns nicht eines freveln Leichtſinnes bezüchtigen können. Furchtbar muß die Strafe, eindringlich die Warnung ſeyn, damit die Bosheit geſchreckt werde, die die Ermahnungen der Liebe nicht anhören will. Mein und unſer aller hier Verſammelten Stolz muß es ſeyn, daß dieſer Prozeß, die Unterſuchung und das Wunder deſſelben, ſo wie es das erſte große Beiſpiel eines ſo ungeheuern und verbreiteten Bündniſſes iſt, auch als ein Muſter in der Führung, als ein Regulativ in der Beſtrafung für alle künftige Zeiten daſtehen muß. Denn wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, unendlich viele ſind von dieſem Gift, von dieſer Krankheit angeſteckt, und ich ſehe im Geiſte voraus, daß künftig in allen Ländern dieſe Schandthaten ſich entdecken werden.

Alle Abergläubigen in der Verſammlung ſtimmten ihm bei, und da der Graf Etampes ebenfalls äußerte, man dürfe die chriſtliche Liebe nicht ſo unbedingt walten laſſen, um ſo unerhörte Frevel der Strafe zu entziehen, ſo ging nach neuen Unterſuchungen einige Tage ſpäter der ſtrenge Vorſchlag des Biſchofs durch.

Als Advokat des Biſchofs hatte ſich in dieſem Prozeß vorzüglich der junge Flamand thätig erzeigt. Er hatte ſehr viel dazu mitgewirkt, daß endlich faſt alle, die bis dahin immer noch leugneten, alles, oder doch das meiſte eingeſtanden, deſſen ſie beſchuldigt wurden. Nur Carrieur und Beaufort blieben feſt.

Der Dechant, der aus Furcht eifrig zur Verdammung der Schuldigen mitgewirkt, erbat ſich vom Biſchof die Erlaubniß, den alten Ritter in ſeinem Gefängniſſe beſuchen zu dürfen. Er hatte umſonſt gewünſcht, Labitte oder die Frau Catharina zu ſehen, denn beides hatte ihm der Biſchof ſtrenge verweigert. Da jetzt aber der Dechant verſprach, er wolle es durch dieſen Beſuch dahin bringen, daß auch Beaufort alles eingeſtehe, ſo bewilligte ihm der ſtrenge Biſchof endlich ſein Geſuch.

Der Ritter war erſtaunt, den Dechanten in ſein Gefängniß kommen zu ſehn. Es iſt ſonderbar, fing er an, daß wir uns hier treffen; keiner von uns hätte dies wohl vor acht Wochen glauben können. Ihr Herren von der Geiſtlichkeit zeigt uns, was Ihr vermögt, aber Ihr benutzt Eure Herrſchaft auf eine Weiſe, daß Euch doch alles den Gehorſam aufkündigen wird.

Ich kam, ſagte der Dechant, zerknirſcht und tief bekümmert, in guter Abſicht zu Euch. Ich wünſchte Euch zu retten, und das iſt nur möglich, wenn Ihr alles eingeſteht.

Elender! Wahnſinniger! rief der Greis in der höchſten Entrüſtung; alſo auch an mir wollt Ihr die verächtlichen Künſte verſuchen, die Euer Burſch, der klägliche Flamand, bei den übrigen Gefangenen angewendet hat? Leben und Sicherheit verſpricht er, wenn ſie durch eine elende Lüge den ungeheuren Aberwitz eingeſtehen und bekräftigen wollen. Auch mein junger Sohn, ſo höre ich, hat die Ehre ſo ſehr vergeſſen, um alles zu bekennen, was die Raſenden von ihm verlangen. Freilich muß der Biſchof und die Knechte ſeines Gelichters es dahin zu bringen ſuchen, um nicht ganz von Schmach überkleidet vor der Welt dazuſtehn. Sein Aberwitz muß doch eine Art von Entſchuldigung zu erringen ſuchen: und um nur eine kümmerliche Ehrenrettung zu finden, beredet er mich durch Euch, ſeinen verworfenen Knecht, ebenfalls in ſein Lied einzuſtimmen. Aber vor wem kann ihn dieſe Maßregel ſchützen? Kein Verſtändiger jetzt, keiner in Zukunft wird etwas von dieſen Fieberträumen glauben. Er kann und darf nicht weiter gehn, als er bis jetzt gethan hat, und er muß ſchließen, mit Schande gebrandmarkt. Und darum iſt es meine Pflicht, für meine beſchimpften und gekränkten Mitbürger zu ſtehn, und mit meiner ganzen Kraft gegen dieſe elende Tyrannei zu kämpfen.

Verachtet mich, ſagte der Dechant, alter, würdiger

Greis, ich verdiene jede Schmach. Durch Ueberklugheit, durch Liſt, die ich mir zutraute, habe ich mich zum Sklaven dieſes Biſchofs gemacht. Ich muß ihm dienen, wenn er mich nicht ſelbſt ſchmählich aufopfern ſoll. So habe ich mir mit meiner eingebildeten Weisheit die Ketten ſelbſt geſchmiedet. Durch meine Leidenſchaft für die Frau Catharina, meine Eiferſucht: ihr wollte ich drohen und ſie dadurch in meine Gewalt bekommen; Winke, Worte ließ ich gegen den Biſchof fallen, deſſen Einfalt ich Kurzſichtiger verachtete. Sein tückiſches Gemüth hat jeden Laut aufbewahrt. Eine Raſerei bemächtigt ſich, wie aus der Luft herabgeweht, einiger alten Weiber, und ſie ſagen Unſinn aus, der ſich immer mehr und mehr bei jeder neuen Frage zu einem wilden Mährchen ausſpinnt. Plötzlich iſt das Entſetzen perſönlich in unſerm Hauſe, und alle meine Freunde ſind in ein Netz verwickelt, das, wie es aus Luft gewebt, doch unzerreißbar iſt. Glaubt mir, theurer Mann, ich bereue mein Thun, ja mein Leben, aber wir ſtehen der jämmerlichen Nothwendigkeit Angeſicht an Angeſicht gegenüber; gebt nach, ſagt zu allen Thorheiten, die man Euch abfordern mag, Ja, ſonſt ſeid Ihr verloren.

Thue er doch, rief Beaufort, ſein Aeußerſtes! Was kann er ausrichten? Hand an mich legen? Das wagt der Verächtliche nicht. Sein Aeußerſtes, ſein Frechſtes war, daß er mich hieher zu ſchicken ſich unterſing; nun muß er wieder umkehren, und nur Scham und Reue bleibt ihm übrig.

Der Dechant ſah den Greis an, brach in Thränen aus, und ſtürzte dann zu ſeinen Füßen nieder. Er ergriff die Hand des Alten und küßte ſie inbrünſtig. Unter Schluchzen rief er: Nein! nein! auf dem Wege verderbt Ihr Euch und Euern Sohn! Bedenkt die Schande, die auf Euern Namen fällt, bedenkt das unausſprechliche Elend. Der Biſchof läßt Euch mit feſter Gelaſſenheit den Scheiterhaufen zuerkennen; rettet Euch und Euern jungen Sohn, wenn auch mit Verluſt Eurer Habe. Nur durch ein unbeſchränktes Eingeſtehen aller dieſer eingebildeten Sünden könnt Ihr Euer Leben retten; denn alsdann tritt der Graf Etampes zu Eurem Beſten gewißlich auf, der Euern Untergang nicht will, der Euch retten möchte, wenn Ihr dieſen Weg einſchlagt.

Wie? ſagte der Ritter in tiefem Sinnen; Ihr ſagt mir Wunder. Ich glaubte, der Prälat könne nie im Ernſt daran denken, nur die ärmſte dieſer armen Weiber hinzurichten, — und Ihr denkt, er könnte ſelbſt mich verderben wollen? Der Graf, der Herzog könnten, dürften dies irgend zugeben?

Der Geiſtliche hatte ſich erhoben, ſetzte ſich neben den Gefangenen, und nahm deſſen Hand in die ſeinige. O mein theurer, theurer alter Freund, ſagte er dann; lernt Ihr denn jetzt ſo ſpät erſt die Menſchen kennen? Der alte, ſchwache Herzog meint es mit aller Welt gut, aber alles geſchieht doch immer, wie er es nicht will. Sein Vertrauteſter, der Graf, iſt an ſeiner Statt, als Stellvertreter, hergeſendet. Dieſer, ſtatt Euch und die Bürger zu ſchützen, hat mit Klugheit gleich die Miene angenommen, als wenn er in Liebe und Ehrfurcht für die Kirche an die Wichtigkeit dieſes Prozeſſes und den Inhalt der Klagen glaube. Seit ſeiner Anweſenheit haben die Bettlerinnen erſt die Wohlhabenden der Stadt und Euch angegeben. Sind dieſe überführt, ſo fällt ihr Gut dem Herzoge anheim, und, wie ich glaube, iſt alles ſchon dem Buſenfreunde, dem Günſtlinge, zugeſichert. Verharret Ihr nun und leugnet feſt, ſo iſt der Biſchof gezwungen, nach ſeiner Ueberzeugung, Euch hinzurichten; geſteht Ihr alles, ohne irgend etwas auszunehmen, ſo kann er Euch, wie ein verirrtes, armes Weſen behandeln, das Mitleid verdient, und er erläßt Euch mit chriſtlicher

Gnade den Scheiterhaufen. Der Graf iſt nicht blutdürſtig und kein Unmenſch, ſo habſüchtig er auch ſeyn mag; er bittet dann, aus Mitleid für Eure Verirrung, kräftig vor, und Ihr ſeid gerettet.

Beaufort war ſehr nachdenkend geworden. Freilich, ſagte er endlich, fällt unter dieſen Umſtänden dieſe Hexengeſchichte wie eine plötzliche große Erbſchaft vor die Füße dieſes Grafen nieder; meines Freundes, wie er ſich ſo oft nannte. Soll es nun einmal ein Bluthandel werden, ſo bedinge ich mir aber auch das Leben meines Sohnes mit ein, der ja ſchon alles geſtanden hat, und dem man, als einem jungen Manne, der der Verführung ausgeſetzt iſt, noch leichter vergeben kann. Dechant, könnt Ihr mir auf Euer Gewiſſen verſichern, daß, wenn ich bekenne, mein Sohn mit mir gerettet iſt, ſo will ich mich fügen und zu allem Ja ſagen.

Ich glaube es verſichern zu können, ſagte der Dechant. Er umarmte den Ritter, und ging, einigermaßen beruhigt, zu ſeinem Biſchofe, der die Nachricht, daß ſich der verſtockte Sünder endlich bekehrt habe, mit großer Freude vernahm.

Um dieſe Zeit ſtarb der alte König von Frankreich, Carl der Siebente. Kein Monarch hatte ſo viele und ſonderbare Abwechſelungen des Schickſals erfahren. Sein Sohn, Ludwig der Eilfte, kehrte jetzt nach Frankreich zurück, um in Rheims gekrönt zu werden. Die Bewegung, welche dieſe Vorfälle in Burgund verurſachten, benutzte der Küſter Wundrich, um in einer Verkleidung zu entfliehen. Er begab ſich nach Rheims, wo er, von angeſehenen Freunden beſchützt, wieder eine Anſtellung als Geiſtlicher erhielt.

Von dort ſchrieb er folgenden Brief nach Paris, an ſeine Freundin Sophie, die junge Tochter des Schakepeh.

»Erfahrt vor allen Dingen, geliebtes Kind, daß Euer theurer Vater, mein ſehr werther Freund, dem entſetzlichen Schickſale, welches ihn bedrohte, entronnen iſt. Verarmt iſt er zwar, aber ſein Leben iſt gerettet. Es war ein furchtbarer, trauriger Tag, als vor dem Thore, im Freien, jene Hinrichtungen vorfielen, die unſre Stadt Arras und die Geiſtlichkeit dort mit Schande bedecken. Alle, bis auf unſern feſten, eigenſinnigen Carrieux, hatten die Verbrechen eingeſtanden, deren man ſie bezüchtigte. Alle übergaben ſich, bis auf dieſen zu ſtrengen Mann, der unbedingten Gnade oder Strafe der Kirche.

Auf dem Markt ward den Verbrechern, wie man ſie nannte, ihre Sünde, die ſie begangen, von neuem vorgeleſen, und von neuem geſtanden ſie die Ketzereien, das Beſuchen des Teufels-Sabbaths, die Verwandlungen, die ſie unternommen, die Tänze, die ſie gefeiert, und wie ſie auf Beſen, in Mulden, auf Ziegen und Böcken, auf Ofengabeln und Kröten hingeritten und gefahren ſeien; wie ſie den Satan verehrt und ſich ihm zu eigen gegeben. Die alte Gertrud lachte und war erfreut; die ſonſt ſo ſchöne Frau Deniſel war blaß und abgefallen; der alte wunderliche Labitte war wie verklärt; Euer Vater und die Männer wagten vor Schaam nicht die Augen zu erheben, nur Carrieux läſterte und fluchte, und ſchalt ſeine Richter Narren und Blödſinnige. Hierauf wurden ſie dem weltlichen Gerichte übergeben, und der Richter erklärte Labitte, Frau Deniſel, Armgart, Elsbeth und die dritte Bäuerin, ſo wie zwei liederliche Dirnen aus Arras, nebſt Peter Carrieux, dem Scheiterhaufen verfallen. Labitte konnte nicht ſprechen und Frau Catharina war ſtumm, aber Carrieux ſprach wieder laut von Schändlichkeit und Lüge, und die übrigen Weibsperſonen heulten und ſchrieen, betheuerten ihre Unſchuld, und ſelbſt die alten Bäuerinnen erklärten, wie alles nur in ihnen Krankheit und Einbildung geweſen, wie man ihnen die Anklagen in den Mund gelegt, und der Advokat Flamand verſichert habe, es würde ihnen nichts geſchehen, wenn ſie nur bei ihrer Ausſage blieben und immer mehr eingeſtänden. So wurden ſie hinaus geführt, und es war tief erſchütternd, mit welchen Blicken der junge Friedrich im Zuge nach der Frau Catharina hinſah.

Draußen, beim Scheiterhauſen, ſagten noch einmal alle, daß ſie unſchuldig hingeopfert würden; Carrieux hielt noch eine Anrede an ſeine Richter, nur die wahnſinnige Gertrud lachte und jubelte und bekannte ſich als Hexe. In kurzer Zeit waren ſie nicht mehr. Nur wenige Bürger waren dem Zuge gefolgt; alles war ſtill und traurig, jeder hatte ſich in ſeinem Hauſe verſchloſſen.

Auf einer hohen Bühne, dem Scheiterhauſen gegenüber, wurden die Männer ausgeſtellt, die, als reuig bekennend, ihre groben Irrthümer einſehend, und ſich in den Arm der Kirche werfend, begnadigt wurden, nehmlich der Ritter Beaufort und ſein Sohn Friedrich, Schakepeh, Euer Vater, und die Schöffen Taket und Joſſet. Der Biſchof ſtand oben, ermahnte ſie, und berührte ſie dann nach der Reihe verſchiedene mal mit einer Ruthe, als Zeichen der geiſtlichen Strafe. Dann wurden ſie in das Gefängniß zurückgeführt, wo ſie noch einige Zeit bleiben werden. Das Vermögen der Frau Catharina, ſo wie des reichen Carrieux, iſt ganz an den Herzog, das heißt, an den Grafen Etampes gefallen. Auch Beaufort, Taket und Joſſet, ſo wie Euer Vater, müſſen den Klöſtern, noch mehr aber dem Herzoge, oder dem Grafen zahlen, daß ihnen eben nur ſo viel bleiben wird, ein dürftiges Leben zu friſten. Die Güter ſind eingezogen, die Häuſer verkauft. Um einen ziemlich hohen Preis hat der junge Advokat Flamand vom Grafen das Haus Eures Vaters gekauft, und wird ſich dort mit einer jungen hübſchen Frau einrichten. Es ſcheint, alle haben gewonnen. Wenn der Graf durch die Straßen reitet, wenden die Bürger die Augen von ihm ab; der Advokat iſt dreiſt und benimmt ſich als reicher Mann.

Da dieſes Unheil hat geſchehen können, ſo ſpreche man nur nicht davon, daß wir beſſer und klüger geworden ſind, als unſere Vorfahren. Manche träumen ſogar, alle Völker würden nach und nach veredelt, und das ganze Menſchenweſen menſchlicher.

Der liebevolle, poetiſche, ſinnreiche Labitte ſteht in ſeiner ſanften Miene immer noch neben mir. Seine Scherze und Späße ſind für ihn zu grimmigen Feinden geworden, und ſeine Erleuchtung hat ihm zum ſchmählichen Tode heimgeleuchtet. Er hatte Unrecht, die Macht des Satans zu leugnen, denn aus jedem lachenden Wort iſt ihm ein Höllengeiſt erwachſen, der ihn und andre Unſchuldige den Henkern übergeben hat.

Mich wollte der Biſchof auch als einen Freund des Labitte greifen laſſen, und ich benutzte die letzte Stunde, um hieher zu entfliehen. Er hat ſogar verlangt, daß mich die hieſige Kirche ihm ausliefern ſoll; aber man hat ſein Begehren mit Verachtung zurückgewieſen. Hier ſpricht alle Welt, auch die Geiſtlichkeit, nur mit Abſchen von jenem unſinnigen Prozeß in Arras. — Der Himmel behüte Euch.« —

In Arras war die Stadt nach kurzer Zeit mit einer andern großen Erſcheinung beſchäftiget, denn der Graf von Charolais, der Erbprinz von Burgund, zog wirklich mit einem großen Gefolge ein. Die Klagen wegen des gefangenen Beaufort und der Uebrigen wies er von ſich, weil er den Grafen Etampes, der ihm ſchon feindlich genug war, nicht kränken wollte, da er fürchten mußte, daß die Ausſagen des Denis oder Köſtein ſchon manches gegen dieſen und die ihm verbündete Familie Croys ausſagen möchten.

Alle dieſe Händel, Anklagen und Prozeſſe, in denen durch die Kleinen die Großen ſo leicht verwickelt waren, erregten dem alten friedfertigen Herzoge ein Grauen, und er hätte gern alles dieſer Art ohne Unterſuchung der Vergeſſenheit übergeben. Dieſen Widerwillen benutzten ſeine Freunde und Günſtlinge, um alles, was ihnen und ihren Partheien ſchaden konnte, dem alten Manne als gleichgültig oder verdächtig vorzuſtellen, ſo daß er alles, was er nur konnte, von ſich ſchob, und ſich ſelbſt lieber hinterging, und nicht ſehn wollte, was ſich ſeinen Blicken aufdrang, als daß er ſcharf und feſt eingeſchnitten hätte, weil er nicht wiſſen konnte, wie tief ſein Meſſer eindringen müſſe. So hätte er auch dieſe Händel und die Anklage gegen Denis, ſo wie deſſen Rechtfertigung, gern unbeachtet gelaſſen. Aber dieſe Anklage des verzweifelten Denis, welcher ſich auf den Erben des Reiches ſelber berief, und dieſen zum Richter über ſich und den jungen Günſtling Köſtein aufforderte, machte es dem Herzoge unmöglich, dieſe Händel nicht zu beachten. Um ſo weniger, da der Graf Charolais dieſe Klage ſo heftig auffaßte, daß er die Sache ganz wie ſeine eigne nahm, und knieend ſeinen Vater bat, dieſen Prozeß, der nicht weniger als ſein Leben bedrohe, in ſeine eignen Hände nehmen zu dürfen. Auf dieſe Bitte des Sohnes und Erben ließ der Vater ſogleich Köſtein, ſeinen thörichten Günſtling, der Wache übergeben, und als einen des Hochverrathes Angeklagten nach Arras führen, um ſeinem Ankläger, Denis, gegenüber geſtellt zu werden.

Wie viel der Prinz Carl nun auch erlangt hatte, ſo wußte er doch, daß, wenn auch Köſtein aufgeopfert würde, man die Sache doch wohl ſo führen könne und werde, daß von demjenigen, was er eigentlich zu wiſſen begehre, nur wenig zu Tage kommen möchte. Er vermuthete, daß die Richter ſelbſt den Kläger wie Beklagten ſo führen und lenken würden, daß die vielverſchlungene Verwicklung ſich in Privathändel und perſönlichen Haß und Mord auflöſen würde. Der Prinz ſah manches deutlich und ahndete noch weit mehr, und doch mußte er ſich geſtehn, daß er nicht wünſchen könne, alles zu erfahren, und das weit verbreitete Netz des Verrathes ganz zu faſſen und mit allen ſeinen Fäden in den Händen zu haben. Konnte er als Fürſt handeln, ſo war viel gewonnen. Aber vom Argwohn des Vaters konnte er es nicht erwarten, daß dieſer ihn zu ſeinem Stellvertreter ernennen und ſich von den Regierungsgeſchäften zurückziehen würde. Hätte der alte Fürſt auch ſelbſt aus Ueberdruß einen ſolchen Entſchluß faſſen können, ſo widerſetzten ſich alle Räthe und alle Verwandte des Herren einem ſolchen Schritte mit allen Kräften und auf jede Weiſe, weil die meiſten fürchten mußten, daß der junge Prinz damit anfangen würde, ihnen allen Einfluß zu entziehen. Seine raſche, zornige Art, ſeine unfreundliche Laune hatte zu oft ſchon ſeinen Widerwillen gegen die Vertrauten und Günſtlinge ſeines Vaters kund gegeben.

Denis war früher ein Diener des Ritter Köſtein geweſen, von deſſen Gnade er lebte. Denis hatte dann Reiſen unternommen, und keiner wußte, wohin oder zu welchem Endzweck. Nur ſo viel hatte man erfahren, daß er in Frankreich und Italien geweſen ſei. Seit der Dauphin von Frankreich am Hofe Philipps lebte, hatten ſich die meiſten Freunde des Herzoges an den Dauphin geſchloſſen, vielerlei mochte verabredet ſeyn, worauf diejenigen, die gegen den Prinzen

Carl waren, mit Sicherheit rechnen konnten, da jetzt dieſer eilfte Ludwig zum König von Frankreich gekrönt war.

Denis hatte ſich endlich mit ſeinem Beſchützer Köſtein entzweit. Sie ſtritten um eine Schuld, die der junge Köſtein nicht anerkennen wollte. Denis erlaubte ſich ſonderbare Reden, über welche diejenigen erſchraken, die ihn in ſeiner frühern Abhängigkeit geſehen hatten. Er bedrohte Köſtein und gab zu verſtehn, deſſen Wohlfahrt liege unbedingt in ſeinen Händen. Köſtein, der dies vernahm, verlachte dieſe Drohungen, und gab ſich die Miene, Denis zu verachten. Er brachte aber durch Geſchenke einen armen Verwandten des Canonicus Melchior dahin, daß dieſer es über ſich nahm, den unnützen Schwätzer Denis aus dem Wege zu räumen. Als Denis dies erfuhr, ſuchte er ſich auch eine Parthei zu machen, und nach einigen Tagen fand man den Vetter des Canonicus ermordet. Seitdem war Denis unſichtbar geworden, weil alle Welt ihn für den Mörder hielt, und die Gerichte einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt hatten. Man ſuchte ihn emſig auf, ohne ihn finden zu können. Dem Herzoge hatte man erzählt, dieſer Mörder trachte nicht nur nach dem Leben ſeines Lieblings, des jungen Köſtein, ſondern nach dem des Fürſten ſelber. Die Nachſuchungen und das Forſchen nach dieſem Denis war nun um ſo heftiger. Er war offenbar von mächtiger Hand beſchützt; und da ſeine Gegner doch endlich ſeinen Aufenthalt in Arras entdeckten, ſo ſuchten ſie ihn in einer Nacht meuchleriſch aus dem Wege zu räumen. Er war nicht ohne Hülfe und Begleitung, und jener Strauß erfolgte. Köſtein und deſſen Freunde hielten ihn für todt, und er war verſchollen, bis Melchior ihn durch Zufall bei der alten Gertrud entdeckte. Hätte der Canonicus die Geſinnung des jungen Köſtein mehr gekannt, ſo würde er den Gefangenen vielleicht nicht den Gerichten übergeben haben;

denn der Günſtling, der die Sache ſchon für ganz abgemacht hielt, mußte jetzt von neuem in die Fragen und Antworten eingehn. Er dachte es indeß durch ſeine Stellung und die Gunſt des Herzoges durchzuſetzen, und hielt es nicht für ſchwer, ſeinen ehemaligen Vertrauten einem ewigen Gefängniß überliefern zu können. Jetzt wendete ſich Denis an den Grafen Charolais ſelbſt und behauptete, Köſtein habe ihn nach Turin geſendet, um Gift für ihn zu kaufen, mit welchem der Ritter den Erben Burgunds langſam hinrichten wolle.

Wenn Carl, den die Welt nachher den Kühnen nannte, auch dieſe Beſchuldigung glaubte, ſo hatte er in ſeiner Stellung immer nur wenig gewonnen, wenn ihm der unbedeutende Köſtein aus ſeinem Wege geräumt würde. Er war bei mehreren Verhören ſelbſt zugegen, und Denis mußte dem Ritter ſeine Anklage ins Angeſicht wiederholen. Köſtein leugnete bald, bald gab er zu, und entſchuldigte ſich nur damit, die geheimen Schachteln hätten kein Gift, ſondern ein künſtlich bereitetes Liebespulver enthalten, durch welches Köſtein die Liebe und das Vertrauen des Thronerben habe erwerben wollen, weil er deutlich deſſen Haß gegen ihn erkannt habe. Die Pulver ſelbſt aber waren nicht mehr vorhanden und in andern Verhören ſchien es wieder, als ſei dieſes Vorgegebene nur eine armſelige Lüge des Denis, der ſich durch dieſe gegen die ſchweren Anklagen Köſteins und des Canonicus Melchior retten wollte.

Richter und Beiſitzer, Advokaten wie Schöffen führten die Sache ſo, daß der Prinz wohl merkte, wie durch höhern Einfluß alles gehemmt ſei und der Prozeß weſentlich nicht aus der Stelle rücke. So oft die Unterſuchung ſich zu den Gewaltigen des Landes zu lenken ſchien, ſo oft Kläger und Angeklagter auf dieſen oder jenen irgend eine Hinweiſung verbrachten, ſo wurde bald auf mehr oder minder künſtliche Art die Sache wieder in einen andern Weg geleitet. Denis ſchien weniger als Köſtein zu wiſſen, aber man mußte glauben, daß Köſtein den Glauben gefaßt hatte, er könnte ſein Leben retten, wenn er ſchwiege, durch Widerſprüche ſeine eignen Ausſagen ſchwäche und lieber ſich Lügen beweiſen ließe, als daß man ſeiner Wahrheit vertraute.

Endlich wurden Beide, Kläger und Angeklagter, des Todes ſchuldig befunden. Köſtein als Giftmiſcher, welcher den Prinzen hochverrätheriſch habe hinrichten wollen, und Denis als Mörder und Mitwiſſender dieſes Plans.

Am Tage vor ſeinem Tode ließ Köſtein den Grafen Carl um ein vertrautes Geſpräch in einem einſamen Zimmer erſuchen, wo ſie von niemand behorcht werden könnten. Die Richter und Edelleute wollten dem Prinzen abrathen, den Böſewicht vor ſich zu laſſen, der vielleicht in Verzweiflung jetzt noch einen Mordverſuch an ſeiner geheiligten Perſon wagen würde. Doch Carl lächelte und ließ den Verbrecher vor ſich erſcheinen. Alle übrigen mußten das Zimmer verlaſſen und Köſtein, krank, blaß und ſchwach, kniete vor dem Thronerben nieder.

Der Graf Charolais ſtand groß und ſchlank vor dem in den Staub geworfenen Sünder, ſah ihn aus ſeinem trotzigen braunen Geſicht mit den dunkeln Augen ſcharf an und ſagte, indem er ihm mit der Hand winkte: Steht auf, Köſtein, was habt Ihr mir zu ſagen?

Köſtein ſtand zitternd auf, warf den ſcheuen Blick umher und fragte: Iſt auch gewiß niemand zugegen?

Niemand, der uns hören könnte, ſagte der Prinz; Ihr ſaht ſelbſt, wie ſie ſich alle in das fernſte Vorgemach zurückgezogen haben. Ich denke aber doch, Ihr werdet mir hier die Geſchichte von der Vergiftung oder von den Liebestränken nicht wiederholen wollen, oder alle jene Thorheiten, was Euch gegen Denis aufgebracht, oder was Ihr gegen den Elenden verſchuldet haben ſollt. Ich denke, um dergleichen war es Dir beim Bitten um dieſes Geſpräch nicht zu thun.

Nein, mein gnädigſter Herr und Fürſt, ſagte Köſtein, ſondern da ich ſehe, daß mein Leben verfallen iſt, daß die Hoffnungen, die man mir machte, trügeriſch ſind, will ich Euch vor meinem Tode wenigſtens einen Dienſt leiſten, da ich Euch durch mein Leben ſo ſehr entgegen geſtrebt habe.

So ſprich, ſagte der Fürſt.

Der Graf Etampes, der jetzt hier zugegen iſt und mich mit ſo vielen Verſprechungen hinterging, iſt einer Eurer ſchlimmſten Feinde. Aber wo hättet Ihr die nicht? Die Nivernois, die Croys, die Räthe Eures Vaters, faſt alle Großen des Landes. Man hat auch mich gemißbraucht, den alten Fürſten gegen Euch aufzubringen, Euch zu verleumden; die Parthei der Franzoſen im Lande und unter Eurer nächſten Umgebung iſt ſehr groß. Man vertraute mir manches, und mehr noch habe ich errathen und erhorcht, da man mich für leichtſinnig und unbedeutend hielt, und viele ſich in meiner Nähe ohne Rückhalt betrugen.

Fahre fort, ſagte der Prinz, und ſprich offen, da Du nichts mehr zu wagen haſt.

Eure nächſten Diener, ſagte Köſtein, ſind Euch ungetreu, wie Ihr Euch noch in dieſer Woche davon überzeugen könnt. Wenn Ihr nach Gorkum von hier geht, ſo ſind alle Anſtalten getroffen, Euch auf einem Schiffe heimlich zu entführen.

Der Prinz ſprang zurück. Wie? rief er aus; Du lügſt!

Ein flüchtiger Brabanter, Rubempré, iſt dort in der Stadt; ſein Schiff iſt im Hafen. Er verweilt da unter allerhand Vorwänden. Orli, Euer Kammerdiener, Franz, Euer Stallmeiſter, wiſſen um die Sache. Am Abend in der Dämmerung, indem Ihr nach Hauſe geht, ſollt Ihr unter einem glaublichen Vorwand in eine Barke gelockt, und von dort mit Gewalt auf das ſegelfertige Schiff gebracht werden, welches dann ſogleich in See ſticht.

Der Prinz hatte ſich entfärbt und war in tiefem Sinnen. Und wohin mich führen? fragte er dann.

Darüber ſind die Verräther wohl noch ſelbſt nicht einig. Genug, Euer Leben iſt in Gefahr, wenn Ihr dieſer Bosheit nicht zuvorkommt. Wie Euch der König von Frankreich haßt und fürchtet, brauche ich Euch nicht zu ſagen. Euer Vater iſt ſo gut, daß er der edelſte der Menſchen ſeyn würde, wenn ſeine Schwäche, ſein Mißtrauen ihn nicht immer wieder in die Hände Eurer Feinde lieferte. So ſehr er Euch liebt, ſo giebt es gewiſſe Stunden, wo ſein Mißtrauen, von den Croys und der franzöſiſchen Parthei genährt, ſo ſtark wird, daß er Euch fürchtet, vor Eurer Heftigkeit zittert, und Euch die ſchwärzeſten Complotte gegen ſeine Staaten und ſeine Perſon zutraut. Wie gereut es mich, daß ich mich ſelbſt dazu habe mißbrauchen laſſen, ſo viele ſeiner heitern Stunden zu vergiften. So glaubt er jetzt, Ihr habt Euch vom Hofe entfernt, um nach Holland zu gehn, und Euch dort als Souverain und unabhängigen Fürſten zu erklären.

Der Prinz ſchlug die Hände in Erſchrecken zuſammen. Nein! rief er dann, bleich im Geſicht, ich habe niemals glauben können, daß es die Bosheit meiner Feinde ſo weit treiben würde! — Er ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab. — So iſt es mit mir denn ohngefähr eben ſo, — ſprach er für ſich ſelbſt — wie es mit dieſem Dauphin Ludwig und ſeinem Vater Carl ſtand! — Dieſes ewig wache

Mißtrauen — dieſe grübelnde Zweifelſucht — dieſe Unfähigkeit, Glauben zu faſſen — ſie vergiften jede Liebe, ſie machen die Bande der Natur ſchwach und zerreißen ſie oft. — Zwar bin ich kein ſchleichender, boshaft kluger Ludwig, und mein Vater iſt ſtärker, als der ſchwache Carl es war — und doch! — Oft iſt es ja nur Nothwehr, wenn das doch endlich geſchieht und geſchehen muß, was erſt nur Lüge und Verleumdung war! — Wie traurig, wenn auch der beſte Sohn nach dem letzten Tage des Vaters ausſehen muß, durch welchen er erſt frei und mündig wird! —

Sein Blick war zornig, ſeine Wange roth geworden. — Und dieſer Rubempre, fragte er haſtig, indem er ſich wieder nahe vor Köſtein hinſtellte, — welcher iſt es? Der Baſtard oder deſſen Bruder?

Ihr wißt, ſagte Köſtein, der Bruder, der ſonſt auch ein lieber und vertrauter Diener Eures Vaters war, iſt jetzt bei Ludwig dem Eilften in großem Anſehn, nachdem er Eure Dienſte hier, mit ſchlechtem Vorwande, verlaſſen hatte; dieſer hat wohl, auf Befehl des Königs, den Baſtard ausgeſendet, um Euch zu fangen. Ludwig rechnet feſt auf Euern Untergang, und wird gewiß, wenn Ihr ihn nicht überflügelt, alles verſuchen, um Euch zu ſtürzen. Vielleicht will er Euch als Geißel entführen, um Eurem Vater Provinzen abzubringen; vielleicht iſt es auf Euren Mord abgeſehn. Die nächſten Mitgenoſſen und Unterhändler dieſer Bosheit ſind Eure ſchlimmſten Feinde, die Herren von Croys. Aber, wenn es Euch auch gelingt, dieſen Baſtard zum Geſtändniß und zur Strafe zu bringen, dieſen Croys werdet Ihr, ſo lange Herzog Philipp lebt, niemals etwas anhaben können, und dieſer Rubempre iſt ſo klug und vom liſtigen Könige gewiß ſo vorbereitet, daß Ihr Euch hüten müßt, daß in der

Unterſuchung die Anklage des Verbrechens nicht gegen Euch ſelbſt gewendet werde.

Gut! gut! rief Charolais, dem Anſchein nach wieder beruhigt. Ich ſehe immer deutlicher, ich ſtehe auf einer dünnen Eisrinde über einem Abgrunde. Das Nothwendigſte iſt vorerſt, dieſen Rubempre zu fangen, und mich dann mit meinem Vater ganz und herzlich auszuſöhnen, um ihm die Augen zu öffnen.

So thut, mein gnädigſter Herr, denn einige Eurer nächſten Umgebung, ſcheinbar Eure Freunde, und die gegen Euch immer ſo eifrig auf den Herzog Philipp ſchelten, ſuchen Euch täglich zu überreden, Euch in Holland oder hier in Flandern als unabhängig zu erklären und die Fahne des offenbaren Aufruhrs zu ſchwingen. Ich brauche ſie Euch nicht zu nennen, die ſchon mehr wie einmal Euch dies als das einzige Mittel, Euch zu retten, heftig angeprieſen haben. Ihr habt ihnen ſchon ein geneigtes Ohr geliehen; ja im vorigen Monat ſeid Ihr ſchon ſchwankend geweſen. Alles dies weiß der Herzog, denn von den Croys, die mit dieſen rechtlichen Herrn Eurer Umgebung in Verbindung ſtehn, erfährt Euer Vater alles. Und mit Zuſätzen und Uebertreibungen, wie Ihr Euch ſelbſt vorſtellen könnt.

So iſt mir denn, rief der Fürſt wehmüthig und erzürnt aus, der Vater faſt ein eben ſo gefährlicher Feind, als der König von Frankreich! Und nirgend Freunde!

Ihr entfernt ſie durch Eure Heftigkeit, ſagte Köſtein, und durch Eure wechſelnde Laune, ſo daß es kaum möglich iſt, Vertrauen zu Euch zu faſſen. So höre ich wenigſtens alle die ſprechen, die ſich, weil ſie es vielleicht gut meinen, entſchuldigen wollen.

Schweig! ſagte der Fürſt mit einiger Entrüſtung; ich habe Dich nicht rufen laſſen, daß Du mir Lehren geben ſollteſt; und wenn auch vielleicht einiges Wahre in Deinen Worten wäre, ſo ziemt es dem tiefgebornen Vaſallen nicht, ſie auf dieſe Weiſe auszuſprechen.

Vergebt mir, ſagte Köſtein demüthig; einer, der doch zum Tode verdammt iſt, wagt mehr als der Freund und Rathgeber.

Und ſo danke ich Dir, ſprach der Fürſt; oder haſt Du mir noch etwas zu entdecken?

Noch eine Anzeige kann ich Euch mittheilen, ſprach der junge Mann zagend, die Euch vielleicht die unglaublichſte von allen dünken wird. Als jene dort in Gent, Brüſſel und Brügge von dem Unſinn hier, dem Hexen-Prozeß, erfuhren, ſo verſchmähten dieſe großen Herren auch dieſe thörichten Begebenheiten nicht. Ich ſprach mit dem Grafen Etampes, der jetzt die Stadt bei dieſer Gelegenheit geplündert, und das Vermögen der reichſten Einwohner im Namen Eures Vaters eingeſtrichen hat, und er fand nicht nur meinen hingeworfenen Rath, daß ihm der Abfall dieſer verkehrten Menſchen aus allen ſeinen Verlegenheiten helfen könnte, ſehr vernünftig, ſondern er meinte auch gleich, es ſei von der höchſten Wahrſcheinlichkeit, daß Fürſten und Herren, Monarchen und große Charaktere wohl auch ſchon von dieſer Gottloſigkeit durchdrungen ſeyn möchten. Noch mehr ergriff die Familie Croys, die ſich immer durch Rechtgläubigkeit und frommen Sinn ausgezeichnet hat, dieſe aberwitzigen Geſchichten. Man freute ſich, daß der überſinnige Biſchof hier in ſeiner Verblendung die Sachen ſo ernſthaft nahm. Man wartete es nur ab, wie Bürgerſchaft und Adel, wie Frankreich und die übrigen Provinzen dieſen Prozeß anſehn würden. Alle hofften eifrig, das Feuer ſollte alle Stände und die Vernunft aller Menſchen ſogleich ergreifen. Man hörte nicht auf eine Einwendung, daß jede tüchtige Dummheit Jahre brauche, um ſich einzuwurzeln und die ſegenreichen Früchte zu tragen. — Ja, mein Prinz, wäre Frankreich und Deutſchland, vorzüglich aber Euer Land, in einen pöbelhaften Jubel und Glaubenseifer über dieſe ruchloſen Anklagen und Verhaftungen ausgebrochen, hätten ſich nicht Adel und Bürgerſtand, vorzüglich aber die Univerſität von Paris und die Doctoren dagegen erklärt, ſo — —

Nun, ſo? rief der Prinz; ſprich, Unglücklicher! —

So, ſagte Köſtein zögernd, — ſo hätte dieſer und jener es wohl einer Armgart, oder Thalburg, oder wie die alten Weiber heißen mögen, auf die verdorrte Zunge gelegt, Euern Namen zu nennen, und Euch als einen Genoſſen des Sabbaths anzuklagen. —

Der Prinz ging plötzlich wieder auf und ab und rief: Sollte es möglich ſeyn? So ſehe ich denn, wie man meinen Vater und auch mich verachtet! — Ich will Dir hierin nicht glauben, Thörichter. — Haſt Du aber nicht, ſprich ſelbſt und ungezwungen, Deinen Tod zehnfach verdient, der Du ſo um alle dieſe Complotte wußteſt, zu ihnen gehörteſt und ſchwiegſt?

Des Todes, ſagte Köſtein ruhig, bin ich ſchuldig; ich ſterbe, aber Ihr könnt nicht alle hinrichten laſſen, die eben ſo, oder noch mehr ſchuldig ſind als ich.

Du haſt Recht, Elender, antwortete der Fürſt, winkte, und ließ Köſtein wieder fortführen, der am folgenden Tage enthauptet wurde, ſo wie Denis, ſein ehemaliger Geſell.

Der Prinz ging nach Gorkum und ließ dort den Baſtard Rubempré verhaften, verſöhnte ſich mit ſeinem Vater, und gerieth in tiefe Verwicklung mit ſeinem Adel und dem Könige von Frankreich.

Das Leben des Dechanten war gebrochen. Sein geiſtlicher Stolz war zu einer irren, ungenügenden Demuth, ſeine Sicherheit des Wiſſens zum leeren Zweifel, und ſein feſter Sinn zur Haltungsloſigkeit herab geſunken. Seine Mitbrüder erkannten ihn kaum wieder, wenn ſie ihm begegneten.

Der Biſchof, jetzt noch dreiſter geworden, ließ wiederum Bürger und Kaufleute, auch Bauern verhaften, die ſich verdächtig gemacht hatten oder die angezeigt waren; der Dechant aber zog ſich von allen Unterſuchungen und Verhören zurück, Krankheit verſchützend, welche ihm auch aus Angeſicht und Auge zu ſprechen ſchien.

Er vermied die Menſchen, irrte gern im Felde umher, und verſchloß ſich dann wieder in ſeiner ſtillen Zelle. Dort blätterte er in einer Nacht in Papieren und Briefen, die ihm noch aus dem Nachlaß der alten Gertrud, von der Unterſuchung ihrer Anklage, waren liegen geblieben; andre hatte ihm der Biſchof, nach gefälltem Urtheil, wieder zurückgeſendet. Da ſie freiwillig alles ſelbſt bekannt hatte, ſo waren dieſe Blätter nicht beachtet worden, und der Dechant nahm ſie jetzt, in tiefer Nacht, um ſich zu zerſtreuen, wieder vor. Unvermerkt war er in Briefſchaften mit aller Aufmerkſamkeit feſtgehalten, die von der Jugendgeſchichte der alten Zauberin vieles erzählten; ſie war die Tochter vornehmer und reicher Eltern in Gent, hatte viele Freier gehabt und einen nach dem andern höhniſch abgewieſen. Ihre Schönheit aber lockte neue an, die eben ſo hart behandelt wurden. Dies alles zeigte ſich auf alten, vergelbten Blättern, zerriſſenen Zetteln und in einer alten Kapſel, welches alles auf dem Grunde eines halb vermoderten Kaſtens, des einzigen, den die Alte beſaß, gelegen hatte. Von ihr waren dieſe Blätter gewiß vergeſſen worden, ſonſt hätte ſie ſie wohl nicht aufbewahrt.

In der Kapſel fand ſich eine Sammlung von Briefen, welche mehr zuſammen hingen; ſie waren faſt alle von derſelben Hand. Ein junger, ſchöner Krieger hatte endlich den Zauber der Spröden gebrochen, ſie war ihm mit Wohlwollen, ſpäter mit Liebe entgegengetreten. Bald war ihr Verhältniß ein vertrautes geworden. Unwillkührlich ſtellte ſich dem Dechanten das Bildniß der Frau Catharina vor, indem er dieſes Lob der Schönheit, die Schilderung der Reize las; er ſchauderte, wenn er einen Augenblick wieder an die alte, greiſe, wahnſinnige Gertrud dachte, an welche ein wilder und frecher Jüngling, in Liebe erglüht, dieſe trunknen Worte vor vielen Jahren gerichtet hatte. Der ſchwärmende Soldat vertheidigte ſich in andern Briefen gegen Anklagen, verſprach beſſer zu werden und wieder die Kirche zu beſuchen. Es fand ſich ſogar das Zeugniß eines Prieſters, daß er wieder gebeichtet und am Sacrament Theil genommen hatte. Nun wurde auch der Name dieſes Kriegers deutlicher, der Zeit nach traf es ebenfalls zuſammen, daß er kein anderer war, als der Vater der Catharina Deniſel. Nun fehlten Blätter, und es war plötzlich von einem Knaben die Rede, welchen der Liebende heimlich bei guten und ſichern Leuten untergebracht hatte. Die Briefe tröſteten, die Worte, wie gezwungen ſie geſtellt waren, ſuchten zu beruhigen. Es ergab ſich, daß die Eltern der ſchönen Gertrud vor Gram geſtorben waren, da ſie die Schmach ihres

Kindes entdeckt hatten. Wieder Troſt und Nachrichten vom Knaben, der von einer wohlwollenden Frau auf dem Lande verſorgt wurde. Er beſchreibt die Lage des Dorfes und des Hauſes. Er kann aber ſeine Verlobte, auch ein reiches, angeſehenes Mädchen, nicht verlaſſen; ſelbſt ſein Beichtvater macht es ihm zur Gewiſſensſache. Dieſe Verlobte war die Mutter der Deniſel, wie es Name und Familie zeigte. Jetzt ſah man, wie die kürzeren und ſeltneren Briefe das Erlöſchen ſeiner Leidenſchaft deutlich ausdrückten. Die Wittwe des Waſſermüllers hatte dem Beichtvater den Knaben, der ſchon drei Jahr alt war, übergeben; er wollte ihn zum Geiſtlichen erziehen. Dieſer Prieſter hieß Dubos, ein ſtrenger Mann; er meldete plötzlich, der kleine Markus ſei verſtorben. — Ein wilder Brief der Gertrud, wie es ſchien der Entwurf eines abgeſendeten, ſchilderte ihr Elend; ſie wollte alles, was ſie beſaß, den Armen geben, und unbekannt, zur Strafe und Abbüßung ihrer Sünden, als Bettlerin leben. — Sie mußte dieſen Vorſatz wohl ausgeführt haben, und in Arras, einer fremden Stadt, hatte ſie ſich verborgen und den Augen aller Bekannten und Freunde entzogen.

Plötzlich geſchah wie ein heftiger Ruck im Gehirn des Leſenden. Ihm ſchwindelte. Er las wieder, und immer deutlicher wurden ihm die Erinnerungen, immer klarer trat alles in Zuſammenhang. Er erinnerte ſich jener Mühle im ſchönen Thal, er gedachte des ſtrengen, finſtern Prieſters, von dem er den Namen Dubos hatte annehmen müſſen. Als man ihn ſelbſt zum Prieſter weihte, forſchte er bei Dubos nach ſeinen eigentlichen Eltern, da er doch kein Sohn eines Geiſtlichen ſeyn könne. Dubos hatte ihm im Vertrauen eröffnet, er ſei die Frucht der Sünde und möge ſeinem Urſprunge nicht nachforſchen, auch ſeien alle ſeine Angehörigen geſtorben, die man ſchon längſt vor ihrem Tode von ſeinem Hinſcheiden überzeugt habe, um ihn ganz für die Kirche, als einen Sohn derſelben, ohne Einſpruch von andern erziehen zu können. Seine Eitelkeit erſchrak damals vor dieſer Entdeckung, und er ſelbſt ging von der Zeit an allen Fragen über ſeine Herkunft am meiſten aus dem Wege.

Jetzt enthüllte ſich ihm das ganze entſetzliche Geheimniß. Gertrud war ſeine Mutter geweſen und Catharina Deniſel von ſeinem Vater her ſeine Schweſter. Von Leidenſchaft geblendet hatte er dieſe verrathen, und dazu geholfen, ſie und die eigne wahnſinnige Mutter dem Scheiterhaufen zu überliefern.

Ein ungeheurer Haß gegen den Biſchof und gegen ſich ſelbſt ergriff ſein zerrüttetes Gemüth. Er verließ die Zelle und irrte die ganze Nacht wehklagend in der Stadt umher. Die Einwohner erſtaunten, ihm am Morgen ſo zu begegnen, der alle Zeichen des Wahnſinns an ſich trug. Ohne Zuſammenhang erzählte er jedem von ſich, dem Biſchof, der alten Gertrud und der ſchönen Deniſel. Der Biſchof, der von ſeiner Verrücktheit gehört, ließ ihn nicht vor ſich, als er dieſen um ein Geſpräch erſucht hatte, und man führte ihn noch an demſelben Tage in ein Zimmer des Narrenthurms, wo er nach einigen Wochen in ſeinem Elende verſchied, indeß man ſich in der Stadt mit den ſeltſamſten Gerüchten von ihm trug. Zum Theil hatte man die Wahrheit errathen, alles aber ward durch die Zuſätze und Erzählung der gemeinen Bürger in ein grauſenhaftes Mährchen verwandelt.

Der Biſchof ſah ſeine Krankheit und Raſerei nur für Beſtrafung an, die ihm wegen ſeines vertrauten Umganges mit der Hexe Deniſel vom Himmel verhängt ſei. Er war froh, daß der Dechant ſo von ſeinem geiſtlichen Amte entfernt war, denn er kämpfte immer mit ſeinem Gewiſſen, ob er ihn nicht als Zauberer und Ketzer verhaften und verdammen ſollte.

In dieſer Stimmung, ſich ſchon freuend, wie viel die neuen Verhöre der Eingekerkerten und die Ausſagen auf der Folter wieder ergeben, welche Entdeckungen aus ihnen hervorgehn müßten, erhielt der Prälat folgendes ſeltſame Blatt, welches ſein Gemüth noch höher aufſpannte.

»Morgen, gegen die Zeit der Dämmerung, ſeid Ihr allein, denn alles folgt der großen Prozeſſion, die Ihr diesmal nicht begleiten wollt. Hoher Mann, wenn Ihr um die Zeit, doch ohne alle Begleitung, einen Unbekannten in dem dunkeln Buchengange Eures Gartens ſprechen wollt, ſo kann dieſer Euch viel wichtigere Entdeckungen mittheilen, ſonderbarer als alles, was bisher gefunden iſt. Mißtraut Ihr mir, ſeid Ihr nicht ganz einſam, ſo erſcheint niemand, und Ihr bleibt vom hohen Geheimniß ausgeſchloſſen.«

Das Blatt war ſonderbar undeutlich geſchrieben, und der Biſchof ging mit ſich ſelbſt zu Rathe, wie er ſich zu benehmen habe. Da es ihm aber ſchien, daß ein Gleich- und Wohlgeſinnter, ein Eiſernder für die gute Sache ihm dieſe Worte geſendet hatte, ſo theilte er niemand den Inhalt deſſelben mit, und erwartete mit Ungeduld die Dämmerung. Da er ſich nicht wohl befand, entfernte er, um ganz einſam zu ſeyn, alle Diener, und begab ſich dann am Abend in den dunkeln, abgelegenen Buchengang. Er erſtaunte, den Unbekannten, einen rieſengroßen Mann, der ſeine ſtarke Figur bis auf den Kopf ſogar in einen ſchwarzen Mantel gehüllt hatte, ſchon dort zu finden.

Schüchtern näherte ſich der Prälat der großen finſtern

Geſtalt und ſagte: Ihr ſchon hier? Der Thürhüter hat noch niemand eingelaſſen.

Brauch' ich des Eingangs dort? antwortete der Fremde mit dumpfer tiefer Stimme; mir ſtehn alle Wege offen, und ich hätte Euch deshalb eben ſo gut in Eurem Zimmer, ohne Anmeldung, beſuchen können.

So? ſagte der Biſchof, und es ſchauerte ihn. Und was könnt Ihr mir entdecken?

Daß, wenn Ihr nicht morgen ſchon, rief der Verhüllte, morgen ſchon alle die unſchuldig Eingekerkerten freigebt, Ihr, Unſinnigſter, ſelbſt in wenigen Wochen als Ketzer und Hexenmeiſter den Scheiterhaufen beſteigt, auf derſelben Stelle, wo Ihr jene Armen, falſch Angeklagten oder Wahnſinnigen habt hinrichten laſſen.

Der kleine Biſchof zitterte und mußte ſich an einen Baum lehnen. Und, wenn ich ſie nicht freiſpreche? ſagte er mit dünner, faſt erlöſchender Stimme, indem er ſich zu ermannen ſtrebte.

Zehn böſe, wilde Menſchen haben ſich verſchworen, wenn Ihr nicht von Eurem Raſen laſſet, Euch einſtimmig als einen der oberſten Hexenmeiſter anzugeben, ſagte jener. Sie alle ſind ſelber in den Sabbath eingeweiht, ſind alle Zauberer; aber ſie ſind ſo von böſen Geiſtern beſeſſen, daß ſich alle mit Lachen wollen verbrennen laſſen, wenn ſie Euch, giftigen Pfaffen, nur ebenfalls den Flammen überliefern können. Sind alſo die Gefangenen morgen nicht frei, ſo tobt morgen ſchon der Zeter durch die ganze Stadt, daß Ihr auch ein Mitglied des Hexen-Sabbaths ſeid; die Bürger und der Adel, die Ihr gemißhandelt habt, werden es glauben, und Ihr werdet nach denſelben Formen gerichtet und verdammt, die Ihr ſelber eingeführt, und die Ihr nicht wieder umſtoßen könnt.

Wer ſeid Ihr denn, klagte der Biſchof, furchtbarſter aller Menſchen?

Ich bin kein Menſch! rief der Fremde mit donnernder Stimme, und ſchlug den Mantel vom Geſichte zurück, das ſchwarz, verzerrt und mit brennenden Augen den halb ohnmächtigen Prälaten angrinzte; der Satan bin ich, ſagte die hohe Geſtalt, der Dir ſchon ſonſt Geiſter und Geſpenſter zugeſendet hat, um Dich zu ängſtigen. Keinen von den Unſchuldigen, die Du haſt hinrichten laſſen, habe ich bekommen, und Carrieux war ein frommer Mann; aber auf Deine Seele rechne ich!

Der Biſchof ward von ſeinen Leuten, die ihn ſuchten, da es finſter geworden war, ohnmächtig auf der Erde gefunden. Er war ſeitdem ſtill und gemüthskrank, ließ die Eingekerkerten frei, und zog ſich, als ſchwach am Verſtande, von allen Geſchäften zurück. Guntram, der zurückgekommen war, hatte, für ſeine Kraft ein Leichtes, die Mauer des Gartens überſtiegen, um in der Maske den Prälaten zu erſchrecken. Und ſo endigte mit einer Poſſe dieſes fratzenhafte Poſſenſpiel der unmenſchlichſten Tragödie, die Unvernunft gedichtet und blödſinnige Grauſamkeit hatte aufführen laſſen.

Als der Herzog von Burgund, Philipp der Gütige oder Gute, mit dem Grafen Etampes und ſeinen übrigen Günſtlingen zuſammenkam, ward auch die Rede auf die Hexengeſchichten von Arras gewendet; ich will nicht, ſagte er, da der Biſchof krank iſt, daß in dieſer Sache fortgefahren werde. Ich glaube, daß der von Baruth nur das Heil der Kirche und die Unverletzlichkeit der Religion im Auge gehabt hat. Aber unſre Nachbarn ſind erſchreckt, die Sache iſt räthſelhaft, der ſtärkſte Ankläger iſt krank geworden, der Dechant iſt wahnſinnig; — kann man es, unter dieſen Umſtänden, nicht auf ſich ſelbſt beruhen laſſen?

Der Graf Eſtampes gab dem Herzoge Recht und bewunderte deſſen Klugheit und Menſchenliebe. — Nun gut, fuhr der alte, kranke Herzog fort, ich habe mich mit meinem Sohne verſöhnt, und wünſche, daß alle meine Vaſallen jetzt, dieſe Ausſöhnung beherzigend, ihn als mein zweites Ich, als meine eigne Perſon anſehn mögen. Graf Eſtampes, lieber Vetter, von Deutſchland, Frankreich und England habe ich Briefe erhalten, die mir melden, daß ich, als meineidiger Fürſt, unter dem Vorwand der Ketzerei, mich des Vermögens meiner Unterthanen bemächtige, und ſie, damit keine Einrede ſtattfinde, verbrennen laſſe, um ihnen den Mund zu ſtopfen. Ihr, Vetter, ſeid mein Zeuge, daß dem nicht ſo iſt; wir müſſen aber den böſen Menſchen die Mäuler ſtopfen, die immerdar ſchwatzen, ohne daß ſie ſelber wiſſen, was ſie eigentlich ſagen. Ich bin alſo der Meinung, daß man der Frau des Köſtein, obſchon er wegen Hochverrath hingerichtet iſt, die Güter und das Vermögen des Mannes laſſe, welches ich ihm alles geſchenkt habe. Er war, ſeine Bosheit abgerechnet, ein guter Junge, und man muß auch nicht immer das Aeußerſte durchſetzen wollen.

Der Graf verneigte ſich und war derſelben Meinung. Er war für jetzt aus allen ſeinen Verlegenheiten gerettet, und wenn er auch die Summe, für welche ſich Beaufort verbürgt hatte, bezahlte, ſo blieb ihm doch von den eigezogenen Gütern ſo viel übrig, daß dieſe Wiederbezahlung einer alten Schuld nur eine Kleinigkeit war.

Der eigentliche Biſchof kehrte jetzt von Rom von ſeiner Geſandtſchaft zurück. Er mißbilligte das Verfahren ſeines

Stellvertreters, und eben ſo der Papſt. Noch mehr that dies der berühmte Aeneas Sylvius, Graf Piccolomini, welcher jetzt den Stuhl beſtieg. Doch blieb der Hexen-Prozeß noch in der Schwebe.

Nach zwei Jahren ward Schakepeh, der Ritter Beaufort, Taket und Joſſet freigeſprochen, aber ſie waren verarmt. Jetzt ließ Schakepeh ſeine Tochter von Paris zurückkommen, die wenigſtens ihre Mitgift gerettet hatte, obgleich dies als ein Geheimniß verſchwiegen wurde. Sie vermählte ſich dem jungen Friedrich, und die Eltern kauften vom Grafen Etampes jene unſcheinbare Hütte in der Vorſtadt, in welcher Gertrud gelebt hat. Nach und nach ließen die Familien von ihrem klug geretteten Vermögen etwas mehr ſehn, kauften die Nebenhäuſer, die auch nur unſcheinbar waren, und bauten neue.

Endlich, als der Biſchof, der Dechant, der alte Herzog, Graf Etampes längſt verſtorben waren, und ſchon lange vor ihnen der alte Beaufort, als Burgund geſtürzt und zwiſchen Frankreich und Oeſtreich getheilt war, als Friedrich von ſeiner liebenswürdigen Sophie ſchon erwachſene Söhne und Töchter hatte, ward jener Hexen-Prozeß von 1459 noch einmal durchgeſehn, und völlig kaſſirt und für null und nichtig erklärt. Man rief aus, daß Peter Carrieux, der Maler Labitte, Frau Catharina, die alte Gertrud und die übrigen Weiber, welche verbrannt waren, ſo wie Beaufort, deſſen Sohn, Taket, Joſſet, Schakepeh, und wer noch beſchuldigt war, völlig unſchuldig, rein und tugendhaft befunden wären, und das Gedächtniß und die Ehre ihrer Familien und ihres Namens wieder hiermit hergeſtellt würde.

Aber das Vermögen, das Leben der Angeklagten war verſchwunden und längſt vernichtet. Friedrich, ſo wenig wie

Sophie und deren Kinder, wollten bei dieſer Ehren-Erklärung gegenwärtig ſeyn. An derſelben Stelle, wo vor vielen Jahren die Angeklagten waren verbrannt worden, wurde, nachdem man ihre Ehrenrettung laut vorgeleſen hatte, eine luſtige Comödie geſpielt, über welche die Zauſchauer viel lachten. Und doch war dieſer unſinnige Hexen-Prozeß nur der erſte große in Europa, nach deſſen Form bis 1700, bis auf Thomaſius und Spee's Einrede, ſo viele Unſchuldige und Wahnſinnige dem Feuer geopfert wurden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Seite
Der Jahrmarkt 3
Der Hexen-Sabbath 161

Ludwig Tieck's

Schriften.

Einundzwanzigſter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Fünfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite
Der Waſſermenſch 3
Der Mondſüchtige 63
Weihnacht-Abend 137
Das Zauberſchloß 187
Uebereilung 287

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Fünfter Band.

Der Waſſermenſch.

1835.

Die Geſellſchaft kam theils fröhlich, theils verſtimmt nach Hauſe. Guten Humors war die Frau von Wendel und ihre Tochter Lucilie; faſt mehr als verdrüßlich ſchien der Geheimerath, und gelangweilt der Profeſſor Sinzheim.

Kann man denn aber nie auf den jungen Menſchen, den Florheim, rechnen? ſagte die Mutter. Nichts iſt ſo widerwärtig, als wenn ein Menſch ſein Wort und die Stunde nicht hält.

Sie meinen, ſagte der Gelehrte gähnend, die Langeweile, wenn ſie unter mehr Perſonen wäre vertheilt worden, ſo wäre auf jeden Einzelnen eine kleinere Portion gekommen. Dieſe ſcheinbare Vertheilung der Arbeit hat ſich aber nicht immer als probat erwieſen.

Lucilie. Ich habe mich für meine Perſon ſehr gut amüſirt, und ich denke, meine Mutter wird auch keine Urſach zu klagen haben.

Mutter. Ich habe mich von Jugend an daran gewöhnt, meiner Lektüre, den Feſten, Comödien und dergleichen, keine zu ſtrenge Rechenſchaft abzufordern. So bin ich faſt immer zufrieden und unterhalten.

Geheime Rath. Wenn dies Mäßigkeits-Syſtem immerdar angewendet wird, ſo haben Sie, gnädige Frau, auch niemals das Entzücken der Poeſie, die eigentliche Bedeutung der Kunſt kennen gelernt. Wäre dies Ihnen ein einzigmal in Ihrem Leben begegnet, ſo hätte ſich aus dieſer glücklichen Stunde jene Critik, welche ich nur meinen kann, ganz von ſelbſt entwickelt.

Mutter. Kann ſeyn, aber auch möglich, daß es nicht ſo gekommen wäre. Habe ich doch in gebildeten Cirkeln die gelehrteſten Männer nur zu oft über die erſten Grundſätze der Schönheit, über Wahrheit und Natur ſtreiten hören, ohne daß ſich die lauteſten und wortreichſten jemals vereinigen konnten.

Profeſſor. Weil die Streitenden vielleicht nur hüben und drüben ein Syſtem geltend machen wollten, das ihnen erſt war eingelehrt worden. Um mit Verſtand ſtreiten zu können, muß man über das Wichtigſte und die Hauptſachen ſchon einig ſeyn, wenn nicht in Ueberzeugung und Gedanken, wenigſtens im Gefühl.

Lucilie. Begreiflich, wenn auch paradox.

Prof. Ei, warum paradox? Würden Sie es der Mühe werth finden, Fräulein, mit einem ſo Albernen oder Unwiſſenden Krieg zu führen, der die anerkannten größten Dichter, die Sie verehren, entweder gar nicht kennt, oder ſie mit jenen in eine Reihe ſtellt, die wir alle ignoriren dürfen, oder ſie verachten müſſen, wenn wir ſie in unſre Kenntniß aufgenommen haben?

Lucil. So weit haben Sie ganz Recht; wenn man Mozart, Gluck und Händel kennt, wie mag man ſich von dieſem und jenem begeiſtern laſſen, der auch vielleicht von vielen unſrer Zeitgenoſſen hoch geprieſen wird? Und doch muß ſich der Enthuſiaſt hüten, in ſeinem Eifern nicht jenen Geiſtern einer zweiten und dritten Region Unrecht zu thun. Erleben wir nun gar, wie Menſchen, welche glauben, und es auch deutlich ausſprechen, daß ſie an der Spitze der Nation ſtehen, und die Blüthe ihres Jahrhunderts ſind, daſjenige, was wir längſt als vollendet anerkannt haben, herabwürdigen, es mit Füßen treten, und es als das Schlechte, Verwerfliche bezeichnen, ſo iſt es uns Armen zu verzeihen, wenn wir auf Momente an uns und der ganzen ſogenannten Bildung irre werden.

Prof. Aus dieſer Gegend, dem allerneueſten Modeweſen des Mißverſtändniſſes, ſollte ein aufſteigender Zweifel Sie nicht erreichen.

Could such inordinate — —
Such poor, such bare,
such mean attempts, — —
Accompany the greatness
Of thy blood,
And hold their level with
thy princely heart?

Mutter. Auf Deutſch?

Prof. Wie könnten ſolche niedrige Gelüſte,
Solch armes, nacktes, liederliches Thun — —
Sich zu der Hoheit deines Bluts geſellen,
Und ſich erheben an dein fürſtlich Herz? —

So ſpricht nehmlich der König Heinrich der Vierte von England zu ſeinem ſcheinbar mißrathenen Sohne, dem nachher berühmten fünften Heinrich, und deshalb auch dieſes vertrauliche Du!

Mutter. Ja, ja, ich ſehe, wieder wird der junge Mann gemeint, dem ſie immerdar Unrecht thun. Der es mit der ganzen Welt ſo gut meint, und ſich das zu Gemüthe zieht und verbeſſern will, woran Sie alle in einem gewiſſen Leichtſinn nicht denken. Laſſen wir jedem Menſchen ſeine Ueberzeugung, wenn er es nur gut meint. Daß er uns ſo oft vergeblich auf ſich warten läßt, fällt mir verdrüßlicher, als alle ſeine politiſchen und äſthetiſchen Geſinnungen mich intereſſiren.

Indem wurde die Thür haſtig aufgemacht, und ein junger wohlgebildeter Mann trat herein, welcher dreißig Jahre alt ſeyn mochte, und im Angeſicht die Zeichen einer friſchen Heiterkeit und des menſchlichen Wohlwollens trug, die ihm das Vertrauen der Menſchen erwarben. Er grüßte freundlich und ſagte dann: ich ſehe, man empfängt mich nicht mit der gewohnten Güte, weil ich nicht, meinem Verſprechen gemäß, Sie in das Concert begleitet habe.

Verzeihen Sie, Herr Rath, ſagte die Mutter, wir wollten eigentlich mit unſerm Florheim zanken, der ſich auch heut noch nicht hat ſehen laſſen, wir glaubten, daß er wenigſtens jetzt kommen würde.

Der Glückliche iſt zu beneiden, ſagte der Rath Eßling, er wird vermißt, ihn will man ſchelten, nach mir frägt niemand, ob ich komme oder gehe, oder nicht erſcheine, iſt gleichgültig.

Der Geheimerath gab ihm lächelnd die Hand, und Lucilie wies ihn auf den leeren Stuhl hin, der neben ihr ſtand. Sie thun allen, und auch mir, ſehr Unrecht, ſagte ſie dann mit ausgezeichneter Freundlichkeit.

Eßling. Heut Mittag überſandte mir der Miniſter eine ſehr wichtige Arbeit, die ſchnell vollendet werden mußte. Ich glaubte, noch vor dem Concert fertig zu werden, ſchrieb und ſchrieb, und überhörte in meinem Eifer jede Glocke; erſt vor fünf Minuten habe ich die Schrift abſenden können, und ich habe lieber das Concert aufgeben mögen, als die Geſellſchaft der Freunde heut Abend.

Mutter. Sehr verbindlich, und wir müſſen Ihnen am Ende noch Dank dafür ſagen, wenn unſre Augen Sie im menſchenvollen Saal dort vergeblich geſucht haben.

Eßling. So theile ich meine Sünde doch mit dem ernſthaften Florheim, und ſo ſind wir hierin eines Weges gegangen, da wir ſonſt immer auf ganz verſchiedenen Straßen wandeln.

Lucilie. Seyn Sie artig, Eßling; ich verbiete in unſerm kleinen Cirkel jeden bürgerlichen Krieg.

Eßling. Der doch nicht immerdar zu vermeiden ſeyn wird, da gerade unſer noch fehlender Freund es iſt, der mit ſeinen Waffen nach allen Richtungen hin ſticht, und keinen von uns in Ruhe ſeinen — doch um davon abzubrechen, wie haben Sie ſich im Concert unterhalten?

Mutter. Vortrefflich.

Lucilie. So, ſo.

Geh. Rath. Alles höchſt langweilig.

Prof. Es war durch und durch unerträglich und abſcheulich.

Eßling. Da ſcheinen alle Farben des Beifalls, der Gleichgültigkeit und des Widerwillens in Ihrer kleinen Geſellſchaft vereinigt geweſen zu ſeyn.

Geh. Rath. Wer ein Concert giebt, ſollte doch darauf denken, daß die einzelnen Muſikſtücke auf gewiſſe Weiſe mit einander harmoniren. Ich will nicht ein Quodlibet hören, das vom Gemeinen bis zum Tragiſchen alle Tonarten und Spielweiſen durcheinander ſchreien läßt. Ja, ſchreien. Denn unſre Sänger ſcheinen das jetzt für Leidenſchaft und Ausdruck zu halten. Man erwartet Genuß, und wird auf die Folter geſpannt.

Prof. Das Aergſte aber iſt die Geſchmackloſigkeit, daß zwiſchen dem Gekreiſch und Wirrwarr der Töne Gedichte von den Bühnenkünſtlern deklamirt werden. Man kann nach meinem Gefühl nichts Widerſinnigeres zuſammen ſtellen. Ein lyriſches oder erzählendes Gedicht muß jeder Gebildete ſich ſelbſt am beſten verleſen können, und es erſcheint mir kindiſch, daß dergleichen uns wie eine Art Kunſtwerk ausgeboten wird.

Eßling. Mich wundert nur, daß dieſe Künſtler, die ſich ſo gern die Denkenden nennen, die ſich im Stolze jetzt ſo hoch ſtellen, ſich zu dergleichen hergeben, faſt wie Schulkinder etwas herzuſagen, oder ein lieblich muſikaliſches Gedicht willkührlich und unziemend in einen übertriebenen Ausdruck hinauf zu reißen, wodurch in dieſem geſteigerten Vortrage die Abſicht des Dichters in der Regel ganz vernichtet wird.

Prof. Dieſer Stolz iſt es gerade, mein Freund, weshalb ſie ſich oft zu dieſen Exhibitionen drängen. Wie jeder, der ſich Talent zutraut, oder des Beifalls der Menge gewiß iſt, ſchon auf dem Theater ſeine Rolle am liebſten aus dem Zuſammenhange reißt, um aus einer leidenſchaftlichen Stelle ein Declamirſtück zu machen, das er nicht mehr ſeinen Mitſpielern, ſondern dem Parterre mit übertriebenen Accenten zueifert, ſo iſt er im Concertſaal oder Salon noch mehr iſolirt, und der Einzige, und dies iſt das, was Sie mit Recht als eine zu niedrige Aufgabe eines Theater-Künſtlers charakteriſiren, ſein höchſter Stolz, und er meint hierin eine ihn ehrende Aufgabe am ſchönſten löſen zu können.

Geh. Rath. Freilich verhält ſich die Sache ſo, und ich glaube auch, daß ſie dem wahren Theater nichts weniger als förderlich iſt. Aber ſonderbar iſt es immer, wenn wir die Wendung betrachten, die die ſogenannte Bühnenkunſt bei uns genommen hat. Wie gute und ſchlechte Köpfe, große und kleine Geiſter, wie in einem feſten Bündniſſe, und mit allen Mitteln dahin ſtreben, auf unſerm Theater das Theater zu vernichten. Wie Sie bemerken, muß jeder gebildete Menſch ſich und den Seinigen ein ſchönes Gedicht genügend vortragen können, und indem dies ruhig geſchieht, ohne auf Kunſt

Anſpruch zu machen, iſt es ohne Zweifel die wahre und richtige Art. Kommt noch eine wohllautende Stimme hinzu, und ein feines Gefühl, um faſt unmerklich die Verſe und Strophen zu cadenciren, ſo bleibt wohl nichts zu wünſchen übrig. Auch habe ich bemerkt, daß diejenigen Perſonen, welche durchaus auf kein Schauſpieler-Talent Anſprüche machen können, Lieder, Romanzen und Gedichte am lieblichſten vortragen. Iſt dies nun wahr, was hat eine geleſene oder geſprochene Ballade, oder ſelbſt ein großes Gedicht in einem Concertſaal zu thun? Jener Spruch: Sonate, que me veux tu? paßt auf die neuern preisgegebenen Verſe noch viel mehr, die ſich wie verirrte, arme und weinende Kinder in dem glänzend lärmenden Gedränge dieſes vielfachen Klanges höchſt trübſelig ausnehmen.

Mutter. Es iſt aber doch hübſch und unterhaltend.

Lucilie. Sie nehmen die Sache zu ernſthaft, und ſind nicht billig genug.

Prof. So viel ich weiß, war Iffland der Erſte, der auf dieſe Art den Gang zum Eiſenhammer in großen Concerten verlas. Früher nahm wohl mancher Reiſende, der ſein Talent nicht auf dem Theater zeigen konnte oder wollte, ſeine Zuflucht zu einzelnen berühmten Scenen, die er in Sälen darſtellte. So verſuchte es der nicht unbegabte Mann, der vor Jahren unter dem Namen Patrick Peal in Deutſchland reiſete. Aber auch dies iſt ein Mißverſtändniß, das Bild wird ohne Rahmen hingeſtellt, die Leidenſchaft ohne Motive und Vorbereitung. Der Zuſchauer kann nicht getäuſcht ſeyn, er kann nur Stimme und Geberde beurtheilen, nicht aber das Spiel des Deklamators, ob es richtig, oder natürlich ſei.

Eßling. Täuſchung, Illuſion, da kommen Sie, alter Freund, auf veraltete ehemalige Forderungen und Bedürfniſſe der Zuſchauer, die längſt vergeſſen ſind, von vielen ſogar verlacht werden.

Prof. Wenn ein großer Schauſpieler, wie Iffland, die Mode des Recitirens von Gedichten aufbrachte, ſo haben nun Dichter ſchon Gedichte für dieſen Mißbrauch ausgearbeitet. Selbſt Göthe hat zum Beiſpiel einen Monolog von Manfred für den Deklamator überſetzt, ja er hat den Verſuch in Weimar ſelbſt gemacht, die Glocke von Schiller dramatiſch auf dem Theater aufführen zu laſſen. So etwas muß Zuſchauer und Liebhaber irre machen, und es heißt wirklich das Theater vom Theater vertreiben. Am ſchlimmſten aber werden die Schauſpieler ſelbſt an ihrer Beſtimmung irre, wenn alle Abſchweifungen, denen ſie ſich nur zu gern hingeben, durch ſo große Autoritäten ſanktionirt werden.

Lucilie. Waren aber die ehemaligen Melodramen, wie die Ariadne, eben etwas Beſſeres? Sagten ſie wohl der ächten Theaterkunſt zu?

Mutter. Ach! und die Medea! Wie erhaben! Und der himmliſche Pygmalion! Und Iffland mit ſeinem taftnen Mantel!

Alle lachten, und da die alte Dame empfindlich zu werden ſchien, ſagte Eßling: Es iſt nicht zu verargen, wenn ein harmloſes Gemüth ſich den glänzenden, und von vielen bewunderten Erſcheinungen ſeiner Zeit hingiebt. Es war eine zu weit getriebene Eitelkeit Ifflands (ich ſah ihn noch in meiner frühen Jugend), dieſen ſonderbaren Monolog zu deklamiren, da ſeine Stimme, Antlitz und ſeine ganze Perſönlichkeit der Aufgabe ſo ſehr widerſprach, daß ſie durch ihn lächerlich wurde, da ſie außerdem nur thöricht iſt.

Prof. Jene damaligen ſogenannten Mono- oder Melodramen gehörten gewiß nicht dem guten Geſchmack an, oder dem wahren Theater. Sie waren aus einer bewußtvollen experimentirenden Nachahmung der Alten hervorgegangen, ein Beſtreben, das noch in keiner Literatur etwas Vortreffliches erzeugt hat. Man wollte nun die Pauſen der Deklamation mit Muſik ausfüllen, nach Art und Weiſe, um ſich das griechiſche Theater zu vergegenwärtigen; ſo ſtritt nun Stimme und Muſik, dieſe letztere malte oft, beide ſtörten und unterbrachen ſich, keine konnte ſich genug thun, und es entſtand ſo etwas wahrhaft Barbariſches, das ſich faſt mit dem Tutti und Uniſono des Chors in der Braut von Meſſina meſſen kann. Göthe ſchrieb ſchon früh ſeine wahrhaft poetiſche Proſerpina in dieſer Manier, die er ſpäter, als ein herrliches Fragment und mißverſtandene Abſicht, ſcherzend ſeinem Triumph der Empfindſamkeit einverleibte. In einer ſpätern Zeit ſcheint er dieſe kecke Verbindung der höhnenden Parodie und des ſchönen Monologes wieder zu tadeln, aber nach meinem Gefühl mit Unrecht: denn für ſich kann ſolche lyriſche Deklamation kein Ganzes bilden: ſo ohne Motiv, Ankündigung, Veranlaſſung oder ohne Uebergänge hingeſtellt, kann es nur wie ein Fragment aus einer verloren gegangenen Tragödie erſcheinen. — In jener Zeit, als dieſe poetiſchen Ungeheuerchen Mode waren, dienten ſie einigen tragiſchen Schauſpielerinnen, um die ganze Kraft ihrer Stimme zu entfalten, und den Ausdruck des Geſichtes, ſo wie ein reiches Geberdenſpiel zu entwickeln. Jene Virtuoſitäten fielen aber in die goldene Zeit unſrer Bühne. Die Natur und Wahrheit war ſo anerkannt, ja der Zuſchauer forderte ſie, und ſelbſt die Manier entfernte ſich nur um ein Geringes von dieſer Baſis, daß dieſer Luxus der Virtuoſität der eigentlichen Darſtellung des Schauſpieles keinen merklichen Eintrag that. Nachdem freilich durch ſehr löbliche Verſuche das Herkommen der Bühne und die wahre Schule geſtürzt, alle Tradition vergeſſen, und alſo die richtige Nachahmung daſeiender Meiſterſchaft nicht mehr möglich iſt, haben die Oerindur und Jaromir ganz anders in das arme Theater hineingewüthet.

Mutter. Wohin werden wir uns mit dieſen Reden noch verſchlagen?

Eßling. Ja wohl. Erzählen Sie mir lieber, was deklamirt wurde, daß ich mich etwas in Ihre Geſellſchaft dort mit meinen Gedanken verſetzen kann.

Lucilie. Außer einigen andern Gedichten wurde »der Taucher« von Schiller, mit großer Anſtrengung geſprochen: ein Gedicht, das ich von allen unſers Schiller am wenigſten liebe.

Geh. Rath. Ja, der junge hübſche Mann quälte ſich außerordentlich ab, das Ziſchen des Schaumes, das Sprudeln des Waſſers, und das wilde Arbeiten des Meerſchlundes mit ſeiner Stimme auszudrücken. Dem Dichter ſchon iſt es unmöglich, und darum kann uns auch ſeine Malerei nicht täuſchen, wie nun vollends der arme Rezitirende? In einem Schauſpiele könnte uns der Verunglückte vielleicht durch Bild, Geberde, ſtummes Entſetzen des Schauſpielers vor das Auge gezaubert werden: aber nicht auf dieſe Weiſe, wie es hier Dichter und Deklamator verſuchten. Darum ſind auch die Compoſitionen dieſer Ballade ſo harſch und unerfreulich gerathen.

Prof. Der Schäferjunge beſchreibt im Winter-Mährchen halb komiſch und halb zum Entſetzen ein im Sturm untergehendes Schiff, ſo daß wir Sturm und die verſinkenden Menſchen zu ſehen glauben. So Ariels Beſchreibung des Sturms. Fügt ſich hier der wahre Schauſpieler den Verſen, ſo ſehn und erleben wir Alles mit.

Jetzt trat nun endlich wie erſchöpft und übermüdet der lang erwartete Florheim zur Geſellſchaft. Der junge Mann war blaß, ſein Auge matt, und doch klagte er über Hitze und Beängſtigung. Als ihn alle fragten, warum er das Concert verſäumt habe, und hier ſo ſpät erſcheine, ſagte er nach einer flüchtigen Begrüßung der Damen: ach! meine Theuern! liegt denn nicht Alles, möchte ich doch beinahe ſagen, die ganze Welt auf meinen Schultern? Die Zeit des Lebens, die Tage werden mir zu kurz. Ich habe im Muſeum heut den Merkur, die Schwalbe, den patriotiſchen Eſel, die ſchreiende Fama, den Nachtwächter, das Pasquill auf den Miniſter, den witternden Luchs zuſammt den Krokodil-Eiern leſen und verſchlingen müſſen, da das Gerücht immer wahrſcheinlicher wird, daß ein Verbot alle dieſe Journale nächſtens verbieten, oder nicht mehr über die Gränze laſſen wird. Erkennt man nun die Noth der Welt, den Untergang der Freiheit, beherzigt alle dieſe Anklagen, überzeugt ſich immer mehr, wie die ſogenannte Kunſt und Wiſſenſchaft den Menſchen nur erniedrigen, und ihn zum Kampfe, der uns allen bevorſteht, unfähig machen, ſieht man, wie große Geiſter, Poeten und Philoſophen, Geſchichtforſcher und Gelehrte ſich entweder ganz der Aufgabe der Zeit entziehn, oder gar mit ſophiſtiſchen Künſten Adel, Feudalismus, Monarchie und Pfaffenthum vertheidigen, ſo kann man gewiß weder Zeit noch Intereſſe für Concerte, Theater und dergleichen übrig behalten.

Geh. Rath. Ihre alte Krankheit, junger Mann, ſcheint immer hartnäckiger zu werden. Sie ſollten bei ältern wohlmeinenden Freunden Arznei und Hülfe ſuchen.

Florheim. Die alte Krankheit iſt vielmehr die, an welcher die ältern Herren leiden, alles Große, Nächſte, ihrer Aufmerkſamkeit nehmlich nicht würdig zu achten und ihr

Leben an unbedeutenden Kleinigkeiten zu verlieren. — Doch, wovon war eigentlich die Rede?

Lucilie. Von Schillers Romanze »der Taucher«, welche wir heut haben declamiren hören.

Florheim. Ah ſo! — Doch iſt Schiller unter uns Deutſchen noch der einzige Poet, deſſen Genius die Zeit erfaßt hat, und ihr gewiſſermaßen vorausgeeilt iſt. Sein Poſa im Carlos, ſein letztes Werk, Wilhelm Tell, dieſe Geſinnungen der Freiheit, dieſer Tyrannenhaß erheben ihn zu den Unſterblichen.

Geh. Rath. Er iſt ein wahrer Dichter und kann darum dieſes zu einſeitige Lob verſchmähen.

Lucilie. Gründet ſich nun dieſe Romanze wohl auf irgend eine Wahrheit? Es iſt freilich thöricht, bei einem Gedichte ſo zu fragen, aber da hier der Dichter ſelber das Lokal, wo die Geſchichte ſich ereignet, genau beſchreibt, ſo möchte man auch die Perſonen ſich als wirkliche vergegenwärtigen.

Prof. Gewiß iſt der Dichter hier durch eine wirkliche Begebenheit, wie ſie wenigſtens oftmals erzählt wird, und ſelbſt von gleichzeitigen bedeutenden Schriftſtellern, zu dieſer Ballade oder Romanze veranlaßt worden.

Mutter. Wenn mir ein Gedicht gefällt, ſo iſt es mir jederzeit unangenehm, wenn ein Kenner und Gelehrter mir nachher die trockne Wirklichkeit gegenüberſtellt. Nicht wahr, lieber Herr Florheim?

Florheim. O verzeihen Sie, ich war in Gedanken, und habe ſchon wieder vergeſſen, wovon die Rede war.

Mutter. Von Schillers Taucher.

Florheim. Ah ſo! Mir ſind ſonſt die Dichter gleichgültig, aber dieſer unſer Schiller iſt wegen ſeiner Freiheitsgeſinnung — aber mich dünkt, das habe ich ſchon einmal geſagt.

Mutter. Mir däucht, ſchon ſehr oft.

Prof. Der kühne Schwimmer oder Taucher, welcher hier im Gedicht als Knappe oder ſchöner Jüngling charakteriſirt wird, iſt eine Perſon, die ſich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Italien ſo bekannt gemacht hatte, daß man ſchon in der erſten Hälfte des ſechszehnten in Spanien die albernſten und tollſten Mährchen von ihm herum trug, die ſelbſt alle Kinder kannten, denn es iſt kein anderer, als Nicola, oder Cola der Fiſch, wie man ihn gemeinhin nannte, und wie ihn auch Cervantes einmal in ſeinem Don Quixote erwähnt. Man nannte ihn Fiſch, weil er recht eigentlich ein Waſſermenſch, der im Meere mehr, wie auf der Erde lebte, war.

Lucilie. Alſo hat es wirklich dergleichen Menſchen gegeben, die das vermochten?

Prof. An das Unglaubliche und Mährchenhafte grenzt es immer, wenn wir auch die Zeugniſſe ſonſt glaubwürdiger Männer nicht ſo unbedingt abweiſen dürfen. Jeder aber kann bemerken, daß es Menſchen giebt, die gleichſam ſchon mit der Geburt und im Wachsthum Fähigkeiten entwickeln, welche andere nur durch viele Mühe und Uebung erringen. Beim Baden und den Schwimm-Anſtalten zeichnen ſich gleich die Knaben aus, die mit dem Element des Waſſers auf einem vertrauten Fuß ſtehn, die faſt ohne Anweiſung ſchwimmen, unterzutauchen wagen, und denen in dieſen Uebungen ſo recht wohl und behaglich iſt. Andere zittern vor der Fluth, frieren, und befinden ſich faſt in einem fieberhaften Zuſtande. Viele von dieſen überwinden ihr ganzes Leben hindurch dieſen Widerwillen gegen das naſſe Element nicht. Sie thun auch beſſer, es zu vermeiden. Wie mancher hat ſeiner Geſundheit damals geſchadet, als durch Rouſſeau die Abhärtungstheorie nach Deutſchland zu uns herüber kam. Es gab eine Zeit, in der man Baden und Schwimmen für die unerläßliche Pflicht eines jeden Menſchen hielt, wie man ſpäterhin die Turn-Anſtalten und ihre Uebungen uns als unerläßliche und als die höchſten Tugenden einpredigen wollte.

Florheim. Und das ſind ſie auch gewiß. Daß man ſie verdächtigte, ſelbſt an vielen Orten verbot, war das erſte Zeichen vom Verfall des Jahrhunderts und der herannahenden Knechtſchaft.

Prof. Wem alſo im Waſſer wohl iſt, wer ſich dem Element befreundet fühlt, der kann es, beſonders wenn er dafür organiſirt iſt, mit der Zeit auch wohl beherrſchen. Und wie dem Vogel die Luft das Fliegen möglich und leicht macht, ſo hilft dem ächten Schwimmer das Waſſer, ſtatt ihn zu hemmen und zu ermüden; und ſo wird öfter von Menſchen erzählt, denen es leicht wurde, eine Strecke das Meer zu durchſchwimmen, ſo weit und fern, daß Lord Byrons berühmter Verſuch dagegen faſt ein Nichts wird.

Lucilie. Iſt es nicht ſchön, wenn die Mannigfaltigkeit der menſchlichen Natur ſich an allen dieſen Sachen offenbart? Schon in der Kindheit erwacht oft die Leidenſchaft, die aus dem Knaben den großen Mann entwickelt. Wovor uns graut, — in die Eingeweide der Erde zu ſteigen, in dunkeln Schachten der Gebirge gebückt, vom Tageslicht entfernt, herum zu kriechen, das gerade begeiſtert ſchon früh den zukünftigen Bergmann. Einem andern pocht das Herz, ſo wie er nur Pferde und Waffen ſieht. Der entzieht ſich dem heitern Kreiſe ſeiner Geſpielen, und ſitzt im einſamen Winkel, weil er ein altes beſtäubtes Buch aufgefunden hat, wo ihm leſend die Stunden wie Augenblicke vergehn. Von andern habe ich wohl gehört, die ihren Eltern oder Lehrern wie trunken oder raſend in die Wildniß hinein fortliefen, als ſie zum erſtenmal eines Waldes anſichtig wurden. Sie denken nachher nichts anders, als Wild und Geſchoß, die Abenteuer der Jagd ſind ihnen die wichtigſten. Wer ſo aus der Leidenſchaft und Begeiſterung ſeinen Beruf findet, iſt nachher in ſeinem Stande gewiß immer glücklich und ausgezeichnet.

Geh. Rath. Vorausgeſetzt, es iſt nicht Müßiggang oder Affektation, was die jungen Herrchen zu einem ſcheinbar poetiſchen Berufe hintreibt.

Prof. Abgeſehen aber von Begeiſterung und Leidenſchaft, die manchen Menſchen zu ſeinem Beruf hintreiben, iſt es auch eine poetiſche Sehnſucht, eine magiſche Sympathie, die uns mit den Elementen, vorzüglich dem des Waſſers, befreundet. Wie ſehnend ſieht unſer Auge dem Fluge der Vögel nach, wie möchten wir uns mit dem Adler in den reinen blauen Aether, oder zu der höchſten unzugänglichen Klippe des Gebirges hinauf ſchwingen. Hier vergeſſen wir im Phantaſiren immer, daß unſre Organiſation dem widerſpricht, und daß Kälte und dünne Luft uns in jener Region tödten würden, die ſelbſt der blumige zarte Schmetterling beſſer erträgt. Am Abend, im Dämmer der Bäume, oder im ſchwülen heißen Nachmittag, wenn wir Schatten ſuchen, wenn die kühle Grotte uns lockt, wie winkt uns der Strom dann mit ſeiner Friſche, mit den murmelnden Wogen. Wie ſanft und koſend redet uns das Spiel der Wellen zu, und ſingt Kummer und Trauer ein, wie erwacht oder träumt dann die tiefſte Sehnſucht in unſrer Bruſt.

Lucilie. Ja wohl, und wie herrlich, klar und einfach hat dies unſer Dichter geſchildert:

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Und: — O wüßteſt Du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie Du biſt,
Und würdeſt gleich geſund. —
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau —
Nicht her in ew'gen Thau?

Prof. Es iſt gewiß ein großes Meiſterwerk, dieſes kleine Gedicht, und nichts ſchadet unſerm Taucher ſo ſehr, als wenn wir uns dieſer ſüßen und einfachen Töne erinnern. Doch wollen wir auf dieſen zurück kommen, den das wüthende zornige Element in der grauſen Geſtalt von Ungeheuern verſchlingt, wie jener Fiſcher von den weichen Armen der Sehnſucht liebkoſend zum Tode oder Glück hinunter gezogen wird.

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts alſo war ein Mann an den Küſten von Neapel und Sicilien bekannt, der Nicolaus, nach gemeiner Abkürzung Cola hieß, und der, weil er faſt immer im Meere lebte, unermüdet ſich als kühner Schwimmer zeigte, nur ſelten, da er mit dem Element immer vertrauter wurde, ſich an das Land begab, vom Volke auch wohl oft im Scherz und nachher aus Gewohnheit Cola pesce, Nicola der Fiſch, genannt ward. Er konnte, ſo erzählt man, ſtundenlang unter dem Waſſer zubringen, er ſchwamm meilenweit, im größten Sturm mit derſelben Sicherheit, wie bei ſtillem Meer, er trieb ſich ſo an den Küſten des Landes umher, von einer Inſel zur andern ſchwimmend. Er war von Catanea gebürtig, und bald von Fiſchern und Seefahrern gekannt. Sah er ein Schiff, ſchwamm er, war es noch ſo weit, ihm nach, ſtieg an Bord, aß, trank und ſprach mit den Leuten; dann ließ er ſich Briefe geben, da-, dorthin, nah und fern, die er in einem ledernen Gürtel bewahrte, den er deshalb immer auf dem nackten Leibe trug. Wenn man ihm der Art nichts geben konnte, nahm er wenigſtens Grüße mit an Verwandte und Freunde, zu denen er hin ſchwamm. Das Leben im Meer war ihm ſo vertraut und nothwendig geworden, daß er über Mißbehagen und Bruſtſchmerzen klagte, wenn er ſich einige Stunden auf dem Lande aufgehalten hatte. Da er arm war, und von geringen Eltern erzeugt, ſo war es dieſe Leidenſchaft und Fähigkeit, die ihm ſeinen Unterhalt gab. Er holte Muſcheln, Auſtern, Corallen, und was er ſonſt fand, von den Klippen und aus dem Grunde des Meeres. So wurde er auch als Bote und Courier für Geld von einem Hafen zum andern, von einer Inſel zur andern geſchickt. So lebte und nährte er ſich, ſo trieb er ſich bei Bekannten und Fremden um, anfangs als Wunder angeſtaunt, nachher als gewöhnlich und nützlich betrachtet, bis ſich nun der Tag nahte, an welchem dieſe Kraft und Geſchicklichkeit, als wenn es die Meergötter endlich müde wären, daß ihnen ein Sterblicher mit ſolchem Uebermuthe trotzen dürfe, ihn in ſein Verderben zogen. In dieſer Entwickelung ſeines Schickſals weichen nun die Erzählungen von einander ab; und dies könnte den Liebhaber des Zweifelns vielleicht bewegen, der ganzen Sache keinen Glauben zu ſchenken, oder die Schilderung wenigſtens für übertrieben zu halten.

Geh. Rath. Hier finde ich nun freilich einen andern Mann, als in unſrer Ballade. Ein erfahrner, abgehärteter Schwimmer, der nur im Waſſer lebt, den das Volk als ſolchen kennt, der ſelbſt dem rauheſten Seemann als ein Wunder erſcheint, indem er lange Zeit auf dem Grunde des

Meeres zubringen kann, und der alles dies nur als ein Spiel, ſcheinbar ohne große Anſtrengung, vollbringt. Da begreift es ſich, daß ein wißbegieriger oder neugieriger Fürſt ihn verlockt, auf den Grund der Charybdis hinab zu ſteigen, um Kunde aus dieſer furchtbaren Unterwelt herauf zu bringen. Wie ſich's aber ein König könnte einfallen laſſen, ſeine Höflinge und Kammerherren dort hinunter zu ſenden, die vielleicht ſich noch niemals im Schwimmen verſucht haben, iſt mir immer unbegreiflich geweſen. Und nun unterwindet ſich ein Knabe, ein ſchwacher Jüngling, von dem wir auch nicht wiſſen, ob er ſchon im Schwimmen und Untertauchen etwas gethan hat, dieſer ungeheuren Wagniß.

Lucilie. O pfui! verehrter Freund, daß Sie das Wunderbare ſo proſaiſch haben wollen. Was würde nach dieſer Anſicht aus aller Poeſie, und gar aus der Ballade und Romanze, die doch wohl am wenigſten geeignet ſind, derlei Rechenſchaft abzulegen?

Geh. Rath. Doch, ſchönes Mühmchen, auf ihre, auf eine poetiſche Weiſe; und wenn wir die Zeit hätten, ließe ſich's an allen ſchönen Gedichten dieſer Art auch genugthuend erklären. Und nun der König, der für einen zweiten gelungenen Verſuch ſogar die Tochter verſpricht? Abgeſehn von einer unbegreiflichen Neugier, iſt doch Schiller hier ſelbſt für einen Poeten etwas zu freigebig.

Lucilie. Und ich ſage, daß Sie mit Gefühlen und Poeſie knickern. Kann denn der uns unbekannte Jüngling nicht von altem Adel ſeyn? Der König will ihn zum Ritter ſchlagen. Schön iſt er, das ſehn wir aus dem Gedicht. Die junge Prinzeß intereſſirt ſich auffallend für ihn: möglich, daß ſchon längſt eine geheime Liebe ſtatt fand, die ſich nun mährchenhaft erfüllen ſoll. Wie viel Romanzen mag er ſchon im Stillen über ſeine hoffnungsloſe Liebe und ihre Schönheit gedichtet haben.

Geh. Rath. Wenn dies ſo wäre, würde er ſich ſchwerlich, bloß um den goldenen Becher zu holen und zu beſitzen, zu dem lebensgefährlichen Sprunge entſchließen. Dies hätte ihn vielleicht in den Augen ſeiner Geliebten herabgeſetzt.

Lucilie. Sie rezenſiren das Gedicht, als wenn es eine Tragödie wäre. Und kurz und gut, möchten Sie auch Recht haben, ich ſage: es ſoll nicht ſeyn, und der Dichter hat Recht!

Geh. Rath (lachend). Das iſt die glorreichſte Art, einen Streit zu beendigen. Und warum auch nach Gründen und Beweiſen ſuchen, wenn man dies in ſeiner Gewalt hat?

Prof. Bei einem großen Feſte in Meſſina, bei welchem ſich unter der großen Maſſe des Volkes auch der wunderbare Nicolas eingefunden hatte, fiel der König darauf, zu wiſſen, wie es wohl unten in dem Grunde der bekannten Charybdis ausſehen möge, unter dem Strudel, welcher ſchäumt und tobt, der in wiederkehrenden Zeiträumen zum Theil verſchluckt wird, und dann aus der Tiefe wieder nach einer Pauſe emporbrauſet. Nicolas weigerte ſich lange, ſo viel Unglaubliches er auch ſchon in ſeinem Leben unternommen hatte, ſich dieſer Tiefe, in welcher die Fluth nie zu raſen aufhört, anzuvertrauen. Er fürchtete, daß er ſich im Sturze dort in ſo enge Felſenriſſe verlieren könnte, daß es ihm unmöglich würde, den Rückweg wieder zu finden. Da warf der König den Becher hinein, und Nicolas, auf vielſeitiges Zureden der Umſtehenden, die ſeine Eitelkeit reizten, ſtürzte ſich ihm nach.

Geh. Rath. Die Sache bleibt bei alledem poetiſch genug.

Prof. Sonderbar iſt es, daß die Zeitgenoſſen, die die Geſchichte erzählen, hier in weſentlichen Punkten abzuweichen ſcheinen. Einige nennen den Friedrich, andere den Alfonſo als dieſen neugierigen König von Neapel. Friedrich müßte jener Oheim des grauſamen und allgemein verhaßten Alfonſo geweſen ſeyn, der, als der Neffe verjagt war, ebenfalls nur kurze Zeit regierte, um dem katholiſchen Ferdinand von Spanien den Thron zu überlaſſen. Am beſten würde die Geſchichte auf jenen Ferdinand paſſen, den Feind und nachherigen Freund des berühmten Florentiners Lorenzo Magnifico. Er regierte auch nur wenige Jahre vorher, denn nach ſeinem Tode wechſelten die Fürſten ſehr ſchnell.

Geh. Rath. Die Sache müßte ſich doch erforſchen und feſtſtellen laſſen.

Prof. Ich werde Ihrem Winke folgen und die bedeutenden Stellen im Jov. Pontanus und Alexander ab Alexandro wieder nachleſen, da ich jetzt nur aus dem Gedächtniß erzähle.

Geh. Rath. Der Fiſchmenſch kam doch nun wieder an das Tageslicht?

Prof. Trügt ſich mein Gedächtniß nicht ganz, ſo giebt es auch hierüber eine verſchiedene Leſeart. Einige ſagen, er ſei ſo wenig, wie der goldene Becher, wieder erſchienen.

Geh. Rath. Dieſe Abweichung wäre in einem ſo wichtigen Punkt für die Kritik die bedeutendſte. Findet ſie ſich wirklich, ſo dürfte man am Ende den ganzen Vorfall, und auch wohl die übermenſchliche Kunſt des guten Nicola bezweifeln.

Prof. In meiner früheſten Jugend, Jahre vorher, ehe Schiller dieſe Ballade dichtete, las ich von dieſer wunderbaren Begebenheit. Ich habe ſeitdem das Buch nicht wieder finden können, weil ich mir den Titel und Autor damals nicht merkte. Ich weiß nur, daß meine jugendliche Imagination außerordentlich von den Bildern und Schilderungen ergriffen wurde, welche der kühne Taucher aus dem Abgrunde herauf gebracht hatte. Er erzählte nehmlich von ganz fremden und unbekannten See-Ungeheuern, die dort in der Tiefe wohnten, zwiſchen den engen und weiteren Felſenriſſen und Schlünden, die wie ein ungeheures Labyrinth ſich dort unten ausſtreckten. Am grauſigſten iſt mir die Vorſtellung zurückgeblieben, von ungeheuren rieſenhaften Polypen, ein geſpenſtiſches Mittelding von bewußtloſem Thier und widerwärtigem tauben und blinden Pflanzenwurm. Er erzählte, wie ſie in ungeheurer Größe dort an den kantigen Felſen feſt angewachſen ſeien, einige habe er geſehn, in deren haarigen Floſſen oder Armen große Fiſche ſich windend und krümmend ruhten, die dieſe Polypen an ſich drückten und ausſogen. Indem er dies Schauſpiel ſchaudernd betrachtet, haben ſich ihm von einer andern Seite ſchon zwanzig dieſer dünnen und langen Arm-artigen Sehnen entgegengeſtreckt, die ihn ebenfalls hätten umſchlingen wollen, um ihn nach dem noch größern feſtſitzenden Polypen hinzuziehen, damit er dem grauen farbloſen ungeſtalten Scheuſal zur Speiſe dienen könne. So habe er ſchnell den Becher ergriffen, und die wiederkehrende Fluth benutzt, um ſich wieder aus den Felſenriſſen und Spalten hervor zu arbeiten, und das Tageslicht wieder zu ſchauen.

Lucilie. Schiller deutet in ſeinem Gedicht auf ähnliche Greuel, die der Taucher geſchaut hat.

Prof. Nun berichtet die zweite Erzählung: der König, deſſen Neugier noch mehr ſei geſtachelt worden, habe einen zweiten Becher hinunter geſchleudert, und dem Schwimmer außerdem eine große Summe Geld gezeigt, die er ihm ſchenken wolle, wenn er auch den zweiten Becher dem Abgrunde wieder entführe. Nicola, ſo entſetzt er von den unterirdiſchen Schauſpielen geweſen, habe ſich von Eigennutz und Gier nach Geld blenden laſſen, ſei nach einigem Beſinnen wieder in den Strudel geſprungen, aber niemals wieder erſchienen.

Eßling. Die Begebenheit bleibt immer anziehend, und die Phantaſie arbeitet nach dem Schluſſe das Wunderbare weiter aus. Es könnte vielleicht einem andern Dichter vorbehalten ſeyn, ſie glücklich endigen zu laſſen.

Geh. Rath. Warum nicht? In unſerer neuen Literatur iſt das noch zu wenig geſchehen, daß ſich verſchiedene Kräfte an demſelben Gegenſtand verſuchen.

Eßling. Hier ſollte es vielleicht nicht ſo gar ſchwer ſeyn, da das Wunder ſo nahe liegt. Nur müßte es keine zweite Romanze werden ſollen.

Mutter. Nur müßte man keinen Aberglauben hineinbringen wollen. Beſſer iſt immer noch die getadelte Liebe der Königstochter.

Eßling. Werthe Freundin, was nennen wir Aberglauben? Wir, auf unſern heitern Zimmern, bei unſern alltäglichen Beſchäftigungen, von Geſellſchaften zerſtreut, in den Begebenheiten der Welt und unſerer Stadt mitlebend, wir haben gut und leicht vernünftig ſeyn. Aber denken Sie ſich den einſamen Bergmann, tief unten in ſeinem Schacht, nur den Schall ſeines Hammers vernehmend, von Geſtein eng umgeben, in welchem er die Erze erkennt — und die Arbeit der wunderbaren Maſchinen, ſeine Mitgeſellen, die er wieder ſieht — hier, wenn einmal ein Unglück einbricht, wenn plötzlich ein reicher Gang gefunden wird, entwickelt ſich von ſelbſt der Glaube an Ahndung und Vorbedeutung. Jeder Stand, der mit der Natur lebt, hat ſeinen eigenen Aberglauben und Erſcheinungen, die er ſich vom aufgeklärten

Stadtbewohner niemals wird ausreden laſſen. Man mache den alten vielverſuchten Jäger nur treuherzig genug, ſo wird uns der vernünftigſte von ihnen Wunderdinge erzählen. In der Dämmrung der Frühe, im Mondenſchein tauchen in Gebirg und Wald Erſcheinungen auf, die, ſelbſt erlebt, ſich nicht ſo leicht wegräſonniren laſſen. Dem alten Matroſen und dem Schiffskapitän wird ſein Schiff ein lebendes Weſen, dem er Charakter, Launen, Tücken, aber auch Tugenden zuſchreibt. Er wird ſich erzürnen, wenn man ihm eine hölzerne Maſchine, wie jede andere, daraus machen will. Immer wiederholt ſich die Sage von dem ungeheuern Seethier, dem Kraken, der ſo groß wie eine Inſel iſt, und in jedem Jahrhundert ein oder zweimal von gläubigen Seeleuten oben bei Norwegen geſehen wird. Dieſen Meerfahrern ſind die alten Tritonen und Nereiden, ja Gott Neptun, immer noch nicht geſtorben. Die wunderſamſten Geſtalten und Sagen tauchen ihnen oft aus dem älteſten Element empor, und nur die Dichter fehlen, um auf Griechenweiſe den Spuk ausbildend zu verſchönern. —

Mutter. Ei! ei! Herr Rath, ein Geſchäftsmann und ein ſolcher Vertheidiger des Aberglaubens!

Lucilie. O, das iſt allerliebſt! Da lerne ich Sie ja von einer ganz neuen Seite kennen. Aber ich verſichere Ihnen, es ſteht Ihnen ganz hübſch.

Mutter. So? Aber was wird denn unſer Florheim dazu ſagen? Ich wette, der denkt ganz anders.

Florheim. Wenn ich denn meine ganz aufrichtige Meinung ſagen ſoll, ſo behaupte ich folgendes: man ſollte nie ein Concert geben, in dem man nicht zu Anfang oder zu Ende die Marſeillaiſe mit voller Inſtrumental-Muſik und vielſtimmigem Geſang aufführte, damit die Menſchen daran erinnert würden, was denn eigentlich die Hauptſache ſei. So wie man ehemals die Buchdruckerſtöcke über oder unter die Kapitel ſetzte, oder in manchen franzöſiſchen Büchern die Vignetten, ſo müßte kein Buch gedruckt werden, in welchem man nicht die Köpfe und Bildniſſe der vorzüglichſten Freiheitshelden anträfe: kein Kochbuch, kein mathematiſches, geographiſches, philoſophiſches, oder wie ſie nur immer Namen haben mögen, dürfte exiſtiren, wo nicht die Bildniſſe von Mirabeau, Washington, Franklin, Kosciusko, aber auch von dem verkannten Danton und Robespierre uns hie und da, unten, oben, entgegen leuchteten: damit der Menſch in allem Treiben und Thun erinnert würde, was ihm obliegt. Die Volkskalender für die Bürger und Bauersleute müßten den ganzen Monat Julius mit rothgedruckten Lettern aufweiſen, damit auch der gemeine Mann immerdar inne würde, daß von der glorreichen Juli-Revolution das Heil der Menſchheit ausgegangen ſei, daß mit dieſer Epoche eigentlich die wahre Geſchichte beginne. Denn alles frühere iſt entweder Fabel oder unintereſſant. Und was ſoll uns die Kenntniß des nichtswürdigen Feudalismus und des blinden Pfaffenthums? Beide ſind geſtürzt, gleichviel auf welche Weiſe. Dann ſollte man alle Bücher mit lateiniſchen Lettern drucken, damit kein Auge mehr die mißgeſtalte gothiſche Schrift der Deutſchen wahrnehme. Iſt aber Vorurtheil und Eigenſinn zu ſtark gegen dieſe Verbeſſerung, nun ſo müſſen ſich wenigſtens alle Edlen vereinigen, daß man jene Subſtantive, wie »Fürſt, Herr, König, Herzog, Graf, Junker« u. ſ. w. nicht mehr mit einem großen Anfangsbuchſtaben, ſondern mit kleinen Lettern drucke, damit ſchon das Kind, indem es buchſtabiren lernt, die Geringſchätzung gegen dieſe Namen einathme. Und was kann man noch heut zu Tage gegen die Juden haben? Sind ſie nicht wiederum das auserwählte Volk? Sind ſie nicht unſre wahren Freiheitshelden, die ächten

Makkabäer, die ächteſten Deutſchen? Wer kämpft ſo in den vorderſten Reihen?

Alle ſahen den Sprechenden an, der Profeſſor, der etwas von der Arznei zu verſtehen glaubte, nahm die Hand des jungen Mannes, um ſeinen Puls zu fühlen.

Florheim. Sie denken wohl gar, daß ich im hitzigen Fieber ſpreche?

Mutter. Ach nein, nur die vielen Journale ſind Ihnen zu Kopfe geſtiegen. Aber ein junger Mann, der nun bald mein Schwiegerſohn werden ſoll, muß ſich mehr ſchonen, daß er nicht gar in dieſer Fluth von Zeitſchriften noch erſäuft.

Geh. Rath. Gewiß kann man auch des Guten zu viel thun.

Lucilie. Aber wir wollen den Patrioten nicht böſe machen, ſprechen wir lieber noch von jenem Waſſermenſchen —

Eßling. Der auch in den Wirbeln der Charybdis, und in den unterirdiſchen durch einander gähnenden Schlünden ertrank.

Florheim. Beſſer noch, als in den Akten oder zwiſchen wahnſinnigen Mandaten der ſogenannten Regierung als Fürſtenknecht.

Lucilie. O Himmel! Kehren wir doch friedlich zu jenem Niklas, dem Fiſch, zurück, über den wir vorher noch ſo ruhig und lehrreich ſprachen. — Iſt nun die Erzählung, die wir eben vernommen haben, nicht auch vielleicht eine Novelle zu nennen? Jetzt, da man alles ſo tauft?

Prof. Die älteſten Italiäner, wenn ſie die Begebenheit erzählend und ohne alle Bezweiflung vorgetragen, hätten ſie wahrſcheinlich Novelle genannt. Denn ſonderbar und neu iſt dieſer Untergang und dieſe Gabe des Schwimmens gewiß.

Lucilie. Könnte man nicht auch nach unſerm neuern Bedürfniß, oder unſrer Mode eine Novelle daraus machen?

Eßling. Gewiß, und zwar in mehr als in einer Manier. So wie wir ſchon ſonſt in der Landſchafts-Malerei ein Genre, die Seeſtücke hatten, wo Häfen, Stürme, Schiffe und Meer in mannigfaltigen Aufgaben dargeſtellt wurden, ſo haben jetzt Engländer und Franzoſen eine eigne See-Romantik. So könnte an das Schickſal dieſes Mannes das ganze Schifferleben der Neapolitaner und Sicilianer geknüpft werden, die Beſchreibung aller dortigen Inſeln und Buchten: einen guten Contraſt hiezu würde der feuerſpeiende Aetna geben. Ein Schiff müßten wir nun beſonders mit jedem ſeiner Segel, mit jeglichem Tau und Brette kennen lernen, damit, wenn es nun untergeht, wir ihm, wie einer Perſon, Thränen nachweinen könnten. Die intereſſanteſte Figur, natürlich ein wunderſchönes, vornehmes, reiches Mädchen, wird von Nicola aus dem Schiffbruch gerettet, durch dieſe kömmt eine Verbindung mit dem Hof und dem Könige, und ſo weiter.

Lucilie. Alle Achtung vor Coopers Talent, ſo glaube ich doch, daß ſeine Manier zu weitſchweifig iſt. Die franzöſiſchen Seedichtungen zu leſen, die ſich auch viel Ruf erworben, habe ich noch nicht den Muth gehabt.

Eßling. Da Ihnen, mein Fräulein, dieſe Weiſe nicht zuſagt, ſo ließe ſich auch um die Figur des menſchlichen Fiſches her ein Conſpirations-Roman reihen und bilden. Niemals hat es in jenen Gegenden an Aufruhr gefehlt, und beſonders waren damals die Barone und der Adel ihren Fürſten aufſäſſig, und das mißgeleitete Volk ließ ſich, wie ſchon oft, bethören. Um die Verſchwörer zu entſchuldigen, vielleicht zu rechtfertigen, wäre die Figur jenes grauſamen Alfonſo, welcher von Adel, Volk und Geiſtlichkeit gleich ſehr gehaßt wurde, nicht uneben. Niklas dient der Pathei gegen den Tyrannen, die Verſchwornen erhalten Nachricht, keiner begreift wie, da kein Schiff auslaufen darf, da der Sturm das eine, welches, der Natur und dem Verbote trotzend, es wagte, an Klippen zerſchmettert iſt. So iſt dieſer Nicola durch ſeine Schwimmkunſt die Seele der ganzen Unternehmung. Einige Edlen ſchmachten in den Gefängniſſen, die Schönheiten weinen um die Geliebten. Nicola ſchwimmt und thut das Mögliche. Endlich erfährt der Tyrann von dieſem Wundermenſchen, und wie ſehr er ſchon durch dieſen iſt beſchädigt worden. Er darf aber den Mann des Volkes, der faſt bei allen eine abergläubiſche Verehrung genießt, nicht ſo gerade zu bei dem Kopf nehmen und einſperren, oder gar hinrichten, wie er am liebſten möchte. Er fingirt alſo eine naturhiſtoriſche unerſättliche Wißbegier. Das große Feſt wird in der Nähe des Meeres gefeiert. Der König wirft den Becher in den Abgrund. Er iſt ſo klug geweſen, an die Wiederfindung des Pokals noch außer dem Wunſch, zu erfahren, wie es dort unten ausſieht, die Begnadigung jener geliebten Edelleute zu knüpfen, für welche das Schaffot ſchon errichtet iſt. Alles ſteht auf dem Spiel. Die Blicke der ſchönſten Damen ſind flehend zum großmüthigen Fiſche hingerichtet, Liebe, Ehre, Freiheit, das Vaterland ruft, und er ſtürzt ſich in das Waſſer-Labyrinth, nicht einem, ſondern tauſend Minotauren entgegen. Mit Angſt wird er von allen Partheien zurück erwartet, der König zittert, und iſt doch überzeugt, daß es jeder Menſchenkraft unmöglich iſt, aus jener Hölle wiederzukehren. Wie alles noch in der höchſten Spannung iſt, und viele ſich ſchon der Verzweiflung ergeben haben, ſiehe, da erſcheint der kühne Schwimmer, auf den hochſchäumenden Wogen reitend, plötzlich wieder. Allgemeiner Jubel. Der König verändert in Erſtaunen und Verdruß mit jeder Minute die Farbe. Er ſinnt auf Bosheit. Die Begnadigung kann er nicht wieder zurück nehmen, aber denjenigen will er vernichten, der ihn dazu gezwungen hat. Er verſpricht alſo dem Schwimmer eine hohe Würde und großen Reichthum, wenn er den zweiten noch größern Goldpokal aus dem Abgrund heraufholt, dazu will er dann außerdem ein Merkliches von der Accise nachlaſſen. Biſt Du alſo, ſchließt er mit verſtelltem Hohn, ein Mann, der ſich und das Vaterland liebt, biſt Du tapfer und Patriot, ſo hole auch dieſen, und erzähle mir die Fortſetzung von den Wundern des tiefen Meeres, ſo biſt Du reich und wirſt auch ein Mitglied meiner Akademie. Nicola ſieht ihn mit einem ſeltſamen Blicke an, und läßt dann ſein ſcharfes Auge im Kreiſe der Edlen und des Volkes umhergehen. Er rüſtet ſich zum zweiten Sprunge, da, wie in urplötzlicher Begeiſterung, bewegt ein Wille, ein Gedanke die Tauſende. Man nimmt den Tyrannen und wirſt ihn unter Jubelgeſchrei in den Abgrund, damit er dort in eigner Perſon ſeine naturhiſtoriſchen Forſchungen fortſetzen könne. Alfonſo zog ſich fliehend zwar in ein Kloſter zurück, da er aber doch nach kurzer Zeit ſtarb, ſo iſt das von keiner Bedeutung. Denn die verſchiedenen Gruppen der Freiheitshelden, die vielen Geſinnungen, die ſie äußern können, ſind für dieſen kleinen Verſtoß gegen die Wahrheit ein mehr als hinlänglicher Erſatz.

Florheim. Geben Sie die Hand, Eßling, umarmen Sie mich recht herzlich, ich habe Sie bis dahin mißverſtanden. Schreiben Sie ſelbſt dies edelſte Werk. Ja, Freund, ſo muß ſich die Poeſie in unſerm Jahrhundert geſtalten, wenn ſie das Menſchengeſchlecht nicht immer unheilbarer verweichlichen ſoll.

Geh. Rath. Ei, ei, Herr Rath, wenn Sie nur über ſolche fern liegende Erfindungen die Wichtigkeit Ihres Amtes nicht vergeſſen, und darüber Ihre Beförderung vernachläſſigen.

Eßling. Sie wiſſen, verehrter Freund, daß ich nichts drucken laſſe: dies ſpaßhafte Improviſiren ſcheint mir ganz unſchädlicher Natur.

Prof. Wüßten Sie denn alſo vielleicht noch eine dritte Manier, dieſen Meergegenſtand zu behandeln?

Lucilie. O bitte, fahren Sie fort, ſo aus dem Stegereiſe zu komponiren. Und wenn es ſeyn kann, laſſen Sie nur die Liebe den Mittelpunkt dieſes dritten Romanes ſeyn.

Eßling. Wie Sie befehlen. — Wider meinen Willen zwingt mich ein holder Mund; allein er darf auch etwas Schmerzliches fordern, und erhält's.

So wäre alſo in Catanea, von armen Eltern, Fiſchern, die ſich nur dürftig nähren, unſer Nicola, ſchön, kräftig, unternehmend, aufgewachſen. Sein Talent entwickelt ſich früh. Er bedarf kaum einer Barke, um weit in die See hinein zu gehn; ſein ſchöner, rüſtiger Körper iſt ganz wie für das Einverleibtſein mit dem Meere eingerichtet. So, weil er der beſte Taucher iſt, unterſtützt er ſeine Eltern, indem er ihnen ſeltne Muſcheln, Korallen holt, die ſie dann verkaufen. Bald trägt er Briefe über die See. Aber in einer Sommernacht landet er an einer fernen Inſel (ſei's an Iſchia, oder Procida, oder einer der kleinern). Hier lernt er ein Mädchen kennen, von vornehmem Stande, aber verarmt, der Vater iſt in der Verbannung, in fernen Landen geſtorben, und ſie dürfen ebenfalls nicht ihre einſame Inſel verlaſſen, noch weniger aber in Palermo oder Neapel ſich ſehen laſſen. In Liebesgeſprächen beim Mondſchein, wenn die alte Mutter ſchon ſchläft, werden die Herzen des jungen Nicola und der ſchönen Seraphine einander näher gebracht. Sie erzählt die Schickſale ihrer Familie. Er iſt begeiſtert, weiß ſich aber nicht Hülfe und Rath, auf welche Weiſe er zum Beſitze der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechtes gelangen könnte. Aber jetzt hat er noch weniger Ruhe zu Hauſe, in der kleinen engen Hütte ſeiner Familie. Bei jedem Wetter, in den dunkelſten Nächten ſchwimmt er zur Inſel ſeiner Geliebten hinüber, wie Leander im Alterthum ſeine Hero nächtlich beſuchte, nur daß ſein Waſſerweg viel weiter iſt, als jener, den in unſern Tagen der brittiſche Dichter von neuem berühmt gemacht hat. Durch dieſe fortgeſetzte Uebung nimmt ſeine Wunderkraft ſo zu, daß er bald das Erſtaunen und das Mährchen ſeiner Landsleute wird. Spricht man von einer Unmöglichkeit, ſo heißt es immer: das kann kein Menſch, aber wohl unſer Nicola ausführen. Schiffsführer benutzen ihn, Grafen und Herrn, um Briefe zu beſorgen, die ſie ſonſt keinem anvertrauen mögen. Nach einiger Zeit findet er zuweilen einen verdächtigen jungen Mann auf ſeiner poetiſchen Inſel, welcher ihm den Zugang zur Geliebten erſchwert. Bald entdeckt er den ſtürmiſchen Jüngling auch in Catanea, er ſieht ihn in Palermo, und ohne daß dieſer ſein Verhältniß zur Geliebten kennt, giebt er ihm Pakete und Briefe, die er einem vornehmen Grafen, nach deſſen Landſitze ſchwimmend, überbringen muß. Endlich, da dieſe geheime Correſpondenz fortgeführt wird, entdeckt ihm in einer ſtillen Nacht ſeine vielgeliebte Lucilie —

Lucilie. Wie denn? ſie heißt ja Seraphine.

Eßling. Sie lachen mich alle aus, wie ich ſehe. Ja, meine Freunde, ein improviſirender Erzähler muß ein ungeheures Gedächtniß haben. Jetzt aber bin ich verlegen geworden. — Alſo die ſchöne Lucilie, oder vielmehr Seraphine, wie Sie mit Recht bemerkt haben, entdeckt ihm, daß jener verdächtige junge Mann ſein Nebenbuhler ſei, der auch ſchon bei der Mutter um ſie angehalten habe. Die alte kränkliche Mutter iſt von den Verſprechungen des jungen Mannes verblendet worden, denn er verheißt ihr nichts weniger, als die Wiedererlangung aller jener großen Güter, die der Familie ſchon ſeit lange von der Regierung ſind entzogen worden. Der Jüngling iſt ein Verſchwörer und Fanatiker. Er iſt in einem Bündniß, welches ſich im ganzen Lande verbreitet hat. Die Abſicht iſt, die Regierung zu ſtürzen, den König zu ermorden, und aus Sizilien eine Republik zu machen, mit Obhut und Vormundſchaft eines Herzoges, der alles ordnen, und den mit Unrecht Verbannten ihre Güter zurückgeben werde. — Dem klugen Cola, der ſich in nichts verſtricken läßt, erſcheinen oft in einſamen Nächten, indem er her und zurück ſchwimmt, wunderbare Erſcheinungen, Gottheiten des Meeres oder Dämonen, von denen es einige gut mit ihm meinen, andere aber ihn verderben wollen. So hört er auch einmal den Geſang der ſogenannten Sirenen, und iſt in Gefahr, von ihnen ergriffen zu werden. Indeſſen hat jener vornehme Verſchwörer ſeine Geliebte entführen laſſen, um ſie ſeinem Nebenbuhler, der ihm wichtige Dienſte geleiſtet hat, auszuliefern. Sie weigert ſich, die Gattin des Boshaften zu werden, und wird in einem feſten unzugänglichen Thurme verſchloſſen gehalten. Indeſſen hat der König, welcher ein ſehr gütiger Herr iſt, und Wiſſenſchaften und Künſte liebt, ein großes Feſt veranſtaltet. Ein prächtiger Aufzug zu Waſſer findet ſtatt; alles iſt mit koſtbaren Kleidern geſchmückt, Muſik und Geſang ertönen; er iſt in ſeinem Krönungsmantel mit Krone und Scepter. Da verliert ſeine Gemahlin ihr koſtbares Diadem; es ſtürzt in die See. Allgemeiner Schreck. Kein Menſch, ſo ſagen Alle, kann es wieder ſchaffen, als nur der kühne Schwimmer und beſte Taucher, Nicola. Man ſucht ihn. Er begiebt ſich wie ſpielend in die Tiefe des Meeres, bleibt lange unſichtbar, weil er weit umher ſuchen muß, und erſcheint endlich mit dem Diadem wieder. Nun will ihn der weiſe König auf eine noch größere Probe ſtellen. Der Pokal wird in den Sturz der Charybdis geſchleudert. Alle entſetzen ſich, doch Nicola verſpricht, ihn wieder zu ſuchen, wenn ihm der König, falls es gelingt, eine Bitte gewährt, die er nachher ausſprechen will. Der König gewährt, und er ſpringt hinab. Indem alles mit Furcht und Zagen der Wiederkunft des Verwegenen entgegen ſieht, kommt die Nachricht von einem Aufruhr in der Provinz. Nur der König verliert ſeine Faſſung nicht: er ſendet Boten, giebt die nöthigſten Befehle, ein Feldherr, der zugegen iſt, wird gleich den Rebellen entgegen gehen. Nun erſcheint Cola mit dem Pokal, allgemeiner Jubel. Er ruht, weil er ſehr erſchöpft iſt, kleidet ſich dann an, und ſetzt ſich an die Tafel, neben den König. Nun die Erzählung von den Wundern vom Boden des Meeres, jenen furchtbaren Felſenkammern, den entſetzlichſten Ungeheuern, den Polypen, Seeſchlangen, Kraken, Sirenen, wilden Waſſermännern, und was man nur will, denn hier hat die Imagination zum Erfinden freien Spielraum. Welche Gefahren kann unſer Held da unten nicht beſtanden haben! Er iſt aufgeregt, und wer wird es ihm verübeln, wenn er hier und da über die Grenze der ſtrengen Wahrheit etwas hinüber ſchweifen ſollte. Einem feinen Kämmerling, der ihn mit einer ironiſchen Wendung der Lüge und Uebertreibung zeihen wollte, ſagte er ganz kurz: zieht Euch aus, edler Herr, ſpringt hinab und ſeht Euch ſelbſt da unten um, kehrt zurück und beſchämt mich nachher, wenn Ihr mich auf Unwahrheit betroffen, und wenn Euch die wunderlichen Bewohner jener Waſſerkammern freundlich aufgenommen, und mit heiterer Miene entgegen getreten ſeyn ſollten. Während der Tafel kommt die beglückende Nachricht, daß die Rebellen geſchlagen und die Rädelsführer gefangen ſind, bevor noch der ausgeſchickte Feldherr ſeine Armee hat verſammeln können. Und wer hat dieſes kühne Unternehmen, dieſe Heldenthat ausgeführt? Kein anderer, als der Vater Luciliens, von dem die Meinung war, er ſei ſchon längſt in der Verbannung geſtorben.

Mutter. Wieder Lucilie? die kennen wir nicht.

Eßling. Verzeihung! Der Vater der ſchönen Seraphine. Nun tritt Nicola mit ſeiner Bitte hervor, die der König ihm erfüllen muß; ſie iſt natürlich keine andere, als Seraphine zur Gemahlin zu erhalten. Der Vater, welcher von ſeiner Frau vorher alle Plane vernommen hatte, die ſich gegen den König entſponnen, hatte eilig ein tapfres Volk zuſammengerafft und unvermuthet die Verräther überfallen. Der Greis wird vom dankbaren König in alle ſeine Würden, in Beſitz ſeiner großen Güter wieder eingeſetzt, und der Vielerfahrene, der ſeitdem mannigfaches Elend erduldet hatte, vermählte nun mit Freuden ſeine Tochter dem Manne, welchen das Volk nur ſprichwörtlich Fiſch Cola zu nennen pflegte.

Mutter. Ei, das iſt allerliebſt! Ja, auf dieſe Art würde doch Vernunft und Geſchick in die unintereſſante Geſchichte hinein kommen. Was ſagen Sie dazu, lieber Florheim?

Florheim. Das Letzte war ganz abgeſchmackt. In unſern Zeiten müſſen die Rebellen, wenn ein Buch gut ſeyn ſoll, immer den Sieg über die Regierung davon tragen. Kann dies aber nicht geſchehen, ſo müſſen ſie wenigſtens als heilige Märtyrer ein ſo hohes Intereſſe erregen, daß man mit Thränen die Lektüre beſchließt, und auf die ſiegenden Verfolger der Tugend ein ſo größerer Haß zurückfällt. So will es das Zeitalter und die vorgeſchrittene Bildung.

Mutter. Sie ſind unverbeſſerlich. O Herr Rath Eßling, Sie müſſen uns recht oft beſuchen; wollen Sie? —

Vorzüglich des Abends, wenn wir allein ſind. Mich und meine Tochter werden Sie dadurch glücklich machen.

Eßling. Wenn ich nicht verſetzt werde, wird es mein höchſter Genuß ſeyn, die Abende in Ihrem häuslichen Kreiſe zu verleben.

Mutter. Und nicht wahr, Sie könnten, wenn wir Sie bäten, eine ſolche Geſchichte auch wohl weitläuftiger erzählen, ſo daß ſie einen ganzen Abend, vielleicht mehrere ausfüllte?

Eßling. Ich hoffe, wenn ich Sie dadurch unterhielte, wohl ſo viel Erfindung auftreiben zu können.

Mutter. O Sie ſind ein Meiſter, ein liebenswürdiger Menſch. Wie hübſch, wenn es nun zu einer Entwickelung, oder zu einem gefährlichen Punkt geräth, daß man dann ſagen kann: o liebſter Freund, laſſen Sie jetzt den liebenswürdigen Mann ja nicht umkommen! Stürzen Sie ja das edle Frauenzimmer, bei der ich mich ſelbſt in meiner Jugenderſcheinung, oder meine Tochter denken kann, um des Himmels willen nicht ſo muthwillig ins Unglück! Nicht wahr, Sie erfindungsreicher Mann, bei ſolchen Stellen würde meine Bitte dann auch eine gute Statt finden?

Eßling. Wenn nicht die poetiſche Gerechtigkeit —

Mutter. O laſſen Sie dieſe fatale Juſtiz-Perſon ja aus dem Spiele, die ſchon ſo viele gute Bücher verdorben hat, und immer nur auf Schlachtopfer denkt. Da muß oft ein guter Mann, ein hübſches Mädchen, wenn ſie nur einen kleinen Fehler begehen, gleich in ein großes Unglück gerathen. — Nein, nicht wahr? Sie können erzählen, und erlauben mir dann, wenn ich ſo recht mitten im beſten Intereſſe, oder einer poetiſchen Angſt ſtecke, die Schickſale dann ſo oder ſo zu lenken? Einem ſo großen Talente, wie das Ihrige iſt, iſt es ja nur eine Veranlaſſung, neue und noch größere

Schönheiten zu entwickeln. Das iſt dann bei weitem angenehmer und erhebender, als die gewöhnlichen Modebücher zu leſen, und man kann ſich auch einbilden, mit an der Sache zu arbeiten.

Eßling. Sie haben, verehrte Freunde, eine viel zu gute Meinung von meinem Talent. Es iſt, als ſollte ich mich auch in den Wirbel ſtürzen, wie unſer Cola. War er aber nicht darin klug, daß er ſich, bevor er das Wageſtück unternahm, verſprechen ließ, daß man ihm eine Bitte erfüllen wolle, an welcher Gewährung ſein ganzes Glück hing?

Lucilie. Sprechen wir noch von andern Novellen, oder wahren Begebenheiten. Sie, mein Herr Profeſſor, haben jetzt ſo lange ſchweigen müſſen, und mich dünkt, Sie wollen uns auch etwas vortragen.

Prof. Ich hatte wirklich noch eine kleine Geſchichte zu erzählen, die man nach meiner Einſicht, mit noch größerm Recht, eine Novelle nennen könnte, obgleich ſie noch größere Kennzeichen der Wahrheit hat, und durch mehr als eine Autorität beſtätigt iſt, ſo daß ſie gerade deswegen um ſo merkwürdiger erſcheint, und auch glaubwürdiger, wenn man am Zweifel nicht allzugroße Luſt hat.

Lucilie. Ich bin begierig, fangen Sie an.

Prof. Die Sache, von welcher ich ſprechen werde, hat ſich volle zweihundert Jahre nach jener Begebenheit des Nicola, aus welcher Schiller ſeinen Taucher bildete, zugetragen. Ein kleiner Ort, Lierganes, liegt nicht weit von Santander. Die Landſchaft heißt das Gebirge, erſtreckt ſich bis an die See, und liegt zwiſchen Biskaya und Aſturien. In der Nähe dieſes Lierganes iſt auch Santillana, deſſen Name bei uns durch den Roman Gil Blas bekannt genug geworden iſt. In dieſem Lierganes lebte eine arme Familie, der Vater hieß Francesko de la Vega, Maria ſeine Frau, und ihre vier Söhne: Thomas, der ſchon Prieſter war, Joſeph, Franceſko und Juan.

Der Vater Franceſko war geſtorben, und der Sohn, der ebenfalls nach ihm Franceſko genannt war, zeigte ſeit ſeiner früheſten Jugend eine außerordentliche Vorliebe für das Waſſer. So oft er konnte, badete und ſchwamm er in dem kleinen Fluß des Ortes, wieder ſaß er Stundenlang auf dem Ufer deſſelben, und war mit Angeln beſchäftigt. Dieſer Knabe, welcher 1657 geboren war, zeigte keine Luſt zu einer andern Beſchäftigung, immer wieder traf man den Müſſiggänger beim Fluß oder badend und ſchwimmend im Waſſer ſelbſt, ſo daß die Mutter oft ungeduldig wurde, und weil keine Lehre und Vermahnung an ihm fruchtete, ihm endlich einmal im Zorne ihren Fluch gab und ihm anwünſchte, daß er ganz im Waſſer leben und dort Wohnung und Aufenthalt finden möge.

Lucilie. Da haben wir gleich im Beginn die ächte Novelle. Phantaſtiſch wird durch dieſe Verwünſchung ein ſonderbarer Lebenslauf, oder ein ſeltſames Schickſal motivirt.

Prof. So iſt es. Ich habe noch Niemand gekannt, der das Gefühl verleugnen mochte, ein feierlicher Fluch, vorzüglich der Eltern, ſei durchaus ohne alle Wirkung. Möglich, daß das Schickſal jener Weſen, die dies erlitten, für alle mehr Bedeutung erhält; man wird auf ſie aufmerkſam, und das Unglück, das ſie trifft, erſcheint dann als die Erfüllung dieſer Verwünſchung. Es iſt nur nicht zu verſchweigen, daß viele der Zeitgenoſſen, und die Mutter nachher ſelbſt, dieſe mütterliche Verwünſchung durchaus haben leugnen wollen. So geſchieht es immer. Wie der Aberglaube ſeine eifrigen Vertheidiger hat, eben ſo die trockne Vernünftigkeit, und es iſt nicht auszumachen, welche von beiden Partheien fanatiſcher zu Werke geht. Kurz, der Burſche, Franceſko, ward, als er funfzehn Jahr alt war, nach Bilbao geſendet, um bei einem Meiſter dort das Handwerk des Tiſchlers zu erlernen. Bilbao iſt nicht ſo gar entfernt von Santander und Lierganes, und war von je wegen ſeiner vortrefflichen Schwerdter- und Eiſenfabriken berühmt. Aber auch hier zeigte ſich der junge Lehrling als ein Waſſerkünſtler. Er badete wieder im Fluſſe dort, ſchwamm wieder und war nachläſſig in der Arbeit. Er war jetzt funfzehn Jahr alt, und nachdem er ſchon zwei Jahre in der Lehre geſtanden, war er wieder im Jahre 1674 mit andern jungen Leuten zum Baden und Schwimmen hinausgegangen. Es war mitten im Sommer, der Johannistag. Man erwartete ihn, ſeine Kleider lagen am Fluſſe, aber er kam nicht zurück. Man hatte ihn weit hinabſchwimmen ſehen, er mußte alſo ertrunken ſeyn. Dies meldete der Lehrherr, der Tiſchlermeiſter, auch ſeiner Mutter nach Lierganes, und man hielt ihn für todt. — Nun glaubte man, daß der Fluch der Mutter in Erfüllung gegangen ſei. Es war aber natürlich, daß die Mutter in ihrer Betrübniß leugnete, daß ſie einen ſolchen Fluch jemals ausgeſprochen habe. So vergingen Jahre, die Mutter und die Angehörigen beruhigten ſich allgemach; alle, die ihn gekannt hatten, waren von ſeinem Tode überzeugt, und man dachte ſeiner nur noch ſelten.

Fünf Jahre waren verfloſſen, als ſich weit entfernt, am entgegengeſetzten äußerſten Ende von Spanien etwas Sonderbares zutrug. Im Jahre 1679 zogen einige Fiſcher von Kadix aus in die See. Sie ſpannten ihre Netze aus, als ſie in der Ferne eine Figur wahrnahmen, die bald erſchien, bald wieder nach Willkühr untertauchte, und auf lange im Waſſer verſchwand. Da der Körper den Fiſchern als eine menſchenähnliche Geſtalt vorgekommen war, ſo machten ſie ſich weiter in die See hinein, um ihn genauer zu beobachten, oder vielleicht gar zu fangen, aber das Weſen ließ ſich an dieſem Tage nicht wieder ſehen, und ſie fuhren um die gewöhnliche Stunde nach Hauſe. Sie erzählten am Lande von der wunderlichen Erſcheinung, die ſie geſehen hatten, und am folgenden Tage fuhren ſie mit mehr Kähnen aus, um des Gethieres habhaft zu werden. Es zeigte ſich auch wirklich wieder, bald näher und bald ferner, tauchte aber nach kurzer Zeit jedesmal ſchnell wieder unter, und blieb endlich, nachdem es dies Spiel oftmals wiederholt hatte, unſichtbar unten im Waſſer. Als die Fiſcher mit dieſer Nachricht wieder zu Lande kamen, wurde die Neugier aller, die davon hörten, noch mehr geſpannt, und man ſann auf Mittel, wie man des fremden Dinges habhaft werden könne, um ſeine Art und Weiſe näher zu unterſuchen. Man ward dahin einig, mehr und ſtärkere Netze mitzunehmen, den Fremden herbei zu locken, indeß andere Kähne ihm von der andern Seite beizukommen ſuchen ſollten. In der Gegend umher wurde ſchon viel von dieſem Waſſergeſpenſte geſprochen, und man war ſehr begierig, ob man den Räthſelhaften näher würde kennen lernen. Er zeigte ſich wirklich am dritten Tage wieder, und blieb diesmal mit dem Oberleibe länger über dem Waſſer, als an den vorigen Tagen. Die Fiſcher warfen ihm nun Stücke Brot in das Meer hinaus, die er aufhob und aß; dies ſchien ihm wohlzugefallen, denn als ihm mehr Stücke entgegen ſchwammen, kam er unvermerkt immer näher und näher, griff das Brot begierig auf, und verzehrte es mit Wohlbehagen. Das Spiel gefiel ihm ſo gut, daß er endlich der einen Barke ganz nahe kam, und ſich darüber plötzlich in den Netzen verwickelt und gefangen ſah.

Man zog ihn freudig in das Schiff, und erſtaunte einigermaßen, daß derjenige, welchen man für ein Meer-Ungeheuer gehalten und ſich ihn als halben Fiſch gedacht hatte, ein vollſtändiger, gewöhnlicher Menſch war. Vom Fiſche hatte er nichts, als einige Schuppen am Rückgrat und Kreuze. Man fuhr mit dem Fange an das Land, wo ihn ſchon viele Neugierige erwarteten. Unter dem Getümmel und dem Geſchrei des Volks, unter den freudigen Ausrufungen des Erſtaunens, während alle fragten und erzählten, brachte man ihn nach einem Franziskaner-Kloſter. Die Mönche und einige angeſehene Männer, die dem Eingefangenen gefolgt waren, betrachteten ihn genau, redeten ihn an, erſt in der Landesſprache, dann in italiäniſchen, franzöſiſchen und andern Mundarten, aber der nackte wilde Menſch erwiederte mit keinem Laut, ſchien die Menſchen gar nicht zu verſtehn, und trug im Geſicht völlig den Ausdruck des Blödſinnes und der Dummheit. Ein frommer Mönch, welcher es für möglich hielt, daß der Unglückliche von einem böſen Geiſte beſeſſen ſei, beſchwor ihn mit allen, in der römiſchen Kirche gebräuchlichen Feierlichkeiten, aber auch dieſes machte auf den ganz Stumpfſinnigen nicht den geringſten Eindruck. So lebte er verſchiedene Tage im Kloſter unter den wohlwollenden Mönchen, die ihn nährten und kleideten. Er ließ alles mit ſich machen, aber nichts von allem, was er ſah und hörte, machte den geringſten Eindruck auf ihn. Auch vornehme Männer beſuchten den Unbehülflichen, aber keine Spur war zu entdecken, was oder woher er ſei.

Nachdem das Intereſſe für ihn ſchon nachgelaſſen hatte, und er wieder einmal angeredet wurde, ließ er plötzlich und unerwartet den Ausdruck: Lierganes, deutlich vernehmen. Als er dies ausgeſprochen hatte, wiederholte er das Wort verſchiedene Male. Keiner wußte, was er damit ſagen wollte, weil keiner von den Gegenwärtigen jenen kleinen, ſo weit an der äußerſten Grenze des Reichs gelegenen Flecken kannte. Es traf ſich aber, daß ein junger Burſche, der als Tagelöhner in Kadix arbeitete, davon hörte, daß der Waſſermenſch den unverſtändlichen Ausdruck gebraucht habe, denn in allen Häuſern der Stadt wurde dieſer Verfall ſogleich bekannt und beſprochen. Dieſer junge Menſch war ſelbſt aus Lierganes gebürtig, und durch Zufalle ſo weit in die entgegengeſetzte Ecke des Reichs verſchlagen werden. Dieſer erklärte den Wißbegierigen, wo dieſer Ort eben nördlich in der Nähe von Santander und Santillana liege. Man ſchloß alſo mit Wahrſcheinlichkeit, daß der Eingefangene, indem er nur dieſes eine Wort geſprochen habe, aus jenem Flecken ſeyn möge. Auf dieſe Entdeckung meldete man dem Don Domingo de la Cantella, dem Sekretär der Inquiſition, welcher ebenfalls aus Lierganes gebürtig war, den ſonderbaren Verfall. Dieſer nahm ſich der Sache an, und da ihm die Familie des Francesko nicht ganz unbekannt war, ſo ließ er ſich die Umſtände jenes Verlornen oder Ertrunkenen genau berichten, und dann der Mutter und den Brüdern ſchreiben, ob ſie ſeit dieſen fünf Jahren vom Verſchwundenen Nachricht bekommen, oder irgend eine Spur gefunden hätten. Jene meldeten zurück, er ſei durchaus verſchollen, und nichts von ihm in Erfahrung zu bringen, man halte ihn allgemein, auch in Bilbao, für ertrunken, man habe, als er dort im Fluß gebadet, und weit in ihm hinab geſchwommen ſei, ſeine Spur verloren, und nur ſeine Kleider ſeien am Ufer zurückgeblieben.

Dieſes meldete hierauf der Sekretär Don Domingo den Mönchen des Franziskaner-Kloſters in Kadix, bei denen ſich der aufgefundene Waſſermann nun ſchon eine geraume Zeit aufgehalten hatte.

Zu dieſem Kloſter kam nach verſchiedenen Monaten ein Frater, Juan Roſende, der ebenfalls zum Orden der Franziskaner gehörte. Dieſer hatte Jeruſalem und alle heiligen

Orte in Paläſtina beſucht. Dieſer machte mit dem ſcheinbar Blödſinnigen Bekanntſchaft, und nahm ſich ſeiner an, er erfuhr ſeine Geſchichte und auch was ſich vor Jahren in Lierganes und Bilbao zugetragen hatte, und da dieſer Geiſtliche eine Reiſe zu Fuß durch ganz Spanien machen wollte, um Almoſen für jene heiligen Orte in Paläſtina zu ſammeln, und er es ebenfalls für möglich hielt, daß der Aufgefundene aus Lierganes ſeyn könne, ſo nahm er den Stummen und Unverſtändigen mit ſich, als er ſeine Reiſe antrat.

Sie machten den Weg durch ganz Spanien zu Fuß, und erſt im folgenden Jahre 1680 langten ſie in Santander an. Der Mönch kehrte nun von hier mit ſeinem Gefährten um, um das nicht weit entlegene Lierganes zu beſuchen. Ehe man dahin gelangt, führt der Weg über einen ziemlich hohen Berg, hinter welchem, eine Viertelmeile entfernt, der kleine Ort liegt. Als ſie auf die Höhe des Berges gekommen waren, von dem man die Ausſicht auf die Landſchaft unten hat, ſagte der Pater zu dem Gefährten: bis jetzt bin ich der Führer geweſen, nun führe Du mich einmal, mein Sohn. Der Stumme, ohne ſich zu bedenken, oder viel umzuſchauen, führte jenen in den Flecken hinein, und ging grade auf das Haus der Wittwe Maria, ſeiner vermeintlichen Mutter, zu. So wie dieſe ihn eintreten ſah, lief ſie auf ihn zu, und ſchloß ihn weinend in ihre Arme, indem ſie ausrief: ach ja, ja, Du biſt mein Sohn Francesko, Du biſt der, der mir in Bilbao verloren gegangen iſt. Die beiden Brüder, der Geiſtliche ſowohl, wie der jüngere Weltliche, waren auch zugegen; dieſe erkannten ihn ebenfalls mit freudiger Rührung, ſie umarmten ihn, ſie fragten, redeten auf ihn ein, und wollten ihn zum Sprechen bringen, wenigſtens in ihm Zeichen der Theilnahme erregen; aber dieſer ſo wunderbar wiedergefundene Bruder Francesko blieb nicht nur ſtumm, ſondern auch ſtarr und gefühllos, wie ein Klotz oder ein ehernes Bild. So verließ ihn der umherwandernde Prieſter dort in Lierganes, im Hauſe ſeiner Familie. Man war gezwungen, anzunehmen, daß der Unglückliche durch ſeinen jahrelangen Aufenthalt im Meer ſeinen menſchlichen Verſtand, gewiſſermaßen ſein Gedächtniß eingebüßt, und faſt alle Erinnerung aus ſeinen Jugendjahren verloren habe.

Es iſt natürlich, daß die Nachricht von dem wiedergefundenen Francesko ſich in der Nachbarſchaft verbreitete, und in allen Orten dort großes Aufſehen machte. Geringe und Vornehme kamen herzu, um den wunderbaren Menſchen in Augenſchein zu nehmen; mancher ließ ihn auf ſein Schloß kommen, und unterhielt ihn einige Tage, um ihn zu beobachten. Man unterſuchte und beſchrieb ihn; glaubwürdige Männer wollten auf dem Rücken und unter dem Nabel Schuppen an ihm geſehen haben, welches andere, die ihn einige Jahre ſpäter unterſuchten, als Unwahrheit behandelten. Es iſt aber möglich, daß dieſe Kennzeichen, die ihn gewiſſermaßen den Fiſchen näher brachten, bei ſeinem jahrelangen Aufenthalt auf dem feſten Lande wieder verſchwanden. Er war übrigens ſechs Fuß hoch, und nicht mager, aber auch nicht fett und wohlgebaut, ſein Haupthaar war röthlich, aber ganz kurz, die Farbe ſeines Geſichtes weiß, ſeine Nägel waren ganz verdorben, und wie vom ſcharfen Salzwaſſer zerfreſſen. Schuhe konnte er nicht leiden, er ging durchaus immer baarfuß; wenn man ihm Kleider gab, ſo trug er ſie, geſchah es nicht, ſo ging er mit derſelben Gleichgültigkeit ganz nackt. Eben ſo hielt er es mit den Speiſen; was man ihm gab, aß er, es möchte ſeyn, was es wollte, und zeigte ſo wenig Vorliebe für dieſes oder jenes, als Widerwillen. Ließ man ihn ohne Eſſen, ſo forderte er niemals etwas. Zuweilen ſprach er ein Wort, wohl mehrere, aber ohne allen Zuſammenhang, er meinte auch mit dieſen Tönen nichts.

Nach den Orten, welche er kannte, ließ er ſich verſchicken; ſo trug er in der Nachbarſchaft Briefe hin und her. Hieraus war abzunehmen, obgleich er niemals eine Antwort gab, daß er dergleichen Beſtellungen, die ihm gegeben wurden, vollkommen begriff. Er war ſogar gewiſſenhaft in dieſen Aufträgen, und die Abſender konnten ſich auf ſeine Pünktlichkeit verlaſſen. Einmal ward er mit einem Briefe von Lierganes nach Santander geſchickt. Ein ſehr breites Waſſer, über welches eine Barke oder Fähre führt, unterbricht den Weg zwiſchen dieſen beiden Orten. Als er an den Ort kam, wo das Schiff gewöhnlich liegt, um die Wanderer überzuſetzen, fand er es nicht. Er ſtieg alſo, ohne ſich zu beſinnen, in das Waſſer, und watete und ſchwamm hindurch. So kam er ganz durchnäßt nach Santander; die Briefe, die er in der Taſche trug, waren ebenfalls naß geworden. Als ihn der Empfänger aber fragte, wodurch dies geſchehen ſei, antwortete er nichts, und kehrte, ohne ein Wort zu ſprechen, wieder nach Lierganes zurück.

Seine Verwandten fielen niemals darauf, ihn wieder einen Beruf ſuchen oder eine eigentliche Arbeit thun zu laſſen, weil er zu allen Dingen unfähig war, und niemals auch nur eine ganz gewöhnliche Anlage verrieth. So, ohne zu ſprechen, und, wie es ſchien, ohne zu denken, lebte er noch neun volle Jahre im Hauſe ſeiner Mutter. Man war ſeiner gewohnt worden, und niemand achtete ſeiner ſonderlich. Mit einemmale war er verſchwunden, und niemals hat ſich wieder eine Spur von ihm gezeigt. Einige Fiſcher wollten ein ihm ähnliches Weſen in einem Hafen von Aſturien geſehen haben. Doch beſtätigte ſich dieſe Nachricht nicht, und kein Menſch hat ihn jemals wieder geſehen. Bei alledem iſt es wahrſcheinlich, daß er in das Meer zurückgekehrt iſt, obgleich er nicht mehr ſo, wie in ſeiner frühen Jugend, eine lebhafte Sehnſucht zum Waſſer zeigte, weil in dieſen zehn Jahren, ſeit man ihn in Kadix gefunden, er immerdar ſtumpfſinnig erſchien, nichts beachtete, und alles mit kalter Gleichgültigkeit aufnahm.

Lucilie. Seltſam genug. Sie meinten aber, werther Freund, man könne auch dieſe Begebenheit, dieſen iſolirten Vorfall, der keine Folgen hat, eine Novelle nennen?

Prof. Vielleicht mit mehr Recht, als ſich jetzt manche ſchlichte oder verwirrte Erzählung dieſes Titels bemächtigt. Hier iſt das Wunderbare, Unauflösliche grade das Anziehende, welches vielfache Gedanken und Fragen in uns weckt. Daß der Wiedergefundene der Verlorne war, iſt von der allerhöchſten Wahrſcheinlichkeit: er erkannte ſich in ſeinem Geburtsorte wieder und fand ſich zurecht, die eigne Mutter und ſeine Brüder nahmen ihn beim erſten Anblick als den ihrigen und den verlornen Franceſko wieder bei ſich auf. Der Blödſinnige konnte zehn Jahre hindurch nicht den Betrüger ſpielen wollen, weil er keinen Vortheil davon hatte, auch nicht im Stande war, irgend einen Nutzen aus ſeiner Lüge zu ziehen. Seine Familie konnte nicht darauf verfallen, dort in der Einſamkeit irgend wen hintergehen zu wollen, da die Ernährung des Thörichten ihnen nur zur Laſt fiel. Auch waren, die Familie abgerechnet, Zeugniſſe für die Aechtheit dieſes Franceſko von den achtbarſten und von vornehmen Männern vorhanden, ſo daß dieſe Begebenheit ſich an viele der merkwürdigſten Naturerſcheinungen reiht, die zu erklären den Phyſikern ebenfalls ſo oft ſchwierig, ſelbſt unmöglich wird.

Mutter. Wie meinen Sie das? Mir ſcheint die Sache doch ziemlich einfach.

Prof. Es iſt am meiſten zu beklagen, daß man an dem gefangenen Waſſermenſchen faſt nur einen unbelebten Klotz aus dem Meere gefiſcht hatte. Hätte er Erinnerung gehabt, und Sprache und Begriffe wieder gefunden, ſo wäre es höchſt intereſſant und lehrreich geweſen, von ihm zu erfahren, auf welche Weiſe er im Meere gelebt habe. Die Taucher können ziemlich lange unter der Fluth ſeyn, ohne Athem zu holen: ob aber gewiſſe menſchliche Körper die Anlage haben, und dieſe ſo weit ausbilden können, viele Stunden hintereinander der Luft zu entbehren, iſt nicht leicht anzunehmen. Wie lebte er in der See? Wovon nährte er ſich? Wie entging er ſo lange den mörderiſchen Thieren des Waſſers, daß ſie ihn nicht wenigſtens beſchädigten? Konnte er des Schlafes entbehren, oder, wenn nicht, wo ſchlief er? Auf dem Grunde des Meeres, oder am Ufer? Sein Verſtand, ſein Geiſt, war nicht ſowohl zerrüttet, als völlig unthätig und ohne Kraft. War dieſer phlegmatiſche Unhold alſo wirklich jener vor Jahren verlorne Francesko (wie man anzunehmen beinah gezwungen wird, ſo iſt dieſer Menſch noch viel wunderbarer, als jener ſogenannte Fiſch Nicola, von welchem auch achtbare Schriftſteller ſo Unglaubliches erzählen.

Mutter. Lieber Herr Eßling, Sie müſſen uns einmal in einer heitern Abendſtunde dieſe Geſchichte fortſetzen, wie man dieſen Francesko nach einigen Jahren unter veränderten Umſtänden wieder findet. Ich habe mir ausgerechnet, daß er noch nicht viel über dreißig Jahr kann geweſen ſeyn, als er zum zweiten Male zur See ging und verſchwand. Nun können Sie erfinden, daß er ſeinen Verſtand vollſtändig wieder bekömmt, und ſo kann er im Meer die ſeltſamſten Erfahrungen gemacht, die wunderbarſten Dinge erlebt haben. Dieſer marinirte Robinſon muß ſich nun in eine ſehr intereſſante Liebe verwickeln, und dabei muß er in Bildern und Gleichniſſen, in Anſpielungen und Ausdrücken, niemals die

Erinnerung an ſeine See wieder los werden können. So gäbe dieſer Mann einen ganz eignen hübſchen und poetiſchen Charakter.

Eßling (lachend). Die Aufgabe iſt nicht uneben, nur ſind meine Talente zu ſchwach. An eine improviſirte Erzählung würden Sie freilich nicht dieſelben Anſprüche, wie an eine gedruckte machen.

Mutter. Ich danke Ihnen ſchon im Voraus. Aber, mein junger Herr Florheim, Sie ſind wieder ſo tiefſinnig. Hat dieſe Erzählung auch bei Ihnen eigene Gedanken erregt?

Florheim. Ach!

Mutter. Wie?

Florheim. Ich habe gar nicht hin gehört. Wie kann man ſich in unſern Zeiten nur noch mit ſolchen Bagatellen beſchäftigen? Was liegt denn daran, wenn zwanzig ſolcher Lumpen erſaufen, oder auf das Trockne gerathen? Meine Seele iſt von ganz andern Bildern und Vorſtellungen erfüllt.

Geh. Rath. Ich glaube immer noch, junger Mann, daß Sie krank ſind, oder daß binnen kurzem eine ſchwere Krankheit Ihnen bevorſteht.

Florheim. Meinen Sie? Weil ich jung bin, das Beſſere will, und einſehe, daß die alten Gleiſe ſo ausgefahren ſind, daß weder das muthige Roß, noch der Miethklepper in ihnen fortkommen können? O ja, Sie und Ihres Gleichen, alle dieſe Alten und im Alten herumkommenden, auch den jüngeren Rath Eßling nicht ausgenommen, Sie alle ergötzen ſich an Dichtung, Natur-, Länder- und Völkerkunde, den Klaſſikern, ob man ein neues Gewürm entdeckt, eine neue Pflanze gefunden, einem Cometen auf die Spur geräth, oder einem beſſern Mikroskop, an allen dieſen Jämmerlichkeiten zerſtreuen Sie ſich recht vorſätzlich und mit faſt erzwungenem Eifer, um die Gegenwart, das großartige Treiben der jüngern Generation in allen Ländern und auch in Ihrer Nähe des jungen kräftigen Deutſchlands ignoriren zu dürfen. Die Angeſtellten, viele Gelehrte ſind beſchäftigt, einen Damm gegen dieſen daher brauſenden Strom aufzurichten. Aber die mächtige Fluth wird mit lautem Hohngelächter ihrer Millionen Wellen dieſe ohnmächtigen Schanzen nieder reißen, die das Verjährte und Vermorſchte vertheidigen ſollen.

Geh. Rath. Junger Mann, Ihren Dithyrambus verſtehe ich wohl zum Theil, denn der Verſtändige wird niemals ſeine Jugend vergeſſen. Wir waren ja auch einmal an dieſer Stelle oder in dieſem Arkadien, wie Sie es vielleicht nennen möchten, und empfingen die Weisheit, die Sie abgeblüht aus der zehnten bekommen, friſch und urkräftig aus der erſten Hand. Damals, als die franzöſiſche Revolution zuerſt begann, zog es wie ein friſcher Frühlingshauch über alle Gemüther in Europa hin. Noch hatte das furchtbare Schauſpiel ſich nicht entwickelt, und eine begeiſterte Täuſchung war erlaubt, ſelbſt nothwendig. Wir hatten alle an dumpfer Trägheit krank gelegen; aus dieſer Nüchternheit wurden wir durch eine Erſcheinung aufgerüttelt, ſo groß und glänzend, wie ſie die Welt bis dahin noch nicht geſehen hatte. Auch drückte die Staaten, den Denker, den Freiſinnigen ſo Vieles, was zum Theil durch Verjährung aus dem Herrlichſten hervorgegangen war, und man ward ſich der Feſſeln und der möglichen Freiheit bewußt. Wo war ein Talent, ein großes Gemüth, eine eigenthümliche Kraft, die damals nicht vorgeſchritten und in jenem Hymnus für die beſte Sache laut mit eingeſtimmt hätte? Ihre Jugend kann es nicht faſſen und begreifen, wie damals unſre jungen Herzen erſchüttert wurden, und was wir in dieſen mächtigen Gefühlen erlebten.—

Aber freilich, als ſich die grauſame Ironie des Schickſals und die Armſeligkeit des Menſchengeſchlechtes offenbarte, die

die Wiedergeburt der Menſchheit bewerkſtelligen wollten, als man uns unverholen lehrte, um den Fruchtbaum von Raupen zu ſäubern, müſſe man ihn vorerſt umhauen, oder mit ſeiner Wurzel aus der Erde graben und lieber ins Feuer werfen — da erwachte denn auch die Beſonnenheit wieder, und erſchrak vor dieſem fanatiſchen Deſpotismus, der ſich Freiheit nannte. Wir lernten fühlen, was wir an unſerm herrlichen Vaterlande beſaßen, was ſeine Inſtitutionen immer noch bedeuten können, und wie bei uns Fürſt und König, trotz menſchlicher Gebrechen, trotz ihren Mängeln und mancher Kurzſichtigkeit uns in alter germaniſcher Weiſe immer noch väterlich beherrſchen. Man ſah erſt ahnend, dann ward das Gefühl klarer und deutlicher, und wird wohl zum Bewußtſein und politiſcher Einſicht werden, daß es eine ächte, wahre Freiheit geben könne, die nicht in Worten und aufgeſchriebenen Syſtemen, Ziffern und Charten beſteht, ſondern als eine heilige, wahrhaft germaniſche, ſich unſichtbar, in religiöſer Weihe, in allen Verfaſſungen melden könne, und den wahren deutſchen König als Gewähr und Protektor beſitze, um den Unterthan gegen die Anmaßungen eines hochmüthigen Adels, wie gegen den Dünkel frecher Demagogen und eines philoſophirenden Pöbels in ſeinen unantaſtbaren Rechten zu ſchirmen.

Florheim. O welche Fülle von leeren Worten! Beweiſe, Thatſachen! So wie die Welt jetzt ſteht, muß für das Eindringen des Guten erſt Platz gemacht werden. Und das kann nur geſchehen, wenn man alles Alte erſt unerbittlich niederreißt. Iſt nur erſt die Lücke da, und kein Widerſtand mehr, ſo kann man erſt erfahren, was von dem Neuen gut und richtig iſt, und Platz nehmen und wurzeln kann. Ihr trägen, eigennützigen Conſervativen, ihr Ariſtokraten und Feudaliſten ſeid darum ſo ſchädlich und bösartig, weil ihr jedes Gute hemmt, euch unbedingt Allem widerſetzt, aus

Furcht, dies und jenes Veraltete möchte dadurch, daß ſich das Neue daran lehnen will, in ſeiner Schwäche umſtürzen. Darum wiſſen nur die Radikalen, was ſie wollen; alle jene Halbheiten von Reformern und Verbeſſerern ſind dem Vaterlande und der Freiheit eben ſo ſchädlich, wie die eingefleiſchten, verſteckten Ariſtokraten. Ja — ſchädlicher, weil manches ſchwache Gemüth ſich täuſchen läßt, wenn jene deutlich redenden Junker keine Verblendung zulaſſen, und durch ihren Abſolutismus den Enthuſiasmus des Guten nur vermehren.

Geh. Rath. Und Sie hoffen das Unbegreifliche, was Sie beabſichtigen, auf Ihre Weiſe, Sie, die Sie ſich das junge Deutſchland nennen, durchzuſetzen?

Florheim. Gewiß, und es wird nur von äußern Umſtänden abhängen, ob dies früher oder ſpäter geſchieht. Glauben Sie denn nicht, daß das ewige Schelten auf Alles, was uns entgegen ſteht, doch endlich wirkt? Man ſage den Leuten nur immer wieder und wieder: das iſt gut, und jenes ſchlecht! ſo glauben es viele ſchon deswegen, endlich die meiſten, und es wird dann eine Geſinnung der Zeit, ein Zeitgeiſt, dem ſich alsdann nur wenige zu widerſetzen wagen. Die Mittelmäßigen wollen nicht als ſolche gelten, ſondern als ſtarke, denkende Geiſter erſcheinen, und ſo ſprechen dieſe dann am lauteſten. Haben Sie es nicht bemerkt, wie wir ſchon in den letzten Jahren dem alten Göthe mitgeſpielt haben, weil er es ſich herausnahm, unſer ganzes Weſen und Beſtreben gering zu ſchätzen, und uns zu verachten? Mag er ſich vornehm angeſtellt und zurück gezogen haben, ſo viel er will, er hat doch gewiß davon etwas erfahren, und es hat ihn gekränkt. Da wir immer thätig und die Parthei der Bewegung ſind, ſo haben wir uns ſchon der meiſten Journale und geleſenen Blätter bemächtigt, wo es nur irgend möglich iſt, ſtiften wir neue, ein unſichtbares und doch offenkundiges Bündniß ſchlingt ſich durch ganz Deutſchland.

Ohne Verabredung wird jeder Autor, der nicht von unſerm Glauben iſt, herabgewürdigt, aber auf kluge und ſehr verſchiedene Weiſe. Iſt er ein neuer Emporkömmling, und er theilt unſern Liberalismus nicht, ſo wird ganz kurz über ihn, wie über einen völlig talentloſen, der Stab gebrochen. Hat er etwas zu bedeuten, oder genießt er gar einer großen Autorität, ſo umgebt man ſeinen Ariſtokratismus, oder ſeinen Widerwillen gegen uns, und ironiſirt ihn, greift, wenn auch die beſten Stellen ſeines Werkes, mit einiger Bosheit an, als langweilig, unbedeutend, findet die Sache veraltet, und dergleichen. Das ſchreiben andere in ihren Journalen ab, das kommt in die ſogenannten Correſpondenz-Artikel, wird als ſehr geiſtreiche Beurtheilung angeprieſen: man läßt es ſich vielleicht ſelbſt nicht verdrießen, unter fingirtem Namen einen lobenden Auszug da und dorthin zu ſenden. Sie begreifen, daß über kurz oder lang ein ſolcher uns feindlich geſinnter Autor in der Meinung des ſogenannten Publikums verlieren muß. So heben wir durch lobende und immer wieder lobende Kritik unſre Schüler und Mitgenoſſen empor, und bringen ſie zu Anſehen und Berühmtheit. Und giebt es gar nichts zu loben, giebt das Buch eines ſolchen zu große Blößen, ſo preiſen wir die herrliche edle Geſinnung an, und an Geſinnung fehlt es dann auch niemals.

Geh. Rath. Ei, mein junger Herr! Sie ſprechen das ſo ganz unverholen aus, als wenn es wirklich etwas Gutes wäre. Mit ſolchen kleinlichen Sophiſtenkünſten wollen Sie ſich der Zeit bemächtigen? Mit knechtiſcher Geſinnung wollen Sie das Edelſte, die Freiheit erſchaffen? O junger Mann, es leidet keinen Zweifel, daß unſre Zeit an kleinen und großen Gebrechen kränkelt und krankt. Zwar ſieht unſer Deutſchland, in den meiſten Provinzen, jenem nur noch wenig ähnlich, wie die Revolution in jenem ewig denkwürdigen Jahre auftrat. Zeit, Noth, Schickſal, beſſere Ueberzeugung hat vieles Herrliche geſtiftet und begründet, was ächte Freiheit iſt und weiter erzeuget; edle Fürſten haben ſelbſt vieles herüber genommen, was die ältere Regierung an den Franzoſen als bösartige Verirrung glaubte beſtrafen und bekriegen zu müſſen. Aber zweifeln Sie denn, Jüngling, daß ich alter Mann und alle meines Gleichen nicht Gut und Leben wagen würden, um uns einem ſchlechten Deſpotismus entgegen zu ſtemmen? O ich kenne Eure Geſinnungen und habe wohl gemerkt, wohin Ihr deutelt und vernünftelt. Auch jener große Aufſchwung unſers Volkes für die wahre deutſche Freiheit, für die Unabhängigkeit und Sicherheit unſerer angeborenen Fürſten, jene Jahre von 1813 und 14, die ſich den ſchönſten vergleichen dürfen, die nur irgend ein Volk und Zeitraum, die die Weltgeſchichte aufzuweiſen hat, erſcheinen Euch auch ſchon klein und kränklich, ungenügend, faſt philiſterhaft, obgleich Ihr alle jetzt ſo laut Redende damals nur noch unmündige Kinder waret. Nur ein Thucydides oder Tacitus, oder ein Johannes Müller mangelt, um dieſen Umſchwung der Welt mit den richtigen Farben zu malen. Euch dünkelt jetzt, der Welt-Eroberer wäre doch bald an ſich ſelbſt zerſchellt, der mächtige Zeitgeiſt würde ihn geſtürzt haben. Ja, dieſer hat es damals auch gethan. Man ſah durch ihn die älteſten Wunder ſich erneuern, die Zeit der Heroen lebte wieder auf. Väter verließen Haus und Hof, Gewerbe und Weib und Kind, die Mutter ſah mit Thränen, aber mit erhabner und freudiger Rührung den noch unmündigen Sohn ſcheiden, der Eigennutz ſchwieg, ſelbſt Alte drängten ſich in die Reihe der begeiſterten Krieger, und alle trieb der ſchönſte Freiheitsſinn dem Tyrannen entgegen, und der edelſte Haß verbrüderte jung und alt, Bauer, Edelmann und Bürger. Wer zurückbleiben mußte, ſtattete die Andern aus. Und als die Schlachten geſchlagen wurden, zeigten ſich Weiber, Mütter und Jungfrauen in der Pflege der Kranken und Verwundeten als Heldinnen, und erneuten jene wunderſamen Legenden der Vorzeit, wo das zarte Geſchlecht mit heroiſcher Aufopferung ſich ebenfalls dieſen Dienſten unterzog, die wohl eben ſo viel Muth erfordern, als der Krieger zur Schlacht mitbringen muß. Auch ich ließ damals alles fahren und zog mit hinaus. Mein junger Sohn fiel an meiner Seite. Aber auch das gehört zu den Kennzeichen Eurer Sekte, und es verletzt mein Gefühl am allermeiſten, daß Ihr dieſem Weltverwüſter, der uns Deutſche, wenn ihm Sieg und Glück geblieben wären, vernichtet hätte, eine faſt abgöttiſche Verehrung zollt. Mag er ein Held geweſen ſeyn: aber jeder deutſche Blutstropfen muß ſich gegen ihn empören. Ihr ſagt es aber mehr oder weniger deutlich, daß er uns ein goldenes Zeitalter durch die Vernichtung alles Beſtehenden würde herauf geführt haben. Als die Freiheit errungen war, geſchah zwar Vieles, das jeder Patriot tadeln und beklagen muß, aber das Vaterland, Deutſchland, unſre Selbſtſtändigkeit war doch gerettet. Das Hauptſächlichſte, worauf Alles ankam, war errungen. Was ſich erfüllen konnte in dieſer glorreichen Zeit, was verabſäumt ward, worüber wir klagen müſſen, das Alles, junger Freund, ſind Dinge, von denen bei Euch niemals die Rede iſt, weil Ihr ſie zum Theil nicht verſteht, oder weil Eurer Gemüthsart dieſe allerhöchſten Gegenſtände noch viel zu geringe ſeyn würden. Wir hatten gewonnen, aber auch Vieles verloren. Im Gefühl dieſes Verluſtes, der Verſäumniß, erzeugte ſich bei der haſtigen Jugend ſchon damals eine Unzufriedenheit, die immer lauter und ungeſtümer wurde. Dieſe Jünglinge, die Gefahren beſtanden, ſich kräftig um einen ritterlichen König geſammelt und mit ihm geſiegt hatten, meinten, ſie allein ſeien das Vaterland, ſie könnten alles in allem ſeyn, Klugheit, Politik, Rückſicht ſeien nicht nur überflüſſig, ſondern ſelbſt durchaus ſchädlich. Sie lebten nur und wollten wirken, alles in Haſt und Uebereilung, mit purem blanken guten Willen, ohne alle Kenntniß der Umſtände und Staaten, ohne Einſicht in die wahren Mängel und Gebrechen. Ihr Enthuſiasmus ward bald Chimäre und Fanatismus: er endigte in Thorheit und tadelnswürdige Verbindung; denn das Gute als ſolches muß ſich in einem wirklichen Gegenſtande einigen, ſich mit dieſem und mit Kenntniſſen, oft ſcheinbar oberflächlichen, durchdringen, das Mühſal vielfältiger Arbeit, die Langeweile läſtiger Kleinigkeiten nicht ſcheuen, um das Gute zu bleiben und als Nützliches hervorzutreten. Dieſe Generation und Jugend hatte aber doch die große Entwickelung erlebt, und ſie durch Mitſtreiten befördert: ſie war faſt noch gegen das allerneuſte Geſchlecht ein praktiſches zu nennen. Jetzt aber erhebt ſich eine Zunft, die ſogar die frühern Schwärmer für kalt und nüchtern erklärt: und — wenn wir die Sache mit ruhiger Unpartheilichkeit anſehn, — wo iſt unter den jetzigen Stimmführern ein einziger, der das ausrichten könnte, was damals ein Görres, Arndt, Steffens, ſelbſt ein wunderſamer Jahn für die gute Sache thaten? Und ſo manche andere, die Helden der Schlacht nicht einmal zu nennen? Doch dieſe ſind den Neueſten ſchon veraltet, und ich fürchte, ſie ſind ihnen zu patriotiſch. Denn was kann denn ihr literariſches Treiben, das eigentlich ohne Gegenſtand iſt, Großes hervor bringen? Wird ſich dies nicht in ſich ſelbſt verzehren, und das große Publikum aus Ueberſättigung und Ueberdruß den gemachten Enthuſiasmus am Ende ignoriren?

Florheim. Nichts weniger, denn, um ganz aufrichtig zu ſeyn, unſre jetzigen Beſtrebungen ſind nur interimiſtiſch, ſie bereiten nur vor, und füllen eine Lücke aus. Wie von Frankreich jene große Revolution ausgegangen iſt, die, wie Sie ganz richtig bemerkten, auch für die andern Staaten wohlthätig gewirkt hat, ſo wird von dort die ächte Bewegung auch wieder ausgehn, die jetzt nur mit allen Künſten gehemmt und zurückgehalten wird. Mit jener Parthei der Bewegung ſind wir von Natur und Ueberzeugung deſſelben Sinnes, und, da unſre Vorgeſetzten unmündig bleiben, ſo müſſen die Franzoſen wiederum die Vormundſchaft übernehmen, aber kein Napoleon muß dies Amt an ſich reißen, nein, ächte, großgeſinnte Republikaner müſſen es übernehmen. Dann iſt, was wir, das junge Deutſchland, wollen, autoriſirt, wir werden dann mit Macht ausgeſtattet, und von uns geht die Verjüngung der deutſchen Welt aus. Die alten Vorurtheile fallen dann zum zweitenmal, aber auf immer. Was kümmert uns auf unſerm hohen Standpunkt der Rhein? Jenes linke Ufer, nach welchem unſre Freunde immerdar hinſchauen, mag ihnen wieder werden, die Natur hat es ihnen einmal beſtimmt: dafür aber erhalten wir ihre treue Freundſchaft, ihren Schutz gegen alle Unterdrückung, und ſind Meiſter bei uns und in der ſchönſten Freiheit glücklich.

Geh. Rath. Alſo ſo ohngefähr iſt es gemeint? Nicht genug, daß ein großer Theil von Europa in bejammernswürdiger Verirrung ſich zerfleiſcht, daß Bürgerkrieg, Unglück, Druck, Verfolgung und Tyrannei die ſchönen Länder verwüſtet, Mißtrauen und ſchwere Schickſale andre Gegenden ins Elend ſtürzt: — alſo auch Einheimiſche giebt es, die in thörichter Verblendung unſerm glücklichen Deutſchland ſein Glück nicht gönnen? O ihr verirrten Jünglinge, wie viel Unheil habt ihr durch eure ſchnöde Unwiſſenheit ſchon über euer Vaterland gebracht! Das Meiſte, worüber ihr jetzt klagt, weshalb ihr ſcheltet, haben ja eures Gleichen, und einige andere thörichten Lehrer auf uns und euch herab gezogen. Sei es, daß man euch zu ſehr fürchtet, daß die Regierungen euch zu wichtig nehmen; — aber ſollte denn gar nichts geſchehen? Wenn ſolche große Maſſen, die ſich ſelbſt die Erleuchteten nennen, öffentlich allen Gehorſam aufſagen, ſoll man ihnen nicht zeigen, daß es allerdings noch eine Regierung giebt, die den Unterthan, auch auf harte Weiſe, das Gehorchen wieder lehren muß? Und dieſe Geſellſchaften, die auf das Ausland hoffen, auf die Vernichtung aller deutſchen Kraft, die mit dem Untergange und Verluſt von Provinzen die Fremden beſtechen, und ſich ihrer Tyrannei, trotz aller bittern Erfahrungen, von neuem Preis geben wollen, dieſe wagt ihr das junge Deutſchland zu nennen? Was meint ihr, würden die großartigen wahren deutſchen Kaiſer, die Hohenſtaufen, was ein Carl der Fünfte zu ſolchem Aberwitz ſagen, um ihm keine ſchlimmere Benennung zu geben? Wenn unſer alter biedrer Blücher, der ächte Deutſche, dergleichen von euch hätte hören können, wo hättet ihr wohl den Muth hergenommen, einen ſeiner treuen Blicke auszuhalten? Doch iſt es beſſer, dergleichen, wie es ſich freilich hie und dort deutlicher und verſteckter meldet, für Kinderei zu halten; denn wollte der wahre Patriot es irgend wichtig nehmen, ſo müßte das traurige Zerwürfniß im Staat wie in der Familie noch mehr zunehmen.

Florheim. Freilich muß es das, davon kann ja gar keine Frage mehr ſeyn. Alles, was Sie Verwirrung und Unheil nennen, muß eben den höchſten Gipfel erreichen, und das wird es auch ganz von ſelbſt, ohne unſre Bemühung. Sie, alter, lieber Herr, verzeihen es mir mit Ihrer Menſchenfreundlichkeit gewiß, wenn ich über Sie lächle. Sprechen Sie denn nicht immer und ewig von einer veralteten Politik, von einem veralteten Patriotismus? Was im Jahre 1813 ganz gut ſeyn mochte, paßt ja natürlich jetzt, nach zwanzig Jahren, nicht mehr auf unſre Zuſtände. Deutſchland iſt ſo gut, wie Frankreich, ein ganz anderes Land geworden. Der neue Geiſt der Freiheit, wenn er wieder über die Erde ſchreitet, wird ein ganz andrer, als der vorige ſeyn. Die Geburt iſt eine ſo gewaltige, daß auch die glühendſte Phantaſie von ihrer Herrlichkeit noch nicht Rieſenform und Prachtglanz träumen kann. Sie und Ihres Gleichen, die erſterben ſind in gutgemeinter Tugend, werden gerade nur noch Kraft genug haben, ſich auf die gehörige Art zu verwundern, aber die Jugend, ſie wird ſich alsdann von den ungeheuren Fittigen zu dem Götterpallaſt der Freiheit hinauf tragen laſſen. Und gewiß, ſelbſt ein kalter junger Mann, wie unſer Rath Eßling, wird uns alsdann folgen, und unter verwehendem dreifarbigen Panier die Kämpfe mitſtreiten, die die Geburtshelfer des neuen Jahrhunderts ſeyn müſſen.

Eßling. Sprechen wir nicht ſo unnütze Worte. Nein, mein junger Herr, die Sie alles Talent der Ehrfurcht in ſich erſtickt, und eben damit das Organ der Freiheit in ſich vernichtet haben, bräche eine ſolche Unglückszeit über unſer theures Vaterland herein, ſo würde ich alsbald das Banner ſinken, wo ich zu meinem Fürſten ſtehn müßte. Und glauben Sie, ohnmächtiger Schwärmer, alle Männer meines Alters, und alle Jünglinge, ja wiederum Greiſe und Bauern, Künſtler und Gelehrte, würden wieder, wie damals, dem Schlachtruf und den Tönen folgen, die uns damals begeiſterten. Und Mütter, Frauen und Jungfrauen würden von Neuem beweiſen, daß frommes Gemüth und deutſche Treue noch nicht ausgeſtorben ſind, oder gar zu den Fabeln gehören.

Lucilie. Gewiß, theurer Rath, da haben Sie wenigſtens meine Hand, mit dem heiligſten Verſprechen, mich niemals, auch mit keiner Faſer meines Gefühls, den ausländiſchen Schwindlern anzuſchließen.

Flerheim. Wie, Lucilie, Sie auf der Seite der Rebellen? Ich glaubte, Sie verſtänden und würdigten meine Geſinnung, Sie wären von demſelben Geiſte durchdrungen, und würden als künftige Freiheitsheldin Ihre Hand als meine baldige Verlobte, Braut und Gattin, mir feierlich reichen, — und Sie —

Lucilie. Ich begreife nicht, wie Sie mich ſo falſch haben deuten können. Ich meiner theuerſten Liebe untreu werden? Ich hielt bisher Ihre anmaßenden Reden mehr für kindiſche Eitelkeit, um paradox zu erſcheinen, da ich aber ſehe, daß es Ihnen Ernſt damit iſt, erſchrecke ich vor dieſer kalten Schwärmerei.

Florheim. Kindiſch? Dieſer Ausdruck — und ſo löſe ich denn, und Sie werden ſich darüber nicht wundern, unſer Verhältniß. Ich hoffte noch vor Kurzem, Sie würden mir folgen und alles, was ich erſtrebe, bewundern; ſo muß ich aber ohne Ihre Begleitung nach Paris reiſen, wo gleichgeſinnte Freunde mich erwarten. Ich nehme mein Vermögen mit mir, und verlache nun dort, in feſter Sicherheit, die Vernichtung alles deſſen, was Sie heilig und unantaſtbar nennen. (Er geht ſtolz und ſiegreich fort.)

Mutter. Sonderbar, — wir leben in einer Zeit, die Dinge zu Tage fördert, die man ehemals mährchenhaft würde genannt haben.

Prof. Dergleichen iſt die traurige Novelle unſerer Zeit, die neueſte Neuigkeit unſerer Tage. So wandelt er nun hin, der Arme, und merkt nicht, welche Nüchternheit ihm ſo dürftig genügt, da er beſtimmt war, das unendliche Univerſum in ſich aufzunehmen. Kunſt, Poeſie, Natur, ſelbſt Geſchichte ſind für ihn nicht da, und er quält ſich ab, aus ſeiner dürftigen Beſchränktheit ſich alle dieſe Herrlichkeiten aufzubauen.

Mutter. Ein ſonderbarer Menſch. Ich glaube, er weiß nicht, was er will, und wenn er das einmal erfährt, wird er ſehr unglücklich ſeyn.

Geh. Rath. Sehr wahr. So erging es, aber in einem weit größeren Maße, unſerm herrlichen Georg Forſter, mit dem ſich dieſer Aermſte auch nicht in der Ferne vergleichen darf.

Prof. Wenn im Fauſt Gott der Herr vom Mephiſtopheles ſo witzig ſagt:

Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern, die verneinen,
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt; —

ſo iſt es nur zu bedauern, daß bei dieſen ſteifen und ernſthaften Verneinern auch nicht eine Spur von Schalkheit anzutreffen iſt, und darum dürfen wir annehmen, daß Gott Vater ſie wirklich läſtig und verdrüßlich findet, und ihnen keine ſonderliche Nachſicht wird angedeihen laſſen.

Mutter. Wiſſen Sie, woran mich der junge Mann wieder erinnert hat? An den Waſſermenſchen, den Franceſko, oder wie er heißt. Der hatte auch keine Ruhe, bis er in das Meer gerieth, und nach vier, fünf Jahren fiſchten ſie ihn wieder heraus, und er war ganz dumm geworden, und konnte ſich weder an etwas Vernünftiges erinnern, noch war er zu etwas Tüchtigem zu gebrauchen. Wenn es dem armen Florheim nur nicht gerade ſo ergeht. Aber, Herr Eßling, lieber, guter Mann: es bleibt doch bei unſerm Kontrakt, wegen der romantiſchen Erzählungen?

Eßling. Ich ſoll mich auch auf ein ſo unſichres Meer begeben? Wenn ich nun, wie Fiſch Nicola, einen Kontrakt machte, und die Bedingung feſtſtellte, daß ich nur, wenn Sie mir die Hand Ihrer ſchönen Tochter gewährten, mich zu dem Wageſtück geſchickt und kühn genug finden könnte? Lange liebte ich ſie im Stillen, ich glaubte aber, Lucilie habe ihr Herz dem Weltverbeßrer ergeben. Nachher freilich ſchien es mir — — was ſagen Sie, verehrte Mutter?

Mutter. Das wird ſich finden.

Eßling. Und Sie, geliebte Lucilie?

Lucilie. Das wird ſich finden.

Prof. Und Alles wird ſich finden, und ſo auch das, daß dieſe Familiengeſchichte ſich wieder gewiſſermaßen zu einer Novelle ausbildet.

Der Mondſüchtige.

1832.

Ludwig Licht an ſeinen Oheim.

Erſter Brief.

Es iſt nicht anders, geliebter Oheim, ich bin wieder auf der Reiſe, und kann gar nicht einmal ſagen, wann oder wo ſie endigen wird. Mein Leben kann immer noch keine Geſtalt gewinnen, und auf die Art, wie es geſchehen könnte, wie alle meine Wünſche es einzig fordern und erſtreben, will es ſich nicht fügen.

Ich kenne Ihren Widerwillen gegen alle Uebertreibung, gegen Das, was Sie das Excentriſche und Unnatürliche nennen. Aber erforſchen Sie einmal das Leben und ſeine Triebfedern — was iſt denn wohl das Wahre und Alltägliche? Lohnt es ſich der Mühe, deshalb Athem zu holen?

Auch das Beſte und Edelſte, ja Dasjenige, was wir, weil es hergebracht iſt und heut wie morgen in gleicher Geſtalt wiederkehrt, nicht weiter beachten, iſt durch einen leidenſchaftlichen Trieb, durch ein Ewiges, Unſichtbares, veranlaßt. Derjenige, der den Webſtuhl erfand, mußte lange vorher gewiß für einen Thoren und Schwärmer gelten. Und dieſe künſtlichen, complizirten Spinnmaſchinen! Wie viele begeiſterte Nachtwachen, wie viel Aufopferung, Enthuſiasmus, Forſchen und Grübeln ſind ihnen vorangegangen!

Ich meine nur, nicht Eſſen, Trinken und Schlaf ſei die Baſis unſeres Lebens, ſondern eine unſichtbare Kraft, ein geheimnißvolles Streben, das immer, wenn ich es in Worten ausſprechen wollte, als Thorheit erſcheinen müßte.

Ja wohl, mein beſter, zärtlichſter Freund, habe ich meine Familie wieder verlaſſen, um mich ohne Zweck und Abſicht in der Welt umzutreiben.

Ohne Abſicht? O nein! Die vernünftigſte, zweckmäßigſte Abſicht, nur daß ſie leider etwas kindiſch und verrückt iſt; ſonſt löblich und geſetzt genug.

Sie wiſſen, ich ſoll heirathen, weil ich mit Glücksgütern geſegnet bin. Nun gut, ich gebe meine Einwilligung, nur muß es das Mädchen ſeyn, das ich meine und kenne, die meine ganze Seele liebt, und die iſt nun eben nirgend zu finden.

Es ſind jetzt drei Monate, daß ich mit meinem Freunde Friedrich Sebald einen ſehr lebhaften Streit hatte, einen Streit, der uns beinah entzweit hätte, denn er verhöhnte eine ganze Welt, die mir ſo unendlich theuer iſt. Mit einem Worte, er ſchalt auf den Mond und wollte ſeine magiſchen Lichterſcheinungen durchaus nicht als etwas Schönes, Erhebendes gelten laſſen; vom Oſſian bis Siegwart läſterte er die Mondempfindungen, wenn ſie Dichter ſchildern, und es fehlte wenig, ſo hätte er mit dürren Worten behauptet, wenn es eine Hölle gäbe, ſo ſei ſie gewiß im Monde gelegen. Wenigſtens meinte er, der ganze Mondkörper beſtehe aus ausgebrannten Kratern, Waſſer ſei auf ihm nicht anzutreffen, ſchwerlich alſo irgend eine Pflanze, und der blaſſe, widerliche Abglanz eines geborgten Lichtes bringe uns Krankheit, Aberwitz, verderbe Obſt und Frucht, und wer einmal thöricht ſei, werde ſich ohne Zweifel beim Vollmond am ſchlimmſten geberden.

Nun leben wir zwar nicht mehr um 1780 oder 1775, in welchen Jahren zu viel bei uns von Mondſchein die Rede war; aber auch 1827 kann ich nicht dulden, daß man gegen meine Geliebte, Cynthia oder Luna, ſolche Läſterungen und Verleumdungen ausſtoße. Was geht es mich an, was die Aſtronomen im Mond entdeckt haben oder noch entdecken werden? Haben doch ſelbſt die kalten, gewiß nicht empfindelnden Holländer die Wirkungen des Mondlichtes ſo himmliſch in ihren Landſchaftsgemälden wiedergegeben; dieſe ſüße, ſonderbare Erleuchtung, wie wechſelt ſie nach Jahreszeit und Wetter, wie verſchieden wird ſie durch Wolken und Gegend, in der Ebene und dem Gebirge, auf dem Strom oder dem Meere, im feuchten, kalten Herbſt, oder der weichen Sommernacht!

Sich ausſchließend dem und jenem, einer Beobachtung, einem Lieblingsgegenſtande unbedingt zu widmen, kann komiſch und widerwärtig ſeyn. Auf meinen früheren Wanderungen traf ich einen reichen Engländer, der nur auf Waſſerfälle und Schlachtfelder reiſete. Lächerlich genug, und wenn ich auch nicht ganz auf Mondſchein gereiſet bin, ſo habe ich doch von frühеſter Jugend an die Wirkungen ſeines Lichtes immerdar beobachtet, habe keinen Vollmondſchein in keiner Gegend verſäumt, und träume, wenn nicht ganz ein Endymion, doch ein Liebling des Mondes zu ſeyn. Wenn er wiederkehrt, die Scheibe ſich nach und nach füllt, kann ich ein ſehnſüchtiges Gefühl, indem ich nach ihm ſchaue, auf der Wieſe und im Walde, auf den Bergen oder ſelbſt in der Stadt und auf meinem Zimmer nicht unterdrücken.

Und ſo in dieſem Frühling. Es war der erſte warme ſchöne Tag. Ein bitterer Wohlgeruch drang aus den Knoſpen und den jungen ſaftigen Blättern der Bäume. Die Kaſtanien hatten ihre fetten Kapſeln aufgethan, und wie matte grüne Hände hingen die grünen Blätter in der ſäuſelnden Luft. Die Buchen waren noch nicht ergrünt. An dem Bach, meinem Lieblingsſpaziergang, ging ich hinauf, als der Vollmond über die Berge trat. Mit ſehnſüchtigem Herzen ſah ich ihm entgegen.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Dieſes wahrhaft himmliſche Lied ſang ich im ſtillen Innern, wo ich es mir ſo oft, wenn mir wohl iſt, wiederhole. Gewiß, wenn Göthe nichts als dieſe Jugendgedichte jener ſeiner ſeligen und ſchmerzlichen Stimmung geſchrieben hätte, er müßte unſterblich ſeyn. Hat irgend ein Volk, irgend eine Zeit etwas dem Aehnliches? Wie betrübt es mich, wenn die jetzige Welt, wie es mir ſcheint, ſie nicht mehr ſo voll und innig zu genießen verſteht. Schmerzlicher noch, wenn viele Verſtändige die neuen und neueſten Verſe, die verſtändig, lieb und herzlich ſind, jenen Ergüſſen des berauſchten jugendlichen Herzens gleich, andere noch Klügerſeinwollende ſie noch höher ſtellen wollen. Ueberſättigt ſind wir.

Doch ſtill! mit bewegter Seele ging ich zurück. Die Ruine lag eben im klaren Licht. Ich hörte feine weibliche Stimmen vor mir. Es waren zwei hohe Geſtalten. Sie waren fremd und des Weges unkundig. Ich führte ſie am glänzenden Teich vorüber nach dem großen Gaſthofe, wo ein Oheim ihrer wartete.

Vieles hatten wir auf der kurzen Wanderſchaft mit einander geſprochen. Sie ſchien, die ſchlankſte der Beiden, jedem meiner Gedanken entgegenzukommen. Als wir in den Saal traten, war ich über die Schönheit dieſer Emilie, denn ſo nannte ſie die Schweſter, möchte ich doch ſagen, erſchrocken. Man kann vor dem Großen der Schönheit, dem Aechten, Vollendeten erſchrecken; man ſoll es vielleicht ſogar, es iſt wohl die geziemendſte Huldigung.

Man freute ſich, mich kennen gelernt zu haben. Wir blieben zum Abendeſſen beiſammen, und machten dann tief in der Nacht noch einen kleinen Spaziergang. Ich führte ſie, im ſeligen Gefühl. Sie ſchien in einer ähnlichen Stimmung. Sie erwiederte den Druck meiner Hand. O, wie glänzte im Mondlicht, am Bach, das ſchöne blaſſe Angeſicht! Wie glühte die ſchön gewölbte Lippe!

Ich erfuhr, daß ſie von Hamburg, wohin ſie wegen einer Erbſchaft gereiſet waren, nach ihrer Heimath am Bodenſee zurückgingen. Sie wollten aber Deutſchland, den Rhein, Straßburg und die Schweiz beſuchen. Der folgende Tag war wieder zu Promenaden, zu Geſprächen beſtimmt; ich hatte auch von meinem Schickſal, von meiner Lage und Unabhängigkeit geſprochen, ſo viel es ſich ziemte, und die ältere kleinere Schweſter fing ſchon an, meine Emilie zu necken. — Meine! — Seltſam.

Sie liebte Göthe ebenfalls ſo ausſchließend, wie ich. Ausſchließend! Wie kann es anders ſeyn, wenn man ihn verſteht? Was ſind die Andern neben ihm?

Ich begreife jetzt nicht, wie Vieles, wie umſtändlich wir in der kurzen Zeit miteinander haben ſprechen können. Meiſt von Poeſie. Das himmliſche Weſen ſpricht ſelbſt nur Poeſie. Sie iſt ganz von Poeſie durchdrungen, weil ſie ganz Natur iſt.

Kurz, wir verſtanden uns. Das fühlte ich innigſt. Sie ſind wohlhabend, aber nicht reich; das erfuhr ich auch ſo nebenher. Der Oheim macht ihnen mit dieſer Reiſe eine Freude; ſie wollen nicht nach Hauſe eilen, ſondern noch viele Umwege machen. — Halb und halb bot ich mich zum Begleiter; man lachte; man ſchlug es nicht ab, man nahm es nicht an. Morgen wollten wir darüber, ſo wie über Vieles ſprechen.

Sie nahm die Gedichte von Göthe von mir noch mit ſich in ihr Zimmer. Das ſchöne Exemplar, in welchem mein Name, Onkel, von Ihrer Hand geſchrieben ſteht. Sie ſchenkten mir die ganze Ausgabe zum Geburtstage. Nun, das wiſſen Sie ja wohl noch.

Ich konnte nur wenig ſchlafen. Immer ſtand Emilie vor mir, entzückend klang ihre reine, volle Stimme in meinem Ohr.

In ſüßer Ermattung träumte ich endlich ein und erſchrak, als ich erwachte und ſchon Sonnenlicht ſah. — Alles war ſtill, noch war im Hauſe nichts in Bewegung.

Ich warte, hoffe immer, die Thür ſoll aufgehn. — Endlich bringt mir der ſchläfrige Kellner ein Blatt, — von ihrer Hand —: ſie ſind ſchon ganz früh abgereiſt. Der Menſch weiß nicht, wohin, ob nach Dresden, ob nach Freiberg, oder Berlin.

»Leider zwingt uns eine plötzliche Nachricht, unſer Verſprechen zu vernichten. Wir reiſen vor Sonnenaufgang. Wenn Sie noch Ihren Plan ausführen, ſo vergeſſen Sie Ihre Freundinnen am Bodenſee nicht. Im Herbſt ſind wir dort.«

Ich küßte das Blatt und hätte weinen mögen. Sie hatten mir ihren Namen, den Namen ihres Gutes in der Schweiz genannt: aber ich hatte Beides vergeſſen, auf dieſe leeren Worte nicht ſo genau hingehört, weil ich feſt glaubte, ſie noch heut den ganzen Tag, ſie noch länger zu ſehen und zu ſprechen. —

So habe ich denn das Glück verloren, die größte Wonne, die ich bis dahin noch je erlebt hatte. Der Vollmond war Schuld, ich hätte vernünftiger, proſaiſcher ſeyn ſollen. War ich aber das, ſo war Emilie mir nicht, mir dieſer Moment meines Lebens nicht ſo wichtig.

Die Scene, wo alles dies vorfiel, war in Tharand bei Dresden.

Ich blieb noch, ich wandelte noch auf ihren Spuren. Ich ſah ihr Zimmer. Den Band von Göthe hat ſie mitgenommen. Iſt es Vorſatz, iſt es Zerſtreuung?

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt;
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Ich habe Dresden, da ich doch abreiſen wollte, ſogleich verlaſſen, ohne meinen zankſüchtigen Mondläſterer nur wiederzuſehn.

Bringt mir der Mond doch noch die Liebſte, die Braut einmal wieder, ſei es am Vierwaldſtätter-, ſei es am Conſtanzer-See, ſo will ich ihn noch inniger, als bisher, verehren.

Mein guter Oheim, ich bin ſchon das Erzgebirge durchreiſet, ich ſchreibe Ihnen von der fränkiſchen Grenze. — Senden Sie mir Ihre Antwort nach —, wo ich mich etwas aufhalten werde.

Allenthalben ſeh' ich nach ihr aus; allenthalben frage ich nach ihr, beſchreibe ſie, und muß mich hüten, daß man mich nicht auslacht, oder daß ich mich nicht, oder gar jene Reiſenden verdächtig mache, wenn ſie in der Nähe ſeyn ſollten.

Wo wandelt jetzt ihr Fuß?
Auf welchen grünen Matten,
Durch welchen Waldesſchatten?
Die Erde fühlt den Kuß,
Und aus dem Boden ſprießen
Violen auf, die ſüßen,

Und ihrem Drucke lind
Erwacht manch Frühlingskind,
Geht ſie vorbei, im Neſte
Singt froh das Vögelein,
Muthwillig flattern Weſte,
Helen ſie koſend ein.
Der Athem meiner Holden
Durchwürzt die Frühlingsluft,
Es knoſpet roth und golden
Der Blumen Pracht, und Duft
Entnehmen ſie der Zarten,
So wächſt ein bunter Garten
Um ſie, wohin ſie blickt.

Flüſtert in Morgenfriſche
Ihr meinen Namen, Büſche,
Und nennt ihr jenes Thal,
Wo ich in Waldes Düſter,
Wo ach! am Bachgeflüſter,
Ich fand die Wonn' und Qual:
Wo wir im Mondenſchimmer
Uns in das Herz geſchaut —
Seitdem nenn' ich ſie immer
Die holde, ſüße Braut.

Zweiter Brief.

Ich bin noch hier in Franken feſtgehalten, beſter Oheim, — und warum ſoll ich es nicht gern geſchehen laſſen, da ich nicht weiß, wann, wie oder wo ich ſie wiederſehen werde?

In ſo vielen Gegenden, durch die ich gewandert bin, hat mich die Stimmung der Menſchen, der Ton der Geſellſchaft, die Art ſich mitzutheilen, und die Formen, durch welche der geſellige Umgang veredelt werden muß, — alles das hat mich betrübt und geängſtet. Ich will nicht von Politik ſprechen und allen jenen Befürchtungen oder Hoffnungen, denn es wird ſchon zu viel darüber geredet. Aber jenes edle Vertrauen, die freundliche Mittheilung, eine herzliche Heiterkeit alles dies ſcheint mir immer mehr zu verſchwinden. Die Jugend iſt altklug geworden und ſteif, die friſche Heiterkeit iſt faſt nur noch bei den Alten zu finden. Eine Allwiſſenheit hat ſich aller Menſchen bemächtigt, und eben ſo ein Ueberdruß, eine Ueberſättigung, die alles Lernen und Erfahren von ſich wirft. Enthuſiasmus für Wiſſenſchaft oder Kunſt zeigt ſich nirgend, und dennoch ſpricht Jeder von Kunſt und Poeſie und bildet ſich ein, ſie zu verſtehen. Die Freude am Lernen ſcheint verſchwunden, und doch will Jeder lehren, obgleich er weiß, daß er keine Schüler finden kann.

Die Sekten, die ſich in der Religion gebildet haben, erſtrecken ihren Einfluß auch auf Kunſt und Wiſſenſchaft. Die Meinungen ſind ſchroff abgeſondert und einander entgegengeſtellt. Der ſonderbare Patriotismus, welcher ſich ſo auffallend kleidete, oder vielmehr faſt entkleidete, um ſich kundzuthun, hat ebenſo Kenntniſſe, Studien und Bücher weggeworfen, und ſich wunderliche, unannehmliche Geſinnungen über Staat, Philoſophie und Poeſie wachſen laſſen. Dieſe neuere Schule der frömmeren, ſtrengeren Chriſten fällt oft mit jenen Malcontenten, Altdeutſchen, Moraliſten und Republikanern zuſammen. Ohne daß ſie es Wort haben wollen, erklären ſie der Bildung und Wiſſenſchaft den Krieg und eifern für ein nichtiges Idol, das ſie wohl ſelbſt nicht genau kennen.

Wodurch mir dieſe Kreiſe ſo merkwürdig geworden ſind? — Daß alle, mögen ſie nun ſich mehr der Politik, oder der

Frömmigkeit, mehr der Republik, oder dem Abſolutismus ergeben, mögen ſie ariſtokratiſcher oder demokratiſcher Geſinnung im Uebermaß ſeyn, doch alle in Einem Punkte zuſammenkommen und ſich an dieſem Einen Worte erkennen — in ihrem ausgeſprochenen Haß gegen unſern Göthe. —

Dies hat mir viel zu denken gegeben. Zu derſelben Zeit, da nun endlich unſer großer Dichter durchgedrungen und der Mann der Nation geworden iſt, da alle jene Vorurtheile und ſchwache Meinungen, die ihm entgegenkämpften, untergeſunken und vergeſſen ſind — bildet ſich eine große Partei ihm gegenüber, die ihn nicht als den Erſten und Größten, als den Vollendeten anerkennen will, ſondern ihm etwa nur Talent zugeſteht, das aber, wenn es auch groß ſei, nur Schaden ſtiften könne, weshalb er der Jugend, der Unſchuld, dem frommen Sinn, der ſchlichten Tugend und edlen Einfalt müſſe verborgen gehalten werden. Ich weiß, daß dieſe Kinderkrankheit vorübergehen wird, indeſſen zehrt ſie jetzt viele gute Kräfte hinweg.

Ich war in einer Damengeſellſchaft letzt. Man erſuchte einen jungen Mann, etwas Poetiſches vorzuleſen. Dieſer wählte die Iphigenia. Sogleich wurden einige Frauen blaß, ſie nahmen den Vorleſer beiſeit und beſchworen ihn, Alles, was ihm gefiele, nur nicht dies Gedicht vorzutragen; es wären junge Mädchen von ſiebzehn Jahren zugegen, die jenes Schauſpiel auf keine Weiſe begreifen würden. So wollte man den Widerwillen gegen Göthe beſchönigen. Aus Bosheit vereinigte ich mich mit dem jungen Poeten und ſuchte zu beweiſen, daß dieſes klare Gedicht gerade deshalb muſterhaft zu nennen, weil es jeder Geſinnung und jedem Alter verſtändlich ſei. Aber wir wurden aus dem Felde geſchlagen, und die Frömmſte entfernte ſich mit ihrer Tochter lieber aus der Geſellſchaft. — Ich ging auch nach Hauſe, und weiß nicht, ob man geleſen, oder Karten geſpielt, oder fromme Geſpräche geführt hat.

Faſt alle dieſe ſonderbaren Separatiſten führen Schillers Namen zum Feldgeſchrei und in ihren Fahnen. Alles, was ſie wollen und erſtreben, finden ſie, ſonderbar genug, in ſeinen Werken, und deuten oder deuteln Alles in ihm nach ihrem Sinne. Sie bilden ſich ein, daß, wenn er noch lebte, er allen ihren kreuz- und querigen Beſtrebungen Zunge und begeiſtertes Wort leihen würde.

Es ſcheint mir, als wenn ſo verſtimmte Menſchen, die ſich ſelbſt willkührlich einen ſo engen Kreis des Fühlens und Denkens ziehen, die Schönheiten eines ſo großen Dichters, wie Schiller, nicht verſtehen und genießen könnten. Aber ſo viel iſt gewiß, tritt mir einer ſo beſtimmt und begeiſtert mit dem Namen des großen Mannes entgegen, ſo irre ich nicht leicht, daß er, ſowie ich das Geſpräch nur dahin wende, über Göthe lau und einſylbig ſeyn, wenn er ihn nicht dreiſt und feſt ganz verwerfen wird. Dagegen ſcheint es, erkennen ſich in der Bewunderung für dieſen einzigen Genius die Gemüther, wie in einer weit verbreiteten Brüderſchaft, die ich die höhere nennen möchte, wenn ich mich nicht ſelbſt zu dieſer Loge bekennte.

Aber freilich giebt es feurige und gute Köpfe unter Jenen, die gegen Göthe kämpfen, in der Menge der hochgeſtimmten Frommen ſind auch wahre Talente, auch wohl wahrhaft religiöſe Gemüther; unter den Malcontenten giebt es auch edle, ſcharfe Charaktere und Männer von vielen Kenntniſſen. Aber Alle ziehn es vor, in dieſer Anarchie zu leben, ſtatt daß ſie ihren Sinn wahrhaft frei machen ſollten. —

Neulich hatte ich Veranlaſſung, meiner Entflohenen recht lebhaft zu gedenken. Doch wann vergäße ich ſie denn? In der Nähe des Fichtelgebirges, als ich im trüben Morgennebel auf einem einſamen, grünbewachſenen Pfade ritt, entdeckte ich in der Ferne eine Kutſche, die mir von den Gebüſchen zuweilen wieder verdeckt wurde. Es war ſchwer, dorthin, nach der großen Straße zu gelangen, weil Gräben und ſumpfige Stellen den kleinen Gebirgsweg von ihr trennten. Ich hatte aber weibliche Figuren mit meinen ſcharfen Augen entdeckt; die eine lehnte ſich weit aus dem Schlage, ja es ſchien, als wenn ſie einmal mit einem Tuche winkte oder grüßte. Ich war in der höchſten Unruhe und in Furcht, der Wagen möchte mir ganz verſchwinden, bevor ich zur Landſtraße gelangen könne. Ein kühner Sprung brachte mich auf den großen Weg, da ich lange weit umher hätte reiten müſſen, um einen Landungsplatz zu entdecken. Felſen verdeckten mir jetzt die Ausſicht, und bei den Krümmungen des Weges wußte ich ſelbſt nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müſſe. Meine Angſt wuchs unbeſchreiblich, denn mir war jetzt ſchon ausgemacht, daß meine Unbekannte ſich in jener Kutſche befinde, daß ſie mich, vielleicht durch ein Glas, ſchon erkannt, daß ſie mich gegrüßt, mir gewinkt habe: vielleicht um ſie aus einer großen Noth zu erretten, vielleicht um mir aus der Kutſche heraus die Hand zu reichen, um mit ihr vor den Traualtar zu treten.

Von einer Anhöhe entdeckte ich endlich den Wagen wieder, und ich war in der That nach der entgegengeſetzten Seite geritten. Wie ſpornte ich, um die verlorne Zeit wieder einzubringen! Der im Zickzack laufende Weg trennte mich noch lange von meiner Geliebten, doch wurde der Zwiſchenraum mit jeder Minute kleiner.

Aus dem Verſchluß des Wagens hatte man mich auch wieder bemerkt. Da man meine Haſt und Eil ſah, ſo winkte man wirklich mit Tüchern und ließ den Kutſcher endlich gar halten. Wer war glücklicher, als ich!

So wie ich näher kam und Alles genauer unterſchied, ſo wollte mir es bedenklich werden, daß meine zarte Geliebte in einer ſo altfränkiſchen Kutſche hauſen könne, doch ſollte meine Hoffnung erſt gänzlich enttäuſcht werden, als ich mich nun athemlos und erhitzt dem Schlage näherte. Zwei alte Frauen ſtreckten mir zwei runzelvolle Geſichter entgegen; ihnen gegenüber ſaß ein geiſtlicher Herr.

Wir waren Alle verwundert, uns ſo geſpannt und aufgeregt gegenüber zu befinden. Ich entſchuldigte mein Heranſprengen, indem ich geglaubt und gehofft, Freunde hier anzutreffen; die verſtändige Alte bat um Verzeihung, daß ſie einen Fremden herbeigewinkt habe, ſie ſei in der Meinung geweſen, ihr Verwalter, den ſie ausgeſchickt, kehre ſchon, nachdem er glücklich und ſchnell ſeinen Auftrag ins Reine gebracht, mit dem Abſchluß zurück.

Im gemäßigten Schritt ſetzten wir nun Alle die Reiſe fort, und dieſelbe Gegend, die mir vor kurzem noch romantiſch und wunderbar erſchien, kam mir jetzt finſter und monoton vor. Da ich keine eigentliche Beſtimmung hatte, kehrte ich mit meiner neuen Bekanntſchaft, den drei alten Leuten, auch in dem Dorfe ein, wo ſie Mittagsruhe hielten, deren mehr als wir die erhitzten Pferde bedurften.

Die beiden Schweſtern beſaßen ein Gut und eine große Fabrik im Fichtelgebirge, in L. — Der Bruder war geſtorben, der ehemals das ganze Werk geführt hatte. Nicht lange, ſo kam auch der ſehnlich erwartete Verwalter an. Es war nicht ſchmeichelhaft, daß man mich mit dieſem hatte verwechſeln können. Ein hagerer, ältlicher Mann, der ſeinen häßlichen Körper auf eine widerwärtige Art mit ſchlechten Kleidern von grell contraſtirenden Farben aufgeſchmückt hatte. Ueber den Wirthſchaftsverhandlungen wurde ich auf einige Zeit vernachläſſiget.

Bei Tiſch verſchwatzten wir angenehm genug die Zeit. Als der Verwalter durch den Wein munter wurde, zeigte er ungenirt die Fröhlichkeit eines Gebirgsbewohners, der in ſeiner Einſamkeit Vieles nicht lernt, aber dem menſchlich Einfachen treuer bleibt. Er erzählte viele Geſpenſtergeſchichten, dann von den Zwergen des Gebirges, von den verſteckten Schätzen, den goldhaltigen Quellen, und wie in frühern Tagen oft abenteuernde Italiener den Fichtelberg ſollen durchforſcht und manche von ihnen große Koſtbarkeiten gefunden haben. Er war einer von jenen humoriſtiſchen Menſchen, die Alles dieſer Art halb glauben und ſich um ſo mehr daran erfreuen. Er lachte herzlich über Alles, wenn ich ihm ernſthaft zuhörte und nach den nähern Umſtänden forſchte. So wie ich Einwendungen machte und ſpottete, wurde er plötzlich ernſthaft und machte ein langes Geſicht mit bedenklicher Miene. Dann holte er aus allen Ecken ſeine Philoſophie zuſammen, um mich zu widerlegen, berief ſich auf eigne Erfahrungen und erlebte Wunderdinge, und ſowie ſeine poetiſchen Darſtellungen mich zu täuſchen anfingen, war er wieder der lachende Zweifler, der über meine jugendliche Leichtgläubigkeit ſpottete.

Die Geſchwiſter, die immer unverheirathet geweſen waren, nannten ſich B . . . . Ich mußte ihnen meinen Namen in ein altes Stammbuch einſchreiben und verſprechen, ſie nächſtens in ihrer hochgelegenen Heimath zu beſuchen.

Mit Freuden habe ich Wunſiedel geſehen und die Gegenden, wo unſer Jean Paul ſeine Jugend verlebt, und wo ſein zartes Gemüth die erſten Eindrücke empfing. Die Natur hier hat etwas mit ſeinen Schriften Verwandtes, ſie iſt ſeltſam bizarr, fragmentariſch und wieder plötzlich hochpoetiſch.

Dürre Steppen, kleinere Wäldchen, ſonderbare Steinformationen wechſeln plötzlich mit großartigen Waldpartien, ſchönem Raſen und edlen Bergformen ab. Alles mehr anreizend, als befriedigend, faſt epigrammatiſch, wilder Scherz in den Granittrümmern, melancholiſcher Ernſt in den Tannen; oft ängſtigend, wie ein ſchlimmer Traum, dann wieder eine ſo unbedeutende Gegend, daß die Einſamkeit in ihr zu einem drückenden, höchſt unbehaglichen Gefühle wird.

Lieber Onkel! Was iſt das? Ich ſitze hier oben bei den beiden alten Schweſtern, die mich ſehr freundlich aufgenommen haben, ich blättere in ihrem alten Stammbuche, nachdem ich mich eingeſchrieben habe — und ſiehe da! Ihr Name, Ihre Hand, freilich von uralten Zeiten her: — Sie waren alſo auch hier? haben hier gewohnt? ſind ein Gaſtfreund des Hauſes? Es iſt begreiflich und doch kommt es mir in meiner jetzigen Stimmung ſo unendlich wunderbar vor. —

Aber noch mehr: Auch Emilie war hier, vor achtzehn Monaten, ſie iſt dem Bruder, der damals noch lebte, bekannt geweſen.

Sie hat ein paar Worte, aber bloß mit dem Namen Emilie unterſchrieben, zum Andenken zurückgelaſſen. Die Alten wiſſen mir nichts weiter von ihr zu erzählen, als daß ſie ſehr ſchön geweſen ſei, was ich ſchon wußte, aber mir doch mit Freude wiederholen ließ.

So bin ich denn hier in einer recht lieben, poetiſchen Heimath, eingewiegt von Hoffnungen und Erinnerungen. Seit ich dieſe beiden Blätter geſehen habe, bin ich wieder muthig und froh. Es kann mir nicht mißlingen; ich werde ſie finden.

Hier iſt es ganz einſam und ſchauerlich, das Haus alt und weit, der nahe Bergrücken drüben dunkel. Die Axt, die den Baum fällt, erweckt ein vielfaches Echo. — O Emilie!

Der Oheim an den Neffen.

Warum, mein junger Freund, muß Dir Alles ſo entgegenhandeln? warum treten die Begebenheiten ſo gegen den Strich bei Dir ein? Weil Du Alles ſo phantaſtiſch beginnſt. Sieh, mein Freund, in dem Poetiſchen Deiner Natur, da ſie doch einmal für eine ſolche gelten kann und ſoll, müßte etwas mehr Beſonnenheit und in Deinem Sinnen weniger Träumeriſches ſeyn. Doch, es iſt wahr, Du biſt ein Mondſüchtiger, wie wir Dich immer genannt haben, und einem ſolchen muß man Manches vergeben, was man einem Geſunderen höher in Rechnung ſtellen würde. Habe ich doch auch immer einen Anſatz zu dieſer Krankheit gehabt.

Wenn Dir aber Deine halb unbekannte Geliebte verloren gehen ſollte, ſo iſt es nur Deine eigene Schuld. Doch iſt es mit den Phantaſtiſchen vielleicht auf eine ähnliche Art, wie mit den Trunkenen beſchaffen; dieſe beſchädigen ſich nicht leicht, auch wenn ſie von ziemlichen Höhen herunterfallen; und den Hyperpoetiſchen arbeiten die Lenker des Zufalles, die kleinen unſichtbaren Feen, die ſich der verirrten Kinder erbarmen, vielleicht auch ſo in die Hände, daß ihnen das Wild entgegenläuft, welches ſie auf immer verſcheucht zu haben wähnen.

An einem ſchönen Morgen alſo wirſt Du plötzlich mit Deiner ſchönen Braut in meine Hütte eintreten, und ich werde von ihr einen Kuß empfangen, der mich in die ſchöne Zeit meiner Jugend zurückverſetzt. Auf Abſchlag bis dahin darfſt Du mich ſchon einige Mal ärgern, und freilich ärgere ich mich über Deine Streiche, die ich wohl auch in Deinen Jahren nicht klüger ausgeführt hätte. Wäre meine jetzige höhere Weisheit nur nicht Unbehülflichkeit, ſo würde ich mit mir noch etwas mehr zufrieden ſeyn.

Was Du über die Stimmung der Zeit, die ſich die Miene giebt, Göthe zu verkennen, ſagſt, iſt eben eine Folge unſerer Ueberſättigung, und daß, ſoviel ich habe ſehen können, Enthuſiasmus, Ehrfurcht und Demuth bei den jüngern Gemüthern verſchwunden ſind, ſeit ſie ſich einbildeten, ſie dürften die Welt verbeſſern und regieren. Sie wollen Spartaner ſeyn, und die Künſte verachten.

Wir haben ſo viel geſtritten, erforſcht, ſtudirt und ſyſtematiſirt, um die Poeſie in die ihr gehörigen Claſſen zu bringen, und einen hauptſächlichen Unterſchied hat man bisher immer aus der Acht gelaſſen. Wenn der Grieche ſchön »Poet« ſagt, ſo ſpricht der Deutſche auch löblich, »Dichter.« Ja, dieſer Begünſtigte ſoll Alles, was den gewöhnlichen Menſchen als Ahndung, Einfall, oder gehaltloſe Laune vor der Seele flattert, dichten, verdichten. Jene Geburten der zarteſten Geiſter, die das blöde Auge in der Natur, wenn dieſe im ſchaffenden Schlummer liegt und die ſüßen Träume geiſtig und durch Blumen und Blüthenbäume fliegend ausgießt, gar nicht, oder als matte und unbedeutende Geſpenſter ſieht, ſoll der Poet verdichten, daß wir Alle das liebende Herz und den Phantaſiereichthum unſerer Mutter erkennen. Die Wolkendünſte des Gemüthes, die den gewöhnlichen Menſchen beängſtigen und ſein Leben verwirren, ſoll er in Lichtgeſtalt, in großartigen Schmerz, ſüße Wehmuth, ſinnige Melancholie und ſchöpferiſche Laune verdichten und umwandeln. Glaubſt Du, daß vielen Menſchen dieſe wunderbare Gabe verliehen ſei? denn es iſt ja das Schaffen aus dem Nichts oder dem Chaos.

Dieſe wackern herrlichen Schöpfer werden nun immerdar mit jenen verwechſelt, die ich, ohne alle Bitterkeit und Ironie, im Gegenſatz die Dünner, Verdünner nennen möchte. Mit großer Geſchicklichkeit, oft mit vielem Talent, wiſſen ſie einen Gedanken, ein Gefühl, Bild, das ihnen beim Dichter auffällt, anmuthig zu verdünnen, und das, was ſich körperlich und geiſtig figurirt hat, wieder allgemach in die Gegend des Dunſtes und Nebels mit vielen Worten hineinzuſpediren. Wenn der Dichter uns das Fernſte und Unſichtbarſte recht nahe vor die Augen rückt, ſo wiſſen dieſe Dünner das Nächſte und Deutlichſte ſo unkenntlich zu machen, daß man oft nicht ohne Erſtaunen und einigen Schwindel ihren künſtlichen Prozeſſen zuſieht. Ganze Bibliotheken ſind damals, den Goldſchlägern mit ihrem Goldſchaum nicht unähnlich, aus dem Werther herausgedünnt. Wie aber kein Menſch, ſelbſt nicht der mächtigſte Monarch, darauf verfallen wird, ſeine Gemälde mit Rahmen von maſſivem Golde zu umziehn, um ſeine Mundtaſſe einen ächt goldenen Reif zu legen, auf ſeinen in Marmor gebundenen Büchern, auch wenn es Prachtexemplare ſind, gediegene goldene Lettern zum Titel einzuprägen, ſondern wir uns alle hier der leichten Vergoldung oder ſelbſt des Goldſchaumes als des beſſer ziemenden Materials erfreuen: — ſo ſind auch für tauſend Gelegenheiten des Lebens und für die größere Zahl der Leſer, Genießender und Gebildeter die Arbeiten dieſer Dünner viel paſſender und bequemer, als die Werke der Dichter. Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß treffliche, zarte Menſchen, die recht ein Studium des Lebens daraus gemacht hatten, ſich an dieſen goldſchäumenden Dünnern zu entzücken und zu erbauen, ganz verdutzt und faſt erſtarrt daſtanden, wenn ſie einmal zufällig an einen Dichter geriethen.

Es giebt Provinzen, die ſich in unſerm Deutſchland auszeichnen, daß ſie recht fruchtbar in Hervorbringung dieſer Dünner ſind. Sie ſind dem Vaterlande in vielen Rückſichten ſehr nützlich.

Oft wirſt Du ſehn, daß das ächte Werk eines Dichters nicht viel Eingang findet und wenig beachtet wird, es iſt zu gediegen und dadurch zu unbequem. Was geſchieht? Eine Anzahl Dünner macht ſich an das unbehülfliche Weſen, ſchlägt, preßt, klimpert, zieht, dehnt, faſelt und prattert und ſchnattert ſo lange, bis die verſtändigen Fabrikanten daraus ein Dutzend begeiſternder Lieblingswerke hervorgeſchnitzelt haben, die in der Literatur eine neue Epoche zu begründen ſcheinen.

Mit dieſen Dünnern hängen die Dehner zuſammen, die auch ihre Verdienſte haben können. Sie verhalten ſich zu den Dünnern wie die Drahtzieher zu den Goldſchlägern.

Freilich muß man die Verdichter nicht mit den Verdickern verwechſeln, dieſen Grobſchmieden in der Poeſie, wo der Haufe oft genug das Platte, Gemeine mit dem Kräftigen, Großen verwechſelt.

Ich habe Dir, mein Freund, nur eine Andeutung meiner Aeſthetik geben wollen. Die Nutzanwendung überlaſſe ich Dir ſelbſt. —

— — Neben jener Verſtimmung in der Literatur, oder ſelbſt Abſpannung, bemerke ich aber auch eine Schule oder Sekte, die zuſammenhängt, ſich an Sprichwörtern und Handwerksgruß erkennt und abſichtlich dies und jenes durchſetzen, Werke erheben und verwerfen will, wie es zu ihrem Zwecke dient. Ganz auf eine ähnliche Art, wie ehemals die Nicolaiten verfuhren, um ihrer Aufklärung Bahn zu machen. Daß es damals ſeine Wirkung that, und Philanthropen, Erzieher, Aufklärer mit allen ihren Thorheiten durchdrangen, kann uns belehren, daß es auch dieſer neueren Sekte in gewiſſem

Maaße gelingen wird, bis dann ein wieder einbrechender Herbſt dieſe verwelkten Blätter vom Baume ſchüttelt.

Nicht bloß in Anſehung der Dichter, Schiller und anderer, höre ich die Behauptung, daß, wenn auch vielleicht eine Bemerkung, ein Tadel gerecht ſeyn dürfe, man die Geſinnung des Mannes doch höher, als alles Uebrige, ſchätzen müſſe. Von der Geſinnung ſpricht man bei Hiſtorikern, Philoſophen und andern Autoren bei jeder Gelegenheit. Dem Forſcher, dem Darſteller, dem Patrioten und Politiker ſpricht man Fleiß, Talent, Kenntniß, Einſicht, Vaterlandsliebe ab, wenn er dieſe Geſinnung nicht hat, und erhebt, oft gegen die eigne Einſicht, Bücher, denen es an ächtem Gehalt gebricht, weil dieſe Geſinnung Alles erſetzt. — Von Philiſtern und Jeſuiten iſt in unſern Tagen ſoviel die Rede. Iſt es jeſuitiſch, einen ſcheinbar guten Zweck auf allen Wegen, auch den nicht erlaubten, erlangen wollen, ſo handeln wohl manche, die ſehr gegen die Jeſuiten deklamiren, ſelbſt jeſuitiſch.

Wohin gerathe ich, mondſüchtiger Freund? Meine alte Krankheit, die ich doch auch ſchon verwunden haben ſollte, auf die Zeit zu ſchelten! —

Alſo dort, mitten im Fichtelgebirge, ſitzeſt Du jetzt? — Es waren ſchöne Tage meiner Jugend, als ich mich da oben phantaſirend und von der Natur berauſcht in jenen Bergſchluchten umtrieb. In jenem alten großen Gebäude, in welchem Du wareſt, habe ich auch einen Tag und eine Nacht gewohnt. Der Fabrikherr war ein fleißiger, reicher und ſehr verſtändiger Mann. Damals waren die Schweſtern noch zarte, liebliche Jungfrauen, die ſo eben die geheimnißvolle Kindheit überſchritten hatten. Ich hatte die Maſchinen, die Glashütte, in einiger Entfernung von dort die Alaungrube beſucht, und ſaß am ſchönen Pfingſttage mit der Familie behaglich an der gut beſetzten Mittagstafel. Das Geſpräch iſt den einſam liegenden Bewohnern der Gebirge eine Erquickung, von der die immerdar ſchwatzenden Städter keine Vorſtellung haben. Zur wahren Erbauung, zum Feierlichen, Lieblichen erhebt ſich der Diskurs in dieſen Waldgebirgen, wo man den Heher im Baum vernimmt, die Holzaxt in der Ferne, das Säuſeln der Tannen nahe und das Echo eines ſchreienden Vogels von der düſtern Felſenwand in das Tiſchgeſpräch hinein.

Nach Mittag betrachteten wir wieder die wunderbare Gegend. Die hüpfenden und ſingenden Mädchen hoben ſich gegen den düſtern Tannengrund allerliebſt ab. Daß man in der Jugend ſo manchen Tag ſo ganz zwecklos hinlebt, ſeine Beſtimmung und alle Plane vergißt, gehört eben recht zum Glück der Jugend, denn nur dadurch genießt man vollſtändig die Gegenwart, die ſpäterhin von Zweck, Erinnerung, Vorſatz und vernünftiger Abſicht zu ſehr verſchattet wird.

So kam der Abend heran. Geſpenſtergeſchichten, die ſich in den Gebirgen beſſer ausnehmen, wie in der Ebene, wurden vorgetragen. Die Mädchen lachten übermäßig, um ihrem Grauen entgegenzuarbeiten. Wir trennten uns endlich, um zu ſchlafen.

Ich ward, abgelegen von den übrigen Zimmern, auf einen langen Saal einquartirt, den Du auch wohl geſehen haben wirſt, denn ich hoffe, Alles iſt in dieſem Gebäude noch in demſelben Zuſtande. An den Wänden hingen alte Familienbilder, die Tapete hatte ſich an einer Stelle losgeblattet. Ich, der ich damals ein leidenſchaftlicher Nachtwandler war, nahm mir vor, mich nicht niederzulegen. Mit dem Bildniß der lieblichen Mädchen verbanden ſich in der ſtillen Nacht Erinnerungen aus früheren Jahren, Alles, was Sehnſucht und Wehmuth je in mir gewirkt hatten, ward wieder in mir lebendig, ſchauerlich und wollüſtig, ahndungsvoll und träumend. Ich hatte das eine große Fenſter geöffnet und die friſche Nachtluft, die in den Raum ſtrich, bewegte die Tapete, die Gebilde wankten in ihren Rahmen, und es war, als wenn Geiſter durch das Gemach zogen. Immer lauter rauſchte unter mir der Bach, der vom Wald verdeckt war. Mir gegenüber ein ſteiler Berg, bis in den Himmel ragend und dort den Horizont eng abſchneidend, dunkelſchwarz mit Tannen bedeckt. Von Zeit zu Zeit der ſchwirrende Flug eines großen Vogels über das Gebirge hinweg. Welche zarte Fibern erregen ſo ſüße unausſprechliche Harmonie in allen Fühlungen der Jugend. Mir war ſo wohl, ſo innigſt beſeligt, daß ich ohne Wehmuth und Schmerz meine Thränen fühlte. Da ſtieg, mir gegenüber, jenſeit der ſchroffen Bergwand erſt ein rother Feuerſchimmer, dann ein Streifen und allgemach die ganze glühende Scheibe des Vollmondes herüber. Nun war die Gegend in ein Lichtmeer verwandelt, in welchem man tauſend Seltſamkeiten ſah und nichts unterſchied. Wie Feentänze unter mir, die ſchwirrend in den Büſchen flatterten und dem Elfenkönig grüßend entgegenhüpften. Die zarteſten Liedchen ſummten Mücke und Grille, und wie auf den ausgeſpannten Saiten des Claviers liefen klingende Schauer über die räthſelhafte Natur magiſch verhallend hin.

Wen nie in ſtiller ſüßer Nacht
Die Einſamkeit geküßt,
Wer nie am Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,
Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Buſch und Stein entſprießt.
O lange, dunkle, ſtille Nacht,
Sei wieder mir begrüßt.

So ſchrieb ich einige Tage nachher, in Sehnſucht nach dieſen berauſchten Momenten. — Was fehlte nun noch, als daß ein Waldhorn vom andern Flügel des Gebäudes herüberklang. Ein junger Förſter war es, der erſt in der Nacht nach Hauſe gekommen war und eben ſo wenig als ich den Schlaf finden konnte. Er phantaſirte einfache, aber liebliche Melodien, bis der Morgenſtern funkelte. Mir war, als habe ich Zauberei, wunderſame Begebenheit, Mährchen erlebt — und war es denn etwas Anderes, was ſich in meinem Herzen abgelöſet hatte? Dieſe Geiſtergeſchichten waren zwar keine äußerlichen Begebenheiten, aber mein inneres Weſen war bis in ſeine Tiefen aufgeregt. Wie Leidenſchaft, Liebe, Schmerz und Verzweiflung ebenfalls bis auf den Grund unſerer Seele eindringen, iſt ein ganz anderes Handthieren. Jene unſichtbaren Bergelfen und Waldfeen haben mit dieſen gewaltigen Erſchütterungen nichts zu thun; dieſe arbeiten nur in jenen Nächten in uns, wovon ich Dir eben eine habe beſchreiben wollen. —

— Doch erzählen wollte ich Dir auch Etwas, und zwar etwas recht Wichtiges. Dazu findet ſich vielleicht die Stunde nicht wieder. — Ich war auch damals nach der Schweiz hingerathen. In der Nähe des Genferſees begegnete mir Etwas, das man wohl wunderbar nennen darf. Ich verlange aber, daß Du Alles, was ich Dir jetzt mittheilen werde, als ein Geheimniß behandelſt. Ich kenne Dich und vertraue Dir. — —

— Es war in Genf, wo ich mich ſchon einige Wochen aufgehalten hatte, daß ich, von einem Freunde eingeführt, eine Familie kennen lernte, in welcher ich bald eine Heimath meiner ſehnlichſten Wünſche fand, wo mir bald die größten Freuden, wie die empfindlichſten Schmerzen zu Theil wurden. Eine Mutter mit drei Töchtern bewohnte eins der vielen Landhäuſer, die ſo lieblich am See hinunterliegen und der ſchönſten Ausſicht genießen. Der Vater war, wegen wichtiger Angelegenheit, um eine bedeutende Erbſchaft zu heben, ſchon ſeit einem Jahre in Italien, und man fürchtete, weil die Sache ſich immer mehr verwickelt hatte, daß ſeine Zurückkunſt ſich noch lange verzögern würde.

Die älteſte der Töchter, Roſa, war ſchön und groß. Sie war blond, von heitrer Laune und ſpottete und lachte viel. Am meiſten ließ ſie ihren Witz über jene ſich ergießen, die ihr mit Zärtlichkeit näher traten und eine wahre oder galant erheuchelte Leidenſchaft für ſie bekannten. Sie war viel freundlicher mit jenen Männern, die kalt und gleichgültig waren, von ihren Geſchäften, der Jagd oder Politik eifrig ſprachen und den Damen nur die herkömmliche Aufmerkſamkeit erwieſen, oder ſie ſelbſt ganz vernachläſſigten.

Die zweite Tochter, Jenny, war ſchlank und brünett. Sie war ernſt und zurückgezogen und beſchäftigte ſich viel mit Büchern, von denen Roſa nur ſelten Notiz nahm. Sie war ſehr freundlich mit mir, weil ich unermüdet ihre literariſche Neugier befriedigte, ich auch angefangen hatte, Deutſch mit ihr und meine Lieblingsſchriftſteller zu leſen.

Die jüngſte, Lidie, war die weichſte und ſanfteſte. Ihre blendende Schönheit erhielt dadurch etwas Zauberhaftes, daß ſie nicht zu wiſſen ſchien, wie reizend ſie war. Unbefangen wie ein Kind, kam ſie Jedem freundlich und vertraulich entgegen, ging in alle Geſpräche und Spiele ein und war bald thöricht wie ein Knabe, bald muthwillig wie ein kleines Mädchen, und dann wieder geſetzt und nachdenklich, faſt melancholiſch.

Man ſprach abwechſelnd deutſch und franzöſiſch, doch waren die Dichter, die man kannte, nur die der Franzoſen.

Da ich in kurzer Zeit das Vertrauen der Familie gewonnen hatte und ſie täglich ſah, ſo empfand ich eine brüderliche Zärtlichkeit für die drei ſchönen Kinder, und mir ſchien anfangs, daß ſie mir alle gleich lieb ſeien. Eine geiſtige Polygamie iſt ſehr gut möglich, ſo lange Egoismus und Leidenſchaft ſchweigen, das junge Herz iſt in ſolcher Lage auf das anmuthigſte gerührt und in Bewegung geſetzt, denn die mannichfaltigen geliebten Weſen erwecken durch ihre verſchiedene Sinnesweiſe zarte, bis dahin unbekannte Stimmungen des Gemüths.

So ſchwamm ich, beglückt, auf einem anmuthigen Strom ſchöner Gefühle und lebte in einem Zuſtande ſanfter Behaglichkeit, wie ich ihn vormals noch nie gekannt hatte. Das Leben war ein ſüßer Traum geworden, und ich hatte keinen andern Wunſch, als nur morgen da fortzufahren, wo ich heut geendigt hatte. Mit der brünetten Jenny war ich durch Göthe's Werke unvermerkt doch am meiſten in Verbindung und in die vertrauteſte Nähe gerathen. Sie ſtaunte meinen Dichter an, ohne ihm eigentlich näher zu kommen; auf meine Autorität zwang ſie ſich, Alles ſchön zu finden, und ich fühlte doch, daß ſo vieles, was mich in meinem Liebling mit Entzücken durchdrang, ihr Herz nicht berührte.

Sonderbar iſt es, wie Gewohnheit zur Natur werden kann. Nahm ſie ihren Racine in die Hand und las mir bewegt und in Thränen eine der berühmten Scenen vor, ſo verſtand ich zwar die feine Sprache und die rhetoriſche Kraft des Tragikers, aber ich konnte den Dichter in ihm noch weniger finden, als Jenny die Poeſie in Göthe. Wir ſtritten, erhitzten uns, und trotz ſo vieler mißlungenen Verſuche gab ich es doch nicht auf, meine eigenſinnige Freundin zu bekehren, die, vielleicht weil ſie Göthe nicht verſtand, nur ein deſto größeres Intereſſe an ihm nahm, weil ſie ihn wie ein Naturwunder, wie eine unbegreifliche Seltſamkeit anſtaunen konnte.

Die junge Lidie ſah unſere Bemühungen mit Verwunderung an. Sie ſchüttelte lächelnd ihr Lockenköpfchen, daß man ein Spiel ſo ernſthaft nehmen könne. Nicht ſo gleichgültig war Roſa, die, wenn ſie oft lachend durch das Zimmer tanzte, wohl zu Zeiten ſtehen blieb, zuhörte, nachdachte, und dann einen Streit mit mir oder auch mit der Schweſter begann, der manchmal ſo heftig geführt wurde, daß er zuweilen unfreundlich, einmal ſogar mit Bitterkeit endete.

„Was ſoll es, ſagte ſie in dieſer Stunde, daß Sie uns, und meine Schweſter vorzüglich, mit Gedichten und einer Art von Empfindung bekannt machen wollen, die uns hier zu Lande fremd iſt, die uns vielleicht unglücklich machen könnte? Was wir Poeſie nennen, iſt ebenſo artig, glatt, anmuthig und das Leben erheiternd, wie unſere Möbeln, Gemälde, Blumen, Stickereien, Kleider und Putz. Wenn wir „Gedicht“ ſagen, ſo wiſſen wir, daß es eben Etwas iſt, das eine ganz andere Empfindung hervorbringen ſoll, als jene ewigen Alpen dort, als dieſer See anregt, als Sturm und Ungewitter in mir erweckt. Wäre es nicht lächerlich, für den Schrank dort, ſo ſchön und geſchmackvoll er auch iſt, zu ſchwärmen? aus ihm das Glück meines Lebens machen zu wollen? Abgeſchmackt wäre dies; aber mehr als das, verderblich iſt es, was Sie unternehmen. Gefühle zu entzünden, die, wie ſie anfangs reizend locken mögen, doch Glück und Leben untergraben, uns mit der Natur, die erſt angebetet wird, entzweien und unvermerkt das Leben ſelbſt, unter dem Vorwand, es zu erhöhen, in Verzweiflung, Wahnſinn und Geſpenſt verwandeln. Ich werde meine Mutter und den Oheim aus Rolle bereden, daß es Jenny geradezu verboten wird, dieſe Sachen zu leſen, bei denen ſie wenigſtens die Zeit verdirbt.«

Jenny wollte widerſprechen. Sie meinte, Roſa fable aus einem Traum heraus, kein Buch in der Welt, am wenigſten dieſe kalten deutſchen Erzählungen und Gedichte könnten Phantaſie und Herz beſtechen; ſie deuteten, indem man ihr Ungeheures anſtaune, das ſich nicht meſſen und mit nichts verleichen ließe, auf das Geregelte und Claſſiſche hin, das man durch die Bekanntſchaft mit dieſen Ungeheuern nur um ſo lieber gewinne und ſo die alte Ueberzeugung verſtärke.

»Weil Du, rief Roſa erbittert, weder das Eine noch das Andere verſtehſt, ſprichſt Du ſo billig und abgemeſſen. Demjenigen, der nicht fühlt und faßt, ſteht natürlich Alles auf einer Linie.«

Roſa nahm das Buch, es waren die Leiden Werther's, mit großer Heftigkeit vom Tiſch ihrer Schweſter, und ſchloß es in ihren Schrank. »Wenn ich Sie nicht haſſen ſoll, wendete ſie ſich dann an mich, ſo leſen Sie nicht ſo ganz unpaſſende Sachen mit meiner Schweſter.« Sie warf mir einen zornigen Blick zu, Jenny war ganz verſtimmt und die unſchuldige Lidie weinte über unſern Hader. Höchſt mißmüthig ging ich nach meinem Hauſe, das ich, aus Zuneigung zu dieſer Familie, in ihrer Nähe gemiethet hatte.

Recht böſe, wie ich glaubte, auf die unbeſcheidene Roſa, fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, Genf zu verlaſſen und nach Deutſchland zurückzukehren.

Unmuthig wandelte ich am Abend den See entlang. Die hohen Alpen waren in Roſenlicht getaucht, die Fluth glänzte, eine balſamiſche Luft ſtrich mit kühlendem Fittig über die dämmernde Gegend, als der Mond heraufſtieg und ihn tauſend goldne Sterne in den hüpfenden Wogen begrüßten. Wenn nur Roſa, die Widerſpenſtige, nicht zu der freundlichen Familie gehörte, wenn ſie doch entfernt, verheirathet wäre! ſagte ich zu mir ſelbſt; ſie ſtört das Leben der zarteren Schweſtern. Wenn die verſtändige Jenny, ſo ſetzte ich meinen Monolog fort, ihren Sinn zum großen Deutſchen erheben könnte, ſo würde ſie vielleicht das Glück meines Lebens auf immer begründen. — Ich ſtand ſtill, um dieſem Gefühl weiter nachzugehn, und erſchrak plötzlich vor der Leere in meinem Innern. — Gedanke, Empfindung, Alles brach ſchnell ab auf dieſem Wege, wie mit Felſen verriegelt. — Und Lidie — ſie war ſo ſchön, ſo fromm, ſo kindlich rein, — ſie war vielleicht, was mein Gemüth geſucht hatte. — Alle Ausſicht war mir unerſprießlich, was Hoffnung und Wunſch ſchien, zerrann in einen Nebel, in ein Nichts. — Doch, warum bin ich denn in jenem Hauſe ſo glücklich?

Die Scheibe des Mondes ſtand jetzt mitten über dem See. Ein goldnes Netz lag wunderſam auf dem glänzenden Kelche, in dem das blinkende Gewäſſer ſchäumte, es klang aus dem Berge und eine Nachtigall warf ihre träumende ſüße Klage in die flüſternden Wogen und mein zitterndes Herz. Ja, Roſa nur, ſo ſagte ich mir plötzlich, ſie iſt es, die mich magnetiſch nach jenem Orte zieht, die mich zauberiſch bannt, daß der Fuß nur zögernd die theure Schwelle wieder verläßt, ihre leuchtenden Blicke ſind es, auf die ich warte, denen mein Herz, wie die Blume der Sonne, entgegenſchmachtet, um die Knospe aufzuthun und ſich im ſeligen Daſein zu empfinden. —

Ich begriff nicht, wie ich über mich ſelbſt bis dahin hatte ſo blind ſeyn können. Und doch, — wie feindlich ſtand mir nun dieſe Roſa gegenüber! Sie haßte mich vielleicht, mein Streben war ihr zuwider, ſo viel war wenigſtens deutlich, ſie verfolgte den Liebling meiner Seele, und mit ihm alles Schöne, Alles, was mir lieb und theuer war.

So mit mir kämpfend, unglücklich und glückſelig, auf Roſa ſcheltend und ſie vergötternd, wandelte ich die ganze Nacht wie ein Mondſüchtiger den duftenden Stauden am See, den Hütten und Landhäuſern vorüber.

So früh es ſchicklich war, beſuchte ich die Familie. Roſa war nicht ſichtbar, Lidie entſchuldigte ſie. Nun ich meiner Leidenſchaft bewußt war, war auch jenes brüderliche Gefühl, als wenn ich ein Sohn des Hauſes ſei, verſchwunden. Roſa kam endlich, als ich ſchon lange mit der Mutter geſprochen hatte, und behandelte mich kalt und gleichgültig.

Ich begriff nicht, wodurch mein bisheriges Glück ſo plötzlich verſchwunden ſei, oder was ich verſchuldet hatte. Jenny und Lidie erſchienen mir in einem andern Lichte als bisher, ſie ſtanden wie in trüber Dämmerung, in einem kalten Schatten, der ſie mir unbedeutend machte, und Roſa, in deren Nähe mein Herz bebte, die alle Sehnſucht und Gefühle weckte, welche noch geſtern geſchlummert hatten, ſtieß mich zurück, und gab mir Schmerzen, ſo durchbohrend und tödtlich, wie ſie mein Dichter mich hatte ahnden laſſen. Mein Gemüth war zerriſſen, und weder Göthe noch die Natur konnten mich tröſten.

Die Verwirrung und der Unfriede meines Innern ſollten noch quälender werden. Es kam Nachricht vom Vater, der in einigen Monaten zurückkehren wollte. Drei Befreundete, mit denen er lange in Neapel gelebt hatte, brachten Briefe. Wir hatten oft aus Genf, Nolle, oder andern Städten in der Nachbarſchaft Verwandte und Bekannte geſehen, die, wenn ſie auch nicht immer von der beſten Geſellſchaft waren, doch durch Gutmüthigkeit Wohlwollen erregten, und durch ihre beſchränkte Weiſe höchſtens Langeweile erzeugen konnten. Alle, vorzüglich der Oheim in Rolle, hatten mich in ihren Schutz genommen, und ich hatte ihn mit ſeinen Nichten und ſeiner Schweſter ſelbſt einmal in ſeinem Hauſe in Rolle beſucht. Dieſe drei angekommenen Fremden aber betrugen ſich gleich bei ihrem Eintritt ſo, als wenn ihnen Haus und Garten, die Mutter wie die Töchter eigenthümlich zugehörten. Der älteſte, ein Offizier, war von der ſchlechteſten Erziehung und von rohen Sitten. Er trank viel und ließ ſich gleich beim erſten Beſuche von ſeiner Leidenſchaft ſo überwältigen, daß er von ſeinen Leuten fortgeführt werden mußte. Am folgenden Tage war er ſo wenig beſchämt, daß er vielmehr mit den Mädchen darüber, wie über eine heldenmüthige That, eitel und frohlockend redete, und verſicherte, ſie würden ihn noch oft in dieſem Zuſtande ſehn, in welchem ihn Kenner eigentlich am liebenswürdigſten fänden. Die ſchwache Mutter war ſo erſchrocken und verletzt, daß ſie dieſem Frechen gern ihre Thür auf immer verſchloſſen hätte, wenn ſie es hätte wagen dürfen, ihren deſpotiſchen Gemahl in ſeinem Freunde ſo zu beleidigen.

Der zweite Geſellſchafter war ein alter, reicher Marcheſe, der in dem Briefe des Vaters vor allen übrigen am dringendſten empfohlen war, ſo daß die Ahndung der weltklugen Mutter in dieſem ſchon einen künftigen Schwiegerſohn ſah. Der Alte ſchien auch mit ſeinen kleinen funkelnden Augen die Mädchen der Reihe nach zu prüfen, um zu erforſchen, welche ihm als Gemahlin am beſten gezieme. Der jüngſte der Genoſſen war ein ſchon überreifer Stutzer, der zugleich das Metier eines Spielers trieb, weshalb ſich auch bald andere Wüſtlinge an ihn ſchloſſen, in deren Geſellſchaft er ſeine Leidenſchaft befriedigte.

So war unſer ſtilles Häuschen plötzlich die Scene des Lärmens, Tobens und ſchlechter Geſellſchaft geworden. Dieſe überſendeten Freunde ließen mich argwöhnen, der Vater der Mädchen ſei ein roher, vielleicht nichtsnutziger Menſch, und gern wäre ich geſchieden, wenn mich Roſa's Blicke nicht, ſo kalt ſie auch den meinigen begegneten, feſtgehalten hätten. Ich glich dem Schmetterling, der ſich am Licht verbrannt hat, aber doch noch fliegt, nicht leben und ſterben kann und immer um die verderbliche Flamme ſchwärmt.

Es war nicht möglich, ſich in dem Hauſe noch behaglich zu fühlen, um ſo weniger, da mein eiferſüchtiges Auge bald entdeckte, daß der alte Marcheſe ſchon, ohne ſich zu erklären, Roſa zu ſeiner Gebieterin erwählt hatte, denn er gab ihr ſichtlich vor ihren Schweſtern den Vorzug. Sie ſelbſt war ſehr freundlich gegen ihn und ſchien ſeine Geſellſchaft eher aufzuſuchen als zu vermeiden. Gern hätte ich mich überredet, Roſa ſei meiner Liebe völlig unwerth, ſie ſei nur ein geringes Weſen, und verdiene kaum Achtung: ſo oft ich mich mit dieſen Sophiſtereien beruhigen wollte, oder ihr Bild in meiner Seele herabzuwürdigen ſuchte, ſo durfte ſie nur durch das Zimmer ſchweben, um mit einem Blicke alle Anklagen niederzuſchlagen.

Aber ich fühlte mich elend und fing an, mich ſelbſt als einen Elenden zu ſchelten, daß ich nicht den Muth hatte, eine Gegend zu verlaſſen, die mir nur Qualen ſchuf. Als wieder eine Woche ſo hingegangen war, fand ich mich am Abend zu einer Verſammlung ein, in welcher die drei Hausfreunde nicht fehlten. Roſa war munter, ohne ausgelaſſen zu ſeyn, Jenny ernſt, wie immer, und Lidie ſprach mit mir, gegen ihre Gewohnheit, viel Freundliches. Es ſchien faſt, als habe ſich ein zärtliches Gefühl ihres jungen Herzens bemeiſtert, ſo ſtrahlend waren ihre hellen Augen, ſo freundlich ihr fein lächelnder Mund, und ſie war mir noch nie ſo ſchön vorgekommen. Es wurde Muſik gemacht, einigen alten Damen zu gefallen, und es war, nach langer Zeit, wieder einmal eine feinere Unterhaltung, ein ſtilleres Weſen im Geſellſchaftsſaal. Die Mutter ſchien Roſa, wenn ſie mit dem Marcheſe ſprach, aus der Ferne genau zu beobachten. Roſa, ſo heiter ſie ſprach, war doch nicht ganz unbefangen und trieb am meiſten zur Muſik, um im Geſang und Spiel ihre Verlegenheit zu verbergen. Sie gab auf mich und Lidie Acht und ließ uns nicht aus den Augen, ſelbſt nicht, als ſie mit Leidenſchaft ſang.

Man trennte ſich und als ich ſpät in meinem einſamen Zimmer mein Schickſal noch überdachte, war ich höchſt überraſcht, daß mir auf einem ſonderbaren Wege ein Billet in die Hände fiel, welches mir viel zu denken gab. Bei der Eil, in der Jeder ſeinen Hut nahm, hatte ich einen unrechten gefaßt und fand im Innern, zwiſchen der Seide ein Blatt: — „Du ſagſt, ich liebe Dich nicht? Was verlangſt Du? Welches Opfer? Ich bin ja zu Allem bereit. Triff mich am Freitag an jener Stelle, dort beim kleinen Brunnen, wo ich Dir zuerſt meine Liebe geſtand, aber nicht früher, als zwiſchen zehn und eilf Uhr, dann ſchleiche ich mich aus dem Hauſe, um mit Dir zu verabreden, was wir thun wollen. — Ewig die Deine.“

Ich kann nicht beſchreiben, in welchen Zuſtand mich dieſes unſelige Blatt verſetzte. An wen war es gerichtet? Von wem? So viel ich mit der Familie gelebt hatte, ſo konnte ich mich doch jetzt nicht erinnern, ob ich jemals die Schrift der Mädchen geſehn hatte. Wie kam nur eine von ihnen dazu, wie konnte ſie ſo tief ſinken, an den Trunkenbold, oder den elenden Spieler ſo zu ſchreiben, mit Worten, die ſchon ein längeres vertrautes Verhältniß entdeckten? Stellte ich mir die ernſte Jenny, oder die kindliche Lidie vor, die mir eben erſt ſo freundlich begegnet war, ſo konnte ich unmöglich glauben, daß an einen von dieſen Verächtlichen das unglückſelige Blatt gerichtet ſei: die größere Wahrſcheinlichkeit war alſo für meine geliebte Roſa, die die klügſte, die ſchalkhafteſte, die am geeignetſten war, ſich zu verſtellen und eine Intrigue anzuſpinnen. Aber ſo erniedrigt! Ich meinte dann wieder, ſie würde anders geſchrieben, ſich anders ausgedrückt haben.

Einmal wollte der Gedanke tröſtend auftauchen, eine der fremden Damen ſei die Verfaſſerin des unglückſeligen Billets. Doch mußte ich dieſen Einfall ſogleich wieder als wahnſinnig abweiſen, wenn ich an das hohe Alter, das abgemeſſene Betragen und die Prüderie jener Verehrungswürdigen dachte.

Sollte ich die Herren ſelbſt nach der Reihe beſuchen? Ich hörte, ſie waren verreiſt; und an welchem Kennzeichen ſollte ich den Schuldigen herausfinden? Ich konnte auch leicht die mir unbekannte Schreiberin compromittiren.

An die Mutter mich wenden? — Ich wußte nicht, welch Unheil ich anrichten möchte. Dann fiel mir wieder ein, die geſetzte Jenny zu meiner Vertrauten zu machen. Bedachte ich aber ihre Schweigſamkeit und Ruhe, ſo durfte ich mir keine Hülfe von ihr verſprechen. Und wenn ſie nun die Verfaſſerin jener Epiſtel war?

Ich wartete dann wieder, daß der elende Verführer den verhaßten Hut gegen den meinigen austauſchen ſolle. Dieſen Böſewicht wollte ich dann fordern und ſo die verletzte Ehre der Familie rächen. — Ich war wie wahnſinnig und lief geängſtigt durch alle Zimmer, ſo daß mein Diener um meine Geſundheit beſorgt wurde.

Das Beſte ſchien mir endlich, die paar Tage verſtreichen zu laſſen, dann ſelbſt um die beſtimmte Stunde mich an den bezeichneten Platz zu begeben. Ich ſchrieb Briefe, ſchloß mit meinem Banquier meine Rechnung, machte nothwendige Beſuche und ließ meine Sachen packen, damit ich, wenn Roſa ſich in der Nacht dort einfinde, ſogleich abreiſen könne.

In der Zwiſchenzeit war ich wie ein Trunkener. Ich fühlte, daß meine Spannkraft ſogleich nach der Entdeckung nachlaſſen und mein ganzes Weſen ſchwach und ohnmächtig zuſammenſinken würde. Jetzt lebte und handelte ich wie im Taumel. Das ſo oft beſuchte Haus vermied ich.

Der beſtimmte Tag kam. Die Sonne neigte ſich zum Untergang. Mit ſtumpfem Auge ſah ich das Schauſpiel, welches mir die Natur aufführen wollte. Mir ward erſt wohl, als die Dämmerung alle Formen auslöſchte, oder in das Unbedeutende hinein zeichnete. Der aufgehende Mond weckte mich aus meinem Stumpfſinn. Dies ſchien mir der Abſchiedsgruß meines Freundes aus dieſer paradieſiſchen Gegend. Ueberhaupt glaubte ich, ſo jung ich war, mein Leben ſei jetzt ſchon beſchloſſen, und der Tod wäre mir in dieſer Stimmung erwünſcht geweſen.

Ich verbarg mich im dicken Gebüſch und hatte den kleinen Brunnen im Auge. Das wohlbekannte Haus ſchimmerte mir nicht fern herüber. Ich glaubte manchmal, eine Geſtalt ſich von dorther-bewegen zu ſehn, doch täuſchte mich der räthſelhafte Mondſchimmer.

Endlich, und meine Betäubung hatte die Annäherung nicht bemerkt, eine weiße Geſtalt ſtand am Brunnen, — ich rauſchte aus meinem Buſch hervor, — war ihr nahe und erkannte ſie, — es war wirklich Roſa. — Ein Zittern ergriff mich, und ich ſtürzte bewußtlos zu ihren Füßen nieder. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich ſie ſorgend um mich beſchäftigt. Sie kniete neben mir und rieb mir die Schläfe, indem mein Kopf in ihrem Schooße ruhte.

Ich faßte ihre Hände und raffte mich auf. Sie erhob ſich ebenfalls und ich ſah ſie ſtarr an. »Wie kommen Sie, lieber Licht, hieher, ſagte ſie freundlich; ich erwartete jemand ganz anders. Und was iſt Ihnen zugeſtoßen? Was fehlt Ihnen?«

»Sie können noch fragen? ſtammelte ich mit gebrochener Stimme, und ein kalter Schweiß rann in großen Tropfen von meiner Stirne; Sie fragen und ſehn, wie Sie mich zertrümmern? Jetzt erſt muß ich es Ihnen in kalten Worten ſagen, daß das Herz, welches Sie gebrochen haben, Sie unausſprechlich liebte? Nehmen Sie denn hier das unglückſelige Blatt, das mir, dem es nicht beſtimmt war, ohne mein Zuthun in die Hände gerieth, ſeyn Sie glücklich mit Jenem, wer es auch ſeyn mag, empfangen Sie mit dieſem Todesblatt meinen Abſchied, denn Sie ſehen mich niemals wieder.«

Ueberraſcht, ja erſchüttert nahm ſie das Papier aus meiner Hand. »Sie lieben mich? rief ſie dann aus: wie kann das ſeyn? Dies Geſtändniß iſt mir ſo neu — und darum alſo —«

»Ja, rief ich im höchſten Schmerz, darum, weil ich unwiderſprechlich überzeugt wurde, daß Sie ſich einem ganz Unwürdigen geopfert haben, warf mich der Schreck leblos zu Ihren Füßen nieder. Wenn ich doch nicht wieder erwacht wäre! Möchten Sie mich verſchmähen und einen andern lieben, — aber — o Himmel! es iſt zu gräßlich, daß ich Sie nicht mehr achten kann.«

»Setzen Sie ſich zu mir, ſagte Roſa faſt erheitert, auf dieſe Bank: ein ſeltſames Verhängniß bringt uns hier in der Nacht zuſammen und zwingt uns, einander zu vertrauen. Wie ich über das Geſtändniß Ihrer Liebe denke, erfahren Sie wohl morgen oder nächſtens, das Nöthigſte iſt jetzt, Ihnen zu ſagen, daß dieſes fatale Blatt nicht von mir herrührt.«

»Nicht?« rief ich in höchſter Freude.

»Nein, fuhr ſie fort, es iſt von dem armen unklugen Kinde, der unglücklichen Lidie. Jener Raufer und Trunkenbold, den ich eben ſo wie Sie verachte, machte ſich vom erſten Tage, an welchem er über unſere Schwelle ſchritt, an das unerfahrne Weſen. Man kann es oft bemerken, daß ſo junge Mädchen aus Eitelkeit dem erſten Liebhaber, der ſich erklärt, mehr als billig entgegen kommen. Iſt es ein älterer Mann, ſo wirkt auf dieſe Unerfahrnen ſeine Bewerbung faſt mehr, als die eines Jünglings. Ich behielt meine kindiſche Schweſter im Auge und ſah, wie ſelbſt die Härte, ja Brutalität des Unwürdigen ihr imponirten und ſie ſeine Aufdringlichkeit halb aus Furcht, halb aus Wohlgefallen erduldete. So war er vertraut mit ihr geworden, drückte ihr die Hände, umarmte ſie, wenn er ſich unbemerkt glaubte, und ich war überzeugt, daß ſeine Frechheit immer weiter gehn und die Kindiſche, die keine Erziehung gehabt hatte, Alles von ihm erdulden würde. An jenem letzten Abend merkte ich, daß Etwas verabredet werden ſollte, mein Auge war aber ſo ſcharf, daß Lidie es nicht wagte, vertraulich mit dem Offizier zu ſprechen. Sie war ſchon ſchlau genug geworden, daß ſie meinte, ſie könne mich durch ein langes, freundliches Geſpräch mit Ihnen hintergehn. Nach der Muſik machte ſie ſich, weil ich ſie immer von ihrem Geliebten trennte, im Vorſaal mit den Hüten etwas zu thun; doch fiel ich nicht darauf, daß ſie eine Beſtellung dort anbringe Ich entdeckte aber, indem ich in ſie drang, Briefe von jenem Manne, der weder Vermögen beſitzt, noch in der Geſellſchaft eine würdige Stelle einnimmt, und es gelang mir, ihr Herz zu rühren, indem ich ihr die Gefahren vorſtellte, denen ſie ſich ausſetze. Erſchüttert beichtete ſie mir Alles und verſprach, den Frechen niemals wiederzuſehn. Ich kam hieher, dem unedeln Manne

Alles zu ſagen, was mir der Unwille eingeben konnte, und ihm ſeinen Abſchied zu geben, und finde Sie hier. Ich muß nun, was ich mündlich ſagen wollte, und was auch klüger iſt, durch einen ſcharfen Brief abzumachen ſuchen.«

Während Roſa ſprach und erzählte, hatte ich eine ihrer Hände gefaßt, die ich mit Rührung drückte. Sie erwiederte den Druck, ſtand dann auf und ſagte, faſt ſchelmiſch lächelnd: »Sie ſind alſo auch ſo verwegen, mich zu lieben?«

»Unausſprechlich, erwiederte ich, denn für dieſes Gefühl hat auch der Dichter keine Worte. Aber Sie — iſt es denn, wie ich vermuthe, daß Sie jenem Marcheſe beſtimmt ſind?«

»Man ſpricht und denkt vielerlei, antwortete ſie; begleiten Sie mich jetzt nach Hauſe, aber nur bis zu jenem Baum, damit Keiner mich dort mit Ihnen ſieht, wie doch zufällig geſchehen könnte.«

Wir gingen eine Weile ſchweigend. »Sie wiſſen doch, ſagte ſie endlich, daß Huß, der wegen der Lehren des Wiklef verbrannt wurde, anfangs heftig gegen den Wiklef kämpfte?«

»Ja, erwiederte ich; aber was wollen Sie damit ſagen?«

»Nun, antwortete ſie, morgen oder übermorgen die Erklärung. — Aber, Freund, Sie führen Ihren Namen mit Unrecht: Sie heißen Licht und wandeln immerdar im Finſtern.«

»Wieder ein Räthſel?« fragte ich.

»Ungläubiger! Blinder! Verſtockter! ſagte ſie, fällt hier im Walde in Ohnmacht, und weiß nicht, daß ich ihn längſt liebe?«

»Roſa!« rief ich aus, erſchreckt vor Wonne. Sie litt die Umarmung und den Kuß und ſagte dann heiter: »Nun ſchlafe aber auch recht wohl.« — Sie ging ſchnell fort und winkte noch einmal zurück.

Wie breitete ich die Arme überſelig gegen den Glanz aus und ergab ich mich inniger wie je dieſen Gefühlen der Mondſucht.

Als ich wieder das Haus beſuchte, war die kleine Lidie zerknirſcht, und wagte kaum, ſich zu zeigen. Wie die unerfahrene Jugend in den ſeltſamen Lagen des Lebens dreiſter iſt, als die Menſchen, die die Welt mehr kennen, ſo iſt ſie eben ſo, wenn ſie gedemüthigt wird, weit mehr niedergeſchlagen und zerſchmettert, als jene.

Jenny, die bemerkte, daß ich mich mit Roſa mehr verſtand, zog ſich ganz von mir zurück und zeigte ſich faſt immer, als wenn ſie mich dadurch kränken wollte, mit irgend einem franzöſiſchen Autor in der Hand.

Es fügte ſich erſt nach einigen Tagen, daß ich mit meiner geliebten Roſa in der Einſamkeit vertraut ſprechen konnte. Sie war eben ſo heiter als gewöhnlich und lachte über meine Befangenheit. Sie freute ſich darüber, daß ich mich ſo glücklich fühlte, ſpottete aber über meine Entzückung, die ſich nur als Rührung ausdrücken konnte. Es ward mir ſchwer, im Geſpräch die Thränen zurückzuhalten, und Alles, auch das Unbedeutendſte, was ſie mir ſagte, rührte mich unbeſchreiblich. Wir gingen in den Garten und ſetzten uns in die Laube. Die Familie war auf einen Beſuch, und wir konnten darauf rechnen, lange ungeſtört zu ſeyn.

Roſa ſagte nach einiger Zeit: »Ich hoffe, Lidie iſt auf immer vor den Nachſtellungen jenes rohen Menſchen geſichert. Sie ſieht ihr Unrecht ein und hat mir feierlich, unter Thränen, verſprochen, mir Alles mitzutheilen, wenn ſich etwas ereignen möchte. Der widerwärtige Offizier ſcheint von jeder Unternehmung durch meinen heftigen Brief abgeſchreckt zu ſeyn, weil er die Ankunft meines heftigen Vaters fürchtet, der nicht mehr ſo lange ausbleiben wird.«

Die letzten Worte erſchreckten mich. »O Roſa, Geliebteſte, rief ich aus: was können wir von Deinem Vater hoffen?«

»Wenig oder gar nichts, antwortete ſie, er iſt der heftigſte aller Menſchen, und was er ſich einmal vorgeſetzt hat, davon kann ihn keine Macht auf Erden zurückbringen.«

»Und er würde unſere Liebe nicht billigen?« fragte ich furchtſam.

»Liebſter, antwortete ſie munter, er hat jenen alten Marcheſe herübergeſchickt, mit der Vollmacht, unter uns Schweſtern die auszuſuchen, die ihm zur Gattin am meiſten zuſagen möchte. So ſehr ich mich zurückgehalten, ſo ſehr ich die Spröde und Eigenſinnige geſpielt habe, ſo hat dem alten Menſchen mein munteres Weſen doch mehr als das meiner Schweſtern zugeſagt, und ich bin die Auserwählte. Ich habe auch ſchon bemerkt, daß der Kavalier, welcher in allen Dingen ſehr nach der Ordnung verfährt, meinem Vater die Wahl und ſeinen Entſchluß mitgetheilt hat. Ach! lieber Mann, das Leben iſt ein buntes, luſtiges, widerwärtiges Weſen: und wenn es Euch Männer ſchon oft ſo ſehr drückt, daß Ihr über die Wunden ſchreit, ſo drückt es uns Mädchen und Weiber lieber gleich zu Tode.«

»O Roſa, ſagte ich, wie iſt mir dies Alles doch ſo neu, daß ich Dir angehöre, und Du meine Liebe erkennſt, daß Du mein Weſen verſtehſt, daß Du die Meinige ſeyn willſt.«

Sie entzog ſich meinen Umarmungen nicht und ſagte nur: »Doch, Lieber, in welcher weiten Ferne liegt das noch Alles! Biſt Du Der, für den ich Dich halte, ſo findeſt Du vielleicht Mittel und Wege, auszugleichen und Das, was unmöglich ſcheint, auszurichten. So viel habe ich wohl gemerkt, daß der Prozeß, weshalb mein Vater nach Italien ging, die Wendung nicht genommen hat, welche er hoffte; biſt Du alſo nicht reicher als der Marcheſe, ſo wird mein Vater Dir immer feindlich bleiben, abgeſehn davon, daß er jener alten Figur ſchon ſein Wort gegeben hat.«

Wir träumten und ſchwärmten, und nach vielen heitern und ernſten Geſprächen fragte ich endlich: »Nun, liebſtes Kind, was meinteſt Du neulich mit Deinem Wiklef und Huß?«

Sie lachte heftig und ſagte nach einer Pauſe: »Verzeih, daß ich Dich vielleicht verletze. Aber ſchon am erſten Tage kam es mir poſſirlich vor, daß Du meine Schweſter Jenny zur Proſelytin machen und ihr die Schönheiten der deutſchen Literatur klar machen wollteſt. So gut und lieb das Kind iſt, ſo hat ſie doch niemals große Luſt an Büchern gehabt. Wir konnten auch dem Geßner, ob er gleich unſer Landsmann iſt und die Franzoſen ihn ſogar überſetzt haben, niemals Geſchmack abgewinnen; noch weniger Euerem Hagedorn, Ramler, oder gar Klopſtock. Wir hatten hier unter uns ausgemacht, daß die Deutſchen, die zwar in ihrem Friedrich einen großen Feldherrn und König beſaßen, ſich doch keiner Dichtung rühmen könnten. Nun kamſt Du, feiner, gutgekleideter, ſprachſeliger Schwärmer, hier an mit Deinen deutſchen Büchern. Ich ſprach, ich zankte, ich kämpfte für meine Franzoſen, bei denen mir, trotz ihrer gebildeten Sprache, immer die Zeit herzlich lang geworden war. Eure Lektüre fing an, und ich hörte aus der Ferne zu, oft nur im Durchlaufen, einzelne Verſe, Worte, Stellen. Was ich hörte, war ſo, wie ich noch nie etwas ähnliches vernommen hatte. Und Dein Feuereifer! —«

»Fahre fort«, ſagte ich, mich in ihren ſchönen Augen ſpiegelnd.

»Ja wohl, ſagte ſie erröthend, war es wunderbar, daß Huß anfangs die Schriften des Wiklef nicht leſen wollte, daß er ſich mit dem größten Abſcheu von ihnen abwendete, und nachher ſeine Bewunderung derſelben und ſeinen Feuereifer nicht anders ſättigen und kühlen konnte, als daß er ſich für dieſelben Lehren auf dem Holzſtoß verbrennen ließ, die er erſt verflucht hatte. Man hüte ſich vor dem Haß ebenſo ſehr, wie vor der heftigen Liebe, denn wie oft iſt er nur eine verhüllte Liebe, die ſich ſelbſt noch nicht kennt. In der Nacht ſtahl ich meiner Schweſter die Bücher, die ſie las, ohne ſie zu verſtehen, und — —«

»Was iſt Dir?« fragte ich beſorgt, denn ich ſah, wie das heitere Weſen plötzlich ſo heftig weinte, als wenn es ſich in Thränen auflöſen wollte.

»Laß mich, Ferdinand, ſagte ſie, denn mir iſt ſo wohl, ſo unbeſchreiblich wohl. Ich hatte nicht gewußt, es nicht für möglich gehalten, daß ſo Etwas in dieſer Sprache, mit dieſen Gefühlen ſich für Poeſie ausgeben dürfe, als Dein geliebter Göthe mit den wunderſamſten Lauten in die Seele flößte, die unter der Laſt dieſer Wonne, in dieſem höchſten Leben oder Sterben ſich vor Freude, Sehnſucht und Wehmuth auflöſen wollte. Hat die Welt ſchon je dergleichen gehabt, wie dieſe Lieder? Hatte die Natur mich oft gerührt, die Sonne, die Alpen, das Flüſtern der Büſche im Abendroth, wenn die hohen Gebirge glühten und ihr Funkeln herüberblickte, — dämmernd, ungewiß, wie Morgennebel waren wohl Ahndungen ähnlicher Art in mir aufgeſtiegen, wie ich nun hier in Form, Geſtalt, im allerſüßeſten Laut vernahm, und mir wiederholte, und immer von neuem wiederholte, bis ich alle dieſe Lieder auswendig wußte. Und dann dieſer Götz, dieſe Maſſe, dieſe Fluth von Geſtalten und Empfindungen, ſo unendlich verſchieden, ſo viel und vielerlei, und in dieſer erhabenen Wehmuth feſtgehalten: dieſer Werther, ein einziges Werk, eine Offenbarung, als wenn das reinſte Herz der Liebe und Gebirge und Wald ein und daſſelbe wären. — Verzeih mir, ich muß lachen, male ich mir wieder das Bild aus, wie trocken meine Jenny vor dieſen Blättern ſaß; ſie hätten eben ſo gut chineſiſche Zeichen enthalten können. Und Du daneben! So begeiſtert, ſo gutmüthig erklärend, ſo unermüdet, den Sinn, der ſich ja niemals in Worte faſſen läßt, ihr mitzutheilen und ihr todtes Innere aufzuſchließen. — Ohne daß ich es wußte und bemerkte, glitt meine unſterbliche Liebe von dem einzigen Dichter auf ſeinen Erklärer hinüber. Es giebt nichts Schöneres, nichts Rührenderes, als ein edles Gemüth, das in jugendlicher Begeiſterung keine höhere Aufgabe kennt, als Das, was ſein berauſchtes Herz ganz anfüllt, Andern, die es zu lieben wähnt, mitzutheilen, und ſie derſelben Seligkeit theilhaftig zu machen, in welcher es ſelber ſchwebt.

»Sich ſo unterzuordnen, ohne Altklugheit und Kritik nur den Ausdeuter des Propheten und der Offenbarung zu machen, nie mäkelnd, nie kalt, nie darauf denkend, im Bewundern des Vergötterten einen Theil der Bewunderung auf ſich ſelbſt hernieder zu ziehn — dieſe kindliche Inſpiration, oder wie ſoll ich es nennen? gewann Dir mein ganzes Herz.

»Oft waren Deklamatoren, Improviſatoren und kritiſche Bewunderer in unſerm Hauſe geweſen. Wenn ein ſolcher aufgeblaſener Begeiſterter Verſe von Racine oder Corneille hergepoltert und geprustet hatte, ſo lag immer in dieſer Schauſtellung die Andeutung, daß die Dichter nun erſt durch dieſe Anſtrengung, Herablaſſung und mächtige Erläuterung dieſes tiefſinnigen Bewunderers geadelt würden. Wenn ein Italiener mit den aufgehobenen Fingerſpitzen über den

Kopf, als wenn er eine Priſe Spaniol ſchüttelte und verarbeitete, ein Sonett ſeines Petrarka herſchluchzte und donnerte, ſo hatte ich immer ein Mitleid mit dieſem Sänger der Liebe, deſſen künſtliche Anſtrengung durch dieſe wunderliche Begeiſterung lächerlich gemacht wurde.

»O Du Deutſcher! Soll ich mehr Dein gutes Gemüth, Deine Unbefangenheit oder Pedanterie bewundern? Du hörteſt, Du ſaheſt mich nicht, Du nahmſt Alles, auch das Tollſte, was ich ſagte, für baaren Ernſt, und ſtrafteſt mich, wenn Du keine Worte mehr finden konnteſt, mit Blicken, die Verachtung meines geringen Weſens hinreichend ausdrückten. Ich gewann Dich mit jedem Tage lieber, Dein Göthe ward mir immer leuchtender und in ſeinem unendlichen Geheimniß immer verſtändlicher; aber ich hütete mich wohl, Dich davon und von meiner Umwandlung etwas merken zu laſſen. Du hätteſt glauben können, ſo ſprach mein Eigenſinn, daß meine Bewunderung Deines Dichters Dein Herz beſtürmen ſolle. Ich war zu ſtolz, und wendete Alles an, mich nicht zu verrathen. Warſt Du doch ſo ganz eins mit Deinem Dichter, daß es Dir wohlthun mußte, wenn ich ihn lobte und pries, da ich ſah, wie viel Dir daran lag, Jenny, die keines Glaubens fähig iſt, zu bekehren.«

So, mein geliebter Neffe, waren wir eins geworden. Es thut mir unendlich wohl und ſchmerzt mich zugleich, alle dieſe Erinnerungen zurückzurufen. Alle jene ſeligen Tage treten mir nahe und grüßen mich wehmüthig.

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt;
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Nach vielen Reden, Plänen, Zweifeln beſchloß ich endlich, mich an den Oheim in Rolle zu wenden, der gut und weich war, und mit ſeinem heftigen Bruder nichts weniger als einverſtanden, daß Roſa an den alten abgelebten Marcheſe verſchleudert werden ſollte.

Roſa ging zum Beſuch zu ihm, unter dem Vorwand, eine Cur zu brauchen. Unter ſeinem Schutze wurde ſie mir vermählt, und die Ehe wurde geheim gehalten, ſelbſt die Mutter wußte nichts davon.

O, ihr paradieſiſchen Tage und Wochen! — Neffe, die ganze Erzählung dieſer Geſchichte hat mich unendlich bewegt. —

Ich will fortfahren und beſchließen und doch gehört Muth dazu, ein eiſerner, um mein Herz zu bezwingen, das noch jetzt, ſo alt ich bin, in Wehmuth zerfließen möchte.

Ich mag nicht weitläufig mein Unglück beſchreiben, lieber Neffe. Seltſam genug, daß ich mich zu dieſer Erzählung habe hinreißen laſſen.

Die Vorwände, die den Aufenthalt Roſa's in Rolle verzögerten, waren endlich vom gutmüthigen Oheim erſchöpft worden. Sie mußte zurückkehren und ich begleitete ſie.

Der herrliche See, die Ausſicht von Nyon im ſchönſten, klarſten Wetter, Alles erſchien mir trübe, grau und farblos. Je näher wir der Heimath kamen, je ſchwerer wurde mein Herz.

Welch Gefühl der Mutter gegenüber! Aber wie ward mein Sinn verwirrt, als am folgenden Tage Lidie verſchwunden war. Sie war mit jenem Freibeuter entflohn, der doch Mittel gefunden hatte, ſie wiederzuſehen und ihre Leidenſchaft von neuem zu entzünden. Ich erſchien mir, mit meinem drückenden Geheimniß, nicht beſſer, als jener verwilderte Menſch, den ich immer ſo tief verachtet hatte.

Der Vater kam zurück. Ein heftiger Charakter, der über Alles zürnte, und ſich ſelbſt von Kleinigkeiten bis zur Wuth entflammen ließ. Ihm, der nie die Vernunft hörte, ſollten wir uns entdecken. Was konnte es mir helfen, daß ich unabhängig lebte, Vermögen beſaß und der Sprößling einer alten, nicht unbekannten Familie war? Auf den milden Oheim hatte alles dies gewirkt, als er unſere Liebe und Leidenſchaft ſah; der Unbändige nahm auf nichts Rückſicht. Er tobte und wüthete, und ſein gewöhnlicher unvernünftiger Zorn war noch heftiger, da er jenen Prozeß verloren und dadurch viele Einbußen erlitten hatte.

Roſa ward eingeſperrt, mir der Zutritt verweigert, auf einen ſchmerzlichen Brief von mir ward keine Rückſicht genommen. Ich ſuchte in Rolle Troſt und Hülfe, und wollte die Gerichte zu Hülfe rufen, oder meine Gattin durch Liſt oder Gewalt aus dem Hauſe des Vaters entführen. Wir ſprachen, beredeten viel, entwarfen viele Pläne und hörten den Rath manches Rechtsgelehrten.

Wir hatten uns vorbereitet. Der Oheim begleitete mich. Als wir ankamen, war das Haus verſchloſſen. Haus und Gut war eilig und unter dem Preiſe verkauft worden, die Familie war abgereiſt, keiner der Nachbaren wußte, wohin.

Mein Schmerz warf mich auf das Krankenlager. Wochen, Monde vergingen. Der Alte pflegte mich, als wenn ich ſein Sohn geweſen wäre. Als ich meine Beſinnung wiedererlangt hatte, war ich ſo ſchwach, daß mir Alles, was mir begegnet war, nur wie ein Traum erſchien. In dieſem

Schattenleben durfte es der liebe Pfleger wagen, mir den Inhalt eines Briefes mitzutheilen, den er ſeitdem heimlich von der Mutter erhalten hatte. Sie wagte es nicht, den Zorn ihres Gatten fürchtend, den Ort, wo ſie lebten, zu nennen — aber Roſa war in Gram und Verzweiflung geſtorben und der alte Marcheſe hatte ſich mit Jenny vermählt; Lidie und ihr Entführer waren zum väterlichen Hauſe zurückgekehrt und hatten Vergebung gefunden.

Ich hätte ſterben mögen. Aber jene Dumpfheit aller Lebensgeiſter rettete mich.

Der Menſch überſteht Vieles. So groß mein Schmerz war, ſo denke ich doch gern an jene Wochen, die als die ſchönſten meines Lebens leuchteten.

Der Neffe an den Onkel.

Begriffe ich nur das Leben der meiſten Menſchen, die doch auch glücklich und zufrieden ſind, ja viel zufriedner, als ich! Man kann nicht immer Natur und Kunſt, Liebe und das Edelſte der Welt in allen Stunden in ſich aufnehmen, es verſtehn und würdigen: aber wer auch keine Sehnſucht darnach hat, und alſo den Verſuch auch niemals anſtellen kann! Wie man ſich ſo ruhig ſagen kann: das Alltägliche, Niedrige, Gemeine iſt unſere Beſtimmung! Was darüber hinaus ſchlägt, iſt Schwärmerei, und wird früher oder ſpäter Laſter und Bosheit! — Und ſo leben und ſterben doch die allermeiſten Menſchen. Denn jene ſüßlichen Heuchler und empfindſamen

Wortverdreher will ich nicht erwähnen, die immerdar lügen und ſchlimmer als jene Gemeinen und Erbärmlichen ſind. — Ja wohl hat das Leben einen kläglichen Anblick, wenn man ſich nach der Mehrzahl der Menſchen ein Bild davon machen will. —

Ich bin auf meiner ſeltſamen Pilgerfahrt bis an den Rhein vorgerückt. Sie erhalten, wie Sie ſehn, dieſen eiligen Brief aus Straßburg, das ich morgen wieder verlaſſe.

Wo hätte ich ihrer nicht gedacht? Mein Leben, meine Liebe zu ihr und meine Liebe zu Göthe ſind mir ſo in Eins verwachſen, daß es mir ſchwer wird, Eins vom Andern zu trennen. Und wozu auch? Wo ich ſeine Gedichte aufſchlage, beſonders ſeine früheren, die mir nun einmal die liebſten ſind, tritt mir ihr Bildniß unmittelbar entgegen: ich fühle ihren Athem, die Berührung ihrer ſchönen weißen Hand.

Es gibt keine Wahrheit, als die Liebe, und es gibt nichts, über das es ſich der Mühe verlohnt zu lachen, als die Liebe: Thränen und Schmerz weiſſagen auch nur von ihr, — darum — —

Nicht wahr? Dieſe Gedankenſtriche und was ſie für den Wiſſenden verſchweigen, enthalten im Grunde Alles, was uns Aeſthetik und Religion ſagen können. Auch wohl die Philoſophie, wenn ſie die iſt, die ich dafür halte, und die die Philoſophen noch ſo wenig geſucht haben.

Ich bin aufgeregt. — In Frankfurt, welches mir keine angenehme Stadt iſt, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als das Haus aufzuſuchen, in welchem Göthe ſeine erſte Jugend durchlebt hat.

Das Haus auf dem Hirſchgraben iſt nicht ſo groß, als ich es mir gedacht habe. Was mir aber noch mehr auffiel, iſt die geringe Höhe der Zimmer. Mich drückt nichts ſo nieder, als eine Decke, die ſich nicht genug erhebt, und es iſt ſonderbar, daß der verſtändige und ehrgeizige Vater bei ſeiner Verbeſſerung nicht etwas mehr in die Höhe gebaut hat. Aber freilich war er wohl auch nicht frei, da er mehr beſſerte als baute.

Mit welcher Andacht habe ich das Zimmer des damals jungen Göthe beſucht. Es geht in den Hof und die Ausſicht iſt beſchränkt. — Im Grunde bemitleide ich alle die kalten, unfähigen oder altklugen Menſchen, die meine Begeiſterung für dieſen Genius nicht theilen, — denn, wie viel entbehren ſie! Ueberhaupt, wer nicht mit vollem Herzen bewundern kann, wie arm iſt der! — Und hier gilt es nicht einen Griechen, deſſen Umgebung ſich nicht wiederfinden läßt, keinen Shakſpeare, von dem wir wenig oder nichts wiſſen: ſondern einen geliebten Landsmann, von dem die Spuren und Fußtapfen noch deutlich reden, der noch lebt, von dem wir ſo viel, wenn wir nur wollen, erfahren können. — —

Ich ſchwärmte im Badenſchen. Ich lernte Eberſtein, Eberburg, die Ruine von Baden und den herrlichen Schwarzwald kennen. In meinem Vaterlande habe ich ſolches Grün, ſo üppige Vegetation, dieſe Kaſtanienbäume noch niemals geſehn, wenn ich nicht das edle romantiſche Heidelberg ausnehme.

Ich ging nach Straßburg, und las oben auf dem Münſter Göthe's Namen. Hier war mir Alles wichtig, bedeutſam und erhebend. Hieher waren meine Jugendträume immer geſchwärmt. Und es iſt wahr, lernt man die Umgebung kennen, in welcher ſich ein Liebling unſerer Seele aufgehalten hatte, ſo wähnt man, dieſen genauer kennen zu lernen und ihm näher zu kommen. —

Nach Druſenheim und Seſenheim führte mich nun mein Weg. — Gibt es ſchon eine ähnliche Lebensbeſchreibung, als die Göthe von ſich gegeben hat? Alles eben ſo friſche Farbe, als ſicherer Umriß. Wie heimlich lieblich, wie zart und blühend, ohne Affektation und Weichlichkeit iſt Alles, was er von Friederiken, dieſem Seſenheim, ihrer Familie und Umgebung ſchreibt!

Zwar der Weg dahin dünkte mir nicht ſo reizend, als Göthe ihn malt. Mag die Gegend an Bäumen verloren haben, mag der Krieg während der Revolution (und bei Seſenheim ſelbſt iſt ein Treffen vorgefallen) Vieles umgeſtaltet haben, aber der Elſaß, ſo ſchön er iſt, iſt es nicht ſo auffallend in der Nähe des Rheins. Beide Ufer, das deutſche wie das fränkiſche, ſind hier dürr und nicht glänzend grün. Mir, der ich ſo eben aus den paradieſiſchen Umgebungen von Baden-Baden kam, fiel dies noch mehr auf. Und ſo iſt die Gegend am Rheinſtrom faſt allenthalben auf der deutſchen Seite ſchöner.

Nach Druſenheim führt eine gute Chauſſée. Die Dörfer ſcheinen nicht wohlhabend. Bald hinter Druſenheim beugt der Weg, die Chauſſée verlaſſend, links ab, und man kommt über grüne Wieſenwege nach dem abſeit liegenden Seſenheim. Das Dorf iſt groß und hat ein gutes Haus, welches einem Verwalter, oder Maire, oder dem katholiſchen Geiſtlichen zugehören mag. Die Schenke iſt eng, ſchmutzig und jetzt ſo ohne Vorrath, daß ich mehr als genügſam ſeyn mußte.

Nicht wahr? Sie haben ſich auch das Haus des Predigers, wie Göthe es ſo bezaubernd ſchildert, etwas abſeit liegend gedacht, vorn einen kleinen Wieſenplan, Wirthſchaftsgebäude und Stall mit einem etwas eingeſunkenen Strohdach, wie uns holländiſche Bilder, oder auch manches Gebäude unſers Vaterlandes zeigt? — So iſt es aber nicht.

Dicht an der Schenke, gegenüber vom Kirchhof, der ohne Mauer, flach und traurig mit ſeinen Kreuzen daliegt, ein kleines, unanſehnliches, gelb angeſtrichenes Haus. — Ich fragte einen langgewachſenen, alten Mann, der dort ging, und er ſagte mir, er ſei der zeitige Prediger des Orts und bewohne das nämliche Haus, welches noch ganz daſſelbe, unverbeſſert und unausgebaut ſei, wie es jene Predigerfamilie in Göthe's Jugendzeit bewohnt habe.

Ich war erſtaunt. Die Revolution, die Kriege, der Befreiungskrieg, Koſaken, die unten die Wand eingeſchlagen und aus dem Studirzimmer einen Stall gemacht hatten; — dies war wiederhergeſtellt worden, aber das Haus ſelbſt noch ſo wie damals, mit allen Wänden, Zimmern, und kein Plan von Göthe oder einem Andern zur Erweiterung der Wohnung ausgeführt.

Ich betrat die Zimmer, wie ein Heiligthum. Alle, unten wie oben, eng und klein. Nicht zu begreifen, wie irgendwo die Geſellſchaft, die Tiſchgenoſſen unterzubringen geweſen, oder wo gar jene Tanzpartien ſtattgefunden, die uns Göthe ſo anmuthig ſchildert. Es ſind unten wie oben nur wenige Zimmer. Die Bank noch vorn, an der Seite des Hauſes. Die Laube, wie mir der alte Pfarrer ſagte, iſt von ihm etwas abſeits gelegt worden. Der Hof war, die Schuld der jetzigen Wirthe, ſchmutzig, und der Garten iſt ebenfalls nur klein und ohne Schmuck und Ordnung.

Gewiß war Alles erfreulicher und ſchmucker, als Göthe hier war, denn damals hatten die Geiſtlichen noch den Zehnten und waren alſo viel wohlhabender. —

Sie, — ſie, — die Einzige war hier geweſen und hatte dem Pfarrer eine Karte zurückgelaſſen. Ich fand auch einige Blätter von Engländern, die aus Verehrung unſers Dichters eine Wallfahrt hieher unternommen hatten.

Wie es ſo wunderlich mit allem Menſchlichen geht, mit ſo Vielem, das uns lieb und werth iſt! Glauben Sie wohl, daß es mich gewiſſermaßen gereut, daß ich Seſenheim beſucht habe? Zwar nicht gereut, der Ausdruck paßt nicht. Aber eine unpoetiſche Wehmuth erfüllt mich, daß Alles dort ſo anders, ſo ganz anders war, als meine Phantaſie es mir, nach der unvergleichlichen Schilderung unſers Dichters, vorgemalt hatte. Denn dieſe Schilderungen in ſeinem Buche von dieſem Theile ſeines Lebens, die Darſtellung dieſer Gegend und jener liebenswürdigen Familie, das ſüße Licht, das Alles magiſch umſpielt, dieſe liebevollen Töne, die ſo ungeſucht ſich dem Erzähler bieten, und die uns ſo heimathlich einführen, daß wir uns dort als lang eingewohnt befinden — alles Dies hat ſich in der jetzigen Wirklichkeit mir zu wenig erfüllt.

Die Wälder hier herum ſind ſehr gelichtet, ſo daß die Gegend gewiß dadurch ihr Charakteriſtiſches zum Theil verloren hat. Eine Bank hat der alte Prediger, der jetzt jenes Haus bewohnt, Friederikens Ruh getauft, ſowie es damals eine ſolche Stelle gab, die ſo genannt wurde. Aber, wie geſagt, der Himmel iſt drüben, in der Nähe des Schwarzwaldes, glänzender, die Erde und die Bäume grüner, die Vegetation üppiger und Alles poetiſcher.

Ich hätte beinah Händel gehabt. In einem gewiſſen Mißmuth fuhr ich nach Straßburg zurück, und beſtieg, obgleich es ſchon finſter wurde, noch einmal den Thurm des Münſters. Auf der Wendeltreppe, die nicht gar breit iſt, begegnete mir im Dunkeln von oben herab Jemand. Ich räusperte, um ihn aufmerkſam zu machen, damit wir nicht an einander ſtießen. Er, der Keinen vermuthen mochte, gab auf das Zeichen nicht Acht, obgleich ich, indem ich hinaufſtieg, zu ſprechen anfing. In demſelben Augenblick aber ſtießen wir ſchon, weil er durchaus nicht auswich, hart auf einander.

»Seht, den groben Menſchen!« rief eine jugendliche Stimme. — »Mein Herr, ſagte ich, wer Sie auch ſeyn mögen, Sie haben es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, daß Sie auf mich ſtießen, da Sie weder ſtill ſtanden, noch auswichen, ſo viele Zeichen ich auch gab.« — Ein Wort gab das andere, er ſprach auch von jungen unhöflichen Leuten, ich erwiederte eben ſo, und es war lächerlich, daß zwei Menſchen, die ſich weder kannten, noch ſich unterſchieden und ſahen, im Finſtern ein ſolches Zweigeſpräch führten. Ich nannte ihm endlich meinen Namen und es fand ſich, daß wir in demſelben Gaſthofe wohnten.

Mit verdrüßlichen Gefühlen beſtieg ich meinen geliebten Thurm und gelangte auf die Plattform. Ich erwartete den Mond, ging hin und her und blickte auf die Stadt und ihre unzähligen Lichter hinab. Betäubend ertönte der Schlag der Glocke und ich ſtieg noch höher. In der feierlichen Einſamkeit vergaß ich endlich meinen einfältigen Streit und konnte mich den großen Eindrücken wieder ganz überlaſſen.

In ſolchen Momenten und Stimmungen verwandelt ſich das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft in Dämmerung und Traum. Im Chaos und der Geſtaltloſigkeit fühlt man ahndend den Reichthum des Geiſtes und ein wunderbarer Humor blitzt durch die ſanfte Wehmuth und ergreift hier und dort ein Gefühl, um es an das Licht zu ziehn und ihm Geſtalt zu geben. Lange träumte ich und phantaſirte ich oben, indem der Schimmer des Mondes über der Landſchaft lag. Aus allen Quellen der Natur ſprang mir Friſche, Wohlſein und liebliches Behagen und es war mir lieb und recht, daß das Leben ein Räthſel ſei und mit allen ſeinen Beſtimmungen an den Unſinn ſtreife. War die Wehmuth der Liebe doch hin durch das ganze Netz geflochten und Sehnſucht und Freude hingen wie goldne Tropfen glänzend an den Fäden. Wenn man es weiß, daß es im gewöhnlichen Sinn der Menſchen keine Freude giebt, daß die ächte mit zweiflung — und dann der große Denker, der Dichter, die den Laut beleben und ihm die goldene Rüſtung anlegen — aber dieſe gewöhnliche, unglückliche Berührigkeit der Zunge, die ein leeres Geräuſch verurſacht, wogegen das Baumrauſchen und Bachflüſtern heilig und religiös iſt. Nicht nur der Gedanke wird erſchlagen und das Gefühl zermartert, ſondern ein Nichts, eine Thierheit ſchnattert und klappert und thut eine Armſeligkeit kund, daß das vereinſamte Thier mit dem bebenden Laut, das ſo oft in Angſt und Freude nach Sylben zu ſuchen ſcheint, mir gegen dieſes menſchliche Gebelfere ehrwürdig vorkommt. Freilich hätte ich in meiner erhobenen Stimmung oder Verſtimmung nicht in den Rath der Verwirrung hinunterſteigen ſollen. Die Rede des Tages flatterte wie ein eingefangener Rabe oder eine ſchwirrende Fledermaus hin und her und ſchlug mit klappernden Flügeln an Fenſter und Decke. Eine ſchreiende hohe und hohle Stimme war meinem Ohr vorzüglich widerwärtig. Der junge, unreife Menſch wußte Alles, und beſſer wie die Andern, und am beſten. Mein Aerger ward aber zum Grimm erhöht, als der Burſche, ſo auf die gewöhnliche Art, nun auch über Göthe raiſonnirte und ſchwatzte und der Freude nicht genug haben konnte über die Entdeckungen, die er in den Werken des Meiſters gemacht hatte, und von Fehlern, Schwächen, Widerſprüchen redete und ſeines Unſinns kein Ende fand. Einige ſtaunten ihn an, Andere ſprachen nur ſchwach dagegen, aber mein Zorn erhob ſich in meinem Innern, und wuchs immer größer, und endlich konnte ich mich nicht zurückhalten und endete das unſinnige Gerede mit den ſtärkſten und empfindlichſten Zurechtweiſungen.

Ich ſah, daß manche der Verſtändigern ſich meiner Rede erfreuten, das munterte mich noch mehr auf, mit einem Wort, ich war ganz jung. Anfangs war der Schreier verdutzt und ſah mich mit großen Augen an, als ich aber hinzufügte, daß ich derſelbe ſei, dem er im Thurm ſchon läſtig geworden, verlangte er, daß ich ihm wegen unſers unhöflichen Begegnens Rechenſchaft geben und eine Entſchuldigung ſagen ſolle.

Es half nichts, daß ein Paar ältere Männer unſern Streit ſchlichten wollten, denn wir waren Beide zu ſehr erhitzt, er auch im Zorn, daß ich ihn vor einer Geſellſchaft gedemüthigt hatte, in welcher er der Sprecher geweſen war. Wir beſtellten uns am andern Morgen. Die beiden ältern Männer erboten ſich zu ſekundiren. Mir war es ganz recht, daß der Zufall mich auserſehen hatte, einem verdrüßlichen Schwätzer eine Lehre zu geben.

Ich ſchlief ruhig, und als ich aufſtand, um nach dem beſtimmten Platz zu gehen, ward mir ein Billet gebracht, des Inhalts: mein Gegner habe unausweichlicher Geſchäfte halben ſchon dieſe Nacht reiſen müſſen, ich werde ihn aber, wenn ich anders noch die Schweiz beſuchen wolle, wie ich mir vorgeſetzt, zu Baſel oder Bern, Neuſchatel, Lauſanne oder Genf ohne Zweifel treffen, wo wir dann an einem dieſer Orte unſern Zwiſt beilegen oder ſchlichten könnten.

Die Sekundanten, denen ich dieſes Blatt zeigte, lachten. Ungehindert konnte ich nun von Straßburg abreiſen.

Der Onkel an den Neffen.

Ja wohl ſieht die Wirklichkeit nicht immer ſo aus, wie wir ſie in der Phantaſie erblicken. Darum giebt es Menſchen, und ich bin mit einigen gereiſet, die niemals mit mir zu jenen Orten hinwollten, die ich wie eine fromme, heilige Wallfahrt betrachtete.

In England wäre ich mit einem Landsmann, mit dem ich durch einige Provinzen reiſete, faſt in einen heftigen Streit gerathen, weil er durchaus nicht nach Stratford am Avon wollte, das mir, wegen Shakſpeare, als ein Heiligthum entgegenglänzte. Er vermied dergleichen Oerter, die durch große Geiſter berühmt worden ſind, wieder als Pedant und mit kleinſtädtiſchem Eigenſinn.

Dort in Stratford trennten wir uns auch, Beide mit einander grollend, denn er wollte Alles in einer Stunde abgemacht wiſſen. Ich aber hatte mir vorgenommen, in dieſer Geburtsſtadt meines Lieblings einheimiſch zu werden, und, ohne daß ich es wußte, wohnte ich ſchon neben dem Hauſe, in welchem er ſeine Knabenzeit und erſten Jugendjahre verlebt hatte. Wie oft war ich in den niedrigen Zimmern; das ganze Haus hat im Weſentlichen noch dieſelbe Einrichtung wie vor dreihundert Jahren. Es iſt zu verwundern, daß ſich das ſchwache Gebäude ſo lange erhalten hat, da jenes größere, in welchem er nachher eigentlich lebte, nicht mehr ſteht, ſondern durch Bauluſt eines ſpätern Beſitzers, eines Geiſtlichen, eingeriſſen ward und ein anderes ſich an derſelben Stelle erhoben hat. Dieſes Unglück, ſo muß ich es nennen, hat ſich erſt um 1750 ereignet. Der Eigenthümer muß den Dichter wenig gekannt und noch weniger geliebt und verehrt haben.

Die Kirche in Stratford iſt ſchöner, als ich ſie mir vorgeſtellt hatte. Ich brach einen kleinen Lindenzweig von dem Schattengange, der zum Tempel führt. Die Büſte des Dichters iſt ſo vortrefflich in ihrer Art, ſo ſprechend ähnlich, das fühlt man, daß ein guter Bildhauer nach dieſer eine muſterhafte, für alle Zeiten geltende, machen könnte. Ich nenne jene alte, aus gemeinem Stein geformte, ſprechend ähnlich, weil das Geſicht ſo gar nicht idealiſirt iſt, wie wir es nennen, wenn alles Leben und die Perſönlichkeit, und was wir am Menſchen lieben, ſo ganz und völlig mit den bedeutſamen Lineamenten weggewiſcht iſt. Die Büſte Shakſpeare's war ehemals gefärbt, mit braunen Augen und dünnem braunen Haar, das Wamms mit Gold verbrämt. Ein ſolches Denkmal, beſcheiden der Architektur angefügt, iſt um ſo ſprechender und bedeutſamer, je näher es in Geſtalt und allen Zufälligkeiten dem Mitbürger kommt, den die Stadt durch ein ſolches Standbild ehren will. Der Sinn unſerer Vorfahren zeigte in ſolchen getreuen Darſtellungen, die die Liebe zum Andenken hinſtellte, mehr Verſtand und Sinn, als das jetzt lebende Geſchlecht gemeiniglich, aus mißverſtandener Kunſtliebe, anerkennen will. Ich bin oft gern vor dieſen Bildniſſen in ſo manchen Kirchen verweilt und freute mich unendlich auf das Denkmal dieſes größten Dichters der neuen Zeiten. Aber wie war ich überraſcht, als ich die Büſte von oben bis unten weiß angeſtrichen fand. Einer der nüchternſten Editoren der unſterblichen Werke, Malone, der ſo viele ſchöne Stellen durch ſeine Erklärungen überſtrichen und überweißet, aber nicht gelichtet hat, ließ ſich bei einer Durchreiſe die Ausgabe nicht verdrießen, die zierliche Farbe, das Individuelle zu zerſtören, um das Bildniß, das, nach der Meinung anmaßlicher Kenner, mißrathen iſt, durch ein unſchuldiges Weiß der Kunſt doch einigermaßen näher zu bringen. Wie geſagt, die Arbeit iſt löblich und der große Mann tritt uns in dieſem Kopf vertraut und freundlich nahe.

Ich beneide Dich auf Deinen Irrfahrten und lebte gern, ſo viel Schmerzliches ich auch erfahren habe, meine Jugend noch einmal. Jugend, Liebe, Poeſie, — die ſchöne Natur, die Dein bewegtes Herz verſteht und fühlt. Du lebſt in den ſchönen Morgenträumen, wenn im Frühling das Erwachen ebenſo lieblich iſt, als der ſüße Schlummer, am Fenſter die

Schwalbe zwitſchert, der Baum mit den grünen Blättern frohſinnig in das Zimmer blickt, ein ſpielender Wind in den Blumenbeeten wühlt, und man in die Bruſt die erfriſchende Kühlung der Luſt einzieht; alles Jauchzen, Freundſchaft, Verſtändniß!

Auf meinem alten Ritterſchloß mußt Du bald mit Deiner Braut in den Saal eintreten, oder ich komme zu Dir und ſehe dort in der lieben Schweiz Dein Glück, und ſehne und phantaſire mich in meine Jünglingstage hinüber.

Der Neffe an den Onkel.

Jetzt bin ich ſeit einigen Wochen in der Schweiz und gedenke Emiliens, aber auch meines väterlichen Freundes lebhaſter als jemals. Ja wohl, die Sorgen der Liebe, ihr Kummer, die ſtets wache Sehnſucht, die geflügelten Träume, die dem Jüngling folgen, alles dies iſt wohl ein Glück zu nennen, vorzüglich von ſo großer Natur umgeben. Was weiß doch der Bewohner der Ebene eigentlich von Luſt, Licht, Nebel, Wolken. Alle dieſe Erſcheinungen bleiben ihm unbedeutend, oder nur äußerlich, er lebt nicht mit und in ihnen, und nur dem Bergbewohner ſind ſie befreundete Göttergeſtalten. Hier ſieht, fühlt und erkennt man, wie das, was die Menſchen unten ſchönes oder ſchlechtes Wetter nennen, ſich erzeugt und bildet; dieſe Wolkenmaſſen, die aus dem Walde dampfen, emporziehn, ſich begegnen oder fliehn, oben im Azur feſtſtehn wie Gebirge, führen gleichſam ein willkührliches Leben, ſie ſind Geſchichte, Zuſammenhang, Gedicht. Es ſind Geiſter der Berge und Wälder, und jeder Blick, der frei ſchweift, die Alpen hinauf, über den See, die Inſeln trifft, die ſich im Nebel aufthun, lieſt ein lebensinniges Gedicht, wovon der nichts erfährt, der unten in der Ebene bleibt.

Nur die Reiſenden! dieſe Maſſe von gaffenden Engländern und Deutſchen. Unzählige können die Natur nur auf den groben Effekt einer Dekoration anſehn, ſie ſchlummern, ſind gelangweilt, bis ihnen der Moment des Effektes von ihrem Führer oder Reiſebuch angekündigt wird. Dieſe Menſchen erleben keine Natur, für ſie iſt ſie nirgend, und die Erquickung, die ſie etwa noch in ihr finden, gleicht der des Kaffeehauſes und der Eisbude.

Ob wohl Geßner noch in Deutſchland geleſen wird? Wie kann man hier gelebt haben und ſich als ſolcher Undichter ankündigen? Er war mir immer die Nüchternheit ſelbſt, und darum war er ſo leicht zu überſetzen, weil er gar nichts Deutſches, Vaterländiſches und Poetiſches hat. Er iſt eine merkwürdige Erſcheinung deshalb, daß er hier ſeine farbloſen, tonloſen Blätter ſchrieb. In der Schweiz, wo dieſe Alpen ſtehn, dieſe Seen fluthen, dieſe Bergthäler duften und grünen, dieſe Waſſerfälle ſpringen! Man kann keine Viertelmeile reiſen, ohne eine andere Natur zu finden. Und wie verſchieden die Sitten, die Trachten! Geht man in die alltäglichen Geſchichten ein, wie viel Sonderbares, Wunderliches! die Fata ſo Mancher, die ſich verirrten oder verloren, der Kampf mit der Natur in der Einſamkeit, gegen Lawinen, Bergfälle, plötzliche Ueberſchwemmungen. Dann, was Tradition und Geſchichte von den Begebenheiten des Landes ſelbſt ausſagt, die großen Freiheitskämpfe, die Thaten einzelner Helden: Alles an das Wunder ſtreifend; Alles, was geſchehn, mit der Großheit der Natur, mit Wald, Berg und Baum, mit den Dörfern und Städten in unmittelbarer Verbindung. Wohin man den Fuß ſetzt, eine rührende Erinnerung. Und dann die Berg-, die Wald-, die Strom-

und Seemährchen, die im Lande verbreitet ſind. Der Aberglaube, der hier nur oft Glaube an die Natur und Bekanntſchaft mit ihren Launen iſt, das Verſtehn ihrer ſeltſamen Einfälle.

Berauſcht kann man werden, wenn man ſich dieſen Gefühlen überläßt, aus jeder Felswand, aus jedem Brunnen, wohin man Gedächtniß und Phantaſie richtet, ſteigen Gedichte und Erfindungen auf — und dann iſt Geßner, lange Zeit wenigſtens, der berühmte Dichter der Schweiz geweſen! Worte und Redensarten, als wenn ſie im ſchlimmſten Triebſande der Mark zuſammengeronnen und geweht wären.

Dagegen — wo ich den edeln Johannes Müller aufſchlage, quillt mir Gedicht, Kraft, Menſchheit und die edelſte Freiheitsgeſinnung entgegen. Das, was man an ihm tadeln darf, hat neuerdings bei der jüngern Generation ſeinen Glanz verdunkelt, der aber für alle Zeiten dauern wird.

Hegner in Winterthur, den herrlichen Mann, habe ich kennen lernen. Sie machten mich zuerſt auf ſein ſchönes Buch, Saly's Revolutionstage, aufmerkſam. Dieſe milde Weisheit ſagt auch unſeren ſtürmenden Gemüthern nicht zu, und das Buch, das uns Beiden eines der liebſten iſt, die nur je geſchrieben wurden, wird, ſo fürchte ich, wenig beachtet. Die Molkenkur iſt durch ihren Humor wohl populärer geworden, und man muß wünſchen, daß dieſer biedere, ächte Mann, der ſo reich ausgeſtattet iſt, noch öfter ſeine Stimme möchte hören laſſen.

Es gibt Lebensmomente, die Jahre in ſich enthalten. So war der Abend, als ich zwiſchen Aubonne und Laſarra die Alpen drüben ſah, vom Montblanc die ganze Kette bis in das Berner Oberland und den Genfer See unter mir. Ich glaube, daß Tavernier Recht hat, daß, Conſtantinopel und Neapel ausgenommen, dies der ſchönſte Punkt iſt, den er auf allen ſeinen Reiſen ſah.

Ich ſchreibe Ihnen dies aus Luzern, deſſen See ich auch beſchifft habe und die Stätten der Freiheit beſucht. Als ich auf dem kleinen Rütli ſtand, fiel es mir ſeltſam auf, daß an der Zuſammenkunft unerfahrener Landleute hier das Schickſal des großen burgundiſchen Reiches hing, welches an dem Bunde, als eine große Tragödie, zerſchellte, der hier zuerſt beſprochen wurde. Ich mag die ſchöne Geſchichte Tell's mir nicht von Zweiflern wegdisputiren laſſen, wenn ich auch eben keinen Helden in ihm bewundern kann.

Auch am See von Neufchatel habe ich mich berauſcht. Am ſchönſten Abend war die größte Alpenkette ganz ſichtbar und der See ein Smaragd. Die mittlern Gebirge waren mit ihren ſcharfen Kanten in Roſenlicht getaucht und Alles war wie ein ſeliger Traum.

Ueber Lauſanne bin ich, über Rolle, Nyon, Copet wieder nach Genf gegangen. Wie habe ich hier Ihrer und Ihrer Begebenheiten und Leiden gedacht! Copet iſt verwaiſet; mit Rührung beſuchte ich das Schloß und alle Säle, wo ſo lebendiges Leben rauſchte, wo die intereſſanteſten, die bedeutendſten Männer der Zeit ſich um eine geiſtreiche Frau verſammelten, der nichts fehlte, als Ruhe und ein ſtilleres Herz, um auch in Zukunft noch zu glänzen; denn dann wäre aus ihrer Befriedigung ein ganz anderes Talent erwachſen, als ſie jetzt, mehr blendend, als wirkend zeigt. Was ſie nicht in Leidenſchaft denken, fühlen und verſtehen konnte, verſtand ſie gar nicht, es war für ſie nicht da. Manchem geht es ſo, ohne ſich mit der Staël irgend vergleichen zu dürfen; und er verwechſelt dann auch Leidenſchaft mit Begeiſterung.

Hier lebte Wilhelm Schlegel, mein verehrter Freund, einige Jahre; hier ward Sismondi, Werner, Oehlenſchläger, Friedrich Tieck gaſtlich aufgenommen. Von dieſem ſteht unten im Bibliothek-Saal Neckers lebensgroße Bildſäule in Marmor, ebenſo geiſtreich, verſtändig, wie fleißig ausgeführt. Dieſes Standbild muß nach meiner Kenntniß den Meiſterwerken der neuen Kunſt beigezählt werden. — —

In Genf habe ich denn auch unvermuthet meinen Duellanten wiedergefunden. Er erneuerte ſogleich den Streit, und da ich eben auch nicht in der Stimmung war, zu weich nachzugeben, ſo haben wir uns von neuem gefordert und morgen ſoll die Sache entſchieden werden.

Voltaire's Haus in Ferney hat mir recht im Gegenſatz des großartigen Copet nur einen kleinlichen Eindruck gemacht. Mit welcher Rührung beſuchte ich in Copet das Zimmer, in welchem mein geliebter Schlegel gewohnt, geſonnen und gedichtet hat. Ich habe längſt meinen Eifer gegen Voltaire gemäßigt, dem leicht, wenn die übertriebenen Religioſen in ihrer verfolgenden Thorheit noch eine Weile fortfahren, wieder ein neuer Heiligenſchein um die Zipfelperücke wachſen kann: aber ich konnte es in Ferney in den kleinlichen Zimmern und Sälen, vor der armſeligen Kirche, in dem kümmerlichen Orte ſelbſt, zu keiner feierlichen Stimmung bringen. — Auch iſt die Gegend hier nicht ſonderlich ſchön, vollends wenn man an Copet denkt.

Der Zänker, der mir ziemlich feige zu ſeyn ſcheint, heißt Firmin, und iſt eigentlich von italieniſcher Abkunft. Er ſoll in hieſiger Gegend erzogen und geboren ſeyn, auch ein Gut in der Nähe beſitzen. Er iſt in Deutſchland irgendwo in einer der vielen Anſtalten gebildet worden, und hält ſich auch darum für berechtigt, über Deutſche und ihre Autoren anmaßend abzuſprechen. Die Sache wird, wie ich mir denke, für Keinen von uns gefährlich auslaufen.

Alles wohl erwogen, iſt es eine Kinderei, die mir den Handel zugezogen hat. Der Aermſte leidet nur an der Ambition, um derentwillen er die Sache nicht aufgeben darf, da er wegen ſeiner ſchnellen Abreiſe von Straßburg geneckt worden iſt. Da ich mein Fechten nicht verlernt habe, denke ich ihm nur ein kleines Andenken zur Lehre zu geben; aber ich will auch künftig klüger und vorſichtiger handeln, und nicht etwas zum Zank machen, was ſich ſo wenig dazu eignet. Iſt der Arme denn nicht ſchon dadurch arm genug, wenn er die Größe und Schönheit unſeres Göthe nicht fühlt? Ihn deshalb verwunden? Wo man Mitleid fühlen ſollte, dürfte der Haß wohl nicht aufkommen.

Lieber Oheim, ich wünſchte, Sie hätten mir näher das Haus bezeichnet, in welchem Sie damals ſo viele Stunden verlebten. Nun ſehe ich jedes größere und kleinere darauf an, und kann doch nicht mit Zuverſicht eine andächtige Wallfahrt zu der Scene Ihrer Jugend anſtellen.

So eben ruft mich mein Sekundant ab. In einer Stunde melde ich Ihnen den Ausgang unſeres Gefechts — und dann reiſe ich ſogleich nach dem Conſtanzer See, um dort jede Hütte um meine geliebte Emilie zu befragen. Wenn meinen Irrfahrten ein Ziel geſetzt iſt, wenn ich ſie gefunden habe, ſo kehre ich zu Ihnen zurück — ob klüger? — glücklicher gewiß. Und doch würde ich undankbar ſeyn, wenn ich mich nicht auch jetzt glücklich nennen wollte.

Der Mann iſt ungeduldig — ich breche ab, ſchließe aber erſt, wenn ich Ihnen den Erfolg der Schlacht und wie Viele in jedem Heere geblieben ſind, melden kann.

Ja wohl ſonderbar und höchſt ſonderbar iſt mein Leben, ſo unbedeutend es auch ſeyn mag. Wie räthſelhafte und doch liebliche Landſchaft im Mondſchein, fremd und wunderbar, und doch wieder, wenn man will, ſo gewöhnlich. So ſind aber die ſchönſten Mährchen und Wunder. Doch, mein väterlicher Freund, ich muß mich ſammeln, um ſo viel als möglich, Ihnen einfach und in der Ordnung zu erzählen. Vermag ich es nicht ganz, ſo wird der Inhalt mich bei Ihnen entſchuldigen.

Als mein Sekundant, ein verſtändiger ältlicher Mann, mich auf den Wahlplatz führte, fand ich meinen Gegner ſchon dort, der ſeinen Beiſtand erwartete. Das Fleckchen war heimlich abgelegen, ein reizendes Gebüſch und kleine Wieſe auf einer Anhöhe, von welcher man einen großen Theil des Sees überſah. In der Mitte des anmuthigen Platzes war eine ſchöne Buche, um welche eine Ruhebank angelegt war, die zum Sitzen einlud. Seitwärts war ein kleiner ſpringender Brunnen, zierlich von Steinen eingefaßt und umgeben.

Ich mußte an Ihr Abenteuer denken, und ich glaubte, daß es dieſelbe Stelle ſei, die Ihr Leben entſchied; um ſo mehr, da ich ſeitwärts ein großes Haus herſchimmern ſah, in edler Architektur. Ich erſann mir ſogleich, dies ſei die Wohnung von Roſa's Familie geweſen.

Aber wie ward mir, als ich auf jener behaglichen Bank unter der ſchönen Buche einen rothen Band mit goldnem Schnitt entdeckte, der mir freundlich, räthſelhaft und wunderſam entgegen glänzte. Es waren Göthe's Gedichte, die Emilie aus Tharand mitgenommen hatte, mein Exemplar, Ihr Geſchenk. Ich eilte darauf zu, aber mein Gegner, den ich in meiner träumeriſchen Stimmung noch nicht einmal begrüßt hatte und der dem Baume näher ſtand, hatte ſich des Buches ſchon bemächtiget. »Geben Sie mir mein Buch!« rief ich leidenſchaftlich aus.

»Ihr Buch? ſagte Jener; wenn es Ihnen gehört, wie kommt es hieher? Es gehört keinem, oder mir eben ſo gut, als Ihnen, da ich es gefunden habe.«

»Mein Name iſt vorn eingeſchrieben! ſagte ich lebhaft, — und mir liegt Alles daran, dies Buch, welches mir verloren gegangen war, wieder zu beſitzen.«

Er, ungezogen wie er war, wollte auf keine Einrede hören, und es entſpann ſich, außer unſerm ehemaligen Streit, ein neuer Zwiſt. Ihm ſchien das Buch nicht gleichgültig, und Sie können wohl denken, wie wichtig es mir war, da es mir mehr als wahrſcheinlich Emiliens Nähe beurkundete.

Alle meine Vorſätze, die Sache mit ihm leicht zu nehmen, waren in meiner Heftigkeit verſchwunden. Als daher ſein Sekundant erſchien, ward unſer Kampf ſehr heftig: er war geſchickter, muthiger und zeigte mehr Geiſtesgegenwart, als ich ihm zugetraut hatte; ich ward leicht an der Hand, er aber bedeutend an der Schulter verwundet, ſo, daß er ſogleich den Degen mußte fallen laſſen. Man führte ihn fort, und ich, nachdem ich meinem Befreundeten gedankt hatte, blieb allein auf dem Wahlplatz zurück.

Im Schmerz und ſeiner Betäubung und halben Ohnmacht hatte der Ungezogene das Buch nicht weiter beachtet. Ich hatte es alſo jetzt erobert. Ich ſetzte mich unter die flüſternde kühlende Buche, nahm meinen Schatz und küßte ihn, als wenn es meine Geliebte ſelber wäre.

Wie rührend, erſchütternd, mit unbeſchreiblicher Kraft blickten mich jetzt in der Einſamkeit die Worte und hellen Gedanken meines geliebten Dichters an, wie ich hie und dort die Blätter in der Einſamkeit aufſchlug. Ihr Auge hatte ja jedes dieſer herrlichen Worte getrunken, ihre Seele hatte ſich an dieſen Reimen erquickt, ſie hatte meiner dabei gedacht, und ihre Liebe war an dieſen Tönen hinauf gerankt und gewachſen, wie die Rebe an der Ulme. Sie hatte Einiges mit der Bleifeder leicht angeſtrichen, und immer waren es die Stellen, die ich am meiſten liebte, die ich alle auswendig wußte. Wie begierig ſuchte ich ſie auf, blätterte, las wieder, verlor mich ſo ganz in dieſen Gedichten, ward zerſtreut, gedachte meiner Emilie, und hatte ſo, ohne es zu wiſſen und zu bemerken, in drei oder vier Stunden das ganze Buch durchgeleſen.

Ich war ermüdet, betäubt, wie im Traum. Wen ſollte ich anreden? Von wem ſollte ich Emiliens Aufenthalt erfahren? Ich wähnte immer, ſie ſelbſt müſſe ganz nahe ſeyn, habe noch vor kurzem hier an dieſer Stelle in ihrem Lieblingsbuche geleſen, es vergeſſen und würde wiederkommen, um es zu ſuchen. —

Ich war ermüdet. Der Abend nahte. Ich ſtand auf, um mich durch Gehen zu ſtärken und zu ermuntern. Ich wandelte, entfernte mich aber nie ſo weit, daß ich nicht den Brunnen, die Buche und die Ruhebank im Auge behalten hätte.

Niemand kam. Immer einſamer ward die Einſamkeit, die Stille immer ſtiller, ſo daß das leiſe Rauſchen des Sees deutlich zu mir herauftönte. Jetzt war ich ſchon heimiſch auf dieſem kleinen Fleck und kannte jeden Baum und Strauch. Die Sonne nahm Abſchied von der Erde und die Berge erglühten, dann ſtanden ſie in grauer Farbe, verſcheidenden Greiſen ähnlich, endlich erloſchen auch die Umriſſe im Abenddunkel.

Ich konnte unmöglich zur Stadt zurückkehren, obgleich die kleine Wunde, die nur leichthin verbunden war, zu brennen anfing. Ich ließ den klingenden Strahl des Brunnens über die Hand fließen, und träumte mich nun, feſt von der Wirklichkeit des Ortes überzeugt, in Ihr Jugendgefühl zurück, als Sie damals hier unter den heftigſten Schmerzen die Geliebte in Furcht erwarteten und Roſa endlich wirklich erſchien.

O Emilie! ſeufzte ich, wo weileſt du, daß meine Sehnſucht, die Kraft meines Herzens, die Innigkeit meines Denkens und Wünſchens dich nicht wie mit Zauberbanden unwiderſtehlich hieher zieht? Sollte deine Liebe nicht meine Nähe ahnden?

Den Band der Gedichte trug ich am Buſen. Es war keine Helle mehr, um leſen zu können, da ich aber die ſchönſten auswendig wußte, ſagte ich mir im Innern die Gedichte her und wiederholte ſie in tiefer Sehnſucht. So kam der Mond herauf und ſchwamm tanzend auf dem See, ſein Licht küßte die Ufer und Bäume und Häuſer jenſeit, das Gras um mich leuchtete, wie Smaragd funkelten die bewegten Blätter der Buche. Mein Auge verſenkte ſich trunken in all die Traumwelt und erwartete kleine Geiſter herbeiſchlüpfen zu ſehn, die mir endlich, endlich Kunde von ihr brächten.

Ich taumelte auf die Bank und lehnte mich an die Buche, die mir ſchon wie ein alter Freund geworden war. Von Allem, was vorgefallen, ermüdet, ſchloſſen ſich unvermerkt meine Augen, ſo ſehnſüchtig ſchwer, ſo liebesmatt, ſo traumdurſtig als wenn der goldene Mondſchein ſie zugedrückt hätte. Anfangs vernahm ich noch das Plaudern des Brunnens und das Rieſeln der Buchenblätter, zuweilen einen Ruf, wie vom See herüber und das Plätſchern eines Fiſcherkahnes. Dann kam der Traum und verſchloß die Thür und drehte ſie haſtig um, die nach der Wirklichkeit führt, um mich in den Saal zu bringen, wo alles Spielzeug der Phantaſie aufgehäuft liegt und muthwillige Kinder ſpringend und ſingend die bemalten Decken ausbreiten. Diesmal ſprangen keine Kobolde in den Frühlingsgeſang meiner Gefühle. Alles war Harmonie und Sehnſucht.

Nicht von ihr träumt' ich, ſondern von meinen Kinderjahren. Ich war wieder ein Knabe und wandelte der Nachtigall nach durch den dunkelgrünen, dichten, ſtillen Wald. Da trat aus dem Stamm einer alten Eiche, die ſchwarzgrün von Zweigen bis zur Erde bedeckt war, wie aus einem Zelt, eine hohe Frauengeſtalt aus der laubigen Umgatterung. Ich war ob ihrer Schönheit entzückt und ein ſtilles Grauen bemächtigte ſich doch meiner. Sie öffnete die rothen Lippen und fragte mich mit herzdurchdringendem Ton: ob ich den Schatz heben und nehmen wolle, den koſtbarſten, den es auf dieſer Erde gäbe? Ich hatte erſt nicht den Muth, Ja zu ſagen, ſo ſehr meinem Herzen auch danach gelüſtete. Endlich faßte ich ihre weiße Hand und bat ſie, mich zu ihm zu führen. Wir ſchwebten weiter, und ich fühlte die Erde nicht unter mir. Ihre Kraft hob mich höher und immer höher und die Zweige des Waldes, die Wipfel der Bäume berührten und ſtreiften mein Haupt. Plötzlich ließ ſie mich los, ich erſchrak, fiel nieder und erwachte. —

Und vor mir ſtand übermenſchlich groß dieſelbe ſchöne weibliche Geſtalt, noch ſchöner und furchtbarer. Der Mondſchein glänzte durch ihre Locken und ich konnte ihr Geſicht nicht unterſcheiden. Ich glaubte, ein zweiter Traum beginne.

Sie haben auch wohl die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in der Dämmerung plötzlich erwacht, die Perſon, die zufällig daſteht, uns rieſengroß erſcheint. — So war denn auch die in meinen Schlummer Einſchreitende eine Sterbliche. —

Lieber Oheim! — woher kam mir die Geduld, obgleich die Sache ſich ſchon vorgeſtern zutrug, Ihnen Alles ſo umſtändlich auseinanderzuſetzen? — Wirklich war die Geſtalt Emilie, meine Emilie. Sie hatte das Buch vermißt, war überzeugt, daß am einſamen Abend ihr Niemand begegnen würde, ſie hatte das theure Kleinod wieder ſuchen wollen, und hatte das Buch und mich gefunden. Sie war erſtaunt, einen Schlafenden unter ihrem Lieblingsbaum zu finden.

Ein Schauer, wie bei einer Geiſtererſcheinung, hatte erſt mit bangem Fröſteln mein Erwachen begleitet. Ich fuhr auf. Sie ſtand vor mir und wich ſchnell auf die Seite. Nun fiel das volle Mondlicht auf ihr Antlitz und ich erkannte ſie ſogleich. Emilie! rief ich entzückt; jetzt ward ihr mein Weſen deutlich und wir umarmten uns.

Dies hatte die fremde Gegend, das plötzliche Wiederfinden, Göthe und der Mondſchein ſo natürlich und einfach herbeigeführt, daß wir uns nicht verwunderten, denn ſonſt hätte ich wohl noch lange nach dem Kuſſe dieſer ſüßeſten Lippen ausſehen mögen. Ja, der Mondſchein hat ſie mir geſchenkt und zugeführt, er, der Mond hat mich, ſeinen getreuen Freund und begeiſterten Lobredner, ſo belohnt. Auch habe ich ſchon einige Lieder an ihn gedichtet, die ich Ihnen hier nicht abſchreiben mag.

Sie lebt mit dem Oheim hier, bei einer Tante, die ſie zu beſuchen gekommen ſind. Ich erzählte ihr kurz von meinen Wanderſchaften, von meinem Suchen nach ihr, von ihrem Namen, den ich oben im Fichtelgebirge und unten in Seſenheim nahe am Rhein wiedergefunden hatte.

Sie erwiederte. Denken Sie, der ungezogene Menſch, den ich heut beſtraft hatte, iſt der Sohn der Tante, bei welcher ſie jetzt lebt. Er liegt krank an ſeiner Wunde im Hauſe, und dies war die Urſache, daß meine Emilie nicht früher nach dem Baume kam, um das verlorne und vergeſſene Buch zu ſuchen. Sie hatte den ganzen Vormittag unter dieſem Baume, ihrer Lieblingsſtelle, geſeſſen und geleſen. Abgerufen, hatte ſie in der Eil den Band, eben weil ſie ihn ſo ſehr liebte, liegen laſſen. Wir vergeſſen und verlieren nur, was uns völlig gleichgültig oder ſehr theuer iſt, für das Mittelgut haben wir immerdar die mittelmäßige Aufmerkſamkeit, und darum bleibt uns dergleichen auch immer.

Sie nahm von mir Abſchied, indem ſie mir ſagte, daß ſie hingehn wolle, um mit ihrem Oheim zu ſprechen; ich möge ſie an einer einſam ſtehenden Linde erwarten. — So geſchah es; ich ſah ſie in dem weißen Hauſe, das auf einem Hügel ſteht, verſchwinden. — Lange harrte ich, endlich öffnete ſich die Thür, und zwei Geſtalten traten heraus, die ſich zu mir bewegten. Sie war es, und der alte freundliche Oheim.

Eingeladen, betrat ich die Schwelle des Hauſes. Ich blieb zum Abendeſſen, ich verſöhnte mich mit dem Verwundeten und verweilte dort, weil es ſchon ſpät war und man mich in tiefer Nacht nicht nach Genf wollte wandern laſſen. —

Ja, mein Oheim, die Jugend, die wichtigſte Epoche meines Lebens, iſt, ſo hoffe ich, beſchloſſen. Man iſt mit mir einverſtanden; Emilie, die liebliche, Emilie, die herrliche, iſt mein, wenn Sie nicht etwa noch Einſpruch thun, wie ich von Ihnen, mein Freund, mein Vater, nicht befürchte.

Ahnden Sie nichts, Geliebteſter? Ach! wie ſüß, wunderbar, herbe iſt der Traum des Lebens! Jetzt erſt verſtehe ich Ihren Humor, der mir zuweilen als zurückſtoßend, bitter und menſchenfeindlich erſchien. Nein, Sie lieber Menſchenfreund, künftig ſoll uns nichts, auch nur auf Sekunden, von einander entfernen.

Schon jetzt liebt ſie meine Geliebte auf das zärtlichſte. Ich muß ihr immerdar von Ihnen erzählen, auch die Tante und die Hausgenoſſen ſprechen von Ihnen, wie von einem alten, ganz vertrauten Freunde.

Man begegnet ſich, man trennt ſich, man verliert ſich. Das iſt das Leben. Zuweilen findet man ſich auch auf wunderbare Weiſe wieder. So geht es uns, ſo auch Ihnen. —

Mein Vater! meine Geliebte, meine Emilie iſt Ihre Tochter. — Damals, als der Vater Sie ſo gewaltſam und grauſam trennte, als Sie den Tod Ihrer Gattin vernahmen, war ſie noch lebend und trug unter ihrem Herzen das

Pfand eines neuen Lebens. Man wollte Ihnen aber alle Hoffnung nehmen, und darum zwang der tyranniſche Vater ſeine Gattin, Ihnen jenen Brief zu ſchreiben, der ſo künſtlich eingerichtet war, daß Sie glauben mußten, er ſei ohne Wiſſen und Willen des Vaters abgeſendet worden. Dieſer war im Zorn unmenſchlich, wüthend und raſend, daß Roſa bald einen Enkel gebären würde, den er ſchon haßte, bevor er noch das Licht erblickte. Roſa ward überredet, Sie wären geſtorben. Bald nach der Geburt des Kindes ward ſie begraben; man erhielt ſie in dem Wahn, daß Sie ihr jenſeit erſt begegnen würden.

Die Familie war nun ganz von Ihnen, Sie ganz von dieſer getrennt. Keines vernahm etwas vom Andern. Hier hatte auch Niemand ein Intereſſe, ſich aufzuklären, ſich mit Ihnen in Verbindung zu ſetzen.

Der Ungezogene, der an ſeiner Wunde darniederliegt, iſt ein Sohn jener Lidie, die Sie die kindliche nennen. Dieſe Lidie ſelbſt iſt eine häßliche, langweilige alte Frau; ihr Mann iſt längſt am Trunk geſtorben. Das Haus, zu welchem ich jetzt gehöre, iſt damals nur zum Schein verkauft worden, um Sie von jeder Spur zurückzuſchrecken; die Familie gab es jenem wilden Firmin, der ſeitdem, als Sie das Land verlaſſen hatten, mit Lidien hier lebte, die den Raufer gebar und eine Tochter, jene, die ich in Tharand kennen lernte und die ſich damals für die Schweſter meiner Emilie ausgab.

Emilie mußte damals die Reiſe nach Hamburg machen, weil entferntere Verwandte auf eine Erbſchaft Anſpruch machten, die ihr anheimfiel. Jene behaupteten, um ihr das Capital ſtreitig zu machen, ſie ſei kein ächtes, in der Ehe gebornes Kind; und es ward dem Oheim nicht leicht, obgleich er mit allen Documenten ausgerüſtet war, der Wahrheit den Sieg zu ſchaffen.

Jenny und ihre Mutter, der grauſame Vater, jener Oheim in Rolle, alle ſind längſt geſtorben. Aber, mein Vater, Ihr Sohn, Emilie, Ihre Tochter, rufen jetzt zu Ihnen hinüber. Sie ſind nicht ſo krank und ſchwach, daß Sie nicht dieſe Reiſe ſollten machen können. Unſer Oheim hier, der damals ein junger Mann war und ſich Ihrer deutlich erinnert, vereiniget ſeine Bitten mit den unſrigen. — Nun Sie meinen Brief empfangen, rechnen wir aus, wenn er zu Ihnen kommt, wie Sie erſt die Erſchütterung überſtehen, dann anſpannen laſſen und fahren, fahren und fahren. Emilie behauptet, ſie wird die Stunde wiſſen, wann, wann ihr geliebter, ihr verehrter Vater eintreffen und hier vor der Schwelle des weißen, fernſchimmernden Hauſes abſteigen wird. Sie können denken, Geliebteſter, daß ich ihr den Inhalt Ihrer Briefe mitgetheilt habe.

Kommen Sie nicht, Beſter, Liebſter, dann nur Ein Wort, und wir fliegen zu Ihnen und umarmen Sie in Ihrem alten Ritterſaal. Aber Sie reiſen gewiß hieher, treten wieder auf die Bühne Ihrer Jugend, beſuchen den Brunnen, die Buche, Genf und Rolle. Dann reiſen wir nach Conſtanz, auf das Gut des Oheims, das Emilie von ihm erbt. Ja, geliebter Vater, wir werden noch ſchöne Stunden mit einander leben. Der Abend Ihres Daſeins wird ſich ſo heiter verklären, wie die Gipfel der Alpen, die die ſcheidende Sonne in Roſenlicht taucht.

Wodurch habe ich es verdient, ſo glücklich zu ſeyn? — Mein Leben iſt

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält.

Weihnacht-Abend.

1835.

Man kann annehmen, daß, ſo ſehr poetiſche Gemüther darüber klagen, wie in unſerer Zeit alles Gedicht und Wunderſame aus dem Leben verſchwunden ſei, dennoch in jeder Stadt, faſt allenthalben auf dem Lande, Sitten, Gebräuche und Feſtlichkeiten ſich finden, die an ſich das ſind, was man poetiſch nennen kann, oder die gleichſam nur eine günſtige Gelegenheit erwarten, um ſich zum Dichteriſchen zu erheben. Das Auge, welches ſie wahrnehmen ſoll, muß freilich ein unbefangenes ſeyn, kein ſtumpfes und überſättigtes, welches Staunen, Blendung, oder ein Unerhörtes, die Sinne durch Pracht oder Seltſamkeit Verwirrendes mit dem Poetiſchen verwechſelt.

Nur in katholiſchen Ländern ſieht man große, imponirende Kirchenfeſte, nur in militäriſchen glanzvolle Uebungen und Kriegesſpiele der Soldaten, in Italien haben die öffentlichen Feierlichkeiten der Prieſter, die mit dem Volke eins ſind, ſo wie die Nationalfeſte eher zu-, als abgenommen, im Norden, namentlich in Deutſchland, werden öffentliche Aufzüge, Freuden der Bürger und dergleichen immer mehr vergeſſen, das Bedürfniß trägt den Sieg davon über heitre Fröhlichkeit, der Ernſt über den Scherz.

Als ich ein Kind war, ſo erzählte Metling, ein geborner Berliner, war der Markt und die Ausſtellung, wo die

Eltern für die Kinder oder ſonſt Angehörigen, Spielzeug, Näſchereien und Geſchenke zum Weihnachtsfeſte einkauften, eine Anſtalt, deren ich mich immer noch in meinem Alter mit großer Freude erinnere. In dem Theile der Stadt, wo das Gewerbe am meiſten vorherrſchte, wo Kaufleute, Handwerker und Bürgerſtand vorzüglich ein raſches Leben verbreiten, war in der Straße, welche von Cölln zum Schloſſe führt, ſchon ſeit langer Zeit der Aufbau jener Buden gewöhnlich, die mit jenem glänzenden Tand als Markt für das Weihnachtsfeſt ausgeſchmückt werden ſollten. Dieſe hölzernen Gebäude ſetzten ſich nach der langen Brücke, ſo wie gegenüber nach der ſogenannten Stechbahn fort, als raſch entſtehende, ſchnell vergehende Gaſſen. — Vierzehn Tage vor dem Feſte begann der Aufbau, mit dem Neujahrstage war der Markt geſchloſſen, und die Woche vor der Weihnacht war eigentlich die Zeit, in welcher es auf dieſem beſchränkten Raum der Stadt am lebhafteſten herging, und das Gedränge am größten war. Selbſt Regen und Schnee, ſchlechtes und unerfreuliches Wetter, auch ſtrenge Kälte konnten die Jugend wie das Alter nicht vertreiben. Hatten ſich aber friſche und anmuthige Wintertage um jene Zeit eingefunden, ſo war dieſer Sammelplatz aller Stände und Alter das Fröhlichſte, was der heitre Sinn nur ſehen und genießen konnte, denn nirgend habe ich in Deutſchland und Italien etwas dem Aehnliches wieder gefunden, was damals die Weihnachtszeit in Berlin verherrlichte.

Am ſchönſten war es, wenn kurz zuvor Schnee gefallen, und bei mäßigem Froſt und heiterem Wetter liegen geblieben war. Alsdann hatte ſich das gewöhnliche Pflaſter der Straße und des Platzes durch die Tritte der unzähligen Wanderer gleichſam in einen marmornen Fußboden verwandelt. Um die Mittagsſtunde wandelten dann wohl die vornehmern Stände behaglich auf und ab, ſchauten und kauften, luden den Bedienten, welche ihnen folgten, die Gaben auf, oder kamen auch nur wie in einem Saal zuſammen, um ſich zu beſprechen und Neuigkeiten mitzutheilen. Am glänzendſten aber ſind die Abendſtunden, in welchen dieſe breite Straße von vielen tauſend Lichtern aus den Buden von beiden Seiten erleuchtet wird, daß faſt eine Tageshelle ſich verbreitet, die nur hie und da durch das Gedränge der Menſchen ſich ſcheinbar verdunkelt. Alle Stände wogen fröhlich und lautſchwatzend durcheinander. Hier trägt ein bejahrter Bürgersmann ſein Kind auf dem Arm, und zeigt und erklärt dem laut jubelnden Knaben alle Herrlichkeiten. Eine Mutter erhebt dort die kleine Tochter, daß ſie ſich in der Nähe die leuchtenden Puppen, deren Hände und Geſicht von Wachs die Natur anmuthig nachahmen, näher betrachten könne. Ein Cavalier führt die geſchmückte Dame, der Geſchäftsmann läßt ſich gern von dem Getöſe und Gewirr betäuben, und vergißt ſeiner Akten, ja ſelbſt der jüngere und der ältere Bettler erfreut ſich dieſer öffentlichen, allen zugänglichen Maskerade, und ſieht ohne Neid die ausgelegten Schätze und die Freude und Luſt der Kinder, von denen auch die geringſten die Hoffnung haben, daß irgend etwas für ſie aus der vollen Schatzkammer in die kleine Stube getragen werde. So wandeln denn Tauſende, ſcherzend, mit Planen zu kaufen, erzählend, lachend, ſchreiend, den ſüßduftenden mannigfaltigen Zucker- und Marzipan-Gebäcken vorüber, wo Früchte, in reizender Nachahmung, Figuren aller Art, Thiere und Menſchen, alles in hellen Farben ſtrahlend, die Lüſternen anlacht; hier iſt eine Ausſtellung wahrhaft täuſchenden Obſtes, Aprikoſen, Pfirſiche, Kirſchen, Birnen und Aepfel, alles aus Wachs künſtlich geformt; dort klappert, läutet und ſchellt in einer großen Bude tauſendfaches Spielzeug aus Holz in allen Größen gebildet, Männer und Frauen, Hanswürſte und Prieſter, Könige und Bettler, Schlitten und Kutſchen, Mädchen, Frauen, Nonnen, Pferde mit Klingeln, ganzer Hausrath, oder Jäger mit Hirſchen und Hunden, was der Gedanke nur ſpielend erſinnt, iſt hier ausgeſtellt, und die Kinder, Wärterinnen und Eltern werden angerufen, zu wählen und zu kaufen. Jenſeit erglänzt ein überfüllter Laden mit blankem Zinn (denn damals war es noch gebräuchlich, Teller und Schüſſeln von dieſem Metall zu gebrauchen), aber neben den polirten und ſpiegelnden Geräthen blinkt und leuchtet in Roth und Grün, und Gold und Blau, eine Unzahl regelmäßig aufgeſtellter Soldatesken, Engländer, Preußen und Croaten, Panduren und Türken, prächtig gekleidete Paſchas auf geſchmückten Roſſen, auch geharniſchte Ritter und Bauern und Wald im Frühlingsglanz, Jäger, Hirſche und Bären und Hunde in der Wildniß. Wurde man ſchon auf eigne, nicht unangenehme Weiſe betäubt, von all dem Wirrſal des Spielzeuges, der Lichter und der vielfach ſchwatzenden Menge, ſo erhöhten dies noch durch Geſchrei jene umwandelnden Verkäufer, die ſich an keinen feſten Platz binden mochten, dieſe drängen ſich durch die dickſten Haufen, und ſchreien, lärmen, lachen und pfeifen, indem es ihnen weit mehr um dieſe Luſt zu thun iſt, als Geld zu löſen. Junge Burſchen ſind es, die unermüdet ein Viereck von Pappe umſchwingen, welches, an einem Stecken mit Pferdehaar befeſtigt, ein ſeltſam lautes Brummen hervorbringt, wozu die Schelme laut: »Waldteufel kauft!« ſchreien. Nun fährt eine große Kutſche mit vielen Bedienten langſam vorüber. Es ſind die jungen Prinzen und Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes, welche auch an der Kinderfreude des Volkes Theil nehmen wollen. Nun freut der Bürger ſich doppelt, auch die Kinder ſeines Herrſchers ſo nahe zu ſehen; alles drängt ſich mit neuem Eifer um den ſtillſtehenden Wagen.

Jedes Feſt und jede Einrichtung, ſo beſchloß Medling ſeinen Bericht, wächſt mit den Jahren, und erreicht einen Punkt der Vollendung, von welchem es dann ſchnell, oder unvermerkt wieder hinab ſinkt. Das iſt das Schickſal alles Menſchlichen im Großen, wie im Kleinen. So viel ich nach den Erinnerungen meiner Jugend und Kindheit urtheilen darf, war dieſe Volksfeierlichkeit von den Jahren 1780 bis etwa 1793 in ihrem Aufſteigen und in der Vollkommenheit. Schon in den letzten Jahren richteten ſich in näheren oder entfernteren Straßen Läden ein, die die theureren und gleichſam vornehmeren Spielzeuge zur Schau ausſtellten. Zuckerbäcker errichteten in ihren Häuſern anlockende Säle, in welchen man Landſchaften aus Zuckerteig, oder Dekorationen, ſpäter ganze lebensgroße mythologiſche Figuren, wie in Marmor ausgehauen, aus Zucker gebacken ſah. Ein prahlendes Bewußtſein, ein vornehmthuendes Ueberbieten in anmaßlichen Kunſtproduktionen zerſtörte jene kindliche und kindiſche Unbefangenheit, auch mußte Schwelgerei an die Stelle der Heiterkeit und des Scherzes treten. Doch iſt mit allen dieſen neuern Mängeln, ſo endigte unſer Freund ſeinen Bericht, dieſe Chriſt-Zeit in Berlin, vergleicht man das Leben dieſer fröhlichen und für Kinder ſo ahndungsreichen Tage, mit allen andern Städten, immer noch eine klaſſiſche zu nennen, wenn man das Klaſſiſche als den Ausdruck des Höchſten und Beſten in jeglicher Art gebrauchen will.

Dieſe Schilderung des Freundes, bei der vielleicht mancher denkt: »wie viel Worte wegen einer Kinderei!« ſollte einer kleinen unbedeutenden Geſchichte zur Einleitung dienen, welche ſich an dem heiligen Abend vor Weihnachten im

Jahre 1791 in Berlin in der Nähe des erſt geſchilderten Schauplatzes zutrug.

In einem Dachſtübchen ſaß bei einem beſcheidnen Lichte eine alte Frau, welche mit großer Emſigkeit nähte, und nur ſelten von der Arbeit aufſah. Ihr Kind, ein kleines Mädchen von ſechs Jahren, ſtand am kleinen Fenſter, und erfreute ſich des Scheines, den es ſeitwärts von der aufleuchtenden breiten Straße her beobachten konnte, denn das Eckhaus ſtand dieſem Schauplatz der Weihnachtsfeſtlichkeit nahe genug, daß man hier, ſelbſt in dieſer Höhe, noch das Getreibe wie ein Summen oder verhallendes Getöſe, vernehmen konnte, und der Glanz der vielen Lichter von dorther das Fenſter noch ſtreifte, an welchem die Kleine beobachtend ſtand. Sie freute ſich an den Karoſſen, welche vorbei fuhren, vorzüglich an denen, deren Bediente Fackeln trugen, ſie lauſchte auf das ferne Getöſe, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem ſie ſich mit der Mutter ebenfalls auf den vollgedrückten Schauplatz begeben würde. Es war aber noch zu früh, denn man hatte an dieſem Tage, der zu den kürzeſten und finſterſten des Jahres gehörte, nur eben erſt das Licht angezündet.

Ach! wie hell! rief die Kleine plötzlich.

Was iſt Dir? fragte die Mutter.

Da unten, in dem großen Hauſe, ſagte das Kind, zünden ſie ſchon den Weihnachten an. Die Leute, die mit den beiden ſchönen Kindern erſt vor acht Tagen da eingezogen ſind. Die putzen recht früh ihren Weihnachten auf.

Die reichen Leute, antwortete die Mutter, ohne von ihrer Arbeit aufzuſehen, können den Kindern dieſen Abend freilich ſehr herrlich machen. Sie haben auch wohl Geſellſchaft dazu eingeladen.

Große Leute, bemerkte das Kind, paſſen nicht recht dazu, wenn's nicht auch Eltern ſind, die ihre Kinder mitbringen.

Sie freuen ſich doch auch, ſagte die Mutter, an der Freude der Kleinen.

Das dauert nicht lange, antwortete das Kind, ſie ſehen die Lichter und Spielſachen an, reden ein bischen darüber, und gleich kommen ſie dann mit ihren altklugen Geſprächen und politiſchen Neuigkeiten, wie ſie es nennen. Das habe ich wohl im vorigen Jahre gemerkt, wie wir noch in dem kleinen Städtchen wohnten. Auch kann ich mich eigentlich an keinen frühern Weihnachten erinnern. Was weiß doch ſo ein großer, ausgewachſener Menſch, was alles in ſolchen Püppchen ſteckt.

Minchen, ſagte die Mutter, nachher gehen wir aus, Du ſollſt noch einmal alle die Herrlichkeiten da unten anſehen, und ich habe einen ganzen Thaler aufgehoben, um auch für Dich, mein Engelchen, einzukaufen.

Die Kleine ſprang zur Mutter hin, küßte ſie und klatſchte dann lebhaft in die Hände. Einen ganzen harten Thaler! rief ſie, ei! dafür können wir ja aller Welt Herrlichkeit einkaufen. Du biſt aber gut, Mütterchen: gar zu gut! Es iſt eigentlich zu viel. Wir brauchten es wohl zu nöthigeren Dingen, nicht wahr?

Freilich wohl, ſagte die Mutter ſeufzend, ich möchte Dir aber doch auch gern eine recht große Freude machen.

Gehen wir bald? rief das Kind.

Du weißt, ſagte die Mutter, ich muß noch erſt die alte Frau Gerſtner abwarten. Sie iſt immer ſo freundlich gegen uns, und ſie würde mit Recht böſe werden, wenn wir nicht noch ein Stündchen blieben. Sie wollte ſchon nach Tiſche kommen, ſie muß abgehalten ſeyn.

Sie iſt gut, ſagte die Kleine, aber der Bruder! O Mutter, warum hat doch wohl Gott ſolche unausſtehliche Menſchen geſchaffen?

Die Mutter, ſo ernſt ſie geſtimmt war, mußte lächeln. Sie machen ſich wohl erſt ſelbſt ſo, ſagte ſie dann: der Schöpfer meint es wohl mit allen gut, daß ſie angenehm und liebreich ſeyn könnten.

Ich fürchte mich vor ihm, ſagte die Kleine, und auch vor unſerm Wirth unten. Thun die Leute nicht immer, als wäre man boshaft und gottlos, wenn man nur arm iſt. Wenn ich ſo recht, recht reich wäre, da wollte ich einmal zeigen, wie man es machen müſſe.' So höflich wollte ich ſeyn, ſo angenehm und mildthätig. Alle Leute, beſonders die Armen, ſollten eine Freude haben, wenn ſie mich nur zu ſehen kriegten. — Aber warum, Mütterchen, werden wir denn meine Beſcheerung mir ſo gar ſpät aufputzen?

Komm einmal her, mein Kind, ſagte die Mutter nach einer Pauſe, indem ſie die Arbeit niedergelegt hatte; laß uns einmal vernünftig mit einander ſprechen, Du biſt ein kluges Kind, und wirſt wohl verſtehn, wie ich es meine. Sieh, ich bin recht arm, jetzt ſo, wie ich es ehemals nicht war. Nun bin ich meinem Wirthe unten noch von vorigem Vierteljahre die Miethe ſchuldig, der Bruder der guten Frau Gerſtner, der Herr Sambach, hat mir auf ihre Vorbitte einiges Geld vorgeſchoſſen, um das er mich auch oft dringend mahnt: beide kann ich jetzt noch nicht bezahlen. Kämen ſie nun zufällig zu mir herauf, und das kann ja jeden Augenblick geſchehen, ſo wüßte ich nicht, was ich antworten ſollte, wenn ſie hier eine große Feſtanſtalt von Lichtern und Geſchenken antreffen würden. Darum gehen wir ſpäter, weil die Frau Gerſtner noch zu mir kömmt, und ganz ſpät, wenn alles ſchläft, oder in der eignen Familie oder fremder den Abend feiert, putzen wir unſer Stübchen hier ein bischen auf. Das iſt das Elend der Armuth, daß ſie vor harten Menſchen ſich immer noch ärmer und bettelhafter anſtellen muß, damit man von ihnen, auch wenn man ihnen nichts ſchuldig iſt, nicht noch Vorwürfe anhören muß. Und nun gar die, die von uns etwas zu fordern haben.

Das Kind ſah vor ſich nieder und ſchwieg ſtill. Biſt Du verdrüßlich? fragte die Mutter. Nein, ſagte die Kleine, indem ſie die großen Augen munter aufſchlug, und ſich zu lächeln zwang: gar nicht verdrüßlich, aber doch traurig, daß ich freilich nicht ſo ausgelaſſen fröhlich ſeyn werde, wie ich es mir heut den ganzen Tag und ſchon geſtern und vorgeſtern vorgenommen hatte. Als wir uns mal da draußen im Walde verirrt hatten, voriges Jahr, ehe wir noch nach Berlin kamen, wie ſahen wir uns an, wie wünſchten wir nur einem einzigen Menſchen zu begegnen, der uns wieder zurechtweiſen könnte. Da kam nach langer Zeit, als ich weinte, und immer ſtärker weinte, ein wilder ſchwarzer Mann, ein Kohlenbrenner aus dem Buſch, und es war uns, als wenn die Sonne aufginge; denn nun brachte uns der auf den rechten Weg. So dachte ich denn damals in meiner Dummheit: ach! was muß das herrlich ſeyn, in einer großen, großen Stadt zu wohnen, wo man nichts als Menſchen und Menſchen ſieht, daß ſie uns tröſten, wohlthun und uns erfreuen. Und nun ſitzen wir ſo recht mitten unter den Menſchen, und ſie machen uns nur betrübt, wir müſſen uns vor ihnen fürchten, wie im dunkeln Walde.

Man iſt oft, erwiederte die Mutter ſeufzend, im Gedränge der Menſchen am einſamſten. Jeder hat mit ſich und ſeiner eigenen Noth zu thun, und den Reichen und Vornehmen iſt am wohlſten, wenn ſie von uns nichts wiſſen und erfahren. Man ſollte denken, alle Einrichtungen und Geſetze wären nur dazu gemacht, daß wir ihnen ja nicht zu nahe kommen ſollen.

Jetzt klopfte es an die Thür, und die erwartete Frau Gerſtner trat herein. Das Kind, welches recht gut Blicke und Mienen der Mutter verſtand, ging, nachdem es die eintretende alte Frau anſtändig begrüßt hatte, in das Kämmerchen, welches noch vom Vormittag her warm war, und wo die Betten ſtanden. Minchen zündete ſich ſelbſt recht geſchickt die Lampe an, und entfernte ſich, um ihre Leſeübung fortzuſetzen, und von Zeit zu Zeit durch das verſchloßne Fenſter auf die Straße hinabzuſehen.

Ich bringe Ihnen keine Hülfe, liebe Frau Nachbarin, begann die Fremde, denn mit meinem Bruder iſt ein für allemal nichts anzufangen. Mein Mann hat nichts übrig, wie Sie wiſſen, und wenn er es hätte, würde er es nicht ſo zweifelhaft anlegen wollen. Mein eigenſinniger Bruder will aber die fünf Thaler, die Sie ihm noch ſchuldig ſind, fahren laſſen, wenn Sie auf ſeinen Vorſchlag eingehen mögen.

Liebe Freundin, ſagte die Mutter mit traurigem, aber beſtimmten Ton, ich kann es nicht, wie Sie ja ſelbſt einſehen müſſen. Mit meiner ſchwachen Geſundheit mich in einen offnen Laden hinſetzen und die Käufer abwarten, bei dieſer Witterung — und was ſollte nachher aus meinem Kinde werden?

Liebe arme Frau, erwiederte jene, Sie haben freilich Recht, und doch auch wieder Unrecht. Ehe man erſäuft, rettet man ſich doch lieber für den Augenblick auf einem ſchwachen Brett; vielleicht kommt nachher beſſere Hülfe. Sie ſehen ja doch, daß es mit der Stickerei nicht geht und ausreicht. Es iſt wahr, Sie machen es ſchöner und beſſer, als ich es noch geſehen habe, aber Sie ſind nicht perſönlich mit den Vornehmen, oder auch den großen Kaufleuten bekannt.

Der Bürgersmann braucht dergleichen nur ſelten, und ſo müſſen Sie es immer auf Gerathewohl unter dem Preiſe Leuten hingeben, die damit herumlaufen und es anzubringen ſuchen.

Sie haben Recht, antwortete die Mutter, ich habe aber immer gehofft, Ihr Bruder, oder Ihr Mann, oder der Hauswirth hier unten, würde mir eine Stelle als Haushälterin bei einem Kaufmann, Wittwer oder wohlhabenden Bürger ausfinden können, wohin ich dann auch mein Kindchen mitnehmen könnte.

Liebſtes Kind, ſagte die Fremde, das iſt ſchwer, faſt unmöglich. Wo wir ſo hinkommen, zu den kleinen Bürgersleuten, da giebt es ſolche Stellen nicht. Da iſt die Frau Ausgeberin und Alles, ſchon Glücks genug, wenn ſie ſich noch eine Magd halten kann. Der einzige Weg, wenn es gelingen ſoll, iſt: daß Sie ſich mit ihrem Wunſch und Anerbieten in die Zeitungen ſetzen laſſen.

Liebe Frau Nachbarin, erwiederte die Mutter, das eben ſcheint mir das Unmöglichſte von allem; denn wollte ich auch meine Furcht vor dieſem Schritte überwinden, ſo würde man doch gleich Zeugniſſe verlangen, daß ich der Stelle auch gewachſen, daß ich treu und ehrlich ſei, wo ſollte ich die hernehmen, da ich bis jetzt noch niemals ſo etwas verſuchte, ſondern immer meine eigne Wirthſchaft führte? Die Leute, denen ich hülfreich ſeyn möchte, und die meine Sorgfalt etwa brauchen könnten, Kaufleute aus dem Mittelſtande, Wittwer und Greiſe, die ohne Familie, oder mit unerwachſenen Kindern leben, würden meine Anzeige auch ſchwerlich beachten. So hoffte ich immer, die perſönlichen Bemühungen meiner Freunde und Bekannten würden mir etwas ausmitteln können.

Wiſſen Sie aber wohl, fing die Nachbarin wieder an, daß mein Bruder manchmal recht böſe auf Sie iſt? Ich vertheidige Sie, ſo viel ich kann; aber er hält Sie für ſtolz und hoffärtig.

Mich? ſagte die Mutter, mit einem Ausbruch der Wehmuth; ich denke, ich bin tief genug hinabgeſtoßen, und habe alles aufgegeben, was ich wohl ſonſt für recht und nothwendig hielt.

Die Männer, ſagte jene, verkennen oft, was das Beſte an uns Frauen iſt. Und mein Bruder ſetzt nun etwas darin, barſch und ungezogen zu ſeyn, er denkt, das iſt brav und deutſch. Nun hält er auf ſein Gewerbe, wenn es auch nur ein kleiner Kram iſt, aber er iſt doch Meiſter, er hat alles bezahlt und entrichtet, was dazu nöthig iſt; die Abgaben, die Miethe, nichts bleibt er ſchuldig, und ſo iſt er mit Ehren alt geworden , und hat keine Kinder. Eine treue Perſon in ſeinem Laden hätte er gern; der Laden iſt offen, das iſt wahr, aber er meint, wenn er Glasthüren vor hätte, ſo würde die Umſtändlichkeit manchen Käufer abſchrecken. Er ſelbſt muß arbeiten, und kann nicht immer den Verkauf abwarten, ſo ſitzt bald ein Geſelle, bald ein Burſche, bald die Hausmagd dort. Das iſt ihm aber nicht reputirlich genug; auch kann er ja nicht wiſſen, ob die Leutchen ganz ehrlich mit ihm umgehen. Sehn Sie, Liebe, Sie überſtehn den Winter ſchon. Sie denken ſich es zu ſchlimm. Und, unter uns geſagt, aber Sie werden ſich nichts merken laſſen, oder mich verrathen, der alte Menſch, mein Bruder, ſpekulirt noch ganz anders. Er hat keine Kinder, iſt auch nicht in dem Alter, daß er noch welche kriegen könnte: Sie ſind bei anſtändigen Jahren, aber ſo ſauber und annehmlich, wie manche junge hübſche Frau es nicht iſt, ſo will unſer Brummbär Sie dann, wann Sie erſt ein Paar Wochen ſo gleichſam im Dienſt bei ihm geweſen ſind, heirathen. Und, Liebchen, wenn Sie erſt ſeine Frau ſind, ſo können Sie ihn gewiß zu allen Dingen bringen. Glauben Sie mir nur, ſo ein Bär und wilder Mann iſt viel leichter zu bezähmen und zu regieren, wie ſo ein ſanfter, ſtiller Mann, wie der meinige iſt. Dann läßt er gewiß für den künftigen Winter Glasthüren vor ſeinen Laden machen, und Sie ſitzen als Frau vom Hauſe wie eine Prinzeſſin darin, und können auch noch einen kleinen Ofen anbringen laſſen. Denn ihm iſt es hauptſächlich darum zu thun, einer rechtlichen braven Perſon ſeine Wirthſchaft ſo ganz und unbedingt zu übergeben; für eine ſolche hält er Sie, und als ſeine angetraute Frau, meint er, würden Sie ſich ſeines kleinen Vermögens mit ganzem Eifer annehmen, da es nachher doch auch das Ihrige iſt. Sehen Sie, wie gut ich es mit Ihnen meine, denn, wenn ich ihn überleben ſollte, würde ich doch ſein Bischen von ihm erben. Sie können, liebwertheſte Frau Nachbarin, auf keine Weiſe beſſer für ſich und Ihr hübſches Kindchen ſorgen. Aber er, mein Bruder, hält Sie für zu ſtolz, in ſolchem kleinen Laden als Verkäuferin zu ſitzen. Sie ſind viel zu hochmüthig, als daß Sie ihm die Hand vor dem Altar reichen ſollten: Sie wünſchen, daß man Sie »Madam« titulirt, und nicht »Frau Meiſterin«. Sie wollen Ihr Kind zu einer Gelehrten erziehen, daß es ſeine feinen weißen Händchen hübſch ſchonen kann. — Was antworten Sie mir nun auf meine ehrliche Rede und aufrichtige Meinung?

Liebe Frau, ſagte die Mutter in großer Verlegenheit, laſſen Sie mir Zeit nachzudenken, alles zu überlegen nur bis Neujahr. Mein Schickſal iſt ein trauriges, ein herbes; Sie und Ihr Herr Bruder meinen es auf Ihre Art gut mit mir — und doch können Sie ſich in meine Empfindung, in meine Trauer nicht hinein denken. Man verſteht ja einander ſo oft nicht im Leben, wenigſtens nicht ſo ganz, um nicht dem Freunde, dem Bekannten Unrecht zu thun. — Ach!

wenn nur mein Minchen nicht wäre! — Und doch iſt das Kind wieder mein höchſtes, mein einziges Glück. — Es iſt aber wohl möglich, daß es zum entſetzlichen Elende hinan wächſt.

Jetzt, Liebchen, fuhr die Nachbarin fort, iſt eine ſo hübſche trauliche Abendſtunde, und ich habe auch noch etwas Zeit; jetzt erzählen Sie mir doch etwas von Ihrer Geſchichte, wie Sie mir ſchon ſo oft verſprochen haben.

Die Mutter war ſehr nachdenkend geworden. Tauſend Gedanken gingen ihr eilig durch den Geiſt, und ſie vermochte nicht ſie zu ordnen, oder einen feſt zu halten. Sie war entſchloſſen, ſich von dieſen Verbindungen gutdenkender, aber engherziger Menſchen los zu machen, aber doch konnte ſie keine Hoffnung einer Möglichkeit faſſen. Sie erſchrak, daß man ihr vorſchlagen konnte, in ihrem Alter noch eine eheliche Verbindung mit einem Manne einzugehen, den ſie nicht achten konnte, von allen andern Hinderniſſen abgeſehn. Jetzt war ſie entſchloſſen, ihre jetzige Lage durchaus zu ändern, ſich von allen dieſen Bekanntſchaften, die ſie nur ſo ängſtigten, zu entfernen, und Mittel aufzuſuchen, die ihr ein freieres Daſein ſicherten. Der Entſchluß ſtand unerſchütterlich, nur fand ſie jetzt noch kein Mittel, auch nur ein wahrſcheinliches, ihn auszuführen. So hin und her denkend und fühlend, indem ſie ſich auch Vorwürfe machte, daß ſie den guten Willen dieſer Menſchen, die von ihrem Gemüthe nichts wußten und ahndeten, verkennen müſſe, entſchloß ſie ſich endlich, der wohlmeinenden Nachbarin ihre Geſchichte zu vertrauen, um wenigſtens jenen ungegründeten Vorwurf des Hochmuthes von ſich abzuwälzen.

Sie ſtand auf und ging in die kleine Schlafkammer. Hier ſaß das Kind Wilhelmine, und las mit gefalteten Händen in einem Geſangbuche die heitern Weihnachtslieder, die gutmeinende fromme Seelen in kindlicher Einfalt gedichtet haben, und die darum auch jetzt noch jedes reine Herz, wie vielmehr das eines guten Kindes, wie mit dem ſanften Flügelſchlage von Engelsfittigen berühren.

Die Mutter kehrte zurück, putzte das Licht und ſagte dann: nein, liebe Nachbarin, nicht hochmüthig ſollen mich meine Freunde ſchelten, und darum will ich Ihnen etwas von meinem Schickſale erzählen, damit Sie fühlen können, warum ein unvertilgbarer Schmerz mein Leben trübt, und jede Heiterkeit faſt unmöglich macht.

Im nördlichen Deutſchland, in einer bedeutenden Stadt bin ich geboren und erzogen. Meine Eltern waren wohlhabend, man wollte ſie ſogar reich nennen, und ſo war meine Erziehung von der Art, wie jeder gute Menſch ſie ſeinen Kindern wünſchen muß. An unſerm Hauſe gränzte ein noch größeres, deſſen Beſitzer noch reicher war, als mein Vater. Dort lebte ein Knabe, einige Jahre älter als ich, ein liebes, verſtändiges Kind, mit dem ich meine müßigen Stunden in allerhand heitern Spielen vertrieb. Als wir größer wurden, erfuhren wir es von unſern Eltern zuerſt, daß wir uns lieb hätten, oder uns liebten, wie man es in der herkömmlichen Sprache ausdrückt. So wuchſen wir heran, und wurden ſchon lange von allen Bekannten Braut und Bräutigam genannt, bevor wir uns verlobten. Als dies geſchah, wurden wir weit ſchüchterner in unſern Scherzen und Geſprächen, denn mein Verlobter merkte nun, daß es ein wirkliches ernſtes Leben gäbe, und ich wurde über meine Gefühle ebenfalls belehrt, die ich bis dahin nur ſo hatte walten laſſen. Alles, was Bedeutung, Inhalt hat, hat eben dadurch auch etwas Furchtbares; und kein Menſch fühlt das ſo ſtark, als die kindliche Jungfrau, die ihrer Beſtimmung entgegen reift. Iſt das Schickſal des Mannes ernſt, darf der Uebergang von Kindheit und Jugend zum Alter Beſorgniß erregen, ſo hat dieſer Augenblick für das Mädchen etwas Geſpenſtiſches. Wenn ſie nehmlich denkt. Denn eben, weil wir nur mit Puppen, unſern zukünftigen Kindern, ſpielen, iſt uns die Erklärung, die in unſer Leben tritt: es ſei nun Ernſt mit dieſem Scherz! um ſo furchtbarer. Wie wenige glückliche Ehen giebt es. Wie bildet ſich nun erſt bei den meiſten Menſchen Lüge und Unwahrheit aus! Wie viele wenden ſich jetzt auf ewig vom Angeſicht der Wahrheit ab!

Ich war aber mit meinem Friedrich in der Ehe unausſprechlich glücklich. Er liebte mich wahrhaft, ſo wie ich ihn; wir lebten im Wohlſtand und erfreuten uns jedes neu aufgehenden Tages. Wir hatten, ſo ſchien es, viele Freunde, denn unſer großes Haus wimmelte oft von Gäſten, und Freude und Luſt ertönte in den Sälen beim Gaſtmahl. Alle Welt pries uns glücklich, viele beneideten uns wohl auch. Nach einem Jahre gebar ich mein erſtes Kind, einen Knaben, der in der Taufe den Namen Heinrich erhielt. Als der Vater meines Gatten ſtarb, übernahm mein Mann deſſen Geſchäfte ebenfalls, ſo war er nun Vorſteher einer großen Fabrik, und führte zugleich einen beträchtlichen Speditions-Handel. — Nach einigen Jahren waren wir die Eltern von vier geſunden und blühenden Kindern, und unſer Wohlſein wäre faſt ſo vollkommen geweſen, wie es irdiſch möglich iſt, wenn ſich nicht zweierlei in meinem Gatten immer mehr entwickelt und unſre Zufriedenheit geſtört hätte. So gut mein Gatte war, ſo überraſchte ihn doch von Zeit zu Zeit ein Jähzorn, der ſich bis in das Furchtbare ſteigern konnte, wenn er alsdann Widerſpruch erfuhr. Man mußte ihn austoben laſſen, und da viele ſeiner Untergebenen dieſe ſeine Art nicht kannten, oder ſich ihr nicht fügen wollten, beſonders

Fremde, die von ihm nicht abhängig waren, ſo fielen oft die unſeligſten Auftritte vor. Meine Bitten, ſeine ſtets erneuerten Vorſätze, ſich zu ändern und zu beſſern, halfen zu nichts. Seine Verſtimmung wandte ſich aber nicht ſelten gegen ſein eigenes Weſen und Schickſal. So wohl es ihm eigentlich ging, ſo unzufrieden war er doch mit ſeinem Beruf. Er zürnte ſeinem verſtorbenen Vater, daß er ſeinem Wunſche, ihn ſtudiren zu laſſen, nicht nachgegeben hatte. Mein Mann war geiſtreich, witzig, beleſen, er hatte Menſchenkenntniß und Gedächtniß, ſo daß er ſich vielleicht nicht mit Unrecht einbilden durfte, er ſei zu einem ausgezeichneten und berühmten Gelehrten von der Natur beſtimmt geweſen.

Nur der Gedanke, daß ſein älteſter Sohn Heinrich dieſen Stand erwählen und in ihm groß werden ſollte, konnte ihn einigermaßen über ſeinen verfehlten Lebensplan tröſten und beruhigen. Dieſem Sohn, der viele Fähigkeiten verrieth, wurden nun geſchickte Lehrer gehalten, er wurde früh auf das Gymnaſium, welches in unſrer bedeutenden Stadt ein berühmtes war, geſchickt, und erhielt von ſeinen Lehrern das Lob großen Fleißes und eines untadeligen Betragens. Aber ohnerachtet dieſer Lobeserhebungen entdeckte mein ſcharfſinniges Auge bald, daß die Sinnesart meines Heinrich nicht für einen Gelehrten paſſe. Gerade alles, was der Vater verachtete, war ihm lieb, alles, was ſich auf Handel, Maſchinen und Fabrikweſen bezog, war ihm höchſt wichtig, und der Geiſt des Großvaters ſchien in ihm ſich neu zu beleben. Sein größtes Entzücken aber waren die Beſchreibungen von weiten und gefährlichen Seereiſen, von entfernten, fremden Ländern, Entdeckungen unbekannter Inſeln, und die berühmten großen Kaufleute der verſchiedenen Jahrhunderte ſtanden ihm als die herrlichſten Muſterbilder vor ſeiner Einbildung. Er hatte bald bemerkt, daß er dieſe Leidenſchaft vor ſeinem heftigen Vater verheimlichen müſſe, und ſo war ich, ohne daß ich es ſuchte, ſeine Vertraute geworden. Es war vergeblich, als er älter war, wenn ich es verſuchte, ihn dem Lieblingswunſch ſeines Vaters geneigt zu machen, denn als er erſt im Stande war, über ſeinen Beruf nachzudenken, erklärte er unverholen, daß er nichts ſo ſehr als den Stand und die Bemühungen eines Gelehrten verabſcheue; Kaufmann wolle er werden, und in einer großen Seeſtadt ſeine Lehrjahre überſtehen, um künftig dann reiſen, und als Mann einer ausgebreiteten Handlung verſtehen zu können. Es war natürlich, daß ſein Fleiß auf der Schule nachließ, daß die Lehrer über ihn klagten, daß der Vater zornig war. Mit dieſer Verſtimmung vereinigte ſich noch der Verdruß, daß unſre Geſchäfte ſo wie unſer Vermögen ſich auffallend verringerten. Da der Führer deſſelben das nicht leichte, ſondern verwickelte Geſchäft mit Unluſt trieb, die beſten Arbeiter ſeine Fabrik verließen, und durch allerhand Ereigniſſe der Zeit der Speditions-Handel weniger thätig wurde, ſo verlor ſich allgemach der Glanz unſers Hauſes, und mit dieſem entwichen auch die meiſten Freunde und Anhänger. Mißmuth, Verdruß, Zorn, ſein unglückliches Temperament warſen meinen Mann auf das Krankenlager; dieſer erſte Anfall ſeiner Gicht, die ihn nachher niemals wieder verlaſſen hat, war furchtbar. Ich war Tag und Nacht ſeine Pflegerin, und erfuhr nun von ihm in den Stunden, in welchen er wieder ganz ſanft und liebenswürdig war, daß er ſich von Schwindlern hatte mißbrauchen laſſen, die, ſeine Gutmüthigkeit kennend, ihn zu ganz thörichten Projekten und Speculationen verleitet hatten, durch welche große Kapitalien verloren, und in denen dieſe Betrüger nur die Gewinner waren. So hatte ſich denn der Horizont unſers Lebens allgemach verfinſtert.

Ei! ſagte Frau Gerſtner, die Erzählerin unterbrechend, das, liebe Madam, habe ich nicht gewußt und mir nicht träumen laſſen, daß Sie einmal in der Welt eine ſo glänzende Rolle geſpielt haben. Ja, da — da begreiſe ich nun wohl manches — auch daß Sie nicht ſo ſehr nach dem kleinen Laden begierig ſeyn können.

Das iſt alles vorüber und auf immer verſchwunden, antwortete die Mutter; ich bejammere jetzt meine Verblendung, als ich in jenem Zuſtand war, denn jetzt könnte ich mit meinem armen Kindchen ein Jahr von dem leben, was uns damals eine einzige prahleriſche Mittagstafel koſtete, an welcher elende Menſchen lachend und wohlgemuth ſchwelgten. Ach! ich wußte damals nicht, was die Armuth zu bedeuten hat.

O Madam, ſagte die Gerſtner, Sie ſind aber wahrhaftig recht gütig, daß Sie mir ſo mittheilſam Ihre Lebensgeſchichte erzählen. Ich hatte ſie mir ganz anders gedacht.

Ich bitte, ſagte die bekümmerte Mutter, daß Sie mich wieder, ſo wie bisher, immer Freundin und Nachbarin nennen. Sie ſind mehr wie einmal meine Wohlthäterin geweſen, ſeit ich in dieſe große Stadt gekommen bin. Das kann und werde ich niemals vergeſſen. Jetzt ſtehe ich tief unter dem kleinſten und ärmſten Bürgersmann; mein Schickſal zwingt mich, bei jedem Hülfe zu ſuchen.

Nobel gedacht! ſagte Frau Gerſtner; das könnte ich nimmermehr ſo, wie Sie, über mein Herz bringen. Da es nun aber einmal ſo heißen ſoll, liebſte, geehrteſte Frau Nachbarin, ſo haben Sie jetzt die Güte, in Ihrer Geſchichte, die mir ſehr rührend iſt, fortzufahren.

Wir ſtanden alſo, ſprach die Mutter, zur Welt in einem ganz andern Verhältniß, als bisher. Durch alle dieſe Leiden ſchien mein Mann, als er wieder beſſer war, früh alt geworden zu ſeyn. So ſehr er ſonſt die Menſchen aufgeſucht hatte, eben ſo eifrig vermied er ſie jetzt. Er war ihnen oft ganz feindlich und ſchalt das ganze Geſchlecht. Mit Nachtheil verkaufte er ſeine Fabrik, und zog ſich ganz auf den Stand eines mittelmäßigen Spediteurs zurück. Ein ſicheres, aber wenig einträgliches Geſchäft, und um ſo weniger, da mein Mann oft durch Unpäßlichkeit gehindert wurde, ihm mit Thätigkeit und Fleiß vorzuſtehn. Wir hätten in der Beſchränktheit noch ſehr glücklich ſeyn können, wenn wir uns dem Schickſal gefügt, wenn wir ſeinen Winken Folge geleiſtet hätten. Denn gewiß iſt es Schickſal, wenn ſchon faſt erwachſene nicht unkluge Kinder mit feſtem Sinn eine Meinung ausſprechen, welche ihren Beruf und ihr künftiges Leben beſtimmen ſoll. Und ſo war es mit unſerm Heinrich, der nun faſt ſchon neunzehn Jahre alt war und in wenigen Monaten zur Univerſität abgehen ſollte. Ich, ſeine Vertraute, war Urſach, daß er nicht ſchon längſt mit dem Vater von ſeinen Abſichten und Wünſchen geſprochen hatte, weil ich die Scene, die ich in dieſem Fall vorher ſehen konnte, zu ſehr fürchtete.

Der Geburtstag des Sohnes kam heran. Ich hatte einige Geſchenke beſorgt, Kleidungsſtücke, wie er ſie liebte, einiges, was ich ihm ſelbſt genäht und gearbeitet hatte, Stickereien, wie auch Männer ſie tragen. Mein Mann hatte ein Getreibe und Geſchicke, daß ich wohl ſah, es ſollte etwas Bedeutenderes werden, er wollte es mir aber nicht ſagen, womit er unſern Heinrich zu überraſchen dachte. Der Tag kam, der Sohn war gerührt, er dankte mir für meine Arbeiten mit Thränen, und nun öffnete ſich die andere Thür — und eine große Anzahl Bücher, theure Werke, Lexica, Ausgaben von Claſſikern, Folianten und Quartanten ſtanden prahlend da, von Blumen und Lorbeerkränzen umſchwebt.—

Der Vater hatte auf Ueberraſchung, freudigen Schreck und dann, nach der Beſinnung, auf enthuſiaſtiſche Freude des Jünglings gerechnet, — und da nun Alles ganz anders wurde, Heinrich bald die Bücher, bald den Vater mit einem Blick kalter Verwunderung betrachtete, ſo war ich auf meinem Seſſel ſchon einer Ohnmacht nahe, denn auf dem Angeſicht des Vaters zeigte ſich die Röthe, jenes Feuer im aufgerißnen Auge, welches alles ich, ſo wie die ſchwellende Ader, das zitternde Nagen an der Unterlippe nur zu gut kannte, um nicht zu wiſſen, daß jetzt die ſchrecklichſte Exploſion von Wuth und Raſerei ausbrechen würde.

So kam es denn auch. — Erſt, mit ſcheinbarer Mäßigung fragte der Vater noch: dieſe Bücher ſcheinen dem Herrn Sohn die Freude nicht zu machen, die ich mir verſprochen habe? Heinrich ſagte zögernd: lieber Vater — Es ſteckt ein ganzes Capital darin! ſchrie dieſer: mancher Profeſſor wünſcht ſie ſich umſonſt. — Hören Sie mich an, lieber Vater, ſagte Heinrich leichenblaß, — ich kann ſie nicht brauchen, da ich feſt entſchloſſen bin, ſtatt auf die Univerſität, mich auf ein großes Comptoir in der Seeſtadt zu begeben, weil ich fühle, daß ich nicht zum Gelehrten tauge. — Hier hörte ich nun einen gräßlichen Fluch aus dem Munde meines Mannes, und mit angeſtrengter Kraft packte er den größten Folianten, und ſchleuderte ihn wüthig nach dem Haupte des Sohnes, indem er raſend mit dem Munde ſchäumte. Mein Heinrich ſtürzte getroffen nieder, er hätte ausweichen können, aber ich ſah, daß er es nicht wollte. Aus einer großen Kopfwunde blutend, lag er jetzt betäubt und wie ohne Bewußtſein auf dem Boden, und der Vater, ſich ſelbſt in Wuth nicht kennend, ſprang auf den Gefallenen, und trat ihn, indem er furchtbar mit den Zähnen knirſchte. So wurde der Geburtstag unſers Aelteſten gefeiert. Daß ich weinte und ſchluchzte, vergeblich bat und flehte, wurde von dem Raſenden nicht einmal bemerkt. Der Sohn erhob ſich endlich ſchweigend, taumelte und ging auf den Vater zu, der ſich indeſſen etwas geſammelt hatte; es ſchien, Heinrich wollte ihm etwas ſagen, doch er verſtummte, ſah aber meinen Mann mit einem ſo ſonderbaren Blick an, daß der Vater gewiß noch auf ſeinem Todesbette dieſen unbeſchreiblich ſeltſamen Blick in ſeiner Bruſt empfunden hat. Der Sohn ging ſo ſtumm nach ſeinem Zimmer, und mit zitternder Hand klingelte der Vater. Als der Diener kam, ſagte er: geht zu meinem Sohn Heinrich, holt den Arzt, er iſt nicht wohl und hat eine Wunde am Kopf.

Nun mußte ich, zwar ſanft vorgetragen, die Vorwürfe des Mannes erdulden: wie ich gewiß um Alles gewußt, ihm nie von den Dummheiten geſagt, ich alſo eigentlich die Schuld von allem trage. Da ich ſein Temperament kannte, ſchwieg ich, als wenn er im vollkommenen Rechte wäre, und nur am Abend, als ich ihn nachdenkend und in ſich gekehrt ſah, ſprach ich für den Sohn. Er hatte gewiß ſchon ſein Unrecht eingeſehen und würde es auch bekannt haben, wenn ein ganz eigner Stolz es ihm nicht unmöglich gemacht hätte. Morgen früh, ſagte er endlich, will ich mit dem einfältigen Jungen vernünftig und ruhig ſprechen. Will er's dann durchaus, ſo mag er denn auch ſo ein elender Menſch werden, wie ich ſelbſt bin. Er hat keinen Stolz in ſich, der Armſelige, ſonſt würde er es einſehn, wie gut ich es mit ihm meine. — Der arme Vater konnte, ſo war ſein Herz gepreßt, die ganze Nacht nicht ſchlafen. Lange vor Tage machte er ſich auf, zündete ſelbſt das Licht an, und ging ſorgend und leiſe mit ſich ſelber ſprechend, in das Zimmer des Sohnes. Er glaubte, ich ſchliefe, aber mich hatte ebenfalls die Sorge wach erhalten. Eilig zog ich mich an, um die Verſöhnung mit dem lieben Kinde mit dem Vater zugleich zu feiern. Ich horchte mit geſpanntem Ohr und klopfendem Herzen, denn ich dachte in jedem Augenblick, daß ſie kommen und Arm in Arm herein treten würden. Eine Viertelſtunde verging ſo und noch eine, und mein Herz klopfte immer ängſtlicher. Endlich konnte ich nicht länger bleiben, ich ſtieg die Treppe zitternd hinauf, in Angſt, daß ſich ein neuer Streit entſponnen haben möchte. Als ich mich aber der Thüre näherte, war alles ſtill, mir war, als hörte ich weinen und ſchluchzen. Ich trat in die Stube — und — den Anblick werde ich niemals vergeſſen: — der große, ſtolze Mann lag bleich und heftig weinend, leichenblaß und ganz zerbrochen, vernichtet und troſtlos im Seſſel, er konnte vor Schluchzen nicht reden, ſtumm hielt er mir nur mit heftig zitternder Hand ein Blatt entgegen. Ich nahm und las. Es war ein Brief von unſerm Sohne. Er ſagte hier, daß er auf ewig Abſchied nehme, daß er uns nicht ſagen wolle, wohin er gehe, er habe aber unabänderlich ſeinen Beruf gewählt. Er ſei alt genug, ſich ſelbſt zu helfen, und danke für ſeine Erziehung und für Alles, was ihn der Vater habe lernen laſſen. Von mir nahm er mit Liebe Abſchied, und den Vater bat er um Verzeihung, daß er ihm die Freude nicht habe machen können, die er von ihm erwartet habe. Sonſt waren in dieſem verſtändigen Briefe auch einige harte und herzzerreißende Stellen. So ſagte er im Anfang mit ſchrecklicher Bitterkeit, mit den Füßen habe ihm an ſeinem Geburtstage der Vater den Brief geſchrieben, der ihn frei und los ſpreche; mit Blut ſei dieſe Losſprechung unterzeichnet worden, und da er weder verheißen könne noch wolle, daß er ſich bei einer wiederkehrenden Veranlaſſung nicht widerſetzen würde, ſo ſei es beſſer für beide, daß ſich das Angeſicht des Vaters und Sohnes niemals wieder gegenüber ſtänden. —

Als der Vater ſich am Weinen geſättigt hatte, wüthete er gegen ſich, nannte ſich Kindermörder, verfluchte ſeinen Jähzorn und ſein heißes Blut, und ruhte nicht eher, als bis er ſchon am folgenden Tage wieder auf dem Krankenbette gefährlich darnieder lag. Wir forſchten nach dem Sohne, konnten aber keine Spur entdecken. Unter fremdem Namen mußte er Stadt und Land verlaſſen haben. — Meine Augen haben ihn ſeitdem nicht wieder geſehen, und der Vater hat ſterben müſſen, ohne ſich an ſeinem Anblick tröſten zu können.

Die Erzählerin weinte und verbarg das bleiche Antlitz in ihrer Schürze, da lief in großer Aufregung die kleine Tochter herein und rief; Ach! Mutter! Mutter! das war recht ſchrecklich und kurios! Drüben, wo die hübſchen Kinder unten in den großen Fenſtern und Stuben wohnen, ſieh, alles war ſo ſchön hell, man konnte von hier nun von den großen Pyramiden mit den vielen, vielen Lichtern etwas ſehn, nun gingen ſie, kamen ſie, mit einemmale brannte der Fenſterverhang lichterloh: ich hörte bis hier hoch hinauf das laute Schreien von Kindern und allen. Da kam ein langer Mann, und riß den ganzen Verhang herunter. Auch das Fenſter machten ſie auf, daß der Qualm herausziehen konnte. Unten auf der Gaſſe ſchrieen ſchon etliche Feuer. Es war alles eigentlich recht luſtig; beſonders weil doch kein Feuer ausgekommen iſt.

Die Mutter hatte ſich wieder geſammelt, ſie ſprach noch einige Worte mit dem Kinde. Die Kleine ging auf einen ſtillen Wink in die Schlafkammer zurück, wo ſie ſich wieder zum Buche hinſetzte. Die Frau Gerſtner ſah die Erzählerin mit einem aufmerkſamen, anfordernden Auge an, und dieſe fuhr auch mit bewegter Stimme fort: já, liebe Freundin, ich habe in meinem noch nicht ſo gar langen Leben viele Schmerzen, unendlich viel trübe Stunden, Tage, Wochen und

Monate überſtanden. Es zeigte ſich immer deutlicher, daß wir eigentlich ſchon durch Unfälle, und auch Verſchulden, arm geworden waren, und auch dieſer Zuſtand hätte noch erträglich, vielleicht ſogar nicht ohne Glück ſeyn können, wenn der ſtolze Charakter meines Mannes dieſe Armuth nur hätte ertragen können. So aber ärgerte er ſich über ſich ſelbſt und mit andern herum und ſein Leben und die Menſchen, ſelbſt die beſſeren, wurden ihm unerträglich. Nur ein Mann hielt bei uns aus, und ertrug mit Wohlwollen dieſe menſchenfeindliche Stimmung, unſer Hausarzt, der meiſt täglich in unſer Haus kam, denn auch ich und die Kinder kränkelten oft und viel.

Nun war ich ſchon in Jahren, auch die andern Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, waren ſchon ziemlich erwachſen, als ich mich plötzlich, gegen mein und aller, ſelbſt des Arztes Erwartung, wieder guter Hoffnung fühlte. O meine Freundin, als nun mein Minchen, das liebe Kind, welches Sie kennen, zur Welt kam, als ich in wehmüthiger Freude und Schmerz auf meinem Lager lag, da ſuchte der Herr uns heim auf eine eigne Art. Ich hatte meine Kinder ſchon lange nicht geſehn, nun geſtand mir endlich der Arzt, ſie lägen alle tödtlich am Scharlach darnieder. Sie ſtarben auch und wurden begraben, ohne daß ich die geliebten Leichname nur wieder geſehn hätte. Meinem Manne war in Schreck, Angſt und Trauer die Gicht in den Magen getreten, und er lag ohne Hoffnung. Das war ein Hauskreuz. Ich konnte in meinem Jammer das arme Würmchen nicht ſelbſt ſtillen, und wir mußten eine Amme annehmen. — So war alles vormalige Glück wie ein Traum verſunken, nur mein Minchen, das die Mutter noch nicht einmal kannte, war mein Ganzes, meine Gegenwart und Zukunft. So wie ich nur aufſtehn durfte, ergab ich mich ganz der Pflege meines Mannes und Kindes. Ueber die Geſtorbenen ſprachen wir gar nicht mehr, der Arzt war wie unſer Bruder, ſo wußte, ſo theilte er allen unſern Kummer. Es war ein Troſt, daß wir endlich von unſerm älteſten Sohn, Heinrich, wieder etwas hörten. Er ſchrieb uns aus Weſtindien, und war ein gemachter Mann. Ob er ſchon verheirathet war, konnten wir aus ſeinem Briefe nicht erſehen, denn er meldete, daß er uns nächſtens überraſchen würde. Auch der Vater war über das gute Fortkommen ſeines Sohnes höchlich erfreut, nur war ſein körperliches Leiden ſo übermächtig, daß er faſt nichts anderes denken oder fühlen konnte. Jetzt kam der Arzt oft zwei-, dreimal im Tage, es war nicht ſelten, daß er einige Stunden in der Nacht beim Kranken wachte, weil die ſeltſamſten Zufälle und Umſetzungen der Krankheit oft die ſchnellſte, augenblickliche und ſtarke Hülfe der Arznei nothwendig machten. So ging nun mehr als ein Jahr hin. Minchen war geſund und ſchön und lieblich, wie ein Engel. Ach, aber, wenn nun mein armer Mann ſcheinbar auf ein paar Tage wieder etwas beſſer war, wenn er aufſtand, umher ging, ſprach und etwas las, und er wohl das Gelüſt empfand, eine einfache kräftige Lieblingsſpeiſe ſelbſt mit Bewilligung des Arztes zu genießen, und nun nach kurzer Zeit die furchtbaren Magenkrämpfe wieder eintraten, und er nun ſich, die Natur und Welt mit den gräßlichſten Ausrufungen verfluchte, ſich in ſeinen namenloſen Leiden wand, und ſelbſt jede Theilnahme und Liebe, jedes freundliche Wort mit Wüthen und Raſen von ſich wies: — nein, es giebt keine Sprache, um ſein Unglück und meine Empfindungen zu ſchildern. Wenn man darüber grübelt, warum manche Menſchen ſo viel mehr als Millionen andere ſo fürchterliche Schmerzen ausſtehen müſſen, ſo iſt man jedesmal in Gefahr, den Verſtand zu verlieren. So kam denn nun noch, als wir immer im Stillen dachten: jetzt und wieder jetzt kam unſer Sohn Heinrich zur Thür hereintreten! eine entſetzliche Nachricht. Auf einer Geſchäftsreiſe hatte er Schiffbruch gelitten, von Holland ſchrieb es uns einer ſeiner Freunde und legte die gedruckte Liſte der Umgekommenen bei. Unſer Heinrich war ausdrücklich genannt, und zwar mit ſeinem wirklichen, wie mit ſeinem angenommenen Namen. Dieſer Holländer fügte noch hinzu, daß er faſt bis zu den letzten Augenblicken um unſern Heinrich geweſen ſei. Auf einem Maſtbaum hatten ſie ſich beide zu einer einſamen Klippe treiben laſſen, die ſie beide mühſam erklimmt, und dort die Nacht frierend, hungrig und in Trauer zugebracht hätten. Mein Heinrich hatte ſchon auf dem Schiffe an einem Fieber gelitten. Mit dem Morgen faßte der Freund den Entſchluß, ſich in das Meer zu ſtürzen, und ſich an das freilich weit entlegene Ufer zu retten. Heinrich war zu matt, um dies zu wagen, und ſo nahmen ſie, wie zwei Verzweifelte, Abſchied von einander. Heinrich beſchwor ihn nur noch, uns, den Eltern, von ſeinem unglücklichen Ausgange Nachricht zu geben, und das war denn auch geſchehn. Der Freund gelangte mit Lebensgefahr nach Stunden erſt an das Ufer, von da nach vielen Mühſeligkeiten zu Menſchen, und ſo endlich nach Holland. Er war mit einem Boot zur Klippe gerudert, aber Heinrich war ſchon in die See geſtürzt und verſchwunden.

Weiter fehlte jetzt nichts, um die Lebenslampe auszulöſchen, die nur noch ſchwach brannte. Denn nach dieſem Schlage geſtand mir mein Gatte, deſſen Herz nun völlig gebrochen war, wie er im Stillen, ohne je davon zu ſprechen, ſein Alter auf die Liebe und den Wohlſtand ſeines Sohnes Heinrich geſtützt habe. Er hatte ſeinen Sinn zur Demuth bequemt, und wollte ſein ehemals gemißhandeltes Kind gern als ſeinen Wohlthäter mit väterlicher Liebe und Dankbarkeit in ſeine Arme ſchließen. Dieſes ſagte er mir mit Thränen und zugleich mit höhniſchem Lachen, denn in der letzten Zeit grübelte er auf ſeinem Lager immer darüber, wodurch er ein ſo ausgezeichnetes Unglück verdient habe. — Als ich ihn begraben hatte, wußte ich erſt, welchen bittern Trank eine arme Wittwe auszuleeren hat, die nun von allen Habſüchtigen verfolgt, und wie ein verfolgtes Wild, welches zur Beute dienen ſoll, gejagt wird. Forderungen, Rechnungen, die noch nicht bezahlt waren, liefen ein; vieles war gewiß ſchon berichtiget, aber ich konnte es nicht beweiſen, weil mein Mann bis zuletzt, ſo oft er ſich nur erheben konnte, dieſe Angelegenheiten ſelbſt beſorgte und das Recht des Herrn nicht aufgeben wollte.

Unſer Hausarzt, ein wohlhabender Mann, ſtand mir in dieſem Wirrſal bei, und bald war die Ordnung hergeſtellt und alles beruhigt. Nun ſollte ich aber erſt den größten Schreck erleben. Derſelbe Mann, den ich für unſern redlichſten, vertrauteſten Freund gehalten hatte, kam nun mit einer ungeheuren Rechnung. Alle die vielen Gänge, die er ſeit manchem Jahr in unſer Haus gethan, waren genannt, und jeder auf das theuerſte angeſetzt. Wenn ich dieſe Summe bezahlen mußte, ſo blieb mir, das konnte ich vorher wiſſen, von meinem Vermögen gar nichts übrig, denn auch auf dem Hauſe, welches mir noch gehörte, laſteten ſchon viele Schulden. Ich wußte, daß mein Mann vierteljährlich dieſe Rechnungen, wenn ſie eingereicht wurden, bezahlte; ich ſagte alſo dem Advokaten (denn der Doktor hatte nicht den Muth, ſelber zu mir zu kommen), dieſe Schuld würde ich auf keine Weiſe anerkennen. So wurde die Sache denn gerichtlich gemacht. O meine Freundin, welche ſchlafloſe, jammervolle Nächte brachte ich nun bis zur Entſcheidung hin. Ich ſuchte unter den Papieren, ganze Kiſten erforſchte ich bei nächtlicher Lampe, Blatt für Blatt, meine Angſt ſtieg immer höher, bis zum Schwindel und zur Ohnmacht, je näher der Gerichtstag heran rückte. Mein Mann war ſchon in ſeinen glücklichen Zeiten niemals ordentlich geweſen; ſeitdem aber unſer Hausweſen in Verfall gerathen war, ſeitdem ihn die Krankheit zu allen Geſchäften untauglich machte, ließ er vollends alles gehen, wie es wollte. Der Advokat hatte mir geſagt: wären die Summen, die der Doktor forderte, ſchon ſeit Jahren, und die letzten neuerdings bezahlt, ſo müßten ſich ja doch die Quittungen des Arztes vorfinden, könne ich aber ſolche nicht verweiſen, ſo würde vom Gericht die Forderung des Doktors gewiß anerkannt werden. — Ich fand nun alles mögliche, aus den älteſten Zeiten, ſogar Schuldverſchreibungen längſt verſtorbener oder entlaufener Bankeruttirer, nur nicht, was ich ſuchte. In Todesangſt durchforſchte ich manche Kiſten und Schubläden zwei- und dreimal, und in der letzten Nacht, als ich wieder ſo gearbeitet hatte, lief ich händeringend die Stube auf und ab, und betrachtete mein ſchlafendes Wilhelminchen, das ſo ſorglos in ſeinem Bettchen lag, und ſo geſund den Athem in die Kindesbruſt ſchöpfte. Kalter Todesſchweiß ſtand mir auf der Stirn, der Morgen dämmerte ſchon herauf, und die furchtbare Stunde der Entſcheidung rückte näher und näher. Viele Papiere lagen auf dem Boden, die ich, wie ich ſie unterſuchte, in der Beängſtigung umher geſtreut hatte. So nehme ich, ohne zu denken, ein Briefcouvert auf, ich hatte es vorher ſchon zwei-, dreimal angeſehen. Die Aufſchrift war von der Hand des Doktors: ich mache es noch einmal auf, ein Blatt iſt darin, es iſt eine Quittung aus den letzten Zeiten, in der geſagt wird, daß man als vierteljährige Rechnung den Empfang der Summe beſcheinige. Ich zitterte an allen Gliedern und mußte mich niederſetzen. O wie erbarmungswürdig iſt, wenn der Menſch, der ſchon die größten Schmerzen erlebt hat, der Kinder und Gatten verlor, dem das Herz vom Eintreten der furchtbaren Todesgeſtalt ſchon öfter zerriſſen ward, auch noch um Geld und Gut, wie mit entſetzlichen und rieſenhaften Ungeheuern kämpfen muß, weil mit dieſem Verluſt ihm ein unüberſehbares Elend entgegen tritt.

Ich wußte nicht mehr, wie mir war. Mit Thränen umarmte ich mein Minchen, und begab mich nach dem Rathhauſe. Der Doktor war auch ſchon da; es war, als wenn er nicht den Muth hätte, mir ins Geſicht zu ſehn. Mein Anblick mochte auch wohl ein ſehr elender ſeyn, da ich ſo viele Nächte nicht geſchlafen und ſeit lange faſt nichts genoſſen hatte. Das Gericht verſammelte ſich. Es war mir, als wenn mich alle mit dem größten Mitleid betrachteten. Es waren freilich auch einige alte Herren darunter, die öfter in der Zeit unſers Reichthums an unſrer fröhlichen Tafel geſpeiſt hatten. Der Advokat trug noch einmal die Klage meines Gegners vor, und der Richter meinte, wenn der Doktor die Rechtmäßigkeit ſeiner Forderung beſchwören wolle, da ich nichts Schriftliches für die Wahrheit meiner Behauptung aufweiſen könne, ſo müſſe man ihm ſein Recht widerfahren laſſen, und von mir die Summe herbei geſchafft werden; könne ich aber nur eine einzige Quittung aufweiſen, ſo ſei freilich die Präſumtion für mich und meinen Mann, daß die ganze große Summe getilgt ſei. Ich ſchwieg ſtill, und ſahe zur Erde. Der Doktor ſagte in einem wortreichen Vortrage, wie er ſeit manchem Jahre der Freund unſers Hauſes geweſen ſei, und wie er den kranken jähzornigen Mann, deſſen Umſtände ſich außerdem immer verſchlimmert hätten, nicht mit ſeinen Rechnungen habe ängſtigen wollen, weil er ihn dadurch vielleicht noch kränker gemacht hätte. Er habe ihm, mir und meinen verſtorbenen Kindern außerordentlich viel von ſeiner Zeit aufgeopfert; er habe immer auf eine Erbſchaft gehofft, wodurch er in den Stand geſetzt würde, mich gar nicht als Gläubiger zu beläſtigen, dieſe Erwartung ſei aber fehlgeſchlagen, und er dadurch ſelbſt in großer Verlegenheit; er ſei alſo gezwungen, ſo ungern er es thue, ſein Recht geltend zu machen. Alles ſchwieg. Dieſen Umſtänden nach, ſagte der Richter, werden Sie alſo, Herr Doktor, in Gegenwart unſrer aller und der Verklagten, einen feierlichen Eid ablegen, und Gott zum Zeugen anrufen, daß Ihre Forderung eine gerechte ſei. Ich bin bereit, ſagte der Mann, erhob die Finger und ſchlug die großen Augen wie zum Himmel hinauf. Ich fühlte in mir eine entſetzliche, möcht' ich doch ſagen, hölliſche Schadenfreude, eine Empfindung, von der ich in meinem Leben niemals eine Ahndung gehabt hatte. Eine einzige und zwar deutliche Quittung, rief ich nun mit lauter Stimme, wird dieſen Mann, der eine arme troſtloſe Wittwe zur Bettlerin machen will, auf ewig zu Schanden machen. Ich rannte, ſtürzte zum erſchrockenen Richter, und gab ihm zitternd die Quittung; alle Verſammelten ſahen groß mich, und dann mit Verachtung den Doktor an, der mit leichenblaſſem Antlitz vor den Schranken ſtand, und ſich an ſeinen Stuhl halten mußte, um nicht umzufallen. So viel ſah ich noch. — —

Hier wurde die Erzählerin plötzlich von einem überlauten Geräuſch von der Straße herauf unterbrochen, denn wohl zwanzig Trommeln wirbelten und lärmten gewaltig, und zogen von der nahen Wache durch die Gaſſen. Als das Geräuſch ſich entfernt hatte, und man ſich wieder vernehmen konnte, ſagte die Frau Gerſtner halb erſchrocken: Himmel! ſchon neun Uhr! Wie die Zeit vergeht: mein Mann wird ſchon auf mich warten. Haben Sie aber doch noch die Güte, mir den Schluß Ihrer traurigen Geſchichte mitzutheilen. Nun waren Sie ja von der Schuld und Bezahlung losgeſprochen, und der ſchlechte Menſch, Ihr Doktor, war in ſeiner ganzen Schändlichkeit offenbar geworden.

Ja, meine theure Freundin, ſagte die Mutter, ſo iſt es, aber ich war zu weit gegangen, ich hatte mich verſündigt, nicht vielleicht an dem böſen Mann gerade, ſondern an dem Menſchen, Gottes Bildniß, und an mir ſelber. Ich hätte den böſen Mann ſollen zu mir kommen laſſen, um ihn im Stillen zu beſchämen, wir konnten dann den andern Menſchen ſagen, wir hätten uns billig verglichen, und er konnte vor ſeinen Collegen und Freunden noch den Großmüthigen ſpielen. Nun war aber der Mann beſchimpft, ſein Glück zerſtört, keiner wollte mehr mit ihm, als einem, der öffentlich meineidig war, umgehn oder in Geſellſchaft ſeyn. Er mußte die Stadt verlaſſen, und iſt nachher in einem kleinen Orte in Kummer und Elend geſtorben. Aber ich — o liebe Frau — und verſtummte ich lieber, als daß ich weiter ſpräche. Sehen Sie, ich wurde auch für meine abſcheuliche Schadenfreude geſtraft. Aber, was ich Ihnen jetzt ſagen werde, iſt nur für Sie, und ich hoffe, Sie theilen es keinem Menſchen mit. — Als ich wieder zu mir kam, war ich an einem fremden Ort, unter Menſchen, die ich nicht kannte. Ich war ſchon vor dem Gericht in Ohnmacht gefallen, und hatte nachher meine Beſinnung nicht wieder gefunden. Ich war im Irrenhauſe. Nach unglücklicher Raſerei war ich in ein tödtliches Nervenfieber gefallen. Jetzt war ich davon geheilt, und fand nach und nach mein Bewußtſein wieder, und den wenigen Verſtand, den mir der Himmel hatte ſchenken wollen. Hier in dem unglücklichen Hauſe hatte ich einen wahren Freund gefunden, den Arzt der Anſtalt, er hatte ſich meines lieben Kindes angenommen, ein halbes Jahr war verfloſſen, und ich konnte mit der beſtimmten Hoffnung entlaſſen werden, daß dieſe unglückſeligſte aller Krankheiten nicht wiederkehrte. Er half mir nun mein Haus ziemlich vortheilhaft verkaufen, und nachdem alle Schulden getilgt waren, blieb mir noch ein kleines Capital übrig, von deſſen Zinſen ich beſcheiden und in Beſchränkung leben konnte. Er fand es aber auch nothwendig, was mein Wunſch geweſen war, wie ich zu mir kam, dieſe Stadt, meine Heimath und meinen Geburtsort zu verlaſſen, weil mich hier zu viele Menſchen kannten, und weil es doch eine Art Makel mit ſich führt, wenn die Leute es wiſſen, daß man einmal ſeines Verſtandes nicht mächtig geweſen iſt. Es war auch beſſer, wenn ich nach einem recht kleinen und wohlfeilen Ort hinzog. So geſchah es denn auch, nachdem mein Capital ſo ſicher und vortheilhaft wie möglich angelegt war. Das Städtchen, wo ich nun wohnte, lag abſeit von der großen Straße, und mir gefiel dieſe Einſamkeit und daß die Menſchen ſich um mich gar nicht bekümmerten. Hier konnte ich nun ganz meinem Kinde leben; ſeine Erziehung, ſein Wachsthum, die Entwicklung ſeiner Kräfte und Begriffe, alles das war nun meine Luſt, wenn wir auf Spaziergängen im einſamen Walde, auf der Höhe des Berges uns am Frühling, an Baum und Blume freueten, wenn das liebe Weſen von mir leſen und ſtricken lernte, wenn ich ſah, wie dieſe Liebesfähigkeit, die das Schönſte im Menſchen iſt, ſich mit jedem Tage mehr entfaltete, denn ihre Liebe zu mir und zu allem Guten und Schönen, ſo weit ſie es begreift, iſt wahrhaft himmliſch. Nun werden Sie auch begreifen, liebe gute Freundin, warum ich Minchen unmöglich von mir geben, wie ich ihre Geſundheit und ihr Leben nicht auf das Spiel ſetzen darf, wie es auch meine Pflicht iſt, mich, ſo lange als möglich, für ſie zu bewahren, denn ſie iſt ja mein einziger Schatz, das einzige Gut, welches mir von meinem ganzen Leben übrig geblieben iſt. Denn im vorigen Jahr verlor ich faſt mein ganzes Capital, weil das Haus, welches ſo ſicher ſchien, fallirte. Mit zweihundert Thalern reiſete ich nun hieher nach Berlin, in der Hoffnung, in dieſer großen Stadt Gelegenheit zu finden, durch meine Arbeit etwas zu verdienen. Jener Arzt den ich um Rath frug, iſt ſeitdem geſtorben. So miethete ich mich hier ein und machte Ihre Bekanntſchaft. Die Reiſe hierher, meine kleine Einrichtung, und daß ich auch eben keine Abnehmer meiner Stickereien gefunden habe, das alles, wie Sie wiſſen, hat mein Geld aufgezehrt. Sie haben mir geholfen, Ihrem Bruder bin ich ſchuldig, ſo wie dem Miethsherrn hier im Hauſe, und bald muß etwas geſchehn, oder ich bin ganz verloren.

Die Frau Gerſtner ſtand jetzt auf, um fortzugehn. Sie faßte die Hand der Erzählerin, drückte ſie herzlich, und hielt ſie lange in der ihrigen eingeſchloſſen, indem ſie der bekümmerten und durch die Erzählung aufgeregten Mutter in das geröthete feine Angeſicht ſchauete. Liebe Frau Nachbarin, ſagte ſie dann nach einer Pauſe, geehrte Freundin, ich gehe mit ganz andern Gedanken von Ihnen, als mit denen ich in Ihre Stube trat. Ich bin nur eine gemeine Frau, und kann Ihnen das nicht ſo in Worten ausdrücken, was ich denke und fühle. Alles das, was ich erſt für eine Wohlthat hielt, paßt nicht für Sie, und doch ſeh' ich für jetzt auch keine Hülfe für Sie. Mein Bruder, es iſt wahr, er iſt hart, aber er iſt nicht ſo ſchlimm, wie er ſich oft anſtellt. Er hat Sie etliche Mal grob gemahnt, und er nahm ſich vor, noch gröber zu werden, aber eigentlich nur, um Sie in ſein Projekt hinein zu ängſtigen. Denn glauben Sie mir nur, er würde ſich was Rechtes darauf einbilden, wenn er Sie vor ſeines Gleichen als ſeine angetraute Frau hinſtellen könnte; denn haben wir auch bis jetzt nicht gewußt, daß Sie ſo gar vornehm geweſen ſind, ſo haben wir doch immer einen großen unſichtbaren Reſpekt vor Ihnen gehabt. Nun werde ich dem alten Chriſtel den Kopf zurecht ſetzen, er muß nicht mehr grob gegen Sie ſeyn, der dumme Mann. Denn — wie ſoll ich nur gleich ſagen? — liebwertheſte Frau Nachbarin, der Reſpekt iſt jetzt bei mir weg, aber ſeit Ihrer Erzählung habe ich eine ſo heilige, gottſelige Ehrfurcht vor Ihnen. Ich denke, wen Gott unſer Herr ſo mit Unglück heimſucht, an weſſen Herz er ſo oft anklopft und ſchlägt, der muß ein ganz beſonderer Liebling von ihm ſeyn, mit dem will er noch einmal recht hoch hinaus, wenn auch nicht auf dieſer Erde, doch wenigſtens in ſeinem Himmelreich. Darum faſſen Sie Muth, Frauchen, denn der Herr hat Sie als die ſeinige bezeichnet. Ich habe ja wohl gehört, bei den Heiden ſei es ein Glaube geweſen, wenn ein Menſch immer und immer ſo recht Glück habe, und recht großes, und was in die Augen fällt und unvermuthet kommt, ſo ſei ihm das Elend am allernächſten. Sie ſind wie eine Heilige, es muß Ihnen noch auf Erden wieder einmal recht wohl werden, und vielleicht geſchieht das bald. Ich gehe, als wenn ich aus der Kirche käme, und morgen kann mir bei der ſchönen Muſik in der Kirche nicht feierlicher ſeyn.

Als ſie weggegangen war, und die Mutter, die ihr die Treppe hinunter geleuchtet hatte, zurück kam, fand ſie die kleine Tochter ſchon in der Stube, welche ihr entgegen rief: jetzt, Mütterchen, gehn wir wohl, denn ſonſt wird es zu ſpät?

Ja wohl kann es zu ſpät werden, ſagte die Mutter nachdenklich.

Aber freuſt Du Dich denn nicht auch ein bischen? fragte die Kleine, indem Mutter und Tochter ihre wärmenden Mäntel umnahmen.

In Deiner Freude, antwortete die Mutter.

Liebſte Mutter, ſprach die Kleine lebhaft, zeige mir noch einmal den Thaler perſönlich und leibhaftig her, für den wir alle die ſchönen Sachen einkaufen wollen.

Die Mutter lächelte wehmüthig, nahm die Münze aus der Taſche und legte ſie in die Hand ihres Kindes.

Was das Ding ſchwer iſt! rief Wilhelmine: ja, das nennen nun die Leute Courant, oder einen harten Thaler. Ja, man hat auch einen ganz andern Reſpekt vor dieſem großen harten Stück Silber, als wenn ſo die einzelnen grauen vier und zwanzig Groſchen, oder gar acht und vierzig Sechſer vor uns liegen. Und doch! was kann ſich ein armes Kind, wie ich eins bin, ſchon für einen einzigen Sechſer für Freude machen! Und das nun acht und vierzig Mal! Iſt ganz nahe an funfzig! Funfzig iſt ein halbes Hundert. Ungeheuer! Es iſt aber recht vernünftig, mein Mütterchen, daß wir beide in Geſellſchaft einkaufen. Und warum nicht? Nun ſehe ich Alles vorher, kann denken: das kriegſt du vielleicht, das nicht! So gehört mir faſt alles. Freilich werde ich nicht überraſcht. Das iſt aber auch nicht gar ſo viel werth. Wenn der Thaler doch, liebſte Mutter, ein Heckethaler wäre, von dem ich mir habe erzählen laſſen, daß er immer wieder kommt, wenn man ihn ausgegeben hat, oder der ſich vermehrt und immer wieder verdoppelt, wenn man ihn in der Taſche oder im Kaſten hat.

Jetzt hältſt Du nur auf, Minchen, ſagte die Mutter, und das Kind gab ſchnell den Thaler zurück. Drin, ſagte die Kleine, indem ſie hinaus ging, ſteht nun ſchon der Kuchen und die kleine Pyramide für die paar Wachslichterchen, und nachher machen wir alles recht ſchön.

Unten erwartete ſie ſchon die große ſtarke Dienſtmagd, die das kleine Kind im Getümmel der Menſchen tragen ſollte, damit es ſehen könne, und auch nicht verletzt oder beſchädigt würde. Dieſe Perſon wurde nur bei beſondern Veranlaſſungen gemiethet, weil die Mutter ſonſt alles in ihrer kleinen Wirthſchaft allein beſorgte.

Als ſie aus der Hausthür traten, geriethen ſie ſogleich in das Gedränge der Menſchen, und die kleine Tochter mußte ſich auf die Arme der Magd flüchten, um nicht übergerannt zu werden. Die Mutter glaubte, ihre Freundin Gerſtner zu ſehn, die mit dem Bruder ſprach, oder wohl gar zankte. Es war, als wenn noch ein dritter Mann ſich in das Geſpräch miſche, aber ſie konnte nichts unterſcheiden, denn die Fluth der Menſchen hatte ſie in wenigen Augenblicken weit von jener Gruppe weggedrängt. Die Mutter glaubte, der Bruder der Freundin habe ſie doch noch beſuchen und mahnen wollen, und die redſelige Frau wolle ihn durch Bitten oder Zank zurück halten. So ſtürzte ſie ſich alſo gern und mit Freude in das lärmende Getümmel, welches ſie, wenigſtens auf kurze Zeit, von dieſen trüben und drückenden Verhältniſſen befreien ſolle.

Minchen jauchzte ſchon auf den Armen ihrer Trägerin, bevor ſie noch den Schauplatz des Feſtes, die „breite Straße" ſelbſt erreicht hatten. Die Mutter gab nur Acht, daß ſie nicht von ihrem Kinde weggedrängt wurde, da ſie wußte, wie ſehr die Magd ebenfalls nur für die Lichter, das Spielzeug, den ausgelegten Konfekt, und alle die reizenden Seltſamkeiten ein Auge haben würde.

So war es denn auch wirklich ſchwer, ſich nicht von einander zu verlieren, um ſich vielleicht in einer Stunde nicht wieder zu finden. Dieſer letzte Abend vor dem Feſte, der wichtigſte, und gerade dieſe Stunden zogen alle jene Menſchen herbei, die bis jetzt noch nicht eingekauft oder die ausgelegten Trefflichkeiten in Augenſchein genommen hatten. So waren denn auch die Verkäufer gerade jetzt am meiſten beſchäftiget, und bei vielen Buden mußten die Andringenden lange warten, bevor ſie nur zugelaſſen werden konnten. Daher war eine allgemeine Ungeduld fühlbar, und an manchen Stellen wurden die Käufer ſo übereilt, daß mancher mit Mißvergnügen die zu theuer erkauften Herrlichkeiten nach Hauſe trug. So waren auch die übermüthigen, oft ungezogenen Jungen in dieſen letzten Stunden der Lebendigkeit des Marktes lärmender und ſchreiender als ſonſt, und der Ausruf: „Pyramiden, Waldteufel kauft!“ betäubte das Ohr, indem andre noch zum Ueberfluß auf Dreier- und Groſchen-Trompetchen oder ſchrillenden Pfeifchen die widerwärtigſten Töne hervor brachten. Einige andere liefen mit Trommeln und ſchlugen Wirbel, andre ſchrieen nur, und noch einige machten ſich ein Vergnügen daraus, wo das Gedränge am wildeſten, wo das Klagen oder Schelten der Geſtoßenen am lauteſten war, von hinten noch mit aller Macht einzuſchieben und den verflochtenen Menſchenknäul noch mehr zu verwickeln. Die kleine Wilhelmine hatte nicht Zeit, dies zu bemerken, oder wie die Mutter ſich vor dieſer übertriebenen Lebhaftigkeit zu fürchten, denn Auge, Ohr und Seele war ganz in Bewunderung der tauſend Lichter, der bunten Spielſachen, der gefärbten Kuchen und Zuckerſachen, der täuſchenden Früchte aus Wachs, vorzüglich aber der ſchönen Knaben und Mädchen mit den niedlich geformten Wachsgeſichtern und Händen, die ihr weit ſchöner, als die wirklichen Menſchen vorkamen.

Die Mutter hatte nur immer Acht auf ihren Liebling, um den ſie ſich ängſtigte, ſich aber auch der Freude nicht erwehren konnte, wenn hie und da ein Wandelnder die Schönheit des Kindes und den feinen Ausdruck ſeines Geſichtes bemerkte und zum Lobe des Kindes mit einem andern ſprach. Nur war ſie verdrüßlich, daß ſich im Weitergehn ſchon zwei- bis dreimal ein großer Mann zu ihr gedrängt hatte, der ſie und das Kind mit einem anſtarrenden, unerlaubt neugierigen Blicke zu prüfen ſchien. Die Kleine hatte einmal, wie im Schreck, den Kopf umgewendet, als ihr ſein Geſicht nahe gekommen war, das auf eine unangenehme Art mit großen Blatternarben entſtellt war. Als er ſich, nachdem man weiter gegangen war, wieder herbei drängte, benutzte die Mutter geſchickt eine Ausbeugung, um in der Nähe des Schloſſes eine andere Richtung einzuſchlagen.

So war man denn zweimal die ganze Ausdehnung des Marktes durchwandelt, und Wilhelmine ſchien in der That müde zu werden, ſo daß ſich nun die Mutter entſchloß, ſchnell einzukaufen, und dann nach Hauſe zu kehren. Noch einmal kam ihnen das Geſicht mit den Blatternarben nahe, der Mann ſchien ſie aber diesmal nicht zu bemerken. Eilig machte ſich die Mutter an eine Bude, die mit mancherlei Spielzeug verſehen war, und wo die Verkäuferin, eine alte ſtarke Frau, ſie ſchon einige Mal freundlich angerufen und eingeladen hatte. Ein Wachspüppchen, eine Figur, die ſich ſchaukelte, eine kleine Jagd, die ſich beim Herumfahren drehte, und ein ſpringendes Vögelchen, welches hüpfte, wenn man unten den klimpernden Leierkaſten in Bewegung ſetzte, verſchlangen das Kapital, welches der fröhlichen Nacht geopfert werden ſollte. Minchen ſchlug vor Freuden bei jedem eroberten Stücke in die Hände, und die dicke Verkäuferin, ſo ſehr ſie dergleichen gewohnt ſeyn mußte, konnte ſich nicht enthalten, über den lebhaften Ausdruck des Kindes zu lachen. Die Sachen ſollten eingepackt werden, und die Mutter ſuchte den Thaler hervor, ſuchte wieder, und konnte nichts finden. Sie trat näher, erforſchte ihre Taſchen, ihr Tuch, aber durchaus war die Münze nicht zu treffen. Liebe Frau, ſtammelte ſie endlich, ich habe das Geld verloren oder es iſt mir geſtohlen worden. Sie war bleich und zitterte, und aus dem ruhigen Angeſicht des Kindes fielen zwei große Thränen nieder. Ich muß die Sachen alſo hier laſſen, ſagte die Mutter: komm Minchen, Du armes Kind. — So hätten Sie mir auch nicht ſo lange Zeit die Mühe machen ſollen, rief die Verkäuferin mit einem widerwärtigen Tone, die andern ehrbaren Kunden ſind durch Ihr Mäkeln und Markten abgehalten worden. Wenn man einkaufen will, muß man auch Geld mitbringen. Verloren? Geſtohlen? Das kann ich nicht ſo leicht glauben. Der ſonderbare Mann, vor dem das Kind ſich gefürchtet hatte, war wieder ſichtbar, und ſchien bei dem lauten Geſchrei heran drängen zu wollen, aber die beſchämte, traurige und ganz zerknirſchte Mutter benutzte geſchickt eine Oeffnung des Haufens, und zog ſich ſogleich in die finſtre Einſamkeit hinter den Buden zurück. Hier nahm ſie das Kind ſelbſt auf ihren Arm und ſagte der Magd, daß ſie gehn könne. So ging ſie trauernd nach Hauſe.

Du biſt betrübt, ſagte die Kleine, und ſchmiegte ſich an den Hals der Mutter: ſei es nicht! Sie ſagen immer, das Chriſtkind zöge ein und beſcheerte in den Häuſern, nun ſo iſt es unſrer Thür vorüber gegangen. Es beſinnt ſich wohl übers Jahr beſſer, wenn ich die ganze Zeit recht gut und artig bin. Der böſe garſtige Menſch mit ſeinem blattrigen Geſicht hat Dir gewiß den Thaler aus der Taſche genommen. Habe ich doch alles geſehn, ſo viel Herrliches, daß ich es Zeit meines Lebens nicht wieder vergeſſen werde, und habe ich doch auch zu morgen noch die ſüßen Pfefferkuchen. Vielleicht, daß manches Kind die nicht einmal hat. Nicht wahr, mein Mütterchen?

Die Mutter drückte das Kind mit den ſchmerzlichſten Gefühlen näher an ihre Bruſt, und verſchluckte ihre bittern

Thränen. So kamen ſie vor ihre ſtille finſtere Hausthür. Das Kind ſtieg vom Arm gelaſſen, wohlgemuth die vielen Stufen zum Dachſtübchen hinan, und hielt der Mutter, als dieſe das Licht angezündet hatte, ein heitres, faſt lachendes Angeſicht entgegen. Ich bin nun recht müde, ſagte ſie, ich werde mich gleich zu Bette legen. Die Mutter half ihr beim Auskleiden, indem ſie mit Betrübniß wohl ſah, wie das kluge Kind ſie durch verſtellten Frohſinn tröſten und beruhigen wollte.

Sie ging dann, weil ſie zu unruhig war, um ſchlafen zu können, in die Stube, und ſagte zu ſich ſelber: Warum hat mich dieſer Vorfall, der gegen Alles, was ich ſchon gelitten, nur eine Kleinigkeit zu nennen iſt, faſt mehr erſchüttert, als manches wahrhaft große Unglück? Ja, es kündigt ſich als ein Unterpfand an, daß mir in dieſem Leben nichts mehr gelingen ſoll, daß ich in Elend, Hunger, Froſt und Krankheit kümmerlich und verächtlich verſchmachten werde. Ich hätte mit dem aufgeſparten Geldſtück einen Theil meiner Schuld abtragen ſollen, und nicht auf unnützes Spielzeug denken. Der Elende, der Bettler ſoll ſich gar nicht mehr erheitern, an nichts zerſtreuen wollen; dieſe Abſicht ſchon iſt Sünde, und ſo iſt mir Recht geſchehen, daß ich für mein letztes Geld Beſchimpfung eingekauft habe. Dieſe iſt mein Weihnachten, Troſtloſigkeit mein Feſt.

Bei dieſen bittern Vorſtellungen brach ſie in Thränen aus, die ihren Buſen wieder etwas erleichterten. Wie ſie ihr Leben ordnen, was ſie beginnen ſollte, darüber wußte ſie ſich keinen Rath. Sie ging wieder in die Kammer und betrachtete beim Schein der Lampe das Angeſicht des Kindes, welches ſchon feſt und ruhig ſchlief. Giebt es wohl viel Erwachſene, ſprach ſie, die mit der Ergebenheit ſich in das Verſchwinden einer lang gehofften Freude finden könnten?

Ich weiß aber, es iſt nur die Liebe des Kindes zu mir, welche ihm dieſe Stärke giebt. Sie kniete vor dem Bette ihres Lieblings nieder, und wendete ſich in einem brünſtigen Gebete zu Gott: o mein Schöpfer und Erhalter, ſprach ſie, laß nicht dieſen Wurm im bitterſten Elend, in den herbſten Qualen verſchmachten. Aber, o Barmherziger, lieber das, lieber augenblicklichen Tod, als daß ſie ſchlecht würde, daß die Armuth die Geliebte zum Laſter verlockte. O mein gütiger Vater, ſoll ich bald ſterben, ſo ſchaffe es, daß ſich gute, ehrbare Leute des armen Wurmes annehmen, die ſie zur Tugend und Gottesfurcht erziehn. Ach, du unermeßliche, unerſchöpfliche Güte, du unſer liebender Vater, iſt es Unrecht, iſt es Sünde, daß ich mein Kindchen zu ſehr liebe, daß ſie mir mein Alles, mein Alles iſt, daß ich nur ſie mit meinen Gedanken denke, und mit meinem Herzen fühle, und dich, du Unſichtbarer, wohl oft darüber vergeſſe, ſcheinbar vergeſſe, ſo vergieb mir dieſe Sünde, ſtrafe mich nicht, daß mir dies Kind entriſſen werde, daß der Tod mich dem Weſen raube, das meiner Liebe noch bedarf.

Da richtete ſich Wilhelmine in ihrem Bette hoch auf, ſah die erſchrockene Mutter mit der lieblichſten Freundlichkeit an, und ſagte: nein, mein Mütterchen, glaube mir, das kann Dir der hohe allmächtige Gott gewiß nicht zur Sünde anrechnen. Du nennſt ihn den Unſichtbaren, und ſo habe ich es auch gelernt; aber ich glaube, wir können ihn auch ſehn, wenn wir nur wollen. Weißt Du nicht, unſer Hündchen, das wir draußen auf dem Lande hatten, dem waren wir ſo gut, aber was konnte doch eigentlich das liebe Thierchen von uns begreifen? Und doch ſah es uns alle Tage. Wir konnten ihm nur zu freſſen geben; und dann war es außer ſich vor Freude, wenn es mit uns ſpazieren ging. Und was hatte es davon? Es wußte nichts von Berg und Wald und

Blumen, es lief nur, und bildete ſich ein, es könnte mit den Pfötchen Mäuſe aus der Erde graben. — Sieh, ich habe viel heut Abend gedacht. Ich war recht traurig. Da kamen mir denn Gedanken: ja, ja, lache nicht, oder ſo Einfälle, wunderlich genug. Ich ſah meine Hände an, die fünf Finger an jeder, damit kann ich nähen, ſtricken, ſchreiben. Wenn ſie ein Buch hinlegen, kann ich mir von dem Papiere eine hübſche Geſchichte herableſen. Morgen gehn wir in die Kirche, da um die Ecke. Ei, die ſchöne Muſik, das hohe Gewölbe, was man ſich dabei alles denken kann. Als Du mich heute nach Hauſe trugſt, ſah ich über mir die ſchönen, ſchönen, die wunderbaren Sterne. Die ſollen ſo weit, weit von uns ſeyn. Dann kommt auch Sommer wieder, mit Vögeln, Blumen und grünen Maien. Nun werde ich auch größer, und ſie ſagen mir, dann werde ich auch vernünftig denken lernen. Denke mal alles das nach, Mütterchen — und unſer Hündchen war mit ſeinen Pfötchen und kurioſen Blaſſen ſo fröhlich, und konnte ſich von alle dem nichts träumen laſſen. Haben wir aber nicht ſo tauſend und tauſend Herrlichkeiten, Schätze, Wunder, auch wenn wir noch ſo arm ſind? Wir könnten ja auch ſolche Hündchen ſeyn, nicht wahr? Und der kleine Bengel ließ ſich drum keine Sorgen aufkommen. — Aber ja, ja, wie uns der Gott, zu dem Du beteſt, mit ſeiner Gnade erhebt, ſo ſind wir auch wieder dadurch mit Thränen bei der Hand, und haben deshalb Trübſal, weil er uns ſo viel Glück geſchenkt hat. Und darum denke ich auch, ich kann ihn ſehn, und ihm alles ſo recht treuherzig erzählen und vorklagen.

Ach Kind! Kind! ſagte die Mutter mit dem herzinnigſten Tone, und verlor ſich im Anſchaun dieſer himmelsklaren Augen, aus denen ihr faſt zum Erſchrecken ein zu frühreifer Geiſt entgegenblickte; ja, Herzchen, ich will mich nicht darum ängſtigen, daß ich Dich zu ſehr, wohl gar abgöttiſch liebe. Der Herr und Gott, der Chriſtus den Du perſönlich kennſt und ſiehſt, wie Du ſagſt, der wird uns beiden helfen.

Da hörten ſie noch ſo ſpät ſchwere Männertritte auf der Treppe und erſchraken beide. O Himmel! rief die Mutter beängſtigt: ſollte mich der grobe Mann noch in ſpäter Nachtzeit mahnen wollen? Hat er vielleicht gehört, wie ich mein Geld zu verſchwenden dachte?

Man klopfte. Die Mutter hatte das Licht wieder angezündet, und herein trat mit ungewiſſen Blicken, zaudernd und faſt zitternd, jener lange Mann, den Mutter und Kind auf dem Markte bemerkt hatten, deſſen Angeſicht ſo auffallend von Blatternarben zerriſſen war. — Die Mutter leuchtete mit dem Lichte, um den Fremden, der ihr unheimlich dünkte, zu beobachten, und jener wußte nicht, wie er ſich benehmen, was er zuerſt ſagen ſollte. Endlich, nach einigen ungewiſſen Reden, welche um Verzeihung bitten ſollten, bemächtigte er ſich ſelbſt des Lichtes, leuchtete der kranken Frau ins Antlitz, betrachtete ſie ſcharf und prüfend, ſetzte dann das Licht wieder auf den Tiſch und ſagte mit heller Stimme: heiliger Gott! ſo iſt es dennoch wahr? Sie ſind, ja Sie ſind die Kommerzienräthin, die Frau Bertha Wendlig? Ja, ja, Sie ſind es!

Die Mutter war in einen Stuhl vor Schreck geſunken, den ſie ſelber noch nicht verſtand. Der Fremde verbarg weinend und ſchluchzend ſein Geſicht in ihren Schooß, endlich erhob er ſich wieder, und ſchaute ſie an, und ſie ſagte, faſt tonlos: lieber Himmel! alſo wärſt Du wohl gar mein Heinrich? Und Du lebteſt noch?

Freilich! rief jener: Mutter, Mutter, ich lebe noch! Ach Gott, wie ſoll ich es nur in Worte faſſen, was ich in dieſem Augenblicke empfinde? Und daß ich Sie, Liebſte, Beſte, Leidende, noch antreffe. Daß ich Ihnen doch einigermaßen die Liebe vergüten oder vergelten, oder nur dafür danken kann, die Sie mir von frühſter Jugend an erwieſen haben.

Und wie iſt es nur möglich? Wie kann es ſeyn?

Sie haben damals von meinem Schiffbruch vernommen. Ich hatte mich dem Tode geweiht. Mein Freund, der ſtarke Holländer, ſchwamm an das Ufer, das freilich wenigſtens eine Meile entfernt war. Ich ſaß auf meiner Klippe, im Fieber zitternd, ſchwach und ohnmächtig, und erwartete mit Gleichgültigkeit, daß mich die nächſte Fluth hinunter ſpülen würde. Da gedachte ich meiner frühen Entzückung über den Robinſon, und was wir beide, liebe Mutter, darüber geſprochen und phantaſirt hatten. Nun war es freilich auf dieſer Felſenſpitze, ganz nackter Stein, und ringsum weite unabſehbare See, etwas anders. Schon am Nachmittage ſegelte zu meinem Glück ein Schiff vorüber, das meine Nothzeichen bemerkte, ein Boot ausſetzte und mich rettete. Ich war aber noch ſo krank, daß es dem Schiffsarzte ein Wunder dünkte, wie ich nach und nach wieder zur Geſundheit und Kraft geneſen konnte. Dies Schiff hatte ſeinen Cours nach meiner neuen Heimath, wo ich mich ſchon ſeit zwei Jahren verheirathet hatte. Und zwar mit dem reichſten Mädchen auf der ganzen großen weiten Inſel. Sie liebte mich wahrhaft. Ich hatte dem Vater, nachdem ich in Europa mein Geſchäft gründlich gelernt, und ſchon manches Glückliche ausgeführt hatte, zum Vortheil ſeines Handels [illegible] wie einmal viele ſchwere Dinge ausgeführt. Er gewann mich lieb, und verlobte mich mit ſeiner Tochter. Dieſes Kind der Natur, in Weſt-Indien aufgewachſen, wußte nichts von der europäiſchen Kultur und Verbildung. Sie folgte ganz ihrem Herzen, und dies Herz zeigte ſich am edelſten, als mich eine tödtliche Krankheit niederwarf, und ſie die Pflege mit meinen

Wärtern theilte. Die Blattern, die ich ſchon längſt in Ihrem Hauſe überſtanden zu haben glaubte, entſtellten, nachdem ich gerettet war, mein Angeſicht ſo, daß ich es ihr verziehen, wenn ſie ſich abgewendet hätte. Aber ihre Liebe und Treue blieb dieſelbe. Wir wurden vermählt. Nun reiſete ich aus, und erlitt jenen Schiffbruch. Ich wollte Sie ſchon damals aufſuchen. Jetzt iſt mein Schwiegervater geſtorben, ich habe mein Vermögen frei gemacht, und bin herüber gekommen, Sie aufzuſuchen. Gott! da ſagt man mir in meiner Vaterſtadt, mein Vater ſei längſt todt, und Sie ſeien dort ebenfalls im Irrenhauſe geſtorben. Ein alter Aufwärter, denn der Vorſteher der Anſtalt lebte nicht mehr, giebt mir endlich eine ungewiſſe Anzeige, daß Sie ſich in einer kleinen Gebirgsſtadt nieder gelaſſen hätten. Ich eile dorthin. Nichts! Sie ſind nicht dort. Ein Kohlenbrenner ſagt mir endlich, wie eine Fabel, Sie wären als ganz verarmte Frau nach Berlin gezogen. Ich reiſe her. Die Polizei weiß nichts von Ihnen. Ich laſſe Sie in allen Zeitungen auffordern. Die Blätter müſſen dieſer Tage erſcheinen. Aber, welcher Nutzen, wenn ſie Ihnen in Ihrer Einſamkeit nicht zu Geſichte kommen? So forſchend, unglücklich und ungewiß höre ich endlich einen Streit heut Abend hier vor Ihrer Hausthür. Ihr Name wird genannt, und von einer alten Frau Gerſtner erfahre ich endlich mit ziemlicher Gewißheit, daß Sie hier, und in welchem Elend Sie leben. Mir war, als wenn die Alte auf eine Frau wies, die im Gefolge eines Kindes und einer Magd aus der Thür trat. Ich hatte mir den Ausdruck und die Geſtalt gemerkt, und eilte Ihnen nach, ich ſehe Sie, liebſte, theuerſte Mutter, zwei-, dreimal dort im Getümmel des Marktes, hatte aber nicht Muth, Sie unter den vielen fremden Menſchen anzureden. Nun ſind wir hier. Nun habe ich Sie, Sie haben mich erkannt. Jetzt iſt Alles

Glück und Freude und die ſchönſte Weihnachtsluſt. Ja, herzliebe Mutter, Geliebteſte, Ihr Elend iſt jetzt vorüber. Ich bin reich, ſehr reich, durch eigne Arbeit und das Vermögen meiner Frau. Ich zweifle, daß ein Kaufmann in dieſer großen Stadt ſich mir wird gleichſtellen können. Drüben iſt mein Haus, meine Frau, meine Kinder erwarten Sie, das kleine Wilhelminchen findet ſeine Beſcheerung und Lichter und Spielzeug gerade ſo, wie ich es meinen beiden Mädchen gab. Ich habe noch in der Eil eingekauft, und von meinen Bedienten in mein Zimmer ſchaffen laſſen. Kommen Sie.

Wilhelmine war indeſſen ſtill herbei gekommen. Du großer blatternarbiger Menſch biſt alſo mein Bruder? ſo ſagte ſie heiter.

Wohl, wohl, mein Schweſterchen, ſagte der Fremde, hob die Kleine auf, küßte und drückte ſie herzlich, und beide vergoſſen Thränen.

So weint ſich's hübſch, ſagte die Kleine: das iſt eine andere Art von Thränen, nicht wahr, Mütterchen, als die wir bisher vergoſſen haben?

Die Mutter umſchloß beide Kinder in ſeligen Gefühlen.

So war es auch wohl drüben bei Dir, fragte die Kleine wieder, wo heut Abend der Vorhang am Fenſter brannte, und die Kleinen ſo erbärmlich ſchrieen?

Ja wohl, ſagte der Fremde lächelnd. Jetzt mußt Du und die verehrte theure Mutter gleich mit zu mir hinüber kommen. Ich habe in Eil eure Zimmer einrichten laſſen. Kinder und Frau erwarten uns drüben mit Ungeduld. Der Weihnachten iſt aufgeputzt. Ihre kleinen Schulden ſollen noch morgen bezahlt, und den Freunden, die Sie unterſtützten, mit meinem Dank Geſchenke gegeben werden, daß ſie nicht bereuen dürfen, liebreich gegen Sie geweſen zu ſeyn. Nachher ſollen Sie die Wahl haben, geliebte Mutter, ob

Sie hier bleiben, oder wo Sie irgend in Deutſchland wohnen wollen. Aber leben ſollen Sie nun, Ihrem Stande gemäß, oder vielmehr, wie Sie es verdienen.

Ei! Du großer, reicher Herr Bruder! rief Wilhelmine: da hätteſt Du uns auch auslöſen können, als die alte Frau uns wegen des Thalers ſo ausſchalt.

Ich kam zu ſpät, ſagte Bruder Heinrich, Ihr waret ſchon fort. Als ich nachfragte und Vorwürfe machte, fand die Alte den harten Thaler wieder, er lag unter einem Huſaren, den Sie, liebſte Mutter, gewiß in der Eil darüber geſtellt hatten, weil Sie gleich hatten bezahlen wollen. Nie habe ich eine Frau ſo zerknirſcht geſehen, wie dieſe gute Alte. Sie wüthete im eigentlichen Verſtande gegen ſich ſelber, daß ſie eine ehrbare Frau ſo hatte ſchelten, ein allerliebſtes Kindchen ſo betrüben können. Morgen wird ſie Ihnen mit ihrer Bitte um Verzeihung, in Ihrer neuen Wohnung den Thaler wieder zuſtellen. — Aber ſehn Sie, dort unten, Mutter, Kinder und Frau machen die Fenſter auf, alles winkt und ruft. Kommen Sie, und komm Du, Minchen.

Sie gingen. Nun, ſagte die Kleine auf der Treppe leiſe zur Mutter: war es nun nicht doch ein Heckethaler? Hebe den ja gut auf. Und, ich hatte Recht, der Unſichtbare, oder unſer Heiland tritt doch manchmal perſönlich in unſre kleine arme Stube herein.

Das Zauberſchloß.

1830.

Nur nicht auf dieſe Art räſonnirt! rief der alte Freimund aus; das Leben läßt ſich einmal nicht ſo betrachten und noch weniger nach einigen Maximen einrichten. Haſt Du nicht die Fähigkeit, jeden einzelnen Fall recht als einen einzelnen, aus ſeinen fernen und nächſten Bedingniſſen herausgeſtalteten, zu erwägen, ihn mit Geſchicklichkeit nach ſeinen Umſtänden zu lenken, und ihn ſo ſeiner Beſtimmung entgegenzuſchicken, ſo wirſt Du niemals ein brauchbarer Geſchäftsmann werden, ja auch als Privat immer nur an Zufälligkeit laboriren, ohne Deines Lebens froh zu werden.

Zufälligkeit, Zufälle! antwortete ihm Schwieger: dieſe ſind es ja eben, die uns allenthalben zu thun machen. Und vollends, wenn nun gar, indem noch obenein, wenn etwa — —

Donnerwetter! rief Freimund, indem ihm der Wachsſtock aus der Hand fiel, mit welchem er mühſam in einen Wandſchrank hineinleuchtete; Sebaſtian! Angezündet!

Der Diener kam, hob die Wachsſcheere vom Boden auf, und Freimund legte tiefathmend das lange thönerne Rohr, an welchem er geraucht hatte, auf den Tiſch. Mit einem Seufzer ſetzte er ſich auf das Sofa, in tiefen Gedanken verloren. Der Diener brachte das Licht, Freimund nahm es in die Linke, die Pfeife in die Rechte, und ging wieder an den Schrank, mühſam und ängſtlich in Papieren ſuchend, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen.

Es war in den heißeſten Tagen des Julius und dem Kramenden war es ſehr mühſam, das Licht zu lenken, mit der rechten Hand die Akten zu ſondern, ſie anders zu packen und ſchnell einzuſehn und wieder, auf Augenblicke mindeſtens, die Pfeife feſtzuhalten, die immer dem klemmenden Munde zu entfallen drohte. Wenn es heller Sommertag iſt, fing Schwieger beſcheidenen Tones an, indem die Sonne ſcheint, dazu auch der Schrank dem Fenſter gegenüber ſteht, und man das Rauchen nicht laſſen will, ſo könnte unmaßgeblich das Licht, und die ganze Qual, die es macht, als überflüſſig erſcheinen.

Freimund drehte ſich mit einem verwunderten Geſichte herum, ſah dem alten Freunde mit aufgeriſſenem Auge ins Antlitz, ſetzte das brennende Licht verdrüßlich auf den Tiſch und ſagte halb lachend, halb zornig: Dummer Menſch! Konnteſt Du mir denn das nicht früher ſagen?

Einem Salomo, antworte jener, der Alles ſo genau kalkuliren und im weisheitsvollen Leben ſich durch Nichts will ſtören laſſen, ſagen wollen, er brauche am hellen Tage keine Kerze, hieße ſich doch zu viel herausnehmen.

Es iſt zu toll! rief Freimund aus, und auch Sebaſtian erinnert mich nicht daran.

Wozu? antwortete Schwieger; ſieh, Freund, Du, der zerſtreuteſte aller Menſchen, nimmſt es ja Jedem übel, der Dich auf dieſe Schwäche aufmerkſam machen will. Neulich, als Du in Geſchäften über Land reiſen mußteſt, als Du die Nacht gearbeitet hatteſt, und dort an Deinem Tiſche ſaßeſt — Sebaſtian! ſo riefſt Du laut und heftig; der Alte kam; wir fahren gleich! Sieh nach, ob die Sonne ſchon aufgegangen iſt. Sebaſtian ging, um aus dem andern Zimmer auf den Balkon zu treten. Dummkopf! Einfaltspinſel! Erſchreckt kehrte Baſtian um. Immer zerſtreut und gedankenlos! ſchreiſt Du wieder; da, das Licht genommen! Der Alte, ohne die Miene zu verziehen, nahm die Kerze, leuchtete in das Morgenroth hinein, kam zurück und ſagte: Alles hell und klar, der Wind hat's Licht ausgeblaſen, konnte aber auch im Finſtern die aufgehende Sonne bemerken. Du hörteſt nicht einmal auf ſeine unſchuldige Bosheit und ſprangſt in den Wagen, und als ich Dich beim Abſchied bitten wollte, Deinen Leuten keine ſolche Blöße zu geben, warſt Du gegen mich grob, und vergaßeſt alsbald wieder, wovon die Rede geweſen war. Du haſt genug mit Dir ſelber zu kämpfen, es braucht keines Zufalls und keiner Verwicklung, um Deine Plane zu kreuzen und Dich zu beängſtigen.

Freimund ſetzte ſich verdrüßlich nieder. Kann man denn wohl Alles, wenn man viele Geſchäfte betreibt, ſo genau im Kopfe behalten? Eines verdrängt das Andre, fuhr er ſchmollend fort, und ſo jetzt: die Verheirathung meiner Tochter iſt es ja doch vorzüglich, die mich in dieſe Unruhe bringt. Ausſteuer, guter Rath, väterliche Zärtlichkeit, das Vermögen, das ihr zukommt, Beredſamkeit, ſie zu ſtimmen, Abrathen von einer dummen Liebe, und dabei noch alle die Arbeiten, die mir als königlichem Rathe auf dem Halſe liegen.

Wenn man Dich erinnern darf, fing Schwieger wieder an: was ſuchteſt Du ſo emſig und auf ſo complicirte Weiſe?

Der Alte fuhr auf. Schweig mit Deinen Erinnerungen! rief er, es iſt das Dokument über die zehntauſend Thaler, die meine Tochter haben ſoll, — wenn es fort iſt — es kann auch drüben, — doch nein! es muß hier ſtecken. Nur jetzt gleich, denn ich hatte es wirklich ſchon wieder vergeſſen.

Er ſuchte von neuem mit großem Eifer. Bald war der Schrank ziemlich ausgeräumt, die Papiere, Akten, Briefe lagen auf dem Boden zerſtreut, indeß Schwieger behaglich auf dem Sofa ſaß und mit großer Gemüthsruhe dieſem Treiben zuſchaute. Was das für ein ordentlicher Geſchäftsmann iſt! ſagte er endlich ſchmunzelnd; wie er doch jedem, noch ſo kleinen Blättchen in der größten Eile ſein Plätzchen anzuweiſen verſteht!

Endlich! endlich! rief Freimund triumphirend aus; ich wußte ja, daß das Ding hier ſtecken mußte! Meine Ordnung iſt nur eine etwas andere, als die der übrigen Menſchen.

Und es iſt wirklich Dein Ernſt, Deine Tochter mit dem Herrn von Dobern zu vermählen? Und Du weißt doch —

Alles weiß ich! rief Freimund unwillig nur den alten Freund unterbrechend. Sie wird, ſie muß. Der Mann iſt wohlhabend, angenehm, wird eine ſehr gute Karriere machen, ſie liebt Niemand, und wenn auch: Du kennſt meine Grundſätze darüber! am wenigſten kann von dem jungen Hauptmann die Rede ſeyn; deſſen Vater mich ſo tödtlich beleidigt hat.

Der Diener ward herbeigerufen, damit die Papiere wieder in den Schrank konnten gepackt werden. Zugleich erſchien der junge Mansfeld, ein Freund des Hauſes, der den beiden Alten ſehr behülflich war, indeß der träge Schwieger aller Verwirrung und Unruhe gelaſſen zuſah, ohne auch nur die Miene zu machen, als wenn er ſeinen Beiſtand anbieten wollte. Halt da! halt da! rief plötzlich Freimund; hergegeben! das iſt wegen meines kleinen Gütchens der Kaufcontract, den habe ich auch ſchon die ganze Woche vergeblich geſucht.

Das Zauberſchloß? fragte Mansfeld; wir ſollen es, wie Sie gewünſcht haben, morgen einweihen?

Ja, ſagte Freimund, aber laſſen Sie mir nur den dummen Namen weg, wenn wir Freunde bleiben ſollen; Graupenheim heißt das Ding, und den rechtlichen alten Namen ſoll es auch behalten. Alle jene loſen Mährchen, die man dem kleinen Hauſe hat aufhängen wollen, ſind eben ſo ſchlecht erfunden, als unwahrſcheinlich und abgeſchmackt. Das iſt auch ein rechtes Zeichen der Zeit, daß dergleichen Thorheiten jetzt geliebt und als etwas Beſondres angeſehen werden, oft ſogar von Leuten, die nicht zu dem belletriſtiſchen Weſen gehören.

Erlauben Sie, geehrter Herr Rath, rief Mansfeld aus, uns jungen Leuten der neuen, erleuchteten Welt werden Sie doch zulaſſen müſſen, daß wir die Dinge anders, als unſre Vorfahren anſehn dürfen. Sehn Sie, alter Herr, ſo wie dieſe mit der blanken baaren Vernunft zufrieden waren, ja ſelbſt mit dem klaren Verſtande, ohne ſich um die Tiefen der Philoſophie zu kümmern, ſo begnügten ſie ſich auch mit ſeichtem Spaß und oberflächlichen Erfindungen, ohne von Phantaſie und deren Wundern etwas zu erfahren. Beſter Mann, dieſe Geheimniſſe, die Geiſterwelt, die Pſychologie, der Magnetismus, die Erſcheinungen, die den Somnambulen werden, der prophetiſche Schlaf, die große Einſicht in die Natur und deren neu entdeckte Kräfte, — kommen Sie, ich will nur eine einzige Erzählung unſers geiſtreichen Hoffmann vorleſen, und Sie ſollen als ein anderer Menſch von Ihrem Stuhle aufſtehn!

Laſſen Sie mich zufrieden, erwiederte Freimann, ich habe mehr zu thun, als mir durch Geſpenſtergeſchichten die Zeit zu vertreiben, und mich durch Schauder bei dieſem heißen Wetter abkühlen zu laſſen. Gehen Sie zu meinen Weibsleuten, dort kommen Sie mit dergleichen Schnurren beſſer an.

Der junge Mansfeld befolgte gern dieſen Rath, er verließ freudig die beiden grämlichen Alten, um ſich zur Tochter des Hauſes zu begeben, die mit der Mutter und einer jungen Freundin im kühlen Gartenzimmer mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt waren. Sie empfingen ihn freundlich, weil er ihnen immer etwas Neues zu erzählen wußte, vorzüglich aber die blonde Jugendfreundin Louiſens, deren Wohlwollen faſt die Miene der Zärtlichkeit annahm. Graupenheim, nahm Mansfeld das Wort, iſt nunmehr Ihr Eigenthum, und ich freue mich, daß wir uns morgen Alle dort treffen werden, um die Beſitznahme feierlich und mit einem Feſte zu begehen.

Mir iſt es leid um dieſen Kauf, antwortete die Mutter; mein Mann, der doch älter wird, läßt ſich mit zu verſchiedenen Geſchäften ein, ſein Gedächtniß wird ſchwächer, die Verwaltung des Hauſes hier, des großen Gutes und nun noch —

Und zwar, fiel Louiſe ein, ein ſo geſpenſtiſches Neſt, das in ſo üblem Rufe ſteht, wo Geiſter umgehen, Mord und Todtſchlag vorgefallen iſt, wo ich mich grauen werde, nur einen Augenblick, vollends in der Nacht, einmal allein zu ſeyn.

O allerliebſt! rief die muntre Henriette, und klatſchte in die Hände: — nein, liebſtes Mütterchen, zu einem ſolchen Beſitz muß ich Ihnen und meiner Louiſe Glück wünſchen! Was ich mir das immer gewünſcht habe, ein ſolches Sommerhaus zu bewohnen, wo es etwas unheimlich zugeht, wo einem alle die guten und ſchlechten Romane der Miß Radcliff in jeder dunkeln Stube, in einer Buchenlaube, oder in einem unterirdiſchen Gange beifallen! Statt daß man ſonſt fragt: ſind die Schwalben ſchon eingekehrt? iſt der Storch in ſein altes Neſt wieder gekommen? erkundigt man ſich nun: Geht es heuer viel um? Gerathen die Schauder in dieſem Herbſte gut? Was macht Ihr lieber guter Spuk?

Läßt ſich das graue Männchen wieder ſehn? Welche Späße haben ſich dies Jahr die Unterirdiſchen ausgedacht? Nein, nein, da muß ich bei Euch wohnen, und mein Stübchen muß recht einſam liegen! Abends, beim dämmernden Lampenſchein lieſet uns dann Mansfeld etwas recht Grauerliches vor, wir Alle entſetzen uns, keiner will zu Bette gehen, endlich nimmt man mit Herzklopfen Abſchied, und ich ſitze nun allein da und fahre vor meinem eigenen Schatten zurück und wage nicht das Licht zu putzen oder auszulöſchen. Nun hört man's auf dem Gange ſchleichen, die Bäume rauſchen ſo ſonderbar, es ſchlägt ſo dumpf zwölf in der Ferne, — aber bei alle dem ſagen Sie uns doch, Mansfeld, was hat man denn eigentlich gegen das allerliebſte Häuschen, das in einer ſo ſchönen Gegend liegt?

Kindereien, antwortete Mansfeld, etwas Meuchelmord, ein grauſer Fluch, ein ſo alltägliches Schickſalsweſen, wie wir es in hundert Tragödien ſehn, eine Sühne, die noch erwartet wird und die vielleicht die ſchöne Louiſe oder die muthwillige Henriette dort abbüßen und erfüllen müſſen. Wer von uns nun etwa noch dort in Verzweiflung ſinkt, wer noch in den Strudel dieſer furchtbaren Begebenheiten hineingezogen wird, wer von uns den Andern, Sie verehrteſte Frau von Freimund zum Beiſpiel, mit einem uralten Dolch ermorden, oder mit einer Limonade vergiften wird, das ſteht bei den Göttern.

Nein, lieber Herr Mansfeld, ſagte die Mutter ſehr verdrüßlich, einen ſolchen Spaß will ich mir verbeten haben. Mit ſolchen Dingen muß man niemals ſcherzen wollen, es geſchieht ohnehin Unglück und Böſes genug in der Welt, man braucht es nicht noch herauszufordern. Aber neugierig bin ich immer geweſen, was es mit dem Hauſe eigentlich für eine Bewandniß hat, was man ſich wenigſtens davon erzählt, und wenn Sie das wiſſen, mein junger Herr, ſo theilen Sie es uns mit. Noch iſt es hell, wir ſind nicht abergläubiſch, die Sache wird auch, wie es ſo oft in der Welt geſchieht, daß man Alles vergrößert und die blinde Furcht ſich ſelber ohne Noth das Unbedeutende ſchrecklich ausmalt, ſo etwas Beſonderes nicht ſeyn.

Wir haben, fing Mansfeld an, die gewiſſe Nachricht, daß die Gründung des Hauſes jetzt etwa vor hundert und ſiebenzig Jahren mag geſchehen ſeyn. Sie kennen die Gegend. Ueber dem Fluſſe hebt ſich der weinbelaubte Hügel, mit Obſt und Korn dazwiſchen, oben dann Waldpartieen, und zwiſchen dieſen das anmuthige Haus, das der gemeine Mann nur das Zauberſchlößchen nennt. Im dreißigjährigen Kriege ſoll hier, weil dieſer Punkt den Fluß und das Ufer beſtreicht, eine ſchwediſche Schanze geweſen ſeyn. Nach dem Frieden baute ein alter Obriſt ſich hier an und wohnte mit ſeiner Familie in einem bequemen Hauſe. Nun traf es ſich, daß die Tochter dieſes Kriegsmannes, ein junges ſchönes Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, ſich ohne Wiſſen und wider den Willen ihres Vaters in einen jungen Hauptmann verliebt und ſich mit ihm verſprochen hatte, dem der alte Obriſt einen tödtlichen Haß geſchworen, weil der Vater des Geliebten ihn vor vielen Jahren einmal empfindlich gekränkt und beleidigt haben mochte. Ein ſehr reicher Gutsbeſitzer hielt um das Mädchen an, und der Vater zwang die Tochter, dieſem das Jawort zu geben. —

Louiſe wurde roth und die Mutter verlegen, Henriette lachte etwas zu ſchalkhaft und bedeutſam, und nach einer kleinen Pauſe fuhr Mansfeld, dem die Verlegenheit der beiden Frauen nicht entgangen war, in ſeiner Geſchichtserzählung alſo fort: — Natürlich nun die gewöhnliche Verzweiflung, der junge Mann wüthend, die Tochter in Thränen, auf Schickſal, auf Himmel wird von beiden geläſtert, was in jeder Lage immer unſchicklich bleibt.

Eine ſehr wahre Bemerkung, fügte jetzt die Mutter an, die die Tochter aufmerkſam betrachtet hatte; doch iſt die Geſchichte, mein junger Herr, noch viel unbedeutender, als ich es mir vorgeſtellt, ich dächte alſo, wir ließen ſie ganz fahren, denn ich bin gar nicht mehr neugierig.

Geduld, gnädige Frau, rief der junge Mann: das Bisherige war nur die erſte einleitende Einleitung; ſogleich werde ich Ihnen mit einigen gräßlichen Materialien aufwarten. — Der Jüngling, in der Angſt und Verzweiflung, ohne Rath und Hülfe, von aller Welt verlaſſen und von ſeiner wüthenden Leidenſchaft zu den verzweifeltſten Entſchlüſſen angetrieben, ruft, da der Himmel ihm nicht helfen will, die Hölle auf, giebt ſich dem böſen Prinzip, von den poetiſchen Naturen Satan, Teufel und noch mit manchen andern Namen genannt, zu eigen: — ſo ſagt die Tradition. — Indeß mag es ſeyn, wie es will, es entſteht wenigſtens am Abend und in der Nacht ein ſolches Hexenwetter, Sturm, Regen, Gewitter, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, Geheul von Geſpenſtern, unſäglicher Wirrwarr, daß alle Hochzeitgäſte, von blinder Angſt ergriffen, durcheinanderlaufen, und endlich, wie das Toben nachläßt, man ſich etwas beruhigt, der Bräutigam auch ſeine Sinne wiedergefunden hat, iſt die Braut verſchwunden.

Verſchwunden? rief Louiſe verwundert aus.

Verſchwunden, fuhr Mansfeld ruhig fort, ich erlaube mir keine Veränderung, ſondern ich gebe Ihnen die Geſchichte ganz ſo, wie ſie im Munde des gemeinen Mannes lebt. Der Bruder, ein heftiger junger Mann, meint, unten am Abhang, dem Fluſſe zu, die weiße Geſtalt ſeiner Schweſter in der Windesbraut zu ſehn, er ſpringt vom Söller hinunter, ihr nach, und liegt zerſchmettert, oder mit gebrochenem Halſe unten, nicht fern vom Fluſſe, wo er erſt mit Aufgang des Morgens gefunden wird.

Nun Gottlob, rief Henriette aus, einen Bruder, liebe Louiſe, haben wir wenigſtens in Deiner Familie nicht; denn ſonſt hat dieſe Geſchichte ſo etwas Anzügliches, oder Anwendbares, woraus man ſchon ein Exempel nehmen könnte.

Liebe Henriette, ſagte die Mutter mit einiger Empfindlichkeit, Sie rechnen doch etwas zu viel darauf, daß mein Mann nicht zugegen iſt und ich mich immer allzu nachſichtig zeige.

Beſte Mutter, ſeufzte Louiſe, iſt es nicht ſchon genug, daß Henriette mich kränkt? Und Sie, Herr Mansfeld, — dieſe Art, — ich weiß nicht —

O unglückſeligſter aller Legendenerzähler! rief der junge Mann aus, was kann ich denn für meine Geſchichte, die erſt zu langweilig und nun zu intereſſant gefunden wird! Ich ſetze Nichts hinzu, laſſe Nichts hinweg, arbeite Nichts um, ſondern folge ſo ſchlicht und ehrbar der alten Sage, daß ich, ohne auf einſeitige Kritiken oder beſchränktes Bedürfniß Rückſicht zu nehmen, tugendſam, ſittig, ſtill, einfältig und vor allen Dingen rechtgläubig in der Tradition vom Zauberſchlößchen alſo fortfahre: der Vater, ein greiſer Greis, ſtand mit ſeinem weißen, fluthenden Haar in der Zerſtörung furchtbar einſam da, verfluchte die Tochter und die ganze Nachkommenſchaft, und forderte den Himmel auf, die Unthat bis in das zehnte und zwanzigſte Glied zu rächen, daß der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater ermorden müſſe, bis kein Sprößling des vermaledeieten Hauſes mehr übrig ſei So ſtarb er ſelbſt in Verwünſchungen, — und der Bräutigam hat — ſich nachher anderswo vermählt.

Louiſe lächelte und Henriette lachte laut auf. O meine

Damen, rief der Erzähler empfindlich, es kränkt, wenn man ſtatt Thränen des Grauens, ſtatt bleicher, verzerrter Angeſichter, mit allen Materialien des Furchtbaren nur Lachen erregt. — Wie es ſich nun denken läßt, wurde jener Ehemann, der den Pakt mit dem Böſen eingegangen war, weder tugendhaft noch glücklich: die junge Frau, von dem Unglück ihrer Familie tief erſchüttert, war melancholiſch, beſonders da ſie immer deutlicher die unheimliche Verbindung ihres Gatten ſpürte, und ihre Trauer wuchs faſt bis zur Verzweiflung, als ſie nun alle Tugenden des verſchmähten Bräutigams immer heller glänzen ſah, als ſich ihr das ſchöne Glück jener Ehe immer deutlicher entwickelte. Unfriede, Zwiſt, täglicher Zank machten jede angenehme Häuslichkeit unmöglich, und die Kinder, die in dieſem Elend heranwuchſen, waren ſo wenig zart, kindlich und lieblich, daß ſie im Gegentheil ſchon früh alle Anlagen zu Böſewichtern verriethen.

O welches Glück der Liebe! ſagte Henriette, betrachte nur dieſes Gemälde, meine Louiſe, um Dich auf die rechte Bahn lenken zu laſſen. Der Herr von Dobern, ein großer, ſchlanker, etwas finſterer und faſt zu brünetter Mann von acht und vierzig Jahren, der niemals lächelt, niemals witzig iſt, ſtets auf ſolide und auch wohl tugendhafte Handlungen ſinnt, — und gegenüber Dein Carl, Hauptmann, leicht aufbrauſend, liebenswürdig und eben darum verdächtig, der leichtſinnige Sohn eines noch leichtſinnigeren Vaters, — kannſt Du denn wirklich noch wählen und zaudern?

Gut, daß mein Mann nicht zugegen iſt, ſagte die Mutter.

Der, antwortete ſchnippiſch Henriette, wird doch immer wieder freundlich, wenn ich ihn recht freundlich anſehe. Der vortreffliche Herr von Freimund vergißt es nur täglich wieder von neuem: wie ſehr er mich eigentlich liebt. — Aber weiter, mein Freund, in dieſer ſchickſalsvollſten Schickſalsgeſchichte.

Was iſt noch zu erzählen? fuhr Mansfeld fort: Elend über Elend, Zwieſpalt in der Familie, Bruder- und Schweſterhaß, Verfolgung, Neid. Der Fluch des Vaters, des alten, ging leider nur zu buchſtäblich in Erfüllung. Die Enkel, als die frühere Generation geſtorben war, zeichneten ſich alle, wenn ſie keine Böſewichter waren, durch Gebrechen des Geiſtes und des Körpers aus, Zwerge, Lahme, Bucklichte aller Art gab es in dieſem Hauſe im Ueberfluß; manche wurden vor der Zeit kindiſch, andre konnten gleich in der Jugend nichts begreifen, manchen verſagte das Gedächtniß, einige waren wieder ſo zerſtreut, daß ſie ihren eigenen Namen zu Zeiten vergaßen.

Herr Mansfeld! rief die Mutter zornig, Sie vergeſſen ſich und was Sie meinem guten, trefflichen Manne ſchuldig ſind. Er iſt kein Sprößling aus dieſer Familie, wenn er gleich durch Kauf das unglückliche Gut an ſich gebracht hat.

O weh! o weh! ſeufzte der Erzähler: kann man denn nichts Weltgeſchichtliches, Romantiſches, Zauberiſches und Magiſches erzählen oder andeuten, ohne irgend eine Wunde des Hörenden zu berühren? Ich ſchwöre noch einmal, daß ich nicht an unſern geehrten Freund gedacht habe, deſſen Zerſtreutheit, oder Abweſenheit, oder wie wir es nennen wollen, im Gegentheil von zu großem Fleiß und angeſtrengter Tugend herrührt und nichts mit dem Fluch oder den Sünden der Voreltern zu ſchaffen hat.

Fahren Sie nur fort, ſagte Henriette, mit Entſchuldigung wird die Sache nur ſchlimmer.

Wie geſagt, erzählte Mansfeld, Elend und Gebrechen ſo wie neue Sünden pflanzten ſich, wie immer neu wucherndes Unkraut, in der gleichſam verzauberten Familie fort, und es blieb dunkel, wie viel von der Saat jenem Böſen gehöre, der mit dem Stammvater den Pakt damals abgeſchloſſen hatte. Endlich kam Haus und Erbe an einen jungen, ſchönen Mann von ausgezeichneten Tugenden —

Hier widerſpricht ſich nun die alte Sage vollkommen, warf Louiſe ein, und der Fluch ſcheint alſo längſt getilgt.

Nur Geduld, rief der Erzähler, Sie werden ſehn, wie der Fürſt der Finſterniß das Geſchlecht noch einmal zu Klarheit und Glanz auftauchen läßt, um den Untergang deſſelben noch tragiſcher zu machen. Dieſer junge treffliche Mann war Soldat, er wohnte meiſt auf jenem kleinen Gute, welches ihm der Vater, ein würdiger Obriſt, aber im Dienſt eines andern Fürſten abgetreten hatte.

Alſo wieder ein würdiger Mann, ſagte Henriette, und ich will wetten, der junge Mann iſt ebenfalls Hauptmann.

Allerdings und ebenfalls, erwiederte Mansfeld, mögen Sie auch lachen, wie Sie wollen. Dieſer junge Hauptmann alſo, in jeder ritterlichen Tugend geprüft, lebte, liebte, klagte, und war in ſeinem Glücke höchſt unglücklich, denn wie ihn ſein Mädchen auch anbetete, ſo war ſein ſtrenger Vater, ohne eben wichtige Urſache zu haben, der Verbindung doch mit der ganzen Kraft ſeines Charakters entgegen.

Das alte Lied, bemerkte Henriette; man verwundert ſich ſogar ſchon, wenn die Sache in einer Erzählung einmal anders erſcheint.

Weil die jungen Leute, fügte die Mutter hinzu, immer nur auf ihrem Eigenſinn beharren, den ſie Liebe nennen: weil verſtändige Eltern, zu welchen auch Dein Vater, Louiſe, gehört, an die ſogenannte Liebe nicht glauben wollen.

Ich weiß, ſagte Mansfeld, Herr von Freimund hat darüber ein eigenes, merkwürdiges Syſtem, welches er uns jungen Leuten auch zuweilen vorträgt, um uns den Kopf zurecht zu ſetzen. Liebe, pflegt er zu ſagen, iſt nur als Leidenſchaft und Raſerei jenen tollköpfigen Poeten erlaubt, die uns dann jene fürchterlichen Tragödien ausarbeiten, welche uns die Haare aufſträuben und Thränen erregen, welche Trauerſtücke einmal einem wohleingerichteten Staate eben ſo nothwendig als die Narrenhäuſer ſind. Ehen aber ſollen nur nach Vernunft, Convenienz und Bequemlichkeit geſchloſſen werden, damit ſie wahrhaft Glück hervorbringen und auch den Kindern wieder mittheilen können. Der Jüngling oder das Mädchen, welche geſtändig ſind, daß ſie lieben, ſetzen ſich der Verachtung eines jeden Vernünftigen aus, und jeder ehrbare Bürger und Staatsdiener ſollte auf ihre Beſchimpfung und Beſtrafung antragen. Wie man anſteckende Fieber, Wahnſinn oder ähnliche Unfälle behandelt, ſo und nicht anders ſollte man mit denen umgehen, die ſich für verliebt ausgeben. Hätten nur ſechs Paare erſt am Pranger geſtanden, ſo würde die Furcht dieſe abgeſchmackte Sitte bald vermindern und in einiger Zeit ganz vertilgen. Die ſpaniſche Inquiſition ſollte auf einige Zeit für dieſe giftige Lehre von der Liebe nachgeahmt und hierher verpflanzt werden. Eheleute, die ſich mit Convenienz vermählen, um das Vermögen zu vergrößern und das Glück des Lebens im ſichern Wohlſtande zu finden und zu genießen, die ſich erſt bei und nach der Hochzeit kennen lernen: dieſe nur erleben die wahre Zärtlichkeit, die mit der Hochachtung ein und daſſelbe Gefühl wird, dieſe nur verſtehn es auch, die gegenſeitigen Fehler zu überſehen und zu ertragen. Dieſe werden aber jene unſittliche Leidenſchaft, die in unſern Tagen ſo oft für die Blüthe des Lebens gelten ſoll, eben ſo, wie der ächte Philoſoph, verachten. — Nicht wahr, gnädige Frau, ſo lauten die Grundſätze Ihres Gemahls, und er hat auch gewiß nur in dieſem Sinne als Bräutigam und junger Gatte Verlobung und Flitterwochen mit Ihnen durchlebt.

O junge, junge übermüthige Menſchen, ſagte die Mutter halb beſchämt, halb lächelnd; ihr werdet auch einmal alt werden und hoffentlich alsdann anders ſeyn. Mein Mann hat ſich ſeit einigen Jahren allerhand Grillen und Flauſen ausgeſonnen, die er wohl jetzt ernſthaft meinen möchte. Hätte er immer ſo gedacht, ſo wären wir wohl nie mit einander bekannt geworden.

Louiſe ſtand auf und umarmte ihre Mutter heftig. Was iſt Dir, Kind, rief dieſe, was weineſt Du; was ſchluchzeſt Du denn? Wahrhaftig, wenn viele Bücher ſo geleſen werden, wie unſer kleiner Zirkel hier die unzuſammenhängende Geſchichte anhört, ſo kann man ſich vorſtellen, welche Verwirrung durch Romane in Kopf und Herzen von unzähligen jungen Leuten erregt werden mag.

O Mutter! klagte Louiſe, ſo eben waren Sie noch ſo gut! Und nun ſprechen Sie in demſelben Augenblicke faſt wie der Vater. — Doch weiter, mein lieber Mansfeld, ſonſt kommt Ihre Erzählung niemals zu Ende.

Wie Sie befehlen, nahm der Erzähler das Wort; auch iſt nur wenig noch zu ſagen übrig. — Der junge Hauptmann, der als der letzte der ſonderbaren Familie das Zauberſchloß bewohnte, war, wie ſchon bemerkt, ein trefflicher junger Mann. Nur litt er viel von den Geſpenſtern des einſamen Hauſes. Bald, wenn eine kleine Geſellſchaft am Herbſtabend verſammelt war und ſich des Geſprächs, oder der Vorleſung eines guten Buches erfreute, ſtreckte ſich eine lange, bleiche, dürre Todtenhand aus der Mauer und fuhr dem Nächſtſitzenden mit Eiſeskälte über den Nacken. Ein andermal ſah ſich die Geſellſchaft plötzlich durch einen kleinen, aſchgrauen, im Winkel ſitzenden Mann vermehrt, der, wenn alle in Schauder aufgelöſt waren, wieder eben ſo plötzlich verſchwand, als er erſchienen war. In den Nächten hörte man oft ſeufzen und weinen, dann wieder mit Ketten klirren.

Wie ſeltſames, geſpenſtiſches Nachtgevögel ſchlug es an die Fenſter und ſchwirrte in den Zweigen der nahen Bäume. Kein Dienſtbote wollte bleiben, kein Nachbar wollte mehr das verdächtige Haus beſuchen. Ein alter tauber Gärtner, der zugleich den Caſtellan vorſtellte, war am Ende der einzige, der Muth genug behielt, es mit der ganzen Schaar der Geiſter aufzunehmen. Das Sonderbarſte aber war, daß jener Pakt, der ſchon vor hundert Jahren die Familie unglücklich gemacht hatte, noch fortzudauern ſchien. Wenigſtens verſicherten alle Hausleute, ſie hätten es erlebt, wie der junge Hauptmann ſich unſichtbar machen könne. Er war oft plötzlich verſchwunden, zu andern Zeiten war er wieder zugegen ohne daß ihn irgend Jemand hatte kommen oder ſich entfernen ſehn. Darum fürchtete alle Welt dieſen jungen Mann, und Jeder war überzeugt, er müſſe ein elendes und tragiſches Ende nehmen. So kam es denn auch und zwar entſetzlicher, als es irgend ein Freund oder Feind hatte ahnden können. — Es war jetzt an der Zeit, daß er ſeinem Vater zum Trotz ſich mit ſeiner Geliebten verbinden wollte. Sie, die unabhängig war, und die, ohne Eltern, von den entfernteren Verwandten ſich Nichts wollte verſchreiben laſſen, wohnte in der Nähe des verrufenen Zauberſchloſſes. Sie beſuchte ihn dort auch oft in Geſellſchaft von einigen Freundinnen, oder wenn er weibliche Geſellſchaft, Verwandte und Bekannte bei ſich hatte. Man ſprach ſchon von der Vermählung, als der letzte Krieg mit Frankreich ausbrach, in welchem Deutſchland ſeine Selbſtſtändigkeit durch die ſeltenſten und edelſten Opfer wieder errang. Der junge Hauptmann, Enthuſiaſt wie alle Jünglinge jener Tage, trat ſogleich, einer der erſten, als Freiwilliger ein. Der Krieg wälzte ſich hieher. Der Vater, als Diener ſeines Fürſten, war auf der franzöſiſchen Seite. Keiner wußte vom andern, denn der Lauf der Poſten war unterbrochen. Es traf ſich, daß die Geliebte, verlaſſen, bedrängt, von Gerüchten und dem immer näher rückenden Feinde beängſtiget, hieher, nach dem Zauberſchloſſe, zum Bräutigam, ihre Zuflucht nahm. Er war entfernt. Wie verwundert, wie ſchmerzlich bewegt war er, als er ſie in ſeiner Heimath fand, als ſich ſein Corps, dazu beordert, hierher bewegte. Rath, Hülfe, Nachfrage, Alles war zu ſpät, denn jede Stunde war die Erzeugerin wichtiger und trauriger Begebenheiten. Der Hauptmann ſicherte die Geängſtete, ſo gut er es vermochte, in ſeinem kleinen Hauſe. Schon hörte man von allen Seiten ſchießen, ſchon ſah man in der Nacht ringsum Kriegsfeuer lodern. Jetzt zeigte ſich, dem Strome gegenüber, eine große Abtheilung des feindlichen Heeres. Die Gegend um das Zauberſchloß wurde noch mehr befeſtigt, man wußte aber, daß man ſich gegen die Uebermacht nicht würde halten können. Die Braut konnte aber nicht nach der Stadt oder nach einem entfernteren Orte geſandt werden, weil die Franzoſen ringsum die Gegend ſchon beſetzt hatten. Sie beſchloß, mit dem Geliebten zu ſterben. Jetzt wurde von jenſeit mit Granaten und Kanonen auf die dieſſeitigen Verſchanzungen gewirkt. Die deutſche Parthei, zwar die Minderzahl, erwiderte kräftig, und ihr Muth war ſo feſt, als wenn ſie des Sieges gewiß ſei. Boote, Kähne, Schiffe mit Mannſchaft, mit Kanonen beſetzt, wurden vom Ufer losgelaſſen, um ſich der tapfer vertheidigten Poſition, die zugleich die Stadt beſchirmte, zu bemächtigen. Der Hauptmann ſtand mit einem Theil ſeiner Mannſchaft unten, hart am Ufer des Fluſſes, um den Uebergang des Feindes zu verhindern. Ein großes Boot kommt näher, in ihm ein vornehmer alter Offizier der Gegenparthei. Sie erkennen ſich gegenſeitig, der Vater iſt es, der dem Sohne zuruft, ſich gefangen zu ergeben, oder ſich dem Heere des franzöſiſchen Kaiſers anzuſchließen. Der Sohn, ſchmerzlich bewegt, ſo dem Vater gegenüber zu ſtehen, erwiedert, wie der Soldat es muß. Er zieht ſich auf die Anhöhe zurück, und fleht nur, daß der Vater gerettet werden möge. Dieſer landet, Flinten, Büchſen, Kanonen, alles arbeitet mörderlich hinauf und hinunter. Schon iſt die erſte Anhöhe erſtiegen, die Uniform des Vaters, ſein Feldzeichen iſt von oben genau zu erkennen, und um ſo mehr, je mehr er ſich dem Zauberſchloſſe nähert. Man rückt höher, die zweite Anhöhe iſt, allem Widerſtande zum Trotz, eingenommen. Man fährt Kanonen hinauf. Der Vater ſelbſt kommandirt und richtet nach dem Schlößchen, ein Schuß fällt, und im innern Gemache ſtürzt die Braut, mit zerſchmettertem Haupte, zu Boden. Da ergreift ein ungeheurer Schmerz den Sohn; er zielt mit der Flinte, drückt ab, und der Vater fällt und liegt in ſeinem Blute. Das Piſtol aus dem Gürtel reißend, in Verzweiflung die Mündung vor die Stirn ſetzend, noch einmal den Namen Louiſe, der Geliebten, nennend, liegt der Hauptmann getödtet neben der unſeligſten aller Bräute.

Um Gottes Willen! ſchrie Louiſe laut und kreiſchend auf. Die Mutter lief zu ihr und nahm ſie in die Arme. Böſer Menſch, ſagte ſie, ſo mein Kind zu ängſtigen und zu erſchrecken!

Nein, es iſt unerträglich, rief Louiſe, noch blaß und zitternd aus, alle dieſe neumodigen Geſchichten ſind mir mehr als verhaßt; eine ſchreckliche Angſt ergreift uns, wenn ſo das Leben und Alles, was den Inhalt deſſelben ausmachen kann, auf eine unſinnige Spitze hinaufgetrieben wird, um das als das Vergänglichſte und Aberwitzigſte hinzuſtellen, was als das Feſteſte und Nothwendigſte uns immerdar tröſten und beruhigen muß.

Sonderbar! ſagte Mansfeld; ich ſoll etwas allgemein Bekanntes erzählen, und werde von meinen Zuhörerinnen, die es mir befohlen haben, nach der Reihe ausgeſcholten. Und doch iſt es nur der Name Louiſe, der Sie, Theuerſte, zuletzt ſo über die Gebühr erſchreckt hat, denn ſonſt iſt für unſer Jahrzehend dieſe Geſchichte eine faſt alltägliche zu nennen. Während meines Vortrages haben Sie ſich überhaupt den Fehler zu Schulden kommen laſſen, daß Sie ſich alle immer mit den dargeſtellten Perſonen verwechſelten; darüber iſt das reine unbeſtochene Intereſſe verloren gegangen. — Das Schlößchen ſelbſt wurde aber bei dieſen Kriegsvorfällen faſt ganz zerſchoſſen und verbrannt; es iſt erſt nach dem Frieden wieder von einem weitläufigen Verwandten des letzten Beſitzers hergeſtellt worden, und zwar in der Art und Weiſe, wie wir es Alle kennen. Daß aber ſeitdem der Spuk wilder als jemals tobt, daß Kobolde Tag und Nacht das Haus und ſelbſt die Gegend beunruhigen, daß Pferde dort wild und Hunde und Stiere toll werden, daß alle Sorten von Geiſtern ſich zeigen und Ahndungen, Stimmen, Geſchrei, Geheul dort rumoren und ihr Weſen treiben, iſt Jedem begreiflich und nichts weniger als räthſelhaft, der nur etwas mit der Etikette und den ganz naürlichen Folgen ſolcher unnatürlichen Blutſchuld und ſo gräßlichen Mordes bekannt iſt.

Und in dem unglückſeligen Hauſe, klagte die Mutter weinend, ſollen wir nun wohnen?

Louiſe ſagte: der Eigenthümer, wie mir ſchon geſtern Herr Mansfeld ſagte, ſoll es bloß wegen des tauſendfachen Elends, was er dort ſchon erlebt, meinem Vater verkauft haben.

Alles, fügte Mansfeld hinzu, iſt noch lange nicht geſagt und geſchildert, denn dazu wird mehr Zeit erfordert. Entſetzlich iſt es auf jeden Fall und kann wieder neue tragiſche Folgen nach ſich ziehen.

Ja, ja, ſagte der alte Freimund, der ſchon ſeit einiger Zeit in der Dämmerung des Hintergrundes ſtand, ohne daß einer ſein Eintreten bemerkt hatte, ſo iſt es, und die Einweihung des furchtbaren Ortes, ſo wie das Verlöbniß meiner Tochter ſoll heute oder morgen gefeiert werden. Und ohne Widerrede zwar und ohne den Einſpruch irgend eines dummen Geſpenſtes.

Der Hauptmann Carl von Wildenſtein ſaß am Fenſter ſeiner Wohnung, neben ihm ſein Freund Ferdinand. Die Reiter begaben ſich nach vollendetem Manöver in ihre Quartiere und zogen durch das lichte, offene Städtchen mit fröhlicher Feldmuſik. Carl war finſter und übel gelaunt, er ſchien ſehnlich jemand zu erwarten, denn immer wieder ſah er mit geſpanntem Auge nach dem Ausgang der Gaſſe, die ins Feld hinausführte. Ich bin in der bedrängteſten Lage von der Welt, rief er endlich aus: keine Nachricht von ihr, und mein Vater, der mir helfen ſollte, läßt auch auf ſich warten! Der alte Mann, der über Alles lacht, meint immer, es werde ſich ſchon geben, für jedes Unglück ſei auch ein Mittel da, man müſſe niemals die Hoffnung aufgeben, am wenigſten verzweifeln. Als wenn hier noch viel zu erwarten wäre! Auf welchen Zufall ſoll ich denn rechnen? — Endlich! rief er mit fröhlicher Stimme. Ein Bote kam keuchend und ermüdet an, und übergab einen kleinen Brief. Mit jedem Worte, das der Hauptmann vom Blatte gierig las, ward ſeine Miene finſterer, ſeufzend faltete er das Papier wieder zuſammen und warf ſich mit dem Ausdruck des bitterſten Verdruſſes in den Stuhl. Nun? fragte Ferdinand, keine Hülfe, kein Troſt, keine Ausſicht? Lies ſelbſt! antwortete der Hauptmann: mein Sinnen iſt zu Ende; wenn kein

Zufall, kein Glück vom Himmel fällt, ſo kommt aller Rath zu ſpät.

Ferdinand las: „Mein Geliebter, wie es werden ſoll, begreife ich nicht. Mein Vater iſt dem Deinigen unverſöhnlicher, als jemals; morgen ſollen wir auf dem ſogenannten Zauberſchloſſe, dem neu angekauften kleinen Gute, Nachmittag und Abend zubringen. Das Feſt der Einweihung ſoll zugleich durch den Herrn von Dobern verherrlicht werden, an den ſchon geſchrieben iſt, und welcher gewiß nicht ausbleiben wird. Kommt er, ſo weiß ich nicht, wie ich dieſer verhaßten Verlobung, die am nehmlichen Abend, morgen, ausgeſprochen werden ſoll, entgehen kann. Denn mein Vater nimmt keine Einwendungen an, und ſelbſt das Vermitteln des Deinigen würde uns nicht weiter führen, man würde den General gewiß nicht anhören, ihn ſogar nicht vorlaſſen, wenn er auch perſönlich erſcheinen wollte. An meiner Mutter habe ich auch keine Hülfe, die, ob ſie gleich das Verfahren des Vaters nicht ganz rechtfertigen kann, doch viel zu ſchwach iſt, mit einem beſtimmten Widerſpruch gegen ihn aufzutreten. Du biſt als Soldat gebunden: und ſollten wir denn wagen, der Welt ein Aergerniß zu geben, damit Du Dich nachher Dein Leben hindurch unglücklich fühlteſt? Wenn ich mich auch krank ſtellte, und mein Befinden iſt in der That ſo, daß nicht viel Heuchelei nöthig wäre, ſo würde auch dies nicht weiter führen, denn über alle dieſe Schwachheiten, wie er ſie nennt, lacht nur mein Vater. Wenn der verhaßte Bräutigam ſich nur nicht meldete, ſo wäre wohl die nächſte und ſicherſte Hoffnung, daß der Vater auf einige Tage, vielleicht auf länger, die ganze Sache vergeſſen würde, ſo wie es ihm ſo oft begegnet. Aber wie ſchwach iſt dieſer Troſt! denn der Verhaßte, deſſen Ankunft ich fürchte, iſt nicht ſo zerſtreut und vergeßlich. Ich bin der Verzweiflung nahe. Weißt Du keinen Rath und keine Hülfe, ſo bin ich verloren! Mit Thränen umarme ich Dich.

Louiſe.“

Eine ſo verwünſchte Situation, rief Ferdinand, wie es nur irgend eine im Leben geben kann! Wäre ſie nur fort, aus dem Hauſe, irgend wohin entflohn, oder entführt.

Den Muth hat ſie leider nicht, antwortete der Hauptmann, und ich darf keinen Schritt thun, der mich als Officier compromittirt.

So können wir alſo nur lamentiren, erwiederte der Freund. Wie kommt aber nur dieſer ſeltſame Haß in Eure Familien? Dein Vater, der General, iſt ja die Güte ſelbſt und ſo heitern Frohſinns, daß er mit allen Menſchen leicht zu leben weiß, er iſt mit Niemand verfeindet, und ſo wie man mir den Rath Freimund geſchildert hat, iſt er auch nicht von jenen Zornwüthigen, die überhaupt in unſern Tagen wohl nicht ſo zahlreich ſind, als ſie in vorigen Zeiten mögen herumgetobt haben.

Die Sache, erzählte der Hauptmann, iſt lächerlich, wenn ſie nicht mein Unglück herbeigeführt hätte. Der Handel, der den alten Freimund ſo empört und zum unverſöhnlichen Feinde meines Vaters gemacht hat, iſt ſchon vor ſiebzehn Jahren, oder noch längerer Zeit vorgefallen. Mein Vater ſtand damals als Major in jener großen Stadt an der Gränze. Freimund war dort Aſſeſſor. Die beiden Männer lebten als Freunde, ſo ungleich ſie auch waren. Freimund war ernſthaft, verſchloſſen, ganz und gar den Geſchäften hingegeben, Spaß, Muthwille, Laune und alle jene Schwänke und luſtigen kleinen Abenteuer, die eine tolle Jugend unternimmt und veranlaßt, waren ihm verhaßt und verächtlich; führte er ſein Geſchäft und Leben mit einem faſt ſteifen

Ernſt, ſo wurde er nicht ſelten in ſeiner Feierlichkeit um ſo mehr beſchämt, wenn ſein zerſtreutes Weſen, das ihn ſchon damals charakteriſirte, Scenen und komiſche Situationen herbeiführte, die Witz und Laune ſelber nicht lächerlicher hätten erfinden können. Doch war mein Vater der Erfinder eines Spaßes, den ich nicht loben mag und der die beiden Männer auf immer trennte. Das Militär und verſchiedene vom Adel hatten in jener Stadt ein Privattheater errichtet, und mein Vater, wohl gebaut, heiter, beleſen, mit einer ſchönen und ausdrucksvollen Stimme begab, galt in jenen Cirkeln für den Gelehrteſten und für den, welcher in den ſchönen Künſten die meiſte Erfahrung hatte und das ſicherſte Urtheil beſaß. So kam es denn, daß, ohne daß er es geſucht hatte, er nicht nur der vorzüglichſte Schauſpieler, ſondern auch der Director der Anſtalt wurde. Die höheren Stände nahmen an dieſem Vergnügen den lebhafteſten Antheil, da ſie ſeit lange eines guten wirklichen Theaters hatten entbehren müſſen. Freimund ärgerte ſich an dieſer Unterhaltung, als ſtörende Unziemlichkeit, die manchem Beamten unverhältnißmäßig viele Zeit koſte, die den jungen Leuten ein eitles Vertrauen in den Kopf ſetze auf ein Talent, das ſie doch nicht hätten, die Liebſchaften abgerechnet, die ſich dort anſpönnen, ſo wie die Intriguen, die gegen Eltern und Vormünder in den Gang kommen müßten. Mein Vater ſuchte ihn zu begütigen und ihm die Sache aus einem freieren Geſichtspunkte vorzuſtellen, aber vergebens. Seine bittere Kritik war vielen Theilnehmern verdrüßlich, weil ſich durch ſeine laut ausgeſprochenen moraliſchen Betrachtungen manche junge, ſchöne Mädchen aus guten Häuſern abhalten ließen, ſo öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt in verliebten oder ſchalkhaften Rollen aufzutreten. Es ward daher der Stolz und die Ausgabe, welche die Eitelkeit vieler Mitglieder ſpornte, den ſtrengen Moraliſten, der bis jetzt noch nie einen Zuſchauer hatte abgeben wollen, ſelber anzuwerben und zum Auftreten und Spielen irgend einer komiſchen Rolle zu bewegen. Dieſe Anträge wies er aber mit Zorn und Hohn zurück. Mein Vater, übermüthig ſich vertrauend, ging mit den reichſten der Theilnehmer eine hohe Wette ein, daß er den Stoiker dennoch, und zwar recht bald zum Auftreten bewegen würde. Freimund hörte von dieſer Anmaßung und ſchalt meinen Vater, der ſein Geld an eine ſo tolle und widerſinnige Wette verlieren müſſe, da er ihm ſein Ehrenwort gebe, daß er niemals, unter keiner Bedingung, in ein ſo unziemliches Anſinnen einwilligen würde. „Nun gut, ſagte mein Vater lachend, ſo habe ich denn freilich eine bedeutende Summe verloren, und ich ſetze mich Deinem rechtmäßigen Tadel um ſo mehr aus, da ich ſchon Vater bin, und meine junge, ſchöne Frau mich gewiß mit noch mehr Erben beſchenken wird. Doch, Freund, ſo groß iſt meine Wuth zu wetten nun einmal, daß ich Dir daſſelbe Spiel anbiete, wette auch mit mir, ich will auch Dir abgewinnen, oder Du ſollſt ebenfalls von meinem Leichtſinn Deinen Vortheil ziehen.“ Freimund mußte ſelbſt über dieſen tollen Vorſchlag lachen, weigerte ſich lange, war aber gezwungen, endlich nachzugeben, und eine ziemlich hohe Summe wurde feſtgeſetzt, die mein Vater verlor oder gewann, wenn innerhalb eines Jahres Freimund auf der Bühne mitſpielend erſchienen ſei, oder eben ſo lange hartnäckig ſein Auftreten verweigert habe. So vergingen einige Wochen. Mein Vater hatte aber nicht ſowohl auf das theatraliſche Talent ſeines Freundes, oder auf jene Luſt gerechnet, die auch wohl einmal den Ungeſchickten antreibt, die Bretter zu betreten, als vielmehr auf jene Gabe der Zerſtreutheit und des Vergeſſens, die dem fleißigen Freimund zuweilen ſelbſt bei ſeinen Arbeiten ſtörend war. Ein heiteres Luſtſpiel ward wieder gegeben, eines von jenen locker zuſammengeſetzten, in denen Scenen ohne Nachtheil fehlen können, wie man auch, ohne das Gedicht zu ſtören, andre hinein legen kann. Der Saal war überfüllt, mein Vater, der Regiſſeur war, hatte mit denen, die im Wechſel der Scene zunächſt auftreten ſollten, eine vorläufige unbeſtimmte Abrede getroffen. In einem Billet hatte er Freimund benachrichtigt, er müſſe ihn noch an dieſem Abend, wegen eines ſehr nothwendigen Geſchäftes, ſprechen, er bäte ihn daher dringend, auf dem Theater ſelbſt zu ihm zu kommen, wo er ihm in der Garderobe, oder hinter den Couliſſen Alles das mittheilen wolle, woran ihnen beiden ſehr viel gelegen ſei und das keinen Aufſchub vertrage. Zur beſtimmten Stunde kam Freimund, und der Bediente meines Vaters führte ihn hinter den Scenen zu der Couliſſe heraus, wo mein Vater ſchon, auf dem Theater, an einem Tiſche ſaß und durch einen extemporirten Monolog die Zwiſchenzeit ausgefüllt hatte. Der zerſtreute Freimund, der wohl noch niemals auf einem Theater geweſen war, ſetzte ſich ruhig und ſicher meinem Vater gegenüber, und verlangte das ſo nöthige und dringende Anliegen zu erfahren. Mein Vater trug nun eine Sache vor, die im Stücke ſelbſt auch abgehandelt wurde und die ſpielenden Perſonen in Verlegenheit ſetzte. Freimund gab als Rechtsgelehrter Rath und Entſcheidung, ſprach beſtimmt, ganz in ſeinem Charakter, mit dem mürriſchen Humor, den er nur ſelten ablegt, und ergötzte die Zuſchauer, die über ſein Auftreten höchlichſt erfreut waren, ungemein. Mein Vater, der immer gefürchtet hatte, Freimund würde gleich in der erſten Rede die Hinterliſt bemerken und den Saal voller Zuſchauer wahrnehmen, ſpann nun die Scene weiter aus, da der argloſe Mitſpieler in dem feſten Vertrauen war, er ſäße weit hinter der Bühne, und keinen Blick nach den Zuſchauern hinwendete. Die Freude dieſer wurde aber bis zum Entzücken erhöht, als in übermüthigſter Laune mein Vater, nachdem das erſte Thema erſchöpft war, die Bosheit ſo weit trieb, jene Bitte, daß Freimund ſein ſchönes Talent doch einmal auf dem Theater verſuchen möge, jetzt zu wiederholen. Freimund gerieth in ſeinen gewöhnlichen Eifer, ſtand auf und ſagte im Zorn alle die Reden und Betrachtungen her, die man von ihm ſchon ſonſt gehört hatte: er ſoll, ſo erzählte man, damals ganz vortrefflich geſpielt haben. Als die Scene lang genug zum allgemeinen Ergötzen gewährt hatte, brach er auf und rief nach dem Bedienten, der ihn wieder aus den labyrinthiſchen Gängen des dummen, dämmernden und doch blendenden Theaters auf die verſtändige, redliche Straße hinaus geleiten ſollte. Der Bediente erſchien und er ging. Aber nun erhob ſich vom Saale her ein ſo rauſchender Beifall, ein ſolches Schreien, Bravorufen und Toben, daß der arme Getäuſchte wohl ſeine Blicke dahin richten mußte, von woher dieſer laute Sturm brüllte. Nun merkte er, daß er die ganze Zeit über auf dem Theater geſtanden und gehandelt hatte. Er ſchoß einen wüthenden Blick auf meinen Vater und lief ab, nachdem er im Zorn erſt mit dem Kopf gegen die Couliſſe gerannt war. Ein ungeheures Schreien: „Herr Freimund heraus!“ ertönte aus allen Kehlen. Fächer klatſchten, Tücher wehten, Stöcke und Hände und Füße arbeiteten und das wilde, erſchreckende Geſchrei der lachenden und begeiſterten Zuſchauer vermehrte ſich mit jeder Minute. Betäubt ſtand Freimund an der Scene, ein Mitſpielender faßte ihn an der Hand und führte jenen, der nicht wußte, wie ihm geſchah, an das Proſcenium, wo der Jubel, das Klatſchen und Bravorufen ihn von neuem, wo möglich noch verſtärkt, empfing. Mein Vater bereute jetzt den zu weit getriebenen

Scherz, und wollte den geängſteten Freund zurückführen, dieſer ſtieß ihn aber mit dem Ausdruck des größten Abſcheus von ſich und rannte nach ſeiner Wohnung. Am folgenden Morgen erhielt mein Vater von Freimund jene anſehnliche Summe, um welche ſie gewettet hatten, nebſt einem kurzen Billet, in welchem ſtatt des vertraulichen Du, welches unter den Freunden geherrſcht hatte, das fremdere Sie ſich vernehmen ließ. Freimund ſchrieb, er könne vielleicht als Advokat gegen den Gewinn der Wette Einwendungen machen, da es noch nicht ſo ausgemacht ſei, ob er eigentlich als Comödiant geſpielt habe, indeſſen ſei ihm unter jetzigen Umſtänden dieſer Verluſt gleichgültig, und er ſende ihn daher gern, zugleich ſchicke er aber auch die bisherige Freundſchaft mit, die ihnen Beiden jetzt nur läſtig fallen könne. Er ließ ſich nicht wieder öffentlich ſehen und die Regierung gab ſeinen dringenden Bitten nach, ihn nach zwei Wochen dorthin zu verſetzen, wo er ſeitdem gelebt hat. Alle Verſuche meines Vaters, ſich ihm wieder zu nähern, alle ſeine Bitten, wie die von Befreundeten, ſind vergeblich geweſen. Mein Vater war mit ſeinem anſehnlichen Gewinn, der dieſen Verluſt nach ſich zog, nur ſehr wenig zufrieden, das Theater gab ihm keine Freude mehr, welches auch einging, da er es nicht mehr betreten wollte, und ſo machte mein Vater die traurige Erfahrung, daß auch der heitere Muth ſich, trunken und über das Maß hinausgetrieben, am gutmüthigen Freunde eben ſo verſündigen könne, wie Neid, Bosheit und alle finſtern Leidenſchaften in ihrer Empörung es nur vermögen. Wiſſen konnte er damals freilich nicht, daß dieſer zu weit getriebene Scherz auch die Freude meines Lebens vergiften würde.

Armer Freund! rief Ferdinand nach dieſer Erzählung aus. Der Haß des Mannes läßt ſich freilich auf dieſe Weiſe erklären und auch entſchuldigen.

Sie wollten das Zimmer verlaſſen, als ihnen der Reitknecht des Generals entgegentrat und dem Hauptmann einen Brief überreichte. Schnell löſte dieſer das Siegel und las zu ſeinem Erſtaunen folgende Zeilen:

„Geliebter Sohn,

Dein Elend geht mir zu Herzen. Kann man unglücklicher ſeyn, als Du es biſt? Und das troſtloſe Gefühl, daß ich Dir nicht helfen kann, und mich in dieſer Hinſicht ſo ganz ohnmächtig fühlen muß! Was Deinen Wunſch betrifft, Dir das bezeichnete Capital zu übermachen, ſo bin ich dermalen völlig unfähig, dieſes Dein Geſuch zu erfüllen. Ich weiß wohl, und verſtehe Dich, wenn Du mir ſchreibſt, daß nach Bezahlung dieſer Deiner Schulden Du ein friſches, andres, beſſeres Leben von vorn anfangen könnteſt. Weiß ich es doch auch aus meiner Jugend, daß man niemals ſo viel Credit hat, als wenn man alte, oft bemahnte Schulden endlich abſtößt; die vormaligen unhöflichen Gläubiger werden dann plötzlich ſo artig, daß ſie dem noch kürzlich mit Verlegenheit Bittenden die rückgezahlten Summen faſt aufdrängen und neue Gelder hinzufügen wollen. Das iſt aber alsdann das Gefährliche der neuen Lebensbahn, daß ſie nach einem Jahre, kommt vollends Regenwetter und vielfältiges Gewitter oder gar Hagelſchlag hinzu, ſo ausgefahren, unbrauchbar und abſcheulich iſt, daß die beſten Wagen, mit herrlichem Vorſpann, in dem Moraſt ſtecken bleiben, und der kürzlich Lebensmuthige ſich jämmerlicher fühlt, als nur jemals. Das iſt eine Urſache von den vielen, aus denen ich Dir, beim beſten Willen, kein Geld ſenden kann, oder möchte, ſelbſt wenn ich es hätte, wie ich es denn nicht habe. Dann habe ich auch noch einige andre Betrachtungen angeſtellt. Du biſt verliebt, zum Sterben, zur Verzweiflung. Gut, ich kann Nichts dagegen einwenden, ich bin ſelbſt jung geweſen, und Du kennſt meine Geſinnungen über dieſes Capitel. Aber — entweder Du liebſt ſo unſterblich und himmliſch überirdiſch, um zu heirathen, das heißt, um ein ſolider Mann, ein Hausvater zu werden, Kinder zu erzeugen und zu erziehn, und allen Einwohnern der Stadt, wenigſtens der Gaſſe, in welcher Du wohnſt, als ein Muſter zu erſcheinen. Gut und ſchön. Aber dabei Schulden? Verheimlichte? die der Vater nun nach zwei langen verſchwiegenen Jahren ſo ohne nähere Unterſuchung bezahlen ſoll? Da ſehe ich keinen Zuſammenhang, kein dramatiſches Motiv, Nichts, was dieſe ſo unſolide Sache erklären oder rechtfertigen könnte. — Oder, Du liebſt als ein hoffnungsloſer Verzweifelter. Geziemt es denn einem deſperaten Schwärmer, proſaiſche Schulden zu haben? Das klingt wieder nicht zuſammen. Denke Dir den verzweifelten Schäfer Chryſoſtomus im Don Quixote, oder den Werther, oder Siegwart, oder den uralten verliebten Macias, ſelbſt Romeo, der ſchon irdiſcher iſt, Petrarca gar nicht einmal zu erwähnen; wenn dieſe in ihrer überſchwenglichen Liebespein bei ihren Anverwandten oder Vorgeſetzten angehalten hätten, unſentimentale Schulden zu bezahlen! Sieh, mein Sohn, in dieſer hohen Poeſie des Lebens und des verklärten Herzens muß ſo etwas proſaiſch Gemeines gar nicht einmal genannt werden, wie Poins auch nicht Unrecht hat, daß Harry's Durſt nach Dünnbier, indem er kaum den Percy erſchlagen hat, etwas ganz Ungeziemliches ſei. Um Dir aber einigermaßen genug zu thun, habe ich die beiden vortrefflichen Rappen, Deine Wagenpferde, hier behalten: Du, ein Cavalleriſt, dem ich und der Fürſt brauchbare Pferde halten, brauchſt keine Equipage. Ich habe die beiden trefflichen Renner verkauft, und zwar unter dem Preiſe, um nur etwas Geld in die Hand zu bekommen, damit diejenigen Deiner Schulden, die Du mir als die allerdringendſten bezeichneſt, zu tilgen. Seltſam iſt es übrigens, daß der Mann, den Du gern zum Schwiegervater hätteſt, der ſich aber auf keine Weiſe dazu hergeben will, die raſchen Wagenpferde gekauft hat, weil er ſie unter dem Preiſe haben konnte. Zwar weiß er es nicht, denn ein Fremder war der Unterhändler, daß ſie uns gehören. Hätte er es erfahren, hätte er ſie gewiß nicht genommen. Deinen jungen, ſchmächtigen, katzenartigen, ſchnellen und gewandten Jockei habe ich auch deshalb lieber in meinen eigenen Dienſt genommen, damit er Dir keine unnöthige Ausgabe mehr verurſachen möge. Du ſiehſt vielleicht früher, als Du es denkſt, Deinen

zärtlichen Vater."

Das iſt es, ſagte der Hauptmann, wenn man einen witzigen Vater hat! Die Rappen ſchwatzt er mir ab, um ſie kennen zu lernen, verkauft ſie, behält meinen Jungen dort, und Alles zu meinem Beſten! Mit den Pferden war vielleicht eine Entführung zu veranſtalten, — jetzt — o ich bin in Verzweiflung!

Der General iſt aber, warf der Freund ein, weder lieblos noch einfältig — —

Halten wir uns, ſeufzte der Hauptmann, noch etwas an dieſem ſchwachen Anker.

Im heißen Wetter war der junge Mansfeld mit dem alten Schwieger den Fluß hinunter gefahren. In einiger Entfernung vom romantiſch gelegenen Häuschen verließen ſie das Boot, erſtiegen den Hügel und wanderten langſam der einſamen Wohnung zu. Die Familie Freimands wollte im Wagen folgen und Sebaſtian ſollte die neugekauften Rappen regieren. In einem Küchenwagen wurden Wein, einige Paſteten, Gefrornes, und was ſonſt bei der Hitze am ſchönen Abend angenehm erquicken konnte, nachgeführt. Der Bräutigam, ſo hoffte der Vater, würde dann mit der ſinkenden Sonne, vielleicht etwas ſpäter, ebenfalls eintreffen.

Schwieger ſtieg keuchend den Hügel hinan. Warum, ſagte er, als er oben ſtand, können dergleichen Expeditionen, wie eine Verlobung, nicht drinnen in der Stadt, in den bekannten vier Pfählen des Hauſes vorgenommen werden? Aber zu Waſſer gehen, ſich hier hinan quälen, wohl gar im Freien eſſen, und dann Nachts ſpät, in einem ſtoßenden Wagen zurück, zur ungewohnten Stunde ſich niederlegen, um wahrſcheinlich gar nicht zu ſchlafen! Unſer Freimund iſt ſonſt ein ſolider, vernünftiger Mann, der aber doch auch ſeine excentriſchen Seiten hat.

Die hat jeder Menſch, bemerkte Mansfeld, auch der trockenſte, wenn man nur Gelegenheit hat, ihn näher kennen zu lernen, ſo wie es wohl keinen noch ſo phantaſtiſchen giebt, an welchem nicht irgendwo der Pedant zu entdecken wäre. Dieſe Miſchung macht unſere Thorheit erträglich und unſere Tugend milde.

Das Leben ſelbſt, erwiederte der träge Schwieger, iſt aber ſchon mühſam genug; warum noch Neſſeln hineinſäen, die wir Reiſen nennen? Hier ſoll das Eſſen und das Trinken herausgeſchleppt werden, wir müſſen darnach wandern, die andern in der Hitze fahren, Wein und Speiſen verderben, die Menſchen werden müde und matt, wer weiß, ob das Wetter ſich erhält, — und dies ſind dann die ſogenannten Vergnügungen der thörichten Menſchenkinder!

Wenn Sie nicht verdrüßlich wären, antwortete Mansfeld, ſo würden Sie die Sache gewiß anders anſehn: betrachten Sie die ſchöne heitre Landſchaft, den glänzenden

Strom, dieſe Weinhügel, die liſpelnden und rauſchenden Wälder, den dunkeln, blauen Himmel.

Und die müden Beine, rief Schwieger, die zwiſchen allen dieſen Herrlichkeiten humpeln und ſtampfen, als wollten ſie dieſe Blumen des Gemüthes in den Boden feſt rammen. Es fehlte noch, daß Sie ſchildern und beſchreiben.

Sie ſtanden endlich oben. Beide Männer ſchauten um ſich, und wurden von der Schönheit des Landes überraſcht: ſelbſt Schwieger geſtand, ſo wenig ihm dieſe Gegend fremd ſei, ſo habe er doch noch niemals, ſei es nun die zufällige Erleuchtung, oder ſei durch die Anſtrengung ſein Sinn für Natur erhöht, dieſen Standpunkt ſo maleriſch gefunden. Das Haus war verſchloſſen, Niemand zugegen, Stall und Nebengebäude ebenfalls zu, Fenſter und Thüren verriegelt. Sie gingen um die Wohnung, die ſich an den Hügel lehnte, der von der Rückſeite des Hauſes bis zum Gipfel mit Waldbäumen beſetzt war. An der Hinterſeite des Hauſes war eine kleine Niſche angebracht, die, ſo ſchien es, eine Art von Grotte hatte werden ſollen, ſie war aber von ſo weniger Tiefe, daß man wohl ſah, die Anlage war nicht vollendet worden, denn dieſe kleine Vertiefung in der Mauer konnte weder vor Sonne noch Regen ſchützen. Vorn hatte das Häuschen einen kleinen Balkon und auf beiden Seiten zwei gothiſch verzierte Thürmchen; in dem einen lief die Wendeltreppe hinauf, zu welcher man aus dem untern Saal durch eine Thür und einige Stufen gelangte. Die einſame Lage, dieſes gothiſche Anſehn des Hauſes, das durch Erker und Thürme das Anſehn einer alten Ritterburg gewann, die ziemlich ſteile Anhöhe, auf welcher es ſtand, der finſtre Wald oben und in der Nähe, alles diente dazu, dieſer Stelle, ſo anmuthig ſie war, doch auch den Charakter des Abentheuerlichen zu geben.

Sonderlich! rief Schwieger aus, kein Menſch zu erhören und zu erſehn! Alles wie ausgeſtorben! Wahrlich, man könnte an alle die Sagen glauben, die man ſich von dieſem Hauſe erzählt, wie ſo ſtill, einſam, faſt ſchauerlich es nun hier iſt. Die Fichten da oben ſäuſeln ſo wunderlich, da unten die Linden und Buchen ſo poetiſch, das Haus nimmt von uns keine Notiz, wir ſtehen verdutzt hier vor der lieben Natur, und dieſe ſcheint uns, ſtatt anzulachen, zu verhöhnen und auszulachen. Nun fehlt nur noch, daß da oder dort plötzlich eine weiße Erſcheinung auftaucht, um unſere Imagination völlig zu verſchüchtern.

Sie bogen um die Ecke und fuhren zurück, denn wirklich ſaß unter einer jungen Linde auf einer Bank eine ſeltſame Geſtalt, die ſie vorher nicht bemerkt hatten. Ein weibliches Weſen, weiß gekleidet, blaß, nicht mehr jung, die ſchwarzen vollen Haare über Schultern und Rücken fließend, laut ſprechend, mit wilder Geberde, indem die linke Hand ein Blatt hielt, welches ſie zu leſen ſchien; der Strohhut lag auf der Bank. Als ſie näher traten und die Ueberraſchung überwunden hatten, erkannten ſie die Frau, die für die beſte Dichterin der Provinz galt. Sie trat den Männern entgegen und ſagte: nicht wahr, meine Herren, Sie hätten mich hier nicht erwartet? Ich habe aber zufällig erfahren, daß heute hier die Verlobung eines edlen Paares gefeiert werden ſoll, da habe ich mich bei dem ſchönen Wetter aufgemacht, um die Familie zu überraſchen; ſo eben deklamirte ich mir mein Gedicht vor, das ich den Glücklichen geben und rezitiren will. So im Freien, mit lauter Stimme vorgetragen, fühlt man erſt recht die Kraft und Bedeutſamkeit des Verſes. O Natur, Natur! Holdeſte! Süßeſte! laß mich immer wandeln auf deiner Spur; leite mich an deiner Hand, wie das Kind am Gängelband: — — nicht wahr?

Nur keine Affektation, keine Ziererei und widrige Empfindſamkeit, oder Modegefühle und ſo weiter; nicht wahr! O Natur! Natur! Sehen Sie, wie lieblich es hier iſt! Kann man die Wagen noch nicht kommen ſehn? Werden wir auch heut kein Gewitter bekommen? Ich habe mit Sicherheit drauf gerechnet, daß die Familie für mich einen Platz in ihrer Equipage haben wird; ein gutes Souper wird uns Allen recht erquicklich ſeyn. Ich bin wohl etwas heiß geworden, nicht wahr? O Natur! Natur! Sind Sie nicht auch der Meinung?

Schwieger machte ein komiſches Geſicht und ſetzte ſich verdrüßlich wieder, Mansfeld aber ſagte: immer bin ich Ihrer Meinung geweſen, um ſo mehr, weil Sie, Theure, einen deutlichen Beweis geben, der der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung widerſpricht, daß den Damen mehr Phantaſie und Gemüth, als eigentliche ſtrenge Philoſophie zu Gebote ſtehe. In Ihnen iſt aber Alles ſo ſehr im ſchönſten Gleichgewicht, daß man beſtändig zweifelt, welche Gabe man erheben, welche man vermiſſen möchte.

Soll ich mein Gedicht jetzt gleich vorleſen? fragte die Sängerin.

Schwieger rückte auf der Bank ungeduldig hin und her. Warum das? nahm Mansfeld das Wort; warum wollen Sie uns die ſchöne Ueberraſchung mißgönnen und rauben, daß der Strom der Verſe ſich in ſein natürliches Bette ergieße, indem Vater und Mutter vor uns ſtehn, die Braut dort mit ſchaam- und freudegerötheten Wangen, der männliche Bräutigam hold und ernſt dareinblickend, und wir gerührte Zuhörer alle im harmoniſchen Einklang mit Poeſie und Natur.

O! Natur! Natur! rief die Dichterin wieder begeiſtert aus; wer iſt, der dich verkennen könnte! Ich muß immer lachen, wenn ich die Menſchen beobachte, die nur der Convenienz dienen, die der ſteifen Etikette fröhnen, die der Natur, der himmliſchen, gleichſam gefliſſentlich, aus dem Wege gehen. Aber ſie bleiben wirklich recht lange aus, die Guten. Heute, in dem ſchönen Sommerwetter iſt es aber gar nicht ein Bischen ſchauerlich hier; Mücken und Fliegen ſpielen und ſummen hier ſo alltäglich, wie irgendwo. O ſo eine recht grauſige Geſpenſtererſcheinung möchte ich gar zu gern einmal ſehn: verſteht ſich, in ſo guter Geſellſchaft, wie wir jetzt beiſammen ſind, und, wo möglich, am hellen Tage. Haben Sie ſchon etwas dergleichen geſehn? Oder Sie, Herr Schwieger?

Es begegnet einem wohl, ſelbſt bei Tage, etwas Unerwartetes und Fürchterliches, antwortete Mansfeld, indem er ſeinen alten Freund, deſſen Ungeduld faſt ſchon den höchſten Grad erreicht hatte, mit einem bedeutenden und boshaften Blicke anſah.

O erzählen Sie, erzählen Sie, rief die Sängerin, es ſcheint, wir haben noch Zeit. Ich trage Ihnen nachher auch wohl etwas Heiteres und Idylliſches vor, auch ein kleines Bild aus meinem engumgränzten Leben. — Aber hier, hier ſollten und müßten wir nun eigentlich heut noch etwas Wunderbares oder Gräßliches erleben, denn dieſer Ort iſt doch der verrufenſte im ganzen Lande. Es ergötzt die Phantaſie ungemein, ſich das Abſcheuliche, Verzerrte und Geſpenſtiſche recht nahe zu rücken und daran zu glauben; und meinen Sie nicht auch, daß wir Neueren ſo ein Paar der ſchlimmſten Furien unter die Muſen gemiſcht haben, die nun mit einander im Chorgeſang Freud machen müſſen? Es iſt auch ſo natürlich und reizend, daß dies geſchehn, beſonders in der Tragödie, die erſt dadurch die wahre, für uns Modernen große und innige Bedeutung erhält. Es giebt eine eigne zarte Wohlbehaglichkeit, den fürchterlichſten Mord zwiſchen Sohn und Vater, die gräßlichſten Verhältniſſe zwiſchen Geſchwiſtern und Blutsverwandten, die grauſamſten Tyranneien eines kalten und doch furchtbar verruchten Böſewichts, deſſen Verzweiflung nachher um ſo hitziger ausfällt, mit den geiſtigſten Spitzen unſeres Empfindungsvermögens, mit den ſublimſten Regungen, und möcht' ich doch ſagen, mit den himmliſchen Faſern unſeres verklärten Herzens in ſchmelzender Rührung ſo innig zu vermählen, daß wir auch in Hölle Himmel, und auch im Himmel das Entſetzlichſte wahrnehmen.

O wie trefflich! rief Mansfeld, wahrlich, ſo muß man über Poeſie und Tragödie ſprechen hören, damit wir gewöhnlichen Menſchen inne werden, daß wir noch niemals von der Sache etwas verſtanden haben.

Hier iſt einer meiner neueſten Verſuche, rief die Muſe begeiſtert, der erſte Akt eines Trauerſpiels; da Sie gerade in der Stimmung ſind, will ich es Ihnen vortragen.

Schwieger ſeufzte laut. Immer noch, rief er verdrüßlich, kommen die verdammten Wagen nicht! das iſt ein Trödeln und Trendeln mit dem Freimund, daß man ihm manchmal alle Freundſchaft aufkündigen möchte.

Darum, ſagte die Dichterin —

Wie Schade, fiel Mansfeld ein, der einen leidenſchaftlichen Ausbruch ſeines verdrüßlichen Freundes befürchtete, wenn wir ſo mitten im Taumelgenuß und hehren Aufſchwung durch die proſaiſchen gemeinen Karren, den herbeigeſchleppten Proviant, das Abladen von Dienern und Kutſchern unterbrochen würden! Für mich iſt wenigſtens dergleichen fürchterlicher, als die gräßlichſte Geſpenſtergeſchichte. So vom hohen Parnaß herunter in eine Rebhuhn- oder Aalpaſtete mit der Naſe zu fallen, iſt ein Evenement, daß man wohl in Verzweiflung grinſend, mit den Zähnen knirſchend, in das irdiſche Gefüllſel hinein arbeiten muß, und ſich am Thieriſchen ſättigen, um nur die Verlegenheit etwas zu maskiren, in die uns dieſer ſo oft wiederkehrende Abfall vom Himmel verſetzt. Man muß ſich am Irdiſchen rächen, es beſtrafen, verzehren und ſcheinbar in ſich ſelbſt verwandeln, weil es die Menſchheit ſchon vor uralten Zeiten um die ſüße Lauterkeit des reinen Himmels betrog. So erkläre ich mir wenigſtens die Gier, mit der ich oft ſonſt edle Menſchen über Auſtern oder andere animaliſche Leckerbiſſen herfallen ſehe.

O wie ſchön! ſagte die gerührte Frau mit ſchwimmenden Augen, die ſich unwillkürlich zum Himmel lenkten. Dieſe zarte Empfindung, Herr Mansfeld, hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Wohl iſt es unſere räthſelhafte Beſtimmung, daß wir mit dem genießbaren Element auf ſo vertrautem Fuß von intimer Bekanntſchaft ſtehn müſſen, daß die unſchuldige ſanfte Taube, wie ſie als ſilberner Punkt im Azur uns ein lichtes Bild der Liebe und Andacht wird, doch an demſelben Tage von uns als Braten verſpeiſet wird. Auch darüber habe ich ein Idyll —

Da Sie zum Leſen geſtimmt ſind, ſagte Mansfeld, ſo will ich Ihnen lieber etwas vortragen, was uns nicht ſo erſchüttern wird, wenn wir unterbrochen werden ſollten. Es iſt nur eine kurze, nicht viel bedeutende Novelle, ein Titel, der jetzt für alles Mögliche beliebt wird. Daß aber die Arbeit nicht von mir herrührt, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, da Jedermann meine völlige Unfähigkeit bekannt iſt, irgend etwas Lesbares, meine Akten ausgenommen, hervorzubringen. Es rührt, was ich mittheile, von jenem Verfaſſer her, von dem ſchon manche Erzählungen bekannt geworden ſind. Er ſcheint ſich bei dem Titel Novelle etwas Beſtimmtes, Eigenthümliches zu denken, welches dieſe Dichtungen charakteriſiren und von allen andern erzählenden ſcharf abſondern ſoll. Doch es iſt nicht mein Beruf, ihn zu kommentiren, ich theile Ihnen die Geſchichte ſelber mit, die überdies für eine wahre Anekdote ausgegeben wird.

Er nahm einige Blätter aus der Taſche und las:

Die wilde Engländerin.

Novelle.

Es lebte in Northumberland ein reicher Gutsbeſitzer mit ſeiner einzigen Tochter. Da ſie eine reiche Erbin war, ſo wurde das wohlgebildete Mädchen von vielen jungen und ältern Leuten aus der vornehmen Welt aufgeſucht, die ſie zur Gattin wünſchten. Sie war mit Allen freundlich, ſo wie aber die Rede auf dieſen Gegenſtand kam, ſo wie ihr einer von Liebe ſprach, wendete ſie ſich von ihm mit großer Strenge ab, vermied ſeinen Umgang und war gegen ihn ſo kalt und gleichgültig, daß der beſchämte Freier das Schloß des Vaters nicht wieder beſuchte und ſich gern aus der Gegend entfernte.

Florentine war groß und ſchlank, die Farbe ihres Geſichtes von dem reinſten Weiß, die feinen Lippen von friſcher Röthe, und das Haar, das ſie in kurzen Locken um Stirn und Nacken fliegen ließ, rabenſchwarz; eben ſo dunkel waren die feingezogenen Augenbraunen, das braune Auge blickte Jeden heiter und freundlich an, verwandelte ſich aber in den finſterſten Ernſt, wenn Jemand die gewöhnliche Höflichkeit in den Ton der Zärtlichkeit umſtimmen wollte. Sie ſah ſich gern zu Pferde, ritt auch oft ohne Begleitung, die Einſamkeit ſchien ihr überhaupt lieber, als der Umgang ſelbſt von intereſſanten Menſchen. Die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten vernachläſſigte ſie faſt ganz und ſchien ſie zu verachten, eben ſo kümmerte ſie ſich wenig um die unterhaltenden Bücher und kannte die Poeten, ſelbſt die ihres Vaterlandes, faſt gar nicht. Aſtronomie beſchäftigte ſie am meiſten, und in der Nacht war ſie fleißig auf dem Obſervatorium, welches der Vater ihr auf einem der Thürme des Schloſſes hatte bauen laſſen. Sie las die wichtigſten Werke dieſer Wiſſenſchaft und ſtand, der Inſtrumente wegen, und um ſich in Briefen über ſchwere Fragen zu unterrichten, mit den berühmteſten Aſtronomen, auch des Auslandes, in Correſpondenz, denen ſie in lateiniſcher Sprache ſchrieb, welche ſie ſchon ſeit ihrer frühen Jugend mit großem Eifer erlernt hatte. Mathematik war ihr natürlich nicht fremd, und wie andre Mädchen ſich in ihren Lieblingsdichtern und den geiſtreichen Darſtellungen der Leidenſchaft vertiefen, ſo ſaß ſie am liebſten, welches ihr die ſchönſten Stunden waren, über ſehr verwickelten algebraiſchen Aufgaben, ſuchte die ſchwierigſten zu löſen, und vergaß dann die Welt um ſich her. Von dieſen Studien wußten aber nur wenige Menſchen, weil ſie ſelber nie davon redete; der Vater hielt ſein Verſprechen, dieſer Sonderbarkeit gegen Niemand zu erwähnen, und ſo geſchah es, daß mancher Beſucher ſie für einfältig, unwiſſend und ungebildet hielt, wenn ſie von dem, was im täglichen Leben geſprochen wird, ſo gar Nichts wußte, kein Buch kannte, ſich für kein Gedicht, für keinen Roman intereſſirte; ſo wie ſie im Gegentheil manchen ihrer Bewerber, manchen feinen Mann, der für hochgebildet galt, im Stillen verachtete, wenn er ſo oft, ohne ſich deß zu ſchämen, über alle jene Gegenſtände, in welchen ſie erfahren war, die tiefſte Unwiſſenheit verrieth.

Dieſer Charakter wurde ſo wenig verſtanden, daß man ſie in der Gegend dort nur die ſchöne Wilde nannte. Die Frauen fürchteten ſich vor der hohen edeln Geſtalt und ihren dunkeln durchdringenden Augen, und wenn es irgend möglich war, vermied Florentine die weiblichen Geſellſchaften ganz, deren Geſpräche ſie eigentlich nicht verſtand, und deren Tugenden wie Fehler ihr auch ſo geringfügig ſchienen, daß ſie von beiden keine Kenntniß nehmen mochte.

Der verſtändige Vater, der ſein einziges Kind innig liebte, hatte ſchon längſt im Stillen vielen Kummer darüber, daß er dieſes ſchöne Weſen ſo wunderbar ſich entwickeln und in ſeinen Eigenthümlichkeiten immer feſter und ſicherer werden ſah. Er hatte immer gehofft, daß irgend einer der ſchönen und liebenswürdigen Jünglinge, die ſich um ſie bewarben, ihr Herz rühren und den ſtarren Sinn brechen würde, aber je reizender die jungen Männer waren, je leichter ſie durch ihre Eigenſchaften andre Schönheiten gewannen, um ſo beſtimmter und kälter wendete ſich Florentine von ihnen ab und erklärte einmal ihrem Vater, dieſe Weſen ſeien eben ſo wenig Männer als Frauen und erſchienen ihr wie eine Art von Sylphen oder Feen, von denen ſie in ihrer Kindheit einmal hatte reden hören, und die die Natur recht eigentlich nur auf den Putz geſchaffen habe, um mit ihnen die leichte Jugend einiger Närrinnen aufzuſchmücken. Nachher veralte freilich dieſer Putz viel ſchlimmer, als ein alltägliches, grob gewebtes Kleid. Was früher, im Zuſtand der Neuheit, reize, ſei abgetragen und vernutzt, abgeſchmackt; dies ſcheine ihr die traurigſte Verirrung der Menſchen.

Der Gram des Vaters war noch geſteigert worden, als ein edler Mann, von reifen Jahren, auf Reiſen gebildet, ernſt und geſittet, ſich um die Hand der ſchönen Tochter bewarb. Da Lord Falmouth ſchon die Art und Weiſe Florentinens kannte, ſo hütete er ſich, ihr den zärtlichen Liebhaber darzuſtellen, was ſeinem feſten männlichen Weſen ſchon von ſelber ziemlich fern war. Indeſſen hoffte er, ſie an ſich zu gewöhnen, und ſich ihr nach und nach unentbehrlich zu machen, durch ſeine Ergebenheit und Aufmerkſamkeit ihr ſtarres Gemüth zu zähmen, und endlich, wenn ſie von ſeiner unwandelbaren Treue und ächten ehrfurchtsvollen Liebe überzeugt ſei, ihr Herz zu rühren. Florentine hörte auch den feinen Mann von ſeinen Reiſen gern erzählen. Luſt und Neigung, auch Verhältniſſe hatten ihn in alle Länder, in alle Theile der Erde weit herum geführt. Er konnte ihr von dem Zuſtande der Menſchen auch in den entfernteſten Zonen anſchauliche Berichte geben, er konnte ihr die Sitten und Gebräuche der wilden und halb gebildeten Völker malen, ſeine Schilderungen von den verſchiedenen religiöſen Secten waren ihr lehrreich, mit der größten Aufmerkſamkeit hörte ſie dieſe Berichte und verglich das Sonderbare der fremden Länder gern mit dem, was ihr als einheimiſch vertraut war. Ihr klarer, freier Sinn ergötzte ſich an dieſen Erzählungen, weil durch dieſen vielſeitig unterrichteten Mann, der die Gabe des Vortrages in einem hohen Grade beſaß, ihre Phantaſie allenthalben wie zu Hauſe wurde. Was ſie noch inniger an ihn ſchloß, war, daß er ebenfalls in Mathematik, Mechanik und Aſtronomie für gelehrt gelten konnte, die Schiffsbaukunſt hatte er mit Vorliebe ſtudirt, Seekarten hatte er auf ſeinen Reiſen ausgearbeitet, und Florentine hörte in dieſen Gebieten, wo ſie ſchon einheimiſch zu ſeyn glaubte, von ihm viel Neues, was ihre Wißbegierde mit brennendem Eifer auffaßte. Noch nie war ihr ein Mann ſo intereſſant geweſen; aber was dem Vater ſonderbar auffiel, noch keinem war ſie mit dieſer ſchroffen Härte begegnet, wenn das Geſpräch ſich nur irgend von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden entfernte und ſich dem Tone freundſchaftlicher Vertraulichkeit näherte. Der Lord, der über alle Verirrungen der Jugend und des ſchwärmenden Herzens hinweg zu ſeyn glaubte, und lange nur eine zarte, innige Liebe für das wunderbare Weſen empfunden hatte, ward durch die Erfahrung überraſcht, daß eine brennende, heftige Leidenſchaft immer ungeſtümer erwachte und ihn zu zerſtören drohte, und mit ſolcher Gewalt und Tyrannei über alle Entſchlüſſe und Vorſätze ſiegte, wie er ſelbſt in ſeiner ſtürmiſchen Jugend die Kraft der Liebe nicht erfahren hatte. Es war ihm unmöglich, in allen Stunden dieſes verzehrende Feuer zu verbergen; aber ſo wie er nur ein Wort, einen freundlichen Blick wagte, zog ſich Florentine verachtend zurück und begegnete allen ſeinen Geſprächen noch lange nachher mit dem feindſeligſten Gemüthe. In einſamen Stunden war der Lord wohl der Verzweiflung hingegeben, weil er es mit der größten Beſtimmtheit fühlte, daß ſein inneres Weſen ſchon ſo mit ſeiner Leidenſchaft und dem herben hochherzigen Weſen Florentinens verwachſen ſei, daß eine Trennung von ihr ihm mehr als Tod ſchien, und doch mußte er alle Hoffnung aufgeben, ſie jemals ſeinen Wünſchen geneigt zu machen. Kam es ihm in vielen Augenblicken doch ſogar vor, als ginge in der That das Schönſte und Eigenthümlichſte in Florentinen zu Grunde, wenn ſie ſich entſchließen könnte, als Gattin und Mutter in die gewöhnliche Bahn des Lebens zu treten: ihm war in ſolchen Momenten der Betrachtung, als dürfe er es ſelbſt nicht wünſchen. Dann erwachte wieder die ganze Kraft der Leidenſchaft, welche ihm ſagte, daß ſein Gemüth für alle Zukunft hinaus keinen andern Wunſch mehr hegen könne, als nur den, ſie zu beſitzen. Je klarer, ruhiger ſie war, um ſo verwirrter und aufgeregter fühlte er ſich ihr gegenüber. Eine Stimmung, die ſich verfinſternd über ſein ganzes Sein ausbreitete, machte ihn oft den Tod wünſchen, indem er das Leben verachtete und haßte.

Der Vater, der ſein zerriſſenes Weſen wohl bemerkte, ſuchte ihn nicht ſelten zu tröſten. In einer vertraulichen Stunde ſagte er dem tiefbekümmerten Lord: Freund, ich leide mit Ihnen, wenn ich ſehe, daß Sie ſich ſo verzehren. Auch Ihr Charakter, Alles, was in Ihnen ſchön und edel iſt, muß in dieſer Verwirrung zu Grunde gehn. Wüßte ich nur ein Mittel, Sie zu erheitern und zu zerſtreuen, oder meinem unglücklichen verwilderten Kinde eine menſchlichere Gemüthsſtimmung zu geben!

Wie nur, antwortete der Lord, aus ſeiner Zerſtreuung auffahrend, iſt dieſes hohe Gemüth, dieſer ſtarke Sinn zu dieſer Härte und Schroffheit gelangt, die wilder jungfräulich als Diana und Minerva ſich zeigt, da dieſe Bilder doch den höchſten Inbegriff der unverletzten Jungfräulichkeit darſtellen ſollten?

Der Vater nahm das Wort: ſo ſehr ich auch durch Jahre der Beobachtung an die Art und Weiſe meiner Tochter gewöhnt ſeyn ſollte, ſo erſtaune ich doch oft von neuem, wenn ich ihr Weſen betrachte, das ich wohl zu verſtehen glaube, das mir aber dennoch immer fremd bleibt. Schon in früheſter Jugend war ſie ſehr ernſt, und konnte ſich nicht mit Puppen oder anderem kindiſchen Spielzeug beſchäftigen. Auch Bücher, Erzählungen und Gedichte intereſſirten ſie nicht. Durch einen wackern Pfarrer gerieth ſie in die mathematiſchen Wiſſenſchaften. Ihr Studium war unermüdet, und ich, der ich für dieſe Sachen nicht ſonderlich Sinn habe, mußte ſie bewundern, denn bald war ſie ihrem Lehrer zu gelehrt geworden. Ein Profeſſor aus Edinburg lebte lange in unſerem Hauſe, da er aber, noch nicht alt, zu freundſchaftlich und zärtlich wurde, mußte ich ihn auf ihr dringendes Verlangen wieder entfernen. Als der Sinn der reifenden Jungfrau erwachte und ſich des Geheimniſſes des Lebens bewußt wurde, ward ſie ſo melancholiſch, daß ich für ihre Geſundheit oder für ihren Verſtand ernſthaft beſorgt werden mußte. Es kommt ſehr viel darauf an, in welchem Moment, unter welchen Umſtänden das junge Gemüth über die Beſtimmung des Daſeins, der Geſchlechter und von den Verhältniſſen des Lebens unterrichtet wird. Wir ſprechen, ſchreiben ſo viel über Erziehung, die deutſche Nation ſoll ganze Bibliotheken darüber beſitzen, aber der ſoll noch geboren werden, der über den ſonderbaren Punkt Auskunft giebt, auf welche Art der unwiſſenden Unſchuld jener Witz der Natur, die Sache, die zugleich heilig und gemein iſt, auf die richtigſte Weiſe beigebracht werden kann. Ich weiß wohl, daß manche Eltern und Lehrer roh und faſt frech dabei zu Werke gehn und die Phantaſie auf lange vergiften; ſchlimmer mag es freilich ſeyn, dem Zufall den Unterricht zu überlaſſen, deſſen Bosheit ſich dann wohl niedriger Menſchen und Domeſtiken bedienen kann, die gemeine Lüſternheit zu wecken. Unter unſerer Obhut und den Augen meiner züchtigen Gattin war das Mädchen nun groß geworden und über ſeine Jahre verſtändig. Ein anatomiſches Buch unter den lateiniſchen Werken hatte ſich zu ihr verirrt und ihre Wißbegier hatte ſich des Inhalts bemeiſtert; denn daß ich die lüſternen und anſtößigen Dichter ihr verbarg, werden Sie mir ohne meine Verſicherung glauben. Meine Gemahlin war ſchon geſtorben, als Florentine damals von jener tödtlichen Melancholie befallen wurde. Als ſie nach vielem vergeblichen Zureden endlich den Muth faßte, ſich mir etwas zu vertrauen, und mehr ihre Beſchämung als ihr Wort ſprach, ſah ich nun wohl ein, daß ich ihr auf lange das Leben verfinſtert hatte und die erſte und feinſte Blüthe des Daſeins verduftet war. Der Zauber der Kindheit war dahin und ich hoffte, daß die Liebe und ihre Sehnſucht, der Rauſch des Herzens eine neue friſchere Blume hervortreiben würden, daß ſie den Pfad finden ſolle, auf welchem die jungen Gemüther von ſelbſt, im poetiſchen Leichtſinn und in ſüßer Trunkenheit, der Beſtimmung des Lebens entgegen gehn und ganz der Forderung der Natur gemäß, erſt tändeln, dann lieben, im Brautſtande ſelig und als Mütter glücklich ſind. Ich erfuhr aber zu meinem Schmerz, daß keine Erziehung, keine Ermahnung, keine noch ſo verſtändige und conſequente Richtung etwas vermögen, wenn eine wahre Selſtſtändigkeit, ein Charakter, ein eigenthümliches Weſen ſich aus ſeinem Innern nach nothwendigen Geſetzen entwickelt. Es wurde immer deutlicher, daß das junge kräftige Weſen nicht mit jenem poetiſchen Leichtſinn begabt war, der vielleicht nothwendig iſt, um uns in unſerer ſonderbaren Exiſtenz mit Leichtigkeit zurecht zu finden, daß ſie ſich durchaus nicht mit den Bedingungen des menſchlichen Daſeins verſöhnen konnte, daß dieſe phyſiſchen Bedingniſſe, die Abhängigkeit vom Irdiſchen ſie immerdar beſchämten und dieſe Scham in einen Groll gegen das Leben ſelbſt verwandelten. So iſt ihre Beſchäftigung, ihr Studium gleichſam eine fortwährende Zerſtreuung, um ſich vor ſich ſelbſt zu verbergen. Ihr Zuſtand iſt nichts andres, als eine wahre Gemüthskrankheit; wie wir denn ſo Alles nennen müſſen, was ſich nicht in jene bewußte und unbewußte Reſignation fügen will, in der wir mit Tändeln, Paſſivität, Beſchäftigung, Leiden und Freuden die ſeltſame Baſis unſeres Lebens vergeſſen, wo Luſt und Scherz mit der Verweſung liebäugelt. Sind doch, wenn man ſich dieſer Stimmung hingiebt, auch Philoſophie und Religion nur Zerſtreuung; die wahre einzige Beruhigung giebt es nur im Tode.

Der Lord ſah den Freund mit einem langen prüfenden

Blicke an. Wenn es ſo iſt, ſagte er endlich, ſo hat ſie vieles von dieſem Krankheitsſtoff vom Vater geerbt. Zum Glück, daß alle unſere Gefühle ſtärker ſind, als dieſe finſtern Stimmungen, und je natürlicher man fühlt, um ſo ſtärker. Oder auch wohl zu unſerem Unglück. Denn es iſt ja gewiß, daß, wenn ich dieſe Unruhe der Sehnſucht, dieſe Ahndungen, die aus dem Himmel ſelbſt zu ſtammen wähnen, dieſes Feuer, in welchem alles Leben mit ſeinen Kräften auflodert, nicht in ihren Armen mildern und verklären kann, ich der unglückſeligſte der Menſchen bin. Das iſt ja eben die Liebe, daß das einzige Weſen ganz aufgeht in meinem Herzen, daß ich ganz in ihm bin und mich fühle, und daß ich dennoch, um nicht zu vergehn, dieſes Bewußtſein des Einzigen, Nahen durch die innigſte Verbindung wieder in ein Fremderes mildern und ſänftigen muß. In den Kindern wächſt und blüht dann das Jugendgeheimniß wieder reizend und ſchön um uns her, und die Liebe des Gatten und Vaters erhebt unſer ſehnſüchtiges Herz alsdann zu einer andern Region, wo es ſich wieder verklärt und erheitert.

Wir bemühen uns, erwiederte der Vater, das auszuſprechen, was man immer nur andeuten kann. Wie wir faſt Nichts im Leben vorher berechnen können, ſo ändert ein glücklicher Zufall, ohne unſer Zuthun, vielleicht Alles.

Freilich ſollen wir uns über Alles tröſten und beruhigen, antwortete der Lord, ſo ſpricht man uns ja immer vor, und wenn wir es nicht können, ſind wir Thoren, aber auch, wenn wir es vermögen, eben nichts Beſſeres. Das iſt das Ende alles Tiefſinns.

Die Männer ſchieden von einander, und bald darauf ging der bekümmerte Vater auf das Zimmer ſeiner Tochter. Sie hatte ſich eben zum Ausreiten angekleidet und drückte den grünen Hut mit den ſchwankenden Federn auf die ſchwarzen Locken. Als der Vater eintrat, ſetzte ſich die große Geſtalt, die ihn faſt überragte, wieder zu ihm. Das Geſpräch nahm bald eine Wendung, die nicht ungewöhnlich war. Liebſter Vater, ſagte ſie endlich, laſſen Sie mir meine Freiheit. Warum ſoll ich mich an irgend einen Mann, auch wenn er mir als Freund wohlgefällt, wegwerfen? Iſt denn die Ehe wirklich die Beſtimmung aller weiblichen Weſen? Ich glaube es nicht. Ich bin nur in der Lage glücklich, in welcher ich mich jetzt befinde. Der Himmel erhalte Sie mir nur lange; nachher muß ich ſelbſt für mich ſorgen, und nach meinem Tode kann das Vermögen, das zurückbleibt, manchem ärmern Verwandten zu Gute kommen. Auch mögen Sie, Liebſter, ſchon über einen Theil, oder über ſo viel Sie wollen, Ihre Anordnung treffen; was ich brauche, wird mir immer bleiben. Wenn Sie wüßten, welches Grauen ich vor dieſem Leben empfinde, wie ich es die meiſten Menſchen führen ſehe, Sie würden niemals, auch nur mit einem Worte noch, in mich dringen. Wenn die Menſchen freier und weniger Sklaven der Leidenſchaft oder der Gewohnheit wären, ſich nicht von Kleinigkeiten, Tand und dem nichtigen Flitter des Lebens beherrſchen ließen, ſo möchte ich ein Kloſter für Jungfrauen von meiner Geſinnung ſtiften.

Nach einigen Worten nahm ſie Abſchied, und der Vater ſah mit Kummer und Freude der Heldengeſtalt nach, wie ſie auf dem großen Roſſe raſch über den Hügel hinritt, nur allein vom Lord Falmouth begleitet. Dieſer fand ſie heut ſchöner, als jemals, aber dennoch faßte er den Entſchluß, ſich ſchon morgen zu entfernen, um zu erfahren, ob er die Trennung ertragen, oder ob ſie wohl ſogar ſeine Leiden vermindern würde. Als ſie im Walde waren und langſamer neben einander ritten, ließ er einige Winke von ſeinem Vorſatz fallen. Florentine war befremdet. Daß ſeine Abreiſe möglich ſei, war ihr noch gar nicht beigekommen, ſo ſehr hatte ſie ſich an ſeine Geſellſchaft gewöhnt. Als Lord Falmouth hiervon Gelegenheit nahm, ſeine Wünſche nur aus der Ferne anzudeuten, brach ſie kurz ab und fing ein anderes Geſpräch an. So kamen ſie nach verſchiedenen Wendungen der Rede auf die Herrſcher, welche in der Geſchichte berühmt ſind. Florentine ſagte, indem ſie ſich auf den Rückweg begaben: von allen den Sterblichen, welche jemals den Scepter geführt haben, und von denen ich in meiner beſchränkten Kenntniß etwas erfahren habe, hat Keiner ſo ganz meine Bewunderung und Liebe, wie unſere engliſche hochgeſinnte Königin Eliſabeth. Daß ſie klug und vorſichtig gegen die größten Monarchen von Europa zu kämpfen hatte, iſt es nicht, was zumeiſt meine Bewunderung erregt, auch nicht der feſte Sinn, mit dem ſie unter ſo vielen ſtreitenden und mächtigen Parteien den Glauben aufrecht erhielt, der ihr der rechte dünkte, oder der ihrem klugen Ueberblick am meiſten zu ſtatten kam; nein, das hat ihr mein ganzes Herz erworben, daß ſie unvermählt blieb, ſo dringend auch mehr als einmal die Veranlaſſung ſchien, daß ſie ſich gefangen geben ſollte. Und herrlich iſt es, daß ihr Auge nicht für die Vorzüge der Männer blind war, unter denen ſie manchem ausgezeichneten großen Geiſte ihr Vertrauen und ihre Freundſchaft ſchenkte. Scheint es doch, als wenn ihr Wohlwollen für mehr als einen eine Richtung genommen habe, die Mancher wohl poetiſch, romantiſch oder leidenſchaftlich nennen möchte. Doch wenn ihr Herz ſich auch ganz den Eindrücken jener edeln oder ſchönen Geiſter hingeben konnte, ſo blieb darum doch ihr Sinn und ihre Freiheit unbewegt. Was einige elende Läſterer von ihr haben fabeln wollen, iſt ſo gemein, daß es ſelbſt meiner Verachtung zu niedrig dünkt. Aber freilich iſt es wohl nur einer ſo großen Königin gegönnt, daß ſie Freunde und vertraute Freunde haben darf, mit denen ſie in glücklicher Freiheit lebt. Nur auf dieſer hohen Stelle kann ſie, ohne zu ſehr zu kränken, jeden, der ihre Zärtlichkeit in Anſpruch nehmen will, in die Bahn zurückweiſen, die ihm und ihr geziemt. Eben dies war Eliſabeths Glück und ihr Ruhm. —

Und Sie wollen abreiſen? fragte Florentine, als ſie dem Schloſſe ſchon ziemlich nahe waren. — Ich muß und will, antwortete der Lord, und werde es auch thun, obgleich ich noch nicht weiß, wie ich werde leben können. Aber beſſer, es entſcheide ſich, wie es auch ſei, als ſo den abwechſelnden Foltern Preis gegeben zu ſeyn.

Freilich, antwortete ſie mit flammenden Augen, muß ein verſtändiger, edler Mann, für den ich Sie immer gehalten habe, ſeine Kenntniſſe, Gedanken, Erfahrungen, alle ſeine guten Eigenſchaften aufopfern, um auch jene Reden zu führen, die man ſo oft von den männlichen Kindern hört. Sie ſpielen den Beleidigten, Gekränkten: und was habe ich Ihnen gethan? Was kann ich für Ihre Wünſche, die zu bilden ich Ihnen keine Veranlaſſung gab? Jene Wünſche, Seufzer, Artigkeiten und allen den Tand, der aus dem Munde unerfahrner Jünglinge mir ſo läſtig geweſen iſt! Der verſtändige, erfahrne Mann ſollte mit dieſen nicht in demſelben ausgetretenen Geleiſe der Thorheit wandeln.

Falmouth ſah ſie feſt und mit einem ſonderbaren Blick an. Er konnte ſeinen Zorn nicht ganz zurückhalten. Ich fürchte, rief er aus, und der Himmel wende ab, was ich ahnde, ein Laffe, ein Nichtswürdiger wird dieſen wilden Falken einmal zähmen, denn auch dem ſtolzeſten Herzen ſchlägt endlich ſeine Stunde.

Sterben eher! rief ſie mit dem heftigſten Ausdruck des

Widerwillens. Sie ſelbſt wollen mir es recht leicht machen, Ihre Abweſenheit zu ertragen. So leben Sie denn wohl!

Sie trieb das Pferd an, und Beide waren im höchſten Unmuth bald vor dem Schloſſe angelangt. Er ſtieg ab, um ihr zu helfen, ſie wendete ſich mit dem Ausdruck des höchſten Unwillens, ſie wollte ſich eilig vom Pferde ſchwingen, und das Reitkleid blieb feſt am Sattelbogen, ein Moment, und ſie ſtand halb nackt vor dem Erſtaunten. Mit einer Schnelligkeit, die unmöglich ſchien, rannte ſie ins Haus und der Lord gab die Pferde ab und begab ſich nachdenkend träumend in den Park.

Das Seltſamſte, alle gewöhnliche Sitte Aufhebende, war für einen Augenblick dem ſprödeſten aller Weſen begegnet. Wußte Falmouth jetzt, ſo wie kein Anderer, wie ſchön ſie ſei, ſo konnte er auch darauf rechnen, daß ſie ihn von dieſem Moment, der wie ein Blitz vorüber geeilt war, für ihr ganzes Leben mehr als irgend einen andern Sterblichen haſſen würde. Auf die ſonderbarſte Weiſe war ihm eine Gunſt widerfahren, die ſein Herz trunken machte, und die er ſich doch ſo wenig aneignen durfte, daß ihm dieſe Begebenheit nur um ſo gewiſſer ſeinen Scheidebrief ſchrieb.

Er wollte ſein Pferd fordern, denn es ſchien ihm unmöglich, ſie heute wenigſtens zu ſehn, er wollte reiſen, um vielleicht nach einigen Wochen wiederzukommen, als ihm der Vater Florentinens begegnete, der gekommen war, ihn aufzuſuchen. Sie dürfen heute nicht fort, ſagte dieſer, meine Tochter iſt krank, hat ſich niedergelegt, wie die Dienerin ſagt, unter Vergießung unzähliger Thränen: ſie ſoll zittern, leichenblaß ſeyn und wie irre ſprechen, doch will ſie mich nicht zu ſich laſſen; den Arzt, der ein Fieber befürchtet, hat ſie mit Heftigkeit von ſich geſchickt. Alle Vorhänge, die

Fenſterladen ſind geſchloſſen, ſo in einſamer Finſterniß liegt ſie ſchluchzend und entzieht ſich jeder Hülfe wie jedem Troſt.

Der Lord wich allen Fragen aus, was vorgefallen ſeyn könne, er geſtand nur, daß es einen kleinen Streit gegeben, wie er ſich ſchon oft zwiſchen ihnen ereignet habe, behandelte aber jenes Ereigniß, ſo wenig es dieſem auch glich, wie das heiligſte Geheimniß der Liebe. — So müſſen Sie mir Geſellſchaft leiſten, fuhr der Vater fort; wenigſtens jetzt noch nicht, bis meine Tochter wieder beſſer iſt, an Ihre Abreiſe denken.

Florentine erſchien an dieſem Tage nicht, auch am folgenden ließ ſie ſich vor Niemand ſehn, ſelbſt die vertraute Dienerin durfte nicht zu ihr, jede Nahrung wies ſie zurück. Der Arzt ward nicht vorgelaſſen. Am dritten Tage durfte ihr dieſer, der ſie nicht krank fand, etwas verſchreiben; ſie genoß nur Weniges.

So verging eine Woche. Der Vater, welcher fürchtete daß ſie in dieſer ihm unbegreiflichen Aufregung wahnſinnig werden könne, wollte eben zu ihr gehn, um ſich, wenn es nöthig ſeyn ſollte, mit Gewalt den Eingang in ihre Zimmer zu eröffnen, als ſie ſelbſt mit ziemlich heitrer Miene in die Bibliothek zu ihm trat. Der Vater umarmte ſie mit einer Herzlichkeit und Freude, als wenn ſie ihm nach einer tödtlichen Krankheit wieder geſchenkt wäre.

Liebes Kind, fing der Vater nach einiger Zeit an, indem er ſie genauer betrachtete, was war Dir nur in dieſer Woche? Wie iſt es Dir ergangen? Warum haſt Du Dich mir entzogen? Wie konnteſt Du mir dieſen Kummer machen, da ich jetzt wirklich ſehe, daß Du nicht krank geweſen biſt?

Er, der Lord, ſagte ſie erröthend, hat Ihnen Nichts erzählt? Sie wiſſen es wirklich nicht?

Weiß er, mein Freund, erwiederte der Vater, etwas von Dir, was Du mir verſchweigen konnteſt?

Sie erzählte ihm kurz und eilig das Ereigniß, und beſchloß dann mit den Worten: und nun bitte ich Sie, lieber Vater, ſagen Sie ihm, daß ich ihn heirathen werde, ihn heirathen muß.

Wie? rief der erſtaunte Vater; mein Kind, ſo ſehr Du dadurch meinen innigſten Wunſch erfüllen würdeſt, ſo bitte ich Dich, ja ich beſchwöre Dich, Dein Wort wieder zurückzunehmen. Mache Dich nicht, aus einer zarten Schaam, aus einem überſpannten Gefühl, zeitlebens unglücklich. Du haſt es hier mit keinem unbeſonnenen Jünglinge zu thun, der ſich für Deine Sprödigkeit vielleicht dadurch zu rächen ſuchte, daß er Dich durch Erzählung dieſes Unfalls lächerlich machte: ein edler, ernſter Mann iſt der Lord, deſſen Zartgefühl ihm ſelbſt nicht erlaubt hat, mich, den Vater, zum Vertrauten zu machen.

Und wenn er der elendeſte Laffe wäre, rief Florentine heftig aus, ſo müßte ich ſterben, oder er müßte mein Gemahl werden. Wenn auch nie ein Wort über Falmouths Lippen geht, ſo iſt es doch in ſeiner Erinnerung, in ſeinem Weſen, was nur mein Mann wiſſen darf. Er iſt edel, er liebt mich —

Aber, rief der Vater, noch keinem Deiner vielen Freier biſt Du ſo ſchnöde begegnet, jeden andern haſt Du mehr ausgezeichnet. Du machſt Dich elend, Dein Widerwille, Dein Haß gegen dieſen Mann, der freilich kein Jüngling mehr iſt, mußte einem Jeden auffallen, der Dich auch nicht ſo oft, nicht ſo aufmerkſam beobachten konnte, als Dein Vater.

Sie umarmte den Allzubeſorglichen, innig von ſeiner Liebe gerührt, da ſie wußte, was es ihn koſtete, ihr abzurathen. Wie er ſie zärtlich an ſich drückte, weinte ſie heftig und erſchüttert an ſeiner Bruſt, wich dann zurück und ſagte unter Thränen: Ach, Liebſter, jetzt erſt, ſeit ich meinen Entſchluß gefaßt habe, weiß ich es, daß ich ihn liebte. Ich liebte ihn, ſo wie er zum erſten Mal unſer Haus betrat. Das Gefühl ängſtigte mich eben, und ich wollte ihn dafür beſtrafen, daß er mich mir ſelbſt entwendet, daß er mich den Gefühlen untreu gemacht hatte, die ich für meine beſten hielt. Wie gerührt war ich oft in der Einſamkeit, wenn ich mich ſeiner Blicke, ſeiner ſchönen Worte, ſeines tiefen Gefühls und ſeiner Schüchternheit erinnerte. Ich nahm mir vor, milder zu ſeyn; ſo wie ich aber ſeiner anſichtig wurde, gewann mein wilder Sinn wieder die Oberhand. Ja, es ſtachelte ein Etwas, eine Bosheit in meinem Herzen, daß ich nicht ruhen konnte, bis ich ihn recht grauſam gemißhandelt hatte. Geweint habe ich einige Mal des Nachts über meine eigne Schlechtigkeit. Sagen Sie ihm das Alles, lieber Vater, denn noch kann ich es ihm ſelbſt nicht entdecken, ſo ſehr auch mein ganzes Herz umgewendet iſt. Nur wird er, wenn wir verbunden ſind, nicht meine Freude an meiner Beſchäftigung ſtören, er wird mich nicht nach den großen Städten und in das Geſchwätz der Weiber hineinſchleppen. Wir werden gemeinſchaftlich die Bücher leſen, die ich liebe, wie er bis jetzt that, und ich werde gewiß von ihm die Poeſie lieben lernen. Neulich lauſchte ich im Nebenzimmer, als er Ihnen mit ſeiner vollen, ſchönen Stimme die rührende Ballade vorſang. Alles erzählen Sie ihm, Liebſter, und bitten Sie ihn, daß er allen Zorn gegen mich fahren laſſe und mir die Qualen vergebe, die ich ihm zufügte.

Wie erſtaunte Lord Falmouth, als ihm dieſe Botſchaft wurde, wie entzückt war er, daß ihm dieſes unvermuthete Glück werden ſollte. Er ging mit dem Vater zu ihr hinüber. Sie trat ihm heiter entgegen, der Vater legte ihre Hände in einander und ſie umarmte den Geliebten zuerſt freiwillig und drückte, das Antlitz ganz Röthe, zuerſt den

Kuß auf den theuren Mund, der ſie ſo ſchweigſam geſcheut. Sie wurden das glücklichſte Paar in der Provinz und ſahen ſchöne Kinder und wohlgebildete Enkel in einem langen, ſtets heitern Leben.

Nach einer kleinen Pauſe rief die Dichterin: Unnatürlich! der ganze Charakter des Frauenzimmers iſt nur Chimäre! Ich glaube doch auch das Geſchlecht zu kennen, aber eine ſolche Perſon wird niemals in der Natur gefunden werden. Und dazu finde ich die Geſchichte ſelbſt ungeziemlich, und mich wundert nur, wie ſie uns Herr Mansfeld hat vortragen können.

Der alte träge Schwieger ſeufzte und erwiederte: ich nehme am meiſten daran Theil, daß die gute Perſon in acht langen Tagen faſt gar nichts gegeſſen hat, da kann ich mich am beſten hineindenken, denn mich fängt auch an zu hungern, und noch werde ich hier auch nicht die kleinſte Anſtalt gewahr, dieſem Uebelſtand abzuhelfen.

Mansfeld ſagte, die Blätter einwickelnd: ich kann mir dieſen weiblichen Charakter ſehr gut vorſtellen und glaube auch an die Geſchichte, als eine wahre. Aber ſchlimm iſt es freilich, daß ſich von unſern Freunden, die wir hier erwarten, noch gar Nichts bemerken läßt, denn außer dem Hunger und Durſt, die wir erleiden müſſen, iſt, ſo fürchte ich, ein Gewitter im Anzuge. Die ſchwüle Hitze war faſt unerträglich, jetzt ziehn elektriſche Wolken auf und ein plötzlicher Wind weht ſtoßweiſe über das Feld, und treibt den Staub vor ſich hin.

O weh! weh! wenn Sie wahr geſagt hätten, rief die Dichterin; ein Gewitter hier im Freien! Ich ängſtige mich vor allen Gewittern, dazu, wenn Regen einbrechen ſollte, würden meine Manuſkripte verderben und auch mein Anzug,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02852/031

der ſehr dünn und leicht und nur für die größte Sommerhitze eingerichtet iſt.

Ich fürchte, fuhr Mansfeld fort, unſer guter Freimund hat in ſeiner Zerſtreuung es wieder einmal ganz vergeſſen, daß er uns hieher beordert hat, daß er ein Feſt der Verlobung feiern will, daß er eine Tochter zur Verzweiflung bringt und uns hier in der Einſamkeit, wo in einer Meile kein Wirthshaus und Dorf, und kein Menſch zu errufen iſt, den Elementen Preis giebt, daß wir hier in der Wildniß, ſo wie der ausgeſtoßene Lear, nach Herzensluſt herumraſen können.

Himmel! rief die Sängerin, es fallen ſchon Tropfen! Es wird plötzlich kühl, der Wind weht ſtärker, das Gewitter kommt aus der Ebene herüber. Kann denn ein Menſch ſo abſcheulich zerſtreut ſeyn?

O dieſer, antwortete Schwieger, ſich verdrüßlich in der Landſchaft umſehend, hat wohl ſchon andre, noch ärgere Dinge möglich gemacht. Aber in der That, es iſt außer allem Spaß. Die Bäume hier werden uns vor Sturm und Gewitter nur wenig ſchützen können, auch muß man daran denken, daß es in dieſe am erſten einzuſchlagen pflegt.

Jetzt erhob ſich ein Sturm, die Bäume brauſeten heftig, es wurde finſter und große Tropfen fielen dicht und dichter, nur in Pauſen vom Sturme wieder hinweg geweht. Das Haus iſt verſchloſſen, die Grotte dort ſchützt uns nicht, aber hier im Kirſchbaum werde ich eine Leiter gewahr, rief der junge Mann.

Mansfeld hob ſie aus dem Baum und ſetzte ſie an das Haus. Ich ſteige, rief er aus, auf den kleinen Balkon, vielleicht iſt die Glasthür offen, ſo kann ich entweder von innen das Haus eröffnen, oder Ihr müßt mir nachklettern, und wir ſind wenigſtens gegen die Anfälle des Sturmes geſchützt

Er kletterte hinauf, ohngeachtet der Einwendungen, die die Dichterin erhob, Schwieger hielt ihm die Leiter. O weh! rief Mansfeld, als er oben auf dem kleinen und engen Altan eingepreßt ſtand, die Glasthüren ſind nicht nur verſchloſſen, ſondern ſogar von innen die Laden vor, die gewiß auch verriegelt ſind.

Unglück über Unglück! ſchrie der erzürnte Schwieger, ich bin ſchon ganz naß! — Und ich erſt, ſeufzte die Sängerin, halb weinend; zu einfachen, vernünftigen Einrichtungen ſollten doch die proſaiſchen Menſchen wenigſtens brauchbar ſeyn.

Hilft nichts! rief Schwieger, ich ſteige auch hinauf, halten Sie mir nur die Leiter, poetiſches Kind, oben ſchlagen wir die Glasthür ein, und brechen die Laden in Stücken, daß wir wenigſtens dort gegen das Ungewitter unterducken können.

Ein heftiger Donnerſchlag krachte jetzt ſo gewaltig, zugleich mit dem blendenden Blitze, daß das Haus in ſeinen Fundamenten zu erſchüttern ſchien. Schwieger ſetzte den Fuß, der ſchon auf der Leiter ſtand, erſchreckt wieder auf die Erde, die Dame ſank faſt vor Entſetzen zu Boden und Mansfeld ſchien im Begriff, wieder herunterzuſteigen, weil er in der erſten Betäubung wohl glauben mochte, der Blitz habe in das Haus geſchlagen. Bleibt oben! rief Schwieger, als er ſich wieder geſammelt hatte; da der Donner nicht das Haus eröffnet hat, ſo klettre ich hinauf, und wir ſchlagen lieber das ganze Zauberſchloß zu Trümmern, als daß wir hier im Freien in dieſer Sündfluth erſaufen. Halten Sie die Leiter, vortreffliche Freundin, damit ich nicht den Hals breche, und Sie mir dann nachſteigen können.

Die Freundin hatte vor Angſt keine Sprache mehr, Schwieger war ſchon mit den Füßen auf dem zweiten Tritt, als ſich hinter ihm ein lautes Fluchen erhob, und er zugleich einen ſo heftigen Schlag auf den Rücken empfand, daß er von der Leiter nieder auf den Boden hinſtürzte.

Halt! halt! Donnerwetter! Spitzbuben! ſchrie der taube, alte Gärtner, indem er die Leiter wegriß und hinwarf: — komm, Kerl, rief er noch lauter, und ein Knecht trat hinzu, — den ſaubern Herrn da in den Stall eingeſperrt, das Mamſellchen hier neben an; das iſt eine ſchöne Wirthſchaft! der dritte Patron kann da oben bleiben, den haben wir ſicher genug.

Es half kein Widerſprechen, kein Entgegenſchreien von allen Seiten, der Alte war taub und nahm keine Vernunft an, der Knecht verſtand nicht, wovon die Rede war, er war nur Zeuge des Einbruchs geweſen, dazu rauſchte der Platzregen ſo gewaltig, der Donner brüllte ſo furchtbar, ein Hagelſchlag fiel praſſelnd nieder, ſo daß für Verſtändigung, Erörterung und feines Unterſcheiden zwiſchen Einbruch und Einſteigen in das Haus eines Bekannten kein Raum und keine Zeit, noch weniger Begreifen ſich fand. Als der taube Alte, wie er überzeugt war, ſeine Pflicht gethan hatte, ſendete er den Knecht nach dem Dorfe hinab, um Polizei, Soldaten, oder die Bauerngerichte herbeizurufen und jene räuberiſchen Verbrecher der Gerechtigkeit zu überliefern. Wie er Alles vollbracht hatte, begab er ſich in ſein Häuschen, ſchloß ſich ein und nahm ein Gebetbuch, um mit lauter Stimme ein Lied bei Gefahr des Gewitters abzuſingen.

Als Schwieger ſich beſonnen hatte, betrachtete er den finſtern Stall, ſo viel er es vermochte, und kletterte dann auf einige Balken, um aus einer kleinen Maueröffnung herauszuſchauen. Ihm faſt gegenüber ſtand Mansfeld, an das eiſerne Geländer des Balkons geklemmt, von Regen und Sturm gegeißelt. Im kleinen Gemach, wo Brennholz aufbewahrt wurde, ſchaute ſich die Sängerin ebenfalls um, und konnte eben ein kleines Gitter oder Sparrwerk erreichen, von wo ſie von der andern Seite den bedrängten Mansfeld auf ſeiner Warte beobachten konnte.

Sapperment! rief Schwieger verdrüßlich: das iſt eine ſchöne Invitation! Mansfeld! hat Sie der Teufel noch nicht geholt?

Noch nicht! erwiederte der junge Mann kläglich; aber die Sache wird und muß bald vor ſich gehn.

O meine Herren, wimmerte die Dichterin, das gemahnt mich an die furchtbare Hochzeit der Nibelungen.

Sind Sie auch da? rief Schwieger von der Seite; Sie wollten ja die Wunder des Zauberſchloſſes kennen lernen: nun haben wir deren überlei!

So ſtanden die betrübten Geſichter ſich im Dreieck gegenüber, einander Leidensmienen zuſendend, ſeufzend und laut klagend. Ich ſtehe hier, rief Mansfeld, halb lachend, halb verzweifelnd, noch unter einer verruchten Dachtraufe, die von oben aus einem Drachenhalſe die Fluthen auf mich herabgießt. So weit iſt noch nicht einmal die Kultur und Baukunſt an dieſes Zauberneſt gedrungen, daß die Röhren an den Seiten den Platzregen hinabführen.

Sehen Sie denn Nichts, rief Schwieger hinauf, von unſerm verwünſchten Freunde?

Nein, rief Mansfeld zurück, er ſitzt ruhig und ſicher daheim in ſeiner angenehmen Stube. Wie der Knecht, der dem gefallnen Selbitz vom Thurm zuſchreit, wie Pindarus vom Hügel dem verzweifelnden Caſſius, wie die Schweſter Anna, die nach den rettenden Brüdern ausſchaut, ſo bin ich hier angepflöckt; rechts, links, von oben und von unten vom Regen umgeben, und nicht einmal Staub ſehe ich aufſteigen, keine Heerde Schaafe, denn alle Wege ſchwimmen und alle vernünftige und unvernünftige Thiere ſind unter Dach und Fach gekrochen.

O machen Sie keine Scherze! winſelte und krächzte die Dichterin aus ihrem Gitter; denn wir ſind ja in einer mehr als erbärmlichen Lage.

Die Deſperation ſpricht ja nur aus mir! rief Mansfeld; was, in des Satans Namen, bleibt uns denn noch übrig, als die Zähne auf einander zu beißen und luſtig zu ſeyn?

Ich könnte den alten Freimund, den Haſenfuß, erwürgen, wenn ich ihn hier hätte! rief Schwieger in wilder Bosheit.

Ja, antwortete Mansfeld, wenn der Sünder nur hier wäre, er ſollte gewiß auch gewahr werden, was Ungewitter und Dachtraufen zu bedeuten haben! Aber, wie könnt Ihr da unten, Ihr ſicher Geborgenen, nur die Frechheit haben, Euch zu beklagen, da ich eigentlich, ſo blank und baar hingeſtellt, für Euch Alle büße?

Schweigt, rief Schwieger, Ihr könnt doch noch Euer Elend ſehn und nach Hülfe ausſchaun; aber hier, der verfluchte, finſtre Stall, dies feuchte Loch!

Und ich! wimmerte die Dichterin; Alles voll naſſen Holzes hier, dumpfes Stroh und Hexel, oder was es ſeyn mag!

O Sie Allerglückſeligſte! rief Mansfeld hinunter; hätte ich nur nicht ſchon Halsſchmerzen, ſo würde ich in lauten Tönen Ihr Glück beſingen. Ich aber, der ich hier kaum ſtehen kann, viel weniger ſitzen oder gar liegen! Schutt, Scherben, feuchte Erde, um mich nur, ohne von oben überſchwemmt zu werden, ausſtrecken zu können, wäre ja Wonne für mich. Und umſchauen? Wie lange noch? Bald bricht die Nacht herein. Unſer einziger Troſt iſt die Wache oder

Polizei, die uns einſtecken ſoll. O welche himmliſche Freude, in einem Gefängniß zu ſitzen! Giebt es nächſt dem Olymp eine Seligkeit wie dieſe?

Aber Keiner, ſchrie Schwieger wild, hat Prügel bekommen, außer ich! Und welchen Schlag! So wie ihn etwa die alten Rieſen mögen ausgetheilt haben! Himmelkreuzden —

Schweigt! rief Mansfeld; es donnert ohne Euch ſchon genug. Ihr ſeid noch gar nicht zahm gemacht, nach drei Stunden werdet Ihr ſchon ſanftere Arien ſingen. So gegen Sonnenaufgang wird aus dem Löwen wohl ſchon ein Lamm geworden ſeyn.

Das Unglück, klagte die Sängerin, das uns ſo unvermuthet überfallen hat, iſt von ſo gemeiner Art, und trägt auch nicht eine Spur des Poetiſchen in ſich.

Wie man's nimmt, antwortete Mansfeld; es kommt nur darauf an, wie man es genießt. Trocken und proſaiſch iſt es wahrlich nicht, aber höchſt nüchtern: Ihr Delphin hat Sie doch wenigſtens, den weiblichen Arion, aus den Fluthen hier außen ans Land geſchafft.

Die Zähne klappern mir vor Froſt, ſagte die Dame.

Könnte man ihnen wenigſtens was unterlegen, rief Schwieger, worauf ſie tanzen, drücken und knarren könnten, und hätte uns der ungeſchlachte Schuft nur wenigſtens eine trockne Brodrinde mit hereingeworfen.

Ja, ja, ſagte Mansfeld, ein Rieſe, ein Zauberſchloß, Ihr dort in Ketten und Banden, ich auf dieſe ſchwindelnde Höhe hinaufgehext, wir alle Drei winſelnd, fluchend, auf das Schickſal ſcheltend, auf unwahrſcheinliche Hülfe hoffend, nach den Sternen ſeufzend, die dieſe Nacht wohl nicht ſcheinen werden.

Regnet es noch immer eben ſo ſtark, Ihr Hans Dampf von Windbeutel dort oben? ſchrie Schwieger.

Dieſe einzige Frage, antwortete Mansfeld, ſpricht Euer ganzes Glück und Eure ungeheuere Undankbarkeit aus. Wer ſo fragen kann, der ſitzt ja in Abrahams Schooß. Aber ſo ſehr ich der Verdammte bin, ſo muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben und ausſagen, daß der hölliſche Drache über mir ſchon gelinder und gelinder auf mich herniederſpeit; heller wird die Finſterniß eben nicht, aber dünner: der Regen iſt freilich noch eben ſo naß, aber etwas weniger wäßrig, man kann ihn nun doch ſchon mit Händen greifen, da er vor kurzem noch in Katarakten arbeitete. Ich werde als Wetterbeobachter ganz verdorben ſeyn; denn Ihr wißt, der Kapuziner, den man ſo für die Kinder kauft, kommt nur beim Sonnenſchein heraus; mich und Euch werden ſie aber mit Sonnenaufgang gerade ins Priſon ſtecken.

Dummer Witz! rief Schwieger.

Begebt Euch einmal, antwortete Mansfeld, auf meinen Poſten hierher und ſpielt und macht beſſern, ich will Euch dann gern aus Euerm Souffleurloch da unten zuhören. — Halt! halt! ich ſehe einen Wagen da unten, noch ziemlich weit: Ja, das müſſen unſere göttlichen Freunde, der liebevolle Freimund muß es ſeyn.

Sollt' es möglich werden? rief Schwieger hoch erfreut.

Wenn es nur kein melancholiſcher Engländer iſt, fuhr Mansfeld fort, der ſeine große Reiſe durch Europa macht und von Wind und Wetter keine Notiz nimmt. — Nein! nein! es ſind keine Menſchen oben auf dem Wagen: es ſcheint mir die Chaiſe unſeres Freundes, und die neuen beiden muthigen Renner ſind vorgeſpannt. Unſere Erlöſung naht mit ſchnellen Schritten!

Schon kam der Wagen näher; er bog wirklich von der Landſtraße ab und fuhr langſam den Hügel hinauf. Die muntern Pferde ſchnaubten, indem ſie zur ziemlich ſteilen

Anhöhe empor arbeiteten. Jezt ſtand der Wagen oben, der alte Sebaſtian hielt, und Mansfeld ſchrie von ſeinem Balken hinunter, ſo laut er es vermochte. Was giebt's denn da? fragte Freimund, indem er den Kopf aus dem Wagen in den Regen hinausſteckte, denn noch immer hielt der Regen an, wenn auch nicht mehr mit dem früheren Ungeſtüm Himmel! rief Mansfeld: will mich denn kein Menſch hier von meinem Pathmos oder Pontus herunternehmen, wo ich ſo viele klägliche Elegien habe ſingen müſſen? Wie Simeon Stylites habe ich hier auf einem Beine, oder wie ein Storch auf ſeinem Neſte ſtehen müſſen.

Die Geſellſchaft mußte im Regen ausſteigen, weil der taube Alte ſich nicht ſehen ließ, um den Schuppen aufzuſchließen. Freimund eilte, um nur mit dem Hausſchlüſſel das Zauberſchloß zu öffnen. Im untern Saal fand er die Zimmerſchlüſſel, ſo wie jenen zum Balken. Er eilte die Wendeltreppe hinauf, öffnete den obern Saal und dort die Thüre nach dem kleinen Altan, um nur den armen Märtyrer zuerſt von ſeiner Qual zu erlöſen. Dann wurde der taube Alte in ſeinem Häuschen aufgeſucht; man ſchrie, lärmte und tobte ſo lange, bis er die Sache halb begriff und die Eingeſperrten, ſo wie die neue Herrſchaft, die er kaum noch kannte, um Vergebung bat.

Man hatte ſich endlich im obern Saale verſammelt; man ſaß, klagte, erzählte. Freimund hatte allerdings die ganze Abrede vergeſſen, erſt ſpät war es ihm beigefallen, daß die Verlobung am heutigen Abend ſeyn ſollte. Man war ausgefahren, aber Sturm und Gewitter hatten die Reiſenden gezwungen, in einem Dorfe unterwegs zu raſten, um die Hefe des Wetters erſt vorüber zu laſſen. Das Nöthigſte war, die ſo ganz Durchnäßten durch trockne Kleider und Wäſche zu erleichtern. Aber hier war guter Rath und Hülfe im eigentlichen Sinne theuer, denn da man bei heißem Wetter ausgefahren war, ſo hatte man nur einige Ueberröcke für die Rückkehr in der Nacht mitgenommen. Aus der Noth mußte, wie ſo oft, eine Tugend gemacht werden. Louiſe half im Nebenzimmer der Dichterin, deren Schmetterlingsflügel am meiſten gelitten hatten, und die, vom Regen aufgeweicht, in ihren Hüllen faſt durchſichtiger, als eine Ballettänzerin erſchien. Sie kam in einem ganz zugeknöpften tuchenen Ueberrocke zurück. Schwieger zog einen Rockelor Freimunds an, und Mansfeld mußte einen Reiſecapot der Mutter überwerfen.

Der Küchenwagen, der ſchon am früheſten Morgen hätte ausreiſen ſollen, war auch erſt nach Mittage ausgeſandt werden; als ſich daher, da man etwas beſſer im Trocknen ſaß, nach der Anſtrengung und dem ſchlechten Wetter die Begierde nach Speiſe und Trank meldete, wußte man ſich noch weniger zu rathen. Mansfeld nahm von Zeit zu Zeit ſeinen vorigen Platz auf dem Wartthurme draußen wieder ein, konnte aber mit ſeinen ſcharfen Augen Nichts entdecken, um ſo weniger, da die Dämmerung anfing, die, bei dem ſchwarz bedeckten Himmel, bald zur Finſterniß zu werden drohte. Die Dichterin hatte ihre Papiere indeſſen auf den Lehnen der Stühle ausgebreitet, allein, als man die Manuſcripte näher beſichtigte, war Alles erloſchen. Ja wohl, ſagte Mansfeld, iſt die ſchöne, feurige Poeſie, der ganze Glückwunſch für Fräulein Louiſe, Amor und Hymen, Tanz und Brautfackel, Alles zu Waſſer geworden; eine Novelle, die ich bei mir hatte, die wir laſen, die aber unſere Sappho für unanſtändig erklärte, iſt ebenfalls mit ihren Sündern und Sünderinnen von dieſer Sündfluth verſchlungen worden. Und ſo naß es auch hergegangen iſt, ſo ſitzen wir dennoch nun völlig auf dem Trocknen, und haben Nichts zu beißen und zu brechen. Soll man ein Omen für die Vermählung daraus ziehn?

Louiſe ſah ihn mit einem ſehnſüchtigen, bittenden Blick an, als wenn dieſes Unwetter mit ſeinen Unfällen Troſt bringen könne, als wenn wirklich Sturm und Regen und die lächerliche Noth der Anweſenden jene Verlobung, vor welcher ſie zitterte, rückgängig machen würde.

Die Unbehaglichkeit der bleichen, gelangweilten Gäſte ſtieg immer höher, denn auch den jungen Mansfeld ſchien ſeine erzwungene Laune zu verlaſſen. Da es in der That finſter wurde, mußte man an Licht denken, und weil die Wachskerzen ſich ebenfalls auf dem ausbleibenden Küchenwagen befanden, ſo konnte man ſich fürs erſte nicht anders helfen, als die kleine Oellampe des tauben Gärtners anzuzünden, deren trüber Schein wenigſtens zeigte, wie finſter die Dämmerung des Saals war. Da man einmal angefangen hatte, ſich genügſam einzurichten, ſo trieb die Noth bald zu dem Entſchluß, noch mehr vom Haushalt des tauben Alten zu benutzen. Er war ſelbſt aber nicht eingerichtet, und hatte auf die Ankunft, auf den Gehalt ſeiner neuen Herrſchaft gewartet; er hatte darum weder Federvieh, noch geräuchertes und gepökeltes Fleiſch herbeigeſchafft; er lebte, ſo viel er konnte, bei ſeiner Tochter im Dorfe, das eine Stunde und mehr entfernt war. Man fand daher weder Schinken, noch Eier, Gemüſe wurde im Garten noch nicht gebaut; auch hatte der Alte keine Butter in ſeinem Hauſe, das Obſt war noch nicht reif, hätte auch wohl bei dem feuchten, erkältenden Wetter zu keiner ſonderlichen Erquickung gereicht. Man war daher froh, als man im Schatz der Gärtnerhütte noch einige Kartoffeln vom vorigen Jahre fand; dieſe wurden ſchnell auf dem Heerde geſotten, oder gebraten und mit ſchwarzem

Brodte vorgeſetzt, zu welchen Gerichten das Salz die einzige Würze ausmachte.

So beim kärglichen Mahle ſitzend, welches ſich keiner am Mittage als Erquickung hatte denken können, um die dämmernde Lampe im Saale, in dem mehr große Schlagſchatten, als Menſchen zu ſeyn ſchienen, ward die Geſellſchaft noch durch einen jungen Vetter vermehrt, der ohngeachtet des ſchlechten Wetters auf ſeinem Engländer herausgeritten war, um die Geſellſchaft zu überraſchen und am Feſt und Schmauſe Theil zu nehmen.

Man erkannte ſich etwas mühſam und Mansfeld ſagte: Treten Sie heran, junger Herr und Freund, und helfen Sie uns auch feierlichſt den Ankauf dieſes wunderbaren Zauberſchloſſes begehn. Wie unpaſſend, faſt gemein wäre die Sache, mit Wein, Torten, Paſteten, Ueppigkeit und Champagner die Beſitzergreifung eines Feen- und Geiſterreiches zu feiern, das thut jeder Wirth, der an ſeiner Kneipe den goldnen Eſel oder Löwen neu hat überfirniſſen laſſen. Dieſe Schmauſereien, das Gläſeranklingen, dieſe Toaſts und Trinkſprüche, Thränen der Rührung und Glückwünſche, Umarmungen und Lippendrücken und Wangen mit den Lippen ſtreicheln, alles dieſes, meine Freunde, iſt längſt bei hunderttauſend patriotiſchen Veranlaſſungen, bei Jubelgreiſen und Ordensfabricationen, bei wohlthätigen Zwecken und ſilbernen Hochzeiten, bei Confirmationen, Hauskränzungen ſo genutzt, abgenutzt und vernutzt werden, daß kein Bauverſtändiger mehr aus dieſem Schutt das edle Gebäude einer ächten Feierlichkeit aufführen mag. — Recht ſo, junger Einweihling, ſetzen Sie ſich ſo, daß wenigſtens die Spitze Ihrer Naſe etwas von dieſem Oelſchimmer, um nicht das unanſtändige Wort Thranlampe zu gebrauchen, auffängt. — Sie ſehn ſelbſt, wie wenig man hier ſieht, in dieſem Reich der

Schatten und der Unformen, in welchem alle unſere noch ſo trefflichen Formen verwandelt und entſtellt werden. — Die hohe, eleuſiniſche Weisheit unſeres edeln Wirthes und Myſtagogen hat uns dieſes ſchauerliche, unterirdiſche Feſt bereitet, hier in grauenhafter Dunkelheit, von Geiſtern, wir ſelbſt Geiſt und Geſpenſt, magiſch umgeben, die erſte große myſtiſche Zuſammenkunft der privilegirten Zauberer, Magier, Hexen, Hexenmeiſter und Zauberinnen. — Ja, theurer, einzuweihender Jüngling, in den Erſten Grad, — denn ein einzuweichender und eingeweichter, plazregendurchgoſſener, ſturmdurchwühlter, ärger als jemals Tamino es ſeyn konnte, ſind Sie immer noch nicht, und werden auch zu dieſem Ausſchuß ausbündiger Myſterien, wie wir Drei hier ſie heut überſtanden, vielleicht nicht zugelaſſen werden, und auch wohl den großen Schlag als Tempelritter niemals empfangen, der unſerem edelſten Schwieger heut zu Theil geworden — ja, um in meiner Rede fortzufahren — nehmen Sie, faſſen Sie eine dieſer myſtiſchen, ſymboliſchen Früchte, vom gemeinen Mann Kartoffel genannt, die unterirdiſch reift, von keinem Lichte geküßt, das ächte Symbol dunkler Geheimniſſe, der ächten engliſchen Maurerei, in der höhern Sprache Pataten, Patatoes genannt — nehmen Sie die überjährigen, hie und da ſchon anwachſenden und geheimnißvolle Warzen treibenden — brechen Sie die grüngrauen Knospen ab, löſen Sie die ſchwarze Hülle des todten Buchſtabens, daß Ihnen der lichte, weiße, nährende Geiſt appetitlich entgegen ſchimmere. Nicht wahr, wie leicht wird die Hülle abgeſtreift? Wie bald dringen wir zur Wahrheit hindurch? — Aber, halt, mäßigen Sie ſich — fahren Sie bei dem allgemeinen Mangel nicht ſo in das wenige aufgeſpeicherte Salz, in den Witz hinein, begnügen Sie ſich, wie wir Aelteren alle hier, mit gezählten Körnern. Trinken Sie nun, wir haben es ſelbſt dem Brunnen entſchöpft, das klare, ungefälſchte Waſſer. Der alte Cyclop dort, das Symbol der rohen Natur, ja der böſen Kräfte, wollte uns ſeinen Branntwein anbieten, den wir Alle verſchmähten. — Die Weihe iſt vollbracht! Aufgezehrt iſt Alles. So das Bild des goldnen Zeitalters wieder herſtellend, wünſchen wir uns Alle Glück, daß der Himmel es uns vergönnt hat, jenen immerdar beneideten Stand der Unſchuld einmal perſönlich zu erleben. Unſer Großmeiſter, Schwieger, ſcharrt noch die Krumen des Brodtes zuſammen, Sappho lächelt uns an, die Braut denkt unſrer ernſten Symbolik nach, die Mutter betrachtet mich mißtrauiſch, der hohe Freimund verliert ſich, wie ſo oft, in Gedanken und der neu eingeweihte Jüngling iſt begeiſtert und hoher, tugendhafter Entſchlüſſe voll.

Das Letzte wird auch nöthig ſeyn, ſagte Freimund. Unſer Küchenwagen kommt wahrſcheinlich gar nicht, oder zu ſpät, wir haben auf eine ſchöne Sommernacht gerechnet, in welcher ſpät, oder ſelbſt mit der Frühe, einige dieſer Herren zu Fuß oder auf einem Schiff zurück nach der Stadt gelangten; der Sturm, der Regen iſt da, das Schiff iſt alſo fort, zurückgehn iſt unmöglich, unſre Chaiſe zu klein. Mein Baſtian iſt dumm, er taugt zu keinem ſolchen Auftrage, ich muß alſo den Vetter bitten, einen Wagen, ſei er auch, wie er ſei, aus dem Dorfe zu holen, damit unſer Schwieger und Herr Mansfeld zurückfahren, denn wir können in unſerm Wagen nur noch einen, vielleicht die Madame zurücknehmen, die ſo gütig hat ſeyn wollen, das heutige Feſt im Voraus zu beſingen.

Der junge Vetter verbeugte ſich und ließ ſich ſein Pferd wieder vorführen. Herr von Dobern wird heut gewiß gar nicht kommen, fuhr der Vater fort; auch kann ich mich wirklich nicht entſinnen, ob ich ihm den Tag oder Abend beſtimmt habe, denn ich hatte ſo viel andere und wichtige Geſchäfte zu beſorgen, daß dieſe Nebenſachen meinem Gedächtniſſe völlig entwichen ſind.

Ei, freilich! ſagte Schwieger, wer kann an Alles denken; gab es doch einmal einen Raufer, der ſo zu einem Duell eilte, daß er in der Zerſtreuung ſein Bein zu Hauſe ließ.

Wie denn das? fragte Freimund nachdenkend.

Es war ſein hölzernes, antwortete Schwieger, welches er wirklich vergaß, und wie er an Ort und Stelle kam, mußten ihm die Secundanten erſt einen Baumzweig unterbinden, damit er ſeine Stellung mit Feſtigkeit einnehmen konnte.

Duell? Gevatter! ſagte Freimund wieder — mir däucht, als Student habe ich auf der Univerſität auch einmal ein Duell ausgefochten.

Du? lieber Mann, fragte die Gattin mit dem Ausdruck des größten Erſtaunens.

Freilich iſt es ſo! antwortete Schwieger, und wir können uns die Sache wohl bei dieſer traulichen Nachtlampe erzählen. Doch, da fällt mir zuvor noch eine andere ſonderbare Geſchichte ein, die ich berichten will. Haſt Du wohl ſchon je, lieber Gevatter, einen recht zerſtreuten Menſchen gekannt?

Ich denke nicht, ſagte Freimund, und kann mich eben keines recht auffallenden Exemplars erinnern. Doch, mir fällt bei, Du ſelbſt, lieber Freund, haſt mehr wie einmal zu ſeltſamen Dingen durch Deine Abweſenheit Veranlaſſung gegeben.

Kann wohl ſeyn! erwiederte Schwieger trocken; meine Abweſenheit zum Beiſpiel, als ich zum Aſſeſſor examinirt werden ſollte, es vergeſſen hatte und verreiſet war, und die Herrn Examinatoren lange vergeblich warteten, und ich nachher alle Hände voll zu thun hatte, daß die Männer ſich nur wieder mit mir einließen.

Das iſt Dir begegnet? fragte Freimund erſtaunt; ſieh, ich habe immer geglaubt, das ſei mir ſelbſt zugeſtoßen. Du haſt mir aber die Sache vielleicht ſo oft erzählt, daß ich uns beide verwechſelt habe.

Kann wohl ſeyn! ſagte Schwieger mit boshaftem Lächeln, indem er die Uebrigen, ſo viel es die Lampe zuließ, bedeutend anſah. Um aber die Dämmerung zu überwinden, machte er eine ſolche Fratze, daß Alle über ihn lachen mußten.

Nun, Deine Geſchichte? fragte Freimund.

Ja, fuhr Schwieger fort, die ziemlich ſeltſame Geſchichte ereignete ſich folgendermaßen: Ich war auf der Univerſität, und wie man denn in den Jahren Gelüſte hat, ſo kam mir plötzlich das, auch Spaniſch zu lernen. Das war damals noch ein ſeltener Fall, es war ſogar nicht leicht, einen Lehrer zu aufzufinden. Ein alter trefflicher Mann, der faſt alle Sprachen inne hatte, gab ſich endlich dazu her, vorausgeſetzt, daß noch einige meine Luſt theilen und mit mir gemeinſam die Stunde nehmen wollten. Ein Theologe, ein junger Edelmann und ein Juriſt, ein vorzüglicher Kopf, vereinigten ſich, mir lernen zu helfen. Der Theologe war ein junger geſetzter Mann, der in ſeinen Studien hie und da aus der ſpaniſchen Literatur etwas Neues zu erfahren hoffte; der Edelmann, welcher nach Abgang von der hohen Schule ſeine militairiſche Laufbahn beginnen wollte, war etwas heftig, ſogar jähzornig, ſonſt aber heiter und aufgeweckt, bis zum Uebermuth. Nun, ich war denn ich. Der vorzüglichſte und hellſte Kopf von uns Allen war aber ohne Zweifel der junge Juriſt, ein ernſthafter Jüngling, der immerdar ſeinen Studien oblag und an dem vielleicht gar Nichts wäre auszuſetzen geweſen, wenn er nicht manchmal an Zerſtreutheit und Abweſenheit gelitten hätte. Der ſchönſte Mann in unſerm kleinen Zirkel war der Kavalier, ſchlank, feurigen Auges, edler Phyſiognomie: um ſo auffallender ſtach aus dem reinen weißen Antlitz, auf der Naſe ſelbſt, ein ziemlich großer und recht brauner Leberfleck hervor.

War dies eine auffallende Eigenthümlichkeit im Aeußern des Edelmanns, ſo hatte jener treffliche, gelehrte Juriſt eine ſeltſame Gewohnheit, die uns Alle, die wir ihn näher kannten, dahin ſtimmte, ihm ungern Bücher zu leihen. Denn im Studiren konnte er es nicht unterlaſſen, jeden Strohfleck im Papiere, jede kleine Erhebung in demſelben mit dem Nagel herauszukratzen. Da es nun nicht unbekannt iſt, daß unſre deutſchen Papiere an dieſen Dingen, die wirklich, ſtreng genommen, nicht zum eigentlichen Papiere gehören, einen großen Ueberfluß haben, ſo mangelte es dem jungen Juriſten niemals während der geiſtigen auch an Handarbeit, und er war ſo unermüdet, ſelbſt leidenſchaftlich, daß viele Bücher, die er ſtudirt hatte, voller Löcher waren, in welche auf der einen oder der andern Seite wohl einige ſchuldloſe Buchſtaben mit geſtürzt wurden.

Mutter und Tochter ſahen den Vater an, an welchem ſie dieſelbe Eigenheit kannten.

In unſern Lehrſtunden, fuhr Schwieger fort, laſen wir, als wir etwas vorgeſchritten waren, Cervantes Novellen, die uns der Profeſſor vortrefflich erklärte. Es fehlte aber an Exemplaren, und der Theologe und ich arbeiteten in dem einen, der Edelmann und Juriſt im zweiten; der Profeſſor war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er kein Buch nöthig hatte. An dem alten, ſeltnen Exemplar, in welches der Juriſt mit hineinſah, hatte dieſer ſchon manche Unebenheit mit ſeinem kritiſchen, fein fühlenden Nagel geebnet, manche Faſer, kleines Hexel, oder was es war, künſtlich aus dem ſaubern Text herausgearbeitet. Wer ſich dieſer Uebung hingeben will, hat bei der ſpaniſchen Literatur, die neuen Bücher abgerechnet, alle Nägel voll zu thun. An einem Tage machte ich aber die Entdeckung, daß mein juriſtiſcher Mitſtudent in ſeiner Zerſtreutheit auch andern Unebenheiten jenſeit des papiernen Reiches den Krieg erklärte und ihnen abhelfen wollte. Indem er neben dem Edelmann in das Buch ſah, kamen die Naſen der Speculirenden einander ziemlich nahe; ſahe der Juriſt nun an jenem den Leberfleck zum erſten Male, oder brachte dieſer tiefer, als ſonſt, die Naſe in das Buch, kurz, der zerſtreute und doch tiefſinnige Juriſt, Buch und Naſe an jenem unſeligen Tage verwechſelnd, erhob den feinen und zu dergleichen Aetzarbeit geübten Finger und kratzte und arbeitete an dem Leberfleck jener Naſe erſt fein und leiſe, im mäßigen Tempo, dann eifriger und ſchneller, erſt in der prickelnden, dann in der ſchabenden Manier, ſo daß ich, der ich gegenüber mit Sicherheit den Gang der Radirnadel beobachten konnte, beſorgt ſeyn mußte, daß in der Länge, wenn auch der Leberfleck ſich vertilgen ließe, die Naſe ſelbſt, der Grund und Boden, auf welchem jener wuchs, bedeutenden Schaden leiden möchte. —

Ich weiß nicht, ſagte Freimund, wo ich die einfältige Geſchichte ſchon ſonſt muß gehört haben; denn ſie iſt mir nicht unbekannt. —

— Der Edelmann, fuhr Schwieger fort, ſchien anfangs erſtaunt, bewegte ſich nicht und ließ den Arbeiter gewähren, vielleicht neugierig, was ſich aus dieſer Unternehmung ergeben ſolle. Endlich aber doch erhob er das Geſicht zuſammt der Naſe aus dem Buche, ſah den Kratzenden groß an und that die billige Frage: Warum, Herr, oder aus welcher Abſicht kratzen Sie mir an der Naſe?

Ich? erwiederte der Juriſt erſtaunt; daß ich nicht wüßte.

Ja, mein guter Herr, wenn Sie es alſo noch nicht wiſſen, ſo erfahren Sie denn, daß dieſes hier bis jetzt meine wahre, eigenthümliche Naſe geweſen iſt und auch in Zukunft bleiben ſoll.

Ich war der Meinung, ſagte der Juriſt, der Fleck dort ſei nur hier im Buche.

Ich bitte mir aber zu glauben, ſagte der Edelmann ſchon heftiger, daß er wirklich auf meiner Naſe iſt, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, ſo können es dieſe Herren, ſo wie der Herr Profeſſor ſelbſt bezeugen.

Der Profeſſor, der ſehr kurzſichtig war, hatte von jenem Naſenanfalle Nichts bemerkt, und da die Stunde überdies geendigt war, verließen wir das Haus.

Unmöglich, ſagte der Edelmann auf der Straße, kann ich glauben, daß Sie, mein Herr, mein Geſicht mit jenem gedruckten Buche haben verwechſeln können, Sie haben offenbar Händel an mir geſucht, und ich ſtehe Ihnen zu Befehl. Der Theolog hatte ſich ſchon entfernt, ich ſuchte die Sache wieder gut zu machen, aber ſie war ſchon zu weit böſe und es konnte ohne Duell nicht abgehen. Das iſt Dein Duell, mein werther Freimund, in welchem ich Dein Secundant war. Du und Dein Gegner, ihr wurdet Beide verwundet, bald geheilt und nachher auf lange Zeit die beſten Freunde.

Es iſt wahr, ſagte Freimund, jetzt erinnere ich mich dieſer Sache wieder.

Und wer war dieſer Gegner? fragte die Mutter.

Wer anders, antwortete Schwieger, als unſer General, mit dem jetzt unſer Alter ſchon ſeit ſo lange verfeindet lebt. Der Herr trägt immer noch denſelben Leberfleck an ſeiner martialiſchen Naſe, nur daß er in dem braun gewordenen Geſicht nicht mehr ſo hervorſticht.

So wie Schwieger den General genannt hatte, ſprang

Freimund auf und ſtampfte mit den Füßen. Er hatte ſich aber mit ſo weniger Vorſicht erhoben, daß er heftig an den Tiſch ſtieß und die kleine ſchwach brennende Lampe umwarf. In demſelben Augenblick war die Geſellſchaft in der dickſten Finſterniß begraben. O weh! jammerte die Dichterin, wie viele Unfälle müſſen ſich vereinigen, um den heutigen Tag und Abend und die Nacht merkwürdig zu machen!

Ja wohl! ſagte Mansfeld, nun wiſſen wir erſt, welchen Schatz wir an unſrer kleinen unſcheinbaren Lampe, die allen Glanz verſchmähte, beſaßen! So geht es immerdar im Leben.

O Kinder, ſagte die Mutter, keine Scherze jetzt: laßt uns doch Licht ſuchen, denn alle Geſchichten von dem ſchlimmen Hauſe hier fallen mir jetzt ein, und in der Finſterniß kann uns ja was Schreckliches begegnen! O weh! ſo ſchrie ſie auf, denn der umhertappende Freimund fuhr ihr ſo eben mit der ſtarken Hand über das Geſicht. Ruhig! ſagte der Vater, ich ſuche den Ausgang.

Mansfeld, der behendeſte, hatte die Thür zuerſt gefunden. Der alte Gärtner ſchlief ſchon ſeit lange. Als man ihn mit vieler Mühe ermuntert hatte, als er begriff, was man von ihm wolle, geſtand er, daß er kein Oel mehr in Vorrath habe, und ſchlief weiter. Mansfeld tappte zurück. Sind Sie noch Alle hier, und wo? rief er in den Saal hinein.

Hier! hier! riefen die Stimmen zornig oder beklommen durch einander. Himmel! ächzte die Dichterin, das Unweſen heut iſt ſchlimmer, als eine wirkliche Geſpenſtergeſchichte. Man kommt nicht aus dem Grauen und den Schaudern.

Bleiben wir nur wenigſtens im Winkel hier ſtille ſitzen, ſagte Louiſe, bis es endlich einmal wieder Tag wird.

Ich ſchlage vor, ſagte Mansfeld, und halte die Arme ſteifrecht am Leibe hinunter, um keinem von Ihnen ins Geſicht zu ſchlagen — daß wir uns bei unſrer Noth an den Heerd in die Küche machen, jenes beſcheidene Feuer, bei welchem unſer ſittiges Abendeſſen geſotten wurde, wieder anzufachen ſuchen, um wenigſtens unterſcheiden zu können, in welchem Welttheil wir uns befinden. Von Ländern oder gar Provinzen kann bei dieſer finſterſten Finſterniß gar nicht die Rede ſeyn. Nun fragt ſich nur, wer von uns getraut ſich in dieſem uns ganz unbekannten Hauſe die ehemalige Küche wieder zu entdecken?

Alles ſchwieg. Wenn man nur nicht, ſagte Schwieger verdrüßlich, indem man auf ſolche Entdeckungen ausgeht, noch Arm und Bein, oder gar den Hals bricht, denn man kann auf Treppen, Stiegen und Stufen gerathen, auf unſichtbare Fallthüren treten, in ungeahndete Kellergeſchoſſe hinunterſtürzen und am Ende dieſe gerühmte Verlobung noch mit einem Leichenmahl beſchließen. An dieſe Weihe des furchtbaren Hauſes werde ich gedenken!

So will ich ſelbſt mein Heil oder Unheil verſuchen! rief Mansfeld; ich weihe mich den unterirdiſchen Göttern; gehe ich zu Grunde, Freunde, ſo ſetzt dankbar meinen Aſchenkrug zu den übrigen Töpfen dieſes noch unbekannten Heerdes. Sollte ich, ein zweiter Columbus, glücklich landen, ſo werde ich aus der Ferne laut ſchreien, und Ihr könnt alsdann ſicher meinem großen Rufe nachfolgen, um Feuer und Licht zu zünden. — Aber noch eins, Herr von Freimund, liegen auch nirgend, wie es bei ſo einſamen Schlöſſern wohl manchmal der Fall iſt, Fußeiſen oder gar Selbſtſchüſſe?

Die Dichterin ſchrie ſo laut vor Entſetzen auf, daß die andern Frauen mitſchrieen, in der Vorausſetzung, es ſei ihr eben ein furchtbares Unglück begegnet. Was giebt's? Ums Himmelswillen, was giebt's? riefen die beiden alten Männer aus voller Kehle. Und Mansfeld ſchrie draußen: Wahrlich!

der Schuß iſt ſchon gefallen! Alles lärmte, klagte, fragte, überſchrie den andern, und keiner hatte den Muth, von der Stelle zu weichen, um nicht ebenfalls unglücklich zu werden. Endlich benutzte Freimund eine kleine Pauſe und donnerte: Schweigt! Alles geſchwiegen! Frau! biſt Du noch da? — Ja! — Iſt Dir was begegnet? — Nein. — Dir, Louiſe? — Nein! — Der Frau Dichterin? — Gottlob, bis jetzt noch nicht, aber — Dir, Freund Schwieger? — Nein, außer daß ich hier bin! — Mansfeld! — Ich ſtehe hier außen und tappe nach der Küche, und ſchrie mit, weil ich denken mußte, drinnen habe der Satan Einigen ſchon den Hals umgedreht, oder eine ganze Räuberbande ſei eingebrochen, um Alle zu ermorden.

Nun alſo, rief Freimund, ſo dankt Gott, daß Ihr noch Alle lebt, und jetzt bitte ich mir ſo viel Vernunft aus, was in der That nur wenig iſt, daß Alles ſich ſo lange ganz ſchweigend verhält, ſtockſtill auf ſeinem Stuhle ſitzen bleibt, bis unſer Küchenentdecker den Heerd gefunden hat, bis ein kleines Flämmchen dort wieder brennt und wir einander wieder anſichtig werden, denn es ſcheint wirklich, daß der Menſch, wenn er ohne alle Erleuchtung iſt, nicht verſtändig ſeyn könne.

Noch finde ich nichts Bedeutendes, rief Mansfeld zurück, als einen leeren Raum, der ſich faſt allenthalben betreffen läßt, wo die übrigen intereſſanteren Gegenſtände ein Ende nehmen. — Hier ſtoße ich auf eine Wand. Sogar ein Wandſchrank ſcheint ſich hier angeſiedelt zu haben. — Fenſterladen werden es doch nicht ſeyn! — Schlimm, daß von den vielen Berichterſtattern, Reiſebeſchreibern, keiner einen Guide noch herausgegeben hat, damit ein armer Verirrter ſich nach jenem berühmten Küchenheerde hinfinden könnte. — Eine Thür, — nein, ein Fenſter! — Was in dem Augenblicke, wie ich es aufmachte, für eine Maſſe von Dunkelheit hereingequollen iſt! — Es war wirklich vorher um ein Weniges heller. — Ich wende mich links. — Richtig, ich bin auf einem Gange, denn gegenüber, wenn ich beide Arme weit ausſtrecke und etwas taumle, iſt ebenfalls eine Wand. — Halt! hier ſtoß' ich an etwas. — Ich bücke mich. — Triumph! es iſt die kleine irdene Schüſſel des tauben Zauberers und Rieſen, der jetzt ſchläft, — in dieſer trug er ſelbſt die Kartoffeln herüber. — Wir ſind auf dem Wege. — Das giebt uns ähnlichen Muth, wie dem Columbus und ſeinen Gefährten, als ſie ſchon verzweifeln wollten, jene Landvögel, die ſie begrüßten. — Sacht! ich habe einen Topf entzwei getreten. — Das Geſchrei der gemordeten Indianer. — O weh! meine Naſe iſt lädirt! Da kam mir eine Thür, die Dunkelheit benutzend, ſo ſchnell entgegen, daß ich unmöglich ausweichen konnte. — Ich klinke auf. — Ich wittre Geruch des Rauches. — Lebt Ihr noch dort im fernen Welttheil?

Seine Stimme war ſchwächer geworden, und jene im Zimmer riefen ihm nach, daß ſie ſich noch immer auf derſelben Stelle befänden. — So hat des Menſchen Geiſt, rief Mansfeld zurück, doch durch Brief und Poſt und Telegraphen Mittel gefunden, die entfernteſten Theile der Erde in Verbindung zu erhalten. — Verweilt noch Alle dort, in den weiten Reichen, die ſo groß ſind, daß die Sonne nicht darin aufgeht, bis ich wenigſtens einen Funken angeblaſen habe. — Potz tauſend! da iſt mir ein Funken Aſche in die Kehle gerathen! — Ich werde gezwungen, zu huſten, vielleicht zu nieſen, und ich ſage es Allen voraus, damit man nicht vermuthe, es wolle mich Jemand erdroſſeln. Nehmt alſo freundſchaftlich Theil, aber nicht zu innig und nicht mit Angſt und Schmerz. —

Er huſtete ſtark, er räuſperte ſich. — Der Menſch iſt freilich, fuhr er nach einiger Zeit fort, ſelbſt nur Staub und

Aſche, aber wir können dieſe doch nicht ohne Unbequemlichkeit mit uns aſſimiliren; die zu nahe Freundſchaft widerſteht einer zärtlichen, ehehaften Verbindung. — Kein Hölzchen, Fädchen, Schwefel! — Nirgend; — Nirgend eine Kohle! — Ich arbeite wieder in der Aſche — — da glimmt es, ſo ſchwach, wie die Spitze einer Stecknadel — o ein Körnchen Schwefel wäre Millionen werth! — Das Feuerauge wird ſich gewiß wieder ſchließen — ich blaſe — ich hoffe den kleinen Span, den ich an den Funken halte, zu perſuadiren, daß er theilnehmend ſich entzünden laſſe, — umſonſt — der Teufel hat Funken und Span geholt, und ich muß wieder huſten! —

Indem hörte man mehrere rauhe Stimmen durch einander, die ſich dem Hauſe zu nähern ſchienen. Todtſchlagen ſollte man ſie Alle! rief ein tiefer Ton, und die andern ſchienen durch Murren ihre Einwilligung zu geben. — O wir ſind verloren! ſchrie die Dichterin von neuem mit dem Ton der Verzweiflung; jetzt kommen wirkliche Räuber und Mörder, um uns hinzurichten, ſo wie wir da ſind! — Auch die Mutter wurde ängſtlich, und Louiſe, die ſich den ganzen Tag über leidend verhalten hatte und über ihr Schickſal völlig gleichgültig ſchien, ward ebenfalls mehr bewegt. — Sie ſollen nur kommen, die Böſewichter! ſagte Freimund entſchloſſen; ich und Freund Schwieger, ſo wie der junge Mansfeld, werden ihnen genug zu ſchaffen machen!

Ehe wir ſie umbringen, ſagte Schwieger gleichgültig, müſſen wir ſie vorher erſuchen, uns Licht anzünden zu helfen.

Indem ſchimmerte ein Lichtſchein ihnen entgegen, es kam in die Thür herein und ging die Treppe herauf. — Herr Mansfeld! rief der Rath entſchloſſen. — Was ſoll er? fragte dieſer aus der Ferne. — Wenn wir nur beiſammen wären, ſagte der Alte, denn es gilt jetzt vielleicht, uns unſerer Haut zu wehren.

Die Thür öffnete ſich. Man ſah Laternen, eine Anzahl gemeiner Menſchen in einer dunklen Gruppe, unter ihnen eine ſchlanke, große Geſtalt, die beſſer bekleidet ſchien. Dieſe ſprach mit tiefem Ton: Leuchtet her, Leute! Das ſind alſo die Raubgenoſſen, die es gewagt haben, in ein ehrliches Haus faſt bei hellem Tage einzubrechen?

Ja, Herr Landrath, ſagte einer der Laternenträger, wir hatten ſie eingeſperrt, und einer ſtand hier draußen auf der Kanzel im Regen, aber ſie müſſen ſich wieder mit Gewalt losgemacht haben, und ſind nun hier im Hauſe ſelbſt froh und guter Dinge.

Der große Mann ging näher und faßte Freimund bei der Schulter. Wie könnt Ihr es wagen? rief er: leuchtet dem Kerl ins Geſicht! — Es geſchah. — Himmel! ſchrie er laut auf — mein verehrter Herr Schwiegervater! — Was iſt das für ein Abentheuer?

Man klärte ſich bald auf. Der Landrath, der Herr von Dobern, hatte keinen Boten erhalten und von dem großen Einweihungsfeſte Nichts vernommen. Er war im Dorfe zu Beſuch geweſen, der Knecht kam dorthin, die Gerichte aufzubieten, um einbrechende Kerle gefangen zu nehmen; er folgte dem Knecht, dem Schulzen und den Bauern aus Pflichteifer, und war nicht wenig erſtaunt, Braut und Schwiegereltern ſo unvermuthet zu finden.

Die Bauern gingen hinaus, man ließ die Laternen im Zimmer, und Mansfeld fand ſich aus der Küche auch wieder herbei. Alle begrüßten ſich, ſo anſtändig und fein, als es das ſeltſame Coſtüm und die immer noch nicht ſonderliche Erhellung zuließ. Die ganze Geſellſchaft erſtaunte aber, als der Landrath plötzlich darauf drang, daß, obgleich Anſtalten und Feierlichkeit mangelten, man dennoch vor den Zeugen, welche zugegen waren, die Verlobung feiern ſolle. Ueber Kindereien, ſagte er in ſeinem rauhen Ton, ſind wir hoffentlich, als verſtändige Männer, hinweg, das Weſentliche kann eben ſo gut im Walde, in einer Felſengrotte, wie in einem erleuchteten Saale geſchehn. Alsdann bin ich, wenn auch im Finſtern und Regenwetter, zur guten Stunde hierher gekommen. Alſo, Freund Schwiegervater, entſchließen Sie ſich, und Sie, meine ſchöne Braut, faſſen Sie ebenfalls einen Entſchluß.

Der Vater ſchüttelte den Kopf, die Mutter flüſterte einige unwillige Worte, und da Louiſe dies bemerkte, faßte ſie mehr Muth, als ihr ſonſt zu Gebote ſtand, und erklärte ſich ganz beſtimmt gegen ein ſo übereiltes und unziemliches Verfahren. Der Vater ſtand ihr bei, indem der Landrath gegen Beide ſtritt und ſich nichts weniger als zart und empfindſam zeigte, welches auch die Dichterin bemerkte, die halblaut äußerte, unter ſolchen Umſtänden ſei der Untergang ihres Gedichtes nicht allzuſehr zu beklagen, weil ſie den Bräutigam in ihren Verſen mit viel zarteren Farben abgeſchildert habe.

Der Streit, der ſich außerdem wohl noch hingezogen haben würde, ward durch den jungen Vetter unterbrochen, welcher auf ſeinem Pferde zurückkam und einen Bauerwagen mit ſich brachte, über welchen eine Leinwand gezogen war. Der Rath Freimund befahl, auch ſeine Chaiſe wieder anzuſpannen, und ſo ſchnell als möglich nach der Stadt zurückzukehren, damit Frau und Tochter ſich von der Angſt dieſer Nacht und dem Gewitter in der Ruhe dort erholen könnten. Er ſelbſt, die Frau und Tochter, ſo wie die klagende Dichterin, ſollten in ſeinem Wagen Platz nehmen; die Herren aber, von den beiden Reitern begleitet, auf dem ſchlichten Bauerwagen nachfolgen. Der alte Sebaſtian rieth zwar murrend, den Tag erſt abzuwarten, weil die Nacht keines

Menſchen Freund ſei, er ward aber überſtimmt und ging verdrüßlich fort, ſeine beiden muthigen Roſſe anzuſchirren.

Als man noch über die Abfahrt, über Verlobung und andere Dinge ſprach und ſtritt, als die Dichterin und die Mutter Louiſen zuredeten, und Freimund und Schwieger mit einander zankten, ſagte Mansfeld: Dies Alles, meine geehrten Freunde, wird, wenn ich nicht ſehr irre, ſich in der ruhigen Stadt beſſer berathen und abmachen laſſen, denn in der That, mir ſcheint es endlich auch, als ſei hier in dieſem Zauberſchloſſe Alles nur auf Verwirrung geſtellt. Wäre dies die Nacht des erſten Mais, ſo könnte es ja nicht ſchlimmer hergehn, und wir haben heut in der That eine Walpurgis im Kleinen gefeiert.

Nur der Hauptvorſteher dieſes Feſtes, fiel Schwieger verdrüßlich ein, hat bis jetzt gefehlt, oder bis dahin nur die Sachen unſichtbar gelenkt und angeordnet.

Käm' er nur in Perſon, rief Freimund, daß man ihn doch wenigſtens zur Rede ſtellen könnte!

Hervor, Alter! rief Mansfeld im tollen Muthe, der ihn jetzt von neuem anwandelte. Heraus aus Deiner alten Behauſung, Du Unfreundlicher, Widerwärtiger! So wie der große König Jugurd ſtehe ich hier, ſtampfe den Boden und beſchwöre Dich, uns ſichtbarlich zu erſcheinen, wenn Du irgendwo als Weſen biſt, webſt, lebſt oder exiſtirſt, ſonſt werden wir kurzen Prozeß mit Dir machen, Dir den Stab brechen und behaupten, daß Du nirgend in rerum natura als Ding ſeiſt!

Malen Sie den Böſen nicht an die Wand! ſagte die Mutter ſchüchtern.

Aber poetiſch macht ſich die Sache doch, flüſterte die Dichterin, und dieſe feinere oder erhabene Art von Schauder hat uns in dieſer Nacht noch gemangelt.

Indem der Vetter und der Landrath, ſo viel es die Lichter erlaubten, das Schauſpiel betrachteten, welches ihnen der übermüthige Mansfeld gab, und ſich ihm näherten, wichen die Frauen geängſtigt nach der Wand zurück.

Wie man nur immerdar ſo verdreht ſeyn kann! bemerkte Freimund, und er wird auch des Dinges und alles dieſes Spaßes nicht überdrüſſig.

So komm denn, erſcheine! fuhr Mansfeld in ſeiner Beſchwörung fort; biſt Du denn vielleicht der Geiſt des Vergeſſens, der Zerſtreutheit, jener ſonderbaren Abweſenheit, und biſt Du wohl gar nur in dieſer perſönlich gegenwärtig? So komm denn, Du, mit dem irren, ſchielenden Blick, laß die Waſſer in Ruh, die durch Deinen Drang übertreten und zerſtören, hemme den unnützen Regen, der dem Landmann die Heuernte verdirbt; biſt Du irgendwo heut in der Küche, oder im Keller, im Mißverſtändniß des tauben Gärtners, oder im Verderbniß edler Manuſkripte und Dichtungen thätig geweſen, ſo komm, melde Dich, tritt auf, zögre nicht, wir ſind Deiner gewärtig.

Sogleich! im Augenblick! rief eine Stimme dumpf aus dem Fußboden herauf. — Alle entſetzten ſich, ſelbſt Mansfeld fuhr mit einem Schrei des Erſchreckens zurück, die Frauenzimmer kreiſchten und drängten ſich näher zuſammen. Auch Schwieger und Freimund, ſo wie der Landrath und der Vetter begriffen das Wunderbare des Ereigniſſes nicht. Aber noch mehr entſetzten ſich Alle, als der Fußboden ſich plötzlich aufthat und eine dunkle Geſtalt heraufſtieg.

Alles ſchrie durch einander, ſelbſt der Keckſte und Vorwitzigſte hatte für einige Momente Muth und Beſonnenheit verloren. Der Fremde, als ſich der Fußboden wieder geſchloſſen hatte, nahm den Hut ab und ſagte: Ich kenne dieſe Geſellſchaft nicht und vermuthete Niemand hier. Entſchuldigen Sie den Schrecken, den ich Ihnen Allen gemacht habe. Als ich ſprechen hörte, und jene Aufforderung, ſogleich zu kommen, konnte ich es nicht unterlaſſen, von unten zu antworten, ſehr geſpannt darauf, wer nach mir verlange, oder wer wiſſen konnte, daß ich ſchon auf dem Wege hieher ſei.

Er ſah ſich um, ſo viel es die Laternen verſtatteten. Alle waren verlegen, nur Mansfeld, der ſeinen Muth wieder gefunden hatte, ſammelte ſich zuerſt und ſagte: Sie, Herr Fremder, ſind, wie es ſcheint, ſehr gütig und gefällig, erſt, daß Sie auf meine Einladung ſich ſogleich zu uns bemühen, und zweitens, daß Sie zugleich um Verzeihung bitten, da Sie uns erſchreckt haben. Daß wir einigermaßen den alltäglichen Muth verloren, war wohl ſehr natürlich. Sie wiſſen ja doch, wen wir zu rufen die Dreiſtigkeit hatten, und ſtellen ſich ein für ihn und geben ſich für ihn aus.

Ich habe meinen Namen noch nicht genannt, ſagte die Erſcheinung.

Braucht's auch nicht, erwiederte Mansfeld; wäre gewiſſermaßen gegen die Etikette; man kennt ſich doch.

Sonderbare Ausdrücke und Redensarten, ſagte der Fremde; ich muß beſorgen, in eine Geſellſchaft gerathen zu ſeyn, die wohl nicht ſo eigentlich hieher gehört.

Für wen halten Sie uns? rief Mansfeld.

Ich höre, erwiederte Jener, das Gütchen iſt ganz neuerdings an einen ſimpeln, blödſinnigen alten Herrn verkauft, der gewiß niemals herauskommen wird; die Einſamkeit des Ortes iſt ſo recht geeignet, Leuten, die ein gegründetes Vorurtheil gegen das Tageslicht haben, zum Schlupfwinkel zu dienen. Dieſe Trachten, Mienen, dieſe mehr finſtern, als hellen Laternen, Alles dieſes — —

Alſo für Spitzbuben, Falſchmünzer, oder dergleichen nehmen Sie uns? rief Mansfeld: Sie, mein guter, fremder

Herr ohne Namen, der aus der Erde aufſteigt, ſollten gerade am wenigſten ſo anzügliche Reden führen!

Nun, ſagte die Erſcheinung, für was halten Sie mich denn?

Mit Reſpect zu ſagen, erwiederte Mansfeld, für den Teufel ſelbſt.

Der Fremde lachte ſo von Herzen, daß plötzlich Alle in den heitern Ton der Luſtigkeit einſtimmten und ein unauslöſchliches Gelächter im Saal erſchallte.

Ich kann Sie verſichern, nahm endlich Freimund das Wort, daß der alte Mann, der das Gut hier gekauft hat, bis jetzt noch nicht ſo ganz blödſinnig iſt; aber als Eigenthümer darf ich nun wohl fragen: Wer ſind Sie? Wie kommen Sie hieher? Und zwar auf dieſe unerwartete, ja wunderbare Weiſe?

O, rief der Fremde unwillig: wie bringt mich nur heut der Zufall dahin, mich unziemlich zu betragen und als ein ungezogener roher Menſch zu erſcheinen. Daß ich um Vergebung bitte, macht mein Benehmen nicht wieder gut. — So erfahren Sie denn, daß ich der ehemalige Eigenthümer dieſes Hauſes bin, welches ich nach dem Frieden verkaufte. Sie haben es wahrſcheinlich aus der zweiten Hand erhalten.

Wie? rief Mansfeld aus: Sie ſind damals im Kriege nicht umgekommen? Sie leben noch?

Gewiß, erwiederte jener; ich nahm meinen Abſchied, heirathete meine Braut und wirthſchaftete auf dem größern Gute meines Vaters, bis dieſer ſtarb.

Und Ihr Vater iſt auch nicht im Kriege, und zwar recht tragiſch, umgekommen? fragte Mansfeld.

Ich weiß, antwortete der Unbekannte, welche tolle Fabeln man ſich von uns erzählt. Das müßige Landvolk hat dieſe Geſchichten, wer weiß wodurch veranlaßt, erſonnen, und das Mährchen iſt nachher immer mit albernen Zuſätzen vermehrt worden. So viel iſt wahr, ich vertheidigte damals dieſe Gegend, und mein Vater ſtand allerdings im feindlichen Heere, aber mir zum Glück nicht gegenüber, ſondern in einer entfernten Provinz.

Ewig Schade! fuhr die Dichterin heraus: woher kommt denn aber, wenn alle jene tragiſchen Verwicklungen dahin ſind, die Spukerei dieſes Zauberſchloſſes?

Einiges von jenen Gerüchten, erwiederte der Fremde, habe ich wohl ſelber ehemals, als ich hier wohnte, veranlaßt. Mir hat es immer wohlgefallen, daß Rouſſeau auf der Peters-Inſel ſich jene Fallthür und kleine Treppe einrichtete, um plötzlich läſtigen Beſuchen zu entfliehen. Dort iſt es nur ziemlich ungeſchickt und plump angelegt, und ich ſchmeichle mir, dieſelbe Anſtalt feiner eingerichtet zu haben. Sie haben draußen, hinter dem Hauſe, die kleine Grotte bemerkt. Dort iſt eine Feder angebracht, auf deren Druck ſich von innen wie außen eine kleine Thür öffnet; ein ſchmaler Gang führt unmittelbar in dieſen Saal, wo ebenfalls eine Feder die kleine Thür im Fußboden bewegt. Sah ich nun Volk von der Stadt, oder langweilige Kameraden, oder Leute kommen, die mir für den Augenblick unbequem fielen, ſo entfloh ich plötzlich in den nahen Wald, und keiner wußte, wo ich geblieben war. Da ich das Kunſtſtück meinen Leuten verheimlicht hatte, ſo konnte ich auch plötzlich in meinem Zimmer ſeyn, wenn dieſe mich weit entfernt glaubten. Auf einer Reiſe durch dieſe Gegend, indem meine Frau einige ihrer Verwandten wenige Meilen von hier beſuchte, kam mir dort das Gelüſte, mein vormaliges Eigenthum wieder einmal in Augenſchein zu nehmen. Im Walde überraſchte mich Sturm und Gewitter, ich konnte mich kaum während des Platzregens in einer Köhlerhütte bergen. Als es finſter wurde, begab ich mich hieher; und, in der Vorausſetzung, daß das Haus noch ganz leer ſei, ging ich durch die Grotte, wo ich das alte Kunſtſtück noch unverletzt fand. Ich hörte über mir Stimmen; erſcheine! komm! tönte es herunter, und ich konnte der Luſt nicht widerſtehn, hierauf zu antworten. Statt umzukehren, trieb mich die Neugier herauf, zu ſehen, wer hier hauſen möchte. Da Sie, der Eigenthümer, von der Einrichtung nichts wiſſen, ſo muß ich ſie Ihnen, ſobald es nur heller geworden iſt, zeigen, damit Sie den Gebrauch kennen lernen.

Hätten wir, liebe Sappho, ſagte Mansfeld, dieſen trefflichen Schlupfwinkel gekannt! Weder ſo naß wären wir geworden, noch wären die Verſe zu Grunde gegangen; weder hätte Herr Schwieger ſeinen zu vertraulichen Schulterſchlag bekommen, noch hätte ich oben als eine verlorne Schildwacht ſtehen müſſen. Wir wären wie die Mäuſe hier hereingeſchlüpft, und hätten nachher den neuen Gutsbeſitzer ausgelacht, aber ſeine Zerſtreutheit doch einigermaßen getröſtet.

Es iſt doch aber allzutraurig, klagte Sappho, daß in unſern Tagen alles Wunderbare, Geiſtige und Geſpenſtige immerdar in Rauch verſchwindet. Wo es auch ſcheint, daß ſich einmal eine ſchöne, herzige Sage anheften und ausbilden will, ſo kommt gleich eine proſaiſche Kritik hinterdrein, um den ſchönen Glauben zu zerſtören. So ſind Sie, geehrter Herr Unbekannter, Ihr eigner Revenant, und treten hier ſelbſt als Geiſt auf, um Ihre geiſtige Exiſtenz abzuleugnen. O wie bequem hatten es darin unſre gläubigen Vorfahren! Nein, nein, ich ſehe, jene Politiker haben Recht, welche behaupten, daß uns niemals ein Mittelalter zurückkehren werde. Die armen Geſpenſter! Allenthalben verfolgt und verdrängt, finden ſie in unſern Tagen ſelbſt nicht einmal in den Romanen, kaum noch in den Tragödien eine letzte Zuflucht.

Der Wagen war vorgefahren, man mußte aber mehrere Schritte den ſteilen Hügel hinuntergehen, zu einem ebenen Waldfleck, wo die Pferde ſtanden. Baſtian ſagte, indem Mansfeld die Dichterin im Finſtern hinuntergeführt hatte, die zuerſt einſteigen ſollte: Mein Seel, es gehen hier Kobolde um, die dem Menſchen Alles zum Poſſen thun; mir iſt ein Knirps und Wicht rechts und links unter dem Wagen bei den Füßen vorbeigeſprungen. — Sei kein Kind, ſagte Mansfeld. — Hat ſich was! murrte der Alte; und die Pferde ſelbſt ſind ſchon ſo unruhig, als wenn der Teufel in ihnen ſteckte.

Die Dichterin ſaß, Schwieger führte Louiſen. Ich glaube, ſagte dieſer, die Finſterniß dieſer Nacht hat alles Licht eingeſchluckt; will ſich doch immer noch keine Dämmerung wieder zeigen, man muß mehr tappen als gehn: wo iſt der Wagen? — Hier; ſagte der alte Kutſcher, kommen's nur 'rab. — Louiſe ſetzte ſich neben die Sängerin, und die Mutter, ſo wie Freimund, warteten zwei Schritt davon, ſich führend. Plötzlich ſtieß Baſtian, indem er aufſteigen wollte, einen lauten Schrei aus und lag zu des Vaters Füßen, und die Pferde flogen, frei und ohne Führer, mit dem Wagen die Anhöhe hinunter. Man hörte nur noch den Schrei der Frauenzimmer, dann war Alles ſtill.

Himmel! mein Kind! rief Freimund außer ſich. Die Mutter ſank halb ohnmächtig dem Manne an die Bruſt. — Donner und Wetter! ſchrie Baſtian, ſich vom Boden aufraffend. Hab' ich's nicht geſagt? Ich ſteh' in aller Unſchuld da und will aufſteigen, halte vorſichtig die Zügel, da zieht es mir dies und das Bein unter dem Leibe weg, ſchlägt mich auf die Fauſt, und heidi! davon, wie ein Blitz und Gewitter. Nun von dem Wagen und den Roſſen bleibt ein Gebein übrig.

Komm, arme liebe Frau, in das unglückliche Haus zurück! ſagte Freimund und faßte die weinende Gattin, die er mehr trug, als führte.

Die Geſellſchaft war nun wieder im Saal verſammelt, man zündete wieder einige Laternen an und der Rath ſagte: Eilen Sie, lieber Vetter, beſteigen Sie ſchnell wieder Ihr Pferd, jagen Sie nach, forſchen Sie, bringen Sie uns Nachricht.

Wenn ich nur die Richtung finde, ſagte der junge Menſch. Schnell war er in den Bügeln, er flog in der Dunkelheit davon.

Und Sie, Herr von Dobern? ſagte der Vater zum erſtaunten, verwirrten Bräutigam.

Was iſt zu machen? antwortete dieſer kaltblütig. In der Finſterniß kann man nicht um ſich ſehn; auf der Landſtraße kann der Wagen eben ſo gut rechts wie links gelaufen ſeyn, oder, was am wahrſcheinlichſten iſt, die tollen Pferde ſind ſogleich geradeaus geſprungen, den ganzen Berg und Abgrund hinunter, und Alles führt vielleicht der Fluß ſchon in ſeinen Wogen. Wir müſſen doch wenigſtens die erſte Dämmerung erwarten.

Wie können Sie, rief Freimund aus, nur ſo gefühllos ſeyn! Thut man doch lieber zu viel, als zu wenig. O mein armes Kind! Himmel! ſoll dieſe fatale, unglückſelige Nacht ſich noch ſo fürchterlich beſchließen?

Faſſen Sie ſich, mein Herr, ſagte der Fremde; zwar kann der Unbekannte einem Vater leicht ſo etwas ſagen, werden Sie erwiedern: aber, wenn man Krieg, Schickſale erlebt und durchkämpft hat, wenn man in fernen Gegenden recht viel erfahren und geſehn hat, ſo lernt man auch, daß ein augenſcheinliches Unglück ſich mildert, daß eine offenbare Gefahr oft nicht rettungslos iſt, daß Zufall und Glück uns eben ſo oft die Hände bieten, als ſie uns verfolgen. Wenn noch ein Pferd übrig iſt, ſo geben Sie es mir, und ich will nachjagen, erforſchen, um, wo möglich, Ihnen einige Beruhigung zu verſchaffen.

Mein Pferd, ſagte der Landrath, will ich Ihnen wohl geben, es geht auch in der Nacht ſicher, nur müſſen Sie es mir nicht zu Schanden jagen.

Freimund murrte wieder. Sie ſind gar zu vorſichtig, Herr von Dobern, ſagte er endlich. Wenn alle Menſchen ſo dächten, ſo würde niemals in der Welt etwas Beſonderes oder Auffallendes geſchehn.

Der Fremde ritt eilig fort. Ein Geraſſel draußen ertönte, verſchiedene Stimmen riefen laut und durch einander. Sollten ſie da ſeyn? ſchrie die Mutter. Freimund ſtürzte hinaus.

Es war der Küchenwagen, der nun endlich angekommen war. Die Leute waren auch während des Gewitters eingekehrt. Im Dorfe hatten Sie noch einige Bretter über den Wagen befeſtigen laſſen, damit manche Sachen, die frei ſtanden, nicht verderben möchten.

Setzen Sie ſich nun Alle, rief der Landrath, und erquicken Sie ſich wenigſtens an dem, was endlich angekommen iſt. Wir Alle haben in dieſer ſonderbaren Nacht vielfältige Strapazen überſtanden.

Richten Sie ſich hier ein, ſagte Freimund im höchſten Unwillen, ſo bequem und unterhaltend, wie Sie es immer vermögen, ich und meine Frau, wir wollen ſogleich nach der Stadt fahren. Wenn mein Kind verunglückt iſt, ſo iſt unſer Leben überhaupt beſchloſſen.

So verweilen Sie mit mir, Herr Mansfeld, ſagte der Landrath; wir begeben uns dann am Mittage nach der Stadt.

Verehrter Freund, ſagte Mansfeld mit großer Rührung zu Freimund: jener Bauerwagen iſt geräumig genug, mich und unſern Schwieger aufzuladen. Ich kann nicht ruhen und habe kein Gefühl, bis ich weiß, wie es Louiſen ergangen iſt. Ich hoffe, gut, leidlich; daß wir ſie geſund und bald wiederſehen. Mein Reden und Schwatzen ſoll Sie unterwegs zerſtreuen und vielleicht etwas mehr beruhigen. Der Herr Landrath kann ſich auch beſſer ohne uns behelfen, fügte er mit einem Ton der Geringſchätzung hinzu: da unſre Klagen ihn vielleicht in ſeinem philoſophiſchen Wohlbehagen ſtören möchten.

So geſchah es; Jene fuhren ab, als eben die erſte Dämmerung ſich unmerklich in die Dunkelheit miſchte, und der Landrath blieb, wie ſelbſt verzaubert, in dem ſogenannten Zauberſchloſſe zurück.

In der nehmlichen Sturmnacht, als ſich alle dieſe Zufälle und Verlegenheiten auf dem Zauberſchloſſe entwickelt hatten, ſaß der troſtloſe Hauptmann in ſeinem Zimmer bei zugezogenen Fenſtern, und überlas noch einmal die Briefe, die er in glücklichen Zeiten von Louiſen erhalten hatte. Plötzlich rollte ein Wagen heran, und der General umarmte ſeinen überraſchten Sohn. In dem ſchrecklichen Wetter fahren Sie zu mir, mein Vater? ſagte der Sohn verwundert. — Umzukehren, erwiederte der General, war es zu ſpät, und ich hatte Dir einmal meinen Beſuch zugedacht. Begrüße doch auch Deinen alten Lehrer. — Wie? rief der Hauptmann, auch Ihr Feldprediger, der theure Magiſter, begleitet Sie?

Ja, mein Sohn, ſagte der General in ſeiner frohen Laune, als ſich Alle im Zimmer niedergelaſſen hatten: ſieh, ich dachte ſo: entweder der Sohn iſt rappelköpfiſch und in einer ſtillen oder lauten Verzweiflung, da reicht mein väterlicher Troſt allein nicht hin, darum habe ich unſern wackern Prediger mitgenommen, der, wenn mir die Worte ausgehn möchten, mit Philoſophie, und, wenn auch dieſe nicht genügen ſollte, mit religiöſen Ermahnungen auf ſeine Deſperation operiren ſollte. Oder, fuhr ich fort, dein Sohn hat etwa gar einen tollen Streich gemacht, wer weiß, das Mädchen entführt, ſo nehme ich auf jeden Fall meinen lieben Prediger mit, damit die Trauung gleich vollzogen werden kann.

Wie Sie nur, mein theurer Vater, mit meinem Unglück ſo ſcherzen können! War es denn nicht Ihr ausdrückliches ſtrenges Verbot, keinen unſinnigen Streich, wie Sie ihn in allen Briefen nannten, auszuführen? Meine Ehre bei der Armee und meinen Fürſten nicht zu compromittiren? Wie ſtreng war Ihr Befehl, wie heilig mußte ich verſichern, Ihnen zu gehorchen!

Ich meinte nur, antwortete der Vater, die tolle unbändige Jugend gehorche nicht immer. Und darum bin ich auch herübergekommen, um Dich zu beobachten, denn heut Abend, wie ich mir habe ſagen laſſen, vielleicht in dieſer Stunde ſoll ja die Verlobung Deiner Geliebten mit dem widerwärtigen Bräutigam ſeyn. Nun ſieh, was Du gleich für ein Geſicht ziehſt, da ich Dich an dieſen Umſtand erinnere.

Sie ſind mehr als grauſam! rief der Hauptmann aus; hätte Louiſe nur etwas mehr Muth und Entſchloſſenheit, ſo würde ich dennoch, ich geſtehe es, etwas unternommen haben, das mir Ihren Zorn, wohl die Ungnade meines Herrn zugezogen hätte. Aber ſie, ſo wie die Mutter, verhalten ſich dem eigenſinnigen Vater gegenüber allzu leidend. Und Sie ſelbſt, mein geliebter Vater, hätten Sie nicht für mein Glück etwas thätiger ſeyn können? Der Muthwille Ihrer Jugend hat jenen Mann zu Ihrem unverſöhnlichen Feinde gemacht; konnten Sie nicht einige Schritte mehr ihm entgegenthun? Konnten Sie nicht dieſe Gelegenheit ergreifen, Alles wieder, zu meinem höchſten Glücke, in die alte Bahn zurückzulenken.

Du ſprichſt, ſagte der General, wie junge Leute zu ſprechen pflegen. Wenn die Gegenpart gar keine Raiſon annehmen will, ſo ſetzen mir mein Stand und meine Verhältniſſe Schranken, die ich, ohne Verletzung meiner Ehre, nicht überſpringen darf. Ich habe Alles gethan, was in meinem Vermögen war, ich bin weiter gegangen, als jeder Andere es vermocht hätte; aber Alles war umſonſt, denn Jener beſtand ſo auf ſeinem unvernünftigen Eigenſinn, daß er nur um ſo ungezogener wurde, als ich mehr und mehr nachgab. Die Leidenſchaft iſt in der Regel immer um ſo ſtärker, als Gründe und Vernunft einer ſchlimmen Sache mangeln, ſie ſoll dieſe dann erſetzen. Meinſt Du, es wäre mir auch nur ein Opfer geweſen, dieſen Mann, nach ſo vielen Jahren, ſelbſt vor Zeugen, um Vergebung zu bitten? Von der Eitelkeit oder den Grillen, die mir dergleichen ſchwer gemacht hätten, bin ich weit entfernt. Und am Ende bekam ich denn auch Scrupel eigner Art. Ich dachte nehmlich, wenn Dein Fräulein Louiſe durch ihre Liebe nicht ſtark genug iſt, den Zorn der Eltern auf das Spiel zu ſetzen, Dir an den Hals zu fliegen, da ſie doch recht gut weiß, daß Du Dich ruhig verhalten mußt, ſo iſt ihre Leidenſchaft am Ende auch nicht ſo ſonderlich mächtig, und der Himmel ſorgt vielleicht am beſten für Euch, wenn Ihr nicht zuſammenkommt. Soll es aber dennoch geſchehn, nun, ſo iſt es auch in der allerletzten Minute immer noch nicht zu ſpät; ſo mag ſich's denn zeigen, ob es noch glückliche Zufälle giebt, ob Feen oder Elfen ſich noch der armen Sterblichen annehmen. Geſchieht es nicht, ſind alle dieſe hülfreichen Geiſter wirklich ausgeſtorben, nun, ſo müſſen wir uns auch mit dem Bewußtſeyn zufrieden ſtellen, daß wir Alles, was wir nur irgend konnten, gethan haben.

Ihr Vater, junger Mann, fing der Prediger in erbaulichem Tone an, ſpricht weiſe, und darum thun Sie gut, ſeinen Ermahnungen unbedingte Folge zu leiſten.

Aber ſetzen wir uns zu Tiſche! rief der General; denn wir werden Alle hungrig ſeyn.

Indem trat auch der Freund des Hauptmanns, Ferdinand ein, der dem General ſeine Ehrfurcht bezeigte und mit Luſt an dem heitern Geſpräch des launigen Mannes Theil nahm, indeß der Hauptmann die Mahlzeit anordnete und oft ſchweigend vor ſich niederblickte, ohne auf die Reden der Uebrigen zu hören. Nein, rief der General, laß die Tafel nicht drinnen im Saale anrichten, hier im Zimmer, und etwas nahe am Fenſter. Habe ich doch meine Freude am Gewitter, Sturm und Platzregen, ich ziehe auch die Vorhänge wieder auf, um die Blitze recht beobachten zu können. Es iſt ja auch möglich, daß wir noch Beſuch erhalten, und ſo können wir die Ankommenden hier gleich beſſer begrüßen.

In dieſem Wetter, antwortete der Sohn, wird kein Menſch ausreiſen, als etwa ein alter Soldat, der im Freien wohl ſchon Schlimmeres hat überſtehen müſſen.

Der General, wie ausgelaſſen, ordnete ſelbſt die Plätze und Stühle am Tiſch. Neben ſeinen Sohn mußte für einen unſichtbaren Gaſt ein Seſſel geſtellt werden. Dieſer da, ſagte er, bedeutet Deine Geliebte; wenn Dir unſer Geſpräch zu langweilig wird, ſo wende Dich in Gedanken an dieſe, ſage ihr Alles, ſchütte ihr Dein ganzes Herz aus; verklage mich und den alten Freimund, und ſei ſo zärtlich, als Du es nur irgend vermagſt. Wir andern Drei eſſen und trinken indeſſen und ſind guter Dinge.

So geſchah es auch, indem das Gewitter noch tobte. Der General war ſehr heiter und der Prediger, wie der junge Officier, mußten mit einſtimmen. Man ſaß lange, während viel Heiteres geſprochen und erzählt wurde, bei der Tafel. Das Gewitter hatte nachgelaſſen, nur der Regen ſtrömte noch herab. Es ſchien, da es ſchon ſpät in der Nacht war, als wenn die Geſellſchaft anfinge, ermüdet zu werden. Das Geſpräch ſtockte zuweilen, und die Laune des Generals ging ſichtlich erſt in Ernſt, dann in Verdruß über. Als der fremde Officier die Müdigkeit erwähnte, antwortete der General: Ich bin immer am fröhlichſten, wenn der Himmel recht tobt und ſtürmt; jetzt aber, ſtatt daß es nach dieſem tüchtigen Gewitter heiter werden ſollte, tritt ein ſo langweiliger, phlegmatiſcher Regen ein, daß man wohl merkt, dies verdrüßliche Wetter wird nun einige Tage ſo fort lamentiren und quängeln. Darin iſt unſre deutſche Atmoſphäre unausſtehlich. Wehe dem, dem es im Leben ſelbſt auf ähnliche Art ergeht!

Man wollte ſich ſchon vom Tiſche erheben, als man plötzlich aus der Ferne das Raſſeln eines Wagens vernahm. So ſpät in tiefer Nacht? ſagte der Hauptmann. Das klingt, fuhr er fort, als wenn Pferde liefen, die ſich ſelbſt überlaſſen ſind. — Sollte ich mich täuſchen, das iſt ja wie der Trab meiner Rappen. Was hat das zu bedeuten? Indem ſtanden die Roſſe mit dem Wagen, die im ſchnellſten Trabe gelaufen waren, plötzlich vor der Thür ſtill. Man hörte die hülferufende Stimme von Frauenzimmern. Alle ſtürzten hinaus, der Hauptmann voran; der junge Officier hielt die Pferde.

O mein Karl! war Louiſens Ausruf, als ſie ohnmächtig dem Hauptmann in die Arme ſank, der ſie zitternd aus dem Wagen gehoben hatte. Dieſer trug die ſchöne Laſt mit freudeklopfendem Herzen, überraſcht, betäubt, in das Zimmer auf das Sopha. Der Prediger bemühte ſich indeß mit der Dichterin, die mit den leidenſchaftlichſten Ausdrücken die ungeheure Gefahr ſchilderte, der ſie eben entgangen war, ſo wie ihre Freude über dieſe plötzliche unvermuthete Rettung.

Louiſe erwachte. Sie erzählte von dem Schreck, den ihr die durchgehenden Pferde verurſacht hätten. Sie konnte ſich in die Freude nicht finden, im Hauſe, an der Seite ihres Geliebten zum Leben wieder zu erwachen. Die beiden Damen mußten durch Speiſe und Trank erquickt werden. die Tafel wurde wieder hergeſtellt und von neuem mit einigen Gerichten beſetzt, und Louiſe war genöthigt, den Seſſel einzunehmen, der vorher ſchon für ihren Geiſt war hingeſtellt worden.

Als man ſich erſt beſonnen, die Gefahr und den höchſt ſonderbaren Zufall vielfältig beſprochen hatte, waren Alle ſehr fröhlich, der General ausgelaſſen und die beiden Liebenden ganz in das Bewußtſein ihrer beglückenden Nähe verſenkt, die ein zauberähnlicher Umſtand ihnen ſo unvermuthet gewährt hatte. Ei! rief plötzlich der Hauptmann aus, da iſt ja mein kleiner wilder Jockey auch, den Sie mir, lieber Vater, mit dieſen meinen vormaligen Pferden zugleich entzogen hatten.

Ja, ſagte der Jockey mit der fröhlichſten Miene, ich habe den Herrn General vorher begleitet, ohne daß er es ſelber bemerkt hat. Und ein wahres Glück. Denn die guten lieben Rappen ſind zwar verſtändig genug, ſie kennen die Stadt und das Haus hier wohl, ihr altes gutes Quartier: alſo würden die kreuzbraven Thiere wohl von ſelbſt Halt gemacht haben, denn ich glaube nicht einmal, daß ſie in einem Koller durchgegangen ſind, ſie haben es nur benutzt, daß ſie nicht unter Aufſicht ſtanden, und ſind ſo wieder zu ihrem Herrn Capitän gelaufen. Wie ich aber hier in der Hausthür ſtand und zuſprang, ließen ſich die freundlichen Creaturen um ſo williger greifen.

Ich will die Pferde, die ſo verſtändig ſind, ſagte der General, auch wieder an mich kaufen, und Du ſollſt ſie wieder bedienen. — Iſt es wohl gottlos, Herr Paſtor, in dieſer wunderlichen Begebenheit die Hand des Himmels, oder wenigſtens einen Finger derſelben erkennen zu wollen?

Gottlos eben nicht, erwiederte jener; aber vielleicht voreilig. Alle die Umſtände, das Durchgehen der Pferde dann, die jener Herr von Freimund gekauft, daß die Damen keinen Schaden genommen, die Thiere, die, mit Verſtand begabt, gerade hieher gelaufen, vor dem Hauſe Halt gemacht, in dem nicht nur der Herr Capitän, ſondern auch deſſen Herr Vater gegenwärtig war, hat immer etwas Wunderbares.

Und noch mehr der Umſtand, rief der General aufſtehend, daß der ordinirte fromme Prediger zugegen war. Denn da uns das Glück ſo außerordentlich in die Hände gearbeitet hat, ſo wäre es frevelhaft, ſeine Güte nicht zu benutzen. Sie trauen mir alſo die beiden jungen Leute in dieſem Augenblick, das Umgehen des Aufgebots und dergleichen mehr werde ich ſchon vertreten und vergüten; wenn es ſeyn muß, trage ich meinem gnädigen Fürſten den ſonderbaren Fall ſelber vor, dem ich neulich ſchon von Louiſens Unglück und des Vaters Eigenſinn geſprochen habe. Heute ſchläft die Braut und junge Frau noch in dem uneingerichteten Hauſe eines bisherigen Junggeſellen, morgen ſoll die Wohnung mit Allem, was zu einer Haushaltung gehört, ausgeſtattet werden.

Alles geſchah, wie er es anordnete; die Liebenden waren ſelig, und die Dichterin beglückt, etwas ſo Wunderbares zu erleben, wie ſie bis jetzt in ihren Romanen noch niemals erfunden hatte.

Mit der Dämmerung kehrte der Rath Freimund nach der Stadt zurück. An Schlaf und Ruhe war nicht mehr zu denken. Mansfeld blieb bei ihm und ſeiner Gattin und tröſtete und beruhigte ſie, ſo viel als möglich. Der junge Vetter, ſo wie der Fremde, erſchienen nach einiger Zeit.

Sie hatten in den verſchiedenen Richtungen, weder oben in den Bergen, noch unten am Fluſſe, etwas von einem verunglückten Wagen gehört, und dieſen Umſtand benutzte Mansfeld vorzüglich, um durch ſeine Vermuthungen die Angſt der Eltern zu mindern. Wäre ein Unglück geſchehen, ſagte er, ſo wäre es auch ſchon kund geworden, denn dergleichen verbreitet ſich mit Blitzesſchnelle; irgend ein früher Wanderer hätte den Wagen und die Roſſe ſchon gefunden, es iſt alſo die höchſte Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe raſchen Thiere, ohne ſich zu beſchädigen, ziemlich weit in die Landſchaft hinaus gelaufen ſind, ſo daß ſich die Kunde von dem Orte, wo ſie endlich ſtanden oder aufgefangen wurden, bis hieher nothwendig verzögern muß. Nur faſſen Sie ſich, gewinnen Sie ein Vertrauen, daß Sie nicht erkranken, wenn nachher die Tochter wiedergefunden iſt und geſund in Ihren Armen liegt.

Es ſchien, daß Mansfeld mehr über die Mutter, als den Vater vermochte, der trübſelig blieb, zitternd und wie verlegen durch alle Zimmer ging, und hier und dort ſuchte und kramte, ohne etwas verloren zu haben. Er fühlte es ſeit dieſem Unglück erſt, wie feſt ſein Herz an dieſem geliebten Kinde hing. Die muthwillige Henriette kam im leichten Morgenanzuge herübergelaufen und war außer ſich, als ſie das Abenteuer vernommen hatte. Da der Vater ihre Thränen ſah, rief er: Ja, weinen Sie nur, dieſe Thränen und alle künftigen werden mir auf der Seele brennen; in welchem Lichte erſcheint mir jetzt mein Eigenſinn, daß ich ſie mit Gewalt jenem unwürdigen Dobern anſchmieden wollte, der weniger als der letzte Knecht meines Hauſes dieſes Unheil empfunden hat. Ja, einem ſolchen würde ich ſie jetzt lieber überantworten, als dieſem Gefühlloſen.

Bei jedem Geräuſch lief man ans Fenſter, ſo oft die Thüre geöffnet wurde, waren Alle in banger Erwartung; als daher jetzt raſch und donnernd eine Equipage vorfuhr, ſprangen Alle von ihren Sitzen auf. Der General trat dem unruhigen Freimund entgegen. — Wie, Excellenz, rief dieſer, Sie erzeigen uns die Ehre?

Was bekommt der, ſagte der General, der Dir und der Mutter Nachricht bringt, daß Deine Tochter geſund und wohlbehalten iſt?

Was er verlangt! rief Freimund, mein Vermögen, Alles, was ich beſitze.

Nun, alter, jetzt mein älteſter Freund, ſagte der General, ſo laß Deinen Eigenſinn endlich fahren und gieb mir Deine Freundſchaft wieder, die ich freilich verſcherzte; aber vergieb mir, Beſter, verzeih mir jenen Jugendſtreich und begrüße mich wieder mit dem vertraulichen Du.

Und meine Tochter? rief Freimund.

Iſt wohl, glücklich, heiter! rief der General und breitete die Arme aus, in die ſich Freimund mit dem Ausruf der glückſeligſten Freude ſtürzte. Nun wir ausgeſöhnt ſind, fuhr der alte Soldat fort, laß auch die Abſicht, ſie dem eigennützigen Landrath zu geben, fahren. — Gut, ſagte Jener, aber wo iſt ſie? — Der General trat ans Fenſter und winkte dem Jockey, der draußen zu Pferde hielt; der Knabe ſprengte auf dieſes Zeichen fort. Vorerſt, ſagte der General lächelnd, wirſt Du meinen Sohn und deſſen junge Frau ſehn.

Wie? rief Freimund erſtaunt, indem er zurücktrat; ich bildete mir ein, Alter, Du wollteſt den Freiwerber für Deinen Sohn machen.

Das iſt jetzt zu ſpät, antwortete der General. Indem fuhr ſchon ein zweiter Wagen vor und die beſchämte, gerührte Tochter lag in den Armen der glücklichen Eltern.

Umſtändlich wurde jetzt das ſonderbare Abenteuer erzählt, die glückliche Wendung des unglücklichen Zufalls. Alle wollten gerührt und erhoben eine wunderbare Lenkung des Schickſals erkennen, eine ausgeſprochene Vorliebe einer unſichtbaren Macht für die Arme, der Gefahr Preisgegebene, ſo wie für ihre Liebe. Die Verzeihung der Eltern über die raſche Vermählung kam der erröthenden Bitte faſt zuvor und Alle waren glücklich.

Um aber das verrufene Zauberſchlößchen durch vernünftige Anordnung und Freude wieder zu Ehren zu bringen, wurde noch an dieſem Tage, der nach dem Gewitter heiter und freundlich war, der Hochzeitſchmaus draußen veranſtaltet. Alle, die das Abenteuer mit beſtanden hatten, außer dem Herrn von Debern, waren zugegen; der Prediger folgte mit der neu bekleideten Sappho ebenfalls nach. Die glücklichſten Menſchen waren verſammelt und durch die Verlobung des jungen Mansfeld mit der muthwilligen Henriette ward der Frohſinn noch geſteigert.

Wie das Schickſal oft die Pläne der Sterblichen beſſer ausführt oder anders lenkt, ſo wollte es nach einiger Zeit verlauten, als wenn der General diesmal dem Zufall oder Schickſal ein wenig nachgeholfen hätte. Auf die Zerſtreutheit ſeines alten Freundes rechnend, dem er die Pferde ſeines Sohnes hatte verhandeln laſſen, ſoll der alte Militär jenen Jockey heimlich in die Gebüſche des Zauberſchloſſes geſendet haben, um den Zufall zu ſpielen. Der Knabe habe, ſo ſpricht die unverbürgte Sage, dem alten Baſtian wirklich die Zügel geſchickt entriſſen und die trefflich eingefahrenen Roſſe nach jener Stadt im ſchnellſten Jagen getrieben. Sei es, wie es ſei, die Familien waren wieder verſöhnt und Eltern und Kinder glücklich. Auch iſt nachher nie wieder von jenem Zauberſchloſſe etwas erzählt worden, daß man noch an die Nähe ſpukender Geiſter glauben könnte; Alles trug ſich, vorzüglich da Freimund der Gattin die Anordnungen überließ, ſo zu, wie in der übrigen Welt.

Uebereilung.

1835.

Ich beſuchte wieder einmal bei dieſem trüben Wetter einen Bekannten, einen alten Profeſſor der Philoſophie, oder vielmehr der Geſchichte, denn die Vorleſungen über dieſe ſetzt er noch fort, da er die Lehre über jene Wiſſenſchaft ſchon längſt aufgegeben hat. Dieſer alte Herr, welcher ſich einbildet, die Begebenheiten der Welt und unſrer Zeit auf eine ganz eigene Art zu verſtehn, und deshalb oft den Kopf ſchüttelt, wenn jüngere Leute ſich freuen, wird nicht ſelten von ganz eigenthümlichen Grillen regiert. Er ſchilt auf die Wunderſucht unſerer Tage, wie die Menſchen nur, weil ihr Inneres ſelbſt dürftig und ausgehöhlt iſt, ſich den Druck der langweiligen Gegenwart dadurch erleichtern und die Finſterniß ſich aufhellen wollen, daß ſie nach Wundern und Seltſamkeiten ſuchen und gern das Unmögliche und Widerſprechende annehmen, um nur dem läſtig Vernünftigen aus dem Wege zu gehn. Dabei aber iſt er der Meinung, daß es nur an Augen fehlt, um wahrzunehmen, wie immerdar das Seltſame, ja Wundervolle ſich ereigne, nur daß es äußerſt ſelten die Kleidung des Phantaſtiſchen an ſich nehme, und darum von den Poeſie-Suchern nicht beachtet werde. Ruhe doch unſer Leben ſelbſt, wenn man ſich beſinne, ja die ganze

Schöpfung auf Bedingungen und Gründen, die man mährchenhaſt nennen müſſe, und auf das Woher, Wohin und Wozu gebe es nirgend eine Antwort. In dieſer allgemeinen Stummheit der Oede glaube das angeſpannte geiſtige Ohr manchmal einen Räthſellaut, wie das Echo aus einem andern Daſein zu vernehmen, und dieſen Wiederhall überſetze die ſchaffende Phantaſie in Worte, aus denen ſich Bilder, Gefühle und Gedanken entwickelten, welche den Sterblichen nachher Dichtkunſt, Religion und Idee oder Myſtik erſchaffen. So ſei man eben immer nur bei der Auslegung, willkührlich, ohne Text.

Doch entfernen wir uns von dieſen Grillen unſers Balzer. (Ein widerwärtiger Name und eine häßliche Abkürzung von Balthaſar.) Dieſer Balzer behauptet auch, der prophetiſchen Träume, welche eingetroffen, der warnenden Ahndungen, die ſich erfüllen, ſeien im Leben weit mehr, als die Denker gemeinhin annehmen wollen. Eben ſo, ſpricht er, iſt es nichts Beſonderes, wenn man plötzlich an Jemand denkt, der uns ſeit Jahren nicht eingefallen iſt, und in demſelben Augenblick vom Briefträger die Klingel gezogen wird, um uns von dieſem lang vergeſſenen Bekannten einen Brief zu überreichen. Auch das hat jeder von uns mehr wie einmal erlebt, wie er eine Geſchichte, eine Begebenheit erzählen hört, die ſeit vielen Jahren nicht iſt angerührt worden, er geht, noch in Betrachtung darüber, wie man ſeit ſo lange eine ſolche Merkwürdigkeit nicht habe beachten können, in eine andere Geſellſchaft, und hört dort, ohne daß Veranlaſſung gegeben wird, dieſelbe Geſchichte, und eben ſo im dritten und vierten Zirkel, ſo daß er ſchwören möchte, die Erinnerung an dieſen Vorfall liege unmittelbar in der Luft. Und ſo iſt es wohl auch; wenn nicht in der Luft, dann in einem feinern unfühlbaren Fluidum. Können wir nicht dies auf Gefühle, Geſinnungen, Grillen und Ueberzeugungen verſchiedener Zeiten ausdehnen? Es ſcheint wirklich, als könne ſelbſt der Kluge in manchen Jahren einer Thorheit, die die Menge ergreift, nicht ganz ausweichen. Mein Freund, der Profeſſor, hat deshalb die Gewohnheit, alles Merkwürdige, was er erlebt, oder von Andern erfährt, in einem Buche aufzuzeichnen. Dieſes iſt ſchon ſehr angewachſen, und enthält lauter Seltſamkeiten, die von der Geſellſchaft oder den Gelehrten zu wenig beachtet werden. Er vertraut mir zuweilen dieſe Sammlung, oder lieſet mir ſelbſt, wenn er heiter geſtimmt iſt, einige Kapitel vor.

Iſt es der Mond, ſagte er neulich, deß feuchte Strahlen eben ſo nachtheilig auf das Gehirn des Menſchen, wie auf viele Pflanzen wirken mögen? Und, fährt dann wohl der alte Profeſſor in ſeinem Eifer fort, glaube ſich nur Niemand ohne Ausnahme ſo ſicher, daß ihn dieſer Kobold nicht einmal unſichtbar anrühre, ſei es in Geſtalt der Dummheit oder des Ueberwitzes, der Zerſtreuung oder des Aberglaubens, oder einer unbegreiflichen Unwiſſenheit. Kein Dictator im Staat oder der Wiſſenſchaft iſt immerdar von dieſem lächerlichen Tribut ausgenommen. Unſer Göthe zum Beiſpiel. Ich will ihn hier nicht kritiſiren oder nachzuweiſen mir anmaßen, in welchem ſeiner Werke er ſchwach oder kunſtlos, in welchem Buche er einer augenblicklichen Laune zu viel nachgegeben habe, denn darüber werden wir noch Vieles erfahren und mannigfaltig ſtreiten; ſondern eine kleine Unwiſſenheit will ich ihm nur aufſtechen, die denn am Ende doch nicht ſo gar klein iſt. Wir wiſſen, wie oft er den Byron gelobt hat, und er muß ihn ſtudirt und mit Anſtrengung geleſen haben. Im fünften Heft von Kunſt und Alterthum überſetzt er den Monolog im zweiten Akt des Manfred und gleich im zweiten Verſe ſagt er:

— Wir leben
In Lebens-Ueberdruß, in Scheu des Todes,
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe. —
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen, u. ſ. w.

Im Engliſchen heißt es aber:

In all the days of this detested yoke. —

Göthe hat hier joke, Spaß, mit yoke, Joch, verwechſelt, und war gewiß nicht übereilig, wie ſo mancher rüſtige Dolmetſcher; der Anfang: We are the frols of time hat ihn verleitet. Ich muß auch noch ſagen, daß der Ausdruck des ganzen Monologs verfehlt iſt, wie ſich jeder überzeugen kann, der dieſe Verſe mit dem Original vergleichen will. — Unſer tüchtig ernſter Schiller bemüht ſich, das italiäniſche Mährchen Turandot zu überſetzen, und gleich in der erſten Scene läßt er den Kalaf erzählen:

Am Fuß
Des Kaukaſus raubt eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze;

Gozzi ſo:

Sotto 'l monte Caucaseo i malandrini
Ci spogliaron di tutto;

Wer (möchte man fragen) weiß denn nicht, daß Malandrini Räuber ſind? Schiller aber (der von Fr. Schlegel als von einem Ignoranten ſpricht) hält ſie für eine Nation. Und Er und Göthe, die beiden großen Männer, von denen der größere lange in Italien gelebt hat, hören viele Proben und die Aufführung des Stückes, das Mährchen wird nachher gedruckt, und der grobe Schnitzer bleibt unbeachtet.

Werthes, welcher ſchon 1777 eine gut gemeinte, aber höchſt flüchtige Ueberſetzung des Carlo Gozzi herausgab, hat denſelben Fehler, und man ſieht wohl bei der Vergleichung, daß Schiller dieſem nachgeſchrieben und wahrſcheinlich nur wenig das italiäniſche Original zu Rathe gezogen hat.

Eine der allernachdenklichſten, ja zum Erſchrecken eingerichteten Stellen befindet ſich aber im zweiten Band des Zelteriſchen Briefwechſels mit Göthe (p. 295):

„Indem ich Dein Büchlein wieder und wieder leſe, ſitze ich immer feſt bei der Stelle:

> Nur Byzanz blieb noch ein feſter Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunſt.“

Kein Menſch wird nun wohl darauf fallen, was denn nun dem Profeſſor der Muſik, dem Maurer-Meiſter, der ſich auch wohl für einen Baumeiſter giebt, hier dunkel, oder unverſtändlich iſt, — die Frage des Briefſtellers wird Niemand errathen, die nun ganz unbefangen, harmlos und fromm ſo lautet:

> „Was war Byzanz? Wo war es? — Kannſt Du mir in kurzen oder wenigen Worten Aufſchluß geben? u, ſ. w.“

Dieſer in vieler Hinſicht tüchtige Mann ſcheut ſich nicht, über die höchſten Angelegenheiten der Literatur, Kunſt und Bildung mit Beſtimmtheit ſeine Stimme abzugeben — und kann dies fragen? — Und man hat dieſe Stelle, bei Wiederleſung der Briefe, bei der Redaktion ſtehen laſſen! — Ich will nicht entſcheiden, ob es eine erlaßliche oder unerlaßliche Sünde für jeden ſei, der nur einige Klaſſen einer Schule durchgelaufen iſt, ſich nicht gemerkt zu haben, was Byzanz ſei: für einen alten Mann, der ſich für hochgebildet giebt, und über Alles mitſpricht, der den Ausdruck tauſendmal in Geſellſchaft muß gehört und in Büchern eben ſo oft geleſen haben, und der doch Niemand anders als den großen Altmeiſter weiß, um ſich im Spätherbſt ſeines Lebens endlich zu erkundigen, was Byzanz ſei, — bleibt dies Fragen eine höchſt lächerliche

Begebenheit. Darum, wie unſer geliebter Poet ſelbſt ſo behaglich und vielſinnig ſagt:

Eines ſchickt ſich nicht für Alle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Dieſe Worte mögen denn alſo auch als Motto die kleine Anekdote einleiten, welche ich ebenfalls dem Buche des alten Profeſſors entnommen habe, der ſie als wirklich von ihm erlebte Begebenheit aufgezeichnet hat. Ich werde ſie aber mit meinen und nicht ſeinen Worten vortragen, da er mir dieſe Erinnerungshefte ſeiner Beobachtungen niemals auf lange anvertraut. —

Vor Jahren lebte ein junger Profeſſor der Philoſophie in einer großen Stadt, und da er, wie die meiſten Philoſophen, untrüglich war, und die einzig wahre Wahrheit und die unumſtößlich ewige Weisheit gefunden hatte, ſo fehlte es ihm nicht an Schülern, die auf des Meiſters Worte ſchworen. Der Saal, in welchem er las, war den Wißbegierigen faſt zu klein, und diejenigen ſeiner Schüler, welche er eines vertrauteren Umganges würdigte, wurden von allen übrigen beneidet. Geſchäftsleute, die ſich kaum noch ihrer Studentenjahre erinnern konnten, hielten es für eine große Gunſt, wenn der weiſe, noch ziemlich junge Plato es ihnen erlaubte, unter den Schülern zu ſitzen, um auch von dem durſtſtillenden Brunnen trinken zu dürfen. War dieſer Lehrer alſo in der Mode, und erzog eine Menge unnützer Nachbeter, ſo konnte doch auch der ernſtere Mann, der ſeinen Scharfſinn zu würdigen verſtand, ihm ſeine Achtung nicht verſagen. Es war alſo ganz in der Ordnung, daß eine witzige, neugierige und dem Forſchen nicht abholde franzöſiſche Dame die Bekanntſchaft des berühmten Profeſſors ſuchte, und ſich von ihm, ſo viel es ihr weniges Deutſch und ſein unbeholfenes und ſchlechtes Franzöſiſch geſtattete, ſein Syſtem erklären ließ. Sie, redſelig, raſch, nie müde oder träumeriſch, war eine Nachfahrerin der berühmten Staël, die zuerſt ihre mit ſich zufriedenen Landsleute auf unſere Heimath als auf ein Land aufmerkſam gemacht hatte, in welchem ſich mancherlei, wie in einem fernen Indien, oder einer fabelhaften Gegend entdecken ließe, wovon dem ganz vollendeten Franken nichts im Traum beikomme. Hörte alſo die junge Witwe, die Frau von Deſchamps, recht gläubig und mit Auge und Ohr einſaugend die Metaphyſik des docirenden Lehrers an, ſo war es ihr oft ſtörend, wenn ihr Mund, indem ihr Geiſt hingeriſſen war, über das ſchlechte Franzöſiſch des Evangeliſten lächeln mußte; noch ſchlimmer aber war es, wenn plötzlich (wie es wohl bei künſtlichen Caskaden in trefflichen Parks geſchieht, daß das aufgeſtaute Waſſer zu fließen aufhört und ein betrübender und ſtörender Stillſtand eintritt) der begeiſterte Lehrer ſchweigen mußte, weil er weder beflügelte noch langſame Worte in der fremden Sprache finden konnte. Dann trat in der Noth ein ſchönes Mädchen, eine jüngere Schweſter der Reiſenden, als Dolmetſcherin ein, und überſetzte die Gedanken des Redners, die dieſer nothgedrungen dann in deutſcher Zunge vortrug. Dieſe Manier der philoſophiſchen Unterhaltung wurde nach einiger Zeit der früheren vorgezogen. Dieſe Stunden, der Philoſophie geweiht, wurden immer häufiger und vertraulicher. Die beiden jungen anmuthigen Frauen hingen an den Lippen ihres beredten Lehrers, der ihnen ſo Neues, Niegehörtes vorſagte. Sie glaubten ihn zu verſtehen, und er, der ihre Bewunderung ſah, zweifelte nicht daran. Es war nicht unnatürlich, daß man nach den anſtrengenden Lehrſtunden ſich an leichteren Geſprächen ergötzte, und der junge Profeſſor zeigte nun den Damen ebenfalls allerhand Künſte ſeiner deutſchen Galanterie.

Dieſer Lehrer traf ſeine Schülerinnen in vielen Geſellſchaften, am liebſten aber ſah er ſie in ihrer eignen Wohnung. Es war menſchlich und nicht zu verargen, wenn der Profeſſor ſich nach einigen Wochen einbildete, daß die beiden liebenswürdigen Frauenzimmer ſeinen Umgang dem der übrigen Menſchen vorzögen. Er war unverheirathet, von angenehmer Bildung, dazu berühmter Schriftſteller, und indem er alles in ſein Gedächtniß zuſammenfaßte, ſo glaubte er endlich wohl mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorauszuſehen, daß aus dem weiblichen Wohlwollen ſich noch Liebe entwickeln dürfte.

Sein Gemüth ſchwankte einige Zeit, welcher Schönheit er den Vorzug geben, welcher Schülerin er mit dieſem Vorſatz, Liebe zu empfinden und zu erwecken, näher treten ſolle. Er entſchied ſich nach einiger Zeit ſtill in ſeinem Gemüth für die jüngere Schweſter, die die ſchönere und dabei eine halbe Deutſche war, und deren Gut im Elſaß, von dem er ſich viel hatte erzählen laſſen, ihm, als einem weltklugen Mann, der er ſich zu ſeyn dünkte, nicht mißfiel. Auch war er mit ihr, durch die Ueberſetzungs-Verſuche ſeiner Lehren, vertrauter geworden, und er ſah es nicht ungern, wenn er zuweilen dieſe jüngere Schweſter, die ſich auch demüthiger gegen ihn betrug, allein in ihrer Wohnung traf.

So ſtanden die Sachen. Der Philoſoph ward von ſeinen Bewunderern, die zum Theil ſeinetwegen nach jener großen Stadt gekommen waren, mit jedem Tage mehr verehrt: man ſchrieb ihm Billete und Briefe, in allen der Ausdruck der Hingebung, die dem Glücklichen beinah an Anbetung zu gränzen ſchien, was er ſelbſt im Stillen tadelte. Er legte ſich feine, roſenrothe Blätter mit goldenem Schnitt zu, um geziemend antworten zu können; und beklagte nur oft, daß dieſe reinen franzöſiſchen Züge, ſo klar und ſicher abgezirkelt, als wären ſie Kupferſtich, ſich doch zuweilen, wegen der Gleichförmigkeit der Lettern, nur ſchwer leſen laſſen. Er hatte wieder docirt, und freute ſich, ſeine zärtlichen Freundinnen am folgenden Abend im Hauſe des Geſandten zu treffen. Er erhielt noch am Morgen einen langen Brief von der gelehrten Reiſenden, der älteren Schweſter. Einige ſeiner vertrauteſten Freunde waren zum Frühſtück bei ihm verſammelt. Der Brief wurde erbrochen, und der junge Profeſſor las ihn mit entzücktem Angeſicht. Er theilte den Freunden den Inhalt mit. Es waren die ſchon oft geſagten Sachen, und eine ſtets, wo möglich, wachſende Bewunderung. Alle freuten ſich, wie ihr großer Lehrer auch von Ausländern anerkannt werde. —

Die Dame war ſchon im Voraus glücklich, den Mann, der ihrem Gemüth und Herzen ſtets näher komme, dieſen Abend beim Geſandten wieder zu ſehen: ſeine Gegenwart würde der großen und glänzenden Geſellſchaft erſt Weihe und den wahren Adel ertheilen. — Sie fängt ſchon an, ſagte bei dieſer Stelle der junge Herr von Rettling, ganz deutſch zu denken, dieſe Anſicht konnte ſie wohl nicht von Frankreich herüberbringen. — So iſt es, fuhr ein junger Dichter fort, erſt durch uns Deutſche, wenn ſie uns und unſere Literatur näher kennen lernen, werden ſich die Franzoſen zu einer wahren, eigenthümlichen Nation ausbilden. Dieſe immer neu ankommenden Reiſenden gemahnen mich an Joſua und Kaleb, die das verheißene glückliche Land für die Bewohner der Wüſte auskundſchaften ſollen. — Und bringt dieſe Witwe, ſagte ein Dritter, nicht gleich eine ungeheure Traube zurück, um ihre Landsleute in ein entzücktes Erſtaunen zu verſetzen? —

Der junge feurige Mann hatte die letzten Worte noch nicht geendet, als der Profeſſor, leichenblaß im Geſicht, das Blatt auf den Boden fallen ließ. — Was iſt Ihnen? riefen alle. — Der Profeſſor ſetzte ſich, indem er ſich zu faſſen ſuchte, in ſeinen Armſtuhl und ſagte dann mit bewegter Stimme: Sie alle, meine Freunde, ſind Zeugen geweſen, mit welchem redlichen Eifer, mit welcher zuvorkommenden Freundſchaft ich dieſem genial ſeyn wollenden hochmüthigen Frauenzimmer entgegen gekommen bin, wie viel ich ihr von meiner koſtbaren Zeit aufgeopfert habe, um ihren verfinſterten Kopf aufzulichten und ſie für ein ächteres Daſein durch Begeiſterung fähig zu machen. Sie ſchien es auch zu erkennen — und doch, doch iſt es unmöglich, daß die Franzöſin ſich verleugnet, daß ſie den Uebermuth, die Selbſtſucht, die inſolente Anmaßung ihrer Nation ablege. Denn ſehn Sie nur ſelbſt mit eignen Augen dies ſkandalöſe Blatt, leſen Sie nur ſelbſt dieſe grobe Impertinenz. Dem roheſten Deutſchen wäre es nicht möglich, ſo zu ſchreiben, wenn er nicht abſichtlich einen offenbaren Feind anredete, den er auf das Aeußerſte demüthigen wollte. Leſen Sie: hier zum Eingang Dank, Bewunderung, die feinſten franzöſiſchen Phraſen, und von meiner Bonhommie, ganz ſentimental, — und von meinem Syſtem, — nicht ohne Einſicht — und nun: nur mir, nur einem Deutſchen ſei es möglich — d'unir cette profondeur à une stupidité sans exemple. — Was ſagen Sie dazu? Iſt dieſe Unverſchämtheit nicht beiſpiellos? Alle waren verſtummt. Jeder nahm das Blatt, jeder unterſuchte, prüfte die anſtößige Zeile, und als ſich alle überzeugt hatten, daß wirklich dieſe Abſcheulichkeit über den hochverehrten Lehrer ausgeſprochen ſei, entſtand ein faſt wildes Getümmel, in welchem jeder ſeinem Zorn mit den vielſeitigſten Widerreden und pathetiſchen Ergießungen Luft machen wollte. Glauben Sie mir nur, rief der Profeſſor, als endlich eine Stille eintrat, dieſer Unſinn ſoll eigentlich ein Lob enthalten, das heißt, wie dieſe Uebermüthigen uns loben können und wollen. So denken Sie von uns. Sie halten uns immer noch für Bären und ungelenke wilde Thiere, und es iſt ein raffinirter haut goût, in welchem ſie ihre ſublimirte Herrlichkeit am leckerſten herausſchmecken, daß ſie, die feineren Geiſter, von uns rohen, unbeholfenen lernen wollen; ja, das iſt ihnen eine Art von Wunder, daß ſtupide Barbarei Tiefſinn hervorbringt, und ein ſeltſames Naturgeſetz es ſo bedingt, daß nur das Tiefſte, Gründlichſte auf dieſem Boden der Stupidität, folglich nur bei uns wachſen könne. Für ein ſolches Lob aber danke ich, und will weder mich, noch mein edles Volk auf dieſe Weiſe ſchmähen laſſen.

Man hat ſchon oft geſagt, es ſei am beſten, jeden Brief, ſo wie man ihn erhalte, unmittelbar zu beantworten, dies erzeuge die freiſte und geſundeſte Correſpondenz. Dies mag für freundſchaftlichen Briefwechſel eine paſſende Lehre ſeyn, doch wo Leidenſchaft regiert, durch einen Brief veranlaßt, da iſt vielleicht anzurathen, daß man den Zorn erſt etwas verkühlen laſſe, um in der Antwort das richtige Maaß zu finden. So dachten aber dieſe aufgeregten deutſchen Gelehrten nicht. Nach einigem Hin- und Widerſprechen ſtimmten alle in den Vorſatz des Profeſſors ein, dieſen unverſchämten Brief ſogleich auf die ſchärfſte Art zu beantworten, und zwar ſo, daß höfliche Einleitung, Verbindlichkeit, Galanterie ganz wegbleiben könnten und müßten. Der Profeſſor ſetzte ſich alſo gleich hin, und ſchrieb in ſeinem Franzöſiſch, ſo eilig er vermochte, den beſtimmteſten Abſage-Brief an ſeine bisherige Freundin und Bewundrerin. Seine umſtehenden Freunde halfen ihm noch mit dieſer und jener Redensart aus, die der Einhelfende für beißend oder witzig hielt, und ſo entſtand eine Blumenleſe deutſchen Zornes, die einem gewöhnlichen Schreibepapier aufgezeichnet wurde, indem ſich der Profeſſor jetzt ſeiner goldblinkenden roſenrothen Blättchen ſchämte. Er verwahrte ſich in dieſer Kriegserklärung gegen jede künftige Annäherung, indem der Feind vielleicht jenem ungezogenen Ausdruck eine andere Erklärung unterlegen möchte; er ſagte: da die Franken von jeher geſucht hätten, dem Deutſchen Sitte und Höflichkeit beizubringen, ſo werde die Dame es nicht unnatürlich finden, wenn er ihr eignes Billet zum Muſter nehme, und es, ſo viel es ſeine Kräfte zuließen, nachzuahmen ſuche. Er müſſe alſo offen bekennen, daß dieſe ihre Grobheit und Unverſchämtheit noch bei weitem ſeine eigene, beiſpielloſe Stupidität, die ſie an ihm bewundert habe, übertreffe. Seine deutſche Bonhommie, welche ſie ebenfalls übertrieben lobe, ſei aber nicht ſo weit und groß, daß er ihre grobe Anmaßung belächle, oder für etwas halte, was man einer Dame verzeihen könne, ſondern ſein Zorn ſei ebenfalls von ächt deutſcher Natur und Commination, ſein Selbſtgefühl und die Achtung, die jeder Gelehrter ſich ſchuldig ſei, riethen, und ſeine Stellung zur Welt, ſein Ruhm und ſein Werth beföhlen ihm, dieſe Bekanntſchaft mit einer ſo ächten unverbeſſerlichen Franzöſin von nun an auf immer mit den ſtärkſten und unzweideutigſten Ausdrücken von ſich abzuweiſen. Er werde übrigens in der Abendgeſellſchaft des Geſandten ſeyn, und wenn ſie nach dieſen Erklärungen noch den Muth haben ſolle, ſich ihm als einem Bekannten zu nähern, ſo würde er ihr, ſei er auch noch ſtupider als ſtupide, zeigen können, mit welcher Verachtung aus ſeiner gründlichſten Tiefe er eine ſo Andringende behandeln und von ſich weiſen könne. Inſofern ſich Achtung mit dieſer Erklärung, ſo wie Stupidität und Tiefſinn etwa vereinigen laſſen, ſei er denn auch mit dieſer etwanigen

der — und der. —

Alle bewunderten und lobten dieſen inhaltreichen Brief, als ſei er ein Muſterſchreiben des gewiegteſten und zugleich reſoluteſten Diplomaten. Der Diener mußte den Brief alsbald in die Wohnung der Damen tragen.

Am Abend ging der Profeſſor von einigen ſeiner Schildknappen begleitet, und mit dem ganzen Stolz ſeiner Würde gepanzert, in das Haus des Geſandten. Viel elegante Welt, Herren und Damen, ſo wie manche ausgezeichnete Männer, waren verſammelt. Der Wirth und ſeine Gemahlin bewillkommten den Gelehrten freundlich. Nach einiger Zeit traten auch die Franzöſinnen, die in einer fernen Ecke mit einigen Landsleuten ein lebhaftes Geſpräch geführt hatten, näher. Himmel, geehrter Freund! rief ſie in ihrer Sprache, — welchen ſonderbarſten aller Briefe haben Sie mir heut geſendet! Ich war über Land, und finde ihn vor, indem ich bei mir vorfahre, ausſteige und im Leſen mich ſo wenig von meiner Verwunderung erholen kann, daß ich das Blatt mitgenommen habe. Da müſſen Sie ſich, Vortrefflichſter, ſehr und mit Kunſt entſchuldigen, wenn ich Ihnen dieſen unbegreiflichen Anfall einer hypochondern Laune vergeben ſoll.

Hier iſt von keiner Entſchuldigung die Rede! rief der Deutſche in heftiger Aufwallung: das Entſchuldigen käme Ihnen zu, es würde aber, möchten Sie es noch ſo künſtlich ſtellen und vorbringen, an meiner Feſtigkeit abprallen.

Sie erwiederte mit einiger Heftigkeit, lebhaft, wie ſie von Natur war, und der Ton des Profeſſors, der ſich kaum Mühe gab, ſich zu zwingen, artete ſo ſehr in Schreien aus, daß ſich alle Köpfe der Näherſtehenden voller Erſtaunen nach dieſer Gruppe umwendeten. Meine Freunde, ſagte der Miniſter, kommen Sie mit mir in jenes Zimmer, daß Ihre ſo auffallende Verſtimmung hier kein Aufſehen errege. Würdigen Sie mich zum Austrag, Schiedsrichter oder Advokaten anzunehmen, und ich hoffe, ſo edle Freunde wieder mit einander verſöhnen zu können.

Die ſtreitenden Partheien folgten dem freundlichen Manne, mit ihm gingen ſeine Töchter und zwei andere Gelehrte, den Franzöſinnen folgten einige Damen, die von Neugier geſtachelt, ſich nicht abweiſen ließen, und den Profeſſor begleitete ebenfalls, Zorn in den Mienen, ſein General-Stab.

Excellenz, ſagte der Profeſſor, als man die Thür verſchloſſen hatte, werden einen unerhörten Vorfall kennen lernen, der immer noch, ohngeachtet wir die franzöſiſche Tyrannei und Weltherrſchaft geſtürzt haben, beurkundet, daß dieſe Franken uns geiſtig noch jetzt zu Boden treten wollen.

Da die Sache einmal zu einem Verhör ausgeſchlagen iſt, ſagte die Franzöſin lächelnd, ſo leſen Sie, Herr Graf, dieſen Brief des Herrn Profeſſors, den ich heute empfangen habe. — Sie reichte ihm das Blatt mit einem freundlichen Blicke, in welchem der Profeſſor nur Schalksſinn und Uebermuth ſah.

Bitte laut zu leſen, Excellenz, ſagte dieſer; ich führe den andern Brief mit mir, der dieſen veranlaßt hat, und erſuche unterthänig, auch dieſes Aktenſtück dann laut vorzutragen, um mein Gefühl, das ſich etwas ſtark ausgeſprochen hat, zu rechtfertigen.

Alle waren geſpannt und der Miniſter fing an mit einer ungewiſſen Stimme den Brief zu leſen. Seine Verlegenheit nahm zu, theils des ſonderbaren Franzöſiſch wegen, noch mehr aber, indem er Phraſen und Unziemlichkeiten vortragen ſollte, die eigentlich aus der Geſellſchaft völlig verbannt ſind. Als er geendigt hatte, ſagte der Profeſſor: Excellenz ſind, wie ich ſehe, verwundert, daß ich ſo ſchreiben konnte; da Sie ſich aber dieſer mich kränkenden Sache einmal angenommen haben, ſo bitte ich das Schreiben dieſer Dame nun auch laut zu leſen.

Sie ſind ganz unbegreiflich, Profeſſor! rief die Franzöſin; man möchte an Bezauberung und Verhexung glauben; denn eine natürliche Erklärung dieſes Betragens giebt es nicht.

Der Miniſter las auch jenen Brief, und mit heitrer Miene und ſichrer Stimme, da er nichts als Freundſchaft, Artigkeit und feine Schmeichelei enthielt.

Als er gegen den Schluß kam, legte der Gelehrte die Hand auf das Blatt, und ſagte mit rothem Geſicht: jetzt bitte ich, hier nur die beiſpielloſe stupidité, dem Tiefſinn vereinigt, deutlich auszuſprechen.

Sind Sie denn — ſagte der Miniſter — und konnte erſt vor Lachen ſeine Stimme nicht wieder finden — hier ſteht ja ganz deutlich: cette profondeur à une sagacité sans exemple.

Der deutſche Profeſſor nahm mit zitternden Händen das Blatt, ſah und las, und las und ſah wieder, ſeine Begleiter prüften ebenfalls, als wenn es eine ſchwierige Leſeart in einem halb erloſchenen Manuſcripte wäre, und die Franzöſin klatſchte laut lachend die kleinen weißen Händchen, und rief dann heiter im Ton eines übermüthigen Kindes: wie? Sie haben stupidité ſtatt sagacité leſen können? Sie, der einſichtsvolle Mann? Und alle Ihre Freunde?

Die Züge, erwiederte ſtotternd der Gelehrte, ſind ſo ähnlich, ſo in einander die Buchſtaben, ſo frei und dreiſt, und doch ſo unklar, daß — ich bitte um Vergebung.

Er verſtummte und zog ſich mit ſeinen beſchämten Freunden zurück. Als er das Zimmer verlaſſen hatte, ergoß ſich die Geſellſchaft erſt, nun ungehemmt, in ein unauslöſchliches Gelächter. Der Graf ſagte endlich: ich bitte die Damen und Herren, wenn ſie es irgend vermögen, von dieſer Seltſamkeit nicht weiter zu ſprechen; es wäre gut, wenn wir alle den Vorfall ganz vergeſſen könnten, um den übrigens ſehr achtungswerthen Mann nicht zu kränken.

Er mag es tragen, ſagte eine junge Dame, die Woche geht auch vorüber, und dann iſt es vergeſſen, man verſchweige oder erzähle die Anekdote.

Wenn ich in einer neuen Auflage meines Billets, fügte die Reiſende hinzu, ſeine Leſeart, die Variante, hinein korrigirte, hätte ich denn ſo groß Unrecht? —

Sie ſah ihn nicht wieder und reiſete bald darauf mit ihrer Schweſter in ihr Vaterland zurück.

Ob ſie dieſen Vorfall auch zu jenen gerechnet haben mögen, durch welche ſie unſer Deutſchland haben kennen lernen.

Zu dem älteren Balzer, oder Balthaſar, fanden ſich auch oft viele reiſende Dänen. Er war ſo glücklich geweſen, ſchon früh Männer wie Oehlenſchläger, Ingemann, Roſenwing, Molbeck und andere talentbegabte Gelehrte kennen zu lernen, und dieſe Männer ſandten ihm zuweilen Freunde oder Bekannte, welche durch Deutſchland reiſeten. Der manchmal grämelnde Profeſſor behauptete wohl, daß er ſich nicht leicht mit andern Ausländern ſo gefalle, wie mit Dänen, denn alle ſeien auf anmuthige Art gebildet, faſt alle geiſtreich und ſcharfſinnig, und beſonders ergötze ihn jene Munterkeit des Sinnes, jener raſche Enthuſiasmus, mit welchem die meiſten alle Gegenſtände auffaßten, und dann mit hinreißender Lebendigkeit über ſie ſprächen und disputirten. Das, ſagte er dann, iſt der ergötzlichſte Gegenſatz gegen jene allwiſſenden Zugeknöpften, die nie lebhaft reden, nie eine beſtimmte Meinung äußern, kaum den andern anhören, weil ſie für immer überzeugt ſind, alles nur allein und auf das beſte zu wiſſen, und keinem zutrauen, daß er ſie verſtehn wird. Dieſe ſo ganz wohlfeilen Stolzen nehmen in unſerm lieben Vaterlande ſehr zu, und hemmen alle Mittheilung. Man will ſich nicht bloß geben, man will niemals eine Schwäche zeigen, nie eine Behauptung zurücknehmen, und ſo wird denn in der Geſellſchaft eine Art von politiſchem oder philoſophiſchem Roſenkranz abgebetet, wo nach einer gewiſſen Anzahl von Ave's ein feſt geſtempeltes Credo vorkommt und ſo weiter. Nur, ſagte Herr Balthaſar, führt dieſer Feuer-Enthuſiasmus dieſe Dänen manchmal auch ſo weit (das heißt einige), daß ſie ebenfalls von keiner Einrede Notiz nehmen, den Sprechenden gar nicht mehr anhören und begreifen, und vornehmlich in ihrem übrigens edlen Patriotismus oft ſo alle Schranken überſchreiten, daß der Deutſche, welcher in der Regel zu wenig Patriot iſt, ſie auf lange nicht wieder finden und einholen kann.

Ein ſolcher junger Däne, der auch für einen Dichter galt, und ſich vorzüglich nach Oehlenſchläger zu bilden ſuchte, kam am folgenden Abend zu Balthaſar, und erzählte von der Scene, die er geſtern im Hauſe des Geſandten mit angeſehn und erlebt hatte. Balthaſar war verſtimmt über dieſen Verfall, der die Deutſchen lächerlich machte, obgleich er ihm Stoff für ſeine Chronik lieferte.

Unbegreiflich! rief immer wieder der junge Däne, welcher Oswald hieß, wie man ſich ſo vergeſſen, wie man ſich ſo übereilen kann! Iſt es denn nicht beinah, als wenn ein muthwilliger Kobold ihm die Augen zugehalten und alle Sinne betäubt hätte?

So ward hin und her geſprochen und erzählt, der junge Däne war am heftigſten, und ſchien endlich der Meinung der Franzoſen beizutreten, daß dergleichen nur einem deutſchen Gelehrten begegnen könne.

Man ſprang über zu andern Gegenſtänden, am lauteſten aber wurde über Poeſie geredet und geſtritten. Der junge Oswald, der Oehlenſchläger nachgeahmt, viel geleſen hatte, und mit Critik und äſthetiſchen Anſichten umzugehn wußte, meinte, daß mancher Aberglaube, eine zu hohe und willkürliche Achtung vor anerkannten Autoritäten, dem Genius immer die ſchlimmſten Feſſeln anlege. Da dergleichen allgemeine Sätze immer zugleich wahr und unwahr ſeyn können, ſo bat man ihn, an Beiſpielen deutlicher zu erörtern, was er eigentlich mit ſeinen Worten ausſprechen wolle. Wir Dänen ſind des Glaubens, ſagte er hierauf, daß viele unſerer Genien, die in neueren Zeiten aufgetreten ſind, ſich wohl mit den berühmteſten des Auslandes meſſen dürfen; daß es Rückſichten giebt, aus denen Werke, oder einzelne Stellen, Scenen, Leidenſchaften und Situationen ſo neu und originell erſcheinen, wie man ſie nirgend findet, und man einſehn muß, wie wir in dieſen Dingen alle fremden Dichter, wenn ich vielleicht den einzigen Shakſpeare ausnehme, überflügelt haben.

Mir ſcheint aber, erwiederte der Profeſſor, daß dieſe neuere Literatur, ſo viel Lob ſie auch verdient, ſich ſchwerlich ohne deutſche Vorbilder entwickelt hätte, und ſo möchten wir vieles des Vorzüglichſten uns aneignen, als unſerem Stamm und unſerer Art und Weiſe angehörig.

Sophiſterei! ſagte der Däne, denn ſo wärt ihr Deutſchen auch nicht original, indem ihr ohne die Vorbilder Shakſpeare's niemals die Begeiſterung gefunden hättet, die euch jener Bahn ungetreu machte, in welcher ihr früherhin ziemlich ſchwerfällig den Franzoſen nachhinktet oder wenigſtens nachſtolpertet.

Göthe und Schiller, wurde von deutſcher Seite eingewendet, ſind wenigſtens, nebſt jenen Dichtungen, von denen man noch ſprechen dürfte, dem Britten nicht ſo nahe verwandt, als die däniſchen neueren Erzeugniſſe unſern poetiſchen Werken. Geweckt, begeiſtert ſeyn durch große Vorbilder iſt immer noch ſehr von der Nachahmung zu unterſcheiden.

So wäre nach meiner Meinung und Einſicht, rief der junge Däne, kein wahres Original-Genie in neueren Zeiten, als nur Shakſpeare allein, der weder ein Nachahmer ſeyn, noch ſich von andern Vorbildern begeiſtern laſſen konnte. So iſt es denn auch dieſer, vor welchem ich mich unbedingt neige, als dem Höchſten, Beſten, von dem wir Dänen zwar auch gelernt, aber ihn niemals nachgeahmt haben. Wenn wir uns aber zu dieſer Huldigung bequemen, ſind wir auch wohl berechtigt, daſſelbe von den Deutſchen zu verlangen.

Unterlaſſen wir es etwa? erwiederte der Deutſche; eine neue und neueſte Schule will uns ſogar ſchon einreden, wir hätten des Guten hierin zu viel gethan. Ihr Dänen aber, da ihr doch ſonſt ſo ſtarke Patrioten ſeid, ſolltet von dieſem übermüthigen Britten etwas weniger begeiſtert ſeyn, denn —

Da der deutſche Gelehrte hierbei eine ſonderbare Miene machte, die allen ſeinen Freunden auffiel, ſo fiel der lebhafte Däne um ſo eifriger ein und rief: Nun, was haben Sie? warum halten Sie ſo hinter dem Berge?

Der Deutſche ſagte: Ihr wißt alle, wie dieſer Engländer in ſeinen Werken die Geſchichten ſeiner Landsleute, ſo wie ihren Charakter behandelt, eben ſo zeichnet er oft Italiener, er läßt Franzoſen auftreten, Römer, alte Griechen, und nur in einem einzigen Werke läßt er ſich mit den Dänen ein, in ſeinem weltberühmten Hamlet. Aber Himmel! wie zeichnet er uns dieſe Leute! Voller Unentſchloſſenheit, treulos, in Halbheit, ſo zum Guten, wie zum Böſen: alle ſprechen hochſt vernünftig, ſelbſt weiſe, und handeln thöricht, die Hauptperſon, ſo liebenswürdig und großartig ſie ſeyn mag, ängſtigt ſich in Widerſprüchen ihres Innern auf und ab, und muß zu Grunde gehn, wenn ſie auch von außen her nicht verfolgt oder erdrückt würde: alle entzünden und erhitzen ſich in großen Vorſätzen und heroiſchen Entſchlüſſen, und kehren um und erlahmen, ſo wie ſie der Ausführung, ſelbſt der günſtigen Gelegenheit näher treten. Dergleichen kommt in Shakſpeare's Werken niemals ſo grell und ſeltſam wieder, und die Frage oder der Argwohn iſt wohl erlaubt, ob der Dichter dadurch etwa eure Nation hat charakteriſiren wollen.

Die übrigen Zuhörer wußten nicht, ob der ältere Freund im Ernſte ſpreche oder nur ſcherzen wolle, der junge Däne aber ergab ſich einem lauten, übermäßigen Gelächter und rief endlich: Ei, da wären wir an einem trefflichen Landungsplatz angekommen! Nein, da denk' ich viel zu groß von meinem Liebling, um ihm eine ſolche Abgeſchmacktheit zutrauen zu können. Ein ganzes Volk anklagen, — gleichſam es in eine einzige Perſon verwandeln, um es auf ſeinem Theater Preis zu geben, — nein, mein Beſter, er war zu ſehr Dichter und Philoſoph, zu ſehr Menſchenkenner und Menſchenfreund, als daß ihm dergleichen Thorheit auch nur als Geſpenſt in einem Augenblick vorüber flattern konnte. Sollte ich es aber ſelbſt (was ich gewiß unterlaſſe) auch in dieſem Sinne nehmen, ſo dürfte ich mir auch allen Witz des Prinzen, ſeinen Tiefſinn, ſeine Liebenswürdigkeit, Gegenwart des Geiſtes, dieſen einzigen Humor, der ſelbſt im Shakſpeare nicht wiederkehrt, als Däne aneignen. Und ſo hätten wir wenigſtens eben ſo viel in dieſer vorgeblichen Anklage gewonnen als verloren.

Der Deutſche ſagte: Ihr zieht euch gut aus der Sache, wenn hiermit alles zu Ende wäre. Wie böſe aber dieſer von euch verehrte Britte auf euch alle zu ſprechen war, wie er euch ſo gar nicht vertraute, wie er den Stab völlig und ſchonungslos über euch brach, hat er einem einzigen Verſe vertraut, der einzeln, wie ein furchtbares Motto daſteht, und keine Milderung, keine ſophiſtiſche Ausrede zuläßt, wie es wohl bei einer ſo großen und ſinnreich durchflochtenen Compoſition, wie dieſe Tragödie des Hamlet darſtellt, möglich iſt.

Und dieſer Vers? — dieſer einzelne furchtbare Vers? — —

Er heißt:

Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden.

Wie? ſchrie der junge Däne. —

Die übrigen Bekannten zogen ſich ſtill und lächelnd zurück, da ſie die Tragödie auswendig wußten, und Oswald ſprach mit bewegter Stimme, die vor Heftigkeit zitterte, ſo weiter: Nein, das kann kein Weſen, mit halbem Menſchenverſtande begabt, geſchweige ein Dichter, ein großer Dichter ausgeſprochen haben. Man könnte mit keinem Dänen vernünftig ſprechen, oder nur von Vernunft mit ihm reden? So hoch würde ſich ja nicht einmal ein elender Paſquillant im Nationalhaß gegen einen Feind in einem unglücklichen

Kriege erheben, und damals lebten wir ja ſelbſt im Frieden mit England. Kein Satyriker, dem man doch Uebertreibung vergiebt, hat ſich jemals mit ſo elenden Worten vernehmen laſſen! Ich ſage dreiſt: dieſer aberwitzige Unſinn, dieſe Läſterung ſteht nicht im Hamlet.

Seht her, rief der Gelehrte. Er wies ihm im Buche die Stelle: „Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden.“ —

Oswald war glühend roth geworden und ſprach weiter: Bin ich nicht vernünftig? Habe ich nicht von meiner Regierung, die mich für einen vernünftigen Menſchen hält, Erlaubniß und Unterſtützung ſogar, um zu reiſen? Sollte ſie dumme, unvernünftige Leute ins Ausland ſchicken? Wie ſind alle großen Männer unſeres Landes, alle Regenten, vom Abſalom bis auf die neueſten Miniſter, geläſtert! — Ich glaube immer, Schlegel hat hier einmal falſch überſetzt. Es ſteht nimmermehr ſo im Original.

Sogleich ſchlug der Deutſche ſein Buch auf, indem er ſagte: ich glaube, es iſt geradezu unmöglich, wörtlicher und getreuer zu überſetzen, wie es Schlegel mit dieſem einfachen und doch ſo bedeutſamen Verſe gelungen iſt; ſehn Sie nur hier:

> You can not speak of reason to the Dane.

Nachdem ſich Oswald ſchnell überzeugt hatte, rief er in der höchſten Erbitterung: nun ſo ſei auch von dieſem Augenblick Haß und Verachtung dieſem ſogenannten Dichter zugeſchworen, der ſich ſo tief, tief unter den Pöbel hat wegwerfen können. Meine nächſte Aufgabe wird ſeyn, meinen gutmüthigen Landsleuten die Augen zu öffnen, damit ſie es inne werden, mit welchem Geiſte ſie es zu thun haben, wenn ſie ihn ſo gutmüthig verehren wollen. Ja, ein Schauſpiel will ich eigends darüber ſchreiben, oder ein lyriſches Gedicht, in welchem ich die ganze Verächtlichkeit dieſes Menſchen in das grellſte Licht ſtelle. Es gelingt mir wohl, die Uhr der Welt wieder ſo weit zurück zu drehen, daß ſie wieder mit dem Zeiger die Stelle berührt, auf welcher Voltaire und andre Franzoſen wohl nicht mit Unrecht jenen ungeſchlachten, völlig ungebildeten rohen Genie-Menſchen als ein ſeltſames Monſtrum bezeichneten.

So fuhr er fort, und es war nicht möglich, dem Juvenaliſchen Strom oder dem Demoſtheniſchen Sturme Einhalt zu thun. Man mußte dieſe Naturkraft und die patriotiſche Aufregung austoben laſſen, und erſt, als Oswald ganz erſchöpft war, Hut und Stock nahm, um zu gehn, und dieſen ſonſt befreundeten Kreis nie wieder zu beſuchen, konnte der Deutſche, indem er den Ermüdeten auf den Lehnſtuhl niederdrückte, die Gelegenheit finden, zu ſprechen: Nun ſeht, Menſch, Freund, wie Ihr Euch übereilt, und ohne alle Noth erhitzt. Iſt es denn möglich, daß irgend ein Buch ſolchen Vers enthalten könnte? Würde man denn den Hamlet bei Euch überſetzt und die Tragödie auf Eurer Bühne geſpielt haben, wenn Sie dieſen wunderlichen Lehrſatz enthielte? Seht Euch die Stelle doch an, ſeht, — aber nicht bloß mit dem Auge obenhin, — wer ſagt denn die Worte? Der König von Dänemark ſelbſt, in einer öffentlichen Audienz. — Und wem ſagt er ſie? — Einem jungen däniſchen Cavalier, den er durch Schmeichelei und Artigkeit gewinnen will. Gleich in der zweiten Scene des Stücks, als Laertes nach Frankreich zurück kehren will, und vom Könige Abſchied nehmen, ſagte dieſer verbindlich: du nannteſt einen Wunſch, Laertes, — was iſt es? — du kannſt nicht von Vernunft dem Dänen (mir, dem Könige) reden — nichts ſagen und fordern, wenn es nicht der Möglichkeit widerſpricht, — und dein Wort, deine Forderung, verlieren. — Nun? Iſt es nicht ſo? — Die Deutſchen und ihre Gelehrten ſind es nicht allein, die ſolchen Uebereilungen unterwerfen ſind, die auf Zeilen mit ſtarren Augen hinblicken und ſehn, ohne ſie zu ſehn.

Der Däne war beſchämt und ſagte dann: Ja wohl ſoll ſich keiner ſo feſt ſtehend dünken, daß er nicht auch fallen könne. — Der Deutſche hat mich aber doch mit einer Tücke zu dieſem faux pas verleitet, die ganz in der Art iſt, wie ſie in dieſer Tragödie die Menſchen verwirrt.

Nur zum Scherz, erwiederte der Deutſche.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ludwig Tieck's

Schriften.

Zweiundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Der Gelehrte 3

Die Ahnenprobe 53

Der wiederkehrende griechiſche Kaiſer 167

Ludwig Tieck's
geſammelte Novellen.

Sechster Band.

Der Gelehrte.

1827.

In dem ſonſt ſtillen Hauſe, das hinter der Kirche lag, war heute mehr als ſonſt Geräuſch, und in den untern Zimmern ein lebhaftes Hin- und Wiederlaufen. Man rüſtete ſich zu einer Abfahrt über Land, welche Mutter, Töchter und den Vater gleich ſehr intereſſirte. Die älteſte Tochter, Antoinette, ein ſchönes blondes Mädchen, war am eifrigſten, ſie ſchalt die Magd und den Diener, weil ihr an ihrem Putze nichts recht war, denn draußen ſollte zugleich ein Ball das Feſt krönen, zu welchem junge Offiziere aus der Gegend, ſo wie ſehr anſehnliche und ſchöne Forſtbedienten eingeladen waren. Die Mutter fand Alles, was geſchah, ſehr vernünftig und vermehrte dieſe Unruhe, indem ſie ſuchte, umherſchickte, verbeſſerte und am Ende Alles nur verwirrte. Der Tumult erreichte den höchſten Grad, als nun der elegante Wagen ſchon vorfuhr. Die zweite Tochter, Jenny, ſprang jetzt ziemlich zornig auf und meinte, ſie würde über die ältere etwas zu auffallend vernachläſſigt, und ziemlich unſanft fuhr ſie auf ein ſchlankes und zartes Mädchen los, das bis jetzt ſchweigend, ſanft und demüthig Allen hülfreich geweſen war. Die Helena iſt doch allzuſaumſelig! rief ſie jetzt heftig aus: um nur der vorzüglichen Antoinette Alles recht zu machen, muß ich verſäumt werden.

Du verſäumt? antwortete Antoinette: hat denn Helena nicht die ganze Nacht für Dich gearbeitet, und mein Spitzenkragen iſt geſtern Abend nur ſo nachläſſig hingepfuſcht worden.

Nein, nein! zankte ihr die Schweſter entgegen, für das älteſte liebe Kindchen muß Alles aufs Beſte eingerichtet und beſorgt werden. Die Helena kann ja für mich kaum ein Stündchen finden, weil die Prinzeß ihre Zeit immerdar in Anſpruch nimmt.

Der Rath trat im völligen Anzuge herein. Der Wagen wartet! rief er, und hier ſeid Ihr ja noch nicht fertig.

Mir iſt es nur ängſtlich, erwiederte die Mutter, daß wir ſo alle ausfliegen, das Haus ſteht nun bis heute Nacht, wohl bis morgen früh ganz verödet, unſer Miethmann, der Profeſſor, iſt auch verreiſt, und der Magd und Köchin traue ich zu, daß ſie davon laufen, ſo wie wir den Rücken gewendet haben.

Der grämliche Narr da oben, ſagte Antoinette, hätte wohl zu Hauſe bleiben können. Ich glaube, es iſt ihm ſeit zehn Jahren nicht eingefallen, nur einen Fuß vor das Thor hinaus zu ſetzen, und nun plötzlich, und gerade jetzt, eine Reiſe von acht Tagen!

Er ſommert ſich aus, antwortete Jenny; ich glaube, ſie haben ſich ihn in der Reſidenz verſchrieben, weil doch gerade eine Menagerie gezeigt wird. Dies Exemplar macht die Sammlung erſt vollſtändig.

Still! ſtill! ſagte der Rath lachend; Du biſt ein witziger kleiner Teufel, aber von reichen Leuten muß man niemals ſo deſpektirlich reden. Wenn er nun um Dich anhielte, und er Dein Gemahl würde!

Hm! dann möchte ſich's finden, meinte Jenny; aber Antoinette behauptete, daß ſie ihn auf keinen Fall nehmen würde.

Da ſteht Helena wieder, rief die Mutter, und hört dem Diskurſe mit Andacht zu, ſtatt Euch die Hüte feſtzuſtecken. Hätten wir nur daran gedacht, die Muhme aus der Vorſtadt zu bitten, herzukommen und das Haus zu bewachen.

Das ſtille, freundliche Mädchen, welches Allen ſo duldſam und demüthig half, und in welcher kein Fremder die jüngſte Schweſter und leibliche Tochter der Eltern würde erkannt haben, ſagte jetzt mit einer ſilbernen ſchönen Stimme: ich bleibe recht gern zu Hauſe und habe mich auch ſchon darauf eingerichtet.

Du biſt ein gutes Kind, ſagte die Mutter plötzlich viel freundlicher; Du hilfſt uns immer aus der Noth. Seht einmal, Mädchen, darum iſt auch die Helena in ihrem einfachen Anzuge geblieben. Du biſt ein verſtändiges Weſen, denn freilich haſt Du auch nicht ſo viel Putz, als Deine Schweſtern, weil Du dergleichen nicht liebſt.

So war denn endlich alles fertig, man ſtieg ein, die heiterſten Geſichter ſaßen im Wagen, denn ſie hatten eine gute Mittagstafel in der Ausſicht vor ſich, eine ſchöne Gegend, warmen, heiteren Sommertag, am Abende Ball, Schwärmen die Nacht hindurch, artige junge Herren, die verliebt waren, oder ſich ſchmeichelnd ſo ſtellten, und die arme, gering geſchätzte Helena blieb zurück, vergnügter vielleicht als Alle, da ſie die Ruhe und Einſamkeit liebte, obgleich ſie von Allen bemitleidet wurde, ſogar vom galanten Bedienten des Hauſes, der auch mit Geringſchätzung auf ſie vom hohen Kutſchenbocke hernieder ſah, indem er ebenfalls, ſeiner Liebenswürdigkeit ſich bewußt, von ſeinen Siegen träumte.

Als der Wagen um die Ecke gebogen und verſchwunden war, gab Helena den weiblichen Dienſtboten auch Erlaubniß, bis zum Abende auszugehen, verſchloß ſelbſt die Hausthür und verwahrte den Schlüſſel in ihrem Zimmer. Dann ging ſie zu ihrer kleinen Bücherſammlung und fühlte ſich ſo recht von Herzen froh und behaglich, daß ſie nun endlich einmal ſo ganz in ihrem Sinne ausruhen konnte, indem ſie den Geiſt in erträumten Regionen umherſchweifen ließ, welche ein edler und verſtändiger Autor ihr aufgeſchloſſen hatte. Sie war ſo dankbar, daß der Himmel ihr dieſen reinen Genuß ſchenkte, daß ſie, als die Kirche gegenüber nun den ſonntäglichen Gottesdienſt ausläutete, recht innig betete und dem Himmel dankte, der ſich ſo vorſorglich für ſie bewies.

Dann ging ſie in die Küche, ſah nach ihrem kleinen Mittagsmahle, und ordnete das Feuer um die beiden Töpfchen. Dann deckte ſie in ihrer Stube den Tiſch, richtete Alles ſauber ein, trug ſich auf und aß, nachdem ſie ſtill und andächtig gebetet hatte, mit vielem Appetite. Auch das war ihre Freude, daß ſie in der Einſamkeit beten konnte, welches an dem Tiſche ihrer Eltern, die in allen Dingen vornehm ſeyn wollten, niemals geſchah. Sie las wieder beim Eſſen, legte dann das Buch aus der Hand, ſann über das Geleſene und überdachte ihren Lebenslauf, und wie und warum ſie ſich denn ſo überaus glücklich fühle. Sie wußte nicht, daß alle Nachbarn und Bekannte des Hauſes ihr Schickſal bedauerten, weil ſie ſo ſichtlich von Eltern und Schweſtern zurückgeſetzt und vernachläſſigt wurde; ſie aber beklagte die Schweſtern, daß dieſe nicht der Freude an guten Büchern fähig waren, daß ſie ſo vieles Putzes, ſo vieler Zerſtreuung bedurften, und dieſe Ruhe und Einſamkeit, welche ihr als das höchſte Glück des Lebens erſchienen, wie die ärgſten Feinde, oder wie das größte Unglück vermieden. Recht liebend dankbar war ſie der Mutter, daß ſie von dieſer nicht ebenfalls gezwungen wurde, ſich nach der Mode zu tragen und Geſellſchaft zu beſuchen. Auch zog ſie ſich, wenn ſie es durfte, ſelbſt von der zurück, die oft zahlreich genug zu ihren Eltern kam.

Jetzt aber, nach dem Mittageſſen, kam noch die größte Freude für Helena, auf die ſie ſeit Jahren ſchon vergeblich gehofft hatte, nehmlich die Zimmer und Einrichtung ihres Miethmannes, des reichen Profeſſors oben, ſo recht genau zu betrachten, ſeine Bibliothek zu ſehen und wohl gar ein Manuſcript von ihm in die Hand zu nehmen. Da er faſt nie aus dem Hauſe ging, die wenigen Stunden abgerechnet, die er als Direktor des Gymnaſii auf der Schule zubrachte, und da ſie alsdann ihre Familie und das Hausweſen nicht verlaſſen durfte, ſo war es ihr nur durch einen ſo ſeltenen, nie wiederkehrenden Fall ſeiner Ausreiſe möglich, heute ihrer Neugier endlich Genüge zu thun. Der Profeſſor wohnte ſchon ſeit funfzehn Jahren und wohl länger im Hauſe, denn ſie kannte ihn ſeit ihrer früheſten Kindheit, er hatte noch niemals eine Reiſe unternommen, er kam in wenigen Tagen zurück, und der Wunſch, den Helena ſo lange genährt hatte, wäre auch, trotz der Begebenheit, die im Leben des Profeſſors faſt für ein Mährchen gelten konnte, wieder nicht in Erfüllung gegangen, wenn nicht der plötzliche Schmaus und Ball und die unvermuthete Einladung der Familie ihr die Möglichkeit gegeben hätte. Darum ſaß ſie gern einige Nächte, und arbeitete für die Mutter und Schweſtern, und dieſe brauchten ihr keinen Dank zu ſagen, denn es wäre für das ſonderbare Märchen eine Strafe geweſen, wenn ſie jene hätte begleiten müſſen. Und, wie Andere ſich wohl eine halbe Lebenszeit auf eine Reiſe nach der Schweiz oder Italien freuen, mit der Andacht, mit der zu ſolchem aufgeſparten Genuſſe das Märchen in den Wagen von der Hausſchwelle treten mag, mit einer ſolchen ging ſie jetzt die nie betretene Treppe zur Wohnung des Profeſſors hinauf.

Es gehörte zu den Eigenheiten des ſonderbaren Mannes, daß, ob er gleich einſam nur mit einem alten Diener und einer bejahrten Schließerin lebte, er dennoch alle Zimmer des großen obern Stockwerkes bewohnte, ja auch den Boden über ihm dem Hausherrn für einen bedeutenden Zins abgemiethet hatte, um nur recht ruhig und ungeſtört ſeyn zu können; denn es war eigen ausbedungen worden, auch die Treppe, da ohnehin nur die ihn Beſuchenden ſie zu betreten brauchten, in Ruhe zu laſſen und faſt wie ſein Zimmer anzuſehen. So mußte ſich denn der Rath mit ſeiner Familie unten behelfen, wo er zwar in ſeinem großen Hauſe Raum genug hatte, indeſſen doch zuweilen die Bodenkammern vermißte, die der Profeſſor eigentlich nicht benutzen konnte; indeſſen, da dieſer der friedfertigſte Miethmann war, der nie etwas begehrte, nie auch nur die kleinſte Auslage veranlaßte, prompt war, ja zuweilen wohl den Hauszins im Voraus zahlte, ſo ließ man ihn gewähren, und alle hatten eine ſcheue Ehrfurcht vor ihm, denn er ſprach Niemanden, man ſah ihn nicht, wenn man ihm nicht zufällig in der Hausthür begegnete, ſo daß er für die jungen muthwilligen Töchter faſt etwas Geſpenſtiſches hatte.

Dieſe ſelten betretenen, braun angemalten und blank gebohnten Treppen ſtieg jetzt Helena wie mit einer frommen Scheu hinan, ſie zog die Klingel und der Ton ſchallte in dem großen, ganz einſamen Hauſe ſonderbar nach. Man hörte die Fliege in der Luft ſummen, und ganz leiſe ſockte jetzt der Fußtritt der Haushälterin herbei. Scheu und langſam öffnete ſie die Thür, machte ſie nur halb auf, ſagte, ſo leiſe auch Helena ſchlich: Still! ſt! ſt! als wenn der Herr drinnen ſchliefe und erwachen könnte, und vorſichtiger, wie das Liebchen zum Geliebten, ſchlüpfte Helena mit pochendem Herzen in den leeren, geräumigen Vorſaal. Noch waren ſie nicht im Heiligthume, aber mit noch größerer Vorſicht erſchloß die alte Gertrud, deren Geſichtsfarbe, da ſie nie an die Luft kam, weiß und zart war, die große braune Thür, und jetzt ſtanden beide in der Bibliothek. Dieſe war in dem großen Saale und drei anſtoßenden Zimmern, nach welchen erſt die eigentliche Wohn- und Arbeitsſtube des Gelehrten folgte. Alle Fenſter waren doppelt, um das Geräuſch von der Gaſſe ſo viel als möglich abzuhalten, ſchwere, ſeidene Vorhänge, die zurückgeſchlagen werden konnten, verſchatteten ſie noch mehr; in den übrigen Zimmern, die keine Bücher enthielten, waren gute holländiſche und niederländiſche Gemälde an den Wänden, und das Schlafzimmer ging in den Hof, um in der Nacht noch ungeſtörter zu ſeyn.

Helena war über Alles entzückt. Das Leben eines Gelehrten in einer Stille und Einſamkeit, wie in einem Kloſter, unter ſo vielen Büchern, ſelber Bücher ſchreibend und dem Drucke übergebend, mit Niemand ſprechend, von Niemand geſtört, immer nur mit geiſtigen und hohen Sachen beſchäftigt, dachte ſie ſich als den herrlichſten Beruf, zu welchem ein Sterblicher nur je gelangen könne. O wie glücklich muß hier der Profeſſor ſeyn! ſagte ſie lispelnd zu Gertrud, wie im Paradieſe.

Paradieſe? wiederholte jene lächelnd: das iſt ja doch ein freier und friſcher Garten geweſen.

Jeder kann ſeinen Begriff von Seligkeit ſo benamen, ſagte Helena. — Aber wo ſtehen denn die Bücher, liebe Gertrud, die er ſelber hat drucken laſſen?

Hier, Lenchen, ſagte Gertrud, dieſe ganze Reihe iſt es; es ſind Ausgaben von alten Autoren, oder Claſſikern, wie er ſie nennt. Das Mädchen nahm eins der lateiniſchen Bücher vom Fache herunter und blätterte hin und her. Wie muß nur einem zu Muthe ſeyn, fing ſie wieder an, der dieſe alten Sprachen ſo vom Blatte weg leſen kann, der nun ſelbſt Latein ſchreibt und ein ſolches Buch drucken läßt. Mehr wie einmal habe ich fremde Reiſende bei uns ſagen hören, der Mann ſei außerordentlich gelehrt.

Er muß es wohl ſeyn, antwortete Gertrud, denn er thut gar nichts Anders, als leſen und ſchreiben, vom frühen Morgen bis tief in die Nacht. Ich glaube nur, er zieht ſich auch die Bücher allzuſehr zu Gemüthe.

Wie ſo?

Ich meine, weil er doch ſo blaß iſt, immerfort ſo nachdenklich und manchmal recht traurig, gleichſam melancholiſch. Wer weiß, was er ſich aus alle dem heidniſchen Zeuge noch in den Kopf ſetzt, denn ſo ein Claſſiker, mein liebes Kind, iſt eben nichts Anderes, als ein Heide. In die Kirche geht er auch gar nicht, er ſagt, er könne die Orgel nicht vertragen. Man hört ſie hier ſo ſchön von dem Tempel herüber, als wenn man ſelbſt darin wäre, aber die ganze Zeit, wann ſie ſo herrlich geſpielt wird, iſt er erzverdrüßlich. Ja, Lenchen, ich bin manchmal ſchon nachdenklich und traurig darüber geworden, denn ich bin dem lieben Herrn doch gar zu gut.

Nicht wahr, ſagte Helena, er iſt ein herrlicher, edler Mann?

Nur zu ſehr, war die Antwort; er liebt alle Welt, bloß die Kupferſchmiede und Tambours kann er nicht leiden, auch die Janitſcharen-Muſik nicht, die er eine Erfindung des leibhaftigen Satanas nennt. Wenn die Leute zuſammenrennen, wenn die Wachtparade mit der friſchen und freien Janitſcharen-Muſik vorbeizieht, ſo ſtampft er manchmal mit beiden Beinen, und einmal habe ich ihn ſogar fluchen hören. Er ſagt, nur der abſcheulichſte Pöbel könne daran Gefallen finden, und wer ſo danach laufe, und Ohr und Seele würde ihm nicht davon zerriſſen, der ſei auch eines Mordes fähig.

Er ſpricht ſonſt niemals ſo viel mit uns, aber über den Gegenſtand ging es ihm einmal recht von Herzen. Er hatte ſonſt in der Stadt hier ein eignes ſchönes Haus, das hat er unter dem Preiſe verkauft, weil ein Kupferſchmied in die Nähe zog, und der Magiſtrat ihn gegen dieſen nicht ſchützen konnte und wollte. Die Tanzmuſik verabſcheut er auch.

Helena muſterte Alles ganz genau, ſie ging mit der redſeligen Frau in die andern Stuben. Welche Menge von Büchern, rief ſie, wie entzückt, aus. Aber gut iſt der Profeſſor doch auch, wie Sie vorher ſagten? Nicht wahr?

Gewiß, fuhr Gertrud fort, er ſieht in Allem nach, wenn nur kein Lärm, keine Unruhe gemacht wird. Keiner darf haſtig die Thür aufreißen oder zuſchlagen, ſtolpern, rennen, Alles muß im Takte ſeyn, wie er ſich ausdrückt. Habe ich, oder der alte Werner etwas zu beſtellen, ſo müſſen wir leiſe und langſam kommen, es ruhig vortragen, und uns ſo wenig wie möglich hören laſſen. Aber ſo mildthätig und barmherzig gegen die Armuth iſt er, daß es nicht zu ſagen iſt. Er traut uns, und da bringen wir doch auch keine Vorbitte vergeblich an, nein, er giebt immer reichlicher, als man es jemals erwarten darf. Viele Familien erhalten monatlich und vierteljährlich anſehnliche Summen von ihm, und für ſich ſelbſt, wenn ich die Bücher abrechne, braucht er nur wenig. Darum läßt er auch, um keine Unruhe im Hauſe zu haben, täglich ſein Eſſen holen, und für uns ebenfalls.

Sie waren jetzt im Studirzimmer, welches Helena noch mehr, als die übrigen Stuben, für ein Heiligthum anſah.

Man nennt uns nur, ſagte Gertrud, indem ſie ſich zur jungen Freundin niederſetzte, Quäker und Herrenhuter, weil wir ſo ſtill ſind. Aber laſſen Sie ja Alles liegen, jedes Blättchen und jedes aufgeſchlagene Buch, damit er Alles ganz genau ſo wieder findet, wie er es verlaſſen hat.

Ich rühre nichts an, ſagte Helena. — Das iſt alſo ſeine Handſchrift? Wie klar und rein, wie rund und eben. Was iſt in dem Korbe?

Alte Briefe, Couverts, unnütze Papiere und Concepte, die er nicht mehr braucht, wenn er ſie abgeſchrieben hat.

Helena kramte unter dieſen unnützen Papieren, bis ſie ein Blatt von der Hand des Gelehrten entdeckte. Dies will ich mir, ſagte ſie, als ein Andenken dieſes ſchönen Tages aufheben. Sie ſteckte es in den Buſen. Hat er niemals, ſagte ſie dann, auch in jüngern Tagen nicht, heirathen wollen?

Nein, ſagte die Alte: er iſt ſchon ſo menſchenſcheu, und vor Frauenzimmern fürchtet er ſich noch weit mehr. Die Unruhe der meiſten, das Geräuſch, das ſie lieben, die Flatterhaftigkeit, das Schelten mit den Dienſtboten, würde ihn auch ganz elend machen. Es iſt ſo beſſer. Und jetzt iſt er zu alt. Es würde ihn nun keine mehr mögen.

Ein ſolches Mädchen, antwortete Helena, müßte doch nur zu den Armſeligen gehören. Sein Geiſt, ſein edler Anſtand, ſeine große Gelehrſamkeit, ſein ſchönes, blaſſes Geſicht, der Ausdruck in dieſem von mildem Kummer und ſanfter Freude, ſeine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Armen, dieſe ſchöne, weiße, feine Hand —

Kind, ſagte die Ausgeberin verwundert, wo haben Sie denn das Alles beobachten können?

Wenn er von der Schule wiederkommt, ſagte Helena, und brach kurz ab. Sie muſterten hierauf noch die Gemälde in den andern Zimmern, bewunderten die Tapeten, die fein gezimmerten Schränke, die vielfache feine Wäſche, das Tiſchzeug, das Silber und Alles, was nur in der größten Haushaltung hätte nützen und glänzen können, und das hier bei dieſem ältlichen Hageſtolz ungebraucht und unbemerkt dalag.

Als es finſter wurde, ging Helena, wie berauſcht und von allen Genüſſen ermüdet, wieder in ihr Stübchen zurück. Beim Scheine der Lampe las ſie wieder, aber ſtatt der murmelnden Bäche und rauſchenden Haine, ſtatt der klaren Ausſicht über Fluß und Berg, die ihre Dichter ihr ſchildern wollten, ſah ſie nur immer wieder die ſtillen, dunkeln Zimmer, die ſchöngebohnten Schränke, die Tauſende der gelehrten Bücher, und Alles, was ſie denken wollte, mußte jedesmal dieſen Bildern weichen. Auch das halb geraubte Papier betrachtete ſie. Von ſonderbaren Phantaſien und halb bewußten Wünſchen lieblich umgaukelt, ſchlummerte ſie nach Mitternacht ein und ward durch den ankommenden Wagen und ihre Schweſtern aus einer intereſſanten Unterredung geweckt, die ſie ſo eben mit dem gelehrten Profeſſor angefangen hatte.

Nach einigen Tagen kam auch der Profeſſor zurück. Ein Jugendfreund, ſein einziger Vertrauter, und den er viel ſah, der Doktor, welcher die Reiſe mit ihm gemacht hatte, ſtieg mit ihm aus dem Wagen und geleitete ihn auf ſein Zimmer. Mit ſtiller Freude begrüßte ihn die Haushälterin.

Als der alte Diener abgepackt hatte, als die nicht geſtörte Ordnung wieder hergeſtellt war, warf ſich der Profeſſor, der bisher durch ſeine Zimmer gewandert und ſich umgeſehen hatte, in ſeinen Arbeitsſtuhl und ſagte: nun iſt mir endlich wieder wohl. Nein, Freund Doktor, was Du für meine Geſundheit zuträglich hältſt, iſt es am allerwenigſten, denn nichts kann mich im Gegentheile ſo unglücklich machen, als eine Reiſe. Mir iſt dann ganz ſo zu Muthe, als wenn man ſich in einem fatalen großen Buche verblättert hat, und die Stelle durchaus nicht finden kann, die man ſucht und bedarf. Nun habe ich mich endlich wieder zurecht gefunden, und die Gedanken fügen ſich in ihre rechte Lage wieder, die bisher alle auf dem Kopfe ſtanden.

Es thut mir leid, erwiederte der Freund, daß das, was ich für heilſam hielt, ſo wenig ſeinen Zweck erreicht hat.

Dieſe Zimmer, dieſe Ruhe und Abgeſchloſſenheit, fuhr der Gelehrte fort, ſind mir heilſam. Im Gegentheile, das unbeſtimmte Freie des Feldes, die weite Luft, das unruhige Weſen in der Natur ängſtigt mich und nimmt mir allen Muth. Ich verſtehe die übrigen Menſchen, wenigſtens die Gelehrten nicht. Von Leſſing erzählt man, daß ihn die Natur gleichgültig ließ, daß er ſie nicht beachtete, und eine ſchöne und unbedeutende Gegend ungefähr dieſelben Eindrücke auf ihn machten; aber mit mir iſt es ein ganz anderer Fall. Dieſe Felſen, das Waſſer, die weiten Ausſichten über Flur und Wald machen mir, möchte ich doch beinahe ſagen, einen fürchterlichen Eindruck, wenigſtens ſo widerwärtig und beklemmend, daß ich vor dieſen großen Gegenſtänden, deren Sprache ich nicht verſtehe, mich ganz verliere. Alles, was ich bin, was ich will, alle meine Plane und Wünſche ſcheinen mir dort ſo nichtig und unerſprießlich, daß mir faſt ſo zu Muthe wird, wie einem kleinen Kinde ſeyn muß, dem ſich auf offener fremder Straße die Wärterin im Gedränge verſteckt; und wenn mir auch das Weinen nicht ganz ſo nahe iſt, wie ſolchem ſchwachen, unmündigen Weſen, ſo entfällt mir wenigſtens aller Muth, und die troſtloſeſte Einſamkeit erſchüttert und beängſtigt mich ſo, daß mir die ganze Welt nur wie eine Irrenanſtalt, oder alles Geſchaffene wie Geſpenſt oder Narrentheidung entgegen tritt.

Daß Du Deine Hypochondrie immer mehr ausbildeſt, erwiederte der Freund, habe ich ſchon lange voraus gewußt, und Dir auch geſagt; aber was iſt zu machen? Dem iſt nicht zu helfen, der keinen Rath annimmt.

Und was ſollte ich denn thun, Doktor? fragte der Gelehrte.

Bewegung, weniger Fleiß, erwiederte jener, nicht immer in der Stube unter Büchern ſeyn, gerade die Dir verhaßte Natur genießen, friſche Luft —

Kommt mir nur nicht, rief der Profeſſor im höchſten Verdruſſe aus, mit dieſem Eurem Mährchen von friſcher Luft, das wahrhaftig zum Volksmährchen geworden iſt. An dieſer friſchen Luft, von der unſere Vorfahren nichts wußten, ſterben alle jetzigen Gelehrten, die ſich Erkältung, Schnupfen und endlich den Tod aus ihr holen, wenn ſie einige Jahre ihr Sklave geweſen ſind, und täglich zwei oder drei Stunden bei allem Wetter, in Schnee und Regen, ihren Körper regelmäßig herumgeführt haben, wie in den Narrenhäuſern die Unklugen wohl zu beſtimmten Stunden, oder in den alten Fürſtenſchulen die Zöglinge nach der Uhr ſpazieren getrieben werden. Dergleichen auch nur zu denken, iſt ſchon mein höchſter Abſcheu.

So geh in Geſellſchaft, antwortete der Doktor, jetzt auch verſtimmt, höre Muſik, beſuche das Theater, ſo oft es in unſerer Stadt iſt, erheitere Dich durch Wein und in Abendzirkeln, ſuche Deine veraltete Tanzkunſt wieder hervor —

Der Gelehrte ſtand auf, ſtellte ſich vor den Freund in einer faſt drohenden Stellung hin, betrachtete ihn lange mit weit geöffneten Augen und ſagte kein Wort, denn er konnte für die Verachtung, die er hätte ausſprechen müſſen, keine Wendung und keinen Ausdruck finden. Der Doktor, der mit ſeiner Art und Weiſe bekannt war, brach ſchnell ab, indem er ihm freundlich die Hand drückte. Der Gelehrte kehrte ſich hierauf ſchnell um, und ſetzte ſich an ſeinen Arbeitstiſch, indem er die gut geordneten Papiere anders ordnete und emſig etwas Verlorenes zu ſuchen ſchien. Als er es nicht fand, ging er einige Male auf und ab, und, als wenn ihm eine plötzliche Erleuchtung käme, nahm er den Korb, leerte ihn aus und ſuchte von Neuem, aber eben ſo vergeblich, denn auch unter dieſen weggeworfenen Briefen fand ſich das Blatt nicht. Er klingelte heftig, indem ſeine Hand zitterte. Die Haushälterin trat herein mit furchtſamer Miene, weil es eine ungewöhnliche Stunde war. Habt Ihr mir, rief ihr der Profeſſor zu, ein Blatt weggenommen, Octav, nur auf einer Seite beſchrieben, oben drei Worte durchgeſtrichen? Gertrud erſchrak und ihr bleiches Geſicht wurde roth. Nein, mein beſter Herr Profeſſor, erwiederte ſie ziemlich verlegen, Sie wiſſen ja, daß ich nie ein Blättchen anrühre, da ich ſchon weiß, wie wichtig Ihnen auch das allerkleinſte iſt.

Und iſt auch Niemand anders, vielleicht gar in meiner Abweſenheit, hier auf dem Zimmer geweſen?

Die Haushälterin trat, wie entſetzt, einen Schritt zurück. Wie? rief ſie, faſt weinend, ſolche entſetzliche Miſſethat halten Sie auch nur für möglich? Da verdiente ich ja nicht —

Schon gut! rief der Verſtimmte — auch im Korbe nicht, — nirgend —

Den, ſagte Gertrud, werde ich wohl ſchon einmal ausgeleert haben — und —

Der Profeſſor winkte, und die Alte entfernte ſich, froh, ſo wohlfeilen Kaufes losgekommen zu ſeyn.

Liegt Dir ſo viel an dem Blatte? fing der Freund wieder an: haſt Du den Inhalt, der Dir wichtig war, wohl ganz vergeſſen?

Es iſt nicht das, antwortete unmuthig ſeufzend der Gelehrte, es verdrießt mich nur, daß man meine Ordnung ſtört, oder daß ich anfange, zerſtreut zu werden. Es iſt übrigens nichts, als eine Emendation einer Stelle des Quintilian, und meine Bemerkung dazu, um meine Conjectur zu rechtfertigen: ich weiß die Anmerkung noch Wort für Wort, und habe ſelbſt unterwegs viel über meine Argumente nachgedacht.

Er ſetzte ſich nieder, um die Notiz von Neuem aufzuſchreiben. Nun iſt Alles wieder in der alten Ordnung, ſagte er, indem er aufſtand und heiterer ſchien. Aber freilich —

Was Du mir, warf der Doktor ein, von dem jungen Herrn Adrian erzählt haſt, wird Dir immer noch einigen Verdruß machen. Es hält ſchwer, dergleichen Geſellen wieder los zu werden.

Doch, doch, antwortete der Freund, wie zerſtreut, indeſſen ſollte mich das nicht ſonderlich kümmern, wenn ich nur nicht durch dieſe Reiſe einen alten, bewährten Freund verloren hätte, den ich jetzt wenigſtens nicht mehr achten kann: und was iſt doch ohne Achtung Freundſchaft und Liebe?

Wen meinſt Du? Der Doktor fragte um ſo geſpannter, weil ſich die Miene ſeines gelehrten Freundes wieder von Neuem ſehr auffallend verfinſtert hatte.

Der Gelehrte ſtand auf und ging unwillig im Zimmer auf und ab. Der Profeſſor dort in der Reſidenz, der berühmte Philologe, rief er aus, Du kennſt ihn ja ebenfalls, und biſt ſein Bewunderer: dieſer hat mir den tödtlichſten Schmerz, einen ſo ſchweren Kummer verurſacht, daß ich mich lange nicht von dieſen Leiden erholen werde.

Ihr waret ſonſt, ſagte der Doktor beſcheiden, in allen Euern Anſichten ſo einig —

Das iſt nun vorbei! rief der Profeſſor; ich mit ihm einig? Eben ſo gern mit jedem Stümper und Verwirrer, der in der Wiſſenſchaft nicht A von B unterſcheiden kann. Am Abend vor meiner Abreiſe bin ich noch bei ihm, in ſeiner Familie, wie ſie es immer nennen. Freilich waren denn auch die Kinder dabei, und tummelten ſich mit der Frau und einigen Gevatterinnen zwiſchen den Fremden umher, ſo daß auch kein verſtändiges Wort geſprochen werden konnte. Bei Tiſche waren wir noch ziemlich fröhlich geweſen, und er hatte Gelegenheit gefunden, mir Manches über Martial zu ſagen, das mir noch neu war. Nun fing aber das wilde Getümmel an, und der alte Gelehrte ſchämte ſich nicht, vor aller Welt mit ſeinen unmündigen Kindern zu ſpielen. Das war ein Geſchrei, ein Jagen und Lachen, ein Schaukeln und Reitenlaſſen der Jungen, ein Haſchen mit den wilden Mädchen, ſo daß ich, der ich dergleichen noch nie geſehen, und es nicht für möglich gehalten hatte, glaubte, der Schlag müſſe mich rühren. Die Scham, die in der ganzen weit verbreiteten Gelehrſamkeit glühen ſollte, brannte auf meinen Wangen. Endlich kam die Frau und machte dem Unweſen ein Ende. Schämt Euch doch, rief ſie, Ihr macht mir ja den Vater ganz wild und kindiſch, er hat mehr zu thun, ernſthafte Geſchäfte; aus dem Wege, Ihr läppiſches, tolles Geſindel! So ward es ruhig, und ſo ſchüchtern und verlegen ich ſonſt bin, ſo hätte ich doch der Frau um den Hals fallen mögen, ſo liebenswürdig kam ſie mir in dieſem Augenblicke vor; ich fühlte mich wieder wie unter Menſchen, und die Hitze des Unwillens in meinem Innern ließ nach. Und was war nun der Ernſt und das Geſchäft, welches die Kinderei ablöſen und ſchwichtigen mußte? Die Kaffeemühle brachte ſie ihm, und er mußte die Bohnen mahlen, eine Arbeit, wie ſie noch erzählte, die er ſich nicht nehmen laſſe, wenn er nur irgend Zeit habe.

Es entſtand eine große Pauſe, denn der Profeſſor erwartete, daß ſein Freund auf dieſe Erzählung, die er mit allen Zeichen des Abſcheues vorgetragen hatte, etwas Bedeutendes, das dem wichtigen Gegenſtande gezieme, antworten ſolle; der Doktor ſchwieg aber und biß die Lippen zuſammen, weil es ihn große Anſtrengung koſtete, das Lachen zu unterdrücken. Sein Freund ging ein paar Male beobachtend an ihm vorüber, und da er nicht wußte, was er aus dem Geſichte und deſſen ſeltſamen Falten heraus leſen ſollte, ſetzte er ſich wieder in großer Verſtimmung nieder, ſeufzte ſchwer und fuhr nach einiger Zeit in tief bekümmertem Tone fort: wenn ſich große, berühmte Gelehrte ſo aufführen, was ſoll man dann noch von den unwiſſenden Plebejern ſagen? Der Mann iſt mir ſeitdem geſtorben, und ich fühle immer mehr, wie mit jedem Jahre mir Freuden verblühen und verwelken, wie ich gar nicht für die Welt tauge. In manchen Stunden überſchleicht mich der Wunſch, daß ich nur erſt geſtorben ſeyn möchte. O Freund! Du verſtehſt vielleicht mein Weſen und meine Empfindung gar nicht. Wie ich ſo oft in muthigen Tagen hier unter meinen geliebten Büchern, im klaren Bewußtſein aller meiner Plane mich ſo wohl und ſelig fühlte, ſo ſicher wie ein König in ſeinem Reiche, und ich mir einbildete, alle dieſe Gedanken, Autoren, Bemerkungen, Zeiten und Begebenheiten zu beherrſchen, und ſie für Mit- und Nachwelt verſtändig zu ordnen, damit dem Wißbegierigen aus aller Fülle ſcheinbarer Verwirrung ein kluges Auge entgegen blicke, und er mir meine Mühe und den Eifer danke, — ſo befällt mich jetzt oft das Gefühl der troſtloſeſten Einſamkeit; dann will mein Geiſt wie ein Atem in das große Chaos, das ich meine Gelehrſamkeit nannte, zerrinnen, meine Wünſche, meine alte Freude vergeht wie Schnee vor der Mittagsſonne, und Alles unter ihm iſt ſchwarz und finſter.

Der Doktor faßte herzlich die Hand und unterſuchte dann den Puls ſeines Freundes. Bin ich etwa krank? fragte dieſer.

Nicht krank, erwiederte der Arzt, aber jenſeit des Lebens und der Geſundheit, Du biſt Hypochonder und wirſt es immer mehr werden und an dieſem Uebel verſchmachten, wenn Du nicht plötzlich, von heute zu morgen, eine gewaltſame Umänderung Deiner Lebensweiſe vornimmſt. Und warum willſt Du, Eigenſinniger, nicht heirathen, wie ich Dir ſchon ſo oft zugemuthet habe? Dein großes Vermögen kommt in fremde Hände, unter undankbare Menſchen, Du könnteſt einen Sohn haben, der Dein Wiſſen wie Deine Bücher von Dir erbte, den Du ſelbſt unterrichteteſt, der Dir Ehre machte. Du kannſt eine Frau, Dich wird eine liebenswürdige Frau glücklich machen, die Deinen Humor kennt und erheitert.

Weinend und mit einer Heftigkeit, daß der Freund erſchrak, umarmte ihn der Leidende. Liebſt Du vielleicht? rief der Doktor. — Bewahre! ſagte der Gelehrte wieder ruhiger; nein, ich freue mich nur Deiner Freundſchaft, und daß, wenn ſo etwas möglich ſeyn ſoll, Du auch die ganze Sache führen mußt, denn ich würde niemals den Muth haben, ein Frauenzimmer anzureden, auch kenne ich keine: Dir traue ich aber zu, der Du mich von Jugend auf kennſt, dem ſo viele Menſchen vorkommen, der mit Allen leicht und ſicher umzugehen weiß, daß Du für mich das Richtige wählen und mein wahres Glück als Freund wollen und befördern wirſt.

Den Doktor überraſchte dieſe unerwartete ſchnelle Zuſtimmung. Laß uns nur über einige Hauptpunkte einig ſeyn, ſagte er freudig, ſo will ich gern Alles übernehmen, um, wie ich feſt überzeugt bin, Dich glücklicher zu machen. Vor allen Dingen muß Deine Braut und zukünftige Frau ganz das Gegentheil von Dir ſelber ſeyn, luſtig, heiter, immer aufgeräumt, damit ſie Dich zerſtreut und ermuntert; leichtſinnig, in der guten Bedeutung, fröhlichen Angeſichts und vergnüglich im Umgange. Und da kenne ich, weder hier in der Stadt, noch irgendwo ſonſt, ein Mädchen, das allen dieſen Forderungen ſo ſehr entſpräche, und dabei ſo ſchön, geſund, tüchtig und liebenswürdig wäre, als Antoinette hier im Hauſe, die älteſte Tochter des Rathes, Deines Hauswirthes. Du kennſt ſie doch?

Nein, ſagte der Gelehrte, ich habe ſie nie geſehen, ich weiß nur vom Hörenſagen, daß der Mann drei Töchter haben ſoll. Ich übergebe mich Dir alſo ganz, mache mit mir, was Du willſt, nur richte es ſo ein, daß ich mich nicht zu ſchämen brauche, falls mich das Mädchen und der Vater ausſchlagen ſollten.

Werner trat herein und meldete den Herrn Adrian. Hat der Burſch, ſagte der Profeſſor, ſchon meine Ankunft erfahren? — Führe ihn nur ſchnell ab, den Windbeutel, rief der Doktor, ſchon in der Thür, oder laß ihn lieber gar nicht vor; er wird Dir vorpinſeln, und es iſt am Beſten, Du ſprichſt ihn gar nicht.

Im Gegentheile, rief der Profeſſor, er ſoll herein kommen; Werner! ſetzt dem Manne den Stuhl dorthin, und macht Euch dann fort, Du und der Doktor, denn ich habe mit dem jungen Manne etwas Wichtiges zu ſprechen.

Der Arzt ging, über den Eigenſinn ſeines Freundes, der ihm auf der Reiſe ſein Verhältniß zu Adrian und deſſen Unbrauchbarkeit auseinander geſetzt hatte, verwundert.

Der Fremde, ein blonder Jüngling, trat mit der größten Verlegenheit herein. Auf einen höflichen Wink des Profeſſors ſetzte er ſich dieſem gegenüber. Der Gelehrte ſah ihn lange ſchweigend an, und fragte endlich mit trockner Stimme: was iſt zu Ihrem Befehle, junger Mann?

Ich komme, erwiederte dieſer mit verlegenem Stottern, um der ſchrecklichen Lage, in welcher ich mich befinde, je eher, je lieber ein Ende zu machen, und der Scham, der ich nicht ausweichen kann, Trotz zu bieten, um nur das Gefühl, das mich peinigt und demüthigt, nicht länger walten zu laſſen.

Und wie wollen Sie das anfangen? fragte der Gelehrte.

Mich von Ihnen beurlauben, ſagte Adrian, und darum, ſo wie ich nur Ihren Wagen zur Stadt herein fahren ſah, ging ich, mit ſchlagendem Herzen, auf einem Umwege zu Ihnen.

Es iſt mir lieb, erwiederte der Profeſſor, ich hätte Sie ſonſt auf morgen früh zu mir beſchieden. Sie halten es für keine Härte, Herr Kollaborator, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie der Stelle durchaus nicht gewachſen ſind, für welche Sie ſich gemeldet haben, denn Sie wiſſen es ſelbſt und ſind deſſen auch eingeſtändig.

Erlauben Sie mir, ſagte der junge Mann etwas heftig, daß ich Sie unterbreche und mein eigener Ankläger werde, um ein Geſpräch ſo ſchnell wie möglich zu endigen, das, wie Sie wohl einſehen, mich nur erniedrigen kann. Ich glaubte nicht, ganz aufrichtig geſprochen, daß man an der hieſigen Schule dieſe Anſprüche an ſo ſtrenge Gelehrſamkeit machen würde: ich bildete mir ein, es möchte hier ſo zugehen, wie an ſo vielen Orten, wo der Schein die Wirklichkeit vertreten muß. Ich habe meine Univerſitätsjahre verſäumt, mich, meiner Einbildung nach, mehr mit Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften beſchäftigt. Meine früheren Lehrer waren Schüler Baſedow's, und durch eigene ſogenannte philanthropiſche Erziehung lernte ich als Knabe ſchon den

Müſſiggang als ein Geſchäft treiben. So meinte ich denn, hier mit etwas Aeſthetik, Unterricht im deutſchen Style, vielleicht in der Hiſtorie und dem Erklären einiger leichten Lateiner und Griechen durchzukommen, wohl ſelbſt noch indeß das mir Fehlende nachzulernen und ſo eine Verſorgung und Sicherheit für die Zukunft gefunden zu haben. Doch habe ich geſehen, daß in den erſten Klaſſen, in welchen ich ebenfalls lehren ſoll, die Schüler weiter ſind, als ich ſelbſt, und daß ich dasjenige, was Sie, verehrter Mann, von mir fordern, auf keine Weiſe leiſten kann.

Wir haben uns alſo beiderſeits mißverſtanden, ſagte der Profeſſor.

Leider, erwiederte der Fremde, und wollte ſich entfernen.

Bleiben Sie noch, bat der Gelehrte. Unſer Konrektor, ein trefflicher Mann, wie Sie wiſſen, hat ſeiner Krankheit wegen auf drei Jahre die Schule verlaſſen müſſen; er hat es möglich gemacht, nach Italien zu gehen, um ſelbſt den hülfloſen Zuſtand für ſeine Gelehrſamkeit zu nutzen. Der Subrektor ſollte ſeine Stelle, und Sie diejenige des Subrektors vertreten. Ich hatte es gut mit Ihnen vor, denn da ich, wenn der Kranke geſund zurück kommt, oder wohl noch früher, ihm oder einem andern meine Stelle als Direktor übergeben wollte, ſo hoffte ich, daß Sie einrücken und ſich hier fixiren würden. Dies iſt nun Alles anders geworden, Sie haben ſich freiwillig zurück gezogen, und ein anderer Kollaborator, den ich in der Reſidenz ſelbſt examinirt habe, trifft ſchon übermorgen ein.

So iſt es, ſagte der Jüngling, ſtand auf und verbeugte ſich. Ich beurlaube mich von Ihnen, beſchämt zwar, aber doch mit der Beruhigung, daß ich zuerſt meine Unfähigkeit eingeſehen und geſtanden habe.

Wohin? rief der Profeſſor etwas ungeſtüm, wir ſind noch nicht mit einander fertig.

Was können Sie mir noch zu befehlen haben? ſagte Adrian, halb verlegen und halb empfindlich.

Ihr Empfehlungsſchreiben, fuhr der Profeſſor ganz ruhig fort, war eins von denen, deren es viele giebt, die nicht kalt, nicht warm ſind, ich las es erſt nachher, als es zu ſpät war, mit Bedacht, ich hätte mich nicht ſo übereilen, ich hätte Sie ebenfalls ſelbſt examiniren ſollen.

Da es nun nicht geſchehen iſt, ſagte Adrian in der höchſten Ungeduld, ſo werden Sie mir jetzt erlauben —

So geben Sie ſich doch etwas Ruhe, junger Mann, ſprach der Gelehrte, da Sie doch gewiß mehr Zeit übrig haben, als ich, denn wir ſind mit dieſer bloßen Auseinanderſetzung keinesweges zu Ende.

Was kann noch — unterbrach Adrian.

Ein Mann, ein Wort! rief der Profeſſor aus; ein Wort, ein Mann! Sie können und brauchen mir nicht zu halten, was Sie mir eigentlich gar nicht einmal verſprochen haben; aber ich muß, weil ich es kann, mein Verſprechen halten, und wenn ich arm und dürftig wäre, ſo würde ich eher zu den verzweifeltſten Mitteln greifen, als mein gegebenes Wort brechen. Man lobt Sie und Ihre Sitten, Sie unterſtützen eine Mutter und Schweſter, Sie haben die Hofmeiſterſtelle aufgegeben, und ich habe Ihnen jährliches Gehalt von fünfhundert Thalern auf drei Jahre zugeſagt. Nehmen Sie hier (indem er eine Schieblade öffnete) für das erſte Jahr; das zweite und dritte, ſelbſt wenn ich ſterben ſollte, wird Ihnen ebenfalls gewiß ausgezahlt werden, der neue Kollaborator erhält dieſelbe Summe aus der Schulkaſſe, Sie aus der meinigen.

Adrian ſah ihn lange an, verſtummt, dann mit naſſen Augen. Edler Mann, rief er — wie ſoll ich Ihnen danken? —

Sie haben mir nichts zu danken, antwortete der Rektor, denn, wie geſagt: ein Mann ein Wort! Ich muß mein Verſprechen halten. Wiſſen Sie aber, was ich mir im Stillen einbilde, indem ich Ihr verſtändiges Antlitz betrachte, und wie Sie mir danken können? Daß Sie dieſe drei Jahre anwenden, nachholen, fleißig ſind, um nachher doch den Poſten einnehmen zu können, den ich Ihnen zugedacht hatte.

Gewiß, rief Adrian, faßte die Hand des Profeſſors in tiefer Rührung und wollte ſie küſſen, welches der Gelehrte aber nicht zuließ, ſondern ihn umarmte, indem er ſagte: ich thue bloß meine Schuldigkeit, — aber ſtudiren Sie hübſch, und wir wollen nachher Freunde ſeyn.

Mit den reinen Gefühlen einer edlen Dankbarkeit entfernte ſich der junge Mann.

Der Doktor, als Freund des Hauſes, hatte ſich klug benommen, und dem Rathe erſt nur von fern die Möglichkeit gezeigt, ſeinen wohlhabenden Miethmann zum Schwiegerſohne zu erhalten: er hatte dieſen Vorſchlag anfangs nur als einen Gedanken, den er, unwiſſend dem Profeſſor, für ſich ſelbſt hege, mitgetheilt, und als der Vater und Antoinette ebenfalls den Vorſchlag nicht ſo unbedingt abwieſen, war er näher geſchritten, und nach einigen Tagen des Rathſchlagens, Ueberlegens und Hin- und Herſprechens ward beſchloſſen, daß das Geheimniß nicht mehr als ſolches behandelt, ſondern eine öffentliche Sache werden ſollte.

Der Profeſſor ward nun von ſeinem nahen Glücke und veränderten Leben benachrichtigt, und in ſeiner Verwirrung wußte er nicht, ob er ſich freuen oder betrüben ſollte, indeſſen war die Aengſtlichkeit, ſo ſehr ihm ſein Freund auch Muth einſprechen mochte, die herrſchende Stimmung ſeines Gemüthes.

Er machte es nun ſeinen beiden Hausgenoſſen, Werner und Gertrud, bekannt, welche Veränderung binnen Kurzem der Familie bevorſtehe, und daß Antoinette binnen wenigen Wochen ihre Gebieterin ſeyn würde. Die Beiden, die ſich ebenfalls ſeit ſo langer Zeit an die ſtillſte Einſamkeit gewöhnt hatten, wollten anfangs ihren Ohren nicht trauen, ſie ſahen ſich und den Profeſſor lange verſtummt an, und zogen ſich endlich, da ſie merkten, wie verlegen ihr Herr war und immer mehr wurde, ſelbſt höchſt verlegen in ihr Hinterſtübchen zurück.

Fühlen Sie einmal, Gertrud, ſagte der verdrüßliche Werner, ob Sie in meinem Pulſe kein Fieber verſpüren. Ei, ſo muß ein ſolches Unglück, ein ſolches Gewitter einſchlagen, und unſer ſtilles Hausweſen in Grund und Boden donnern. Des Himmels Einfall, ja den Untergang der ganzen Stadt hätte ich mir eher, als dies Unheil vermuthet.

Man weiß nicht, ſagte Gertrud, ob man weinen oder lachen ſoll, denn der Gedanke, die Begebenheit, Alles hat ſo was Fürchterliches, und doch dabei Albernes, daß man alle Faſſung verliert.

Fluchen muß man, rief Werner aus, was ich in den ſiebenzehn Jahren, die ich bei dem Herrn bin, nicht gethan, und vielleicht ganz verlernt habe. Donnerwetter noch einmal! das iſt ja eine erbärmliche und recht leutſelige Geſchichte. Himmel — Mord — nein, ſehen Sie, Frau, — ich kann's nicht mehr, denn die Stille, Sanftheit, Ruhe hier im Hauſe hat mir in der langen Zeit das Maul ordentlich ganz eingetrocknet. Die älteſte, wilde Tochter unten! Mit dem Flitter- und Flatterweſen! Nun, gewiß, da wird die

Treppe hier, die wir ſonſt, wie die heilige in Rom, nach den Erzählungen, faſt ohne Schuhe und nur auf den Knieen haben auf und nieder rutſchen dürfen, bald abgenutzt werden. O welch Spektakel und Kreuz-Lamento wird in unſere zugehangenen Zellen einkehren! Mit Trompeten und Paukengewirbel. O Jammer und Elend! Als ich in Dienſt trat, durfte ich keine Flöte mehr blaſen, ich habe mir das Pfeifen abgewöhnen müſſen, worin ich auch ein Virtuoſe war, nun habe ich mich, bei meiner großen Paſſion für die Muſik, mit einem Brummeiſen ſo ſtill hin begnügt, womit mir die Zähne vorn ganz verdorben ſind.

Sie ſpielen aber das kleine Inſtrument ſchön und mit Ausdruck, fiel ihm Gertrud in die Rede. Nun alſo wird hier gekocht, geſiedet und gebraten werden; und ich habe nie einen Bratſpieß, eine Pfanne anrühren dürfen: alle meine Geſchicklichkeit als Köchin, mit der ich mich in meiner Jugend allenthalben zeigen konnte, iſt vergeſſen und vernachläſſigt. Habe ich uns Beiden und dem Herrn auf dem eigenen Heerde doch kaum den Kaffee kochen dürfen.

Iſt der Mann, fing Werner wieder an, nicht vielleicht geradezu übergeſchnappt? Wenn er ſich nur nicht den kompletten Raptus aus ſeinen vielen Büchern herausgeleſen. Und immer neue dazu kaufen! Schriften, von denen ich doch auch nicht ein einziges Wort verſtehe.

Nein! nein! ſagte die Haushälterin in großem Eifer; der aufgeklärte Herr Doktor iſt es, der ſo Alles zuſammenkartet. Andere Kranke, wenn die Herren Aerzte nichts mehr wiſſen, werden in die Bäder geſchickt, wo ſie dann ſterben mögen; ſo manche Gemüthskranke kommen in die Irrenhäuſer, aber dieſer Freigeiſt jagt unſern Herrn in die Heirath hinein, mag er ſich auch den Hals abſtürzen.

Kurioſe Kuren! rief Werner aus; ſollte er aber einmal daran glauben müſſen, war keine andere Rettung, ſo waren Sie ja denn doch, liebſte Gertrud, das nächſte Hausmittelchen.

Ach! gehen Sie! ſagte Gertrud verſchämt; ich bin zu alt zum Heirathen. Nein, wenn er denn einmal aufs Eis wollte, ſo war ja das liebe, ſtille Helenchen unten in der tollen Familie, die hätte denn doch wohl ganz anders für ihn gepaßt, als der hoffärthige Ruſchel. Die hätte ihn und alle ſeine Thorheit auch auf Händen getragen, denn ſie hat eine Hochachtung, einen wahren Aberglauben vor ſeiner erſchrecklichen Gelehrſamkeit, daß das arme verlaſſene Kindchen mit ihm gewiß recht glücklich geweſen wäre.

Es hat nicht ſeyn ſollen, brummte Werner verdrüßlich, das Vernünftige geſchicht ja niemals in der Welt. Deswegen eben ſcheint es wohl die Vernunft zu ſeyn, um apart für ſich zu beſtehen und von allen Leuten gerühmt zu werden, weil kein Menſch ſich mit der Sache einläßt. Sie ſoll eben nicht alltäglich und abgetragen werden. Ach Himmel! vor Verzweiflung möcht' ich Ach und Weh ſchreien und die große Treppe auf und ab heulen! Werthe Gertrud, Sie werden ſehen, ich thue in der Deſperation ein Ding, das — ja, Freundin, ich werde ein Exempel ſtatuiren, daß der Herr die Augen ſperr-angelweit aufreißen und die ganze Stadt ſich darüber verwundern ſoll, denn nun iſt es mit meiner chriſtlichen Geduld völlig zu Ende.

Um Gotteswillen, ſagte Gertrud, und faßte ihn beſorgt in ihre Arme: Sie werden ſich doch kein Leides anthun? Leben iſt am Ende doch immer Leben; wir finden uns wohl noch in die Sache.

Nein! ſchrie der Zornige außer ſich; und Sie müſſen mir beiſtehen, Gertrud! Wir müſſen unſere Revange nehmen! Sind Sie denn nicht auch bitterböſe? —

Das nun wohl gewiſſermaßen — ſagte ſie —

Alſo denn! fuhr Werner fort: thun wir dazu, beißen wir die Zähne zuſammen, zeigen wir, daß wir auch handeln können! Eingeſchlagen, Kind!

Nur uns nicht umbringen, ſeufzte Gertrud; alles Andere vielleicht.

Umbringen! rief der Empörte; konträr das Gegentheil! Heirathen wir uns, liebe Freundin, damit wir Kinder in die Welt ſetzen, die ihm brav die Ohren voll ſchreien ſollen.

Die Haushälterin trat einen Schritt zurück und eine Röthe ging über ihr blaſſes, feines Geſicht. Beſter Herr Werner, ſagte ſie dann beſchämt: wenn das des Himmels Wille mit uns wäre, ſo hätten wir wohl einige Jahre früher dazu thun können.

Gewiß, erwiederte jener, aber mir iſt bis daher der Gedanke noch gar nicht eingefallen. Bin ich Ihnen zu alt? Zu häßlich? Widerwärtig? Unmoraliſch?

Von Allem, lieber Mann, das Gegentheil, antwortete ſie mit beſchämter Freundlichkeit, aber ich — —

Still! rief Werner: ich habe Sie mit jedem Jahre liebenswürdiger gefunden; ich habe niemals die jungen unreifen, oder wilden Dinger ausſtehen können. Jugend iſt nur allzuvergänglich, aber Sittſamkeit, Verſtand, gutes Betragen, Sanftmuth, Liebenswürdigkeit wächſt mit den Jahren, und das eben habe ich an Ihnen ſo recht obſerviren können. Deshalb, dünkt mir, iſt es gerade die rechte Zeit, daß wir uns gegenwärtig unſere Liebe erklären.

Ei! Sie freundlicher, lieber Werner, erwiederte Gertrud: wenn Sie nur auch immer ſo denken wollen, ſo bin ich ja herzlich gern die Ihrige, und verſpreche Ihnen Liebe und Treue mein Lebelang, und Alles für Sie zu thun, was ich Ihnen nur an den Augen abſehen kann.

Wiſſen Sie, ſagte ſchmunzelnd der Diener, wie Sie mir vorkommen? Da draußen auf dem Vorſaale hängt ein Bildchen von einem recht hübſchen holländiſchen Frauenzimmer. Das Bild iſt in der See geweſen, verdorben, und nachher wohl etwas zu ſcharf abgeputzt worden, ſo daß nun die Farben zum Theil herunter ſind, und der ſtille, blaſſe Grund etwas ſehr hervorgetreten iſt. Das Bild kann unmöglich ſo ſchön geweſen ſeyn, als es jetzt iſt, denn es ſieht ſo zart und rührend aus, daß ich meine Freude daran habe. Oder wie in der rothen Stube die kranke Frau im Lehnſtuhle, wo der Doktor das Glas beſieht? Wiſſen Sie? von einem gewiſſen Netſcher. Wenn Sie Seidenzeug anhaben, müſſen Sie gerade ſo ausſehen.

Schalk! Sie! ſagte Gertrud, die blaſſe Frau ſcheint ja guter Hoffnung.

Wir ſind es beide, rief Werner, eingeſchlagen! Und nun den erſten und zugleich den Brautkuß! Und von jetzt an Du und Du! —

Sie umarmten ſich zärtlich. Der Bund war geſchloſſen, und als ſie die Sache ihrem Herrn vortrugen, gab dieſer ſeinen redlichen und erprobten Dienſtleuten gerne ſeine Einwilligung, und um ſo lieber, um nicht zu viele Fremde in ſein Haus zu bekommen. So war Alles im Hauſe in aufgeregter Stimmung, und der Profeſſor, ſo wie der Rath und ſeine Töchter, vorzüglich aber Antoinette und Helena, waren von den plötzlichen und ſo ganz unerwarteten Ereigniſſen tief erſchüttert, indeſſen Werner und Gertrud mit großer Seelenruhe ihre Einrichtungen für die Zukunft trafen und der Doktor ſich freute, daß ſein Plan gelungen, und das Glück ſeines Freundes für alle Zukunft, wie er glaubte, geſichert war.

In der Familie des Rathes waren, ſeit der Werbung, alle Mitglieder in der größten Unruhe. Welche Plane für die Zukunft entwarf die lebhafte Antoinette! Es handelte ſich um nichts Geringeres, als nach der Reſidenz zu ziehen, und zwar ſobald als möglich, und dort an den glänzenden Geſellſchaften und allen rauſchenden Freuden Theil zu nehmen. Equipage, vielfache Bedienung, ein großes Haus fügten ſich von ſelbſt jenem Wunſche an. Jenny wollte die Schweſter durchaus bereden, einen Ritterſitz in einer romantiſchen Gegend zu kaufen, um dort als Edeldame zu glänzen. Der Vater neigte ſich dieſem Vorſchlage zu, die Mutter mehr dem erſten Wunſche. An den Bräutigam ſelbſt, deſſen Amt und Beſchäftigung, ſeine Bücher und Gewöhnungen wurde kaum gedacht, denn Alle kamen darin überein, daß ein ſo ſimpler, ältlicher Herr, der die Welt nicht kenne und bisher faſt wie eine Schnecke gelebt habe, leicht von einer jungen, lebhaften und weltklugen Frau zu regieren ſei, und daß er ſein Leben gänzlich aufgeben müſſe, um das der Gattin möglich zu machen, die ſich ihm aufgeopfert und allen ihren großen Anſprüchen und glänzenden Ausſichten um ſeinetwillen entſagt habe.

In einem ganz andern Sinne hatte Helena die Nachricht der bevorſtehenden Veränderung aufgenommen. Sie war tief gekränkt, und machte ſich doch Vorwürfe darüber, daß ſie es war. Wollte der Profeſſor mit einer Gattin das Glück des Lebens ſuchen, ſo ſchien es ihr, als ſei ſie die nächſte, ja einzige, von der er es erwarten könne: erinnerte ſie ſich dann, daß ſie ihm nicht bekannt ſei, ſo entſchuldigte ſie ihn wieder. Das Schmerzlichſte war ihr, daß ſie erſt jetzt deutlich empfand, ihr ſonderbares Gefühl für ihn ſei Liebe; wie ſelig ſie ſeyn würde, wenn ſeine Wahl ſie getreffen hätte, und wie die ältere Schweſter eigentlich nichts opferte und verlöre, wenn ein Umtauſch Statt finden könnte. In einſamen Stunden der ſchlafloſen Nächte weinte ſie recht von Herzen und zürnte alsdann wohl dem weltklugen Doktor, der mit dem beſten Willen ſeinen edlen Freund gewiß unglücklich machen würde. So oft in ihrer Familie über den Mann, welchen ſie verehrte, geſpottet wurde, oder wenn von jenen weit ausſehenden Planen die Rede war, fühlte ſie ſich krank und wie vernichtet. Widerſprechen, rathen wollte und konnte ſie nicht, ſie zog ſich daher noch beſtimmter von ihrer Familie zurück, und es war nicht zu verkennen, wenn man ſie näher beobachtet hätte, daß ſie leidend und krank ausſah.

Aus dieſen Gefühlen, die mich jetzt peinigen, ſagte ſie in einer Nacht zu ſich ſelbſt, erwächſt wohl nach und nach jene Bitterkeit, jenes gehäſſige Weſen, der ſchneidende, abſchreckende Ton, die Unfreundlichkeit gegen Jedermann, den man ſo oft den ältern Unvermählten meines Geſchlechts vorwirft. Sich verkannt, zurück geſetzt zu ſehen, und immerdar, und zwar von ſolchen, die nicht höher ſtehen, als wir, macht freilich ſcharfe Laune: das Auge muſtert und erkennt die Schwäche jener und aller Menſchen dann ſo viel genauer, und bei zu naher Prüfung geht das Gute des Menſchen wohl mit in ihre Fehler auf, denn wenn der Blick zu nahe am Gegenſtande ruht, ſieht man ohne Perſpektive eben gar nichts. Und wehe dem Herzen, das ſich an Haß und Verachtung ſättigen und genügen will! die traurige Speiſe wird bald den Ekel gegen uns ſelbſt erregen. Dann will der arme Gefangene wohl in Verſchmähung und Hochmuth ſeinen Triumph feiern —

Erſt ein Verachteter,
Nun ein Verächter,
Zehrt er auf ſeinen eigenen Werth
In ungenügender Selbſtſucht.

O wie wahr! Aber ſo ſoll es mit mir nicht werden! Wenn die Menſchen mich auch verſtoßen, will ich ſie dennoch lieben. Und krank muß ich nun einmal gar nicht werden, denn es ahndet mir, daß Antoinette und der Profeſſor meine Hülfe noch oft brauchen werden. Ja, das ſoll meine thätige Liebe für ihn ſeyn, daß ich ihm tröſtend und rathend zur Seite ſtehe, daß ich alle Sorgen, ſo viel ich kann, von ihm entferne. Und braucht er denn auch zu wiſſen, was ich für ihn empfinde? das gegenſeitige Vertrauen edler Menſchen iſt ja auch etwas Schönes.

So getröſtet und völlig beruhigt, wie ſie meinte, ſchlief ſie geſund und fröhlich ein, und ſtand friſcher und mit neuer Kraft am Morgen des Tages auf, an welchem die Verlobung der Schweſter mit dem Gelehrten vor ſich gehen ſollte.

Dieſer war in der größten Unruhe und Angſt, weil er ſich den Moment, in welchem er in der ihm ſo unbekannten Familie als Freier ſtände und ſpräche, noch gar nicht als wirklich vorſtellen konnte. Der Doktor hatte zwar ſchon Alles in Richtigkeit gebracht, indeſſen war doch ſein perſönliches Hinzutreten, ſein ausgeſprochenes Wort immer noch das Wichtigſte und Nothwendigſte. Er ließ den Goldſchmied zu ſich kommen, um die Trauringe und einen ſchönen Schmuck für die Braut zu kaufen. Nun biſt Du endlich, ſagte der Arzt zu ihm, indem er ihn umarmte, mit allen Vorbereitungen fertig, ich gehe jetzt, wie wir es verabredet haben, nach Hauſe und erſcheine erſt zum Mittageſſen unten in der

Familie wieder, damit meine Gegenwart Dich nicht noch außer den Uebrigen ängſtigt. Unten iſt die Einrichtung ſeit Jahren, daß nach der Reihe eine der Mädchen wöchentlich die Küche beſorgt, in dieſer Woche iſt die älteſte, Deine Antoinette, die Köchin, Du kannſt alſo bei Tiſche ſogleich Deine Bemerkung machen, inwiefern Du mit der Speiſemanier Deiner künftigen Ernährerin zufrieden biſt. Nur muthig und nicht das verſtändige Haupt ſo geſenkt! — Er verließ ihn und der Profeſſor blieb nachdenkend zurück.

Unten war Alles geputzt, das Zimmer geſchmückt, Blumen in den Fenſtern und auf den Tiſchen. Vater, Mutter und Töchter in Unruhe und Bewegung. Nur Helena war ſtill und in ſich gekehrt, ſo ſehr ſie ſich auch zu ermuntern ſtrebte. Da Antoinette ſich heute, wie billig, ſagte die Mutter, ſo geputzt und ihre beſten Sachen angezogen hat, Du aber, Lenchen, noch Dein alltägliches Kleid trägſt, ſo iſt es wohl beſſer und natürlicher, Du beſorgſt heute die Küche. Beim Nachtiſche kannſt Du ja etwas umgekleidet zur Geſellſchaft kommen.

Ohne ein Wort zu erwiedern, entfernte ſich Helena, froh darüber, daß ſie wenigſtens in dem Augenblicke der Anwerbung und des erſten Eintrittes des verehrten Mannes nicht zugegen zu ſeyn brauchte. Indeſſen man nun mit Herzklopfen dieſen großen Moment erwartete, ſtieg der Profeſſor behutſam und leiſe, mit beklemmtem Athem und zitternd die große Treppe herunter, indem er ſich, wie erſchöpft, auf das Geländer ſtützte. So bewegt war ſelbſt Helena nicht geweſen, als ſie neulich dieſelben Stiegen hinauf ſchritt, denn er fühlte es zu lebhaft und beängſtigt, daß dieſes die wichtigſte Stunde ſeines Lebens ſei. Als er vor der Thür des Zimmers ſtand und eben anklopfen wollte, zog er den

Finger zurück, denn er fühlte ſich einer Ohnmacht nahe; er hatte das Gefühl, als wenn jemand hinter ihm ſtehe, der ſeine Hand mit Heftigkeit zurück ziehe. Er mußte noch vorher friſche Luft ſchöpfen, und ſich von dem Schlage erholen, der ihm durch alle Glieder gefahren war. Er ging daher leiſe in den großen Hof, ſchaute in den reinen, blauen Himmel hinauf, und lehnte ſich, um ſich zu ſammeln, eine Minute an den alten Nußbaum. Der Duft der Blätter ſtärkte ihn, er lächelte über ſich und ſeine Feigheit und kehrte ermuthigt in das Haus zurück. Vor der Küchenthür empfand er den Duft der zubereiteten Speiſen, er hörte drinnen den Bratenwender und das Geräuſch der Caſſerolen. Ihm fiel ein, daß ſeine unbekannte Braut heute die Küche regiere, und wie von einer Eingebung begeiſtert, fand er ſich ſo muthig, die Thür dreiſt zu öffnen, um ſie in ihrem Gebiete, ohne Eltern und ſtörende Umgebung, zu ſehen und zu ſprechen. Helena erſchrak, ſprang vom Feuer zurück, und rothglühend ging ſie eilig auf ihn zu. Der Profeſſor faßte ſie ins Auge und lächelte wohlgefällig, denn im einfachen Hauskleide, mit der Küchenſchürze und dem reinlichen freundlichen Weſen erſchien ſie ihm ſehr liebenswürdig. Sie ſind doch die Tochter vom Hauſe? fragte er bewegt, indem er ihr die Hand reichte. — Ja wohl, ſagte Helena und verbeugte ſich anmuthig. — So empfangen Sie denn hier, Theure, dieſen Ring, der uns auf zeitlich und ewig verbinden ſoll. Ohne Antwort zu erwarten, fühlte Helena, wie der Ring ſchon ihrem Finger angeheftet war; ſie konnte keine Worte finden, ſondern ein Thränenſtrom brach aus ihrem gerührten Herzen, ſie mußte ſich an den Geliebten feſt halten, um nicht vor ihm auf die Knie zu ſinken, aber niedergebeugt küßte ſie ſeine Hand, auf welche eine ihrer heißen Thränen fiel. Nicht alſo! nicht alſo! ſagte der Profeſſor: macht Sie mein Ring unglücklich? — Höchſt glücklich, ſelig! ſtammelte Helena, und konnte immer noch keine Worte finden. — Dann, erwiederte der Geliebte, nicht die Hand, ſondern auf die Lippen den Bräutigamskuß. Er umſchloß ſie und drückte ſeinen Mund herzlich auf den ihrigen. Magd und Bediente traten ein, er achtete aber nicht auf ihre verwunderten Geſichter, ſondern ging fröhlich über den Flur in das Zimmer der Eltern, ohne vorher anzuklopfen.

Die Familie erſtaunte, daß er ſo wenig verlegen ſchien, der Vater führte ihn zu Antoinetten, und hoffte, daß nun der Antrag geſchehen ſolle. Jenny war in geſpannter Erwartung, die Mutter lauſchte, und keiner konnte ſich in das Weſen des Eidams finden, der feſt und ſicher da ſtand, bewegt ſchien, aber in allen ſeinen Geſprächen nicht auf den Gegenſtand einlenkte, der Allen jetzt der wichtigſte ſeyn mußte. Man ſetzte ſich endlich, und der erſtaunte Vater ſagte mit einiger Verwirrung: Nach demjenigen, was wir mit dem Herrn Doktor abgemacht hatten, mußte ich vorausſetzen, verehrter Herr, den ich bald mit einem theurern Namen begrüßen werde, daß Sie uns eine Erklärung geben würden, die zur Verlobung mit meiner Tochter führte.

Wäre die Treffliche zugegen, antwortete der Gelehrte, ſo würde ich meinen Antrag wiederholen; die Verlobung ſelbſt iſt aber ſchon geſchehen, und ich muß bitten, meine Braut aus der Küche herüber zu rufen, um im Beiſein der Eltern mein Wort noch einmal anzubringen.

Wie? riefen Alle zugleich im höchſten Erſtaunen. Das Mißverſtändniß klärte ſich nach einigen Fragen und Erörterungen auf. Antoinette machte eine einfältige Miene, die eigentlich ſpöttiſch ausſehen ſollte. Die Mutter war außer ſich; der Vater nur verlegen, aber nicht verſtimmt. Als die Mutter vorſchlug, den Mißverſtand als nicht eingetreten anzuſehen, und den Ring von Helenens Finger an den der älteren Tochter zu fügen, ſagte der Profeſſor wie in einem erhabenen Zorneifer: Nein, verehrteſte Frau Räthin und Schwiegermutter! dieſes um die ganze Welt nicht! Ein Wort, ein Mann! Und zwar ein ſolches heiliges Wort! Durch meine Anfrage, und durch den Verlobungskuß, welchen ich meiner Braut gegeben habe, ſind wir unauflöslich verbunden, und da es ſo gekommen iſt, ſehe ich in dieſer Begebenheit auch keinen Irrthum oder eine Uebereilung, ſondern eine Fügung und den ausdrücklichen Willen des Himmels, der immerdar noch die wirklichen guten Ehen ſchließt und ſegnet. — Aber, fuhr er milder fort, leid thut es mir, daß dergleichen ſich zugetragen hat, und meine ſchöne, geſchmückte Schwägerin verweigere mir die kleine Freude nicht, ihr beikommenden Schmuck als ein Andenken einzuhändigen, der freilich auch eigentlich meiner Braut beſtimmt war. Dieſe Juwelen geziemen aber weit mehr einer ſolchen ausbündigen Schönheit, die ſo herrlich und zierlich vor mir glänzt, als jenem einfachen, ſtillen Geſichtchen in der reinlichen Haustracht, einer Kleidung, die mir auch als Braut und Frau eines Profeſſors weit ziemlicher erſcheint.

Nach einigem Weigern mußte Antoinette die koſtbaren Ohrgehänge und Armſpangen annehmen, ſo wie den Halsſchmuck von großen ächten Perlen. Dieſes Geſchenk, welches die Kennerin Antoinette mit ſicherem Blicke auf einige tauſend Thaler geſchätzt hatte, verſetzte ſie ſogleich in den heiterſten Humor, und die Eltern wurden ebenfalls munterer, da ſie ihren Schwiegerſohn, ſo ſehr ſie ihn geachtet, doch nicht für ſo reich gehalten hatten, als dieſes Geſchenk, auf welches er ſo wenigen Werth legte, vermuthen ließ. Nun mußte auf dringendes Bitten des Bräutigams die Braut ganz ſo, wie ſie war, aus der Küche zur Geſellſchaft kommen. Ohne irgend verlegen zu ſeyn, empfing die Ungeſchmückte die Glückwünſche ihrer Familie, denn ihre Freude und Rührung war ſo groß, daß ſie in dieſer Stimmung weit über Kleinigkeiten ſich erhaben fühlte und kaum Antoinettens koſtbaren Schmuck betrachten, viel weniger aber auf die Entſchuldigungen hören konnte, die ihr Bräutigam ihr darüber machen wollte, daß ſie ihn entbehren müſſe. So fand der Doktor die Geſellſchaft, und nachdem er ſich verwundert, dann herzlich gelacht hatte, mußte er ſeinen Freund mit dem größten Erſtaunen betrachten, der gar nicht verlegen ſchien, ſondern ſich leicht und ſicher benahm, und ſich beſonders mit Helena ſo vertraut und herzlich zeigte, als wenn er ſie ſchon ſeit vielen Jahren gekannt hätte.

Bei Tiſche ſaßen Braut und Bräutigam beiſammen, und er gab es auch nach aufgehobener Tafel nicht zu, daß ſie ihren Anzug wechſelte, denn er verſicherte, daß dieſer Anblick, dieſe reinliche Kleidung, das häusliche Mützchen ihn in der Küche ſo entzückt hätten, daß er ſich für heute dieſen Genuß und die Erinnerung ihrer Verlegenheit und Rührung nicht wolle rauben laſſen.

Nach Tiſche begab man ſich in den Garten hinter dem Hauſe und ſuchte bei der Sommerwärme die Kühle. Der Doktor hatte die beiden Verlobten, ſo wie die Familie des Rathes, aufmerkſam beobachtet, und er war jetzt überzeugt, daß Zufall oder Schickſal ſeinen eigenwilligen und übereilten Plan ſehr geſchickt und mit Weisheit verbeſſert hatte, denn er ſah, wie Helena nur von den Blicken ihres Bräutigams lebte, wie herzlich er ihr zugethan war, und durch ſein Gefühl ihren einfachen edlen Charakter ganz verſtand, wie Antoinette im Gegentheile über den Gewinn des Schmuckes ſo leicht den Verluſt des Ehegatten verſchmerzt hatte, ja wie ſie ſogar faſt höhniſch in das Geflüſter Jenny's beifällig eingeſtimmt, die, das leiſe Gehör des Doktors nicht kennend, ihr zugeraunt hatte, ſie habe rein gewonnen, einen fatalen Mann los zu ſeyn und Diamanten erbeutet zu haben.

In der Laube ſaß er bei den Liebenden, die man jetzt wirklich ſo nennen konnte, indeſſen die Uebrigen auf und nieder gingen und nachher in die Zimmer zurück kehrten. Was die Poeten Liebe nennen wollen, fing der Profeſſor an, beſonders die neuen und neueſten Dichter, darauf, mein Lenchen, werde ich niemals Anſprüche machen, aber auf Wohlwollen, herzliche Freundſchaft, verdiente Achtung und Nachſicht mit meinen Launen; Du biſt jung, ſchön, artig und anmuthig, da iſt es freilich ganz etwas Anderes, und ich glaube, daß, wenn ich erſt dieſe Tage der Erſchütterung überſtanden habe, ich mich in Dich, in der Ehe gewiß, ſterblich verlieben werde. Denn wie konnte ich nur den Gedanken faſſen, noch in meinen ältlichen Jahren ein ſo herrliches Kind davon zu tragen?

Er drückte ihr herzlich die Hand, und Helena war unſchlüſſig, was ſie ſagen ſollte; ſo, verlegen und ungewiß lüftete ſie ihr Tuch, das ihr bei der Hitze läſtig war, und ohne daß ſie es bemerkte, fiel ein Blatt aus dem Buſen vor ihre Füße nieder. Iſt es möglich? rief der Profeſſor, der es ſchnell aufhob: — Lenchen, wie kommſt Du zu meiner Notiz über Quintilian, die ich damals vermißte, als ich von meiner Reiſe zurückkehrte?

Hochroth vor Freude und Scham mußte das glückliche Mädchen alles beichten, die Entdeckungsreiſe zu ſeinen Zimmern hinauf, ihr Muſtern der Bücher, ihre Freude, in ſeinem Seſſel, an ſeinem Arbeitstiſche zu ſitzen, und wie ſie es nicht habe laſſen können, von den unnützen Papieren aus dem Korbe ein Blatt von ſeiner Hand zum Andenken mitzunehmen, das ſie ſeitdem immer in ihrem Buſen getragen habe. Sie können nicht glauben, ſchloß ſie ihren Bericht, wie lieb mir ſeitdem der Name Quintilian geworden iſt, von dem ich freilich nur das Wenige weiß, was ich ſeitdem von ihm durch Nachſchlagen in andern Büchern erfahren habe.

Hat der Grammatikus, erwiederte der Profeſſor lächelnd, wohl eine ſo ſchöne Lagerſtätte verdient? Lenchen, rief er aus, indem er ihr zum erſten Male die Hand küßte, was ſie nur ungern geſchehen ließ, — wie bin ich Blinder denn meinem Glücke und meiner Wonne ſo nahe geweſen, ohne nur etwas davon zu ahnden? So ſind blinde Heiden in Peru ehemals über Goldminen dahin gewandelt, ohne von ihnen zu wiſſen, wie ich ſo lange über Deinem Haupte. Was iſt es nur, Kindchen, daß Du mich haſt lieben können, wie Du mir jetzt geſtanden, ohne daß ich Dich jemals ſah und kannte?

Er wurde nachdenkend, dann gab er dem Freunde die Hand und ſagte mit einer Thräne im Auge: Der Himmel iſt gütiger gegen mich, als ich es verdiene: das größte Geheimniß in aller Schöpfung iſt die Liebe und vielleicht der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen. O Du treue, nicht griechiſche Helena, wie ſoll mein ganzes Leben und Sinnen dahin ſtreben, Dir in etwas dieſe Liebe zu vergelten. Der Himmel wird uns ſegnen: Amen.

Der Hochzeittag war feſtgeſetzt. Wenige Tage vorher ſaßen die Verlobten mit dem Doktor wieder in jener Laube, und der Arzt freute ſich darüber, daß ſein Freund ſo wohl und geſund ausſah. Ja wohl, rief dieſer, haſt Du Recht, und ich fühle mich wie um zwanzig Jahre verjüngt. O Freund Doktor, wie vielen Dank bin ich Dir dafür ſchuldig, daß Du mich zur Heirath beredet haſt. Heute iſt mir aber vor allen Dingen durch einen ſonderbaren Traum ein Wohlſein zubereitet worden, wie ich es noch nie empfunden habe.

Durch einen Traum? fragte Helena: o erzähle, mein Geliebter!

Ich weiß nicht, antwortete der Gelehrte, ob ich mich deutlich genug werde ausdrücken können. Von je an waren mir Kupfer und Gemälde unendlich zuwider, die irgend etwas aus der römiſchen oder griechiſchen Geſchichte darſtellen, oder uns die Götter der Mythologie vergegenwärtigen wollten. Nur Weniges iſt den Neuern in dieſer Art geglückt, und doch nur alsdann, wenn ſie etwas Anderes, etwas Modernes daraus gemacht haben. Kann man eine antike Statue einmal anſchauen, einen Gott oder eine Gewandfigur, ſo iſt das Auge auf lange ſatt, und man begreift alsdann nicht, warum neuere Künſtler mit ihren Fetzen und Lappen Formen haben erzeugen wollen, die ſie niemals ſahen, und mit denen ihre Phantaſie deshalb auch gar nicht umzugehen weiß. Von dem Xerxes in der Fibel an, bis zum Codrus, Curtius und Alexander hinauf, haben mir dieſe geſpreizten Helden eine wahre Jammer-Empfindung erregt, wie es bei meinem Hange zur Hypochondrie nur gar zu leicht geſchehen kann. Nicht beſſer erging es mir mit Schriften und Gedichten, die von Andern oft ſehr bewundert wurden: es iſt ein nachgemachtes, nachgeſpieltes Leben in allen, faſt wie von Marionetten, und man kann es auch dem lieben Anacharſis nicht glauben, daß er damals gelebt und die griechiſchen Sachen ſelbſt mit Augen geſehen hat. So war mir denn, die Klaſſiker ausgenommen, Alles in der Art fatal und traurig, und doch war es eine innige Sehnſucht, die mich quälte, nur auf einen Tag, auf eine Stunde nur, in der Zeit des Perikles oder Miltiades zu leben, um das damalige Athen und marathoniſche Gefilde mit Augen zu erſchauen. So ſchlief ich ein, indem mich geſtern Abend dieſer alte Gedanke wieder beſuchte. Seltſam genug war ich drüben in Griechenland, und auch in jene frühe Zeit hinüber gerückt. Ich wußte es ganz beſtimmt, daß ich in einer Vorzeit lebte, Jahrtauſende vor jetzt, und doch war mir die Erinnerung an mein Selbſt und die Gegenwart nicht entſchwunden. So wunderlich ſpielt der Traum mit uns, und lehrt uns deutlich, was die Dichter mit uns anfangen könnten, wenn ſie ihr Handwerk recht aus dem Grunde verſtänden.

Ein Nebel lag auf der Landſchaft, der ſich aber hob und dem Lichte Platz machte. Da befiel mich die Angſt, daß die Natur wieder ſo, wie gewöhnlich, auf mich wirken möchte, und daß ich alſo weſentlich nichts von dem Mirakel haben würde, das mich ſo unbegreiflich in Raum und Zeit hinüber geſchafft hatte. So wie ſich das Licht ausbreitete, wurde meine Bruſt auch weiter, der Nebel zog wie Schiffe über das Meer, und wirkliche Schiffe fuhren vorüber und die weißen Segel ſchimmerten blendend im Sonnenglanze. Ich ſtand Salamis gegenüber. Die See ſpielte mit gekräuſelten Wellen und alle Farben tanzten in der Fluth empor und tauchten unter und in einander: vorn ein dunkles Blau, dann Grün, das immer lichter wallte, dazwiſchen Roth und Violett, Gold und Azur und in der Ferne weit, weit hinab ein zerfloſſener Perlenſchimmer, der wie ein Lächeln weißer Zähnchen vom letzten Horizonte herüber grüßte, von Phöbus

Strahlen geküßt. So frei, wohl und erläutert war mir, daß ich dachte, ſo muß den marathoniſchen Streitern zu Muthe geweſen ſeyn, als ſich der Sieg für ſie zu erklären anfing. Nun war ich in Wald und Berg, oben ſteile Felſenmaſſen, und ein muſicirender Wind in den Buchen- und Eichenwipfeln: unten der rothe Oleander und weiße Blüthendolden, die duftend über den Weg herüber hingen. Das war Arkadien, ſo ſagte mir ein unſichtbarer Geiſt. Mein Sinn wurde immer trunkener und erfriſchter, die Waldluft entzückte mich, und die Nachtigallen, die bei einem Waſſerfalle ſangen, waren mir ganz wie eine neue Bekanntſchaft. Die Wogen ſprangen ſo luſtig, wie fröhliche Kinder, den Berg herunter, und eine ſchneeweiße Wolke zog oben über den Berggipfel hinweg, und ſchaute ſo naſeweis auf mich und das Waſſer und die Blumen herab, als wenn es da oben noch gemüthlicher ſeyn könne.

Ich ſuchte ordentlich nach meiner ehemaligen Angſt in der Natur. So kam um die Felſenecke ein weibliches Weſen im anmuthigen doriſchen Gewande. Wir grüßten uns. Ich betrachtete die Kleidung, die mir unendlich wohl gefiel, und begriff nun, warum die Abzeichnungen immer das Gegentheil gewirkt hatten. Wir gingen mit einander und wurden bald vertraut. Wie kommt es nur, fragte ich ſie endlich, daß mir früher, ſo viel ich auch ſtudirte, ſo ſehr ich mich quälte, dieſer Sinn ſich nie aufthat, durch welchen jetzt, da er eröffnet iſt, mein Glück ſo reichlich einſtrömt? Ich wußte ſo Vieles, ich verband ſo Manches, aber das Buch blieb Buch, und das Papier wollte ſich nicht beleben. — Du biſt eben, antwortete mir die holde Jungfrau, zu fleißig geweſen: Dein Sinnen und Dichten hat nur wie mit Heeresmacht die Lieblichkeit der Natur und ihr ſanftes Eindringen von Dir abgekämpft. Das Verſtändniß naht, kommt, leuchtet auf, durchdringt das Herz, wie im April die Sonne, wechſelnd mit Dunkel, bis tief in den Wald auf Augenblicke hinabſcheint, läßt ſich aber nicht erzwingen. Biſt Du ruhiger, kennſt Du, genießeſt Du Deine Zeit mehr, ſo wird Dir auch die Vorzeit in ihrer eigenſten Bildung näher treten. Der Geiſt in allen Dingen iſt kindlich, nicht kindiſch, ihr aber grabt und beſchwört nur zu oft nach Geſpenſtern. Die Anmuth nicht nur, auch der Ernſt ſcherzt gern. Was Dich entzücken und auch auf die Dauer Dich beglücken ſoll, muß Dir ganz heimiſch, altbekannt, vertraut wie Vater und Mutter, Gattin und Kind werden: es muß den Reiſehut und die Sandalen des wandernden Fremdlings ablegen. So iſt Natur Dein eigenes Haus und Zimmer, Dein Buch, Dein Auge, Dein Geiſt und in Liebe Dir verſtändlich und nahe. Die Kraft zu lieben, die Geſundheit, ſich, das Leben, Freundſchaft und Geiſt zu genießen und zu erwiedern, iſt der Zauber, der Alles bezwingt. Grübeln, Angſt, Zweifel, ſind Kinder des Todes und Geſchwiſter des Elendes. — So wie das Mägdlein ſo ſprach, ward mein Herz immer größer, ſie gab mir die ſchöne, feine Hand, ich ſchaute ihr in das klare Auge und der Blick, mit dem ſie mich anſah, ward immer inniger. Da fiel es mir auf das Herz, daß Du, Helena, dieſelbe Jungfrau warſt, daß Du meine Braut biſt und Gattin werden ſollſt, ein Entzücken fuhr wie ein Geiſt im Schauer durch meine ganze Seele, und ich erwachte in Freude und rief: ja! ich bin auch in Arkadien geweſen! — —

Es waren drei Jahre verfloſſen. Manches hatte ſich im Hauſe wie in der Stadt ſeitdem verändert. Gertrud und Werner waren glücklich verheirathet, doch bis jetzt ohne Kinder. Die Mutter Helena's war indeß geſtorben; Jenny hatte einen Gatten gefunden, mit welchem Sie weit entfernt, in einer großen Stadt, lebte. Der Rath, der manchen Verluſt erlitten, hatte ſein Haus dem Profeſſor verkauft. Jener junge Gelehrte, Adrian, hatte die Wohlthätigkeit des edlen Mannes mit Eifer und Glück benutzt, und war jetzt als ein brauchbarer Lehrer an der Schule angeſtellt, von der ſich der Profeſſor ganz zurückgezogen hatte. Antoinette war ernſter und beſcheidener geworden, und glaubte nicht, ihrer Würde oder Schönheit etwas zu vergeben, nachdem ſie ſchon den Werth des jungen Adrian eingeſehen hatte, ſich mit dieſem zu verloben.

Es war ein heiterer Herbſttag, als das ganze Haus in die größte Thätigkeit geſetzt war. Diener und Mägde eilten einander vorüber, Alles trug, holte, befahl, ſchickte und ward verſchickt. Gertrud ſeufzte und half, ſo viel ſie vermochte, Werner war tiefſinnig, indem er bedachte, wie ein ſolcher Tag, eine ſolche Verwirrung und Lebhaftigkeit, ein ſolches Rufen und Antworten, eine Verſammlung ſo vieler fremder Menſchen in dieſem Hauſe vor drei Jahren zu den größten Unmöglichkeiten gehört hätte. Er rief ſich mit ſeiner Frau die alte Stille der Wohnung in das Gedächtniß zurück und Beide mußten über die Veränderung lächeln, um ſo mehr, als jetzt die ganze Schuljugend jauchzend und lärmend hereinbrach, die von dem freundlichen Profeſſor eingeladen war, am Feſte Theil zu nehmen. Die Thür des Hauſes ſtand, wegen des vielfachen Aus- und Eingehens, offen, und das Getümmel ſchien jetzt den höchſten Grad erreicht zu haben, als der Doktor erſchien, dem eine große Bande von Bergmuſikanten mit Saiten- und Blas-Inſtrumenten folgte. Sogleich ertönte die Muſik, und die Schuljugend ſowohl, wie die jüngere Dienerſchaft benutzten den großen Flur des Hauſes, um ſich freundlich die Hände zu reichen und ſich in mannichfaltigen Tanzverſchlingungen zu verſuchen. Die kleineren Schüler, die im eigentlichen Ballette keinen Platz mehr fanden, hüpften muthwillig jubelnd und in die Hände klatſchend die breiten Stufen der Treppe auf und nieder. Vor der Thür des Hauſes verſammelten ſich viele Menſchen, um den Anblick dieſes luſtigen Schauſpieles zu genießen. Ein Wagen raſſelte herbei, das Poſthorn ſchmetterte und die Peitſche klatſchte: die Menge ſprang in verſchiedenen Gruppen aus einander, denn der Wagen fuhr gerade vor das Haus des Profeſſors und hielt hier ſtill. Ein Diener half einem nicht alten Manne ausſteigen, jenem Gelehrten aus der Reſidenz, den der Profeſſor vor drei Jahren beſucht hatte; er kam jetzt mit Frau und Kindern, um bei ſeinem Freunde zu wohnen, ſeine häusliche Einrichtung zu ſehen, ſeine Gattin kennen zu lernen, und zugleich mit ihm das Tauffeſt ſeines erſten Kindes, eines Knaben, zu begehen. Als die Familie ſich aus dem eng gepackten Wagen losgewickelt hatte, drangen die Eltern, von vier Kindern und zwei Dienern begleitet, in das überfüllte Haus. Der Fremde war verwundert, da er die Gemüthsart ſeines Freundes zu kennen glaubte, über dies verwirrte mannichfaltige Getöſe, welches die tobende Muſik ſelbſt nicht übertäuben, ſondern nur in einem gewiſſen Takte erhalten konnte. Er war aber noch mehr erſtaunt, als er jetzt aus der Küche den verehrten Gelehrten ſelbſt hervorbringen ſah, mit einem großen Brette in den Händen, welches er kaum umklaftern konnte, und auf welchem ein mächtiger Pflaumenkuchen, mit Zucker weiß gepudert, prangte, den er mit eigenen Händen für die ſpeiſeluſtige Schuljugend in Portionen geſchnitten hatte. Adrian, der Subrektor, folgte, ebenfalls Kuchen und Wein ſchleppend, welche für die Primaner und Sekundaner in einem obern Zimmer zubereitet wurden. Als der Profeſſor ſeine Laſt abgelegt und den jauchzenden, dankenden Knaben Preis gegeben hatte, umarmte er ſeinen Jugendfreund, der ſich kaum erholen, noch ſeinen Augen trauen wollte. Wie? rief er aus, in einer ſolchen Verfaſſung finde ich Sie, verehrter Herr Profeſſor? Und wie jung, ſtark, blühend ſehen Sie aus! Dabei ſo heiter, fröhlich, möchte ich doch ſagen, übermüthig. — Sein Sie, antwortete der Profeſſor, einem wahrhaft glücklichen Manne herzlichſt willkommen. —

Die Jugend machte Raum auf der Treppe, um den Zug der Fremden, den der Hausherr anführte, durch und hinauf zu laſſen. Kommen Sie, rief der Wirth, geehrte Frau, und Sie, theurer Freund, mit den lieben Kindern, oben wird es doch irgendwo ein wenig ruhiger ſeyn, daß wir vorerſt ein paar Worte wechſeln können. Ihr lieben jungen Schulkinder aber, laßt Euch in Eurer Luſt nicht ſtören!

Dieſe benutzten die Erlaubniß auch ſogleich und jubelten hoch auf; ein Vivat von Groß und Klein, bis auf die Straße hinaus, erſchallte, und die Muſikanten, um den Hausherrn zu ehren, ließen die wüthendſte und tobendſte Janitſcharen-Muſik erſchallen, worüber dieſer freundlich und wohlwollend lächelte, und nur um ein Geringes ſeinen Schritt beſchleunigte, ein ruhiges Zimmer mit ſeinen Freunden zu finden.

Sein Sie nicht ungehalten, Theuerſter, ſagte er hier, daß Sie heute eine ſolche Belagerung und Zerſtörung Jeruſalems in meinem Hauſe treffen. Die eigentliche Taufe des Knaben, der von Ihnen, meinem Schwiegervater und dem lieben Doktor hier die Namen führt, iſt ſchon vor acht

Tagen geſchehen, weil man hier zu Lande der Meinung iſt, ein guter Chriſt dürfe ſein Kind nicht zu lange ungetauft laſſen. Ich hatte aber meinem Schwiegervater, einigen Freunden und der Schule ein großes und lautes Feſt verſprochen, und in dieſes reiſen Sie nun gerade hinein. Indeſſen wird ja der Abend vorüber gehen, in der Nacht iſt zwar Ball, aber morgen ſollen Sie Ruhe und Stille antreffen.

Mir iſt dergleichen, antwortete der Fremde, nichts weniger als zuwider, mir iſt wohl dabei, und meine jungen Mädchen werden glücklich ſeyn, gleich auf einem Balle recht herumſpringen zu können. Aber daß Sie ſo wohlgemuth in dem Getümmel oben aufſchwimmen, mit allen Segeln und Wimpeln flatternd, das muß mich billig in Erſtaunen ſetzen.

Es iſt ja leicht erklärlich, antwortete der Profeſſor, wenn ich Ihnen ſage, daß ich ein ganz glücklicher Mann bin, dem jetzt auf dieſer Welt nichts fehlt, von ſolchen Freunden geliebt, wie Sie und mein Doktor ſind, im Arme einer ſolchen Gattin, die mir Alles iſt, und durch welche ich jetzt der fröhlichſte Vater geworden bin.

Was macht die liebe Frau, auf deren Bekanntſchaft ich mich freue? fragte der Fremde wieder.

Sie iſt, dem Himmel ſei Dank, ganz wohl und hergeſtellt: da ſie das Kind ſelbſt nährt, zieht ſie ſich vom Getümmel etwas zurück, und beſorgt ſo eben jetzt die Korrekturen meines neueſten lateiniſchen Werkes. Doch kommen Sie hinüber, daß ich Sie vorſtelle.

Die Frau und die Töchter gingen mit dem Doktor zur Haushälterin Gertrud, um ſich ein ſtilles Zimmer anweiſen zu laſſen, wo ſie ſich für das Feſt und den Ball geziemlich umkleiden könnten. Helena ging dem Fremden freundlich entgegen, ſie ſah ſchön aus, nur etwas blaß. Sein Sie mir, rief der Gelehrte, als eine Freundin begrüßt, die jetzt zu unſerer Zunſt gehört.

Helena lächelte. Ich bin ſehr glücklich, antwortete ſie, daß ich meinem geliebten Manne in ſeinen Arbeiten helfen kann, und daß der Sprachunterricht, den er mir ſelbſt in ſeinen müſſigen Stunden gab, nicht umſonſt war. Wie mir zu Muthe iſt, fuhr ſie nach einigen Zwiſchenreden fort, wenn ich ſo jetzt dieſe Bücherreihen der griechiſchen und römiſchen Auteren anſehe, die mir ehemals ſo fremde, ſtumme, wenn auch verehrliche Herren waren, und nun, wenn ich ein Werk aufſchlage, ein lichter Blick, ein lächelndes Wort, ein tiefer Gedanke mir ſo befreundet entgegen leuchtet, kann ich nicht ausdrücken. — Sie umarmte den Gatten mit Dankbarkeit und Freude. Der Fremde wollte ihr etwas Schmeichelndes über ihre Fähigkeiten ſagen. Nein! rief ſie aus, glauben Sie nicht, daß ich eitel auf dieſen errungenen Beſitz bin: wie kann man es nur, wenn man ſo glücklich iſt, das Verſtändniß zu finden? Daß Vergangenheit und Gegenwart ſich mir klar verbinden, daß die vielfachen Gemüther und Geſinnungen ſo vieler großen Menſchen jetzt mit mir freundlich reden können, daß das Gedicht aller Zeiten vor mir aufgeſchlagen liegt, und ich mit Thränen und Luſt der Begeiſterung den edelſten Seelen zuhören darf, und dadurch meine Seele immer mehr Seele wird, daß ſich die dunkeln Flecken meines Geiſtes aufhellen, und die armen ſtummen Kräfte in mir Athem und Rede gewinnen, und wie Kinder, die erſt lallen, dann ſtammeln, immer dreiſter zu jenem großen Geiſte hinaufſprechen, dem wir uns ſo immer befreundeter fühlen, das iſt mein Entzücken.

Schone Dich, rief der Mann, Du biſt noch zu aufgereizt, auch die Korrektur hat Dich angegriffen. So wie die

Schwalben kommen, wollen wir ausreiſen, erſt zu Ihnen, und dann nach der Schweiz.

Das Feſt begann, und ſelbſt der Profeſſor tanzte mit ſeiner ſchönen Gattin eine züchtige Menuett, die Jüngern walzten und ſprangen, und Alles war glücklich, am meiſten jedoch Helena, im Bewußtſein, dieſem verehrten Manne anzugehören, und jetzt durch das neue Band, welches das liebe Kind um ſie ſchlang, inniger als jemals.

Die Ahnenprobe.

1833.

In der Martisſtraße konnten die Einwohner, deren Häuſer oberhalb ſtanden, genau am Morgen die Stunde wiſſen, wenn ſie die Uhr überhört haben ſollten. Pünktlich eröffnete ſich am großen, mächtigen Hauſe, das man einen Palaſt nennen konnte, das Thor in der Zeit, die der Frühmeſſe kurz vorhergeht, und ohne Begleitung ſchritt dem Portier ein langer, alter Mann ſtumm und aufrecht wandelnd vorüber. Er war im Winter und Sommer in einen Scharlachmantel gehüllt, deſſen Kragen von einer goldenen Treſſe umgeben war, ſein weißes Haar war vom Puder noch heller und mit einem dreieckigen kleinen Hute, von weißen Federn umlegt, bedeckt. In der Hand trug er ein langes ſpaniſches Rohr, mit hohem goldenen Knopfe und einer glänzenden Schnur geſchmückt; er ſtützte ſich im Gehen auf dieſen Stab, indem ſein bleiches Geſicht mit den ſchwarzen Augen gerade ausſah, ohne rechts und links irgend etwas zu beachten, ſo daß auch die Nachbarn, die ſeine Gemüthsart kannten, ihn nicht mit Grüßen oder Zeichen der Ehrfurcht behelligten, oder ſeinen Weg zur Kirche ſtörten.

Weder Kränklichkeit noch Vorfälle in ſeiner Familie konnten den Grafen Seeſtern, den Oberkämmerer, von dieſem frühen Gange zur Kirche abhalten. Aber eben ſo pünktlich war er in ſeinen Functionen am Hofe, er erſchien niemals um eine Minute zu ſpät oder zu früh, niemals hatte er ſeit zwanzig Jahren ein Geſchäft, welches ihm oblag, wenn es auch noch ſo unbedeutend war, aufgeſchoben, niemals einen Bittenden mit Verſprechungen oder halben Worten hingehalten, ſondern Jeden, dem er nicht willfahren konnte, ſtets mit einem kurzen, runden Nein abgefertigt. Er hatte deshalb den Ruf eines harten, adelſtolzen Mannes. Man ſah ihn ſelten, faſt nur, wenn die Geſchäfte es erforderten, mit Bürgerlichen ſprechen; doch vermied er auch den Umgang mit Leuten ſeines Standes, und deshalb nannten ihn dieſe einen Menſchenfeind, wenn die jungen Adeligen behaupteten, er ſei kurzſichtig und fühle ſich in der Geſellſchaft aufgeklärter und lebhafter Geiſter verlegen, weil ſeine Beſchränktheit es ihm unmöglich mache, ihren Einſichten zu folgen oder ihre Meinungen nur zu verſtehen.

In ſeinem Hauſe lebte der Graf viele Stunden einſam auf ſeinem Zimmer. Er hatte ſich die Zeit genau eingetheilt und wich von dieſer Ordnung nicht ab, wenn ihn nicht die dringendſten Umſtände zwangen. In einer gewiſſen Stunde las er die Zeitungen, in einer anderen geiſtliche Bücher, ebenſo ordnete er ſeine Geſchäfte und arbeitete Das aus, was der Dienſt ſeines Königs forderte. An beſtimmten Tagen war er mehr im Kreiſe ſeiner Familie und ergötzte ſich in ruhigen Geſprächen mit ſeiner älteſten Tochter, dem General, ſeinem Schwiegerſohne, und den Enkeln. Manchmal laſen die beiden jüngeren Töchter vor oder ſangen; Eliſabeth, die Jüngſte, war beſonders mit einer ſchönen Stimme begabt, Katharina wurde aber faſt immer zur Vorleſerin ernannt. Der Vater des Hauſes war der Meinung, der Menſch lebe nur, wenn ſein Leben regelmäßig, wie eine Uhr, ablaufe, und jedes in der Stunde unwiderruflich geſchehe, wie es beſtimmt ſei.

An einem trüben Novembermorgen, als die Straße noch nicht ſehr belebt war, hörte man ein Geſchrei, Jauchzen und Toben heraufkommen, und die neugierigen Bewohner erhoben ſich vom Frühſtück, um wahrzunehmen, was den Tumult veranlaſſen könne. Ein Gedränge von Knaben und gemeinen Straßenbuben ſtrömte lachend und ſchreiend herauf, und vor ihnen ging ein alter Mann, mit Geſchirr beladen, das ihn als Keſſelflicker bezeichnete, wie auch ſein geſchwärztes Geſicht und der von Ruß befleckte Anzug bemerken ließ. Es mußte auffallen, daß der Alte ſchon am frühen Morgen betrunken war oder den geſtrigen Rauſch noch nicht ausgeſchlafen hatte, und die ſchadenfrohe Jugend benutzte ſeinen Zuſtand, um ihn mit Lachen, Spott und Schimpfreden zu verfolgen. Von Zeit zu Zeit rannte der Trunkene in den Haufen fluchend und tobend hinein, der dann auseinanderſtob, um ſich ſogleich wieder zum Verſpotten zu vereinigen. Die Anzahl der Knaben vermehrte ſich, und einige Aeltere, die zum müſſigen Pöbel gehörten, ſchloſſen ſich dem Triumphzuge an.

Da der Keſſelflicker mit ſeinem Drohen nichts gewann, und ſeine Gegenreden nur lautes Gelächter erregten, keiner ſeines Gefolges auch der Verſicherung, er ſei ein nüchterner und vernünftiger Mann, Glauben beimaß, welchem ſein taumelnder, unſicherer Gang und ſeine lallende Stimme auch zu auffallend widerſprachen, ſo ſuchte er endlich nach Steinen, um dieſe in die Rotte zu werfen. Jetzt ſtand der Zug vor dem Hauſe des Grafen, und als der Tumult am lauteſten war, trat der würdige, ernſte Greis aus dem Thore ſeines Hauſes, das ſich ſogleich wieder hinter ihm verſchloß. Er ſah ſich nach dem Getümmel kaum um, ſondern wendete ſich ernſt nach der Gegend, in welcher die Kirche lag, die er beſuchen wollte.

Als der Betrunkene die hohe Geſtalt des Grafen, deſſen

Scharlachmantel und in der Hand des Mannes den Stab mit dem goldenen Knopfe gewahrte, ließ er alsbald von ſeiner Vertheidigung ab, taumelte zum Oberkämmerer hin, ſuchte ſich vor ihm aufrecht hinzuſtellen und rief mit lauter Stimme: Ach! gut, daß Sie kommen, Herr Graf, Sie haben auch gerade den Stock in der Hand; hauen Sie, ſchlagen Sie in das Geſindel hinein, was Sie nur können! Prügeln Sie darauf los, theurer Gönner, denn mir ſind die Canaillen zu ſchlecht!

Der Graf ſtand einen Augenblick ſtill, zitterte ein wenig mit den bleichen, ſchmalen Lippen und wandte ſich dann mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Verachtung von dem niedrigen Plebejer ab, der auf eine ſo ſonderbare Art ſeine Hülfe in Anſpruch genommen hatte. Ohne ſich noch einmal umzublicken, ſetzte er feſten Schrittes ſeinen Weg zur Kirche fort. Aus dem Hauſe war ein alter Jäger getreten, der den Betrunkenen in die Stube des Pförtners nahm, um ihn zu beruhigen und den Auflauf zu ſtillen, worauf ſich auch der tobende Hauſe bald zerſtreute und ſich die Fenſter der Nachbarſchaft auch nach und nach wieder ſchloſſen.

Aus dem obern Fenſter des Palaſtes hatte Edmund Frimann, der Secretair des Grafen, der ſonderbaren Scene mit Aufmerkſamkeit zugeſchaut. Der junge heftige Mann war im Begriff, bewaffnet hinunterzueilen, um ſeinen hohen verehrten Herrn aus den Händen des rohen Trunkenboldes zu befreien, als er ſah, wie ſchnell der Hauſe beſchwichtigt, wie gelinde der Ruheſtörer vom Jäger beſänftigt wurde. Er trat zurück und mußte jetzt über ſeine im Eifer entbrannten Wangen, ſo wie über den Auftritt lächeln, den er angeſehen hatte. Indeſſen nahm er ſich vor, die jungen Gräfinnen zu beſuchen und ihnen die ſonderbare Begebenheit mitzutheilen, damit ſie ihren Vater, falls er ſich gekränkt fühlte, bei Tiſche beruhigen könnten. Die Aeltere ſchlief noch, aber Eliſabeth ſaß in ihrem Zimmer am Fortepiano und ſpielte und ſang. Die Geſellſchafterin der Gräfinnen war zugegen, mit einer künſtlichen Stickerei beſchäftigt. Eliſabeth ſtand freudig auf, ſo wie ſie den Eintretenden bemerkte.

Eliſabeth lachte laut, als ihr Edmund die Geſchichte ganz ernſthaft erzählt hatte. Ich glaube, ſagte ſie dann, daß man in unſerer ganzen großen Stadt keinen ſchärferen Contraſt hätte auffinden können, und es iſt eine ſpottende Laune des Schickſals, daß meinem guten Vater dies hat begegnen müſſen. Indeſſen, ſo viel ich ihn kenne, wird er darüber ſo wenig verdrüßlich ſeyn, als wenn ihn, vom Dache ſtürzend, ein Haufe Schnee beſtreut hätte, denn dergleichen dringt nicht in ſein Gemüth.

Die Geſellſchafterin, ein junges Fräulein, hatte der Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört, und da ſie vernahm, daß der trunkene Keſſelflicker noch im Hauſe ſei, ſo bat ſie um die Erlaubniß, nach dem Vorhauſe gehen zu dürfen, um den merkwürdigen Mann, der ſich ſo Großes unterfangen hatte, in Augenſchein zu nehmen.

Das neugierige Kind! ſagte Eliſabeth, ihr mit klaren, freundlichen Augen nachſehend. Das iſt ein glückliches Alter, in dem uns noch Alles wichtig iſt, und eine glückſelige Stimmung, wenn man ſie ſo nennen will, die uns noch friſch erhält, auch das Unbedeutende, Nüchterne und Geringe gern mit Aufmerkſamkeit aufzufaſſen und nicht als ein Störendes oder Nichtsnutziges abzuweiſen. Ja, mein Edmund, ich war auch ein Kind, und wir gewinnen, wie es ſcheint, indem wir höher zu ſteigen glauben, nur eben ſo viel, als wir verlieren. Verluſt und Erwerb, vielleicht in gleichem Maße, iſt wohl der Inhalt und die Geſchichte unſers Lebens.

Kann Eliſabeth ſo denken und fühlen? antwortete Edmund; o nein, ſie weiß es eben ſo gut als ich, daß unſer Leben mehr iſt als ein Spiegel, an welchem die Erſcheinungen vorübergehen, ohne eine Spur zurückzulaſſen. Erſt wenn wir uns ſelber finden, giebt es Gegenſtände für uns; auch das Geringſte, wenn gleich nicht dieſer Keſſelflicker, kann dann in innige, wohl prophetiſche Beziehung zu uns ſelber treten.

Richtig, mein junger Prophet, ſagte die Comteſſe mit ſchalkhaftem Lächeln, und ſeit ich Dich kennen gelernt und verſtanden habe, iſt mir erſt die Vortrefflichkeit meines eignen Weſens klar geworden.

Wie glücklich biſt Du, ſagte Edmund ſeufzend, in dieſer nie getrübten Fröhlichkeit.

Und ſoll ich etwa, rief die hohe Jungfrau aus, indem die große Geſtalt, um noch länger zu werden, ſich auf die Zehen ſtellte, wie meine Schweſter Katharina bei ihren Büchern thut, immer ächzen und weinen? Nein, mein theurer Freund, es werden noch Stunden genug kommen, in denen wir ernſthaft ſeyn müſſen; genießen wir die Gegenwart, ſo lange ſie heiter iſt. Brauchte unſere Liebe ein Geheimniß zu ſeyn, wenn die Menſchen verſtänden, was die Welt und unſere wahre Freundſchaft zu bedeuten hat? — Aber hier, mein Freund, wird mein Vater, wenn er endlich die Sache erfährt, und wir müſſen ſie ihm doch mittheilen, nicht ſo gleichgültig ſeyn. Alles in der Welt würde er leichter begreifen, als daß wir auf eine Verbindung denken und auf ſeine Einwilligung rechnen.

Wenn Du mir nicht den Muth gäbſt, Geliebte, erwiederte Edmund, ſo würde ich ihn niemals in mir ſelber finden. Aber es muß geſchehen, ich bin es mir und ſeinem edeln Charakter ſchuldig. Die Folge wird aber ſeyn, daß ich ſein Haus, wahrſcheinlich die Stadt verlaſſen muß.

Einen guten Augenblick, ſagte Eliſabeth, eine fröhliche Stunde muß ich bei ihm abwarten. Er liebt Dich, er zeichnet Dich aus; bei ſeiner zurückhaltenden kalten Weiſe iſt es mir immer auffallend geweſen, wie er gegen Dich freundlicher und vertrauter iſt, als ich ihn jemals zu irgend einem Manne geſehen habe. Oft iſt er ſo zu Dir wie zu einem Kinde ſeines Hauſes; nie hat er eine bittere Bemerkung über Dich gemacht oder Dich nur getadelt; dazu ſchützt Dich der General, mein Schwager, viele Vornehme in der Stadt ſind Deine Freunde, von Deinen Arbeiten ſprechen Alle, auch der Vater, immer mit Hochachtung. Ich hoffe Alles; freilich wie man hofft, wenn der ſchmerzlichſte Verluſt näher liegt, als die Erfüllung.

Die Liebenden hatten in ihrem Geſpräche die Umgebung vergeſſen; er drückte die ſchöne große Geſtalt an ſeine Bruſt und legte Alles, was er ihr ſagen konnte, in einem ſchmerzlich ſüßen Kuße auf ihre Lippen. Sie erwiederte die Umarmung, als Beide jetzt erſt bemerkten, daß die junge Geſellſchafterin ſchon wieder an ihrem Stickrahmen ſaß. Mit einem langen prüfenden Blicke betrachtete dieſe das Fräulein und den jungen Mann. Dieſer war erſchrocken und verlegen, er ſchlug den Blick mit glühender Röthe nieder und konnte ſeine Faſſung nicht wiederfinden. Eliſabeth aber erholte ſich früher von ihrem Schrecken, indem ſie ſagte: Wilhelmine wundere Dich nicht allzu ſehr, noch weniger ſei ängſtlich darüber, was Dir jetzt obliegen möchte. Morgen, ſpäteſtens übermorgen, erkläre ich es meinem lieben Vater ſelbſt, daß ich eine Verbindung mit dieſem Manne wünſche. Sei unbeſorgt, Kind, durch mich ſollſt Du nicht in Verdruß gerathen oder Deine Lage verſchlimmert ſehn. Und ſo, Edmund, ſei uns dieſe Unbeſonnenheit ein Wink unſers Schickſals, daß wir nicht länger zaudern dürfen, ſondern handeln müſſen.

Edmund küßte die dargebotene Hand und entfernte ſich, viel denkend und ſinnend. Auf ſeinem Zimmer angelangt, ſah er von oben herab, wie der alte Graf vom Gottesdienſte zurückkam. Er erſchien ihm ganz anders als ſonſt, und ſein Herz klopfte ungeſtüm, indem er fühlte, daß er ſeit jenem Augenblicke in ein ganz verſchiedenes Verhältniß zu ihm getreten ſei. Sollte er ſeinem Glücke und der Güte des greiſen Hofmannes vertrauen?

Oft ſchon hatte Edmund in verſchiedenen Geſellſchaften einen Baron von Werden geſehen, der ihm wegen ſeiner Seltſamkeit aufgefallen war. Jetzt ging er zu dieſem, weil er ihm eine kleine Summe vom Oberkammerherrn zu überbringen hatte. Der Baron war in vielen Geſellſchaften nur ungern geſehen, und zwar aus derſelben Urſach, um welche er in einigen andern um ſo lieber aufgenommen wurde. So alt er auch ſchon war, ſo bemühte er ſich doch, noch jung zu erſcheinen. Er verachtete das Herkömmliche und alle Förmlichkeit. Hielt ſich der Graf an Stunde und Zeit gebunden und war ein Sklave der Ordnung, ſo meinte der Baron im Gegentheil, der Menſch könne ſich nur als freies und ſelbſtſtändiges Weſen empfinden, wenn er vergeſſe, daß es Uhren oder Tag und Nacht gebe. Früher waren er und der Graf Freunde geweſen, aber ſeit vielen Jahren ſchon ſahen ſie ſich kaum, ſie vermieden ſich Beide mit gleich ſtarkem Widerwillen, und wenn der Oberkämmerer niemals von ſeinem ehemaligen Freunde ſprach, ſo ſuchte der Baron jede Gelegenheit auf, den alten Grafen zu verläſtern oder lächerlich zu machen.

Als Edmund in das Haus trat, welches abgelegen in der Vorſtadt zwiſchen Gärten lag, hörte er eben einen lauten Wortwechſel. Es war der Baron, der mit ſeinem Sohne zankte, der ſich ebenſo heftig verantwortete. Edmund ging zögernd hinauf, und ſowie er nur die Thüre öffnete, wendete ſich der Baron zu ihm und rief: Sie kommen gerade recht, lieber junger Mann, helfen Sie mir der Range da den Kopf zurechtſetzen. Er iſt nun ſchon achtzehn Jahre alt und will immer noch nichts lernen. Alles Geld, was er mir abzwackt, verſpielt er und macht mir dann noch Vorwürfe.

Ja, rief der ungezogene Jüngling, denn hätte ich nur einige Thaler mehr gehabt, ſo hätte ich Alles wiedergewonnen. Aber ſo iſt es immer, daß ich aufhören muß, gerade dann, wenn ſich das beſte Glück wieder melden will.

Und wovon geben, antwortete der Vater, wenn ich ſelbſt nichts habe? Aber ich verſichere Dir, ich werde andere Maßregeln ergreifen. Bisher habe ich Dich als einen freien Menſchen behandelt, aber wenn Du mir wieder Streiche ſpielſt, ſo werde ich Dich ins Zuchthaus bringen laſſen.

Der Sohn ſprang auf, ging davon und warf die Thüre donnernd hinter ſich zu. Das hat man davon, ſagte der Baron, wenn man gegen ſeine Kinder zu gütig iſt. Uebrigens iſt die Drohung mit dem Zuchthauſe nicht mein Ernſt, wie Sie wohl denken können; Sie ſehen aber ſelbſt, wie tief dieſes einzige Wort auf den Burſchen eingewirkt hat. Er iſt erſchreckt. Ja, mein junger Freund, was hilft es mir nun eigentlich, daß ich den Emil von Rouſſeau, ſowie alle ſpätern berühmten Erziehungsſchriften ſtudirt habe! Die menſchliche Natur läßt ſich nicht bändigen, und alle ſogenannte Erziehung iſt nur Einbildung und Gaukelſpiel, das ſehe ich jetzt am Ende meiner Tage.

Edmund wußte nicht, was er dem Baron antworten ſollte. Er händigte ihm die Summe und den Brief des Grafen ein und wollte dann ſeinen Abſchied nehmen. Bleiben Sie noch, ſagte der Baron, indem er den jungen Mann zum Sitzen nöthigte, ich habe Sie lieb und möchte Ihnen gern Beweiſe davon geben; aber Sie ſind mir immer ausgewichen, und das ſollten Sie nicht thun, denn durch meine Verbindungen, meine Menſchenkenntniß, durch meinen Einfluß und meine Erfahrungen kann ich Ihnen nützlich ſeyn. Ich habe ſchon manchen jungen Mann gebildet, ſchon manchen glücklich gemacht, und wenn ich meiſtens auf Undankbare geſtoßen bin, ſo iſt das nur eine Erfahrung, die nothwendig iſt, da der Undank in der Natur des Menſchen liegt.

Edmund betrachtete die bleiche Geſtalt, die ohne Haltung und Kraft ihm gegenüber ſaß; er verwunderte ſich über den Mann, der, ſelbſt ohne Vermögen, im ärmlichen Anzuge, von Dürftigkeit umgeben, ihm ſolche Anträge zu machen wagte. Ja wohl, fuhr der redſelige Baron fort, war dieſer Graf einſt mein vertrauter Freund, aber ſeine Einfalt und noch mehr ſein Mangel an Charakter, ſeine elende Höflingsnatur haben mich gezwungen, mich ganz von ihm zurückzuziehen. Seinen Vorurtheilen opfert er alles, Gewiſſen und Pflicht, Religion und Tugend. Wir leſen in der alten Geſchichte von den grauenhaften Menſchenopfern, und dieſe grau gewordenen Staatskünſtler, dieſe von allen Thorheiten und der Verderbniß der Welt aufgeſäugten Adeligen, was thun Sie anders, als Freunde, Brüder, Kinder und Aeltern, wenn die Umſtände dringen, einem Moloch aufopfern? — Darum habe ich ſchon ſeit lange gewünſcht, Sie, junger Freund, im Vertrauen zu ſprechen, um Sie zu warnen.

Hüten Sie ſich vor dieſer kalten Schlange, die Eiswaſſer in ihren Adern hat. Er wird Sie mißbrauchen, Zeit und Jugend und Geſundheit werden Sie in ſeinem Hauſe verlieren, und dann wird er Sie wie eine ausgepreßte Citrone wegwerfen.

Bei dieſer kalt ausgeſprochenen Behauptung erſchrak Edmund. Sein Gehalt war bedeutend, ihm war Hoffnung auf eine anſehnliche Stelle gemacht, er hatte, von ſeiner Liebe geblendet, nur wenig an ſeine Zukunft gedacht, und plötzlich ward ihm die Möglichkeit ausgeſprochen, daß er auch in ſeinen billigen Erwartungen getäuſcht werden dürfte. So ſehr ihm alle Klätſchereien verhaßt waren und er alles Geſchwätz dieſer Art, das ihm gemein erſchien, vermied, konnte er doch nicht umhin, zu fragen, indem er dem Redenden feſt in die Augen ſah: Sie glauben alſo, daß der Graf zu jenen Egoiſten gehöre, die im Stande ſind, nur ihrem Eigenſinn oder ihrer Verblendung zu folgen?

Junger Mann, ſagte der Baron mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit, indem er ihm die Hand reichte, — würde ich ſo ſprechen, wenn meine Worte nicht die ausgemachteſte Wahrheit wären? Vor mehr als dreißig Jahren war mir dieſer Graf der nächſte und vertrauteſte Freund, unſere Verbindung ſchien für eine Ewigkeit auszureichen, ich kannte jeden ſeiner Gedanken, und wir waren in gegenſeitiger Liebe höchſt glücklich; wir ſchwärmten für alles Edle und ſchwuren uns einen hohen Eid, nur der Tugend zu leben und alle Vorurtheile ſtürzen zu helfen. Poeſie, Natur, Philoſophie und Kunſt, ſo wie das Wohl der Menſchheit, die Verjüngung und Veredlung der Zeiten, dieſe waren unſere Götter, die wir anbeteten. So wie er aber in die Nähe des Hofes kam, erſtarben alle edeln Vorſätze in ſeiner Bruſt. Um eine reiche Gräfin aus einem alten Hauſe heirathen zu können, um Einfluß zu gewinnen, brach er das Herz eines höchſt edeln Weſens, deren Liebe er mit allen Künſten der Schmeichelei gewonnen hatte. Als ich mich unzufrieden zeigte und ihn an ſeine Pflicht erinnern wollte, ſagte er auch mir ſeine Freundſchaft auf; ſeinen neuen Verwandten zu gefallen, wurde er ein Frömmler und ſchalt auf Philoſophie und Aufklärung. Er zog ſich von allen Vernünftigen zurück, viele Einſichtsvolle vermieden ihn von ſelbſt, den kräftigen Gemüthern ward er ein Spott, den Edeln ein Abſcheu, und ſo conſumirt er jetzt in trauriger Einſamkeit ein gedankenleeres Daſein und freut ſich ſeufzend über jeden Tag, den er zurückgelegt und mit ihm die gehörige Portion der drückendſten Langeweile überſtanden hat.

Nein, bei Gott, rief jetzt Edmund aus, dieſe Schilderung paßt nicht auf ihn, und er wird von Ihnen verkannt. Der Graf iſt unterrichtet, beſchäftigt ſich auf edle Weiſe und iſt in vielen Stunden im Kreiſe ſeiner Familie höchſt glücklich. Hat er ſich faſt ganz von der Welt zurückgezogen, ſo iſt das ſeine freie Wahl. Seine Kinder lieben ihn von Herzen, und an allen erlebt er Freude.

Auch an der jüngſten Tochter, Eliſabeth? fragte der Baron mit ſpitzigem Tone.

Wie meinen Sie das? ſagte Edmund erſtaunt und verwirrt.

Nun, fuhr jener höhniſch fort, ſie hat ja einen Liebhaber, bürgerlichen Standes, einen ausgelaſſenen, aber höchſt geiſtreichen Menſchen, der die Ehre dieſer alten Familie mit Skandal bedecken wird.

Edmund war aufgeſtanden. Herr Baron! rief er, zitternd in Zorn und Schreck, Sie ſagen da etwas, das Sie niemals gut machen können, und ich bitte mir darüber eine nähere Erklärung aus.

Gut, wenn Sie wollen, antwortete der Alte ruhig genug, übermorgen, wenn es Ihnen gefällt. Im rothen Löwen kommt an dem Tage eine Geſellſchaft aufgeklärter Menſchenfreunde aus allen Ständen zuſammen, man iſt geiſtreich, witzig, ſelbſt ausgelaſſen, und da ſollen Sie die Bekanntſchaft von dem jungen Wildfang machen, der ſich für den Liebhaber der Gräfin Eliſabeth erklärt hat.

Alſo, fuhr Edmund ſchnell heraus, haben Sie mich nicht gemeint?

Sie? rief der Baron eilig, indem er ſeinerſeits erſtaunte und ſich wieder niederſetzte. — O Jugend! Jugend! ſagte er dann nachdenkend und ſeufzend; immerdar biſt Du doch ſo höchſt unbeſonnen und giebſt dich in die Gewalt eines Jeden; jetzt, junger Herr, bin ich alſo im Beſitze eines Geheimniſſes, das Sie vielleicht dem Himmel ſelbſt gern verſchwiegen hätten. Nun, das muß uns noch feſter aneinander binden, denn Sie ſehen wohl, wenn ich nicht Ihr Freund bleibe oder noch inniger mich mit Ihnen vereine, daß Sie mir unbeſonnen die gefährlichſte Waffe gegen Sie in die Hand gegeben haben.

Doch nicht, ſagte Edmund, der ſich wieder gefaßt hatte, denn in dieſen Tagen wollte ich dem Oberkammerherrn ſelbſt meine Leidenſchaft geſtehen.

O! ſagte der Baron lachend, ſetzen Sie ſich noch ein Weilchen hin, damit ich erſt mit Ruhe lachen kann. — Er erſchütterte ſich durch ein heftiges Gelächter, welches nicht enden wollte; endlich ſagte er mit Thränen in den Augen: Nun, bei der Scene möchte ich zugegen ſeyn, das muß das ehrbarſte Luſtſpiel auf Erden abgeben; Sie, ein Bürgerlicher, von unbekanntem Herkommen, und dieſer Graf! In einem ſolchen Geſpräch ſich gegenüber! — Da ich aber dies Verhältniß weiß, muß ich heute Mittag eine Flaſche mehr als gewöhnlich trinken.

Edmund beſchwor ihn, ſein Geheimniß wenigſtens nicht kund zu machen; dies verſprach ihm der lachende Baron, wogegen Edmund geloben mußte, ihn morgen zu jener Geſellſchaft zu begleiten, wo er ſeinen Nebenbuhler kennen lernen ſollte, der die Abſicht habe, Eliſabeth heimlich zu entführen. Und dies, ſchloß der Baron, iſt auch das einzige Mittel, durch welches Sie, mein guter Frimann, die junge Perſon erlangen können; alles Andere taugt nichts und führt zu gar nichts. Aber zur Entführung bieten ich und meine Freunde Ihnen unſere Hülfe an.

Edmund war nachdenkend nach Hauſe gekehrt. Er hatte an dieſem Tage die Familie ſeines Beſchützers nicht mehr geſehen. Eine unruhige Nacht quälte ihn mit verwilderten Träumen, und wenn er wachte, gingen ihm die Worte des Barons wie böſe Geiſter durch ſeine Seele. Oft glaubte er dem Bericht und der Schadenfreude des Alten; dann erklärte er Alles für Verleumdung. Er erinnerte ſich dann, wie er vor zwei Jahren in das gräfliche Haus gekommen ſei, von einem Freunde und Beſchützer empfohlen, der ihn in ſeiner Geburtsſtadt liebgewonnen hatte. Dieſer Adelige ſtand mit dem Oberkammerherrn in Verbindung und hatte ſich, da er ſeit lange die Rechtlichkeit des jungen Mannes, ſo wie deſſen Gelehrſamkeit kannte, da er wußte, wie fleißig er auf der Univerſität geweſen war, ſeiner angenommen. Schüchtern war der junge Frimann in das große gräfliche Haus getreten, und es verfloſſen Monate, bevor er ſeine Verlegenheit überwinden konnte. Die jüngſte Comteſſe, Eliſabeth, faßte gleich vom erſten Tage Zutrauen zu ihm. Sie erleichterte und erheiterte ſein Leben, und bald war er an die Eigenheiten des Grafen gewöhnt. Jetzt arbeitete er gern mit dem alten Herrn, ſang und muſicirte mit Eliſabeth, war oft zugegen, wenn Katharine vorlas, auch übernahm er ſelbſt zuweilen dieſes Amt des Recitirens, und der Graf lobte dann ſeine Stimme und ſeinen Ausdruck. Der Vater aber liebte es nicht, ſich Romane oder poetiſche Sachen vortragen zu laſſen, er wählte ernſte Bücher, meiſt geſchichtliche; doch traf es ſich zuweilen, daß er in den Leſeſtunden anders beſchäftigt war, und dann forderten die jungen Mädchen, ſowie die ſchöne Frau den Secretair wohl auf, auch einmal eine Tragödie oder eine poetiſche Erzählung vorzuleſen. Vorzüglich war es dann der General, wenn dieſer zugegen ſeyn konnte, der dieſe Ergötzung mit Eifer betrieb, er ſelbſt wählte die Trauerſpiele aus, und Edmund konnte dann nicht ſtark und rührend genug im Ausdrucke ſeyn, indem er ihn wiederholt ermunterte, ganz mit der vollen Empfindung des Herzens zu declamiren.

Man hatte in einer Woche, als der alte Graf verreiſt war, ſchon den Wallenſtein, die Maria Stuart und den Egmont geleſen, als der muntere General, der an allem Großen und Phantaſiereichen eine faſt übertriebene Freude hatte, dem Vorleſer Romeo und Julie überreichte. Leſen Sie aber heute, rief er aus, die Liebesſcenen ſo, als wenn Sie ſelber ein Verliebter wären. Bei dieſem Worte ward Eliſabeth plötzlich roth, und ihr Auge, das eben noch klar in den freundlichen Blick Edmunds geſehen hatte, fiel plötzlich zu Boden und erhob ſich dann mit einem fremden, ſeltſamen Glanze wieder zu ihm empor. Tauſend Gefühle, Gedanken, Erzählungen und Phantaſien, Vergangenheit und Zukunft lagen in dieſem Blick. Edmund las an dieſem Abend ſo ſchlecht und ohne Ausdruck, wie noch niemals, ſo daß der

General verſtimmt ward und endlich ſelbſt den Vorleſer machte. Sein ſcharfer Provinzialdialekt aber, verbunden mit ſeinem falſchen Accent, brachte die jungen Frauenzimmer zum Lachen, und ſo endigte die Lectüre dieſes Abends in Thorheit und Scherz. Edmund hatte immerdar über dieſen Blick gegrübelt, er hatte weder vom Vortrage des Generals, noch von ſeiner eigenen Stimme etwas vernommen. Immer wieder begegnete ſein Auge dem der Gräfin, und ihm war, als würde ihr Blick mit jeder Minute herzlicher und vertrauter. Als die Vorleſung geendigt war und er beim Abendeſſen neben ihr ſaß, berührten ſich ihre Hände einige Mal zufällig. Er hatte noch niemals dieſe Finger ſo ſchön gefunden; er hörte das Geſpräch der Geſellſchaft nur wie aus einer weiten Ferne, und es wurde ihm ſchwer, Fragen zu beantworten, denn er mußte ſeine ganze Aufmerkſamkeit zuſammennehmen, um nur zu verſtehen, was man fragte. Als die Geſellſchaft ſich trennte, war Eliſabeth einen Augenblick zurückgeblieben; ſie reichte ihm die Hand zum Kuſſe und drückte die ſeinige ſanft.

Nach einer ſchlafloſen und ſeelig verträumten Nacht, nach einem wunderbar verlebten Tage bemächtigte er ſich am Abend des Buches, um ſeine geſtrige Verſäumniß wieder gut zu machen. So ſehr ſich die Damen anfangs ſträubten, ſo mußten ſie die Tragödie Shakſpeare's doch noch einmal hören, und er las nun ſo ausdrucksvoll, daß Keiner die Thränen zurückhalten konnte und ſelbſt der General in heftiger Rührung ſchluchzte. Ohne das Wort Liebe zu nennen, waren Eliſabeth und Edmund auf das Innigſte verbunden.

Auf Spaziergängen, bei kleinen häuslichen Feſten, fanden die Liebenden manchen Augenblick, ſich in der Einſamkeit und ungeſtört zu beſprechen. Jetzt war es ſeit fünf Monaten geſchehen, an einem ſchönen Sommertage, daß er in der

Laube eines Gartens den erſten Kuß gewagt hatte. Nachher redeten ſie ſich mit dem vertraulichen Du an und ſprachen oft von ihrer Zukunft. Den Geſchwiſtern blieb dieſe Liebe ein Geheimniß, auch meldete Edmund ſeiner Mutter, die noch lebte und mit der er viele Briefe wechſelte, nichts von dieſem glücklichen Unglück.

Denn welche Qualen hatte ihm im ſüßen Gefühle ſeiner ahndungsvollen Jugend dieſe Liebe ſchon gegeben. Hoffnung und Verzweiflung wechſelten oft in ſeinem Buſen. Jetzt überdachte er in der Nacht die Geſchichte und das Wunder dieſer Liebe; alle die bitterſüßen Gefühle zogen wieder durch ſeinen Buſen, und er geſtand ſich, daß dieſe Pein, ſich ſeine Geliebte als eine unwürdige zu denken, ſchärfer ſei, als alle andere Schmerzen. Jener erſte Blick, der Händedruck, das Geſpräch und ſo viel ſpäter der Frühlingskuß waren bis jetzt in der Erinnerung das höchſte Glück ſeines Lebens geweſen; in Nächten, unter dem beſtirnten Himmel oder im Walde hatte er oft über die Wonne und das Wunder dieſer Sympathie geträumt, die die Geliebte ihm entgegengeführt und ſie dieſen ewig unergründlichen Blick hatte blicken laſſen. Zuweilen, wenn es die Einſamkeit erlaubte, ſtritten ſie, wer den Andern zuerſt geliebt habe, jeder wollte alsdann den Freund einer Säumniß oder Unentſchloſſenheit anklagen, und doch tröſtete ſich Edmund im Stillen mit der Ueberzeugung, ſie ſei ihm zuerſt, vom Geheimniß des Lebens bezwungen, entgegengekommen, denn er war überzeugt, daß durch jenen ſeltſamen Blick ſeine Liebe aus ihrem Schlafe erwacht ſei und ſich zum Bewußtſein verklärt habe. Freilich dünkte ihm wieder, dieſe Beſtimmung ſeines Lebens, dieſes Mädchen zu lieben, ſei längſt als ein verſchloſſenes Geheimniß in ſeiner Seele verſiegelt geweſen. War ihm bisher dies Entgegengehen als ſein höchſtes Glück erſchienen, ſo raunte ihm jetzt ſein böſer Geiſt zu, Alles ſei nur Gefallſucht in dem angebeteten Weſen, die mit ſeinem Wohl ſpiele, ihn bethöre und ſich ihrer Gewalt über ſeine Seele frevelhaft freue; ſie ſei ohne Gefühl und würde ſelbſt ſeinen Untergang mit Leichtſinn betrachten; ſie habe ebenſo jenen übelberüchtigten Jüngling in ihr Netz gezogen, mit dem es ihr vielleicht ſogar mehr Ernſt ſei.

Unter dieſen Phantaſien brach der Morgen an, Edmund ſetzte ſich an ſeine Arbeit, er ſah dann den Grafen zur gewohnten Stunde nach der Frühmeſſe gehen, er wollte die Gräfinnen beſuchen, die ihn aber nicht annahmen, weil ſie ſich beide unwohl fühlten. Nach einer Stunde ward er zum Oberkammerherrn gerufen. Er ſtieg mit klopfendem Herzen die breite Treppe herunter, um ſich in das abgelegene Studirzimmer des Grafen zu begeben. Er ging an Eliſabeths Zimmer vorüber, die Thür war halb geöffnet, er ſah ſie im Seſſel mit rothen, verweinten Augen ruhen; ihr thränenvoller Blick, den er nur im Vorübergehen erhaſchen konnte, ſagte ihm Alles und ſchlug beſchämend ſeinen Argwohn zu Boden.

Die Thür des Grafen, vor der er jetzt ſtand, war ihm heute eine ganz andere als am vorigen Tage, er betrachtete ſie mit ahndungsvoller Scheu und zögerte ein- und noch einmal, bevor er ſie eröffnete. Im Zimmer ſaß der Graf an ſeinem Schreibtiſche im weiten Schlafrock. Da der Tag finſter war und es draußen regnete, hatte er die ſchweren dunkeln Vorhänge vor den Fenſtern heruntergelaſſen, und die geſchirmte Lampe, die ihn nur erleuchtete und ſeinen Tiſch, brannte matt, das Zimmer war dunkel.

Auf einen Wink des Alten mußte ſich Edmund ihm gegenüberſetzen. Feierlich war das bleiche, tief gefurchte Antlitz des Grafen; ſein weißes Haar, nach ehemaliger Weiſe in Locken auf der Seite zuſammengelegt und durch Puder glänzender, gab dem klugen feinen Angeſicht etwas von einem geſchnitzten Bilde. Edmund fühlte, daß er mit einer Geſtalt aus einem andern Jahrhunderte und aus einer fremden Welt zu thun habe, und daß er niemals zu dieſem ſeltſamen Weſen ein wahres Zutrauen faſſen könne.

Nachdem ihn der Graf lange ſtillſchweigend betrachtet hatte, ſagte er endlich mit ruhiger Stimme: Es thut mir leid, mein junger Freund, daß wir uns trennen müſſen, und zwar recht bald, in dieſen Tagen noch, ich erwarte nur die Antwort auf einen Brief, den ich eben abgeſchickt habe. Es war nicht meine Abſicht und mein Wunſch, daß wir uns ſo früh entfremden ſollten; indeſſen iſt es ein Schickſal, dem wir Beide gehorchen müſſen.

Ich ſoll, ſagte Edmund ſtammelnd, Excellenz und dieſes Haus verlaſſen?

Nicht anders, erwiederte der Alte, denn nach dem Geſtändniß, welches mir meine jüngſte Tochter heut früh gemacht, mit einer Freimüthigkeit gemacht, die ich, da ich mir der guten Erziehung bewußt bin, die ſie genoſſen hat, noch nicht begreifen kann, iſt es von der beſtimmteſten Nothwendigkeit, daß Sie ſich entfernen, je früher, je beſſer. Denn Trennung und Entfernung iſt nach Erfahrung und Beobachtung das ſicherſte, oft einzige Mittel, um derlei Seelen- und Herzenskrankheiten zu heilen.

Sie wiſſen Alles, Herr Geheimrath? fragte Edmund wieder.

Wie Sie ſehen, antwortete der Graf; und fern ſei es von mir, mit Ihnen zu ſchelten, oder zu rechten, oder Sie bekehren zu wollen. Denn wie dergleichen bei einer phyſiſchen Krankheit zu gar nichts führen würde, ſo erleidet Ihr Liebeszuſtand auch keine vernünftige Einrede. Hätte die Leiden ſchaft nicht damit angefangen, die Vernunft völlig zu unterjochen und ihr Feſſeln anzulegen, ſo ſäßen wir Beide nicht hier, um uns ſo zu beſprechen, wie wir es thun, und mein ehemals verſtändiges Kind hätte den Muth nicht gehabt, mir die Eröffnungen zu machen, die ſie mir heute früh, noch in der Dämmerung des Tages, mittheilte.

Jetzt faßte in ſeiner hoffnungsloſen Lage Edmund aus der Verzweiflung einen plötzlichen Muth und ſprach gefaßt: Wollen mir Eure Excellenz erlauben, etwas zu erwiedern, und frei, aus voller Seele zu Ihnen zu ſprechen? Iſt es denn unerhört, daß ein Bürgerlicher, ohne Ahnen und Reichthümer, ohne Familienverbindung und Anſehen, ein ſolches Glück erlangt, wie mir aus dem Herzen Ihrer angebeteten Tochter winkt? Alte Geſchichten erzählen dergleichen; arme Jünglinge ſind ſo emporgeſtiegen und haben Geſchlechter gegründet, die nachher mit dem Ruhm und der Würde der Vorfahren wetteifern durften. Sie haben keine Söhne, verehrter Mann, des Königs Gnade hat dem Herrn General, Ihrem Eidam, das Majorat Ihrer Familie verliehen, Ihre zweite Tochter, ſagt man, iſt die Braut eines reichen Erben eines großen Hauſes, der jetzt noch in Italien verweilt. Die jüngſte Gräfin wird, wie ich glaube, keine Anſprüche auf Ihre Güter und Ihr Vermögen machen, ſie wird mit einem beſcheidenen Glücke zufrieden ſeyn, da ſie Einſamkeit und Zurückgezogenheit liebt. Wenn der Glanz Ihres Hauſes alſo nicht leidet, wenn Sie jedes Ihrer Kinder das Glück finden laſſen und ihm gewähren, welches ſeiner Eigenthümlichkeit zuſagt, handeln Sie dann unrecht? Iſt es Ihnen Schande oder Kränkung, einen Sohn zu erhalten, der Sie um ſo mehr ehren und lieben wird, wenn er Ihnen Alles zu verdanken hat, wenn er ſich ſtündlich ſagen muß, daß er ohne Sie und Ihre Güte ein Nichts, ein Unglücklicher wäre?

Der General und Ihr zweiter Eidam können im Stillen die Meinung hegen, ſie hätten auch eine feſte Stellung im Leben, ihre Dankbarkeit wird alſo immer nur eine beſchränkte bleiben, wenn ich ohne Bedingung und Einrede des eignen Verdienſtes nur das Geſchöpf Ihrer Güte und Liebe würde. Und ſehen wir auf die Welt und unſere Zeit — wie hat ſich ſeit mehr als zwanzig Jahren Alles verwandelt! Wie ſind die Säulen gefallen, von denen man wähnte, daß ſie Reiche und Welttheile ſtützten! Sie ſind gefallen, und die Geſchichte geht ihren Gang, und die neuen Geſchlechter gedeihen. Ein unbekannter Emporkömmling beherrſcht die mächtigſte Nation von Europa, und durch ſie unſern Welttheil, unſer Deutſchland wenigſtens. Sein geſtifteter Adel hat ſich unter die ältern Familien gemiſcht und gilt neben dieſen. Unſer deutſches Vorurtheil iſt von ihm geſtürzt und hat in dem wahrhaft ariſtokratiſchen England niemals gegolten. Ja, iſt es nicht vielleicht die ſicherſte Erhaltung und Wiederherſtellung des deutſchen Adels, wenn die jüngern Söhne, vorzüglich aber die jüngern Töchter nicht auf den Adel der Familie Anſprüche machen und nicht in das Erbe eintreten? O ehrwürdiger, edler Mann, geben Sie mit freiem Herzen Ihrer Umgebung ein Beiſpiel, bringen Sie das Opfer eines veralteten deutſchen Vorurtheils, um zwei Herzen wahrhaft glücklich zu machen, die keine Begier nach Reichthum fühlen oder als Adelige glänzen wollen.

Der alte Graf betrachtete ſeinen Secretair lange mit ſcharfem, prüfendem Blicke und ſagte dann mit feſter Stimme: Ich habe Sie ausreden laſſen, junger Mann, um mich ganz von dem Zuſtande Ihrer Krankheit zu überzeugen, denn daß Sie im Fieber ſind, weiß ich ganz gewiß, ohne Ihren Puls zu fühlen. Es iſt dieſelbe Fieberhitze, die jetzt die Welt umtreibt und alles Leben und alle Geſundheit zu zerſtören droht. — Haben Sie in dem lehrreichen Briefwechſel des großen Friedrich von Preußen niemals die Stelle geleſen: „Ich habe die Geſinnungen meines Standes“? Mit den wenigen inhaltſchweren Worten konnte er jene Sophiſtereien niederſchlagen, die ihm aus der Erfüllung ſeiner Pflicht einen Vorwurf machen wollten. Wir lachen, wenn wir hören, daß es Einſiedler giebt und gab, welche trinken und ſich berauſchen, die ſich von Zeit zu Zeit in die weltlichen Zerſtreuungen drängen. Warum wählte dieſer geſtörte Mann dieſen Beruf? fragen wir mit Recht. Und dieſe Fragenden ſind meiſtentheils eben ſo verirrt. Der Gelehrte klagt über ſeine einſame, abſtumpfende Beſchäftigung; er möchte in das Staatsleben eingreifen. Der Geſchäfsmann ſchämt ſich ſeiner Beſtimmung und jammert, daß er nicht Dichter ſeyn darf, ohne daß er noch weiß oder erfahren hat, ob ihn die Natur mit Talenten ausſtattete. Der Dichter fühlt ſich zurückgeſetzt, weil ihm nicht die weltliche Ehre eines Miniſters oder Generals erwieſen wird. Der Militair möchte Prediger und Apoſtel ſeyn, er weiſſagt und ſteht geiſtlichen Zuſammenkünften vor. Der Geiſtliche verachtet ſeinen Beruf und ſehnt ſich in das Getümmel der Welt hinaus. Feldherr möchte jener kleine, dürftige Mann ſeyn, den die Natur und ſein Studium zu gelehrten Forſchungen anwies. Der Bürger verwünſcht ſein Handwerk, und der Bauer ſieht mit Neid den Städter an. So iſt Alles aus ſeinen Fugen, und Jedermann iſt unzufrieden, eben nur deshalb, weil er unzufrieden ſeyn will. Dieſe Verſtimmung nennen die Verblendeten den Fortſchritt des Zeitalters und verläſtern alle Diejenigen, die von der Treue zu ihrem Beruf begeiſtert ſind, als Beſchränkte, Armſelige, vom Vorurtheil Befangene. Ihre ſcheinbare Philoſophie möchten ſie mit Gewalt ausbreiten, und Jeden als Blödſinnigen unwirkſam machen, der ſich ihrem Thun widerſetzt. Iſt ein Jüngling an dieſem Zeitgeiſt erkrankt, zugleich noch von der Liebe begeiſtert, ſo nennt er ſeinen Wahn göttliche Eingebung, und möchte ſich und das Theuerſte ſeinen Hirngeſpinnſten aufopfern. Nein, mein junger Freund, kehren Sie um, wenn es noch möglich iſt. Denn dieſe Grillen von Gleichheit der Stände und was damit zuſammenhängt, ſind allzu unhaltbar. Erlaubt es ſich der Menſch erſt, ſich gegen die Bedingungen ſeiner Natur aufzulehnen, ſo muß er im Wahnſinn endigen. Denn keine Grenze, keinen Halt giebt es für dies Beſtreben. Sollen mich Leidenſchaft, Grille und Willkühr regieren, ſo muß ich mich gegen Alles auflehnen, was da iſt, denn mein Daſein fängt mit Reſignation an und iſt auf dieſe gegründet. Dieſe Lebens-Bedingniſſe, ohne welche es keine Freiheit giebt, fordern von mir die Aufopferung vieler ſogenannten Freiheiten. Das innerſte geheimſte Leben der Natur webt in Zahlenverhältniſſen und mathematiſchen Geſetzen. Das Syſtem unſerer Erde, der Sonne und der Planeten, ja die ganze denkbare Welt iſt ein unermeßliches Uhrwerk, das ohne Tact und Ordnung nicht da ſeyn könnte. Dieſe Ordnung und Kraft der Zahl iſt das innerſte Grundweſen unſerer Seele; und das Erringen der Freiheit, das Vernichten oder Hemmen der Ordnung, die ſich in unſerem Leben auch äußerlich geſtalten muß, iſt nichts als ein Streben, das Chaos und das Nichtſein wiederherzuſtellen.

Hier machte der Graf eine Pauſe, indem er ſich eine Taſſe Thee einſchenkte. Edmund wußte nichts zu erwiedern, denn die ſonderbare Stimme des Alten ſcholl ihm wie aus einer weiten Ferne. Nach einer Pauſe fuhr der Graf fort: Ein Staat, wenn er irgend von Umfang iſt, wenn er dieſen Namen verdient, kann nicht ohne Unterſchiede des Volkes, ohne Stände ſeyn. Im Nächſten bildet ſich hier das ewige

Grundgeſetz der Sterne und aller Naturen wieder ab; das Niedere exiſtirt nicht ohne das Höhere: es Iſt! und nur der Wahnſinnige fragt: Warum? Denn dieſe Frage iſt keine Frage, und nur einem Aberwitzigen kann es einfallen, darauf antworten zu wollen. Der Adel, der angeerbte, iſt von allen Einrichtungen die mildeſte, um das Wohlbefinden der unteren Stände möglich zu machen. Wie er ſich vergangen hat, wie man ſich an ihm verſündigt hat, wie er ausgeartet iſt, wie ihm wieder könnte geholfen werden: dieſe Aufgaben ſind zu ungewiß und weitſehend, um ſie eilig erörtern zu können. Wenn wilde Eroberer ihre uſurpirte Kraft daran ſetzen, zu zerſtören, ſo kann doch auch ihr Reich nicht auf Vernichtung gegründet ſeyn, ſondern ſie müſſen wieder bauen und jene unverrenkbare mathematiſche Ordnung auf ihre Weiſe wiederherzuſtellen ſuchen. Wer den Adel vernichtet, muß einen andern wieder aufbauen, ſei es aus Geld, oder roher Soldatenkraft, oder Gunſt. Auch das haben wir erlebt, und nicht zu unſerer Freude.

Es entſtand wieder eine Pauſe, und da ſich Edmund ruhig verhielt, fuhr der Alte, nachdem er ſeine Taſſe geleert hatte, fort: Je mehr in unſern Tagen alle jene ehrwürdigen Anſtalten der Vorzeit unterzugehen drohen, um ſo mehr iſt es die Aufgabe und die höchſte Ehre Derjenigen, die von dem Werthe dieſer Einrichtungen durchdrungen ſind, ſie aufrecht zu erhalten. Dieſe, die am Alten feſthalten, ſind Streiter für das Götliche, ſie kämpfen für die ewigen Rechte. Wer nachgiebt, dieſe überkommenen Vorrechte wiſſentlich oder leichtſinnig ſchmälert, ſeinen Nachkommen die angeſtammte Herrlichkeit verkümmert, iſt ein Frevler und Sünder. Was fabeln manche chriſtliche Secten von der Gnadenwahl! Daß ich Der geboren bin, der ich bin, mit dieſem geſunden Körper, unter dieſen Umſtänden, in dieſer

Zeit, nicht unter Lappländern, Hottentotten oder Türken, mit Geiſt, Verſtand und Glaubensfähigkeit ausgeſtattet, — das iſt die Gnadenwahl, die unbegreifliche, für die ein Jeder, in ſeiner Stellung, dem Himmel danken muß. Noch mehr Derjenige, der zu allen dieſen Vorzügen noch den zählt, einer alten, berühmten Familie anzugehören.

Edmund hatte es nun ſchon aufgegeben, ſeine Bitten und Wünſche auf irgend eine neue Weiſe vorzutragen; die Worte des Alten hatten ihn ſo zerſtreut gemacht, daß er den Redenden nur wie einen wunderbaren Ueberreſt aus einer uralten, längſt verfloſſenen Zeit betrachtete.

Der Graf fing, nachdem er den jungen Mann ebenfalls eine Weile ſtarr betrachtet hatte, von neuem an: Nichts in der Welt hat an und für ſich und von den Augen der ſogenannten Vernunft betrachtet, einen wahren Werth: ein Vorurtheil, eine liebende Ehrfurcht, die ſich eben ſo willkührlich als nothwendig an die Sache heftet, giebt ihm erſt eine heilige Weihe. Und indem wir Menſchen dieſe wahre Liebe, die ſchönſte Kraft unſerer Natur, dieſes Vorurtheil, daran heften, wird die Sache etwas, und wir als Menſchen wachſen mit dem Gegenſtande, den wir geweiht und groß gemacht haben. So entſteht die wahre Geſchichte, ſo bauen ſich Völker und Staaten, Sitten und Geſinnungen auf, und ein mächtiger Baum des Lebens erwächſt und giebt Tauſenden Schatten und Erfriſchung. Der Holzhändler, der aus Eigennutz, eines vorübergehenden Gewinnſtes wegen, dieſe tauſendjährige Eiche fällt, thut nichts Sonderliches, obgleich es jetzt an der Tagesordnung iſt, dieſe Trödler und Höker als die Helden der Menſchheit zu bewundern. Sie können alſo jetzt vielleicht begreifen, warum ich Ihre Wünſche und Abſichten als ſündliche anſehe, und von einer Einwilligung meinerſeits niemals die Rede ſeyn kann.

Edmund wollte ſich jetzt entfernen, aber der Alte winkte ihm, ſitzen zu bleiben, indem er fortfuhr: Wenn ich ſo viele Bücher der neuern Zeit anſah, wenn ich ſah, was um mich vorging, ſo habe ich die Kräfte und Leidenſchaften bedauern müſſen, die ſich ſo vielfältig an Irrthümern und Schattengebilden zerſplittern. Ein Baron oder Graf aus einer alten Familie, der ein Bürgermädchen heirathet, handelt viel ſchlimmer und liebloſer als Derjenige, der ſie in ſeinem unmoraliſchen Taumel verführt und erniedrigt, oder der ſich heftig ſeinen jugendlichen Leidenſchaften und Lüſten auf eine Zeitlang in der ſchlechteſten Geſellſchaft überläßt. Dann wenigſtens untergräbt er doch die Ordnung des Staates nicht, und ſeine Sünde fällt nur auf ſein Haupt, das Unglück trifft nur Einige, die es oft durch Leichtſinn verſchuldet haben. Aber auf jenem ſcheinbar tugendhaften Wege macht er ſich und das Mädchen unglücklich; wenn ſie Aeltern und Verwandte hat, auch dieſe; mit ſeiner eignen Familie, Aeltern, Oheim, Baſen, geräth er in das traurigſte Mißverhältniß; ſeinen Kindern raubt er die Auszeichnung und Vorzüge, zu welchen das Schickſal ſie beſtimmt hatte; er giebt andern Leichtſinnigen Beiſpiel und Rechtfertigung, und verſchuldet es, daß noch in ſpäter Nachwelt ſein heilloſer Irrthum traurige Früchte trägt. Und ein Mädchen, die ſich, ihre Familie verleugnend, erniedrigt! Welch ein elendes Loos ſteht ihr bevor? Nicht lange, ſo wird ſie ſich zurückſehnen nach jenen Geſchwiſtern und Verwandten, von denen ſie ſich muthwillig getrennt hat; der Mann genügt ihr nicht, der alte Stolz ihres Blutes erwacht, und ſie muß dieſelbe Liebe Thorheit ſchelten, die ihr vor Kurzem noch als das glänzendſte Kleinod ihres Lebens erſchien.

Jetzt ſtand er auf und ſchloß einen Schrank auf; Edmund hatte ſich auch erhoben. Bleiben wir noch etwas beiſammen, fing der Graf wieder an, denn ich habe Ihnen noch einiges zu ſagen. Er faltete ein Papier zuſammen und legte es vor ſich; mit einem andern, viel freundlichern Tone ſprach er dann: Lieber Edmund, Sie ſind mir ſehr werth, ſehr theuer geweſen, ich habe Sie wahrhaft geliebt, und daß wir uns auf ſolche Weiſe und durch dieſe Veranlaſſung trennen müſſen, ſchmerzt mich innigſt. Der Himmel hat mir keinen Sohn geſchenkt; als Sie nun das erſte Mal zu mir durch dieſe Thür hereintraten, fiel mir Ihr Weſen, Gang, Antlitz, der Ton Ihrer Stimme, alles ſo auf, daß ich tief gerührt war. Einen ſolchen Sohn möchte ich wohl haben! ſagte ich zu mir ſelbſt, ſo hätte ich ihn mir gewünſcht, ſo hat ihn meine Phantaſie mir ſo oft vorgemalt. Täglich wurden Sie mir lieber, ſo ſehr, daß ich immerdar über mich wachen mußte, um nicht mit Ihnen in den vertraulichſten Ton zu fallen. Aber freilich, ſo oft es mir beifiel, daß Sie durch meine Tochter mein Sohn werden könnten (wie man denn viel Thörichtes in den Stunden ſchlafloſer Nächte zuſammenphantaſirt), ſo hatte ich Augenblicks einen Widerwillen, ja einen Abſcheu vor Ihnen, wie es Ihnen vielleicht auf ähnliche Art ergeht, wenn Sie mit jenem Simonsſohn beiſammen ſind, mit welchem ich Sie recht vertraulich habe wandeln ſehen, und es fällt Ihnen plötzlich ein, daß dieſer Mann ein Jude iſt. Sehen Sie, dergleichen, was die Seele unſeres Blutes iſt, was wir weder vergeſſen können noch ſollen, ſind unſere Vorurtheile. Sie werden, wenn ich Sie jetzt auch von mir entferne, darum nicht von mir gehaßt. Hier iſt die Eingabe, daß Sie die Hofrathsſtelle dort in jener angenehmen Stadt erhalten mögen, die Sie lieben; der Gehalt iſt ſehr bedeutend, mehr als Sie gewünſcht haben, dort können Sie Ihre Mutter zu ſich nehmen; es fehlt Ihnen nicht, bald höher zu ſteigen, wozu ich meinen Einfluß und die Gnade unſers Königs nicht verabſäumen werde. Eine reiche Gemahlin kann Ihnen, wie liebenswürdig und gut Sie ſind, nicht entgehen, und ſo genießen Sie eines wahren irdiſchen Glücks, indem Sie jenes phantaſtiſche aufgeben, welches doch früher oder ſpäter eine Quelle der Trübſal für Sie geworden wäre.

Edmund konnte ſich einer ſeltſamen Empfindung nicht erwehren, die aus Rührung und Bitterkeit gemiſcht war. Auch eine Art Schadenfreude überſchlich ihn, wenn er an jenen unwürdigen Nebenbuhler dachte, deſſen Ausſage doch vielleicht keine Lüge ſeyn könnte. Freilich, ſprach er zu ſich ſelber, wird ein ſolcher Lump, falls er nur Edelmann iſt, dem ehrwürdigen Thoren immer noch lieber ſeyn, als ich Aermſter.

Excellenz, fing er zögernd an, ich habe jetzt von Ihren Lippen viel Böſes, viel Gutes, Kränkendes und Erhebendes hören müſſen; ich bitte Sie um die Erlaubniß, noch eine Zeitlang in Ihrem Hauſe verweilen und die Gräfin ſehen und ſprechen zu dürfen. Ich bin überzeugt, unſer Beider Gemüth findet ſich leichter und edler in Das, was durch Ihre Grundſätze und Ueberzeugungen ein Unabänderliches geworden iſt. Unſere Trennung wird uns dann weniger gewaltſam erſcheinen, unſere Seelen gewöhnen ſich allgemach an den ewigen Abſchied. —

Nein! rief der Graf, dazu kann ich meine Erlaubniß niemals geben. Bis Ihre Beſtallung ausgefertigt iſt, mögen Sie, wenn es Ihnen bequemer iſt, in meinem Hauſe bleiben, aber Sie geben mir Ihr Ehrenwort, die Comteſſe in der Zeit nicht zu ſehen und zu ſprechen, denn ich werde ihr den Befehl ertheilen, ihr Zimmer nicht zu verlaſſen. Ich bin überzeugt, Ihre Stimmung und Liebe iſt jetzt die lauterſte und heiligſte; oft vergeſſen ſogar die jungen Leute in ihrer hochgeſtimmten Leidenſchaftlichkeit, daß die körperliche Vereinigung in der Ehe das Ziel iſt, wohin die Natur alle dieſe überirdiſchen Schwärmereien führen muß. Ich traue Ihnen ſelbſt und halte Sie für edel, aber ich vertraue der menſchlichen Natur nicht, die in ihrer höchſten Verſtimmung ſich nur zu leicht überſpringt und auch das Niedrige umarmt und ſich ihm verbrüdert. Vielleicht laſſe ich meine Tochter zu ihrer Tante, meiner Schweſter, verreiſen, um vor allen Thorheiten ſo mehr geſichert zu ſeyn.

Der alte Mann ging jetzt zu einem andern Schranke, ſchloß ihn bedächtig auf und öffnete dann ein geheimes Fach. Edmund wollte ſich nähern, aber der Graf wies ihn ſtumm mit der Hand zurück, und bei dem ungewiſſen Schimmer der Lampe ſchien es dem Jüngling, als wenn er den Greis eine Thräne vom Auge trocknen ſähe. Der Graf verſchloß das Fach und den Schrank wieder ſorgfältig, nachdem er einige verſiegelte Papiere herausgenommen hatte. Dieſe betrachtete er lange und näherte ſich dann dem jungen Manne, welcher ungewiß war, ob er gehen, ob er bleiben ſolle. Nehmen Sie hier, fing er an, einige Briefſchaften, die ich Ihnen vertrauen will, ſehen Sie ſie durch, doch mit der Bedingung, daß Sie gegen Niemand, auch meinen Schwiegerſohn nicht, davon ſprechen. Die Papiere betreffen und erörtern ein altes Verhältniß, eine Epoche meines Lebens, die mir ſehr wichtig war. Sie werden mich aus ihnen näher kennen lernen, und ich vertraue ſie Ihnen, damit Sie daraus erſehen, wie edle Seelen ſich faſſen, wenn ſie in Lagen und Stimmungen ſind, der Ihrigen ähnlich.

Edmund empfing die vielfach verſiegelten Blätter aus der zitternden Hand des Greiſes. Wenigſtens, ſagte er dann, bleiben Sie in meinem Hauſe, bis Sie dieſes durchgeſehen haben, leſen Sie aber bei verſchloſſenen Thüren, und wenn

Sie ausgehen, rechne ich darauf, daß Sie dieſe Blätter jedem Auge entziehen. Haben Sie geendigt, ſo ſenden Sie ſie mir im verſiegelten Umſchlage zurück, denn es iſt möglich, ja wahrſcheinlich, daß ſich unſere Augen nicht wieder begegnen, am wenigſten möchte ich Sie unmittelbar nachher ſprechen, wenn Sie dieſe Papiere angeſehen haben. Und nun, mein junger Freund, den ich wie einen Sohn geliebt habe, umarmen Sie mich zum Beſchluß unſerer Bekanntſchaft recht herzlich. Dieſes körperliche Zeichen des Wohlwollens und Vertrauens iſt mir, mir ſelber unbegreiflich, bei Ihnen nothwendig: eine Berührung, die ich ſeit dreißig Jahren immer gefliſſentlich vermieden habe.

Er drückte den jungen Mann wiederholt herzlich an ſeine Bruſt, er war ſo bewegt, daß er ſich nur mit Mühe losmachen konnte. Endlich ſetzte er ſich wieder in ſeinen Armſtuhl, winkte mit der Hand, und Edmund entfernte ſich mit den ſeltſamſten Gefühlen.

Frimann eröffnete, in ſeinem Zimmer verſchloſſen, die vielfach verſiegelten Blätter, aber er war ſo zerſtreut und aufgeregt, daß er den Inhalt nicht faſſen konnte; die Buchſtaben blieben ihm nur todte Zeichen. Er verbarg Alles, ging dann im Zimmer umher, ſah auf die Straße hinaus und überdachte ſein Schickſal. Bald zeigte ſich ihm das Bild des Grafen in einer ehrwürdigen Geſtalt, bald erſchien es ihm geſpenſtiſch und fratzenhaft. Das Leben ſelbſt drohte ihm in ein unzuſammenhängendes Poſſenſpiel zu verrinnen; er zweifelte ſelbſt an der Wahrheit ſeiner Liebe und der Tugend ſeiner Geliebten. Wie ſein Blick den dunkel ſchwebenden Wolken nachzog, war es ihm, als ſei es ein Glück, daß ſeine Leidenſchaft auf dieſe Art geſtört ſei, indem er nun wieder ein freieres, glücklicheres Leben beginnen könne. Dann fiel ihm jener erſte Blick wieder in die Seele, die holden Worte folgten, das Gepräge ungefälſchter Wahrheit, alle jene Wonneſtunden erhoben ſich wieder im vollſten Glanze, und ſein Wunſch nach Freiheit erſchien ihm als Frevel und Läſterung.

Er verließ das Haus und die Stadt, er aß in einem fernen Gaſthofe, weil er die Menſchen und ihre Geſpräche vermeiden wollte. Dann ſtreifte er durch den nahen Wald, und kam am Abend zur Stadt zurück, um den alten Baron nach jener Geſellſchaft abzuholen, wo er ſeinen ſeltſamen Nebenbuhler finden ſollte. Der Baron erwartete ihn ſchon und ſagte, indem ſie fortgingen: Sie müſſen nur, mein junger Freund, nicht Das erwarten, was man gemeinhin eine reputirliche Geſellſchaft nennt, denn wir humoriſtiſche Köpfe haben uns vereinigt, uns eben einmal in der Woche das vollſtändige Gegentheil von dieſer darzuſtellen. Darum darf auch ein Mitglied nur einen Freund an jedem Abend mitbringen, für deſſen Verſtand und Bildung er ſich verbürgt, daß dieſer nicht zu den Prüden oder Frömmlern gehört, damit der harmloſe Spaß, zu welchem wir zuſammenkommen, nicht bei den Tugendhaften der Stadt ein übles Gerede und ſchlimme Verleumdung der unſchuldigen Mitglieder zuwege bringe. Sie finden alſo allerlei Menſchen in unſerm humoriſtiſchen Klub, denn Stand und Würde, Niedrigkeit oder Höhe ſchließen keinen aus; nur irgend eine Seltſamkeit, Caprice oder Thorheit muß Jedermann, der aufgenommen zu ſeyn wünſcht, aufweiſen können. Ich wüßte an Ihnen, geehrter Freund, nichts von dieſer Art zu nennen, und darum können Sie wohl mein Gaſt, aber nicht leicht ein Mitglied werden. Jede Geſellſchaft muß irgend eine Ordnung, ein waltendes Geſetz beobachten, wenn ſie ſich nicht ſelber zerſtören will. Der Präſident wird alle Monate neu gewählt; jetzt iſt es ein Schuſter aus der Vorſtadt, ein kleines, bucklichtes Männchen, der aber Jedermann Rede und Antwort zu geben weiß. Der Küſter von Lambertus iſt auch in der Regel zugegen, ſo wie der Glöckner von St. Peter. Sie werden ſie ja ſelbſt ſehen und ſich auswählen können, wer Ihnen am meiſten zuſagt.

Ich gehe nur wegen jenes verworfenen Menſchen mit Ihnen, antwortete Edmund, der ſich gerühmt hat, der begünſtigte Liebhaber der Gräſin Eliſabeth zu ſeyn. Iſt er auch ein Mitglied Ihres Kränzchens?

Gewiß, antwortete der Baron; aber warum wollen Sie ihn ſchelten, ehe Sie ihn näher kennen? Der junge Herr Wendelbein iſt nicht ſo ganz übel und ruchlos, er hat neben ſeinem Leichtſinn und ſeinen drückenden Schulden auch ſeine guten Qualitäten, und für unſern Zirkel iſt er einer der belebendſten Geiſter, denn er erſindet immer etwas Neues und Behagliches, bringt Geſpräche und Unterſuchungen, Dispute und Gleichniſſe auf die Bahn, die kein Anderer ſo in Bewegung ſetzen könnte. Ich bin nur neugierig, welchen Gaſt er heute herbeiſchleppen wird, denn er weiß ſtets die ſeltſamſten Originale aufzutreiben. Man ſollte es nicht glauben, wie viele unkluge und ſonderbare Menſchen in jeder Stadt leben; man bemüht ſich nur zu ſelten, ſie aufzufinden. Das iſt aber auch ein Vorzug unſerer Akademie, daß man Charaktere in ihr kennen lernt, die man ſonſt wohl nicht ſo leicht ſehen würde.

Sie waren durch mehre dunkle Gaſſen geſchritten und ſtanden jetzt vor einem unanſehnlichen Hauſe, in welches der Baron einging und an der Hand ſeinen Begleiter über einen dunkeln Gang nach ſich zog, der faſt gar nicht von einer unſcheinbaren Lampe erleuchtet war. Sie ſtiegen eine enge Treppe mühſam hinauf, ein Krüppel kam ihnen entgegen, der als Aufwärter die Thür öffnete, und jetzt ſtand Edmund im Saal, in welchem ſchon der größte Theil der Geſellſchaft verſammelt war.

Oben an einem Tiſche ſaß der Schuhmacher als Vorſteher, eine breite, etwas gekrümmte Figur: neben ihm der Küſter, ein hageres, langes, blaſſes Männchen, welches eine politiſche Miene machte und immerdar mit Feinheit lächelte. Noch einige Geſellen, unanſehnlich genug, ſaßen nach ihrer Ordnung, und der Baron nahm jetzt ſeinen jungen Freund bei der Hand, führte ihn vor den Präſes, verneigte ſich und ſprach, indem die Uebrigen aufſtanden: Ein junger, trefflicher Mann, für deſſen Bildung und Diſkretion ich einſtehe, wünſcht unſere Societät kennen zu lernen, und ich habe ihm ſeinen Wunſch, ſich zu erheben und zu verbeſſern, nicht verkümmern mögen.

Er iſt willkommen, ſagte Knorr, der Schuhmacher; es iſt uns heilige Pflicht, Denjenigen, welcher nach Wahrheit dürſtet, brüderlich aufzunehmen. Zugleich gab er dem Eingetretenen die harte Hand, und Edmund fühlte die ſeine ſo heftig gedrückt, daß er hätte aufſchreien mögen. Dann mußte er ſich neben dem Küſter niederſetzen, der ihm lächelnd ſeinen Platz anwies. Ein dicker Mann, mit aufgeblaſenem rothen Geſicht, welcher unten an der Tafel ſaß, dem Präſidenten gegenüber, rief mit heiſerer Stimme: Obgleich der Name eines Menſchen nur Schall und Rauch iſt, und niemals zu der Weſenheit der Schöpfung gerechnet werden kann, ſo müſſen wir den neuen Gaſt doch ſchwarz auf weiß in unſere Chronik eintragen, damit die leſebegierige Nachwelt wiſſen könne, er ſei heut, den vierzehnten November, im Jahre 1810, in unſerer Mitte geweſen, oder vielmehr und ſein Werk glänzen, wenn Eroberer längſt vergeſſen ſind und die Urenkel unſerer Urenkel ihre ungeputzten Schuhe oder Stiefel vom Staube manches längſt eingeſtürzten Palaſtes und Tempels bepudern laſſen.

Edmund, der ſehr verſtimmt war, fragte den hagern Küſter: Wie heißt der Herr Graf dort unten?

Es iſt der Graf Kruſing, ſagte der Geiſtliche; er hat einmal ein Freibataillon kommandirt, dann hat er große Reiſen gemacht, er wollte dann wieder in Dienſte gehen, aber die Welt verkennt ſeine Größe und ließ ihn warten und warten, bis er endlich, jetzt ſind es zehn Jahre, die Geduld verlor, und nun ſein undankbares Vaterland wieder auf ſich warten läßt, denn er hat geſchworen, nunmehr ſich dem Müſſiggange zu ergeben. In ſeinem Hauſe ſteht in einigen Folianten ein ungeheuer gelehrtes Werk, welches er auf ſeinen Reiſen ausgearbeitet hat. In dieſem finden Sie die authentiſchen Nachrichten, immer mit den eigenhändigen Rechnungen der Gaſtgeber belegt, vom Preiſe der Lebensmittel, der Wohnung, der Weine ꝛc. in den meiſten Wirthshäuſern und Ländern von Europa. Der Mann, wie Sie ihn da vor ſich ſehen, hat ſich die Mühe nicht verdrüßen laſſen, in die tiefſten Weinkeller mit ſeiner Korpulenz hinunterzuſteigen, nach den Auſtern zu forſchen an der Stelle, wo ſie gefangen werden, den Aalen wie den Aalpaſteten nachzugehen, wie oft, um nur ſeiner Pflicht, die er mit Enthuſiasmus erfüllt, genug zu thun, Indigeſtionen nicht geſcheut, Kopfſchmerz und Gicht, damit nur endlich der Irrthum und das leere Wortgeſchwätz verſchwinde und die Welt nach Jahrhunderten mit Sicherheit wiſſe, dort ſind die und die Weine, ſo und ſo, an jenem Ufer kriecht die Schnecke, die auf dieſe Art verſpeiſet werden muß, der Hummer ſieht ſo aus, wenn er eben friſch aus dem Meere ans Land ſteigt. Aber nicht allein hat er alle Naturreiche ſo durchforſcht, daß er jeden Geſchmack wirklich zu erleben ſuchte, und ſich nicht mit Hörenſagen begnügte, indem er tauſend Gerichte prüfend und als Denker verſpeiſte, die ihm nicht oder nur wenig mundeten; er hat ſogar alle jene noch lieber in ſich aufgenommen, die er wohlſchmeckend fand und die er mit einem gewiſſen einſeitigen Eifer verzehrte. Und ſollten Sie's glauben? Sein Wahrheitstrieb iſt ſo unermeßlich und erſtaunenswürdig, daß er noch täglich dieſelben Prüfungen anſtellt und wiederholt, weil ihm immer wieder ein philoſophiſcher Zweifel kommt, ob er auch die Wahrheit, und die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit in ſeinem Werke ausgeſagt habe: ſo forſcht er denn Tag und Nacht von Neuem und iſt nicht ſelten ein Märtyrer ſeiner Gründlichkeit. Sagen Sie ſelbſt, wo bleibt ein Buffon, ein Linné, ein — etcetera bei ſolchem?

Küſter! rief der Graf, macht mich nicht ſchamroth; die Röthe auf meiner Naſe inkommodirt mich ſchon außerdem; alles Lob, auch das verdienteſte, muß ſich in den Schranken einer gewiſſen Mäßigkeit erhalten. Die Griechen ſcheuten es, ihr Verdienſt zu hoch anzuſchlagen, um die Götter nicht zu erzürnen. Soll uns das Schickſal der Arachne nicht abſchrecken, welches uns Ovid, nebſt manchen andern Verwandlungen, ſo rührend ſchildert? Wißt Ihr nicht mehr, Freunde (aber Ihr vergeßt Alles, obgleich ich unter Euch am meiſten eſſe), wie ich noch neulich, da ich auch meinem Enthuſiasmus zu edel folgte, an dem unüberwindlichen Magenkrampf litt?

Der Präſes erhub ſich jetzt und ſagte mit einer polternden Stimme: Meine Herren und Brüder! Edle! Biedre! dem Zeitalter Voreilende! Nur wenige Worte, die aber dennoch, wie ich im Voraus verſichern kann, überflüſſig und höchſt unnöthig ſeyn ſollen, wie es ſtets bei dergleichen aufmunternden Anreden gebräuchlich und herkömmlich geweſen iſt. Wir kommen hier zuſammen, theils um bei einander zu ſeyn, hauptſächlich aber, weil wir an dieſem Tage nichts anders zu thun wiſſen. Die Menſchheit will vorſchreiten, das iſt gar keine Frage. Es iſt wie beim Komödienhauſe in Drury-Lane in London und im Covent-Garden, wo ich auch geweſen bin. Im Anfange iſt der Eingang breit, breit; wohl fünfzig, ſechzig können in Einer Reihe ſtehen. Das ſcheint ein ganz bequemes Leben. Man ſchiebt, drängt, ſtößt vor; hinter mir haben ſich ſchon neue Sechzig angefügt. Immer ſchmäler wird's, denn die Anſtalt, wo man ſein Zeichen löſt, iſt ein Triangel, der in einer Spitze endigt, wie die weltberühmten Pyramiden ſo nach oben ſchließen. Nun bin ich ſchon in der Mitte eingeklemmt, wo etwa nur noch Zehn neben einander ſtehen können. Tauſend, das drückt und arbeitet mit den Ellenbogen in meine Rippen hinein! Ich ginge gerne zurück, das iſt aber völlig unmöglich, ich muß und muß vor, ob mir gleich der Athem vergeht. Dazu kommt, daß, wenn Alles im qualvollen Vorſchreiten iſt, ſich hinten an die äußerſte Reihe eine Menge unnützen Geſindels ſchließt, die gar nicht vorſchreiten wollen und können, weil ſie keinen Schilling beſitzen, um einen Einlaß zu kaufen. Dieſe machen ſich den Spaß, von hinten mit aller menſchenmöglichen Gewalt die arme vorſchreitende Menſchheit nachzuſchieben, daß Mancher gerne ſo, wie ich, wieder draußen ſtände. Der dumme Zuſchauer, der die Geſchichte nicht kennt, ſollte meinen, dieſe Habenichtſe hätten den größten Trieb, in das Heiligthum einzudringen; es iſt aber buchſtäblich nichts dahinter, denn ſie ſind die letzten und ſchieben nur, um zu ſchieben und die vorderen Schillingsfürſten zu ängſtigen. Endlich, mit ſchmerzenden Seiten und Hüſten, bin ich die Spitze, die Eins, der Vorderſte geworden, der man nur einen Augenblick ſeyn kann; man giebt ſein Geld eiligſt, tritt eiligſt in das angefüllte Haus, und nun iſt noch die Frage, welche Dummheit das weltberühmte Kunſtwerk ſeyn mag, ſo daß ich doch noch vor dem Schluſſe mich wieder in die freie Luſt begebe. – Sehen Sie, meine Herren, dieſer Eingang ſollte Sie uns darauf aufmerkſam machen, wie man wohl etwas höchſt Ueberflüſſiges beibringen kann, wenn die Umſtände dazu nöthigen. Ich wollte nur ſagen, daß wir unſere edlen und heiligen Vorſätze nicht vergeſſen ſollen, nehmlich: Nichts zu thun; — nicht den Nachbar zu kneifen und mit dem Ellenbogen zu ſtoßen, unter der Ausrede, man müſſe mit der Menſchheit vorſchreiten. — Nicht wahr, meine verehrten Freunde, es lebt ſich eigentlich erbärmlich draußen in der Maſſe? Die Gottesfürchtigen klagen über Laſter und Bosheit, über den Abfall von Gott, über die Ränke des Teufels, und welche ungeheuere Sünden im Schwange gehen. Das, ihr Auferbauten, ſtört mich nicht; nein! Die Tugend, das Vortreffliche, Vollendete iſt es, wogegen ich allenthalben ſchmerzhaft anrenne. Jedermann iſt edel, patriotiſch, keuſch, verſchämt, der beſte Sohn, der edelſte Vater und Gatte; Kindesliebe, Aufopferung, Beſcheidenheit von allen Sorten, Uneigennützigkeit, Fleiß, Tiefſinn, religiöſe Geſinnung, Freundſchaft, — o, wie ſie nur alle heißen mögen, dieſe Tugenden unſeres Jahrhunderts, Einſicht in Politik und Staaten, Rathgeben in der höchſten Angelegenheit und die Allwiſſenheit unſerer Jünglinge gar nicht einmal mitgerechnet, alle dieſe großen Eigenſchaften, die alle Menſchen faſt ohne Ausnahme ſchmücken, ſind meinen hausbackenen Empfindungen und Handwerksfühlereien ſo völlig entgegen und contrair. In keine Bierſtube trete ich, über den Markt gehe ich nicht, zu mir kommt Keiner, daß nicht alle, alle, ohne Ausnahme, ſo verdammt tugendhaft und ſo verflucht zart und anmuthig ſind, daß mir Hören und Sehen darüber vergeht. Soll mir Einer ein Paar Stiefel bezahlen, die er mir ſchon ſeit einem Jahre ſchuldig iſt, ſo kann er nicht dazu kommen, weil er ſich aufopfern muß: meiſtentheils hat er's für die Menſchheit gethan, und die Stiefeln ſind auch ſchon wieder zerriſſen, weil er ſo ſehr mit dem Geiſte der Zeit hat fortſchreiten müſſen. Geh ich einmal für mein weniges Geld in die Komödie, um aus all dem Tugendgeſindel herauszukommen, ſo muß ich hier auch von ungeheurer Kindesliebe und von ſo zarter Keuſchheit und feinraffinirter Unſchuld hören, daß ich alter Kerl mich vor Scham nicht zu laſſen weiß. O ihr goldenen Tage des ſpaßhaften Hanswurſtes, wo ſeid ihr geblieben! Sagte der alte Freund auch einmal eine Zote und Dummheit, ſo litt er doch wenigſtens an dieſer Ueberfülle von Tugend nicht. Freilich kann man jetzt die tragiſchen Heldinnen und Väter, wenn man will, die Hofräthe, die Jünglinge und zarte Mädchen, auch als etwas verkleidete Hanswürſte anſehen, die im Grunde alle jene Tugenden, von denen ſie ſchwatzen, lächerlich machen; die Jünglingshelden ſind auch meiſtentheils faſt wie der alte Hanswurſt bunt genug angezogen, doch dies Alles nur im Vorbeigehen, wie Jener ſagte, der eine Semmel vom Bäckerladen nahm. Ich denke nun, unſere Einſiedelei, die wir hier geſtiftet haben, um uns hier wenigſtens, in dieſem Zimmer des rothen Löwen, von der Tugend rein zu erhalten, verdient einiges Lob, denn ſie bietet eine Zuflucht den alten Curiern mit ungekämmten Haaren aus der alten Zeit an, und wie man denn nicht leben kann, ohne geboren geweſen zu ſeyn, ſo kann man auch gewiß unſern ſtillen Umgang nicht ſchätzen, wenn man nicht eine Zeitlang in den Stricken der Tugend gelegen hat, und darum haben wir es zum Bedingniß unſerer Loge gemacht, daß auch ſelbſt als Gaſt kein Tugendhafter hier eintreten darf: denn wie unſer Horaz ſchon damals ausrief: Odi profanum vulgus et arceo, das heißt auf deutſch: Kein Tugendknauſer komme zu uns in den rothen Löwen!

Man klatſchte dem nicht ungelehrten Schuſter, der in ſeiner Jugend die Welt geſehen hatte, Beifall zu, und Edmund war unſchlüſſig, ob er ſich in einer guten oder ſchlechten Geſellſchaft, behaglich oder verdrüßlich fühlen ſollte. Ein ſtammelnder Leineweber, der ihm gegenüber ſaß, nahm jetzt das Wort und ſagte ſtotternd: Wenn man den meiſten Völkern, vor allen aber den Franzoſen, vorwerfen kann, daß alle Menſchen des Landes zu ſehr Ein Gepräge haben, und daß namentlich von den Pyrenäen bis Calais dieſelbe Meinung über Theater, Philoſophie und Galanterie herrſcht, ſo giebt es in Deutſchland gewiß kein ſo kleines Neſt, in welchem nicht Ein Menſch wenigſtens denken ſollte: Gerade darum, weil Alle das und das glauben, will ich es bezweifeln! Derſelbe verehrungswürdige Separatiſt ſetzt dann ſeinen dreieckigen Hut ſchief auf ein Ohr, wenn alle ſeine Landesgenoſſen ſchon längſt runde Hüte tragen. Das iſt aber die wahre deutſche Freiheit, die wir nie aufgeben dürfen, daß, wenn Alles klug wird, Der und Jener mit Vorſatz dumm bleibt. Sollen wir uns denn beherrſchen und zu Sklaven machen laſſen? Sei es von einem Kaiſer, einem Syſtem, einem Dichter oder einer Wahrheit? Nein! Wie meine Landsleute aus Inſtinct geborene Schüler jeder nur auftauchenden Narrheit ſind, ſo ſind auch wieder andere, die ſich hartnäckig auch dem Edelſten und Beſten entziehen, und mit ächtem deutſchen Sinn das Große verkennen und verläſtern. Wir wollen und müſſen zu Zeiten Huſſiten und Bilderſtürmer ſeyn. Wer kriecht dagegen wieder mit ſolchem Eifer unter den Mantel eines neuen Doktors und Profeſſors, als eben der Deutſche? Iſt das nun nicht vortrefflich und vielſeitig?

Jetzt traten zwei Männer zur Geſellſchaft, ein junger und ein alter. Der Baron winkte Edmund, und dieſer erkannte daraus, daß der Jüngere jener Nebenbuhler ſei, den er hatte kennen lernen wollen. Aha! rief der Graf, da kommt der durchlauchtige Herzog! — Ja, rief der Präſident, der Regent des großen Reiches Nichtsnutzigbengelland. Setzt Euch, Durchlaucht, wir haben Eure Herrlichkeit ſchon ſeit Stunden vermißt. Aber, wen bringt Ihr uns da, höchſt excellenter Wundermann?

Der junge Menſch, aus deſſen bleichem Geſicht und matten Augen die Zügelloſigkeit predigte, ſagte mit frechem Weſen, welches unbefangen ſeyn ſollte: Ich komme etwas ſpäter, weil ich erſt dieſen großen Mann abholen mußte, der gern unſern erleuchteten Zirkel wollte kennen lernen. Er war noch nicht angekleidet, und das hat unſere Ankunft verzögert. Er iſt jener berühmte Dichter und Volkslehrer, deſſen neu erſchienene Tragödien uns Alle vor einigen Monaten ſo tief erſchüttert haben.

Man bewillkommnete den Fremden, der nur von geringem Anſehen war und ſich mit linkiſchen Manieren für die gütige Aufnahme bedankte. Beide ſetzten ſich, und als ihn Edmund beim Lichte genauer betrachtete, glaubte er jenen gemeinen trunkenen Keſſelflicker wieder zu erkennen, der neulich den Auflauf erregt hatte. Wie er damals ſchon am frühen Morgen berauſcht war, ſo war er jetzt am ſpäten Abend nüchtern, und da die Uebrigen ſich nicht viel um ihn kümmerten, ſo verlor ſich ſeine Verlegenheit bald. Die Andern ſchienen ihn nicht zu kennen, nur der Küſter grüßte ihn mit einem vertraulichen Kopfnicken und ſagte dann: Es freut mich, Dero Bekanntſchaft zu machen, hochberühmter Mann.

Wie denken Sie aber über jene Reinigung der Leidenſchaften, welche Ariſtoteles der Tragödie für unerläßlich hält? —

Es war jetzt die Zeit gekommen, in welcher Jedem der Societät ein Maß leichten Weins vorgeſetzt wurde; der angebliche Tragiker ſchenkte ſich ein, trank wohlgemuth und ſagte dann: Dieſe Reinigung, mein Beſter, wird auf verſchiedene Art bewerkſtelligt: iſt das Fundament und die Materie tüchtig, ſo iſt Kratzen und Schaben immer das Beſte; bei gebrechlichen Sachen muß man mit der Verdünnung und dem einfachen Waſchen ſich behelfen.

Der junge Menſch, der Wendelbein genannt wurde, freute ſich über dieſe Erklärung, der Küſter lächelte, und die Uebrigen ſchienen von dieſem Geſpräche nichts zu verſtehen. Edmund aber war unwillig, daß man den gemeinen Trunkenbold eingeführt hatte; auch betrachtete er den jungen verwilderten Wendelbein mit Haß und Verachtung, er fühlte ſich aufgereizt und bereuete es jetzt, daß er ſich in dieſe ſchlechte Geſellſchaft hatte einführen laſſen.

Dieſer Tragödiendichter, ſagte Wendelbein jetzt, der, wie Sie gehört haben, nicht nur eine, ſondern ſogar verſchiedene Arten in ſeiner Gewalt hat, die Leidenſchaften zu reinigen, iſt aber auch außerdem ein Säuberer der Staaten, ein Held, wie Hercules. Wir alle kennen die herrlichen Stellen in ſeinen Tragödien, in welchen er ſo groß und wohllautend für Recht und Freiheit ſpricht, den Despotismus ſchilt, und Fürſten und Miniſtern mächtige Wahrheiten kühn und deutſch ſagt; aber das wiſſen Sie vielleicht nicht, daß ſeine That ſo viel gilt als ſein Wort. Er befindet ſich erſt ſeit einigen Tagen in unſerer guten Stadt, und ſchon hat er etwas Außerordentliches gethan. Alle guten Bürger, ich aber am allermeiſten, haben Urſache, über die Tyrannei des Grafen Seeſtern, des Oberkammerherrn, zu klagen. Er unterdrückt das Gute, beſchützt das Böſe, ſo weit er nur reichen kann, und er iſt um ſo gefährlicher, weil er das Ohr unſeres gütigen, argloſen Königs beſitzt. Nun hat dieſe Excellenz einen lieben guten Secretair, einen Mann des Volkes, der, weil er die ganze Correſpondenz ſeines Herrn kennt und großentheils ſelbſt führt, auch in alle die Bosheiten und Schlechtigkeiten ſeines Gebieters eingeweiht iſt. Dieſer adelige Bürger hat, vom vielfältigen Unrecht empört, dem Oberkammerherrn gedroht, dem Könige alle die Abſcheulichkeiten anzugeben. Was geſchieht? Er jagt, der Graf, dieſen edeln jungen Mann, ohne ihm nur ſein Gehalt auszuzahlen, ohne ihm ſelbſt ſeine Kleider verabfolgen zu laſſen, aus dem Hauſe, will ihn ſogar aufheben und auf die Feſtung ſetzen laſſen. Iſt die Verruchtheit nicht ganz ſo, wie ſie uns unſre edlen deutſchen Dichter, Kotzebue und Iffland, und ihnen ähnliche, mehr wie einmal auf dem Theater gezeigt haben? Aber, was geſchieht? Dieſer edle Deutſche hier, unſer großer Poet, den ich Ihnen heut einzuführen die Ehre gehabt habe, erfährt von dieſer Unthat, und ſein tragiſches Gemüth wird bis zum Erhabenen darüber entrüſtet. Er läßt ſich beim Grafen melden, als dieſer eben die große Treppe herunterſteigt, um in die Frühmeſſe zu gehen, die dieſer Frömmler an keinem Tage verſäumt. Er ſtellt ſich dem Grafen vor, und dieſer, wie es ſo die Art der herzloſen Ariſtokraten iſt, wirft ſich in die Bruſt, behandelt ihn wie einen Menſchen aus der Hefe des Pöbels, ſchimpft ihn, nennt ihn Papierverderber, Hungerleider, und belegt ihn mit noch ſchlimmeren ehrenrührigen Schimpfnamen. Umher ſtehen die Bedienten und Hausleute, oben auf der Treppe die Töchter. Alles freut ſich, daß der edle Dichter ſo behandelt wird. Dieſer aber, ſeiner wohlverdienten Lorbeeren, ſeines europäiſchen Ruhmes eingedenk, erwiedert mit noch härteren

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Redensarten, und da jener Elende hierüber noch mehr in Zorn geräth, nimmt unſer Schickſalsrichter das ſpaniſche, goldknopfige Rohr aus den Händen des Verräthers, und prügelt ihn, der mit dem Scharlachmantel geziert iſt, auf der Diele ſeines eigenen Hauſes weidlich herum, und keiner der Gegenwärtigen wagt es, der Hand, welche die Nemeſis ſelber zu regieren ſcheint, Einhalt zu thun. Iſt das nicht groß?

Eine große, niederträchtige Lüge iſt es! rief Edmund ganz im Zorn, indem er aufſprang und heftig mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug. Er erzählte nun die ſeltſame Begebenheit, die er ſelbſt mit angeſehen hatte, und ſchloß dann: Dies, meine Herren, iſt der trunkene, elende Keſſelflicker, den jener Lügner wagt in Ihre Geſellſchaft einzuführen.

Ein Keſſelflicker? riefen Alle. — Nichts anders, erwiederte Edmund, Sie können ihn ſelbſt täglich in den Straßen und in Ausübung ſeines Gewerbes ſehen. Ich zweifle jetzt keinen Augenblick, daß Sie ihn und den ſaubern Herrn, der ſo frech ſeine abſcheuliche Lüge vorgetragen hat, aus Ihrer Geſellſchaft entfernen werden.

Junger Mann, ſagte der Graf mit dem rothen Angeſichte, ich begreife gar nicht, in welcher ſchlechten Geſellſchaft, unter welchen Philiſtern Sie bisher gelebt haben müſſen, daß Sie ſich ſo gar nicht in den Ton der größern Welt zu finden wiſſen. — Alſo, ein Keſſelflicker ſind Sie in der That? So ſein Sie mir von Herzen begrüßt, denn Sie ſind der Erſte dieſer Art, der in unſerm Kreiſe erſchienen iſt.

Er ſtand auf und umarmte ihn herzlich, die Uebrigen folgten ſeinem Beiſpiele, und alle ſahen mit einer gewiſſen Geringſchätzung auf Edmund hinab, indem der alte Baron ſagte: Es bleibt wahr, keiner von uns Allen weiß uns immer ſo angenehm zu überraſchen als unſer Wendelbein, er iſt unerſchöpflich an neuen ſinnreichen Erfindungen, und das Tollſte und Wildeſte wird in ſeinen Händen natürlich und anmuthig.

Eigentlich, ſagte der Präſident mit lauter Stimme, nachdem ſich Alle wieder niedergeſetzt hatten, ſteht eine ſchwere Strafe auf dieſe moraliſche Erhitzung und Vergehung, die wir ſo eben zum allgemeinen Scandal haben erleben müſſen; indeſſen da dem jungen Fremdling, der ſehr zum Ariſtokratiſchen zu incliniren ſcheint, unſere Geſetze und Statuten unbekannt ſind, ſo mag es ihm und dem Herrn Baron, der den ungezogenen Jüngling eingeführt hat, für diesmal verziehen ſeyn. Indeſſen ſoll der Baron doch, damit er fühle, wie er ſich vergangen und wie er ſeine Bürgſchaft etwas zu übereilt gegeben hat, den achtzehnten Artikel unſerer Geſetztafel dem jungen Menſchen laut vorleſen. Sekretair! reichen Sie ihm einmal das ehrwürdige Document.

Der Graf erhob ſich, öffnete einen Schrank und nahm ein Buch heraus, welches in rothen Sammet gebunden und mit Gold verziert war. Er küßte den Band und überreichte ihn mit tiefer Verbeugung dem Baron, welcher aufſchlug und las:

Item, ſoll es die Pflicht und die Obliegenheit eines jeden Mitgliedes ſeyn, ſo viel zu lügen, als es nur immer mag und kann, und nur im äußerſten Nothfalle die ſogenannte Wahrheit zu ſprechen: damit wir nicht in das Laſter der Weltmenſchen fallen, die unter dem Namen der Wahrheit ihre Heuchelei, Unſitte, Verfolgung und Bosheit ſchadenfroh an den Mann bringen. Wer noch das Bedürfniß hat, Wahrheit zu ſprechen, findet in den übrigen Geſellſchaften dazu hinreichende Gelegenheit. Hier fällt Derjenige, der ſich für Wahrheit ereifern ſollte, in die Strafe des Tabakrauchers oder eines ſonſt moraliſchen Menſchen.

Das Buch wurde zugemacht und wieder in den Schrank geſchloſſen. Sie ſehen, mein junger tugendhafter Herr, ſagte der Präſident hierauf, wie milde wir mit Ihnen verfahren, weil es uns Freude macht, uns als humane, gebildete Weſen zu zeigen. — Ich glaube übrigens, meine verehrten Herren Collegen, daß der Jüngling niemals auf die Ehre wird Anſpruch machen dürfen, ein wahres Mitglied unſeres Clubs zu werden, da er in den Anfangsgründen noch ſo außerordentlich zurück iſt; auch trage ich darauf an, daß es unſerm verehrten Herrn Baron in einem ganzen Monate nicht vergönnt ſeyn ſoll, einen Fremden einzuführen, weil er diesmal mit ſeiner Bürgſchaft ſo voreilig geweſen iſt.

Alle ſtimmten für dieſen Vorſchlag, und als Edmund gereizt und beleidigt ſogleich die wunderliche Verſammlung verlaſſen wollte, wurde ihm angedeutet, daß dergleichen nicht erlaubt ſei, weil es auch gegen die Statuten laufe; er müſſe bis zur aufgehobenen Sitzung verharren. Es thut mir leid, meine Freunde, ſagte der Baron, daß der junge Mann, den ich immer geliebt und hochgeachtet habe, mir gewiſſermaßen Schande macht. — Schreiten wir nicht vielleicht zur Lectüre?

Der Küſter nahm einige Blätter aus der Taſche und ſagte: Ein guter Freund vom Lande, ein denkender Amtmann und Pachter, hat mir folgenden Aufſatz geſendet, um ihn unſerer verehrten Akademie mitzutheilen, da er die Ehre genießt, ein geehrtes und gelehrtes Ehrenmitglied unſeres von aller Welt hochgeehrten Kreiſes zu ſeyn. — Er las:

Mein geehrter Freund, Küſter bei St. Lambert, wirkliches Mitglied der Geſellſchaft für Humanität zum rothen Löwen, Vorſänger der Gemeine, Katechet u. ſ. w., auch Schulhalter u. ſ. w., Freund der Aufklärung u. ſ. w., Profeſſor der Kalligraphie u. ſ. w., Expectant der goldenen Medaille u. ſ. w., Mitglied der Schützengeſellſchaft in Kundorf u. ſ. w., Abonnent im Leſezirkel u. ſ. w. — Meine Herren, wendete ſich der Küſter an die Geſellſchaft, ich laſſe lieber meine noch übrigen Titel aus, weil die Sache und Anrede in der That zu weitläufig ausgefallen iſt. Man muß einem vertrauten Freunde, der uns durch dergleichen zu ehren glaubt, ſchon verzeihen. Ich wende mich nunmehr zur Lectüre ſelbſt.

Werthgeſchätzter Gevatter und mein Bruder im Chriſtenthum, aufgeklärter Dogmatiker, wie nicht weniger verehrlicher Vorleſer im Kreiſe vertrauter Freunde, Corrector der Neujahrsgedichte, wohlbeſtallter Cenſor der Kirchennummern, welche die Geſänge beim Gottesdienſte anzeigen, Doublüre des künſtlichen Orgelſpielers, Tacttreter und dritte Untervioline beim jährlichen Concert —

Der Küſter unterbrach ſich wieder und ſagte: Ich ſehe, mein Freund kann es nicht unterlaſſen, mich zu ehren, und bei dieſer Gelegenheit fällt es mir ſelber erſt recht auf, welche wichtige Perſon ich in unſerem Jahrhunderte vorſtelle. Alſo:

Ihr ſeht, Freund (ſo las der Küſter jetzt), wie ich ohne Vorbereitung gleich zur Sache ſchreite, von der ich Euch Meldung thun wollte. Man ſpricht hier auf dem Lande viel von einer alten, aber erneuerten Entdeckung, die Euch Großſtädtern faſt den Verſtand und die Beurtheilung rauben ſoll. Ich meine jene Geſchichten mit dem thieriſchen Magnetismus, dem Somnambulismus, oder jener Hellſeherei, in welcher die Menſchen im tiefen Schlafe denken, prophezeien, in die Ferne ſehen und dergleichen mehr. Was die Application dieſer Entdeckung betrifft, was Magiſtrat, Miniſterium, Geldmacherei, Politik und Wahrſagerkunſt, nebſt der Religion und allen ähnlichen Behörden aus dieſer Entdeckung für Nutzen ziehen werden, das Alles laſſe ich dahingeſtellt ſeyn und wende mich nur an die Kraft ſelbſt, dieſen hellſehenden

Schlaf hervorzubringen, der mir und vielen in unſerer Gegend etwas Längſtbekanntes und ganz Alltägliches ſcheint, ſo daß wir uns hier nur verwundern, wie man in Eurer großen Stadt ein ſo mächtiges Aufheben hat machen können.

Die Gabe und die Kraft, die Menſchen in dieſen künſtlichen und heiligen Schlaf zu verſetzen, iſt nicht Allen, ſelbſt nicht Vielen mitgetheilt, auch hat ſie Ein Auserwählter ſtärker als ein anderer. Das will ich wohl glauben. Ich habe ſie zum Beiſpiel gar nicht, wüßte auch nicht, was ich mit einem ſo ſonderbaren Talente anfangen ſollte. Im Gegentheil muß ich des Morgens früh herumlaufen und mit meiner ſtarken Stimme und nach Gelegenheit mit einem hülfreichen Inſtrumente die faulen Knechte und Mägde aus ihren Betten wecken. Das fehlte noch, daß ich dieſe einſchläferte, da ſie ſchon ohne Nachhülfe zum Schlaf und Schnarchen incliniren. Wenn das alſo für mich eine völlig brotloſe Kunſt wäre, ſo will ich doch nicht in Abrede ſeyn, daß ſie in andern Verhältniſſen ihren großen Nutzen haben könne.

Und das haben wir Alle hier in unſerem Kirchſpiele auch ſchon ſeit vielen Jahren erlebt, denn beiläufig geſagt, es iſt kein ſo kleiner Ort, wo man nicht Etwas erlebt. Alſo, aus der nächſten Hand haben wir hier etwas Wunderbares erlebt, und nicht etwa ſeit geſtern, ſondern ſchon ſeit zwanzig, dreißig Jahren, und die ganze Gemeinde zu Ulndorf, ſo wie das zweite Filial, Almenberg, ſind immer Zeuge davon geweſen, ſo wie jeder Fremde, der ſich nur um die Sache hat bekümmern mögen. Verſtehen Sie mich jetzt, verehrter Cuſtos. Seit fünfundzwanzig Jahren ſteht ein Herr Rathmann der hieſigen Gemeine vor, als Prediger, Seelſorger, Pfarrer, oder wie man ihn nennen will. Nun habe ich ſchon viele Geiſtliche geſehen, die es wohl dahin bringen können, daß einige ihrer Zuhörer nach und nach in Schlummer oder Schlaf gerathen, oder mindeſtens gähnen, zerſtreut ſind und eben nicht hinhören, welche Ermahnungen und Ermunterungen zur Tugend ihnen vorgeſprochen werden. Es war auch vormals in Eurer Reſidenz ein Seelenhirte, der gewiß in dieſer ſchönen Gabe, die Gemüther zu beruhigen, nicht zu verachten war. Unſer Rathmann aber, ſehen Sie, Freund, ſo wie er die Kanzel beſtiegen hat und das Vater unſer gebetet, ſo lehnt er ſich über das Pult mit ſeinem wohlmeinenden Geſicht, macht zwei oder drei Striche mit den Händen, die Kunſtſtriche und Strichkunſt aller pſychiſchen Aerzte, und ſagt etwa nur: Meine andächtigen Zuhörer, — und Alles, Alles ſchläft, vom Schulzen bis zum Nachtwächter, und zwar einen derben, geſunden Schlaf. Nun kommt der Kanzelvers, die Gemeine ſingt (Sie wiſſen ja, daß wir hier nicht, wie Ihr Heiden in der Reſidenz dort, katholiſch, ſondern rechtgläubig proteſtantiſch ſind), und ſo wie der Vers oder das Lied geendigt iſt, und Alles noch eben aus voller Kehle mit aller Macht geſchrieen hat — und Er, ſeine zwei, drei Striche mit den kraftbegabten Händen machend, meine andächtigen oder chriſtlichen Zuhörer ſagend — und ſchon bei der letzten Sylbe ſchläft die ganze Gemeine ſo feſt, daß nicht ein Londoner, ſondern der ordinärſte kleinſtädtiſche Taſchendieb ſie alle mit der größten Bequemlichkeit ausrauben könnte. Wenn das keine Zaubergaben ſind, verehrter Küſter, ſo giebt es keine mehr. Ich traue Euch und Euerm weltberühmten Probſt ganz außerordentliche Talente zu, uns Menſchen zu langweilen oder zu ennuyiren, aber das ſolltet Ihr einmal verſuchen, und Ihr würdet Euch nur Schand' und Spott zuziehen. Und glaubt Ihr etwa, die Hellſehenden ſchnarchten nun? Den Schulzen ausgenommen, der es noch vom Chorſingen in der Jugend an ſich hat, und es unmöglich laſſen kann, kein einziger. Man könnte die Fliege ſummen hören, in dem ſanft einförmigen Wellenſchlag der frommen Worte des geiſtlichen Ermahners. Was alſo Eures Gleichen oder ſelbſt die beſten Magnetiſeurs und Manipuleurs nach und nach erreichen müſſen, indem ſich die proſaiſche Wachſamkeit des Kranken gegen den einſchläfernden Einfluß ſtemmt und wehrt, und erſt mit vielen wunderlichen Strichen bezwungen wird, das richtet unſer kleiner Prediger in dieſer weiten Entfernung oben auf ſeiner Kanzel mit zwei, drei Strichen aus, die er herabfallen läßt, und zwar nicht auf ein nervenſchwaches, confuſes Frauenzimmer, ſondern auf hundertſechsundſechzig derbe, robuſte Menſchen, die gar nicht wiſſen, daß ſie Nerven haben. Wundert Ihr Euch in Eurer Stadt, ſo kommt einmal auf unſer Dorf heraus, um erſt mit viel größerer Urſach in Erſtaunen zu gerathen.

So geht nun die Predigt fort und dauert wohl eine Stunde. Keiner hört äußerlich ein Wort, denn ſie ſitzen alle da, die Männer mit geblümten Weſten, die Weibsleute mit ausgewaſchenen, aufgeſteiften Hauben, alle feſt verſiegelt, der Welt und dem Irdiſchen entrückt; aber innerlich vernimmt ihr Geiſt die geiſtigen Worte, und das edlere, unſichtbare Weſen des Schulzen, ſeiner Frau, der Bauern, Coſſäthen und Knechte wird gebeſſert; denn auferbaut, chriſtlich, tugendſam ſind ſie auf einige Tage. In dieſem unerſchütterlichen, geſunden, heilſamen Schlafe ſind ſie befangen, und unſer zauberbegabter Seelenhirt ſagt am Schluſſe ſeiner Predigt nur »Amen« und macht einen einzigen Gegenſtrich — und alle fahren auf, ſind ſo munter wie die Wieſel, und ſchreien und brüllen den Geſang, mit dem der Gottesdienſt beſchließt, ſo fürchterlich, daß die Todten in den Gräbern des Kirchhofes davon erwachen möchten.

Noch mehr. Ich behaupte, die hölzernen Bänke und Kirchenſtühle ſind von dem geiſtlichen Zauber unſers Rathmann ſo imprägnirt, daß auch ohne alle Predigt aus ihnen und dem ſo oft magnetiſirten Mauerwerk der Schlaf unüberwindlich herausquillt. Ich habe wohl bemerkt, daß, wenn einmal junge Candidaten bei Krankheitsfällen oder Reiſen den Alten ablöſen, die Gemeine Anfangs, vielleicht ſelbſt einige Minuten, mit ſich kämpft, ſie können den Anfangspunkt ihrer gewöhnlichen Schlafgerechtigkeit nicht gleich finden; aber bald iſt Alles in Ordnung und das liebliche Vergeſſen der Gegenwart behauptet ſeine Rechte.

Ich erſuche Euch nun, Küſter, dem es um Aufklärung wie mir zu thun iſt, dieſe uralte hieſige Erfahrung Euerm Medicinalcollegium oder dem Miniſterio der jahrhundertlichen Fortſchritte mitzutheilen, damit man nicht länger eine Trivialität, über welche ſich ſeit dreißig Jahren hier im Dorfe kein Menſch mehr wundert, eine neue Entdeckung ſchelte. Wollen jene Magnetiſeure aber einmal was Außerordentliches thun, welches Epoche macht und künftigen Jahrtauſenden noch blendend in die Augen leuchtet, ſo ſollen ſie Euch und andere Küſter einmal in den prophetiſchen Schlaf zaubern, denn da Ihr immer ſingen, die Orgel ſpielen, oder den Blasbalg treten müßt, ſo ſeid Ihr gegen alle jene Stricheleien gepanzert, die niemals in Euer Herz oder Ganglienſyſtem dringen können.

Bitte, dieſen Aufſatz aber nicht unter den Schriften Eurer Hofakademie abdrucken zu laſſen, damit er der Leſewelt nicht völlig und auf immer entzogen werde.

Kallmus, Amtmann.

Die Heiterkeit der Verſammlung war durch dieſe Vorleſung erhöht, und Edmund mußte ſich nur darüber wundern, wie dieſe Geſellſchaft und ihre Unterhaltung aus guten und ganz verwerflichen Elementen ſo ſeltſam gemiſcht ſei.

Jetzt ließ ſich auch der Keſſelflicker vernehmen, indem er ſagte: Was ich auch in meiner zurückgezogenen Lebensweiſe von dieſem Magnetismus gehört habe, ſo ſehe ich doch ebenfalls nicht, was dabei zu verwundern iſt, denn Alles in der Welt geſchieht ſo mit Streichen und Stricheln in verſchiedener Manier. Wenn man die großen unbehobelten Kupferſteine ſieht, wie ſie aus der Erde kommen, wer ſollte wohl denken, daß ſich aus dem Unfug ein vernünftiger Keſſel erziehen ließe? Das kommt nun ins Feuer, und dann wird mit Hämmern ſo lange an dem Dinge geklopft und überredet, bis es ſich fügt und brauchbar wird. Was die Drahtzieherei für eine Bildungs- und Streckanſtalt iſt, iſt bekannt. Das Gold läßt ſich durch Klopfen verflachen, wie es kaum mit dem Menſchen möglich iſt, wo auch, wenn die Bildung gut iſt, am Ende zehntauſend Seelen mit ihrer Vernunft kein Loth wiegen. Dies Hämmern, was ſonſt mit Stäben auf dem menſchlichen Rücken geſchah, um Gelehrſamkeit, Tugend, Gedächtniß, Religion und Soldatenmuth in Kopf und Herz zu bringen, iſt neuerdings, als eine barbariſche Methode, verworfen worden.

Ihr habt Gedanken, Freund Frimann, ſagte der Küſter, und darum hättet Ihr höher ſteigen und Euch nicht am Ausbeſſern und Flicken der Keſſel begnügen ſollen.

Das Flicken, rief Jener, iſt die wahre Schöpferkraft. Aus einem großen und mächtigen Stück Kupfer oder Meſſing ſo ein rundes Ding nach und nach mit Hülfe von Feuer, Hammer und Zange zuſammenzukneifen, iſt nichts Beſonderes, denn die Maſſe iſt da und fügt ſich, wenn man ſie recht behandelt: aber einem ſchadhaften, ein- und ausgebeulten, verlöcherten und zerſchabten Keſſelweſen wieder zu einem Anſehen zu verhelfen, daß es wie neu ausſieht, das iſt eine Kunſt, der nur wenige Menſchen gewachſen ſind. Und nun vollends die an ſich zerbrechliche irdene Waare! Und doch macht hier der gutgeführte Draht das Mährchenhafte möglich. Denn ein gutumſponnener Topf iſt beſſer als ein neuer, und widerſteht allen Fügungen des Zufalls mit mehr Kraft. Und ſo iſt eigentlich alles Beſſere in der Welt, alles Aufſtreben, Bekehrung, Lernen, die Erhebung zum Göttlichen, oder wie es heißen mag, nur Flickerei. Die alten Schaden bleiben und ſind unverbeſſerlich; man ſucht nur zu heilen, zu verkleiſtern, zuzuſtopfen, und Feuer, Waſſer, Alles, was Anſtoß erregt, ſetzt den veredelten und frommgewordenen Töpfen und Tröpfen doch immer von Neuem wieder zu, ſo daß die flickende Hand mit der wohlthätigen Hülfe niemals ausbleiben darf.

Frimann heißen Sie? fragte Edmund erſtaunt.

Ja, junger Herr, erwiederte der Keſſelflicker; Frimann, Freimann, wie Sie wollen; Frank iſt wohl daſſelbe Wort. Seltſam genug, daß die Kirche von unſerm Küſter ein altes Vermächtniß, eine uralte Stiftung von einem Frimann in Verſchluß und Verwahrung hat, welches ſchon 1510 iſt gemacht worden. Daran hängt eine Geſchichte und eine vielleicht höchſt merkwürdige Entdeckung. Ich habe nachgeforſcht und dachte von dieſen Frimanns abzuſtammen und ſo vielleicht durch die Eröffnung was Beſonderes zu gewinnen, aber mein Vater war eben aus Norddeutſchland und hieß zu Zeiten Fragmann, oder Fraymann, und er arbeitete, wie ich zu meinem Leidweſen erfuhr, ſeinen Namen in ſpäteren Jahren um und erzählte mir noch auf ſeinem Sterbebette, daß er von dieſer Familie Frimann nichts wiſſe.

Wie? rief Edmund bewegt; was iſt das für ein Vermächtniß oder Geheimniß? Sie wiſſen, Herr Baron, daß Frimann mein Name iſt, mir kann vielleicht — oder iſt alles dies nur wieder, nach den Geſetzen und Freiheiten dieſer

Geſellſchaft, Spaß und Lüge, um den gutmüthigen Fremden zu hänſeln und zu beſchämen?

Der Präſident erhob ſich und ſagte: Für die nächſten fünf Minuten iſt hiermit das Lügen verboten, und die Wahrheit iſt erlaubt und ſelbſt anbefohlen für dieſen Zeitraum. Redet, Freund Küſter, ſprecht kurz und bündig, was Ihr von dieſer Sache wißt, die dem jungen Manne wichtig ſcheint.

In unſerer Kirche, ſagte der Küſter, ſteht in einem nie beſuchten Winkel hinter der Sacriſtei eine uralte Truhe, die mich immer an jenen berühmten Kaſten in der Ratcliff-Kirche in Briſtol erinnert hat, die, ſeiner Ausſage nach, dem unglücklichen Chatterton jene alten Gedichte lieferte. Sie beſteht aus zwei Abtheilungen. Die zweite iſt immer verſiegelt und verſchloſſen geblieben, und ſoll nach jenem Vermächtniß des erſten Frimann 1810 am dreizehnten December eröffnet werden, dem dann lebenden Abkömmling, wenn er ſich als ſolchen ausweiſen kann. In dem erſten Schubfache liegen die Zeugniſſe der verſchiedenen Frimanns, wer ſie waren, was ſie erlebten, nebſt einem Zeugniß des Propſtes, daß Alles Wahrheit ſei. So iſt es fortgegangen ſeit dieſen dreihundert Jahren. Die meiſten Frimanns, wie mir unſer achtzigjähriger Probſt erzählt hat, waren hier in der Stadt anſäſſig, der Letzte, von dem man weiß, lebte 1750 in Schwäbiſch-Hall. Seitdem hat ſich Keiner gemeldet, und der Probſt iſt Willens, mit dem neuen Jahre, wenn Niemand erſcheint, die etwanigen Nachkommen in den öffentlichen Blättern aufzurufen. Vielleicht iſt die Familie ausgeſtorben. Sprechen Sie aber, geehrter Herr Frimann, ſelber mit unſerm Probſt, um die Umſtände vielleicht noch genauer zu erfahren.

Edmund wurde ſehr nachdenkend. Er hatte von ſeinem

Vater gehört, daß ſeine Voreltern in der Reſidenz gewohnt hätten, daß ſein Großvater ein Bürger in Schwäbiſch-Hall geweſen ſei. Sein Vater war plötzlich geſtorben, und als er ſelbſt noch jung und unmündig war, ſo daß dieſer eine deutliche Nachweiſung nicht hatte geben können.

Ich danke Ihnen, ſagte er gegen den Küſter gewendet, und wenn ich auch nicht die Verwandtſchaft unſers gelehrten Keſſelflickers annehmen kann, ſo habe ich von dem zufälligen Beſuch dieſer gelehrten Geſellſchaft doch vielleicht den allergrößten Vortheil.

So geht es immer im Leben, ſagte der Graf; vielleicht iſt dieſer unſcheinbare Abend die Urſache, daß Sie mit den größten Familien hier im Lande, wohl gar mit mir ſelbſt in nahe Verwandtſchaft treten. Und wäre ich nicht ſo klug geweſen, ſchon vor Jahren meine weitläufigen Güter zu verkaufen, ſo müßte ich beſorgen, daß Sie mit gegründeten Anſprüchen hervortreten dürften. Ich werde aber in unſere Chronik eintragen, daß wir heute mit einem verhüllten Souverain in Geſellſchaft geweſen ſind.

Ihrem Herrn Principal, fing jetzt der verwilderte Wendelbein wieder an, wird aber eine elende Geſchichte zubereitet. Sie wiſſen, meine verehrten Herren, auf welchem vertrauten Fuß ich ſchon ſeit lange mit ſeiner jüngſten Tochter Eliſabeth ſtehe. Das Mädchen nun liebt mich mehr, als jemals Julie ihren St. Preux. Sie iſt keine Spröde, keine gezierte Tugendheldin; indem ſie liebt, hat ſie ſich dieſer edeln Leidenſchaft ganz und ohne Rückhalt ergeben. Wenn ich nicht der vorzügliche Menſch wäre, der ich bin, ſo könnte ich ſie nun ſitzen laſſen; aber fern ſei von mir ein ſolcher Leichtſinn, ich betrachte ſie im Gegentheil ſchon jetzt als meine rechtmäßige Gemahlin. Uebermorgen in aller Frühe wird ſie alſo von mir entführt. Alle Anſtalten ſind getroffen, und ſo wie wir über die Grenze ſind, laſſen wir uns trauen. Dann muß der Alte uns, er mag wollen oder nicht, ſein großes Gut Roſenheim abtreten, und wir leben ſo glücklich wie Adam und Eva im Paradieſe. Schade, daß die Fundamentalgeſetze unſerer Societät die Weiber ausſchließen, ſonſt würde meine Eliſabeth gewiß mit Freuden dieſen geſelligen Kreis verſchönern helfen.

Edmund zitterte vor Wuth. Er ſprang ſo ſchnell auf, daß einige Weinflaſchen umſtürzten und zerbrachen. Himmel und Erde! ſchrie er, ſich ganz vergeſſend: dieſe Lügen — und er hätte gewiß die leidenſchaftlichſte Rede und eine zornige Ausforderung ſeinem vergeblichen Nebenbuhler entgegen geſchleudert, wenn ihn nicht ein unmäßiges lautſchallendes Gelächter der ganzen Geſellſchaft unterbrochen und ſo in Erſtaunen geſetzt hätte, daß ihm alle Worte auf der Zunge liegen blieben. Verwirrt ſah er umher, und als die Lachluſt der frohen Geſellen ſich endlich geſtillt hatte, ſagte der Präſident kopfſchüttelnd: Ei! ei! junger Mann! Sie ſind wahrhaft unverbeſſerlich. An Ihnen fruchtet keine Ermahnung. Sie haben ſchon wieder vergeſſen, daß es uns hier nicht um Wahrheit zu thun iſt; der interimiſtiſche Bann war ja ſchon längſt aufgehoben, die Freiheit war wiederhergeſtellt. Wie wollen Sie es denn in der Welt zu etwas bringen, wenn Sie ſich immer ſo vergeſſen? Als wenn dort weniger gelogen würde! Nur mit mehr Salbung und Anſtand geſchieht es dort! — Meine Herren, ich trage darauf an, daß dieſer Tugendhafte niemals wieder unter uns erſcheine. Stimmen wir ab.

Es kam aber nicht zur Entſcheidung dieſer Frage. Der Baron war eilig abgerufen worden und trat jetzt erſchreckt herein, indem er Edmund winkte und ihn bat, ihn zu begleiten, weil er ſchnell einen Beſuch machen müſſe. Als ſie im Freien waren, ſagte der Baron: Der Geheimerath Brockes ſchickt zu mir, ihn jetzt, ſchnell, noch in der Nacht zu ſprechen. Ich kenne dieſen Mann nicht und erinnere mich nicht, auch nur je ſeinen Namen gehört zu haben. Helfen Sie mir dies Abentheuer beſtehen; der Bediente, der mich in meiner Wohnung aufgeſucht hat, iſt, da ſein Auftrag dringend war, mir hieher nachgefolgt.

Edmund begriff ebenfalls nicht, was dieſe Sendung bedeuten könne, und folgte dem alten Freunde durch die finſtern Gaſſen in geſpannter Erwartung. Mitternacht war ſchon vorüber. Der Regen ſtrich dünn und kalt, von einem ſchneidenden Froſtwinde getrieben, ihnen entgegen. Sie kamen an ein großes dunkles Haus. Eine erleuchtete Treppe und dann ein anmuthig durchwärmtes großes Zimmer empfing ſie. Hier ſaß ein freundlicher alter Mann, welcher ſogleich aufſtand und ſich an den Baron wandte: Vergeben Sie, wenn ich Sie in ſo ſpäter Nacht geſtört, vielleicht erſchreckt habe. Sie kennen mich nicht; ich bin Vorſteher der Irrenanſtalt, mit welcher zugleich das Zuchthaus für Verbrecher verbunden iſt. In der Nacht hörten wir unvermuthet die große Glocke des Hauſes anziehen, man öffnete, ſo ungewöhnlich die Stunde auch war, und meldete mir einen jungen Menſchen, der mich durchaus ſprechen wolle. Er ward zu mir geführt und trug mir zu meinem äußerſten Erſtaunen mit kaltem Blute die Bitte vor, ich möchte ihn doch in die Strafanſtalt des Zuchthauſes aufnehmen. Ich glaubte erſt, daß er auf falſche Fährte gerieth und vielleicht bei den Geſtörten ein Unterkommen ſuchen müßte. Er blieb aber auf ſeiner Bitte, und da ich ſie ihm von Neuem abſchlug, ſagte er ganz ruhig: Es iſt Nacht, es regnet draußen, mein Weg iſt weit und wenn Sie mich auch fortſchicken, läßt mich mein Vater doch morgen früh wieder herbringen. Er erzählte mir nun, ohne ſonderliche Rührung, wie er Ihre goldene Repetiruhr entwendet und verſpielt habe, und wie Sie ihm längſt gedroht hätten, ihn unſerm Hauſe zu übergeben. Er nannte mir Ihren Namen, Herr Baron, und ich ließ Sie eiligſt aufſuchen, um mit Ihnen ſelbſt wegen dieſer traurigen und ſonderbaren Begebenheit Rückſprache zu nehmen.

Der Baron ſah abwechſelnd den Rath und Edmund mit großen Augen an, endlich ſagte er: Laſſen Sie den Burſchen hereinkommen.

Der Sohn erſchien: Böſewicht! fuhr der Vater ihn an, alſo weder Furcht noch Schande kann Dir etwas anhaben? Lauf nach Hauſe, auch diesmal ſei Dir noch vergeben, das heißt, ich will Dich nicht Deines letzten Verbrechens wegen ſtrafen und Dich hier einſperren laſſen, aber darauf kannſt Du ſicher rechnen, daß ich Dich enterben, daß ich Dir keinen Thaler nachlaſſen werde!

Ohne nur zu grüßen, ging der Ungezogene trotzig fort, der Rath aber erging ſich in einer weitläufigen Rede, er bat, er beſchwor den Alten, ein ungerathenes Kind, welches vielleicht noch in ſich gehen könne, nicht ſo gar hart zu ſtrafen, wodurch der Arme nachher nur um ſo mehr durch Mangel aller Verſuchung ausgeſetzt ſei. Der redſelige Mann ließ nicht nach, bis der Baron ihm verſprach, es ſich noch beſſer zu überlegen, bevor er zur Enterbung ſchritte. So nahm der Rath vergnügt von dem Vater Abſchied, daß ſeine Redekunſt ſo viel vermocht hätte. Auf der Straße ſagte der Baron: das ſind doch alles dumme Menſchen! Die Enterbung wird ſich ganz von ſelbſt machen, denn wo nichts iſt, hat ſelbſt der Kaiſer, wie vielmehr ein ungezogener Bengel, ſein Recht verloren. Die Kunſt wäre, ihm etwas zu vermachen. Dazu gehörte Ueberredung.

Edmund ging tiefſinnig und mit quälenden Gefühlen in ſeine Wohnung. Sohn und Vater, Eliſabeth und Oberkammerherr, Ernſt und Spaß, das Niedrige und Hohe, Alles verwirrte ſich auf widrige Art in ſeinen wilden Träumen.

Edmund war nach einer unruhigen Nacht früh munter geweſen. Er ging, ſo bald es ſchicklich war, nach dem Hauſe des Probſtes, um ſich nach jenem Familienvermächtniſſe ſeines Vorfahren zu erkundigen. Der Probſt war abweſend und ſollte erſt, wie die Dienerſchaft ausſagte, am folgenden Abend von ſeiner Geſchäftsreiſe zurückkehren. Ein alter Prieſter beſtätigte ihm Das, was er geſtern Abend erfahren hatte, konnte ihm aber die Kammer und den Schrein eben ſo wenig eröffnen, weil der Probſt zu Beiden den Schlüſſel in Verwahrung habe.

Ungemuth und von vielfachen Gedanken beſtürmt, ging Edmund in ſein Zimmer zurück. Er ſchloß ſich ein, um ungeſtört und mit Sicherheit die Papiere leſen zu können, welche ihm der Graf jüngſt anvertraut hatte.

Als er das Packet eröffnete, ſah er, daß die Schriften von unterſchiedlichen Händen waren. Die Blätter waren alle faſt vierzig Jahre alt, und wie erſtaunte der junge Mann, als er in den Briefen des Grafen die ungeſtümſte, faſt wahnſinnige Leidenſchaft einer Liebe geſchildert fand, die in ihrem wilden Kampf alle Vorurtheile durchbrechen und alle Verhältniſſe zernichten wollte. Die Geliebte, deren Briefe eine milde und edle Geſinnung ausſprachen, war nur eine Bürgerliche, die Tochter von Handwerkern, ſie kämpfte gegen die Opfer und wollte ſie nicht annehmen, die der Graf, um ſeinen Verwandten und Vorgeſetzten, der Familie und ſeinem Vater zu trotzen, ihr bittend, beſchwörend und drohend anbot. Alles ſtellte jene Zeit und Geſinnung dar, die ſich damals durch Rouſſeau's Heloiſe, noch mehr aber durch Werther und deſſen Nachahmungen in Deutſchland verbreitet hatte. Der damals junge Graf und ſein Freund, der Baron, gehörten zu den Enthuſiaſten, welche von jenen neuen Dichterwerken waren entzündet worden. War der Druck von manchen Verhältniſſen, die Beſchränkung der Geſinnung und der Schmerz ängſtlicher und kleinlicher Vorurtheile auch ſchon längſt gefühlt worden, ſo waren doch jetzt erſt die Worte ausgeſprochen worden, die wie Zauberformeln alle jene Ketten und Riegel zu löſen ſchienen. Viele junge Gemüther glaubten damals, daß ein kräftiger Wille allein hinreichend ſei, um alles Das zu vernichten, was gegen den geſunden Menſchenverſtand anzurennen und die Blüthen und Früchte des Lebens zu vergiften ſchien.

Je weiter Edmund las, je mehr ward er gerührt. Er konnte ſich einer Begeiſterung für dieſen Jüngling, der ſo die Qual und Seligkeit der Liebe erlebt hatte, nicht erwehren. Wie ein Geſpenſt rückte ihm das Leben alsdann näher, wenn er ſich erinnerte, daß dieſer Liebende derſelbe förmliche Greis ſei, der ihm ſeinen Abſchied gegeben, deſſen Haus er nächſtens verlaſſen müſſe. In der weiblichen Handſchrift ſchienen ihm ſchon ſonſt geſehene Züge entgegen zu leuchten, doch konnte er ſich nicht erinnern, wo ihm dieſe Buchſtaben ſchon vorgekommen ſeyn ſollten. Erhoben ihn die Briefe des Liebenden zu Entſchluß und edlem Zorn, ſo erregten die Antworten der Jungfrau eine erhabene Wehmuth in ſeiner Seele. Die Briefe des Barons waren dagegen von einem edlen, höchſt anmuthigen Leichtſinn gefärbt, er nahm alle Verhältniſſe des Lebens mehr von der poetiſchen und humoriſtiſchen Seite. Er war der Vertraute der Liebenden und wollte das Mädchen ebenfalls bereden, ſich entführen zu laſſen.

„Du willſt alſo“, ſchrieb der junge Graf, „nichts von mir, nichts von meinen Vorſchlägen wiſſen? Kenne ich Dein Herz noch, Jakoba, ſeh' ich noch Deine treuglänzenden Augen? Du zertrittſt mein Herz und wähnſt Deine Pflicht zu erfüllen; Du vernichteſt das Leben und die Liebe und gehſt an einem ſchimmernden Traum verloren. Sind denn alle dieſe Pflichten, Herkommen, Geſetze und Einrichtungen, wenn ſie unſer nächſtes, ja unſer einziges Glück zerſtören, etwas anders als leere Wortgebilde, den Wolken ähnlich, die ein friſcher Wind über die Ebene dahinweht, und die, wie ſehr ſie in Figur wechſeln und wandeln, wie dräuende Geſtalten ſie auch annehmen, doch nur weſenlos ſind? Alles, was auf Erden groß und mächtig iſt, was das Gemüth mit Staunen erfüllt, was das Nichtige und Niedrige der armen Natur aufwiegt, iſt aus der Liebe und Begeiſterung hervorgegangen. Traurig genug, daß Schickſal und Krankheit, Tod und Mißverſtändniß nur zu oft den Götterfunken der Liebe verlöſchen und nicht zur alles belebenden Flamme erwachen laſſen. Soll unſer Eigenſinn noch ſchlimmer wirken und Das morden, was im klarſten Erkennen die Seele unſerer Seele iſt? Nein, Geliebte, Du wirſt meine Worte, meinen Geiſt, mein Herz vernehmen. Alles, was unſerer Verbindung entgegenſteht, iſt ein Nichts, ein Tod, oder ſoll es ein Weſentliches ſeyn, ſo kann es nur Deine Untreue heißen, die vom erſten Begegnen unſerer Geiſter in Dir ſchlief, und nur dieſen Vorwand benutzt, um ſich gegen die ewige Liebe aufzulehnen. Und wenn es ſo iſt, wenn in Dir keine Wahrheit iſt, in Dir, die Du mir der ungefälſchte Spiegel aller Treue warſt, — wohin hat ſich meine Seele dann verirrt? Dann iſt Alles Wahnſinn und Raſerei in mir, was ich für das Rechte hielt, dann zertrete, vernichte ich auch den Glauben an meine Seele, an Erde, Himmel und Gott. Dann, Du trügeriſches Bild, mir herabgeſendet, um mich zu verderben, verwundere Dich nicht, wenn Du von meiner Verzweiflung und meinem Tode hörſt. Habe ich doch in Deiner herben Verweigerung ſchon aufgehört zu ſeyn. Ward mir dies Daſein gegeben, ohne daß mich Wer fragte, ob ich es annehmen wollte, ſo kann ich es auch von mir werfen, ohne daß Wer ein Recht hat, mich deshalb zur Rechenſchaft zu ziehen.« — —

Wunderbar erſchütterten dieſe Blätter den jungen Mann, vorzüglich die Briefe des Märchens, die ſo ſanft und milde geſchrieben waren, die das lauterſte Herz und die klarſte Einſicht bezeugten. Sie tröſtete ſo freundlich und liebevoll, ihr Zurückziehen, ihr Verſagen, Alles, was ſie zugab und widerlegte, war ſo ganz in der Bewegung des ſchönſten Herzens geſchrieben, daß Edmund immerdar mit Thränen an Eliſabeth denken und ſich fragen mußte, ob ihre Seele in ſo reiner Schönheit glänze, ob ihr Gemüth auch wohl in dieſer Kryſtallhelle leuchte.

»Nein, mein Geliebter«, ſchrieb ſie nach manchen andern Worten, — »nein, nicht Dein Geiſt ſprach Deine Drohung aus, nur jener lockende Dämon der Unwahrheit, des Trotzes und der Schadenfreude, der auch zu Zeiten die edelſten Seelen verdunkelt, nur dieſer konnte Dir jene Worte in den Mund legen. In ihnen leugneſt Du die Liebe, an die ich ewig glauben muß, trotz allen Schickſalen und meiner Entſagung zum Trotz. Könnteſt Du ſo endigen, ja dann müßte ich mir in der Zerrüttung meines Schmerzes geſtehen, daß meine Liebe ein Irrthum geweſen ſei, und daß Derjenige, den ich mit voller Seele zu lieben glaubte, nur ein Scheinbild meiner eignen Phantaſie geweſen ſei. Wie kann ich Dich lieben, wenn ich Dich nicht verehre? Wie ich Dir entgegen kam, war meine Seele noch nicht von dem ſchönen

Kindheitstraum aus ihren Ahndungen erwacht. Ich wußte nicht, was es war, als ich Dich liebte, aber ich fühlte, daß ich zum Leben, zum Empfinden durch den Sonnenſchein Deines herzdurchdringenden Blickes gereift wurde. Mich umgab die Geiſterwelt mit allen ihren Kräften; das Unſichtbare, was ich bis dahin nie erſchaut hatte, enthüllte ſich mir in tauſend ſchönen Bildern. Im zweiten Weſen, in Dir, hatte ich mich erſt gefunden, und zugleich Himmel und Gott. Dieſer Augenblick war die Ewigkeit ſelbſt; die Zeit und alles Zeitliche war zerſtört. Ja, mein Geliebter, es giebt ein Leben, das über alle irdiſchen Bedingungen erhaben iſt. Die wahre Liebe führt uns in dieſes Elyſium ein, in dem wir dann die beſeligten Bewohner ſind. Aber hüten wir uns, durch die trübenden Leidenſchaften dieſe Seligkeit nicht zu verſcherzen. Ich habe es wohl gefühlt, daß das Ueberſpringen, der Uebertrotz des Eigenwillens dieſen Himmel ſelbſt in Hölle verwandeln könnte. Soll ſich denn immerdar das Irdiſche mit dem Unſterblichen vermählen? Wir haben jetzt die Zeit erlebt, wo man Alles, was dem geraden Sinn zu widerſprechen ſcheint, Vorurtheil nennt. Iſt denn Liebe nicht, und der Glaube, welcher eins mit ihr iſt, das unbegreiflichſte Vorurtheil? Wer Alles ſtürzen will, wie Ihr Begeiſterten denn alle dieſes wollt, was nicht mit der Vernünftigkeit aufgeht und von ſelbſt zu begreifen iſt, der müßte dann ſeine Vernichtung mit der Liebe zuerſt beginnen. Hätte ich die Welt ins Auge gefaßt, wäre ich in Deiner und meiner Unſchuld nicht ſo unausſprechlich glücklich geweſen, ſo hätte ich mich wohl früher von Dir zurückziehen ſollen. Aber Zeit, Raum, Abſtand, die Welt war mir verſchwunden, und mir ſiel nicht ein, daß Du anders fühlen, andere, ganz irdiſche Abſichten haben könnteſt. Seitdem Du dieſe mit Deiner Liebe vermiſcht haſt, bin ich vor Deiner Leidenſchaft oft mit

Erſchrecken zurückgewichen. Iſt denn Dein Stand, die Liebe und das Glück Deiner Eltern, das Wohlwollen Deiner Familie, die Zukunft Deiner Kinder, Dein Verhältniß zu Deinem Könige und dem Vaterlande, Dein Verwachſen- und Verbundenſein mit den alten großen Familien, iſt alles dieſes nicht auch ein Edles und Heiliges? Entkleiden wir es von dieſem, ſo kann alles freilich unſerm aufgeregten Eigenwillen als Fratze erſcheinen. Dann iſt aber auch das ganze Leben nichts Beſſeres, denn alles Große und Schöne ruht auf einem geiſtigen Fundament, das nur dem Auge der Seele in Liebe und Begeiſterung ſichtbar werden kann. Verſündigen wir uns nicht an uns ſelbſt, daß wir dem Schickſal etwas mit Gewalt erringen wollen, was nicht mehr die Liebe iſt. Ich weiß, Du würdeſt erwachen, und eben, weil Du edel biſt, in innerſter Seele Dich unglücklich und gelähmt fühlen. Mein Herz würde das Deinige auch in der künſtlichſten Verhüllung fühlen und verſtehen; um den Andern nicht Unglück argwöhnen zu laſſen, würden wir immerdar Einer den Andern und unſere eignen unbedeutenden Worte, ja Gedanken, argwöhniſch bewachen. O, mein Freund, es giebt gewiß tauſend Arten von geiſtigem Unglück, die drückender als Armuth und Elend ſind. Bis zur Vernichtung alles Lebens und aller Wahrheit kann dieſe feinaushöhlende Seelenkrankheit mit ihrem langſamen Gifte verzehrend wüthen. Und — wenn wir uns nun in ſpätern Jahren ſo als ausgehöhlte leere Schatten, als fratzenhafte Erinnerungs- und Spottbilder unſerer frühen ſchönen Seelenzuſtände gegenüber ſtänden! O Du Geliebter meiner Seele, könnte ohne gewaltſame Zerrüttung Deines Lebens unſere Ehe ſeyn, ſo würden wir in unſern Kindern ein neues Glück aufblühen ſehen; wir dürften es wagen, uns der Welt und ihren Verhältniſſen anzuvertrauen. Wir könnten hoffen, auch die Ehe als ein heiliges Verhältniß zu leben, und als Eltern im Wechſel der Zuſtände, in Alter und Krankheit immer noch das Unſterbliche zu ſuchen und zu finden. Aber, wie das Schickſal, das wir anbeten und nicht verhöhnen ſollen, uns geſtellt hat, müſſen wir der höchſten Liebe, der Wahrheit und Tugend ein Opfer bringen. Und, mein Albert, iſt denn der Schmerz, den es uns koſtet, ein Unglück? Er iſt ja der reine Schmerz der Liebe. Wo ich bin, was ich erlebe, immer wirſt Du mir, auch durch weite Räume von mir getrennt, das Edelſte, Höchſte und Glückſeligſte ſeyn, immer, wenn ich es auch nicht wollte, wird meine Seele in der Deinigen wohnen, und Dein Geiſt iſt vereint mit dem meinigen. Warum wollen wir die Süßigkeit des geheimnißvollen Räthſels durch eine ſcheinbare Auflöſung trüben? Glaubſt Du nicht, daß wir tauſend Freuden und Erhebungen einbüßen müßten, auch wenn ohne Sturm Dein Wunſch in Erfüllung gehen könnte?« — —

Noch Vieles ſagte ſie ihm, um ſeine Heftigkeit zu mildern, die aber mit jedem Briefe ſich leidenſchaftlicher zeigte. In den härteſten Ausdrücken warf er ihr Liebloſigkeit vor und wollte ſie bald durch Drohung und Verzweiflung, bald durch Bitten und Verſprechen zu dem Schritte verleiten und zwingen, den ſeine Leidenſchaft für den nothwendigſten hielt. Endlich meldete er ihr, daß er nun etwas thun würde und müſſe, was ſein Verhältniß zu ſeinem Stande und dem Könige, zu ſeinen Eltern und Verwandten auf immer und ohne Rückkehr zerreißen würde, — da war ſie plötzlich verſchwunden. Man forſchte ihr nach, vorzüglich der Baron, aber keine Spur war zu entdecken. Die wilde Leidenſchaft warf den jungen Grafen auf das Krankenbett, auf welchem er ein lebensgefährliches hitziges Fieber überſtehen mußte. Nach einem halben Jahre wollte der Baron erforſcht haben, daß ſie ſich irgendwo in einer kleinen Stadt an einen Handwerker oder Krämer verheirathet habe. Da der Graf zur Reiſe zu ſchwach war, begab ſich der Baron an verſchiedene Orte, die man ihm angab, aber nirgend ward er ihrer anſichtig. Jugend und Geſundheit machten ihr Recht auf den Grafen wieder geltend, und er gab nun endlich dem Wunſche ſeines Vaters nach, ſich mit einer Gräfin aus einem alten Hauſe zu verbinden. —

So hat denn dieſer Greis, ſagte Edmund zu ſich ſelbſt, alle Leidenſchaften, welche er jetzt ſo bitter tadelt, ſelber erlebt. Was iſt unſer irdiſches Leben? Wie Sonnenſchein und Regen, wie Aprilwetter in gebirgiger Landſchaft wechſeln dieſe Zuſtände, dieſe Empfindungen, weite reiche Ausſichten, glänzend blendende Lichter, dann Alles wieder von Finſterniß verdeckt, im Dunkel verſchlungen, aufblitzt dann wieder plötzlich ein grünes Thal, eine Gruppe von ſchönen Bäumen, ſieh, da reißt ſich die Kuppe des Gebirges aus dem Nebel los, und es glänzt die Felſenkrone. — Und dennoch ſind es dieſe Zuſtände und unſere Erinnerung an ſie, die unſer wahrſtes Leben ſind: Traum im Traum. Nur nicht, was die Altklugen die Wirklichkeit nennen. Daß wir den Schmerz überleben, iſt ja nur ein neuer Schmerz. Alles wandelt und Nichts beſteht, und im Wandeln iſt es nur unſer; wir ſind nur, weil wir uns immerdar verändern, und können es nicht faſſen, wie ein Daſein ohne Wechſel ein Daſein heißen könnte.

Er verlor ſich in dieſen Vorſtellungen, und das Räthſel des Lebens hatte noch nie ſo wunderbar, als wenn es ſich im vielfachen Geheimniſſe löſen wollte, ſo ſeltſam vor ſeinen geiſtigen Blicken gelegen.

Sowie nur der alte Probſt von ſeiner Reiſe zurückgekehrt war, ging Edmund zu ihm, um aus ſeinem Munde die Beſtätigung jenes ſonderbaren Vermächtniſſes zu vernehmen. Der Greis wiederholte alles das, was der Küſter ausgeſagt hatte, er führte ihn ſelbſt zu der Stelle, wo das ſeltſame Document verwahrt lag. So freundlich er dem Jünglinge war, der ſich mit ſeinem Taufſchein und andern Beweiſen als den Erben jenes Teſtaments auswies, ſo wollte der Probſt doch jetzt noch nicht die Truhe dem Erben verabfolgen laſſen, bis jener Tag, den der Ahnherr anberaumt hatte, erſchienen ſei.

Als Edmund zurückkehrte, fand er auf ſeinem Zimmer ein Billet des Grafen, in welchem ihn dieſer einlud, ihm, wenn er die Briefe ſchon geleſen habe, dieſelben perſönlich wieder einzuhändigen. Er verſiegelte die Blätter alſo wieder ſorgfältig und begab ſich am andern Morgen mit ihnen zum Oberkammerherrn.

Mein junger Freund, fing dieſer an: ich hatte mir feſt vorgenommen, Sie nicht wiederzuſehen, und dennoch breche ich meinen Vorſatz, weil es mich zu ſehr ſchmerzt, ſo von Ihnen zu ſcheiden. Sie haben es nun ſelbſt geleſen, wie ich in meiner Jugend war, was ich erlebte und erlitt, und daß man irrt, wenn man meint, meiner Kälte ſeien alle Schmerzen unbekannt geblieben. Sie haben nun auch geſehen, mit welchem Edelmuth ſich ein weibliches Weſen betrug, wie groß ſie ihr Schickſal nahm und mein thörichtes Herz und meine Irrthümer beſchämte. Glauben Sie mir, noch jetzt in meinem hohen Alter ſteht mir dieſe Jungfrau, wie eine wahrhaft göttliche Erſcheinung vor den Augen meiner Seele; ich ſehe ſie immer noch in ihrer Schönheit, — und was habe ich ihr und ihrer großmüthigen Aufopferung zu danken. Zwar bin ich nicht ſo glücklich geworden, wie es mir meine damals berauſchten Träume vermalten, zwar habe ich nicht jene Seligkeit gefunden, die unter Millionen vielleicht nur Einem zu Theil wird: aber ich konnte ein dankbarer Sohn bleiben, ein Freund meiner Geſchwiſter und Verwandten, ein Staatsbürger und Freund meines Vaterlandes. Sie hat dieſes edle Opfer gewiß unter tauſend Schmerzen gebracht, denn ſie liebte mich innigſt. Der Baron, mein Jugendfreund, folgte unbedingt einer ſcheinbaren Begeiſterung für das Höchſte (wie wir damals unſere Irrthümer nannten), und ſein ganzes Leben iſt zerſplittert und in Wahn und falſche Genialität aufgegangen. Eine Unwürdige, von niedrigem Stande, täuſchte ihn, und als er ihre gemeinen Geſinnungen entdeckte, nahm er, ſo zerſtört er im Innern war, die Maske des Freigeiſtes vor, der das in Geſellſchaften laut belachte, was er nicht mehr ignoriren konnte. Sie ſtarb, auch eine Tochter, nachdem ſie ſein Vermögen zerrüttet und ihn von jeder guten Geſellſchaft zurückgezogen hatte. An dem übriggebliebenen Sohne ſoll er auch keine Freude erleben.

Edmund händigte dem Alten die Papiere wieder ein, indem er ihm mit Herzlichkeit für das ſchöne Vertrauen dankte, das er ihm durch die Mittheilung derſelben bewieſen hatte. Freilich, ſagte er dann, muß ich es lernen, im Sinne dieſes herrlichen weiblichen Weſens zu handeln, und in dieſem Spiegel ſehe ich nur meine eigne Mißgeſtalt, die auch nicht von fern dieſer ſchönen Seele ähnlich iſt. Doch Ihr Vertrauen macht mich ſo dreiſt, Ihnen eine Bitte vorzutragen, deren Gewährung meine Entſagung, das fühle ich, mir unendlich erleichtern wird. Laſſen Sie mich, verehrter Mann, noch in Ihren Dienſten bleiben, verſchließen Sie mir den Zutritt zu Ihrer Familie und der theuern Gräfin Tochter nicht; ich kann ihr meine Anſicht, mein Gefühl, meinen Entſchluß freundlich mittheilen; wenn ich ihr auch von jenem edlen Weſen nicht ſprechen darf, ſo wird ſie, von mir überredet und geleitet, ebenfalls ſich zur Entſagung Deſſen, was ſie ihr Glück nennt, entſchließen können.

Nein, erwiederte der Graf mit einiger Lebhaftigkeit, meine Ueberzeugung iſt, daß Trennung das beſte, ja einzige Heilmittel iſt. Wenn Sie auch den redlichſten Willen hätten, ſo würde in dieſem Scheidungsprozeß ſich doch nur Ihre Leidenſchaft von Neuem ſtärken. Und dabei überſehen Sie die Hauptſache. Dieſelbe Großmuth, welche meine Geliebte damals begeiſterte, mir zu entſagen, kann meine Tochter aufreizen, Ihnen treu zu bleiben, oder Sie ſelbſt zu einem verzweifelten Schritte zu bereden. Jene ſollte ſich erheben und ſtieg begeiſtert herab, Dieſe wird ihre Aufopferung leicht, von der Leidenſchaft angetrieben, in der Erniedrigung ſuchen. Sie verzeihen mir das Wort, welches die Sache richtig bezeichnet. Mich freut aber, daß Sie ſelbſt ſchon ſo viel heiterer und ſicherer ſind; die Geneſung und nahe Geſundheit leuchtet aus allen Ihren Mienen. Die Kriſe Ihrer Krankheit haben Sie offenbar ſchon überſtanden.

O mein theurer Gönner, ſagte Edmund, mein Kopf iſt ſo angefüllt von wunderlichen Erwartungen, mein Leben wendet ſich ſo in das Seltſame und Mährchenhafte, daß in meinem Glück und Unglück, in dieſer Anſpannung, in welcher mir alle Gedanken entgehen, es aller Kräfte und Anſtrengung bedarf, um nicht ganz wie ein Zerſtreuter und Wahnſinniger umherzuwandeln. Es liegen ſolche Erwartungen, Entdeckungen vor mir, ganz nahe vor mir, daß vielleicht in wenigen Tagen ein anderes Schickſal, fremde Beſtimmungen meine Thätigkeit und mein Daſein in Anſpruch nehmen.

Der Graf ſah hoch auf, ſchlug den Schirm der Lampe zurück, um den jungen Mann genauer zu betrachten, und bat dann, ihm, da Edmunds geheimnißvolle Andeutungen ſeine ganze Neugier rege gemacht hatten, Alles mitzutheilen, was ihn ſo ſonderbar in Bewegung ſetzte. Edmund trug ihm den Fall umſtändlich vor, und der Greis hörte ihm mit der größten Aufmerkſamkeit zu. Als Edmund ſeine Erzählung geendigt hatte, ſtand der Graf auf und ging tiefſinnend im Zimmer auf ab. Endlich ſtand er ſtill, ſah dem verwunderten jungen Manne mit hochglänzendem Blicke ſcharf in die Augen und ſagte mit bebender Stimme: Glauben Sie mir, junger Herr, das iſt etwas Großes, Mächtiges! Ihr Ahnherr hat einen Blick in die Zukunft gethan, und es iſt nicht ohne höhere Zulaſſung, daß das Vermächtniß gerade an Sie gerichtet wurde, der ſich mir und meiner Familie genähert hat. Wird das Alterthum ſo oft geſchmäht und werden ſeine ehrwürdigen Inſtitutionen eingeriſſen, ſo iſt es gut, daß das Große, Vergeſſene auch einmal wieder aus dem verdunkelnden Staube an das helle Licht des Tages gezogen werde. Um 1510 und ſchon dreißig Jahre früher war in unſerem Lande eine große Periode der Entwickelung, eine gefährliche geſchichtliche Kriſe. Die größten und älteſten Geſchlechter hatten ſich gegen die angeſtammten Fürſten erhoben, ihr Bund war mächtig; aber, ſo ſehr auswärtige Regenten aus Eigennutz und Politik auch dieſe Zwietracht unterhalten und angefeuert hatten, ſo ſiegten endlich doch die Fürſten, und die Gefährlichſten des Adels mußten es ſich gefallen laſſen, als Rebellen behandelt zu werden. Hinrichtungen, Gefängniß, Achtung und Verbannung traf und ſchmähte manche große und tapfere Häupter. Manche Namen ſind ſeitdem verſchwunden. Selbſt ein Name iſt verloren, der mit ſeinem Blute unſerem Regenten verwandt war. So wenden ſich die Zeiten nun wohl um, und ein Edelſtein, der ſo lange vermißt wurde, ſteigt aus den Trümmern wieder herauf, um neu zu glänzen. Offenbar iſt Ihr Name Frimann ein angenommener; unbezweifelt, daß in jenen unruhigen Tagen der Verfolgung ein hoher Mann ſich rettete, verbarg und mit großem Sinn auf die Zukunft dachte, daß ſein Urenkel die erloſchenen Rechte wieder lebendig mache. Iſt es ſo, und ſo wird es ſeyn, ſo biete ich Ihnen, junger Sproſſe des Heldengeſchlechts, alle meine Hülfe, um Ihre Anſprüche bei König und Vaterland geltend zu machen: dann auch ſollen keine Schwierigkeiten Ihrem und meiner Tochter Glück mehr entgegentreten. Aber — (doch warum dergleichen zu früh annehmen) wenn Sie vielleicht, wie es nicht unmöglich iſt — doch darüber läßt ſich nachher ſprechen — ſollten Sie in der That vielleicht nachher zur Familie unſeres gnädigen Königs, auch entfernt, gehören — wie geſagt, ich halte Sie für einen redlichen Mann und habe Sie immer ſo behandelt, — doch ich bemerke, junger Herr, ich bin wie berauſcht, mehr als Sie ſelber, — und muß mich ſammeln.

Gnädiger Herr! rief Edmund tiefbewegt aus, — was auch das Schickſal über mich beſchließen mag, wie auch jene Entdeckung ausfallen kann, — ich halte mich jedenfalls für gebunden, und mein größtes Glück wird dann ſeyn, zu zeigen, wie rechtlich, wie edel ich denke, und daß ich es verdient hätte, gleich als ſolcher aufzutreten, der Ihrer Familie nicht unwürdig war.

Durch dieſe Worte war plötzlich der Graf wieder verwandelt. Er blickte noch einmal auf und ſetzte ſich dann langſam nieder. So weit ſind wir noch nicht, ſagte er dann, und überhaupt: ſprechen wir nicht faſt wie im Traum? Ich bitte, kommen wir zur Wahrheit zurück, und falls Sie noch in der Stadt bleiben, bis ſich jenes Räthſel enthüllt, würden Sie doch beſſer thun, ſich eine andere Wohnung zu ſuchen. Wäre es mir vergönnt, das Antlitz jenes weiblichen Weſens, das meine Jugend erhellte, noch einmal zu ſehen, noch einmal den Ton ihrer Stimme zu hören, ſo wäre ich unausſprechlich glücklich: es wäre mir das Abendroth einer untergehenden Sonne. — Wie die Erfüllung des wunderbarſten Mährchens die Auflöſung des Räthſels meines Lebens. —

Indem kam, was unerhört war, der Kammerdiener, ohne gerufen zu ſeyn, in das Zimmer. Bleich, verſtört, zitternd, wie es ſchien, trat er an das Ohr des erſtaunten Oberkammerherrn und flüſterte ihm einige Worte zu. — Der Graf fuhr zurück und lehnte ſich dann in den Seſſel bleich und mit geſchloſſenen Augen zurück. Gewiß? rief er. Joſeph, der Kammerdiener, bejahte nur mit einer ſtummen Neigung des Kopfes. Die ausgeſtreckte Hand des Grafen bedeutete den Diener, ſich zu entfernen, welcher dieſen ſtillſchweigenden Befehl ſchleunigſt befolgte. Der Graf ſtand auf, mühſam, angeſtrengt, zitternd. Er ging an das Fenſter, kehrte dann zurück und faßte die Hand Edmunds. Der junge Mann erſchrak, denn die Hand des Greiſes war todtenkalt, wie die einer Leiche. Mein junger, lieber Freund, ſtammelte der Alte, ich habe Sie erſucht, bald dies Haus zu verlaſſen, jetzt aber, bei näherer Erwägung, verlange ich Ihr Ehrenwort von Ihnen, daß Sie bei mir bleiben, bis auf weiteres, bis ich Sie wiederum entlaſſe. Meine Tochter habe ich geſtern ſchon zu meiner Schweſter hingeſendet. Es mag ſich Alles enthüllen, wie es mag und kann, ich werde immer Ihr Freund bleiben; nur müſſen Sie noch einige Zeit bei mir bleiben, weil ich Sie noch in nöthigen Geſchäften brauche. — Edmund verſprach es und entfernte ſich verwundert. —

Als Edmund noch nachdenkend auf ſeinem Zimmer ſaß, hörte er draußen auf dem Gange leiſe ſchleichen und dann ſchüchtern anklopfen. Er öffnete ſelbſt die Thür und erſtaunte, als er mit Aengſtlichkeit den alten Jäger eintreten ſah. Dieſer hatte immer eine große Vorliebe für den jungen Mann gezeigt, und da er viel beim Oberkammerherrn galt, ſo ſpielte er im Hauſe gegen die übrigen Bedienten faſt die Rolle eines Haushofmeiſters.

Als der alte Mann die Thüre wieder vorſichtig und leiſe zugemacht hatte, damit ſie kein Geräuſch machen ſollte, ſo winkte er Edmund, der ihm in den fernſten Winkel des großen Zimmers folgte, und ſagte flüſternd: Haben Sie Nichts gehört? Nichts vernommen? Iſt Ihnen Nichts aufgefallen, als Sie vom alten Herrn zurückkamen?

Es war, antwortete Edmund, ein ängſtliches Hin- und Herlaufen, die Domeſtiken waren Alle verwirrt, ich fragte, aber Keiner ſtand mir Rede, die Gräfin Katharine lief über den Corridor und that, als wenn ſie mich nicht ſähe; käme ich nicht ſelbſt aus dem Zimmer des Oberkammerherrn, ſo würde ich glauben, er ſei geſtorben oder gefährlich krank.

Er kann es auch noch werden, ſagte der Jäger mit Bedeutung; denn mit einem Worte: die jüngſte Comteſſe iſt verſchwunden, Niemand weiß, wohin; ob ſie ſchon geſtern, ob ſie in der Nacht, oder erſt heute früh heimlich abgereiſt iſt, weiß Niemand. Es ſoll vor der Dienerſchaft verſchwiegen werden, aber, lieber Himmel, wie es geht, Alle wiſſen es ſchon. Der alte Herr hat nun in ſeiner Herzensangſt ausſprengen laſſen, daß er ſie ſelber zu ſeiner Gräfin Schweſter auf das Land hingeſchickt habe, aber kein Menſch will es glauben; denn warum ſollte es denn ſo heimlich geſchehen? Und gerade in dieſem kalten, häßlichen Wetter? Der Portier weiß auch von Nichts; er ſagt, zwiſchen drei und vier heute Morgen ſei ein Weibsbild aus dem Hauſe gegangen, der er aufgemacht habe. Er hatte ſie für die Maria Anna gehalten, die zur kranken Schweſter in der Barfüßergaſſe gehen wolle, um die Sterbende zu pflegen; ein zweites Frauenzimmer, die ihm des Kochs Frau geſchienen, iſt mitgegangen und wollte um ſieben wiederkommen. Die beiden Perſonen ſind jedoch im Hauſe, aber das junge Fräulein Wilhelmine wird auch vermißt. — Nur, ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht, Herr Secretair, daß ich Ihnen das Alles erzählt habe. Ich konnte es nicht laſſen, weil ich weiß, daß Sie ein treuer Freund des Hauſes ſind, und die Comteſſe Eliſabeth immer große Stücke auf Sie gehalten hat.

Der Alte, der ein Geräuſch draußen hörte, erſchrak und entfernte ſich dann wieder mit derſelben Vorſicht, nachdem Edmund erſt auf den Gang hinausgeſehen hatte, ob ihn auch Niemand betreffen könne. Edmund fühlte ſich durch dieſe Nachricht in einen Zuſtand der Verzweiflung verſetzt. Jetzt mußte er wieder Alles, was jener Unwürdige von ſeiner Geliebten ausgeſagt hatte, für Wahrheit erkennen. Er zweifelte nicht mehr, daß ſie von dieſem Frechen ſich wirklich habe entführen laſſen. Jetzt gereute es ihn, daß er das Haus des Grafen nicht ſchon längſt verlaſſen habe; er war ergrimmt, daß er dem Vater ſein Wort verpfändet hatte, zu bleiben und ſich nicht zu entfernen.

Er ſah in den Sturm des Wetters hinaus und entſetzte ſich, wenn er die zarte Geſtalt ſich im Freien dachte, wo ſie vielleicht hülflos umherirrte oder in ihrem Begleiter bald einen Elenden erkennen und verachten müſſe. Im Mantel verließ er eiligſt das Haus, um den Baron aufzuſuchen. Dieſer war über ſeinen frühen Beſuch erſtaunt, noch mehr aber über die Ungeduld und Haſt, mit welcher er ſich nach der Wohnung des jungen Wendelbein erkundigte. — Was haben Sie mit ihm? ſagte der neugierige Alte; iſt denn etwas vorgefallen? Sie wollen ihn doch wohl nicht gar herausfordern, weil er Ihr Nebenbuhler iſt?

Nein! nein! rief Edmund ungeduldig; ich habe ſonſt ein Geſchäft mit ihm abzumachen; nennen Sie mir nur Straße und Haus.

Der Jüngling, antwortete der Baron, liebt es, mit dem Logis oft zu wechſeln, auch hat er manchmal zwei, ſelbſt drei Wohnungen, theils um ſich der Zudringlichkeit der Gläubiger zu entziehen, theils auch, um ſeine Liebſchaften, deren er viele hat, ungeſtört abzuwarten. Seine Wohnung für die Tugend iſt in der Stadt, und die für das Laſter dahinten, in der einſamen Vorſtadt. Dieſe wird aber in der Regel verſchwiegen und kaum den Vertrauteſten offenbart; wenn Sie einen Ducaten daran wenden, erfahren Sie ſie wohl von der geldgierigen Aufwärterin.

Edmund hatte ſich das Haus in der Stadt genau bezeichnen laſſen und ging eilig fort, um nur dem neugierig forſchenden und ſchwatzenden Baron aus den Augen zu kommen. Die Wohnung war leer, und der Wirth, ein überkluger Schneider, ſagte: Ob und in wiefern der Herr Wendelbein von mir ausgezogen iſt, weiß ich nicht zu ſagen; ſo viel iſt gewiß, daß er vorgeſtern in der Nacht mit übereilter Haſt alle ſeine wenigen Mobilien heimlich an einige Trödler verkauft hat. Mir iſt er noch bedeutend ſchuldig, er hat mir aber ein ſchön geſchriebenes eigenhändiges Billet zurückgelaſſen, wie er denn im Schreiben, was die Hand betrifft, ein Meiſter iſt, in welchem er mir meldet, daß er nur auf einige Tage auf ſeine Güter draußen da, auf dem Lande gehe, um ſich mit ſeinen Pächtern und Verwaltern zu arrangiren. Ich ſoll ihm unterdeſſen ſeine Zimmer nicht vermiethen, ſo wenig, daß er ſogar die andern der Etage noch begehrt, weil er im Sinne habe, mit einer Gemahlin und vielen Domeſtiken zurückzukehren. Wie Vieles oder wie Weniges nun an dieſen Ausſagen wahr oder falſch ſei, bin ich nicht im Stand zu beurtheilen, weil der liebe junge Herr ein außerordentliches Talent im Erſinden beſitzt, und zwar ſo ſehr, daß er zuweilen wohl ſchon in acht Tagen Dasjenige völlig wieder vergeſſen, was er mir mit hohen Eiden vorgetragen hatte.

Wie ungeduldig Edmund war, mußte er dieſe und ähnliche Erörterungen anhören, ehe er ſich von dem Redſeligen losmachen konnte. Von einer Wohnung in der Vorſtadt ſchien der Schneidermeiſter nichts zu wiſſen. Im Vorſaal beſtürmte Edmund die liſtige Magd, ihm dieſes Logis zu verrathen. Sie weigerte ſich anfangs hartnäckig, doch konnte ſie endlich der dringenden Bitte und dem Geldſtücke nicht widerſtehen. Bei einem alten Töpfer war jenes verheimlichte Logis des verdächtigen Menſchen, und als hier nun der alte Wirth ſah, daß ſein Verleugnen nichts fruchtete, führte er den Nachforſchenden ſelbſt in die leeren Zimmer und ſagte: Hier, Verehrter, hauſet manchmal jener arme Verfolgte, den die Menſchen verkennen und der noch einmal eine große Rolle ſpielen wird. Daß er ſich oft vor ſeinen Gläubigern hieher gerettet hat, die ihn dann nicht finden konnten, iſt nur Nebenſache. Er hat Geld und beſitzt große Summen, ſobald er nur will. Daß er zuweilen, und ſogar oftmals, hier ſeine Liebſchaften hegte, und ſich mit Frauenzimmern von allen Ständen hier traf, iſt auch nicht zu leugnen. Der junge Mann iſt der Liebe fähig, auch verführen ihn ſeine Leidenſchaften zu weit. Aber, die Hauptſache ſeiner Verborgenheit hier weiß nur ich. Sehen Sie, Beſter, hier war ſein Archiv, alle Correſpondenz mit hieſigen und fremden Miniſtern und Geſandten. Er iſt, verſtehen Sie, einer von Denen, die da wirken, ohne daß er ſichtlich und augenſcheinlich an einer hohen Stelle ſteht. Er hebt und ſtürzt, er lenkt und maſchinirt, ohne daß ſich Tauſende träumen laſſen, aus welchem Winkel dieſe Politik und Tendenz herkommt. Zu großen Zwecken läßt er ſich nur gebrauchen und iſt jetzt auf einer geheimen Miſſion begriffen, weit, weit in die Länder hinaus, über die See und ſo weiter, und es handelt ſich um nichts Geringeres, als ganz Europa einen andern Zuſchnitt zu geben. Dann kommt er zurück und tritt aus ſeinem Incognito hervor, und bezahlt mir Alles bei Heller und Pfennig, und hilft mir eine große Fabrik einrichten, in welcher wir dann lauter neumodiges Töpfergeſchirr erfinden werden.

Unbemerkt war ein alter Jude hereingetreten und hatte das Letzte mit angehört. Er begleitete Edmund, als dieſer ſich wieder entfernte. Auf der einſamen Straße ſtellte er ſich dicht vor dem jungen Mann hin und ſagte: Liegt dem Herrn viel daran, von dem Wendelbein das Sichere zu erfahren? — Gewiß, ſagte Edmund. — So ſteht, fuhr Jener ſofort, hier der Mann vor Ihnen, der Ihnen den beſten Beſcheid geben kann, wo Sie den ſonderbaren Jüngling finden werden. — Nun, ſagte Edmund heftig, wo iſt er? Er iſt alſo in der Stadt? Nennt mir den Ort!

Umſonſt nicht, umſonſt nicht, ſchmunzelte der Alte und verneigte ſich tief: Euer Gnaden iſt, wie ich ſehe, an der Sache gelegen, und ich bin ein armer Mann, ein ſehr armer Iſraelit, der um Vieles gekommen iſt; auch durch jenen Baron Wendelbein, der mir noch große Summen ſchuldig bleibt. Alles, was der gute Töpfer gefabelt hat, iſt nur Muthmaßung und Windbeutelei, denn er kennt die wahren Umſtände nicht.

Könntet Ihr mir, ſagte Edmund, gewiſſe Nachricht geben, wo der Wendelbein ſich aufhält wäre es wahr, daß er ſich noch in der Stadt befindet, ſo wollte ich Euch gern dieſen Ducaten für Eure Entdeckung geben.

Verſterben will ich, ſagte der Jude, hier auf der Stelle, und niemals wieder in mein Haus kommen und meine Kinder ſehen, wenn nicht Alles, Alles wahr iſt, was ich entdecken kann. Geben Sie nur hin, gnädigſter Herr, Sie treffen ihn, bei meiner Seele, er kann Ihnen nicht entgehen, und ich würde Sie ſelber begleiten, wenn es für mich alten Mann von hier nicht zu weit wäre, und wenn ich nicht darüber ein Geſchäftchen verſäumen thäte, bei dem ich viel verlieren würde. —

Edmund gab ihm einen Ducaten, und der Iſraelit ſprach nun, indem er neben ihm ging: Ich vertraue Ihnen, Herr Graf, mein gnädigſter Herr, ein Geheimniß, ein gar großes Geheimniß: meine Leute werden es mir vielleicht ſehr übel deuten, daß ich es Ihnen verſchwatze. Der junge Mann Wendelbein, ſehen Sie, hat keinen recht guten, ausbündigen Lebenswandel geführt. Er machte viel Schulden und thät niemals bezahlen. Das können nun die wenigſten Menſchen vertragen, denn es iſt gegen die Natur. Und was ſoll der Jude anfangen, wenn er ſeine ausgelehnten Gelder nicht wieder erhält? Sie ſind ſein Acker und Pflug, ganz anders noch als beim Chriſten, der vielerlei anfangen kann. So iſt mir und andern Iſraeliten der junge Mann vielfach verſchuldet geweſen, ſeit lange, und hat vertröſtet und vertröſtet, und iſt niemals eingetroffen, wenn er von Wiederzahlen prophezeite. Nun hätten wir Alle ſchon längſt mehr Lamento gemacht und laute Klage geführt, wenn das junge wilde Herrchen nicht ſo gar ein liebes Kindchen wäre. In ſeinem Herzchen iſt viel Gutes und wahre Liebe. Beſonders hat er einen guten, ächten Glauben. Ach! es iſt nicht zu ſagen, wie er unſere heiligen Bücher ehrt, wie bewandert er in den

Propheten und den Schriften Moſis iſt. Ich habe ihm auch den Talmud leihen und Vieles erklären müſſen. So iſt denn nach manchen Studien ſein inwendiger Menſch aufgegangen, und er hat ſeine alten Irrthümer eingeſehen. Immer inniger hat er ſich uns angeſchloſſen und mir, auch dem reichen Zacharias, dem Levi auf der großen Straße und noch zwei Andern, mit denen er am meiſten Geſchäfte gemacht hatte, hat er ſich entdeckt, daß er zu unſerem Glauben, als der ächten Religion, hinübertreten möchte. Wir haben natürlich unſerem Gott gedankt, der ihm das Licht ſeiner verdunkelten Augen geſendet hat, daß wir Verſtoßenen, Verkannten aus den Chriſten heraus einen neuen Bruder erhalten ſollen. Die Gemeine, ſo hoffe ich, wird mir, als dem Aermſten, meine Auslagen erſetzen. Er wird jetzt, der Neubekehrte, in der Synagoge ſeyn; gewiß iſt die Ceremonie ſchon an ihm geſchehen, und er kann nun natürlicherweiſe nicht ausgehen.

Der Ducaten ſchien gut angelegt, und Edmund, um ſich ganz zu überzeugen und ſein Herz noch mehr zu erleichtern, ließ ſich beſchreiben, wo er dieſe Synagoge finden könne. Sie war in der entgegengeſetzten Vorſtadt. Er ging hinaus und ſeine Eile, ſo wie ſein eifriges Nachforſchen brachte ihn bald zu dem unanſehnlichen Gebäude. Es war verſchloſſen, er ließ ſich zu dem Vorſteher der Schule führen. Die Menſchen waren verwundert, warum der junge Mann mit dieſem Ernſt und der leidenſchaftlichen Haſt nach der Synagoge forſchte, weshalb er den Rabbi durchaus ſprechen wolle, und was ihn antreiben könne, ſo öffentlich und dringend mit der Judenſchaft Geſchäfte zu machen. Ein Judenmädchen führte ihn in das ſtille kleine Zimmer des bejahrten Lehrers. Dieſer verwunderte ſich über den Beſuch und erſtaunte noch mehr, als Edmund ihm erzählte, aus welcher

Urſache er zu ihm gekommen ſei. Es half nichts, daß er verſicherte, er kenne dieſen jungen Wendelbein nicht, wiſſe nichts davon, daß ein ſolcher ſich bekehren wolle, durchaus unwahr aber ſei, daß es ſchon geſchehen, denn er habe dieſen Menſchen niemals mit Augen geſehen; denn Edmund glaubte, der Jude wolle ihn nur verleugnen, um ſich keine Verantwortung zuzuziehen. Edmund erklärte und ſchwur, daß er von dieſer Entdeckung durchaus keinen Gebrauch machen wolle, es ſei nur ein Privatintereſſe,, was ihn zu dieſen Nachforſchungen antreibe, er ſei auch weit entfernt, der Judenſchaft dieſes neue Mitglied zu mißgönnen oder es dem Chriſtenthum wieder zuführen zu wollen; es komme ihm nur darauf an, ſich zu überzeugen, daß dieſer Abtrünnige noch in der Stadt ſei, damit wolle er ſich beruhigen.

Als der Alte endlich aus Edmunds Beſchreibung erkannte, wer ihn hieher geſchickt habe, ſo ſagte er: Nun wundert's mich nicht mehr, warum Sie zu mir gekommen ſind. Sie ſind da auf den einfältigſten und leichtgläubigſten unſerer Glaubensgenoſſen geſtoßen. Ich begreife, daß dieſer und vielleicht noch einige thörichte Juden ſich haben bewegen laſſen, dem ausſchweifenden jungen Manne Gelder zu leihen, weil er ihnen vorſpiegelte, daß er das moſaiſche Bekenntniß annehmen wollte. Bei mir würde er nicht leicht wagen, mit dieſem Vorgeben einzutreten, beſonders, wenn er es darauf anlegte, mit ſolchen Worten zu gewinnen. Wir würden ihn auch ganz gewiß abweiſen, wenn er des Geldes wegen unſere Gemeine vermehren wollte, denn wir ſind hier der Juden genug, und zu unſerem Unglück fehlte uns nur Das noch, daß lüderliches Geſindel, Schuldenmacher, die nicht mehr aus und ein wiſſen, Taugenichtſe und dergleichen, die weder Chriſten noch Heiden ſind, es als ihre letzte Zuflucht anſähen, in unſere Synagoge zu kommen.

Edmund mußte endlich wohl dem eifernden Manne glauben, der zum Schluß die Leichtgläubigkeit des Chriſten belächelte, der ſich von einem einfältigen Juden, der freilich ſelbſt hintergangen war, hatte täuſchen laſſen.

Beſchämt verließ er den Alten und war ziemlich verlegen, als er ſich durch einen Haufen gemeinen Volkes drängen mußte, die ihn mit Lachen und Schimpfworten empfingen, weil ſie gehört hatten, er wolle ſich zum Judenthum bekehren und habe deshalb ſo angelegentlich den Rabbi aufgeſucht. Er war froh, als er ſich endlich dieſem Pöbel entzogen hatte und wieder in den belebten Theil der Stadt wandeln konnte. Sein Weg führte ihn dem rothen Löwen vorüber, und da er ſchon ſo viele Forſchungen unternommen hatte, hielt er es nicht für überflüſſig, auch hier den lahmen Aufwärter auszufragen. Dieſer war aber ſo unwiſſend, daß er nicht einmal die Namen der Mitglieder des aufgeklärten Clubs kannte. Der Herr Graf ſitzt oben und arbeitet, ſagte er endlich, der kann Ihnen vielleicht Nachricht geben. Als Edmund den finſtern öden Saal betrat, fand er bei Büchern und Schreibgeräth und einer Flaſche rothen Wein den Grafen emſig beſchäftigt. Beide begrüßten ſich und der Arbeitende verzog ſein rothaufgelaufenes Geſicht zu einem grinſenden Lächeln, indem er ſagte: Sie ſtören mich eigentlich in einer wichtigen Arbeit. Wir ſind dabei, in unſerer nächſten Sitzung einen neuen Präſidenten zu wählen, und ſo führe ich jetzt in unſerer Chronik die Verdienſte unſeres letzten Vorſtehers, des trefflichen Schuhmachers Knorr aus; zugleich wird Ihr Eintritt und Abentheuer erwähnt und geſchildert, und Sie können ermeſſen, daß dergleichen Talent und Anſtrengung erfordert. Ich hoffe, dieſes Geſchichtswerk ſoll es wenigſtens mit den berühmten aufnehmen dürfen, die wir bis jetzt in Deutſchland beſitzen. Ueberall finde ich, daß noch zu wenig geſchehen iſt, um Das in das Licht zu ſtellen, was dergleichen Geſellſchaften, wie die unſerige, zum Heil der Welt und Menſchheit gethan haben.

Edmund, der in ſeiner Verſtimmung und Eile keinen Sinn für die Rolle hatte, die der Graf ſich ſelber wählte, fragte mit ungeſtümer Eile, ob der Sekretair der Geſellſchaft ihm keine zuverläſſige Nachricht von dem ehrenwerthen Mitgliede Wendelbein und deſſen Aufenthalte geben könne. — Von ſeiner Wohnung, erwiederte der Graf, eine zuverläſſige nicht, denn dieſe wechſelt ſo ſehr, daß er die Sonne noch übertrifft, die durch den Thierkreis und alle Wirthshauszeichen, Krebs, Jungfrau und Zwillinge läuft. Zuweilen ſcheint er ſogar zu den Troglodyten zu gehören, und an gar keiner Wohnung, von Menſchenhänden erbaut, Theil zu haben. Aber, wo er heute Mittag iſt, kann ich Ihnen mit der größten Beſtimmtheit ſagen.

Edmund drang in ihn, der Graf aber ſagte behaglich und mit langſamer Stimme: Sie wiſſen vielleicht nicht, junger Mann, wie ſehr ſich Wiſſenſchaften und der Geiſt der Unterſuchung in unſerem lieben Vaterlande ausbreiten. Die Geſellſchaft der Patrioten, oder die Akademie der Inſchriften, feiert heute ihren Jahrestag, und da er eines der ausgezeichnetſten Mitglieder und einer der Stifter dieſes höchſt verdienten Inſtitutes iſt, ſo ſpeiſt er heute mit den Uebrigen und iſt mit ihnen froh und guter Dinge.

Und wo hat ſich dieſe Geſellſchaft verſammelt? fragte Edmund ungeduldig.

Sie müſſen nicht glauben, fuhr der Graf ruhig fort, daß dieſe ächten geſunden Menſchen ſich um die Hieroglyphen oder griechiſche und römiſche Inſcriptionen kümmern, oder gothiſche und alte fränkiſche ſammeln und erklären; dergleichen wird, wie billig, den Stubenſitzern überlaſſen. Nein, dieſe Vaterlandsfreunde ſind nur auf das allernächſte bedacht, um Das zu retten und dem Lande aufzubewahren, was täglich, ja ſtündlich unterzugehen droht. Sie ſammeln alle Wirthshaus- und Bierhausſchilde in der Stadt, das heißt, geſchickte Künſtler zeichnen ſie ab und ſtreichen ſie mit Farben an; die Bedeutung wird erklärt, geforſcht, wie alt ſie ſind, welche ausgezeichnete Gäſte in dem Hotel, in jener Kneipe gewohnt haben, wer in ihnen iſt arretirt worden, wer betrunken nach Hauſe gebracht wurde und dergleichen mehr. Unermüdlich ſammeln dieſe thätigen Männer auch alle Inſchriften, wo ſich dergleichen noch an den Häuſern finden, commentiren ſie, merken Schreibfehler an und ſuchen manche ganz unverſtändliche zu enträthſeln. Wie viel auf dem Wege gerettet wird, wie viel die Geſchichte gewinnt —

Aber, um des Himmels Willen, rief Edmund aus, wo iſt die Mittagsgeſellſchaft dieſer erlauchten Männer?

Auf einem Dorfe, eine halbe Meile von hier, antwortete der Graf; das unſcheinbare Gaſthaus heißt zum ſchmeckenden Wurm. Schmecken iſt nehmlich nach der ältern Bedeutung Riechen.

Sowie Edmund nur den Namen des Dorfes erfahren hatte, verließ er in der größten Eile den Grafen, das Haus und die Stadt. Er wollte ſich nicht damit aufhalten, einen Wagen zu ſuchen, ſo müde er ſich auch fühlte, und ſo unangenehm das Schneegeſtöber war, welches ihm entgegenwehte. Er bedachte im ſchnellen Gehen, wie unnütz dieſe Menſchen alle, die vielleicht mit Talenten ausgeſtattet waren, ihr Leben vergeudeten. Ein ächter Scherz, meinte er, müſſe eben auf einem wahren Ernſte ruhen, und der flüchtige Geiſt des Humors ſei eben ein Prophet vom tiefſinnigen Räthſel und der Wehmuth des Lebens.

Als er im Dorfe angekommen war, hörte er ſchon von Ferne den Lärmen und Jubel der Trunkenen erſchallen. Als er die Treppe hinaufſtieg, wehrte ihm ein Knecht den Eingang, weil die hier Verſammelten eine geſchloſſene Geſellſchaft bildeten und keinen Fremden zulaſſen wollten. Durch freundliche Worte, ein Geldſtück und die Verſicherung, daß er nur einen Augenblick ſich aufhalten wolle, ward ihm endlich die Thür geöffnet. Er entſchuldigte ſich beim Eintreten, daß er ſtöre, denn er ſuche nur den Herrn Wendelbein, dem er zwei Worte zu ſagen habe. Dieſer iſt nicht unter uns, ſagte ein ältlicher Mann, wie Sie ſich auch ſelber überzeugen können. Edmund muſterte die Verſammlung und fand die Ausſage beſtätigt. Wendelbein! rief ein junger roher Menſch: o mein Beſter, wenn Sie den ausbündigen Mann, dies ächte Genie ſuchen, ſo müſſen Sie ſich nach der Frohnfeſte bemühen, denn dort ſitzt er ſchon ſeit vorgeſtern. Einige ſeiner Gläubiger ſind endlich ſeiner leeren Vertröſtungen überdrüſſig geworden, und da ſie Wind davon haben mochten, daß er ſich in dieſen Tagen ganz und auf immer aus dem Staube machen wolle, ſo haben ſie ihm ein zuverläſſiges Quartier angewieſen. Unſere Geſellſchaft hat an dieſem Herrlichen viel verloren und würde geiſtreicher ſeyn, wenn dieſer Treffliche zugegen ſeyn könnte.

Edmund dankte und verließ mit Entſchuldigungen das Haus. Ohne ſich Ruhe oder Erquickung zu gönnen, ging er eilenden Schrittes nach der Stadt zurück und begab ſich in die finſtere, abgelegene Gaſſe, in welcher die Frohnfeſte lag. Als er die Glocke gezogen hatte, ward ihm die traurige Herberge geöffnet. Der Vorſteher nahm ihn freundlich auf, gab ihm aber die Verſicherung, daß dieſer Wendelbein bis jetzt noch nicht unter ſeine Aufſicht geſtellt ſei. Wie gern, ſagte der rauhe Mann, hätte ich dieſen Candidaten ſchon ſeit lange hieher befördert geſehen, denn ich weiß, daß ſeine Verdienſte ihn gehörig qualifiziren.

Da er merkte, daß Edmund ihm nicht ganz vertraute, reichte er ihm das große Buch, welches ein Verzeichniß ſeiner Pfleglinge enthielt, und da eben die Zeit war, wo ſich Alle, des ſchlimmen Wetters wegen, in einem großen bedeckten Raum verſammelten, führte er den Zweifelnden ſelbſt nach dieſer Halle, in welcher die Gefangenen ſich Bewegung machten. Mit der Ueberzeugung, daß Wendelbein auch in dieſer großen Anſtalt nicht ſei, verließ Edmund das finſtere Haus, um endlich in ſeiner Wohnung von ſeinen Wanderungen auszuruhen.

Indem er nach dem Marktplatze einbiegen wollte, hörte er in einer Nebengaſſe Getümmel und Geſchrei. Eine Art von Neugier bewog ihn, den Umweg durch dieſe Straße zu nehmen, und gleich fielen ihm Gaſſenjungen und Pöbel in die Augen, die wieder ihre Luſt an jenem trunkenen Keſſelflicker hatten, der dem Ueberraſchten ſchon in zwei ſeltſamen Begegnungen aufgeſtoßen war. Der Trunkene lärmte und ſang, und wenn ihn die Nachfolgenden fragten, was das Neueſte ſei, ſo ſchrie er laut: das Neueſte iſt, daß eine Prinzeß davon gelaufen iſt! — Eine Prinzeß? riefen die Jungen ihm zurück. — Nicht eine eigentliche Prinzeß, ſagte der rohe Trunkenbold, nein, eine Art Excellenz, ein Grafweſen, was man ſo das vornehme Gelichter nennt. Aber hübſch iſt ſie, bei meiner Seele!

Edmund war dem Taumelnden näher gekommen. Er ſuchte ihn aus dem Getümmel zu entfernen und nahm die Gelegenheit wahr, als ſie jetzt vor einem Wirthshauſe ſtanden, den Schreienden in dieſes durch gute Worte und halb mit Gewalt hineinzuziehn. Er ließ ſich hier ein ſtilles Zimmer nach dem Hofraum aufſchließen, und ſo trunken der

Keſſelflicker ſchon war, forderte er für dieſen doch noch einen Schoppen Wein, um ihn nur bei guter Laune zu erhalten, und ihn zum Reden zu bringen.

Woher wißt Ihr, fragte er, als dieſer Namensvetter ſich etwas beruhigt hatte, daß ein vornehmes Frauenzimmer entflogen iſt?

Sapperment! ſagte jener, weil ich ſie heute in der früheſten Frühſtunde ſelbſt geſehen habe. Ich kam da aus der Schenke, zur blühenden Zunderbüchſe oder glühenden Donnerbüchſe. Da ſtand der Windelfürſt, oder Stelzfuß, oder wie er heißt, mit dem ich im plundrigen Löwen auch mit Ihnen und anderen Alfanzern geweſen war. Ich kannte den Patron gleich wieder. Er war auch nicht blöde und ſprach mit mir. So kamen denn zwei Weibſen um die Ecke, eingemummt und wie die Bürgermädchen angezogen; da nannte Stelzbein ſie Gräfin, oder Cum- oder Prinzeß, das weiß ich nicht mehr genau, aber er winkte mir ſo lachend, und neulich war ja auch ein Zank mit Ihnen um die Prinzeß. Nun ſtiegen ſie in einen Wagen, der hundert Schritte davon im Regen hielt, und davon gejagt, was die Pferde nur laufen mochten. Sehen Sie, das habe ich ſchon heute früh lange vor Tagesanbruch erlebt.

Da nichts weiter aus den verwirrten Reden des Trunkenen zu entnehmen war, ſo ging der erſchöpfte Edmund mit der Ueberzeugung nach der Wohnung des Grafen, daß ſich Eliſabeth dennoch von dem ruchloſen Wendelbein habe entführen laſſen.

Der Oberkammerherr hatte ſich einige Tage in ſeinem Zimmer verſchloſſen gehalten. Es hieß, Eliſabeth ſei zur Tante auf einige Wochen gereiſt, und im Hauſe herrſchte ein dumpfes Schweigen, eine ſtille Trauer. Edmund ſah die Mitglieder der Familie nur ſelten, am meiſten den General, der ihn oft zu ſich bat, um mit ihm Schach zu ſpielen oder etwas vorzuleſen. Indeſſen war auch der Bräutigam Katharinens aus Italien zurückgekommen, ein feiner Weltmann, der durch ein gewandtes Weſen wieder einige Heiterkeit in dem verſtimmten Kreiſe verbreitete.

So waren Tage verſtrichen, als Edmund an einem Morgen früh ein Billet von fremder Hand und ohne Namen erhielt, welches ihn nach einem bekannten Gaſthofe beſchied. Als er ſich dorthin begeben wollte, begegnete ihm der alte Baron auf der Straße, welcher ihm meldete, daß ſein Sohn fortgelaufen ſei, Niemand könne ihm Nachricht geben, wohin. Ich dachte den jungen Menſchen, fuhr er fort, nun endlich zum Mitglied unſers Clubs vorzuſchlagen, damit er ſich beſchäftigen lerne, aber ich ſehe wohl, daß er unfähig iſt, unter gebildeten Menſchen zu leben. Unſern Wendelbein haben wir nun auch verloren. Er ſoll drüben im Herzogthume Finanzrath geworden ſeyn, eine Stelle, für welche er auch ganz und gar paßt. Man will behaupten, er habe nunmehr doch wirklich die junge Comteſſe entführt. Der fehlt nun auch, dieſes belebende geiſtreiche Prinzip, unſerem Zirkel. Ich entbehre ihn aber ganz vorzüglich, denn in der letzten Zeit hat er mir häufiger als ſonſt ſeine Geſellſchaft gegönnt, und er wäre noch viel intereſſanter, als er ſchon iſt, wenn er nicht die läſtige Idioſynkraſie hätte, immerdar bergen zu wollen. Dieſe Vorſchläge und Anmuthungen miſcht er jedem Geſpräch ein, der Gegenſtand deſſelben mag betreffen, was er immer wolle. Ich habe aber geſehen, wie ſehr er Sie ſchätzt, mein junger Freund, denn er hat ſich neulich alle Billette und Briefe von Ihrer Hand von mir geben laſſen, zum Andenken Ihrer. Sie werden nun in Ihrer unglücklichen Leidenſchaft natürlich ſehr traurig und verſtimmt ſeyn. Dergleichen, wenn man alt wird, ſieht man aus einem gar ſonderbaren Geſichtspunkte an. Es iſt faſt mehr komiſch als trübſelig, und giebt eigentlich dem Humor ſeine beſte Nahrung. Sie werden noch Vieles erleben und nachher über Ihre jetzige Leidenſchaft ſelber lächeln. Der Menſch muß Alles durchmachen und überſtehen, und je mehr, je beſſer, denn ſeine Reife iſt nachher um ſo edler und gediegener. Ich könnte von meinen Erfahrungen, wenn es ſich der Mühe verlohnte, ein großes Buch ſchreiben. Alles iſt eitel!

Edmund war froh, als der Läſtige ſich endlich von ihm entfernte. Im Gaſthofe ließ er ſich nach dem Zimmer führen, das der Fremde bewohnte, der ihn zu ſich beſchieden hatte. Wie erſtaunte er, als ihm ſeine Mutter, die er ſeit Jahren nicht geſehen hatte, entgegentrat. Nun wahrlich, rief er mit Verwunderung und Rührung aus, indem er vor der hohen Geſtalt ſich neigte und ſie dann umarmte, jeden andern Sterblichen hätte ich eher zu ſehen erwartet als Sie! Was bringt Sie uns hieher nach der Stadt? Was vermochte Sie, Ihren ruhigen Wohnſitz zu verlaſſen?

Die Mutter war ſehr erſchüttert, als ſie den wohlgebildeten Sohn wieder vor ſich ſah und in Ihren Armen hielt. Ja, mein Kind, rief ſie aus, wir ſehen uns wieder, und zwar unter ſonderbaren Verhältniſſen, durch Veranlaſſungen, die ich niemals ahnden konnte. Weißt Du denn, wer mit mir gekommen iſt? Wer ſich im nächſten Zimmer befindet? — Niemand anders als die junge Gräfin Seeſtern, die ſo unbeſonnen die Stadt verließ und jetzt zittert, dem gekränkten Vater wieder vor das Angeſicht zu treten.

Edmund ſprang auf und wollte die andere Thür eröffnen, doch die Mutter hielt ihn zurück und ſagte: Nicht alſo, mein Sohn, ſtöre ſie nicht, ſie hat ihr Vergehen und das

Thörichte ihrer Leidenſchaft erkannt, ſie hat den Gedanken an Dich völlig aufgegeben, um ſich ganz und herzlich mit ihrem Vater zu verſöhnen. Du darfſt ſie nicht in ihren edlen Vorſätzen ſtören, wenn Du ſie wahrhaft geliebt haſt. Sie iſt jetzt durch ſonderbare Schickung einem großen Unglück entronnen, und wilde Leidenſchaftlichkeit darf das Leben dieſes ſchönen Gemüthes nicht noch einmal verwirren.

Aber wie, rief Edmund aus, wie hängt das Alles zuſammen? Wie und warum iſt ſie entflohen? Wie kommen Sie, theure Mutter, in ihre Geſellſchaft? Wenn ſie mich liebte, wie konnte ſie, ohne mein Wiſſen, dieſen Schritt thun und mir dieſe namenloſe Angſt bereiten?

So höre denn, fing die Mutter an, wie die Sache ſich verhält. Einige Tage vor der Flucht der lieben Eliſabeth erhielt ſie durch das Fräulein Wilhelmine dieſen langen, leidenſchaftlichen Brief von Dir.

Von mir? rief Edmund aus, ich habe ihr niemals geſchrieben. Die Mutter übergab ihm ein Schreiben, über welches Edmund in Verwunderung gerieth, da ſeine Hand täuſchend nachgeahmt war. Dieſer Brief erzählte in leidenſchaftlichen und gutgeſtellten Ausdrücken, wie unglücklich der Schreiber deſſelben ſei, wie verhaßt ihm das Daſein würde, da ſich keine Ausſicht zeige, mit Eliſabeth das wahre Glück des Lebens zu finden. Der Oberkammerherr habe ihn ſchnöde und verächtlich behandelt und ihm verboten, die Tochter jemals wiederzuſehen, oder nur an ſie zu denken. Er habe ihm angekündigt, daß er ſie nächſtens mit dem Grafen Bentling, dem reichſten und häßlichſten Manne der Stadt, vermählen wolle, einem alten Hageſtolze, der nur den Einfluß des Oberkammerherrn benutzen wolle, um ſeine Reichthümer zu vermehren. Man beſchwor alſo die Geliebte, ſich dieſem fürchterlichen Schickſale zu entziehen, welches nur durch die

Flucht geſchehen könne. Eliſabeth ſolle ſich alſo unbedingt dem jungen Fräulein, ihrer Wilhelmine, die ja ſchon um ihr Geheimniß wiſſe, anvertrauen. Der intimſte Freund des Schreibenden, ein Herr Wendelbein, werde behülflich ſeyn, die Flucht zu bewerkſtelligen. Dieſer habe im benachbarten Lande große und einflußreiche Verbindungen, durch dieſe angeſehenen Männer und Familien ſei eine Ausſöhnung mit dem Oberkammerherrn leicht zu bewerkſtelligen. —

Und auf dieſes verruchte Blatt hin, rief Edmund aus, iſt die Unglückliche wirklich mit dieſem Elenden entflohen? Und ſie konnte glauben, daß ich in dieſer Art jemals an ſie ſchreiben würde? Auf ſo grobe Weiſe konnte ſie ſich täuſchen laſſen?

Dieſer Brief, fuhr die Mutter fort, der Dir meine Verachtung zugezogen hätte, wenn er wirklich von Dir herrührte, ängſtigte das arme Mädchen ſo, daß Schlaf und Ruhe von ihr wich. Wilhelmine vermehrte durch ihre Erzählungen noch dieſe Angſt und ſteigerte ſie auf den höchſten Grad, als ſie Eliſabeth ein neues Blatt überreichte, wieder von Deiner Handſchrift, worin Du drohteſt, daß, wenn ſie nicht in wenigen Stunden den Entſchluß, der für Euch Beide unerläßlich ſei, faſſen könne, Du noch in derſelben Nacht durch eine Kugel Deinem läſtigen Leben ein Ende machen wolleſt. Von einem tyranniſchen Vater in ihrer Neigung bedroht, in Gefahr, auf eine ihr ſchreckliche Art vermählt zu werden, beſtürmt von einem Liebenden, den ſie in ihrer Phantaſie ſchon ſterbend ſieht, ohne Rath und Hülfe, ohne einen verſtändigen Vertrauten, wagt ſie endlich und entſchließt ſich zum Aeußerſten, das ihr als das Einzige und Nächſte erſcheint, da ihre einſame, vornehme Erziehung ſie immer von allem Verkehr mit der Welt entfernt gehalten hat. Sie hat nicht nöthig, Wilhelminen zu bereden, denn dieſe iſt es, die ſie am meiſten antreibt, die ihr die furchtbarſten Schreckbilder vormalt. So geht ſie mit dieſer verkleidet, nachdem man das Nöthigſte vorher aus dem Hauſe geſchafft hat, in dunkler Frühe an den verabredeten Platz. Der Elende, ein gewiſſer Wendelbein, findet ſie dort, er hilft ihnen in den Wagen, und ſie verlaſſen eilig Stadt und Land. Da Du Dich nicht auf der nächſten Station einfindeſt, fragt und forſcht Eliſabeth nach Dir, der Entführer weicht aus, giebt Nachrichten vor, empfängt ſcheinbar Briefe und vertröſtet die arme Unbeſonnene von einer Meile, von einer Stadt zur andern. Sie ahndet jetzt, welchem Nichtswürdigen ſie ihr Schickſal anvertraut hat; das gemeine Weſen des Elenden beſchämt ſie, und er wagt es endlich, in einſamen Augenblicken, wenn Wilhelmine ſie nicht beobachtet, ihr von ſeiner Leidenſchaft und Liebe zu ſprechen. Sie ſieht zugleich, daß ihre Gefährtin für jenen Verführer entflammt iſt, und da Du nirgend erſcheinſt, wird ſie an ſich und Dir völlig irre, indem ſie ihren Begleiter faſt ſchon durchſchaut hat. Sie ſind über die Grenze, ſie fahren in die kleine Stadt ein, wo ich wohne, die Dein Geburtsort iſt.

Ich gehe eben über den Markt, um eine kranke Freundin zu beſuchen, da ſchreien Männerſtimmen: Frau Frimann, um Gottes Willen, nehmen Sie ſich in Acht! Es war ein Wagen dicht hinter mir, den ich nicht beachtet hatte. Der Kutſcher hält an, und ein junges ſchönes Frauenzimmer ruft laut: Frimann heißen Sie? Sie macht Anſtalt, den Wagen zu verlaſſen, ein Mann hält ſie zurück. Helfen Sie mir, meine Herren, ruft ſie noch lauter, ich muß dieſe Frau nothwendig ſprechen. — Der junge Menſch iſt erſchrocken, ſie ſteigt mit Hülfe der Herbeigekommenen aus und fragt mich, ob ich den Frimann dort in der Reſidenz kenne. Sie fällt mir weinend und ſchluchzend um den Hals, da ſie hört, daß ich Deine Mutter bin. Sogleich folgt Sie mir nach meiner Wohnung, wo ſie mir Alles erzählt. Die beiden Andern ſind im Gaſthofe abgeſtiegen. Nun entwickelt ſich das ganze armſelige Gewebe, die gemeine Liſt, deren Opfer das arme ſchöne Weſen wurde. Ein Abentheurer, der Nichts zu verlieren hat, hört von einem alten, charakterloſen Manne von Deiner Leidenſchaft, er ſchafft ſich Briefe und Zettel von Dir, hat im Hauſe des Grafen ſchon ſeit einiger Zeit ein Verſtändniß mit Wilhelmine, einem unklugen Kinde, die ihm jede Lüge glaubt und die er zu Allem bewegen kann. So ſchreibt er jene Briefe in Deinem Namen und freut ſich, ein Aufſehen zu erregen, ja vielleicht die Neigung der Gräfin für ſich ſelbſt zu gewinnen, auf jeden Fall aber Wilhelminen zu entführen und dem alten Grafen eine Kränkung zuzufügen. Als wir uns wiederſahen, mußte er uns Alles bekennen, und er wartet noch in jener kleinen Stadt, um zu erfahren, was hier geſchieht. Wilhelmine rechnet darauf, ſeine Frau zu werden. Er hat geglaubt, durch dieſe Unternehmung und Frechheit den Grafen in ſeine Gewalt zu bekommen, daß dieſer ihm, wenn alles Andere mißglückt wäre, die Tochter für eine große Summe oder irgend eine einträgliche Stelle abkaufen ſolle. —

Edmund umarmte wieder ſeine Mutter und rief: O wie glücklich muß es ſich fügen, daß meine Mutter ſo das edelſte Weſen retten, und ihrem Vater wieder zuführen darf! Ja, ich kann ihr entſagen, da ich jetzt weiß, daß ſie edel und gut iſt. Die Qual war unerträglich, mir Eliſabeth ſchlecht und leichtſinnig zu denken. Jedes Opfer, Liebſte, kann ich jetzt bringen, das Dein Glück und Deine Ruhe von mir fordert.

Aber jetzt, ſagte die Mutter, gehe zum Grafen und erleichtere das Herz des tiefbekümmerten Vaters.

Edmund eilte zum Hauſe des Grafen zurück und ließ ſich ſogleich bei dieſem melden. Der Graf ließ ihn lange auf Antwort warten, und die Ungeduld des jungen Mannes ward auf eine ſchlimme Probe geſtellt, da ſein Gemüth ſo bewegt war, dem gekränkten Vater Alles mitzutheilen, ihn zu überzeugen, daß die Schuld der Tochter nicht ſo groß ſei, als ſie erſcheinen konnte, ihm anzukündigen, daß er alle Anſprüche aufgebe, und daß Eliſabeth durch die Vorſtellungen ſeiner Mutter gerührt, ihm ebenfalls entſagt habe. Es kränkte ihn, daß der Alte, der freilich von ſeinen großmüthigen Entſchlüſſen nichts wiſſen konnte, ſo lange anſtehe, dieſe Opfer anzunehmen. Als er endlich gerufen wurde, fand er den Oberkammerherrn völlig angekleidet; noch ehe der Graf fragen konnte, rief Edmund, faſt ohne zu grüßen: Ihre jüngſte Tochter, Excellenz —

Iſt bei meiner Schweſter, ſagte der Alte; ſchweigen wir von dieſem Kapitel, junger Mann. Was haben Sie mir ſonſt zu ſagen?

Wenn nicht von ihr, ſagte Edmund etwas empfindlich, dann Nichts. Aber, es muß mir erlaubt ſeyn, dieſe Maske, verehrter Mann, nicht anzuerkennen. Er erzählte ihm hierauf Alles in begeiſterter Eile, was er ſo eben von ſeiner Mutter vernommen hatte. Das Antlitz des Greiſes, welches, ſo ſehr er ſich bezwang, Spuren des tiefſten Kummers trug, wurde mit jedem Worte heiterer, ſeine Augen glänzten wieder, und eine ſanfte Röthe durchfloß die gebleichten Wangen. Als Edmund geendigt hatte, fragte der Graf mit bewegter Stimme: Und Sie haben ſie dort im Gaſthofe nicht geſehen? — Nein, antwortete Edmund, ich habe mich ganz dem Willen meiner Mutter unterworfen, und daſſelbe hat Fräulein Eliſabeth gethan. — Ihre Mutter, ſagte der Graf, muß eine vortreffliche Frau ſeyn. Mein Kind hat wie eine

Unbeſonnene gehandelt, ſich wie eine Thörin ſchrecken laſſen, und in dieſer Uebereilung vergeſſen, was ſie einem liebevollen Vater ſchuldig iſt. Sie ſelber aber ſind ein braver junger Mann, dem ich das Unrecht abbitte, was ich ihm bis jetzt im Stillen gethan habe, denn ich glaubte dennoch, daß Sie um dieſe Flucht gewußt hätten, und deshalb verlangte ich Ihr Verſprechen, mein Haus nicht zu verlaſſen. Nehmen Sie jetzt meine Hand noch einmal darauf, daß, wenn jenes alte Vermächtniß ſich ſo ausweiſen ſollte, wie wir es Beide hoffen können, wenn Sie auch nicht den größten Familien angehören ſollten, wenn Sie nur irgend einen Anſpruch auf den Adel haben, Sie mein Eidam werden ſollen. Wenn mein Kind auch unbeſonnen und in ihrer Leidenſchaft leichtſinnig war, ſo können Sie am wenigſten ihr dieſe Flucht übel ausdeuten, da es ja nur verblendete Liebe zu Ihnen war, die ſie dem väterlichen Hauſe entführte. Inſoweit alſo nehme ich die beiderſeitige Entſagung nicht an, die ich aber, wenn unſere Erwartung nicht erfüllt wird, als ein Zeichen edler Empfindung anerkenne. Die anberaumte Zeit, jenes Document einzulöſen, wird, wenn ich nicht irre, in wenigen Tagen eintreten, dann, junger Freund, ſprechen wir uns wieder, aber früher nicht.

Er winkte mit der Hand und Edmund entfernte ſich, um auf ſeinem Zimmer ſeinem Schickſale nachzudenken. Der Oberkammerherr ließ anſpannen und fuhr mit ſeiner Equipage und ſeinen Dienern vor den Gaſthof, in welchem Eliſabeth mit Frimanns Mutter abgeſtiegen war. Eliſabeth erſchrak, als ſie die Livree ihres Hauſes erblickte, und die alte Freundin hatte Mühe, ſie zu beruhigen. Sowie der Graf in das Zimmer getreten war, fiel ihm die Tochter laut weinend und halb ohnmächtig in die Arme, der Vater küßte ſie und ſagte ſcheinbar ohne Rührung: Du biſt wieder da, ich habe Dir vergeben, und ſo wollen wir die Sache nicht erwähnen, da ich ſchon Alles weiß. Kein Wort mehr davon, auch nicht zu meinen Hausgenoſſen. Dein Betragen, ſeit Du im Schutze dieſer würdigen Frau ſtandeſt, macht Dir Ehre, und Deine Entſagung nehme ich an; doch ſei es ferne von mir, Dich zu irgend einer Heirath zwingen zu wollen. Daß Du mich ſo verkennen mochteſt, hat mich am meiſten gekränkt. — Ihnen, geehrte Frau, fuhr er fort, indem er ſich an Frimanns Mutter wendete, bleibe ich für mein ganzes Leben verpflichtet. Folgen Sie mir, daß ich Sie meiner Familie vorſtelle; auch habe ich Ihnen einige Zimmer in der Nähe Ihres Sohnes einrichten laſſen, damit Sie ihn, bis ſich ſein Schickſal entſchieden hat und er zum Ort ſeiner künftigen Beſtimmung abreiſen kann, recht ungeſtört ſprechen und ſeinen Umgang genießen können.

Er gab der Alten die Hand und führte ſie und die Tochter aus dem Zimmer. Vor dem ernſten Blicke des Herrn hatten die Diener, die außen warteten, nicht den Muth, ein Erſtaunen zu äußern, daß ſie ſo plötzlich die junge Gräfin wiederſahen. Ehrerbietig halfen ſie ihr, der Mutter und dem Grafen in den Wagen, und ſo wie dieſer in ſeinem Hauſe angekommen war, ließ er durch den Kammerdiener ſchnell ſeine Töchter, den General, ſo wie den Baron, den Bräutigam Katharinens, auch den Haushofmeiſter berufen. Als Alle gekommen waren, ſagte er mit feſter Stimme: In Familienangelegenheiten, die ein großes Geheimniß betrafen, ſendete ich meine Tochter Eliſabeth eiligſt zu meiner Schweſter; das Geſchäft konnte nur gelingen, indem Niemand in der erſten Zeit von dieſer Reiſe etwas wußte. Meine Tochter hat Alles, wenn es ihr auch Opfer gekoſtet hat, zu meiner Zufriedenheit geendigt. Madame Frimann, die würdige Mutter meines Secretairs, hat auf mein Erſuchen die Güte gehabt, meine Tochter zurückzubegleiten, da Fräulein Wilhelmine bei ihren Verwandten geblieben iſt.

Alle waren zufrieden und gaben ſich die Miene, als wenn ſie den Worten des Grafen unbedingt glaubten. Die Schweſtern umarmten die Zurückgekommene, und der Vater erſuchte die Mutter ſeines Secretairs, ihm nach ſeinem Zimmer zu folgen.

Lange war ich nicht ſo heiter, ſagte er, als ſie hier angelangt waren: ſetzen Sie ſich zu mir, geehrte Mutter, und erzählen Sie mir noch etwas umſtändlicher, wie Sie die Bekanntſchaft meiner Tochter machten, was ſie Ihnen entdeckt hat, wie jener elende Abentheurer ſie behandelte und wie Sie Ihren Sohn erzogen haben, wie deſſen Vater war und dergleichen mehr, denn Alles intereſſirt mich, was dieſen wackern jungen Mann betrifft. Auch iſt es mir noch nie geſchehen, daß Jemand mir in ſo kurzer Zeit ſo wichtig und bedeutend erſchienen iſt, als Sie.

Die Alte trug dem Grafen Alles umſtändlich vor, was er zu wiſſen begehrte. Als ſie geendigt hatte, fragte er: Wie kamen Sie, theure Frau, dazu, da Sie gebildet ſind und ohne Zweifel ſchön waren, ſich in dieſen engſten Umfang des bürgerlichen Lebens zu begeben? Ihre Schickſale müſſen ſonderbare geweſen ſeyn, wenn nicht Zwang und Tyrannei der Aeltern Sie ſo beſchränkten.

Nichts weniger als das iſt geſchehen, verſetzte die verſtändige Alte; meine Aeltern, ob zwar bürgerlich und Handwerker, waren ziemlich vermögend und ließen mir meinen freien Willen. Aus eigner Wahl verheirathete ich mich mit einem jungen Manne, deſſen frommes ſtilles Weſen, deſſen edler Charakter meine ganze Achtung verdiente. Er ſtarb, nachdem ich nur wenige Jahre mit ihm verbunden war, ſeine Geſundheit war ſchwach; keine Leidenſchaft, keine Vorliebe hatte dieſes Band geknüpft, ſondern Vernunft und Pflicht; um mein Schickſal nicht zu verwirren, zog ich es vor, die Alltäglichkeit des Lebens, die am Ende doch die wahre Aufgabe unſeres Daſeins iſt, mitzumachen.

Sie hatten alſo, fragte der Graf, andere Ausſichten? Sie hätten alſo auch einen Andern, als dieſen Tiſchlermeiſter, glücklich machen können?

Er machte, antwortete ſie, keine Anſprüche auf Das, was die Menſchen Glück nennen; ihm war es nur um die eheliche Verbindung mit einem ehrbaren Mädchen zu thun, die ſeine Wirthſchaft führte und ſeine Kinder fromm und tugendhaft erzöge. Er gehörte zu jenen Leuten, die man auch wohl die Stillen im Lande nennt; er hielt ſich einſam, vermied Geſellſchaften und frohe Gelage, und hatte ſich ganz der Religion gewidmet. War es ſein früher Tod, der ihn ſo ſtimmte und den er vorausfühlte, oder war es wirklich ein höheres Gefühl, das ihn der Welt abwendig und früh für ein beſſeres Daſein reif machte, aber ich war gezwungen, ihn als ein feineres, geiſtigeres Weſen anzuſehen und ſo zu behandeln.

Wohnten Sie immer dort? fragte der Graf.

Nein, erwiederte ſie, meine Aeltern waren hier in der Reſidenz, wo ſie ein bürgerliches Geſchäft trieben. Jetzt habe ich die Stadt nach vielen, vielen Jahren zum erſten Male wiedergeſehen, und nicht ohne Rührung. In meiner Jugend kannte ich hier viele Familien, die nun wohl ausgeſtorben ſind oder andere Wohnplätze geſucht haben. Mit manchen Kaufleuten waren meine Aeltern verbunden, und da ich auch wohl Feſtlichkeiten beſuchte, lernte ich manche Perſon kennen, ſo frei und leicht wie der Umgang hier war, die über meine Sphäre war. — Lebt vielleicht noch ein Graf Andreas von Winterfeld? —

O ja! ſagte der Graf ſehr lebhaft, indem er die Sprechende noch ſchärfer anſah, noch lebt er, er hat aber ſchon ſeit vielen Jahren, weil ihm das Majorat der Familie nach dem Tode eines Vetters zufiel, ſeinen Namen geändert.

Wirklich? ſagte Frimanns Mutter, und ſein jetziger Name?

Der Graf ſtand auf, näherte ſich ihr, betrachtete ſie prüfend und ſetzte ſich zitternd wieder in den Seſſel. Dann ſchlug er ſich beide Hände vor die Stirn und bedeckte ſeine Augen. Man hörte ihn ſchluchzen. O Jakoba! rief er dann in der höchſten Bewegung, wo waren meine Sinne, daß ich Dich nicht gleich erkannt habe? Siehſt Du denn keine Spur mehr an mir von Dem, was ich war?

Ach Gott! rief ſie aus, iſt es denn möglich, daß wir uns noch einmal wiederſehen? Und hier? In Ihrem Hauſe? Und Sie, gerade Sie, der Gönner und Beſchützer meines Sohnes?

Der Graf bezwang ſich länger nicht, ſondern verhüllte ſein Haupt und ließ ſeinen Thränen freien Lauf. Lange konnte er vor Schluchzen nicht zu ſich kommen, und als er ſich endlich am Weinen geſättigt hatte, ſagte er unendlich weich: So iſt mir denn doch noch der liebſte Wunſch meines Lebens in Erfüllung gegangen, Dich, Dich noch einmal zu ſehen, bevor ich verſcheide! O gute, liebe, herzliche Jakoba, kennſt Du mich denn noch, kannſt Du Dich denn noch an einem Zuge meines Angeſichts meiner erinnern? Ja, Liebe, Treue, alt ſind wir geworden; aber wir waren damals jung; ich habe Dich gekannt, und Das war der Inhalt meines ſchönſten Lebens. Ich habe ſpäterhin der Welt und ihren Bedingungen gelebt, aber in jenen Tagen lebte ich Dir und mir.

Die Mutter war heftig erſchüttert, ſo ſehr ſie ſich auch zu bezwingen ſuchte. Andreas! Graf! O mein Theurer! rief ſie aus, ach! was iſt das Leben für ein ſeltſamer Traum! Oft habe ich Ihrer gedacht, lieber Andreas, immer glaubte ich, ich könne nicht ſterben, wenn ich Dich nicht noch einmal geſehen hätte. Und nun iſt es mir auch ſo gut geworden.

Und Du, liebſtes Weſen, fing der Graf wieder an, Du haſt mir meine Tochter retten müſſen, ihr Hülfe bringen, ſie zur Vernunft und Wahrheit zurückführen. Du haſt den Sohn geboren, der mich mit unerklärlicher Liebe gefeſſelt hält. — Und damals — ach Gott! Was iſt doch die Jugend ſo ſchön, ehe man noch ſo gar vernünftig geworden iſt!

Er umarmte zitternd die Alte, die jetzt, nachdem ſie den Kuß des Greiſes geduldet hatte, ſich in Thränen tröſtete. O Jakoba, ſagte er dann, bleibe ein Weilchen bei mir, laß uns recht viel von unſern Kinderjahren und wunderlichen Empfindungen ſchwatzen: erzähle mir, daß Du mich nicht ganz vergeſſen hatteſt, daß Dein Herz immer noch an mir hing, und ich ſpreche Dir dann auch von der Sabbathfeier meiner Schmerzen, wenn ich in ſo vielen Stunden, ohne daß es ein Sterblicher merkte, mein ganzes äußeres Leben, Hof, Verwandtſchaft und Familie vergaß, und mein Herz vor Deinem heiligen Bilde niederkniete. Wund ward es in dieſer Andacht. Sage mir, ach! ſage mir, Geliebteſte, was iſt die Liebe?

Unſer unverſchleiertes Selbſt, ſagte ſie, indem ſie den thränenfeuchten Blick erhob. Nein, nicht Stand, Pflicht, Amt, nicht dieſe Kleider unſeres Lebens ſind wir. Unſere Seele hat ſich damals Auge in Auge geſehen, und wir haben erfahren, was Ewigkeit und Gott iſt. O verehrter, lieber, alter, längſt gekannter Freund, warum kann man nicht in ſolchen Stunden ſterben?

Sterben wir denn nicht im Leben? antwortete er: ſind wir denn nicht in dieſer ſogenannten Wirklichkeit ſchon oftmals geſtorben? Warum ſoll denn das Ende mehr, oder nur etwas Anderes ſeyn als der Anfang? — Der Schmerz iſt die Grundlage, wenn nicht der Zweck unſeres Lebens, und nur Derjenige erlebt ihn nicht, der niemals Glück und Freude gefunden hat. — —

Noch Vieles erzählten ſie ſich von den Begebenheiten und Empfindungen ihrer überſtandenen Jugend. So ſchmerzlich dieſe Wiedererkennung auch war, ſo ſchwelgten ſie doch in dieſen bitterſüßen Gefühlen. Endlich ermannte ſich der Greis und ſagte: Es iſt ein wunderbarer Reiz, das ganze Leben mit allen ſeinen Felſen und ſchroffen Ecken ſo in Traum und weiche Sehnſucht verſchwinden zu ſehen; aber Jakoba, Deine Tugend, Dein Muth, Dein großes Gefühl und Deine Fähigkeit, Dich aufzuopfern, ſind etwas viel Edleres und Größeres als dieſe zarten Phantaſien, als dieſe ſchwärmenden Rückerinnerungen. Lebe wohl und heiter, bald ſehen wir uns wieder. Vielleicht genießen wir noch mit einander die letzten Reſte unſeres Lebens. Sage aber jetzt noch Deinem Sohne nichts von unſerer früheren Verbindung; zwar kennt er die Geſchichte meiner Leidenſchaft, denn er hat kürzlich Deine und meine Briefe geleſen, die ich ihm ſelbſt gegeben habe; aber es iſt beſſer, wenn er erſt ſpäter erfährt, daß Du es warſt, die mich damals ſo glücklich und elend gemacht hat.

Jakoba verſprach, das Begehren des Grafen zu erfüllen. Dieſer begab ſich auf ſein Zimmer und dann zu ſeiner Familie. Er war aber, ſo ſehr er ſich auch hatte ſammeln wollen, noch ſo aufgeregt, daß der General ihn mit Erſtaunen betrachtete. Der Alte merkte es, und dachte: Kann man denn Geiſter ſehen, ohne erſchüttert zu werden?

Die Tage gingen jetzt für Edmund angenehm genug hin, wenn er auch Eliſabeth nicht ſah, ſo wenig wie den Oberkammerherrn, denn er hatte Gelegenheit, ſich mit ſeiner verſtändigen Mutter recht auszuſprechen, die ihm Vieles von ihren Aeltern und Verwandten mittheilte. Ihre Rede tröſtete ihn über den Verluſt ſeiner Liebe, und da ſie von jenem ſonderbaren Vermächtniſſe vernahm, das binnen kurzem fällig ſei, erklärte ſie, daß ſie von Edmunds Vater niemals etwas davon vernommen habe, denn er ſei früh und plötzlich geſtorben.

Edmund aß mit ſeiner Mutter auf ſeinem Zimmer, vom Tiſche des Grafen und von deſſen Leuten bedient. Zuweilen begab ſich der Oberkammerherr nach dem Zimmer der Mutter und hatte lange Geſpräche mit ihr. Seine Umgebung fand ihn verändert, und der Arzt des Hauſes fürchtete, er ginge ſeinem nahen Tode entgegen. Doch befand ſich der Graf ſeit vielen Jahren nicht ſo ſtark und wohl als in dieſer Zeit: es war nur gleichſam ein Jugendfieber, das ſein Weſen veränderte.

So war der Tag herangekommen, an welchem Edmund, die alten Schriften, die ſo lange verſiegelt gelegen hatten, einfordern durfte. Ein harter Froſt war eingetreten, und der junge Mann begab ſich in der größten Spannung zum Hauſe des Probſtes. Hier mußte er einen weitläufigen Empfangſchein ausſtellen, daß ihm, als dem rechtmäßigen Erben, nach dem Verlauf der beſtimmten Zeit die Documente richtig ſeien eingehändigt worden. Hierauf begab ſich der Probſt mit dem Gefolge vieler Geiſtlichen nach der Lambertuskirche, erſchloß feierlich die Sacriſtei und hinter dieſer jenes Gemach, welches niemals gebraucht wurde. Der alte Kaſten wurde eröffnet und dem jungen Manne alle jene kurzen oder längern Lebensbeſchreibungen ſeiner Vorfahren, nebſt den Zeugniſſen der jederzeitigen Pröbſte und Kirchenälteſten überliefert. Nun wurde das Siegel von allen Gegenwärtigen beſchaut, welches vor drei Jahrhunderten auf einen kleinen innern Schrank war gedrückt worden; es war unverletzt. Es ward vom Probſte abgelöſt und mit einem uralten Schlüſſel das Schloß eröffnet. Ein vielfach verſiegeltes Packet nahm der Probſt aus dieſem Behältniſſe und übergab es dem Erben, der dem Greis und den übrigen geiſtlichen Herren für ihre Mühwaltung ſeinen Dank abſtattete.

Die Sache war nicht ſo verſchwiegen geblieben, daß nicht eine Menge Neugieriger ſich in der Kirche verſammelt hätte, um zu ſchwatzen, etwas zu erfahren und den jungen Erben in Augenſchein zu nehmen. Man erzählte ſich, die Erbſchaft einer Million Gulden, welche in Holland lägen, würde am heutigen Tage frei und erhoben; Andere wollten wiſſen, ein verlarvter Prinz, den vor Jahrhunderten die Zeitläufe gezwungen hätten, ſich zu verbergen, habe für ſeine rechtmäßigen Nachkommen die allerwichtigſten Documente, durch welche ſie wieder in ihre Herrlichkeiten eingeſetzt würden, hinterlaſſen; ein Alter wollte ſeine neugierigen Zuhörer bereden, ein vormaliger Adept habe ſeinem Urenkel ſein Geheimniß und die Tinctur vermacht. So wie alſo Edmund aus der Sacriſtei trat, der mit ſeinen Papieren unter ſeinem Mantel ziemlich ſchwer beladen war, ſo drängten ſich alte Männer und Frauen an ihn und fragten ihn oder die nachfolgenden Geiſtlichen, was die Sache, von der man ſchon ſo viel Wunderbares gehört hatte, zu bedeuten habe. Der Küſter, der Hinterſte im Gefolge, verſammelte die Forſcher, da die Uebrigen nicht Rede ſtehen wollten, um ſich her und verkündigte: Verehrte Chriſten, es ſind jetzt fünf Jahrhunderte verfloſſen, als ein türkiſcher Prinz nach Europa herüberkam und unſere gute Stadt bewohnte. Er war in Krieg mit ſeinen Brüdern geweſen und hatte ſich vertreiben laſſen. Dieſer Türke wurde damals bekehrt und empfing die Taufe, ſeine Länder hatte er im Stiche laſſen müſſen, aber dafür eroberte er das Himmelreich. Er hatte dieſer Kirche damals viel vermacht und jene Documente in ihren Schooß oder vielmehr in jene kleine Kammer hinter der Sacriſtei niedergelegt. Sie enthalten einen großen Schatz, aber auch die Legitimation, um jene türkiſchen Fürſtenthümer, die damals verloren gingen, wieder in Beſitz zu nehmen. Mit dieſen ausgerüſtet, geht der junge Mann, der natürlich ein Prinz iſt, hin, um ſeine angeſtammten Länder wieder zu erobern. Der große Napoleon iſt ſchon von Allem unterrichtet und hat ſeinen Beiſtand zugeſagt. Der junge Erbe muß nun alſo vielleicht zum türkiſchen Glauben abfallen, um der Regierung fähig zu werden, oder es muß mit den großen europäiſchen und aſiatiſchen Mächten ein Abkommen getroffen werden. Man will auch ſchon ſagen, Rußland wolle jene Landſtriche in Beſitz nehmen, dafür erhält Napoleon dann andere Strecken und giebt dem jungen Herrn, der hier eben zur Kirche hinausgeht, das Königreich Holland, da er mit ſeinem Bruder, dem jetzigen Könige, gar nicht zufrieden ſeyn ſoll.

Dies ſchien den Umſtehenden ebenfalls das Wahrſcheinlichſte, und ſo fand Edmund Gelegenheit, ungehindert die Kirche zu verlaſſen. Draußen redete ihn aber der alte Baron an, der auch als Müßiggänger allenthalben war, wo ſich irgend etwas Neues zeigte. Er hatte ſich vom Geſchwätz des Küſters nicht zurückhalten laſſen, ſondern fing den eilenden Edmund draußen auf. Er war ſehr verdrüßlich, daß Edmund ihm, als einem alten Freunde, nicht mehr als Das ſagen wollte, was er ſchon früher vom Küſter erfahren hatte. Als Edmund ihm von fern einen Vorwurf darüber machen wollte, daß er Briefe von ihm, die er ihm zuweilen im Auftrage des Oberkammerherrn mitgetheilt hatte, dem Avanturier Wendelbein gegeben habe, lachte der Baron und meinte, mit empfangenen Briefen könne doch wohl ein Jeder thun, was ihm gut dünke. Dieſer Avanturier, wie Sie ihn nennen, ſo fuhr er dann fort, iſt jetzt auf dem Wege, bald ein großer und berühmter Mann zu werden, ein Mann, der unſerem Vaterlande Ehre machen wird. Er hat wirklich ein Fräulein Wilhelmine, eine Art Geſellſchafterin Ihrer Comteſſe, entführt, die er freilich auch ohne Entführung hätte bekommen können, und iſt mit dieſer am Rhein bei einer ſehr vorzüglichen Schauſpielertruppe engagirt. Sie ſingt, und er ſoll ein ganz einziges Talent entwickeln. Auch dichtet er, und nächſtens wird eine Tragödie von ihm, die er in wenigen Tagen geſchrieben hat, aufgeführt werden. Alles dies ſchreibt mir mein Sohn, der mir nun endlich (Sie wiſſen es) ganz und gar und ein für allemal davongelaufen iſt; der junge Mann iſt bei derſelben Truppe engagirt und ſpielt die Böſewichter; dort haben ſich nun die Genies gefunden und auch einen engen Freundſchaftsbund geſchloſſen.

Edmund hatte nur wenig von dem Geſchwätz vernommen. Er erreichte jetzt das Haus, eilte auf ſein Zimmer und verſchloß es gleich ſorgfältig, um ungeſtört die Documente unterſuchen zu können, von denen in dieſem wichtigſten Moment ſeines Lebens ihm Glück und Zufriedenheit geſchenkt werden ſollte.

Nur ſchnell überſah er die Lebensläufe ſeiner Vorfahren und die Zeugniſſe der Pröbſte für deren guten Wandel. Handwerker, Krämer, die Alle in der Reſidenz ihr ſtilles bürgerliches Gewerbe getrieben und unbeſcholten gelebt hatten, manche waren jung geſtorben, manche hatten ein hohes Alter erreicht, Alle aber wurden als rechtlich und tugendhaft gelobt und Keiner hatte ſich ein Verbrechen oder nur einen großen Fehltritt zu Schulden kommen laſſen. Das Schlimmſte, was ſich vorfand, war, daß ein ziemlich wohlhabender Leinweber um 1630 ſich bei ſeinen Vorgeſetzten den Verdacht zugezogen hatte, als wenn er zur lutheriſchen Ketzerei hinneige. Dies war auch die Urſache, daß er in jenen ſchweren Kriegszeiten faſt ſein ganzes Vermögen verlor, nachdem er lange im Gefängniſſe hatte ſchmachten müſſen.

Nun eilte Edmund, das älteſte und wichtigſte Document zu entſiegeln. Es erfaßte ihn ein Gefühl der Ehrfurcht, daß er nun die Schrift eines alten Ahnherrn in die Hände nahm, welcher jetzt nach dreihundert Jahren ſein Schickſal entſcheiden ſollte. Nach einer frommen Einleitung erzählte dieſer in alter, ſchwerfälliger Sprache, wie er ſich wohl erinnern könne, daß ſein Großvater, den er nur als einen achtzigjährigen Greis gekannt habe, in ſeiner Jugend als Kriegsmann gegen die Huſſiten gezogen ſei, er habe mit Ehren gedient, ſei aber nicht belohnt worden, weil ihm ſeine Vorgeſetzten immer einen Vorwurf daraus haben machen wollen, daß er nicht von adeligem Stamme ſei. Der Vater des Stifters und Schreibers habe darum einen Wollenhandel geführt, um mit den Kriegsknechten nichts zu thun zu haben, noch weniger aber mit geizigen und hoffärthigen Hauptleuten. Der Erbſtifter, Johannes Frimann, habe nun oft überlegt, wie ſchön es ſei, wenn die Fürſten, ſo wie auch viele große Reichsfamilien, von ihren Vorfahren wüßten, was Jeder gethan, was Jeder geweſen. Das mache ſie auch ſo ſtolz und ſicher, daß der Erbe von ſeinen Vorfahren nicht bloß Reichthümer, ſondern ihre Thaten, und mit dieſen ihre Tugenden überkommen habe. Kläglich ſei es freilich bei der Armuth und dem Bürgerſtande, daß auch der Gute ſich zuweilen zu tief bücken und zu Beſchäftigung und Erwerb von Noth geängſtigt greifen müſſe, die ihm keine Ehre brächten, ihn auch wohl nach und nach ſchlecht, oder gegen guten Ruf und Tüchtigkeit gleichgültig machten. So ließe ſich denken, daß fortgeſetzte Erniedrigung ſolcher Familien, in welchen es Diebe, Lügner und Kuppler gegeben habe, wohl im Blute ſelbſt endlich Bosheit und Niedrigkeit erzeugen und ſich den

Verwandten und Erben ſchon als einheimiſch gewordene Schlechtigkeit mittheilen könne. Es ſei alſo begreiflich und auch wohl zu entſchuldigen, wenn der Vornehme bei gewiſſen Umſtänden Widerwillen und Geringſchätzung der Bürgerlichen äußere, weil bei der Dunkelheit der Familienverhältniſſe es nicht unmöglich ſcheine, daß Buben und ſchlechtes Volk ganz nahe mit Dem verſchwägert oder verwandt ſind, der ſich dem Grafen oder Freiherrn gegenüber etwas herausnehmen wolle. Unbegreiflich bleibe es ihm daher, daß die wenigſten adeligen Geſchlechter ſichere Nachrichten weit in das Alterthum hinauf aufweiſen könnten; ſo hochmüthig ſie auf ihren Stand und ihre Ahnen wären, ſo wenig wüßten ſie doch eigentlich von dieſen zu erzählen. Ob der Freiherr aus Steiermark, Tyrol, Schwaben oder Baiern herſtamme, könne er niemals darthun, ſelbſt in den älteſten und beſten Stammbäumen ſeien Lücken, viele mit Lüge und Thorheit ausgefüllt. Am ſeltſamſten aber ſei, daß Räuberei, Mordbrand, Verrath und Empörung gegen Fürſten und Vaterland, Verſchwörung, Meineid und dergleichen ſchwere Verbrechen, welche auch in ſo vielen Landes- und Familiengeſchichten vorkommen, den Stamm und den Abkömmling in den Augen der Welt nicht zu entehren ſcheine. So daß, wie die unbedingte Auszeichnung auf der einen Seite billig ſcheine, ſo erſcheine ſie auf der andern eben ſo unzuläſſig, ja grauſam und tyranniſch. —

So war ich denn alt geworden, ich Johannes Frimann, ein ehrſamer Schneidermeiſter hier in der Hauptſtadt unſeres Fürſten. Mein guter Vater war das geweſen, was ſeine Gegner ein gutes, ehrliches Schaf nannten, das heißt, der fromme ſtille Mann war zu gut, um die Schlechtigkeit ſeiner Nebenmenſchen zu begreifen. Für Freunde, die er für wahre hielt, hatte er ſich verbürgt und ſie vom Untergange gerettet. Sie lachten ihn aus, als er bettelarm wurde und ſie ihr Schäfchen aufs Trockne gebracht hatten. Er mußte den Tuchhandel aufgeben und ich war darin glücklich, daß ich den lieben zu guten Alten erſt als Geſelle und dann als Meiſter mit meiner Nadel erhalten konnte. Er war ſo arglos und gutmüthig, daß er ſich ſelbſt an der Wohlfahrt ſeiner Freunde, die ihm ſeitdem keines Blickes würdigten, erfreuen konnte. Ich war ſelber arm, und es ſchmerzte mich, meinem liebevollen Vater kein beſſeres Leben geben zu können. Doch unvermuthet wurde ich durch Erbſchaften reich, ich ward unter meinen Mitbürgern angeſehen, ſelbſt der Magiſtrat verachtete mich nicht mehr. Da kam ich auf den Gedanken, ob es denn nicht möglich ſei, eine Art von Bürgeradel oder eine begründete Bürgerlichkeit zu ſtiften. Ich ſprach darüber mit anderen Meiſtern, wurde aber nur meines Dünkels wegen ausgelacht. Ich liebte meinen Sohn und in Gedanken ſchon meine Nachkommenſchaft, und wie es des Regenten ſchönſte und bitterſte Sorge iſt, ſeinen Enkeln ein unzerrüttetes Reich zu hinterlaſſen, ſo ſchien es mir wichtig, einen guten Namen den Meinigen zu ſtiften und zu erhalten. Ich ſchenkte eine Summe der Kirche Lambertus, und ſtiftete hiemit, daß jeder Frimann ſein Leben einreicht, wenn er alt iſt, und Probſt und Geiſtlichkeit das Ehrbare ſeines Wandels beſtätigen. Auf drei Jahrhunderte hinaus ſoll dieſe Grille oder der Gedanke reichen, wenn mein Geſchlecht nicht vorher ausſtirbt. Immer der Aelteſte, wenn mehr Söhne da ſind, ſoll dieſe Aufgabe erfüllen, und die Tochter, wenn nur eine ſolche lebt, endigt das Verzeichniß und der Stamm gilt für ausgeſtorben. Möge der Himmel dieſen Einfall durch ſeinen Segen zu einem erſprießlichen machen, und mögeſt Du, Urenkel, nach dreien Jahrhunderten nicht auf den grillenhaften Schneidermeiſter Johannes Frimann, wenn Du dieſes lieſeſt, ſchelten. —

Schelten konnte freilich Edmund nicht, aber er war aus allen ſeinen Himmeln gefallen, indem er die alten Schriftzüge anſtarrte, denn er fühlte nun erſt, daß ihm ſeine großmüthige Entſagung bis jetzt darum ſo leicht geworden war, weil er faſt mit Gewißheit auf eine ganz andere Entwickelung gerechnet hatte, als jetzt vor ihm lag. Er überblickte alle Blätter noch einmal und verſiegelte ſie dann wieder, indem er ein kurzes Billet an den Grafen hinzufügte, welches um ſeine baldige Verſetzung in jene Stadt bat, in welcher ihm der Oberkammerherr die einträgliche Stelle eines Rathes zugeſichert hatte. Dieſes ſchickte er mit dem Packete zum Grafen.

Mit der Mutter, welcher er nur kurz den Inhalt der Papiere erzählte, beredete er jetzt, wie ſie ihre neue Wirthſchaft einrichten wollten. Sie nannte jetzt die Gräfin Eliſabeth niemals mehr, und er vermied auch jede Erinnerung an ſie. Die Mutter war in Geſellſchaft ihres Sohnes und in der Ausſicht, künftig mit ihm zu leben, glücklich, aber ohne daß ſie darüber ſprach, bemerkte ſie mit tiefer Trauer den lebenzernagenden Gram des Sohnes, der jetzt erſt ſeine Geſundheit untergrub, nachdem Edmund alle Hoffnung hatte aufgeben müſſen. Er ſtellte ſich heiter und vergnügt, aber die Mutter ſah wohl hinter dieſer Maske ſeine Troſtloſigkeit. Wenn ſie mit dem Oberkammerherrn ſprach, der ſie täglich beſuchte, ward auch dieſes Verhältniſſes, des Verſprechens unter Bedingung und der jetzt entſchiedenen Unmöglichkeit gar nicht gedacht; da er es gefliſſentlich vermied, die Tochter nur zu erwähnen, ſo berührte ſie ebenfalls dieſen Gegenſtand nicht.

Wie ſehr erſtaunte ſie daher, als ſie, indem ſie ſchon zur Abreiſe Anſtalten traf, vom Oberkammerherrn eingeladen wurde, am folgenden Mittage mit ihrem Sohne an ſeiner

Tafel zu ſpeiſen. Er verſicherte, ſie würden Beide nur ihn und ſeine Familie im Saale treffen, ſie könnten deshalb ganz unbefangen ſeyn, er ſelbſt ſei entſchloſſen, einmal eine fröhliche Mittagsſtunde im Kreiſe ſeiner Vertrauten zu genießen. Edmund hatte gleich bei der Ankunft ſeiner Mutter dafür geſorgt, ihr etwas beſſere Kleidung zu ſchaffen, ſo anſtändig auch ihr bürgerlicher Anzug war; er war deshalb nicht verlegen, wenn er ſich ſeine Mutter in dieſer vornehmen Umgebung dachte, da ihre Art zu ſprechen und ſich zu betragen ganz ſo war, als wenn ſie immer in der beſten Geſellſchaft gelebt hätte.

Zitternd führte er am andern Mittage ſeine Mutter nach dem Speiſeſaale, indem er dachte, daß er ſeine geliebte Eliſabeth dort finden und ſie wohl heute zum letzten Mal in ſeinem Leben ſehen würde. Die Geſellſchaft war ſchon verſammelt und der alte Graf ſchien ſehr vergnügt und geſprächig, er hatte heute alle jene Förmlichkeit abgelegt, die ihn ſonſt ſo auffallend von den Menſchen abſonderte. An dieſem Tage war auch der Haushofmeiſter als Gaſt zugegen, was nur in jedem Jahre Einmal geſchah. Der Haushofmeiſter, als man ſich an den runden Tiſch ſetzte, wies Jedem ſeinen Platz an, neben den Oberkammerherrn ſetzte ſich rechts die Mutter Edmunds und links Eliſabeth, neben dieſe Edmund, dann folgten der General und deſſen Gemahlin, an welche ſich der Haushofmeiſter anſchloß, dann folgte Katharine mit ihrem Bräutigam, der wieder an der Seite von Edmunds Mutter ſeinen Platz fand. Der junge Frimann erſtaunte ſowohl über dies Familienfeſt, wie darüber, daß man ihm neben Eliſabeth ſeine Stelle angewieſen hatte; er ſprach dieſe, er blickte ſie mit ſehnendem Auge an und bemerkte, wie bleich ſie der Kummer der letzten Wochen gemacht hatte. Er freute ſich, daß ſein Beſchützer ſeine Mutter ſo ehrte, daß er ſie im

Angeſichte der Familie neben ſich ſetzte und vertraut und heiter mit ihr ſprach. Noch munterer als der Graf war der General, der viel Lächerliches erzählte und den Bräutigam Katharinens zu erheitern ſtrebte, der nur leiſe mit ſeiner Braut ſprach und die übrige Geſellſchaft beobachtete.

In der Mitte der Mahlzeit erhob ſich der Oberkammerherr, nahm mit freundlichem Anſtande ſein Glas und trank die Geſundheit des Brautpaars, des Freiherrn und ſeiner Tochter Katharine; man ſtieß an, man dankte, man wünſchte Glück, der Graf umarmte mit Rührung ſeinen Eidam und winkte dann, daß man ſich wieder niederſetzen möge. Er ſelber ſchenkte ſein Glas wieder voll, ſah mit einer ſeltſamen Miene im Kreiſe umher, ſein Geſicht ward noch feierlicher, und er ſchien mit einer großen Bewegung zu kämpfen. Noch Eine Geſundheit bringe ich aus, ſagte er dann, von der ich wünſche, daß alle Gegenwärtigen, wenn ſie es herzlich mit mir meinen, ſie mit freudigem Gemüthe erwiedern: nehmlich das Wohlſein meines bisherigen Secretairs, des von mir hochgeliebten Herrn Edmund Frimann, und ſeiner Braut, meiner Tochter Eliſabeth!

Allgemeines Erſtaunen, Aufruhr, dann Glückwunſch und Jubel. Edmund hatte ſich erhoben, der Saal ſchien um ihn zu tanzen, er erhob ſein Glas und wollte ſprechen; da ſtürzten ihm, ohne daß er es wußte, zwei große Thränen aus den glänzenden Augen. Er blickte Eliſabeth an, die in ſeligen Gefühlen ſchwamm, und ohne Rückhalt ihn umarmte und einen Kuß auf ſeine Lippen drückte. Noch mehr ward er erſchüttert, als er in das verklärte Angeſicht ſeiner glückſeligen Mutter ſchaute. Jetzt umarmte der Oberkammerherr ſeine Tochter Eliſabeth, Edmund und deſſen Mutter, und als man ſich wieder etwas beruhigt und geſetzt hatte, ſagte der alte Graf: meine Kinder, ich bin glücklich, daß ich Euch Alle glücklich machen kann. Immer war mir dieſer theure Herr

Frimann wie ein Sohn. Er iſt ein Bürgerlicher, aber meine Liebe zu ihm, meine Verehrung ſeiner herrlichen Mutter, die wie ein Schutzengel meine Jugend verklärt hat, ſeine edle Liebe zu meiner Tochter und ſeine reine Abkunft von einer Bürgerfamilie, die ſeit mehr als dreihundert Jahren beweiſen kann, daß kein Unredlicher unter ihnen war, kein Unwürdiger, der dem Stamme Schande machte (etwas, das vielleicht kein adeliges Haus, oder nur wenige, von ſich rühmen können), Alles dies hat mich nach reiflichem Nachdenken bewogen, von meinen bisherigen Grundſätzen abzuweichen und dieſes Bündniß zu ſchließen. Am Dreikönigstage ſollen beide Vermählungen gefeiert werden, und Du, mein Sohn Edmund, wirſt mein Gut Roſenheim mit meiner Tochter bewohnen, welches von heut an Euer Eigenthum iſt. Nach einigen Jahren, oder wann es Dir gefällt, kannſt Du Dich umſehen, ob Du Dienſte nehmen willſt, und die Gnade unſeres huldreichſten Königs wird Dir entgegenkommen. Ziehſt Du die Einſamkeit und Muße vor, ſo ſtimme ich Dir auch darin bei, denn Du ſollſt ganz frei handeln und unbeſchränkt ſeyn. Ich hoffe, daß kein Mitglied meiner Familie durch dieſen meinen wohlbedachten Entſchluß ſich gekränkt fühlen wird.

Katharine und die Generalin bezeugten ihre Freude über dieſe Begebenheit, und der verlobte Freiherr ſprach ſo vernünftig und billigend, daß der General ihn ſtürmiſch umarmte und dann mit Lebhaftigkeit ſagte: Verehrter Herr Vater, Sie ſind ein ganzer Mann, und vom heutigen Tage noch mehr, und ich muß Sie darum noch höher ſchätzen, als bisher! Das ſtörte mich, wenn ich aus dem Herzen ſprechen ſoll, bis jetzt ein wenig, daß Sie allzu ſehr Edelmann waren. Ich bin auch von alter Familie, aber ich geſtehe, daß, wenn ich ſo in Chroniken und Geſchichten las, mir die Soldaten von Fortun, die ſich aus einem niedern Stande emporarbeiteten, immer am Beſten gefielen und mich am Meiſten intereſſirten. Herr Frimann iſt mein Herzensfreund und er verdient das beſte Glück, das ihm nun auch in unſerm Lisbetchen geworden iſt.

Ich habe Sie, fing der Graf wieder an, Herr Haushofmeiſter, darum heute zu meiner Familie gerechnet, damit Sie der Dienerſchaft meines Hauſes dieſe Begebenheit bekannt machen und ſie ihr im rechten Lichte vorſtellen. — Dem Könige habe ich die ganze Sache erzählt und vorgetragen, er hat ſeine volle Einſtimmung gegeben, ja er hat mir mit übergroßer Gnade ein Adelsdiplom für meinen Eidam aufgezwungen! Ja, ich ſage mit Recht aufgezwungen, denn ich ſuchte dieſe Gnade nicht und verbat ſie im Gegentheil, aber er hat meine Einwendungen nicht beachtet. Danken wir ihm dieſe Huld und feiern ſeinen Namen.

Feierliche Geſundheiten erklangen und erſchollen wieder. Die Brautleute waren wie betäubt und konnten ſich in ihrem Glücke noch nicht faſſen.

Als man ſich von der Tafel erhoben hatte, gingen Eliſabeth und Edmund in ein anderes Zimmer, um in der Einſamkeit ungeſtört zu lachen und zu weinen. Edmund war begeiſtert in ſeiner Rührung, denn er faßte es nun wohl, daß jene Jakoba, deren Namen er ſo oft in den Blättern gefunden, die ihm der Graf gegeben hatte, ſeine Mutter ſei. Der Greis ſagte zu dieſer, als ſie allein waren: Nun, Geliebte meines Herzens, alte, theure Jakoba, habe ich es recht gemacht? Sieh, darum, weil er Dein Sohn war, war mir dieſer Edmund ſo lieb, er war ja das Kind meines Herzens, er und Eliſabeth mußten ſich finden, und in ihrem Liebesglück gleichen ſich erſt die Freuden und Schmerzen unſerer Jugend völlig aus.

Der wiederkehrende griechiſche Kaiſer.

1831.

Es war in Gent Alles in froher Bewegung. Eine feierliche Meſſe ward geſungen, eine Prozeſſion der Geiſtlichen, der ſich die Edlen anſchloſſen, zog über den Markt, durch die größten Straßen der Stadt, um ſich in das Schloß zu begeben; die Zünfte folgten, und Muſik, Jauchzen, Freudengeſchrei ertönte in allen Gaſſen, wenn auch hie und da ernſtere Gemüther, die in die Zukunft ſchauten, ſich banger Beſorgniſſe nicht erwehren konnten. Ein heiterer Sommertag glänzte über Plätze, Dächer und Häuſer herab, und warme Winde ſpielten im friſchen grünen Laube der Bäume, welche die Straßen zierten.

Im Schloſſe ſelbſt war Alles noch heftiger und lauter zum Feſte aufgeregt. Die Dienerſchaft lief geſchäftig auf den Gängen hin und her, die Hofleute und Aufſeher ordneten, die Spielleute zogen mit Muſik in den großen Saal, wo die Speiſetiſche ſchon ſtanden, und im Hofraum wurden Bettlern, Kranken und Fremden Speiſen, Wein und Almoſen von den Schaffnern ausgetheilt.

Und Du? rief der zornige alte Koch aus, indem er aus den innern Gemächern kam, um der Küche wieder zuzueilen, Du, alter Taugenichts, ſtehſt und lungerſt hier und allenthalben müßig herum? Keine Hand rührt doch das Abentheuer und denkt weder an Gott und Welt. Was ſo die hohen Herrſchaften dergleichen Grillen hegen und pflegen, und ſich mit Leuten und Querköpfen umſtellen, die nicht wiſſen, warum die liebe Sonne ſcheint, und ſich ſo an den Unwiſſenden und Dummen ergötzen, da ſie doch ſelber immer thun, als wenn ſie das Gras könnten wachſen hören.

Dieſe Worte wurden an ein kleines, altes Geſchöpf gerichtet, das in bunter, wunderlicher Tracht im Winkel kauerte und ſeine Finger bedächtig nachzählte, wobei das kleine verſchrumpfte Männchen eine ſo einfältige Miene machte, als wenn er wirklich die Beſorgniß hege, ein Glied könne ihm abhanden gekommen ſeyn. Zehn und wieder zehn macht zwanzig, nicht wahr, Koch? fragte er endlich, indem er dem großen wohlbekleideten Manne forſchend in das rothe Antlitz ſah.

Zwanzig, mein Knirps, antwortete der Koch; giebſt Du Dich in der That mit Rechnen ab?

Zwanzig Finger und Zehen hat der vollſtändige Menſch, antwortete der Kleine: nach zehn und zehn rechnen wir Alles aus; es iſt eine große Erfindung, und doch kann ſie jedes Kind begreifen. Die zehn Finger des Menſchen ſchieben auch alle Angelegenheiten, Anſtalten, Einrichtungen, Ueberſichten, kurz die ganze Welt, in die Zehn hinein, und es iſt dumm und unbequem, daß in der Einrichtung des Jahres, der Monate und bei ſo vielen Sachen noch die Zwölf daneben und mit läuft, um die verſtändige Zehn zu ſtören und uns oft die Ueberſicht ſchwer zu machen.

Der Einfaltspinſel, ſagte der Koch, will auf ſeine alten Tage noch zum Philoſophen werden.

Mit nichten, Herr Pamphilus, fuhr der Kleine fort: aber überlegt es nur ſelbſt, daß es nun auch gerade zwanzig Jahre ſind, als unſer edler Graf Balduin von hier reiſete, ſein Kindchen, das nur wenige Wochen alt war, hier ließ;

wie er auf ſeinem Kreuzzuge, gegen aller Menſchen Erwarten, Kaiſer von Konſtantinopel und Griechenland wurde und ſchon nach einem Jahre eines ſchmählichen Todes ſtarb.

Ich erinnere mich wohl, ſagte der Koch, jenes Tages der Abreiſe. Wir haben ſeitdem viel erlebt, Unruh, Verdruß, Meuterei, Krieg, Aufſtand der Städte und Drangſale aller Art.

Ja, ja, ſagte der Kleine, Jeder dachte daran, ſich zu heben, die Umſtände zu nutzen, zu regieren, ſich zu bereichern: Alle rechneten zehn und wieder zehn, dann hundert, tauſend, immer eine Null angehängt, das koſtet ja nichts, und ſo kann man mit einem Blickchen, auch des kleinſten Auges, in einem Wink in die tauſend und tauſend Millionen hineinſteigen: — aber dann kommt die täppiſche, langweilige, unbegreifliche Zwölf immer wieder dazwiſchen, und hemmt, krümmt, ſtört, ſchneidet ab, macht ſich und ihre Regel geltend, und Alles fällt zu Boden, oder wird wenigſtens ſo verkürzt, daß die Menſchen froh ſind, wenn ſie ſtatt der Million nur das Hundert gerettet haben.

Du biſt ein Dummerjahn, ſagte der dicke Mann, und ſprichſt Unſinn. Aber mir doch zu hoch.

Ich will's Euch an einem Beiſpiel deutlich machen, ſagte der Buntgekleidete, ohne beleidigt zu werden. Unſer Graf, als er ſein Flandern verließ, ward durch Venedigs Herzog, ſeine Krieger, die Umſtände, das Glück, Kaiſer: verſtändig war's, wenn auch ſeltſam. Man dachte Zehn nach Zehn, Null an Null könnte und würde ſich reihen: er hätte wohl gar noch abendländiſcher Kaiſer werden mögen. Aber nein, da ſind die empörten Griechen, der König der Walachei, die Uneinigkeit unter den Abendländern, ſchlechte Disciplin, Unzufriedenheit der Geiſtlichen, — plötzlich heißt's: Nein, nicht nach Zehn, nach Zwölf muß gerechnet werden! Gleich bricht die klare Verwirrung ein, und unſer Graf, der Kaiſer, muß im Kriege gefangen werden und umkommen. Hatte nicht Graf Conrad hier die Regierung ſo gut wie in Händen? Der große Adel ſtand ihm bei, unſere Erbgräfin war ein Kind, er dachte ſchon für ſich und ſeinen Sohn das Land zu beſitzen, es konnte ihm nicht fehlen; Zehn und Null dahinter und wieder Null; das Kind wurde und konnte nicht gefragt werden, und ſo wie ſie größer wurde, mochte ſie dem jungen oder alten Grafen anvermählt werden: ſeht, da nahm ſich Biſchof und Geiſtlichkeit der Waiſe an, da kamen die zwölf Himmelszeichen in das weltliche Zehn, da traten die zwölf Apoſtel dazwiſchen, ein anderer Vormund nahm die Stelle ein, ſo wie die Regierung, die Bürgerſchaft jauchzte, und nun geht es denn wieder ſo weiter und durch einander.

Kerl! ſagte der Koch, und ſprang mit Entſetzen zurück, wahrlich, Du biſt ein Ketzer! der Albigenſer ſpricht aus Dir! Ich will keine Gemeinſchaft mit Dir haben. Ich ſehe Dich noch auf dem Scheiterhaufen brennen.

Nein, rief ihm der Kleine nach, ich will Euch ja nur ein Rechnungs-Exempel deutlich machen. Ihr habt ja ſelbſt auch geſehen, wie geiſtlich und fromm ſeit einigen Jahren Graf Conrad geworden iſt, wie ſehr ihn jetzt alle ſeine weltlichen Verirrungen gereuen. Zur Zwölfe hat er ſich bekehrt und die iſt viel ſchwerer in Rechnung zu ſtellen. Was Ihr mir aber von Ketzerei und Verbrennen ſagt, hat gar nicht meinen Beifall. Ihr ſeid des Feuers mehr gewohnt, lieber dicker Mann: Ihr habt neulich, als Ihr ſchon betrunken wart, Eure Faſten gebrochen, das weiſet direkt auf Ketzerei und Abtrünnigkeit hin. Habt Ihr nicht immer die Brüder Franziskaner verachtet, weil ſie betteln? Glaubt Ihr wohl an die Wunder des heiligen Mannes, des Franziskus ſelbſt? Ja, als Ihr neulich den Haſen ſpicktet, ſagtet Ihr — Ihr ward wieder ein wenig betrunken — ſo eine Kreatur, auch Aal und Krebs ſei gleichſam ein Märtyrer. O dicker Böſewicht, das ſind Grundſätze und Ueberzeugungen, die Ihr vor keinem rechtgläubigen Biſchofe werdet verantworten können.

Immer wieder, ſagte der Koch ergrimmt, indem er fortging, läßt man ſich verleiten, mit dem Narren ein ernſthaftes Geſpräch anzufangen. —

Der kleine Mann war in der That nichts anders, als der Narr des gräflichen Hauſes. Balduin hatte ihn in heiterer Jugend von einem ſeiner Verwandten angenommen und ehemals manchen Scherz mit ihm getrieben. Nach der Abreiſe des Grafen und deſſen Tode, während am Hofe und im Lande ſich ſo mancherlei zutrug, war er vernachläſſiget, die Räthe waren zu ernſt, ſich mit ihm einzulaſſen, doch blieb er im Schloſſe und zeigte eine große Liebe für die junge Johanna, die Erbin des Landes. Wie wenig er beſchäftigt oder beachtet wurde, ſo hatte er doch die Einladung benachbarter Großen oder Fürſten nicht angenommen, die ihn verſchiedene Male aufgefordert hatten, in andern Schlöſſern ſein Talent wieder geltend zu machen. Johanna, ſo wie ſie in Huld und Schönheit erwuchs, zeigte dem Alten immer mehr Gewogenheit, da ſie ſeine Ergebenheit bemerkte und würdigte, und er war in Preis und Bewunderung ihrer Reize und Gaben ſo wenig zurückhaltend, ſo begeiſtert in ſeinem Lobe, daß er faſt die Sprache eines entzückten Liebenden redete, weshalb ihn oft Diener und Krieger laut verlachten. Nur Einer im Schloſſe war ein wahrer Freund des armen, von Allen Verſchmähten, ein ſchöner Jüngling, der nur um wenige Jahre älter als Johanna war.

Dieſer Jüngling, am Hofe als Edelmann erzogen, deſſen Eltern und Heimath aber Niemand kannte, kam jetzt von der Straße roth und freudeglühend, und ſtellte ſich lächelnd vor den Narren hin, der mit einem wehmüthigen Blicke zu ihm emporſah. Nun, wie iſt's mit Dir, alter, lieber Ingeram, fragte der junge ſchöne Mann, der in ſeinen Feſtkleidern im Sonnenſchein leuchtete.

Seid Ihr ſchon zurück, Ihr Frühlingsblume? murrte Ingeram; ſeid Ihr froh? glücklich?

Wie anders! rief Ferdinand aus: Alles jubelt ja heut, daß nun endlich die edle Johanna mündig geſprochen iſt, daß ſie ſelbſt regieren ſoll, daß die läſtige Vormundſchaft zu Ende iſt.

Werdet Ihr nun, oder ich regieren? fragte der Narr, und verzog grinſend das Geſicht.

Sprich nicht ſo thöricht, alter Freund, rief Ferdinand halb im Lachen aus: dazu hat uns der Himmel nicht erſchaffen.

Und warum hat er es nicht? fuhr der kleine Alte fort: wenn ſie mich zum Kanzler machten, ſo würde ich dieſe Mütze mit Ohren und Schellen, dieſes weite bunte geſtreifte Wamms, dieſe rothen und gelben Hoſen und grünen Schuh mit einer würdigen, ſchwarzen Tracht vertauſchen und als Regent meine Mienen ein Bischen in Ordnung legen. Ihr nun gar: was ginge Euch zu einem hübſchen gekrönten Haupte ab? Ihr ſeid ja wie ein gebornes Prinzchen, ſo rein und glatt, wie aus dem Ei geſchält; ſo goldnes Ringelhaar um die freie leuchtende Stirn, ſolchen fürſtlichen Anſtand, die geraden feinen und vollen Beine, — ei! ſprängt Ihr nur ſo in einen aufgemachten geräumigen Thron hinein! Und dann neben Euch die herrliche Johanna! Glanz an Glanz! Silber an Gold! Was? Beſſer wär's, als die dumme halbe Vormundſchaft, die nun eintreten wird. Und alles Einfältige und Schlechte, was nun geſchieht, alle Unterdrückung und Beraubung fällt jetzt auf das arme Kind, weil man ſich einbildet, ſie regiere ſelbſt, was bis dahin nur auf den Vormund und die Räthe geſchoben wurde. Sagt einmal, Prinzchen, verdrießt Euch denn das nicht am allermeiſten? Aber wenn Ihr nun ſo mit dem goldenen Scepter drein ſchlagen dürftet und Frieden ſtiften! Ach, keine größere Freude könnte ich mir für meine arme Perſon denken, als wenn ich den frommen ehrwürdigen Grafen Conrad und den vortrefflichen moraliſchen zweiten Vormund Hugo ſo recht durchwammſen dürfte! Seht, ſchlechte Kerle zu prügeln kann keine ſonderliche Wonne gewähren, aber die Tugendhaften, auf denen das Wohl des ganzen Landes liegt, die ſo recht dick in Verdienſten und Moral ſitzen; das wäre doch noch eine Freude, um die man nach Rom wallfahrten möchte, um ſich den Dispens zu holen und den Knittel zu der Verrichtung einweihen zu laſſen.

Du ſprichſt heute wieder Alles durch einander, ſagte Ferdinand mit beſchämter Milde: wenn Dich Andere hören, ſo verklagen ſie Dich wieder, um Dich züchtigen zu laſſen. Guter, alter Ingeram, ſei doch freundlich und beſcheiden. Hätte Jemand vom Adel gehört, was Du eben von mir und den hohen Räthen geſagt haſt!

Ihr verſteht das Ding gar nicht, junger Menſch, antwortete der Alte, denn Ihr kennt die Weltgeſchichte zu wenig. Mag Krieg oder Friede ſeyn, ſo müſſen Bürger und Bauern brav arbeiten, ſchwitzen, pflügen, ernten, und wenn ſie recht müde geworden ſind, zur Abkühlung tüchtige Abgaben zahlen. Der Feind quartiert ſich ein, nimmt, was er findet, ſucht, was er braucht oder wünſcht, haut Bäume um, deckt Dächer ab, nimmt das Vieh mit und brennt beim Abſchied die Häuſer nieder. Das nimmt nachher der Freundestrupp, der das Land beſchützt, ſehr übel, daß der Bauersmann dergleichen hat geſchehen laſſen, haut und ſchlägt, ſucht und raubt, was irgend an Röcken, Geräth oder Geldeswerth noch da iſt. Der Krieger ſelbſt, wenn er zurückgerufen wird, muß hungern, Froſt und Näſſe erleiden, Krankheit im Spital, erbärmlichen Tod. Der Ritter und Edle hätte es ſchon etwas beſſer, aber ein Geiſt, oder Geſpenſt, ein Wort quält, martert, peinigt ihn in der Welt herum. Ehre muß er ſuchen, haben, ſchützen: das giebt Kämpfe auf Leben und Tod, im Turnier zerbrochene Rippen, Bosheit auf Alle, die ſeiner Ehre zu nahe thun. Der Kaufmann läuft, reiſet zu Waſſer und zu Lande, er gewinnt, bevortheilt, wacht in Nächten, gaunert am Tage: plötzlich wird er von Denen, die ihre Ehre ſo ſtreng bewachen müſſen, beraubt, oder ermordet, weil ein anderer Mann der Ehre, ein Schwager oder Vetter von jenem, von einem herrlichen Ehrenvollen bei einem Gelage, wo Alle trunken waren, iſt gekränkt worden, der mit dem Kaufmann in einer und derſelben Stadt wohnt. Die Geiſtlichkeit baut große, herrliche Kirchen und Klöſter, und Fürſten, Fromme und Reichbegabte geben ihr Geld und Gut hinein, daß die Aermſten in den großen Gebäuden hungern und durſten müſſen. Da ſitzt der Gelehrte auf der Univerſität und grübelt in tiefen Nächten, er ſchläft nicht, ißt nicht, um Ruhm zu erwerben und in die Tiefen menſchlicher und göttlicher Weisheit zu dringen; es gelingt ihm auch; wie um den Bienenweiſer ſchwärmen und ſummen die jungen Bewunderer und Anbeter um ihn her, ſaugen die ſüßen Worte ein und bauen und fabriziren mit dem Honig ihre geiſtlichen Zellen. Da heißt es, die Welt wird beſſer, heller, die Wiſſenſchaft blüht, die Menſchen und die Nachkommen werden glücklicher. Plötzlich das Geſchrei: der Menſch iſt ketzeriſch, ſeine Schüler ſind verderbt, die Welt geht unter! Seine Einſicht iſt groß, aber gefährlich: ſein Wiſſen ſteigt in die geheimnißreichen Tiefen, aber iſt in den

Irrthum gerathen: herbei Geiſtlichkeit, Magiſtrat, Könige und Fürſten, drein geſchlagen, die Henker und Folterknechte zu Hülfe gerufen! Franziskus und Dominikus haben nun den Bettel ſelbſt zur Religion erhoben, ihre Schüler ſind zur Verherrlichung des Höchſten in immerwährendem Verhungern begriffen, das iſt nun wieder ihre Ehre und Begeiſterung. Unter dieſes Gewirre hinein kam mein müder Geiſt denn nun auch auf die unverſtändige Welt. Zum Handwerker war ich zu ſchwach, zum Geiſtlichen zu klein und ohne Erleuchtung, zum Fürſten ohne Geburt und Erbe: gleich wieder fortgehn war mir vom Geſchick unterſagt, denn ich lebte weiter und hatte mein Gedeihn zu einer Art, die faſt mit dem Zwerge Grenznachbar iſt. Da war ein kluger Oheim, der ſagte: laßt uns das Kind zu einem Narren erziehen, die Waare iſt an Höfen unentbehrlich. So geſchah's und durch Verſpruch und Gnade kam ich hieher. Spaß mußt' ich machen, mocht' ich an Zahnweh, Bauchgrimmen oder an der menſchlichen Schwermuth leiden, die, wenn man nicht von Arbeit müde iſt, immer von ſelbſt darüber brütet, warum der Menſch und alles Lebende und ſogenannte Lebloſe denn überall geſchaffen ſei. Fiel mir kein Spaß ein, hieß es: peitſcht ihn mal ab, das wird ihm wohl den Witz ſchärfen. Ein andermal, beim Trinkgelag, wurde meine Luſtigkeit geprieſen und bewundert, ich aufgemuntert; der Herr ſelbſt rief: weiter! ſcheue dich nicht. Er war glücklich, wenn ich ihm ſeinen Rath recht in ſeiner Abgeſchmacktheit hinmalen und den Schwätzer mit meinen Einfällen zum Schweigen bringen konnte. Nach acht Tagen, wenn Alles vergeſſen war, wirft ſich der Rath in Demuth auf die Knie. Was giebt's? ruft der Herr. — Eine Gnade! — Warum weinſt Du? — Himmel, was iſt vorgefallen? — Gewährt, — gewährt; — ſchluchze nicht ſo bitterlich, ſagte der Graf.

— Nun gewährt mir, ruft der Bittende, daß Euer Narr wegen neulich ein bischen gepeitſcht werde. — Nichts weiter? lachte der Graf, ich dachte, Du wollteſt wieder ſechstauſend Gulden, oder einen Verurtheilten vom Magiſtrat losbitten, oder eine reiche Pfründe für Deinen Neffen, dieſe Deine Bitte ſoll gleich erfüllt werden. — Ein andermal war ein grobes Läſterwort über den Herrn ſelbſt umgetragen. — Von wem kommt die Bosheit? — Vom Narren. — Ich war ſo unſchuldig, wie das Kind im Mutterleibe. — Peitſcht ihn nur tüchtig! So geſchah es. — Nachher entdeckte man den Uebelthäter. — Ein Glück, ſagte der Graf, daß es nur den Narren getroffen hat, ſonſt müßte ich auf Schadenerſatz denken. So immer, ich mochte traurig, fröhlich, ausgelaſſen, ſtumm, krank oder geſund, zu bitter oder zu oberflächlich ſeyn, immer: peitſcht ihn! Dadurch kam ich, obgleich ich kein bürgerliches Gewerbe trieb, kein Bauer oder Soldat, kein Geiſtlicher oder Gelehrter war, wieder in den Rang zu ſtehen, der Allen gebührt, und erfüllte meine Beſtimmung. Und doch war dieſer Graf einer der beſten und liebevollſten Herren. Nun, er hat ſein Schickſal denn auch gefunden. Noch denk' ich, vor zwanzig Jahren, des Tages, als der hochgewachſene rüſtige Mann von uns Allen Abſchied nahm. Wie viel Noth, Drang, Pein und Sorge hat er auf dieſem Zuge ausſtehn müſſen! Und als ſie ihn nach dem Sturme und der Eroberung von Konſtantinopel zum Kaiſer dort wählten — was hat er für Freuden genoſſen? Qual, Zank, Streit, Empörung umgab ihn von allen Seiten. Jämmerlich dann gefangen, und unter Barbaren auf klägliche Weiſe verſtümmelt und ermordet. — Aber, Freundchen, meine Peitſchenhiebe, die ich in allen Stationen meines Lebens habe ertragen müſſen, möchte ich gern den übrigen Menſchen zurückgeben! Ich träume oft, wie ich eine große, weitumgreifende Maſchine erfunden habe, wie ein meilenlanger Webeſtuhl, wo hunderttauſend Peitſchen zugleich auf und nieder, rechts und links arbeiten und dreſchen, und ganz unſchuldige Völkerſchaften, Fürſten und Schulknaben, Biſchöfe und Bettelmönche hindurch müſſen, um von den Millionen Karbatſchen bearbeitet zu werden. — Und iſt denn die Welt und dieſes Leben eigentlich etwas Anderes?

Schlage Dir, lieber Ingeram, erwiederte der Jüngling, alles Dieſes aus dem Sinne, denn die Zeiten ſind jetzt beſſer und ſie laſſen Dir mehr Ruhe.

Bald geſagt: antwortete jener; aber, Kind, wie war unſere junge Fürſtin heut?

Warum biſt Du nicht hinausgegangen, um ſie anzuſchauen? antwortete Ferdinand. Kommt der Frühling ſchon als Braut, im Himmelsglanz, im lachenden Schein von Blumen und im friſchen Schimmer der Baumblüthen, ſo war ſie wie der Frühling im Frühling, wie ein Troſt aller Welt, wie ein Sonnenſchein, der nach der Sturmnacht durch die aufgelöſeten Wolken bricht. Ihrem ſüßen Lächeln ſchmelzen die ſtrengſten Blicke und die finſterſten Geſichter. Jammer und Armuth erwärmten ſich an dieſer Labung und die Klage ſelbſt wurde Jauchzen und Triumph. Die hohe Jungfrauengeſtalt, mit den rollenden blonden Locken, auf welchen die Krone ſchimmerte, der Purpurmantel, der die edlen Glieder wie liebkoſend umfloß, wie ſtolz, daß er die Leuchtende umkleiden und ſich um den zarten Leib ſchmiegen durfte: unten das himmelblaue Gewand, und die goldene Buſenzier, die mit dem Glanze des marmornen Halſes wetteiferte. Aller Augen auf der Straße und dem Platze, aus allen Fenſtern, von allen Balkonen, waren auf ſie in Freude gerichtet, und das Alter und Greiſe ſelbſt ſchienen ſich im Anblick dieſer überirdiſchen Klarheit wieder zu verjüngen. Ich Aermſter, Verlorner, ſtand und folgte ganz in der Ferne, ein Strahl ihres leuchtenden Auges ſtreifte an mir vorüber, wie die Morgenſonne unter den hohen Bäumen des dichten grünen Waldes auch den kleinen finſtern Strauch am Boden auf einen Augenblick erleuchtet.

Ja, ja, erwiederte der Narr, mit einem grinſenden Lächeln, es macht ſich ſehr hübſch, wenn Hals und Haupt ſo recht frei ſich zwiſchen vollen und glänzenden Schultern herausheben, und oben mit den beiden Lichtern der Kopf anſtändig ſchwankt und neigt und unter den Augen und der feinen Naſe die rothen Lippen halb lächeln, daß, wie neugierige Kinder, die Zähnchen dahinter hervorblicken, der halbſichtbare Buſen dann mit melodiſchem Wellenſchlag die Hülle zu durchſtreben und das wiegende Gold und die blitzenden Juwelen mit leichtem Stoß zu necken ſcheint. Und wie dann den ſchlanken Leib die vollen Hüften tragen und hegen, und zierliche Füßchen unten bei jedem Schritt aus dem koſtbaren, weiten und ſich blähenden Gewande hervorlauſchen, ob denn auch Augen genug da ſind, alle die Herrlichkeiten zu ſehn, zu würdigen, in Obacht zu nehmen, und Sinn und Geiſt in den Augen, um das Verhüllte, noch Reizendere in ſüßer Sehnſucht zu errathen.

Ferdinand wendete ſich mit einem Seufzer hinweg, eine zarte Roſengluth flog über ſein ſchönes Angeſicht, und er wollte dem Alten ſein verſchämtes Entzücken verbergen. Dieſer fuhr ungeſtört fort: Dagegen nun freilich Unſereins und Alle, die mir ähnlich ſehen! Es hat in der That etwas Unedles, ob es ſich gleich nicht recht deutlich darthun läßt, weshalb, — wenn Bruſt und Leib und ſomit das ganze denkende und fühlende Weſen faſt wie ermüdet, um ſich nicht nach oben ſo weiten Weges auszuſtrecken, oder als in Zerſtreuung in die watſchelnden, wackelnden Hüften hinuntergerutſcht ſind. Dazu denn noch, wie ſie mir zu Theil wurden, kurze, dicke, unförmliche Beine und platte, geſtaltloſe Füße, ſo nimmt ſich die Totalfigur und Hülſe des unſterblichen Geiſtes nur aus wie Ente oder mancher Waſſervogel, im Verhältniß zum Schwan: als ſei das Geſtell unten zuſammengebrochen und das obere Kunſtſtück auch in den Lehm hineingepreßt und geſunken. Da hilft es nun nichts in der Welt, wenn die ſchöne Stirne, wie es bei mir wirklich der Fall iſt, noch ſo edle, gedankenreiche Form hat, die Augen darin geiſtvoll funkeln und blitzen, und das Maul ſich im Zickzack und allen künſtlichen Wendungen und Tänzerſpringen abquält; — die Leute werden immer nur ſagen: das iſt doch eine recht garſtige Kröte! Ihr, Freundchen, ſeid nun freilich hübſcher; aber was hilft es Euch auch ſonderlich? Da iſt der Sohn des Grafen Conrad, der Wachsmuth. Ein ſchmuckes Ding, wenn auch nicht ganz ſo wie Ihr; aber der Bengel hat, außer dem klaren Angeſicht, auch noch die vielen Ahnen, ſeine Vorfahren, von denen in unſerer Geſchichte ſteht, wie oft ſie Andere geprügelt haben, wie häufig ſie ſind geprügelt worden, einige ſind ſogar in Rebellionen und Bürgerkrieg gehängt, manche, was noch mehr ſagen will, geköpft, andere haben Heere angeführt, der eine hat drei Städte abgebrannt und dreitauſend ziemlich ruhige Bürger niederhauen laſſen. Dergleichen könnt Ihr von Euern Eltern, die man gar nicht kennt, nun freilich nicht anführen. Darum thut auch Graf Conrad Alles, dies unſerer Johanna recht einleuchtend zu machen. Wer gefällt Euch von den beiden alten Grafen am beſten, Conrad oder Hugo?

O Du Frager! antwortete etwas unwillig der junge Mann, ich habe Beiden große Verbindlichkeiten.

So? erwiederte der Alte; doch etwa bloß, daß Ihr noch lebt; denn was haben ſie ſonſt für Euch gethan? Und wenn

Graf Hugo, oder Wachsmuth, der Sohn Conrads, die Blicke bemerken ſollten, die Ihr zuweilen auf Johannen werft und allzulange auf dem ſchönen Antlitze ruhen laßt: glaubt mir nur, das würde Euch nicht ſonderlich bekommen.

Du biſt unerträglich! rief jetzt Ferdinand, und wendete ſich haſtig von dem Alten: er verhüllte ſein Geſicht ſchnell, um eine ſtürzende Thräne zu verbergen, und eilte aus dem Saal.

Der arme Menſch! ſeufzte der Alte ihm nach: möchten und könnten ſie ihn wenigſtens zum Ritter ſchlagen; wüßte man nur, ob er von ehelicher Abkunft ſei, ſo möchte er draußen und im Kriege ſein Heil verſuchen, denn hier muß er doch früher oder ſpäter zu Grunde gehn. Das vergafft ſich, das ſchwärmt und träumt, der blanke Unſinn iſt in ſo ein Kind hineingefahren, bevor man nur die Hand umkehrt.

Indem näherte ſich dem Saale großes Geräuſch, Waffen klirrten, Tritte dröhnten, mannichfaltige Stimmen ließen ſich vernehmen, und die vornehmſten Räthe, an ihrer Spitze die Grafen Hugo und Conrad, zogen durch die weiten, geöffneten Thüren ein, von Bewaffneten und den Angeſehenſten der Bürgerſchaft begleitet. Auch Ferdinand war im Gedränge und kehrte zu ſeiner vorigen Stelle zurück.

Alle ordneten ſich im großen Saale, indem das Gedränge ſich auflöſete, und alle Blicke wendeten ſich zur Gallerie hinauf, die, auf Säulen ruhend, die Gemächer des Palaſtes verband. Mit ihren Frauen erſchien die junge Gräfin von Flandern, Johanna, oben, verneigte ſich huldreich und lächelnd mit einem vorneigenden Gruße zur Verſammlung hinab, und begab ſich dann in ihre Zimmer. Ferdinand bildete ſich ein, ihr freundliches Auge habe ſich im Fortgehn noch zu ihm gewendet, und war in dieſem Augenblicke glücklich.

Die Bürger entfernten ſich und die Räthe beurlaubten ſich von den beiden Grafen, die mit ihren Söhnen nur und wenigen Befreundeten im Saale zurückblieben. Ingeram zog den gedankenvollen Ferdinand mit ſich fort, weil er es unſchicklich fand, wenn beide auch vielleicht unbemerkt blieben, an der Geſellſchaft der Herren Theil zu nehmen, die ſich auf Seſſeln und gepolſterten Bänken niedergelaſſen hatten.

Graf Hugo, der jezt der Regentſchaft der nächſte war, zeigte ſeine breite wohlgenährte Geſtalt in einem reichgeſtickten Wamms, um welchen ein koſtbarer Mantel floß. Ihm zunächſt ſaß Graf Conrad und betrachtete ſchweigend und aufmerkſam den lächelnden Mann, der ihn erſt aus der Vormundſchaft und nachher aus der Verwaltung der Geſchäfte verdrängt hatte. Conrad war hager, groß und ſein blaſſes ernſtes Geſicht ward durch ſeine einfache ſchwarze Tracht noch feierlicher. Sein Sohn, Wachsmuth, ein feiner Jüngling, ſprach erſt leiſe mit ihm und ſetzte ſich dann auf die Bank, den Rücken an die Wand gelehnt, indeſſen der Sohn Hugo's, Humberkurt, trotzig noch eine Weile ſtehen blieb, wie zornig auf Wachsmuth blickte, und ſich dann zu dem älteſten Rathsherrn ſetzte. Die Freunde der beiden vornehmen Männer beobachteten ein feierliches Stillſchweigen, in dem ſie abwechſelnd, unbemerkt, ohne die Augen zu bewegen, mit forſchenden Blicken die beiden alten Grafen anſahen, verlegen und geſpannt, den Anfang eines Geſpräches erwartend, das Allen wichtig ſeyn mußte.

Mit Behaglichkeit und freundlichem Lächeln fing Graf Hugo an, indem er dem ernſten Conrad die Hand reichte: ſo ſind wir denn alſo wieder Freunde, verehrter Mann, und ich bin von Eurer Tugend und edlen Geſinnung überzeugt, daß Ihr mit derſelben Wahrheit und chriſtlichen Frömmigkeit dieſe wichtige Ausſöhnung gefeiert habt, mit der ich Hand und Herz dazu geboten habe. Auf das Sakrament haben wir geſchworen, Rath und Volk war Zeuge unſeres Eides und Bruderkuſſes, und ſo ſeid Ihr auch von dieſer Stunde an wieder, wie ehemals, der Freund meines Herzens, der nächſte meiner Liebe und meinem Vertrauen, mein väterlicher Freund, von dem ich in jüngeren Jahren bewundernd lernte und dem ich immer, obgleich ſein Alter nur um ein Luſtrum dem meinigen vorgerückt iſt, als einem hohen Vorbilde nachgeſtrebt habe.

Mein edler Freund, erwiederte Graf Conrad, indem er die dargebotene Hand herzlich drückte und ſchüttelte, ich habe Euch, Ihr habt mir vergeben, ich hoffe, Bürger und Volk, die wohl zuweilen unter unſerer Feindſeligkeit litten, haben ſich auch mit uns verſöhnt, und jeden Widerwillen in ihren Herzen vertilgt, ſo daß jetzt ein holdſeliger, ungeſtörter Friede dieſe chriſtlichen Länder beglücken kann.

Amen! ſo ſei es, rief Hugo: Ihr wißt am beſten, Graf, daß ich Euch perſönlich niemals entgegen war. Die Bürgerſchaft, Rath und Adel ſetzten einmal das Vertrauen in mich und wählten meine Perſon zum Vormund und Reichsverweſer. Ich habe der Stimme des Volkes, ſo wie den Ermahnungen der Geiſtlichkeit nachgeben müſſen. Die allgemeine Stimme iſt oft unſere Tyrannin, wie frei wir uns auch wähnen: vielleicht leidet unter dieſem Vorurtheile das gemeine Wohl und meine Berufung wird wohl in einigen Jahren ebenſo getadelt, wie jetzt über mein Verdienſt gerühmt, und der Haß Derer mag mich alsdann verfolgen, deren ungeſtüme Liebe mir jetzt mein Amt aufgedrängt hat.

Laſſen wir, ſagte Conrad mit feierlichem Tone, alle dieſe irdiſchen und weltlichen Dinge fahren und berühren ſie nicht weiter, die ſo viele Jahre hindurch mein Gemüth nur geſtört und beunruhigt haben. So lange der Menſch Aufgaben der Welt, der Regierung und Staatskunſt zu löſen hat, ſo lange er ſich berufen glaubt, bei dieſen Geſchäften Hand anzulegen, ſo lange iſt es auch ſeine Pflicht, die Klugheit, welche ebenfalls ein Geſchenk des Himmels iſt, anzuwenden, um ſeine Zwecke durchzuſetzen, die ihm löblich erſcheinen. Darum ſei es fern von mir, es zu tadeln, oder auch nur anders als tugendhaft zu finden, wenn ich es im Gegentheil mit Ruhm erwähne, daß Eure Klugheit ſich glänzend, Euer Verſtand vielgewandt ſich zeigte, um dieſe Euch günſtige Stimmung zu erregen und nachher zu benutzen. Der Wille des Volks, die Meinung und Gunſt der Menge ſind dem Winde zu vergleichen; der Schiffer iſt ohne Zweifel ein Thor, der die Segel dieſem nicht entgegenſpannen wollte, um ihn wie Roß und Maulthier anzuſchirren, wenn er nach dem Hafen zubläſt, den der Seemann zu erreichen ſtrebt. So habt Ihr gehandelt, und mit Recht; unterließt Ihr es, waret Ihr thöricht, und wenn ich es nicht bemerkt hätte, wie jeder erfahrene Mann, ſo wären wir wohl blödſinnig zu ſchelten.

Bei dieſen Worten fuhr der junge Humberkurt zornig von ſeinem Sitze auf und rief: Wem ſagt Ihr dies Alles? Soll der alte Hader wieder beginnen? Ihr werdet uns und unſere Freunde nicht ungerüſtet treffen, wenn Ihr ſtreitet; Eure gleißenden Reden aber werden wie bleierne Pfeile von jeder Bruſt abprallen und ohnmächtig zu Boden fallen.

Jetzt erhob ſich Hugo auch von ſeinem Armſtuhl, ballte die Fauſt, und ſein freundliches Geſicht plötzlich in Wuth verzerrend, ſchrie er dem Sohn entgegen: Knabe! Knabe! Wie darfſt Du Deine Stimme erheben, wenn Männer ſprechen! Der elende Burſch will im Rath der Freunde und der Weisheit krähen? Hinaus unter die Buben und Kinder, wo Du hingehörſt, Du mehr als alberner Thor!

Ich gehe nicht! ſagte Humberkurt ſanft, aber beſtimmt, und ſetzte ſich wieder zum alten Rathe nieder.

So ſchweig! rief Hugo, und antworte nur, wenn Einer Dich zu fragen würdigt.

Ihr ſeid, Herzensfreund, nahm Conrad wieder das Wort, Eurem jungen Sohne viel zu heftig. Erniedrigt ihn nicht, da er es gut meint, und Eure Würde und Tugend nach ſeiner beſchränkten Einſicht nicht will ſchmälern laſſen. Er iſt noch des Krieges und Haders gewohnt und hat für den Augenblick den Frieden und unſere Ausſöhnung vergeſſen. Auch er wird mir in Zukunft nicht weniger mit Liebe, als Ihr ſelber zugethan ſeyn. War ich doch ſelber jung, und habe ebenſo in Zorn und Uebermuth durch aufbrauſendes Blut gefehlt. Auch dieſe Leidenſchaft kann zur Tugend werden, und was Euer lieber Sohn dieſer Anlage zu viel hat, finde ich in meinem Wachsmuth zu wenig, der darüber leicht das Spielwerk eines jeden Raufers werden mag, der ſich ſeines ſanften Gemüthes zu bemächtigen weiß.

Wachsmuth wurde vor Beſchämung roth und ſah ſeinen Vater mit einem Blicke an, in welchem man eben ſo viel Bitte als ſanften Vorwurf leſen konnte. Der Blick des jungen Humberkurt war im Gegentheil ſtolzer und trotziger geworden und ſuchte das Auge des verlegenen Jünglings auf. Conrad fuhr nach einer Pauſe fort: Ich ſelbſt habe ſo ſehr allen weltlichen Gedanken und Geſinnungen entſagt, daß ich ſchon morgen die Stadt verlaſſen werde, um auf meinem einſamen Schloſſe, im Walde, ganz der Betrachtung zu leben. Wer ſo, wie ich, ſeit mehr als dreißig Jahren den Weltlauf beachtet hat, wer ſo den Kelch von Bitter und Süß nicht bloß gekoſtet, ſondern bis auf die Hefen geleert, Der wird, wenn ſich der Geiſt bei ihm meldet, alles dieſes leeren Getreibes ſatt. Als ich mit meinem Freunde, dem großen Balduin, nach Griechenland als Kreuzritter zog, da lachte mir Jugend, Glück, die unendliche Ausſicht auf Abentheuer und große Begebenheiten. Dieſe Zeit meiner Begeiſterung, als goldne Träume dicht und dichter mir um das Haupt ſchwärmten, war die Blüthenzeit meines Lebens, obgleich ich das Alter des Jünglings ſchon hinter mir hatte. Welch eine Heldenbahn eröffnete ſich mir und meinen Gefährten, vor allen meinem Fürſten, dem herrlichen Balduin. Ihr wißt, wie der Kaiſer Alexius unſere Hülfe gegen Verräther begehrte, wie er dann ſelbſt Verräther ward, und wir, nach vielem Unglück und Verluſt der edelſten Freunde, die unermeßliche Stadt, die zweite der Welt, Conſtantinopel eroberten. Die Weiſeſten, ſo wie die größten Helden, die aus Europa verſammelt waren, wählten mit der Bewilligung der beſſeren Griechen einſtimmig unſern Balduin zum Kaiſer. Aber nur für ein Jahr war dieſer Heldenſchritt gethan. Und welches Jahr! Von allen Seiten mit Kampf umdrängt, von Verrath umlauert; Neid, Bosheit und Haß gegen den Herrlichen gerichtet. Der König der Bulgarei ward unſer Feind. In unſerm Heere Meuterei und Zwieſpalt, welches den Ausgang der Schlacht in Niederlage und Elend verwandelte, ſtatt daß wir auf Sieg und Ehre hoffen durften. Ich half den Reſt des Heeres retten, aber unſer Kaiſer war gefangen, die Getreueſten um ihn niedergemetzelt. Im ſchmählichen Gefängniß ward unſer hoher Fürſt von den übermüthigen Barbaren gemißhandelt. Wie lange er dort geſchmachtet, iſt ungewiß. Aber er ſtarb, wie Mitleidige verſichern, erſt durch grauſamen Hohn der Arme und Beine beraubt, worauf man ihn im Freien, in einen feuchten Graben hingeworfen, hat verſchmachten laſſen, indem der Unglückliche noch zwei Tage und Nächte ſeine Qualen duldete.

Sein Bruder, Heinrich, hat nachher als Kaiſer das Reich noch einige Jahre beſchirmt. Endlich ſind Alle erlegen.

Erlaubt, mein edler Freund, fiel Hugo ein, ſo viel ich mich erinnern kann, habt Ihr ſonſt mit genauern Umſtänden den Tod unſers Balduin erzählt: und daß Ihr ſelbſt die Leiche des Unglückſeligen mit Euern Augen ſahet.

Verehrter Graf, antwortete Conrad, daß ich, ſelbſt ſchwer, wie es ſchien, tödtlich verwundet, ihn noch heldenmüthig kämpfen ſah, iſt gewiß, und dies habe ich nach meiner Rückkunft Euch und Andern erzählt. Ich ſah noch, indem ich die letzten Haufen ſammelte, um den Kampf zu erneuern, wie unſerm Kaiſer ein Schwert in ſeine Schulter drang und er ſich der Ueberzahl gefangen ergab. Ich zog mich mit dem geſchlagenen Heere zurück und ſammelte die zerſtreuten Haufen, ſo viel es die Verwirrung des Tages zuließ. Als ich geneſen war, erfuhr ich den Tod Balduins, manche meiner Leute wollten den verſtümmelten Leichnam geſehen haben. Ich ſelbſt war damals immer noch in der Pflege des Arztes, und Andere, die als Geſandte zum Regenten der Bulgarei, Johannizza, gegangen waren, behaupteten damals, Balduin ſei vor Gram und Schmerz der Seele, aber ohne weitere Verletzung von Seiten der Barbaren, in ſeinem Gefängniſſe verſchieden, in welchem ſie ihn ſelbſt mit Achtung ſollen behandelt haben. Dieſe verſchiedenen Nachrichten, von denen man niemals hat erfahren können, welche die wahre ſei, wurden ſchon damals ausgebreitet. Aber ſelbſt habe ich die Leiche nicht geſehn, würde ſie auch nicht erkannt haben, ſowie Jene, die den todten Kaiſer nach ihrer Meinung geſehen hatten, ihn nach ſo vielen Monden und ſo verſtümmelt und entſtellt nicht mit Sicherheit als ihren Fürſten bezeichnen konnten. Genug, und dieſe Wahrheit, die ſo unabweislich auf uns eindrang, daß er todt und verloren ſei, war für alle Franken, für uns ſeine Unterthanen am meiſten, ſchrecklich genug. Die Art des Todes malte ſich Jeder mehr oder minder furchtbar aus, wie die Liebe zum Herrn, oder die Angſt ſeine aufgeregte Phantaſie anreizte. — Ich als einer der älteren und vertrauteren Freunde kam zurück, vom neuen Kaiſer Heinrich mit Aufträgen in das Vaterland geſendet. Alle nahmen mich gütig und mit Vertrauen auf; in meine Hand legte man damals die Verwaltung des Staates. Unermüdet war mein Wirken, mein Streben redlich, aber freilich ſtand mir das Glück nicht in dem Maaße bei, wie ich es durch meinen Eifer wohl zu verdienen glaubte. Euch lächelte Fortuna mehr, als Ihr Euch den Mühſeligkeiten der Regierung unterzogt, und ich trete gern, ja, wie ich ſchon ſagte, mit Freuden zurück. Mich hat eine Stimmung ergriffen und ſich aller meiner Kräfte bemeiſtert, daß mir alle weltlichen Angelegenheiten ſo grau, farblos und dürftig erſcheinen, daß ich keinen Antheil an ihnen nehmen mag, ja ſelbſt nicht könnte, wenn mein Ehrgeiz, oder irgend eine Regung in mir es möchte. Ich fühle nur zu ſehr, zu lebendig, daß wir Alle, die wir damals im Taumel der Wuth Conſtantinopel ſtürmten und eroberten, uns zu ſchwer an Kirche, Gott und allem Ueberirdiſchen verſündigt haben. Alles, was damals in Taumel und Wahnſinn gegen die Geiſtlichkeit geſchah, gegen Kirchen und Altäre, gegen die heiligen Gefäße, die Beſudelung, Mord, Blutvergießen, das Alles iſt ſchlimm an uns beſtraft worden und wird noch an unſern Kindern und Kindeskindern heimgeſucht werden. Darum haben uns damals die Barbaren beſiegt und unſern verehrten Kaiſer ermordet, darum war in Europa und auch in den hieſigen Landen Zwiſt und Unruhe, daher Empörung, Krankheit und Peſt, daher Ketzerei und Zauberkunſt und der Untergang von Geſchlechtern und Völkern.

Aber, ſtelle man ſich auch, wie man will, ſo lange der Menſch in der Welt mithandelt, iſt er der Sünde und dem Irrthume ausgeſetzt, das haben wir am glänzenden Richard Löwenherz erfahren, am vorigen König Johann in England, am großen Philipp in Frankreich, an dem Weltherrſcher Barbaroſſa und an allen mächtigen Erſcheinungen der Zeit, mochten ihre Entſchlüſſe noch ſo fromm, ihre Begeiſterung die ächteſte ſeyn, der Weltgeiſt, der gewonnen werden muß, um handeln zu können, bemächtigt ſich unvermerkt des Gemüthes, und das Böſe, Schreckliche und Entſetzliche ſteht plötzlich vor uns da, von unſern beſten Kräften geweckt und in das Daſein gerufen. Darum iſt für die Seele, die mit Ernſt ihr Heil ſucht, keine andere Rettung, als ſich ganz von der Welt und ihrer Verwirrung zurückzuziehen. Das iſt nun auch mein Entſchluß, der unerſchütterlich ſteht. Ich will mich in die einſamſten Gegenden begeben, einige Einſiedeleien beſuchen, und mein Ohr ganz den Nachrichten aus der Welt, aller Neuigkeit verſchließen. Wir leben wahrlich in einer Zeit, in welcher das Herz wohl erweckt werden dürfte, denn Zeichen aller Art geſchehn, um uns zu mahnen, daß wir höheren Urſprunges ſind und deshalb das Zeitliche nicht zu unſerm höchſten Streben und Trachten machen ſollen. Wir haben es erlebt, auf wie wundervolle Weiſe der große Franz von Aſſiſi zur Beſchaulichkeit und zu überfrommem Wandel iſt begeiſtert worden: wir haben unter unſern Augen ſeine Brüderſchaft und die des auserwählten Dominikus entſtehen ſehn. Wie ſehr haben dieſe heiligen Männer die Welt erregt und erbaut und den Ketzereien ſegensvoll entgegengearbeitet. Ich bin noch tief erſchüttert, denn geſtern iſt mir die Nachricht gekommen, daß der fromme Franziskus geſtorben ſei, er, der in ſeiner Einſamkeit uns die unglaublichſten Wunder ſichtlich vor Augen ſtellte. Seine Prophezeiungen, ſo wie Das, was ſo viele fromm erregte Gemüther verkündigen, führen uns zu der Ueberzeugung, daß eine große, wichtige Epoche in der Geſchichte der Welt im Anzuge iſt, daß neue Verwirrung aller Art uns bedroht, daß die Ruhe nur Schein und nicht dauernd iſt, und daß Derjenige, der wirklich auf ſeine Rettung bedacht iſt, ſich ganz und auf immer der Einſamkeit ergeben muß.

Conrad ſtand nach dieſen Worten auf und näherte ſich dem Grafen Hugo, welcher ſich ebenfalls erhoben hatte. Gönnt mir, ſagte Conrad mit Thränen, noch einmal die letzte Umarmung. — Sie hielten ſich eng umſchloſſen. — Und ſo ſcheiden wir denn auf ewig: bleibt auch in der Abweſenheit mein Freund, ſagte Conrad mit unterdrückter Stimme, indem er ſchnell den Saal verließ. Wachsmuth folgte ihm, der ſeine Rührung nicht verbergen konnte. Auch die Räthe gingen ſtillſchweigend fort.

Hugo und der Sohn blieben allein im Saal zurück, indem ſie ſich lange betrachteten. Endlich brach Humberkurt los: So iſt der Menſch! Schwach und arm, wie ſtark er ſich auch dünken mag! Ich wollte dem elenden Weichling, dem Wachsmuth nach, um ihn zum Kampf zu fordern, — und nun hat mich der alte pfäffiſche Ritter ſo bewegt, daß mir das Waſſer in die Augen getreten iſt.

— Und weshalb — fragte Hugo gelaſſen und wie im tiefen Nachſinnen — wollteſt Du mit dem jungen, ganz unbedeutenden Menſchen kämpfen?

Weil ich weiß, rief Humberkurt erbittert, daß er immer noch nicht ſeine Gedanken auf die junge Fürſtin Johanna aufgegeben hat. Der Alte hat es ihm damals mit ſeinen Demonſtrationen in den Kopf geſetzt, und ſeitdem hängt das blöde Geſicht mit feurigen Blicken nur an ihrem Auge. Ich muß ihm dieſe unnützen Gedanken vertreiben, oder ich will kein Schwert mehr an der Seite tragen.

Schweig! ſagte der Vater, fiel dann wieder in tiefe Gedanken und fuhr nach einer Weile fort: ich verbiete Dir ein für alle Mal dergleichen Kindereien, Du biſt erwachſen, und ſollſt Dich als ein Menſch betragen, der für Geſchäfte und wichtige Dinge brauchbar iſt. — Er ging wieder ſinnend auf und ab, und ſprach dann abgebrochen: — Sich ſchlagen! Aufſehen machen! — Wohl gar das junge Blut abſchlachten! Darauf käme es hier auch an! Es ſind wohl andere Dinge unterwegs, und ganz andere Maßregeln müſſen ergriffen werden! — Er ging ſchneller, ſummte und murmelte einzelne unverſtändliche Worte in ſich hinein, fuhr ſich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, die ſich in tiefe Falten gelegt hatte, ſtand dann plötzlich vor ſeinem Sohne ſtill, richtete ſich auf und legte dieſem, der ihn an Größe überragte, beide Hände auf die Schultern. Nachdem er den jungen Mann lange feſt angeſehen hatte, ſagte er mit leiſer Stimme: Humberkurt! Mein Liebſter! Mein einziger Erbe, laß uns auf der Hut ſeyn! Der Menſch ſpräche nicht ſo, wenn er nicht etwas Großes und Wichtiges im Schilde führte. — Sei beſonnen, mein Sohn, ernſt und Deines Geſchlechtes würdig; Du, auf den ich ſo gern alle Ehren dieſer Erde häufen möchte, Du, für den ich einzig wache und ſorge.

Wie? fragte der Sohn erſtaunt; Ihr traut Euerm alten Freunde und Feinde immer noch nicht? Ihr meint, es ſei ihm mit allen dieſen Reden, die mich erſchüttert haben, kein Ernſt?

Ich traue ihm weniger als je, ſagte der Alte; Ernſt? Was iſt ihm wohl Ernſt, als ſein Hochmuth und der Gedanke, ſeinen milchweißen Sohn in die Höhe zu bringen?

Glaube mir, Freund, und traue meiner Erfahrung, ein Menſch, der in Staatsgeſchäften und im Lügen und Trügen grau geworden iſt, der immer Plane des Ehrgeizes und Eigennutzes geſponnen hat, der es gewohnt iſt, Andere zu beherrſchen und zu ſeinen Mitteln wie Laſtthiere, oder höchſtens wie muthige, aufgeſchmückte Roſſe zu gebrauchen, der tritt nicht ſo freiwillig zurück, wenn er nicht im Haupt verwirrt worden iſt, wenn ihn nicht ein Wahnſinn ergreift. Und nach dieſem ſieht mir unſer gleißender Conrad noch nicht aus, in ſo fromme Falten er auch ſeine Worte und Mundwinkel legt. Gewiß, gewiß iſt eine große, durchgreifende Bosheit reif. Darum, Sohn, alle Sinne angeſpannt. Betrage Dich klug, zurückhaltend, bändige dieſe Deine dumme Hitze, die Dich und mich verderben kann, ſei freundlich gegen Alle, beſonders gegen Die, die unter uns ſtehn, damit Du Dir Freunde erwirbſt, die Dir bis jetzt noch ſehr fehlen. Du ſetzeſt Deinen Stolz darin, zu zeigen, wie hochfahrend Du ſeyn kannſt. Dergleichen verſuche in Zukunft, im Fall es Dir Freude macht, wenn Deine Regierung erſt feſt und ſicher iſt. Vor Allem aber lege Dein rohes Betragen ab, mäßige Deine laute, ſchreiende Stimme, kleide Dich ſorgfältiger und edler, nimm Dir einige der feinen Hofleute zu Muſtern, lies die zarten Liebesgeſänge der Deutſchen und Franzoſen, ſo wie von manchen Brabantern, die ſich in der Dichtkunſt verſucht haben, laß Dich öfter in den Zimmern der Damen und wohlgezogener junger Fräulein finden, damit Dein zu männlicher wilder Ton etwas Liebevolleres, etwas von dem Weſen der Mädchen annehmen möge.

Mit einem Worte, ſagte Humberkart unmuthig, und ſtampfte den Boden, ich ſoll wie das blaſſe Geſicht, der Wachsmuth werden! Das kann ich, das will ich nicht!

Thor! ſagte der Vater aufgebracht; ſo fruchten denn alle meine Worte, alle meine wiederholten Ermahnungen nichts? Sei, wie Du willſt, aber lerne auch ſcheinen, um Das zu erringen, wodurch es Dir erſt möglich wird, wahrhaft zu ſeyn. Gewinne das Herz der jungen Fürſtin, werde durch ihre Liebe und meine Hülfe Graf von Flandern, dann ſtelle Dich der Welt und den Fürſten gegenüber, und ziehe die Geſichter, die Du für die majeſtätiſchen hältſt.

Ich habe aber geſehn, rief der Sohn, wie gering, wie widerwärtig ihr immer das Weſen des wehmüthigen Wachsmuth erſchienen iſt; ich habe ja gehört, wie ſie die thatkräftigen, kühnen Männer bewundert hat, wenn von ihnen erzählt wurde, was ſie den Richard Löwenherz verehrte, deſſen Vater, Heinrich den Zweiten, den Heinrich den Guelfen, der ſo lange gegen Barbaroſſa kämpfte, und die Mailänder, die mit ſo großen Anſtrengungen ihre Freiheiten vertheidigten. Geht mit aller der Ziererei in die Kammern der Liebesſänger und hängt alle die Fratzen an die verwelkten Blumenkränze ihrer klimpernden Lauten. Der Degen macht den Mann, Entſchloſſenheit, Muth, wenn es ſeyn muß, Tollkühnheit, den Helden und Fürſten. Stieg doch nur dadurch unſer Balduin auch auf den alten Thron der griechiſchen Kaiſer, was ihm kein Wahrſager in ſeiner Jugend wohl hätte prophezeien können.

Dieſer Dein Starrſinn, antwortete der Vater, macht mein Elend, und ich ſehe es auch im Voraus, an ihm werden meine noch ſo klugen Plane zerbrechen. — Doch laſſen wir dies Alles, denn der hinterliſtige Conrad muß jetzt alle unſere Gedanken beſchäftigen, ihn müſſen wir von Freunden beobachten laſſen, und wenn ich Dir trauen dürfte, ſollteſt Du ſeinem Lauf unter irgend einem Vorwande folgen, um ihm und den Seinigen nahe zu bleiben; aber Dir fehlt es ganz an Liſt, ja ſelbſt alle Klugheit mangelt Dir, und ich müßte fürchten, Du benutzteſt einen ſolchen Auftrag nur, um Dich mit Wachsmuth zu ſchlagen und Deine Bosheit an dem Unſchuldigen auszulaſſen.

Man kann auch zu klug ſeyn, antwortete nicht ohne Stolz der Sohn; ich habe noch nicht geſehen, daß die zu feinen Gewebe lange gehalten haben. Gerade dadurch hat unſer Nachbar, der vorige König von Frankreich, der große Philipp, Manches eingebüßt, was er ſchlichter, derber und einfacher hätte erreichen können.

Schweige mir, ſagte Graf Hugo, von Politik und Staatsſachen, und beurtheile ſo kluge Herrſcher nicht mit Deinem bäuriſchen Verſtande. Ich bin nur ruhig, wenn ich erfahre, daß Graf Conrad auf ſein einſames Schloß gezogen iſt, daß er Niemand von ſeinen vorigen Freunden ſieht, daß er wirklich die Eremiten beſucht und ſich einem geiſtlichen Leben ergiebt.

Noch ſtreitend verließen Sie den Saal; ſo wie ſie den Platz und die Gaſſen betraten, hatte Hugo für Jeden den freundlichſten Gruß und das heiterſte Lächeln bereit. Später begab er ſich wieder in das Schloß zu Johanna, um mit ihr die Angelegenheiten des Landes zu berathen.

Tief im Walde, wo ein klarer Quell über den grünen Raſen floß und murmelte, ſaß Ferdinand ſchon lange im Sinnen verloren. Sein Auge erfreute ſich an den Lichtern, die durch das funkelnde Buchenlaub ſpielten und hin und wieder an den weißen Stämmen zitterten. Die Vögel des Frühlings ſangen noch und ein ſanfter Wind bewegte ſich flüſternd in den vielfach erregten Blättern. Hin und wieder, wo der Wald lichter war, ſchimmerten Hütten, deren Rauch in der Ferne friedlich in die Höhe ſtieg, zuweilen raſſelte das dürre Buchenlaub und unterbrach den Geſang der Vögel und des Waldes, wenn ein Reh hindurchhüpfte und leicht den Abhang hinauf tanzte. Neben Ferdinand lag ein Blatt, das er jetzt aufnahm, um zu vollenden, was er ſchon vorher angefangen hatte.

Wie der Quell ſo lieblich klinget
Und die zarten Blumen küßt,
Wie der Fink im Schatten ſinget
Und das nahe Liebchen grüßt.

Wie die Lichter zitternd ſchweifen
Und das Gras ſich grüner freut,
Wie die Tannen weithin greifen
Und die Linde Blüthen ſtreut, —

Alſo iſt mein Sein und Leben,
Allenthalb ihr ſüßes Bild,
Ihrem Dienſte ganz ergeben,
Grüßet ſie mich ſanft und mild.

In der Linde ſüß Gedüfte,
In der Tannen Rieſellaut,
In dem Spiel der Sommerlüfte,
Glänzt ſie hell als Frühlingsbraut.

Wo ſie hinblickt, wachſen Blüthen,
Wo ſie hindenkt, tönt der Wald,
Nachtigall will ihr vergüten,
Und ihr Liebeslied erſchallt.

Aber Waldton, Vogelſingen,
Duft der Blüthen, haltet ein,
Licht verdunkle! nie gelingen
Kann es, mit ihr wett zu ſeyn.

Wer den ſüßen Blick empfunden,
Sieht nicht mehr nach Waldesgrün,
Denn er freut ſich ſüßer Wunden,
Daß im Glück ſein Herz ſo kühn,

Daß die Blicke dort erſprießen,
Und aufwächſt ein Blumenwald,
Lieb' und Sehnſucht Wort' ergießen,
Wie ein Ton in Himmeln ſchallt:

Selig, wen einſt ihr Gemüthe
In Gedanken liebend faßt,
Der ſchläft ſüßer, als in Blüthe,
Der iſt eines Engels Gaſt;

Wem ſie ihren Kuß will gönnen,
Der ſtirbt wohl den ſchönſten Tod,
Spricht, ihr braucht nicht mehr zu brennen,
Roſen, bleich iſt euer Roth,

Hier iſt Duft und Farb' und Freude,
Ihr nur Schatten, Wiederhall,—
Ach! mein Traum entfliegt, zum Leide
Dräun die Schatten überall,

Und die Nachtigall ſingt Klage,
Und der Wald brauſ't Todtenlied,
Finſtrer Abend wird's am Tage,
Und mein Herz iſt abgeblüht. —

Ferdinand, nachdem er ſtill das Lied überleſen hatte, konnte es nicht unterlaſſen, es für ſich nach ſelbſterfundener Melodie zu ſingen, anfangs leiſe und nach und nach mit verſtärkter Stimme. Er erſchrak nicht wenig, als er geendigt hatte, daß er Geräuſch hinter ſich vernahm, ward aber getröſtet, als er den Narren Ingeram erblickte, welcher laut zu lachen anfing. So treffen ſich, rief Ingeram aus, die beiden Verliebten in der ſchönen Einſamkeit des Waldes! Ja, Kind, es iſt ſüß und anmuthig, die Stimme ſo aus der Bruſt loszugeben, daß ſie auf den Flügeln des Wortes die Wünſche und Gefühle weit hin trage, in das Land der Träume und Ahndungen. Da, weit weg, wo der Hort der

Nibelungen liegt und Freund Triſtans Roſen wachſen, wo Iſot und Signne ſich auf den Wolken der Abendröthe begegnen, kommen nun Eure Seufzer und Geſänge an. Die hohen Herrſchaften werden ohne Zweifel das Lied ſehr gut aufnehmen, denn ſie ſind auch einmal jung und verliebt geweſen, und ſind ſie gerade gnädig und aufgeräumt, ſo ſchicken ſie mit einem ſanften Weſtwind ein zartes ehemaliges Gefühl ihres Herzens zurück, das Euch dann unter die Naſe kräuſelt und Euch zu einem neuen Gedichte begeiſtert: uralte Gedanken, beim Lichte beſehn. — Schämt Euch, junger Mann, daß Ihr Eure koſtbare Zeit nicht beſſer anzuwenden wißt.

Wenn Du nun einmal gehorcht haſt, erwiederte Ferdinand, ſo laß auch das Tadeln. Du kennſt mein Herz und ſollteſt meine Klage verſtehn.

Ei was! rief der Narr mit einiger Hitze: es iſt keinem Menſchen, mag er auch fühlen, was er will, benommen, verſtändig, und keiner wird gehindert, närriſch und kindiſch zu ſeyn. Und das, das ſeid Ihr. Dichtet, wenn es ſeyn muß, aber nicht ſo alberne Klagelieder, die nicht aus noch ein wiſſen.

Und ſo ſpricht Der, ſagte Ferdinand mit einem Seufzer, der meine ganze Lage kennt? der ſich meinen Freund nennt? Arm, ohne Verwandte, mir ſelbſt und allen Menſchen unbekannt, der ich nicht einmal weiß, wer ich bin, welche Mutter mich geboren, welcher Vater mich erzeugt hat, ob ſie noch leben, ich, der nicht darf auf den Ritterſchlag, auf irgend eine Würde Anſpruch machen, der ſo arm iſt, wie der elendeſte Bettler, wenn die Regentſchaft die Hand von mir abzieht. Und dabei dies Gefühl in meinem Buſen, dieſe Leidenſchaft für die Herrin des Landes, die mir ferner und unerreichbarer ſteht, wie der fernſte Palaſt im weit entlegenen Indien, wie der Abendſtern über mir: — woher Muth nehmen, Vertrauen faſſen, irgend einer Hoffnung Raum geben?

Dichte, Kind, antwortete Ingeram in gutmüthigem Tone, ſinge alles Leid aus Deiner Bruſt heraus, ſinge Dich todt, wenn es ſeyn muß, wie die Sänger erzählen, daß es der Nachtigall wohl in zu heftigem Wetteifer begegne: nur ſei friſch und wohlgemuth, und faſſe das Leben ſelbſt vertrauend an ſeinen beiden warmen Händen, und blicke ihm in die muntern, kräftigen Augen; denn, was die Hauptſache iſt, Du biſt doch da, jung, ſtark, kräftig, ſchön, und darfſt in dieſen grünen, unerfahrnen Tagen Alles hoffen und erwarten, was an Schätzen nur von den Sternen über uns ausgegoſſen, an Schickſal und Glück um unſere Erde kreiſet. Da geſchieht es auch wohl, daß ein recht ſtarkmuthiges Herz durch den Zauber ſeiner inneren, felſenfeſten Zuverſicht ein Schickſal aus dem unſichtbaren Kreiſe herunterzieht, und es ſichtbar, lebendig und wirklich macht. Das iſt ja ſchon ſonſt in der Welt vorgekommen. Habt Ihr dann ſolch recht blank polirtes Schickſal im Arm, und ſeid was Beſonderes in der Welt, nun dann dichtet nachher zur Abwechſelung auch ſo etwas recht Klägliches und Rührendes, das allen zuhörenden Menſchen die Thränen in die Augen treibt. Nur jetzt, ſo lange Ihr im Elende ſitzt, ſeid luſtig und guter Dinge.

Ohne dies Gefühl meiner Liebe bin ich nichts, erwiederte Ferdinand, ſie iſt mein Bewußtſein, und ſo wie ich Johanna, mich und mein Herz fühle, muß ich auch verzweifeln. So iſt mein Leben ſelbſt in einen Traum zerronnen, und wohin ich blicke, ſehe ich Schatten, Nebel, Dunkelheit und Abgründe.

Still davon! rief der Kleine ungeduldig: ſo leere Worte, Schatz, der Du ein verſtändiges Kind biſt, müſſen gar nicht über Deine Zunge kommen. Ich will ja nicht, daß Du

Deine Liebe, oder Dein Gefühl unterdrücken, oder gar abtödten ſelbſt. Nein, mein Freund, werde, wenn Du es möglich machen kannſt, noch verliebter, noch mehr begeiſtert, das hilft der Jugend auf und macht ſie eigentlich erſt flügge. Aber, mein geliebtes Naſeweischen, dieſe Herzensliebe braucht eigentlich keinen Gegenſtand zu haben, und darum iſt es recht gut, daß die liebe Johanna Dir ſo unendlich ferne ſteht. Das Lieben ſelbſt, mein Söhnchen, das tiefbewegte Herz, dies begeiſterte Gefühl, das Dich über die Erde und ihre Armſeligkeiten ſo hoch hinaufträgt, daß Dir zu Muth iſt, als könnteſt Du alles Edle, die größten Thaten, die unſterblichſten Heldenunternehmungen, und Fürſtenthümer, Königreiche und Nachruhm nur ſo wie Kirſchen vom Baume pflücken, daß es Dir bedünkt, als müßten Tod und Gefahr Dir ſchmeichelnd, wie zahme Hündchen, aus der Hand freſſen, dies Gefühl, mein Sohn, iſt bei dieſem Liebesfieber die Hauptſache. Ueberleg' es nur ſelbſt, und zähl' es Dir an Deinen fünf Fingern ab. Wie entzückt Du jetzt auch biſt, daß ein Händedruck von ihr, wie gar ein Kuß, Dir Zittern und Ohnmacht zuziehen könnte, Heirath und Beſitz Dich auf einige Tage, wenn das Alles nämlich von heut zu morgen käme, verrückt machen möchte: nun aber, ſetzen wir den Fall, biſt Du Fürſt und die ſchöne Johanna Deine Frau: — nach einem halben Jahr oder Jahr — denn wenn die Zeit einmal vorüber iſt, iſt es doch nur immer wie ein Augenblick geweſen — ſitzt Ihr Euch Beide gegenüber, ſie hat den Schnupfen und Du haſt den Huſten, ſie iſt verdrüßlich, weil ſie ſich geſtern mit Dir über den Anzug geſtritten hat oder über ein Hoffräulein, Du fühlſt Dich verſtimmt, weil ein anderer Graf Conrad Dir Händel macht — Beide habt Ihr Langeweile und wollt es Euch nicht geſtehn, ſo kommt Ihr wohl gar darauf, einander Vorwürfe zu machen, daß Ihr Euch weniger liebt, und im Grunde geſteht ſich jeder von Euch, daß es ſo iſt: — nun, was iſt es dann mit all den heurigen Thränen, Seufzern, Liedern? Nicht wahr, bei der Vorzeit und Vergangenheit müßt Ihr, mit dem beſten Willen, betteln, um nur wieder ein kleines Fünkchen von dem Glanz zurückzulocken, der jetzt Dein Auge blendet? Wie anders, voller, größer, herrlicher, lebſt Du jetzt, wenn Du Deinen Vortheil nur irgend verſtehſt! Deine jetzigen Empfindungen und Stimmungen ſind eigentlich die Erfüllung, der Inhalt des Lebens, was die ſogenannte Wahrheit immer nur mit einer dürftigen Nachahmung Dir unterſchieben könnte, um Dich zu betrügen. Jetzt, mein Freund, biſt Du im unſichtbaren, aber innigen Brautſtande mit allen weiblichen Geiſtern der Schönheit und Huld, aus allen Büſchen und glänzenden Bergen, aus Morgenroth und Abendſchein glänzt Dir ein ſüßes und ſchalkhaftes Lächeln der Nymphen, neckt Dich aus dem Quell ein ſanft flüſterndes Liebeswort, faßt im lauen Wind, in Frühlingsluft die zarteſte Hand und fühlt das Pochen Deines Herzens, aus den Blüthen des Baumes weht Dir ein Kuß von Unſterblichen entgegen und Du fühlſt den Hauch und die Wärme des holdſeligſten Mundes. Dagegen, Du zartes Angeſicht, iſt ja alle ſogenannte Wirklichkeit nur Stümperei und abgeblaßtes Weſen. Und doch willſt Du von dieſem Zuſtande geringe denken, und möchteſt den ärmeren gegen den reicheren eintauſchen? Mit nichten, mein Freund!

Schwatze denn und ſchwatze, rief der Jüngling erzürnt; — was ſollen alle dieſe Waſſerblaſen der Thorheit gegen einen ihrer Blicke?

Nun freilich, fuhr der Alte fort, ohne ſich in ſeiner Weiſe ſtören zu laſſen: die Augen ſind gewiß ſchön, und außerdem hell, und außerdem zuckt da aus dem Glanze

Etwas uns an, das alle Achtung verdient, denn es iſt wohl kein alltäglicher Geiſt; liebt, ſchmachtet ein ſolches wunderliches Weſen und giebt ſich einem andern ſo ganz zu eigen, das ebenfalls nicht zur Spreu der Geiſterwelt gehört, ſo iſt das immer ſchon der Mühe werth, daß ein paar Engel, die gerade keinen Heiligen zu beſchützen oder einen Sünder zu bekehren haben, eine müßige Stunde daran wenden, und aus dem Himmelsfenſter weit übergelehnt herausſchauen, um ſich an dem Anblick ſo ſüßen Liebesbegegnens zu erfreuen: denn es iſt faſt, als wenn die jungen Katzen mit einander ſpielen. Späterhin machen freilich, wie ſchon bemerkt, Kater und Kätzin etwas feierlichere Amtsgeſichter, ſie haben dann die Erfahrung ſchon hinter ſich und jenes eben ſo anmuthige als poſſierliche Liebesſpiel überſtanden.

Jetzt ſtand Ferdinand auf, um ſich zu entfernen, aber Ingeram hielt ihn am Aermel feſt, indem er ganz ernſthaft ſagte: Wenn Ihr alſo keinen ehrbaren tiefſinnigen Gedanken ertragen könnt, ſo laßt uns denn zur erbaulichen Abwechſelung auch einmal ſpaßhaft mit einander reden. Was ſoll Euer ganzes baares, blankes Lieben, mit dem Ihr Euch das Herz ſo hochmüthig aufbläht, wenn es eben doch nur dazu hilft, daß Ihr Euch die blonden Haare glatter kämmt, als es die übrigen Menſchen thun? Iſt das Empfinden dieſer Art etwas Großmüthigeres, als der Appetit nach gebratenem Fiſch, nun, ſo zeigt es denn auch in That und Handlung. Die Maus würde nicht leicht ſich in der Falle fangen laſſen, wenn es der Speck nicht thäte, der von innen lockend herausduftet. Mancher Menſch bliebe, wie ſo viele, ein alltäglicher Handlanger und Dienſtbote der Gewöhnlichkeit, wenn nicht vorn an der Schwelle ſeiner Jugend die Liebe auf ihn wartete, um ihn zu großen Entſchlüſſen zu befeuern, ihn bei der Hand zu nehmen und dicht an den Rachen der Gefahr hinanzuleiten. Glaubt Ihr denn, die liebe Johanna werde ein ruhiges Leben führen können, ohne Angſt, Sorge, Nachſtellung? Meint Ihr, ſie habe viele Freunde und redliche Herzen, auf die ſie rechnen dürfte? Vormund, Adel, Volk, Geiſtlichkeit, alte Krieger, neue Diener, Räthe, Alles ſtellt ihr nach und jagt ſie wie das Reh. Darum werdet Ihr, auch ſelbſt wenn ſie es nicht merken, wenn ſie es auch nicht denken ſollte, Ihr Freund und Wächter: erſpäht die Unfälle, die unterwegs ſind, ſucht den Verrath, der aus heimlichen unterirdiſchen Höhlen gegen ſie losgelaſſen wird, aufzufangen und zu vernichten. Kein Menſch ſteht ſo niedrig, daß er nicht auch dem allerhöchſten ein Wohlthäter werden könnte. Dazu ſoll Euch die Liebe, wenn es Ernſt mit ihr iſt, Flügel anlegen oder einen Panzer umthun. Schärft Euern Geiſt, weckt Euere Sinne auf, damit Ihr einmal ſagen könnt: Dies und Jenes hat ſie mir zu danken. Er ſang hierauf mit gellender Stimme ſo plötzlich und unvorbereitend, daß Ferdinand zuſammen fuhr:

Harniſch her! durch Moor und Dämpfe
Geht mein kühner Lauf dahin,
Gebt das Schwert mir, daß ich kämpfe,
Denn es brennt mein freier Sinn!

Sie nur lieb' ich, ſie nur mein' ich,
Die die Schönſt' in aller Welt,
Der ich treu bin, das beſchein' ich
Auf dem freien Kampfesfeld.

Wo ſind Frevler, wo ſind Drachen,
Wo des Löwen Augenblitz?
Brüllt Gefahr aus tauſend Rachen,
Dring' ich hin zum Höllenſitz.

Denn ihr Blick that mir ein Grüßen,
Durch den Gruß bin ich geſeit,
Jeder Feind wird weichen müſſen,
Und nur Sieg iſt jeder Streit.

Als ſie mir die Hand gegeben,
Fühlt' ich mehr als Eiſenkraft,
Spiel nur iſt's, den Schild zu heben,
Und des Rieſen Speeresſchaft.

Drum heran, wer ſo verwegen,
Wer zum Kampfe nicht verzagt,
Bald muß er den Schwertesſchlägen
Muthig ſtehn, ſo lang es tagt.

Und er fällt, er muß erliegen,
Sei er Roland, Oliver,
Ich genug, es zu beſiegen,
Käm' ein großes Ritterheer.

Aber eilt heran zum Streite,
Denn ſchon glüht das Abendroth.
Morgen früh erjag' ich Beute
Schneller noch dem harten Tod.

Denn ſie geht mir wohl entgegen,
Und giebt mehr als holden Gruß,
Ja mir wird ſo ſüßer Segen,
Von dem Mund ein Liebeskuß.

Dann verlach' ich Rieſ' und Recken,
Und der Drachen wilde Wuth,
Schon mein Blick giebt Tod und Schrecken, —
Das iſt Liebesübermuth.

Ferdinand lächelte, und Ingeram ſagte: ſeht, Kindchen, das hat auch einmal vor Zeiten ſo ein verliebter Wicht gedichtet, dem aber die Fauſt etwas ſchneller war, um drein zu ſchlagen. — Aber hört Ihr nicht Geſpräch in unſrer Nähe?

Es war ſchon die Dämmerung im Walde. Wenn man nur meinen ſchönen Geſang nicht gehört hat, ſagte Ingeram ganz leiſe. — Als ſie einem lichteren, aber noch mehr abgelegenen Platz näher kamen, erkannte des Jünglings ſcharfes Auge die große hagere Geſtalt des Grafen Conrad, der mit einem fremden Manne ſprach. Das Geſpräch wurde aber ſo leiſe geführt, daß man hinter den Bäumen nichts verſtehn konnte; auch mochten die Beiden nicht näher gehn, um nicht für Lauſcher zu gelten. Nach einer Weile entfernten ſich Jene, indem jeder eine andere Richtung einſchlug, und der kleine Narr ſagte nach einer Weile: Wenn mich nicht der Abend zu ſehr täuſcht, ſo war der Waldgeſell, der mit dem Grafen ſo eifrig redete, Niemand anders, als der braune Robert, wie ihn alle Menſchen wegen ſeiner Geſichtsfarbe nennen. Er war im heiligen Lande, auch mit dem Kaiſer Balduin in Griechenland und Conſtantinopel, er kam krank und als Bettler vor vielen Jahren aus der Gefangenſchaft. Eine Zeitlang galt er am Hofe etwas, denn Hugo und Conrad beſchützten ihn, er brachte damals viele Mähren mit, vom Tode des Kaiſers, deſſen vielen Leiden, wodurch er ſich eine Weile bei Vielen wichtig genug machte, denn er vermaß ſich, Balduins Vertrauen beſeſſen zu haben, ja er prahlte mit Liebesdienſten, die er dem gefangenen, kranken und ſterbenden Kaiſer erzeigt hatte. Nachher wurde er weniger beachtet, und man will wiſſen, er habe ſich erſt zu den Empörern in Hennegau und endlich gar zu Räubern geſellt. Man ſagte ihn todt, dann vernahm man plötzlich, ein frommer Bruder von Franciſci Orden habe ihn recht gründlich bekehrt und er habe ſich ſelbſt zu einem ſtrengen und heiligen Eremiten gemacht. Das Landvolk, das oft leichtgläubig genug iſt, fabelte ſogar, daß er Wunder verrichte, und ſie ſchleppten Kranke und Beſeſſene nach ſeiner Einſiedelei. Nun haben ſich die beiden alten Bekannten hier im Walde wiedergefunden, wo ſie doch ſchwerlich, ſo heilig ſie auch ſeyn mögen, ein Religionsgeſpräch geführt haben.

Als ſie aus dem Walde traten und ſich zur großen Straße wendeten, begegnete ihnen ein Zug von Reiſenden. Es war der Graf Conrad, dem zur Linken ſein Sohn Wachsmuth ritt, zur Rechten der Kaplan ſeines Hauſes, mit welchem der alte Graf ein tiefſinniges Geſpräch zu führen ſchien, denn er bemerkte die beiden Wanderer nicht, als ſie vorübergingen und ihn höflich begrüßten. Diener, viele Pferde, noch mehr Maulthiere, mit Gepäck beladen, folgten der Herrſchaft.

So haben wir ihm doch wohl Unrecht gethan, ſagte Ingeram, indem er ſich mit dem Jünglinge der Stadt näherte; er war wohl der im Walde nicht: er ſcheint ja nun auch Ernſt zu machen, die Stadt auf immer zu verlaſſen, denn er ſchleppt ſo vielen Hausrath mit ſich.

Er wendete ſich mit der größten Freundlichkeit zu Ferdinand, indem er zugleich deſſen Hand fahren ließ und ſagte: Aber, Freundchen, ſeht, nun treten wir gleich in die große Stadt, die Bürgerſchaft iſt in der warmen Abendluft vor den Thüren, der Adel treibt ſich auf den Plätzen um; — ſchämt Ihr Euch nun auch wirklich nicht, mit dem kleinen Ingeram ſo allen den prüfenden Blicken vorüberzuwandeln? Wenn es im Mindeſten iſt, ſo macht mit mir nur gar keine Umſtände, denn ich bin es gewohnt, daß das ehrbare Volk nichts mit mir zu thun haben will.

Kleiner Freund, ſagte Ferdinand nicht ohne Rührung, Du haſt es immer ſo gut mit mir gemeint, Du warſt zu Zeiten mein einziger Troſt, ja, ich möchte ſagen, Du biſt oft wie väterlich mit mir umgegangen, daß es undankbar wäre, wenn ich Deine Rechtſchaffenheit und auch Deinen verſtändigen Sinn nicht immerdar erkennen und Deine Liebe mir ins Gedächtniß rufen wollte.

Väterlich! faßte der Alte das Wort auf: ſeht, da habt Ihr einmal was Hübſches geſagt. Ihr kennt Eure Eltern gar nicht, habt nie etwas von ihnen gehört, — wie, wenn ich nun am Ende doch Euer wahrer Vater wäre?

Ferdinand trat wie erſchreckt einen Schritt von ihm zurück. Ja, ja, ſagte der Alte, weniger heiter, ſo ſind nun einmal die Menſchen, — was könntet Ihr denn dafür? Vater iſt denn doch Vater. Wenn es nun wäre?

Laß uns wieder vernünftig ſprechen, brach der junge Mann verlegen ab, und ſie traten in die Stadt und deren dämmernde Gaſſen.

Die letzten Worte des alten Ingeram, die dieſer wie im Scherz ausgeſprochen, hatten auf den jungen Ferdinand einen tiefen Eindruck gemacht, einen tieferen, als er ſich wohl ſelbſt geſtehen mochte. Oft hatte er im Stillen Träume und Hoffnungen gepflegt, wie plötzlich, von da oder dort, ſein Vater, ein angeſehener, großer Mann, ſich melden und ihn aus ſeiner Dunkelheit hervorziehen würde, und jenen Makel an ihm tilgen, der ihn ſo leicht in jeder Geſellſchaft verlegen machte. Oder, daß unvermuthet, ſo erſann er die Geſchichte, irgend eine Begebenheit es möglich mache, daß ſeine Mutter, eine Fürſtin, aus ihrer Verborgenheit im Glanz erſchiene und ihm Namen, Ländereien und eine hohe Stellung in der Welt zuführte, vor Allem aber die angebetete junge Fürſtin Johanna, ohne welche ihm auch der größte Thron nur dürftig vorkam. Schlaflos brachte er jetzt die Nacht zu, indem er ſeine Gedanken auf und ab trieb, und in allen Richtungen ſich vorſtellte, welche Wirkung es auf ſein Schickſal haben könne, wenn Ingeram wirklich ſein Vater ſei und dieſer Umſtand ſich vielleicht in Kurzem entdecke. Er verſank in dieſem Gefühl in die tiefſte Muthloſigkeit, ja in eine Stimmung, als wenn er ſich ſelber verachten müſſe, zugleich aber machte er ſich bittere Vorwürfe, daß er ſich auf dieſe Weiſe ſeines Vaters wirklich ſchäme, als wenn dieſe Vermuthung oder Furcht ſchon Wahrheit ſei. Er lächelte dann wieder über dieſe zu weit getriebene oder wenigſtens voreilige Gewiſſenhaftigkeit; wenn er aber nachher ſein ganzes Leben überdachte und ſich erinnerte, wie der ſonderbare Alte ihm von je ſo viele Freundſchaft und Zärtlichkeit bewieſen habe, ſo bekam der eben erſt niedergeſchlagene Zweifel neue Kraft und er fühlte ſich wiederum fieberhaft erhitzt. Er nahm ſich endlich vor, bei einigen älteren Räthen, die ſich ihm ſtets gütig gezeigt hatten, nachzuforſchen, ob ſie ihm nicht über ſeine Familie etwas Beſtimmtes ſagen könnten, oder ihm wenigſtens Spuren andeuten, denen er nachgehen möchte. Im ſchlimmſten Falle nahm er ſich vor, fromm und ergeben ſein Schickſal zu tragen, dem Alten alsdann wahre kindliche Liebe zu zeigen und in irgend einem Winkel der Erde ein vergeſſenes Leben zu führen, allen Wünſchen und Hoffnungen Lebewohl ſagend.

Graf Hugo war indeſſen thätig geweſen. Die Regierung ruhte faſt ganz in ſeinen Händen, denn ſeine Klugheit hatte ſich aller Zügel bemeiſtert. Durch Freundlichkeit und Schmeicheln bei Einigen, bei Andern durch Drohen und finſtern Stolz, bei Jenen durch Herablaſſung und ſelbſt Spaß, hatte er die Räthe, die ihn hätten beſchränken können, nach und nach unthätig gemacht. Johanna, der er ſich immer heiter und offen wies, hatte Vertrauen zu ihm gefaßt, und ſo glaubte er bald ſeinem großen Entwurfe näher rücken zu können, wenn ſein Sohn durch Feinheit und abgemeſſenes Betragen oder Liebenswürdigkeit ihn nur einigermaßen in ſeinen Plänen unterſtützt hätte, wenn deſſen roher Ungeſtüm ihn nicht von der Prinzeſſin entfernte, anſtatt daß er ſich ihr nähern mußte, ihr erſt lieb und nach und nach unentbehrlich zu werden. Dagegen war es ihm erfreulich, durch ſeine klugen Botſchafter beruhigende Nachrichten über Graf Conrad zu hören. In vielen Tagen war Hugo, ſo ſehr er ſich auch verſtellen konnte, über das räthſelhafte Betragen und über den Abſchied ſeines alten Gegners ſo beängſtigt geweſen, daß Diejenigen, die ihn näher kannten, durch die erzwungene Heiterkeit hindurch wohl die Unruhe und Verlegenheit des Staatsmannes bemerkten. Wie er aber von mehreren Boten durch Briefe hörte, daß Conrad ſich in der That in ſeine Wälder zurückgezogen habe, daß er nur der Andacht und geiſtlichen Uebungen lebe, die benachbarten Klöſter und Einſiedeleien beſuche, ſich der Gelage und aller großen weltlichen Geſellſchaften enthalte, ſo wurde ſeine Heiterkeit, die ihm natürlich war, eine unverſtellte. Alles hoffte er beſeitigt zu haben und meinte, daß ſich Johanna und ſein Sohn auch wohl endlich ſeinen weitausſehenden Planen fügen würden.

Es war nach einigen Tagen, als auf dem Markt der große, ſtarke Rudolf Ademar, der Vorſtand der Schlächtergilde, auf ſeinen Stab gelehnt, eine Heerde von Hammeln überzählte, welche er eben gekauft hatte. Neben ihm war der Zimmermeiſter Hattrich, der ihn zum Gange auf das Rathhaus abholen wollte. Als nach einigem Streit mit dem Verkäufer Alles berichtiget war und dieſer ſein Geld empfangen hatte, ſagte Hattrich zu den Bürgern, die ſich zuſammenfanden:

Was meint Ihr zu unſerer neuen Regierung, wie gefällt es Euch, da nun Johanna Eure Fürſtin iſt?

Ich meine, antwortete Ademar, daß keine Veränderung zu ſpüren iſt, daß das Ding eben ſo hinſchleicht wie vormals, und ſo kein Leben in Gewerbe, Handlung und Handthierung kommen kann. Hole der Satan Alles, wenn der Friede uns eben ſo theuer zu ſtehn kommt wie damals der Krieg!

Ihr habt Recht, rief Hattrich ſchon erzürnt; iſt wohl etwas, wie man es uns doch verſprach, von den alten Auflagen nachgelaſſen worden? Und damals ſollte doch nur die Noth des Krieges, der Aufruhr vieler Städte, die gar nichts zahlten, den Druck entſchuldigen!

Ja, ja, antwortete Ademar, traut nur ſolchen Verſprechungen! damit wird der Bürgersmann immer gekirrt, das weiß ich aus allen Zeiten. In der Jugend lief ich Euch mit meinem Biſchen Armuth hinzu, und drängte mich dumm und begeiſtert durch die Leibwächter, ja gab in meinem Narreneifer noch mehr, als damals der ſelige umgekommene Balduin zu ſeinem Kreuzzuge gefordert hatte, ſo war mein Herz durch alle die ſchönen Redensarten gerührt worden. — Nach einem Jahr ſteckten ſie mich doch ein, weil ich etwas ſtark über den Adel geſcholten hatte, da war meine Aufopferung, wie ſie es vorher nannten, völlig vergeſſen worden.

Der kleine dicke Kupferſchmied, Anton Puſtel, hochroth im aufgelaufnen Geſicht, drängte ſich jetzt hervor, ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch des Metzgers und ſchrie mit heiſerer Stimme: Verflucht alle ſolche Verſprechungen und verflucht die Dummköpfe, die ihnen vertrauen! Ich ſage Euch, immer geht es noch im Kriege beſſer her, als bei dieſem dummen, langweiligen Frieden. Denn im Kriege, wo ſie ſelber ſo oft in Noth ſind, haben ſie nicht ſo viel Zeit, Plackereien und Scherereien zu erſinnen, mit denen ſie uns die Haut über die Ohren ziehn.

Seid's ruhig, Gevattersmänner, rief ein alter Mann in grauem Kittel dazwiſchen, genießt des Friedens, die Gewerbe blühen, Ihr Alle ſeid wohlhabend, vielleicht reich; wo es ſchlimm hergeht, das iſt auf dem Lande. Der Bauer iſt gedrückt, und wir freien Pächter ſind bettelarm. Draußen drückt uns der Adel ſo ſehr, wie Ihr es Euch in den Städten niemals könnt träumen laſſen.

Meiſter Firlunger! rief der Kupferſchmied, Ihr ſchwatzt einmal wieder, wie das Kalb vom neuen Thor. Euch Ketzern, Albigenſern, die Ihr die Geiſtlichkeit ſchmäht und die Kirchen verſäumt und verſpottet, ſollten es die Herren Richter noch ganz anders weiſen. Ihr ſeid von damals noch trotzig, wo Ihr ſo leichter Dinge vom Verhöre loskamt. Nehmt Euch aber doch vor dem Scheiterhaufen in Acht, es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Verleumderiſche Kerle! ſchrien mehrere Bauern, die eben über den Platz gingen: wärt Ihr Schelme nur ſo gute Chriſten als unſer Veit Firlunger! Das läſterliche Volk! Iſt ſo hochmüthig auf ſeine Bürgermützen und Wämmſer!

Die ſollte man ihnen ausklopfen, rief ein rieſengroßer Bauernknecht und trat mit frecher Miene heran.

Darüber entſtand ein Geſchrei, die Metzger liefen mit Meſſern und Beilen herzu, die Bürgerſchaft rottirte ſich und viele kamen mit Degen und Spießen; die Zahl der Bauern vom Markte vermehrte ſich ebenfalls, Knittel, roſtige Schwerter wurden geſchwungen und ein alter ehrwürdiger Geiſtlicher konnte ſich kaum durch das Gedränge Platz machen, und noch länger währte es, ehe er es durch Winken und Geberden dahin brachte, daß es ſtille genug wurde, um ihn vernehmen zu können. — Was giebt es, ſprach er, was habt Ihr vor, Ihr lieben Bürgersleute? Ihr guten Männer vom Lande, was hat Euch unwillig gemacht?

Der junge Humberkurt war indeſſen aus dem Palaſt getreten. Heftig, wie er war, rannte er gleich in den dichteſten Haufen. Was wird es ſeyn, ſagte er mit ſeiner tiefen, lauten Stimme, als daß es allem dieſem Volke zu gut geht? Sie wiſſen ſich vor Uebermuth nicht zu laſſen; der Friede hat ihnen ſchon zu lange gedauert, und ſie haben zu viel Fett angeſetzt. Geſchröpft müſſen ſie werden, ſo gehen ihnen die ungeſunden Säfte ab und ſie kommen wieder zur Beſinnung.

Man hatte erſt mit Ehrfurcht dem vornehmen jungen Manne, dem Sohne des Regenten, Platz gemacht; aber jetzt ſchrien plötzlich viele Stimmen durcheinander, indem man ſich von allen Seiten dicht an ihn drängte. Bauern und Bürger ſchienen durch dieſe Zwiſchenkunft für den Augenblick vereint zu ſeyn, denn aus dem allgemeinen Wirrwarr vernahm man einzelne vernehmliche Stimmen: ja, ſo denkt der Adel! — Der Adel iſt unſer allgemeiner Feind! — Schlimmer wie Heiden und Ketzer! — Der junge Tyrann hat es ſchon vom Vater gelernt! — Nieder mit dem trotzigen Böſewicht!

Humberkurt, von allen Seiten gedrängt und geſtoßen, von höhnenden, trotzigen Geſichtern umgeben, die alle den böſeſten Willen ausdrückten, knirrſchte, er ſtieß Alle, die er erreichen konnte, zurück, er fluchte und ſchalt, aber ſeine Stimme ward im Tumult und Geſchrei nicht gehört; endlich gelang es ihm durch eine raſche, plötzliche Wendung dennoch ſein Schwert zu entblößen — und nun wäre wohl Blut gefloſſen, wenn nicht ein neuer Tumult und ein höchſt wunderbarer Anblick die Aufmerkſamkeit aller Gegenwärtigen auf ſich gezogen und die ganze Scene verändert hätte. —

Es wälzte ſich ein großer Volkshaufen von der andern Seite über den Markt, und aus allen Nebengaſſen ſtrömten Knechte, Bürger, Weiber und Mädchen herbei, die ſich den Erſten anſchloſſen, welche einer ſonderbaren Geſtalt folgten, die mit ſeltſamen Geberden ihnen voran durch die Stadt rannte. Eine alte Frau war es, in Grau, faſt wie eine Nonne gekleidet, die laut ſang und ſchrie, und in heftiger Bewegung die Arme weit ausſtreckte, indeß die grauen langen Haare ihr im Winde nachflatterten. Die ſchwarzen Augen waren groß aufgeriſſen, der Mund ſchäumte und es war ſchwer, die abgeriſſenen Reden, die ſie mit keuchender Bruſt herausſtieß, zu unterſcheiden. Was giebt es? fragten Viele, indem ſich der gedrängte Knäul des Volkes auflöſete. — Eine Prophetin! Eine göttliche Wahrſagerin! ſchrie man von der andern Seite. — Die Alte ſtand jetzt in der Mitte des Marktes ſtill, als wenn ſie ruhen wolle, ſah mit den brennenden Augen umher, ſchlug an die Bruſt und ſchrie dann von neuem: Thut Buße! Buße! Der Tag der Vergeltung iſt nah! — Buße! Buße! rief das Volk ihr nach. Indeſſen hatten ſich Geiſtliche und Mönche hinzugedrängt, Alle fragten, Alle wollten wiſſen, woher dieſe ſonderbare Erſcheinung komme und was ſie zu bedeuten habe. Ein alter Bauer erzählte, daß das Weib in der Gegend von Valenciennes ſchon ſeit lange als eine Heilige gewohnt und die Achtung vieler Gemeinen umher genoſſen habe. Sie wiſſe das Zukünftige, könne Krankheiten heilen, halte ſtrenge und unbegreiflich wunderbare Faſten, und ſei nun nach Flandern, Brabant und Hennegau geſendet, um die ſündigen Völker zur Buße zu vermahnen, damit ſie jenem Unglück entgehen möchten, welches ſie außerdem betreffen würde. — Ihr Gottloſen! ſchrie die Alte jetzt mit erneuter Kraft; Ihr Ungläubigen, die Ihr Euch auch nicht bekehrt, wenn Ihr Zeichen und Wunder ſeht!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0

TIECK,J.L. FN. 02853/032

Da trat der große Ademar hervor und neben ihm ſtand der noch längere Bauernknecht, und Ademar fragte: Was wollt Ihr, Weib, was ſollen wir thun?

Die Stadt beſſern, rief die verwilderte Alte, die Gottloſen nicht unter Euch dulden, Euch zum wahren Glauben wenden!

Und welches iſt der rechte? fragte Jener, und wodurch beglaubigt Ihr Eure Rede? Und welches ſind die Wunderwerke, die Ihr uns verheißt?

Beichtet! ſchrie die Alte, krampfhaft bewegt; fallt auf Eure Knie! Glaubt mir, mir, denn der Herr wahrſagt aus meinem Munde. Die Todten kommen wieder! Die Leichen werden Euch predigen! Aber die Feſte, die Tänze, die Trinkſtuben müßt Ihr laſſen; ernſt, traurig muß Euer Leben werden, damit die ſtrenge Züchtigung des Herrn Euch vorüber gehe.

Die Todten kommen wieder? rief Ademar, wo, wo ſind ſie? Biſt Du ſelbſt, Du altes, wunderbares Weib, Geſpenſt oder Leiche?

Ich bin ſterblich, wie Ihr, antwortete ſie, ich lebe wie Ihr und bin noch nicht geſtorben. Aber noch nicht wird dieſer Mond ſich erneut haben, noch wird die Sichel nicht zu Felde in die Frucht gegangen ſeyn, daß Ihr das Wunder ſehn und mit Händen greifen ſollt: ja, die Geſtorbenen werden wiederkommen, ſie werden Euch von den Gottloſen erlöſen und eine neue und beſſere Zeit herüberbringen.

Sie iſt toll, ſagte Humberkurt, die Stadtdiener ſollten ſie in den Narrenthurm führen. Dort mag ſie ſich wieder auf die Vernunft beſinnen, oder bleiben, wo dergleichen Wahnwitzige hingehören.

Die Diener näherten ſich auf einen Wink des Jünglings, und Viele vom Adel, die indeſſen auch aus ihren

Häuſern gekommen, andre, die vom Felde mit ihren Dienern zu Pferde wiederkehrten, hatten ſich ebenfalls in die zuſammengelaufenen Volkshaufen begeben. Führt ſie fort! riefen Viele. Aber ſogleich umringten die Landleute, die mit der Alten in die Stadt gekommen waren, ſie mit Geſchrei und Drohen und viele von den Bürgern ſchloſſen ſich dieſen an. Veit, jener alte Bauer, der mit ihr war, rief: Was? Unſre größte Prophetin, unſre Heilige ſoll in den Narrenthurm? Ein ſolcher Rath kommt nur von den Gottloſen. — Von den Gottloſen! ſchrie der ganze Volkshaufe.

Nehmt ſie, ſprach Humberkurt, mit lauter Stimme; ſie ſtiftet Unruhe, ſie iſt Empörerin, der Magiſtrat darf es nicht dulden, Obrigkeit und Adel müſſen die Ordnung erhalten.

Die Diener der Stadt, einige vom Magiſtrat, ſo wie der Adel, drangen jetzt auf die Landleute und ihre Prophetin ein, um ſich dieſer zu bemächtigen, das Geſchrei und Toben war allgemein, und es ſchien, daß der Adel im Fall der Noth gegen die Bauern Gewalt brauchen würde. Nach einer Weile, in welcher die Bürgerſchaft ſich dem Anſchein nach ruhig und parteilos verhalten hatte, ſprang Ademar plötzlich vor und ſchwang ſein Beil hoch in die Luft, indem er mit durchdringender Stimme rief: Hieher, Schlächterzunft! Das ſoll nimmermehr geſagt werden, daß die Edelleute ohne Urtheil und Recht, durch eignen Ausſpruch dergleichen ausführen dürfen! Mag das Weib Prophetin oder Verrückte ſeyn, jetzt haben die Bauersmänner das gute Recht, und wir ſtreiten mit für die allgemeine Freiheit.

Die Schlächter gingen mit ihm zur Partei der Landleute über, und eben ſo folgten die Kupferſchmiede unter ihrem rüſtigen Vorſteher. Als die Adligen dieſen Erfolg ſahen, ritt der Freiherr Tillen, ein Freund des Regenten, durch die Haufen und redete die Mönche und Geiſtlichen an.

Die Bauern, durch ihre Uebergewalt ermuthigt, warfen mit Steinen, ſchalten, ſchimpften und ſchrieen: ja der Adel, die Freiherren, die Großen, das ſind eben die Gottloſen, von denen unſre Prophetin geweiſſagt hat, die wir vertilgen müſſen, wenn wir Gott dienen wollen! — Den Adel müſſen wir vertilgen! fingen viele von den Bürgern ebenfalls zu rufen an. Humberkurt hatte ſich indeſſen an den alten Abt der Auguſtiner gewendet, und ihm vorgeſtellt, daß es ſeine und ſeiner Mönche Pflicht ſei, das aufgeregte Volk durch Anſehen und Rede wieder zu beſchwichtigen und ſo zur Ruhe und zum Gehorſam zu bringen, daß es ſich gefallen laſſe, die Prophetin oder Empörerin, die einzig dieſes Unheil veranlaßt habe, dem Arm des Gerichtes zu übergeben. Der Abt antwortete aber: Mit nichten alſo, mein junger Herr Graf; meine Brüder haben es wohl beobachtet und mir vorgetragen, wie Ihr zuerſt durch Eure Uebereilung das Volk aufgeregt und unzufrieden gemacht habt. Auch wiſſen wir nicht, ob jenes Weib ſchuldig oder unſchuldig ſei, und da ſie uns ſo nahe die Erfüllung ihrer Prophezeiung und ein Wunder verkündiget, ſo wird man verſucht, ihr Weſen nicht durchaus ſündlich zu glauben, weil der nahe Erfolg ſie rechtfertigen oder ihre Thorheit enthüllen muß. Wäre ſie ganz Bosheit, ſie hätte dieſe Verheißung nicht hinzugefügt.

So iſt ſie doch wahnſinnig! rief Humberkurt im höchſten Unwillen; und dies iſt Grund genug, die Tolle feſtzunehmen.

Wir mindeſtens, ſagte der Abt ſtolz, ſind nicht dazu da, Eure Handlanger oder Schergen zu ſeyn. Er gab den Mönchen einen Wink und ging mit ihnen in ſein Kloſter zurück, worauf die übrigen Geiſtlichen ſich auch zerſtreuten. Viele vom Adel, vorzüglich die Aelteren, zogen ſich nun auch ſtillſchweigend zurück, und als das der aufgebrachte Volkshauſe ſah, fing er noch lauter zu toben an, und es wäre wohl nicht ohne Blutvergießen geendigt worden, und wahrſcheinlich wäre es Humberkurt und hundert ſeiner Begleiter, wie ſie auch bewaffnet waren, übel ergangen, wenn in dieſem Augenblick der Entſcheidung nicht Graf Hugo auf den Markt geſprengt wäre, der in großer Eil, ohne Diener und Begleitung unter den dichteſten Haufen ritt. Seine Miene war heiter, ſelbſt fröhlich; unbefangen fragte er die Zunächſtſtehenden: Was giebt es, Kinder? Warum ſeid Ihr ſo unruhig? Hat irgend wem von Euch Jemand etwas zu Leide gethan? — Die Arme ſanken dem Volke nieder, die Schelt- und Schimpfworte verſtummten, der lange Knecht, der eben einen ungeheuern Stein in den Haufen der Gegner hatte ſchleudern wollen, legte dieſen ſanft, und, wie er glaubte, unbemerkt, zu ſeinen Füßen nieder. Der Alte erzählte umſtändlich, und der Graf ließ ſich Alles freundlich geſtimmt und mit unermüdlicher Geduld noch genauer auseinanderſetzen. Das Volk drängte ſich immer dichter und dichter, die Bürger ſendeten durch ihre Geſellen ihre Mordgewehre in die Häuſer und Buden zurück, Alle wurden mit jeder Minute ruhiger, Manche nahmen eine heitre Miene an, Einige lachten ſogar laut über die Fragen und Antworten des Grafen, der noch ſelten ſo leutſelig, luſtig und herablaſſend geweſen war. Er gab den Gemeinen vom Lande, ſowie den Bürgern unbedingt Recht, und ſchloß endlich mit dieſen Worten: glaubt mir, meine guten, ehrlichen Freunde und Ihr braven Bürgersleute, ich werde es meinem Sohne ſcharf verweiſen, daß er ſich ſolche Reden und Eingriffe in Eure Rechte angemaßt hat, denn er iſt weder Euer Richter noch Befehlshaber. So lange die Frau ſich nicht vergeht, weder Mord noch Brand ſtiftet, oder Religion, Kirche und ihre Heiligen läſtert, iſt kein Menſch befugt, Hand an ſie zu legen. Iſt ſie vom Geiſt getrieben, ſo iſt es gottlos, ſie hemmen zu wollen; iſt es der Böſe, der aus ihr ſpricht, ſo werden unſere frommen Geiſtlichen, Aebte und Biſchöfe es bald erkennen; und Ihr ſelbſt, liebe Leute, ſeid viel zu wacker und rechtlich, um Euch zu Bosheit und ſchlechten Thaten aufhetzen zu laſſen. Die alte ehrwürdige Frau gehe alſo durch die Stadt, oder wohin es ſie gelüſtet, und Ihr, thätige Handwerker, werdet Euch an Eure Geſchäfte, Ihr, rechtſchaffenen Bauersleute, in Eure Heimath begeben.

Er grüßte wiederum höflich, indem er den Federhut abnahm und ihn rund herum gegen Alle ſchwenkte. Das Volk war ganz entwaffnet und die Prophetin ſogar verlegen und beſchämt. Die Menge zerſtreute ſich und Ademar, ſowie einige der angeſehenſten Bürger reichten, ehe ſie ſich entfernten, dem Grafen die Hand, der ſie jedem herzlich ſchüttelte.

Als der Platz leer war, nahm Graf Hugo auch höflich von den Edelleuten Abſchied, gab dann ſein Pferd einem Diener und entfernte ſich mit ſeinem Sohne vor die Stadt, wo er unter Bäumen lange ſchweigend mit ihm wandelte.

Ihr habt mich vor allem Volke beſchämt! brach endlich der Sohn heraus; und ſtatt die Meuter zu ſtrafen, lobt Ihr ſie, macht Euch Freund mit ihnen, und es fehlt nur noch, daß ſie für ihre Bosheit und Tücke bezahlt werden.

Bezahlt ſollen ſie werden, erwiederte der Vater in der finſterſten Laune, nur, wenn die Gelegenheit gereift iſt, nicht jetzt, nicht heut, wo Du durch Unbeſonnenheit, Stolz und heftigen Trotz faſt Deinen Tod, beinah das Verderben der Stadt herbeigeführt hätteſt. Dieſe Deine finſtre unbändige Gemüthsart macht mir mehr als das Volk und alle meine Feinde zu ſchaffen, ſie erregt das Unglück, ſie fordert es heraus, und doch ſind Dir von der Natur keine Waffen geworden, es zu bekämpfen oder zu vertreiben. Soll es immer ſo fortwähren, daß ich nur dazu da bin, Deine Uebereilungen wieder gut zu machen? Soll ich ſehen, daß Dir in meiner Gegenwart einmal von einem Hufſchmiede der Kopf geſpalten wird? Wärſt Du lieber dem Wachsmuth ähnlich, den zu verachten Du die Miene annimmſt, Du würdeſt meinen Abſichten mit dieſer ſanften und unbeſtimmten Art nicht ſo entgegenarbeiten. Und heute muß ich nun die Erfahrung machen, daß der Boden, auf welchem ich mein Gebäude aufführen will, morſch und locker iſt, daß eigentlich Alles anders ſteht, als ich mir eingebildet, daß ich bis jetzt noch wenig, oder nichts gewonnen habe.

Wie meint Ihr, Vater? fragte der Sohn. Was iſt denn heut geſchehen, als was ſchon oft geſchehen iſt? daß das Volk hier weder im Frieden noch im Kriege Ruhe halten kann? daß der Pöbel thöricht iſt? daß ſich Armſeligkeiten und Unvernunft zeigen? Immer haben ſie den Adel gehaßt, und darum ſollten wir eben mehr zuſammenhalten, um ihnen die Spitze bieten zu können.

Du ſiehſt, mein Sohn, antwortete der Vater, Alles nur ſehr oberflächlich. Ich hatte gehofft, das Volk ſei endlich mehr beruhigt, der Haß gegen den Adel ſei geſtillt, der alte Zank der Zünfte, Gewerbe und Familien vergeſſen. Regen wir ſelbſt ohne Noth und mit armſeliger Eitelkeit dieſe Zwiſte und Bosheit wieder auf, ſo ſollten wir uns freilich nicht verwundern. Ich habe aber heute auch geſehen, daß der Adel allerdings nicht zuſammenhält, daß Viele und ſehr Bedeutende zurückwichen und Dich und die Unſrigen dem Volke preisgaben; das geſchah aber nur, als ſie ſahen, wie die Geiſtlichkeit ſo unverholen ſich gegen uns und für dieſe liebe Prophetin erklärte. Alles, begreife ich nun wohl, hängt mehr und inniger zuſammen, als Dein ſeichter Verſtand es faſſen kann. Auch ohne Dein Hineintappen wäre wohl dieſer Tumult entſtanden, der mir ſehr lehrreich iſt. Nicht durch eigne Dummheit und ungefähren Aberwitz rennt dies alte Weib mit ihren tollen Reden durch das Land: ſie iſt abgerichtet und abgeſendet, ſie veranlaßt nur, daß das Volk, Geiſtlichkeit und Adel ſeine Stimmung zeige; dies iſt nur Prolog und Einleitung zu viel wichtigern und größern Ereigniſſen. Iſt dies Weib aber abgeſendet, von wem kann dann Alles wohl herrühren, als nur von ihm, meinem alten und unverſöhnlichen Feinde, dem liſtigen Heuchler, der ſeit einigen Jahren die Larve der Frömmigkeit angelegt hat? Ich glaubte wirklich, ſo thöricht ſicher war ich ſchon geworden, der verkleidete Pfaffe ſei ruhig auf ſeinen Schlöſſern, aber ich ſehe mit Beſchämung meine übereilte Zuverſicht und muß nun meine Wachſamkeit verdoppeln. Und leider kann ich noch nichts thun, ich kann nicht in die Luft hinein kämpfen, der Streich muß erſt fallen, bevor ich ihn zurückſchlagen kann.

Der Sohn ſtand ſtill und betrachtete jetzt verwundert ſeinen Vater, deſſen Antlitz Kummer, Sorge, Mißtrauen, Verdruß und Zorn, alle finſtern Leidenſchaften auf das Widerwärtigſte ausdrückte, von dem jede Spur der Heiterkeit und des frohen offenen Sinnes verſchwunden war, wodurch er ſonſt immer am meiſten die Menſchen zu täuſchen und zu gewinnen pflegte. Endlich ſagte Humberkurt: erſtaunt nicht, mein Vater, daß ich Euch mit dieſer Verwunderung betrachte, als würde ich Eurer zum erſten Male anſichtig, oder als trüget ihr irgend ein ſeltſames, niegeſchautes Merkmal im Angeſicht. Ihr mögt mich wohl mit Recht tadeln, daß ich mein Leben zu leichtſinnig und unbeſonnen führe, daß ich es bis jetzt zu wenig gelernt habe, als Staatsmann zu handeln und alle meine Launen und Gemüthsbewegungen künſtlich weitausſehenden Planen zu opfern; zu lachen, wenn ich weinen, und zu trauern, wenn ich in Freude toben möchte. Es mag nöthig ſeyn, ſo traurig es iſt! ja ſelbſt der Ehrgeizige möchte ſich in manchen kühleren Stunden fragen, ob der Preis und das errungene Ziel wohl aller jener Opfer werth ſeyn möchten. Aber Ihr, mein Vater, der Weiſe, der Bedächtige, Ihr ſeid offenbar in Klügeleien, Angſt, Sorge und tiefſinnigen Planen zu Grunde gegangen. Ihr verbindet jetzt das Allerfernſte mit dem Allernächſten, in einem vorüberfliegenden Geier ſeht Ihr, wie die Heiden es thaten, die Vorbedeutung großer Begebenheiten. Ein ſo krankes Auge, mein Theuerſter, wenn ich es mit Recht ſo nenne, kann auch wohl das Erſprießliche weder finden noch anwenden. Ja, es frägt ſich ſelbſt, ob nicht nach vielfältiger Uebung am Ende gar eine Kunſt entſtehe, die das Zufällige und Gleichgültige in ein planvoll Liſtiges, das Unbedeutende in etwas höchſt Wichtiges verkehrt. Sollten an dieſem künſtlich erregten Schwindel nicht auch ſchon Plane geſcheitert und verſtändige Männer und Regenten zu Grunde gegangen ſeyn?

Deine ſonſt richtige Bemerkung, erwiederte Hugo, trifft hier nicht zum Ziel. So viel iſt deutlich, unſer Kampf iſt noch nicht zu Ende. Von woher der Gegner kommen wird, muß ſich bald entſcheiden, denn nie wirſt Du mich überreden, daß Das, was wir heut erlebten, ein Spiel des Zufalls war. Ich will den Auguſtinern ein ſilbernes Crucifix widmen, wenn es ſich zeigt, daß mein Freund Conrad nicht dieſe Maſchine in Bewegung geſetzt hat, wenn er in ſeinem Walde ruhig bleibt. Sollte ich die Nachricht von ſeinem Tode erhalten, ſo möchte ich dem koſtbaren Kreuze noch Gold und Edelſteine anheften laſſen.

Als ſie zur Stadt zurückgingen, begegnete ihnen der kleine Ingeram. Sieh! rief Graf Hugo, dieſem unanſehnlichen Knirps haſt Du heute eigentlich Dein Leben zu danken. Er brachte mir Nachricht und erzählte mir Alles, als die Sache ſchon recht ſchlimm geworden war. Ich beeilte mich auf ſeinen Rath und kam eben noch zur rechten Zeit. Kleiner Narr! rief der Graf den Thoren herbei: laß Dir vom Haushofmeiſter Deine Belohnung abreichen.

Ja, ja, ſagte Ingeram, der ſich in poſſierlichen Sprüngen herbeimachte: ich bin heute Staatsrath geworden, weil ich Euch den trefflichen Rath zur rechten Zeit gegeben habe. Es iſt ein großer Vortheil, Graf, wenn man ſo kleiner Statur iſt wie ich. Ich lief ihnen immer zwiſchen den Beinen durch und hörte Alles mit an, und ſie ſahen mich nicht einmal. Nachher lief ich eben ſo fort und zu Euch hin, und Keiner vermißte mich. Wenn Ihr mich alſo auch nicht zum Staatsrath aufnehmen mögt, ſo könnt Ihr mich mindeſtens zum Staatsboten gebrauchen, oder zum unſichtbaren Kundſchafter, denn das Geſicht des thurmhohen Bauernlümmels war wenigſtens von dem meinigen ſo weit entfernt, daß ich von unten, aus meinem tiefen Standpunkt, nicht entdecken konnte, ob er eine lange oder kleine Naſe haben mochte; ſein Blick reichte auch gewiß ſo tief zu mir nicht hinunter, denn einmal hätte er mich beinah todt getreten, weil er mich nicht ſah, er bückte ſich, weil er glaubte, da ich ihm am Bein vorbeiſprang, es ſei ihm am Schuh etwas losgegangen, und ich mußte mich ſehr behende davon machen, ſonſt hätte er mich in die Schuhbänder hineingeneſtelt. Nachher, als ſchon Alles anfing beſſer zu werden, hatte das große Vieh einen Stein in der Hand, mit dem man oben die breite Straße ganz hätte zudecken können, von Haus zu Haus hinübergelegt, den wollte der Bauernrieſe auf mich packen, und ich hätte dann todt dagelegen wie die Aegyptiſchen Könige unter ihren Pyramiden, und der Fels hätte als ewiges Denkmal da geſtanden. Poetiſch angeſehen machte die neue Prophetin keinen hübſchen Anblick, auch habe ich es noch nie erlebt, daß die Strohmänner in den Erbſen die Krähen oder Sperlinge herbei geſcheucht hätten: aber mit den Menſchen-Sperlingen hat es freilich eine andere Beſchaffenheit. Je mehr eine Creatur ächte Vogelſcheuche iſt, je mehr ſetzen ſich begeiſterte Freunde und Anhänger auf das gräuliche Bild. Sie können den Ewigen, von dem ſie reden, nicht im Schönen und Herrlichen erkennen, da müſſen ſie ſich denn bittend und bettelnd an das Grauſal wenden, daß es für Geld und gute Worte ihr Gott werden möge. Nicht wahr, meine gnädigen Herren, es bleibt unbegreiflich? Denn wenn es auch nicht Jedem erlaubt iſt, nach Corinth zu gehen, ſo ſollte man doch denken, nicht bloß der verlorene Sohn würde ſich beim Kalbsbraten im väterlichen Hauſe beſſer als bei den Trebern da draußen befinden.

Schwatze, mein Sohn, ſagte Hugo freundlich, heute mag Dir ſchon manches unnütze Wort hingehn.

Was habt Ihr, antwortete der Kleine, doch immer und immer wieder gegen die unnützen Worte? Wo ſind denn die rechten, die nützlichen? Da fallen ſo oft vom Berg herunter die großen vierkantigen Steine in den Waldſtrom und Forellenfluß. Das rennt nun mit den Wellen hinüber und zankt und grollt mit dem Stein, ſchmeichelt ihm dann wieder, plätſchert und lügt ihm vor, wie hübſch er da ſo niedlich und friedlich läge, keinem Waſſertropfen im Wege. Krähen und Nachtigallen ſetzen ſich oben auf, ſingen und krächzen und laſſen beim Weiterfliegen etwas zurück, das der nächſte Regen wieder herunterſpült. So rollen Wogen und Frühlinge und Jahrhunderte über die Burſche hinweg und der Ururenkel findet nun runde, allerliebſte Steinchen, ſo kuglig und glatt, wie ſie der Drechsler nicht ſchöner aus Elfenbein drehen könnte. Er bringt ſie den Kindern zum Spielen mit, und die ganze Familie freut ſich am Naturwunder. Iſt es denn unbillig, zu verlangen, daß Worte, die das Kind ſchon über Zähne und Lippen laufen läßt, mindeſtens ſo ein achtzig Jahre gewaſchen, geklatſcht, gezogen, gezwitſchert, geſtoßen, geklemmt und gehobelt werden müſſen von Erziehern, Sprachmeiſtern, Prieſtern, Layen, Höflichkeit, Begeiſterung, Furcht, Schmeichelei, Zorn und allem geiſtigen Gethier und moraliſchen Spülwaſſer, um aus Unnützem endlich zu Nützlichem zurecht gemeißelt zu werden? Und wenn es nun endlich dahin gekommen iſt, ſo ſchnappt das Maul auf immer zu, der Geiſt macht ſich aus dem Staube und weder ſchlechtes noch gutes Wort wird mehr vernommen. — Meint Ihr nun, daß Gebet, Betrachtung und Pfaffheit unſern Grafen Conrad ſchon aus ſeiner rauhen Mundart in einen ſüßen Engelsſchall hinübergewaſchen und überſetzt haben?

Weißt Du vom Grafen Conrad etwas? fragte Hugo haſtig.

Nichts weiter, als daß ich nichts von ihm weiß, wie das ſo oft der Fall iſt, antwortete der Kleine: aber das iſt bei manchen Leuten ſchon immer ein Vortheil und gutes Gerücht. Wo nichts brennt, iſt, Gottlob, nichts zu löſchen, von Bremſen ſpricht man nur und weiß von ihnen, wenn ſie ſtechen. Wenn er ſich nicht bloß ſo duslig anſtellt, ſo iſt der Mann wirklich fromm und zu loben: aber bei allen ſeinen großen und ausgezeichneten Talenten, die ihm die Weltgeſchichte nicht abſprechen kann, haben doch ſelbſt ſeine Schmeichler niemals eine Anlage zur Dummheit an ihm entdecken können, und es wäre viel, wenn er noch in ſeinen alten Tagen ſo außerordentliche Fortſchritte in einer ganz neuen Wiſſenſchaft machen ſollte. Auch muß der Menſch wohl zur Dummheit, wie zur Poeſie, geboren ſeyn, ſonſt wird er es nie weit darin bringen. Darum mein' ich nun, Graf Conrad, ſo hoch ich ihn auch ſonſt ſchätze, werde ſich in ſeiner neuen Laufbahn als wahrer Pfuſcher und Stümper beweiſen, und ich will ihn dann brav auslachen, weil er mir, ohne innern Beruf, in mein Handwerk greift.

Siehe doch, ſagte der Vater leiſer zum Sohn, ſpricht nicht ſelbſt der Blödſinn auf ſeine Weiſe Daſſelbe aus, was ich Dir vorhin ſagte? Und Du willſt jene Zweifel und Bedenken nicht ſehn und finden, die doch ſo nahe liegen?

Erniedrigt Euch nicht ſelbſt ſo ſehr, antwortete unwillig der Sohn, Euch mit Euren Gedanken in denſelben Turnierplan zu begeben, in welchem dieſer unſinnige Schwätzer herumſchwärmt, der wohl ſein eignes Kollern nicht verſteht. Wer ſich ſelbſt nicht verſteht, wie ſoll der Plan oder Geiſt eines Andern faſſen?

Der Narr hatte nur die letzten Worte gehört und rief jetzt: Wißt Ihr auch, Junker, was Ihr jetzt geſprochen habt? Sich verſtehn! Soll denn der Menſch das? Iſt es ihm denn wohl von Freunden zu wünſchen, die es gut mit ihm meinen? Denkt nur an den Goldfuchs von neulich! Der war überritten und zu früh und noch heiß in den kühlen Stall gebracht. Am folgenden Tage wolltet Ihr ihn brauchen; ja, ſeht, da hatte ſich das Vieh verſtanden, und konnte und wollte ſich nicht mehr ſpazieren reiten laſſen. Ei bewahre, wenn man ſich erſt verſtanden hat, ſo iſt es mit dem Lied am Ende, wie mit Dem, deſſen Magen nichts mehr verdauen kann. Wir eſſen auch in Fleiſch und Brod und Zugemüſe nicht lauter Nahrung hinein, auch Hülſe, Futteral und Degenſcheide mit: die Verdauung würde auch leiden, wollten wir Alles, was man unnütz nennt, hinwegläutern und ſublimiren. Nein, Junker, nur im Irrthum ſteckt für uns Menſchon die Wahrheit, ſie ſcheidet ſich, wer ſonſt nur noch eſſen kann, wohl von ſelber aus. Lauter Wahrheit ſpeiſen wollen, ſich immer verſtehn wollen, die eigne, uns ſo dick und groß nachſchleppende Narrheit nicht ſehen, die doch der Leib unſerer Weisheit iſt: — ach! Junker, ich möchte gar nicht ſo leben, wenn ich auch könnte.

Du! ſagte Humberkurt, ihn von oben kurz anſehend: ſchwatze hier den Bäumen vor, und keinem menſchlichen Ohr.

Er ging mit dem Vater eilig nach der Stadt zurück und Ingeram ſchüttelte ſein weiſes Haupt, ſo daß die Schellen an der Mütze erklangen, und ſagte: Ja wohl läßt die Weisheit ihre Stimme hören auf den Gaſſen und Niemand achtet ihrer.

Im Walde bei Valenciennes waren feierliche Wallfahrten herkömmlich, zu welchen viele Menſchen ſtrömten, aus allen benachbarten Städten und Dörfern. Es war ſeit alten Zeiten gewöhnlich, daß man an dem wichtigſten Tage der Prozeſſionen auch die Einſiedeleien beſuchte, die dort geſtiftet und von frommen Männern bewohnt wurden. Es mochten wohl ſchon zehn Jahre verfloſſen ſeyn, ſeit ſich ein großer ſtarker Mann in dem einſamſten Theile des Waldes angeſiedelt hatte, den die Einwohner jener Gegenden nur den langbärtigen Eremiten zu nennen pflegten, weil der fromme Mann mit einem braunen Barte geſchmückt war, der ihm bis über den Gürtel hinunterfloß. Man kannte des verehrten Mannes Vaterland und Schickſale nicht. Er nannte ſich Bernhard, und Manche, die mehr von ihm wiſſen wollten, behaupteten, ſein Familiennamen heiße Rais, und er ſei in ſeiner Jugend Bauersmann geweſen, und in der Einſamkeit des Feldes und bei der Landarbeit habe er ſich frommen

Betrachtungen ergeben, die endlich ſein Gemüth ſo bewegt hätten, daß es ſein Beruf geworden ſei, ſich von der Welt zurückzuziehn. Andere behaupteten, man habe ihn früher als Einwohner von Antwerpen gekannt, wo er im Hauſe eines Kaufmanns erzogen worden ſei, indem er hier als Gehülfe der Untergebenen Dienſte geleiſtet habe. Andere erzählten wieder, der wunderſame Mann habe lange im gelobten Lande für den Heiland geſtritten und ſei dort als vornehmer und ſehr ausgezeichneter Kriegsmann geehrt worden. Seit einiger Zeit war in dieſer Gegend von der Heiligkeit und den Schickſalen dieſes merkwürdigen Mannes mehr als jemals die Rede, und Mißvergnügte, Politiker, oder Menſchen, die Alles wiſſen, oder beſſer wiſſen wollten, wie die übrigen, machten, wenn die Rede auf den Heiligen kam, eine geheimnißvolle Miene und gaben zu verſtehn, daß dieſer Unbekannte, wenn er nur wolle, Wunder thun oder unglaubliche Dinge ausrichten könne. Das Vertrauen und der Glaube zu dieſem Einſiedler hatte ſich indeſſen ſo vermehrt, daß Kranke und Unglückliche aus allen Gegenden zu ihm wallfahrteten, die er heilen, oder denen er durch Gebet und Segen helfen ſollte.

So geſchah es, daß, nachdem die Prozeſſionen ihren vorzüglichſten Endzweck erfüllt hatten, ſie auch den Wald beſuchten, in welchem dieſer weitberühmte Bernhard in ſeiner Klauſe lebte. Es hatten ſich in dieſem Jahre mehr von der Bürgerſchaft, als jemals ſonſt, angeſchloſſen; was aber die Züge noch glänzender machte, waren die reichen, prunkenden Geſellſchaften der Adeligen, der Barone und Grafen, die Alle, vom Eifer getrieben, zum Wald, zu den Kirchen und Kapellen, ſo wie zu den Einſiedeleien zogen.

Dadurch wurde der Hain, in welchem Bernhard wohnte, ſo abgelegen von der großen Straße er ſich auch befand, ſo wenig er ſonſt belebt war, in dieſen Tagen des Feſtes ein Tummelplatz von Reiſigen, Rittern und Knappen, im bunten Gewimmel von Bürgern und Bauern, zwiſchen welchen man auch Geiſtliche und Aebte wahrnahm, die, gegen die Gewohnheit, ihre nahen oder fernliegenden Klöſter und Städte verlaſſen hatten, um hier ihrer Andacht, auch außer ihrer Ordensregel, Genüge zu thun.

Es konnte nicht auffallen, daß auch der fromme Conrad mit ſeinem Sohne ſich eingefunden hatte, um ſo weniger, da ſein Schloß ganz in der Nähe lag. Seine Andacht war für viele andere Großen ſehr erbaulich, und es ſchien, daß frühere Feindſchaften und Fehden in dem höheren Gefühl erloſchen oder vergeſſen waren. War der ſtille Eifer, die edle Weiſe des alten Grafen erhebend und rührend, ſo hatte die Art und Weiſe eines anderen Mannes, der auch in jener Gegend bekannt genug war, faſt etwas Furchtbares und Abſchreckendes. Dieſer Alte, der bei jedem Kreuze im Walde mit ſo brennender Inbrunſt betete, ſich auf die Erde warf und dann heftig und wie raſend auf die Bruſt ſchlug, wieder niederſtürzte und den Boden küßte, war jener Krieger und Bekehrte, den die Landſchaft unter dem Namen des braunen Robert kannte. Eben war eine Menge um ihn verſammelt, zu der er ſprach, als man ſich nach der Zelle des Einſiedlers Bernhard hin in Bewegung ſetzte. Wir Alle, rief Robert, die wir an dem Sturm von Konſtantinopel Theil nahmen, wir Alle, Hohe und Geringe, können nicht Buße genug thun, unſer Fleiſch niemals genug kreuzigen, und niemals andächtige Gebete genug zum Himmel hinaufſenden, damit der Allerbarmende uns alle jene Gräuel und Sünden vergebe, deren wir uns Alle theilhaftig gemacht haben.

Graf Conrad ging betend im Zuge und ſagte: Wohl, wohl ſprecht Ihr die Wahrheit, Ihr mein alter Kriegsgeſährte! Aber kann uns die ewige Güte jemals verzeihen? Wie können wir ſo gar nichts erſetzen oder wieder gut machen von allem jenem Unglück und Elend, das wir über ſo viele Tauſende im Taumel des Krieges und Uebermuthes der Gottloſigkeit herniederriefen. Darum leidet auch unſer Land, darum haben wir unſern edlen Fürſten einbüßen müſſen, darum kehrt die Freude nicht zurück und unſer Herz iſt immerdar die Beute der Reue und Gewiſſensqual.

Die Menge, die durch den Wald ſchwärmte, vereinigte ſich jetzt dichter und gedrängter auf dem Platze vor einer Zelle, aus welcher der verehrte Bernhard trat. Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, ſtark von Bruſt und Schultern, ſein Haar noch braun, aber ſchlicht und lang, und ein breiter Bart wallte über Buſen und Gürtel hinab, durch welchen er ein wunderſames, von allen andern Menſchen unterſchiedenes Anſehn erhielt. Sein großes Auge leuchtete, in den Händen trug er ein mächtiges Kreuz, das aus zwei rohen Baumſtämmen zuſammengefügt war. Mit Rieſenkraft erhob er die beiden ſchweren unbehaunen Stämme, indem er mit lauter Stimme ein langes Gebet herſagte. Von der Anſtrengung erſchwollen die Adern an den Händen und Armen, welche zum Theil entblößt waren, weil ſich das weite Gewand zurückgeſchoben hatte. Man ſah es an den ſtarken, nervigen Händen und ihrer rohen Form, daß der Einſiedler von Jugend auf ſich in ſchweren Arbeiten geübt hatte, und die Geſtalt der Finger widerſprach faſt dem edlen Anſtand des Mannes, der freien, aufgerichteten Stellung, ſo wie der Miene des Antlitzes, dem blitzenden Auge und dem ſchönen Haupte, welches Alles einen vormaligen Helden und Ritter anzukündigen ſchien.

Der braune Robert, der von den Knieenden dem Einſiedler am nächſten lag, erhob ſich jetzt, küßte erſt die Füße, hierauf das Kleid des frommen Mannes, faßte dann deſſen Hand und drückte ſeinen Mund an dieſe, fuhr ſchnell, wie entſetzt, empor, ſtreifte die Aermel der Kutte noch weiter zurück, ſo daß auch der Oberarm des Einſiedlers ſichtbar wurde, und ſchrie plötzlich mit weit aufgeriſſenen Augen, einem Beſeſſenen gleich: Er iſt es! Kaiſer Balduin! und ſtürzte von neuem vor ihm nieder.

Balduin! ſchrie die Menge und der bleiche Graf Conrad wurde vor Schreck noch blaſſer und das baumhohe Kreuz fiel aus den Händen des zitternden Eremiten mit lautem Schall auf den Boden. Indeſſen war das Wort von Schaar zu Schaar durch den ganzen Wald mit der Schnelligkeit des Blitzes gelaufen, Alles rannte durch einander, Alle ſchrien: Balduin! Kaiſer Balduin! ertönten tauſend Stimmen und Jeder ſah den Andern an, Jeder erſtaunt und Jeder erfreut, dies Wunder erlebt zu haben. Ja, er iſt es! ſchrie Robert, der auf eine Anhöhe geſprungen war: ſeht, er kann es ſelbſt nicht leugnen, der erhabene Mann, ſo ſehr hat ihn der Schrecken überwältiget, daß er von mir iſt erkannt worden. Und kenne ich doch die Narben nur zu gut, jene Wunden, die ſeine Unerſchrockenheit in Griechenland ihm ſchlug, auch jene Narbe an der Schulter oben, von der Todeswunde, die ihm noch ward, als man ihn an jenem ſchrecklichen Tage in die Gefangenſchaft ſchleppte.

Alles drängte ſich herzu, Kleid und Füße des wiedererkannten Fürſten, des längſt verlornen Landesvaters zu küſſen: Alle knieten und riefen Heil! Alle waren im Taumel begeiſtert und nur Conrad behielt ſeine ruhige Haltung und ſtand aufrecht, feſt die Blicke auf den Einſiedler gerichtet, der ſich an den nächſten Baum lehnte, laut weinte und Diejenigen, die ihn knieend und verehrend umgaben, aufzurichten bemüht war. Als man ſich nach vielem vergeblichen Rufen, Sprechen und Winken etwas mehr beruhigt hatte, trat der Abt Ildefons durch die Haufen zum Grafen Conrad und ſagte: Wie nun, verehrter Mann? Ihr ſeid der Einzige hier, der ſtumm verharrt? Erkennt Ihr in dieſem heiligen Mann unſern rechtmäßigen Fürſten, oder iſt es ein Irrwahn jenes frommen Robert, was er uns ſo begeiſtert verkündiget hat?

Er iſt es! ſchrie Robert, wer hat den Muth, Nein zu ſagen? Wer iſt ſo ſchlecht und ruchlos, unſern großen Balduin zu verleugnen? — Er iſt es! er iſt es! ſchrien viele alte Krieger, die vormals den Zug nach Griechenland mitgemacht hatten.

Nach einer Pauſe, als es etwas ruhiger geworden war, ſagte Conrad mit vernehmlicher Stimme: Herr Abt! fragt ihn ſelber, den ehrwürdigen Mann. Wie ſoll ich nach zwanzig langen Jahren, nach ſo vielen Schickſalen, einen Helden, den wir geſtorben glaubten, wieder erkennen? Woran? Verhüte Gott, daß ein übereiltes Wort von mir das ganze Land in Irrſal ſtürze!

Als der Abt Ildefons ſich jetzt zum Eremiten wendete, ſagte dieſer mit zitternder und ſehr bewegter Stimme: Meine Freunde! — dieſer Tag — ich konnte heut Morgen noch nicht ahnden, daß mir ſo Etwas, eben ſo erſchrecklich, als wunderbar, begegnen ſollte. Seit lange lebe ich vor der Welt verborgen und ſuche und finde nur in der Einſamkeit mein Glück. Ich habe die Welt vergeſſen und der Wunſch meines Herzens iſt, daß ſie mich ebenfalls und auf immer vergeſſen möge. Wäre Schwert, Herrſchaft, Vermögen und Alles, was die Welt herrlich nennt, mein Wunſch, ſo trüge ich nicht dieſes Kleid der Demuth und lebte nicht in dieſem ſtillen Winkel, zu welchem nur heut Feierlichkeit und Zufall dieſe eben ſo läſtige als gutmeinende Menge geführt hat.

Ich bin nicht Der, für den Ihr mich haltet, ich will kein Rittersmann, kein Mann der Thätigkeit und der Welt ſeyn, vielweniger ein Fürſt; aber mag ich auch geweſen ſeyn, was es irgend ſei, ſo darf ich wünſchen und bitten, daß man mein Geheimniß ehre, denn nur die wichtigſten Urſachen, nur unerläßliche Buße um die Laſt meiner Sünden haben mich auf immer vermocht, meinem ehemaligen Namen zu entſagen und Verwandte, Freunde und Kinder zu verleugnen. Wenn dieſe meine Nächſten nichts von mir erfahren haben und erfahren ſollen, ſo mögt Ihr, meine Freunde, Hoch und Niedrig, Geiſtlich und Weltlich, mir das wohl auch erlaſſen, und ich denke, meine Bitte und Forderung iſt keine unbillige.

Der ehrwürdige Alte hatte ſeine Rede mit faſt ungewiſſer Stimme angefangen, ſie aber mit ſolcher Majeſtät und Kraft, mit ſo edelm und doch gebietenden Tone geendiget, daß alle Umſtehenden noch inniger überzeugt wurden, ihr herzlichſt geliebter Fürſt, ihr ſo lang beweinter Balduin ſei wiedergefunden. Ein Sturm von Freudengeſchrei erhob ſich; der Zudrang ward noch ungeſtümer, die Geiſtlichen geboten Ruhe und Ildefons forderte den Grafen Conrad noch einmal auf, zu erklären, ob der Eremit der Kaiſer Balduin ſei.

Conrad erwiederte feierlich: behauptete ich feſt und zuverſichtlich, dieſer edle fromme Mann ſei nicht Balduin, ſo würde ich gegen mein Gewiſſen reden, denn ich weiß es nicht. Unwahrſcheinlich iſt es, indeſſen geſchehen in allen Zeitaltern noch weit größere Wunder. Wer ſetzt mich hier zum Schiedsrichter, und wie darf ich es wagen, mich als einen ſolchen ſelber aufzuwerfen? Und wie lange Zeit, wie vertrautes Geſpräch gehört mit dem frommen Helden dazu, um alle die Kennzeichen, die Erinnerungen wieder in das

Gedächtniß zu rufen, die mich überzeugen möchten? Wenn ich den Ehrwürdigen aber vielleicht ſo früh als jener Robert für den wahren Balduin, unſern Fürſten, erkannt haben ſollte, ſo handle ich dann am richtigſten, als Unterthan, in ſeinem Sinne, wenn ich ihn verleugne, denn alsdann iſt es meine Pflicht, ſeine Gründe, wenn ſie mir auch unbegreiflich ſind, zu ehren, die ihn beſtimmen können, ſich dem Lande und einer geliebten Tochter zu entziehn.

Wir verſtehn Euch, ſagte der Abt, und Ihr handelt und ſprecht ganz Euerm großen und frommen Charakter gemäß. Robert aber, der der Rede mit allen Zeichen des Zornes zugehört hatte, rief jetzt in Wuth aus: Der Graf iſt ein Verräther, indem er ſeinen ächten Landesherrn verleugnet! Unſer Balduin kann und darf ſich nicht dem bedrängten Lande entziehn, er muß dem Druck und der Tyrannei ein Ende machen! Adel, Bürger und Landvolk wünſchen nur ſeine Hülfe und ihre Errettung durch ſeine väterliche Hand! Es lebe der große Balduin!

Ein ungeheures Geſchrei, das ſich nicht wieder beſchwichtigen ließ, wälzte ſich tönend und von allen Seiten wiederhallend durch den ganzen Umfang des Waldes. Man ſah Schwerter blitzen und Speere blinken, Roſſe waren herbeigeführt und viele Ritter tummelten ſich in den lichten Räumen des Forſtes. Der Eremit rief jetzt mit lauter Stimme: Friede! Ruhe! Nur keine Gewaltthat! — Diejenigen aber, die ſich um den braunen Robert gerottet hatten, achteten auf keinen Befehl, ſondern Alle riefen, von ihm aufgemuntert: hieher! hieher! wer es mit dem Vaterlande, mit Gott und der Kirche gut meint! Unſer Vater, unſer Balduin muß uns wieder angehören!

Mit dieſem Geſchrei und Toben drängte man ſich näher um Graf Conrad; ſeine Leute und Diener, die er hatte herbei kommen laſſen, wurden geſtoßen, man ſprach von Verräthern, von undankbaren Freunden, von Bosheit und Tücke, die vorſätzlich die ſonnenklare Wahrheit nicht anerkennen wolle. Endlich gelang es dem Grafen, Stille zu erzwingen, indem der Eremit ſich mit ihm vereinigte. Hört mich, Freunde, ſprach Conrad: nicht uns, dem Regenten des Landes, dem Grafen Hugo kommt es zu, dieſen Fall zu ſchlichten. Dieſer alte Krieger, Robert, hat ſich in ſeiner Hitze zur Ungebühr und Empörung verleiten laſſen, ſeine Schmähungen müſſen den Regenten nicht minder kränken als mich. Hugo ſteht jetzt an der Seite unſerer Fürſtin Johanna als Vorſtand des Landes; lebe Balduin oder ſei er geſtorben, ſo handelt, mit Bewilligung der Tochter, Hugo in ſeinem Namen, mag dieſer fromme Eremit der Kaiſer ſeyn oder nicht; indem Ihr ihn dafür erkennt, müßt Ihr ſeinem Willen gehorchen und er verlangt jetzt mit mir, daß dieſer Robert, der ſich auf jeden Fall wie ein Meuter erwieſen hat, dem Grafen Hugo gefänglich zum Verhör überſendet werde.

So darf ich es von Eurer Liebe, rief der Eremit, wenn Ihr mich liebt, verlangen.

Ein lautes, dann dumpfes Murren verlor ſich endlich, und Robert, ſo trotzig er ſich auch gebehrdete, ward bewaffneten Dienern übergeben, um ihn nach Gent zu führen. Hierauf ließ ſich Conrad vor dem Eremiten kniend nieder, küßte deſſen Hände und ſagte laut weinend: Gebt mir, frommer, hoher Mann, nach dieſen Erſchütterungen, die heut mein Gemüth ſo unerwartet hat erdulden müſſen, Euern Segen und ſchließt mich in Euer Gebet ein. Ich gehe jetzt nach meinem Schloſſe zurück und erwarte bald von Euch Etwas zu vernehmen. Seid Ihr mein Troſt und meine Stärkung, denn meine Kräfte brechen endlich zuſammen und alle Hülfe verläßt mich.

Der Eremit erhob den Knienden, breitete die Arme aus und drückte den Grafen lange und herzlich an die Bruſt. Stumm hielten ſie ſich umarmt, indem ihre Thränen floſſen. Die Naheſtehenden, die dieſe Rührung ſahen, konnten ſich ebenfalls der Thränen nicht erwehren, und mit Bewunderung ſah man dem Grafen Conrad nach, der ſich jetzt auf ſein Roß ſchwang und, nur von ſeinem Sohne begleitet, ſich nach ſeiner Wohnung mit feierlichem Schweigen zurückbegab. Der Eremit gab dem erbauten und erſchütterten Volke ſeinen Segen und ging dann ebenfalls in ſeine Zelle zurück, die er von innen ſorgfältig verſchloß, ohne noch ein einziges Wort zu ſagen.

Von ſelbſt folgten Volk und Adel dem Abte Ildefons in die große Kirche der nächſten Gemeinde. Alle waren überzeugt, trotz dem ſcheinbaren Leugnen des Grafen wie des Eremiten, daß der Einſiedler wirklich und in der That ihr rechtmäßiger Fürſt Balduin ſei. Alle jene Zweifel, wie er der Gefangenſchaft habe entrinnen können, wenn er auch nicht umgekommen ſei, warum er ſich bei ſeiner Rückkehr nicht zu erkennen gegeben, ſondern ſo lange verborgen gehalten habe, fielen in dieſer aufgeregten Stimmung Keinem bei, oder wurden eilig und mit der Sucht am Geheimnißvollen auf mannigfache Art beantwortet. Als daher der Abt die Kanzel beſtieg, um in einer begeiſterten Rede zu behaupten, daß jeder Zweifel, ob auch der ächte Balduin wieder erſchienen ſei, ſchwere Sünde genannt werden müſſe, fand er die lauteſte und herzlichſte Einſtimmung aller ſeiner Zuhörer. Er bewies ihnen hierauf, daß es ihre Pflicht als Chriſten und treue Unterthanen ſei, den zu frommen Fürſten zu nöthigen, ſelbſt mit Gewalt, wenn jedes andere Mittel unzulänglich ſei, ſich ihnen und dem ſo ſchwer bedrängten Lande zurückzugeben. Balduin ſei durch höhere religiöſe

Rückſichten gezwungen, das Regiment wieder in die Hand zu nehmen, ſelbſt wenn er vielleicht ein Gelübde gethan habe, ſich der Welt auf immer zu entziehn. Es ſei nichts Geringeres als ein Wunder, daß der alte Robert heut auf der Wallfahrt, da ſie alle mit andern Gedanken beſchäftigt und Robert ſelbſt dergleichen nicht habe erwarten können, den großen Fürſten plötzlich an ſeinen Narben erkannt habe. Er erinnerte, wie andere alte Krieger, Edelleute und Bürger nach dem erſten ausgeſprochenen Worte ebenfalls alle Züge und Mienen des Kaiſers in deſſen Antlitz wiedergefunden hätten. Das Betragen des Grafen Conrad könne man ehren, es verpflichte aber keinen Andern, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Es ſei hinreichend, daß man ja deutlich wahrgenommen, wie er ebenfalls im Eremiten den wahren Balduin geſehn habe, und darum müſſe man mit vereinter Kraft und wiederholten dringenden Bitten den großen Fürſten ſeiner ihm unziemenden Einſamkeit entreißen, das Land retten, die Tochter beglücken, und jenen Zuſtand der allgemeinen Wohlfahrt und des Ruhmes wieder herbeiführen, der Segnungen, deren ſich alle Aelteren in der Grafſchaft noch wohl erinnern könnten.

So aufgeregt und überzeugt Alle ſchon waren, war es ein Leichtes, ſie dahin zu bewegen, daß ſie noch an demſelben Abend ſich in den Wald zurückbegaben und den Eremiten aus ſeiner Zelle holten. Dieſer, da er die Gewalt ſah, die ihm ihre Liebe anthat, die Rührung der Menge und ihren brennenden Eifer, da er immer wieder von ihren Bitten beſtürmt wurde, und der Abt und einige Mönche ihm ſeine Pflichten gegen ſein Vaterland vorhielten, gab ſich endlich zu erkennen und erklärte, er ſei der verloren gewähnte Balduin und er dürfe um ſo eher ſein Schweigen brechen, da gerade an dieſem Tage die Zeit ſeines Gelübdes vorüber ſei, welches er ſich früher, in ſchweren Drangſalen, aufgelegt habe. Im Triumph ward der wiedergefundene Balduin, der Graf von Flandern und Kaiſer von Griechenland, nach Valenciennes geführt, wo ihm ein Palaſt übergeben ward, indem die ganze Stadt in den Jubel und das Freudengeſchrei ſeiner Begleiter einſtimmte. —

Wachsmuth war indeſſen oft vor dem Zimmer ſeines Vaters geweſen, ohne ihn ſprechen zu können, weil dieſer ſich verſchloſſen hatte. Am Abend ſpät ließ der Alte endlich den Jüngling zu ſich kommen und ſagte zu dieſem: Nun, mein Sohn, wie iſt Dir nach dieſem ſonderbaren Tage zu Muthe?

So, antwortete jener, daß ich heute am meiſten des Rathes meines Vaters und älteren Freundes bedurft hätte. Wie denkt Ihr ſelbſt nur über jenen wunderbaren Vorfall? Wie habt Ihr Euch dabei ſo beruhigen können? Iſt jener ſeltſame Mann der Kaiſer, ſo hättet Ihr, meine ich, es beſtimmt und deutlich ausſprechen ſollen. Das Volk wird ſchwerlich wieder in dieſem Enthuſiasmus ſich zuſammentreffen. Der Augenblick iſt vorüber, und Ihr habt durch Eure Unentſchloſſenheit dem Fürſten eben ſo ſehr, als dem Lande geſchadet.

Alles ſteht, ſagte Conrad, in der Hand des Himmels. Ich habe mich durch Gebet vorbereitet, folge Du, mein geliebter, frommer Sohn, meinem Beiſpiel. Dem Würdigen wird ohne Zweifel der Preis in die Hand fallen, aber von oben her, ohne unſer Zuthun. Wenn Du Johannen liebſt, wie Du mir ſo oft verſichert haſt, und wie es die Thränen bezeugen, die Du ſeit unſerm Aufenthalt hier vergoſſen haſt, ſo darfſt Du wohl noch auf ihren Beſitz rechnen, auch wenn kein Balduin wiederkehrt, denn dem Himmel iſt nichts unmöglich. Ehe aber Balduin ſich ſelber beſtimmter erklärt, ehe er mir nicht deutliche, unumſtößliche Beweiſe gegeben hat, daß er es wirklich iſt, darf ich in dieſer höchſt wunderſamen Sache auch nicht den kleinſten Schritt thun, ohne mich zum Meuter und Rebellen zu ſtempeln und mich an meinem Freunde Hugo zu verſündigen, mit dem ich mich wahrhaft als Chriſt ausgeſöhnt habe und den ich als Regenten des Landes erkenne. Ihm und ſeinen Entſchlüſſen will ich nicht vorgreifen. — Du willſt meinen Rath, ſo folge mir denn und lerne ſo von mir, wie man ein wahrer und getreuer Unterthan iſt.

Ferdinand war glücklich, denn er war zum Diener in den innern Gemächern des Palaſtes angenommen worden, eine Stelle, die nur Edelleute erhielten und die ihm oft Zutritt zu Johannen verſchaffte. Auf ihre Vorſprache hatte ihn Hugo zu dieſem Ehrenamte befördert. Dieſer Vorſchritt trieb ihn um ſo mehr zu jenem alten Rathe Berthold hin, bei dem er nach Kunde von ſeiner Familie forſchen wollte. Der greiſe Mann, der vor Alter ſchon etwas blödſinnig ſchien, ſann hin und her, ging die Namen aller Familien durch, ſo wie alle Begebenheiten, die ihm in ſeinem langen Leben zugeſtoßen waren, und ſagte endlich: nein, mein junger Sohn, ich kann Euern Wunſch in keiner Weiſe befriedigen, denn ſo gut auch ſonſt mein Gedächtniß iſt, ſo kann ich doch, was Euch betrifft, nirgend anknüpfen. Ihr wart ſchon hier, als Kind, und zwar im Schloß, bevor Balduin nach Jeruſalem ging, er nahm ſich Eurer an, hat aber Keinem von uns geſagt, wem Ihr zugehört. Ob Ihr alſo eine Waiſe oder ein Findelkind ſeid, oder ein unechter Sohn von ihm oder Einem aus ſeiner Verwandtſchaft, alles Das kann ich wenigſtens nicht aufklären, auch hat er uns, als er nach den Morgenländern reiſete, nichts darüber zurückgelaſſen, ob ich gleich damals einen großen Theil an der Regentſchaft hatte. Da er mir nichts vertraute, weiß gewiß Graf Conrad, der ſpäter aus Griechenland zurückkam, noch weniger davon, und ebenſo kann unſer Hugo nicht die mindeſte Kunde davon haben. Aber, fügte er lächelnd hinzu, wie der Dichter ſagt: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo; da Ihr von mir nichts erforſchen mögt, was Eure Eltern anlangt, geht doch zum alten Doktor Wenzesla, der Geiſter citirt, Horoſkope ſtellt und in Kryſtalle ſchaut, vielleicht entdeckt er Euch Etwas durch Hülfe der Unterirdiſchen. Freilich hat unſere Kirche dergleichen ſchwer verpönt, indeſſen habe ich doch auch einmal einem unſchuldigen Fürwitz nachgegeben und mir von ihm wahrſagen laſſen, und Vieles davon iſt eingetroffen.

Unwillig verließ Ferdinand den Alten, und ging nach ſeiner geliebten Stelle im Walde, wo er ſaß und dichtete:

Will Alles mich verlaſſen?
Und nenn' ich gar nichts mein?
Nein, keine Hand erfaſſen
Darf ich und freudig ſeyn:
Still wandl' ich durch die Straßen,
Hell glänzt der Sonnenſchein,
Doch Hohn, Verachtung, Haſſen
Iſt all' die Habe mein.

Kein Mutteraug' erfreute
Sich meines Lächelns je,
In aller Fern' und Weite,
Wohin ich ſehnend ſpäh',
Wie ich die Arm' ausbreite,
Iſt Schmerz nur, Angſt und Weh;
O ſprecht, ihr fremden Leute,
Saht Ihr was Aermres je? —

Und doch bin ich zufrieden,
Tauſchte mit Keinem nie:
Mir iſt das Heil beſchieden,
Ein Glück, ich weiß nicht wie,
Ich fand den Blick hienieden,
Wie Glanz der Morgenfrüh',
Aus ſüßen Augenliedern
Sah lächelnd auf mich Sie.

So blüh' denn, Frühlingsanger,
Du blühſt doch ſchöner nie
Mit tauſend Blumen ſchwanger
Als ſie, die Schönſte, Sie,
Und wird mir bang und banger,
Erſeh' ich ſie, nur ſie,
Bin ich der Frühlingsanger,
Und fühl' und denk' nur Sie.

In den Straßen, als er zurückgekehrt war, begegnete ihm Ingeram. Es dunkelte ſchon und ſie ſtanden zufällig vor dem Hauſe des Doktor Wenzesla. Wollt Ihr mich ſprechen? rief Jemand von oben: es war der alte Philoſoph, der aus dem Fenſter ſah. — Komm hinauf! ſagte Ferdinand ſchnell, es iſt wohl mein Schickſal, das mich zu ihm ruft!

Euer Schickſal? ſagte der Kleine, indem ſie ſchon auf dem Vorſaal unten ſtanden. Junger Freund, habt Ihr denn an mir nicht ſchon als Narren genug, daß Ihr noch dieſen hier aufſuchen müßt? Ihr ſchwelgt in Thorheit, und das wird Euerm geiſtigen Magen ſchlecht bekommen. Denkt Ihr denn, Schickſale werden gewirkt wie Teppiche und ſtehn zu Kauf? So hätte man für mich wohl auch ein anderes Muſter und beſſere Fäden hinein beſtellen ſollen, und nicht den groben, kümmerlichen Einſchlag, wo die Faſern allenthalben heraushängen.

Man muß nicht immer verſtändig ſeyn wollen, antwortete ihm Ferdinand kurz, indem ſie die Treppe hinaufgingen.

Im Saal erwartete ſie der alte Mann. Den ganzen Tag, fing er das Geſpräch an, war mir im Gemüth, als müſſe mich Jemand beſuchen, mit dem ich Wichtiges zu verhandeln hätte und der mir ſonderbare und erfreuliche Nachrichten bringen würde. So iſt der Tag vergangen, endlich, ſpät am Abend, ſeh' ich Euch da vor meiner Thür ſtehen bleiben und meine nun, Ihr ſeid der erwartete Botſchafter.

Es ſteht ſchlimm, ſagte Ferdinand, wenn Ihr von mir Etwas erfahren wollt, denn ich wanderte eben zu Euch, auf Anrathen des alten Herrn Berthold, ob Ihr mich nicht vielleicht in Anſehung der Sache, die mir die wichtigſte ſeyn muß, etwas beruhigen könntet.

Der junge Mann trug ihm ſeinen Wunſch vor, und der Doktor ſagte nach einigem Beſinnen: Herr Berthold bleibt ein leichtſinniger Menſch, ſo alt er auch nun nach gerade ſchon wird, und darum hat er es auch nie im Leben zu Etwas bringen können. Immer war er das Spielzeug des Regenten und anderer Räthe, weil kein Ernſt in ihm iſt. Ich habe einmal ſeinen dringenden Bitten nachgegeben und ihm eine aſtrologiſche Rechnung geſtellt, aber es iſt unbeſonnen, meinen Namen und meine Kunſt ſo ohne Unterſchied Jedem preiszugeben. Wir leben in einer gefährlichen Zeit, wo man ſo gern Alles, was das Alltägliche verläßt und überſchreitet, mit dem Namen der Ketzerei verunglimpft, und Jedermann, der etwas Sonderliches denkt, vor das Gericht der Kirche und Prieſter zieht, als wenn dieſe allein das Recht behalten müßten, das Thörichte auszubreiten und die Leichtgläubigen irrezuführen. Außerdem, junger Mann, gehört die Frage, die Ihr mir da vorlegt, zu den allerſchwierigſten, und was noch ſchlimmer iſt, ich kann Euer Horoſkop nicht ausarbeiten, da Ihr mir nicht den Tag und die Stunde Eurer Geburt anzugeben wüßt. Indeſſen tretet ein, wir wollen ſehen, ob wir durch andere Kunſtſtückchen der Sache vielleicht auf die Spur gerathen können.

Aus dem ganz finſtern Vorſaal traten ſie in ein nur ſchwach erleuchtetes Zimmer, in welchem eine Ampel von der Decke hing. Hier betrachtete der Doktor ſeinen jungen Gaſt genauer und ſagte dann: Ich habe Euch wohl ſchon oft umherwandeln ſehn, denn Euer Weſen iſt mir nicht unbekannt, und Ihr habt eine angenehme Geſichtsbildung, die auf Glück deutet, ſowie auch übrigens einen anmuthigen Leichnam. — Aber, fuhr er fort, indem er Ingeram näher ins Auge faßte, — was iſt uns denn hier beſcheert? Wahrlich, ich gehe zwar nicht viel aus dem Hauſe und in das weltliche Gedränge, aber ich möchte ſchwören, der kleine Geſell ſei nicht von der gewöhnlichen Art der Menſchen, auch wohl nicht aus den hieſigen Landen.

So iſt es, ſagte Ingeram lachend, ich war im Gefolge der Botſchaft, die vor einiger Zeit aus England herkam. Der junge Herr, der ſich ſchön zu ſeyn dünkte und vom König Heinrich hergeſchickt wurde, hatte mich aus Eitelkeit mitgenommen, um gegen mich noch mehr abzuſtechen. Das iſt ihm denn auch ſo gelungen, daß ſich alle Weibsbilder in ihn verliebten. Mir aber, der ich die eigentliche Urſache davon war, hat keine einzige auch nur Ein freundliches Wort darüber geſagt, und er ſelber hat ſich auch ſo undankbar erwieſen, daß ich lieber gleich, als er wieder zu Lande fuhr, hier geblieben bin. Sonderlich achten ſie mich hier auch nicht, aber England ſoll mein Gebein wenigſtens nicht beſitzen. Dünkt Euch das nun unpatriotiſch, weiſer Herr?

Ich meine, mehr als ein ehrwürdiger Mann des Alterthums hat dieſelbe Geſinnung geäußert.

Kleiner fremder Herr, ſagte der Doktor, ich verſtehe Euch eben nicht ganz; indeſſen wollen wir ſehn, welchen Rath wir dieſem feinen Jüngling ertheilen können. In das Kryſtall zu ſchauen, dazu iſt keine Zeit, Beſchwörungen vorzunehmen iſt mißlich, da Ihr mir ganz unbekannt ſeid, die Hände zu beſehen, fruchtet nicht, da ſie nur Länge des Lebens und Glück in der Liebe verkündigen. Wir wollen in der Eile das Prophezeien aus dem Staube verſuchen. Auch ein artliches Kunſtſtück, wenn es irgend gelingt.

Er nahm eine fein gearbeitete ſilberne, flache Schüſſel vom Geſims, wog ſie ſorgfältig und prüfend auf der Hand und ſetzte ſie dann auf einen kleinen Tiſch, der in der Mitte des Zimmers ſtand. Auf den Zehen leiſe ſchleichend ging er dann zu verſchiedenen Schränken, in welchen vielerlei Geräth durcheinander lag. Er nahm feine Pulver, die ſorgſam eingewickelt waren, und ſchüttete ſie in die glänzende Schüſſel. Erſt einen feinen Goldſtaub, dann geſtoßenes Silber, rothe Farbe, grüne und blaue, dann weißes und ſchwarzes Pulver. Nachdem ihm die Menge und Miſchung hinlänglich ſchien, holte er aus einem Kaſten eine ſilberne Scheibe, auf welcher Hieroglyphen, Zahlen und allerhand magiſche Zeichen, Linien, Sterne und Bilder eingegraben waren. Dieſe paßte er ſorgſam auf die Schüſſel, daß der Kranz rundum beſchloſſen war. Murmelnd und leiſe ſingend ſchwang er ſich die Schüſſel dann um das Haupt, kehrte ſie drei Mal um und forderte dann Ferdinand auf, daſſelbe zu thun, aber ohne ein Wort zu ſprechen und noch weniger vom prophezeienden Farbenſtaube etwas zu verſchütten. Nach dieſen Ceremonien nahm er die vielfach beſchriebene Scheibe von der Schüſſel, die er wieder auf den Tiſch ſtellte und die

Lampe tiefer von der Decke herunterließ, um zu betrachten, welche Figuren und Bildungen ſich innerhalb der Schüſſel zuſammengefügt hatten. Tretet nun näher, ſagte er lächelnd, und leſet ſelbſt Euer Schickſal, wenn Ihr anders zu leſen verſteht.

Die beiden Fremden gingen eilig näher und Ingeram ſagte: Wahrlich, großer weiſer Mann, Ihr gebt uns hier in dieſer kleinen Schüſſel ein lehrreiches Bild von unſerer ganzen Welt oder Erde. Wie da auch die Gebeine aller Jahrhunderte und Völker, aller Länder und Menſchen durcheinander gerüttelt werden und zu Staub verfallen, Knechte und Fürſten, Alexander, Perikles und Herodes der Judenkönig, der heilige Auguſtin, Hieronymus und der Ketzer Abälard, Barbaroſſa, unſer Balduin und die ſchöne Cleopatra, und aus allem dieſen Staube wieder Gras, Blumen und Gemüſe farbig emporſchießen, oder vielleicht Metalle, Krebſe, Corallen und Steine, Vieles wieder neue Menſchen genießend in ſich nehmen, und ſich Alles ſo fort und fort immer wieder verwandelt und neu geſtaltet, und Nebucadnezar kurz nachher, nachdem er als Vieh ſelbſt Gras gefreſſen, ſelbſt von Vieh als Gras verſpeiſet wurde: ſo iſt auch hier in dieſer Schüſſel das große, räthſelhafte Verwandlungsfeſt und die Lauberhüttenfeier des Auszuges aus der Dienſtbarkeit ſichtbar geworden.

Indem Ferdinand die wolligen, unbeſtimmten Figuren, die ſich bunt und unkenntlich zuſammengezogen hatten, ſchon ſcharf betrachtete, ſagte der Alte, welcher empfindlich ſchien: ich vermuthe, Herr Zwerg, daß ſie Euch vielmehr wegen zu großer Geſchwätzigkeit dort aus dem Lande verbannt haben, denn hier wenigſtens ſtört Ihr die nothwendige Ruhe und Aufmerkſamkeit.

Ingeram ſah ernſthaft mit in die Schüſſel und ſagte dann: ſeht nur, Herr Doctor, da iſt wie grün, blau, roth und goldnes Wolkenweſen, wie ein Nordlicht, das durch einander zittert und funkelt; iſt denn aus dieſem glänzenden Beſenreis, Auskehricht und ſtruppichten, igelförmigen Schickſals-Lineamenten wirklich etwas Ernſthaftes herauszuleſen, ſo buchſtabirt uns doch ein wenig vor, daß wir glauben, aus Eurer Saat ſeien Worte hervorgewachſen.

Der Alte hatte noch eine Kerze angezündet, leuchtete aufmerkſam in die Schüſſel und hielt mit einem ſilbernen Griffel bald auf dieſe, bald auf jene Stelle derſelben. Wer ungläubig iſt, ſagte er endlich ungeduldig, der ſieht und hört nicht, der vermag auch keinen Gedanken zu faſſen. Seht Ihr denn nicht einen Fürſten im rothen Purpurkleide auf ſeinem goldenen Throne ſitzen? Nicht weit davon im himmelblauen Mantel, mit Hermelin verbrämt, ein noch größeres weibliches Gebild, wahrſcheinlich ſeine Gemahlin oder Mutter? Hier ſteht ein großer Mann, im braunen Mantel, mit langem Bart, der ein Schwert emporhält, auf welchem oben eine goldene Krone ſchwebt. Im Winkel hier ſitzt noch, wie im grünen Graſe, eine kleine Figur, die mich auch wie ein König oder Fürſt bedünken will. Seht, hier iſt ein Kampf zwiſchen zwei Rittern, und Blut fließt. In der Ecke wird gar eine ganze Stadt mit Sturm eingenommen. Summa, Ihr ſeid, mein junger Freund, von vornehmem Geſchlecht, aber Blut wird fließen, Kampf und Krieg wird es koſten, bevor Euer Wappen kann an das Tageslicht gezogen werden. Der Mann mit dem Schwert hier vorn iſt entweder Euer Vater oder mächtiger Gegner.

Nun wahrlich, rief Ingeram aus, dagegen ſind die Propheten, die mit ſchlichten Augen die Zukunft vorausſehen, oder aus dem Antlitz der Menſchen wahrſagen können, doch nur blind zu nennen! Aber könnte ich denn nicht vielleicht der ganz kleine Fürſt ſeyn, der dort, wie Ihr ſagt, im Graſe kauert? Je mehr ich das kurze Ding betrachte, je mehr finde ich Aehnlichkeit mit meiner Geſtalt. Seht nur ſelbſt, wie zärtlich er, mehr mit dem Maul als mit den Augen, nach dem ſitzenden Fürſten hinüberſchaut? Immer mehr kommt die Vermuthung, guter Ferdinand, näher, die ich neulich ſchon äußerte, daß Ihr doch mein Sohn ſeyn möchtet.

Ferdinand erhob ſich heftig bewegt. Keinen Dank, ſagte der Doctor, noch weniger einen Lohn, — aber, — fügte er bittend hinzu, indem er die Hand des Jünglings faßte — wenn Ihr einmal Euerm wahren Stande zurückgegeben ſeid, ſo gedenkt meiner in Freundlichkeit.

Wie kann Euch, ſagte Ingeram, als ſie wieder auf der Straße ſtanden, nur ſo kindiſcher Aberwitz in dieſe Bewegung ſetzen? Eben ſo gut möchtet Ihr Euch ja aus Morgennebel und Abendwolken Eure Ahnen herausleſen. Wohin kommt es mit Euch, junger Menſch, wenn jedes Spielwerk Euch Euerm Weſen abtrünnig machen kann?

Du ſprichſt eben, antwortete Ferdinand unwillig, wie man ſo ſpricht. Soll ich mich nicht ganz fallen laſſen, daß es mir völlig gleichgültig iſt, wie ich als Knecht und Tagelöhner im Schlamm untergehe, ſo muß mich Alles quälen, oder in Hoffnung erfreuen. Und ängſtige mich nicht mit jenem ſcherzenden Wort, das Dir dort wieder beim Wahrſager entflogen iſt: ich will Dich immer lieben, aber ich mag Dein Sohn nicht ſeyn.

Es iſt ja noch die Frage, antwortete Ingeram ganz ernſthaft, ob ich Euch brauchen könnte, denn ſeht, Ihr habt eine herrliche Anlage zu einem aberwitzigen Liebhaber, aber auch nicht die geringſte zu einem, auch nur mittelmäßigen, Sohne. Wir vertrügen uns ſchwerlich, denn ich würde Euch eine gar andere und ſtrengere Erziehung zukommen laſſen, als Ihr bis jetzt genoſſen habt. — O Balduin! Balduin!

Was meinſt Du, was willſt Du? fragte der Jüngling.

Nicht meine ich jetzt, antwortete der Alte, unſern berühmten, umgekommenen griechiſchen Kaiſer: nein, ich dachte an jenen allererſten Grafen von Flandern. Wißt Ihr nicht die Geſchichte?

Erzähle ſie, ſagte Ferdinand, ich kenne ſie nicht.

Weil ſie Euch ſchlecht und unwiſſend erzogen haben, fuhr jener fort. Verſteht: in jenen uralten Zeiten, als hier noch viel Wald und Sumpf und wenig Verſtand war, unter einem der Karolinger — war es der Kahle, Dicke, Magre, oder was weiß ich! — lebte ein Flandrer, der ſeinen großen, ſtarken und ſchönen Sohn mit Prügel, Peitſche und hartem Wort erzog, wie es ſich denn gehört, wenn aus dem Menſchen was werden ſoll. Der junge Balduin fürchtete ſich auch gewaltig vor ſeinem Vater, that deswegen aber doch oft, was jener verboten hatte, er aber durchaus wollte, denn glaubt, die ſtarken Charaktere erwachſen nur und bilden ſich durch Widerſtand. So gerieth denn, als der Burſche groß genug war, der Balduin an den Hof jenes dicken oder kahlen Karl (vielleicht war er gar, wie es ſich oft trifft, alles Beides) nach Paris, als Diener, junger Ritter, angeſtellter Müßiggänger. Der Bengel gefiel dem Könige und noch mehr deſſen jungen, ſchönen Tochter. Das iſt ja das alte Lied, das die Welt immer wieder ſingt. Nun, es war einmal ſein Schickſal. Aber ebenſo, daß die ſchöne Königstochter einem jungen Könige von England vermählt wurde. Was unſer Balduin geſeufzt, geklagt, geweint, oder in Liedern geſungen, davon ſteht in den Chroniken nichts aufgezeichnet. Damals war unſer wildes Land noch ein Stück von Frankreich, es wurde auch wohl der Forſt oder Wald genannt, man ſetzte Aufſeher, Edelleute hieher, die in allen Dingen der Krone gehorchen mußten und dafür das Einkommen des Landes genoſſen. Zu einem ſolchen Oberförſter wurde denn auch Balduin zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte hergeſchickt. Nun hätte man denken ſollen, da hier in den Wäldern bis zur See dort an den Dünen, auch am Meere ſelbſt, ſo viel Raum und Platz war, um zu ſeufzen, daß er ſeinen Athem nicht würde geſpart und ſich erſt recht auf Klagen und Schluchzen gelegt haben. Aber nichts weniger, der Mann regierte mit Verſtand ſeine Unterthanen, baute mehr und beſſere Schiffe, lichtete die dichten Wälder, übte ſeine Krieger, legte feſte Schlöſſer an und gab gute Geſetze. So kam es denn, was er freilich nicht hatte berechnen können, daß der König von England ſtarb. Der dicke, kahle Monarch ließ mit Pracht, großem Gefolge und ſchöngeſchmückten Schiffen ſeine königliche Tochter und Wittwe von England herüberholen, um ſie einem andern großen regierenden Herrn zu vermählen. Was thut aber nun unſer Balduin? Er hatte das Trauern ſatt, ſetzt ſich auf ſeine Flotte, nimmt die beſten und kühnſten Geſellen mit, lauert in der engen See den Franzoſen auf, entert, nimmt mit ſtarkem Arm und Muth ſeine Geliebte in ſein Schiff, und ſtellt es dem Gefolge frei, auf das Blut zu kämpfen und unterzugehn, oder ihrem Könige in Paris die Geſchichte anzuſagen. Sie wählen das Letzte und er fährt mit der glücklichen Braut nach Flandern. Der getäuſchte, erſchreckte Vater überlegt in Zorn und Güte, was zu thun ſei, doch behält die Güte (er war wohl mehr dick als kahl) endlich die Oberhand. Das Abentheuer, die Kühnheit gefällt ihm. Er fügt zur Verzeihung ſeine Liebe hinzu, macht Flandern zur Grafſchaft und ſeinen eingedrungenen Eidam zum erſten Grafen, wodurch auch die Macht und Unabhängigkeit des Landes zuerſt begründet wurde.

Du wirſt mich noch raſend machen! rief Ferdinand aus; was kann ich denn thun?

Raſend? Wer will hier raſen? ſchrie eine Stimme, die ſie wohl kannten. Humberkurt war in großer Eil, und da die Dunkelheit die Geſtalten verbarg, ſo heftig an ſie gerannt, daß der Kleine zu Boden fiel. Oho! rief dieſer, ſacht! Wir ſuchen unſern Verſtand hier auf ſchlichter Erde ſchon wieder zuſammen. Humberkurt aber war ſchon fortgeeilt, ohne weiter etwas anzuhören, oder Rede zu ſtehen. Sollte der nicht auch verliebt ſeyn? ſagte Ingeram: oder Jemand entführen wollen? Ihr laßt ihm bei alledem zu ſehr den Vorſprung.

Indem ſie in die Burg zurückkehrten, vernahmen ſie, daß Humberkurt verſtört und ängſtlich zum Grafen Hugo geeilt ſei, der etwas unpaß, ſich ſchon zum Schlafen hatte entkleiden wollen. Hugo war faſt erſchreckt, ſeinen Sohn in dieſem Zuſtande in ſein Zimmer treten zu ſehen. Was iſt Dir begegnet? war die eilige Frage. — Alles gewonnen oder verloren! rief ihm der Sohn keuchend entgegen: ich höre von einem Vertrauten, der eilig nach der Stadt kam, es ſei in der Landſchaft das Gerücht, unſer Balduin ſei wieder erſchienen.

Balduin? ſchrie der Graf und fiel wie ohnmächtig auf das Ruhebett; — o Conrad! Conrad! Du ſpielſt ein großes Spiel.

Aber, ſagte der Sohn, wenn es wäre, könnten wir ſo nicht Alles gewinnen? Und auf näherem Wege? Und mit mehr Sicherheit? Und ſollt' es denn völlig unmöglich ſeyn?

Unmöglich iſt es! rief der Vater; der Fürſt iſt dahin, das leidet auch nicht den mindeſten Zweifel. Dahin alſo, dahin ſtrebte dieſe Ruhe und der Hang zur Einſamkeit? Nun wohl, wir müſſen uns rüſten; denn da er es bis zum Aeußerſten treibt, müſſen wir freilich auch alle Mittel aufbieten. Der Krieg iſt wieder da, und weil die Gerechtigkeit auf unſerer Seite ſteht, ſo wird uns auch der Sieg krönen. Ein ſo plumpes Poſſenſpiel kann keinen Verſtändigen täuſchen oder verlocken.

Man hörte Pferdegetrappel auf dem Markt, und im Schloſſe wurde es unruhig. Humberkurt ging hinaus und begegnete ſchon auf der Treppe einem Boten, der eben vom Pferde geſtiegen war, und keuchend und athemlos einen wichtigen Brief in eigener Perſon dem Regenten zu überliefern verlangte. Hugo hatte ſchon die Thür ſeines Gemaches geöffnet und ließ den erhitzten und erſchöpften Boten hereintreten. Seid Ihr es, rief er, mein getreuer Willibald? —

Ja, gnädiger Herr, antwortete dieſer mit ſchwacher Stimme, ich bin ſeit geſtern früh nicht von den Pferden gekommen, denn die Botſchaft, die Euch Euer edler Freund, Graf Conrad, meldet, iſt allzuwichtig. Gut, daß ich Euern Händen noch heut ſeinen Brief übergeben kann. Es war auch mein gemeſſenſter Auftrag, ſein geſchärfteſter Befehl, von dem wunderbaren Ereigniß weder in der Landſchaft, noch hier in der Stadt ein Wort verlauten zu laſſen. Ich war gehorſam und bedarf jetzt der Ruhe. — Er beurlaubte ſich, um zu ruhn und ſich zu erquicken.

Hugo hatte den Brief mit der größten Spannung geleſen, las ihn wieder, ließ die Hände ſinken und ſagte dann in einem faſt wehmüthigen Tone: nein, diesmal habe ich meinem alten Gegner Unrecht gethan, und er beſchämt mich durch ſeine Großmuth. Jetzt muß ich auch glauben, daß es ihm mit ſeinem frommen Wandel, mit ſeiner Bekehrung ein Ernſt ſei; ja, ich muß es geſtehn, er iſt beſſer als ich. Höre denn, mein Sohn, den Brief des Mannes, und freue Dich mit mir, daß wir ohne Noth ihn anklagten. — Er las:

„In großer Eil, mein theurer Freund, fertige ich dieſen Brief, damit Ihr früh genug ein ſonderbares Ereigniß erfahren mögt und als Regent zur rechten Zeit die nöthigen Vorkehrungen dagegen treffen. Ein alter Einſiedler im Wald bei Valenciennes, den die Menſchen bisher Bernhard Rais nannten, hat ſich plötzlich, indem die Wallfahrten viele Menſchen in jene Gegend zogen, für unſern Kaiſer Griechenlands, Balduin, ausgegeben. Viele wollen ihn als ſolchen erkennen, wie die Menge denn nur zu gern jedem Neuen und Wunderbaren mit unverſtändiger Leidenſchaft zuſtrömt. Leider haben ſich manche Edle und Einige von der Geiſtlichkeit, wohl mehr aus Unzufriedenheit als Ueberzeugung, hinreißen laſſen. Alle Umſtände laſſen mich befürchten, daß Alles nur eine Liſt des Eigennutzes und ſchlechter Abſicht ſei, denn ein gewiſſer brauner Robert, der allen Beſſeren ſchon längſt verdächtig war, iſt es eigentlich, der zuerſt mit übertriebenem Eifer und wilder Heftigkeit den Eremiten als Balduin erkannte und ſogleich die bethörte Menge zu Aufruhr und Widerſetzlichkeit ermunterte. Ein Zufall, indem ich eben von einem Kloſter zurückkehrte, führte mich herbei, als dieſes Schauſpiel ſich entwickelte. War ich gleich unbewaffnet und faſt ohne Begleitung, ſo wagte ich es dennoch, dieſen Rebellen verhaften zu laſſen, damit er Euch als Empörer zu Verhör und Strafe überſendet werde. Auch fruchtete mein Wort und Anſehn, die aufgeregte Menge zu zerſtreuen. Die folgende Nacht, nach Empfang dieſes Schreibens, wird dieſer Robert, der gewiß ein Böſewicht iſt, gefeſſelt bei Euch anlangen. Dieſe Vorſicht habe ich anwenden wollen, damit nicht, wie es geſchieht, zieht er am Tage ein, unnützes Geſchwätz die Stadt erfülle. Erfahrt Ihr von ihm, wie ich nicht zweifle, den wahren Zuſammenhang der Sache, macht dieſe bekannt und ſtraft ihn dann öffentlich, ſo wird dieſer Aufruhr ſterben, indem er nur hat andeuten können, was ſeine Abſicht war. Ihr mögt denn gebieten, was mit dem täuſchenden Eremiten geſchehen ſoll, und ſo ſehr ich auch der Welt und ihren Geſchäften entſagt habt, ſo will ich Euch doch hierin gern dienſtlich ſeyn, um für mein Vaterland etwas Gutes noch zu thun und deſſen Ruhe zu befördern.«

Hugo beſchloß, der jungen Fürſtin, um ſie nicht zu früh zu betrüben, den Vorfall noch zu verſchweigen. Humberkurt ſollte am nächſten Abend mit Vertrauten und Bewaffneten ſelbſt dem Zuge entgegenreiten, um in der Finſterniß unbemerkt den Verbrecher in die Stadt zu führen. In den Gefängniſſen des Schloſſes ſelbſt ſollte er dann verwahrt werden, damit dem Pöbel ſein Anblick entzogen würde und er ohne alle Verhinderung im Stillen verhört werden möchte.

Am folgenden Morgen vernahm Hugo noch einmal den Boten und freute ſich über Conrads weiſes Verfahren, der in der That Alles gethan hatte, um dieſen Aufruhr, der von unzufriedenen Parteihäuptern angezettelt ſchien, in der Geburt zu erſticken.

Graf Conrad lebte auf ſeinem einſamen Schloſſe faſt mehr in der Kapelle, als in den Zimmern der Burg. Um die Jagd ſchien er ſich gar nicht kümmern zu wollen, und ſeinem Sohne Wachsmuth hatte er erklärt, dieſer müſſe die Geſchäfte und Berechnungen mit den Wirthſchaftern und Pachtern abmachen, weil er ſein beruhigtes Gemüth durch dergleichen irdiſche Rückſichten und kleinliche Verwickelungen nicht wolle ſtören laſſen. Der Sohn war vom Betragen des Vaters gerührt und erbaut, doch ſchmerzte es ihn, daß ſein eigenes Glück und ſeine innigſten Wünſche darüber zu wenig berückſichtigt würden.

Aber noch am nehmlichen Tage ward die Ruhe des einſamen Schloſſes auf eine unerwartete Art geſtört. Man ſah aus der Umgegend von allen Hügeln ſich Schaaren von Landleuten unruhig und mit Geſchrei herbeiwälzen. Alle die einzelnen Haufen vereinigten ſich und richteten gemeinſam ihren Weg nach dem Schloſſe. Als ſie näher kamen, unterſchied man, daß ſich Edle unter ihnen befanden und manche Schaar von würdigen Geiſtlichen angeführt wurde. Als Alle verſammelt waren, riefen die Maſſen mit großem Geſchrei nach dem Grafen Conrad, einige Edelleute näherten ſich dem Thore, welches ſie verſchloſſen fanden. Sie klopften heftig, indeſſen die Menge wieder ſchrie: Graf Conrad! Hülfe! Seid unſer Anführer! Rettet uns, tapferer Held! Wachsmuth zeigte ſich am offenen Fenſter und fragte, was man verlange, und Friedrich, ein junger Edler, nahm für Alle das Wort: Sagt Euerm verehrten Vater, daß es der Wunſch und die Bitte der ganzen Landſchaft ſei, daß der verkannte und gekränkte Held ſich an unſere Spitze ſtellen möge, um unſern großen Fürſten, der uns durch ein Wunder wieder geſchenkt iſt, zu dem angeſtammten Sitz ſeiner Ahnen zurückzuführen. — So iſt es! So iſt es! ſchrieen Alle einſtimmig. — Wo iſt der edle, fromme Mann? fragte der Abt.

Mein Vater, antwortete der Sohn, iſt mit ſeinem Kaplan in der Kirche, im frommen Gebet vertieft: ich ſehe ihn ſelbſt nur wenig, doch will ich ihm melden, daß Ihr da ſeid, und ich bitte den Herrn Abt, ſo wie Herrn Friedrich und Einige Eures Zuges, daß Ihr eintreten und ihm ſelber, was Ihr an ihm ſucht, vortragen mögt. Die Uebrigen aber, Ihr Herren, erſucht, daß ſie außen und ruhig bleiben, denn unſer ſtilles Haus hätte doch keinen Raum für ſie.

So ſei es, antworteten ſie, indem ihnen von Dienern der Eingang geöffnet wurde. Es währte lange, bevor Graf Conrad ſeinem Sohn die feſtverſchloſſene Kapelle eröffnete. Er wollte zürnen und ließ ſich nur ungern zum Saale führen, wo die edlen Herren ſeiner mit Ungeduld warteten.

Edler Graf, fing der Abt an, als Conrad nachdenkend eingetreten war, Ihr findet hier viele Freunde des Vaterlandes und treue Unterthanen verſammelt, um Euch, ſelbſt gegen Euren Willen, Eurer Einſamkeit und Muße zu entführen, die Euch jetzt bei den großen Dingen, die ſich gezeigt haben, nicht mehr geziemt. Soll Alles in Verwirrung untergehn, ſoll Blut unnütz vergoſſen werden, ſollen die Schlechten den Sieg davontragen und die Lüge herrſchen, bloß weil Ihr der Ruhe und der Andacht pflegen möchtet? Dem ſei nicht alſo. Jetzt wartet eine höhere Pflicht auf Euch, als dem Herrn zu dienen, denn deſſen Wort eben ruft Euch auf, das Heilige anzuerkennen und zu vertreten. Wir Alle ſind überzeugt, daß Balduin uns wieder geſchenkt iſt, aber Keiner im Lande kann es bekräftigen, als Ihr allein, Keinem wollen wir unbedingt glauben, als Euch allein.

So iſt es! rief der ungeſtüme Friedrich, darum zögert nicht, weicht uns nicht aus, denn wir nehmen, weigert Ihr unſere Bitten, Euch mit Gewalt fort, und die verſammelten Haufen da unten werden auf keine Einrede ſonderlich achten. Der Kaiſer hat ſich uns ſchon zu erkennen gegeben, beſtätigt Ihr ſein Wort, Ihr, deſſen Adel, Tugend und Frömmigkeit wir Alle kennen und verehren, ſo leben und ſterben wir für unſern Fürſten. Könnt Ihr uns, nach reifer Prüfung auf Euer Gewiſſen, verſichern, dieſer Balduin der Eremit ſei nicht unſer Fürſt, ſo wollen wir den Einſiedler für einen

Betrüger achten und unſern Glauben und unſere Sinne Eurer Ueberzeugung gefangen geben.

Graf Conrad zögerte, ſchien aber nach einiger Zeit dem Wunſche der Beſuchenden beizuſtimmen. Indeſſen erhob ſich vor dem weitverbreiteten Gebäude und auf dem Felde ein gewaltiges Geſchrei und Toben der Menge, denn einige von ihnen wollten die Nachricht erhalten haben, daß der Graf ſich durchaus nicht ihrem Begehren fügen wolle. Furchtbar tobte das Volk und es gelang den Edelleuten nur nach und nach, den Aufruhr wieder einigermaßen zu ſtillen. Man ſprach ſchon von Verräthern, die den rechtmäßigen Herrn verleugneten, man machte Anſtalten, das Thor mit Gewalt zu erbrechen, doch verwandelte ſich das Schelten und Zürnen plötzlich in ein lautes Freudengeſchrei, als Graf Conrad ihnen freundlich mit ſeinen Begleitern entgegentrat. Sie drängten ſich um ihn und er ſprach laut, damit Viele ihn vernehmen möchten: Ich will mich Euch nicht entziehen, meine theuern Landesgenoſſen, ich will gern, wenn Ihr mich auffordert, das allgemeine Wohl befördern helfen; aber Freiheit muß mir bleiben, daß ich mich erſt überzeuge, daß mir auch der kleinſte Zweifel nicht mehr hafte, er ſei es wirklich, unſer allgeliebter Fürſt, damit wir nicht ſtatt des Schlimmen das noch Schlimmere erwählen. Dieſe Freiheit iſt mir von dieſen edlen Herren zugeſichert worden, und ſo wie ich mich nur überzeugt habe, werde ich auch keinen Anſtand nehmen, die Wahrheit öffentlich zu verkündigen.

Der Zug machte ſich nun auf den Weg. In der Stadt hatte ſich die Bürgerſchaft ſchon mit ihren Schultheißen und Vorſtehern verſammelt, die Erſten des Adels, ſo wie die Vornehmſten der Geiſtlichkeit waren alle im großen Saale des Rathhauſes in ihren Feſtgewanden, auf einem erhöhten Seſſel ſaß der ehrwürdige Eremit, der ſich ſchon mit dem

Purpur geſchmückt hatte, ein Schwert an der Seite und das Zeichen ſeiner Würde auf ſeinem Haupte trug. So ſehr ſeine ganze Tracht verändert war, ſo hatte er doch ſeinen übermäßig langen Bart behalten, der das ehrwürdige Anſehn des großen, majeſtätiſchen Mannes nur noch erhöhte.

Die Stadt war in Bewegung, alle Gewerbe ſtanden ſtill, die Bürger ſprachen und rathſchlagten auf den Straßen, die Läden waren geſchloſſen und die Menge wogte in unruhiger Erwartung auf dem Markt und den Plätzen. Die wunderſamſten Neuigkeiten wurden erzählt, die ſeltſamſten Mährchen fanden Glauben, und das gewöhnliche, alltägliche Leben war ſo völlig aufgelöſt, daß jedes Gemüth Wunder und Zauber erwartete, und ſchon bereit war, Gut und Leben für irgend ein Phantom aufzuopfern, wie vielmehr für den wiedergefundenen Fürſten, der nach ſo vielen Jahren wie ein Geiſt aus dem Grabe unter ſie getreten war.

Als Graf Conrad mit ſeinem Sohne in dem Saal trat, ging ihm mit edler Geberde Derjenige, den Alle ſchon Balduin nannten, entgegen. Conrad führte den Fürſten mit allen Zeichen der Ehrerbietung nach ſeinem Sitze zurück, und nachdem die Verſammlung ſich beruhigt hatte, ſprach Graf Conrad, der einen Seſſel zunächſt dem Herrn eingenommen hatte, auf folgende Weiſe: Die Wunder, meine verehrten Freunde, der grauen Vorzeit wiederholen ſich, die Gräber geben ihre Todten zurück, Leichname kehren wieder, mit neuem, friſchem Leben begabt. Wie glücklich uns die Ueberzeugung, die Gegenwart dieſes Wunders machen muß, ſo iſt es doch auch nicht ungeziemlich, zu zweifeln, zu fragen und zu forſchen, um uns eben durch edle Ruhe der Wohlthat des Himmels würdig zu machen und keiner Täuſchung nachzugehn, die uns vielleicht willkommen ſeyn möchte, weil ſie etwa der Leidenſchaft von Dieſem oder Jenem ſchmeichelt.

Die Stände, die Geiſtlichkeit, das Landvolk, ſo viele von dieſen haben mich Unwürdigen ausgewählt, in ihrem Namen zu forſchen und zu fragen, um endlich zu entſcheiden und dieſer meiner Entſcheidung alsdann unbedingt zu folgen. Wie mich dies ehrt, ſo bekümmert es mich auch, denn ſo ſoll von meiner Zunge das Schickſal dieſes Landes, der Fürſtin, unſers Herrn und vieler Tauſende abhängig werden, ſie ſoll an dieſer Rieſenwage den Balken hüben oder drüben entſcheidend niederziehen. Darum, Freunde, und Ihr, mein edler Herr (mögt Ihr auch ſeyn, wer Ihr ſeid), muß es mir vergönnt ſeyn, meine Zweifel bis auf die äußerſte Grenze, bis über meine eigene Ueberzeugung hinüberzuwerfen, um der Sache genugzuthun, und dies muß meiner Pflicht und meinem Gewiſſen verziehen werden, weil es nicht geſchieht, um Euch, ehrwürdiger Herr, oder irgend wen, zu kränken oder zu beleidigen.

Ihr ſprecht und handelt hierin nur, antwortete Balduin, wie ein edler, frommer Mann und ächter Patriot, als einen ſolchen habe ich Euch ſtets erkannt, und fern ſei es, daß ich mich irgend durch ein Wort beleidigt wähnen ſollte, nein, ich danke es Euch vielmehr, wenn Ihr nicht Euerm Herzen, oder Euerer Ueberzeugung ſelbſt allzuſchnell folgen wollt.

Die größte Stille herrſchte im Saal und Conrad begann: Wie iſt es alſo nur möglich, daß wir Euch nach ſo vielen Jahren als unſern Fürſten anerkennen ſollen? Welche Wahrſcheinlichkeit, welche Möglichkeit iſt nur, dieſen Verfall, der ſtets unglaublich bleiben wird, anzunehmen? Zwar haben Euch einige alte Krieger und Gefährten Eurer Leiden anerkennen wollen; zwar zeigt Ihr die Narben auf, die unſerm Fürſten die Feinde ſchlugen; zwar iſt die Aehnlichkeit mit dem Verblichenen, ſo viel ſie ſich nach zwanzig Jahren wiederfinden läßt, deutlich genug, und Mancher möchte ſie unwiderſprechlich nennen: aber alles Dieſes wiegt die innern, die näher liegenden Unwahrſcheinlichkeiten nicht auf, die ſich Jedem, der nicht kindiſchen Wunderglauben gern nährt, ſogleich anbieten müſſen. Ich und wir Alle, die wir mit Euch waren, glaubten uns mit Recht überzeugt zu haben, Ihr wärt in Euerm Gefängniß geſtorben; die Feinde ſelbſt, die ſich doch von Euerm Leben Vortheil verſprechen durften, haben jeder wiederholten Geſandtſchaft von neuem die Verſicherung Eures Todes wiederholt. Ein anderer Kaiſer, Euer Bruder, nahm damals ohne Widerſpruch den Thron Griechenlands ein, keine Stimme meldete ſich, kein Gerücht Eures Lebens erſcholl. Sei es, daß Euch ſonderbare Schickſale entfernt hielten, daß Aufenthalt unter Fremden es Euch unmöglich machte, Nachrichten hieher, oder ſelbſt nur nach Conſtantinopel zu ſenden: aber wie, nachdem Ihr zurückgekehrt ſeid, nachdem Ihr ſchon lange, manches Jahr in unſerer Mitte lebt, indem Ihr aus jedem Munde die Drangſale und Noth Eures Landes hört, wie, da Ihr durch ein Wunder gerettet, als Fürſt unter uns ſeid — verſtummt Ihr, verbergt Ihr Euch Jahre hindurch? Iſt dieſe Geſinnung, dieſe Verlarvung eines Fürſten würdig, ja iſt ſie nur zu denken möglich? Wäret Ihr auch des Sinnes geweſen, Euch von der Welt und der Regierung zurückzuziehen, mußtet Ihr nicht mindeſtens Euer Daſein melden und die nothwendigſten Verordnungen, Euer Vermächtniß den Räthen und Regenten übergeben? Iſt dieſes Betragen mir ſchon an einem Fürſten unbegreiflich, was ſoll ich erſt vom Vater ſagen? Mußte Euch das Herz nicht zur edeln, ſchönen Tochter unwiderſtehlich hinreißen, die Ihr als ein unmündiges Kind verließet? Ihr Wohl und Weh, ihre Verwaiſtheit, ihre Leiden waren Euch kein Sporn? Kein Sporn war es Euch, Euch ihr zu offenbaren, und ihr dieſen Troſt zu geben, ihr dies Entzücken zu gönnen, dem keins auf Erden gleichkommt, einen edlen, tapfern, weltberühmten Vater in die Arme zu ſchließen, den ſie ſeit zwanzig Jahren faſt beweinte? Ihr habt es ſogar zugeben können, daß ſie als mündig auf den Fürſtenſtuhl geſetzt wurde, und habt den unbegreiflichen Muth, ſie in die traurige Verlegenheit zu ſetzen, daß ſie dieſen wieder räumen muß, oder daß Ihr, der Vater, ſie in die Verſuchung führt, Euch mit offener Gewalt zu widerſtehn und einen Kampf zu entzünden zwiſchen Tochter und Vater, den unnatürlichſten, den die Welt noch geſehen hat? Nein, meine verſammelten Freunde, mögen noch mehr Wahrſcheinlichkeiten, als ſich ſchon zeigten, für dieſen Mann ſprechen, unſere Vernunft, unſer einfaches, unbeſtochenes Gefühl muß uns überzeugen, daß er Der nicht ſeyn kann, für welchen er ſich ausgiebt, und zwar ſo ſehr überzeugen, daß eigentlich keine Widerrede ſtattfindet. Nun fragt ſich nur, zu welcher Abſicht, auf weſſen Anſtiften tritt dieſe Erſcheinung auf, den ſchwer und ſpät errungenen Frieden unſers Landes von neuem zu ſtören? Dies zu unterſuchen, dieſem Unheil vorzubeugen, möchte, nach meiner Meinung, wohl jetzt unſere nächſte und heiligſte Pflicht ſeyn.

Ein wachſendes Murren ließ ſich vernehmen, Friedrich ſprach laut von Verdrehern des Rechtes, einige Andere, wie ſehr man ſich in der lautern Tugend des Grafen geirrt habe; doch Ildefons, der Abt, beſänftigte die zürnenden Gemüther wieder, und nachdem ſich Alles beruhigt hatte, fing der vormalige Einſiedler alſo zu reden an: Wie könnt Ihr doch, Ihr verſammelten, mir wohlwollenden Freunde, den allergetreueſten Landesherrn in ſeiner erprüften Redlichkeit nur irgend verkennen? Er ſpricht und handelt, wie er muß. Iſt es denn eine Kleinigkeit, ein Spiel etwa, was Ihr mit mir unternehmt, wozu ich Euch, wie zu einem

Maienfeſte, anführe? Er hat ja nur in Euerm Namen geſprochen, ſeine Zweifel müſſen ja die Eurigen ſeyn, wollt Ihr nicht den Vorwurf ſündlicher Uebereilung auf Euch laden. Um Euch aber Genüge zu thun, ſei es mir erlaubt, meine Geſchichte und in ihr die Urſachen zu erzählen und darzulegen, die mich bewegen mochten, mich ſo lange allen Blicken, ſelbſt den Augen meiner geliebten Tochter zu entziehen. — Graf Conrad, noch einige hier Anweſende und alte Freunde in Gent, Brüſſel und Brügge, welche zugegen waren, mögen ſich noch mit Reue und Herzensbangigkeit erinnern, unter welchen verhaßten, ſchauderhaften Umſtänden damals das unermeßliche Conſtantinopel erobert wurde. Der getäuſchte, erzürnte Krieger kannte keine Schranke, der Chriſt hatte ſogar vergeſſen, daß er Menſch ſei. Was die Geſchichte von Greueln nur erzählt, ward hier verübt, und ſchauderhafter, unmenſchlicher als je, ſo daß die Scheu des Herzens aus Sitte und Erbarmen lieber ſchweigt, und Gedächtniß und Einbildung gern auf ewig, wenn es nur möglich wäre, dieſe ſcheuſeligen Thaten vergeſſen möchten. Wie ich gefangen ward, weiß Graf Conrad, denn er war in der Nähe, faſt zugegen, und hätte beinah mein Schickſal getheilt. So bitter wurde der Mangel an Klugheit beſtraft, den ich aus mißverſtandnem Heldenſinn gegen jenen barbariſchen Johannizza, den König der Bulgarei, beging. Er wollte ſein Lehnsverhältniß zu Griechenland erneuen und mir die Vaſallenpflicht leiſten: ich wies aber ihn und ſeinen Beiſtand ab, weil er unter Alexius ein Stück Land willkührlich und durch Ueberfall dem griechiſchen Reiche entzogen hatte, das er mir nicht zurückgeben wollte. So geſellte ſich der Barbar zu meinen Feinden, die mich ſchon rings umdrängten, und eine einzige unglückliche Schlacht, die wir unbeſonnen ſchon für Sieg erklärten, vollendete mein Schickſal. In dem entſcheidenden Augenblicke, als ich mit Wenigen ſchon von meinen Kriegern abgeſchnitten war, wechſelte mein treuer Knappe, mir an Geſtalt und Wuchs nicht unähnlich, mit mir Helm und Schild, er nahm die Abzeichen meiner Würde an ſich, und kaum daß dies geſchehen war, verlor ich unter neuen Wunden Bewußtſein und Freiheit; auch mein Knappe ward ſchwer verwundet und gefangen. Als ich das Licht wiederſah, hatte man jenen ſchon als Kaiſer erkannt, ich ſchien ihnen nur ein Knecht zu ſeyn, und der Redliche beſtärkte ſie auch mit großmüthigem Sinn in ihrem Irrthum. In wilder Wuth, in trotzigem Hochmuth, geſiegt und den Kaiſer ſelbſt gefangen zu haben, verſtümmelten ſie den Aermſten, der ſich mir aufopferte, im Regen lag er, tief im Schlamme vor der Burg im Graben, ohne Arme und Beine, ein ſchauderhafter Rumpf; aber er klagte nicht, er verrieth nicht das Geheimniß in den zwei Tagen und Nächten, als er in unausſprechlicher Pein verſchmachtete. Einige gefangene Griechen und ſelbſt Franken ſahen und ſprachen ihn dort, die nachher die Mähr nach Europa brachten, ſo in Martern ſei Balduin verſchieden. — Nachher, als der Kaiſer Heinrich, mein jetzt auch längſt verſchiedener Bruder, wieder durch Geſandte Unterhandlungen mit den Bulgaren anknüpfte, gaben ſie vor, ich lebe noch, um Vortheile zu erlangen, waren aber ſelbſt vom Gegentheil überzeugt, und mußten nachher eingeſtehn, Balduin ſei langſam und ruhig im Gefängniß geſtorben. Dies iſt die Urſache und der Zuſammenhang der Dinge, weshalb ſpäter in Europa von meinem vermeintlichen Untergange ſo verſchiedene Gerüchte im Umlauf waren. — Ich indeß ſchmachtete unerkannt und vergeſſen im Kerker, unter Knechten und geringen Menſchen. Ich hatte gehofft, mit andern Gefangenen ausgelöſet zu werden; aber Das, was mir das Leben gerettet hatte, war jetzt die Urſach, daß man mich nicht achtete und für unbedeutend hielt, indem man mich völlig vernachläſſigte, ohne mir doch die Freiheit zu geben. Hier nun, in der dunkeln Einſamkeit des Kerkers, von Allen gemißhandelt, zum Tiefſten der Menſchheit erniedrigt, demüthigte ich mich in meiner Schmach vor dem Herrn und erkannte meine Miſſethat und ſeine ſtrafende Hand. Gebet, Reue, Thränen, Zerknirſchung vor ihm waren meine Speiſe und mein Labſal. Wie erſchien mir jetzt mein Kriegsübermuth, jener Rauſch und Wahnſinn, jene Frevel und Schändungen der Kirchen und alles Göttlichen, jenes Vernichten und Verhöhnen aller ſeiner Gebote, durch welche ich mich, faſt mährchenhaft, zu jenem verderblichen Throne hinaufgeſchwindelt, der mich nun um ſo tiefer in den Abgrund unermeßlichen Elendes geſtürzt hatte. Nein, wer dergleichen in Frevel wie in Buße, in Erhebung wie in Erniedrigung nicht ſelber erlebt hat, kann es nicht faſſen, ſein Gemüth verſteht nicht die räthſelhafte Umkehrung, völlige Umwandlung des Herzens und aller Wünſche. Wer mich jetzt auf jenen furchtbaren Thron ſo vieler ſchändlicher Kaiſer und eines völlig entarteten Volkes zurückgeführt hätte, den würde ich als meinen ärgſten Feind verabſcheut haben. So that ich denn ein feierliches Gelübde, wenn mir mein Heiland und Gott aus dieſem Elend hülfe, auf immer dieſem griechiſchen Thron zu entſagen und auch meinem Lande auf fünf Jahre unbekannt zu bleiben. Das war in einer Nacht feierlich beſchworen worden, Gott, dem Heiland und meinem Schutzpatron. Es fügte ſich, daß die alte Mutter des Kerkermeiſters ein inniges Erbarmen zu mir faßte. Sie beredete den Sohn, mir etwas mehr Freiheit zu geſtatten. Dieſer löſte zwar noch meine Ketten nicht, aber dennoch mußte ich es für ein Glück und eine Gnade des Himmels achten, daß ich, der Kaiſer, gefeſſelt jetzt die Gemächer des Gefängniſſes beſuchen, den Eingekerkerten ein Diener und den Knechten des Meiſters ein Helfershelfer ſeyn durfte. Da ich ruhig blieb, mich in meine Beſtimmung fand und niemals den Wunſch nach Freiheit äußerte, ſo traute man mir endlich, man gewöhnte ſich ſo völlig an mich, daß ich nach einem Jahre zum Hauſe und zur Familie ohne weitere Unterſuchung gehörte. Die Ketten hatte man mir ſchon ſeit Monaten abgenommen. So fügte es ſich, daß an einem großen Feſt Mutter und Sohn, deſſen Frau und Kinder, alle im Hauſe des Gefangenwärters, indem ſie fröhlich und trunken auswanderten, meiner ganz vergaßen; ich verließ im Getümmel das Schloß und die Stadt und wanderte eilend, ohne Nahrungsmittel und Geld, in das nahe Gebirge. Bettelnd gelangte ich in der unbekannten Gegend tief in öde Steppen und faſt unbewohnte Fluren. Eine Krankheit überfiel den Hungernden, der an Allem, auch an Kleidern, Mangel litt. So fand mich im Gebirge ein Streifzug von fremden, wilden Kaufleuten, die Menſchenhandel trieben. Ich war ihnen als Waare ſchon faſt zu ſchlecht; auf Gerathewohl und aus einem geringen, thieriſchen Mitleid luden ſie mich auf. Ihr Zug ging nach Syrien. Hier verkauften ſie die übrigen Sklaven, und mich, fern ab, in einſamer Gegend, einem unbemittelten Bauer, der mich in ſeiner Armuth nur um ſo härter zur Arbeit trieb, um ſein weniges Geld nicht zu verlieren, das er für mich ausgegeben hatte. Gefeſſelt, in einem kleinen Hauſe Nachts verſperrt, ſah ich Niemand, als meinen Peiniger. Er lebte dürftig mit einem alten Weibe und ich war ſein einziger Knecht. Seht, Freunde, noch jetzt ſind dieſe meine Hände von der allzuharten und mir damals ungewohnten Arbeit geſchwollen und rauh. Meine Schwachheit, die ich mit allen gebornen Menſchen theile, ließ mich oft Thränen vergießen, und der Stolz, der uns nie ganz verlaſſen will, ſchämte ſich oft, daß ich als verworfner Sklave ſo einem Verworfnen die niedrigſte Arbeit thun mußte, in elenden Lumpen, bei ſchlechter Koſt, verdorbenem Waſſer und verſchimmeltem Brot, und wie oft von der Peitſche des mißvergnügten Menſchenfeindes heimgeſucht, den ich immer nicht verſtehen lernte, wenn ich auch ſchon ſeit Jahren in ſeinem Felde arbeitete. Aber auch in dieſer trübſeligen Einſamkeit ſuchte mich der Herr heim und überſchüttete mich mit ſeiner Gnade. Ich fühlte ſeine Nähe und war glücklich. Aber ich empfand auch, daß er für meine Sünden ein größeres Opfer, eine ſtrengere Züchtigung verlange, daß er mich in dieſe neue Schule gethan habe, um meinen Glauben und meine Reue noch ſtärker zu erwecken. Fünf Jahre hatte ich ihm nur und meiner Beſſerung ſchenken wollen: ſo genau, ſo geizig hatte ich mit ihm gehandelt, den ich doch ſo tief verletzt hatte. Ich erneuerte mein Gelübde, noch feierlicher, noch inbrünſtiger, und ſchwur, möge der Herr mit mir thun, was er wolle, mich in dieſer ſtrengen Schule laſſen, oder mich losſprechen, zwanzig volle Jahr, vom erſten Auszug aus Gent zum Kreuzzug gerechnet, ſein Knecht und elender Bettler zu bleiben, mich Niemand zu offenbaren, kein weltlich Kleid an meinen Leichnam, keine Waffe in meine Hand kommen zu laſſen und, bis dieſe zwanzig Jahre verſtrichen, von Almoſen zu leben. Die fünf Jahre, die ich dem Herrn früher geſchenkt hatte, waren nun gerade verſtrichen und acht Jahre war ich ſchon von meinem hieſigen Vaterlande entfernt. Nichts hatte ich ſeitdem von Griechenland oder Europa vernommen, in dieſe Einſamkeit reichte keine Kunde, die Welt ſtand hier ſtill, und kein Gerücht, nicht Krieg, nicht Frieden berührte dieſe armſelige Hütte. An einem trüben Regentage hörte ich Fußtritte von Pferden. Ich erſtaunte und erſchrak faſt wie vor Geſpenſtern, denn keine Straße führte dort vorüber, ich hatte in dieſen fünf Jahren kein fremdes menſchliches Antlitz geſehen. Aber es waren in der That Reiſende, und wie ich an ihrer Sprache vernahm, als ſie näher kamen, ſogar Franken. Was ich fühlte, kann ich nicht in Worten ſagen; mein Herz in mir weinte, mein Athem ſchluchzte, das Licht verfinſterte ſich mir und ich glaubte vor unausſprechlicher Freude zu ſterben. Sie waren verirrt, ſie fragten mich nach dem Wege, da ich der einzige Menſch war, den ihre Augen weit und breit erſahen. Ich faßte mich und bat ſie, fränkiſch mit mir zu ſprechen. Und nun, fuhr ich fort und umfaßte weinend ihre Knie, da mir Gott ſo gnädig geweſen iſt, Euch, wie durch ein Wunder, mir ſo unerwartet in meine Einöde herzuſenden, o ſo laßt Euch eines armen, verlaſſenen, höchſt unglückſeligen Chriſten erbarmen, nehmt mich aus dieſer Knechtſchaft, Ihr gütigen, lieben Herren, daß mein Fuß wieder die chriſtliche Erde betreten, daß mein faſt blind geweintes Auge wieder eine chriſtliche Kirche, den Altar und Prieſter ſchauen möge: o erbarmt Euch, ſo fleht der Unglückſeligſte, kauft mich Aermſten los von einem eben ſo armen Herrn, ich will Euer Diener ſeyn unterwegs, ich will Euch keine Koſten weiter machen, oder, wenn es ſeyn muß, verkauft mich wieder auf der Reiſe, nur in einer Gegend, wo Menſchen wandeln, wo ich ſprechen höre, wo ich hoffen darf, von dort einmal wieder nach chriſtlichen Ländern zu kommen. — Der Himmel hatte mir fromme und liebevolle Reiſende zugeſendet, reiche Kaufherren, die neben ihren Handelsgeſchäften zugleich die heiligen Wallfahrtsörter beſuchten. Sie kauften mich los, gaben mir Kleider, nährten mich. Ich reiſete mit ihnen bis an die See, dann landeten wir nach manchen Unfällen bei der großen Stadt Neapel. Hier verließ ich ſie mit herzlichem Dank. Sie hatten mich nicht ausgeforſcht, ſie waren zufrieden damit, daß ich ein Krieger des Kreuzheeres geweſen ſei. — Jetzt ward meine Reiſe Wallfahrt, Rom beſuchte ich als Pilgrim, ſah den heiligen Vater bei den großen Kirchenfeſten, verſäumte keinen Tempel und keine Feierlichkeit. Dann pilgerte ich durch Welſchland, nach Deutſchland, den Rhein hinunter, und verehrte in Köln die heiligen drei Könige, die Reliquien, die der große Friedrich Barbaroſſa nach der Zerſtörung von Mailand dorthin geſendet hat. So waren wieder zwei Jahre, und mehr als zehn vergangen, ſeit ich von Gent Abſchied genommen hatte. Sollte ich nun, als ich den Boden meines Landes betrat, mein heiliges Gelübde brechen und meineidig werden? Was hätte mich dazu zwingen ſollen? Es waren Unruhen in Stadt und Landſchaft; aber hätte ich ſie nicht vermehrt, wenn ich mich gezeigt hätte? Würde man meiner Erſcheinung geglaubt haben? Kein Fremder hatte ſich eingedrängt, keiner ſuchte meinen Stamm zu ſtürzen, dieſem waren Alle getreu, und die Partheien befehdeten ſich nur unter einander mit wechſelndem Glück. Mein Glück, mein Heil war jetzt nur, mein Gelübde dem Himmel treu zu bewahren, der mich ſo gnädig errettet hatte. Und nichts zerreißt den Bund mit Gott, nichts trennt uns ſo gefährlich vom Himmel, als Weltgeſchäfte, Staatskunſt und Regentenpflicht. Das haben wohl alle edle Gemüther erfahren, die dieſen Kampf und den mit dem Himmel beſtanden. Und wie, weshalb ſollte ich mich meiner Tochter entdecken und vertrauen? Sie kannte mich nicht, als ich das Land verließ, ſie hat ihre Kindheit und Jugend nicht unter meinen Augen verlebt: wie ſollte ich ihre Ruhe und ihr Glück ſtören, da ich in der Ferne ſah, daß es ihr wohl erging, da ich, ſo oft ich nur wollte, von ihrem Wohlbefinden hörte? Ja, auch in der Nähe habe ich ſie geſehen, zuerſt, ſchon vor zehn Jahren, als ſie noch ein Kind war, in Antwerpen, damals, als ich kaum zuerſt mein Land wieder betreten hatte; ſpäter in Brügge, in Brüſſel, und noch im vorigen Jahre in Gent. So lebte ich, betete und war glücklich in meinem Walde und meiner kleinen Zelle. Schon ſeit einigen Tagen war die Zeit meines Gelübdes vorüber, aber, Ihr wißt es Alle, ich zögerte noch. Ein Zufall machte, daß jener Robert mich zuerſt erkannte, daß des Volkes Andrang mich zu halbem Geſtändniß zwang, ſonſt wäre ich wohl noch lange meiner Verborgenheit treu geblieben. Und jetzt, wenn ich auftrete, wie ſo Viele es von mir fordern, — werde ich den Sitz meiner Vorfahren wieder einnehmen? Ich weiß es noch nicht, und werde mich, wenn es ſo weit gediehen, erſt dann mit dem Himmel berathen. Aber ſorgen werde ich, meine geliebte Johanna würdig zu vermählen, damit ich meine Unterthanen glücklich in Zukunft weiß.

Bei dieſen letzten Worten haftete der Blick des Redners, wie zufällig, auf Wachsmuth, der in ſeiner Nähe ſtand. Das Antlitz des Jünglings wurde glühend roth, und er ſuchte es, höchſt verlegen, zu verbergen, aber Keiner hatte ſeine Erſchütterung bemerkt, denn Alle waren in Rührung und Freude aufgelöſt. Viele Thränen floſſen, viele Hände hoben ſich in Dankbarkeit zum Himmel, Manche ſchluchzten laut, einige Naheſtehende warfen ſich vor dem Redenden knieend nieder und küßten den Saum ſeines Gewandes. Nur Conrad behielt in der erſchütterten Menge ſeine ruhige Miene, ſein bleiches Geſicht verlor die ſtrengen Züge nicht, ſein ſchwarzes Auge blickte eben ſo ernſt als vorher. Alle ſcheinen befriedigt, ſagte er endlich, und meine vorzüglichſten Einwürfe ſind allerdings beantwortet; doch verlangt wieder die Pflicht von mir, noch weiter zu forſchen. Es erhob ſich ein Murren, aber ohne ſich irgend ſtören zu laſſen, fing er jetzt ein langes Geſpräch mit dem Fürſten an, erinnerte ihn an längſtverfloſſene Jahre, fragte nach Begebenheiten, bei denen er zugegen geweſen war, und erforſchte die allerkleinſten Umſtände, die unſcheinbarſten Zufälligkeiten; der fremde Mann wußte auf Alles Rede und Antwort, ſo wie den gründlichſten Beſcheid zu geben. Die angefangenen Erzählungen endigte er alle, ja berichtigte manche Dinge, in denen ſich, wie es einige der älteſten Zuhörer wohl einſahen, Graf Conrad geirrt, oder die er vergeſſen hatte. Nachdem dieſe Fragen, dies Erzählen und Antworten lange gewährt und ſchon die Unzufriedenheit manches Gegenwärtigen erregt hatten, ſtand endlich Conrad plötzlich auf, wie in heftiger Bewegung, fiel auf die Knie und küßte die Hand Balduins, indem er unter Vergießung häufiger Thränen laut ausrief: empfangt, huldreichſter Kaiſer, die Huldigung Eures treueſten Vaſallen! Vergebt mein Zögern, ich wollte Alle, ſo wie mich überzeugen. Kein Sterblicher, als nur Balduin, unſer großer Fürſt, kann die Umſtände wiſſen, die ich jetzt von Euch erforſchte.

Im Augenblicke ſtürzten Alle im Saale nieder, riefen: Balduin! Balduin! und ſchwuren Treue, Liebe und Gehorſam; Friedrich riß ein Fenſter auf, und zehn Trompeten mußten, wie es das verabredete Zeichen war, laut auf die Straße ihre Töne hinausſchmettern. Noch lauter wurde der muthige, freudenreiche Zuruf von unten beantwortet. Die Zünfte hatten ſich ſchon mit ihren Fahnen verſammelt, die Ritter ſchaarten ſich, die Uebrigen der Obrigkeit, die bis jetzt noch gefehlt hatten, drängten ſich in das Haus und den Saal, allenthalben Freudengeſchrei, Jauchzen, Muſik und Zinken und Trompeten betäubten und ermunterten zu noch lauterem Jubel der Schreienden. Mit Majeſtät und erhabener Haltung empfing Balduin den Schwur der Landesherren, Ritter, Vaſallen und Edeln, ſo wie der Räthe und obrigkeitlichen Perſonen. Dann zeigte er ſich auf dem Altan der jubelnden Menge, ging dann hinab und zog durch die Straßen der Stadt, ſprach mit Allen, lobte und ermunterte ihre Treue. — Man ordnete indeß eine Geſandtſchaft an den Regenten und die junge Fürſtin, man theilte die Bürger und Edle in Schaaren und gab ihnen Waffen, im Fall Graf Hugo den Fürſten nicht anerkennen ſollte, und die ganze Stadt erſchien wie ein freudiges Feldlager in Luſt um den geliebten Fürſten verſammelt.

Am Abend dieſes tumultvollen Tages, als die Stadt wieder etwas beruhigt war, ſagte Wachsmuth zu ſeinem Vater: Leben wir nicht, wie in einem wunderbaren Gedichte? Oft rufe ich mich an und denke, ich träume nur, und ſtrebe zu erwachen. Welch ein Glück iſt uns vom Himmel gefallen, daß ich nun mit ſehenden Augen den Helden vor mir erblicke, der meiner Kindheit ſchon ſo bedeutſam vorſchwebte! Und wie gütig er gegen uns iſt, wie freundlich, herablaſſend und vertraut zu mir! Wie glücklich wird Johanna ſeyn, den edelſten Vater in die Arme zu ſchließen: und meine erſterbene Hoffnung ſchwingt nun wie ein Adler die mächtigen Flügel. In dieſen Tagen ſchon ſehen wir ſie wohl wieder, und Alles endigt ſo ſelig, groß, erſchütternd und lieblich, wie es uns nur neulichſt noch kein wahnſinniger Traum vorgaukeln durfte.

Conrad betrachtete ſeinen Sohn mit einem ſcharfen, prüfenden Blicke. Du meinſt alſo, im Hafen zu ſeyn? fragte er ihn dann. Wird ſie denn den Vater ſo unbedingt, geradehin anerkennen wollen? Und wenn ſie ſich drein ergäbe, wird es der ſchlaue Hugo über ſich vermögen?

Wie? rief Wachsmuth aus, nach allen dieſen Beweiſen? Der Ueberzeugung der Landſchaft, des Adels, Ritterſtandes, ſo mancher Aebte? Nach Eurer Prüfung und Euerm Ehrenwert? Wer kann dieſer Majeſtät des Fürſten, dieſer Würde ſich entziehn? Und das eigene Kind, die zarte Johanna ſollte ihr Herz ſo unnatürlich abwenden können?

Der Vater ſagte unwillig: Du bleibſt immerdar ein Neuling in dieſer unſerer klugen verwickelten Welt! Du biſt leichter überzeugt, Du biſt gerührt, weil es mit Deinem Vortheil zuſammenhängt: Jene, die verlieren, werden ſich dem Gefühl und der Wahrheit widerſetzen.

Kann man denn, rief der Sohn, glauben, was man will? Giebt es keine Wahrheit, keine Tugend? Wie glücklich muß auch Hugo ſeyn, ſeinem Fürſten, dem Helden, das Scepter wieder zu übergeben? Und was büßt er ein?

Conrad wendete ſich, wie unwillig, ab. Die Jugend, ſagte er dann, urtheilt ſo friſchweg, wie ihr leicht wallendes Blut eben in Bewegung geſetzt iſt. Begleite morgen die Geſandtſchaft nach Gent, und Du magſt Dich dort ſelbſt überzeugen. Aber erlebe, mein Sohn, indem Du lebſt. Wir ſchelten den Knaben, der nach einer Stunde ſein Buch ſchließt, ohne ſeine Aufgabe gelernt und begriffen zu haben. Und das große Buch der Erfahrung und Geſchichte wird vom Schickſal vor uns aufgeblättert, und wir ſehen kaum hinein, und lernen die großen Ziffern und Buchſtaben der Welt nicht leſen und verſtehn. Wie groß war dieſer Philipp von Frankreich! Wie rang er mit und gegen England. Wie bekämpfte er den Uſurpator Johann, als die Waiſe, der junge Arthur, von dieſem verdrängt war! Und bald gab er nach, als es ſein Vortheil heiſchte, vergaß, was Ehre und Pflicht forderten, verband ſich mit dem Feinde und ließ den Jüngling untergehn. Und dennoch nennt ihn Welt und Geſchichte einen großen Herrſcher. Sein Sohn, Ludwig, der jetzt regiert, dieſer fromme, ſanfte Herr, deſſen Tugend und Enthaltſamkeit, Adel und Gottesfurcht wie ein Muſter der

Welt daſteht, widerſetzte ſich dem hochverehrten Papſt, als er glaubte, England mit dem Schwert gewinnen zu können. Recht iſt erſt Recht, wenn Macht es anerkennt und ſo bekräftigt: dem Unrecht wachſen, vom Glück begünſtigt, Engelſchwingen, um ſich vor den geblendeten Augen der ſtaunenden Menſchenſöhne bis in den Himmel verklärt zu erheben. Iſt Deine Tugend nicht mit Klugheit gepaart, ſo biſt Du bald auf der Gaſſe der Spott Derer, die Dich geſtern im ſtillen Zimmer bewunderten.

Wachsmuth war von dieſen Reden wie betäubt. Er verſtand ſeinen Vater nicht, indem er zu ſehr erſtaunt war, dieſe Worte zu vernehmen. Vater und Sohn ſchieden, jeder verſtimmt und unzufrieden mit dem Andern.

Der braune Robert war mit Geheimniß in die Stadt geführt und in das Gefängniß gelegt worden. Graf Hugo hatte ihn gleich am Morgen im Beiſein des Sohnes verhört und den alten Krieger ſtarr und unbeweglich in ſeiner Ausſage befunden. Alle Anſtalten waren getroffen, daß von der Anweſenheit dieſes Meuters nichts verlautbaren konnte, und Hugo hoffte, wenn auch durch peinliche Mittel, noch an dieſem Tage ein Geſtändniß und den Widerruf von Robert zu erzwingen, und ſo am beſten jenem Gerüchte zu begegnen, welches binnen Kurzem nach Gent dringen mußte.

Ferdinand befand ſich am Morgen im Zimmer der jungen Fürſtin, und auch Ingeram, der von dieſer gern geſehen wurde, war zugegen. Johanna ſchien fröhlich und kindlich ausgelaſſen, denn eine frühere Dienerin, die ſich nach einer andern Stadt verheirathet hatte, war, um ſie zu beſuchen, nach dem Schloſſe gekommen. Ferdinand vermochte es nicht, die Augen von ihrer Schönheit abzuwenden, denn ſo muthwillig hatte er die Fürſtin noch niemals geſehen, er folgte jeder ihrer ſchnellen und zierlichen Bewegungen, er lächelte, ohne es zu wiſſen, indem ſie lächelnd mit der ältern Freundin ſcherzte. Endlich erinnerte ſich Johanna eines ländlichen Tanzes, den ſie in der Kindheit mit Brigitten eingeübt hatte, und dieſe, ob ſie gleich jetzt etwas ungelenk war, mußte ſich dazu verſtehn, ihn mit Johannen raſch zu hüpfen und in allen Wendungen zu wiederholen. Dann ſetzte ſich die ſchöne Muthwillige wie beſchämt auf ihren Seſſel und ſagte: Ich thue wohl nicht Recht, mich, da meine Diener anweſend ſind, in der Fröhlichkeit ſo zu vergeſſen; aber mein Beichtvater und der Regent mögen es mir verzeihn, denn mir iſt eben darum heute ſo wohl, weil ich dieſen wackern Hugo und ſeinen breitſchultrigen Sohn ſeit einigen Tagen nicht geſehen habe, weil ich einmal Nichts von Geſchäften vernommen, und man mir alle die altklugen langweiligen, verwickelten und unnützen Sachen verſchwiegen hat! Ach! wie beſchwerlich muß es doch ſeyn, einen Mann vorzuſtellen! Der Geiſt iſt bei den Männern eigentlich niemals zu Hauſe, das Geſchäft iſt ihre Seele, und wenn das ſich einmal zu Ende neigt, ſo wiſſen ſie nicht mehr, weshalb ſie leben. Aber Ihr, junger Ferdinand, habt eigentlich noch wenig gethan oder zu thun in der Welt, darum ſchaut Ihr auch noch ſo munter und friſch aus den Augen. Ihr ſingt recht hübſch, junger Mann, ich war vorhin auf dem Söller und Ihr wart im innern Hof, da ſpieltet Ihr die Laute und ein anmuthiges Lied ging Euch leiſe, aber doch vernehmlich, von den Lippen. Singt es jetzt noch einmal. Es wäre recht ſchön, wenn Ihr Euch zum Minneſänger machtet, deren wir hier zu Lande nur wenige haben.

Ferdinand wollte Einwendungen machen und ſich entſchuldigen, aber Ingeram fuhr dazwiſchen und rief: was

Euch der Fürſt, Euer Landesvater, befiehlt, müßt Ihr augenblicks thun; iſt dieſer Herr noch obendrein ein ſo wunderſchönes junges Fräulein, ſo iſt jeder Widerſpruch ein Hochverrath und muß mit dem Leben beſtraft werden. Warum könnt Ihr in der Einſamkeit das kindiſche Singen nicht laſſen? Da denkt er, kein Menſch hört ihn, und doch geſchieht's zuweilen. Die Fürſtin, ohne daß Ihr es verlangtet, hat Euch eben recht hübſch etwas vorgetanzt, als wenn ſie ein Bauermädchen wäre, und Ihr wollt ihr nichts vorſingen, da ſie es wünſcht? So ſingt denn, als wärt Ihr ein großer Herr oder König, Eure Litanei daher.

Ferdinand nahm die Laute von der Wand, ſtimmte ſchnell und ſang mit leiſer, bewegter Stimme:

O minniglich ſüße Gedanken,
Wie Blüthen licht an Bäumen
Mit allen Frühlingsträumen
In Abendlüften ſchwanken:
So ohne Wanken
Gedenkt mein Herz der ſüßen, ſinnigen,
Der tadelsfreien, reinen, minnigen,
Im Traum und Wachen
Seh' ich vor mir die rothen Lippen ſchalkiſch lachen —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Nun iſt es Nacht und ſtill und ſternenhelle;
O Einſamkeit, wie düſter, ſchwer,
Wie iſt mein Herz ſo dumpf und leer:
Da klagt und weint des Bächleins Welle:
Die grüne Stelle,
Wo ſonſt die bunten Blumen ſchaukelten,
Und Schmetterling' im Graſe gaukelten,
Iſt jetzt ſo dunkel,
Und ernſt und zürnend dort der Stern' Gefunkel —
O kommt zurück, ihr quälenden Gedanken! —

Da ſind wir! rauſcht es aus dem Duft der Linden,
Und nieder fallen Sehnſucht, Schmerz, Entzücken,
Ich muß erſchreckt mich bücken,
Da fühl' ich neue Geiſter, die mich binden;
Wir wiſſen dich zu finden!
So lachen um mich her die Scherzenden,
Und ſchütten Wünſche aus, die ſchmerzenden;
Wohin mich retten
Vor dieſem Wahnſinn, Qual, den Liebesketten? —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Und was iſt Leben, Leiden, Fühlen?
Wenn Liebe nicht regieret,
Den goldnen Scepter führet?
Nie wird ſich Sehnen kühlen;
Mögt ihr denn ſpielen,
Ihr ſüßen Schmerzen, ihr beſeelenden,
Ihr lichten Freudenblick', ihr quälenden,
Als Wohnung bleibe
Mein Herz, glaubt nicht, daß ich euch je vertreibe —
Nur tödtet mich, ihr liebenden Gedanken!

Man ſchwieg und Johanna ſah den Jüngling mit einem ſonderbaren Blicke an, in welchem man vielleicht Zärtlichkeit, eine ſüße Betäubung, unbewußten Unwillen und forſchende Neugier leſen mochte. Und dieſe wunderbare Schöne? ſagte ſie endlich nach langem Schweigen: dürft Ihr ſie nicht nennen? Kenne ich ſie vielleicht? Redet, wir ſind hier unter uns, und Euer Geſtändniß ſoll wahrlich nicht gemißbraucht werden.

Ihr befahlt, ſagte Ferdinand höchſt verlegen, und ich mußte gehorchen: — ich weiß nicht, — o meine Fürſtin —

Ingeram, der die Angſt ſeines Freundes ſah und befürchten mußte, daß in dieſem Augenblick etwas Unziemliches, wohl Unheilbringendes geſchehen könne, nahm mit lauter

Stimme die Antwort auf und ſagte: o edles, ſchönes Fürſtenkind, wie könnt Ihr nur Euern armen Diener in dieſe Pein verſetzen! Seht ihn nur an, er weiß Euch wahrlich nichts zu antworten. Ihr wißt noch gar nicht, wie es um dergleichen Dichter ſteht. Ihr meint, was ſie ſingen und ſagen, müſſe irgend mit einer Wahrheit in Verbindung ſeyn. Nicht im mindeſten, denn alsdann wären ſie keine Dichter, die nichts Anderes thun, als Lügen und Hirngeſpinnſte aus der klaren Luft aufgreifen. Vom Mond und andern unklugen Geſtirnen, ſo aus den dünnſten und feinſten Sommernächten, von den Gebirgen, wo Meluſine und ihre Schweſtern verzaubert ſitzen, ſo aus den fabelhaften Gegenden, wo der Nilſtrom ſeinen unbekannten Anfang nimmt, aus allen dieſen ſammeln ſich närriſche, alberne Dünſte, ganz leichte, unſichtbare Wölkchen, Einfälle, Schnurren, Gedanken, winſelnde Träumchen und juckende Thränchen, all' dies Geſindelchen rennt nun in der Atmoſphäre um die bevölkerte, beſchäftigte Erde herum, und möchte ſo gern durch das menſchliche Gehirn zur Geburt, zu einer Art von Bewußtſein und einem gewiſſen ſchwachen Leben gelangen; aber das Zeug mag ſich kräuſeln und ſchniegeln, wie es will, und dem Gelehrten oder Prieſter in die Naſe prickeln, die haben zu viel zu thun: abgewieſen! der Staatsrath ſitzt da, wie mit einem dicken Brett vor dem Kopf, der Soldat hat den Becher wie einen Helm über Mund und Naſe gezogen, dem Handwerker und Bauern liegt der irdiſche Staub dick im Gehirn — da ſitzen nun hie und da die Dichter, mit offnem Maule, haben nichts Vernünftiges zu verrichten, und ſchaun in den Aether, betrachten den Morgenſtern, oder den Zug des Mondes, ſehn den Schwalben nach, und denken aus Mondſchimmer und Abendroth eine himmliſche Kaltſchale und Weinſuppe zu brauen. Huſch! iſt das luſtige Geſindel in den Kopf des

Spekulanten hineingeglitſcht und der begeiſterte Menſch nieſet zur Vorbereitung zwei oder dreimal und ſetzt ſich ehrbar hin, und dichtet das Zeug nun zuſammen, was ſo ganz dünn ihm vorgearbeitet war. Andere Menſchen ſuchen ihre Nahrung und bürgerliche Handthierung, oder verwalten verſtändig ihre ererbten Güter, nun findet ſich da und dort ein gutes, wackres Weibſen, das auch ſeine ſchmucken Pfennige und aufgebauſchte rothe Backen hat, als wenn unter jeder Wange ein Pfirſichkern zum Aufknacken läge. Das ſieht ſich denn und gefällt ſich, und heirathet ſich, und formirt eine verſtändige Wirthſchaft. Nicht aber ſo der Dichter. Ihr kennt doch wohl die ganz feinen, kaum ſichtbaren Fädchen, die ſo im Frühling und Herbſt gedankenlos durch die Lüfte ſchweben, dies nüchterne Geſpinnſt, das ſie Fadenſommer und noch auf mancherlei Art benennen. Erfahrt nun, fürſtliches Wunderbild, daß dieſe läppiſchen Faden die ganz groben Stricke, unbeſchreiblich dicke Taue, oder Riemen, das grob gearbeitete Lederzeug ſind, auf welchen die Liebchen, oder Damen dieſer Dichterleute durch die Welt dahinfahren. Schon der eigentliche Wagen iſt viel zu fein, um den ſterblichen Augen ſichtbar ſeyn zu können. Die Roſſe des Zuges ſind aus den erſten Frühlingsſeufzern fünfzehnjähriger Mägdlein entſtanden, die Seufzer, die ihr Hochzeitbett in einer Aurikel aufſchlugen, in deren Schwanenſtaub der braune Blick eines Jungen war hängen geblieben, der an die Schönheit der Genoveva oder Chrimhilde dachte: aus den beiden alſo ſind jene Pferde des Wagens erzeugt. Die Königin oder Fee ſitzt nun in der Pracht aller Unſichtbarkeit, die nur der wahnſinnige Dichter ſchaut und beſchreibt, er ſtreut ihr zum Fußteppich den Abendſtern und das feinſte blaue Milchlicht des Jupiter und Orion, mit Lindenblüthe und Lilien wird, wie mit Sand, der Fuhrplan ausgeſcheuert und reingemacht, die ſauberſten Liebesthränen ſind kaum zum Waſchwaſſer und Lauge, die edelſten Wünſche und ſehnenden Seufzer kaum zu Beſenreis gut genug. — Darum klagt denn der Dichterling auch immer, daß er ſeine Geliebte, das Bild, das ihm vorſchwebt, niemals beſitzen könne. Natürlich, wie ſollten Beide es auch anfangen?

Schwätzer! ſagte Johanna: ſo wird es Ferdinand gewiß nicht meinen; denn wenn die Poeſie auch die Güter dieſer Welt veredelt und Das in Klang und Farbe taucht, was den übrigen Menſchen ſtumm iſt, ſo kann doch aus dem todten Fratzenhaften kein Geiſt und Leben entſtehn.

Wenn Euch meine Philoſophie und Erklärung der Dichtkunſt zuwider iſt, ſagte der Kleine, ſo will ich Euch denn lieber ſelbſt Etwas ſingen. Ihr kennt doch die Geſchichte, wie ſich einmal die Eule in den Adler verliebt hatte? Ach, gewiß, das war auch recht rührend, und auf dieſe ſonderbare Begebenheit gründet ſich nun folgende Klage- oder Trauer-Ode der Nachteule.

O Nacht, o ſüße dunkle Nacht,
So bin ich denn vom Tag erwacht?
Das Licht verblendet mich nicht mehr,
Ich ſchau umher,
Und ſeh' von ferne den Geliebten fliegen,
O weh! O Ju!
Mein ſehnend Herz muß ihm erliegen,
Was biſt du denn ſo groß, du Adler, du!

Einſt flog ich durch die finſtre Stille,
Nach Mäuſen ſtrebte nur mein Wille,
Und ohne daß ich wahr es nahm,
Der Mond ſchnell kam,
Da wiegte ſich im goldnen Scheine, —
O weh! Ju! Ju!
Das Rieſenthier, das niemals wird das meine,
Wie haſſ' ich dich, du großer Bengel, du!

Die Baſen alle ſticheln nun und necken:
Du liebſt den himmelſtürm'nden Recken?
Ich kann nur klagen, was geſchah,
Und heule Ja! —
Er aber ſitzt im Neſte bis zum Morgen —
Weh! Weh! Ju! —
Dann fliegt er hin zur Sonne, ohne Sorgen. —
Schon vom Gedanken ſchmerzt mein Auge, Flegel du!

So klagt denn, Lieder! ſinge mit, Schuhu!
Erwacht, ihr heul'nden Vettern, all' im Nu,
Der Chorgeſang weckt auf die ſtille Ruh,
Buhu! Buhu!
Der Liebſte aber lacht ob dem Geſchrei —
O weh! Ju! Ju!
Er fliegt ſo hoch, weil ihm ſein Herz iſt frei —
Das bricht mir das Genick, du Flattergeiſt, du! du! —

Er hatte die Zither genommen und ſang das alberne Lied mit der ernſthafteſten Miene und mit kreiſchendem Ton. Dann ſagte er: Das, mein Fräulein, war auch einmal ſehr denkwürdig, als ſich der Froſch in die Nachtigall verliebt hatte, von welchem erſchütternden Verfall eine ſehr alte Chronik Meldung thut, die ich drüben in Eurer Bücherſammlung gefunden habe. Der arme Leidende ſingt nun, nachdem aus der Vermählung nichts hat werden können, folgendermaßen:

Säng'rin, biſt voll Trugs,
So laut auch deine Lied ſchrein,
Das hab' ich merket flugs,
Nun ſoll im Herzen Fried ſeyn,
Mein Lohn, daß ich von dir lernt' ſingen ſtracks,
Hör' zu und ſchäm' dich dann! koax! koax!

Es iſt Verdruß hier,
Und Sumpf ſo naßlich,
Es ward kein Kuß mir —
Gedank! verlaß mich —
Eins ich gewann, mein Stimmchen zart wie Wachs,
Ich ſing' mit dir Duett: koax! koax!

Die Ungetreue hört es,
Fliegt auf den Baum dort,
Mein Ohr bethört es,
Mach' dich, du Traum, fort! —
Doch ſchrei' nur mit, ich bin nicht ſtumm, wie Lachs,
Und beſſer noch, als du, ſing' ich: koax! koax!

Dies Liebeslied, fuhr Ingeram fort, ſoll ſeitdem bei den hauptſächlichſten Colonien der Fröſche zum Angedenken aufbewahrt ſeyn und die heranwachſende Jugend, ſagt man, wird darin inſtruirt, daß ſie den ſchmelzenden Tonfall und den Wohllaut der Sprache früh inne bekommt.

Johanna war ſehr vergnügt, aber Ferdinand machte ein finſteres Geſicht, weil er ſich verſpottet glaubte. Brigitte lachte laut, denn ſie meinte die Gedichte zu verſtehen, und eine Dame, die herzugekommen war, ſtimmte auch in die Freude ein. Doch Ingeram ſagte mit gerührter Stimme: So geht es dem Unglück doch immer, daß es Andern zum Spott und Gelächter dienen muß. Und das hat mich unter andern, ſo viel es möglich war, abgehalten, mich ſelbſt zu verlieben, weil die Schadenfreude gewiß nicht unterlaſſen hätte, mir mein ſogenanntes Aeußere vorzurücken, das nicht zum Minneverkehr paſſen ſoll. Als wenn der Geiſt nicht dabei die Hauptſache wäre! —

Dieſe Freude und der Scherz wurden plötzlich, unvermuthet und auf die ſtörendſte Weiſe unterbrochen. Ein ungeheures Geſchrei tönte durch die Gaſſen, man hörte Waffen klirren, man tobte ſelbſt im Schloß, auf den Stiegen lief es hin und her, und indem der Andrang und das Lärmen ſich vermehrte, und ſich Alle im Saale befremdend anſchauten, ſtürzte Graf Hugo bleich und verſtört herein, indem er eilig ſprach: Der böſe Feind iſt los, ſonſt könnte das Geſindel die Sache nicht ſo ſchnell erfahren haben. Alle meine Anſtalten ſind vergeblich geweſen. Sie wollen das Gefängniß aufbrechen, um den Märtyrer, wie ſie ihn nennen, zu befreien.

Aber was iſt es? fragte Johanna; was iſt vorgefallen?

Setzt Euch, Fürſtin, antwortete Hugo, etwas gefaßter, und erlaubt mir, daß ich mich ebenfalls niederlaſſe, denn der Schreck hat meine Kräfte erſchöpft. Ein Meuter, der eine Empörung anſtiften wollte, war eingefangen und geheim bewacht; Keiner ſollte von ihm wiſſen. Wie er vom zweiten Verhör zurückgeführt wird, ſeh' ich ſchon das Volk auf den Straßen in Unruhe. Man flüſtert, ſpricht lauter, ſie gehn, Andere kommen, und plötzlich ſtehn die Zünfte und Gewerke unten vor dem Schloß verſammelt und wollen den Rebellen haben, oder mit Gewalt das Gefängniß ſtürmen und ihn befreien.

Und Ihr könnt ihn nicht frei geben? fragte Johanna.

Die Sache iſt zu wichtig, antwortete Hugo, denn mit einem Wort (was hilft es, Euch noch die Geſchichte verſchweigen zu wollen), ein Eremit, ein Betrüger iſt in der Gegend von Valenciennes aufgeſtanden, der ſich für Euern Vater, den großen Balduin, ausgiebt, und ich fürchte, wir gehn einem Bürgerkriege entgegen.

Alle fuhren wie entſetzt auf, Johanna ward todtenbleich, dann eben ſo plötzlich mit Purpur übergoſſen, ſie ſtammelte zitternd: mein Vater — er könnte leben — Gott, wäre es möglich?

Der allergröbſte Betrug! Bei Gott! rief Graf Hugo: darüber ſeid ganz beruhigt.

Aber dennoch! rief das Fräulein: — o Himmel, welch neues Schickſal breitet ſich vor mir aus; welche Welt von ungeahndetem Gefühl, welch Heer von neuen Gedanken beſtürmt mich! O Graf wenn — mein Vater, — ich ſeine Tochter — er wiedergekehrt! —

Nein! nein! ſchrie Hugo: ſeid kein Kind, Theure, und laßt Euch nicht von einem Gaukelſpiel ſtören, das nur erfunden iſt, um den unwiſſenden Pöbel zu blenden.

Indem rannte Humberkurt erhitzt und mit rothem Angeſicht herein. Sie laſſen ſich nicht mehr bändigen! rief er: kommt ſelbſt, mein Vater!

Hugo ging mit ſeinem Sohn, und Johanna begab ſich in die innern Gemächer, erſchreckt und von ſchweren Gedanken gequält.

So! ſo! ſagte Ingeram, als er mit Ferdinand allein zurückblieb. Da kriegen wir alſo ein neues Kapitel im Buch der Richter oder Maccabäer, und ich denke, Ihr werdet nun, junger Menſch, auf eine Zeit die Klagelieder bei Seite thun können.

Welche ungeheure Begebenheit! rief Ferdinand; er ſelbſt zurückgekehrt! Balduin! Er nimmt das Regiment wieder in die Hand, er wird ſich meiner erinnern, meine Eltern werden erſcheinen —

Seid kein Gimpel, mein guter Hänfling, ſagte Jener: — welcher Aetna hätte uns denn dieſen längſt verweſeten Balduin wieder ausgeworfen? Laßt Euch die Sache zum Aufwecker dienen, das ſind Chicanen und Spitzbübereien, und nun wird es Prügel aller Art und von allen Seiten ſetzen. So ſehr Euch Humberkurt im Wege iſt, müßt Ihr es jetzt doch ſteif und feſt mit Hugo halten, denn deſſen eigener Vortheil iſt es, Johanna's Rechte zu vertreten.

Aber, wenn es nun doch wahr wäre, — fiel Ferdinand ein — mein Herz ſagt mir —

Bindet dem das dumme Maul zu, unterbrach Ingeram, und ſeid kein kleines Kind: wenn Johanna etwas zagt, ſo iſt es der zu verzeihen, aber Ihr müßt Vernunft annehmen. Nicht wahr, die Vogelſcheuche, die ſie da draußen aufgegabelt haben, um den Balduin vorzuſtellen und Unruhen anzuſtiften, wird nun nichts Eiligeres zu thun haben, als Euch, den Unbekannten, der ohne Namen, ohne Verbindung, ohne Vermögen iſt, an ſeine Bruſt zu drücken und Euch Hennegau und ſeine vorgebliche Tochter zu ſchenken? Auch im Gedichte wäre das dumm.

Jetzt wurde das Getümmel ſo laut, daß ihre Rede übertäubt wurde. Sie gingen hinaus und fanden im Hofe und auf dem Platze Alles dicht gedrängt voll von tobenden und ſchreienden Menſchen. Graf Hugo, ſo ſehr er ſich anſtrengte, konnte nicht zu Worte kommen, Humberkurt wüthete, aber vergeblich, die Empörer achteten auf ihn ſo wenig, wie auf den Vater. Viele von den Gemeinſten waren ſchon damit beſchäftigt, das große Thor und die eiſernen Schlöſſer zu zerbrechen, die zu den unterirdiſchen Gefängniſſen führten. Die Leibwache ſtand draußen und war vom innern Hofe durch den Andrang der bewaffneten Menge und durch die Bürgerſchaaren abgeſchnitten, auch waren ſie unſchlüſſig und unthätig, weil ſie keine Befehle empfangen hatten. Dazu hatte das Wort, das auch ſie erreicht hatte, alle ihre Kräfte gelähmt, Balduin, ihr Herr ſei wieder da. Die Frechſten im Volke zauderten nicht, Hugo ſelbſt einen Verräther zu nennen, der aus Bosheit ſeinen eigenen Herrn nicht anerkennen wolle.

Jetzt fiel die Thür unter den wiederholten Schlägen der Aexte, Balken und ſchweren Steine, Viele ſtürzten hinunter, Alles war geſpannt und bald darauf trat Robert, der braune, aus dem Kerker an das Licht empor und Alles jubelte. Sie breiteten die Arme nach ihm aus, trugen ihn fort und ſchrieen: Ja! ja! Dieſer iſt es, er hat unſern Herrn, unſern Balduin zuerſt wieder erkannt! Die Prophezeiung der Seherin iſt erfüllt! Die Todten ſind wieder da, der große Fürſt iſt wieder in unſer Land gekommen!

Als Robert hinausgeführt war, erhob ſich auf dem Platz ein noch größeres Getümmel; die Gewerke, die Zünfte, die Landleute, die zur Stadt gekommen waren, ſchienen alle ſchon von der Begebenheit unterrichtet. Man führte den Befreiten wie im Triumph durch die ganze Stadt, Alles war Feſt und Jubel, und Hugo, der mit ſeinem Sohne verlegen zurückgeblieben war, ordnete die Schaar der Trabanten, ſprach zu ihnen und ſendete zu ſeinen Freunden, den Edeln in der Gegend umher, wie in Gent ſelbſt, um mit ihnen bei dieſer peinlichen Lage der Dinge einen durchgreifenden Entſchluß zu faſſen.

Sie verſammelten ſich nach und nach, und man kam überein, daß es nothwendig ſei, ſich zu bewaffnen, Zünfte und Gewerke aufzurufen, Krieger zu beſolden und ſich auf die gefährlichſten Unternehmungen gefaßt zu halten.

Ferdinand war mehr als Alle erſchüttert. Er bot ſich dem Regenten freiwillig an, ihm in alle Weiſe, wie er gebieten würde, zu dienen. Die Unruhe in der Stadt war auf das Höchſte geſtiegen, alle Verhältniſſe waren ſchnell aufgelöſt, Keiner wollte ſich den Befehlen fügen, und in der Vorſtadt, wo das Volk ſich verſammelt hatte, ſprach man dreiſt von bewaffnetem Widerſtande.

Als am Nachmittage die Ritter, die beſendet waren, von ihren Schlöſſern mit ihrem Gefolge anlangten, fing Alles an, eine beſſere Geſtalt zu gewinnen. Herolde hatten Ruhe befohlen, man hatte ausgerufen, daß der Regent das wunderbare Ereigniß, welches das Land in Bewegung ſetze, ruhig und unparteiiſch unterſuchen wolle; man warnte, ſich nicht vorſchnell und übereilt zur Meuterei aufregen zu laſſen, man erinnerte an die frühere Geſchichte, wie die Städte ſich ſo oft zu ihrem eigenen Verderben von unruhigen Bürgern und Rebellen haben aufreizen laſſen. Die älteren und vernünftigeren der Handwerker gingen bald mit ihren Waffen wieder nach Hauſe, einige Gilden löſeten ſich auf, manche vom Landvolke begaben ſich in die Heimath. Alle dieſe wollten es der Zeit überlaſſen und ruhig abwarten, wie ſich die Sache entwickeln würde, aber die Fleiſcher und Kupferſchmiede, von ihren Vorgeſetzten aufgemuntert, blieben mit ihren Panieren auf dem Platze halten, ſie hatten den braunen Robert in ihre Mitte genommen und drohten mit Brand und Mord, wenn man dieſem theuern Manne nur ein Haar kränken wolle.

Es war ſchon Abend geworden, als ſich Trompeten vor dem Thor der Stadt und dann in den Gaſſen vernehmen ließen. Die Geſandtſchaft Balduins und des Grafen Conrad ritt feierlich ein und Hugo verſammelte ſchnell den Staatsrath in der Burg, um zu hören, was ſie anbringen würden. In der Stadt ſchien die Ruhe wieder ziemlich hergeſtellt, ein dumpfes Schweigen war bemerkbar, welches die Gemüther mehr ängſtete, als daß es die Wiederkehr der Ordnung bewieſen hätte, weil man fürchten mußte, daß das Unheil in jedem Augenblick losbrechen würde.

Als man ſich im großen Saal des Schloſſes verſammelt hatte, ward die Fürſtin Johanna aus ihren Gemächern gerufen, die, von einigen Frauen und Dienern begleitet, erſchien und ſich auf dem fürſtlichen Thronſeſſel unter dem Baldachin niederließ. Man ſah, daß ſie geweint und überhaupt jene ruhige Haltung der Heiterkeit völlig verloren hatte, die ſonſt ihre Geſtalt ſo edel und erfreulich hervorhob. Hugo ſaß neben ihrem Seſſel, geſpannt und unruhig, ſein großes Auge hervorgetrieben und leuchtend nach allen Seiten blickend, ſein Angeſicht war noch röther als gewöhnlich. Humberkurt ſtand, zornig in ſich gedrungen, ohne aufzuſehn. Die Räthe, die umherſaßen, waren verlegen, der alte Berthold lächelte vor ſich hin, als wollte er zu verſtehn geben, er habe dieſe Begebenheit und noch viel Schlimmeres längſt vorhergeſehn. Unter den Angekommenen zeichnete ſich der Abt Ildefons durch ſeine Ruhe und Würde am meiſten aus, er war der Sprecher der Geſandtſchaft, und Wachsmuth drängte ſich vor, ſo ſehr es nur ſchicklich war, um ſein Auge an der Schönheit Johannens zu weiden. Humberkurt ſah dieſen zuweilen verſtohlen an, faſt ohne den Blick zu erheben.

Ildefons erzählte die Begebenheit, wie ſich Alles zugetragen hatte, wie der Kaiſer plötzlich ſei erkannt worden, an welchen Zeichen, nach welchen Beweiſen, wie ungern er dem Dringen des Volkes und nur aus Zwang nachgegeben habe, und wie ſehr Einige, am meiſten aber Graf Conrad die Wahrheit der Sache bezweifelt. Graf Conrad ſei endlich ebenfalls nur durch Gewalt zu bewegen geweſen, ſein Schloß und die Einſamkeit zu verlaſſen, um in Gegenwart von vielen edeln Zeugen die Erzählung des Eremiten und alle Umſtände genau zu prüfen. Dieſes habe der Graf gethan, und zwar ſo unparteiiſch, ja ſelbſt mit ſo verfänglich erregten Zweifeln, daß alle Gegenwärtigen dadurch wären beleidigt worden. Um ſo heller aber ſei dadurch die Wahrheit erſchienen, die ſich nun auch Jedermann ſo klar darſtelle, daß nur Derjenige ſie leugnen möchte (wie man aber von keinem

Freunde des Vaterlandes glauben könne), der ſie vorſätzlich nicht erblicken wolle. Dadurch ſei auch Graf Conrad ſelbſt, ſo ungern er zu weltlichen Händeln zurückkehre, bewogen worden, laut und öffentlich zu erklären, der Eremit ſei der wahre Balduin. Da dieſer Mann, der ungern ſeine Andacht aufgebe, ſich thätig für die Wahrheit erklärt habe, ſo ſei es um ſo mehr die Pflicht des Regenten, dieſem Beiſpiel zu folgen, und die Regierung, die er bisher ſo löblich, zur Freude und Erhaltung des Landes geführt habe, in die Hände des Kaiſers niederzulegen und dadurch ſeinen Patriotismus zu krönen. Wie mehr aber müſſe ſich die eigene, einzige Tochter freuen, einem Vater ſich zu ergeben, der ihr mit Liebe entgegentrete: Gehorſam, Dankbarkeit, Hingebung und alle Pflichten des Kindes, ſowie ihre Verbindlichkeit zum Staat forderten ſie laut und dringend auf, alle unnützen Zweifel oder Einflüſterungen zu beſeitigen und ſich dem Vater mit unbedingter Liebe in die Arme zu werfen.

Johanna ſah abwechſelnd den Redner und den Grafen Hugo an, auf deſſen Geſicht der Ausdruck des Zornes unverkennbar war. Dieſer erhob ſich jetzt und ſprach mit lauter Stimme: Wahrlich! ein unendlich klug angelegter Plan, ein weitumfaſſendes Geſpinnſt, das der Liſtige loben müßte, wenn es nicht in ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Laſt zerriſſe. Wir ſollen jetzt, nach zwanzig Jahren, plötzlich auf das Wort eines Abenteurers und eines unzufriedenen vornehmen Ränkeſpinners glauben, Balduin lebe noch. Auf dieſe Lüge hin, die ſich als ſolche jedem Unbefangenen ſogleich verkünden muß, ſollen wir Waffen, Schätze, Schlöſſer, Städte, Unterthanen und den Stuhl des Reiches, ja unſere erlauchte Fürſtin ſelbſt dem hergelaufenen, unbekannten Rebellen in die Arme ſchleudern, daß er nach Willkühr mit Allem verfahren könne. Und mir, da es meine heilige Pflicht iſt, alles Dies zu beſchützen, den echten edeln Sproſſen aber des großen Hauſes gegen Unheil zu wahren eben zumeiſt mir obliegt, mir will man etwas zur Gewiſſensſache, zur unerläßlichen Schuldigkeit machen, mich dieſem groben Betrug zu fügen. Daß der liſtige, heuchelnde Conrad an der Spitze der Verſchwörung ſteht, erklärt den Verſtändigen am beſten, wie es damit gemeint ſei. Er, der immer nur den Eingebungen ſeines Hochmuthes und der Herrſchſucht folgte, er, der es nicht vergeben konnte, daß Adel, Rath und Volk mir die Regentſchaft übertrug, er hat dies Geſpinnſt gewoben, um das Letzte, das Verderblichſte zu ſeinem Vortheil zu verſuchen. O ja, der Hinterliſtige, er hat ſich zwingen laſſen, er hat dem Aufruhr widerſtanden, er hat nur der Gewalt nachgegeben. Dieſen Zeitpunkt hat er klug erwählt, als die jugendliche Herrin ſelber die Zügel der Regierung ergriffen hat, im Wahn, ſie würde mir ihr Vertrauen entziehn und in unerfahrener Jugend, fürchtend, geſchreckt, den Verräthern nachgeben. Aber er irrt, ſie kennt, ſie vertraut meiner Tugend und unerſchütterlichen Redlichkeit, alle Guten im Lande, alle Tapfern werden auf unſere Seite treten und der Argliſtige wird in ſeiner eigenen Schlinge hängen bleiben. Wäre es möglich geweſen, wäre es nur denkbar, daß unſer Balduin noch auf Erden wandle, daß er in ſein Land zurückgekehrt ſei, — wie, im Walde, an der Grenze des Gebietes würde er ſeit faſt zehn Jahren unbekannt, unbeſucht gelebt haben? Nicht der Staat, die Unterthanen, die Liebe zur Tochter hätten ihn hiehergeführt? Dort, in der Entfernung hätte er ſich zu erkennen gegeben? Warum nicht, auch nach ſo langer Verzögerung, hier, in ſeinem geliebten Gent? Nicht zu mir, ſeinem Freunde, wäre er (und warum nicht mit dem Grafen Conrad) hergeeilt, um alle Zeichen, alle Umſtände, daß er es ſei, wahrhaftig zu machen? Hier, wo ſeine Tochter, ich, der Rath und Alle aus dem Archiv, aus früheren Briefen und Verordnungen, aus alten Erinnerungen und Denkmälern, ja aus jedem Seſſel und Fenſter dieſer Zimmer die Wirklichkeit erkennen mochten? Wie ſchlau hat er dieſe Prüfung vermieden, weil es der Verſchwörung nur darum zu thun iſt, nicht das Land zu beglücken, ſondern Conrad und ſeinem Anhang zur Regierung zu verhelfen, die Prinzeſſin zu verrathen und ſich in den Raub der Güter und der Herrſchaft zu theilen.

Ein lautes Murren erhob ſich unter den Fremden. Es ward ſtill, als Johanna aufſtand und ſagte: So jung, ſo unerfahren ich bin, ſo wenig fähig, mich in dieſem Augenblicke zu ſammeln, ſo erwartet man doch hier einige Worte aus meinem Munde, und ich will verſuchen, meine Gedanken zu ordnen und meine Gefühle zu beherrſchen. Denke ſich Jeder, der einen Vater hatte oder früh verlor, in meine Lage, und er wird meine Verwirrung begreifen und entſchuldigen. Ohne Vorbereitung, unerwartet, wie ein Donner aus heiterm Himmel, iſt dieſes Ereigniß vor mir niedergeſtürzt. Ich bin in der entſetzlichen Lage, wenn ich leichtgläubig bin oder nur zu raſch meinem Herzen folge, das ſeit meinem erwachten Bewußtſein einen geliebten Vater ſucht, mich einem Abenteurer, einem Lügner mit meiner ganzen Liebe hinzugeben, deſſen Betrug um ſo abſcheulicher iſt, weil er mein Herz und mit ihm das Heiligſte in der Natur täuſcht und mißbraucht, die Liebe, das Vertrauen des Kindes. Aller andere Raub der Güter und der Ehrenſtellen iſt gegen dieſen Diebſtahl verzeihlich zu nennen. Oder, eben ſo ſchrecklich! er iſt mein wahrer Vater, und ich ſein Kind — ſo iſt jeder Widerſtand Frevel, der ſeine Seele zerſchneidet, und dieſe wenigen Worte, die ich eben ſprach, ſind ſchon die abſcheulichſte Sünde. Was alſo thun? Wie mich regieren?

Ich erinnere mich, daß weiſe Männer mir oftmals erzählten, wie ſehr mein Vater in ſeiner Jugend dem großen Könige Frankreichs, Philipp, verbunden war, obwohl ſie auch zuweilen ſtritten und entzweit waren. Aber meinen ältern Räthen iſt es bekannt, daß, als Balduin, mein Vater, ſich zu jenem verderblichen Kreuzzuge rüſtete, er vorher lange und oft mit Philipp von Frankreich vertraute Geſpräche bei verſchloſſenen Thüren führte. Ich hörte ſonſt wohl, daß Balduin damals, als wenn er ſich zum Tode bereitete, dem Könige ſein ganzes Herz eröffnet habe. Philipp iſt zwar verſchieden, aber noch lebt ſein Sohn, ſo krank und hinfällig er auch iſt, der achte Ludwig. Laßt uns, meine Freunde, von dieſer wie von jener Partei, die zugegen ſind, dieſem Könige die Sache übergeben, daß ſeine Weisheit ſie entſcheide, denn wahrſcheinlich hat der Sterbende dem Zurückgebliebenen doch Manches und wohl auch hierüber Etwas vertraut. Benutzen wir noch dieſe Zeit, da der kranke König vielleicht auch bald ſeinem Volke genommen wird, und Rath wie Hülfe uns alsdann noch ferner liegen.

Hugo ſah im Kreiſe umher und erwiederte dann mit mehr Faſſung, als ſeine erſte Rede gezeigt hatte: Vergönnt mir, erhabene Fürſtin, ſo ſehr ich die Klugheit dieſer Jugend, den reifen, frühen Verſtand bewundern muß, über dieſen wichtigen Punkt, der den ganzen Staat betrifft, anderer Meinung zu ſeyn. Es iſt nicht unbekannt, wie gefährlich es wird, den Nachbar, der ſchon mächtiger iſt, in die inneren Intereſſen zu ziehn. Immer hat Frankreich die Oberhoheit, die es vor alten Zeiten ausübte, auf Flandern wieder geltend machen wollen. Der ſchlaue König, der eben ſo liſtig als fromm iſt, würde dieſes Richteramt ſogleich benutzen, wahrer Regent und Herrſcher zu werden. Dieſe Verhältniſſe, dieſe Furcht waren es ja, die uns ſchon ſo oft zum Bündniß mit dem unbeſtändigen England trieben. Und dann — ſehn wir es denn nicht, daß viele Herren von der Geiſtlichkeit dieſen neuerfundenen Balduin beſchirmen? Wird er nicht ſchon aus dieſer Urſache ihn leichter, als er ſollte, für den wahren Balduin erkennen?

Der Abt erwiederte zornig, den Regenten unterbrechend: Auch wir, Herr, lehnen dieſe Entſcheidung und Vermittlung ab, denn das hieße eingeſtehen, daß wir an unſerm ſonnenklaren Rechte noch zweifelten. Dem umſichtigen Könige, wenn er einmal gewinnen wollte und die Verwirrung benutzen, dürfte es wohl vortheilhafter dünken, einen weiſen, tapfern Regenten, den die ganze Welt als Helden rühmt, verdächtig zu machen und ihn wo möglich von der Herrſchaft zu entfernen, als dem großen, entſchloſſenen Manne den Stab wieder in die Hand zu geben. Gewinnen kann er nur, wenn er Euch beſtätigt, da es ihm und Euch alsdann wohl leichter wird, ein junges, unerfahrnes Fräulein zu beherrſchen und zu verwirren.

Johanna ward vor Scham und Verdruß roth und ſagte dann: So folgt einem zweiten Gedanken, den ich Euch jetzt vorlegen will. Allerdings kann jener Mann, der ſich Balduin nennt, nur hier in Gent auf das genügendſte ausweiſen, ob er Namen und Macht in Anſpruch nehmen dürfe. Hier können meine Räthe, mit Hülfe aller Briefſchaften und Beweiſe, die Sache am beſten erörtern. Er ſelbſt muß dieſen Ausweg wünſchen, weil er hier im Schloſſe Briefe, Bücher, bei vielen Greiſen Erinnerungen findet, die ſein Recht deutlich und klar beſtätigen werden.

So iſt es, fuhr Hugo fort, er komme ruhig und ohne bewaffnete Freunde und entziehe ſich einer friedlichen Unterſuchung nicht.

Jetzt trat Friedrich, der junge heftige Ritter, hervor, und rief mit lauter Stimme: Und in die Hände ſeiner Verräther und Mörder ſollte ſich der wunderſam gerettete Fürſt geben, nur um hier, in ſeinem Hauſe um ſo gewiſſer den Untergang zu finden?

Hugo ſprang von ſeinem Sitze auf, aber der Abt trat ihm ruhig entgegen: So iſt es, ſagte er feierlich, habt Ihr doch ſchon deutlich genug ausgeſprochen, daß Ihr uns und unſeren erhabenen Fürſten für Verräther haltet. Was hättet Ihr noch zu ſchonen, wenn der edle Mann erſt in Eurer Gewalt wäre? Und müßte er ſich nicht ſchämen, ſein Leben und ſeine Anſprüche von Euerm neidiſchen Urtheil abhängig zu machen?

Erlaubt mir, meine Freunde, rief Wachsmuth, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, ſo jung ich bin, auch einige Worte. Wie nur iſt es möglich, daß ſich nicht alle Stimmen dahin vereinigen, unſere edle Fürſtin, deren Jugend jetzt ſo wenig durch Rath unterſtützt wird, dahin zu ſtimmen, ihren Vater anzuerkennen? Iſt dies nicht ihre erſte und nächſte Pflicht? Jeder, ſcheint es, vergißt über ſich ſelbſt das Allgemeine und Höchſte. Aber Euer Herz, ſchönſte Johanna, ſollte erwachen und alle jene Plane der Eigennützigen verwerfen und durchreißen, die Euerm wahren Glück entgegentreten. Würdigt uns, Verehrteſte, in unſerer Geſellſchaft zu Euerm Vater zu reiſen, und Alles löſt ſich ſo auf die gelindeſte und freundlichſte Weiſe.

Zu Eurem Vortheil! ſchrie jetzt Humberkurt, der ſeinen Zorn nicht länger bemeiſtern konnte. Wir kennen ja auch die Abreden, Plane und nichtsnützigen Verhandlungen. Der arme Bettelbruder wird Euch gern die Braut, die ihm gleichgültig ſeyn kann, zuwerfen, um die Grafſchaft zu beſitzen, oder ſich dieſe nachher, ſo theuer als es ihm gefällt, von Euch und Euerm herrlichen Vater abkaufen zu laſſen.

Nichtswürdiger! rief der empörte und verletzte Wachsmuth, ſeiner nicht mehr mächtig; dieſe ſchändliche Lüge hat Euch zum Tode gezeichnet und mein Schwert ſoll dieſes Wort in Eure Bruſt zurückſtoßen. Bekannt iſt es ja, was Euer Vater, Hugo, thut und ſchon gethan hat, um die Schönſte und Unglücklichſte ihres Landes Euch geneigt zu machen.

Himmel und Erde! ſchrie Humberkurt; Bube! Nichtsnütziger! da liegt mein Handſchuh, wenn Du es wagſt, ihn aufzunehmen, das Pfand, das Siegel, das Dich dem Tode verzeichnet!

Wachsmuth wollte erwiedern, doch Hugo's donnernde Stimme fuhr dazwiſchen, erſt den Sohn und noch ſtärker Wachsmuth ſcheltend. Aber Johanna erhob ſich, vom edelſten Zorn verſchönert, und ſagte mit zitternder Stimme: Zu dieſem widerwärtigen Gezänk gemeiner Leidenſchaften bin ich herberufen worden? Jeder ſagt, daß er mich ehre und liebe, und ich werde von Jedem beſchimpft! Bin ich ein Spielball, den man nur hin und wieder werfen darf? Bin ich ein Raub, über deſſen Beſitz die Räuber ſich entzweien? So tief bin ich noch nicht geſunken, und wenn Graf Hugo meine Würde nicht vertreten kann, wenn jene Widerſacher, die in meines Vaters und meinem Namen zu handeln vorgeben, mir nicht mehr Achtung zuwenden mögen, ſo muß ich anderswo Hülfe ſuchen.

Ohne irgend Jemand zu grüßen; entfernte ſie ſich ſchnell mit edelm Anſtande. Hugo, der dieſe Wendung nicht erwartet hatte, war verwirrt, Wachsmuth hatte im Zorne ſchon den Saal verlaſſen und Humberkurt wollte ihm eben folgen, als der Vater ihn mit ſtarkem Arm zurückriß. Als ſich Alles, ohne Abſicht, wie es ſchien, im Saal durcheinander bewegte, trat Ferdinand beſcheiden zu Hugo und ſagte: Warum, verehrter Herr Graf, habt Ihr den Vorſchlag der Fürſtin ſo unbedingt von der Hand gewieſen, die große Sache in die Hand des Königs von Frankreich zu legen? Mir ſchien dieſes die weiſeſte, wenn nicht die einzige Auskunft. Sendet Boten zu dieſem einſichtsvollen Herrn, bevor das ganze Land durch Unruhe, Krieg und Zwieſpalt zu Grunde geht.

Junger, unbekannter Daniel, ſagte Hugo höhniſch, putzt lieber das Gefäß Eures kleinen Degens in müſſigen Stunden, wenn Ihr doch Arbeit wünſcht und Euern Geiſt gern anſtrengen mögt.

Humberkurt lachte, aber Ferdinand ſah Beide mit feſtem und ruhigem Auge an: Herr Regent, ſagte er männlich, es iſt jetzt ein Zwieſpalt, wo jeder Dienſt, auch des Geringſten, mit Dank angenommen werden ſollte. Es iſt Zeit, die Klinge des Schwertes zu ſchleifen, und für die gute Sache der Fürſtin werde ich es am heißeſten Tage gebrauchen, ohne weiter an dieſe Eure unpaſſende Rede zu denken.

Er verließ mit vielen Andern den Saal. Doch Hugo ſagte, zu ſeinem Sohne gewendet: er hat nicht Unrecht, der Burſche. Der Krieg iſt da. Aber daß Du ſo unnütz einſprachſt, ſo unbeſonnen, werde ich Dir nicht vergeſſen. Die Unmündigen haben heute im Rath überhaupt das Feld behauptet, wir wollen ſehen, ob es im Kampf und der Feldſchlacht eben ſo ſeyn wird. Dir aber verbiete ich bei meinem Zorn, bei meinem Fluch, dieſen Wachsmuth jetzt aufzuſuchen. Die Zeit wird ſich finden, ihm dies nebſt andern Dingen zugleich zu vergelten. Jetzt ſind aber viel wichtigere Sachen zu bedenken.

So war der feierlich verſammelte Rath, ohne irgend Etwas zu entſcheiden, aus einandergegangen. Die Geſandtſchaft reiſete zurück und Balduin und ſeinem Gefolge entgegen. Noch mehr Edle und Bürger aus der Stadt vermehrten den Zug. Der braune Robert ward mitgeführt und als der Entdecker des großen Fürſten von Allen geehrt.

Hugo berieth ſich mit ſeinem Freunde Tillen. Er ſammelte den Adel der Stadt und des Landes um ſich her, die Männer, die immer zu ſeiner Partei gehalten hatten und Feinde Conrads waren. Seine Kundſchafter ermittelten Viele in der Bürgerſchaft, die ſich aus Haß gegen die Geiſtlichen ihm gern anſchloſſen, und ſelbſt Landleute, die von den Prieſtern oft waren Ketzer und Albigenſer geſcholten worden, zeigten ſich willig, ſeiner Fahne zu folgen. Die Stadt Gent ſchien indeß, nach dem Abzug der Aufwiegler, ruhig.

Als die Geſandtſchaft, ohne Etwas bewirkt zu haben, zu Balduin und Conrad zurückkam, ward alsbald beſchloſſen, mit der Anzahl von Kriegern, die ſich ſchon verſammelt hatten, vorzurücken, den Grund des Kampfes, die Anſprüche und Schickſale des alten Fürſten bekannt zu machen, und ſich allenthalben, durch Güte oder Gewalt, der Veſten und Städte zu bemächtigen. Es gelang über Erwarten, denn faſt allenthalben kamen ihnen die Einwohner freiwillig entgegen und das Heer, in welchem Viele ohne Sold dienten, vermehrte ſich mit jeder Stunde. So zogen ſie weiter, um ſich ſo bald wie möglich der großen Stadt Gent zu nähern, in der ſich, wie ſie glaubten, der Erfolg der Unternehmung entſcheiden mußte. Graf Conrad, ſo wie andere Große und einige reiche Klöſter, Abt Ildefons und manche Geiſtliche gaben ihre Schätze zu dieſem Kriege, den Viele ſchon faſt für geendigt hielten.

Hugo und die Seinigen rüſteten ſich indeſſen auch. Täglich rückten Edle mit ihrem Gefolge in die Stadt ein. Manche alte Ritter, die lange auf ihren Schlöſſern gehauſet hatten, ſuchten die alten Speere und Waffenſtücke wieder hervor, man warb Krieger, verſtärkte die Leibwache und Humberkurt vorzüglich war Tag und Nacht unermüdet thätig. Durch die Uebungen der Söldner und neueingetretenen Krieger, durch die Luſt der jungen Adligen, die zu Roß ſich tummelten und die Waffen brauchten, durch die Aufzüge Derer von der Bürgerſchaft, die ſich dem Regenten angeſchloſſen hatten, gewann die Stadt das Anſehn, als wäre ſie belagert oder ſchon vom Feinde erobert worden.

Die Fürſtin war in tiefer Trauer. Sie hatte durch dieſen ſeltſamen Vorfall die Erfahrung gemacht, daß ihr eigentlich kein einziger treuer Freund zur Seite ſtehe, ſie hatte geſehn, wie Jedermann, von dem ſie Hülfe und Rath erwarten konnte, nur ſeine eigennützigen Plane im Auge habe. Bis dahin hatte ſie in unbefangener Jugend die Menſchen noch niemals beobachtet; jetzt empfand ſie mit Bitterkeit, daß dieſe Epoche das Schickſal ihres ganzen Lebens entſcheiden und daß ſie Kräfte in ſich aufregen oder erſchaffen müſſe, an deren Nothwendigkeit ſie vorher nie gedacht hatte. Kurz, ihr war, als wenn die ſchöne Jugend ſchon ſo früh für ſie beſchloſſen und geendigt ſei. Mit Bewußtſein jeden Tag ableben müſſen, ſich nie unbefangen der Gegenwart und ihren Eindrücken hingeben zu dürfen, zu fühlen, wie nothwendig es ſei, ſich ſelbſt und Andere immer zu beobachten, Allen zu mißtrauen und jedes Wort zu bewachen, ſchien ihr eine höchſt unglückſelige Beſtimmung. Nun erfuhr ſie, wie wahr es ſei, was ſie ſonſt wohl belächelt hatte, daß der Stand der Fürſten ein unerfreulicher ſei.

Eben ſo gewaltſam und plötzlich hatte ſich das Leben des jungen Ferdinand verwandelt. Er träumte nur Krieg und Schlacht, und alle die großen Thaten, die er für die geheime Geliebte ſeines Herzens thun wollte. Ingeram war ebenfalls ernſter als gewöhnlich, und ſo fühlten Alle, daß Jedermann, bis zum Niedrigſten hinab, in einer ängſtlichen Spannung war, und daß ſich die quälende Gewitterſchwüle bald in zündenden Blitzen entladen müſſe.

Nun? ſagte Ingeram zum ſinnenden Ferdinand: iſt es nicht noch ſchlimmer und beſſer gekommen, als ich es Euch vorhergeſagt habe? Nun iſt unſere Johanna in einer noch böſern Lage als Ihr, weil ſie einen Vater hat, der ihr bis dahin fehlte: darum ſtrebt nicht ſo ſehr darnach, den Euern zu finden. Vielleicht möchte ſie Euch den ihrigen gern um ein Billiges abtreten. Dieſer Vater drängt ſich auf, ohne geſucht zu werden, Ihr möchtet den Eurigen aus Bäumen und Felſen herausklopfen.

Wie kannſt Du in dieſer furchtbaren Zeit noch ſcherzen? antwortete der aufgeregte Ferdinand; jetzt, wo Alles, ihr Wohl, vielleicht ihr Leben auf dem Spiele ſteht?

Ich ſpaße gar nicht, erwiederte Ingeram: wenn Ihr nur jetzt wenigſtens Ritter wärt, junger Menſch, ſo müßtet Ihr Euch von Eurer eingebildeten Liebſten den Befehl geben laſſen und ſchnell nach Frankreich rennen, um in größter Eil den König Ludwig herbeizuholen. Ohne daß das junge Kind ſich mit viel Staatsweisheit abgequält hat, war ſie doch Diejenige, die dieſen klugen, erſprießlichen Einfall gehabt hat, der einzige vernünftige, der bei dem unklugen Hader vernommen wurde.

Jetzt iſt es zuerſt noth zu kämpfen, antwortete Ferdinand. Dieſes Herbeirufen eines Mächtigen könnte ja wirklich die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehn. Dergleichen Hülfe möchte vielleicht zu theuer erkauft werden.

Und doch wird es das Ende vom Liede ſeyn müſſen, ſagte Jener, wenn irgend ein vernünftiger Schluß oder Geſangesweiſe herauskommen ſoll. Freilich fürchtet das junge Blut, der Herr möchte auch gleich einen neuen Freiersmann mitbringen, der vielleicht weniger widerwärtig, als dieſer Humberkurt, ins Auge fiele. Aber laßt ſolche Grillen, und habt nur ihr Wohl in Gedanken, wenn Ihr ſie wirklich liebt.

Friſch auf! rief jetzt Humberkurt, der hereinſtürmte: iſt es Euch Ernſt, ſo könnt Ihr es zeigen, denn die Rebellen ſtehn nur noch wenige Meilen von der Stadt. Alle Landſchaften faſt ſind ihnen zugefallen und ihr Heer iſt anſehnlich. Gerühmte Namen und tapfere Ritter ſchämen ſich nicht, ſich zu ihnen zu geſellen und ihre ſchlechte Sache zu adeln.

Hugo kam mit großem Gefolge, gerüſtet, und Ferdinand, der ſchon täglich alle Uebungen mitgemacht hatte, ward über eine Schaar von Reiſigen geſetzt, die meiſt aus Bürgern der Stadt beſtand, die freiwillig zum Streit auszogen. Der alte Freiherr Tillen führte den Oberbefehl, Humberkurt und einige Ritter waren ihm zunächſt untergeordnet.

Als die Schaaren auszogen, ſah man an dem Hohn und der Erbitterung der zurückbleibenden Bürger, wie die Stimmung der Stadt war. Ademar, der Metzgermeiſter, ſtand vor ſeiner Thür und lachte laut, von dem Platze kam eben Puſtel, der Kupferſchmied, mit ſeinen Geſellen, ſtellte ſich, mit untergeſchlagenen Armen, in die Mitte der Gaſſe, ſchien die Krieger zu überzählen und ſagte dann höhniſch: Dieſe werden dem großen Balduin noch keinen Finger krümmen, denn der hat das Streiten wohl gelernt; und was wollen ihm dieſe Anfänger thun?

Der Zimmermeiſter Hattrich geſellte ſich zu den Beiden, und als Ferdinand mit ſeiner Schaar vorüberzog, rief er aus: Ja, nun iſt freilich Graf Conrad verloren, nun ihm ſolche Helden entgegenziehn! Ei, wo iſt denn der kleine neckiſche Ingeram mit ſeinen Recken? Hat man die Beiden doch ſo viel zuſammengeſehn, ſie ſollten ſich auch nicht in dieſem großen Feldzuge trennen.

Hugo, der Alles hörte, war jetzt nicht ſtark genug, um dergleichen zu rügen, er behielt nur wenige der Reiſigen und Trabanten zurück, um die Stadt zu beſchützen.

Das Heer Balduins war größer, als dieſes, und mehr der alten verſuchten Krieger befanden ſich in ihm. Dies wußte der alte erfahrne Tillen und war wegen des Ausgangs des Treffens mit Recht beſorgt.

Balduin zeigte den Seinigen, daß er ein Krieger ſei, dem die Erfahrung zur Seite ſtehe. Conrad hatte ihn ſogleich erſucht, die Führung des ganzen Zuges zu übernehmen, und ſeine Anordnungen waren verſtändig und Jedermann erfreute ſich ihrer. In allen Dingen war er raſch, ſeine Beſchlüſſe ſchnell, ſeine Urſachen verſtändig, wenn er ſie darlegte. Alle bewunderten ihn, daß ſeine ſo lange Ruhe und Einſamkeit, ſeine Entfernung vom Kriege und Waffenhandwerk ſein Feuer nicht vermindert und ſeine Einſicht als Feldherr nicht verdunkelt hatte. So waren Alle im Heere voll Zuverſicht und hofften einen entſcheidenden Sieg.

Als die beiden Parteien ſich auf der Ebene trafen, wollte keine Schaar mehr von Unterhandlung hören, ſondern jede drang auf den Ausſpruch der Waffen. Als man ſich gegenſeitig geordnet hatte, geſchah der Angriff mit großem Feuer, Alle kämpften mit Sicherheit und Eifer, lange ſah man keine Schaar weichen, und die jungen Ritter Wachsmuth und Friedrich zeigten ſich ſo tapfer, wie man von ihren Jahren nicht vermuthet hatte. Balduin und Conrad waren allenthalben, kämpfend und befehlend.

Humberkurt war mit ſeiner Schaar, als die Parteien ſich im Kampf vermiſcht hatten, gegen den Befehl des Freiherrn Tillen zu weit vorgedrungen. Seine Wuth hatte ihn fortgeriſſen, als er Wachsmuth und deſſen Panier war anſichtig geworden. Die beiden jungen Feinde trafen bald auf einander und es erzeugte ſich ein heftiger und hartnäckiger Streit. Die Nebenbuhler hatten ſich im Felde abgeſondert, und ließen nicht von einander, bis Wachsmuth mit einer ſchweren Wunde auf den Boden ſtürzte. Als Humberkurt wieder umwendete, um ſich mit ſeinem Heere zu vereinigen, fand er ſich abgeſchnitten. Er ſah hinter ſich Verwirrung und viele Paniere der Schaaren ſeines Vaters ſchon auf der Flucht nach der Stadt. Er war umzingelt und gab ſich verloren, ſo tapfer die Seinigen auch ſtritten. Viele von dieſen waren ſchon gefallen und Friedrich forderte ihn auf, ſich zu ergeben, als er plötzlich fühlte, wie ſein Rücken wieder frei wurde. Es war Ferdinand, der, ſeine Noth erſpähend, ſich bis zu ihm durchgeſchlagen hatte. Auch er war mit einigen Schaaren, die ebenfalls von jungen Rittern angeführt waren, im Verfolgen der flüchtigen Feinde zu weit vorgeeilt und hatte ſich ſchnell, ſeinen Irrthum bemerkend, auf den Haupttheil des Heeres zurückziehen wollen. Jetzt vereinigte ſich, wieder freigemacht, die Schaar Humberkurts mit den Kriegern, die Ferdinand gefolgt waren, und nun galt es, die Feindlichen zu durchbrechen und ſich mit der Stadt und Denen, die ihr zueilten, in Verbindung zu ſetzen. Am tapferſten kämpften Humberkurt und Ferdinand, es gelang ihnen, durch die verwirrten Maſſen der Feinde zu dringen und ſich mit Tillen und ſeinen noch feſtſtehenden Kriegern zu vereinigen. Als dies gelungen war, zog man ſich in Ordnung nach der Stadt zurück.

Graf Hugo war durch die erſte flüchtige Schaar ſehr erſchreckt worden. Er war mit großem Gefolge dem zurückziehenden Heere entgegengegangen, jetzt kehrte er mit dieſem um, und es ſchien ihm am nothwendigſten, die große Stadt ſelbſt zu vertheidigen, die, bei ihrer Feſtigkeit, es wohl auf eine Belagerung der Rebellen durfte ankommen laſſen.

Die Thore wurden ſogleich geſchloſſen und die Wälle bewacht, alle Thürme unterſucht und Wurfmaſchinen und Vertheidigungswaffen mit der nöthigen Mannſchaft hinaufgeführt. Doch war Hugo ſehr unzufrieden, ſowohl über ſeinen Sohn, der ſich durch zu große Tollkühnheit gewagt und einen Theil des Heeres faſt ins Verderben geführt hatte, wie über Ferdinand, obgleich durch dieſen Humberkurt war befreit, ja wohl vom Tode errettet werden. Denn der erfahrene Tillen ſo wie andere Ritter wurden es nicht müde, das Lob des Jünglings zu verkündigen und ihm hauptſächlich die Rettung jener Schaaren zuzuſchreiben, die der Feind ſchon abgeſchnitten und faſt gefangen hatte. Man pries Ferdinands Tapferkeit nicht weniger wie ſeine Klugheit, und Viele drangen in Hugo, in dieſem Kriege, der noch lange nicht geendigt ſchien, dem jungen Manne, der ſo viel ſchon gethan hatte, einen wichtigen Poſten zu vertrauen.

Humberkurt aber zürnte dem Jünglinge noch heftiger, denn ſein Hochmuth erlaubte ihm nicht, ſich dieſem Unbekannten, der bisher in der Stadt und in jeder Geſellſchaft ſo unbedeutend erſchienen war, verpflichtet zu fühlen. Sein Knappe Dietrich hetzte ihn noch mehr und ſchalt den jungen Ferdinand einen Nichtswürdigen. Als das Getümmel ſich am wildeſten verwickelt hatte und Ferdinand gegen die Uebermacht kämpfte, ſah er, wie dieſer Knappe ſich feige aus dem Kampfgedränge entfernen und ſo ſeinen Herrn, der in Lebensgefahr war, verlaſſen wollte. Ferdinand, erhitzt und von Kampfbegier begeiſtert, trieb den Feigen, ihn heftig mit der Fläche des Schwertes ſchlagend, in das Gefecht zurück.

Manche der Krieger waren Zeugen dieſes Schauſpiels geweſen und hatten den Knappen laut verlacht, ihn aber noch mehr verſpottet, als ſie in die Stadt zurückgekehrt waren.

Johanna konnte ſich durch keinen Gedanken erheitern. Es war ihr lieb, daß ſie den verſtändigen Ingeram im Saale traf, als ſie zum Garten gehen wollte. Seine Scherze zerſtreuten ſie und ſie glaubte auf Augenblicke ihre unglückliche Lage vergeſſen zu können. Jetzt trat auch Ferdinand herein, deſſen Lob ſie ſchon von einigen Rittern vernommen hatte. Sie bewillkommte ihn freundlich, und dem Jüngling war, als wenn er ihr in dieſem Augenblicke Vieles zu ſagen habe. —

Was wird aus mir werden? ſagte Johanna endlich: erſt jetzt iſt es mir deutlich geworden, ich bin durch dieſe erſchütternde Begebenheit wie aus einem betäubenden Schlafe erweckt worden, der alle meine Sinne gefeſſelt hielt; ja, jetzt iſt es mir deutlich, daß ich ſchon ſeit meiner Kindheit eine Gefangene war. Von meinem Glücke, vom Wohlſein meines Landes, von der Treue und Ergebenheit meiner Unterthanen war eigentlich niemals die Rede. Nur die verſchiedenen Parteien zankten um Beſitz und Ehre; und mein Name war der Vorwand, um ihre eigennützigen Anſprüche zu rechtfertigen. Mag ſiegen, wer will, ich habe immer nur verloren. Jenen Herrſchſüchtigen iſt es erwünſcht, wenn meine Unterthanen verführt werden und ſich in entgegenſtehende Meuterrotten vereinigen. Ihnen iſt es nicht unlieb, wenn immer wieder neue Parteien, neuer Zwieſpalt ſich erzeugen. Was verlieren ſie? Sie können immer nur gewinnen, und beim ſchlimmſten Spiel kann ein Zufall Alles wieder zu ihrem Vortheil wenden. Ich ſehe, daß ich die Beute werden ſoll, und wie eine entführte Taube habe ich im Neſte des Habichts geſchlummert. Iſt es denn ſo, daß Macht, Ehre und Güter den Menſchen nur ſchlecht und eigennützig machen? Alles empfingen dieſe Ungetreuen von meinem Vater und deſſen Vorfahren, und ſeht nur, wie ſie es gegen mich wenden! Kann denn wirklich nur der Arme tugendhaft ſeyn? Ja, Ferdinand, Ihr bleibt mir treu, wenn Alle von mir fallen; Ihr habt mit jenen Elenden nichts gemein.

Ferdinand war erſchüttert, ſein Herz hob ſich, als wenn es ihn erdrücken wollte. Nein, Fräulein, bei Gott! ich bin Euer getreuer Diener. O könnte ich nur etwas, etwas Großes, etwas Entſcheidendes für Euch thun!

Seid wachſam, ſagte ſie mit gedämpfter Stimme, und zog ſich halb in die Wölbung eines Fenſters zurück. Ein wahrer Freund kann jetzt viel für mich thun, und wahrlich, mir iſt faſt, als wärt Ihr dieſer Einzige hier. Verlaßt mich nicht, wankt nicht, und es kommt wohl noch eine beſſere Zeit, in der ich Euch vergelten kann. — Nehmt, hier iſt ein Brief, den ich in dieſer Nacht an König Ludwig von Frankreich geſchrieben habe. Ich lege dieſe große Sache und ihre Entſcheidung völlig in ſeine Hand. Es ſind kaum ſieben Jahre, als ich ihn in Mons ſahe. Er iſt gut, großgeſinnt, König, er kann und wird niemals in die gemeine Weiſe dieſer übermüthigen Vaſallen eingehn. Die Klugheit, Liſt, ſelbſt die Treuloſigkeit eines großgeſinnten Monarchen iſt auf anderer Wage, als die Schlechtigkeit der Diener gewogen. Er wird mit edler Rückſicht meine Lage ermeſſen und mich niemals ſo geradehin verrathen. Hält er den Balduin, wenn er ihn geprüft hat, für einen Abenteurer, ſo wird er mich ihm nicht ausliefern, und dieſer, wenn er ein Lügner iſt, wie ich glauben muß, wird in des Königs Gegenwart weniger frech ſeyn. Sei es wie es ſei, ich bin dann von Jemand geſchützt, dem es nicht um einen nächſten Beſitz, um eine Gemeinheit zu thun iſt, und der um Richtiges ſein königliches Wort nicht entweihen und die Frömmigkeit wird ſchmähen wollen, die ſeine Feinde Aberglauben taufen. — Entfernt Euch alſo heimlich, ſo bald Ihr könnt, denn öffentlich würde Euch Hugo nicht reiſen laſſen. Unterſtützt, wenn Ihr das Glück habt, den edeln König zu ſprechen, mit feurigen Bitten und Vorſtellungen mein armes Geſuch, dringt in den Monarchen, der ſeit lange ſchon an Krankheit leidet, uns Alle in irgend eine ſeiner Städte oder der meinigen, welche er will, zu beſcheiden, damit nur dieſer unſelige Krieg geendigt werde. Dies iſt es, was meine Vertheidiger hier am meiſten fürchten, denn ſie möchten mich am liebſten in ſolche Drangſal bringen, daß ich aus Verzweiflung thue und eingehe, was ſie mir vorſchlagen. Um aber ihre Plane durchzuſetzen, darf nicht Friede und Ruhe ſeyn, weil ſonſt ihr Eigennutz die Nachbarn oder andere Theilnehmer ihrer eigenen Partei empören würde. Laßt Euch aber auch, junger Freund, gegen Niemand hier in der Stadt von dieſem meinem geheimen Auftrage etwas merken, denn ich traue keinem Auge und keiner Zunge mehr. Schlimm genug, daß ich ſo einen einſamen Mann, ohne Begleitung, an den großen König als Geſandtſchaft ſenden muß. Vielleicht bin ich auch jetzt zu mißtrauiſch, wie ich früher zu leicht und gern vertraute: denn das iſt das Unglück, daß wir oft zu unbedacht, nachher zu argwöhniſch werden. Doch beſſer zu viel fürchten, als zu wenig.

Ferdinand konnte anfangs keine Worte finden, um ſeinen Dank und ſeine Gefühle auszuſprechen. Er rief begeiſtert aus: Nein! daß ich einſt von Euch ſo hoch geehrt werden ſollte, hat mir auch mein kühnſter Traum nicht vorher geſagt. Nehmt mein Leben, das ſich ganz Euerm treuen Dienſte widmet. Ja, ich bin treu und unwandelbar, ſo wenig ich bin. Ich diene Euch, und ſterbe Euch, ich bin der Eurige, ohne Erwartung des Lohns. — Ach! und dennoch! Wie ſchwach, wie ohnmächtig ſind wir Alle! Ich fühle es ja doch, wie es keine reine, unbedingte Ergebung in Euch und Euern Willen iſt, denn meine Seele iſt ja von der Eurigen nicht getrennt, ich kann nicht anders fühlen, mir iſt keine Wahl gelaſſen, und darum muß ich mit Erſchrecken das Geſtändniß thun, keiner wohl aller Eurer Diener iſt ſo habſüchtig, ſo eigennützig, als ich! Ein Blick Eurer Augen, ein Wort, ein Lächeln Eures Mundes ſind mir ja mehr als des Orients Schätze. Darf ich mich alſo wohl Euern Getreuen nennen, Euern wahren Freund? Iſt mein Beginnen denn nicht eben ſo ſchlecht, als thöricht? Darf ein Raſender hoffen, daß er Euch je wahrhaft dienen und helfen kann?

Dieſe übereilten Worte ſagte Ferdinand in der tiefſten Erſchütterung aller ſeine Kräfte, er wußte kaum, daß er ſie ſprach, eine plötzliche Gluth führte ſie ihm über die zitternden Lippen. Mit den letzten Worten war er vor dem ſchönen Bilde niedergeſunken, er ergriff die Hand des Fräuleins und küßte ſie inbrünſtig. Sie entzog ſie dem Jünglinge nicht, ſie legte die andere auf ſein blond gelocktes Haupt und ſagte mit leiſer Stimme: Ich weiß ja, was Ihr mir ſeid, Euer Gefühl iſt mir kein Geheimniß, nur erlaßt mir jede Antwort. Das iſt mein Unglück und die Beſtimmung meines traurigen Lebens, daß mein Mund nichts von meinem Herzen wiſſen darf. Wie in Euerm Leben Alles Geheimniß iſt, ſo muß auch, aus anderer Urſache, Alles in meinem Leben ſeyn, dunkel, ungewiß, trauervoll immer. Sei Euch das Glück auf allen Wegen hold. Euer liebes Bild wird immer in meinem Herzen bleiben. Habe ich doch die Jugend einmal gekannt, iſt mir doch einmal ein ſehnender Blick Eures Auges erſchienen, und hat, wie mit Magie, einen Frühling in meinem Innern angezündet.

Betäubt und entzückt erhob ſich Ferdinand. Ein Weltall ſchwebte ihm in dieſen räthſelhaften und vieldeutſamen Worten. Wie er jetzt vor ihr ſtand, begegneten ſich ihre Blicke. Der ihrige war ſo mild, ſo von ſüßer Rührung glänzend, ſo im zarten Ausdruck ſchwimmend, daß er Alles vergaß. Ein Kuß war geſchehn: ob genommen, ob gegeben, wußte er nicht, er fühlte auch nicht, ob ſie zürne, oder nur vor Ueberraſchung und Scham erröthe. Lange ſtanden ſie noch nahe aneinander, er hielt noch ihre Hand in der ſeinigen, als ſie zufällig die Augen aufſchlugen und jetzt erſt wahrnahmen, daß Hugo mit dem Sohne zugegen ſei, die ſchon ſeit einiger Zeit eingetreten waren. Ingeram ſaß ſchon lange in einer fernen Ecke zuſammengekrümmt, er hatte beim Eintritt des Grafen genieſet und gehuſtet, aber Johanna ſo wenig wie Ferdinand hatten irgend Etwas vernommen, das um ſie her verging, ſo waren ſie ganz in ihrem Innern.

Mit vielem Gleichmuth ging Johanna dem Grafen entgegen, Ferdinand aber war ſo verwandelt und unfähig, ſich zu ſammeln, daß er kaum die Eingetretenen durch eine Verbeugung begrüßte und mit taumelnden Schritten ſogleich auf ſein Zimmer eilte.

Als am Abend Hugo mit ſeinem Sohne im Schloſſe allein war, nachdem Beide die Wachten beſucht und alle Vorkehrungen für die Nacht getroffen hatten, ſagte der Vater zu Humberkurt: Immer mehr drängt es, entſcheidende Schritte zu thun, Viele von unſern ehemaligen Freunden, zu denen ich mich deß am wenigſten verſehn hätte, ſind von uns abgefallen; Manche, die noch auf unſerer Seite ſtehn, ſind zweideutig, der nächſte Zufallswind ſchüttelt ſie auch wie dürre Blätter vom Baum. Ausdauern nur müſſen wir, ſo ſchadet mit der Zeit Jenen Daſſelbe, was uns jetzt nachtheilig iſt, denn die Strömung des Glücks muß, wenn wir dieſen Krieg nur für ein Jahr aufrecht erhalten können, bald hiehin, bald dorthin gehn. Nur Johanna muß nicht in die Hände der Feinde gerathen, das iſt unſer wichtigſtes Augenmerk. Aber — ſie iſt bei weitem weniger nachgebend und fügſam, als ich früher von ihr hoffte. Jeder Tag macht ſie ſtarrer und feſter. Als ich ihr vorher deutlich machen wollte, wie gut es ſei, ja wie nothwendig, den Entſchluß zu faſſen, Dir ihre Hand zu geben, damit ihr Gatte, ein Landesfürſt, alle jene elenden Plane des Betrugs kräftig durchreißen, daß ich dann, als ihr wahrer Vater, Alles leichter ordnen könne, ſchlug ſie beſtimmter als je, mit größerem Widerwillen, als ich ſonſt an ihr wahrgenommen habe, dieſen Antrag aus. Sie konnte ſich ſelbſt nicht ſo bezwingen, daß ich nicht eine gewiſſe Verachtung im Zorn ihres Geſichtes ſollte wahrgenommen haben. Und iſt nicht zu fürchten, daß jener unbekannte Baſtard, jener Armſelige, mit dem wir ſie erſt in ſo unziemlich vertraulicher Stellung fanden, durch ſein liſtiges, verführeriſches Weſen uns am Ende die ſchönſten Früchte unſeres Sieges entreißen kann?

Um dieſen ſeid unbeſorgt, unterbrach ihn Humberkurt, mit ihm will ich und mein Dietrich ſchon Maßregeln treffen, daß er uns nicht lange mehr hinderlich ſeyn ſoll. Johanna iſt jung und unerfahren, es iſt Einigen gelungen, ihr ein Mißtrauen gegen unſere Familie und gegen die Redlichkeit unſerer Abſichten beizubringen. Die Fürſtin iſt wohl gar ſchwach genug, bei ſo unruhiger Zeit ſich in ein Abenteuer mit dieſem Baſtard eines Unbekannten einzulaſſen.

Daß Wachsmuth, fuhr Hugo fort, fürs Erſte durch Dich hat vom Schauplatz abtreten müſſen, iſt immer ein Gewinn für uns. Wenn er ſtirbt, hat das Unternehmen Conrads ſeine eigentlichſte Kraft und Abſicht verloren. Indeſſen gilt es jetzt vorzüglich, thätig und aufmerkſam zu ſeyn, damit die Feinde nicht durch unſere Nachläſſigkeit gewinnen.

Sie gingen, um die nöthigen Anſtalten zu treffen. Ferdinand indeſſen war in die wunderſamſten Träume verſenkt; er war plötzlich ſo glücklich geworden, daß er ſich dieſes zu große Glück noch gar nicht anzueignen wußte. So im Sinnen, indem er ſich die ganze Scene noch einmal zu vergegenwärtigen, ſie zu begreifen ſtrebte, traf ihn Ingeram. Wie iſt Euch? fing dieſer an, — und da er die ſeltſame Stimmung des Jünglings bemerkte, fuhr er fort: nun ja! da haben wir das vollſtändige Elend des zu großen Glücks. Armer Menſch! Eigentlich iſt es mit Euerm Lebenslauf nun ſchon zu Ende. Denn was erſt nach Jahren, nach hundert wichtigen Dienſten hätte eintreffen, oder Euch noch immer wie eine Unmöglichkeit in weiter Ferne vorſchweben ſollen, iſt Euch nun ſchon, wie eine überreife Frucht vom Baume, plötzlich in den Schooß gefallen. Nicht wahr? Nun müßt Ihr doch ſelbſt einſehn, daß Sehnſucht mehr iſt, als Erfüllung? Wenn Ihr aufrichtig ſeyn wollt, ſo müßt Ihr geſtehn, daß Ihr aus allen Euern blanken Himmeln herausgeſtürzt ſeid. Ihr ſeid ausgepfändet, und alle Eure Kleinodien, und glänzenden Schränke und Seſſel, und goldenen Tiſche ſind auf dem Trödelmarkt, und die vier kahlen Wände der Wohnung ſehn Euch nun trübſelig an und bedauern Euch.

Ferdinand wendete ſich um, und umarmte ſeinen kleinen Freund ſo herzlich, daß dieſer rief: Haltet! Ihr zerdrückt mir den Leichnam. Das iſt das erſte Mal, daß Ihr mir eine ſolche Gunſt erweiſet, laßt es aber auch das letzte ſeyn, denn meine gebrechliche Maſchine iſt für dergleichen Liebkoſungen nicht eingerichtet. Und überhaupt, guter Jüngling, reißt Euch aus dieſen Träumereien. Es giebt viel zu thun, und die Feinde werden nicht ſo müßig ſeyn, wie Ihr.

Glaubt mir nur, ſo viel ich habe beobachten können, iſt den Bürgern der Stadt gar nicht zu trauen. Die ſtärkſten Gewerbe ſind auf Conrads Seite, und wenn ſie ſich jetzt ruhig verhalten, ſo iſt es nur zum Schein und um die Gelegenheit abzuwarten.

Ferdinand entfernte ſich, um die Schaar zu beſuchen, deren Anführung ihm war anvertraut worden. Er fand auf den dunkeln Gaſſen viele Menſchen, Gemurmel auf den Plätzen, Alles lief hin und wieder. Er beſtieg einen Thurm der Mauer und ſah in das Feld hinaus. Die Feinde ſchienen ſich ganz ruhig zu verhalten und waren um ihre Wachtfeuer gelagert. Als er auf einem Umwege nach dem Schloſſe zurückging, war der Tumult in den Straßen ſchon angewachſen. Alle Häuſer auf dem Markt, viele in den vornehmſten Gaſſen waren ungewöhnlich ſtark erleuchtet, und als er um eine Ecke bog, trat ihm eine große Geſtalt entgegen und fragte ihn: Iſt es bald an der Zeit? — Was? fuhr Ferdinand ihn an und ergriff die Hand des ſtarken Mannes. — Nichts für ungut, ſagte dieſer ruhig, indem er ſich loszumachen ſtrebte. So gingen ſie einige Schritt, und Ferdinand erkannte jetzt den Vorſteher der Schlächterzunft, den hochſtämmigen Ademar. So laßt mich doch los! rief dieſer endlich. — Nicht, antwortete der junge Krieger, bis Ihr mir erklärt, was Ihr mit jener Frage gemeint habt. — Nun, ſagte Jener, ob es denn nicht Zeit ſei, einen Ausfall zu wagen? Ob wir denn hier ſo müßig wollen ſitzen bleiben? Der Regent, dachte ich, würde uns Alle aufbieten, dem Feinde draußen einen nächtlichen Beſuch zu machen. — Jetzt trat Hattrich, der Zimmermeiſter, herzu, dem viele Bürger folgten, und da ſich Ferdinand immer noch nicht begnügen wollte, riſſen ſie ihren Gefährten mit Gewalt los, und Ferdinand, der wohl den böſen Willen Aller ſah, mußte, ohne weitern Beſcheid zu erhalten, nach dem Schloſſe gehn. Er nahm ſich vor, Alles dem Regenten vorzutragen.

Indem er unten an der Küche vorüberging, hörte er darin ein lautes Geſchrei und Zanken, und er meinte die Stimme Ingerams unterſcheiden zu können. Als er hineintrat, war Alles im größten Aufruhr, denn Dietrich, der Knappe, tobte in unbändigem Zorn gegen alle Küchendiener und ſchlug den kleinen Ingeram mit einem ſchweren Stecken unbarmherzig. Ferdinand fiel dem Knappen in den Arm, entriß ihm den Stock, und warf den Burſchen ſo heftig gegen die Mauer, daß ihm Kopf und Glieder erkrachten. Der iſt geliefert! ſagte Pamphilus, der dicke Koch: wenn er nicht vielleicht die Scherben ſeiner Gliedmaßen vom Töpfer wieder zuſammenleimen läßt. Ferdinand fragte, was der Aufruhr zu bedeuten habe, und Alle ſchrien laut durcheinander. Jetzt hatte ſich aber Dietrich wieder beſonnen, und ſchwur, er wolle ſeinem gnädigen Herrn Humberkurt die Sache melden, der wohl ſeine Unſchuld gegen dieſen jungen Ohnebart vertheidigen werde. Ja, Herr Unbekannt, ſchrie der Knappe in Wuth, der Ihr hier ſo unberufen den Gebieter ſpielt, der Schlag und Stoß ſoll für Euch ſchwer ins Gewicht fallen.

Er ging trotzig fort, und als es etwas ruhiger war, erzählte Ingeram, daß er ihn in einem heimlichen Geſpräch mit Pamphilus betroffen, und geſehn, wie er dieſem ein Pulver zugeſteckt, das der Koch auch in die Schüſſel gethan, welche für Ferdinand als Abendmahlszeit beſtimmt geweſen. Ferdinand faßte den Koch ins Auge, der mit den heiligſten Schwüren und Betheuerungen das Gegentheil verſicherte, die Sache völlig leugnete und den kleinen Ingeram einen Böſewicht und tückiſchen, lügenhaften Angeber ſchalt. Die Diener der Küche vereinigten ſich gegen den armen Kleinen, alle ſchalten und lärmten von neuem, bis Ferdinand Stille gebot und rief: Wozu des Streites und der Anklage? Die Zeit drängt zu wichtigern Dingen, und es iſt thöricht, ſie über ſolch Gezänk zu verlieren. Ich gehe ſogleich auf meinen Poſten und werde gar nicht zu Nacht ſpeiſen. Hat Ingeram eine Thorheit und Schlechtigkeit erſonnen, um Euch und Dietrich zu ſchaden, ſo eßt Ihr, Freund Pamphilus, ſowie Eure Helfershelfer ſogleich von Dem, was für mich beſtimmt war. Wenn Ihr das thut, will ich ſelbſt, ſowie es die Zeit nur vergönnt, Eure Klage gegen Ingeram führen.

Das kann ich wohl, ſagte Pamphilus trotzig und blies ſein rothes aufgeſchwollenes Geſicht noch ſtärker auf. Er nahm die Schüſſel vom Feuer und winkte einige Diener herbei. Indem er ſich aber dieſen näherte, fiel ihm der Hafen aus der Hand und zertrümmerte auf dem Boden. Ungeſchickter Bengel! fuhr Pamphilus einen der Küchenjungen an: ſtößt mich ſo aus Freßbegier an den Ellenbogen, daß ich das liebe Gut auf die Steine des Fußbodens verſchütten muß.

Geſindel! ſagte Ferdinand kurz und entfernte ſich, indem ihm Ingeram folgte. Als ſie auf dem Schloßhofe ſtanden, ſagte der Kleine: Habt Ihr Eure berittenen Reiſigen in der Nähe? — Sie halten, antwortete Ferdinand, gleich vor dem Schloſſe, ich ſprach ſie vorher und habe ſie um Mitternacht dahin beordert, weil es wohl einen Ausfall gilt. — Könnt Ihr ihnen trauen? — Unbedingt. — So will ich ihnen melden, daß ſie auf Euern Befehl hieher in den innern Hof kommen ſollen. Ein Damenpferd ſteht im Stalle ſchon geſattelt. — Was haſt Du vor? — Ich habe für Euch gedacht, gehandelt und beobachtet, da Ihr keine Zeit und Stimmung dazu hattet, antwortete der Kleine. Es iſt kein Augenblick zu verlieren, denn dieſe Nacht iſt zu etwas Groſtem beſtimmt. Ein Theil der Beſatzung iſt mit den Feinden einverſtanden, ſie werden ſogleich den Verſuch machen, ſich der Stadt zu bemächtigen. Die Zunftmeiſter Ademar, Hattrich und Puſtel haben es heimlich veranſtaltet, indeſſen Alles auf den Wällen und in der Stadt kämpft, ſich des Schloſſes zu bemächtigen, um die Fürſtin gefangen zu nehmen und ſie auf jeden Fall dem vergeblichen Balduin auszuliefern. Ich habe heimlich alle Gemächer und Thüren geöffnet (die Fürſtin weiß darum), die die Nebentreppen herunter in dieſen innern Hof führen; auch der Garten iſt aufgeſchloſſen, durch dieſen müßt Ihr, Freund, wenn das Getümmel es Euch möglich macht, entfliehen und Euch auf Nebenwegen nach Mons mit der Geretteten begeben. Iſt ſie dort in Sicherheit, dann ſchnell und unbemerkt mit Euerm geheimen Briefe zum Könige von Frankreich, denn ſonſt iſt die Fürſtin und Alles verloren; hat Conrad ſie in ſeiner Gewalt, wie es nach den Umſtänden kaum fehlen kann, ſo iſt es nachher faſt nicht möglich, ihm die Macht wieder zu entreißen.

Ferdinand wollte vielerlei antworten und einwenden, aber Ingeram lief und holte eine Anzahl der berittenen Reiſigen in den innern Hof, und als Ferdinand auf den Platz hinaustrat, hörte er Geſchrei, Waffengetümmel, Reiter und Fußvolk liefen durcheinander; ſie haben die Stadt, die Rebellen! riefen Viele; oder: Verrath! Verrath! Fackeln leuchteten und der Tumult wälzte ſich näher. Plötzlich war der Schloßplatz von bewaffneten Bürgern angefüllt, die mit Geſchrei nach der Burg ſich wendeten. Sieg! Balduin! Graf Conrad hoch! ſchrie Ademar mit mächtiger Stimme und die übrigen Bürger wiederholten den Ruf. Indem Ferdinand noch überlegte, fühlte er ſich am Gewande gezogen. Es war Ingeram, der ihm winkte und bedeutete. Er führte ihn die verborgenen Treppen zum kleinen Gang hinan, Johanna kam ihm bleich und zitternd ſchon entgegen. Das Frauenroß ſtand unten, ſie ſchwang ſich hinauf, den Ställen vorüber, durch den innerſten Zwinger und Garten ritten ſie eilig: und da ſie durch die kleinen Straßen zogen, hörten ſie in der Ferne den verwirrten Lärm. Als ſie die Stadt hinter ſich hatten und einen Augenblick umwendeten, ſahen ſie im Wiederſchein der Lichter kämpfende Geſtalten auf dem entgegengeſetzten Wall, die Glocken der Thürme läuteten, ein Geſchrei ertönte von allen Seiten und ein Theil des Schloſſes leuchtete im Brande auf.

Als Ademar, Hattrich und Puſtel die Fürſtin nirgend, auch in ihrem Schlafzimmer nicht fanden, bemächtigte ſich ihrer eine ungeheure Wuth, daß ſie dem Grafen Conrad ihr Wort nicht halten konnten, ihm und dem Kaiſer Balduin Johanna auszuliefern. Sie durchliefen tobend alle Räume und ſchleuderten in die Betten und Schränke erboſt ihre brennenden Fackeln, ſo daß bald dieſer Theil des Schloſſes in Flammen ſtand.

In den Gaſſen, den Thoren, am Wall hatte unterdeſſen Kampf und Schlacht gewüthet. Es war den Feinden gelungen, Viele der Ihrigen unbemerkt in die Stadt zu laſſen, denn die Bürger, die an den Mauern und dem Walle wohnten, hatten ihnen ihre Häuſer geöffnet und ſelbſt die Wachen erſchlagen, die Graf Hugo zur Vertheidigung in dieſe gelegt hatte. Der Regent war durch dieſen Verrath überraſcht worden, er hatte den Einwohnern Gents zu viel vertraut, die Gegenwehr war ungenügend, die Anſtalten fehlten und die Zeit war jetzt zu kurz, paſſende Befehle zu geben und ſie auszuführen. Die wenigſten ſeiner Krieger waren gerüſtet, nur Humberkurt und die Seinigen waren völlig zum Streit gewaffnet. Man widerſtand und Mancher von den eindringenden Feinden ward erlegt, aber Hugo mußte ſich zurückziehn, und als er in die Nähe des Schloſſes kam, ſah er, daß es von den rebelliſchen Bürgern ſchon erobert war und daß ihre Schaaren mit dem Geſchrei: Balduin! ebenfalls auf ihn eindrangen.

Allenthalben Verwirrung, Mord, Rufen, Fragen, Schelten, und keine Ordnung, keine Haltung, kein Befehl. Um nicht gefangen zu werden, floh Hugo nach langem vergeblichen Kampf mit den Seinigen durch Haupt- und Nebengaſſen, von den Feinden verfolgt. Die Dunkelheit rettete den Grafen und ſeinen Sohn, und als Tillen und andere Anführer Alles verloren ſahn, benutzten ſie auch die Nacht und die Verwirrung, ſich zu retten, ſo gut ſie es vermochten. Keiner ſah hinter ſich und ſo vereinigten ſich die Flüchtigen erſt am Morgen wieder, indem ſie ſchon einige Meilen von der Stadt entfernt waren.

Man hielt, man erwartete die Zurückgebliebenen. Nacht, Gefahr und Verwirrung hatten, ſo viel es möglich war, Plan und Ordnung erſetzen müſſen. Hugo erfreute ſich über jeden Ritter, der ihm noch geblieben war und mit der Helle des Tages ſich wieder zu ihm fand. Man beſchloß, ſich nach dem feſten Mons zu ziehn, wo der Graf die treuſten Freunde zu finden hoffte. Am meiſten ſchmerzte ihn, daß Johanna, wie er glaubte, nun in den Händen ſeiner Feinde ſei, wodurch ſein Einfluß und Anſehn noch tiefer ſinken mußten.

So hatten Balduin und Conrad ſich mit nur geringem Verluſte der großen Stadt Gent bemächtigt, der vorzüglichſten und vornehmſten in Flandern, wo ſie Waffen, Geld und Menſchen im Ueberfluß fanden, um ihre Abſichten durchzuſetzen. Nur Johanna war ihnen, ſie konnten nicht faſſen wie, entronnen, da die Anſtalten ſeit lange ſchon ſo gut getroffen waren.

In Gent war in wenigen Tagen Alles beruhigt. Balduin gab den Zünften alte Freiheiten und Vorrechte wieder, die ſie ſchon vor vielen Jahren in den Zeiten der Unruhen eingebüßt hatten. Sie durften ihre Vorſteher ſelber wählen, die zugleich Mitglieder des kleinern Rathes wurden: fünf, die dieſe Räthe ſelber ernannten, waren dann auch im höhern Rath der Edeln zugegen, wenn es Sachen zu entſcheiden galt, die die Bürger betrafen. Als dem Fürſten Balduin gehuldigt wurde, war die Stadt in der freudigſten Bewegung, der alte Fürſt konnte ſich nirgend der Verehrung und der Liebe ſeiner Unterthanen entziehn, die ſich heftig und ſchwärmeriſch äußerte. In einigen Tagen war es nicht möglich, die Bürgerſchaft aus dieſem Taumel zu wecken, und wo man den Kaiſer nur erblickte, entſtand ein Auflauf, Jeder wollte im Gedränge ſeine Hände küſſen, wenigſtens ſein Kleid berühren, und dem gemeinen Volke war Balduin wie eine wundervolle Erſcheinung, die den großen Helden und Heiligen zugleich darſtellte. Man erzählte ſich die ſeltſamſten Dinge von ſeinen großen Thaten in Griechenland, von ſeiner wundervollen Rettung, ſeinen Reiſen, ja ſelbſt von ſeinem Eremitenleben, und keine ſo ausſchweifende Legende von ſeiner Buße, ſeiner Heilkraft, ſeinen Viſionen konnte erſonnen werden, die das Volk nicht beſchworen hätte. Auch die Geiſtlichkeit war erfreut, den großen Mann, von dem ſie mehr Schutz und Hülfe erwartete, wieder als Herrn des Landes zu ſehen, ſie drang heftig auf die Abſtellung vieler Mißbräuche, die ſich eingeſchlichen, auf viele Vorrechte und Beſitzungen, die ihr von den Regenten, ja ſchon früher von

Balduin ſelbſt waren entzogen worden. Hier widerſprach aber ſchon der Adel, mit deſſen Vortheil ſich dieſe Wiederherſtellungen nicht einigen ließen, und Balduin ſah bald, wie ſchwierig es ſei, die Zufriedenheit Aller zu erhalten, da Jeder bei dieſem ſonderbaren Umſchwung der Dinge mit den ungemeſſenſten Erwartungen zu ihm kam und ſelbſt das Unmögliche für leicht auszuführen hielt. Er betrug ſich aber ſo würdig und weiſe, daß Jedermann, in ſeiner Berehrung beſtärkt, von ihm ging, und ſelbſt Diejenigen, die Urſach hatten, unzufrieden zu ſeyn, ihre Bewunderung laut ausſprachen.

Conrad war ernſter und tiefſinniger noch, als man ihn ſonſt ſchon kannte. Sein Verdruß war groß, daß Johanna, auf eine ihm unbegreifliche Weiſe, hatte entfliehen können. Er war viel bei ſeinem kranken Sohne, den man ſogleich, nachdem die Ruhe hergeſtellt und der Brand gelöſcht war, in das Schloß eingelegt hatte. Deſſen Wunden waren bedeutend, und die Aerzte konnten und wollten keine beſtimmte Verſicherung ſeiner Geneſung geben. O Geliebteſter, ſagte der Vater mit Thränen zu ihm, wie muß mich denn dieſes harte Schickſal ſo unvermuthet treffen? Warum konnteſt Du Deinem Zorn nicht gebieten, daß Du die Wuth dieſes rohen Humberkurt erregteſt? Sollte denn Alles, Alles, was ich wünſchte und ſann, nun für Dich und mich verloren ſeyn? Alle im Lande ſollten gewinnen, nur ich allein müßte ſo ſchmerzlich Alles einbüßen? Was kann mir Deinen Verluſt erſetzen, wenn der Himmel ihn beſchloſſen hätte?

Das Gefühl, antwortete der kranke Sohn, Recht gethan zu haben, der große Gedanke, daß es Euch gelungen iſt, auf ſo denkwürdige und kluge Weiſe dem Lande ſeinen rechtmäßigen Fürſten wiedergegeben zu haben. Die nähere Möglichkeit, die Unterthanen zu beglücken, die gekränkte Geiſtlichkeit wieder in ihre Rechte herzuſtellen, den Aebten wiederzugeben, was ihnen entzogen wurde, das Volk wieder zu Ehren zu bringen und den Adel, der ſo oft geſchmäht wurde, von neuem mit ſeinem alten Glanze zu bekleiden. Und dazu iſt Euch die Würde des Stellvertreters des Regenten, des Kanzlers vom Herrn übertragen worden.

Du hätteſt ſehr Recht, antwortete der Vater, wenn die Menſchen nur einigermaßen ſo wären, wie ſie ſeyn ſollten. Aber ſchon vergißt Jeder das allgemeine Wohl, und kaum von der Noth erlöſt, die ſie Alle bedrückte, denkt Jeder mit übereiltem Eigennutz nur an ſich ſelbſt und ſeine kleinen Vortheile. Es iſt wahr, die Geiſtlichkeit hat uns ſehr geholfen, das Volk zu ſtimmen und dieſe Entwickelung herbeizuführen; aber dafür verlangt ſie nun auch ſo viel, und ſo ohne alle Rückſicht, als wenn es nur Prieſter und Mönche in der Welt geben ſollte. Sie werden, wenn ſie ſich nicht mäßigen können, den Adel und auch den Bürgerſtand neuerdings gegen ſich empören, denn jedes Recht, ſei es wohlbegründet, wenn es ſich unbedingt ausbreiten und mit allen ſeinen nur möglichen Folgerungen herrſchen will, wird zur Tyrannei. Der Bürger iſt trunken, wild, ihm iſt das Tolle, Seltſame willkommen, und er verlangt, daß das Schickſal Becher auf Becher noch ſeinem wahnſinnigen Rauſche nachgießen ſoll. Erwacht das Volk nun, wie es doch geſchehn muß, da nicht immer von neuem die wunderlichen Begebenheiten und Entdeckungen eintreten können, ſo wird ſeine Nüchternheit um ſo widerwärtiger ſeyn: und wo dann den nächſten Rauſch finden, wenn nicht in Kampf und Zorn gegen uns, die es jetzt anbetet? Der Adel meint wieder, er kann nur gedeihen, wenn die anderen Stände gekränkt werden, und ſo liegt mir und dem Kaiſer Sorge und Noth nahe genug. Und Balduin ſelbſt, der Alles in eigner Perſon ſehen, ſchlichten und abthun will, der ſeiner Einſicht wie Tapferkeit unbedingt vertraut, — wird er immer dankbar bleiben? Zwar bin ich ihm jetzt der Nächſte, er hat mir feierlich für Dich ſeine Tochter verſprochen und ſo wirſt Du, wenn Gott Dich erhält, in Zukunft einſt der Fürſt dieſes Landes. Aber, wenn Du nun dahingehſt — auch, wenn Du mir bleibſt und Alles ſich zum Guten kehrt, wird Balduin niemals auf meine Verleumder hören? Werden die Menſchen, denen ich verhaßt bin, nicht in Zukunft Einfluß auf ihn gewinnen? Und wenn uns nur Johanna nicht entriſſen wäre! So lange der ſchändliche Hugo dieſe mit ſich führt, ſo lange wird er auch noch Anhang im Lande finden. Wäre ſie gefunden, ſo könnte ſich Alles, ſo krank Du biſt, ſicherer und freudiger beſchließen.

Man muß nicht gar zu viel denken und ſorgen, ſagte der erſchöpfte Wachsmuth, Ihr müßt dem Glück und Zufall auch Etwas überlaſſen; und haben ſie doch ſchon ſo viel für Euch gethan. Wenn ich Johanna noch einmal hätte ſehen können, ich glaube, ich wäre ruhiger geſtorben. Meine früheren Wünſche ſtehen jetzt freilich blaß wie Nebel in weiter Ferne von mir weg. Wo mag ſie aber ſeyn? Keiner hat von ihr gehört und Keiner ſie geſehn.

Der Vater verließ den Kranken mit ſchweren Seufzern und fand Balduin ſehr verſtimmt darüber, daß man die Tochter hatte entfliehen laſſen. Die Dienerſchaft wurde verhört, aber keiner wußte etwas Beſtimmtes zu ſagen: wer iſt die kleine, mißgeſtalte Figur dort? fragte endlich der Kaiſer im Unwillen.

O Majeſtät! ſchrie Ingeram und kroch herbei, um den Mantel zu küſſen: ſo ganz bin ich von meinem gnädigſten Fürſten vergeſſen worden? O welches Unglück, daß ſich mein Beſchützer, Ernährer, Wohlthäter, der mich ſo gütig hat erziehen und unterrichten laſſen, meiner nicht mehr erinnern kann und will!

Jetzt kenne ich Dich, ſagte der Kaiſer mit huldreicher Miene: komm hervor, armer Mann, und ſage uns, was Du von meiner Tochter wiſſen kannſt. — Dein Name? Er iſt mir entfallen, denn wir haben uns lange nicht geſehen.

Ingeram, antwortete Jener: ach! als Ihr noch Spaß und Luſtigkeit brauchen konntet, damals, in Eurer frohen Jugend, ehe Ihr Euch noch mit Kaiſerthümern und Wallachen und Mamelucken abgabet und in den ſauern Reichsapfel bißt, damals habe ich Euch manche vergnügte Stunde verkürzt und gemacht, und Ihr ließet Euch oft herab, über und mit Euerm niedrigſten Diener zu lachen.

Die Zeiten, lieber, guter Narr, mögen auch vielleicht noch wiederkommen, denn auch das Alter iſt gern froh.

Hätte ich nur Gelegenheit gehabt, antwortete Ingeram, Eurer Majeſtät einen neuen jungen Narren zuzuziehen und abzurichten, der mir dann in meinen überreifen, baufälligen Jahren mein mühſeliges Geſchäft hätte erleichtern können. Aber wir haben ſeit langer Zeit immer ſo ſcharfe Nord-Oſtwinde gehabt, daß die feine Narrheit in der zarten Blüthe jedesmal, ſelbſt um Pfingſten noch, erfroren iſt, und ſo werdet Ihr Wunder ſehen, wie Euer Reich hier ein ſo ganz anderes geworden iſt, als Ihr es verlaſſen habt; nichts als Tugend, meine hohe Majeſtät, Weisheit und Vernunft, ſo weit Eure huldreichen Blicke nur reichen. Da findet Ihr doch nirgend etwa thörichten Eigennutz oder Dünkel, Habſucht, Unvernunft, Altklugheit, Aberwitz, Aberglaube, oder Hochmuth und Betrug, — ſeht, majeſtätiſcher Herr, Ihr müßt Euch dermalen nun ſchon ohne alle dieſe leichten und anmuthigen Zerſtreuungen behelfen lernen, wenn Ihr nicht aus Griechenland etwa ſolche Kunden mitgebracht habt; doch da Ihr lange Eremit wart und mit Euch ſelber nur umgegangen ſeid, ſo habt Ihr auch aus der Fremde nichts eingeführt, und die Moralität wird ſo überhand nehmen, daß neben dieſem Unkraut kein anderes Wurzel faſſen kann.

Jetzt genug, erwiederte der Kaiſer, verſpare die Thorheit auf eine andre Stunde, denn Jedes findet ſeine Zeit. Kannſt Du mir aber Nachricht von meiner Tochter geben, ſo ſei einer Belohnung gewiß.

Pamphilus, der Koch, rief: Kaiſerlicher Herr, der tückiſche Burſche weiß gewiß etwas von ihr, denn er war immer am meiſten um die Prinzeſſin; aber er wird gewiß nichts ausſagen, wenn man ihm nicht die Daumenſchrauben anlegt.

Gnädiger Herr, rief Ingeram, ich bin das unſchuldigſte Blut, das nur je eine Narrenkappe getragen hat. Ich habe daran Leiden genug, ein Narr zu ſeyn, und brauche nicht auch noch ſchlecht zu werden. Wollt Ihr aber gar aus dem Narren einen Märtyrer machen, ſo bringt Ihr Euch nur ſelbſt ohne Noth in ſchlechten Ruf. Viele Diener können mir bezeugen, daß, als der groſze Lärmen Eures glorreichen Einzuges hier losging, ich ſchon in halb entkleidetem Zuſtande aus meinem Bette kam, ich ſuchte Ruhe und Erholung vom Schreck, und allenthalben ſprang mir Unruhe, Lebensgefahr und Trangſal entgegen und lief mir in die Arme. Drüben auf der andern Seite des Schloſſes fing es gar an zu brennen, was man kaum hat löſchen können, und doch liegt nun jener Theil der Burg in Aſche. Da habe ich mit den Andern allenthalben in Angſt und Noth die Prinzeſſin geſucht und nirgend gefunden. Verbrannt wird ſie hoffentlich nicht ſeyn, denn in dem Falle hätte man doch wohl ihre holden Ueberreſte angetroffen. Es iſt etwas Dauerndes, Unvergängliches in uns, Majeſtät, was die Schlächterzunft Knochen nennt, und das widerſteht ſelbſt einem gelinden Feuer.

Führt den Schwätzer fort! rief Balduin.

Aber Ingeram ließ ſich nicht ſo leicht irre machen, ſondern fuhr fort: und Pamphilus, mein gnädigſter Herr, dieſer dicke, aufgelaufene Feueranbeter, hat gar kein Recht, irgend von mir Böſes zu reden, denn er ſelber hat eine ſchlimme Sache auf dem Kerbholz. Geſtern, vor Euerm Regierungsantritt, hat der Wurſtmenger mich, den allerunnützeſten Menſchen, der gewiß Keinem im Wege ſteht, aus dem Wege räumen wollen, durch ein gewiſſes feines Pulver, das man im bürgerlichen Leben Ratzengift heißt. Hauptſächlich war es auf einen intimen Freund von mir, den jungen Ferdinand, abgeſehen, den Eure Majeſtät auch hat erziehen laſſen, damit er Euch in Zukunft Ehre und Spaß hätte machen können.

Lauter Lügen! rief Pamphilus; ich erbot mich, von dem Gerichte ſelbſt zu eſſen, wenn es mir ein ungeſchickter Küchenjunge nicht aus der Hand geſtoßen hätte.

Das Schlimme iſt nur, ſagte Ingeram ganz ruhig, daß ein ſichrer Hund, der größte und übrigens verſtändigſte im ganzen Schloß, der noch obenein beim Streit und ganzen Zank zugegen geweſen und Alles ſelbſt mit angehört hatte, ſich aus Gier beikommen ließ (wie die Leidenſchaften denn immer verblenden), das ſo verſchüttete Fleiſchgericht zu verzehren, und auch bald nachher, mit Erlaubniß zu ſagen, ſeinen Geiſt aufgegeben hat, oder ſchlechthin krepirt iſt. Und daß der Regent Hugo, oder wenigſtens deſſen Sohn Humberkurt, oder zum allerwenigſten deſſen Schildknappe Dietrich mit im Spiele iſt, kann ich beſchwören, denn von dieſem Dietrich hat Pamphilus das Pulver erhalten. Das habe ich mit meinen eignen Augen geſehen.

Die letzte Nachricht war dem Kaiſer wichtig genug, um ſich näher nach dem Zuſammenhange zu erkundigen. Der

Knappe Dietrich fand ſich unter den Schwerverwundeten, die in der Stadt hatten zurückbleiben müſſen. Als Conrad ihn in das Verhör nahm, erfuhr er von ihm, daß Humberkurt auf den jungen Ferdinand ſchon lange einen Haß geworfen habe, weil er, nach ſeiner Meinung, mit der Fürſtin Johanna zu vertraut und ihr zu dienſtfertig geweſen ſei. Als Conrad ihm ſein Leben und Verzeihung zuſicherte, bekannte er, daß der junge Humberkurt ihm allerdings Gift gegeben, um durch dieſes den Diener der Fürſtin, jenen Ferdinand, der ſich im Kriege ausgezeichnet habe, zu tödten.

Dieſe Ausſage ließen Balduin und Conrad öffentlich bekannt machen, damit Hugo und deſſen Sohn und Anhang noch verhaßter werden möchten. Wo mag aber dieſer Ferdinand geblieben ſeyn? ſagte Graf Conrad alsdann; ſo ſehr wir nach ihm geforſcht haben, ſo wenig will ſich irgendwo eine Spur von ihm zeigen. Niemand weiß auch, woher er ſtammt, wer ſeine Verwandte ſind und ob ſie irgendwo leben.

Ingeram, der ebenfalls hinzugekommen war, ſagte: Das iſt der größte Jammer, daß der junge Menſch fortgelaufen iſt und doch wohl den Aufrührern und dem Zuge des Grafen Hugo ſich angeſchloſſen hat, obgleich ſie ihn haben ſo unbeſcheiden fortſchaffen wollen. Das arme junge Blut war immer ſo unglücklich, weinte wie oft, daß er von ſeinen Eltern ſo gar nichts wußte. Die kaiſerliche Majeſtät, ſo ſagten Viele, hat ihn ſelbſt hieher gebracht und in der Kindheit ernähren und verſorgen laſſen. Aber der edle Balduin hat damals keinem Menſchen vertraut, zu welchem Thiergeſchlecht oder Wappen, oder zu welcher Zunft das unmündige Knäblein gehörte! »Ach! wenn der große Balduin nur noch lebte!« das war täglich und ſtündlich ſeine Litanei: »ſo könnt' ich doch wohl noch Ritter werden!« Nun thut er im Kriege gegen ſeinen eigenen Landesherrn Dienſte, ſicht für Die, die ihn umbringen wollen, und — ſtatt ſich ſeinem erlauchten Beſchützer zu Füßen zu werfen, von ihm zu hören, wer er eigentlich iſt — rennt er davon und geſellt ſich zu den Feinden ſeines allerhöchſten Wohlthäters. Die Leute wollen immer ſagen, der Menſch ſei mit Vernunft begabt, dieſe Sache iſt aber offenbar mehr als einfältig.

Ich kann mich des Knaben nicht mehr genau erinnern, ſagte Balduin; doch weiß ich, daß ich im empörten Hennegau damals mich verſchiedener Kinder erbarmte, deren Eltern bei dem Untergang einiger Städte umgekommen waren. Der Jüngling wird eines von dieſen ſeyn. Ich habe immer für meine Wohlthaten ebenſo wenig Gedächtniß, wie für die Beleidigungen meiner Feinde gehabt. —

Bei der feierlichen Huldigung erhielt der Abt Ildefons für ſein Kloſter alle Freiheiten und Güter wieder, die ihm waren entzogen worden. Conrad ward mit einer großen, reichen Herrſchaft belehnt, der braune Robert ward zum Ritter geſchlagen und ihm Schloß und Feld eines der Gebliebenen als Eigenthum übergeben. Das alte Weib, das an jenem Tage als Prophetin eine ſo große Rolle geſpielt hatte, ward von den Landleuten wieder in die Stadt geführt, und auf dem Rathhauſe, wo ein großer Bürgerſchmaus gegeben wurde, ſaß ſie neben dem redſeligen Zunftmeiſter Ademar. Dieſer, ſo wie Hattrich und Puſtel hatten vielerlei Geſpräch mit dem Grafen Conrad, und der Bürgerſchaft wurde Vieles erlaubt, was bis dahin unerhört war; Aufzüge und Feſte wurden ihr geſtattet, deren Zulaſſung ſie aus den alten Büchern der Stadt zu beweiſen ſuchte; auch ſetzte ſie es durch, in Gegenwart der Edeln ſich ganz als Ebenbürtige dieſer betragen zu dürfen.

Viele vom Adel, die eifrig geweſen und zuerſt ſich dem

Kaiſer angeſchloſſen hatten, wurden mit den Gütern mancher Erſchlagenen belehnt; oft auch nahm man die Güter Derer, die im Gefolge Hugo's waren. Alle dieſe wurden von Balduin in den Bann gethan und geächtet.

Der Abt Ildefons warnte, ſo wie die älteren Geiſtlichen der Stadt, weil ihrem vorſichtigen Blick die meiſten dieſer Neuerungen und Vergabungen zu haſtig erſchienen. Doch beugten ſie ſich vor der höheren Weisheit des alten erfahrenen Kaiſers, deſſen majeſtätiſche Haltung und kluges Wort jedem Klagenden die Beharrlichkeit nahm und jede Einwendung, die auch gegründet ſchien, mit Verſtand abwies.

Wie ſehr auch Manche in der Einſamkeit oder in Gegenwart vertrauter Freunde ihre Unzufriedenheit äußern mochten, ſo kamen alle Parteien darin laut und öffentlich überein, daß der Schlag, der den braunen Robert zum Edeln und Ritter gemacht hatte, durchaus verſchwendet ſei, denn dieſer Menſch zeigte unmittelbar nach ſeiner Erhebung den roheſten Hochmuth eines gemeinen Gemüthes und ſo ſchlechte Sitte, daß der Adel wie der Bürgerſtand ihn vermieden. Als Conrad ihm einige erinnernde Worte freundlich ſagen wollte, um ihn auf ſeinen Beruf und Stand aufmerkſam zu machen, war er in ſeiner trunknen wilden Laune auch gegen dieſen unverſchämt und behandelte ihn in Gegenwart anderer Ritter ſo übermüthig, als wenn Conrad von ihm abhängig ſei und ſeiner Gnade bedürfe. Als die Edeln hierauf ſahen, daß ſelbſt der Kaiſer dieſen entarteten rohen Vaſallen nicht bändigen könne oder wolle, zeigte ſich ein lautes allgemeines Mißvergnügen, und ſeltſame Gerüchte und Vermuthungen theilte Einer im Geheim dem Andern mit.

Als die Stadt beruhigt und die nöthigſten Einrichtungen getroffen waren, Balduin auch die Huldigung der meiſten übrigen Städte ſeines Landes angenommen, Hugo und ſeinen Anhang für geächtet erklärt, und ſeine Anſprüche, ſeine Geſchichte, ſo wie die Aufforderung an ſeine Tochter noch einmal bekannt gemacht hatte, rüſtete man ſich mit einem großen und muthigen Heere zum Aufbruch. Es ſchien jetzt den Meiſten etwas Leichtes, dieſen Krieg endigen zu können. Man zog mit den froheſten Erwartungen wohlgemuth aus, und nur Conrad war ernſt und finſter, weil er ſeinen kranken Sohn Wachsmuth in Gent zurücklaſſen mußte. Der braune Robert war einer der vornehmſten Befehlshaber, und eine große Schaar, in dieſer auch mancher vom Adel, ſtand unter ihm.

Ingeram, der auch zurückgeblieben war, beſuchte fleißig den kranken Wachsmuth. Dieſer ſprach mit begeiſtertem Entzücken von Balduin und deſſen wunderbarer Geſchichte, und welche ſeltſame Fügung des Schickſals gerade in dieſer Zeit dieſe Begebenheiten ſo gelenkt und ſo wichtige Entdeckungen ans Licht gebracht habe. Ja wohl, ſagte Ingeram, iſt es eine denkwürdige Geſchichte, an der noch unſere Nachkommen in müßigen Stunden ſich werden verwundern können. Daß ein Vater, ein Fürſt wieder zu Lande kommt, daß man Einen todt ſagt, der noch lebt, iſt nichts Beſonderes, wohl aber, daß unſer Herr ſo Kaiſer wird, als wenn man nur einen Grafen von Flandern über die Grenze bringen dürfte, um ihn als griechiſchen Kaiſer verwandelt zurückzuerhalten. Nun hat er Krieg und Tod überſtanden, die Knechtſchaft beim Bauer und wird Eremit. Verholzt ſitzt er in ſeiner Zelle und wir Alle laſſen uns davon nichts träumen, da kommt der braune Robert, der früher manchen Reiſenden aus ſeinen Kleidern geſchält hat, und klopft uns mit einem Schlage aus einem verdorrten Einſiedler einen friſchen berühmten Landesfürſten und Vater heraus. Unſer Balduin ſelbſt findet ſich gleich wieder ſo ins Regieren hinein, als wenn er ſich im Walde auf nichts Anderes geübt hätte. Aber vom Kriegführen, Todesnoth, Beten und allen Zermarterungen iſt ihm doch das liebe Gedächtniß ein bischen ſchwach geworden. Kannte er mich doch nicht einmal wieder, denſelben Freund, den er ehemals ſo oft hat peitſchen laſſen. Konnte ſich auf meinen jungen Ferdinand gar nicht beſinnen, den er doch damals in die Koſt, wenn auch nicht in die Welt geſetzt hat. Laſſen alle Leute, die nach Griechenland gehen, ihr Gedächtniß dort, ſo iſt es kein Wunder, wenn die Griechen mehr Verſtand als die übrigen Völker haben. Wenn wir nun auch unterdeß zurückgekommen wären, und uns aus Schwachheit auf unſern Balduin nicht mehr hätten beſinnen können! Wie nun, wenn ſich morgen oder übermorgen der majeſtätiſche Mann Eures Vaters nicht mehr erinnern kann? Oder was er ſo in verſchiedenen Stunden geſprochen hat? —

Hugo war mit ſeinem Zuge durch die Landſchaft, indeſſen nicht ohne Schwierigkeit, vorgerückt. In manchen Gegenden fand er offenen Widerſtand und mußte ſich mit Gewalt Platz machen; in vielen Oertern wagte er nur mit großer Behutſamkeit zu ruhen und dann weiter zu gehn. Hier und da wurde er auch wieder als Freund aufgenommen, und manche Ritter wie Unedle ſchaarten ſich zu ihm, da jetzt der offene Krieg erklärt war und Jedermann glaubte, Partei nehmen zu müſſen. Gewann er manche Freunde und Theilnehmer, ſo ſchadete es ihm wieder, als Conrad und Balduin jene Vergiftung Ferdinands bekannt machten, eine Nachricht, die faſt allenthalben Glauben fand. So rückte er langſam vor, bald fechtend, bald freundlich aufgenommen, und Alle warteten nur auf den Tag, an welchem ein zweites Treffen das Schickſal des Landes entſcheiden würde.

Am meiſten war Hugo darüber erzürnt, daß es ihm nicht gelungen war, Johannen mit ſich zu führen. Er mußte vom eignen Sohne viele Vorwürfe darüber hören, daß er zu wenig Vorſicht angewendet habe, und daß nur ſeine Unachtſamkeit jenen nächtlichen Ueberfall des Feindes habe gelingen laſſen. Auch Tillen war faſt mit ſeinem Freunde entzweit, und Hugo hatte bei ſeinem Anhange durch dieſe Begebenheit Vieles von ſeinem frühern Anſehn eingebüßt.

Langſam näherte man ſich dem feſten Mons. Hugo glaubte nicht eine andere Stellung nehmen zu können, um dem übermächtigen Feinde irgend die Stirne zu bieten. Das wohlbewahrte Schloß, die Stadt mit allen Anſtalten der Vertheidigung verſehen, die treuergebnen Unterthanen, und die Provinz ſelbſt, die ſich ganz gegen Balduin erklärt hatte, Alles zuſammengenommen beſtimmte ihn und ſeine Freunde im Rath, hieher ſich zu wenden und von dieſem Punkt aus ihr Recht mit aller Anſtrengung gegen ihre Gegner zu vertheidigen. —

Noch größere Schwierigkeiten fand Johanna auf ihrer Flucht. Im Anfang gelang es Ferdinand, ſich auf Nebenwegen mit ſeiner kleinen Anzahl durch Wälder und kleine Dörfer zu ſchleichen. Sie brauchten weniger Vorſicht, da man in dieſen Gegenden in den erſten Tagen von den großen Vorfällen in Gent noch nichts erfahren hatte. Aber bald war der Ruf von der Eroberung der Stadt, von der Abweſenheit der Fürſtin durch das Land erſchollen, die Einwohner waren aufmerkſam und aufgeregt, und es gehörte Klugheit und Liſt dazu, ſich jeder Frage zu entziehen, oder ſie zu beantworten und die Reiſe fortzuſetzen. Der Zug, ſo Wenige und ſo gut beritten ſie auch waren, konnte ſich wegen Johanna's Schwäche und Zartheit nur langſam bewegen. Sie war unvorbereitet und plötzlich in dieſes Schickſal geworfen, ſie fürchtete jede Stunde von den eigenen Unterthanen als Gefangene gewaltthätig behandelt zu werden, dann mußte ſie zittern, ob ſie nicht von einer ſtreifenden Partei, die Conrad ausſenden möchte, eingeholt würde. Wieder fiel es ihr ein, wie ſelbſt dieſe Flucht ihrem Rufe ſchaden und von Bösgeſinnten eine üble Auslegung erleiden könnte. In der ſtillen Nacht kamen ihr auch wohl Zweifel, ob nicht Balduin dennoch der wahre, und ihr Vater ſei. So von Gedanken beſtürmt und von Empfindungen aller Art, fühlte ſie ſich wohl am Abend ſo matt und krank, daß ſie glaubte, am Morgen nicht weiter reiſen zu können. Aber die Nothwendigkeit, der Drang der Umſtände gaben ihr wieder neue Kraft, um Alles, was ihr entgegenſtand, mit Heldenmuth zu beſiegen, ſo daß ihre Begleiter ſie bewundern mußten, daß ſie ohne Pflege, ohne weibliche Bedienung, wohl bei ſchlechtem Regenwetter, ſo freien Muth, ein ſo freundliches Auge und allen Glanz der Schönheit friſch behielt, ohne zu zagen und ſich von allen dieſen Mühſeligkeiten beugen zu laſſen.

Ferdinand verehrte ſeine angebetete Heldin wie eine Erſcheinung aus einer höhern Welt. Er war auf dieſem Zuge in allen ſeinen Sinnen trunken, da er ſich bewußt war, daß ſie ihm ihre Rettung zu danken hatte, da ihr ſonderbares Verhältniß ſie ſo nahe verbunden, da er ſie immer ſah, ſie ſtets bediente, mit ihr Rath pflog, von ihr unzertrennlich war, und dieſes ſein höchſtes Glück zugleich Pflicht und Tugend ſich nennen durfte. Ihre Empfindung zu ihm war ſonderbar geſpannt und ihr Betragen ungleich, ſelbſt widerſprechend. Seit jener wunderlichen Scene, in welcher ſie ſich gegenſeitig faſt ohne Worte erklärt und verſtanden, hatte ſich eine ängſtigende Unruhe ihres Herzens bemächtigt. Sie konnte nicht begreifen, wie ſie zu jener Hinneigung ſich hatte bewegen laſſen, ſie konnte ſich ſelbſt nicht deutlich erinnern, was geſchehen ſei und welche Worte geſprochen wurden; ſie fühlte aber, daß jener Augenblick ihr tiefſtes Daſein aufgeregt und erſchüttert hatte, daß von ihm eine neue Epoche ihres Lebens beginne. Gern hätte ſie jenen Vorfall vernichtet und von neuem erlebt, um ihn beſonnener zu richten, das Paſſende zu ſprechen und das Unziemliche zu vermeiden. Sie hatte ſich vorgenommen, fremd gegen Ferdinand zu thun, ſobald ſie ihn wiederſehn würde, um in ihm, wo möglich, die Erinnerung dieſes Begegnens auszulöſchen, als ſie ihm plötzlich ſo vertraut nahe geführt wurde, daß ſie ihm Rettung und Freiheit zu danken hatte. Sein zärtliches Bemühn, ſeine Sorgfalt um ſie, ſein freundliches und tröſtendes Geſpräch machten, daß ſie ihren Vorſatz vergaß und mit der heiterſten Lieblichkeit ſein Vertrauen erwiederte. Dann wieder fiel ihr plötzlich das Seltſame und Abentheuerliche ihrer Lage ein, und ſie erzwang ein fremdes Betragen, eine ſpröde Zurückgezogenheit und kaltes, gleichgültiges Geſpräch. Sah ſie dann Ferdinands Trauer, ſo fühlte ſie, wie ſehr ſie ihm Unrecht that, und war ſchnell wieder mit jugendlicher Unbefangenheit freundlicher als je.

An einem Abend, als ſie in die Herberge gekommen waren, ſagte Ferdinand: wie wird mir ſeyn, wenn ich wieder ohne Euch leben muß? Wenn Ihr wieder in Hugo's Geſellſchaft ſeid, und ich nur dann und wann einen flüchtigen Blick Eures Auges gewinne? Und was wird in Zukunft Euer, was wird mein Schickſal ſeyn? Welche Leiden ſtehen Euch vielleicht bevor, welches Verderben wartet vielleicht meiner?

Mein Freund, mein einziger Freund, wie ich wohl ſagen darf, erwiederte ſie, ich weiß nicht, wie ich zu Euch ſprechen, wie ich von mir ſelbſt denken ſoll. Alle Wahrheit, alle durch mein ganzes Leben hindurch angewöhnte Ueberzeugung iſt mir entſchwunden, das Unglaublichſte iſt mir ganz nahe getreten und mein inneres Herz iſt in ſich ſelbſt entzweit. Denn entweder bin ich eine frevelnde Tochter, die ihrem höchſten Glück und ihren heiligſten Gefühlen, abentheuernd, eigenwillig entflieht; oder ich bin von verrätheriſchen Netzen umzogen, die mich noch ſchlimmer verwickeln, die mich vielleicht erwürgen mögen. Die Landſchaft, die Edeln und Prieſter laufen alsdann einem frechen Lügner zu, mein Wohl und meine Gefühle, ihre eigenen Pflichten mit Füßen tretend. Und kann ich wiſſen, was der liſtige Hugo noch ſpinnt, was ſein frecher Sohn noch unternehmen wird? Oft, wenn wir durch den Morgennebel zogen, dachte ich es mir als ein Glück, wenn ich eine Bäuerin wäre, die jetzt zu Markte ritte, nur von den nächſten Pflichten, den natürlichſten zum Wirken, zur Dankbarkeit, zur Liebe aufgefordert. Von armen Eltern gepflegt, deren Alter ich tröſtete, mit Garten, Feld und Vieh bekannt, Getreide, Kohl und Blumen erziehend, die kleine Habe bewachend, am Sonntage geputzt in der Kirche betend, und ſo eng umzäunt, daß ſo wenig großes Glück wie Elend mich treffen könnte. Welche liebliche Beſtimmung, wenn der Himmel ſie mir beſchieden hätte!

Ferdinand ſeufzte und ſagte dann bewegt: Immer iſt mir in dieſen Tagen die Geſchichte des erſten Balduin im Sinne geweſen; jener kecke Krieger, der ſo frohen Muthes die Tochter des Königs von Frankreich raubte. Er wagte damals weit mehr, als wenn wir jetzt, für dieſe Zeit von allen Verhältniſſen abgetrennt, ein ſtilles Thal im fernen Gebirge ſuchten, um, die ganze Welt vergeſſend, mehr als Das zu beſitzen, was Ihr eben ſo lieblich ſchilderte.

Und mein Land? antwortete ſie; dann noch mehr dem Raub und der Bosheit preisgegeben? Und ich ſtets bereuend, daß ich meinen hohen Beruf, den der Himmel mir auferlegte, ſo wenig erkannte? Täuſchen wir uns nicht, treuer Freund, über unſere Herzen. Ich würde immerdar unglücklich ſeyn, wie es Jeder iſt, der ſeinen Beruf verkennt und ſich ihm gewaltſam entzieht. Und wie würdet Ihr Euch erſcheinen, wenn Ihr Euch ſagen müßtet, daß Ihr zunächſt mein und das Unglück meines Landes verſchuldet hättet? Ihr ſeid viel zu gut und treu, viel zu edel, um einem einzigen Gefühl, einem ſchwärmendem Traum Alles ganz opfern zu dürfen, was Euch die Verhängniſſe noch vorbehalten haben. Wohl mögt Ihr noch Unglück erleben, aber mir dünkt, auch Thaten warten Eurer, mir ſcheint, Ihr ſollt noch Großes ausrichten. Und Einiges iſt Euch ſchon zugefallen, Ihr ſeid ſo glücklich geweſen, Begebenheiten auf edle Art zu lenken und auszuführen, wie Ihr es noch vor einigen Wochen nicht denken durftet. Hätte Euch nun damals ſchon irgend ein Bürgermädchen, eine junge Dirne auf dem Lande oder am Hofe ſo gefeſſelt, daß Ihr Euch nicht von ihrer Seite hättet erheben mögen, wie ſtünde es dann um mich, und wie wäre Euch ſelbſt zu Muth? Aber wie es auch komme, Freund, Theuerſter, Bild meiner Jugend, was ich künftig leiden mag, wie ich mich vielleicht opfern muß, zu Euch will ich immerdar mit dieſer dankbaren Liebe aufſchauen, die mich jetzt in Eurer Gegenwart beglückt. Dies Andenken, Euer Blick und Wort wird künftig den Inhalt meines Lebens ausmachen. Außer Allem, was ich Euch zu danken habe, iſt noch ein ſüßes, ewig lebendes Gefühl im Heiligſten meines Herzens für Euch, das ſich niemals verdunkeln wird. Seid Ihr denn nicht eben ſo glücklich wie ich, wenn Ihr es wißt, daß Eure Seele ganz der meinigen gehört?

Ferdinand ſah ſie lange an. Ja! rief er aus, welch ein Elender wäre ich, wenn ich Euch nicht verſtände, und Eure ſüßen, himmliſchen Worte ſich nicht wie Seligkeit mir um Geiſt und Seele legten? So werden weinende Kinder von der liebenden Mutter zum Schlaf eingeſungen, wie alle Wünſche dieſes Lebens vor Euren Tönen ſo einnicken, wie die Blumen zur Nacht ihre Kelche ſchließen. Iſt aber nicht alle Himmelsſeligkeit, auch dieſe Entzückung des Gemüthes, Alles nur Traum, Schatten, ſo lange wir als Sterbliche in dieſer Dämmerung wandeln, wir ſelbſt nur verkörperte Schatten? Ach! was will Sehnen und Hoffnung, Wunſch und Liebe? Nein, das Irdiſche, Vergängliche nicht; aber eben ſo wenig das Unſichtbare, Unvergängliche. Dorthin dringt der ſüße Ton der Liebe nicht mehr, von jener unerſteiglichen Mauer wird auch der zarteſte Seufzer, der innigſte Blick, der lieblichſte Reim hinweggewieſen. Dort kennen ſich die Lichter der ſtillbrennenden Augen nicht länger, da gilt kein Gleichniß mehr, kein Bild, die ernſte Wahrheit ohne Farbe und Gewand ſchaut ſich nun klar und ewig unermüdet an, und wir faſſen, wir wünſchen dieſen Zuſtand nicht: am wenigſten der Liebende, der es ja am innigſten fühlt, wie hier ſich irdiſch lieblicher Trug und Wahrheit, Schatten und Licht, koſender Scherz und heiliger Ernſt, alle unbegreiflichen Widerſprüche ſo innig binden und ſich durchdringen, daß es Läſterung wäre, ſagen zu wollen: hier iſt Erde und hier beginnt der Himmel. O Johanna, kann denn die Liebe etwas anders ſeyn, als irdiſch, zeitlich? Sie wäre ja ſonſt nicht ewig, wenigſtens hätten wir kein Unterpfand für dieſes unverſtandne Wort, wenn wir es nicht im Blick, im Händedruck, in jeder Nähe, in der leiſeſten Berührung des geliebten Weſens leſen könnten. Ja, Theure, der Himmel iſt in die Erde gedrungen, und der ausblühende Frühling dieſer beiden Welten iſt die Liebe, und in ihrem Duft und Glanz ſiegprangt der Himmel in den Kräften der Erde, das Ewige konnte ſich ohne das Zeitliche, das Licht nicht ohne den Schatten offenbaren. Und Ihr wollt doch glauben, das Eine ſei geringer als das Andere, oder gar verderblicher Natur?

Ja, Liebſter, antwortete ſie, daß das Leben nur Wehmuth ſei, ohne echte Gegenwart und nur Traum der Vergangenheit und Schatten der Zukunft, und daß wir uns auch in der Liebe nie ganz beſitzen und finden, hat mir immer ſchon wie eine trübe Wolke vorgeſchwebt. Aber was wollen zuletzt dieſe träumenden Gedanken von uns?

Süßeſtes Bild, ſagte Ferdinand ſcheu erröthend, wenn Ihr mir Eure ſchöne Hand reicht und ich ihren Druck empfinde, ſo ſind es nicht zwei Gerippe, die zehn Stäbe in einander flechten, die unſichtbare Ewigkeit durchzuckt mich und webt in meiner Seele. Was neulich geſchah, war nur ein unbewußtes Wunder, aber, wenn Ihr dem Armen als reichſte Gabe ein Almoſen ſpenden wollt, das ihn auf Lebenszeit beglückt, ſo erlaubt mir jetzt noch einen, den erſten und letzten Kuß. Dies Andenken ſei alsdann der unerſchöpfliche Schatz meines Daſeins.

Sie antwortete nicht, aber ihre Lippen berührten ſich wieder, blieben lange auf einandergepreßt, und als ſie jetzt den liebevollſten Kuß auflöſeten, warf er ſich in einen Seſſel, indem Thränenſtröme ſeinen Augen entfloſſen und ein krampfhaftes Schluchzen ſeine Bruſt ſo heftig bewegte, als wenn es ſie zerbrechen wollte. Gerührt, wie ſie ſchon war, theilte ſich ihr dieſe ſchmerzvolle Stimmung mit und ſie weinte ebenfalls.

So geſchieht uns nun, ſagte ſie, als Beide wieder mehr beruhigt waren, daß wir das Seltſamſte und Abentheuerlichſte erleben müſſen, Empfindungen, von denen die wenigſten Menſchen wohl nur eine Vorſtellung haben mögen. Und ſo tritt in unſere Flucht und Rettung, in dieſen gefahrvollen und mühſeligen Zug wie von ſelbſt das Gedicht eines alten

Sängers herein, und Mährchen und Wahrheit, Wunder und Gewöhnliches verbinden ſich ſo, daß wir dieſe Tage niemals vergeſſen können. — Aber iſt Euch nicht auch beigefallen, daß wir vielleicht beſſer für uns ſorgten, wenn wir ſogleich das franzöſiſche Gebiet zu erreichen ſtrebten? Wenn ich ſelbſt perſönlich Hülfe beim König Ludwig ſuchte? der Zug iſt freilich weiter, vielleicht noch gefahrvoller. Kann ich aber von Hugo, ſo wie ſich Alles geſtaltet, Glück und liebevolle Aufnahme erwarten? Wird er nicht immerdar mehr an ſich ſelber, als an mein Wohl denken?

In der Nähe von Mons, erwiederte Ferdinand, wollen wir uns entſchließen. Sind wir erſt dort, ſo können wir leicht fränkiſches Land erreichen. Wenn Ihr aber auch nicht ſelbſt nach Paris geht (was Euch zu lange aufhalten, und wenn Euer Zug bekannt würde, wie er dann doch müßte, Euern Feinden Gelegenheit gäbe, Eure Abſicht zu vereiteln), ſo kann ich, wenn Ihr in Mons bleibt, um ſo ſchneller zum Könige eilen und Euch um ſo früher die erwünſchte Hülfe bringen. —

So bewegte ſich der Zug der Grenze immer näher, und es gelang ihnen wirklich, allen Nachſtellungen zu entgehen. Die Bauern in den Dörfern, wo ſie raſten mußten, hielten Johanna für eine reiſende Dame, die ihren Gemahl in Frankreich aufſuchen wolle. Die ſtreifenden Parteien ſtießen auf die Reiſenden nicht, oft aber, wenn Ferdinand von ihnen hörte, wußte er ihnen mit großer Klugheit auszuweichen. Nur ſelten geſtört oder gehemmt kamen ſie ſo in die Nähe des feſten Mons. Hier war die Landſchaft allenthalben in Feindſchaft gegen Conrad entbrannt, Alle waren eifrig für Hugo, und Balduin galt Jedem nur für einen frechen Betrüger. Indem ſie gegen Abend aus einem dichten Walde traten, durch deſſen verwickelte Fußpfade ſie ſich gearbeitet hatten, kam ihnen eine Reiterſchaar, weit zahlreicher, als die ihrige, entgegen. Es war unmöglich, umzukehren, mit entblößten Schwertern, auf Alles gefaßt, ritten ſie Jenen entgegen, die raſch auf ſie zuſprengten. An ihrer Spitze war bald Humberkurt zu erkennen, und er ſeinerſeits hatte die Geſtalt der Johanna auch ſchnell unterſchieden. Ohne zu grüßen, zu fragen, ohne irgend eine Bezeigung der Höflichkeit ſtürzte er gleich auf Ferdinand zu, indem er mit rauher Stimme ſchrie: Ha! Jungfrauenräuber! treffen wir uns endlich hier? — Der bin ich nicht! rief ihm Ferdinand entgegen; ich überliefere Euch hier die Fürſtin, die ohne mich ſich in der Gewalt Conrads befinden würde.

Johanna wollte ſprechen, aber der Wüthende vernahm in ſeinem Zorn nichts: Du lügſt! rief er; auf, Leute, herbei, nehmt ihn gefangen oder haut ihn nieder! — Er ſtürzte mit dem Schwerte auf Ferdinand ein, ſo heftig und in ſolcher Eil, daß der Jüngling ſich kaum vor dieſem unvermutheten Angriff ſchirmen konnte. Sie kämpften heftig, doch plötzlich entfiel dem ſchäumenden Humberkurt das Schwert, weil Ferdinand ihn am Arm verwundet hatte. Humberkurt wich zurück, und ohne Johanna zu beachten, rief er ſeinem Gefolge von neuem, doch die Reiſigen Ferdinands ſetzten ſich zur Wehr, den einen Angreifenden ſtieß der Jüngling vom Roſſe, dann ſchwenkte er noch einmal grüßend die Hand nach Johanna, gab ſeinem Pferde die Sporen und verſchwand im nahgelegenen Walde. Seine Begleiter blieben auf dem Felde zurück.

Jetzt erſt ward es der Fürſtin möglich, ſich mit dem Wüthenden zu verſtändigen. Daß ich Euch freiwillig entgegen ging, und daß dieſe meine Gefährten der Reiſe ſich ſo ruhig halten, beweiſet, daß wir als Freunde nahen, ſagte ſie. Ohne Ferdinand wäre ich nicht aus Gent gekommen, ſo war das Schloß von allen Seiten beſtürmt.

Aber Humberkurt antwortete: Wenn er Euch auch, wie Ihr behauptet, errettet hat, ſo iſt er doch zugleich Euer Entführer! Warum nicht erfuhren wir längſt, daß Ihr zu uns kommen wolltet? Und wo iſt er jetzt hin, der Böſewicht? Wenn er ein gutes Gewiſſen hatte, ſo konnte er bleiben und ſich meinem Vater zeigen.

Hugo kam ihnen aus der Stadt entgegen und war höchlichſt erfreut, die Fürſtin wiederzuſehen und in ſeinem Schutze zu haben. Er ließ ſich ihre wunderbare Rettung, ihre Reiſe und Alles, was Ferdinand für ſie gethan hatte, erzählen. Er lobte den kleinen Ingeram, der ſo klug und vorſorglich Alles eingerichtet hatte, tadelte aber wieder bitter dieſen, ſo wie Ferdinand, ja Johannen ſelber, daß keiner ihm von den Anſtalten der Bürger und der nahen Gefahr Anzeige gemacht habe.

In der Stadt war beim Einzuge der jungen Fürſtin ein allgemeines Frohlocken. Die verſammelten Krieger, ſo wie die Bürger waren in lauter Freude, Muſik erklang, Lieder wurden geſungen, die ganze Nacht hindurch ward unter Jubel und Tanz, Geſang und Trinkgelagen hingebracht.

Hugo ſagte zum Sohn: Immer biſt Du raſch und unbeſonnen! Nie verſtändig, nie Deine Plane im Auge! Wie bitter hat Dich der Knecht Dietrich in Gent verklagt! — Daß aber Ferdinand, ſo brav er war, und Dich rettete, doch gegen uns nichts Gutes im Sinne hat, daß wir Johanna weniger vertrauen dürfen als je, daß der junge, abentheuernde Laffe ihr Herz gewonnen hat, von allen dieſen Dingen bin ich jetzt feſt überzeugt.

Balduin hatte ſich indeſſen mit ſeiner Macht in die Nähe von Mons gezogen. Ein großer Theil des Landes hatte ihn ſchon anerkannt, nur fürchtete er, daß Viele eben ſo leicht wieder zum Feinde übergehen könnten, als ſie ſich ihm in ſchnellem Eifer, ohne ſonderliche Prüfung ergeben hatten. Er zürnte auf den braunen Robert, der ſo manche der Edeln durch ſeine rohe Art gegen ihn empörte, ſo daß viele ihre Unzufriedenheit über dieſen Mitkämpfer bei jeder Gelegenheit ausſprachen. Einige der Aeltern vom Adel hatten ſich unter dem Vorwande, daß der Krieg eigentlich geendigt ſei, ſchon auf ihre Güter zurückgezogen, und Conrad wagte nicht, ſie mit Ernſt als Vaſallen ihres Fürſten aufzufordern, damit nicht eine laut gegebene Erklärung auch Andre wankend machen möchte. Sein Sohn Wachsmuth, der ſich ein wenig gebeſſert hatte, war ihm nachgereiſt und wurde in einem nahen Schloſſe, in welchem Balduin ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, verpflegt. Die Schwäche des Sohnes, die nicht weichen wollte, und ihn immer wieder an die Schwelle des Grabes warf, verſtimmte den Vater und machte ihn mit jedem Tage finſterer und weniger zum Umgang mit Andern geneigt.

Im Schloſſe kam jetzt Balduin zu Conrad und klagte über ihn ſelbſt: Mein treueſter Freund, fing er an, ich erkenne an Euch den vorigen Dienſteifer nicht mehr, der mir früher alle meine getreuen Unterthanen zurückgeführt hat. Ihr überlaßt Euch der Schwermuth zu ſehr, und der Ueberdruß des Lebens wirkt auch auf Eure Geſchäfte und Regierung ein. Ich muß fürchten, daß das Hinſchwinden Eures Sohnes, und mit ſeinem Verluſt der Untergang aller Eurer Hoffnungen für ihn, dies Zagen, dieſe Unentſchloſſenheit in Euch hervorrufen. Sollte die Liebe zu Euerm Fürſten und Euerm Vaterlande nicht ſtark genug ſeyn, Eure Kraft aufrecht zu halten? Freilich kann Wachsmuth, wenn ihn der Himmel zu ſich nimmt, nicht mein Eidam werden, aber dennoch bleibt Ihr mein nächſter und vertrauteſter Freund. Ich habe Euch meine Dankbarkeit ſchon bewieſen, und Ihr ſeid jetzt reicher, als Ihr es jemals waret; aber noch öfter, bei jeder Gelegenheit will ich Euch zeigen, wie ſehr ich Eure Dienſte anerkenne und zu belohnen ſuche. Wenn Ihr fordert, ſollt Ihr früher im Begehren als ich im Zuſagen ermüden.

Mein gnädigſter Herr, erwiederte Conrad, wahr iſt es, das Verſchmachten meines Sohnes und das Erlöſchen meines Stammes in ihm nimmt mir allen Muth, in die Zukunft hineinzuſchauen, aber an meiner Treue und Ergebenheit wird dieſe rechtmäßige Trauer nichts vermindern. Auch iſt meine Stimmung, wie Ihr wißt, der Stille und Religion zugewendet, ſo daß Euer unvermuthetes Erſcheinen es nur vermochte, mich der Einſamkeit zu entziehn und den Händeln der Welt zurückzugeben. So wie ich den Frieden begründet und Euch Euren rechtmäßigen Thron ohne allen Widerſpruch einnehmen ſehe, werde ich mich wieder, wie es meinem Alter wohl am beſten ziemt, in meine Wälder verkriechen.

Und der Dienſt für Euern Fürſten, ſagte Balduin, Euer weiſer Rath, meine Bitten, das Flehn des Landes, ſie ſollten nachher nichts über Euch vermögen?

Seh' ich doch, antwortete der Graf, daß Eure Weisheit Allem genügt. Mein mürriſcher Sinn, meine Trauer dürften Euch mehr ſtören und hemmen, als daß Euch meine Einſicht noch Hülfe bringen könnte. —

In der Stadt Mons hatten ſich indeſſen auch viele Freunde und Helfer um Hugo vereinigt. Tillen war unermüdet geweſen, Ritter und Edle zu überreden und für ſeine Sache zu gewinnen. Sein redlicher Eifer hatte manchen überzeugt, und ſein ehrenvoller, tadelloſer Name ſchien Vielen eine Bürgſchaft, daß er und Hugo für die Wahrheit kämpften.

Einigen Edeln, die Hugo's Ruf gefolgt waren, hatte ſich auch Ingeram angeſchloſſen, und dieſer durfte wieder, ganz wie ehemals, frei und ungehindert die Zimmer der Fürſtin beſuchen. Als ihn Hugo zum erſten Male traf, übernahm ihn der Zorn dergeſtalt, daß er den Kleinen auf unbillige Weiſe mit Scheltworten überhäufte. Ingeram ſagte, als der Graf ſich entfernt hatte: Ich kann nicht begreifen, was der alte Ingrimm an mir Aermſten für Händel ſucht. Freilich habe ich die Schändlichkeit des Dietrich entdeckt, und ohne meine Aufmerkſamkeit lebte Ferdinand vielleicht nicht mehr. Aber eben darum: leben und leben laſſen. Ich werde doch nicht in das Lager zum Balduin hinüberlaufen, und ihn ebenfalls für den wahren Herrn erklären; und, wenn ich es ſelbſt thäte, was könnte das Land dabei verlieren, oder Balduin gewinnen? Oder denkt er, irgend ein anderer Graf Conrad wird mich ſelbſt zum regierenden Herrn machen wollen? Ich ſehe, wie wenig Freude bei der Sache iſt, und ſehne mich nicht nach ſolcher Beförderung.

Als jetzt Graf Hugo erzürnt wieder hereintrat, bat Johanna ſelbſt, daß ſich Ingeram ſogleich entfernen und dem Grafen allenthalben aus dem Wege gehen möchte. Hugo ſchien feierlicher noch und ernſter als gewöhnlich. Ich will mit Euch, Gräfin, fing er an, zum letzten Mal über einen Gegenſtand ſprechen, dem Ihr jederzeit mit mehr oder minder Widerwillen und Entſchiedenheit auswichet. Aber, wenn Ihr nicht ganz verblendet ſeid, Euch nicht vorſätzlich aller Vernunft verhärtet, ſo müßt Ihr ſelber einſehen, wie ſehr die Umſtände, die Noth des Landes, die Drangſale des Krieges und Eure eigene Gefahr den Entſchluß und Schritt nothwendig machen, gegen den Ihr Euch ſo unbillig ſträubt. Weigert Ihr Euch länger, verkennt Ihr länger Eure und die allgemeine Wohlfahrt, nun ſo möge Euch alsdann alles das Elend treffen, das Ihr ſelber auf Euch herbeizieht. Ihr müßt durchaus einen Gemahl wählen, dieſe Forderung des ganzen Landes dürft Ihr nicht überhören. Dann iſt Ruhe, Kraft, Einheit da, und Eure Feinde ſchmelzen dahin, wie der Schnee bei der Frühlingswärme. Ein Gemahl, ein Fürſt darf mit Euch vereinigt, auf Euer unbezweifeltes Recht geſtützt, ganz anders herrſchen, als Ihr, die junge, unerfahrene Fürſtin und Euer Stellvertreter. Ihm gegenüber würde der Betrüger zitternd verſchwinden und Adel und Bürger von ſelbſt in ihre Schranken zurücktreten.

Wenn Ihr denn Recht hättet, antwortete Johanna, ſo laßt mir Zeit und knüpft ſelbſt Unterhandlung mit irgend einem jungen Fürſten des Auslandes oder der Nachbarſchaft an.

Ihr wißt es recht gut, antwortete Hugo, wie viel lieber der Unterthan ſich von einem eingebornen Landsmann regieren läßt. Unſere Rechte und Freiheiten in Flandern, die beſondere Verfaſſung dieſes geſegneten Landes werden nicht leicht einem Ausländer deutlich, und es hat ſich immer bewieſen, wie ſchwer ein ſolcher, wie ungern er ſich in der Ausübung ſeiner Macht beſchränken läßt, da unſere alten Satzungen dem Adel, dem Bürger und den Städten viel größere Freiheiten zugeſtehn, als es in andern Ländern geſchieht. Dann ſucht der gekränkte Herrſcher bei ſeinen auswärtigen Freunden und Verwandten Hülfe gegen ſeine eignen Unterthanen, und muß am Ende den Fremden weit größere Opfer bringen, als die Einheimiſchen je von ihm fordern mochten. Krieg, Zerſtückelung des Landes, Einmiſchen in fremde Kriege, welches die Kräfte unſeres Landes verzehrt, iſt zu fürchten. Wählt Ihr aber einen der Erſten Eures Landes, aus einer mächtigen, alten und angeſehenen Familie, ſo ſeid Ihr aller jener Sorgen überhoben.

Und immer wieder, fing Johanna erröthend an, zwingt Ihr mich, Das zu wiederholen, was ich Euch ſchon ſo oft geantwortet habe.

Seht doch nur, fuhr Hugo mit ſcheinbarer Ruhe fort, wie Alles ſchon auf der Spitze ſteht. Die entſcheidende Schlacht muß morgen, muß übermorgen geſchlagen werden. Ich, mein Sohn und unſere Freunde ſind, nebſt dieſer Stadt und wenigen Schlöſſern Das, was Ihr noch von Euerm Lande beſitzt. Werden wir geſchlagen, gezwungen, von Euch zu weichen, ſo ſeid Ihr völlig verloren und fallt der Willkühr und den Launen eines niedrig gebornen Betrügers anheim, dem Ihr alsdann, als einem anmaßlichen Vater, unbedingten Gehorſam ſchenken müßt. Der vermählt Euch dann vielleicht, ohne Euch nur zu fragen, an ſeinen braunen Robert oder irgend einen hergelaufenen Geſellen, der in andern Provinzen dem Galgen entronnen iſt.

Haltet ein! rief Johanna, mäßigt Euern Ungeſtüm und mildert dieſe unziemenden Reden, Worte, die ich nicht hören würde, wenn Ihr in Eurem Herzen irgend noch Achtung für mich hättet. Ihr vergeßt ganz, daß ich Eure Fürſtin bin, ein Rang, den kein Unglück, den der Abfall aller meiner Vaſallen mir nicht rauben kann.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo, und könnt vielleicht bald von Euerm Stolz und Eurer Seelenſtärke Gebrauch machen. Eine Hoffnung bleibt mir noch. Ich will morgen, ehe eine entſcheidende Schlacht vielleicht Alles verliert, mit meinen Freunden und Getreuen zu dem Betrüger in ſein Lager hinaus. Er ſoll meinen Blick, meine Rede aushalten; die Seinigen, Diejenigen, welche nur getäuſcht, nicht boshaft ſind, werden von ihm abfallen. Er wird es nicht wagen, ſeine unverſchämte Lüge fortzuſetzen, denn er weiß wohl, daß er mich niemals betrügen kann. Beſchämen will ich ihn, daß ſeine Getreuen, ſeine Helden und Verfechter das Stammeln und Zittern des Armſeligen merken und von ihm weichen ſollen. Steht er dann in ſeiner Blöße da, bringe ich Euch die Vaſallen, die ihm zufielen, reuig zurück, ſo habt Ihr nachher auch dieſe Wohlthat dem Manne zu danken, dem Ihr bis jetzt nur mit bitterm Haſſe lohntet.

Wenn ich Euch bisher undankbar erſchienen, antwortete Johanna, ſo vergebt meiner Unerfahrenheit, die vielleicht nicht genug einſah, wo und wie Ihr mir gedient habt. Mir ſcheint, der Verluſt von Gent und mit ihm des größten Theiles meines Landes kommt nicht unbillig auf Rechnung Eurer Unachtſamkeit zu ſtehn. Und wenn Ihr die Macht habt, Euch die Kräfte zutraut, mit einem Blick und einer Rede Dieſen, den Ihr Rebellen nennt, zu beſchämen und zu entwaffnen, ſo hättet Ihr wohl früher von dieſer Gabe Gebrauch machen ſollen, bevor es zum Kriege kam.

Ich bin überraſcht worden, wie Ihr ſelbſt ſagt, erwiederte Hugo, indem er ſeinen auflodernden Zorn zu unterdrücken ſtrebte. Auf den ungeheuern Betrug, ſo wie auf den Verrath der Bürger von Gent war ich nicht vorbereitet. Aber ſeitdem habe ich Beweiſe, Nachrichten und Zeugen geſammelt, die jedem Unbefangenen dieſen frechen Lügner entlarven und ihn ſelbſt beſchämen müſſen. Bleibt er roh und ſtarr in ſeinem Frevel, ſo werden wenigſtens gewiß die beſten und mächtigſten ſeiner Freunde zu uns übertreten, und wagt er dann noch die Schlacht, ſo iſt er und ſein heimtückiſcher Anſtifter Conrad verloren. Aber dann, wenn ich mit dieſem doppelten Siege zurückkehre, werdet Ihr mein Geſuch, meine Bitte und meinen liebſten Wunſch nicht mehr ſo ſchnöde zurückweiſen, Ihr werdet nicht länger das Herz meines tapfern Sohnes verweiſen und zerbrechen, der ſich in Sehnſucht nach Euch verzehrt. Ihr müßt ja doch fühlen, wie Euer Vortheil hier mit dem unſrigen geht, und endlich jenen Eigenſinn überwinden, der einer Regentin nicht geziemt und zu ſehr nach den früheren Tagen Eurer Kindheit ſchmeckt.

Graf Hugo! rief Johanna nicht ohne Erbitterung aus, verſchont mich einmal für allemal mit dieſen Forderungen, wie mit dieſen ungeziemenden Verweiſen. Daß ich kein Kind mehr bin, fühle ich Euch gegenüber am allerdeutlichſten. Ihm, Euerm rohen, ungezogenen Sohne, der mich mit jedem Blicke und Worte beleidigt und verletzt, ihm ſollt' ich mich aufopfern? Und dies ſollt' ich noch für mein Glück erkennen? Ja für eine Pflicht der Dankbarkeit? — Wie geringe denkt Ihr von einer wohlerzogenen Jungfrau, von einer gebornen Fürſtin! Mein Weigern ſoll die Kinderſtube verrathen? Nein, daß Ihr weder das Herz des Menſchen, noch meine Geſinnungen kennt und zu würdigen wißt, daß Ihr ſo plump mir den gröbſten und roheſten der Männer aufdringen wollt, das verräth, erlaubt mir, Euch ſelbſt nachzuahmen, einen ſehr geringen Verſtand, der ſich wohl nicht dazu eignet, ein ganzes Land zu regieren.

Meint Ihr? meint Ihr? rief Hugo ihr entgegen, indem er mit großen Schritten im Saale auf und ab ging, dann ſtill ſtand und ſie lange mit einem feurigen, prüfenden Blicke anſtarrte. Alſo, ſagte er nach einer Weile, iſt dies Eure letzte, entſcheidende Antwort?

Ja, ſagte Johanna kurz; eben ſo gern als Euern Humberkurt, würde ich jenen braunen Robert mir zum Manne aufdringen laſſen. Dabei könnte ich nicht verlieren. —

Kaum hatte ſie die Worte ſchnell und tonlos geſagt, als ſie ſie auch ſchon bereute und ſich der Leidenſchaft und des

Zornes ſchämte, von denen ihr Herz zu ſehr war überwältigt werden. Sie erſchrak daher, als Hugo laut zu lachen anfing, ihr den Rücken wendete und ſie dann, wie verachtend, von Kopf bis zu Füßen betrachtete. Freilich wohl, ſagte er dann, die Zähne auf einander beißend, auch Robert wohl; warum denn nicht? Iſt ein unbekannter Baſtard nicht zu ſchlecht, daß man ihn liebkoſt, mit ihm durch Feld und Wald ſtreift, einſam und vertraulich mit ihm luſtwandelt, ſo möchte Humberkurt am Ende denn doch Bedenken tragen müſſen, dieſes allzudemüthige Herz anzunehmen, das ſich nur zu gern erniedrigt. Wiſſen wir ja doch die Urſache, woher Eure Weigerung rührt, iſt ſie doch auch dem Lande kein Geheimniß mehr. Und um welches Verbrechens, boshaften Planes oder Verrathes wegen iſt denn dieſer junge Landſtreicher immer noch abweſend? Wenn er kommt, ſoll die Folter von ihm erpreſſen, was er mit Euch, oder gegen Euch mit auswärtigen Feinden verabredet hat.

Ein entſetzliches Gefühl bemächtigte ſich der Jungfrau. Mit einem feurigen Blicke, die Augen weit aufreißend, als wollte ſie ſie dem Gegner ins Angeſicht ſchleudern, rief ſie: Giftmiſcher! komm mir nie wieder vor die Augen! der Geringſte ſoll fortan lieber mein Rath ſeyn.

Zum Beiſpiel der gute Herr Ingeram, höhnte Hugo und verließ das Gemach. Sie aber warf ſich erſchöpft auf das Lager; jener Blick, den ſie dem Erzürnten gegeben hatte, ſchmerzte ſie tief in Auge und Gehirn hinein, daß ſie glaubte, blind zu werden, denn Alles ſchwebte nur in ungewiſſen Umriſſen vor ihr. Sie dachte zu ſterben, ſo zerbrochen fühlte ſie alle ihre Kräfte, ſo ganz ihr Leben entwichen. Als ſie nach einer Stunde unbeſchreiblicher Schmerzen weinen konnte, ward ihr in Scham und Reue wohler. Sie begriff nicht, wie ſie zu dieſem Auftritt gekommen, wie ſie ihn nur irgend habe befördern können, ſie erſchrak vor ſich ſelber und vor jenem ungeheuern Zorn, der in ihrer Seele aufgeſtiegen war. Nie hätte ſie geglaubt, oder nur geahndet, daß ihr Weſen einer ſolchen ſich ganz vergeſſenden Heftigkeit fähig ſei. Sie erſchien ſich jetzt ſo elend und verächtlich, das Leben ſelbſt kam ihr ſo arm und unerfreulich vor, daß ſie mit ihrem ſchweifenden Blicke auf keinem Punkt, auf keiner Erinnerung weilen mochte. Wie aus einer tiefen Dämmerung trat ein tröſtendes bleiches Gefühl endlich in ihre Bruſt, dieſes, daß ſie dieſe Leidenſchaft für Ferdinand geäußert habe, für den verfolgten treueſten Freund, und Scham und Reue, wie alle Schmerzen ſchienen bei dieſer Vorſtellung ſich zu mindern. —

Im Lager Balduins war am folgenden Tage Alles in der größten Erwartung und Bewegung. Es war bekannt geworden, daß eine Geſandtſchaft zu einer wichtigen Unterredung, an ihrer Spitze Hugo, der Regent ſelbſt, erſcheinen würde, um ſich mit dem Kaiſer und den Seinigen über einige wichtige Punkte zu vereinigen. Hugo zog mit ſeinem Sohne, dem getreuen einſichtsvollen Tillen, dem bejahrten Ritter, ſo wie vielen andern ſeiner Vertrauteſten aus der Stadt. Im Lager Balduins war keiner auf den Erfolg dieſer Geſandtſchaft und Unterredung ſo geſpannt, als Conrad, der nicht begriff, weshalb Hugo dieſe Zuſammenkunft geſucht, oder Balduin ſie bewilligt hatte, da es doch völlig unmöglich war, daß die Parteien ſich irgend einigen konnten.

Balduin ſaß auf einem Thron, ganz im kaiſerlichen Schmuck, mit dem koſtbaren Mantel bekleidet. Neben ihm, auf niedrigern Seſſeln, Conrad und der bleiche Wachsmuth, der heut zum erſtenmal ſein Zimmer verlaſſen hatte. Umher ſtanden und ſaßen einige ältere Räthe, auch Abt Ildeſons, nahe am Thron. In einiger Entfernung ſah man Friedrich und andere junge Ritter.

Als Hugo in das große prächtige Gezelt trat, warf er einen ſonderbaren eiligen Blick auf Conrad und betrachtete dann Balduin, der in majeſtätiſcher Haltung auf ihn herniederſah. Hugo, der ſtraff und mit aufrechtem Gange eingetreten war, ſchien, vom Blick des Kaiſers getroffen, verlegen zu werden, denn er verneigte ſich tiefer und demüthiger, als er ſich vorgeſetzt haben mochte, oder als es die Abſicht dieſes Beſuches geſtattete. Auf einen Wink Balduins, indem Conrad und die Uebrigen aufgeſtanden waren, wurden dem Grafen Hugo, dem Freiherrn Tillen und noch Einigen ſeines Gefolges Seſſel gereicht, und nach einer langen Stille begann Balduin: Was ſuchſt Du, Graf Hugo, hier im Feldlager vor meinem Thron? Du, der größte unter meinen Feinden, Du, mein Vaſall, der Du mir hier Mons, meine gute Stadt verſperrſt, und meine Bürger und ſo viele Edle von Namen gegen mich in die Waffen rufſt?

Hugo erhob ſich, blickte dreiſt empor und antwortete dann mit feſtem Ton: Du fragſt mich, Du, der Du Dich Balduin nennſt? Mich, der ich nur darum zu Dir gekommen, um Dir Frageartikel zu ſtellen? Und nicht ſpreche ich zu Dir aus eigener Willkühr oder aus Uebermuth eines Einzelnen, ſondern die Fürſtin, die Stimme des geſammten Landes ſpricht aus meinem Munde. Wie? Du wagſt es, Verwegner, Dich Balduin, Fürſt von Flandern, Kaiſer zu nennen? Der rechtmäßigen, edeln Fürſtin, ohne Beweiſe, ohne Grund und Anſpruch ihr Land zu entreißen und gegen ſie ſelbſt ihre treuen Unterthanen zu empören? Ich bin jetzt gekommen, und mit mir dieſer edle Freiherr, deſſen Tugend ſelbſt die Verläumdung nicht zu ſchmähen wagt, alle dieſe jungen und alten Ritter ſind mit mir erſchienen, Dich feierlich und im Namen Gottes hier zu fragen: ob Du nicht endlich, von der Noth des Landes gerührt, von Deinem Gewiſſen bewegt, dieſe Deine frevle Lüge von Dir thun, zur Wahrheit zurückkehren und bekennen willſt, daß Du die Theilnehmer Deines Abenteuers nur hintergangen, daß Du kein Fürſt, Landesherr, nicht Balduin biſt, ſondern ein Schwärmer und Thor, der von eitler Hoffnung erregt, von Wahnſinn begeiſtert, das Panier des Aufruhrs blutig durch die Länder ſchwingt, um Die zu verderben, die Du Deine Unterthanen nennſt, und Diejenige elend zu machen, die Du als Tochter zu lieben vorgiebſt. Bekennſt Du Dich ſchuldig, ſo ſoll dieſes Dein bereuendes Geſtändniß Dir als Grund der Verzeihung, als die erſte Stufe der Beſſerung dienen. Gebete, Einſamkeit, Wallfahrten und Buße mögen Dir dann auch von jenem Richter Verzeihung erwerben, deſſen gerechtes, unparteiiſches Auge über uns alle waltet und unſere innerſten Gedanken prüft. Darum entkleide Dich hier vor unſern Augen, vor den Blicken dieſer Männer, die ſich von keinem Blendwerk täuſchen laſſen, Deines angemaßten Anſehens, denn nicht dieſe Krone, das Scepter, dieſer erhabene Stuhl und die würdige Haltung genügen uns, um Deinem Mährchen zu glauben, dies kann Jeden, auch den Niedrigſten ſchmücken, Jeder kann dies ſpielen und nachahmen, aber Wahrheit und Recht, Tugend und die Liebe des Vaterlandes werden nicht vor dieſem Schaugepränge die Knie beugen.

Alle ſahen ſich verwundert an. Ein Murmeln des Beifalls ließ ſich in dem Gefolge Hugo's hören, dagegen der junge Friedrich und viele ſeiner Freunde ein lautes Mißfallen äußerten, Alle waren bewegt, nur der Kaiſer, ohne die Mienen zu wandeln, nachdem er mit ruhigem Blick im Kreiſe umhergeſchaut hatte, ſagte dann mit tönender Stimme und majeſtätiſcher, aber freundlicher Haltung: Hugo, die

Worte, die Du eben ſprachſt, kränken mich nicht, ich klage nicht, daß Du ſo redeſt, denn ein treuer Unterthan muß ſo ſprechen, ich klage nur darüber, daß Du ſie mich nicht viel früher haſt vernehmen laſſen. Dünkt Dir meine wunderbare Geſchichte, meine höchſt ſeltſame Errettung, und Alles, was mir zugeſtoßen iſt, nur ein Mährchen, von Liſt und Trug erfunden, ſo verzeihe ich Dir auch dies, wie jedem Andern, der mir nicht glauben will, denn mein Schickſal iſt allerdings ſo einzig, ſo allen andern ſeltſamen Begebenheiten unähnlich, daß, wer mich ſonſt nicht kennt und anerkennt, ſchwerlich jener Schrift und Erzählung, die ich habe in die Lande ausgehn laſſen, an ſich ſelbſt Glauben zuſtellen kann. Ich frage Dich nur im Vorbeigehn, ob Du nicht meinſt, Liſt und Trug hätten, um leichter zu täuſchen, eine beſſere Erfindung erſinnen können, der der Glaube der Menſchen leichter entgegen käme? Aber das, mein Hugo, tadle ich an Dir, daß, wenn Du zweifelteſt, Du nicht ſchon längſt zu mir kamſt, um Dir alles Das erklären zu laſſen, was Dir unbegreiflich dünkt. Denn ich ſcheue ja nicht die Unterſuchung meiner Sache, ich wünſche ſie vielmehr, weil ich und die Wahrheit nur dabei gewinnen können. Und ſind die Fragenden edle Männer, alte Freunde, Vertraute (und alles Dieſes, mein Hugo, biſt Du), ſo wird es mir um ſo leichter, mich zu rechtfertigen. Hätteſt Du mich auch in dieſen neueſten Verwirrungen der Zeit beleidigt, ſo würde ſelbſt die größte Kränkung nicht die Dankbarkeit in meiner Bruſt ertödten können, die ich Dir für mein ganzes Leben ſchuldig bin. Ich kann nie die Dienſte vergeſſen, die Du mir leiſteteſt, bevor ich nach Griechenland ging, nie kommt jene Zeit und unſer vertrauter Umgang, unſere rührende Freundſchaft aus meinem Gedächtniß. Nachher halfſt Du mein armes verwaiſtes Land beſchützen, und, ſo viel Du konnteſt, vor Unordnung und Bürgerzwiſt bewahren. Darum dachte ich eben, als ich meinen vaterländiſchen Boden wieder betrat: dein Hugo wird Einer der Erſten ſeyn, der dir mit den Freudenthränen des Freundes entgegenkommt. Um ſo mehr, weil Du meiner einzigen geliebteſten Tochter ſo lange Schutz und Pfleger geweſen warſt: ſo ſehr war ich von Deinem Entgegenkommen überzeugt, daß ich ſchon auf Dank ſann, wie ich Deine erprobte Treue vergelten, wie ich Dich mit nähern Banden, als nur des Danks und der Belohnung, an mein Herz heften möchte. Denn Du mußt es ja doch wiſſen und fühlen, was ein Vater für ſein Kind, dem man Gutes thut, zu zahlen im Stande iſt, da Dir ſelbſt ein hoffnungsvoller, wohlgerathener Sohn zur Seite ſteht: ein Jüngling, der zwar an mir und den Meinigen gezeigt hat, wie tapfer er ſei, indeſſen nur von demſelben Irrthum geblendet, der auch Deine Sinne gefeſſelt hielt. Kehre alſo, alter Freund meiner Jugend, als Stütze meines Alters zu Deiner Pflicht zurück, und ich will Dir ſelbſt für alle Kränkung danken und Deinen Eifer königlich belohnen, denn Alles, was Du thateſt, thateſt Du, wie ſehr Du irrteſt, nur aus Liebe zu mir und Deinem Lande, ebenſo redlicher Freund wie Vaſall, ebenſo tapfer als ergeben, und nur darin fehlend, daß Du nicht mit dieſem Beſuch begannſt, wie Du jetzt mit ihm endeſt.

Alle ſahen ſich an und waren erſchüttert, der alte Freiherr Tillen weinte und machte eine Bewegung, als wenn er ſich der edlen Geſtalt des Kaiſers zu Füßen werfen wollte, aber Hugo hinderte ihn durch eine heftige Bewegung und nahm das Wort von neuem: Alles, was Du bis jetzt geſprochen haſt, beweiſet mir nur Deinen Verſtand und Deine Kunſt zu täuſchen. Biſt Du der Liſtige, für den ich Dich halte, ſo war dieſe Deine Rede die zweckmäßigſte. Doch, wie beweiſet ſie irgend, daß Du der wirkliche Balduin ſeiſt? Woran ſoll ich, der Hugo, den Du Deinen Jugendfreund nennſt, Dich erkennen? Kannſt Du mir nicht Beweiſe geben, die mir ſo klar und unwiderſprechlich erſcheinen, ſo wirklich, wie die Teppiche dieſes Zeltes, wie dieſer Fußboden unter mir, ſo muß ich immer Dein Feind bleiben, und jeden Tugendhaften und Vaterlandsfreund mit aller Kraft auffordern, das Schwert gegen Dich und die Deinigen zu kehren.

An dieſem ſtarren, unbeugſamen Sinne, erwiederte Balduin mit milder Stimme, erkenne ich ganz meinen Hugo. So verzeih Du mir denn und dieſer würdige Kreis, wenn ich Dich an Dinge und Vorfälle erinnere, die, wärſt Du weniger unbeugſam, der Würde dieſer Zuſammenkunft nicht geziemen würden. Weißt Du noch, als wir Beide zugleich zu Rittern geſchlagen wurden, wie wir nach jenem für uns entzückenden Tage uns am Abend dort bei Antwerpen einſam, Beide mit uns allein, in den duftenden, friſch blühenden Garten verloren? Wie ich Dir Alles vertraute, das Glück meiner Liebe, die heimliche Verabredung mit meiner Braut, deren Eltern und Verwandte meiner Vermählung entgegen waren? Thöricht ergötzten wir uns Beide an jener alten Sage vom erſten flandriſchen Balduin, der ſeine Geliebte, als ſie von England zurückkam, entführte. Ich beſchloß, mit Deiner Hülfe ein ähnliches Abenteuer zu unternehmen. Damals gelobte ich, einen Freundſchaftsorden zu ſtiften, eine Verbindung, wo kein Freund im Bunde dem andern auch nur einen Gedanken verſchweigen dürfe. Haſt Du denn noch den Goldring mit dem Rubin, den ich Dir damals zum Andenken dieſer Stunde und als das Zeichen unſrer Brüderſchaft gab? Damals nun, als erſter Eingeweihter, vertrauteſt Du mir — o wie iſt man in dieſen

Jünglingsjahren ſo thörichter und beſſer, als in den ſpätern Jahren der Klugheit — vergebt mir, Freunde, die Rührung, deren ich mich im Erinnern jener Tage nicht erwehren kann — ja, weißt Du noch, mein Hugo, wie Du mir nun unter Thränen geſtandeſt, Du habeſt die Abſicht, mit Deiner Geliebten, der Du ſchon verlobt warſt, zu brechen? Jene Adelheid, die Verführerin, die bald nachher ein ſchmachvolles Ende nahm, hatte Dein Herz umgewendet. Ich bat, ich flehte, weinte, zeigte Dir, wie Du die edle Braut zerſtören, welchen Unwillen des Fürſten und der Verwandtſchaft Du auf Dich herbeiziehen würdeſt — und als Du — ſo bethört hatte Dich die Zauberin — dennoch ſtarr und unerſchütterlich auf Deinem Fehler beharrteſt — beging ich nicht, nur um Dich zu retten, die höchſt unritterliche Schwachheit, Dir zu vertrauen, wie Adelheid mich ebenfalls begünſtigt, nannte ich Dir nicht das Mahl an ihrem Körper — doch genug! wenn Du noch zweifeln kannſt, ſo mag ich kein Wort mehr verſchwenden, und auch dieſe gereuen mich alsdann, denn ſie waren an einen Unwürdigen gerichtet.

Nein! nein! rief Hugo, heftig bewegt, indem er ſich vor dem Kaiſer niederwarf und laut weinend deſſen Knie umarmte: nein, Du biſt es ſelbſt, mein hoher Herr, — ach! von jener Stunde konnte kein anderer Erdgeborner etwas wiſſen.

So komm in meine Arme, Du Treuer, Lieber, Wiederkehrender! rief Balduin, indem er den Knienden erhob, aufſtand und ihn herzlich an ſeine Bruſt ſchloß.

Ein allgemeines Getümmel, Rufen, Fragen, Drängen war im Gezelt. Der alte Freiherr Tillen war der Erſte, der ſeinem wiedererkannten Herrn den Eid der Treue leiſtete. Der Kaiſer ſelbſt führte ſeinen Hugo dem bleichen Conrad entgegen, und Beide mußten ſich umarmen, um ihre alte Freundſchaft zu erneuern. Humberkurt war mehr beſtürzt als gerührt, und als ſich jetzt Wachsmuth erhob, um auf einen Diener geſtützt, das Zelt zu verlaſſen, ging der wilde Jüngling auf die andere Seite, als wenn er ihn nicht bemerkt hätte. Conrad folgte tief bewegt dem halb ohnmächtigen Sohne. Der Kaiſer ritt mit Hugo nach dem Schloſſe, um in Vertrauen und in der Stille den neugewonnenen Freund noch zärtlicher zu empfangen. Hugo ritt mit Humberkurt an Balduins Seite, und das Gefolge, das mit ihm aus der Stadt gekommen, war in Freude, den Zwiſt auf dieſe Weiſe geendigt zu ſehn. — —

Als Johanna ſich etwas von ihren Schmerzen erholt hatte, hörte ſie wieder gern auf die Reden und Scherze des alten Ingeram, und es fiel ihr ein, wie wenig Graf Hugo fehlgeſprochen, wenn er ihr gerathen habe, dieſen redlichen, einfachen Menſchen zu ihrem Rathe zu machen. Schlimmer, dachte ſie, hätte es mir nicht ergehen können; was habe ich alſo gewonnen, daß Diejenigen, die man gemeinhin die Verſtändigen nennt, bis jetzt meine Geſchäfte geführt haben? So enthält doch jede Bosheit oder Albernheit eine Prophezeiung, und wer kann ſagen, in welcher Gegend das eigentlich Verkehrte oder Alberne wohnt?

Ingeram war ſo bei guter Laune, daß es ihm endlich gelang, die Fürſtin einigermaßen zu erheitern. Was denkſt Du, fragte ſie ihn unter andern Reden, von einer Fürſtin? Was iſt ihr Beruf? Wie muß ſie ſich betragen?

Ihr Beruf iſt, antwortete Ingeram, ſich regieren zu laſſen, damit ſie andere beherrſchen lerne; denn nie kann ich das einem Andern lehren, was ich nicht ſelbſt erſt gelernt habe. Und da man, um nur ein Beiſpiel zu geben, nicht diejenigen erfahrenen Leute, die ſelbſt gehängt worden ſind, zu Henkern machen kann, ſo ſollte man wenigſtens die recht geübten Henker, wenn ſie einige Jahre ihr Handwerk mit Beifall ausgeübt haben, nachher an ihren eigenthümlichen Galgen zum aufmunternden Andenken ſelbſt anknüpfen. Der bekehrte Sünder bekehrt ebenſo am beſten andere Uebertreter, und ſo dreht ſich Alles ſchön im Kreiſe herum. Ihr, ſchönes Fräulein, braucht aber auch nicht einmal einen brutalen Mann, um Gehorſam zu lernen, denn Eure Vormünder haben Euch in dieſer Tugend faſt über die Gebühr unterrichtet und eingeübt. Es giebt aber noch einen Gehorſam, der freilich für dieſe maſſive Erde, die eigentlich aus den Splittern früherer und beſſerer Welten zuſammengeknetet ward, zu fein iſt, deſſen Erlernung ich einem ſo ausbündigen Weſen wohl gönnen möchte, wenn dergleichen überhaupt für einen Regierenden paßte. Ich muß Euch nehmlich ſagen, in jenen früheren Welten, die eben deshalb zerbrachen, weil ſie zu gut und ſuperfein waren (dergleichen iſt immer baufällig, iſt es doch mit unſern beſten Gefühlen auch ſo, die gleichfalls zu gar nichts zu gebrauchen ſind), ging es nicht ſo hausbacken und alltäglich zu wie auf der jetzigen harten Erdkruſte, die verbrannt, elend, kohlig und zahnausbrechend iſt, und die über einer Krume ſteht, die gar nicht einmal aufgegangen, ſondern teigig, klitſchig, wäſſrig, oder wie man es nennen will, kurz, nichtsnutzig und unverdaulich blieb. In jenem feinen Semmelmehl von Erd-Salzkuchen herrſchte aber im Gegentheil, dazu noch lange vor unſerer bekannten Zeitrechnung, eine ſo zarte und edle Sentimentalität vor, daß die damaligen Menſchen, ſelbſt wenn ſie in Fieber phantaſirten, ſich keinen Erdbürger verbilden oder denken konnten, der etwa bei Gelegenheit geſtohlen hätte, oder einen Statthalter, der ſeinem Mündel ſeinen ungeſchlachten Sohn zum Mann aufdrängen wollte. Das war alſo dazumal, bei allen Gebrechen der Zeitlichkeit, eigentlich eine ziemlich gute

Zeit. Damals gab es auch, wenn Jemand den Andern liebte, einen ſo artigen Gehorſam, ein ſo ſauberes Nachgeben im Leben, Wirken und Wollen des Einen im Andern, daß Keiner von den Beiden, die nach unſerer groben irdiſchen Bauernmundart Liebende genannt würden, wußte, ob er befahl oder gehorchte. Eine eigene Compagnie von ſuperfeinen Engeln exercirte die Leutchen Tag und Nacht darauf ein, die ſich beim Hauptmann einſchreiben ließen, wenn ſie als derlei Liebende dienen wollten. »Ich will« — »Du ſollſt« — hieß in damaliger (natürlich untergegangener) Mundart nur: ach! mit welcher Sehnſucht wünſcheſt Du, Einziger, daß ich denſelben Wunſch haben möchte wie Du! Und ſieh! zu gleicher Zeit iſt mir dieſes Denken im Herzen aufgeſtiegen! — Wenn Einer dazumal im Zorn: »Himmeltauſendſakkerment!« ſagen wollte, ſo konnte er es nur in vorparadieſiſchen Worten etwa ſo ausdrücken: Ach! wie ſelig iſt mir! Iſt es Dir, Süßeſte, auch ſo? Nein, Du biſt ſo viel edler, daß alle meine ahndenden Kräfte nicht die Wonne ſich vorbilden können, die jetzt durch Deine Seele ſchauert. — Ihr ſeht, Alles, was wir jetzt beten, flehen, träumen, fluchen oder dichten, iſt nur eine grobe lakoniſche Abbreviatur jener poetiſchen Zeichenſprache, die ſchon früh mit jener Welt ſelbſt in Trümmer fiel und in Vergeſſenheit gerieth. Es war ein Pfingſtmontag (wenn ich mich nicht im Datum irre), als auf der Kirmes (die bei uns im Herbſt meiſtentheils gefeiert wird) ſich auf dem Dorfplatz eine Schaar Engel, die gar nicht einmal in der Nachmittagspredigt geweſen war, verſammelte. Es galt ein Kegelſpiel, und ein paar renommirte Burſche wollten ſich vor den andern mit ihrer Kraft und Geſchicklichkeit ſehen laſſen. Da wurde Sirius, Orion, Aldebaran, der Morgenſtern hergekugelt und die Sache lief immer glücklich ab. Alle Neun! rief plötzlich der bekannte Lucifer (der auch nachher um alles gute Renommé gekommen iſt) und packt da mit ſeinen zarten Händen jene allerliebſte zarte Weltkugel: bauz! ſchmeißt ſie der unbeſonnene Knecht Ruprecht weit hinaus auf die Bahn, und, ſiehe da! die neun Kegel fallen, wie er geprahlt hatte, richtig um, er gewinnt die Wette und den Stamm — aber (er hätte gern noch ein paar Wetten zugelegt, wenn er die Sache hätte ungeſchehen machen können) — die Kugel ſelbſt zerſprang vom zu heftigen Anſtoß in hunderttauſend Millionen Splitter. Der aufſetzende Kegeljunge dachte erſt, es ſei ein ſanfter Mairegen, der ihm den Blüthenſtaub über Haar und Ohren ſtreute. Nun war guter Rath theuer. Der große Werkmeiſter, dem eigentlich die ganze Kegelbahn gehörte, hatte immer eine beſondere Vorliebe für dieſe ſeine Weltkugel geäußert. Es konnte Nachfrage nach ihr geſchehn; andere Geiſter, die ſchon das Kegelſpiel, vollends an Feiertagen, nicht leiden mochten, gaben vielleicht die Sache an. Da rennt der arme geängſtete Lucifer umher, ſucht Scherben, Glas, Splitter von Flaſchen, Lehm und Sand zuſammen, und bäckt in der Verzweiflung ſo eine neue Weltkugel, nimmt einen Beſen, einen friſchen Maienbaum, und fegt, was ſich von der zerſplitterten Welt noch erwiſchen läßt, zuſammen, und klebt Alles noch eilig in jene Surrogat- oder Supernumerationskugel hinein, auf der wir zur Zeit hauſen und hanthieren. So hat ſich noch Einiges aus jener beſſern Zeit hinein verläppert, und die Sache iſt ſo beſchaffen, daß wer, wie Ihr, mein Fräulein, an dieſe ſüßen Flecke geräth oder jene Trüffeln heraus ſchmauſen kann, noch ziemlich leidlich davonkömmt; ich aber, der ganz in die Spreu und Kleie gerathen, bin um ſo mehr zu beklagen.

Sie wurden durch Geſchrei, Trompeten und verwirrtes Getöſe unterbrochen, das aus den Gaſſen betäubend herauftönte. Ein Diener meldete, daß faſt alle Krieger zur Stadt hinauszögen, weil der große Graf Hugo mit allen ſeinen Begleitern den Kaiſer Balduin als echt anerkannt und ihm gehuldigt habe.

Bei dieſer unerwarteten Nachricht ſank Johanna wie ohnmächtig auf ihr Ruhebett zurück. Welche Welt! rief ſie ſchmerzlich weinend aus; welche Menſchen! Woher Rath, woher Hülfe nehmen? O weh mir! Zu welchem Elende bin ich aufgewachſen! Wohin ich blicke, eine unendliche Troſtloſigkeit. — Und wäre es möglich? — Sollte jener Fremde, an den ich nicht ohne Schaudern denken kann, wirklich mein Vater ſeyn? — Von entgegenſtrebenden Schmerzen werde ich hin und her geworfen. — O ja, jetzt trifft mich Hugo's Rache. — Wohl Dem, der früh und unſchuldig ſterben kann. Möchte man doch glauben, das Leben ſelbſt ſei ſchon ein Verbrechen.

Ingeram tröſtete wieder und ſagte unter manchen andern Reden: Holdſeliges Kind, Ihr lernt jetzt eigentlich zum erſtenmale im Leben die Menſchen kennen, was man ſo Menſchen nennt. Dies Gefüllſel von Haut, Knochen, Fleiſch und Eingeweiden, mit etwas Blut angefärbt, und oben mit dem weißen Klebeſchaum im Kopf, in dem der Geiſt am liebſten herumplätſchern ſoll, iſt eben nur ein Hackemack von Erbärmlichkeit, Hunger, Neid, Bosheit und ſchuftiſchem Weſen aller Art. Das iſt eben auch gar nichts, wenn es nicht ſchlecht ſeyn darf; ihm dies verbieten, hieße ihm das Daſein überall unterſagen. Ihr habt ſo hingeträumt, Liebſte, wie die Töne auf der Laute ſchwingen und klingen, wenn ein Frühlingswind durch die Saiten ſchwirrt, oder eine Kinderhand ſie berührt: Ihr habt dieſe Angeſichter mit den ſchwarzen und blauen Augen für lebendig gehalten; dem aber iſt nicht ſo, den Larven, grob angeſtrichen, muß man kein Gefühl und verſtändiges Wort abfragen wollen. Da haben fromme Gemüther die ganze Religion auf das Gewiſſen gebaut. O Himmel! hätten ſie Gewiſſen und Religion, könnten ſie aus denen nicht ebenfalls machen, was ſie wollten, der ganze Stand der Prediger wäre überflüſſig, denn Jedermann trüge ſeine Hauscapelle in ſeiner eigenen Bruſt. Das paßt aber auf dieſe Puppen mit beweglichen Gliedern nicht. Der Falke, wißt Ihr, wird abgerichtet, indem man in die Augen von ausgeſtopften Haſen die Atzung thut. Die naſcht er, ebenſo lehr- als fraßbegierig, heraus. Nachher gelingt es ihm mit den wirklichen Haſen auch, die, blind geſpeiſt, dem Jäger nicht entlaufen können. Soll man dem Falken anmuthen, ſubtile Unterſchiede zwiſchen wahren lebendigen Haſen und ausgeſtopften zu machen? Sollen Hugo und ſeines Gleichen etwas anders wollen als Freſſen, und immer nur wieder Freſſen? Alles, was ſie ſehn und denken können, iſt ihnen nur Balg. Seele, Gemüth, Unſterblichkeit, Liebe, Großmuth, Ehre — ei, welche Fabelei! denkt jeder dieſes Gelichters und ſpeiſt fröhlich, auf ſeinen Bauch niederſchauend.

Man vernahm durch Diener, daß faſt Alle, die mit Hugo zum Kriege gekommen waren, die Stadt verlaſſen hatten, um ſich Balduin zu ergeben. Der Diener erzählte, wie die Stadt ganz von Mannſchaft entblößt ſei, und daß, wenn Jene draußen jetzt Sturm oder Ueberfall verſuchen wollten, man ſich nicht würde vertheidigen können. Ich bin in des Himmels Hand, ſagte Johanna; aber werde ich mich nun meinen Feinden ergeben müſſen, unter denen jetzt Hugo mein ärgſter iſt, der mich noch geſtern zu beſchützen vorgab? Soll ich, kann ich noch entfliehen? Darf ich noch widerſprechen, wenn Alle, Alle ſich vereinigen, jenen Balduin anzuerkennen?

Verzweifelt nicht, ſagte Ingeram: vielleicht iſt der König von Frankreich und Ferdinand ſchon unterwegs. Oft kommt die Hülfe von daher, von wo wir ſie am wenigſten erwarten. Vielleicht hat Euch der Himmel um ſo lieber, weil er Euch ſo ſchwere Prüfungen zuſendet; er erzieht Euch zu Euerm großen Beruf. Verliert nicht das Vertrauen zu ihm und zu Euch ſelber, denn wer ſich ſelbſt verläßt, der iſt am ſchlimmſten verlaſſen. Seht, wie uns wenigſtens noch ſolche treffliche Sprüche und Sentenzen zu Gebot ſtehn, wenn uns Alles im Stich läßt.

Johanna ſchlief in dieſer trübſeligen Nacht nur wenig. Sie erhob ſich ſchon wieder, als kaum der Morgen dämmerte, denn eine noch lautere Bewegung und ſtärkeres Getümmel erregte die Stadt. Sie mußte glauben, Mons ſei ſchon erobert, und als ſie ſich ängſtlich erkundigte, erfuhr ſie, daß mit vieler Begleitung Graf Conrad eingezogen ſei und dringend wünſche, ſie zu ſprechen, ſobald ſie es ihm nur erlauben wolle: er komme als Freund, und bitte, um wichtiger Urſachen willen, vorgelaſſen zu werden.

Als die Fürſtin ſich angekleidet hatte, begab ſie ſich in den Saal, wo Conrad mit einigen vornehmen Rittern ſchon ihrer wartete. Sowie ſie eintrat, ließ er ſich auf ein Knie vor ihr nieder, und ſagte mit feierlicher Stimme: ich weiß noch nicht, wie ich zu meiner gnädigen Fürſtin, zur ſchwer Gekränkten, Beleidigten und Erzürnten mein Auge erheben ſoll. Kann ſie mir nicht vergeben, verwirft ſie meinen Dienſt, meine treue Ergebenheit, meinen herzlichen Eifer, wodurch ich doch einigermaßen wieder vergüten möchte, was ich gefehlt habe, ſo bin ich ein ganz verlorner Mann, der ſich mit ſich ſelbſt nie wieder verſöhnen wird. Nimmt aber der Himmel unſere Reue und Buße an, den wir durch unſer ſündliches Thun am ſchwerſten verletzen, ſo laſſen ſich edle Menſchen auch vielleicht durch reumüthige Thränen der Verſöhnung näher bringen.

Wohl habt Ihr mich gekränkt und unglücklich gemacht, erwiederte Johanna: und wie kömmt es, daß Ihr erſt jetzt zu dieſer Einſicht gelangt?

Zum Fehlen, antwortete Conrad, iſt der Menſch geboren: wozu Gebet, Verſöhnung, Reue, wenn wir niemals irrten? Kennt Ihr die ſeltſame Geſchichte der nächſt vergangenen Tage, ſo wißt Ihr auch, daß ich mich nicht leichtſinnig, voreilig dieſem Fremden ergab, man zwang mich zu ihm, ich prüfte, ſo viel mir nur Einſicht verliehen war, ſeine Sache, und die Wahrſcheinlichkeit, das Zuſammentreffen vieler Umſtände, vorzüglich aber ſeine Kunſt und Heuchelei hintergingen mich Armen, Unerfahrnen, der für ſolche Bosheit keine Waffen hat. Aber ſchon ſeit Tagen war ich dem Betruge auf der Spur, und der freche Betrüger ſah und fühlte mein verändertes Betragen zu ihm. So komme ich reumüthig zu Euch mit der demüthigen Bitte, daß Ihr mir vergeben und meine Dienſte annehmen möget.

Und wenn ich Euch vergebe, fragte ſie, wenn ich Euch wieder zu den Meinigen zähle, darf ich es glauben, daß jener Balduin ein Betrüger ſei? Irrt Ihr Euch jetzt nun wirklich nicht noch ſchlimmer, als vorher?

Nein, Fürſtin, ſagte Conrad, ich habe ihn zu ſcharf beobachtet und ſeine Larve iſt gefallen. Nein, Euer hoher Vater iſt längſt geſtorben. Mein Schwachmuth, mein Hang zum Wunderbaren und manche irdiſche Leidenſchaften verblendeten mich; ich wollte, ich geſtehe es, dieſes ſonderbare Ereigniß für irdiſche Zwecke und Vortheile benutzen. Aber mein inneres wie äußeres Auge iſt jetzt erhellt. Nehmt meine Dienſte und die der Meinigen ſowie der Freunde an, denn ſie waren Euch noch niemals ſo noth. Der wilde Hugo und ſein wilderer Sohn ſind zu Euerem Feinde mit allen Kriegern übergegangen, Ihr ſeid ganz verlaſſen und der Willkür preisgegeben. Denn nichts Geringeres als Eure Hand ſoll dem rohen Humberkurt und ſeinem Vater dieſen Uebertritt bezahlen. Vergönnt mir alſo, daß ich Alle, die mir zu Gebot geſtanden, zu Euerm Schutz in die Stadt rufe, und ich mag wohl ſagen, Ihr ſeid alsdann ſtärker, als Ihr zuvor wart, und könnt der Anmaßung des Hugo lachen.

Johanna verzieh ihm und nahm ihn wieder zu ihrem Diener, Rathgeber und Feldherrn an. Conrad ſendete ſogleich einige ſeiner Vertrauten zum Lager hinaus, um die Schaaren, die noch draußen geblieben waren, ebenfalls in die Stadt zu rufen. Dann beſuchte er ſeinen kranken Sohn, der ſchon mit ihm eingezogen war.

Wachsmuth weinte, als der Vater an ſein Bett trat. Dieſer ſetzte ſich zu ihm und der Sohn ſagte: ach! Vater! Wenn mein Leben ſich doch jetzt löſte und alle Bande deſſelben nachließen! Nie hätte ich gedacht, daß ich ſolche Erfahrungen machen ſollte. Wenn ich auch wieder geſund werden könnte, wird ſich mein Geiſt doch niemals wieder von dieſer Krankheit erholen. Ihr, mein Vater, den ich ehre und liebe, Ihr habt dieſen ungeheuern Betrug unterſtützt, wohl veranlaßt? Alle Fugen meines Weſens und meiner Seele wollen auseinanderreißen, ſo oft ich mir nur den Gedanken wiederhole. Ich finde Vertrauen und Wahrheit niemals wieder, und fürchte, wenn ich dieſe Erſchütterung überſtehen kann, daß das Innerſte meiner Seele, der Quell meines Lebens ſelbſt zur Lüge werde. Mir iſt, als ſei alles Daſein und alle Schöpfung nur ein gaukelndes Mährchen.

Mein Sohn, ſagte der Alte, und faßte die Hand des Kranken: nur eine Wahrheit iſt, der Glaube, die Liebe des Schöpfers und unſere heilige Religion. Hier ſollen wir niemals wanken, zweifeln oder irren. Alles, was irdiſch heißt, iſt mit den Leidenſchaften vermiſcht, dieſe erzeugen und verwirren es, und kein Menſch kann ſich ihrem Einfluß entziehn, mag er es geſtehen oder ſuche er es zu leugnen! Iſt die Liebe zum Kinde nicht vom Himmel entſproſſen? Und doch war es dieſe zu innige, zu herzliche Liebe zu Dir, die mich auf dieſen Irrweg führte, den mir der Himmel vergeben wolle. Könnteſt Du nur jetzt geſunden, ſo wären wir durch dieſe Bosheit Hugo's unſerm Glück wohl näher als jemals.

Und kann ich jemals wieder hoffen, lieben, die Schönheit in der Schöpfung ſehn und empfinden? erwiederte der Sohn. Iſt denn nicht Alles ausgebrannte Schlacke, Schatten und Rauch?

Aber herrſchen kannſt Du, entgegnete der Alte. Deinen Stamm berühmt machen und emporbringen. Die Freude an dieſem Beſitz erliſcht nie: im Gefühl zu herrſchen ſind alle Genüſſe und Leidenſchaften vereinigt. —

Als immer neue Krieger, Ritter und Reiſige in die Stadt zogen, die Wälle und das Schloß beſetzten, und unter Conrads Anordnung neues Leben und Kriegesluſt die Fremden wie die Einheimiſchen in muntere Bewegung ſetzte, ſagte Ingeram zu Johanna, die aus einem Fenſter alle dieſe Zurüſtungen und die einziehenden Truppen ſah: Bemerkt nur, Fräulein, wie die Stadt nun kriegeriſcher ausſieht als jemals. Jetzt dürft Ihr Euch nicht mehr vor dieſem Hugo und ſeiner Bosheit fürchten, ſo völlig hat eine einzige Nacht Alles umgekehrt. In der That, die Herren führen das Kinderſpiel »Verwechſelt die Plätzchen« auf: läuft Dieſer fort, kommt Jener. Ihr dürftet Euch nur den Spaß machen, dem trotzigen Humberkurt wieder einige Hoffnung auf Eure Hand zu geben, ſo zöge der fromme Conrad wieder hinaus und der edle Hugo käme uns zurück. Wenn Ihr dazu Zeit hättet, könntet Ihr täglich ſo abwechſeln, und vom Hin- und

Wiedergehn würden die Herren am Ende aufgerieben und zerſcheuert. Wie treffliche Menſchen aber ſind Die, die jenen Windfahnen immer wieder nachfolgen und jede Bewegung mitmachen! —

Im Lager herrſchte Verwirrung und Niedergeſchlagenheit. Balduin wie Hugo hatten es nicht erwartet, daß Conrad ſo plötzlich einen ſo gewaltthätigen und entſcheidenden Schritt wagen würde. Ein großer Theil und der beſte ihrer Krieger war ihnen dadurch entzogen worden; auch konnten ſie wohl vorausſehn, welche Wirkung dieſer Abfall und die Erklärung des ſo hochgeehrten Conrad in den Provinzen und Städten hervorbringen würde. Die Folgen zeigten ſich auch unmittelbar. Denn viele Krieger und Edle, durch dieſe Begebenheit erſchreckt und an der Sache, die ſie bis dahin vertheidigt hatten, irre gemacht, zogen ſich ſtill, und ohne Abſchied zu nehmen, auf ihre Schlöſſer zurück, und daſſelbe Lager, das bis dahin ſo glänzend erſchienen, ſo gedrängt von Schaaren der Krieger und Ritter, von Rüſtungen und prächtigen Wappenkleidern ſchimmernd war, ſtand jetzt faſt verödet, und die Angeſichter Derer, die bei den Fahnen blieben, verriethen nicht mehr, wie ſonſt, die trotzige Zuverſicht und das Vertrauen auf einen gewiſſen Sieg.

Es iſt ſchon Gewinn für uns, ſagte Hugo, um Balduin zu beruhigen, wenn wir den Krieg nur in die Länge ziehn. Es werden wieder günſtige Zufälle eintreten, die unſere Sache befördern. Das Volk gewöhnt ſich an den Krieg und Derjenige, welcher ausdauert, wird den Sieg davontragen.

Hugo hatte richtig vorhergeſehn; da er in der Stadt Mons und in der ganzen Provinz ſehr geliebt war, ſchaarten ſich jetzt Viele, die den Grafen Conrad haßten, zu ihm, ſo daß aus der Stadt und der nächſten Gegend ſein Heer wieder bedeutend vermehrt wurde, nachdem Alle die erſte Erſchütterung und den Schreck über dieſe plötzliche Veränderung der Dinge überſtanden hatten. Andere, die dem Grafen Conrad gefolgt waren, beſannen ſich ebenfalls, und verſchüchtert, an Allem zweifelnd, gingen Viele in ihre Heimath zurück, ſo daß binnen wenigen Tagen ſich das Gleichgewicht zwiſchen beiden Parteien wiederhergeſtellt hatte. Weil aber die Kraft beider jetzt ſo gleichgemeſſen ſchien, ſo wagte es Keiner, die Entſcheidung auf den Ausgang einer Schlacht zu ſtellen, ſondern ſie bewachten ſich gegenſeitig mit argwöhniſcher Aufmerkſamkeit und beſchäftigten und übten ſich in kleinen Gefechten, die keine Folgen haben konnten. —

Als nach mehreren Tagen Hugo, ſein Sohn und einige Ritter vor der Stadt hin und her zogen, um zu beobachten, ob alle Poſten richtig vertheilt und wachſam wären, bemerkten ſie einen Reiter, der ſich haſtig der Feſtung zu nähern ſuchte. Sie zogen ſich dem Wege vor, ſo daß er ihnen nicht entgehen konnte, und als er näher kam, erkannte Humberkurt von Allen zuerſt den jungen Ferdinand. Sogleich rannte ihn der Wilde an, nannte ihn Verräther und verlangte, daß der Reiſende ſich ihrer Gnade gefangen ergeben ſollte. Ferdinand begehrte, in die Stadt eingelaſſen zu werden, doch jener riß das Schwert aus der Scheide und rief: jetzt ſollſt Du mir, Böſewicht, die Wunde von neulich mit Deinem Leben bezahlen! Wo kommſt Du her, verrätheriſcher Landſtreicher? — Als ſich Ferdinand ſo angefallen ſah, entblößte er ſeinen Degen, um ſich zu vertheidigen; aber noch bevor er ſich gehörig zur Gegenwehr rüſten konnte, hatte ihm Humberkurt mit einem gewaltigen Hiebe den Helm vom Haupte geſchlagen. Erſchreckt holte Ferdinand weit aus, und traf mit ſo heftigem Schlage ſeinem Feinde in die Schulter, daß dieſer ſogleich vom Pferde ſtürzte. Jetzt war Hugo mit dem

Gefolge herzugekommen, Alle umringten den Jüngling, der ſich ihnen gefangen ergeben mußte.

Humberkurt, der an ſeiner Wunde zu verbluten ſchien, wurde eilig verbunden und ſchnell nach dem Lager geſchafft. Ferdinand verlangte, als ein Diener der Fürſtin Johanna, in die Stadt gelaſſen zu werden, aber Hugo ließ ihn in Feſſeln ſchlagen, ohne auf ſeine Einrede Rückſicht zu nehmen. Ferdinand wollte nicht ſagen, von wo er komme, was er ausgerichtet und welche Botſchaft er der jungen Fürſtin bringe, und auf dieſes Weigern ließen ihn Balduin und Hugo in einen Kerker werfen, um ihm als Empörer, Meineidigen, Mörder des Grafen Humberkurt und Verläumder, der Jenen fälſchlich der Giftmiſcherei beſchuldigt habe, den Prozeß zu machen. Johanna erfuhr nicht, daß Ferdinand zurückgekehrt ſei.

Das Land ſchien dieſer Parteien, des kleinen Krieges, der Auflöſung der Ordnung und aller jener Uebel, die eine ohnmächtige und geſtörte Regierung herbeiführt, ſchon gewohnt zu werden, und ſo ſehr die Verſtändigen dieſe Uebel beklagten, ſo war doch keine Hoffnung, daß Hülfe und Abſtellung dieſer Noth bald eintreten könne, als plötzlich ein Vorfall alle Gemüther von neuem ſpannte und die Ausſicht auf einen dauernden Frieden wieder erweckte.

Es erſchien nehmlich vor Mons mit aller Pracht und Feierlichkeit und mit großem glänzenden Gefolge ein franzöſiſcher Herold, welcher mit öffentlichem Ausruf den ſich ſo nennenden Balduin, Grafen von Flandern und Kaiſer von Griechenland, ſo wie Johanna, regierende Gräfin von Flandern, vor einen Gerichtshof citirte, den der König Ludwig der Achte von Frankreich in eigener Perſon im offenen Felde vor Mons, in Gegenwart der Grafen Conrad und Hugo, halten wolle, um, von der jungen Fürſtin dazu aufgefordert, zu entſcheiden, ob jener ſich ſo nennende Balduin ihr Vater ſei oder nicht. Der König habe um ſo lieber dieſem Aufruf Folge geleiſtet, als dadurch am ſicherſten dem landverderblichen Kriege ein Ende gemacht werde. Anbei gebe Ludwig ſein königliches Wort, daß Balduin ſo wie jedem Betheiligten freies Geleit und Sicherheit zugeſagt werde, der ſonderbare Rechtshandel möge ſich entſcheiden, wie er wolle.

Balduin und Hugo berathſchlagten erſt, ob ſie ſich dieſer königlichen Entſcheidung unterwerfen ſollten; da aber alle ihre Räthe und Tillen, wie die übrigen Ritter darauf drangen, und ſie einſahen, daß jede Weigerung nur ihre Sache verſchlimmern könne, ſo gaben ſie mit Dank ihre Zuſtimmung. Als der Herold nach Mons kam, erſchrak erſt Graf Conrad über dieſe Berufung, konnte ihr aber, da ſie von Johanna ſelbſt ausgegangen war, ebenfalls nicht widerſprechen.

Ferdinand hatte den kranken König in Paris gefunden. Er war ſo glücklich geweſen, ſogleich vorgelaſſen zu werden. Ludwig war über die bedrängte Lage Johannens ſehr bekümmert, er erzählte, wie er ſie einige Mal beſucht und das ſchöne Kind immer geliebt habe. Dann ſprach er von Balduin, und ließ ſich die Begebenheit, von der er ſchon gehört hatte, genau vortragen. Ich bin erfreut, ſagte hierauf der gütige König, noch in meinen letzten Tagen für ein gutes Volk und geliebte Freunde etwas Nützliches thun zu können; denn allerdings glaube ich im Stande zu ſeyn, den wahren Balduin, wenn er es iſt, wieder zu erkennen.

Was Ferdinand rührte und in Verlegenheit ſetzte, war, daß der König einen beſondern Antheil an ihm und ſeinen Schickſalen zu nehmen ſchien. Er erkundigte ſich genau nach ſeinen Eltern, ſeiner Erziehung, allen ſeinen Bekanntſchaften, und als ihm Ferdinand offen ſeine Klage mitgetheilt hatte, wie verwaiſt und unglücklich er ſich fühle, weil er Niemand angehöre, verſprach ihm Ludwig, bei dieſer Gelegenheit zu ermitteln, wer ſeine Eltern geweſen. —

So kam Ferdinand erfreut und von Hoffnungen begeiſtert zurück, als er, ohne gehört zu werden, in das Gefängniß geworfen ward. Er hatte es verſchwiegen, daß Johanna ihn zum Könige geſendet habe, und als Hugo es jetzt errieth, hielt dieſer es nicht für nöthig oder nützlich, weitere Kenntniß davon zu nehmen, weil ihm zuviel daran lag, ſeiner Rache genugzuthun, und er glaubte, der König ſelbſt werde ſich, wenn er zugegen ſei, um einen einzelnen gemeinen Boten nicht ſonderlich kümmern.

Der kranke König ließ ſich in einer Senfte tragen, und konnte nur kurze Tagereiſen machen. Der eilfjährige Dauphin, von welchem ſich der König nicht gern trennte, ſo wie Blanka, ſeine Gemahlin, begleiteten ihn. Im Gefolge war auch der alte und fromme Biſchof von Beauvais, der lange das Vertrauen Philipps von Frankreich genoſſen und der Balduin perſönlich gekannt und vielerlei mit ihm verhandelt hatte.

Auf der Wieſe vor der Stadt wurde für die Zuſammenkunft ein prächtiges großes Zelt aufgeſchlagen. Der König kam an, und bewohnte in Mons das Schloß, wo ihm Johanna mit Demuth ihre Dienſte widmete. Sie war entzückt, ihren Beſchützer endlich zu ſehn, deſſen heiterer Blick und edles Antlitz ſie ſchon im voraus ſicher ſtellten, daß ſie keinem kleinlichen Eigennutz und ähnlichen Planen, wie ihre Widerſacher ſie geſponnen hatten, erliegen würde. Die edle Königin Blanka tröſtete und beruhigte Johannen völlig, die mit Erſtaunen und Freude den Dauphin, den kleinen Ludwig, betrachtete, der wie eine überirdiſche Erſcheinung in rührender Schönheit das Auge entzückte. Man trennte ſich, um am andern Tage die große Streitfrage, die das ganze Land in Bewegung geſetzt hatte, entſchieden zu ſehn.

Die Glocken wurden geläutet, unter dem Geſange religiöſer Hymnen zog die Prozeſſion aus der Stadt. Die geiſtlichen Brüderſchaften, die Aebte und ſingenden Schüler begleiteten den ehrwürdigen Biſchof von Beauvais, Johanna war im fürſtlichen Schmuck ſo groß und ſchön, daß ſie, als ſie die Straße betrat, Alle in Erſtaunen ſetzte; der edle, fromme König war ſchlicht und einfach gekleidet, nur ſein Mantel zeigte ſeine Würde; der Dauphin war ein ſo liebliches Kind, daß Alle, die ihn erblickten, Heil und Segen über ihn riefen. Blanka ging mit Johanna und tröſtete ſie erheiternd, die vor dem Gedanken zitterte, nun Den mit ihren Augen anſchaun zu müſſen, der ſich ihren Vater nannte. Die Ritterſchaft in der Stadt begleitete den König und die des Lagers ging ihm ehrfurchtsvoll entgegen. Als Hugo und Conrad ſich im Felde begegneten, wechſelten ſie ſeltſame Blicke.

Im Zelte nahm König Ludwig ſeinen Sitz ein, zu ſeinen Füßen nahm der Dauphin Platz, Johanna und Blanka ſaßen nebeneinander. Jetzt erſchien, indem das Zelt weit geöffnet wurde, mit einem glänzenden Zuge Balduin, in aller Pracht des orientaliſchen Gebieters. Der weite Kaiſermantel floß um ſeine Schultern, er trug die Krone auf dem Haupt und das Scepter in ſeiner Hand. Ludwig ſtand auf, indem er eintrat, Balduin verneigte ſich vor ihm und beſtieg dann ruhig und mit edelm Anſtande die Stufen, um ſich auf dem Seſſel niederzulaſſen, der ihm, dem Könige gegenüber, war bereitet worden.

Das feierliche Schweigen unterbrach hierauf Ludwig und ſagte: Den ſonderbarſten Rechtshandel zu entſcheiden, bin ich als Richter herbeigerufen worden. Balduin, unſer alter Freund, zeigt ſich wieder und wird von vielen Kampfgenoſſen erkannt, indem ſich Andere ihm widerſetzen, das ganze Land erklärt ſich einſtimmig für ihn, nur nicht die Tochter, deren erfahrene Räthe den Vater Lügner und Betrüger nennen. Sie muß fliehen, und der Gewalt, der ſie nicht widerſtehen kann, Schlöſſer und Städte, alle Provinzen wider ihren Willen übergeben. Plötzlich erkennt Hugo, der ſtärkſte Widerſacher, ebenfalls den wiedererſtandenen Kaiſer, und es ſcheint, Johanna muß ſich endlich allen Stimmen und Forderungen gefangen geben — ſiehe, da verläßt Conrad, Er, der zuerſt den Kaiſer im Eremiten wiederfand, ihn mit aller ſeiner Macht und ſeinen Schätzen unterſtützte, der ſein vertrauteſter Rathgeber war, dieſen ſiegreichen, anerkannten Balduin, und nennt ihn Betrüger und ſich ſelbſt getäuſcht, hintergangen. Dadurch ſchilt er ſich aber auch unwahr, lügend und gegen ſeine rechtmäßige Fürſtin und ſein Land verrätheriſch. Welcher Faden ſoll aus dieſem Labyrinthe führen? War Hugo früher ein Verräther, oder iſt er es jetzt? Machte Conrad boshafte Entwürfe, oder iſt er jetzt ſeinem Fürſten und ſeiner Ehre treulos? Wodurch ſoll dieſer Balduin ſich unwiderſprechlich als der wahre und echte Fürſt dieſes Landes darſtellen, wenn ſeine älteſten und vertrauteſten Freunde an ihm irre werden, ihn erſt verleugnen und dann anerkennen, ihm anfangs mit feierlichen Schwüren huldigen und dann ihn mit derſelben Zunge als einen frechen Betrüger brandmarken? Sind wir, die wir vor Jahren den edeln, tapfern Mann kannten und liebten, ſchon von dieſem ſonderbaren Räthſel tief ergriffen, wie muß nicht dieſe furchtbaren Wochen hindurch die arme geängſtete Tochter ſich abgehärmt haben, in dem unentſchiedenen Gefühl, ob ſie von Böſewichtern verderbt oder an einem großen Vater zur Sünderin werde.

Bei dieſen Worten verbarg Johanna ihr weinendes Angeſicht. Blanka, die Königin, faßte ihre Hand und trocknete ihr zärtlich die Augen. Johanna ſchaute dann wieder nach jener großen, ehrwürdigen Geſtalt hin, der ſie, wenn nicht Alles Lüge war, die innigſte Liebe bezeigen mußte.

Jetzt nahm Balduin das Wort und ſprach mit feſter Stimme: Mein edler Vetter, berühmter König von Frankreich! es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß wir Euer theures Angeſicht nicht geſehen haben, damals waret Ihr kräftig, geſund und ritterlich, und ſo ſehr ich meinem Heiland danke, daß er es mir vergönnt hat, noch einmal in das Auge des allerchriſtlichſten Königs, meines Freundes, zu ſchauen, ſo ſchmerzt es mich doch, ihn krank und nicht mit den Kräften ausgerüſtet zu erblicken, die wir und alle Guten ihm wünſchen. Daß mein Schickſal ein wundervolles, mein Verhältniß zum Lande und zu meinen Freunden hier ein räthſelhaftes iſt, kann nicht geleugnet werden. Wie unnatürlich, daß mein geliebtes Kind, um welches meine alten Augen ſo viele Thränen vergoſſen haben, mir dort fern ſitzt, mißtrauiſch gegen mich aufgeregt und in Krieg. Es iſt bekannt, daß ich mich nicht vordrängte, nicht Städte und Märkte durchzog, ſondern in ſtiller Klauſe ein unbekanntes Leben führte, namenlos, freundlos, nur der Betrachtung überirdiſcher Dinge und dem Gebete hingegeben. Man riß mich gewaltſam aus meiner Zelle, nachdem man mich zufällig erkannt hatte, man zwang mich, meinen Titel und meine Würden wieder anzunehmen. Wenn es erlaubt iſt, den Finger Gottes in den weltlichen Begebenheiten anzuerkennen, ſo iſt das unbegreifliche Glück, welches mir, nach nur geringem Kampfe, alle meine Länder wieder zuwarf, wohl als eine

Beſtätigung des Himmels anzuſehn, daß meine Sache eine gerechte ſei. Viele Ritterſchaft und Geiſtlichkeit war Zeuge, wie genau mich Graf Conrad damals befragte und prüfte, wie ungern er nur der Ueberzeugung Raum gab, endlich aber laut und mit Eiden bekennen mußte, ich ſei Balduin. Iſt dieſer Mann jetzt ſchwach und thöricht genug, Alles zu leugnen, ſeine Eide wieder abzuſchwören, ſo muß ich wohl mit Recht fragen: was kann ich für dieſe ſeine Leidenſchaft und Treuloſigkeit? War er damals überzeugt, ich ſei wahrhaft ſein Fürſt und Gebieter, und hatte er, wie die Zeugen jener Erkennung, Gründe dafür: nun, ſo muß er dieſe erſt entkräften und ungültig machen, und kein baares Nein, von der Leidenſchaft und dem Eigennutz eingegeben, kann mir Würde, Namen und Fürſtenthum rauben. War er aber ſchon gleich im Beginn des Glaubens, ich wolle ihn und die Welt bethören, und er benutzte dieſen Glauben nur, um ſeine ſelbſtiſchen Plane mit meiner Hülfe durchzuſetzen, ſo muß ich wieder fragen: was hat mein gutes Recht mit der Zweideutigkeit dieſes Mannes zu ſchaffen, wie kann es nur im mindeſten auf ſeine Ausſage hin in Zweifel geſtellt werden? Log er ſchon damals, freiwillig, ungezwungen und ſchwur feierliche Eide gegen ſein Gewiſſen: wie kann, wie mag man ihm denn jetzt trauen? Suchte er in mir nur den Betrüger, der ihm helfen ſollte, ſo ſtellte ihm das ernſte Schickſal ſeinen wirklichen Herrn entgegen, an dem er ſich jetzt, der Verblendete, ſchwer verſündigt hat. Auch Hugo war verblendet, und iſt jetzt zurückgekehrt; wohl möglich, daß dies allein den neidiſchen Conrad bewog, mir wieder den Rücken zuzuwenden. Alle dieſe, hoch und niedrig, treu und zweideutig, ſind meine Vaſallen, und es iſt nicht zu verargen, wenn Mancher glaubt, ſie dienen mir, um Vortheil zu haben, ſie widerſetzen ſich mir aus Bosheit und eigennütziger Rückſicht; darum war es ein weiſer Gedanke meiner guten Tochter und ganz einer Regentin würdig, die Sache in die Hände Eurer Majeſtät, meines geliebten Vetters, auf den Ausſpruch eines großen Monarchen, eines Unparteiiſchen zu legen, der durch mich weder verlieren noch gewinnen kann, und deſſen hohen Adel und ungefälſchte Frömmigkeit alle Fürſten Europas kennen und verehren.

O Himmel! ſagte Johanna leiſe, zur Königin Blanka gewendet: ſo kann nur der wahre Balduin, ſo kann nur mein Vater ſprechen. Erlaubt mir, daß ich ihm zu Füßen ſtürze und meine ſchwere Sünde gegen ihn mit brennenden Thränen abbüße.

Mäßige Dich, ſagte Königin Blanka leiſe, liebes gutes Kind, denn die Sache iſt noch nicht entſchieden.

Was Ihr geſagt, antwortete Ludwig, würde Euch mein und jedes Herz gewinnen, denn ſo ſpricht der Fürſt und Landesherr; käme nicht ſo Großes in Sprache, ſo möchte ich Euch meine Ueberzeugung nicht verweigern: aber eben wenn Ihr Balduin ſeid, müßt Ihr dieſe meine Zweifel rechtfertigen. Würdet Ihr doch ſelbſt nicht anders verfahren, wenn Ihr in ähnlicher Sache zu meinem Amte aufgerufen wärt. Der würdige Biſchof von Beauvais iſt hier zugegen, der Euch oft und in vielen Verhältniſſen ſah, als noch mein Vater Philipp lebte. Er wird Euch einige Fragen vorlegen, durch welche, wenn Ihr mit der richtigen Antwort nicht zögert, Eure Ausſage und Rechte beſtätiget werden.

Ich habe ſchon, ſagte Balduin, mit Freuden den frommen Herrn in Euerm Zuge geſehn, und wenn ich nicht Jeden einzeln begrüße, ſo iſt es nur der Zeit, den Umſtänden und nicht der Nachläſſigkeit oder Unkenntniß zuzuſchreiben.

Dem Biſchofe wurde ein großes Buch gebracht, welches an Philipps Hofe vor Jahren ein erfahrner Mann verfaßt, in welchem er alle Denkwürdigkeiten, die Reiſen des Königs, die Vorfälle am Hofe, Beſuche der Fremden eingetragen und genau verzeichnet hatte. Ein Geiſtlicher ſchlug es vor dem Biſchofe auf, der die Stellen herausſuchte, die ſchon angedeutet waren. Die Fragen betrafen, wann und unter welchen Umſtänden, mit welchen Edeln zugleich Balduin zum Ritter geſchlagen ſei, wer dabei zugegen geweſen, wer ihm Schwerdt und Schild gereicht, den Helm aufgeſetzt und die Sporen angelegt habe; wer bei ſeiner Vermählung Zeuge geweſen, welcher Geiſtliche den Segen geſprochen, was ſich am Hofe an dieſem Tage ereignet habe. Dieſes hatte jener Chroniſt in früheren Tagen verzeichnet, und noch einige andere Umſtände, die Balduin betrafen, kleine Begebenheiten am Hofe zu Gent, wie in Paris, die der Graf von Flandern in ſeiner Jugend erlebt hatte, wurden ihm jetzt in die Erinnerung gebracht, und der Biſchof von Beauvais, der auch damals als junger Mann Zeuge der meiſten jener Vorfälle geweſen und Balduins Vertrauen genoſſen hatte, war, durch jene Chronik unterſtützt, am beſten geeignet, die Richtigkeit der Antworten zu prüfen.

Balduin ſah den König und den alten Geiſtlichen forſchend an und ſagte: dieſe und ähnliche Dinge muß freilich Niemand ſo genau wiſſen, als ich; bedenkt Ihr aber, Ihr verſtändigen Herren, daß ſeitdem ſo viele Jahre verfloſſen ſind, was ich nachher erfahren und erduldet habe, ſo iſt es wohl begreiflich, daß mir Manches, beſonders von den geringfügigern Umſtänden, mag entfallen ſeyn. Doch gefragt, erwiederte er, nach kurzem Beſinnen, auf Alles, was ihm vorgelegt wurde; er nannte Zeit und Ort, die Männer und

Frauen, die zugegen geweſen, und erzählte Einiges mit ſo großer Umſtändlichkeit, daß der Biſchof ſelbſt ſich erſt jetzt wieder einiger Nebenſachen erinnerte, die ihm entfallen waren und die auch jenes Buch nicht meldete. Viele der Gegenwärtigen, die mit Zweifeln in dieſe Verſammlung getreten waren, erſtaunten, Ludwig und der Biſchof ſchienen geneigt, den Ausſpruch zu thun, daß Balduin der ächte, der Kaiſer Griechenlands ſeyn müſſe, und die zitternde Johanna wollte ſich erheben, um ſich ihm weinend und flehend zu Füßen zu werfen; ſie ſprach zur Königin: in welchem ungeheuern Irrthum ſind wir Alle befangen geweſen! Wie ſchändlich haben mich meine eigennützigen Räthe hintergangen! Kann mir der Vater, kann mir die Welt meine Härte jemals vergeben? — Die Königin Blanka tröſtete ſie wieder und rieth, ſie möge ſich ruhig verhalten, bis Ludwig die Unterſuchung für geſchloſſen erklärt.

Graf Conrad erhob ſich raſch, ſah nach Hugo hinüber und warf einen drohenden Blick auf den Kaiſer. Es ſchien, als ob er ſprechen wolle, aber das verweiſende Auge des Königs, das dem ſeinigen begegnete, erſtickte ſeine Rede. Ludwig ſagte hierauf: Es ſcheint, daß wir Euch werden nachgeben müſſen, ſo gewaltig, beredt, wahrhaft edel und kundig zugleich erweiſet Ihr Euch in allen Dingen. Es bleibt mir nur noch ein Ding zu erforſchen übrig, und wenn Ihr mich deſſen eben ſo beſcheiden könnt, ſo darf ich nicht länger zweifeln, daß Ihr unſer verlorner Balduin ſeid.

Hugo warf einen triumphirenden Blick in die Verſammlung und Conrad biß die ſchmalen Lippen. Balduin ſah jetzt mit feſtem Auge zur bleichen Johanna herüber und alle ſeine Anhänger, die das Zelt erfüllten, erhoben mit ſtolzem Bewußtſein des Rechts ihre Häupter. Der Biſchof von

Beauvais ließ durch einen Geiſtlichen die Chronik wieder wegnehmen, und es hatte den Anſchein, daß Alle die Unterredung und das Verhör für geendigt hielten.

Der Dauphin, der kleine ſchöne Knabe Ludwig, erhob ſich jetzt, trat zum Vater und ſprach halblaut zu ihm: Erlaube mir jetzt, theurer Vater, daß ich zu jenem großen Mann hineile, damit dieſer Balduin mich an ſeine Heldenbruſt drücke. Ich möchte weinen, wenn ich ſeine Thaten erwäge und was er hat erleiden müſſen. Immer iſt mein Herz bewegt, wenn ich nur einen Pilgrim ſehe, der Jeruſalem und die heiligen Oerter beſucht hat, noch mehr, wenn ich einen Krieger erblicke, der an dem Kreuzzuge Theil genommen hat. Etwas Göttliches ſcheint mir dann auf Erden zu wandeln. Wie mehr aber, wenn ich dieſen Mann ſo nahe vor mir ſchaue, der das Wundervollſte gethan und erduldet hat!

Der König liebkoſete dem ſchönen Kinde und Aller Augen waren auf die Erſcheinung hingerichtet, denn Alle glaubten in dem wunderbaren Knaben eine große Zukunft zu leſen. Sie ſuchten ſich an dieſer Hoffnung zu tröſten, um ſo mehr ſie die Krankheit des Königs, der noch kein hohes Alter erreicht hatte, und ſein nahes Ende bekümmerte. Dieſer ſprach, nachdem der Dauphin ſich wieder geſetzt hatte: Doch, ehe ich meine letzte Frage thue, wie kommt es, daß ich den jungen Ferdinand hier vermiſſe, der uns auch in der Stadt ſeine Dienſte nicht entboten hat?

Graf Hugo nahm das Wort: Mein hoher König und Herr! viel Gnade, daß Ihr nach dieſem Unwürdigen zu fragen geruht; er liegt nahe bei im Gefängniß.

Und was hat er begangen? fragte König Ludwig.

Wir müſſen ihn für einen Verräther halten, erwiederte der Graf, denn er hat ſich mit unwürdiger Frechheit in das Vertrauen unſerer jungen Fürſtin gedrängt, hat dieſelbe, ſtatt ſie mir bei dem Rückzug aus Gent zu übergeben, heimlich und auf unedle Weiſe hiehergeführt, bezüchtigt mich und meinen Sohn der Giftmiſcherei und hat dieſen, als er wieder erſchien, auf den Tod verwundet.

Der König ſchwieg lange, indem er den Grafen mit feſtem Blicke betrachtete, es ſchien, als ſchwebe ihm eine harte Rede auf der Zunge, aber er unterdrückte den Zorn, indem eine leichte Röthe über das blaſſe Angeſicht zog; zu Balduin gewendet, fragte er: Und Ihr ſeid auch von der Bosheit des Jünglings ſo überzeugt, daß Ihr Eure Einwilligung gabt, ihn in Feſſeln zu legen?

Ich kenne ihn nicht, antwortete der Kaiſer, Hugo ließ ihn neulich in meiner Gegenwart verhaften, weil der Sohn tückiſch von ihm verwundet wurde.

Ludwig ſah den Biſchof Beauvais an, ohne gleich Etwas zu erwiedern, dann ſagte er: Laßt meinen Wunſch vorläufig gelten, dieſen Jüngling hier zu ſehn, wir wollen dann auch ſeine Sache entſcheiden. Er kam zu mir als eiliger Geſandter ſeiner Fürſtin, der Gräfin Johanna. Aus dieſer Reiſe, Graf Hugo, wenn ſie Euch gleich verſchwiegen wurde, werdet Ihr ihm doch kein Verbrechen machen oder ſie Verrath gegen ſeine Herrin und Euch nennen wollen? Er iſt hauptſächlich Urſache, daß Ihr mich hier ſeht; ich konnte, ſo ſchwach ich mich fühlte, ſeinen dringenden Bitten und der Kunſt ſeiner Ueberredung nicht widerſtehn. Da ich Freude an dieſem Jüngling hatte und mich ſein Schickſal rührte, ſo verſprach ich ihm auch, ihm ſeine Eltern und Verwandte finden zu helfen.

Hugo, der erſchreckt ſchien, ſandte ſchnell einen Ritter, um Ferdinand aus ſeinem Gefängniß in die Verſammlung zu führen.

Der König fuhr dann fort: Ihr mögt indeß erfahren, Herr Balduin, daß Margarethe, Eure Muhme, die portugieſiſche Prinzeſſin, in einem Kloſter in Lyon kürzlich verſchieden iſt, nachdem ſie viele Jahre hindurch allen Nonnen als ein Muſter der Tugend und Frömmigkeit vorgeleuchtet hat. Ihr erinnert Euch doch der merkwürdigen Geſchichte ihres Lebens und ihrer traurigen Schickſale?

Wohl ſind ſie mir nicht fremd, antwortete Balduin, obgleich ich von ihr ſeit lange nichts vernommen habe.

Natürlich, antwortete der König, denn da Ihr ſelbſt der Einſamkeit lebtet und die Fürſtin ſich in ein Kloſter verſchloſſen hatte, ſo könnt Ihr erſt jetzt durch mich ihr Hinſcheiden erfahren. Dagegen kennt Ihr um ſo genauer die Geſchichte ihrer Jugend und müßt es mit mir ſchmerzlich beklagen, daß ſie uns nun gerade entwichen iſt, da ſie endlich die Ihrigen wiederſehn und anerkennen durfte, da nach Jahren möglich ward, was mein Vater Philipp ſo ſehnlich wünſchte, als Ihr ihm damals, bevor Ihr nach Griechenland zoget, das Geheimniß entdecktet und ihn beſchwuret, für Margaretha und die Frucht ihrer Ehe Sorge zu tragen. Ihr erinnert Euch doch aller Umſtände noch genau? O gewiß, denn da Euch weder die Zeugen Eures Ritterſchlages noch Eurer Vermählung, die Reden und Scherze bei beiden Feſten, die Sieger und Beſiegten im Turnier entfallen ſind, ſo wird Euer Gedächtniß auch das Kleinſte dieſer höchſt wichtigen Begebenheit aufbehalten haben.

Alle ſahen geſpannt auf Balduin hin, der ſeiner Faſſung Gewalt anthat, um ſeine Verlegenheit zu verbergen. Er ſagte mit unterdrückter Stimme: Erlaubt mir, großer

Ihr wißt alſo, begann Ludwig wieder, mein freundlicher Balduin, daß Euer nächſter Vetter und Blutsfreund drei Jahre vor Euerm Zuge ſich mit der portugieſiſchen Prinzeſſin Margaretha verlobte, Beide in inniger Liebe zu einander entbrannt. Doch der König, die Verwandten und der Adel war gegen dieſe Verbindung. Ein Prieſter wagte es, den Liebenden im Namen der Kirche den Segen zu geben und ſie zur rechtmäßigen Ehe zu verbinden. Ihr wart damals, ſo ſehr Ihr abriethet, der Vertraute ihrer Schmerzen und Freuden. Doch bald darauf ſtarb Euer Freund, der tapfere Anton, im Kriege, und ſie, die Aermſte, guter Hoffnung, wie die Welt es nennt, aber troſtlos und von aller Welt verlaſſen, pilgerte nach dem heiligen Jakob von Compoſtella, und von dort, mit Bewilligung der königlichen Familie, nach unſerm Reiche, wo mein Vater Philipp ihr Schutz und Troſt gewährte. Sie kam nieder und Euch wurde die Tochter zur Erziehung übergeben; die Prinzeſſin Margaretha ging, wie ich ſchon ſagte, in das Kloſter zu Lyon, wo ſie in dieſen Tagen ſtarb, eben, als auch in Portugal alle Hinderniſſe gehoben ſind, um ſich öffentlich die Mutter einer hoffnungsvollen Fürſtin nennen zu dürfen. Doch, da dieſe, wie Ihr mir eben gemeldet habt, ebenfalls nicht mehr lebt, ſo iſt freilich dieſe ganze Begebenheit mit allen ihren Folgen völlig aus dem Gedächtniß der Menſchen verſchwunden, und billig ſollte ich auch dieſe meine Erzählung bereuen, die vielleicht hätte unterbleiben mögen. — Tretet indeſſen heran, Ihr armer Ferdinand, fuhr der König mit erhöhter Stimme fort, Ihr liebenswerther Jüngling, für den ich, meinem Verſprechen gemäß, gern etwas thun möchte. Schon früher, edler Kaiſer, wie man mir geſagt hat, habt Ihr erklärt, daß Ihr Euch nicht erinnern könnt, welchen

Eltern er angehört; aus einem Kriege, einer geplünderten Stadt, wie Ihr meint, habt Ihr ihn mit Euch geführt und in Gent an Euerm Hofe erziehen laſſen.

So iſt es, erwiederte Balduin; und wie ſoll ich, nach Jahren, der ich damals, und wie viel mehr ſeitdem, ſo große Dinge zu bedenken hatte, noch genau den Urſprung der Waiſe kennen? —

Jetzt hört mich, rief der König, ſo laut er es vermochte, ſeid ſtill und aufmerkſam! — So ſage ich denn, Du, der ſich Balduin nennet, biſt der größte Schalk und der frechſte Betrüger dieſer Erde! —

Alle wurden von dieſer plötzlichen Wendung wie mit einem ungeheuern Schreck erfaßt. Balduin fiel todtenbleich in ſeinen Lehnſeſſel zurück und zitterte heftig am ganzen Körper, ſeine Knie ſchlugen aneinander und der koſtbare Scepter fiel aus ſeiner Hand und ſchlug klirrend auf den Boden.

Ja, fuhr Ludwig mit laut tönender Stimme fort, wärſt Du, frevler Sünder, Der, für den Du Dich ausgiebſt, ſo würdeſt Du dieſen Jüngling, dieſen von Dir verfolgten Ferdinand, theurer wie den Apfel Deines Auges bewahren, denn er, er iſt der heimlich erzeugte und geborne Sohn jener Ehe. Anton, der Vetter Balduins, war ſein Vater und Margaretha von Portugal ſeine Mutter, dies beſtätige ich hier laut mit meinem königlichen Worte. Mein Vater Philipp wußte das Geheimniß und dieſer, mein frommer Biſchof hier; als Balduin nach Griechenland zog, empfahl er dieſen Ferdinand in einem Briefe noch einmal meinem Vater, dieſer Brief iſt hier und alle Großen mögen ihn einſehen: er wünſcht in dieſem Schreiben, daß, wenn ſeine Tochter Johanna in reifen mündigen Jahren von keiner andern

Neigung gehindert werde, ſie dieſen ſeinen Vetter Ferdinand zum ehelichen Gemahl annehmen möge.

Johanna war einer Ohnmacht nahe und lag weinend am Buſen der Königin Blanka. Dem erſchütterten Ferdinand dünkte, die Welt drehe ſich rund um ihn, er wußte eine Zeitlang nicht, ob er träume oder wache. Er küßte kniend des Königs Hand, warf ſich vor der Königin Blanka nieder, drückte in taumelndem Entzücken einen Kuß auf die Wangen des kleinen Dauphin und ſetzte ſich dann, auf Befehl der Königin, neben Johanna, die von Allem, was geſchehen war, wie betäubt, aber zugleich in Entzücken aufgelöſt war. Ein allgemeiner Tumult war im Zelt; Freude, Schreck, Erſtaunen, Ueberraſchung, Zorn, Wuth, Verlegenheit, Scham und Reue hatte Jeden erfaßt, und der Dauphin ſagte zu ſeiner Mutter: Ach, Mutter, was ſind die Menſchen? Kann es ſolchen Betrug geben? Duldet Gottes Langmuth dergleichen?

So eben, erwiederte die Königin, hat er durch ſeinen Stellvertreter die Frevler zu Schanden gemacht.

Tritt hervor, rief jetzt der Herold mit donnernder Stimme, die alles Geräuſch wieder in Stille verwandelte, Du Bernhard Rais, der ſich Balduin von Flandern nannte, und bitte zu den Füßen des Königs um Gnade.

Der König ſagte in wiederbeſänftigtem Ton: Bernhard, tritt zu mir und bekenne Dein Verbrechen, ſo ſollſt Du begnadigt werden. Ich habe Dir außerdem freies Geleit zugeſagt, und ich will mein Königswort aufrecht erhalten, daß Du weder am Leibe noch an Freiheit beſchädigt werdeſt, wenn Du bereueſt und Deine Bosheit bekennſt. Thue den Mantel von Dir und nehmt ihm die Krone vom Haupt, die an ihm ihre Würde verloren haben.

Der falſche Kaiſer ward entkleidet und Bernhard Rais, wie er ſich jetzt nannte, warf ſich gedemüthigt, zitternd, aller Haltung beraubt, vor dem Thron des Königs nieder. Er geſtand, daß er ſchon ſeit lange mit dem braunen Robert, und durch dieſen mit dem Grafen Conrad in Verbindung geſtanden. Dieſe haben ihm in ſeiner Einſiedelei alle Nachrichten verſchafft, um ſich zu der Rolle vorzubereiten, die er nachher mit mehr Glück, als er ſelbſt erwartet, geſpielt. In früher Jugend ſei er Bauernknecht, nachher Handlanger in einem Kaufmannshauſe in Antwerpen geweſen. Dann ſei es ihm gelungen, einer von den Waffenträgern des Grafen Balduin zu werden; er ſei ſelbſt bei dem Ritterſchlage und der Vermählung des nachherigen Kaiſers zugegen geweſen, und darum habe auch ſein Gedächtniß alle Vorfälle jener Tage ſo genau behalten. Schon damals habe die Dienerſchaft ihn oft damit verſpottet, daß er dem Landesherrn ſo ähnlich ſehe. Er habe auch die Reiſe nach Griechenland mitgemacht, ſei aber früh wieder umgekehrt, worauf er in Deutſchland und Frankreich als Schildknappe einiger Ritter in Dienſten geſtanden. Nachher ſei er zum Schirmvogt eines Kloſters in Brabant gekommen, hier ſei er von den Geiſtlichen geliebt und unterrichtet worden, und durch ſie habe er jene Einſiedelei im Walde bei Valenciennes erhalten. Hier habe er ſich ſtets im würdigen Betragen geübt, ſich Balduins lebhaft erinnert und ihm nachzuahmen geſucht. Schon vor Jahren habe ihn der braune Robert, als dieſer mit einer Räuberbande umherzog, wiedererkannt und ihn aufgefordert, den Kaiſer zu ſpielen und ſo Beute zu machen; er habe aber den Verſucher damals mit Ernſt von ſich gewieſen, bis er ſpäterhin mit Graf Conrad in geheime Verbindung gerathen ſei. Als man Gent erobert habe und das ganze

Land ihnen zugefallen ſei, habe ſich Conrad allgemach von ihm zurückgezogen, weil deſſen Sohn Wachsmuth ſich in Krankheit verzehrt. Da Conrad alſo die Ehe des Sohnes mit der Fürſtin Johanna, die immer ſein größter Wunſch geweſen ſei, nicht mehr für möglich gehalten habe, ſei er ſelbſt in ſeinem Eifer lau geworden, um ſo mehr, da er, der vorgebliche Balduin, Jenem nicht die Regierung ſo unbedingt überlaſſen habe, als Conrad es gefordert. Dies habe er nicht gekonnt, um die Vaſallen nicht aus ihrer Täuſchung zu erwecken. Um aber das letzte Hinderniß fortzuräumen, habe er nun ſelbſt mit Hugo Unterhandlungen angeknüpft, und der Regent ſei ihm eilig entgegengekommen. Ein neues Schauſpiel der Prüfung, von der die Fragen und Antworten wieder verabredet waren, habe man den Freunden gezeigt.

Conrad, eben ſo wie Hugo, wollten ſich entſchuldigen, ſie ſeien ſelber getäuſcht worden, aber ihre Worte fanden keinen Glauben, und ſelbſt ihre bisherigen Freunde und Diener entfernten ſich mit Verachtung und Hohn von ihnen.

Ferdinand und Johanna wurden nun feierlich miteinander verlobt. Alle Vaſallen und Ritter aus Flandern huldigten ihnen. Conrad und Hugo wurden jeder auf eins ihrer Schlöſſer verbannt, ihre übrigen Güter fielen zur Strafe ihres Verraths an den Landesherrn zurück. Sie entfernten ſich Beide, gedemüthigt und beſchämt, ihnen folgte Bernhard Rais, der bisher die Perſon des Kaiſers Balduin dargeſtellt hatte. Der braune Robert hatte ſich ſchon früher aus der Verſammlung geſchlichen, als er ſah, welche Wendung die Unterſuchung nahm.

Der König von Frankreich begleitete mit ſeinem ganzen Zuge die Neuverlobten, um die Hochzeit, die in Gent gefeiert werden ſollte, durch ſeine Gegenwart um ſo glänzender zu machen. Faſt eben ſo glücklich als die Liebenden fühlte ſich der alte Ingeram, den Ferdinand, wenn ſie allein waren, mit der vormaligen Freundſchaft behandelte. Auch Johanna zeigte ihm das reinſte Wohlwollen, und Beide verſprachen, ſein Alter ſo heiter und glücklich zu mamen, daß er die Noth der früheren Jahre vergeſſen könne.

Ritter, Edle und Krieger folgten dem Zuge. Der Abt Ildefons, ſo wie andere Geiſtliche, die mehr oder minder ſich der Verſchwörung angeſchloſſen oder ſie heimlich oder öffentlich befördert hatten, erhielten Verzeihung. Die Bürgerſchaften unterwarfen ſich wieder der früheren Ordnung und das ganze Land war in wenigen Tagen beruhigt.

So wie der Zug ſich entfernt hatte, um ſich der Hauptſtadt zu nähern, vernahm man, daß in der Gegend von Lille und in dieſer Stadt ſelbſt von neuem Unruhe, Zuſammenlauf und Rottirung der Bürger und Bauern ſtattfand. Der freche Bernhard Rais, zornig, daß Alles, was er gewonnen hatte, ihm in einem Augenblick wieder war entriſſen worden, benutzte die Unzufriedenheit und Verzweiflung einiger Rebellen, um zu verſuchen, ob er den Krieg nicht dennoch von neuem entzünden könne. So unwahrſcheinlich es war, daß er wieder ſo mächtigen Anhang finden werde, ſo riß ihn im verblendeten Wahnſinn ſein Schickſal dennoch in dieſe Unternehmung. Zuerſt ſchloß ſich ihm der wilde Rudolf Ademar an, der Vorſtand der Schlächterzunft, welcher überzeugt war, daß er wegen ſeines Verrathes und wegen des Brandes des Schloſſes, als er wüthend das Feuer in die Zimmer warf, keine Verzeihung erhalten würde. Ihm folgte der Zimmermeiſter Hattrich und der Kupferſchmied Anton Puſtel, die der Haß gegen die Fürſtin und den neuen Regenten mit den Rebellen verband.

Der verwegene Bauer behauptete gegen ſeinen Anhang von neuem, er ſei der wahre Balduin. Der König von Frankreich habe mit dieſem Ferdinand, der dem Lande nur als Fürſt aufgedrängt ſei, ſchon in Paris Alles verabredet, was ſeine unglückliche Tochter in Verblendung mit dieſem ihrem Geliebten ſchon ſeit lange beſchloſſen. Die Feigheit des Adels und die Bosheit der Geiſtlichkeit habe ihn, da ſie von der Verbindung mit Frankreich und einem jungen verliebten Abentheurer größere Vortheile erwarteten, aufgeopfert und preisgegeben. Als ſich vieles Geſindel, Böſewichter und Räuber zu ihm geſchlagen hatte, machte er bekannt, daß er als Vater des Landes und rechtmäßiger Fürſt gekommen ſei, dem armen, unterdrückten Landmann zu helfen, die Bauern vorzüglich gegen die Bosheit der Geiſtlichen zu ſchützen, von denen ſie unter allerhand Vorwänden, und neuerdings ſo oft unter dem der Ketzerei verfolgt und gedrückt würden. Es währte nicht lange, ſo fand er Schwärmer und erhitzte Köpfe um ſich verſammelt; auch der alte Landmann, der in Gent ſchon am erſten Aufſtand Theil genommen, Veit Firlinger, führte ihm eine Schaar von Bauern zu, die eine neue Lehre und Abänderungen im Gottesdienſte verlangten. Jener große Bauernknecht begleitete ihn ebenfalls, in der Abſicht die Kirche zu reformiren. Es währte nicht lange, ſo waren die Rotten dem Lande von neuem gefährlich, und da ſie jetzt nichts ſchonten und nicht von bedeutenden Männern angeführt wurden, ſo zeigten ſie ſich viel grauſamer und mordſüchtiger. Um ſein

Heer in Athem und friſchem Muth zu erhalten, mußte der vorgebliche Balduin erlauben, daß einige Klöſter beraubt und angezündet wurden, wodurch ſie den Anfang machen wollten, die kirchliche Verfaſſung zu verbeſſern.

Hugo war höchſt überraſcht, als an einem Morgen Graf Conrad ihn auf ſeiner einſamen Burg beſuchte. Erſtaunt nicht, fing dieſer an, wenn ich Euch meine Hand zur Verſöhnung biete. Daß wir alte Freunde uns aus Ehrgeiz entzweiten, war der größte Mißverſtand unſeres Lebens, der uns Beide zugleich geſtürzt hat. Wir haben Alles verloren, und der empfindlichſte Schmerz iſt es, daß wir nun auch ohne Kinder im Alter einſam daſtehn. Ja, ich kann mich als den Mörder meines Wachsmuth anklagen, denn wohl wäre er noch von ſeiner Wunde und Schwachheit geneſen, wenn ihn nicht der Schmerz über die Entdeckung, daß der Fürſt nicht der wahre ſei, hingerichtet hätte. Nun ſtehen wir da, arm, verſchmäht und noch mehr verkannt, weil Jeder die Fehler des Unglücklichen vergrößert.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo; aber was kann geſchehn? Was können wir thun, um unſern Zuſtand zu verbeſſern?

Blutet Euch denn nicht das Herz, fuhr Conrad fort, den zerrütteten Zuſtand unſeres Vaterlandes zu ſehn? Dieſe wilden Horden, die es zerfleiſchen, den jämmerlichen Betrüger, der uns ſo ſchändlich hintergangen hat und von neuem unter dem Namen des Kaiſers umherzieht? Jene Gottloſen, die der Böſewicht mit Vorſpiegelungen an ſich gezogen und die nun unſere heilige Kirche läſtern? Vereinigt Euch mit mir, daß unſere Diener, Söldner, alle Männer, die uns noch zugehören, oder die unſerm Aufruf folgen mögen, ſich zur Kriegsſchaar bilden, um dieſe Meuter zu ſtrafen, zu fangen, zu vernichten. So zeigen wir, daß wir nicht ganz die verwerflichen Männer ſind, für die man uns, da wir unſer Spiel verloren haben, jetzt ausgeben möchte.

Hugo war mit dieſem Vorſchlage einverſtanden, und bald ſammelte ſich um die beiden Grafen eine beträchtliche Schaar. Viele der Landleute, die von dem Geſindel waren beſchädigt worden, wollten gern unter ihren Fahnen ſtreiten, viele der Uebertreter kehrten, ſo wie ihre Anführer, zurück, um wieder Ehre und guten Ruf zu erwerben. Der braune Robert, der ſchon vorher einiges verwegene Volk um ſich geſammelt hatte, um als Räuber wieder ſeinen Unterhalt zu ſuchen, war Einer der Erſten, der ſeine Dienſte ſeinem ehemaligen Beſchützer anbot.

So gerüſtet zogen die Grafen aus. Balduin vermied das Gefecht nicht. Der Streit war hartnäckig und von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gekämpft. Im verwirrten Handgemenge ſtießen Balduin und der braune Robert auf einander, und der anmaßliche Fürſt fiel von der Hand ſeines alten Gefährten, der ihm, als er ſchon auf dem Boden lag, das Schwert durch die Bruſt ſtieß. Ademar ward getödtet mit vielen Andern ſeiner Schaar, Firlinger und ſo Mancher entfloh, Viele, unter dieſen Hattrich und Puſtel, wurden gefangen. Lille erklärte ſich ſogleich nach dieſer Niederlage reuig und flehend für den echten Fürſten des Landes.

Hugo und Conrad zogen mit ihren Gefangenen nach Gent. Sie lieferten ſie dem Hauptmann der Stadt ab und wünſchten perſönlich den Fürſten und deſſen Gemahlin zu ſprechen. Noch war der König zugegen, und Turnier und Feſt, die Hochzeit glänzend zu feiern, erfreuten die Stadt.

Der alte Tillen, ſo wie einige andere Ritter, die den Verbannten begegneten, waren über den dreiſten Muth erſtaunt, mit dem ſie ſich wieder am Hofe zu zeigen wagten. Alle entfernten ſich von ihnen, ſcheu, oder verachtend, und Dieſelben, die vormals das Land regiert hatten, mußten jetzt froh ſeyn, daß ſie endlich im Garten den Koch Pamphilus fanden, der ihnen Rede ſtand.

Ja, ja, meine Herren, ſagte dieſer auf ihre Erkundigungen, unſer ehemaliger guter lieber Hof hier iſt ſo verwandelt, daß kein Menſch ihn wieder erkennen kann. Alle ehemalige Würde, der nothwendige Unterſchied der Stände, die Disciplin in der Küche, Alles iſt dahin! Ich darf nicht mehr hineinkommen, denn ich bin meines Amtes entſetzt, das iſt noch die Folge von jenem dummen Gerücht, daß ich unſern jetzigen Fürſten habe vergiften wollen. Iſt wohl Menſchenverſtand in der Sache? So wandere ich denn noch manchmal in der Nähe der Küche hin und her und ziehe den Duft ein und vernehme das Geräuſch und Geklapper von drinnen. Das tröſtet mich noch einigermaßen. O und wie weit ſchlimmer wäre es mir ergangen, liebe Männer, wenn da der kleine Herr Ingeram nicht wäre. Es iſt wahr, der Menſch bleibt zeitlebens ein Dummkopf und ſpricht immerdar aberwitziges Zeug, ſo brachte er denn auch bei der Gelegenheit die alte Fabel wieder auf, als ob ich ein Ketzer wäre und dergleichen mehr; ich ſei aber das Feuer ſchon ſo gewohnt, daß bei mir das Verbrennen nicht anſchlagen würde, man ſollte mich lieber ins Waſſer thun; weil ich aber zu dick ſei, ſo würde ich auf dem Strome doch nur, wie die echten Hexen, oben ſchwimmen, drum ſei es wohl am gerathenſten, man nöthige mich, den Strom in mich hineinzuſchlucken, daß ich ein zehn oder zwanzig oder mehr

Jahre ſo recht tüchtig Waſſer trinken müſſe. Der Vorſchlag ging denn durch und ich trinke meinen Wein nur heimlich. Seht, Herren, das nennt man jetzt regieren und Rathſchläge geben und einen Criminalprozeß, denn das kann ich Euch ſagen, das kleine Ding von Menſch da, das wie eine graue Ente ausſieht, iſt Alles in Allem. Er ſchlägt Räthe vor und ſetzt ſie ab, und ſo iſt der alte Berthold, der doch gewiß keinem Menſchen was zu Leide gethan und niemals ein Wort geſprochen hat, das ſich Einer hätte zu Gemüthe ziehen können, ebenfalls zur Ruhe verwieſen; dagegen hat man einen unklugen Zeichendeuter, den Wenzesla, reich beſchenkt, und wie? mit vielen Pfunden von Goldſtaub. Das hat auch der Twatſche angegeben. — Wenn Ihr wollt, will ich den rufen, denn umgänglich iſt die kleine Kröte immer noch.

Die Grafen nahmen den Vorſchlag an und nach einiger Zeit kam Ingeram zu ihnen und ſie gingen in einem anmuthigen Gange des Gartens auf und ab. Conrad ſowohl wie Hugo waren verlegen, ſo höflich und freundlich ſie ſich auch gegen Ingeram betrugen. Dieſer war ganz in ſeiner alten Laune und erwiederte auf ihre Bitte, daß er die Fürſten durch ſeinen Einfluß dahin vermögen ſolle, ſie perſönlich anzuhören: Ich will Euch gern darin behülflich ſeyn, und ich glaube auch, daß ſie meinen Vorſtellungen Gehör geben werden, und es iſt ja am beſten, Alles zu vergeſſen und zu vergeben, was uns Kummer gemacht hat.

Sie dankten ihm und beugten ſich tief, um ihn zu umarmen. Er erwiederte ihnen: Ihr rührt mich, werthe Herren, und ich gehe ſogleich, Euer Geſuch durchzuſetzen. Ihr glaubt nicht, was mir das bequem und anmuthig dünkt, daß ich jetzt nur ein Narr zu ſeyn brauche, wenn mich der eigne

Genius dazu treibt. Und wieder bin ich auch darin glücklicher, wie alle Räthe, Prieſter und Lehrer des ganzen Landes, daß ich eben ſo wenig auf Commando vernünftig und weiſe ſeyn muß; auch nach meinem Gutdünken ſetz' ich mir die klugen Stunden, oder laſſe ſie ſo von ſelbſt kommen. Ihr habt, edle Herren, die Sache zu weiſe und klug beginnen wollen, mit Feinheit und Tiefſinn aller Art, und darüber iſt ſie Euch unter den Händen zerbrochen.

Er bat die beiden glücklichen Neuvermählten und ſprach ſo poſſierlich und eindringend, daß man die Flehenden in den Saal kommen ließ, als eben auch der König Ludwig und ſein Hof zugegen war. Ferdinand und Johanna dankten ihnen für ihre Dienſte und gaben ihnen die eingezogenen Güter wieder, den Gefangenen wurde verziehen und Alles kehrte friedlich in die alte Ordnung zurück. Lange regierten in Glück Ferdinand und Johanna.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ludwig Tieck's

Schriften.

Dreiundzwanzigſter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Siebenter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Eine Sommerreiſe 3

Die Wunderſüchtigen 157

Pietro von Abano 295

Ludwig Tieck's
geſammelte Novellen.

Siebenter Band.

1

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLI
MU

Eine Sommerreiſe.

1834.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Unter abwechſelnden Vorfällen und Erfahrungen, die ſich mir im Lauf meines Lebens auf Reiſen oder beim längeren Aufenthalt in fremden Städten aufdrängten, iſt mir die Erinnerung ſo mancher Bekanntſchaften erfreulich, ſo manche Beobachtung lehrreich und ich kann es nicht unterlaſſen, Einiges davon mitzutheilen, welches vielleicht manche befreundete Gemüther auf anmuthige Weiſe anregt.

Schon manches Jahr iſt verfloſſen, ſeit mir einige intereſſante Tagebücher und Briefe in die Hände geriethen, die mir um ſo bedeutender wurden, als ich die Verfaſſer derſelben ſpäterhin im Verlauf der Zeiten in ganz veränderten Verhältniſſen und mit umgewandelten Geſinnungen wiederſah. Jetzt ſind die Theilnehmer an nachfolgender kleinen Begebenheit geſtorben oder nach fernen Gegenden gezogen, ſo daß es harmlos erſcheint, Dasjenige mitzutheilen, was ich früher ſchon für vertraute Freunde aus jenen Tagebüchern und Briefen ausgezogen habe. Die Erzählung iſt aus Schriften der drei Hauptperſonen verarbeitet und wird, der Deutlichkeit wegen, mehr wie einmal durch die eigenen Worte der erſcheinenden Perſonen unterbrochen werden.

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki in Warſchau.

Von Deiner ſchönen Couſine, die ich damals leider nur einmal ſah, habe ich bisher noch nichts in Erfahrung bringen mögen. Und ſehr begreiflich, da ich erſt in Franken, oder gar in der Nähe des Rheins, wie ich es ja weiß, Kundige finde, die mir von ihren Schickſalen und ihrer ſeltſamen Flucht etwas mittheilen können. Sollte ich das ſchöne Bild ſelbſt irgendwo wiederſehn? Wenn ich nur wenigſtens ihn finde, der ſie zu dieſer Uebereilung verleitet hat, welche ſie Dir entriß, um an ihm die Rache zu nehmen, die ich Dir verſprach, ſo wenig Du ſie auch gefordert haſt. Ich weiß es, daß ich zu hitzig bin; indeſſen Du biſt beſchäftigt, im Dienſt des Staates, gehörſt Deiner kranken Mutter, und ich bin müßig und frei genug, um dieſen Sommer mich umzutreiben, zu ſehn oder zu gaffen, zu lernen oder zu vergeſſen, und mir dabei einzubilden, ich thue Dir und der Menſchheit einen großen Dienſt, indem ich einen andern Müßiggänger aufſuche, um ihn zur Rechenſchaft zu ziehn.

Bis jetzt hat das Wetter mich ſehr begünſtigt. Und eine intereſſante Bekanntſchaft habe ich auch ſchon gemacht. Ich war queer durch das traurige Land gereiſet, zwiſchen den Städten Frankfurt an der Oder und Croſſen hindurch, weil ich in Balkow, einem Dorfe, meine Freundſchaft mit der Familie Tauenzien erneuen wollte, die Du auch kennſt, weil die vortreffliche Frau aus Warſchau gebürtig iſt. Hier herum iſt eine ſeltſame Landesart und faſt wilde Einſamkeit, beinah ſo wie in Polen. So kommt man denn durch abgelegene Wege, immer durch Wald bis an die Oder, wo den Reiſenden, an ſumpfiger Stelle, die Kretſchem genannt, eine Fähre überſetzt. Hier fand ich zu meinem Erſtaunen einen eleganten Wagen und einen jungen höflichen Mann, welcher ebenfalls die Fähre erwartete, welche auf wiederholtes Rufen auch ſchon herüberſteuerte. Der junge Mann hatte jenen dunkeln, tiefſinnigen Blick, den ich an Männern wie an Frauen liebe, und ſo kam ich ſeiner Freundlichkeit mit Wohlwollen entgegen, und wir behandelten uns nach einigen Minuten, als wenn wir alte Bekannte wären. Er ſagte mir, dieſe ſumpfige Stelle wäre im Frühling und Herbſt ziemlich gefährlich, weil die Fähre nicht ganz nahe kommen könne und der Wagen alsdann tief im Waſſer fahre. Ich lernte daraus, daß er hier herum bekannt ſeyn müſſe. Und ſo erfuhr ich es denn auch, als wir auf der Fähre neben einander ſtanden: er iſt lange in Ziebingen und Madlitz geweſen, zweien Gütern, die der Finkenſtein'ſchen Familie gehören. Von dieſer Familie, den Töchtern wie den Eltern, ſpricht er wie ein Begeiſterter. Der Vater, der Präſident Graf Finkenſtein, iſt der Sohn des berühmten Staatsminiſters und der Präſident ſelbſt iſt in der Geſchichte, durch jenen vielbeſprochenen Arnold'ſchen Proceß, nicht unbekannt, in welchem er ſich als einen wackern und höchſt rechtlichen wie unerſchrockenen Mann zeigte. „Wer in dieſer Familie, rief mein neuer Bekannter aus, eine Weile gelebt hat, der kann ſich rühmen, die echte Humanität und Urbanität, das Leben in ſeiner ſchönſten Erſcheinung kennen gelernt zu haben. Die

Mutter, eine würdige Matrone, iſt die Freundlichkeit ſelbſt, in ihrer Nähe muß jedem wohl werden, der ein echter Menſch iſt. Begeiſternd, aber freilich weniger ſicher iſt die Geſellſchaft der drei ſchönen und edeln Töchter. Die zweite ernſt, die dritte muthwillig und froh und die älteſte graziös und lieblich, erſcheinen ſie, im Geſange vereinigt, wie das Chor d[illegible] Himmliſchen. Vorzüglich die Stimme dieſer älteren Schweſter iſt der reinſte, vollſte und auch höchſte Sopran, den ich jemals vernommen habe. Wäre ſie nicht als Gräfin geboren, ſo würde ſie den Namen auch der berühmteſten Sängerinnen verdunkeln. Hört man dieſe Henriette die großen leidenſchaftlichen Arien unſers muſikaliſchen Sophokles, des einzigen Gluck, vortragen, ſo hat man das Höchſte erlebt und genoſſen. Oft verherrlicht noch ein großer Muſikkenner, der Miniſter Voß, die Geſellſchaft, und durch ſeine Vermittlung und aus der Sammlung dieſes vortrefflichen Mannes haben die Töchter große Sachen von Jomelli, ältere von Durante, Leo, Lotti und Allegri, einige höchſt ſeltene vom alten Paleſtrina und deſſen Zeitgenoſſen erhalten, und dieſe erhabenen Kirchengeſänge werden in dieſer Familie ſo vorgetragen, wie man es vielleicht kaum in Rom ſo rein und großartig vernimmt. Der Vater, nachdem er ſeine Geſchäfte und juriſtiſche Laufbahn aufgegeben hat, bewirthſchaftet ſeine Güter und hat mit maleriſchem Sinn für Natur in Madlitz einen der ſchönſten Gärten angelegt und ausgeführt, der uns einfach und ohne Prätenſion die Herrlichkeit der Bäume und Pflanzen zeigt und an hundert anmuthigen Plätzen zum poetiſchen Sinnen und phantaſiereichen Träumen einladet. Dieſer Mann ſtudirt und überſetzt den Theokrit und Virgil's Eklogen, ſo wie einige Gedichte Pindar's. Er kennt, was noch ſo vielen Poeſiefreunden eine geheimnißvolle Gegend iſt, viele alt-deutſche Geſänge und weiß das erhabene Epos der Nibelungen faſt auswendig. So oft ich in dieſem Kreiſe war, bin ich beſſer und unterrichteter aus ihm geſchieden.«

Aus dieſer begeiſternden Rede ſchloß ich, daß mein neuer Bekannter der Liebe ſehr zugeneigt, in dieſem ſelben Augenblick wohl ſchon ein Verliebter ſei, daß er wohl auch Anlage zum Dichter beſitze. Er heißt Ferdinand von Erlenbach und reiſet mit noch weniger Abſicht als ich in die weite Welt hinein. Wir werden wenigſtens bis Dresden beiſammenbleiben, er ſendet auch von hier, von Guben, ſeinen Wagen zurück, und wir haben in dieſem Städtchen eine Chaiſe bis Dresden gemiethet.

Nach vielfachen Geſprächen, in welchen ſich der enthuſiaſtiſche Charakter meines neuen Freundes noch mehr entwickelte, kamen wir, nachdem unſre Kutſcher ſich ohne Noth im Fichtenwalde verirrt hatten, gegen Abend in dem Städtchen Guben an, welches für die hieſige Landesart eine ganz leidliche Lage hat. Er, der Aufgeregte, iſt bei dem ſchönen Wetter noch nach dem Vogelſchießen, auf der Wieſe draußen, zu dieſer Bürgerluſtbarkeit hinausgegangen. Ich habe keinen Sinn für dergleichen poetiſche Proſa. Das Knallen der Büchſen, dieſe Geſpräche beim Bier, der Pfahlwitz dieſer Schützen, Alles dies kann weder meine Neugierde noch mein Behagen erregen. Er reizt ſich aber auf, um dergleichen aus Willkür intereſſant zu finden; will wohl auch die Menſchen ſtudiren. Auch denkt er einen Jugendfreund aufzuſuchen, den er ſeit vielen Jahren nicht geſehn, der ſich hier angekauft und verheirathet hat. Ich zog vor zu eſſen, zu trinken und Dir dieſen flüchtigen Brief zu ſchreiben. Gedenke Deines treuen Walthers.

Guben, den 15. Junius 1803.

Ferdinand war in der That bis zum Abend beim Scheibenſchießen. Er liebte dergleichen Volksfeſte faſt übermäßig und ſeine Phantaſie, wenn er gleich nicht mehr in der erſten Jugend war, überzog die Gegenwart, die Andern dürr und finſter erſchien, mit einem glänzenden Firniß. Trotz ſeinem Nachforſchen wollte es ihm aber nicht gelingen, ſeinen Schulfreund Wachtel anzutreffen. Die Schützen bedeuteten ihm auch, daß dieſer nicht zu ihrer Gilde gehöre. In der Vorſtadt, wo das ziemlich große Haus ſeines Freundes gelegen war, traf er ihn ebenfalls nicht. Er ſpazierte alſo halb verdroſſen in der Gegend umher und vernahm aus der Ferne die Schüſſe, die nach der Scheibe zielten, dann begab er ſich wieder in das zerſtreuende Geräuſch, hörte hier und dort den Geſprächen zu und wünſchte ſowie die Andern über ungeſalzene Geſchichten oder Familienſpäße lachen zu können. So ward es Abend und finſter und er war immer noch zu verdroſſen, um nach dem Gaſthofe in der Stadt zurückzugehen, und ſein Lager aufzuſuchen.

Schon entfernten ſich nach und nach die Schützen mit ihren Frauen und Kindern, ein anmuthig erfriſchender Wind ſtrich beruhigend über das Geſilde und die Sterne traten heller und beſtimmter aus der dunkelblauen Wölbung; Ferdinand, der gern in der Nacht umherwandelte, war faſt entſchloſſen, im Freien zu bleiben. Da hörte er im nahen Gebüſch wie ein Klagen, Seufzen und Schelten durch die Stille des Abends, und als er näher trat, bot ſich ihm eine Scene wie von Teniers und Oſtade dar, die zu ſeinen ſüßen Träumen gar nicht paſſen wollte. Ein trunkener Mann lag auf dem grünen Raſen und eine Frau, die bald ermahnte, bald wehklagte, beſtrebte ſich, ihn, indem ſie ihn am Arme hielt, emporzurichten. Sie freute ſich, als ein anderer Mann ihr nahte, weil ſie in ihrer Angſt deſſen Hülfe ſogleich in Anſpruch nahm, um den Beſinnungsloſen nach Hauſe ſchaffen zu können. Indem Ferdinand den Betäubten aufzurichten ſuchte, erzählte die Frau, wie der Gatte auf einem Kindtaufſchmauſe beim Amtmann des nahen Dorfes immerdar gelacht und getrunken, ſo chriſtlich ſie ihn auch ermahnt habe; mehr vom Gelächter noch als Wein berauſcht, ſei er auf dem Rückwege zur Stadt, indem auf dieſer Stelle erſt ſeine Krankheit ſich vollſtändig gezeigt habe, hier ſchlafend und wie todt niedergeſunken. Lachend und weinend ſtemmte ſich die Frau, durch Ferdinand's kraftvolle Unterſtützung ſicherer gemacht, bis Beide durch richtig angewendete Hebelkraft den Ehemann aufrecht geſtellt hatten. Beſchämt und gerührt fühlte ſich Ferdinand, der ſchon ſeit einiger Zeit im Lallenden und Ohnmächtigen ſeinen humoriſtiſchen Freund Wachtel wieder erkannt hatte. Er war nur darüber froh, daß jener Walther, der neue Bekannte, bei dieſer Nichterkennungsſcene nicht zugegen war, da er ihm von dieſem Herrlichen ſo viel Gutes und Schönes erzählt hatte, das ihm ſelber jetzt als Unwahrheit erſchien. Die beiden Hülfreichen führten nicht ohne Mühe und Anſtrengung den Unbeholfenen in ſein Haus, und Ferdinand entfernte ſich in der höchſten Verſtimmung. Er durchſtreifte wieder die Landſchaft und erfreute ſich der lieblichen Sommernacht, die warm und doch erfriſchend, labend und milde nach dem heißen Tage auf den Feldern und Wäldern webte. Die Lichter des Städtchens erloſchen nach und nach, und ſeinen Lebenslauf überſinnend, kam der Träumende nach einer Stunde zurück, um ſeinen Gaſthof aufzuſuchen. Er mußte vor dem Hauſe des trunkenen Freundes vorüber, und als er in die Nähe deſſelben kam, vernahm er deutlich Wachtel's Stimme. Er war unten in einer großen Stube zur ebenen Erde und alle Fenſter ſtanden, der Sommerwärme wegen, offen. Ferdinand kam leiſe näher und unterſchied in der Dämmerung ſeinen Freund, der ruhig neben ſeiner Frau ſaß und ſo in ſeiner gemeſſenen Rede fortfuhr: — denn alle Weisheit iſt nur Stückwerk, und alle Tugend nichts als Flickwerk. Ich betheure Dir, ich war nicht betrunken, wie Du Dir einzubilden ſcheinſt, ſondern nur etwas anders, als gewöhnlich, geſtimmt; auch war ich nicht abweſend oder gar beſinnungslos, wie Du behaupten möchteſt, ſondern mein Geiſt ſchwärmte nur in andern Regionen und war eben mit der Löſung der tiefſinnigſten Probleme beſchäftigt. So geht es mir ja oft, daß auf meinem Zimmer ſich beim Buch oder im Nachdenken mein Geiſt in hohen Genüſſen ergeht, und ich Dich ebenfalls alsdann nicht oder meinen Gevatter Wendling bemerke. Was nun die Behauptung betrifft, Du ſelbſt habeſt mich nebſt einem ganz fremden Manne, unwiſſend meiner ſelbſt, hieher in mein Häuslein geſchleppt, — ſo iſt das nichts weiter, als was mir und Dir alle Tage geſchieht, wenn wir im Wagen ſitzen, über dieſes und jenes anmuthig genug discurriren und weder wiſſen noch bedenken mögen, ob weiße oder ſchwarze Pferde uns von der Stelle bewegen. Contrair zeigt es nur von einem geringen Sinne, ſich um dieſe Nebendinge allzuängſtlich zu kümmern; und wie würdeſt Du ſelbſt mich verachten, wenn ich in einer ſchönen Landſchaft, an welcher ſich Dein Auge ergötzte, Dich immer wieder auf die Schimmel und den rothnaſigen Fuhrmann aufmerkſam machen wollte. Alſo, nicht einſeitig abgeurtheilt, liebe Gattin. Wären wir nicht ſo ſchnell ſtillgeſtanden, was Du ſelbſt verlangteſt, um zu verſchnaufen, wie Du Dich ausdrückteſt, ſo wäre ich dort am Abhang nicht in die Knie und alsbald mit dem ganzen Leichnam hinab geſunken oder geſchurrt; denn Beine und Schenkel und alle jene Muskeln, welche zum Wandeln in Bewegung geſetzt werden müſſen, thaten ihre Schuldigkeit ganz leidlich, Wille und Vollſtreckung immerdar im Takt, Eins zwei, Eins zwei; — nun aber die plötzliche Hemmung — das war den Sehnen, Muskeln, Gebeinen, und wie ſie Namen haben mögen, ganz unerwartet wie ein Blitzſchlag; — die Geiſter, die ſchon Reißaus genommen hatten und in Indien und Calekut ſchwärmten, vergaßen von ihrer intereſſanten Pilgerſchaft zurückzukommen, der Wille lauerte vergeblich auf Befehl, und die Sehnen und Muskeln, die ſchon lange des langweiligen Takttretens müde waren, fielen ohne von Willen und Geiſtbefehl und jenem hartherzigen Bewußtſein tyranniſirt zu werden, zuſammen und blieben liegen. Sieh, Schatz, dies iſt die pragmatiſche Geſchichte jenes von Dir mißverſtandenen Vorfalls.

Ganz gut, ſagte die Frau, aber ich weiß, was ich weiß, Du kannſt mir meine Sinne nicht abdisputiren. Vor acht Tagen ſagteſt Du wieder, wenn ich Dich unterwegs nur eine einzige Minute hätte ausruhen laſſen, ſo wärſt Du hier in der Stube nicht ſo hingeſchlagen, daß es Dir zwei Tage im Kopfe brummte.

Richtig, mein Kind, erwiederte der Gatte, mein Genius brummte und knurrte damals lange aus Verdruß, daß man auf ſeine Weiſung nicht gemerkt hatte. Denn ich war mit Bewußtſein dazumal überfüllt, es waren zu viele Lebensgeiſter gegenwärtig und ein Ueberſchwang von Gedanken, philoſophiſchen Begriffen und tiefſinniger Nüchternheit quälte mich; ſo war denn nicht Ein Wille bloß meinem Gehn und den Beinen zu Gebot, ſondern wohl zehn Willenskräfte hantirten in mir und zankten gleichſam mit den Lebensgeiſtern und der oberſten Hauptſeele oder dem wahren Ich. Du ſahſt auch, wie die Beine zu ſchnell liefen, wie ich mit den Händen haspelte und geſtikulirte, die in Wandelsbegeiſterung auch Beine zu ſeyn ſtrebten. Hätte ich nun etwas im Freien geruht, ſo konnte die

Hauptſeele ſo ein Dutzend Lebensgeiſter nach allen Richtungen fortſenden, mein zu ſtarkes Bewußtſein wurde vernünftig und gemäßigt, und ich fiel nachher aus pur übertriebener Nüchternheit nicht hier auf den Fußboden hin. — Aber noch ſchlimmer, daß Du mich bei der fremden Dame, die ſeit geſtern bei uns logirt und morgen, oder vielmehr heut, oder vielmehreſt übermorgen, das heißt, da jetzt Mitternacht vorüber iſt, eigentlich morgen früh abreiſen will, in ſo ſchlechten Ruf gebracht haſt, als wenn ich ein Trunkenbold wäre. Sieh, mein Engel, das fremde gutherzige Frauenzimmer reiſet nun in alle Welt und hängt mir in den allerentfernteſten Ländern einen Schandfleck an, und macht mir ſo in Gegenden einen böſen Namen, wo ich noch nicht einmal einen guten oder gleichgültigen Ruf errungen habe; es iſt ſogar möglich, ich werde da ſchon im voraus lächerlich, wo man mich noch gar nicht kennt; denn Verleumdung findet weit leichter als Verehrung eine Herberge und Wohnung in der Bruſt der mannichfach redenden Menſchen.

Er iſt alſo auch in der Ehe unverbeſſerlich geblieben, dachte der erzürnte Ferdinand und ging in die Stadt. Es war ihm in ſeiner Verſtimmung unmöglich, ſich jetzt ſeinem ehemaligen Freunde zu erkennen zu geben.

In einem nicht gar bequemen Fuhrwerke verließen die Reiſenden Guben und zogen langſam durch die Steppen und Fichtenwälder jener Gegend der wendiſchen Lauſitz. Sie übernachteten in Wermsdorf und waren erfreut, bei Königsbrück eine grünere und freundlichere Natur zu finden. Ein ſchöner, voller und dichter Tannenhain, mit vielen alten Bäumen, von ſchönen Buchen und Birken erhellt, empfing ſie nachher, und gegen Abend ſahen ſie von einer Waldhöhe herab in ſeiner ganzen Schönheit am anmuthig gewundenen Strom das liebliche Dresden vor ſich liegen.

Ich war ſchon oft in dieſer Stadt, ſagte Ferdinand, und doch bleibt mir der Anblick dieſer Gegend immer neu. Die Hügel, die ſanften Thäler umher, der ſchöne Strom, das Grün und die Waldpartien, Alles iſt zierlich und ergötzlich zu nennen. Erhaben, ernſt, feierlich iſt dieſe Natur nicht und wir hören hier keine jener Stimmen, die das Ohr unſers Geiſtes wohl in Gebirgen vernimmt. Darum hat dieſe Gegend ſo recht eigentlich etwas Wohnliches, Behagliches, daß Jedem hier wohl wird, der eines Umganges mit der Natur fähig iſt.

Sollten das nicht alle Menſchen ſeyn? fragte Walther.

Ich zweifle ſehr, erwiederte jener: ſuchen ſo viele nicht und vermiſſen in freundlichen Ebenen den Reiz der Gebirge? Entbehren nicht viele ſchmerzlich in ſchöner Abgelegenheit den Wirrwarr der großen Städte?

Das gehört auch, erwiederte Walther, zu den Erfreulichkeiten Sachſens und dieſer Reſidenz, daß man ſich frei fühlt, nicht von Mauth und deren Dienern grob und ſtürmiſch angefahren und genirt wird; daß keine Habgier die Beſtechung wie einen Tribut erwartet. Das bildet einen ſtarken Abſtich gegen das große benachbarte Land, in welchem in dieſeir Hinſicht ſo vieles zu verbeſſern iſt.

Schon u der Nähe des freundlichen Thorſchreibers fielen dieſe Reden vor und die Reiſenden ſtiegen müde vor dem Gaſthauſe, der goldene Engel, ab, in welchem ſie Erquickung und gute Bewirthung fanden.

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki.

Dresden, den 19. Juni 1803.

Man ſagt mir hier, die Familie Enſen ſei in Karlsbad, und dahin werde ich alſo vorerſt mit meinem Schwärmer meinen Zug richten, weil ich hoffen kann, von dieſen Leuten, welche alle Verhältniſſe ſo genau kannten, von der ſchönen Maſchinka, oder ihrem Entführer etwas zu erfahren. Ferdinand, wie ich ihn der Abkürzung wegen nennen will, führte mich ſogleich zu einem wackern Schwaben, einem Maler Hartmann hin, ſo wie zu einem ſehr poetiſchen eigenthümlichen Landſchaftmaler, Friedrich, aus Schwediſch-Pommern gebürtig. Dieſe wahrhaft wunderbare Natur hat mich heftig ergriffen, wenn mir gleich Vieles in ſeinem Weſen dunkel geblieben iſt. Jene religiöſe Stimmung und Aufreizung, die ſeit kurzem unſre deutſche Welt wieder auf eigenthümliche Weiſe zu beleben ſcheint, eine feierliche Wehmuth ſucht er feinſinnig in landſchaftlichen Vorwürfen auszudrücken und anzudeuten. Dieſes Beſtreben findet viele Freunde und Bewunderer, und, was noch mehr zu begreifen iſt, viele Gegner. Hiſtorie, und noch mehr viele Kirchenbilder haben ſich wie oft ganz in Symbolik oder Allegorie aufgelöſet, und die Landſchaft ſcheint mehr dazu gemacht, ein ſinnendes Träumen, ein Wohlbehagen, oder Freude an der nachgeahmten Wirklichkeit, an die ſich von ſelbſt ein anmuthiges Sehnen und Phantaſiren knüpft, hervorzurufen. Friedrich ſtrebt dagegen mehr, ein beſtimmtes Gefühl, eine wirkliche Anſchauung, und in dieſer feſtgeſtellte Gedanken und Begriffe zu erzeugen, die mit jener Wehmuth und Feierlichkeit aufgehn und eins werden. So verſucht er alſo in Licht und Schatten belebte und erſtorbene Natur, Schnee und Waſſer, und eben ſo in der

Staſſage Allegorie und Symbolik einzuführen, ja gewiſſermaßen die Landſchaft, die uns immer als ein ſo unbeſtimmter Vorwurf, als Traum und Willkür erſchien, über Geſchichte und Legende durch die beſtimmte Deutlichkeit der Begriffe und der Abſichtlichkeit in der Phantaſie zu erheben. Dies Streben iſt neu, und es iſt zu verwundern, wie viel er mehr wie einmal mit wenigen Mitteln erreicht hat. So meldet ſich bei uns in Poeſie und Kunſt, wie in der Philoſophie und Geſchichte, ein neues Frühlingsleben. Ganz ähnlich, und vielleicht noch tiefſinniger, ſtrebte ein Freund, der erſt ſeit kurzem von hier in ſein Vaterland, Pommern (auch das ſchwediſche), zurückgekehrt iſt, die phantaſtiſch ſpielende Arabeske zu einem philoſophiſchen, religiöſen Kunſtausdruck zu erziehn. Dieſer lebenskräftige Runge hat in ſeinen Tageszeiten, die bald in Kupferſtichen erſcheinen werden, etwas ſo Originelles und Neues hervorgebracht, daß es leichter iſt, über dieſe vier merkwürdigen Blätter ein Buch zu ſchreiben, als über ſie in Kürze etwas Genügendes zu ſagen. Es war eine Freude, dieſen geſunden Menſchen dieſe Zeichnungen ſelbſt erklären zu hören, und zu vernehmen, was er Alles dabei gedacht. Ich ſuchte ihn im vorigen Jahr, als ich mich auch hier befand, darauf aufmerkſam zu machen, daß er, beſonders in den Randzeichnungen, die die Hauptgeſtalten umgeben, mehr wie einmal aus dem Symbol und der Allegorie in die zu willkürliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe gefallen ſei. Der bittre Saft, der aus der Aloe trieft, die Ritterſporn, die im Deutſchen durch Zufall ſo heißen, können nicht im Bilde an ſich Leiden, Reue oder Tapferkeit und Muth andeuten. So iſt in dieſen Bildern manches, was Runge wohl nur allein verſteht, und es iſt zu fürchten, daß bei ſeiner verbindenden reichen Phantaſie er noch tiefer in das Gebiet der Willkür geräth und er die

Erſcheinung ſelbſt als ſolche zu ſehr vernachläſſigen möchte. In derſelben Gefahr befindet ſich auch wohl Friedrich. Iſt es nicht ſonderbar, daß gerade die Zeit, die mehr Phantaſie entwickelt, als die vorigen Menſchenalter, zugleich im Phantaſtiſchen und Wunder mehr Bedeutung, Vernunft und äußere und innere Beziehung finden will, als früher die Menſchen von jenen Productionen der Künſte verlangten, die doch gewiſſermaßen ganz aus der Verſtändigkeit hervorgegangen waren? Man ſieht aber wieder, wie Ein Geiſt immerdar ſich im Zeitalter in vielen Gegenden und Gemüthern meldet. Die Novalis auch nicht kennen oder verſtehn, ſind doch mit ihm verwandt. War es denn auch ſo zur Zeit des Dante? So weit ich jene Jahre kenne, entdecke ich dort dieſe Verwandtſchaft nicht. Dieſer große Prophet hat in ſeinem Geheimniß dieſes Streben, Sache und Deutung, Wirklichkeit und Allegorie immerdar in Eins zu wandeln, auf das mächtigſte aufgefaßt. Ihn verſtehn und fühlen ſetzt voraus und fordert eine große poetiſche Schöpferkraft; mit dem gewöhnlichen Auffaſſen iſt hier nichts gewonnen. Soll man ſich aber ſelbſt ſo loben? Im Briefe vielleicht. Und doch gemahnt es mich, als ſei dies kein Lob. Nur Geweihte ſollen Dante's Gedicht leſen. Es iſt ja keine Bürger- und Menſchenpflicht.

Sonderbar, daß viele Menſchen, die mit Recht ſich etwas darauf einbilden, daß ſie Runge's und Friedrich's Bemühungen nicht abweiſen, weil ihr Poeſieſinn den Schöpfungen entgegenkommt, doch die tiefſinnige und ebenſo liebliche Symbolik und Allegorie in Correggio's einzigen Werken nicht fühlen und anerkennen. Wer nichts als den Maler in ihm ſieht, der, mit Lichteffekten ſpielt, mag nicht geſcholten werden, wenn er mehr als einen Niederländer höher ſtellt. Runge ſelbſt war immer von dieſem großen Dichter auf das tiefſte ergriffen, und es ließ ſich mit dieſem hochbegabten deutſchen Jünglinge über dieſe Gegenſtände ſehr anmuthig ſprechen und ſchwärmen. Freilich merke ich wohl, daß ich, gegen meinen Begleiter Ferdinand gehalten, mich noch ſehr proſaiſch ausnehme.

Wir ſtanden vor Rafael's ſogenannter Sixtiniſchen Madonna. Es iſt ſchwer, von einem ſo ewigen, ganz vollendeten Werke etwas Bedeutendes zu ſagen, und um ſo ſchwerer, je öfter und weitläuftiger ſchon begeiſterte Bewunderer oder forſchende Kenner ſich darüber haben vernehmen laſſen.

Kein Werk, darin kommen alle überein, iſt von Rafael ſo leicht, mit ſo weniger Farbe, ſo weniger Ausführung gemalt. Es hat darüber, weil es wohl raſch gefördert iſt, faſt den Charakter eines Freskobildes; in Hinſicht der Einfachheit, Erhabenheit, ſteht es vielleicht, wenn man einmal unterordnen will, allen Arbeiten dieſes größten Malers voran. Es kommt mir vor, als wenn dieſe ſublime Erſcheinung jene Ausführlichkeit ſo vieler anderer Meiſterwerke nicht zuließe. Denn wie eine Erſcheinung wirkt dieſes Kunſtwerk. Es iſt ſehr zu tadeln, daß man es ſo nachläſſig eingerahmt hat; denn oben iſt vielleicht eine Handbreit oder mehr umwickelt, wodurch die grünen Vorhänge und der obere lichte Raum verkürzt ſind. Denkt man ſich dieſes jetzt Mangelnde hinzu, ſo ſchwebt die Geſtalt der Maria, ſowie des Sixtus und der Barbara noch deutlicher, noch mehr und lebendiger herab. Die Viſion der drei Heiligen ſteigt in die Kirche ſelbſt hernieder, ſie erſcheint über dem Altar, und Maria bewegt ſich im Niederſchweben mit dem ernſten Kinde in den Armen zugleich vor. Dieſe doppelte Bewegung erklärt den Flug des Schleiers, ſowie das Zurückſtreben des blauen Gewandes; der verklärte Papſt, im brünſtigen Gebet, iſt gleich in dieſer knieenden Anbetung und Stellung geweſen. Die heilige Barbara ſtand der Mutter Gottes nahe, doch geblendet von der Majeſtät und faſt erſchreckt von den tiefſinnigen Augen des Kindes iſt ſie ſo eben in die Knie geſunken und wendet das Antlitz. Dieſe Verbindung der früheren und ſpäteren Bewegung liebte Rafael, faſt alle ſeine Bilder zeigen ſie, und keiner hat ihn in dieſer Kunſt, auf dieſe Weiſe wahres Leben, Seele in die Stellungen und Gruppen zu bringen, jemals erreicht. Die Engel, als Herolde, ſind ſchon früher angelangt, und ſtützen ſich unten ruhend auf dem Altar ſelbſt. Getroſt, kindlich unbefangen erwarten ſie die Heiligen, und der Tiefſinn der Kindheit contraſtirt mit dem Angeſicht Chriſti und dem ſtrengen Ernſt ſeiner Augen gar ſchön. Mir unbegreiflich, wie manche ſeyn wollende Kenner dieſer Barbara etwas Weltliches oder gar Coquettes haben andichten wollen. Andre meinen, das Bild ſei noch edler, wenn die Figur der Maria ohne alle Begleitung erſchiene. Für wie Viele, und die doch gern mitſprechen, iſt das Vollendete doch immerdar ein feſt verſiegeltes Buch, und eben darum, weil es vollendet iſt. Die Mehrzahl der Menſchen kann ſich nur am Einzelnen entzücken. Ihr Streben, ſowie ſich ihnen in Kunſt oder Poeſie etwas Mächtiges und Schönes anbietet, iſt, ſogleich das Werk zu vereinzeln, um ſich dieſes und jenes, entweder mit Kälte oder Hitze anzueignen. Die Kalten ſind die ſogenannten Kenner, die oft mit ſolcher Wegwerfung dieſe oder jene Zufälligkeit oder eine Nebenſache bewundern, daß man, ihren Reden nach, auf den Argwohn kommen müßte, es ſei beſſer, wenn gar keine Kunſt oder Poeſie die Welt verwirre. Die Hitzigen verſetzen ſich zuweilen bis zu Thränen in eine ängſtliche Leidenſchaftlichkeit, um ja nur recht beſtimmt etwas zu iſoliren, irgend ein Schönes, das freilich ſich wohl auch im Kunſtwerke findet. Nur verdient dieſes Einzelne erſt das Lob, und kann nur verſtändig ſeyn, wenn es aus dem Innern des Werkes und ſeiner Totalität verſtanden wird. Aber von dieſer innern, nothwendigen Vollendung, wodurch erſt ein Kunſtwerk dieſen Namen verdient, von dieſer Ueberzeugung wollen die Eifernden wie die Beſonnenen in der Regel nichts wiſſen: dieſen Glauben erklären ſie geradezu für Aberglauben. Sie können ein Werk nur bewundern, wenn ſie es für eine Annäherung, aber freilich mangelhafte, zu jenem unſichtbaren, unfühlbaren und unbezeichneten Ideal halten, welches ihnen im chaotiſchen Nebel vorſchwebt.

Es iſt merkwürdig, wie ſich ſo oft die Extreme berühren. Dieſe Rafael'ſche Maria hätte vielleicht niemals copirt werden ſollen und kein anderes Bild iſt von Stümpern und geſchickten Zeichnern ſo oft wiederholt worden. Den beſten aber fehlt das geiſtige Auge, die wahre Geſtalt der Maria wieder zu finden. Vielleicht wäre dem ſchaffenden Meiſter ſelbſt keine Copie ganz gelungen. Am ſchlimmſten ſind einige Oelbilder, bloß die ganze Figur der Maria, ausgefallen. Ich kenne welche, die aus dieſer erhabenen Geſtalt etwas Freches und Gemeines gemacht haben.

Unſer Entzücken vor dem Gemälde wurde auf eine ſonderbare Art geſtört und unterbrochen. Ein Mann in mittleren Jahren, mit einem ſcharfen Geſicht und einer etwas rothen Naſe, kam mit ſtolperndem Gang und einem ſchreienden Ton auf uns zu, und ſchloß meinen verzückten Ferdinand, ob ſich dieſer gleich etwas ſträubte, faſt zu heftig in ſeine Arme. Er nannte ſich Wachtel, kam von Guben herüber und hatte unſre Namen im Thorzettel geleſen. »Ihr ſteht hier«, rief er unmittelbar nach der Begrüßung, »vor dem allercurioſeſten Tableau, das der Menſch nur erſinnen kann. Es iſt ohne Inhalt und ſtellt eigentlich gar nichts dar. Man kann ſich aus den Abendwolken beſſere Geſchichten zuſammenſetzen. Wo kommen dieſe Creaturen her? Wo wollen ſie hin? Warum blieben ſie nicht, wo ſie waren? Das kommt mir vor wie manche Menſchen, die immer eine wichtige Miene machen und hinter dieſem nachdenklichen Geſichte doch gar nichts denken. Der Zuſchauer muß ſich nun zwingen, noch weniger zu denken, und das nennt er dann eine erhabene Stimmung. Wie man beim Feuer, wenn es mächtig um ſich greift, oft klug thut, zwei oder drei Häuſer einzureißen, damit nicht hundert zu Grunde gehn, ſo ſollte ein durchgreifender Menſchenfreund, wie der Kalif Omar, einmal ſo ein tauſend geprieſene Meiſterwerke in den Ofen ſtecken, damit eine Kluft, ein leerer Raum entſtünde, und dieſe Krankheit von unnützer Bewundrung, die immer weiter um ſich greift, in ſich erſtickte, daß die armen Menſchen einmal wieder friſche Luft holten und zur Beſinnung kämen. Was ſeht ihr z. B. auch dort an dem Tizianſchen Chriſtus mit der Münze? Ich habe einen Schacherjuden gekannt, der ganz wie dieſer angebliche Heiland ausſah. Dieſe Maler ſind luſtige, boshafte Kerle geweſen, und es iſt zu verwundern, daß ihnen die Geiſtlichkeit nicht mehr auf die Finger klopfte. Die Satire, wie der Jude hier die Münze und den Verſucher anſieht, wie die langen Finger ſo gern mit dem Geldſtück eins werden möchten, iſt doch allzuſehr in die Augen fallend.«

Ferdinand, der mir vor einigen Tagen ſoviel Wunder und Schönes von dieſem Jugendfreunde erzählt hatte, hätte aus der Haut fahren mögen und durfte doch den täppiſchen Geſellen nicht verleugnen. Er war aber dunkelroth vor Scham, denn noch kurz zuvor hatte er mir und den Umſtehenden bewieſen, wie in dieſem Bilde, »Chriſtus mit der Münze,« ſich Tizian, der nur ſelten erhaben ſei, ſelber übertreffen habe. So ſehr er ſich wehrte, mußte er ſich doch von ſeinem Freunde zu den Teniers und einigen andern niederländiſchen Bauernſcenen ſchleppen laſſen, wo dieſer Wachtel ſich unter lautem Lachen ganz glücklich und behaglich fühlte. —

Nachdem Walther dieſen Brief abgeſendet hatte, kehrte er zu ſeinem Freunde Ferdinand zurück, den er im heftigen Wortwechſel mit Wachtel antraf. Was giebt es, fragte er, worüber man ſo laut ſtreiten könnte? Wachtel nahm ſogleich das Wort und erzählte mit großer Lebhaftigkeit: die Sache, werthgeſchätzter Unbekannter, betrifft, kürzlich zu ſagen, das Herz und die Liebe. Ich bin des Undankbaren älteſter Freund, und er will es mir verwehren, hier mit ihm zu ſeyn und ihn nach Teplitz und Karlsbad zu begleiten. Iſt das nicht reelle Undankbarkeit? Ich komme her, ſehe ihn nach Jahren wieder, und will mein verdumpftes Herz in lichtender, friſcher Liebe auslüften und durch heilſame Erſchütterungen von Motten und allem unnützen Geſpinſte reinigen, und er will es mir verwehren, ihn zu begleiten, weil ich ihn, wie er vorgiebt, in ſeiner verſtimmten Erhebung nur ſtöre. Auch hat er, wie immer, allerhand von Geheimniſſen, die ich ihm allzuroh und derb betaſten, oder vielleicht gar erdrücken möchte, denn er liebt es, ſich ſelbſt zu verhätſcheln, und doch hat der arme Schelm ſeine ganze Schwärmerei nur einzig und allein von mir gelernt, was er freilich jetzt, nach ſo manchen Jahren, nicht mehr Wort haben will.

Ferdinand mußte lachen und ſagte: nun, ſo begleite mich denn, Freund Wunderlich, wenn jener Herr, mit welchem ich mich ſchon für einige Zeit verſprochen habe, nichts gegen die Vermehrung der Geſellſchaft hat. Walther ſchien über die neue Bekanntſchaft erfreut, die ihm manche Aufheiterung verſprach, und man nahm ſogleich die Abrede, vorerſt nach Teplitz zu reiſen, um zu erfahren, wie man ſich untereinander vertrüge.

An einem trüben Tage reiſete die Geſellſchaft von Dresden ab, ziemlich ſpät, ſo ſehr auch Ferdinand getrieben hatte, damit man noch zeitig in Teplitz anlangen könne. Der bequeme Walther aber, der es nicht in der Art hatte, Zeit und Stunde ſehr zu beachten, hatte die Stunde verſäumt. Die ſchöne Gegend bei Pirna, die anmuthige bei Gießhübel, die Waldpartien, die wechſelnden Ausſichten ergötzten alle. Auf der Grenze wurden die Reiſenden, die nicht viel Gepäck mit ſich führten, nur wenig aufgehalten. Der Weg bis zum Nollendorfer Berg hinauf war ermüdend und langweilig, denn ſchon in Peterswalde hatte ſich ein dichter Nebel herabgeſenkt, der jede Ausſicht verdeckte. Oben auf dem höchſten Punkte des Berges von Nollendorf ſteht eine kleine Kirche. Hier ſtiegen die Reiſenden aus, um, wo möglich, etwas von der Schönheit der Natur zu genießen.

Der Wagen fuhr indeſſen das Thal hinunter, als die Naturbeobachter noch eben im dichten Nebel ſtanden und kaum die nächſten Sträucher am Wege unterſcheiden konnten. Wachtel ſagte: Eigentlich, meine Freunde, iſt dies, was wir hier nicht ſehn, und indem wir nichts ſehn, der erhabenſte Anblick der Natur. Dies iſt ein Bild vom alten uranfänglichen Chaos, welches der wunderſame Großvater aller Formen und Geſtaltungen war. Wir übereilen uns, wenn wir uns das Nichts als nichts denken wollen: was ſich weder denken noch vorſtellen läßt. Nein, ſo wie wir es hier vor uns ſehen, iſt das Nichts beſchaffen. Alles, ſo weit man ſieht und denkt, ein unreifer Brei, eine angehende Milch, ein blöder Lehrling für ein Sein. Wie Silhouetten-Geſpenſter dort die Bäume und Sträucher, eben nur zu errathen, Finſterniß in dieſem bleichen Dunkel, dort ebenſo die Wand der Kirche. Alles nur Räthſel: ſteht da, wie Aberglauben im Meere der Unvernunft. Wenden wir nun einmal dieſes eingebräute Gleichniß vor uns auf unſre eignen Köpfe an, ſo — —

Hier verſagte dem Schwatzenden das Wort im Munde, denn einem Wunder gleich riß ſich eine große breite Spalte in dem dichtgewundenen Nebel, und grünes Land, ſonnenbeglänzter Wald lag unten, gegenüber funkelnde Berge im wachſenden Lichte. Kaum entdeckt, brachen links und rechts neue Klüfte im weißen Nebelmeer auf, und wie ſelige Inſeln zeigten ſich von allen Seiten Gebirg und Flur im ſpielenden Glanz des fluthenden Sonnenſcheines, indeſſen noch dazwiſchen wie Wände oder Säulen die ineinandergeflochtenen Wolken alle Ausſicht deckten. Nun entſtand ein Kampf zwiſchen Licht und Dunkel: Alles wallte und zog hin und wieder. Die Wolken löſeten ſich in Streifen, die leichter und welliger zerfloſſen und ſich endlich in den Glanz verloren und untertauchten. So wurden von unſichtbarer Hand allgemach die Vorhänge weggehoben und das ganze Gebirge mit ſeinen ſchönen Formen lag weit ausgebreitet in allen Abſtufungen des vollen und gemilderten Lichtes vor den Augen der entzückten Beſchauer.

Dieſe Landſchaft, rief endlich Ferdinand aus, muß eine der ſchönſten in Deutſchland ſeyn.

Wie oft ich auch die Reiſe machte, ſagte Walther, ſo habe ich doch niemals dieſes überraſchende Entzücken genoſſen, welches mich heut ergriffen hat. Wie herrlich wäre es, wenn der Elbſtrom durch dieſes Thal flöſſe, denn nur Waſſer fehlt dieſer lieblichen Natur.

Sprechen wir nur nicht ſo, rief Wachtel aus, wie ich dergleichen ſchon ſo oft habe hören müſſen. Ihr waret ja eben noch entzückt, Freunde, und ſchon fangt ihr an, Mangel zu empfinden, zu kritteln und zu kritiſiren. Wie ſchön der Anblick eines gewundenen Stromes auch ſei, wenn er wie ein belebender Geiſt hin durch die Landſchaft glänzt, ſo paßt er doch nicht in jede Naturſcene hinein. Hier, wo Alles lieblich, ſo einklingend iſt, würde er mich nur ſtören: er höbe das Gefühl dieſer behaglichen Einſamkeit gewiſſermaßen auf. Rhein, Neckar, Moſel und der ſchöne Theil der Elbe beherrſchen die Gegend, durch welche ſie ſtrömen, prägen ihr den Flußcharakter auf; hier aber führen die ſchönen Gebirge unmittelbar ſelbſt das Wort. Stören kann oft eine kahle, unbedeutend ſchroffe Wand, wenn ſie zwiſchen den ſchönen Linien der Gebirge ſich eindrängt, ein nackter Hügel, dem man die Waldung geraubt hat, eine wüſte Sandfläche, die ſich todtenbleich und krank zwiſchen luſtiges, lebensvolles Grün der Fluren wirft, aber hier, Freunde, iſt Alles ſo ganz und voll, daß euch nichts mangeln ſollte.

Sie ſtiegen jetzt beim ſchönſten Wetter den Berg hinab. Ein Fußpfad führte ſie durch den Wald, aus welchem ſie bald hier, bald dort wieder den freien Ausblick zu den Gebirgen hatten. Die Frühlingsvögel ſangen nicht mehr, aber durch die feierliche Einſamkeit ſchrillten und zirpten die kleinen Vögelchen ihre einfachen kindiſchen Melodien.

Sie trafen im Thale ihren Wagen wieder, aber die Abendſonne beſchien die Kapelle oberhalb Culm und den Weingarten, auf welchem ſie ſchimmerte, ſo einladend, daß die Uebrigen Walther's Vorſchlage gerne folgten, noch zum Hügel hinaufzuklimmen, um den Untergang der Sonne von dort zu genießen. Die Freude an der Natur erzeugt oft, indem man in der Aufregung keine Ermüdung fühlt, eine Art von Rauſch, welcher dann Mattigkeit und Ernüchterung herbeiführt, wenn man, wie beim Wein, die Sättigung zu lange hinausſchiebt. So erging es den Reiſenden. Die Sonne war untergeſunken, ſie ſtiegen in der Dämmerung hinab und hatten noch bis zum Nachtquartier einen ziemlich weiten Weg vor ſich. Der Fuhrmann ſchmollte über die unnütze Verzögerung, um ſo mehr, da die Finſterniß, ſchnell wachſend, hereinbrach. Jetzt fühlten die Abentheurer obenein, daß ſie, aus Freude an der Reiſe und weil ſie ſpät von Dresden ausgefahren, das Mittagmahl verſäumt hatten, und mit der zunehmenden Ermüdung und Dunkelheit wuchs in ihnen Hunger und verdrüßliche Stimmung. Es wurde völlig finſter, ſo daß man die nächſten Gegenſtände, ſelbſt den Weg nicht mehr unterſcheiden konnte, und der Fuhrmann, der der Gegend unkundig war, erklärte auf das Beſtimmteſte, daß er in dieſer pechrabenſchwarzen Nacht unmöglich ſchneller fahren könne, wenn er nicht ſich und ſeine verehrten Herren der wahrſcheinlichſten Lebensgefahr ausſetzen wolle.

Mühſelig, verdroſſen, langſam ging die Reiſe fort. Immer noch erſchien Teplitz nicht, und Mitternacht war ſchon längſt vorüber. Endlich erſahen die Verſtimmten eine dunkle Maſſe, in welcher nur wenige Lichtpunkte flimmerten, vor ſich. Der Kutſcher fuhr ſeitwärts, wie es ſchien, um das Thor zu finden. Keine Antwort auf wiederholtes Rufen und Klopfen. Endlich hörte man von innen, daß dies die Wohnung des Küſters und der Eingang zum Kirchhof ſei. Der Kutſcher taſtete herum und fand ein großes Gatterthor. Noch weniger ward hier auf das laute Klopfen und Schreien Rückſicht genommen. Es war vom Felde her der Eingang zum ſogenannten Fürſtenhauſe. Mühſelig fand man ſich in der trüben Finſterniß zum Thore und zur Töpferſchenke hin. Hier ſchlief aber längſt Alles. Ein Kellner und eine Küchenmagd erſchienen endlich, nur halb erwacht. Der Wagen ward untergeſchoben, die Zimmer ſchloß man auf. Die Aufwartenden verwunderten ſich übermäßig, daß die Ankommenden noch zu ſpeiſen begehrten. Butter, Schinken und ein kaltes Huhn wurden, nach vielem Widerſpruch, nebſt einer Flaſche Wein noch herbeigeſchafft. Die Betten waren in Ordnung. Aus Mitleid ließ man die Aufwärter wieder ſchlafen gehen. Doch Walther bildete ſich ein, er fröre und habe ſich erkältet. Ein großes Kamin war im Zimmer, und Wachtel, der allenthalben die Augen hatte, entdeckte auf dem Gange einige Scheite Holz. Man verſuchte ein Feuer zu machen, das anfangs hell brannte, bald aber das Zimmer mit Rauch anfüllte. Es ward entdeckt, daß das Kamin oben zugemauert, alſo nicht zu gebrauchen war. Die Uebermüden hatten viele Noth, bis ſie den Rauch wieder durch die Fenſter hinausgetrieben hatten. So, ungeſättigt, matt, verdroſſen und überreizt begaben ſie ſich auf ihr Lager, indem Wachtel noch behauptete, es ſei nichts ſo mit Pein verſalzen, als die Vergnügungen des Lebens.

— Viel lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen. —

So ſang am Morgen Wachtel mit lauter Stimme und erweckte die beiden ſchlafenden Freunde. Als Alle munter und angekleidet waren, erſchien das Frühſtück und mit ihm die Wirthin, die es entſchuldigte, daß die Reiſenden in der Nacht eine ſo ſchlechte Aufnahme gefunden hätten. In der Entſchuldigung wegen des Rauches war ein gelinder Vorwurf eingehüllt, daß man ſich ohne Anfrage zu willkührlich des Feuers bemächtigt habe. Bei der neuen Einrichtung, ſchloß die Frau, ſollten dieſe Zimmer nur für den Sommer benutzt werden, und ich will dieſen ungeſchickten Kamin auch noch fortſchaffen laſſen, damit er nicht öfter Irrungen veranlaßt.

Der Spaziergang nach Dorna ergötzte die Freunde, ſie wandelten dann nach der Liebemay, einem anmuthigen Walde. Allenthalben erfreute der Anblick der Gebirge.

Am folgenden Tage ſollte ihr Kutſcher ſie nach Dux bringen, ſie geriethen aber, da er des Weges unkundig war, nach Kloſter Oſſeck. Auf dem Rückwege beſahen ſie Dux und die Andenken an den berühmten und berüchtigten Wallenſtein, der ſeit einigen Jahren durch des edlen Schillers Gedicht für die deutſche Nation ein neues Intereſſe bekommen hatte.

Die Bergſtadt Graupen und ihre alte Kirche, die Ruine oben und die ſchöne Gegend nahmen den folgenden Tag in Anſpruch. In der Kirche traf Walther zwei Damen aus Berlin, Mutter und Tochter, und ſie beſchloſſen, die Spaziergänge in Gemeinſchaft zu beſuchen. Wir werden noch den jungen Herrn von Bärwalde hier ſehen, den wir geſtern in Bilin fanden, ſagte die Mutter, einen jungen Mann, den wir im vorigen Winter kennen lernten. Ein beſcheidenes, ſtilles Weſen, ſetzte die Tochter die Beſchreibung fort, ich habe in meiner Vaterſtadt, in Berlin, mit ihm getanzt: er war faſt zu ernſt und verſchloſſen und tanzte auch mit einer gewiſſen feierlichen Miene. Alles dies wurde ſtill und faſt ängſtlich während des Gottesdienſtes in der Kirche verhandelt, und ſo leiſe ſie ſprachen, ſahen die andächtigen Böhmen doch mehr wie einmal drohend nach den Ketzern ſich um. Plötzlich ſprangen zwei junge, wohlgekleidete Leute durch die Thür der Kirche, ſtellten ſich laut ſprechend in die Mitte, den Rücken gegen den Altar und Prieſter gekehrt, und kritiſirten die Gruppen der hölzernen Figuren, die gegenüber auf dem Chore einen Theil der Leidensgeſchichte, kräftig und wild ausgearbeitet, darſtellten, ſo wie man unten an der Seite durch gelbgefärbtes Glas in das Fegefeuer und die Qual der Sünder hineinſah; Alles auch ganze Figuren. Waren dieſe Gegenſtände auch nicht der Kunſt, vielleicht ſelbſt der Kirche nicht ganz geziemend, ſo war das überlaute Geſpräch und Lachen der Jünglinge ungezogen und ſo anſtößig, daß die Damen, von den drei Reiſenden begleitet, in großer Angſt aus der Kirche flüchteten.

Um des Himmels Willen! rief das junge Mädchen, indem ſie die Höhe hinanſtiegen, kennen Sie, liebe Mutter, den ſanften, trocknen, zu beſcheidenen Tänzer in dieſem übermüthigen, affektirten Don Juan wieder?

Iſt Ihnen denn, werthes Fräulein, ſagte Walther, dieſer Ton der ſogenannten feinern Welt noch unbekannt geblieben? Dieſe neumodiſchen ungezogenen Herren, die in Geſellſchaften, im Schauſpiel und in der Kirche ſich lärmend und ſchreiend betragen, ſind beim Tanze ſo ſteif und ehrbar, daß ſie um Alles nicht lachen oder lächeln und ihre Tänzerin kaum noch mit einem finſtern, halb abgekehrten Blicke anſehen. Auf dem Balle darf ſich keine Spur von Fröhlichkeit zeigen, ſie tanzen, als wenn ſie zur Frohn arbeiteten, oder wie die Baugefangenen mit Schellen und Klötzen an den Beinen.

Die Frauen hatten ſolche Furcht vor jenen beiden Jünglingen, daß ſie in der Geſellſchaft der Reiſenden über Maria-Schein ſchnell nach Teplitz zurückkehrten. Nach dem Mittagseſſen traf man ſich auf dem Schloßberge wieder, von wo man am ſchönſten das ganze Thal von Teplitz überſieht, und Abends begab man ſich in das kleine Theater.

Ein ächt deutſches Stück wurde gegeben: »Der ſeltne Prozeß.« Ein verarmter, rechtlicher, frommer und bibelfeſter Weber weiß ſeiner Noth kein Ende, um ſo weniger, da ſeine Frau ihn ſeit Kurzem mit Zwillingen beſchenkt hat. Der Segen des Himmels, den beide dankbar anerkennen, drückt ſie aber ſo zu Boden, daß nach langem Kampfe und vielem Schmerz ſie ſich entſchließen, das eine Kind in der Nacht einem reichen Manne heimlich zu übergeben. Dieſer aber hat in derſelben Nacht ſchon ein Wickelkind erhalten, er läßt Acht geben, und als der Arme jetzt mit ſchwerem Herzen ſeinen Sohn dem Zufall und der Menſchenliebe übergeben will, wird er ergriffen, geſcholten und ihm, der nicht zu Worte kommt, das dritte Kind mit Gewalt in die Arme gelegt. Mit dieſem Segen und Jammer befrachtet, muß er nach Hauſe gehen, und die Klagelieder der Frau kann ſich Jeder denken. Indeſſen iſt ſchon die unerwartete Hülfe nah. Eine Summe Geldes bringt der neue Ankömmling mit und ein Schreiben, daß für die Ernährung des Kindes reichlich ſoll gezahlt werden. Nun wird große Freude aus der Trauer. Aber der Reiche erfährt dieſe Entwickelung, er will das Kind ſammt dem Gelde und der Verköſtigung zurück haben, und ſo wird der ſeltne Prozeß vor Gericht geführt. Ein edler Advokat, der die Sache des armen Webers führt, weiſt ſich endlich als der Vater des Findlings aus, und Alle werden am Schluß zufriedengeſtellt. Ein komiſcher Richter erheitert die Verhandlung.

Es waren noch nicht viele Brunnengäſte in Teplitz und darum, beſonders bei dem ſchönen Wetter, das Theater ſehr menſchenleer. Eine hohe, edle Geſtalt gab ſich die Mühe, den Schauſpielern und dem ſchlechten Stücke oft zu klatſchen und ſie durch lauten Beifall zu ermuntern. Walther erkannte, als ſie nach dem Stücke noch den Garten beſuchten, in ihm den berühmten witzigen Prinzen de Ligne, der hier meiſt den Sommer zubrachte. Als Walther ihm ſeine Begleiter vorgeſtellt hatte, erklärte der geiſtreiche Prinz, daß es ihm nicht darum zu thun ſei, die geſpielte Armſeligkeit für etwas Gutes auszugeben, ſondern es komme ihm nur darauf an, die armen Schauſpieler etwas zu ermuthigen.

Iſt es nicht, fügte Walther hinzu, um dieſe ernſthaften Deutſchen etwas Sonderbares! Wenn der heutige Schwank theatraliſch gelten ſollte, ſo müßte er eben als Schwank, als Poſſe vorgetragen werden. In dieſem Sinne ſah ich die Geſchichte vor einigen Jahren in Rom ſpielen. Ein eigenſinniger Miſogyn jagt ſeinen Bedienten, Truffaldin, aus dem Dienſt, weil er gehört hat, er ſei verheirathet. In komiſcher Verzweiflung kommt der Spaßmacher nach Hauſe und findet die Zwillinge. Poſſierlicher Jammer der Aeltern, was anzufangen ſei. Der Entſchluß wird gefaßt, das Kind dem Findelhaus zu übergeben. Aber welches? Beide Kinder machen auf gleiche Liebe Anſpruch. Man ſtreitet, zankt, weint und lacht: der Zufall ſoll es entſcheiden, und die Kinder werden wie Looſe übereinandergerollt und Truffaldin greift blindlings hinein. Beim Findelhaus wird ihm aber der dritte Säugling nach einigen Schlägen, die er mitnehmen muß, aufgezwungen, und in dieſer burlesken Art entwickelt ſich, ohne Prozeß, ſo viel ich mich erinnern kann, das tolle Luſtſpiel. Die Italiener, die gerne lachen, hatten große Freude an dieſer luſtigen Parodie der Väterlichkeit und des menſchlichen Elends, viele geſetzte Deutſche aber, die ſich alle zu den guten und beſten Köpfen rechneten, meiſtens Vornehme, die ſich ſonſt nicht von der Moral geniren ließen, fanden den Spaß äußerſt unſittlich und folgerten aus dem Lachen des unbefangenen Volks, das durch halbe Cultur noch nicht verdreht war, die tiefe Verſunkenheit der Italiener, weil ſie beim mindeſten edeln Gefühl dergleichen Abſcheulichkeit nicht würden dulden können.

Das Albern-Sentimentale, fuhr Wachtel im Geſpräch fort, dieſe Krankheit, die dem wahren Gefühle ganz entgegengeſetzt iſt, hat von je bei den Deutſchen gütige Aufnahme gefunden. Doch ſind die Franzoſen in vielen ihrer Dramen und Romane auch nicht frei von dieſer nervöſen Hautkrankheit. Den ſchlimmſten Ausſchlag hat wohl unſer Kotzebue gehabt und gegeben. Hiob rieb ſich in ſeinem Elend mit Scherben: wir gehn in die Komödie, um uns zu erleichtern. »Der kratze ſich, den es juckt,« ſagt Hamlet: das thun wir denn redlich.

Der Fürſt lachte und nach einigen Wechſelreden trennte man ſich, weil es ſchon ſpät geworden war. Von Karlsbad ſchrieb Walther folgenden Brief an ſeinen Freund nach Warſchau.

Karlsbad, den 28. Junius 1803.

Die Familie Eſſen habe ich aufgeſucht, ſo wie ich nur hieher kam. Aber ich weiß nichts Beſtimmteres, da dieſe Leute, die etwas träge ſcheinen, ſelber keine nähern Nachrichten haben. Nur ſo viel ſcheint aus Allem hervorzugehen, daß der Entführer oder Verführer ſich unter verſchiedenen Namen herumgetrieben hat, und daß es deswegen um ſo ſchwieriger iſt, ihm auf die Spur zu kommen. Nach Franken deuten die etwanigen unbeſtimmten Anzeigen. Ich muß es alſo faſt dem Zufalle überlaſſen, ob ich ihn oder ſie auf meiner ſeltſamen Pilgerfahrt antreffen werde. Man wird ſelber ſaumſelig, wenn man ſieht, wie wenig die Menſchen ſich ereifern, die die Sache doch auch, der Verwandtſchaft wegen, intereſſirt.

Mein wunderbarer Reiſegefährte Ferdinand wird mir um ſo lieber, je öfter ich mit ihm zanke, je weniger ich in eine von ſeinen ſeltſamen Meinungen eingehen kann. So wie man von Sachſen aus die böhmiſche Grenze betritt, iſt Natur und Menſchenſtamm anders. Am auffallendſten aber iſt das katholiſche Weſen, die Heiligenbilder und Crucifixe auf Wegen und Stegen, in Dörfern und Städten, abſeits auf dem Felde, wo man nur hinſieht, begegnen dem Auge dieſe hölzernen und aus Stein gemeißelten Figuren, die meiſten, wie ſich von ſelbſt verſteht, widerwärtig, ſchroff, und die Gemälde und angeſtrichenen Paſſionsfiguren blutig und unannehmlich. Engel, die in Kelchen das Blut des Heilandes auffangen, das Antlitz des Erlöſers beregnet von rothen Tropfen, Maria meiſt mit nußgroßen Thränen, und Alles, wie in der Kirche zu Graupen, darauf hingearbeitet, um Schauder und Grauen zu erregen.

Als ich nun einmal darüber klagte, wie ſo Vieles in unſerm Vaterlande, welches öffentlich aufgeſtellt wird, mehr dazu dient, die Barbarei zu befördern und das Auge zu verderben, anſtatt den Sinn für Schönheit zu nähren und zu erhöhen, gerieth er in einen erhabenen Zorn und rief nach manchen Aeußerungen: Wüßten wir doch nur erſt, was Schönheit iſt und was wir ſo nennen ſollen! Iſt ſie denn nicht ſo oft nur eine Verlarvung des Lebens und der Wahrheit? Auch die alten Griechen, uns Muſterbilder im Schönfühlen, hegten vor jenen Klötzen und Unformen, die ihnen aus uralter, faſt vorgeſchichtlicher Zeit überkommen waren, eine heilige Ehrfurcht und Scheu, und die Frommen fühlten vor dieſen Fratzenbildern in Ahndung und Erinnerung mehr, als vor jenen neuen, ſchöngeſchnitzten Götterbildern. Die Süßlichkeit mancher neuen Maler oder Bildner, wenn ſie den Heiland als einen Siegwart, oder empfindſamen verliebten Landprediger, oder im Akt des Brodbrechens als einen idealiſirten Bäckergeſellen darſtellen, iſt mir das Verhaßteſte in allen Verirrungen unſerer gefühlvollen Zeit. Das Leiden des Gottmenſchen, die Geheimniſſe unſerer Religion, die Wehmuth, der Schreck unſeres Innern, die uns von dieſer dunkeln, zu nahen Erde in die himmliſchen Regionen des Glaubens und Anſchauens hinaufrücken ſollen, können und dürfen anderer Natur ſeyn, als jene Bewegungen, die uns das Schöne erregt. Wo der Landmann ſeine Aecker überſchaut, der wilde Jäger aus ſeinem Forſt tritt, der fremde Wandersmann in den Bezirk kommt, ſehen ſie die Hinweiſung auf Erlöſung, Erbarmen, Mitleid und das Wunder des Ueberirdiſchen. Wird durch Fleiß und Thätigkeit, durch Tugend und Kraftanſtrengung nicht immerdar etwas Geiſtig-Göttliches von der Qual und vom Tode erlöſt? Geſchieht nicht auch dieſes in Arbeit und Mühe durch Schmerz und Aufopferung? Der Bettler empfängt in jedem Brodſchnitt nicht nur die Milde des Gebers, ſondern auch deſſen Kampf und Schweiß. So weit dieſe Bilder hier in den frommen Gauen ſtehen, werfen ſie ihre leuchtenden Strahlen ſegnend über die Aehren und die Früchte, über den jungen Wald, Bäche und Wege dahin, und Alles, ſo weit das Auge reicht, iſt wie geſegnet und über den Tod und Fluch des Irdiſchen erhaben.

Wir fuhren über Dux, Brixen und Saatz, wo wir Mittag machten. Der Abend und der ſchönſte Sonnenuntergang traf uns auf der Höhe vor Engelhaus. Ich erinnere mich kaum, in meinem Leben etwas ſo Wundervolles in der Natur geſehen zu haben. Ferdinand, bei dem alle Gefühle leicht in Rührung übergehen, hatte Thränen in den Augen. Sie ſtanden ſeinem hübſchen blühenden Geſichte ſehr gut, was mit daher rührt, weil der liebe Menſch von aller

Affectation völlig frei iſt. Was er nun ſprach, war wirklich wie in Entzückung, und als wenn er eben einer Viſion theilhaftig wäre.

Kann man nicht dieſe Glut, dieſen Purpurbrand und alle dieſe Röthen in ihren Abſtufungen bis zum lichten Roſenſchmelz, als Blut des Heilandes, vom Haupte ſtrömend, aus der Seite, den Füßen und Händen fließend, anſchauen? Sein Haupt, die Sonne, ſinkt tiefer und tiefer hinab, der Nacht und dem Tode entgegen; nun iſt die göttliche Scheibe verſchwunden, und die Röthe gleitet ihr dunkler und farbloſer nach. Er iſt ſcheinbar todt, der göttliche Tag, und ſein Alles erleuchtendes Licht erloſchen. Ueber uns thürmen ſich Wolken und kreiſen umher, vom letzten Licht getroffen und ſchwach gefärbt. Sie bäumen ſich auf und ergreifen ſtockend, anwachſend, ſich löſend, dieſe und jene Geſtalt. Es ſind die alten Fabelgötter, die ein Traum- und Scheinleben erringen. Da ſitzt der alte Jupiter, ungeheuer und in ſich ſchwankend, auf ſeinem bebenden Dunſtthrone, Bacchus erhebt trotzig und jubelnd den Pokal, und ſo wie er trinken will, zerfließt und ſchwindet der große Arm und die Figur des Trunkenen wandelt ſich unvermerkt in den ſpringenden Pardel, der jetzt den leeren Wagen zieht. Von dort ſchreitet der Juno erhabene große Geſtalt durch das dunkle Blau, ſie ſucht ihren Gemahl und ſchrickt zuſammen, weil dort ſchon ein goldner Stern durch den Aether blinkt. Haupt und Locken löſen ſich, die gewölbte Bruſt ſchmilzt wie Silber im Ofen, die zerbrochenen Formen leuchten noch einmal auf und tauchen dort in den finſtern Streif, in welchen ſich alle rollenden Bildniſſe verſenken. Der Traum iſt ausgeträumt und die dunkle Nacht tritt herauf. Ein Sternbild nach dem andern bricht aus dem finſtern Dome glänzend hervor; oben die unvergänglichen feſten Lichter, unten auf Erden Dunkelheit, Nacht, Tod; kein Fels, kein Wald mehr zu unterſcheiden, Alles unkenntlich in eine ſchwarze Maſſe zerrennen, die ohne Anfang, die ohne Ende iſt. Beides ein Bild der ſtummen Ewigkeit. So ſteht die Nacht feſt, unerſchütterlich, wie es ſcheint. Abend- und Morgenroth ſind Wahn; die erhabne Unendlichkeit der Geſtirne, die unzählbaren Lichter und Welten in unermeßlichen Fernen wandeln dem rückgekehrten Blick die Erde in nichtig Spielwerk und den Glauben an Gnade und Erlöſung in Fieberphantaſie. Der Zweifel und das Dahingeben in das Unbegrenzte, Schrankenloſe, giebt ſich für Wahrheit und Religion. Da erzittert die ewige Nacht in ſich ſelbſt, die finſtern Wälder ſchütteln ſich im Morgenhauch, die ergrauende Dämmerung wächſt wie weiſſagend am Horizont empor. Plötzlich tritt die liebliche Morgenröthe hervor, mit ihren Wundern über die Berge klimmend; Farbe, Licht, Wonne, Geſtalt vertreiben ſiegreich den Unglauben der formloſen Nacht, und der Glaube tritt wieder in die jauchzende Natur. Sie trägt, die troſtreiche, freundliche Mutter, den glänzenden, auferſtandenen Sohn als leuchtendes Kind in ihren Armen, und Wälder und Gebirge ſind im blauen und grünen Schimmer der letzte Saum des fließenden Gewandes, wie ſie aufgerichtet ſteht, hoch in die Himmel ragend. Und die Ströme jauchzen und ſchluchzen in Freude, und die Blumen lachen und duften, und die Felſen erklingen, und die Waldung rauſcht Lobgeſang.

Wir konnten ſeine begeiſterten Augen nicht mehr ſehen, denn es war ganz finſtere Nacht geworden. Wunderſam leuchteten von unten die zerſtreuten Lichter aus Karlsbad, und nach vielem Rütteln und Stoßen unſeres Wagens, indem einmal der große hölzerne Hemmſchuh brach, der hier dem Rade untergelegt wird, gelangten wir ſpät und nicht ohne Gefahr in dem Städtchen an.

Am andern Morgen — wen traf ich? Unſern theuern Carl von Hardenberg, den jüngern Bruder unſers vielgeliebten nur kürzlich und leider für die ganze Welt zu früh geſtorbenen Novalis. Er iſt mit ſeiner jungen, angenehmen Frau hier, um die Bäder zu gebrauchen. Er ſieht wohl aus und iſt ſtärker geworden. An männlicher Schönheit iſt er mit Novalis nicht zu vergleichen. Der ſchwärmende Ferdinand hat ſogleich ſein ganzes Herz erobert und mich, den ältern Freund, in den Hintergrund geſtellt. Aber ſehr begreiflich, weil ſie ſich in Stimmung und Anſicht begegnen. Carl Hardenberg hat uns ſeine Schrift: „Die Pilgerſchaft nach Eleuſis,“ vorgeleſen, die mein Freund ſehr billigte, wenn er gleich nicht Alles loben mochte. Dieſer jüngere Bruder nennt ſich in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten Roſtorf, nach einem Gute in Sachſen, nach welchem die eine Linie Hardenberg dieſen unterſcheidenden Namen führt. — Eben ſo iſt Novalis ein Gut, nach welchem die ältere Linie ſich unterſcheidet, und welchen Namen unſer Freund annahm, bloß deshalb, um ſich nicht Hardenberg zu unterſchreiben. Wie viel Unnützes haben ſchlechte Köpfe, die ſich immerdar dem Beſſern widerſetzen, über dieſen Namen Novalis gefabelt und gewitzelt.

Sollteſt Du nun nach Allem, was ich erzählt habe, nicht glauben, mein Reiſegefährte Ferdinand ſei katholiſch geboren und erzogen? Allein nichts weniger, er iſt Proteſtant und aus einem proteſtantiſchen Lande. Der wunderliche Wachtel, der ſich die Miene giebt, ihn ganz genau zu kennen, ihn aber doch vielleicht nicht immer begreift, behauptet mit ſeiner gewöhnlichen Kälte und Sicherheit: wenn Ferdinand in einem katholiſchen Lande erzogen wäre, oder wenn es nur ſchon Ton und Mode wäre, wie es vielleicht dahin käme, ſich katholiſch zu dünken, ſo würde unſer Schwärmer eben ſo extravagant ein Proteſtant ſeyn. Ich laſſe das dahingeſtellt ſeyn. Denn wer mag dergleichen behaupten oder widerlegen?

Wir ſind mit Hardenberg und ſeiner liebenswürdigen Frau nach dem ſogenannten Heilingsfelſen gefahren. Eine von jenen Sagen, mit denen die Phantaſie nicht viel anzufangen weiß, knüpft ſich an dieſe Gegend. Die Spitzen der Felſen ſind grotesk und gleichen in der Ferne gewiſſermaßen menſchlichen Geſtalten. Nun fabelt man, es ſei eine Hochzeit, die plötzlich, mit allem Gefolge, in früher Vorzeit ſei verſteinert worden. — Mich dünkt, der Vielſchreiber Spieß hat einen Geiſterroman daraus gemacht. Dieſe geleſenen, beliebten Autoren löſen in Deutſchland einander nach gewiſſen Zeiträumen ab, und ſelten, daß der neue Liebling beſſer als der abgeſetzte Vorfahr iſt. Dieſelben Leſer aber, die den neuen Demagogen bewundern, können alsdann nicht faſſen, wie der frühere ihnen nur irgend etwas habe ſeyn können.

Man erlebt immer noch unerwartete, möchte man doch ſagen wunderbare Dinge. In einer geiſtreichen, vornehmen Geſellſchaft, in welche wir ebenfalls eintraten, als wir oben vom Hirſchſprung zurückgekehrt waren, erhob ſich zwiſchen zwei Baronen, ſchon bejahrten Leuten, ein unerwarteter und lebhafter Streit. Der ältere meinte und behauptete, das Thal von Karlsbad übertreffe nicht nur das Teplitzer bei weitem, ſondern ſei auch außerdem eine der ſchönſten Gegenden in Deutſchland. Ich habe wohl erlebt, daß man Bücher, Autoren, Muſiker und Schauſpieler protegirt, und daß der Protektor ſeine Meinung, wenn er ein Vornehmer iſt, ſo zur Ehrenſache macht, daß ihm keiner, höchſtens etwa ein Gleichgeſtellter, doch immer nur milde, widerſpricht. Daß man aber in demſelben Sinne auch die Natur protegiren könne, war mir eine ganz neue Erſcheinung. Der

Baron B. focht nun aber mit allen Waffen gegen Herrn A. für ſein geliebtes Teplitz, und behauptete, dieſes ſei ohne Bedenken durch ſeine Heiterkeit, ſchöne Fernen, milde Luft und Bergfiguren dem elenden, bedrängten und drückenden Karlsbad vorzuziehen, wo die nahen Berge wie die Mauern eines Gefängniſſes jedes Gemüth, das noch irgend Sinn für Natur habe, beängſtigten. Als die beiden Gegner immer empfindlicher wurden und ſich mit jeder Gegenrede ſchärferer Ausdrücke bedienten, wollte unſer Wachtel den Streit durch gutgemeinte Uebertreibung ſchlichten oder lächerlich machen, indem er rief: »Meine Herren! Karlsbad, ſo wie Teplitz in Ehren! Aber, abgeſehn von aller partiellen Vorliebe, wo immer eine gewiſſe Einſeitigkeit ſich meldet, auf die ein univerſeller Naturfreund, der ich zu ſeyn glaube, keine Rückſicht zu nehmen hat, ſo glaube und behaupte ich gegen ſie Beide: daß der Hirſchſprung dort oben ſchöner ſei, wie irgend etwas in dieſer Gegend oder bei Teplitz, ja in ganz Deutſchland wenigſtens, um nicht Europa zu ſagen. Aber zugegeben ſelbſt, Karlsbad ſei ausbündig ſchön, wie ſchön dann der Hirſchſprung, der hier unbedingt und ohne Frage das Schönſte iſt. Von tauſend und aber tauſend Malern iſt nur Ein Rafael, der das Höchſte und Vollkommenſte erreicht hat; unter ſeinen vielen Bildern muß Eins das vorzüglichſte ſeyn; auf dieſem vorzüglichſten Tableau wird ohne Zweifel Eine Figur die beſte ſeyn und — um ganz vollſtändig das Argument zu endigen — auf und an dieſer Figur wird die Naſe, der rechte Arm oder das linke Bein, oder wohl ein verkürzter Finger das allerkunſtreichſte darſtellen — und, Vortrefflichſte, dieſen Finger, oder die Naſe, oder was es nun ſei, weiſe man mir nach, und ich bin in meiner Ueberzeugung glücklich, und fühle mich im Mittelpunkt der Kunſt und ſcheere mich um den ganzen Rafael nichts mehr, die übrigen Sudler, Stümper oder vollendete große Meiſter gar nicht zu erwähnen. Und ſo iſt mir mein Hirſchſprung mein Delphi, mein Nabel der Erde.

Dieſer Scherz aber, ſtatt die Stimmung der Kriegführenden zu mildern, erbitterte ſie nur noch mehr, und er endigte, wie ich gleich fürchtete, mit einer Ausforderung. Zum Glück iſt die Sache gut abgelaufen, die Kugeln ſind ganz nahe dem Ziele vorbei gegangen, ohne zu verletzen, und der Teplitzer Fanatiker iſt nach ſeinem Lieblingsorte unmittelbar nach dem Kampfe abgereiſt, indem er in das Fremdenbuch ſeine Verachtung der hieſigen Gegend mit ſtarken Ausdrücken eingezeichnet hat. —

Kann ein Gebildeter, ſo hat Baron A. dieſe Schmähung im Gaſtbuche zu widerlegen geſucht, ſo unbillig ſeyn, die Natur entgelten zu laſſen, was bloß ſeine eigne Verſtimmung, oder ſein Mangel an Sinn verſchuldet hat? Die Engherzigkeit kann kein Urtheil fällen, am wenigſten über ein Geheimniß, und ein ſolches iſt und bleibt die Schönheit der Natur. Der Krittler wird immer mit ihr über den Fuß geſpannt ſeyn.

O wie wahr! ſagte Wachtel zum Schreibenden, denn nun verſtehe ich erſt, warum ich dieſen meinen lieben Hirſchſprung allen Dingen in der Welt vorziehe. Meine Vorliebe iſt eigentlich das Herz und der Kern der Ihrigen, Herr Baron, wie dieſer Felſen nur ein Theil des Ganzen; darum kann meine Liebe aber auch um ſo inniger ſeyn, weil ſie ſich durch nichts zerſtreuen läßt. —

Doch genug von dieſen Thorheiten; der gute Wachtel, ſo habe ich entdeckt, liebt den Wein noch mehr, wie irgend eine Schönheit in Kunſt oder Natur. Er abſentirt ſich oft und huldigt im Geheim ſeiner Leidenſchaft. Beſonders iſt es die ſogenannte Menniſche Eſſenz, ein vortrefflicher rother und ſüßer Ungarwein, der ſein Herz ganz gewonnen hat. Ferdinand ſieht ihn nachher oft mit ſeinen großen braunen Augen an, und kann aus den Faſeleien und wilden Reden nicht klug werden, die Wachtel dann ohne Kritik und Aengſtlichkeit von ſich giebt. In dieſem halben oder ganzen Rauſch ſcheint ſich dieſer wunderliche Menſch am meiſten zu gefallen. —

Nächſtens mehr, und hoffentlich eine beſtimmte Nachweiſung.

Die drei Reiſenden, welche man jetzt ſchon die drei Freunde nennen konnte, nahmen von dem trefflichen Hardenberg Abſchied und reiſeten den folgenden Tag bis nach Eger. Hier fällt der große ſtämmige Menſchenſchlag auf, ſowie die dürre, kalte und unfreundliche Gegend. Man beſuchte, aus Verehrung gegen den großen Dichter noch am Abend das Haus, in welchem Wallenſtein war ermordet worden. Am folgenden Tage fuhr man über Thiersheim nach Wunſiedel und Sichersreuth, dem Bade, welches Alexanderbrunnen genannt wird. Hier ruhten die Freunde bei ſtechender Mittagshitze aus und erfreuten ſich an der ſonderbaren Gegend und Ausſicht. Die Natur zeigt ſich hier wild, man möchte den Ausdruck einen trotzigen nennen; dazwiſchen erfreuen Wald und grüne Wieſenſtellen, und wunderbar zeigt ſich die nahe Luxburg und der Burgſtein. In dieſem wunderſamen Geklipp und durcheinander und übereinander geworfenen und kühn geſchleuderten Felſenmaſſen erhebt ſich das Gemüth in der Einſamkeit der unabſehbaren Tannenwälder zu den kühnſten Träumen. Ein poetiſches Grauen weht in dieſen Klüften und auf den ſteilen Höhen.

Dieſe Seltſamkeiten des Fichtelgebirges, die Nähe von

Wunſiedel, die barocke Geſtalt der Natur, die doch nicht ohne Lieblichkeit iſt, führte das Angedenken der Freunde von ſelbſt auf ihren geliebten Jean Paul Richter. Man ſprach viel über dieſe echt deutſche Natur und über ſeine wunderſamen Werke, deren Ruhm ſich mit jedem Jahre mehr in Deutſchland verbreitet hatte. Mehr noch traten und glänzender die Geſtalten der hohen Reiſenden hervor, die kürzlich hier gewandelt hatten. Der Name des Königs von Preußen und ſeiner ſchönen Gemahlin war in Aller Munde. Alt und Jung rühmten die Milde und Herablaſſung, die Holdſeligkeit der edeln Frau, und wo man nur einen merkwürdigen Fleck des Gebirges betrat, waren Spuren, Namen, Denkſprüche der Einwohner, um den Regierern die Verehrung und Liebe der gerührten Herzen zu wiederholen. Wie hatte ſich ſeit zehn Jahren die Stimmung hier und allenthalben im Baireuthſchen geändert. Denn damals ging das Volk nur ungern zur preußiſchen Herrſchaft über. Jetzt fand man ſich beglückt und Alle ſahn mit Vertrauen und feſter Liebe zu ihren Herrſchern hin; und die Reiſe des Königs und der Königin hieher hatte die Gemüther aller Einwohner noch mehr erhoben.

Als man ſich am andern Morgen auf dem Wege nach Baireuth befand, ſagte Ferdinand: ſonderbar iſt es, Freunde, daß man immer, wenn man die Stätte ſelbſt betritt, wo eine merkwürdige Geſchichte vorgefallen iſt, wo ein großer Mann wandelte, ſich in der Regel abgekühlt und ernüchtert fühlt. Es iſt, als wenn die Phantaſie ohne Nachhülfe der Wirklichkeit die Sachen viel beſſer und paſſender verarbeitet. So hat mir in Eger das Haus des Bürgermeiſters, in welchem der Feldherr ermordet wurde, nur einen trüben Eindruck gemacht. Schiller's tönende Reden und ergreifenden Scenen wollen ſich nicht recht in dieſe Localität fügen; man wird durch dieſe Umgebung herabgeſtimmt und das tragiſche Gefühl ſinkt dort zur peinlichen Empfindung eines widerwärtigen Meuchelmordes herab.

Ja freilich, antwortete Wachtel, iſt es faſt immer ſo und kann auch nicht anders ſeyn. Die meiſten Menſchen prickeln und kneifen dann an ihrem lamentirenden Herzen, um ſich hinaufzuſchrauben. Ein Anderes iſt es freilich, in dem ſchönen Sansſouci zu wandeln und an Friedrich den zweiten zu denken; die Wieſen zu betreten, die ſich am Avon bei Stratford hinziehn und ſich dort Shakſpeare als Knabe und Mann vorzuſtellen. Hier läßt uns die Natur frei dichten. Kirchen, wie der Strasburger Münſter, Schlöſſer wie das zu Warwick, erheben, indem ſie große Kunſtwerke ſind, das Gemüth auch, wenn es ſich dort Geſchichte und Sage vergegenwärtigt; aber ſo ordinaire Fleckchen, Häuſer, dunkle Zimmer, Kirchhöfe, ſtimmen herab. Unſer lieber wunderlicher Jean Paul hat mir oft erklärt, er ſchildere die Gegenden am liebſten, die er niemals geſehn, würde auch den Anblick derſelben vermeiden, weil ihn die Wirklichkeit nur ſtören möchte.

Ferdinand hatte eine große Verliebe für Berneck und die Uebrigen erſtiegen mit ihm die Ruine. Hinter Berneck tritt man in die Ebene und hatte nur zuweilen den Rückblick auf das Fichtelgebirge. Als man in Baireuth zu Mittag gegeſſen hatte, begab man ſich nach dem Garten, der Eremitage. Hier war Ferdinand ſehr unzufrieden, weil man Vieles geändert hatte, um in dieſer ſonderbaren Compoſition, die aber nicht ohne poetiſchen Sinn entſtanden war, einige ſogenannte engliſche Partien hineinzubringen, die den gut geführten franzöſiſchen Anlagen ganz unharmoniſch widerſprachen. Es war aber noch ſo viel des Schönen übrig geblieben, daß die Freunde in dem warmen Sommerwetter ſich ſehr behaglich in dieſen grünen Laubengewölben ergingen.

Bald wandelte man, bald ſetzte man ſich nieder, und da der Garten von Menſchen nicht beſucht war, ſo konnten ſie ungeſtört von den Werken ihres Freundes, Jean Paul, ſich unterhalten. So ſehr ſie ihn bewunderten und lobten, ſo kamen doch Alle darin überein, daß man der Kunſt und Poeſie Unrecht thue, wenn man ſeine wunderſamen Bücher Romane nennen wolle. Ein Roman ſei ohne beſonnene Kunſtanlage unmöglich, und die Plane Richter's ſeien ſo willkürlich, unzuſammenhängend und von Laune und Eigenſinn geſponnen, daß gerade die ſcheinbare Einheit, der precaire Zuſammenhang um ſo mehr verletze, um ſo mehr er oft mit falſcher Künſtlichkeit berechnet ſei. So, fuhr Walther fort, haben wir wohl nur einen wahren Roman in deutſcher Sprache, unſern Wilhelm Meiſter, den man nie genug ſtudiren kann.

Wachtel ſagte: dieſer Wilhelm verdient gewiß alle Achtung, wenn man ihn nur nicht gegen den einzigen Don Quixote meſſen will. Dieſes große Kunſtwerk ſteht nun jetzt ſeit zwei Jahrhunderten als ein unerreichtes und als ein Muſterbild da. Nicht als Muſter inſofern, daß andre Romane dieſem ähnlich ſeyn ſollten, ſondern als Vorbild, wie jeder in ſeiner Welt, die er darſtellt, in ſeinem Zweck, den er verfolgt, ſo durchaus ein Ganzes und Befriedigendes ſeyn könne und müſſe.

Man hat an dieſem herrlichen Buche, fiel Walther ein, ohne Noth ſo viel getadelt, was der weiſe Autor doch gerade mit vielem Bedacht ſeiner ſinnreichen Geſchichte eingewebt hat. Zum Beiſpiel kommen nicht die meiſten Kritiker darin überein, die muſterhafte Novelle des Neugierigen ſei überflüſſig und ſtörend? Unſer lieber Manchaner ſelbſt, ſo treu, edel und herzhaft er iſt, nimmt ſich etwas vor, das, obgleich es ſchön und herrlich iſt, es auszuführen er keine Mittel beſitzt. Dieſes Kämpfen für Recht und Unſchuld, dieſes Ritterthum und Kriegführen, wie er es ſich vormalt, war aber auch zweitens niemals ſo in der Welt und konnte niemals ſo da ſeyn. Auch ein Herkules oder ein Amadis, mit allen Kräften und Tugenden ausgeſtattet, müßte einer ſolchen wahnſinnigen Aufgabe des Lebens erliegen. Nur hie und da, in verſchiedenen Zeiten und Ländern, that ſich etwas, mehr oder minder, von dieſer poetiſchen Ritterwelt in der wirklichen Geſchichte hervor. Die Phantaſie des ebenſo braven als poetiſchen Manchaners iſt durch jene Bücher verſchoben, die ſchon längſt der Poeſie ebenſo ſehr wie der Wahrheit abgeſagt hatten. Das, was noch in ihnen poetiſch war, oder jenes Phantaſtiſche, was das Unmögliche erſtrebte, ſowie die ſchönen Sitten der Ritterzeit, alles Dies durfte der ehrſame Herr Quixada wohl in einem feinen Sinne bewahren, ja ſich zu jener adligen Tugend ſeines eingebildeten Ritters hinan erziehn; — wenn er nicht darauf ausgegangen wäre, dieſe Fabelwelt in der wirklichen aufzuſuchen und in dieſem von Sonne und Mond zugleich beſchienenen Gemälde den Mittelpunkt und die Hauptfigur ſelbſt zu formiren. Er war aber im Recht, wenn er, manchen ſeiner Zeitgenoſſen entgegen, die Lichtſeite und die Poeſie jener entſchwundenen Zeit und Sitte würdigte, wenn er ſich ſelbſt als Dichterfreund an dem ganz Thörichten und Phantaſtiſchen ſeiner Bücher ergötzte. Nun aber zog er aus, alles Das, was ihm begeiſternd vorſchwebte, ſelbſt zu erleben; jenes unſichtbare Wunder, welches ihn reizte, wollte er mit ſeinen körperlichen Händen erfaſſen und als einen Beſitz ſich aneignen.

Sehr richtig, erwiederte Ferdinand, und deshalb iſt die getadelte Novelle des Neugierigen nur ein tiefſinniges Gegenbild, welches von einer andern Seite die Thorheit des Manchaners erläutert. Auch Anſelm will das Unſichtbare, welches wir nur im edlen Glauben beſitzen, ſichtbar, körperlich in der Hand haben; das Nichtige, Irdiſche ſoll ein Himmliſches vertreten und ihm die Gewähr der Treue und Liebe ſeyn. So zerſtört er durch Aberweisheit, durch impertinente curiosidad, was wir nicht überſetzen können, die Keuſchheit und den Adel ſeines Weibes, die ohne dieſe Anfechtung wohl nie jene Liſt und ſchreckliche Kunſtfertigkeit, die widerwärtigen Feinde der reinen Unſchuld, in ſich entwickelt hätte. Zweifel alſo auf der einen Seite, und ein thörichtes Beſtreben, das Unſichtbare ſichtbar zu machen, zerſtören ſo einen geiſtigen Schatz, jene Treue, die der Zweifler eben ſo mit Recht Aberwitz ſchilt, wie der edle Glaube ſie für felſenfeſt anſieht und durch eigene Kraft ihr die Unerſchütterlichkeit mittheilt.

Wir ſind hierüber einverſtanden, antwortete Walther, geht es Ihnen aber, theurer Ferdinand, nicht vielleicht eben ſo? Ihre aufgeregte Phantaſie würdigt die ſchöne und bildreiche Seite des katholiſchen Cultus, Sie ſind in unſern ſpäten Tagen von jener Rührung durchdrungen, die einſt kräftige Jahrhunderte begeiſterten. Seit kurzem iſt ein religiöſer Sinn bei jungen Gemüthern in Deutſchland wiedererwacht, Novalis und deſſen Freunde ſprechen, reimen und dichten, um das verkannte Heilige in ſeine Rechte wieder einzuſetzen; aber dieſe Anerkennung, dieſe ſüße Poeſie des ſtillen Gemüthes in der Wirklichkeit ſuchen oder erſchaffen wollen, ſcheint mir ganz derſelbe Mißverſtand zu ſeyn, den wir eben charakteriſirt haben.

Sehr wahr, warf ſich Wachtel eifernd dazwiſchen, — wie ſchön iſt es, wie uns Herder einmal auf den tiefen und rührenden Sinn mancher Heiligenlegenden hingewieſen hat;

nachher hat der romanhafte Koſegarten einige mit mehr oder minder Glück vorgetragen. Im vorigen Jahre ſah ich den Verfaſſer der Genoveſa und des Oktavian wieder und er erzählte mir von einem Buch und zeigte mir einige Blätter davon, welches denſelben Gegenſtand behandeln ſollte. Die Einleitung und Form war nicht unglücklich. In einem ſchönen Gebirgslande verirrt ſich ein edler Jüngling, der ganz in der zweifelnden Aufgeklärtheit ſeiner Zeit erzogen, aber dabei ſchwärmeriſch verliebt iſt, in der Einſamkeit des Waldgebirges. Unvermuthet trifft er auf einen einſiedelnden Greis, der den Ermüdeten in ſeine Zelle aufnimmt und ihn erquickt. Des Alten Freundlichkeit gewinnt das Herz des jungen Mannes und ſie werden ganz vertraut mit einander. Ueber den Beruf der Einſiedler, über die Wunder der Kirche, über die Legende und Alles, was ſich in dieſem Kreiſe bewegt, verwundert ſich der Jüngling und kann es nicht unterlaſſen, auf ſeine Weiſe zu ſpotten und mit Witz des Zweiflers zu verhöhnen. »Wie? ruft der Greis dann aus, Du biſt in Liebe entzündet, Du ſchwärmſt für Deine Sophie und kannſt doch kein Wunder faſſen? Iſt die Blume, das Band, welches Dein Mädchen berührt, die Locke, die ſie Dir geſchenkt hat, nicht Reliquie, empfindeſt, ſiehſt Du an ihnen nicht Licht und Weihe, die kein andrer Gegenſtand Dir bietet? Wo Du mit ihr wandelſt, iſt heiliger Boden, wenn ſie Dir die Hand oder die Lippen zur Berührung reicht, biſt Du verzückt, — und doch verkennſt Du in der Geſchichte der Vorzeit den Ausdruck dieſer Liebe, in den ſeltſamen Entwicklungen begeiſterter Gemüther, bloß weil ſie dieſe Sehnſucht und Herzenstrunkenheit nicht auf ein Weib hingelenkt haben?« — Der Jüngling wird nachdenkend und beſucht den Alten nun, ſo oft er die Stunde erübrigen kann. In dieſen Zeiträumen erzählt ihm der Greis jene wunderſamen

Legenden von Einſiedlern, Jungfrauen, Männern und Kirchenälteſten, die ihr ganzes Gemüth der Beſchauung des Himmliſchen, der Entfaltung jener geheimnißvollen Liebe widmeten. Dieſe Kämpfe des Zweifels, dieſe Erſcheinungen aus fremder Welt, dieſe uns unbegreiflichen Aufopferungen werden nach und nach vorgeführt, wo ſich aus dem Erzählten ſelbſt die Erklärung und das Verſtändniß ergiebt. Nach einigen Monaten kommt der junge Liebende wieder zum Greiſe und dankt ihm, wie einem Vater, der ihm den Geiſt geweckt und ihm ein neues Leben erſchaffen habe; er ſei darum auch entſchloſſen, in den Schooß der alten Kirche zurückzukehren. »Nein, ruft der Greis bei dieſer Erklärung, verwechſele nicht dieſe unſichtbare Liebe, mein Sohn, mit den Zufällen der Wirklichkeit. Du würdeſt, anſtatt des Göttlichen, nur die Schwachheit unſerer Prieſter kennen lernen. Wozu, daß Du Deine innern Entzückungen, die im Geheimniß Deiner Bruſt Wahrheit und Bedeutung haben, in die kalte Wirklichkeit verpflanzen willſt, an welcher ſie erſtarren und verwelken müſſen?« So rieth ihm derſelbe Greis ab, der ihn erſt in die Liebe und Bedeutung jener Viſionen eingeweiht hatte. — Und ich wende das Reſultat jenes noch nicht erſchienenen Buches wieder auf Dich an, mein Ferdinand. Das erſte Wahrnehmen, der Blick der Begeiſterung, die Aufregung der Liebe findet immer und trinkt den reinen Brunnquell des Lebens; — aber nun will der Menſch im Schauen das Wahre noch wahrer machen, der Eigenſinn der Conſequenz bemächtigt ſich des Gefühls und ſpinnt aus dem Wahren eine Fabel heraus, die dann oft mit den Wahngeburten der Irrenhäusler in ziemlich naher Verbindung ſteht.

Somit wäre alſo, rief Ferdinand aus, der Indifferentismus, der nur Alles geſehn und erfahren hat, nichts aber ſeinem Gemüthe ſich einbürgern läßt, die höchſte Weisheit und Menſchenwürde! Es kann aber die Zeit kommen, in welcher edle Geiſter ſich wieder öffentlich zu dieſer Kirche, dem alten, echten Chriſtenthum bekennen.

Möglich, ſagte Walther, wüßte man nur beſtimmt und klar, welches das älteſte Chriſtenthum ſei. Jeder deutet ſich die Sache in ſeiner Weiſe aus. Auch möglich, daß die jetzt vergeſſenen Pietiſten durch dieſe religiöſe Anregung und Begeiſterung wieder erwachen; vielleicht giebt es in einigen Jahren deutſche Puritaner und Methodiſten. Die geiſtige feine Linie, auf welcher hier das Wahre und Schöne ſchwebt, kann ſo leicht hüben und drüben überſchritten werden; — und bemächtigt ſich erſt die Menge, die Leidenſchaft, die Turba dieſer Viſion — welche Religions-Manieriſten mögen da noch zum Vorſchein kommen, wenn nicht ſogar Verfinſterung und Verfolgung, Inquiſition und Haß von katholiſchen Prieſtern und vermeintlich orthodoxen Proteſtanten wieder gepredigt wird. — Das ſcheint aber wohl, daß Verliebte in ihrer erhöhten Stimmung mehr der katholiſchen, als einer andern Kirche zugeneigt ſeien, und daß Sie, lieber Ferdinand, ein Verliebter ſind, habe ich Ihnen angefühlt, ſeit wir uns dort hinten auf der Oder zuerſt kennen lernten.

Ferdinand ward blutroth, und verleugnete ſchwach und ſtotternd die Anklage. Er iſt eigentlich kein Jüngling mehr, ſagte Wachtel, aber ſeit ich ihn kenne, iſt er immerdar verliebt geweſen. Doch ſo tief, wie er jetzt ſeyn mag, iſt es ihm wohl noch niemals ins Herz gegangen, denn er iſt bedenklich und viel tiefſinniger und launenhafter als in ältern Zeiten.

In einer ſchönen Mondnacht fuhren die Freunde von Baireuth ab und kamen früh, ſchon vor Sonnenaufgang, in Streitberg an. Sie beſtiegen die Berge und beſuchten die merkwürdigen Höhlen. Ferdinand, der, wie die Uebrigen, die Gegend ſchon kannte, war wie trunken von der ſchönen Natur. Ueber Ebermannſtadt näherte man ſich dann der Ebene; hinter dieſem Orte ſind die Wege ſo ſchlecht, daß man einen Vorſpann von Ochſen herbeiholen mußte, um aus der verſumpften Stelle den nicht ſchweren Wagen fortbringen zu können.

Hinter Bayersdorf ſtreckt ſich die ſandige Ebene aus und man ſieht ein großes, wüſtes Schloß, welches in neuem Styl errichtet, aber nicht ausgebaut iſt und als wunderliche Ruine daſteht.

Sehr begierig bin ich, ſo erzählte Ferdinand, hier einen ehemaligen Bekannten wieder aufzuſuchen. Ich war ihm vor geraumer Zeit begegnet, und ſo kam er vor einigen Jahren wieder zu mir; er iſt gelehrt und ein Enthuſiaſt für die Dichtkunſt; er läßt aber nur einzig und allein die Griechen aus der großen Zeit für Dichter gelten, und unter dieſen ſtellt er wieder ſeinen Liebling Sophokles allen voran. Es iſt nicht übertrieben, wenn ich ſage, daß er dieſen auswendig weiß. Er kennt alle Commentatoren ſeines Freundes genau, er iſt unermüdet, ihn zu ſtudiren und die ſchwierigen Stellen zu erklären, ſo daß wir von dieſem Eifer gewiß ſchöne Früchte erwarten dürfen. Dieſer wackre Dermheim, denn ſo heißt er, hat aber gar keinen Sinn für die Schönheiten der Neueren; oder vielmehr, er behauptet, ſie, von ſeinem Standpunkte aus, zu verſtehn und von dort ihre Nüchternheit und Verwerflichkeit einzuſehn. Er belächelt mitleidig Diejenigen, welche den Shakſpeare bewundern; er behauptet, die Barbarei dieſes Naturkindes ſei höchſtens für den Pſychologen intereſſant, der von ſeiner Stelle dieſe Waldnatur allenthalben zurecht weiſen könne. Die Leidenſchaften faſt pathologiſch richtig zu ſchildern, ſei noch lange nicht hinreichend, um ſich der Schönheit auch nur von fern zu nähern. Die Großheit der Alten habe recht gefliſſentlich alles das verſchmäht, worauf die Neuern ihren Stolz gründen wollten. Unſern Göthe nennt er nur eine Ausgeburt neueſter Kränklichkeit, der, zu ſchwach, das Große und Starke zu erfaſſen, und zu vornehm, um die eigentliche Geſtalt des Lebens zu verſtehn, in einer unſichern, ſchwankenden Mitte nur der Verzärtelung fröhne. Das klare Aetherlicht, der Hinüberblick über die Natur und Welt, jene geſunde Freiheit des Menſchen, der Alles ſieht und fühlt und ſich nur dem Beſten befreundet, ſei nur in Homer, Pindar, Aeſchylus und Sophokles zu finden, in Herodot, Thucydides, Plato und Ariſtoteles; mit Euripides und Xenophon melde ſich ſchon das Krank- und Schlaffwerden der edeln Lebenskräfte. Unter den Neueren kann faſt einzig und allein unſer Winkelmann bei ihm Anerkennung finden.

Wenn dieſer gelehrte Mann, ſagte Wachtel, kein Pedant iſt, ſo iſt er ein Narr, der auch mehr vor das Forum der Pathologie, als der Kritik gehört.

Sein wir nicht ſo unbillig, erwiederte Walther, es kann wohl ſeyn, daß ein innigſtes Durchdringen, ein tiefſinniges Anerkennen der echten Schönheit den Blick für die nah verwandte, wie vielmehr für die entfernte, abſtumpft.

Das leugne ich eben, ſagte Wachtel, die neue Zeit muß uns die alte, und umgekehrt die alte die neue erklären. Es ſind zwei Hälften, die ſich, um ein echtes Erkenntniß zu gewinnen, nicht trennen laſſen. Solche abſprechende, hochmüthige Einſeitigkeit kann nur ſo ſicher und ſtolz in ſich ſelber ruhn, wenn ein völliger Mangel an Kunſtſinn jeden Zweifel, wie jede tiefſinnigere Unterſuchung unmöglich macht.

Spät nur kamen ſie in Erlangen an. Dieſer fränkiſche Kreis, ſagte Wachtel im Gaſthofe, bildet eigentlich das ganze

Deutſchland recht hübſch im Kleinen ab. Hier ſind wir nun wieder in der ſandigen Mark Brandenburg; Tyrol im Kleinen iſt nicht fern, der Rhein und die Donau werden von dem artigen Mainſtrom recht hübſch geſpielt, und Schwaben und Baiern liegen in den fruchtbaren und heiteren Landesarten dieſes anmuthigen Kreiſes, in welchem die Phyſiognomie der Natur immer ſo ſchnell wechſelt. Ich habe immer den Inſtinkt oder die Einſicht unſers alten Maximilian bewundern müſſen. Wie er ſich zur Martinswand hinauf verirrt hatte, ſtand er ziemlich hoch, vielleicht iſt ihm in der Todesangſt die Eingebung gekommen, ſein deutſches Reich ſo richtig in zehn Kreiſe einzutheilen, wo in jedem Natur und Menſchenſtamm ſich ſo beſtimmt von benachbarten abſondern; oder die dortige Vogelperſpective gab ihm den richtigen Ein- und Ueberblick.

Am folgenden Morgen machte ein jeder der Reiſenden ſeine Beſuche. Walther erhielt einen Brief, indem er allein war, und ſowie er ihn öffnete, rief er: ha! in Bamberg alſo! Endlich doch eine beſtimmte Hinweiſung. Ferdinand hatte ſeinen älteren Freund, den Profeſſor Mehmel, beſucht, wo er die Bekanntſchaft des reformirten Pfarrers Le Pique machte, zu deſſen warmer Herzlichkeit er ſich ſogleich hingezogen fühlte.

Nachmittags gingen die Freunde zu dem griechiſchen Gelehrten Termheim. Er freute ſich ſehr, Ferdinand wiederzuſehen, indem er ſich, ganz erhitzt, aus einem Schwall von Büchern und Papieren erhob. Jetzt werden wir einig ſeyn, rief er dem Freunde zu, wie ſehr hatten Sie Recht, Verehrteſter, mich wegen meiner einſeitigen Beſtrebungen zu tadeln. Jetzt begreife ich erſt Ihre Natur, Freundlichſter der Menſchen, denn gewiß müſſen wir uns unter dem Nächſten umſehn, um uns mit dem Fernen zu verſtändigen.

Erlauben Sie, unbekannter Herr, fiel Wachtel ein, ich will gewiß keine Blasphemie ſagen, aber Sie verſtehn mich wohl, wenn ich den Spruch hierauf anwende: wer ſeinen Nächſten nicht liebt, den er ſieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht? — Die Neueren, von Dante an, Arioſt, dann Shakſpeare und beſonders unſer Göthe, alle Dieſe ſind unſre Brüder und Geſpielen, mit uns aufgewachſen, und wenn ich von Denen nichts begreife, die doch in demſelben Elemente mit mir hantiren, — wie ſoll ich jene faſſen, die mir durch Jahrtauſende entrückt ſind?

Sehr wahr, rief der Begeiſterte aus, und ſo freuen Sie ſich denn mit mir, Sie fremder oder längſtgekannter Freund, daß unſer Werth mir endlich aufgegangen iſt; ich habe ihn, den Deutſchen, nun endlich ausgefunden, der die Griechen überwiegt und überſieht.

So haben Sie, rief Ferdinand, Göthe's ſchöne Natur endlich verſtanden? Wenn Sie auch ſein Lob übertreiben (und kann man wohl einen ſo großen Mann überſchätzen?), ſo freue ich mich doch, daß wir jetzt, nach Jahren, endlich derſelben Ueberzeugung geworden ſind.

Göthe! rief der Gelehrte mit einem ſonderbaren Ausdruck des Unwillens aus, — dieſer verſtimmte, kranke Geiſt! Nein, ſo ſehr werde ich mich nie vergeſſen, dieſen über meine angebeteten Griechen zu erheben.

Nun, fragte Ferdinand ſehr geſpannt, wer iſt es denn alſo von unſern Deutſchen, der Ihnen das Verſtändniß eröffnet hat?

Und Sie zweifeln noch? rief jener; kann man ſo verblendet ſeyn? Sehen Sie denn nicht hier die vielen Bände ſeiner unvergleichlichen Werke? Wer als der einzige, unvergleichliche Kotzebue kann mit den Heroen der Welt um die Krone ringen? Unabläſſig, tief in die Nächte hinein, ſtudire ich jetzt die begeiſternden Productionen dieſes Genius. Seine Schalkheit, ſein Witz, ſeine Darſtellung der Leidenſchaften, ſeine Charakterzeichnung der Menſchen aus allen Ständen und Ländern, die Malerei ſeiner naiven Märchen, das tiefe Gefühl der Liebe, die Scenen der Armuth und des Erbarmens, dieſe lächerlichen Perſonagen, die doch nicht übertrieben ſind, die Mutter-, die Kindesliebe, die Kenntniß der Vorzeit, Alles, Alles, was man nur als rühmlich erwähnen kann, vereinigt dieſer Geiſt in ſeinen Werken und überflügelt durch ſeine Vielſeitigkeit Sophokles und alle Griechen.

Gewiß! rief Wachtel, der ſich zuerſt von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, dieſe Griecherei iſt nur eine Kriecherei und Kotzebue kann künftig als Fluch oder Betheuerung dienen, wie man wohl mißbräuchlich Kotzſapperment! oder Kotzelement ſtatt Gottes Element auf ungezogene Weiſe ſagt.

Mehr als verwundert über dieſe neue Lehre gingen die Reiſenden in ihren Gaſthof zurück.

In Erlangen war am Johannistage ein Student beim Baden ertrunken. Die beſten Schwimmer hatten ihn nicht retten, die künſtlichen Mittel den Jüngling nicht ins Leben zurückrufen können. Man war einem alten, angeſehenen Manne böſe, welcher Alles für unnütz erklärt hatte, weil jeder Fluß an dieſem bedenklichen Tage ſein Opfer fordere. Die jüngern Leute vorzüglich ſchalten mit Heftigkeit auf ſolchen Aberglauben, der in manchen Gegenden den gemeinen Mann wohl ſelbſt hindere, rettend beizuſpringen. Wachtel bemerkte, daß es in Deutſchland noch immer Provinzen und Städte gebe, wo der Bürgersmann des feſten Glaubens ſei, daß am Johannistage einer aus dem Orden der Freimaurer vom Teufel geholt werde. Als man bei Le Pique, dem verſtändigen Pfarrer verſammelt war, wo ſich der ſcharfſinnige Naturforſcher Serbeck, ſowie der Profeſſor Mehmel eingefunden hatte, hielt, nachdem viel über die Fortſchritte in jener Kunſt geſprochen war, durch welche Scheintodte wieder zum Leben gefördert werden können, Wachtel folgende Rede:

Verehrte Geſellſchaft und präſumtive Zuhörer!

Ich will gewiß nicht zurückbleiben, die Größe unſerer Zeit anzuerkennen, blicken wir aber rückwärts, um nicht zu einſeitig zu werden, ſo gebe ich mich für den Geſchichtſchreiber, oder Bemerker, oder Würdiger einer nicht ganz neuen, aber noch eben nicht beſprochenen Kunſt — der Kunſt nehmlich, die *Scheinlebendigen zu tödten*.

Es ſei mir erlaubt, von unſern Vorfahren anzuheben. Ehe die Welt, nehmlich unſere Erde und ihre atmoſphäriſchen Pertinenzien zur Schöpfung, wie der Rahm, zuſammengeronnen war, gab es, dem Sein gegenüber, ein Nichtſein. Von dieſem Nichtdaſeienden wurde lange Zeit keine Notiz genommen, denn es machte ſich nicht merkbar. Leiber und Geiſter trieben ihr Weſen hand- und fußgerecht, und man lebte ſo recht friſch auf Gottes Güte und in den alten Kaiſer hinein, als wenn dieſe Zeitlichkeit ſchon die reelle künftige Ewigkeit wäre. Neben kräftiger Tugend und vielfachen Thaten nahmen ſich Uebermuth und Laſter denn freilich auch Vieles heraus, und wie rüſtige Kupferſchmiede hämmerten Gute und Böſe mit leidenſchaftlichem Treiben auf das Leben los, daß Propheten und fromme Menſchen oft dachten und weiſſagten, die ganze Schöpfung müſſe zuſammenbrechen. Jahre kamen, Jahre gingen. Schwermuth, Empfindſamkeit, Sentimentalität, Ohnmacht und Unkraft zu Tugend oder Laſter gingen im Schwange: — es war nehmlich die Zeit gekommen, wo ſich das uralte Nichts allgemach in das Daſein eingeſchuſtert und eingeſchlichen hatte. Ich konnte aus der Welt und meinen ſonſt löblichen Nebenmenſchen nicht klug werden, bis mir denn ein Seherblick einmal in einem merkwürdigen Traume aufging. Im Orbis Pictus hatte ich in meiner Kindheit mir wohl die Umriſſe in feinen Punkten eingeprägt, welche in jenem Buche die Formen der Seelen ausdrücken ſollten. Wie ich alſo im Traume meinen Guide, einen weiſen Geiſt, nach dem Zuſtande der Dinge fragte, that mir dieſer mein inneres Auge auf, und — o Jupiter! o Gemini! wie ſah ich Alles anders! Viele Menſchen waren robuſt, voll, kurz angebunden, von ſich und ihrer Meinung überzeugt. Andere thätig im Gewerk und Landbau, — aber Unzählige ließen, von allen Ständen und Altern, ſo als fein gepunktete Schaaren herum, nichts wiſſend, wollend, denkend, aber ſich vieler Dinge anmaßend. Wundere dich nicht, ſagte mein Engel oder was mein Führer ſeyn mochte, über dieſe Entdeckung, welche du jetzt machſt. Es iſt nicht ohne, daß die Welt allgemach wieder ihrem Untergange entgegenwandelt. Die Nichtigkeit hat ſich in alle Räder und Schwungtriebe der großen Maſchine eingeſchlichen. Der Menſch war als der Mittelpunkt mit ſeiner Kraft hingeſtellt, um den Körper der Welt, damit er niemals ein Leichnam werde, friſch zu erhalten. Jetzt werden es, ich weiß nicht wie viele Jahre ſeyn, daß die Menſchheit auch mit Nullitäten angefüllt iſt. Alles das Punktirte, was du wahrnimmſt, ſind Leiber ohne alle Seelen. Dieſe Körper ſtellen ſich nur lebendig an und führen ein Scheinleben.

Abſcheulich! rief ich aus: ich ſehe faſt mehr Tättowirte, als wirkliche Menſchen. Kann die Vorſehung denn dergleichen zugeben oder geſtatten?

Die Vorſehung, erwiederte mein geiſtlicher Präceptor, bedient ſich in allen Dingen mittelbarer Mittel, und greift niemals perſönlich in ihr geſchaffenes, vielſeitiges Getriebe. So hat ſie denn, damit dieſe Scheinlebendigen nicht am Ende alles wirkliche Leben verdrängen und allein von der Erde Beſitz nehmen, Geſetzgeber, Fürſten und echte Volkslehrer inſpirirt, die ſich, ſo viel es möglich iſt, dieſem Unweſen widerſetzen und das Reich der Richtigkeit auf verſchiedene Weiſe zu zerſtören ſuchen.

Recht! Recht! ſprach ich eifernd: o groß iſt Allah! würde der Muſelmann hier ausrufen. — Da war eine ſehr weiſe Canteneinrichtung, wo die Punktirten, Richtigen, die Eindringlinge ſo von Lieutenants, Fähndrichen und Unteroffizieren tribulirt, gehänſelt, geplagt und ganz ſimpel geprügelt wurden, daß wirklich viele von dieſen Scheinlebenden die Geduld verloren und ſich wieder aus dem Staube machten. Ob ein Knopf ſo oder ſo ſaß, die Binde um den Hals um das Sechzigtheil eines Zolles zu niedrig oder zu hoch war, war ein Capitalverbrechen. Was man nur an dem Volke zwicken und kneifen konnte, geſchah redlich, und ich mußte nur mit innigem Bedauern ſehen, daß auch wirkliche lebendige Menſchen von der übrigens weiſen Anſtalt moleſtirt wurden. Liefen die Kerle etwa davon und wurden wiedererhaſcht, ſo war ihnen eigentlich das Leben abgeſprochen; die Gnade erhielten, wurden ſo mit Ruthen geſtrichen, daß ſie auch oft die Verſtellung aufgaben, die Maske fallen ließen und wirklich ſtarben. O wie trefflich fand ich die Schulen und Univerſitäten verſorgt! Eine ſo fürchterliche Langeweile wurde mit Kunſt da vertrieben, daß eine eiſerne Geduld dazu gehörte, um ſich nicht in dieſen ſogenannten Wiſſenſchaften ſterben zu laſſen. Half Alles nichts, ſo wurden die Scheinſeelen nachher noch examinirt, und von neuem ins Examen genommen, und wieder geprüft, daß Viele wirklich ſich während dieſes Examinirens davon machten. War aber

Alles umſonſt, ſo hatte man eine wunderſame Art von Bündel erfunden, die man Akten nannte und die ſich unſterblich immer vermehrten und vermehrten, dieſe wurden den Gequälten ins Haus geſchickt, um wieder neue Akten daraus zu machen, ſo daß ſehr viele zu ſterben ſich entſchloſſen. Nun gab es außerdem noch Trinkſtuben, wo man mit Verſtand ſchlechten Wein und noch ſchlechteres Bier fabricirte, um das elende Volk zu vergiften. Von dem Branntwein, der noch ſchneller wirkte, brauche ich gar nicht einmal zu ſprechen. Hübſch war es auch, daß das Spazierengehen und die Freude an der Natur war erfunden worden, um das unnütze Volk aus dem Wege zu räumen: denn ſchon in den Schulen wurde es den Kindern beigebracht, daß ſie ſich ja regelmäßig erkälten müßten, weil es ſo möglich war, daß ſie doch irgend einmal am Naturgenuß erſtarben. Oft blitzte es in den punktirten Nichtſeienden: es kam wie ein Bewußtſein über ſie, daß ſie leere Särge wären, es ſchien, als wollten ſie ſich zu Tauſenden ermannen, um wie die Fliegen hinzufallen, damit das nüchterne Spiel nur aus ſei. Es wäre auch wohl geſchehen, und die Staatstabellen würden über die ungeheure plötzliche Sterblichkeit gewinſelt haben, — aber da gab es eine hölliſche Erfindung, die ihnen trotz Prügel, Akten, Examen, Naturgenuß, Bier und Branntwein dennoch dies lumpige nicht lebendige Leben wieder annehmlich machte — ſie rauchten nehmlich Tabak, um ſich von dem entſetzlichen Gedanken, der ſie befallen hatte, daß es ein wirkliches Leben gebe, wieder zu erholen und zu zerſtreuen. — Ich ſah nun ein, daß dieſe Tödtungsanſtalten in jeder Hinſicht als Wohlthat für die wirklich Lebenden zu betrachten ſeien, und daß viele Menſchenfeinde und der Verfaſſer »des menſchlichen Elendes« wohl anders würden geſchrieben haben, wenn ihnen, wie mir, das Auge wäre eröffnet worden.

Freilich möchte ſich bei Unterſuchung finden, daß die meiſten dieſer Autoren auch nur Scheinmenſchen ſind. —

Die Geſellſchaft begab ſich am andern Tage nach Nürnberg, um die Merkwürdigkeiten dieſer guten alten Stadt in Augenſchein zu nehmen und den lebenden Panzer und Dürers Grab auf dem Johanniskirchhof zu beſuchen. Die ſchönen Kirchen und das Rathhaus wurden mit Aufmerkſamkeit betrachtet, und im rothen Roſſe, dem beſten Gaſthofe, erzählte Walther, wie vor zehn Jahren in dieſem Hauſe ſich etwas Seltenes zugetragen habe. Freyſing, ein Student von Kopf, aber leichten Sitten, hatte in Erlangen weit mehr verbraucht, als ihm ſein wohlhabender Vater bewilligt hatte. Eine große Schuldenlaſt drückte ihn, der letzte Wechſel, der ihm, um abzugehen, geſendet wurde, reichte bei weitem nicht aus. Er bezahlte daher nur die ärmſten ſeiner Gläubiger und verjubelte mit ſeinen Trinkbrüdern auf Spazierritten und in frohen Gelagen die ganze Summe. Am letzten Tage beſaß er nur noch ſechs Louisd'or, die kaum hinreichten, um auf dem gewöhnlichen Poſtwagen und mit Entbehrungen aller Art in ſeine Heimath zu gelangen. Ob mein Alter, rief er im Uebermuthe aus, jetzt mehr oder weniger ſchilt, kommt auf eins hinaus, denn mit dieſer Lumperei reiſe ich auf keinen Fall zurück. Er ging nach Nürnberg und wagte die wenigen Geldſtücke im Pharo. Das launiſche Glück war ihm ſo wunderbar günſtig, daß er in einer Nacht ſo viel gewann, daß er allen ſeinen Gläubigern bis auf den letzten Heller zahlen konnte, welches mit Wucherzins eine ſehr anſehnliche Summe ausmachte, und noch tauſend und mehr Thaler von ſeinem Gewinne übrig behielt.

Beim Kunſthändler Frauenholz ſahen die Freunde ein wunderſames Bild von einem unbekannten Meiſter. Es iſt die Mutter mit dem Kinde, ein gewöhnlicher Gegenſtand, aber hier mit einer Innigkeit behandelt, die die Beſchauenden entzückte. Sie küßt das Kind, und der Ausdruck in Mund und Augen iſt ſo herzlich und ergreifend, daß man, obgleich die Geſtalten nicht eigentlich durchaus ſchön ſind, nichts Süßeres und Lieblicheres finden kann. Das Antlitz der Mutter iſt ſo zart und fein gemalt, daß es wie aus aufknoſpenden Roſen gebildet iſt. Die Nebenſachen, Blumen und Verzierungen ſind mit einem liebevollen Fleiß behandelt. Der Beſitzer ſchrieb es unverſtändig dem Lucas von Leyden zu. Der Preis von zweitauſend Gulden, den er forderte, war für einen Reichen nur eine mäßige Summe, um mit dieſer Wunderblume ſein Gemach auszuſchmücken.

Als ſie nach Erlangen zurückgekommen waren, reiſeten ſie am folgenden Morgen nach Pommersfelden. Man war verdrüßlich über den ſchlechten Weg, und Wachtel ſuchte ſie mit Scherzen zu erheitern. Unter anderm ſagte er, als ſie von der Gemäldegallerie in Pommersfelden ſprachen: Es iſt ſehr verdrüßlich, daß ſich die Kunſtgeſchichte immerdar erweitert. Unzufrieden mit dem Beſitz, entdeckt man neue Zeiten, Manieren, Unterſchiede und Künſtlernamen, von denen unſre guten Vorfahren nichts wußten. Wer ſonſt ein ſteifes Bild ſah, nannte es zu ſeiner und Aller Befriedigung einen Albrecht Dürer, wie ſie es in Italien noch machen. Konnte man bei einer etwas abweichenden Manier den Namen Lucas von Leyden einſetzen, ſo galt man ſchon für einen Gelehrten. Dergleichen Abkürzungen und Anhäufungen vieler auf Einen Namen iſt immerdar in Geſchichte wie Mythologie ſehr erſprießlich geweſen; man kann mit Einem Herkules, Seſoſtris und Pharao zufrieden ſeyn, dieſe behalten ſich, und man muß es der Abbreviatur der Vorzeit danken, daß ſie uns das Studium bequemer eingerichtet hat. Die Aufſtöberer von Unterſchieden und neuen Perſonen ſind als Aufrührer zu betrachten, die die legitimen, wohlerworbenen Rechte jener Geſammtmenſchen umſtoßen wollen. So war vor zehn Jahren eine vortreffliche ältliche Caſtellanin in Pommersfelden, welche den Fremden die Zimmer des Schloſſes und die Gemälde zeigte und erklärte. Es giebt einen berühmten Correggio, von welchem jede Gallerie wenigſtens ein Stück beſitzen will, drei Caracci, Ludwig, Auguſtin und Hannibal, zwei Caravaggio, den frühern und ſpätern, dazu glaube ich noch einen Cagnacci, zwei Carpaccio ungerechnet, dieſe Herren ſämmtlich, nebſt allen, die nur irgend mit ihrem Namen ſich dem acci näherten, hatte die unvergleichliche Frau mit weiſer Umſicht in den einzigen berühmten Maler Karbatſch zuſammengearbeitet. Auf dieſen großen Meiſter wälzte ſie zugleich alle jene Bilder, auf deren Urheber ſie ſich nicht beſinnen konnte.

In der Gallerie befindet ſich ein ſchönes Bild, welches dort Rafael genannt wird: eine Mutter mit dem Kinde. Es hat einen wunderſamen Ausdruck und den Anſchein wie aus der ältern lombardiſchen Schule. In dem großartigen Styl iſt zugleich wie etwas moderne Sentimentalität. Das Bild hat an einigen Stellen gelitten und es ſcheint faſt, als ob es durch die hinzugefügte Urne irgend eine perſönliche Beziehung habe.

Mit großer Freude ſahen die Reiſenden das alte Bamberg wieder. Von Würzburg ſchrieb Walther an ſeinen Freund nach Warſchau:

Würzburg, den 10. Julius 1803.

Ich verzweifle jetzt faſt, eine Spur zu finden, da meine Hinweiſung auf Bamberg nur eine trügende war. Ein Doctor Marx, der aus dem Polniſchen hieher gezogen iſt und ſeit wenigen Monaten hier lebt, ſollte mir Nachrichten geben, wo ſie, Maſchinka, ſich verborgen habe, oder wo derjenige hier in der Gegend ſei, dem ſie zu folgen ſich hat bereden laſſen. Wir lernten einen Narren in Erlangen kennen, der den Kotzebue höher als alle Autoren ſtellt, und meine neuen Freunde ſpannen über dieſe Erſcheinung, die mir nicht ſo wichtig ſchien, vielfältige Betrachtungen aus. Wachtel behauptete, in jedem Menſchen ſtecke irgendwo etwas, das, gepflegt oder durch Leidenſchaft aus ſeinem Winkel zu ſehr hervorgezogen, zur beſtimmten Narrheit werden könne. Auch erſcheine wohl ein jeder Menſch andern aberwitzig und verrückt, wenn dieſe ihn mit der Ueberzeugung, er ſei unklug, anhörten und betrachteten. Ich bekämpfte dieſe Meinung. Nachdem wir den alten Dom in Bamberg beſehen hatten, über welchen Ferdinand in übertriebene, thränenweiche Entzückung gerieth, machten wir dem berühmten Doctor Marcus einen Beſuch. Er zeigte uns die unvergleichlichen Krankenanſtalten und erzählte uns von der Art der Behandlung, ſo wie von manchen ſehr merkwürdigen Leidenden. Ich konnte nicht begreifen, warum er mich ſo beſonders ins Auge faßte. Als wir in der Abtheilung waren, in welcher die Geiſtesverwirrten verpflegt wurden, waren, indem ich mich umſah, meine Gefährten verſchwunden. Es kam mir vor, als hätte früher Wachtel mich noch einigemal mit einem ſeltſamen Blick von der Seite betrachtet. Verſtimmt wie ich war, gefielen mir des Doctors Mienen, den ich jetzt beobachtete, ebenfalls nicht. Mit einemmale überraſchte es mich, daß dieſer Mann jener Doctor ſei, der mir Nachricht von der Entflohenen geben könne. Ich erkundigte mich mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, erzählte, fragte, beſchrieb und wurde immer ungeduldiger, je weniger er auf meine Reden eingehen oder mich verſtehen wollte. Als ich Abſchied nahm, ſagte der Mann mit der größten Freundlichkeit: Sie bleiben fürs Erſte bei uns, und es wird Ihnen ſchon bei uns gefallen. Ich habe ſchon ſeit acht Tagen die Nachricht empfangen, daß Sie eintreffen würden, und ſo wie Sie nur mein Haus betraten, erkannte ich ſogleich in den erſten Reden Ihr Uebel. Ihr Zuſtand iſt noch nicht der ſchlimmſte; nur müſſen Sie fürs Erſte jene Geſchichte, die Sie mir da erzählt haben, ſich ganz aus dem Sinne ſchlagen, und ich werde ſchon für Unterhaltung und Zerſtreuung ſorgen. Es ergab ſich nun, daß er mich für einen Geiſteszerrütteten hielt, welchen er erwartete, und ebenfalls, daß er nicht jener Marr ſei, mit welchem ich ihn in leidenſchaftlicher Uebereilung verwechſelt hatte. Indeſſen mußte ich bis in die ſpäte Nacht dort bleiben, weil er ſich von meinem richtig eingefügten Verſtande durchaus nicht überzeugen konnte. Endlich waren meine Reiſegefährten in unſerm Gaſthofe wieder angelangt, ſie kamen und brachten meine Brieftaſche und meinen Paß mit, nach deſſen Beſichtigung und ihrem Zeugniß wurde ich dann als ein Kluger entlaſſen, nachdem der ironiſche Medicus mir noch viele Entſchuldigungen machte, und ebenfalls behauptete, daß man jeden Menſchen, auch ſeinen beſten Reden nach, für einen Irren halten würde, wenn man das Vorurtheil einmal gegen ihn gefaßt habe. Am folgenden Morgen ſuchte ich den einfältigen Doctor Marr auf, der von gar nichts wußte und von mir zuerſt die Begebenheit erfuhr.

Wir beſuchten Bambergs ſchöne Umgebungen und begaben uns vorgeſtern nach dem Schloſſe Giech, einer merkwürdigen, gut erhaltenen Ruine. Noch viele Zimmer ſind im Stande und zeigen uns die Wohnung der Vorfahren deutlich. Eine herrliche Ausſicht iſt von oben auf Bamberg hinab. Ein alter Förſter wohnt oben, der nicht zugegen war, und ſeine Tochter, ein wunderſchönes Mädchen, der die einfache bürgerliche Kleidung ſehr gut ſtand, führte uns herum. Unſer Ferdinand, der ſchon ſeit einigen Tagen noch ſchwärmeriſcher iſt, als ſonſt, war über Alles entzückt. Er ſchwatzte ſo viel und war dann wieder ſo verlegen, daß ich glauben mußte, er habe ſich urplötzlich in das Märchen verliebt. Als wir Alles betrachtet und unſern Dank zugleich mit einem Geſchenke ausgeſprochen hatten, und ſie ſich entfernt hatte, rannte der Schwärmer noch einmal zurück und dem Märchen nach, unter dem Vorwande, daß er ſeine Brieftaſche in einem der Säle habe liegen laſſen. Wir wandelten indeſſen draußen umher und mußten ziemlich lange auf ihn warten. Sehr erhitzt und verlegen, wie es ſchien, kam er endlich zu uns zurück. Er ward aber zornig, wie ich ihn noch nie geſehen habe, als ſich Wachtel einige unfeine Scherze und Anſpielungen erlauben wollte. Oben liegt auf einem ſteilen Felſen eine Kapelle, ſie war offen, von hier zeigt ſich Alles umher reizend und lieblich. Ein uralter Greis ſchlich mit langſamen Schritten an ſeinem Stabe aus der Kapelle die Stufen der Treppe hinab: ein rührender Anblick. Ferdinand ging in die Kapelle, und als er ſich nicht mehr von uns beobachtet glaubte, nahm er vom Weihbrunnen und bekreuzte ſich mit andächtiger Miene, dann kniete er vor dem Altare nieder. So ſind die Menſchen. Er trat wieder zu uns, und Keiner mochte von Dem ſprechen, was wir geſehen hatten, weder im Scherz noch Ernſt.

Schon in Bamberg hatte er im Dom vor einem wunderlichen alten Marienbilde mit der tiefſten Rührung geſtanden. Die Madonna iſt hier in einem Charakter dargeſtellt, der völlig von dem gewöhnlichen und hergebrachten abweicht. Das Bild iſt auf Goldgrund, goldne Strahlen umgeben es wie Flammen von allen Seiten. Es iſt eine Copie nach einem alten florentiniſchen, welches ſchon ſeit lange mit Tüchern verhängt und dem Anblick unzugänglich gemacht iſt, weil es dort in Italien auf die gläubigen Beſchauer die ungeheuerſten Wirkungen ſoll ausgeübt haben. Ferdinand ſcheint mir gar nicht ungeneigt, alle dergleichen Wunder zu glauben und für wahr zu nehmen. Wohin verirrt ſich der Menſch, wenn Leidenſchaft und Phantaſie ſeine einzigen Führer ſind!

Wir aßen wieder in Bamberg, gingen dann Nachmittags nach dem reizend gelegenen Buch und fuhren in lieblicher Abendkühle auf dem Waſſer nach der Stadt zurück.

In der Stadt hat Ferdinand allerhand alte katholiſche Sagen und Legenden zuſammengekauft. In Glich war er entzückt, dem dortigen Küſter ein bambergiſches Geſangbuch, wonach er in der Stadt vergebens geſucht hatte, abſchwatzen und abkaufen zu können. Dieſes hält er für einen großen Schatz und er las uns ſogleich viele der Gedichte vor, die allerdings einen lieblichen frommen Sinn athmen, wenn man ſich einmal dieſen träumeriſchen Gefühlen, dieſem Anklang wiederkehrender Wunder, dieſem vertraulichen, koſenden und zärtlich glühenden Verhältniß zu Gott, dem Heiland und deſſen Mutter hingeben kann. Dann erſcheinen die Heiligen, die Schutzgeiſter, Chriſtus, wie oft, in Kindergeſtalt, ſo auch die Abgeſtorbenheit ſo vieler Mönche und Einſiedler. Auch mit der Natur tritt ein geheimnißvolles Liebesverhältniß ein, wie es in den zart duftenden Liedern des Spee uns ſo innig rührt, die der Schwärmer hier auch aufgetrieben und uns Abends aus dem Büchelchen mit großer Bewegung vorgeleſen hat. Und dann muß ich wieder an die Begebenheit mit der Förſterstochter denken. Vielleicht iſt es die Pflicht des Freundes, einmal ernſthaft mit ihm darüber zu ſprechen.

Seine Stimmung iſt übrigens im ſchreiendſten Contraſt mit dem, was die neue bairiſche Regierung hier thut und wie manche ihrer Beamten ſich hier betragen. Du weißt, daß die Stifter Bamberg und Würzburg, dieſe alten geiſtlichen Fürſtenthümer, unlängſt dem Churfürſten von Baiern zugeſprochen worden ſind. Eiligſt hat man, um mit Rom und deſſen Hierarchie ganz und auf immer zu brechen, alle Klöſter aufgehoben, die Mönche zum Theil vertrieben, theils auf ſehr ſchmale Penſion geſetzt. Alles hat den Charakter angenommen, daß der gemeine Mann es wie eine Sache nimmt, die den ehemaligen Chriſtenverfolgungen ähnlich ſieht. Es iſt unklug und unſchicklich, wie im Dom, während am Nebenaltar eine ſtille Meſſe gefeiert wurde, die ſilbernen Kirchengefäße und ſauber gearbeiteten Crucifixe in Kiſten mit dem größten Geräuſch und Lärmen gepackt und geworfen wurden. Die Käufer der Sachen waren zugegen und man zerbrach einige Kreuze mit großem Geräuſch, die ſich dem Kaſten nicht fügen wollten. Den frommen abgeſetzten Fürſtbiſchof, ſo erzählt man, hat man in den Gemächern der Reſidenz geſtört und gequält, indem man von allen Seiten Bauanſtalten traf, einriß und verbeſſerte, ohne von ihm die mindeſte Notiz zu nehmen. Viele Geiſtliche wandeln im ſtillen Grimm umher, den Küſter im Dom ſah ich in verbiſſener Wuth bei jenem Getöſe Thränen vergießen. Viele gemeine Leute (das Volk iſt hier religiös, ſelbſt bigott) werden irre an ſich und ihren Vorgeſetzten.

Alles, was ſo unziemlich geſchieht, iſt denn wohl ein Rückſchlag von vielen, welche jetzt regieren, da ſie lange die Geißel und Verfolgung der Prieſter und Pfaffen erdulden mußten. Die Hauptumwälzung, die ſich hier zugetragen hat, iſt von der Zeit ſelbſt herbeigeführt worden, ſie iſt vielleicht zu entſchuldigen, kann ſeyn, daß ſie nothwendig war; aber mit Anſtand und Schonung konnte alles Unvermeidliche und Feſtbeſchloſſene geſchehen, die politiſche Begebenheit brauchte nicht den Charakter einer verhöhnenden Rache anzunehmen.

Ueber dieſe Gegenſtände iſt Ferdinand empört und ergrimmt, und er zügelt ſeine Worte nicht, wenn er mit den Freunden dieſer Neuerung ſpricht. Er behauptet, daß wir es Alle noch erleben würden, wie man neue Klöſter ſtiftet, und er verachtet das ſpottende Lächeln ſeiner Gegner.

Vieles Schöne iſt in dieſer Reform ſchon zu Grunde gegangen, noch mehr wird verſchwinden, aber meine trüben Blicke werden nicht bloß durch Das, was wir jetzt ſehen, was dicht vor uns liegt, ſo tief bekümmert; — was ſoll aus allem Beſitzſtand werden, da dies ſo ſchnell ohne Widerſpruch hat eintreten können? Wo iſt eine Sicherheit für irgend eine Regierung? Welche Folgerungen wird die Zeit, ein fremder Sieger, die Politik aus dieſen Vorgängen ziehn?

Wie hat ſich ſeit zehn Jahren die Welt verändert! und es ſcheint, als würden alle Verwandlungen immer raſcher und raſcher auf einander folgen.

Du ſiehſt, ich fange an, Deine Couſine, die Strafe des Liebhabers, Deine und meine Angelegenheit über dergleichen Gedanken und Befürchtungen zu vergeſſen.

Walther an ſeinen Freund.

Würzburg, den 11. Julius 1803.

Ich ſchreibe Dir ſogleich noch einmal nach meinem kaum abgegangenen Briefe, denn das iſt das Mittel, mich zu zerſtreuen und zugleich zu ſammeln. Ich kann mit meiner Umgebung nicht Das ſprechen, was mich am meiſten intereſſirt, und ſo unterhalte ich mich mit Dir.

Hier in der Stadt iſt unſer Ferdinand in ſeinem Element. Es iſt wahr, ich habe noch niemals eine ſo feierliche Meſſe erlebt, als die war, die geſtern im Dom uns Alle bewegte; an neun Altären war zugleich Gottesdienſt, eine Prozeſſion der Domherren, die in ſchöner maleriſcher Tracht waren, ergötzte das Auge.

Die Stadt wimmelt von Fremden, Alles drängt ſich, denn es iſt zugleich der größte Jahrmarkt. Das Schloß in der Stadt iſt prächtig und wohl eins der größten in Europa. Ein wunderliches, knitterndes Echo iſt unten vor der Treppe, an dem wir uns Alle wie die Kinder erluſtigten. Heut Nachmittag trieben wir uns wieder im Jahrmarktsgedränge um, welches vorzüglich in einer fremden Stadt etwas Bezauberndes hat. Vor dem Thore ging ein uralter Capuziner von ſehr ehrwürdiger Geſtalt, dem kleine Mädchen im Vorübergehen mit Ehrerbietung die Hand küßten. Dieſe ſeltene Ruine einer ehemaligen Zeit verfolgte unſer Ferdinand lange mit ſeinen ſehnſüchtigen Blicken, und es ſchien der Wunſch in ſeinen gerührten Augen zu liegen, daß er gern an die Stelle der unmündigen Mädchen getreten wäre.

In einer frohen Jahrmarktſtimmung traten wir in eine hohe hölzerne Bude, in welcher eine Art von Carouſſel mit einer ruſſiſchen Schaukel vereinigt war. Indem die ſchwebenden Sitze auf und nieder gingen, ſtach ein Jeder der Sitzenden mit einer Lanze nach einem Ringe. Der Beſitzer und Erfinder dieſer ſchwebenden Kunſtanſtalt erklärte uns mit vieler Genügſamkeit die Herrlichkeit ſeiner neuen Erfindung. Steigen Sie ein, rief er, und wenn Sie gleich nur Dreie ſind, ſo werden Sie doch das Kunſtwerk genießen können, denn darauf bilde ich mir am meiſten ein, daß ich es ſo eingerichtet habe, daß der angefüllte ſchwere Sitz niemals den leichten, ihm gegenüberſtehenden durch ſeine Laſt niederzieht, wie dies an den ordinairen einfältigen ruſſiſchen Schaukeln der Fall iſt, wo die unwiſſenden Menſchen ſich alsdann mit eingelegten Steinen zu helfen ſuchen, wenn ein Sitz ledig bleibt. Wie die Kinder ließen wir uns bereden hineinzuſteigen. Die Maſchine ging ſehr hoch und ein Nervenſchwacher hätte wohl Schwindel empfinden können. So ſtiegen wir auf und ab und ſtachen mit mehr oder minder Glück die Ringe ab.

Plötzlich entſteht draußen ein lautes Geſchrei. Die Thür der Bude wird aufgeriſſen, und ein wunderſchöner Lockenkopf, das Antlitz eines himmliſchen Mädchens blickt wie ein Blitz auf einen Augenblick in die Narrenbude. Sie ſchreit auf, ſo wie ſie uns da ſchweben ſieht, und Maſchinka kreiſcht einer; ob Ferdinand, ob Wachtel, ob der Herr des Kunſtſtückes, das konnte ich nicht unterſcheiden, der Maſchinendreher war es nicht, denn dieſer orgelte noch einen Augenblick an ſeinen Kunſträdern. Das Mädchen iſt verſchwunden und Ferdinand, der unten ſchwebt, ſpringt aus ſeinem Käfig, der Eigenthümer des Kunſtwerkes ihm ſchreiend nach, dies erſchreckt den ſubalternen Drehkünſtler, er rennt auch hinaus, und Wachtel kann eben noch vom Einfluß der Bewegung ſo viel genießen, daß er im Herabſchweben ſeinen Sitz verläßt, ebenfalls hinausläuft und die Thür der Bude hinter ſich zuſchlägt.

Aber ich — ich nun oben, auf dem höchſten Punkte, in meiner Schwebekutſche ſitzend, hatte nun Zeit und Gelegenheit, das Schickſal und die zu künſtliche Einrichtung der verfluchten Maſchine zu verwünſchen! O wie ſehr hätte ich ſie gelobt und verehrt, wenn ich durch eigne Schwere jetzt herabgeſunken wäre, um auch das Freie zu ſuchen und jenem Mädchen nachzulaufen. Ich ſah mich in meiner obern Sternregion um, ob ich nicht ausſteigen und die vierzig oder funfzig Fuß hinunterklettern könne. Aber es war ganz unmöglich. Durch die eine Ritze konnte ich etwas von Stadt und Feld erblicken, aber in der entgegengeſetzten Richtung, in welcher ſich jene Erſcheinung gezeigt hatte.

Endlich, es mochte wenigſtens eine halbe Stunde verfloſſen ſeyn, zeigte ſich der Beſitzer des Kunſtwerkes wieder; er ſchien mich vergeſſen zu haben und war ſehr erfreut, mich dort eben noch, wie den Sokrates in ſeinem Studienkorbe, wiederzufinden. Er ſchrob und orgelte mich durch ſeinen Kunſtorganismus herab und ging auf meine Fragen über die Erſcheinung jenes Mädchens gar nicht ein. Er hatte ſie nicht geſehn und war in der Meinung, es ſei ein großer Volksaufruhr, hinausgelaufen.

Wichtiger war ihm die Verhandlung um die Bezahlung. In der Einſamkeit, und da er meine Eil ſah, machte er eine ungeheure Rechnung. Ich begriff ſie zwar nicht, wollte mich aber zur Zahlung bequemen. Da wir die gemeinſame Caſſe an dieſem Tage unſern Wachtel führen ließen, fehlte es mir an baarem Gelde. Ich mußte meine goldne Uhr zum Pfande laſſen, die ich erſt am ſpäten Abend wieder einlöſte.

So wie die kleinen Schulknaben hatte ich ein Abentheuer beſtanden und wollte bei meinen Reiſegefährten Rath und Troſt ſuchen. Ferdinand behauptete, das Schaukeln habe ihm Schwindel erregt und ſo ſei er entſprungen, um zugleich den Volksauflauf zu ſehn. Dieſer ſei ſchnell geendigt geweſen und er habe die Uebelkeit ſeitdem im Bett verſchlafen. Wachtel meinte, ein großes Spektakel ſei hinter einem Kapuziner heraufgekommen; dieſes Schauſpiel habe er genießen wollen. — Ich erfuhr nichts und ſo ſtehn unſre Angelegenheiten.

Walther hatte jetzt ſeine Pläne aufgegeben und überließ ſich nun ganz dem Zufalle, ob er durch dieſen auf die Spur ſeines Feindes oder jenes ſchönen Mädchens gerathen würde. Ferdinand und Wachtel waren ihm in der kurzen Zeit ihrer Bekanntſchaft ſchon unentbehrlich geworden, und ſo lud ſie die ſchöne Jahreszeit, die Muße, die Luſt umherzuſchwärmen, ein, noch einige ſchöne Gegenden Deutſchlands zu beſuchen. Ferdinand war ſeit einiger Zeit viel ſinnender und finſterer geworden; Walther hatte bemerkt, daß er Briefe erhielt, die er ſorgfältig verbarg und die ihn verſtimmten. Zuweilen fiel es Walther ein, er könne mit Ferdinand über ſeine Trauer ſprechen, er dürfe es wohl mit Empfindlichkeit rügen, daß er daraus, was ihn ſo betrübe, dem Freunde ein Geheimniß mache; doch bedachte er dann, daß er ſelbſt ja eben ſo gegen Ferdinand verfahre und von der Abſicht ſeines Ritterzuges gegen dieſen nichts verlauten laſſe.

Die Freunde nahmen von Würzburg aus den Weg nach dem Speſſart und erfreuten ſich dieſes Waldgebirges und der herrlichen Ausſichten, die ſich ihnen links und rechts in die Unermeßlichkeit der friſchen Wälder darboten. In Aſchaffenburg hielten ſie ſich nicht auf, ſondern begaben ſich nach Darmſtadt, um über die ſchöne und altberühmte Bergſtraße nach Heidelberg zu gehn. Die Nacht, welche ſie überraſchte, verweilten ſie in Heppenheim, und Walther und Ferdinand ſtiegen zur Ruine, der Starkenburg, hinauf, und erfreuten ſich in der anbrechenden Dämmerung der Ausſicht auf den Rhein, an welchem ſie Worms, Speyer und das ferne Manheim ſahen. Die Ausſicht in den Odenwald auf der andern Seite war noch ſchöner, die wundervolle Einſamkeit, die ſchönen Formen der Berge, welche alle dicht mit Wäldern bewachſen ſind, erhoben das Gemüth der Freunde zu edeln Gefühlen.

Wachtel, der den ſteilen Aufgang zur Ruine fürchtete, war im Gaſthofe zurückgeblieben, und ſchrieb indeſſen ſeiner Frau nach Guben folgenden Brief:

Heppenheim, den 13. Julius 1803.

Liebes Weib, ich muß Dir doch auch einmal ſchreiben, damit Du nicht auf die Meinung geräthſt, ich ſei gar verloren gegangen oder, wie der Ausrufer in Teplitz ſich ausdrückt, in den Verluſt gerathen, was im Grunde beſſer iſt, als jener hochdeutſche Ausdruck.

Du kennſt aber ſchon meine Art und Weiſe, daß ich gern praktiſch, deutlich, einfach ſchreibe und mich nicht mit Gefühl und Schwärmerei befaſſe. Des Handelns, Schaffens iſt ſo viel in der Welt, daß ein rechtlicher Mann zum Schwärmen, zur Myſtik oder dem übertrieben feinen Denken keine Zeit behält.

Wie nüchtern und gefaßt ich aus Guben mit dem früheſten ausreiſete, wird Dir wohl noch erinnerlich ſeyn. Meinen Ferdinand traf ich nebſt einem gewiſſen Walther, einem halb polniſchen Menſchen, im unmittelbaren Himmelreich einer Rafaeliſchen Entzückung. Ich war eben nicht zum Umgang mit Engeln aufgelegt, denn ich hatte noch den Reiſeſtaub an den Füßen. Wenn man überhaupt gewohnt iſt, in der großen Welt zu leben, wie wir in Guben es ſind, ſo wird einem jegliche Kleinſtädterei verhaßt. Ich verſichere Dich, die ganze Bergſtadt hier, von der ſoviel geſprochen wird, iſt im Weſentlichen in Nichts von unſerm gewöhnlichen Spaziergang bei Guben verſchieden, außer daß hier die ziemlich hohen Berge ſind, wo wir dort den hölzernen Zaun haben und auf der andern Seite die Fichtenſchonung. Was iſt denn nun die Dresdner Brücke ſo Großes? Ich habe immer an unſre hölzerne denken müſſen. Dieſe iſt nicht ſo lang, aber man ſieht doch auch rechts und links recht hübſche Kiefern in der Ferne, und Brombeerngeſträuch und etwas Sand. So ein Badaud oder Plat pied aus irgend einer großen Stadt ſpricht immer, wenn er unſer Guben nicht geſehn hat, vom Pariſer Louvre, oder dem Straßburger Münſter, wohl gar von der London-Brücke oder dem Waſſerfall von Niagara. Sollen ſich da deutſche Herzen nicht empören? Als wenn unſre romantiſche Tümpel, die Haideflecke bei Lübben und Luckau, unſre Sandpartien nach der Oder zu, der hübſche Sumpf eine Viertelmeile von uns, ſo gar nichts wären!

So kamen wir denn alſo auf den Rollendorfer Berg. Es war ſo dicker Nebel, daß ich mich gleich von meinen Kameraden verlor und in eine Wolke, wie in einen großen Wollſack gerieth. Ich trat mit meinen Reiſeſtiefeln auf die Flocken und ging hübſch darauf ſpazieren; und es geht ſich ſchnell, ſodaß, ich weiß nicht wie weit, ich ſchon in die böhmiſchen Dörfer hineingerieth, ohne allen Weg und ohne Straße. Herrliche Anſtalt, gleich dieſen dicken Nebel, wie die Wolke der Bundeslade, zwiſchen Sachſen und Böhmen oder zwiſchen Deutſchland und Oeſtreich zu ſtellen. Tauſend, wie marſchirte ich nun fort! Statiſtiſch-ökonomiſch-politiſch-hiſtoriſche Bemerkung für meine hydrauliſch-aphoriſtiſche künftige Reiſebeſchreibung der ſpaniſchen Schlöſſer und böhmiſchen Dörfer: — Ich fand nehmlich, daß Angeſtellte (Beamte, die oft durchfallend ſind, aber ſelbſt niemals umfallen) auf eine auffallende Weiſe die beſten und kräftigſten Stücke des Nebels auf Flaſchen zogen, wie es wohl auch bei den Geſundbrunnen geſchieht. Schaumt die unnütze Kraft ab, ſo wird ein hübſches Getränk und magenſtärkender Saft aus dem leichten Dinge, welches dann Profeſſoren und Schüler, Geiſtliche und Denker, feinfühlende Autoren, die gern scherzando ſchreiben, und billige Staatsmänner wie altherkömmliche Geſetzkünſtler und Fabrikanten gern genießen und ſich einander mittheilen. Trifft es nicht richtig ein, daß Nebel rückwärts geleſen Leben heißt, und Leben Nebel? Eins iſt die Quadratwurzel vom andern. Darauf ſollten unſre Denker mehr losſteuern. Siehe, mein Kind: — wenn ich zu Einem ſage, der noch nicht reif iſt und es gern werden möchte: Leſe! ſo ſieht das wie ein guter, verſtändiger Rath aus. Hat er aber tiefern Sinn und buchſtabirt rückwärts, ſo merkt er im ſtillen Gemüthe wohl, daß ich ihn nur einen Eſel geſcholten habe. O es iſt ein unergründlicher Tiefſinn in dieſen Betrachtungen. Nicht wahr, es giebt Müllereſel, wilde Eſel, Eſel zu Spazierritten u. ſ. w. — aber der völlig unvertilgbare, von vorn wie hinten ſich immer gleich bleibende iſt der von mir entdeckte Leſe-Eſel. Auch wenn ich imperativiſch oder imperatoriſch ſage: Eſel, leſe! bleibt er ſich gleich, doch gefallt obige Thierart in der Bezeichnung beſſer, denn es ſtempelt ſich darin jenes ewig unermüdliche Geſchöpf, jene unverwüſtbare Creatur, die wir hinter Ladentiſchen, auf Caffeehäuſern, unter den lieben Zeitungen und allerliebſten Journalen, Tagesblättern, Broſchüren, Libellen (nicht den Inſekten), Romanen und dergleichen ſitzen ſehn und ſchlingen — mit einem Wort, den in unſerm Jahrhundert ausgebildeten Leſeeſel. Die vergleichende Anatomie ſollte ſich nur ſeiner bemächtigen und Gall ſeinen Schädel unterſuchen. Wie in Afrika oder Indien jene wandernden Ameiſenheere oft unſäglichen Schaden anrichten und Verderben verbreiten, ſo fürchte ich für Europa und noch mehr für unſer Deutſchland die traurigſten Verheerungen von der Vermehrung und dem Ueberhandnehmen dieſes Leſe-Eſels. Wie er denn nun von vorn oder hinten immerdar ein Leſeeſel bleibt, ſo ſprach ich neulich ſchon mit einem denkenden Medicus über den Fall, ob das Thier nicht wirklich die Qualität noch erhalten könne und würde, auch von hinten, mit dem Sitztheile, ſowie vorne mit ſeinen Augen zu leſen. Der Philoſoph approbirte ſehr meine Hypotheſe und meinte, das Monſtroſe ſei immerdar nicht den gewöhnlichen Naturgeſetzen unterworfen. Und wirklich, wie ich wieder die ſogenannte Reſſource beſuchte, wo ich die beſte Sorte und die qualificirteſten dieſer Leſeeſel zu finden gewohnt war, bemerkte ich zu meinem Erſtaunen, daß diejenigen, die in der Entwicklung am meiſten vorgeſchritten waren, unruhig auf ihren gepolſterten Bänken beim aufmerkſamen Leſen hin und wieder ruſchten, ſich bald ſtärker auf das Polſter drückten, bald lüfteten, bald ſich rechts, bald links hin bewegten, als wenn ſie ein beſſeres Licht erſtrebten. Ich ſah aber deutlich, daß ihnen oben nichts fehlte, ihr Fundament aber einen Mangel verſpürte. Der Vorſteher dieſer Reſſourcen-Anſtalt oder dieſes Caſino-Weſens iſt ein denkender Mann; ich nahm ihn beiſeit in ein Nebenzimmer, von wo man durch Glasthüren Alles im Saal beobachten kann, und machte ihn auf jenes bedenkliche Hin- und Herrutſchen aufmerkſam. »Wollen Sie denn nicht, ſuchte ich ihn zu perſuadiren, vielleicht morgen den Verſuch machen und einige gute lesbare Journale, oder einige ſcharfe Schriften gegen die Regierung über jene Polſter ſpannen laſſen, um zu ſehn, ob meine Vermuthung ſich beſtätigt?« »Wie, Herr, fuhr mich der Mann an, indem er mich mit ſeinen großen Augen betrachtete: was faſeln Sie mir da von einer neuentdeckten Thierart? Es ſind lauter würdige Herren und ausgezeichnete Männer, die das Beſte des Landes und der Welt im Auge behalten. Sie rutſchen heute übermäßig, das iſt wahr, das kann aber auch vom Denken oder vom bewegten Gemüthe herrühren. Auf keinen Fall aber dürfte ich es geſtatten, wenn Sie auch wirklich Recht hätten, daß alle dieſe Mitglieder in Naturalibus da ſäßen, um zwei Zeitungen zu gleicher Zeit leſen zu können.« »O Sie kurzſichtiger Mann! rief ich aus; brauchen Sie denn nicht ſelbſt Brillengläſer? Sieht man nicht durch einen Flor und Sieb? Und ſo würden ſich die Beingewande geſtalten; Fabrikherren würden mit ſcharfem Blick die Zeuge entdecken und verfertigen, durch welche ſich am beſten leſen ließe; neuer Flor des Gewerbes, friſche Aufmunterung zur Arbeit und Speculation.«

So ſtand die Sache vor meiner Abreiſe, ehe ich in das Nebelleben oder den Leben-Nebel gerieth. Wie ich zu meinen Reiſengefährten wieder zurück kam, weiß ich ſelbſt nicht, wie aber in der Nacht der Camin ſo gar gewaltig rauchte, war ich wieder bei ihnen und bei mir. Aus dem ſoliden Nebel gerieth ich aber in eine noch wolligere und flockenreichere Väterlichkeit und Mutterempfindung mit Zwillingen und Drillingen u. ſ. w. Was aber merkwürdiger iſt, als ſolche Lappalien, iſt, daß man unter feierlichem Schießen Carlsbad noch höher als Teplitz geſtellt hat, es noch drüber hinauf geſetzt; ſo kommt die Meeresfläche immer tiefer, und da das Meer außerdem ſchon abnimmt, ſo wird es kein Wunder ſeyn, wenn wir ganz auf das Trockne gerathen. Bei den Heiling-Felſen ſind Braut und Bräutigam, Prieſter und Brautjungfern in Stein verwandelt, ich habe ſie ſelber ſtehn ſehn. Daß die Leute nach der Hochzeit recht ledern und hölzern werden, erleben wir alle Tage, es iſt kein großes Wunder, daß dieſe damals, in einem noch unaufgeklärten Jahrhundert, das Prävenire geſpielt haben, um in jenem beliebten Stein der Hölzernheit zu entgehen.

Aber in den herrlichen Gegenden habe ich etwas ſehr Wichtiges, und wovon ich noch keine Erfahrung hatte, kennen gelernt. Immer habe ich es geglaubt und Dir gepredigt, daß Adam und Eva vor ihrem Falle nicht ſo körperliche grobe Speiſen genoſſen, wie wir jetzt mit den thieriſchen Zähnen ſie zerbeißen und zermalmen, ſondern daß ſie die geiſtigen Eſſenzen, die unſichtbare Kraft der ſchönſten Gewächſe und der himmliſchen Kräfte einſogen. Wie einem denkenden Forſcher nun wohl wird, wenn ſich ihm eine ſolche myſtiſche Ueberzeugung durch unumſtößlichen Beweis vergegenwärtigt, iſt mit Worten nicht auszuſprechen. Sie nennen's in ihrer ſterblichen Unbeholfenheit einen rothen Ungarwein, und mit anmaßendem Kunſtausdruck die Menniſche Eſſenz. Wer aber die wahre Sprache kennt und den Urtext verſteht, ſieht durch den grob erſonnenen philologiſchen Kniff, und erkennt aus der echten Etymologie, daß Adam es damals auf ſeinem höhern kritiſchen Standpunkt die Menſchen-Eſſenz nannte; und das iſt ſie denn auch, und mein Forſchen und Ergründen dieſer Materie gereut mich ſo wenig, daß binnen kurzem mehrere Flaſchen von dieſem Liquor, dieſer Eſſenz, bei Dir in Guben eintreffen werden, die ich wohl aufzubewahren Dich bitte. Wie ſehr es Sünde war, vom Baum der Erkenntniß zu naſchen, darin, wie in allen meinen religiöſen Ueberzeugungen, hat mich dieſe Wunder-Eſſenz von neuem gekräftigt. Denn wie man ſie nur ein Weilchen genoſſen hat, und ſie wieder ſchmeckt, und von neuem verſucht, führt ſie uns bald in jenes ſelige Land, wo alle Kenntniß aufhört und verſchwindet, wo das trockne, kümmerliche Bewußtſein immer mehr verdämmert und verdunſtet, um, wenigſtens auf einige Zeit, den ſündhaften Zuſtand der Erkenntniß des Guten und Böſen abzuſchütteln. Nein, dieſer Gegenſatz hört dann auf, und man lebt einzig und allein im Guten, in dieſer Menſchen-Eſſenz. O wie neidiſch meine Freunde waren, daß ich dieſe Entdeckung gemacht hatte, die unſrer ganzen Weltgeſchichte eine andre Richtung geben kann.

Uebrigens liegen im Hochheimer und Johannisberger auch ganz reſpektable Richtungen verbergen, und eben jetzt ſteht eine Flaſche vom letzteren neben mir, aus welcher ich Deine Geſundheit trinke.

Unſer Weg muß ſonderbarer Weiſe vor Prag vorbeigegangen ſeyn, denn die Straße führt nicht durch, und doch ſoll Prag die Hauptſtadt von ganz Böhmen ſeyn. Wir ſind wenigſtens durch Franken gekommen. Endlich aber iſt doch unſer Kotzebue anerkannt, und es hat ſich erwieſen, daß er alle Alten und Neuen übertrifft; man ſollte ihn aber zum Patentdichter machen, daß kein andrer, ſo lange er lebte, Theaterſtücke ſchreiben dürfte.

In Würzburg in der würzhaften Landſchaft haben wir im Wirthshauſe mit vieler Anmuth gewohnt, denn in Bamberg hatten ſie einen ambulanten Gottesdienſt und caſſirten mit vielem Spektakel die ſilbernen Sachen von Werth ein, weshalb es uns dort nicht gefiel, ſo alt auch der Dom ſeyn mag. Wir haben auch auf der Stelle geſtanden, wo Otto von Wittelsbach den Kaiſer Philipp ermordet hat. Die Ruine gehört einem berühmten jüdiſchen Arzt, welcher mit aller Gewalt unſern Freund Walther trepaniren wollte. Er iſt aber bis dato noch nicht raſend, und erhielt eine Ehrenerklärung. Nur kaufen will dieſer neugierige Mann vielerlei, und er kann es, weil er reich genug zu ſeyn ſcheint. Bei der Treppe im fürſtlichen Schloß zu Würzburg iſt ein kurioſes vielfaches Echo, das hat er richtig erſtanden, um es bei ſich zu Hauſe, in ſeinem Garten anzubringen. Man war dabei, es ſehr vorſichtig einzupacken. Das Auspacken an Ort und Stelle aber muß mit noch größerer Circumſpection geſchehen. Denn die Sache iſt faſt, nur im Großen, wie mit einer Champagnerflaſche. Das Ding darf nicht in alle Lüfte verflattern, wo es keinem Menſchen zum Gewinn iſt. Im Garten muß es an der rechten Wand ſehr künſtlich eingefugt und eingeleimt werden, damit es richtig antwortet und nicht auf Schwarz Weiß, auf Ja ein Nein ſpricht. Herr Walther will ſich dann einen tüchtigen Mann vom Amt kommen laſſen, der mit Echos umzugehen weiß, und ſelbſt nur ein Widerhall ſeines gnädigen Herrn iſt, der ſoll ihm das Ding pfropfen oder inokuliren, damit es noch öfter und lauter jede Anrede nachſpricht. Ein in Ruheſtand verſetzter Geheimer Rath braucht ſein Echo nicht mehr in der Sitzung abzugeben, und dieſer, hofft Walther, wird ihm dieſes für ein Billiges ablaſſen. Denn das iſt auch zu obſerviren, daß das Echo, wenn es nun wieder gelüftet wird, nicht dem Freunde Walther oder einem andern würdigen Manne in den Hals fährt. Davon hat man ſchon merkwürdige und traurige Beiſpiele. Der Miniſter in — (ja da um die Ecke, rechts oder links von uns, Du brauchſt es eben nicht ſo genau zu wiſſen) war der beſte Kopf im Lande, nur widerſprach er dem regierenden Herrn immerdar. Plötzlich (und die gewöhnlichen Menſchen meinen, es ſei durch eine Gehaltsverdopplung bewirkt, was aber die Erſcheinung weder pſychologiſch noch phyſiologiſch erklären würde) ſpricht er wörtlich und buchſtäblich Alles ſo, wie ſein Landesvater. Zur Erheiterung war dieſer große Kopf in ein Bad gereiſet, in deſſen Nähe ſich ein ganz vorzügliches Echo aufhielt. Der Miniſter ſpielt mit dem Dinge, wie mit einem jungen Kätzchen, frägt, läßt antworten, ſchreit und ſingt, um das Weſen recht von allen Seiten kennen zu lernen; darüber wird er müde, er gähnt, ohne die Hand vor den Mund zu halten, und die boshafte Creatur benutzt den Moment und ſpringt ihm in den Hals hinein. Nun kann er es nicht loswerden, ſo ſehr er Medicin braucht. Im Bade iſt das Echo ſeitdem fort. Die Dummen behaupten, weil die Bergleute eine vorlaufende Felſenwand weggeſprengt haben. Nein, auf eben beſchriebene Art ſind ſehr viele dieſer Echoiſten entſtanden, die der gemeine Mann zu oft mit den Egoiſten verwechſelt, die freilich auch manchmal nahe an einander grenzen, wie die Buchſtaben g und h.

Unſer Walther hat neulich etwas gethan, wovon alle Philoſophen und Denker immerdar ausgeſagt haben, es ſei unmöglich. Er ſchwang ſich nehmlich auf dem Rade der Fortuna um, und es gelang ihm, oben auf dem Gipfel wenigſtens eine halbe Stunde lang ungeſtört zu verharren. Er hätte alſo den Nagel oben einſchlagen können, wenn er nicht ſelbſt vernagelt geweſen wäre, denn er fluchte und wetterte, um nur wieder hinabzugelangen. Ein wunderliches Frauenzimmer, vielleicht die Fortuna ſelbſt, ſah ihn dort oben thronen und lachte, wie es mir ſchien. Ich konnte ſie aber nicht erhaſchen. Man ſchrie ihr Maſchinka nach. Hieß nicht die geheimnißvolle Unbekannte ſo, die bei uns logirte? Mir ſchien auch, aber ungewiſſer Schein nur, als ſähe ſie jener Flüchtigen ähnlich. Aber mein Studium und der Genuß der himmliſchen Eſſenzen macht, daß ich mich ſolcher irdiſchen Dinge nur ſehr dunkel erinnere und keine Rechenſchaft davon geben kann. Wenn ſie es war, iſt ſie mir und den Uebrigen wieder entlaufen, ob wir gleich alle hinter ihr drein waren. Walther, der Herabgeſtiegene, auch. Fortuna aber oder Maſchinka war verſchwunden.

Die Beiden kamen ſpät von der Starkenburg zurück, und indem ſie in das Zimmer traten, hörten ſie, wie Wachtel ſich ſelber den letzten Theil und Beſchluß ſeines Briefes vorlas. Walther fuhr auf ihn zu und fragte: was war das für eine Dame, die jener in Würzburg ähnlich war? Auch Ferdinand ſetzte ihm leidenſchaftlich mit Reden zu; doch Wachtel, der jetzt ſeine Flaſche Johannisberger völlig geleert hatte, ſagte: Meine Herren und Freunde, ich habe da einen häuslichen vertraulichen Brief an meine Gattin geſchrieben, welcher nichts, als Familienverhältniſſe und Verſicherungen meiner Liebe enthält, dieſen kann ich Euch alſo unmöglich mittheilen; die letzte Anſpielung, die Ihr zufällig vernommen habt, iſt nichts weiter als die Beziehung auf eine Sache, die ich ſelber nicht verſtehe und das Wenige, was ich davon wußte, ſeitdem völlig vergeſſen habe. Ich war, als jenes Frauenzimmer ſchnell in unſer Zimmer dort in Guben trat, eben in Gedanken und Studien verſenkt; kurzum, ſie hatte einen Brief an meine Frau, den ich damals nicht leſen konnte oder wollte, und ein alter Mann begleitete ſie, von dem es unentwickelt vor mir liegt, ob er ein Herr oder ein Bedienter war. Kurz, mit einem Wort, ſie bewohnte ein Zimmer, als ich ſchon ſchlief. Sie kam mir hübſch vor, und nachher, als ich ſie wiederſah, konnte ich mich nicht beſtimmt erinnern, ob es noch dieſelbe oder eine andre war. Dieſe zweite war aber noch ſchöner. Vielleicht hatte ſie aber die Friſche des Morgens ſo gefärbt. Nun fragte ich wieder nach ihr, und ſie war ſchon abgereiſt, und da es mich nichts anging, ſchlug ich es mir aus dem Sinn, und ſo vergaß ich es, und ſo reiſte ich nach Dresden ab, und ſo ſind wir nun hieher gerathen, und das Briefſchreiben hat mich angegriffen, und der Johannisberger hat mich geſtärkt, und das iſt Alles, was ich von der Sache weiß.

Daß mich die Sache intereſſirt, ſagte Walther, darüber könnte ich meine Gründe angeben; aber warum Sie, Ferdinand, ſo neugierig ſind, begreife ich nicht.

Ich weiß ſelbſt nicht, antwortete dieſer, weshalb ich mich darnach erkundige; man macht ſeinen Freunden in der Regel Alles nach, weil ſie nach einiger Zeit ein gemeinſames Intereſſe verknüpft. Und, geſtehe ich es nur, in jener Nacht, als wir in Guben waren, hörte ich durch die offenſtehenden Fenſter der untern Zimmer meinen Freund Wachtel ſchon mit ſeiner Frau von dieſer Dame reden, ich war ſchon damals neugierig, aber mein Freund Wachtel war in einem ſo bedenklichen Zuſtande, daß ich mich ihm nicht zu erkennen geben mochte; auch rückte ſchon der erſte Morgen herauf und unſre Abreiſe drängte.

Sieh! ſieh! ſagte Wachtel gähnend, meine confuſe Frau hat mir damals eine noch confuſere Geſchichte vorgetragen, von einem ſehr hübſchen Menſchen, den ſie hundertmal einen Engel nannte. Sie ſchien zu meinen, ohne des Engels Beihülfe, der ſich ſo edel betragen, hätte ich die ganze Nacht draußen im Graſe liegen müſſen. Sie machte ein Mährchen draus, wie das von der Martinswand iſt. Und nun entwickelt es ſich alſo, daß Du dieſer Engel warſt. So verſchwinden bei nur mäßiger Forſchung alle Wunder aus der Geſchichte.

Nach einer kurzen Ruhe fuhren die Freunde am ſchönen Morgen weiter, aber nur langſam, um die Gegend zu genießen. Sie kamen ſchon früh in Heidelberg an.

Der Pfarrer Le Pique hatte dem jungen Ferdinand einige Briefe an Freunde mitgegeben, und ſo lernte dieſer einen rüſtigen, geiſtreichen Mann, Keyſer, welcher Lehrer an der Schule war, kennen. Sie beſuchten gemeinſchaftlich den biedern Daub, ſowie den herrlichen Creuzer, und in der ſchönen Umgebung, unter wiſſenſchaftlichen und heitern Mittheilungen verfloſſen ihnen die Stunden und Tage im lieblichſten Wohlbehagen. Auch den trefflichen Pfarrer Abegg lernten ſie in Lohmen kennen, und die muntern Freunde, die

Alle noch jugendlich kräftig waren, durchſtreiſten das Gebirge und die blühenden Kaſtanienwälder, die vielen Bergen hier einen ganz ſüdlichen Charakter geben, und erkletterten alle irgend zugänglichen Theile des großen Heidelberger Schloſſes.

Mit Keyſer ging Ferdinand in einer Nacht nach Zweibrücken hinüber, und Walther verwunderte ſich, daß der Freund ihm aus dieſer Wanderſchaft ein Geheimniß gemacht hatte.

Walther, der noch wenig mit Gelehrten und mehr mit dem Adel gelebt hatte, war höchlich erfreut, in dem Profeſſor Daub die ſchöne Biederkeit echter deutſcher Natur, und in Creuzer dieſe Gewandtheit des Geiſtes, ſowie dieſe edle Urbanität kennen zu lernen; Abegg's Milde wirkte wohlthätig und ſein auf den witzigen Streit, der ſich manchmal zur Heftigkeit erhob und den beſonders der lebhafte Keyſer gern veranlaßte. Wenn wahre Gelehrte, die zugleich als echte und edle Menſchen den Ton des Umganges haben, in freundlicher Hingebung ſcherzend und ernſt durch alle Gänge des Wiſſens und Forſchens wandeln, ſo findet ſich in dieſer Umgebung eine Unterhaltung, die der Menſchenkenner und Weltmann vergebens in den andern Zirkeln der Geſellſchaft ſuchen wird.

Ein ſchöner Friede ſchien alle Gelehrte in Heidelberg zu vereinigen und Ferdinand erzählte viel von einer ſchönen Zeit, in welcher er vor wenigen Jahren in Jena in dem Kreiſe lebte, den Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und Schelling bildeten. Er ſchilderte dieſe Wochen als das reichſte und üppigſte Geiſtesbankett, das er jemals ſchwelgend genoſſen habe.

Nach einigen Tagen ſchrieb Ferdinand an eine Freundin, Charlotte von Birken, nach Berlin.

Heilbronn, den 18. Julius 1803.

Meine theilnehmende Freundin, ich benutze die Nacht, indem meine Reiſegefährten ſchlafen, um endlich mein Verſprechen zu erfüllen und Ihnen einige Nachrichten von mir mitzutheilen.

Die Spannung, in welcher mich dieſe unfreiwillige Reiſe erhält, muß oft der Entzückung und der Begeiſterung weichen, in welche mich die abwechſelnden großen und lieblichen Naturſcenen verſetzen, an welchen unſer ſchönes Deutſchland ſo reich iſt und die unſre Landsleute immer noch nicht gehörig zu würdigen wiſſen.

Von meinen Ausſichten, Plänen, meinem künftigen Glück weiß ich Ihnen noch nichts zu ſagen. Alles zieht ſich in die Länge, Alles wird faſt ungewiſſer, als es war. Ein junger Mann in Heidelberg, Keyſer, der mein ganzes Herz gewonnen hat, führte mich nach Zweibrücken zu ſeiner reizenden und liebenswürdigen Braut, und hier fand ich denn endlich einen Brief vom Onkel, der etwas Beſtimmteres ausſagte, und der, ſonderbar genug, mich wahrſcheinlich bald wieder in Ihre Nähe führen wird, da ich bis jetzt glauben mußte, Baſel ſei die Richtung, die ich nur nehmen könne, und die Schweiz ſei mein künftiger Aufenthalt. Indeſſen iſt ſchon viel gewonnen, daß der einflußreiche angeſehene Mann ſich zum Vermittler anbietet. Ich mag Ihnen [illegible] manchen Dingen, die mir zugeſtoßen ſind, nichts Nä[illegible] mittheilen, weil ich Alles einem mündlichen Geſpräche vorbehalte, man auch nicht wiſſen kann, wie ein Brief verunglückt, oder, bei der größten Vorſicht, in die unrechten Hände geräth.

Von dem ſchönen Heidelberg aus haben wir eine kleine Fußreiſe gemacht, um Neckar-Steinach und die drei Ruinen zu ſehen, die dort dicht neben einander liegen. Das eine wüſte Schloß war der Aufenthalt des berüchtigten Lindenſchmidt. Ein runder, ſteiler Hügel, der Dielsberg, macht dort einen ſonderbaren Anblick; hier verließ uns Keyſer, der uns begleitet hatte, um nach Heidelberg zurückzukehren. Wir hatten jetzt einen ſchönen Weg nach Hirſchhorn, welches am Neckar liegt. Ein altes Schloß und Kloſter ſind hier, die uns durch ihre Alterthümlichkeit große Freude machten. Wir nahmen ein Schiff, und fuhren, von einem Pferde gezogen, den Neckar ſtromaufwärts. Die Gegend iſt reizend, viele alte Schlöſſer, die noch ganz in ihrem ehemaligen Zuſtande ſind, werden bewohnt. In Eberbach war viel Getümmel und ein Aufzug der Bürger. Nach einigen Stunden jenſeits dieſes Städtchens verließen wir das Schiff wieder, um zu Fuß zu wandern. Minneberg und zwei Hügel dort bilden eine reizende Gegend. Bei Neckar-Els öffnet ſich das Thal. Vor der Stadt nahm uns ein ſchlechtes Wirthshaus auf und Walther miethete aus Eigenſinn ein ſonderbares Fuhrwerk, um ſich nur mit keinem Hauderer, der vielleicht auch nicht vorzüglich geweſen wäre, einzulaſſen. In den meiſten Menſchen, ſelbſt vernünftigen, offenbart ſich zuweilen eine falſche Poeſie, die ſie im Leben ſelbſt ſuchen oder unmittelbar in dieſes hineintragen wollen. Bei den ganz dummen Wirthsleuten hatte er auf Erkundigung erfahren, ſie hätten einen leichten Einſpänner, der auf zwei Rädern laufe. Vielleicht fielen ihm die italieniſchen Sedien oder ein flüchtiges Cabriolet ein; genug, er miethet das Ding, um ſo mit uns am folgenden Mittag in Heilbronn anzukommen. Ich entſetzte mich nicht wenig, als am Morgen das elende Geſpann vorfuhr. Was war es? Ein viereckter, grob geflochtener Korb, der auf zwei hohen Rädern unmittelbar auf der Axe lag. Man hatte Säcke und Stroh hineingelegt. Ich ſchlug vor, lieber zu Fuß zu wandern, aber der boshaſte Wachtel hatte ſeine Freude an dieſem Skandal, und Walther wollte ſich kein Dementi geben. Wir klemmten uns, ſo gut es gehn wollte, in den verwünſchten Korb hinein, und ein blödſinniger Knecht unternahm es, uns mit einem ſteifen Gaul ſo in Heilbronn im Triumph aufzuführen. Zwei Stunden von dort liegt der Hornberg, welchen Götz von Berlichingen von Conrad Schott kaufte und wo er den größten Theil ſeines Lebens hauſte. Der ſteile Berg iſt auf zwei Seiten mit Wein bebaut, von oben hat man die Ausſicht über das offene Neckarthal und über die gegenüber liegenden niedrigern Felſen. Auf der Hinterſeite des Berges iſt ein enges Thal und ein herrlicher Wald, der ſich bis dicht an die Burg erſtreckt. Alles iſt oben, auf dem Wege zur eigentlichen Feſtung, mit wüſtem, verwachſenem Geſtrüpp bedeckt. Aus den Zimmern und Sälen des Schloſſes genießt man einer vortrefflichen Ausſicht. Vor kurzem hätte das ganze Haus noch mit wenigen Koſten zum Bewohnen erhalten werden können, jetzt iſt es verfallen und wird nach einigen Jahren wohl ganz zerſtört ſeyn.

Wir fuhren dann durch ein Städtchen Gudelsheim, das den deutſchen Herrn gehört, und ließen uns nach Wimpfen überſetzen. Vor Heilbronn verließen wir doch, trotz unſrer Aufklärung, unſern Karren und zogen zu Fuß in die Stadt ein. Alles wurde hier zur Huldigung des neuen Herrn eingerichtet, der Altar in der proteſtantiſchen Kirche war abgetragen, recht gut ſcheinende Gemälde waren, ihm zu Ehren, neu übermalt und verdorben. Kirche und Thurm gehören zu den merkwürdigen Gebäuden. Der berühmte waſſerreiche Brunnen der Stadt hat durch eine neue ſchlechte Baluſtrade, um die man die alte Einfaſſung, die beſſer war, wegreißen mußte, viel an ſeinem Waſſer verloren. Am Rathhauſe wurde eben ein ſchönes ſteinernes Geländer weggebrochen, um Latten beſſer anbringen zu können, an welchen die Lampen zur Illumination befeſtigt werden. Wir beſuchten die Orte, die uns von früher Jugend auf durch den Berlichingen und Göthe's Werk ſo merkwürdig ſind. Auch den gewundenen Thurm kletterten wir hinauf und ſtanden oben, neben dem Ritter, wie mich dünkt, dem heiligen Kilian.

Hätten wir es unterlaſſen können, nach Weinsberg hinauszufahren? Durch Bürger's Romanze iſt dieſer Ort und die That der Weinsberger Frauen im Munde alles deutſchen Volkes. So manches die Kritik gegen Bürger's Balladen und Romanzen mit Recht ausſtellen kann, ſo vorſätzlich er ſo oft den alten einfachen Ton, jenes Geheimniß, im Wenigen und im Verſchweigen viel zu ſagen, worin Göthe der größte Meiſter iſt, vermied und nicht finden konnte, ſo bin ich doch überzeugt, Bürger's Balladen werden bei uns länger, als die von Schiller leben, der (in wenigen ausgenommen) noch mehr jene ſtille Einfachheit verletzt hat.

Um Heilbronn iſt eine ſchöne grüne Natur und wir waren alle mit unſerm Tagewerk zufrieden. Wie ſchön iſt es, in einem Lande zu leben, wo Städte, Bildwerke, Felſen und Berge auf alte Geſchichte, auf große Kaiſer und merkwürdige Begebenheiten hinweiſen. Wie herrlich iſt in dieſer Hinſicht Deutſchland ausgeſtattet! Mir kommt es fürchterlich vor, in Amerika leben zu müſſen. Und die verſchiedenen Epochen der Kaiſerherrſchaft, des Aufblühens der Familien, des ſtets wechſelnden Verhältniſſes, der großen wie kleinen Fehden und die mannigfaltigen Geſtaltungen und Umwandlungen des Ritterthums, von der höchſten Bildung und der ſchwärmenden, poetiſch-fanatiſchen Verehrung der Frauen bis zum niedrigen, rohen Räuberhandwerk hinab, alles Dies, glaube ich, hat ſich nirgends ſo wunderſam, vielſeitig, grell abſtechend gewieſen, als in unſerm Deutſchland. Unſere unwiſſenden Autoren, die dieſe Gegenſtände behandeln, haben ſich aber eine gewiſſe rohe Manier gebildet, die immer in Zank, Großſprecherei und leeren Worten wiedertönt, ohne uns auch nur im mindeſten ein Bild und anſchauliches Gemälde jener Zeiten zu geben. Andre ſehen nur Greuel, Verwilderung und Mord in jenen Tagen der merkwürdigſten Entwicklung, und bedenken nicht, daß, wenn die Welt ſo beſchaffen geweſen wäre, wie ſie ſie verläſtern, in kurzem weder Gute noch Böſe, Freie und Knechte würden übrig geblieben ſeyn.

Wie aber Gefühle abſterben, wie der Sinn für das Schönſte ſich verlieren kann, muß ich täglich mehr erfahren. Rührt uns ſchon in Stadt und Feld die Hinweiſung auf Geſchichte und belebt und weiht den todten Stein und den Wald, wie viel mehr jenes Mahnen an die Wunder und die Süßigkeit unſerer Religion. Und dieſe forttönende Poeſie, dieſes Erklingen der feierlichen Harfenſaiten, dieſen ſtill lebenden und ſtumm beredten Gottesdienſt in der Einſamkeit der Natur, im Gewühl des Marktes, in Felsgrotten und Wäldern, im Verherrlichen der Brücken und Ströme finde ich nur noch in den katholiſchen Provinzen. An Zoll und Polizei, an Argwohn und Paß, an Aufſicht und Viſitation werden wir im Proteſtantiſchen genug erinnert, an die Bedeutung des Chriſtenthums faſt niemals. Ja, jene Wunderſagen, jene Bildwerke, Hymnen, Klöſter, Mönche, heilige Jungfrauen, Vorbitten und Schutzheilige ſind Gegenſtände des Spottes und Haſſes. Und die beſten Menſchen können ſich oft von dieſem Aberglauben gegen den Aberglauben, von dieſer Geſpenſterfurcht, daß der Glaube an Geſpenſter wieder kommen könnte, nicht frei erhalten. So konnte es mein neu erworbener Freund, Keyſer, nicht begreifen, wenn ich behauptete, die Reformation ſei zwar eine nothwendige geweſen, ſie habe der Welt und namentlich Deutſchland unendliches Heil gebracht; aber viel Schönes, Großes und Heiliges ſei mit Zerſtörung des Schlechten zugleich vernichtet worden, und dies ſei es, was der eifrige Proteſtant nie anerkennen wolle und was die Katholiken ſelbſt nicht zu würdigen wiſſen. Auch ein ſchlechtes Bild an der Landſtraße rührt mich, weil es auf jene Geheimniſſe hindeutet, die wir nie vergeſſen ſollen, wenn wir ſie gleich auf dem gewöhnlichen Wege niemals begreifen können. Die Fratzen in manchen Kirchen ſtören mich ſo wenig wie die oft ungelenken Prieſter; denn auch im unanſehnlichen Dornbuſch blüht der Frühling heraus und bewegt mich, als ein Zeichen der allgemeinen Auferſtehung des Lebendigen.

Dies Gefühl des Mitleidens in der höchſten Liebe, daß wir durch Selbſtaufopferung das Opfer der Liebe vergüten möchten, dieſe ſchönſten Gefühle ſind es gerade, die die meiſten Menſchen von ſich abweiſen oder die Härteren als unrecht verdammen. So heben ſie ſich für den Sonntag, für Orgel und Predigt die feierlichen Empfindungen auf, oder ſie ſchließen einen verſtändigen Contrakt mit dem unbegreiflichen Weſen, welches ſie Gott nennen, um gegenſeitige Pflichten und Verbindlichkeiten klar im Auge zu behalten. Der Vers eines Liedes aber, Abends unter einem Crucifix ſtill und andächtig geſungen, der Blick des betenden Greiſes auf einſamem Waldplatz zum leidenden Heiland hinauf, der Kuß, den das Kind auf ſeinen Roſenkranz drückt, die Thräne der Mutter, welche auch den Sohn verlor, vor der Mater doloroſa, ſagen mehr, als alle jene kalte Weisheit verkündigen und lehren kann.

Sie kennen ja aber, theure Freundin, meine Geſinnungen über dieſe Gegenſtände und ſtimmen mir bei. Ich hoffe Sie bald zu ſehn; im Herbſt gewiß.

Walther war aus andrer Urſache nachdenklich von Weinsberg zurückgekommen. Er hatte an der Wand der Kapelle, auf welcher die Geſchichte der treuen Weinsberger Weiber gemalt iſt, mit Bleifeder friſch angeſchrieben deutlich die Worte geleſen: »Romeo, in der Höhle zu Liebenſtein findeſt Du den 24. Juli M — Julia.« — Seine Gefährten hatten die Schrift nicht bemerkt, ihm aber flüſterte ſein Genius zu, dieſe Hinweiſung rühre von jener vielgeſuchten Maſchinka her, die den Mann, welchen er verfolgte, in Liebenſtein erwarte. Sein Entſchluß war daher gefaßt, nach Liebenſtein zu gehn und gewiß am 24. Julius in dieſer Höhle zu ſeyn, in welcher er dieſen Romeo zu entdecken hoffte. Er konnte ſich ſelber keine Rechenſchaft davon geben, warum er ſich die wenigen Worte ſo erklärte, warum er der Meinung war, ſie müßten von jener entflohenen Maſchinka herrühren, deren Handſchrift er niemals geſehn hatte. Aber dieſer blinde Trieb, dieſer Inſtinkt ſchien ihm gerade ein Beweis dafür, daß er auf der richtigen Spur ſeyn müſſe.

Am folgenden Morgen trug er, ohne ſeine Gründe anzugeben, darauf an, daß man noch einiges Merkwürdige in der Nähe betrachten, dann aber nach Liebenſtein reiſen möge. Mein theurer Freund, ſagte Ferdinand, mit einiger Heftigkeit: wie kommen Sie auf dieſen Entſchluß? Warum nach Liebenſtein? Ich hoffte, wir würden von hier aus uns mehr ſüdlich und nach dem Schwarzwald, vielleicht ſogar nach der Schweiz wenden, um einen Theil des Herbſtes in den ſchönen Alpengegenden und an den erfriſchenden Seen zuzubringen. Und nun ſchon, noch ſo zeitig im Jahre, uns wieder nach Norden wenden? das ſieht ſchon wie Rückkehr aus, die ich in dieſem wahrhaft ſchönen Sommer, der uns vielleicht noch lange begünſtigt, weit hinausſchieben möchte.

Schon umkehren? rief Wachtel aus: wie? Ich habe auf den Rhein und die ſchönen Weinplätze Bacharach, Rüdesheim, Nierenſtein gehofft — und nun wieder in das kalte Bierland hineinreiſen? Ei, welch ein böſer Geiſt hat Ihnen, verehrter Freund, den böſen Gedanken zugeraunt?

Sie wiſſen, fuhr Ferdinand fort, mir iſt nur in den Gegenden, wenn ich in der Fremde bin, recht wohl, wo ich die alten Münſter, den katholiſchen Cultus, die Bilder und Feierlichkeiten, ſo wie Alles, was damit zuſammenhängt, ſehe und mein Gemüth erhebe. Haben wir doch oft genug darüber geſtritten. Es iſt faſt, als wenn ich eine Geliebte verlaſſen, indem ich dieſen ſchönen Provinzen wieder den Rücken wenden ſoll.

Geliebte! ſehr wahr! rief Wachtel, faſt ſchluchzend. Ich kenne das ſchon, um wie viel theurer und ſchlechter der Wein in den Gegenden dort oben iſt. Nun habe ich mein Herz hier ſo weit hinweg ſpazieren geführt und es ſo recht gemüthlich im Sonnenſchein der Andacht ausgelabt und eingeſommert. Ich kann ſchwören, mit jeder Meile, die mich von meiner Frau um eine mehr entfernt, fühle ich meine Liebe zu der vortrefflichen Perſon inniger und brünſtiger. Welchen ſchönen Liebesträumen hing ich nun nach, daß noch wenigſtens hundert Meilen ſich zwiſchen uns legen ſollten, um mich ſo recht und voll in die erſte Jugendliebe hinein reiſen und raſen zu laſſen. Das hätte vielleicht eine ſo ausbündige Verliebtheit zu Stande gebracht, wie nur jemals zwiſchen Abälard und Heloiſa ſtattgefunden hat, — und nun ſoll ich plötzlich ernüchtert werden, denn das weiß ich im voraus, mit jeder Meile, die ich jetzt ſchon, um ſo vieles zu früh, der Theuern näher komme, wird mein Herz kälter, und Sie haben es zu verantworten, Baron, wenn ich als ein rechter Gimpel, als kalter Froſch, als miſerabler Philiſter meiner Alten ganz herzlos und krüppelmatt an den Hals falle.

Walther ſagte lachend: liebe Freunde, es kann nicht meine Abſicht ſeyn, Sie irgend in Ihrer Reiſeluſt hemmen oder auf falſche Wege verlocken zu wollen. Unſre Trennung, wenn ſie jetzt ſo viel früher eintritt, wird mich ſchmerzen; aber wir finden uns wohl ſpäter wieder. Was mich jetzt nach Liebenſtein zieht, iſt ein kleines Geſchäft. Sie wiſſen, wir Alle hatten bei unſrer Abreiſe von Dresden keinen feſten Plan, wir wollten uns leichtſinnig dem Zufall und unſrer Laune ganz überlaſſen. Vergeſſen haben Sie aber ganz, daß wir beim Abſchiede in Karlsbad unſerm Freunde Carl Hardenberg feſt verſprachen, ihn in Liebenſtein wiederzuſehn. Dieſe Zeit iſt jetzt, und verſäumen wir ſie, ſo treffen wir ihn dort nicht mehr an und er hat uns vergeblich erwartet.

Es iſt wahr, ſagte Ferdinand, wie aus tiefem Nachſinnen erwachend; dieſes Verſprechen, welches faſt ein feierliches war, iſt mir ſeitdem ganz entſchwunden. Und ſo begleite ich Sie denn, lieber Walther, theils um meiner Pflicht gegen jenen Freund zu genügen, andrerſeits aber, um länger in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn und mit Ihnen die Schönheiten unſrer Reiſe zu genießen.

Sei's drauf gewagt, rief Wachtel, ſollte ich auch mit ganz eiskaltem und erfrornem Herzen zu meiner vielgeliebten Gattin zurückkommen. Ich weiß nicht, ob es Heilige giebt, denen ſich ein kalt werdender Liebhaber und Gatte empfehlen kann, oder ob Protektoren der zärtlichen Ehe angeſtellt ſind, die die Flammen ſo anfachen, wie der heilige Kilian ſie auslöſcht; wenn Du mir, Ferdinand, keinen zu nennen weißt, ſo iſt das eine große Lücke in Deinem vielgeprieſenen, bilderreichen und wundervollen katholiſchen Cultus. Der Abälard, der dazu paſſen könnte, war außerdem ſchon ein Ketzer; und ſeine Heloiſa gilt auch für eine fromme Sünderin; und ſo hat die Kirche die beſte Gelegenheit verſäumt, durch zeitgemäßes Canoniſiren dieſem Bedürfniß abzuhelfen.

Die Freunde reiſeten nach dieſem Entſchluſſe queer durch das Kocherthal und beſuchten Neuſtadt an der Linde. Von einer außerordentlich großen Linde hat dieſes Städtchen ſeinen Beinamen. Nach dieſer anmuthigen Gegend kamen ſie durch den Harthäuſer Wald. Das Thal der Jaxt iſt zerriſſen, die Weinberge ſchroff, kahl und weiß, und das Land iſt hier weniger fruchtbar, als das Thal der Kocher. Eine ſehr große und ſchöngebaute Brücke führt über den Jaxtfluß, der jetzt ſo klein war, daß er faſt gar kein Waſſer enthielt.

Aus Verehrung für Göthe betraten ſie das alte Haus, die Burg Jaxthauſen, in einer feierlichen Stimmung. Der berühmte Gottfried, oder Götz, hat hier nur in ſeiner Kindheit und frühen Jugend gelebt. Ein älterer Bruder, Philipp, erbte dieſen Stammſitz der Familie, und lebte, wie es ſcheint, ruhig und glücklich auf dieſem ſeinem Schloſſe.

Alles iſt hier alterthümlich, feſt und mannhaft, wenn auch nicht großartig. Das Archiv iſt in einem großen, runden Thurm. Die Wandſchränke, viele Seſſel und Stühle ſchienen noch aus der Ritterzeit. Die Wendeltreppe iſt vortrefflich gebaut. Feſt kann, ungeachtet der Gräben, das Haus doch nicht geweſen ſeyn; es liegt niedrig, auf ebenem Boden und hat das Anſehn eines reichen Adelhofes.

Ein neues, anmuthiges Schloß von mäßigem Umfang, welches eine Familie Gemmingen bewohnt, liegt nahe bei Jaxthauſen, und nicht weit davon, an der Jaxt die Ruine der alten Burg Berlichingen, die alle Leute in der Gegend dort Berlinchen nennen.

Eine Meile von Jaxthauſen findet man in anmuthiger Waldgegend das Kloſter Schönthal. Hier iſt das Erbbegrabniß der Berlichingen; Götz iſt als der letzte hier begraben worden, weil nachher die Familie proteſtantiſch war. Die Kirche iſt ſchön, und Ferdinand hörte die Erzählung mit Ingrimm, daß man nicht nur alle goldne und ſilberne Gefäße, ſondern ſelbſt zwei heilige Leiber bei der Aufhebung des Kloſters den Juden verkauft habe.

Ein Mönch verzeichnete die Bücher der Bibliothek, weil dieſe abgeliefert werden ſollte. Der Mann ſchien unwiſſend und ſich mit den alten Drucken oder Handſchriften, bei denen er die Titel nicht finden konnte, ſehr zu quälen. Ferdinand machte ſich an ihn und half ihm bei einigen. Im Verlauf des Geſpräches jammerte der Mönch über die Aufhebung des Kloſters. Ferdinand ſtimmte mit ein und ſprach von den Vortheilen und Reizen der Einſamkeit, und wie ſchön die Einrichtung geweſen, daß vielen Geiſtern, die den Beruf gefühlt, Freiſtätten ſeien geſtiftet worden, in welchen ſie ſich ganz und völlig von der Welt unabhängig, den Betrachtungen der höchſten Gegenſtände hätte widmen können. Seit lange aber, fuhr er fort, iſt die Einſamkeit verrufen, Alle, ſo hört man immerdar, ſollen und müſſen in die vielfachen Wirbel und in die Verwirrung der Welt hineingetrieben werden; praktiſch, ſo ruft man ſchon dem Kinde zu, mußt Du werden, um die Geſchäfte, die Aufgaben des Lebens verwalten und löſen zu können. Die Namen eines Stubengelehrten, einſamen Denkers, ſtillen Forſchers ſind wie die Benennungen Einſiedler, Kloſtermönch, abergläubiſcher Prieſter, zu Schimpfnamen geworden. Und dennoch — wenn man dieſe Weltmenſchen kennt und beobachtet, die in den Rädern der großen Weltmaſchine hanthiren und immerdar mit dem Gewühle der verwirrten Maſſe umtreiben — wie iſt ihr Gemüth abgeſtumpft und keiner großen Eindrücke und Entſchließungen fähig. Ungewohnt, einen wahren, echten Gedanken zu faſſen, eine belebende Idee zu ergreifen und ſie dann anwendbar zu machen, iſt ihr ganzes praktiſches Treiben nur wie das des Maulthieres in der Drehmühle, thätig ohne Geſchäft, im Mechanismus als Maſchine arbeitend. Lehrt uns denn nicht die Geſchichte, daß ſo oft jene ſtillen Menſchen, die ſich der Einſamkeit ergaben, in Zeiten der Noth hervortraten, um Das zu ordnen und zu beſchwichtigen, was allen Weltregierenden und in der Welt Erzogenen zu mächtig geworden war? Einige der edelſten Päpſte nicht nur waren in der Stille des Kloſters gebildet und herrſchten im großen Sinne, als ſie berufen wurden, auch außer ſo manchen Biſchöfen und Aebten waren es oft einfache Mönche, die in Zeiten der Drangſal auftraten, um mit dem Seherblick, den gerade die Einſamkeit geſchärft hatte, Kräfte zu entdecken, die die verderblichſte Verwirrung in lichte Ordnung umwandelten.

Darum, ſagte der Mönch, der von Zeit zu Zeit von ſeinem Cataloge aufſah, iſt es Unrecht, wie man jetzt mit uns umgeht. Nicht anders, als wenn wir Mordbrenner und Landesverräther wären. Und grauſam iſt es obenein. Denn unſer eins hat nun von Jugend auf nichts anders gelernt, wir können uns auf keine andre Weiſe ernähren, und doch ſtößt man uns in die Welt ohne alle Verſorgung, denn die armſelige Penſion, die man uns auswirft, kann kaum gerechnet werden.

Ferdinand wendete ſich mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung von dem Manne ab. Als ſie draußen waren, fragte ihn Wachtel: was iſt Dir nur, daß Du plötzlich ſo ſehr verſtimmt biſt? — Wenn mir, rief Ferdinand aus, der ich ein Laie, ein Proteſtant bin, das Herz brechen möchte, weil ich in einem Zeitalter geboren bin, in welchem eine ganze Welt von Herrlichkeit, Poeſie und Kunſt in ein gro[illegible]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Grab höhnend geſchüttet wird, eine Welt, in welcher ſo Großes erwuchs und geſchaffen wurde, die für Bildung, Gelehrſamkeit und echte Freiheit ſo viel that, die durch ſo viele geiſtliche Helden und Märtyrer verherrlicht iſt, — und ich ſehe einen Mönch, der dieſem zerſtörten Tempel angehört, um nichts als ſein tägliches Brot ſeufzen, den nur die Küche dauert, die zugleich mit dem Wunderdom zerfällt, ſo möchte ich verzweifeln. Er fühlt ſich nicht gekränkt und im tiefſten und heiligſten Ehrgefühl ſeines hohen Standes verletzt, nein, er wäre zufrieden, wenn er nur in irgend einem Pallaſt ſeiner Verfolger wieder Küchenjunge werden könnte. Giebt es freilich viele dieſer Art, haben manche Regierende wohl ſelber ſo gedacht, ſo iſt dieſe große Kirchenanſtalt in ſich ſelbſt, auch ohne äußern Anſtoß und ohne die weltliche Habſucht, zuſammengebrochen.

Sei nicht unbillig, rief Wachtel aus, wie ſoll ein gewöhnlicher Mönch, von frühſter Jugend zum unbedingten Gehorſam gewöhnt, deſſen größte Tugend es ſeyn mußte, den eignen Willen zu brechen, Deinen Enthuſiasmus theilen oder verſtehn? der bei Dir auch nur um ſo feuriger iſt, weil Du, in einer ganz anders geſtalteten Fremde erzogen, als Fremdling in dieſe zerſtörte Welt hineinſchauſt. Du biſt noch ziemlich jung, wohlhabend, haſt niemals Mangel empfunden, kannſt es alſo in Deinem übermüthigen Blute nicht wiſſen, wie bitter die Nahrungsſorgen ſind. Außerdem biſt Du ſo erzogen und unterrichtet, daß Du im äußerſten Fall zu hundert Geſchäften greifen könnteſt, um Dich zu ernähren; haſt auch, durch den Weltumgang, Dreiſtigkeit gewonnen, mit Menſchen umzugehn und Dir Beſchützer zu ſuchen. So ein Armer aber, wie dieſer, von früheſter Kindheit verſchüchtert, erniedrigt und eingezwängt, wenn dem die Maſchine zerbrochen wird, an der er arbeitet, und er gar nichts gelernt hat, als an dieſer einen Stift einzufugen, der iſt unendlich zu bedauern.

An dieſem Tage kamen die Reiſenden noch bis Mergentheim und ſetzten am folgenden Morgen ihren Weg fort, längs der Tauber. Die Gegend bis Biſchofsheim iſt nicht ſchön, das Thal der Tauber ziemlich kahl. Von Biſchofsheim bis Würzburg war die Gegend auch nicht intereſſant und Ferdinand ſagte: ich glaube faſt, daß wir geſtern den letzten eigentlich poetiſchen Tag unſerer Reiſe genoſſen haben.

Sie ſind nur, antwortete Walther, gegen das Zurückkehren und ſcheinen mir eine zu große Vorliebe für das unbeſtimmte Herumſchwärmen zu verrathen.

So iſt es, rief Wachtel aus, das war von früher Jugend an ſeine Paſſion. Er iſt ein ſchlechter Staatsbürger und Patriot.

Das Reiſen ſelbſt, erwiederte Ferdinand, iſt für Den, welcher es verſteht, eine ſo poetiſche Kunſt, daß ich mich in dieſem Sinne gern als gebornen Vagabunden bekenne. Mich dünkt, der merkwürdige Theophraſtus Paracelſus ſagt ſchon, das Reiſen ſei das Leſen eines herrlichen Buches, in welchem man die Blätter mit den Füßen umſchlage. Die Natur und jede ihrer Launen kennen zu lernen, ſich ihr ganz zu eigen zu geben, Heiterkeit und Genuß wie Regen und Sturm mit Dank empfangen, dies verſtehn nur wenige, und die es vermögen, ſind ſchon Eingeweihte. Dann die Kunſt, zu lernen, wie man mit dem Volke leben kann, daß man aus allen Geſinnungen etwas Neues hört, daß man die Spur findet, wo auch in anſcheinender Einfalt die Weisheit unbewußt ſpricht, wie die Wahrheit immer hinter allen Masken der Lüge hervorblitzt, alles Dies dient, unſern Geiſt zu erheben und reif zu machen. Dazu die Wunder, das Staunenswürdige, das uns Kunſt, Natur, das Firmament und die

Elemente bieten, oft auch die unſcheinbare Geſellſchaft und der zufällige Spaziergang. Schon in Teplitz ſah ich dergleichen, und ihr Alle, die ihr doch gern ſtaunen mögt, habt es ebenfalls angeſchaut, doch ohne es zu beachten. Dorthin kommen alle Sommer aus dem innerſten Ungarn Menſchen, welche die deutſche Sprache nicht verſtehen. Sie verkaufen Draht, Mäuſefallen und andere geringfügige Sachen, dabei beſſern ſie kupfernes Geſchirr aus und umflechten Töpfe und Schüſſeln. Sie gehen in braunen, langen und weiten Jacken, und nur in dem Einen Aermel ſteckt in der Regel der eine Arm, ſie haben keine Schuhe und Strümpfe nach unſerer Art, ſondern tragen eine Art von Sandalen, und mit Tuch oder Leinwand iſt das Bein umwickelt, ſo wie es vor der Erfindung der Strickerei und Weberei gebräuchlich war. Ihr Gang hat nichts von unſerer Dreſſur, ſondern iſt ſo frei und leicht, wie ihn kein Tanzmeiſter erreichen oder nur nachahmen könnte; dabei iſt in ihren Schritten aber nichts von dem feſten Springegang, den man an den Tyrolern beobachten kann. Eben ſo hat ihr Auge nichts von dem kühnen Umblick jener Bergjäger, ſondern es ſieht ruhig und in ſtiller Schwermuth geradeaus und nieder, iſt aber niemals forſchend oder neugierig. Dieſe Armen, weil ihr Geſicht von ihrem Geſchäft in der Regel ſchwarz und ungewaſchen und von der Sonne und dem langen Wege gebräunt iſt, werden von manchem Badegaſt wie Banditen und Böſewichter angeſehen. Ich bin ihnen ſtundenlang nachgegangen, um ſie zu beobachten, ich habe mich mit ihnen zu verſtändigen geſucht und ihnen manche Gabe zukommen laſſen, weil mir ihr Weſen ſo edel und echt menſchlich ſchien. Sie ſammeln, was ſie an kleiner Kupfermünze einnehmen, und ſchütten es in einen Aermel ihrer Kutte, den ſie unten zubinden, um mit dem geringen Erwerb mühſam in ihr fernes Vaterland zurückzukehren. Der Ausdruck ihres Geſichtes iſt ſo ſchwermüthig, daß man ſich angezogen fühlt, und was das Merkwürdigſte iſt, ich habe niemals einen von ihnen lachen, oder auch nur lächeln ſehn, ſei es ein junger Menſch oder ältlicher Mann, ſelbſt wenn ich ihnen eine Gabe mittheilte, die ihre Erwartung übertraf. Ein milder, dankender Blick hat mich gerührt, und ſie waren augenblicks ſo ruhig, wie immer. Wer ſind dieſe Menſchen, die mir als ein Wunder in unſrer Welt erſchienen? Sind ſie eine Art Paria? Mit den Zigeunern haben ſie keine Aehnlichkeit. Ich konnte ſie nicht ausfragen, weil ſie mich nicht verſtanden, die übrigen Menſchen gingen gleichgültig an ihnen vorüber, und ich würde einen Otaheiten oder Chineſen nicht mehr als dieſe umherwandernden Keſſelflicker anſtaunen.

Du magſt nicht Unrecht haben, ſagte Wachtel, es thut mir leid, daß ich dieſe Slawaken, oder Croaten und Wallachen nicht beſſer beachtet habe. Kommt mir einmal wieder einer in den Wurf, ſo will ich ihn gewiß unter mein' Mikroſkop nehmen.

Nach Tiſche verließ die Geſellſchaft Würzburg und begab ſich nach dem Luſtſchloſſe Werneck. Im Garten dieſes ehemals fürſtbiſchöflichen Schloſſes ſind noch einige ſchöngeflochtene Berceaus, nach alter franzöſiſcher Art, und Ferdinand ergoß ſich in Lobpreiſungen dieſer jetzt verſchmähten Gartenkunſt, für welche er eine faſt übertriebene Vorliebe zeigte. Nichts ſo Entzückendes, rief er aus, als ein ſolches dichtgeflochtenes hohes Gewölbe von glänzendem, jungem Buchenlaub. Die Sonnenhitze kann nicht durchdringen, und man wandelt wie in einem lebendigen Saale oder dem Schiff einer Kirche, deſſen Wölbung das glänzende Licht in Smaragden verwandelt. Die erfriſchende Kühle ſpielt durch den weiten, langen Raum: im Sturm und Regen iſt der Gartenfreund hier wie im Schloſſe ſelbſt geſichert. Um zu leſen oder ein vertrautes Geſpräch zu führen, iſt ein ſolcher Gang vorzüglich geeignet, ja er erzeugt durch das Offene, Heitere und zugleich Abgeſchloſſene Vertrauen, und das auffallend Künſtliche dieſer Bogenwölbung, ſo innigſt mit der Baumſchönheit verbunden, iſt ſo lieblich und phantaſtiſch, daß es wie von ſelbſt Poeſie und zarte Wunderträume erregt. Preiſe man nur nicht ſo unmäßig jene monotonen, melancholiſchen engliſchen Gärten, die weit eher ein Rückſchritt zur Barbarei zu nennen ſind, als daß ſie die echte, höhere Gartenkunſt ſich rühmen, oder gar für die einzig wahre ausgeben dürften.

Sie blieben die Nacht in Schweinfurt, einem wohlhabenden, behaglichen Städtchen. Am folgenden Morgen verließen ſie die Chauſſe, um auf ſchlechten Wegen nach dem Badeort Kiſſingen zu gehen; der Ort iſt nur klein und es waren nur wenige Trinkgäſte zugegen. Eine Meile entfernt iſt das Dorf und Bad Bocklet. Hier iſt eine ſchöne grüne Natur, waldbewachſene Hügel, friſche Thalwieſen und eine anmuthige, feierliche Einſamkeit. Nach einem ziemlich langen Spaziergang kamen ſie in den Speiſeſaal zur verſammelten Geſellſchaft. Ferdinand traf einige Damen und Fräulein, die er wohl ſonſt in Berlin geſehen hatte. Es überraſchte ihn ſeltſam, in dieſem einſamen kleinen Orte Figuren wiederzufinden, die er ſich bis dahin nur in den großen erleuchteten Salons hatte denken können.

Hören Sie, ſagte Walther zu Wachtel, den er bei Seite nahm, mit welchem Enthuſiasmus unſer Freund wiederum von ſeinen berliniſchen Freundinnen, vorzüglich aber von der Familie aus Madlitz ſpricht. Er iſt übermäßig glücklich, daß er einige Dämchen getroffen hat, die doch einigermaßen, wenn auch ungern, in das Lob ſeiner Schönheiten einſtimmen;

denn es iſt mehr als ungalant, man kann es unartig nennen, gegen junge Damen andere abweſende in ſo hohen Tonarten zu loben. Bemerken Sie nur, wie alle dieſe Badeſchönheiten die zierlichen Lippen aufwerfen und die Näschen rümpfen, wie ſie ſo leicht und ſchonend dieſen und jenen Tadel der gefeierten Grazien einſchlüpfen laſſen, um der zu ſchmetternden Trompete unſers Freundes einen kleinen Dämpfer aufzuſetzen. Er iſt nicht zu entſchuldigen, wenn er nicht dort, wie ich zu glauben Urſach habe, ſchon verſprochen iſt.

Bei Tiſche war man heiter, und nur Ferdinand, der es wohl fühlte, daß die anweſenden Schönen nicht mit ihm zufrieden waren, verließ mit einem kleinen Mißmuth den Saal. Er ging mit Wachtel und Walther auf den Kirchhof des Ortes, um das Grab der Auguſte Böhmer, der Stieftochter Wilhelm Schlegels, aufzuſuchen. Nicht ohne Thränen konnte er ihrer gedenken, und ſagte endlich: Wie ſchwach ſind doch die Menſchen, daß ſie nur ſelten das Lob eines vorzüglich begabten Menſchen, ſei er durch Schönheit, ſei er durch Geiſt ausgezeichnet, mit edler, wahrer Theilnahme anhören können. Gleich glauben ſie, es würde ihnen etwas entzogen, oder man ſetze ſie gar herab, und ſo eilen ſie denn, ſich in Reihe und Glied zu ſtellen, was im Grunde lächerlich iſt, weil ſie vorausſetzen, man müſſe ſie ebenfalls zu jenen Hochbegabten rechnen. Von den Verſtorbenen ertragen ſie ſchon eher die rühmliche Nachrede. Wie traurig, daß das Andenken eines ſo ſchönen Weſens, wie dieſe Auguſte war, ſo ſchnell erlöſchen muß. Dieſe natürliche Heiterkeit, der Frohſinn dieſes Mädchens, ihr unſchuldiger Witz und ſanfte Schalkheit, gepaart mit Verſtand und Geſchmack, war in ihrer ſchönen Jugend eine zauberhafte Erſcheinung. Schlegel hat ihrem Andenken einige vorzüglich ſchöne Trauergedichte gewidmet. Dieſe liebliche Erſcheinung gehörte ebenfalls zu der frohen, geiſtreichen Geſellſchaft, von der ich neulich in ſo ſtarken Ausdrücken ſprach, ſo wie die feine, geiſtreiche Mutter dieſer Auguſte, eine höchſt gebildete Frau, die jetzt die Gattin Schellings iſt. Dieſe Frau hatte ein ſo feines, geübtes Ohr, daß Schlegel ſie bei ſeinen Gedichten und Ueberſetzungen zu Rathe zog, und ſie entſchied faſt immer, wenn er zwiſchen drei oder vier verſchiedenen Leſearten ungewiß war, welche er als die wohllautendſte oder paſſendſte wählen ſollte. Dieſe Frau, ſo wie die Gattin Hubers und noch wenige, gehörten ohne Zweifel zu den früheſten und entſchiedenſten Bewunderern unſers Göthe; viele der künftigen Literatoren werden es vielleicht nicht glauben wollen, wie ſehr edle und geiſtreiche Frauen in unſerer deutſchen Literatur den Ausſchlag gegeben haben. Als ich vor ungefähr zehn Jahren Berlin wiederſah, war unter den vorzüglichſten der dortigen Frauen Das längſt ausgemacht, was Recenſenten, Dichter und Gelehrte nicht begreifen wollten, daß Göthe unſer größter Nationaldichter ſei, ein Poet in wahrſter und höchſter Bedeutung, und daß die großen Talente, die mitunter ſelbſt im Einzelnen etwas Größeres als er leiſten möchten, ſich doch mit der Großheit und Vollendung ſeines Weſens nicht meſſen dürften. Die Mutter Auguſte's reiſete vor drei Jahren hieher, um die Bäder zu brauchen, und mußte ihre ſchöne, liebenswürdige Tochter hier begraben ſehen.

Am Abend gelangten ſie noch bis Neuſtadt an der Sale. Die Formen der Berge waren hart und rauh, Alles ſchien nördlich und unfreundlich. Die Freunde waren zu verdroſſen, um die Ruine, eine der älteſten, in der Nähe der Stadt zu beſteigen.

Bei der Fortſetzung der Reiſe ſchalten ſie am folgenden kalten Morgen über die finſtern, widerwärtigen Geſtalten der

Berge. Kurz vor Meiningen liegt die Ruine Henneberg zwiſchen ſchönen Tannen. In Meiningen fragten ſie nach Jean Paul, der aber ſchon nach Franken gezogen. Durch ſchöne Gegenden und Thäler fuhren ſie nach Bad Liebenſtein, deſſen romantiſche Lage ſie wieder erfreute, und fanden hier ihren Freund Carl von Hardenberg wieder, den ein jüngerer Bruder, Anton, begleitet hatte.

Die ſchöne Gegend wurde am folgenden Tage durchſtreift, die alte Burg, die kräftigen Wälder, die grottenartigen Felſen beſucht. Man ſpeiſete im Freien unter ſchönen großen Bäumen, durch den Berg gegen Winde geſchützt. Am Nachmittage fuhr ein prächtiger Poſtzug mit vier ſchönen Rappen vor, und die Freunde glaubten irgend einen Prinzen ankommen zu ſehen, als zu Walther's Erſtaunen jener Freyſing, den er vor zehn Jahren in Erlangen gekannt hatte, aus dem Wagen ſpringt, von ſeinen Bedienten unterſtützt. Sind Sie's wirklich? fragte Walther, und der Fremde eilte, den lange nicht Geſehenen zu umarmen.

Nachdem man ſich begrüßt hatte, gingen Walther und Freyſing zu einer einſamen Stelle, ziemlich weit vom Bade entfernt. Es freut mich, fing Walther an, Sie ſo wohlhabend und reich wiederzufinden; Sie müſſen in glücklichen Umſtänden leben.

Glücklich? rief Freyſing aus: Sie ſehen den unglücklichſten Kerl auf Erden vor ſich! Reich? o ja, inſofern ein Spieler ſich ſo nennen kann. Sie wiſſen um den ſonderbaren Zufall, daß ich damals in Nürnberg jene große Summe gewann, durch welche ich alle meine Gläubiger befriedigen konnte. Statt nach meiner Heimath zurückzukehren und eine Beſtimmung zu ſuchen, ging ich mit den dreihundert Geldſtücken, die mir noch übrig waren, nach einem großen Badeorte, wo hoch geſpielt wurde, und gewann wieder auf ſeltſame, unerhörte Weiſe. Ich war in dem Zaubernetz gefangen, daß ich nur Karten dachte und träumte. War die Nacht ſchon weit vorgerückt und ich übermüdet und demnach fieberhaft aufgereizt, ſo war es, als wenn ein Dämon meine Finger in meiner Betäubung regiere, und ich, ſo ſtumpf ich war, beſtimmt wiſſe, welche Karte gewinnen müſſe. Wer es nicht ſelbſt erlebt und dieſe quälende Luſt an ſich erfahren hat, hat keinen Begriff davon, wie teufliſch wild, wie gräßlich heiter das Leben eines Spielers iſt. Ich war bald reich genug, ſelbſt Bank zu halten. So iſt der grüne Tiſch, Geld und Karten meine Heimath, mein Ein und Alles, mir Frau und Kind und Religion und Natur. Ich habe keinen Sinn für irgend was. Wenn meine Gehülfen ſchon in der Nacht kaum noch die Augen aufzwingen können, fluche ich über mein verdammtes Geſchäft, lege mich betäubt und krank nieder, wandle umher, eſſe, und kann die Zeit nicht erwarten, bis das Geklirr und Rauſchen des Geldes auf dem grünen Tiſche wieder anhebt. Ich ſtehe auf, um fünf- oder ſechstauſend reicher, und es macht mir keine Freude; ich verliere ebenſoviel, und es iſt mir ganz gleichgültig, und doch iſt der verfluchte Gewinn der Sporn, welcher mich ſtachelt. Wenn ich reiſe, ſo kommt oft, wie ferne Erinnerung aus Wald und Fels, ein edles Gefühl auf mich zu, eine Wehmuth ergreift mich über mein zerſtörtes Leben, und ich entlaufe dem Gefühl im Pharo; oft ſchon dachte ich, ein ſchönes, liebes Mädchen könne an meiner Seite mit mir meines Reichthums genießen; aber plötzlich fallen mir die Fratzenbilder der Kartendamen ein, und welche mir ſchon große Summen gewonnen, und Leben und Schönheit erblaßt vor dieſen Geſpenſtern. Meine Eltern ſind geſtorben und ich habe ſie nicht wiedergeſehen. Wenn ich einmal Alles verlieren ſollte, ſo werde ich mir mit der größten Kaltblütigkeit eine Kugel durch mein zerrüttetes Hirn jagen.

Walther würde vielleicht von dem Wahnſinn und Elend ſeines ehemaligen Freundes noch tiefer erſchüttert worden ſeyn, wenn er nicht ſtets nach der großen, wunderbaren Höhle geblickt hätte, in deren Nähe ſie wandelten, die jetzt verſchloſſen war, und die morgen, am Sonntage, magiſch erleuchtet werden ſollte, zu welcher Feſtlichkeit ſich viele Menſchen aus der Umgegend, ſowie aus Meiningen verſammelten. In dieſer Menſchenmaſſe hoffte er denn morgen auch ſeinen Feind, den er ſo lange ſchon vergeblich verfolgt hatte, ſowie die ſchöne Maſchinka, anzutreffen.

Der Sonntag, der 24. Julius, war erſchienen. Ferdinand begriff nicht, weshalb Walther ſo feierlich ſei; dieſer, indem er jede Art von Unterhaltung vermied, ſchien auf etwas geſpannt, das ſich im nächſten Augenblicke erklären müſſe.

Ferdinand ſchien ebenſo bewegt, und Wachtel beobachtete die beiden Freunde, indem er zu ſich ſelber ſagte: Narren ſind beide, das iſt gewiß, aber jeder nimmt einen aparten Anlauf, um vollſtändig thöricht zu ſeyn. Der Ferdinand bereitet ſich auf die Höhlenerleuchtung vor, wie auf das Einweihungsfeſt eines Roſenkreuzers, und der Walther, der weit mehr Baron iſt, wird, ſo bärbeißig er auch jetzt thut, die Sache nachher als Lappalie behandeln. Kürzlich ſoll der Pfarrer einmal in der Höhle gepredigt haben, kann ſeyn, daß man nächſtens ein Melodram, ein Banditenſtück, oder ein allegoriſches, mit Erdgeiſtern drin ſpielt.

Beim heitern Sonnenlicht ging man eine Stunde vor Mittag in die große und von vielfachen Gängen durchſchnittene Höhle, welche man erſt ſeit einigen Jahren entdeckt hatte. Schwebende Lampen erhellten von oben das Gewölbe, verſteckte Lichter, die unten und ungeſehen brannten, erleuchteten ſeltſam die Gänge, die bald höher, bald niedriger, bald breiter oder enger ſich durch die Räume zogen. Ferdinand war bezaubert, Walther erſtaunt und Wachtel geblendet. Unglaublich viele Menſchen waren in dieſen unterirdiſchen Raumen verſammelt und wogten hin und her, redend, flüſternd, lachend, allerhand Dinge erzählend, und andere wieder lallend bewundernd, oder bei jeder Beugung des Ganges ſtaunende Ausrufungen ausſtoßend. Wahrlich, ſagte Wachtel, wer ſich hier ein Liebchen herbeſtellen könnte, Oheim, oder Vater, oder Vormund zum Trotz, der hätte ein Rendezvous, um nicht das dumme Stelldichein zu brauchen, allhier, wie ſonſt in Europa kein zweites. Läuft nicht Alles wie Feen und Geiſter ſo zwitſchernd und flüſternd durcheinander? Und bei der Geiſtercompagnie hört man nichts Beſtimmtes, man vernimmt nur wie unterirdiſche Chöre. Man ſieht nicht deutlich, ſondern iſt nur geblendet, bald iſt es finſter, bald zu hell, und der Widerſchein von den dunkeln Felſengruppen miſcht ſich wie ein Traum in jedes Verſtändniß. Meine alte Muhme, ſowie meine häusliche liebe Gattin könnten mir hier zur Helena oder einem theſſaliſchen Zauberbilde werden. Stoßen Sie mich nicht ſo ſehr mit dem Ellenbogen, mein Herr von Spuk; zwar in der Unterwelt vergeſſen ſich alle Höflichkeiten.

Was der Freund hier im Gebiet der Phantaſterei ſchwadronirt, ſagte Walther, doch horch — ſtill — was iſt das? —

Wunderſame Muſik von Waldhörnern klang herüber. Ein Chor von blaſenden Muſikanten war oberhalb, ohne daß man ſie ſehen konnte, in einer Felſenniſche aufgeſtellt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02854/033

Immer wunderbarer! rief Walther aus. Mich ſchwindelt! Und es war nicht unbegreiflich, da ſurrend, brummend, flüſternd und halb leiſe ſprechend ſo viele Geſtalten vorübergingen, ſich begegnend, grüßend, andere geblendet und ſich nicht kennend. —

Jetzt ſtanden ſie vor einem kleinen See. Ein Nachen fuhr von jenſeit herüber, und Ferdinand ſtieg hinein. Ein anderer Fremder drängte ſich hinzu, und Walther vernahm von einer weiblichen Stimme den leiſen Ausruf: Romeo!

Walther machte die Bewegung, in den Kahn nachzuſteigen, als dieſer ſchon abfuhr und ſich in der Dämmerung entfernte. Bei dem ungewiſſen Licht konnte er die Geſtalten nicht mehr unterſcheiden; ja, er war ſelber ungewiß, ob ſich Ferdinand auch unter jenen Geſtalten befunden, die im Dunkel ſchon ganz verſchwunden waren. Er wendete ſich rückwärts, um Wachtel wieder aufzuſuchen, der ſich ihm im Getümmel verloren hatte, aber er konnte, ſo ſehr er ſich beſtrebte, Niemand genau erkennen, ſo blendeten die vielfach zerſtreuten und ſich kreuzenden Lichter. Sinnverwirrend war das Geflüſter, und die hin und wieder fliehenden Worte und Reden der Wandernden, die ſich begegneten, kreuzten, ſuchten und ſich wieder verloren. Endlich ſah er Wachteln und bat dieſen, bei ihm zu bleiben. Wachtel ſtellte ſich neben ihn, und da die Muſik der Hörner jetzt wieder begann, ſo kehrten ſie um, um die wunderbare Harmonie näher zu hören. Können Sie es begreifen, ſagte Wachtel, daß unſer Ferdinand die Höhle und dieſes magiſche Schauſpiel, welches doch recht eigentlich für ihn eingerichtet zu ſeyn ſcheint, ſchon wieder verlaſſen hat?

Wie? rief Walther, ich hätte ſchwören wollen, ich habe ihn da hinten den finſtern Kahn beſteigen ſehn, um die ſtygiſche Flut zu überſchiffen.

Nein, ſagte Wachtel, er iſt unlängſt mir vorbeigelaufen, um, wie er ſagte, zur alten Burg hinaufzuſteigen, weil ihn dies Getümmel hier zu ſehr betäube.

Man wird thöricht und verwirrt, erwiederte Walther, ſo wunderlich und romantiſch das Ganze auch angeordnet iſt.

Jetzt ließen ſich einige polniſche Reden in der Nähe vernehmen, und da Walther der Sprache kundig war, ſo verſtand er, daß zwei Männer ein Frauenzimmer ſuchten, die mit einem Hauptmann in der Höhle ſpazieren wandle. Jetzt war Walther überzeugt, dieſe wären Mitwiſſende und könnten nur von der verlorenen Maſchinka reden. Er hielt ſich in der Nähe dieſer Fremden und verlor darüber ſeinen Freund Wachtel wieder aus dem Geſichte.

Die Polen wurden immer eifriger im Suchen, endlich ſagte der eine in ſeiner Sprache: ich fürchte nur, bei ihrer großen Reizbarkeit und Nervenſchwäche wird ſie nach dieſem ſonderbaren Tage wieder auf lange krank ſeyn.

Doch, antwortete der Andere, überſteht ſie oft Alles beſſer, als man es fürchten muß, wenn ſie ihre Imagination nur beſchäftigen kann, und dieſe findet doch hier des Spieles genug. Nur ruhen muß ſie nachher.

Ein lauter Ausruf entſtand, indem man ſich vorwärts bewegte, denn ein Kind war gefallen, welches einige Damen liebkoſend und tröſtend aufhoben. Indem glaubte Walther in der gedrängten Gruppe die Geſtalt Ferdinands wieder wahrzunehmen. Als er ſich aus dem Gedränge freigemacht hatte, waren, indem er umherblickte, die Polen ſeinem Auge wieder entſchwunden. Er eilte verwirrt nach einer andern Richtung und jetzt glaubte er deutlich wahrzunehmen, daß Ferdinand in einiger Entfernung vor ihm hergehe und ein ſchön gewachſenes, reich gekleidetes Frauenzimmer am Arme führe. Er ſuchte in ihre Nähe zu kommen, und indem er ſchon ſeinen Arm ausſtreckte, um ſeinen Freund zu berühren, rief die Stimme des Polen dicht hinter ihm: Maſchinka! Jetzt ſah er, daß Derjenige, welcher die Dame führte, nicht Ferdinand ſei, aber ſeine Ahndung, hier Maſchinka und ihren Entführer endlich zu treffen, war doch in Erfüllung gegangen. Er packte alſo den Fremden ziemlich unſanft am Arm und rief: Hier habe ich Sie alſo doch, nach vielen Mühungen, mit Ihrer Maſchinka entdeckt! Indem war der Pole mit einem Ausruf der Verwunderung ebenfalls näher gekommen, und wie erſtaunt und beſchämt war Walther, als er in dem Feſtgehaltenen ſeinen Reiſegefährten Wachtel erkannte und ſich jetzt die Dame, eine hochbejahrte Frau, herumwendete. Wie? mein Herr! fragte der Pole: Sie wagen es, meine Schweſter zu beleidigen?

Keine Beleidigung, mein Herr, rief Walther, ich hielt die Dame und dieſen meinen Freund für ganz andere Weſen, und bitte, mir meinen Irrthum und die Uebereilung zu verzeihen.

Die alte Dame faßte jetzt den Arm des Bruders, indem ſie ſagte: Als ich Dich verloren hatte und ziemlich ängſtlich umherirrte, war dieſer Herr ſo gütig, ſich meiner anzunehmen. Der Pole dankte Wachteln mit artigen Worten und dieſer erwiederte lachend: Es iſt Nichts natürlicher, als daß man in dieſem unterirdiſchen Reiche der Phantaſterei etwas confuſe wird.

Das Gedränge von Menſchen, welches ſich in dem engen Raume aus Neugier verſammelt hatte, löſete ſich wieder auf, und Walther eilte jetzt verdroſſen und verſtimmt aus der Höhle und Wachtel folgte ihm, um ihm im Freien ſeine Klagen vorzutragen.

Mein Theuerſter, fing er, als ſie im Felde ſtanden, an, Sie haben mitunter ſonderbare Launen, die man nicht begreift. Was haben Sie mit dem Namen Maſchinka, daß er Sie immer ſo außer ſich verſetzt? Sie haben mich ſo ſtark in meinen Arm gezwickt, als wenn Sie ihn mir zerbrechen wollten, und in Ihrem Tone, mit dem Sie ſprachen, lag etwas ſo Drohendes und Beleidigendes, daß ich vorher recht böſe auf Sie hätte werden mögen.

Sie haben ja gehört, rief Walther unmuthig aus, daß ich mich geirrt, daß ich Sie für wen ganz Andern nahm. Eine gewiſſe Maſchinka iſt eine Bekannte von mir, eine junge Dame, ein Frauenzimmer, das ich kenne, eine weitläufige Anverwandte, die ich gerne wiederſehen möchte, und die ſich wahrſcheinlich im Auslande befindet, ein wohlgebildetes Fräulein, die wohl vielleicht ſchon verheirathet iſt, — mit einem Worte, eine Dame, die ich gerne wiederſehen möchte.

Wachtel lachte laut auf und ſagte dann: Ich danke für dieſes herzliche Vertrauen und dieſe offene Mittheilung. Er lachte wieder, und Walther, deſſen Verlegenheit ſichtbar war, bat ihn, wieder ernſthaft zu ſeyn und ihm zu vergeben, daß er ihm nicht mehr ſagen könne. Haben Sie die Gefälligkeit für mich, fügte er dann hinzu, unſerm Ferdinand von dieſer lächerlichen Scene nichts zu erzählen. Genug, daß ich vor Ihnen und jenen Fremden beſchämt und verlegen geſtanden habe, und daß Sie mich ſo von Herzen auslachten, ſcheint mir Strafe genug. Verſprechen Sie mir das, denn ich bin in dieſem Punkt vielleicht etwas zu empfindlich.

Ich gebe Ihnen mein Wort, ihm kein Wort davon mitzutheilen, antwortete Wachtel; aber auch gegen meinen Ferdinand ſind Sie ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo herzlich, als Sie es im Anfange unſerer Pilgerſchaft ſchienen. Wenn Sie auch in den meiſten Dingen anderer Meinung ſind, ſo ſollten Sie doch ſein Gutes und ſeine Freundſchaft für Sie anerkennen.

Daß wir die meiſten Dinge der Welt aus einem verſchiedenen Standpunkte anſehen, erwiederte Walther, macht mir ihn nur lieber, ſeine Schwärmerei und ſein Hang zum Aberglauben iſt mir an ihm intereſſant; aber — um ganz aufrichtig zu ſeyn — ſeit wir da oben auf dem Schloſſe bei Bamberg waren, in Glich, bin ich mißtrauiſch gegen ſeinen Charakter geworden. Wenn ich ſeine frommen Reden bedenke, wenn ich höre, wie ſentimental er von der Liebe ſpricht, wie verſchämt er in Geſellſchaft roher Menſchen thut, für einen Mann faſt tadelnswürdig jungfrauenhaft, und denke dann daran, wie er uns entlief und wieder zu dem ſchönen Mädchen nach dem einſamen Saale hinaufeilte, ſo halte ich ihn für einen Lüſtling, der zugleich heuchelt und den Tugendhaften ſpielt. Mich wundert nur, daß jenes ſchöne Kind, die Tochter des Förſters, ihn ſogleich erhören konnte, wie es doch ſchien. Er erhält Briefe, die er verheimlicht, er weicht uns oft aus und entfernt ſich unter den nichtigſten Vorwänden; hat er etwas Wichtiges zu verſchweigen, ſo ſollte er mir dies wenigſtens eingeſtehn; ſind aber ſeine Heimlichkeiten immer kleine unerlaubte Liebeshändel, ſo iſt ſein Charakter nicht ſo beſchaffen, daß ich ihn zum Freunde behalten möchte.

Mein Herr, ſagte Wachtel mit einiger Feierlichkeit, ſind Sie etwa damals in Glich auf unſern Freund gar nicht eiferſüchtig geweſen? denn das ſchöne Mädchen ſchien Ihnen auch zu gefallen. Was er liebt, wie er liebt, wie orthodox oder heterodox, ſentimental oder liberal er die Sache betreibt, ob ſein Herz nur Raum für einen Gegenſtand hat, ob es vielen zugleich Quartier geben kann, ob die eine ſeine Göttin iſt und andere nur Dienerinnen, oder Zerſtreuerinnen ſeiner Melancholie, über alles Dieſes erlaube ich mir kein Urtheil und keinen Richterſpruch, wenn er mich nicht ſelbſt in ſeine Geheimniſſe einweiht. Aber er iſt gut und edel, darauf kenne ich ihn von Jugend auf. Geheimnißkrämerei iſt immer ſeine Liebhaberei geweſen. Und Sie ſind ebenfalls geheimnißvoll gegen ihn. Mir ſcheint, keiner weiß vom Andern etwas Bedeutendes, Zufall und Laune haben Sie vereinigt, aber das Leben, die Verhältniſſe eines Jeden ſind dem Andern verborgen. Ich kenne Ferdinand ſeit lange und bin vertraut mit ſeinem früheren Leben, aber was ſeit zehn Jahren mit ihm geworden iſt, liegt für mich auch ganz im Dunkel.

Walther reichte ihm die Hand und ſagte: Sie haben nicht Unrecht; ich hoffe, im Verlauf der Reiſe wird ſich noch die Gelegenheit finden, daß wir unſere Verhältniſſe näher kennen, dann ſollen Sie erfahren, warum ich jetzt Ihnen ſo wenig als Ferdinand von meinen Verbindungen und Abſichten etwas vertrauen kann.

Beim Badehauſe fanden Sie Ferdinand leſend unter den Bäumen, unter welchen die lange Mittagstafel ſchon bereitet war. Ich konnte es in der Höhle, ſagte er, nicht aushalten, ſo beängſtigte mich der Schimmer und der Dunſt der Lampen. Jetzt kamen die Gebrüder Hardenberg und nach und nach verſammelte ſich die Tiſchgeſellſchaft. Der Herzog von Meiningen ſpeiſete auch an der Table d'hote, und der Anblick der Landleute, die ſich verſammelt hatten, und neugierig oben vom Hügel zwiſchen den grünen Bäumen auf ihren Fürſten und die Fremden herniederſchauten, alle dieſe fröhlichen Geſichter von Alt und Jung machten einen ſehr erfreulichen Anblick.

Nach Tiſche ließ ſich der Fürſt durch Hardenberg, den er ſchon längſt perſönlich kannte, deſſen Freunde vorſtellen. Er ſprach lange und freundlich mit ihnen, indem er ungeſucht vielfache Kenntniſſe und eine echte Bildung zeigte. Er war ſchlank, hatte blondes, faſt graues Haar, ein gealtertes Geſicht, in welchem der Ausdruck des Ernſtes und der Melancholie vorherrſchte, das ſich aber ſchnell in Freundlichkeit und ſchalkhaften Ausdruck verwandeln konnte.

Es war eine mittelmäßige Schauſpielertruppe, die zuweilen in einem kleinen Saale ihre Vorſtellungen gab. Heut aber wurde in einem andern Local ein Puppenſpiel mit großen Marionetten aufgeführt; die übrigen Freunde intereſſirten ſich für dieſe Kinderei nicht, aber Ferdinand, der dergleichen Seltſamkeit leidenſchaftlich liebte, freute ſich auf den Genuß dieſes Abends.

Walther ging mit Hardenberg ſpazieren, Wachtel blieb im Badehauſe und Ferdinand eilte dem Marionettentheater zu. Er zahlte für den erſten Platz und drängte ſich in den übervollen Saal. Bauern, Bauermädchen, Bürger, Soldaten, Offiziere, Alles war ſo feſt ineinandergeſchoben, daß ſich weder Hand noch Fuß regen konnte. Ferdinand wollte ſeinen erſten Platz gewinnen und bat, ihm Raum dahin zu gönnen, weil er meinte, er befände ſich noch auf der letzten und wohlfeilſten Stelle. Was ihm am empfindlichſten auffiel, war, daß Tabaksdampf, der ihm verhaßt war, den ganzen Saal anfüllte, denn Alles, bis auf die Bauernknechte, rauchte aus größeren oder kleineren Pfeifenköpfen. Er hoffte, da hier Alles noch ſtand, vorn zum Sitzen zu gelangen und ſich aus den ſtinkenden Wolken zu entfernen; vor ihm war ein Mann im grünen Ueberrock, welchen er anſtieß und höflich ſagte: Machen Sie mir gefälligſt etwas Raum, denn ich habe für den Erſten Platz bezahlt. — Ja, erwiederte der Mann, der aus einem ungeheuern Meerſchaumkopfe rauchte, das, mein guter Freund, haben wir Alle, hier ſind wir Alle gleich, wie im Paradieſe. Indem Ferdinand etwas näher gekommen war, erkannte er in dieſem Sprechenden den Fürſten. Gewiß war er alſo auf dem erſten und vornehmſten Platze und genoß der Ehre, den Fürſten zu drängen und von ihm geklemmt zu werden. Von der früheren Vorſtellung und dem feinen Hof- und wiſſenſchaftlichen Geſpräch war in dieſer Atmoſphäre nicht mehr die Rede, ja es wäre lächerlich geweſen, ſich darauf zu beziehen, denn der Herr erſchien hier ganz verwandelt. Ihn ſtörten nicht die plumpſten und ungezogenſten Späße ſeiner Umgebung, manche Militairs trieben die Ausgelaſſenheit und den Scherz mit einigen Bauerdirnen über jede Grenze, und dieſe Armen hatten Mühe, aus dem Gedränge zu entkommen und das freie Feld wieder zu gewinnen. Als ſchon manche von den Honoratioren ſich entfernt, der Fürſt ſelbſt nach einiger Zeit die Bude verließ, ſo zögerte auch Ferdinand nicht länger, im Wald und auf dem Berge wieder eine reinere Luft zu athmen.

Im Saale war Ball, in welchem Alle, die Theil nehmen wollten, ohne Gene tanzten: Edelleute, Damen und Handlungsdiener; auch die Herzogin von Hildburghauſen war unter den Tanzenden und gütig und herablaſſend mit Jedermann. In einem andern Saale wurde geſpielt, und hier traf Walther ſeinen Freund Freyſing in ſeinem glänzenden Beruf. Die Bank, die dieſer aufgelegt hatte, war ſehr anſehnlich. Walther ſah nur zu, ohne mitzuſpielen. Er fand wieder, was ihn ſo oft entſetzt hatte, wenn er in den Spielſälen ſtand, dieſe verzerrten Geſichter, die Habgier oder Wuth und Verzweiflung ausdrückten, einige, die kalt und gleichgültig ſcheinen wollten, waren todtenblaß, ſie zwängten den Zorn und die Angſt in ſich zurück. Freyſing betrug ſich wie ein König, nur etwas zu ſtolz, weil bei ſeinen aufgethürmten Goldhaufen ihm der Satz der Pointirenden wohl zu unbedeutend ſcheinen mochte.

Walther hatte ſeit lange einen Mann beobachtet, welcher ſchon viele Goldſtücke verloren hatte und dem der kalte Todesſchweiß über das bleiche Antlitz in großen Tropfen rann. Er verließ oft ingrimmig und wie verzweifelnd den Saal, ging draußen mit ſich ringend auf und ab und kam dann nach einiger Zeit zurück, nachdem er von Neuem Geld von ſeinem Zimmer geholt hatte, welches er dann eben ſo ſchnell, wie die vorigen Friedrichsd'or verlor. Er ſpielte ſo leidenſchaftlich und wild, daß er durchaus nicht die gehörige Aufmerkſamkeit auf ſein Spiel haben konnte. Freyſing beobachtete ihn ſehr aufmerkſam von ſeinem Sitze und ſchien nur ungern die Goldſtücke des Armen einzuziehen. Im Nebenzimmer erkundigte ſich Walther bei einem freundlichen Manne, wer dieſer tollkühne Spieler ſei, und erfuhr, er ſei ein Geſchäftsmann aus Meiningen, der mit Frau und einigen Kindern von einem mäßigen Gehalt leben müſſe. Er habe ſich wohl verleiten laſſen, ſeine Umſtände verbeſſern zu wollen, der Verluſt ſetze ihn in Angſt, und er ſuche, was er verloren wie mit Gewalt wiederzugewinnen. Dieſe Leidenſchaft, ſagte der Erzählende, in welche die Pointeurs immerdar gerathen, iſt eigentlich das ſicherſte Capital der Bank. Der arme Mann, der anſehnlich verloren hat, wird nun Schulden machen müſſen, er verliert ſeinen Namen, ſeine Familie darbt und er endet vielleicht in Verzweiflung.

Als Walther in den Spielſaal zurückging, kam ihm dieſer Herr Anders mit verzerrten Mienen der Todesverzweiflung entgegen. Er lief eilig aus dem Hauſe und ſchien keinen der Anweſenden zu bemerken, die ihm mitleidig oder auch wohl mit Hohn und Schadenfreude nachſahen.

Er kam nicht wieder, und Walther war überzeugt, er habe Alles verloren. So verging eine geraume Zeit, neue Spieler kamen, geplünderte entfernten ſich, doch vermehrte ſich die Anzahl um den Spieltiſch. Da trat jener Anders wieder taumelnd herein, er ſchwankte umher und ſein bleiches Angeſicht ſchaute den Spielenden mit gläſernen Augen über die Schultern. Er biß ſich auf die Lippen, als er einige Pointeurs bedeutende Summen gewinnen ſah. Plötzlich machte er ſich Platz und ſchob den einen Zuſchauer mit Ungeſtüm zurück, indem er ſich neben den erſchreckten Walther eilig hinſtellte. Er griff haſtig nach einer Karte und, ohne ſie faſt zu betrachten, beſetzte er ſie mit einigen Goldſtücken. Die bleichen Lippen zitterten ihm, und ſowie die Karte verlor, zuckte es wie ein Blitz über ſein Antlitz hin. Er ſchob mit krampfhaftem Zittern die Goldſtücke dem Bankier hin, und dieſer, ihm einen ſcharfen Blick zuwerfend, ſchleuderte ſie wieder nach des Spielers Platz, indem er kalt ſagte: Führen Sie ſo die Nymphen auf der Gaſſe mit ſolchem Gelde ab. Es war eine Todtenſtille im Saale, Walther fühlte ſich einer Ohnmacht nahe. Der Hausvater, der Geſchäftsmann, die unauslöſchliche Beſchimpfung des Aermſten, ſeine wahrſcheinliche Verzweiflung, Alles dies ergriff ihn mit ungeheurer Gewalt. Ein Moment, in welchem er vernichtet war, aber ſchnell ermannte er ſich und rief mit feſtem Tone dem Bankier zu: Herr Bankier, Sie thun meinem Freunde, dem Herrn neben mir, ſehr Unrecht; ich habe ihm aus Verſehen die Spielmarken ſtatt der Goldſtücke eingehändigt, weil ich ſie bei mir trug, ich bin mit ihm Moitié, und ſo zahle ich den Verluſt. Sie werden nicht glauben, daß ein ſolcher Irrthum ein vorſätzlicher war, da Sie mich perſönlich kennen.

Freyſing erhob ſich von ſeinem Sitze, bückte ſich ſehr tief und ſagte, da er die Abſicht ſeines Bekannten ſogleich durchſchaute: Mein Herr Baron, ich bitte Sie und den Herrn, mit welchem Sie gemeinſchaftlich ſpielen, hiemit um

Vergebung. Ich war im Unrecht, die geehrten Herren mögen von der Güte ſeyn, meine Uebereilung, die ungeziemlich war, zu vergeſſen.

Walther hatte mit einem ſtummen Druck den beängſtigten Anders neben ſich auf einen Stuhl niedergezogen. Er ſpielte jetzt und gewann binnen Kurzem eine anſehnliche Summe, der Haufen Goldes, welcher vor ihm lag, wuchs mit jeder Minute. Als dreihundert oder mehr Goldſtücke gewonnen waren, ſtand er auf und ſagte höflich: Jetzt, Herr Anders, haben Sie die Güte, mir zu folgen, daß wir uns berechnen können.

Er führte den Zitternden und Erſtaunten auf ſein Zimmer und händigte ihm hier die ganze Summe ein, indem er ſagte: Hier, Sie Armer, Bethörter, empfangen Sie, was ich in Ihrem Namen gewann, es iſt, ſo viel ich habe beobachten können, um ein Beträchtliches mehr, als Ihr Verluſt. Richten Sie ſich ein, ſpielen Sie nicht wieder, Sie ſehen, wie unglücklich man werden kann.

Mein Wohlthäter, ſagte der Zerknirſchte ſtammelnd, was Sie mir geben, iſt mehr als das Vierfache meines Verluſtes. Es giebt Thaten, für die jeder Dank zu klein iſt. Sie retten meine Familie, meine Ehre, mein Leben, denn ich mußte mich nach dieſer Beſchimpfung ermorden, wie ich auch beſchloſſen hatte, wenn ich verlor.

Mit Thränen entfernte ſich der Beglückte und Walther begleitete ihn vor das Haus. Wachtel, der im Alkoven Alles angehört hatte, ſagte für ſich: Das iſt bei alle dem ein kreuzbraver Kerl, dieſer Walther!

Walther ging in den Spielſaal und ſagte in einer Pauſe heimlich zu Freyſing: Ich hätte Sie für großmüthiger gehalten, warum einen ſolchen Elenden vernichten?

Ich ſollte es wohl ſeyn, erwiederte Jener, der Aerger übereilte mich. Sie haben mir aber eine hübſche Lection gegeben, an welche ich bei einem ähnlichen Falle denken werde.

In Geſellſchaft Hardenberg's und deſſen Bruders, ſowie der Verwandten, die ſich in Liebenſtein zuſammengefunden hatten, oder die in der Nähe wohnten, ging die Zeit gar anmuthig hin. Man erzählte viel charakteriſtiſche Züge von den ſonderbaren Launen des trefflichen Fürſten; dabei aber verkannte man nicht, was er für die gute Einrichtung dieſes Bades, vorzüglich aber für die Wohlfahrt ſeines Ländchens gethan hatte.

An der heitern Mittagstafel, als die Freunde unter ſich und keine Damen zugegen waren, ſagte Wachtel: Ich bin Euch noch ſchuldig, meine Freunde, wie ich geſtern Nachmittag meine Zeit hingebracht habe, zu berichten. Ich mochte das Puppentheater ſo wenig wie den glänzenden Ball beſuchen, aber ich hatte erfahren, daß der berühmte Oberforſtmeiſter Cramer von Meiningen hieher in das Bad, aber nur für dieſen Sonntag gekommen ſei. Wie Ferrara ſeinen Arioſt und Taſſo, Florenz ſeinen Dante, Leipzig ſeinen Gottſched, Anſpach ſeinen Uz und Weimar ſeinen Göthe hat, ſo beſitzt ſeit lange ſchon Meiningen ſeinen Cramer. Ich ſah den Mann, er iſt groß, ziemlich corpulent, und ſein Geſicht eins von denen, die das Glück und die Auszeichnung haben, gar keinen Ausdruck zu beſitzen. Dieſe ſogenannte Gutmüthigkeit oder Bonhommie, wie man dergleichen nennt, welche nur die trivialſte Alltäglichkeit iſt, lockt jeden noch ſo ſimpeln Dummkopf herbei, um ſich ohne Aengſtlichkeit in der Gegenwart eines ſolchen harmloſen Autors ganz ſeiner Einfalt zu überlaſſen und den berüchtigten

Vetter Michel für den Vorſteher der Grazien zu halten. Glücklicher Weiſe habe ich in früheren Jahren, weil ich ein unnützer Bengel war, die meiſten Romane dieſes Cramer, vom Erasmus Schleicher bis zum Paul Yſop, geleſen. Ich ſah neben ihm einen Halbbekannten und benutzte dies, um mich dem genialen Deutſchen vorſtellen zu laſſen. Wir ſetzten uns dann dorthin, vor dem Badehauſe, dem Geländer nahe, den Blick auf die Landſtraße gerichtet. Der große Mann hatte kein Arg daraus, ob ich ihn auch für den Autor erkannte, für den ihn die Abonnenten der Leihbibliotheken eine Zeitlang hielten. Ein ſchmaler, ſchwindſüchtiger Medicus ſagte: O Bruder Cramer, erinnerſt Du Dich noch unſeres verewigten Freundes auf der Univerſität, des ſeligen Lange, mit dem wir ſo manchen ſeligen Abend durchſchwärmt haben?

Wohl, ſagte Cramer, indem er ſein Glas erhob und der große Mund lächelnd durch die Nähte der Pockennarben brach: das war ein großer Menſch! Himmel, wie idealiſch konnte er beim Sonnenaufgang oder in den Frühlingsmonaten geſtimmt ſeyn! Es war eine Wonne, mit der kräftigen Menſchheit des Kerls zu harmoniren. Viele von Klopſtocks Oden wußte er ganz auswendig; wenn er ſie deklamirte, zitterte er vor Entzücken, wie ein eingefangenes Rothkehlchen. Wir nannten ihn nur Selmar, — und das arme Vieh hat nachher ſo miſerabel crepiren müſſen!

Wie ſo? fragten die Freunde, indem ſie die Weingläſer niederſetzten.

Weil der Schwernothshund, ſagte der Autor mit edelm Ingrimm, es nicht laſſen konnte, ſich trotz ſeines Aufſchwungs mit liederlichen Menſchern einzulaſſen. Das war nun einmal ſeine ſchwache Seite. Petrarch und Laukhard, oder ein Anderer der Zunft, Bahrdt, oder wer es ſei, war er in demſelben Augenblick. O ſeine zarte, himmliſche Jenny! was das hohe Weſen über dieſe zu weit getriebene Vielſeitigkeit des hochgeſtimmten Schwärmers gelitten hat! Die Creatur war doch wirklich ſo, als wenn ein himmliſcher Engel in dieſes Erdenleben herabgeſtiegen wäre, um uns eine Darſtellung der hohen Flüge eines Plato im ſterblichen Abbild zu geben. Mehr als Sophronia und Clorinde des Taſſo, höher als Werthers Lotte, oder die Sophie des Fielding war ſie ſo einzig, daß die Brutalität ſelbſt in ihrer Nähe zur Tugend wurde. Tauſendſchwernoth noch einmal! Wenn ſie ſo mit ihrem Inamorato dahinwalzte! Als den nun, wie Ihr wißt, Freunde, an der ſchlechten Krankheit der Teufel ſo rein weggeholt hatte, ſo gab ſie endlich den Bitten des dünnbeinigen Aſſeſſors Gehör und verheirathete ſich mit der verfluchten Maſſette. Sie hatte aber ſchon von ihrer erſten Liebe ein Kind gehabt, das ſie heimlich erziehen ließ. Der Junge bekam nachher das böſe Weſen und verreckte im Hospital. Die himmliſche Laura ergab ſich dem Branntwein und es war, wegen des Athems, in den letzten Jahren nicht mehr bei ihr auszuhalten. So verwelken die edelſten Blüten des Lebens.

Und Alfonſo, fragte der Schmächtige, jener aufgeklärte Theologe, er hieß eigentlich Wackelbein, — was iſt aus dem geworden?

Im Narrenhauſe, ſagte Cramer, hat er an der Kette verendet. Er war zu genialiſch, und wollte immer Werther und Guelfo in den Zwillingen von Klinger zugleich ſeyn. Als er in der Stadt lebte und der Superintendent ihn zum Adjunctus in ſein Haus nahm, hatte er ſeine höchſte genialiſche Zeit. Was er damals ſchrieb oder ſagte, war claſſiſch. Er ſelbſt aber immer beſoffen. Das Schwärmen hätte ihn aber doch nicht ſo ſehr daran gehindert, daß der große Geiſt wäre in eine gute Stelle geſetzt worden; — aber, wie nun ſein ſchönſtes Buch ſollte gedruckt werden (eine Nachahmung meines Erasmus, wo er zugleich den Bambino Klingers hineingebracht hatte), kam es heraus, daß die Köchin im Hauſe von ihm ſchwanger und die Kirchenkaſſe beſtohlen, ja eigentlich ganz weggeraubt ſei. Von beiden war er der Thäter, und er konnte es nicht leugnen; ſchon täglich beſoffen, wurde er vom Kummer verrückt und fuhr ſo dahin. — So habe ich ſo manche echte Genies, die die Zierde unſeres Vaterlandes werden konnten, zum Teufel fahren ſehen. Ich habe mich gehalten, ſo viel ich auch erlebt, ſo viel ich auch erduldet habe. Der Dienſt der Muſen iſt kein leichter. Mit dem Teufel iſt nicht zu ſpaßen.

Ferdinand erzählte, wie ſchlimm es ihm in dem Marionettenſpiel gegangen ſei, worauf Walther ſagte: Sie haben alſo, meine Freunde, einmal recht die deutſcheſte Deutſchheit verkoſtet. Sonderbar, daß es noch immer viele Gegenden und Geſellſchaften giebt, wo ein ſolcher Ton für das Herzliche und Biedere gilt. Bei dieſen ſteht dann Grazie und Urbanität als Heuchelei und Affektation im ſchlimmſten Verruf. Aus den Büchern, in welchen der hieſige Arioſt die Sitten edler und treuherziger Männer geſchildert hat, bildeten ſich früherhin manche Studenten auf der Univerſität, und aus dieſen Reminiſcenzen ſchrieben Manche wieder in ſpäteren Jahren Bücher in demſelben Ton. Dieſe rohe Manier verliert ſich jetzt mehr und mehr bei unſern Landsleuten.

Ich zweifle, fuhr Ferdinand fort, daß der Gebildete in irgend einem andern Lande an dieſer vorgeblichen Herzlichkeit, Biedertreue und Ungeſchlachtheit zu leiden hat. Dies Marionettenſpiel ſelbſt war eben ſo ſchlecht, daß, wer nach dieſem meine Vorliebe für dieſe groteske Unterhaltung beurtheilen wollte, mir ſehr Unrecht thäte. Es werden jetzt ungefähr zehn Jahre ſeyn, als ich auf einer Reiſe durch den Harz in Quedlinburg dieſes wunderliche Drama zuerſt entdeckte. Ich kann es wohl eine Entdeckung nennen, denn es wich völlig von jenem Zeitvertreib der gebräuchlichen Puppenſpiele ab, und dieſes, wie jene gewöhnlichen dienten nur dem Volke zur Aufheiterung, und der Gebildete wendete ſich mit Verhöhnung ab. Dieſe Figuren, die ich jetzt kennen lernte, waren ziemlich groß und wurden ſehr geſchickt durch eine künſtliche Wage und Gewichte regiert, die die Glieder in Bewegung ſetzten, indem die Fäden an den Fingern der Dirigirenden hingen. Am künſtlichſten aber war die Figur des Luſtigmachers oder des Casperle, wie er hier genannt wurde. Nach einiger Zeit glaubte man ein wirkliches lebendes Weſen zu ſehn; man zweifelte nicht mehr an dem Mienenſpiel und er machte mich ſo lachen, wie ich es nur ſelten im Leben vermocht habe. Ich erkannte hieraus, wie die Maske, wenn ein gutes Gedicht nur übrigens gut geſpielt würde, gewiß nicht die Täuſchung ſtören oder aufheben könne. Am meiſten aber überraſchten und intereſſirten mich die wunderbaren Stücke, die geſpielt wurden. Sie waren ſo originell, ſo großartig erfunden und ſo kühn durchgeführt, daß ich ſie mit keinen andern bekannten vergleichen konnte. Der Don Juan z. B., den ſie darſtellten, wich ſehr von jenem ab, der nach dem Moliere und den Italienern gearbeitet iſt. Nach einigen Jahren ſah ich mit Erſtaunen, daß er nach dem eigentlichen Original des Spaniers Tirſo de Molina umgewandelt war. Von einem andern Stücke entdeckte ich ſpäter, daß es ganz, aber ſo, wie dieſes Marionettentheater es brauchen konnte, nach einem höchſt wunderbaren und religiöſen Schauſpiel des Mira de Mescua gearbeitet ſei. Eine »heilige Dorothea« folgte ziemlich genau der Tragödie, welche die Engländer Maſſinger und Decker über dieſen Gegenſtand gedichtet haben. Ich wollte die Directoren der hölzernen Truppe ſchon damals bereden, in Berlin ihre Künſte zu zeigen, was ſie aber jetzt noch nicht wagten, ſondern erſt ſieben oder acht Jahre nachher den Verſuch machten und großen Beifall fanden, vorzüglich bei den Freunden der ältern Poeſie. Die Herren Dreher und Schütz (dieſe waren die Dirigenten) erzählten mir, daß alle ihre Manuſcripte alt ſeien, daß ſie noch viele beſäßen, die ſie aber niemals darſtellten, unter andern einen König Lear, der aber mit dem weltbekannten Gedichte kaum eine Aehnlichkeit habe. Ich wollte ſie überreden, mir dieſe Gedichte zur Anſicht zu vertrauen, was ſie aber ſtandhaft verweigerten, ſo wie ſie auch von dem Rath nichts wiſſen wollten, dieſe Sachen durch den Druck bekannt zu machen. Sie glaubten, daß ſie ſich ihre Aufführungen dadurch verderben möchten. Ich wußte, daß zu Shakſpeare's Zeiten von einſichtigen Mechanikern eine neue Art war erfunden worden, ziemlich große Marionetten künſtlich in Bewegung zu ſetzen. Die Spiele dieſer Puppen machten Aufſehen und fanden großen Beifall. Ben Jonſon ſpottet ſelbſt einmal darüber, daß dieſes hölzerne Theaterſpiel Mode ſei und von Manchem dem der Komödien vorgezogen werde. Man gab die Schauſpiele, die die populärſten waren, und gute Köpfe, die gerade nichts Beſſeres zu thun hatten, arbeiteten für dieſe Bühne und nahmen die beſten Komödien berühmter Dichter, um ſie für die Marionetten abzukürzen und mit mehr Spaß und Tollheit auszuſtatten. Die Marionetten zogen hierauf nach den Niederlanden, und in Brüſſel und Antwerpen, wo damals viele ſpaniſche Komödien geſpielt wurden, nahmen ſie von dieſen die beliebteſten und wunderbarſten in ihr Repertoir auf. Manchen, die ich damals und ſpäter in Berlin ſah, habe ich noch nicht auf die Spur kommen können: ſehr merkwürdig war die Geſchichte eines Königsſohnes, der ſich wahnſinnig ſtellte, aber nichts mit Hamlet gemein hatte. Der verlorne Sohn iſt nach einem alten engliſchen Schauſpiel, und jener landkundige Fauſt, der unſerm großen Dichter in ſeiner Jugend wohl zuerſt den Anſtoß zum wunderbarſten ſeiner Werke gab, iſt im Weſentlichen dem Fauſt des Marlow nachgebildet. Man kann dem Barocken und toll Poetiſchen nur mit einer gewiſſen Leidenſchaft ſich hingeben, eine ruhige kritiſche Billigung iſt unpaſſend und dem Gegenſtande nicht angemeſſen; und ſo geſtehe ich gern, daß ich damals dieſe mir noch neuen Spiele vielleicht überſchätzte, aber auch jene Menſchen, die ſich ganz davon abwendeten, nicht tadeln konnte. — Hier aber war von jenem Poetiſchen, was mich damals ſo ſehr erfreute, auch keine Spur mehr. Die Marionetten waren ſchlecht und ſpielten ungeſchickt, der Text war ganz modern, aus Kotzebue und einigen beliebten Opern zuſammengeſtoppelt, ſo daß mich weder Publikum noch Theater auf lange feſſeln konnte. Große, wunderbare Verhältniſſe, das Tolle, Phantaſtiſche und ganz Tragiſche paßt nur für dieſe Volksbühne.

Die Freunde genoſſen noch die ſchöne Gegend um Liebenſtein, alle dieſe reizenden Naturſcenen, und nahmen dann von Wald und Berg und den freundlichen Menſchen, die ſie hatten kennen lernen, Abſchied. Carl von Hardenberg begleitete ſie noch bis Eiſenach. Der Weg geht queer durch den Thüringer Wald, und reizend liegt das Jagdſchloß Wilhelmsthal mitten in einem ſchönen Walde. Die Buchen hier und in der Umgegend ſind von herrlichem Wuchs.

In Eiſenach beſuchte man die Wartburg und erinnerte ſich des Gedichtes von Friedrich Schlegel. Der Deutſche, bemerkte Ferdinand, hat immer noch ſeine eigenthümliche

Freude an der Herrlichkeit der Wälder; vor dieſen Ausblicken, die uns entzücken, graut dem Italiäner und die übrigen Nationen empfinden doch ſchwerlich jenes heilige Grauen oder jene feierlich andächtige Stimmung, die uns in Waldgebirgen oder im einſamen dunkeln Forſt ergreift.

Hardenberg kehrte nach Liebenſtein zurück, und von Altenburg ſchrieb Ferdinand an ſeine Freundin Charlotte nach Berlin:

Altenburg, den 1. Auguſt 1803.

Kann man ſich ſo ungewiß im Kreiſe drehen, wie ich es nun ſeit mehreren Wochen gethan habe? Menſchen betrachte ich und lerne ſie kennen, Frauen und Mädchen, Naturſcenen gehn an mir vorüber, und nichts ergreift und durchdringt mich ſo, wie es ſollte, weil eine Leidenſchaft, eine Unruhe, eine unſelige Melancholie mich allenthalben verfolgt. Ich habe die feſte Hoffnung, möchte ich doch faſt ſagen die ſichere Ausſicht, daß ſich in wenigen Tagen dieſer Zuſtand ändern wird. Sie kennen mein Schickſal nicht, und können es alſo auch nicht faſſen, in welchem ſeltſamen Räthſel ich mich umtreibe.

Ich müßte mich ſehr irren, oder mein Reiſegefährte Walther wird von einer ähnlichen Leidenſchaft gequält, die er mir verheimlicht, gefliſſentlich Alles umgeht, was auf eine Spur führen oder eine vertrauliche Herzensergießung veranlaſſen könnte. Dieſer Mann, der anfangs ſo kalt und ruhig ſchien, verliert immer mehr jene ſichere Haltung, die den Gleichgültigen nur ſich anzueignen möglich iſt.

Zuweilen erſcheint mir das Leben grauenvoll, wenn es mir jene kalte, gleichgültige Seite aufdeckt, die die Herzloſen für das wahre Antlitz, und Jugend, Empfindung und Liebe nur für eine ſchöne Larve erklären. Als wir in Würzburg waren, erinnerte ich mich einer Begebenheit, die mich ſchon vor Jahren manche Thräne gekoſtet hat. Ein junger Edelmann lebte hier, reich, geſund und ſchön, und mit dem ſchönſten Mädchen in der Stadt verſprochen. Die Vermählung war nahe, das Glück der Liebenden beneidenswerth, als der Geliebte mit einem andern Offizier um eine unbedeutende Kleinigkeit in Streit geräth und von dem rohen jungen Mann ſo beſchimpft und beleidigt wird, daß ſich die Ehre des Gekränkten, nach unſern Begriffen, nur durch ein Duell wiederherſtellen läßt.

Sie treffen ſich im Walde und der Liebende hat das Unglück, ſeinen Gegner zu erſtechen. Die Flucht iſt unvermeidlich, und die Anverwandten des Erſchlagenen, angeſehene Familien, treiben es dahin, daß er mit gerichtlicher Strenge verfolgt wird und in ſein Vaterland nicht zurückkommen darf. Er wagt es ſelbſt nicht, unter ſeinem wahren Namen im Auslande zu leben, er kann nur ſelten und auf Umwegen ſchreiben und noch ſeltener kann er von ſeiner Familie oder ſeiner Braut etwas erfahren. So vergehn einige Jahre. Seine ſchlimmſten Feinde ſterben indeß, die andern laſſen ſich verſöhnen, und mit vieler Mühe wird ihm die Gnade des Fürſtbiſchofs ausgewirkt, nachdem dieſer überzeugt iſt, daß er zu jenem unſeligen Duell iſt gezwungen worden. Er wirft ſich, von friſcher Jugend beſeelt, in den Wagen, einige Meilen vor Würzburg beſteigt er ein raſches Pferd, um noch früher in den Armen ſeiner Braut zu liegen. Schon ſieht er die altbekannte Stadt und begrüßt jubelnd ihre Tempel und Paläſte; ſein Weg führt vor dem Kirchhofe vorbei, ein großer Zug, Alt und Jung, bewegt ſich aus der Stadt dahin. Er fragt einen Vorübergehenden, wer die Leiche ſei, und erfährt, ſeine Braut wird beerdigt. Der lange Gram, dann die Freude habe ſie ſo geſchwächt, daß ihr ermüdeter

Körper dem Anfall eines Fiebers keine Lebenskraft mehr entgegenſtellen konnte. Betäubt, entſetzt, lebensüberdrüſſig kehrt er um, ohne ſeine Familie wiederzuſehn. Er verläßt die Landſtraße, irrt in Wäldern umher und begiebt ſich endlich nach Erfurt, um hier im Orden der ſchweigſamen Karthäuſer das Ordenskleid zu nehmen. Nun arbeitet er im Garten und an ſeinem Grabe, ſpricht mit Niemand und antwortet ſeinen Brüdern wie den Fremden nur mit dem trübſeligen: Memento mori! — Wie oft war ich in Erfurt in dieſem einſam liegenden Kloſter, ſah die wandernden Brüder an, oder in der Kirche bei ihrem ſtillen Gottesdienſte, und gedachte dieſer Geſchichte. Jetzt komme ich mit meinen Reiſegefährten wieder nach Erfurt. Die Klöſter ſind alle aufgehoben und Mönche und Nonnen von ihren Gelübden befreit. Ich finde den jungen Prinzen W. wieder, der hier als preußiſcher Major in Garniſon ſteht, und er bittet uns bei ſich zu Tiſche. Er ſpricht mir von dieſem Mönch, den er kennt, und ſagt uns, er würde unſer Tiſchgenoſſe ſeyn. Als wir uns verſammelt haben, tritt ein ältlicher Mann in bürgerlicher Kleidung herein, der ſtattlich ausſieht, deſſen Embonpoint aber ſchon an das Komiſche grenzt. Sein Geſicht iſt nicht unedel, aber ganz gewöhnlich, ſelbſt unbedeutend, und der Ausdruck ſeiner Phyſiognomie iſt mehr jovial, als ernſt, oder tiefſinnig. Ich konnte mich bei dieſem Anblick einer gewiſſen Verſtimmung nicht erwehren. Er erzählte viel und mit großer Redſeligkeit; es ſchien, als wollte er für ſein vieljähriges Schweigen ſich nun endlich wieder an mannichfaltigen und ſelbſt überflüſſigen Worten eine Güte thun. Von ſeiner melancholiſchen Jugendgeſchichte redete er nicht, das wäre auch zu unangenehm geweſen: aber wohl ſetzte er auseinander, wie die Diät des Kloſters, ſelbſt die ſtrenge, bei dem Mangel an Bewegung, den Körper anſchwelle. Das

Reiten, beſonders das ſchnelle, wollte ihm noch nicht recht zuſagen, aber dennoch ſprach er mit wahrem Entzücken von den Exercitien der preußiſchen Cavallerie, die er zu Pferde angeſehn und gewiſſermaßen mitgemacht habe; der Soldat, ſo fügte er hinzu, ſei wieder mit allen Kräften in ihm aufgewacht, und wenn er nicht zu alt geworden ſei, würde er ſich mit Enthuſiasmus dieſem Stande widmen. Jetzt ſei er entſchloſſen, die wenigen Jahre ſeines Lebens hier in Erfurt, mit ſeinen militäriſchen Freunden, deren er manche habe, zu verbringen und von ſeiner kleinen Penſion zu leben. Seine Familie ſei ausgeſtorben, Verwandte habe oder kenne er nicht, und die etwanigen Erben ſeines kleinen väterlichen Vermögens wolle er nicht in Verlegenheit ſetzen, daß ſie den Argwohn faßten, er könne auf irgend etwas Anſprüche machen. —

Es iſt verdrüßlich, wenn die mächtigſten Leidenſchaften und wahrhaft tragiſche Begebenheiten nicht mehr Spur im Menſchen zurücklaſſen. Und doch erſcheine ich mir wieder in dieſen Gefühlen unbillig und lieblos, weil ich nicht wiſſen kann, was der Arme gelitten hat, und mit welcher Scheu und Vorſicht er wohl immerdar vor dem Grabe ſeiner Jugend vorübergeht. Sollte er ſeinen Schmerz und ſeine Erfahrung einer gewöhnlichen frohen Tiſchgeſellſchaft mittheilen und das Edelſte ſeines Lebens entweihen?

In Weimar war mir der Park, Göthe's Haus, alle Umgebung, wie heilig. Im Garten, der allenthalben ſo lieblich und edel die dort dürftige Natur verſchönert und verdeckt, muß man bei jedem Schritte unſers Dichters gedenken. Er war nicht zugegen, aber den Herzog trafen wir, als wir das Schloß beſichtigten. Der edle, geiſtreiche Fürſt ſprach lange mit uns über verſchiedenartige Gegenſtände. Das Schloß iſt von dem Baumeiſter Genz, dem Bruder des politiſchen Schriftſtellers, vortrefflich eingerichtet; Alles hier iſt mit Sinn angeordnet, und der große Saal, für Feierlichkeiten beſtimmt, erfreut beſonders. Es war nicht leicht, aus Dem, was der große Brand von dem Gebäude hatte ſtehn laſſen, dieſe zierliche und großartige Einrichtung herauszubringen. Von Friedrich Tieck ſieht man ſchöne Basreliefs und Figuren, zwar nur in Gips, aber ſo gut erſonnen und ausgeführt, daß ſie dem edeln Hauſe zum Schmuck gereichen.

Von Weimar begleitete uns ein junger Dichter, Thorbeck, deſſen ſich Göthe und Schiller freundlichſt angenommen hatten. Er rezitirte uns im Wagen einige ſeiner Gedichte, in welchen ich nur zu ſehr die Manier unſers Schiller wiederfand. Die Verſe ſchienen mir für einen Anfänger faſt zu gut.

In Jena führte uns Wachtel zur Fromann'ſchen Familie, die ich früher ſchon gekannt hatte. Den geiſtreichen Naturforſcher Ritter fand ich hier, ſo wie Clemens Brentano. Von Beiden, die ohne Zweifel große Talente entwickeln können, muß man wünſchen, daß ſie ſich nicht von einer falſchen Genialität blenden laſſen. Eine bewußtvolle Originalität iſt keine; auch kann man dem jungen Dichter wohl allenthalben in ſeinen Verſuchen, wo er recht neu und ſelſam zu ſeyn glaubt, die Stellen nachweiſen, die er nur nachgeahmt hat. —

Wann werde ich Sie wiederſehn? Unter welchen Umſtänden? Wo?

Von Altenburg begaben ſich die Freunde nach Chemnitz. Walther ſchien völlig verſtimmt, und als ſie im Gaſthofe abgeſtiegen waren, verſchloß er ſich in ſeinem Zimmer und ließ ſich mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigen, die ihn verhindere, zum Abendeſſen zu kommen. Wachtel, der wohlgemuth war, ließ ihn gewähren und ſagte nur zu Ferdinand: unſer Moraliſt fängt an, etwas langweilig zu werden, und weil es ihm nicht ſo recht gelingen will, ſo wirft er ſich in das verdrüßliche Fach; denn glaube mir, Freund, wer was Rechtes in der Langeweile leiſten will, der muß ſchon früh, in der Jugend dazu thun, die Erziehung kann eigentlich nur den beſten Grund dazu legen, und wenn das Genie freilich angeboren iſt, ſo thun doch Ausbildung, Kunſt, Uebung und tüchtige Vorbilder auch das Ihrige. Auf dem halben Wege ſtehen bleiben, wie es unſerm lieben Walther begegnen kann, iſt das Kläglichſte. Ich habe Männer in dem Fache gekannt, die eigentlich von der Natur die herrlichſte Anlage hatten, unausſtehlich langweilig zu ſeyn; aber ſie hatten das Unglück gehabt, eine Zeitlang unter die Geiſtreichen zu gerathen, und der Zunftgeiſt dieſer Menſchen hatte ſich ihnen einigermaßen mitgetheilt, um ſie zu ruiniren. Sie hatten die Gabe, Anekdoten ohne Salz und ohne Spitze breit, mit Parentheſen, ſich wiederholend und ſich widerſprechend mit der größten Verwirrung vorzutragen, und zwar ſolche Geſchichten, die jedes Kind ſchon weiß; aber demungeachtet waren ihnen, wie Fliegen in alten Spinnweben, einige gute Einfälle und Gedanken hängen geblieben, die demnach, wenn auch ſchlecht vorgetragen, das Kunſtwerk ihres miſerablen Vortrages hinderten, ein Vollendetes zu werden. Der rechte Virtuoſe müßte es dahin bringen können, einen heftigen, ungeduldigen und dabei verſtändigen Menſchen geradezu umzubringen. Kann das durch Schreck geſchehn, ſind Menſchen am Lachen oder an der Freude verſchieden, ſo wäre es wohl der Mühe werth, einmal einen Künſtler heranzubilden, den ein eiferſüchtiger Fürſt oder Miniſter nur auf dieſen und jenen Verdächtigen oder Verhaßten loszulaſſen brauchte, um dem guten Kopf, welcher ſich dem Wohl des Vaterlandes nicht fügen will, den Garaus zu machen. Was unſre löblichen Kanzelredner leiſten, was Theater- oder religiöſe und moraliſche Dichter thun, die Familiengemälde, viele Romanciers, das iſt alles nur Bagatell. Bis zum Uebelwerden, ſelbſt Erbrechen können es Gutmeinende bringen; was iſt das aber gegen die Wirkung der Leidenſchaften, der Elemente oder des Krieges? Wie oft hat man Gefangene, denen man übel wollte, moleſtirt und torquirt, Grauſamkeiten mit ſpitzfindigem Grübeln erſonnen, — bildeten Staaten und Schulen aber mehr jene wahrhaften Langweiligen aus, von denen das Ideal meiner regen Phantaſie vorſchwebt, ſo könnte das Unerhörte geleiſtet werden.

Hüte Dich nur, ſagte Ferdinand lächelnd, nicht ſelbſt ein Pfuſcher in dieſem Handwerke zu werden. Es ſteht keinem an der Stirne geſchrieben, wie er einſt im Alter endigen werde.

Am folgenden Morgen trat Walther mit einer gewiſſen Feierlichkeit bei den Freunden zum Frühſtück ein. Ich habe eine ſchlechte Nacht gehabt, begann er dann, weil ich mich ſchäme, Euch etwas vorzutragen, das ich Euch doch mittheilen muß. Wir ſind hier in einer kleinen Stadt, die nicht ohne Anmuth iſt, aber wir würden doch nicht eben Urſach haben, lange hier zu verweilen, da wir ſo mancher viel merkwürdigern nur einige Stunden geſchenkt haben, — und doch begreife ich noch nicht, wie wir ſobald von hier wegkommen wollen.

Wie käme denn das? rief Wachtel aus. Welcher Zauber ſollte uns denn hier bannen können?

Der die ganze Welt bannt und feſſelt, antwortete Walther. Ich habe die Reiſekaſſe geführt und mich mit Euch berechnet, in Meiningen gabt Ihr mir, was Ihr noch bei Euch trugt, und es war mehr als reichlich, um nach Dresden, Berlin, Hamburg oder wohin wir noch ſtreben mochten, zu gelangen. In Liebenſtein ſpielte ich und gewann für einen Unglücklichen, der ohne meine Dazwiſchenkunſt verloren war —

Sie haben ſich herrlich gegen ihn benommen, rief Wachtel aus, und ich hörte auch noch die vortrefflichen Ermahnungen, die Sie dem Spieler gaben.

Ich hätte ſie ſelber nur zu gut brauchen können, antwortete Walther. Seit vielen Jahren hatte ich nicht geſpielt, nun ging es mir wie dem gezähmten Löwen, wenn er wieder einmal Blut koſtet. Unmittelbar nach jenen moraliſchen Reden begab ich mich wieder an den Spieltiſch und verlor, bis auf eine Kleinigkeit, Alles, was mir gehörte, und auch Euer Eigenthum. Ihr werdet bemerkt haben, wie knapp und ängſtlich ich ſeitdem auf der Reiſe war, weil ich hoffte, mindeſtens bis Dresden auszureichen; geſtern Abend gab ich unſerm Fuhrmann als Trinkgeld das Letzte. Wir Alle führen keine Creditbriefe mit uns, weil die baare Summe übergenug war; ſo ſtehe ich denn hier, beſchämt wie ein Schulknabe, vor Euch, und begreife jetzt ſelbſt nicht, wie der Aberwitz mich ergriff, unſer Vermögen zu verſchleudern. In Dresden, ſo hoffe ich, können wir uns wieder helfen; aber wie die wenigen Meilen dahin zurücklegen? Sollten wir uns ſo beſchimpfen, Uhren oder Ringe hier zu verſetzen? Freyſing hat mich in Liebenſtein tüchtig ausgelacht, daß ich ihm ſolche Summe noch zugewendet habe.

Am klügſten und kürzeſten iſt es, rief Wachtel aus, daß ich mich ſo ſchnell als möglich nach Dresden hinſtümpere, dort habe ich Bekanntſchaft und Credit, ich ſchicke alsbald das Nöthige her, Ihr unterhaltet Euch indeſſen hier, ſo gut

Ihr könnt, und wir treffen uns in Dresden wieder, wo Sie dann, Freund Walther, ſich wieder in Baarſchaft ſetzen können, um mir und Ferdinand Das wieder zu geben, was Sie uns ſchuldig geworden ſind.

Als Walther das beſchämende Geſtändniß überſtanden hatte, lachte er mit den Uebrigen recht herzlich über ſeine Unbeſonnenheit. Man ließ ſogleich einen Fuhrmann der Stadt kommen, und Wachtel bat ſich aus, das Geſchäft mit dieſem allein abzumachen. Der Mann kam und Wachtel fragte ihn: ob er im Stande ſei, ihn noch an dieſem Tage nach Dresden zu ſchaffen, ihn allein mit einem kleinen Gepäck. Der Fuhrmann ſah dem Fragenden ins Geſicht, ſchaute dann an die Decke, hierauf zum Boden nieder, als wenn die Beantwortung dieſer Frage viel Nachdenken und Grübeln erforderte. Es ginge zur Noth wohl, ſagte er mit langer Verzögerung, wir haben noch lange Tage, meine Pferde ſind gut, die Laſt nicht ſchwer. — Und wie viel verlangt Ihr, Mann? — Ja, ſagte jener, wenn nur die Ernte nicht wäre, und das Vieh iſt jetzt auch nicht ſo, wie ſpäterhin, und das Futter iſt jetzt theuer; unter ſechs Speciesthalern kann ich es nicht thun. — Aber ich kann ſogleich abfahren? — Gefreſſen haben die Pferde, erwiederte der Kutſcher, alſo hat es keinen Anſtand. — So macht Euch fertig, Freund, ich ſetze mich gleich ein, Eure Forderung iſt nicht unbillig, auch verlange ich Euern Schaden nicht, und verſpreche Euch, wenn Ihr mich zeitig nach Dresden hinſchafft, ſieben Species, außer Euerm Trinkgelde. So kann ich Ihre Geſchäfte, Herr Baron und Herr Graf (indem er ſich mit der höflichſten Verbeugung an ſeine Reiſegefährten wendete), gleich morgen früh beſorgen, und wenn Sie mir in einem oder zweien Tagen nachfolgen, ſo treffen Sie Ihren ergebenſten Diener im goldenen Engel. Nur eins noch, mein guter Fuhrmann, bedinge ich mir aus, daß Ihr Chauſſee und dergleichen Alles, auch was ich im Gaſthofe bedürfen möchte, auslegt, weil es mir unerträglich iſt, mich mit Zoll und Geleit und Kellnern und Wirthſchaft einzulaſſen, und daß Ihr mir morgen in Dresden Alles genau und gewiſſenhaft berechnet. Und ſo geht denn, Freund, und ſpannt an.

Der Fuhrmann entfernte ſich in Demuth und zufrieden, und Wachtel ſagte lachend: ich habe Dich, lieber Ferdinand, zum Grafen erhöht, um ſeine Auslagen leichter zu erlangen. Zum Glück geht die Reiſe nicht weit, es bedarf keiner großen Summe, und ich bin in Dresden meiner Bekanntſchaft gewiß.

So reiſete Wachtel ab, indem er ſich noch einmal, beim Einſteigen, der Gewogenheit des Herrn Grafen und Barons empfahl. Wir können nun rechnen, ſagte Walther, wenigſtens noch zwei Tage in dieſer kleinen Stadt bleiben zu müſſen; heut Abend kommt unſer Wachtel in Dresden an, ein Tag geht wenigſtens hin, bis das Geld hieher kommt und vielleicht, wenn er es nicht durch den Fuhrmann ſenden will, währt es noch länger. Wir müſſen alſo ſehn, wie wir uns hier ergötzen.

Sie gingen aus, um die Stadt und Gegend näher kennen zu lernen. Nach ihrem Spaziergange trafen ſie auf ein Haus, in welchem Bücher verliehen wurden, und Ferdinand nahm einige, deren Titel ihn anlockten, mit nach dem Gaſthof. Sie blätterten in den Erzählungen, laſen abwechſelnd einiges laut, und warfen ſie dann verdrüßlich hin. Iſt es nicht ſonderbar, daß die Deutſchen, welche ſo viel ſchreiben, immer noch nicht lernen (wenige Autoren abgerechnet), wie man eine Erzählung vortragen kann und ſoll? Gelingt es auch hie und da Dieſem und Jenem, uns ein

Intereſſe abzugewinnen, ſo trägt er uns gleich darauf Dinge vor, die nicht zur Sache gehören, die uns nichts angehn, und verſchweigt im Gegentheil, worauf wir neugierig ſind. So lernen es die wenigſten, ſich der Form, ſelbſt der leichteſten, zu bemächtigen, und ſchwanken ungewiß und unſicher hin und her, nirgend feſten Fuß faſſend, weitſchweifig zur Ermüdung, und doch, wie Cervantes ſagt, das Beſte im Dintenfaſſe laſſend.

Wir können bemerken, erwiederte Ferdinand, daß das Beſte, was bei uns erſcheint, indem es Mode wird, alsbald zur Nachahmung dient und ſich tauſendfältig ſchwächer und immer ſchwächer wiederholt; aber dieſe Scribenten, die ihr Vorbild verwäſſern, ſtudiren nicht deſſen Tugenden, oder machen ſich klar, wodurch es vortrefflich iſt, ſondern ſie bemächtigen ſich nur obenhin der Manier und hängen an den Zufälligkeiten. Andre Modeſchriftſteller ergreifen den rohen Stoff, ſprechen Geſinnungen aus, die gerade an der Tagesordnung ſind, heute Frivolität, morgen Pietismus, bald Patriotismus, bald Rebellion, Haß gegen die Obrigkeit oder ſüß frömmelnde Liebe, dann wieder Rohheit gemeiner Wachſtuben, die ſie uns für Ritterſinn verkaufen, oder Geſpenſtergrauen, wenn nicht Familien der Landprediger ſammt Liebe und Sehnſucht, die ſich ſchon in den Kindern entwickeln. Es haftet und dauert von allen dieſen ſchlechten Manieren keine, aber eine jede läßt ihre ſchlimmen Folgen zurück. So iſt die Maſſe des Volkes, welches ſich jetzt gern das gebildetſte in Europa nennen hört, in Anſehung ſeiner Modelectüre ohne Zweifel das roheſte von allen.

Wie entzückt Denjenigen, welcher zu leſen verſteht, fuhr Walther fort, jede, auch die kleinſte Novelle des Boccaz, des feinen Cervantes gar nicht einmal zu erwähnen. Aber auch die ruhige Klarheit eines Sacchetti erfreut, und faſt jeder Italiener der früheren Zeit weiß die Sache, die er mittheilen will, geſchickt vorzutragen. Und ſo können uns leicht und heiter aufgefaßte Geſchichten ergötzen, die ſonſt gar keinen Inhalt haben, und manches in dieſer Art haben die Franzoſen auch ſehr glücklich geleiſtet.

Man ſollte vielleicht aus unſrer komiſchen Geldnoth, ſagte Ferdinand, die uns hier zu bleiben zwingt, eine heitere Novelle bilden können. Zwei Reiſende treffen zum Beiſpiel in einem Gaſthofe von verſchiedenen Gegenden her zuſammen, ſie beleidigen ſich, und doch zwingt ſie die Noth, daß einer ſich dem andern eröffnet, um Hülfe von ihm zu begehren; nun erfährt jeder vom andern, warum ſie ſich nicht beiſtehn können, und wie jeder von ihnen in dieſe lächerliche Verlegenheit gerathen iſt.

Recht, rief Walther aus, der eine kann, zum Beiſpiel, ein Mädchen entführt haben, ſie wartet auf ihn in einer gewiſſen Entfernung, wohin ſie ihn beſtellt hat, und er kann nun durchaus nicht zu ihr, weil es ihm am Gelde mangelt.

Nicht übel, ſagte Ferdinand, doch geriethen wir da vielleicht zu ſehr in das Sentimentale. Könnten die beiden Fremden nicht Verwandte ſeyn, aus verſchiedenen Ländern, die ſich gegenſeitig aufgeſucht haben, und die jetzt ein läppiſcher Zwiſt daran hindert, ſich einander zu erkennen, da ſie unter erborgten Namen reiſen? Es könnte ſo weit kommen, daß ſie ſich forderten, daß man alle Mühe anwenden müßte, um Diejenigen, die ſich liebend ſeit lange ſuchen, vom mörderiſchen Kampfe abzuhalten.

Das würde mir darum nicht gefallen, ſagte Walther mit verdrüßlicher Miene, weil es an die Komödie der Irrungen und an andre Geſchichten, die auf ähnliche Art verwickelt ſind, erinnert. Aber, fuhr er heitrer fort, bearbeiten wir jeder auf unſerm Zimmer heute und morgen, da wir doch nichts anders zu thun haben, dieſen Gegenſtand und leſen wir uns morgen Abend unſre Productionen vor.

Es ſei! rief Ferdinand mit Lebhaftigkeit aus, nur Schade, daß wir keinen Schiedsrichter haben, der einem von uns den Preis ertheilen möchte.

Jeder begab ſich auf ſein Zimmer, und Ferdinand, um ſich zu zerſtreuen, ſchrieb mit Laune und Heiterkeit, obgleich er nicht unterlaſſen konnte, einige Umſtände aus ſeiner eigenen Geſchichte einzuflechten. Die Aufgabe intereſſirte ihn dadurch ſo ſehr, daß er unvermerkt dieſes und jenes der Erzählung hinzufügte, was er um keinen Preis ſeinem Freunde erzählt haben würde. Er meinte aber, ſo vermiſcht mit der Erdichtung würde ſich die Wahrheit als eine ſolche nicht verkündigen. Walther gab ſeiner Erzählung einen ernſteren Inhalt; aber ſowie er fortfuhr, kam ungeſucht die Aufgabe in die Geſchichte, die ihn ſelbſt auf die Reiſe getrieben hatte, nehmlich der Wunſch, einen Gegner, der, nach ſeiner Meinung, Strafe verdiene, aufzufinden; nur machte er aus dieſem Gegner einen Nebenbuhler, damit ſich die Fabel mehr runden möchte.

So waren die Freunde zwei Tage beſchäftiget und kamen ſehr heiter und mit ſich ſelbſt zufrieden zum Abendeſſen zuſammen. Nachdem ſie geſättigt waren, holten ſie ihre Manuſcripte und Walther ſagte: Sie, von welchem der Gedanke unſrer Schriftſtellerei ausging, müſſen Ihre Novelle auch zuerſt vortragen, damit die meinige alsdann beſchließen könne, und morgen, nachdem wir geſchlafen haben, ſoll jeder des andern Verſuch kritiſch prüfen und ſcharf unterſuchen.

Ferdinand zog den Tiſch, nachdem Alles entfernt war, an ſich und fing an: Der Taube von Benevent, Novelle. — Wie? rief Walther; ich muß mich ſogleich als Rezenſent melden und Einſpruch thun, denn dieſer Titel ſchon ſcheint mir gegen unſre Abrede zu ſeyn. Ich bildete mir ein, die Scene müſſe nach Deutſchland verlegt werden, und darum habe ich meine Erzählung genannt: Der Weltentdecker in Verlegenheit.

Auch ſonderbar genug, ſagte Ferdinand, hinter dem Titel ſollte kein Menſch die verabredete Aufgabe ſuchen.

Doch, ſagte Walther, ein Reiſender, der ſchon die halbe Welt durchſtrichen iſt, der immer etwas Neues ſieht und ſucht, und ſich nicht wenig damit weiß, für Alles Rath zu ſchaffen und die Menſchen zu kennen, muß, wie Sie ſehn werden, in dem elenden Wirthshauſe eines kleinen Städtchens lange kleben bleiben, und verliert ſo die wichtigſten Vortheile ſeiner Reiſe, ja gewiſſermaßen das Glück ſeines Lebens. Doch ich ſtöre Sie und halte Sie auf.

Ferdinand begann: Es war nicht lange nach jenem berühmten Erdbeben in Calabrien, welches ſo viele Orte zerſtört hatte, daß — —

Hier entſtand ein lautes Sprechen draußen, und ein Klopfen an der Thür, und der Genius des Verfaſſers, oder der Zufall wollte nicht, daß Ferdinand jetzt ſeine Erzählung weiter vortragen ſollte. Der Fuhrmann kam nehmlich zurück und händigte den Freunden ein großes Paket ein. Der Herr, ſagte er, der geſtern mit mir fortreiſete, hat mir gleich heut Morgen dieſes vielfach verſiegelte Schreiben eingehändigt und mir auf meine Seele befohlen, gleich, gleich zurückzueilen, und es ja noch heut Abend, wenn ich auch ſpät ankommen ſollte, in Ihre Hände zu überliefern. Und da mich der wackre Herr ſehr gut und über meine Erwartung belohnt hat, ſo ſchien es mir eine Gewiſſensſache, ſeine Befehle prompt und ſchnell auszurichten. Ich habe daher auch auf keine Retourgeſellſchaft gewartet, ſondern mich eilig aufgemacht, um nicht zu ſpät anzukommen.

Walther beſchied ihn auf morgen, wenn auch nicht ſehr zeitig, damit die Pferde ausruhen könnten, überzählte, als ſie allein waren, die Summe, welche Wachtel in Gold überſchickt hatte, und las alsdann den Brief des Freundes vor:

Hiebei das Nöthige, gleich durch den Kutſcher, weil die Poſt es ſechsunddreißig Stunden ſpäter würde abgeliefert haben. Aber zugleich muß ich Euch melden, daß Ihr mich in Dresden nicht mehr treffen werdet, denn ſowie ich dieſen Brief geendigt habe, ſpringe ich mit gleichen Beinen in eine ſchon beſtellte Kaleſche, und fahre nach Guben, um meinen umirrenden Ritterzug zu endigen. Glaubt Ihr denn, Ihr von mir leidenſchaftlich Geliebteſte, daß Ihr niemals langweilig ſeid? Anzi, pur troppo, wie wir Italianiſirten zu ſagen pflegen. Sapperment noch einmal! Ihr vergeßt es ja immerdar, daß ich, wenn ich mich recht beſinne, ein zärtlicher Gatte bin. Soll ich meine Liebe denn ganz vernachläſſigen und ſo in der öden, weiten Welt herumraſen? Wer freilich ſo ledern iſt, wie Ihr Beide, ſo ganz ohne Liebesſehnſucht, weſſen Herz niemals im Enthuſiasmus überſchwillt, kurz, wer ſo nur der Gegenwart und dem flüchtigen Augenblick lebt, wie Ihr, Nächte am Spieltiſche vergeudet, jungen hübſchen Mädchen in allen Ruinen nachläuft, oder wie ein Deſerteur auf dem hölzernen Eſel ſtundenlang in der ruſſiſchen Drehmaſchine unverwandt und ſtieren Blicks die dürren Bretter einer hölzernen Bude anſchauen kann, — ſolche Leute ſind für Schwärmer, wie ich einer bin, eine zu trockne Geſellſchaft. Mein pochendes Herz treibt mich zu meiner Gattin, die gewiß bei jedem Kloß, den ſie einrührt, dieſes meines Herzens gedenkt. Und dann, — hat das Vaterland, —

meine Vaterſtadt — keine Rechte, keine Forderungen an mich? Man verliert in dieſer Kosmopoliterei allen Sinn für das Einheimiſche, ſelbſt Heimiſche und Heimelnde; und wenn Ihr auch heimlich gegen mich wart, und Jeder von Euch ſeine Heimlichkeiten vor dem Andern hat, ſo iſt mein heimelndes Heimathgefühl, mein Heimweh, viel edlerer Natur. Wenn ich ſo bei den Sägemühlen die friſchgeſchnittenen Kienbretter roch, — ha, alle Reize meines Guben ſtanden vor mir. Wenn ich den Streuſand über ein beſchriebenes Blatt ſpritzte, ſo war mir Das, was der Kuhreigen dem biedern Schweizer iſt. Kleinſtädtiſch, voll armſeliger Rückſichten wurde ich auch in Eurer Geſellſchaft; wenn ich mich einmal aufſchwingen wollte auf den Adlersfittigen meiner Begeiſterung, — was habe ich von den kleinartigen, niemals nach vollen Zügen durſtigen Seelen aushalten müſſen! Von der Hippokrene, oder dem muſenberauſchenden Quell des Parnaſſus ſoll der Menſch gar nicht, oder recht tief, voll, in den mächtigſten Wogen trinken; ſo ſprechen die weiſen Alten. Man ſei völlig nüchtern, — oder — nun ja, was? Ihr würdet als Plebejer vielleicht von knüppel- oder hageldick, oder was die guten Deutſchen ſonſt noch kümmeltürkenartig an den ſchändlichen Ausdruck »beſoffen« anknüpfen, ſprechen: Sieben iſt die böſe, aber auch die heilige Zahl, und ein alter Jäger hier ſagt von einem ſo Begeiſterten: er ſei halb Sieben. — Herr Walther kann mir alſo das Geld, welches er mir noch ſchuldig iſt, nach meiner geliebten Vaterſtadt ſenden. Vielleicht beſucht mich derſelbe hohe Mann, ſowie der Crucifix- und Nepomuksjäger, der zarte katholiſirende Ferdinand dort. Wenn derſelbe einmal mit chriſtlichem Legendencoſtüm als ein Wegweiſer ausgehauen und mit Grün und Gold angemalt an die Landſtraße geſtellt würde, hätte er ſeine Harmodius- und Ariſtogiton-Statue und Vergötterung verdient und erreicht. Seh ich Euch, Freunde, in dieſem ſterbenden Leben oder in dieſer lebenden Sterblichkeit noch einmal wieder, ſo wird es mir immer, ſo viel ich auch höher ſtrebe, einige, wenn auch nicht die größte Freude gewähren. Wachtel.

Dresden, den 9. Auguſt 1803.

Nachdem dieſer Brief geleſen war, fragte Ferdinand, ob er jetzt in ſeinem Manuſcripte fortfahren ſolle; doch Walther, der noch mit dem Briefe beſchäftigt ſchien, war ſehr zerſtreut und verſtimmt, ſodaß er kurz aufbrach, ein Licht nahm und ſeinem Gefährten eine gute Nacht wünſchte. Als Walther allein war, las er für ſich das Poſtſcript noch einmal aufmerkſam, welches ſo lautete: — Indem ich hier im Engel alles Dies abfertige, drängt ſich ein junger Herr in mein Zimmer, derſelbe Herr von Bärwald, den wir in der Kirche zu Graupen zu bewundern Gelegenheit hatten, und zwingt mir noch dieſen verſiegelten Zettel für den Herrn Walther auf. Er meint, der Inhalt ſei für Sie von der allergrößten Wichtigkeit.

»In Dresden werde ich die Ehre haben, Sie zu ſehn, und Sie werden auch Denjenigen kennen lernen, welcher Ihnen einliegendes Blatt ſendet.«

Das verſiegelte Blatt enthielt folgende Worte: »Den Entführer, welchen Sie ſuchen, können Sie nur den vierzehnten Auguſt bei, oder in Guben treffen, wenn Sie ihn im Hauſe des Herrn Wachtel erfragen wollen, wo alsdann die ſichere Nachricht, wo ſich dieſer Herr von Linden aufhält, Sie erreichen ſoll.«

Sonderbar! ſagte Walther zu ſich ſelbſt, alſo dort ſoll ich den Elenden nun antreffen, von wo gewiſſermaßen mein Umſtreifen in dieſen deutſchen Provinzen begann? Und — kann ich es mir verleugnen? — jetzt, nach Monaten erſcheint mir die Ahndung ſeiner That und die Beſtrafung dieſes

Mannes nicht mehr ſo nothwendig, wie damals, als ich mich zu dieſem Geſchäfte drängte. Scheint es doch auch, daß mein Vetter in Warſchau ſich längſt getröſtet hat; indeſſen habe ich mich einmal damit eingelaſſen und mich dazu verpflichtet, ſodaß die kühlere Ueberlegung zu ſpät kommt. Und iſt die ſchöne Maſchinka am Ende mit dieſem Entführer glücklich, ſo möchte ich mich jetzt fragen, was dieſe Leiden und Freuden mich eigentlich angehn, da die Verwandten des Mädchens, wenn doch einmal etwas geſchehn ſollte, Jenen verfolgen und zur Rechenſchaft ziehn konnten. Sie haben nicht weniger Muße dazu, als ich. Nun wird alſo doch zum Beſchluß meiner Reiſe eintreffen, was nach meiner Meinung am Anfange geſchehn ſollte.

Nachdem man am andern Morgen mit dem Gaſtwirth die Rechnung berichtigt hatte, fuhr man, als die Hitze ſchon eingetreten war, nach Freiberg ab. Dort verweilten die Freunde nur, um einige Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen, und kamen, nachdem es ſchon Nacht geworden war, in Tharand an.

Walther freute ſich darauf, am folgenden Morgen die Schönheit dieſer Thäler, des Buchenwaldes und der Ausſicht von der Ruine zu genießen, als Ferdinand ihm plötzlich ankündigte, er würde noch in dieſer ſchönen kühlen Nacht zu Fuß nach Dresden gehn. Die Einwendungen Walther's wurden nicht angehört, ſondern, obgleich es dunkel war, Ferdinand wanderte ſogleich wohlgemuth weiter, nachdem er nur eben aus dem Wagen geſtiegen war. Walther glaubte bemerkt zu haben, daß ein Unbekannter ihm beim Ankommen einen Brief überreicht habe, den Ferdinand in größter Haſt, beim ungewiſſen Schein eines flackernden Lichtes angeſehn habe und durch ihn in dieſe Unruhe gerathen ſei.

Zum Argwohn aufgereizt, konnte es Walther nicht unterlaſſen, dem Gefährten, nachdem dieſer in der Dunkelheit manchen Schritt voraushatte, eilig und ohne Geräuſch nachzugehn. Als er das Städtchen verlaſſen hatte, glaubte er in der ſtillen Einſamkeit Stimmen, ganz nahe vor ſich, zu vernehmen. Als er weiter ſchritt, mußte er vermuthen, daß es nur das Rauſchen des Gebirgſtromes ſei, welches ihn ſo getäuſcht habe. An der waldbewachſnen Bergwand hinwandelnd, glaubte er im Dunkeln eine weiße weibliche Geſtalt neben einer dunkeln männlichen zu unterſcheiden; bald überzeugte er ſich auch von der Wahrheit, aber es waren Menſchen, die ihm entgegenkamen und wohl zur Mühle des Ortes zurückwandern mochten. Noch mehr wie einmal glaubte er in der Entfernung Klagen, Zank oder Gelächter zu vernehmen, und immer wieder mußte er ſich überzeugen, daß es das Geräuſch des kleinen Stromes ſei, das ihn in der ſtillen Nacht ſo getäuſcht habe. Beſchämt ging er endlich zurück, verdrüßlich über ſich ſelbſt, daß er ſich, ohne etwas erfahren zu haben, zum Horchen und Belauſchen herabgewürdigt habe.

Am klaren friſchen Morgen durchſtreifte er die reizenden Gegenden bei Tharand, die dem Naturfreunde immer neu und anmuthig bleiben, wenn er auch aus der Schweiz oder Tyrol eben zurückkehrt. Dieſe Thäler, die ſo einſam von der lärmenden Straße entfernt ſind, vom köſtlichen Waldſtrom durchrauſcht, von ſchönen Hügeln und Buchen und Tannen bekränzt, ſind ſo lieblich, daß man hier gern die weiten Blicke über den ſchönen Elbfluß vergißt. Von der Natur geläutert, Alles, was er in Guben wollte, oder geſtern Abend ihn bewegt hatte, vergeſſend, fuhr er dann bei ſchönem Wetter nach Dresden und ſtieg bald nach der Tiſchzeit vor dem goldnen Engel von ſeinem Wagen.

Als er ſein Geſchäft mit ſeinem Bankier berichtigt hatte, fiel es ihm erſt auf, daß er ſeinen Reiſegefährten Ferdinand noch nicht war anſichtig geworden. Er forſchte im Gaſthofe nach ihm, aber er hatte ſich hier nicht, wie die Freunde doch abgeredet hatten, gemeldet. Sonderbar! ſagte Walther zu ſich ſelbſt, ich bin ihm noch eine bedeutende Summe ſchuldig, er hatte, ſo viel ich weiß, gar kein Geld bei ſich, und ſo entſchwindet er nun plötzlich, ohne Abſchied, ohne Nachweiſung, ob und wo wir uns treffen können.

Jetzt ſuchte ihn der junge Baron von Bärwald in ſeinem Zimmer auf. Was mir das leid gethan hat, rief der junge Menſch, daß wir uns vor einigen Wochen in Graupen und Teplitz verfehlt haben; ich hätte wahrſcheinlich die ganze Reiſe mit Ihnen machen können, und mein Freund, der mit mir war, ebenfalls.

Doch wie, fragte Walther, ſind Sie auf die ſichre Spur jenes Linden gekommen?

Eben jener junge Freund, der auch mit mir in Graupen und Teplitz war, antwortete der Baron, hat mir umſtändlich die ganze Geſchichte erzählt. Er iſt mit beiderſeitigen Familien, ſowohl der des Herrn von Linden, als der ſchönen Maſchinka, befreundet. Er ſteht mit jenen Bekannten in Warſchau in ununterbrochenem Briefwechſel, und von dort, ich weiß nicht, wie, hat er erfahren, daß an jenem Tage, den ich Ihnen meldete, die ſchöne Maſchinka ſowie der Herr von Linden in Guben ſeyn werden. Was ſie dort, oder wohin ſie von dort wollen, iſt mir freilich unbekannt.

Der beſtimmte Tag war ganz nahe. Walther, um nicht mit dem jungen ungeſtümen Baron zu reiſen, der ſich ihm ſchon angeboten hatte, ſchützte Geſchäfte vor, die er auf einigen Gütern abzumachen hatte, und begab ſich auf die Straße nach Guben. Die öde Gegend, durch welche er reiſete, vermehrte ſeinen Mißmuth.

Am zweiten Tage, als es ſchon ſpät am Abend war, erreichte er Guben. Im Dunkeln fragte er ſich nach Wachtel's Hauſe hin, aber dieſer ſowohl, als ſeine Gattin war nicht zugegen, und man wußte, ſo ſagte der Dienſtbote, nicht, wann ſie zurückkommen würden. — So wollte Walther nach dem Innern der Stadt zurückkehren, verfehlte aber, weil er die entgegengeſetzte Richtung nahm, den Weg und gerieth in die freie Landſchaft. Es kam ihm nicht darauf an, ſich nicht noch etwas zu ergehn und abzukühlen. Er gerieth auf eine Wieſe und glaubte hinter einigen Gebüſchen Klagelaute zu vernehmen. Er ſuchte ſich mit Behutſamkeit, um im Finſtern nicht zu fallen, der Stelle zu nähern, und als er die Worte unterſcheiden konnte, hörte er deutlich folgendes Geſpräch: So raffe Dich nur auf. — Was, raffen! das iſt ein dummes Wort! Was kann man an ſich ſelber raffen? Hier liegt ſich's gut, und ich will wenigſtens bis zur Regenzeit hier wohnen bleiben. — Was für ein Kreuz mit ſolchem Mann! Kannſt Du denn wirklich gar nicht ſtehn? — Als wenn das eine nothwendige Sache wäre, wenn man ſo angenehm liegt, wie ich hier. — Wenn nur ein Menſch zur Hülfe in der Nähe wäre! — Ja, keiner, weil ſie Alle in meiner Poſition, wenn auch nicht derſelben Situation, in ihren Betten liegen.

Walther hatte gleich im Anfang Wachtel's Stimme erkannt, und halb gerührt über die Wehklage der Frau, halb lachend über den ſo ganz unverbeſſerlichen Reiſegefährten, ging er näher, um ſeine Hülfe anzubieten, damit der Trunkene ſo nach Hauſe geſchafft werden könne.

Ach Gott! ſeufzte die Frau, immer muß ſo ein fremder Herr als ein Engel vom Himmel mir zur Hülfe herbeikommen. — Mit gemeinſamer Anſtrengung richteten ſie den Taumelnden endlich auf, der in ſeinem Rauſch den Reiſegefährten nicht wiedererkannte. Walther und die Frau faßten ihn unter die Arme und richteten ihre künſtliche Wanderung nach der Stadt, die aber, ſo ſehr ſie den Zögernden auch ſchoben oder zogen, dennoch nur ſehr langſam vor ſich gehen konnte. Ja, gnädigſter Herr, klagte die Gattin, er hat ſich da, ſo wunderlich er nun iſt, einen hölliſchen Trank verſchrieben und kommen laſſen, den er die Menſcheneſſenz nennt, und behauptet, Abraham und Iſaak hätten den Soff ſchon im Paradieſe gehabt. So rennt er nun heut ſo heraus, wie er es treibt, um die Nachtwelt aufzuſuchen und ihr vorzupredigen, und da denkt er, die dumme Nachtwelt antwortet ihm, wenn es die Fröſche ſind, die im Sumpfe quaken.

Fröſche, Sumpf, quaken! rief Wachtel im Zorn: ſchlechte Worte! Quaken, was das ein Mißlaut iſt! Und dann, wie einfältig, die ordinäre Nachtwelt, zu welcher freilich Fröſche, Eulen und Fledermäuſe gehören, mit meiner Nachwelt, die ich heut aufgeſucht und gefunden habe, zu verwechſeln! — Er hielt an, ſtemmte ſich mit aller Kraft an Walther und beſtrebte ſich, ihm in das Geſicht zu ſehn. — Erlauben Sie mir, unbekannter Herr Menſchen-, aber nicht Wortführer, Ihnen eine authentiſche Nachricht von jener Begebenheit zu geben, welche dieſe Perſon, die eine Frau und zugleich meine Frau iſt, ziemlich confuſe vorzutragen ſich bemüht, als ob ſie keine Frau, ſondern ein Narr wäre. — Jetzt ging er wieder weiter, mit ſeiner ganzen Schwere auf Walther geſtützt, der ſchon, von der Anſtrengung erhitzt, häuſigen Schweiß vergoß. — Sie werden es oft empfunden haben, fuhr Wachtel, etwas lallend fort, daß der denkende Mann mit ſeiner Gegenwart und der ganzen Zeit unzufrieden iſt. Alles, was wir denken, wiſſen, wollen, die edelſten Beſtrebungen unſers beſſern Menſchen, auch wenn wir nicht ſoeben die echte Menſcheneſſenz genoſſen haben, legen wir ſauber hin auf den großen Ladentiſch dieſer alten Krämermadam, der Zeit. Sie ſitzt nun immer da, mit der Brille auf der ſpitzen Naſe und die blöde gewordenen Augen aufreißend und zukneiſend, und ſucht aus und wählt, hebt auf und regiſtirt, ſchreibt ein und ſtreicht aus, und weiß vor vielem Thun und Wiſſen nicht, was ſie thut, und vergißt immer wieder, was ſie ſich merkt. Die Kunden ſtehn vor dem Tiſch übelgelaunt da und fordern und fragen, und erhalten nichts oder nur ſchlechtes Zeug. Der will vom feinſten Battiſt und kriegt alten, abgelegenen Cattun in die Hände, der will eine ſchöne politiſche Blondengarnitur, und die dumme Alte ſchiebt ihm ein verwittertes, längſt aus der Mode gekommenes legitimes Haubenmuſter hin, mit erſtickter Stickerei und ausgewaſchenen Knötchen. Treffliches Weſtenzeug möchte der recht blank und glänzend ſich aneignen, und alten Hoſencamelot aus Oſten ſteckt ſie ihm zu. Die beſte reformirte Religionskräuſelei und Krauſe fordert der, und ſie will ihn mit ſchlechtem ſteifgeſtärkten moraliſchen Pietismus abſpeiſen. Schreit der nach der einfachen Kunſt ohne Form und Geſetz, ein Bildwerk für des Herzlichſten Herz, ſo fährt ſie ihm mit einer alten Moſaik entgegen, lauter zuſammengeſetzte ſchroffe Einzelheit; der will das Platoniſche, ſie giebt ihm das Platte oder höchſtens Plattirte: Lucretius und Lucretienſaft, Archangel und Erzengel, Peter Madſen und Matthiſon, Shakſpeare und Käſebier, Racine und Ratzen, Alles verwechſelt die dumme Creatur. Die Käufer laufen fort, die beſten Arbeiter wollen ihr nichts mehr liefern, denn ſie verzettelt die ſchönſten und edelſten Zeuge, daß ſie unter den großen Ladentiſch fallen, wo nachher ſich Hunde und Katzen ihre Neſter drin bauen. Und die Nachwelt — nun, die ſteht in der Ferne, ſperrt das Maul auf, und wünſcht doch etwas aus unſrer Zeit zu überkommen. Den Unfug hatte ich nun lange geduldig mitangeſehn, und hatte mich überzeugen müſſen, daß die gute Nachwelt nur Schund und Schofel, Spreu und Aſche, Sägeſpäne (die auch vielleicht für Shakſpeare ausgeſchrien werden) und Kohlenſtaub in Magen, Herz und Gehirn kriegen wird. So, geſtärkt durch einen ſtarken Zug aus dem Quell der Begeiſterung, machte ich mich heut an dieſem heißen Tage, an welchem das Thermometer hoch auf Zukunft ſteht, auf, um mit der Nachwelt ſelbſt zu ſprechen und ihr im voraus die Lehren, Gedanken und Winke zu überliefern, die ich für die beſten unſrer Tage halte. Dort in der Einſamkeit des Waldes fand ich ſie denn auch, ſie hatte ſich's bei der großen Hitze bequem gemacht, und war faſt ohne Hülle, ſie war ſo aufgelöſt und auseinander gequollen, daß ſie in der That in unſre Gegenwart, die ſich auch hatte gehn laſſen, hineinreichte. Sie nahm alles von mir gütig auf und ſagte freundlich zu Allem Ja; ſodaß unſrer Enkel Enkel durch meine redliche Bemühung doch etwas von den guten Fabrikationen unſrer Zeit ungefälſcht erhalten haben. Und dies, mein geehrter Herr Lieutenant, der Sie im Gehn gewiſſermaßen meine Stelle vertreten und mein Treten wieder übergehn müſſen, iſt Das, was der vorige einfältige Berichterſtatter als Nachtwelt, als Sumpf, als Froſch und Quaken charakteriſiren wollte. Sie aber, erleuchteter Mann, ſehn jetzt genau ein, wie Alles zuſammenhängt. — Sollten wir nicht aber ſchon in der Stadt und vor meinem derzeitigen Hauſe ſeyn?

Und ſo war es in der That. Der Trunkene dankte für die Ehre der Begleitung, die ihm ein fremder Mann in ſo ſpäter Nacht erwieſen hatte, und ging mit der Frau in ſeine Thür, wo ihn ein Diener und die Magd ſchon erwarteten.

Am andern Morgen war Wachtel ganz ernüchtert, als Walther zu ihm eintrat; er konnte ihm über Alles Rede und Antwort geben, was dieſer nur zu wiſſen begehrte. Es iſt wirklich wahr, erzählte er, das junge, ſchöne Frauenzimmer, welches ſchon einmal bei uns gewohnt hat, iſt wieder hier durchgekommen und hat wieder eine Nacht oben geſchlafen; ein alter Diener und eine Magd, welche mit ihr waren, nannten ſie Maſchinka. Sie war wieder ebenſo eilig, wie damals, ſodaß ich ſie faſt gar nicht geſehn habe, und iſt dann über die Oder gegangen. Aber ein junger Mann hat ſich auch gemeldet und nach Ihnen gefragt, Sie möchten nur an Herrn von Linden ein Billet ſchreiben, ſo würde dieſer ſich gewiß in den nächſten Stunden ſtellen, im Fall Sie ihn nur an der Oder erwarten möchten.

Wachtel ſchrieb alſo einige Zeilen, welche binnen kurzem auch wirklich abgeholt wurden. Der Herr von Bärwald ſtellte ſich ebenfalls ein und bot ſich zum Sekundanten Walther's an, und Wachtel, der ängſtlich um ſeinen Reiſegefährten war, ließ es ſich nicht ausreden, dieſen ebenfalls zu begleiten.

Sie hatten ſich einen Platz an der Oder zur Ruheſtätte erwählt, nachdem ſie den Wagen verlaſſen hatten, von wo ſie einen großen Theil des Fluſſes überſehn konnten und gegenüber die ſogenannte Kretſchem vor ſich hatten. Als es etwas kühler wurde, ſahen ſie, wie die Fähre herüberruderte. Sie bemerkten, daß eine elegante herrſchaftliche Kutſche darauf ſtand, und wie das Fahrzeug näher kam, unterſchieden ſie, wie zwei Männer, Arm in Arm, da ſtanden und nach dem Ufer hinüberſchauten. Der ältere und größere glänzte in einer reichen Uniform.

Man war nicht wenig verwundert, als Walther und Wachtel beim Anlanden der Fähre in dem jüngeren Manne ihren Freund Ferdinand erkannten. Man umarmte ſich und Ferdinand ſagte eilig: ich kann hier bei Ihnen nicht verweilen, denn mich erwartet ein dringendes Geſchäft, welches ich erſt abthun muß, dann wollen wir uns ſprechen.

Mit mir iſt es eben ſo beſchaffen, erwiederte Walther; aber wir ſehn uns hoffentlich bald wieder und verbringen in der Stadt den Abend fröhlich mit einander.

Der General, denn dies war der angeſehene Fremde, miſchte ſich in das Geſpräch und der junge Herr von Bärwald, der nicht Zeit und Umſtände gern berückſichtigte, brach mit der Nachricht heraus, daß Walther auf einen Herr von Linden wartete, um mit dieſem ein Duell auszufechten.

Ferdinand trat mit Erſtaunen von Walther zurück, und der General rief aus: Wie? Sie ſind jener Herr von Hellbuſch, der meinen Neffen gefordert hat?

So iſt es, erwiederte Walther, dieſes iſt auch mein wahrer Name, ich reiſete unter einem erborgten, um, wie ich mir einbildete, beſſer beobachten und, ſelbſt weniger bemerkt, Nachrichten einziehn zu können.

Sonderbar! höchſt ſonderbar! rief jetzt Ferdinand aus: ich nahm drüben und in Warſchau den Namen Linden an, um mich nachher in Deutſchland leichter den Nachforſchungen meiner Gegner und den Verwandten meiner Frau entziehn zu können.

Frau? fragte Walther jetzt mit der größten Lebhaftigkeit. Allerdings, ſagte der General lächelnd, vor drei Tagen iſt meine Nichte Maſchinka meinem guten Neffen Ferdinand drüben im Preußiſchen in meiner Gegenwart und auf mein Wort und meine Bürgſchaft, als ſeine rechtmäßige Gemahlin angetraut worden. Und Sie, Herr von Hellbuſch (indem er ſich an Walther wendete), können mit dem beſten Gewiſſen Kampf und Krieg aufgeben, denn Brüder und Verwandte ſind durch meine Vermittlung mit dem neuen Gatten ausgeſöhnt, und Ihr Vetter, welcher Anſprüche auf Maſchinka zu haben glaubte, hat ſich ebenfalls verheirathet.

Da Alles ſich ſo gefügt hat, ſagte Walther, ſo bin ich der glücklichſte aller Menſchen; denn ich darf den Mann als Freund umarmen, den zu lieben und hochzuſchätzen mir ſchon längſt auf meiner Reiſe zum Bedürfniß geworden war.

Indem öffnete ein Jäger den Schlag der Kutſche und eine ſchöne Dame ſtieg aus derſelben, um Walther höflich zu begrüßen. Wachtel, der ſie mit Verwundrung angeſehn hatte, rief aus: Ei, wie kann man denn ſo reizend ſeyn! das heißt mit dem Schönſein kein Maß halten! Das verſteht meine Frau viel beſſer, die ſich wohl hütet, die häßlichſte auf der Welt zu ſeyn. Aber eigen iſt es zugegangen, daß zwei Menſchen, die ſich als Todfeinde verfolgen, ein paar hundert Meilen in ein und demſelben Wagen ſo gelaſſen und ſchläfrig neben einander ſitzen.

Jetzt nahm Ferdinand das Wort und erzählte, wie Maſchinka ſeinetwegen ihre Familie verlaſſen und in Angſt nach Deutſchland herübergekommen ſei. Sie fürchtete, zu einer Verbindung gezwungen zu werden, und da der Oheim abweſend war, ſo wußte ſie keinen andern Rath, als ſich den Ihrigen, welche ſie tyranniſirten, zu entziehen. Ferdinand war vorangegangen, um einen ſichern Aufenthalt zu ſuchen. So kam ſie über die Oder, und von einem Briefe einer Freundin gelenkt, ſuchte ſie ſich, wenn auch nur auf kurze Zeit, bei der Gattin Wachtel's zu verbergen, der die Freundin ſie empfohlen hatte, ohne von ihren Schickſalen etwas Näheres zu melden. Hier erfuhr ſie, daß man ihr nachſtelle, daß ein Vetter des Mannes, dem ſie hatte vermählt werden ſollen, von Warſchau ihr nachgereiſet ſei, und daß die Brüder dieſes aufdringlichen Bräutigams ſie ebenfalls ſuchten. Sie war alſo, nachdem ſie ihrem Geliebten eine kurze Nachricht nach Madlitz geſendet hatte, ſchon wieder entſchwunden, als dieſer nach Guben kam.

Ich habe die gnädige Erſcheinung damals, wie jetzt, ſagte Wachtel, nach meinen beſten Kräften beherbergt.

Meine Braut und jetzige Gattin, erzählte Ferdinand, wußte von meiner Irrfahrt, ſie war mir immer um einige Stationen voraus, und ſo trafen wir uns, um Abrede zu nehmen, in dem alten Schloſſe Glich, oberhalb Bamberg, wo ſie in der Maske eines Förſtermädchens erſchien. Hier hatte ich Gelegenheit, das Nähere mit ihr zu beſprechen, und wir nahmen die Abrede, in Würzburg oder Heidelberg uns zu verbinden.

Sieh! ſieh! rief Wachtel aus, drum! drum! Ei ja freilich, es iſt auch daſſelbe hübſche Geſichtchen. — Er ſah hiebei Walther mit einem bedeutenden Blicke an, und dieſer lächelte halb verlegen.

In Würzburg aber, erzählte Ferdinand, kam ein junger Pole, der Begleiter eines Herrn von Bärwald, meiner Geliebten auf die Spur. Er machte Anſtalt, ſich ihrer zu bemächtigen, und ſie, benachrichtigt davon, rief mich auf zur Hülfe, da ſie mich in jene Bude hatte eingehn ſehn, wo wir uns, kindiſch genug, mit einer ruſſiſchen Schaukel ergötzten. In der Bude aber ſtand, ohne daß ich es wiſſen konnte, neben dem Herrn des Kunſtſtückes, eben dieſer junge Pole, der meine Braut perſönlich kannte, und ihren Namen laut ausrief, als ſie in die Bude hineinblickte. Alles ſtürzte ihr nach, ich aber, als der Schnellſte, fand Mittel, ſie im Getümmel des Jahrmarktes zu verbergen und vor den Nachſtellungen zu retten.

Ei! rief Wachtel aus, unſer Freund Walther, welcher den Jungfrauenraub zu beſtrafen ausgereiſet war, ſaß indeſſen mit eingelegter Lanze ,hoch oben wie ein rächender Gott in der einſamen Bude.

In Heidelberg, fuhr Ferdinand fort, erfuhr ich endlich aus ihren Briefen, daß unſer gütiger Onkel ſich unſer annehmen und Alles ſchlichten wolle, nur machte er es zur Bedingung, daß wir umkehrten, um nicht als Abentheurer in fremden Regionen den Ruf meiner Geliebten unnöthig auf das Spiel zu ſetzen. In eines jungen Gelehrten, Keyſer's, Geſellſchaft, welcher ſeine Braut beſuchte, ſprach ich die geliebte Maſchinka, und wir beredeten unſre Rückreiſe. Aber wir durften uns noch nicht vereinigen, um uns nicht dem Ungeſtüm der Verwandten, welche uns verfolgten, auszuſetzen. Ich hatte in Briefen und aus dem Munde meiner Braut von einem wüthenden und rachſüchtigen Hellbuſch gehört, und konnte mir nicht träumen laſſen, daß dieſer derſelbe freundliche Mann ſei, an deſſen Seite ich die ſchöne Reiſe durch Deutſchland machte. So kehrten wir denn um, und ſchrieben hie und da Merkworte ein, die der Andre fand und die kein Fremder verſtehen konnte. In der Höhle von Liebenſtein trafen wir uns an jenem ſchönen Sonntage, und dort, als ich mich hatte von der Barke auf dem unterirdiſchen Gewäſſer überſetzen laſſen, ſprach ich im Dunkel, und von der ganzen Welt abgeſondert, meine Geliebte. Bei Tharand beſtellte ſie mich und ich traf ſie in der Nacht dort im ſchönen Thal. Sie reiſete ſogleich hieher nach Guben, ihrem gütigſten Oheim entgegen, und der großmüthige Mann hat auch mich ſeinen Neffen genannt und durch ſeine Güte alle die Irrſale geſchlichtet. —

So fuhren ſie nach Guben zurück und ergötzten ſich an den kleinen Begebenheiten ihrer Reiſe. Von dort begaben ſie ſich mit dem Oheim nach der Schweiz, und Walther, welcher ſeinen Reiſegefährten Ferdinand herzlich liebgewonnen hatte, bat ſich die Erlaubniß aus, mit ihnen reiſen zu dürfen, um in ihrer Geſellſchaft einige Zeit in dem ſchönen Lande dort zu leben.

Es waren zehn Jahre verfloſſen, als dem Erzähler dieſer Geſchichte Walther und Ferdinand wieder begegneten. Die ſeltſamen Begebenheiten des Befreiungskrieges hatten uns in Prag im Sommer des Jahrs 1813 vereinigt. Ferdinand war mit ſeiner Frau, die noch immer ſchön zu nennen war, glücklich, er hatte einige allerliebſte Kinder, mit denen er gern ſpielte. Auch Walther war verheirathet, und wir erfreuten uns Alle des Wiederſehns und der erneuten Vertraulichkeit. Nur war es mir merkwürdig, daß der ſchwärmende Ferdinand jetzt ein eifriger, möcht' ich doch ſagen, einſeitiger Verfechter der proteſtantiſchen Lehre war, und Walther im Gegentheil war zur katholiſchen Kirche übergetreten und mit vollem Ernſt und ganzem Herzen ein Bekenner ihrer Glaubens-Artikel.

Wie dieſes ſich zugetragen hatte, läßt ſich vielleicht in Zukunft mittheilen, da es für denkende Leſer, die ſelbſt etwas erlebt haben, nicht ohne Intereſſe ſeyn dürfte. Auch läßt ſich um ſo unparteiiſcher dieſe Seelengeſchichte erzählen, da beide Freunde, ſowie der dritte, der humoriſtiſche Wachtel, vor Jahren nach Italien gereiſet ſind, und dort froh und glücklich leben. Als heitre Beilage und Epiſode dürften alsdann auch die beiden Novellen, welche die freundlichen Feinde, die ſich als ſolche nicht kannten, im Gaſthofe zu Chemnitz ausarbeiteten, nicht unwillkommen ſeyn.

Die Wunderſüchtigen.

1831.

Der Geheimerath von Seebach lebte in ſeinem großen, wohleingerichteten Hauſe glücklich in der Reſidenz. Da er reich war und eine angeſehene Stelle bekleidete, viele Verbindungen hatte, und eine große Correſpondenz führte, ſo war bei ihm oft der Sammelplatz angeſehener und merkwürdiger Fremden und Reiſenden. Häufig aber waren unter dieſen Beſuchenden auch ſolche Geſtalten, die von ſeiner Familie weniger gern, oder nur mit Mißtrauen geſehen wurden, weil der Rath früher ein Mitglied mancher Geſellſchaften geweſen war, die ſich höherer Kenntniſſe oder wunderbarer Geheimniſſe rühmten, und obgleich der thätige Geſchäftsmann ſchon ſeit Jahren alle dieſe Verhältniſſe aufgelöſet, und ſich von dieſen Verbindungen zurückgezogen hatte, ſo ſorgte die Tochter, die den Vater genau kannte, doch immer, daß irgendwo ein Faden wieder aufgenommen werden möchte, der nicht zerriſſen war, um Verwicklung, Zeitverluſt, oder auch wohl Kummer zu veranlaſſen. Der lebhafte, heitre Sohn war gegen viele Wanderer mehr deswegen eingenommen, weil ihr Einſprechen dem Rathe manches Geldſtück koſtete, denn ſo wie er die Geheimniſſe und Wunder verlachte, war er doch neugierig genug, immer wieder auf die Erzählung von ſeltſamen Entdeckungen oder unbegreiflichen Begebenheiten mit Eifer hinzuhören.

In alten Papieren kramend, ſaß der Rath an ſeinem Schreibepulte, und neben ihm Anton, ſein Sohn, ihm gegenüber ſein Schwiegervater, der Obriſt von Derneck, der ſchon ſeit lange ſeinen Abſchied genommen hatte.

Ich kann das Dokument nicht finden, ſagte der Rath endlich unwillig, und begreife nicht, wie, oder wohin es kann verloren ſeyn. In dieſem fatalen Prozeß, der mich nun ſchon ſeit zwei Jahren beunruhigt, gilt es mir die volle Summe von zwanzigtauſend Thalern, wenn ich dieſen wichtigſten Beweis nicht herbei ſchaffen kann.

Der Obriſt erwiederte: Lieber Sohn, ich bin überzeugt, daß Sie es irgendwo recht ſorgſam hingelegt haben, weil es Ihnen eben ſo wichtig war, und daß Ihre Geſchäfte Sie nur den Ort haben vergeſſen machen. Geben Sie ſich Ruhe, und es fällt Ihnen wohl am erſten bei, indem Sie gar nicht darüber denken, wie es mit Namen von Menſchen ſo oft geht, die wir durchaus nicht wieder finden, indem wir es von uns erzwingen wollen, und die uns dann plötzlich, ungeſucht, indem wir zerſtreut, oder unterhalten ſind, wieder beifallen.

Sie mögen Recht haben, antwortete der Rath; ſoll ſich aber ein Geſchäftsmann ſolcher Vergeßlichkeit nicht ſchämen? Ich habe niemals die zerſtreuten Menſchen leiden mögen, und nun muß mir ſelbſt dergleichen begegnen.

Anton warf ein: wenn wir jetzt nur den berühmten Grafen Feliciano hier hätten, von dem ſo viele Wunderdinge erzählt werden, ſo könnte er mit einer einzigen Geiſterbeſchwörung die Sache aufhellen und in Ordnung bringen.

Gewiß, ſagte der Obriſt, wenn er ſich zu uns herablaſſen wollte, denn Bücher, Zeitungen und Briefe ſeiner Freunde erzählen ja Dinge von ihm, die noch viel wundervoller ſind, als dies kleine Mirakel, das er auf unſer inſtändiges Bitten vielleicht verrichten möchte.

Der Rath ſchwieg, indem er wieder eifrig ſuchte. Was ſind das für Figuren da? fragte der Sohn, indem er nach einem Blatte langte.

Du biſt zwar kein Eingeweihter, erwiederte der Vater, indeſſen iſt das Papier auch nicht von denen, durch welche ich eine Indiscretion begehe, wenn Du es betrachteſt. Vor vielen Jahren hat ein Freund, ich weiß nicht aus welchem aſtrologiſch-magiſchen Zauber-Manuſcript, mir dieſen Unſinn als denkwürdig abgeſchrieben.

Bin ich auch kein Geweihter, erwiederte der Sohn, ſo habe ich doch, wie Sie wiſſen, ſo Manches über dieſe Verbrüderung geleſen, ſo manche kabbaliſtiſchen Manuſcripte durchblättert, daß mir gerade der Unſinn mancher Leute nicht ganz fremd iſt, wenn er mir auch immer unverſtändlich bleibt.

Die Figur war eigentlich eine vieleckige, in Geſtalt eines Sternes. Die meiſten Linien waren Zeilen, theils Sprüche der Bibel, theils Gebete, manche auch wunderſame Namen, die, wie man ſah, Geiſter bezeichnen ſollten, nach allen Richtungen begegnete ſich das Wort Abracadabra, bald in einzelnen Sylben und Buchſtaben, bald vor-, bald rückwärts geſchrieben, bald von Sternzeichen, Hieroglyphen und andern ſeltſamen Figuren unterbrochen. In der Mitte las man Adonai, gegenüber Jehovah, mit lateiniſchen und auch mit hebräiſchen Lettern geſchrieben. Auf der Rückſeite war bemerkt, daß dieſes heilige Amulet von vielfältigem Gebrauche ſei, im Kriege wie gegen Krankheit, vor Einwirkung der böſen Geiſter ſchütze, und Demjenigen, der die Kunſt inne habe, Geiſter herbeizurufen, unentbehrlich ſei.

Der Rath und der Obriſt lachten, als der junge, ſtets heitre Anton das aberwitzige Blatt mit ſo ernſthafter, tiefſinniger Miene betrachtete. Ich will ein andermal auch über dieſen Unſinn ſpotten, unterbrach ſie Anton, aber geſtehen Sie mir nur ein, daß das Ding auch eine ernſthafte Seite habe, die man wohl in Betrachtung ziehen dürfe. Nicht wahr, derſelbe Menſchengeiſt, der fähig iſt, Philoſophie und Kunſt zu umfaſſen, der die Bahn der Sterne berechnet und die Unermeßlichkeit des Himmels mißt, der in Liebe und Andacht ſich dem Ewigen nähert, — derſelbe hat auch dieſes Blatt ſo umriſſen, bekritzelt und durchfurcht mit einer thörichten Lüge, die doch irgendwo im Anfang mit der Wahrheit zuſammen hängt, in dieſer nur wurzelt, und aus dem Guten als ſtachlichtes Unkraut empor gewachſen iſt.

Das mag ſeyn, nahm der Obriſt das Wort, denn alles Schlechte und Nichtige keimt wohl aus dem Guten; nur möchte es ſchwer zu entdecken ſeyn, wo und wie es Lüge und Thorheit wird.

Der Rath war ebenfalls plötzlich ernſthaft geworden, und fügte hinzu: das iſt eben die große Frage, ob das Böſe ein zeitliches, oder ewig ſei. Ein Nichts iſt es, und wird, vom Menſchengeiſt erweckt, ein Ungeheures, nimmt von dieſem Kraft und Thätigkeit, und wandelt als Schickſal und Unglück umher, das Länder verwüſtet und Tauſende opfert. Wahrlich, hier möchte das Auge das Herbeirufen von Geiſtern aus dem Abgrunde, das Beleben eines Todtenreiches wahrnehmen können, viel größer und wunderſamer als Alles, was man von alten oder neuen Thaumaturgen erzählt.

Sie meinen, wenn ich Sie recht verſtehe, antwortete Anton, daß durch die Leidenſchaften der Menſchen, die ſich in das Unwahre oder dem Nichts ergeben, die Weltgeſchichte großentheils durch Geſpenſter regiert und fortgetrieben wird, die, wenn ſie nicht im wilden Kampf der Verwirrung aufgeweckt werden, unſichtbar bleiben, oder höchſtens nur Erſcheinungen ſind, über welche der Spekulant oder Witzige gutmüthig lächeln möchte. Wenn mir dies auch wahr ſcheint, ſo iſt es mit dieſem Blatte hier denn doch etwas anders.

Eigentlich nicht, ſagte der Vater: denn daſſelbe, was hier nur Spiel iſt, hat auch ſchon zum Feldgeſchrei und Panier der Schlachten gedient. Es wäre zu wünſchen, daß der böſe Geiſt mit allen ſeinen Wirkungen ſich immerdar in ſolchen Galimathias hinein zaubern ließe. Aber er wird auch von dergleichen Kinderei irgend einmal wieder erweckt, und ſo fluthet und ebbet die Maſſe der Erſcheinungen hin und her, und das eigentliche Fortſchreiten, das wahre Beſſerwerden der Welt iſt nur aus einer weiten Ferne wahrzunehmen.

Ich werde mir dieſes künſtlich verzauberte Blatt in geweihter Stunde an meinen Hals hängen, ſagte Anton, ſo durch alle Gemächer des Hauſes um Mitternacht ſchreiten, und ſo hoffe ich jenes Dokument zu entdecken, das uns Allen ſo wichtig ſeyn muß.

Nein, ſagte der Obriſt, gieb es mir, lieber Enkel: von alten Zeiten bin ich noch mit den Leuten in Verbindung, die jetzt in der Reſidenz des Nachbar-Landes wieder anfangen, ſich auszubreiten. Ich meine jene, die ſich für die rechtgläubigen Brüder halten, und die vernünftigen verläſtern und verfolgen. Immer erhalte ich noch Briefe und Anmahnungen, mich ihnen wieder anzuſchließen. Dieſen kann ich vielleicht mit dieſer ſinnverwirrten Schrift ein angenehmes Geſchenk machen.

Nehmen Sie es, ſagte der Rath, ſo iſt in meinem Hauſe eine Thorheit weniger. Man erzählt, daß ſich dieſe abergläubiſchen Menſchen aus leicht zu errathenden Abſichten an den Erbprinzen dort drängen, um ſich ihm angenehm und unentbehrlich zu machen. Wer weiß, was uns die Zukunft noch für Erſcheinungen zeigt, welcher Aberglaube ſich von Neuem entwickelt, ſo ſicher wir jetzt zu ſeyn glauben, und, wenn ich meiner Aengſtlichkeit folgte, ſo möchte ich darum das Papier nicht aus meiner Hand geben. Es kann auch Schaden ſtiften, ſo kindiſch es iſt.

Laſſen Sie, lieber Sohn, ſagte der Alte, beunruhigen Sie Ihren Geiſt nicht, wenn dergleichen auch geſchehn könnte, ſo iſt es doch nur wie ein Steinwurf ins Waſſer. Der Kreis wird immer größer, aber verliert ſich, wenn er ſich am weiteſten ausgebreitet hat. So lange noch ſolche Geiſter in Deutſchland regieren, wie hier uns nahe Friedrich der Zweite, und dort Joſeph der Zweite, ſo lange noch ein Mann wie Leſſing ſchreibt und wirkt, haben wir Nichts zu fürchten. Und warum ſollen denn unſre Nachkommen eben wieder ausarten?

Er ſchlug lächelnd das Papier zuſammen, und freute ſich ſchon im Voraus, welche Erquickung Viele in jener Brüderſchaft aus ihm ziehen würden, die ſich für Roſenkreuzer und Adepten hielten, und ſo ernſthaft nach dem Stein der Weiſen forſchten, wenn, wie der Obriſt zu verſtehen gab, auch wohl Einige unter ihnen ſeyn mochten, die das Spiel nur mitmachten, um andere, irdiſchere Zwecke durchzuſetzen.

Friedrich der Zweite, fing der Rath wieder an, iſt alt, vielleicht auf der Neige, und es iſt möglich, daß er bald abgerufen wird. Wiſſen wir denn auch, wie jene Geſellſchaften, über die wir jetzt nur lächeln, verbreitet ſind, wie ſie in Zukunft ihre Netze weit hinausſpinnen mögen? Daß andre Brüderſchaften gegen ſie kämpfen, mag an der Zeit und nothwendig ſeyn. Wie glücklich, daß ich alle dieſe Dinge, die mich früherhin intereſſirten, und mein Leben in Bewegung ſetzten, hinter mir habe, und auf alle dieſe Strömungen mit klarem gleichgültigen Auge hinab ſehn kann.

Der Bediente gab einen Brief ab, der eben von der Poſt gekommen war. Das Siegel war wunderlich, und als der Geheimerath den Brief durchgeſehn hatte, ſagte er: nun wahrlich, ſonderbar genug! Nicht gerade der berühmte Wunderthäter Graf Feliciano wird zu uns kommen, aber doch ein andrer ſeltſamer Mann, von dem auch ſchon oft die Rede geweſen iſt: jener Sangerheim, der ſich ebenfalls berühmt, große Geheimniſſe zu beſitzen, der auch Geiſter erſcheinen läßt, Todte und Abweſende befragt, und einen neuen Orden gründet.

Anton freute ſich, da er vernahm, daß dieſer Wundermann ihr Haus zuerſt beſuchen würde, aber der alte Obriſt Dorneck wünſchte, daß man ſich mit dem Abentheurer nicht einlaſſen möge. Sie wiſſen, lieber Sohn, beſchloß er, wie ängſtlich Ihre Frau und Ihre Tochter bei ſolchen Gelegenheiten ſind, und es iſt wahr, man kann niemals wiſſen, welches Unheil uns mit ſolchen wirren Geiſtern über die Schwelle ſchreitet. Sie haben ihre Beſtimmung darin geſetzt, die Menſchen zu täuſchen, und es iſt nicht zu berechnen, auf welche Art ſie hintergehn, welche Schwächen, die wir ſelbſt nicht kennen, ſie benutzen und erwecken, und wie weit wir in ihren Wandel verflochten werden.

Seien Sie ganz ruhig, lieber Vater, ſagte der Rath heiter; dieſer Brief macht es mir unmöglich, den wunderlichen Mann ganz abzuweiſen, um ſo weniger, da ich ſo vielen Andern mein Haus ſchon eröffnet habe; dieſe Bekannten, die ich achten und ſchonen muß, und die mir dieſen Mann ſo dringend empfehlen, würden mein Betragen unbegreiflich und ſich beleidigt finden.

Und, geſtehn Sie nur, lieber Vater, rief Anton im frohen Muthe aus, daß Sie eben ſo neugierig ſind, wie ich. Nein, er komme nur, der große Wundermann, er prophezeie uns, er zeige uns Geiſter, er grabe Schätze, was und ſo viel er will, wir wollen Alles dankbar von ihm annehmen. Iſt doch außerdem ſchon lange nichts Neues vorgefallen, iſt doch im ganzen Europa Friede. Wollen ſich die Lebendigen nicht rühren, ſo müſſen die Todten in Bewegung geſetzt werden.

Als die Mutter und Tochter bei Tiſche dieſe Neuigkeit erfuhren, nahmen dieſe die Sache weniger heiter und leicht auf, als die Männer. In ihrem ſtillen Rath war vorzüglich Clara verdrüßlich und verſtimmt. Wohin, ſagte ſie faſt weinend zur Mutter, ſoll es nur führen, daß wir unſer Leben ſo gar nicht für uns ſelbſt einrichten und ableben ſollen? Der Vater hat nun, wie er ſagt, alle dieſe Verbindungen aufgegeben, und iſt doch ſeitdem neugieriger und geſpannter auf Alles, was in dieſer Art vorgeht, als ehemals, — und mein Verlobter, dieſer gute Schmaling, die Leichtgläubigkeit ſelbſt. Iſt es wohl recht, den Wunderglauben dieſes Jünglings immer von Neuem aufzuregen? Wiſſen wir denn, wie weit dieſe Sucht gehn kann, oder vermögen wir es, ihr Schranken zu ſetzen? Wenn ich nachher unglücklich bin, Schmaling verwirrt, und leidenſchaftlich aufgeregt, mit den geheimnißvollen Menſchen verflochten: wird mir denn ein Troſt meines Vaters, oder ein Spaß meines leichtſinnigen Bruders erſetzen können, was ich verloren habe?

Der Obriſt trat zu ihrer kummervollen Berathung und ſagte, nachdem er die Klagen gehört hatte: Uebertreibt nicht die Sache, Kinder, hier meine verſtändige Tochter, Deine Mutter, kennt ja Deinen Vater, liebe Clara. Und Schmaling wird Vernunft und guten Rath annehmen, er iſt kein

Kind. Glaube mir, meine liebe Tochter, es iſt nicht gut, wenn man immerdar dem Menſchen alle Steine, an die er ſich ſtoßen könnte, aus dem Wege zu räumen ſucht. Jede Leidenſchaft in uns, die es wirklich iſt, muß wachſen, reiſen, und ſich ſelber erkennen lernen. Der Menſch muß ſie dann aus eigner Kraft, nicht bloß durch fremde Hülfe zu überwinden vermögen. Dann wird das, was wohl als Thorheit erſcheinen möchte, oft Kraft und Charakter, und der Mann gewinnt in dieſer Schule gerade ſeinen edelſten Beſitz. Wird er aber in der Jugend gehindert, ganz ſich in ſeinen Gelüſten kennen zu lernen, erfährt er gar nicht, wohin ſie ihn führen können, ſo bleibt er Zeitlebens ein Näſcher, der immer wieder von Neuem der Verführung ausgeſetzt iſt.

So muß, ſagte die Mutter, dies die Geſchichte meines Mannes ſeyn. Denn glauben Sie mir nur, Vater, ſtelle er ſich, wie er will, hätte er nicht die vielen Geſchäfte, die ihm ſein Amt auferlegt, und die ihm oft die Nächte rauben, ſo würde er mit Heftigkeit Alles, was ſich ihm aus dieſer ſonderbaren Gegend des Geheimniſſes anbietet, ergreifen. Er meint, dieſen Wunderglauben, die Geheimnißkrämerei, ganz überwunden zu haben, aber ich habe ihn ſeit ſo vielen Jahren beobachtet, und kenne ihn beſſer, als er ſich ſelbſt: Alles reizt, Alles beſchäftigt ihn. Er ſpräche vielleicht nicht ſo oft, und mit ſolcher Beſtimmtheit über dieſe Gegenſtände, wenn er ſeiner ſelbſt ganz ſicher wäre. Sie haben ſich oft verwundert, warum ich mit Ihnen und andern Freunden nicht in den Wunſch einſtimme, daß er ſeine Stelle niederlegen und auf dem Gute leben möchte: ich kann es nicht, aus Furcht, er könne ſich in andre Geſchäfte und Arbeiten dann leidenſchaftlich verwickeln, die weder ſo nützlich ſeyn dürften, noch ſeinem Geiſt die Kraft und den Adel zuführen würden, mit denen wir ihn jetzt ſo freudig ſeinen Beruf erfüllen ſehn.

Am folgenden Tage ſchon erſchien Sangerheim, der ſonderbare Freund, als Gaſt im Hauſe des Geheimenrathes. Er war ein ſchöner, großer und ſchlanker Mann, der eben nicht viel älter als dreißig Jahr ſeyn konnte: ſein Auge war feurig, der Ton ſeiner Stimme wohllautend, und der Accent des Ausländers, eine Fremdheit in ſeinen Manieren ſtand ihm gut. Sein Weſen und ſeine heitre Geſprächigkeit gewannen ihm auch bald das Wohlwollen, ſelbſt das Vertrauen des Rathes, indeſſen ihn der alte Obriſt ſchärfer und mißtrauiſch beobachtete. Am meiſten aber war ihm Clara aufſäſſig, denn der junge Rath Schmaling war völlig in Rede und Geſpräch des merkwürdigen Fremden verloren. Ein Gelehrter, Ferner, nahm Antheil an der Geſellſchaft, ſo wie der Arzt des Hauſes, Huber, und Jeder beobachtete von ſeinem Standpunkt aus den Reiſenden, der ſich Jedem mit ungezwungener Offenheit mittheilte. Darum war auch Anton heiter und geſprächig und die Mutter ließ bald ihren Widerwillen fahren, mit dem ſie zuerſt ſich am Tiſche an der Seite des verdächtigen Mannes niedergelaſſen hatte.

Als die Mahlzeit geendigt war, begaben ſich die Männer in ein andres Zimmer, und die Frauen verließen die Geſellſchaft. Nach einigen unbedeutenden Reden kam man auf den Gegenſtand, der Alle intereſſirte, da Jeder wünſchte, daß der Fremde von ſich und ſeinem Treiben etwas Beſtimmteres ausſagen möge. Schmaling machte ſich vorzüglich an den vorgeblichen Wunderthäter und nahm jedes Wort, was dieſer ſprach, begierig auf; doch der Obriſt, der mit Clara Mitleid hatte, und ihre Aengſtlichkeit gewiſſermaßen theilte, ſuchte dieſe Geſpräche zu ſtören. Ob es denn niemals, fing er an, um die Unterredung zu lenken, irgend mit Sicherheit wird ausgemacht werden, wie alt dieſe weltbekannte Geſellſchaft der Freimaurer eigentlich ſei.

Vielleicht, antwortete der Rath, iſt der ganze Streit mehr um Worte und Buchſtaben, als um die Sache geführt worden. Mögen wir annehmen, daß dieſes geheim öffentliche Inſtitut, wie es in unſern Tagen beſteht, ſchon uralt ſei, daß es in frühern Jahrhunderten, unter ganz andern Bedingungen, als andre Bedürfniſſe waren und man die jetzigen nicht kannte, habe daſeyn können: behaupten wir dies alles, und geben nur zu, wie wir es müſſen, daß dieſe Vereinigung, im Fall ſie alt iſt, ſich völlig verwandelt und nach den verſchiedenen Zeiten auch verſchiedene Zwecke beabſichtigt habe, ſo iſt mit dieſer Einräumung auch der Streit, wenn nicht völlig geſchlichtet, doch beſeitigt.

Um ſo mehr, ſagte Ferner, der Gelehrte, da wir es ſelbſt erlebt haben, wie in kurzen Zeiträumen ſich viele Zwecke der Brüder verändern, ſie mit einander ſtreiten, jede Sekte die richtige und älteſte Conſtitution zu haben vorgiebt, eine Verfaſſung die andre verdammt, und immerdar neue Einrichtungen die vorigen ablöſen.

Freilich, ſagte der Rath, und ſo iſt es nur Geheimnißkrämerei und Sucht zum Wunderbaren, die Entſtehung der Geſellſchaft hoch hinauf zu ſetzen, ſie in andern Verbindungen wieder erkennen zu wollen, und anzunehmen, daß Tradition aus den älteſten Zeiten uns in dieſer Einrichtung, die oft ſich ſo geheimnißvoll ſtellt, mit dunkeln Geſchichten und Sagen in unmittelbare Verknüpfung ſetzen könne.

Und doch, ſagte Schmaling, handelt es ſich hierum einzig und allein, oder die ganze Sache verliert ihr Intereſſe.

Das Wunderbare, fuhr der Geheimerath fort, aber das Intereſſe wohl nicht. Oder wir können es auch ſo ausdrücken: daß unſre Bildung eben dahin ſich ausarbeiten ſoll, um zu erfahren, was wir mit Recht wunderbar nennen. Es fragt ſich, ob dann nicht ein ganz umgekehrtes Verhältniß erſcheinen wird, daß alles jenes Wunder, welches unſre unerfahrne Jugend reizte, uns gleichgültig oder lächerlich wird, und wir das ächte Wunder da wahrnehmen, wo das blöde Auge gar Nichts, oder das Gleichgültige erſchaut.

Sehr wahr, fuhr der Gelehrte fort, die Natur, das Erkennen derſelben, Kunſt und Wiſſenſchaft, das einfache, edle Leben unſchuldiger Menſchen, die Gegenwart unverdorbner Kinder, der Liebreiz des Frühlings, das Verſtändniß der Poeſie und die Fähigkeit, ihn, den Ewigen allenthalben wahrzunehmen, hier findet der ächte Schüler das Wunder und deſſen Verſtändniß. Verwandelt der Schwärmer dagegen Wiſſenſchaft, Natur, ja ſeinen Glauben an den Höchſten in ein Geſpenſt, ſieht er mit ſeltſamen Grauen in die Natur und den Geiſt des Menſchen hinein, kitzelt er ſich mit dem Gefühl, durch Zahlen, Zeichen, willkührliche Worte und Geberden Annäherung zu fremdartigen Geiſtern, ja Herrſchaft über ſie zu erlangen, ſo iſt er ſchon für das Verſtändniß der Dinge und jene Freiheit des Geiſtes verloren, die den geſunden klaren Menſchen ſo liebenswerth und ſo ehrwürdig macht.

Gut geſagt, erwiederte Schmaling; aber er wird auch hier an Worten und Zeichen ſich zerſtoßen, ſein Geiſt wird dürſten und verſchmachten, und wenn er recht in das Innre dieſer ſcheinbaren Erkenntniſſe eindringen will, ſo wird er ſich verirren, und wenn er erwacht, ſich in einer tauben, leeren Wüſte wieder finden. Iſt denn nicht eben jene Glaubensfähigkeit, die ſie Wunderglauben oder Wunderſucht taufen und ſchelten, die innerſte Federkraft unſrer Seele? In ihr ſchlummert der Funke, der zu Licht und Flamme ſich ausbreitet und erhellt. —

Mag es ſeyn, erwiederte der Rath, daß wir ohne dieſe Fähigkeit des Glaubens, ohne dies Gefühl der Liebe und eines unbedingten Vertrauens weder glücklich ſeyn könnten, noch die Stufe der Menſchheit erreichen, zu der wir beſtimmt ſind. Dieſe einfache Liebe und Hingebung aber, die zur Glaubenskraft erſtarken ſoll, iſt völlig von jenem Vorwitz unterſchieden, der ergründen, faſſen und beherrſchen will, was dem Menſchen verſagt iſt, und der ſich, weil er Nichts erobern kann, nun in das Gebiet der Nichtigkeit ſtürzt, ſich mit dem Schein und der Lüge verbindet, und ſo den Geiſt des Menſchen, ſeine Seele bis an die Selbſtvernichtung führt. Denn ſo kann man doch wohl das nennen, wenn der Menſch für die nächſte und unentbehrlichſte Wahrheit Träume und Hirngeſpinnſte eintauſcht.

Jetzt nahm Sangerheim das Wort und ſagte: Hier aber iſt es, wo der Streit ein wirklicher wird, denn es läßt ſich doch auch fragen: wer denn die Wahrheit zu ſolcher ſtempeln ſoll? Demjenigen, der nüchtern und einfach fort lebt, der ſich niemals erhebt, dem dürfen die Wahrheiten der Religion, wie die Ahndungen der Geiſterwelt als leere Träume erſcheinen. Wer es aber erlebt und erfahren hat, wie jedes Wort und jede Geſtalt nur dadurch wahres Sein erhält, daß ſie vieldeutig ſind, daß das Alltägliche und Aeußere auf ein Inneres und Geheimnißvolles deutet, der kann unmöglich alle höhere Forſchung und Erkenntniß als unzuläſſig abweiſen, weil ſich ihm das, was in früherer Entfernung Traum und Aberwitz ſchien, nun näher gerückt, deutlich in nahe Wahrheit, in die unerläßliche Bedingung aller ächten Erkenntniß verwandelt.

Schmaling gab dem Fremden die Hand, von dieſem

Worte hoch erfreut. Der Fremde fuhr fort: Iſt es wahr, daß dieſe ächten Geheimniſſe, wie alles Große und Geiſtige, ſchlecht bewahrt und mit falſchem Sinne erkannt, verwahrloſet und durch Mißbrauch bis zur Sünde herabgewürdigt werden können, ſo iſt es gut und nothwendig, wenn ſie ſich in dunkeln, tiefſinnigen Schriften dem Verſtändniß der blöden Menge entziehn, wenn eine beſchloſſene Geſellſchaft edler Menſchen ſie als etwas Frommes und Heiliges bewahrt. Es iſt löblich und nothwendig, daß, da der Zutritt nicht eigenſinnig verſagt werden kann, Prüfung und Läuterung voran geht, und nur Auserwählte, die in verſchiedenen untern Graden bewieſen haben, daß ſie der Erleuchtung fähig und würdig ſind, zum Lichte vordringen dürfen. So war es ſeit uralten Zeiten, und dieſe Ueberlieferung bewahrt unſer Bund, und dies iſt es, was wir verſprechen können. Darum werden jene andern nüchternen Sekten der Brüderſchaft, die alle nicht wiſſen, was ſie wollen, von ſelbſt verſchwinden und ſich vernichten.

Dieſer Geſang, antwortete der geheime Rath, iſt nicht neu, er läßt ſich von Zeit zu Zeit immer wieder vernehmen. Die wahre ächte Maurerei, die ich für ſolche erkenne, iſt aber dieſem Glauben und dieſer Abſicht völlig entgegen geſetzt.

Und dieſe ächte Maurerei? fragte der Fremde. Anton trat hinzu und ſagte: Darf ich, als der einzige Ungeweihte hier, auch zugegen bleiben? — Der Vater erwiederte lächelnd: Ich werde nichts verrathen, was nicht Jeder hören dürfte. — Wie ſich die Menſchheit in Geſellſchaft und Staat gebildet hat, und dieſe nicht entbehren kann, ſo fühlte der Einſichtsvollere doch auch zu allen Zeiten, daß mit dieſem unendlichen Gewinnſt gegenüber ein Verluſt verbunden ſei, und ſeyn müſſe, der wohl eben ſo ſchmerzlich falle, als der Gewinn gegenüber erfreuen dürfe. Die Geſetze ordnen und zerſtören, die Religion erhebt und verfolgt, die Moral veredelt und verdammt, und Alles in ſo großen Verhältniſſen, ſo durchgreifend und nach allen Seiten, daß es unmöglich ſcheint, die Ausgleichung und Verſöhnung dieſer Wohlthaten und Uebel zu finden. Religiöſe, wie dichteriſche Sagen ſetzen dieſen unerläßlichen Zwieſpalt ſchon vor alle Schöpfung hinaus; Myſtiker ſuchen aus ihm die Entſtehung der Welt zu erklären. Der Inhalt unſrer Religion iſt die Lehre der Verſöhnung, um durch ein neues Räthſel das ältere zu löſen. Schon die alte Mythologie und Dichtung der Griechen wollte ebenfalls manche Schuld, grauſe Verbrechen, die jedes Geſetz verdammt, zur Tugend, zur Aufgabe eines Gottes machen, und Oreſt iſt eine wunderſame Frage an den innern Geiſt, wie Timoleon in ſpätern Zeiten. Durch alle Adern des Daſeins dringt der Tod des nothwendigen Buchſtaben, und jeder Edle, ſei er Fürſt, Staatsmann, Krieger oder Handwerker und Bauer, findet in ſeinem Leben tauſendfältige Gelegenheit, hülfreich zu ſeyn, wo Staat, Religion, Geſetz und Lehre nicht ausreichen, um zu vermitteln, wenn er ſeinen Sinn frei genug erhalten hat, und ſo das Geiſtigſte, das, was unantaſtbar ſeyn ſollte, und was doch immerdar verletzt werden muß, ſtill und behutſam zu ſchützen. Nur in den allerneueſten Zeiten war es möglich, daß verſchiedene Freigeſinnte, edle Menſchen darauf fielen, in einen geheim öffentlichen Bund zuſammenzutreten, um dieſes Unſichtbare, Unausſprechliche zu wirken, dieſes ächte, große Geheimniß zu bewahren, welches ſich freilich niemals verrathen läßt, weil es ganz geiſtiger Natur iſt, das ſchon verſchwindet, indem man es nur in beſtimmte Worte faſſen will.

Anton ſagte lebhaft: Ja freilich, ſo angeſehn, iſt eine ſolche Vereinigung verſtändiger Männer das Edelſte, was man ſich denken kann: die ächte Aufklärung, um ein ſo oft gemißbrauchtes Wort einmal in ſeinem wahren Sinne zu brauchen.

Der Vater winkte ihm freundlich, und fuhr fort: Wenn Menſchen, ſo geſtimmt, ſich zuſammenfanden, ſo durften ſie hoffen, daß die Vereinigung ihre Geſinnungen ſtärken, ihnen das Gute, was ſie ausrichten wollten, erleichtern würde. Der Unterſchied der Sekten, der Glaubensmeinungen und Stände hörte in dieſer geiſtigen Gemeinſchaft auf. Sie konnten nicht darauf fallen, Etwas gegen den Staat zu unternehmen, ſo ſehr ſie deſſen Gebrechen fühlten, denn ſie hätten ſich ja dadurch dem todten Buchſtaben wieder hingegeben, dem ſie entfliehen wollten. Es genügte, klar zu ſehn, fein zu fühlen, den Leidenſchaften und Vorurtheilen nicht zu huldigen. Um ſo mehr Patrioten, um ſo weniger legten ſie Hand an, Räder auszuheben, oder die Maſchine anders einzurichten. Es genügte, daß ſie ohne That und Kampf das Gute wieder vorbereiteten; der Fromme mußte frei genug ſeyn, um in und durch die Geſellſchaft ſeine Sekte nicht verbreiten zu wollen; noch weniger aber konnte es dem Aufgeklärten beikommen, die Religion des Landes untergraben zu wollen, nüchterne Freigeiſterei zu befördern, oder feindſelige Geſinnungen zu verbreiten, er fühlte, daß Liebe, Milde, Sanftmuth und Duldung genügten. Je frommer der Fromme war, ſo weniger konnte er aber auch, als Mitglied ſolcher Geſellſchaft, den Satzungen eigenſinniger Prieſter huldigen, oder eine geſchichtliche Form der Religion für etwas Anders als Form und Buchſtaben halten. In dieſer ächten Loge meines Sinnes, wie konnte es in ihr mehr als einen Grad geben? Was hätten die Eingeweihten denn noch finden und entdecken ſollen? Genügte irgend einem dieſes hohe, unſichtbare und unausſprechliche Geheimniß nicht, ſo ſtand er ja im dieſer Ungenügſamkeit wieder außen, und hatte Weihe und Erkenntniß verloren.

Und wo, wo, rief Anton lebhaft aus, wo ſind dieſe ächten, wahren Maurer zu finden, daß auch ich mich ihnen mit allen meinen Kräften anſchließe?

Wo? antwortete der Vater; nirgend in aller weiten Welt ſind ſie zu finden, nirgend und allenthalben; denn jeder wahre Menſch iſt dieſes Salz der Erde, und iſt ohne Geſellſchaft, Eid und Verbindniß dieſer ächte Freimaurer. — Als nun Chriſtoph Wren in London die neue Loge ſtiftete, oder nur neu belebte, ging von hier aus wohl eine Geſinnung, oder eine ihr ähnliche aus, wie ich eben geſchildert habe. Unter jenen Freimaurern iſt Aſhmole der erſte, der davon ſpricht, und wenn er die Geſellſchaft und Verbrüderung eine ſehr alte nennt, ſo mögen meinethalben die Baukorporationen ſchon längſt ihre Conſtitutionen und Symbole gehabt haben, doch war dieſer erlaubte und edle Kosmopolitismus in dieſer Geſtaltung den früheren Jahrhunderten unbekannt und unmöglich.

Und wie ſelten, wie wenig mag er auch in England, wie in Deutſchland, zum Bewußtſein gekommen ſeyn, fiel der Obriſt Dorneck ein. In meiner Jugend ſchloß ich mich, aus einem unbeſtimmten Wiſſenstriebe, Menſchen an, die ſich für erleuchtet ausgaben. Die Geſellſchaft war aber damals nicht ſo ausgebreitet, wie jetzt, noch war ſie in ſo viele Sekten und Conſtitutionen getheilt. Schon die Menge der Lehrlinge, die Kaſſen, die der Aufzunehmenden bedürfen, die weltlichen Abſichten, die ſich mehr oder minder eingeſchlichen haben, machen jene Vereinigung, von der Sie, theurer Sohn, ſprechen, völlig unmöglich. Und es iſt zu fürchten, wie es denn auch ſchon begonnen hat, daß ſich kluge Köpfe dieſer

Verbindungen bemeiſtern werden, um völlig das Gegentheil aus ihnen zu machen, wozu ſie beſtimmt waren. Bemächtigt ſich erſt ein ſolcher Schwindel der Zeit, ſo ſteht wohl zu beſorgen, daß ein viel ſchlimmerer Buchſtabe mit tödtender Kraft herrſchen wird, als vormals in der äußern Welt, und ihren Geſetzen, Gewöhnungen und Rechten.

Wie geſagt, erwiederte der Rath, die Zeit erklärt und erzeugt Alles. Manche Völker, vorzüglich Deutſchland, waren nach dem Frieden von 1648 in ſich ſelbſt matt zurück geſunken, bei uns war alles öffentliche Leben dahin, das Intereſſe für den Staat völlig abgeſchwächt. Hier in Deutſchland konnte ſich allgemach der Gedanke erzeugen, ſtatt des öffentlichen Geiſtes einen unſichtbaren ſtill wohlthätig walten zu laſſen. Vielleicht, daß hie und da, auf kurze Zeit, die ächte Maurerei, nach meinem Sinne, ausgeübt wurde. Entſtellungen zeigten ſich früh, Mißbräuche ſchlichen ein, und Alle ängſtigten ſich, geheim oder eingeſtehend, daß ſie kein ſprechendes, faßliches Myſterium den wißbegierigen Lehrlingen zu verrathen hatten, worin doch eben, daß ſie deſſen ermangelten, ihr Weſen und ihr Stolz hätte beſtehen müſſen.

Dieſes Geheimniß, fiel der Obriſt ein, hat mich ſchon in meiner Jugend herumgejagt. Ich ließ mich früh aufnehmen, und unſer Meiſter vom Stuhl war denn auch ein Wunderthäter. Bald war die Stadt, es war im Anfange des Krieges, nicht ſicher genug. Ein Schloß im Gebirge, das einſam lag, ward zu den Verſammlungen der Geweihten auserleſen. Der geheimnißvolle Meiſter ſetzte uns junge Leute immerdar in ängſtliche Thätigkeit. Jetzt kam dieſe geheime Botſchaft, und nun jene, dieſer große Monarch, dann jener benachbarte Fürſt waren dem Magus auf die Spur. Nachtwachen, gerüſtete Freunde, Waffen und Schwur ſollten den ſeiner Weisheit wegen Verfolgten beſchützen. Eine berittene Garde umgab bei Tag und Nacht das Caſtell, und ſtreifte in der Gegend umher, um Kundſchaft einzuſammeln. Je mehr wir uns ängſtigten, je größer und erhabener erſchien uns unſer Meiſter. Freilich waren auch einige proſaiſche Zweifler unter uns, und dieſe folgten eben ſo unermüdet der Spur des Betruges, wie wir der der Verfolgung, und ermittelten endlich mehr als wir. Unſer hohe Magus war am Ende nichts, als der gemeinſte Betrüger, vom niedrigſten Stande, der ſich ſchon früh vieler verächtlichen Schelmereien ſchuldig gemacht hatte, und nicht einmal Maurer war. Ein ſtrenger, rechtlicher Mann nahm ſich nun unſrer an, und eine Zeitlang wollten und fühlten wir Alle etwas Aehnliches, als Sie, Herr Sohn, uns vorher geſchildert haben.

Die Sage, fing der Rath wieder an, ward nun beliebt, daß die Freimaurerei eine Fortſetzung und neue Belebung des alten Ordens der Tempelherren ſei, der ſo willkührlich und mit ſo vieler Grauſamkeit aufgehoben wurde. Wie ich ſchon ausſprach, ich will über Dergleichen nicht ſtreiten. Mögen die Einſichtigen des Templerordens die Freimaurer ihrer Zeit geweſen ſeyn, möglich, daß ihr Bund ſich der faſt allmächtigen Hierarchie und dem weltlichen Despotismus widerſetzte; daß aber die neue Brüderſchaft eine Fortſetzung des vertilgten Ordens, unmittelbar von entflohenen Brüdern geſtiftet, ſei, wird man niemals befriedigend nachweiſen können. Andre können mit demſelben Recht die Wiklefiten zu Maurern machen. Wohin wir ſehen, giebt es Verbindungen in der Geſchichte, die ſich der herrſchenden Kraft mit Glück oder Unglück, mit Gewalt oder heimlich widerſetzen. Oft iſt die Weisheit und das Beſſere beim Widerſpruch; oft aber wird dies auch früh vom Schlechten, Frevelhaften vertilgt. Warum ſollen, ſo verſtanden, die erſten Albigenſer nicht ebenfalls

Freimaurer geweſen ſeyn? Daß ſie Rebellen wurden, dazu zwang ſie vielleicht die zu raſche Maßregel der Kirche und die Grauſamkeit der Prieſter. Ich kann Nichts dagegen haben, will man den Orden in den uralten Culdeern auf den ſchottiſchen Inſeln wiedererkennen, die ſich ſchon in den früheſten Jahrhunderten dem anwachſenden Papſtthum widerſetzten, und eine reinere Lehre, ein urſprünglich ächtes Chriſtenthum zu beſitzen glaubten. Warum will man die Gnoſtiker ausſchließen? Ja die jüdiſche Sekte der Eſſäer? Auch hindert uns Nichts, die Pythagoräer dafür zu nehmen. Oder die beſſeren der ägyptiſchen Prieſter: eben ſo Diejenigen, die die ächte Lehre der Perſer bewahrten. Man kann ſich das früheſte Judenthum, oder ſelbſt das religiöſe Geheimniß der Patriarchen ſo denken. Wie aber Abrahams Judenthum (wenn man es ſo nennen will) ein ganz andres war, als das der Phariſäer zu Joſephus Zeiten, oder als jene jüdiſchen Sekten, die die Kabbala und alle wunderlichen ſinnreichen Träume der Rabbinen annehmen und aus dieſen erſt rückwärts die Propheten und Moſes verſtehn, ſo iſt auch jene willkührlich ſo genannte Freimaurerei von der neueſten noch weit mehr unterſchieden, und ihr völlig unähnlich. Denn ſo können wir die Bundeslade, das verlorne Feuer, die wiedergefundenen Bücher, und was wir nur wollen, willkührlich deuten, und es geſchieht der Sache nicht zu viel, wenn wir Noahs Arche zu einer Loge machen, und den Gründer der Brüderſchaft in Seth, oder ſelbſt Abel ſuchen. Iſt man mit Typen und Vorbildern zufrieden, ſo iſt es keine ſo gar ſchwere Kunſt, aus Allem Alles zu machen, und es ſollte mich nicht großes Studium koſten, die Brüderſchaft, ihre Geſchichte und Symbole aus der Comödie des Dante, oder aus der wilden Proſa des Rabelais heraus zu deuteln.

Scherzen Sie nicht, ſagte der Gelehrte, es iſt noch nicht aller Tage Abend, und wir können nicht wiſſen, welche Aufgaben ſich der Scharfſinn und die Combinations-Gabe unſerer Tage noch ſetzen werden. Es iſt ſonderbar genug, daß die Säule Boaz noch niemals auf den vielbeſprochenen Bafſomet iſt gedeutet worden.

Oder beide Säulen J und B, Jachin und Boaz, auf Jacob Böhme, der doch gewiß bei den Parazelſiſten und Adepten der Brüderſchaft eine große Rolle geſpielt hat.

Vielleicht, ſagte Schmaling, da ich noch nicht durch viele Grade gedrungen bin, erfahre ich künftig dies und noch mehr. Könnte aber ein wiſſender Meiſter nicht neue Deutungen in die Symbole legen?

Dergleichen, erwiederte der Rath, iſt vielfach geſchehen; und ſo ſind durch Erklärungen Geheimniſſe, und aus dieſen wieder neue Erklärungen entſtanden, um eine Sache zu verwirren, die nur in ſchlichter Einfalt wohlthätig und ſegensreich ſeyn konnte.

Wie kommt es nur, ſagte Ferner, der Gelehrte, daß man noch niemals die Schulen der Magie und Zauberei, oder Nekromantik, Nekromancie, wie die Dichter des Mittelalters ſie nennen, für Logen gehalten hat? Nach Toledo in Spanien, als dem Centrum und der wahren Univerſität oder großen Mutterloge, weiſen alte Gedichte hin. Kunſtſtücke, Zauberei, Verwandlung, Beherrſchung der böſen und guten Geiſter wurde dort gelehrt. Auf dem Vatikan liegt ein Gedicht von den Heymonskindern und dem Zauberer Malegys. Dieſer lernt aus den Büchern eines andern Magus, Balderus, die hohe Kunſt, er beſiegt nachher dieſen und einen andern berühmten Künſtler Zwert; und ſo hätten wir denn vielleicht hier wieder das J und B, was in der Maurerei eine ſo bedeutende Rolle ſpielt.

Halten Sie ein, Profeſſor! rief Anton aus, ſonſt machen

Sie noch alle unſre reiſenden Taſchenſpieler zu Meiſtern vom Stuhl, oder unbekannten Obern.

Doch ohne allen Scherz geſprochen, erwiederte Ferner, ich wundre mich, daß unter den vielen Maurern und Freunden der Maurerei, von denen doch ſo viele Bücher geleſen und für die Sache geſchrieben ſind, noch keiner ſich die Mühe gegeben hat, ein höchſt merkwürdiges Gedicht aus dem Mittel-Alter zu ſtudiren, das, wenn irgend eins, eine Geheimlehre enthält, ein Chriſtenthum, Mythe und Symbolik, die gewiß nicht mit den herkömmlichen und angenommenen der katholiſchen Kirche übereinſtimmen. Dieſes Gedicht heißt »die Pfleger des Graal,« und beſteht aus zwei Theilen, wovon der erſte Parzifal, und der zweite Titurell genannt wird. Dieſer heilige Graal iſt ein Geheimniß, das nur Eingeweihten zugänglich und verſtändlich iſt, eine Erfüllung aller Wünſche, eine Heiligung alles Menſchlichen und Irdiſchen, er giebt Geſundheit, Leben, Freude und Glück. Durch Forſchen, Fragen, wenn der Ritter zufällig in den Saal tritt und aufgenommen wird, macht er ſich des Myſteriums würdig, und der junge Parzifal, weil er zu beſcheiden iſt, verſcherzt in früher Jugend auf lange durch ſein Stillſchweigen dieſen Beſitz. Die Heidenſchaft und der Calif der Muſelmänner erſcheinen nicht ſo feindlich und gehäſſig, wie in den übrigen Gedichten des Zeitalters. Eine kirchliche chriſtliche Gemeinſchaft der Frommen und Edlen, eine myſtiſche Lehre wird vorgetragen, die ſelten mit dem allgemein Gültigen jener herrſchenden Kirche überein zu ſtimmen ſcheint. Auch der Tempel und die Baukunſt ſind myſtiſch behandelt und ſind dem Werke höchſt wichtig, wenn gleich die heilige Maſſeney, die Tempelherren oder Tempeleiſe ganz in Art und Weiſe der Ritterwelt dargeſtellt ſind. Auch der Prieſter Johannes ſpielt eine große Rolle, und Alles bezieht ſich in verſchiedenen Richtungen auf Johannes den Evangeliſten. Wie ſehr der Täufer bei den Maurern gilt und geehrt wird, iſt bekannt, und, wenn ſie wirklich älteren Urſprunges ſeyn ſollten, ſo iſt wohl noch zu unterſuchen, ob nicht urſprünglich der Evangeliſt gemeint ſei. Die Forſchungen über dieſes tiefſinnige Gedicht des Mittelalters ſind auch in anderer Hinſicht noch lange nicht abgeſchloſſen, und der Maurer, der die Geſchichte der Poeſie kennt, dürfte hier auf manche Entdeckung gerathen, die ſeinem gläubigen Vorurtheil mehr und ſtärkere Waffen gäbe, als jener Sanct Albanus, der die Bauleute in England zuerſt beſchützte, oder der Prinz Edwin, oder die Culdeer, Wiklefiten, oder was man nur ſonſt in die Unterſuchung gezogen hat.

Mir fällt eine Frage ein, ſagte Anton: hat man noch nie den ſinnigen Shakſpeare zum Maurer gemacht? Viele ſeiner Sprüche, z. B. »es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden, von denen ſich eure Schulweisheit nichts träumen läßt« hat man oft genug gebraucht und gemißbraucht. Es iſt aber bekannt, daß der edle Philipp Sidney ein Freund und Beſchützer des berühmten und berüchtigten Jordanus Bruno war, den man nachher als Ketzer in Italien verbrannte. Wie, wenn dieſe beiden Männer ächte Maurer geweſen wären, und in jener merkwürdigen Zeit eine Loge geſtiftet hätten, in welcher unſer Shakſpeare ſpäter wäre aufgenommen worden? In dem kleinen London und in einem kurzen Zeitraum von dreißig Jahren waren ſo viele große und herrliche Männer, wie ſich nur ſelten auf Erden ſo enge zuſammen drängen.

Jetzt ſtand Huber, der Arzt, auf und ſagte: ich habe bis jetzt geſchwiegen, weil ich nicht andern Meinungen voreilen wollte. Dieſes Geheimniß eines Nicht-Geheimniſſes, wie es unſer Freund Seebach ausgeführt hat, will mir keineswegeſ gefallen. Es ſei, daß die Maurerei Nichts gegen Staat und Religion unternehmen ſoll, und daß wir deshalb jene frühen engliſchen Logen tadeln mögen, von denen die Sage berichtet, daß ſie unter Cromwell bedeutend zur Wiedereinſetzung der Stuarts mitgewirkt haben. Aber eben dadurch, daß der Maçon von Politik und Kirche ſich zurück hält, um nicht zu ſtören, iſt ihm ein ſo größerer und ſchönerer Wirkungskreis in der Natur eröffnet. Weiſen wir die früheren Sagen von Adepten ab, ſo iſt eben jener Elias Aſhmole, der einer der früheſten authentiſchen Maurer der neuen Zeit iſt, zugleich als ein Freund der Aſtrologie und der Verwandlungskunſt bekannt genug. Beſchäftigen ſich alſo die Univerſitäten, um die Jugend nicht irre zu führen, mit der Naturwiſſenſchaft in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſo iſt es um ſo erfreulicher, wenn ein Kreis erfahrner Männer, zum Geheimniß durch Wort und That verbunden, jenen Geiſt aufſucht und herbeiziehn will, jene Kraft, Wunder zu wirken, die wohl ſchon ſonſt auserwählten Sterblichen beigewohnt hat, kurz, ſich in dem zu üben und zu vervollkommnen, was gemeinhin Magie genannt wird. Dieſe Wiſſenſchaft, die Natur aufzuſchließen und ſie zu verwandeln, iſt des Strebens der Edelſten nicht unwürdig. Es iſt leichter, ſie zu verlachen, als die Meiſter dieſer Kunſt und die Anſchauungen, die uns entgegen kommen, abzuweiſen und zu widerlegen; und namentlich die Kunſt des Adepten, Gold zu machen, den Stein der Weiſen hervor zu bringen. Die nüchterne Welt kennt nur einen Weg, indem ſie die Erzählung von Flamel als Lüge verſchreit, was Paracelſus erzählt und ein Mann wie Helmont betheuert, Mährchen nennt, den tiefſinnigſten der Philoſophen, Jacob Böhme, nicht anhört und verſteht, und Alles, was in unſern Tagen ein erleuchteter Saint Martin begeiſtert predigt, nur mit mitleidigem

Achſelzucken beantwortet. Aber iſt es denn nun ſchon unwiderſprechlich dargethan, daß uns Saint Germain belog und betrog? Die Kunſt, Gold aus andern Metallen zu machen, ſcheint ſo nahe zu liegen, da wir ſo viele Verwandlungen hervor bringen können. Sie ſoll ja nur den Meiſter beurkunden, ihm ſeinen Meiſterbrief ſchreiben, als einen Beweis, daß er die Natur bezwungen hat, und ſie beherrſcht. Die moraliſche Beſſerung und Vergeiſtigung des Menſchen iſt die höhere Kunſt des Adepten. Aber Wunder zu glauben, in der Vorzeit, um Religionen und Heilige zu bekräftigen und ihrem Wirken Glauben zu verſchaffen, und anzunehmen, daß dieſe Kraft erlöſchen müſſe, und in unſern Tagen und niemals wieder erweckt werden könne und dürfe, heißt, um mich gelinde auszudrücken, auf das Mindeſte ſehr inkonſequent glauben und lehren. Mein Freund Seebach kennt meine Ueberzeugung, die ich hiemit wiederhole. —

Jetzt nahm Sangerheim, der Reiſende, wieder das Wort: Wie die Kunſt der Verwandlung das eine Unterpfand des Maurers und Meiſters iſt, ſo iſt die Macht über die Geiſter die zweite Beglaubigung, daß er Bahn gewonnen, und den Sieg im Laufe errungen hat. Dieſe Hoheit iſt dem ächten Schüler der Weisheit ſeit uralten Zeiten überkommen, von alten Meiſtern und Obern, und jeder Lehrling, der ſich in der Prüfung würdig erweiſet, kann dies Siegel der Vollendung erringen. Wenn die Roſenkreuzer dieſem hohen Berufe nachſtreben, ſo iſt es löblich, erringen ſie ihn, dann iſt ihre Kunſt und ihr Weg der wahre. Er iſt aber nicht der meinige. Doch werde ich den würdigſten Brüdern, die ſchon erfahren ſind, gern, wenn ſie Glauben und Vertrauen haben, die Weihe nach Graden der Prüfung zukommen laſſen. Doch bin ich hierin ganz der entgegengeſetzten Ueberzeugung des Herrn von Seebach. Ein einziger Grad iſt keiner; was dieſe Freimaurerei will und ſoll, kann Jeder am beſten iſolirt und ohne alle Verbindung erlangen.

Schmaling ſah begeiſtert aus und drängte ſich an den Fremden, auch der Arzt Huber gab ihm die Hand. Auf der Seite des Rathes blieben der Obriſt, der Gelehrte und Anton. So war in dieſer kleinen Geſellſchaft ein Gegenſatz von Meinungen, die ſich auf keine Weiſe vermitteln ließen.

Man trennte ſich, und beim Abſchiednehmen bat der geheime Rath den Fremden, der ſo große Dinge ankündigte, noch etwas zu verweilen. Er trug ihm ſeine Verlegenheit vor in Anſehung des verlornen Dokumentes und ſchloß dann: Getrauen Sie ſich wohl, durch Ihre übernatürliche Wiſſenſchaft, deren Sie ſich rühmen, mir dieſen Bogen, an dem mir ſo viel gelegen iſt, wieder zu verſchaffen?

Sangerheim, der bisher in der Geſellſchaft beſcheiden in Wort und Haltung geweſen war, richtete ſich jetzt ſtolz auf und ſah den Rath mit einem kühnen Blick von oben herab mit ſeinen feurigen Augen an und ſagte: Iſt dies nur eine leere Erfindung, um mich zu prüfen, ſo dürfte es ſchlimm für Sie ausgehn, wenn ich jene Kräfte für dieſe Unwahrheit in Thätigkeit ſetzte; iſt es Wahrheit, was Sie mir ſagten, ſo verſpreche ich Ihnen meine Hülfe.

Seebach erzählte ihm umſtändlicher die Sache, den Inhalt des Dokumentes, wie lange er es beſeſſen, und daß es jetzt zur günſtigen Entſcheidung des Prozeſſes unentbehrlich ſei. Ich glaube Ihnen, ſagte Sangerheim, und ſpreche Sie morgen Nachmittag in der vierten Stunde.

Am folgenden Abend war der Rath im Kreiſe ſeiner Familie, kein Fremder war zugegen, auch Schmaling fehlte. Es war ſichtbar, daß er nachdenkend war und an den Geſprächen der Uebrigen nur wenigen Antheil nahm. Der Obriſt ſagte endlich, als er in die Fröhlichkeit der Uebrigen nicht einſtimmte: Was iſt Ihnen, Lieber? Wir fangen uns an zu ängſtigen; theilen Sie uns Ihren Kummer oder Ihre Leiden mit.

Es iſt nichts dergleichen, erwiederte der Vater, ich ſinne nur darüber nach, wie man ſo nach und nach alt wird, und doch niemals ausgelernt hat. Ich glaubte über Alles, was man Wunderglauben nennt, hinaus zu ſeyn, und war ſelbſt in meiner Jugend dieſer Schwachheit nicht ausgeſetzt: und nun berührt mich Etwas ſo ſtark, daß ich mich vor mir ſelber fürchte, wenn der Ausgang ſich ſo ergeben ſollte, wie er mir iſt verſprochen worden.

Die Mutter und Tochter ſahen ſich mit bedeutenden Blicken an, Anton war geſpannt und der Obriſt ſagte: Nun, Wertheſter, was iſt Ihnen verſprochen? Dürfen Sie es uns mittheilen?

Es iſt mir nicht verboten worden, erwiederte der Vater. Geſtern, als wir uns trennten, erzählte ich dem Fremden von dem verlornen Dokument. Er ſchien erſt unwillig, weil er die Sache für Erfindung hielt, ihn auf die Probe zu ſtellen. Wie er meinen Ernſt ſah, verſprach er mir heut Nachmittag Antwort zu geben. Er erſchien, und ſeine erſte Frage war, ob ich nicht in der Stadt noch ein andres Haus beſäße. Ich bejahte, wir gingen hin und er betrachtete die Zimmer und den Saal, welche leer ſtehen, da ich immer noch unentſchloſſen bin, ob wir hinüber ziehn. Er ließ ſich ein drittes Zimmer aufſchließen, eilte hinein, und indeſſen ich noch draußen verweilte, und die Gemälde betrachtete, hörte ich drinnen Geräuſch, wie von verſchiedenen Menſchen, auch Stimmen durch einander. Ich eilte durch die offenſtehende Thüre, und fand meinen Fremden allein in der

Mitte des Zimmers, tief ſinnend. Er bemerkte mich erſt nicht, dann ſagte er: Gehn wir morgen in der Mittagsſtunde, zwiſchen Zwölf und Eins, wieder hieher, und ich hoffe Ihnen etwas Beſtimmteres ſagen zu können. Wir verließen das Haus, und ich fragte ihn, ob er es erlaube, daß uns noch Jemand begleite. Sehr gern, erwiederte er, nur bitte ich, dem jungen Herrn Schmaling vorerſt nicht die Sache mitzutheilen, oder ihn zum Begleiter zu wählen, er iſt zu heftig, er ſchwärmt und würde mich ſtören; vielleicht geht Ihr zweifelnder Sohn mit uns. — Seht, Freunde, das iſt mir heut begegnet, und Ihr müßt geſtehn, daß, wenn dieſer Menſch ein Betrüger iſt, er einen neuen und originellen Weg erwählt.

Aber wie ein Betrüger? ſagte der Obriſt: wenn er Ihnen wohl morgen ſchon das Dokument ſchafft, oder Ihnen eine beſtimmte Antwort giebt.

Das wird er eben nicht thun, antwortete der Rath, er wird morgen mit einer neuen Zweideutigkeit mich abfertigen, mich wieder auf einen andern Tag vertröſten, und, wenn er meine Leichtgläubigkeit, oder meinen Charakter bei dieſer Spannung beobachtet und kennen gelernt hat, mich mit dieſen oder jenen Mährchen abſpeiſen, von denen er glaubt, daß ſie mir zuſagen. Alles das ſage ich mir und wiederhole es mir, und doch kann ich es mir nicht leugnen, daß ich ungeduldig die Stunde des Wiederſehens erwarte, daß ich mir jenes ſeltſame, unbegreifliche Geräuſch in der Erinnerung wiederhole, und darüber ſinne. Es war, wie von vielen Menſchen, wie Zank und Streit, ja Thätlichkeit, verſchiedene Stimmen antworteten ſich heftig, ſo daß ich erſtaunt die halb angelehnte Thür öffne, in der ſonderbaren Erwartung, viele fremde, heftige Menſchen in Gezänk in meinem verſchloſſenen Zimmer zu finden, und ihn doch nur allein ſtill in der

Mitte des Raumes ſtehen fand. Es war Tag, nicht Mitternacht, keine Vorbereitung war vorangegangen, ich kenne das Haus und er nicht, — wie ſoll man darüber denken?

Laſſen wir es, ſagte Anton, bis morgen; die Stunde iſt nicht ſo gar entfernt, und erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.

Keine Kreiſe gezogen? fiel der Obriſt ein: kein Zauber-Apparat? keine Citation? Sonderbar genug. Jenes habe ich auch einmal in meinem Leben geſehn und mitgemacht, und es wies ſich nachher als Betrügerei aus, aber man hatte uns, die wir zugelaſſen wurden, durch Geheimniß, Rauchwerk, Gebet, Faſten und Kaſteiung ſo exaltirt und betäubt, daß unſere Imagination dem Magus ſchon auf drei Viertheil ſeines Weges entgegen ging.

Als die Mutter in der Nacht mit der Tochter bei einer häuslichen Arbeit verweilte, ſagte ſie: Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie widerwärtig mir dieſe Geſchichte iſt, die ſich da anſpinnt. Wir waren einige Jahre ſo ruhig, und nun wird Dein Vater wieder in ſolche Verwicklungen und Gedanken hinein gezogen, die ich auf immer für abgethan hielt. Er meint, er hat Alles überwunden, und läßt ſich immer wieder von Neuem anlocken. Was iſt es nur im Menſchen, das der Vernunft zum Trotz, auf die ſich die Meiſten doch ſo viel einbilden, immer Herz und Phantaſie in das Seltſame und Unbegreifliche hinüberzieht. Ich habe noch keinen Menſchen gekannt, der nicht abergläubig geweſen wäre.

Möchten ſie es doch, antwortete Clara, denn ich bin es auch: und wie kann man ſich gewiſſen Wahrnehmungen oder Eindrücken mancher Träume, den Vorahndungen und dergleichen entziehn; wenn ſie nur nicht mit ihrer ſcheinbaren Philoſophie ſo bedeutende Schlüſſe aus Kindereien zögen, und ſo ſchwerfällige Syſteme darauf erbauten. So Vieles im Leben hat nur dadurch einen Sinn, daß es eben mit nichts Anderm zuſammenhängt, daß es Nichts bedeutet. Sie wären aber im Stande, in einem Seufzer oder Kuß das ganze Univerſum zu leſen, und die Ewigkeit der Höllenſtrafen daraus zu beweiſen. Nun, meinen Schmaling werden mir die Geiſterſeher ſchön zurichten. Wären die Menſchen doch nur damit zufrieden, ihren eignen Geiſt kennen zu lernen. Weil es aber da eben hapert, ſo ſind ſie freilich gezwungen, ſo viele fremde herbei zu zitiren, um den eignen zu verſtärken.

Am Morgen waren Alle beim Frühſtück ſehr einſylbig. Selbſt Anton konnte ſich nicht verbergen, daß er in einer Spannung ſei, die ſeinem Weſen ſonſt ganz fremd war. Gegen zwölf Uhr erſchien Sangerheim. Unterwegs ſagte er: Ich bitte Sie, von dem, was Sie vielleicht ſehn werden, nicht zu laut und gegen Jedermann zu ſprechen. Was geht die Menge und das unwiſſende Volk unſer Weſen an?

Das große Haus des Rathes lag in der Vorſtadt. Es ſtand leer, weil die Familie Willens war, hieher zu ziehn. Dies hatte freilich ſein Beſchwerliches, wenn Seebach ſein Amt nicht aufgab. So war es geſchehn, daß man es in dieſer ſchwankenden Unentſchloſſenheit ſeit Jahren nur ſelten beſucht hatte. Der Rath öffnete und verſchloß hinter ſich die Thüren wieder. Im Saale angelangt, ging Sangerheim wieder in jenes Zimmer, in welchem er geſtern ſchon geweſen war. Er ließ die Thüre hinter ſich halb offen, Anton und der Vater blieben im Saal. Plötzlich hörten beide ein verwirrtes Getöſe, wie Schlagen an den Tapeten und Degenklirren, dann Geſpräch, Gezänk, Hin- und Widerreden verſchiedener Stimmen; auf verſchiedene Fragen, die der Magus that, hörte man ein beſtimmtes: Nein! nein! Es geſchieht nicht! näher und ferner ertönen. Endlich erfolgte ein Knall, wie von einer Piſtole; Beide ſtürzten in das Zimmer und der Magus ſtand in der Mitte, in heftiger Bewegung und erhitzt. Er faßte die Hand der Eintretenden und ſagte: Nur bis heut Abend laſſen Sie mir Zeit und ich ſage Ihnen Gewißheit. Noch widerſpricht man mir, man will nicht nachgeben, aber es wird ſich ändern, wenn ich in meiner Wohnung noch eine Operation vorgenommen habe. Sie trennten ſich und Anton wie der Rath kamen nachdenklich zu ihrer Familie zurück, die ſie mit Aengſtlichkeit erwartete.

Anton ſagte: Der Mann iſt ein recht künſtlicher Taſchenſpieler, der einige neue Stücke gelernt hat, die die Uebrigen noch nicht wiſſen. Man ſchwört darauf, daß man verſchiedene Menſchen oder Geiſter vernimmt, man hört ein Rauſchen und Schwirren, Raſſeln und Praſſeln, wie ein Handgemenge, endlich ſogar einen beſtimmten Piſtolenſchuß, aber es iſt kein Dampf oder Geruch vom Pulver zu ſpüren. Das Unkluge bei dieſer Geſchicklichkeit ſcheint mir nur darin zu beſtehn, daß er ſich immer ſo kurze Termine ſetzt, ſo daß ſich ſeine Vertröſtungen ſchnell wiederholen und bald ermüden müſſen. Mit den beiden Kunſtſtücken von heut und geſtern hätte er uns wenigſtens einige Wochen hinhalten können.

Es kann nicht ſo ſeyn, wie Du es Dir denkſt, ſagte der Vater. Er muß auf Etwas fußen, das ihn ſo ſicher macht. Wäre die Sache, wie Du ſie ſchilderſt, ſo müßte er übermorgen oder in einigen Tagen beſchämt abziehn, denn ich habe mich wohl gehütet, irgend großes Erſtaunen oder entgegenkommende Leichtgläubigkeit merken zu laſſen. Gab er ſich doch auch nicht einmal die Mühe, uns auszufragen, ſo beſchäftigt war er mit ſich ſelber. Ihm ſelbſt iſt es Ernſt, und ſeine Aufmerkſamkeit iſt ganz auf die Sache, nicht auf uns hingerichtet.

Du biſt ſchon bekehrt und gläubig, ſagte die Mutter.

Unmöglich, Liebe, antwortete der Rath, denn ich glaube noch gar Nichts, auch giebt es noch Nichts zu glauben, ſondern ich bin nur erſtaunt, und kann in dieſer verwirrenden Verwunderung meine Seelenkräfte noch gar nicht wiederfinden.

Das iſt vielleicht, bemerkte Clara, die beſte Stimmung, um Wunder zu glauben.

Kinder, ſagte der Vater mit einiger Empfindlichkeit, tragt ihr nicht auch dazu bei, meine Unruhe zu vermehren. Mein ganzes Leben hindurch habe ich gegen den Aberglauben gekämpft, und es ſoll der Thorheit wenigſtens mich zu beſiegen nicht ſo leicht werden, als ihr es für möglich zu halten ſcheint. Gelingt es dem vorgeblichen Magus, uns dieſe große Summe zu retten, ſo ſind wir ihm ohne Zweifel Dank ſchuldig: kann er es nicht möglich machen, was er, faſt mit ſicherm Verſprechen, unternahm, ſo will ich denn auch nicht weiter grübeln, wie er die ſonderbaren Stimmen und das ſeltſame Geräuſch hervorbrachte.

Alle waren ſcheinbar beruhigt, als der Rath, indem ſich eben jeder in ſein Schlafzimmer begeben wollte, folgenden Brief noch in dieſer nächtlichen Stunde erhielt, der der ganzen Familie Ermüdung und Ruhe nahm:

Da es nicht bloß eine Aufgabe fürwitziger Neugier war, was meine Kräfte und Kenntniſſe in Anſpruch genommen hat, da die Wohlfahrt einer hochachtungswürdigen Familie gewiſſermaßen an die Erfüllung meines etwas voreiligen Verſprechens geknüpft iſt, ſo hat der Widerſpruch und Starrſinn Derer nachgelaſſen, von denen Sie heut, wenn Jene auch nicht ſichtbar wurden, einige Kunde empfingen. Nicht unmittelbar, aber nach einigen kleineren Zimmern, die verſchloſſen blieben, muß ſich in jenem Hauſe, zu dem Sie mich heut führten, noch ein Kabinet befinden, deſſen Fenſter auf den Garten gehn. In dieſem Kabinete iſt ein Wandſchrank, dem Auge nicht ſichtbar, der ſich durch den Druck einer Feder öffnet. Nimmt man hier einen gewöhnlichen Kaſten heraus, ſo zeigt ſich unten ein Schieber, unter welchem ſich dieſes Papier, nebſt einigen andern Schriften, wohl finden wird.

Bei den letzten Worten, indem der Rath den Brief laut vorlas, ſchlug er ſich mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, ward glühend roth und plötzlich wieder todtenbleich, und rief mit lauter Stimme: O ich Dummkopf! Und daß ich es vergeſſen konnte! Und daß mir ein ganz fremder Menſch, von dem ich niemals in meinem Leben Etwas gehört habe, mir ſo auf meine Erinnerungen helfen muß.

Die Frauen, ſo wie Anton und der Obriſt, waren um ſo mehr erſtaunt und erſchrocken, da ſie niemals, obgleich ſie das Kabinet kannten, von dieſem heimlichen Wandſchrank Etwas erfahren hatten. Vergebt mir dies Verſchweigen, ſagte der Vater, es iſt mir eigen und eine Gewohnheit, die ich von Jugend auf hatte, auch vor meinen Nächſten und Vertrauteſten noch Etwas geheim zu halten. So habe ich mir in jenem Hauſe dieſen Verſteck, um den kein Menſch wußte, angelegt. Er iſt ſo künſtlich gemacht, daß, wenn man die Sache nicht weiß, ich auch das ſchärfſte Auge auffordern will, die Feder nur zu entdecken, die die Wand eröffnet und verſchließt. Vor vier Jahren, wißt ihr, wohnten wir Alle drüben, weil dies Haus hier ausgebaut und anders eingerichtet wurde. Indem wir wieder herüber zogen, fiel jene Reiſe vor, die ich eiligſt in Angelegenheit meines Fürſten machen mußte. Ich arbeitete die ganze Nacht, ohne faſt Nahrung zu mir zu nehmen. Auch meine eigenen Sachen ordnete ich, und jenes Dokument war mir wichtig genug. Ich nahm es, ſo war ich feſt überzeugt, mit mir hier herüber, verſchloß es in das geheime Schubfach meines Schreibepultes, reiſete ab, und kam erſt nach drei verdrüßlichen, arbeitsreichen Monaten zurück. Ich fand, ſo glaubte ich, alle meine wichtigen Papiere in Ordnung, und, ſei es die Reiſe, mag es von den Kränkungen herrühren, die ich erlitten hatte, ihr wißt, daß ich in ein tödtliches Nervenfieber verfiel, von dem ich nur ſchwer und langſam wieder genas. In dieſer ſchlimmen Zeit hatte ich mein Gedächtniß ganz verloren. Als ich wieder zum Leben erwachte, war es mir die beſtimmteſte Ueberzeugung, daß ich das Dokument hier aufgehoben, und ſeit meiner Rückkehr ſchon mehr wie einmal geſehn hatte. Darum wurde ich eben ganz verwirrt, als es nun, nach Jahren, die wichtige Sache entſcheiden ſollte, und ſich nirgend antreffen ließ. — Doch laßt ſchnell anſpannen, ſo ſpät es iſt, ich will noch in der Nacht jenen Wandſchrank unterſuchen.

Es wurde dem Kutſcher eiligſt der Befehl gegeben. — Wie kam es nur, fragte der Obriſt, daß Sie, auch nur aus müßiger Neugier, jene Stelle drüben im Hauſe nicht unterſuchten, und ſo zufällig das Papier fanden?

Sie wiſſen ja, antwortete der Rath, wie der Menſch iſt. Hier dieſen Schrank, die Zimmer des Hauſes hier kehrte ich mehr als einmal um, ich ſuchte mit Heftigkeit an allen unmöglichen Orten, war aber ſo feſt und unwiderſprechlich überzeugt, daß ich das Heft von dort nach der Stadt genommen hatte, daß ich mich ſelbſt über die Frage als wahnſinnig verlacht haben würde, ob der Schrank es noch bewahren könne. Und außerdem — — der Rath zögerte, und als der Obriſt in ihn drang, fuhr er fort: Lieber Vater, jene Wand enthält außerdem alle Beweiſe und Erinnerungen meiner jugendlichen Schwärmereien und Thorheiten, viele Arbeiten, die ich als Schüler dieſes und jenes geheimen Ordens entwarf, Abſchriften aus ſeltenen Büchern, kabbaliſtiſche Rechnungen, Recepte zur Tinktur, und was weiß ich Alles. Eins jener tollen Blätter hatte ſich zufällig hieher verirrt, das ich jetzt an eine andre Behörde geſchickt habe, wo man es vielleicht mehr achten wird, als hier geſchah. Dieſen Wuſt habe ich ſeit Jahren nicht angeſehn, weil mir davor graut. Denn, geſtehe ich's doch, ich weiß nicht, ob ich ſtark genug bin, daß ich nicht hie und da leſen und wieder leſen ſollte, wenn ich mich einmal der Truhe nähere. Und bezwingt mich auch das Material des verwirrenden Inhalts nicht, ſo ängſtige ich mich doch mit Recht, mich wieder in alle jene Stimmungen und Zuſtände zu verſetzen, in welchen ich jenes Zeug zuſammengeſchrieben habe.

Der Wagen fuhr vor, und der Rath, Anton und der Obriſt ſtiegen ein. Als ſie allein waren, warf ſich Clara der Mutter, heftig weinend, an die Bruſt. Wie iſt Dir, mein Kind? fragte die Mutter. Ach, Liebſte! erwiederte Clara, Sie werden mich vielleicht ſchelten, daß ich bei dieſen Sonderbarkeiten, bei dieſen Dingen, die uns Alle ſo gewaltſam aufregen, etwas recht Albernes ſage. Ich kann Alles das nicht leiden. Sie ſehn, wie gemein es klingt, aber ich kann keinen andern Ausdruck finden, mag ich auch ſuchen, wie ich will. Wenn das Alles iſt (und es iſt ja vor unſern Augen da, wir können es nicht mehr ableugnen), ſo iſt mir das Leben ſelbſt widerwärtig. Mir entgeht alle Sicherheit, alle Luſt zu denken und zu handeln, denn meine Freude war es eben, daß Alles ſo unbewußt ſich bewegt und genießt, daß jedes Gefühl, jeder Gedanke um ſein ſelbſt willen da iſt. Nun ſoll Alles Zuſammenhang haben, ſich geiſtig auf einander beziehn. Es iſt mir unerträglich, ſo mit Geſpenſtern in innige Verbindung zu treten. Geſpenſt! Iſt denn ſo was nicht der ächte Gegenſatz, der völligſte Widerſpruch mit Geiſt? Sehn Sie, Liebſte, das Alles handthiert nun ſo gewaltſam in meinem Innern, daß ich lieber gleich im Fieber ſelbſt phantaſiren möchte, als von dieſen Sachen hören: und nun gar ſie erleben müſſen!

Tröſte Dich, beruhige Dich, mein Kind, ſagte die ſorgende Mutter, Du ſprichſt ſchon, wie im Fieber. Ich glaube Dich zu verſtehn, und doch ſcheinen mir Deine Ausdrücke zu herbe. Alles, was Du ſo ſchmähſt, macht ja für viele verſtändige Männer den Reiz des Lebens aus. Wie Vieles würde mancher der Beſten darum geben, wenn er ſich durch dergleichen Wunder überzeugen könnte, die uns geboten worden, und die wir ſo wenig ſuchten, daß man ſie uns aufdrängen muß.

Das iſt es eben, ſagte Clara: ich kann mir keine Vorſtellung davon machen, wie ſteppendürre, wie öde es im Geiſt und Herzen ſolcher Menſchen ausſehen muß, die ſich dergleichen wünſchen, die ihm nachjagen können. Ein heitrer Blick aus dem lieben, unſchuldigen Auge des Kindes, ſeine Kartenhäuſerchen, die es mühſam erbaut und lachend wieder umwirft, jedes Geſchäft des Hauſes, Backen und Nähen und Stricken, der Handlanger, der mit dem Schweiß ſeiner Arbeit ſeine Familie ernährt, o nennen Sie, was Sie wollen, auch das Allergeringſte, es iſt ja ehrwürdiger und edler, als es dieſe Raritäten ſind, die ſich ſo vornehm anſtellen. Möchten doch lieber dieſe zwanzigtauſend Thaler verloren gegangen ſeyn, als daß ſie wiederkommen, und uns dieſes Irrſal mit in das Haus ſchleppen.

Ich kann Dir nicht ganz Recht geben, Tochter, ſagte die Mutter: mir graut auch vor der Sache, aber dankbar müſſen wir dem Manne doch ſeyn, wenn wir durch ihn um ſo viel reicher werden.

Nein! rief Clara, wenn ich es nur hindern könnte. Ich habe immer über unſern Conſiſtorialrath gelacht, zu deſſen Chriſtenthum der Teufel eigentlich die nothwendigſte und unentbehrlichſte Perſon iſt, aber jetzt bin ich der Meinung des heftigen frommen Prieſters. Nur der Satan bringt dieſe Künſte hervor, und Jeder, der ſich damit einläßt, ergiebt ſich ihm. Die Langeweile plagt natürlich den alten verdammten böſen Geiſt, und da weiß er ſich nun keinen beſſern Zeitvertreib, als die Menſchen durch allerhand Blendwerk dumm und konfus zu machen. Es wird ſchon ſo ſeyn. Dieſe fatalen Beſchwörer glauben ihn zu beherrſchen, er ſpielt mit ihnen, wie die Katze mit der Maus, und nachher ſehen ſie denn mit Entſetzen, daß ſie immerdar in ſeinen Stricken und ſeine leibeignen Knechte waren. — Ach! und mein Schmaling! der iſt nun auch ſo ein kleiner goldner Fiſch, den ſich die Unbarmherzigen mit ihren eiſernen Haken herauf angeln und über ſein Bluten nur lachen. Welch hartes, ſonderbares Schickſal, daß mich eine Leidenſchaft zu einem Manne ergriffen hat, den ich eigentlich nicht ganz achten kann. Ich liebe ihn und gebe ihm mein ganzes Herz, ich fühle es, ich kann ohne ihn nicht ſeyn und leben, — und doch widerſtrebt mir ſo Vieles in ſeinem Weſen: Sie werden ſehn, dieſer Blutſauger, der Sangerheim, macht mir mein Liebchen, meinen Auserwählten noch ganz verrückt. — Ich muß wider Willen lachen. Vergeben Sie mir, Mutter.

Sie lachte laut, um nachher um ſo heftiger zu weinen. Die Mutter, die zwar die ſonderbare Gemüthsart ihrer Tochter kannte, wurde doch beſorgt, daß ſie krank werden möchte, und wollte ſie bereden, ſich nieder zu legen: Clara wollte aber durchaus die Rückkunft des Vaters erwarten, und erfahren, wie das ſeltſame Abentheuer geendigt habe. —

Man war in der Vorſtadt abgeſtiegen, um mit einer Laterne in das finſtre Haus zu gehn. Die Stimmung der drei Männer war feierlich und der Geheimerath Seebach zitterte, indem er die breiten und widerhallenden Stufen hinauf ſtieg. Im Saale ſtanden ſie ſtill, ruhten und zündeten einige Kerzen an. Sie eröffneten die übrigen Zimmer, gingen hindurch und gelangten endlich vor jenes Kabinet. Ehe der Rath aufſchloß, ſagte er zu ſeinen Begleitern: Ich muß Euch bitten, Theure, wenn ich den Wandſchrank eröffnet habe, und nach jenen Blättern ſuche, daß Ihr mich ganz allein gewähren laſſet, weil ich nicht wünſche, daß Sie, lieber Vater, und noch weniger mein Sohn, Etwas in jenen Skripturen leſen mögen, die ſo Vieles enthalten, das ich jetzt ſelbſt ganz vergeſſen habe. Der Rath ſchloß auf. In dem kleinen Zimmer, das, wie alle übrigen, lange nicht geöffnet war, war ein ſeltſamer Dunſt. Der beklemmte Rath öffnete das Fenſter, ein friſcher Luftſtrom zog herein, und man vernahm das Flüſtern der Linde und das Rauſchen des Holunderbaumes, die dicht vor dem Fenſter ſtanden. Iſt es Euch ſo ſeltſam, wie mir, zu Muthe? fing der Rath wieder an. Mir dünkt, es kommt mir jetzt ſchon viel weniger darauf an, dieſen bedeutenden Theil meines Vermögens zu retten, als nur die Wahrhaftigkeit jenes wunderbaren Mannes beſtätigt zu finden: ob ich gleich von ihr ſchon überzeugt bin.

Er drückte an die ganz glatte Wand und ſie eröffnete ſich. Oben in der Mauer ſtanden einige Geräthe und Gefäße, die auch eine magiſche Bedeutung haben mochten. Seebach bückte ſich und holte einen ſchweren Kaſten aus dem Behältniß, der Briefe, Bücher, Maurer-Symbole und dergleichen enthielt. Er ließ, indem er in den Verſchlag trat, den Sohn hinein leuchten. Man ſah Nichts, und nur der Vater konnte den künſtlichen Schieber finden, der zurückgedrängt wieder eine andere geräumige Oeffnung entdeckte.

Gleich oben lag das vermißte Dokument und ein großer Zettel daneben, auf welchem mit großen Buchſtaben ſtand: Das Dokument über die zwanzigtauſend Thaler findet ſich in meinem geheimen Wandſchrank, unten, im Hauſe der Vorſtadt. — Es war auch hinzugefügt: Sollte ich auf der Reiſe ſterben, ſo ſuche man — und hier war genau für den Fremden beſchrieben, wo man die Feder und den Schieber entdecken könne.

Seht, Freunde, rief der Rath, dieſes Blatt wollte ich aus Vorſorge in mein Schreibpult legen, um das Dokument ja nicht zu vergeſſen. Aber die eilige Arbeit, die Wichtigkeit der Geſchäfte, die nahe Abreiſe machten, daß das Vergeſſen den Sieg, wie es ſo oft geſchieht, über die Vorſicht davon trug. Für meine Familie, im Fall ich von der Reiſe nicht zurückkommen ſollte, war noch dieſe genaue Bezeichnung hinzugefügt.

Er übergab das Dokument ſeinem Sohne, der es ſorgfältig in die Brieftaſche legte. Hierauf bückte ſich der Vater wieder und nahm alle übrigen Papiere aus jenem tiefen Raume, die in mehreren verſchloſſenen Mappen und ſorgfältig zugeſchnürten großen Heften enthalten waren. — Was machen Sie da? fragte der Obriſt. — Da das Geheimniß des Schrankes, ſagte der Rath, jetzt ein öffentliches iſt, ſo will ich alle dieſe Papiere mit mir nehmen, um ſie in meinem Stadthauſe ſicher zu verwahren. — Er trug ſie ſelbſt mit Anſtrengung die Treppen hinunter und in den Wagen, und wollte ſich weder vom Obriſten, noch ſeinem Sohne helfen laſſen.

Als ſie wieder im Wagen ſaßen, fing der Rath an: Was ſoll man nun, meine Lieben, von dieſer ganzen Sache denken? — Denken? erwiederte der Sohn, fürs Erſte wohl gar Nichts, denn wir haben noch lange an unſerm Erſtaunen zu genießen. Dann wollen wir uns des Geldes und des gewonnenen Prozeſſes freuen, und Clara vorzüglich mag dem Magus danken, weil ohne ihn ihre Ausſteuer wäre verkürzt worden. Mit dem Zauberer müſſen wir auch Freundſchaft halten, der unſerm Hauſe geholfen hat. Mit allen dieſen Dingen können wir uns eine Weile die Zeit ſo leidlich vertreiben, denn es ſcheint mir gefährlich und bedenklich, zu früh über dieſe Sache denken zu wollen. Haben wir doch genug daran zu thun, ſie zu glauben. Und ableugnen läßt ſie ſich nun einmal nicht.

Ich begreiſe Deinen Leichtſinn nicht, erwiederte der Vater. Kannte dieſer Sangerheim mich und meine Familie? und wenn dies war, konnte er von dieſem Papiere wiſſen? und wenn er davon erfahren hätte, konnte er dieſen geheimen Schrank entdecken? Setzen wir auch den noch wunderbarſten und ſeltenſten Zufall, er habe nach mehr als zwanzig Jahren den Tiſchler gefunden, der ihm dieſen Schlupfwinkel verrathen hätte: wie viel Unerklärliches bleibt noch zu erklären? Und wie viel Unnatürliches, Unmögliches muß man ſchon gewaltthätig zuſammen raffen, um nur das Leugnen des Wunderbaren und Unbegreiflichen bis zu dieſer Spitze zu treiben?

Darum eben, mein lieber Vater, antwortete Anton, iſt dieſe Entfernung von allem Grübeln, ſich aller Gedanken zu entſchlagen, was Sie, um mir einen Vorwurf zu machen, Leichtſinn nennen, hier recht an der Stelle. Helfen wir uns doch mit nichts Beſſerm, als dieſem Leichtſinn, der aber auch edler Natur ſeyn kann, bei den allerwichtigſten, heiligſten und höchſten Dingen, wenn wir uns nicht geradehin der Verzweiflung oder dem Wahnſinn ergeben wollen. Wenn unſre Gedanken vor dem Bilde der Ewigkeit ſcheu umkehren, oder an der Gottheit und Allmacht des Schöpfers ermatten müſſen: — was können wir anders thun, als uns in dieſen Leichtſinn retten, der uns ſo kindlich, ſo tröſtend entgegen kommt? Mag es nicht eben ſo Pflicht und Weisheit ſeyn, zu Zeiten gewiſſen Gedanken auszuweichen, wie es ein andermal unerläßlich iſt, ſie aufzuſuchen, und bis in das Innerſte hinein zu ergründen? Nicht jeder Stunde geziemt Alles.

Weisheit! ſagte der Alte unwillig; wenn die Unerfahrenheit ſie lehren will! — Sie waren angelangt und ſtiegen zum Wohnzimmer hinauf, in welchem Clara und die Mutter ſie erwarteten. Man ſprach, erzählte noch, und der Vater ſorgte vorzüglich, ſeine Skripturen in Sicherheit zu bringen. — Der frühe Morgen überraſchte ſie noch im Geſpräch, ſie legten ſich nieder, um noch einige Stunden zu ſchlafen, aber Keinem von Allen ward mehr als ein unruhiger Schlummer zu Theil, der ſie nicht erquickte.

Dieſe Begebenheit, obgleich ſich Alle vorgenommen hatten, nur zu den Vertrauteſten von ihr zu ſprechen, war bald in der Stadt bekannt, und machte großes Aufſehn. Und, wie es zu geſchehen pflegt, erzählte man ſich den ſeltſamen Vorfall bald mit den wunderlichſten Zuſätzen, indem Jeder glaubte, am Beſten von dem Wunder unterrichtet zu ſeyn. Sangerheim, der dieſes gerade hatte vermeiden wollen, war hiedurch ſehr verſtimmt, und wurde es noch mehr, als er erfuhr, daß der regierende Fürſt ſelbſt ſich von ſeinem Rathe Seebach die denkwürdige Sache hatte vortragen laſſen. So kam es denn, daß Sangerheim nicht nur zu allen Verſammlungen und Geſellſchaften ſehr geſucht wurde, ſondern daß auch am Hofe Nachfrage nach ihm geſchah. Alles dies ſchien ihm ſehr gleichgültig, denn er bekannte ſelbſt, nur einen Zweck im Auge zu haben, nehmlich die gewöhnliche Freimaurerei verächtlich zu machen und zu ſtürzen, zu welcher ſich in dieſer Provinz die angeſehenſten Männer bekannten, und die zugleich die größte Achtung genoſſen. Es gelang ihm auch, die Logen zu ſtören und verdächtig zu machen, und viele der eifrigſten Brüder zu ſich hinüber zu ziehn.

Indem er mit dieſen arbeitete, ihnen den Irrthum deutlich machte, in welchem ſie bisher gewandelt waren, verſchiedene Grade einrichtete und geheimnißvolle Weihungen vornahm, myſteriöſe Zeichen, Amulete und Gehänge austheilte, deren Deutung er ſich vorbehielt, ſaß der geheime Rath Seebach in ſeinem Zimmer und vertiefte ſich in jenen Schriften, die ihm ſeine leidenſchaftliche, ſonderbare Jugend wieder vergegenwärtigten. Er hatte mit Recht die zauberhafte Wirkung dieſer Papiere gefürchtet, denn er verlor ſich ſo in Erinnerungen, daß die Gegenwart faſt gar keine Gewalt über ihn ausübte. Vieles hatte er ganz vergeſſen, über Manches dachte er jetzt anders, aber doch erſchien ihm Alles in einem andern Lichte, als er erwartet hatte, denn er fand zu ſeinem Leidweſen, daß die großen Fragen keinesweges ſo abgeſchloſſen waren, als er es neuerdings, ohne wiederholte Unterſuchung, zu ſeiner Beruhigung angenommen hatte.

Diejenigen, die den alten Logen treu geblieben waren, ſprachen über Sangerheim ſehr erbittert, und behandelten ihn, ohne daß ſie es beweiſen konnten, wie einen Betrüger. Schmaling, ſo wie der Arzt Huber, die gleich ſeine eifrigſten Anhänger geworden waren, kämpften mit aufgeregter Leidenſchaft dieſen Verleumdern entgegen, und die ganze Stadt, die viele Jahre hindurch ruhig geweſen war, nahm heftig Parthei für und gegen den Fremden. Dieſer und ſeine Freunde bemühten ſich, den elenden Zuſtand der neueren Maurerei und das Unweſen der Logen in das grellſte

Licht zu ſtellen. Man berechnete, wie viel die Lehrlinge, deren keiner abgewieſen wurde, jährlich einbrächten, wie die älteren Brüder nur dahin ſtrebten, Vorſteher, Redner und Meiſter vom Stuhl zu werden, um durch dieſe und andre Würden freien Theil am Schmauſe zu erhalten. Man zeigte, wie verdächtig die Wohlthätigkeit dieſer Maurer ſei, und erzählte und wiederholte ärgerliche Geſchichten, die allgemeinen Anſtoß gaben. Man machte ſich luſtig darüber, wie ſehnſüchtig ſie irgend einem Geheimniß entgegen ſähen, wenn ſich nur irgendwo eins wolle auftreiben laſſen; wie gern man es ſich, behutſam verpackt, aus England oder Schottland verſchreiben möchte, und keine Koſten ſpare, damit man den ſehnſüchtigen Forſchern doch nur irgend Etwas zu verheißen hätte. Jene Logen der ſtrikten Obſervanz hatten aber auch Manches mitzutheilen, was der Wißbegierige und Schadenfrohe gerne anhörte. Man erzählte: dieſer Sangerheim ſei nichts anders als ein Spion, von einer großen Macht des ſüdlichen Deutſchlands ausgeſendet, um in den nördlichen Provinzen Zwieſpalt auszuſäen, und Mißtrauen zwiſchen Volk und Regierung zu erregen. Der verhaßte Name der Jeſuiten wurde nicht geſchont, um ihn und ſeine Freunde zu bezeichnen und verdächtig zu machen. Man wollte in ſeiner Wohnung eine weiße Frau, oder vielmehr ein entſetzliches Geſpenſt geſehn haben, und der neuerungsſüchtige Pöbel fügte hinzu, daß Kobolde und Teufel in ſeiner Wohnung freien Aus- und Eingang hätten. Man ſcheute ſich nicht, zu behaupten, er ſtelle dem Leben des regierenden Herrn und ſeiner Familie nach, und es gab keine ſo abgeſchmackte Lüge, die nicht in irgend einem Kreiſe einen Schwachkopf fand, der ſie geglaubt hätte. So ſehr dieſe ältern, aufgeklärten Logen den eindringenden Neuling aber auch haßten, ſo ſehr beneideten ſie ſeine Kenntniſſe und Geheimniſſe, und wären ihm gern freundlich entgegen gekommen, wenn er ihnen nicht ſo unverhohlen den Krieg angekündigt hätte.

So war die freundliche Stadt, die ſich bis dahin einer ſchönen Geſelligkeit erfreut hatte, von Zwieſpalt zerriſſen, der ſogar viele Familien ergriffen, und die nächſten Freunde und Verwandte einander entfremdet hatte. Wie man ſtritt und verleumdete, bewies und zankte, die Meinungen hin und her ſchob, ſo merkte von Allem Derjenige, der eigentlich die Veranlaſſung dazu gegeben hatte, der geheime Rath Seebach, am wenigſten von dieſer Verwirrung, weil er bei Tage wie in der Nacht faſt immer über jenen Papieren ſann und brütete, die er aus ſeinem Schranke gleichſam von Neuem erbeutet hatte. Alle Träume und Wünſche ſeiner Jugend wurden nun lebendig in ihm, er konnte nicht begreifen, wie er bis dahin alle dieſe Gedanken und Erfahrungen als Kindereien ſo unbedingt hatte abweiſen können. Er war ſeitdem gegen ſeine Familie weit zurückhaltender, und ihn gereute ſelbſt das Wenige, was er ſeinem Sohne vertraut hatte. Die Mutter klagte, die Tochter trauerte, und der Obriſt war verdrüßlich, aber ohne Erfolg. Nur Anton blieb in ſeiner heitern Laune und ſagte: Was wollt Ihr? Mein Vater verjüngt ſich wieder; iſt denn das nicht ein Glück, welches wir gern unſern Geliebten gönnen, und es ihnen immerdar wünſchen? Warum ſollen wir denn unſre Erfahrungen auch nicht einmal von rückwärts erneuern? Zum Kindiſchwerden hat es mit meinem lieben Alten noch Zeit, aber die Kindlichkeit iſt ja fromme Tugend und ein Glück der Erde.

Er ging dem verdächtigen Sangerheim aus dem Wege, ſo oft er dieſem begegnete. Und dazu fand er oft Gelegenheit, denn ſo wenig der Magier auch zur Familie gehörte, ſo beſuchte er ſie doch täglich, und oft kam er zweimal am

Tage, um den Herrn des Hauſes zu ſehn, und ſich mit dieſem einzuſchließen. Sie arbeiteten dann, laſen, ſchrieben, und man wollte in der Familie ſagen, daß ſie gemeinſchaftlich magiſche Operationen vorgenommen hätten.

Als unmittelbar nach jener Nacht der geheime Rath ſich dem Unbekannten hatte dankbar erzeigen wollen, ſagte dieſer: Demüthigen Sie mich nicht, verehrter Bruder, durch ein ſolches Anerbieten. Ich habe, was ich brauche, und es wird mir nicht leicht fehlen. Sollten ſich irgend einmal die Verhältniſſe anders geſtalten, ſo werde ich mich mit Vertrauen zuerſt an Sie wenden, und Sie werden mir dann meine Bitte nicht abſchlagen.

Als der Rath ihm von Neuem ſeine Dankbarkeit ausdrückte und zugleich den Wunſch ausſprach, ihn näher kennen zu lernen, erwiederte der Fremde: Was ich von mir weiß, oder Ihnen ſagen darf, will ich Ihnen, geliebter Bruder, gern mittheilen, denn wir verſtehn den Freund um ſo beſſer, wenn wir ſeine äußere Geſchichte, die Umriſſe ſeines Lebens ebenfalls vor uns ſehn. So wiſſen Sie alſo, daß ich im Jahr 1745 geboren bin, und zwar in Paris. Mein Vater war nichts Geringeres, als ein Prinz von königlichem Geblüt, aber meine Mutter war eine Bürgerliche, die ſich durch ſchöne Worte, Verſprechungen, vorzüglich aber durch die einnehmende Geſtalt meines Vaters hatte täuſchen laſſen. Ich wurde gut erzogen, und der theuerſte Lehrmeiſter für jede Kunſt und Wiſſenſchaft mir gehalten. Mein Vater hatte große Freude an mir, und verzog und verzärtelte mich. Das iſt das größte Unglück, das einem Kinde meiner Art widerfahren kann, denn in ſpätern Jahren wird es doch wieder in die Bahn zurückgewieſen, in die es nach den Einrichtungen der Welt gehört. An einem ſittenloſen Hofe war meine Abſtammung eines jener öffentlichen Geheimniſſe, das alle Welt kennt und belacht, und eben ſo Jeder, wenn es ein ernſtes Wort gilt, verleugnet. Ich hatte oft das Glück, den König zu ſehn, der zuweilen ſo mit mir ſpielte, als wenn er ſelbſt ein Kind geweſen wäre. So lange man als Kind hübſch und artig iſt, wird man über die Gebühr von Weibern und Mädchen bewundert; treten die Jahre ein, in denen ſich der Knabe ſtreckt und auswächſt, ſo wird er von verwöhnten Menſchen um ſo mehr überſehn, wohl gar verfolgt, und das Beſte im Kinde wird verhöhnt, wie früherhin das Gleichgültigſte vergöttert ward. Auch dieſe Erfahrung mußte ich machen, ſo wie ſpäterhin die noch ſchlimmere, daß mein Vater, der ſich mit einer jungen tugendhaften Dame vermählte, nachdem er einige Jahre als Wittwer gelebt hatte, mich aus Engherzigkeit und mißverſtandener Moral verleugnete. Damals bemächtigte ſich eine tödtende Bitterkeit meines jungen Herzens. Nachher ging mein Haß in Verachtung über, und ich vermied, wie ich nur irgend konnte, den Anblick des Prinzen. Ich erhielt eine Stelle beim Regiment, ward Lieutenant, Hauptmann, Obriſt, und man erſparte mir ſogar den Dank für dieſe Wohlthaten und Auszeichnungen.

Die Maurerei war in Frankreich etwas ſo Gewöhnliches, daß jeder junge Mann von Welt und Erziehung zur Brüderſchaft gehören mußte. Es war faſt nicht mehr, als wie man eine Loge im Theater nimmt. Der Krieg brachte mich nach Deutſchland und ich lernte hier einige ernſtere Brüder und ein tieferes Forſchen kennen. Als aber mein Wiſſenstrieb erwachte, konnte mir Keiner eigentlichen Beſcheid geben. Jeder hoffte vom Andern das zu erfahren, was er ſo ſchmerzlich entbehrte, und was Jeder nur ungern, und endlich mit Scham geſtand, nicht zu beſitzen. Ich ging durch alle Grade, durch alle Sekten, hatte viele hochklingende Namen, vielerlei Kreuze und Kleidungen erworben und als aufmunternde Amulete erhalten, aber eigentlich Nichts erfahren. Das Sonderbarſte war, wenn ich mich erforſchte, daß ich eigentlich ſelbſt nicht wußte, was ich denn nun wiſſen wollte. Jenes leere Ideal, jener nüchterne Cosmopolitismus, den Sie uns neulich ſchilderten, war mir freilich auch von Einigen gepredigt worden, aber er konnte meiner brennenden Wißbegier am wenigſten genügen. Wenn wir ſehn, wie uns durch mechaniſche Kunſt die Thiere gehorchen, wie der Wind das Segel ſchwellt und dem Schiffer dient, wie das Feuer uns die Berge und ihre Metalle zu leibeignen Vaſallen macht, und eine arme Miſchung von Kohlenſtaub, Salpeter und Schwefel uns Mauern und Thürme niederwirft, ſo meinte ich, der ſo vorgeſchrittne Menſch dürfe auch in das Geiſterreich ſeine gebietende Hand hineinſtrecken, und auch die Kräfte müßten ihm gehorchen, die man nur gemeinhin die unſichtbaren und unbekannten nennt, weil Keiner das Auge dreiſt erhebt.

Aber nirgend fand ich Rath und Hülfe. Auch in England nicht; gewiſſermaßen hier am wenigſten. Ich kam auf die Vermuthung, die ſich mir ſpäterhin als Wahrheit beſtätigt hat, daß alle dieſe Menſchen von Klügeren mit Spielwerk und nüchternen Reflexionen, oder Symbolen der ehemaligen Tempelherrn nur hingehalten werden, damit ſie ja nicht erwachen und das wahre Licht erkennen. Nach dem Frieden verließ ich den Dienſt und Soldatenſtand, und nur meine Sehnſucht, ſo wie die Verehrung der Kunſt trieb mich nach Italien.

Hier nun war es, vorzüglich in Florenz und Rom, wo mein Leben in eine ſo andre, bis dahin nie geahndete Bahn gerieth, daß ich Ihnen, geliebter Bruder, wenigſtens für jetzt, von den Erfahrungen, die ich machte, von den Erkenntniſſen, die mir mitgetheilt wurden, Nichts offenbaren darf. Aber die Zeit wird kommen, ich ſehe ſie ſchon vor mir dämmern, wo ich Ihnen Nichts mehr zu verſchweigen brauche. Als ich nach Frankreich zurück kam, bemerkte ich, wie Saint Martin und ſeine Schüler Manches in der Ferne geſehn haben, wie Fludd und die deutſchen Roſenkreuzer nicht zu verwerfen ſind, und wie vorzüglich ihr großer Jacob Böhme oft faſt unmittelbar an das Centrum des heiligen Geheimniſſes geräth, von dem auch Paracelſus und der tiefſinnige van Helmont ſchon einen Anblick, wie durch einen fliehenden Nebel hatten. Dieſen großen Männern fehlte Nichts, als Bekanntſchaften in Italien, wie ſie mir ein günſtiger Zufall verſchaffte, um ſchon in der Kunſt die höchſte Stufe zu erſteigen. Ich bin auch überzeugt, daß hie und da ein Deutſcher, weil dieſe Nation vielleicht das größte Talent zum Tiefſinn beſitzt, wohl das Myſterium gefunden hat. Es Unwürdigen mittheilen, iſt die größte Sünde, und deshalb ſind Prüfungen verſchiedener Art und mancherlei Grade nothwendig.

Der Rath Seebach ſchien im Weſentlichen mit dieſen Anſichten übereinzuſtimmen. Er theilte dem neugewonnenen Freunde viele jener jugendlichen Schriften, Auszüge und Bemerkungen mit, und Sangerheim ſagte nach einigen Tagen: es iſt, verehrter Bruder, wie ein Wunder, daß Sie in Ihrer Jugend ſchon ſo ſicher auf dem richtigen Wege gingen, ſich aber doch zu bald durch Schwierigkeiten und einige Blendwerke, die ihnen die Meiſter wohl abſichtlich entgegen ſchickten, zurück ſchrecken ließen. Wer ſo früh ſo vorgearbeitet hat, dem muß es im reifen Alter ein Leichtes ſeyn, auch das Allerhöchſte zu erringen.

Der Obriſt, der ſich zurückgeſetzt fand, war mürriſch und verdrüßlich, und es gelang dem wunderbaren Gaſte nur ſchwer, ihn wieder zu gewinnen. Als dies geſchehn war, arbeitete der Greis, um auch Vorſchritte zu machen, um ſo eifriger. Schmaling, der dem Magier ganz ergeben war, fühlte ſich in Gegenwart ſeiner Geliebten nicht mehr ſo heiter und froh, als ehemals, und der Arzt Huber war glücklich, daß er endlich einen Bruder gefunden hatte, der Talent und Einſicht genug beſaß, ſein Syſtem, deſſen Anhänger er ſchon lange war, dem Geheimenrathe gegenüber ſo geltend zu machen, daß dieſer ſelbſt ſich dazu ſchon halb bekannte.

Der weibliche Theil der Familie war in tiefer Trauer, denn Clara's ſcharfes Auge bemerkte ſehr gut die Veränderung, die mit ihrem Geliebten vorgegangen war. Er ſah ſie ſelten, und wenn er in ihre Nähe kam, war er tiefſinnig oder zerſtreut. Ihn ergötzte kein Spaziergang mehr, kein Geſpräch konnte ihn aufheitern, ſo ſehr war er ſeinen ſeltſamen Forſchungen hingegeben. Die Geſellſchaft Antons vermied er mit auffallender Aengſtlichkeit, weil deſſen Scherz ihn einigemal verwundet hatte. Welche reizbaren Geiſter, ſagte dieſer zur Schweſter, müſſen es ſeyn, die durchaus gar keinen Spaß verſtehn? Könnte man ſich dergleichen Unſterbliche wohl zu ſeinem Umgange wünſchen? Ich wenigſtens gewiß nicht. Aber unſer Schmaling muß, ich weiß nicht welchem trübſinnigen Elfenkönig, den feierlichen Eid abgelegt haben, niemals wieder zu lachen. Und wenn der junge Mann doch nur einſehn wollte, wie ſchlecht ihm dieſe Feierlichkeit zu Geſichte ſteht. Er iſt, wenn er lacht und heiter blickt, zehnmal ſo liebenswürdig. Fährt er aber ſo fort, ſo bekommt er Runzeln und Falten, wie ein Rhinozeros. Solche Stirnrunzel ſieht aus, als wenn ein ganzer Acker fruchtbarer Erde aus dem Kopfe genommen wäre. Es ſind die wahren Lückenbüßer, die andeuten, wie alle Gedanken entflogen ſind. Die Stirn hat immer, ſo wie ſie es merkte, nachgeſchnappt, um feſtzuhalten; ſo ſind dieſe Gruben geworden.

Mir iſt Dein Scherz zuwider, ſagte Clara, denn ich ſehe das Glück meines Lebens geſtört. Dieſer unglückliche Beſuch hat Alles geändert und der aufgereizte Schmaling bedurfte nur einer ſolchen Veranlaſſung, um ſein ganzes Weſen umzuwandeln.

Sei über ihn beruhigt, antwortete der Bruder, ich habe ſchon dafür geſorgt, daß er wieder curirt werden ſoll. Mir iſt ein Mittel beigefallen, das ich für untrüglich halte.

Wenn es nur, erwiederte die Schweſter, durch dieſe Cur nicht noch ſchlimmer wird, wie es wohl zuweilen der Fall iſt. Wer kann überhaupt wiſſen, was noch aus Arzt und Kranken wird.

Um mich darfſt Du unbeſorgt ſeyn, ſagte Anton, laut lachend, denn mein Weſen iſt zu proſaiſch, um ſich umſtimmen zu laſſen.

Wir erleben, antwortete die Schweſter, ſo Manches, was wir nicht erwarteten. Biſt Du Deiner ſo gewiß?

Die Gegenwart Sangerheims hatte in allen Gemüthern Empfindungen, Anſichten und Neugier aufgeweckt, alte Erzählungen wieder neu in Umlauf gebracht, die man ſchon vergeſſen hatte, und es war kein Haus, in welchem nicht Meinungen behauptet und beſtritten wurden. Die Maurer der vorigen Tage waren in das größte Gedränge gekommen und viele, und zum Theil die angeſehenſten, hatten den Fremden für ihren Meiſter anerkannt. Als der Gelehrte ſah, mit welchem Eifer man für und wider kämpfte, vorzüglich aber als er bemerkte, wie die Familie ſeines alten Freundes in Verwirrung gerathe, nahm er ſich vor, Etwas zu thun, um die vorige Ruhe und Behaglichkeit wieder her zu ſtellen. Man hatte ihm erzählt, wie ſehr der Rath ſich an den verdächtigen Fremden ſchließe, und wie dies nicht allein Frau und Tochter betrübe, ſondern ihm vom Miniſter und dem Fürſten ſelber nicht gut ausgelegt werde. Ferner ſagte eines Tages zu Anton: dieſer Trieb in uns, ohne welchen wir kein Intereſſe an Wiſſenſchaft und Geſchichte nehmen könnten, muß ſorgſam bewacht und gehütet werden, wenn er den Geiſt nicht in Gegenden verlocken ſoll, in denen aller ächte Trieb zum Wiſſen erliſcht. Alle Kräfte in uns ſollen im Gleichgewichte ſtehn und nur dann iſt der Menſch gebildet und verſtändig; darum kann ihn, wie es ſo oft geſchieht, ein überwiegendes Talent unglücklich machen. Die Luſt am Geheimniß und Wunder darf auch nur verſtärkt werden, wenn Witz und Scharfſinn, Vernunft und Verſtand ebenfalls ſich beleben. Dieſe Harmonie des Menſchen fällt aber nicht ins Auge, und darum dünkt ſie auch oft den Aufgeregten etwas Geringes und ſelbſt Verächtliches.

Anton hatte dem Profeſſor einen Plan mitgetheilt, um Schmaling, der ſich am unbedingteſten der Schwärmerei ergab, auf gelinde Weiſe durch Beſchämung wieder zur Vernunft zurück zu führen. Er hatte die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht, und ihn auch in das Haus ſeines Freundes, des Profeſſors, geführt, der ſich in kurzer Zeit das ganze Vertrauen des Jünglings erworben hatte. Es ſchien in der That, als wenn dieſer Freund, der ſich Anderſen nannte, Jeden gewinnen müſſe, dem er ſich nahere; ſo konnte er durch Scherz und Ernſt, Witz und Tiefſinn, Laune und Munterkeit in das Weſen der verſchiedenſten Charaktere eingehn, indem er bald in jedem Menſchen eine Seite auffand, für die er ſich intereſſirte, und ſo im geiſtreichen Geſpräch den Mitſprechenden klüger und einſichtsvoller machte, als dieſer ſich ſonſt erſchienen war. Wer dieſes Talent beſitzt, gewinnt die Menſchen am ſicherſten. In den meiſten iſt irgend eine Gegend des Geiſtes fruchtbar, und bringt eigenthümliche Gewächſe hervor. Die Natur hatte wohl die Abſicht, daß von hieraus die Originalität des Weſens hervorgehn, und das Individuelle deſſelben ſich geiſtreich ausbilden ſollte. Aber unſre Erziehung, einförmige und conventionelle Cultur, Geſchäfte und Vielwiſſerei erſticken bei den Meiſten ſchon früh dieſen Keim. Die meiſten Geſpräche werden nur geführt, damit Jeder ſich ſelbſt hört, und den Andern ſo wenig äußerlich wie innerlich zu Worte kommen läßt. Geräth aber ein Menſchenkünſtler, ein ächter Virtuos, über dieſe verwahrloſten Inſtrumente, ſo weiß er auch den baufälligſten wunderſame Töne zu entlocken.

So war Jedermann in der Geſellſchaft dieſes Anderſen klüger und witziger, als für ſich ſelbſt, oder im Umgang mit Andern. Er war daher in allen Geſellſchaften gern geſehn, die er auch nicht vermied und allenthalben Unterhaltung fand. Sein Aeußeres war eben nicht ſehr empfehlend, er war klein und ſtark, von breiten Schultern, und ſein Kopf ſtand zwiſchen dieſen etwas eingepreßt auf einem dicken Halſe.

Durch Sangerheim waren alle früheren Nachrichten von dem großen Wunderthäter, dem Grafen Feliciano, neu belebt worden. Briefe beſtätigten von Neuem ſeine unbegreiflichen und ſchnellen Heilungen der ſchwierigſten und tödtlichſten Krankheiten, die die größten Aerzte ſchon verzweifelnd aufgegeben hatten. Man erzählte ſich, wie er in einer großen Stadt des Auslandes in einem Palaſte ganz wie ein Fürſt lebe, von glänzender Dienerſchaft umringt. Kein Armer verlaſſe ſeine Schwelle, der nicht reichlich beſchenkt würde. Geld achte er wie Spreu, er bedürfe der Gnade keines Königs, denn er habe jüngſt einem Staate eine ungeheure

Summe geſchenkt, um den Fürſten aus einer Verlegenheit zu ziehn. Daß das Auflegen ſeiner Hand tödtliche Wunden ſchließe und die hartnäckigſten Krämpfe löſe, war nur etwas Unbedeutendes: denn Todte ſollte er ſchon geweckt haben, Abweſende aus fernen Ländern zitiren können, ſo daß ſie den Freunden oder der Familie in ſichtbarer Bildung erſchienen, ſo wie er ſeinem eignen Geiſte zuweilen geſtatte, aus dem Körper zu wandern, um plötzlich in Aſien oder Amerika einem Freunde, der ihn magiſch gerufen habe, beizuſtehn. Daß alle Geiſter ihm zu Gebote ſtänden, die guten wie die böſen, bezweifelte Keiner, der mit Vertrauen und Glauben von ihm ſprach. — Schmaling, der wenig in Geſellſchaft kam, ſondern ganz ſeinen ſonderbaren Studien und ſeinem Meiſter lebte, war dem merkwürdigen Anderſon niemals begegnet, und darum hatte dieſem heitern und gefälligen Manne der übermüthige Anton den ſonderbaren Vorſchlag gemacht, daß er die Rolle des berühmten Feliciano ſpielen ſolle, um ſo Schmaling zu täuſchen, und ihn ſo, indem er einſähe, wie leicht er hintergangen werden könne, in ſeiner Verehrung Sangerheims irre zu machen. Der muntre Anderſen war auf dieſen Plan eingegangen, und um ſo lieber, weil er oft tadelnd von dieſem Sangerheim und deſſen Arbeiten ſprach. Im Hauſe des Profeſſor Ferner wollte man eine geheimnißvolle Zuſammenkunft veranſtalten, von der aber der Magus Sangerheim nichts erfahren dürfe.

Ferner war lange dieſem Projekt entgegen geweſen. Er ſagte auch jetzt: ich bin kein Freund von dergleichen Myſtificationen. Sie ſind nach meinem Gefühl ganz und gar dem Weſen und dem Anſtand einer gebildeten Geſellſchaft entgegen. Der Hintergangene hat Urſach, es nachzutragen, und es iſt ihm nicht zu verargen, wenn er niemals wieder

Vertrauen faßt. Indeſſen mag eine gute Abſicht diesmal die Sache entſchuldigen; nur fürchte ich, daß Sie ſich mit unſerm Schmaling völlig verrechnet haben.

Der Verſuch wird immer das Uebel nicht ärger machen, antwortete Anton: auch iſt es gerade in der Hinſicht ein glücklicher Zeitpunkt, weil die Freunde Feliciane's melden, er habe jene Stadt wieder verlaſſen, um von Neuem eine Reiſe nach Aegypten zu machen, und aus den Pyramiden viele Myſterien hervor zu ſuchen.

Man traf noch eine nähere Abrede, und Anton ging, um jenen Anderſon, zu welchem er eine große Zärtlichkeit gefaßt hatte, wieder aufzuſuchen.

Der Rath Seebach ſtand oft in ſeinem Zimmer, vor ſeinen Papieren, die vor ihm ausgebreitet lagen, und dachte ſeinem Leben und den wechſelnden Empfindungen nach, die ihn in den verſchiedenen Perioden ſeiner Bildung beſtürmt hatten. Wohin geht dieſer Lauf? ſagte er eines Morgens zu ſich ſelbſt; dasjenige, was ich als einen feſten Beſitz errungen zu haben glaubte, droht mir wieder wie Waſſer zwiſchen den Fingern zu entrinnen. Bleibt es doch wahr, daß in jener Nüchternheit, die ich vormals rühmte, die ſichre Grundlage des Lebens ruht. Meine Jugend, und alle jene wilden, ungezügelten Beſtrebungen überſtrömen wieder alle Dämme und Ufer, ſchon beginnt mir der Anblick deſſen, was ich ſo lange als das Schöne und Edle erkannte, Langeweile, Widerwillen und Ekel zu erregen, denn zu unbedeutend, unbeſtimmt und mittelmäßig dehnt es ſich vor mir aus. Hingehalten durch Hoffnungen, eingewiegt mit Verſprechungen, aufgeregt durch Winke, und betäubt durch Erſcheinungen, die ich ſehe, aber nicht begreife, die mich erſchrecken, und an die ich doch nicht glauben kann, wird mein Daſein zum Traum. Welch ſonderbares Band zieht mich zu dieſem fremden

Mann, und verknüpft mich ihm: ihm, dem ich mein ganzes Vertrauen ſchenken möchte, und der in dieſen Momenten der Hingebung mich am meiſten zurück ſtößt? Ich ſehe, daß er geheime Kenntniſſe beſitzt, die er mir mitzutheilen verſpricht, und mir dennoch vorenthält. Heut iſt er ganz Offenheit, morgen lauter zurück haltende Förmlichkeit. In ſeiner Gegenwart fühle ich das Gelüſte, gerade das zu glauben, was meinem Verſtande am widerſinnigſten erſcheint, und wieder überſchleicht mich eine Empfindung, daß ich im ſelben Augenblick ihn und mich verlachen möchte.

Sangerheim traf und ſtörte ihn in dieſen Betrachtungen. Sie überſehn, Theurer, ſagte er beim Eintreten, indem er die Thür verſchloß, wieder Ihre Studien und Erfahrungen. Es iſt ſonderbar, wie wir Menſchen ſchon ſo oft in der Jugend das höhere Wort vernehmen, den Ton deſſelben faſſen, und uns ſpäterhin Ausſprache und Bedeutung wieder entfliehen können. Doch kehren wir in reifen Jahren mit tieferem Sinn, mit ſtärkerer Innigkeit zu denſelben Wahrheiten zurück, wie es Ihnen geſchieht; unbewußt hat die Seele die Geheimniſſe ausgearbeitet, und die Glaubensfähigkeit ſteht gewappnet an derſelben Stelle, wo noch geſtern Zweifel und Unglaube nackt und wehrlos zitterten.

Geſtern, ſagte der Rath, haben wir gerechnet und Figuren gezeichnet, die ſonderbare Erſcheinung, die Sie mir vorführten, überraſchte mich; nachdem vernahm ich, indem Sie neben mir ſaßen, jene Stimme aus dem Zimmer dort, die mir die geheimnißvollen Worte zurief — Alles dieſes, Lieber, ſehe und erlebe ich; aber ich kann es mir nicht aneignen, es hat keine Bedeutung für mich, es fährt Alles wie leere Phantome, nur erſchreckend, mir vorüber. Ich habe genug erfahren, um irre zu werden, aber dieſes Räthſel meines Innern, welches ſich immer mehr verſchlingt, ringt mit allen Kräften meines Herzens zur Löſung hin. Weder in dieſen wechſelnden Schauern von Licht und Schatten, noch in ſtiller Reſignation kann ich meine Befriedigung finden, und ich fange an, meine Zweifel wieder als die beſſere Weisheit aufzuſuchen.

Und doch waren wir übereingekommen, ſagte Sangerheim mit feierlichem Ton, Sie hatten mit mir die Nothwendigkeit eingeſehn, daß es Prüfungen, Grade geben müſſe, daß die Geduld die unerläßlichſte Tugend ſei, um dem Geheimniß näher zu kommen.

Nur eine einzige Frage, und die beantworten Sie mir auf Ihr Gewiſſen, ſagte der geheime Rath eben ſo feierlich: Können Sie mir bei Gott und allem Heiligen, das Sie glauben, ſchwören, daß Sie mir irgend einmal, wenn auch ſpäter, die Löſung mittheilen wollen, und daß Sie ſelbſt von Ihrem Beruf überzeugt ſind?

Ja! rief der Fremde, und erhob die Hand. — Gut denn, ſagte der Rath, empfangen Sie dann dieſe Brieftaſche, und in ihr, was Sie wünſchten, ich will, ich muß Ihnen vertrauen.

Auch ich, ſagte Sangerheim, will mich Ihnen verpfänden, mit dem Theuerſten, was ich beſitze, mit Allem, was ich Ihnen nur geben kann. Er zog ein Paket hervor, mit ſeltſamen Zeichen verſiegelt und feſt in einander geſchnürt. Legen Sie, ſagte er, hier auch Ihr Siegel an. In dieſem kleinen Raum iſt Alles, was ich weiß, enthalten; mein ganzes Daſein, Alles, was Sie erfahren wollen, umſchließt dieſe Sammlung. Löſe ich ſie zu der feſtgeſetzten Zeit nicht aus, ſterbe ich vor dieſem Zeitpunkt, ſo fällt Ihnen dieſe Erbſchaft zu und Sie mögen damit ſchalten nach Ihrer Willkühr.

Der Rath nahm das Paket in die Hand, ſchlug es ein, überſchrieb es mit einer Nachricht, daß dies das Eigenthum Sangerheims ſei, verſiegelte es und legte es in ſeinen Schrank. Sich beſinnend nahm er es wieder und ſagte: doch kommen meine Kinder zuweilen hieher, in jenem Pult iſt eine geheime Schieblade. Er trug es hin und indem er es einzwängte, geſchah ein Knall, und die Maſſe ſelbſt erzitterte. Sehn Sie, ſagte Sangerheim, Sie ſind ohne Noth beſorgt, es bewacht ſich ſelbſt.

Der Rath hatte ſich entfärbt. Sangerheim ſah ihn feſt an und ſchien ſich an der Verlegenheit des alten Mannes zu weiden, die dieſer nicht verbergen konnte, ſo ſehr er ſich auch bemühte. Er ſammelte ſeine zerſtreuten Skripturen wieder, warf ſie in den Schrank und ſagte dann: alſo, Geduld, und bis dahin habe ich mich Ihnen unbedingt ergeben. Es iſt wunderbar genug, wir entziehn uns gewiſſermaßen der Kirche und der Religion des Staates, wir nennen es unſre Weisheit, anders und weniger zu glauben, als der gemeine Mann, — und geben uns im Entfernen vom Hergebrachten und Autoriſirten andern viel unglaublichern Dingen hin, und ſind zufrieden, nur zu ſehn und zu ahnden, ohne daß uns die Löſung gegeben wird, die wir doch in der Religion ſuchten und forderten.

Richtig bemerkt, erwiederte Sangerheim; iſt denn aber dieſer Widerſpruch nicht vielleicht eine Vorbereitung zu einer ächtern Religioſität, zu einem wahren Glauben? Immerdar, wenn wir uns widerſprechen, iſt es nur Schein, wir ſuchen die Bindung, den unſichtbaren Mittelpunkt, der den Widerſtreit aufhebt.

Das iſt aber gegen die Abrede, erwiederte der Rath, daß ich wieder durch Gedanken und ihren wechſelnden Kampf das Richtige und Wahre finden ſollte, ich ſollte es ja anmittelbar ſchauen, und es als einen wahren Beſitz von dannen tragen.

Wenn Sie denn, fing Sangerheim zögernd an, ſich nicht fügen können und wollen, ſo gäbe es in Ihrem frommen und erweckten Sinn allerdings ein Mittel, das raſch die Hemmung wegnehmen, und Sie ohne Umwege zum Ziele führen könnte.

Und dieſes Mittel? fragte der Rath eifrig.

Auch ohne dieſes können Sie zu einem glänzenden Ziele gelangen, antwortete Jener, aber langſamer, und niemals erreichten Sie die Würde, ſo viel Sie auch ſchauen werden, eines höchſten Obern.

Und dieſes Mittel, fragte der Rath wieder, könnte mir dieſe Würde und die ſchnellere Einſicht in alle Geheimniſſe verſchaffen?

Ohne Zweifel. — Sehnen Sie ſich heftig?

Unbeſchreiblich! fing der Rath wieder an, und, da Sie ſo weit gegangen ſind, ſo nennen Sie es auch, ſonſt ſind Sie nicht mein Freund.

Was Sie immerdar hemmen wird, antwortete Sangerheim mit einer Thräne im Auge, iſt, daß Sie nicht ein Mitglied meiner Kirche ſind. —

Der Rath trat einen Schritt zurück und ſuchte noch mehr wie vorher die Bewegung ſeines Innern zu verbergen. Sangerheim ſah ihn mit einem feſten prüfenden Blicke an, als wenn er ſeine Augen durchbohren wollte, aber der Rath erwiederte dieſen feſten Blick, und nach einigen Augenblicken entfernte ſich der Fremde.

Tief erſchüttert ging der Alte im Saale auf und ab. — Das iſt es alſo? ſagte er endlich zu ſich ſelber; alſo dorthin liegt das eigentliche und wahre Geheimniß? — Habe ich doch den Einreden ſo mancher vernünftigen und kaltblütigen Freunde nicht glauben wollen. Ich hielt es nur für Fabel, weil es einem Mährchen ſo ähnlich ſieht; und iſt alſo nun doch Wahrheit. — Sie bemächtigen ſich einer Einrichtung, die im Beginn gut und edel war, die ſich dann ſelbſt vergaß, und in deren unbedeutenden Nüchternheit nun leicht die Sehnſucht zu Wundern und Seltſamkeiten Raum finden kann. — Wie verbreitet die Logen ſind, ſo mögen ſich dieſe, oder ähnliche Schwindler leicht jetzt oder in Zukunft der Menge bemeiſtern, um ihre Pläne, die ſich noch nicht an das Licht wagen, durchzuſetzen. — Dieſe Emiſſäre gehören alſo einer Propaganda an, und es läßt ſich nun wohl begreifen, wer und was dieſe geheimen Obern ſind, — Alles, was man von dieſem Nachbarſtaate erzählt, wo man auf verſchiedene Art den Erbprinzen bearbeitet, hier und anderswo die Störung der Logen, das Eindringen und Vorſchieben alter Meinungen. — Die Herren haben alſo doch ihre Herrſchſucht und die alten Plane noch nicht aufgegeben! — Ja, ich bin durch dieſes einzige Wort zum Licht hindurch gedrungen, aber ſehr gegen deinen Willen, mein guter Magus. — Seine Kunſtſtücke begreife ich freilich nicht; aber was gehen ſie mich denn eigentlich an? Vor meinem guten verſtändigen Sohne muß ich mich jetzt ſchämen, der doch in ſeiner Art, wie er jenes Wunder betrachtete, ſehr Recht hatte. — Zu ſchnell, zu plötzlich mag ich aber freilich auch nicht zurücktreten; ich will ihn noch beobachten: ich kann es jetzt wie ein Spiel treiben und genießen. —

Mit Beſchämung dachte er nun der Summen, die er dem Magier ausgeliefert, noch der letzten großen, die er ihm heut gegeben hatte. Sangerheim hatte zwar Anfangs jeden Dank und Lohn ausgeſchlagen, aber bald hatte er bei dem großmüthigen Freunde Hülfe geſucht, der nun um ſo lieber und reichlicher mittheilte, da der Wunderthäter ſich erſt uneigennützig gezeigt hatte. Zu den Beſchwörungen und zum Geiſter-Apparat, ſo wie zu Einrichtung der Oefen und Herbeiſchaffung alles Geräthes, um den Stein der Weiſen hervorzubringen, war wieder ein Kapital nöthig geweſen. Nachher zu geheimen Plänen, die Sangerheim noch nicht nennen durfte, auf Geheiß jener unbekannten Obern, war wieder eine bedeutende Summe in Anſpruch genommen worden. Für die letzteren großen Auslagen hatte der Magier ſeinem gläubigen Schüler eben jene verſiegelten und zauberhaft verſchloſſenen Schriften verpfändet, die er bald wieder, durch Erſtattung jener Summe, auszulöſen verſprach.

Sangerheim machte einen großen Aufwand und lebte in der Stadt ganz als ein vornehmer Mann. Der feinen und neugierigen Welt war es ein Geheimniß, daß ſie nicht ergründen konnte, wovon er ſeine Ausgaben beſtritt. Der geheime Rath Seebach hätte darüber Beſcheid ertheilen können, denn beſchämt geſtand er es ſich nicht gern, daß ein großer Theil jener ſo wunderbar geretteten Summe ſchon wieder geſchwunden ſei, wenn der Zauberer nicht ſeine Schuld bezahle, woran der Gläubiger zu zweifeln anfing. — Mit Schmerz dachte er an den jungen Schmaling, ſeinen künftigen Schwiegerſohn, ſo wie an ſeinen Hausfreund, den Arzt, denn er wußte, daß Beide eifrig mit Sangerheim laborirten.

Die Familie war erfreut, als der Vater nach langer Zeit wieder bei Tiſche heiter war. Clara beſonders wollte daraus für ihr Schickſal etwas Glückliches leſen. Als ſie mit dem Bruder über die Veränderung des Vaters ſprach, ſagte Anton: Dergleichen Verblendung, liebes Kind, kann niemals lange dauern. Hätte ich nicht andre Sorgen, ſo wollte ich mich anheiſchig machen, dieſen Kummer mit etwas Geduld zu überwinden, oder mit Verſtand und Zeit die Getäuſchten zu heilen. Heut Abend wird nun unſer Schmaling gründlich in die Lehre genommen werden, und ich möchte Vieles verwetten, daß ich ihn Dir ſchon morgen als einen andern Menſchen vorführen kann. —

Sangerheim war, jenes Wortes wegen, das er hatte fallen laſſen, mit ſich ſelber ſehr unzufrieden. Er hatte bemerkt, wie der Rath dadurch war überraſcht worden. — Mag ſeyn, ſprach er zu ſich, daß es unbeſonnen und zu früh ausgeſprochen wurde, ich kann mit mir und dem Erfolg zufrieden ſeyn. Sie müſſen meine Bemühungen erkennen, jene großen, jene mächtigen Männer. Und welches Glück, ihnen beigezählt zu werden! Welche Ausſicht, daß Natur, Geiſterreich und Welt mir dient, daß vor mir jedes Geheimniß die entſtellende Hülle abwirft. — Und bin ich denn noch ſo weit von dieſem glänzenden Ziele entfernt? Habe ich denn nicht die Zuſage der Edelſten, daß mir bald, in weniger Friſt Alles ſoll gewährt ſeyn? Wie ſie mich durch Wiſſen, Kunſt und Gold unterſtützen, ſo werden ſie mir auch die herrlichſten Güter nicht lange mehr verweigern.

So träumte Sangerheim, und verlor ſich in ſonderbare und weitausſehende Plane.

Der Profeſſor Ferner hatte dem jungen Schmaling unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertraut, daß, wenn er es wünſche, er am Abend den weltberühmten Grafen Feliciano in ſeinem Hauſe ſehn könne, welcher incognito angekommen ſei, um ſchnell weiter zu reiſen. Er machte es ihm aber zur Pflicht, ſeiner Schweſter, wie ſeinen Eltern Nichts davon zu ſagen, weil ſie Beide ſonſt ſich den Zorn des Grafen zuziehen würden. Schmaling war über dieſe Nachricht entzückt, und verſprach, nicht auszubleiben, indem er zugleich verſichern mußte, daß ſein Herr und Meiſter, Sangerheim, auch Nichts davon erfahren ſolle.

Anton ſtellte ſich früher bei Ferner ein, um mit Anderſon einige Vorkehrungen zu treffen. Wenn es Effekt machen ſoll, ſagte der heitre Anderſon, ſo muß ich Euer Haus und die Einrichtung deſſelben etwas genauer kennen lernen. Aber ſagt mir doch, von welcher Art iſt denn jener Kunſtjünger ſelbſt, den wir heut unſerm Genius und deſſen Launen aufopfern wollen?

Anton nahm das Wort und ſagte: Der junge Mann wird jetzt acht und zwanzig Jahre alt ſeyn und kann im Bau des Körpers, im Angeſicht, Blick und Weſen faſt für einen vollkommen ſchönen Jüngling gelten. Sein Weſen iſt ſanft und einſchmeichelnd, ſein Charakter iſt weich und nachgiebig, und ſo fügte es ſich, daß er meiner Schweſter, die er ſchon ſeit lange verehrt hatte, gefiel. Er hat außerdem Viel gelernt, iſt ein tüchtiger Geſchäftsmann, und von ſeinen Vorgeſetzten ſo geachtet, daß ſie ihn, ſo jung er auch iſt, ſchon zum Rath ernannt haben. Meine Schweſter würde einer glücklichen Ehe entgegen ſehn, wenn dieſe Geheimnißkrämerei, dieſe Sucht, ſich die Weisheit der Roſenkreuzer und andrer Schwärmer anzueignen, nicht das ſchöne Verhältniß jetzt für eine Zeitlang völlig zerſtört hätte. Ihr kennt ja, theurer Mann, die Begebenheit, die ſich in unſerm Hauſe zugetragen hat. Seitdem iſt er dieſem Sangerheim, aus dem wir Alle nicht klug werden können, wie mit Leib und Seele verſchrieben. Könnt Ihr nun, indem Ihr den Leichtgläubigen in einer Maske täuſcht, ihn dahin bringen, daß er von ſeiner Wunderſucht nachläßt, ſo ſind wir Euch den größten Dank ſchuldig.

Wir werden ja ſehn, was wir ausrichten können, erwiederte Anderſon. Er ging, um ſich die Zimmer zu betrachten, indeſſen Ferner bemerkte: Wie ſeltſam iſt es doch, daß wir uns zu einer ſolchen Maskerade vorſätzlich einrichten, indeſſen jener Sangerheim, der ſo Viele täuſcht, doch auch kein wirklicher Charakter, ſondern nur ein angenommener ſeyn kann. Man kann aber die Bemerkung machen, daß man auf jeder Redoute, ſobald man die erſte Betäubung überſtanden hat, an alle die ſeltſamen Masken, die man ſieht, glaubt, ſich dieſe Weſen in ihren ſeltſamen Bedeutungen vergegenwärtigt, und ſelbſt den vertrauteſten Freund, wenn er ſich nicht ganz hölzern beträgt, ſich nicht in ſeinem wahren Charakter deutlich vorſtellen kann. Dieſe ſonderbare Eigenſchaft unſrer Seele, die ſo gern freiwillig der Täuſchung entgegen geht, erklärt es einigermaßen, warum die Betrüger in der wirklichen Welt in der Regel ſo leichtes Spiel haben.

Anderſen trat wieder zu ihnen und ſagte: Um meiner Sache gewiſſer zu werden, fange ich nun ſchon an, den Feliciano zu ſpielen, den Grafen, den Menſchenfreund, den Heilkünſtler und Geiſterſeher. Mein Bedienter iſt auch draußen, und wird mit bei Tiſche aufwarten, um der Geſellſchaft mehr Anſehn zu geben.

Schmaling trat ſchon, früher als man vermuthet hatte, vor Freude zitternd herein. Man begrüßte ſich und der nachgeahmte Feliciano behandelte ihn, ſo wie den Profeſſor und Anton kalt, und mit ruhigem, herablaſſendem Stolz. Man ſprach nur wenig und ſetzte ſich bald an den Tiſch zu einem leckern Abendeſſen nieder. Die feinen Weine waren nicht geſpart.

Es wollte lange kein lebhaftes Geſpräch in den Gang kommen, denn Schmaling war zu ſehr von Ehrfurch durchdrungen, und der Profeſſor ſo wie Anton wußten nicht recht, wie ſie ſich nehmen ſollten, um nicht zu Viel zu thun, und

Anderſon ſelbſt ſchien es darauf angelegt zu haben, dieſe beiden Freunde etwas zu quälen, denn es war nicht zu verkennen, daß ihre Verlegenheit ihn unterhielt. Endlich, um dieſe drückende Schwüle aufzulöſen, fing er an, von ſeinen Reiſen zu erzählen, und der Profeſſor erſtaunte, mit welcher Sicherheit er alle Gegenden bezeichnete, wie richtig er über Werke der Malerei und Baukunſt urtheilte. Als Feliciano nun von Aegypten ſprach, von den Wüſten Arabiens, von Paläſtina, Syrien und Perſien, und alle Gegenſtände mit der ruhigen Kunde eines Augenzeugen beſchrieb, dachte Ferner leiſe erröthend an ſeine vorige Bemerkung, denn er hatte wirklich während der Rede vergeſſen, daß dieſer Feliciano eigentlich Anderſon ſei.

Jetzt war auch der glückliche Schmaling dreiſter geworden, und er wagte es, auf den Gegenſtand ſeiner Forſchungen und Wißbegier einzulenken. Er war ſehr freudig überraſcht, daß der Wunderthäter auch hierüber frei und offen ſprach, daß er jene ſeltſamen Kuren nicht leugnete, und ſelbſt andeutete, wie der Stein der Weiſen kein Mährchen ſei, wie ihn Viele ſchon beſeſſen hätten, und Mancher lebe, der Kenntniß von ihm habe.

So halten Sie, fragte Schmaling wieder ſchüchtern, die wunderbare Erzählung vom Flamel für keine Fabel?

Wie ſollte ich es, antwortete Feliciano, da ich den guten Mann ſelbſt noch hundert Jahre früher, als Paul Lucas Kunde von ihm bekam, in Indien geſprochen habe?

Anton fuhr zurück, denn dieſe Aeußerung ſchien ihm zu ſtark und den Fremden bloß zu geben, doch Schmaling war von ſeinem Glück ſchon ſo berauſcht, daß dieſer gewagte Ausſpruch ſeinen Taumel nur vermehrte.

Es iſt ſonderbar, fuhr Feliciano fort, wenigſtens erſcheint es uns Kundigen ſo, deren Leben nicht wie Spreu verweht, wenn die Menſchen Dinge wunderbar, ſeltſam und unbegreiflich nennen, die eigentlich die einfachſten und natürlichſten ſind. Iſt denn der Menſch urſprünglich dazu geſchaffen, um den Thau aus der Blume, wie der Schmetterling, zu ſaugen, und wie dieſer Augenblicks wieder zu vergehn? Sagt nicht die Schrift das Gegentheil? Wenn nun Weisheit und Kenntniß der Patriarchen und andrer Heiligen, ſorgſam aufbewahrt von Geſchlecht zu Geſchlecht, dem Auserwählten, der ſich deſſen würdig macht, mitgetheilt wird, — wo iſt das Unbegreifliche, oder nur Seltſame? Die Erzväter lebten Jahrhunderte, und wer ihrer nicht unwürdig iſt, mag auch noch jetzt ihnen darin ähnlich werden. Wir haben vielleicht noch den Vorzug vor ihnen, daß wir Wiſſenſchaft und Kunſt ſpäterer Zeit mit jenen uralten der früheren Tage, die für die meiſten Menſchen ſchon längſt verloren gegangen ſind, vereinigen können.

Anton winkte dem Gelehrten, als freue er ſich, daß Anderſon ſo geſchickt ſeine vorige Uebertreibung verbeſſert habe. Feliciano fuhr fort: Und ſo mag ich Ihnen ſagen, und Sie werden ſich hoffentlich nicht mehr darüber verwundern, daß ich noch frühere Perſonen geſehn und gekannt habe. Es war mir vergönnt, ein Freund des großen und heiligen Dante zu ſeyn. Viele Verwirrungen der Welt, viele große Entwicklungen der Geſchichte habe ich geſehn, und immer wieder, wenn mein Gemüth durch dieſes weltliche Treiben zu ſehr geſtört wurde, zog ich mich in die Wüſten Aegyptens oder Arabiens zurück, oder begab mich in meine Lieblingslandſchaften an dem Ganges, wo ich denn wieder mit Flamel und manchem andern Adepten lebte. Ich habe bemerkt, daß ſeit drei Jahrhunderten die Kunſt ſehr geſunken iſt, denn ſo lange wird es jetzt ſeyn, daß ich keinen neuen Ankömmling in unſerm Kreiſe geſehn habe.

Schmaling ſagte verlegen: und möglich wäre es, ſich dieſen hohen Sterblichen, die man faſt Unſterbliche nennen möchte, anzuſchließen? Iſt es zu hoffen, daß dieſe großen Geiſter den Schüler, der ihnen gegenüber immerdar unwürdig erſcheinen muß, nicht zurückweiſen werden?

Alles hängt davon ab, antwortete Feliciano, welche Bahn dieſer Lehrling wandelt, ob er ſich zu der rechten geſellt, und ob ſeine Lehrer ihn nicht vielleicht der Weihe unfähig machen.

Und woran ſoll man das Wahre oder Falſche erkennen? fragte Schmaling.

Auf vielfache Weiſe, erwiederte der Magus: ich dürfte nur geradezu ſagen, ich ſelbſt kann Euch aus meinem Munde den beſten und ſicherſten Beſcheid ertheilen. Indeſſen — iſt ein Kind hier im Hauſe? fragte er, gegen den Profeſſor gewendet.

Ich habe zwei Knaben, antwortete dieſer in der höchſten Verlegenheit, denn dies war gegen die Abrede, und Ferner begriff nicht, wohin dies führen ſollte.

Wie alt? fragte Feliciano.

Der Eine zwölf, der Jüngere neun Jahr.

So laßt mir den Jüngeren kommen, Freund, war die Antwort, und daß uns dann die Dienerſchaft nicht ſtöre.

Ferner ging, verwirrt und in ſich ſelber ungewiß. Er kam mit dem heitern, blondlockigen Knaben zurück, der hell und klar aus ſeinen großen freundlichen Augen ſchaute.

Der Zauberer ließ das Kind zu ſich kommen, beſchaute es ernſt, hieß die Hände zeigen, betaſtete den Kopf des Kindes, und indem er mit feierlichem Anſtande die rechte Hand auf dem Haupte des Knaben ruhen ließ, fragte er ihn: Wie iſt Dir jetzt? Empfindeſt Du Etwas?

Ach! rief das Kind: mir wird ſo wohl, ſo hell, mir iſt, als könnt' ich ſingen, ſo leicht als möcht' ich fliegen, das Auge ſo licht, als könnt' ich durch die Wände ſehn.

Bleibe ſo ſtehn, mein Sohn, ſagte Feliciano ſehr ernſt, und, da nichts Anders zugegen iſt, das uns dienen könnte, ſo hefte Deine Augen auf den klaren Kriſtall dieſer Waſſerflaſche, und ſage mir, was Du ſiehſt.

Anton wie Ferner waren im höchſten Erſtaunen, was ſich aus dieſer Anſtalt, von der ſie nicht die kleinſte Ahndung gehabt hatten, ergeben ſolle. Schmaling war in Bewunderung aufgelöſt. Die größte Stille herrſchte.

Ich ſehe, fing das Kind an, einen jungen Herrn, einen ſchönen jungen Herrn, hübſch in Kleidern, ſchlank gewachſen: mir iſt, ich kenne den Herrn. Ich glaube, es iſt der Mann hier in der Stube. Er ſteht aber in einem fremden Zimmer: ganz fremd. Da kommt ein andrer Herr: auch der iſt noch nicht alt; etwas größer. Sie ſprechen. Dreiecke, Vierecke ſind aufgeſtellt: Sonnen, Monde. Sie ſprechen. Ach! — mit lautem Ruf ſagte der Kleine — da ſchwebt ſo klar, ganz hell, glänzend, ein ſchönes Frauenbild zwiſchen ihnen herab. Es küßt den hübſchen Herrn auf die Stirn.

Genug, ſagte der Magus, und zog die Hand zurück. — Siehſt Du noch Etwas?

Unſre Waſſerflaſche, ſagte der Kleine, und ich bin ganz müde.

Jüngling, ſagte der Magus hierauf zu Schmaling, Du biſt dermalen auf dem richtigen Wege, verfolge ihn mit Muth und Standhaftigkeit, und das Ziel wird Dir nicht entgehn. Dein Führer, dem Du Dich anvertraut haſt, iſt der wahre, ſonſt wäre die göttliche Sophia nicht niedergeſchwebt, und hätte, dem Kinde ſichtbar, Deine Stirn mit einem Himmelskuſſe berührt. — Er reichte dem Jüngling die Hand, und dieſer küßte ſie mit inbrünſtiger Ehrfurcht.

Anton war höchſt betreten, überraſcht, und konnte in leidenſchaftlicher Verwirrung nicht ſeine Begriffe ordnen und ſammeln. Dies Alles war ſo ſehr gegen die Abrede, Anderſon erſchien ihm ſo fremd, in einer ſo neuen Geſtalt, daß ihm das Wort auf der Zunge verſagte, als er ihn anreden wollte, denn der Magus ſah ihn mit einem ſo feurigen, durchdringenden Blicke an, daß er verlegen die Augen niederſchlug. Der Gelehrte war eben ſo verwirrt, denn die Scene hatte ſich ſo völlig umgeſtaltet, daß er ſich im eignen Wohnzimmer als ein Fremder fühlte.

Du glaubteſt, mein Anton, fing der Zauberer an, durch einen fremden Mann dieſem Jüngling einen Scherz und Trug zu bereiten, und Du, Kurzſichtiger, biſt der Getäuſchte. Ja, wiſſe denn, ich bin wirklich und in der That jener weit bekannte Feliciano, den die Welt früher ſchon mit andern Namen nannte. Du ſtaunſt? Du zweifelſt noch? Er faßte das Kind, ſtellte es wieder vor den Tiſch, murmelte einige Worte, blickte ſtarr eine geraume Zeit empor, indem er die Lippen bewegte, und legte dann ſeine rechte Hand wieder auf den Kopf des Kindes. Was ſiehſt Du für ein Schickſal? fragte er dann mit ſchneidendem Ton.

Ei! ei! rief der Kleine; ach! grüne Bäume, ein Dorf: ein kleines, liebes Haus da, auch eine Wieſe, ein klares Wäſſerchen, und eine Mühle nicht weit davon. Ein junger Herr ſpaziert da, ich kenne ihn auch, er kommt oft zu uns, ja er iſt jetzt bei uns. Schau, da tritt ein hübſches Bauernmädchen zu ihm, und ſie gehn in das kleine Haus.

Anton war blaß. Er hatte ſich erhoben, konnte ſich aber zitternd nicht mehr aufrechthalten und ſetzte ſich nieder.

Der Knabe fuhr fort, in das Glas ſchauend: ſie ſtreiten heftig im Zimmer, ſie nimmt ein Bild aus ihrem Buſen und tritt es mit Füßen. Er geht und droht. Sie reißt ihre

Mütze vom Kopf, die Haare fliegen. Sie rennt nach dem Tiſche und zieht ein großes Meſſer hervor. Dann ſieht ſie nach dem Bach und dem Waſſer. Sie ſchwört, ſie macht ſchreckliche Geberden.

Der Magus ließ die Hand vom Kopf des Kleinen und ein gelber Blitz zuckte blendend durch das Zimmer, ein lauter Donnerſchlag erſchütterte das Haus. Wie ein Rauch ſtand plötzlich ein blaſſes Frauenbild da, drohend die Hand gegen Anton erhoben. Dieſer ſtürzte entſetzt vom Seſſel auf den Boden. Alles verſchwand und die Lichter brannten wieder hell.

Nun, wendete ſich der Zauberer zum Gelehrten, ſoll ich Dir auch noch beweiſen, daß ich der wahre Feliciano und kein Trugbild ſei? Soll ich Dir Deine geheimſten Gedanken und Abſichten oder Deine Zukunft ſagen?

Ferner erwiederte bleich und geängſtigt nur Weniges. Du glaubteſt, fuhr Feliciano fort, indem er den zerſtörten Anton vom Boden erhob, kein Menſch in der Stadt kenne Dein Verhältniß zu jenem unglücklichen Mädchen, die Du Deinem Ehrgeiz aufopferſt. Noch iſt die letzte Zeit, noch kannſt Du ſie retten.

Es war ſchon ſpät, aber Anton ſtürzte fort und eilte zu Pferde noch in der Nacht zu ſeiner Geliebten hinaus. Der Magus hatte ſich entfernt, aber Niemand hatte ihn zur Thür hinaus gehn ſehn.

So hatte dieſe Zuſammenkunft ganz anders geendet, als es die Freunde und Clara erwartet hatten. Dieſe ſah ihren Bruder am Abend nicht und auch nicht am folgenden Morgen. Man war im Hauſe um ihn beſorgt. Der Vater, der einen kurzen, leidenſchaftlichen Brief von Anton erhalten hatte, löſete mit kummervollem Antlitz das Räthſel.

Der Sohn war in der Nacht angekommen. Er vernahm, daß um die Zeit, als das unglückliche verführte Mädchen ihm im Zimmer ſeines Freundes erſchienen war, ſie in einem Todtenſchlafe, ſo daß ſie nicht zu erwecken war, gelegen hatte. Als ſie ſich wieder beſonnen und mit den tief bekümmerten Eltern geſprochen hatte, legten ſich dieſe, nach einem kurzen Abendeſſen, zur Ruhe. Als im Hauſe Alles ſtill war, hatte ſie noch einen Brief an ihren Ungetreuen geſchrieben, der ſich ihrer ſchämte, und ihre Dürftigkeit und ihren Stand verachtete. Als ſie mühſam und unter vielen Thränen den Brief geendigt hatte, ging ſie noch lange auf und ab, um ihr Elend ganz zu fühlen und ihren ſchrecklichen Entſchluß in ſich reif werden zu laſſen. Sie hatte nicht den Muth, ſich ihren Eltern zu vertrauen, weil ſie den Zorn des heftigen Vaters fürchtete. Sie fühlte, wie nahe ſie ihrer Niederkunft ſei, und hatte keinen Vertrauten, wußte keine Hülfe zu erſinnen. Anton hatte ſie in der Stadt als eine Unbekannte unterbringen, und für ſie ſorgen wollen, ſie aber hatte mit Abſcheu alle ſeine Vorſchläge abgewieſen, da er nicht mehr für ſie zu thun geſonnen war, ſo dringend ſie ihn auch an ſeine früheren Verſprechungen und Eide erinnerte. Er wollte aufſchieben und Zeit gewinnen: er fürchtete ebenfalls ſeinen Vater, ſeine Vorgeſetzten, auch war die frühere Liebe wohl erkaltet. Sie ſah keinen Ausweg und ging jetzt in der finſtern Nacht den Bach entlang, um in den brauſenden Mühlſturz ſich und ihr ungebornes Kind und alle ihre Sorgen zu begraben.

Indem ſie nach der Mühle zulenkte, hörte ſie auf der Landſtraße ein brauſendes, jagendes Pferd. Es war Anton. Seine Todesangſt erkannte ſchon aus der Ferne ihren Schatten.

Der geheime Rath Seebach meldete ſeiner Familie, daß ſich ſein Sohn am frühen Morgen mit einem Bauermädchen verheirathet habe. Was der kurze, heftige Brief nicht ſagte, ergänzte ſeine Ahndung. Die Mutter, aus einer alten adeligen Familie, einem angeſehenen Edelmanne vermählt, war außer ſich, weil dieſer Sohn ihr Stolz und ihre größte Hoffnung geweſen war. Clara war mehr verwundert als betrübt, und zürnte dem Bruder, daß er ihr und den Eltern aus dieſem Verhältniß ein Geheimniß gemacht hatte.

Traurig iſt es, ſagte der Vater, denn er hat ſich durch den raſchen Schritt, durch dieſe Unbeſonnenheit die Thüre zu allen höheren Stellen verſchloſſen. Es iſt aber ſo, mag es auch kommen, wie es will, beſſer, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Wir werden uns an die Tochter gewöhnen, und wenn mein Sohn Ehrenſtellen einbüßt, ſo hält er doch ſein Wort und bleibt ein Mann von Ehre. Wo das Schickſal ſo ernſt in die Verhältniſſe des Lebens tritt, da ſoll man nicht mehr klügeln, ſondern in Demuth den hohen Willen anerkennen. Ich weiß, daß die Liebe ſeiner Eltern nicht dadurch wird vermindert werden.

Die Mutter weinte heftig, ſo ſehr ſie auch der Vater und Clara zu beruhigen ſuchten. Der Vater ſchrieb dem Sohne mit dem rückgehenden Boten einen herzlichen Brief, in welchem er ihm Alles vergab und ihn ermunterte, ſein Leben nun tüchtig und ſtark anzufaſſen. Die Stadt war bald von dieſer ſonderbaren Begebenheit angefüllt, über welche Jeder nach ſeinem Standpunkt und ſeinen Vorurtheilen ſprach.

So war nun in allen Verhältniſſen der Familie eine große Veränderung eingetreten. Der Sohn kam vor der

Niederkunft ſeiner Frau nicht zur Stadt. Nachher zeigte er ſich den Eltern, getröſtet, aber nicht froh, und ſpäterhin führte er Agnes, die Bäuerin, bei ihnen ein, mit der er ein eignes kleines Haus in der Vorſtadt bezog. Nichts wollte ſich fügen und in einander ſchicken, und Jeder geſtand ſich, daß, wenn die Sache unabänderlich war, dieſe Frau, durch welche die Laufbahn des Sohnes gehemmt war, in den Kreis der Familie doch nicht paſſe. Es war ſchon die Rede davon, daß er das Gut des Vaters bewirthſchaften ſolle; indeſſen ſchien auch dieſes bedenklich, da Anton ſich niemals um die Landwirthſchaft gekümmert hatte. Was den Vater aber mehr, als dieſe Stellung ſeines Sohnes kümmerte, war, daß er ein ſchwärmeriſcher Anhänger dieſes Feliciano geworden, von deſſen Seite er kaum mehr wich, und ſo erlebte er nun, daß Sohn und Schwiegerſohn ſich dieſem Schwindel ergaben, von dem er ſelbſt wieder geheilt ſchien. Er erſtaunte, daß auch ſein ruhiger Freund, der Gelehrte, der ihm immer ein Muſter in der ruhigen Haltung erſchienen war, ebenfalls nach jener Begebenheit ſich als einen fanatiſchen Anhänger des Feliciano erklärte. Auch der alte Obriſt neigte zu dieſer Schwärmerei hinüber, und nicht bloß im Hauſe des geheimen Rathes, ſondern in den meiſten Häuſern der Stadt, wurde Feliciano der erſte und wunderbarſte aller Menſchen genannt.

Ein Taumel bemächtigte ſich, als es erſt bekannt worden war, daß der berühmte Feliciano zugegen ſei, der ganzen Stadt. Jedermann wollte ihn kennen lernen, jede Geſellſchaft wollte ihn in ihrer Mitte ſehn. Er gewann in kurzer Zeit viele Anhänger und Freunde, und die angeſehenſten Männer, die höchſten vom Adel bewarben ſich um ſeine Gunſt. Er erklärte, daß er nur kurze Zeit verweilen könne, weil er in großen und wichtigen Geſchäften nach dem

Nerven gehn müſſe, auch erlaubten ihm ſeine geheimnißvollen Arbeiten nicht, ſich zu ſehr in der Welt zu verbreiten. Die wichtigſten Männer verſammelte er um ſich in ſeiner Loge. Man ſprach von den ſeltſamſten Wundern, die hier in geheimen Zuſammenkünften vorgefallen waren. Der Profeſſor, ſo ſchien es, hatte ſeinen jüngſten Knaben ganz dem Wunderthäter überlaſſen, denn das Kind weiſſagte oft aus dem Kriſtall, den Feliciano künſtlicher, als es an jenem Abend geſchehen war, in ſeinen Geſellſchaften aufſtellte. Der Arzt Huber arbeitete indeſſen mit Sangerheim und Schmaling, Jeder beſtrebte ſich, von allen dieſen geheimen Künſten Zeuge zu ſeyn, oder durch Freunde wenigſtens Etwas von ihnen zu vernehmen, und ſelbſt die Frauen und Mädchen wünſchten an dieſen Wunderwerken Theil zu nehmen, oder auch in irgend eine myſteriöſe Verbindung zu treten. Feliciano hatte ſie eigentlich ſelbſt zuerſt auf dieſen Wunſch geführt, und er ſtiftete auch bald darauf eine Loge für Damen, die nun auch mit myſtiſchen Abzeichen prangten, ſich gegenſeitig an Gruß und Handdruck erkannten, und von Fortſchritten in Weisheit und Wiſſenſchaft träumten. Auch die Mutter Clara's hatte ſich in dieſen Orden aufnehmen laſſen.

So war die arme Clara von Jedermann verlaſſen, denn beim Vater, der über alle dieſe Sachen verſtimmt war, konnte ſie nur wenig Troſt finden. Der Graf Feliciano hatte alle Künſte der Ueberredung angewendet, das ſchöne Mädchen auch zu dem Uebertritt in ſeinen neugeſtifteten Orden zu überreden, in welchem ſeine Gemahlin, die ſeitdem auch aus dem Inkognito hervor getreten war, den Vorſitz führte. Es gelang ihm aber ſo wenig, daß im Gegentheil der Widerwille Clara's gegen alle dieſe Dinge immer mehr geſteigert wurde. Wie kann der Menſch, ſagte ſie einmal in einer aufgeregten Stimmung zu ihrem Vater, nur ſo verkehrt ſeyn, in der Umkehrung des Natürlichen ſein Heil zu ſuchen? Man fühlt ſich ja als Menſch nur wohl, wenn Alles in der gewöhnlichen Bahn fortſchreitet, wenn das, was ſich als nothwendig ankündigt, ganz einfach und ſchlicht geſchieht. Entwickelt ſich in dieſem Lebensgange eine große That, eine ſchöne Aufopferung, ſo freut es uns um ſo mehr, daß uns das Göttliche aus den Elementen gewebt iſt, die uns zunächſt umgeben, daß wir fühlen, auch uns könnte in einer geweihten Stunde daſſelbe begegnen, oder unſre Seele könnte auch dieſelbe Höhe erſtreben. Ziehn wir uns doch mit Widerwillen von der Nahrung zurück, die uns zu fremdartig dünkt, deren Zurichtung unſerm Gaumen widerſteht: aber ſchlimmer als überreifes Wild, oder der verpeſtete haut goût der Aſſa fötida, und der Vogelneſter und ähnlicher abſcheulicher Dinge iſt es, dieſe Knoblauch-Tinktur von Wunderglauben, tollen Fabeln und aberwitzigen Beſtrebungen in ſeine Seele aufzunehmen.

Der Vater erwiederte: Du biſt zu zornig, liebes Kind. Laß die Menſchen gewähren, der Krankheitsſtoff muß austoben. Alles Sprechen dagegen nutzt nicht, unfruchtbar iſt das Moraliſiren; der Dämon, der die Menſchen beſitzt und treibt, wird endlich ſeines Spieles ſelbſt müde. Deine kühne Vergleichung paßt auch nicht ganz; man könnte eben ſo gut die entgegengeſetzten Bilder brauchen. Wen verſucht nicht der reife, köſtliche Pfirſich? die duftende Ananas? die lockende, rothe Kirſche, vorzüglich in der Jugend? Und was wäre unſer Leben, wenn Alles ſo plan verſtändlich wäre? Alle Tage unausgeſetzt die nahrhafte Hausmannskoſt des redlichen Treibens, der guten Gedanken? Aus Natur und Kunſt, aus Liebe und Scherz, aus Religion und Gemüth winkt uns ein Geheimniß an, dem wir näher kommen möchten: es zieht uns nach durch Gefild und Wald. Jetzt glauben wir es zu erblicken, dann iſt es wieder entſchwunden. Von dieſer Sehnſucht, die ohne Gegenſtand ſcheint, werden die beſten Kräfte unſrer Seele getränkt, und wenn ſie erlöſchen könnte, würden wir in uns ſelbſt verſchmachten. Alle ſchönen Triebe der Freundſchaft, des Wohlwollens, der Menſchenliebe, aller Enthuſiasmus für das Gute und Schöne quillt ebenfalls aus dieſer geheimnißvollen Gegend unſrer Seele.

Mag es ſeyn, antwortete die Tochter, aber ich ſehe und erlebe es doch, daß, wenn dieſe Sucht, oder der Trieb auch innigſt mit dem Schönen eins iſt, ſie doch auf ihrem fortgeſetzten Wege ſich in das geſpenſtig Aberwitzige verwandeln können. Der Menſch muß ja doch mit feſtem Charakter und unbezwinglichem Willen in der Mitte ſtehen bleiben, daß Glauben ſich nicht in Aberglauben, Sinn in Thorheit, Tugend nicht in Laſter verwandle. Iſt jene Sehnſucht überirdiſcher Natur, ſo iſt dieſer einfache ſtarke Wille wohl auch göttlicher Abkunft, der wie ein unüberwindlicher Rieſe den Schatz der Vernunft und des Guten bewachen ſoll, welcher dem Menſchen von Gott iſt anvertraut worden. Mir dünkt, gegen tauſend wunderliche Dinge, die auf uns eindringen, gegen unzählige Gelüſte, die uns überreden möchten, giebt es keine andre Waffe, als daß ich ſage und immer wieder ſage: es ſoll nicht ſeyn! Laſſe ich dieſes Schwert im Schlummer einmal fallen, ſo kann ich gar nicht mehr wiſſen, wohin mich alle jene Sophiſtereien führen könnten.

Dieſe ſtarre Vernunft, ſagte der Vater, reicht aber auch nicht aus: ſie kann Tugend ſeyn, widerſteht aber eben ſo oft der Liebe als dem Unrecht, läßt auch die Wahrheit, indem ſich die Liebe abkämpft, nicht auf ſich eindringen.

Wahrheit! das große Wort! rief ſie aus, das eben ſo wohl Alles wie Nichts bedeutet. Wer hat es nicht ſchon gemißbraucht? Je demüthiger wir uns dem unterwerfen, was das Leben von uns verlangt, je ſanfter und ſtiller wir dem folgen, was uns zu unſerm Heil offenbart iſt, je weniger wir grübeln und klügeln, und die Anmaßung von uns fern halten, über dem Begreifen zu ſtehen, es zu meiſtern und nach Gutdünken zu handhaben, um ſo mehr wir dem Vorwitz Einhalt thun, da nicht hinſchauen zu wollen, wo ſich in der Leere unſerm irdiſchen Blick nur Geſpenſter erſchaffen, um ſo mehr, glaube ich, bleiben wir der Wahrheit getreu.

Wohl mein Kind, ſagte der Rath: denn wie ich ſchon ſonſt behauptete, wenn das Böſe auch ein Nichts iſt, ſo erwecken wir es doch wohl und theilen ihm unſre Kräfte mit, indem wir es glauben und uns dem Nichtigen ergeben. Hat es erſt von uns dieſe Stärke empfangen, ſo wird es wohl oft ſo gewaltig, daß es uns und jeden Widerſtand beſiegt, der nicht die göttliche Wahrheit ſelbſt zu Hülfe ruft. In dieſem Bilde kann man ſich die Erſcheinung der böſen Geiſter denken, die der Magier aufruft. — Und ſo möchte man freilich glauben, Wahrheit ſei in allen Dingen zu finden, ſie liege auch dem Irrthum zum Grunde, nur hüte ſich der Menſch, einer Regung, einer Aufwallung, oder einem Gedanken unbedingt und zu dreiſt zu folgen, denn rechts und links liegt die Unwahrheit und Täuſchung, und er wandelt nur recht auf einer ſchmalen Linie.

Wenn es ſo iſt, erwiederte Clara, ſo iſt es eben das Sicherſte, dem Alltäglichen getreu zu bleiben, was vielen beflügelten Geiſtern als das Gemeine erſcheint. Will ſich der Menſch erheben, wird er, wie der fliegende Schmetterling, von Schwalben und Sperlingen weggehaſcht, und bleibt er unten am Boden, ſo wohnt er beim Gewürm, aber nährt ſich auch vom Thau, der in den Roſen und Lilien glänzt. —

Nicht nur die Familie des Rathes war in Verwirrung gerathen, ſondern man konnte dies von der ganzen Stadt behaupten. Dem alten Seebach war es aber verdrüßlich, daß von den Vernünftigen, die ſich nicht hinreißen ließen, Alles was geſchah, mit ihm und ſeinem Sohn, ſo wie mit jener Entdeckung Sangerheims in Verbindung gebracht wurde. Es ließ ſich nicht leugnen, daß jener Vorfall, der viel Aufſehn erregt hatte, zu allen ſpätern Wunderlichkeiten gleichſam das Signal gegeben hatte. Die ſonderbare Verheirathung des Sohnes, die Schwärmerei Schmalings, die Operationen des Grafen ſo wie Sangerheims, die weibliche Loge, in die ſich ſeine Gattin ſehr gegen ſeinen Willen hatte aufnehmen laſſen, die Seltſamkeiten, die ſowohl der Arzt Huber, wie der Profeſſor Ferner, vernehmen ließen, die Ausſchweifungen mancher Reichen, die ſich ganz der Hoffnung ergaben, die Kunſt des Goldmachens zu entdecken, und in dieſer Ausſicht ihr Vermögen verſchwendeten, Geiſter-Erſcheinungen, durch welche man in mächtigen Familien dieſes und jenes hatte durchſetzen wollen, alles Dies, vergrößert, mit Erfindungen ausgeſchmückt, Alles wurde hauptſächlich auf Rechnung des alten erfahrnen Seebach geſchrieben, um ſo mehr, weil man wußte, daß er auf eine Zeitlang ſich dieſen ſeltſamen Künſten ergeben hatte. Es half ihm Nichts, daß er ſich wieder zurückgezogen hatte, daß er den Umgang Sangerheims und noch mehr des Grafen vermied, die meiſten Menſchen, auch ſeine Collegen und ſelbſt ſeine Freunde hielten ihn für den Stifter aller dieſer Irrungen. So bedrängte ihn, außer den häuslichen Kränkungen, noch das Gefühl, daß er ſo vielen wackern und einflußreichen Leuten für einen zweideutigen und gefährlichen Mann galt. Vieles von dieſem geheimnißvollen Umtreiben kam auch vor das Ohr des Fürſten, der, da die Sache laut und weltkundig wurde, ein großes Mißfallen bezeigte, und dem Rathe, der ſich gar nicht mehr mit dieſen Dingen befaſſen mochte, andeuten ließ, ſich zu mäßigen. Am ſchlimmſten aber waren dem gekränkten Seebach die Maurer von der alten Ordnung aufſäſſig, die in Allem nur die Abſicht ſahen, daß ſie geſtürzt werden ſollten, — welches die myſtiſchen Logen auch laut genug ausſprachen, — und nun empört den Rath als einen abtrünnigen Bruder behandelten, der aus weit ausgreifenden Abſichten ſich dieſen Rebellen verbunden habe, um als das Haupt dieſer geheimnißvollen Geſellſchaft Verderbliches zu wirken.

Meine Tochter hat Recht, ſagte der Rath zu ſich ſelber, wie hart werde ich für meine Neugier oder Wißbegier geſtraft, die Anfangs ſo löblich oder unſchuldig ausſah. Hielt ich mich doch für ſo kühl und weiſe, um allen Verſuchungen Widerſtand leiſten zu können. Aber ein Glied reiht ſich an das andre, und unvermerkt iſt die Kette fertig.

Es ſchien aber, als wenn zwei Wunderthäter für Eine Stadt, wenn ſie auch groß war, zu viel ſeien. Der Graf hatte ſogleich abreiſen wollen, verlängerte aber ſeinen Aufenthalt von einem Tag zum andern. Sein Wirkungskreis ſchien ſich auszubreiten, ſo wie der Sangerheims abnahm, da viele von deſſen Jüngern zum größern Meiſter abfielen. Darum führte Sangerheim den Vorſatz aus, zu welchem er ſchon ſeit einiger Zeit Alles vorbereitet hatte, ſich nach einer andern reichen und angeſehenen Stadt zu begeben, wo er, da ſein Ruf ihm ſchon vorangegangen war, gleich mit dem größten Glanze auftrat, die ältern Maurer beſchimpfte, ihnen ihre Lehrlinge entzog, und Zeichen und Wunder aller Art verrichtete. Der Geheimrath erlebte die neue Kränkung, daß Schmaling, unter dem Vorwande einer Krankheit, von ſeinem Miniſter einen unbeſtimmten Urlaub nahm, und dem Abentheurer nach jener Stadt hin folgte, um in ſeiner Nähe und nach ſeiner Anweiſung ſeine geheimnißvollen Arbeiten fortzuſetzen. Schmalings Abſchied von Clara war kalt, und ſie war ſo erzürnt, daß nur Wenig fehlte, ſo hätten Beide ihre Trennung für immer ausgeſprochen. Aber da Beide ſich noch mäßigten, ſo blieb es bei unbeſtimmten Ausdrücken, die Jeder nach Gefallen deuten konnte.

Seinen Sohn ſah der Rath nur ſelten, weil er ganz dem Grafen und deſſen Befehlen und Operationen lebte. Die Gattin war in der weiblichen Loge ſehr thätig, und jetzt mit der niedrig gebornen Frau ihres Sohnes ganz ausgeſöhnt, weil auch dieſe, die allen Glanz ihrer Jugend wieder erhalten hatte, vom Grafen zur Bundesſchweſter war geweiht worden. Huber war ebenfalls dem Adepten Sangerheim nachgereiſet, um in ſeiner Kunſt vollkommener zu werden.

Clara war im Schmerz außer ſich, als der Vater nach einiger Zeit von Schmaling einen ſonderbaren Brief erhielt, den er der Tochter mittheilen mußte. Der künftige Schwiegerſohn ſchrieb nehmlich Folgendes:

Im Begriff, einen ſehr wichtigen und entſcheidenden Schritt in meinem Leben zu thun, halte ich es für meine Pflicht, Sie, Verehrter, und meine geliebte Clara in Kenntniß zu ſetzen, was ich zu thun geſonnen bin, was ich nicht unterlaſſen kann und darf. Daß mein Gemüth ſich ſeit lange dem Reiche der Geheimniſſe zugewendet hat, wiſſen Sie ſchon, daß mein Herz nur Ruhe finden kann, wenn dieſe Sehnſucht geſtillt wird, werden Sie begreifen. Aber wie kann, wie ſoll es geſchehn? Ich habe manche Grade erhalten, ich bin Zeuge von vielen Wundern geweſen, ſeltne Kenntniſſe ſind mir geworden, große, heilige Schauungen haben meine Seele erſt erſchüttert, und ſind mir dann einheimiſch geblieben. Daß ich niemals zu jenen Verächtern unſerer Religion gehört habe, die in unſern Tagen den Ton angeben, wiſſen Sie ebenfalls. Ich habe geforſcht, die heiligen Schriften ſind mir vertraut und ehrwürdig, aber was die Kirche und ihre Prieſter mir gaben, konnte meinem brünſtigen Geiſte nicht genügen. Auch hier hat mir der begeiſterte Sangerheim neue Wege gewieſen. Die Tradition, die Wunder der ältern katholiſchen Kirche, ihre heilige Meſſe, die himmliſchen Legenden, die Gegenwart, die unmittelbare, Chriſti in der Hoſtie, die Liebe der Mutter Gottes, die Bilder und die Muſik, — warum ſollen wir unſer reiches Herz allen dieſen Gaben verſchließen? Warum nicht nehmen, was uns ſo liebreich geboten wird? Um ganz der Einweihung in die Myſterien würdig zu werden, um die Grade empfangen zu können, und die Strahlen des Lichtes, nach denen ich mich ſehne, iſt es nothwendig, wie mir mein Lehrer ſagt, daß ich meinen jetzigen Standpunkt in der Kirche aufgebe, die Ueberzeugung, die mir ja niemals eine war, weil ſie mein brennendes Herz ſo leer ließ, daß ich zur ältern, eigentlichen chriſtlichen Kirche zurückkehre, die mütterlich jedem Verirrten die Arme entgegenbreitet. Iſt dieſer nothwendige Schritt geſchehn, ſo ſind mir alle Geheimniſſe des Ordens zugänglich und offen, die Vereinigung mit jenen ehrwürdigen Männern, den unbekannten Obern, iſt mir dann möglich, mit jenen erhabnen Geiſtern, denen die Verwahrung aller Geheimniſſe anvertraut iſt. Dieſe nahe Weihe, dieſe Nothwendigkeit der Veränderung hat der Meiſter mir nur allein, als ſeinem Lieblinge, entdeckt, die andern Schüler ſind dieſer Erklärung noch nicht fähig und würdig. — Von Ihnen, verehrter Mann, bin ich nun keiner Einreden und keiner Mißbilligung gewärtig, da ich weiß, wie billig Sie ſind, wie aufgeklärt Sie denken. Es kann bei Ihnen unmöglich in Anſchlag kommen, daß ich meine jetzige Stelle und jeden künftigen Staatsdienſt aufgeben muß, denn den höheren Pflichten müſſen die niedrigern weichen. Es iſt ja nichts Weltliches, Ehre oder Reichthum, was ich durch dieſe Rückkehr in die Mutterkirche erſtrebe: ſondern das Unſterbliche, die Erleuchtung, das Verſtändniß ſelbſt. Wie aber wird Clara es aufnehmen, wenn ſie meinen Entſchluß erfährt? Sie klebt, fürchte ich, allzuſehr am Irdiſchen, um ſich in die freiere Region des Geiſtes erheben zu können. Ich hatte immer gehofft, ihr Sinn würde ſich in der Liebe poetiſcher bilden, daß ſie es wenigſtens fühlte, wenn auch nicht einſähe, wie arm jenes Leben iſt, dem ſie ſich ergeben hat. Suchen Sie ſie zu ſtimmen, verehrter Vater, daß ſie mich nicht mißverſteht, Sie, der Sie ja auch der Wiſſenſchaft manches Opfer brachten. Und was iſt es denn auch mit dem Weltlichen und Irdiſchen? Beſitze ich nicht eignes Vermögen? Auch Clara iſt nicht arm, und braucht ſich alſo niemals von mir ganz abhängig zu empfinden. Und ſoll einmal dergleichen in Anſpruch kommen, ſo darf ich wohl die Ausſicht, daß mir in Zukunft, vielleicht bald, Alles zu Gebote ſteht, was ich nur wünſche, keine Fata Morgana nennen. Welche Kraft und Gewalt mir anvertraut mag werden, um da zu herrſchen, wo unſere Ahndung ſonſt nur hinſtrebt, mag ich nicht weiter andeuten und ausſprechen. Iſt ſie aber mit mir einverſtanden, ſo bin ich der Glücklichſte der Menſchen. —

Nein, wahrlich nicht! rief Clara im höchſten Unwillen aus, nun und nimmermehr! Welchen Gimpel haben ſie ſchon jetzt aus dem allerliebſten Menſchen gemacht, und was muß nicht erſt aus ihm werden, wenn ſie ihm noch mehr Grade und Geheimniſſe aufhalſen! O wahrlich, er wird ihnen in den Strängen geduldiger als ein Maulthier ziehn, und allen frommen Gläubigen zum Exempel und Vorbild dienen. Mich mit ihm verbinden? Vielleicht haben ſie noch einen andern geheimen Grad irgendwo im Winkel liegen, und um den zu ergattern, muß er wohl auch noch ſein Vermögen dran geben, und dann, um die letzte und beſte Niete zu ziehn, Capuziner werden. Nein, ehe er ſeinen Verſtand nicht aus dem Monde wieder herunter geholt hat, mag ich Nichts von ihm wiſſen. Wie er der jüngern Kirche entſagt hat, um die ältere lieben zu können, ſo giebt es auch vielleicht hinter dem Vorhang eine ältere mütterliche Braut, die zu ehlichen ſeine unſterbliche Pflicht iſt, denn ich merke, dieſe Wunderthäter können Alles möglich machen. Ich hörte ſonſt wohl, die katholiſche Kirche habe die Freimaurerei in ſchweren Bann gethan, ich ſehe aber wohl, es gibt Ausnahmen für Alles. Sonſt wurden viele junge Menſchen Maurer, um auf Reiſen eine gute Aufnahme und gaſtfreie Brüder zu finden, eine unſchuldige Urſache, ſich einweihen zu laſſen. Jetzt aber, — wie Kunſtreiter auf ihre Geſchicklichkeit, Taſchenſpieler auf ihre ſchnellen Hände, ſo reiſet dieſer Sangerheim auf die Kunſt herum, allenthalben die beſtehenden Logen zu ſtürzen. Wenn er denn Geiſter zitiren kann, ſo mag er dem armen Schmaling den ſeinigen wiederſchaffen. Vielleicht iſt der aber ſchon in der Loge verbaut, oder als Winkelmaß eingerichtet. Alſo nach Rom hin ſieht denn dieſer Orient? Schmaling wird gewiß einmal dieſe Herren ſegnen, die ihn jetzt ſo reich und groß machen, wenn er erſt ſein ganzes Elend kennt, und ihm ſein verarmtes Herz zerbricht.

Sie überließ ſich der Troſtloſigkeit und weinte heftig. Der Vater wußte ihr Nichts zu ſagen, er beſchwor ſie, nur nicht in der erſten Entrüſtung den Brief zu beantworten. Er ſelbſt ſchrieb an Schmaling, um ihn mit allen Gründen, die er aufführen konnte, von dem Schritte abzuhalten, den er zu thun im Begriff war.

Endlich beſtimmte ſich auch der Graf Feliciano, ſeine große Reiſe fortzuſetzen. So ſehr der Rath ſeinem Sohn Anton Alles vorhielt, was Vernunft und Gefühl ihm nur eingeben konnte, ſo ließ ſich Anton dennoch durch Nichts abhalten, mit ſeiner jungen Frau, deren Kind bald nach der Geburt geſtorben war, dem Grafen zu folgen. Auch der Profeſſor gab ſeinen Knaben, wenigſtens für einige Zeit, dem berühmten Feliciano mit auf die Reiſe, weil der Magier gefunden hatte, daß dieſes Kind vorzüglich begabt ſei, die Viſionen zu ſehn. Die Mutter hatte ſich indeſſen von der Loge wieder zurückgezogen, denn es war ihr zu empfindlich geweſen, daß das Bauermädchen eines größeren Anſehns, als ſie ſelber, genoß; man hatte ſogar in Vorſchlag gebracht, daß die Unerzogene nach der Abreiſe des Grafen und ſeiner Gemahlin Vorſteherin derſelben werden ſollte; da ſie aber die Wunderthäter begleitete, um noch höhere Grade zu empfangen, und der höchſten Geheimniſſe theilhaftig zu werden, ſo war der Räthin die Würde angetragen worden, die ſie nach dieſen Vorfällen mit Verachtung ausgeſchlagen hatte.

Wenn alſo der Rath um ſeinen Sohn und deſſen Schickſal bekümmert ſeyn mußte, ſo hatte er wenigſtens die Beruhigung, daß ſeine Gattin mit ihm und der Tochter wieder einverſtanden war. Die Frau, die nicht ohne Charakter und Verſtand war, bereute jetzt ihre kurze Verblendung um ſo mehr, als ſie jetzt, kühler geworden, einzuſehn glaubte, wohin das Gaukelſpiel ziele. Durch die Loge hatten ſich mehrere Liebſchaften und Verbindungen, und zwar nicht von den anſtändigſten, angeknüpft; auch Scheidungen fielen vor, und man hielt es bald für verdächtig, dieſer Geſellſchaft anzugehören, ſo daß die Frauen ſelbſt nach kurzer Zeit dieſes Logenſpiel wieder aufgaben, und um ſo leichter, da man nur Wenigen Geheimniſſe mitgetheilt hatte. Dieſe Wenigen waren nachher von Allen vermieden, die ein ſtrengeres Leben führen wollten.

In jener großen Stadt hatte ſich Sangerheim indeſſen eingerichtet und einen viel größern Anhang, als in der Reſidenz gefunden. Die dortigen Freimaurer waren durch ihn gewiſſermaßen aufgelöſt worden, viele derſelben in ſeine Loge getreten, und man ſprach faſt nur von dieſer neugebildeten Brüderſchaft, die ſich großer Geheimniſſe rühme. Es fehlte nicht an ſeltſamen Berichten. Man wollte Geiſter geſehn, die größten Dinge prophezeit haben, man war auf dem Wege, den Stein der Weiſen zu entdecken, oder der Meiſter war vielmehr im Beſitz deſſelben, und die liebſten Jünger durften hoffen, deſſelben bald auch theilhaftig zu werden.

Auf ſeinem Zuge berührte der Graf Feliciano auch dieſe Stadt, und beſchloß, mindeſtens einige Tage hier zu verweilen. In dieſer Zeit gewann er den enthuſiaſtiſchen Schmaling ſehr lieb, und hatte ihn faſt immer um ſich, mit ihm über ſeine Beſtimmung, das Geheimniß und das Licht zu ſprechen. Dieſer junge Mann und Anton, die ſich früher in allen Dingen widerſprochen hatten, waren jetzt in allen Ueberzeugungen miteinander einverſtanden. Der Arzt Huber, welcher auch ſchon, um Sangerheims Umgang zu genießen, nach dieſer Stadt gekommen war, vereinte ſich mit ihnen. Sie erfreuten ſich jetzt an Antons Weisheit, der faſt der Heftigſte von ihnen war, und lernten dankbar und demüthig von dem, der ihnen vor weniger Zeit noch als ein unbedeutender Freigeiſt erſchienen war.

Eine Verſammlung der vertrauteſten Brüder war zu einer Abendmahlzeit bei Sangerheim vereinigt. Huber und Schmaling fanden ſich ein, und der Graf beehrte mit Anton durch ſeine Gegenwart die Geſellſchaft, die zahlreich war, weil noch Manche in der Stadt, die Sangerheims Vertrauen genoſſen und die begierig waren, den fremden Wunderthäter kennen zu lernen, ſich mit Bitten hinzugedrängt hatten.

Der Graf wußte ſeine Perſon geltend zu machen und wurde von allen Anweſenden wie ein überirdiſches Weſen verehrt. Er war im Anfange zurückhaltend und karg mit ſeinen Worten, nach und nach aber ward er geſprächig, heiter und mittheilend. Er ſuchte, ſo ſchien es, die Geſinnung und das Weſen Sangerheims ausforſchen zu wollen, ohne ihm ſelbſt näher zu treten.

Sangerheim, der ſich vor ſeinen Schülern und Anhängern keine Verlegenheit wollte zu Schulden kommen laſſen, erörterte viele Punkte, die er ſonſt lieber vermieden hätte, zu denen ihn aber der forſchende Graf in künſtlichen Wendungen hindrängte. Dadurch gewann der Klügere ſo ſehr die Oberhand, daß Sangerheim dem Grafen gegenüber ſelbſt als Schüler und Lehrling erſchien. Am meiſten fiel dies dem wißbegierigen Schmaling auf, der bis dahin ſeinen Meiſter für den erſten Menſchen der Welt gehalten hatte. Wie ſonderbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß mein Meiſter, die große, edle Geſtalt mit dem Feuerauge und der hohen Stirn, mit dieſem kräftigen und vollen Ton, dieſem unterſetzten Manne, mit den hohen Schultern, dem matten Auge und der ſchwachen krähenden Stimme gegenüber klein erſcheinen kann. Erkennt er denn vielleicht in ihm ein höheres Weſen? Iſt dieſer Fremde wohl einer der unbekannten Obern, von denen ich immer ſo viel ſprechen höre?

Auch Huber und manche der Gegenwärtigen mochten etwas Aehnliches denken. Da bei dem leckern Mahle die feinen Weine nicht geſpart waren, ſo belebte ſich das Geſpräch immer mehr. Jeder der Anweſenden wollte ſich vor dem großen Fremden mit ſeinen Gedanken und Kenntniſſen zeigen, oder Etwas von ihm lernen, und wenn auf viele

Fragen die Antworten des Grafen auch nicht klar und glänzend ausfielen, ſo gab die Dunkelheit oder das Zweideutige derſelben doch immer Vieles zu denken.

Schmaling lenkte endlich das Geſpräch auf die Religion, und Sangerheim ſah ſich genöthigt, den Wink, den er Manchen im Geheim gegeben hatte, jetzt als eine Lehre laut auszuſprechen, daß nur Derjenige, der zur katholiſchen Kirche gehöre oder überträte, der höchſten Grade und der wichtigſten Geheimniſſe theilhaftig werden könne.

Feliciano ſah ihn lange mit einem großen fragenden Blicke an und ſagte nach einer Pauſe, die alle Anweſenden in der größten Spannung erhielt: Iſt das Euer Ernſt, großer Meiſter?

Wie anders? fuhr Sangerheim fort, da die übrigen Partheien, die ſich ebenfalls Chriſten nennen, immerdar ein geiſtiges Geheimniß verletzen und ſich der Wundergabe, der Inſpiration, der Anſchauung der Myſterien entziehn? Sie können Vieles ſehn und erforſchen, aber der Anblick des Allerheiligſten iſt ihnen nicht vergönnt; ſie können nur von den ſieben höheren Graden fünfe erringen. Ihre Sekte an ſich ſelbſt ſchließt ſie nicht aus, wohl aber ihre Glaubensunfähigkeit: überwinden ſie aber dieſe in der Rührung ihres Herzens, ſo treibt ſie der eigne Geiſt von ſelbſt, ſich der älteren Kirche wieder anzuſchließen.

Der älteren? nahm Feliciano mit großem Ernſte das Wort auf; welche iſt dieſe? Kennt Ihr ſie? War vor dieſer ältern nicht wohl eine noch ältere und ächtere? Wozu Eure vielen Grade, wenn Euch dieſes wichtigſte Myſterium mangelt?

Hindert Euch Nichts, großer Mann, fiel Schmaling ein, dieſes etwas deutlicher auszuſagen?

Wir ſind nur von Brüdern umringt, antwortete der

Graf, die früher oder ſpäter von ſelbſt das finden werden, was ich ihnen andeuten kann, und darum brauche ich in dieſer edlen Geſellſchaft, die keine weltliche iſt, meine Worte nicht ängſtlich abzumeſſen. — Was die Chriſtenheit ſpaltet, iſt neu und zeitlich, Prieſterwort und willkührliche Satzung iſt ſchwer vom ächten Fundament deſſelben zu unterſcheiden, und ſo kommt es, daß in den proteſtantiſchen Kirchen vieles ächter und wahrer iſt, als was die Katholiken in ihrer Lehre vortragen, die Alles, was Luther predigte, nur Neuerung nennen. Aus beiden Kirchen iſt zu lernen, aber nur dem iſt es möglich, dem der Sinn frei geblieben iſt. Gab es denn nicht, längſt vor Entſtehung des Chriſtenthums, die ächte, völlig ausgebildete Maurerei? Dieſe war denn doch wohl noch älter, als die alte Kirche. Und was bedarf ſie denn alſo dieſer, um der Wunder, des Wiſſens, der Geheimniſſe theilhaftig zu werden? Sie genügt ſich ſelbſt, und ſie wäre nicht das Höchſte und Beſte, was der Menſch erringen kann, wenn ſie in irgend einer Religion eine Stütze oder Beſtätigung finden könnte.

Sangerheim ſchien erſtaunt, aber Feliciano fuhr fort: gedenkt nur an den großen, weiſen Salomo und ſeinen Tempelbau, an Hiram, und an alle Legenden und Symbole, die auf unſern großen und alten Meiſter, den weiſeſten des Orientes, hindeuten. Ihr wißt es Alle, wie den Lehrlingen mit dieſen Symbolen und ihren Deutungen der Kopf verwirrt, wie ſie zerſtreut werden, damit ſie nur die Wahrheit nicht finden ſollen, die ein Eigenthum der höhern Geiſter bleibt. Salomo empfing, als ein Würdiger, das Geheimniß der Maurer von großen unſterblichen Obern, er baute den Tempel und ſtiftete die Loge des Geheimniſſes, indeſſen der gemeine Mann im Prachtgebäude auf herkömmliche Weiſe den Gott anbetete, den er nur für einen Gott ſeiner Nation anſehn konnte, der mächtiger ſei, als die Götter der andern Völker. Wo ſteht in unſern Büchern und Sagen, in Allem, was uns von Salomo überliefert iſt, daß er von Gott abfiel, daß er ein Götzendiener wurde? Er hätte, wenn dies gegründet war, nicht mehr Meiſter des heiligſten Stuhles, nicht mehr Oberer und Bewahrer des Geheimniſſes bleiben können. Dieſe falſche Legende ließen die Prieſter nur in die Schrift hinein ſchreiben, weil er ſich ihnen entzog, und ihrer Zunft nicht die Gabe zu weiſſagen, Wunder zu thun, Todte zu erwecken, Geiſter zu rufen und zu bannen, Gold zu machen, mittheilen wollte. Dieſe Kräfte, dieſe Herrſchaft über die Geiſter, dieſe Geheimniſſe der Loge, die nur Wenigen mitgetheilt wurden, welche die höchſten Weihen ſchon empfangen hatten, dieſe ſind die hohen Gewalten, die von der Unwiſſenheit der Prieſter Götzen genannt wurden. Freilich waren es ihnen ausländiſche, fremde Götter, weil ihnen die Kenntniß derſelben entzogen wurde.

Dieſe herrliche, glänzende Zeit der Maurerei verfiel nach dem Abſcheiden des großen Königs und Meiſters. Die Obern zogen ſich zurück, die meiſten nach Indien. Späterhin finden wir Elias und Eliſa als Eingeweihte wieder, die von der tauben Menge und von den verſteckten Königen nicht verſtanden wurden. Ganz verbarg ſich nachher die hehre Kunſt, und wandelte aus dem Tempel und Jeruſalem in die Wüſte. Da treffen wir ſie unter den Eſſäern oder Eſſenern wieder an. Das heißt, die Gelehrten, die Geſchichtforſcher der Welt wiſſen nun wieder Etwas von ihr, denn für den wahren Maurer giebt es in der Geſchichte ſeiner Kunſt keine Lücke. Ich führe nun auf das, was Allen bekannter iſt. Dieſe Männer hatten ſchon ſeit lange im Stillen gearbeitet: ſeit vielen Jahrhunderten war es ein Grundgeſetz der Maurerei, welches Salomo und Andre beobachtet oder noch feſter gegründet hatten, daß die ächte Erkenntniß ein Geheimniß ſeyn und bleiben müſſe, da die blöde, rohe Welt, die unwiſſende Menge das Heilige, wenn es ſich ihr mittheilen wolle, nur mißverſtehn und entweihen könne. Hier ſtehn wir nun an der großen und merkwürdigen Geſchichts-Epoche. Die heilige Geſellſchaft der Eſſäer zertrennte ſich um jene Zeit in zwei ſich widerſprechende Geſellſchaften. Ein Theil beharrte auf dem Grundſatz, Alles müſſe geheim bleiben, weil nur ſo die Verbindung aus der Ferne wohlthätig auf die Menſchen und ihr vielfaches Unglück wirken könne. Aber viele erleuchtete Männer waren vom Gegentheil überzeugt. Zwei große Geweihte wurden ausgeſendet, der zweite noch mächtiger und größer, als der erſte, Johannes der Täufer, und der göttliche Stifter der chriſtlichen Religion, der erhabene Menſchenfreund, der aus Erbarmen gegen ſeine unglücklichen, im Elend ſchmachtenden Brüder ihnen das Wort des Lebens mittheilen wollte. Lange kämpften die beiden Partheien der Erleuchteten gegen einander. Das Myſterium war auf eine Zeit lang offenbar worden, aber, neben der Wohlthat brachte es im Mißverſtändniß unermeßliches Elend über die Länder und Völker. Der große Eingeweihte ſelbſt und ſeine Freunde ſahen es ein, und er ſtarb den Verſöhnungstod. Nach und nach ward das Myſterium dem Volke wieder entzogen, das ſpätere Chriſtenthum und die Hierarchie bildeten ſich aus, und verdeckten mit Satzungen, Gebräuchen, Ceremonien, Putz und Kunſt das geiſtige Geheimniß, das wir nur hie und da im Lauf der Zeiten aufleuchten, und wie einen Blitz vorüber fahren ſehn. Dem Kundigen genug, um das Licht zu erkennen; dem Unwiſſenden nur eine Blendung oder Veranlaſſung, ſich wieder einer leidenſchaftlichen Sektirerei zu ergeben. — Wozu alſo, großer Meiſter Sangerheim, wenn Ihr dieſe Wahrheiten erkennt, iſt Euch zur

Weihe die katholiſche Kirche noch nöthig, da dieſe ſelbſt nur eine abgeleitete aus unſerm ältern, ächten Orden iſt? da ſie Nichts darſtellt, als das Mißverſtändniß eines Geheimniſſes, das ihr freilich Anfangs lauter übergeben ward? Und darum ſagte ich, daß in gewiſſen Punkten der Proteſtant eine ältere Kirche beſitze, und Ihr werdet nun, mein Freund, wahrſcheinlich verſtehn, wie dieſer kurze Ausſpruch gemeint war.

Der Graf mußte es bemerken, welchen ſonderbaren Eindruck dieſer Vortrag auf die meiſten ſeiner Zuhörer machte. Bei Einigen war das Erſtaunen mit Unwillen gemiſcht, Einige gaben Beifall, den man einen ſchadenfrohen hätte nennen mögen, denn ſie ſahen mit bedeutſamem Lächeln nach Sangerheim hinüber, der, ſo ſehr er ſich zwang, ſeine Verlegenheit jetzt nicht mehr verbergen konnte, und ſich, Hülfe ſuchend, an Diejenigen wendete, die mit der Rede des Grafen unzufrieden ſchienen. Er ſagte endlich, nach einigen Erörterungen: So ſehr wir verbunden ſeyn mögen, ſo ſind wir alſo doch wieder getrennt; es mag ſeyn, daß ſich die Wahrheit unterſchiedliche Bahnen ſucht. Nach Ihrer Ueberzeugung iſt die Maurerei das Einzige und Höchſte; ich ſtütze mich noch auf die Heiligkeit der Kirche und offenbarten Religion.

So gebt die Maurerei auf, rief der Graf, der erhitzt ſchien: wozu ſoll ſie Euch helfen, wenn Euer Herz und Glaube ſich in der Religion befriedigt und ſättigt? Und woher kommt denn dieſe Religion? Iſt ſie denn nicht, wie ich ſchon ſagte, ein ungeſchickter Verſuch, einige der verſchwiegenen Myſterien zu offenkundigen Wahrheiten zu machen? Und damit dieſe wenigen Wahrheiten ſich erhalten können, meiſtentheils nur ſcheinbar, weil ſie doch unverſtanden ſind, muß das Gerüſt des Kirchendienſtes dazu erbaut, muß der große Teppich gewirkt werden, der bedeckend herumgehangen wird, und dieſe wenigen Wahrheiten wieder in Geheimniſſe verwandelt, die keiner ſieht und findet, indeſſen ſich das Volk an den bunten Bildwerken ergötzt, und die Prieſter ſich zanken, und die Verſtändigſten unter den Layen von der ganzen Sache eigentlich gar keine Notiz nehmen. Seht, Meiſter, ſo ſteht es wahrhaft, wenn ich denn doch einmal reden ſoll, ohne, wie man ſprichtwörtlich ſagt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Großer Meiſter, erwiederte Sangerheim, Euer Geiſt iſt gewaltig und groß, Ihr fahrt wie ein Sturmwind daher, und predigt wie die Begeiſterung. Was Ihr weiſſagt, habe ich wohl verſtanden, aber die Obern, die ich verehren muß, würden auch Euch, ſo ſtark Ihr ſeid, ſo viele Zeitalter Ihr geſehn haben mögt, Hochachtung abzwingen, und wohl eine andre Ueberzeugung Euch geben.

Mir? ſagte der fremde Meiſter: wißt Ihr denn, ob ich ſie nicht längſt kenne? Es iſt aber noch die Frage, ob ſie mich auch kennen, auch wenn ich vor ihnen ſtände.

Wie meint Ihr das, Großmeiſter? fragte Sangerheim.

Ihr fragt, und fragt immer wieder, antwortete der Magus erhitzt und mit funkelnden Augen, und wollt doch auch Großmeiſter ſeyn. Obere nennt Ihr ſie? Gut. Aber es kann doch auch wohl einen Oberſten dieſer Obern geben, die dieſem dienen und gehorchen müſſen, denen er nur ſo viel Weisheit zukommen läßt, als ihm dienlich ſcheint, die deshalb verſchiedene Syſteme ausbreiten, die er alle von ſeiner Höhe lenkt. So ſind dieſe katholiſch, jene proteſtantiſch; einige nennen ſich Roſenkreuzer, andre Tempelritter; der will Vernunft und Freiheit des Volks, jener Myſtik und die Würde des Königs begründen und verbreiten; dieſe Ritter des Grabes, des Todes und Lebens, Illuminaten, und wie ſie vielfältig ſich betiteln, — können ſie nicht vielleicht alle von einem unbekannten oberſten Obern abhängen? Und iſt Euch dieſe alte Sage, da Ihr doch ſo Vieles wißt und erfahren, in Euerm Orden noch nicht vorgekommen?

Wer ſeid Ihr? rief Sangerheim wie entſetzt aus.

Ich bin, der ich bin! antwortete der Fremde. Erkennt Ihr mich daran noch nicht? — Ob ich auch Feliciano, oder einen ältern Namen nenne, gilt dem Nichtwiſſenden gleichviel. Seid Ihr aber ein Wiſſender, ſo will ich in einer Chiffer, einem kleinen Symbol ausſprechen, wer ich bin. Reicht mir das Blatt und den Stift.

Er zeichnete und gab dann mit Lächeln das Papier dem Meiſter hinüber, indem er ſcharf ſagte: Wenn Ihr der ſeid, für den Ihr Euch ausgebt, ſo müßt Ihr mich nun erkennen. Doch zeigt es Niemand.

Sangerheim nahm das Blatt, ſah und erblaßte. Er wickelte die Zeichnung zuſammen und ließ ſie ſchnell am Licht verbrennen. Ich ſehe nun, daß Ihr jener wahre Oberſte ſeid, deſſen Zeichenſchrift man nur denen der höchſten Weihe vorzeigt. Ich beuge meine Knie und meinen Geiſt vor Euch.

Die letzte, entſcheidende Erklärung hatte alle Gegenwärtigen in Verehrung und Demuth zum Grafen hinüber gezogen. Feliciano ſtand auf, machte ein Zeichen, das alle verſtanden, und ſagte: Kraft meines Amtes ſchließe ich hiemit dieſe Loge. Alle erhoben ſich. Der Graf faßte hierauf die Hand Sangerheims und ſagte: Junger Mann, Du wandelſt einen gefahrvollen Weg, aber Du biſt ſo weit vorgeſchritten, daß ich nur warnen, Dich nicht mehr lenken kann und darf. Du kennſt die Geiſter, Du bezwingſt ſie und ſie gehorchen Dir, — aber, ſie kennen Dich beſſer, als Du ſie kennſt. Dir ſind ſie geheimnißvolle, wunderbare, unbegreifliche Weſen, und Du biſt ihnen ſo verſtändlich und klar, daß ſie Alles wiſſen, was in Deinem Gemüthe iſt. Das Verhältniß des ächten Magiers muß aber das ganz umgekehrte ſeyn, Du mußt Deinen Geiſtern ein ganz wundervoll, geheimnißreiches Weſen bleiben, mit Furcht und Schaudern müſſen ſie Dir dienen. Kannſt Du ſie nicht noch zu Sklaven machen, daß ſie vor Dir erbeben, wird ihnen Deine Natur immer klarer näher gebracht, wähnſt Du gar, Freundſchaft mit ihnen ſtiften zu können, dann — wehe Dir! Furchtbar werden ſie Dich einſt, vielleicht bald, wegen ihrer aufgezwungenen Dienſte zur Rechenſchaft ziehn. —

Er ging mit feierlichem Schritte fort, und Schmaling folgte ihm zitternd. Die Zurückgebliebenen ſahen ſich forſchend an, und wußten nicht, was ſie aus dieſen letzten Worten machen ſollten. Nur Sangerheim ſchien ſie zu verſtehn und ſank bleich und von Anſtrengung erſchöpft, in einen Seſſel zurück. Meine Freunde, ſagte er nach einiger Zeit, ihr ſeid Alle Zeugen der wunderbaren Begebenheit, die ſich zugetragen hat. Ihr wißt nun Alle, welche Kämpfe, welche Gefahren ich noch zu beſtehn haben werde: welche Angriffe mir aus dem Geiſterreiche her drohen. Erliege ich in meinen großen Bemühungen, ſo war es doch nicht Unkunde, die mich auf dieſen gefahrvollen Weg trieb, ſondern die Liebe zum Heiligſten der Wiſſenſchaft.

Alle verließen den Meiſter, dankend, hoffend, ihn ermunternd, und Jeder ging tiefdenkend nach ſeinem Hauſe.

Schmaling trat mit dem Großmeiſter, dem unbekannten Oberſten, zu welchem ihn eine ungemeſſene Ehrfurcht, eine Art von Anbetung hinzog, zugleich in ſein elegantes Schlafgemach, indem er an allen Gliedern zitterte. Ich wage es, Ihnen zu folgen, Größter aller Sterblichen, — doch, was ſage ich? vielleicht einem Unſterblichen.

Feliciano ſah ihn mit einem hochrothen Geſicht und glänzenden Augen an. Dem Jüngling erſchien der Meiſter in einem wunderbaren Lichte, denn er ſah, daß Dieſer wankte, und ſich lachend niederſetzte. Ei! mein Kind, fing er darauf an, da biſt Du ja auch! Das iſt ſchön, daß Du kommſt, ſo können wir noch in ſtiller Nacht ein wenig mit einander ſchwatzen.

Er ſtand wieder auf, und wankte nach einem Schranke hin. Ich habe mich verleiten laſſen, fing er wieder an, heute, meiner Gewohnheit entgegen, viel zu ſprechen, und noch mehr von den ſtarken Weinen zu trinken. Unpolitiſch. Ich will mich nun an dieſem Trank, den ich nur meinen ägyptiſchen Wein zu nennen pflege, wieder nüchtern zechen, weil dieſer noch viel ſtärker iſt, als dort das beſte Getränk. — Er leerte einen großen Becher, den er aus einer ſonderbaren Flaſche gefüllt hatte, die in allen Farben glänzte und mit vielfachen Hieroglyphen bemalt war. — Trink, mein Söhnchen, ſagte er dann, und reichte dem jungen Manne den Becher, koſte wenigſtens dieſen Wundertrank.

Schmaling ſetzte bald ab, denn dieſe Eſſenz, aus Gewürzen abgezogen, war ihm zu ſtark. Feliciano ſah ihn freundlich lächelnd an und ſagte: Liebes Bürſchchen, kein Menſch in der Welt hat mir noch ſo ſehr als Du gefallen, begleite mich, ſei mein Freund und wahrer Schüler, und ich will Dir alle meine Weisheit mittheilen. Das andre Menſchenvolk iſt ſo plump und unliebenswürdig, Keiner iſt mir noch aufgeſtoßen, dem ich mich ganz ergeben möchte. Du allein haſt mein Herz gewonnen, und zu Dir möchte ich wahr und offen ſeyn können, weil mich das Zuſammenſchnüren, wie ich es der Uebrigen wegen mit mir treiben muß, genirt und langweilt. — Aber was wollteſt Du noch von mir erfahren oder erfragen?

Die Stimme des Mannes lallte, und es ſchien, als wenn dieſer ägyptiſche Wein eher das Gegentheil, als die beabſichtigte Wirkung hervor gebracht hätte. Schmaling war verlegen und mochte ſich ſelber nicht geſtehn, was er zu bemerken glaubte; er ſagte: Großer Meiſter, wenn es mir erlaubt iſt, zu fragen, und noch einen Augenblick bei Ihnen zu verweilen, ſo möchte ich wohl erfahren, wie Sie es gemeint haben, was meinem Freunde die Geiſter, und auf welche Art ſie ihm ſchaden könnten: was Sie ſagten, ſchien zwar ein gewiſſes Licht zu geben, war mir aber doch noch unverſtändlich.

Feliciano ſchlug in ſeinem Seſſel ein lautes Gelächter auf, an dem er ſich nur nach geraumer Zeit erſättigte, dann ſagte er: Je, Kind, liebſtes Kind, nimm doch Vernunft an. Was ich dort geſagt haben mag, weiß ich nicht mehr, aber ich meine, es wird mit ſeinen Geiſtern und allen den Geſchichten ein klägliches Ende nehmen, weil der Gimpel ſelbſt an ſeine Geiſter glaubt.

Weil er an ſie glaubt? fragte Schmaling im höchſten Erſtaunen.

Ja, liebes Närrchen, fuhr der Magus fort, ſieh, deswegen muß es ja nothwendig und natürlich ein ganz miſerables Ende mit ihm nehmen. Er betrügt die Welt und ſeine Schüler, und das iſt recht und billig: mit den unter uns bekannten Kunſtſtücken läßt er Geiſter und Geſpenſter erſcheinen, aber der erſte Dummkopf in der Welt iſt, der ſelbſt durch ſich ſelbſt getäuſcht wird. Ich kam ihm in allen Richtungen entgegen und erwartete ſein Bekenntniß, das mir allein am Tiſch verſtändlich geweſen wäre. Aber ſeine Obern haben den Menſchen auf eine mir unbegreifliche Art ſo dumm gemacht, daß, wie er auch betrügt und Andre täuſcht, er doch glaubt, es werde ſich ihm mit der Zeit das ächte wahre Wunder mittheilen.

Schmaling wußte nicht, wie ihm geſchah. Er betrachtete die Decke und wieder den verehrten Meiſter, ſich ſelbſt, den Fußboden und wieder den trunknen Wahrſager, der jetzt von Wein geſchwächt und von ſeinem Uebermuth begeiſtert ſo Vieles ausſagte und verrieth, was er nüchtern geworden am Morgen wahrſcheinlich bereute.

Laß die Narrenpoſſen, ſagte der Graf, und mache es möglich, daß wir uns Beide verſtändigen. Du biſt zu gut, um unter dem aberwitzigen Jan Hagel ſo mitzulaufen, Du verdienſt es, die höchſten Grade und alle mit einander in einem Augenblicke zu erhalten. Ich höre, Du willſt da in Deiner Stadt heirathen. Zieh mit mir, die ganze Welt ſteht einem ſo ſchönen, ſo feinen und ſchmiegſamen Mann, wie Du es biſt, offen; alle Weiber, die ſchönſten und vornehmſten, werden Dir entgegen laufen. Du wärſt mir dazu ganz anders brauchbar, als der tölpiſche Anton, Dein Jugendfreund, der aus einem Freigeiſt und Uebervernünftigen ſo mit beiden Beinen in die Dummheit hinein geſprungen iſt.

Er lachte wieder, daß er vor Schmerzen inne halten mußte. Du weißt vielleicht, fing er wieder an, wie ich ſchon ein Weilchen in Eurer komiſchen Stadt als ein Herr Anderſon lebte. Ich hatte ſo die beſte Gelegenheit, Alles auszuſpioniren, und mein pfiffiger Bedienter noch mehr. Ich kannte ſchon alle Verhältniſſe, auch die Mesalliance des Herrn Anton mit einem hübſchen Bauernmädchen, die er nun in ſeiner kühlen Verſtändigkeit ſo ſchlechthin aufzuopfern dachte. Dieſer tugendhafte Anton wollte nun Dich, mein liebes Kind, beſſern und korrigiren, daß Du den Aberglauben ließeſt. Das kam mir ganz erwünſcht in den Weg gelaufen, daß ich mich für den großen, berühmten Feliciano ausgeben ſollte, der ich zufällig ſelber war. Die Bäuerin hatte ich kennen lernen und ihre Verzweiflung geſehn: ich hatte von ihr ein Bildchen machen laſſen, das ziemlich ähnlich war. Sollte es doch auch nur für einen Augenblick dienen. Der Profeſſor Ferner hat ein allerliebſtes Kind, einen überaus klugen Jungen. Man glaubt nicht, wenn man es nicht ſo oft, wie ich, erfahren hat, wie ſchon der ganze Spitzbube in den Kindern ſteckt. Das Lügen, das den meiſten angeboren iſt, darf nur ein wenig erfriſcht und aufgemuntert werden, ſo geräth es faſt beſſer, als bei den Erwachſenen, die immer darin fehlen, daß ſie es zu klug, zu verwickelt machen wollen. So ein Kind wird wahrhaft begeiſtert, wenn es gebraucht werden ſoll, die Großen und Vorgeſetzten zu betrügen, und es lernt eine ſolche Lection beſſer, als jede in der Schule. Mit dieſem Jungen, der noch bei mir iſt, hatte ich ſchon unvermerkt mein Spiel verabredet. Mein Diener hatte die Blendlaterne und das Bild bei der Hand, ſammt dem nöthigen Rauch, die Domeſtiken des Hauſes waren entfernt worden, und um die Sache noch ſchauerlicher zu machen, hatte die gute Bauernnymphe unterdeſſen, daß ſie im Zimmer leiblich erſcheinen ſollte, einen Schlaftrunk erhalten. So wurde denn der Spuk und die Comödie glücklich ſo geſpielt, wie Du ſie ſelber mit angeſehn haſt.

Immer noch war es dem glaubensfähigen Schmaling, als wenn er in einem ängſtlichen Traume läge. Und heute nun, fing er wieder an, als mein Lehrer und Meiſter ſich Eurer höheren Wiſſenſchaft ſo unbedingt beugen mußte?

Kluges Kind, antwortete Jener, ſiehſt Du denn nicht ein, daß wer die Menſchen betrügen will, es ja nicht zu fein anfangen muß? So wie es fein iſt, wird ja auch der Scharfſinn Jener geweckt, ſie werden aufmerkſam, denken, paſſen auf, und das Kunſtwerk ſteht auf der Nadelſpitze. Grob, plump muß der Menſchenkenner zu Werke gehn. Die ſich dann nicht damit einlaſſen wollen, wenden ſich ganz ab, und auch das iſt Gewinn; die Andern denken: Nein, ſo einfältig iſt doch Keiner, die Sache zu erfinden, wenn nicht irgend Etwas daran wäre. Sagſt Du ihnen, Du haſt Carl den Zwölften gekannt, ſo lachen ſie Dir ins Geſicht, behaupteſt Du aber dreiſt, Du habeſt mit Johann Huß Brüderſchaft getrunken, ſo glauben ſie Dir. — Alſo mein Herz, laß Dich überreden, mit mir, als Deinem bekannten Oberſten, durch die Welt zu ziehn, und ihre Schätze und Gunſt mit mir zu theilen. — Oberſter! Ha ha! Weil ich ſo viele Logen aller Art durchkrochen bin, ſo wurde mir denn auch von einigen Roſenkreuzern eine Signatur gezeigt, die den Meſſias bezeichnen ſollte, der einmal erſcheinen würde, um ein himmliſches Reich auf Erden zu ſtiften. — Du ſiehſt, mit welcher angenehmen Dreiſtigkeit ich Deinen großen Meiſter mit dem Bagatell verblüfft habe. — Nein, als ein ehrlicher, ſchlichter Mann könnte ich verhungern, als ein berühmter Charlatan bin ich reich und beherrſche Männer und Weiber und kann wie ein Sultan gebieten und walten. Lockt Dich denn dieſe Ausſicht nicht, liebſtes Kind? Du biſt ſo viel ſchöner, als ich, Du kannſt ja Deine Jugend nicht beſſer genießen. Mir hat ſo ein Weſen noch immer zu meinen Erſcheinungen gefehlt, wer weiß, welchen Engel wir droben im Norden aus Dir machen. Wer weiß, welche Monarchin Dir ins Netz läuft, — wer weiß — kurz, komm mit!

Der ägyptiſche Wein hatte ſo ſtark gewirkt, daß der Großmeiſter jetzt einſchlief. Am Morgen, als er erwachte und ſich beſann, konnte er ſich nur dunkel erinnern, was er gethan und geſprochen hatte. Aber das drückte ihn ſchwer, daß er ſich gegen Schmaling auf irgend eine Weiſe zu ſehr herausgelaſſen habe. Er ſendete ſogleich nach dieſem, um entweder mit Klugheit ihm Alles wieder auszureden, oder, wenn dies unmöglich ſei, ihn im halben Vertrauen ſtehen zu laſſen und durch Drohungen zum Schweigen zu zwingen. — Aber Schmaling war verſchwunden und nirgends zu finden, auch Sangerheim konnte keine Nachricht von ihm geben, der mit Schmerz und Aengſtlichkeit die unbegreifliche Entfernung des Jünglings beklagte.

Als nicht zu helfen war, ſchickte Feliciano einen drohenden Befehl an Sangerheim, den jungen Schmaling niemals wieder als Bruder in ſeine Loge zuzulaſſen, dieſes Verbot auch andern Logen mitzutheilen, die mit ihm in Verbindung ſtänden, das Gleiche würde er allen Brüdergemeinden zuſenden, die von ihm abhängig wären, weil er entdeckt habe, daß dieſer Schmaling ein Böſewicht, Verleumder und ganz unwürdiger Bruder ſei, der nur damit umgehe, alle Geheimniſſe des Ordens auf eine ſchändliche Weiſe zu verrathen, und die Meiſter ſelbſt durch die abſcheulichſten Lügen öffentlich zu beſchimpfen.

Sangerheim zitterte, und Feliciano eilte, mit ſeinem Zuge ſeine Reiſe nach dem fernen Norden fortzuſetzen. —

Schmaling war mit den ſchnellſten Poſtpferden zur Reſidenz zurückgekehrt. Er wußte nicht, wie er ſich benehmen ſollte, er hatte nicht den Muth, in das Haus ſeines Schwiegervaters zu gehen, er konnte es ſich nicht als möglich denken, nur den Bedienten gegenüber zu treten, um ſich melden zu laſſen.

In dieſer unbehaglichen Lage ſagte er zu ſich ſelber: Iſt es denn etwas Anderes, wenn ein Freund, der im hitzigen, oder Faulfieber liegt, von allen Aerzten ſchon aufgegeben, von allen Freunden ſchon als todt beklagt, wieder geneſet? Sonderbar, daß wir immer ſo großen Unterſchied zwiſchen den Krankheiten unſrer Seele und unſers Körpers machen wollen. Eins iſt ſelten ohne das andre. Dem Elenden, der im Fieber phantaſirt, vergiebt man es gern, man tröſtet ihn ſogar freundlich, wenn er Gott und Menſchen, ſeine Liebſten und Nächſten geläſtert hat, man nennt es nur Abweſenheit, Vergeſſen ſeiner ſelbſt: und der Arme, deſſen Seele zerriſſen wurde, der, peinlich hinauf getrieben, zwiſchen den Extremen ſchwankte, der ſich ſelbſt verlor: ihm vergiebt man nicht, ihm rechnet man die Aeußerungen ſeiner Krankheit als Verbrechen an, und er muß es mit Dankbarkeit erkennen, wenn man es ihm nur nach Jahren vergißt, daß er dieſe und jene auffallende Meinung äußerte. Und ſo bin ich geneſen, ich kehre von einer Brunnenkur zurück, da alle meine Freunde mich ſchon aufgegeben hatten. Wollen ſie mich nicht, die mir die Liebſten und Nächſten ſind, als einen Wiederhergeſtellten anerkennen, nun ſo iſt es an ihnen, krank zu ſeyn, ſie mögen dann irgend ein Bad beſuchen, und es kömmt nachher auf mich an, ob ich ſie als Geſunde begrüßen oder als Unheilbare von mir weiſen will.

Mit dieſen Geſinnungen und Entſchlüſſen ging er nach dem Hauſe des Geheimenrathes Seebach. Die Bedienten, die ihn ſchon von ehemals kannten, ließen ihn ungehindert eintreten. Er fragte nach Fräulein Clara; man ſagte ihm, daß ſie ungeſtört ſeyn wolle, weil ſie ſich unwohl fühle, ſie habe daher erklärt, keine Beſuche annehmen zu wollen. Er ſagte dem Kammerdiener, daß er der Familie kein Fremder ſei, und daß er alle Verantwortung auf ſich nehmen wolle.

Er ging über den wohlbekannten Gang nach dem Gemache ſeiner Jugendfreundin. Lange ſtand er vor der Thür. Er lauſchte mit hochklopfendem Herzen. Ihm war, als wenn er drinnen Geſang und die Töne einer Laute vernähme. Und ſo war es auch. Clara, um ihren Gram einigermaßen zu beſchwichtigen, hatte alle ihre alten Muſikſtücke hervor geſucht, um ſich an dieſen zu tröſten. Sie ſpielte und ſang, und wiegte ſo, als ſei er ein ungezogenes, ſchreiendes Kind, ihren immer wachen Kummer ein. Einige Blätter hatte ſie bis jetzt überſchlagen. Sie faßte den Muth, ſie vor ſich hinzulegen, um ſie zu ſingen. Es waren einige Compoſitionen, die in beſſern Zeiten Schmaling ſelbſt zu ihren Lieblingsliedern geſetzt hatte, es waren ſogar einige Lieder darunter, die von ihm gedichtet waren, und zu denen er ebenfalls die Melodie geſungen. Lange hatte ſie den Troſt der Muſik entbehrt und darum ergab ſie ſich heute dieſem Genuſſe wie eine Berauſchte. Schmaling horchte entzückt an der Thür; alle Jugenderinnerungen, alle jene ſüßen Stunden der Unſchuld kehrten in ſein bewegtes Gemüth zurück. Ihm war, als hätte er den ganzen Zwiſchenraum, zwiſchen jenen Tagen und dem heutigen, nur in einem ſchweren Traum gelegen.

Clara hörte in ihrem lauten Geſange nicht, wie er klopfte. Als er das Zeichen wiederholt gegeben hatte, öffnete er die Thür und trat in das Zimmer. Sie ſaß mit dem Rücken gegen die Wand und hatte ſeinen Eintritt nicht vernommen. Sie ſang ſo laut und heftig, als wenn ſie an dem Liede ſterben wolle. Er hatte es ihr vor drei Jahren zu ihrem Geburtstage komponirt, nicht lange nachher, als ſie mit einander bekannt geworden. Er konnte ſich nicht zurückhalten, er weinte laut und ſtürzte zu ihren Füßen nieder. —

Die Laute entfiel ihrer Hand. — Wie? rief ſie aus; was ſehen meine Augen? Täuſcht mich kein Blendwerk? Die alte Zeit kommt wieder, der Calender lügt und mein Ferdinand iſt wieder da.

Ja! rief der tiefbewegte Jüngling: da, um nie wieder von Dir zu ſcheiden. Zurückgekehrt, wie der verlorne Sohn, von den Trebern des Aberwitzes und der Lüge, um bei ſeinem Vater Schutz und Nahrung zu ſuchen.

So? ſagte Clara, indem ſie ihn aufhob; ſtehe auf, lieber Freund, wenn ich Dich noch ſo nennen darf. Alſo, meinſt Du, ſoll ich nun wie das Kalb geſchlachtet und verſpeiſet werden?

Ich bin leider das Kalb geweſen, antwortete der Beſchämte, aber nun, meine ſüße Geliebte, nachdem ich geneſen, nachdem ich die Dummheit meiner erhabenen Meiſter eingeſehn habe, werde ich mich niemals wieder verführen laſſen. Nein, auf immer bin ich zu Dir, zu jenem ſchlichten, einfachen Leben zurückgekehrt, das ich vor Kurzem noch mit Verachtung anſah. Fühle ich doch in allen Faſern meines Herzens und in jedem Tropfen meines Blutes, daß das Einfache, ſcheinbar Arme, das Nächſtliegende eben das Reiche, Wohlthätige, Himmliſche iſt! Vergiebſt Du mir meinen Wahnſinn, ſo bin ich der Glückſeligſte aller Menſchen, und ich erwarte, daß Fürſten von mir Almoſen begehren ſollen.

Nun, nun, ſagte Clara, nicht eben ſo eifrig, mein Freund, in der Bekehrung und Reue wie erſt in der Sünde. Alſo jetzt willſt Du kein Kapuziner, nicht katholiſch werden?

Sie lachte ſo anmuthig, daß Schmaling den Muth faßte, ſie in die Arme zu nehmen und herzlich zu küſſen. Noch niemals hatte ſie ihm den Kuß mit dieſem Feuer erwiedert. Hierauf zog ſie beide Glocken in ihrem Zimmer mit der größten Heftigkeit, tanzte im Gemach auf und ab, und als mehrere Diener ängſtlich erſchienen, rief ſie dieſen mit lauter Stimme zu: meine Eltern ſollen kommen! Aber gleich! Mit der größten Schnelligkeit! Es verlohnt ſich ſchon der Mühe, zu eilen.

Man verwunderte ſich im ganzen Hauſe über das ungewöhnliche Geräuſch. Der alte Kammerdiener lief in Angſt hin und her, weil er meinte, daß irgendwo Feuer ausgebrochen ſei. Endlich traten Mutter und Vater zu Clara in das Zimmer. Was giebt es denn? fragten Beide; warum läſſeſt Du uns ſo gewaltſam rufen?

Sie ſagte: wenn es nicht unbillig iſt, daß bei der Geburt eines Prinzen alle Glocken geläutet und Kanonen abgeſchoſſen werden, ſo darf man ſchon einigen Spektakel in einer honetten Familie machen, wenn ein junger Mann ſeinen geſunden Menſchenverſtand wieder gefunden hat. Ja, liebſte Eltern, hier ſteht der beſcheidene Jüngling, deſſen Edelmuth es nicht wagt, dergleichen Ungeheures von ſich auszuſagen, weil er ſeit ſo vielen Wochen auf den entgegengeſetzten Bahnen irrte.

Der Vater ſchloß entzückt den jungen Mann in ſeine Arme, die Mutter war verlegen und gerührt. Und Sie entſagen, fragte der Rath, Ihrem Meiſter Sangerheim?

Mit vollem Ja, kann ich antworten, rief Schmaling, und eben ſo dem Großmeiſter Feliciano, der vielleicht Judas Maccabäus ſeyn mag, oder Iſchariot, und dem Teufel und ſeiner Großmutter, und allen ihren Spuk- und Zauberwerken, die keine Stecknadel werth ſind, und für die wir ihnen unſre Seele verkaufen müſſen.

Ja wohl, ſagte der Vater, müſſen wir ihnen, den Unterirdiſchen, den Reichen des Wahnwitzes, das Theuerſte verſchreiben, um das Verächtliche dafür zurück zu erhalten.

Ich bin geneſen, rief Schmaling aus, und begreife jetzt nicht, wie ich den Himmelsblick meiner Geliebten, ihr Herz, alles Glück einer entzückenden Häuslichkeit und des nächſten Beſitzes, gegen jene Kartenkünſte aufopfern konnte.

Als man ſich mehr beruhigt hatte, erzählte er dem Vater auf deſſen ſtillem Zimmer Alles, was ihm begegnet war. Man erfuhr auch bald, daß der junge Schmaling, wegen ſchwerer Vergehungen, von vielen Logen ausgeſchloſſen ſei. Dies ſtörte nicht das Glück des Hauſes, denn ſeine Verlobung mit Clara wurde bekannt gemacht, und bald darauf die Hochzeit gefeiert.

Könnte ich doch, klagte der Vater an dieſem fröhlichen Abend, meinen Sohn Anton eben ſo in meine Arme ſchließen, und mich überzeugen, daß er mir zurückgegeben ſei.

Die Scene, die ſich mit dem größeren Magus ereignet hatte, war für Sangerheim von Folgen geweſen. Seine Schüler hatten es geſehn, daß er verlegen und irre an ſich ſelber wurde; ſie hatten Andern dieſe Bemerkung mitgetheilt, und Viele wendeten ſich von ihm ab. Die ältere Loge beobachtete ihn genauer, und faßte mehr Muth, ſich ihm öffentlich zu widerſetzen. Unter Denen aber, die ihm unwandelbar treu blieben, und auf ſeine Worte ſchwuren, ſtand der Arzt Huber oben an; dieſe Anhänger beredeten ſich, daß die Wirkungen, welche Feliciano hervorbrachte, durch die Hülfe böſer Geiſter geſchähen, und er ſelbſt durchaus verwerflich und gottlos, ſeine Lehre verdammlich zu nennen ſei.

Jetzt ward es den Vertrauteren, und ſpäterhin den Uebrigen bekannt, daß Sangerheim verheirathet ſei, und ſeine Frau bei ihm wohne. Da ſie krank und leidend war, hatte er ihr Daſein Allen verſchwiegen. Die Wenigen, die ſie zuweilen auf einen Augenblick ſahen, bemitleideten ſie, oder entſetzten ſich vor ihr, wie vor einer Geiſtererſcheinung. Sie war noch jung, aber todtenbleich, ſchwach und matt. In dem weißen und abgemagerten Geſicht glänzten die Augen mit einem ſonderbaren Feuer. Sie hatte kaum Stärke genug, aus einem Zimmer in das andre zu gehn, und es geſchah wohl, daß ſie mitten in ihrer Rede abbrach und einſchlief. Dann ſprach ſie ſonderbar, oft unzuſammenhängend, oft, als wenn ſie Erſcheinungen ſähe. Sie hatte keinen Arzt, ſondern der Mann, der ſich die größten Kenntniſſe zutraute, behandelte ſie ſelbſt auf eine geheimnißvolle Weiſe: er ſuchte ſie durch Gebet, Händeauflegen und Beſchwören zu ſtärken. Wegen dieſes ſonderbaren Zuſtandes der Leidenden war es ſelbſt den Vertrauteſten nur durch Zufall möglich geweſen, ſie auf Augenblicke zu ſehn und zu beobachten.

Nach einer ſchlimmen Nacht, in welcher ſie von Schmerzen ſehr gequält war, ſagte ſie am Morgen zu ihrem Gatten: Ach, Alexander! das war nicht die Ausſicht, die wir hatten, als Du mich heimlich, faſt mit Gewalt aus dem Hauſe meiner guten Eltern nahmſt. Welche Pläne machten wir damals, was hofften wir Alles von unſrer Liebe. Nun iſt Alles dem Tode verfallen! Ach! und welch geſpenſtiſch Leben, welch ſterbendes Daſein ward mir in Deiner Nähe. Nun, ich fühl' es, es iſt zu Ende.

Nein, geliebte Theodora, tröſtete ſie der Mann: nein, meine Geliebteſte, ohne die das Leben mir ſelbſt nur eine Laſt ſeyn würde. Glaube mir, Alles nähert ſich einer glücklichen Entwicklung. Ich ſehe, Du wirſt mit jedem Tage beſſer, in wenigen Monaten iſt Deine Geſundheit und die Blüthe Deines Leibes wiedergekehrt. Du biſt wieder heiter und froh, Du haſt wieder Muth und Kraft, wie in den erſten Tagen unſrer Liebe.

Liebſt Du mich denn noch? fragte die Kranke, mit einem ſterbenden Blick.

Theodora, rief Sangerheim, außer ſich vor Schmerz; dieſe Frage und dieſer Blick könnten mich tödten. Es wühlt mein Herz um, und zernichtet meine Kräfte, daß dieſe Zweifel Dir immer wiederkehren.

Ich darf nicht ſprechen, antwortete ſie matt, denn Deine

Heftigkeit geht dann wie ein ſchneidend Meſſer durch meinen Leib und meine Seele.

Ich will ſanft ſeyn, milde, Geliebte, antwortete er demüthig, ſprich Deinen Kummer aus, nur zweifle an meiner Liebe nicht.

Was nennſt Du ſo? fuhr ſie fort; Deine Liebe iſt Dir doch nicht heilig, Du opferſt ſie auf, ſie iſt Dir nur Mittel zu andern Zwecken. O, mein Engel, wenn Du Dich von jener Verbindung losmachen könnteſt, o zerbrich ſie, mein ſüßes Herz, entzieh Dich jener Geſellſchaft, die mir immer ſchrecklicher erſcheint, die Dich verderben wird.

Nein, meine Liebſte, antwortete Sangerheim gerührt, ich erkenne Deine Liebe in jedem Deiner Worte, aber dieſe Männer, von denen ich Dir einmal in einer ſchwachen Stunde erzählt habe, kennſt und würdigſt Du nicht. Denke nur zurück, wie arm, wie dürftig unſer Leben war. Als öſterreichiſcher Offizier, in einer kleinen Garniſon, von rohen, unwiſſenden Menſchen umgeben, mit ſchmalem, unbedeutendem Gehalt, ohne Hoffnung, es weiter zu bringen, — was war da unſer Loos? Wie armſelig, dürftig und verächtlich war dieſe Exiſtenz! Und betrachte jetzt den Ueberfluß, die Ehre, den Schwarm der Freunde und Bewunderer.

O Alexander, ſeufzte ſie, führe mich in jene enge Dürftigkeit zurück, gieb mir unſer damaliges Leben wieder, und ich will Dir auf den Knieen danken. Wir waren geſund, wir hatten uns keine Vorwürfe zu machen, denn die Eltern waren mir wieder ausgeſöhnt. War unſer Einkommen klein, unſre Habe unbedeutend, ſo genoſſen wir Alles mit kindlichem dankbaren Sinn und mit einem reinen Gewiſſen. Als Du in jene Verbindung getreten warſt, nahmſt Du Deinen Abſchied, mußteſt ihn nehmen. Seitdem iſt Alles ſo unklar und unheimlich. Und unſer Wohlſtand: mir iſt, Du ſiehſt auf einer dünnen, dünnen Eisrinde, und unter Dir liegt der tiefe Abgrund.

Geliebteſte, Freundin, Gattin, erwiederte er liebkoſend, beruhige doch endlich Deine Seele über dieſen Punkt. Wie wird ſich Alles anders, und zu Deiner ſchönſten Zufriedenheit entwickeln. Jenen edlen Männern darf ich vertrauen, denn ich war ja Zeuge, daß ſie Uebermenſchliches vermögen und wiſſen. Wie viel haben ſie mir ſchon anvertraut, wie Vieles vermag ich durch ſie. Mit jeder Poſt kann es ankommen, das Größte, das Beſte, was noch zurück iſt, in jedem Reiſenden kann der Erſehnte vom Wagen ſteigen, der mir Alles enthüllt, ſo daß keine Frage und kein Wunſch mehr übrig bleibt. Alle ihre Briefe deuten auch dahin.

Brauche ich Dir zu ſagen, antwortete die Kranke, daß Alles, was Du bis jetzt errungen haſt, Kunſtſtücke ſind, die nur darum den Menſchen unbegreiflich und wundervoll erſcheinen, weil die Wiſſenſchaft ſie noch nicht gefunden hat? Jeder Gelehrte kann ſie zufällig entdecken, und dieſe donnernden Exploſionen, die ſich durch einen Wurf, ohne Spur entladen, werden dann vielleicht ein Spielwerk, mit dem ſich die Kinder erſchrecken. Und Deine Operationen, dieſe Blendwerke der Erſcheinungen, dieſe Bilder, die Du zeigſt, Deine künſtliche, innerliche Sprache, die, wie aus der Ferne, wie die eines Fremden klingt, und womit Du ſo Viele entſetzeſt, und ſie zu Deinen Zwecken führſt; daß ich ſelbſt auch als Geiſt auftreten muß, — o Alexander, wohin ſind wir gekommen? Wie muß die Welt uns anſehn, wenn Alles einmal bekannt wird.

Liebſte Frau, ſagte Sangerheim beangſtigt, Du hätteſt Recht, wenn wir nicht mit den Edelſten aller Menſchen, mit den Uneigennützigſten, mit den Weiſeſten in Verbindung ſtänden. Daß ſie das Beſte wollen, daß ihre Pläne gut ſind und zum Heil aller Menſchen hinſtreben, davon dürfen wir uns überzeugt halten, ſo ſeltſam auch ihre Wege, ſo krumm ſie auch laufen mögen. Ihnen liegt es ob, dies zu verantworten, wenn ſie im Unrecht ſeyn ſollten. Ich muß erfüllen, was ich ihnen gelobt habe. Ich kenne die Täuſchung, die ich mir erlaube, aber ich bin vom guten Zweck überzeugt. Und jenſeit aller Täuſchung ſind wir ja im Beſitz ſo manches wahren Wunders. Dein Gebet wirkt kräftig, das meinige ſtimmt Deinen Geiſt. Du ſiehſt, Du ſprichſt mit abgeſchiedenen Freunden, ſie entdecken Dir Geheimniſſe; Du ſiehſt in weite Ferne und durch verſchloſſene Thüren. Dir iſt, wenn Du feſt willſt, Nichts verborgen.

Die blaſſe, leidende Geſtalt ſeufzte ſchwer. Ach, Liebſter! klagte ſie dann mit erlöſchenden Tönen, daß ich auf dieſe Weiſe in Deinen weltlichen Abſichten Dir habe helfen müſſen, iſt vielleicht die größte Sünde, die Dir der Himmel nicht anrechnen, und mir meine Schwäche und Nachgiebigkeit verzeihen möge. Die Liebe zu Dir hat mich weit geführt. Dieſer künſtliche Schlaf, dieſer unnatürliche, den Du mir Anfangs erregteſt, und der ſich jetzt immer mehr von ſelbſt einſtellt, hat mir Geſundheit und alle Kräfte aufgezehrt. Oft weiß ich nicht mehr, ob ich noch bin, und kann mich auf meinen eignen Namen, oder auf Deine Geſtalt nicht beſinnen. Ja wohl iſt dies eine Zauberei zu nennen, die den Menſchen aus ſeinem eignen Innerſten entrückt; aber eine verderbliche. So Vieles habe ich Dir entdecken müſſen, hier und in jener Stadt. Mir iſt, ich habe nicht allein die Kräfte meines Körpers, ſondern auch Theile meiner Seele dabei zugeſetzt. Wenn Du mich ſo auf eine Frage gewaltſam hinhefteſt, wenn ich im Schlafe ſehen und finden muß, was Du verlangſt, ſo dehnt es ſich in meiner Bruſt, in meinem Kopf. Dieſe fließenden leichten Gewölke werden immer dünner und feiner, und mein Selbſt, mein Sein weicht wie in eine ſchwindelnde Ferne hinweg, daß ich in einer entſetzlichen Angſt nach ihm zurückblicke. Jenes fließende, fliehende Weſen, das ich ſelbſt nicht mehr bin, faßt und ſiebt dann in meinen Körper, in Dich, in alle Weſen mit einem kalten Schauder hinein. Ich frage, ohne den Sinn zu wiſſen, und höre von Geiſtern die Antwort, und ſage ſie Dir im Schlaf, und Alles iſt nur ein Echo. Oft, wenn ich dann wieder erwachen ſoll, greift das blaſſe, fließende und entflohene Weſen nach dem eigentlichen Ich mit Entſetzen zurück, und kann es nicht wieder finden. Nein, mein Ich iſt manchmal fort; ich kann mich auf mich ſelbſt nicht beſinnen. Der Geiſt fürchtet, er könne vergehn, ſich ſelbſt vernichten. Nein, Liebſter, wenn Du noch einiges Erbarmen mit mir haſt, nicht mehr dieſe Experimente, verſprich es mir.

Sangerheim gab ihr geängſtigt ſtumm die Hand. Er wußte wohl, wie viel er ihren künſtlich erregten Viſionen zu danken hatte. Durch dieſes Mittel hatte er damals für den Rath Seebach jenes Dokument gefunden. Er ſtand jetzt an einem furchtbaren Scheidewege ſeines Lebens. Denn ohne daß ſeine Gattin ihn ſo ſchmerzlich zu erinnern brauchte, war er ſelbſt ſchon mehr wie einmal an ſich und ſeinem Beginnen irre geworden. Er fing in manchen Stunden an zu zweifeln, ob denn der Zweck die Mittel heiligen könne. Eine Lehre, die ihm bis dahin als unerſchütterlich erſchienen war. Mit Angſt wartete er auf Briefe und Aufſchlüſſe, die man ihm verheißen hatte, damit er den Trug könne fallen laſſen, ſeinen Eingeweihten ein eigentliches Geheimniß ſagen und erklären, und im Beſitz wirklicher Wunderkraft, des Steines der Weiſen und der Tinktur glücklich ſeyn. Er hatte nach ſeiner Ueberzeugung erfüllt, was er verſprochen hatte, ja mehr ausgerichtet, als man erwarten konnte, aber die letzten

Briefe, die er erhalten und die er ſehnend erwartet, ſprachen ſo zweideutig, erfüllten ſo wenig, was er forderte, und umgingen die Frage ſo behutſam, daß er ſich mit allen Kräften der Hoffnung und des Vertrauens nur einigermaßen beruhigen und auf die nächſten Nachrichten vertröſten konnte.

In dieſer Verſtimmung ſeines Gemüthes faßte er die Hand der Kranken, und machte, ohne daß ſie es bemerkte, die Striche, die den Schlaf herbei riefen. Sie entſchlummerte mit einer Zuckung Augenblicks, indem ſie nur noch wimmernd: nicht Wort gehalten! im halben Wachen ausſtieß. —

Er fragte ſie jetzt um die Zukunft. Der Buſen der Kranken arbeitete ſchwer. Ach! Nichts! Nichts ſehe ich, ſagte ſie, wie ſchluchzend in ſonderbaren Tönen: da liege ich, weit, weit weg; nicht ich, — die Hülle. — Glanz, Licht, — aber ohne Schein. Es ſaugt mich hinauf. Meine Mutter nimmt mich, nicht meine Mutter, ihre Liebe, das iſt mehr als ſie. Wie rein iſt ihr Herz. Das reinigt auch meinen Geiſt, mich. Mir wird ſo leicht, ſo wohl. Das, was iſt, iſt nicht eigentlich. Wir verſtehn es unten nicht. Alles nur Schein, Hülſe, der Tod. Das Sein iſt anders: kann unten nicht gefaßt werden.

Sangerheim richtete durch Fragen ihre Gedanken anders. O weh! rief ſie in einem ſcharfen Ton: — da iſt Dunkel, Verwirrung, das Elend. O du Lügner, warum verkehrſt du mit der Lüge ſo holdſelig? Dein Herz bricht, dein Kopf zerſpringt. —. Nach jenem Dunkeln ſoll ich forſchen, ſehn? Mein Auge reicht nicht hin, mein Zittern verdämmert mir den Blick. Alles ſchwarz. Aber näher kommt's. Grauen, Angſt, kein Licht. Sie brüten ſelbſt, ſie ſuchen.

Keine Liebe in ihnen. — Ja wohl iſt es aus, aus für dieſes Leben. Brief geſchrieben, geſiegelt. Kann nicht — kann nicht leſen. Wär' es gut, könnt' ich's; die Liebe könnte leſen, ſo bleibt's finſter. — Ach! — du, — du — auch fort, weggetragen, — willſt mich nicht kennen, nicht hier kennen, wo Friede iſt? Sehe dich gehen, höre deine Stimme, kann dein Geſicht nicht finden; wo die lieben Augen? — Alles weg!

Ach! ſo, ſo iſt es gemeint? fing ſie nach einer Pauſe wieder an; ja, ja, es wird ihm ſchwer gemacht. Er hieß Alexander. Gut war ich ihm, er war ſo lieb. Wird wieder, aber ſpät, ſpät, — ach! kann er glauben? Gott, du biſt gnädig. — Laß ihn nicht zu ſehr verfinſtern. Jeſus, vergieb ihm. — Nun iſt es weg. Nun iſt mir wohl. Nie werde ich mehr in die Tiefe des Irdiſchen ſchauen. Alle Tiefe vergeht; es wird Alles Ein Augenblick, Eine Gegenwart, Ein Lichtpunkt, und ich unſichtbar, mir ſelbſt unfühlbar, in der Mitte des himmliſchen Punktes. Nichts war, Alles iſt und bleibt. Es zieht, es flieht nicht mehr, feſtes Bild wird es. — Nun reicht der Strahl aus mir nicht mehr zurück, er iſt zu kurz, das Leben iſt fern, weit und fern: beſſer ſo, — denn — nein — beſſer ſo — ach! kein Sehnen mehr, kein Schmerz mehr, — die Freude war ſchon lange todt.

Sie verſtummte: er horchte, er wiederholte die Striche und verſtärkte ſeine innere Aufmerkſamkeit, aber die Entſchlafene ſprach nicht. Da ſein Bemühen heut, was noch nie geweſen, vergeblich war, ſo ſtrich er mit den Händen in entgegengeſetzter Richtung, um ſie wieder zu erwecken, aber eben ſo fruchtlos, ſie erwachte nicht wieder, denn ſie war geſtorben.

Als er ſich nach manchen vergeblichen Bemühungen, ſie wieder ins Leben zu rufen, von der Wirklichkeit ihres Todes überzeugen mußte, warf er ſich verzweifelnd zu ihren Füßen nieder, und wüthete gegen ſich ſelber. Wie er etwas mehr zur Beſinnung gekommen war, rief er aus: ja, du, du Unglückſeligſter, haſt die Aermſte ermordet! Was iſt mir alles Leben nun ohne ſie? Ohne ſie, für die ich mir Glanz und Wohlſtand wünſchte? Wie ſchaal und abgenutzt liegt jetzt mein ganzes Daſein vor mir, wie arm, was ich etwa noch erſtreben kann. Und wie liebte ſie, die Aermſte, mich Unwürdigen! Als ſie damals, wie ihre Krankheit zuerſt ſich verkündigte, von der langen Ohnmacht erwachte, war ihr erſtes Lebenszeichen, daß ihr redlicher Blick mich gleich ſuchte. Sie hatte alles Andre vergeſſen, aber nicht, daß ich um ſie bekümmert war. Sie hätte mir ja auf unſern Spaziergängen gern jeden rauhen Stein aus dem Wege geräumt. Und mein Dank für alle dieſe Hingebung? — Daß ich ihre Geſundheit durch dieſe magnetiſchen Künſte vernichtete, daß ich ihren Geiſt verwirrte, daß ich muthwillig ihr liebendes Herz zerbrach. Nein es giebt keine größere Sünde, es giebt gar keine andre, als die der Menſch gegen die Liebe begeht. — Ach! Du Süßeſte! wo iſt jetzt Deine blühende Jugend? Wo ſind die Roſenwangen, und das Grübchen des freundlichen Lächelns, mit dem ich Dich neckte, wenn wir im kleinen Garten Deiner Eltern zwiſchen den Roſenbüſchen ſaßen? Wo ſind nun alle die Träume der Liebe? Wo die Pläne, die wir für das Leben entwarfen? Dieſe blaſſe Hülle, die hagre Geſtalt iſt von all der Luſt und Freude übrig geblieben, um mir zu ſagen, wie armſelig und kläglich das menſchliche Leben ſei, um mir zuzurufen, daß ich ein Böſewicht, ein Verworfner bin, der trotzig durch das Leben geht, und Dich, ſüße Blume, roh zertreten hat.

Er ſetzte ſich wieder zum Leichnam nieder, faßte die dürre Hand, bedeckte ſie mit Küſſen, und weinte bitterlich.

latan, dem Feliciano, gegenüber beſtanden! Wer ſolche plumpe Angriffe nicht einmal zurück zu ſchlagen verſteht, der iſt zum Miſſionar verdorben. Auf die Anfragen, auf Eure Forderungen, kann ich nichts Beſtimmtes erwiedern. Es heißt, die Loge wird verlegt werden: wenn es geſchieht, ſo iſt noch nicht entſchieden, wohin. — —

Sangerheim knirſchte. Mit Todesſchweiß ſchrieb er ſchnell einige drängende, fordernde, beſchwörende und beredte Briefe, um das Aeußerſte und Letzte zu verſuchen, denn ſeine Hoffnung, ein wahrer Magier zu werden, war nun faſt ſchon verſchwunden.

Wenn ſie mich ſo um mein Leben betrogen hätten! rief er aus, büßen ſollten ſie es! — Doch nein, ich zittre vor mir ſelber: weiß ich ja doch, daß ſie jeden Laut in der Ferne vernehmen, und daß ſie jeden meiner Gedanken kennen. Drum muß ich, will ich alle meine Gefühle unterdrücken, und nur das Beſte, Edelſte von ihnen erwarten.

Im Hauſe des Geheimenrathes war Alles ſo ziemlich wieder zur Ordnung zurückgekehrt. Die Hochzeit der Tochter näherte ſich, und Schmaling war im Bewußtſein ſeines Glückes in ſolcher Stimmung, daß er ſelbſt die Namen Feliciano oder Sangerheim nur ungern nennen hörte. Er verdammte den Trieb, ſich vom Wunderbaren und Geheimnißvollen anlocken zu laſſen, ſo unbedingt, daß ſelbſt Clara ihn tadelte, wenn er auf Geiſtergeſchichten oder Erzählungen ſchalt, die durch ein gewiſſes Grauen die Aufmerkſamkeit ſpannen, und die Phantaſie in Thätigkeit ſetzen. Er wollte kein unſchuldiges Spiel hierin mehr erkennen, ſondern meinte, dieſe Anlage und Stimmung unſeres Geiſtes ſei durchaus verderblicher Natur, und könne nur zum Unheil führen, es ſei daher die Pflicht eines jeden Verſtändigen, dieſen Trieb in ſich völlig auszurotten.

Der Vater hatte unterdeſſen an ſeinen Sohn Anton geſchrieben, um ihn zu bewegen, zu ſeiner Familie zurückzukehren. Nur Einiges hatte er ihm von jenen Geſtändniſſen gemeldet, die der trunkene Magier gegen Schmaling halb unbewußt gethan hatte; er hatte ihn auf die Gefährlichkeit dieſer Verbindung, auf ſeine bedenkliche Stellung zur Welt aufmerkſam gemacht, er hatte ganz den Vater und die väterliche Autorität, ſo milde der Brief war, ſprechen laſſen, aber vergeblich. Der Sohn antwortete in einem ſcharfen, höhnenden Tone: wie ſonderbar es ſei, daß der Vater jetzt gegen Geheimniſſe ſpreche und große Charaktere verfolge, da doch er, der Sohn, von Jugend auf ſo viel von dieſen Geſchichten in ſeiner Familie habe vernehmen müſſen. Es ſei ja bekannt genug, wie er ſelbſt früher gegen alle leere Schwärmerei, Geiſterſucht und dergleichen geſprochen habe, er habe ſich nie blenden laſſen, und wenn er jetzt einer andern Ueberzeugung folge, ſo könne man ihm wohl zutrauen, daß er geprüft und unterſucht habe, und nicht leichtſinnig einem unreifen Gelüſte folge. Wenn Verleumder ſeinen großen Meiſter läſterten, ſo geſchehe nur, was ſich ſeit den älteſten Zeiten ereignet habe, daß der Pöbel die Wohlthäter der Menſchen und die leuchtenden Genien verfolge. Was ſeinen Schwager Schmaling betreffe, ſo verachte er einen ſolchen Elenden zu tief, um irgend noch Worte über ihn zu verlieren. Sein Meiſter habe ihm dieſen Lügner und deſſen Verächtlichkeit hinlänglich geſchildert. Er hoffe übrigens, in der Lage zu ſeyn und zu bleiben, daß er weder auf einen Theil des väterlichen Vermögens, noch auf irgend eine Unterſtützung Anſprüche zu machen brauche, wünſche aber dagegen, daß man ihn nicht hofmeiſtere, als ein Kind behandle, das der Zurechtweiſung noch bedürfe. Er werde in Zukunft, wenn er der Familie ſelbſt zu Glanz und Ehre verhelfe, übrigens gern vergeſſen, daß er früher einmal von ſeinen allernächſten Verwandten ſo ſei verkannt worden.

Der Vater, der Obriſt und Alle erſtaunten über die ungeheure Verblendung des Sohnes, vorzüglich, wenn ſie ſeiner früheren Art gedachten.

Die Zeit war indeſſen herangekommen, in welcher Sangerheim verſprochen hatte, durch Rückzahlung des letzten Capitals ſeine geheimnißvollen Papiere auszulöſen. Geſchah es nicht, ſo gehörten dem Rathe dieſe Myſterien, die von der höchſten Wichtigkeit ſeyn ſollten, und von denen ſelbſt das Leben Sangerheims, wie er geäußert hatte, abhinge. Der geheime Rath machte ſich alſo mit jenen wichtigen, feſt verſchloſſenen und vielfach ſeltſam verſiegelten Dokumenten auf den Weg nach jener Stadt, in welcher der Magier ſeitdem ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte. Der Profeſſor Ferner begleitete ihn. Sie reiſeten in der Nacht, und wechſelten vielfältige Geſpräche, indem ſie ſich alter Zeiten und vieler Erfahrungen erinnerten. Der Profeſſor ſagte endlich: Sei der Menſch auch ſo ruhig und feſt, wie er immer wolle, er hat eine Stimmung, einen Moment der Schwäche, wo ihn doch Dasjenige wiederum ergreifen und beherrſchen kann, was er längſt abgeſchüttelt zu haben glaubt. Und ſo iſt es mit Zeiten und Völkern auch. Wer kann unterſcheiden oder beſtimmt verneinen, ob es nicht phyſiſche Krankheit ſey? Ob es oft nicht in der Luft liege, und wie jede Seuche anſtecke? Es ſcheint zu Zeiten unmöglich, ſich gegen den Einfluß der Thorheit zu ſchützen, ſo wie wenn der Körper erſt durch Mangel an Diät oder Zufälligkeiten ſo geſtimmt iſt, man der Erkältung durchaus nicht ausweichen kann, verwahre man ſich auch, wie man will. Jetzt iſt es mir völlig unbegreiflich, wie ich mein geliebtes Kind jenem Wunderthäter hingeben konnte, es erſcheint mir jetzt als ein völliger Wahnſinn, als gottloſe Sünde; und doch pries ich mein Geſchick (und ſeitdem ſind nicht viele Monde verfloſſen), daß jener große Mann den Knaben würdigen wollte, ihn in die Schule und ſich ſeiner anzunehmen. Iſt aber unſre Schwäche ſo groß, oder iſt es zuweilen ein Fatum, das uns ergreift, eine unausweichliche Nothwendigkeit, ſo ſollten wir wohl im Leben gegen unſre Nächſten, oder in der Geſchichte gegen merkwürdige Verirrungen billiger und nachſichtiger ſeyn, als wir uns bewußt ſind, dieſe Nachſicht auszuüben.

Es muß ſich austoben, erwiederte der Rath; das iſt ein Ausdruck, den ich mir ſeit einiger Zeit angewöhnt habe. Das iſt der einzige troſtloſe Troſt, den ich mir in Anſehung meines Sohnes geben kann, den ich für verloren achten muß. — —

Sangerheim war indeſſen in einer Stimmung und Gemüthsverfaſſung, die ſich ſchwerlich darſtellen läßt. Auf ſeine vielen und dringenden Schreiben hatte er noch einmal eine kurze Antwort von einem Manne erhalten, der ſich früher ſeinen Freund nannte, und der ihm jetzt meldete, dies ſei der letzte Brief, den er ihm ſenden könne, indem er eben in den Wagen ſteige, um nach Italien, und von dort nach Griechenland und Conſtantinopel zu reiſen. Von Geldſendungen war keine Rede, und doch hatte Sangerheim auf dieſe, und zwar auf ſehr bedeutende, gerechnet. Er meinte, er dürfe es, nach allen früheren Betheuerungen und Verſprechungen. Er war von Schulden bedrängt; um glänzend aufzutreten, hatte er Alles wieder ausgegeben, was ihm von

Freunden und Schülern zugefloſſen war. Um ſein Anſehn zu vergrößern, und ſich mehr Zutrauen zu erwerben, war er in der Wohlthätigkeit ein Verſchwender geweſen. Er ſchrieb noch einmal, und zwar unmittelbar an einen Mann, den er für einen jener Obern halten mußte, aber indem er in Angſt die Sekunden auf ſeiner Uhr zählte, und der Antwort Flügel wünſchte, kam ſein eigner Brief ihm zurück, mit der Anweiſung vom Poſtamt, kein Mann von dem Namen ſei in der Stadt zu finden.

Nun ſah er, daß man ihn völlig verlaſſen, daß man ihn ausgeſtoßen hatte. Es wurde ihm hell in allen Sinnen, daß er gebraucht ſei, eine Büberei auszuführen, und daß man jetzt dieſe nothgedrungen aufgegeben habe, oder ihn wenigſtens für unpaſſend halte, ſie zu vollbringen. Er war bis dahin überzeugt geweſen, wenn er auch die Pläne ſeiner Obern nicht ganz durchſchaute, daß er etwas Gutes und Edles wirke, wenn auch durch Mittel, die ſich nicht vor der ſtrengen Moral rechtfertigen ließen. Ihm war ein brennender Haß gegen die ſogenannte Aufklärung, gegen jenen Indifferentismus, der ſeine Zeit charakteriſirte, beigebracht worden. Er hielt es für nothwendig, daß jene Freimaurer, die ſich der Roſenkreuzerei, dem Geldmachen und Geiſterrufen widerſetzten, als Schädliche und Verderbliche ausgerottet werden müßten, weil ſie hauptſächlich durch ihren Einfluß und ihre Logen jene lebentödtende Aufklärung verbreiteten. Er glaubte wohl, daß ein Werben für die katholiſche Kirche auch eine Aufgabe ſeiner Sendung ſei, unterzog ſich aber auch dieſem gern, weil er in dieſer Lehre auferzogen war, und ſie, ohne ſie zu prüfen, oder die proteſtantiſche zu kennen, für die beſſere hielt. Mit ſeinem Wunderglauben und ſeiner Schwärmerei hatte er ſich eine eigne

Lehre ausgebildet, die der orthodoxe Katholik gewiß nicht gebilligt hätte. So hin und her geworfen von Leidenſchaften und chimäriſchen Hoffnungen, wähnend, ganz nahe an die Erfüllungen ſeiner höchſten Wünſche zu reichen, durch ſophiſtiſche Ausreden über ſein trügendes Thun beruhigt, ſich als Lügner kennend, und ſich dennoch für einen wahren Wunderthäter haltend, ſeine Gattin liebend, und ſie doch ſeinen verdächtigen Zwecken aufopfernd, war er in allen dieſen tollen Widerſprüchen faſt in ein geſpenſtiſches Weſen verwandelt worden, das ohne innern Halt jeden Tag nur ſo hingaukelte, von Neuem täuſchte und getäuſcht wurde, und nie zur Beſinnung kam. Jetzt fielen alle dieſe Larven von ihm ab, er lernte ſich ſelbſt erſt kennen, und entſetzte ſich vor dem Auge der Wahrheit und ſeiner eignen Nacktheit.

So bin ich denn, ſagte er zu ſich ſelbſt, zugleich der Unglückſeligſte und Verworfenſte aller Menſchen. Der Inhalt meines Lebens iſt ein Poſſenſpiel, über das man lachen möchte, und zugleich ſo tragiſch und entſetzlich, daß ſich mir die Haare aufrichten. Wie können jene Menſchen, die ſich gut und weiſe nennen, es irgend mit ihrem Herzen ausgleichen, daß ſie mich geſchlachtet, und mir Geiſt und Leib zu Grunde gerichtet haben. So einſam, ſo ganz zernichtet war noch nie ein Menſch. Die Freunde, Beſchützer, Mächtigen, auf die ich mich ſo ſicher mit meinem ganzen Glücke lehnte, ſind gar nicht da in aller weiten Welt, nirgend zu erfragen, wie Traumgeſtalten, wie Wellen verſchwunden. Jeder Menſch, dem ich meine Noth klagen wollte, müßte es für wahnwitzige Lüge halten. — Ach Theodora! wie Recht hatteſt du. Warum vernahm ich denn deine Bitten und Warnungen nicht? Auch ſie iſt zertreten worden, ſo wie ich. O wenn ſie noch da wäre, wie gern würde ich mit ihr als Tagelöhner, als Bettler leben. Und Nichts bleibt mir; nicht die elendeſte Hülfe, nicht der kümmerlichſte Troſt.

Er ſann hin und her, was er beginnen könne, aber jede Ausſicht war verſchloſſen. Sein Trug mußte entdeckt werden, dem Manche ſchon auf die Spur gekommen waren. Die prophetiſche Gabe ſeiner unglücklichen Gattin konnte ihm auch Nichts mehr fruchten, um ſeine künſtlichen Lügen mit halber Wahrheit oder ſeltſamen Entdeckungen zu unterſtützen. Er dachte wohl daran, ob er nicht einige von Denen um Hülfe anſprechen ſollte, denen er, als ihm große Summen zu Gebote ſtanden, reichlich geholfen hatte, aber er verwarf dieſen Gedanken ſogleich als unſtatthaft, weil er einſah, daß Dieſelben, die ihn in der Noth als ein göttliches Weſen behandelt hatten, ihm jetzt kalt den Rücken kehren würden. Und ſo, dachte er, habe ich von meinem verlornen Leben nicht einmal den Nutzen, den jeder Dieb genießt, bevor er zum Galgen geführt wird, daß er Geld und Gut beſitzt, oder mit ſeinen Spießgeſellen ſchwelgt, und Wein und Wolluſt ihn überſättigen.

Er fiel darauf, ſich dem geheimen Rath ganz zu entdecken. Dachte er aber an das Auge des ernſten Mannes, und wie viel er von ihm gezogen hatte, ſo verwarf er auch dieſen Gedanken. Nein, rief er, die Ehre verbietet mir dieſe ſchmähliche Auskunft, die mich zu ſehr erniedrigen würde.

Sonderbar, daß in der Verzweiflung und tiefſten Selbſtverachtung die Menſchen noch von dieſem Phantom regiert werden können, das nur Weſenheit erhält, wenn der Edle, Tugendhafte ſich von Rückſichten lenken läßt, um die gute Meinung ſeiner Zeitgenoſſen, ſei es auch im Vorurtheil, zu erhalten. Der Lügner will aber oft mit den abſcheulichſten

Lügen die Erde lieber verlaſſen, als durch eine Handlung der Tugend, ſeine erſte vielleicht, indem er die Wahrheit bekennt, vor der Menge beſchämt werden. Dieſe Ehre hielt ihn von dem edlen, mitleidigen Manne zurück, und ſtellte ſich zwiſchen ihn und dieſen wie eine Mauer.

Denn mit den beſten Geſinnungen für den Unglücklichen langte der alte Seebach an. Er kannte zwar Sangerheims Verbindungen nicht, und wußte eben ſo wenig, wie dieſe jetzt ſo ganz von ihm abgefallen waren, aber er war der Ueberzeugung, daß Sangerheim ſein Verſprechen nicht halten könne, und er war darauf gefaßt, die große Summe ſchwinden zu laſſen, ohne ihm ſeine Schriften zurückzuhalten, oder ihn öffentlich zu beſchimpfen, wozu der Magier ihm ein Recht gegeben hatte, wenn er ſeinem Worte untreu würde. Wie erſtaunte daher der Rath, als ihm Sangerheim mit großem Vertrauen und feſter Sicherheit entgegentrat, und auf übermorgen mit leichtem Sinn die Auslöſung der Schriften verhieß. Er war ſelbſt heiter, obgleich er mit Schmerz von dem Tode ſeiner geliebten Gattin ſprach. Dies Betragen war ſo, daß der Rath ſelbſt wieder unſicher wurde, und dem ſchönen großen Manne gegenüber ſich im Stillen Vorwürfe machte, daß er ihm ſo ſehr Unrecht gethan habe.

Der Tag ging hin unter Beſuchen und Zerſtreuungen. Der Arzt Huber, dieſer fanatiſche Anhänger Sangerheims, erzählte viel von ſeinen Hoffnungen, deren Erfüllung er in kurzer Zeit zu erleben gedachte.

Am andern Morgen machte der Rath mit dem Arzte, Sangerheim, Ferner und noch einigen Vertrauten einen Spaziergang. Als ſie die Stadt im Rücken hatten, entſpann ſich in der Kühlung des ſchönen Morgens ein ſonderbares Geſpräch. Sangerheim ſprach von der Flüchtigkeit des

Lebens, das, gegen die unerſchöpflichen Tiefen der Kunſt und Wiſſenſchaft gehalten, viel zu kurz ſei.

Sie gingen einem Bach vorüber. Alle dieſe Wellen, ſagte Sangerheim, gelangen in den Ocean, der dadurch nicht voller wird. Iſt es nicht eben ſo mit unſern Seelen? Der Tod entführt ſie — wohin? Zu Gott, der keinen Mangel kennt, und durch ſie nicht größer wird.

In der Einſamkeit ſagte er endlich: Nur zu ſehr hatte jener Feliciano Recht, daß ich ſchwere Kämpfe mit den Geiſtern, die nur ungern gehorchen, würde zu beſtehn haben. Sie wollen es nicht dulden, daß ein Sterblicher ſo große Gewalt über ſie erringe. In jeder Minute muß ich wachſam ſeyn. Verabſäume ich gewiſſe Gebete, könnte ich dieſe oder jene unerläßlichen Vorkehrungen vergeſſen, ſo wäre mein Leben Augenblicks in Gefahr. Von wie vielen ausgezeichneten Männern, die das Reich der Geiſter ſich unterwürfig gemacht, wiſſen wir es nicht, daß ſie eines unnatürlichen oder gewaltſamen Todes geſtorben ſind. Oft war es auch die Veranſtaltung dieſer rebelliſchen Geiſter, daß die weltliche Macht ſich eines dieſer Männer als eines ſolchen bemächtigte, der mit der Hölle im Bunde ſtehe, und ihn nach dieſer falſchen Beſchuldigung auf den Scheiterhaufen ſetzte.

Hin und her wurde über dieſe Behauptung geſtritten. Plötzlich rief Sangerheim: Still! meine Freunde. — Er blieb ſtehn, als wenn er auf Etwas horchte, dann nickte er, ſchüttelte mit dem Kopfe, murmelte einige Worte, und machte wieder die Geberde, als wenn er geſpannt einer Rede zuhöre. Nach einer Weile ſagte er: Warten Sie hier einen Augenblick. Wovon ich eben ſprach, hat leider ſtattgefunden. Eine Kleinigkeit habe ich heute beim Aufſtehn unterlaſſen, das Zeichen vor meinem Bette und an der Thür meines

Schlafzimmers iſt nicht in rechter Weiſe aufgelöſet worden, nun jagen mir die Ungeſtümen nach und wagen es, zu drohen. Warten Sie hier einen Augenblick, dort in der Einſamkeit werde ich ſie ſchon zu zwingen wiſſen, ſie ſollen zitternd ihren Meiſter erkennen, und mir nicht zum zweiten Male drohen.

Er entfernte ſich mit triumphirender Miene und in ſtolzer Zuverſicht. Als er hinter den Gebüſchen verſchwunden war, hörte man Zank und Streit von vielen verſchiedenen Stimmen, und Sangerheims donnernden Ton abwechſelnd dazwiſchen, dann einen Knall, wie einen Schuß. Hierauf Stille.

Alle ſahen ſich erwartend an. Der Rath ging ahndungsvoll zuerſt nach dem Platz. Der Unglückliche lag todt am Boden, das Piſtol neben ihm.

Die Geiſter haben ihn ermordet! ſchrie der Arzt heftig: o die Elenden, Schändlichen! O Liebſter, ſo biſt Du denn doch das Opfer Deines Enthuſiasmus, Deines brennenden Eifers für die Wiſſenſchaft geworden!

Der Rath ſagte kein Wort; jedes ſchien ihm überflüſſig. — Man machte in der Stadt eine Anzeige von dieſem Vorfall, und am folgenden Tage ward der Leichnam beerdigt.

Seltſam genug, daß manche der aufgeklärten Freimaurer, die von dieſem Sangerheim ſo ſchlimm waren verfolgt worden, jetzt auch die Meinung ausſprachen, er ſei von ſeinen Geiſtern, die aber bösartige wären, zur Strafe aller ſeiner Frevel vernichtet worden. —

Am andern Tage verſammelte der geheime Rath die vertrauteſten Freunde des Abgeſchiedenen in ſeiner Wohnung. Man löſete langſam und bedächtig die Siegel des geheimnißreichen Paketes, eine Scheide nach der andern, und wickelte einen Umſchlag aus dem andern. Jener Knall, der ſchon einmal den Rath erſchreckt hatte, ließ ſich wieder hören. Keiner von Allen war in ſolcher Spannung, als der Arzt Huber. Endlich war Nichts mehr aufzuknüpfen und kein Petſchaft mehr aufzubrechen, und offen lag vor Aller Augen der Inhalt. — Eine alte franzöſiſche Grammatik, drei alte Kalender, viel Makulatur.

Die Erbſchaft eines Wunderthäters, ſagte der Rath kalt. Erſt jetzt verachtete er den Magier völlig. Nein! rief Huber in großem Eifer; die boshaften Geiſter haben auch ſeine wichtigen Geheimniſſe ſcheinbar verwandelt, um unſer Aller Augen auf eine Zeitlang zu blenden. Wenn wir uns nicht thören laſſen, ſo müſſen bald die ächten Skripturen an die Stelle dieſer Makulatur zurückkehren. Und ſo bemächtige ich mich, im Namen der Kunſt, dieſer unſcheinbaren Papiere, um ſie vom Untergange zu retten. Kann auch ſeyn, daß im Bande, zwiſchen den Blättern, oder in Punkten und unterſtrichenen Buchſtaben das Myſterium niedergelegt iſt. Ich werde wenigſtens Tag und Nacht ſtudiren.

Man ließ ihn gewähren und würdigte ihn keiner Antwort. —

Das Schickſal Sangerheims war beſchloſſen, und die meiſten ſeiner ehemaligen Bewunderer gaben ihre Beſtrebungen auf, retteten Geld und Zeit und kehrten zu beſſeren Beſchäftigungen zurück. Nur Huber ſaß unermüdet bei ſeinen Makulaturen, den alten Kalendern und ſeiner franzöſiſchen Grammatik, ſuchte und rechnete, und glaubte, nachdem er lange ſtudirt hatte, auch viel Wichtiges gefunden zu haben.

Schmaling und Clara waren verheirathet. Ihr Glück ward durch gute und geſunde Kinder erhöht und man konnte die Familie des Rathes eine glückliche nennen, wenn nicht Anton in ihr gefehlt hätte, von dem man ſeit Jahren gar keine Nachricht hatte. Auch Feliciano, nachdem er lange an verſchiedenen Orten in Europa mit mehr oder minder Glück ſeine Rolle geſpielt hatte, war endlich, da Keiner mehr, auch der erſt Verblendete nicht, an ſeinem Betruge zweifelte, nach manchen Abentheuern untergegangen.

Die Gattin des Rathes pflegte ihre Enkel, und Clara, die jetzt Nichts mehr zu bekämpfen hatte, durfte mit Sicherheit ihren Charakter, ſo wie die Anlagen ihres Geiſtes ausbilden. Sie fürchtete nun nicht mehr die Bilder der Phantaſie, die poetiſchen Mährchen, oder das Geheimnißvolle in dieſer oder jener Dichtung, weil es ihr nicht mehr feindlich gegenüber ſtand, und ſie über den Charakter ihres liebenswürdigen Gatten beruhigt war. Dieſer, einmal enttäuſcht, fühlte niemals die Verſuchung wieder, ſich in jenes Labyrinth zu begeben, deſſen Irrgänge er hatte kennen lernen, und denen er ſo glücklich entflohen war.

So waren im ruhigen Glücke mehr als zwölf Jahre verfloſſen, als ſich an einem Morgen früh beim geheimen Rathe ein Fremder anmelden ließ, der darauf beſtand, den Herrn ſelbſt zu ſprechen, und ſich vom Diener nicht wollte abweiſen laſſen. Die Thüre des Arbeitszimmers ward ihm endlich geöffnet, und es trat ein Mann von mittlerem Alter hinein, verwildert, ohne Haltung und Betragen, der, als ihn der Rath fragte, was er begehre, nur kurz antwortete: Und Sie kennen mich wirklich nicht mehr? Eine Ahndung ergriff den Vater: Sie ſind doch nicht — Du biſt doch nicht Anton? — Er ſchwankte und der unkenntlich gewordene Sohn fing ihn in ſeinen Armen auf. Sie umfingen ſich zärtlich und gerührt, dann ſetzten ſich Beide, um ſich von ihrer Erſchütterung zu erholen.

Biſt Du wieder da? fing der Vater nach einer Weile an; aber es iſt Dir, wie es ſcheint, nicht gut ergangen.

Ja, lieber Vater, ſagte Anton, Ihr Kind, wenn Sie es noch dafür erkennen wollen, tritt faſt wie der verlorne Sohn in ſein väterliches Haus wieder ein. Mein Schickſal iſt ein elendes, mein Leben ein verlornes. Wenn Sie mich verſtoßen, ſo bin ich aller Schmach wieder dahin gegeben, dem kläglichſten Jammer, dem ich freilich gern entfliehn möchte.

Wenn ich Dich Sohn, Anton nenne, ſagte der Vater, ſo heißt das, daß Du mir eben das ſeyn wirſt, was Du mir ehemals warſt. Du hatteſt Dich verblenden laſſen, und ich wenigſtens kann Dir kein ſtrenger Richter ſeyn.

Wohl war ich verblendet, erwiederte Anton, und wie ſehr! ſo, daß ich noch jetzt immer vor dieſem Zuſtande meiner Seele zurück ſchaudre. Das gemeinſte Kunſtſtück, die elendeſte Kundſchafterei hatte damals den Charlatan in den Beſitz meines Geheimniſſes geſetzt, das ich vor Ihnen und vor allen meinen Freunden ſorgſam verborgen hielt. Ich geſtand mir meine eigne Schlechtigkeit nicht, und hoffte, thöricht genug, Alles ſolle ſich wieder zurecht finden und ohne Spur vorüber gehn. Denn der Gedanke war mir fürchterlich, Ihnen oder gar meiner Mutter eine ſolche Schwiegertochter vorzuführen, in der Stadt alle meine Verbindungen zu zerſtören, und durch dieſe auffallende That mir ſelbſt jeden Vorſchritt im bürgerlichen Leben unmöglich zu machen. Wie jener Feliciano nun mein Gemüth ſo durch eine plötzliche Erſchütterung, durch ein ſcheinbares Wunder in ſeine Gewalt bekommen hatte, war ich ihm unbedingt und leibeigen angehörig. Er war mir kein Sterblicher mehr, und dieſelben Künſte und Studien, die ich noch kürzlich verlacht hatte, ſchienen mir jetzt die einzigen würdigen. Ich wollte mein Leben an ihre Erforſchung ſetzen. Auch bildete ich mir ein, der Lieblingsſchüler meines großen Meiſters zu ſeyn, der mich verachtete, weil mein hartes einfaches Weſen für ſeine Abſichten unbrauchbar erſchien. — Welche Gaukeleien er hier trieb, wie ſich ſelbſt meine verſtändige Mutter eine Zeitlang von ihm bethören ließ, von allen dieſen Dingen ſind Sie ſelbſt Zeuge geweſen. Aber wie wunderſam vielgeſtaltig iſt die menſchliche Natur. So unbegreiflich, und doch wieder ſo verſtändlich. Meine Gattin, dieſes ſchlichte Bauernmädchen, dieſes ehrliche Weſen, dem früher meine Liebe das Höchſte, ja das einzige Gut des Lebens geweſen war, ward bald ein Liebling meines großen Lehrers. Er behauptete, ſie ſei von der Natur ganz eigen begabt, um der wichtigſten Geheimniſſe theilhaftig zu werden, ſie würde in den weiblichen Logen bald die höchſten Grade erſteigen, und dann ebenſo wie ſeine eigne Gattin, das Myſterium finden, Jahrhunderte zu überleben, und mit Geiſtern und Abgeſchiedenen Gemeinſchaft zu haben. Ich glaubte Alles und erwartete von jeder Woche, dann von jedem Monat, ebenfalls ein Eingeweihter zu werden. Mein Lehrer ſpielte indeſſen dort im Norden eine wichtige Rolle und ein großes Spiel. Geld und Juwelen, die größten Summen, ſchienen ihm, wie er damit umging, nur Tand. Was verhieß er mir, welche Ausſichten eröffnete er meinen trunkenen Hoffnungen. Aber auch Opfer begehrte er von mir. Um mich zur Weihe vorzubereiten, mußte ich die Geſellſchaft meiner Gattin vermeiden, faſten, jede weltliche Luſt und Zerſtreuung fliehen. Meine Frau, die mir ſchon im Wiſſen vorgeſchritten war, drang jetzt darauf, damit ſie kein Hinderniß mehr fände, ſich mit den Geiſtern in Verbindung zu ſetzen und ſelbſt eine Unſterbliche zu werden, ich ſollte einwilligen, daß wir durch die Gerichte förmlich wieder getrennt und geſchieden würden. Man hatte meine Phantaſie ſo erhitzt, ich erwartete ſelbſt ſo wunderſame Dinge zu erfahren, ſie ſtrebte ſo eifrig nach dem höchſten Grade, daß ich mich endlich überreden ließ, ja daß ich endlich die Nothwendigkeit dieſer Scheidung ſelber einſahe. Bald darauf war ſie verſchwunden. Der Meiſter erklärte ſich nicht, ſondern ſprach nur in geheimnißvollen Winken, und gab zu verſtehen, daß ſie in dieſen Augenblicken eines großen Glückes genöſſe. Meine Einweihung zu den höheren Graden lehrte mich aber nichts Neues, und ohnerachtet meiner blinden Ergebenheit und meines Aberglaubens fing ich doch an, ungeduldig zu werden. Man beſchwichtigte mich wieder. Eine Thorheit löſte die andere ab und ſo verging die Zeit.

Wir mußten uns endlich ſchnell entfernen, und unſere Abreiſe glich faſt einer Flucht. Der Magier ſagte mir zwar, daß große Begebenheiten und Operationen, die ſich nicht länger aufſchieben ließen, ihn nach einem fernen Lande riefen, indeſſen ſah ich doch die Angſt des Meiſters, ich bemerkte, wie ſeine wichtigſten Anhänger ſich von ihm entfernten, und die Binde fiel allgemach von meinen Augen nieder. Da ich aufmerkſam geworden war und ihn nicht mehr ſo, wie bisher fürchtete, konnte ich ihn auch beobachten. Auf unſrer übereilten Reiſe gab er mir Bücher und Papiere, auch viele offene Briefe, die, wie er mir ſagte, keinen Werth hätten, und die ich gelegentlich verbrennen könne. Für mich waren dieſe aber ſehr bedeutend, denn da ich, indem ich vorangeſchickt wurde, um ſein Quartier zu machen, nur einen flüchtigen Blick in einige Blätter gethan, ſah ich wohl, daß der Weiſeſte der Menſchen in Angſt und Uebereilung einen dummen Streich gemacht hatte. Er dachte nicht daran, die Sachen zu vernichten, und Zeit mangelte ihm, ſie anzuſehn. Viele Briefe enthielten die Geſchichte meiner Frau. Sie war einem reichen Fürſten geradezu verkauft worden. Sie hatte um die ganze Verhandlung gewußt und ſich mit der größten Feinheit und Liſt betragen, und zwar ſo ſehr, daß ſie den bethörten Fürſten vermocht hatte, ſie zu ſeiner Gemahlin zu erheben. Dieſer aber, ſo wie ſie, hatten dem Magier dafür, daß er mich zur Scheidung bewogen und daß er den Fürſten ebenfalls verblendet hatte, große Summen zahlen müſſen. So war ſie denn, was die Welt ſo nennt, glücklich geworden. Gegen mich hatte ſie ſich ſchlecht betragen, indeſſen verzieh ich ihr, da ich früher gegen ſie nicht beſſer geweſen war, und ich empfand einen tiefen Schmerz und Reue, indem ich die Veranlaſſung geweſen, daß ein ſchlichtes einfaches Weſen ſo die Talente zu Liſt und Betrug zur Verderbniß ihrer Seele entwickelt hatte. Denn aus den Briefen ging hervor, daß ſie und der Graf ſich völlig verſtanden, daß ſie mit ihm über die Einfalt der Menſchen, vorzüglich über die meinige, lachte.

Als ich mit meinem großen Beſchützer an Ort und Stelle gelangt war, blieb ich noch eine Zeitlang in ſeiner Nähe, um ſeine Künſte zu beobachten, zu denen er mich oft gebrauchte. Ich lebte im Ueberfluß, aber ich kam mir vor, als ſei ich der Croupier eines falſchen Spielers.

Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich ſchrieb ihm Alles, was ich von ihm wußte und dachte, und verließ ihn.

Und gut, daß ich es gethan, denn ſonſt wäre ich mit in jene Prozeſſe verwickelt worden, die ſich bald gegen ihn erhoben. Ich war nun frei, aber auch Nichts als frei, das heißt, der armſeligſte Sclave, der Tyrannei eines jeden Augenblicks Preis gegeben, vom Mangel und den Bedürfniſſen der Natur gemißhandelt. Mich Ihnen zu nähern, zurückzukehren, verbot mir eine mächtige Scham, wohl eine falſche, denn Nichts wird ſo ſehr mißverſtanden, als das Wort und der Begriff Ehre. Bald war ich Schreiber, bald Aufſeher in einem Hauſe, einigemal Comödiant, auch verſuchte ich mich als Schriftſteller. Ich konnte mich nie ganz fallen laſſen und zu jener naiven Niederträchtigkeit hinunter ſteigen, die ich an andern meines Gelichters wahrnahm. Endlich nun, an mir und allen Menſchen verzweifelnd, thu' ich den Schritt, den ich vor manchem Jahre hätte wagen ſollen.

Der Vater tröſtete, beruhigte den Sohn. Er ließ ihm Kleider und Wäſche holen, damit die Mutter nicht zu ſehr erſchreckt würde, wenn ſie ihn in dieſer Geſtalt wieder ſehn ſollte. Freude und Trauer war über ſeine Rückkehr zugleich in der Familie, indeſſen fand man ſich nach und nach wieder zurecht und in einander und Anton zog auf das väterliche Gut hinaus. Hier arbeitete er redlich mit dem Verwalter, lernte die Landwirthſchaft kennen und konnte nach einigen Jahren ſelber die Bewirthſchaftung deſſelben übernehmen. Er gewann die Liebe eines reichen Fräuleins, mit der er als nützlicher Landmann glücklich lebte.

Ferner hatte indeſſen von ſeinem verlorenen Sohne nie wieder Etwas erfahren, ſo ſehr er ſich auch bemüht und nach allen Gegenden geſchrieben hatte. Er war verſchollen und der Vater glaubte, er ſei geſtorben. Der Gelehrte mußte in Familienangelegenheiten eine Reiſe nach dem ſüdlichen Deutſchland unternehmen. In einer mäßigen Stadt zeigte ein Italiener, ein Taſchenſpieler, ſeine Künſte. Der Profeſſor war ſonſt kein Freund dieſer Gaukeleien, indeſſen iſt auch der ſtrenge Mann in der Fremde leichteren Sinnes, als zu Hauſe, und da man von dem jungen Mann als einem wahren Wunderthäter ſprach, der Dinge zeige, die ſelbſt andre Spieler nicht begreifen könnten, ſo ging Ferner mit einer Geſellſchaft, neugierig gemacht, nach dem Saale. Was der junge Künſtler ausführte, war in der That bewunderungswürdig, beſonders durch die leichte Sicherheit, mit der er das Schwierigſte ſcherzend zu Stande brachte. Indem der Profeſſor die ſchönen leichtfertigen Hände des Spielers betrachtete, fiel ihm ein kleines braunes Mal am rechten Zeigefinger auf, er ward aufmerkſamer, betrachtete das Geſicht und forſchte in den Augen, und glaubte endlich überzeugt ſeyn zu können, dieſer Taſchenſpieler ſei ſein verlorener Sohn. Sein Herz war bewegt, und er konnte an den vielen wunderbaren Erſcheinungen keinen Antheil mehr nehmen.

Als das Schauſpiel vorüber war, und ſich die Zuſchauer vergnügt und befriedigt entfernten, blieb er, unbeobachtet, allein im Saale zurück. Als dieſer ganz leer war, redete er den fremden Künſtler italieniſch an, um ſeine Frage vorzubereiten, dieſer aber antwortete gleich deutſch, und warf ſich dem Vater in die Arme.

Nach einigen Reden, in welchen der Vater die verlornen Jahre des Sohnes beklagte, ſagte dieſer: Liebſter Vater, ich erkannte Sie ſogleich, als Sie in den Saal traten, und alsbald nahm ich mir auch vor, mich Ihnen zu erkennen zu geben, ob ich gleich bis jetzt gezögert habe, an Sie zu ſchreiben, und mich Ihnen wieder zu nähern. Schelten Sie mein Handwerk nicht, denn es nährt ſeinen Mann. Sie ſehn auch, daß ich mich Profeſſor ſchreibe. Zwar habe ich Ihren geehrten Namen nicht beibehalten wollen, ſondern ſpiegle dem Volke vor, ich ſei ein Italiener. Glauben Sie nur, was ich jetzt treibe, iſt ehrſam und achtenswürdig gegen das, was ich bei jenem berühmten Grafen ſpielen mußte. Es iſt Gnade des Himmels, daß ich kein Böſewicht geworden, und noch ſo mit einem blauen Auge davon gekommen bin. In der Hinſicht habe ich bei meinem Wunderthäter meine Zeit nicht ganz verloren, indem ich ihm ſehr ſcharf auf die Hände geſehn habe. Ich habe Vieles von ihm gelernt, und ſo zeige ich unſchuldig für Geld ſo Manches, was er zu ſchlimmen Abſichten und Betrug gebrauchte. Ich unterhalte die Menſchen, er plünderte ſie, indem er ſie zugleich wahnſinnig machte. — Ich verſpreche Ihnen, nie nach Ihrer Stadt zu kommen, aber beſuchen Sie mich, wenn ich einmal in Ihrer Nähe bin. Schreiben wir uns, Liebſter, damit wir in Verbindung bleiben.

Dieſe Abrede wurde genommen und man führte ſie aus. Der Vater war über ſeinen Sohn beruhigt, und dieſer gewann durch die Leichtigkeit ſeiner Hand ein ziemliches Vermögen. —

In Seebachs Hauſe wäre Alles glücklich und heiter geweſen, wenn der neunzigjährige Obriſt nicht Clara, die Mutter und Schmaling neuerdings geängſtigt hätte. Gegen ihn, der ſchwach wurde, ließ ſich der Rath am meiſten gehn, und ſo war der Greis der Vertraute von ſo manchem kleinen Geheimniß, das den Uebrigen verſchwiegen wurde. Dieſen erzählte der Obriſt in vertrauten Stunden, daß ſein Schwiegerſohn ſich wiederum in eine Correſpondenz eingelaſſen habe, die ihm gar nicht gefallen wolle. Der Ton dieſer Briefe ſei ſehr fromm und myſteriös: Anfangs habe der Rath Alles von ſich gewieſen, dann habe er nach und nach Intereſſe gefaßt, ſei gläubiger geworden, und hoffe nun doch noch von ehrbaren Männern, die ſich ihm in jedem Briefe näherten und beſtimmter bezeichneten, etwas Großes zu erfahren. Und ſo iſt es merkwürdig, ſchloß der Alte ſeinen Bericht, daß eine beſtimmte Leidenſchaft zwar ſchlafen, aber bei den meiſten Menſchen nie ganz vertilgt werden kann.

Dieſe Briefe kamen aus dem ſüdlichen Deutſchland und ſprachen von Geheimniſſen, die nicht entweiht werden dürften, die ſich aber doch wohl allgemach geprüften Männern mittheilen ließen. Der Rath war unvermerkt in eine gläubige Stimmung gekommen, und war in ſeinen Antworten auf Manches näher eingegangen, was jene Unbekannten erwähnten. So hatte er ſein Abentheuer mit Sangerheim und ſeine Beobachtungen und Erfahrungen über ihn mitgetheilt, auch alle ſeine Zweifel und was ihm dunkel geblieben. Auf dieſe Punkte antwortete der neueſte Brief.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Was Sie uns von jenem verlorenen Bruder Sangerheim melden, war uns nicht neu. Allerdings ſtand der Unglückliche mit uns in Verbindung, ihm wurde, als einem hoffnungsvollen Lehrlinge, Einiges mitgetheilt. Als er von uns ſchied, bemächtigten ſich andre Menſchen ſeiner, die in weltlichen Planen handthieren und das himmliſche Kleinod entweihen. Er verrieth uns dieſen, ſo viel er es vermochte, und hat ſich ſo ſelbſt ſein tragiſches Schickſal bereitet, da er der Lüge und dem Betruge anheim gefallen war. Auch jene Weltlichen ſahen ſeinen Sturz gern und entzogen ſich ihm, weil ſie fürchten mußten, daß er ſie ebenfalls verrathen könne. Kommen wir uns näher, ſo wird Ihnen, Geehrter, Nichts dunkel bleiben und größere Dinge werden ſich Ihnen erſchließen. Zwar ſind Sie nicht für unſre Kirche, aber doch nicht unbedingt gegen ſie, und wir gehn Ihnen mit dem größten Vertrauen entgegen. Kommt Jemand zu Ihnen, der Ihnen das Wort Emanuel ſendet, ſo nehmen Sie ihn auf, als von uns. Er wird das erſte Kleinod Ihren treuen Händen übergeben. —

Der Rath war in großer Spannung. Nach zehn Tagen etwa trat der Diener ein und meldete, ein ſonderbarer Fremder ſtehe draußen und ſage, er möge nur Emanuel ſprechen. Der Rath ließ den alten Mann ein, der feierlich die Thür verſchloß und dann ein ſeltſames Geſpräch begann. Der Rath fühlte ſich erbaut und geſtärkt, in dieſen Geſichtspunkt waren ihm manche Gedanken von Wunderfähigkeit, Glauben und einer einzigen herrſchenden Kirche noch niemals gerückt worden. Beim Abſchied nahm der Fremde ein Paket aus dem Buſen, küßte es mit Salbung und überreichte es demüthig und feierlich dem Rathe, indem er ſagte: Geliebter Bruder, dieſes iſt das erſte Pfand der hohen, den gewöhnlichen Menſchen unſichtbaren Geſellſchaft. Achten Sie noch die Siegel und erbrechen Sie ſie nur in geweihter Stunde nach Mitternacht. Doch thun Sie gut, ſich durch Gebet vorzubereiten. Zwar wird Ihnen das Geheimniß des Kleinodes noch unverſtändlich ſeyn, aber ſchon die bloße Gegenwart deſſelben ſchützt Sie. Die Erklärung ſelbſt wird in vier Wochen folgen. Aber: Finger auf den Mund. Wir zeigen mindeſtens, wie wir Sie ehren, wie groß wir von Ihnen denken.

Eine feierliche Umarmung beſchloß das ſeltſame Geſpräch. Geheimnißvoll entfernte ſich der Unbekannte, und der Rath mußte ſich geſtehn, daß noch niemals ein Menſch einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht habe. Seine Umgebung bemerkte ſeine wunderbare Stimmung, aber er ſchwieg gegen Alle, auch gegen den Obriſten. Clara fürchtete eine Krankheit, aber der rauhere Soldat, der ſeither ſo Manches mit dem Schwiegerſohn durchgeſprochen hatte, ſagte: Dieſer Mann iſt einer der verſtändigſten, und Ihr werdet ſehn, ſie übertölpeln ihn doch, den Einen fangen ſie auf die, den Zweiten auf eine andre Weiſe.

Am Abend ſchloß ſich der Rath ein und entfernte alle Diener. Seine Stimmung war erhoben. Er betete und las in Andachtsbüchern. Er nahm das Evangelium und erſchien ſich ſo verjüngt, ſo jugendlich glaubend, ſo fromm und lauter, daß er die Thränen der Rührung nicht unterdrücken konnte und wollte. Endlich ſchlug es Mitternacht, und er eröffnete behutſam und zitternd die Siegel, ohne die geheimnißvollen Zeichen zu zerbrechen. Als er den innern Umſchlag geöffnet hatte, fiel ihm in die Augen — — jene abgeſchmackte Figur mit dem vielfältigen Abracadabra, die er damals an abergläubiſche Brüder nach der nahen Reſidenz geſendet hatte. Er lachte laut auf, und wurde plötzlich ernſt, denn er bedachte, wie in jenem Lande dort der als Monarch herrſche, der damals nur nächſter Erbe geweſen war, und welche Thorheiten dort in der Nähe des Thrones getrieben wurden.

Er rief ſeine Familie zuſammen, die noch, um ihn beſorgt, wachte. Er erzählte Alles, las einige Briefe, auch den letzten, und zeigte dann das magiſche, von damals dem Schwiegervater noch wohlbekannte Blatt.

Nun endlich, ſchloß er, habe ich Alles, was mich immer ſtört, von mir abgeſchüttelt. O wie leicht iſt mir, ihr Geliebten, daß ich nun noch einmal mit euch den fröhlichen Entſchluß faſſen, das vielſinnige Wort mit euch ausrufen kann: laßt uns, da es uns vergönnt iſt, vernünftig ſeyn! —

Auf Emanuel durften nun die Bedienten nicht wieder achten, und jetzt erſt hatten alle Mitglieder der Familie dieſe Krankheit der Wunderſucht überwunden.

Pietro von Abano

oder

Petrus Apone.

Eine Zaubergeſchichte.

1838.

Die untergehende Sonne warf ſchon ihre rothen Strahlen an die Thürme, und über die Häuſer von Padua, als ein junger Fremder, der eben angekommen war, durch ein Volksgewühl, ein Eilen, ein Rennen aufmerkſam gemacht, und auf ſeinem Wege von der Menge mit fortgeriſſen wurde. Er fragte ein junges Mädchen, welches ihm ebenfalls ſchnell vorüber ging, was denn alle dieſe Menſchen in ſo ungewohnte Bewegung ſetze. Wißt Ihr es denn nicht? antwortete dieſe, die ſchöne Crescentia, das junge Kind, wird jetzt beerdigt; alle wollen ſie noch einmal ſehn, da ſie immer für die anmuthigſte Jungfrau in der ganzen Stadt gegolten hat. Die Eltern ſind troſtlos. Die letzten Worte rief ſie ſchon aus der Entfernung zurück.

Der Fremde beugte um den finſtern Palaſt in die große Straße hinein, und ihm tönte ſchon Leichengeſang, ihm wehte der Schein der blaßrothen Fackeln entgegen. Als er näher kam, ſah er, nachdem das Gedränge des Volkes ihn vorgeſchoben hatte, ein Gerüſt, mit ſchwarzem Tuche verdeckt. Um dieſes waren Sitze, ebenfalls ſchwarz, erhöht, auf welchem die traurenden Eltern und Verwandten ſaßen, alle im finſteren Ernſt, einige Geſichter mit dem Ausdruck der Troſtloſigkeit. Jetzt bewegten ſich Figuren aus der Thür des Hauſes, Prieſter und ſchwarze Geſtalten trugen einen offenen Sarg, aus welchem Blumenkränze und grüne Gewinde niederhingen. Zwiſchen den blühenden bunten Pflanzen lag auf Kiſſen die weibliche Geſtalt, blaß, im weißen Kleide, die zarten lieblichen Hände gefaltet, die ein Crucifix hielten, die Augen geſchloſſen, dunkle ſchwarze Ringellocken voll und ſchwer um das Haupt, auf welchem ein Kranz von Roſen, Cypreſſen und Myrthen prangte. Man ſtellte den Sarg mit ſeiner ſchönen Leiche auf das Gerüſt, die Prieſter warfen ſich zum Beten nieder, die Eltern erhuben ſich wie verzweifelnd, noch klagender ertönten die Hymnen, und alles umher, die Fremden ſelbſt, ſchluchzten und weinten. Der Reiſende glaubte noch nie ein ſo ſchönes weibliches Weſen geſehn zu haben, als dieſe Leiche, die ſo wehmüthig an die Vergänglichkeit und den nichtigen Reiz des Lebens erinnerte.

Jetzt ertönte das feierliche Geläute der Glocken, und die Träger wollten eben den Sarg erheben, um die Leiche in das gewölbte Grab der großen Kirche zu tragen, als ein lauter tobender Jubelruf, ſchallendes Gelächter und das Geſchrei einer ausgelaſſenen Freude, die Eltern, Verwandten, Prieſter und Leidtragende ſtörte und erſchreckte. Alles ſah unwillig umher, und aus der andern Gaſſe ſchwärmte ein froher Zug junger Leute heran, ſingend, jauchzend, ihrem ehrwürdigen Lehrer immer wieder von neuem ein Lebehoch zurufend. Es waren die Studirenden der Univerſität, die auf einem Seſſel hoch auf den Schultern einen bejahrten Mann von dem edelſten Anſehn trugen, der wie in einem Throne ſaß, mit einem Purpurmantel bedeckt, das Haupt mit dem Doktorhute geſchmückt, unter welchem weiße Silberlocken hervor quollen, ſo wie ein weißer langer Bart auf das ſchwarzſammtne Wamms majeſtätiſch herabfloß. Ein begleitender Narr mit Schellen und in bunter Tracht ſprang umher, und wollte ſchlagend und ſcherzend dem Zuge durch das Volk und die Trauerleute Platz machen, doch auf einen Wink des ehrwürdigen Alten ſenkten die Schüler die Trage, er ſtieg herab und näherte ſich gerührt und mit feierlichem Anſtande den weinenden Eltern. Vergebt, ſagte er ernſt und mit einer Thräne im Auge, daß dieſes wilde Geſchrei ſo eure Leichenfeier ſtört, die mich innigſt erſchüttert und entſetzt. Ich komme von meiner Reiſe endlich zurück, meine Schüler wollen meinen Einzug durch ihre Freude verherrlichen, ich gebe ihren Bitten und Anſtalten nach, und finde nun, — wie? eure Crescentia, das Muſterbild aller Holdſeligkeit und Tugend, hier vor euch im Sarge? Umher dieſen düſtern Prunk und jene Trauergeſtalten, um ſie mit Thränen und Herzensweh zu ihrer Ruheſtelle zu geleiten? — Er winkte ſeinen Begleitern und ſprach einige Worte. Alles war ſchon längſt ſtill und ſtumm geworden, und die meiſten entfernten ſich jetzt, um die Leichenfeier nicht zu ſtören. Da kam die Mutter zitternd näher und ſank an der Geſtalt des Alten nieder, indem ſie im krampfhaften Schmerze deſſen Knie umſchlang. Ach! warum ſeid Ihr nicht zugegen geweſen? rief ſie verzweifelnd; Eure Kunſt, Euer Wiſſen hätte ſie gerettet. O Pietro! Pietro! Ihr, der Freund unſers Hauſes! habt Ihr denn ſo Euren Liebling, Euren Augapfel können untergehn laſſen? Kommt! Erweckt ſie noch jetzt! Flößt ihr noch jetzt von den Wundereſſenzen ein, die Ihr zu bereiten wißt, und nehmt dafür zum Dank alles, was wir beſitzen, wenn ſie nur wieder da iſt, unter uns wandelt und mit uns ſpricht!

Laßt eure Verzweiflung nicht das Wort führen, antwortete Pietro: der Herr hatte ſie euch geliehen, er hat ſie euch wieder abgefordert; der Menſch vermeſſe ſich nie, in den Arm ſeines weiſen Rathſchluſſes zu greifen. Wer ſind wir, daß wir gegen ihn murren ſollten? Will der Sohn des Staubes, der im Winde verweht, mit ſeinem ſchwachen Athem gegen die ewigen Beſchlüſſe zürnen? Nein, meine Geliebten, fühlt als Eltern und Freunde ganz euren Schmerz: er ſoll unſerm Herzen ſo einheimiſch wie Luſt und Freude ſeyn, auch er wird von dem Vater zu uns geſendet, der jede unſrer Thränen ſieht, der wohl unſre Herzen kennt und prüft, und weiß, was der ſchwache Menſch ertragen kann. So traget denn dieſes große übermächtige Leid um ſeinetwillen, aus Liebe zu ihm, denn nur Liebe iſt es, was er euch auch auferlegen mag. Iſt denn der Schmerz, das Herz in ſeiner Zerknirſchung, die Seele, die in Wehmuth zerrinnen will, ſind ſie nicht ein heiliges göttliches Opfer, welches ihr in euren brennenden Thränen der höchſten, der ewigen Liebe als euer Köſtlichſtes darbringt? So rechnet es auch jener dort, der alle eure Seufzer und Thränen zählt. Aber der böſe Feind, der immer an unſrer Seite lauert, beneidet uns die Heiligkeit dieſer himmliſchen Schmerzen, er iſt es, der ſie euch zur Verzweiflung, zum Zorn gegen den Schöpfer der Liebe und des Leides erhöhen will, damit ihr im Jammer nicht jener höchſten Liebe noch inniger verbunden werdet, ſondern in den Abgrund des Haſſes untergeht. Er, dieſer Geiſt der Lüge, täuſcht euch jetzt, und raunt euch boshaft ſeine Fabeln zu, als wenn ihr ſie auf ewig verloren hättet, die doch nur in Geiſt und Seele und Liebe eins mit euch war, und euch nur als Unſichtbare zugehörte. Er will, daß ihr es vergeſſen ſollt, wie dieſe ſchöne Hülle nur ihr Kleid war, dem Staube verwandt, zum Staube jetzt wiederkehrend. Werft ihn zurück, dieſen Lügengeiſt, daß er ſich vor der ewigen allmächtigen Wahrheit ſchämen muß, die ihr ihm entgegen haltet, daß ſie noch euer iſt, noch neben, nah um euch, ja weit mehr, weit inniger euer, als da euch dieſe Schranken des ſterblichen Fleiſches noch trennten, und euch in der Liebe ſelbſt einander entfremdeten. Alle euere Erinnerung, Hoffnung, Schmerz und Luſt iſt ſie von heute an;

ſie leuchtet euch in jedem erfreulichen Lichte, ſie tröſtet euch in den Blumen des Frühlings, ſie küßt euch im zarten Hauch, der eure Wangen rührt, und jedes Entzücken, das fortan in euren Herzen aufblüht, iſt ihr Herz und ihre Liebe zu euch, und dieſes Entzücken, und dieſe ewige, unſterbliche Liebe ſind eins mit Gott. So tragt ſie denn zu ihrer Ruheſtelle, und folgt ihr in ſtiller, gottergebner Demuth, damit durch euch nicht ihr Geiſt im Aufenthalt des ewigen Friedens geſtört und geängſtigt werde.

Alle ſchienen mehr beruhigt, der Vater reichte ihm ſtumm die Hand mit dem Ausdruck der Herzlichkeit und des gefühlten Troſtes. Man ordnete ſich, der Zug ſetzte ſich in Bewegung, die Verlarvten, die Brüderſchaften, die es ſich zur Pflicht machen, die Leichen zu begleiten, reihten ſich in ihren weißen Gewändern, und mit verdecktem Antlitz, von welchem nur die Augen ſichtbar waren. Stumm bewegte ſich der Zug fort, ſie hatten jetzt faſt ſchon die Kirche erreicht, als ihnen ein Reiter auf ſchäumendem Roſſe entgegen ſprengte Was giebt es? ſchrie der Jüngling. Er warf einen Blick in den Sarg, und mit einem Ausruf der Verzweiflung wandte er das Roß, ſtürzte fort, und verlor in wilder Haſt den Hut, ſo daß ihm die langen Locken im Abendwinde nachflatterten. Er war der Bräutigam, der zur Hochzeit kam.

Die Finſterniß umgab das Trauergefolge und die ſtille Feier, indem die ſchöne Leiche in das Gewölbe ihrer Familie hinabgeſenkt wurde.

Als ſich alle zerſtreut hatten, wendete ſich der junge Fremdling, der in ſtaunendem Schmerze dem Zuge gefolgt war, an einen alten Prieſter, der allein am Grabe betend verweilte. Er brannte zu erfahren, wer jener majeſtätiſche

Greis ſei, der ihm wie mit göttlichen Kräften und überirdiſcher Weisheit begabt erſchien. Als der Jüngling dem Geiſtlichen die beſcheidene Frage vortrug, ſtand dieſer ſtill, und ſah ihm beim Scheine eines Lichtes, das aus einem Fenſter auf ſie ſchien, ſcharf ins Auge. Der Alte war eine kleine magere Geſtalt, ein blaſſes ſchmales Antlitz erhob das Feuer der Augen um ſo mehr, und die eingekniffenen Lippen zitterten, als er ihm in heiſerem Tone antwortete: Wie? Ihr kennt ihn nicht? Unſern weltberühmten Petrus von Apono, oder Abano, von dem man in Paris, London, dem deutſchen Reiche und ganz Italien ſpricht? Kennt nicht den größten Weltweiſen und Arzt, den Aſtronomen und Aſtrologen, von dem zu lernen und ihn zu ſchauen die wilde Jugend aus dem fernen Polenlande hieher ſchwärmt?

Der junge Spanier, Alfons, war im entzückten Erſtaunen einen Schritt zurück getreten, denn der Ruhm dieſes großen Lehrers hatte auch ihn von Barcelona über die See getrieben. Alſo er war es, er war es ſelbſt? rief er begeiſtert aus: darum war auch mein Herz ſo tief bewegt. Mein Geiſt erkannte den ſeinigen. O edler, frommer Mann, wie lieb' ich Euch darum, daß Ihr ihn nicht minder verehrt, wie alle Edlen und Guten der chriſtlichen Welt.

Wollt wohl auch unter ihm ſtudiren? fragte der Prieſter im grimmigen Ton.

Gewiß, antwortete jener, wenn er mich würdiget, ſich meiner anzunehmen.

Der Alte ſtand ſtill, legte ſeine Hand auf die Schulter des Jünglings und ſagte dann milder: Lieber junger Freund, noch iſt es Zeit, hört noch meine väterliche Warnung, bevor es zu ſpät iſt. Täuſcht Euch nicht ſelbſt, wie es ſo Viele, Unzählige ſchon gethan haben, ſeid auf Eurer Hut und wahret Eurer Seele. Seid Ihr denn Eurer Ruhe und künftigen

Seligkeit ſchon im voraus überdrüſſig, wollt Ihr dem Heiland ſeine Liebe damit vergelten, daß Ihr ihm abtrünnig werdet, ihn leugnet, und als ein Rebell die Waffen gegen ihn ſchwingt?

Ich verſtehe Euch nicht, alter Mann, erwiederte Alfonſo: habt Ihr nicht ſelbſt geſehn und gehört, wie fromm, wie chriſtlich, mit welcher eindringlichen Majeſtät der Herrliche ſprach, und den verirrten Schmerz der Liebe durch himmliſchen Troſt wieder in ſeine rechte Bahn lenkte?

Was vermag, was kann der nicht alles! dieſer Künſtler und Zauberer! rief der alte Prieſter bewegt aus.

Zauberer? fragte Alfonſo. Ihr wollt alſo auch den Wahn des Pöbels theilen, der die Wiſſenſchaft hoher Geiſter nicht zu würdigen weiß und lieber das Abgeſchmackte glauben, als die eigne Seele an der Erhabenheit des Mitbruders ſtärken will?

Fahrt nur ſo fort, ſagte der Prieſter erzürnt, ſo habt Ihr kaum nöthig, in ſeine weltberühmte Schule zu treten. Es iſt augenſcheinlich, ſein Zauber hat Euch ſchon umſtrickt, ſo wie er jedes Herz bezwingt, das nur in ſeiner Nähe ſchlägt. Ja wohl, der Heide, hat er heut wie ein Prieſter geſprochen und geweiſſagt, und ſeiner Lüge auch einmal dieſe Farbe angeſtrichen. So regiert er auch das Haus des Podeſta's. Die arme Crescentia konnte kaum in ihren letzten Stunden den Rückweg zur heiligen Kirche wieder finden, ſo war ihre Seele in den Irrlehren befangen, die der böſe Heuchler wie giftige Netze um den jungen Geiſt geworfen hatte. Jetzt iſt ſie ihm entronnen, der Herr hat ſie zu ſich gerufen, und ſandte dieſe Krankheit, um ihre Seele mit dem Verluſte des Leibes zu retten.

Die Sprechenden waren auf den großen Platz gekommen. Der Jüngling war empört und ſagte jetzt, um ſeinem Gefühle Luſt zu machen: wozu nur, geiſtlicher Herr, dieſen grimmigen Neid? Seht ihr denn, erkennt ihr es denn nicht, wie die Welt nur um ſo mehr von euch abfällt, um ſo mehr ihr mit Bann und Fluch und Verfolgung den neuen Geiſt erſticken wollt? den Geiſt der ewigen Wahrheit, der jetzt alle Landſchaften erregt? Der nicht wieder, trotz eurer Künſte, untertauchen wird, um gläubig euren Legenden zu horchen.

Wohl, ſagte der Alte im hohen Zorne; haben wir doch jetzt Averroes ſtatt Chriſtus, und Ariſtoteles ſtatt des Allmächtigen, und dieſen Euren Pietro, dieſen Iſcharioth, ſtatt des Geiſtes! Nicht wahr, der Erdgeiſt hat ihn groß und ſchlank auferbaut, und ihm ein feuriges Auge, edle Stirn, ſchönen Mund der Ueberredung, und majeſtätiſche Geberden geliehen, um zu gaukeln und zu täuſchen: indeß ich, der unwürdige Diener des Herrn, hier krank, ſchwach und unanſehnlich wandle, und nur mein Bekenntniß, meinen Glauben habe, um darzuthun, daß ich ein Chriſt ſei. Ich kann nicht ſo in die Tiefen glänzender Weisheit hinabſteigen, nicht den Lauf der Sterne berechnen, Glück und Unglück vorherſagen, ich werde von den Ueberklugen geſchmäht und verachtet, aber ich trage es demüthig, ihm zu Liebe, der mir alles auferlegt hat. Doch erwartet das Ende, und ſeht, ob ihn ſeine ſieben Geiſter, die er im Zauberbanne hält, erretten können, ob ihm ſein Famulus, das Höllengebild, dann zur Hülfe ſeyn wird.

War ſein Famulus zugegen? fragte Alfonſo neugierig.

Habt Ihr das Geſpenſt nicht bemerkt, antwortete der Mönch, das ſich als Narr ausſtaffirt hatte? die Mißgeburt mit dem Höcker, den verdrehten Händen und Armen, den krummen Beinen, den ſchielenden Augen und der ungeheuren Naſe in dem Fratzengeſicht?

Ich hielt alles dies für Maske.

Nein, dieſer, erwiederte der Alte, braucht ſich nicht zu verlarven. So wie er da iſt, iſt er Larve und Geſpenſt, ein Geiſt der Hölle, dieſer Bereſynth, wie ſie ihn nennen. — Wollt Ihr die Nacht in meinem Kloſter zubringen, junger Menſch, bis Ihr eine Wohnung gefunden habt?

Nein, antwortete dieſer ſehr entſchloſſen, ich mag die Gaſtfreundſchaft dem Manne nicht ſchuldig ſeyn, der ſo den Herrlichen durch Verläumdung ſchmäht, deſſen Name mich ſchon im Vaterlande entzückt hat, der mir hier als Vorbild wandeln und leuchten ſoll. Schlimm genug, daß ich dergleichen von Euch habe anhören müſſen, von einem Manne, deſſen Stand und Alter mir verbeut, ihn dafür zur Rechenſchaft zu ziehn. Soll der nur fromm heißen, der die Wiſſenſchaft verachtet, nur der ein Chriſt, der im wachen Schlummer die Tage ſeines Lebens und die Kräfte ſeiner Seele hinwegträumt, ſo trete ich aus dieſer dumpfen Gemeinſchaft. Aber dem iſt nicht ſo, und nicht der Menſch, der Chriſt oder Prieſter haben aus Euch geſprochen, ſondern nur die Zunft. Lebt wohl, wenn Ihr es mit dieſen Geſinnungen könnt.

Sie trennten ſich, beide verſtimmt.

Der junge Florentiner, welcher in der Stadt dem Leichenzuge begegnet war, ſprengte wie raſend durch das Thor und rannte dann in ungemeſſener Eil durch Feld und Wald. Als er ſich im Freien ſah, ſtieß er Verwünſchungen gegen Welt und Schickſal aus, raufte ſein Haar, fluchte ſeinen Sternen und ſeiner Jugend und eilte dann wie bewußtlos weiter. Er ſpornte dem Winde entgegen, der ſich nächtlicherweiſe aufmachte, als wenn er die Glut ſeiner Wangen abkühlen wollte. Als es ſpäter ward, ſank das Roß, das ſchon oft geſtolpert war und das er knirſchend immer wieder aufriß, ermattet nieder, und er war gezwungen, ſeinen Weg zu Fuß fortzuſetzen. Er wußte nicht, wo er war, noch weniger, wohin er wollte; nur ſein Elend ſtand mit unauslöſchlichen Zügen vor ihm, die Nichtigkeit der Welt, die Unbeſtändigkeit alles Glücks. Verruchter Wahnſinn des Lebens! rief er verzweifelnd durch die Nacht; ſo, ſo grauſam erweckſt du mich aus meinem Schlummer? Tödtlich muß ich dich haſſen um deine Gaukeleien, deinen Aberwitz, um alle jene unſinnigen Hoffnungen, die unſre Jugend anlachen, ſo freundlich auf unſerm Wege mit uns gehn, und wenn ſie uns in die Wüſte geführt, grinſend und höhnend davon fliegen. Leben! Was iſt dieſes thörichte Geſpinnſt, dieſer alberne Traum eines Fieberkranken? Ein matter Schauer folgt auf den andern, ein verrücktes Gebild verjagt das andre, unſre Wünſche ſpringen in der kahlen Einöde umher, und erkennen ſich ſelber nicht. O Tod, o Ruhe, o Nichtſein, komm zu mir, laß dich umarmen, und löſe dieſes ſtürmende Herz. Könnt' ich nur gleich meine letzten Minuten in Krämpfen verknirſchen, daß die Morgenſonne meine Stätte nicht mehr fände, daß kein Gedanke in mir ihrem neuen Strahl entgegen grüßte. Bin ich denn nicht das elendeſte Geſchöpf, das athmet? Um ſo ärmer, wie ich nur vor wenigen Stunden mich das glücklichſte dünkte. Wehe der Jugend, wehe der Liebe, wehe dem Gefühl des Herzens, die ſich ſo leicht, ſo gröblich täuſchen laſſen.

Ein Regen ſtöberte jetzt durch die kalte Luft, und bald wurden die Tropfen größer und dichter. Der Jüngling wußte nicht, wohin er gerathen war, der Wald lag ſchon fern hinter ihm, kein Obdach war in der Nähe. Er fing an, ſeine Erinnerungen wieder zu ſammeln, ſein Schmerz ward milder, Thränen floſſen aus ſeinen Augen. Er haßte das Leben ſchon weniger, ihm war, als wenn die Nacht ſelbſt ihn tröſten und ſeinen Kummer lindern wollte. Ungewiß, ob er das geſtürzte Roß wieder aufſuchen, ob er ſich in einem Graben vor dem Unwetter bergen ſollte, ſah er noch einmal um ſich, und entdeckte endlich, weit, weit hinab, hinter Thal und Buſch ein hüpfend Lichtlein, welches ihn wie ein freundliches Auge durch die dicke Finſterniß zu ſich winkte. Er eilte dem ungewiſſen Scheine nach, der bald verſchwand, bald wieder erglänzte. Alle ſeine Kräfte, ſeine Gefühle waren wie in einem Schlummer gebunden, ſein ganzes Daſein war wie in einen Traum zergangen.

Ein Sturm machte ſich auf, und ſchwere, tiefhangende Gewitterwolken wälzten ſich langſam herbei. Schon kam er Bäumen näher, wie es ihm dünkte, aber die Finſterniß machte es ihm unmöglich, irgend etwas zu unterſcheiden. Er ſtürzte in eine Grube, als ein Blitz ihn blendete und ein lauter Donnerſchlag betäubte; wie er ſich wieder aufraffte, war das Licht, welches ihn gelockt hatte, ſchon nahe. Er klopfte an das kleine Fenſter, welches ſich hinter einigen Bäumen zeigte, und bat um Einlaß gegen Sturm und Ungewitter. Eine laute heiſere Stimme antwortete von innen, doch vernahm der Jüngling kein Wort, denn Sturm und Gewitter und Regen, das Rauſchen der Bäume, alles tobte jetzt ſo heftig durcheinander, daß jeder andre Laut erſtarb.

Die Thür des kleinen Hauſes ging nach dem Garten, er mußte durch dieſen eilen, dann faßte ihn eine weibliche Hand, leitete ihn durch einen finſtern Gang, und eröffnete eine kleine Stube, aus welcher ihm der Schein einer Lampe und das Feuer auf dem Heerde entgegen ſchimmerte. In der Ecke ſaß bei der Lampe eine häßliche Alte und ſpann, das junge Mädchen, das ihn hereingeführt hatte, machte ſich am Heerde zu thun, und lange konnte er vor dem ungewiſſen wankenden Schein die Geſtalten nicht näher prüfen, lange konnte kein Geſpräch gangbar werden, weil das Getöſe des Donners alles übertäubte.

Das iſt ein grauſames Unwetter, ſagte in einer Pauſe die Alte mit krächzender Stimme. Woher ſeid Ihr denn, junger Menſch?

Ich komme von Padua, ſeit heut Abend.

Weither, rief die Alte, liegt ja ſechs Stunden von hier. Wo wollt Ihr denn hin, da hier keine Landſtraße geht?

Weiß es nicht, mag es auch nicht wiſſen. Der Unglückliche iſt nicht fähig, einen Plan zu entwerfen, oder für die Zukunft zu ſorgen. Wie wohl würde mir ſeyn, wenn es für mich gar keine Zukunft gäbe.

Sprecht irre, junger Menſch, und das muß nicht ſeyn. — Ei! rief ſie aus, indem ſie die Lampe erhob und ihn näher betrachtete, ja gar ein Florentiner! Das Wamms und den Kragen habe ich lange nicht geſehn. Je nun, das hat mir wohl auch was Gutes zu bedeuten. Hat mir das garſtige Gewitter alſo einen lieben Gaſt beſcheert; denn wißt nur, mein junger Herr, ich bin auch aus dem geſegneten Lande. Ja, Florenz! Ach, wer doch einmal wieder auf deinen Boden treten und die theuren Berge und Gärten wieder ſehn könnte! Und Euer Name, lieber, junger Herr?

Antonio Cavalcanti, ſagte der Jüngling, der wegen der Landsmannſchaft zu der häßlichen Alten mehr Vertrauen faßte.

O welcher Ton, rief ſie wie begeiſtert aus: ja Cavalcanti, ſo einen habe ich vor Jahren wohl auch gekannt, einen Guido.

Der war mein Vater, rief Antonio.

Und lebt nicht mehr?

Nein, ſagte der junge Mann, auch meine Mutter iſt mir ſchon ſeit lange entriſſen.

Weiß es, weiß es, liebes, ſchönes, junges Kind. Ja, ja, es werden jetzt ſchon funfzehn Jahre ſeyn, daß ſie geſtorben iſt. Ach ja, ſie mußte wohl dazumal in der böſen Zeit den Geiſt aufgeben. Und Euer lieber, guter Vater, dem habe ich es einzig zu verdanken, daß die Richter mich nicht einige Jahre nachher auf den Scheiterhaufen ſetzten, ſie hatten ſich's einmal in den Kopf genommen, ich ſei eine Hexe, und da half kein Widerſprechen. Aber der Herr Guido kämpfte mich durch, mit Vernunft und Drohung, mit Bitten und Zorn, und ſie haben mich denn bloß aus dem lieben Lande verbannt. Und nun bringt mir das Donnerwetter den Sohn meines Wohlthäters in meine kleine, arme Hütte. Gebt mir doch auch die Hand darauf, junges Blut.

Antonio gab ſie der Alten ſchaudernd, die er jetzt erſt näher betrachten konnte. Sie grinſte ihn freundlich an, und zeigte zwei ſchwarze, lange Zähne, die einen widerwärtigen Mund noch häßlicher machten, die Augen waren klein und ſcharf, die Stirn gefurcht, das Kinn lang, ſie ſtreckte zwei dürre Arme nach ihm aus, und als er ſie wider Willen umfaſſen mußte, fühlte er den Höcker, der die Häßlichkeit noch abſcheulicher machte. Nicht wahr? ſagte ſie mit erzwungenem Lachen, ich bin nicht ſonderlich hübſch, war es auch in meiner Jugend nicht. Es iſt mit der Schönheit etwas Beſonderes, man kann eigentlich niemals ſagen und beſchreiben, worin ſie beſteht, es iſt immer nur eine Abweſenheit von gewiſſen Dingen, die, wenn ſie in ihrer Beſtimmtheit da ſind, das ausmachen, was die Leute die Häßlichkeit nennen. Sagt mir einmal, was findet Ihr denn nun ſo an mir wohl am widerwärtigſten?

Liebe Alte, ſagte der Jüngling verlegen —

Nein, rief ſie, rund mit der Wahrheit heraus, ohne alle Schmeichelei! Jeder Menſch hat doch nun einmal die oder jene Gabe, und ſo bilde ich mir nicht wenig darauf ein, daß mir alles das abgeht, was ſie in der Welt ſchön nennen. Nun, zeigt einmal Euren Geſchmack. Sprecht!

Wenn ich muß, ſtotterte Antonio, dem trotz ſeiner Trauer ein Lächeln jetzt auf die Lippen trat, die beiden Zähne wollen mir —

Ha, ha! rief die Alte laut lachend, die beiden guten lieben alten ſchwarzen Zähne wollen Euch am wenigſten gefallen. Ich glaub' es wohl, ſie ſtehen wie zwei verbrannte Paliſaden an einer zerſtörten Veſtung da in dem weiten leeren Raum. Aber Ihr hättet mich vor zehn Jahren ſehn ſollen, da war das Ding noch viel ſchlimmer. Dazumal hatt' ich den ganzen Mund voll ſolcher entſetzlichen Hauer, und die mich lieb hatten, wollten mir ſagen, es ſähe gräßlich aus. So fielen ſie denn nach und nach aus, und die beiden Stammhalter ſind nur noch übrig geblieben. Wenn ſie einmal abgehn, ſo klappt das Maul völlig zu, die Oberlippe wird dreimal ſo lang, und man kann wieder nicht wiſſen, was für ein Bildniß dadurch zu Stande kommt. Die Zeit, mein lieber junger Freund, iſt, wie ſchon vor vielen Jahren einer geſagt hat, eine thörichte Künſtlerin, ſie macht ein Bild leidlich hübſch, dann künſtelt, ſchnitzelt, reckt und ſtümpert ſie am Menſchen herum, zieht Naſe und Kinn in die Länge, drückt die Backen ein, pinſelt die Stirn voller Falten, bis ſie ein Fratzengeſicht zu Stande gebracht hat; dann ſchämt ſie ſich am Ende, ſchmeißt den ganzen Bettel hin und deckt ihn mit Erde zu, damit nicht alle Welt ihre Schande ſehe. So glatt bleibt Ihr auch nicht, wie Ihr jetzt in Eurer Politur glänzt. Ah! zeigt! freilich, Ihr habt Zähnchen wie die reinſten Perlen. Schade, daß die müſſen gebraucht werden, um Brod und Rinderbraten zu kauen. Ei, ei, — zeigt —

weiter auf den Mund — die ſtehn aber ſo ſonderbar, — hm! und der Augenzahn! Nun, das iſt zu bedenken.

Antonio wußte nicht, ob er ſchelten oder lachen ſollte; doch zwang er ſich heiter zu ſeyn, und dem Geſchwätz der Alten nachzugeben, die gleichſam wegen früher Bekanntſchaft mit der Familie eine ſonderbare Gewalt an ihm ausübte. Wie fuhr er aber entſetzt zuſammen, als ſie plötzlich: Crescentia! ausrief.

Ums Himmels willen! ſprach er erſchüttert, kennt Ihr ſie? Saht Ihr ſie? wißt Ihr von ihr?

Was iſt Euch? heulte die Alte, muß ich ſie doch wohl kennen, da ſie meine eigne Tochter iſt. Seht nur ſelbſt, wie die träge Dirne da eingeſchlafen ſitzt, das Feuer ausgehn und die Suppe verkühlen läßt.

Sie nahm die Lampe und näherte ſich dem Heerde; aber wie ward dem Jünglinge, als er ſeine Geliebte heute zum zweitenmale wiederſah, faſt eben ſo, wie am Abend. Das blaſſe Haupt lag geſenkt, die Augen geſchloſſen, alle Lineamente, auch die dunkeln Locken ſeiner Braut, eben ſo hatte ſie die kleinen Händchen gefaltet, zwiſchen welchen ſie ebenfalls ein Chriſtusbild hielt. Das weiße Gewand half die Täuſchung erhöhen, nur fehlten die Blumen, doch webte die Dämmerung wie Kränze ſchweren dunkeln Laubes um ihre Locken. Sie iſt todt, ſeufzte Antonio, ſie ſtarr betrachtend. — Faul iſt ſie, die träge Dirne, ſagte die Alte, und ſchüttelte die ſchöne Schläferin wach: nichts als beten und ſchlummern kann das unnütze Geſchöpf.

Crescentia ermunterte ſich, und ihre Verwirrung erhöhte noch ihre Anmuth. Antonio fühlte ſich dem Wahnſinne nahe, daß er diejenige wieder vor ſich ſah, die er doch auf ewig verloren hatte. Alte Zauberin! rief er heftig aus, wo bin ich? Und welche Gebilde führſt Du vor die irren

Sinne? Sprich, wer iſt jenes holdſelige Weſen? Crescentia, biſt Du wieder da? Erkennſt Du mich noch als den Deinen? Wie biſt Du hieher gerathen?

Holla! mein junger Prinz, ſchrie die Alte, Ihr faſelt ja, als wenn Ihr Euer bischen Verſtand verloren hättet. Rumort Euch das Gewitter im Kopf herum? Hat der Blitz etwa in Euern Witz geſchlagen? Es iſt meine Tochter, und iſt es von je an geweſen.

Ich kenne Euch nicht, ſagte die bleiche Crescentia hold erröthend. Ich bin nie in der Stadt geweſen.

Setzt Euch, unterbrach ſie die Alte, genießt, was da iſt. Die Suppe wurde aufgetragen, einige Früchte, und aus einem kleinen Wandſchrank nahm die Alte eine Flaſche köſtlichen florentiniſchen Weins. Antonio konnte nur wenig genießen, ſein Auge war auf Crescentia hingebannt, und ſeine verwirrte und erſchütterte Phantaſie wollte ihn immer wieder von Neuem bereden, dieſe ſei ſeine geſtorbene Braut. Oft glaubte er dann wieder, in einem ſchweren Traum gefeſſelt zu liegen, oder von einem Wahnſinn befangen zu ſeyn, der alle Gegenſtände um ihn verwandele, daß er vielleicht in der Stadt, oder in ſeiner Heimath weile, nur ſeine Einbildungen ſehe, und keinen ſeiner Freunde erkenne und vernehme, die wohl tröſtend oder klagend um ihn ſtehn möchten.

Das Gewitter hatte ausgetobt, und die Sterne glänzten am beruhigten dunkeln Himmel. Die Alte aß mit Begier und trank noch eifriger von dem ſüßen Weine. Nun endlich, junger Antonio, fing ſie nach einiger Zeit an, erzählet uns doch, was Euch nach Padua, was Euch hieher getrieben hat.

Antonio fuhr wie erwachend auf. Ihr könnt wohl, erwiederte er, einige Nachrichten von Eurem Gaſte verlangen, da Ihr ebenein meinen Vater, und vielleicht auch meine Mutter gekannt habt.

Wohl habe ich ſie gekannt, ſagte die Alte ſchmunzelnd, kein Menſch ſo gut als ich. Ja, ja, ſie ſtarb ſechs Monat zuvor, ehe Euer Vater ſeine zweite Ehe mit der Marcheſe Manfredi ſtiftete.

Alſo das wißt Ihr auch?

Iſt mir doch, fuhr jene fort, als ſähe ich das ſchmucke Pärchen noch immer vor mir. Nun, lebt die ſchöne Stiefmutter denn noch? Als ſie mich aus dem Lande jagten, war ſie noch in ihrer ſchönſten Blüthe.

Ich mag es Euch nicht wiederholen, ſagte Antonio mit einem Seufzer, was ich durch dieſe mir fremde Mutter litt; ſie hatte meinen Vater wie bezaubert, der lieber allen ſeinen alten Freunden, lieber ſeinem Sohne Unrecht thun, als ſie irgend beleidigen wollte. Endlich aber änderte ſich dieſes Verhältniß, doch brach mein Herz faſt beim Anblick dieſes Haſſes, wenn es früher nur über erlittene Kränkungen geblutet hatte.

Alſo recht bitter böſe, fragte die Alte mit widerwärtigem Lächeln, ging es in der Haushaltung zu?

Antonio betrachtete ſie mit ſcharfem Blicke und ſagte verwirrt: Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, hier von meinem und dem Elend meiner Eltern zu erzählen.

Die Alte leerte ein Glas rothen Wein, der wie Blut im Glaſe ſtand. Mit lautem Lachen ſagte ſie dann: weiß ich mir doch kein herrlicheres Vergnügen, verſteht, was man ſo recht Wonne und Seligkeit nennen kann, als wenn ſo zwei Ehehälften, die früher einmal zwei Liebesleute waren, ſich wie Katze und Hund, oder wie zwei Tigerthiere herumbeißen, ſchelten, einander verfluchen, und Herz und Seele dem Satan opfern möchten, um eins das andere zu kränken, oder ſeiner los zu werden. Das, junger Fant, iſt die wahre Herrlichkeit des ſterblichen Lebens. Beſonders aber, wenn die beiden Verbündeten vorher aus Liebe recht geraſet haben, alles, auch das Ungewöhnliche für einander gethan, wohl gar manches begangen, was andre fromme Leutchen Verbrechen nennen, um nur zu einander zu kommen, um nur endlich und endlich das nun ſo verhaßte Band zu ſchlingen. Glaubt mir, das iſt alsdann für den Satan und die ganze Hölle ein hohes Feſt, ein Jubeln und Cymbelnklang der Unterirdiſchen. Und hier nun gar, — doch, ich ſchweige, ich könnte leicht zu viel ſagen.

Crescentia ſah den Erſtaunten wehmüthig an. Verzeiht ihr, ſagte ſie lispelnd, Ihr ſeht, ſie iſt trunken, die Unglückliche.

In Antonio's Seele aber erwachte die Vorzeit und alle ihre trüben Scenen mit friſcher Kraft. Der trübe Tag kam ihm zurück, als er ſeine Stiefmutter auf ihrem Sterbebette ſah, als ſein Vater verzweifelte und ſich und die Stunde ſeiner Geburt verfluchte, als er den Geiſt ſeiner erſten Gattin anrief und um Vergebung flehte.

Habt Ihr nichts mehr zu erzählen? fragte die Alte, und weckte ihn dadurch aus ſeiner ſtaunenden Träumerei.

Was ſoll's? ſagte Antonio im tiefſten Schmerz, ſcheint Ihr doch alles zu wiſſen, oder durch Weiſſagung erfahren zu haben. Brauche ich es Euch zu ſagen, daß ein alter Diener, Roberto, ſie vergiftet hatte, von ihrem Haß verfolgt und zur Rache angeſpornt? Daß dieſer boshaft und verrucht meinem Vater das Verbrechen zuwälzen wollte? Er entſprang aus dem Gefängniſſe, überſteigt die Gartenmauer und ſtößt in der Grotte meinem Vater den Dolch in die Bruſt!

Der alte Roberto? Roberto? rief die Alte, faſt wie im frohen Jubel; ei, ſieh doch! was man an den Leuten nicht erlebt! Ja, ja, der Schleicher war in jüngern Jahren ſo ein rechter Tuckmäuſer, ein ſcheinheiliger Hund, iſt aber nachher ein reſoluter Burſche geworden, wie ich höre. In der Grotte alſo? Wie ſich alles ſo wunderbar fügen muß. Da ſaß Euer Vater in frühern Jahren ſo oft mit der erſten Gattin, dort hat er ihr zuerſt, als ihr Bräutigam, ewige Liebe geſchworen. Dazumal trug Roberto gewiß ſchon jenen Dolch, wußte aber nicht, daß er ihn erſt nach zwanzig Jahren ſo ſonderbar brauchen ſollte. Dort hat auch die zweite Gemahlin oft bei dem kühlen Brunnen geſchlummert, da lag der Mann wieder zu ihren Füßen. Nicht wahr, Antonio, Kind, das Leben iſt ein recht buntes, recht dummes, recht abgeſchmacktes und recht grauliches Fabelgemiſch? Kein Menſch kann ſagen: dahin will ich nicht! Die Schmerzen und Gefühle, die Stacheln und das Raſen, die die ſchwarzen Geſellen in der Hölle ſchmieden, das alles kommt und kommt langſam, wunderlich, näher und immer näher, mit einemmale iſt das Entſetzliche im Hauſe, und der Verzweifelte ſitzt dann damit im Winkel und nagt daran, ſo wie der Hund am Knochen. Trink, trink, mein Söhnchen, durch dieſen Saft wird alles beſſer, wenn ſeine Geiſter in die Seele ſteigen. — Nun, und Du? Erzähle doch weiter.

Ich ſchwur dem Vater Rache, ſagte Antonio.

So iſt es recht, erwiederte die Alte; ſieh, mein Kind, wann ſo ein Brand erſt in ein Haus geſchleudert iſt, ſo muß er niemals, niemals wieder erlöſchen. Von Geſchlecht zu Geſchlecht, zum Enkel und zum Vetter erbt das Gift, die Kinder raſen ſchon, die Wunde blutet immer wieder, ein neuer Aderlaß muß wieder das Unglück retten und auf die Beine bringen, das ſonſt vielleicht gar verſcheiden könnte. O Rache, Rache iſt ein köſtliches Wort.

Aber Roberto, ſagte Antonio, war entflohen und nirgends zu finden.

Schade, Schade, rief die Alte aus. Nun trieb Dich Deine Rache wohl in die Welt?

Ja wohl, ich erwuchs, ich ſah Italien, forſchte in allen Städten, konnte aber keine Spur des Mörders entdecken. Der Ruf Pietro's von Abano hielt mich endlich in Padua feſt. Ich wollte von ihm Weisheit lernen, aber als ich in das Haus des Podeſta kam —

Nun? ſprich heraus, Kind!

Was ſoll ich ſagen? Ich weiß nicht, ob ich raſe oder träume. Dort ſah ich die Tochter, die holde, die liebreizende Crescentia. Und ich ſehe ſie jetzt wieder vor mir, ja ſie iſt es ſelbſt, jener Leichenzug war ein böſer, ungeziemender Scherz, und dieſe Verkleidung, dieſe Flucht in die Wüſte hieher iſt wieder eine unziemliche Verlarvung. Gieb Dich endlich, endlich zu erkennen, theure, holdſelige Crescentia. Weißt Du es ja doch, daß mein Herz nur in Deinem Buſen lebt. Wozu dieſe grauſamen Proben? Sind Deine Eltern vielleicht dort in der Kammer, und hören alles, was wir ſprechen? Laß ſie nun endlich, endlich herein treten, es ſei nun der grauſamen Prüfung, die mich wahnſinnig machen kann, genug geſchehn.

Die bleiche Crescentia ſah ihn mit einem unbeſchreiblichen Blicke an, eine ſolche Wehmuth im Angeſicht, daß ihm die Thränen aus den Augen ſtürzten. Er iſt wahrlich ſchon betrunken! heulte die Alte. Sprecht, ſagt, iſt denn die Tochter des Podeſta todt? Geſtorben wäre ſie? und wann?

Heut Abend, ſagte der Weinende, bin ich ihrer Leiche begegnet.

Alſo auch die? fuhr die Alte luſtig fort, indem ſie wieder einſchenkte. Nun, da wird ſich ja die Familie Markone in Venedig freuen.

Warum?

Weil ſie nun die einzigen Erben des reichen Mannes ſind. Das haben die Klugen immer gewünſcht, es aber niemals hoffen können.

Weib! rief Antonio mit neuem Entſetzen aus, Du weißt ja Alles.

Nicht Alles, erwiederte Jene, aber Etwas. Und manches läßt ſich dann auch wohl errathen. Und freilich, etwas Hexerei iſt auch im Spiele. Erſchreckt nur nicht gar zu ſehr. Es war auch nicht ſo ganz um gar nichts, daß mich die Herren Florentiner auf den Holzſtoß ſetzen wollten, einige kleine unbedeutende Urſächelchen konnten ſie immer für dieſen Wunſch anführen. — Schau mir ins Geſicht, Knabe, ſtreiche die Locken aus der Stirn: gut! Nun gieb die linke Hand: die rechte; ei! ei! ſonderbar und wunderlich! Ja, ja, Dir ſteht ein nahes Unglück bevor, aber wenn Du es überlebſt, wirſt Du Deine Geliebte noch wiederſehn.

Jenſeit! ſeufzte Antonio.

Jenſeit? was iſt Jenſeit? rief die Alte im Taumel; nein, dieſſeit, was wir hier auf Erden nennen. Was die Narren für Worte brauchen. Es giebt kein Jenſeit, alberner Kindskopf, wer hier nicht ſchon das Fett von der Brühe abſchöpft, der iſt übel betrogen. Aber damit kirren ſie die Gelbſchnäbel, daß ſie hübſch im Geleiſe bleiben, wohin man ſie lenken will, wer aber ihren Fabeln nicht glaubt, der iſt auch dafür frei, und kann thun, was ihn gelüſtet.

Antonio ſah ſie zürnend an, und wollte ihr heftig erwiedern, aber die blaſſe Crescentia legte einen ſo demüthig flehenden Blick für ihre Mutter ein, daß ſein Zorn entwaffnet wurde. Die Alte gähnte und rieb ſich die Augen, und es währte nicht lange, ſo war ſie, vom häufigen Genuß des ſtarken Weins betäubt, feſt eingeſchlafen. Das Feuer auf dem Heerde war erloſchen, und die Lampe warf nur noch matte Schimmer. Antonio fiel in ein tiefes Nachſinnen, und Crescentia ſaß am Fenſter auf einem niedrigen Schemel. Kann ich wo ſchlafen? ſagte der erſchöpfte Jüngling endlich.

Oben iſt noch eine Kammer, ſagte Crescentia ſchluchzend, und er bemerkte nun erſt, daß ſie die ganze Zeit über heftig geweint hatte. Sie putzte die Lampe, daß ſie heller brenne, und ging ſchweigend voran. Er folgte eine ſchmale Treppe hinauf, und als ſie oben in dem engen finſtern Behältniſſe waren, ſetzte das Mädchen die Leuchte auf einen kleinen Tiſch und war im Begriff ſich zu entfernen. Doch ſchon an der Thür kehrte ſie noch einmal um, betrachtete den jungen Mann wie mit einem Todtenblicke, ſtand bebend vor ihm, und fiel dann laut ſchluchzend und in unverſtändlichen heftigen Klagen wie in Krämpfen zu ſeinen Füßen nieder. Was iſt Dir, mein holdes Kind? rief er aus, und wollte ſie aufheben; beruhige Dich: ſage mir Dein Leid.

Nein, laßt mich hier liegen, rief die Klagende, ach! wenn ich doch hier zu Euren Füßen, wenn ich doch jetzt ſterben könnte! Nein, es iſt zu entſetzlich! Und daß ich nichts thun, nichts hindern kann, daß ich den Gräuel nur ſtumm und ohnmächtig anſchauen muß. Aber Ihr müßt es erfahren.

So ſammle Dich nur, ſagte tröſtend Antonio, daß Du nur Deine Stimme, daß Du nur die Worte wieder findeſt.

Ich ſehe, ſprach jene vom Weinen unterbrochen heftig fort, Eurer geſtorbenen Geliebten ähnlich, und ich bin es, die Euch an der Hand in die Mördergrube führen muß. Meine Mutter kann leicht prophezeien, daß Euch ein nahes

Unglück bevorſteht: kennt ſie doch die Geſellen, die allnächtlich hier einkehren. Dieſer Höhle iſt noch Keiner lebendig entronnen. Jede Minute führt ihn näher und näher, den greulichen Ildefons, oder den verruchten Andrea, mit ihren Knechten und Gehülfen. Ach! und ich kann nur der Herold Eures Todes ſeyn, Euch keine Hülfe, Euch keine Rettung bieten.

Antonio entſetzte ſich. Bleich und zitternd faßte er nach ſeinem Schwert, verſuchte ſeinen Dolch, und ſammelte Muth und Entſchloſſenheit wieder. So ſehr er den Tod erſt gewünſcht hatte, ſo war es ihm doch zu furchtbar, in einer Räuberhöhle endigen zu müſſen. Du aber, fing er an, Du mit dieſem Angeſichte, mit dieſer Geſtalt, kannſt es über Dich gewinnen, eine Geſellin, eine Gehülfin der Verruchten zu ſeyn?

Ich kann nicht entfliehen, ſeufzte die Troſtloſe, wie gern entwiche ich dieſem Hauſe. Ach! und dieſe Nacht, morgen ſoll ich von hier und über das Meer geſchleppt werden, die Gattin des Andrea oder Ildefons ſoll ich ſeyn. Iſt es nicht beſſer, jetzt zu ſterben?

Komm, rief Antonio, die Thür iſt offen, entflieh mit mir, die Nacht, der Wald werden uns ihren Schutz verleihen.

Seht Euch nur um, ſagte das Mädchen, ſeht nur, wie hier und im untern Gemache die Fenſter mit ſtarken Eiſenſtäben verwahrt ſind, die Thür des Hauſes iſt mit einem großen Schlüſſel verſperrt, den die Mutter nicht von ſich giebt. Saht Ihr nicht, wie ſie die Thür ins Schloß warf, als Ihr hereingetreten wart?

So falle die Alte zuerſt, rief Antonio, wir entreißen ihr den Schlüſſel —

Meine Mutter ſterben! ſchrie die blaſſe Mädchengeſtalt, und klammerte ſich mit Heftigkeit an ihn, um ihn feſt zu halten.

Antonio beruhigte ſie. Er ſchlug ihr vor, der Alten, da ſie berauſcht ſei, und feſt ſchlafe, den großen Schlüſſel der Thüre leiſe von ihrer Seite zu nehmen, dann zu öffnen und zu entfliehen. Von dieſem Plane ſchien Crescentia einige Hoffnung zu faſſen, ſie gingen ſtill wieder in das untere Gemach und fanden die Alte noch feſt ſchlafend. Crescentia machte ſich zitternd an ſie, ſuchte und fand den Schlüſſel, und es gelang ihr nach einiger Zeit, ihn vom Bande des Gürtels abzulöſen. Sie winkte dem Jüngling, behutſam näherten ſie ſich der Thür, mit Vorſicht brachten ſie den eiſernen Schlüſſel in das Schloß, mit feſter Hand wollte Antonio jetzt ohne Geräuſch den Riegel zurückſchieben, als er fühlte, daß draußen eben ſo geräuſchlos ein andrer am Schloſſe arbeite. Die Thür öffnete ſich ſacht und herein trat, Antlitz an Antlitz dem Antonio, ein großer wilder Mann. Ildefonſo! ſchrie das Mädchen auf, und der Jüngling erkannte in ihm auf den erſten Blick den Mörder Roberto.

Was iſt das? ſagte dieſer mit dumpfer Stimme; woher habt Ihr den Schlüſſel? Wohin?

Roberto! ſchrie Antonio und faßte den ungeheuren Mann wüthend an der Kehle. Sie rangen heftig mit einander, doch gelang es der Kraft des Jünglings, den Böſewicht auf den Boden zu werfen, dann kniete er ihm auf die Bruſt und ſenkte ſeinen Dolch ihm in das Herz. Mit lautem Geſchrei war indeſſen die Alte erwacht, ſie ſprang auf, als ſie den Kampf ſah und riß unter Geheul und Verwünſchungen die Tochter hinweg, ſie ſchleppte ſie zur Kammer hinauf, und verriegelte von innen die Thür. Jetzt wollte Antonio hinauf, um ſich die Kammer mit Gewalt zu öffnen, als mehrere dunkle Geſtalten herein traten, und nicht wenig erſtaunten, ihren Anführer todt am Boden zu finden. Jetzt bin ich Euer Hauptmann! rief eine breite, bärtige Figur, indem dieſer das Schwert zog. Wenn Crescentia mein iſt! antwortete trotzig ein jüngerer Räuber. Beide, auf ihrem Sinne beſtehend, fielen ſich mörderiſch an. Die Lampe ward umgeſtürzt, und unter Geheul und Fluchen wälzte ſich der Kampf in der Finſterniß von einer Ecke zur andern. Seid ihr unſinnig? ſchrie eine andre Stimme dazwiſchen; ihr laßt den Fremden entfliehn, ſchlagt ihn zuerſt darnieder und fechtet dann eure Händel aus! Doch jene, vor Wuth blind, vernahmen ihn nicht. Schon dämmerte der erſte graue ungewiſſe Strahl des frühen Morgens. Da fühlte Antonio die Mörderfauſt an ſeiner Bruſt, aber ſchnell und rüſtig ſtieß er den Angreifenden nieder. Ich bin erſchlagen, rief dieſer, auf den Boden fallend: Wahnſinnige, beſetzt die Thür, laßt ihn nicht entrinnen. Antonio hatte indeſſen dieſe gefunden, er ſprang durch den kleinen Garten und über den Zaun, die Räuber, welchen unterdeß die Beſinnung gekommen war, eilten ihm nach. Er war nur um wenige Schritte voraus, und ſie ſuchten ihm die Bahn abzugewinnen. Einer warf mit Feldſteinen nach ihm, die aber ihres Ziels verfehlten. Unter Geſchrei und Drohworten waren ſie in den Wald gekommen. Hier zeigten ſich verſchiedene Richtungen, und Antonio war ungewiß, welche er wählen ſollte. Da ſah er zurück und die Räuber getrennt, er ſtellte ſich dem nächſten und verwundete ihn im Kampf, daß jener das Schwert mußte ſinken laſſen. Doch zugleich vernahm er Geſchrei und ſah von einem Seitenwege neue Geſtalten daher eilen, die ihm den Weg bald verrennen mußten. In dieſer höchſten Noth traf er auf einer kleinen Waldwieſe ſein Roß wieder an. Es ſchien ſich von der geſtrigen Uebermüdung erholt zu haben.

Er ſchwang ſich hinauf, nachdem er ſchnell den Zaum ergriffen und geordnet hatte, und mit der größten Schnelle, als wenn das Thier ſeine Gefahr gefühlt hätte, trug es ihn auf einem gebahnten Pfade aus dem Walde. Nach und nach ertönte das Geſchrei ſeiner Verfolger immer ferner und ferner, der Wald lichtete ſich, und als er ſchon glauben mußte, nichts mehr befürchten zu dürfen, ſah er die Stadt im Sonnenglanze vor ſich liegen.

Menſchen begegneten ihm, Landleute gingen dieſelbe Straße zur Stadt, Reiſende geſellten ſich zu ihm, und ſo kam er nach Padua zurück, indem er nur weniges auf die vielfachen Fragen und Erkundigungen antwortete, warum ſein Anzug ſo verwildert, warum er ohne Hut ſei. Die Bürger ſahen ihn mit Verwunderung an, als er vor dem großen Hauſe des Podeſta abſtieg.

In der Stadt hatte ſich in derſelben Nacht etwas Wunderbares zugetragen, was bis jetzt noch allen Menſchen ein Geheimniß war. Kaum hatte ſich die Finſterniß dicht und dichter verbreitet, als Pietro, den man gemeiniglich nur von ſeiner Geburtsſtadt Apone, oder Abano nannte, im innerſten Zimmer ſeines Hauſes alle Geräthe, alle ſeine künſtlichen Inſtrumente zu einer geheimen und ſeltſamen Operation in Ordnung richtete. Er ſelbſt war in lange Gewänder gekleidet, die mit wunderlichen Hieroglyphen bezeichnet waren, in ſeinem Saal hatte er die magiſchen Kreiſe beſchrieben, und alles kunſtreich geordnet, um ſeiner Wirkung gewiß zu ſeyn. Er hatte den Stand der Geſtirne genau erforſcht, und erwartete jetzt den günſtigſten Augenblick.

Sein Gefährte, der häßliche Bereſynth, war auch mit magiſchen Kleidern angethan. Er holte und ſtellte auf den

Befehl ſeines Gebieters alles ſo, wie dieſer es nöthig erachtete. Bemalte Decken waren an den Wänden verbreitet, der Boden des Zimmers verkleidet, der große Zauberſpiegel aufgerichtet, und näher rückte und näher der Moment, den der Magier für den glücklichſten erachtete.

Haſt Du die Kriſtalle in die Kreiſe geſtellt? rief jetzt Pietro. Ja, antwortete der geſchäftige Geſell, deſſen Fratze ſich zwiſchen den Phiolen, Spiegeln, menſchlichen Gerippen und allen dem ſeltſamen Hausrath munter und unermüdlich tummelte. Jetzt wurde das Räuchwerk gebracht, eine Flamme entzündete ſich auf dem Altar, und der Magier nahm vorſichtig, faſt bebend, aus ſeinem geheimſten Schranke das große Buch. Geht's los? rief Bereſynth. — Schweig, erwiederte der Alte feierlich, und ſtöre die heilige Handlung durch keine frevelnden, durch keine unnützen Worte. Er las, erſt leiſe, dann lauter und eifriger, indem er mit gemeſſenen Schritten auf und nieder, dann im Kreiſe wandelte. Nach einer Weile hielt er inne und befahl: ſchau hinaus, wie ſich der Himmel geſtaltet.

Dichte Finſterniß, ſagte der rückkehrende Diener, hat den Himmel umzogen, Wolken jagen ſich, ein Regen fängt an zu träufeln. — Sie ſind mir günſtig, rief der Alte, es muß gelingen! Jetzt kniete er nieder, und berührte oft, die Beſchwörung murmelnd, mit der Stirn den Boden. Sein Geſicht war erhitzt, ſeine Augen funkelten. Man hörte ihn die heiligen Namen nennen, die verboten ſind auszuſprechen, und er ſandte nach langer Zeit ſeinen Diener wieder hinaus, um nach dem Firmament zu ſchauen. Indeſſen vernahm man den heranbrauſenden Sturm, Blitz und Donner jagten ſich, und das Haus ſchien in ſeinen Grundfeſten zu erbeben. Hört das Wetter, rief Bereſynth, eilig zurückkehrend. Die Hölle hat ſich von unten herauf gemacht, und wüthet mit

Feuer und wilden krachenden Donnerſchlägen, ein Sturm brauſt dazwiſchen, und die Erde zittert. Haltet inne mit Beſchwören, daß nicht die Speichen brechen, und die Fugen, die die Welt zuſammen halten, zerſpringen.

Thörichter! Blödſinniger! rief der Magier; genug der unnützen Worte! Alle Thüren reiß auf, eröffne auch das Thor des Hauſes.

Der Zwerg entfernte ſich, um die Gebote ſeines Herrn auszurichten. Dieſer entzündete indeß die geweihten Kerzen, mit Schaudern nahte er ſich der großen Fackel, die auf dem hohen Leuchter ſtand, auch ſie brannte endlich, dann wand er ſich auf dem Boden und beſchwor lauter und lauter. Seine Augen funkelten, ſeine Glieder bebten alle, zuckten wie in Krämpfen, und ein kalter Schweiß der Angſt floß von ſeinem Haupte. Mit wilder Geberde ſprang der Zwerg wie entſetzt wieder herein und rettete ſich in die Kreiſe. Die Welt geht unter, ſchrie er bleich und mit den Zähnen klappernd, die Gewitter ziehn fort, aber alles iſt in der ſtillen Nacht Entſetzen und Graus, jedes Geſchöpf hat ſich in das innerſte Gemach und die Kiſſen des Bettes geflüchtet, um der Angſt zu entweichen.

Der Alte erhob vom Boden ein todtenbleiches Antlitz, und verzerrt und unkenntlich ſchrie er mit fremdem Laute: Schweig, Unglückſeliger, und ſtöre das Werk nicht. Gieb Acht, und behalte Deine Sinne. Das Größte iſt noch zurück.

Mit einer Stimme, als wollte er ſeine Bruſt zerſprengen, las und beſchwor er wieder, der Athem ſchien ihm oft zu fehlen, es war, als müſſe die ungeheure Anſtrengung ihn tödten. Da hörte man plötzlich Stimmen durcheinander, wie im Streit, dann wie Geſpräch, ſie flüſterten, ſie tobten und lachten, Geſang ertönte, und verworrener Klang von wunderſamen Inſtrumenten. Alle Geräthe wurden lebendig und ſchritten vor und gingen wieder zurück, und aus den Wänden in allen Gemächern quollen Weſen aller Art, Gethier und Ungeheuer und abentheuerliche Fratzen im bunteſten Gewirre.

Herr! ſchrie Bereſynth, das Haus wird zu enge! Wohin mit allen dieſen Geiſtern? Einer muß den andern freſſen. O weh! o weh! Immer greulicher, immer toller wickelt ſich einer aus dem andern: ich verliere den Verſtand! Und dieſe Muſik dazu, dies Gellen und Pfeifen, Gelächter dazwiſchen, und rührende Klagegeſänge. Seht, Herr! ſeht! die Wände, die Zimmer dehnen ſich aus: alles wird zu unermeßlichen Sälen, zu hohen Gewölben, und noch ſchießen die Creaturen hervor, und vermehren ſich mit dem wachſenden Raume. Könnt Ihr nicht rathen, könnt Ihr nicht helfen?

Ganz ermattet erhob ſich jetzt Pietro, er war verwandelt und wie ſterbend. Schau noch einmal hinaus, ſprach er leiſe, wende Dein Auge nach dem Dom, und berichte mir, was Du ſiehſt.

Ich trete dem Geſindel hier auf den Kopf, ſchrie der verwirrte Bereſynth, ſie winden ſich ſpielend wie die Schlangen um mich her, und lachen höhniſch über mich. Sind es Geiſter? ſind es Kobolde oder leere Phantome? Ei was! wenn ihr nicht aus dem Wege gehn wollt, ſo trete ich euch in die grünlichen und blauen Schnauzen hinein! Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Er polterte murrend hinaus.

Jetzt ward es ſtill, und Pietro ſtand auf. Er winkte, und alle jene Wundergeſtalten, die ſich am Boden gekrümmt, die ſich in der Luft durcheinander gewunden hatten, verſchwanden wieder. Er trocknete Schweiß und Thränen ab und holte freier Athem. Sein Diener kam zurück und ſagte:

Herr! alles iſt ruhig und gut, aber lichte Gebilde zogen mir vorüber und verſchwanden in den dunklen Himmel hinein: darauf, wie ich unverwandt nach dem Dom hinſchaue, ertönt ein gewaltiger Klang, wie wenn alle Saiten einer Harfe zugleich riſſen, und ein Schlag geſchah, daß die Straße und alle Häuſer zitterten. So riß ſich dann die große Thür der Kirche auf, Flöten erklangen ſüß und lieblich, und eine ſanfte lichte Klarheit ergoß ſich aus dem Innern der Kirche. Gleich darauf trat ein weibliches Gebild in den Schein, blaß, aber glänzend, mit Blumenkronen geſchmückt, ſie ſchwebte aus dem Thor und Lichtſtrahlen bereiteten ihr eine Straße, auf welcher ſie wandeln ſollte. Das Haupt gerade, die Hände gefaltet, ſo ſchwebt ſie heran, auf unſre Wohnung zu. Iſt es denn dieſe, auf welche Ihr gewartet habt?

Nimm den goldnen Schlüſſel, antwortete Pietro, und eröffne mit ihm das innerſte koſtbarſte Gemach meines Hauſes. Die Purpurdecke iſt ausgebreitet, die Wohlgerüche duften. Dann fort und lege Dich nieder. Forſche nicht weiter nach, was geſchieht. Sei gehorſam und verſchwiegen, wenn Du Dein Leben achteſt.

Kenne ich Euch doch, antwortete der Zwerg und entfernte ſich mit dem Schlüſſel, indem er noch einmal wie einen ſchadenfrohen Blick zurück warf.

Indem kam ein liebliches Geſäuſel näher, Pietro ging nach dem Vorſaal, und herein ſchwebte die blaſſe Leichengeſtalt der Crescentia, in ihrem Todtenſchmucke, das Crucifix noch in den gefaltenen Händen haltend. Er ſtand vor ihr, ſie ſchlug die großen Augen auf und ſchauderte in lebhafter Bewegung vor ihm zurück, ſo daß vom ſchüttelnden Haupte die Blumenkränze niederſanken. Stumm bog er die feſtgeſchloſſenen Hände auseinander, in der linken aber behielt ſie das Kreuz feſt eingeklemmt. An der rechten Hand führte er ſie durch ſeine Gemächer, und ſie ging neben ihm, ſtarr und ohne Theilnahme, ohne ſich umzuſehn.

Das fernſte Gemach empfing ſie. Purpur und Gold, Seide und Sammet ſchmückten es koſtbar aus. Durch die ſchweren Vorhänge ſchimmerte am Tage das Licht nur matt herein. Er deutete hin auf das Lager, und die Bewußtloſe, wunderbar Belebte ſenkte und neigte ſich wie eine Lilienblume, die der Wind bewegt, ſie fiel auf die rothen Decken und athmete ſchmerzlich. Aus einem goldnen Fläſchchen goß der Alte eine koſtbare Eſſenz in eine kleine Schale von Kriſtall und legte ihr dieſe an den Mund. Die blaſſen Lippen ſchlürften den wunderbaren Trank, ſie ſchlug noch einmal das Auge auf, betrachtete ihren vormaligen Freund, wandte ſich mit dem Ausdruck des Abſcheues um, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Sorgfältig verſchloß der Alte wieder das Gemach. Alles im Hauſe war ruhig. Er begab ſich auf ſein Zimmer, um unter ſeinen Büchern und Zaubergeräthen den Aufgang der Sonne und die Geſchäfte des Tages zu erwarten.

Als der unglückliche Jüngling Antonio geruht hatte, ritt der Podeſta am folgenden Tage mit ihm und einem großen bewaffneten Gefolge aus, um jene Hütte, die häßliche Alte und die Räuber aufzuſuchen und zu fangen. Nach der Erzählung Antonio's war der troſtloſe Vater ſehr begierig geworden, jenes Mädchen zu ſehn, welches ſeiner verſterbenen Tochter ſo ähnlich ſeyn ſollte. Kann es ſeyn, ſagte der Alte unterwegs, daß ein Traum, dem ich mich nur zu oft überlaſſen habe, wirklich werden ſollte?

Der Vater war ſo eilig, daß er dem Jüngling nicht weiter Rede ſtand. Sie kamen in den benachbarten Wald, und hier glaubte ſich Antonio noch zu erkennen, und die Spuren wieder zu finden. Aber jene Nacht hatte ihn ſo verwirrt, und ſeine Lebensgeiſter ſo heftig erſchüttert, daß er nachher ſeinen Weg nicht entdecken konnte, den er während des Sturmes und dem Krachen des Donners, betäubt, zu Fuß, und über Acker und Feld irrend, fortgeſetzt hatte. Sie kreuzten das weite Gefilde nach allen Richtungen; wo nur Bäume oder Gebüſche ſich entdecken ließen, dahin ſpornte Antonio, um die Räuberhütte und in ihr jene wunderſame Erſcheinung wieder anzutreffen, oder wenigſtens, wenn die Einwohner auch verſchwunden ſeyn ſollten, wie er wohl glauben mußte, irgend eine Nachweiſung zu erhalten. Der Podeſta glaubte endlich, als man ſchon einen großen Theil des Tages ſo umgeirrt war, die erhitzte Einbildung des Jünglings habe nur in der Verwilderung ſeines Schmerzes dieſe Erſcheinungen geſehn. Das Glück, rief er aus, wäre zu groß, und ich bin nur zum Unglück geboren.

In einem Dorfe mußte man die Pferde und die Diener verſchnaufen laſſen. Die Bewohner wollten nichts von ſo verdächtigen Nachbarn wiſſen, auch hatte man in der Umgegend die Leichname der Erſchlagenen nicht gefunden. Nach kurzer Friſt machte ſich Antonio wieder auf den Weg, obgleich der Podeſta ihm mit größerem Mißtrauen folgte. Bei jedem Bauer, der ihnen aufſtieß, wurden Erkundigungen eingezogen, doch keiner wußte irgend eine beſtimmte Nachricht zu geben. Gegen Abend traf man auf einen ſcheinbar zerſtörten Platz, Aſche und Schutt lag umher, einige verkohlte Balken zeigten ſich zwiſchen den Steinen: Bäume, die nahe ſtanden, waren verbrannt. Jetzt ſchien ſich der Jüngling wieder zu erkennen. Hier, ſo meinte er mit Beſtimmtheit, ſei der Aufenthalt der Mörder und jener wunderbaren Crescentia geweſen. Man machte Halt. Weit und breit war in der wüſten Gegend kein Haus zu ſehn, kein Menſch war zu errufen. Ein Diener ritt zum nächſten Ort und brachte nach einer Stunde einen Alten zu Pferde mit ſich. Dieſer wollte wiſſen, daß ſchon ſeit einem Jahre eine Hütte hier abgebrannt ſei, von Soldaten angezündet, der Eigenthümer des Feldes ſei ſchon ſeit zehn Jahren in Rom, wo er ein verſprochenes geiſtliches Amt erwarte, der Verwalter deſſelben aber nach Ravenna gereiſt, um eine alte Schuld einzukaſſiren.

Verdroſſen und ermüdet begaben ſich die Reiſenden zur Stadt zurück. Der Podeſta Ambroſio ging damit um, ſeine Stelle aufzugeben, ſich von allen Geſchäften zurück zu ziehn, und ſelbſt Padua zu verlaſſen, wo ihn alles nur an ſein Unglück erinnerte. Antonio wollte in der Schule des berühmten Apone ſein Elend ertragen und vielleicht vergeſſen lernen. Er zog in das Haus dieſes großen Mannes, welcher ihm ſchon ſeit lange gewogen war.

Alſo auch Ihr, ſagte nach einiger Zeit der kleine Prieſter zum tiefſinnigen Antonio, habt Euch dieſem unglücklichen Studio und jenem verderblichen Manne ergeben, der Eure Seele verführen wird?

Warum zürnt Ihr, antwortete Antonio freundlich, Ihr frommer Mann? Soll Religion und Wiſſenſchaft ſich nicht freundlich die Hand bieten dürfen, wie es in dieſem trefflichen Lehrer geſchieht? Er, den die ganze Welt verehrt, den die Fürſten ſchätzen und lieben, den der heilige Vater ſelber bald zu einer geiſtlichen Würde erheben will? Warum haßt Ihr den, der Euch und jedermann mit Liebe entgegen kommt? Wüßtet Ihr, wie ſeine Lehre mich tröſtet, wie er meinen Geiſt erhebt und zum Himmel richtet, wie in ſeinem Munde

Frömmigkeit und Religion die begeiſterten Worte und Bilder finden, die ſeine Schüler, wie mit Schwingen des Geiſtes, in die überirdiſchen Regionen führen, Ihr würdet nicht ſo unbillig von ihm denken und ſprechen. Lernt ihn näher kennen, ſucht ſeinen Umgang, kommt dem, der keinen zurück weiſet, freundlich entgegen, und Ihr werdet mit Reue und in Liebe Euren Haß, Euer voreiliges Urtheil über ihn widerrufen.

Ihm? rief der Prieſter, nein nimmermehr! Wahrt Euch ſelbſt, Jüngling, vor ihm und ſeinem höllenbezeichneten Diener, der keinen ſo argliſtig, wie ſein Meiſter, belügen kann.

Es iſt wahr, erwiederte Antonio, der kleine Bereſynth iſt eine lächerliche und auch häßliche Figur, mich wundert ſelbſt, daß ihn der edle Pietro ſo beſtändig in allen ſeinen Zimmern und Geſchäften um ſich dulden mag: aber ſollen Höcker und andre häßliche Abzeichen uns gegen einen Armen, den die Natur vernachläſſigt hat, grauſam machen?

Schöne Worte, herrliche Redensarten! rief der Prieſter ungeduldig aus: bei dieſen Geſinnungen gedeihen freilich Zauberer und Betrüger. Seht! da kommt das Scheuſal, das ich nicht anſchauen, viel weniger mit ihm etwas verhandeln mag. Wen der Herr auf dieſe Weiſe gezeichnet hat, der iſt kenntlich genug, und jedermann, in dem noch nicht alles Gefühl erloſchen iſt, gehe ihm aus dem Wege.

Bereſynth, der die letzten Worte gehört hatte, machte ſich in einigen ſeltſamen Sprüngen herbei. Hochwürdiger Herr, rief er aus, ſeid Ihr denn etwa ſelbſt von ſo ausbündiger Schönheit, daß Ihr ſo unbillig urtheilen dürft? Mein Herr iſt von Jugend auf ein majeſtätiſcher herrlicher Mann geweſen, und der denkt doch von mir und meines gleichen ganz anders. Was? Ihr kleiner, unterſetzter, verſtumpfter, kollriger Mann, dem die Naſe vor Zorne faſt immer roth anläuft? Ihr mit Euren krummen Mundwinkeln, mit den verzwickten Falten in der kleinen Stirn, Ihr wollt von meiner Häßlichkeit rumoren? Kuckt das Zwerglein doch kaum über die Kanzel hinaus, wenn es dorten handthiert, und iſt ſo ſchmalbeinig und ſchmächtig, daß er nicht über den großen Platz gehn darf, wenn der Wind einmal ſtark weht; den die Gemeine kaum erkennt, wenn er vor dem Altar geſtikulirt, wobei ihr der chriſtliche Glaube nachhelfen muß, in der Hoffnung, er ſei wirklich zugegen: — wie, ein ſolcher Knirps und geiſtlicher Nirgendgeſehn will hier wie Goliath Rede führen? Laßt Euch dienen, unanſehnlich Gottſeliger, daß man aus meiner Naſe allein einen ſolchen Glaubenshelden, wie Ihr ſeid, formiren könnte, wobei ich meinen doppelten Höcker vorn und hinten noch gar nicht einmal in die Rechnung bringe.

Der erzürnte Prieſter Theodor hatte ſich ſchon vor dem Schluß dieſer Rede entfernt, und der melancholiſche Antonio verwies dem kleinen Geſellen ſeinen Muthwillen; doch dieſer rief aus: fangt Ihr nur nicht auch an zu moraliſiren! das leide ich einmal von keinem andern als meinem Herrn, denn der iſt dazu in der Welt, die Moral, die Philoſophie und dergleichen zu doziren. Aber dieſe Windfahne von Mönch da, die nur von Neid und Bosheit ſo knarrend herum gedreht wird, weil er meint, ihm geſchieht durch meinen herrlichen Meiſter ein Abbruch an Autorität, Geld und Gut, der ſoll nicht den zahnloſen Mund aufthun, wo ich mein ungewaſchnes Maul nur irgend brauchen kann; und von einem jungen Studenten leide ich auch keine Widerrede, denn ich habe mir ſchon den Bart verſchneiden laſſen, als Euer Vater noch im Weſterhemdchen lief; Prügel in der Schule und den Eſel bekam ich ſchon umgehängt, als ſie Eurem erlauchten Großvater die erſten Hoſen anthaten, darum erzeigt den Reſpect da, wo er hingehört und vergeßt niemals, wen Ihr vor Euch habt.

Erzürne Dich nicht, kleiner Mann, ſagte Antonio, ich meine es gut mit Dir.

Meint's, wie Ihr wollt, rief jener. Mein Herr wird Prälat, wißt Ihr das ſchon? Und Rektor der Univerſität! Und eine neue goldne Gnadenkette hat er von Paris erhalten! Und Ihr ſollt zu ihm kommen, weil er verreiſen und Euch vorher noch einmal ſprechen will. Schleppt Euch nicht mit Pfaffen ſo herum, wenn Ihr ein Philoſoph ſeyn wollt.

In krummen, wunderlichen Sätzen ſprang er wieder die Straße hinüber, und Antonio ſagte zu Alfonſo, der jetzt hinzutrat, und ſeit einiger Zeit ſich oft freundlich zu ihm geſellte: ich weiß niemals, wenn ich mit der kleinen Mißgeburt rede, ob ſie ihre Worte ernſthaft, oder nur im Scherze meint. Scheint er doch über ſich ſelbſt und alle Creatur zu ſpotten.

Das iſt ihm, antwortete Alfonſo, ein nothwendiger Erſatz, um ſich über ſeine Ungeſtalt zu tröſten, denn durch ſeinen Hohn macht er in ſeiner Einbildung alle übrigen Geſchöpfe ſich gleich. Aber wißt Ihr ſchon von den neuen Ehren, die unſerm herrlichen Lehrer und Meiſter zugetheilt ſind?

Die Welt, erwiederte Antonio, erkennt ſein hohes Verdienſt, und daß auch der Papſt, unſer heiliger Vater, ihn jetzt zum Prälaten macht, das wird den neidiſchen Prieſtern und Mönchen, die den tugendhaften und frommen Mann immerdar verketzern wollen, endlich Schweigen gebieten.

Sie trennten ſich, und Antonio eilte, von ſeinem Lehrer auf einige Tage Abſchied zu nehmen. Der kleine Zwerg

Bereſynth erwartete ihn ſchon in der Thür mit grinſender Freundlichkeit.

In den Zimmern war es ſchon trübe, und da Bereſynth den Jüngling verließ, ſo ging dieſer, der ſeinen Lehrer im Saale, auch in ſeiner Bücherſtube nicht traf, durch die vielen Gemächer, und gelangte ſo bis in das innerſte, welches er noch niemals betreten hatte. Bei einer dämmernden Lampe ſaß hier Pietro und verwunderte ſich nicht wenig, den Florentiner eintreten zu ſehn, der über die Gerippe, ſeltſamen Inſtrumente und den wunderlichen Hausrath des Greiſes erſtaunt war. Nicht ohne Verlegenheit näherte ſich der Alte. Ich hatte Euch hier nicht erwartet, ſagte er, ſondern dachte Euch draußen zu treffen, oder Euch oben in Eurem eigenen Zimmer aufzuſuchen. Ich ſoll dem Abgeſandten des Papſtes, unſers heiligen Vaters, entgegen reiſen, um ſein Schreiben und die neue Würde, die ſeine Gnade und väterliche Güte mir mittheilt, demüthig und dankbar vom Prälaten dort anzunehmen.

Antonio war befangen, und ſchien die Inſtrumente und den unbekannten Apparat genau zu betrachten. Ihr verwundert Euch, ſagte der Alte endlich, über alle dieſe Dinge, die mir zu meinen Studien nöthig ſind; wenn Ihr einmal meine Vorleſungen über die Natur beſucht habt, werde ich Euch in Zukunft alles erklären können, was Euch jetzt vielleicht unbegreiflich erſcheint.

Doch in dieſem Augenblicke ereignete ſich etwas, das Antonio's Aufmerkſamkeit von allen dieſen Gegenſtänden abzog. Eine Thür, die verſchloſſen ſchien, war nur angelehnt, ſie that ſich auf, und der Jüngling ſah in ein Gemach, das mit purpurrothem Lichte erfüllt war, aber in dieſer Roſengluth ſtand an der Thür ein bleiches Geſpenſt, welches winkte und lächelte. Mit Blitzesſchnelle wendete der Alte ſich um, warf donnernd die Thür in das Schloß, und verriegelte ſie mit einem goldenen Schlüſſel. Zitternd und leichenblaß warf er ſich dann in einen Seſſel, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen. Als er ſich etwas erholt hatte, winkte er, noch immer zitternd, Antonio herbei und ſagte mit bebender Stimme: auch dieſes Geheimniß, mein junger Freund, wird Euch einmal deutlich werden; denke, mein geliebter Sohn, das Beſte von mir. Dich vor allen, Du Leidender, Du Vielgeliebter, will ich in mein tiefſtes Wiſſen dringen laſſen, Du ſollſt mein wahrer Schüler, mein Erbe werden. Aber laß mich jetzt, geh nun hinauf zu Deinem einſamen Zimmer und rufe im brünſtigen Gebete den Himmel und ſeine heiligen Kräfte zu Deinem Beiſtande auf.

Antonio konnte nicht antworten, ſo war er von der Erſcheinung überraſcht und entſetzt, ſo hatte ihn die Rede ſeines verehrten Lehrers verwirrt, denn ihm ſchien, als müſſe dieſer einen Zorn unterdrücken, als leuchte ein verhaltener Grimm aus ſeinen feurigen Augen, die nach dem plötzlichen Erlöſchen ſchnell einen ſtärkern Glanz ausſtrahlten.

Er ging und im Vorzimmer fand er Bereſynth, der mit grinſendem Geſicht Fliegen haſchte, die er dann einem Affen zuwarf. Beide ſchienen im Wettſtreit begriffen, wer die ärgſten Fratzen hervorbringen könnte. Der Meiſter rief jetzt laut den Diener, und die Mißgeſtalt hüpfte hinein. Antonio vernahm einen lauten Wortwechſel, und Pietro ſchien ſehr zornig. Weinend und heulend kam Bereſynth aus dem Zimmer, ein Blutſtrom floß über die ungeheure Naſe hinab. Kann er nicht ſelbſt ſeine Thüren verſchließen, krächzte die Mißgeburt, der Allerweltsweiſe und Allmächtige? Iſt der Herr dumm, ſo muß der Diener die Schuld tragen.

Scheert Ihr Euch, Allverehrteſter, auf Eure Dachkammer hinauf, und laßt mich mit meinem guten Freund, dem lieben Pavian da, in Ruhe. Der hat noch ein menſchliches Herz, der liebe, getreue. Ein luſtiger Bruder, wie er iſt, und doch in der Zartheit ein recht ausbündiger Kerl. Marſch da! Der Pylades will wieder Fliegen ſpeiſen, die ihm ſein Oreſt zuſammenfangen muß.

Antonio verließ wie betäubt den Saal.

Der florentiniſche Jüngling war in das Haus ſeines Lehrers gezogen, um ganz ungeſtört ſeinen Leiden und Studien leben zu können. Oben im entfernteſten und höchſten Gemache des Hauſes hatte er ſich eingerichtet, um recht einſam und von Menſchen unbeſucht zu leben. Wenn er von hier die ſchönen und fruchtbaren Gefilde des Landes überſah und dem Laufe des Stromes mit den Blicken folgte, ſo dachte er um ſo inniger ſeiner entſchwundenen Geliebten. Er hatte ihr Bild von den Eltern bekommen, und einiges Geräth, mit welchem ſie als Kind geſpielt hatte; vorzüglich lieb war ihm eine Nachtigall, die ihm in ihren rührenden Klagegeſängen nur ſein eigenes Leid auszutönen ſchien. Dieſer Vogel war von Crescentien mit Sorgfalt und Liebe gepflegt worden, und der ſchwärmende Jüngling bewahrte ihn als ein Heiligthum, als den letzten Ueberreſt ſeines irdiſchen Glückes.

Andre Jünglinge ſeines Alters ſahe er nicht, außer dem Spanier Alfonſo, mit welchem ihn der gleiche Enthuſiasmus für die Größe des Pietro Abano vereinigte. Der Podeſta Ambroſio hatte ſeine Stelle niedergelegt und die Stadt verlaſſen, er wollte in Rom ſeine letzten Tage verleben, um ſich ſeinen Verwandten in Venedig zu entziehn.

Er hatte es aufgegeben, die frühgeraubte Zwillingstochter wieder zu finden, und es ſchmerzte ihn um ſo inniger, daß Antonio ihm dieſe Hoffnung ſo erſchütternd wieder in ſeine Seele gerufen hatte. Er war überzeugt, der Jüngling habe ihn und ſich ſelbſt mit den Fieber-Phantaſien jener Nacht getäuſcht.

Am Morgen reiſte Pietro mit ſeinem getreuen Diener ab. Antonio war ganz allein im großen Hauſe, deſſen Zimmer alle verſchloſſen waren. Die Nacht war ihm ſchlaflos hingegangen. Immer ſtand ihm das entſetzliche Gebild vor Augen, das ihm, wie es ihn erſchüttert hatte, doch die ſchönſten Empfindungen zurück rief. Ihm war, als wenn jede Kraft zu denken in ihm erſtorben ſei, Gebilde, die er nicht feſthalten konnte, bewegten ſich in ewig umſchwingenden Kreiſen vor ſeiner Phantaſie. Die Empfindung war ihm fürchterlich, daß er an ſeinem verehrten Lehrer irre wurde, daß er unerlaubte Geheimniſſe und ein Entſetzen ahndete, das ſeit jenem Blick ins Gemach hinein auf ihn zu warten ſchien, um ihm allen Lebensmuth zu rauben, oder ihn einem verzweifelnden Wahnſinn zu überliefern.

Die Nachtigall ſang eben vor ſeinem Fenſter, und er ſah, daß es ſtürmte und regnete. Vorſorglich nahm er ſie herein und ſtellte ſie hoch auf einen alten Wandſchrank hinauf. Indem er ſich überbog, um den Käfig ſicher zu ſtellen, riß die Kette, an welcher er das Bildniß ſeiner Geliebten trug, und das Gemälde rollte nach der Wand zu, und hinter den eichenen alten Brettern hinab. Der Unglückliche wird auch von Kleinigkeiten erſchreckt. Eilig ſtieg er hinunter, um ſein geliebtes Kleinod wieder zu ſuchen. Er bückte ſich, aber ſo ſehr er auch forſchte, war es unter dem großen ſchweren Schranke nicht anzutreffen. Alles, das Große wie das Kleine in ſeinem Leben, ſchien ihn wie eine Bezauberung zu verfolgen. Er ſchüttelte an dem alten Gerüſte, und wollte es aus der Stelle ſchieben, aber es war in der Mauer verfeſtigt. Sein Ungeſtüm wurde mit jedem Hinderniß heftiger. Er faßte eine alte Eiſenſtange, die er im Vorzimmer fand, und arbeitete mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, den Schrein zu rücken, und endlich, nach vielem Heben, Stemmen und hundert vergeblichen Bemühungen geſchah ein Riß mit lautem Krachen, als wenn eine eiſerne Klammer oder Kette geſprungen wäre. Jetzt wich allmählig das Gebäude und Antonio vermochte es endlich, ſich zwiſchen dieſes und die Wand einzudrängen. Er ſah ſogleich ſein geliebtes Bildniß. Es lag auf dem breiten Knauf einer Thür, die in der Mauer war. Er küßte es, und drehte den Griff, welcher nachgab. Die Thür öffnete ſich, und er fiel darauf, den großen Schrank noch etwas mehr zurück zu ſchieben, um dieſe Seltſamkeit näher zu unterſuchen, denn er glaubte, daß der Beſitzer des Hauſes dieſe geheime Oeffnung, die mit ſo vieler Sorgfalt, und wie es ſchien, ſeit ſo langer Zeit verdeckt war, ſelber nicht kenne. Als er ſich mehr Raum verſchafft hatte, ſah er, daß hinter der Thür eine enge gewundene Stiege ſich hinabſenkte. Er ſtieg einige Stufen hinunter, die dichteſte Finſterniß umgab ihn. Er ſchritt weiter und immer weiter, die Treppe ſchien bis in die untern Gemächer hinabzuführen. Schon wollte er umkehren, als er auf eine Hemmung ſtieß, denn die Wendelſtiege war nun zu Ende. Indem er in der Dunkelheit auf und nieder taſtete, traf ſeine Hand auf einen erznen Ring, den er anzog, und ſogleich öffnete ſich die Mauer und ein rother Glanz quoll ihm entgegen. Noch ehe er in die Oeffnung hineintrat, unterſuchte er die Thür und fand, daß eine Feder, die der Ring in Bewegung geſetzt, ſie ihm aufgethan hatte. Er lehnte ſie an und ſchritt behutſam in das Gemach. Rothe koſtbare

Teppiche ſchmückten es, mit Purpurdecken von ſchwerer Seide waren die Fenſter verhängt, ein Bett, von glänzendem Scharlach mit Gold verziert, ſtand im Zimmer. Alles war ſtill, man hörte das Getöſe der Straße nicht, die Fenſter gingen nach dem kleinen Garten. Mit beklemmter Bruſt ſtand der Jüngling im Gemach, er horchte aufmerkſam und endlich dünkte ihm, er vernähme das Säuſeln des Athems, wie von einem Schlafenden. Mit klopfendem Herzen wandte er ſich um, und ging vor, um zu ſpähn, ob auf dem Bette jemand ruhe, er ſchlug die ſeidenen Verhänge zurück — und glaubte nur zu träumen, denn vor ihm lag, leichenblaß, aber ſüß ſchlummernd, das Bildniß ſeiner geliebteſten Crescentia. Der Buſen hob ſich ſichtlich, wie eine leichte Röthe war den blaſſen Lippen angeflogen, die, zart geſchloſſen, von einem ſanften Lächeln unmerklich bewegt wurden. Das Haar war aufgelöſt und lag in ſeinen ſchweren dunkeln Locken auf den Schultern. Das Kleid war weiß, der Gürtel eine goldne Spange. Lange ſtand Antonio im Anſchauen verſenkt, endlich, wie von einer übernatürlichen Gewalt getrieben, faßte er die weiße, ſchöne Hand, und wollte die Schläferin gewaltſam emporziehen. Dieſe ſtieß einen klagenden Schrei aus, und erſchreckt ließ er den Arm wieder fahren, der ermüdet in die Kiſſen ſank. Doch war der Traum, ſo ſchien es, entflogen, das Netz des Schlummers, welches das wunderſame Bildniß umſchloſſen hielt, war zerriſſen, und wie Wolken und Nebel ſich im leiſen Morgenwinde in wallenden Geſtaltungen an den Bergen hinbewegen und wechſelnd auf und nieder ſinken, ſo rührte ſich die Schläferin, dehnte ſich wie ohnmächtig, und ſtrebte in langſamen anmuthigen Bewegungen dem Erwachen entgegen. Die Arme ſtreckten ſich empor, ſo daß die weiten Aermel zurück fielen und die volle ſchöne Rundung zeigten, die Hände falteten ſich und ſanken dann wieder nieder; das Haupt erhob ſich und der glänzende Nacken richtete ſich frei auf, doch waren die Augen immer noch geſchloſſen, die Locken fielen ſchwarz in das Geſicht hinein, doch ſtrichen die feinen langen Finger ſie zurück; ganz aufrecht ſitzend kreuzte die Schöne nun die Arme über die Bruſt, ſtieß einen ſchweren Seufzer aus und plötzlich ſtanden die großen Augen weit offen und glänzend.

Sie betrachtete den Jüngling, als ſähe ſie ihn nicht, ſie ſchüttelte das Haupt und ergriff jetzt die goldne Quaſte, die über ihr am Bette befeſtigt war, richtete ſich kräftig auf, und auf den Füßen ſtand jetzt in der purpurnen Umhüllung hoch aufgerichtet die große ſchlanke Geſtalt, ſie ſchritt dann ſicher und feſt vom Lager herunter, ging auf Antonio, der zurück gewichen war, einige Schritte zu, und mit einem kindiſchen Ausruf der Ueberraſchung, wie wenn Kinder ſich plötzlich über ein neues Spielzeug erfreuen, legte ſie ihm die Hand auf die Schulter, lächelte ihn holdſelig an und rief mit ſanfter Stimme: Antonio!

Dieſer von Furcht, Entſetzen, Freude, Ueberraſchung und dem tiefſten Mitleiden durchdrungen, wußte nicht, ob er fliehen, ſie umarmen, zu ihren Füßen ſtürzen, oder in Thränen aufgelöſt ſterben ſollte. Das war derſelbe Ton, den er ſonſt ſo oft und ſo gern vernommen hatte, bei dem ſich ſein ganzes Herz umwendete. Du lebſt? rief er mit einer Stimme, die ſein überſchwellendes Gefühl erſtickte.

Das ſüße Lächeln, das von den blaſſen Lippen aus über die Wangen bis in die ſtrahlenden Augen aufgegangen war, zerbrach plötzlich und ging in einen ſtarren Ausdruck des tiefſten, des unſäglichſten Schmerzes unter. Antonio konnte den Blick dieſer Augen nicht aushalten, er bedeckte mit den Händen ſein Geſicht und ſchrie: biſt Du ein Geſpenſt?

Die Erſcheinung trat noch näher, drückte mit ihren Händen ſeine Arme nieder, ſo daß ſein Antlitz frei wurde, und ſagte mit ſanft bebender Stimme: Nein, ſieh mich an, ich bin nicht todt, und lebe doch nicht. Reich' mir die Schaale dort.

Eine duftende Flüſſigkeit ſchwebte in dem kriſtallenen Gefäß, er reichte es ihr zitternd, ſie ſetzte es an den Mund und ſchlürfte den Trank in langſamen Zügen. Ach, mein armer Antonio! ſagte ſie dann, ich will nur dieſe irdiſchen Kräfte erborgen, um Dir den ungeheuerſten Frevel kund zu thun, um Hülfe von Dir zu erflehen, um Dich zu vermögen, mir zu der Ruhe zu verhelfen, nach welcher ſich alle meine Gefühle ſo inbrünſtig ſehnen.

Sie war wieder in den Armſtuhl geſunken, und Antonio ſaß zu ihren Füßen. Hölliſche Künſte, fing ſie wieder an, haben mich ſcheinbar vom Tode erweckt. Derſelbe Mann, den meine unerfahrene Jugend wie einen Apoſtel verehrte, iſt ein Geiſt des Abgrunds. Er gab mir den Schatten dieſes Lebens. Er liebt mich, wie er ſagt. Wie ſchauderte mein Gefühl vor ihm zurück, als ihn mein erwachendes Auge erkannte. Ich ſchlummere, ich athme, ich kann ganz, wenn ich will, zum Leben wieder geneſen, ſo hat es mir der Böſe verheißen, wenn ich mich ihm mit ganzem Herzen ergebe, wenn er, in geheimer Verborgenheit, mein Gatte werden darf. — O Antonio, wie ſchwer wird mir jedes Wort, jeder Gedanke. Alle ſeine Kunſt zerbricht an meiner Sehnſucht zum Tode. Das war fürchterlich, als mein Geiſt, ſchon in der Ruhe, ſchon in der Entwickelung neuer Anſchauungen, aus dem ſtillen Frieden ſo gräßlich zurückgeriſſen wurde. Mein Leib war mir ſchon fremd, feindlich und verhaßt worden. Zurück kam ich, wie der befreite Sklave zu Ketten und Gefängniß. Hilf mir, Treuer, rette mich.

Wie? ſagte Antonio: Gott im Himmel! was erleb' ich? Wie muß ich Dich wieder finden? Und Du kannſt, Du darfſt nicht ganz zum Leben zurückkehren? Du kannſt nicht mir und Deinen Eltern wieder angehören?

Unmöglich! rief Creſcentia mit einem ängſtlichen Ton, und ihre Bläſſe wurde vor Entſetzen noch bleicher. Ach! das Leben! Wie kann der es wieder ſuchen, der ſchon davon gelöſt war? Du Armer faſſeſt die tiefe Sehnſucht nicht, die Liebe, das Entzücken, womit ich den Tod denke und wünſche. Noch inniger, wie ich Dich ehemals liebte, noch brünſtiger, wie meine Lippen am Oſterfeſte nach der heiligen Hoſtie ſchmachteten, iſt mein Wunſch zu ihm. Dann liebe ich Dich freier und inniger in Gott. Dann bin ich meinen Eltern wiedergegeben. Dann leb' ich, ſonſt war ich geſtorben, jetzt bin ich Nebel und Schatten, mir und Dir ein Räthſel. Ach, wenn Deine Liebe und unſre Jugend in mein jetziges Daſein hinein ſchien, wenn ich von oben herab die wohlbekannte Nachtigall hier in meiner Einſamkeit ſchlagen hörte, welch ſüßes Grauen, welche finſtre Freude und Angſt rieſelte dann durch die Dämmerung meines Weſens. O hilf mir los von der Kette.

Was kann ich für Dich thun? fragte Antonio.

Die Reden hatten wieder die Kraft der Erſcheinung gebrochen: ſie ruhte eine Weile mit geſchloſſenen Augenliedern, dann ſagte ſie matt: Ach! wenn ich eine Kirche betreten könnte, wenn ich zugegen wäre, indem der Herr im Sakrament erhoben wird und der Gemeinde erſcheint, dann würde ich in dieſem ſeligen Augenblicke vor Entzücken ſterben.

Was hindert mich, ſprach Antonio, den Böſewicht anzugeben, ihn den Gerichten und der Inquiſition zu überliefern?

Nein! nein! nein! ächzte das Bildniß in der höchſten

Angſt: Du kennſt ihn nicht, er iſt zu mächtig, er würde entfliehn und mich wieder mit ſich in den Kreis ſeiner Bosheit reißen. Stille, ruhig nur kann es gelingen, wenn er ſicher iſt. Ein Zufall hat Dich zu mir geführt. Du mußt ihn ganz ſicher machen, alles verſchweigen.

Der Jüngling ſammelte ſeine Sinne, er ſprach viel mit ſeiner vormaligen Braut, ihr ward das Reden immer ſchwerer, die Augen fielen ihr zu, ſie trank noch einmal von dem Wundertrank, dann ließ ſie ſich nach dem Lager führen. Lebe wohl, rief ſie ſchon wie träumend, vergiß mich nicht. — Sie beſtieg das Bett, legte ſich ruhig nieder, die Hände ſuchten das Crucifix, das ſie mit geſchloſſenen Augen küßte, dann reichte ſie dem Liebenden die Hand, und winkte ihn hinweg, indem ſie ſich zum Schlummer hinſtreckte. Antonio betrachtete ſie noch, dann ließ er die Feder die unſichtbare Thür wieder einfugen, ſchlich die enge Wendeltreppe bis zu ſeinem Gemache wieder hinan, ſtellte den Schrank an ſeine vorige Stelle, und brach in heiße Thränen aus, als ihn der Geſang der Nachtigall mit ſeinen ſchwellenden Klagetönen bewillkommte. Auch er ſehnte ſich nach dem Tode, und wünſchte nur vorher diejenige, die noch vor wenigen Wochen ſeine irdiſche Braut geweſen war, von ihrem wunderſamen ſchrecklichen Zuſtande zu erlöſen.

Um ſeinem Lehrer auszuweichen, wenn er von ſeiner Reiſe zurück käme, hatte Antonio die Schritte nach der einſamſten Stelle des Waldes gelenkt. Es war ihm ungelegen, daß ihm hier ſein Freund, der Spanier, begegnete, denn er war nicht geſtimmt, ein Geſpräch zu führen. Doch konnte er dem Geſpielen nicht mehr ausweichen, und ſo ergab er ſich in ſtiller Trauer der Geſellſchaft, die ihm ſonſt erfreulich und tröſtend geweſen war. Nur halb hörte er auf deſſen Reden, und erwiederte nur ſparſam. Wie faſt immer war wieder Pietro der Gegenſtand von Alfonſo's ungemeſſener Bewunderung. Warum ſeid Ihr heut ſo karglaut? fing er endlich verdrüßlich an: iſt Euch meine Geſellſchaft zuwider, oder ſeid Ihr nicht mehr wie ſonſt fähig, unſern erhabenen Lehrer zu verehren, und ihm den Preis zu geben, den er verdient?

Antonio mußte ſich ſammeln, um nicht ganz in ſeinen träumenden Zuſtand zu verſinken. Was iſt Euch? fragte Alfonſo wieder, es ſcheint, daß ich Euch beleidigt habe. — Ihr habt es nicht, rief der Florentiner, aber wenn Ihr mich irgend liebt, wenn Ihr nicht meinen Zorn erregen wollt, wenn nicht die bitterſten Gefühle mein Herz zerreißen ſollen, ſo unterlaßt heut das Lobpreiſen Eures vergötterten Pietro. Sprechen wir von andern Gegenſtänden.

Ha! bei Gott! rief Alfonſo aus, die Pfaffen haben Euch doch noch den ſchwachen Sinn umgewendet. Geht nur fernerhin Eures Weges, junger Menſch, denn die Weisheit, das ſeh' ich nun wohl ein, iſt Euch ein zu erhabenes Gut. Euer Kopf iſt dieſer Koſt zu ſchwach, und Ihr ſehnt Euch wieder nach den Kinderſpeiſen Eurer ehemaligen Seelenwärter. Bleibt nur bei dieſen ſo lange, bis Euch die Milchzähne ausgefallen ſind.

Ihr ſprecht übermüthig, rief Antonio erzürnt, oder vielmehr wißt Ihr gar nicht, was Ihr ſagt, und ich verdiene das nicht um Euch.

Wodurch verdient es unſer Lehrer, ſagte der Spanier eifrig, der Euch wie ein Vater aufgenommen hat, der Euch vor allen Jünglingen dieſer Univerſität ſo hoch würdiget, daß Ihr in ſeinem Hauſe wohnen dürft, der Euch ſein innig ſtes Vertrauen ſchenkt, wodurch hat dieſer es verſchuldet, daß Ihr ihn ſo kleinmüthig verleugnet?

Wenn ich nun antworte, ſprach Antonio zornig, daß Ihr ihn nicht kennt, daß ich Urſache, und die vollſtändigſte habe, anders von ihm zu denken, ſo würdet Ihr mich wieder nicht verſtehn.

Ihr ſeid wohl ſchon, ſagte Alfonſo höhniſch, ſo hoch in ſeine geheime Philoſophie hinein geſtiegen, daß der gewöhnliche, unbegünſtigte Erdenſohn Euch nicht zu folgen vermag? Wieder zeigt es ſich, daß das halbe und Viertel-Verdienſt ſich am höchſten aufbläht. Pietro Abano iſt demüthiger, als Ihr, ſeine ſchwächliche Copie.

Ihr ſeid ungezogen, rief der junge Florentiner in der höchſten Erbitterung aus. Wenn ich Euch nun bei meiner Ehre, bei meinem Glauben, beim Himmel und bei allem, was mir und Euch heilig und ehrenwerth ſeyn muß, verſichere, daß es in ganz Italien, in Europa, keinen ſo argen Böſewicht, keinen ſo verruchten Heuchler giebt als dieſen —

Wen? ſchrie Alfonſo.

Pietro Abano, ſagte Antonio gemäßigt: was würdet Ihr dann ſagen?

Nichts, rief jener wüthend, der ihn nicht hatte endigen laſſen, als daß Ihr und jedermann, der dergleichen zu ſprechen wagt, der nichtswürdigſte Schurke ſei, der je das Heilige zu läſtern ſich erfrechte. Zieht, wenn Ihr nicht eine eben ſo verächtliche Memme, als ein niederträchtiger Verleumder heißen wollt.

Das gezogene Eiſen begegnete dem Ausfordernden ſchon eben ſo ſchnell, und es half nichts, daß ihnen eine heiſere ängſtliche Stimme: Halt! zurief. Alfonſo war in der Bruſt verwundet, und zu gleicher Zeit rann Blut aus dem Arm

Antonio's. Der alte Prieſter, der die Erbitterten hatte trennen wollen, eilte nun herbei, er verband die Wunden und ſtillte das Blut, darauf rief er andere Studirende herzu, die er in der Nähe ſchon geſehen hatte, die den ermatteten Alfonſo nach der Stadt führen ſollten. Ehe ſich dieſer entfernte, ging Antonio noch einmal zu ihm, und raunte ihm ins Ohr: wenn Ihr ein Edelmann ſeid, ſo kommt von der Urſache unſers Zwiſtes kein Wort über Eure Lippen. In vier Tagen ſprechen wir uns wieder, und wenn Ihr dann nicht meiner Ueberzeugung ſeid, bin ich zu jeder Genugthuung erbötig.

Alfonſo verſprach feierlich, auch alle Umſtehenden verſicherten, daß die Wunde ſo wie das Gefecht ſelbſt verſchwiegen bleiben ſollten, um den jungen Florentiner keiner Gefahr auszuſetzen. Als ſich alle entfernt hatten, ging Antonio mit dem Prieſter Theodor tiefer in den Wald. Warum, fing dieſer an, wollt Ihr Euch, eines Verdammten wegen, ſelber der Hölle überliefern? Ich ſehe, daß Ihr jetzt anderer Meinung ſeid; aber iſt das Schwert wohl der Redner, der andre bekehren darf? — Antonio war ungewiß, in wie weit er ſich dem Mönche entdecken ſollte, doch verſchwieg er ihm noch die wunderbare Begebenheit, welche er erlebt hatte, und bedung ſich nur die Erlaubniß aus, bei dem nahe bevorſtehenden Oſterfeſte, während des Hochamtes, durch die Sakriſtei in der Nähe des Altars zum großen Tempel eingehen zu dürfen. Nach einigen Einwürfen gab Theodor nach, ob er gleich nicht begriff, was der Jüngling mit dieſer Erlaubniß bezwecken könne. Ich will einen Gaſt ſo in die Kirche einführen, ſagte dieſer nur noch, dem man am großen Thor den Eingang vielleicht verſagen würde.

Alle Glocken der Stadt läuteten, um das heilige Oſterfeſt in Freuden und Andacht zu begehn. Das Volk ſtrömte nach dem Dom, um das froheſte chriſtliche Feſt zu feiern, und auch den berühmten Apone in ſeiner neuen Würde zu erblicken. Die Studirenden begleiteten ihren berühmten Lehrer, der vom Adel, dem Rath und der Bürgerſchaft ehrfurchtvoll begrüßt in anſcheinender Frömmigkeit und Demuth dahin wandelte, Allen ein Beiſpiel, der Stolz der Stadt, das begeiſternde Vorbild der Jugend. An der Thür des Tempels wich das Gedränge in ſcheuer Verehrung zurück, um dem Gefeierten Platz zu machen, der in der Tracht des Prälaten, mit der goldenen Kette geſchmückt, im weißen Bart und lockigen Haupthaar einem Kaiſer oder einem alten Lehrer der Kirche in ſeinem majeſtätiſchen Anſtande zu vergleichen war.

In der Nähe des Altars war dem berühmten Manne ein erhobener Sitz zubereitet, daß Schüler und Volk ihn ſehn konnten, und als die Menge der Andächtigen in den Tempel hereingeſtrömt war, begann das Hochamt. Theodor, der kleine Prieſter, las an dieſem Tage die Meſſe, und Jung und Alt, Vornehm und Geringe war in Freudigkeit, das Feſt der Auferſtehung des Herrn würdig zu begehn, den wiederkehrenden Glanz zu ſchauen, und ſich nach den Tagen der ſtrengen Faſten, nach den betrübenden Vorſtellungen der Leiden und des Schmerzes an dem Gefühl des wieder erwachten Lebens zu tröſten.

Schon war der erſte Theil des Gottesdienſtes geendigt, da ſah man mit Erſtaunen an der Seite des Altars Antonio Cavalcanti in die Kirche treten, der eine dicht verſchleierte Figur an ſeiner Hand führte. Er ſtellte dieſe auf die Erhöhung, dem Pietro dicht gegenüber, und warf ſich dann betend am Altare nieder. Die Verſchleierte ſtand ſtarr und hoch da, und man ſah unter der Verhüllung die brennend ſchwarzen Augen. Pietro erhob ſich vom Seſſel, und ſank bleich und zitternd in denſelben zurück. Die Muſik der Meſſe ſtrömte und wogte in volleren Accorden, jetzt wickelte ſich die Verhüllte langſam aus ihren Schleiern, das Antlitz war frei, und die Nächſten erkannten mit Entſetzen die geſtorbene Crescentia. Ein Schauder ging durch die ganze Kirche, auch die Fernſten faßte ein heimliches Grauen, das todtenbleiche Bild ſo hoch dort ſtehn zu ſehn, das ſo andächtig betete und die großen feurigen Augen nicht vom Prieſter am Altar verwendete. Auch der große mächtige Pietro ſchien in eine Leiche verwandelt, man hätte ihn den entſtellten Zügen nach für todt halten können, wenn ſich ſein Leben nicht im heftigen Zittern verrathen hätte. Nun wendete ſich der Prieſter, und erhob die geweihte Hoſtie, Trompeten verkündigten die erneute Gegenwart des Herrn, und mit einem Jubelton, mit hochentzücktem Antlitz, die Arme weit ausgebreitet, indem ſie laut Hoſiannah! rief, daß die Kirche wiedertönte, brach nun die bleiche Erſcheinung zuſammen, und lag todt, ſtarr und bewegungslos zu Pietro's Füßen hingeſtürzt. Das Volk lief hinzu, die Muſik verſtummte, Fragen, Verwundern, Entſetzen und Schreck ſprach und forſchte aus jeder Miene, der Adel und die Studirenden wollten den ehrwürdigen Greis, der ſo tief erſchüttert ſchien, tröſten und unterſtützen, als Antonio mit gellendem Tone: Zeter! Zeter! ſchrie, und die furchtbarſte Anklage, die ſchrecklichſte Erzählung begann, die hölliſche Kunſt, die verworfene Magie des zagenden Sünders aufdeckte, von ſich und Crescentia und ihrem ſchaudervollen Wiederfinden ſprach, ſo daß Zorn, Wuth, Verwünſchung, Abſcheu und Fluch, wie ein ſtürmendes Meer, um den Geängſteten tobte und ihn zu vernichten, im Wahnſinn des Grimmes zu zerreißen drohte. Man ſprach von Schergen und Feſſeln, die Inquiſitoren nahten, als ſich Pietro wie raſend erhub, mit geballten Fäuſten um ſich ſtieß und ſchlug, und rieſenhaft ſich auszudehnen ſchien. Er trat zu Crescentia's Leichnam, der lächelnd wie das Bild einer Heiligen dalag, betrachtete ſie noch einmal, und ging dann brüllend und mit funkelnden Augen durch die Menge. Ein neues Entſetzen ergriff das Volk, man machte dem Ungeheuren Platz, alles wich zurück. So kam Pietro auf die freie Straße, doch nun beſann ſich der Pöbel, und mit Geſchrei, Verfluchung und Schimpfreden verfolgte er den Fliehenden, der in Eil dahin rannte, indem ſein Talar ihm weit nachflog, und die goldne Kette ſchallend auf Bruſt und Schultern ſchlug. Das Geſindel grub die Steine aus dem Boden und warf nach ihm, da es ihn nicht einholen konnte, und verwundet, blutend, triefend von Schweiß, die Zähne klappend vor Angſt erreichte Pietro endlich die Schwelle ſeines Hauſes.

Er verbarg ſich in den innerſten Gemächern, und der neugierige Bereſynth trat fragend und forſchend dem Pöbel und dem Andrang des Volkes entgegen. Nehmt die Teufelslarve, den Famulus, ſchrieen alle, zerreißt den Gottvergeſſenen, der nie eine Kirche beſucht hat! Er wurde in die Straße geführt und geſtoßen, auf ſeine Fragen, Bitten, auf ſein Heulen und Schreien ward ihm keine Antwort, auch vernahm man in dem ſtürmenden Getümmel nichts anders als Flüche und Todesdrohung. Bringt mich ins Verhör! ſchrie endlich der Zwerg, da wird meine Unſchuld offenbar werden! Die herbeigerufenen Schergen ergriffen ihn, und führten ihn nach dem Gefängniß. Alles Volk drängte ſich nach. Hier hinein! rief der Anführer der Häſcher, Ketten und Holzſtoß warten Deiner. Er wollte ſich losreißen, die Schergen packten ihn und ſtießen ihn hin und her, der faßte ihn am

Kragen, jener am Arm, der hing ſich an ſein Bein, um ihn feſt zu halten, ein anderer packte den Kopf, um ſeiner gewiß zu werden. Indem ſie ihn ſo unter Geſchrei, Fluchen und Lachen hin und wieder zerrten, fuhren alle plötzlich auseinander, denn jeder hatte nur ein Kleidungsſtück, Aermel, Mütze oder Schuh des Mißgeſchaffenen, er ſelbſt war nirgend zu ſehn. Entflohen konnte er nicht ſeyn, er ſchien verſchwunden, doch keiner begriff wie.

Als man Apone's Zimmer erbrochen hatte, fanden ihn die Eindringenden todt und verblutet auf ſeinem Bette liegen. Man plünderte das Haus, die magiſchen Inſtrumente, die Bücher, der ſeltſame Hausrath, alles wurde den Flammen übergeben, und durch die ganze Stadt erſcholl nichts als Verfluchung des Mannes, den geſtern noch alle wie einen Abgeſandten der Gottheit verehrt hatten. Der Abſcheu, mit welchem ſie ſich von dem Trugbild wendeten, war nun um ſo größer.

Als ſich das Getümmel des aufgeregten Volkes etwas beruhigt hatte, wurde der Leichnam Pietro's ſtill in der Nacht, außerhalb des geweihten Kirchhofes, beigeſetzt. Antonio und Alfonſo verſöhnten ſich wieder, und ſchloſſen ſich dem frommen Theodor an, der zum zweitenmal, mit Feierlichkeit und einer andächtigen Rede, den Leichnam der ſchönen Crescentia in die ihr beſtimmte Gruft legen ließ. Antonio konnte nun nicht länger in Padua bleiben, er wollte ſeine Vaterſtadt wieder beſuchen, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen, und ſich dann vielleicht in einem Kloſter aufnehmen zu laſſen. Alfonſo faßte den Entſchluß, nach Rom zu wallfahrten, wohin der heilige Vater ein Jubeljahr und Ablaß von Sünden ausgeſchrieben hatte. Nicht nur in Italien regte ſich alles, ſondern auch aus Frankreich, Deutſchland und Spanien kamen viele Züge von Pilgrimmen an, um dieſe bis dahin unerhörte Feierlichkeit, dieſes große Kirchenfeſt in der heiligen Stadt zu begehn.

Nachdem die Freunde ſich getrennt hatten, verfolgte Antonio ſeine einſame Bahn, denn er vermied die große Straße, theils um ſeiner Schwermuth deſto ungeſtörter nachhängen zu können, theils um die Schwärme zu vermeiden, die ſich auf dem großen Wege drängten, und in den Nachtlagern beſchwerlich fielen.

So ſeiner Laune folgend, ſtreifte er durch die Fluren und die Thäler des Apennins. Einſt ging die Sonne unter, und keine Herberge wollte ſich zeigen. Indem die Schatten dichter wuchſen, hörte er ſeitwärts im Walde das Glöcklein eines Einſiedlers ſchallen. Er ging dem Tone nach und gelangte, als die Dunkelheit der Nacht ſchon hereingebrochen war, an die kleine Hütte, zu welcher ein ſchmaler Steg von Brettern über den Bach in das Buſchwerk hinein führte. Er fand einen alten gebrechlichen Greis in tiefſter Andacht vor einem Crucifixe betend. Der Einſiedler nahm den Jüngling, der ihn freundlich begrüßte, mit Wohlwollen auf, bereitete ihm im Felſen, der durch eine Thür von der Einſiedelei getrennt war, ein Lager auf Moos, und ſetzte ihm von ſeinen Früchten, Waſſer und etwas Wein vor. Als Antonio erquickt war, erfreute er ſich am Geſpräche des Mönchs, der früher in der Welt gelebt und als Soldat manchen Feldzug mitgemacht hatte. So war es tiefe Nacht geworden, und der Jüngling begab ſich zur Ruhe, indem ein anderer kranker und ſchwacher Mönch hereintrat, der mit dem Einſiedler in Gebeten die Nacht zubringen wollte.

Als Antonio eine Stunde geruht hatte, fuhr er plötzlich aus dem Schlafe auf. Ihm dünkte, er vernähme laute

Stimmen und Streit. Er richtete ſich empor, und es blieb ihm über das Gezänk und den Wortwechſel kein Zweifel übrig. Auch die Töne ſchienen ihm bekannt, und er fragte ſich ſelber, ob er nicht träume. Er näherte ſich der Thüre und entdeckte eine Spalte, durch welche er in den vordern Raum ſchauen konnte. Wie erſtaunte er, als er Pietro Abano gewahr wurde, den er für geſtorben halten mußte, der mit zornigen Augen und rothem Antlitz laut ſprach und ſich in heftigen Geberden bewegte. Ihm gegenüber ſtand die Fratze des kleinen Bereſynth. Alſo Euren Verfolger, rief dieſer mit krächzender Stimme, der Euch unglücklich gemacht, den verliebten frommen Narren, habt Ihr hier in Eurem Hauſe? der iſt von ſelbſt, wie ein Kaninchen, zu Euch in die Grube gefallen? Und Ihr zögert noch, ihn abzuſchlachten? — Schweig, rief die große Figur, ich habe mich ſchon mit meinen Geiſtern berathen, ſie wollen nicht einwilligen, ich kann ihm nichts anhaben, denn er iſt in keiner Sünde befangen. — So ſchlagt ihn, ſagte der Kleine, ohne Eure Geiſter, mit Euren eigenen huldreichen Händen todt, ſo wird ihm ſeine Tugend und Sündenloſigkeit nicht viel helfen, und ich müßte ein elender Diener ſeyn, wenn ich Euch in ſo löblicher That nicht beiſtehen ſollte. — So laß uns, rief Pietro, an das Werk gehn, nimm den Hammer Du, ich führe das Beil, jetzt ſchläft er feſt. — Sie näherten ſich der Thür, doch Antonio riß dieſe auf, um den Böſewichtern muthig entgegen zu treten. Er hatte ſein Schwert gezogen, aber er blieb wie eine Bildſäule, mit aufgehobenem Arme ſtehn, als er zwei kranke, gebrechliche Einſiedler auf den Knieen vor dem Kreuze liegend fand, die ihre Gebete murmelten. Wollt Ihr etwas? fragte ihn ſein Wirth, der ſich mühſam vom Boden erhob. Antonio konnte verwundert keine Antwort geben. Warum das Schwert? fragte der gebückte, ſchwache Eremit; wozu dieſe feindlichen Blicke? Antonio zog ſich zurück mit der Entſchuldigung, daß ihn ein böſer Traum erſchreckt und geängſtigt habe. Er konnte nicht wieder einſchlafen, ſo verſtört waren ſeine Sinne. Da vernahm er wieder deutlich Bereſynths krähende Stimme, und Pietro ſagte mit vollem klaren Tone: laß ab, denn Du ſiehſt, er iſt bewaffnet und gewarnt, er wird ſich dem Schlafe nicht von neuem überlaſſen. — Wir müſſen ihn überwältigen! ſchrie der Kleine, da er uns nun wieder erkannt hat, ſind wir ja auf alle Weiſe verloren! Der Knecht giebt uns morgen der Inquiſition an, und das Volk iſt auch dann gleich mit dem Verbrennen bei der Hand.

Durch die zerriſſene Thür erkannte er die beiden Zauberer. Er ſtürzte wieder mit gezogenem Schwerte hinein, und fand wieder zwei kranke Alte, im Gebete flehend, am Boden liegen. Erbittert über die Truggeſtalten ergriff er ſie in ſeine Arme, und rang kräftig mit ihnen, ſie wehrten ſich verzweifelnd, bald war es Pietro, bald der Eremit, bald das Geſpenſt Bereſynth, bald ein kranker Greis. Unter Geſchrei, Toben, Fluchen und Wehklagen gelang es ihm endlich, ſie aus der Zelle zu werfen, die er dann feſt verriegelte. Nun hörte er draußen Gewinſel, Bitten und Aechzen, dazwiſchen ein Flüſtern von vielen Stimmen, Geſang und Geheul, nachher ſchien Regen und Sturm ſich aufzumachen und ein fernes Gewitter grollte zwiſchen das mannigfache Getöſe. Betäubt ſchlief endlich Antonio, auf ſein Schwert gelehnt, vor dem Crucifixe ruhend ein, und als ihn der kalte Morgenwind erweckte, fand er ſich auf der höchſten Spitze einer ſchmalen Klippe, mitten im dicken Walde wieder, und glaubte, hinter ſich ein Hohngelächter zu vernehmen. Nur mit Lebensgefahr gelang es ihm, von der ſchroffen Höhe hinab zu klimmen, indem er die Kleider zerriß und

Antlitz und Hand und Fuß verwundete. Mühſelig mußte er durch die Wälder irren, kein Menſch war zu errufen, keine Hütte, ſo oft er auch die Anhöhe beſtieg, weit umher zu entdecken. Erſt in der Nacht traf er, von Müdigkeit, Hunger und Erſchöpfung aufgelöſt, auf einen alten Köhler, der ihn in ſeiner kleinen Hütte erquickte. Er erfuhr, daß er von jener Einſiedelei, die er geſtern getroffen hatte, wohl zwölf Meilen und mehr entfernt ſei. Erſt ſpät am folgenden Tage konnte er, etwas geſtärkt und ermuntert, ſeine Reiſe nach Florenz wieder fortſetzen.

Antonio hatte ſich nach Florenz begeben, um ſeine Verwandten und ſein väterliches Haus wieder zu beſuchen. Er konnte ſich nicht entſcheiden, welchen Lebenslauf er beginnen ſollte, da ihm alles Glück des Daſeins ſo treulos geworden war, da ſich die Wirklichkeit ihm nur als ein wilder Traum erwieſen hatte. Er ordnete ſeine Angelegenheiten und ergab ſich in dem großen väterlichen Palaſte dem Gram, um in jener Grotte, in den wohlbekannten Zimmern ſein Unglück und das ſeiner Eltern ſich recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Er gedachte jener ſcheußlichen Hexe, die in ſein Verhängniß verflochten, und jener Creſcentia, die ihm eben ſo wunderbar wie ſeine Braut erſchienen und wieder verſchwunden war. Hätte er nur irgend eine Hoffnung faſſen können, ſo wäre es ihm möglich geweſen, ſich mit dem Leben wieder auszuſöhnen. Endlich ging ihm der Wunſch, wie ein blaſſer Stern, in ſeiner Seele auf, nach Rom zu wallfahrten, welches er noch nicht kannte, dort an den Gnaden der Gläubigen Theil zu nehmen, die berühmten Kirchen und Heiligthümer zu beſuchen, ſich in der wogenden Volksmenge, in dem Gedränge der unzähligen Fremden, die aus allen Theilen der Erde dorthin zogen, zu zerſtreuen, und ſeinen Freund Alfonſo auszuforſchen. Er vermuthete auch, den alten Ambroſio in der großen Stadt anzutreffen, ſich von dieſem Leidenden, der ihm Vater hatte werden wollen, tröſten zu laſſen, und dem Bekümmerten wohl auch Troſt gewähren zu können. Mit dieſen Geſinnungen und Erwartungen machte er ſich auf den Weg und langte nach einiger Zeit in Rom an.

Er erſtaunte, als er in die große Stadt eintrat. So hatte er ſich ihre Macht, ihre Denkmäler, und das Getümmel der unzähligen Fremden nicht vorgeſtellt. Hier war es ein Wunder zu nennen, einen Freund oder Bekannten aufzufinden, wenn man ſeine Wohnung nicht ſchon genau bezeichnen konnte. Und doch begegnete ihm dieſer wunderbare Zufall, daß er den Ambroſio plötzlich antraf, indem er das Kapitol hinaufſteigen wollte, von welchem der Alte niederſchritt. Der Podeſta nahm ihn ſogleich mit in ſeine Wohnung, in welcher Antonio die trauernde Mutter begrüßte. Der Ruf von dem ſeltſamen Ende Pietro's, von der Wiederbelebung Crescentia's und ihrem Hinſcheiden war ſchon bis Rom erſchollen, dieſe wunderbare Geſchichte war im Munde aller Pilger, entſtellt, mit verworrenen Zuſätzen und Widerſprüchen, von der oftmaligen Wiederholung bis zu ihrem eigenen Gegentheil ausgebildet. Die Eltern hörten mit Freude und Schmerz die Begebenheit aus Antonio's Munde, ſo furchtbar das Entſetzen auch beide, vorzüglich die Mutter, ergriff, die mit Abſcheu den alten ſcheinheiligen Magier verwünſchte, von dem ſie in ihrer Erbitterung ſelbſt zu glauben ſchien, daß er den Tod ihrer Tochter, vielleicht ſogar von der Familie Markoni erkauft, herbeigeführt habe, um die Leiche nur wieder zu ſeinem wahnſinnigen Frevel erwecken zu können.

Ueberlaſſen wir, ſagte der Alte, alles dem Himmel;

was geſchah und ſtadt- und landkundig wurde, iſt erſchrecklich genug, um nicht andere, die doch vielleicht unſchuldig ſind, in dieſe ungeheure Bosheit zu verwickeln. Mag es ſich mit den Markonis verhalten, wie es wolle, ſo bin ich wenigſtens dahin entſchloſſen, ihnen das Erbe meines Vermögens zu entziehen. Durch meine Beſchützer hier werde ich es möglich machen, meine Beſitzungen Klöſtern oder frommen Stiftungen zu übertragen, und mein Lebensüberdruß bewegt mich vielleicht, ſelbſt als Mönch oder Klausner mein Leben zu enden.

Wie aber, wandte die Mutter mit Thränen ein, wenn es doch noch möglich wäre, jene zweite Crescentia, von der uns Antonio erzählt hat, wieder aufzufinden? Das Kind wurde mir in Deiner Abweſenheit auf eine unbegreifliche Art geraubt, jene Hexe, die die Markonis in jener Nacht genannt hat, die Aehnlichkeit, alles, alles trifft ja ſo ſeltſam überein, daß wir die Hoffnung, das allerhöchſte Gut des Lebens, nicht zu früh, nicht übereilt aus Verzweiflung aufgeben ſollen.

Gute Eudoxia, ſagte der Vater, laß, laß alle jene Träume, Sagen und Einbildungen fahren, für uns iſt auf dieſer Erde nichts mehr gewiß, als der Tod, und daß dieſer fromm und ſanft ſei, müſſen wir wünſchen und vom Himmel erflehen.

Und wenn nun nachher, und zu ſpät, rief die Mutter aus, unſer armes verwaiſtes Kind ſich wieder finden ſollte, dürfte uns die Unglückſelige nicht mit Recht ſchelten, daß wir der Barmherzigkeit des Himmels nicht vertraut, und ihr Wiederkommen mit etwas mehr Ruhe und Geduld abgewartet haben?

Ambroſio warf einen finſtern Blick auf den Jüngling und ſagte dann: es gehört noch zur Vergrößerung unſers Elends, daß Ihr die Arme mit Euren kranken Einbildungen angeſteckt, und ihr dadurch die letzte Ruhe des Lebens geraubt habt.

Wie meint Ihr das? fragte Antonio.

Junger Mann, antwortete der Vater, ſchon ſeit jenem Ritt durch Feld und Wald, wo Ihr mir jenes Mährchen aufgeheftet, das Euch in der vorigen Nacht begegnet ſeyn ſollte —

Herr Ambroſio! rief Antonio, und ſeine Hand fiel unwillkührlich auf ſein Schwert.

Laßt das, fuhr der Alte gelaſſen fort, fern ſei es von mir, Euch einer Lüge bezüchtigen zu wollen, ich kenne ja ſeit lange Euren Edelmuth, wie Eure Wahrheitsliebe. Aber iſt es Euch denn nicht, armer Jüngling, ohne meine Erinnerung beigefallen, daß ſeit jener Nacht, als Ihr dem Sarge meiner Tochter begegnetet, die Ihr am folgenden Tage als Braut heimzuführen gedachtet, Eure Sinne in Unordnung gerathen ſind, Eure Vernunft geſchwächt iſt? In der einſamen Nacht, im Gewitter, in aufgeregter Leidenſchaft, glaubtet Ihr die Geſtorbene wieder zu ſehen, daran knüpfte ſich die Erinnerung an Euren unglücklichen Vater, an Eure früh geſtorbene Mutter. So entſtanden Euch jene Gebilde, und ſetzten ſich in Eurem Gehirn feſt. Fanden wir denn wohl eine Spur jener Hütte? Wußte uns irgend ein Menſch in der Umgegend von jenen getödteten Bewohnern zu ſagen? Jenes furchtbare Erſcheinen meiner wahren Tochter, an welches ich wohl glauben muß, iſt allein hinreichend, auch das kälteſte Gefühl bis zum Wahnſinn zu treiben, und ſoll ich mich nun verwundern, wenn Ihr wieder etwas Unmögliches erlebt haben wollt, daß Ihr im Gebirge den geſtorbenen Pietro wiedergefunden, und ihn nicht erkannt habt, daß jenes faſt lächerliche Gaukelſpiel mit Euch vorgenommen ſei, das Ihr uns eben ſo beſtimmt erzählt habt? Nein, junger Freund, Gram und Schmerz haben Euren geſunden Sinn zerrüttet, daß Ihr nun Dinge ſeht und glaubt, die nicht in der Wirklichkeit ſind.

Antonio war verlegen und wußte nicht, was er antworten ſollte. Wie ſehr ihn der Verluſt ſeiner Geliebten in allen ſeinen Seelenkräften erſchüttert hatte, ſo war er ſich doch der erlebten Begebenheiten zu deutlich bewußt, um ſie auf dieſe Weiſe in Zweifel ziehen zu können. Er fühlte einen neuen Trieb zur Thätigkeit, er wünſchte wenigſtens darthun zu können, daß die Geſchichte jener Nacht kein Traumbild, daß jene zweite Crescentia ein wirkliches Weſen ſei, und darum war es ſein lebhafteſter Wunſch, ſie wiederzufinden, um ſie den trauernden Eltern zurück zu geben, oder Ambroſio wenigſtens beſchämen zu können. In dieſer Stimmung verließ er den alten Freund, und ſtreifte durch die Stadt, allenthalben vom Gewühl des Volks gedrängt und vom mannigfaltigen Geſchrei, Fragen und Erzählen in allen Sprachen betäubt. So war er von den Maſſen geſchoben und geſtoßen bis zum Lateran fortgetrieben worden, als er ganz deutlich, aber fern, ſo wie ſich zu Zeiten das Gewühl etwas öffnete, jene häßliche Alte wahrzunehmen glaubte, die Mutter des ſchönen Mädchens, die ebenfalls Crescentia genannt wurde. Er ſtrebte nun in ihre Nähe zu kommen, und es ſchien ihm ſchon zu gelingen, als ein entgegenſtrömender Zug von Pilgern ihn wieder völlig von jener Erſcheinung abſchnitt, und alles weitere Vordringen unmöglich machte. Indem er am heftigſten kämpfte und ſich auf die Stufen des Tempels des heiligen Johannes empor arbeitete, um weiter um ſich ſehn zu können, fühlte er einen freundlichen Schlag einer Hand auf ſeiner Schulter, und eine bekannte Stimme nannte ſeinen Namen. Es war der Spanier Alfonſo. So finde ich Dich alſo genau an der Stelle, ſagte er freudig, wo ich Dich zu finden hoffte?

Wie meinſt Du das? fragte Antonio.

Laß uns nur aus dem Gedränge und dieſer Strömung kommen, rief jener, hier vernimmt man vor tauſendfältigem Sprechen, und vor dem Geſumme der ungeheuren babyloniſchen Verwirrung kein Wort.

Sie begaben ſich in das Gefilde, und hier eröffnete ihm Alonſo, daß, ſeitdem er ſich in Rom befinde, er ſich der Wiſſenſchaft der Aſtrologie, der Wahrſagekunſt und ähnlichen Dingen ergeben habe, die er vormals gehaßt, weil er der Ueberzeugung geweſen, ſie könnten nur durch verdammliche Mittel und Hülfe der böſen Geiſter errungen werden. Seit ich aber, fuhr er fort, die Bekanntſchaft des unvergleichlichen Caſtalio gemacht habe, erſcheint mir dies Wiſſen in einem gar höheren und verklärteren Lichte.

Iſt es möglich, rief Antonio aus, daß nach jener furchtbaren Begebenheit in Padua Du Deine Seele doch wieder der Gefahr bloß ſtellen kannſt? Dir leuchtet nicht ein, daß dasjenige, was auf natürlichem Wege und mittelſt der Vernunft zu erreichen ſteht, nicht der Mühe verlohnt, weil es geringfügige Künſte ſind, die nur Scherz und Gelächter veranlaſſen können; alles Höhere aber, welches nicht auf leere Täuſchung hinausgeht, allerdings nur durch böſe und verdammliche Kräfte aufzuregen iſt?

Eifern, ſagte der Spanier, iſt kein Beweiſen; wir ſind noch zu jung, um unſere Natur ganz zu verſtehn, viel weniger die übrige Welt und alle Geheimniſſe zu faſſen. Siehſt Du den Mann, dem ich ſo viel zu verdanken habe, ſo werden alle Deine Zweifel verſchwinden. Fromm, einfach, ja kindlich, wie er iſt, leuchtet uns aus jedem ſeiner Blicke das ſchönſte Vertrauen entgegen.

Und wie war es mit jenem Apone? warf Antonio ein.

Der, erwiederte der Freund, wollte ja doch wie ein überirdiſches Weſen auftreten, er beſtrebte ſich mit Kunſt und Bewußtſein, als ein Abgeſandter des Himmels zu erſcheinen, und mit erkünſteltem Glanz die gewöhnlichen Söhne der Menſchen zu blenden. Er erfreute ſich des Pompes, er ließ ſich zwar herab, aber nur, um den ungeheuren Abſtand zwiſchen ihm und uns noch fühlbarer zu machen. Schwelgte er nicht in der Bewunderung, die ihm Vornehm und Gering, Jugend und Alter zollen mußten? Aber mein jetziger Freund (denn das iſt er, weil er ſich mir ganz gleich ſtellt) will nicht groß und erhaben erſcheinen, er belächelt dies Beſtreben ſo vieler Menſchen, und meint, ſchon dies leiſte Gewähr, daß etwas Unächtes, Gebrechliches verhüllt werden ſolle, denn ein klares Bewußtſein wolle nur gelten als das, was es ſich fühlt, und der größte der Sterblichen müſſe ſich ja doch geſtehn, daß er eben ſo, wie der blödſinnige Bettler auch, nur ein Sohn des Staubes ſei.

Du machſt mich begierig, ſagte Antonio: er kennt alſo Zukunft und Vergangenheit? Die Schickſale der Menſchen? Und weiß mir zu ſagen, wie glücklich oder unglücklich noch meine Verhängniſſe ſeyn werden? Ob gewiſſe, geheimnißvolle Wünſche ſich erfüllen können? Kann er denn errathen und entziffern, was mir ſelbſt in meiner eigenen Geſchichte undeutlich iſt?

Das eben iſt ſeine Weisheit, ſagte Alfonſo begeiſtert, daß er durch Buchſtaben und Zahlen auf die einfachſte und unſchuldigſte Weiſe alles erfährt, wozu jene Unglückſeligen Beſchwörungen, Formeln, Heulen, Geſchrei und Todesangſt anwenden müſſen. Darum findeſt Du auch jenen widerwärtigen Zauberapparat nicht bei ihm: keine Kriſtalle und eingeſperrte Geiſter, keine Spiegel und Gerippe, kein Rauchwerk und keine fratzenhaften Phantome, ſondern er iſt ſich ſelbſt genug. Ich ſagte ihm von Dir, und er fand in ſeiner

Rechnung, daß ich Dich heut, in dieſer Stunde auf den Stufen der Lateranskirche ganz gewiß antreffen würde. So iſt es nun auch in derſelben Minute geſchehn.

Antonio wurde begierig, den wunderbegabten Mann kennen zu lernen, und von ihm ſein eigenes Schickſal zu erfahren. Sie ſpeiſten in einem Garten und gingen gegen Abend zur Stadt zurück. Die Straßen waren etwas mehr beruhigt, ſie konnten ungeſtörter ihren Weg fortſetzen. In der Dämmerung kamen ſie in die Gaſſen, die ſich eng hinter dem Grabmal des Auguſtus zogen. Sie ſchritten durch ein Gärtchen: ein freundliches Licht ſchimmerte ihnen aus den Fenſtern eines kleinen Hauſes entgegen. Sie zogen die Glocke, die Thür öffnete ſich, und mit den ſonderbarſten und geſpannteſten Erwartungen trat Antonio mit ſeinem Freunde in den Saal.

Antonio war verwundert, einen ſchlichten, nicht großen jungen Mann vor ſich zu ſehen, der noch, dem Anſchein nach, nicht viel über dreißig Jahre alt ſeyn konnte. Mit einfacher Geberde begrüßte er den eintretenden Jüngling wie einen alten Bekannten. Seid mir willkommen, ſprach er mit wohllautender Stimme, Euer ſpaniſcher Freund hat mir ſo viel Gutes von Euch geſagt, daß ich mich ſchon längſt auf Euren Umgang gefreut habe. Nur müßt Ihr freilich nicht wähnen, daß Ihr zu einem Weiſen, zu einem Adepten gekommen ſeid, oder gar zu einem Manne, vor welchem die Hölle in ihren Grundfeſten zittert, ſondern Ihr findet hier einen Sterblichen, wie Ihr ſeid und werden könnt, ſo wie jeder, den die ernſten Studien und die Entfernung vom eitlen Weltgetümmel nicht abſchrecken.

Antonio fühlte ſich wohl und behaglich, ſo ſehr er auch überraſcht war, er muſterte die Stube, die, außer einigen Büchern und einer Laute; nichts Ungewöhnliches aufwies. Er verglich in Gedanken dieſes kleine Haus und ſeinen ſchlichten Bewohner mit dem Palaſte und Gepränge, den Inſtrumenten und den Geheimniſſen ſeines ehemaligen Lehrers und ſagte: freilich ſieht man hier keine Spuren jener hohen und geheimen Weisheit, die mir mein Freund gerühmt und in welcher Ihr untrüglich ſeyn ſollt.

Caſtalio lachte herzlich und ſagte dann: Nein, mein junger Freund, nicht untrüglich, denn ſo weit kommt kein Sterblicher. Seht Euch nur um, dieſes iſt mein Wohnzimmer, dort in jener kleinen Kammer ſteht mein Bett; hier iſt weder Raum noch Möglichkeit, trügeriſche Anſtalten zu verbergen, oder künſtliche Maſchinen in Thätigkeit zu ſetzen. Alle jene Kreiſe, Gläſer, Himmelsgloben und Sternbilder, die jene Beſchwörer zu ihren Künſten nöthig haben, finden hier keinen Platz, und jene Elenden werden auch nur vom Geiſt der Lüge hintergangen, weil ſie die Kräfte ihres eignen Geiſtes nicht wollen kennen lernen. Wer aber in die Tiefen ſeiner Seele, von Demuth und frommen Sinn geleitet, ſteigt, wem es Ernſt iſt, ſich ſelbſt zu erkennen, der findet auch hier alles, was er vergebens durch künſtliche und verzweifelte Mittel von Himmel und Hölle erzwingen will. »Werdet wie die Kinder!« In dieſem Aufruf liegt das ganze Geheimniß verborgen. Iſt unſer Gemüth ungefälſcht, können wir, wenn auch nur auf Stunden und Augenblicke, das wieder von uns werfen, welches unſre erſten Eltern mit frevlem Muthwillen an ſich zogen, ſo wandeln wir wieder im Paradieſe und die Natur mit allen ihren Kräften tritt wie damals, im bräutlichen Jugendalter der Welt, dem verklärten Menſchen entgegen. Iſt denn unſer Geiſt nicht eben dadurch Geiſt, daß körperliche Schranken, verwirrender Raum und Zeit, ihn nicht hemmen ſollen? Er ſchwingt ſich ja ſchon, von Sehnſucht und Andacht beflügelt, über alle Sternenräume hinaus, nichts hemmt ſeinen Flug, als jene Erdengewalt, die ſich in der Sünde erſt auf ihn geworfen, und ihn zu ihrem Knechte gemacht hat. Dieſe können und ſollen wir aber wieder bezwingen, durch Gebet, durch Zerknirſchung vor dem Herrn, durch Erkennen unſrer großen Schuld und durch ungemeſſene Dankbarkeit für ſeine überſchwengliche Liebe, und dann ſehn und hören wir, was ſich uns durch Raum und Zeit entzieht, wir ſind dort und hier, die Zukunft tritt heran, und ſchüttet, ſo wie die Vergangenheit, ihre Geheimniſſe vor uns aus, das ganze Reich des Wiſſens, Begreifens ſteht uns offen, die himmliſchen Kräfte werden freiwillig unſre Diener; und dennoch iſt dem ächten Weiſen Ein Blick in die Geheimniſſe der Gottheit, Eine Rührung ſeines Herzens, indem er ihre Liebe fühlt, mehr und wünſchenswerther, als alle Schätze, die ſich dem forſchenden Geiſte bieten, als alle Enthüllungen der Geſchichte und Gegenwart, als die Kniebeugungen von tauſend Engeln, die ihn ihren Meiſter nennen wollen.

Alfonſo ſah ſeinen Freund mit begeiſterten Blicken an, und Antonio konnte ſich nicht erwehren, ſich zu geſtehn, daß ihm hier im Gewande einfacher Demuth mehr entgegen komme, als ihn aus Apone's Munde, zur Zeit ſeiner größten Verehrung des prunkenden Weltweiſen, jemals angeſprochen hatte. Faßte er doch jetzt die Ueberzeugung, daß die Weisheit, welche man die übernatürliche nennt, ſich wohl mit Frömmigkeit und der völligen Ergebung in den Herrn vereinigen laſſe.

Wißt Ihr nun von meinen Schickſalen? fragte der Jüngling bewegt; könnt Ihr mir von meiner Zukunft etwas ſagen?

Wenn ich das Jahr, den Tag und die Stunde Eurer

Geburt weiß, antwortete Caſtalio, mit dem Horoſkop, das ich dann ſtelle, die Lineaménte Eures Antlitzes und die Züge Eurer Hand vergleiche, nachher mit meinem freien Geiſte mich der Anſchauung ergebe, ſo zweifle ich kaum, Euch etwas davon offenbaren zu können.

Antonio übergab ihm ein Taſchenbuch, in welchem ſein Vater ſelbſt ſeine Geburtsſtunde bemerkt hatte. Caſtalio ſchenkte den Jünglingen Wein ein, indem er ſelber ein wenig von dieſem genoß, ſchlug einige Bücher auf und ſetzte ſich alsdann zum Rechnen nieder, ohne nebenher ſeine Geſpräche mit den Jünglingen völlig abzubrechen. Es ſchien nur, als wenn der junge heitre Mann ein ganz gewöhnliches Geſchäft vornehme, das bei weitem nicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit erforderte. So mochte unter Lachen und fröhlichen Geſprächen eine Stunde verfloſſen ſeyn, als Caſtalio aufſtand und Antonio zu ſich in ein Fenſter winkte. Ich weiß nicht, fing er an, wie viel Ihr Eurem Freunde dort vertraut, was Ihr ihm etwa verſchweigen wollt. Er betrachtete hierauf Antonio's Geſicht, ſo wie ſeine Hände ſehr aufmerkſam, und erzählte ihm dann zuſammenhängend die Geſchichte und das Unglück ſeiner Eltern, den frühen gewaltſamen Tod der Mutter, die verirrte Leidenſchaft des Vaters, deſſen Ermordung durch ſeinen frevelhaften Mitſchuldigen: hierauf kam er auf Antonio's eigne Begebenheiten, wie er den Mörder geſucht und verfolgt, und ſelbſt von einer Leidenſchaft in Padua ſei feſtgehalten worden. Ihr ſeid alſo, beſchloß er, was ich nicht ohne Erſtaunen erfahren habe, jener Jüngling, der jüngſt die Bosheit des verruchten Apone auf wunderbare Weiſe entdeckt hat, der den Schändlichen ſeiner Strafe überlieferte, obgleich er ſelbſt nur um ſo unglücklicher wurde, weil er ſeine Geliebte zweimal auf entſetzliche Weiſe verlieren mußte.

Antonio beſtätigte dem freundlichen Manne alles, und hatte ein ſolches Zutrauen zu ihm gewonnen, daß es ihm war, als wenn er nur mit ſich ſelber ſpräche. Er erzählte ihm hierauf noch von den Abentheuern jener Nacht, der zweiten Creſcentia und jener widerlichen Hexe, die ihm, wie er glauben müſſe, heute von neuem erſchienen ſei. Könnt Ihr mir nun, fragte er eifrig, ſagen, ob dieſes Wahrheit ſei, wer jene Creſcentia iſt, ob ich ſie wiederſehn und ihren Eltern zuführen werde?

Caſtalio war nachdenklicher als zuvor. Wenn jener abentheuerliche Bereſynth, die Fratze, welche den Zauberer begleitete, ſich nicht als Weib verſtellt hat, um den Nachforſchungen zu entgehn, ſo getraue ich mir dieſes Weib aufzufinden. Geduldet Euch nur bis morgen und ich ſage Euch Beſcheid. Uebrigens ſind die Begebenheiten jener Nacht keine Phantaſien Eures Innern, ſondern Wirklichkeit geweſen, damit mögt Ihr fürs Erſte Euch und Euren ältern Freund beruhigen.

Nachdenkend verließen die jungen Leute den wunderbaren Mann, und Antonio dankte dem Spanier herzlich, daß er ihm dieſe Bekanntſchaft verſchafft hatte.

Antonio hatte ſich aber nicht getäuſcht. Es war wirklich die Alte, die er im Gedränge wahrgenommen hatte. Sie wohnte in einer kleinen Hütte, hinter verfallenen Häuſern, unweit des Laterans. Verfolgt, dürftig, von aller Welt verlaſſen, gehaßt und gefürchtet, war ſie hier, im Aufenthalte des Elendes, der Verzweiflung nahe. Sie wagte es nur ſelten, ſich zu zeigen, und war auch nur an dieſem Tage gezwungen worden, auszugehn, um ihre Creſcentia, die ihr entlaufen war, wieder zu finden. Da jedermann ihr ſcheu aus dem Wege ging, da es ihr ſelbſt ſchwer wurde, nur hie und da ein Almoſen zu erhalten, und ihre ehemaligen Künſte keine Liebhaber fanden, ſo war ſie nicht wenig erſtaunt, als ſie am Abend an ihre Thür klopfen hörte, indem draußen Geſchrei und Lärmen tobte. Sie nahm ihre Lampe und machte auf, und ſah draußen ein Rudel Gaſſenjungen und Pöbel, die eine kleine bucklige Figur, die in rothem Sammet mit Gold phantaſtiſch gekleidet war, verfolgten. Wohnt hier nicht die würdige Frau Pankrazia? ſchrie der mißgeſtalte Zwerg. — So iſt es, ſagte die Alte, indem ſie mit Gewalt die Thür zuſchlug und das Volk draußen mit Schimpfreden zu vertreiben ſuchte. — Wer ſeid Ihr? würdiger Herr, was ſucht Ihr bei einer alten verlaſſenen Frau?

Setzt Euch nieder, ſagte der Kleine, und zündet etwas mehr Licht an, damit wir uns ſchauen und betrachten können, und weil Ihr Euch arm nennt, ſo nehmt dieſe Goldſtücke, und wir wollen auf beſſere Bekanntſchaft ein Gläschen Wein mit einander leeren.

Die Alte ſchmunzelte, zündete einige Wachskerzen an, die ſie in einer Schieblade verwahrte und ſagte: ich habe noch ein Fläſchchen guten Florentiner, ehrwürdiger Herr, der uns ſchmecken ſoll. Sie öffnete einen kleinen Schrank und ſetzte die rothe Labung auf den Tiſch, dem Unbekannten zuerſt einſchenkend.

Warum nennt Ihr mich ehrwürdig? fragte dieſer.

Sagen es die Geldſtücke nicht aus, antwortete ſie, Euer Wamms, die Treſſen darauf, die Feder auf dem Hut? Seid Ihr kein Prinz, kein Magnat?

Nein, ſchrie der Kleine: ei potz tauſend, Muhme, kennt Ihr mich denn gar nicht? hat man mir doch ſchon in der Jugend damit ſchmeicheln wollen, daß wir uns einigermaßen ähnlich ſehen, und wahrlich, wenn ich ſo Eure Statur, Phyſiognomie, den Ausdruck, das Lächeln und das Blinzeln der Augen unpartheiiſch betrachte und erwäge, ſo ſind die Muhme

Pankrazia, aus dem Hauſe Poſaterrena aus Florenz, und der kleine Bereſynth, aus der Familie Fuocoterreſtro aus Mailand, ſo in Verwandtſchaftszügen, wie Muhme und Vetter, ſich ähnlich genug.

Jemine! ſchrie die Alte erfreut, ſo ſeid Ihr der Bereſynth aus Mailand, von dem ich in meiner Kindheit wohl habe reden hören? Ei! ei! ſo muß ich ſo ſpät, im hohen Alter, noch einen ſo liebwerthen Vetter von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernen!

Ja, ſagte der Kleine, recht von Naſe zu Naſe, denn die aufgeworfene hohe Schanze iſt doch das größte Knochenſtück in unſrem Geſicht. Curioſität halber, liebe Muhme, probiren wir einmal, ob wir uns wohl einen vetterlichen Kuß geben können. — Nein, pur unmöglich, die weit ausgeſtreckten Vorgebirge raſſeln gleich aneinander, und ſchließen unſre demüthigen Lippen von jeder ſanften Begrüßung aus. Man müßte mit beiden Fäuſten die edlen Römernaſen ſeitwärts zwängen. So. Laßt nicht abſchnappen, Frau Muhme, ich möchte eine Ohrfeige kriegen, daß mir die letzten Zähne ausfielen.

Unter herzlichem Lachen rief die Alte: Ei! ſo fröhlich bin ich lange nicht geweſen. Was wollte man denn von Euch da draußen, Vetter?

Was? ſchrie der Kleine: mich anſehn, ſich über mich freuen, weiter nichts. Iſt der Menſch nicht, werthgeſchätzte Frau Muhme, eine ganz dumme Figur? Hier in Rom ſind nun ſeit Monaten Hunderttauſende verſammelt, ihrem Erlöſer zu Ehren, ſo wie ſie vorgeben, und ihre Sünden abzubüßen, und, ſo wie ich nur aus dem Fenſter kucke (ich bin erſt ſeit vorgeſtern hier), ſei es auch nur in der Schlafmütze, oder gar mit ganzer Figur und in meinem beſten Anzuge auf den Markt hinaus trete, ſo müßte man doch ſchwören, daß das ganze Gezeug bloß meinetwegen von allen Ecken Europa's ausgezogen ſei, ſo kucken, äugeln, forſchen, fragen ſie, lachen und freuen ſich. Reich, ſo ſcheint es, könnte ich werden, wenn ich mich die Zeit hier für Geld wollte ſehen laſſen, und wenn ich ihnen nun einmal umſonſt die Freude mache, ſo ſchreit und lärmt das dumme Volk hinter mir drein. Eine Meerkatze, Affen oder Seehunde zu beſchauen, müßten ſie ſich in Unkoſten ſetzen, und ſtatt meine Großmuth ruhig und wie geſetzte Leute zu genießen, tobt und ſchimpft der Pöbel um mich her, und ſucht alle Ekelnamen aus der Naturgeſchichte zuſammen, um ſeine kraſſe Ignoranz an den Tag zu geben.

Ja wohl, ja wohl, ſeufzte die Alte: es geht mir nicht beſſer. Sind die Thiere wohl ſo dumm? Da mag einer Naſe, Augen und Kinn nach Gutdünken haben, und es geht ihm ruhig hin.

Seht nur die ſonſt einfältigen Fiſche an, fuhr Bereſynth fort, welche philoſophiſche Toleranz! Und unter denen ſind manche Kerle doch ganz Schnauze, und halten den Forſchern der Tiefe eine Phyſiognomie entgegen, ernſt, kalt, ruhig im Bewußtſein ihrer Originalität, und umher krümmelt und wimmelt es von andren ſeltſamen Angeſichtern, Kiefern, Zähnen, vorgequollnen Augen und von frappantem Ausdruck aller Art, aber ruhig und ſtill wandelt jedes Ungeheuer dort ſeinen Gang, ungeſchoren und unmoleſtirt. Nur der Menſch iſt ſo thöricht, daß er über das Nebengeſchöpf lacht und ſpottet.

Und worauf, ſagte die Alte, läuft denn nun der mächtige Unterſchied hinaus? Ich habe doch noch keine Naſe geſehn, die nur eine einzige Elle lang wäre, ein Zoll, höchſtens zwei, kaum drei iſt der Unterſchied zwiſchen der ſogenannten Mißgeburt und dem, was ſie Schönheit nennen. Und auf den Höcker zu kommen. Wenn er im Bett nicht manchmal unbequem wäre, nicht wahr, ſo iſt er eigentlich viel angenehmer, als ſo ein dummer, gerader Rücken, wo ſich bei manchem großgewachſenen Schlingel die langweilige gerade Linie, ohne Verzierung und Schnörkel, bis ins Unermeßliche hinauf erſtreckt.

Recht habt Ihr, Frau Muhme, rief der ſchon trunkne Bereſynth der Trunknen entgegen. Was macht denn die Natur, wenn ſie ſolche gerade Katze, ſolche ſogenannte Schönheit von der Töpferſcheibe laufen läßt? Das iſt ja kaum der Mühe werth, die Arbeit nur anzufangen. Aber ſolche Kabinetſtücke, wie wir, da kann die ſchaffende Kraft, oder das Naturprinzip, oder Weltgeiſt, oder wie man das Ding nennen will, doch mit einer gewiſſen Beruhigung und Befriedigung ſeine Produktion anſchauen. Das rundet ſich doch, das bricht in merkwürdige Ecken aus, das zackt ſich wie Korallen, ſpringt hervor in Kriſtallen, formirt ſich wie Baſalt, und rennt und ſpringt und hüpfelt in allen Linien um unſern Körper. Wir, Baſe, ſind die verzognen, verhätſchelten Kinder der Formation, und darum iſt der Pöbel der Natur auch ſo boshaft und neidiſch auf uns. Das ſchlanke miſerable Weſen gränzt an den kläglichen Aal, da iſt keine Auferbauung. Von der dummen Figur zur Seeſpinne iſt ſchon ſehr weit, und wie fern dann Meerkalb, wie übertreffen wir dieſes, ſo wie den Seeſtern, Krebs und Hummer, getreuſte Couſine, mit unſern Abnormitäten, die ſich in keine Rechnung bringen laſſen. — Wo habt Ihr nur die herrlichen beiden Zähne her? Dieſe unvergleichlichen Mordanten figuriren ſo recht ſchwarz und düſter in der tiefſinnigen Fugirung Eures unergründlichen Mundes.

O Schäker, o Schmeichler, lachte die Alte, aber Euer liebes Kinn, das ſich ſo huldreich und dienſtfertig hervordrängt und tiſchartig umbeugt. Könntet Ihr nicht einen ziemlichen Teller bequem darauf ſetzen, und von ihm ungeſtört mit den

Lippen herunter naſchen, indeſſen Eure Hände anderswo Arbeit ſuchten? Das nenne ich ökonomiſche Einrichtung.

Wir wollen uns nicht durch Lobeserhebungen verderben, ſagte der Zwerg, ſind wir ja doch ſchon auf unſre Vorzüge eitel genug, die wir uns nicht ſelbſt gegeben haben.

Ihr habt Recht, ſagte ſie, aber, was treibt Ihr, Vetter? Wo lebt Ihr?

Kurios genug, antwortete Bereſynth, bald hier, bald dort, wie ein Vagabund; jetzt aber will ich mich zur Ruhe ſetzen, und da ich hörte, daß noch eine nahe Verwandte von mir lebte, ſo wollte ich die aufſuchen, und ſie bitten, mit mir zu ziehn. So komm ich zu Euch. In meiner Jugend war ich Apotheker in Calabrien, da jagten ſie mich fort, weil ſie meinten, ich fabrizire Liebespulver. Du liebe Zeit! als wenn es deren noch bedürfte. Dann war ich einmal Schneider, es hieß, ich ſtöhle zu arg; als Paſtetenbäcker wieder die Beſchuldigung, daß ich Katzen und Hunden nachſtellte. Ich wollte Mönch werden, aber kein Kloſter wollte mich einlaſſen. Als Doctor ſollt' ich verbrannt werden, denn ſie ſprachen gar von Hexerei. Ich wurde gelehrt; ſchrieb, dichtete, das Volk meinte, ich läſtre Gott und die Chriſtenheit. Nach vielen Jahren kam ich zum weltberühmten Pietro Apone, und wurde deſſen Famulus, nachher Eremit, und was nicht Alles; am beſten, daß ich in jedem Stande Geld gemacht und zurückgelegt habe, ſo daß ich meine alten Tage ohne Noth und Sorge beſchließen kann. — Und Ihr, Muhme, Eure Geſchichte?

Wie die Eurige, antwortete die Baſe: man wird immer unſchuldig verfolgt. Ich habe etlichemal am Pranger ſtehn müſſen, aus einigen Ländern bin ich verwieſen, ſie wollten mich unter andern auch verbrennen: es hieß, ich hexte, ich ſtöhle Kinder, ich verzauberte die Leute, ich kochte Gift.

Nicht wahr, ſagte Bereſynth treuherzig, es war auch etwas an dieſem Gerede? Ich muß es wenigſtens von mir bekennen, und vielleicht liegt es in der Familie, daß ich manche dem ähnliche Künſte getrieben habe. Zarte Freundin, wer einmal vom lieben Hexen ein Bischen weg hat, der kann es nachher Zeitlebens nicht wieder laſſen. Das Ding iſt wie mit dem Weintrinken. Einmal den Geſchmack gewonnen, und Zunge, Kehle, Gaumen, ja Lung und Leber laſſen von dem Dinge nicht wieder los.

Ihr ſeid ein Menſchenkenner, lieber Vetter, ſagte die Alte mit ſelbſtgefälligem Lächeln. So etwas Mord und Hexerei, Gift und Diebſtahl läuft auch beim Unſchuldigſten mit unter. Das Kuppeln hat mir nie einſchlagen wollen. Und was ſoll man ſagen, wenn man an eignen Kindern Undank und Unheil erlebt? Meine Tochter, die nun geſehn hat, wie ich Hunger und Kummer leiden muß, wie ich mir an meinem alten Munde abſparte, um ſie nur ſchön in Kleidung zu ſetzen, die ungerathne Dirne hat ſich nie von mir erweichen laſſen, auch nur einen Groſchen zu verdienen. Früher konnte ſie gute Heirathen treffen: Ildefons, Andrea und noch einige andere tapfere Männer, die unſer ganzes Haus und ſie mit erhielten; da brauchte ſie den armſeligen Vorwand, daß die Herren Räuber und Mörder wären, denen ſie ihr Herz verſchließen müſſe. Die Männer waren ſo großmüthig, daß ſie ſich wirklich die Dirne wollten antrauen laſſen, aber die dumme Jugend hat weder Verſtand noch Tugend. Nun ruhen ſie im Grabe, die vorzüglichen Männer, und ſind auf eine ſchnöde Art umgekommen. Doch das rührt ſie ſo wenig, wie mein Kummer und Elend, ſo daß ſie nicht drein willigen mochte, mit einem jungen reichen vornehmen Herrn, dem Neffen eines Cardinals, zu leben, der unſre ganze Stube mit Gold überziehen konnte. Weggelaufen iſt die einfältige Dirne, und man will ſie mir gar nicht wieder ausliefern. So werden heut zu Tage die Eltern verachtet.

Laßt ſie laufen, die Verächtliche, ſagte Vereſynth, wir wollen ohne ſie ſchon glücklich miteinander leben, denn unſre Neigungen und Gemüther ſind ſich gleich.

Warum aber weglaufen, ſagte die Alte, wie eine ungetreue, geprügelte Katze? Wir hätten uns ja wie Liebende, wie vernünftige Weſen trennen können. Es fand ſich gewiß Gelegenheit, die bleichſüchtige Dirne vortheilhaft zu verkaufen, an Alt oder an Jung, und das hätte auch wohl gelingen können, wenn ſie ſich nicht einen einfältigen jungen Burſchen ins Herz geſchloſſen hätte, den ſie liebt, wie ſie ſagt.

O hört auf, ſchrie Vereſynth, taumelnd, und ſchon halb im Schlaf, wenn Ihr von Liebe ſprecht, Baſe, ſo verfalle ich in ſo konvulſiviſches Lachen, daß ich mich in drei Tagen nicht wieder erhole. Liebe! das dumme Wort hat meinem berühmten Meiſter Pietro den Hals gebrochen. Ohne den Taranteltanz ſäße die große Habichtsnaſe noch als Profeſſor auf ſeinem Katheder, und kraute die jungen Gänſe mit Philoſophie und Tiefſinn an ihren dummen Köpfen, die ihm die Gelbſchnäbel entgegen reckten. Ja, ja, Alte, das Affenthum von Liebe und platoniſcher Seelentrunkenheit hätte uns beiden, Euch und mir, nur noch gefehlt, um die Wunderthat unſrer heroiſchen Exiſtenz vollſtändig zu machen. — Nun lebt wohl, Alte, morgen in der Nacht um dieſe Zeit hole ich Euch ab, und dann trennen wir uns nie wieder.

Vetter, ſagte Pankrazia, auf Wiederſehn. Seit Ihr zu mir eingetreten ſeid, bin ich ein ganz andres Weſen geworden. Wir wollen in Zukunft eine herrliche Haushaltung führen.

Haben wir unſer Jubeljahr doch nun auch gefeiert, lallte Vereſynth, der ſchon auf der Straße ſtand, und in dunkler Nacht nach ſeiner Wohnung taumelte.

Antonio hatte indeſſen den alten Ambroſio und deſſen Gattin ſchon darauf vorbereitet, daß er gewiß jene widerwärtige Alte, und ſo auch deren Tochter Crescentia wieder auffinden würde. Die Mutter glaubte ihm gern, aber der Vater blieb bei ſeinen Zweifeln. Noch vor Sonnenuntergang begab ſich der Jüngling mit ſeinem Freunde wieder zum weiſen Caſtalio. Dieſer kam ihnen ſchon lächelnd entgegen und ſagte: Hier, Antonio, nehmt dieſes Blatt, Ihr findet auf ihm verzeichnet, in welcher Gaſſe, in welchem Hauſe Ihr jene Unholdin antreffen werdet. Wenn Ihr ſie aufgefunden habt, werdet Ihr an meiner Wiſſenſchaft nicht mehr zweifeln.

Schon jetzt bin ich überzeugt, ſagte Antonio, ich war es ſchon geſtern. Ihr ſeid der weiſeſte der Sterblichen, und werdet mich durch Eure Kunſt zum glücklichſten machen. Ich gehe, die böſe Alte aufzuſuchen, und wenn Crescentia nicht geſtorben, oder verloren iſt, ſo führe ich ſie in die Arme ihrer Eltern.

Bewegt und voller Erwartung wollte er ſich eilig entfernen, er hatte ſchon den Drücker der Thür in der Hand, als ſich ein leiſes ängſtliches Klopfen draußen ankündigte, von einem heiſern Huſten und Scharren der Füße begleitet. Wer iſt da? rief Caſtalio, und da die Freunde öffneten, trat Bereſynth herein, der ſich gleich in die Mitte des Zimmers ſtellte, und unter vielen fratzenhaften Verbeugungen, ſo wie Verzerrungen des Geſichtes dem weiſen Manne ſeine Dienſte anbot.

Wer ſeid Ihr? rief Caſtalio, der ſich verfärbt hatte und mit blaſſem Angeſicht einige Schritte zurückgewichen war.

Ein Böſewicht iſt der Verruchte! rief Antonio, ein Zauberer, den wir der Inquiſition überliefern müſſen, der verruchte Bereſynth ſelbſt iſt es, deſſen Namen Ihr, verehrter Mann, ſchon kennt, und von dem ich Euch erzählt habe.

Meint Ihr, junges Blut? ſagte Bereſynth mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung. Mit Euch, ihr Kinder, habe ich nichts zu ſchaffen. Kennt Ihr mich nicht? rief er zu Caſtalie gewendet, und könnt auch meine Dienſte nicht brauchen?

Wie ſollt ich? ſagte Caſtalie mit ungewiſſer Stimme, ich habe Euch nie geſehn. Entfernt Euch, ich muß Eure Dienſte ablehnen. In meinem kleinen Hauſe bedarf ich keines fremden Weſens.

Bereſynth ging mit großen Schritten auf und ab. Alſo, Ihr kennt mich nicht? Kann ſeyn; man verändert ſich manchmal, denn der Menſch bleibt nicht in ſeiner Blüthe. Doch, mein' ich, ſollte man mich nicht ſo bald vergeſſen, oder mit andern verwechſeln, wie ſo manchen glatten, fein gemalten, unbedeutenden Tropfen. — Und ihr, indem er ſich zu den jungen Leuten wendete, kennt wohl jenen Weisheitsfinder auch nicht?

O ja, ſagte **Antonio**, er iſt unſer Freund, der treffliche Caſtalie.

Da erhub der Kleine ein ſo ungeheures Lachen, daß Wände und Fenſter des Zimmers erklirrten und wiederhallten. Caſtalie! Caſtalie! ſchrie er wie beſeſſen; warum nicht auch Aganippe oder Hippokrene? Alſo, ihr habt den Brill vor den Augen, mit Kalbsblicken ſchaut eure Seele aus dem runden Kürbis eurer Köpfe dumm heraus? Reibt euch die Naſe, und ſeht und erkennt doch euren verehrten Pietro von Abano, den großen Tauſendkünſtler aus Padua!

Derjenige, der ſich Caſtalie nannte, war wie ohnmächtig in einen Seſſel geſunken, ſein Zittern war ſo heftig, daß alle Glieder ſeines Körpers flogen, die Muskeln ſeines Antlitzes bebten ſo gewaltſam, daß kein Zug in ihm wahrzunehmen war, und nachdem die jungen Leute dies einige Zeit ſtaunend betrachtet hatten, glaubten ſie mit Entſetzen wahrzunehmen, daß aus den ſich verwirrenden Lineamenten die alte Bildung des bekannten greiſen Arztes hervorſtiege. Laut ſchreiend erhub ſich der Zauberer vom Seſſel, ballte die Fäuſte und ſchäumte mit dem Munde, er ſchien in ſeiner Wuth rieſengroß. Nun ja, brüllte er im Donnerton, ich bin es, jener Pietro, und Du, Knecht, verdirbſt mir jetzt mein Spiel, jene junge Brut dort auf einem neuen Wege zu vernichten. Was willſt Du, Wurm, von mir, der ich, Dein Meiſter, Dich nicht mehr anerkenne? Zitterſt Du nicht in allen Gebeinen vor meiner Rache und Strafe?

Bereſynth erhub wieder jenes ſchallende, entſetzliche Gelächter. Strafe? Rache? wiederholte er grinſend; Dummkopf ohne Gleichen! Mußt Du denn jetzt erſt merken, daß Dir dieſe Sprache zu mir nicht geziemt? Daß Du, Gaukler, Dich vor mir im Staube krümmen mußt? daß ein Blick meines Auges, ein Griff meines erznen Armes Dich zerſchmettert, Du erdgebornes Larvenſpiel elender Künſte, die nur ich gelingen ließ?

Ein Scheuſal ſtand im Saal. Seine Augen ſprühten Feuer, ſeine Arme dehnten ſich wie zwei Adlerſchwingen aus, das Haupt berührte die Decke; Pietro lag winſelnd und heulend zu ſeinen Füßen. Ich war es, fuhr der Dämon fort, der Deine arme Gaukelei beförderte, der die Menſchen täuſchte, der den Frevel durch meine Macht erſchuf. Du tratſt mich mit Füßen, ich war Dein Hohn, Deine hochmüthige Weisheit triumphirte ob meinem Blödſinn. Nun bin ich Dein Herr! Jetzt folgſt Du mir als mein leibeigner Knecht in mein Gebiet. — Entfernt euch, ihr Elenden! rief er den Jüngl[illegible] zu, was wir noch verhandeln, geziemt euch nicht zu ſcha[illegible]! Und ein ungeheurer Donnerſchlag erſchütterte das Hau[illegible] in ſeinen Tiefen, geblendet, entſetzt ſtürzten Antonio und Alfonſo hinaus, ihre Knie wankten, ihre Zähne klappten. Ohne zu wiſſen wie, befanden ſie ſich wieder auf der Straße, ſie flüchteten in einen nahen Tempel, denn eine heulende Windsbraut erhob ſich mit Donner und Blitzen, und die Wohnung, als ſie hinter ſich ſahen, brannte in zerfallenen Trümmern, zwei dunkle Schatten ſchwebten über dem Brande, kämpfend, ſo ſchien es, und ſich in Verſchlingungen hin und her werfend und ringend, Geheul der Verzweiflung und lautes Lachen des Hohnes erklangen abwechſelnd zwiſchen den Pauſen des lautraſenden Sturmwinds.

Erſt nach langer Zeit konnte ſich Antonio ſo viel ſammeln, daß er ſtark genug war, nach der gegebenen Anweiſung das Haus der Alten aufzuſuchen. Er fand ſie geſchmückt und ſie rief ihm frohlockend entgegen: ei! Florentiner! ſeid Ihr auch einmal wieder da?

Wo iſt Eure Tochter? fragte Antonio, zitternd vor Eil.

Wenn Ihr ſie jetzt haben wollt, ſagte die Alte, ſo will ich ſie Euch nicht vorenthalten. Aber bezahlen müßt Ihr rechtſchaffen für ſie, oder der Podeſta von Padua, wenn er noch lebt, denn ſie iſt ſein Kind, das ich ihm damals geſtohlen habe, weil mir die Herren Markoni ein anſehnliches Stück Geld dafür gönnten.

Wenn Ihr es beweiſen könnt, ſagte der Jüngling, ſo fordert.

Beweiſe, ſo viel Ihr wollt, rief die Alte, Windeln mit Wappen, Kleider von damals, ein Maal auf der rechten Schulter, was ja die Mutter am beſten kennen muß. Aber auch Briefe von den Markonis ſollt Ihr haben, Schriften vom Podeſta ſelbſt, die ich damals in der Eile mit wegfiſchte. Alles, nur Geld muß da ſeyn.

Antonio zahlte ihr alles Geld, was er bei ſich trug, und gab ihr noch die Edelſteine, die Hut und Kleidung ſchmückten, Perlen und eine goldne Kette. Sie ſtrich alles lächelnd ein, indem ſie ſagte: wundert Euch nicht, daß ich ſo eilfertig und leicht zu befriedigen bin. Die Dirne iſt mir weggelaufen, weil ſie keinen Liebhaber wollte, und ſteckt im Nonnenkloſter bei der Trajansſäule, die Aebtiſſin hat ſie mir nicht herausgeben wollen, aber meldet Euch nur dort, das junge Blut wird Euch von ſelbſt in die Arme ſpringen, denn es träumt und denkt nur von Euch, ſo habt Ihr ihr thörichtes Herz bezaubert, daß ſie ſeit jener Nacht, der Ihr Euch wohl noch erinnern werdet, kein vernünftiges Wort mehr geſprochen hat, daß ſie weder Liebhaber noch Mann mehr leiden konnte. Froh bin ich, daß ich ſie ſo los werde, ich gehe mit einem vornehmen Vetter, Herrn Bereſynth, der mich eigen dazu aufgeſucht hat, noch heut Nacht auf ſeine Güter. Lebt wohl, junger Narr, und ſeid mit Eurer Crescentia glücklich.

Antonio nahm alle Briefſchaften, die Kleidungen des Kindes, alle Beweiſe ihrer Geburt. In der Thür begegnete ihm ſchon jener Furchtbare, der ſich Bereſynth nannte. Er eilte, und war ſo leichten Herzens, ſo beflügelt, daß er den Sturm hinter ſich nicht vernahm, der die Gegend zu verwüſten und die Häuſer aus ihren Gründungen zu heben drohte.

Bei nächtlicher Weile unterſuchten die überglücklichen Eltern die Briefe, und dieſe, ſo wie die Kleider überzeugten ſie, daß dieſe zweite Crescentia ihr Kind ſei, die Zwillingsſchweſter jener geſtorbenen, die ſie in der Taufe damals Cäcilie genannt hatten. Der Vater holte am Morgen das ſchöne bleiche Mädchen aus dem Kloſter, die ſich wie im Himmel fühlte, edlen Eltern anzugehören, und einen Jüngling, der ſie anbetete, wieder gefunden zu haben, dem ſie in jener Nacht auf ewig ihr ganzes Herz hatte ſchenken müſſen.

Rom ſprach einige Zeit von den beiden Unglücklichen, welche das Gewitter erſchlagen hatte, und Ambroſio lebte nachher mit ſeiner Gattin, der wieder gefundenen Tochter und ſeinem Eidam Antonio in der Nähe von Neapel. Der Jüngling verſchmerzte im Glück der Liebe die Leiden ſeiner Jugend, und an Kindern und Enkeln tröſteten ſich die Eltern über den Verluſt der ſchönen und innig geliebten Crescentia.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ludwig Tieck's

Schriften.

Vierundzwanzigſter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

geſammelte Novellen.

Vollſtändige auf's Neue durchgeſehene Ausgabe.

Achter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

[illegible]
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's
geſammelte Novellen.

Achter Band.

Das alte Buch

und

die Reiſe ins Blaue hinein.

Eine Mährchen-Novelle.

1835.

Es war ein alter Freund, ein Bekannter aus meiner früheſten Jugend, der mich vor ungefähr drei Jahren verließ, um ſich wieder einmal in den Gebirgsgegenden umzuſchauen und zu ergötzen, die er immer wieder beſuchte, wenn es ihm möglich war, eine Reiſe zu unternehmen. Niemals bereiſete er zum Vergnügen ein ebnes Land, noch weniger richtete er ſeinen Zug jemals nach Norden. Dies waren ſeine Eigenheiten, deren er viele hatte, und manche ſo wunderliche, daß ſeine Freunde unter dieſen Capricen oftmals litten. Was am ſchwerſten zu übertragen war und was uns Andere am meiſten ſtörte, war ſein unerſchütterlicher Proſaismus, wie man wohl ſeit manchem Jahre die Unfähigkeit, durch Poeſie, oder ſeltſame Verhältniſſe ſich erhitzen oder begeiſtern zu laſſen, hat nennen wollen. Philiſterei iſt ſeit 1774, in welchem Jahre Göthe's Werther erſchien, noch mehr als Bezeichnung ruhiger, verſtändiger und brauchbarer Menſchen beliebt worden, die eben kein heißes Herz, keinen Enthuſiasmus haben, oder die das Geheimniß in der menſchlichen Natur, den Adel der Leidenſchaften, die Naivetät und Großheit ächter Simplicität nicht ſehen und anerkennen wollen; denn dieſes alles wird immer von jenen, die halbgebildet ſind, durch Altklugheit und frühreiſe Weisheit, ſo wie voreiliges Abſchließen der ſchwierigſten Fragen und Zweifel auf immer vertilgt. Die Worte Philiſter und Philiſterei ſind uns geblieben, ja unſerer Sprache nothwendig und unentbehrlich geworden. Doch hat ſich unvermerkt der Begriff, den Göthe zuerſt damit bezeichnen wollte, in dieſen funfzig Jahren ſo geändert, daß altdeutſche, oder liberale, politiſche, religiöſe Alberts, gegen welche der Albert von 1774 wohl genial, enthuſiaſtiſch und abergläubig zu nennen iſt, im Jahre 1834 den damaligen Werther einen kleinlichen, ſentimentalen Philiſter nennen würden, der ſich weder für Staat, Menſchheit, Freiheit noch Natur begeiſtern könne, ſondern der nur einer armſeligen Liebe lebt und ſtirbt. Mich dünkt, dergleichen iſt auch ſchon (ſchlimmer als es im Jahre 1775 Nicolai ausſprach) in frommen oder begeiſterten, ſowie auch politiſchen Büchern, Journalen und Recenſionen geſagt werden.

Nach dieſer Sprachumkehrung nannten wir aber nicht unſern Beeskow einen Philiſter, weil er etwa dem Werther zu ähnlich geweſen wäre, ſondern in der Bedeutung, mit welcher Göthe zuerſt jene Anti-Enthuſiaſten, Unpoeten, die Kinder und Schüler des Herkommens und der Gewöhnlichkeit bezeichnen wollte. Und ſo war denn Freund Beeskow ein geordneter, rechtlicher Mann, der anſtändig von ſeinem mäßigen Vermögen lebte, immerdar ruhig, beſtändig vernünftig war, gewöhnlich im Nachtrabe hinter der Zeit, ihr niemals vorauseilend, ſtets mäßig in Gedanken und Worten, und ein ſolcher Liebhaber der Beſchränkung, daß er nicht nur jeden tiefſinnigen, kecken, ſondern ſelbſt oberflächlichen Gedanken gerne noch beſchnitt und moderirte, um ihm alles noch etwanig Anſtößige zu nehmen. Kam alſo unſere Geſellſchaft, welche viele Unwiſſende die gelehrte nannten, zuſammen, ſo war er, wenn er nicht ſtritt, ruhig und ſchweigſam. Stritt er aber, ſo war er wirklich unleidlich, indem er Alles verneinte, er mochte es kennen, oder nicht, ſei es nun Philoſophie oder Kritik und Poeſie, und gegen Fichte, Kant, Schelling war er eben ſo ein unerbittlicher Widerſacher, wie gegen Jean Paul oder Jakob Böhme, gegen Jakobi, Göthe oder Schiller: gegen die Nibelungen und Triſtan oder Titurell, wie gegen Bader, la Mennais oder St. Martin. Auch Krug oder der menſchenfreundliche deutſche Lafontaine, wie Tiedge und Raupach, oder wer es immer ſei, auch der ſchuldloſeſte vergeſſene berühmte oder ganz unbekannte Selbſtdenker und große Autor fand keine Gnade vor ihm, ſo daß ſeine vieljährigen Freunde nicht wußten oder ſagen konnten, was er denn eigentlich wolle; weshalb auch der jüngſte an unſerer Meiſterſängertafel einmal dreiſt ausſprach, unſer Beeskow ſei eigentlich ein Fanatiker für das Nichts, dieſem nur wolle er leben und ſterben. Seltſam war es freilich, daß dieſer faſt noch junge Mann (der aber auch vielleicht ſeiner Unreife wegen der Wahrheit nicht ganz treu geblieben iſt) uns verſicherte, er habe jenen in ſeiner Wohnung überraſcht, indem Beeskow nicht ohne Wohlgefallen ein Buch von Clauren, ja ſogar die Ueberſetzung eines neuen Pariſer Luſtſpiels, Melodrams, oder Schauſpiels geleſen habe. Wie geſagt, dieſe Anzeige glaubte die gelehrte Geſellſchaft nicht, wohl aber waren wir alle davon überzeugt, daß es unſerm ehrbaren, verneinenden Beeskow an Sinn für Poeſie, Humor und Kunſt mangle, und daß er in der Welt, wie ſo Viele, mitlaufe, ohne von ſich oder Andren über das Bedeutſame ihrer Beſtrebungen irgend Rechenſchaft zu fordern.

Freude an der Natur mußten wir ihm wohl zugeſtehen, da er ſo oft Reiſen unternahm und immer fröhlich und geſund wiederkehrte.

Bei ſeiner letzten Reiſe war es auffallend, daß er von einem Buche, Gedichte oder einer Erzählung ſprach, welche er in einem Dorfe, dem höchſt gelegenen des Gebirges, aufſuchen wolle, und die er ſchon in ſeiner Jugend dort angeſehen, aber nicht gehörig beachtet habe. Er behauptete, die ſonderbare Legende ſei gewiß um die Zeit des Hans Sachs und der Schule der Meiſterſänger niedergeſchrieben worden, es ſcheine ihm aber ein älteres Gedicht, welches man nur verändert habe, und in welchem manches fehlende Blatt durch ſpätere, ſonderbare Proſa ſei erſetzt worden. So zöge ſich, ſeiner verwirrten Beſchreibung nach, der Urſprung der Erzählung wohl bis in die ächt poetiſche Zeit des Mittelalters hinauf, und ſei verſtümmelt, ergänzt, und durch neue Zuſätze von Schulmeiſtern, Predigern, oder fahrenden Schriftſtellern in Grund und Boden verdorben worden.

Wir kümmerten uns Alle nicht ſehr um dieſe ſeine unkritiſche Kritik, um ſo weniger, da unſer Forſcher von dem eigentlichen Inhalte des Gedichtes oder Romanes gar nichts anzugeben wußte. So reiſete er ab, ſchrieb nur ſelten, und nach einigen Monaten meldete er mir, daß er jene Legende kopirt und das Fehlende auf ſeine Weiſe ergänzt, auch manche zu grobe Unrichtigkeiten und Widerſprüche verbeſſert habe. Nach einem halben Jahre erſchraken wir Alle, als wir die Nachricht ſeines Todes vernahmen. Jeder Bekannte, an welchen wir uns ſeit Jahren gewöhnt haben, macht im Kreiſe der Freunde eine ſchmerzliche Lücke, ſollten auch Alle immerdar mit ihm geſtritten haben, ſollte er ſelbſt der Umgebung oft läſtig gefallen ſeyn. Sieht man doch ſelbſt nicht ohne Wehmuth den Zahn ſeine Stelle verlaſſen, der uns Monden lang gemartert hat.

Ich war nicht wenig erſtaunt, als ich nach einigen Wochen fünf Hefte, als das Vermächtniß des alten unpoetiſchen Beeskow empfing. Denn es zeigte ſich nun (wie es ſo oft geſchieht), daß wir ihm Alle Unrecht gethan hatten. Er war im Innern nicht ſo ohne Poeſie geweſen, wie unſer eigenſinniger Widerſpruch angenommen hatte. Ich las erfreut jene alte Geſchichte, die er wollte im Gebirge abgeſchrieben haben. Sie ſchien mir vielmehr ganz und gar von ihm umgearbeitet, wenn nicht ſelbſt erfunden zu ſeyn. Mir ward es ungewiß, ob die Nachricht von jenem Manuſcripte, von deſſen Lücken, alten Fragmenten und Aenderungen und Zuſätzen der ſpätern und neueſten Zeiten nicht alles nur ein Mährchen ſei. Indem ich las und über das Geleſene ſann, entwickelten ſich auch in meiner Phantaſie neue Vorſtellungen, Zuſätze, Aenderungen drängten ſich mir unwillkührlich auf, und ehe ich noch gewiß war, ob es erlaubt ſei, das bunte Geflechte eines fremden Geiſtes noch mit andern Farben und Bändern zu bereichern oder zu verderben, war in heitern Stunden die Arbeit ſchon vollendet. Ich theilte ſie in dieſer, ihrer letzten Geſtalt den harmloſen Freunden mit, die mit mir die ſogenannte gelehrte Geſellſchaft bilden. Ich ſage aber nicht, welche Wirkung auf dieſen Kreis dieſe Erzählung hervorgebracht hat, um auf keine Weiſe irgend einer wohlwollenden oder zankenden Kritik vorzugreifen, die jetzt Gelegenheit findet, mit Scharfſinn zu ſondern, was mir, dem letzten Bearbeiter, dem ehrlichen Beeskow, dem Mittelalter, der Zeit des Hans Sachs, oder der des Gottſched angehört. —

Ich laſſe nun den Bericht des Erzählenden folgen. Auch er giebt eine Einleitung, die aber epiſcher iſt, als die hier geſchloſſene.

Für ein ſo konfuſes Jahr war das Wetter noch ganz leidlich. Die Barometer und Thermometer, dieſe ſtammelnden Propheten, waren in beſtändiger Unruhe: ja, könnte man noch außer Schwere und Wärme alle die feinen Gifte, Schauder, fatalen Empfindungen meſſen und anzeigen, die ſich in der Atmoſphäre unerwogen herum treiben, ſo dürfte man mit etwas mehr Verſtand über dieſen Wirrwar unſerer Welt und das vielfältige Durcheinander ſprechen, das wir die kosmiſchen Verhältniſſe nennen, in welchen wir befangen ſind, und auf die wir, je nachdem wir wollen, ſtolz ſeyn können, oder uns um ſo mehr als mißhandelte Sklaven fühlen.

So bin ich denn wieder unter meinen lieben Bergen, in den grünfriſchen Thälern, hier wo Echo antwortet, wo die Wälder rauſchen und Bäche und Ströme in der Einſamkeit und Stille der Nacht ihr altes, vieldeutiges Lied unermüdet ſingen. Wer recht zu hören verſteht, begreift den Inhalt wohl auf ſeine eigenthümliche Weiſe, wie Alles, was des Verſtehens und Verſtändniſſes würdig iſt. In dieſer naiven Rührung und Sabbathſtille vernimmt meine Seele von dieſen Predigern eben ſo viel von Entſtehung der Welt und Erde, einem Geiſte der Natur und ſeinen erhabenen Launen, von den Erinnerungen, Fabeln und Geſchichten uralter Vorzeit, als mir Geognoſten, Naturforſcher und Naturphiloſophen nur immer verrathen können.

Ich verſtehe die Natur nehmlich auf meine Weiſe, und bin eben ſo ein Menſch, wie der weinerheiterte Antonius dem trunkenen, nicht mehr forſchenden Lepidus das Krokodil beſchreibt.

Die unterhaltendſten Spaßmacher ſind die Wolken, von denen die Bewohner der Ebene eigentlich nichts wiſſen und erfahren. Vom Berge bei Athen und über das Meer hin müſſen ſie auch von je herrlich figurirt haben, da der ausgelaſſene Ariſtophanes ſie ſo unvergleichlich hat ſchildern können. Wenn man ihnen faſt täglich die Hand reicht und ihre poetiſche Erfindſamkeit im Wechſel der Geſtalten vor ſich ſieht, wie ſie ſich gar nicht geniren, und Hund, Pferd, Kameel, Thurm, Feſtung, Menſch und Alles werden, ſo iſt es ſehr verſtändig, daß der Dichter ſie als weit verſchleierte Weiber auftreten läßt, die nach und nach als Körper ſichtbar werden. Oft heben ſie ſich als unverkennbare Silhouette der hieſigen Bergzüge und Felſengruppen ab, und eben ſo kommen ſie wohl als Umriſſe entfernter Gegenden herüber. Mitten in ihrem Reiche zu ſtehen und in ihren ſpaniſchen Schlöſſern einzukehren, hat nichts Erfreuliches; aber über ihren krauſen Geſtalten zu wandeln um ſo mehr, wenn alsdann der rein blaue Himmel über unſern Häuptern glänzt, und unten wie ein halbverſtändlicher Traum die Landſchaft da und dort grün hervorblitzt und leuchtet.

Die Bewohner dieſer Gegenden haben mich wieder recht freundlich aufgenommen. Um den Menſchen kennen zu lernen, ſind die ächten Kleinſtädter wirklicher kleinen Städte viel ergiebiger, als die ausgeſtopften, abgerichteten Stubenmenſchen der Reſidenzen. Wenn es gelehrte Hunde und Ferkel giebt, deren Kunſtſtücken und Leſe- und Sprechvermögen ich immer aus dem Wege gehe, ſo iſt es faſt noch langweiliger, dieſe Phraſen jener menſchlichen Sprechmaſchinen anzuhören, oder jene rechthabenden Selbſtdenker, die hier und da Dinge vorbringen, die den Ignoranten originell vorkommen, weil Gottſched ſchon nicht mehr jene Schwätzer zu widerlegen brauchte.

So iſt die Etikette eine herrliche Erfindung. Und hier in dem kleinen Capellenburg iſt ſie weder ſo läſtig noch ſo lächerlich als in dem großen London. Und am Ende hört der Menſch, der nicht irgendwo Pedant iſt, auf, ein Menſch zu ſeyn, ſo wie der, der nicht, wo es auch ſtecke, etwas abergläubig wird. Das wollen ſolche gelehrte Geſellſchaften aber nicht annehmen, von welchen einer ich ebenfalls ein Mitglied zu ſeyn die Ehre und das Unglück habe.

Beim Bürgermeiſter bin ich wegen meiner Kenntniſſe des Flachſes und der Leinwebereien ſehr gut angeſchrieben. Der Mann wohnt auf der einen Seite des kleinen, regelrecht viereckten Marktes; von dieſem laufen auch vier kurze Straßen aus, und dieſe Maſſe macht, wenige einzeln ſtehende Fabrikgebäude abgerechnet, das Städtchen aus. Vorgeſtern war eine Hochzeit bei einem Vetter des Bürgermeiſters; dieſer war natürlich als Hauptgaſt, und ich als deſſen Hausgenoſſe eingeladen. Höchſt unſchicklich wäre es geweſen, zu Fuße bin zum Nachbar zu gehn, da man gewohnt war, ſchon bei geringeren Feſtlichkeiten mit einem Wagen vorzufahren. In meiner Jugend erlebte ich in L . . . ., einer trefflichen, reichen und ziemlich großen Stadt in Niederſachſen, einen Ball. Dieſe geräumige Stadt beſaß damals nur eine einzige Miethkutſche, vor welche ein alter, verdroſſener Fuhrmann zwei nicht junge, zweideutige Pferde ſpannte, wenn ſein Beiſtand (was nur ſelten geſchah) gefordert wurde. Dann fuhr er ſehr langſam und ſchläfernd vorſichtig mit der ihm anvertrauten Ladung zum Ort der Beſtimmung, und weder er, noch die Roſſe, gaben ſich die Mühe, umherzuſehen, theils um ſich nicht zerſtreuen zu laſſen, theils weil ſie die Wege und Richtungen genau kannten. Geſchah die Fahrt mit dieſem mürriſchen Führer etwa über Land, ſo hatten die Spazierenden es auch wohl erlebt, daß ſie vor einem Waſſertümpel, den ein kürzlich gefallener Regen gemacht hatte, ausſteigen mußten, um wie gut oder böſe durch den See hindurchzukommen, weil der Führer ſich nicht getraute, mit ſeinen ehrbar ſtillen Pferden durch dieſen Sumpf zu gelangen. Dieſe Lohnfuhre ſtand dort mit den wilden Hengſten, die man auf der Poſt erhielt, und die die Fuhrleute des Landes und die reichen Bauern brauchten, faſt in demſelben Contraſt, wie die Fiakres in London mit den Poſt- und Reiſekutſchen dort. Auf jenen obenerwähnten Ball, der auf dem alten Rathhauſe abgetanzt werden ſollte, durften die Honoratioren der Stadt, die Damen wenigſtens, mit ihren Blumen und geſtickten Kleidern, weißen atlaſſenen Schuhen, ebenfalls nicht zu Fuße hinwandern. Der einzige langſame Kutſcher mußte alſo alle jungen Mädchen, Frauen und Mütter, ſo wie die zierlichſten Tänzer, die die Straße ſcheuten, aus ihren verſchiedenen Wohnungen nach dem Ballſaale führen. Es war die Ausſicht vorhanden, daß, da es Viele waren, die letzten grade ankommen würden, wenn die Meiſten mit Tagesanbruch wieder nach Hauſe eilten; dieſe alſo, welche es traf, die Letzten zu ſeyn, mochten nur gleich, ſo wie ſie vorgefahren waren, wieder umkehren. Das gränzte, wie Alle fühlten, an das Lächerliche, das Verdrüßliche abgerechnet. Wie aber in einem gut polizirten Staat von humanen Bürgern ſich für alles Beſchwerliche ein Mittel findet, ſo hatten die verſtändigen Häupter auch hier ſogleich einen verſtändigen Ausgang ausgemittelt. Die Jüngſten ließen es ſich gefallen, ſchon am Morgen Schmuck und Kleidung anzulegen, um, nachdem man früh zu Mittag gegeſſen hatte, gleich nach Tiſche als die Tanzluſtigſten dem Saale abgeliefert zu werden. So fuhr man denn mit dem Fortfahren fort, bis Alle eben zum Anbeginn des Balles an den Ort der Beſtimmung gelangt waren. Um aber nicht die Hälfte des folgenden Tages mit Rückfahren zuzubringen, entſchloſſen ſich die meiſten der Damen, da jetzt der Putz ſeine Dienſte gethan hatte, nach aufgegangener Sonne ſich in ihre Häuſer zu begeben. Wie es alſo hier für den weiten Raum und die langen Gaſſen an Fuhrwerken gebrach, ſo hatten im Gegentheil nun hier in dem kleinen Capellenburg die Equipagen keinen Raum, um mit Anſtand zu fahren und ſich zu bewegen. Denn um die Feſtlichkeit mit Anſtand zu begehn, die Brautleute auch und deren Eltern nicht zu beleidigen, hatte der wohlhabende Bürgermeiſter ſeine vier ſtattlichen Roſſe, lang geſpannt, vorlegen laſſen. Der Zug brauſte heraus, der ſtämmige Kutſcher auf ſeinem Bock, die langen, farbigen Leinen ſpielend in der Hand haltend. Und ſowie die Kutſche aus dem Thorwege kam, lenkte, und der Schlag des Wagens vor der Hausthüre hielt, ſtanden die vordern Roſſe mit ihrem Kopfe ſchon brauſend und ſtampfend vor der Thür und den Fenſtern des Hochzeithauſes. Ich hatte vorgeſchlagen, man ſolle vorerſt eine kleine Spazierfahrt ſimuliren, um dann, um die Ecke lenkend, mit ſchäumenden Pferden donnernd vor die Thür des Hauſes anſprengen zu können. Die Frau Bürgermeiſterin aber meinte, und nicht mit Unrecht, daß dergleichen die Hochzeiter alle ſehr übel empfinden müßten, als wenn der nahe Verwandte und das Oberhaupt der Stadt nur ſo gelegentlich bei ihnen einſpreche; die Vermählung ſei ein ſo wichtiger Tag, daß an einem ſolchen nichts Weltliches vorgenommen werden dürfe. Der Gemahl ſelbſt aber warf meinen andern Vorſchlag, dieſen und jenen vorerſt noch abzuholen, noch weiter weg, indem jeder der Honoratioren, wenn auch nicht mit vier Pferden, doch mit ſeiner eignen Equipage einſprechen werde; würde dieſer und jener Fußgehende etwa zugelaſſen, ſo ſei ein ſolcher viel zu geringe, um feierlich vom Bürgermeiſter abgeholt zu werden.

Ich bat um die Erlaubniß, vor dem Einſteigen die Equipage perſpectiviſch in Augenſchein zu nehmen. Das wurde mir bewilligt. Ich ging der Kutſche und den Pferden entlang und traf im Hochzeithauſe unten auf die Köpfe der jungen Handlungsdiener, welche aus dem Fenſter ſchauten, ſich aber doch zurückziehen mußten, weil die muthigen Pferde zu heftig ſprudelten. Als ich mitten auf dem Markte war, bemerkte ich an den obern Fenſtern Vater und Mutter der Braut, ſowie einige Gäſte, die ſchon angelangt waren; Alle ſahen auf die Equipage nieder. Der Anblick war wirklich ſehr maleriſch. Die Bürgermeiſterlichen winkten mir mit einiger Ungeduld, und es war wirklich die höchſte Zeit einzuſteigen und die wenn auch nicht weite Fahrt zu vollenden, da der Kutſcher überdies die überſatten, muthigen Pferde nicht mehr bändigen konnte. Die Familie ſtieg herab, die Frau Bürgermeiſterin natürlich betrat zuerſt den Wagen, ihr folgte die Tochter; beiden half ich mit zierlichen Geberden auf den Tritt. Nun aber complimentirte ich mich, wie es ziemte, einigermaßen mit dem ehrwürdigen Bürgermeiſter um den Vortritt. Dieſer denkende Mann meinte aber, dergleichen ſei kleinſtädtiſch und gar nicht mehr unter Gebildeten Sitte. Mit der Rede ſchob er mich etwas gewaltſam in die Kutſche und ich ſaß ſchnell ſeiner Gemahlin gegenüber. Der corpulente Herr, vom Bedienten unterſtützt, gab ſich einen Schwung und ſtand auf dem Tritt, aber — Ein Ruck, und wir waren mit Blitzesſchnelle vor dem Hochzeithauſe. Die Pferde hatten die Geduld, der Kutſcher die anhaltende Kraft verloren, der Bediente hatte nicht Zeit gehabt, hinten hinaufzuſpringen, und der Bürgermeiſter mußte vom Tritt, den er beinah wieder verloren hätte, der complimentirenden Familie entgegentreten. Er hatte uns, wie die ehemaligen Heiducken oder Hofpagen an der Seite ſtehend begleitet, ſagte mir aber heimlich, er wünſche nur, daß dieſe Unziemlichkeit der neuen Ehe kein Unheil bedeuten möge. Der Kutſcher ließ ſeine vier Roſſe im ſchnellen Galopp ſechsmal rund um den Markt rennen, damit er den Uebermüthigen doch einige Bewegung verſchaffen möge.

Ich konnte es dem Bürgermeiſter nicht verdenken, daß er einigermaßen verſtimmt war, und es ſchien nicht unbillig, daß er am ſpäten Abend der Erſte war, welcher in ſeine Kutſche ſtieg, um nicht wieder als Beiſteher vor ſeiner Hausthür abzuſteigen. Man erlaubte mir, zu Fuß das hochzeitliche Haus zu verlaſſen, um mich bei der ſchönen Sommerwärme im Freien noch etwas zu ergehen. Auch iſt der Fremde ja niemals der Etikette und Convenienz ſo ſtrenge, wie der Einheimiſche unterworfen.

Am folgenden Tage gedachte ich abzureiſen, um mir jenes oft beſprochene Manuſcript von dem alten Küſter, dem jetzigen Beſitzer, abzuholen. Bei Tiſche ſprach man noch über den geſtrigen Vorfall, und die Frau des Hauſes war hierüber weniger betreten, als darüber, daß ich es vermocht habe, einen Butterſchnitt von der Tafel des Hochzeiters hinunter zu bringen. Man hat nehmlich in der Familie des Bürgermeiſters zuerſt das Beiſpiel gegeben, einige Kühe zu halten, um Milch und Rahm zum Hausbedarf in der höchſten Vortrefflichkeit zu erzeugen. Der Verſuch gelang; die andern reichen Kaufleute beneideten erſt und ahmten bald darauf dieſe Erfindung nach. Angefeuert durch den allgemeinen Beifall und immer höher ſtrebend, verſuchte es die Regentin der Famlie jetzt, auch Butter zu fabriciren. Auch dieſes ſchlug ein und zwar ſo, daß es die kühnſte Erwartung übertraf. Wie aber Bedürfniß und Einſicht ſich gegenſeitig hervor bringen, ſo geſchah es, daß in den erſten Familien der Stadt nach wenigen Wochen, ſelbſt Tagen, die Inhaber (wie man jetzt gern ſagt) der Zungen ihren Geſchmack ſo fein und zärtlich ausbildeten, daß ihnen alle Butter außer der ſelbſt verfertigten nur, wie rohes, grönländiſches Weſen, widerwärtig und abſtoßend vorkam. Ich war nun ſchon ſeit Wochen ein verzärtelter Butterzögling geweſen, und doch war mein Gaumen ſo ungehobelt, ungefirnißt und unlackirt geblieben, daß ich von jenem ſeltſamen Artefact, welches man dort, im Hauſe des Hochzeiters, Butter zu nennen ſich herausnahm, hatte genießen können. Denn dort, wie in allen guten Häuſern des Städtchens, wurde einheimiſche Butter verfertigt, und jede Familie, da die Hausfrau die Aufſicht führte und ſelbſt mit arbeitete, glaubte die beſte zu beſitzen.

Da ich den heftigen Tadel, der mir zugetheilt wurde, erſt gehörig erwogen hatte, erwiederte ich nach einer Pauſe ohngefähr Folgendes: Werthe Geſellſchaft! Verehrte Frau Bürgermeiſterin, deren hoffnungsvolle Kinder, Vettern, Muhmen und Seitenverwandte! ich erſuche Sie allerſeits, Nachkommendes zu erwägen, zu berückſichtigen und zu beachten.

Wenn Apis als kälberner Gott in Aegypten vergöttert wurde, wenn die aufgeklärten, feinfühlenden Braminen in Oſtindien noch heutzutage, wie vor uralten Zeiten, die Kühe verehren, ſo iſt es für den denkenden Beobachter begreiflich genug, daß Milch und Sahne, und gar die gekernte, ausgequetſchte, rein gewaſchene, ſilberglänzend emporquellende Butter etwas Ausgenommenes und Ausnehmendes ſei und zum Einnehmen durch ihre Annehmlichkeit beſtimmt und auserkohren. Ein Indier hat ſich daher gern das Paradies von Butterſtrömen umfloſſen gedacht, und in Butter zu baden und zu ſchwimmen iſt dieſem hochgebildeten und frommbegeiſterten Orientalen eine entzückende Vorſtellung. Auch wir weniger ernſt geſtimmten Europäer nehmen von der Milch gern die Bilder der Reinheit, Weiße, Unſchuld und Milde her. So iſt es alſo nicht zu tadeln, ſondern im Gegentheil zu loben, wenn in unſerm lieben Vaterlande ſich auch nach

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02855/034

und nach ein Buttercultus erhebt, und unſern geläuterten Zungen das Ranzige, Molkenſaure, Scharfe und Herbe jener ſchlechten Fabrikate verabſcheuen lernt, das in Gaſthäuſern, bei Thee und Kaffee uns oft ſo ſtörend und diſſonirend in die feinſten Gefühle zart geſponnener Geſelligkeit hineinſchreit und kratzt. Seh ich nun überdies unter meinen Landsleuten einen edlen Wetteifer entſtehen, unter weſſen Stampfe die gebutterſte Butter, die geblümte Blüte des Nektar hervorgehen wird, ſo kann ich nur freudig mit den Händen klatſchen und Loblieder anſtimmen, daß uns auch auf dieſem Wege indiſche Poeſie eingeflößt werde. Nur, meine Verehrten, hat dieſer Fortſchritt der Bildung, wie es denn geſchichtlich nicht anders ſeyn kann, auch ſeine bedenkliche und ſelbſt gefährliche Seite. Wir ſtehen gegenwärtig in der großen Waage der Weltgeſchichte in der Schaale, die immerdar überzuſchwippen und die andere unbillig in die Höhe zu ſchnellen droht. Was kann ich anders meinen, als jenen Liberalismus, der uns ſo anlacht, daß es die ſchärfern Augen für Grinſen und Zähnefletſchen erklären? Wir haben unſer Vaterland nach einem großen Kampfe wieder gefunden, wir haben uns ſelbſt und unſre heiligſten Rechte dem Feinde abgewonnen; aber ſeitdem ſuchen und erſchwärmen ſo Viele unter uns etwas, das keinen Namen hat, und das ſie ſelbſt nicht zu bezeichnen wiſſen. Jener heimathloſen Landläufer, die ſo wenig Religion, wie Eigenthum und Meinung haben, will ich gar nicht einmal erwähnen, denn ſie ſind ſo ranzig, daß die Nennung ihrer Namen dieſe vor uns ſtehende goldblühende Butter ungeſchmack und abgeſchmackt machen könnte. Schlagen wir nun die ungeheuern Blätter der Weltgeſchichte auf, ſo findet unſer begeiſtertes Auge als eine der glänzenden Epoche jene, wie die kleinen Waldcantone der Schweizer aufſtehen, ihre tyranniſchen Vögte verjagen und erſchlagen und ſich gegen das mächtige Oeſtreich in Freiheitsgeſinnungen auflehnen. Ihnen gelingt das Wageſtück, mehr und mehr Städte und Landſchaften ſchließen ſich an, und Oeſtreichs Ritterheere erliegen, und des übermächtigen prahlenden Burgund Königskrone wird von ihnen, indem ſie geſchmiedet wird, zertreten. Man hat dieſe großen Begebenheiten ſehr würdig erzählt, und auch nicht verſchwiegen, wie die erſt Gedrückten hoffärtig und auch oft meuteriſch wurden, auch für die böſe Sache aufſtanden und gegen einander kämpfend manchmal im leeren Schwindel ihr Blut vergoſſen. Hat man alſo dieſe Vorfallenheiten ſcheinbar vielſeitig ergründet, ſo iſt es doch von allen Forſchern bisher überſehen worden, daß die Butter großentheils die Urſach dieſes Freiheitstaumels war. Noch jetzt verſpeiſt der ächte Oeſtreicher keine Butter in ihrer natürlichen Geſtalt, er hat vielmehr einen Widerwillen gegen dieſes Erzeugniß, und die biedern Tiroler, Steirer und Kärnthner ſchmelzen das gewonnene Produkt ſogleich ein, um es für die Dauer in Maſſen zu bewahren. Daher, daß dieſe Menſchen niemals Butter eſſen, die unerſchütterliche Legitimität dieſer Völker. Sehen wir die Nationen der pyrenäiſchen Halbinſel an, auch nur mit oberflächlichem Blick, ſo werden wir wenigſtens ſo viel gewahr, daß ſie keine Butter verſpeiſen. Die Olive, die Frucht der Weisheit ſpendenden Pallas, erhält alle dieſe ſüdlichen Gemüther ſchmeidig und fügſam, das Oel macht ſie nachgiebig und einſichtsvoll, und ſie ſind immerdar dem Guten und der Ordnung zugänglich. Aber jene Butter eſſenden und fabricirenden Holländer und Niederländer führten einen langen, unverſöhnlichen Krieg mit dieſen Verehrern der Olive. Und gleich iſt von Republiken die Rede, von Volksherrſchaft, von Niederhaltung des Adels und Denkfreiheit. O meine Werthen, eßt Butterbrot, doch mit Beſcheidenheit, mit frommer, einträchtiger Geſinnung.

Was hat von je die Engländer ſo halsſtarrig gemacht, allen Neuerungen ſo zugänglich? daß ſie nicht Geſetze und Maſchinen genug erfinden können? Von früh bis Abend Butterſchnitt, geröſtet, geſtrichen, getrocknet, gefeuchtet, auf Brot, Kartoffeln, Toaſt, bei Thee, Kaffee, dem Mittagsmahl, dem Wein. — Wohin in Holſtein, Schweden, Norwegen dieſer Vorrang der Butter gedrungen iſt: da allenthalben Schroffheit, Widerſtand, Rechthaberei, Zank. Und wo man dies bösvortreffliche Weſen nicht ſelbſt erzeugt, wird es von Holland und Holſtein in die andre unfruchtbare, aber unſchuldige Welt hineingeſendet. Wahrlich, ſeit ich hörte, daß man hie und da in Italien angefangen hat, die Butter zu cultiviren, habe ich mich nicht mehr über die vielen Carbonari und geheimen Geſellſchaften verwundert. Und wie es in unſern deutſchen Landen, den nördlichern vorzüglich, Berlin, Hannover, Hamburg, Leipzig, um ſich griff, daß man, wie in England, Thee und immer wieder Thee trank, und dazu faſt unermüdet Butterſchnitte in den Mund ſchob, da wußte ich auch, wie viel die Glocke geſchlagen hatte. Unſere guten, treuherzigen Voreltern, Bürger, Magiſtrat und Adel, Gelehrter und Kaufmann, ſaßen beim Kruge Bier oder ihrem Glaſe Wein, an hergebrachte Zucht, an alte, ruhige Gedanken gewöhnt. Nun, chineſiſchen Thee, oſtindiſche Butterverehrung, und alles gegen die alte Ordnung verſchworen. Der Inſtinct und uralte Geſetze beſtätigen auch meine Anſicht, oder vielmehr Ueberzeugung. Machte ſich ein Patron zu mauſig, wollte er weder Gott noch Menſchen gehorchen, erkannte er, wie der St. Simonianer, kein Eigenthum an, ſo ſetzte man ihn immer, und zuweilen noch jetzt, feſt bei Waſſer und trocknem Brot. Könnte man es alſo nur dahin bringen, daß dem Volk die Butter entzogen würde, ſo wäre mir um das gute Princip der Legitimität nicht weiter bange. Ließe ſich es einrichten, vielleicht durch erhöhte Abgaben, daß nur der ſolide geſetzte Mann, der ächte Ariſtokrat Butter auf ſein Brot ſtreichen könnte, ſo wäre Europa gerettet. Warum ſind nun die Bramanen bei ihrer Butterliebe ſo fromm und milde? Liegt es vielleicht darin, daß ſie niemals das Fleiſch der Weſen genießen, die ihnen die rebelliſche Butter liefern? Der Engländer, Holländer, Schweizer, Holſteiner ißt eher zu viel als zu wenig vom Rindfleiſche. Beſtätigte ſich der Argwohn, ſo ſollte man den Unmündigen und Unruhigen vielleicht noch lieber alles Fleiſch als die Butter entziehen. Und wunderbar, wie der Inſtinct wirkt, jene unſichtbare Weisheit, die verhüllte Pallas: haben nicht manche Regierungen ſchon oft dahin gearbeitet, wie damals unter dem verſtändigen Ludwig XV., dem gemeinen Manne Fleiſch und Butter, nach Gelegenheit ſelbſt das trockne Brot zu entziehen? Das letztere aber, wenn ich meine wahre Meinung ſagen ſoll, heißt die väterliche Milde zu weit treiben. Aber, um mein politiſches Glaubensbekenntniß zu ſchließen: die neuern Republiken haben nichts als Butter und Käſe hervorgebracht; deſſen haben wir genug; wozu alſo neue ſchaffen? Und liefert nicht Parma ſchon ohne das ziemlich guten Käſe? Um aber auch nicht ohne Nutzanwendung geſprochen zu haben, ſo beſchwöre ich Sie alle: achten Sie auf Ihr ſchwaches menſchliches Herz, damit Ihnen nicht böſe Gelüſte, Zwietracht und demagogiſcher Hader aus der an ſich unſchuldigen Butter erwachſen.

Man hatte mir nicht ohne Rührung zugehört, und alle gaben mir die Hand und das feierliche Verſprechen, ſie wollten in ſich gehen und ſich beobachten. Am folgenden Morgen brach ich auf, um mich auf die Höhe des Gebirges zu begeben. Man reiſet zu Fuß ganz anders als im Wagen; ich meine, man ſteht mit der ſogenannten Natur in einem ganz andern Verhältniß. Der Reiſende wird ſelbſt in die Natur mit aufgenommen, und es wird ihm viel leichter, ſie nicht als bloße Decoration zu genießen. Immer wollen wir frei und beſtändig ſeyn, und doch ſind wir mit allem Großen nur einverſtanden, wenn wir eins damit werden, darin aufgehen können. Sage ich mir nun auf meinen einſamen Wanderungen die Naturlaute unſers Göthe vor, ſo bin ich in der wahren Begeiſterung handelnd und leidend zugleich, Object und Subject, wie die Gelehrten ſagen.

Nur keine Naturſchilderungen, wie einige vielgeleſene und berühmte Romanciers ſie jetzt Mode gemacht haben. Ohne Stimmung iſt keine Natur da, und ob der Nebel auf den Bergen oder auf meinem Gemüthe liegt, iſt daſſelbe. Dieſe zuſammengeſuchte Moſaik iſt eben ſo läſtig, wie die gelehrte Kleiderbeſchreibung der Perſonen, oft der unbedeutenden. Man ſieht nicht vor lauter Sehen, wie in manchen neumodiſchen Stuben, die nur aus Fenſtern beſtehen. Heilig und zart iſt der Umgang mit der Natur, und ſie ſpricht nicht in allen Stunden zu uns; aber wenn ſie redſelig iſt, iſt es auch das Lieblichſte, was unſere Seele vernimmt.

Wie war es aber mit dem alten Schulmeiſter? Er wollte eben jenes alte Gedicht zu Fidibus und allerhand Düten zerreißen und zerſchneiden. Ich habe ſelbſt daran gearbeitet, ſagte er in ſeinem Eifer, folglich ſteht mir auch das Recht zu, alles damit vorzunehmen, was mir nur gefällt. Das kleine Buch hat mir ſchon tauſendfältigen Verdruß gemacht. Ein altdeutſcher Profeſſor, wie er ſich nannte, war vor anderthalb Jahren hier; ich glaube gar, er hat durch Sie von mir und meinem Buch erfahren. Der meinte, ich ſei der größte Sünder auf Erden, daß ich die alte Fabel nicht buchſtäblich ſo gelaſſen habe, wie ich ſie vorgefunden, mit allen Schreibfehlern und unbegreiflichen Stellen, auch die Lücken, wo Würmer in das Papier hinein gefreſſen hatten, wo Waſſer ganze Stellen Moder erregt und viele Zeilen herausgefallen waren. Es half mir nichts, daß ich ausrief: Mein Herr Profeſſor! ich habe das Büchel ſchon in meiner Jugend von einem uralten Prieſter erhalten, der hatte es ſchon völlig ruinirt, wie Sie es nennen würden; denn er hatte faſt alle Reime ſchon in Proſa verändert und willkürlich weggelaſſen, was er nicht verſtand, und hinzugeſetzt, wo ihm etwas zu fehlen ſchien. Er, der Geiſtliche, wollte mich überreden, daß es jener reimende Poet aus dem ſechszehnten Jahrhundert gewiß ſchon eben ſo gemacht habe. Nun war aber dieſer mein alter geiſtlicher Herr ein wirklich unausſtehlicher Mann, ſo fromm und gut er übrigens auch ſeyn mochte. Er ſchrieb noch jenen fatalen Kanzleiſtyl, von dem uns der alte Gottſched erlöſte, dabei war der Prieſter noch in ſeinem hohen Alter ganz voll von Paracelſus, Jakob Böhme und Leuten dieſes Gelichters. In der Jugend ſoll er nun gar ganz fanatiſch dieſen Schwärmern ergeben geweſen ſeyn. Nun hatte der Menſch (verzeih' mir der Himmel die Sünde, daß ich einen ordinirten würdigen Prieſter ſo nenne) allen dieſen Unſinn in das Gedicht hineingebracht. Wie mir der Selige nun ſchon vor funfzig Jahren ſein Opus ſchenkte, dankte ich ihm zwar herzlich und hatte auf der einen Seite meine Freude an der hübſchen Erzählung, auf der andern aber hatte ich auch großen Verdruß an alle dem unchriſtlichen Aberglauben. So las ich halb in Aerger, halb mit Vergnügen; die Sache war ergötzlich und durch den abſcheulichen Styl doch eigentlich auch wieder langweilig, Vieles verſtand ich gar nicht; wo der Mann die alten Verſe noch abgeſchrieben hatte, mochten ſie auch wohl ganz unrichtig und ihm ſelber unverſtändlich geweſen ſeyn: kurz dies mixtum compositum von Aberwitz und Poeſie, nachdem ich es etlichemal durchgeleſen hatte, ward von mir in den Winkel geworfen, dann verkramt, es gerieth unter alten Plunder an eine feuchte Stelle, wo der Regen durch das Fenſter ſchlug, und als ich vor ungefähr zehn Jahren auf den Gedanken gerieth, meiner ſeligen Frau an einem ſtürmiſchen Winterabend die Schnurre vorzuleſen, fand ich das Manuſcript im erbarmungswürdigſten Zuſtande wieder. Sie kennen gewiß die eigne Erſcheinung an Büchern, wenn ſich die Näſſe hineingefreſſen hat, und halbe Seiten bei der Berührung in bläulicher Verweſung zerfallen. Dazu hatten ſich einige Mäuſe, die ich ſonſt in meiner Wohnung niemals dulde, darüber gemacht und manche der wichtigſten Stellen zernagt. Wollte ich alſo das ganz verſtörte Weſen meiner Frau mittheilen, ſo mußte ich emendiren und neu erſchaffen, was ich denn auch nach meinen geringen Fähigkeiten ins Werk gerichtet habe. — Der eigenſinnige Profeſſor war aber mit allen dieſen Erklärungen noch nicht zufrieden und meinte, das Geſchreibſel, wie es jetzt da liege, ſei keinen Heller mehr werth. Ich verſchmerzte dieſe Beleidigung, denn ohne mich waren die Bogen ganz verloren. — Nachher kam ein anderer Alterthumsforſcher, oder Grammatikus, oder was er ſeyn mochte, blätterte und warf die Schreiberei verächtlich hin. Unſinn! rief er aus; das ganze Ding, mein lieber Schulmeiſter, rührt ganz und gar, Erfindung und Styl, von Ihnen her. Aus dem Mittelalter? Uebergearbeitet von einem Meiſterſänger? Auch kein Geruch, kein Atom früherer Jahrhunderte. Farbe, Styl, Ausſchmückung, Alles ganz modern; dazu die ungeheuern Anachronismen! Nirgend wird Phelle, Kürſitt, Zimier, Zindel oder dergleichen nur erwähnt, weil der Ignorant dieſe Dinge nie hatte nennen hören. — Auch dieſer grobe Mann verließ mich zornig, und ich mußte gelaſſen zurückbleiben. Was Anachronismen und Kleidungsſtücke! In einem träumeriſchen Mährchen, welches nur ergötzen ſoll! Ich habe in neuern Büchern, die mir der Profeſſor von unten geliehen hat, nur zu viele und umſtändliche Kleiderbeſchreibungen geleſen. — Seitdem habe ich das Büchel faſt vergeſſen. Ein ältlicher Offizier rief mir es vorigen Sommer wieder ins Gedächtniß. Er ſtellte ſich ſehr begierig darnach, nannte es einen unbezahlbaren Schatz und ſetzte ſich mit Degen und Ueberrock gleich an jenen Tiſch, um es zu ſtudiren. Er las ſehr eifrig, und ich fühlte mich geſchmeichelt, in meiner Stube doch endlich einmal einen ächten Bewunderer zu haben. Er las lange, als er geendigt hatte, ſetzte er hier in der Stube ſeinen Hut auf und ſagte kalt und feierlich: Mein Herr! iſt es Unwiſſenheit oder abſichtliche Bosheit, daß in dem ganzen Poem nichts vom Chriſtenthum vorkommt? Nicht ein einziges Mal, ich habe genau darauf Acht gegeben, wird der Name Chriſti genannt. Ich war erſtaunt und replicirte etwas verblüfft: Gnädiger Herr Kriegsobriſter, das Ding iſt, was unſere Vorfahren eine Mähr, ſpäterhin Mährlein, wir jetzt noch mit unbedeutenderm Ton ein Mährchen betiteln. — Was da! rief der erzürnte Mann; ohne den Heiland ſind wir ein Nichts, es giebt keine Ergötzung, wenn ſie nicht mittelbar zur Andacht und zum Glauben führt. Das Heilige, das Edle, Religiöſe, Legitime, Hohe und Ewige muß jetzt mehr als je beſtätigt werden, weil die Zeit eine ruchloſe iſt und ihre Jünger Alles zu zerſtören ſuchen. Wer nicht für mich iſt, iſt wider mich, ſpricht die ewige Wahrheit. Alles muß in dieſes univerſelle und höchſte Bedürfniß einklingen. Früher fanden ſolche Schriften, zuweilen auch ihre Urheber, den Scheiterhaufen, als Ergänzung ihrer Unthat. Einen bösartigen Dichter ins Feuer werfen, iſt unſrer Zeit nicht angemeſſen; aber daß man die Läſterer des Heiligen feſtnimmt, iſt nicht unbillig. —

Und ein ſolcher Mann iſt hier Schulmeiſter! ſoll Knaben und Mädchen des Chriſtenthums fähig machen! Ich will ſchweigen, und das iſt vielleicht ſchon mehr, als ich vor dem ewigen Richterſtuhl verantworten kann.

Nun war ich ganz verdrüßlich. Das fehlte mir noch, daß mich die Scharteke einmal um Amt und Brot brächte. — Seitdem lag das Zeug vergeſſen und nicht angeſehen; da kommt im Spätherbſt ein junger Jäger und miethet ſich bei mir ein. Er ſucht nach Papier, um Kartätſchen, Cartuchen oder Patronen zu machen (ich weiß nicht, wie man's nennt), und findet das Büchel. Ich bedachte mich doch etwas, ob ich es ihm zum Pulverbedarf ſo unbedingt übergeben ſollte. Es war kein rechtes Jagdwetter, und der junge Menſch, eine wilde Hummel, der ſich mit keinem Vorgeſetzten vertragen konnte, fing an zu leſen. Donnerwetter! rief er in ſeiner ungezogenen Manier, — Alter! was ſeid Ihr zurück und ſo ganz und durchaus dumm geblieben! Was, Menſch, Ihr glaubt an Herkommen, König, Adel und dergleichen? Ihr wißt es gar nicht, daß wir Liberalen alles das Zeug längſt abgeſchafft haben? Das ſind ja Feudalgedanken, und Ihr ſprecht und ſchreibt wie ein leibeigner Knecht, wie ein Sklave. Kaum taugen ſolche Zettel, daß ſich ein edler Selbſtdenker Fidibus daraus macht. So riß er auch gleich ein Blatt heraus, und zündete ſeine Jägerpfeife damit an. Ich war eben nicht ſehr böſe; als er aber ausgegangen war, legte ich das Buch doch wieder an ſeinen alten Platz. Er muß es freilich nachher wieder gefunden haben, denn nachdem er uns verlaſſen hatte, fand ich es ſo verſtümmelt, wie es jetzt iſt, indem viele Blätter fehlen.

Bei dieſer Stimmung des alten Schulmeiſters ward es mir nicht ſchwer, einen Handel mit ihm abzuſchließen, den er für einen vortheilhaften erkannte. Ich las das Manuſcript und es erſchien mir viel anders, wie vor mehreren Jahren. Jene Stimmung war mir verſchwunden, und da ich den Inhalt faſt ganz vergeſſen hatte, ſo las ich es jetzt kritiſch, um mir das Weſentliche einzuprägen. War es den vorigen Rezenſenten nicht gelehrt genug oder zu wenig chriſtlich geweſen, hatte der letzte den Mangel liberaler Geſinnungen zu ſcharf getadelt, ſo ſtieß ich mich an dem Kunterbunten der Schreibart; bald war ſie neu, bald alt, bald kamen Reime, und die Rede ging dann wieder unmittelbar in weitſchweifige Proſa über. Schilderungen waren vermieden, dagegen triviale Reflexionen und Nutzanwendungen gewaltſam herbeigeſchleppt. Am anſtößigſten war mir aber, daß der neuſte Umarbeiter die Figur eines Schulmeiſters nicht nur zu ſehr hervorgehoben, ſondern mit einer unerlaubt zärtlichen Vorliebe bearbeitet hat. Dieſer Mann war in der Schilderung Dasjenige, was der ſinnige Leſer ſo oft das höchſte Ideal von Edelmuth nennt, indem ein ſolches Subject ſich immerdar ohne Noth aufopfert, ungefragt die herrlichſten Lehren weitläufig ertheilt, mit dem Erſten Beſten ſein letztes Brot theilt, und grob wird, wenn dieſer ihm nach Gelegenheit ſeine Armuth erleichtern will.

Wie ich alſo abzuſchreiben anfing, ſtellte ſich im Copiren wie von ſelbſt die neue Bearbeitung ein. Vielleicht meint die Welt und die gelehrte Geſellſchaft, Alles ſei ganz und neu von mir gedichtet; dem iſt aber nicht ſo. Doch was kümmern mich hier im einſamen ſchönen Gebirge die kritiſchen Urtheile?

Die Reiſe ins Blaue hinein.

So in der Mitte ungefähr des wahren ächten Mittelalters fand es ſich, daß zwei junge Menſchen oder Jünglinge, welche Freunde ſchienen, ſich auf der Landſtraße befanden. Beide waren ſchön und kräftig, heiter und anmuthig, vorzüglich aber doch Jener, welcher von Beiden der Reichere und Vornehmere ſeyn mußte. Athelſtan, ſagte Jener, der etwas kleiner war, kehren wir nun nicht bald zurück? Was wird Dein Vater, der ſtrenge Freiherr, zu unſerer Reiſe ſagen? Unſer Hofmeiſter, der gelehrte Mann, wird in Verzweiflung ſeyn, das Schloß und die ganze Familie iſt gewiß in der größten Verwirrung. Was wird man von mir denken?

Lieber Fritz, erwiederte Athelſtan überaus heiter, ergieb Dich nicht dieſen Aengſten, denn wir werden bei Gelegenheit und immer noch zu früh in unſre Heimath zurückkehren.

Wir ſind aber ſchon drei Wochen abweſend und treiben uns hier und dort ohne Zweck und Abſicht herum.

Und muß denn Alles, rief Athelſtan mit einigem Unwillen aus, mit Abſicht geſchehen? Du weißt es ja, ſeit zwei Jahren ſchon quäle ich meinen Vater, mir einmal eine ſolche Reiſe zu geſtatten, denn er behandelt mich, als wenn ich immer noch ein Kind wäre. Ja, mit Reichthum und unter Aufſicht will er mich in einigen Jahren, wenn ich erſt reifer bin, wie er ſich ausdrückt, in die Welt hinausſenden: ich ſoll alsdann die Höfe beſuchen und mich den Großen und Fürſten vorſtellen. Als wenn das Reiſen hieße!

Aber Deine ſchöne Muhme, die liebe Hedwig; wie wird es ihr indeſſen ergehen? ſagte Friedrich mit einem Seufzer.

Athelſtan lachte laut und ſprach dann mit flüchtiger Rede: Sieh, Herzensbruder, die Schönheit dieſes Mädchens, ihre Zärtlichkeit zu mir, und die Abſicht meines Vaters, mich nur recht bald in dieſe Ehe zu ſchmieden, könnten mich bewegen, lieber als Keſſelflicker durch das weite ferne Land zu laufen, als da auf meiner Hufe zu ſitzen, die Lehn zu überkommen, mit dem Abte Sonntags im Brett zu ſpielen, und wenn mein Landgraf es verlangt, ſeine Züge mitzumachen. O Fritz, Du glaubſt nicht, wie mir das das Herz zuſammenſchnürt, daß ich als ein ſolcher Freiherr in unſern engherzigen troſtloſen Tagen habe geboren werden müſſen! Wohin ich blicke, Fehde, und oft um nichts, Mißverſtand, Zerwürfniß, und der große Kaiſer giftig angefeindet, nur ſchwach von mißtrauenden, zweifelhaften Freunden unterſtützt. Immerdar Händel mit der Kirche um Lehren, die ich nicht faſſe, die mir gering erſcheinen. O Freund! was man ſo von alten Zeiten ſingt und ſagt, als Gottheiten zur Erde herabſtiegen, als der ewig gerühmte Alexander ſiegend durch die Welt zog, als in Berg und Thal ſich Wunder der Natur hervorthaten, als der große Poet Virgilius auch der größte Zauberer war, als der unverwundbare Siegfried Rieſen und Zwerge überwand und den Geſang der Vögel begriff, als es dem Orpheus erlaubt war, in die Hölle hinabzuſteigen, um ſeine Geliebte wiederzuholen —

Bruder, fiel der Freund ein, Du ſprichſt von lauter Mährchen. Und ſoll denn unſre Zeit ſo viel ſchlimmer und nüchterner ſeyn? Man fabelt ja auch hie und da vom heiligen Graal, und die Siegfriedgeſchichten werden geſungen: die Dichter, die Sänger ziehen ja auch umher und wetteifern oft mit ihren Liedern. Die Großen erfreuen ſich dieſer Kunſt und ermuntern ſie, und —

Und Du biſt ein Narr! fiel Athelſtan zornig ein. Freilich, Mährchen! So nennt ihr Alles, was nicht alltäglich iſt. Und unſere Sänger und Dichter! Die ſitzen in ihren Stuben und leſen und ſchreiben emſig, laſſen ſich Bücher ſchicken aus der Fremde und erleben nichts. Sind faſt wie Capellane oder Pfaffen anzuſchauen. Und viele von den Herumziehenden ſind ja Spaßmacher und Thoren. Für Geld, ein Kleid, einen Becher Weins ſpringen ſie herum wie die abgerichteten Hunde.

Und Ulrich, der Lichtenſteiner, warf Friedrich ein, der dort im Lande Oeſtreich als Frau Venus herum zieht, eine Fürſtin liebt und ihr zu Ehren ein unermeßliches Geld verſchwendet, nur dichtet und liebt und prachtirt, — erlebt der etwa nichts? und wenn Du einmal der Phantaſie einzig und allein leben willſt, könnteſt Du es nicht in Zukunft vielleicht auf eine ähnliche Art anfangen, und die Leute auch von Dir reden machen?

Der Ulrich iſt ein Phantaſt! rief Athelſtan aus.

Und Du tadelſt ihn darüber? warf jener ein.

Weil ſeine Lieder mir zu trocken, ſeine Lebensart noch viel zu proſaiſch iſt, fuhr Athelſtan in ſeinem Eifer fort. Er iſt mehr eitel als verliebt, er kann ſich keines ächten Glücks erfreuen, weil er es nicht ſucht. Ich glaube nicht, daß ihm ein Sinn für das Wahre und Hohe aufgegangen iſt. Prunk, Seltſamkeit und Aufſehn begeiſtern ihn. O Fritz, was mich lockt, iſt die Einſamkeit, jene Süße, die uns aus Wald und Berg anredet, das Geheimniß, das uns der flüſternde Bach verrathen will. Soll ich einmal lieben, o ſo muß es etwas Anderes als eine ſolche verſtändige Hedwig ſeyn, die über Alles, was ihr ſeltſam dünkt, die ſchon zu großen Augen noch größer aufreißt. Ich habe auf der ganzen Reiſe ſchon bemerkt, daß Du mich auch nicht verſtehſt.

Nein, ſagte Friedrich mit einigem Erſtaunen, ich begreife Dich wahrlich nicht. Wir gehen hin und her, bleiben beim Mondſchein der Nacht im Freien, Du beſteigſt dieſen und jenen Felſen, biſt nie zufrieden, ſtrebſt immer weiter und wirſt böſe, wenn ich Dir deutlich machen will, wie nöthig es iſt, endlich einmal wieder umzukehren.

Umkehren? Kann das Dein Ernſt ſeyn, Du trockner, langweiliger Menſch, der Du mein Freund ſeyn darfſt? ſprach Athelſtan im höchſten Unwillen; da unſre Wanderſchaft kaum begonnen hat? Da wir uns jetzt erſt dem herrlichen Gebirge nähern, von welchem wir ſchon als Kinder immer ſo ſchön geträumt haben? Lieber ſterben, als meinen Vorſatz aufgeben.

Sie gingen bei ſchönem Sommerwetter weiter, beide verſtimmt. Endlich ſagte Friedrich: Ich muß es Dir nur geſtehen, Athelſtan, ich habe Dich bloß deshalb begleitet, weil ich glaubte, Dich unterwegs von Deiner Thorheit oder Krankheit heilen zu können. Da ich ſah, daß dieſe Reiſeluſt bei Dir bis zum Wahnſinn geſtiegen war, daß es kein anſtändiges Mittel gab, wenn man Dich nicht in Ketten legen wollte, Dich in der Heimath zu halten, ſo begleitete ich Dich, ging nur ſcheinbar in Deine Plane ein, um Dich zu bewachen, damit ſich Deine Spur nicht verlöre, und Dein Vater und Deine Verwandten Dich wiederfänden. Jetzt bereue ich meinen Schritt, da ich ſehen muß, daß meine Gegenwart nichts dazu hilft, Dich wieder vernünftiger zu machen. Ich dachte, wenn er recht ermüdet iſt, ſich erhitzt hat, wenn Hunger und Durſt ihn plagen, wenn er ſieht, daß es allenthalben im Freien ungefähr auf daſſelbe hinausläuft, daß Wald Wald und Berg Berg iſt, das Steigen aber eine unangenehme Beſchäftigung, ſo wird von ſelbſt die Sehnſucht nach der Bequemlichkeit ſeines väterlichen Schloſſes wieder erwachen. Aber nun ich ſehe, daß es mit jedem Tage toller mit Dir wird, daß Du Deine Geſundheit, wohl Dein Leben ſo leichtſinnig wagſt, ſo erſcheine ich mir ſelber wie ein Verbrecher, oder Wahnwitziger, daß ich Deine

Krankheit nicht Deinen Vorgeſetzten und Anverwandten verrieth, damit Dich dieſe mit Gewalt zurückgehalten hätten.

Nach dieſer Erklärung ſtand Athelſtan ſtill, betrachtete ſeinen Begleiter eine lange Zeit und ſagte dann mit einem ſchmerzlichen Ausdruck: Kennte ich Dich nicht ſeit der früheſten Kindheit, wüßte ich nicht, wie gut Du biſt, wie liebevoll Du ſeyn kannſt, ſo würde ich Dich unbeſchreiblich verachten. So weit alſo kann Menſchenfurcht und die Hochachtung vor dem Gewöhnlichen, Langweiligen, die beſten Menſchen führen! Ja, dieſe Gefühle und Schwächlichkeiten ſind die böſen Geiſter, die den Menſchen verfolgen, ängſtigen und ihn täglich vom edelſten Thun, von den ſchönſten Aufgaben des Lebens zurückſchrecken. So iſt es denn entſchieden, daß wir uns eben niemals, wenn wir uns auch lieben, verſtehen werden. Es ſei! man muß ſich im Leben gewiß an vieles Traurige gewöhnen. Am beſten ſo früh als möglich.

Friedrich war gekränkt und wendete ſeinen Blick vom aufgereizten Freunde. Bald aber war ihr Streit unterbrochen, denn indem ſie jetzt um einen waldigen Hügel bogen, welcher ihnen den Lauf der Heerſtraße verdeckt hatte, ſprengte ihnen ein Haufe von Reitern entgegen. Dieſe Männer, von denen einige gerüſtet waren, ſprangen alsbald von ihren Roſſen und umgaben die überraſchten Jünglinge. Ein ältlicher Mann wälzte ſich zuletzt mühſam von ſeinem Pferde herunter, kam mit Keuchen und Seufzen näher und ſtellte ſich dann vor die beiden jungen Reiſenden mit ausgebreiteten Armen und hocherhobenen Händen hin. So haben wir ſie doch endlich angetroffen, dieſe Wildfänge! rief er aus; ja, ja unſere Mühe iſt nun doch belohnt, und mein ſaures Reiten war nicht vergeblich. Seid ihr noch meine Zöglinge? Wie Bettler, wie Räuber aus dem Schloſſe laufen? Ohne Urſach, ohne Zweck? Ziemt dieſes einem künftigen

Freiherrn? Wie wird ſich der Herr Vater wieder beſänftigen laſſen? Er hat in ſeinem umherfahrenden Zorne ſogar mir, dem tugendhaften Lehrer und Erzieher, die Schuld beimeſſen wollen, weil ich den jungen Herrn einige Seltſamkeiten aus der Geſchichte erzählt habe; aber nie iſt mir dergleichen im Traum beigekommen, daß ein junger künftiger Rittersmann ſo einen eichenen oder buchenen Stab, nicht anders wie ein Klausner, Pilgrim oder bettelnder Bruder, in die Hand nehmen könnte, um ohne Bedienung und Begleitung auf ſeinen eignen zarten, deß ungewohnten Füßen die Welt zu durchſtreifen. Drei volle Wochen haben wir uns wie die Freibeuter in Buſch und Wald umgetrieben, und nun begegnen wir den armen Verirrten hier, indem ſie uns von der entgegengeſetzten Seite ſo unverhofft entgegentreten.

Was iſt zu thun, Herr Caplan? fragte einer von den gepanzerten Reitern.

Setzt den jungen Herrn, rief der Alte, auf euer beſtes Pferd, welches den leichteſten Trab oder Schritt wandelt und ſchreitet, kommt nach der Herberge zurück, welche wir unlängſt verlaſſen haben, dort wollen wir uns näher berathen, und der Herr Caſtellan Joachim wird uns dort auch ſeine Meinung ſagen. Den jungen Fritz, den Böſewicht, nehme aber der ſtärkſte von euch auf ſein eignes Roß und halte ihn feſt und packe oder binde ihn, wenn man es nöthig findet, denn er iſt mit ſeiner Schwärmerei und Aberweisheit am ganzen Unheil ſchuld. Dergleichen jugendliche Freundſchaften und Vertraulichkeiten ſchlagen immer dahin aus, das hat uns die Geſchichte aller Zeiten bewieſen, daß der Reiche und Vornehme von dem Aermern verführt wird, damit dieſer ſich nur bei jenem in Gunſt ſetzen könne.

Es half nichts, daß Athelſtan ſich mit den heftigſten Einſprüchen vernehmen ließ: Friedrich wurde auf ein Pferd hinter einem großen Geharniſchten gebunden geſetzt, und ſo machte ſich der Zug auf den Weg. Die vorübergehenden Landleute verwunderten ſich über die jungen Räuber und Mörder, die man eingefangen habe, und Athelſtan, der ſeinem Freunde die ſchimpflichſte Behandlung erſparen wollte, auf deſſen Einreden aber Niemand achtete, brach in ſeinem geſteigerten Zorne in Thränen aus.

Man hielt vor der Herberge, welche einſam im Walde lag. Als man abgeſtiegen war, ſuchte man vorerſt einen ſichern Gewahrſam für den unſchuldigen Friedrich, welchen der Hofmeiſter und Erzieher, ohne ſich irren zu laſſen, für gefährlich erklärt hatte. Als man dieſen eingeſchloſſen hatte, entfernten ſich die andern Reiter, um nach ihren Roſſen zu ſehen, und der alte Caplan blieb mit dem jungen Freiherrn allein im Zimmer. In einer langen und gelehrten Rede, auf welche ſich der alte Lehrer ſehr gründlich vorbereitet hatte, drang dieſer jetzt mit hundert Ermahnungen und Figuren in den Jüngling, ſeinen thörichten Irrthum einzuſehen, der Wahrheit zu folgen, und zu ſeinem väterlichen Heerde zurückzukehren.

Athelſtan hörte ihm ernſthaft und ſchweigend zu; endlich, nachdem er ſich beſonnen, ſagte er mit einiger Feierlichkeit: Mein ehrwürdiger Freund und Lehrer, Eure Ermahnungen ſollen auf keinen dürren, unfruchtbaren Boden gefallen ſeyn. Ich begreife, daß ich mich in ſchweren Irrthümern herumgetrieben habe, und da Ihr mir das Verſprechen gebt, daß mein ſonſt unfreundlicher Vater mir und dem guten Fritz Alles vergeben will, daß von dieſer kindiſchen Thorheit niemals wieder die Rede ſeyn ſoll, ſo kehre ich um ſo lieber mit Euch zu meinen Angehörigen zurück. Dort können wir denn wieder die Bücher von Moral und Philoſophie leſen, Ihr erſchließt mir mehr und mehr die Geheimniſſe der Religion, wir üben uns in ſchweren Rechnungen, und alle Freuden der Mathematik und Geometrie thun ſich mir wieder auf. Das iſt ein anderes Leben, als ſich hier die Beine müde laufen, Hunger und Durſt leiden, nichts als Wald, Berg, Wolken und Waſſer zu ſehen. Heute wird man naß und friert am Abend; morgen iſt es unerträglich heiß, und man zerrinnt in Schweiß. In den Schenken elende Nahrung und noch ſchlechtere Betten, die Geſellſchaft von lumpigem Geſindel iſt oft unvermeidlich: welche Thorheit alſo, ja, welcher Aberwitz, möchte ich ſagen, ſein weiches bequemes Lager, ſeinen ſchmackhaften und reichlichen Tiſch, ſchöne Geſellſchaft von Mädchen und Frauen, die Liebe eines edeln Vaters und die unbezahlbaren Lehrſtunden eines ſo würdigen Mannes, wie Ihr es ſeid, zu verlaſſen, um nichtigen Nebeln nachzujagen, ſo weſenloſen Gebilden, die faſt ein Nichts ſind.

Der Alte hörte ſeinem Schüler mit inniger Freude zu. Nur, ſprach Athelſtan weiter, mögt Ihr meinem guten Fritz die Schuld meiner Verirrung nicht beimeſſen. Ich habe ihn mit Gewalt und Ueberredung zwingen müſſen, mir zu folgen, als mich dieſer ſchnöde Taumel ergriffen hatte. Er hatte niemals meine kranke, mir jetzt unbegreifliche Schwärmerei getheilt; er hat mich abgemahnt, und noch im Augenblick, als Ihr uns mit Eurer Schaar ergrifft, waren wir deshalb in Zank. Er iſt viel vernünftiger, geſetzter als ich. Helft mir nur vorerſt, dies meinem heftigen Vater recht deutlich zu machen, der mit dem Burgvogte und deſſen Sohn Friedrich ſchon immer ſehr unzufrieden war. Meine Verirrung muß das Schickſal der Unſchuldigen nicht verſchlimmern.

Der Caplan gab alle Verſicherungen, und als die Reiter zurückkamen, deren Wachſamkeit er vertrauen konnte, begab er ſich zum eingeſperrten Friedrich. Mein junger Burſche, fing er an, Ihr ſollt alsbald frei ſeyn und alle Vergebung, ja ſelbſt Belohnung und auch vom Freiherrn zugeſichert erhalten, wenn Ihr mir jetzt rein mit der ganzen vollſtändigen Wahrheit herausgeht. Daß dem jungen Athelſtan deshalb nichts Schlimmeres widerfährt, wenn wir Alles wiſſen, könnt Ihr Euch wohl ſelbſt an den Fingern abzählen. Heraus alſo mit dem Geſtändniß! In wen hat ſich der Jüngling verliebt, wo lebt, wo wohnt die Verführerin oder Verführte? Iſt ſie zu hohen oder zu niedrigen Standes? Frau oder Mädchen? Witwe oder Dienerin? Denn ein Grund eures Weglaufens, eine Leidenſchaft muß doch da ſeyn, und Du biſt ſein Vertrauter, vor dem er kein Geheimniß hat, ja Du biſt höchſt wahrſcheinlich ſein Verführer, denn es iſt zu unnatürlich, daß ein junger reicher Mann ſo aus dem Hauſe rennen ſollte, wo eine junge und ſchöne Muhme nur darauf wartet, daß der Ungetreue ihr Ehegemahl werden ſoll. Auch ſieht es ihm wenig ähnlich, daß er wie der fromme Franziskus aus geiſtlichem Triebe ſein väterliches Haus verlaſſen ſollte.

O mein verehrter Lehrer, erwiederte Friedrich in klagenden Tönen, wie thut Ihr mir doch ſo ſehr Unrecht, wenn Ihr mir dergleichen Böſes zutraut! Glaubt meiner heiligen Verſicherung, meinem Schwure, daß nichts von alle dem, was Ihr befürchtet, die Urſach dieſer ſeltſamen Flucht iſt. Glaubt meinem Eide, daß mir dieſe ſonderbare Krankheit meines Freundes eben ſo unbegreiflich iſt wie Euch. Schon im vorigen Sommer lag er mich dringend Tag und Nacht an, mit ihm ins Freie zu laufen; es laſſe ihm keine Ruhe, ſo ſagte er, zwiſchen den vier Wänden, er müſſe weit in die Berge hinein wandern, es zöge ihn, wie mit Ketten, wie mit Zauberei. Das Schloß, die Stadt unter dieſem, alles ſei ihm tödtlich verhaßt, Euer liebevoller, wohlmeinender

Unterricht ihm unerträglich; er müſſe ſterben, das fühle er, wenn er nicht dieſem übermächtigen Triebe genugthun könne. Ich redete ihm zu, oft ganze Nächte hindurch, indeſſen er ſeufzte und weinte. So kam denn glücklich Herbſt und Winter heran, und er ſchien beruhigt. Kaum aber waren die Schwalben heuer zurückgekommen, als ich dieſelbe Qual mit ihm, ja noch eine viel größere mit ihm hatte. Er glaubte jetzt, es gehöre zu ſeinem und meinem Glück, daß ich dieſelben unbegreiflichen Wünſche in meinem Buſen erwecken müſſe. Er drohte ſich zu ermorden, wenn ich ihm nicht willfahre, oder wenn ich Euch und ſeinem Vater ſeine Abſichten entdecke. So entſchloß ich mich denn höchſt unwillig, ſeiner Tollheit nachzugeben und ſie mitzumachen. Als er nun ſah, daß ich im freien Umirren mich nicht ſo glücklich fühlte, als er gehofft hatte, gerieth er außer ſich. Ich bemühte mich, ihn zurückzulenken, aber er wies zornig alle Ermahnungen von ſich. Ich blieb bei ihm, um ihn unter Aufſicht zu behalten, ich richtete es ſo ein, da er in ſeinem Taumel auf die Wege nicht ſonderlich achtete, daß wir im Kreiſe gingen und ſchon, ohne daß er es wußte, der Heimath näher waren, als vor einigen Tagen. So kam es denn auch, daß Ihr uns entgegenrittet, weil ich hoffte, ihn unvermerkt in die Nähe ſeiner Heimath zu bringen.

Ihr ſeid halsſtarrig, erwiederte der Alte trocken, und ſprecht mir lauter Unſinn vor. Ich kenne auch den Menſchen und bin in der Beobachtung deſſelben alt geworden, ich habe in vielen Büchern geforſcht und deren Lehren ergründet, und darum weiß ich auch, daß Dasjenige, was Ihr mir da beibringen wollt, völlig unſinnig und unmöglich iſt. Zu Hauſe werden wir wohl Mittel finden, Eure Zunge zu löſen, und es trifft ſich glücklich genug, daß Athelſtan ſelber zur Vernunft gekommen iſt und ſeinen Fehltritt aufrichtig bereut.

Der Alte verſchloß den Jüngling wieder in ſein Zimmer, und als er zur Geſellſchaft zurückkehrte, fand er Alle ſehr aufgeräumt, denn Athelſtan hatte ſeinen Wächtern Wein geben laſſen, und Alle ſprachen und erzählten fröhlich durcheinander. Der Caplan nahm auf beſcheidene Weiſe Theil am Gelage, und da die ungewohnte Reiſe ihn ſehr ermüdet hatte, ſo aß und trank er mehr als gewöhnlich und legte ſich dann zur Ruhe, überzeugt, daß die Reiſigen ihre Pflicht nicht verabſäumen würden. Der alte Caſtellan ging auch ſchlafen. Die andern blieben noch lange munter und prieſen die Güte und Freundlichkeit des jungen Herrn, der es nicht müde ward, eine Kanne nach der andern des guten Weins hereinbringen zu laſſen.

Und ſo kehren wir nun in guter Geſelligkeit miteinander zurück, ſagte der Anführer des Zuges, ein ſtarker, vielerfahrner Mann. Es war, als wenn man mit den Netzen auf die Vogeljagd geht; ein ganz ſonderbarer Streifzug. Man lernt nicht aus, wenn man auch noch ſo alt wird.

Ja wohl, ſagte Athelſtan, Ihr, mein guter Kunz, habt mich nun eingefangen wie einen unerfahrnen Gimpel, der fortfliegt, ohne zu wiſſen, wohin, der betäubt und ſchwindelnd wird, wie er die freie Luft draußen fühlt, und nun werde ich auch gelinde wieder in meinen Käfig geſteckt, um meinen Hausgenoſſen mein altes Liedchen vorzuzirpen.

Kunz lachte laut und die übrigen Knechte ſtimmten mit ein. Aber wo wolltet Ihr nur hin, junges Herrchen? begann Kunz wieder. Euer Ritterzug zu Fuß iſt ja ohne Abſicht und Kriegsplan. Aus dem Lande hinaus, nach keinem Verwandten hin, kein Gelübde zu löſen, keine Pilgerfahrt zu vollbringen, zu Hauſe nichts verbrochen, um Euch etwa durch die Flucht zu retten. Es muß denn doch ſo ſeyn, wie der

Herr Caplan ſagt, daß Euch der junge Fritz bezaubert hat, oder daß Ihr einem Mädel nachrennt.

Alte gute liebe Freunde, antwortete Athelſtan fröhlich den halb trunkenen Knechten, wer in der Welt recht weit zu kommen denkt, muß gar nicht wiſſen, wo er hin will. Hinaus ins Weite, war meine Abſicht, und je weiter, je beſſer. Immer der Naſe nach, wie der Bauersmann zu ſagen pflegt; nur muß man nicht vergeſſen, daß die Naſe ſich mit uns dreht nach allen Richtungen des Windes hin. Wer alſo ſeines Kopfes nicht mächtig iſt, dem hilft die Naſe, als ſolche, ſo viel wie nichts. Nicht wahr, meine Freunde?

Sehr verſtändig, erwiederte Kunz, und ich habe zu Hauſe nicht denken können, daß Ihr ein ſo luſtiger Kumpan wärt.

Guter Mann, ſagte Athelſtan, dazu hilft ja das Reiſen. Blieben wir nur etwa ſo eine kleine hundert Jahre beiſammen, wir würden uns gewiß etwas näher kennen lernen.

Die Knechte lachten wieder in ausgelaſſener Fröhlichkeit, und Kunz rief, nachdem er ſich am Lachen geſättigt und in jeder Pauſe einen Becher geleert hatte: Doch nun heißt es: umgekehrt! Aber, Flaumbärtchen, warum lieft Ihr uns denn entgegen in unſere Klauen? Drei Wochen ſetzen wir Euch nach; dieſe Abtheilung nehmlich, die ich und der alte windſchiefe Caplan anführen, der immer vom Roſſe fallen wollte; Einige von uns rechts, Andere links, und kommen dann wieder nach dem Kriegsplan, den ich angab, zuſammen; halten aber immer geraden Strich, immer gerade aus. Nun wollen wir weiter rennen, gerade aus natürlich, und Ihr kommt uns entgegen, als wenn Ihr ſchon umkehrtet. Da Ihr immer ins Weite wolltet, recht weit in die Landſchaft hinaus, ſo war dieſer Euer Kriegesplan doch offenbar ein ganz dummer. — Seid nicht ſo voreilig, alter Kunz, erwiederte der Jüngling, damit ich euch aber verſtändige Antwort geben kann, muß ich euch Alle bitten, etwas ernſthaft zu ſeyn, weil ihr die Sinne und den Verſtand anſtrengen müßt, um mich und meine Rede begreifen zu können. Darum trinkt Alle vorerſt, um Euch zu ſtärken, einige Becher Weins, wer noch etwas zu lachen in ſich hat, der lache ſich erſt aus und leer, und dann widmet mir eure Aufmerkſamkeit.

So geſchah es: er ſchenkte Allen von dem ſtarken Weine ein, und als ſie mehrmals getrunken hatten, ſtemmten Kunz, Peter, Gottfried, Emmerich, Balthaſar, Günther und Hansgürgen die Ellenbogen auf den Tiſch, um recht zu begreifen, was ihnen der Freiherr, der ein ernſthaftes, ſelbſt feierliches Geſicht machte, erzählen würde. Athelſtan ſagte mit milder Rede: Ihr ſeid nicht ſo glücklich, alle die Stunden des Unterrichts, die mir der alte Caplan gönnt, genießen und Theil daran nehmen zu können; folglich wißt ihr auch Vieles von Dem nicht, was mein Geiſt in mancher ſtillen Mitternacht gelernt und erfahren hat. Auch iſt es vielleicht nützlich, manche dieſer Naturgeheimniſſe dem gemeinen Mann zu verbergen, deſſen ſchlichter frommer Glaube dadurch erſchüttert, oder ſeine ſtillwirkende Thätigkeit dadurch geſtört werden möchte. Es iſt euch alſo wahrſcheinlich verborgen geblieben, daß Alles, was Schöpfung heißt, entweder rund iſt, oder nach der Rundung hinſtrebt. Die Rundheit der Flächen nennen wir Gelehrten Zirkel oder Kreis, das nach allen Seiten Abgerundete Kugel. So ſind alſo nicht bloß Aepfel und Birnen, Eier und Kürbiſſe rund und rundlich, ſondern unſer Kopf, die Augen und Vieles an und im Menſchen, ſo wie in der Geiſterwelt nimmt ebenfalls dieſe Geſtalt an. So auch die Himmelskörper, Sonne, Mond und alle Geſtirne; aber ebenfalls die Erde, auf der wir wohnen, iſt eine

Kugel, und als Kugel hat ſie unzählige Zirkelausſchnitte, Sinus, Tangenten, Sehnen, Bogen, Axen, Pole, Parallaxen, Koluren, Theſen und Antitheſen, Poſtulate wie Axiomata, nicht minder dialektiſche wie logiſche Argumente und ſynthetiſche Conſtructionen, und was der Wunderdinge mehr ſind. Reiſet man alſo, verſteht mich wohl, grade aus, ſo muß man, da man ſich doch immerdar auf einem runden Weſen befindet, und nothwendig in einem von den vielen Zirkelausſchnitten geht, nach einer gewiſſen Zeit dahin wieder zurückkommen, von wo man ausgegangen iſt. Nicht wahr, das könnt ihr einſehen?

Sehr curiös! ſagte der tiefſinnende Peter. Wenn alſo ein Knecht weglaufen wollte, ſo muß er von ſelbſt zurück, wenn er immer grade aus geht?

Nothwendig, antwortete Athelſtan, ihr ſeht ja, daß es uns eben ſo ergangen iſt. Will man wirklich von der Stelle kommen, ſo muß man immer rechts und links von der Seite ſpringen, in einen andern Bogen- oder Kreisausſchnitt hinein, und ſo immer wieder in einen andern, um ſich nicht im Zirkel zu drehen.

Das iſt zu begreifen, ſagte Kunz lallend, ſo macht es ja der verſtändige Haaſe auch, ſonſt ein dumm Thier, wenn er gejagt wird, und jeder ächte Kriegsplan muß auch immer auf einen Kreisſchnitt gegründet ſeyn, und wie Ihr ſagt, Bogen und Armbruſt iſt dabei unentbehrlich.

Das iſt aber, fuhr Athelſtan fort, noch nicht das ganze Geheimniß und Kunſtſtück der Natur und Erde. Wie alles aus Kreiſen beſteht, ſo dreht ſich auch Erde, Sonne, Mond und alle Geſtirne hin und her und um einander in fortwährender Kreisſchwingung. Wenn man alſo geht oder reitet, muß man immer dahin ſehen, daß man die rechte Bewegung der Erde mitmacht: renne ich gegen den Strich, ſo geht die Erde hinter mir ebenfalls, und ich ſtehe, wie ich auch laufe, auf dem alten Fleck, ja es kann ſich treffen, daß ich hinter den Punkt gerathe, von dem ich ausgegangen bin. Das kam nun heute Morgen uns ebenfalls in die Queere, und ſo mußten wir euch, wir mochten wollen oder nicht, in die Hände gerathen.

Das iſt ſchon etwas ſchwerer zu verſtehen, ſagte Kunz, denn ſo könnte, wollte ich im Kriege nach gutem Plan arbeiten, der Bolzen, den ich abſchieße, wenn die Erde ſich grade ungeſchickt dreht, auf meine Naſe fliegen.

Das geſchieht ja oft, ſagte Athelſtan, die Liſt fällt auf den Erfinder zurück, ſagen wir darum im Sprichwort: wer Andern eine Grube gräbt und dergleichen.

Drehen? rief Peter ſtammelnd; die Erde? Wie? Das müßte man denn doch ſehen können, wenn die Augen nicht blind ſind!

Das erleben wir ja auch oft genug, ſagte Athelſtan; nur müſſen Umſtände obwalten, die wir nicht immer in unſerer Gewalt haben. Alte Leute, wißt ihr, brauchen Brillen, um noch zu ſehen, und ſo muß unſer Auge aufgethan, geſtärkt ſeyn, um dieſes Umrennen der Erde gewahr zu werden. Manchmal in Krankheiten wird es uns ſo gut, oder wenn jener Zuſtand eintritt, den wir Schwindel nennen. Es iſt ſchon ſpäter Abend; aber tretet einmal an das Fenſter hier, mir ſcheint jetzt eine günſtige Gelegenheit, das Geheimniß der Erde zu belauern und ſie in ihrer Tücke auf der That zu ertappen, denn mir dünkt, Alles rennt und dreht ſich.

Die Knechte ſtürzten in taumelnder Eile an das Fenſter. Richtig! ſchrie Peter, der junge Herr iſt nicht ſo dumm, als wir denken; ſeht! Alles rennt, Bäume, die Erde, die Bäume — der Wald — die Bäume —

Wenn es uns nun Alles davon läuft! ſchrie Kunz.

Ihr vergeßt, ſagte Athelſtan, daß wir uns, und die Stube hier, und das ganze Haus, mit drehen und bewegen.

Richtig, ſagte Hansgürge, indem er auf den Boden fiel, Alles dreht ſich mit uns, ich will mich aber an dem Tiſch feſthalten, daß ich morgen früh noch hier bin.

Athelſtan, der das Temperament der Knechte kannte, hatte ſeinen Endzweck erreicht, Einer nach dem Andern legte ſich nieder oder fiel auf den Boden hin, denn Alle hatte der ſtarke Wein überwältigt. Als ſie feſt ſchliefen, indem es nun ganz finſter geworden war, nahm Athelſtan Wein und Speiſe und eröffnete das Zimmer, in welchem ſein Freund, den man mit Vorſatz vernachläſſigt hatte, gefangen war. Er betrachtete ihn mit Rührung, indem er ihm in das Geſicht leuchtete, und löſte beim Schein der Laterne deſſen Bande. Dann umarmte er ihn herzlich und ſagte: Aermſter, Alles dies leideſt Du aus Liebe zu mir, der ich Dir jetzt dieſe Freundſchaft noch nicht vergelten kann. Iß, Geliebter, trink und ſtärke Dich, unſre Wächter ſind ſo feſt vom Schlaf befangen, daß wir ungeſtört ſprechen und thun können, was wir nur wollen.

Der völlig ermattete Friedrich ſtärkte ſich durch Wein und Speiſe; nachher ſagte Athelſtan: Jetzt komm, Freund, hörſt Du wohl, wie uns die Nachtigall aus dem Walde ruft? Eilen wir in deſſen Dickicht, dort ſoll uns Niemand finden.

Nein, Athelſtan, erwiederte der betrübte Friedrich, ich bin entſchloſſen, mit unſern Wächtern zurückzukehren, und wenn Du noch auf Deinem verkehrten Willen beharrſt, ſo iſt es meine Pflicht, ſie zu wecken, oder wenigſtens den nüchternen und verſtändigen Caplan, damit wir Alle Dich mit Gewalt zur Vernunft zurückbringen, und ich ſo Deinem Vater beweiſe, daß ich es nicht bin, welcher Dich zu dieſem wilden Treiben verführt hat.

Athelſtan wollte noch einige Einwendungen machen; da er aber den Ernſt ſeines Freundes ſah, begütigte er ihn wieder mit vernünftiger Rede: es war ja nur Scherz, mein Friedrich, denn da ich nun wohl ſehe, daß mir nichts ſo geräth, wie ich es mir dachte, iſt es auch mein feſter Wille, zu meinem Vater zurück zu reiſen. Dir, Lieber, Guter, muß es immerdar in dieſem Leben nach Wunſch ergehen, denn Du biſt ſo redlich und wahr, Du willſt nur das Nützliche und Rechte. Lege Dich nun nieder, ſchlafe und ruhe aus bis morgen. Ich gehe zu meinen Wächtern.

Er umarmte den Freund herzlich und mit Thränen. In der Thür kehrte er noch einmal um und ſchloß ſeinen Jugendgeſpielen wieder mit Rührung in ſeine Arme. Vergieb mir, ſagte er ſchmerzlich, alle die Kränkungen, die Du meinetwegen haſt erdulden müſſen. Glaube mir, Theuerſter, Dir wird das Glück dieſer Erde, Ehre, Wohlfahrt, Reichthum, nicht entgehen.

Statt zu den trunkenen Knechten zurück zu kehren, eilte Athelſtan über den Hof, öffnete die kleine Pforte deſſelben und ſtürzte ſich mit Eil und klopfendem Herzen in den dunkeln Wald. Er ſuchte die tiefſte Einſamkeit und die dicht verwachſenen Stellen. Er achtete es nicht, daß ihn Dornen ritzten, daß er oft mit dem Kopf gegen die Bäume rannte. Er wanderte, ſo viel er vermochte, immer tiefer in den Forſt hinein, und als der Morgen aufdämmerte, glaubte er ſeinen Verfolgern ſchon weit entrückt zu ſeyn. Er genoß die Speiſe und den Wein, die er mit ſich genommen, und freute ſich der Stille um ihn her, nur vom Geſang der Nachtigall, vom Laut des Baumſpechts, vom wunderſamen Aufklang des Pfingſtvogels unterbrochen. Er vermied an dieſem ganzen

Tage Menſchen und die Landſtraße und ruhte auch die folgende Nacht in den Schatten des Waldes, die ihn wie mit breiten dunkeln Flügeln beſchirmten.

In dieſen beiden Tagen hatte ſich Athelſtan trotz aller Entbehrungen in ſeiner Einſamkeit ſehr beglückt gefühlt. Oft war es ihm, als hörte er ferne Stimmen von Leuten, die ihn ſuchten, aber das Geräuſch des Waldes und das Leben der Natur um ihn her übertönte jene unbeſtimmten Laute. Als er ſich endlich völlig ſicher dünkte, ſetzte er ſeine Wanderung nach ungewiſſer Richtung fort, um wieder Menſchen anzutreffen und in jenes Gebirge zu gelangen, zu welchem ſeine Phantaſie ſchon ſeit ſeiner Kindheit geſtrebt hatte. Er traf endlich auf eine Köhlerhütte, und ein Greis ſowie eine alte Frau verwunderten ſich ſehr über ſeine Erſcheinung. Sie konnten ihm auf ſeine Erkundigungen keine Nachricht geben, denn zu dieſem abgelegenen Waldplatz waren ſeine Verfolger nicht gedrungen. Auf ſeine Forſchungen nach den Fußpfaden in das wunderbare Gebirge hinein, erbot ſich ein junger Köhlerburſche, ihn auf Wegen, welche nur der Jäger kenne und betrete, in die innerſten Schluchten zu geleiten.

Als Athelſtan am Abend mit der Familie des Köhlers beim einfachen Mahle ſaß, und vom Heerde das Feuer, von Fichtenholz angezündet, leuchtete, ſagte der Jüngling: Wie lebt ihr, ihr ſtillen ſchwarzen Leute, hier auf eure Art glücklich. Kinder des Waldes, ohne Umgang, Vertraute des ſchönen Frühlings und des ernſten Winters, von allen den wandernden Vögeln umſungen, die alljährlich wiederkehren — ihr, wahre Zöglinge und Freunde der Natur, vermißt hier gewiß nicht, wonach die Menſchen in der Welt ſo gierig laufen.

Wenn man's ſo anhört und ſich wieder als was Neues denkt, antwortete der eisgraue Köhler, ſo iſt viel Wahres darin. In der Art, wie es möglich iſt, ſind wir auch glücklich hier, ich wenigſtens, das Alter in der Erinnerung und Traum, die Jugend in Träumerei und Hoffnung, wie denn die Buben an Heirath mit ihren hübſchen Mädchen denken. Ich war in meiner Jugend Soldat, und das Mühſamſte, Noth, Wunden und Gefahr, wenn ich jetzt mich deß erinnere, erſcheint mir als eine Art Glück, ſo widerwärtig es mir auch im Erleben war. Als ich ſchon nicht mehr jung war, heirathete ich und fand dieſen Arbeitsplatz. Meine Braut iſt mit mir alt geworden, und kann ich nicht mehr viel beim Holzfällen und der Feuerung verrichten, ſo ſchwatz' ich denn mit der Frau und am Abend mit meinen Jungen, der Duft der Kohlen, der Ruch des Theers und Pechs, das Sauſen des Waldes, der Dampf, der von den Meilern aufſteigt und durch die Wipfel der Bäume in gekräuſelten Wolken zieht, ſelber das Schreien der Eule, wovor ſich viele Menſchen fürchten, Alles das iſt mir zu meinem Leben nothwendig geworden.

Nur Umgang mit Menſchen fehlt uns, fuhr die Alte fort; nur ſelten ſpricht der Vetter, der Bergmann bei uns ein, und wir kommen denn auch mal zur Kirmſe und Oſtern oder Pfingſten nach dem ſchmucken Dorf hinunter. Dann ſchwatzt man ſich einmal mit allen Gevatterinnen auf ein halbes Jahr ſatt, und ich bringe dieſe Neuigkeit, mein Alter eine andere Geſchichte, und die Jungen erzählen wieder Wunderlichkeiten, die ſie von Jungfern und Knechten erfahren haben. Da geht denn auch der Winter ſo hin. Dann haben wir Wind und Wetter, helle und finſtre Tage, Regen und Sonnenſchein; bei den Meilern fällt etwas vor, auch etwas Unbegreifliches ereignet ſich manchmal, und Geiſter und Geſpenſter, Vorſpuk und Ahndungen melden ſich. Da giebt es denn Winterſtunden, wo wir uns in Erzählungen ſo recht herzlich fürchten und grauen; das iſt nun auch in ſeiner Art recht hübſch.

Und ſo erlebt ihr Abentheuer mit Geiſtern? fragte Athelſtan ſehr lebhaft; ſo begegnen euch hier Wunder?

Lieber Junker, ſagte der Greis, wer im Walde in der Einſamkeit lange lebt, der erfährt gewiß Manches, wovon die Leute in den volkreichen Städten, da unten in den kornreichen Ebnen nichts wiſſen. Wir ſehen, hören und glauben, und davon iſt es ja auch beinah ſprichwörtlich, thörichte Mährlein, dumme Wunderſagen, auf welche man doch ſchwört, mit dem Namen Köhlerglauben zu bezeichnen. Ein alter Sängersmann kam mal hier durch, er ſchlief die Nacht in unſrer Hütte, denn er hatte ſich verirrt, der meinte, der gutgeartete Menſch ſei mit ſeiner Harfe zu vergleichen, die ertöne, ſowie eine Hand oder ein Finger nur ſie anrühre, ſelbſt der Hauch des Windes mache ſie erklingen, oder ein laut geſprochenes Wort. Oft, im Saale hingelehnt, ertöne ſie auch wohl, als wenn unſichtbare Geiſterhände ſie anrührten. Alſo auch, wenn wir mit Saiten bezogen ſind, und dieſe die rechte Stimmung haben, klingt Alles in unſerm Herzen und Kopfe wieder, wo Natur ſich regt, wo Geiſter ſich bewegen. Gefühle, Verahndungen, das, was mit Namen und Worten nicht genannt werden kann, das finde ſein Echo im Menſchen. Das iſt der Wunderglaube, und wenn dieſer geübt und gekräftigt wird, ſo kann der ſo begabte Menſch das Seltſamſte erleben. Die einſame Beſchäftigung in Berg und Wald, ſo wie des Köhlers und Bergmannes, ſtimmen aber die Saiten am reinſten und ſchönſten, und die

Einbildung werde wie beflügelt und mit Zauberkraft begabt. Was nun ein auf die Weiſe dichtender Sinn empfinde, ſchaue oder erlebe, das ſei ihm und andern Harfenſeelen wahr, und denen, die unbeſaitet und unbeflügelt ſind, unwahr und Lüge. So ohngefähr, aber mit deutlichern Worten wollte jener alte Sängersmann unſern angefochtenen Köhlerglauben rechtfertigen.

Man muß nur den dummen Leuten nicht Alles wieder erzählen, ſagte ein krausköpfiger Bube mit ſchwarzen glänzenden Augen, und ſo macht ihr es immer, ihr alten Leute. So wie das Schönſte und Wundervollſte in die kalte nüchterne Luft ſo von Menſchen kommt, die keinen Merks, kein Verſteh ich dich davon haben, ſo wird es um ſo dummer, um ſo ſchöner es iſt. So wie die Erzählung von der Wunderlinde und der Göttin oder Fee Gloriana.

Und was iſt das? ſprich mein Junge! fiel Athelſtan haſtig ein.

Erzähle ihm das, Gottfriedchen, ſagte die alte Frau.

Der junge Burſche ſtand auf, ging Athelſtan näher, betrachtete ihn genau von oben bis unten, ſchüttelte den Kopf und ſagte nach einer Pauſe: Mutter, der kommt mir auch noch dumm vor.

Grober Bengel! rief der Alte, wie kannſt Du unſern geehrten Gaſt ſo ſchelten?

Laßt ihn, Vater, antwortete Athelſtan freundlich, Euer Gottfriedchen wird mich morgen nach dem Gebirge begleiten, da werden wir uns unterwegs beſſer kennen lernen.

Er iſt ja bloß neugierig, der fremde Junge, rief Gottfried verdrüßlich aus: wenn er aus ſtillem Glauben früge, wenn er ſich ſchon im voraus freute und aus ſolcher Erzählung wie eine Biene ſaugen wollte, ja dann hätte ich's ihm gerne vorerzählt; aber ſo eine Geſchichte von Mord und Todtſchlag würde einem neugierigen Menſchen eben ſo gefallen.

Der Junge, bemerkte der Alte, wird mit jedem Tage eigenſinniger und naſeweiſer. Der taugt für mein Gewerbe nicht, dem muß ich noch erſt den Kopf brechen.

Man lezte ſich zur Ruhe. Dem Fremden war eine Abtheilung angewieſen, wo man das Heu für die einzige Kuh aufbewahrte, die den kleinen Hausſtand mit Milch verſorgte. Beglückt wühlte ſich Athelſtan in den Duft ſeines Lagers. Er hörte noch die Stimmen von unten aus der Wohnſtube, draußen ſauſten die Waldesbäume, ein munterer Bach rauſchte melodiſch dazwiſchen, und viele Nachtigallen wetteiferten fern und nah in wechſelnden Liebesgeſängen. Von Zeit zu Zeit ließ ſich der wachſame Haushund mit Bellen vernehmen, ein vorüberflatternder Vogel ſchrie in wilden Tönen, und im Wehen des Waldes, im Plaudern des Baches, dem ſchläfrigen Rauſchen der Lüfte, in den gurgelnden Tönen der befiederten Waldesorgeln glaubte Athelſtan noch Geiſterſtimmen und prophetiſche Töne zu vernehmen, die in magiſcher Stimme aus der innerſten Natur unmittelbar mit der Seele ſprechen, Gefühl und Gedanke, Muſik und Seligkeit, die ſich in die gewöhnliche Redeweiſe der Menſchen nicht überſetzen laſſen. So taumelnd, ſchwärmend und träumend dämmerte er ſchlummernd ein und erweckte ſich wieder, um durch die Spalten des Daches über ſich den blauen Himmel und einige Sterne zu ſehen; wieder ſchlief er ein, und ſeitwärts durch eine kleine Wandſpalte kroch ein ſchmaler ſcharfer Streif des Mondlichtes zu ihm, und ſpielte und ſpiegelte mit den grünen Gräſern, auf welchen er gebettet lag.

Jauchzend ſtand er am Morgen auf und ſchüttelte die Halmen aus den Haaren und von den Kleidern. So glücklich, ſagte er zu ſich ſelbſt, war ich noch niemals in meinem Leben.

Er begrüßte die beiden Alten; die Söhne waren ſchon nach den Kohlenmeilern gegangen. Gottfried war reiſefertig und ſchaute munter aus ſeinen Augen. Nachdem man Milch und Brot zum Frühſtück genommen hatte, machte ſich Athelſtan mit ſeinem Begleiter auf den Weg. Als ſie eine Weile geſtiegen waren, fühlten ſie Dampf und rochen den ſtarken Duft des Harzes. Es waren zwei dampfende Meiler, die tief unter ihnen lagen, und bei welchen Athelſtan Gottfrieds Brüder in eifriger Arbeit ſahe. Gottfried ſchrie hinab und begrüßte ſie, die Brüder dankten und nun begaben ſich die Wandrer in eine enge Waldſchlucht, durch welche der Fußweg zwiſchen Felſen nach den einſamſten Stellen des Gebirges hinauf führte. Athelſtan ſprang und hüpfte mehr, als er ging. O Gottfried! rief er aus, kannſt Du mir vielleicht nachfühlen, wie überaus glücklich ich bin? Dieſer Morgenduft, der wie aus der Unſchuld des Paradieſes uns hier aus friſch thauigem Moos, aus glänzendem Fels, aus den dichten ſchlanken Buchen anhaucht und mit dem Geruch der Blätter uns erfriſcht, dies Echo der Steine, das den Klüften drunten, den Eichen drüben jeden unſrer Schritte ausplaudert, das vielfach verwirrte und doch harmoniſche Concert der tauſend Wandervögel, die umher flattern und im dunkeln Neſtchen ſitzen, der Geieradler, der über uns kreiſt und im dunkelblauen Himmel ſo ſcharf ſich abzeichnet, dort das Geſchwirr der wilden Tauben, die geängſtigt herabtauchen, das Girren der Turteln unter uns in den Bäumen, der klingende perlende Waſſerfall dort von der Felswand, und die Prophetenſage, die zauberiſch über uns hinweht: daß die Seele dies Vieldeutige und Unausſprechliche in ſanfte, ſchwellende Geſtalt faſſen möchte, um ſo das Edelſte im

Menſchen mit dem Göttlichen der Natur zu vermählen. Ja, ſo entſteht die Dichtung; dieſe Wonne, die Rührung, das Jauchzen, was ich jetzt empfinde, iſt die Begeiſterung, über die ich ſo viele unnütze Reden gehört habe.

Gottfried ſtand ſtill und ſah ſeinen Gefährten mit Verwunderung an, denn Athelſtan vergoß Thränen und weinte ſo heftig, als wenn ihn jetzt ein großes Leid betroffen hätte. Als er das Erſtaunen ſeines Kameraden ſah, ſprang er auf dieſen zu und rief lautlachend, indem er ihn umarmte: Nein, Junge, mir fehlt nichts, als daß ich gar ſo glücklich, daß ich entzückt bin; ja, das iſt jetzt und mit Dir eine ganz andere Wanderſchaft, als mit meinem Fritz, der immer müde und immer vernünftig war, der gegen Wind und Wetter, am meiſten aber gegen den Regen Einwendungen machte. Du biſt, Herzensjunge, das fühle ich lebhaft, ganz ſo wie ich; wir müſſen Freunde ſeyn.

Ihr ſeid halt wohl etwas confuſe, erwiederte Gottfried: aber es iſt einem wohl dabei; nicht wahr? Was ich ſo von Welt geſehen habe, das iſt nicht viel, aber doch ſo viel: es ſind die recht verſtändigen Menſchen, die ſich über nichts verwundern, recht erzlangweilig.

Sie ſchritten immer noch empor. Oft lief ein flüchtig Reh bei ihnen vorbei, oder ſtand einen Augenblick ſtill und ſchaute ſie rührend mit den klugen braunen Augen an. Die Haaſen ſprangen ſeitwärts, Rebhühner, die ſchwerfällig wandelten, ſchnurrten empor, das gläſerne Auge des Kaninchens ſtarrte ſie röthlich aus einem Sandhügel an, und der Hirſch, der Fürſt des Waldes, ſtand beobachtend in der Ferne.

Das iſt wie eine große, ſchöne Schulſtube, ſagte Gottfried, wo Groß und Klein herzuläuft, um von Buſch und Baum, von Tanne und Buche und dem alten ehrbaren Fels beten und Gottesfurcht zu lernen, der Fuchs ſchleicht durch das Gras, um hinter die Schule zu gehn, der Geier hat ſchon ſein Penſum aufgeſagt und fliegt fröhlich wieder zu Hauſe, der große Hirſch da iſt Primus und ſitzt oben an, und die Karnikel kommen nicht längſt von der Mutter Bruſt, die haben noch Naſchwerk bei ſich, um die Schule nur erſt zu gewöhnen. Wenn ſie manchmal Alle zugleich aufſagen, ſo iſt das ein Schnattern, Zwittern, Blöken, Brummen, Kriſchen und Bullern durcheinander, daß des Schulmeiſters fromme Geduld dazu gehört, um nicht unwirſch zu werden.

Die beiden Jünglinge wanden ſich den Bergpfad wieder höher hinauf, nachdem ſie einigemal thalab geſtiegen waren. Die Sonne begann jetzt heißere Strahlen herabzuſenden, und der Thau des Morgens war verzehrt. Das Geſpräch war weniger lebhaft, und die Reiſenden geſtanden ſich ihre Ermüdung.

Aber auch dies Gefühl, ſagte Athelſtan, gehört zum Glück des Reiſenden. Nur der Wanderer, der lange in der Hitze des Sommers gewandert und geſchmachtet hat, weiß, wie die Ruhe ſchmeckt, was die friſche Kühle eines über ihm rauſchenden Baumes zu bedeuten hat. Findet er gar noch einen kühlen Brunnquell im Berge, daß er ſeinen Gaumen laben kann, ſo ruht er ſelig, an den Stamm gelehnt, indeß die Natur umher in feierlicher Stille ſchweigend harrt und lauſcht.

Bei uns, ſagte Gottfried, gurren dann die Hühner und ſcharren ihren Bauch in den heißen Sand. Aber ſo hübſch, wie Du eben geſagt haſt, kann es uns nach einer Viertelſtunde werden. Wir kommen dann zu der großen mächtigen Zauberlinde, von der ich geſtern Abend geſprochen habe, wo nicht weit davon die Fee Gloriana ihre Wohnung hat.

Nach kurzer Zeit gelangten ſie zu dem ſchönen alten

Baume, der ſich duftend und ſchattend weit verbreitete. Ein ſanft geſchwungener Weg kam vom höhern Waldberge herab, und Alles war grün und anmuthig. Von oben dunkelten und rauſchten die Wälder hernieder, die jetzt in der Mittagsſtunde nur leiſe flüſterten, und von dem Raſenſitze unter der Linde ſchaute man unten tief hinab in das Gemiſch weit verbreiteter Waldungen und grüner einzelner Hügel und kleiner Wieſen. Ferne Schneegebirge zogen ſich hellleuchtend rund um den ganzen Horizont.

Der Reiſende und ſein jüngerer Führer ſetzten ſich lächelnd und tiefaufathmend unter den ſchönen Baum. Man genoß von dem Vorrathe, den man aus der Hütte mitgenommen hatte. Das Murmeln des kühlen Baches, der zu ihrer Seite friſch aus dem Berge ſtrömte, erhöhte ihre Freude, und ſie ſchöpften die klare Woge mit dem hölzernen Becher, den ſie bei ſich führten.

Wie ruhig, friedlich und ſüß ſchlummernd umgiebt uns hier die Natur mit ihren Träumen der Einſamkeit, ſagte endlich Athelſtan; was verlangt der unruhige Menſch noch, wenn ihm ſolche Minuten zu Theil werden, wie ich heut ſchon ſo viele erlebt habe? Ich weiß, dieſe Strömungen des Entzückens gehen vorüber, nur im Vorbeifliegen rühren die ſeligen Geiſter meinen Sinn an; aber weil ich es fühlte, weil es meine ganze Seele durchdrungen hat, iſt es mir dadurch ewig und mein. So finden wir ſchon als irdiſche vergängliche Weſen die Seligkeit, und mein Schmerz, meine Wehmuth über dieſes Verſchwinden erhöht die Luſt des Entzückens. Was in dieſem Anſchauen mein geworden iſt, wird ein Unſterbliches.

Ja, ja, ſagte Gottfried, könnte man nur eben Alles verſtehen, was uns einfällt, ſo würde man bald klüger werden. Aber das Beſte rennt nur durch unſern Kopf wie ein

Blitz oder Sternſchnuppe, oder flimmert nur ſo webend und ſtill lichtend kurze Zeit, wie die kleinen Funken in der Sommernacht durch das feuchte Gebüſche, die ſie die Johanniswürmchen nennen.

Das ſind die ſüßen, heiligen Geheimniſſe unſers Gemüthes, ſagte Athelſtan, die wir nicht zu fürwitzig aufſtören und durchforſchen ſollen. Das iſt der Traum der Wolluſt, das himmliſche Räthſel, die ewige Täuſchung, die ſich immer in neue Geſtaltung wirft, und in welche die Sonne, die wir Sterbliche die Wahrheit nennen, nie hineinleuchten darf, wenn nicht die Blüthe unſers Glücks und die Wurzel unſers Lebens ganz zerſtört werden ſoll.

Ach ja! ſagte Gottfried freundlich lachend, es mag wohl nur hübſche Lüge und wunderſam ſchönes Mährchen ſeyn, was uns Natur und alles Leben, Nacht und Tag, Winter und Sommer, Schmerz und Freude vorerzählt. Wenn wir glauben, iſt es gut, ſträuben wir uns und ärgern uns am Erzähler, der nicht müde wird, uns angenehm zu hintergehn und hinters Licht zu führen, ſo geht der Zank los, bei dem wir Menſchen immer zu kurz kommen.

Junge, ſagte Athelſtan, indem er ihn wieder umarmte, Du ſollteſt bei mir bleiben.

Das geht nicht, erwiederte der Knabe, ſo gern ich auch länger ſolches Zeug mit Euch ſchwatzen möchte. Ich muß zu meinem Alten, arbeiten, ihm helfen und kann nicht ſo in die Welt hineinlaufen.

Athelſtan war ſchon auf eine Figur aufmerkſam geweſen, die langſam den Fußſteig herauf wandelte, und ſich ihnen näherte. Ein alter Mann, der nicht ganz das Anſehn eines Bauern hatte, ſtand jetzt vor ihnen, betrachtete den Baum und die beiden jungen Leute mit höchſt bekümmerter

Miene, grüßte dann beſcheiden und ſchickte ſich an, weiter zu wandeln.

Es iſt ſehr heiß, ſagte Athelſtan; gefällt es Euch, neben uns hier im kühlen Schatten Platz zu nehmen?

Mit dem Ausdruck der höchſten Betrübniß ſchüttelte der Greis den Kopf und ſagte: Danke, junger Herr, ich bin am liebſten allein.

Wenn wir Euch ſtören, erwiederte der Jüngling, ſo wollen wir Euch Platz machen und weiter wandern, denn wir ſind ſchon ausgeruht.

Nein, nein, rief der Alte, ich habe hier nichts zu thun. Ob mir heiß wird, ob nicht, iſt daſſelbe.

Er ſah den Baum nachdenklich an, alsdann trat er einen Schritt näher und ſchaute lange dem Junker ins Angeſicht. Armer Menſch! ſagte er dann tief erſeufzend, o unglückſelige Creaturen, o tiefes, unausſprechliches Elend alles Geſchaffenen!

Er ging den Fußpfad weiter hinauf und verſchwand bald hinter den Gebüſchen. O mein Gott, rief Athelſtan nach einer Weile aus, wer kann dieſer Unſelige ſeyn, was kann er meinen? Ich habe es bis jetzt nicht gewußt und nicht für möglich gehalten, daß das menſchliche Antlitz eines ſo furchtbaren Ausdrucks ruhiger, ewiger Todesverzweiflung fähig wäre. Was können ſeine Worte nur bedeuten? Seit ich denken kann, hat mich nichts ſo erſchreckt und tief betrübt, als der Anblick dieſes ſonderbaren Mannes.

Wir kennen ihn wohl, ſagte Gottfried, denn er iſt auch einigemal zu uns in den Wald hinabgekommen. Er wohnt im Dorf dort, was aus den Birken vorragt. Er iſt ein recht wohlhabender Bauersmann, der nur einen einzigen Sohn hat, der auch ſchon bejahrt iſt und die Wirthſchaft führt, ſo daß es dem Alten leicht wird, ſich mit ſeinen traurigen

Redensarten in der Welt herumzutreiben. Er war, ſo ſagt man, ein ſehr ſchönes und luſtiges Kind, der Sohn eines Schäfers. Der Vater war ſtreng und hielt den ausgelaſſenen Knaben ſchon ſehr früh zur Arbeit an. Am liebſten ſah es der kleine Junge, wenn ihn der Vater mit den Schafen auf die Weide ſchickte, da konnte er mit dem klugen Hunde ſpielen, ſich Rohrpfeifen und Stöcke zurechtſchneiden, Lieder ſingen, die er ſchon früh gelernt hatte, und ganz nach ſeinem Sinne leben. Das gefiel Bauersleuten und andern Schäferknechten, die ihn wohl auf dem Felde beſuchten; nur ließ er über die Späße ſeine Schafe aus der Acht, und das konnte der Vater, der ein ſehr ſtrenger Mann war, nicht leiden. Neben dem Verdruß gab es auch noch empfindliche Schläge, ſo daß der übermüthige Junge ſchon gedroht hatte, er wolle ſeinem Vater einmal ganz und gar davonlaufen. Es hatte ſich wieder ein Schaf verſprungen, oder war geſtohlen worden, und als der Alte ſchon den Prügel zurecht gelegt hatte, kam es nun heraus, daß der junge Hirte auch verloren war. Man ſuchte, fragte, aber nirgend war eine Spur und Nachricht, und ſo mußte man glauben, der Junge ſei aus Furcht in die ſogenannte weite Welt hineingelaufen. Der Vater hatte das Kind beinah ſchon verwunden, als nach einem vollen halben Jahr der Junge an einem Abend in die Hütte zu ſeinen Eltern trat. Er war in der Zeit ſehr gewachſen und beinah gar nicht wieder zu erkennen, denn er war ernſt, traurig und ſprach lauter nachdenkliche Sachen. Was er aber erzählte, war noch viel wunderbarer. Er ſagte den Eltern nehmlich, er hätte zu ſeinem Schrecken bemerkt, daß ein Schaf wieder fehle, er habe es verzweifelnd in Berg und Wald, in allen Gebüſchen geſucht, aber vergeblich. Hin und her rennend, ſchreiend und weinend, habe er ſich endlich, um auszuruhen, hier unter dieſe ſchöne friſche Linde geſetzt. Der

Duft der Blüthen, das ferne Blöken ſeiner Schafe, bei denen der wachſame Hund geblieben war, die liebliche Einſamkeit dieſer Stelle, Alles, und die Furcht vor ſeinem Vater dazu, habe ihn ſo unbeſchreiblich gerührt, daß er ſich im Weinen nicht habe erſättigen können. In dem Gefühle ſei ihm eine Art von Troſt gekommen, und ohne daß er es bemerkt, habe ihn der Schlaf, und zwar ein recht tiefer Schlaf, überfallen. Wie er aufgewacht ſei, ſei es ſchon roth am Abendhimmel geworden, und ihm ſei's vorgekommen, als fühle er wieder die alte Luſtigkeit in ſich, als habe er Schafe, Vater und Prügel vergeſſen. So ſpringt er denn auf und rennt ſingend und pfeifend umher, ungewiß aber, was er thun ſoll. Indem er hier um die Ecke hüpft, der plaudernden, lachenden Quelle vorbei, ſieht er plötzlich in dem grünen Hügel eine Oeffnung, über welcher Epheu ſich im Abendwind bewegt. Die Höhle war nie dageweſen; er geht hinein. Wie er ſchon im dunkeln Schatten ſteht, ſieht er Glanz und Licht in der Ferne. Er geht tiefer hinein und glaubt nun auch eine ſchöne Muſik zu vernehmen. Es zog den Knaben nach, und wie er weiter ſchreitet, ſteht er plötzlich in einem hohen, hell erleuchteten prächtigen Saal; große Tafeln mit den ſeltenſten Speiſen ſind ausgerüſtet, Herren und Frauen in glänzenden Kleidern ſitzen umher, ſchöne Kinder gehen als Bedienung hin und wieder, und Alles iſt fröhlich und ſpricht und lacht. Anfangs wird er im Getümmel des Feſtes nicht bemerkt, dann läßt ihn eine der ſchönen Frauen herantreten und fragt ihn: Mein Knabe, wie biſt Du herein kommen? Er erzählt, daß er den Berg offen gefunden habe und aus Neugier weiter gegangen, und ſo, ohne es zu wollen, in ihre Pracht hinein gerathen ſei. Die andern Kinder nehmen ihn in ein Gemach, pflegen ihn, ſtärken ihn, er ißt und trinkt und ſchläft, und als er aufwacht, ſitzt er wieder draußen unter der Linde hier. Er meint, er ſei nur eine Nacht abweſend, und ſechs Monate und mehr ſind ſeitdem verſtrichen. Die Eltern hätten Alles lieber für eine Lüge gehalten, wenn der Junge nicht einen ganz koſtbaren, unſchätzbaren goldnen hohen Becher oder Pokal aus der Höhle mitgebracht hätte, nebſt einem goldnen Unterſatz, auf den man das große Trinkgeſchirr ſtellte. Die Arbeit daran, Laub, Blumen, Kinder und Thiere, blau eingelegt, und mit funkelnden Edelſteinen und zarten weißen Perlen, Alles dies ſoll ein Wunder der Welt geweſen ſeyn. Der Junge hatte den ſchweren Becher kaum bis in das Dorf hinunter ſchleppen können. Den hatten ihm die Geiſter zum Angedenken an ſeinen Beſuch mitgegeben. Nun regierte in der Herrſchaft ein Graf, ein gar lieber Herr. Der hörte von der Geſchichte, ließ die Leute mit dem Becher kommen und gab ihnen dafür etliche der allergrößten Güter hier in der Gegend, wovon ſie nachher wie die Edelleute haben leben können, und für die reichſten Dorfleute im Lande galten. Wo der Becher nachher hingekommen iſt, weiß man nicht. Ob der Graf ihn wieder verkauft, ob er ihn dem Kaiſer geſchenkt hat, ob er im Kriege iſt weggeraubt worden. Der frohe Junge war aber ſeitdem wie verwandelt, denn man hat an ihm kein heiteres Geſicht mehr geſehn, ihn auch niemals wieder lachen hören. Er war nun reich, konnte es aber nicht genießen; er heirathete nachher ein hübſches Mädchen und hat Kinder und Enkel, aber er ſieht ſie kaum an. Er ſagt immer, ſeit er in der Höhle geweſen und die überirdiſche Herrlichkeit dort, ſowie dieſe wunderſchönen Menſchen oder Götter, oder was ſie ſeyn mögen, geſehen habe, könne ihm auf Erden nichts mehr gefallen, Alles hier in Gottes Schöpfung ſei nur finſter, häßlich und dumm; er könne ſich an nichts erfreuen, weil ihm jene himmliſchen Geſtalten immerdar vorſchwebten. So läßt er Wirthſchaft und Alles liegen und läuft nur immer als ein Müßiggänger umher, um zu ſehen, ob er nicht noch einmal den Berg hier wieder offen und ſeine alten Spielkameraden wiederfinden könne. So iſt er alt und grau geworden und wird als ein widerwärtiger Murrkopf in ſein Grab gehen.

Athelſtan hatte dieſem Bericht mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört. Der wunderliche Greis! ſagte er dann, um ſo heiterer müßte er ja werden und lebensluſtiger, da es ihm einmal vergönnt geweſen war, das Ueberirdiſche anzuſchauen, wenn er auch dieſen Anblick niemals wiederfinden konnte. Da Du aber einmal im Erzählen biſt, ſo ſprich mir auch noch das Andere, von jener Gloriana, was Du mir verſprochen haſt.

Das iſt nun wohl eine ganz andere Sache, erwiederte Gottfried, denn die Geſchichte mit dem Becher haben wir alle mit erlebt, da Du ja ſelber den alten reichen verdrüßlichen Bauer noch geſehen haſt. Sie ſagen, unſre Alten nehmlich, die Linde hier ſei ſchon vor vielen hundert Jahren zum Andenken von einem Fürſten gepflanzt worden, der lange in dem Zauberberg mit allen den Geiſtern oder Feen herrlich und in Freuden gelebt habe, und dann wieder zur Welt und zu ſeinem Regimente zurück gekommen ſei. Was es für Art mit den Feengeiſtern hat, und wie ſie leben, davon weiß kein Menſch was Gründliches. Die Wenigen, die drin geweſen und wiederkommen, ſprechen wohl nicht darüber. So ſagen denn die Alten, die Alles wiſſen wollen, daß alle hundert Jahr aus dem Berg ein wunderbarer Zug von den ſchönſten Geiſtern herauskommt, hier herumzieht, wie auf die Jagd, und dann in den Berg wieder eingeht. Du haſt doch gewiß ſchon die lieblichen Jagdinſtrumente und auch Waldhörner gehört. Nun ſollen aber Jäger dabei ſeyn, die auf ſo ſchönen goldnen Hörnchen blaſen, daß Jeder, der es in der Ferne vernimmt, dieſe entzückenden Töne Zeit ſeines Lebens nicht wieder vergißt. Die Königin Gloriana führt den herrlichen Zug an, reitend auf einem weißen Zelter, der mit Purpurdecken und Gold geſchmückt iſt; ſie trägt einen Falken auf der Hand. Ein bunter Zug, allerhand Geſtalt, Männer, Frauen, Mädchen, Kinder, Alle zu Pferde, Alle ſchön, folgen der Fürſtin. Wer ihnen begegnet, iſt glücklich; wer den Muth hat, ſie anzureden, kann ſich eine Gnade erbitten. Gloriana aber ſoll ſo in himmliſcher Schönheit ſtrahlen, daß jedem Sterblichen, welcher ſie anſchaut, das Herz entfällt, und er nur heftig zitternd in die Knie ſinkt; dann iſt Alles ohne Spur, wie ein Traum vorüber. Ich kann mir wohl vorſtellen, daß weibliche Schönheit alle Kraft und allen Entſchluß raubt; ſtehen wir doch ſchon vor Blumen, Bäumen, Waſſerfällen mit Erſtaunen. Oft ſchon ſuchte ich mir ein recht ausbündiges Mädchen, eine vornehme Dame im Glanz ihrer Schönheit vorzuſtellen. Das muß durch den grünen Wald wie Edelſteine ſtrahlen und alle rothen und weißen Roſen mit Macht überglänzen. Dann ein Lächeln des Mundes, ein ſanftes Wort geſprochen, die runden Schultern und vollen Arme in Bewegung: nicht wahr, Herr Junker, dies muß die Seele in Andacht, Liebe, Entzückung und Anbetung verſetzen?

Athelſtan ſah ſeinen jungen Führer mit Erſtaunen an. Du biſt wohl ſchon verliebt, fragte er ihn dann, — ſo jung Du auch noch biſt?

Ei bewahre! rief Gottfried lebhaft aus, indem er über und über roth geworden war; das verlohnte ſich auch der Mühe! Meine Brüder ſind verliebt, wie ſie ſagen, und wollen auch ſobald wie möglich heirathen; aber dieſe runden, braunen, unbeholfenen Dinger, ſo wackelnd und ſchreiend, können mir nicht gefallen. Da wäre das Lieben ein Elend, eine Verzauberung.

Verzauberung, ſagte Athelſtan, muß wohl jede Liebe ſeyn; denn zum gewöhnlichen Leben gehört ſie ſo wenig als Poeſie und Muſik. Doch laß uns weiter gehen, es iſt ſchon kühler geworden.

Es hatten ſich Wolken vor die Sonne gezogen, ein friſcher Wind wehte durch die Wälder. Man ſtieg noch höher und der Tag wurde trüber. Es wird ein Gewitter kommen, ſagte Gottfried, die Wolken fangen an zu rennen. Noch iſt der Wind unten im Thal am ſtärkſten, aber noch vor Sonnenuntergang haben wir allenthalben Regen und Sturm.

Mit der zunehmenden Finſterniß wurde es in der höhern Gegend des Gebirges kälter. Endlich fielen Regentropfen, und als man um eine Felſenecke bog, brauſete ihnen Sturm und Gewitter entgegen. Ich weiß hier unfern eine ſichere Höhle, ſagte Gottfried, wo wir uns vor dem Wetter bergen können. Sie eilten durch Geſträuch und über bemooſte Felſen eine ſteile Anhöhe hinauf, und nach wenigen Augenblicken fanden ſie eine räumige Höhle, indem ſchon die rothen Blitze zuckten und ferne Donner rollten. Der weite Himmel riß plötzlich auseinander, die reine Bläue zeigte ſich wieder, und ein blendendes Sonnenlicht ſchoß über Wieſe, Wald und Gebirge ſchnell hinein. Die leichten Wolken ſenkten ſich, ein eilender Wind trieb ſie hinweg, und auf den ſchwarzen Flügeln des Sturmes flog ein toſendes Gewitter herbei. Nun verfinſterte ſich der Himmel von Neuem, Blitz und Donner, der krachend tobte, folgte ſchnell auf einander, und ein vielfaches Echo hallte in den Bergen wieder. So wie das Gewitter näher zog, entband es ſich mit jedem Schlage furchtbarer, und wie ein Wolkenbruch ſtürzte der Platzregen rauſchend nieder.

Iſt Dir bange? fragte Athelſtan ſeinen Gefährten.

Ich fürchte mich, antwortete dieſer; aber mir iſt in dieſer Furcht doch wieder wohl. Es iſt wie ein Krieg im Himmel, denn es wüthen jetzt drei Gewitter gegen einander. Wie die Drachen ſind die Wolken grimmig herbeigezogen.

Sie bargen ſich, ſo gut ſie konnten, vor dem Sturm und Regen, welche auch in die Höhle hineinſchlugen. Immerdar und in allen ihren Geſtaltungen, ſagte Athelſtan, iſt die Natur groß und erfreulich. Wer ſie nicht in allen ihren Stimmungen und jedem Wandel gern aufſucht und ihre Liebe ſowie ihr Gemüth verſteht, der kann ſich noch nicht ihren Freund nennen. Wohl mir, daß ich dort den engen Zimmern entronnen bin, nur jetzt lebe ich frei und glücklich.

Wollt Ihr denn immer ſo herumwandeln? fragte Gottfried.

Das weiß ich nicht, ſprach der Jüngling; ich weiß auch noch nicht, was aus mir werden ſoll. Das Alles wird mir ein gütiges Geſchick erſt auf dieſer Reiſe offenbaren. In allen Ständen und Gewerben ſind ja die Lehrjahre nothwendig, ſo auch für meinen Lebenslauf.

Aber irgendwo, ſagte Gottfried, muß jeder Menſch doch ankleben, ſich feſt bauen, eine Heimath haben.

Das iſt eben das Fürchterliche, erwiederte Athelſtan, daß wir nicht ewig lernen und was Neues erleben können, daß ſich das aufſtrebende Gemüth endlich wieder zum Gewöhnlichen herabſenken muß. Alsdann iſt es, — ſieh dieſen von Sturm und Regen auf den Boden hieher geworfenen Schmetterling — ſeine Flügel, die ſich noch vor einer Stunde glänzend in allen Farben entfalteten, ſind jetzt naß und beſchmutzt, ſie haben ihre ſonnige Schwungkraft verloren, nun klebt er hier an der Erde und flattert mit den ſchweren Fittigen, um ſich wieder zu erheben. Ueberdauert er auch dieſen Sturm, gelingt es ihm ſelbſt, ſich wieder aus dem naſſen Lehm des Bodens zu befreien, ſo iſt er doch niemals jene ſchöne fliegende Blume wieder. Beſſer, ihn gleich zu vernichten.

Gottfried ſah ſchweigend zu und ſchien tief nachzudenken. So kam die Nacht heran, das Gewitter wüthete nicht mehr ſo heftig, hatte ſich aber noch nicht erſchöpft. Die beiden Jünglinge ſuchten ſich, ſo gut es ſich fügen wollte, in der Höhle ein Lager einzurichten, den letzten Vorrath hatten ſie ſchon vorher aufgezehrt. Athelſtan ſchlief nur wenig, und wenn er von ſeinen Träumen erwachte, die ihm vorſpiegelten, daß er wieder in ſeinem väterlichen Hauſe ſei, ſo fühlte er ſich glücklich, daß er den Sturm und Regen brauſen hörte und die fernen Blitze noch dort und da am Gebirge aufleuchten ſah; Froſt und Schauder waren ihm nicht zuwider, ſo wenig wie der feine Regen, welcher manchmal vom Wind in die Höhle getrieben ward, denn ſie waren ihm eine Bürgſchaft ſeiner neu errungenen Freiheit.

Als der trübe Morgen heraufkam, machten ſich die Freunde durch Schütteln und haſtige Bewegung munter. Sie waren nicht vom Schlaf erquickt, und Gottfried war nicht heiter geſtimmt. Athelſtan aber bezwang das Mißbehagen, welches in ihm aufſteigen wollte. Beiden war es empfindlich, daß ſie ohne Frühſtück ihre Wanderung nach der kalten Nacht fortſetzen ſollten. Junker, ſagte Gottfried, ich muß hier von Dir Abſchied nehmen, denn meine Alten haben ſich um mich vielleicht ſchon geängſtigt; Du aber findeſt nach einer Stunde, wenn Du dieſem Pfade folgſt, ein einzelnes Haus auf der einſamen Höhe, wo Du Trank und Speiſe, wenn auch nur bäuerliche, antreffen wirſt. Ich kenne die Leute auch, Du kannſt von uns grüßen, aber ich muß nothwendig umkehren.

Da Athelſtans Beredſamkeit, der gern den Knaben auf ſeiner Reiſe länger mit ſich geführt hätte, vergeblich war, ſo umarmte er ihn noch einmal herzlich und dankte ihm für ſeine Geſellſchaft, dann reichte er ihm zum Lohn einen kleinen Beutel, welcher mehrere Geldſtücke enthielt. Gottfried ſah ihn mit ſeinen dunkeln großen Augen an und ſagte: Iſt das Dein Ernſt? So bleibt Dir ja nichts übrig, und Du wirſt es doch auf Deiner Reiſe nöthig haben.

Nein, ſagte Athelſtan, Du brauchſt um mich nicht zu ſorgen, denn mein Vorrath an Geld, an welchem ich ſeit Jahren geſpart habe, wird nicht ſo leicht zu Ende gehen. Ich ſchenke Dir dieſe Geldſtücke auch nicht für Deine Mühe und als einem Wegweiſer, ſondern als meinem Freunde, dem ich auf unſrer kurzen Wanderſchaft herzlich lieb gewonnen habe. Die Summe kann Dir zu irgend einem kleinen Beſitz verhelfen, wodurch Dein Leben erleichtert wird.

O beſter Junker! rief Gottfried hocherfreut, ganz anders kann und ſoll es nun kommen. Mir hat das finſtre Köhlerweſen da unten niemals Spaß gemacht, aber bei den vielen Kindern haben meine Eltern auf keines etwas wenden können. Ein Weltprieſter in der nahen Stadt, der aber auch arm iſt, hat mich immer zu ſich nehmen wollen, daß ich leſen und ſchreiben, Gottesfurcht und vielleicht Latein oder ſonſt noch was lernen könnte. Mein Vater hätte uns gern den Gefallen gethan, aber der geiſtliche Herr verlangt etwas Unterſtützung, wenn auch nicht viel, und das konnten wir bis jetzt immer nicht aufbringen. Mit dem Beutel komme ich nun zu meinem Vetter wie ein Engel vom Himmel. Der Mann, ſo viel es ſein Stand erlaubt, liebt auch die Dichtkunſt und die Meiſterſänger; er hat ſich ſelbſt mit eigner Hand einige ſchöne Geſchichtchen abgeſchrieben, die er mir nun gewiß vorleſen wird. Seht, was ich am meiſten wünſche, iſt das. Wir haben einen Prieſter in unſrer Nähe, der ſammelt und haſcht alle Schmetterlinge, die er habhaft werden kann, und freut ſich an den bunten Dingern. Im Kloſter wendet der Abt viel auf Blumen und läßt ſich manche ſelbſt aus fernen Landen ſchicken. Der Graf drüben hat einen großen Saal voll ſchöner Waffenrüſtungen. Aber wie herrlich muß es ſeyn, alle die Lieder, die in der Welt herumfliegen, kennen zu lernen, ſich an allen den ſchön duftenden Liebesgeſchichten, deren wohl viele ſind, zu ergötzen, oder die Heldenthaten zu erfahren, die wohl in manchen großen Büchern in Bücherſälen herumſtehen. Auch von geiſtlichen Legenden, heiligen Sagen und Wundergeſchichten mag es viele geben, die ſchön und erbaulich ſind; himmliſch mag es ſeyn, ſelbſt etwas Neues zu dichten, das den Menſchen dann noch in Zukunft gefällt, oder wenigſtens umzuſchreiben und zu verbeſſern, oder aus fremden Sprachen in unſere deutſche zu überſetzen. Das begriff ich an dem alten Sangesmanne, der uns dazumal beſuchte, am allerwenigſten, daß er nur einige Lieder auswendig wußte und ſich um neue und fremde gar nicht kümmern mochte. Alles zu wiſſen und zu erfahren, was die großen Geiſter jetzt und in der Vorzeit gedichtet haben, ſcheint mir die größte Seligkeit auf Erden, und dieſe kann ich mir nun wohl durch Eure Freundſchaft und gütige Beihülfe erringen.

Sie trennten ſich hierauf beide gerührt, und Gottfried eilte mit Freudenſprüngen den Felſenabhang hinunter, um ſeinen Eltern recht bald ſein neues Glück zu verkündigen.

In Wind und Regen ſtieg Athelſtan das Gebirge höher hinauf. Er trauerte um den Jüngling, der ihn verlaſſen hatte, und zürnte, ohne es ſich zu geſtehen, auf den Regen, der ihm ſchneidend entgegentrieb und ſich immer dichter ergoß. Auf der kahlen dürren Höhe ſtürmte es ſo gewaltig, daß Athelſtan ſeinen Hut wahren mußte, um ihn nicht zu verlieren. Mit Freuden gewahrte er endlich das einſame Haus, er verdoppelte ſeine Schritte, und kaum war er in die Thür getreten, als wieder ein rauſchender Platzregen niederſtürzte.

Die ſichere Behaglichkeit einer Wohnung, auch einer geringen, war ihm ſo erfreulich, daß er ſich ſogleich an einem wärmenden Feuer, welches in einem großen Kamin brannte, niederließ. Die Frau des Hauſes ſaß bei einer Wiege, in welcher ein ſchönes geſundes Kind ſchlummerte, der Hausherr ging geſchäftig hin und wieder und bereitete für den Junker Glühwein, an welchem ſich dieſer erkräftigen und erwärmen wollte. Im Winkel kauerte eine wunderliche Geſtalt, an welcher Athelſtan nicht unterſcheiden konnte, ob es ein alter Zwerg oder ein unerwachſener Knabe war. Das Weſen ſchielte auf beiden Augen, die Naſe war ſchief und unverhältnißmäßig groß, der grinſende Mund reichte mit den dicken Lippen faſt zu den Ohren, die auch von ungewöhnlicher Länge waren. Das Haupt der Mißgeſtalt war, gegen den Körper gehalten, zu groß, und die krummen Beine zu klein und dünn. Hannes, ſagte der Wirth, hole für den Herrn einen Becher aus dem Schrank. Murrend erhob ſich das ſeltſame Weſen, öffnete den Schrank, watſchelte herbei und ſetzte den Becher vor Athelſtan hin, indem er ihn grinſend mit ſeinen ſchielenden Augen anblickte. Die Frau begab ſich nach der Küche, um den Glühwein zu bereiten; doch rief ſie vorher eine große ſtarke Magd herbei, die ſich indeſſen zur Wiege ſetzen mußte. Hannes, der ungeſtalte Zwerg, wackelte wieder nach ſeinem Winkel und biß den Hund ins Ohr, der ſich indeſſen dort niedergelaſſen hatte. Hannes! ſchrie der Wirth, als der Hund laut klaffte und heulte; immer ungezogen? Hannes aber ſah den Hund mit Freuden an, der ſich winſelnd das verwundete Ohr kratzte, und lachte dann laut.

Nach einiger Zeit kam die Mutter wieder herein und ſetzte mit höflichen Worten das Frühſtück vor Athelſtan hin. Hannes erhob ſich und kletterte mühſam auf einen Stuhl, um aus der Ferne hinüber zu ſchauen, welch ein Gericht der Junker verzehre. Indem rief der Wirth: Seht, das tolle Hexenwetter jagt uns auch den Griesgram, den alten Balthaſar, in unſer Haus herein! Zu Athelſtan's Verwunderung erſchien wirklich der alte Menſchenfeind, der ſein Leichenantlitz in die Stube hinein wendete und ſagte: Verzeiht, Ihr wißt, es iſt ſonſt nicht meine Art, bei Euch einzukehren, aber es iſt draußen im Freien nicht auszuhalten. Gebt mir einen Becher Wein und etwas Brot zum Imbiß.

So widerwärtig, ja entſetzlich dem Jüngling das Antlitz und der Blick des Alten war, ſo konnte er doch das Auge nicht von ihm abwenden, und als der alte Bauer dies bemerkte, rückte er ſeinen Schemel ſo, daß er dem Beobachtenden den Rücken zukehrte. Es währte nicht lange, ſo wurde die Hausthür wieder heftig aufgeriſſen, und eine lange hagere Figur ſtürzte in die Stube herein, von deren ganz durchnäßten Kleidern ſich ſogleich Ströme von Waſſer auf den Boden verbreiteten. Ah! rief die Hausfrau, unſer Schulmeiſter Wendelin; wie kommt Ihr bei dem Wetter ins Gebirge?

Unglück und Schickſal, rief der hagere Mann, indem er ſich das triefende Geſicht abtrocknete. Hat mich's doch noch erwiſcht, da ich ſchon Eures Hauſes anſichtig war. Ihr wißt ja, daß ich dort auf dem Schloſſe drüben immer dem Prieſter helfen muß, wenn er aus dem Beſeſſenen den Teufel austreibt. Das ſind jedesmal einige Meilen, und oft fruchtet unſre Mühwaltung nicht, wie denn heut der Teufel wieder ſo mächtig und eigenſinnig war, daß Weihwaſſer, Gebet, Stol' und Brevier nichts an dem Ungeheuer vermochten. Er lachte uns, aus dem Leibe des Wüthenden, nur aus.

Hier ſchlug Hannes eine laute Lache auf. Der Schulmeiſter ſah ſich kurz um, warf dem Unhold einen wüthenden Blick aus ſeinen kleinen Augen zu und ſchrie im Zorn: Wechſelbalg! hebe Dich hinweg, wo gläubige Chriſten athmen und ſprechen!

Der Wirth ſtand auf, faßte des Schulmeiſters Hand, indem er ſagte: Nicht Euch ärgern, würdiger, alter Mann. Hannes, geh in den Stall und lege den Kälbern Heu auf.

Hannes verzog das Maul, ſah den Schulmeiſter von der Seite an und wackelte brummend aus der Stube hinaus. Mit Verlaub, ſagte der Alte, ich bin ſo triefend naß, daß ich nicht ausdauern kann. Ihr leiht mir wohl ein altes Wamms, um meine Kleider am Feuer trocknen zu können.

Der Wirth brachte ihm ſein Sonntagsgewand, das der Küſter mit Wohlgefallen anlegte. Er hing hierauf ſeine Kleider an einen Nagel über dem Feuer auf, die Perücke daneben, indem er eine hohe wollene Mütze über ſein kahles Haupt ſtülpte. Athelſtan konnte ein Lächeln über dieſe ſonderbare Figur nicht unterdrücken. Der Schulmeiſter ſetzte ſich nun neben Athelſtan an das große Feuer des Kamins, deſſen Wärme an dieſem kalten Tage den Reiſenden ſehr angenehm war.

Nach einiger Zeit kam Hannes aus dem Stalle wieder zurück und machte ſich beim Feuer zu ſchaffen, welches dem Schulmeiſter ſehr unangenehm zu ſeyn ſchien. Jetzt am Licht konnte Athelſtan die ſeltſame Figur näher beſchauen, die faſt etwas Geſpenſtiſches hatte. Wendete er ſeine Blicke von dieſem nur wie ſcheinbar belebten Klotz zur Leichengeſtalt des Balthaſar, und von dem blaſſen Angeſicht zum Schulmeiſter, ſo mußte er faſt, um von ſeiner ängſtlichen Träumerei zu erwachen, die Augen auf die ſtarke geſunde Frau des Wirthes richten, in welcher ihn ein erfreuliches wirkliches Leben wieder begrüßte. Als der Zwerg eine Weile herumgewirthſchaftet hatte, verließ er die Stube, deren Thür er offen ließ. Nicht lange, ſo ſtolperte ein Kalb herein, das ſpringend und ſtaunend hin- und herrannte und endlich dem tiefſinnenden Balthaſar zwiſchen die Beine gerieth. Als dieſer erſchreckt auffuhr, ſprang das Thier über Stuhl und Schemel, warf einige Gefäße um und ward endlich von dem bellenden Hunde hinausgejagt, indem Alles im Zimmer in die größte Verwirrung gerieth und das Kind ſchreiend in der Wiege erwachte. Die Mutter nahm das blühende Weſen und drückte ſein volles Geſicht an ihre Bruſt, um es zu tränken und ſo zu beruhigen. Der Wehrwolf! rief der Schulmeiſter erzürnt aus; man ſollte ihn nur dem Ketzer- und Hexengericht übergeben, daß ſie die Unthat mit Feuer aus der Welt ſchafften! Er hat ſeinen Buſenfreund, das dumme Kalb, mit Vorſatz in die Stube hereingelaſſen, um hier Verwirrung zu ſtiften. Sein Dichten und Trachten ſind nur ſolche Koboldsſtreiche, um chriſtliche Menſchen zu ärgern.

Wer iſt das unglückliche Weſen? fragte Athelſtan; wem gehört er an?

Die Wirthsleute hier, antwortete der Schulmeiſter, müſſen ihn für ihren Sohn anerkennen; er iſt aber ſeiner eigentlichen Natur nach ein Wechſelbalg.

Athelſtan ſah Wirth und Wirthin bedenklich an; dieſe ſagte: Mein junger Herr, Euch wird es unglaublich vorkommen, was der alte Herr da ausſpricht, aber wir, ich und mein Mann, müſſen es dennoch glauben. Wir hatten vor zwölf Jahren ein Kind, einen Knaben, der war groß und ſtark, geſund und freundlich, dabei noch viel ſchöner, als den ich jetzt an der Bruſt habe. Es war unſer erſtes, und wir Eltern waren ſehr glücklich. Der Herr Schulmeiſter erzählte uns ſchon, was er in zwei, drei Jahren dem Jungen Alles lehren wolle. Mein Mann war aus, um Holz einzukaufen, Gäſte hatten wir nicht, ich war mit dem Kinde ganz allein. Seine Wiege ſtand in der Kammer da neben meinem Lager, und ſo wie die Sonne ſo ſchön über die Berge dort unterging, und es roth und dämmerig in der Stube wurde, lege ich mich ein wenig auf das Bett, denn ich war müde vom Backen und hatte die Nacht vorher auch nicht viel wegen des Flachsbrechens geſchlafen, wie es denn immer für eine ſtarke Frau im Haushalt vielerlei zu thun giebt. Da gerathe ich in einen Zuſtand wie in Rauſch oder Betäubung, ich wußte, daß ich nicht ſchlief, und doch konnte ich auch nicht ſagen, daß ich vollkommen wach ſei. So kamen in der röthlichen Dämmerung drei kleine Frauengeſtalten herein, ohne daß ich die Thür hatte aufmachen ſehn, ſie trugen etwas Eingewickeltes und gingen ganz ſacht auf die Wiege zu. Die Weſen, die altfränkiſche Weiberanzüge und widerliche Kopfzeuge trugen, nahmen mein ſchlafendes Kind aus der Wiege, wickelten es aus ſeinen Kleidern und Windeln und zogen ihm eine ſeltſame Art von Ueberzug, grau wie Spinneweben, um die Glieder, brachten das Eingepackte und thaten es mit den Kleidern meines Kindes an. Immer ſahen mich die alten eingeſchrumpften Geſichter, die über hundert Jahr alt ſeyn mußten, dabei an; ich wollte reden, aber ich konnte nicht, ich vermochte auch kein einziges Glied zu rühren, nicht einmal den Kopf, ſelber nicht die Augen zu bewegen. So gingen ſie weg mit meinem Knaben und hatten mir ſtatt ſeiner was Anderes in die Wiege gelegt. Ich war keines Gedankens mächtig. Um Mitternacht kam der Mann zurück, er dachte, ich ſchliefe, und ging ſtill zu Bette, um mich nicht zu wecken. Ich war noch immer wie mit Stricken feſtgebunden, nur war mir, als wenn etwas in der Wiege, ganz wie ein großer Menſch, ſchnarche. Am Morgen, als früh die Sonne herein ſchien, ſahen wir nun die ſchöne Beſcheerung, als ich munter war und das Kind tränken wollte. Ein Klumpen war's, unförmlich, faſt ohne Geſicht, ganz, wie man ſich die jungen unreifen Teufel denkt.

Mein Mann war in Verzweiflung. Der Herr Schulmeiſter kam zu uns und meinte, wir ſollten das Wirrſal nur gleich ins Waſſer tragen. Der Beichtvater wollte aber meiner Erzählung nicht glauben, er meinte, in der Nacht könne das Kind wohl das Gefrais befallen haben, und die Krämpfe hätten es ſo zugerichtet, er ſei gewiß noch immer unſer Sohn und könne ſich künftig einmal wieder ins Leidliche und Menſchenähnliche hinauswachſen. Es ſei Sünde und Mord, den verwachſenen Sohn, ohne ſein Wachsthum abzuwarten, ins Waſſer zu ſchmeißen. So haben wir ihn denn behalten und auferzogen, und da wir die Sache doch nicht mit ganzer Sicherheit wiſſen, ſo fühlen wir auch gegen den verdrehten Ungerathenen eine Art von elterlicher Zärtlichkeit. Der lange Umgang thut viel, man gewöhnt ſich denn nach und nach an Alles.

Nein, ſchrie der Schulmeiſter, er iſt kein Menſch, ſondern ein ſimples untergeſchobenes Geſpenſt. Wir kennen ja hier zu Lande das Treiben dieſer Unterirdiſchen, die, wo ſie nur können, die ſchönen Chriſtenkinder rauben, um ihre einzulegen, die nur Bälge von Fleiſch, Haut und Knochen ſind, und die man nicht mehr zu reſpectiren hat, als wenn ſie mit Heu und Stroh ausgeſtopft wären. Dieſe Feen, Elfen, oder wie ſie ſich ſonſt noch nennen, ſind von Gott abgefallene Geiſter, halb teufliſch, halb elementariſch, dieſe rauben aus Bosheit die getauften Kinder, um ihnen die Seligkeit zu entreißen, und ſchieben ihre ungerathenen Teufelsfrüchte, dieſe madigen, wurmſtichigen Alraunen und Krokodile unter, um Hexerei und Teufelei unter dem Menſchengeſchlechte zu verbreiten. Und wenn das die zu milden Geiſtlichen zulaſſen, ſo kann auf dieſem Wege noch das ganze Chriſtenthm untergehn, und wir alle unvermerkt und nach und nach zu ſolchen Unholden werden.

Hannes, welcher ſich indeſſen wieder hereingeſchlichen hatte, brach wieder in jenes gellende, ſchadenfrohe Gelächter aus, über welches Alle erſchraken. Balthaſar wendete ſich zum Zwerg, betrachtete ihn aufmerkſam und ſagte dann mit dumpfen Ton: Der Knirps da aus dem Feenreich? O Ihr dummer, ganz unwiſſender Mann, der Ihr Euch einen Schulmeiſter nennt und Euch anmaßen wollt, andere, klügere Sterbliche zu unterrichten: die Feen, Elfen, Götter dort ſehen gar anders aus als dieſes Wurzelgeflecht, das krummgebeinte, höckerbelaſtete Kürbisgeſicht. Da würdet Ihr, ich, und Wirth und Wirthin, auch die Mägde hier im Hauſe, ja die meiſten Menſchen auf der Welt nur eine ſchlechte Figur ſpielen, kaum der junge Herr dort könnte mit Anſtand in die Verſammlung treten, ſo ausbündig herrlich, ſo himmliſch glänzend, ſo edel gebildet ſind dort Alle, bis auf die niedrigſten Diener hinab.

Blendwerk! ſchrie der Küſter, wenn Ihr dergleichen geſehen habt, Ihr altes Leichenhuhn. Wem die ganze Hölle zu Gebote ſteht, für den iſt es eine Kleinigkeit, ſich und ſeines Gleichen herauszuputzen, um den Augen der Leichtgläubigen etwas vorzumachen.

Nun wagen wir es nicht, fing die Mutter wieder an, die Wiege nur einen Augenblick zu verlaſſen, damit uns nicht wieder einmal ein fremdes Unthier hineingelegt werde. In der Nacht löſen wir uns ab, Knechte und Mägde, damit immer ein Geſunder munter bleibt, und des Morgens wache ich doch mit Zittern auf, ob ich auch noch mein ſchönes Kind noch ebenſo wiederfinde.

Werden mal die alten Weiber den Küſter neinlegen! ſchrie Hannes ſtotternd mit einer widerlichen Stimme und lachte laut dabei.

So viel, ſagte der Vater verwundert, hat er ſeit Jahren nicht geſprochen; wir glaubten Anfangs, er würde gar nicht reden lernen. Manchmal iſt es auch, als wenn er kein Gehör hätte; man mag ſprechen, was man will, auch mit ihm, er merkt nicht darauf, und nach Monaten weiß er doch Alles, ſo daß man ſich vor ihm in Acht nehmen möchte.

Bosheit! nichts als Bosheit! rief der Schulmeiſter, er hat's hinter den Ohren.

Der Hund war wedelnd durch die Stube gegangen und hatte endlich am Kamin Platz genommen. Jetzt ſprang er zwei, drei Mal empor und riß mit dem letzten Sprunge des Schulmeiſters Perücke vom Nagel, die alsbald ins Feuer fiel und lichterloh brannte. Der Spitz lief mit dem übrig gebliebenen Zopf unter den Tiſch und ſchien dieſen ſchmatzend zu verzehren, als man aber zuſah, war unten an dieſen ein großes Stück Wurſt gebunden, welches der Hund gewittert und mit ſeinem letzten Sprunge erobert hatte. Der Schulmeiſter ſtand wie verſteinert, die dürren Hände über den Kopf vor Schrecken zuſammengeſchlagen, der Vater ſuchte nach einem Knüttel, denn es war kein Zweifel, daß der ungeberdige Hannes die verlockende Wurſt dem Haarzopfe angebunden hatte. Auch der Schulmeiſter ergriff jetzt ein Scheit Holz, und die beiden Männer verfolgten ſchreiend den häßlichen Zwerg. Dieſer, der ſonſt nur langſam hinkte und watſchelte, rannte jetzt mit der größten Behendigkeit in den

Stall, die Beiden ihm nach, er ſprang wie eine Heuſchrecke auf Krippe und Raufe, und von dort kletterte er wie eine Katze mit der größten Sicherheit zu den Sparren des Daches hinauf. Er fand eine Luke offen und flüchtete ſich auf das Strohdach ins Freie. Der Küſter, der ihn durchaus abgeſtraft haben wollte, rannte hinaus und legte außen eine Leiter an, um ihn einzufangen, indeſſen der Vater ſich mit dem Prügel in der Hand zu dem Sparren hinauf dem ungerathenen Sohne nach quälte, um ihm den Rückweg zu verſperren. Schon hatte der Küſter das Dach erreicht und haſpelte ſich im Stroh hinauf, als der Zwerg, unbegreiflich wie, unten ſtand und plötzlich die lange Feuerleiter vom Hauſe hinwegriß. Der Vater, neugierig, kroch jetzt mühſam aus der Luke, da er den Küſter ſchreien hörte, ſchwang er den Prügel heftig, und traf den Schulmeiſter, ohne es zu wollen, ſo ſtark, daß dieſer in der Erboßung ebenfalls mit ſeinem Holze ſich vertheidigte. So arbeiteten die beiden Alten ſchreiend und ſchimpfend mit Schlägen aufeinander, und der Bucklichte ſtand unten und lachte ſo heftig und laut, indem er ſich hinten über warf, um das Schauſpiel zu genießen, daß er das Gleichgewicht verlor und in den Brunnen ſtürzte.

Alles erſchrak, die auf dem Dache oben Kämpfenden ſtießen ein lautes Geſchrei aus. Aus dem Hauſe ſtürzte die Mutter und Athelſtan, um zu ſehen, welch Unglück geſchehen ſei. Vom Dache riefen die Beiden herunter, der Zwerg ſei in den Brunnen geſtürzt. Alle Gefühle gegen ihr unglückliches Kind regten ſich im Herzen der Mutter, ſie weinte laut und um ſo heftiger, da ſie aus der Tiefe des Brunnens keine Antwort erhielt, als ſie hinab gerufen hatte. Die beiden Aelteſten hatten indeſſen den Weg vom Dache herunter geſucht, und der Küſter kroch lamentirend und ſcheltend auf allen Vieren durch die Luke zurück. Athelſtan ſtand am Brunnen und ließ den Eimer herunter, der bleiche Balthaſar war ihm gefolgt, hielt ſich aber entfernt, um ſich nicht dem Regen, der etwas ſchwächer geworden war, auszuſetzen. Mit aller Anſtrengung ſeiner Stimme ſchrie Athelſtan in die Tiefe hinab, daß ſich der Unglückliche in den Eimer ſetzen möge, wenn er lebe und den Ton vernehme. Jetzt kam der Vater mit einer Laterne herbei und leuchtete hinab. Alles ſchrie und fragte, aber aus dem Brunnen ſelbſt ließ ſich nichts vernehmen. Als das Seil zu Ende war, drehte Athelſtan das Rad zurück und beruhigte die Klagenden, weil er eine Laſt im Eimer fühle. Das wird nur das Waſſer ſeyn, klagte die Mutter. Je mehr Athelſtan zog, je ſchwerer ward die Laſt. Jetzt ſtürzte der Vater, der wieder in das Haus getreten war, herbei und ſchrie: Unſer Kind iſt weg! Ach! die Unterirdiſchen, heulte die Mutter, haben es uns am hellen Tage geſtohlen! Balthaſar und der Vater rannten mit der Mutter in das Haus. Athelſtan arbeitete immer eifriger, er durfte ſeinen Kräften vertrauen, doch ward die Laſt endlich ſo groß, daß von der Anſtrengung ihm der Schweiß vom Haupte floß, und er nach Beiſtand rief, um den unnatürlich ſchweren Brunneneimer aus der Tiefe zu erheben. Jetzt konnte er ſchon den Zwerg unterſcheiden, und der Schulmeiſter kam auf ſein Rufen herbei, ihn zu unterſtützen. Das Kind iſt da, ſprach dieſer, die Magd hatte es vorſorglich mit in die Küche genommen, damit es die Unterirdiſchen nicht ſtehlen möchten. So wie die Laſt wuchs, an welcher jetzt beide arbeiteten, um ſie herauszuziehen, um ſo beſtimmter konnten die Ziehenden den Zwerg unterſcheiden, der ganz wohlgemuth und guter Dinge zu ſeyn ſchien. Athelſtan beugte ſich jetzt mit dem ganzen Leibe hinüber, um dem Ungeſtalten die Hand zu reichen, daß er auf die nur niedrige Lehne des Brunnen ſteigen könne. Hannes ſah ſeine Befreier mit einem grinſenden Lächeln an, ſprang im heftigen Schwunge auf den Brunnenrand, gab ſeinem Erlöſer Athelſtan, der noch weit übergebeugt ſtand, im Ausſpringen einen heftigen Stoß und rannte laut lachend, ohne ſich umzuſehen, in das Haus hinein. Der Schulmeiſter ſtand jetzt händeringend und laut ſchreiend an dem Brunnen, rief hinab, ſtampfte mit den Füßen und ſchalt auf den Unhold, denn dieſer hatte gewandt ſeinen Befreier, der nichts argwohnte, in die Tiefe geworfen.

Der Küſter ließ den Eimer wieder hinab rollen, aber er war zu ſchwach, den Jüngling heraufzuarbeiten. Der Wirth kam herbei und mit ſeiner Hülfe gelang es, das aufwindende Rad in ſchnellere Bewegung zu ſetzen. Wir hätten das Ungeheuer nur ſollen erſaufen laſſen, ſagte der Küſter während der Arbeit, da das Schickſal ſelbſt ihn einmal in das Waſſer geſtürzt hatte. Wir Menſchen ſind zu gut und hülfreich, das hat der Junker entgelten müſſen, der nun wenigſtens durchnäßt iſt, und deſſen Kleider verdorben ſind. Meine Perücke iſt vom Feuer verzehrt, Ihr, Matthes, habt mir da oben auf dem Dache einen tüchtigen Schlag beigebracht, und ſo iſt von dieſem Krüppel Unheil durch Unheil hervorgebracht.

Jetzt ſprang Athelſtan leicht aus dem Eimer und dankte den Helfenden, die ihn aus der Tiefe heraufgefördert hatten. Er ging mit ihnen in das Haus und legte ſich in ein Bett, damit ſeine Kleider getrocknet werden konnten.

Als er wieder aufſtand, war das Wetter heller geworden, und der blaſſe Balthaſar hatte ſich nach ſeiner Heimath gewendet. Der Küſter ſagte: Dieſem Manne haben die Unterirdiſchen auch einen Theil ſeiner Seele geſtohlen; das iſt im

Grunde ein dummer Tiefſinn, über welchen der Unglückſelige immerdar brütet.

Tiefſinn? ſagte Hannes, indem er aus ſeinem Winkel hervorkam.

Ja, Zwerg, antwortete der Küſter und ſah ihn verachtend von der Seite über die Schulter an; warum mengt ſich das Ungethüm in das Geſpräch vernünftiger Menſchen? Kann er nicht mit den Kälbern und Stieren draußen ſeine Converſation führen? Beſſer noch mit Dornen, Diſteln und ſtachlichtem Unkraut im Felde, mit dem giftigen Bilſengewächs, welches die Menſchen wahnwitzig macht. Was geht den Klotz die Tiefe der Betrachtung an, in welche der unſterbliche Geiſt hinabſteigt?

'Reingefallen in die Tiefe iſt der blanke Junker! rief Hannes, und ich war auch unten. — Will die Kälber beſuchen — beſſer blöken und ſingen können die, wie Küſter.

Er ging fröhlich hinaus, und die Eltern wunderten ſich, daß ihrem mißgeformten Sohne ſeit heut die Zunge wie durch ein Wunder gelöſet ſei, denn er hatte bis dahin immer nur einzelne, unzuſammenhängende thieriſche Töne hervorgeſtoßen, niemals aber Worte hervorgebracht. Der Küſter ſagte: Die Allmacht iſt groß und läßt ſich nichts verſchreiben. Haben doch auch zu Zeiten Bilder von Holz und Stein geſprochen; vielleicht wird er noch ein Menſch, aber es wäre auf alle Weiſe beſſer, daß ihn die Unterirdiſchen wieder in ihr Reich abholen, da unten iſt jedenfalls ſo etwas beſſer zu gebrauchen.

Man ſetzte ſich zum Abendeſſen nieder, und Athelſtan war ſo fröhlich, daß er Alle erheitern, ſelbſt den Küſter über den Verluſt ſeines Haarſchmuckes tröſten konnte. Er beſchenkte den Alten und nahm am Morgen von ſeinen freundlichen Wirthen Abſchied, denen er ebenfalls Gelegenheit gegeben hatte, ſeine Großmuth zu rühmen.

Die Sonne ſchien wieder auf die Gebirge herab. Athelſtan fühlte ſich, jetzt ganz einſam, ſo glücklich, ſo übermüthig und ſtark in allen ſeinen Kräften, wie er es noch nie erlebt, wie er es ſelbſt in ſeiner träumenden Ahndung nicht für möglich gehalten hatte. So lange er auf der Höhe war, übernachtete er in einzelnen Hütten, bei Hirten, die ihm von ihrer Beſchäftigung erzählten; zuweilen fand er die kleinen Häuſer ganz verlaſſen, dann richtete er ſich ein, ſuchte Lebensmittel und ließ Geld auf dem alten Tiſche zurück. Als er ſich wieder in die niedrigern, ſchönern und wärmern Gegenden begab, verſchmähte er es nicht, die Nacht im Walde zuzubringen, oder auf einer Felſenbank im Schein des Vollmondes zu ruhn und von dort dem Spiel des Lichtes auf den Wellen des Fluſſes tief unter ihm zuzuſehn. Dann lebte er wieder in den Dörfern unter Bauern, oder auf Meierhöfen; mit den Förſtern ging er auf die Jagd und lernte die Wildbahnen kennen; von Jedermann war er geliebt, da er immer freundlich und dienſtlich war. Die Ebene vermied er, um nicht die Kunde von ſich zu verbreiten, die dann wohl bis in ſeine Heimath reichen konnte.

Der Sommer war auf dieſe Weiſe durchſchwärmt, und durch die Freundſchaft, die ein junger Edelmann, den er auf der Jagd hatte kennen lernen, mit ihm verband, gerieth er auf jenes Schloß, in welchem der Beſeſſene lebte, von welchem der Küſter früher ſchon erzählt hatte. Dieſer Beſeſſene, wie ihn Alle nannten, war der Oheim des jungen Mannes, deſſen Vater dem reiſenden, poetiſchen Athelſtan mit vieler Güte entgegenkam.

Auf dem Schloſſe des alten Ritters fand der dichteriſche Jüngling zu ſeinem Erſtaunen alte Bekannte wieder, den

Küſter nehmlich und den mißgeſtalten Hannes. Es waren ſeitdem mehr als zwei Monate verfloſſen, als er die Beiden oben in der einſamen Bergſchenke hatte kennen lernen, und hier bei dem Freiherrn Brandenfels erfuhr Athelſtan erſt, wovon das Land umher ſchon ſeit einer Woche erfüllt war.

Der Freiherr ſagte nehmlich, nachdem ſie vom Mittagseſſen aufgeſtanden waren: Ihr kommt zu einer wunderbaren Begebenheit in mein Schloß, im Saale nehmlich wird Verhör gehalten. Der Abt vom nahen Kloſter und ein Weltprieſter ſind zugegen, um die Anklage gegen einen Küſter zu vernehmen, der bisher für einen unbeſcholtenen Mann gegolten hat.

Sie traten ein, im Saale fand ſich ein ehrwürdiger Greis, der Abt nehmlich, von dem geſprochen war, ein Weltprieſter, der armſelig und unbedeutend ausſah, und der Bruder des Gutsherrn, der Beſeſſene, der gerade ſeine gute Stunde hatte und ganz verſtändig ſprach. Der Ritter Brandenfels ſagte: Morgen erwarten wir noch einen eigentlichen Hexenrichter, der mit Proceſſen der Art noch mehr Beſcheid weiß, wie unſer lieber Abt, indeſſen ſoll von dieſen geiſtlichen Herrn doch der Anfang eingeleitet werden. Ein Wunder nehmlich hat ſich in unſrer Provinz ereignet. Droben auf dem Gebirge — man kann bei ganz hellem Wetter das Haus von hier unten unterſcheiden — lebte ſeit dreizehn oder vierzehn Jahren ein Zwerg, der immerdar ſtumm ſchien, auch taub, und der jetzt ſo geläufig wie ein Procurator redet.

Man ſetzte ſich und der Beſeſſene ſagte: Ja wohl geſchehen noch Wunder. Der gute Küſter hat uns oft beſucht, und hat dem Herrn Pfarrer dort beſchwören helfen, wenn ich von dem böſen Feinde zu leiden hatte.

Freilich, ſagte der bedächtige Pfarrer, wie oft habe ich nicht an Euch gearbeitet, Herr Ritter: Ihr wißt es, immer vergeblich, denn der Feind war uns zu ſtark. Aber ganz natürlich, wenn mein Hülfreich, ein Küſter, wie man jetzt faſt glauben muß, ſelbſt nichts Beſſeres als ein Teufel iſt.

Der Abt ſtrich ſeinen langen weißen Bart und ſagte: Meine Freunde, junge ſowohl als alte! die Sache iſt noch nicht ganz klar und evident, und ein geiſtlicher Mann, wie der Küſter einen vorſtellt, muß erſt nach allen ſeinen Rechten vernommen und verſtanden werden, auch iſt die Präſumtion für ihn, daß er am wenigſten mit Teufeln in Verbindung geräth, da er zwei Drittheile ſeines Lebens in der Kirche und mit heiligen Functionen zubringt.

Die Thür öffnete ſich und mit Wächtern trat der Küſter herein, und bald darauf in anſtändigen Kleidern und mit einem ganz ehrbaren Weſen der krüppelhafte ſeltſame Hannes. Der Küſter verbeugte ſich zitternd vor dem Abte und ſagte dann erfreut: Ach, lieber Junker! Ihr ſeid da? Vielleicht könnt Ihr mir aus meiner Schmach helfen, in welche mich das Scheuſal da gebracht hat, das Euch damals in den Brunnen ſtieß.

Hier wird fürs Erſte nicht geſchimpft, ſprach der Abt, fürs Zweite ſpricht man nur, wenn man gefragt wird, und ich denke, man wird mit der eignen Verantwortung genug zu thun haben.

Man ſetzte ſich und der krummbeinige Hannes neigte ſich gegen die Richter und ſagte dann: Daß mir die Zunge gelöſt iſt, auf wunderbare Weiſe, das iſt im Lande bekannt. Das geſchah durch göttliche Einwirkung. Wie ich aber die Sprache verlor und ſo verzaubert wurde, wie ich mich gegenwärtig immer noch befinde, das geſchah durch hölliſche, ſataniſche Kniffe und Künſte, und wie dies zugegangen iſt, weiß man noch nicht, weil ich bis dahin der Rede nicht fähig war, auch die Beſinnung und Erinnerung ebenſo, wie meine geraden Beine, die Schönheit meines Angeſichts, den edlen Wuchs, den reizenden Ausdruck meiner Mienen, kurz, alles Einnehmende ſchon ſeit Jahren verloren hatte. —

Verehrte Männer, ſtammelte der Küſter, ſieht man nicht deutlich, daß der Unflath ein Kobold iſt? Kann ein Kind von eilf Jahren ſo reden?

Ihr hättet Recht, Ihr Schalk, antwortete Hannes, wenn der Himmel nicht an mir ein Wunder hätte offenbaren wollen, um das Reich der Geſpenſter zu vernichten und die Hexen zu verderben. Ich fahre alſo fort: — Ich war ſchon getauft, und war, wie ich ſchon bemerkte, und wie meine Familie es bezeugen kann, ein ſehr ſchöner Knabe. Die Mutter hatte mir eben noch die Bruſt gegeben, und ich befand mich in jenem anmuthigen Zuſtand, der den Sterblichen ſo behaglich iſt, geſättigt, aber nicht überſatt, nicht ſchlafend, doch im Uebergang zum leichten Schlummer. In dieſer ſüßen Abweſenheit erwachen dem Menſchen die beſten und klügſten Gedanken, aber er weiß es noch nicht: der Geiſt fabricirt ſie ſpielend und phantaſirend in der geheimſten Werkſtätte, und ſo freute ich mich ſchon im Voraus, was mir alles Geſcheidtes und Merkwürdiges beifallen würde, wenn ich erſt meine dreißig Jahre auf dem Buckel haben würde. Auch war ich ſchon eitel, wie ſchön ich mich aus der lieblichen Knospe, die ich jetzt war, herauswachſen würde. Summa Summarum, mir war ſo recht kregel zu Muthe, ſo was man hundewohl nennen könnte.

Athelſtan konnte ſich nicht entbrechen, auszurufen: Herr Abt! Iſt dies nicht ein Spuk, ein Geſpenſt, welches redet? Mir ſcheint der arme Küſter Hülfreich mit Unrecht angeklagt, denn er ſpricht ſchlicht und einfach.

Und dumm! rief Hannes. Soll das ein Kennzeichen der ächten Menſchheit ſeyn, wenn ein Kerl ein Simpler iſt? Schöne Empfehlungen für den unſterblichen Geiſt.

Der Abt ſtrich ſich wieder den langen weißen Bart und ſagte bedächtlich: Durch ein Wunder iſt der ſtumme Knabe ein Redner geworden und ſpricht, ſo wie ihm die Zunge nur frei wurde, wie ein Buch: unbegreiflich freilich, wenn es kein Wunder wäre, da es aber ein Wunder iſt, ſo muß nothſachlich Alles bei ihm jetzt unbegreiflich ſeyn, ſonſt verdiente er gar keinen Glauben. Auch denuncirt er das Höllenreich, und aus dem Munde des Unmündigen will ſich der Ewige, wie er ſelber ſpricht, Lob zubereiten.

Der Beſeſſene nahm das Wort: Erlaubt mir, meine Herren, daß ich etwas aus der Schule ſchwatze. Da der Teufel ſo oft leibhaftig in meinem Leibe ſteckt, ſo muß ich endlich wohl mit derlei curioſen Geſchichten etwas Beſcheid wiſſen. Ich war immer ein ſchlichter frommer Mann und ſeit meiner Beſeſſenheit inclinire ich zum gottloſen Weſen. Mein Bruder weiß, daß ich von Jugend auf auf gewiſſe Weiſe dumm war: ſo wie der Teufel in mich fährt, bin ich witzig, wie die Leute ſagen. Ich bin von Natur ſanft, aber dann tobe ich und brauche vielerlei ſeltſame Flüche. Ein andermal rede ich tiefſinnige Sachen und erlaube mir Zweifel über die beliebteſten Sätze unſerer Religion. Manchmal habe ich ſchon fremde Sprachen geredet. Jetzt habe ich Reſpect vor dem Herrn Pfarrer und noch mehr vor dieſem ehrwürdigen Abt: kommt nun die Beſeſſenheit über mich, ſo lache ich über dieſe trefflichen Geiſtlichen, denn ſie kommen mir ganz komiſch vor. Ja, der Schwarze handthiert manchmal ſo in mir herum und klettert wie eine Katze durch alle Stockwerke meines innern Weſens, daß mir Leben, Eſſen und Trinken, Schlafen und Wachen, Berg und Waſſer, und was man von Hölle und Himmel, Geiſt und Element ausſagt und fabelt, ohne allen wahren Zuſammenhang erſcheint, und ich mir in dieſer Verblendung vornehme, Alles neu zu unterſuchen und durchzudenken. Läßt mich dann Beelzebub plötzlich los, ſo bin ich wieder ein vernünftiger Menſch wie jetzt, und weder Zweifel ſtören mich, noch andere Gedanken beunruhigen mich. Ich wollte alſo nur ſagen, wenn der böſe Geiſt gewiſſermaßen an mir ſolche Wunder thut, der doch nur, gegen den Himmel gehalten, der ſchwächere Geiſt iſt, ſo muß der Himmel in dem ſcheinbaren Zwerge, in welchem eigentlich innerlich ein ſchönes Kind ſteckt, noch weit mehr thun können, und ich ſehe gar keinen Grund, warum wir uns verwundern ſollten.

Athelſtan hatte aufmerkſam zugehört, dieſe Schlußfolge und Nutzanwendung ſchien ihm aber gar keinen Zuſammenhang zu haben, er ſchüttelte bedenklich mit dem Kopfe, der Abt aber ſagte: Sehr richtig beobachtet und klar auseinandergeſetzt. Der Knabe Johannes oder Hannes fahre nun weiter fort.

Hannes räusperte ſich und ſprach: Ich lag alſo beſchriebner Maßen in meiner Wiege, und die Mutter ſchien zu ſchlafen. Mit meinem prophetiſchen Blick ſah ich in das Abendroth, das ſo appetitlich in unſere Stube herein ſchimmerte, denn es ſah aus wie eine ſchöne Weinſuppe von rothem Wein, die in einer vergüldeten Schüſſel ſchwimmt, wie die, Junker Athelſtan, die Ihr letzt genoßt, nur aßet Ihr ſie aus einem zinnernen Teller. Da kam ein Haufe geſpenſtiſcher alter Weiber, kleiner Unterirdiſchen, in die Stube, eine lange dürre Bohnenſtange mit kahlem Kopfe unter ihnen, dieſer Küſter Hülfreich, den ſie aber nicht ſo nannten, ſondern er iſt von den Geſpenſtern bei ſeiner Geburt, da ſie alle Gebräuche unſerer heiligen Religion nachäffen, Langmichel Grinſemaul getauft worden. Müßt Ihr es nicht eingeſtehn, Michel?

Der arme Küſter kreuzigte ſich vor Erſtaunen und Schmerz, er konnte jetzt kein Wort hervorbringen, und der Zwerg fuhr fort: Die fatale Geſellſchaft trat zu meiner Wiege, und Alle ſahen mich mit ihren grünen Katzenaugen an, Langmichel Grinſemaul aber ſagte mit boshafter Feierlichkeit: ſeht, meine unterirdiſchen Spielgenoſſen, ihr meine Verbündeten zum Böſen und zum Verderben der Menſchheit, da liegt nun das Wunderkind, Johannes getauft, mit ſeinem Familiennamen Püſtrich genannt. Das Schickſal hat beſchloſſen, den allerſchönſten Mann, den allerweiſeſten aus ihm zu formen, vorzüglich aber ſoll er ein Pfeiler der Kirche werden. Darum wollen wir ihn jetzt durch unſere Zauberkünſte in einen Unhold verwandeln; er muß bucklicht und krummbeinig werden, damit man ihn niemals zu einem Dechanten, oder gar zu einem Abt erwähle, er ſoll ein höchſt widerwärtiges Angeſicht erhalten, damit er keinem Menſchen gefalle, und ſoll dabei ſtumm und taub werden, damit er unſer Geheimniß nicht verrathe. Das geſchah denn auch Alles, und ſo hat ſich dieſe Geſchichte zugetragen, und nicht auf die Weiſe, wie ſie meine gute Mutter vorzutragen pflegt, die ſich einbilden möchte, daß ich ein ſogenannter Wechſelbalg ſei. Nun war ich mitunter ſehr verdrüßlich, daß man mir Beine und Maul ſo verdreht hatte, und ich wünſchte oft und flehte zum Himmel, daß ich aus der Haut fahren könnte und dürfte. Das wurde mir verſagt, aber vor kurzem hatte ich in der Nacht eine Erſcheinung, und da wurde mir die Zunge gelöſt, und mein Verſtand, der bis dahin auch ein Zwerg geweſen war, gerieth in ein plötzliches Wachſen, und ſo bin ich nun heut zu Tage der, der ich bin, und klage den ſogenannten Küſter, der aber ein eigentlicher Unterirdiſcher und Kobold iſt, an, peinlich und criminell, daß man den Unhold ſo bald als möglich zum Scheiterhaufen verurtheile.

So wird es wohl kommen müſſen, ſagte der Abt ganz gelaſſen, und der ruhige nachſprechende Pfarrer gab auch ſeine Meinung dahin ab. Der Beſeſſene ſtand auf und betrachtete den zitternden Küſter in der Nähe und ſagte: Natürlich haben bei ſolchem Küſter und Sakriſtan die Beſchwörungen des Herrn Pfarrers nichts Sonderliches an mir fruchten können.

Der weinende Küſter vertheidigte ſich, ſo gut er es vermochte, doch fanden ſeine Gründe nur wenig Eingang, weil das Vorurtheil ſchon gegen ihn war. Er erzählte von ſeiner Familie und Auferziehung, von dem Kloſter, in welchem er unter der Leitung der frömmſten Männer ſeine Studien gemacht habe, wie lange er den gegenwärtigen Pfarrer ſchon kenne und von dieſem wie von ſeiner ganzen Gemeine immer als ein ächter Chriſt ſei anerkannt worden. Nun ſchilderte er die unnatürliche Bildung des Zwerges, wie eine ſo ausdrückliche Häßlichkeit doch wie ein Fingerzeig des Himmels zu betrachten ſei, wie dieſer Kobold, denn das ſei er gewiß, ſchon früh einen Haß auf ihn geworfen habe, weil er ihn immer Wechſelbalg genannt und als ſolchen erkannt habe, er habe auch gefürchtet, daß er, der Küſter, einmal das Ungeheuer beim geiſtlichen Gerichte anklagen würde, denn Alles, was er begangen, ſei Bosheit oder Schalksnarrenpoſſe geweſen, wie Eltern, Bekannte und Jeder bezeugen müſſe, der die Schenke gekannt und beſucht habe. Nun ſolle dieſer garſtige Zwerg plötzlich ein ächter Menſch, er, der alte Geiſtliche, aber ein Unhold ſeyn. Daß der Boshafte jetzt ſo geläufig rede, beweiſe nur, daß er ſich bis dahin aus Tücke taub und ſtumm angeſtellt habe, oder daß ihm die Rede durch Zauberei gekommen ſei. Das Letzte müſſe man glauben, denn ſei ſelbſt die ſtumme Zunge durch ein Wunder gelöſet, ſo würde ſie doch mindeſtens wie die eines zwölfjährigen Knaben ſprechen müſſen, nicht aber wie das Organ eines alten erfahrenen Mannes.

Da Abt, Prieſter und Beſeſſener ungläubig die Köpfe ſchüttelten, konnte ſich Athelſtan, dem der Küſter ein inniges Mitleid einflößte, nicht länger zurückhalten, er erhub ſich und erzählte, wie vielen Spuk und Schabernak der ungeſtalte Zwerg nur an dem Tage, an welchem er ein Bewohner der Schenke geweſen ſei, angeſtiftet habe, wie boshaft er ſich erwieſen, und wie, wenn man irgend Kobolde annehmen könne oder wolle, dieſer ſeltſame Hannes ſich am beſten zu einem ſolchen qualificire, er, der ganz lahm ſei und doch ſchneller wie Andere zum Dach hinauf und von dort hinunterklettern könne, der, ſo klein er erſcheine, im Brunneneimer ſich ſo ungeheuer ſchwer erwieſen habe, daß Athelſtans Kräfte nicht hingereicht hätten, ihn heraufzuziehen, daß er endlich jetzt, obgleich er Knabe ſei, nicht nur zuſammenhängend, ſondern klüger ſpreche, wie ſie Alle, er der ſtammelnde Blödſinnige.

Gemach! rief Hannes, daß Ihr den Zauberküſter vertheidigt, iſt natürlich, denn Ihr ſeid ja unterwegs, die Zunft der Unterirdiſchen und Feen aufzuſuchen, Ihr ſeid ja deshalb Euern Eltern entlaufen, Ihr wollt Euch ja der Magie und allen übernatürlichen Kräften weihen und gäbt viel Geld darum, wenn Ihr nur das Mauſeloch im Berge finden könntet, um in die Zunft der Gefeiten zu gerathen. Ihr müßt freilich Langmichel Grinſemaul vertheidigen, denn Ihr ſeid von demſelben Gelichter.

Athelſtan war ſo verlegen und erſchrocken, daß er, mit glühender Röthe und Todtenbläſſe wechſelnd, keine Antwort hervorbringen konnte. Er ſtand auf, zitterte aber ſo heftig, daß er ſich wieder niederſetzen mußte, ſo hatte ihn der

Schreck, daß dieſer Zwerg um ihn und ſeine Flucht aus dem väterlichen Hauſe zu wiſſen ſchien, erſchüttert. Nach dieſen Anzeichen verlangte der Abt, der Herr des Hauſes ſolle den jungen Mann in irgend eine ſichere Stube ſeines Hauſes verſchließen, um ihn dem Hexen- und Ketzerrichter, welcher morgen ankomme, vor Gericht zu ſtellen. Der Freiherr mußte dem Verlangen nachgeben, und ſo ſah ſich Athelſtan zu ſeinem innigſten Verdruß in dieſen aberwitzigen Handel verwickelt und mußte fürchten, das Gelindeſte, was ihm geſchehen könne, würde ſeine Auslieferung an ſeinen Vater ſeyn.

Um Mitternacht öffnete ſich die Thür ſeines verſchloſſenen Zimmers, und Eduard, der Sohn des Freiherrn, trat herein. Ich kenne Dich nicht näher, ſagte der freundliche Jüngling, aber Du ſollſt durch den Unſinn dieſes Zwerges nicht leiden. Folge mir, daß ich Dich aus der Burg geleite und Dich auf jene Fußpfade führe, die Dich in den ſichern Wald geleiten.

Athelſtan folgte dem freundlichen Jüngling, und die beiden jungen Leute umarmten ſich herzlich, als ſie ſich trennten. Im tiefen ruhigen Walde ließ ſich Athelſtan, als die Sonne heraufgekommen war, an einer ſchönen Stelle nieder und genoß von dem ſüßen Wein und den Gerichten, die ihm Eduard zur Stärkung mitgegeben hatte. Die grüne Natur, das Rauſchen der Bäume erfreuten ſein Herz um ſo inniger, als ihm noch jener Aberwitz in den Ohren klang, den er kürzlich hatte anhören müſſen. Frohgemuth und ſingend wandelte er über die friſchen Berglehnen hin, von denen er von Zeit zu Zeit den Ausblick auf die ſchönen Felſen hatte, die ſich ihm bald rechts, bald links in aller Herrlichkeit offenbarten.

Es war am Abend des folgenden Tages, als Athelſtan vom röthlichen Himmel herab und durch die lauen Winde angehaucht, ein Entzücken über ſich kommen fühlte, als wenn ein Weſen mit großen Zauberfittigen zu ihm heranrauſche, um ihn der ſüßeſten Wunder theilhaftig zu machen. Als er ſich umſah, ſtand er wieder vor jener ſchönen, alten, blätterreichen Linde, wieder murmelte der klare Bach vom Hügel herunter, er ſetzte ſich wieder auf den Raſen, wo er vor einigen Wochen ſich vom Köhlerbuben Gottfried ſo Manches hatte erzählen laſſen. Er breitete die Arme in ſeligen Gefühlen den unſichtbaren Geiſtern entgegen, die ihn zu umſchweben ſchienen. Da ertönte ein ſo wunderſamer Ton, ein ſo liebliches ſüßes Klingen, wie er noch niemals vernommen hatte, und ſein tiefſtes Herz erzitterte. Er ſtand auf, trat an die Ecke des Hügels, und vom höhern Walde hinab glänzte und ſpielte durch das grüne Laub ein Lichtſchein, der näher funkelte, indeſſen die ſüßen Töne lauter muſicirten.

Plötzlich trat ein Zug aus dem dämmernden Waldſchatten in die Abendröthe. Voran zog auf weißem Zelter, der mit Purpurdecken, mit goldnen Blumen durchwirkt, behangen war, eine weibliche Geſtalt, ſo ſchön und glänzend, daß Purpur, Gold und das Funkeln des Abends vor ihrem leuchtenden Schein erblaßte. Ihr folgten Jünglinge und Mädchen, alle zu Roß, alle ſchön, alle überirdiſch. Manche hielten gewundene, künſtlich gearbeitete goldene Hörner an den Mund, aus welchen dieſe Wundermelodien quollen. Das iſt die Jagd der himmliſchen Gloriana! ſagte Athelſtan zu ſich ſelbſt und trat noch mehr auf den Weg hinaus. Jetzt kamen ſie näher. Gloriana ſah in ihrer Herrlichkeit mit feuchtem Glanzblick und lächelndem Mund auf den entzückten Jüngling nieder. Gegen die Röthe dieſer Lippen dünkten ihm des Rubines Flammen matt und bleich, der Blick der Göttin drang durch ſein Auge in ſein Herz, er richtete ſich hoch auf, und ſeiner ſelbſt nicht mehr bewußt, umarmte er Gloriana und drückte einen langen innigen Kuß auf ihren Mund.

Der Zug ſtand ſtill, die Muſik verſtummte, mit Hülfe Athelſtan's ſtieg Gloriana von ihrem Zelter.

Das hat noch kein Sterblicher gewagt, ſagte ſie mit bewegter Stimme. Manchen habe ich wohl angelächelt, Mancher hat am Wege gekniet, und Alle, wenn auch nur mein ſcheidender Blick ſie ſtreifte, ſind durch mich glücklich geworden. Aber Du! Mir einen Kuß auf meinen Mund zu drücken! Du weißt es wohl nicht, Sterblicher, ſchöner Jüngling, daß Du mir dadurch auf immerdar und unbedingt als mein Diener, mein Ergebner, mein Gemahl zugehörſt?

Will ich etwas Anderes? erwiederte Athelſtan; dieſe Erfüllung fliegt noch über meine kühnſten Wünſche hinaus.

Der grüne Berg ſtand weit offen, drinnen ſchimmerten in Wunderpracht die weiten Säle, Alle neigten ſich vor Athelſtan als ihrem Herrn, und von der weißen Hand der ſchönen Gloriana geführt trat der Jüngling in den Hügel hinein, der ſich alsbald, als er Alle aufgenommen hatte, wieder verſchloß.

Nun aber werde ich wieder Einiges von mir ſelbſt, nehmlich von mir Gottlieb Beeskow, einſchalten. Jener junge dumme Jäger kam zu meinem Küſter zurück (auch in meinem abgeſchriebenen Gedicht heißt „dumm, tumm jung, ein Beweis, daß Vieles darin alt iſt) und trieb Unfug über Unfug. Ich war auf einem Spaziergang, und er riß das alte Buch von meinem Schreibetiſch weg, ſteckte es ein und lief damit in den Wald, der Schulmeiſter mochte proteſtiren, ſo viel er wollte. Als er wiederkam und ich ihn mit einiger Heftigkeit zur Rede ſtellte, meinte er, er hätte den Küſter nicht verſtanden, weil dieſer undeutlich ſpreche und oft zu ſehr ſtammle und daher nicht gewußt, daß das Manuſcript jetzt mein Eigenthum ſei, indem ich es für baares Geld erkauft habe. Außerdem habe er nothwendig Patronen machen müſſen, um auf die Jagd gehen zu können, und von ſeinem Standpunkt oben nach allen Richtungen ſchnell zu ſchießen, und er habe nirgend anderes Papier angetroffen. Der Küſter wurde auch eifrig, ich war verdrüßlich und der junge liberale Jäger, ſeiner Beſtimmung nach, grob. Er ſchien große Luſt zu haben, mich noch obenein auf Piſtolen zu fordern und mich ſelbſt zum Beſchluß des Spaßes todtzuſchießen. Wie ſo viele Menſchen, die nicht wiſſen, was Ehre iſt, ſprach er unaufhörlich von ſeiner verletzten Ehre. Ich erhielt endlich das von neuem verſtümmelte Buch von ihm zurück, ich dankte ihm dafür, und auch, daß er ſich nicht an meiner neuen Abſchrift und Ueberarbeitung vergriffen hatte. Auf den Antrag, oben auf dem Berge aus den Gebüſchen die einzelnen verſchoſſenen Patronen und Papierſtreifen wieder zuſammenzuſuchen, nahm ich keine Rückſicht, weil ich dachte, daß ich das Fehlende ſo gut wie manches Vorige aus meinem eignen Ingenie erſetzen könne. So verließ ich den alten Schulmeiſter, meinen bisherigen Wirth, und ſtieg wieder wohlgemuth nach dem kleinen Städtchen, meinem lieben Capellenburg, hinunter, wo ich denn auch am folgenden Tage gegen Mittag geſund und fröhlich anlangte und mein Zimmer im Hauſe des Bürgermeiſters wieder bezog.

Bei Tiſche war der Bürgermeiſter nicht zugegen. Alle ſchienen verſtimmt, die Frau ſagte mir, ihr Gemahl ſei unwohl. Es ward wenig geſprochen, denn auch die Kinder ſchienen traurig, Fremde waren nicht zugegen. Ich mußte glauben und fürchten, daß das Haus ſeinem Untergange nahe ſei, daß auswärtige Bankerutte vielleicht den Sturz der hieſigen Handlung veranlaßten. Nach aufgehobener Tafel ging ich eilig zum Herrn des Hauſes hinüber. Er ſaß in ſeinem Lehnſtuhl und las. Freundlich empfing er mich, und als ich ihm die traurige Verſtimmung ſeiner Familie und meine Beſorgniſſe mittheilte, ließ er mich ruhig ausſprechen und blieb ganz gelaſſen. Darüber kann ich Sie beruhigen, ſagte er dann, unſere Geſchäfte ſind überhaupt von der Art, wir ſind ſo wenig mit auswärtigen Häuſern verwickelt, daß ein ſolches Unglück unſer Städtchen nicht leicht betreffen kann. Nein, es iſt ein häuslicher Verdruß, der mich accablirt, und der mir mein ganzes Leben verbittern wird. Sie hatten wohl Recht, als Sie uns neulich die gutgemeinte Oration hielten, daß in der unglückſeligen Butter ein böſer Geiſt, ein Geiſt der Widerſpenſtigkeit und des Aufruhrs, ein Gelüſt zur Empörung ſich entwickelt. Sie wiſſen, daß wir jetzt ſelbſt Butter machen, ſie iſt ſchmackhaft und vortrefflich, meine Frau führt ſelbſt die Aufſicht darüber, und ſo wie ſie reſolut in allen Dingen iſt, deren ſie ſich annimmt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß das Erzeugniß nicht ſchlecht, ſondern ungemein vorzüglich ſich zeigt. Dieſe Neuerung iſt nun in unſerm Städtchen Mode geworden, alle Hausfrauen haben Kuhwirthſchaft und eigne Milch und Butter; allenthalben gut und reinlich, wie ſich das annehmen läßt. Ob die Butter in dieſer, in jener Familie beſſer ſei, iſt ſchwer zu entſcheiden. Nun hat ſich aber bei uns über dieſen Gegenſtand ein wahrer Fanatismus gebildet, der mir, in meiner Nähe entſtanden und ausgewachſen, Alles erklärt, was ich ehemals nicht in der Geſchichte der Religionsſtreitigkeiten begreifen konnte. Jede Hausfrau in der Stadt verlangt nun, man ſolle nicht nur ihre Butter für die beſte anerkennen, ſondern für die einzige, die der andern Familien erklärt ſie nicht nur für ſchlecht, ſondern für abſcheulich, ſchmutzig, ekelhaft; und wie Jede es mit Gewalt durchſetzt, daß man von der ihrigen genießt und viel genießt, ſo nennt ſie jeden ihren Feind, der von dem Product eines andern Hauſes auch nur koſtet. Darüber iſt nun Zank und Zwietracht in allen Familien. Der Commerzienrath, deſſen Sohn meine Aelteſte heirathen ſoll, war neulich mit der Familie bei uns. Als zum Beſchluß der Mahlzeit die ſchöne, friſche Butter aufgeſetzt wurde, ſah ich, wie die Räthin dem Manne und der Tochter bedeutend zuwinkte, der Sohn, der Verlobte, war auf Reiſen und nicht zugegen. Meine Frau nöthigte zur Butter, aber Räthin, Mann und Tochter dankten, anfangs höflich, nachher aber, als meine gute Frau immer zudringlicher, endlich ſogar heftig wurde, verſagten jene auch mit zunehmender Empfindlichkeit und erklärten zuletzt, ſie könnten es unmöglich über ſich gewinnen, anderswo als im eignen Hauſe ein Product, welches ſo viele Aufmerkſamkeit und Reinlichkeit erfordere, zu genießen. In der Bosheit aß meine Frau deſto mehr, und wir, die Familie, mußten des Hausfriedens wegen ihr nicht nachſtehn, ſo daß wir uns Alle nachher unwohl befanden. Nachher waren wir bei dem Commerzienrath. Meine Frau hätte uns gern einen Eid abgenommen, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, und dort bei den hochmüthigen Leuten ihre Butter keines Blickes zu würdigen. Es war eine Scene, faſt wie die, als Hamilkar den Hannibal ſeinen ewigen Haß gegen Rom beſchwören läßt. Als wir dort eintraten, war alles Freundlichkeit und Liebe, man ſchien gegen uns ſo zuvorkommend, wie noch niemals. So ging es auch bis zum Nachtiſch, und wir waren Alle ganz kordial geworden. Nun wandelte ſich aber die Scene, als die Butter, und zwar eine ganz vortreffliche, auf den Tiſch geſetzt wurde. Die Hausfrau wurde noch zehnmal freundlicher und liebevoller, aber die meinige machte ſo ernſte und verſchmähende Mienen, daß ich zitternd erbangte. Des Nöthigens der Räthin war kein Ende, und ich, der ich nicht unhöflich ſeyn wollte und die Unartigkeit meiner Frau wieder gut zu machen ſuchte, aß von der Butter, und da meine Brigitte vollends eine Uebelkeit affectirte, immer mehr und immer haſtiger. Endlich ſchien es gar, meine Frau fiel in Ohnmacht, und die Töchter führten ſie in ein anderes Zimmer. Meine Angſt erreichte den höchſten Grad, und ich verſpeiſte ſo viel Butterſchnitte, daß ich ſchon bei Tiſch die Indigeſtion verſpürte. Zu Hauſe gab es nun großen Lärm, Zank, Bitterkeit, Haß, alles bis zur Wuth und Verzweiflung geſteigert. Es war von nichts Geringerm die Rede, als daß man ſich von allen Geſellſchaften zurückziehn, und allen Umgang im Städtchen aufheben wolle.

So der Bürgermeiſter. Alles dies erſchien mir furchtbar. Ich dachte, auf welchen Wegen man dieſer ſo revolutionairen Butter entgegenarbeiten könne, und ging nach Mittag in das ganz nahe liegende Haus des Commerzienrathes. Ich fragte nach dem Sohne, der ſeit vorgeſtern von ſeiner Geſchäftsreiſe zurückgekommen war. Es hieß, er ſei krank, und ich fand ihn wirklich im Bette liegen. Wie geht's Ihnen, lieber Ferdinand? fragte ich beſorgt; waran leiden Sie?

Ach! ſeufzte der blaſſe Jüngling, wie wohl iſt mir, daß ich Ihr freundliches Angeſicht wieder ſehe! Setzen Sie ſich zu mir und laſſen Sie uns etwas ſchwatzen.

Ich erfüllte ſeinen Wunſch, und da ich ihn ſo krank ſah, bezeigte ich ihm mein Mitleid. Es iſt, fing er an, traurig, aber auch zugleich lächerlich, und Sie, der Sie in einer großen Stadt leben, werden das Komiſche der Sache um ſo lebhafter empfinden, wenn ich gleich darunter leide. Bald nach Ihrer Abreiſe von hier begab ich mich in Geſchäften meines Hauſes mit dem Herrn Wandel, der auch in Handels Abſichten reiſete, in das Gebirge unſers Nachbarlandes hinein. Schon vorher war, wie Sie ebenfalls wiſſen, eine Buttercultur, eine Verfeinerung der Sitten und des Geſchmacks hier eingeriſſen. Wohin wir kamen, waren unſre Handelsfreunde ſehr wohlwollend, und der dicke Wandel ließ ſich die gute Aufnahme allenthalben ſehr gut gefallen. Ich, arglos wie ich bin, war vergnügt und freute mich, daß ich hier und dort für das Haus meines Vaters einen vortheilhaften Contract abſchließen konnte. Dieſe Wochen, in denen ich mich im Freien ſo arglos umtrieb und dabei für meine Familie in der Fröhlichkeit etwas Nützliches ausrichten konnte, gehören zu den glücklichſten meines Lebens, die Ausſicht ſo nahe vor mir, meine mich liebende Braut wieder zu ſehn, wenn ich zurück kam, und ſie bald zu meiner Frau zu machen. So komme ich mit dem dicken Duckmäuſer, dem Wandel, wieder hier an. So wie wir zu Tiſche uns ſetzen, examinirt mich meine Frau Mutter hin und her, dies und jenes, und als wir bald wieder vom Tiſche uns erheben wollen und noch mit der Butter und dem Käſe beſchließen, fragt ſie mich, ob ich auch unterwegs von dem abſcheulichen ekelhaften Zeuge irgendwo etwas genoſſen habe, das man dort frech genug mit dem Namen der Butter gegen alles Gewiſſen und alle Religion belege. Ich mußte über dieſe Frage und die Feierlichkeit, mit der ſie an mich gethan wurde, laut lachen, und ſagte, ſo viel ich mich erinnern könnte, hätte ich bei den Handelsfreunden gute und mittelmäßige Butter genoſſen, oder auch, wenn ich ſchon geſättigt war, ſtehn laſſen. Iſt es wahr? fragte meine Mutter den albernen Wandel. Wie es kam, antwortete dieſer; mein junger Freund ſcheint mir überhaupt in dieſem Punkt ſehr freigeiſtig, denn er hat ſelbſt in Wirthshäuſern die Butter nicht verſchmäht.

Meine Mutter ſtand auf, wie von einem Entſetzen ergriffen. Iſt es möglich? rief ſie mit tragiſcher Stimme aus; kann ein Sohn von mir ſo aus der Art ſchlagen? Giebt es denn kein Gefühl, kein Gewiſſen mehr, nichts von Dem, was unſere beſſern Denker und Schriftſteller jetzt Pietät nennen? O ich Unglückliche! Welche Kinder habe ich zu meinem Entſetzen zur Welt gefördert! Der Würdigſte unſers Senats, der höchſt gelehrte Andres, iſt jetzt auf der Reiſe nach Hamburg, und ſogar bis in England hinein, und dieſer hat, ohne ſich nur zu weigern, ſeiner Frau Bertha in ihre Hand feierlich geſchworen, nirgend, nirgend, ſelbſt in den beſten Londner Häuſern keine Butter anzuſehn, und er bekennt, daß ihm dieſes als kein Opfer erſcheine, da er durch die vortrefflichſte Koſt ſeines Hauſes zu ſehr verwöhnt ſei: — und Du, bei unſern elenden Bekannten, die Alles Butter nennen, was nur ſchmierbar iſt, in elenden Wirthshäuſern, haſt Dich ſo vergeſſen können!

Die Mutter fiel in Krämpfe: ich konnte nichts thun, ſie zu beruhigen. Ich mußte es zugeben, daß unſer Doctor Heinzelbauer mich curirte und purgirte, um als ein Gereinigter wieder zu erſcheinen. Heinzelbauer thut in ſolchen Fällen lieber zu viel als zu wenig, und ſo, ich verſichere Sie, fühle ich mich ſeit ſechs und dreißig Stunden ſo elend und matt, wie nur dem Fiſch in der Sommerhitze auf dem trockenen Sande ſeyn muß. Aber das iſt noch nicht die ganze Summe meines Elends. Ich höre, die Frau des Bürgermeiſters will meine Verbindung mit Wilhelmine zertrennen, wenn ich mich nicht eidlich anheiſchig mache, niemals anderswo, als nur in ihrem Hauſe etwas von Butter zu genießen; meine Mutter aber ſetzt ihren Fluch dagegen und ſchwört, nehme ich nur eine Meſſerſpitze dort, ſo gebe ſie nie ihre Einwilligung. Der Doctor hat mich mit ſeinen Mitteln ſo mürbe gemacht, daß ich lauter Furcht bin, die Weider raſen, Wilhelmine weint, der Bürgermeiſter wagt nicht zu ſprechen — und Alles iſt in chaotiſcher Verwirrung.

Ich ging zum Herrn Wandel. Dieſen traf ich mit dem Stock in der Hand und den Hut auf dem Kopf. Seine Frau ſtand neben ihm, und beide ſprachen eifrig. Nachdem ich ſie begrüßt und ſie mir gedankt hatten, fragte ich, ob ich den lieben Freund nicht auf ſeinem Spaziergange begleiten könne, denn das Wetter ſei ſehr ſchön. Es handelt ſich nicht darum, ſagte die Frau erboßt, mein Alter hat ein ſehr nothwendiges Geſchäft mit dem reichen Bellan, und er kann jetzt nicht hingehn, obgleich es die höchſte Zeit iſt.

Die Frau verlangt, ſagte Wandel, daß ich durch unſern langen Garten, dann hinten durch die kleine Pforte gehe, dann ſoll ich mich zwiſchen den Pfaffenhügeln herum ſchleichen, um in das Gehölz zu kommen und von da in den Garten des Herrn Bellan, wo es dann noch die Frage iſt, ob ich die Thür dort offen finde, die der vorſichtige Mann faſt immer verſchloſſen hält.

Aber warum, fiel ich lebhaft ein, da der Herr kaum dreißig Schritt von Ihnen wohnt?

Das iſt es ja eben, rief die Frau und wurde glühend roth im ganzen Geſicht, der Commerzienrath und der großthuige Lembert liegen da weit aus ihrem Fenſter und ſchauen ſich um, wie es ihre Art iſt, da ſie ſo wenig zu thun haben; die Madame Eiſenberg ſitzt gar mit allen ihren Töchtern hinter den vergoldeten Stäben ihres Balkons, da kann mein Mann unmöglich vorbei und die Straße hinuntergehen, denn er müßte ja doch alle dieſe Menſchen grüßen, und das iſt von allen Unmöglichkeiten die unmöglichſte.

Weshalb? fragte ich erſtaunt; was iſt denn vorgefallen? Alte bekannte und befreundete Mitbürger zu grüßen, iſt doch ſo natürlich, daß man es ſelbſt nicht unterlaſſen kann, wenn uns der Feind begegnet, oder ein Menſch, den wir verachten müſſen, den Hut vor ihm zu rücken.

Ach! Sie ſind ſo lange nicht hier geweſen, antwortete die Gattin, daß Sie auch alle die Schrecklichkeiten nicht wiſſen, die ſeitdem hier im Orte vorgefallen ſind. Alle dieſe Leute waren neulich bei uns auf einem großen Gaſtgebot, das wir jährlich geben, und kein Einziger von Allen, weder Mann und Frau, noch Sohn und Tochter, Kind und Kegel, hat von meiner Butter nur den kleinſten Biſſen genommen oder gekoſtet, ja wenn ſie ihre Hunde und Katzen mitgebracht hätten, ſo würden es die neidiſchen Weiber auch dieſen verboten haben, einen Butterſchnitt anzurühren, da es doch weltbekannt iſt, daß die Butter meines Kellers die allerbeſte und feinſte in der ganzen Stadt iſt. Und lieber mag mein Mann das vortheilhafte Geſchäft nicht abſchließen, lieber ſoll er vor Nacht nicht aus dem Hauſe gehn, wenn er nicht jenen Umweg nehmen will, als daß er jetzt irgend eine Notiz von allen dieſen undankbaren Menſchen nimmt, denen wir in frühern Zeiten ſo viele Gefälligkeiten erwieſen haben.

Ich erſtaunte über den Zwieſpalt, der das ganze Gebirgsſtädtchen aufzulöſen drohte: den angenehmen Ort, wo faſt alle Einwohner ſehr befreundet, oder nahe verwandt waren. Ich kann aber nicht umhin, ſagte ich endlich, alle dieſe Leute freundlich zu begrüßen.

Sie ſind auch nicht gekränkt und beleidigt, ſprach die Frau, ob Sie gleich in der Neutralität zu weit gehn und ſich gegen Ihre wahren Freunde etwas zweideutig benehmen. Sie eſſen bei Allen und leben bei Allen ohne Unterſchied, was erſcheint, und haben entweder über Butter gar keine Stimme, oder verletzen die Rechtſchaffenheit und Wahrheit, die ein edler Mann immerdar zur Schau tragen ſollte.

Ich entfernte mich tief bewegt, und mannichfaltige Gedanken in meinem Innern hin und her wälzend. Bald hatte ich mit einem vertrauten kühnen und verſtändigen Diener einen Plan entworfen, durch den es mir vielleicht gelang, die zerriſſenen Gemüther wieder zur alten ſchönen Einheit zuſammenzufügen. Ich beſtellte ein feſtliches Gaſtmahl in dem Gartenhauſe des nächſten Dorfes, von wo man den weiteſten Blick über das ganze Gebirge hat. Es war ſo eingerichtet, daß jede Familie glauben konnte, ſie ſei nur allein von mir eingeladen worden, und da aller Umgang im Städtchen aufgehoben war, ſo konnte ich ſicher darauf rechnen, daß Keiner mich dem Andern verrathen würde. Auch war die Einrichtung getroffen, daß jede Familie eine Viertelſtunde ſpäter als die vorige eintraf, und auch hierin konnte es mir nicht fehlen, da die Kleinſtädter in Anſehung der Stunden, welche ihnen beſtimmt werden, äußerſt pünktlich ſind. Ich hatte das ganze Haus gemiethet und alle Zimmer für die Aufnahme der Einzelnen, ſowie den Saal für die allgemeine bei Tiſche einrichten laſſen. Die Bürgermeiſterlichen kamen zuerſt, dann die Familie des Commerzienrathes, und ſo nach und nach die übrigen. Alle befanden ſich wohl in den niedlich aufgeſchmückten Zimmern, und die Equipagen wurden vom Wirthe ſogleich untergebracht, ſo daß keiner noch andere Geſellſchaften vermuthen konnte. Als Alle verſammelt waren, ließ ich ſie in den Speiſeſaal treten, und indem das Erſtaunen und eine Art von Grauen alle Gemüther zu ſehr feſſelte, um Zorn oder Zwiſt aufkommen zu laſſen, benutzte ich geſchickt dieſe weltgeſchichtliche Pauſe zu folgender feierlichen Rede:

„Verehrteſte allerſeits! Redliche Männer, gebildete Frauen, hoffnungsvolle Jugend, vielerprüfte, tugendhafte und edle Gemüther! Euch zu ſagen, was Freundſchaft ſei, oder was Feindſchaft bedeutet, warum es gut iſt, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen, und der Haß erſt Andern ſchadet, um ſich ſelber am Ende den größten Nachtheil zuzufügen, Alles dieſes jetzt erörtern wollen, hieße dieſe vortreffliche Stummheit, welche euch durch meine Anſtalten befallen hat, nur ſchlecht nutzen oder vielmehr gänzlich mißbrauchen, denn dergleichen wird beſſer in den herkömmlichen Lehrbüchern der Moral abgehandelt. Nein, dieſer äſthetiſch-ethiſche Schreck, der jetzt eure Nerven in Spannung hält, muß für das Edlere und Nothwendige angewendet werden. Und auch ich bin, ſo wie ihr, ein guter Bürger, ſo müßig ich auch ſcheinen mag; erfüll' ich nicht das ſchwerſte Geſetz, ehr' ich es nicht? Der Trochilus iſt ein kleines unbedeutendes Thier, und wagt ſich in den Rachen des ungeheuern Krokodils, wozu uns Allen, wie wir da ſind, der Muth fehlen würde, um dem Sultan die Zähne zu reinigen: Lohn genug, nicht wahr, wenn das Viehchen nur unbeſchädigt zwiſchen den Palliſaden wieder hervorkommt? So ich, ein ſchwacher Zahnſtocher, werfe mich zwiſchen euren knirſchenden Zorn, um eure Werkzeuge des Eſſens vor Beſchädigung zu wahren, und den Weisheitszähnen zum Wachsthum zu verhelfen, oder, wo ſie ſchon entſproſſen ſind, ſie vor Wurm, Brand und Aushöhlung zu beſchützen. War das goldne Zeitalter irgendwo ſichtbar, hätte man die Stelle wieder kennen mögen, wo das Paradies geſtanden hatte, ſo war es hier, wo die Umriſſe noch faſt wie eine Silhouette der Phyſiognomie jenes Gartens bemerklich waren. Und wohin iſt dieſer Friede entflohen, dieſe holdſelige Eintracht? Braucht nicht die Ausrede, fromme Bürgersleute, der Teufel habe das Alles geholt, oder ein unabweisliches Fatum es zum Angedenken mitgenommen, denn ich kann hier ſo wenig das ſogenannte böſe Princip, als ein vornehmes, zu verehrendes Schickſalsgewebe wahrnehmen. Es ſind menſchliche Schwächen, es iſt Eigenſinn, und dieſe laſſen ſich durch ſtarken Willen beſiegen. Wenn die Städte und Dörfer, welche am Fuße des Aetna oder Veſuv liegen, plötzlich von verwüſtenden Flammen und Feuerregen heimgeſucht werden, ſo dürfen ſie über ihr Schickſal klagen; wenn Bürgerkriege und Religionshändel, große Intereſſen und Eigennutz Menſchen mit Menſchen entzweien, ſo kann man ſie beklagen oder über ſie zürnen; doch mildert die Größe des Gegenſtandes unſer hartes Urtheil, und die Wichtigkeit des Zweckes entſchuldigt etwas die Leidenſchaft. Aber hier, im fernen Gebirge wollt ihr die Zwiſte der Ghibellinen und Welfen, der Weißen und Schwarzen, der Montecchi und Capilletti, an denen Romeo und Julia zu Grunde gingen, die Kriege der Albigenſer erneuern? und zwar um einen Gegenſtand, der faſt an das Komiſche, wenigſtens einigermaßen gränzt, um die Frage, welche Kuh und welche Familie die beſte Butter hervorbringt? So tief habt ihr euch ſchon in das nichtige Unweſen hinein gebuttert, daß ihr Alle, wie Fliegen, die in die Sahne gefallen ſind, nicht mehr ſchnell und anſtändig in euern Lebensverhältniſſen euch fortbewegen könnt, und in der Butter- und Milchſchüſſel werdet liegen bleiben und verkommen müſſen, ſo ſchleppen euch klebrig und hemmend falſche Ambition nach, fanatiſirte Eitelkeit, mißverſtandener Stolz, und Jeder, ſelbſt ſchon im Verſcheiden, will ſeinen Nachbar, Freund und Bruder proſcribiren. Schon iſt die Rede davon, das Glück zweier Liebenden zu trennen, den Vortheil bedeutender Geſchäfte zu vernachläſſigen, die Wohlfahrt der Stadt zum Sinken zu bringen. Und ſind es etwa böſe thörichte Menſchen, die dergleichen unternehmen? Neidharte, gehäſſige Weſen? An denen wäre nicht ſo gar viel verloren. Nein, es ſind im Gegentheil die edelſten Menſchen, die ſich ſo wunderlich ſelbſt verblendet haben, großmüthige Männer und weiſe Väter der Stadt, wohlthätige, gefühlvolle Mütter, Frauen, die mit dem ächten Adel der ſchönſten Weiblichkeit geſchmückt einherwandeln, weltkluge und menſchenkennende Kaufherren, kurz, Leute, die ich, ſo oft ich konnte, mühſam aufſuchte, weil das Herz mich zu ihnen trieb. Hier iſt Arkadien, wenn irgendwo. Eine ſchöne Natur, fruchtbare Aecker, friſchgrüne Wälder, erhabene Felſen. Bewohner mit allen Tugenden des Gemüthes ausgerüſtet, werth, die Segnungen des Himmels, die er ihnen reichlich ſpendet, zu genießen, und die nur eine kleine, kleine Laune, welche an Thorheit ſtreift, aufgeben dürfen, um wieder als ein Blumenſtrauß aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden zu glänzen: ich ſehe, durch edle Thränen wird das Bouquet ſchon erfriſcht und getränkt.«

Es war mir gelungen, alle Herzen durch meine eindringliche Rede tief zu bewegen. Alle Feinde umarmten ſich in ſchöner Rührung und ſchworen ſich eine neue und unerſchütterliche Bruder- und Schweſterliebe. Sogleich wurden die jungen Verliebten mit einander verlobt, und man beſchloß zugleich, daß die Hochzeit in acht Tagen ſeyn ſollte. Dieſes Feſt ſollte aber zugleich als eine Verſöhnungsfeier einen eigenthümlichen Charakter annehmen, man wollte nehmlich einen großen Pickenick veranſtalten, Jeder ſollte dazu auserwählte Lieblingsgerichte und vortreffliche Weine geben, ſo könnten die Hausfrauen ſich auszeichnen, die Männer ihren Kellern Ehre machen, und doch ſollte man nicht erfahren, wer die Weine oder Schüſſeln geliefert habe. Mit denſelben republikaniſchen Geſinnungen wollte jede Hausfrau Butter abſenden, um ſie in ein gemeinſames Gefäß zu thun und zu vermiſchen, auch ward ſchon jetzt die unbedingteſte Butterfreiheit proclamirt, jeder Gattte, Sohn, Tochter, Nichte oder Vetter durfte Butter, ſo viel er wolle, in einem fremden Hauſe ohne Nachtheil an Ruf oder Liebe genießen. — Es war ein ſchöner, ein großer Augenblick und wir ſetzten uns, ſtolz auf uns ſelbſt, an den langen, reichlich beſetzten Tiſch, ich am glücklichſten, dem Camillus nicht unähnlich, da ich die Römer beſtimmt hatte, den alten Wohnſitz nicht zu verlaſſen.

Man war an der Tafel ſehr fröhlich, und ich, um das Vorige ganz in Vergeſſenheit zu bringen, erzählte von meiner Reiſe im Hochgebirge, und von dem Mährchen, das ich als Manuſcript von dort heruntergebracht und neu abgeſchrieben und bearbeitet habe. Der Bürgermeiſter ſowie noch einige Senatoren wunderten ſich, daß ich, als ein geſcheidter und gelehrter Mann, einem Mährchen ſo viele Aufmerkſamkeit widme; ja, wenn es noch eine Erzählung wäre, oder ein Punkt aus der vaterländiſchen Geſchichte, oder ein moraliſches und erhebendes Werk. Da konnte ich mich nicht enthalten, Folgendes zu erwiedern: „Das ächte Mährchen, ſo ſagte ich ungefähr, erſchließt mit ſeinem Kinderton und dem Spielen mit dem Wunder eine Gegend unſers Gemüthes, in welche die übrige Kunſt und Poeſie nicht hineinreicht. Unſre erſten und heiligſten Verhältniſſe zur Natur und der unſichtbaren Welt, die Baſis unſers Glaubens, die Elemente unſers Erkennens, Geburt und Grab, die Schöpfung um uns her, die Bedürfniſſe unſers Lebens, Alles dies iſt wie Mährchen und Traum und läßt ſich nicht in Das auflöſen, was wir vernünftig und folgerecht nennen. Darum die Heiligkeit und das Wunderliche, Unbegreifliche aller alten Sagen. Die Schöpfung, die Entſtehung des Guten und Böſen, der Fall der Engel, die Erlöſung, man nenne, was man will, bei Griechen, Heiden, Juden oder Chriſten, das Urſprüngliche der Legende ſowohl wie unſers nächſten alltäglichen Lebens iſt, wenn wir das Wort heilig und ernſt nehmen, ein Mährchen. Wer nun durch Erfindung ſich auf dieſen erſten Standpunkt des Lebens verſetzen kann, dem klingt das innerſte Gemüth der Menſchen entgegen, aller Derer, die ſich nicht ſchon ein einſeitiges Syſtem von Kunſt und Kritik auferbaut haben. Wir werden an unſre räthſelhafte Stellung und Beſtimmung durch dieſe erinnert, und zwar in einer lieblichen Geſtaltung, in der das Gemüth nicht ſogleich jene tiefſinnige Hinweiſung erkennt. Alles Geſchichtliche, Politiſche, Hiſtoriſche iſt ſchon, wenn auch edel und groß, ein Abgeleitetes; hier werden ſchon jene erſten Urbeſtimmungen der Menſchheit als etwas Unerſchütterliches, das ſich von ſelbſt verſteht, vorausgeſetzt, als etwas, das keine Verwunderung, keine Unterſuchung mehr erregen ſoll. Dieſes blitzende, ſehnſüchtige oder kindliche Hinweiſen auf die Natur und die frühſten Bedingungen der Exiſtenz geſchieht, und ſo vielleicht am lieblichſten, auf kindliche, ſpielende Weiſe, indem ſich eine ſüße Rührung mit dem Schauer vermählt, der Jeden durchzieht, der zum erſten Mal die Alpen oder das Meer erblickt. Es kann aber auch witzig, neckend, geiſtreich geſchehn. Jetzt ſind die Mährchen des Hamilton und ihre beſten Nachahmungen faſt vergeſſen, aber der Scherz dieſer Wunder iſt ein viel beſſerer, als der des Muſäus. Auch in der Entartung, im Mißverſtehn und Uebertreiben wirkt dies unbeſiegbare Element oft. So hat der gewiß nicht vollendete Hoffmann bei den Franzoſen eine neue Literatur erregt. Und wären Hoffmann, Fouqué und Aehnliche da, ohne den geſtiefelten Kater, Zerbino, getreuen Eckart, blonden Eckbert, die verkehrte Welt und andere frühere Anklänge, die in die Weite, oft unbegriffen, hineintönten, und erſt in nachahmender Uebertreibung von den Zeitgenoſſen verſtanden und beantwortet wurden?«

Ich wußte auch, daß ich an dem langen Tiſche nicht verſtanden wurde, konnte es aber doch nicht unterlaſſen, dieſe unnütze Rede zu halten.

Hic Rhodus, hic salta.

Oft verdroß es mich, wenn man in neuer Zeit dieſe alte Sprichwörtlichkeit falſch anwendete, um eine Schwierigkeit anzudeuten, die ſchwer zu überwinden war. Das Sprichwort beſchämt jene Prahler, welche ſo oft rufen: da hab' ich Das, dort Jenes gethan! Hier iſt Rhodus! kann man ihnen dann antworten, nun tanze hier! — Ich habe aber nirgend geſagt, daß ich im Stande ſei, das Schwerſte dieſer Erzählung, und wo ſich die bedeutendſten Lücken finden, aus eigner Kraft wieder herzuſtellen, oder ſchon hergeſtellt zu haben. — Es iſt ſehr verdrüßlich, daß Mäuſe, Schimmel, Jäger u. ſ. w. ſich gerade hier an dem Gedicht am ſchlimmſten verſündigt haben, wo es am intereſſanteſten und am meiſten poetiſch werden wußte. Der gute Schulmeiſter hatte hier Blätter eingelegt, die gar nicht zu brauchen waren, denn er ſchildert ziemlich weitläufig das unter- oder überirdiſche Reich der Feen und Geiſter wie eine hübſch eingerichtete reinliche Dorfſchule, wo die gutgearteten Kinder dem Küſter gar keinen keinen Verdruß machen.

Alſo denn: — mit Gunſt irgend einer Muſe — —

Im glänzenden Saale wimmelte es von lichten, ſchönen Geſtalten. Auf goldnen Leuchtern brannten Kerzen, Muſik ertönte durch den Raum, und nachdem ſich Athelſtan noch etwas umgeſehn hatte, ſetzte er ſich an Gloriana's Seite zum Mahle nieder.

Du biſt nun mein Gatte, ſagte ſie zu ihm mit ihrer ſüßen Stimme, und als dieſer wirſt Du Dich nach und nach von dem gröbern irdiſchen Stoffe, der euch Sterbliche drückt, befreit fühlen. Jung und blühend wirſt Du Jahrhunderte hindurch bleiben und erſt ſpät in das Alter treten. Wie Du dieſe Vorzüge durch mich erhältſt, ſo wird auch mein Leben durch die Verbindung mit Dir erhöht und veredelt. Die zu zarte und geiſtige Exiſtenz erhält mehr Kraft und Innigkeit, die flatternden Gedanken und Vorſtellungen, die wie Zugvögel ſchwärmen, wachſen wie heimathlich der Seele mehr ein und bringen mehr Frucht und Genuß, und meine Seligkeit wird mir dadurch mehr bewußt, daß ich ſie mit Dir theile, daß Du mein zweites Ich wirſt. So hat es mir meine Mutter geſagt, die vormals als Fürſtin dieſe Geiſterreiche beherrſchte. Sie erzählt noch immer in ihrer ſtillen Grotte, wo ſie jetzt wohnt, von dem Glücke, das ſie mit ihrem Manne, dem Fürſten genoſſen, der ſie durch ſeine Kühnheit erwarb; dieſer ſehnte ſich aber nach ſeinem Reiche und ſeinen Unterthanen zurück, und ſie mußte es geſtatten, daß er ſie verließ und ein Sterblicher blieb. Solche Leiden müſſen wir Feen oft erdulden. Schon vor vielen Jahren verließ auch ein berühmter Sterblicher, Held Ulyſſes, eine Freundin meiner Mutter, die geheimnißreiche Elfe Kalypſo. Dieſe lebte und webte am liebſten eben in der Einſamkeit nahe am Meere, als verbunden mit dieſem Element. Das müſſen große Schmerzen ſeyn, die uns der Verluſt geliebter Sterblichen erregt, denn meine Mutter war ſeitdem nicht mehr fröhlich, als der König von ihr ſchied.

Nach dem Mahl begaben ſie ſich in die Hochzeitkammer, und am Morgen fragte ſie den beſeligten Athelſtan: Biſt Du ganz glücklich?

So, rief der Jüngling, wie keine Worte es ausſagen können, nur in meinen Blicken kannſt Du es vielleicht leſen, in dieſen Thränen, welche ein überirdiſches Entzücken aus meinen Augen preßt.

Noch nie, ſagte Gloriana, hat ein Sterblicher den Muth gehabt, eine Königin unſers Reichs, indem er ſie erblickte, auf den Mund zu küſſen, und deshalb bin ich Dir mehr unterthan, als jemals eine Fee es einem Manne der Erde war: aber auch Du gehörſt mir mehr und inniger zu eigen, als ſonſt dergleichen Verbindungen bei uns ſind geſchloſſen worden; Du kannſt mich niemals verlaſſen, ich darf mich niemals von Dir entfernen. Wenn dies nicht Dein Wunſch iſt und bleibt, ſo ſind wir Beide unglücklich. Geht Dein Sehnen nach einer andern Bahn, ſo iſt Dein Schickſal ein klägliches.

Nein! rief Athelſtan aus, auf Dich, ohne daß ich Dich kannte, waren alle Träume meiner Jugend gerichtet; Du biſt der Spiegel, in welchem meine Seele ihre Geſtalt erſt hat kennen lernen.

Beſinne Dich aber, fuhr Gloriana fort, was etwa noch weiter zu Deinem Glücke nöthig ſeyn könnte. Jede Fee hat ihre Beſtimmung, ihre Arbeit und ihr Spiel; die verſchiedenen Geiſter der Erde, Luft, des Lichts, Feuers und Waſſers ſind auf ihre Weiſe beſchäftiget. Unſer Gewebe hier ſcheint unſichtbar, und knüpft ſich doch in vielen tauſend Fäden an die Schickſale und Arbeiten der Sterblichen. Der Geiſt der Elemente iſt bei uns reiner und heiterer, die Abbilder hier von den Sachen droben erglänzen mehr und haben ein richtiger Verhältniß: unſer Reich iſt die edlere Wurzel jener ſonderbaren Welt dort oben, und ſo muß auch jeder Sterbliche, der hier verweilt, auch wenn er, wie Du, vergeiſtigt und der rohen Materie entriſſen wird, an dem lichten Webeſtuhl des Verhängniſſes Platz nehmen, um das Getriebe lebendig und thätig zu erhalten.

Ich werde Eure Einrichtungen kennen lernen, antwortete Athelſtan, aber was ich mir immer wünſchte, war, das Innere der Welt, den Zuſammenhang aller Begebenheiten zu verſtehn und zu fühlen, ſelbſt das im Herzen zu erleben, was den Menſchen nur als Hiſtorie oder Fabel vorübergeht, das Wunderbare wie ein Natürliches zu faſſen, und im Gewöhnlichen, was das blöde Auge ſo nennt, das Wunder zu ſehn. Mit einem Worte, das Herz der Welt in meinem eignen Herzen zu fühlen, daß ein Mitleiden und Mitfreuen aller Art als Bekannte durch meinen Buſen ziehen.

Gloriana umarmte ihn mit erneutem Liebesfeuer. O Geliebteſter, rief ſie aus, daß dieſe Wünſche in Dir lebten, daß ſie ſich ſo ſtark in Deinem jugendlichen Herzen meldeten, iſt es, was uns zu einander gezogen, was uns auf ewig verbunden hat. Das, was Du meinſt und ſinnſt, das, was Du liebteſt, bevor Du mich kannteſt, bin ich: dieſes Durchdringen, Verſtehn der Natur und des Gemüthes, dieſes Lieben der Liebe iſt mein Beruf, und darum bin ich die Fürſtin dieſes herrlichen Reiches. Ja, das iſt es, was der blöde Sterbliche ſo oft mit verdämmerten Sinnen die Poeſie nennt, die Dichtung, die ſchaffende Kraft der Phantaſie. Das iſt Dein Beruf, mein Gemahl, an meiner Herrſchaft Theil zu nehmen.

Als es in der wunderbaren Landſchaft Tag geworden war, kleideten ſie ſich in glänzenden Schmuck, und ein heitrer Geiſt in buntfarbigem Anzug leiſtete ihnen Geſellſchaft. Das iſt, ſagte Gloriana fröhlich, der Philoſoph unſers Hofes. Ja wohl, rief Filbert aus, dermalen, um euch Scherz und Spaß vorzutragen: ich arbeite an der Kosmologie und Geognoſie, der Einſicht über die Entſtehung der Welt und ihrer periodiſchen Veränderungen.

Darin, ſagte König Athelſtan, habe ich ehemals bei meinem alten Caplan auch ſchon viel geleiſtet. Wir wußten genau von der Geſchichte der Schöpfung Beſcheid. Wenn die Mittel nur nicht abgingen, hätte man nach dem Recept ſelbſt eine neue Erde bauen können. Nun alſo, fuhr Athelſtan fort, ſage mir, gelehrter Filbert, wo lag eigentlich das

Paradies? Denn darüber haben die Gelehrten auf Erden vielen Streit geführt.

Und doch iſt das gerade leicht einzuſehen, rief Filbert lachend: gerade über uns. Alles, was euch oben die Erdkugel weiſt und darſtellt, haben wir hier im verjüngten Maßſtab, denn auch unſre Erde iſt rund, und eure Herrſchaft erſtreckt ſich über dieſen ganzen feinern und edlern Erdglobus. Der Umfang des alten Paradieſes war natürlich ſehr groß, und es iſt faſt kindiſch, wenn Reiſende etwa noch die Stelle aufſuchen wollen, oder in die Nähe deſſelben zu gelangen wähnen. Denn kaum waren die ſündigen Eltern hinaus gewandert, um jene Welt der Unſchuld niemals wieder zu finden, als auch das Paradies verſchwand.

Es iſt verſchwunden? fragte der König.

Freilich, fuhr der Philoſoph fort, davon wird Euch der alte Caplan nichts haben melden können. Ihr müßt Euch die Sache ſo denken. Jemand hat einen Leberfleck, ein Muttermal am Körper, einen kleinen Ausſchlag auf der Stirn, ein roſiges Mädchen einen Tüpfel auf der Wange oder der Naſe, die Folge einer Erhitzung, des Tanzes, oder eines zu haſtigen Trunkes. Giebt es doch auch wohl Sterbliche, denen die ganze Naſe wie eine Purpurroſe in glänzender Blüthe ſteht. Dieſe Perſonen brauchen etwas gegen dieſen Ueberfluß, oder ſie erkälten ſich auch nur, und plötzlich verſchwindet der falſche Zierrath, noch ſchneller, als er gekommen iſt. Auf ſolche Weiſe geſchah es mit dem Paradieſe. Das Weſen war ſo zarter Natur, daß, wie ſich eure Erde einmal erkältet hatte, und der Menſch den Rath der Schlange angehört, die ganze Lieblichkeit wieder in das Innere des Körpers hineinſchlug, und man uns nun dieſen ſublimirten Paradieſescorpus zum Wohnſitz angewieſen hat. Das hängt mit der Lehre von der Transmutation zuſammen, der die wirren Menſchen auch, weil ſie das Gold zu ſehr ſchätzen, gerne nachhängen.

Filbert empfahl ſich mit vielen komiſchen Verbeugungen und ſtieg über den Berg mit Windesſchnelle in den blauen Aether hinauf. Das iſt ein narrirender, ſchwatzhafter Luftgeiſt, ſagte Gloriana, der in ſeiner Behendigkeit eigentlich nichts verſteht, ſondern nur von plötzlichen Einfällen lebt. Sie kommen ihm wie Wind und Wetter, und er wird von den Elementen regiert, ſtatt daß er ſie beherrſchen ſollte.

Sie beſtiegen die glänzende Gondel, welche von großen Schwänen über den klaren See gezogen wurde. Nymphen tauchten, in Jugend blühend, aus den Wogen, und ſchmückten mit Waſſerlilien, Corallen und purpurrothen Muſcheln das Fahrzeug. Am jenſeitigen Ufer empfingen ſie die geſchmückten Jäger, die auf den goldenen Hörnern die lieblichen Waldmelodien blieſen. Der Zelter der Gloriana ward vorgeführt, und Athelſtan beſtieg ein ſchönes braunes Pferd, das koſtbar aufgeſchmückt war. So zogen ſie durch die Wälder und erlegten manches Wild. Der Jagdruf, die Muſik, der Geſang der Jäger ertönte wunderlieblich durch die ſchöne grüne Wildniß. Das Echo, das Brauſen des Waldes, das Bellen der Hunde und das Geſchrei des Wildes ertönte bezaubernd hin durch die ſchattige Einſamkeit. Im Walde ward auf einer grünen friſchen Wieſe das Mittagsmahl eingenommen, dann ging die Reiſe weiter, ohne daß man noch der Jagd gedachte.

Als es Abend wurde, ging der Zug langſamer fort. Ein lieblicher Wind bewegte die duftenden Frühlingswälder, und tauſend Nachtigallen beſangen das Glück der Liebe und des Daſeins. Eine ſüße Dämmerung verſchattete allgemach die Gegend, und Finſterniß blickte aus dem Walde, indeſſen noch die letzten Schimmer der Abendröthe hie und dort durch die dichtvergatterten Zweige flimmerten. Da erhoben ſich glimmende Wolken von Johanniswürmchen in der träumenden Dunkelheit und leuchteten magiſch und wie in nächtlichen Regenbogen der Schaar der Reiſigen. Als die Nacht mehr hereinbrach, erglänzten Fackeln und Windlichter und ſo ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Alte Liebes- und Heldenlieder wurden geſungen, und durch alle Windungen des vielverſchlungenen Waldes glänzten die Flammen der Fackeln; es dünkte Athelſtan zauberhaft, hie und dort, nah und entfernt die ſchönen Geſtalten der Märchen, Pagen und reitenden Jungfrauen zu erblicken, und beſeligt fühlte er ſich, wenn er dann die Augen auf Gloriana warf, die als die Schönſte von Allen blendend hervorleuchtete. Jetzt kamen ſie in einen Orangenhain, und die goldnen Früchte funkelten zitternd und ſchwankend in dem dunkelgrünen Gehölz, indem ſie vorüber ritten. Bald zeigte ſich das lächelnde Geſicht eines Mädchens, bald ein Jüngling mit ernſtem feurigen Blick, bald ſchimmerte ein goldner Apfel zwiſchen den Zweigen hindurch, und Alles athmete Wolluſt, Liebe und Poeſie. Wo endigt das Wunder, wo beginnt es? ſagte Athelſtan zu ſich ſelbſt, und hatte völlig ſeinen Vater, das einheimiſche Schloß, ſeinen Freund Friedrich, geſchweige ſeine ſchöne Baſe und den verſtändigen Caplan vergeſſen.

Auf ihrer Reiſe gelangten ſie in eine ſonderbare bergige Gegend, in welcher zerriſſene, unzuſammenhängende Hügel, auf welchen einzelne Tannen dunkel ſtanden, ein verworrenes Bild darſtellten. Hier iſt es melancholiſch, ſagte der König. Freilich wohl, antwortete Gloriana; hier hauſen die Zwerge und Gnomen. Viele unter dieſen ſind ſchadenfrohe und tückiſche Weſen, die an Verdruß und Unglück ihre Freude haben.

Indem wimmelte es aus allen Hügeln hervor, und die Mißgeſtalten beeilten ſich, dem neuen Herrſcher ihren Willkommen zu bringen. Ein widerwärtiges Geheul erfüllte die Gegend, welches Geſang und Muſik bedeuten ſollte. Athelſtan fühlte ſich unbehaglich und ward ängſtlich, als er ſich ſo von allen Seiten umdrängt ſah. Noch mehr ward ſein Verdruß erhöht, als die Maſſen der Geſpenſter ſich zu Tänzen anſchickten, und das weite traurige Feld von den wackelnden Geſtalten in widerwärtigen Gruppen belebt und durchtobt wurde. Zwiſchen zwei häßlichen voreilenden Alten fiel um ſo mehr die außerordentlich ſchöne Geſtalt eines Jünglings auf, der mit ſchwermüthigem Antlitz alle dieſe Bewegungen nur gezwungen und widerwillig mit zu machen ſchien. Die Königin war immer heiter und betrachtete auch dieſe wilden Geſellſchaften mit holdſeligem Lächeln. Als eine Pauſe entſtand und die Geſpenſter auszuruhen ſchienen, winkte ſie den Jüngling und ſeine beiden alten Begleiter zu ſich heran. Ich verſprach Dir neulich, ſagte ſie, Dir beim nächſten Feſt Deine Freiheit zu ſchenken; es ſei heut, kehre zu Deinen wahren Eltern zurück, Ferdinand. — Der Jüngling war dankbar, aber die beiden Alten fingen an zu heulen und zu ſchreien. Er iſt unſer Sohn! krächzten ſie, und wir haben uns nun ſeit Jahren an ihn gewöhnt: er iſt hübſch und groß geworden, und es iſt eine wahre Freude, den Bengel nur anzuſehn.

Er hat aber, wie ihr es wißt, antwortete Gloriana, niemals zu eurem Stamm gehören, noch ſich für einen andern einweihen laſſen wollen. Er findet keine Freude daran, nach Gold und Silber in der Erde zu wühlen, oder in euren Bergwerken zu arbeiten, er wünſcht ſich zu den Menſchen bin, die er noch nicht hat kennen lernen, und die Zeit ſeiner Prüfung ſoll nun zu Ende ſeyn.

Ferdinand ließ ſich dankbar auf ein Knie nieder. Die königliche Fee ſteckte mit ihrer weißen Hand einen einfachen Goldreif an den Finger des Jünglings. Durch die Berührung dieſes Goldes, ſagte ſie, haſt Du nun Alles ſchon vergeſſen, was Du hier in dieſem Reiche erlebt und geſehen haſt. Du wirſt dort oben von den Geheimniſſen unſrer Haushaltung nichts ausſchwatzen können. Beim Ausgang der Höhle ſoll Dir aber ein Kleinod gegeben werden, was Dich und Deine Eltern, die auf der Höhe des Gebirges wohnen, reich machen wird. Dafür kauft euch in einem fremden entfernten Lande an, und lebt dort glücklich, damit eure Nachbarn und Richter und Prieſter nicht forſchen, woher euch dieſer Schatz komme.

Indem ſich Ferdinand, von zwei Geiſtern in Geſtalt von Jägern begleitet, ſchnell entfernte, ſchrien und heulten die beiden Alten auf die widerlichſte Weiſe. So wollen wir doch wenigſtens unſern guten klugen Hannes wieder haben! zankte die Mutter, der muß wieder hergeſchafft werden; denn wenn er auch bei den Menſchen nichts Vernünftiges wird gelernt haben, ſo iſt er doch von unſerm Blut und Geiſt. Aber das ſage ich Euch, Frau Gloriana, die Ihr uns heut dies große Unrecht thut, wenn ich wieder, wie ich es denn hoffe, von meinem Alten hier ein rechtes Scheuſal zur Welt bringe, ſo vertauſche ich den Balg gegen den allerſchönſten Prinzen, der nur auf Erden zu finden iſt.

Indem erhob ſich ein ungeheures Geſchrei von allen Zwergen, und die ganze große dunkle Maſſe erhob ſich jauchzend in Sprüngen, denn der hinkende übelgeſtaltete Hannes kam ſchon herbeigerannt. Die beiden Eltern umarmten ihn und muſterten dann ſeine Geſtaltung. Er hat doch ordentlich etwas Menſchliches angenommen, ſagte der Vater, er hat ſo einen vornehmen Blick gekriegt, gleichſam etwas Gebietendes. Ich denke, wir machen ihn zum Prinzen von Geblüt bei der Arſenikſpinnerei, da unten in dem Bleibergwerke, wo die recht boshaft giftigen neuerfundenen Libelle und ſogenannten Scharteken gewirkt werden, die wir nachher mit ihren dreckigen Farben und Schmutz den ſterblichen Menſchen verkaufen, die ſo große Freude daran haben.

Es lebe der Arſenikprinz! ſchrien die Zwerge.

Hannes wollte ſich bedanken und die Feenkönigin begrüßen, als er jetzt erſt den König bemerkte. Ei! ei! der Herr Vetter Monarch! ſprach Hannes, alſo ſeid Ihr hier, glorreichſter Kaiſer, zum Oberon geworden? Das hätt' ich vor einiger Zeit nicht denken können, als ich Euch in den Brunnen auf unſerm Hofe hinabſtieß.

O Geliebte, ſagte Athelſtan, befreie auch einen unglücklichen Greis, den dieſer boshafte Zwerg bei deſſen Vorgeſetzten angegeben hat, und ſo viel ich ſehen konnte, war bei jenen Blödſinnigen der arme Schulmeiſter in Gefahr.

Ja, rief Hannes mit grinſendem Lachen aus, ſie wollten ihn ganz ſimpel auf einen brennenden Holzſtoß als einen Zauberer ſetzen, und das kann ein ſolcher dürrer Mann nicht aushalten. Uebrigens, Herr Vetter Oberon, verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten und perſönliche Injurien! Wer iſt ein Zwerg? hier ſind alle meine Landsleute wie ich gewachſen, und die Menge hat immer Recht.

Sei ohne Sorge, mein Gemahl, um jenen Sterblichen, ſagte Gloriana, er iſt ſchon gerettet und für ſeine Angſt entſchädigt. Das plötzliche Verſchwinden des Arſenikprinzen hat den alten Mann gerechtfertigt und die Bosheit der Anklage erwieſen. Sie haben ihm jetzt eine bequeme und einträgliche Prieſterſtelle gegeben, in welcher er ſein Alter pflegen kann. — Auch der ſogenannte Beſeſſene dort iſt geheilt, denn er ſieht jetzt mit den Uebrigen ein, daß ihm nichts fehlte. Dem ſimpeln Mann erwachte zuweilen ein beſſerer und hellerer Geiſt, er ſprach verſtändiger als gewöhnlich, und ſeine noch einfältigern Verwandten meinten, er müſſe beſeſſen ſeyn; da er es immer wieder hörte, ward er ſelbſt davon überzeugt, und ließ ſeinen Verſtand, als wenn ein böſer Dämon aus ihm ſpräche, von Prieſtern beſchwören.

Man zog weiter, und das Gemüth Athelſtans erheiterte ſich wieder, als ſie in ſchönere Gegenden gelangten. Du verſtehſt noch nicht, mein Oberon, ſagte Gloriana, Dich ganz in Dein erhöhtes Weſen zu finden. Du giebſt noch den Zufälligkeiten Raum, und biſt nicht ſo glücklich in meiner Nähe, wie ich in der Deinigen, denn ich verlange nichts, wie Dich und Deine unwandelbare Liebe. Was auf Erden die verſchiedenen Stimmungen der Menſchen ſind, ihre Launen, Trauer und Freude, geheimnißvolle Ahndung und witzige Luſt, Alles das findeſt Du hier in Wirklichkeit und Wahrheit. So Vieles, was erſt in Zukunft auf der Welt einheimiſch werden kann, wächſt und gedeiht hier im Voraus und entſprießt erſt ſpät in mannichfaltiger Geſtaltung und That dort auf der Erde. Hier iſt das geiſtige Vorrathshaus für die Zukunft der Sterblichen.

Aber das Häßliche! rief Athelſtan, wie kann man ſich damit befreunden?

Doch, antwortete Gloriana, indem es als Erſcheinung auftritt und unbewußt den Witz darſtellt. Es iſt nicht mehr ganz häßlich, wenn wir es ſcherzhaft nehmen und das Gemeine durch unſern Witz adeln. Alle Ordnung, mein Geliebter, iſt nur dadurch, daß es auch das Ungeregelte giebt und geben darf, und wenn man nur nicht das Häßliche ſelbſt für ſchön nimmt und ſich darin vergafft, ſo erläutert durch ihren Gegenſatz die Häßlichkeit die Schönheit. Außerhalb der Kunſt darf und muß ſich eine Unkunſt bewegen, und je genialer, größer und poetiſcher, um ſo beſſer und zum Gewinn für die Kunſt. Und glaubſt Du denn, daß jene häßlichen und abſcheulichen Weſen, die Dir ſo unangenehm ſind, ſo ſeyn würden, wenn ſie nicht aus freier Wahl ſo ſeyn wollten?

Wie, rief Oberon erſtaunt, aus freier Wahl?

Das iſt eben das Geheimniß der Geiſterwelt, antwortete die holdſelige Gloriana mit feierlichem Ton. Seit ewigen Zeiten geſchieht es, daß in den höchſten und zarteſten Geſchöpfen ſich oft ein Keim entwickelt, der uns Allen zu unſerm Daſein nothwendig iſt, der Keim eines Gelüſtes, ſich ſelbſt zu zerſtören, aus den heiligen, ſüßwollüſtigen, beſeligenden Schranken zu treten, in denen nur unſre Freiheit möglich iſt, und dieſe ächte beglückende Freiheit, in welcher alle unſre Kräfte ihre Flügel entfalten, mit einer unſinnigen Willkühr, mit nichtiger Unbedingtheit, mit ſklaviſcher Schrankenloſigkeit zu vertauſchen. Selbſt im Glück des Erkennens blitzt auch in den Seligen ein Taumel des Entzückens auf: wie es geſchieht, daß ſo oft die Seele dann aus der Begeiſterung freiwillig in die Leidenſchaft ſtürzt, iſt das ewige Räthſel und Geheimniß. Nun rennt der Geiſt, wie ſich ſelber zum Trotz, auf der Bahn des Feuers fort, verſchmäht das Licht als ohnmächtig und verſenkt und vertieft ſich in Das, was ſeinem Weſen das Widerwärtigſte iſt, indem er jetzt erſt glaubt, im Wilden, Schroffen, Unverſtändigen ſeine Eigenthümlichkeit angetroffen zu haben. Nun wohnt er in der Lüge und Unwahrheit und läſtert auf Schönheit und Heiligkeit, als wenn dieſe die Lüge wären. Aus übermäßigem Freiheitstaumel muß der Geiſt nun ein Sklave der Häßlichkeit werden, und je enger ihn die Ketten ſchnüren, je mehr pocht er hohnlachend auf ſeine Ungebundenheit. Solche aus ihrer erſten Beſtimmung tief geſunkenen Geiſter ſind dieſe Zwerge und Mißgeburten, dieſe widerwärtigen Gnomen und Kobolde. Manche ſind erſt nach vielen Verwandlungen ihres Irrthums in dieſe Unformen gerathen, die heftigſten ſind mit Blitzesſchnelle aus der ſchönen Form hinein geſtürzt. Finden ſie in entzündeter Sehnſucht die Wahrheit wieder, ſo ſteigen ſie ſchneller oder langſamer zur Schönheit wieder empor: doch iſt es unendlich ſchwer, daß dieſer Eigenſinn wieder gebrochen werde, der jetzt die Wurzel ihres Weſens iſt.

Und doch, ſagte Athelſtan, werfen ſie ihre Kinder den Menſchen hin und holen ſich die ſchönen Geſtalten.

Aus Schadenfreude, antwortete Gloriana, um die Menſchen zu betrüben, und in der Hoffnung, daß ein ſolcher Wechſelbalg in der Familie recht viel Unglück anrichten wird. Auch iſt ihnen, zu ihrem Mißbehagen, noch ein Reſt von Schönheitsſinn geblieben, ſo daß ſie oft wie mit Gewalt zu einem ſolchen Raube getrieben werden. Machen es bei euch die Menſchen und ſogenannten Poeten anders? Wie mancher dürftige Zwerg, der nur das kümmerlich Häßliche hervorbringen kann, reißt dem ächten Dichter eine glänzende Stelle diebiſch weg, und fügt ſie ſeiner Dummheit ein.

Du ſprachſt auch, Titania, fing Oberon wieder an, von Geiſtern, die aus ihrem Beruf und aus der Bahn der Schönheit ſich ſtürzen, und dennoch groß bleiben.

Du wirſt es immer mehr fühlen, je länger wir beiſammen leben, erwiederte Titania, daß es kein anderes Erkennen giebt, als indem ſich ein Geheimniß in ein höheres auflöſt. So wie Wahrheit, Schönheit, Glaube und Kunſt das Höchſte ſind, und ſich Alles, was Kraft, Glück, Begeiſterung, Andacht und Liebe in hunderttauſend und unzähligen Geſtaltungen in dieſen Regionen formt und immer vollendet iſt: — ſo wohnt dem Jenſeitigen, dem wilden Garten der Unkunſt und Nichtliebe ſolch Wunder bei, ſo kräftige und glänzende Pflanzen entwachſen dieſer Wildniß, daß ſich immer von Zeit zu Zeit ein himmliſcher Geiſt in dieſe unauflösbare Räthſelwelt vergafft, hier einheimiſch wird, und Rieſenkräfte entwickelt, die in ſo frecher Gewalt niemals im Garten der Kunſt ſichtbar werden können. Bleiben die Geiſter in dieſer düſtern Region, welche gegen Liebe und Schönheit anſtürmt, ſo erwächſt aus dieſem Kampfe, welcher die Wahrheit zu vernichten ſcheint, dieſer, ſowie der Liebe eine neue Kraft und friſches Vertrauen. Es bilden ſich dann zwei Welten, die einander unentbehrlich ſind: aber nur ſelten, ſelten nur verharren dieſe großſtrebenden Geiſter in dieſer ſchauerlichen Wildniß, wo ſie ganz neue Wunder entdecken könnten, ſie lüſtern wieder zur Schönheit und Kunſt hinüber, und doch haben ſie ſelbſt in ihrem rieſenhaften Beſtreben die zarten Flügel zerbrochen, die ſie hinüber tragen könnten.

O Titania, holdſelige Göttin aller Poeſie, meine Gattin, meine Braut, meine Geliebte, Freundin und Lehrerin, welch Leben haſt Du mir vergönnt! rief Oberon in ſeligem Entzücken.

Auch Du, antwortete Titania, biſt jetzt der König aller Poeſie. So laß uns denn in jene Gefilde hinüberſchweben, wo die Dichter leben und glücklich ſind.

Sie erheben ſich leicht und faſt unſichtbar bis zum Aether und ſanken als lichte Wolken wieder in einen friſch grünenden Wald hinab.

Sie ſahen und ſprachen die großen Dichter des Alterthums. Viele, deren Namen und Schriften erloſchen ſind, fanden ſie in dieſen geweihten grünen Hallen, unter Felſen und Blumen, an rinnenden Bächen und Quellen, oder auf der Höhe der Berge, indem Alle ſangen oder ſtill dichteten. Holdſelige Nymphen und reizende Jungfrauen waren zu ihrer Geſellſchaft geſchäftig und ſcherzend gegenwärtig. Die ſüßeſte Muſik ſchwang ſich durch die Haine, in denen die Sommerlüfte ſich ſummend ſchaukelten, und das Echo und Nachtigallen antworteten den Geſängen.

Oft, ſagte Gloriana, kehrt einer dieſer Geiſter zur Erde zurück und bewohnt eine neue Geſtalt, um die Menſchen zu erheben und zu entzücken, andere Wohnplätze ſind hier für Diejenigen bereitet, die in Zukunft die Erde verlaſſen werden. So geſchieht es auch, daß, wenn ein Sterblicher boshaft und ſchlecht iſt, daß er Alles verwirrt und ſeine Nächſten beſchädigt und kränkt, daß er alsdann, in einen häßlichen Zwerg verwandelt, die Geſellſchaft jener widerwärtigen Gnomen vermehrt. Es ereignet auch wohl, daß dieſe Gnomen, wenn ſie immer verkehrter und böswilliger werden, um noch tiefer zu ſinken, in Menſchengeſtalt verwandelt werden, um dort auf Erden ein recht nichtswürdiges Leben zu führen; die meiſten beſinnen ſich dann, und können nach ihrem Tode wieder eine höhere Region einnehmen.

Oberon und Titania durchreiſten alle Theile des großen und ſchönen Reiches. Athelſtan lernte es bald, die Geſtalt der Geiſter auf Zeiten anzunehmen, und ſo ſcherzten ſie in mondhellen Nächten, nicht größer als die Blüthen der Aurikel und Vergißmeinnicht, mit ihren Elfenchören auf den grünen duftenden Wieſen, ſchaukelten in den Wipfeln der Bäume und glitzerten fliegend in den Funkenwolken der ſchwärmenden Johanniswürmchen.

Dann ließen ſie ſich wieder vom göttlichen Homer die Begebenheiten erzählen, die ſeine Gedichte nicht ausſagen;

der ungeſtalte Therſites, der ſchon einmal zum Gnomen geworden war, aber ſeine Strafzeit überſtanden hatte, kam mit den griechiſchen Helden und läſterte noch wie ehemals.

Alles, was die Welt Großes und Schönes gedichtet hatte, ging in wechſelnden Geſtaltungen ihnen vorüber. So lernte Athelſtan Alles kennen, was auf Erden Glänzendes vor ſeiner Geburt geſchehen war. Im Anſchauen und Gefühl beſaß er Alles, wonach der Sterbliche in vergeblicher Sehnſucht ringt, und im Beſitz der ſchönen Gattin, in ihrer Liebe war Alles erfüllt, was Phantaſie und Wirklichkeit, das Mögliche und die Poeſie gewähren können.

Jetzt, ſagte nach einiger Zeit Titania zu ihm, kennſt Du Alles, Du haſt als Herrſcher Deine Provinzen und Unterthanen geſehn, die edlen Geiſter ſowie die niedrigen kennen lernen; Du darfſt ſtrafen und belohnen nach Deiner Ueberzeugung oder Deinen Wünſchen gemäß, denn die Macht meines Scepters iſt auf Dich übergegangen, ich weiß es, Du wirſt Deine Gewalt niemals mißbrauchen, ſondern die Geiſterwelt eben ſo gern wie die Menſchen beglücken.

Welche Sprache, antwortete König Oberon, könnte mein ganzes Glück ausſprechen, ich wünſche nichts als Dich, Deine Nähe iſt mein Himmel; aber iſt es mir vergönnt, wenn vielleicht einmal die Sehnſucht mich treibt, auf kurze Zeit zur Erde zurückzukehren?

So oft Du willſt, antwortete Gloriana; haſt Du doch gehört und geſehn, daß ich ſelbſt zu Zeiten mit meiner fröhlichen Jagd hinaus ziehe. Du biſt unumſchränkter Gebieter, und Dein Wille iſt Dein einziges Geſetz, doch kannſt Du die Verhängniſſe nicht brechen, die unſer Reich in ewigen Schranken bewahren und ſein Glück ſichern. Erkennſt Du dieſe nicht mehr an, ſo biſt Du wieder Menſch und unglückſelig und ſtirbſt im Elend. Wenn Du auf Erden wandelſt, ſo kannſt Du eine Geſtalt annehmen, welche Du willſt; Du kannſt dort Deine Menſchen, die Du als Deine ehemaligen Brüder immerdar lieben wirſt, beglücken, Noth und Elend lindern, die Armuth erleichtern, und wen Du mit der Abſicht anblickſt, ihn berührſt, oder ihn gar umarmſt, dem wird die Gabe der Dichtkunſt mitgetheilt. Wenn ich dann aber zu Dir ſende, da darfſt Du Dich nicht entziehn, ſchnell zurückzukehren, denn dieſe Sendung iſt ein Zeichen, daß ich Dein bedarf, daß mir ein Drangſal, unſerm Reich eine Gefahr nahe kommt.

Keine Eide kann und will ich Dir ſchwören, antwortete Oberon, aber Du biſt meiner ſo gewiß, wie ich meiner Seele, und mit demſelben Glauben weiß ich es, daß Du mir bleibſt: unſer Glück iſt unzerſtörbar, was die fernſten Zeiten bringen und noch verhüllen, ſei uns, wenn die Jahrhunderte verfloſſen ſind, auch dann willkommen.

Alles wird auch dann Glück und Freude ſeyn, antwortete Gloriana, wie Welt und Erde ſich einmal anders geſtalten mag, welchem neuen Geſetz dereinſt die Geiſterwelt gehorcht, wir ſelbſt können uns niemals wieder verloren gehn.

Dein Reich, Titania, ſagte Oberon, indem er ſie umſchlang, wird ſich immerdar vermehren, und mir liegt es jetzt ob, mit neuen glänzenden Geiſtern die ſchöne Provinz der Dichter hier zu bevölkern.

Wie viele Gewächſe in den Thälern, ſprach Titania, wie viele Bäume in ſchönen und ſonderbaren Wäldern, die Wundergegend an den Waſſerfällen, die Zauberwände, an denen immerdar die Regenbogen ſpielen, der lichtgrüne Hain voll ſeltſamer fremder Vögel, jene Tiefe, die ernſt wie Verzweiflung von oben anzuſehn, und in welcher die weinenden Bächlein fließen, die wolkenhohen Paläſte mit den blanken Zinnen, alle dieſe und viele andre Zauberorte ſtehn noch unbewohnt, alle dieſe Poeſie muß ſich noch in menſchlicher Dichtung entwickeln und die erſtaunte und trunkene Welt durchdringen. Sind auch nur wenige dieſer Geiſter zur höchſten Vollendung berufen, ſo ſchlummern doch noch tauſend und tauſend entzückende Melodien in jener großen Naturharfe, deren klingende Saiten die Welt durchtönen ſollen. Eine neue Zeit wird durch Dich erwachen, die der Wunder und der Liebe; Geſänge werden die Welt durchſtrömen, wie ſie noch niemals gehört waren, und ein Kampf der Poeſie wird mit jenen alten ewigen Heroen entbrennen, daß der forſchende Sinn zweifeln wird, welcher Schönheit er den Kranz reichen ſoll. Meine Geiſter haben mir ſchon Manches von dieſen Wunderereigniſſen zugeflüſtert, und mein ſcharfes Auge dringt in die Fernen der Zukunft. Der Kaiſerſtamm der Hohenſtaufen, welcher jetzt auf Erden herrſcht, wird dieſe Kraft entbinden und den Sinn begeiſtern, Religion, Andacht, Liebe, Alles wird unter dem Schutze großer Kirchenfürſten die geiſtigen Flügel weit ausbreiten, und dann — dann — wie alles Sterbliche, wie alles Schöne, erbleicht auch dieſe Herrlichkeit, und Italien wird, Spanien nachher, ſpäter ein nordiſch Volk die Harfe ſchlagen, und Dein geliebtes Deutſchland faſt vergeſſen ſeyn, bis dann freundlich der Jüngling Dir im einſamen Walde begegnen wird, dem Du die Weihe ertheilſt, dem jugendfriſchen Helden, dem ſich die Geiſter der Vorzeit und der Nachwelt neigen werden. — O mein Oberon, o mein ſchöner Athelſtan! welche Freuden werden wir noch mit einander genießen! Alle dieſe Unſterblichen, und er, der deutſches Wort am höchſten adelt, ſind dann glückſelig hier bei uns, und wir ſind in ihrem Glück beglückt und lernen von denen, die unſre Schüler waren. Geſchichte, Natur, Andacht, Liebe, Thorheit, Weisheit und Scherz, Alles ſpricht uns verſtändlich und wir fühlen in jedem das Ganze und ſind die Fürſten und geliebten Freunde dieſer ſeligen Geiſter.

Es waren viele Jahre ſeit dieſen Begebenheiten verfloſſen, als an einem ſchönen Sommertage drei bejahrte Männer das ſchöne Gelände hinaufſtiegen, um ſich behaglich in das Gebirge zu begeben. Der älteſte von ihnen ein Freiherr von Braunſtedt, der im Lande und bei den Fürſten ſehr in Anſehn ſtand, war reich und milde, und deshalb von hoch und niedrig geliebt. Ob er gleich alt war, ſo bewegte er ſich dennoch ſehr rüſtig und ſchritt oft ſeinen jüngern Begleitern voran. Der zweite in der Geſellſchaft war ein Gelehrter, den ſeiner Kenntniſſe und Talente wegen der Freiherr beſchützte, und den man, ſeinem Wohnort nach, nur Meiſter Gottfried von Straßburg zu nennen pflegte. Der dritte Mann war ein Geiſtlicher, ein Abt, der heiter und vergnüglich lebte, und jetzt, indem er ſeine Freunde begleitete, zugleich eine Capelle beſuchen wollte, die einem Prieſter, der als uralter Greis geſtorben war, geweiht wurde, indem das Volk glaubte, der Verſtorbene habe mehr als ein Wunder verrichtet.

Schreitet mir nur voran, ſagte der Freiherr, indem er ruhend ſtille ſtand und die Schönheit der Natur umher, und die friſchen Thäler und Wälder unter ſich betrachtete, ich war noch niemals in dieſem Bezirk, ihr Freunde ſeid aber, wie ihr mir erzählt habt, hier gewiſſermaßen einheimiſch. Wie wunderbar ſchön iſt doch unſer deutſches Vaterland, wie reich und mannichfaltig in ſeiner Herrlichkeit, und wie wechſelnd in allen Geſtaltungen.

Und viel, erwiederte der Abt, iſt hier verbeſſert, angepflanzt und durch Häuſer und Bevölkerung vermehrt, ſeit ich nicht hier war. Damals war manche Stelle noch wüſt, und ſo ſagt man mir, daß oben auf der letzten Höhe des Gebirges, wo ich geboren wurde, jetzt ein ſtattliches Kloſter prangt.

O meine lieben Freunde, ſagte lächelnd der gelehrte Meiſter Gottfried, iſt es doch mit der Natur faſt wie mit einem lieben Freunde. Ich kann mich über nichts freuen, das hier verbeſſert und verſchönert iſt; ich ſehe, wie unbillig meine Erwartung iſt, aber ich wünſche, ich hätte Alles ſo wiedergefunden, wie ich es in der Jugend hier verlaſſen habe. Ich habe im Stillen darüber geweint, daß in den lieben Thälern hier ſo Vieles anders erſcheint.

Es giebt faſt keinen Vorſchritt ohne einen Rückſchritt, ſagte der verſtändige Freiherr: es iſt aber natürlich, daß, wenn wir eine ſchöne heimathliche Gegend wie ein Gemälde oder ein Gedicht zu betrachten gewohnt ſind, wenn unſre Liebe das Weſen zu einem vollendeten Kunſtwerk für unſre Phantaſie geſtempelt hat, wir nachher von jeder Aenderung und Verbeſſerung in der Landſchaft ſchmerzlich geſtört werden.

Mit unſerm Leben, fuhr Gottfried fort, iſt es ja ebenſo. Wer möchte nicht alle Weisheit und alle ſeine Erfahrungen hingeben, wenn er dafür die friſche unbefangene Jugend wieder erobern könnte: jene Ahndungskraft, die in jedem Mondſchein, Sonnenuntergang und jeder Morgenröthe ein Wunder erwartet, den Anbeginn eines neuen und unerhörten Zauberlebens.

Sonderbar iſt es auch, ſagte der Abt, was uns vor wenigen Tagen Wolfram von Eſchilbach und Hartmann von der Aue erzählten.

Ihr meint, nahm Meiſter Gottfried das Wort, von jenem wunderſamen Jünglinge, der ihnen im einſamen Walde begegnet iſt. Wie er ſie begrüßt, ſie mit ſeltſamen Worten angeredet, und ihnen gleichſam durch eine feierliche Umarmung eine geheimnißreiche Weihe ertheilt hat?

Wohl meine ich dieſe Erſcheinung, ſagte der Abt, deren Schönheit und eigenthümlichen Zauber uns dieſe Herren nicht genug zu ſchildern wußten.

Aber darüber vergeſſen wir, rief der Freiherr, die einzige Schönheit dieſer reichen, herrlichen Gegend zu genießen. Auch iſt es heiß geworden, und ſo gern ich wandle, fängt mir das Schreiten doch an beſchwerlich zu fallen. Ihr ſagtet uns, Herr Gottfried, von einem Baum, in deſſen Schatten wir ruhen könnten.

Sie kann nicht mehr weit entfernt ſeyn, dieſe Wunderlinde, erwiederte Gottfried, denn wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, ſo führt uns dieſer Fußſteig bald in ihren kühlenden Schatten, und an den friſchen Brunnen, der mit anmuthigem Geräuſch aus dem grünen Berge ſpringt. Ich war freilich faſt noch ein Kind, als ich dieſe Gegend verließ, und ich bin ſeitdem nicht wieder in dieſes Gebirge gekommen, aber die Eindrücke jener Jugendtage ſind noch ſo friſch in meinem Gedächtniß, daß ich mich nicht irren kann. — Und, ihr Herren, vernehmt ihr das Rieſeln der Blätter und das Geſchwätz des perlenden Brunnens? Da kommen mit ihnen meine liebſten Jugendträume zurück. Noch zwanzig Schritte aufwärts, und wir ſind gewiß an Ort und Stelle.

Wirklich kamen jetzt die drei freundlichen Wanderer, nach einer Biegung des Weges, ganz in die Nähe des Baumes, der weit und breit in der dortigen Gegend berühmt war. Indem ſie ſich umwendeten, fuhren alle Drei mit einem lauten Ausrufe des Erſchreckens zurück, denn auf dem Raſen ſaß im Schatten der Linde eine Geſtalt, welche ſie alle zu kennen glaubten. Der fremde Jüngling ſtand auf, ging ihnen freundlich entgegen, und der alte Freiherr war der erſte, welcher die Sprache wieder fand, indem er ausrief: wie Athelſtan, könnte es möglich ſeyn, ſollteſt Du nach ſo vielen Jahren meinen Augen wieder erſcheinen, und zwar in derſelben Geſtalt, in welcher Du mir damals verloren gingeſt?

Und warum nicht möglich? ſagte Athelſtan lächelnd, indem er den bejahrten Ritter herzlich in ſeine Arme ſchloß.

Athelſtan! rief Meiſter Gottfried, ja wohl Ihr ſeid es, Theurer, Verehrter! Aber wie kommt Ihr in dieſer Jugendgeſtalt vor unſre Augen? Erinnert Ihr Euch des Köhlerbuben, des kleinen Gottfried noch?

Wohl erinnere ich mich des lieben Gefährten, antwortete Athelſtan, indem er dem Meiſter mit Herzlichkeit die Hand ſchüttelte.

Der Abt war ſchon zurückgetreten und murmelte für ſich, indem er ein Kreuz ſchlug: Oberon!

Ja, mein geliebter Friedrich, o Du mein Fritz, mein Jugendfreund, fing Athelſtan wieder an, ja, ich ſehe Dich mit tiefer Rührung wieder, ich kann mich an Deinem Anblick nicht erſättigen, denn ich bin, in Deiner Nähe, wieder Knabe und Jüngling, und alle Leiden und Freuden jener Tage ziehen mit verjüngter Kraft durch meinen Buſen.

Die erſtaunte Geſellſchaft ſtand ſich betrachtend und mit den Augen meſſend eine Weile ſtill, bis Athelſtan ſagte: man hat dort ſeit zehn Jahren ein großes Haus gebaut, wo man mit allen Bedürfniſſen des Lebens verſehn iſt. Dorthin, wie ich weiß, habt ihr eure Diener beſchieden, laßt uns hin wandeln, damit ihr euch erquicken könnt, und dann erzählen wir uns, was uns zu wiſſen nöthig iſt. Dein Leben, mein lieber Fritz, obgleich ich Einiges davon weiß, iſt mir am wichtigſten.

Die Geſellſchaft begab ſich nach dem bequemen Hauſe, welches mit Wein und Speiſen reichlich verſehn war. Ein jüngerer Sohn führte die Wirthſchaft für ſeinen greiſen Vater und die alte Mutter, und dieſer jüngere Geſchäftsführer begrüßte den Abt mit großer Ehrerbietung als ſeinen ältern Bruder. Dieſer Abt war Niemand anders, als jener Ferdinand, den die Unterirdiſchen aus der Wiege geraubt hatten: der Jüngling hatte damals den beglückten Eltern die Reichthümer übergeben, die er aus dem Reiche der Elfen mitgebracht hatte, ſie waren erſt, um ſich den Nachforſchungen zu entziehn, in ein fremdes Land gegangen, kamen aber nach einiger Zeit zurück, um ſich wieder in ihrer ehemaligen Heimath niederzulaſſen. Der fromme Abt ging zu den greiſen Eltern, die ſich ſehr glücklich ſchätzten, von einem ſo vornehmen Sohne die Segnung zu empfangen.

Bei Tiſche erzählte der Freiherr: mein geliebter Athelſtan, ſeit ich mich etwas von meinem Erſtaunen erholt habe, gewöhne ich mich allgemach an Deine Jünglingsgeſtalt, die mir noch ganz ſo erſcheint, wie in jener Zeit, als wir uns auf die abentheuerliche Wanderung begaben. O mein geliebter Freund, als ich damals zu Deinem zürnenden Vater wiederkehrte, mußte ich viele Kränkungen erdulden, weil man immer noch glaubte, ich allein ſei die Urſache Deiner Flucht. Ich ward lange gefangen gehalten, und weder die Bitten meines Vaters, noch aller ſeiner Freunde vermochten etwas über den halsſtarrigen alten Mann.

Die Zeit heilte endlich, ſo viel als möglich war, ſeinen Zorn wie ſeinen Gram. Du erſchienſt nicht wieder, nirgend war eine Kunde von Dir zu erlangen. So warf er denn alle ſeine Liebe, da er keine Kinder außer Dir hatte, auf die ſchöne Baſe, welche Dir beſtimmt war, und ſonderbar genug, auf mich, als wenn er durch faſt übertriebene Zärtlichkeit ſein Unrecht gegen mich wieder gut machen wollte. In einem

Kriegeszuge gelang es mir, mich vor den Augen meines Landesherrn auszuzeichnen, dieſer gab mir den Adel und ſchlug mich im Felde ſelbſt zum Ritter. Jetzt zeigte ſich die Liebe Deines Vaters noch deutlicher: mit Bewilligung des Landgrafen und unſers gnädigen Kaiſers nahm er mich an Sohnes Statt an, ließ mich in alle Deine Rechte treten und vermählte mich mit Deiner ſchönen Nichte. Er ſprach nur ſelten von Dir und war überzeugt, Du ſeiſt verunglückt und irgendwo von Räubern erſchlagen. Er ſtarb nach einigen Jahren in unſern Armen. Ich war ganz glücklich, nur ſehnte ich mich oft nach dem ſo ganz verſchollenen Jugendfreunde. Ich habe Söhne und Töchter, die mir Freude machen, meine Gattin iſt noch rüſtig und geſund, und ſeit ich mich zu alt fühle, um Krieges- und Ritterdienſte zu thun, lebe ich auf meinen Schlöſſern und in ſchöner Natur, bei Gelagen mit Freunden, auf Wanderungen und bei Geſängen ein behagliches Leben. Denn ich freue mich unſers deutſchen Meiſtergeſanges, und viele der wackern Dichter kennen mich, kommen auf Wochen und Monden zu mir und leſen mir und den Meinigen ihre ſchönen Bücher vor. Jetzt erſt, geliebter Athelſtan, verſtehe ich etwas mehr, was Du in Deiner ungeſtümen Jugend ſuchteſt. Dieſe Geſtaltungen der Phantaſie, dieſe wunderbaren Bewegungen des Gemüthes, die ſich nur in der Dichtung erregen laſſen und in ſüßer Täuſchung unſern Sinn gefangen nehmen, daß wir darüber auf kurze Zeit die Wirklichkeit vergeſſen, wollteſt Du eben in dieſer unpoetiſchen Wirklichkeit ſelbſt aufſuchen. Wir ſind aber nur in dieſer anmuthigen Täuſchung glücklich, und um ſo mehr, weil wir uns ihrer bewußt ſind. Handfeſt, greiflich, unſern Fragen ſtille haltend, können wir dieſen Träumen und Wahngebilden niemals begegnen.

Athelſtan lächelte auf eine ſonderbare Weiſe, und indem der Freiherr ſich dieſen ſeltſam wehmüthigen Blick, der doch auch Spott auszudrücken ſchien, nicht deuten konnte, ward er verlegen und ſagte mit etwas beklemmter Stimme: Mein edler Freund, ſo iſt meine Lage, ſo mein Geſchick; aber ich weiß, daß Dir von Rechtswegen Alles gehört, was ich beſitze, und ſo wie Du auf Deine Güter einziehen willſt, räume ich Dir den Platz, und zwar mit frohem Sinn, und Alles iſt wieder das Deinige.

Athelſtan gab ihm die Hand und ſagte: Mein lieber Jugendfreund, ſei ohne Sorge und bewohne Deine Schlöſſer und genieße, was Dir und Deinen Nachkommen für ewige Zeiten bleiben ſoll: ich bin ſo glücklich und reich, daß ich keinen König und Kaiſer zu beneiden brauche. — Aber, mein Gottfried, wie wohl ſeht Ihr aus als Mann und ältlicher Mann; nie kann ich es vergeſſen, welch ein munterer Geſelle Ihr wart, als Ihr, ein Knabe damals, mich durch dies Gebirge führtet, und mir die ſchönen Geſchichten erzähltet.

O mein Wohlthäter! rief der Meiſter Gottfried aus, wie glücklich machte mich damals Euer ſo reiches Geſchenk! Meine Eltern ſegneten Eure Großmuth und man ſchickte mich ſogleich zu jenem Weltprieſter, unſerm Vetter, von welchem ich Euch damals ſagte. Er unterrichtete mich und ließ mich nachher die großen Schulen beſuchen. So lernte ich manchen Vornehmen kennen, der mich beſchützte, ſo auch in ſpätern Jahren den edlen Freiherrn, den ich Freund nennen darf. So ward es mir vergönnt, mich den Schriften und der Kunſt des Geſanges zu widmen, und in dieſem meinen Treiben fühle ich mich ganz glücklich.

Athelſtan ſtand auf, nahte ſich mit einer Art von Feierlichkeit dem Meiſter und ſchloß ihn herzlich in ſeine Arme. Er wiederholte dreimal dieſe Umarmung und ſagte dann mit der freundlichſten Stimme: Ich weiß, lieber Bruder, Du wirſt den holdſeligſten Triſtan ſingen: es iſt kein Frühlingswind ſo lieblich und erquickend, wenn er durch das erſte funkelnde Laub der Birkenwipfel ſäuſelt, keine Nachtigall ſchlägt ſo inbrünſtig, keine Morgenroſe duftet im Schatten ſo ſüß, wenn der Thau noch in Perlen auf ihren Rubinlippen ſteht, als Deine deutſchen Worte, Deine ſpielenden und ſpringenden Reime klingen, duften und ſchimmern werden. Aber auch der Nachtigall Sehnſuchtsklage, das Weinen des einſamen Baches, den unnennbaren Schmerz der Liebe wirſt Du, Meiſter, in die weichſte, zarteſte Rede kleiden. Sei glücklich, ſo wie Du andere beglückſt.

Gottfried konnte ſich der Thränen nicht enthalten. Biſt Du denn etwa der, fragte er dann furchtſam, der den Walther, auch der den von der Aue, und unſern lieben Eſchilbach mit geheimnißvollem Gruße angeſprochen hat?

Derſelbe, ſagte Athelſtan: alle Sänger und Dichter ſind mir befreundet, und mein Wohlwollen kommt ihnen zu gute, indem es ihren Geiſt beflügelt.

Jetzt ſtand der Abt auf und nahte ſich verlegen: Ich ſah Euch ebenfalls, ſo dünkt mir wenigſtens, vor vielen Jahren in einem ſonderbaren Reiche, wo ſie Euch den Oberon nannten.

Ihr ſolltet wohl Alles vergeſſen haben, antwortete Athelſtan: war nicht ſo der Vertrag? Und tragt Ihr nicht noch jenen Ring am Finger?

Der Abt ſuchte ſich zu ſammeln, ſetzte ſich wieder nieder und ſagte dann: Mir iſt freilich Alles nur ſo, wie ein Traum, wie Nebel und Dämmerung, aber Eure Geſtalt, ſo wie die glänzende der Gloriana kann ich noch herausſehn und erkennen.

Nun war Gottfried neugierig geworden, aber Athelſtan unterbrach das Geſpräch, und Alles ward geſchwätzig und vielfach redſelig, als die greiſen Eltern des Abtes in das Zimmer traten. Die Söhne und Töchter kamen auch von der Arbeit des Feldes zurück, und Alles beeiferte ſich, dem ältern Bruder, dem Abte, Ehrfurcht zu beweiſen. Die Alten erkannten auch Athelſtan wieder, und auch von dem Wechſelbalge, dem Zwerge Hannes, war wieder die Rede, welcher damals auf eine unbegreifliche Weiſe verſchwunden war, indem er eben vor dem Ketzergerichte ſeine Anklagen und Ausſagen gegen den alten Schulmeiſter erhärtete.

Sonderbar iſt es in der Welt hergegangen, bemerkte der greiſe Wirth, unſern ächten Sohn, Hochwürden Gnaden, erhielten wir ſo unvermuthet zurück und mit ihm Geld und Gut, der Wechſelbalg, unſer Hannes, war wie in alle Winde verſtoben. Das Alles iſt faſt wie ſo ein Kindermährlein, und doch haben wir es ſelbſt erlebt, und Hochwürden Gnaden ſitzt noch da und iſt unſer leibhafter Sohn, und der Junker Athelſtan iſt auch wieder gekommen und hat nach ſo vielen Jahren noch daſſelbe Geſicht und die nehmlichen Augen wieder mitgebracht. Wir ſehn das Alles und ſind mitten drunter, und begreifen es nicht und müſſen es doch annehmen und glauben.

Ja, und dieſer alte Schulmeiſter, der damals wohl zu uns kam, ſetzte die alte Frau das Geſpräch fort, es war ein guter alter Mann, aber er war doch ſimpel und galt dafür in der ganzen Gegend. Nun wollten ſie ihn verbrennen, weil er ein Kobold ſeyn ſollte, wofür ihn unſer Sohn, der Hannes, ausgegeben hatte. Wie der Zwerg nun nicht mehr in der Welt zu finden war, ſo ließen ſie den Küſter wieder frei und weihten ihn auch zum Prieſter. Nun hat derſelbe Mann nachher, wie ſie ſagen, Wunder gethan, und die gemeinen Leute ſehn ihn wie einen Heiligen an, ſo daß man ihm nun auch eine Capelle gebaut und eingeweiht hat, wo viele Hunderte von Frommen beten, und Proceſſionen zu ihm aus der Ferne wallfahrten. So ſehn wir, was aus den Leuten werden kann, denen man es am wenigſten anſieht.

Da kam ein Diener herein, blaß und verſtört. Was giebt es, Balzer? fragte der Freiherr. Gnaden, ſagte der Diener ſtammelnd, ich ſollte freilich ſagen, was ich jetzt geſehen habe, aber ich weiß es nicht vorzubringen, weil Ihr mir nicht glauben werdet.

Sprich nur, rief der Freiherr, das Wunderbare und Unbegreifliche iſt uns ſo nahe getreten, daß wir über nichts mehr erſtaunen werden.

Der Diener fuhr fort: Einige von uns waren dort höher hinaufgegangen, der Stelle nach, wo die große ſogenannte Zauberlinde ſteht. Die Zeit der Nachtigallen iſt vorüber, aber plötzlich fing eine an zu ſingen, gegenüber eine zweite, die laut antwortet und im Widerſtreit die erſte übertreffen will. Mit einemmal wird der ganze Lindenbaum wie lebendig, jedes Blatt ſcheint eine Nachtigall, ſo ſchmettern, als wenn es Tauſende wären, die vielen lauten Geſänge durcheinander. Der ſprudelnde Quell wird plötzlich ſtark und groß, er quillt und hebt ſich ſchnell mit einem vollen Strahl als Springbrunn in die Höhe, drinnen im Berge muſicirt es, wie Waldhorn, Flöte und Trompete, der Hügel iſt wie lebendig und wie aus einer Thür kommen zwei große Hirſche hervor. Man ſieht im Berge fern und ferne ſchöne Jäger und Mädchen in kurzer knapper grüner Tracht ſtehn, die alle auf goldnen Hörnchen blaſen. Die Hirſche aber haben goldnes Geweih und dazwiſchen goldne Schellen und

Glöckchen, die lieblich erklingen, ſo wie ſich die klugen Thiere langſam vorwärts bewegen.

Das gilt mir, rief Athelſtan, indem er ſich erhob, ich werde abgerufen, lebt wohl, Freunde, vielleicht ſehen wir uns noch einmal wieder.

Er umarmte die Freunde ſchnell, und verließ dann das Haus. Alle ſahen ihm nach: die Hirſche ſtanden, wie ihn erwartend, ſtill, und wie er zwiſchen ihnen war, kehrten ſie um, ſie gingen weiter und verſchwanden, da die Dämmerung ſchon eingetreten war, in dem grünen Hügel. Nun war Alles ſtill, die Muſik ſchwieg und die Vögel verſtummten.

Die Uebrigen blieben draußen und ſprachen noch viel über das Wunder, welches ſie geſehn hatten. Der Freiherr, Meiſter Gottfried und der Abt kehrten nachdenkend in das Zimmer zurück. Der Abt ſagte endlich: Nein, meine Freunde, dieſer Athelſtan, wie er ſich ehemals nannte, iſt den böſen Geiſtern verfallen. Das iſt eine ähnliche Geſchichte wie die mit dem Tannenhäuſer, und es iſt entſetzlich, daß es hier, unſrer lieben Heimath ſo nah, einen Eingang in dieſen verruchten Venusberg giebt. Er iſt ſelbſt, der ſo täuſchend ſich als ein ſchöner Jüngling darſtellt, zum böſen Geiſt geworden; darum wollte er auch nichts von unſern irdiſchen Speiſen genießen: habt Ihr es wohl bemerkt, daß er kaum etwas, ein Geringes nur, von unſerm guten Wein trank? So ſiegen die Hexen, Kobolde und Höllenkünſte denn immerdar.

Schweigt, rief Meiſter Gottfried, Ihr unnütz eifernder Abt, und ſprecht nicht ſo thöricht, wie die Ketzerrichter. Von der herrlichen Fee Gloriana ſprechen ja ſeit lange die Sagen dieſes Landes; ich ſehe, er hat ſie gefunden, und ſie liebt ihn, darum iſt ihm Jugend, Reichthum und Macht verliehen. Sie iſt es, die ihn jetzt durch dieſe wunderſamen Herolde in ihr Reich zurückruft. Erzählen uns doch ſo viele Gedichte von den Rittern des Artushofes, wie Dieſer und Jener die Gunſt einer Elfe, oder Waſſerfeie gewann; deuten wir nur dieſe ſüßen Wunder mit unſerm ſtumpfen Witze nicht zu hölliſchen Legenden um. Er wohnt im Reich der Poeſie, und die Poeſie iſt himmliſchen Urſprungs.

Der Abt ſprach noch Manches von der Kirche und ihren Verwerfungen, doch Gottfried, der ſich auch ein frommer Mann dünkte, ließ ſich nicht irre machen. Der Freiherr meinte, ein ſo heiterer poetiſcher Sinn, wie er ihn immer an ſeinem Athelſtan gekannt habe, könne niemals zum Böſen führen.

Seitdem ward Athelſtan oder Oberon in jenen deutſchen Landſchaften nicht wieder geſehn, aber in Italien begegnete er nachher dem großen Dante; Petrark, Boccaz und Arioſt erzählten auch wohl ſpäter von einem ſeltſamen Mann, welcher ſie begrüßt und umarmt habe.

In der Einſamkeit von Warwikſhire, dort in den ſchönen Wäldern begrüßte Athelſtan manchen Jüngling: am innigſten umarmte er jenen William, auf welchen ſich alle unſre neuere Poeſie ſtützt und lehnt. Chaucer war früher ſchon von ihm anerkannt, ſowie der liebliche Spencer, und wie er durch Italien, England und Spanien ſtreifte, um dort Heroen, vor Allen Cervantes, Camoens, Lope und Calderon zu grüßen, ſo ſchien er lange unſer Deutſchland zu vergeſſen.

Der Sänger des Meſſias erzählte ſo, es habe ihm ein ſeltſamer Greis die Hand gedrückt, und dann warnend den Finger erhoben. Unſer Schiller meinte: es bedürfte dergleichen Fratzen nicht, wenn die eigne Kraft ausreicht, etwas Großes hervorzubringen. Aber wenn er auch dieſen Oberon leugnete, ſo hat er ihn doch ſehr wohl gekannt und hat eine vertraute heimliche Stunde mit ihm zugebracht. Da Wieland ſich von dieſem Athelſtan, als dieſer ihm die Hand gab, geneckt glaubte, ſo hat er von ihm als von einem Kinde gedichtet und ihm den Ernſt und das Deutſche ganz abſtreifen wollen.

Aber als der Athelſtan, der nun endlich doch zum Greiſe geworden war, ſich wieder einmal ſeiner Jugend erinnerte, und ihm das Herz ganz friſch aufging, als er ſeines geliebten Köhlerbuben, der nachher der Meiſter Gottfried von Straßburg wurde, wieder gedachte, und wie dieſer ihm zuerſt von ſeiner Gloriana erzählt hatte, die noch immer in verklärter Schönheit glänzte und ihn ſtets, wie in den erſten Tagen liebte, da ging Athelſtan nach Straßburg, um die herrliche Gegend wieder einmal zu beſchauen. Beim Abſchiede hatte Titania zu ihm geſagt: Du warſt neulich entzückt über das Wonnethal, das ſo friſch blüht und grünt, ſo ſchön von Waldſtrömen durchrieſelt, ſo entzückend von Nachtigallen durchſungen iſt, daß Du meinteſt, ſo edel, groß und lieblich zugleich, ſo rein in allen ſeinen ſchönen Verhältniſſen von Berg und Wald, ſo ſchlanke Buchen ſeien Dir noch nicht in unſern Reichen vorgekommen. Iſt es nicht Zeit, daß ſich endlich dies in Poeſie zeige? Dir, einem gebornen Deutſchen, war dieſer Völkerſtamm ſonſt faſt der liebſte, jetzt ſcheinſt Du Deine Landsleute beinah vergeſſen zu haben: geh und handle, daß dieſes edle Blut ſich wieder erfriſche. Da traf in ſtiller Nacht in feierlicher Einſamkeit Oberon den Jüngling, der, wie er uns ſelbſt ſo ſchön erzählt, von Zabern nach Straßburg wiederkehrend ſich im Anſchaun ſeines Genius vertiefte. Er ſetzte ſich zu ihm und gab ihm in Umarmungen die höchſte Weihe. —

— Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich, der Beeskow, dieſen Schluß der alten Mähr ganz hinzugefügt habe, ſo wie ich oben ſchon die zu große und grobe Lücke habe ergänzen müſſen.

Es werden jetzt faſt vierzig Jahre verfloſſen ſeyn, als ich, ein junger Bengel, mit einem andern jungen Burſchen auf einer ſogenannten poetiſchen Reiſe mich befand. Damals waren die Fußreiſen noch nicht ſo etwas Alltägliches, wie ſie es ſeitdem geworden ſind. Jetzt haben ſich faſt Knaben ſchon buchſtäblich das an den Schuhen abgelaufen, was vor vierzig und funfzig Jahren nur mühſam entdeckt und erlebt werden konnte. — Alſo, dieſer mein junger Freund war mit mir. Er iſt ſeitdem im Alter der Präſident unſrer, nicht nur in der Umgegend, ſondern auch im ganzen Deutſchland völlig unbekannten gelehrten Geſellſchaft geworden. Das heißt, ſo wie wir zuſammenkommen, ſetzt er ſich, unter dem Vorwande, er ſei müde und könne das Stehen nicht vertragen, gleich in ſeinen großen bequemen Lehnſeſſel: und ſo iſt er, durch dieſen demagogiſchen Kunſtgriff, ohne irgend wen weiter zu fragen, unſer Präſident geworden. Dieſer alſo, damals noch ein junger Mann, kletterte mit mir in ſchöner Sommerhitze eins der vielen deutſchen Gebirge hinauf. Er war damals viel umgänglicher, denn er ging mehr, was für einen ſtubenſitzenden Gelehrten in Deutſchland immer ſchon eine große Tugend iſt. Man hatte uns allerhand confuſes Zeug vorgeſchwatzt, von einer großen Zauberlinde, einem Elfenfürſten, Sachen, die nicht gehauen und nicht geſtochen waren, wie die meiſten Legenden dieſer Art in Deutſchland. Wer hier Poeſie ſucht, der wandelt auf einem ſchlimmen Wege. Indeſſen hat man in der Jugend den übertriebenen Hang, das Schlechteſte in dieſer Gattung noch immer für beſſer zu halten, als das Beſte in der verſtändigen Art. Und beſonders litt mein Reiſegefährte an dieſem Fieber und Frieſel, welches ſich oft als Hautkrankheit zurückſchlagend auf die Nerven und die edlern Theile wirft, ſo daß ſchon mehr als Einer, der das Volksbuch von den Haimonskindern oder den gehörnten Siegfried übermäßig und unbillig ſchätzte, nachher ſelbſt den Shakſpeare nicht mehr leiden mochte, und ſich an einem moraliſchen Lehr- oder leeren Gedicht erbaute. Kurz und gut, oder gut und lang, denn ich finde mich aus mir ſelber nicht wieder heraus, dieſer damals noch nicht Präſident der unbekannten gelehrten Geſellſchaft ſeiende Freund kletterte mit mir in jenes Gebirge hinauf. Wie die Hitze zunahm, wurden wir immer dummer und müder. Sie hatten uns auch von einer großen Linde erzählt; diejenige, die in dem vorigen Mährchen vorkommt, war längſt weggehauen, ein empfindſamer Förſter der Vorzeit hatte aber wieder eine neue an dieſelbe Stelle gepflanzt. Wie wir oben waren, und uns in der recht hübſchen Gegend umſchauten, ſaß wirklich ein alter Kerl mit einem langen Bart unter der Linde. Da ſitzt der ewige Jude! ſagte ich zu meinem Reiſegefährten. Still! ſprach dieſer mit ſeinem poetiſchen Accent und Dialekt, das iſt gewiß jener Athelſtan oder Oberon, von dem die alte Mähr erzählt. Wir gingen näher, der alte Menſch ſtand von dem Raſenſitze unter der Linde auf und kam auf uns zu. Indem ging die Sonne unter, und ein ganz ſchräger Strahl, zwiſchen den fernen Bergen hindurchſchießend, traf horizontal mein Auge, welches damals etwas krank war. Nun frage ich jeden empfindſamen Menſchen, ob ein Mann, der nur etwas Sinn für ſchöne Natur hat, nicht unter ſolchen Umſtänden einer Blendung bei Sonnenuntergang wird nieſen müſſen. So geſchah es mir denn auch, und zwar dreimal hintereinander, ſo daß ich in dieſem Nieſen-Staccato weder meinen Freund, noch jenen mythenartigen Menſchen, der wie ein Perſer oder Jude ausſah, weiter beobachten konnte. Man verliert beim Nieſen immer, wie beim Erſcheinen der Idee, das äußere Bewußtſein, aber es war mir doch vorgekommen, als wenn der bebartete Irrgänger auch in den Schein der Abendſonne hinein hätte nieſen müſſen. Als ich wieder zu mir kam, war der alte Zauberer verſchwunden, aber mein Freund, der nachherige Präſident, war in einer närriſchen Extaſe. Haſt Du geſehn, rief er begeiſtert aus, wie mir dieſer Athelſtan, oder Oberon, oder Dichter- und Elfenkönig die Hand gedrückt, ja mich ſogar umarmt hat? — Ich war, antwortete ich, in der Nieſerei ſo vertieft, daß, wie der von der Sonne Geblendete allenthalben Sonnen ſieht, ich nur Nieſende erblicken konnte: mir kam es vor, als wendete er ſich von Dir, um gehörig auszupruſten. — Nein, rief jener, umarmt hat er mich, und wie! — Und wirklich ſchrieb dieſer nachherige Präſident bald darauf den Sternbald, die Genoveva und den Octavian. Den kühlen Kritikern überlaſſe ich es, dieſe hier vorgetragene Thatſache auf ihre Art zu erläutern.

(Anmerkung des letzten Herausgebers und Ueberarbeiters dieſer Geſchichte.

„Gern hätte ich dieſen letzten Perioden und Paragraphen „geſtrichen und vernichtet, denn mein alter Schulfreund geht „hier etwas zu unbillig mit mir und meinen Gefühlen um. „Der Alte hat mich, das kann ich verſichern, damals wirk-

»lich umarmt: doch könnte der Greis ſich geirrt haben, wie
»jeder ſterbliche und unſterbliche Geiſt. Noch mehr, es könnte
»ja auch der ewige, oder ſogar ein Perſer oder anderer
»Jude geweſen ſeyn, und gewiß wird man weder den Einen
»noch den Andern für den ächten Muſageten anerkennen
»wollen. Sei es, wie es ſei, genieſet hat jener Unbekannte
»damals gewiß nicht. Dergleichen Inſinuationen ſehn dem
»guten Beeskow ſonſt nicht ähnlich, denn er war redlich,
»aber eine kleine Rancune gegen mich konnte er nicht ver-
»leugnen. Vielleicht weil ich ſo viel drucken ließ, was er
»nicht leiden mochte, da er ſelber träge war.«)

In den neueſten Zeiten, ſo ſagt man, iſt Byron, auch W. Scott von dem wunderlichen Dichtergeiſt umarmt worden, inniger aber als dieſe Manzoni in Italien, deſſen Roman: »Die Verlobten«, wohl einige Jahrhunderte überdauern, und unſern Nachkommen unſre Geſinnungen überliefern wird.

Jetzt, ſo behauptet und ſpricht und erzählt eine unverbürgte Sage (die Cabinette und Diplomaten wiſſen wenigſtens nichts davon), der gute Dichterfürſt Athelſtan oder Oberon ſei doch wirklich geſtorben. Von Rußland aus will man wiſſen (ich begreife aber nicht, wie es dahin gelangte), Oberon und Titania haben ſich entzweit, leben in Zank und wollen ſich nach ſiebenhundert Jahren ihrer Ehe vom Conſiſtorium wieder ſcheiden laſſen. Einige Engländer ſagen aus, alle Geiſter ſeien im Aufſtand und verlangten für alle die Spinnereien in Sentimentalität und Humor, für den Dampf des Witzes und die Oefen der Religioſität erhöhten Arbeitslohn, da es dort immer theurer werde, weil die Lebensmittel, Poeſie, Spaß, Luſt und Scherz, nebſt der Andacht und Liebe immer ſeltner eingeführt würden, unverſtandnerweiſe auch an der Gränze einen unverhältnißmäßigen Zoll zu entrichten hätten. — Dieſe Sachen gehören für den Bundestag und können hier nicht erörtert werden.

Wahrſcheinlicher iſt jene Nachricht, die uns durch die Preußiſche Staatszeitung überkommen iſt. Vorausgeſetzt, Athelſtan ſei todt, und Gloriana bekümmere ſich in Schmerz und Trauer nicht mehr um die Poeſie unſers etwas veralteten Europa, ſo habe ſich im Gegentheil, um keine Lücke einreißen zu laſſen, das Heer der Gnomen dieſer nicht unwichtigen Sache angenommen. Einige melden, dem aber Andere widerſprechen, der uralte Therſites ſei vor mehrern Jahren in einen gewiſſen Herrn Müllner hineingefahren, der ganz in der Weiſe des berühmten Alten gedichtet und kritiſirt habe. Ich frage nun ganz einfach: wodurch hätte der uralte Schalk denn dergleichen verſchuldet? Er müßte ſich doch übermäßig verſündigt haben, um ein ſo hartes Schickſal zu verdienen. Ein ausgezeichneter Gnome (man will ſogar Hannes nennen) ſoll als ein Hoffmann Deutſchland entzückt und ſogar die Franzoſen, die große Nation, neu revolutionirt haben. Ich ſage: unwahrſcheinlich. Hoffmann, als ächter Deutſcher, war viel zu ſehr redlich und ſelbſt ſentimental in Kobolde und Teufelslarven verliebt, um ſelber Kobold ſeyn zu können. Aber in Frankreich erhebt ſich ein neues großes Jahrhundert, was, den Muſen zum Trotz, von jenen Gnomen und Kobolden zu einer wundervollen Höhe hinauf getrieben wird. Unter dieſe hat man wirklich (Talleyrand und andere wahrheitsliebende große Männer haben es ihren Freunden, dieſe haben es ihren Bekannten, und einer dieſer Bekannten hat es mir geſtanden) den Arſenikprinzen Hannes und ſeine Freunde losgelaſſen, um ein neues großes Säculum zu ſtiften. Romantiſche Schule! Das iſt ein Wort, vieldeutſam, unverſtändlich, nach Gelegenheit dumm. In Brandenburg, meinem Vaterlande, heißt manſchen oder mantſchen etwas Widriges und Ekelhaftes durcheinanderwerfen und miſchen, wie im Blut des geſchlachteten Viehes handthieren, mit Dem, was der Verweſung gehört, ſich gemein machen; wenn die Kinder in ſchmutzigen Pfützen mit den Händchen plätſchern: alles dies garſtige Treiben nennt der gemeine Mann in Berlin, Brandenburg, Havelberg, in der Priegnitz und Altmark, und ich weiß nicht, wie hoch nach dem Norden hinauf, mantſchen. Wenn dies nun recht gemein und roh, unmenſchlich und kannibaliſch geſchieht, ſo hätten wir, etymolegiſch erklärt, das rohe Mantſchen. — O ihr zarten Geiſter und feinen Gedichte des Gottfried von Straßburg, du heiliger Parcival, myſtiſcher Titurell, du edler, geiſtig witziger Arioſt, glänzend gutmüthiger Taſſo, o du hellſtrahlender Camoens, du in Geſellſchaft aller Muſen ſchalkhaft lächelnder Cervantes, du Calderon, mit dem Strauß der dunkeln Purpurblumen in der Hand, einziger W. Shakſpeare, vor dem die Muſen und Apollo ſelbſt ſich neigen, du, deutſcher Göthe, der als Glanzgeſtirn den ewigen Frühling die Sonnenbahn heraufführſt, — ihr Romantiker, ihr ächten Romantiſchen ſeid alſo die Vorbilder und begeiſternden Muſter jener Schamloſen, die das Laſter, die Verweſung, das Scheuſal und die Werke der Finſterniß ſingen? Nein, man muß jener Nachricht glauben, daß jene chaotiſchen Gnomen und wüſten Zwerge ſich dieſer Armen bemächtigt haben, von denen jetzt die große, franzöſiſche Nation elektriſirt wird. Jener merkwürdige Hannes ſoll jetzt als Victor Hugo alles Edle mit Füßen treten, in der Verweſung des Laſters ſchwelgen und vom Ekelhaften trunken ſeyn. Iſt es denn möglich, daß ihr, die Beſſern, Balzac, Nodier und wenige Andere, dieſem kranken Gelüſte folgt? Unſeliges Volk! Welcher Meſſias wird euch von dem lauen Waſſer eures Raçine erlöſen, wenn die Heilungsmittel, die man euch bietet, ſchlimmer als die Krankheit ſind? Und doch verehren ſie jetzt Shakſpeare und Göthe und wiſſen ſich viel damit, daß ſie nicht mehr in dem gewöhnlichen, alttäglichen Sinne Franzoſen ſind. Und die ſchönen Talente, die der Mode gemäß jetzt auf der Straße des Wahnſinns taumeln!

Wir Deutſchen bleiben nun auch mit Recht nicht zurück und erheben uns im patriotiſchen Enthuſiasmus und rufen: wie, der große, krummbeinige, einzige Hannes ſoll ein Franzoſe ſeyn? Nein, ein Deutſcher iſt er, das dürfen wir uns nicht nehmen laſſen! Daß der ſogenannte Börne kein Individuum iſt, iſt ja klar: denn könnte ein ſolches in der Wuth ſo blödſinnig werden? Der Zorn, wie ſchon Juvenal ſagt, hilft ja den Vers machen. Dieſer B. lebt gar nicht, hat niemals gelebt, er iſt nur Schatten, Scheme, aber Hannes zankt und krakeelt aus ihm heraus, über Dinge, die zwar Hannes nicht verſteht, aber auch nicht zu verſtehn braucht, denn was gehn einen unterirdiſchen, bucklichten, krummbeinichten, ſtotternden Gnom die europäiſchen Verhältniſſe, ihre Fürſten und Geſetze an? Er ſchimpft, um zu ſchimpfen; er ſtellt ſich ſo dumm, weil er doch eigentlich pfiffig iſt.

Nein! rufen andere, unſern Hannes wollt ihr ſo wegwerfen? Der Verfaſſer der Reiſebilder iſt er ja offenbar, in den ſich ſogar alte abgelebte Diplomaten noch auf ihrem Sterbebette vergaffen! Zeigt doch einmal den Dichter alter und neuer Zeiten auf, der das vermocht hat. Junge Mädchen entzücken, Jünglinge hinreißen, poetiſch Geſinnte entflammen, die Andächtigen zum Beten bringen — welcher Pinſel vermag dergleichen nicht? Aber die legitime, officielle, durch alle Lebensepochen abgeſchwächte blaſirte Blaſirtheit noch erwärmen und aufreizen, das, ſo glauben wir, kann kein Peter Aretin, kein — kein — ꝛc. ꝛc. — —

— Ach! mir iſt unwohl von allem dieſem Getreibe und Geſchreibe. Und ich, Beeskow! was denke ich denn? Wenn Du nun noch leben bliebeſt, und alle die klaſſenden nichtswürdigen Hunde aus den chriſtlichen, jüdiſchen und heidniſchen Höfen auf Dich herbeihetzen ließeſt! Kennſt Du denn nicht Dein Vaterland, Dein edles Deutſchland? — Aber, wie geſagt, mir iſt recht fatal zu Muthe. —

— — Ich war neulich ein Gaſt auf dem vielbeſprochenen Pickenick. Meine edlen Freunde, ſagte ich, als wir verſammelt waren, ich hoffe, daß ich, wie weiland Curtius in Rom, den Peſtgolf verſtopft habe, ohne mich ſelbſt hineinſtürzen zu dürfen, als Schlußſtein des Gewölbes, oder als ein Verzweifelter, der ſich in den Abgrund wirft, um andere zu erretten. Nein, ich liebe euch, und ihr mich, und keine Liebe wird eine andere zu vernichten ſtreben.

Wie geſagt, ihr Edlen ſeid verſöhnt und habt die Prüfung überſtanden. Rechnet mich immer zu euren Freunden und gedenkt auch nach meinem Tode wohlmeinend meiner. Et voluisse sat est. Das heißt: Madame, ich bin eigentlich ſchon ſatt, und nehme dieſe vortreffliche Paſtete für genoſſen. — Ich ſehe, ich kann nur als Eſſender Ihr Freund ſeyn, und als ſolcher Ihr Vertrauen erwerben, — ſei's: ſteckte doch M. Scävola die Hand ins Feuer, ich meine Zunge in dieſen heißen Pudding, — man kann nicht mehr thun, ſchönſte Freundin, da ich außerdem zu Hauſe niemals Mehlſpeiſen genieße. —

Aber weder Ernſt noch Scherz half etwas, weder Depreciren, noch flehendes Bitten, weder Bitterkeit noch Süße. Jeder Theilnehmer des Picknicks hätte geglaubt, ich ſei ſein perſönlicher Feind, wenn ich nicht wenigſtens eben ſo viel von ſeiner Speiſe, als von dem Gerichte ſeines ehemaligen Gegners genoſſen hätte. Nicht anders war es mit den Weinen. Ich hoffte immer, meine mich tödtenden Freunde würden bald vom vielen Trinken die Beſinnung verlieren, und ich würde ſie dann hintergehn und Waſſer ſtatt des Weins verſchlucken können. Aber ſie waren dem Strauß mehr gewachſen als ich. Alles war noch erträglich; als aber der Nachtiſch kam, und die Verſöhnungsbutter aufgeſetzt wurde, die in einem großen Gefäße prangte, in welchem vermiſcht und unkenntlich der Beitrag einer jeden Haushaltung glänzte, — da war es um mich geſchehn. Ich mußte eſſen, und immer wieder eſſen. — Der Großſtädter hat keinen Begriff von der Kunſt des Nöthigens, welche ein Kleinſtädter auszuüben verſteht, — auch ein todter Leichnam würde noch ſeinen Mund öffnen, um einen Biſſen zu verſchlingen. — — Ja, ich wurde elend, man mußte mich nach Hauſe fahren. — Ich kann jetzt nicht weiter ſchreiben und erzählen —

Lebe wohl, mein lieber Präſident, — ich ſchicke Dir die neue Bearbeitung des alten Buches — die fatale Buttergeſchichte — morgen mehr —

Aber es folgte nichts mehr von ſeiner Hand, ſondern nur eine Nachſchrift vom Bürgermeiſter und dem Stadtarzt, daß mein alter Freund an einer Indigeſtion verſchieden ſei, die er ſich unvorſichtigerweiſe bei einem großen Familienfeſte zugezogen habe. —

Und ſo möge denn die alte und neue Mähr unſere Freunde begrüßen und eine gute Stätte finden. Ob ich dem guten Beeskow, der immer ſo friedfertig war, nicht die polemiſchen Stellen des Schluſſes hätte wegſtreichen ſollen? Denn was nützt dergleichen? In wenigen Jahren ſind die Namen vergeſſen: indeſſen mögen auch dieſe Worte, wie alle, in die Welt hineinfahren, und ſehn, ob ſie Aufnahme finden. —

Der Alte vom Berge.

1828.

Im ganzen Gebirge galt der Name des Herrn Balthaſar; denn jedes Kind kannte den reichen Mann und wußte von ihm zu erzählen. Alle Menſchen liebten ihn aber und ehrten ihn auch, denn er war eben ſo gut, als vermögend, nur fürchteten ſie ſich ebenfalls vor ihm, denn er quälte ſich und andere mit vielen Sonderbarkeiten, die keiner begriff, und ſeine Melankolie, ſein ſchweigſamer Ernſt drückte vorzüglich diejenigen, die ihn zunächſt umgaben. Keiner hatte ihn ſeit vielen Jahren lächeln ſehn, faſt niemals verließ er ſein großes Haus, welches oben über dem Gebirgſtädtchen lag, deſſen Häuſer und Bewohner faſt alle ſein Eigenthum und ihm angehörig waren, weil er die Menſchen zu ſeinen Fabriken, Bergwerken und Alaungruben herbei gezogen hatte. Dieſer kleine Fleck des Landes war daher ſehr bevölkert und von der größten Thätigkeit belebt. Maſchinen arbeiteten und ſauſten, Waſſer rauſchten, Wagen und Pferde gingen und kamen, die Pochwerke lärmten: nur war durch die rauchenden Kohlen, die dampfenden Gruben und die ſchwarzen Schlacken, die weit umher in vielen Haufen hoch aufgethürmt lagen, die finſtere abgelegene Gegend noch düſterer, und kein Reiſender, der, um ſich zu erfreuen, die Natur aufſuchte, mochte lange in dieſem finſtern Bezirke verweilen.

Unter der großen Menge, welche durch die ausgebreitete Thätigkeit und vielfachen Geſchäfte vom alten Balthaſar abhängig waren, ſchien keiner das Vertrauen des reichen Mannes in ſo vollem Maße zu genießen als Eduard, der, jetzt einige dreißig Jahre alt, die Oberaufſicht über die Werke und Fabriken, ſo wie die Rechnungsbücher führte. Groß und wohlgebildet, immer heiter und geſprächig, ſtach er ſehr von ſeinem finſtern und einſilbigen Vorſteher ab, der früh gealtert war, und deſſen dürres, runzelvolles Antlitz, deſſen trauriger, matter Blick aus den eingeſunkenen Augen jedermann eben ſo zurückſchreckte, wie die frohe Miene Eduards zum Vertrauen und zur Hingebung anlockte.

Es war noch ſehr früh an einem Sommertage, als Eduard nachdenkend in die rauchenden Thäler hinabſah, die Sonne war hinter ſchweren Wolken, und die niedrig ziehenden Nebel, die ſich mit dem ſchwarzen Dampf der rauchenden Gruben vermiſchten, verhinderten die Ausſicht und wickelten die Landſchaft wie in grauen Flor. Er überdachte ſeine Jugend, und wie er, gegen alle ſeine früheren Vorſätze, in dieſem finſteren, abgelegenen Gebirge feſtgehalten ſei, das er wahrſcheinlich, da er ſich ſchon dem reiferen Mannesalter näherte, nicht wieder verlaſſen würde. Indem er ſich in Gedanken verlor, eilte neben ihm der junge Wilhelm, ganz reiſefertig, wie es ſchien, haſtig vorüber, ohne ihn nur zu grüßen. Der junge Menſch erſchrak, als er im Vorübereilen den ſinnenden Eduard bemerkte, und mochte deſſen Fragen nur ungern Rede ſtehen.

Wie? rief Eduard, Sie wollen uns ſchon wieder verlaſſen, junger Mann, da der Herr Sie erſt vor drei Wochen nach vielen Bitten und langer Ueberredung von uns beiden aufgenommen, und Ihnen Ihren neulichen, plötzlichen Austritt verziehen hat?

Ich muß fort! rief der junge Menſch: halten Sie mich nicht auf! Ich muß undankbar ſcheinen; aber ich kann nicht anders.

Ohne Abſchied, erwiederte Eduard, ohne Urlaub? Was ſoll man von Ihnen denken? Auch wird Herr Balthaſar Sie entbehren, denn es iſt jetzt Niemand da, um Ihre Schreiberſtelle zu verſehen.

Theuerſter Herr, rief der Jüngling bewegt, wenn Sie meine Lage kennten, ſo würden Sie mich nicht ſchelten, oder tadeln.

Hat der Herr Sie beleidigt? Haben Sie eine Urſach zu klagen?

Nein! nein! im Gegentheil! rief der junge Mann erſchüttert: der alte Herr iſt die Güte ſelbſt, ich erſcheine ſchlecht und nichtswürdig, aber ich kann mir nicht anders helfen. Entſchuldigen Sie mich, ſo gut Sie es mit Ihrem Wohlwollen und Gewiſſen vermögen.

Sein Sie ein Mann! rief Eduard, indem er ihm die Hand gab und ihn feſt hielt: Sie können hier Ihr Auskommen finden und Ihre künftige Wohlfahrt begründen; verſcherzen Sie nicht zum zweitenmale ſo muthwillig mein und des Herren Zutrauen. Wir nahmen Sie auf, als Sie ohne Zeugniſſe, ohne Empfehlung, faſt ohne Namen zu uns kamen: der alte Herr ging von allen ſeinen Grundſätzen Ihretwegen ab, die ſonſt unerſchütterlich ſind; ich habe mich gewiſſermaßen für Sie verbürgt; wollen Sie unſer Vertrauen ſo vergelten, und ſich auf ſo leichtſinnige Weiſe verdächtig machen? Und können Sie darauf hoffen, nach einem Monat oder ſpäter wieder aufgenommen zu werden?

Der geängſtete Jüngling riß ſich mit Ungeſtüm los und rief: Ich weiß es ja, daß ich mir dieſe Freiſtätte, in welcher es mir ſo wohl ging, wo ich mich ſo glücklich fühlte, auf immer verſchließe. Elend und Noth warten meiner und die herbeſte Strafe für eine zu leichtſinnige Jugend: wer aber kann für ſein Schickſal? Rennt der Wagen ſtürzend den Abgrund hinunter, ſo genügt keine Menſchenkraft, um ihn aufzuhalten.

Wenn Sie aber nur Ehrgefühl beſitzen, antwortete Eduard, wenn wir nicht alle an Ihnen irre werden ſollen, ſo müſſen Sie gerade jetzt bleiben, da ich überdies nicht begreife, welche Gewalt Sie ſo plötzlich von hier vertreiben kann. Sie wiſſen, wie ſchon ſeit lange die theuerſten und koſtbarſten Tücher aus dem Magazine entwendet werden, ohne daß man noch dem Verbrecher hat auf die Spur gerathen können. —

Ich muß auch dies über mich ergehen laſſen, rief Wilhelm, ſchnell erröthend. An mir iſt nichts mehr zu retten, und ich habe nichts mehr zu verlieren, drum verdiene ich auch die gute Meinung des Redlichen nicht, ſei er ſelbſt der Geringſte meiner Brüder. — Mit dieſen räthſelhaften Worten eilte der junge Menſch hinweg, ohne ſich noch einmal umzuſehen. Eduard ſchaute ihm nach und bemerkte, wie er eilig ſich nach der kleinen Stadt wendete, durch die Straßen derſelben mehr rannte als lief, und ſich jenſeit nach dem Fußſteige kehrte, um einen ſteilen Felſen zu erklimmen. Von dort verlor er ſich in der Einſamkeit des Gebirges.

Der Nebel hatte ſich indeſſen etwas verzogen, und man ſah von oben, wie grüne Inſeln, unten die von der Morgenſonne erleuchteten kleinen Thäler mit Wald und Buſch, dazwiſchen die halbverſteckten Häuſerchen und Hütten, die ſich an Hügel und Felſen lehnten.

Ein alter Bergmann, der, entfernt von hier, in den Gruben arbeitete, die dem Fürſten zugehörten, trat jetzt verdrüßlich zu Eduard. Wieder umſonſt herüber gelaufen! rief er verdrüßlich: ich wollte den jungen windigen Patron ſprechen, und nun hör' ich von dem Pochjungen ſchon in der

Stadt, daß er eben hindurch geſtrichen iſt und kein Menſch ſagen kann, wohin er rennt.

Was habt Ihr mit ihm, mein lieber Kunz? fragte Eduard.

Was hat man mit ſo jungem Volk! erwiederte der mürriſche Alte. Da habe ich ihm ein kurioſes Bergbuch drüben-von dem uralten weißköpfigen Steiger, der ſchon ſeit drei Jahren blind iſt, kaufen müſſen: das Ding hatte der kurioſe Graukopf aus Neugier und Naſeweisheit ſelbſt in der Jugend aus dem Buche eines durchreiſenden Tyrolers abgeſchrieben, auch alle die närriſchen Bilder nachgeriſſen. Da er es nun aus Blindheit nicht mehr leſen kann, ſo habe ich es für den jungen Herrn Lorenzen, unſern Wilhelm hier, gekauft, und nun iſt der Fant über alle Berge.

Was enthält denn das Büchelchen? fragte der Inſpector Eduard.

Sehn Sie nur ſelbſt, fuhr jener fort, allerhand Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten, Nachweiſungen, wo man droben im Hochgebirge Gold und Diamanten in Höhlen und Sandgruben, an entlegenen, unzugänglichen Plätzen findet; es ſollen noch Merkmale aus uralten Zeiten an Felſenſteinen und Bächen eingehauen und angeſchrieben ſtehen; mit großen Platten oder Kieſeln, auf eigene Weiſe gelegt, ſollen kundige Italiäner vor zwei und dreihundert Jahren die Stellen gemarkt und gezeichnet haben, die jetzt freilich, wie mir der Steiger ſagt, ſchwer zu finden ſind, weil auch die Berggeiſter und Kobolde, die nicht gern geſtört ſeyn wollen, oft die kennbaren Blöcke wieder verrückt und anders geſtellt haben.

Eduard lachte, indem er das ſeltſame Büchelchen durchblätterte. Spott' Er nur nicht, junger Herr, rief der Alte: Er iſt auch von den Superklugen, Neumodigen. Wenn Ihm einmal, wie mir wohl geſchehen iſt, tief unten in der Einſamkeit, vom Himmel und aller Welt abgeſchieden, nur die Lampe bei Ihm, und kein Ton als ſein Hammer zu erhorchen, der hohe ſchreckliche Berggeiſt erſchiene: was gilt's, Er würde auch ein ander Geſicht ziehen, als jetzt hier, in der freundlichen Morgenſonne? Lachen kann jeder, aber das Schauen iſt nicht Vielen vergönnt, und noch Wenigern, ſich als Mann zu faſſen, wenn ihnen einmal die Augen aufgethan werden.

Ich will Euch, lieber Alter, erwiederte Eduard freundlich, das Buch bezahlen und es unſerm Wilhelm aufheben, bis er etwa wiederkommt.

Ha ha! rief der Bergmann (indem er herzlich lachte, und das Geld einſteckte), und heimlich leſen und ſtudiren, und an Sonn- und Feſttagen etwa die geheim verſteckten Gänge aufſuchen. Laßt Euch nur dann nicht thören, junger Mann, ticken und erſchrecken, und habt Ihr gefunden, alsdann haltet feſt. Seht, der Herr des Gebirges, oder der Alte vom Berge, wie ihn manche auch nennen wollen, hat das Ding gut begriffen, der iſt den Geiſtern und Elfen und Kobolden auf die reichſten Taſchen gerathen, und ſie haben ihm ausbeuteln müſſen.

Wen meint Ihr? fragte Eduard halb verwundert: und zugleich wollte er mit einer gewiſſen Empfindlichkeit dem Alten das beſchmutzte Buch wieder zurück geben, indem er ſagte: hebt unſerm Freunde, da Ihr mir ſo wenig traut, oder vielmehr mich für ſo thöricht haltet, das Schatzkäſtchen ſelber auf, und gebt dem Steiger nur ſein Geld.

Nein, rief der Alte, was einmal übergeben und bezahlt iſt, muß in der Hand des Käufers bleiben, das iſt ein heiliges Geſetz, ſonſt ſind der Steiger und ich verfehmt. — Aber wen ich unter dem Alten vom Berge, oder dem Herrn des Gebirges meine? Das wißt Ihr nicht, und ſeid wohl ſchon zwölf Jahre hier und drüber? Euren großen mächtigen Fabrikanten, Bergwerksinhaber, Kaufherrn, Goldmacher, Geiſterſeher, den Allmächtigen, den Millionair, den Balthaſar nennt ja die ganze Welt ſo. Und Ihr ſtellt Euch wohl auch zum Ueberfluß ſo an, als wenn Ihr es nicht wüßtet, woher er ſeine unmenſchlichen Reichthümer hat? Ja, ja, mein Guter, der alte blaſſe Brummbär hat ſie an ſeinem Schnürchen, die Geiſter, Wochen iſt er oft abweſend und drinnen bei ihnen, in ihren heimlichen Kammern: da zählen ſie ihm auf, da brechen ſie die alten Kronen von einander, und geben die Diamanten in ſeine dürren Hände, da klopfen ſie mit den geweihten Ruthen an die Steinwände, und auf den Bächen müſſen die Waſſerjungfern von unten herauf ſchwimmen, und ihm Korallen, Perlen und Türkiſſe ausliefern. Gold achtet er kaum noch, das die kleinen Kobolde ihm aus dem Sande waſchen, und ihm dann in Kugeln und Körnern, wie die Bienen, ſammeln, und in den Stock, wie Honig, tragen. Ja, ja, mein beſter, jungbärtiger Allerweltsweisheitskrämer. Darum iſt der Alte auch immer ſo traurig und darf niemals lachen, darum wird er verrückt, wenn er zufällig Muſik hört, die aller frommen Menſchen Herz erfreut, darum geht er in keine Geſellſchaft, und iſt immer griesgrämig, weil er wohl weiß, welches Ende er nehmen muß, wovon ihn alle die irdiſche Herrlichkeit nicht zurück kaufen kann, weil er Gott abgeſagt hat, und kein Menſch ihn noch jemals in einer Kirche geſehen hat.

Das iſt das Haſſenswürdige, rief Eduard bewegt aus, des Aberglaubens, der ſonſt nur unſere Verachtung verdient, der, wenn er nicht auf dieſe Art Sinn und Herz verdürbe, von ſeiner poetiſchen Seite uns Freude machen und die Phantaſie ſeltſam ergötzen könnte. Schämt Ihr Euch nicht, Alter, vom tugendhafteſten, wohlthätigſten Manne ſo zu denken und zu ſchwatzen? Wie viele Menſchen ernährt ſein verbreitetes Geſchäft und macht ſie wohlhabend, wie theilt er mit jedem Bedürftigen den Segen, durch den der Himmel ſeine Thätigkeit belohnt! Er denkt, wacht, ſorgt, ſchreibt und arbeitet, um Tauſende zu ernähren, die ohne ihn darben und unbeſchäftigt ſeyn würden, und da das Glück alles, was er verſtändig unternimmt, begünſtigt, ſo iſt der Aberwitz frech genug, ſeinen Verſtand, den er nicht begreifen, ſeine Tugend, die er nicht würdigen kann, durch das Abgeſchmackte der Dummheit zu erniedrigen.

Glück! lachte der Bergmann: Ihr ſagt Glück, und meint mit dem allerdümmſten Wort etwas ausgeſprochen zu haben: das iſt daſſelbe, was ich meine und glaube, nur aber ohne allen Verſtand geſagt, wobei man ſich gar nichts denken kann. Mein Schatz: Erde, Waſſer, Luft, Berg, Wald und Thal ſind keine todten, lebloſen Hunde, wie Ihr vielleicht meint. Da wohnt, handthiert allerlei, das Ihr ſo vielleicht Kräfte nennt: das leidet es nicht, wenn ihm die alte ſtille Wohnung ſo umgerührt, aufgegraben, mit Pulver unter dem Leibe weggeſprengt wird: die ganze Gegend hier, meilenweit umher, raucht, dampft, klappert, pocht, man ſchaufelt, webt, gräbt, bricht auf, wüthet mit Waſſer und Feuer bis in die Eingeweide, kein Wald wird verſchont, Glashütten, Alaunwerke, Kupfergruben, Leinwandbleichen und Spinnmaſchinen, ſeht, das muß Unglück oder Glück dem bringen, der die Wirthſchaft und den Spektakel anrichtet, ruhig kann es nicht abgehn. Wo keine Menſchen ſind, da ſind die ſtillen Berg- und Waldgeiſter, werden ſie nun zu ſehr gedrängt, denn in gewiſſer Nähe und Ruhe vertragen ſie ſich gut mit Menſchen und Vieh, rückt man ihnen zu ſcharf auf den Leib, ſo werden ſie tückiſch und bösartig, da giebt's dann Sterben, Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Waldbrand, Bergfall, oder was ſie nur zu Stande bringen, oder man muß ſie hart zwingen, dann dienen ſie freilich, aber wider Willen, und je mehr ſie einbringen, um ſo weniger ſind ſie am Ende gutmüthig. Seht, junger Herr, das iſt, was Ihr Glück nennt.

Der Streit wäre wohl noch nicht zu Ende geweſen, wenn ſich ihnen nicht jetzt ein ältlicher Mann genaht hätte, dem Eduard, wenn er nur irgend konnte, gern aus dem Wege ging. Diesmal aber kam Elieſar zu ſchnell, und hatte ſo viel von Geſchäften zu berichten, daß der Oberinſpector jenem, der die Webereien unter ſich hatte, Rede ſtehen mußte. Elieſar war ein kleiner, kränklicher Mann, eigenſinnig und verdrüßlich, faſt noch mehr als ſein Oberherr, der Alte vom Berge, wie ihn Kunz, nach der Weiſe der Landſchaft dort, genannt hatte. Geſtern hörte ich, ſagte Elieſar, von einer Kutſche, die im nächſten Städtchen ſoll übernachtet haben, ich ſprach im Vorbeigehn unſerm Wilhelm davon, und nun iſt dieſer Menſch, der über meine Nachricht zu erſchrecken ſchien, auf und davon. Der Herr wird noch einmal ſeinen Schaden und Aerger an ſolchem hergelaufenen Volke haben, dem er ſo oft mehr, als erprobten alten Freunden vertraut.

Er betrachtete das ſonderbare Büchelchen, las und ſchien erfreut. Gefällt Euch das thörichte Werk, ſagte Eduard, ſo will ich Euch ein Geſchenk damit machen, im Fall unſer Wilhelm nicht wieder kommt, für den ich es gekauft habe.

Danke, danke recht ſehr, ſagte Elieſar ſchmunzelnd, indem er die ſtechenden kleinen Augen erhob und ein ſonderbar grinſendes Lächeln ſein gelbes häßliches Geſicht noch mehr entſtellte. — Euch iſt es Ernſt mit Eurer Tugend, ſagte der alte Bergmann, und die Wahrſagungen des Erdgeiſtes ſind auch bei dem kranken Herren da beſſer aufgehoben, als bei einem ſolchen muntern Sorgenfrei. — Er ging von der andern Seite, der Stadt entgegen geſetzt, den Berg hinunter, um ſich zu ſeiner Grube zu begeben, indeſſen der zerſtreute Elieſar ſchon in ſeinem neuerworbenen Buche mit großem Eifer zu leſen ſchien.

Indem bemerkte Eduard, wie ſich ein Fuhrwerk aus dem Thale, von der Seite des Waldes her, zum Berge empor arbeitete. Sollten wir Beſuch erhalten? rief er verwundert aus. — Ei was! erwiederte Elieſar, es iſt ja des alten Herrn Fuhrwerk, das er den Leuten drüben wieder zur Hochzeit geliehen hat, und die zweite Kutſche iſt zur Taufe, nach dem fernſten Bergdorf hin, gegeben worden. Zwei Equipagen, die er ſelbſt niemals braucht, da er nicht aus dem Hauſe geht, und Fuhrmann und Bediente immer für fremdes Bettelvolk auf den Beinen, das es ihm nicht einmal dankt, wenn Wagen und Pferde zu Grunde gehen, und von vier zu vier Jahren neue angeſchafft werden müſſen.

Können Sie dieſe wohlthuende Freundlichkeit wirklich tadeln? erwiederte Eduard; doch Elieſar machte es überflüſſig, den Streit fortzuſetzen, da er ſich mit ſeinem Buche ſchnell davon machte, ohne nur noch einmal den Redenden anzuſehen. Eduard fühlte ſich erleichtert, als ihn der gehäſſige Menſchenfeind verlaſſen hatte, der bei jeder Gelegenheit ſeinen Wohlthäter bitter läſterte. Die Kutſche ſtrebte indeſſen die zweite Höhe hinan, und aus dem langſamen und unſichern Schritte der Pferde konnte man ſchließen, daß dieſe aus der Ebene ſeyn müßten. Es blieb dem Beobachtenden auch nicht mehr zweifelhaft, daß das Fuhrwerk fremd ſei und wohl einen unvermutheten Gaſt herbei führe. Keuchend und ſchwer arbeitend zogen die Roſſe endlich die Kutſche die letzte Anhöhe hinan, und eine ältliche Dame ſtieg vor dem großen Hauſe aus, indem ſie die Aufwärterin mit dem Diener und Fuhrwerk nach dem Gaſthofe der Stadt ſchickte.

Eduard war verwundert, da ihm die Frau, deren Antlitz noch verrieth, daß ſie einſt ſchön geweſen, völlig unbekannt war. Sie erlauben mir wohl, ſagte ſie mit einer wohlklingenden Stimme, daß ich hier im Vorhauſe einen Augenblick ausruhe, alsdann wünſche ich den Herrn Balthaſar zu ſprechen.

Eduard war verlegen und führte die Frau mit Aengſtlichkeit zu einem Sitze der Vorhalle. Wenn es Ihnen gefiele, ſagte er dann, ſo würde ich Sie auf den Saal begleiten und Ihnen ein Frühſtück reichen laſſen. —

Ich danke für Alles, rief ſie ſehr bewegt, was ich einzig wünſche, iſt ein Geſpräch mit dem Herrn des Hauſes. Iſt er ſchon aufgeſtanden? In welchem Zimmer werde ich ihn finden?

Das weiß keiner von uns, antwortete Eduard: bevor er nicht ſelbſt ſein Zimmer eröffnet, darf Niemand zu ihm gehen, und noch iſt es verſchloſſen. Er pflegt aber früh aufzuſtehn, und, wie er ſelbſt ſagt, nur wenig zu ſchlafen. Ob er ſich ſo früh in der Einſamkeit mit Leſen beſchäftigt, ob er betet und andächtig iſt, weiß keiner zu ſagen, weil er gegen Jedermann zurückhaltend iſt. Aber Sie anmelden, — auch nachher? — ich weiß nicht; denn wir alle haben den gemeſſenſten Befehl, niemals einen Fremden zu ihm zu laſſen: er ſpricht nur die Beamten und Diener in Geſchäften zu gewiſſen Stunden, und von dieſer Regel iſt er in den zwölf Jahren, ſeit ich ihn kenne, niemals abgegangen. Fremde, die etwas zu ſuchen haben, müſſen mir oder dem Herrn Elieſar ihr Verlangen vortragen, das wir entweder ſogleich ſelbſt ſchlichten, oder, wenn dies nicht unmittelbar von uns geſchehen kann, ihm alsdann den Bericht abſtatten, ohne daß er den Fremden jemals ſieht. Dieſe grillenhafte Einrichtung, wenn Sie es ſo nennen wollen, macht ſeine Einſamkeit unzugänglich, und das iſt es gerade, was er beabſichtigt.

Gott! rief die Frau tief erſchüttert: ſo ſollte alſo dieſe Reiſe, mein Entſchluß, alles vergeblich geweſen ſeyn? Denn wie ſollte ich Worte oder Ausdrücke finden können, Ihnen, einem ganz Fremden, meine Wünſche und Bitten zu vertrauen? O Lieber, Theurer, Ihr Auge redet und verkündigt Gefühl, gehn Sie um meinetwillen, einer Unglücklichen, Tiefbekümmerten wegen nur einmal von der ſtrengen Sitte des Hauſes ab und melden Sie mich dem Herrn.

Indem hörte man den lauten Schall einer großen Glocke. Das iſt das Zeichen, ſagte Eduard, daß er zu ſprechen und ſein Zimmer geöffnet iſt: ich will alles für Sie thun, was Sie wünſchen, aber ich weiß im voraus, daß es vergeblich iſt, und daß ich mir ſeinen Zorn zuziehe, ohne Ihnen nützen zu können.

Er ging mit ſchwerem Herzen über den langen Corridor, weil es ihn ſchmerzte, der edeln Geſtalt, die ihn rührte und intereſſirte, nicht helfen zu können. Der alte Balthaſar ſaß in tiefen Gedanken, das Haupt auf den Arm geſtützt, hinter ſeinem Arbeitstiſche: er ſah heiter und freundlich auf, als ihn Eduard begrüßte, und reichte ihm die Hand. Als der junge Mann nach einer langen Einleitung, die ihn entſchuldigen und den Alten begütigen ſollte, eine Geheime-Räthin, geborne Fernich nannte, fuhr der Alte, wie vom Blitz getroffen, mit einem ſchrecklichen Aufſchrei ſchnell von ſeinem Stuhle auf. — Die Fernich? Eliſabeth? rief er dann, wie entſetzt, — dieſe, dieſe iſt hier? hier in meinem Hauſe? Mein Gott, — o Himmel, ſchnell, ſchnell ſoll ſie herein kommen! O ſo eilen Sie doch, mein lieber Freund, rief er noch einmal, indem ihm die Stimme brach.

Faſt erſchreckt ging Eduard zurück, um die Fremde zu Balthaſar zu führen. Zu dieſer hatte ſich indeſſen die junge Tochter des Hauſes gefunden, ein angenommenes Kind, welches aber vom Alten zärtlich geliebt, und ganz wie ein eigenes gehalten wurde. Die Fremde zitterte, und war, als ſie in das Zimmer des Alten trat, einer Ohnmacht nahe, der Alte trocknete ſeine Thränen und konnte keine Worte finden, als er die bleiche Frau in den Seſſel niederließ: er winkte und Eduard verließ das Zimmer, ſehr beſorgt um ſeinen alten Freund, den er niemals ſo bewegt geſehn hatte, und zu welchem er durch dieſen ſonderbaren Auftritt in ein neues Verhältniß geſetzt wurde.

Es iſt ſchön, Röschen, ſagte er zu dem jungen, blühenden Mädchen, daß Sie die fremde Dame indeſſen unterhalten haben.

Es wollte ſich nicht recht fügen und ſchicken, antwortete ſie erröthend, denn ſie war ſo matt und erſchöpft, daß ſie auf alles, was ich ſagen mochte, nur Thränen hatte. Sie mag wohl krank ſeyn, oder ein ſchweres Anliegen auf dem Herzen haben. Ich bin ganz traurig geworden, und habe auch ſchon geweint. Die Augen in unſerm Kopf ſind doch ganz ſo wunderlich, wie die kleinen Kinder. Herumfahren, gaffen, alles Neue betrachten; das glänzt und blinkt vor Freude, und dann werden ſie ſo ernſt und trübe, und wenn einem das Herz recht weh thut, laufen ſie über und plätſchern in Thränen, bis ſie wieder hell und freundlich ſind. Es giebt wohl viel Leiden auf Erden, mein lieber Eduard?

Der Himmel behüte Sie vor recht traurigen Erfahrungen, antwortete der junge Mann: bis jetzt iſt Ihr junges

Leben noch ſo friedlich wie ein Schwan über den ſtillen Teich hingeſtrichen.

Sie meinen, rief ſie lachend, unſer eins hätte nicht auch ſchon ſeine Leiden, und recht bittere und ſchmerzende gehabt? Weit gefehlt!

Nun? fragte Eduard geſpannt. —

Es fällt einem nicht gleich bei, woran man leidet, ſagte das freundliche Mädchen: warten Sie einmal. Denke ich an manches große Unglück in der Welt, wovon ich wohl habe reden hören, ſo will es freilich nicht viel bedeuten, was ich erlebt habe, indeſſen iſt für kleine Menſchen, wie ich einer bin, kleines Elend ſchon groß genug. Iſt es denn nicht ein wahres Leiden, daß ich niemals Muſik hören darf? daß ich nicht weiß, wie der Menſch ausſieht, oder wie ihm zu Muthe iſt, wenn er tanzt? Ach, liebſter Eduard, letzt, als wir ausgefahren waren, kamen wir dort unten, jenſeit der Stadt bei der Schenke vorbei, wo die Bauersleute tanzten; — das Springen, die Töne der Geigen, das ſonderbare Jubeln im Takt machte einen ſo wunderlichen Eindruck auf mein Gemüth, daß ich nicht ſagen konnte, ob ich froh, oder recht tief betrübt war. Hier in der Nähe, weder in der Schenke noch ſonſt wo, darf ja jemals Muſik ſeyn. Wenn ich von Comödien, Opern höre, — ich kann es mir nicht vorſtellen, daß dergleichen Wunderwerk wirklich und wahrhaftig in der Welt ſei. Die Lichter, die vielen geputzten Menſchen, eine ordentliche Bühne, und auf der eine Geſchichte vorgeſpielt, an die ich glauben ſoll: giebt es etwas Kurioſeres? Und iſt es denn nicht ein wahrer Jammer, daß ich hier alt werden ſoll, ohne jemals in meinem ganzen Leben auch nur ein kleines Blickchen in dieſe Herrlichkeiten hinein zu thun? Sagen Sie, Lieber, Sie ſind doch auch ein guter Menſch, iſt denn dieſer Wunſch, oder die Anſtalt ſelbſt Sünde? Herr Elieſar ſagt es freilich, und mein lieber väterlicher Oheim nimmt es auch ſo an, ihm iſt auch alles dergleichen verhaßt, aber König und Obrigkeit laſſen es doch zu, gelehrte Leute billigen es und ſchreiben und dichten die Sachen: kann es denn da wohl ſo gottlos ſeyn?

Liebes Kindchen, ſagte Eduard mit der größten Freundlichkeit, wie leid thut es mir, daß ich Ihnen nicht einmal dieſe unſchuldige Freude verſchaffen kann. Aber Sie wiſſen ſelbſt, wie ſtrenge Herr Balthaſar in allen dieſen Sachen iſt.

Ja wohl, erwiederte ſie: dürfen die Bergleute doch hier im Städtchen nicht einmal muſiziren; dürfen wir doch nicht eben über eine Stunde weit ausfahren; ſind ja doch ſogar die luſtigen Bücher und Gedichte und Romane hier im Hauſe verboten. Und eben ein wird unſer einem immer Angſt gemacht, daß ſo viele Gedanken, Vorſtellungen, und was man ſich ſo in vielen einſamen Stunden ausmalt, gottloſe Sünde ſeyn ſollen. Da ſinne ich mir ſo kleine Geſchichtchen aus, von allerliebſten Geiſterchen und ſchönen Landſchaften, und wie der Müller in ſeinem Mühlbach ſeine Liebſte findet, die nachher eine Fürſtin iſt und ihn zum König macht, oder wie der Fiſcher in den Fluß ſtürzt, und unten ganz wunderbare und glänzende Herrlichkeiten antrifft. Die kleine Schäferin ſpielt mit den Lämmern auf der Weide und ein ſchöner Prinz, der auf einem großen Pferde ſitzt, reitet vorbei und verliebt ſich in ſie. Wenn dann die Abendglocke in der Dämmerung ſchallt, und der Wind vom ſchwarzen Berge da das Hämmern und Pochen herüber bringt, oder ich den fernen Zainhammer vernehme, ſo kann ich weinen und bin doch eigentlich im Herzen fröhlich. Aber der böſe, finſtere Elieſar, dem ich ſo etwas einmal erzählen wollte, ſchalt mich aus und ſagte, ſo was auszudenken ſei die allerärgſte Sünde und Bosheit. Nur ich kann doch nichts dafür, denn es kommt mir alles ſo ganz von ſelbſt.

Liebes, unſchuldiges Weſen, ſagte Eduard und faßte die Hand des aufblühenden Mädchens. — Ihnen, fuhr dieſe fort, kann man ſo alles ſagen, und Sie verſtehn auch alles auf die rechte Weiſe, die andern ſchelten aber gleich, weil ſie jedes falſch nehmen. So war auch meine alte Wärterin, die nun geſtorben iſt. Sie waren ſchon lange im Hauſe, als ich dachte, ich könnte Ihnen nichts ſagen und vertrauen, wie ich noch ſo ganz klein war, und mit meiner Puppe ſpielte. Lieber Himmel, das iſt nun ſchon ganzer zehn Jahre her, daß ich die Clärchen, wie ſie damals hieß, nicht mehr mit Augen geſehen habe. Meiner alten Brigitte, und dem Vater, und Elieſar, und der Köchin dachte ich alles ſagen zu können, weil ſie ſo ernſt waren; Sie lachten immer, und da glaubte ich, daß Sie gar nicht eigentlich zu uns gehörten. Wenn nun die Betſtunde kam, ſo durfte ich nicht Clärchen anſehn, oder gar mitnehmen, die wurde alsdann in den Schrank geſchloſſen. Das that mir ſo weh, ich glaubte nehmlich, ſie weinte nach mir. So macht' ich es doch möglich und nahm ſie heimlich unter mein Tuch, und drückte ſie recht warm und feſt an meine Bruſt, und wie wir in die Betſtube kamen, flehte ich heimlich Gott zu allererſt an, daß er es mir vergeben möge, wenn ich mein Clärchen vielleicht zu lieb hätte, er möchte auch verzeihen, ſo groß und mächtig wie er ſei, daß ich ſie heimlich in ſeine hohe Gegenwart mitgebracht hätte, er ſolle es mir nicht als Betrug oder Verachtung ſeiner auslegen, denn er wiſſe ja, daß dem nicht ſo ſei. Nach dieſer Vorrede ſprach ich nun beruhigt, wie ich glaubte, die gewöhnlichen Gebete und war andächtig. Das gelang mir wohl acht Tage: da entdeckte die Brigitte die Sache. Ach Himmel! Das gab einen großen Lärmen. Der gute Vater ſagte auch, ſo ſei das menſchliche Herz von allerfrüheſter Jugend verderbt und böſe, daß es Götzendienſt mit dem Nichtigen und Verächtlichen treibe. Ich verſtehe noch jetzt nicht, was er damit gemeint hat. Wenn man einmal etwas liebt, ſo iſt es ja ſo ſchön und muß ſo ſeyn, daß ich es nicht zu nahe prüfe: was iſt die Roſe, wenn ich ſie zerdrücke? Sie iſt ſo hinfällig, und darum ſo lieb. Konnte mein Clärchen was dazu, daß ſie nur ein Püppchen von Leder war? In voriger Woche betrachtete ich ſie einmal wieder, und konnte ſelbſt nicht begreifen, wie ich ſie damals ſo lieb haben konnte, und doch hätte ich faſt darüber weinen mögen, daß mir von damals doch nun auch jetzt kein Gefühl mehr möglich ſei. Und Untreue kann dies jetzt doch eben ſo wenig ſeyn, wie meine Liebe vor zehn Jahren Götzendienſt und Bosheit war.

Lieber Engel, ſagte Eduard nicht ohne Rührung, unſer Herz übt ſich an den ſichtbaren, vergänglichen Gegenſtänden in der Liebe zum Ewigen. Wenn ich ein Kind ſo zärtlich und unſchuldig mit ſelbſt geſchaffnen Figürchen ſpielen und in Liebe und Freude über das lebloſe Weſen weinen ſehe, ſo möcht' ich glauben, daß ſich in dieſer Stunde Engel zu dem kleinen Menſchen geſellen und freundlich um ihn ſcherzen.

Ach! rief Röschen aus, das iſt ein allerliebſter Gedanke!

Wenn ſich aber, fuhr Eduard fort, Herz zu Herzen wahrhaft neigt, wenn ſich zwei Gemüther in der Liebe finden und verſtehn, ſo iſt in dieſem Glauben und Fühlen auch der Unſichtbare für alle Ewigkeit gegenwärtig.

Das verſtehe ich wieder nicht, ſagte das Mädchen nachdenkend; wenn Sie aber die Liebe meinen, die zu einer Heirath nothwendig iſt und für die wahre glückliche Ehe, ſo denke ich darüber ganz anders.

Und wie denn? fragte der junge Mann.

Das iſt ſchwer zu ſagen, erwiederte die Kleine mit tiefſinniger Miene.

Wenn Sie nun alſo, ſagte Eduard halb gerührt, indem er ſich zum Lachen zwang, um ſein Gefühl zu verbergen, morgen etwa heirathen müßten, wen würden Sie wählen? Welcher Mann iſt Ihnen von allen, die Sie bis jetzt kennen gelernt haben, wohl der allerliebſte? Haben Sie wohl Vertrauen genug zu mir, mir das recht aufrichtig zu ſagen?

Warum nicht? erwiederte ſie: denn ich brauche mich auch gar nicht zu beſinnen — —

Und — und der ſchon Auserwählte?

Iſt ja natürlich unſer Elieſar.

Eduard fuhr höchſt überraſcht zurück. — Erſt verſtanden Sie mich nicht, ſagte er nach einer Pauſe, — aber jetzt haben Sie mir ein Räthſel geſagt, das mich erſchreckt.

Und die Sache, erwiederte ſie ganz unbefangen, iſt doch die natürlichſte von der Welt. Ich glaube auch, daß mein Vater ſchon die Einrichtung getroffen hat, daß der gute Elieſar künftig mein Mann werden ſoll. Wenn ich Sie liebte und wählte, ſo wäre das nichts Beſonderes, denn Sie gefallen mir und jedem Menſchen, alle Welt muß Vertrauen zu Ihnen haben, dabei ſind Sie hübſch, immer freundlich und vergnügt, ſo daß man kaum, wenn man Sie nur erſt kennt, ohne Sie leben möchte. Solchem Menſchen, wie unſerm Wilhelm, werden tauſend Mädchen gut ſeyn, und Schade iſt es, daß er uns ſchon wieder weggelaufen iſt. Selbſt der alte Kunz, auch mein Vater ſogar, müſſen in ihren jüngern Jahren hübſch geweſen ſeyn, — aber ſehn Sie einmal den armen Elieſar an, der noch gar nicht ſo ſehr alt iſt, und den kein Menſch im Hauſe, ja wohl in der ganzen Welt keiner leiden kann, — was ſoll der doch wohl anfangen, wenn ich mich ſeiner nicht annehme?

Wie, unterbrach ſie Eduard, ein ſo ungeheurer Mißverſtand ſollte dies ſchöne Leben verzehren? Kann die Verwirrung dunkler Gemüther denn auch die reine Unſchuld ergreifen, und muß die Liebe ſelbſt ein Gewand finden können, um den geſpenſtiſchen Aberwitz als edles Opfer und vernünftige Reſignation aufzuſchmücken?

Heut verſtehn wir uns gar nicht, fuhr ſie ruhig fort. Es iſt ja nicht, daß ich ihn wirklich liebe; weiß ich doch noch gar nicht, was uns dieſe Liebe vorſtellen und bedeuten ſoll. Um nun wieder von den Leiden meiner Jugend zu ſprechen, wovon wir anfingen. Als mir mein Clärchen noch ſehr lieb war, hatte ich auch ein Kätzchen hier im Hauſe, das mein kindiſches Herz eben ſo in Anſpruch nahm. Ich bildete mir ſogar ein, die Puppe und das weiße freundliche Thierchen müßten meinetwegen recht böſe auf einander ſeyn. Herr Elieſar verfolgte und haßte aber alles, was einer Katze nur ähnlich ſah, denn er nennt ſie boshaft. Der Aberglaube ſcheint allgemein zu ſeyn. Wo ſich nur die ſchmiegſamen Weſen zeigen, ſchreit alles, auch die freundlichſten Menſchen: Katz! Katz! und hetzt und jagt nach ihnen, als wenn ſie in jeder der unſchuldigen Creaturen den Antichriſt verſcheuchen könnten. Darum ſind ſie denn freilich auch mißtrauiſch und lauerſam. Mein Kätzchen hatte Junge, die eben nach dem neunten Tage die blauen Aeugelchen aufgethan hatten. Was das für Kinder Spaß und Luſt iſt, die Mutter mit den Jungen zu ſehen, und die poſſirliche Freude der Kleinen, und ihr Hüpfen und Fallen und Springen, das kann kein Großer begreifen. An demſelben Tage hatte Herr Elieſar eine neue Windbüchſe bekommen, die er gern probiren wollte. Dem Vater hatten ſie ſchon ſeit lange vorgeſprochen, mein

Thierchen ſuche und freſſe die Singvögel. Es ſpaziert da hinten im Garten und klettert aus Muthwillen auf den größten Orangenbaum. Gleich ſchießt ſie Elieſar herunter, und ſie iſt todt, und die Kleinen mußten nun auch erſäuft werden. Noch nie war er mir ſo braun und garſtig vorgekommen, ſo gar wenig wie ein Menſch. In der Nacht betete ich, daß Gott ihn auch möchte ſterben laſſen. Aber ſchon am Morgen, ſo kindiſch ich auch noch war, fiel es mir aufs Herz, wie er ſelbſt am unglücklichſten ſei, daß er kein Weſen lieben könne, und daß ihn weder Menſch noch Thier lieben möge. Und ſo denk' ich noch jetzt. So widerwärtig wie er iſt, findet er kein Herz auf Erden, wenn ich ihn im meinigen ausſtreichen wollte.

Liebes Röschen, ſagte Eduard jetzt ruhiger, Sie werden ſich nicht übereilen, und dieſen Gedanken gewiß in Zukunft noch aufgeben.

Mir iſt es, fing ſie wieder an, indem ihr die Thränen in die klaren Augen ſtiegen, eigentlich eben ſo wie den armen kleinen Kätzchen gegangen, nur daß mich der liebe Gott nicht ſo kläglich hat erſäufen laſſen. Aber ich habe auch meine Mutter nicht gekannt, ihr wurde es nicht ſo gut, mich zu erziehen, ſie iſt bald nach meiner Geburt geſtorben. Mein Pflegevater hier iſt ſo gut, aber es muß doch noch ein ganz anderes Gefühl ſeyn, einen wirklichen Vater zu haben; der iſt aber auch im Grabe. Nun, bei alledem, ich dächte wir hätten da für mein junges Leben Unglücks genug zuſammengebracht.

Liebſtes Röschen, fing Eduard wieder an, würde es Ihnen wohl auch ſchmerzhaft ſeyn, wenn Sie mich ſo recht unglücklich wüßten? oder wenn ich auch nicht mehr da wäre?

Ach! guter, lieber Freund, rief ſie aus, bringen Sie mich nicht zum Weinen. Ich ſage Ihnen ja, mir iſt noch kein Menſch ſo lieb geweſen, wie Sie. Aber ſo glücklich und froh, wie Sie ſind, wie Ihnen alle Menſchen gut ſind, da können Sie leicht meine Liebe entbehren. So iſt es mir aber nicht mit Ihnen.

Der Diener kam und rief Eduard ab, zum Alten hinüber. Das Geſpräch mußte bedeutend geweſen ſeyn, denn Balthaſar ſo wie die Fremde ſchienen in Thränen aufgelöſt, ſo ſehr ſich beide auch wieder zu faſſen ſuchten. Führen Sie, ſagte der alte Mann mit der weichſten Stimme, mein lieber Freund, mein guter, theurer Eduard, die fremde Dame nach dem nächſten Gaſthof, nehmen Sie aber gleich viertauſend Thaler in Gold und Wechſeln mit aus der Caſſe. Nur kein Menſch, ich vertraue Ihnen, muß von unſerm Geſchäft wiſſen, am wenigſten Elieſar. Denken Sie, der Unmenſch hat drei höchſt wichtige Briefe der Armen an mich unbeantwortet gelaſſen. Daß er ſie mir nicht zeigte, kann ich ihm zur Noth vergeben, da er die Vollmacht dazu von mir hat.

Es geſchah nach ſeinem Willen, und die Fremde reiſete nach Mittage getröſtet wieder ab, ohne ihren alten Freund wieder beſucht zu haben.

Am folgenden Tage ließ Balthaſar den jüngern Freund zu ſich entbieten. Als er ſein Zimmer verſchloſſen hatte, fing er an: Sie ſind der einzige Vertraute eines Verhältniſſes und einer Begebenheit, die mich geſtern ſo tief erſchütterte, daß es mir unmöglich war, Ihnen etwas darüber zu ſagen. Da ich Sie aber ganz wie meinen Sohn betrachte, ſo bin ich Ihnen auch ſchuldig, Ihnen etwas mehr von mir und meiner Geſchichte zu entdecken, als noch irgend ein ſterblicher Menſch erfahren hat.

Sie ſetzten ſich, der Alte gab dem jüngern Freunde die Hand, die dieſer herzlich drückte, worauf er ſagte: Sie können an meiner Liebe und Freundſchaft nicht zweifeln, und was Sie mir mittheilen, iſt bei mir eben ſo verborgen, wie im verſchweigenden Grabe.

Ich habe Sie lange beobachtet, ſagte der Alte, und kenne Sie. Wir haben bis jetzt wenig mit einander geſprochen, ich bin jetzt gezwungen, meine Sitte gegen Sie zu ändern und zu brechen, denn es liegt mir auch daran, daß irgend ein Weſen mich kennt und verſteht.

Eduard war geſpannt, und der Alte fuhr mit zitternder Stimme fort: ich bin noch ſo bewegt, die geſtrige Erſchütterung wirkt noch in allen meinen Organen ſo fort, daß Sie Geduld mit meiner Schwäche haben müſſen. — Daß mein Leben kein freudiges iſt, daß ich auf alle jene Erholungen und Genüſſe, um derentwillen die meiſten Menſchen eigentlich nur leben, längſt verzichtet habe, müſſen Sie ſchon ſeit lange bemerkt haben. Von Jugend auf bin ich dem Vergnügen aus dem Wege gegangen, mit einem Gefühl, das ich faſt Furcht nennen möchte. Von einem ſtrengen Vater erzogen, der in der größten Dürftigkeit lebte, war meine Jugend und Kindheit nur Leid und Trauer. Als ich größer war, diente mir mein wachſender Verſtand nur dazu, das Elend meiner Eltern, ſo wie den Jammer der ganzen Erde um ſo deutlicher wahrzunehmen. Kein Schlaf kam oft viele Nächte durch in mein Auge, indem meine Thränen floſſen. So gewöhnte ſich meine Phantaſie, die ganze Welt nur wie eine Strafanſtalt anzuſehen, wo Jammer und Noth jedem beſchieden ſei, und diejenigen, die der Armuthſeligkeit des Lebens enthoben waren, faſt um ſo ſchlimmer an einer blödſinnigen Verblendung litten, in der ſie weder ihren Beruf noch das allgemeine Schickſal erkannten, ſondern nur in nüchterner Freude und verächtlichem Wohlleben dahin und dem Grabe entgegen taumelten. Nur ein Stern ſchien in dieſe trübe Nacht hinein, aber auch eben ſo unerreichbar, wie ein Himmelsgebild, jene Eliſabeth, mir verwandt, aber reich, vornehm und für Glanz und Genuß erzogen. Ein Vetter, Holbach, noch reicher und übermüthiger, war ihr beſtimmt, unſre Familie ſah jene ſo hochmüthigen Anverwandten faſt niemals, und mein ſtrenger Vater beſonders haßte ſie und ſprach nur mit Ingrimm von ihrer Verſchwendung. Dieſen Haß trug er auch auf mich über, als er meine ſtille und heftige Neigung entdeckte. Er gab mir ſeinen Fluch, wenn ich nur an jenes ſchöne und liebe Weſen denken wolle. Es währte auch nicht lange, ſo ward ſie jenem übermüthigen jungen Manne vermählt, und ein Reichthum floß zum andern, und erſchuf eine ſo vornehme Haushaltung, daß die ganze Stadt die Herrlichkeit dieſes Lebens beneidete. Dieſer Bruder meiner Mutter, der ſeinen Sohn ſo reich ausgeſtattet hatte, ſchämte ſich unſerer Armuth ſo ſehr, daß er meine Eltern nicht einmal zur Hochzeit lud, was den Kummer und Verdruß meines ſchon tief gekränkten Vaters ſo vermehrte, daß er an den Nachwehen dieſer Verletzung ſtarb. Die arme Mutter folgte ihm bald. Von mir ſelbſt will ich ſchweigen. War mir das Leben bis dahin finſter erſchienen, ſo verwandelte es ſich jetzt in ein Geſpenſt, deſſen gräßliche, verzerrte Mienen und Blicke mich erſt entſetzten, und mich nachher in kalter Gewöhnung alles, mich ſelbſt aber am meiſten, verachten lehrten. Eliſabeth hatte um meine Leidenſchaft gewußt. Sie hatte ſich nicht bemüht, ſo ſelten wir uns auch ſahen, ihre Neigung, mit welcher ſie mir entgegenkam, zu verbergen. Wenn ſie auch nicht ſo, wie ich, allen Freuden abgeſtorben war, ſo blieb ihr ganzes Daſein doch verſchattet und von ſchweren Wolken bedeckt. Sie hat nachher genug gelitten. Der Mann war ausgelaſſen und ruchlos, er verſchwendete Tauſende aus Eitelkeit und geringen, verwerflichen Abſichten. Es iſt, als wenn manche elende Menſchen eine Art von Bosheit und Haß gegen das Geld fühlten, ſo daß ſie die wunderlichſten Anſtalten treffen, es auf allen Wegen von ſich zu jagen, wie der Geizige es mit unverſtändiger Liebe hegt und pflegt, und ſich von ſeinem Götzen erdrücken läßt. Eliſabeth war ſchwach genug, dem Mann ihr Eigenthum unbedingt zu übergeben, ſich als Mitſchuldnerin, als der Credit ſchon geſunken war, zu erklären, und ſo iſt denn Elend, Verwirrung, Haß und Zank in demſelben Hauſe, in welchem alle Götter des Olymp eingekehrt ſchienen, um ewige Freude zum Geſchenk zu bringen. Der elende Gatte, der Rath Helbach, hat ſein Letztes als Leibrente verkauft, ohne auf Gattin und Sohn Rückſicht zu nehmen. Dieſer Sohn iſt wie von den Furien begeiſtert, unbändig, wild und ohne Gefühl, er hat Schulden gemacht, dann betrogen, und endlich vor zwei Jahren die weinende Mutter, die ihn ermahnen wollte, in ſeiner thieriſchen Wuth mit Schlägen gemißhandelt. Nach dieſer großen That iſt er in alle Welt gelaufen. Der Vater aber ſchwelgt und lacht, verzehrt an gutbeſetzten Tafeln ſein Einkommen, das noch reichlich ſeyn mag. So kam ſie zu mir, ihren Stolz, ihre Gefühle unterdrückend, um durch mich eine Schuld tilgen zu laſſen, die ſie in Schmach und Gefängniß würde geführt haben. Schon ſeit zwanzig Jahren wünſcht ſie zu ſterben, lebt aber, ſich zum Grauen und keinem Menſchen zur Freude. — Senden Sie ihr vierteljährig tauſend Thaler; ſie hat mir verſprochen, weder jetzt noch künftig den ruchloſen Mann von dieſer Hülfe etwas wiſſen zu laſſen.

Eduard ſah den tiefen Gram des Alten und ſchwieg lange, endlich fing er an: wie konnte aber Herr Elieſar ſo hart ſeyn, Ihnen nicht jene Briefe mitzutheilen?

Ich that Unrecht, erwiederte der Alte, ihn neulich deshalb zu ſchelten. Er handelt in meinem Namen, und weiß recht gut, daß ich ſchwach und weich bin; die näheren Umſtände kannte er nicht und that alſo nur, was ihm obliegt. Weiß ich doch auch nicht einmal, ob ich recht gethan habe, indem ich meinem zerriſſenen und tief erſchütterten Herzen folgte, denn ſie iſt doch vielleicht nicht ſtark genug, dem Elenden zu verſchweigen, was geſchehen iſt; bleibt er doch ihr Gatte und nächſter Angehöriger. Sie, zum Beiſpiel, weil Sie mich lieben, aber mit weichem Sinn, weil die Noth Sie rührt, würden anders, beſſer handeln, aber wahrſcheinlich auch, wenn ich mich ganz in Ihre Hände geben ſollte, mich verziehen und verderben, denn es iſt nichts ſo Gefährliches im Menſchen, als ſeine Eitelkeit, die aus allem Nahrung zieht.

Was nennen Sie Eitelkeit? fragte Eduard.

Alle unſere Gefühle, antwortete der Alte, die beſten, redlichſten, weichſten und beglückendſten, ruhen auf dieſem Giftboden. — Doch davon ein andermal mehr. — Ich wollte Ihnen nur kürzlich ſagen, wie ich zu meinem Vermögen gekommen bin, wie mein Weſen ſich ſo gebildet hat, wie Sie mich haben kennen lernen. Nach dem Tode meiner Eltern erfüllte ich meines Vaters letzten Wunſch und verband mich mit einem Mädchen, das auch durch weitläufige Verwandtſchaft zu unſrer Familie gehörte. Sie war arm, unverſorgt, ohne Schutz: verkümmert aufgewachſen und ohne alle Bildung, dabei häßlich, und ihr zänkiſcher, finſterer Charakter ſo, daß ich keine vergnügte und nur wenige friedliche Stunden mit ihr verlebte, ſo lange ſie mit mir war. Meine Lage war fürchterlich.

Aber warum? fragte Eduard.

Weil ich es meinem Vater verſprochen hatte, fuhr Balthaſar fort: und weil es mein Grundſatz iſt, der Menſch müſſe nie ſeine Leidenſchaften, am wenigſten die der Liebe befriedigen. Ich bin der Ueberzeugung, unſer Leben ſei Qual und Angſt, und jemehr wir dieſen Gefühlen entfliehen wollen, um ſo fürchterlicher rächt ſich ſpäterhin unſere Flucht. Warum es ſo iſt; wer kann es ergründen?

Dieſer Glaube, erwiederte Eduard, iſt höchſt ſonderbar und widerſpricht allen unſern Wünſchen, ja der alltäglichen Erfahrung.

O, wie wenige Erfahrungen müſſen Sie dann noch gemacht haben, erwiederte der Alte. Alles lebt, bewegt ſich, um zu ſterben und zu verweſen; alles fühlt nur, um Schmerzen zu finden. Die innere Qual treibt uns zur ſogenannten Freude, und alles, was Frühling, Hoffnung, Liebe und Luſt den Menſchen vorlügen, iſt nur der umgekehrte Stachel der Pein. Leben iſt Schmerz, Hoffnung, Wehmuth, Nachdenken und Beſinnen Verzweiflung.

Und finden wir nicht, ſagte Eduard etwas furchtſam, wenn alles ſo wäre, Troſt und Hülfe in der Religion?

Der Alte ſah auf und dem jungen Mann ſtarr ins Angeſicht; ſein finſterer Blick erhellte ſich, aber nicht freudig oder gerührt, ſondern ein ſo wunderſames Lächeln lief über das bleiche, faltenreiche Antlitz, daß es faſt wie Hohn ausſah, und Eduard unwillkührlich an die Worte des Bergmanns dachte.

Brechen wir davon heute ab, ſagte der Alte mit ſeiner gewöhnlichen finſtern Miene, es findet ſich wohl ein andermal Gelegenheit, darüber zu ſprechen. So lebte ich denn meine Verdammniß fort, und das Andenken an Eliſabeth ſchien freundlich, aber peinigend, in meine Hölle hinein.

Der Wahnſinn des Lebens hielt mich aber feſt, auch meine Stelle in der großen Irrenanſtalt einzunehmen, und meine Rolle unter dem großen Zuchtmeiſter durchzuſpielen. Man ſagt, daß wir im Tode geheilt ſind: andere hoffen wieder, aus einer Anſtalt in die andere verſetzt zu werden, Ewigkeiten hindurch Narren zu bleiben, und am Schein als flüchtige Weſen verloren zu gehn. Mit wenigem Gelde, es iſt lächerlich, wenn ich die Summe nennen wollte, manche brauchen ſo viel, um ſich einmal zu ſättigen, fing ich ein kleines Geſchäft an. Es gedieh. Ein kleiner Handel ward unternommen. Er gerieth. Ich trat mit einem vermögenden Mann in Verbindung. Es war, als wenn ich allenthalben erriethe und fühlte, wo Gewinn und Vortheil in fernen Gegenden, in unſcheinbaren, oder mißlichen Unternehmungen ſchlummerten. So erzählt man von der Wünſchelruthe, daß ſie auf Metalle, auf Waſſer einſchlägt. Wie manche Gärtner eine glückliche Hand haben, ſo gerieth mir im Handel jede, auch die unwahrſcheinlichſte Spekulation. Es war weder Verſtand, noch tiefe Kenntniß, ſondern nur Glück. Man wird aber verſtändig, wenn man Glück hat. Mein Compagnon war erſtaunt, und da er hier einen kleinen Beſitz hatte, ſo zogen wir in dieſe Gegend, wo wir bis zu ſeinem Tode die Geſchäftsgebäude und Fabriken vermehrten. Als er ſtarb, und ich mich mit den Erben auseinander ſetzte, konnte ich ſchon für einen reichen Mann gelten. Aber ein Grauen kam mir mit dieſem ſogenannten Beſitz. Denn welche Verantwortung, ihn gut zu verwalten! Und warum hatten ſo viele redliche Menſchen Unglück, da mir ſo unbegreiflich alles einſchlug? Nach vielen Leidensjahren ſtarb auch meine Frau; ohne Kinder, ohne Freunde, war ich wieder allein. Wie ſehr mich das blinde Weſen, was die Menſchen Glück nennen, begünſtigte, können Sie aus folgendem Umſtand ſehr. Es war immer mein Abſcheu, Karten oder ein andres Spiel um Geld zu ſpielen. Denn was thut der Menſch, als erklären, daß das elende Weſen, was ihm als Geld ſchon ſo wichtig iſt, ihm noch zum Orakel, zu einem göttlichen Ausſpruch erhöht werden ſoll? Nun ſetzt er Herz und Gemüth auf dieſe Einbildung; wechſelnder Zufall, der Aberwitz ſelbſt ſoll ihm in erſonnenen Verſchlingungen heraus rechnen und klügeln, was er werth, wie er begünſtigt ſei: die dunkeln Leidenſchaften erwachen, wenn er ſich von dieſem Zufall vernachläſſigt glaubt, er triumphirt, wenn er ſich begünſtigt wähnt, ſein Blut fließt ſchneller, ſein Gehirn brauſt, ſein Herz ſchlägt gewaltſam, und er iſt unglücklicher, als der Raſende, der an Ketten liegt, wenn jene Karte, auch die letzte endlich, gegen ihn ausſagt. Sehn Sie, da iſt der König der Schöpfung in ſeinem geflickten Bettlerhabit, den er für einen Königsmantel hält.

Der Alte lachte faſt, und Eduard erwiederte: ſo iſt aber alles Leben zwiſchen Wahn und Wahrheit, zwiſchen Schein und Wirklichkeit auf einer ſchmalen Linie hinlaufend.

Meinethalben, rief Balthaſar. Doch laſſen wir das. Ich wollte Ihnen nur erzählen, wie ich mich in ſeinem letzten Jahr von meinem Compagnon bereden ließ, einmal in die benachbarte Lotterie zu ſetzen. Ich that es gegen mein Gefühl, weil dieſe Anſtalten mir die ſtrafwürdigſten ſcheinen. Durch ſie autoriſirt der Staat Straßenraub und Mord. Erhitzt ſich doch der arme Menſch ſchon von ſelbſt für den Gewinn übermäßig. Ich hatte die Erbärmlichkeit ſchon vergeſſen, als man mir den Gewinn des großen Looſes meldete. Dieſe Summen ließen mir gar keine Ruhe. Was der Pöbel von böſen Geiſtern fabelt, das war mir mit dieſen Geldſäcken ins Haus gekommen. Von dieſem unſeligen Capital iſt drunten, zwei Stunden von hier, das Spital für alte, kranke Frauen fundirt, woraus mir elende Zeitungsſchreiber ein ſo großes Verdienſt haben machen wollen. Was hatte ich denn dazu gethan? Nicht einmal einen Federſtrich. Nun begreifen Sie, wie neue Gewinne und Capitalien, die mir aus allen Unternehmungen zuſtrömten, mich zwangen, neue Entrepriſen zu machen, und wie das immer ſo fort, und mehr ins Große gegangen iſt. Und ſo giebt es keine Ruhe und Raſt, bis der Tod endlich das letzte Punktum für diesmal anfügt. Dann fängt natürlich ein anderer da zu raſen an, wo ich aufgehört habe, und ſeinem Aberwitz kommt vielleicht jener Unſichtbare in der Geſtalt des Unglücks entgegen.

Eduard war verlegen. Sie ſind, fuhr der Alte fort, meine Worte und Ausdrücke noch nicht gewohnt, weil wir über dieſe Gegenſtände noch niemals geſprochen haben, Sie kennen meine Art zu denken noch nicht, und weil Ihnen dieſe Gefühle, dieſe Blicke in das Leben hinein noch neu ſind, ſo verwundern Sie ſich. Glauben Sie, guter Menſch, man wird nur darum nicht wahnſinnig, weil man ſo ſtillſchweigend mit dem Strome ſchwimmt, weil man immer fünf gerade ſeyn läßt, und ſich in das Unabänderliche fügt. Indeſſen hilft auch noch eine andere Cur und hält ſo hin. Man macht ſich feſte, unerſchütterliche Grundſätze, eine Art zu handeln, von der man niemals abgeht. Geld, Vermögen, Erwerb, der Umſchwung und die Strömungen des Eigenthums und des Metalles nach allen Richtungen hin und durch alle Verhältniſſe des Lebens und der Länder iſt eine der allerwunderlichſten Erfindungen, auf die die Welt gerathen iſt. Nothwendig, wie alles, und da die Leidenſchaft ſich dieſes Weſens am heftigſten bemächtigt hat, ſo hat es auch ein Ungeheuer aus ihm erzogen, mehr Chimäre und fabelhafter, wie alles, was eine toll erhitzte Phantaſie nur je hat träumen können. Dies Ungeheuer alſo verſchlingt und zehrt immerdar, unerſättlich, nagt und knirſcht am Gebeine Verſchmachteter und ſäuft ihre Thränen. Daß in London und Paris vor dem Pallaſt, in welchem ein Gaſtmahl tauſend Geldſtücke koſtet, ein Armer verhungert, der mit dem hunderten Theil eines Geldſtückes gerettet wäre; daß Familien in wilder Verzweiflung untergehen, Selbſtmord und Raſerei im Zimmer, und zwei Schritt davon Spieler im Gelde wüthen, alles das iſt uns ſo natürlich und geläufig, daß wir uns nicht mehr wundern, daß jeder kaltblütig genug meint, es müſſe ſo, es könne nicht anders ſeyn. Wie nähren die Staaten, und ſie können nicht anders, dieſes Geldungeheuer auf, und richten es zum Wüthen ab. In manchen Gegenden kann nur noch oben das Capital wachſen, indem es unten die Armen noch mehr verarmt, bis denn der Verlauf der Zeit das trübſelige Exempel einmal ausrechnen und das ſchreckliche Facit mit blutiger Feder durchſtreichen wird. — Als ich mich nun ſo reich ſah, hielt ich es für meine Pflicht, ſo viel ein Menſch es kann, dieſen Reichthum abzurichten und das wilde Thier zu bändigen. Gewiß iſt die Schöpfung zum Jammer beſtimmt, ſonſt würden nicht Krieg, Krankheit, Hunger, Schmerz und Leidenſchaft ſo wüthen und zerſtören. Daſein und Qual iſt ein und daſſelbe Wort, indeſſen muß doch jeder, der nicht ſelbſt ein böſer Geiſt im Muthwillen ſeyn will, das Elend mildern, ſo viel er kann. Es giebt keinen Beſitz, in dem Sinn, wie die meiſten ihn annehmen, er ſoll nicht ſeyn, und ihn feſthalten zu wollen, iſt ein gottloſes Beſtreben. Noch ſchlimmer, durch den Einfluß des Reichthums Unglück verbreiten. So verwalte ich denn den meinigen, indem ich der Landſchaft aufhelfe, den Armen Arbeit gebe, die Kranken verſorge, und durch immer vermehrte Thätigkeit es dahin zu bringen ſuche, daß recht viele ohne Thränen und Reue ihr Brod eſſen, ſich an ihren Kindern und ihres Geſchäfts freuen, und, ſo weit mein Auge und Arm reicht, nicht ſo viel die Schöpfung verflucht wird, als in andern Dörfern und Städten.

Der Segen, den Sie verbreiten, warf Eduard ein, muß auch Sie beglücken. . . .

Segen? wiederholte der Alte und ſchüttelte das Haupt. Alles iſt ja nur ein Tropfen im Meer. Wie bald müſſen auch die jüngſten Kinder ſterben; dieſe Zeit, dieſe Jahrhunderte und Jahrtauſende, wie verlachen ſie unſere morſchen Gebäude, dieſe Vergeſſenheit, wie triumphirt ſie allenthalben auf Moder und Schutt, dieſe Vernichtung, die alle Gebilde ſo ſchadenfroh und unempfindlich zerſtampft. So habe ich nun heut auch die gute Eliſabeth getröſtet. Aber kann ich ſie wohl tröſten? Ihr Schickſal, ihr Leben geht immer mit ihr, die verlorne Jugend, daß ſie ſich einem ſchlechten Menſchen weggeworfen, daß ſie einen Tiger als Sohn der Welt geboren hat. Im Traume kehrt dies Gefühl wieder, im Schlaf und Wachen, und auch in jeder Fiber, daß ſie mich einmal geliebt hat, wohl noch liebt, und mein Unglück im Herzen nun mit zum ihrigen trägt. Nicht wahr, — daß ihr nun einmal ein Biſſen beſſer ſchmeckt, — daß ſie einmal, vielleicht bei einem albernen Buch, ſich vergißt, ſich an Schickſalen freut, für Leiden intereſſirt, die nur ſchwache Schatten der ihrigen ſind — in dieſem rührenden Blödſinn lebt ſie vielleicht etwas getröſtet in einzelnen Minuten? Das iſt was Großes, daß ich ihr das habe erleichtern können! Aber das Gefühl, daß von meiner ſogenannten Wohlthat weder Mann noch Sohn, noch Sohn, der Sproſſe ihres eigenen Bluts und Leibes, doch auch ihres Geiſtes, etwas wiſſen darf, wenn ihr Elend nicht dadurch wachſen ſoll — fühlen Sie nicht, wie erbarmenswerth dies, und alles Leben iſt? — Doch brechen wir ab, erzählen Sie mir lieber etwas Neues.

Eduard berichtete ihm, daß Wilhelm ſich wieder ſchleunig, und ohne Urſach entfernt habe. Es iſt mir lieb, antwortete der Alte, ich habe ihn immer für unſern Dieb gehalten, durch die Finger geſehen, um ihn nicht ganz zu ſtürzen, aber es muß doch einmal ein Ende damit haben. Ich habe ihn geliebt, und eben darum um ſo mehr gehaßt.

Wie das? fragte der junge Mann.

Je nun, erwiederte jener, thöricht genug zog ſeine Phyſiognomie mich an, der weiche Ton ſeiner Rede, ſein ganzes Weſen. Dieſe wunderliche Sympathie verfolgt uns ja immerdar. Ich machte viel aus ihm, und da ich mein Herz auf dieſer Thorheit ertappte, ſo ſtrafte ich mich, daß ich einen rechten Widerwillen gegen den Menſchen faßte, wie wir immer gegen alles thun ſollen und müſſen, was uns recht gefällt.

Eduard wollte weiter fragen, aber die ſchlagende Uhr rief ihn an ſein Geſchäft, und er ging mit vielen Gedanken, als der Alte ihn beurlaubt hatte, von dieſem, um in Ruheſtunden dem ſonderbaren Geſpräch weiter nachzuſinnen.

Wenn ſich Eduard jetzt in manchen Stunden beſann, ſo erſchien ihm ſeine ganze Lage, die Stellung, die er in dieſer einſamen Gegend angenommen hatte, das Geſchäft, was er betrieb, ſo wie die Menſchen, mit denen er umzugehen gezwungen war, in einem ganz andern Lichte, als bisher. Er mochte es ſich ſelbſt nicht geſtehen, wie ſehr das neuliche Geſpräch mit Röschen auf ſeine Einbildung ſonderbar gewirkt hatte. War ſie ihm früher nur als ein anmuthiges Kind erſchienen, ſo knüpften ſich jetzt Erwartungen und ſtille Hoffnungen an dieſes liebliche Weſen, er beobachtete ſie aufmerkſamer, er ſprach öfter und länger mit ihr, und die Entwicklung dieſer jungen Seele, ihre freundlichen unbefangenen Mittheilungen bewegten ſein Herz mehr und mehr. Gedachte er nun des häßlichen, gelbbraunen Elieſar, deſſen herben, menſchenfeindlichen Gemüthes, und daß dieſe zarte Blume ſich dem Widerwärtigen im Stillen ſchon als Opfer beſtimmt habe, ſo zürnte er dieſem thörichten Vorſatz, den er in andern Stunden wieder belächeln mußte. Elieſar war ſchon ſeit einigen Tagen entfernt. Er hatte es kein ſonderliches Hehl gehabt, daß er jenen Anweiſungen, die er im Buche des Steigers gefunden, in den einſamen, abgelegenen Stellen des Gebirges nachgehn wolle. Es paßte dieſe Thorheit zu ſeinem ſeltſamen ſchwärmeriſchen Weſen, denn er ſchleppte ſich oft mit Zauberbüchern und alchemiſtiſchen Schriften, hatte in ſeinem Zimmer ein Laboratorium, und berühmte ſich oft, in ziemlich deutlichen Anſpielungen, den Stein der Weiſen gefunden zu haben. Dachte Eduard dem ſonderbaren Geſpräch des alten Balthaſar nach, welche Geſinnungen er in jener vertrauten Stunde ausgeſprochen hatte, ſo war es ihm nicht mehr unwahrſcheinlich, daß dieſer ehrwürdige Mann, ſeinen Grillen und ſeiner Melancholie gemäß, das aufblühende Röschen wohl dem finſtern Elieſar zur Gattin könne beſtimmt haben. Es erfaßte ihn ein Schauder, mit welchen dunkeln und verwirrten Gemüthern er in ſo naher Beziehung ſtehe, ihm ſchwindelte unter den Schwindelnden, und er ſchien ſich ſeiner ſelbſt nicht gewiß. Er vermißte darum ſchmerzlicher als je den jungen Wilhelm, dazu wuchs ſein Verdruß, denn die Beraubung der Magazine ließ nicht nach, ſondern wurde unverſchämter, als jemals betrieben. Er ſelbſt hatte auf Wilhelm einen leiſen

Man legt, ſagte der Fremde, einen Bann, über welchen der Dieb, wenn er die Gegend betritt, nicht wieder hinaus kann, und ſo muß er ſogleich nach Aufgang der Sonne entdeckt werden.

Und woraus, fragte der Bauer Andres, der der vorwitzigſte war, wird ein ſolches Band gemacht?

Kunz lachte laut und mit Verachtung, indem er ſagte: Bauerntölpel, ſprecht doch nicht mit, wenn von Kunſt und Wiſſenſchaft die Rede iſt, bleibt bei Eurem Stroh und Hexel, denn das könnt Ihr beſſer handhaben. Fahrt fort, unterrichteter Mann, ſetzte er hinzu, ſich mit verdächtiger Freundlichkeit an den Fremden wendend, wie meint Ihr, daß ein ſolcher Bann oder Fluch beſchaffen ſeyn müſſe, damit er ſeine Wirkung nicht verfehlen könne?

Der Fremde, deſſen blaſſes Geſicht ſonderbar gegen den ſtarken braunen Kunz, den feiſten Wirth und die aufgedunſenen Phyſiognomien der Bauern abſtach, ſagte mit etwas gedämpfter Stimme: Eibenzweige, die im Neumond geſchnitten und geſchält werden, dann im erſten Viertel mit Wolfsmilch und Schierling abgekocht, die ebenfalls in derſelben Nacht geſucht werden müſſen, werden, indem man einige Sprüche ſagt, die ich kenne, in die Erde, in gewiſſen Entfernungen um den Ort geſteckt, in welchem der Raub geſchieht, und der Dieb, ſei er ſo frech, als er immer wolle, wiſſe er auch Bannſprüche und Löſungen, kann aus dieſem Diſtrikt nicht wieder entfliehen, ſondern ſteht in Angſt und Zittern, bis ihn am Morgen die finden, die den Zauber gelegt haben. Dies habe ich oft in Ungarn und Siebenbürgen ausüben ſehen, und es iſt jedesmal gelungen.

Kunz wollte antworten, aber der vorwitzige Andres rief dazwiſchen: mein Großvater, der Schmidt, hatte einen Fluch mit Abracadabra, das rückwärts und vorwärts geſprochen wurde, und dazu einige Bibelſprüche, wenn er die Worte ſagte, ſo mußte jeder Dieb, wie er im Walde, auf der Landſtraße, oder im Felde war, gleich mitten im Laufen, oder wenn er auf einem Pferde ritt, in Angſt und Bangigkeit ſtill ſtehen, ſo daß ihn dann die Kinder greifen konnten, wenn ſie mochten.

Kunz ſah den Bauer mit unbeſchreiblicher Verachtung an, worauf er ſich mit zweideutiger Höflichkeit zum fremden Bergmann wendete: Ihr ſeid, ſagte er, ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, wie es ſcheint, indeſſen möchte hier Euer gut gemeinter Rath wohl keine Annahme finden. Denn erſtlich wird der Alte vom Berge hier ſich niemals mit dergleichen Zauberſegen einlaſſen, weil er allen Aberglauben, ſogar den frommen und nöthigen, haßt, wie vielmehr einen ſolchen, der ihm als ganz verrucht erſcheinen muß. Dann wißt Ihr ja auch nicht einmal, auf welche Art der Diebſtahl vor ſich geht, um die gehörigen Maßregeln zu treffen.

Wie ſo? fragte der Fremde, halb verlegen und halb neugierig.

Habt Ihr nie, fuhr Kunz fort, von jenen wunderbaren Menſchen gehört, oder geleſen, oder iſt Euch, da Ihr ein ſo vielgewanderter Mann ſeid, keiner perſönlich aufgeſtoßen, die mit den Augen durch ein Brett, durch Dielen und Keller, oder tief in den Erdboden und Gebirge hinein ſehen können?

In Spanien, ſagte der Fremde, ſoll es dergleichen geben, die auch ohne Wünſchelruthe Schätze und Metalle mit ihren leiblichen Augen finden können, wenn die Dinge auch noch ſo tief unter Felſen oder Wäldern liegen.

Ganz recht, fuhr Kunz fort, Zahori oder Zahuri werden ſie genannt, wie ich mir habe erzählen laſſen, die es mit ihrer Kraft und Wiſſenſchaft ſo weit gebracht haben. Nur weiß man nicht, ob einer es vom andern lernen kann, ob es Naturgabe iſt, oder von einem Bündniß mit dem Böſen herrührt.

Gewiß vom Teufel, fuhr Andres dazwiſchen, der ſein Geſicht immer näher geſchoben hatte.

Mit Euch, Bauersmann, ſagte Kunz, ſpreche ich gar nicht, Ihr thätet beſſer, Euch hinter den Ofen zu ſetzen, wo Ihr hingehört, wenn von Wiſſenſchaft die Rede iſt.

Andres brummte und ſetzte ſich erboßt etwas zurück, worauf Kunz fortfuhr: ſeht, Mann, die Kunſt iſt aber in vielen Gegenden nicht die einzige, oder beſte, ſo vortheilhaft ſie auch ſeyn möchte, um die Adern der Erde, oder gar Gold und Silber zu entdecken. Viel bedeutender und gefährlicher ſind aber jene Menſchen, die in ihren Augen eine Kraft haben, dem Andern Böſes zu thun, ihm mit einem einzigen Blick eine Krankheit, Fieber, Gelbſucht, Verrücktheit, wohl gar den Tod anzuwerfen. Die Beſſeren und Frommeren unter dieſen tragen darum freiwillig das eine Auge verbunden, denn oft iſt die Gewalt nur auf einer Seite, um ſo, ohne ihren Nebenmenſchen zu ſchaden, mit ihnen handeln und wandeln zu können.

Von dieſen habe ich nie gehört, erwiederte der Fremde.

Das nimmt mich doch Wunder, fuhr der Bergmann mit der größten Ruhe fort, denn da Ihr von Ungarn kommt, wohl gar dort geboren ſeid, wo Ihr einen ſolchen Ueberfluß an Vampyren, oder blutſaugenden Leichen beſitzt, ſo viele Kobolde und Bergmännlein, Zwerge und Unterirdiſche, die ſich oft ſogar am hellen Tage ſehen laſſen, da, dachte ich, wären alle Hexenkünſte im ſchönſten Gange und offenbar.

Nein, antwortete der Wandersmann, von dieſen Curioſitäten habe ich bis dato noch nichts erfahren, ſo viel ich auch geſehn und ſelbſt erlebt habe, das andern, die nicht ſo weit herum kamen, merkwürdig genug ſcheinen mag.

Nun alſo, nahm Kunz wieder das Wort, hat es der ſogenannte Zahuri erſt ſo weit gebracht, daß er mit ſeinem bloßen Auge, ſtatt die Schätze ruhig zu ſehen, die unter ihm liegen, jemand krank machen, oder umbringen kann, ſo hat er nur noch einen Schritt weiter, um in ſeiner Kunſt vollkommen und Meiſter zu werden. Seht, guter fremder Menſch, hat er ſo das Letzte gelernt, ſo ſetzt er ſich vor die Bratenſchüſſel, wenn ſie verdeckt und zugemacht noch auf dem Ofen ſteht und frißt Euch, ohne daß es ein Menſch merken kann, nur mit den Augen die Gans, oder den Haſen, oder was es nur ſeyn mag, ſo rein und ſauber in ſich hinein, daß, wenn er es ſo will, auch kein Gebeinchen übrig bleibt. Setzt ihm Nüſſe vor, oder Melonen, ſo ſpeiſet er, ohne daß die Schaalen nur angeritzt werden, Kern und Fleiſch vollſtändig heraus und läßt die Hülſen, als wenn alles noch darin wäre, unbeſchädigt zurück. Er iſt ſatt, kein Menſch kann es ihm beweiſen, oder nur argwohnen, und die andern haben das leere Nachſehn.

Teufel noch einmal, rief Andres, das ließ' ich mir gefallen, wenn ich die Kunſt lernen könnte.

Ein ſolcher Künſtler, fuhr der alte Bergmann fort, kann aber noch viel weiter kommen, denn dergleichen wäre am Ende doch nur Spaß. Iſt er aber auf jemand böſe, ſo kann er ihm eben ſo mit einem Blick das Herz aus dem Leibe, wie das Geld aus der Taſche nehmen. Der Gegner, den er verfolgt, muß ſchmählich und ſchmerzhaft ſterben, und der andere verarmen, indeß er ſelber ſo reich wird, wie er nur immer will.

Appetitliche Sachen! rief Andres unbewußt aus, ſo ſehr war er von dieſen Vorſtellungen hingeriſſen.

Kunz wendete ihm den Rücken, indem er ſich näher zum Bergmann ſetzte, und ſagte dann; wenn wir nur nicht den

Pöbel hier ſo nahe bei uns hätten, ſo könnte ich Euch die Sache mit mehr Seelenruhe erzählen. Es iſt nehmlich ſo. Iſt der Zahuri nun vom Lehrburſchen oder Pochjungen zum Geſellen, dann zum Meiſter oder Steiger avancirt, ſeht, ſo ſetzt er ſich in ſeiner Stube hin, hier oben in der Schenke, oder wo es ſei, denkt an das Magazin unſers Alten vom Berge, oder an den Hafen in London, oder nach Spanien hinunter, wo er weiß, daß beim Bankier, Juwelier oder Schiffsherrn Koſtbarkeiten liegen, und ſo wie er ſie mit den Augen denkt, hat er ſie auch vor ſich, und keiner weiß darum und kann es hindern. Eben ſo kann er ſie auch ſogleich mit ſeinem bloßen Willen ſchon von dem Orte, an dem er ſie nimmt, nach Spanien oder Calkutt, oder wohin immer verſenden, und ſich die Bezahlung dafür ſchicken laſſen. Wenn alſo ein ſolcher Mann hier in der Nähe lebt, oder ſelbſt in Amerika, und ihm beliebt es, das Magazin durch dieſe Kunſt zu berauben, ſo begreift Ihr wohl mit Eurer ſimpeln Vernunft, daß da Eure abgeſchälten und abgekochten Stäbchen ſo wenig helfen können, als eine gut eingerührte Milchſuppe etwa eine Cur gegen ein Erdbeben abgeben könnte.

Der Fremde hatte Verſtand genug, um einzuſehen, daß man ihn närrte, die Bauern aber, wenn ſie auch nicht alles verſtanden, verſchlangen dieſe widerſinnigen Berichte. Kunz labte ſich an ſeiner Ueberlegenheit und fuhr fort: ſeht, Mann, wenn es nicht dergleichen Tauſendküſtler gäbe, wo ſollte wohl alle die Contrebande herkommen, die in allen Ländern gemacht wird? Darum helfen alle Anſtalten dagegen ſo wenig, ſo ſtrenge ſie auch immer ſeyn mögen. Die Kunſt zu erlernen mag freilich ziemlich beſchwerlich ſeyn, und darum dringen auch wohl nur ſehr Wenige bis zur Meiſterſchaft durch.

Wunderlich, antwortete der Fremde, iſt alles, was Ihr mir da vorgetragen habt, und unſer Diskurs beſchlöſſe ſich vielleicht am anmuthigſten damit, daß ich behauptete; ich ſei ein ſolcher Künſtler. Indeſſen würdet Ihr gleich Proben meiner Wiſſenſchaft verlangen, und damit möchte es denn allerdings etwas hapern. Indeſſen, mag es nun Ernſt oder Spaß ſeyn, was Ihr mir erzähltet, ſo giebt es doch gewiß, was kein Vernünftiger beſtreiten wird, vieles Unbegreifliche und Wunderbare in der Welt.

Kunz, der indeſſen am ſtarken Bier ſich gelabt hatte, und meinte, er habe einen vollſtändigen Sieg über den Unbekannten davon getragen, ward über dieſe Gegenrede empfindlich, und um ſo mehr, weil die Bauern, die dem Geſpräch zugehört, nicht im Stande waren, die Rolle der Schiedsrichter zu übernehmen.

Ei was! rief er jetzt aus, Ihr ſcheint mir einer von denen, die noch kaum wiſſen, was wunderbar, oder was natürlich iſt. Habt Ihr Geiſter mit Augen geſehn, ſo wie ich? Habt Ihr mit Kobolden Geſpräche gepflogen, mit den Kleinen, die da oben bei unſerm Gebirgsherrn aus- und eingehen? Habt Ihr Erze und Edelſteine wachſen ſehn oder Geld- und Silberbäume ſich lebendig und fortwuchernd bewegen?

Glaubt Ihr denn, fragte der Fremde, daß die Geſteine entſtehen und vergehen, daß die Erze anſchießen und ſich fortpflanzen? denkt Ihr Euch denn die unterirdiſchen Lager wie ein fortwucherndes Kartoffelnfeld?

Mich gehn Kartoffeln und alles ſolches Gezüchte nichts an, rief der ergrimmte Kunz, dem es ganz etwas Neues war, ſich von einem unbekannten, und, wie es ihm ſchien, unbedeutenden Menſchen hofmeiſtern zu hören: — daß aber Leben und Weben in den Erzen und Gebirgen iſt, verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie wachſen und vergehn, und daß, wie hier oben Sonne und Mond ſcheint, Regen und Nebel iſt, Froſt und Hitze, ſo da drunten Brodem und Wetter, die einſchlagen und ausfahren und da im Finſtern unſichtbar kochen und ſich geſtalten. So ein Wetter ſikert wie Nebel ein, nun tropft es herab und wird mit den Qualitäten der Berge und des Unterreichs verſchwiſtert, und wie dann der Qualm geht und ſich richtet, ſo erzeugt er Erz, oder Geſtein, verquickt ſich in Silber oder Gold oder rennt als anſchießendes und zerſprengtes Eiſen und Kupfer durch die fernen und nahen Adern hin.

Alſo, ſo weit ſeid Ihr hier noch zurück? fragte der Fremde mit allen Zeichen des Erſtaunens. O mein Lieber, laßt Euch dienen, ſeit der Schöpfung, oder wenigſtens ſeit der Sündfluth iſt Berg, Stein, Fels, Erz und Juwel unabänderlich in ſich ſelbſt verſchloſſen. Wir graben und ſchaufeln von oben hinein, und gerathen kaum, wenn wir auch noch ſo tief gelangen, unter die oberſte Haut der Warze, wie das Gebirge im Verhältniß zur Erde iſt, wie ein Stückchen Nagel zum Menſchen. So weit wir kommen können, reuten wir, inſofern wir ihn bedürfen, dieſen uralten Vorrath aus, und es wächſt nichts nach, weder Steinkohle noch Diamant, weder Kupfer noch Blei; und wie Ihr Euch es vorſtellt, iſt es ein bloßer Aberglaube. In Afrika, ſo erzählt man das Geſchichtchen, fand man in einer Sandgrube von Zeit zu Zeit kleine Goldkörnchen, die dem armen ſchwarzen Könige als deſſen Eigenthum abgeliefert werden mußten. Damit kaufte er denn von den Ausländern mancherlei. Plötzlich entdeckte man etwas tiefer zwei bedeutende Kloben maſſiven gediegenen Goldes. Die Sklaven brachten mit Entzücken ihrem ſchwarzen Herrn den Ertrag, der mehr war, als ſie ſeit zehn Jahren gefunden hatten, und meinten, wie ſehr ſich der Armſelige freuen müſſe, ſo plötzlich reich zu werden.

Aber ſie irrten ſich. Der weiſe alte Menſch ſagte: ſeht, Freunde, dieſe Stücke ſind Vater und Mutter jener Goldkinderchen, die wir ſeit langen Zeiten immer gefunden haben, tragt ſie ja ſogleich wieder an Ort und Stelle, damit ſie fortfahren können, neue Brut zu erzeugen. Geſchähe dies nicht, ſo hätten wir für den Augenblick großen Vortheil, verlören aber den dauernden Nutzen für alle Folgezeit. Der Mohr war aberwitzig; nicht wahr?

Nichts weniger, als das, ſchrie Kunz immer zorniger; nicht Unrecht hatte er, das Geheimniß zu ſchonen, wenn wir gleich, als Bergleute, die Sache nicht ſo, wie er, anſehen können. Das Gediegene iſt auch gewachſen, aber ob es nicht in ſeiner Nähe die anſchießenden und ſich bildenden Erztheile ermuntert und befördert, können wir alle nicht wiſſen.

Ich ſage Euch aber, fuhr der Fremde fort, dies ſich Fortbilden und Wachſen, aus ſich ſelbſt und in die Atmoſphäre hinein und als Wurzel in die Erde hinab, iſt nur die Natur der Pflanzen. Der Stein ruht in ſich, das Gewächs nimmt Licht, Wärme und Waſſer in ſich auf, und modifizirt die Erdtheile, in denen es begründet iſt, um ſich zu entwickeln. Das Thier ſpringt vom Elemente fort, und bewegt ſich doch in ihm, ſeine Wurzel in ſeinen Eingeweiden mit ſich herumtragend.

Nein! nein! ſchrie Kunz immer heftiger: dadurch wird mir ja die Welt, und vollends meine herrlichen Berge, die glänzenden, unterirdiſchen Kammern nur in Stapelplätze, ſchlimmer als von Holz, in klägliche Schuppen und Waarenlager verwandelt. Was hätten denn die Geiſterzwerge und der mächtige Berggeiſt, und alle die Kobolde und Elfentänzchen, und das Geſchwirre von Gnomen da unten zu thun, die doch immerdar, manche geſchickt, manche tölpiſch, Hand an das Werk legen? Und die Waſſer? Und die Dämpfe?

O ihr Taub- und Blindgebornen, die ihr nicht ſchauen und begreifen wollt, was doch viel leichter zu faſſen iſt, als eure todte, abgeſtorbene Welt. Kann das Leben und das Erzeugen irgendwo aufhören, ſo iſt es auch an euren Stellen, wo ihr das Lebendige ſeht, nur Schein und Lüge. Das Feſte lebt, aber auf andere Art: und wenn es mal Athem holt, und der alte Rieſe in Langeweile ſeine Beine ſtreckt und etwas anders legen will, ſo ſchreit ihr denn doch in eurem Jammer über Erdbeben, wenn euch die gemauerten Hütten zur Abwechslung nachlaufen, und die Thürme in eure Taſchen und Pantoffeln fallen.

Wunderlicher Mann, ſagte der Fremde, der Ihr viel zu hitzig ſeid, um Raiſon anzunehmen. Die Wiſſenſchaft ſollte uns doch lieber, als unſere Vorurtheile ſeyn. Wir ſchaffen die Natur ja nicht, ſondern ſie iſt nun einmal da, und uns hingelegt, um ſie zu betrachten und aus ihr zu lernen.

Natur, ſagte der Bergmann, das iſt auch ſo ein dummes Wort! Mein Bergwerk gehört nicht zur Natur, das iſt mein Berg. In ihm verſteh' ich Alles, von eurer Natur weiß ich gar nichts. Als wenn ein Schneider, der ein Kleid zurichten ſollte, immer nur von Wolle, oder den engliſchen Schaafen reden wollte. Aber dahin haben es die Menſchen ſchon gebracht, daß ſie nichts mehr als das anſehn können, was es iſt, ſondern nur ein Allgemeines ſuchen, woran ſie es binden und erwürgen mögen. Ich habe, was ſagt Ihr dazu? einmal einen ungariſchen Menſchen geſprochen, Euren Landsmann, aber klüger war er, als Ihr: der erzählte mir, wie eine Weinrebe, ich glaube nicht weit von Tokay, die auf einem Gang von Golderz muß geſtanden haben, in das Holz der Rebe goldene Verzweigungen und Adern aufnahm. Er zeigte mir ein Stück der Rebe, an der ich noch den hineingewachſenen Goldſchimmer genau ſehn und unterſcheiden konnte. Er ſchwur mir, in einigen der großen und ſaftigen Weinbeeren wären einige Körner derſelben von gediegenem Golde geweſen.

Nun ſeht einmal, erwiederte der Fremde: kann man mehr verlangen? Nicht nur als Mineral wächſt alſo das Geld, ſondern ſogar als Pflanze. Ich weiß aber doch noch eine beſſere Geſchichte. Nicht weit von Cremnitz waren einmal bei feuchtem Wetter in dem dortigen ſteinigen Erdreich einige Dukaten verloren worden. So viel man auch ſuchte, konnte man ſie nicht wieder finden. Sie mußten zwiſchen Steinlöchern und Schutt weit hinab gefallen ſeyn. Was geſchieht? Nach einigen Jahren, kein Menſch, auch der Eigenthümer denkt mehr an den Verluſt, ſieht man eine ganz fremde Staude, die kein Menſch in der Gegend kennt. Sie blüht wunderbar ſchön und ſetzt nachher kleine Schooten an. Die Schoote ſaſert ſich bald nachher wie die Hülſe der Judenkirſche: und, wie man das Ding näher betrachtet, iſt in jedem Felle ein neuer blanker Cremnitzer Dukaten. Wohl fünfzig waren reif geworden, etliche, die der Nachtfroſt getroffen hatte, kaum wie dünner Goldſchaum. Und das wunderlichſte: die Dukaten hatten jedesmal (denn man hütete ſich wohl, das ſchöne Unkraut auszurotten) die neueſte Jahrzahl, in welchem Jahr ſie waren gezeitigt worden. Nachher hat man gewünſcht, wenn es nur irgend möglich wäre, den Zweig eines Baumes, der vielleicht Portugaleſer trüge, auf dieſen einträglichen Strauch zu pfropfen, um dadurch die Frucht zu veredeln.

Selbſt die Bauern lachten, da ſie dieſen Spaß zu verſtehen glaubten, Kunz aber ſah ihn zwar auch ein, mißverſtand ihn aber in ſo fern, daß er kein Wort erwiederte, ſondern, vom Getränk und Zorn berauſcht, nur die Fauſt erhob, und ſie ſo ſtark in das Angeſicht des Erzählenden warf, daß dieſer ſogleich vom Schemel zu Boden ſtürzte und ein Blutſtrom ihm aus Mund und Naſe rann. Der Fremde beſann ſich und wollte, obgleich er offenbar der Schwächere war, ſeine Rache nehmen, aber die Bauern warfen ſich dazwiſchen, und vermittelten, für den Augenblick wenigſtens, den Frieden. Es war um ſo leichter, als wandernde Bergmuſikanten mit ihren Inſtrumenten in die Schenke traten, die der berauſchte Kunz ſogleich in ſeinen Sold nahm. So ſehr Wirth und Wirthin widerſprachen, ſo mußten ſie dennoch erſt Lieder und dann Tänze aufſpielen, und Kunz nahm die Ermahnungen und Erinnerungen, daß man die Muſik bis in das ſogenannte Schloß hinauf hören könne, nicht an. Was kümmert mich, ſchrie er, der Alte vom Berge da droben! Er kann ſein böſes Gewiſſen auch einmal etwas in den Schlummer ſingen laſſen! Er tanzte erſt allein, dann mit der Wirthin, und da der Tumult einmal lebendig war, fanden ſich noch einige Männer und Mädchen, die an dem ſo unvermutheten Freiball Theil nehmen wollten. Nur als die jüngſten der Bauern ſich auch in die Reihe ſtellten, ſprang Kunz plötzlich auf ſie zu, ſchob ſie ungeſtüm zurück und gebot herriſch den Muſikanten zu ſchweigen.

Wann ſich Pöbel und Geſindel unter die Menſchen mengt, rief er aus, ſo muß ſich unſer eins wieder davon machen. Aber, das ſag' ich euch, wer ſich von euch jetzt rührt, oder nur mukſt, dem brech' ich Arm und Bein.

Die Bauern, die ſich vor dem Betrunkenen zu fürchten ſchienen, oder ihn vielleicht nur nicht noch mehr aufreizen wollten, zogen ſich an ihren Tiſch zurück. Kunz ſetzte ſich, nach allen ſeinen erfochtenen Siegen, mit einer majeſtätiſchen Miene wieder in ſeinen Lehnſtuhl und ſchaute mit auffordernden Blicken umher. Da keiner zu reden anfing, ſagte er mit lauter Stimme: ſeht, Bergleute, ich bin einer der älteſten Männer hier oben vom Gewerk; ſchaut, Cameraden, und ihr Lumpengeſindel da, Wirth und Bauern meine ich, dieſe Thaler hat mein Fürſt und Herr in unſerer Grube gewonnen! — Er warf eine Hand voll Silber auf den Tiſch. — Und ſo alt ich bin, Männer, (ich bin hier oben aufgewachſen) bin ich doch noch niemals unten in das Feld und die Thäler hinab gekrochen. Ich kann mich rühmen, und das iſt gewiß eine Seltenheit, ich habe noch niemals das Getreide auf dem Felde, noch niemals das Korn in dem erbärmlichen Stroh in ſeinem Wachsthum und ſeiner Reife geſehn. Wir arbeiten in Silber und Gold, ſind groß im Geheimniß und der Wiſſenſchaft, hauen, amalgamiren, ſchmelzen — und die armen Lumpen da müſſen mit ekelhaftem Miſt, wie man mir erzählt hat, vertraut umgehn, den Geſtank auf ihre Felder führen und ausbreiten, und darum kommen die Schmutzkittel mir auch mit Recht als unehrlich und verächtlich vor, wenigſtens ein Bergmann ſollte ihnen niemals die Hand reichen, oder mit ihnen aus einem Kruge trinken. Ich will auch mit Ehren ſterben, ſo wie ich alt geworden bin, ohne jemals zu den Strohdächern oder Dreſchſcheuern hinab zu kommen; ich habe mich vier und funfzig Jahr vor der Schande bewahrt, und der Himmel wird mich auch ferner behüten.

So ſchwatzte er noch, bis er endlich betäubt und ermüdet einſchlief. Die Bauern, die ſich jetzt empfindlicher noch als vorher beleidigt fühlten, hatten mehr wie einmal mit bedeutenden Blicken auf ihre Knittel geſehn. In dieſer Stimmung hörten ſie um ſo lieber auf den Rath des Fremden, der ſich indeß gewaſchen hatte, den Hochmüthigen, da er ſo feſt ſchlief und wie in Betäubung war, auf einen der Wagen zu laden, unten im Grunde in ein Kornfeld abzuſetzen, damit er dort von ſeinem Rauſch erwachen könne. Es konnte um ſo leichter geſchehen, da die bezahlten Muſikanten ſich ſchon wieder entfernt hatten, und der Wirth in der Küche beſchäftigt war.

In der Einſamkeit des Waldes, wo die Eiſenhütten arbeiteten, wo unter finſtern Felſen, in der Nähe des Waſſerſturzes das Gelärm und Hämmern der Arbeiter weit hin, wetteifernd mit dem Rauſchen der Wogen, tönte, war am Abend Eduard mit dem Inſpektor des Bergwerkes zuſammengetroffen, um mit dieſem einige wichtige Geſchäfte zu bereden und ihm Aufträge des Fabrikherrn mitzutheilen. Das Feuer leuchtete aus den hohen Oefen wunderlich in die Dämmerung hinein, die hellere Gluth des halbflüſſigen Eiſens, die tauſend blendenden Funken, die vom Amboß unter den Hämmern der rüſtigen Arbeiter ausſtäubten, die Bewegung der dunkeln Geſtalten in der weiten Bretterhütte, in welche der Baumſtamm grünend hineingewachſen war, und im Winkel über dem Blaſebalge ſchwebte, dieſes wunderliche Nachtſtück zog Eduards ganze Aufmerkſamkeit an ſich, als unter den Arbeitern ein lautes Geſpräch und Gelächter entſtand. Ein Fremder hatte ihnen ſo eben erzählt, was einige Bauern geſtern mit dem betrunkenen Kunz vorgenommen hatten, und wie dieſer heut Morgen zu ſeinem größten Aerger mitten in einem Kornfelde aufgewacht ſei. Die Sache ſchien allen ſo wichtig, daß die Arbeit auf einige Zeit ſtill ſtehen durfte.

Das gönn' ich, rief einer der breitgeſchulterten Schmiedegeſellen, dem hochmüthigen Kunz! Der unerträglichſte und gröbſte Bergmann von allen weit in der Runde! Der alles beſſer weiß und der klügſte iſt!

Wie wüthend und unſinnig ſoll er herumlaufen, fuhr ein Erzählender fort, denn nun iſt das, worauf er am hochmüthigſten war, aus und vorbei; er hat nicht nur das Korn ſehen müſſen, wie es auf dem Felde wächſt, er hat mitten darin gelegen.

Eduard wendete ſich zu dieſem und fragte: Michel, Ihr ſeid ſchon wieder ganz geſund, daß Ihr ſo im Freien umgeht?

Ja, Herr, erwiederte der Schmidt, Dank Euch und dem alten Herrn da droben. Das Auge iſt weg, das verſteht ſich, muß doch mancher von uns mit dem einen arbeiten können. Der Eiſenfunke, der es mir ausbrannte, konnte noch größer ſeyn. Schmerzen hat es gegeben, das iſt natürlich, aber mit Gottes Hülfe bin ich doch wieder ein geſunder Kerl geworden. Herr Balthaſar hat freilich viel dabei geholfen, und ſeiner Pflege, Milde und Beiſteuer habe ich ſehr vieles zu danken. Und ſo wir alle, die wir ihm angehören.

Ein anderer Einäugiger fiel in dieſe Lobſprüche ein und fügte hinzu: es trifft ſich, daß einer und der andere von uns ſo verſtümmelt wird, denn mit dem Feuer iſt nicht zu ſpaßen, aber wir ſind von Gott durch unſern Alten geſegnet, denn wenn auch einer von uns ganz blind werden ſollte, ſo würde der uns doch nicht verſchmachten laſſen.

Die Arbeiter waren wieder an den Amboß getreten und Eduard hatte nicht bemerkt, daß Elieſar, mit einem Fremden ſprechend, in die Hütte gekommen war. Dieſer war jener reiſende Bergmann, der die Veranlaſſung gegeben hatte, den alten Kunz auf eine Art zu demüthigen, die dieſem von allen Kränkungen die empfindlichſte war. Elieſar ſtritt heftig und meinte, es ſei gottlos, einen alten Mann auf dieſe Art zum Zorn, ja zur Verzweiflung zu reizen, denn er hatte gehört, daß Kunz wie ein Unſinniger durch die Berge liefe, und weder Rath noch Troſt annehmen wolle. Der Fremde entſchuldigte und vertheidigte ſich, ſo gut er konnte, und während die Hämmer tobten, der Blaſebalg ſauſte und die

Waſſer rauſchten, verhallte dieſer Wortwechſel und wurde nur etwas vernehmlicher, als der wüthende Kunz ſelber, ſchreiend, mit aufgelaufenem Geſicht und glühenden Augen zu den Streitenden trat. Meine Ehre! meine große Bergmanns-Ehre! ſo ſchrie er, mein Ruhm und mein Stolz, alles iſt dahin, unwiderbringlich und auf ewig! Und von nichtswürdigen Bauern, von einem elenden, blaßgelben, ſchmalſchultrigen fremden Hungerleider bin ich darum gebracht! Im ganzen Gebirge hier, auch in vielen andern gewiß konnte kein Häuer und Steiger ſich berühmen, daß er in ſeinem Leben nicht in die lumpige Ebene hinunter gekommen war. Im Stroh bin ich aufgewacht, im Korne, ſo haben es die Spitzbuben abgekartet! Die Aehren ſtachen mir in Naſe und Augen, als ich mich beſann, das ſtruppige, jämmerliche Zeug, das ich nur in meinem Bett als Strohſack bis dahin geſehn hatte. Schimpf und Schande! Mord und Brand iſt nicht ſo abſcheulich! Und kein Geſetz dagegen, keine Hülfe, kein Menſchenverſtand in der ganzen weiten Welt!

Die Uebrigen hatten genug zu thun, den alten kräftigen Mann von dem ſchwächlichen Fremden zurück zu reißen, an dem er perſönlich ſeine Rache nehmen wollte.

Da Kunz auf dieſem Wege keine Genugthuung erhalten konnte, ſetzte er ſich in einem Winkel der Hütte auf den Boden nieder, und da jetzt Feierabend gemacht wurde, ſo lagerten ſich die Schmiedeknechte um ihn her, einige tröſtend, andere ihn verſpottend. Beruhigt Euch, rief der Einäugige, die ganze Sache iſt ja Kinderei. Wenn das Feuer Euch das Auge ausgebrannt hätte, wenn Ihr die unſäglichen Schmerzen hättet leiden müſſen, im Gehirn, und die ſchlafloſen fieberhaften Nächte überſtehn, dann könntet Ihr Euch beklagen, aber ſo iſt die Sache ja nur Kleinigkeit und Einbildung.

Wie Ihr's verſteht! rief Kunz; einfältiges Gewäſch kann jeder treiben und reden. Daß Ihr das Auge in Eurem Beruf verloren habt, iſt Euch eine Ehre und Ihr könnt ſtolz darauf ſeyn und Euch damit berühmen: — aber daß ſie mich da unten zwiſchen ihren Miſt hinſtecken, daß ich da wie eine Garbe, oder ein Bund Heu liegen muß, — das ſind drei oder mehr Nägel zu meinem Sarge. Kunz! Kunz! Einfaltspinſel! Strohſack! ſo war's mir, als wenn's rund um mich her riefe. Kenn' ich doch nun den elenden, kläglichen Acker, auf dem die lumpigen Bauern ſich ihr Brot erziehen müſſen. Jämmerlich ſieht's da unten aus, und man hört keinen Hammerſchlag, kein Waſſer, nicht einmal einen Pochjungen. Wie an der Welt Ende iſt es da beſchaffen, und ich habe mir das Getreideland und die Fläche, wo die meiſten Menſchen wohnen müſſen, doch nicht ſo ganz verächtlich vorgeſtellt.

So ſtritt und ſprach man hin und her, und um eine andere Rede aufzubringen, wurde von den großen Diebereien erzählt, die der Herr des Gebirges, oder der Alte vom Berge, auf ſo unbegreifliche Art nicht ſtöre, und ſo wenig oder gar nichts dazu thue, den Räuber zu entdecken, da die Verluſte, ſo reich der Fabrikherr auch ſeyn möge, doch bis zu großen Summen ſteigen müßten. Der fremde Bergmann ſprach wieder von ſeinen Kunſtſtücken, den Dieb auf ſichere Weiſe zu fangen, und Kunz, der ſich der Geſpräche erinnerte, drohte nur ſtillſchweigend mit der Fauſt.

Elieſar ſchien auf die ſonderbaren Vorſtellungen einzugehn, er freute ſich mit gemeiner Luſtigkeit, des Diebes endlich auf dieſe Weiſe habhaft werden zu können. Indem ihn Eduard in der Dämmerung der Hütte betrachtete und das Geſicht ſah, deſſen braune und gelbe Formen vom glimmenden Feuer ungewiß beleuchtet wurden, glaubte er, daß ihm dieſer widerwärtige und ihm feindſelige Mann noch niemals ſo häßlich erſchienen ſei: ein geheimes Grauen überſchlich ihn, indem er an Röschen dachte und daß dieſer Menſch der Vertraute und Buſenfreund eines Mannes ſei, den er verehren mußte, wenn gleich deſſen Schwächen und Seltſamkeiten gegen ſeine Tugenden einen grellen Abſtich machten.

Die Schmiede hörten dem Geſpräch mit Aufmerkſamkeit zu, ſie glaubten dem Fremden, doch brachte jeder ein anderes abergläubiſches Mittel in Vorſchlag, zu welchem der Sprechende jedesmal noch ein größeres Zutrauen hatte. Eduard ward, ſo viel Widerwillen ihm auch das Geſchwätz erregte, doch, ohne es faſt zu bemerken, in dieſem Kreiſe feſtgehalten. Geſpenſtergeſchichten wurden erzählt, man ſprach vom wilden Jäger, den viele geſehn haben wollten, von Berggeiſtern und Kobolden, dann kam man auf Vorzeichen und Orakel, und das Geſpräch wurde immer lebendiger, die Erzählenden immer eifriger, ſo wie die Hörenden aufmerkſamer.

Kobolde, ſagte Michel, giebt es, denn ich bin ſelber vor zehn Jahren mit einem gut bekannt geweſen, mit dem es ſich auch ganz leidlich umgehn ließ. Der Knirps hat mir auch damals vorher geſagt, daß ich um dieſe Zeit das rechte Auge einbüßen würde.

Was war das für ein Kerl? rief ein andrer Schmiedegeſell; und warum haſt Du uns das noch niemals erzählt?

Als ich in der Bergſtadt, ſagte Michel, fünf Meilen von hier, meine Lehrjahre überſtanden hatte, und nun zum alten Meiſter Berenger in die Hütte kam, wurde ich denn, wie das jedem jungen Kerl geſchieht, von den andern Geſellen im Anfang gehänſelt und zum Narren gehalten. Wenn ich nicht mehr lachte und es verdroß mich, gab es Schlägerei, ich theilte aus und bekam, wie es in ſolchen Lagen und Verhältniſſen nicht anders ſeyn kann. Beſonders war mir ein greisbärtiger Schmiedeknecht am meiſten aufſäſſig und zuwider, ein rieſenhafter Kerl und dabei klug, der ſo ſpitzig reden konnte, daß man ſich wohl ärgern mußte, wenn man es ſich auch beim Morgenſegen noch ſo feſt vorgenommen und eingeprägt hatte, daß einem die Galle gewiß nicht überlaufen ſollte. In meiner Trangſal weinte ich oft vor Bosheit, denn in der Stadt hatte ich mich klug gedünkt, und manchem war vor meinem loſen Maule bange geweſen. Als ich mal in der Nacht recht bedrängt und traurig war, ich lag da drüben auf dem Knorrenberge ganz allein in einem kleinen Stübchen, im Hauſe wohnte nur noch eine ſteinalte Frau, — ſo hörte ich plötzlich neben mir gehn und raſcheln. Ich machte den Fenſterladen etwas auf, der mir zu Köpfen war, und wie der helle Mond ſo ein wenig hinein ſchien, ſah ich ein kleines Weſen, das mir die Schuh abbürſtete. Wer biſt Du? fragte ich die Krabbe, denn er ſah faſt wie ein Bürſchchen von eilf Jahren aus. — Still! ſagte der Kleine und bürſtete eifrig fort, ich bin ja der gute Camerad, der Silly. — Silly? fragte ich, den kenn' ich nicht. — Frau kennt ihn, Urſel kennt ihn, ſagte der Kleine und ſtellte die Schuh auf den Boden. — Laß meine Sachen liegen! rief ich. — Rein machen, abſtäuben, ſauber fegen, antwortete mir das Gethier, und machte ſich an meinen Sonntagshut. — Spektakel und kein Ende! gab ich wieder zur Antwort, putze Deine eigene Naſe. Er lachte und that gar nicht, als wenn ich in meiner eigenen Stube was zu befehlen hätte. — Fürchteſt Dich, kicherte er dann, vor dem großen Ulrich. Nicht Noth zu fürchten. Frage ihn morgen, wenn er wieder anfängt, wo er den braunen Brandfleck oben auf dem Kopf über der rechten Augenbraue her hat, dann wird er wie ein Lamm. — Das Gezeug war weg. Ich horchte, nichts da. Den Fenſterladen macht' ich wieder zu und ſchlief ein. Am Morgen war mir, als hätt' ich alles nur geträumt. Aber doch waren meine Schuh ſauber und mein Hut abgebürſtet. Ich fragte endlich die alte taube Urſel nach dem unbekannten Burſchen. Es dauerte lange, ehe ich ihr deutlich machen konnte, was ich wollte. Ach! ſchrie ſie endlich, iſt das kleine Bürſchle bei Dir geweſen! Nu, nu, viel Glücks, mein großer Junge. Das Dingelchen ſchadet keinem, und bringt jedem Glück, mit dem es ſich einläßt. Ich kenn' ihn ſchon an die vierzig Jahr. Er geht herum in die Häuſer, wo ihm die Menſchen gefallen, und hilft ihnen in der Haushaltung, bald dies, bald jenes. Alles rein machen, das iſt ſeine liebſte Beſchäftigung. Staub kann er nicht leiden, ſchmutzige, ruſſige Töpfe und Küchengeſchirr ſind ihm zuwider, da ſcheuert er denn oft aus Leibeskräften. Blanke Meſſingſachen, glänzendes Kupfergeſchirr, darin iſt er ganz vernarrt, auch zinnerne Teller hat er gern. Manchmal hat er mir Groſchen gebracht, blank und neu, wie aus der Münze. — Aber wer iſt das Kraut? ſchrie ich. — Wer ſoll das Kindchen ſeyn? ſprach ſie. Die Leute wollen es Kobold nennen, oder Männle, er ſelbſt ſchreibt ſich Silly, das iſt ſein Taufname. Aber er iſt ein guter freundlicher Geiſt und darum mußt Du ihm ja nichts zu Leide thun, daß er nicht auf Dich böſe wird. — Ich hatte von ſolchen Kerlen gehört, aber nicht daran glauben können. In der Schmiede ging das Necken wieder an, der greiſe Ulrich machte mich ganz wüthig, denn ſie hatten nun meine Empfindlichkeit gemerkt und arbeiteten deſto luſtiger in dieſe hinein. Ich wollte dem greisbärtigen Schlingel ſchon das glühende Eiſen in ſeinen ſchneeweißen Kopf ſtoßen, als mir Silly einfiel. Und der braune Brandſchaden da, ſagt' ich, wißt Ihr, Ulrich! So rief ich, ohne was bei zu denken, da wurde der alte Rieſe ſo ſtill, zaghaft und fromm, daß ich die Augen weit aufreißen mußte. Von dem Augenblicke an war der wilde Menſch mein Freund. Ja er wurde gegen mich ſo demüthig, daß ich bei allen andern dadurch gewann, und von nun an recht hoch am Brette ſtand. Als wir bekannter mit einander wurden, erzählte er mir im Vertrauen, daß er in der Jugend ſich einmal hätte beikommen laſſen, mit Hülfe eines Dienſtmädchens einen Diebſtahl auszuführen. Er hatte ſich ſchon in die Stube geſchlichen, in der Meinung, daß alles ſchliefe. Der Schmidt aber, noch wach, ſei ihm mit einem brennenden Span, vom Heerde geriſſen, entgegen gerannt, und ſo ſei ihm Kopf und Haar verſengt worden. Er meinte, daß kein Menſch dieſe Geſchichte wiſſe, der er ſich ſchäme, und darum bat er mich himmelhoch, ſie keinem wieder zu ſagen, da er ſchon nicht begreife, wie ich ſie könne erfahren haben. Darin irrte er aber eben, denn ohne ihn ſelbſt hätte ich kein Wort davon gewußt. So ging denn ſeit dem mein Leben ganz ruhig hin und der Kleine kam immer von Zeit zu Zeit und half mir in meiner Wirthſchaft. Bald aber erzürnten wir uns doch. Er war oft ſo ſchnell, ſo unvermuthet da, manchmal, wenn ich an nichts weniger dachte, daß ich etliche mal recht von Herzen erſchrak. Sagte ich einmal darüber ein Wort, ſo wurde er ſehr böſe und meinte, ich ſei undankbar, daß ich ſeine vielfältigen Dienſte nicht anerkennen wolle. Nun hatte ich kürzlich von einem durchreiſenden Engländer gehört, daß der Name meines Koboldes in engliſcher Sprache „albern“ bedeute, und daß man in England ein ſolches Weſen Puck, oder auch Robin Gut-Fell nenne, und da ich meinem kleinen Gaſte dies treuherzig wieder erzählte, ihm auch zugleich, weil er mich wieder erſchreckt hatte, eine kleine Schelle anhängen wollte, damit ich ihn immer hören könne, ehe er zu mir käme, ſo wurde der Geſelle aus der Maßen böſe und wüthig, prophezeite mir, daß ich um die Zeit das Auge verlieren würde, und verſchwand mit einem großen Gerumpel. Seit dem habe ich auch den Kauz nicht wieder geſehn.

Windbeutel über alle Windbeutel! rief Kunz, als die Erzählung geendigt war: Mann! könnt Ihr denn nicht den Mund aufthun, ohne zu lügen, und kommt doch nun ſchon in die Jahre? Leute, die eine Zeit lang mit Geiſtern umgehn, kriegen mehr Verſtand. Die Handthierung der wunderlichen Weſen iſt mehr mit überirdiſchen, ſeltſamen Dingen, und wenn ſie zu uns kommen, ſo kriegt man ſchon durch den Schreck, ehe man ſich ein Bischen an ſie gewöhnt hat, etwas Nachdrückliches und Gehaltreiches.

Beſonders, rief jener Bergmann erboßt, wenn man eine Nacht im Kartoffelnfelde geſchlafen hat.

Daß dieſe Nacht, fuhr Kunz fort, und dieſe abſcheuliche Begebenheit, dieſe ehrvergeſſene That eines Landſtreichers, mein Tod ſeyn wird, weiß ich ſo gut, als ihr ſelber. Lange werd' ich's nicht mehr machen.

Kann ſeyn, ſagte der blaſſe Fremde, indeſſen wißt Ihr ja immer noch nicht, ob ich nicht ſelber ein ſolcher Kobold bin, der Euch von Euren Narrheiten hat kuriren wollen. Um gut Freund mit Euch zu werden, barſcher, hochmüthiger Mann, dazu gehörte denn freilich, daß Ihr mir etwas leutſeliger entgegen kamt. Weisheit, Erfahrung, Seelenſtärke theilt ſich oft von denen mit, hinter welchen man es am wenigſten ſucht. Wenn ihr, meine Herren, aber wiſſen wollt, wer von allen zuerſt ſterben wird, ſo kann dazu bald Rath geſchafft werden.

Sie ſaßen alle im Kreiſe auf Bänken und Schemeln umher. Der Fremde zog eine blecherne Büchſe aus ſeiner Taſche, indem er fortfuhr: der kleine brennende Span, den ich anzünden werde, muß ſchnell von Hand zu Hand gehn, und in weſſen Fauſt er erliſcht, der iſt von uns der nächſte zum Abſcheiden. Alle ſahen den Fremden erwartungsvoll an. Dieſer ſtieß einen kleinen hölzernen Stecken heftig in die Büchſe, indem er etwas murmelte, und zog ihn brennend und flackernd aus dem Gefäße. Elieſar, der nächſte, empfing ihn, gab ihn weiter, und ſo ging das Funken ſprühende Stäbchen aus einer Hand in die andre. Es hatte den Kreis gemacht, und kam zu Elieſar zurück, der es ungern annahm und es eben weiter geben wollte, als es hell aufſprühend plötzlich zwiſchen ſeinen Fingern erloſch. Narrenpoſſen! rief er verdrüßlich, indem er das Holz auf den Boden warf und zornig aufſprang: Aberglauben über Aberglauben! Und wir ſind auch ſo gutmüthig, daß wir uns zu dergleichen Fratzen gebrauchen laſſen.

Er ſah mit ſeinen brennenden Augen den Fremden ſcharf an, ſchlug ihm dann auf die Schulter und entfernte ſich mit ihm. Der Mond war indeſſen aufgegangen und beſchien hell die waldige Felſengegend, die Geſellſchaft ging aus einander, und Eduard begab ſich auch auf den Rückweg. Als er den einſamen Fußſteig hinauf ſchritt, hörte er lebhaftes Geſpräch, es ſchien ein Zank zu ſeyn, und als er näher kam, glaubte er Elieſar und den Fremden zu unterſcheiden. Er ſchlug darum einen andern Weg ein, theils, um ſie zu vermeiden und nicht in ihrer Geſellſchaft zurück gehn zu müſſen, theils auch, um nicht den Anſchein zu haben, als hätte er ihre Angelegenheit und den Zwiſt etwa behorchen wollen, denn Elieſar war argwöhniſch und gegen jeden Menſchen mißtrauiſch, obgleich er es ſehr übel empfand, wenn man ihm nicht ein unbedingtes Vertrauen erwies.

Im Hauſe war alles ſtill, und nur Röschen ſang mit unterdrückter Stimme, kaum hörbar, ein einfaches Lied in ihrer abgelegenen Stube. Eduard war gerührt, und ſo heftig, daß er ſich ſelbſt über ſeinen aufgereizten Zuſtand verwundern mußte. Ehe er einſchlief, hatte ſeine Wehmuth ſo zugenommen, daß er nahe daran war, Thränen zu vergießen.

Nach einigen Tagen bemerkte Eduard jenen Fremden, der eben aus dem Zimmer des Herrn Balthaſar kam. Er wunderte ſich, was dieſer hier habe ausrichten wollen, und fand, als er in das Gemach zum Alten trat, dieſen in heftiger und zorniger Bewegung. Immer nur wildes und ungeſtümes Weſen und abergläubiſche Fratzen, die die Menſchen regieren! rief er dem jungen Manne entgegen; der elende Menſch da, dem Sie begegneten, ſchleicht ſich ein, will ein großes Stück Geld von mir gewinnen, wenn er durch abgeſchmackte Anſtalten unſern Dieb entdeckt. Er wird mir nicht wieder kommen, der Thörichte, denn ich habe endlich einmal meiner Geſinnung Luft geſchafft. Das Unerträglichſte iſt es mir, wenn die Menſchen durch willkürlich erſonnene Formeln, oder durch überkommene Ceremonien, die meiſt aus geſchichtlichen Mißverſtändniſſen, oder alten Gebräuchen erwachſen ſind, die ehemals ganz etwas anders bedeuteten, ſich mit dem Weſen, was ſie die unſichtbare Welt nennen, in Verbindung ſetzen wollen, ja wenn ſie meinen, dieſes, das ihnen doch als ein furchtbares erſcheint, dadurch zu beherrſchen. Eigentlich ſind doch die allermeiſten Menſchen verrückt, ohne es Wort haben zu wollen: ja die Weisheit von Tauſenden iſt doch eben auch nur Wahnſinn. Was helfen nun meine Maßregeln?

Es ſchien, als ſei der alte würdige Mann ſelbſt über ſein zürnendes Eifern beſchämt, denn er fing ſogleich an von andern Dingen zu ſprechen. Eduard mußte ſich zu ihm niederſetzen und er ließ ein Frühſtück bringen, was ſonſt niemals ſeine Sitte war. So können wir heut ungeſtört mancherlei abmachen, fuhr er dann fort, wozu uns vielleicht an andern Tagen die Zeit mangeln dürfte.

Die Thür war wieder verſchloſſen, und dem Diener war befohlen, aus keiner Urſach ihr Geſpräch zu unterbrechen. — Ich fühle, fing Herr Balthaſar dann an, daß ich alt werde, ich muß für die Zukunft denken und ſorgen, da ich nicht weiß, ob mir ein langſames Abſterben, oder ein plötzlicher, unvermutheter Tod beſchieden iſt. Treffe ich keine Anordnungen, verſcheide ich ohne Teſtament, ſo iſt jener Verſchwender in der Stadt, der die Geliebte meiner Jugend ſo unglücklich gemacht hat, mein nächſter natürlicher Erbe, und der Gedanke iſt mir fürchterlich, daß mein großes Vermögen künftig dazu mißbraucht werden ſollte, um dieſen verächtlichen Schlemmer in ſeinem Wahnſinn zu beſtärken. Alle meine Armen, alle die thätigen Hände in dieſer Gegend würden wieder verſchmachten und zur bettelhaften Trägheit verdammt werden. Es iſt eine heilige Pflicht, dieſem zuvor zu kommen. — Wie denken Sie, mein junger Freund, über Ihre Zukunft?

Eduard wurde durch dieſe Anrede in Verlegenheit geſetzt. Er hatte wohl früher ſchon ſeine Plane entworfen, er hatte ſie ſogar dem erfahrenen Alten mittheilen wollen, aber ſeitdem ihm die reizende Pflegetochter des Hauſes in einem andern Lichte erſchienen war, ſeitdem er ſich ſtärker zu ihr hingezogen fühlte, war er nicht mehr ſo dreiſt und zuverſichtlich. Er war mit ſich uneinig, ob er ſich verbergen, oder entdecken ſollte, denn, ſo vertraulich ihm Balthaſar war, in ſo vielen Gefühlen und Anſichten erſchien er ihm wieder fremd und räthſelhaft.

Sie ſind nachdenkend, ſprach der alte Mann weiter

Sie vertrauen mir nicht genug, weil Sie mich nicht kennen. Ich halte es auch für meine Pflicht, als ein Vater für Sie zu ſorgen, Sie ſind gut, klug, thätig, mitleidig, Sie ſind ganz in die verſchiedenen Zweige meines Geſchäftes eingeweiht, und ich habe ein Vertrauen zu Ihnen, wie ich es nur zu wenigen Menſchen habe faſſen können. Ihr Fleiß für mich und meine Anſtalt, Ihre Umſicht und Redlichkeit, alles zwingt mich, auch wenn ich keine Vorliebe für Sie hätte, Sie gut und ſehr reichlich zu bedenken, da ich Ihnen ſo vieles zu danken habe. Aber ich wüßte gern, und bitte Sie, ganz aufrichtig gegen mich zu ſeyn, ob Sie mit dem Beſitz eines großen Vermögens es über ſich gewinnen könnten, in hieſiger Gegend, in dieſem Hauſe zu bleiben, oder ob Sie es vorziehn würden, nach meinem Tode als ein reicher Mann vielleicht in der Stadt zu leben, ein anderes Geſchäft anzufangen, ſich zu verheirathen, oder auf Reiſen zu gehen, um die Heimath zu entdecken, die Ihnen die liebſte wäre. Hierüber ſprechen Sie jetzt ganz aufrichtig, denn da Sie auf das Drittheil meiner Habe Anſpruch machen können und ſollen, ſo muß ich nach Ihrer Erklärung meine beſtimmten Einrichtungen treffen, denn die Anſtalten hier und im Gebirge, die Fabriken und Maſchinen, Bergwerke und Einrichtungen ſehe ich auch als meine Kinder an, die nach meinem Tode nicht zu Waiſen werden dürfen.

Eduard verſank noch mehr in Nachdenken. Dieſe Großmuth und väterliche Liebe des Alten hatte er niemals erwarten können, nie war es ihm eingefallen, daß er durch dieſen Freund einſt reich und unabhängig werden dürfte. Durch dieſe Erklärung war ſein Verhältniß zu Herrn Balthaſar ein anderes geworden, er glaubte, ihm jetzt mehr und dreiſter das ſagen zu können, was ihn ſeit einigen Tagen ängſtlich beſchäftigt hatte. Er leitete mit der Verſicherung ſeiner Dankbarkeit ein, daß dasjenige, was der Alte für ihn thun wolle, zu viel ſei, daß ſeine Verwandten dennoch Anſpruch auf ſeine Liebe behielten, und daß auch viel weniger ihn zu einem glücklichen und unabhängigen Manne machen würde.

Ich weiß alles, was Sie mir hierüber ſagen können, unterbrach ihn der Alte; auch für dieſe Verwandten, ſelbſt für den mißrathenen Sohn und den nichtsnützigen Vater wird geſorgt werden, ſo daß ſie keine gegründete Urſache zur Klage haben ſollen. Aber ich weiß, daß Sie mir die beſten Jahre Ihrer Jugend und Kraft aufgeopfert haben. Für einen muntern Geiſt Ihrer Art, für Ihr frohes, menſchenfreundliches Gemüth iſt der lange Aufenthalt in dieſen melancholiſchen Bergen nichts Erfreuliches geweſen. Sie haben ſeit ſo vielen Jahren aller Munterkeit und Zerſtreuung den Abſchied gegeben, alles, was die Jugend anzieht, Muſik, Tanz. Geſellſchaft ſelbſt, Schauſpiel, Reiſen, Lektüre haben Sie meinetwegen aufgeopfert, weil Sie ſich ſo ganz, wie ich es wohl bemerkt habe, und ſchon früh, in meine Gemüthsart haben ſchicken wollen. Unter Tauſenden hätte kaum Einer dies vermocht, und dieſer Eine ſind Sie geweſen, und ſo, daß Sie an Freundlichkeit und gutherzigem, dienſtfertigem Weſen nichts darüber eingebüßt haben. Wollen Sie alſo künftig anderswo und nach einem ganz andern Lebensplane ſich einrichten, ſo kann ich nicht das Mindeſte dagegen haben, auch ſoll Ihnen dadurch an Ihrem Beſitze nicht das Geringſte verkürzt werden. Aber aufrichtig ſagen müſſen Sie Ihren Entſchluß, wenn Sie ihn ſchon gefaßt haben, oder jetzt gleich faſſen können, denn, im Fall Sie hier bleiben, mein Geſchäft fortſetzen möchten, ſo muß Ihnen mein Teſtament die Möglichkeit eines nützlichen Wirkens durch vielfache Beſtimmungen und ausgeführte, unumſtößliche Verordnungen zuſichern, darum ſprechen Sie. —

Eduard erwiederte mit Rührung: gebe der Himmel, daß Sie uns noch lange als Vater bleiben: ob ich aber dieſe Gegend als meine Heimath anſehn kann und will, hängt nur von Ihnen ſelber ab, von Ihrem Wort; dann kann ich mich ſogleich für immer dazu beſtimmen, auch wenn Sie uns noch viele Jahre gegönnt werden. Können oder wollen Sie dies Wort aber nicht ausſprechen, ſo muß ich früher oder ſpäter eine andre Heimath ſuchen, und ich fürchte, daß mir dann ſelbſt Ihr großmüthiges Vermächtniß das Glück nicht ſchaffen kann, welches ich höher als Reichthum ſtellen muß.

Ich verſtehe Sie nicht, junger Freund, antwortete Balthaſar, Sie ſprechen mir da Räthſel.

Sie haben, erwiederte Eduard, mit Ihrer Großmuth und ſtillen Liebe eine arme Waiſe auferzogen, Sie haben ſich väterlich gegen ſie erwieſen, und darum muß ihr Schickſal auch von Ihnen und Niemand ſonſt beſtimmt werden: geben Sie mir das liebe Kind, geben Sie mir Röschen zur Frau, und ich lebe und ſterbe auf dieſem Berge, ohne etwas zu vermiſſen.

Plötzlich verfinſterte ſich das Geſicht des Alten bis zu einem Ausdruck, den man fürchterlich hätte nennen können. Er ſtand ſchnell auf, ging im Zimmer einigemal auf und ab, ſetzte ſich dann wieder ſeufzend nieder und fing mit bitterem Ton an: Alſo? Nicht wahr? Sie lieben? Iſt es nicht ſo? Ich muß dies unglückliche, unheilbringende Wort wieder hören? Ich muß auch an Ihnen, dem verſtändigen Menſchen, dieſen Wahnſinn, dieſe dunkle, trübſelige Erbärmlichkeit erleben? Und alles, alles, was man achten, für vernünftig halten möchte, geht in dieſem Strudel unter, der mit Gräuel, Tollheit, wildem Gefühl, thieriſcher Begier und Abgeſchmacktheit zuſammenfluthet! Dieſe Heirath aber, Eduard, kann niemals, niemals werden!

Ich habe zu viel geſagt, antwortete Eduard ruhig, um mit der bloß abſchlägigen Antwort zufrieden ſeyn zu können. Theilen Sie mir Ihre Plane für das liebe Kind mit und ich werde mich zu reſigniren wiſſen.

Und ſie, die kleine Thörin? fuhr der Alte lebhaft dazwiſchen, — liebt ſie Sie auch vielleicht ſchon? Iſt das unkluge Wort ſchon zwiſchen euch beiden ausgewechſelt?

Nein, antwortete Eduard, ihre reine Jugend ſchwebt noch in jener glücklichen Unbefangenheit, die nur wünſcht, daß morgen wie heut und geſtern ſeyn möchte. Sie kennt nur noch kindiſche, einfache Wünſche.

Um ſo beſſer, ſagte Balthaſar, ſo wird ſie alſo vernünftig ſeyn können, und meinem Plane nichts in den Weg legen. Eigentlich hätten Sie es, der Sie mich doch ſo ziemlich verſtehn, ſchon lange merken müſſen, daß ich die Kleine für unſern Elieſar beſtimmt habe. Sie ſoll heirathen, in einer Ehe leben, nicht in ſogenannter Liebe ſchwärmen und faſeln.

Und wird ſie, fragte Eduard, mit dieſem Manne glücklich werden?

Glücklich! rief der Alte, faſt laut auflachend; glücklich! Was ſoll der Menſch ſich bei dieſem Worte denken? Es giebt kein Glück, es giebt kein Unglück, nur Schmerz, den wir ſollen willkommen heißen, nur Selbſtverachtung, die wir ertragen müſſen, nur Hoffnungsloſigkeit, mit der wir früh vertraut werden ſollen. Alles andre iſt Lüge und Trug. Das Daſein iſt ein Geſpenſt, vor dem ich, ſo oft ich mich beſinne, ſchaudernd ſtehe, und das ich nur durch Arbeit, Thätigkeit, Kraftanſpannung erdulden und verachten kann. Den Webeſtuhl, die Spinnmaſchine könnte ich beneiden, wenn in dem Gefühl und Wunſch Menſchenverſtand wäre, denn nur im Elende iſt unſer Bewußtſein, unſer Daſein iſt, daß wir den Wahnſinn, die Raſerei alles Lebens ſpüren, und uns ihm geduldig hingeben, oder fratzenhaft weinen und uns ſträuben, oder Verzerrungen des Glücks und der Freude ſpielen, um deren frevle Lüge wir ſelbſt recht gut in unſerm nackten Innern wiſſen.

Ich darf alſo auch nicht fragen, fuhr Eduard ſtill und traurig fort, ob Sie dieſen Elieſar als Freund lieben, ob er der Freundſchaft und Achtung durchaus würdig iſt, denn in Ihren finſtern Gedanken geht alle Freiheit des Willens und alle Regung des Gemüthes unter.

Als wenn ich nicht, ſprach Balthaſar weiter, gefühlt, geweint und gelacht hätte, wie die übrigen Menſchen. Der Unterſchied iſt nur, daß ich mir die Wahrheit früh geſtanden habe, und daß ich die Verächtlichkeit meiner ſelbſt, aller Menſchen, der Welt und des Daſeins einſah und fühlte. Elieſar! der und Sie! Wenn wir es ſo nennen wollen, Freund, ſo liebe ich Sie, mit allen Herzensfaſern bin ich an Sie feſtgebunden, im Wachen und Traume ſtehn Sie vor mir, Ihr Elend könnte mich zur Verzweiflung bringen — und dieſer hagere, widerwärtige Elieſar! Wenn es einen Namen haben ſoll, das Thörichte meines Weſens, ſo haſſe ich ihn, er iſt mir ekelhaft, ſo wie er vor mir ſteht und in meiner Phantaſie; die Leberkrankheit, die ihm aus Auge und Geſicht dunkelt, die ſchielenden Blicke, das Rümpfen der Naſe, ſo wie er ſpricht, wobei ſich die langen Zähne wie im Grinſen entblößen, ſein Schultern-Zucken bei jedem Wort, wobei der fatale hellbraune Rock in die Höhe geht und die dürren Knöchel der Hände jedesmal entblößt, alles dies, die Art, wie er Athem holt und ſeine Stimme ziſcht, iſt mir ſo körperlich widerwärtig, und weckt meinen Ingrimm immerdar ſo ſehr, ſo peinigend, daß ich noch niemals einem andern geſchaffenen Weſen gegenüber dieſe Qual erlebte, und eben deswegen, weil ich ſo viel an ihm gut zu machen habe, weil ihn Himmel und Natur ſelber ſo ſehr vernachläſſigten, muß er mein Haupt-Erbe, mein Sohn werden. Auch weiß er es ſchon ſeit lange und freut ſich auf dieſe Verbindung.

Ich verſtehe Sie nur halb, antwortete Eduard: Sie kämpfen gegen Ihr eignes Gefühl, Sie martern ſich freiwillig. Ich rede jetzt nicht gegen Ihr Verſprechen, das Sie jenem Manne einmal gegeben haben, aber, warum dieſes Bild des Leben feſthalten, das Sie peinigend verfolgt? Warum nicht den frohen Gefühlen, den lichten Gedanken Raum geben, die eben ſo nahe, näher liegen?

Wie Sie wollen, ſprach der Alte, — für Sie, aber nicht für mich. Habe ich doch immer geſehen, daß die allerwenigſten Menſchen etwas erleben. Sie ſind in fortwährender Zerſtreuung, ja was ſie Denken und Tiefſinn nennen, iſt eben auch nichts anders, wodurch ſie ſich das Weſen und das einwohnende Gefühl ihres Innern verkümmern und unkenntlich machen. Und der Hochmuth erwacht, das Bewußtſein ihrer Würde und Kraft ſtachelt und ſpornt ſie kitzelnd zum frechen Stolz. Auch dies habe ich in der Jugend gekannt und überſtanden. Dann liebte ich, wie ich meinte. Wie klar, wie roſenroth, hell und lachend lag die Welt vor mir. War doch auch mein Herz wie im reinen Aether gebadet, blau, weit, von ſüßer Hoffnung, wie von Morgenwolken, erfriſchend durchzogen. Und der Grundſtamm dieſer Liebe, was iſt er? Aberwitz, Thierheit, die ſich mit den ſcheinbar zarten Gefühlen verſchwiſtert, die mit Blüthen prangt, in dieſe Blumen hineinwächſt, um auch ſie zu zerblättern, das, was ſie himmliſch nannte, in den Koth zu treten, und (noch ſchlimmer, als das unſchuldigere Thier, das von der Natur gegen ſeinen Willen geſtachelt wird) alles zu verletzen, was ihr erſt für heilig galt. Aus dieſem

Brande erwachſen dann fort und fort jene Unheils-Funken, die wieder Kinder werden, wieder zu Elend, wenn nicht zur Bosheit in ihrem Bewußtſein erwachen. Und ſo immer, immerdar in eine unabſehbare Ewigkeit hinein! Und der Reiz, die Schönheit der Welt! die Friſche der Erſcheinungen! Iſt denn hier nicht auch alles auf Ekel gegründet, den mir die Natur doch auch gab? Durch ihn, den unſichtbaren innern Mahner, verſtehe ich vielleicht nur das ſogenannte Schöne. Dieſes iſt aber allenthalben, in Blume, Baum, Menſch, Pflanze und Thier auf Koth und Abſcheu erbaut. Die Lilie und Roſe zerbröckelt in der Hand, und läßt mir Verweſung zurück: des Jünglings, der Jungfrau Schönheit und Reiz — ſeht es ohne freiwillige Täuſchung, ohne den thieriſchen Kitzel der Sinne an — Grauen, Moder, das Abſcheuliche iſt es: und einige Stunden Tod, ein aufgerißner Leib verkünden auch den Jammer. — Und ich ſelbſt! in meinem Weſen Tod und Grauen, der Dunſt der eignen Verweſung verfolgt mich — und in den Gefühlen Wahnwitz, in jedem Gedanken Verzweiflung!

Kann denn die Religion, die Philoſophie, erwiederte Eduard, der Anblick des Glückes, welches Sie verbreiten, nichts über dieſe finſtere Laune, über dieſe Melancholie, die Ihr Leben zerſtört?

Ach, guter, lieber Freund, erwiederte der Alte, ich verſichere Sie, das, was ich von jenen chriſtlichen Büßern und Einſiedlern geleſen habe, die aus übertriebenem Eifer ihr Leben zu einer fortwährenden Marter umſchufen, um nur dem Einen und höchſten Triebe und Gedanken zu genügen, iſt weniger, viel weniger, als was ich ausgeübt habe, ſeitdem ich mir meines troſtloſen Daſeins bewußt geworden bin. Auch ich war wieder einmal mit meiner ganzen Seele in jenen Gefilden einheimiſch, in denen die Gläubigen die Nähe der Gottheit und deren Liebe im Vertrauen und in ſeliger Beruhigung fühlen. Mein Geiſt verklärte ſich, alle meine Empfindungen wurden geläutert, mein ganzes Weſen wollte ſich wie in eine Blüthe entfalten, alles in mir war Seligkeit und Ruhe, und in dieſer himmliſchen Ruhe der ſüße Trieb zu neuen Anſchauungen, ein entzückender Stachel, mich noch tiefer in dieſes Meer der Freude zu tauchen. — Und was war das Ende? —

Fahren Sie fort, ſagte Eduard. —

Ich entdeckte, nahm der Alte nach einer Pauſe die Rede wieder auf, — daß auch hier Sinnlichkeit, Täuſchung und Aberwitzig mich wiederum zu ihrem Gefangenen gemacht hatten. Dieſe wollüſtigen Thränen, die ich oft in meiner ſo ſcheinbaren Andacht vergoß, die ich die reinſte Inbrunſt meines Herzens wähnte, auch ſie entſprangen nur aus Sinnlichkeit und körperlichem Rauſch; das Thieriſche hatte ſich angemaßt, Geiſt zu ſeyn, und die Freude in dieſen Thränen führte mich bald dahin, dieſe Rührung willkührlich zu ſuchen, in dieſem geheimnißvollen, nahen Verhältniß zur höchſten Liebe einen Kitzel des feinſten Sinnenreizes zu erregen, und dieſen in der Entzückung der Thränen zu löſchen. Ich erſchrak vor dieſer Lüge meiner Seele, als ich ſie entdeckte und nicht mehr ableugnen konnte, und die fürchterlichſte Oede der Verzweiflung, die gräßlichſte Einſamkeit des Todes umgab mich wieder, als die Täuſchung gefallen war, und die Viſion ſich nicht mehr zu meinem äffiſchen Spielwerk der Phantaſie herablaſſen wollte. Als ich nun im Strahle der Wahrheit meine Forſchungen fortſetzen wollte, da begegnete mir das Gräßlichſte ſelbſt an jener Stelle, wo nur eben noch, wie eine Bühnen-Dekoration, meine Entzückung geſtanden hatte. Kein Zweifel mehr, denn auch in dieſem iſt noch Freude, keine Gewißheit, denn auch in der furchtbarſten iſt Leben, ſondern der dürrſte Tod der völligſten Gleichgültigkeit, ein trocknes Anfeinden alles Göttlichen, ein Verachten aller Rührung, als des Läppiſchen und Albernen ſelbſt, lag wie ein unermeßliches Schneegefilden in den Wüſteneien meiner Seele. — Seele! Geiſt! ſo ſagt' ich oft lachend zu mir ſelbſt, und muß auch jetzt wieder lachen — kann es etwas andres geben? Und eben darum: wo iſt der Unterſchied mit der Materie? wo die Scheidemauer zwiſchen Leben und Tod? — Im Geſpenſt des Daſeins, im Sphinx-Räthſel der Exiſtenz — in jenem gräßlichen Worte! aus welchem die Welten hervorgingen, und ſich im Krampf immer und immerdar wälzen, um die Ruhe, das Nichtſein wieder zu finden — hierin gehn alle Widerſprüche und Gegenſätze auf, um im Wahnſinn als unauflöslicher Fluch zu verſteinern.

Eduard ſchwieg erſt eine Weile, dann ſprach er, nicht ohne Bewegung, dieſe Worte: ich verſtehe Sie nicht ganz, weil mir dieſe Richtung Ihres Geiſtes und Gemüthes ganz fremd iſt. Was ich auch Trübes erlebte, was ich auch Unerſprießliches und Troſtloſes dachte, ſo bin ich doch nie in dieſe Wüſten gerathen, die wohl am Horizonte eines jeden liegen mögen, der ſich dem grübelnden Forſchen mit zu großer Leidenſchaft ergiebt. Gehört und geleſen habe ich von kräftigen Gemüthern, die im Trotz der Leidenſchaft, oder in überſchwenglicher Liebe gleichſam die Riegel der Natur und des Lebens ſprengen wollten, um alles zu ſeyn und zu beſitzen. Verzweiflung, Widerwille gegen ſich, Haß gegen Gott, war oft die Beſtimmung und das unglückliche Loos ſo heftig aufgeregter Menſchen. Wir fühlen wohl, daß uns die Vernunft nicht durchaus genügt, um das auszugleichen oder zu offenbaren, was wir gern verſtehn, was wir im Einverſtändniß mit den göttlichen Kräften ſehen möchten. Aber es mag gefährlich ſeyn, jene Regionen des Gefühls, der Anſchauung und Ahndung zu Hülfe zu rufen. Sie wollen die Herrſchaft führen und entzweien ſich leicht mit der Vernunft, die ſie anfangs zu unterſtützen ſcheinen. Gelingt es ihnen, dieſe edle Vermittlerin, die im Centrum aller unſrer geiſtigen Kräfte durch ihre ausſtrahlende Herrſchaft dieſe erſt zu Kräften macht, zu unterdrücken und in Ketten zu ſchlagen, ſo erzeugt jeder edle Trieb einen Rieſen als Sohn, der wieder den Himmel ſtürmen will. Denn nicht Zweifel, Witz, Unglaube und Spott allein kämpfen gegen Gott, ſondern auch Phantaſie, Gefühl und Begeiſterung, die erſt für den Glauben eine ſo ſichere und geheimnißvolle Freiſtätte zuzubereiten ſcheinen. Darum, mein theurer, verehrter Freund, weil allenthalben um unſer Leben her dieſe ſchwindelnden Abgründe liegen, weil alle Wege von allen Richtungen her zu dieſen führen, — was bleibt uns übrig, als mit einem gewiſſen Leichtſinn, der vielleicht auch zu den edelſten Kräften unſrer Natur gehört, mit Heiterkeit, Scherz und Demuth dem Daſein und der Liebe, jener unendlichen, unerſchöpflichen Liebe zu vertrauen, jener höchſten Weisheit, die alle Geſtalten annimmt, und auch das, was uns thöricht ſcheint, auf ihren Webeſtuhl einſchlagen kann: um ſo ſicher und leicht unſer Leben zu tragen, uns der Arbeit zu erfreun, und im Wohlbehagen ſelbſt glücklich zu ſeyn, und ſo viel wir können, andre glücklich zu machen? Sollte denn dieſes nicht auch Frömmigkeit und Religion ſeyn? Ich, für mich ſelbſt, habe keine andre finden können.

Kann alles ſeyn, antwortete der Alte abbrechend, wenn die Wurzel des Daſeins aus Liebe gewachſen iſt.

Sagt es uns nicht, rief Eduard, jede Blume, jedes Lächeln des Kindes, das fromme, dankbare Auge des Erquickten, der Blick der Braut —

Er hielt plötzlich inne, weil der kindliche helle Blick

Röschens plötzlich mit aller Kraft in ſeiner Seele aufleuchtete. Wie erſtaunte er aber, als er wieder aufſchaute, daß er Thränen in den Augen ſeines alten Freundes ſah. — Eduard, ſprach dieſer ſehr bewegt, erfahren Sie alles. Röschen iſt kein angenommenes, es iſt mein wahres Kind, mein Blut. Ach! das iſt auch wieder eine klägliche Geſchichte von der menſchlichen Schwäche und Eitelkeit. Als ich hier einſam lebte, kam ein junges, ſchönes Weſen, als gemeine Magd, hier in mein Haus. Das Kind war von ſehr armen Eltern, aber gut und fromm erzogen. Sie war redlich und tugendhaft. Sie liebte die Einſamkeit ſo, daß, wenn ſie ihre Geſchäfte verrichtet hatte, ſie ſich von jeder Geſellſchaft, beſonders der der jüngeren Leute zurückzog. Auf wunderſame Weiſe ſchloß ſie ſich mir an, ihre Ergebenheit oder Liebe hatte faſt einen abergläubiſchen Charakter. Sie verehrte mich Aermſten wie ein überirdiſches Weſen. Noch nie war ich von einem Mädchen gereizt worden, und von dieſer am wenigſten, ſo ſchön ſie war; ich, als alter Mann, glaubte ſie väterlich zu lieben und dachte auf ihre Verſorgung. Wie es geſchah, wüßte ich nicht zu erzählen, weil alles unwahr erſcheinen möchte. Sie war ſchwanger. Längſt ſchon war ich über meine Schwäche und Armuth erſchrecken. Schaam, Verzweiflung, Menſchenfurcht kämpften in meinem Weſen und machten mich zu ihrem nichtswürdigen Sklaven. Ich entfernte ſie in Angſt, ſorgte für ſie, reichlich, überflüſſig, aber mein Herz war erſtarrt. Gram, Schwermuth, Zweifel an ſich und Gott, tiefe Kränkung, daß meine Liebe verſcherzt, oder ſie ihrer nicht würdig ſei, ſich ſelbſt furchtbar anklagend, wie es die Unſchuldigſten am leichteſten thun, brach ihr Leben! Hatte ich ſie verführt? Liebte ich ſie nicht wirklich? Nein, ein elender Verführer war ich nicht, aber ich hatte nicht den Muth, meine Sünde zu geſtehn und ihr ihre unſchuldige Herzensliebe zu vergelten. Und dadurch war ich ein Nichtswürdiger. Sie ſtarb und ich verzweiſelte immer mehr an mir ſelbſt. Die Eltern der Armen, die ich in Wohlſtand verſetzte, ſegnen mich alten Böſewicht, daß ich die Schande der Tochter nicht geſtraft, daß ich das Kind hier erzogen. — Dies Kind, dieſe Kleine, die ich liebe, wie es vielleicht nicht erlaubt iſt, denn ihr Glück iſt Tag und Nacht mein Gedanke, wird nun auch vielleicht dem Elend aufgeopfert, denn ein Verhängniß, das ſtärker iſt, als ich, zwingt mich, ſie dem Elieſar zur Frau zu geben. — Gehn Sie jetzt zu dieſem, er wird mein Schwiegerſohn; ſagen Sie ihm, daß in acht Tagen die Hochzeit ſeyn wird, und können Sie dann nicht bei mir beiben, Liebſter, den ich auch wie einen Sohn liebe, ſo wird Ihnen Ihr Capital, das ich Ihnen beſtimmte, ausgezahlt, — und wir ſehn uns auch nicht wieder. — Gehn Sie.

Er konnte vor heftigem Schluchzen nicht weiter ſprechen, und Eduard ging mit den ſonderbarſten Gefühlen von ihm, um Elieſar aufzuſuchen, der in einem eigenen Hauſe unterwärts in einem kleinen Thale wohnte und dort ſein Weſen trieb.

Elieſar ſaß in einem feuerfarbnen weiten Schlafrocke vor einem kleinen Deſtillir-Ofen. Das Gemach war nur wenig erleuchtet, die Vorhänge waren halb herunter gelaſſen und große Bücher verbauten die untern Scheiben. Die größte Unordnung herrſchte im Zimmer, ſo daß Eduard kaum einen Platz fand, um ſich zu ſetzen. Gläſer und Kolben, Schmelztiegel, Pfannen, Haken, Cylinder, und vielerlei chemiſches Geräth ſtand und lag umher. Ein ſeltſamer Dunſt vom Feuer war im Zimmer. Mit mürriſcher Miene legte Elieſar den Blaſebalg aus der Hand und kam aus dem Winkel hervor. Er hörte nur halb, was Eduard ihm zu melden hatte, und ſagte endlich mit ſeiner krächzenden Stimme: in acht Tagen ſchon? Dann bin ich mit meiner großen Operation noch nicht fertig. Könnte denn der Alte nicht noch einen, oder zwei Monate Geduld haben? Das dumme Kind weiß ja auch noch gar nicht einmal, was die Ehe zu bedeuten hat.

Eduard war über dieſe griesgrämelnde Weiſe, ſo wie über die Undankbarkeit des herzloſen Mannes auf das Aeußerſte verſtimmt. Hatte ihm Balthaſar vom Wahnwitze, als von dem wahren Grund und Inhalt des Lebens ſo viel vorgeſprochen, ſo ſchien es ihm wirklich, daß Schwiegervater und Sohn endlich auf dieſem Grunde ihr trauriges Wohnhaus aufführen würden. Das Schickſal des jungen Kindes ſchnitt ihm durch die Bruſt. Tragen Sie dem Herrn, ſagte er erzürnt, Ihre Bitte vor, und es gelingt Ihnen wohl, ſich noch auf einige Zeit frei zu erhalten. Wenn Sie ihm recht ſehr zureden, läßt er vielleicht den Gedanken der Ehe ganz fahren, denn es ſcheint mir, als wenn Ihnen an Röschens Beſitze nicht ſonderlich viel läge.

Doch, ſagte Elieſar, indem er ſeinen Schlafrock abwarf, und ſein Kleid mit großer Nachläſſigkeit anlegte: doch! er ſetzte ſich wieder an den Ofen und prüfte die Eſſenz, die er läuterte: dennoch, weil ſo das Vermögen beiſammen bleibt, und ich dadurch einmal recht im Großen wirken kann. Aber der Alte läßt niemals mit ſich ſprechen, ſo wie er es einmal ausgeſonnen und ausgeſprochen hat, ſo muß es bleiben, und wenn alle Vernunft darüber zu Grunde gehen ſollte. — Indeſſen ſollte mich das am wenigſten kümmern, wenn der fremde Landſtreicher mir nicht neulich den Zorn in den Leib gejagt und die Galle erregt hätte. Man ſollte ſolche unnütze Menſchen todtſchlagen dürfen.

Was haben Sie? fragte Eduard verwundert.

Wiſſen Sie denn nicht mehr, fuhr Elieſar mit grimmigem Geſichte fort, jenen elenden Fremdling, der uns letzt in der Eiſenhütte ſein dummes Experiment vermachte? Ich ſoll bald ſterben. Das fehlte noch, um die ganze hieſige Wirthſchaft in die allergrößte Verwirrung zu bringen. Aber da, hier im Ofen wird es ſchon präparirt, das ſicherſte Mittel gegen alle derlei unnütze Furcht, und ſo wie es mir mit dem Beiſtande der Weisheit gelungen iſt, Gold aus unſcheinbaren Dingen hervor zu bringen, ſo ſoll mir auch die Verwirklichung jener Eſſenz nicht mangeln, nach welcher ſchon ſo viele große Geiſter, und oft vergeblich, geforſcht und geſucht haben.

Eduard kam näher. In der That, rief er aus, Sie ſetzen mich in Erſtaunen. Sie ſprechen von dieſen geheimnißvollen Dingen mit einer ſo nachläſſigen Sicherheit, wie ich es noch nie vernommen habe, mir um ſo unbegreiflicher, da meine Vernunft mir ſagt, daß das Streben nur Chimäre und die Entdeckung der Kunſt eine Fabel ſei.

Vernunft! rief der kleine Mann, und zog unzählige Falten in ſein dürres Geſicht. Dieſe Vernunft dürfte wohl die rechte Chimäre ſeyn und immer nur Fabeln ausgeboren haben. Nehmen Sie dieſe Goldſtangen, die ich geſtern in dieſe Form goß, nachdem ich in voriger Woche das Metall aus dem Blei gewonnen hatte, da ſteht der Probirſtein, ſtreichen Sie, und dann ſagen Sie, ob es nicht ächtes, wahres Gold iſt.

Eduard nahm die ſchweren Stangen, brachte ſie auf die Probe, und ſie zeigten ſich als ächt. Sie müßten denn glauben, fuhr der Laborant fort, ich ſchaffte erſt die Dukaten an, um ſie als ein Unſinniger ſo einzuſchmelzen, ſonſt werden Sie nichts mehr einwenden können. — Wollen Sie dieſe beiden Stangen zum Andenken behalten? Ich ſchenke ſie Ihnen.

Eduard ſah die kleine Figur mit Verwunderung an, dann legte er die Stangen wieder auf den Tiſch und ſagte: nein, ich will Sie nicht berauben, das Geſchenk wäre allzubedeutend. Aber Sie ſollten dieſes große Vermögen nicht ſo roh und unſcheinbar hier unter den übrigen Sachen herum liegen laſſen: Sie könnten dadurch Diebe und Räuber anreizen.

Keiner ſucht es bei mir, antwortete jener, wieder vor ſeinem Ofen thätig: keiner erkennt das Gold in der unſcheinbaren Form. Auch giebt es noch Mittel, Raub und Einbruch abzuhalten, von denen Sie ſich auch alle nichts träumen laſſen. — Wenn Sie aber noch zweifeln, bringen Sie mir das nächſtemal einen Thaler, den Sie heimlich zeichnen mögen, und ich gebe ihn Ihnen als Gold zurück. Nur muß die Sache unter uns bleiben. — Dann werden Sie auch nicht mehr zweifeln, daß ich die Lebens-Eſſenz wohl noch finden werde. — Nur jenem lumpigen fremden Menſchen, dem boshaften Kräuterſucher und erbärmlichen Magier möcht' ich ſeine Strafe zubereiten können! Er ſollte mir nur hier einmal in mein Gehege treten! Der ſollte ſich bei allen ſeinen verächtlichen Kunſtſtücken verwundern! Ich bin auf den Kerl ſo ergrimmt, daß mir das Blut in den Kopf ſteigt, ſo wie ich nur an ihn denke!

Wie hat, warf Eduard ein, jener armſelige Spaß nur einen ſo tiefen Eindruck auf Sie machen können?

Spaß? ſchrie Elieſar; Herr! iſt das Spaß, daß ich in dieſen Tagen die Höllenangſt, dieſe ſcheußliche Furcht vor dem Tode nicht wieder aus dem Leibe habe kriegen können? Immer ſteht mir das Beingerippe und die eigne Verweſung vor den Augen. — Der Kunz da drüben iſt auch krank geworden, und lamentirt darüber, daß er ſeine Reputation verloren hat. So ein Menſch, wie dieſer Unbekannte, iſt ja ſo ſchlimm, wie ein Mörder. Und ärger! denn er legt einem das Gift, ohne ſelbſt etwas zu wagen, in öffentlicher Geſellſchaft, in den Körper! — Er ſprang auf. — Hören Sie! rief er, und umfaßte Eduard. — Ja, der Alte hat Recht, die Hochzeit muß recht bald ſeyn, ſo bald wie möglich, morgen, übermorgen, der Sicherheit wegen. Ich kann auch nach der Heirath noch meine lebensrettende Eſſenz ſuchen. Nicht wahr? — Wer wird denn auch gleich ſo ſchnell ſterben, Freundchen, Fleiſch und Gebein halten ja doch noch ſo ziemlich zuſammen.

Er lachte laut, daß er ſich ſchüttelte, und bei den Verzerrungen des Geſichtes ihm die Thränen aus den ſtechenden Augen drangen. Eduard, der den Mürriſchen noch niemals hatte lachen ſehen, entſetzte ſich vor ihm. Er ſagt ihm, als der Alte wieder beruhigt war, er könne unmöglich dem Herrn Balthaſar jetzt dieſen Wunſch des Laboranten vortragen, die Sache würde in der Ordnung, wie ſie eimal feſtgeſetzt ſei, wahrſcheinlich vor ſich gehn. Er war froh, als er Zimmer und Haus hinter ſich hatte, und wieder im Freien athmen konnte. Sein Entſchluß, die Gegend zu verlaſſen, ſtand feſter, als je, er wollte ſelbſt, wenn dies ſeine Reiſe beſchleunigen könne, auf die große Belohnung verzichten, die ihm Herr Balthaſar zugedacht hatte.

Nach einer unruhigen, meiſt durchwachten Nacht traf Eduard am Morgen das liebenswürdige reizende Mädchen auf dem Raſenplatze vor dem Hauſe. Sie war ſehr geſprächig, er deſto weniger zu Mittheilungen geſtimmt. — O lieber Herr Eduard, ſagte Röschen endlich, Sie ſcheinen mir auch nicht ein Bischen mehr gut zu ſeyn, da Sie mir ſo verdrüßliche Geſichter machen.

Ich werde bald, antwortete der junge Mann, Sie und dieſe Gegend verlaſſen müſſen, und das iſt es, was mich ſo traurig beſtimmt.

Müſſen? Verlaſſen? rief Röschen erſchreckt aus; giebt es denn ein ſolches Müſſen? Mein Himmel, es iſt mir noch niemals eingefallen, daß dergleichen möglich ſeyn könnte. Ich dachte immer, Sie gehörten ſo zu uns, wie das große Haus, in dem wir wohnen, oder der grüne ſteile Berg da drüben.

Ich habe es nun auch, was ich nicht glauben konnte, von Ihrem Vater gehört, daß Sie den Herrn Elieſar heirathen werden, und das recht bald.

Habe ich es Ihnen nicht geſagt? antwortete Röschen; ja, ja, das iſt mein Schickſal, und ich wünſche nur, daß ich den traurigen Mann etwas fröhlicher machen könnte. Die Zeit wird mir bei ihm erſchrecklich lang währen. Aber vielleicht kann ich denn doch auch einmal in die Stadt kommen, ein Stückchen von der Welt ſehn, Muſik hören und ein Tänzchen machen, denn ich denke doch, ein alter Mann muß, ſeiner jungen Frau manches zu Gefallen thun. Und bei allen den Sachen hatte ich recht ſehr auf Sie gerechnet.

Nein, mein Kind, ſagte Eduard ernſt und finſter, auf mich müſſen Sie durchaus nicht rechnen, denn, um die Wahrheit zu ſagen, dieſe Ihre Heirath iſt es vorzüglich, die mich zwingt, dieſe Gegend zu verlaſſen. Es würde mir das Herz brechen, wenn ich hier bliebe.

Eduard bereute ſeine leidenſchaftliche Uebereilung, daß dieſe Worte unbedacht ſeinen Lippen entfahren waren, um ſo mehr, da er ſah, wie ſich das reizende Kind entfernte von ihm wie entſetzt zurück ſprang, um dann ihrem bedrängten

Herzen in einem Thränenſtrome Luft zu machen. Er wollte tröſtend ihre Hand faſſen, aber ſie ſtieß ſie zornig zurück, und ſagte dann nach einer Weile, als ſie das heftige Schluchzen bewältigt und die Sprache wieder gefunden hatte: Nein, laſſen Sie mich jetzt, denn wir ſind nun auf immer geſchiedene Leute. Ich hätte nie gedacht, daß Sie ſo ſchlecht an mir handeln könnten, da Sie mir immer ſo freundlich waren. Ach Gott! wie bin ich nun verlaſſen! Ja, meinen Mann Elieſar wollte ich recht herzlich lieben, und ihm alles zu Gefallen thun, denn das muß ihm der Himmel beſcheeren, da er ja wie ein Ausſätziger oder böſer Geiſt von allen Menſchen gehaßt und vermieden wird. Ich kann ihn auch nicht leiden, wenn ich bloß ſo nach meinem Gefühl gehen wollte, denn er iſt durch und durch eine widerwärtige Perſon. Aber ſeinetwegen und meinem Vater zu Liebe, ja auch Ihretwillen, Eduard, hatte ich mich ſo ſchön darin gefunden, und darum dachte ich, daß Sie nun auch wohl recht gern hier bleiben, und auch für mich wohl etwas thun könnten, im Fall Ihnen hier nicht alles recht ſeyn ſollte.

Wie denn, Röschen, meinetwegen haben Sie ſich auch in dieſen Entſchluß gefunden? fragte der erſtaunte Eduard.

O ja, antwortete das Kind, und ihre Augen waren ſchon wieder freundlich geworden; aber jetzt ſehe ich wohl, daß ich meine Rechnung ohne den Wirth gemacht habe. Sie verdienen es nicht, Sie wollen es ja auch nicht, daß ich Ihnen ſo gut bin. Und wenn Sie nun wirklich fortgehn, ſo iſt es ja was Entſetzliches, daß ich den Elieſar heirathen ſoll, denn in dieſer Einſamkeit, ohne Ihre Hülfe und Ihren Beiſtand, würde er mir wie ein Geſpenſt vorkommen.

Wie iſt es aber möglich — unterbrach ſie Eduard —

Laſſen Sie mich ausreden! fiel Röschen lebhaft ein, und nachher will ich fortgehn und wieder weinen, denn das wird nun wohl oft geſchehen müſſen. Ich dachte ſo: iſt Elieſar finſter, ſo iſt Eduard freundlich, den ſeh' ich nun alle, alle Tage, und er ſpricht mit mir, er giebt mir wohl Bücher, denn mein Vater, ſo ſagen die Leute doch, hat mir nicht mehr ſo viel zu befehlen, wenn ich erſt verheirathet bin. So konnte ich denn meinen traurigen Ehemann mehr vergeſſen, und immer an Sie denken, wenn Sie nicht da waren, und mich freuen und glücklich ſeyn, ſo wie Sie nur wieder zu mir kamen. Lebt man doch auch ſo, und die Prediger befehlen es einem ſogar, halb mit dem Herzen im Himmel und mit der andern Hälfte auf der finſtern Erde. So hätt' ich Kraft und Muth behalten, den unglücklichen Elieſar auch aufzuheitern, — gehn Sie aber fort, — dann — o woher das Zutrauen nehmen? dann werde ich bald ſterben — oder nur wünſchen, daß mein Vater, — oder der fatale Mann mir nur recht bald abſtürbe — ach! ich bin, nun Sie mich nicht mehr lieb haben, recht unglücklich. —

Sie weinte von neuem, und noch heftiger, als zuvor. Eduard ſah ſie lange mit dem prüfendſten Blicke an, in tiefes Nachſinnen verloren. Wie die Menſchen, ſo dachte er ſtill bei ſich, auf einem dunkeln Weſen nur erſt ruhen, Grillen und Abentheuerlichkeiten zum Inhalt ihres Lebens machen, ſo wächſt ihnen auch unter der Hand das Unglück und Entſetzliche von ſelbſt auf. Das Leben iſt ſo zart und geheimnißvoll, ſo nachgiebig und geiſtig vielgeſtaltig, daß es willig alle Keime in ſich aufnimmt. Das Böſe wuchert fort und fort, und bringt aus der Unterwelt die berauſchenden Trauben und den Wein des Entſetzens hervor. In dieſer Kindheit und Einfalt ſchlummern ſchon die furchtbarſten Begebenheiten und Gefühle der Zukunft, wenn Zeit und Gelegenheit das Reifen der Keime befördern: und lockend ſteht der böſe Geiſt in meiner Nähe, um mich als Gärtner in dieſem reizenden Garten der gräßlichen Früchte anzuſtellen.

Er erwachte aus ſeinem Nachdenken und ſagte mir Wehmuth: liebes Kind, Du verſtehſt Dich, Dein Schickſal und die Welt noch nicht. Ich bin nicht leichtſinnig genug, um auf Deine Gedanken einzugehen, oder ſie Dir in Deiner unſchuldigen Jugend zu beſtärken. Was Du wünſcheſt, kann auf keinen Fall geſchehn, und nach einem Jahr, wohl noch früher, wirſt Du einſehn, wie unmöglich es iſt. Wir beide würden elend, und uns im Unglück gegenſeitig verachten. Lenke der Himmel Dein Schickſal; aber, eben weil ich Dich liebe und achte, kann ich Dich nicht verderben. Bete zu Gott, er wird Dir beiſtehn.

Er ſpricht auch ſchon ganz wie der Vater! rief Röschen und entfernte ſich, halb wehmüthig, halb zürnend, und Eduard ging ſinnend in ſeine Wohnung. Hat Balthaſar denn doch am Ende Recht? ſagte er zu ſich ſelber; iſt die menſchliche Natur ſo durch und durch verderbt? Oder muß Kraft, Vorſatz, Vernunſt eben das in uns ſo wie in aller Zeit in Tugend und Adel verwandeln, was ſonſt, verwahrloſt, zur Bosheit und Niedrigkeit würde? —

Er ſchrieb einen langen Brief an Herrn Balthaſar, und ſagte ihm noch einmal beſtimmt, daß er die Gegend und ſein Haus verlaſſen müſſe, wenn die Heirath Elieſars und Röschens unumſtößlich beſchloſſen ſei. Daß er gern auf jenes Vermögen verzichte, wenn der reiche Mann ihn nur einigermaßen in ſeinen künftigen Lebensplanen unterſtützen wolle. Er machte den Vater aber noch einmal auf das Unpaſſende, ja auf das Schreckliche dieſer projektirten Verbindung aufmerkſam. Er beſchwor ihn, das Glück ſeines Kindes mit feſterm, unpartheiiſcherm Auge anzuſehn: zugleich aber erbat er ſich noch eine, die letzte Unterredung, und die

Gewährung einer Bitte, die ihm der Alte erfüllen müſſe, wenn Eduard mit Ehre, ruhigem Gewiſſen, und ohne ſein Leben hier zu bereuen, dieſes Gebirge verlaſſen ſollte.

Der Gang zum alten Fabrikherrn wurde dem jungen Eduard ſehr ſchwer. Recht betrübt und drückend lag ihm das ganze Schickſal des Menſchengeſchlechts auf der Bruſt. Peinigend war ihm die Ueberzeugung, daß auch ſchon in der ſüßeſten und reinſten Unſchuld alle Wurzeln der Bosheit und Sünde liegen, die nur von Zufall und Laune zum Wachſen gebracht werden dürfen, um ihre heilloſen Früchte zu zeigen. Seine Lage hatte ſich ſo ſehr verändert, daß er das Haus, in dem er ſo lange einheimiſch, die Gegend, die ihm lieb geworden war, nur erſt recht weit hinter ſich wünſchte, um alle Erinnerungen dieſer Zeit mit ſicherer Hand nach und nach auslöſchen zu können. Sehn wenigſtens wollte er das Heilloſe nicht, was ſich hier nach ſeiner Ueberzeugung nothwendig aus der Finſterniß der Gemüther entwickeln müſſe: zugegen wollte er nicht ſeyn, weil er ſich die Stärke nicht zutraute, daß ſeine Leidenſchaft und Schwäche nicht auch bei dem einbrechenden Unheile mitwirken könne. So ſehr er den Gedanken an dergleichen jetzt verabſcheute, ſo wußte er doch wohl aus Beobachtung und Erfahrung, daß der Menſch nicht immer gleich, und auch der Beſte nicht in allen Stunden mit gleicher Kraft bewaffnet iſt: daß auch die Sophiſtik unſerer Leidenſchaften allen guten Geſinnungen und Entſchlüſſen am gefährlichſten in den Weg tritt.

Er fand den Alten in ernſter Stimmung, aber nicht bewegt, wie er gefürchtet hatte. Sein ſie mir gegrüßt, rief ihm Balthaſar entgegen, obgleich Sie mich verlaſſen wollen. Wie ich Ihre Abweſenheit ertragen ſoll, begreife ich noch nicht, ſo wenig ich wüßte, wie ich ohne Licht und Wärme leben ſollte; aber doch werde ich es lernen müſſen, wenn nichts Ihren Entſchluß ändern oder umſtoßen kann.

Mein väterlicher Freund, fing Eduard an, können Sie denn bei Ihrem, mir unbegreiflichen, Entſchluſſe bleiben? Iſt es Ihnen durchaus unmöglich, mein Glück, und auch gewiß das Ihrer Tochter, zu begründen?

Ich hatte gehofft, lieber Freund, antwortete der Alte ſehr mild, Sie würden dieſe Saite gar nicht wieder berühren, die allzu ſchmerzlich durch mein ganzes Weſen erklingt. Ueberzeugen Sie ſich doch, daß ich dieſen längſt gefaßten Entſchluß, den Sie vielleicht eine Grille nennen, unmöglich zurücknehmen kann, weil er allzufeſt in mein Leben verwachſen iſt. Was wir ſo nach ſogenannten Ueberzeugungen, nach raiſonnirendem Hin- und Herdenken thun, iſt ſelten weit her. Alles Feſte, Eigenthümliche, Wahrhafte unſers Weſens iſt Inſtinkt, Vorurtheil, nennen Sie es Aberglaube. Ein Abſchluß ohne Frage und Unterſuchung, ein Handeln, weil man nicht anders kann. So iſt dies bei mir. Stellen Sie es ſich als ein Gelübde vor, einen Schwur, den ich mir ſelber gethan habe, und den ich nicht verletzen kann, ohne gegen mein Herz auf die ruchloſeſte Art meineidig zu werden. Ich bin dieſem guten, armen Elieſar einen großen Erſatz ſchuldig, daß ich ſo viele Jahre hindurch Widerwillen, Bitterkeit und Groll gegen ihn in meinem Gemüthe gehegt und genährt habe. — Und das Glück der Beiden? — Ueber dieſen Punkt denke ich eben ganz anders als Sie. Er iſt weiſe, verſtändig, tugendhaft, er iſt ſchon jetzt glücklich und wird es bleiben, er mag heirathen oder nicht. Er läßt ſich ja mit ſeinem ernſten Weſen zu meiner Tochter nur herab. Ein Mann, der den Stein der Weiſen im Beſitz hat, iſt von den irdiſchen Armſeligkeiten nicht mehr gefährdet. Und meine

Roſalie? O lieber Freund, es wäre ja eben entſetzlich, wenn ich ſie Ihnen zur Frau geben wollte; das Weſen, dies Kind, was ich ſo lieb haben muß, und mit Reue und Wehmuth in mein Herz ſchließen, ginge ja auch in weltlicher Luſt zu Grunde, in Eigenwillen und Scherz, in Zerſtreuung und Wildheit. Sie würden ihr ja aus Liebe in allen Thorheiten nachgeben, und jene und ſich unglücklich machen. Nein, es kann nicht, unter keinen Bedingungen ſeyn, und Sie ſelbſt werden mir in Zukunft für meine vernünftige Verweigerung Dank ſagen. Und nun kein Wort mehr, Theuerſter, über dieſen Gegenſtand, jetzt zu Ihrer andern Bitte, die ich Ihnen gewiß zugeſtehe.

Eduard ging mit düſterm Sinn an den Vertrag, an die Herrechnung des Schadens, der durch die Räubereien, die auf unbegreifliche Art geſchahen, veranlaßt wurde: und wie man dem Thäter jetzt endlich, bevor Eduard die Gegend verlaſſe, auf die Spur gerathen müſſe. Der Alte wollte abbrechen, aber Eduard erinnerte ihn an ſein feierliches Verſprechen. Am meiſten wehrte ſich Balthaſar gegen den Vorſchlag, den ihm der junge Mann that, heimlich einen Selbſtſchuß im Magazine anzulegen, durch welchen der freche Räuber endlich gefunden und geſtraft werden müſſe. Dem Alten ſchien dies Mittel gottlos, unerlaubt und mit einem vorſätzlichen Morde nahe verſchwiſtert. Eduard ſuchte dieſe Vorſtellung zu widerlegen und ſagte endlich: Sie ſind es ſich und mir ſchuldig, dieſen Vorſchlag, den ich auch nicht unbedingt anpreiſen möchte, der hier aber der einzige rettende iſt, anzunehmen. Ich brauche Ihnen nicht noch einmal die Summe zu nennen, die ſchon ſeit länger als drei Jahren Ihnen geraubt iſt, ſie macht ein großes Vermögen aus, ein ſo großes, daß mancher Wohlhabende an dieſem Verluſt wäre zu Grunde gegangen. Ihre unbegreifliche Nachſicht hat den Dieb, der die Gelegenheiten genau kennen muß, ſo dreiſt gemacht. So oft gewacht wurde, iſt nichts geſchehen. Aber, wenn wir wieder ſicher waren, haben uns Riegel und große Vorlegeſchlöſſer, keine noch ſo kluge Maßregel, gefruchtet. Den unſchuldigen Wilhelm und ſo manchen andern haben wir in Verdacht gehabt. Sie können es nicht leugnen, Ihr Argwohn muß und wird auf allen Perſonen, von denen Sie umgeben ſind, abwechſelnd ruhen. Wie kann ſich nur Ihr edles Herz mit dieſem abſcheulichen Gefühl vertragen, daß Sie auf Minuten diejenigen, denen Sie Liebe und Vertrauen ſchenken, der ehrloſeſten Niederträchtigkeit fähig halten? Sie thun hundert Menſchen, die ehrlich und edel ſind, das ſchreiendſte Unrecht, um einen einzigen Böſewicht durch eine Milde zu ſchonen, die ich Schwachheit, und unter dieſen Umſtänden eine unerlaubte Schwachheit nennen muß. Nun verlaſſe ich Sie in wenigen Tagen. Es iſt möglich, daß dem Diebe die Gelegenheit fehlt, daß ein anderer Aufſeher es beſſer trifft, daß er Sie veranlaßt, ſtrenger zu ſeyn und ſich mehr Furcht verbreitet; die Räubereien bleiben aus: können Boshafte, vielleicht der Dieb nun ſelbſt, damit er niemals entdeckt und jede Unterſuchung vereitelt werde, nicht ausbreiten: ich ſelbſt ſei jener abſcheuliche Dieb? Gewinnt die Sache nicht dadurch die größte Wahrſcheinlichkeit, da keiner freilich ſo ſicher als ich ſelbſt zu jenen Gütern gelangen konnte? Was hilft es mir in der Ferne, wenn Sie mich vertheidigen und die Verläumdung niederſchlagen wollen? Wird Ihre neue Milde, ſo wie die jetzige unnatürliche Nachſicht, nicht das abſcheuliche Gerücht in die größte Wahrſcheinlichkeit, ja in unumſtößliche Wahrheit verwandeln? Von wo, mit welchen Mitteln ſoll ich mich alsdann rechtfertigen? Und, geliebter, verehrter Freund, ſollte denn in Ihrem finſtern Gemüthe, der Sie im Handeln Freund der Menſchen und in Grundſätzen Menſchenfeind ſind, nicht ſelbſt jener Argwohn aufſtehen, ſich ausbreiten, und nach und nach zur Ueberzeugung werden, ich ſei der Thäter? —

Balthaſar ſah ihn an und ging ſchweigend einigemal im Zimmer auf und ab. Er kämpfte mit ſich ſelbſt und ſchien ganz im Nachſinnen verloren. Sie haben nicht Unrecht, ſagte er nach einer langen Pauſe, Sie haben vielmehr vollkommen Recht. Sie wiſſen, wie ich von Reichthum und Beſitz denke. Beide ſind mir fürchterlich. Mir ſchien, es geſchehe mir ganz recht, und wäre gleichſam eine kleine Vergütigung beim Schickſal über mein unbegreifliches Glück, daß mir auf einer Seite doch wieder entriſſen werden, was mir von zehn andern her ſo reichlich zuſtrömte. Bald meinte ich, der oder jener erringe den Beſitz, weil er ihn bedürfe, und verdiene ihn gewiſſermaßen durch die Liſt und Klugheit, wodurch er ihn ſich zu verſchaffen wiſſe. Es ſetzte ſich ein Aberglaube bei mir feſt, ich wollte vorſätzlich nicht klar ſehn, um nicht einen wunderlichen Traum und ein unbeſtimmtes Gefühl in mir zu zerſtören. Es that mir weh, ſo viele meiner Leute, ja alle in Verdacht zu haben, und doch auch wieder wohl, daß ich von keinem überzeugt ſeyn konnte. Ja, Freund, auch Ihnen, auch Ihnen habe ich Unrecht gethan. Sie kennen mich ſo ziemlich, und ich bitte Ihnen jetzt ab. Ich dachte manchmal im Stillen, ohne Ihnen deshalb böſe zu ſeyn: je nun, er nimmt ſich im voraus, was er durch Mühe, Nachtwachen und Sorgfalt aller Art reichlich verdient hat; er kann ja nicht wiſſen, ob Dich nicht ein plötzlicher Tod dahinrafft, er hat vielleicht arme Verwandte, er will ſich wohl glänzend etabliren, er hat vielleicht ähnliche Begriffe vom Eigenthum, wie Du ſelber. Dies war hauptſächlich der Grund meiner Milde und Schwäche, wie Sie

ſie nennen, vorzüglich als nach Wilhelms und mancher andern zweideutigen Menſchen Entfernung die Sache nicht beſſer wurde. Selbſt Ihr großer Eifer, Eduard, Ihr Zorn, auch dies ſtimmte meinen Argwohn gegen Sie. Ich ſagte wohl zu mir ſelbſt: warum fragt er, warum ſtreitet er ſo viel? Ich habe ihn ja in dieſer Sache ganz unumſchränkt gemacht; läge es ihm ſo an Herzen, er würde ja auf die und jene Art, klug oder gewaltſam, die Entdeckung ſchon befördert haben. Ich mußte ja doch alles billigen, was zu meinem eignen Beſten geſchehen war.

Ein ungeheurer Schmerz erfaßte während dieſer Rede den jungen Mann, er fühlte ſich einer Ohnmacht nahe. Mit dem Ausdruck der Verzweiflung warf er ſich in den Seſſel, ſtützte ſich tief beugend Hand und Kopf auf den Tiſch, und ein Thränenſtrom, der brennend aus den Augen ſtürzte, ein krampfhaftes lautes Schluchzen machten endlich ſeinem Herzen etwas Luft, das zu brechen drohte. Der Alte ſah mit Erſtaunen dieſe ungeheure und unerwartete Wirkung ſeiner Rede, die er mit kalter Ruhe, ſelbſt mit Freundlichkeit vorgetragen hatte. Er ſuchte den jungen Mann zu tröſten und zu begütigen, er richtete das Haupt auf, er trocknete die Thränen vom Geſicht, das noch immer den Ausdruck des tiefſten Schmerzes und der Verzweiflung ihm entgegen hielt. Er umarmte den Freund, er ſuchte nach Worten, wieder gut zu machen, den Sturm zu beſchwichtigen, den er herauf gerufen hatte. O mein Himmel! rief er endlich aus, als er ſah, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich waren: was ſoll ich thun? Eduard! ich habe es ja gar nicht ſo böſe gemeint! Ich denke ja nur von andern, was ich mir ſelber zutraue. Ich liebe Dich ja, junger Mann, mehr wie irgend einen, den ich habe kennen lernen, Du biſt mir ja wie Sohn, daher meine verkehrte Milde bei meinen unwahren Gedanken; Du mußt mir alles, alles vergeben, theuerſter Eduard, ich will ja alles, alles thun, was Du von mir verlangſt.

Als ſich Eduard endlich etwas geſammelt hatte, ſagte er mit matter Stimme, oft noch von krampfhaftem Schluchzen unterbrochen: nein, nein, Edelſter, Redlichſter aller Menſchen, nie, niemals wären ſie bis zum elenden Diebe hinabgeſunken! Keine Noth, nicht Hunger und Blöße, keine noch ſo lockende Gelegenheit konnten Ihren hohen Sinn jemals ſo tief erniedrigen. Sie ſagen es auch nur, mich zu beruhigen. O Himmel! dieſer Mann, der mir innige Liebe und unbedingtes Vertrauen bewies, der mir Summen, ohne nachzuforſchen, in die Hände gab, um ſeiner Wohlthätigkeit Genüge zu thun, um Hungrige zu ſpeiſen und Kranke zu pflegen, dieſer nehmliche Freund konnte in derſelben Zeit mich ſolcher Schändlichkeit fähig halten! Sehn Sie, ſehn Sie nun, wie gefährlich es iſt, ſo finſtere Geiſter und Geſpenſter in ſein Gemüth aufzunehmen, die endlich alle Wahrheit, Liebe, Kraft und Vertrauen aus unſrer Seele vertreiben? O du helle, reine Wahrheit, o du ungefälſchte Tugend! Wie erſcheint mir dieſer Mann ſeit dieſem unglückſeligen Worte, und wie komme ich mir ſelber vor! Wie furchtbar, wie entſetzlich hat ſich mein Verhältniß zu ihm geändert! Mir iſt, als ginge dadurch, daß man an die Möglichkeit glaubt, eine ſolche, wie dieſer ſie glaubt, ein Schatten des Laſters und der Verworfenheit in mich hinüber! denn dieſer Edle war ja doch bisher der Spiegel meines Werthes, vor dem ich mir meiner Güte, meiner Redlichkeit bewußt wurde. Kann, kann alles in unſerm Herzen ſich durch eine einzige Minute ſo umgeſtalten? Ja, theurer, väterlicher Freund, ich ehre, ich liebe Sie immerdar, ich bewundere Sie, indem ich Sie beklage, aber auch ohne weitere Urſachen hätte dieſes Geſpräch uns geſchieden, dieſes allein, ohne Rückſicht auf mein Glück und Unglück, treibt mich von ihnen in die weite Welt.

So ſind wir denn alſo durchaus geſchieden, ſagte mit großer Wehmuth der Alte, durch das Schickſal, nicht durch meine Schuld. Man kann alles bezwingen, nur nicht ſein eigenſtes Selbſt. In mir iſt der Argwohn nicht das Schlimme, wozu Ihr überreiztes Ehrgefühl, wie ich es noch bei keinem Menſchen geſehn habe, es mit ſeiner Auslegung macht. Aber ſo lange verweilen Sie, theuerſter Freund, ohne welchen mein Leben auf lange Zeit ohne Inhalt ſeyn wird, bis ich Ihnen Ihr Vermögen in ſichern Papieren mitgeben kann. Denn dieſen Lohn müſſen Sie als von einem Vater annehmen, wenn Sie mich nicht zu tief demüthigen wollen.

Sie umarmten ſich, und der Alte gab die unbedingte Erlaubniß, alles ſo anzuordnen, wie Eduard es für gut finden würde, den Dieb zu entdecken und zu ſtrafen. Eduard hatte ſich wieder gefaßt, und der Alte war ganz Milde und Weichheit. Sie beſprachen noch andere Angelegenheiten, und Eduard nahm einige Bücher mit, um Rechnungen durchzuſehen und zu berichtigen. Umarmen Sie mich noch einmal recht herzlich, ſagte der Alte, und vergeben Sie mir auch von Herzen. Eduard kehrte wieder um und ſagte nach der Umarmung: theuerſter Freund, was habe ich Ihnen in Ihrem Sinne zu vergeben? Das Wort paßt nicht. Was ich in dieſen Minuten erlebt habe, kann ich niemals wieder vergeſſen, und dieſe Erſchütterung wird bis in mein ſpäteſtes Alter hinein zittern. Des Menſchen Herz, unſre Seele, Menſch und Gott ſind mir durch dieſen furchtbaren Blitzesſchlag wie ein Anderes geworden. In Ihrem Sinne können Sie mir auch nicht zürnen, wenn ich jetzt halb im Scherz noch ſage, daß ich, hätten Sie mir meine Maßregel nicht erlaubt, in der Ferne glauben könnte, Sie ſelbſt hätten ſich, wer weiß aus welchen künſtlichen Abſichten, ſo geſchickt und liſtig beraubt, vielleicht eben auch, um auf dieſen und jenen einen Verdacht zu erregen.

Sie haben nicht ganz Unrecht, ſagte Balthaſar. Eduard ſtand wieder in der Thür. Warten Sie noch einen Augenblick, junger Mann! rief ihm der Alte zu. Eduard kehrte noch einmal um. Jetzt aber, da er dem Alten wieder näher trat, war er erſtaunt, deſſen Geſicht und den Ausdruck ſeiner Augen ſo ganz verwandelt zu finden. Ein feuriger, ſchneller Blick funkelte ihn wie ungewiß an. Sie ſind, begann der Alte, von den Wahrheiten unſrer chriſtlichen Religion, wie ich weiß, überzeugt, Sie leſen fleißig und mit Erbauung in der Bibel. Sie glauben auch den hiſtoriſchen Theil, und Ihnen iſt die Offenbarung eine wirkliche: die Vernunft, die Allegorie, die kritiſchen gelehrten Erklärungen genügen Ihnen nicht. Nicht wahr? Sondern Sie ſind ein wahrer Chriſt mit Herz und Seele?

Gewiß, antwortete Eduard.

Jene Erzählung, fuhr der Alte fort, wie der Heiland von dem Böſen in der Wüſte verſucht wurde, iſt Ihnen keine Parabel, oder Allegorie, oder mythiſche Sage ohne Bedeutung, ſondern Sie glauben, dem wahren Chriſtus, dem Sohne Gottes, ſei dieſes mit den dort angegebenen Umſtänden und Fragen und Antworten begegnet?

Was wollen Sie damit? fragte Eduard zögernd nach einer Pauſe. Ja, ich glaube an dieſe Erzählung als ächter und orthodoxer Chriſt.

Nun? fuhr der Alte fort, indem ſich die blaſſen, geſchloſſenen Lippen zu einem ſonderbaren Lächeln verzogen. Zweierlei will ich damit, was ich kaum zu erwähnen brauchte, wenn Sie jemals über dieſen Umſtand tiefer nachgedacht hätten. Erſtens: wenn ſich der Heiland dergleichen muß gefallen laſſen, wenn der Argwohn, auch beim Böſen, nur möglich war, ſo können Sie mir auch wohl aus vollem Herzen vergeben, wenn ich mit der Hälfte, oder dem Viertel des meinigen in manchen Minuten an Ihnen halb gezweifelt habe. Mir däucht, dieſe tiefſinnige, ſonderbare und vieldeutige Erzählung verdammt doch nicht meine Anſicht von der menſchlichen Natur ſo gerade zu. Es ſind nicht eben Geſpenſter, die mein Weſen in Beſitz genommen haben, wenn ſie nicht etwa mit Geiſtern eine und dieſelbe Familie ausmachen. Zweitens: hat in Ihren Augen dieſe Wundergeſchichte wohl viel Sinn, wenn die Verlockung gar nicht, durchaus nicht möglich war? — Nun denn, alſo! Fürchterlich genug wir unſer einem und wohl auch Ihnen zu Muthe, wenn man da hinein fühlt und denkt! — Noch möcht' ich ein Drittes als Schluß hinzufügen: — was wurde aus der Welt und den Menſchen, aus Himmel und Erde, wenn der Verſucher durchdrang? Wenn die Liebe ſich verlocken ließ? — O junger Menſch, die Thüren ſind nicht allenthalben geſchloſſen, wo wir ſie angelehnt ſehn. — Ihr glaubt alles durchmuſtert zu haben, wenn ihr kaum bis fünfe gezählt habt. — Ich glaubte ja auch, forſchte auch, war in Liebe und Andacht aufgelöſt, fand die Liebe in meinem und anderer Geiſte, und daran iſt mein Herz und Leben eben gebrochen, um niemals, niemals wieder ſich lebendig zuſammen zu fügen. Laßt den Stolz eurer Empfindungen fahren, ſchwingt euch nicht auf mit der Phantaſie, ſondern kriecht am Boden wie das Gewürm und eßt den Staub, denn alſo geziemt es ſich.

Mit einem ſtarken Händedrucke, und mit einem wilden Lächeln, plötzlichen Auflachen, welches den jungen Mann entſetzte, riß ſich der Alte von Eduard los. Dieſer blieb, wie betäubt, noch eine Weile ſtehen, und als er den Blick endlich erhob, war Balthaſar wieder in tiefes Sinnen verloren und ſtand mit jener finſtern, leidenden Miene, die ſeine gewöhnliche war, an ſeinem Schreibtiſche. Eduard hatte die Empfindung, als verließe er einen Sterbenden, indem er fortging, und die große eichene Thür langſam und vorſorglich in das Schloß fallen ließ.

Eduard hatte ſeine Anſtalt eben ſo geheim als klug betrieben. Keiner von den Dienern, den Aufſehern, oder ſelbſt den höhern Bevollmächtigten wußte darum, daß er ſich draußen im Magazin zu ſchaffen mache. Alles, was ſtören konnte, war bedacht. In der ſtillſten Einſamkeit, indem auch Niemand wußte, daß er ſich vom Hauſe, dem ſogenannten Schloſſe, entfernt hatte, traf er ſeine Einrichtungen. Erſt mit der Dunkelheit kam er zurück. Er wußte nicht, ob noch in dieſer Nacht, oder in einer künftigen wieder ein Raub geſchehen würde. Alle Wächter hatte er, ohne daß es auffallen konnte, vom Magazine entfernt. —

Jetzt, in der Einſamkeit der Nacht, ſetzte er ſich, um ſeine Gedanken auf einen Punkt zu ſammeln, und ſich dadurch von den Eindrücken, die er erlebt hatte, zu erholen, zu den Rechnungsbüchern nieder. Es war wichtig, dies Geſchäft noch vor ſeiner Abreiſe völlig in Ordnung zu bringen. Es gelang ihm endlich, das Vorgefallene für dieſe Augenblicke zu vergeſſen, auch zerſtreute er ſich an dem Geſchäfte in ſo weit, daß er nicht mehr daran dachte, daß wohl dieſe Stunden ſchon die Entwickelung jener widerwärtigen Geſchichte herbei führen konnten, um welche ſie alle ſeit Jahren waren geängſtigt worden.

Als er abgeſchloſſen hatte, und in einem älteren Buche blätterte, fielen ihm einige beſchriebene Bogen in die Hände, die von Balthaſar herrührten, und wohl ſchon viele Jahre alt ſeyn mochten. Er las folgende Fragmente: —

Ja wohl iſt das Weinen ein Wunder, und, wie ſie ſagen, eine Gabe, die vom Himmel ſtammt. Eine Seligkeit verbreitet ſich in unſerm Gemüth, ſo wie die fließenden Thränen, gleich den Stromeswogen, den ſchwarzen Kummer, die Angſt, den bangen Zweifel entführen. Wieder geſchenkt ſeid ihr mir alle, ihr Seelen, die einſt mein waren, und die ein herbes Schickſal nachher von mir trennte.

Eben darum auch ſucht man die Thräne, man ladet ſie mit Schmeichelei ein, wenn ſie nicht kommen will. Das Tagewerk iſt geendet, und ſo, wie der Schwelger und Vornehme ſeine mannichfaltige Mahlzeit mit Zucker beſchließt, ſo ſucht man nach der Arbeit, nach Rechnungsabſchluß Gedanken der Andacht und rührende Gefühle, man gedenkt der Geſtorbenen, um dieſen Lebenswein der Thräne in das wollüſtige Auge und ſchwelgende Gehirn zu locken. Nun überglaſt die zarte Wehmuth alle Gegenſtände einer gemeinen Gegenwart, und in demüthigen Empfindungen einer verſchmachtenden Reue und Zerknirſchung erhebt ſich der ekelhafte Hochmuth trotzend auf den Adel eines verzogenen, launiſchen Herzens. O wie elend erſcheinen uns nun die Mitgeſchöpfe in ihrer Gewöhnlichkeit, die doch alle als nüchterne Bewohner der gemeinen Erde viel beſſer ſind, als wir. —

Aber das Lachen. Dieſes Erdbeben, welches unſichtbare Kräfte aus dem Räthſel unſers verſchlungenen und vielfach verſchürzten Weſens herauf heben; das in polternden, albernen Tönen zu vernehmen giebt, daß innen, in der unſichtbaren Welt, der Geiſt wieder Irrthum und Wahrheit erkennt, und den zarten Verkündiger eben ermordet, der ihm die

Erſcheinung zugeführt hat. Dieſe dummen, rohen Töne, die auch das beſte Geſicht, die regelrechte Larve auf lange entſtellen.

Wie ſehnt ſich der Menſch nach dieſem widerwärtigen Krampf! Lügt und heuchelt die Thräne mit dem himmliſchen Gefühl, ſo ſpielt das Gelächter mit dem Aberwitz der böſen Dämon ein linkiſches Verſtecken, verbirgt ſich vor der Gemeinheit, um geſehn zu werden; thut erſchrocken, wenn das ſich ſträubende Gefühl gefunden wird, und zerrt ſich, mit dem Widerwärtigen, Gemeinen ſich verwirrend, im Handgemenge hin und her, indem bald das Erkennende, ſogenannte Beſſere, bald das Gemeine, Nichtswürdige, oben und bald wieder unten iſt: und ſo wechſelnd, ſpielend und zankend klappert das Lachen die Stiege der Erbärmlichkeit mit den harten Abſätzen der irdiſchen Kraft hinunter — und der Menſch grinſet und iſt glücklich. — —

Selige Zeit, als noch ein wirkliches Daſein, ein Leben im Leben war! Als noch die ganze Ewigkeit, ſich ſelbſt genug, ſich nicht in Zeit verſplittert hatte, als der Geiſt noch nicht die zeitliche Folge des Abmeſſens in zeitlichen Räumen bedurfte, um ſich ſeiner Kraft und ſeines Daſeins bewußt zu werden. Welche ſonderbare Begebenheit, als ſich Dauer und Leben von einander trennten, als das innige Geiſterband los ließ, und der fremde Gaſt, der Tod, in den Zwieſpalt eindrang, um beide zu beherrſchen. Nun hat ſich das Feſte, Ewige, Dauernde tief in ſich ſelbſt hinein gegründet, und die unwandelbare Miene des ſoliden Nachdenkens angenommen. Stein, Fels, Metall trotzt in ſeinem kalten Schein dem Vergehn, und meint den Wandel nicht zu kennen. Die kleinen Waſſertropfen als Kobolde, der Luftzug, ſo weit er reicht, löſen die ſtarren, trotzigen Rieſen auf, der kleine Menſch gräbt in das Gebein, und könnte, möchte er tiefer wüthen, alles in flüchtigen Staub auflöſen. — Steht es mit den ewigen Geſtirnen etwa nicht beſſer? Unter Säuren brauſt der Felſenſtein närriſch und pruſtend auf und erinnert ſich für den Augenblick ſeines Geiſtes.

Und du Schmetterlingsgeſtalt im leichten Sommerrocke, die du ſchwebend über das Gebirge flatterſt und wandelſt! Von der verwandelten Raupe bis zum Löwen und Menſchen, ihr alle einen kurzen flüchtigen Funken in euch hegend, wie der Blick aus Stein und Stahl, — vorüber iſt das Aufſprühen des Funkens — und auch nur Larven liegen wieder da, nach dem kurzen Traum des Lebens und der Liebe, Stein auf Stein, Verweſung auf dem Moder — der Urgroßvater neben dem verſtäubenden Enkel, und keiner kennt den andern, keiner weiß vom andern. —

Die Gewächſe umher deuten euch in tauſend Geſtalten das Ohr, die Blumen lächeln ſchalkhaft und wehmüthig in die Maskerade hinein: und Traum miſcht ſich in Traum, wenn der Liebende die Roſe bricht, und die erröthende, er ſelbſt erröthend, ſeinem verſchämten Mädchen reicht.

Der Pulsſchlag iſt nicht nur Zeichen des Lebens, ſondern das Leben ſelbſt. Kein Gefühl, kein Gedanke, kein Sehn und Hören, Schmecken und Empfinden, ſtrömt im fluthenden Guß, ſondern alles hüpft nur Woge um Woge, Tropfen um Tropfen, und dadurch iſt es. Ein Gedanke löſ't den andern ab, zwiſchen Tod und Sein wechſelnd fühlt ſich das Gefühl, jeder Kuß wird nur lebendig durch die kalte

Pauſe, das Entzücken am Gemälde, an Muſik iſt nur im Wellenſchlag da, bald lebend, gleich darauf geſtorben. So athmet das Meer in Ebbe und Fluth, die Zeit in Tag und Nacht und Winter und Sommer. Vergeß' ich mich ſelbſt nicht in dieſem Augenblick, ſo kann ich mich im nächſten nicht wieder finden. — Und der Tod — —

Iſt dieſe Puls-Umſetzung, dieſe Takt-Abänderung, dieſer Wechſel des Tempo eine Einleitung, ein Ueberſprung zu einem neuen Muſik-Stück? Alles lebende Weſen iſt da, um von einem andern gefreſſen zu werden, nur der Menſch hat ſich dieſer Canton-Einrichtung und Militair-Pflichtigkeit ſcheinbar entzogen, und ſpart ſich der Erde, dieſem zertrümmerten Chaos der Steine und der Verweſung auf. —

Im Lieben, im Unglück, in der Freude, im Verzweifeln, in der Arbeit und Ruhe war Tod immer mein nächſter, möcht' ich doch ſagen mein einziger Gedanke. Mich ſelbſt zu tödten wäre mir unter allen menſchlichen Handlungen die natürlichſte. Ich habe es nie gefühlt, daß uns eine unnennbare Angſt, ein gewaltiges Grauen zurückzieht und uns das Meſſer aus den Händen wirft. Wenn uns die arme nackte Freude, die ſo wenig Schmuck hat, und ſich ſchämt, auf Erden aufzutreten, einmal beſucht, dann wäre der Stich des blanken Dolches nur die letzte, funkelnde Spitze dieſes Freudenbewußtſeins. Denn wie iſt nach dem kurzen Pulsſchlag die Erde kahl und das Leben dunkel! Gerade deshalb, weil ich nicht weiß, wohin ich gehe, und ob ich gehe, oder ob es ein Wohin giebt, iſt die That ſo anlockend. Die Menſchen geſtehen ſich dies nur nicht, und nennen Feigheit und Stärke, was eben keins von beiden iſt. In der Zerſtreuung geht den Armen Tod und Leben unter.

Ein wunderlicher Traum, daß heißt ein Traum hat mich beſucht. Das Gewöhnliche iſt eben ſo ſeltſam als ſein Gegentheil, nur ſtumpft die Gewöhnung unſern Sinn.

Ich war geſtorben. Ich wußte es deutlich, und lebte doch in meinem Bewußtſein fort. Alle meine tübſeligen Zweifel, meine Hartnäckigkeit, die ſich nicht gefangen geben wollte, mein ſtarres Herz, das ſich ſo früh der Liebe entwöhnte, hatten mich, das ſagte mir mein Gewiſſen, von jenem Orte ausgeſchloſſen, auf welchen die Beſſeren hoffen. Worin ich mich befand, und unzählige andre mit mir, war ein Zuſtand, der durch ſeine gemeine Gewöhnlichkeit, durch das Geringfügige entſetzlich war. Ich konnte mich meiner Freunde und Geliebten durchaus nicht erinnern, ſo ſehr ich auch mein Gedächtniß anſtrengte und marterte. Eine Sehnſucht, wie dem Erdürſtenden nach der Woge kühlen klaren Waſſers, peinigte mich, die Bilder und das Andenken dieſer Theuern in meiner Phantaſie hervor zu rufen, ich fühlte die Mahnung an ſie, wie einen ſchweren Druck, der mich quälte, in meinem verhüllten Innern. Eben ſo wenig wollten mir jene Thaten zurückkommen, die ich wohl in meinem Leben gute genannt hatte. Alles war in dieſer Richtung meiner Gedanken dürre ausgebrannte Steppe. Aber alles Böſe wälzte ſich in wirbelnden Kreiſen ermüdend und Schwindel erregend vor meinem innern Blick. Meine Schlechtigkeiten und Irrthümer, alle Fehler meines Lebens, alle elenden Augenblicke meines zeitlichen Daſeins umgaben mich wie mit Geſchrei und Gekrächz von wilden hungrigen Raubvögeln. O dieſe Sünden, wie rieſengroß erwuchſen ſie! Wie entſetzlich war es, ihre Folgen weit, weit in die Zukunft hinein ſich entwickeln zu ſehn: wie ſie in die künftigen Geſchlechter fortwuchſen und wütheten: alle die Blicke des Jammers, des Vorwurfs, der Leiden, der bittern Verzweiflung von dort waren nach mir her gerichtet. Eben ſo erinnerte ich mich leicht aller Menſchen, die mir gehäſſig oder zuwider geweſen waren: aller langweiligen Stunden, deren Erinnerungsqual mich von neuem befiel: aller Albernheit und Abgeſchmacktheit, die ich ſelbſt geſprochen, oder von andern gehört hatte.

In den weiten, vielfachen Sälen ſaßen, ſtanden und gingen unzählige Menſchen umher, die eben ſo erbärmlich an ſich ſelber litten. Und keine Abtheilung, nicht Stunde, nicht Sonne und Nacht ſtörte und wechſelte dieſes traurige Mühſal. Nur eine einzige Ergötzlichkeit gab es. Hin und wieder erinnerte einer an den vormaligen Glauben unſres Lebens, daß wir einen Gott gefürchtet oder angebetet hatten. Dann erſchell ein lautes Gelächter, wie über das Abgeſchmackteſte durch den Saal. Nachher wurden alle ernſt, und ich ſtrebte mit allen Sinnen mir die Ehrfurcht, die Heiligkeit des Gefühls von ehemals zurück zu rufen, doch umſonſt — — —

* * *

Eduard hatte nicht bemerkt, daß der Morgen ſchon dämmerte, ſo ſehr hatte er ſich in dieſe ſeltſamen Blätter vertieft. Er hätte auch ohne Zweifel noch viel länger geleſen, wenn ihn nicht jetzt ein lautes Schreien und heftiges Klopfen an ſeiner Thür unterbrochen hätte. Er ſtand auf, um nachzuſehen, als Kunz, roth, keuchend und mit wilden Geberden in ſein Zimmer ſtürzte.

Da haben wir's! rief der Bergmann im höchſten Zorn; hab' ich's nicht ſchon damals geſagt, daß der Landſtreicher die Bosheit ſelbſt iſt? Laſſen Sie ihn nur, Herr Inſpector, gleich in zentnerſchwere Ketten ſchmieden, und den Hund mit Ruthen zerhauen, daß ihm das Leben und die verruchte Seele zeitweiſe ausfährt!

Was habt Ihr denn? fragte Eduard; ich fürchte, Ihr habt Euch vom Fieber aufgerafft, und ſeid im Raſen.

Ha! ſchrie Kunz, nun wird mir meine böſe Krankheit ſchon vergehn, nun die Beſtie auf ihren Laſtern ertappt worden iſt! Der wird mich nun nicht mehr in die abgeſchmackten Strohhalme hinunter tragen!

Von wem redet ihr denn? fing Eduard wieder an; doch nicht von dem fremden ungariſchen Bergmann?

Von keinem andern, antwortete Kunz: das Ungeheuer hat geſtohlen und hängt mit einer ganzen Diebesbande zuſammen. Hören Sie, kurz und gut: ich konnte die Nacht doch nicht ſchlafen, trieb mich alſo im Walde um, auch um mir etliche Kräuter für meine Krankheit zu ſuchen. Es fängt ſchon an zu dämmern, da hör' ich was da unten, auf dem einſamen Fußſteige im dichteſten Walde wie karren, und dabei ſtöhnen und ächzen, wie man denn ſo in der Nacht alles deutlicher hört und verſteht. Ich darauf zu. Karren zwei Kerle unter Angſt und Seufzern und der blaſſe Schuft geht daneben und treibt ſie an. Spitzbuben! ſchrie ich auf ſie los; und, ich habe das Wort noch nicht aus dem Halſe, ſo rennen die beiden Strauchdiebe fort, den blaſſen magern Gauner aber halte ich feſt, der Karren mit den geraubten Sachen bleibt im Walde. Sie bringen ihn aber nach, denn zwei Arbeiter begegneten mir, die ſchickte ich zurück, und den ungariſchen Weywoden habe ich ſelbſt hergeſchleppt.

Indem kam das ganze Haus in Aufruhr. Der Fremde ſaß gebunden draußen, Bergleute, Spinner und Weber drangen herein, von den Mühlen kamen Menſchen und alles ſchrie, und jeder verwunderte ſich über den andern, alle wollten zugleich erzählen, und keiner ſchien zu wiſſen, was denn vorzutragen ſei, ſo daß Eduard und Kunz verwirrt und verſtört dieſen und jenen fragte, bis der Bergmann mit ſeiner donnernden Stimme dazwiſchen rief: alle das Maul gehalten! Nur der ſoll Rapport geben, den der junge Herr fragen wird!

Der einäugige Michel ſtand in der Nähe, und da ſich Eduard an ihn wandte, ſo erzählte dieſer: Es mochte in der dritten Stunde nach Mitternacht ſeyn, als ich von der Hütte herauf ging, um recht früh da drüben im Zainhammer eine Botſchaft auszurichten. Ich geh durch den Wald den Steg hinauf und denke nichts Böſes, nur daß mir, wie ich ſchon ziemlich nahe am Magazin bin, alle die Nachtdiebereien einfallen, die nun da ſchon ſeit ſo lange ſind ausgeübt worden. Ich möchte wohl den Schelm erwiſchen, ſagt' ich ſo vor mir hin, — als — mit einem male ein Schuß fällt. Ein Schuß! holla! das fiel mir aufs Herz. Sind doch keine Jäger hier in der Nähe, ſo ſprech' ich und rappl' und arbeite mich etwas raſcher und emſiger hinauf. So hör' ich auch ſchon Schreien und Zeter und Lärm, Gepolter und Zank. Das Ding, denk' ich, iſt nimmermehr richtig. Oben bin ich und ſeh' auch ſchon die Beſcheerung. Das Magazin offen, einige Karren, Menſchen dabei, ſie laden auf: eine kleine Figur, die ich im Finſtern nicht erkenne, keucht und ächzt, ſchreit und klagt, humpelt herum und fällt wieder nieder. Ich den Kerlen nach mit den geſtohlnen Sachen. Da halten mich welche feſt und drücken mir die Augen zu. Es wird ſtiller, ſchreien kann ich nicht, hätte mir auch nicht viel geholfen. Wie ſie wieder los laſſen, iſt nichts mehr in der Nähe. Auch der Hinkende, ſo viel ich ſuche, iſt fort, und nicht mehr zu finden. Wie ich näher an die Häuſer komme, ſchreie ich alles wach, daß die Leute nur das Magazin bewachen, daß ſie den Spitzbuben nachlaufen ſollen.

Und ich! rief Kunz, habe den General-Beutelſchneider beim Kragen erwiſcht, den Propheten von neulich, der in Eurer Hütte das Kunſtſtückchen mit dem Schwefelholze machte.

So erzählten ſie alle nun wieder, ſchrieen und lärmten eben ſo arg, als zuvor. Doch Eduard ordnete alles an, was jedem obliege, ließ den Fremden bewachen, das geraubte Gut herein bringen, und gebot dann Stille, um den alten Herrn nicht, wenn er noch ſchliefe, in ſeiner Ruhe zu ſtören. Er ſelber eilte mit einigen nach dem Magazin, um auch dort Vorkehrungen zu treffen, und noch mehrere der Diebe, wo möglich, zu entdecken.

Eduard fand im Magazin und draußen die Spuren des Blutes. Dieſen gingen er und ſeine Begleiter nach. Sie verloren ſich bald, bald entdeckten ſie ſich wieder ſeitwärts im Buſche, dann zeigten ſie ſich auf einem Fußwege wieder. Eduard ſchritt mit bangen Gefühlen weiter, eine Ahndung preßte ſeine Bruſt, er mochte ſich ſeine Vermuthung ſelber nicht geſtehn. Aber nicht lange, ſo wurden ſie zur Gewißheit, denn die Spur führte nach dem, auf einem grünen Abhange gelegenen Hauſe Elieſars. Als ſie ſich näherten, ſahen ſie auch die Umgegend ſchon in Bewegung, Menſchen eilten aus der Stadt herauf, der Prediger des Ortes ging ſo eben in die Thür. Drinnen war große Verwirrung, und Arzt und Chirurgus in den Zimmern geſchäftig.

Eduard ließ ſeine Begleiter draußen und öffnete mit klopfendem Herzen die Thüre des Gemachs. Elieſar lag bleich und mit ganz entſtellten Zügen in ſeinem Bette. So eben war die Unterſuchung der Wunde geſchehen, und der Verband gelegt. Alle Menſchen im Zimmer, Arzt, Chirurgus, Prediger und Diener ſahen bleich und verſtört aus, denn dieſer Vorfall mußte allen ſo unbegreiflich und ſchrecklich erſcheinen, daß ſich ein Entſetzen aller Gemüther bemächtigte.

Der Wundarzt, welchen Eduard beiſeit nahm, ſchüttelte mit dem Kopf und verſicherte, es ſei keine Hülfe, der Patient werde ſchwerlich dieſen Tag überleben. Jetzt erhob ſich Elieſar aus ſeiner Betäubung, ſah um ſich und bemerkte den Inſpektor. Aha! rief er angeſtrengt und mit matter Stimme — Ihr auch ſchon da? Nun ja, Ihr habt nun endlich über mich geſiegt. Dahin iſt ja ſchon ſeit lange Euer Trachten gegangen. Ich liege nun hier, und alles iſt vorbei, alles entdeckt, es giebt keine Frage und Antwort, kein Heut und Morgen mehr. Wie es Euch bekommen wird, das wird ſich auch noch zeigen. Gut auf keinen Fall. Triumphirt alſo nicht in Eurer eingebildeten Tugend.

Er winkte und ließ ſich vom Prediger eine Schrift reichen, die auf dem Fenſter lag. Gebt dies dem Alten vom Berge, fuhr er dann fort, er wird daraus ſehn, daß ich ihn geliebt habe, denn es iſt mein Teſtament.

Jetzt ſprach der Prediger einige Worte, der mit dem Kranken allein zu ſeyn wünſchte. Eduard verließ gern das Zimmer, um ſich im Freien zu erholen. Draußen lief ihm Kunz wieder athemlos entgegen und rief: Verwirrung über Verwirrung! Wie er es angefangen hat, unſer theurer Elieſar, ſo iſt ihm wohl ſein letztes Brot gebacken. Seht doch, der Menſch, der Allmächtige, der Schwiegerſohn des Alten vom Berge, der iſt ein nichtswürdiger Dieb! Nun will ich es dem blaſſen ungariſchen Lumpen vergeben, daß er mir neulich den Streich geſpielt hat, denn was iſt doch alle Reputation dieſer Erde, alle Ehre dieſer Welt?

Die ganze Gegend, Stadt und Land war über dieſe Begebenheit in Aufruhr. So wie das Unglaublichſte geſchehn war, eine Miſſethat, die ſich nicht leugnen oder verbergen ließ, von einem Manne ausgeübt, den alle hatten verehren müſſen, der ihnen als ihr künftiger Brotherr und Beſchützer erſchienen war, ſo konnten ſich alle dieſe Arbeiter von ihrem Erſtaunen nicht erholen und in ihre Verhältniſſe zurück finden, denn alles Maß, woran der Menſch ſich erkennt, war eine Zeit lang im Tumult allen Gemüthern verloren gegangen.

Der Alte hatte in dieſer allgemeinen Verwirrung die Geſchichte doch ſchon erfahren, ſo ſehr dies auch Eduard hatte verhindern wollen. Er ließ Niemand in ſein feſtverſchloſſenes Zimmer.

Eduard verhörte vorläufig den Fremden. Dieſer hatte ſchon lange mit Elieſar Verkehr getrieben, er wohnte in einer Stadt, die einige Meilen entfernt war, ſchickte oft Boten, und half die geraubten Güter verkaufen. Ein Kaufmann in einem andern Städtchen leitete ebenfalls das Geſchäft. Der Ungar hatte ſich mit Elieſar entzweit und war in der Abſicht in das Gebirge gekommen, ſich dem alten Balthaſar zu nähern, dieſen zu erforſchen, und, wie er ihn geſtimmt fand, ihm für eine anſehnliche Summe die ganze Abſcheulichkeit des Handels und den Zuſammenhang deſſelben zu entdecken. Da der Fabrikherr ſich aber gar nicht geneigt bewieſen hatte, auf irgend ein Kunſtſtück, noch weniger auf die verdeckten Anzeigen einzugehn, der Fremde alſo für ſich ſelber fürchten mußte, wenn er ſich verriethe, ſo zog er ſich wieder zurück und blieb ſeinem Bundesgenoſſen Elieſar treu. Dieſer hatte ihn mit einer Summe und größern Verſprechungen wieder begütigt.

Jetzt erſcholl die große Glocke des Alten und Eduard nahm die Papiere und begab ſich zu ihm. Sie haben mir, lieber Freund, fing er mit ſcheinbarer Ruhe an, alle meine Rechnungen durchgeſehn und berichtiget? Eduard bejahte es, indem er die Bücher überreichte; er zögerte noch, und wußte nicht, ob er das Teſtament Elieſars zugleich übergeben ſollte. Der Alte nahm es ihm ſelber aus der Hand und überſah es. Ich bin, fing er an, ſchon vor drei Monaten zum Univerſalerben von ihm eingeſetzt, im Fall er früher als ich ſterben ſollte. Er verzeichnet hier alle ſeine Habſeligkeiten und weiſet nach, wo ſie zu finden ſind. Das Wichtigſte iſt eine Anzahl von Goldbarren, die er ſelbſt will erſchaffen haben. Leſen Sie.

Eduard nahm verlegen die Blätter. Nicht wahr, ſagte der Alte nach einiger Zeit, der Wahnſinn iſt es doch, der alles belebt und regiert? Können Sie ſonſt dieſen Mann und ſein Weſen begreifen? Wir begreifen es freilich auch durch dieſes Wort nicht. — O junger Mann, junger Mann: fühlen Sie denn nun, wie ſehr ich Recht hatte? Dieſem vertraute ich unbedingt, weil kein täuſchender, verführender Schein ihn umkleidete, weil nichts in meinem Herzen ihm entgegen kam und ich mir nicht ſelber zu ſeinem Beſten log, um meiner eigenen Eitelkeit zu ſchmeicheln. Ja, Freund, jetzt iſt nun alles entdeckt und offenbar, er ſcheidet ab und giebt mir in dieſem Teſtamente zurück, was die Rechtsgelehrten mein Eigenthum nennen würden. Teſtament! Nun iſt es freilich auch wohl Zeit, das meinige zu machen, und auch anders, als ich mir vorgenommen hatte. Nun wird Ihr liebes Ehrgefühl auch wohl noch etwas bei mir aushalten können, und mein Kind, mein Röschen — ach! wie fürchterlich, daß dieſes geliebte Weſen auch zu den Menſchen gehört!

Ich will Ihnen in dieſer Stunde, die Ihnen fürchterlich ſeyn muß, antwortete Eduard, nicht noch einmal meine Wünſche vortragen, Sie ſelbſt haben ſich an ſie erinnert, ſonſt würde ich auch dieſe Worte unterdrücken. Aber freilich muß ich jetzt bei ihnen bleiben, das Schickſal ſelbſt zwingt mich dazu, und legt es mir als eine heilige Pflicht auf.

Gewiß das Schickſal! ſagte der Alte mit ſeinem bittern Lächeln; Sie ſind dem Röschen gut, Sie hören, ſie iſt ſchon verſprochen, das treibt Sie von mir, aber vor dem Abſchiede muß Ihrer Ehre genung geſchehen, und Sie ſchießen mir zum Andenken meinen theuerſten Vertrauten, den Mann meiner Seele von der Seite. Nun iſt Röschen frei, Sie ſind ungebunden, der Nebenbuhler fort, und das Schickſal hat alles ganz vortrefflich gemacht. Ob dieſer Schuß mir aber nicht ſelbſt ins Herz gegangen iſt, ob er mir wohl nicht das innerſte Heiligthum meiner Seele zerriſſen und zerſprengt hat, darnach wird nicht gefragt. Wie eine unendliche Lücke gähnt es aus meinem Geiſte herauf, — Vertrauen, — Glaube, — alles — ſag' ich doch: das Gute nur iſt das wahre Böſe. — Eduard, ſein Sie nicht ſo traurig, — mich dünkt, ich ſpreche ganz irre.

Er faßte die Hand des jungen Mannes. Bringen Sie mir heut Abend den Burgemeiſter, auch den Prediger und Amtmann als Zeugen. Sie ſind jetzt mein Sohn, und in dieſem Sinne werde ich mein Teſtament machen: ich fühle, es iſt die höchſte Zeit, denn es wäre fürchterlich, wenn der Helbach mit meinem Vermögen wüthen ſollte. — Könnte ich nur dieſen Schuß und den Elieſar erſt ganz vergeſſen, gingen nur nicht mehr ſo wilde Gedanken durch mein Gehirn. Nun bleiben Sie und Röschen bei mir.

Eduard entfernte ſich. Er ſuchte Röschen in ihrem Zimmer auf. Sie weinte laut, ſprang vom Stuhle auf und ſtürzte dem jungen Manne mit dem Ausdruck der innigſten Herzlichkeit in die Arme. Ach Eduard! rief ſie ſchluchzend, und verbarg ihr Haupt an ſeiner Bruſt: ſehn Sie nun wohl, was ich alles in meiner Jugend erleben muß. Das wurde mir nicht an der Wiege geſungen, daß ich ſo ſchrecklich, noch vor der Hochzeit, um meinen Mann kommen ſollte. Und am wenigſten konnte es mir einfallen, daß Sie ihn todtſchießen würden, Sie, der liebſte und freundlichſte aller Menſchen, Ach! der arme, der arme Elieſar! Schon von Natur ſo ein häßlicher, kleiner, wiederwärtiger Menſch! Und dazu nun noch ſtehlen, lügen und betrügen! Meinen guten Vater, der ihm alles geben wollte, zu berauben! Was wird nun mit ſeiner armen Seele? Ach ja, der iſt noch grauſamer umgekommen, er iſt noch viel unglücklicher, als damals mein Kätzchen, das die Jungen hatte, und das er ſo unbarmherzig vom Orangenbaum herunter ſchoß. Ach! Eduard! Sind Sie denn auch wirklich ein ſo guter Menſch, wie ich immer geglaubt habe, oder ſind Sie auch vielleicht recht böſe? Nicht wahr, Sie haben es nicht gern gethan, daß der Elieſar ſo ſterben muß?

Eduard bemühte ſich, ihr den Zuſammenhang der Sache deutlich zu machen. Beruhigen Sie ſich nur, fuhr er fort, unſer aller Leben hier hat plötzlich eine gewaltſame Umänderung erlitten, wir alle müſſen dieſe Erſchütterung überſtehn. um uns wieder in die Bahn des Rechten hinein zu finden. Neulich waren Sie traurig, daß ich fortgehn wollte, wenn Sie das etwas tröſten kann, ſo erfahren Sie, daß ich wenigſtens für jetzt noch hier bleibe und hier bleiben muß. Iſt es Ihnen denn noch eben ſo lieb?

Sie ſah ihn freundlich und getröſtet an. Alſo das iſt nun gewiß? rief ſie aus: ach ja! ich glaubte immer, Sie würden bleiben, denn ich kann ohne Sie nicht leben, und mein Vater kann es nicht, und alle die armen Arbeiter und Spinner, die guten Tagelöhner, für die Sie ſprechen und handeln, und die bei den Zahlungen, oder wenn ſie Hülfe ſuchen, mit der ganzen Seele an Ihren freundlichen Augen hangen, die können es am allerwenigſten.

Dieſes Unglück, ſagte Eduard, kann Sie, den Vater, mich und uns alle in Zukunft glücklich machen. Dieſe Entdeckung mußte geſchehn, und vielleicht ward ſie, wenn nicht jetzt, zu einer Zeit gemacht, in der wir alle durch ſie elend wurden.

Wenn der Vater, ſagte Röschen, nun nur nichts dagegen hätte, ſo könnte ich mich wohl daran gewöhnen, Sie als meinen künftigen Mann anzuſehen. Könnt' ich nur etwas mehr Reſpekt und Furcht vor Ihnen haben! wenn Sie nur manchmal recht barſch gegen mich ſeyn wollten, nicht immer ſo freundlich, ſondern manchmal böſe und grob, ſo möchte ich mich mit der Zeit darein finden. —

Eduard ging an ſeine Geſchäfte. Nach dem lauten Tumulte war alles jetzt im Hauſe ruhig und ſtill, es ſchien, als wenn keiner zu athmen wagte, jedermann ging leiſe und auf den Zehen. Die Nachricht traf ein, daß Elieſar geſtorben ſei.

Gegen Abend führte Eduard den Burgemeiſter und die Zeugen in das Zimmer des alten Balthaſar. Er war verwundert, dieſen im Bette zu finden. Auf die Anrede der Eintretenden erhob er ſich, ſah alle ſtarr an, und ſchien keinen zu erkennen. Aha! der Herr Prediger, rief er endlich aus, Sie kommen, heute ſchon den zweiten armen Sünder abzuholen. Es geht friſch in Ihrem Beruf. Iſt Herr Elieſar mit gekommen?

Er winkte Eduard zu ſich: Du gelber Verirrter! ſagte er heimlich zu ihm; was ſoll ich denn mit Deinen Goldbarren machen, die Du mir verſchreibſt? Laß Dir Deinen dummen Betrug nicht ſo abmerken, er fällt ja zu deutlich in die Augen. Aber nimm Dich nur vor dem Eduard in Acht, der iſt klug und gut. Wenn der einen Verdacht auf Dich hat, ſo biſt Du verloren.

Er ſprach mit den andern, aber immer ohne Zuſammenhang, wild phantaſirend. Der Burgemeiſter und die Zeugen entfernten ſich und Eduard ging, um den Arzt zu holen. Das Geſchäft, das Teſtament abzufaſſen, wurde aufgeſchoben, bis der Kranke wieder hergeſtellt und zu ſeinem vollen Bewußtſein gelangt ſei.

Der Arzt fand den Zuſtand des Patienten bedenklich. Eduard wurde in der Nacht gerufen, aber als er in die Thüre trat, war der alte Balthaſar ſchon verſchieden. —

Die Verwirrung, die Klage war allgemein. Die Gerichte verſiegelten. In dieſem Tumulte ſchien es nur ein unbedeutendes Ereigniß, daß jener Fremde Mittel gefunden hatte, aus ſeinem Gefängniſſe zu entkommen.

In jener Stadt, in welcher der verſchwenderiſche Rath Helbach lebte, war ein großes Feſt, zu dem ſich alle Schwelger, die gut zu eſſen wußten und Leckerbiſſen kannten, verſammelt hatten. Der Rath ſelbſt war die Seele dieſer Geſellſchaften, er galt ihnen als Geſetzgeber und er war es auch, der dieſen Schmaus angeordnet hatte.

Man näherte ſich dem Beſchluß der Mahlzeit, einige der Gäſte, die Geſchäfte hatten, entfernten ſich ſchon, die Geſellſchaft ward ſtiller, und nur am obern Ende der Tafel, wo der Rath und einige der wiſſenden Speiſer ſaßen, war das Geſpräch noch laut. Glauben Sie mir, meine Freunde, ſagte der Rath ſehr lebhaft, die Kunſt zu eſſen, die Bildung, die ſich der Menſch hierin geben kann, hat eben ſo gut ihre Epochen, ihre claſſiſchen Zeiten, ihre Verderbniß und Verdunkelung, wie alle übrigen Künſte, und mir ſcheint es, daß wir uns jetzt wieder einer gewiſſen Barbarei nähern. Schwelgen, Uebermaß, Seltenheiten, neue Moden, das zu Gepfefferte, zu Gewürzreiche, alle dieſe Sachen, meine Herren, ſind es, die jetzt nur ſo oft einem Gaſtmahle ſein Lob bereiten, und doch ſind es gerade dieſe Dinge, von denen ſich der denkende Eſſer mit Geringſchätzung verachtend abwenden wird. Es iſt überhaupt in dieſem Felde noch viel zu leiſten, und das, was wir vom alten Schwelger Heliogabal und ähnlichen aus den Zeiten des entarteten Römerſtaates leſen, und das viele Menſchen mit dumpfen Erſtaunen erfüllt, verdient unſer Mitleid.

Es iſt wohl überhaupt ſchwer, ſich von den Speiſen und Leckerbiſſen einer frühern Zeit, ſo fing ein andrer an, eine deutliche Vorſtellung zu machen. Kocht man nach übriggebliebenen Recepten, ſo muß es wohl immer abgeſchmackt ausfallen, ſo wie jenes Gaſtmahl, das uns Smollet ſo launig in ſeinem Peregrine Pickle ſchildert.

Es fehlt immer, antwortete der Rath, der Handgriff, auf welchen doch alles ankommt, das feine ſichre Maß, das nur aus dem Inſtinkt hervorgeht, und dann an der Bearbeitung des Feuers, deſſen reifende Eigenſchaft ſich niemals beſchreiben läßt, ſondern das jeder Koch nur durch lange Erfahrung, Takt und Beobachtung in ſeine Gewalt bekommen kann, vorausgeſetzt, daß er zum Koch geboren iſt. Das Wichtigſte aber iſt, das unſre Zunge und Gaumen von Kindheit an zu beſtimmten Empfindungen, Sympathieen und Antipathieen erzogen und gebildet ſind, und daß oft das Beſte, Richtigſte und Edelſte, wenn es, als Neuling, als noch Ungeſchmecktes, ſcharf eintritt und ſich dieſer Störung des Vorurtheils widerſetzt, oft verkannt und geläſtert wird, bis fortgeſetztes Studium alsdann auch das Fremde einbürgert, und oft von dieſer neuen Erkenntniß die heilſamſten

Einflüſſe und Belehrungen wieder auf andre alte und neuerfundene Speiſen übergehn, ſo daß ſie dem Gaumen eine neue Saite aufziehn, die vielſeitig und reizend tönt. Aber auch die Vorwelt, die Bildung unſrer Voreltern ſpielt in dieſe Taſtatur unſers ſchmeckenden, prüfenden und genießenden Weſens hinein, und wie in der Philoſophie und Wiſſenſchaft, in Staatsgeſchichte und Verwaltung iſt hier ein Continuum, das uns aus früher Vorzeit ſchon ſo und nicht anders geſtimmt hat, welche Stimmung nur nach und nach, nicht durch Revolution, kann und ſoll modifizirt, aber niemals von Grund aus umgeſtürzt werden. Geſchichte iſt für den Menſchen das Höchſte.

Sie ſollten ſelbſt, ſagte der Gaſt, eine ſolche Geſchichte von den Nahrungsmitteln, der Kunſt des Eſſens, und den geiſtigen Fortſchritten derſelben ſchreiben.

Wenn man ſelbſt, antwortete der Rath, praktiſch, ſo gern wie ich, und ſo viel arbeitet und ſich neue Erfahrungen nicht gereuen läßt, ſo muß man dergleichen wohl den müßigen und mehr beobachtenden Leuten überlaſſen. Man kann nicht alles leiſten wollen, ohne die ächte Thätigkeit zu hemmen und zu verkürzen.

Warum, fing jener wieder an, das ewige Schelten auf die Sinnlichkeit: warum geſtehn ſich die Menſchen ſo ſelten, und auch dann nur ungern, die Freuden am Eſſen und Trinken?

Weil ſie, ſagte der Rath Helbach, eben nicht wiſſen, was ſie wollen. Es iſt mir immer merkwürdig und ſeltſam vorgekommen, daß in dem runden Käſtchen, in welchem alle unſre feineren Sinne eingefugt und aufbewahrt liegen, und dem zugleich oben das Denkvermögen, die geiſtigen und edelſten Arbeiten der Seele anvertraut ſind, dicht darunter die roth ausgelegte Schieblade eingeſetzt wurde, mit ſeinen Warzen, die wie Kleinodien die tönende und zitternde Zunge und Gaumen belegen, vorn mit arbeitenden und ſchneidenden Zähnen verſehn und vom anmuthigen Munde beſchloſſen. Speiſen iſt nur ein andres Denken. So wird nun in dieſes Käſtchen alles, was an feineren und gröberen Eſſenzen erſchaffen iſt, Duft und Saft, das anſchmiegende und feine Oelige, das ſcheinbar widerſtrebende Knuſpernde, das ſich ſchnell in Wohllaut auflöſende Geiſtige, auf die Capelle gebracht und geprüft. Nun knirren und ſchneiden die Zähnchen, die ſo geſchwätzige Zunge wälzt und handhabt das Zermahlene, drückt es freundlich und mittheilſam an den Gaumen, um ihm Freude zu machen und ſelbſt zu genießen, und wenn der zärtlichen Bemühung genug geſchehen iſt, ſchiebet ſie es faſt unwillig endlich hinten dem ſchluckenden Freunde zu, der eigentlich den wahren Genuß davon hat, aber nur einen Moment, den höchſten, und der es nun, ſich aufopfernd, einer andern Kraft reſignirend übergiebt. Nun fängt zum zweiten, zum drittenmal das Spiel an. Ich habe noch von keinem ſich quälenden Anachoreten gehört, daß er die Luſt des Speiſens, und wenn er nur Brod genoß, hätte hindern wollen. Auch hat die gütige Natur dafür geſorgt, daß es ſo gut wie unmöglich iſt.

Fein bemerkt! erwiderte der Speiſende.

Wir ſehn auch, fuhr der Belehrende fort, wie dieſe Operation des Zehrens, Eſſens, Zerbeißens und Verſchlingens von der Natur in allen Reichen ſo wichtig genommen, und ganz vorzüglich berückſichtigt iſt. Wo blieben alle die Thiergeſchöpfe auf Erden, die umſchweifenden Vögel der Luft, und die Maſſen der großen und kleinen Bildungen des Waſſers und der Meere, wenn jeder nicht einen Wechſel, auf Sicht zahlbar, auf den andern erhalten hätte? Es wechſelt ja nur der zwiefältige Prozeß, hervorzubringen und zu verſchlingen. Der König der Schöpfung, der Menſch, ſteht nun als Krone und Endpunkt dieſer vielgeſtalteten Gäſte. Jene Subalternen, die einer auf den andern, oder auf Pflanzen angewieſen ſind, ſchauen ihn mit bewundernder Ehrfurcht an, denn nicht blos dieſes und jenes, nicht bloß Thier oder Pflanze, nicht bloß Fiſch oder Wild, nein, faſt alles ohne Ausnahme weiß er, ſich an allen ſeinen Untergebenen beglückend, zu verſpeiſen. Nur ſeines Gleichen, und mancher dienenden Vaſallen, oder deren, die aus Vorurtheil oder in der That übel ſchmecken, enthält er ſich. Mit Feuer, das ihm gehorcht, mit ſtarken Geiſtern, Fett, Oel und Gewürz, Pflanze und Thier, alles künſtlich gemiſcht und chemiſch verarbeitet, erſchafft er dem Gaumen wunderſame Erzeugniſſe. Indeſſen oben das Auge weint, das Gehirn ob dem Auge rührende Sachen denkt, oder ſich und das Herz an Erhabenheit begeiſtert, die Naſe, über Hyacinthenflor gehalten, der Phantaſie die ſüßeſten Bilder der Sehnſucht erweckt, lüſtert und züngelt ſchon unten der Mund nach dem Braten, oder der Leckerpaſtete, die vorüber getragen wird. Das empfindſame Fräulein füttert gerührt ihre Täubchen, und derſelbe Mund, der ihnen aus Gedichten die artigſten Verſe und Idyllen verſpricht, verſpeiſet dieſelben unſchuldigen Weſen nachher mit vielem Wohlgeſchmack. Könnten die Thiere, ſo wie wir, beobachten, und es ſtünde einmal ein Dichter unter ihnen auf, mit wie ſeltſamen Farben müßte ein ſolcher den Menſchen malen können.

Ja wohl, ſagte der Freund, ein ſolcher, auf den Menſchen zurückgedrehter Spaß müßte ſehr ergötzlich ſeyn.

Wir ſprechen fuhr der Rath Helbach fort, von Univerſalität, und in der Kunſt, wo uns die Natur ſelbſt angewieſen hat, univerſell zu ſeyn, ich meine in der des Eſſens, verſchmähen es ſo viele, und meinen, ſie ſind edler, wenn ſie die ganze Wiſſenſchaft mit Verachtung behandeln. Und doch fliegt der Schwarm der Zugvögel, ſchwimmen die wandernden Fiſche nur für unſern Gaumen in das Netz, und Luft, Klima und ferner Welttheil geht im Genuß in unſerm Innern auf. Wer empfindet nicht in den Auſtern, wenn der Sinn für ſie ihm geworden iſt, alle Kraft und Friſche des Meeres? O Spargel, wer dich nicht zu genießen verſteht, der weiß nichts von den Geheimniſſen, die die träumende Pflanzenwelt uns offenbart. Kann man was von der Weltgeſchichte oder Poeſie wiſſen, wenn man in allen dieſen Naturgefühlen ein Fremdling iſt, und nicht einmal den Werth einer Schnepfe oder gar eines Steinbutt zu würdigen weiß? —

Die übrigen Gäſte hatten ſich ſchon entfernt, die Mahlzeit war völlig beſchloſſen, und nur der Rath Helbach und ſeine beiden näheren und vertrauteren Freunde waren ſitzen geblieben, um dieſe und ähnliche Geſpräche zu führen. Ich bewundere, fing der eine an, Ihre friſche Jugendlichkeit, die Sie ſich erhalten, Ihren fröhlichen Muth und dieſen poetiſchen leichten Sinn. Wir übrigen alle ſind ſo alt geworden und die Jahre drücken uns ſo ſchwer, indeſſen Sie noch ſcherzen und der Genuß Ihnen immer neu und reizend bleibt.

Wir ſind jetzt unter uns, ſagte der Rath, und darum darf ich wohl etwas aufrichtiger zu Vertrauten ſprechen. Es iſt wahr, dieſer ſinnliche Genuß erfreut mich und kann mich zu Zeiten über vieles tröſten: aber ich bin der leichtſinnige Mann nicht, für den Sie mich halten, bin es vielleicht niemals geweſen. Faſt jeder Menſch hat eine Maske, und ſo iſt dies die meinige. Ich bewege mich bequem und leicht in ihr, und darum ſehn ſie ſo viele für meinen Charakter an. Meine Jugend war ſehr traurig, ich konnte meine Eltern, die zu deutlich alle ihre Schwächen, ihre Verſchwendung und Eitelkeit, mir und der Welt zeigten, nicht achten und das iſt für den Jüngling, das fürchterlichſte Gefühl. Denn Armuth und Elend, Entbehrungen aller Art laſſen ſich viel leichter ertragen: jenes Unglück aber zerbricht das Herz, bevor es noch ausgewachſen iſt. So mußte ich denn reich ſeyn, verſchwenden, hoffärtig mich betragen. Treibe man nur etwas eine Zeit lang zum Schein, ſo wird es bald ein Theil unſers Weſens werden. Man ahme den Stotternden eine Weile nach, und man muß ſich ſchon ſehr zuſammen nehmen, nicht im Ernſte zu ſtammeln. Ich liebte, und war im Begriff, ein ganz andrer Menſch zu werden, denn meine Leidenſchaft war ernſt und heftig. Aber, neue Trübſal. Das edle Weſen, das auch bald meine Gattin wurde, konnte ihr Herz niemals zu mir neigen. Die ſtärkſte Leidenſchaft muß erlöſchen, wenn ſie keine Erwiederung findet, und der Menſch hat dann ſchon genug gethan, wenn ſich ſein ſchönſtes Gefühl nicht in Haß und Bosheit umſetzt. Mich warf es wieder in meinen ſcheinbaren Leichtſinn zurück, und um nur mein Unglück nicht zur Schau zu tragen, ſo wie meine ſonſt treffliche Frau, die dieſer Schwäche nur zu ſehr nachgab, ergab ich mich den tobenden Gelagen, der lauten Freude und unnützen Geſellſchaften. Es iſt oft ein Trotz in uns, halb edel und nicht ganz zu verwerfen, der die ſtärkere Natur von der Bekehrung und vom Beſſerwerden abhält, ſo ſehr uns auch das Gewiſſen dazu ermahnt. Je unglücklicher ich mich fühlte, je mehr ſpielte ich den Glücklichen. Als mein Sohn geboren war, zog ſich meine Gattin ganz von mir zurück und verkannte mich oft vorſätzlich. Ganz widmete ſie Liebe und Sorgfalt dem Kinde, lebte nur für dieſes, und bildete ihm Launen und Eigenwillen ſo ſtark aus, daß ſie ſelbſt am meiſten darunter litt, und doch nicht Kraft genug beſaß, den boshaften Eigenſinn wieder zu brechen, den ſie ſelbſt dem Weſen erſt anerzogen hatte. Mein Rath wurde nicht gehört, es war ſchon angenommen, daß ich das Kind ſo wenig lieben könne, wie ich ſie verſtehe und achte. Mir blutete das Herz, und doch konnte und durfte ich nicht mit Gewalt durchgreifen, wollte ich nicht vor ihr und der ganzen Welt für einen Unmenſchen gelten, da ich ſchon Tyrann, gefühllos, leichtſinnig hieß, und aus Gewohnheit ſo nachgegeben hatte, daß ich mir ſelber oft ſo erſchien. So wurde mein Sohn mir ein Fremdling, vorſätzlich und mit Kunſt in allen ſeinen Gefühlen von mir entfernt, aber die zu weiche, zu leidenſchaftlich liebende Mutter gewann nichts dabei, denn ſie verlor ebenfalls das Herz des entarteten Weſens, auf das ſie, als der Knabe erwachſen war, gar keinen Einfluß mehr haben konnte. Wie wild und unbändig er ſich gezeigt hat, wiſſen Sie ja, wie elend die Mutter geworden iſt, iſt bekannt, aber mein Leben, Freunde, iſt auch ein verlornes.

Ein Diener trat haſtig ein, und rief den Rath ab, weil er nothwendig eiligſt nach Hauſe kommen müſſe, denn etwas Wichtiges ſei vorgefallen.

Die Räthin Helbach ſaß in dem Schlafzimmer, das von dem Hofe her nur von einem dämmernden Lichte matt erleuchtet war. Ihre verweinten Augen waren ſtarr auf das aufgeſchlagene Evangelium gerichtet, ſie las mit Andacht und betete. Da hörte ſie Getümmel, der Diener wurde von jemand, den er abhalten wollte, kräftig zurückgeſtoßen, man riß die Thüre gewaltſam auf, und zu den Füßen der Frau ſtürzte ein Jüngling heftig nieder, ergriff die Hand der Erſchreckten und bedeckte ſie mit Küſſen, indem ein heißer Thränenſtrom aus ſeinen Augen brach. Erſt nach einer Weile erkannte die Mutter den verloren geachteten Sohn. Eine gewaltige Rührung erfaßte ſie: ſie fragte: wo kommſt Du her? — Steh auf! — Unglücklicher, komm in meine Arme. — Mehr konnte ſie nicht ſagen. —

Sie verſtoßen, Sie verabſcheuen mich nicht? rief der Jüngling in der ſchmerzlichſten Bewegung: Gott! habe ich auch nur einen Funken Liebe noch von dieſem edlen Herzen verdient? Bin ich auch nur noch eines Blickes würdig?

Sie hielten ſich eng umſchloſſen und konnten beide lange keine Worte finden. — Aber, Mutter, ſagte endlich der junge Mann, können Sie das Ungeheuer in Ihren Armen, an Ihrem Herzen halten, das damals — —

Nein, mein Sohn, mein geliebter Sohn, erwähne dieſes entſetzlichen Augenblickes nicht wieder, den wir vergeſſen müſſen. So ſtammelte die Mutter. — Ich weiß jetzt auch, daß ich Dir damals Unrecht that, das Mädchen, das Du liebteſt, iſt gut, wie es ſich nachher erwieſen hat. Ich ſelbſt hatte Dich ja zu wenig gelehrt, Deine Leidenſchaften zu mäßigen. Laß jene Stunde wie einen ſchweren Traum auf immer aus unſerm Leben verſchwunden ſeyn! Aber wo kommſt Du her, wo warſt Du bis jetzt?

Sie ſetzten ſich, ſie ſuchten ſich beide in Leid und plötzlicher Freude zu faſſen und zu beruhigen. Der Jüngling erzählte, indem er wieder von Zeit zu Zeit die geliebte Mutter umfaßte, oder ihre Hände küßte, wie er nach jener furchtbaren Stunde ohne Plan und Entſchluß verzweifelnd umhergeſtreift ſei, wie er, nachdem er von den letzten Mitteln entblößt war, in der Nähe des Gebirges den Entſchluß gefaßt habe, den alten Balthaſar aufzuſuchen, um von dieſem vielleicht Unterſtützung zu erhalten. Da er aber von den Eigenheiten des ſeltſamen Mannes hörte, und wie ſchwer es ſei, ihm nahe zu kommen, ſo änderte er ſeinen Entſchluß, machte unter dem falſchen Namen Wilhelm Lorenzen mit dem

Inſpektor Eduard Bekanntſchaft und wurde als Schreiber angeſtellt. Seine geliebte zu ſehn, die eine Reiſe unternahm, verließ er den Dienſt, kam wieder, und entfernte ſich von neuem, als er zu ſeinem Schrecken erfahren hatte, daß ſeine Mutter den Fabrikherrn beſuche.

Jetzt eben, beſchloß der Sohn, habe ich von einem Reiſenden, einem ungariſchen Mann, der in Eile vom Gebirge kam, eine höchſt wichtige Nachricht vernommen. Ich wollte mich, dazu war ich unterwegs, auf Ihre Gnade und Ungnade zu Ihren Füßen werfen, als ich ihn im nächſten Städtchen traf. Erſchrecken Sie nicht zu ſehr, Herr Balthaſar iſt geſtorben, plötzlich, am Schlage, ohne Teſtament, wie jener Fremde für gewiß gehört hat. Das Haus, das Städtchen, die ganze Umgegend iſt in der größten Verwirrung. O meine Mutter, wir ſind alle glücklich, wir können alle gut werden, wenn Sie an meine Reue und Beſſerung glauben, wenn wir den Vater bewegen können, in den Vorſchlag einzugehn, den ich ihm thun will. Ich weiß, Sie verſagen mir jetzt Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Carolinen nicht mehr, die Einwürfe, daß ich und das Mädchen nur arm ſind, ſind gehoben, wir ſind viel zu reich geworden, viel zu ſehr, um uns ſelbſt vertrauen zu dürfen. —

Man hatte, als man ſich beruhigt und verſtändigt hatte, zum Vater geſchickt, der ernſter und bewegter eintrat, als es gewöhnlich ſeine Weiſe war. Wie erſtaunte der Alte, ſeinen verlornen Sohn als gebeſſerten, vernünftigen, umarmen zu können. Er war für dieſes freudige Erſchrecken unvorbereitet. Auch die gerührte Mutter kam ihm mit mehr Vertrauen und Liebe entgegen. Der Tod des Jugendgeliebten hatte ſie tief erſchüttert.

Zum erſtenmal war dieſe Familie einig und glücklich, und empfand in der Trauer eine reine Freude in Ausſicht einer behaglichen und geſegneten Zukunft. Der Alte, der ſich vornahm, nach dem Beiſpiel ſeines Sohnes anders zu werden, und die letzten Jahre ſeines Lebens anſtändiger hinzubringen, fand ſich auch ohne Ueberredung darein, dem mündigen Sohn gerichtlich die unbeſchränkte Verwaltung des Vermögens zu übertragen. Es ward beſchloſſen, daß der Sohn vorerſt in Geſellſchaft der Mutter hinaus reiſen ſolle, um alles zu ordnen, ſpäter ſollte die Braut und Frau des Sohnes ihnen folgen, der Vater zog es vor, in der Stadt zu bleiben, und ſeine Familie nur im Sommer zuweilen zu beſuchen. So können wir, beſchloß der Rath, ein faſt verlorenes Leben noch wieder ergänzen und erhöhen, es in gegenſeitiger Liebe und Einigkeit verklären. Meine Leibrente iſt mehr als genügend zu meinem Unterhalt, und ſollte es, wie ich nicht glauben kann, fehlen, ſo hilft mein Sohn mit mäßiger Beiſteuer aus.

Oben im Gebirge war alles ruhig. Balthaſar, ſo wie ſein ungetreuer alter Freund waren begraben. Wilhelm, wie er vormals hieß, kam mit ſeiner Mutter an, um ſich als Erben kund zu geben. Die Richter, ſo wie Eduard händigten ihm alles ein, und als die Uebergabe geſchehen war, und Eduard mit der Räthin und dem Sohn nachdenkend allein im Zimmer waren, unterbrach Wilhelm das Stillſchweigen: jetzt ſind wir hier unter uns, mein lieber Eduard, und ich darf ganz frei mit Ihnen ſprechen, und Ihnen, wenn Sie es ſo nennen wollen, für Ihre ehemalige Liebe dankbar ſeyn. Als ich hier war, und einſt beim Copiren mich verſpätet hatte, ward ich im Vorplatz verſperrt, die Hausthüre war geſchloſſen und ich mochte mich nicht melden, um keinen Aufruhr zu erregen, hauptſächlich aber, um Herrn Balthaſar nicht zu erzürnen, dem ſolche Störungen ſehr verdrüßlich waren. In der Nacht, indem ich mich ſtill halten mußte, hörte ich den alten unglücklichen Mann in ſeinem Zimmer auf und nieder gehn, bald ſchwer ſeufzend, bald mit Aechzen und Klagelauten mit ſich ſelber ſprechend. Es waren nicht bloß abgebrochene Laute und Ausrufungen, ſondern er ſchien die Gewohnheit zu haben, manche Begebenheiten ſeines Lebens ſich ſelber vorzutragen, als wenn er mit einem Unſichtbaren ſpräche. So vernahm ich von ſeiner Jugendgeſchichte, ſeinen ungeheuren Leiden, aber auch von ſeiner Liebe zu Eduard, und welchen Theil ſeines Vermögens er dieſem zugedacht hatte. Das Wichtigſte aber, und was mich am meiſten rührte, war, daß ich erfuhr, Röschen ſei nicht eine angenommene, ſondern ſeine wirkliche Tochter. Wie er ſich anklagte, wie er die Mutter, die geſtorbene, bedauerte, und ſein Kind bemitleidete, war herzzerſchneidend. — Nun alſo, liebe Mutter und theurer Eduard, was bleibt uns übrig zu thun? Vor unſerm Gewiſſen, wenn wir es uns redlich geſtehen wollen, iſt Röschen ſeine eigentliche, wahre Erbin, ihr gebührt der größte Theil des Vermögens. —

Nach dieſer Erklärung behandelte die Räthin das ſchöne Kind als eine geliebte Tochter, und an demſelben Tage, an welchem Wilhelm ſeine Verbindung feierte, wurde auch dem beglückten Eduard ſein Röschen angetraut. Das Vermögen wurde getheilt, Eduard blieb der Führer der wichtigſten Geſchäfte, und eine frohe, glückliche Familie bewohnte und belebte das alte Haus, das den finſtern Charakter verlor, und oft Muſik, Geſang und Tanz zur Freude aller Bewohner des Städtchens laut ertönen ließ.

Eigenſinn und Laune.

1836.

Erſter Abſchnitt.

Es iſt nicht ſelten, daß Männer, welche ihre Frauen verloren haben, als Witwer ſich wenig fähig zeigen, Töchter gut zu erziehen, ſo wie es verwitweten Frauen faſt unmöglich iſt, Söhne richtig zu behandeln. Es ſcheint, als wirkte die Liebe, die in dieſen Fällen faſt immer eine ungehörige iſt, zu einſeitig. Man hat in Deutſchland ſo viele Bibliotheken über die Wiſſenſchaft der Erziehung geſchrieben, und doch iſt das Verziehn eigentlich nur durch dieſe zu einem Syſtem geworden, und wären nicht Leidenſchaft, Schickſal und Unglück, welche ſich ſo oft des verwahrloſeten Menſchen annehmen müſſen, ſo würden die Folgen dieſer überzarten, zu wiſſenſchaftlichen und allzueiteln Verbildungs-Anſtalten der Kinder noch viel trübſeliger ſeyn, als ſie uns jetzt wohl ſchon oft genug und ſchmerzlich ins Auge fallen.

Dies ungefähr ſagte ein alter ſtrenger Mann ſeinem Freunde, dem reichen Banquier Kunde, der mit großer Gutmüthigkeit dem Eifern des Rathes Ambach zuhörte und nur ſelten etwas erwiederte. Was Du eben bemerkt haſt, Freund, ſagte Kunde, nach einer Pauſe, iſt gewiß ſehr richtig; jenes Unſichtbare, welches außerhalb aller Berechnung liegt, unſere Hoffnungen wie Befürchtungen tauſendmal Lügen ſtraft, und das wir Schickſal oder Vorſehung nennen, muß wohl in allen unſern Anſtalten das Beſte thun und mit ſeiner feinen Geiſterhand die rohen Blöcke unſrer Pläne und Abſichten in ſchöne Bildungen umgeſtalten.

Aber oft, rief der eifernde Ambach, zerſchlägt und zerbricht es auch unſre bunten Püppchen, weil wir ſelbſt das haben ſchnitzeln wollen, was jene göttliche Hand allein nur ausführen kann und ſoll.

Erzürnen wir uns nicht, ſagte Runde, und faßte die widerſtrebende Hand ſeines Freundes. Ich kenne Deine Wünſche und Pläne, und würde mich freuen, wenn ſie ſich realiſiren ließen. Ich habe meiner Emmeline zugeredet, ſo oft und eindringlich, als ein Vater nur darf; aber da Du ihren Charakter kennſt, brauche ich Dir nicht zu ſagen, wie vergeblich alle meine Worte geweſen ſind.

Und mein Junge, mein Ferdinand, rief der Alte und ſtand unwillig vom Stuhle auf, ſoll darüber zu Grunde gehn?

Du ſagſt ſelbſt, antwortete der ruhige Mann, daß Unglück dem Menſchen oft die wahre Erziehung oder Ausbildung giebt.

Ja wohl, rief der Alte unwillig und ſtieß mit dem Stock auf den Boden, da hat aber der Teufel (Gott verzeih mir die Sünde) ſo ganz verfluchte Sorten von Unglück geſchaffen, die ſo niederträchtig miſerabel ſind, daß ſie den tüchtigen Menſchen nur auf eine ganz klägliche Art zu nichte machen. Und das elendeſte in dieſer Manier iſt, wenn eine herzloſe Coquette einen wackern Jüngling aus Langweile und Nüchternheit ſo recht lüſtern maſſakrirt, damit er ihrem verdorrten Herzen zum Labſal diene und daß ſie nachher ſich und ihren gähnenden Geſpielinnen erzählen kann: den und den habe ich dazumal mit auserleſener Kunſt hingerichtet;

ich bin im Stande, eine ungeheure Leidenſchaft zu erregen! und dergleichen Dummheiten mehr.

Ich ſollte böſe werden, ſagte der Banquier, aber ich kenne Dich, es iſt nicht Dein Ernſt, wenn Du ſo überſprudelſt. Hätteſt Du recht, ſo wäre ich ein unglücklicher Vater; aber ich danke dem Himmel dafür, daß er mir dieſe Tochter geſchenkt hat.

Sie wurden vom Diener abgerufen, und Beide gingen in den Saal, in welchem die Tafel angerichtet und die Geſellſchaft verſammelt war. Der alte Baron Excelmann machte dem Wirthe höfliche Vorwürfe, daß ſeine Geſchäfte ihm erſt ſo ſpät zu erſcheinen erlaubten, und Ferdinand, ein ſchöner Jüngling, eilte mit einem forſchenden und fragenden Blicke zum Vater, dieſer aber konnte, da man ſich eben an die Tafel ſetzte, dem bekümmerten und aufgeregten Sohne keine Antwort geben.

Erſt, als alle Gäſte ihre Plätze eingenommen hatten, bemerkte man, daß die Wirthin, die Tochter des Hauſes, noch fehle. Siehſt Du, flüſterte Ambach dem verdrüßlichen Runde zu, welcher neben ihm ſaß: Sie kann mit ihrem Putze noch nicht fertig werden, oder ſie thut es mit Fleiß, um erſt vermißt und dann um ſo mehr bemerkt zu ſeyn.

Der mürriſche Alte hatte nicht ſo leiſe ſprechen können, daß es ein ſehr freundlicher eleganter Mann von einigen vierzig Jahren, welcher ihm gegenüber ſaß, nicht ſollte gehörte haben; dieſer ſagte mit einer ſanften Stimme: Ei, alter Herr! wie kannſt Du nur ſo menſchenfeindliche Behauptungen aufſtellen! Wenn ſie ſich noch ſchmückt, ſo geſchieht es ja nur unſertwegen, und es iſt ein Beweis, wie ſehr das ſchöne Kind uns liebt und achtet.

Der alte Liebhaber, ſagte Ambach halb zornig und halb lachend, bezieht Alles noch immer auf ſich, als wenn er ein junger Knabe wäre, er trägt noch Puder und Friſur, was doch ſchon ſeit vierzehn bis funfzehn Jahren abgekommen iſt, will jung ſeyn, und iſt doch hierin zurückgeblieben und älter als wir Alten.

Die in der Nähe ſaßen, lachten und betrachteten den reichen Mann, welcher für einen Millionär galt, genauer. Sein ſonderbares Aeußere, ſein weiß gepudertes Haar, ſeine Seitenlocken, ſo wie ſeine übertriebene Eleganz, die aber durchaus einer ältern Zeit angehörte, gaben ihm das Anſehn einer aufgeſchmückten, vergoldeten und ſorgſam aufbewahrten Antiquität. Sein freundliches Weſen und ſeine Gutmüthigkeit waren ſo groß, daß er über jeden Scherz, den man ſich über ihn erlaubte, lächelte, und ſo ward Grundmann von Allen geliebt, von Fremden und Bekannten oft um Hülfe angeſprochen, wenn ihm auch keiner ſeiner Freunde große Achtung zu beweiſen ſchien.

Einige Damen hatten es übel empfunden, daß die Tochter des Hauſes nicht zugegen war, ſie ziſchelten und flüſterten, indem ſie ſich bittere Bemerkungen erlaubten, als die Flügel der Saalthüre ſich mit Geräuſch öffneten und die geſchmückte Emmeline groß, ſchlank und majeſtätiſch im vollen Glanz ihrer Schönheit hereintrat. Sie neigte ſich freundlich gegen die Geſellſchaft, ſprach im Vorübergehen einige Worte und nahm dann ihren Platz neben dem Vater ein, dem freundlichen Geſicht und gepuderten Kopf des Banquier Grundmann gegenüber, indem ihr der zweite Nachbar, Baron Excelmann, verbindlich Platz machte. Eine allgemeine Stille war entſtanden, weil jedes Auge von dieſer Schönheit geblendet und Jedermann in Bewunderung und Entzücken ſchwieg, indeß die Damen ebenfalls, von Neid angeregt, ſchweigend das leuchtende Bildniß muſterten, ob ſie nicht an der Geſtalt, oder wenigſtens an der Kleidung einen

Makel entdecken konnten. Erſt ſpät wurde es Ferdinand inne, daß er ſtumm wie bezaubert da ſaß, und eine tiefe Schaamröthe ergoß ſich über ſein Antlitz. Indeß er aus ſeinen Träumen erwachte, um bald wieder in andre zu verſinken, lebte das vielfältige Geſpräch wieder auf und Neuigkeiten des Tages, Einfälle, Politik und Scherze löſeten ſich ab. Der Baron Excelmann ſuchte ſich ſeiner ſchönen Nachbarin gefällig und anmuthig zu erweiſen, und da ſie ihn oft freundlich anlächelte, ſo war er überzeugt, daß ſeine Bemühungen gelängen und dankbar anerkannt würden.

Am unterſten Ende der Tafel ſaß ein bleicher junger Menſch, der von ſeinen Nachbarinnen und den übrigen Gäſten nur wenig beachtet wurde, ſo ſehr er ſich auch bemühte, Spaß zu machen und die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehn. Es war ein weitläufiger Anverwandter des Hausherrn, von ſchlechten Sitten, oft verſchuldet, und von Gläubigern auf rohe Art gedrängt, welcher nach manchen mißlungenen Lebensverſuchen jetzt auf dem Comtoir arbeitete und die Geſchäfte, welche ſich auf den Haushalt ſelbſt bezogen, verwaltete und ordnete. Da ſein Vetter und Beſchützer ihn wegen ſeiner Lügenhaftigkeit und leichtſinnigen Verſchwendung ſelbſt nicht achten konnte, ſo behandelten ihn die Beſuchenden ebenfalls als einen Untergeordneten von oben herab, und einige wunderten ſich ſelbſt, daß der angeſehene Mann dieſen Verdächtigen an ſeinem Tiſch, indem Fremde geladen waren, hatte Platz nehmen laſſen. Friedheim, der ſich für ſeine Lebensart ſchon gebildet hatte und die nöthige Unverſchämtheit beſaß, achtete die nachläſſigen Blicke und zögernden Antworten nicht, ſondern benahm ſich ſo, als wenn ſein Platz die Oberſtelle der Tafel wäre.

Der Hausherr, welcher das Auge überall hatte, bemerkte wohl das vorlaute Weſen des jungen Friedheim und nahm ſich vor, ihm einen billigen Verweis zu geben, wenn ſie allein wären, ihm auch mehr Anſtand und feinere Sitte zu empfehlen; am meiſten aber bekümmerte ihn der Tiefſinn des jungen Ferdinand, welcher ganz in ſich verſunken ſchien, und deſſen Angeſicht Spuren eines tiefen Grams und einer vielleicht gefährlichen Krankheit zeigte. Sein Nachbar, der Rath Ambach, ſprach mit bekümmertem Zorn über den hinwelkenden Sohn, und der verſtändige Kunde beſchloß, noch heut ein ernſthaftes Wort mit ſeiner Tochter zu ſprechen. Er wurde in ſeinen Betrachtungen geſtört, als der reiche Grundmann aufſtand und mit dem Baron Excelmann anſtieß, um die ſchöne Emmeline hoch leben zu laſſen. Sie dankte mit einem verbindlichen, aber doch ſpöttiſchen Lächeln und ließ ihr Glas an die Kelche der alten begeiſterten Herren klingen. Ferdinand fuhr aus ſeinen Gedanken auf, ſah die geräuſchvolle Anſtalt, und mochte, da aus Höflichkeit auch der Vater des Mädchens dankte, die Begebenheit für eine erklärte Verlobung halten, denn er wurde leichenblaß und verlor das Bewußtſeyn. Er ſtand zitternd auf, wollte ſich entfernen, taumelte aber im Schwindel gegen die Wand. Erſchrocken ſprang Ambach auf und rannte mit einem Ausruf zum Sohn, der in einen Seſſel ſank und erſt nach einiger Zeit wieder zum Bewußtſein kam. Bediente liefen herbei und wurden geſchickt. Da man ſchon beim Nachtiſch war, erhob ſich die ganze Geſellſchaft und der junge kranke Mann wurde in einer Sänfte, welche ſein trauriger Vater begleitete, nach ſeiner Wohnung gebracht.

Alles ſprach natürlich über dieſe unerwartete Begebenheit, welche erſchreckend den Frohſinn der Geſellſchaft geſtört hatte. Viele verließen das Haus, die Zurückbleibenden verſammelten ſich im Muſikzimmer um Emmelinen, welche die Damen und Herren mit großem Eifer erſuchten, ihre ſchöne

Stimme im Geſange hören zu laſſen. Emmeline ſchickte nach dem jungen Friedheim, der kein ungeſchickter Clavierſpieler war, damit er ſie auf dem Inſtrument begleiten könne. Sie ſang mit voller und klarer Stimme einige der Lieblingsarien, die in der Mode waren. Gegen Abend verließen alle Fremde das Haus.

Runde war zu ſeinem Freunde Ambach gegangen, Ferdinand hatte ſich erholt, er ſchien wieder Muth gefaßt zu haben und ganz geſund geworden zu ſeyn, nachdem er vernommen, daß jene Verlobung Emmelinens nur eine Einbildung ſeiner Melancholie geweſen ſei; doch war er entſchloſſen, das Haus, wo Emmeline wohnte, nicht mehr zu beſuchen, oder lieber noch eine Reiſe zu unternehmen, damit er nicht in Gefahr gerathe, mit ihr in Geſellſchaft zu kommen.

Vater! rief Emmeline dem Alten entgegen, du machſt ja ein erſchrecklich ernſthaftes Geſicht! Iſt Dir in Deinen Geſchäften etwas Verdrüßliches begegnet? Denn das iſt es ja doch, was euch Kaufleuten immer die ſchlimmſten Verſtimmungen giebt. Gewiß hat es irgend einen böſen Bankrott gegeben. Nun, wie viel büßen wir denn ein?

Mein Kind, ſagte der Vater mit gerührtem Ton, um ein Menſchenleben handelt es ſich hier, und Du würdeſt mir viel Liebe zeigen, wenn Du auf eine Stunde Deinen Leichtſinn bei Seite thun, mich ruhig anhören und einmal wie ein vernünftiges Weſen Dein Leben überdenken wollteſt.

O weh! ſagte Emmeline, eine ganze Stunde lang ſoll ich das ſeyn, was ihr alten Leute vernünftig nennt? Könnten wir das nicht auf morgen verſchieben? Da haben wir ja ohnedies den ſogenannten Bußtag.

Es handelt ſich um ein Menſchenleben, ſagte der Vater mit einigem Unwillen: mit dem Ferdinand wird es ernſt;

er iſt in einem elenden Zuſtande. Das kann nicht mehr ſo dauern. Der Alte, ſo oft er mich ſieht, macht mir die bitterſten Vorwürfe.

Nun ſo rede, Väterchen, ſagte Emmeline. Sie ordnete ſich auf dem Sofa die Kiſſen, um recht bequem ſitzen und ſich anlehnen zu können, dann faltete ſie die Hände, als wenn ſie einer Predigt zuhören wollte, und ſagte mit andächtiger Miene: Nun? — Doch halt! rief ſie plötzlich, ſprang auf und hängte ein Tuch über den Käfig ihres Canarienvogels; der kleine Schwätzer überſchreit Dich ſonſt in Deinen erbaulichſten Betrachtungen — ſagte ſie, indem ſie wieder ihre vorige Stellung einnahm.

Der Vater rückte mit ſeinem Stuhle näher und ſagte: Sieh, mein Kind, ich meinte ſchon ſeit einem Jahre zu bemerken, wie Dir der Ferdinand nicht gleichgültig ſei; der Jüngling iſt ſchön, wohlerzogen und liebt Dich herzinnigſt. Er beſitzt Talente, hat ſchon ein Amt und wird von der ganzen Stadt, ſo jung er auch noch iſt, hoch geehrt. Es kann ihm nicht fehlen, dereinſt im Staat ein bedeutender Mann zu werden. Dazu ſteht ihm Reichthum zu Gebot, da er nur der einzige Sohn iſt; die beiden Landgüter, die er einmal erbt, ſind im beſten Zuſtande. Er war ſchön und wohlgebildet, und kränkelt nur jetzt aus Gram über die ſichtliche Gleichgültigkeit, mit der Du ihn ſeit einiger Zeit behandelſt. Wenn es Dir möglich iſt, mein ſüßes, mein angebetetes Kind, ſo laß die ehemalige Zärtlichkeit für ihn in Deinem Herzen wieder erwachen. Du machſt ihn, ſeinen Vater und mich unausſprechlich glücklich. Er wäre mir von allen Männern, die ich kenne, der liebſte Eidam. Wenn er Dir aber zuwider iſt, ſo war es ſehr Unrecht von Dir, ihm früher ſo unzweideutige Beweiſe Deiner Gunſt zu geben; denn es fiel in die Augen, wie Du ihm den

Vorzug vor allen Deinen alten und jungen Bewerbern einräumteſt.

Väterchen, unterbrach ſie den Alten, Du weißt gar nicht, wie ſehr Du gegen meinen Vortheil ſprichſt, ja ſelbſt zum Nachtheil Deines jungen Schützlings. Dieſer menſchenfreundliche junge Mann, der immer recht hübſch geweſen iſt, hat ja durch ſeine Melancholie und kränkliches Weſen in der ganzen Stadt an Theilnahme außerordentlich gewonnen. Er hat ſo ſehr im Intereſſanten zugenommen, daß er Mode geworden iſt. Wer ſprach wohl im vorigen Jahre von Ferdinand Ambach? Jetzt iſt er das allgemeine Geſpräch. Wenn er wo vorübergeht, rennen die jungen Mädchen ans Fenſter, um den gedankenreichen Schwermüthigen ins Auge zu faſſen. Ich verſichere Dich, unter allen Schönheiten hier, ſelbſt unter den reichſten, hätte er nur die Auswahl, ſo ſtolz würde Jede darauf ſeyn, ihn, den Tiefſinnigen, Blaſſen, unendlich Verliebten zu erobern. Durch ſeine Ohnmacht von heut ſteigt ſein Werth nun noch um das Doppelte. Vielleicht hat man ihn ſchon gar todt geſagt. Es iſt nicht unmöglich, daß ein Freund des Wunderbaren einen Zeitungsartikel aus der Begebenheit macht, oder in einem literariſchen Blatte ſich darüber vernehmen läßt und ankündigt, wie hier bei uns ein wirklich wahrhafter noch lebender Werther zu ſehen ſei. Und allen dieſen Ruf, dieſe Glorie des Wunderbaren ſollte ich unſerm Ferdinand rauben, um einen ordinären alltäglichen Ehemann aus ihm zu machen?

Deine Art und Weiſe, Kind, fiel der Vater ein, mißfällt mir durchaus, ja es ſchmerzt mich dieſe Geſinnung, die hoffentlich nicht ſo die Deinige iſt, wie leichtſinnige Worte ſie ausſagen. Iſt es Dein Ernſt, dieſen jungen trefflichen Mann niemals zu heirathen, ſo wende Dich zu einem ältern und durch ſeinen großen Reichthum bekannten und ausgezeichneten Mann. Mit Grundmann könnteſt Du, wenn Du einmal junge Leute verſchmähſt, ſo glücklich ſeyn, daß Dich alle Damen der Stadt und des Landes beneiden müßten. Dieſer Mann iſt ſo ſanft und gefällig, er iſt Dir ſo ergeben, daß er jeden Deiner Wünſche, auch den ausſchweifendſten, befriedigen würde. Iſt es nicht ein wahres Glück, in einer ſo ſichern Lage zu ſeyn, daß man ſich nichts, gar nichts zu verſagen braucht? Das können ſelbſt Fürſtinnen nicht erreichen, denn ſie ſind von Etikette, Ceremoniel und tauſend Rückſichten umſchränkt und beengt: ihr Einkommen, ſo groß es ſeyn mag, wird in hundert Kanälen, denen ſie den Zufluß nicht verſagen können, abgeleitet; es giebt Momente, in denen ſie, vorzüglich wenn ihre Natur eine gütige iſt, ſelbſt um kleine Summen verlegen ſind. Dies Alles hätteſt Du niemals zu beſorgen. Und dieſer Mann, deſſen höchſtes Glück Dein Beſitz wäre, würde nur Dein ſtets ergebener Diener ſeyn; ihm iſt kein Opfer zu groß, er wäre fähig, für Dich Hand, Arm und Fuß hinzugeben, oder ſich Deinetwegen foltern zu laſſen, ohne nur einen Laut der Klage auszuſtoßen.

Es iſt wohl möglich, ſagte Emmeline, daß der ausbündige Mann ſo großer Opfer fähig wäre, aber gewiß würde er meinetwegen nicht ſeine ſchön gepuderte Friſur ablegen. Jede Haushaltung, in der ſich ein hübſches Zimmer mit Porzellan, Tapeten und Mahagoni-Möbeln befindet, müßte ſich eigentlich auch einen ſolchen bunten, klaren, angenehmen Grundmann anſchaffen. Wenn ich ihn hätte, ſo ſetzte ich ihn neben dem rothſeidnen Sofa auf unſern Armſtuhl, der mit der ſchönen Stickerei himmelblau, roth und gelb erglänzt und die leuchtenden goldenen Knöpfe hat. Grundmanns hübſches röthliches Geſicht, die ſcharf abgeſchnittne weiße Friſur, die angenehmen Seitenlocken, die ſeinen weißen Hände und langen Fingern machten ſich dann ſehr anmuthig, nur würde ich ihm, ſtatt ſeines Zopfes, einen kleinen Haarbeutel in den Nacken hängen. Um den Kragen des Rocks und die Aufſchläge, vorn am Kleide herunter, müßt'en goldne Treſſen genäht werden, die Kniegürtel müßten auch golden ſeyn und die Franzen derſelben auf den weißen ſeidnen Strumpf herniederbaumeln. Der Rock ſelbſt müßte rother oder violetter Sammet ſeyn, die Knöpfe mit Brillanten beſetzt, Buſenſtreif und Manſchetten die feinſten Spitzen, die Weſte Drapd'or, mit himmelblauen Blumen eingelegt. So ſäße er lächelnd im Stuhl, und wenn ein Fremder käme, fragte man: Sie haben doch auch einen Grundman? — O ja, wie dürfte der fehlen, aber er iſt nicht ſo koſtbar als der Ihrige. — Eigentlich, ſagt dann eine andre Dame, muß er neben dem Kamin ſitzen, recht hübſch ruhig, und über ihm nicken dann die Pagoden von Porzellan und verdrehen die Augen. — In ärmern Haushaltungen fände man dann unächte, oder Patent-Grundmänner, und wenn die Mode einmal wieder vorüberginge, kämen ſie allzumal in die Auction, oder die Engländer kauften ſie ein wie die alten Drucke und Holzſchnitte. Nun ſiehſt Du aber doch, denkender Vater, daß ich mich unmöglich mit ſolchem hübſchen Möbel, oder einer Hauspuppe verheirathen könnte.

Ich möchte fortgehn, rief der Vater, und gar nicht mehr von ernſthaften Dingen mit Dir ſprechen.

Und doch lächelt er, ſagte Emmeline und faßte ſeine Hand; zwinge Dich nicht, Väterchen, denn ich ſehe ja, wie Du das Lachen verbeißen mußt. Der Alte lachte wirklich laut auf und ſetzte ſich wieder nieder. So darf ich wohl kaum, ſagte er dann, Dir noch von dem Baron Ercelmann ſprechen? Iſt er auch nicht ſo reich wie Grundmann, ſo ſteht er doch ſchon jetzt auf einem hohen Poſten, der König ſchätzt ihn ſehr, und er wird nächſtens als Geſandter von hier gehn. Reizt es Dich denn nicht, Excellenz titulirt zu werden, bei Hofe Dich vorſtellen zu laſſen, zu den vornehmſten Geſellſchaften zu gehören?

Das kenne ich ſchon, ſprach Emmeline, ſeine Rede unterbrechend. Als wir in Hamburg waren, fuhr ein Holländer mit einer großen Waſſerkufe durch die Stadt und zog mit Geſchrei von Zeit zu Zeit einen anſehnlichen Seehund bei den Ohren aus dem Gefäß, den er den Umſtehenden für Geld zeigte, das er nachher einſammelte. Alle freuten ſich über das dort ſelten geſehene Thier, und nur ein ehrbarer Bürgersmann ſchien zweifelhaft und fragte: was haben wir denn aber nun geſehn? Iſt es denn ein Fiſch oder ein Thier? Der Holländer, welchen dieſe wiſſenſchaftliche Forſchung überraſchte, ſagte nach einigem Beſinnen in gebrochenem Deutſch: natürlich, Mann, nach dem Wort See iſt er Fiſch, und nach Hund ein Thier, und darum heißt er Seehund, weil er beides zugleich und deshalb keins von beiden recht iſt. So würde es mir auch als Excellenz ergehen. Unter den Altadeligen wäre ich verlegen, und auf dem Trockenen, und die See der Bürgerlichkeit genügte dem armen verwöhnten Thiere auch nicht mehr, mein Vermögen würde gebraucht, um den Glanz meines Mannes zu vermehren, der es mir doch nicht dankte, ſondern ſich noch obenein meiner bei hundert Gelegenheiten ſchämte. Daß er durch mich dann hie und da verlegen erſchiene, wäre mir aber gar nicht gelegen. Beſſer der Seehund ganz im Waſſer, als ſo gelegentlich bei den Ohren herausgezogen und für Geld gezeigt zu werden.

In der Thorheit iſt doch Vernunft, ſagte der Alte, und wenn in der Uebertreibung einige Wahrheit iſt, kann ich Dir nicht ganz Unrecht geben. Nun begreife ich auch etwas mehr, warum Du im vorigen Jahr den Grafen ausſchlugeſt, der jetzt hier Miniſter geworden iſt. Ich würde mich zwar ſehr geehrt fühlen, einen ſolchen Eidam zu haben, und der Graf iſt wirklich ein menſchenfreundlicher Mann, der an den Vorurtheilen ſeines Standes nicht ſo feſt zu hängen ſcheint.

Brauche nicht ſo häßliche und anſtößige Ausdrücke, Vater, wie „hängen“, wenn Du von ſo großen, vornehmen Leuten ſprichſt. Die Devotion und auch die gute Lebensart verbieten dergleichen. „Er erhöht dadurch ſeinen Adel, daß er das Bürgerthum ehrt.“ So ungefähr mußt Du Dich ausſprechen.

Willſt Du denn aber gar nicht heirathen? —

Emmeline ſtand auf und ſagte feierlich: Lieber, verehrungswürdiger Herr Vater, bis jetzt habe ich Dich angehört, nun iſt es an mir, Dir eine Rede zu halten, darum nimm Du jetzt meinen Platz im Sofa, und ich ſetze mich auf dieſen Stuhl, ſchlafe aber nicht ein, denn mein Beſtreben muß ſeyn, Dich zu erbauen und zu überzeugen.

Man muß die Thörin gewähren laſſen, ſagte der Alte, indem er ſich fügte. — Mein Herr und Vater, fing ſie hierauf an, wie ſoll ich es anfangen, Dir eine Sache, eine Geſinnung, eine Gemüthsart deutlich zu machen, die doch ſo klar iſt, und Dich von etwas durch Ueberredung zu überzeugen, was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht? — Was die Welt regiert, iſt die Macht, die Weisheit, die Klugheit und Liſt oder Kriegesglück und Heldenthum. Derjenige, der mit Charakterſtärke und Einſicht begabt iſt, und dem Glück nur irgend beiſteht, rangirt in den Augen der Welt neben Königen und Kaiſern. Dieſe haben den Vortheil, daß ihnen ſchon durch die Geburt die Glorie mitgegeben wird, vor der die Menſchen ſich alle neigen, beglückt oder beängſtigt ſind von der Nähe und tief durchſchauert von Hochachtung und Ehrfurcht, wenn ein Blick ſie trifft, oder gar ein freundliches Wort in ihren Buſen dringt. Welcher Glanz umgiebt den Helden! Jedes Umſehn verlangt die Huldigung der Welt, die ihm auch im eiligen Entgegenkommen geboten wird. Dieſe dämoniſche Kraft oder geiſtige Weihe begleitet den großen Poeten oder Schriftſteller. Erinnerſt Du Dich noch, wie exaltirt, erfreut, bewegt alle Welt war, als jener Dichter uns ſeine Gegenwart gönnte? Der Stolzeſte, Anmaßendſte hat in ſeiner Seele das ewige Bedürfniß, ſich auch einmal zu demüthigen, gläubig zu verehren. Und was bleibt uns, wenn wir nicht Herrſchende, Prinzeſſinnen ſind? Wir gehören nur zur Maſſe, zum Volke, ſind ein Nichts, und weder im Staate noch in der Wiſſenſchaft ſollen unſere Stimmen etwas gelten. Aber hier tritt in ſcheinbarer Demuth Etwas auf, das ſich oft allem Andern gleichgeſtellt und nicht ſelten es ſogar beſiegt und überflügelt hat. Die Schönheit nehmlich. Die Frau, die dieſe wahrhaft beſitzt, das Mädchen, welches in dieſem Schmuck einhergeht, beherrſcht eine Legion von unſichtbaren Geiſtern, die ſie als ihre Diener unter die Schaaren der Sterblichen ſendet, um die Größten oder Hoffärtigſten zu unterjochen. Denn Jedermann, er habe Namen wie er wolle, beugt ſich vor dieſer Krone der Schönheit. Winke, Lächeln, flüchtige Worte, Scherze, Tadel, fliegen als eben ſo viele Herolde umher und belohnen oder beſtrafen. Eine ſchöne Jungfrau iſt mehr als eine Sterbliche. Jedermann, der ſich ihr naht, ſei er noch ſo hölzern, tritt in das Reich der Poeſie, in einen Zaubergarten. Aber weil dieſe Herrſchaft ſo zarter und geiſtiger Natur iſt, kann ſie auch nicht von langer Dauer ſeyn. Die Schönheit welkt, das Alter zerbricht nach und nach alle dieſe Zauberſtäbe, die Göttin zieht ſchwermüthig ein Glanzgewand nach dem andern von den nicht mehr leuchtenden Schultern, und eine verdrüßliche Alte, oder eine langweilige Hausfrau bleibt übrig. Alle Welt und auch mein Spiegel ſagt mir, ich ſei ſchön, ich glaube es nur gar zu gern. Und dieſe Herrſchaft, dieſen Zuſtand der Herrlichkeit ſoll ich gegen eine ganz armſelige Exiſtenz austauſchen? Jeder, der von mir weiß, weiß auch, daß ich jetzt noch nicht heirathen will, daß ich davor zittere, ſo früh und mit eigenem Vorſatz zu verwelken. Bin ich nun Dieſem und Jenem freundlich, weil er mir wohlgefällt, ſcherze ich mit einem Andern, weil er witzige Antworten zu geben weiß, ſpreche ich mit einem Dritten ernſthaft, weil ich von ihm lernen kann, ſo ſchwören alle dieſe darauf, ich hätte ihnen meine innigſte Liebe und Treue zugeſichert, und verwundern ſich nachher über die Gebühr, wenn ich von ihren unvernünftigen Erwartungen keine Notiz nehme. Jeden ſoll ich heirathen, dem ich gefalle? Und gegen Jeden bin ich grauſam, treulos und meineidig, den ich nicht mit Grobheit von mir weiſe? Wir leben in einer verkehrten Welt. Und, möcht' ich hinzuſetzen, in unſerer Beſtimmung, in der Natur ſelbſt iſt unendlich viel Verkehrtes. Ich kann mich in manchen Stunden vor alle dem entſetzen, was die Menſchen natürlich, anſtändig, gut und ſelbſt heilig nennen. Wenn ein Mädchen in der Leidenſchaft die Folgen ihrer thörichten Hingebung ertragen muß und ihren Zuſtand nicht mehr verheimlichen kann, da ſchreit alle Welt Zeter, alle Bekanntſchaften ſondern ſich von ihr ab und verleugnen ſie; geſchieht daſſelbe mit Wiſſen der Verwandten und Angehörigen, iſt die wunderliche Sache in das Kirchenbuch eingeſchrieben, dann kommen Greiſe und Matronen und wünſchen mit runzelvollen Angeſichtern und religiöſer Salbung Glück. Und, magſt Du mich ſchelten, ich für meine kleine Perſon bin gar nicht im Stande, den großen Unterſchied hiebei einzuſehen. Und was dieſe Schwärmer, dieſe Ferdinande, heilige Liebe, Entzückung, Platonismus, Anbetung nennen — wie graut mir vor dieſer Ziererei und den lügenhaften Phraſen, wenn ich doch fühlen und einſehen muß, daß ſie nur jene, mir ganz widerwärtige Verbindung meinen und wollen, die meine Schönheit, um derentwillen ſie mich doch nur verehren, ertödtet, mein Leben in Gefahr ſetzt, mir mindeſtens, im beſten Fall, ungeheure Schmerzen zubereitet, um durch dieſe ſogenannte Liebe alles das einzubüßen, weswegen ich ihnen jetzt wünſchenswerth erſcheine.

Kind! Kind! rief der Alte, und ſein Geſicht hatte ſich ganz verfinſtert, was muß ich von Dir hören? Woher kommt Dir der Geiſt der Empörung? Laß wenigſtens Niemand anders dergleichen unſchickliche Worte vernehmen. —

Ich bin ja, lieber Vater, in dem großen, böſen und guten Jahre 1789 geboren, daher kommt auch meine Widerſetzlichkeit gegen das Herkommen und alle die Ordnungen, die die Menſchen für ſo wichtig und nothwendig achten. Ich bin mit allen Männern gern freundlich, es gefällt mir, wenn ſie mich vorziehen, wenn ſie ſich meiner Nähe erfreuen; ich ſelbſt ziehe ſie den Weibern vor, aber an die Ehe mit irgend einem von ihnen kann ich nicht ohne Grauen denken. — Mache nicht ſo verdrüßliche Mienen, Vater; kommt es einſt dazu, daß dieſe ſonderbare Leidenſchaft mich ergreift, daß ich ſo liebe und raſe, daß mir dieſe Verbindung anders erſcheint und zur Ruhe meines Lebens nothwendig wird, ſo ſollſt Du es gewiß ſogleich erfahren, und wir wollen dann zur Trauung ſchreiten.

Du machſt mir wenigſtens eben ſo viel Kummer als Freude, ſagte der Alte: — wenn ich nun ſterbe, und Du biſt noch nicht vermählt.

Wir haben ja Freunde, erwiederte Emmelme, und ich werde ja mein Väterchen, das ſo geſund und ſtark iſt, nicht ſo bald verlieren. Aber die Reiſe, die mir ſchon ſeit ſo lange verſprochen iſt? Das Jahr iſt ſo ſchön, die Menſchen hier werden langweilig: was kann uns noch abhalten?

Wir wollen fort, ſagte der Alte, obgleich es nicht ganz klug ſeyn mag. Die Stellung des Königs von Holland macht mich beſorgt. Wir haben ſchon ſo Vieles erlebt, und immer raſcher drängen ſich die Begebenheiten; gewiß dürfen wir aber noch in vielen Jahren auf keinen dauernden Frieden rechnen.

Alſo recht bald! rief Emmeline und umarmte den Vater mit Herzlichkeit, der ſich kopfſchüttelnd und vielerlei bei ſich überlegend von ihr entfernte.

Der Rath Ambach hatte ſich von ſeinem Schreck erholt, und ſein Sohn war wieder ganz hergeſtellt. Jener ſonderbare Anfall war vorübergegangen, ohne andere Folgen zu veranlaſſen. Der Rath war über ſeinen alten Freund, den Banquier Runde, ſehr erzürnt, noch mehr über deſſen leichtſinnige Tochter. Sie iſt völlig herzlos, rief er aus, ſchadenfroh, ihre Freude würde ſeyn, wenn Du Dir eine Kugel durch den Kopf jagteſt, damit in der Stadt nur recht viel von ihr die Rede wäre. Dieſe Weſen ſind wie der Baſilisk; ſie vergiften mit den Augen.

Lieber Vater, erwiederte der Sohn, ich werde meine Leidenſchaft gewiß überwinden, aber weil ſie ſich ſo nach und nach, ohne daß ich es merkte, meines ganzen Weſens bemächtigt hat, weil dies meine erſte Liebe iſt, ſo iſt es nothwendig, daß mein Gemüth durch und durch erſchüttert, daß mein Leben faſt zerſtört wurde. Sie nennen Emmelinen ſchlecht. Ich weiß ſie nicht zu vertheidigen. Unſer Herz iſt ein wunderſames und unergründliches Weſen. Ich kann ſie nicht böſe oder ſchlecht heißen. Unheilbringend, ja: aber vielleicht iſt ſie es ohne Vorſatz, wie dieſe Blume angenehm duftet und die Sinne ſtärkt, jene mit Farben glänzt, aber in der Nähe betäubt. Ich hoffe, ich geneſe durch dieſe Erſchütterung, die alle Fugen meines Weſens zu zerbrechen drohte, zum Mann. Ich danke Ihnen, daß ſie jetzt Ihre Erlaubniß zu meiner Reiſe, daß Sie mir ſo freundlich die Mittel dazu gegeben haben. Heiter und lebenskräftig werde ich dann von London und Paris zurückkehren, um die Arbeiten meines Amtes wieder zu übernehmen.

Und Du willſt ſie noch einmal ſehen? Abſchied von ihr nehmen? Wird der Widerhaken ſich nicht tiefer und reißender Deiner Bruſt einbohren?

Gewiß nicht, mein Vater, ich werde ſie jetzt mit ganz andern Augen betrachten. Seit geſtern iſt mir überhaupt das ganze menſchliche Leben in einer andern, viel ernſtern Geſtalt erſchienen. Es dünkt mir jetzt tadelnswerth, auch in der Jugend die Liebe zur Aufgabe deſſelben zu machen. Dieſer letzte Krampf meines Irrthums, meiner Verblendung, oder wie ich es nennen mag, war wohl nothwendig, damit ich einſähe, wie weit weg ich von der Wahrheit verſchlagen war.

Du biſt faſt zu vernünftig, ſagte der Rath, als daß ich ſchon an Deine beginnende Heilung glauben könnte. Aber ich vertraue Dir; ſo ſiehe denn der bunten Schlange noch einmal ins Auge, und wenn der Zauber ſich nicht erneuert, ſo will ich dem Schickſal und der geſunden Vernunft mein Dankopfer bringen.

Ferdinand fand Emmeline allein an ihrem Clavier. In dem leichten weißen Morgenanzuge war ſie unendlich reizend. Sie kam ihm mit der unſchuldig naiven Miene entgegen, die ihn zuerſt in Feſſeln geſchlagen, die ihn früher von ihrer

Argloſigkeit und ſchönen Herzenseinfalt ſo feſt überzeugt hatte. Als ſie ihm die Hand gab, fing er an zu zittern, er bezwang ſich aber und ſetzte ſich ihr ruhig ſprechend gegenüber. Sie ſchien anfangs darüber verwundert, daß ſein Benehmen ſo feſt und gelaſſen war, daß er ſich nicht leidenſchaftlichen Ausbrüchen hingab. Ich komme, ſagte er nach einigen unbedeutenden Reden, um Abſchied zu nehmen.

Sie wollen reiſen, ſo hört' ich, erwiederte Emmeline, — aber wohin?

Zuerſt nach Paris, und dann über Amſterdam nach London. Von dort werde ich erſt, wenn ſechs Monate, die man mir bewilligte, vorüber ſind, wieder hierher zurückkehren. Es iſt nothwendig, daß ich mein Leben erneue, ganz fremde Gegenſtände, Menſchen und Länder ſehe, um nicht in mir ſelbſt am Elend zu verſchmachten. Ich muß mich Ihnen und Ihrem Anblick auf lange entziehn, um mich ſelbſt, mein Gemüth und Herz wiederzufinden.

Sehr löblich, ſagte Emmeline, und ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihre Reiſeroute mitgetheilt haben, damit wir uns nicht irgendwo begegnen, denn ich werde mit meinem Vater ebenfalls reiſen, und in dieſen Tagen, aber nur durch Deutſchland, und höchſtens bis in die Schweiz. Ich wünſche, daß wir Beide geſund und friſch in unſre Vaterſtadt zurückkehren.

Ich hoffe zu vergeſſen, ſagte Ferdinand mit ſchmerzlichem Ton, und kann es doch nicht wünſchen oder es mit Freuden hoffen: denn war dieſe Täuſchung nicht mein ſchönſtes Glück? Ich habe, bevor ich dieſe furchtbaren Schmerzen kennen lernte, einen ſo ſeligen Traum durchgeträumt, daß alle Freuden des wachenden Zuſtandes dagegen nur nüchtern ſeyn müſſen.

Ich verlöre, antwortete ſie, ungern Ihren Umgang, wenn

Sie nicht an meine Freundlichkeit Forderungen geknüpft hätten, die ich nicht erfüllen kann. Mir iſt es überhaupt ein Räthſel, warum ſich aus einem heitern Umgang von Mädchen und jungen Männern etwas Unglückliches, Wildes und Verderbliches entwickeln ſoll. Ich weiß es recht gut, Sie nennen mich, Herr Aſſeſſor, eine Coquette, wie ihr Männer denn für Alles gleich Namen in Bereitſchaft habt. Und iſt etwas erſt getauft, ſo glaubt ihr es dann auch nach eurer Benennung zu kennen. Der Name, die Bezeichnung ſind es aber eben ſo oft, die irre führen. Man weiß von mir, denn ich habe deſſen kein Hehl, daß ich einen Widerwillen gegen die Ehe hege: jedermann darf doch gewiß darüber denken, wie es ihm gefällt. Kein Mann kann ſagen, daß ich ihm die Heirath verſprochen, daß ich ihm Treue zugeſchworen, oder daß ich ihm nur geſagt hätte, ich liebe ihn oder ſei in ihn verliebt, oder wie die Ausdrücke nun ſo lauten. Sie, mein Freund, gefielen mir im Umgang, wie ſo mancher liebenswürdige Mann: ich kann nicht ſpröde geizen mit einem freundlichen Blick, einem Händedruck, einem Lächeln oder Scherz, weil ich dieſen Kleinigkeiten keine innere geheimnißvolle Bedeutung gebe, wie es jene wahren Coquetten thun. Was kann ich nun dafür, wenn ihr jeder Aeußerung meines Wohlwollens oder meiner Freundlichkeit eine falſche Ausdeutung gebt? Mit einem Händedruck ſoll ich mich verpflichtet haben, eine wilde Leidenſchaft zu theilen, und mich dem Egoismus eines Bewerbers aufopfern? Ein Anderer ſagt, weil ich ihm freundlich gelächelt, indem er mir von Liebe geſprochen, und ihn nicht zur Thür hinausgewieſen, habe ich ihm ebenfalls meine ewige Liebe zu ihm geſtanden. Eben weil ihr alle leidenſchaftlich ſeid, meine Freunde, iſt keine Vernunft, kein Menſchenverſtand in euern Reden.

Nach einigen Worten nahm Ferdinand Abſchied. Er hatte wieder gefühlt, wie viel er verlor, indem er die Hoffnung auf dieſes ſchöne Weſen aufgeben mußte. Emmeline war ganz gleichgültig und ſehr munter und geſprächig, als einige junge Freundinnen ſie beſuchten.

Die übermüthige Jugend fiel darauf, einige neue Tänze einzuüben, die ſeit Kurzem Mode geworden waren. Erſt ſpielte ihnen Emmeline; da dieſe aber auch ihr Talent im Tanz verſuchen wollte, ſo wurde der junge Friedheim, deſſen Geſchicklichkeit man kannte, beſchieden, ihnen aufzuſpielen. Seine Arbeit auf dem Comptoir war eben geendigt, und er erfreute ſich um ſo lieber der ſchönen Geſellſchaft, die ſein leichtſinniges Weſen mit Freundlichkeit aufnahm, als er eben von ſchwierigen Berechnungen aufgeſtanden war.

Man wurde des Tanzes auch bald müde, und da man das Talent des jungen Friedheim kannte, ſo erſuchten ihn die Mädchen, einige bekannte Männer in der Stadt zu copiren. Man brachte einen Schirm herein, hinter welchem der mimiſche Künſtler ſeine Schminke, Puder, Kleider und falſche Haare, nebſt Spiegel und dergleichen hinſtellte, um dort ſeine eiligen Verkleidungen bewerkſtelligen zu können. So trat er nun als der bekannte Burgemeiſter herein, dann als der Miniſter der Finanzen, und die ſchönen Kinder freuten ſich von Herzen, indem die Perſönlichkeit achtbarer Männer ihnen auf ſatiriſche Weiſe preisgegeben wurde. Nun aber, rief Emmeline, ſpielen ſie uns einmal den Baron Excelmann, denn jene Herren ſind uns und Ihnen doch nicht ſo bekannt wie es dieſer Freiherr iſt. Friedheim ging hinter ſeinen Schirm und kam dann mit feierlichem Schritt und langſam, zierlich auf einen Stab geſtützt, herein; er grüßte, ſich tief verbeugend, und zog, wie es die Gewohnheit des Barons war, die Stirn in viele Falten. Langſam richtete er ſich auf, und ſagte halb ſtotternd und dann wieder ſchnell die

Worte herauspolternd: Freut mich ſehr — ſehr — ungemein — ſo zu ſagen ſehr, eine ſo freundliche, ſchöne und auserleſene Geſellſchaft hier anzutreffen; denn — um nicht zu viel zu ſagen, — weil — ja gewiß bin ich der Meinung — man müßte weit reiſen, — weit, — wenn dies auch ein relativer Begriff iſt, — um ſo viel Geiſt, Schönheit, Anmuth, Witz in einem einzigen Zimmer oder Saal, ſo zu ſagen, Salen, anzutreffen und zu finden, wie ich ſchon vorher bemerkte und zu beobachten Gelegenheit hatte.

Alle lachten laut. Getroffen, rief Joſephine, zum Verwechſeln! O, dieſe Kunſt, zu reden und nichts zu ſagen, die einem Diplomaten ſo nothwendig iſt. Fahren Sie fort.

Friedheim verbeugte ſich wieder, die Stirn in viele Falten legend, erhob den Kopf dann, drückte die Augen zu und riß ſie plötzlich gewaltſam auf, indem er auf den Stock gelehnt ſich bedeutſam umſah, und dann mit feierlichem, ernſtem Tone ſagte: — Ja! — Und, wie ich eben ausdrücken wollte — ja!! — Ich — ſo will es mein Fürſt, — ſoll reiſen — reiſen — nun freilich — ja — ich werde reiſen — aber wohin ich auch komme, im Dienſt meines Herren und des Vaterlandes, — immer — das heißt jedesmal, ſtets, nicht ſelten, oft, faſt in jeder Minute — alſo immerdar — und das iſt nicht zu viel geſagt — werde ich dieſen Kreis, — ſelbſt in der erhabenſten Umgebung — gleichſam vermiſſen, und wünſchen — wenn Wünſche gegen das Schickſal und meine Beſtimmung etwas vermögen, — daß ich hieher — wieder einmal — oder einſt — ſo zu ſagen in Zukunft, — heißt das, wenn meinem Vaterlande dadurch kein Nachtheil widerführe, — hieher — wenn auch nicht grade in dieſes Haus — zurückzukommen — oder, wenn mein Verhängniß anders beſchließt, — hier, — wo mein Herz ſo gern weilt, — oder mein Gemüth — Sinn — enfin, mein ſogenanntes Selbſt — nicht ganz vergeſſen zu werden.

Nun lächelte er, mit der Bruſt vornüber gebeugt, fein und ſinnig, im zunehmenden Ausdruck, der am Ende in ein Grinſen ausartete und dann plötzlich in den ſtarrſten Ernſt, wie durch eine ſpringende Feder zurückſchnappte, ſodaß ſelbſt die laut lachenden Fräulein einen kleinen Schreck empfanden. Während des feineren Lächelns hatte der Darſteller den goldenen Knopf ſeines Stockes geſtreichelt, und, als der Ernſt eintrat, ihn bedeutungsvoll erhoben, und dann etwas vorwärts gewendet: indem er nun zu Boden ſah, und dann von unten auf mit halbem Blick den Zirkel ſeiner Zuſchauer muſterte, als wenn er zu viel geſagt hätte, was ihn vielleicht compromittiren könnte.

O, wie ſprechend! wie ſprechend! rief Joſephine wieder, ich habe es nicht für möglich gehalten, Jemanden mit ſeiner ganzen Art und Weiſe im Konterfey ſo hinzuſtellen. Nun werde ich nächſtens den Baron noch viel genauer beobachten, denn durch das Spiel wird man erſt auf die Lächerlichkeiten der Menſchen aufmerkſam gemacht. Schade, Emmeline, daß Du ihn nicht heiratheſt, ſo könnten wir in fröhlichen einſamen Stunden Original und Copie immer mit einander vergleichen. — Nun aber ſpielen Sie den allerliebſten reichen Grundmann, aber ſo, wie er unſerer Emmeline eine Liebeserklärung macht.

Friedheim kleidete ſich um, und kam im Frack und ſchön gepudert, das Geſicht mit Schminke gefärbt, wieder zurück. Seinen dreieckigen Hut trug er unter dem linken Arm, die rechte Hand ſteckte in der zierlichen Weſte: er kniff die Lippen zuſammen und ſagte dann mit feinem, geſpitztem Ton: Verehrteſte, die ich glücklich genug bin, Freundin nennen zu dürfen. Wann wird jener Tag erſcheinen, Gütigſte, an welchem wir, durch den Segen der Kirche geheiligt, uns und der Welt ſagen können, daß wir ganz einig und nur einen Menſchen ausmachend, unſer Glück vor aller Welt verkündigen dürfen? Man nennt mich in der Stadt den Millionär, aber wäre ich auch millionenmal ein ſolcher, ſo würde ich doch nie aufhören, Sie als meine unumſchränkte Herrin und mich als Ihren demüthigſten Knecht zu betrachten. Wenn Sie mich ſchelten, werde ich Lehre annehmen, wenn Sie mich loben, werde ich entzückt ſeyn, treten Sie mich mit Füßen, ſo werde ich auch dieſes als ein Zeichen der Gunſt anſehn, denn Ihnen, Glorreichſte, gegenüber, kann ich gar nicht erniedrigt werden, Sie, Himmelhohe, können mir gar keine Schmach anthun, und ſelbſt jene, die vom ganzen Männergeſchlecht immer als eine ſolche iſt angeſehen worden, würde ich nur demüthig, als Gnade und Auszeichnung empfangen. Geniren Sie ſich alſo doch nicht länger, mir ihre Hand zu geben, und nie werde ich im Frevelmuth ſo weit mich verſteigen, Sie zu duzen, oder mit dem vertraulichen Du anzureden.

Es iſt genug, windiger Patron! rief aus dem Hintergrund eine barſche Stimme, denn der Herr des Hauſes war unbemerkt hereingetreten. Es kleidete ihn beſſer, fuhr der Banquier fort, wenn der leichtſinnige Herr Vetter den verworrenen Calcül vollends zu Ende brächte, da morgen doch neue Geſchäfte auf ihn warten.

Friedheim verbeugte ſich gegen die Geſellſchaft und ſchnitt mit dem niedergedrückten Geſicht der naheſtehenden Joſephine und Emmeline noch eine boshaft ſpöttiſche Grimaſſe. Das Lachen hatte aufgehört, und als die Fremden ſich entfernt hatten, ſagte der Vater: Es ziemt ſich nicht, Kind, daß der Bengel ſich in Deiner Gegenwart und ſo offenkundig über reſpectable Männer aufhält. Man erfährt den Scandal nun allenthalben, und was werde ich meinem Freunde Grundmann darüber ſagen können? Ich werde den Schwindler aus dem Hauſe ſchaffen müſſen, denn, ob er gleich Talente und Kenntniſſe beſitzt, ſo wird doch nie etwas Rechtliches aus ihm werden.

Immer nehmen Sie das Leben zu ernſthaft, ſagte Emmeline. — Nichts da von nehmen, rief der Vater unwillig, es iſt ernſthaft, und wer einen Spaß daraus machen will, an dem wird es ſich am ſchwerfälligſten rächen. — Er ward aber bald von den Liebkoſungen der Tochter wieder beſänftigt und aufgeheitert.

Emmeline war auf der Reiſe. Runde hatte ſeine Equipage genommen; eine Kammerjungfer und ein Bedienter begleiteten ſie. Wohin ſie kamen, machte die Schönheit des Mädchens Aufſehen und ſie nahm, wie ſie es gewohnt war, mit Freundlichkeit die Huldigung an, die ihr Alt und Jung, Vornehm und Gering darbrachte. Nur ein Umſtand machte ſie verdrüßlich, ja brachte ſie oft außer aller Faſſung. Da man in der ſchönen Gegend nur langſam und faſt ohne allen Plan reiſen wollte, ſo hatte Grundmann ſeinen Freund und ſeine angebetete Emmeline zu Pferde begleitet. So ängſtlich und peinlich dieſer Mann in Geſellſchaft ſich oft betrug, ſo frei und ungezwungen ſaß er zu Pferde; ja, er konnte für einen Meiſter in der Reitkunſt gelten, und er ſelbſt kannte ſeinen Vorzug, denn er hatte manches Jahr auf einer vorzüglichen Reitſchule ſeine Zeit zugebracht und unermüdet von den beſten Stallmeiſtern Unterricht genommen. In einem eleganten Reithabit folgte er alſo dem Landauer ſeines Freundes, auf ſeinem beſten und ſchönſten Pferde, immerdar auf die Dame ſeines Herzens aufmerkſam, und oft die Künſte zeigend, die auch der ernſte Reiter, der nicht zu den Stutzern gehören mag, nicht immer verſchmäht. Seine Figur nahm ſich daher im Freien und zu Roß viel vortheilhafter aus als im Zimmer, und ſeine Gewandtheit und Sicherheit war in der That zu bewundern. Ein Diener, in reicher Livree, auf einem faſt ebenſo trefflichen Roſſe, folgte ihm. Aber weder der glänzende Aufzug, noch die feine Geſchicklichkeit Grundmann's konnten der eigenſinnigen Schönen Blicke des Wohlwollens abgewinnen. Sie ſchmollte unverhohlen und verbarg ihren Verdruß nicht, wenn man ſich am Mittagstiſche oder am Abend vereinigte. So hatte man einige Tage zugebracht, und der Vater ſah mit Verlegenheit den wachſenden Verdruß ſeiner Tochter, ſowie er die unerſchütterliche Hingebung und Freundlichkeit des Reiters bewunderte, der ſich weder durch Blicke noch Worte beleidigen ließ.

So war eine Woche vorüber, als in einer großen Stadt, wo man Raſttag machte, der Vater von einem Briefe eingeholt wurde, der dem Poſtamte dringlich empfohlen war. Er beſah langſam das Siegel, dann die Aufſchrift, und ſagte nachher: Eine wichtige Nachricht von einem ſehr lieben Freunde. Wenn es ſich nur nicht um Tod und Leben handelt.

Er ging hierauf langſam und ſinnend in ein anderes Zimmer, kam mit dem Gelde zurück und quittirte im Poſtbuche den Empfang des empfohlenen Briefes. Als ſich der Poſtbote entfernt hatte, ſagte Emmeline: Vater, ich bin Dir ſehr böſe. — Warum? — Du ſagſt ſelbſt, der Brief ſei ſehr wichtig, er brächte vielleicht Todesbotſchaft, und gehſt und holſt Geld, zählſt langſam, ſchreibſt noch langſamer Deinen Namen, — ſtatt das Couvert aufzureißen, und erſt den Inhalt kennen zu lernen. — Das iſt einmal meine Weiſe, der Ordnung halb, ſagte der Vater. — Als er hierauf den Brief, ohne Zeichen beſonderer Aufregung, geleſen hatte, ſagte er ruhig: Wir werden umkehren müſſen.

Wie ſo? —

Wie ich immer fürchtete, Holland iſt plötzlich dem franzöſiſchen Kaiſerreiche einverleibt worden: wichtige Nachrichten ſind aus Amſterdam angekommen, der Rath Ambach ſchreibt, und eine Einlage von meinem erſten Buchhalter ſagt mir, daß gleich ein Bevollmächtigter, oder ich ſelbſt von dort aus, wegen Capitalien verfügen müſſe. Auch Grundmann, von dem Summen bei mir ſtehn, iſt betheiligt und bedroht; wenn er dort wäre, würde ſich alles fügen, denn er kennt alle unſere Verhältniſſe und iſt klug.

So laß ihn zurückreiſen, rief Emmeline; dann bin ich noch einmal ſo vergnügt; er iſt uns hier nur zur Laſt und nimmt mir alle Freiheit.

Aber, Kind, Tochter —

Wozu hat man denn Freunde, wenn man ſie niemals, auch in den dringendſten Fällen nicht, gebrauchen will? Er thut es auch gewiß gern, wenn er einſieht, wie nützlich es Dir iſt. —

Ich habe nicht den Muth, mich ihm als einen ſo groben Egoiſten gegenüberzuſtellen. —

Ich will es ihm auseinanderſetzte, ſagte Emmeline; was kann ihm denn auch an ſolcher langweiligen Reiſe liegen? Er kommt ja mit ſeinen ſchmucken Pferden, die er immer ſchonen muß nicht von der Stelle, und hindert uns ebenfalls.

Am Morgen ſchon reiſete Grundmann mit Extrapoſt nach ſeiner Heimath mit beſchwingter Eile zurück. Er gab drei-doppelte Trinkgelder und ließ den Reitknecht mit ſeinem ſchönen engliſchen Pferde gemächlich die Meilen in kurzen

Tagereiſen zurückmeſſen, indeſſen Emmeline vergnügt mit dem etwas unzufriedenen Vater weiterreiſete.

Der Vater verwunderte ſich, daß Emmeline nach der Abreiſe des Freundes ſich eben nicht heitrer zeigte. Die Gegend war ſchön, man war in den Bergen, angenehme Städte boten mit allen ihren Bequemlichkeiten Ruheplätze an und das Wetter war beſtändig. Du freuteſt Dich ſeit lange auf dieſe Reiſe, ſagte Runde, und nun ſcheint ſie Dir doch nicht gar viele Begeiſterung zuzuführen.

Ferdinand, antwortete ſie, hat es gut, der verliert ſich als ein ganz Einzelner ſo völlig in die Strömungen der Menſchenmenge, ihm iſt alles neu und unerhört; er darf alles auf ſich beziehn und vergißt Heimath und alle Langeweile des gewöhnlichen Lebens. Ein armes Mädchen kann natürlich nicht ſo allein und ohne Begleitung reiſen, aber es iſt betrübt genug. So ſchleppen wir nun Deinen Bedienten und ich meine Kammerjungfer mit uns, und mit dieſen beiden langweiligen Leuten unſern ganzen Haushalt aus der Stadt, ich ſehe unſre Wände und Tapeten von dort vor mir, alle die elenden Geſpräche und Klätſchereien ſummen mir im Ohr, wir ſind nicht in der Fremde, ſondern nur zum Schein von unſrer Stadtwohnung fortgereiſet.

Du wirſt niemals geſcheidt, ſagte der Alte mit einigem Verdruß. Ich lebe ganz Dir zu Gefallen, und Du biſt niemals zufrieden.

Als ſie in der nahen Stadt angekommen waren und der Vater einige Beſuche gemacht hatte, kam ihm die Tochter freundlich entgegen, indem er das Zimmer in ſeinem Gaſthofe betrat. Ich bin zufrieden, mein Väterchen! ſagte ſie, ihm ſchmeichelnd und liebkoſend; Du thuſt mir ſehr Unrecht, und es ſchmerzt mich, daß ich von Dir ſo verkannt werde. Du weißt es ſelbſt, wie oft mir von allen meinen Bekannten Unrecht geſchieht, wie die Frauen mich nicht lieben und die Männer mich vergöttern, um nachher deſto dreiſter auf mich zu ſchelten. Alles das würde mich nicht ſo viel kümmern, denn ich bin es ſchon gewohnt, daß aber der eigne Vater, mein einziger wahrer Freund, ſich auch noch zu meinen Gegnern geſellt, das muß mich mehr als alles ſchmerzen.

Gieb Dich zufrieden, ſagte der Alte, ich bin ſchon wieder gut; morgen überſchreiten wir nun die deutſche Grenze und betreten das ſchöne Schweizerland, dort wollen wir recht ungeſtört der Natur leben.

Dazu aber, ſagte ſie mit weicher Stimme, mußt Du mir noch eine Bitte erfüllen. Dann will ich auch nie wieder etwas verlangen. Wir bleiben dann immer vergnügt und ganz einig den lieben langen Tag und vergeſſen Verdruß und Sorgen.

Nun? Es iſt gewiß etwas Beſonderes, daß Du ſo lange Vorrede machſt, Etwas, wovon Du ſchon im Voraus weißt, daß es mir verdrüßlich fällt. —

Gleichgültig muß es Dir ſeyn, denn Du biſt ein kluger Mann, ein Weltmann, ein Denker, der nicht zum erſten Mal eine Reiſe unternimmt, der in ſeiner Jugend manche Beſchwerlichkeiten überſtanden hat, der kein Weichling iſt —

Und hauptſächlich, unterbrach ſie der Alte, der Vater einer mißrathenen Tochter, die er ſelbſt durch übertriebene Zärtlichkeit verderben hat.

Alſo es geſchieht, um was ich Dich bitte? —

Weiß ich doch noch gar nicht, worauf Du dein Abſehn richteſt. Nun? —

Bitte, bitte, nicht ungeduldig. Sieh einmal, wie wohl uns ſeyn könnte, wenn wir nicht unſre angewohnten fatalen

Dienſtboten bei uns hätten. Schicke die mit der Poſt oder ſonſt einer Gelegenheit zurück, wir nehmen dann einen Fuhrmann und ſind uns ganz ſelbſt und unſern Launen überlaſſen, frei und in nichts gehemmt. Nun kommen uns erſt alle Gegenſtände als neue entgegen, und wir werden nicht mehr von dem Geſchwätz der albernen Menſchen beläſtigt, von ihren fatalen Blicken, die uns immer auszuforſchen ſcheinen, bedrängt. Es geht erſt dann ein andres friſches Leben für uns auf.

Närriſches Kind, ſagte der Mann, wenn ich mich auch ohne Bedienten behelfen kann, da ich nicht verwöhnt bin, wie willſt Du ohne Deine Jungfer zurechtkommen?

Sie hindert mich mehr, als ſie mir hilft, und ärgert mich nur durch ihre Ungeſchicklichkeit. Ich kann mich recht gut ſelbſt bedienen, auch macht es mir Spaß, wenn ich beim An- und Auskleiden Jemand bedürfte, mich mit den verſchiedenen Mädchen in den Gaſthöfen einzulaſſen. Da hört man denn ſo vieles Närriſches und Luſtiges, daß es ein Spaß fürs ganze Leben bleibt, auch lernt man das Volk dadurch mehr kennen.

Verdrüßlich fällt es mir allerdings, ſagte der Vater, und dann das Wechſeln der Fuhrleute, da es in der Schweiz keine Poſten giebt.

Alles iſt abgemacht, lieber Vater. Ein junger Thüringer, ein muntrer Burſche, er heißt Martin, iſt unten im Hauſe. Er hat von Baſel eine Herrſchaft herübergebracht und iſt ohne Wagen. Seine Pferde ſind rüſtig und brav, der Menſch allerliebſt. Er hat mir ſchon vielerlei erzählt, und freut ſich ſehr, uns nach Bern, Baſel, Zürich zu ſchaffen. Er kennt alle dieſe Orte, denn er hat die Reiſe ſchon öfter gemacht. Seinen Wagen hat er in Stuttgart zurücklaſſen müſſen, weil er dort die franzöſiſchen Leute und ihre

Kutſche traf. Man kann gewiß nicht beſſer bedient ſeyn, als von dieſem braven Mann.

Der Alte ließ dieſen Martin zu ſich beſcheiden. Ein ſchlanker junger Menſch trat herein, ohne Verlegenheit, oder jene bäuriſche Dreiſtigkeit, die wohl von Leuten, die ſtets ſich auf der Landſtraße umtreiben, dem feineren Reiſenden läſtig fallen kann. Sein ſchönes braunes Auge hatte einen klugen Ausdruck, und es ſtand ihm gut, wenn er den Kopf ſchnell wendete und die krauſen Locken des braunen Haares ſich bewegten. Seine Freundlichkeit war Vertrauen erregend, und man ſah, daß Runde ſich über den Jünglig verwunderte, da er wohl eine ganz andre Erſcheinung erwartet hatte. Man war bald über die Bedingungen einig und es ward beſchloſſen, wenn man die Schweiz wieder verlaſſe, über Stuttgart zurückzureiſen. Der Diener und die Kammerjungfer waren nicht wenig erſtaunt, als man ihnen ankündigte, wie ſie allein den Weg nach der Heimath zurücklegen müßten.

Man blieb noch einen Tag länger, als erſt beſtimmt war, um alles beſſer ordnen zu können, und als nun der Banquier mit ſeinem neugedungenen Fuhrmann den Weg nach Baſel einſchlug, war Emmeline im Wagen, welcher beim ſchönen Wetter ganz zurückgeſchlagen war, außerordentlich fröhlich. Sie freute ſich der ſchönen heitern Gegend, ſie lachte, ſcherzte und umarmte ein über das andremal den Vater, der ſich nun auch gern und freundlich in die ſonderbaren Launen der Tochter fand, ſeinen Verdruß fahren ließ, und dem es nun ſelbſt angenehmer dünkte, mit einem Fremdling, ſtatt des bekannten Kutſchers und ſeiner Dienſtleute, zu reiſen. Der junge Mann war äußerſt aufmerkſam und achtete auf jeden Wunſch. Er fuhr ſicher und ſchnell, ſodaß Herr Runde ſeine ſtarken und gut eingefahrnen Roſſe nicht vermißte. Als der Wagen eine Anhöhe hinauffuhr und Martin einige Minuten zu Fuß ging, ſagte der Banquier zu ihm: Eins, Freund Martin, habe ich geſtern doch bei unſerm Accord noch vergeſſen. Mir iſt der Taback ſo unerträglich, daß keiner meiner Dienſtleute rauchen darf; reiſe ich mit der Poſt, ſo müſſen ſich die Poſtillone auch meiner Eigenheit fügen. Wie ſteht es mit Euch? Wird es Euch ſehr ſchwer, ſo will ich für die Entbehrung dem Fuhrlohn noch etwas zulegen.

Gnädiger Herr, antwortete Martin lachen, Ihnen kann das fatale Zeug und der Geruch davon unmöglich ſo zuwider ſeyn wie mir. Darum bin ich auch immer für mich und kann mit den übrigen Fuhrleuten nicht in derſelben Stube aushalten. Mir iſt alles dergleichen zu unſauber.

Ihr ſeid ja auf die Art ein prächtiger Menſch, ſagte Emmeline, die ſich über den Vater wegbog, um mit dem jungen Manne ſprechen zu können; ein Sonderling unter Eures Gleichen. Nehmen ſie euch das nicht übel?

Wohl, ſchönes gnädiges Fräulein, ſagte der Fuhrmann, es hat ſchon manchen Verdruß gegeben. Aber ich begreife nicht, wie die Menſchen, auch viele Gebildete, den Geſtank von dieſem Kraut nur dulden, geſchweige ein Wohlgefallen daran finden können. Wenn mir das Zeug aber auch nicht zuwider wäre, würde ich doch nicht rauchen, denn wenn mir auch meine Genoſſen deshalb aufſäſſig ſind und ich bei denen etwas verliere, ſo habe ich wohl gemerkt, daß ich damit bei den Herrſchaften gewinne, beſonders bei den Damen. Man erſcheint ihnen weit reputirlicher und reinlicher. Es iſt auch nichts ſo abſcheulich, als immer die garſtige, übelriechende Pfeife in der Taſche mit ſich herumzuführen. Und ein Kutſcher mag ſich ausreden, wie er will: er kann, wenn er das Ding im Munde hängen hat, nicht ſo auf- und abſpringen, wie es manchmal ein dringender Augenblick nothwendig macht. Nun iſt noch das elende Feueranſchlagen; der Schwamm will nicht brennen, die Pfeiſe iſt verſtopft und dergleichen. Glauben Sie mir nur, es iſt ſchon manches Unglück aus dieſer ſchlechten Gewohnheit entſtanden. Dabei betäubt der Geruch und macht ſchläfrig. Sie reden im Gegentheil vom Muntermachen, aber ich habe es oft beobachtet, wie ſie verduſſeln und beim Rauchen in halben Schlaf gerathen. So trinke ich auch niemals von dem abſcheulichen Branntewein, der den Menſchen auch dumm macht, und von welchem auch der widerwärtige Geruch den Trinker verfolgt. Ein gemeiner Mann, wie ich es bin, muß auf ſeine Ehre und Anſtand weit mehr halten, als der Vornehme und Reiche, ſonſt möchten uns manche von dieſen wie das Vieh behandeln.

In dieſem Augenblicke fiel ziemlich nahe ein Schuß hinter der grünen Hecke, die ſich um einen Garten längs der Landſtraße hinzog. Die beiden Reiſenden fuhren erſchreckt zuſammen, aber der Kutſcher und die Pferde blieben in ihrer ruhigen Haltung. — Das war ich in jedem Augenblick vermuthend, ſagte Martin lachend, denn als wir herunterkamen, ſah ich den Patron ſchon mit ſeinem Gewehr, der unter die Sperlinge ſchießt. Wenn man den Zügel recht in Wahrſam nimmt, ſo merken meine Pferde ſchon, daß ſo was unterwegs iſt, und ſie wiſſen, daß ſie nicht erſchrecken dürfen. — Mit dieſen Worten ſchwang er ſich wieder auf ſeinen Sitz.

Iſt es nicht ein prächtiger Menſch? fragte Emmeline ihren Vater.

Ich vermuthe, antwortete dieſer, er iſt von guter Herkunft. Alle ſeine Manieren verrathen eine gute Erziehung.

Alles ſteht ihm ſo hübſch, ſprach die Tochter weiter, er hat ſo gar nichts Gemeines. Ich beobachtete ihn ſchon im Gaſthof in der Stadt dort, wie Du mich allein gelaſſen hatteſt. Er kümmerte ſich um die übrigen Domeſtiken wenig, er war viel in dem kleinen Gärtchen, hinter dem Hofe, las dert, oder ſpielte mit ſeinem Hunde. Dabei iſt er immer vergnügt, denn es iſt keine Melancholie, die ihm von der groben Geſellſchaft abſondert.

Sie kamen ſpät in Baſel an, und als ſie mit einiger Noth im Gaſthof zu den drei Königen untergebracht waren und man ſich eingerichtet hatte, genoß Emmeline aus ihrem Zimmer die Ausſicht über den Rhein und deſſen ſchöne Ufer. Es klopfte, und als der Alte die Thür öffnete, trat der Kutſcher mit einer ſchweren Caſſette herein. Verzeihung, ſagte er, die ungeſchickten Kellner, die freilich oft auch zu viel zu thun hatten, haben gerade das Wichtigſte im Wagen vergeſſen. Er ſetzte die Schatulle auf den Tiſch. So geht es uns, ſagte der Banquier, die wir durch unſre Bedienung gar zu ſehr verwöhnt ſind, man verliert alle, auch die nöthigſte Aufmerkſamkeit. — Ein Glas Wein, Freund Martin, verſchmäht Ihr doch nicht? das wird nicht gegen Euer Gelübde ſeyn, um Anſtand und Reputation aufrecht zu erhalten.

Im Gegentheil, Ihro Gnaden, ſagte Martin ſchmunzelnd, von Ihres Gleichen ein Glas Wein anzunehmen, iſt eine doppelte Wohlthat, denn erſtlich iſt es eine große Ehre, und zweitens iſt es auch ein ausgezeichnetes Weinchen, zu dem wir auf unſerm gewöhnlichen Wege niemals gelangen.

Er trank das Glas auf die Geſundheit der Herrſchaft und in der Art und Weiſe eines Kenners und ſtellte den Römer dann mit einer zierlichen Verbeugung wieder auf den Tiſch. Sagt einmal, fing der Alte wieder an, ſeid Ihr beim Fuhrweſen aufgewachſen? Oder haben Euch Unglücksfälle in den Stand getrieben und ſind Eure Eltern vielleicht höher geſtellt und reicher geweſen?

O mein gnädiger Herr, ſagte Martin mit einem ſchlauen

Lächeln, Sie ſind gar zu gütig, wenn Sie denken, daß ich vielleicht gar von vornehmen Leuten herkomme! Ach nein! Ich bin bei dieſer Beſchäftigung aufgewachſen und befinde mich auch ganz wohl dabei. Dieſer Stand nährt ſeinen Mann und iſt auch, bei den beſtändigen Reiſen und dem Verkehr mit vielerlei Menſchen, vielfach angenehm, wenn auch oft beſchwerlich. Ich habe ſchon die Schweiz etlichemal durchreiſet und bin bis Mailand und Verona in Italien gekommen; Deutſchland kenne ich faſt in allen Richtungen, und ſo treffe ich manchmal Bekannte, Herrſchaften und Kameraden, wo ich es am wenigſten vermuthe. Es iſt was Unbegreifliches, daß die meiſten Leute in unſerm Gewerbe etwas darein ſetzen, ſich gemein zu betragen, übermäßig zu trinken, zu fluchen und grob zu ſeyn. Sie meinen, durch ein rohes barſches Weſen ſetzen ſie ſich in Autorität. So muß ich mich oft meiner Genoſſen ſchämen, und doch könnten ſie alle mehr Ehre genießen, wenn ſie die Ungezogenheiten ablegten. Es wäre ihnen ſelber bequemer, reputirliche Menſchen vorzuſtellen, denn das Wohlfeilſte und Nächſte iſt doch immer und überall die Vernunft. Weil ich aber ſo denke, um es mir im Leben eigentlich nur bequem zu machen, meinen Ihro Gnaden, ich müßte von Hauſe aus was Beſſeres und Vornehmeres ſeyn.

Als er das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte der Vater: er hat uns eine gute Lection gegeben. Wir denken immer, unſre ſogenannte gute Erziehung bringe erſt Menſchen hervor. Und wie oft verhüllt ſich nur in unſerm Stande die Gemeinheit der Seele und der Sitten, und iſt dabei viel ſchlimmer als die der niedern Stände. Man kann in vielen Gegenden von Deutſchland beobachten, wie ehrwürdig der Bauernſtand iſt, wie viele treffliche Männer in der Stille und Unbekanntheit zur Reife erwachſen. Wo es noch Bürgerſtand giebt, liefert er auch oft ſo zu ſagen Muſterbilder, wahre Männer, die das Handwerk, ſtatt ſie zu erniedrigen, erſt zu ihrer feſten Beſtimmtheit herausgearbeitet hat. Und in der Schweiz hat man Gelegenheit, Bürger, Bauern und Hirten kennen zu lernen, die ſo ſtark geprägt, ſo vom edelſten Menſchenverſtand durchdrungen und geläutert ſind, daß jedes Wort von ihnen (wenn man es verſteht, ſich in ſie hinein zu hören und ſie zu faſſen) für unſer einen zur Lehre wird. Dieſe Art des geſunden Verſtandes wird aber immer mehr bei uns untergeackert und unter hochtönende, nichts bedeutende Phraſen begraben, oder von jenen flauen Trivialitäten, nichtsſagendem Gallimathias verdeckt, der ſich auch nur zu oft als ächter geſunder Menſchenverſtand brüſten will.

Immer höre ich das Sprichwort, fiel Emmeline ein, geſunder Menſchenverſtand! Als wenn es auch einen kranken gäbe, oder geben könnte!

Und warum nicht? antwortete der Vater. Unſre Verfahren haben ſich bei dem Ausdrucke doch wohl etwas Eignes und Bezeichnendes gedacht. Der Verſtand, die Einſicht, die im Menſchen gleichſam wild und ohne alle Pflege wächſt, weiß von den Conventionen und verſchlungenen Combinationen eines künſtlichen Zuſtandes nichts. Dieſer Verſtand kann in Kunſt und Wiſſenſchaft, Politik und fein verwickelten Rechtsfällen nichts entſcheiden. Es vergleicht ſich einem großen Waſſerſturze in der Wüſte, wie wir deren viele in der Schweiz ſehn werden. Brauſend kommt die Flut und ſpringend vom Felſen herab, durch den Wald und rennt ſchäumend und vielfach tönend in das Thal, wo ſie Bach und Fluß wird. Hier in der ſchönen Wildniß kann das Element keine Mühlen treiben und keine Fabriken in Thätigkeit ſetzen, noch weniger läßt es ſich in Brunnenröhren vereinſamen, in Kanälen zertheilen, um da und dort Wieſen zu wäſſern, oder Vieh und Menſchen aus künſtlichen Pumpen zu tränken, oder, in Schläuche gefaßt, dem Feuer Einhalt zu thun. Es iſt alſo für dieſe friſche Jugendzeit ganz unnütz und unerzogen. Wenn der Menſch aber davor ſteht und ſieht ſeinem Treiben nach, ſo tritt in der bewegten Kühle und Einſamkeit wohl ein hoher Gedanke auf ihn zu und erinnert ihn an das Urſprünglichſte der Welt und des Gemüthes; ein Gedanke, der in ſich doch mehr Werth hat, als die Theorien über Spinnmaſchienen, als die künſtlichen Rechenexempel des Staatshaushaltes, oder die Kenntniß unſerer italieniſchen Buchhaltung. Um zurück zu kommen, ſo kann es ſich wohl auch treffen, daß ein ungebildeter Menſch, indem er mit ſeinem friſchen unverfälſchten Verſtande in jene künſtlichen Verhältniſſe cultivirter Zuſtände, überbildeter philoſophiſcher Schulen und verfeinerter Sophiſten, wie mit einem kühlen Morgenlichte hineinleuchtet, leicht das elende Verſchrobene, Unnütze und Zugeſpitzte von Denkkünſtlern ohne Anſtrengung entdeckt, und den wahren Zweck unmittelbar erreicht, ſo daß die berühmteſten und abgefeimteſten jener bei ihm in die Schule gehen müſſen.

Ach Väterchen! rief Emmeline mit gefaltenen Händen, — warum ſprichſt Du denn nicht immer, oder wenigſtens oft ſo?

Thörin! ſagte der Alte. Iſt alſo hiemit, fuhr er fort, der geſunde Menſchenverſtand bezeichnet, ſo kann es denn doch wohl auch einen kranken geben, der, wenn man ſie nicht zu unterſcheiden verſteht, mit ſeinem robuſten Bruder oft mag verwechſelt werden. Auch er iſt keine Philoſophie und hat mit den tiefſinnigen Forſchungen der Wiſſenſchaft nichts zu thun. Er iſt auch ſcheinbar ſelbſtändig, aber durchaus ſchwach und krank gemacht durch die neumodige Philanthropie, durch Menſchenrechte, Pſychologie, Erbarmen und ſentimentales Winſeln über das Elend der Welt; — daß dieſer kranke Menſchenverſtand, wenn er nun einmal jene Zuſtände, große und verwickelte Verhältniſſe in ſeinem Spiegel erblicken will, nur Mißgeſtalten und Ungeheuer ſieht und gewiß, von ſeinem Standpunkte aus, nichts rectificiren, ſondern alles, in ſo fern er Einfluß gewinnen möchte, nur noch mehr verunſtalten und verderben würde, iſt leicht zu begreifen. —

Ei ja, ſagte Emmeline nachdenklich, — wenn man nur immer wiſſen könnte, welche Art dieſes Menſchenverſtandes ſich in uns regte, ſo wäre damit ſchon viel gewonnen. —

Von Baſel aus nahm man den Weg durch das unbeſchreiblich ſchöne Münſter-Thal. Emmeline war begeiſtert, und das leichtſinnige Mädchen, welches ſonſt nicht leicht gerührt war, war oft bis zu Thränen entzückt. An einer Stelle, als man wieder bergauf fuhr, fing der Vater an, von dem Wohlgeruch der duftenden Bäume und Kräuter, der Einſamkeit und dem Schaukeln halb betäubt, einzuſchlafen. Auf einen Wink der Tochter fuhr Martin noch langſamer. Er ſtieg ab, und ging neben dem Wagen, auf der Seite, wo Emmeline ſaß. Ihr Hund, ſagte das Mädchen, iſt munter, aber jetzt ſchon recht ermüdet. Warum ließen Sie ihn vorher ſo lange laufen?

Gnädiges Fräulein, antwortete Martin, das kleine Vieh iſt ſo dumm, und es ärgert mich, daß er nun ſchon ſeit Jahren, ſo klug er ſonſt iſt, gar keinen Menſchenverſtand annimmt.

Wie meinen ſie das? —

Sehn Sie, fuhr der Kutſcher fort, ich laſſe ihn oft laufen, denn es macht dem Köter Spaß. Was er davon hat, da ſolches Vieh ſich doch gar nicht umſehen kann, weiß ich nicht; aber ich ſehe, daß er ſich daran freut. Nun iſt es aber unausſtehlich, daß er, wenn ich nur etwa vorn am Zaum was zurecht ſchiebe und ihm einen Wink gebe, er doch mit herunterſpringt, wenn er ſelbſt müde iſt. So war es geſtern. Dann ärgert mich der Spitzbube ſo, daß ich ihn immerfort neben dem Wagen traben laſſe. Iſt er wirklich müde, ſo werfe ich den Narren ſelbſt hinauf, daß er ſich zu meinen Füßen ausruht.

Er ſchwang ſich wieder auf den Bock und ſah ſich ſchalkhaft nach Emmelinen um. Warum nehmt Ihr das Hündchen nicht mit hinauf? fragte ſie verdrüßlich. Sehn Sie nur, wie der Arme in der Hitze hinkt und ſchleicht und gar nicht mehr fortkann; ach, wie er ſo erbärmlich zu Ihnen hinaufblickt .... O nehmen Sie ihn doch wieder auf den Sitz dort, oder ich will ihn zu mir in den Wagen nehmen.

Laſſen Sie ihn nur, gnädiges Fräulein; denn der Kerl, ſo duckmäuſig er ſich jetzt anſtellt, iſt doch nur ein wahrer Komödiant.

Ein Komödiant?

Ja, ich meine, daß er ſich ſo ziert, daß er ſich ſo müde anſtellt, es aber noch gar nicht iſt. O, es iſt nicht auszuſagen, und darüber ließe ſich vielerlei denken, was dieſe Thiere ſo alles lernen, wenn ſie in den Umgang mit Menſchen gerathen. Und wo dieſer es nur her hat, der immer nur bei mir und bei den Pferden iſt, begreife ich vollends nicht. Sehn Sie, wie das Vieh den Schwanz hängen läßt, und gar nicht mehr wedelt, wie er den linken Hinterfuß nachſchleppt, als wenn er lahm wäre, oder eine Bleſſur am Beine hätte. Die Zunge ſtreckt er ſo röchelnd aus dem Halſe, und ſieht mich immer mit ſo erbarmungsreichen Augen an, als wenn ſchon ſeine letzte Stunde geſchlagen hätte. Nun bellt er zu den Pferden auf, als wenn er ſie ausſchelten wollte und ſie Schuld hätten, daß der Wagen nicht ſtill ſtände. Und doch ſchwör' ich Ihnen, das iſt alles nur Verſtellung.

Verſtellung?

Ja, Heuchelei und Verſtellung. Er will fahren. Und doch darf ich nur abſteigen, ſo ſpringt er wieder nach und hat keine Ruhe hier oben.

Seht nur, Martin, da legt er ſich hin. Es iſt ſein Letztes.

Warten Sie, ſchönes Fräulein. — Munſche! rief er laut, und der Hund ſprang munter auf. — Apport! Er ſchleuderte einen Stab mit voller Kraft weit in das Feld hinein, und das Hündchen ſprang mit der größten Fröhlichkeit behende über den Graben und lief begeiſtert dem Stabe nach, der weit ab im Kornfelde niedergefallen war. Raſch und mit angeſtrengter Kraft ſchleppte er den langen Stock herbei und ſchien vergnügt und rüſtig. Der Kutſcher ſtieg ab, nahm ihm den Stab aus dem Maule, und Munſche ſah ihn mit begierigen Augen an, als wenn er darauf lüſtern wäre, das ſich das Spiel erneuern ſolle. Du haſt vorhin ſo miſerabel gethan, ſagte Martin, und die Dame hat ſo viel Mitleiden mit dir gehabt, daß du jetzt ſchon Ehren halber wieder fahren mußt.

Er warf ihn auf den Sitz und ſtieg ſelbſt hinauf. Wie nennen Sie Ihr Hündchen? fragte Emmeline.

Er heißt Munſche, antwortete Martin, ein ruſſiſcher Herr, der ihn ſo nannte, hat mir ihn im vorigen Jahre geſchenkt. Der Offizier trennte ſich nur ungern von ſeinem Munſche. Er meinte aber, er gönnte ihn keinen lieber als mir, weil ich ihn gewiß in Acht nehmen und ihm kein Unrecht thun würde. Und ſo halte ich es auch mit dem Thierchen, denn ich habe ihn lieb. — Sehn Sie, ſo könnte ich mit Apportiren das Unkraut noch zwanzigmal weit in die

Felder hinein jagen, und der Bengel würde nicht müde werden.

Am folgenden Tage erſchraken die Reiſenden beinah, als ſie von der Höhe, die ſie erſtiegen hatten, zuerſt die blaue Fläche des Bieler Sees erblickten, und weit hinaus nach allen Seiten die Gebirge, und hinter ſich Wald und Berg; ſo anmuthig und erhebend, daß das trunkene Auge nicht ruhen, ſich nicht erſättigen konnte, und doch ſo ſelig befriedigt war.

Sie ließen den Wagen in Biel und fuhren auf einem Schiffe nach der Peters-Inſel. O mein Vater! ſagte Emmeline, indem ſie immer und immer wieder dem Alten herzlich die Hände drückte, was macht mich dieſe Reiſe glücklich!

Die Reiſenden hatten den Wagen und ihren Kutſcher in Thun gelaſſen, um in einem Schiffe über den ſchönen See nach dem reizenden Interlaken zu fahren. Der Vater war jugendlich über die Herrlichkeiten des Berner Oberlandes entzückt, und die Tochter betrachtete die Zauber jener Gegenden mit einem ernſten Auge, oft in Nachdenken verloren.

Nachdem ſie zwei Tage in Interlaken verweilt hatten, fuhren ſie nach dem Grindelwald. Dieſe herrliche, großartige Natur, die poetiſche Wildniß dieſer Landſchaft kann nur durch Beſchreibung in Deſſen Phantaſie wieder hervorgerufen werden, der ſelber dieſe Gegenden ſah. Hier, bei den ſtürzenden Bergwaſſern, bei den niedergerollten Felſenklippen, gedachte Emmeline der Worte, die ihr Vater neulich geſprochen hatte. In dieſer poetiſchen Einöde, in der Nähe der Alpen, die furchtbar ſchön über die Wolken hinausragen, beim Brauſen dieſer Bäche, den einſamen Hütten, hier völlig von aller menſchlichen Etikette, den verwirrten Verhält-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 02856/035

niſſen abgeſchnitten, bilden ſich in der ungewohnten Einſamkeit große Gedanken, Empfindungen und Entſchlüſſe. Die Reiſenden erſchraken, und zugleich befiel ſie eine ſeltſame Rührung, als ſie den grünlichen Kryſtall des Gletſchers gewahr wurden, der dem Gaſthofe gerade gegenüberliegt, in welchem ſie abſtiegen. Es traf ſich, daß das große Haus ganz leer war und ſie ſich alſo die bequemſten Zimmer auswählen konnten. Lange ſaßen ſie ſchweigend am Fenſter, in den Anblick dieſes einzigen Bildes verloren.

Als ſie am folgenden Tage den Gletſcher in der Nähe betrachtet, ihn bis auf eine gewiſſe Höhe mit dem Führer beſtiegen hatten und nach dem Gaſthofe zurückgekehrt waren, ſagte der Vater: was iſt Dir nur, Kind? Dein Zuſtand bekümmert mich. Ich fürchte, eine gefährliche Krankheit iſt im Anzuge. Du biſt immerdar gerührt; ich ſehe oft Thränen im Deinem Auge, Du biſt ernſt, ja melancholiſch, alles Deinem bisherigen Leben und Deiner Art und Weiſe völlig entgegengeſetzt; Du, das ſtets frohe, leichtſinnige Weſen.

Lieber Vater, erwiederte ſie mit Schluchzen und hervorbrechenden Thränen, kann man die Wunder dieſer Natur, über uns den Eiger und die andern unermeßlichen Alpen, dort den Gletſcher mit ſeinem ewigen Eiſe, umher die grüne Einſamkeit der Wildniß, und alles das ſo Herzergreifende denn ohne tiefe Erſchütterung ſehn? Ich habe vorher niemals glauben können, daß die Natur ſo gewaltig einzudringen, uns bis in das Innerſte unſers Weſens zu ergreifen dieſe Gewalt hätte. Meine Seele erliegt ja dieſen unerwarteten Empfindungen.

Es freut mich, ſagte der Vater, daß Du ſolcher tiefen Gefühle fähig biſt; aber dieſe Erſchütterungen, die die höchſte Wolluſt unſerer Seele ſind, müſſen uns auch nicht krankhaft aushöhlen und ſchwächen, und das geſchieht vielleicht, wenn wir uns ihnen zu ſehr hingeben, und ganz in ſie verſenken. Unſer Weſen iſt ſo ſeltſam conſtruirt, daß nach ſo ſtarken Eindrücken uns wieder Zerſtreuung und Leichtſinn nothwendig werden.

Ja wohl, ſagte Emmeline, iſt es nothwendig; wer das nur finden könnte! Mir iſt aber, ſeit wir in dieſe Einöde gerathen ſind, als wenn mein Herz brechen ſollte. Sie warf ſich in den Seſſel und weinte heftig.

Dir iſt ſonſt noch was, Mädchen, einziges Kind, Dein Geſicht, Dein Auge iſt ganz anders, als ich es ſeit Jahren kenne. Was geht mit Dir vor? Sprich! Rede! Eröffne mir Dein Herz. So ſprach ängſtlich der bekümmerte Vater.

Emmeline reichte ihm die Hand und ſagte nach einer Pauſe: Nicht wahr, hier in dieſer grünen Einöde, unter dieſen ewigen Schneeklippen dort oben, unten von Eis und Blumen zugleich umgeben, vergißt man die Menſchen und ihren Verkehr ſo gänzlich, daß, wenn man gewaltſam zurückdenkt, einem das Getreibe in den großen Städten, die Geſellſchaften und Sitten dort, das Wirrſal der Verleumdung und des Hochmuths, Alles, was die kleinlichen Weſen dort belebt, ängſtigt und begeiſtert, nur lächerlich, abgeſchmackt und wahnſinnig vorkommt. Sind wir hier nicht gleichſam in einem Zauberbann, als wenn die Schöpfung um uns her eben erſt fertig geworden wäre? Ach, mein Vater, ich bin ſeit einigen Tagen viel älter und ernſter geworden, dieſe Reiſe hat mich zu einem ganz andern Weſen erzogen, als ich ſonſt war. Meine Seele iſt umgewandelt, mein Sehnen und Wünſchen iſt lebhaft erwacht, und nach ganz andern Gegenſtänden, als die mich bisher rührten. Soll das in mir nicht in alle künftigen Jahre hinauswirken, Vater?

Nun ja, ſagte jener, aber es kann auch Seelen- oder körperliche Krankheit werden.

Nein! rief die Tochter, ich verſpreche es Dir in Deine Hand, ich ſage Dir, mir iſt wohl.

Soll ich Dich etwa niemals wieder heiter und fröhlich ſehn?

O, gewiß, übermüthig, jauchzend vor Freude, wenn mein Väterchen mir getreu bleibt, wenn er nicht von mir abfällt.

Was willſt Du damit ſagen?

Das ſchöne Weſen faßte den Vater in die Arme, küßte, ſtreichelte und liebkoſte ihn, ſah ihn lächelnd an, drückte ihn wieder an die Bruſt, blickte plötzlich ernſthaft, nahm dann die Hand, die ſie zärtlich in ihre beiden faßte, ſie dann küßte, tief aufſeufzte und ſich nun weinend zurückbog, und in den Stuhl ſchluchzend ihr Angeſicht zwiſchen den Armen verbarg.

Kind! Emmeline! rief der Vater gerührt und doch etwas ungeduldig, ich kenne Dich, Du willſt etwas von mir haben, und denkſt, ich werde es Dir abſchlagen.

Ja, ſagte ſie ganz ermattet, wenn Du es mir abſchlägſt, ſo werde ich krank, ſo ſterbe ich, noch hier, in dieſer ſchauerlichen Wildniß.

Und was verlangſt Du?

Ich verſprach Dir, Dich ſogleich zu meinem Vertrauten zu machen, wenn dergleichen in meinem Gemüthe reif würde. Ich will heirathen.

Der Alte ſprang auf und tanzte laut lachend im Zimmer herum, dann umarmte er die Tochter und ſagte: Nun, das war ja ſeit lange mein Wunſch; ſo nenne mir nur den Deiner Freunde, welchen Du gewählt haſt.

Freunde! ſagte ſie mit einem langen Geſicht; die thörichten, langweiligen Menſchen dort in unſerer Stadt? Wie kannſt Du in dieſer erhabenen Natur nur an jene Krüppel denken?

Nun, und wen denn ſonſt?

Väterchen, ſagte ſie, wieder ſüß ſchmeichelnd, nun haſt Du einmal Gelegenheit, mir zu beweiſen, ob Du mich liebſt; dieſe Gelegenheit kommt uns Beiden nicht wieder, ſo lange wir auch leben. Und, es geht um Alles, das glaube mir nur, denn ich habe in dieſen Tagen meinen Zuſtand ernſthaft geprüft.

Ich ſinne und ſinne, quäle mich ab, einen Mann aufzufinden: — wer iſt es denn?

Martin, unſer junger Kutſcher. —

Hier ſchlug ſich der Vater mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, taumelte zurück und rief aus: Himmel und Erde! dieſer Fuhrknecht? Ein Menſch, den Grundmann ſchwerlich anſtändig genug finden würde, nur in ſeinem Stalle zu dienen? —

Er ſtierte die Tochter an, doch dieſe ſagte ganz kalt: So iſt es, und wenn Du Dich nicht an den Gedanken gewöhnen kannſt, daß dieſer mein Mann wird, ſo laß uns hier Abſchied von einander nehmen, denn ich ſterbe gewiß bald.

Donner und Wetter! ſchrie der Vater, ſich nicht mehr bemeiſternd, und ſtürzte wie ein Verzweifelter aus dem Zimmer.

Als er nach einer halben Stunde durchnäßt zurückkam, denn er war im Regen um das Haus her in der größten Aufwallung geirrt, eilte er in ſeine Stube, ſich umzukleiden, denn er bemerkte jetzt erſt, wie er von Waſſer triefe, und als er die Aufwärterin fragte, was die Tochter mache, fing dieſe an zu weinen und ſagte: Ach! das arme ſchöne Fräulein liegt im Bette, ſie iſt zum Sterben krank, ſo leichenblaß, ſie weint und klagt; was muß ihr nur zugeſtoßen ſeyn?

Der Alte zitterte vor Verdruß und Schreck, er eilte dann zur Tochter, die blaß und ſtill weinend im Bette lag.

Er ſetzte ſich zu ihr und ſagte: Sieh, mein Kind, ich bin jetzt ruhiger, und überzeugt, daß dieſer ganz extravagante Vorſchlag nicht Dein Ernſt ſeyn kann. Bedenke, daß wenn ich ſchwach genug wäre, einer ſolchen unerhörten Grille nachzugeben, wir uns dadurch von allen Freunden, Bekannten und Geſellſchaften abſonderten.

Und was thäte das? erwiederte ſie mit mattem Tone: was ſind uns alle dieſe Menſchen, wenn vom wahren Glück die Rede iſt?

Glück? könnte ein ſo ungeheurer Mißgriff, ein ſo völliges Mißverſtändniß ſeiner ſelbſt, zum Glücke führen?

Ich ſehe, ſagte ſie, alle jene klein-großſtädtiſchen Gedanken, alle jene beweinenswerthen Lächerlichkeiten Deiner Umgebung, des Standes und Geldes ſind Dir nachgefolgt. Das iſt das Entſetzlichſte im Menſchen, daß er ſich nicht von dieſen Laſtern und dem Aberwitz ſeiner Erziehung losmachen kann. Dieſen Vorurtheilen opfert er Alles, Leben, Gewiſſen, Religion!

Wie Du ſprichſt! ſagte der Vater, Du weißt ſelbſt nicht, was Du hervorbringſt. Und wäre Alles beſeitigt, weißt Du denn, ob dieſer Martin nicht ſchon längſt verheirathet, oder ob er nicht mit einem Mädchen verſprochen iſt?

Nein, rief ſie lebhaft aus, als Du neulich ſchliefſt und er an einer ſchlimmen Stelle neben dem Wagen ging, fragte ich ihn: Martin, Ihr werdet wohl oft an Eure Liebſte denken? Da lachte er ſo auf ſeine hübſche, feine Art, daß die reinen weißen Zähne hinter den vollen rothen Lippen hervorſchienen: Nein, ich habe noch keine Liebſte, und bin immer, da ich ſo arm bin, allen hübſchen Mädchen aus dem Wege gegangen. Meine Mutter lebt noch, die ich durch meinen Fleiß ernähre, da der Vater nichts hinterließ. Die Mutter hofft auf mich, und, wenn mein kranker Herr geſtorben iſt, ſo heirathe ich vielleicht ſeine Witwe, ſo alt und häßlich ſie auch iſt. Dann bin ich mein eigner Herr und kann meiner Mutter alles vergelten, was ſie an mir gethan hat. — Aber ein ſo hübſcher Burſche, wie Ihr, ſagt' ich, ſollte ſich nicht mit einer ſo häßlichen Alten verbinden. — In unſerem Stande, antwortete er mir, paßt es nur ſelten, daß man der Liebe oder Leidenſchaft folgt: unſer Leben iſt ein hartes, — und, beſchloß er, wollte ich einmal ſo wahnſinnig ſeyn, mich zu verlieben, ſo könnte ich ja vielleicht gar mein Herz an eine verlieren, die ſo hoch über mir ſtände, daß ich in Verzweiflung ſterben müßte. Dergleichen iſt auch ſchon vorgekommen. Mit einem traurigen Ernſt ſtieg er wieder auf ſeinen Sitz und mir gab die letzte Rede wie einen Stich mitten in mein Herz hinein. Ich ging dem Zuge nach und immer weiter nach, und entdeckte nun zu meinem Schrecken, daß dieſes mein Wohlwollen gegen den jungen Mann ſchon Liebe geworden war. Tag und Nacht hat mich dieſes Gefühl gequält und glücklich gemacht. Und, Vater, ſieh den Jüngling nur mit unbefangenem Auge an, ſo mußt Du geſtehen, daß er der ſchönſte iſt, der liebenswürdigſte und gewiß auch der edelſte aller Menſchen. — Sie umfaßte den Vater wieder und drückte ihn mit Thränen an ihr klopfendes Herz. Ihre Züge waren entſtellt und krank, der Vater wußte nicht mehr, was er ihrer ſeltſamen Laune entgegenſetzen ſollte; er tröſtete, er bat ſie, wieder vergnügt zu ſeyn; er verſprach endlich, wenn ſie in den nächſten Tagen noch bei dieſem unbegreiflichen Entſchluſſe beharre, auf Mittel und Wege zu ſinnen, die dem mährchenhaften Abentheuer doch eine Geſtaltung geben könnten, die dem Menſchlichen und Anſtändigen etwas näher käme.

So ſehr ſich der reiche Kaufmann auch geſammelt zu haben glaubte, ſo dachte er doch nur mit Grauen an die Rückkehr aus dieſer Einſamkeit. Er zog noch umher in den benachbarten merkwürdigen Orten und ſendete einen Boten nach Thun, damit ſich Martin nicht über das längere Außenbleiben ängſtigen möge. Stand er dort nun auf den Felſen, einſam und von Niemand beobachtet oder geſtört, und ſah er, wie Emmeline indeß mit dem Führer, eifrig ſprechend, umherſchweifte, ſo überdachte er wohl ſein ſonderbares Schickſal, und es fiel ihm ſchwer auf das Herz, wie dieſe Tochter, ſo ſehr ihre Schönheit auch von aller Welt bewundert werde, ihm noch niemals eigentlich Freude gemacht habe. Dann fiel es ihm ein, daß wohl in den Enkeln ſich die guten und böſen Eigenſchaften der Großeltern wiederholen möchten, und von dieſen neubelebten Temperamenten vielleicht ſich Schickſale und Verhängniſſe entſpönnen, denen zu widerſtreben unmöglich ſei. In der Geſchichte ſeines Hauſes, ſoweit er ſie kannte, fehlte es nicht an Abentheuern. Der Urgroßvater (denn höher ſtieg ſeine Kenntniß der Familie nicht) war aus dem nördlichen Deutſchland gekommen; er hatte durch Fleiß und Thätigkeit und eine verſtändige Heirath ſein mäßiges Vermögen vermehrt, war aus einem Handwerker Kaufmann und der Herr einer anſehnlichen Fabrik geworden. Nachdem er ſich ſpäterhin in der Reſidenz niedergelaſſen und Bedeutung und Anſehn gewonnen hatte, verlor er einen großen Theil ſeines Vermögens durch einen ausſchweifenden Sohn, der ſo wenig auf den Alten Rückſicht nahm und die Vernunft ſo wenig achtete, daß er den Vater mehr als einmal an den Rand des Abgrundes brachte. Endlich mußte er entfliehen, und als er ſchon ſeit vielen Jahren verſchollen war, ſo daß ihn ſeine Angehörigen ſchon lange geſtorben glaubten, kehrte er zurück und zwar verheirathet. Und mit wem? Es war eine zu brünette Italienerin, die leidenſchaftlich und ohne alle Erziehung in den Kreis von gebildeten Menſchen trat, die ſie alle verletzte und beleidigte. Theils um ſich zu rächen, oder um ſie zu entſchuldigen, wie Andere vorgaben, behauptete man, dieſes Frauenzimmer ſei eigentlich von Geburt eine Zigeunerin. Der Großvater ſchien in ſofern glücklich mit ihr, weil er ihr Thun und Treiben billigte, und nur den altklug ſteifen Ton der Reſidenz beklagte, der die verwöhnten Leute hindere, die Vorzüge ſeiner Gattin einzuſehen. Er hatte aber im Auslande Vermögen erworben, befriedigte ſeine alten Gläubiger und ſchloß ſich wieder der Handlung und den Geſchäften ſeines Vaters an. So glücklich er in den übrigen Verhältniſſen ſchien, ſo erlebte er doch den Kummer, daß alle ſeine Kinder früh in der Jugend ſtarben. Nur ſein jüngſter Sohn blieb am Leben, ein Kind, das immer ſtill und ruhig war und kein Talent verrieth. Als dieſer erwachſen war und nach dem Tode ſeiner Eltern die Handlung übernahm, gelang es ihm, das Vermögen und den Wohlſtand des Hauſes auf eine unglaubliche Art zu vermehren. Er vermied jeden Umgang, lebte in ſeinem Hauſe einſam wie in einem Kloſter, und nachdem er ſich mit einer ſehr reichen Holländerin vermählt hatte, zog er ſich, wenn dies möglich war, noch mehr von aller Geſellſchaft zurück. Die Menſchen behandelten ihn und ſprachen von ihm wie von einem halb Blödſinnigen, und doch vertraute man ihm unbedingt, und ſein Credit in der Kaufmannſchaft war unerſchütterlich. Ihn beerbte der einzige Sohn, unſer Runde, und indem dieſer jetzt, in ſeinem reifen Alter, die Reihe ſeiner Vorfahren überdachte, ſchwindelte ihm vor der Ahndung, die ihr finſteres Angeſicht ihm zukehrte, daß in ſeiner ſchönen Emmeline wohl der verzauberte Großvater und deſſen Zigeunerin dieſe unbegreiflichen Launen herausarbeiten möchten.

Wäre es ſo, ſprach er endlich zu ſich, wie Recht hatten alsdann unſer alter Adel und die Fürſten, auch ehrbare Bürger und Bauern, keine Mesalliance, keine Fremdlinge und anrüchige Menſchen in ihren Familien zuzulaſſen. Es iſt alſo wohl das Blut, was ihre Vernunft und beſſeren Neigungen verfinſtert. Dagegen giebt es denn kein Mittel, und ſo viel iſt gewiß, der bräunliche hübſche Martin hat wenigſtens keine Ader von einem Zigeuner und keinen Zug von einem Abentheurer.

Da er an die mögliche Krankheit und einen nahen Tod ſeiner Tochter glaubte, ſo erſann er in dieſen Stunden einen Plan, den er auch Emmelinen mittheilte, und ſie kehrten nun endlich über den See nach Thun zurück. Martin war ſehr erfreut, die Herrſchaft wiederzuſehen, und ſeine Heiterkeit ſtieg noch höher, als er bemerkte, mit welcher vertraulichen Freundlichkeit ihm Emmeline begegnete, und wie ihn der alte Herr mit Sie anredete und ihn beinah wie Seinesgleichen behandelte. Jetzt nahm auch Emmeline das Hündchen Munſche unter ihre beſondere Obhut und gab es nicht mehr zu, daß das feine Thier ſich ſo müde laufen und auf der Chauſſee beſtäuben durfte.

Erſt als ſie die Schweiz wieder verlaſſen hatten, ſchloß ſich in einer deutſchen Stadt der Vater mit dem jungen Fuhrmanne ein, um ihm nach und nach ſein unverhofftes Glück zu entwickeln und ihn auf die Rolle vorzubereiten, die er von jetzt in der Welt zu ſpielen habe. Vorerſt wurde an ſeine Mutter eine Summe geſendet, damit ſie ohne Sorgen leben könne; es wurde ihr aber im Briefe noch nichts von der bevorſtehenden Heirath geſagt, damit ſich nicht von dort ein Gerücht verbreite, welches den klugen Plan des alten Herrn zerſtören könne. Dann ſollte Martin mit einem andern Kutſcher die Pferde zurückſenden, ſo wie den Wagen, der in Stuttgart geblieben war, und ſeinem Herrn melden, daß eine neue Stellung und ein vortheilhaftes Dienſtverhältniß, welches ſich ihm plötzlich angeboten habe, es ihm unmöglich mache, zu ihm zurückzukehren. Bei allen dieſen Erörterungen war dem jungen Martin nicht anders zu Muth, als wenn er in ein mährchenhaftes Feenland gerathen wäre; er that bei jedem neuen Vorſchlag nichts anders, als daß er immer wieder die Hände zuſammenſchlug und ausrief: ei du mein Gott! das ſchöne Fräulein ſoll meine Frau werden! Aus mir wollen ſie einen vornehmen Mann machen!

Ein Schneider hatte ſchnell für Martins Garderobe geſorgt. Emmeline konnte nicht aufhören zu lachen, als er ſich ihr zum erſtenmal in ſeinem neuen Coſtum zeigte. Er fühlte ſich zwar etwas gehemmt, doch war ſein Betragen keineswegs ängſtlich. Als man ſich von der erſten Verwunderung erholt hatte, ſcherzte Emmeline und er wie die Kinder miteinander. Der Alte ſchien nun ſchon an die Vorſtellung gewöhnt, und nannte ihn abwechſelnd Herr Sendling und Sohn, einmal überraſchte ihn ſogar das vertrauliche Du; er ward aber blutroth und vermied nachher mit der größten Aufmerkſamkeit dieſe Anrede. Auch hierüber, wie über Alles, was ſich ereignete und angeordnet wurde, konnte Emmeline vor fröhlichem ausgelaſſnem Lachen nur ſelten in den Ton des Ernſtes zurückfallen. Dies verſtimmte den Alten, der ſich bewußt war, welche ungeheure Opfer er dem Eigenſinne ſeiner Tochter gebracht hatte. Er hatte darauf gerechnet, daß ſie, die vor Kurzem noch ſo innig gerührt geweſen war, auch jetzt eine edle Empfindung der Dankbarkeit zeigen ſolle; da ſie aber nur ſcherzte und mit ihrem Bräutigam alberne Poſſen trieb, wurde er ungeduldig. Plötzlich rief ſie: nun ja, Väterchen, Deine Kinder ſollen ernſthaft ſeyn. Denn in Deiner Gegenwart ſoll mir mein Bräutigam in dieſem feierlichen

Augenblicke den erſten Kuß geben. Sie faßte das ſchöne Haupt des Jünglings zwiſchen ihre weißen Hände, und drückte ihm einen herzlichen Kuß auf die vollen rothen Lippen. Eigentlich, fing ſie dann an, ſoll dieſe Weihe das größte Geheimniß im Geheimniß der Liebe ſeyn, wir Beide haben aber eine ernſthafte Sache ernſthaft in Gegenwart des verehrungswürdigen Vaters verhandelt.

Nach einigen Tagen machte man ſich auf den Rückweg. Ehe ſie ihren Wohnort erreichten, ließ der Banquier in einer andern großen Stadt, in welcher er ebenfalls ein anſehnliches Haus beſaß, den Jüngling dieſes beziehn und untergab ihm Dienerſchaft und ein nöthiges Einkommen. Hier nannte er ihn Martin Sendling, einen Vetter, der aus weit entlegenen Landen herübergekommen ſei, um ſich in dieſem Theile von Deutſchland auszubilden. Lehrer wurden angenommen, ein Tanzmeiſter und Fechtmeiſter, ſowie ein Virtuos, der dem wißbegierigen Jüngling die Anfangsgründe der Muſik beibringen ſollte. Martin verwunderte ſich im Stillen, daß es ſo vielerlei Wiſſenſchaften gebe, und daß es ſo viel Kunſt koſte, aus einem gewöhnlichen Menſchen einen gebildeten zu machen. Er unterzog ſich aber mit Luſt und Fleiß allen ſeinen Stunden und verſprach dem reichen Schwiegervater, ihm gewiß in Zukunft Ehre zu machen. Emmeline ermahnte ihn, indem ſie ihn einigemal lebhaft umarmte, ſeine Bildung recht zu beeilen, damit ihre Verbindung nicht zu lange hinausgeſchoben würde. So reiſete ſie mit dem Vater ab, nachdem ſie mit ihrem Bräutigam noch eine Correſpondenz verabredet hatte.

Als man in die Heimath zurückgekommen war, verbreitete ſich bald ein ungewiſſes ſchwankendes Gerücht, daß Emmeline verſprochen ſei. Einige nannten einen fremden Grafen, ein paar alte Frauen ſogar einen Prinzen; wieder meinten Andre, der Bräutigam ſei nur ein gewöhnlicher Künſtler. Es fehlte auch nicht an Neuigkeitskrämern, die allem widerſprachen und behaupteten, ſowie Ferdinand nur von ſeinen Reiſen zurückgekommen ſei, werde ſich Emmeline mit dieſem vermählen.

Martin ſtudirte eifrig; Emmeline ſchrieb ihm fleißig und freute ſich ſeiner verſtändigen Briefe; der Vater erzählte oft und viel von ſeinem weitläufigen Verwandten Martin Sendling, einem hoffnungsvollen jungen Manne, den er vielleicht in einiger Zeit zum Compagnon annehme, und ſo erhielten die ungewiſſen Gerüchte in Anſehung des Bräutigams beſtimmtere Umriſſe.

Der Vater beſuchte von Zeit zu Zeit den jungen Scholaren und war mit deſſen Fortſchritten ſehr wohl zufrieden. Er wollte aber nicht, daß Emmeline ihn begleitete, um kein unnützes Gerede zu veranlaſſen.

So waren ſeit der Rückkehr ungefähr neun oder zehn Monate verfloſſen, als der Vater ſeinen Schwiegerſohn von jenem Bildungsorte in Perſon abholte.

Mit aufwallender Freude empfing Emmeline den ſchönen Jüngling, den ſie ſo lange nicht geſehn hatte, und er wußte ihr in ſo feinen und zierlichen Reden zu antworten, daß ſie es nicht begriff, wie ein Menſch in ſo kurzer Zeit ſo völlig verwandelt werden könne.

Sendling beſuchte die Geſellſchaften und die Freunde ſeines Schwiegervaters, allenthalben ward er wohl aufgenommen, am freundlichſten vom Baron Excelmann; auch der Rath Ambach zeigte ihm Wohlwollen, nur der reiche Grundmann zog ſich völlig zurück, und bewohnte in eigenſinniger Laune ſein Landhaus, um nicht in die Gefahr zu kommen, ſeinen Nebenbuhler irgendwo anzutreffen, da er immer noch die ſchöne Emmeline liebte.

Nach acht Tagen verſammelte Runde alle ſeine Freunde bei ſich; auch Ferdinand, der von ſeiner Reiſe zurückgekommen, war zugegen. Bei einem großen feierlichen Gaſtmahl ſollte die Verlobung des jungen Paares bekannt gemacht werden; Ferdinand, der jetzt Rath geworden war, fühlte, daß er es ertragen würde; nur Grundmann hatte ſich nicht eingefunden.

Die ganze Geſellſchaft war in einer gewiſſen Spannung. Man muſterte von allen Seiten den fremden jungen Mann, man redete ihn an, und die jüngern wie die ältern Männer fanden ihn intereſſant und unterrichtet, und einige wunderten ſich nur darüber, wie ſich die leichtſinnige Emmeline in einen ſo ſoliden Charakter habe vergaffen können.

Endlich erſchien ſie ſelbſt, und wieder kündigte eine allgemeine Stille den Eindruck an, welchen ihre glänzende Schönheit auf Jedermann machte. Sie ſchien ſehr heiter und wurde nur verlegen, als Sendling ſich ihr näherte, um ſie zu bewillkommnen. Jetzt meldete der Diener, daß angerichtet ſei, und indem man ſich in den Speiſeſaal verfügen wollte, riß ſie ſich ſchnell vom Arme Martin's los und eilte wie beflügelt in ihr Zimmer.

Dieſe Entfernung, die einer Flucht ähnlich ſah, machte die ganze Geſellſchaft betroffen. Der Vater ſtand eine Weile wie bewegungslos, dann verbeugte er ſich gegen ſeine Gäſte, und begab ſich zögernd und mit allen Zeichen der Verwirrung in das Zimmer ſeiner Tochter. Es befiel ihn ein Entſetzen, als er die Thür öffnete. Sie lag auf den Knien, die Arme auf das Sopha geſtützt, die Locken und Flechten ihres Haares waren aufgelöſt, das glänzende Diadem und die Ohrgehänge, der Perlenſchmuck lagen auf dem Boden verſtreut, und ſie ſelbſt ſchluchzte ſo gewaltſam, daß ſie an heftigen Krämpfen faſt zu erſticken ſchien.

Bleich und entſetzt ſtürzte der Vater auf ſein Kind zu. Was iſt Dir, meine Tochter? ſchrie er mit zitternder Stimme und hob ſie vom Boden auf. Laut weinend warf ſie ſich an ſeinen Hals und ſagte, nachdem ſie die niederfließenden Haare aus dem bethränten Geſicht geſtrichen hatte: ach: Vater, ich mache Dir vielen Kummer. — Aber was iſt Dir? Biſt Du krank? — Nein, aber ſterbend in Verzweiflung. —

Er ließ ſie auf dem Sopha nieder, ſetzte ſich dann zu ihr und faßte ihre Hände: um des Himmels willen, ſprich, Kind, wenn ich nicht vor Gram ſterben ſoll. Was iſt Dir zugeſtoßen?

Drüben im Saal, ſagte ſie, — ach! lieber Vater, man hat mir wohl von Menſchen erzählt, die verrückt geworden ſind, weil ſie ein Geſpenſt geſehn haben — ſo war mir, wie ich ihn dort ſah, ſo fremd, ſo zum Entſetzen, nein, lieber Vater, unmöglich, unmöglich kann ich ihn heirathen, — nein — er iſt ja ganz — ach! es iſt zum Erbarmen! — er iſt ja ganz wie die übrigen Menſchen geworden!

Der Vater ſprang auf. Kind! Kind! rief er erſchreckt, — Du biſt mein Tod, meine Qual. Ich habe Dir nachgegeben, das Unmögliche gethan, und nun —

Aber ich kann nicht, ſagte ſie mit einem wilden Ausdruck, der ihr ſchönes Geſicht entſtellte: warum iſt er mir ſo widerwärtig geworden? Hätte ich ihn gleich dort, in den einſamen Thälern der Schweiz, abgetrennt von allen Menſchen, heirathen können, damals, als er noch ſo eigen, ſeltſam, ſo angenehm war, ſo hätten wir vielleicht dort bei den Waſſerfällen und himmelhohen Alpen ein glückliches Leben mit einander geführt. Aber jetzt iſt er mir abſcheulich. Sieh nur ſelbſt, wie geziert und ſteif er iſt, wie er die Phraſen drechſelt und ihm die eigentlichen Gedanken ausgehn. So ein Leben, wie er es jetzt führt, iſt kein wahres, lebendiges, nein, er iſt ein Geſpenſt, eine ſchlechte, Menſchen nachgekünſtelte Puppe. Und ſo iſt mein Abſcheu vor jeder Heirath von neuem in mir lebendig geworden.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür, der Bräutigam trat herein, um die Beſorgniß, die Furcht und Spannung der verſammelten Geſellſchaft zu verkündigen. So wie ſein Kopf nur durch die Thür ſichtbar wurde, ſprang Emmeline mit dem Ausdruck des Entſetzens auf und rannte in den Alkoven hinter die Vorhänge, um ſich in ihrem Bette zu verbergen. Martin ſtand eine Weile erſtaunt, dann machte er Miene, ihr nachzugehen. Der Vater aber faßte ihn unter den Arm und ſagte ernſt: wir müſſen jetzt auf jeden Fall zur Geſellſchaft zurückkehren, die unſer langes Ausbleiben nicht begreifen wird.

Die Geſellſchaft war wirklich in der höchſten Spannung, als der Vater mit dem jungen Manne wieder in den Saal trat. Meine Herren und Damen, ſagte der Alte mit erzwungener Faſſung, meine Tochter beklagt es unendlich, daß ſie nicht an dem Vergnügen Ihrer Geſellſchaft Theil nehmen kann; ein plötzliches Fieber hat ſie überfallen, ſo daß ich ſogleich zum Arzt geſchickt habe und ſehr um ſie beſorgt bin.

Man war bei Tiſch ſehr ſtill. Alle beobachteten den Bräutigam und den Vater, und Jeder dachte über den ſeltſamen Vorfall auf ſeine Weiſe, ohne daß es irgend Einer wagte, dem Nachbar ſeine Bemerkungen mitzutheilen. Der Vater war am meiſten beklemmt; es gelang ihm nur wenig, ſeine völlige Verſtimmung zu maskiren, und er fühlte es ſelbſt, daß, ſo oft er auch den Punkt wieder berührte, keiner ſeiner Zuhörer an die Krankheit ſeiner Tochter glaubte.

Alle waren froh, als die Tafel aufgehoben wurde und man das Haus verlaſſen konnte. Der Vater ſagte, als ſie allein waren, zu Martin: gehn Sie, Lieber, in dieſen

Tagen nicht zu meiner Tochter, bis der erſte Acceß ihrer Krankheit vorüber iſt und ſich gemildert hat.

Geehrter Herr, antwortete Martin kurz, es iſt mir auch noch nicht eingefallen, ſie jetzt zu beläſtigen. Mit dieſen Worten ging er auf ſein Zimmer.

Der tief bekümmerte Vater beſuchte die Tochter, die ſich in das Bett gelegt hatte, nur auf einen Augenblick; er war traurig, verſtimmt und auf ſich ſelbſt erzürnt, daß ſeine Nachgiebigkeit und Schwäche, ſeine zu weichliche Erziehung ihm jetzt dieſe Trübſal erzeuge. Er fühlte, daß auch Emmeline immer unglücklich ſeyn müſſe. Am Morgen brachte ihm der Bediente folgendes Billet: Verehrter Mann! ich kann nur mit Dank von Ihnen ſcheiden, ſo unglücklich Sie mich auch gemacht haben. Für meinen ehemaligen Stand verdorben, iſt doch keine Fähigkeit in mir, irgend einen andern mit Sicherheit zu ergreifen. Wie wenig Ihre Tochter mich wahrhaft geliebt hat, fühlte ich ſchon, ſeit ich wieder in ihrer Nähe war, und ihre ehemalige ſcheinbare Neigung war auch wohl nur Laune des Augenblicks. Ich will Ihnen und ihr nicht läſtig fallen! Die weite Welt ſteht mir offen, und lieber das Aeußerſte ergriffen und das Schmählichſte erlebt, als in dieſer Stellung länger geblieben. Der unglückliche Martin Sendling.

Zweiter Abſchnitt.

Nach einigen Wochen war der Vater mit ſeiner Tochter wieder auf der Reiſe. Beide hatten es gefühlt, wie ſie für einige Zeit ſich entfernen müßten, denn die Stadt, deren Einwohner, am meiſten aber ihre Bekannten und unter dieſen vorzüglich ihre ehemaligen Freunde, waren ihnen unerträglich geworden. Diesmal wendeten ſie ſich nach Paris, um ſich in dieſer großen Stadt zu zerſtreuen. Es gelang auch in ſo weit, daß Emmeline ihre ehemalige Munterkeit zum Theil wiedererhielt, der alte Mann aber verfiel ſichtlich, denn der vielfache Verdruß, die Vorwürfe, die er ſich ſelber über ſeinen Mangel an Charakter und Feſtigkeit machte, zehrten an ſeiner Geſundheit.

Einen neuen Schlag gab ihm die Nachricht, daß ein großes Handelshaus, mit welchem er ſeit Jahren in Verbindung ſtand, gefallen war. Man ſendete ihm aus ſeiner Heimath ſeinen Vetter, den jungen Friedheim nach, welcher ihm die genauen Berichte übergab und mit welchen er nun überlegte und arbeitete, um den Schlag, der ihn treffen ſollte, wenn auch nicht ganz abzulenken, was unmöglich ſchien, doch wenigſtens zu ſchwächen.

Friedheim war in den Geſchäften viel brauchbarer geworden, er hatte gelernt und ſich angeſtrengt, um der Handlung ſeines Verwandten nützlich zu werden. Der Alte war auch jetzt viel milder gegen ihn als ehemals und ſchenkte ihm nach und nach ein größeres Vertrauen. Dadurch ward der junge Mann in alle Verhältniſſe eingeweiht und konnte, ſo geſtellt, dem Alten auch erſt wahrhaft nützlich werden. In den Freiſtunden machte er ſich eben ſo ein angelegentliches Geſchäft daraus, Emmeline mit ſeinen gewöhnlichen Poſſen aufzuheitern und zu zerſtreuen. Wenn ſie ſpazieren, oder in die Theater ging, ſpielte er den dienenden Cavalier, ebenſo begleitete er ſie in Geſellſchaften. Sie war mit ihm ſehr zufrieden, denn ſchmiegſam, wie er war, fügte er ſich in alle ihre Launen, und wenn ſie verdrüßlich war, ließ er ſich, als wäre er ein gewöhnlicher Diener, alles von ihr bieten. So war er denn der Ableiter ihres Zornes und aller jener eigenſinnigen Störungen, die vormals oft den Vater trafen, und deshalb ſah dieſer es nicht ungern, wenn Emmeline Alles, was ſie kaufen wollte, ihm auftrug, wenn er eben ſowohl Geſellſchafter, Vertrauter, wie Diener und Spaßmacher war. Auf dieſe Art, ſagte der Alte zu ſich, mag wol mancher Günſtling die hohe Staffel ſeines Glücks erſtiegen haben, indem er ohne Aengſtlichkeit Alles ausrichtete, was man ihm auftrug, nichts übel nahm, ohne Gewiſſen und Ehre niemals eine Würde behaupten wollte, und niemals geſtört war, wenn er immerwährend, im Geheim wie öffentlich, verachtet wurde und man ihm dieſe Verachtung auch in keiner Minute verhehlte. Eines ſolchen Vertrauten bedarf mancher Hochgeſtellte, weil er mit allen eignen Fehlern ſeiner Creatur gegenüber ſich noch der Achtung würdig fühlt. Daß aber mein nichtsnutziger Vetter dies alles ſo erträgt, und daß meine Tochter ſo mit ihm die Fürſtin ſpielt, iſt wahrlich bejammernswürdig.

Doch bemerkte er, wie Emmeline ernſter und geſetzter wurde. Ihre Launen wechſelten nicht mehr ſo ſchnell und gewaltſam, er fand ſie oft nachdenkend, oder in einem ernſthaften Buche leſend, und wußte nicht, ob er ſich über dieſe

Aenderung freuen, oder ſie auch nur für Krankheitsanzeige halten ſolle. Die Verwicklung ſeiner Verhältniſſe trat aber bald darauf in eine ſo entſcheidende Kriſis, daß er nicht mehr Zeit und Stimmung hatte, um dergleichen Dingen nachzuſinnen. Es war nöthig, den Vetter mit einer unumſchränkten Vollmacht nach Brüſſel zu ſenden; um dort nach eigner Willkür und nach ſeinem Befinden der Umſtände zu verfahren. Er würde ſelber dieſe Reiſe gemacht haben, wenn er ſich nicht zu ſchwach gefühlt hätte. So durfte der Vetter alſo dort nach ſeiner Einſicht Summen aufnehmen, Schulden tilgen und Alles ſchnell und beſtimmt leiten und abſchließen, wie er es für die Wohlfahrt und die Ehre ſeines Patrons am beſten fand. An Kenntniß, an Einſicht fehlt es Dir nicht, ſagte der Vater, als er den jungen Mann zu ſeiner Reiſe beurlaubte, Du kennſt alle Verhältniſſe meines Hauſes, mein ganzer Glücksſtand, alles liegt klar vor Dir. Es iſt auch Dein eigner Vortheil, wenn Du Alles zum Beſten wendeſt, und ſchnell und beſonnen; denn ich werde Dir Deine guten Dienſte niemals vergeſſen, und wie ich Dich belohnen ſoll, darfſt Du bei Deiner Rückkehr nur ſelbſt beſtimmen.

Vielleicht, ſagte der Abreiſende, daß uns alsdann ein näheres Band verbindet. Er küßte mit dieſen Worten, was er noch niemals gethan hatte, die Hand ſeines Beſchützers. Der Alte war verlegen, und als er ſich nach der Tochter umblickte, ſah er, daß dieſe glühend roth geworden war. Was geſchehn ſoll, wird ſich finden, antwortete er faſt ſtotternd, nur ſchnell hin und zurück, denn jeder Augenblick kann große Summen verſchlingen.

Sei ruhig, mein Kind, ſagte der Vater, als Friedheim das Zimmer verlaſſen hatte, um den Wagen zu beſteigen. Dieſe Unverſchämtheit des jungen Sauſewinds muß Dich nicht ärgern oder betrüben; er iſt durch Deine Güte und vertrauliche Herablaſſung ſo dreiſt geworden, aber er wird zufrieden ſeyn, auch auf andre Weiſe bezahlt zu werden.

Ach, lieber Vater, ſagte ſie mit einem ſchweren Seufzer, wir ſind unglücklich, und ich fürchte, ein großer Theil davon fällt auf mein Haupt als meine Schuld zurück. Dir habe ich ſchon vielen Kummer gemacht; dies Gefühl hat meinen Stolz gebrochen, und ſo bin ich über dieſe ſeine Anmaßung nicht ſo empört, wie Du es ſcheinſt.

Das wäre ein trefflicher Schluß Deines Lebenslaufes, ſagte der Alte, mit einem ſolchen verbunden zu ſeyn. Aus dem geſunden, redlichen Martin konnte alles werden, wenn ihr euch nicht Beide einer unbegreiflichen Thorheit überlaſſen hättet. Verliere nicht den Muth, mein Kind, unſer Schickſal wird wieder eine beſſere Wendung nehmen. Du biſt jetzt immer ſo ernſt, die Röthe Deiner Wangen verſchwindet, die Augen werden matt. Ueberlaß Dich nicht dem Gram, auch ich werde Lebensluſt und Heiterkeit wiederfinden. Das ſcheint wohl ausgemacht, daß ich den beſten und froheſten Theil meines Daſeins ſchon hinter mir habe, aber mit Dir iſt es ein andres; Du mußt erſt noch recht zu leben anfangen.

Ich habe allen Muth verloren, ſagte ſie. Mag Friedheim ſeyn, wie er will, war ſeine Abreiſe auch unvermeidlich, mir wird er fehlen. Wer ſoll mich jetzt führen? Wer alles für mich beſorgen? Viel kann freilich die Baroneſſe Duval thun, die mir einige ihrer jungen oder ältern Cavaliere abtreten muß.

Dieſe leichtſinnige, ja ausgelaſſene Witwe, ſagte der Vater, ſehe ich nur ungern ſo oft mit Dir, ſie iſt Deines Vertrauens unwerth; auch iſt ihr Ruf, ſelbſt hier, wo man darüber anders denkt als bei uns, ſo ſchlecht, daß es mich ängſtigt, Dich viel in dieſem Hauſe zu wiſſen.

Ruf? Name? rief die Tochter? was können die beweiſen! Die beſten Menſchen ſind in der Regel am meiſten verleumdet. Folgte man jenen Moraliſirenden, ſo wäre das Leben gar nichts werth, und man endete damit, alle Menſchen zu verachten.

Der Vater verließ ſie mit einem mißbilligenden Kopfſchütteln, und ſie fuhr zur Witwe, um ſich zu tröſten und zu zerſtreuen.

Der Alte hatte nicht ähnliche Mittel, ſich über ſeinen Kummer zu erheben. Er ſah mit der größten Spannung und faſt in einem fieberhaften Zuſtande den Briefen ſeines Geſchäftsträgers entgegen. Dieſer ſchrieb gleich von Brüſſel, die Sachen ſtänden ſchlimmer, als ſie Beide hätten erwarten können. Er thue das Mögliche und ſei gezwungen, bei Gerichten und Advokaten Hülfe zu ſuchen. Der kranke Vater wurde durch dieſe Nachricht noch ſchwächer und war ſchon im Begriff, obgleich es faſt unmöglich ſchien, die Reiſe nach den Niederlanden ſelbſt zu unternehmen. Hin und her ſchwankend, Anſtalten treffend und vom Doktor wieder überredet, zu bleiben, wurde er bald durch eine erſchreckliche Nachricht aus dieſem Zuſtand der Ungewißheit geriſſen.

Zitternd, bleich und entſtellt wie ein Sterbender, trat er in das Zimmer der Tochter, die er in einem Fieberanfalle traf. Er konnte ihre Krankheit aber jetzt nicht beachten; auch mochte ſie ihm, den ſie mit Entſetzen betrachten mußte, nicht mit ihren gewöhnlichen Klagen entgegenkommen. Der Vater ſtürzte ſchreiend an die Bruſt der Tochter, ſeine Arme und Hände umklammerten ſie in krampfhaftem Druck. Er ſchien die Sprache verloren zu haben. Wenn ich nicht auf der Stelle ſterben ſoll, rief Emmeline, ſo ſprich, Vater. — Was iſt es? was iſt vorgefallen?

Ein Brief war angekommen. Nicht von Brüſſel ſelbſt, ſondern aus der Heimath. Dieſen hielt der Vater noch in der Hand. Wiſſe, rief er, der Elende, der ehrloſe Friedheim —

Um Gottes willen! warum nennſt Du ihn ſo?

Er hat meine Vollmacht gemißbraucht — alle Gelder, ſo viel er konnte, in meinem Namen aufgenommen — hat alle Gläubiger unbefriedigt gelaſſen, mit keinem nur geſprochen — und iſt als Dieb mit meinem ganzen Vermögen nach Amerika entflohn!

Faſt ohnmächtig ſetzte ſich der alte kranke Mann in den Sopha neben ſeine Tochter. Beide ſahen ſich ſtumm an. Endlich ſagte ſie: Alſo ſo iſt es gemeint? So iſt die Entwickelung? Nicht wahr, Vater, es iſt entſetzlich?

Furchtbar und gräßlich iſt unſer Schickſal, ſagte der Alte. O ich weicher leichtſinniger Thor, daß ich einem Verworfenen ſo unbedingt trauen konnte! Wir ſind Bettler, und ehrloſe Bettler; denn ich kann die Schulden in Brüſſel nicht bezahlen.

O, das iſt noch lange nicht alles, ſagte die Tochter jetzt mit lautem Lachen der Verzweiflung: wäre er hier, der ehrloſe Dieb, der als infam gebrandmarkte, ich würde mich im Staube zu ſeinen Füßen winden, daß er barmherzig ſeyn, ſich ſo erniedrigen möchte, mich zu ſeinem Weibe zu nehmen. Schon bei ſeiner Abreiſe war dies der ſtolzeſte Wunſch meines Herzens.

Der Alte ſprang auf. Wie? ſchrie er mit einer entſetzlichen Stimme: Ungerathene! Verworfene! was ſagſt Du mir da?

Emmeline rannte durch das Zimmer, bleich und entſetzt, dann fiel ſie zu ſeinen Füßen nieder und ſagte: Ja, ich bin Mutter von dieſem verworfnen Elenden.

Der Alte hob den Fuß auf, um ſie fortzuſtoßen, doch beſann er ſich und trat, vor ſich ſelber ſchaudernd, zurück.

Nein, rief die Verzweifelte, ſtoßen Sie mich, vernichten Sie mich, Zärtlichſter, Großmüthigſter aller Menſchen. Ich bin eine Verworfene und nur zu Ihrem Unglück zur Welt geboren. Mir bleibt nichts als Tod und Vernichtung.

Ja, ich fluche Dir, rief der Alte, den die Wuth von Neuem übernommen hatte; ſtirb! vergehe! werde ein Nichts, und alle meine Liebe für Dich, meine übergroße, wahnſinnige Zärtlichkeit, meine verruchte, verächtliche Schwäche ſei auch verflucht, mit hundert tauſend Flüchen, Alles, was ich war, dachte und wollte, mein Stolz auf Dich und Deine Schönheit ſei mir in der Erinnerung Raſerei und Hohngelächter.

So ſei es, ſagte ſie erſchöpft, ich fühle, daß ich alles dies, daß ich noch mehr verdiene. Ich will fort, und durch die Welt mit meiner Schande betteln gehn.

Sie wand ſich auf dem Boden, wie ein Gewürm, und der Alte ging im Zimmer händeringend auf und ab. Dann ging er auf ſie zu, hob ſie vom Boden auf und ſagte heftig weinend: Nein, komm, Du biſt und bleibſt doch mein Kind. Was wäre das Vaterherz, wenn es ſich nicht erbarmen, wenn es nicht die ſchwerſten Vergehen auch verzeihen könnte? Flehen Mörder und Räuber zum unſichtbaren Gott und hoffen auf Barmherzigkeit, ſo darf das Kind mit noch mehr Vertrauen zum leiblichen Vater aufſchauen und das ganze Herz in ſeinen liebenden Buſen ausſchütten.

Er nahm die ganz erſchöpfte Tochter auf ſeinen Schooß, liebkoſte ſie und trocknete ihre Thränen. Nimm die Haare aus dem Geſicht, ſagte er dann, und mache mir es nur begreiflich, wie Du grade an dieſen Menſchen, den ich von jetzt an nicht wieder ſchimpfen will, verloren gehen konnteſt.

Eben weil ich ihn verachtete, antwortete ſie mit bebender Stimme. Die Natur, die Heiligkeit der Ehe, die Würde und Weihe des Menſchen, alles rächt ſich jetzt an mir, weil ich alles dies verſpotten konnte. Er war in meinen Augen der letzte aller Menſchen, und darum glaubte ich auch, daß er ſich jede Vertraulichkeit erlauben dürfe. Die Witwe Duval nahm ihn ebenfalls in ihren Schutz, und es mochte wohl ein Complott von beiden ſeyn, mich durch meinen Leichtſinn und dieſe aberwitzige Sicherheit zu verderben. Sie lachte über alles, was geſchah; ſie ſprach mit leichter Zunge die größten Frevel aus, und mein verkehrter Sinn ergötzte ſich an dieſem Witz, wie ich das Schandbare nannte. So, mich ſelbſt und die Menſchheit erniedrigend, wurde ich zu jener Abſcheulichkeit geführt, die mir, vom Aberwitz trunken gemacht, als gleichgültig erſchien. Als ich nun der abſcheulichen Franzöſin meinen Zuſtand bekannte und Hülfe von ihr begehrte, ſagte ſie mir mit ſchadenfroher Kälte, ich ſolle mich nicht verwundern, wenn ſie ſich jetzt meinem Umgang entzöge und mir ihr Haus verſchlöſſe, denn dies ſei ſie ſich und ihrem Rufe ſchuldig.

Armes, liebes Kind, ſagte der Alte hierauf mit leiſen Tönen: laß uns beiſammen bleiben, ſo lange der Himmel uns noch unſer Leben ſchenkt, wir wollen uns gegenſeitig tröſten und erheitern. Wir ſind Bettler und ganz unglücklich, das wollen wir uns geſtehn. Deinen Schmuck, meine Equipage und was wir ſonſt Werthvolles und Ueberflüſſiges beſitzen, wollen wir zu Gelde machen, uns mit der kleinen Summe in eine ſtille Einſamkeit, ein wohlfeiles Oertchen zurückziehn und die ganze übrige Welt vergeſſen, um nur uns zu leben, um uns zu lieben, ſo lange das Leben, oder das kleine Capital ausreicht. Nicht wahr, mein Kind?

Sie war mit allem zufrieden, ſo zerbrochen und gedemüthigt, wie ſie ſich in allen ihren Kräften fühlte; ſie hatte nur noch ſo viel Energie, um mit gerührter Dankbarkeit die Großmuth und Liebe des väterlichen Herzens zu empfinden.

Schon dachte am Nachmittage der kränkelnde Alte daran, die Projekte in Wirklichkeit zu ſetzen, als ein freundliches Schickſal plötzlich alles anders wendete. Der Großmüthigſte aller Freunde hatte ſchon in der Heimath, ſowie die Abſcheulichkeit Friedheim's nur kund geworden war, die Handlung und die Ehre Runde's gerettet; mit ſeinem ganzen unermeßlichen Vermögen war er eingetreten, hatte alle Gläubiger befriedigt und alle fälligen Wechſel bezahlt, und ſo war der Credit des angeſehenen und berühmten Hauſes unerſchüttert geblieben. Jetzt war er ſelbſt im Fluge nach Paris geeilt und nach einigen Tagen reiſete Emmeline als die Gattin Grundmann's mit dieſem und ihrem Vater in die Bäder von Barèges.

Es waren Jahre verfloſſen. Grundmann hatte den Reſt ſeines Vermögens nach und nach aus der Handlung gezogen und lebte jetzt die meiſte Zeit auf einem Gute, in einer angenehmen Gegend des Landes. Sein Schloß war groß, bequem eingerichtet und reichlich mit Allem verſehn, was das Leben ſchmücken und ihm Reiz und Anmuth geben kann. Der alte Runde kränkelte, und die Aerzte, ſeine Freunde, verſicherten einſtimmig, daß er nicht lange mehr leben könne. Seine Tochter war mit ihm aus Barèges als ein verwandeltes Weſen zurückgekommen. Nach ihrem Wochenbette, von welchem Niemand in der Heimath etwas wußte, war ſie voller und ſtärker, aber auch um Vieles älter geworden. Ihre blühende Farbe war verſchwunden, ihre Augen leuchteten nicht mehr von jener Jugendfriſche, die ehemals alle Menſchen bezaubert hatte. Alle Freunde und Beſucher des Hauſes geſtanden, wie ſie in dieſer Geſtalt zurückkam, daß ſie ſie wahrſcheinlich nicht, wenn ſie es nicht gewußt, als die Tochter Runde's wiedererkannt hätten. Auch ihr Temperament, ſowie ihr Betragen, war verwandelt; ſie war ernſt und ſtill und vermied die Geſellſchaft; Bälle und Tanzbeluſtigungen waren ihr zuwider, und ſo ſtellte ſie, im lebhafteſten Contraſt mit ihrem früheren Weſen, das Bild einer ernſthaften, faſt ſtrengen Matrone dar.

In der großen bewegten Welt hatte ſich unterdeſſen auch Vieles umgeſtaltet und eine neue Geburt der Zeiten ſtand bevor. Das große, unüberwindliche Heer der Franzoſen hatte in Rußland ſeinen Untergang gefunden, der Brand Moskau's hatte wie eine neue Morgenröthe durch Deutſchland geleuchtet, alle aufgegebenen Plane, Hoffnung und Kraft erwachten, und Jedermann war ſo aufgeregt und geſpannt, daß er von jedem neuen Tage neue Wunder erwartete.

In der Stadt war indeſſen der Rath Ambach geſtorben und Ferdinand, ſein Sohn, in ſeine Stelle getreten. Excelmann lebte an einem fremden Hofe und Runde ſchmachtete auf einem ſchmerzvollen Krankenlager. Er wäre ſehr verlaſſen geweſen, wenn ſeine Tochter nicht von ihrem Gute herübergekommen wäre und ſeiner mit kindlicher Liebe gepflegt hätte. Alle in der Stadt, welche ſie vorher gekannt hatten, bewunderten ſie und begriffen es kaum, daß ſie einer ſo edlen Aufopferung fähig ſei. Der gutmüthige, liebevolle Grundmann leiſtete dem Kranken auch oft Geſellſchaft, und ſo verlebte der Vater ſeine letzten Tage in Aufheiterung und ſtiller, ſcheinbarer Zufriedenheit. Was er erfahren hatte, ſeine wankende Ehre, die auf dem Spiel ſtand, ſein faſt eingetretener Bankrott, vorzüglich aber der Gram und die Erſchütterungen, die ihm der Leichtſinn ſeiner Tochter verurſacht, hatten ſeine Kraft aufgezehrt. Er konnte ſich von dieſen Schlägen niemals wieder erholen, und ſeine jetzige Krankheit, welche die Aerzte aus ganz andern Urſachen herleiteten, war nur die Folge jener Begebenheiten.

Seit Emmeline wieder in der Stadt war, vermied der junge Ambach das Haus, in welchem er ehemals ſo oft geweſen war, und der Kranke entſchuldigte dieſe ſcheinbare Vernachläſſigung, weil er fühlte, daß der Anblick der Tochter für Ferdinand verwundend ſeyn müſſe. Dieſer hatte ſich ſeitdem auch verheirathet und lebte mit der jungen beſcheidenen Frau ruhig in einem kleinen Kreiſe von Freunden.

Wie viel Liebe die Tochter auch dem kranken Vater bezeigte, ſo war ihr Weſen doch nicht heiter und freundlich, ihre Miene war ernſt und faſt feierlich, und ſie ſang ſelbſt nur ungern dem Vater jene Lieder oder Arien vor, die ſie vormals ſo ſehr geliebt hatte. Es war eine Eigenheit, daß ſie ſeit jener ſchrecklichen Scene in Paris und ihrer bald darauf folgenden Verheirathung den Vater immer mit „Sie“ anredete; der Kranke konnte ſie nicht dahin bringen, daß ſie, wie ſonſt, das vertrauliche „Du“ ausſprach. Als er es forderte, ſagte ſie: Das hätte niemals eingeführt werden ſollen, der Vater tritt durch dieſe einzige Sylbe, die ſich die Kinder erlauben, dieſen viel zu nahe. Die Furcht verſchwindet wie die Ehrfurcht und es liegt nicht ſo gar fern, daß der Uebermuth den Vater erniedrigt. So geſtattete ſie es auch nicht, daß irgend wer, ſelbſt der Vater nicht, ſie jemals Emmeline nennen durfte. Dieſe, hatte ſie einmal geäußert, iſt längſt geſtorben und wird niemals wieder zum Leben erwachen. Wie ſchnell, liebſter Vater, iſt die Schönheit verſchwunden, mit welcher dieſe unglückſelige Emmeline prunkte. Dieſe Herrſchaft, in der meine Eitelkeit ſich ſo glücklich fühlte, iſt bald geſtürzt worden, um Reue, Pein, Gewiſſensvorwurf und traurige Langeweile auf den Thron zu ſetzen.

Du ſollteſt Dich aber nicht immerdar ſo quälen, Kind, ſagte der Alte.

Wo keine Schönheit iſt, erwiederte ſie, da wird nur Widerwille erregt: — „und was nicht reizt, iſt todt“ — wie jene Prinzeſſin ſo richtig ſagt.

Ich hoffte, ſagte der Kranke, Du würdeſt im Reichthum, mit einem Gatten verbunden, der jeden Wunſch von Dir für Befehl hält, Dich glücklich fühlen und die vorigen Tage vergeſſen. Aber Du wünſcheſt nichts, Du verlangſt nichts, Du grübelſt in Deinem Innern, Du biſt mit Dir und der ganzen Welt unzufrieden.

Halten Sie feſt an dem Gedanken, lieber Vater, daß ich geſtorben bin. Was ſoll ich wünſchen? Das Leben? Es kehrt nicht wieder. Den Tod? Er iſt da und wird auch bald dieſes Scheinbild völlig auflöſen.

So muß ich denn, fuhr der Alte fort, mein Leben beſchließen und kann den Troſt nicht mit mir nehmen, daß ich Dich glücklich weiß. Und auch das bekümmert mich, daß Du den hohen Werth Deines Gatten nicht erkennſt. O, Kind, als er an jenem Nachmittage, nach jener entſetzlichen Entwickelung zu uns trat, mir mit dem einfachen Händedruck ſagte, daß er als Bruder mich und meine Ehre gerettet habe, als er nun gar unter verzeihenden Thränen Dich, die ganz Unglückſelige, in ſeine Arme nahm und Dich, um Dir Namen, Leben und Alles zu retten, ſeine Gattin nannte, — o, da war mir, als wenn ein Engel, ein hoher Geiſt voll Milde und Liebe mir erſchienen wäre und mir Seligkeit brächte. Das war nach der ſchmerzlichſten die ſchönſte Stunde meines Lebens. Kannſt Du, Tochter, dieſe Tugend nicht würdigen, dieſe Liebe nicht erkennen? Er klagt zuweilen über Deine Kälte und Zurückgezogenheit. Verdient er dieſe? Er hat mir geſchworen, daß alles Das, was er für uns gethan, ihm kein Opfer geweſen ſei; daß es ihn ſelbſt beglückt habe, uns zu retten, und daß er ſchon belohnt ſei, wenn er Dir nur eine Thräne trocknen, eine Freude oder Beruhigung geben könne. Ich habe durch unſer Schickſal erſt das himmliſche Gemüth, die unbedingte Aufopferung dieſes ſtillen, ruhigen Mannes kennen lernen. Daß ein Menſch ſo völlig allen Egoismus abſtreifen könne, habe ich nicht für möglich gehalten. Iſt ſie es doch, ſie, die Einzige, hat er mir geſagt, die ich im Herzen getragen habe und immerdar hege; jetzt kann ich beweiſen, daß nicht ihr Reichthum, ihre Schönheit und etwas Vergängliches mich an ſie feſſelte, es war und iſt ein Ewiges.

Ich ehre ihn, ſagte die Tochter; da aber meine Jugend und die ganze vormalige Emmeline dahin iſt, ſo kann ich ihm auch nur mit dem Gefühl entgegenkommen, mit welchem ich die ganze Welt betrachte. Er muß keine Leidenſchaft von mir verlangen, keinen muntern Leichtſinn; wohin beide führen, habe ich wohl erfahren.

Grundmann kam zu ihnen. Er war ſorgſam um den Freund bemüht und ſuchte ihn durch vielerlei Erzählungen zu erheitern. Man ſprach denn auch allerhand von den politiſchen Begebenheiten des Tages, von den Franzoſen, die in den verſchiedenſten Geſtalten des Erbarmens durch Deutſchland zögen; wie viele ſtürben, oder als Folgen der Leiden und Anſtrengung den Verſtand verlören. So iſt mir nun, ſagte Grundmann, von einem alten Freunde ein franzöſiſcher Capitain auf das dringendſte empfohlen worden, der ſich eine Zeitlang draußen bei mir aufzuhalten wünſcht. Er hat eben in Preußen im Hauſe meines Freundes eine gefährliche Krankheit überſtanden, iſt noch nicht ganz geneſen, will aber bei uns, da er ſeines Zuſtandes wegen einen längeren Urlaub hat, die Wiederkehr ſeiner Geſundheit abwarten.

Mein Freund, ein reicher Handelsherr, iſt dieſem Franzoſen vielfach verpflichtet, weil er im Stande war, ihm im vorigen Jahr einen großen Theil ſeines Vermögens zu retten. Wir werden ihn alſo als einen guten alten Bekannten behandeln müſſen, damit ſich dieſer Capitain Geoffroy in unſerm Hauſe gefalle.

Das iſt alſo derſelbe Mann, ſagte der Kranke, der beim Durchmarſch ſich ſo wacker betrug, als damals der Proceß und die verleumderiſche Anklage wegen Schmuggelei und Verletzung der Sperre Deinen Freund verderben ſollte?

Derſelbe, ſagte Grundmann; ſeine Ausſagen, da er ſelbſt beim Cordon geweſen war, und ſeine Bravheit, daß er ſogar den Zorn ſeiner Vorgeſetzten nicht fürchtete, haben meinen Freund damals gerettet.

Nun, ſagte der Vater mit matter Stimme, ich werde es nicht mehr erleben, aber allen dieſen Unſinn, dieſe barbariſchen Anſtalten ſind wir ja hoffentlich nun los. Ihr, Kinder, lebt einer ſchönern Zukunft entgegen.

Die Krankheit des Alten zog ſich noch einige Tage hin, und als er ſein Ende nahe fühlte, ließ er ins Geheim den Rath Ambach zu ſich kommen. Dieſem Redlichen übergab er Briefſchaften und Anweiſungen, ſo wie ein Capital, und er beſchwor ihn, niemals und zu keinem Menſchen von dieſem Geheimniß etwas verlauten zu laſſen. Ambach verſprach es und dankte dem Alten für dies Vertrauen, denn er begriff, warum dieſe Verhandlung auch der Tochter und dem Schwiegerſohne verborgen bliebe. —

Der alte Vater war begraben und Grundmann kehrte mit ſeiner tief betrübten Gattin auf ſein Gut zurück. Nach wenigen Tagen kam der angemeldete franzöſiſche Officier an, noch krank, aber doch heiter und geſprächig. Sein Anſehn deutete, nach den vielen Leiden und der Krankheit, auf ein höheres Alter, als er wahrſcheinlich erreicht hatte, die tiefen Narben auf der Stirn und im Angeſicht auf ſeine Bravour und wie oft er in Lebensgefahr geweſen ſei; ein ſtarker, finſterer Bart verſchattete den Ausdruck ſeiner Mienen und gab dem höflichen Manne etwas Abſchreckendes und Herbes, was noch ſeine tieftönende Stimme vermehrte.

Der ſtille, freundliche Grundmann empfing ſeinen Gaſt mit allen Zeichen des Wohlwollens, dieſer ſchien auch die Herzlichkeit ſeines gutmüthigen Wirthes zu erkennen und, wenn auch auf eine etwas barſche Weiſe, zu erwiedern. Bei Tiſche erſchienen der Amtmann und Prediger des Ortes, ſo wie einige nahe wohnende Edelleute mit ihren Frauen, und man war fröhlich und ſuchte den Fremden mit Erzählungen und Geſprächen zu erheitern. Dem Capitain fiel der Ernſt der blaſſen Wirthin auf, die ſich nicht viel um ihre Gäſte kümmerte und erſt aufmerkſam wurde, als er gegen Ende der Mahlzeit das ungeheure Elend der franzöſiſchen Armee auf ihrem Rückzuge ſchilderte. Man ſprach nur franzöſiſch, weil es ſchien, man es auch ſo vorausſetzte, daß dem Kriegesmann die deutſche Sprache unverſtändlich ſei. Alle waren erſchüttert und die Frau des Hauſes ſagte endlich: Zu ſelten halten wir uns im Leben den Spiegel ſolchen Unglücks und dieſer ungeheuern Begebenheiten vor, und daher kommt es, daß wir uns mehr oder minder in einem kleinlichen Egoismus verlieren. Man weiſet ſolche Schilderungen gern ab und nennt ſie mährchenhaft und übertrieben, damit nur unſer Wohlbehagen nicht geſtört und unſere verweichlichte Phantaſie nicht aufgeſchreckt werde. In dieſen Bildern lernen wir aber erſt, welchen tiefen Sinn das Leben habe.

Der Capitain ſah ſie mit großen und forſchenden Augen an, er ſchien fragen zu wollen, wie eine junge Frau zu der melancholiſchen Wolluſt komme vorzugsweiſe ſich den Bildern des Schrecklichen hinzugeben. Doch wurde das Geſpräch jetzt unterbrochen, weil man vom Tiſche aufſtand.

Die Spannung der Gemüther war mit Recht groß, die Aufregung in jener Zeit allgemein. Jeder hoffte, daß Deutſchland ſich wieder erheben würde, es war möglich, daß auch dieſe Gegend der Schauplatz des Krieges werde, der Abſcheu gegen die Tyrannei des Fremden, da Alle gelitten hatten, war allgemein, und viele gutmeinende Patrioten wollten es Grundmann verübeln, daß er gerade jetzt einen Franzoſen in ſeinem Hauſe ſo wohlwollend verpflege und als einen Freund behandle. Als unter den beiden Gatten das Geſpräch hierauf fiel, ſagte ſie: Ueber die ſonderbaren Menſchen! Als müßte man an dem Einzelnen, der uns als Gaſt anſpricht, den Haß auslaſſen, den uns Deutſchen dieſe Regierung einflößen muß. Du erfüllſt die Bitte Deines Freundes, welcher wohl dergleichen fordern darf, und verſchwendeſt gewiß Deine Güte an keinen Unwürdigen, denn dieſer Fremdling ſcheint mir ein ſehr wackrer Mann, der im Herzen vielleicht ſelber ein Feind der Tyrannei iſt.

Die Nachbarn aber, da der Krieg unvermeidlich ſchien, zogen ſich immer mehr von Grundmann zurück, um ſeinem beherbergten Fremdling nicht zu begegnen. Grundmann verargte ſeinen Bekannten dieſe Engherzigkeit nicht, weil ſie aus einer guten Quelle floß; mehr verſtimmte es ihn, daß auch in der Stadt alte Freunde ihn vermieden und manche Voreilige ihm geradezu den Vorwurf machten, er ſei ein Freund der Franzoſen, was ſich in dieſen Zeiten durchaus nicht gezieme. Grundmann blieb alſo auf ſeinem Gute, ritt, wenn es ſchönes Wetter war, mit dem Capitain ſpazieren, oder

Beide gingen auf die Jagd, doch war der Franzoſe nur ein ungeſchickter Schütze. Im Hauſe las man und Grundmann fühlte ſich geſchmeichelt, daß der Fremde oftmals gerührt war und ihm bezeugte, daß er mit vielem Ausdruck und angenehmer Stimme vortrage. Oft war die Frau zugegen, die ſich aber lieber zurückzog, wenn etwas Poetiſches vorgetragen wurde.

Fürchten Sie ſich nicht, ſagte der Capitain, als er mit der Frau im Garten ſpazieren ging, daß Sie vielleicht in einigen Monden hier mit in die Kriegsſcenen verwickelt ſeyn können?

Warum fürchten? erwiederte ſie; ſterben, wovor die meiſten Menſchen zittern, denke ich mir als etwas Leichtes, und fliehen, und mich anderswohin begeben, bleibt uns wahrſcheinlich noch offen. Einbuße am Vermögen, Abbrennen unſerer Häuſer und dergleichen, ſoll man das nicht verſchmerzen können?

Der Fremde ſah ſie mit Erſtaunen an. So, antwortete er, ſpricht nur der Held, oder die Verzweiflung; Sie ſind aber zu glücklich, um troſtlos ſeyn zu dürfen, darum müſſen dieſe ſonderbaren Worte einer erhabenen Geſinnung entſtrömen.

Erhaben? erwiederte ſie mit einem bittern Lächeln, was nennen wir ſo? Ich glaube an die Sache nicht, und darum kann mir auch dieſe Bezeichnung mit Tönen gleichgültig ſeyn.

Der Capitain wurde verwirrt. Verehrte Frau, fing er wieder an, wie kommt es, daß Ihr Herr Gemahl, der doch ein feiner und gebildeter Mann iſt, ſich noch ſo trägt in Friſur und Kleidung wie um 1780?

Die Frau lachte laut und mit dem Ausdruck der Heiterkeit. Das fragen Sie mich?

Ja, und warum nicht?

Warum iſt der Katholik katholiſch und der Grieche griechiſch? Einer betet den Roſenkranz, der andere klappert, um andächtig zu ſeyn: hier liegen ſie platt hingeſtreckt, dort knien ſie, um dem Himmel näher zu ſeyn, und in Amerika giebt es eine Sekte, deren Kirchendienſt darin beſteht, ſich Rock und Weſte auszuziehen und ſingend zu tanzen und zu ſpringen, wodurch ſie ſich Gott geneigt machen wollen. Es iſt eben ſeine Religion, ſo gepudert und friſirt zu gehen, und läßt keine weitere Erklärung zu.

Die Sache auf die Art deutlich zu machen, ſchien dem franzöſiſchen Capitain doch noch nicht klar genug, er ſagte daher nach einer kleinen Pauſe: Mir wird es ſchwer, Sie zu verſtehen. Sollten Sie doch nicht glücklich ſeyn?

Glücklich? wiederholte ſie; glauben Sie mir, nur Diejenige iſt glücklich, die als Mädchen gar nicht denkt, die nichts will, oder die ſich für den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung hält. — O, wären nur nicht die Tugenden in der Welt.

Ich verſtehe Sie nicht.

Es giebt eine Großmuth, fuhr ſie fort, in einem Tone, als wenn ſie nur mit ſich ſelber ſpräche, — eine Aufopferung, ein ſo edles Weſen, daß man zehnmal lieber völlig zu Grunde gehen möchte, als von dieſen chriſtlichen Tugenden abhängig werden.

Wer viel erlebt, ſagte der Officier, wird die Menſchen überhaupt wohl anders anſehn, als es ein einſamer Prieſter, oder ein einfältiger Landmann im Stande iſt.

Sehr wahr, und ſo iſt die Peitſche, die den Sklaven bis auf das Blut geißelt, oft nicht ſo ſchmerzend und demüthigend, als die ſcheinbare Liebe und die Großmuth ſo mancher kalten, ſeelenloſen Geſchöpfe, die oft für Märtyrer gelten, während ſie doch wahrlich nur die Marterknechte ſind. Die Folter iſt abgeſchafft, als barbariſch: aber Blicke, Worte — o, ich kann nicht alles ſagen, was ich fühle und denke.

Der Officier ſah vor ſich nieder. Edle Frau, fing er nach einer Pauſe an, ich muß fürchten, daß Sie in der Ehe nicht glücklich ſind.

Warum nicht? antwortete ſie mit einem herben Ton; ſind wir denn dazu berufen, um glücklich zu ſeyn? Und iſt denn die Ehe etwa eingeſetzt worden, um eine ſolche Forderung und unreiſe Grille zu befriedigen? Die Zeit, uns, unſere Beſtimmung und Tod und Leben vergeſſen, dieſer Rauſch iſt Glück: Beſinnung, Denken, Fühlen, Ernſt und Tiefſinn ſind Unglück. — Sie ſagen, die Ehe ſei ein Band zwiſchen Mann und Frau? Nicht wahr?

Nun freilich. —

Und wo ſind denn dieſe Männer, von denen uns die alten Sagen erzählen? Sind ſie nicht ebenſo gut wie die Mammuth und andere Rieſengeſchöpfe antediluvianiſch? Dieſe alten Weiberchen mit den glaſirten Handſchuhen und den denkenden Furchen in der Stirn, wie von der Wäſcherin eingeplattet, dieſe roth und weißen Kinderchen mit den glänzenden Augen, oder dieſe wandelnden Haubenſtöcke mit dem regelrechten Blicke — je nun, freilich Männer, wie die jetzigen kleinen Armadills ein Auszug und eine Andeutung an jene Rieſen-Panzerthiere der alten Vorzeit ſind. Es iſt eben nur das umgekehrte Perſpektiv der Gegenwart, wodurch Alles verkleinert wird, was die Natur urſprünglich als groß gemeint hatte.

Der Capitain wußte nicht mehr, ob er lachen oder ernſthaft bleiben ſollte, in dieſer halben Verlegenheit ſagte er: Wie es Ihnen mit den Männern ergeht, ſo auf ähnliche

Weiſe mir mit den Mädchen und Weibern. Ich möchte auch behaupten, daß dieſes Geſchlecht ausgeſtorben ſei und nur noch nachgeahmte Puppen übrig geblieben ſind. Macht Schönheit und Reiz allein die Weiblichkeit aus? Nur der junge unerfahrene Menſch kann das behaupten. Und doch, kaum iſt dieſe Roſenzeit vorüber, wie laſſen ſie ſich fallen, alle dieſe Weiberchen, und möchten Perrücken aufſetzen und Orden umhängen, oder ſich zu Magiſtern machen laſſen, um nur für irgend Etwas noch zu gelten. Aber, wenn die Weiblichkeit nicht etwas Ewiges iſt — iſt ſie denn etwas Anderes, als ein elendes Maskenſpiel der Natur?

Sehr wahr, antwortete ſie lebhaft, — aber wo ſind dieſe männlichen Männer, die in der Larve etwas mehr als die Larve ſehn?

Glauben Sie mir, ſchöne ernſte Frau, ſagte der Officier, ſo ſelten es in meinem Stande ſeyn mag, ich habe immer die Weiber verſchmäht.

Verſchmäht! rief ſie aus, das kann ich nicht von mir ſagen, ich habe keine Männer geſehn: diejenigen, die ſich dafür ausgaben, zu verachten, hat mich nicht große Anſtrengung gekoſtet. So alt ich geworden bin, ſo habe ich doch in dieſer langen Zeit nur einen einzigen Mann geſehn. —

Dürfen Sie ihn näher bezeichnen?

Sie ſind es!

Das Letzte hatte ſie mit ganz trocknem Tone geſagt, aber es war tief in den Buſen des Kriegers gedrungen. Von dieſem Augenblick erſchien ihm die große volle Geſtalt in einem ganz andern Licht, die Bläſſe erſchien ihm reizend und von großartiger Schönheit, und ihr ſtrenger kalter Blick junoniſch erhaben. Er konnte die letzten wenigen Worte nicht vergeſſen, und der geputzte, elegante Mann, wie er wieder zu ihnen trat, kam ihm mit ſeinen geſchniegelten Manieren ganz abgeſchmackt vor. Er glaubte jetzt, indem er ihr kaltes Betragen gegen den ewig lächelnden Gatten betrachtete, ihr Schickſal zu verſtehen. Als der Mann am folgenden Tage wieder vorlas, war ſie eingeſchlafen, er ward endlich, eines Beſuches wegen, vom Diener abgerufen; ſowie er die Thür geſchloſſen hatte, eröffnete ſie die klaren, großen Augen und ſah den Officier mit einem fragenden Blicke an. Dieſer, auf eine ſonderbare Weiſe bewegt, umſchlang ſie, ſie ſchloß das Auge wieder und er drückte einen brennenden Kuß auf ihren ſchönen Mund. Sie erwiederte den Kuß, und von dem Augenblick verſtanden ſich beide.

Der Frühling war gekommen; es war Zeit, daß Geoffroy abreiſete, denn ſeine Geſundtheit hatte ſich gebeſſert und ſein Urlaub war vorüber. Sie zerfloß in Thränen, als ſie dieſe Nachricht vernahm. Das Leben, ſo ſagte ſie, iſt geſtorben, ſobald Du entfernt biſt, und der kalte Tod, das Nichtſein beginnt.

Und was hält Dich hier? ſagte der Krieger, kannſt Du mir nicht folgen? Geſchieht daſſelbe, wenn Du es thäteſt, zum erſtenmal in der Welt?

Nein! rief ſie aus, und ich bin es mir, ich bin es Dir ſchuldig, denn Du biſt im Herzen und in der Seele und vor allen Geiſtern des Himmels mein Gemahl, nicht jener Gefühlloſe, deſſen kalte Gefälligkeit mich zu Tode martert. Er lebt nur ſich und ſeinen Grillen, für ihn giebt es kein Du in der ganzen weiten Schöpfung.

Geoffroy hatte zwei Reitpferde mitgebracht und kaufte im nahen Städtchen einen leichten Wagen. Sie packte ihre Juwelen zuſammen, nebſt einigen andern Sachen von Werth, die ſie für ihr Eigenthum halten konnte. Es bedurfte keines Dieners, weil er ſich für geſchickt genug hielt, den Wagen ſelbſt zu führen, und ſo entflohen ſie in einer dunkeln Nacht, als Grundmann eben eine Reiſe in das benachbarte Gebirge angetreten hatte, um einen alten Freund zu beſuchen und durch bedeutende Summen aus einer augenblicklichen, dringenden Noth zu retten.

Sie reiſeten ſchnell und konnten darauf rechnen, ſchon weit entfernt zu ſeyn, bevor ſie vermißt wurden. Nach einigen Tagen lenkte der Officier von der großen Straße ſeitwärts in einen Nebenweg. Ich muß hier, ſagte er freundlich, meinen beſten Freund beſuchen, der mir in der allerſchlimmſten Lage meines Lebens in Rußland das Leben gerettet hat. Die Gegend ward immer einſamer und endlich geriethen ſie in einen dichten Wald. Als ſie eine Stunde in der grünen Wildniß ſich fortbewegt hatten, hielten ſie vor einer kleinen Schenke, die abſeits am Ende eines Wieſenfleckes lag. Als man drinnen das Stampfen der Roſſe hörte, ſprang die alte Wirthin heraus, und Geoffroy fragte die dicke Frau mit dem gutmüthigſten Tone in deutſcher Sprache: Nun, was macht mein Kleiner? — Vollkommen wohl befindet er ſich mein gnädiger Herr, erwiederte die Schenkwirthin. — Die Entführte war in Verwunderung aufgelöſt, daß ſie ihren Begleiter ſo richtig und geläufig deutſch reden hörte; aber ihr Erſtaunen wurde noch geſteigert, als jetzt ein Hündchen aus dem kleinen Hauſe ſprang, ſich anbellend vor die Pferde ſpringend ſtellte, dann zu ſeinem Herrn hinaufhüpfte, und der Officier zärtlich rief: Nun, Munſche! Munſche! Wie iſt es Dir ergangen? — Der kleine Hund drehte ſich ſchnell ſpringend in Kreiſen herum, bellte und hüpfte wieder, und Geoffrey ließ ihn ſich von der Frau hinaufreichen, nahm ihn in die Arme, ſtreichelte den Kleinen und ſchien in ſeinen Liebkoſungen dem Weinen nahe. So ſchenkte er der Wirthin eine gefüllte Börſe, als Koſtgeld für ſeinen Liebling, und fuhr dann mit ſeiner Geliebten wieder durch den Wald.

Ich brauche mich, fing er an, nun nicht mehr zu geniren, da Du wohl, geliebtes Kind, gemerkt haben mußt, daß ich eigentlich ein Deutſcher bin. Ja, meine Schickſale ſind ſonderbar genug. Sieh, dieſes kleine liebe Thier, dieſen Munſche, erhielt ich vor Jahren von einem vornehmen ruſſiſchen Herrn zum Geſchenk, ich dachte damals nicht, daß ich bald darauf als Soldat einen Feldzug gegen die Ruſſen mitmachen würde. Es traf ſich aber ſo. Unglück, Verluſt, Glück, Alles trieb mich ſchnell in die Höhe und erwarb mir die Achtung und das Vertrauen meiner Vorgeſetzten. Mein Hund lief allenthalben mit. Tief in Rußland, nach einem Gefecht, als ich verwundet auf dem Boden in meinem Blute lag und mich nur noch matt vertheidigte, wollte ein vornehmer Ruſſe mir eben den Kopf ſpalten, als das Hündchen ſich winſelnd auf mich warf: Munſche! Munſche! rief ich und der Oberſt hielt ein. Es war derſelbe, der mir vormals das Thier gegeben hatte. Er ſchenkte mir das Leben, ließ mich verpflegen und ſchaffte mich dann wieder zu den Meinigen. So kam es, daß ich jenen furchtbaren, ewig denkwürdigen Rückzug mitmachen konnte und Deutſchland, mein Vaterland, noch einmal wiederſah.

Nach einer Weile ſagte die Frau: Alſo ein Deutſcher! Jener Martin Sendling, den ich ſchon vor Jahren kennen lernte. — Wie kennſt Du meinen deutſchen Namen? rief der Officier erſtaunt, ich habe ihn ganz abgelegt. Sie ſagte ihm jetzt, wer ſie ſei, und er war verwundert darüber, daß ſich Beide nicht früher wiedererkannt hätten. O, ihr böſen Menſchen! fuhr der Officier fort, ihr habt mich damals ſehr unglücklich gemacht. Ich war zu meinem Stande verdorben, mit mir, mit euch, mit aller Welt unzufrieden. Ich ſchweifte herum, in Haß gegen Dich, die meine Frau hatte werden ſollen; dann erinnerte ich mich wieder Deiner Schönheit und welch Glück mir zu Theil werden konnte, wenn wir uns Beide mehr verſtanden hätten.

Unſer Leben, ſagte ſie, iſt wie ein albernes Mährchen, eigentlich ohne Inhalt.

Wenn ich ſchlecht bin, erwiederte der Krieger, ſo habt ihr mich durch eure künſtliche Bildung verdorben. Vorher war ich gut und einfach. Als ich mich damals etwas beſonnen hatte, ging ich, weil mir Deutſchland und Alles hier verhaßt war, zur franzöſiſchen Armee; ich fand Freunde und avancirte bald: auch nachher hatte ich Glück und bekam noch einige Grade. Als ich geneſend zurückkam, hatte ich nicht den Muth, nach jener Emmeline zu fragen, ich fürchtete, entdeckt zu werden, ich ſchob die Forſchung von einem Tage zum andern auf und — ſeltſam! — bin ſeit Wochen bei ihr, und ſie ſelbſt iſt es, die mit einer wiederkehrenden Leidenſchaft mich zum zweitenmal zum ihrigen machen will.

Sonderbar genug, erwiederte ſie — und damals war ich ſchön und jung, mein Vater lebte noch und gehörte zu den reichſten Männern des Landes, Freunde und Bekannte erfüllten ſein Haus, und ich —

Ja wohl ändert ſich Alles, unterbrach ſie der Soldat, wir müſſen eben durch das Leben hindurch, wie durch eine Schlacht, falle rechts und links, vor und hinter uns, was da wolle, unſere liebſten Gefühle, unſere edelſten Gedanken und Entſchlüſſe, vor müſſen wir und Stand halten, bis uns ſelbſt das Schickſal trifft, und dann hat das Spiel für diesmal ein Ende.

Für immer ſollte es ſeyn, fuhr ſie fort: ſoll dies nüchterne Grauen, dieſer ſchale Ekel, dieſe abgeſchmackte Furchtbarkeit denn noch öfter wiederkehren?

Sie begaben ſich nach einer kleinen unbekannten Stadt, wo ſie verſteckt genug zu ſeyn glaubte und ihre Niederkunft abwarten wollte. Sie lebte dort unter fremdem Namen, und nachdem ſie ſich täglich geſtritten, gezankt und einander die bitterſten Vorwürfe gemacht hatten, begab er ſich zu ſeinem Armeekorps, um in den fränkiſchen Reihen den Kampf gegen Deutſchland mitzuſtreiten.

Dritter Abſchnitt.

Längſt war jene denkwürdige Epoche vorüber. Gefechte hatten auch in jenen Gegenden ſtattgefunden, das Schloß Grundmanns war geplündert worden und dann abgebrannt. Er ſelbſt, meiſt aus Verdruß und Gram um die Flucht ſeiner Gattin, war bald nach dem Abſchluß des Friedens geſtorben. Ferdinand Ambach war nach der Reſidenz verſetzt worden, wo ihm ein größerer Wirkungskreis wurde. Seine ausgezeichneten Dienſte und die Liebe ſeines Fürſten machten ihn bald zum Geheimen Rathe und erwarben ihm den Adel, und nach dem Verlauf vieler Jahre ſah er ſich jetzt als Miniſter und Chef der Polizei von allen Ständen geachtet, vom Regenten belobt und von allen Unredlichen gefürchtet, denn ſeine ſtrenge Tugend verſchonte den Verbrecher und Nichtswürdigen niemals. Er hatte früh ſeine Gattin verloren, die ihm keine Kinder hinterließ, und er konnte ſich zu keiner zweiten Ehe entſchließen. Einen Pflegeſohn, Wilhelm Eichler, erzog er faſt wie ein eignes Kind, und er hätte dieſem jungen Menſchen wohl die ganze Zärtlichkeit eines Vaters gewidmet, wenn dieſer nicht wild und ausgelaſſen ihm vielfachen Kummer und Verdruß verurſachte, ſtatt ihm Freude zu machen.

Von Martin Sendling oder dem Capitain Geoffrey hatte man niemals wieder etwas vernommen, ein ungewiſſer

Bericht ſagte ihn in einer der Schlachten des Befreiungskrieges getödtet, nach einer andern Nachricht war er in einem Lazareth geſtorben, auch ſeine Entführte war durchaus verſchollen, ſo viele Nachforſchungen der Geheime Rath Ambach auch angeſtellt, ſo viele verſchlagene Kundſchafter er auch nach ihr ausgeſendet hatte.

Die Julius-Revolution zitterte, wie ein ſtarkes Erdbeben, in allen deutſchen Staaten nach, auch die ruhigſte Gegend merkte etwas von dieſer Bewegung. Ambach war nicht leicht zu erſchüttern, aber er verdoppelte in dieſer Kriſis, die ſo leicht von Böswilligen gemißbraucht werden konnte, ſeine Wachſamkeit. Einer, den er zwar nicht zu fürchten Urſache hatte, der ihm aber vielen Aerger erregte, war in dieſem Zeitraum ſein Pflegeſohn Wilhelm, welcher nichts weniger als den Umſturz aller Regierungen in Deutſchland erwartete. Die Unbeſonnenheit des leichtſinnigen Jünglings ging ſo weit, daß der Geheime Rath für deſſen Wohlfahrt beſorgt zu werden Urſache hatte.

Wilhelm war in Projekten, die ganze Welt zu verbeſſern, unerſchöpflich, und wenn der Pflegevater alle dieſe Chimären belachen konnte, ſo war es ihm doch empfindlich, daß der junge Mann, welchem er ſo viele Liebe und Sorgfalt widmete, ſchon in der ganzen Stadt ſeinen guten Ruf eingebüßt hatte, Alle Rechtlichen vermieden ſeinen Umgang, der Zutritt zu einigen Familien war ihm unterſagt, und die älteren Leute rechneten ihn ſchon zu jenen unverbeſſerlichen Wüſtlingen, die in Schulden, Krankheit und Schmach untergehen müſſen. Manche ernſte Greiſe verdachten es dem Geheimen Rath, daß er nicht längſt von dem verlornen Sohn ſeine Hand abgezogen, oder ihn in einer entlegenen Stadt unter ſtrenge Aufſicht geſtellt habe. Deshalb waren auch Einige der Meinung, der Miniſter beſchütze nur einen eigenen Sohn durch zu große Nachſicht, und der junge Menſch benutzte auch nicht ſelten das Anſehn ſeines Pflegevaters, um ſich von Gläubigern loszumachen, auf den Credit des alten angeſehenen Mannes neue Wechſel zu ſchreiben, ſich aus ſchlimmen Händeln zu wickeln und recht böſe noch ärger ineinander zu ſchlingen.

Unter den berüchtigten Häuſern der großen Stadt ſtand das der Witwe Blanchard oben an. Sie war eine Franzöſin, bejahrt, ſchien gut erzogen und war mit manchem Vornehmen in geheimer Verbindung, weil ihre Einrichtung einen eleganten Anſchein hatte und bei ihren theuern Soupers ſchöne und reizende Mädchen figurirten, die oft mit neuen abwechſelten, ſo daß mancher junge Mann, da zuweilen auch noch oben ein geſpielt wurde, große Summen in dieſen Zimmern ließ und ſeine beſſeren Gefühle allgemach vernichtete. Der Miniſter hatte manche Häuſer dieſer Art ſchon aufgehoben oder beſchränkt, aber mit dieſem, welches von Vornehmen insgeheim und vom Geſetz öffentlich geduldet und beſchützt wurde, vermochte er nichts. Wie empfindlich mußte es ihm daher ſeyn, daß grade in dieſem Hauſe ſein Pflegeſohn faſt zu allen Tageszeiten geſehen ward, und daß ſeine Ermahnungen gar nichts fruchteten und ein ſtrenges Verbot nur verlacht wurde.

Es war an einem heitern Vormittag, als Wilhelm wieder in das Haus trat und gleich zum Zimmer der alten Witwe Blanchard eilte. Die ſtarke, wohlgenährte Frau trat ihm verdrüßlich entgegen, indem ſie fragte: Was will Er, leichtſinniger Patron, ſchon wieder bei mir? Seine Schulden wachſen immer höher an, Sein Credit iſt todt, hier mag Ihn auch Niemand, und meinem Auge, junger Freund, iſt Er geradezu verhaßt.

Mütterchen, ſagte der Jüngling außerordentlich freundlich, ſetze Dich zu mir und laß uns mit einander koſen und ſprechen. Du kennſt ja mein Herz, das gut und edel iſt, ſo verdorben mich auch immer die ſelbſt verdorbene Welt ſchelten mag. Und was macht Charlotte? Wie denkt ſie über mich?

Beide ſetzten ſich nieder und die Alte ſagte: Junger Freund, ich kenne Sie ganz genau, und gewiß beſſer als Ihr eigener Vater. Sie ſind gutmüthig, junger Herr, Sie verſchwenden, und wenn ein Bekannter oder Nothleidender Sie anſpricht, ſo geben Sie Ihr Letztes. Das möchte man loben. Aber nun wieder ſchämen Sie ſich auch nicht, Schulden zu machen unter den ehrloſeſten Bedingungen. Erinnerſt Du Dich, Freundchen, wie Du, als Du noch Credit hatteſt, die Uhren ausnahmſt und beim Hofjuden die Juwelen, um ſie an demſelben Tage um die Hälfte der Preiſe zu verkaufen? Sehn Sie, Herr von Eichler, der Streich, da die Sache gleich darauf bekannt wurde, hat Ihnen am allermeiſten geſchadet.

Mütterchen, ſagte der Jüngling, ihr die Hände ſtreichelnd, was vorüber iſt, iſt vorüber. Dieſe weißen Händchen ſind noch ſo ſauber, rundlich und lieblich anzufaſſen, daß es zu verwundern iſt. Mutter, was Du in der Jugend mußt ſchön geweſen ſeyn!

Damit gewinnt Er bei mir Nichts, antwortete ſie lächelnd: bringe Er dieſe Redensarten dort in Seinen vornehmen Häuſern zu Markte. Ich kenne Sie ja ganz genau, gutes Kind, und kann am beſten nachrechnen, wie Sie Ihre Jugend verdorben und aufgeopfert haben.

Aber Du weißt ja auch, keine ſo gut, als Du, daß ich mich gebeſſert habe. Glaube mir, ich werde ganz ordentlich, tugendhaft, großartig werden. Mehr als alle Deine Schönheiten liegen mir jetzt auch die Freiheitsgedanken und großen patriotiſchen Bewegungen am Herzen. Da mitzuwirken, die großen, unausbleiblichen Schickſale mit umſchwingen zu helfen, das iſt jetzt mein Ehrgeiz und meine Leidenſchaft.

Er kann wirklich ſchon wieder roth werden, ſagte die Alte laut lachend und ihm die blaſſen Wangen anrührend, über die ſich eine feine Röthe ergoß. Nun freilich, fuhr ſie fort, man muß keinen Menſchen ganz aufgeben, Gott thut es nicht, und auch der nicht, welcher die Menſchen kennt.

Aber, fuhr er fort, damit ich ganz und wahrhaft ein Mann werde und edel und frei, iſt mir die Liebe der Charlotte unentbehrlich. O, Himmel! Ich habe ſelbſt nicht gewußt, was eine Leidenſchaft bedeutet, die ſo ganz unſere Kräfte aufregt und den Menſchen in allen Tiefen erſchüttert. Hier muß nun aber auch Erhörung, Erfüllung ſtattfinden, oder Geiſt und Gemüth werden vernichtet und ein Schlimmeres als der Tod tritt ein. Es muß eine Verzweiflung geben, für welche wohl keine Sprache unter dem Monde hinreicht, um ſie nur irgend anzudeuten.

Die Alte wandte ihr Geſicht ab. Als ſie wieder umblickte, ſah ſie den jungen Mann ſo ſtarr und ernſthaft an, daß er vor dieſem Blicke erſchrack. Du biſt noch zu jung, ſagte ſie dann, um ſchon viel erlebt zu haben, Du ſprichſt wie ein junger Thor, der weder die Welt noch die Menſchen kennt. Es giebt eine Wandlung, — eine Fügung, — oder, wie ſoll ich ſagen? — Ach, du barmherziger oder du grauſamer Himmel, ſo muß es nun kommen, daß dieſer da, der junge unflügge Taugenichts, der erſchöpfte Bruder Liederlich, der Greis von zwanzig Jahren, der Liebhaber meiner Tochter iſt! — Nicht wahr, zu dieſem großen, unausſprechlichen Glück muß ſie ſich gratuliren? — Ach, das Leben iſt eine gräßliche Erfindung!

Der ſchlanke Jüngling erwiederte: Seid nicht unbillig, Frau; ganz ſo ſchlimm ſtehen die Dinge niemals, wie man ſie ſich in einem kränklichen Zuſtand denkt. Und krank ſeid Ihr ebenfalls, nur auf eine andere Art, als ich. — Ich muß aber erſt mein Herz beruhigt haben, um groß handeln zu können.

Was wollt Ihr denn eigentlich thun? fragte ſie.

An der ungeheuern Bewegung Theil nehmen, die jetzt durch ganz Europa geht. Was jedem Einzelnen vorgeſchrieben ſeyn mag, geſtaltet ſich erſt, wenn die Oppoſition deutlicher hervorgetreten ſeyn wird. Denn daß man den Geiſt der Freiheit wird hemmen wollen, leidet keinen Zweifel. Schon ſind viele junge Geiſter mit mir verbündet, und immer neue werden geworben: wir haben an Journalen Theil und werden einige ſtiften. Wer ſich uns und unſerm Streben widerſetzt, wird als Feind behandelt. Das Alte ſtürzt und wir ſind die Stifter der Freiheit

Ei ja, ſagte die Alte mit bitterm Lächeln, da Alles ſo klar und deutlich iſt, da es euresgleichen nicht an der Einſicht mangelt, ſo wird der Erfolg auch ein glänzender ſeyn.

Sprechen wir nicht weiter davon, brach er ab, Ihr verſteht mich nicht. Aber laßt doch Charlotten zu uns kommen.

Kind! rief die Alte, indem ſich ihr Blick entflammte und ihre gleichgültige Freundlichkeit ſich in Wildheit verwandelte, Junge! ich bin ein verächtliches Weſen, das vergeſſe ich in keinem einzigen Augenblicke, wenn ich auch weiß, daß viele der geachteten Weiber nicht beſſer ſind als ich; mit mir mag der Menſch, der Gewaltige oder der Böſewicht, anfangen, was er will, er mag mich mit Füßen treten, mich mißhandeln, mich auf der Folter zerreißen, mir allen erſinnlichen Hohn beweiſen: ich werde nicht zucken, denn ich weiß, wer ich bin: was mit der Welt, mit den Menſchen, den Bekannten, was mit Dir geſchieht, iſt mir völlig gleichgültig; — aber in einem Theil meines Weſens dünke ich mich ſo viel, wie es nur der größte Monarch auf Erden kann, oder der heiligſte Prieſter und tugendhafteſte Held: — das iſt meine Tochter. Wer dies arme Kind nur mit einem falſchen, verächtlichen Blicke angreift, der iſt mein tödlichſter Feind. Ich bin im Leben und durch meine Verhältniſſe ſchlecht geworden, aber ſie ſoll gut und tugendhaft bleiben. Zur Raſerei würde es mich bringen, wenn ein Böſewicht ſie verführte, und da ſie jetzt gut und keuſch iſt, ſo fühle ich mich tauſendmal in Gegenwart des Kindes beſchämt. So iſt es aber, wenn man liebt, und Mutterliebe mag wohl das innigſte und allmächtigſte aller Gefühle ſeyn. Denn mich kann ich der Hölle, der Bosheit und Gemeinheit preisgeben, an mir iſt nichts mehr zu verderben und zu verlieren, aber der liebe, klare, blaſſe Engel ſoll nur das Himmliſche, das Edle in ſeinem zarten Herzen empfinden. Auf Roſen möcht' ich ſie betten, und noch weiß ich keinen Mann, dem ich es gönnte, daß er ſie lieben dürfte, oder der gar von ihr geliebt werden könnte. Betrachte ich dann meinen verworfenen Stand und daß nur die Schlechten zu mir kommen, vor denen ich mein Kleinod wie vor Räubern verbergen und verſchließen muß, fällt mir dann ein, daß die Einzige mein Gewerbe kennt und verachtet, ſo liege ich in Gram auf meinem Lager und kann mich oft die ganze lange Winternacht am Weinen nicht erſättigen.

Gute Alte, ſagte Wilhelm, ich habe ja nichts Arges gegen Deine Tochter im Sinne.

Das wollte ich Dir auch gerathen haben! rief ſie mit Heftigkeit aus; ſieh', nur ein unanſtändiges Wort, nur ſo ein witziger Einfall nach Deiner Art, und ich könnte Dich vergiften.

Vergiften, Du böſes Weib? Woher wirſt Du Gift haben?

Sie ſchloß ein Schränkchen auf und zeigte eine kleine Flaſche. Da müßte man, ſagte ſie, keine Bekanntſchaften unter Aerzten, Apothekern und Medicinalräthen haben: die geben mir es freilich auf meine Vorſtellung zu anderm Gebrauch.

Du biſt ja gräßlich, rief der junge Mann, eine Medea.

Darum hüte Dich, antwortete ſie, ich bin zu Allem fähig. Du willſt beſſer werden? Man ſollte es faſt glauben; Mund und Stirne nehmen einen Anlauf zum Edeln, aber die verdammten Augen ſehn noch ſo falſch und lügenhaft, ſo ſinnlich und ermüdet aus wie immer.

Laß nur Lottchen zu uns kommen, bat er wieder, ich bleibe dann hier zum Eſſen und ſtärke mich im Geſpräch mit dem ſchönen Kinde. Auch habe ich Dir ſchon oft geſagt, daß ich ſie heirathen will und werde, daß das bei mir eine beſchloſſene Sache iſt.

Und der Geheime Rath?

Dem ſage ich es noch heut oder morgen, und will mein Alter nicht, ſo wird er auch nicht weiter gefragt.

Da iſt der Graf Mindelberg, fing ſie wieder an, der ſtellt auch ſchon lange meinem Kinde nach; wenn Du ihn triffſt, ſo ſage ihm nur, er ſoll ſich vor mir in Acht nehmen. Er verachtet eine alte Frau, wie ich bin, und denkt, mit unſer Einem brauche er keine Umſtände zu machen.

Ich breche ihm den Hals, rief Wilhelm, wenn er Lottchen irgend etwas thut, oder ſie zu gewinnen ſucht.

Ich will meine Tochter rufen, ſagte die Alte, und es wird dem Herrn ein haut goût ſeyn, das kann ich mir wohl denken, einmal züchtig zu ſprechen und ſich wie ein tugendhafter Menſch zu betragen.

Sie ging hinaus und kam bald darauf mit der Tochter zurück. Dieſe war ein feingewachſenes Mädchen, groß und ſchlank, und von ſo edelm Betragen, daß Wilhelm vor dem leichenblaſſen Geſicht und den dunkelſchwarzen Augen ſcheu zurückfuhr, indem ſie zur Thür hereintrat. Sie verneigte ſich ſtumm und ernſt und nahm dann im Sofa neben ihrer Mutter Platz. Sie ſprach nur wenig und vermied es, ſoviel ſie mit Schicklichkeit konnte, den jungen Menſchen, der ſehr eifrig redete, anzublicken. Dann wurde gegeſſen und Wilhelm trug faſt allein die Koſten der Unterhaltung. Er war nach ſeiner Meinung witzig und beredt, doch wenn auch die Mutter auf viele Gegenſtände einging, von welchen die Rede war, ſo nahm Charlotte doch faſt gar keinen Antheil am Geſpräch. Wie aber Wilhelm immer heftiger und eindringlicher wurde, konnte ſie es nicht unterlaſſen, ihn von Zeit zu Zeit mit ſchwermüthigen Blicken zu betrachten, in welchen ſich das tiefſte Mitleiden und Erbarmen malte.

Als er ſich endlich wieder entfernte, ſagte ſie, indem ſie ihre Thränen nicht länger zurückhielt: Ach! der arme, der verlorne Menſch! Was er ſich von ſich einbildet, welche Tugenden und Kräfte er ſich zutraut! Und nicht einmal der Zunge kann er gebieten, daß ſie nicht unbeſonnenes Zeug herausſchwatze. Er iſt ſo ſchwach, daß jeder kleine Gedanke, jeder Einfall mit ihm gleichſam fortläuft, er iſt ſo durch und durch krank, daß er ſich nicht einmal mehr erinnern kann, wie dem Geſunden zu Muthe iſt, und dieſe Zertrümmerung, daß er ſich nun ohne Noth über Alles erhitzt und wie ein Strohfeuer ſchnell auflodert, nennt er Genie. Ach, der arme, arme Menſch!

Könnteſt Du ihn lieb haben? fragte die Mutter.

Ich weiß nicht, antwortete Charlotte, was mich nur bewegen kann, ein ſo eigenes, ein ſo tiefes Mitleiden mit ihm zu haben. Ich ſage mir oft, er iſt ein verlornes Weſen, er iſt lange ſchlecht geweſen, ſein Vorſatz, ſich zu beſſern, iſt auch nur Kränklichkeit; denke ich an ſo Manches, was er gethan und geſprochen, ſo verabſcheue ich ihn recht in meinem Innerſten — und dann wacht wieder eine Empfindung in einer dunkeln Gegend meines Herzens auf, daß mir iſt, als wäre er noch zu retten und als könnte ich etwas dazu beitragen.

Du ſiehſt ja auch, ſagte die Mutter, daß er immer die Rolle ſpielt, als ſollteſt Du ſeine Heilige ſeyn und ihn bekehren. Es mag wohl ſein Ernſt ſeyn. Oft aber betrügen mit dieſem Vorwand die ſchlechten Männer auch die klügſten und beſten Weiber. Auch für die Tugendhaften iſt es ein Reiz, wenn ihnen ein Wüſtling huldigt; oft laſſen ſie ſich ſogar bethören und von ihm die Meinung beibringen, ſie ſeien dazu berufen, ihn fromm und gut zu machen. An dieſer feinen und raffinirten Eitelkeit iſt ſchon manche Spröde zu Grunde gegangen, und der Böſewicht lacht dann mit ſeinen Geſellen um ſo ſchadenfroher über dieſen Triumph. Doch glaube ich wirklich, daß es dieſem Wilhelm Ernſt iſt. Wenn er durch Dich wirklich ein ordentlicher Menſch würde, könnteſt Du ihn lieben, Lottchen? Möchteſt Du ihn zum Mann? Wir leben in ſo wunderlichen Zeiten, daß die Schwierigkeiten, die die Sache unmöglich zu machen ſcheinen, ſich doch vielleicht aus dem Wege räumen ließen.

Nein! nein! liebe Mutter, rief die blaſſe Tochter in der größten Aufregung, in dem Gedanken liegt Grauen und die Hölle. Wie könnte der auch mein Mann heißen, der in mir ſo inniges Erbarmen erregt? Aus dieſem Mitleid, das mir ſo ſchneidende Schmerzen macht, mich ihm aufopfern? O, das wäre ja doch der heilloſeſte Mißverſtand. Den Liebſten kann man bemitleiden, wenn er krank oder unglücklich iſt, aus liebendem Mitleid könnte das Mädchen dann gewiß tauſend Opfer bringen; aber wen man lieben ſoll, wen man ſich als Gatten denken mag, da muß eine gewiſſe Ehrfurcht, eine hohe Achtung, ein inniges Zutrauen mit in dieſem Gefühl der Liebe ſeyn. Und wenn ich mein Mitleid für dieſen Wilhelm auslöſche, ſo bleibt nur eine ſchlichte Verachtung, eine wegwerfende Geringſchätzung übrig.

Die Mutter ſah die Tochter an und ſagte dann: So haſt Du noch nie zu mir geſprochen: Du biſt aufgeregt, wie ich Dich noch nie geſehn habe. Lottchen, ſchenke mir Dein ganzes Vertrauen, liebſt Du vielleicht?

Die Tochter umarmte die Mutter und wechſelte mit Bläſſe und Röthe, die Augen leuchteten in ihrem Dunkel. Es kann ſeyn, ſagte ſie dann, daß es Liebe iſt, was mein Herz zerreißt. — Im Frühling gingen wir einigemal nach dem ſchönen Garten draußen in der Vorſtadt, nachher ſpazierte ich mit der Magd dorthin. Von der Laube überſieht man die Blumenbeete, und der kleine Brunnen rieſelt ſo angenehm. Wenn ich recht traurig war, wurde ich hier von dem ſpringenden Waſſer und dem Dufte der Blumen wieder getröſtet. Wir waren das erſtemal durch den Garten gegangen, als ich nachdenkend auf der Bank ſitzen blieb; da kam ein junger, freundlicher Menſch, überreichte mir ein Bouquet von Blumen und entfernte ſich wieder raſch, ohne nur meinen Dank abzuwarten. Am folgenden Nachmittag war ich wieder allein; das Mädchen war fortgegangen. Er kam von der Arbeit, er ſchien nur ein Geſell dort. Wir ſprachen mit einander und, wie mir dünkt, ziemlich lange. O, liebe Mutter, ſo viel Redlichkeit, heitre Geſundheit, ſo ein gutes Herz habe ich noch niemals geſehn; es giebt gewiß keinen zweiten jungen Mann mehr von dieſer Art.

Ein Gartenknecht? ein Geſell? fragte die Alte mit einem ſonderbaren Ton.

Fällt Ihnen das ſo auf, liebe Mutter? erwiederte die Tochter; ich hörte, er ſei der Sohn eines Gärtners aus einer kleinen Stadt und ſei hergekommen, um mehr zu lernen und künftig ſein Gewerbe zu erweitern. — Ach Gott! er hat mir ſo unendlich wohl gefallen, in ſeiner Nähe war ich ſo glückſelig, und ich war, wie er ſchwur, ſein Abgott; — er hat etwas Vermögen, — er wollte mit Ihnen ſprechen — und —

Nun — und?

Heut habe ich dies Billet von ihm erhalten, ſagte die Tochter, gab der Mutter das Blatt und verhüllte weinend ihr Haupt im Sopha. — Die Mutter las: »Ach, wie weh iſt mir, mein theures Mädchen! Ich war ſo glücklich, als ich in meiner arbeitſamen Stille hier Deine Bekanntſchaft machte. Mir war, als ſei ein Engel ſichtbar zu uns Menſchen herabgeſtiegen, daß wir Glauben faſſen und uns ſelbſt vertrauen ſollten. Und nun mir vorzuſtellen, daß ein ſo himmliſches Weſen in meine kleine Hütte eingehn könne, meine Eltern begrüßen, unſere Wirthſchaft führen und mich durch Liebe beglücken ſolle: o, die Vorſtellung dieſer Seligkeit, — ja, ich geſtehe Ihnen, ich habe Thränen vergießen müſſen, wenn ich mir dies ſo recht lebhaft dachte. Iſt Ihr Antlitz und Ihre Geſtalt nicht einer ſilberweißen Lilie zu vergleichen? So edel, wie dieſe Blume ſich im Sommerwinde leicht bewegt, iſt Ihre Bewegung, Gang und Stellung. Wie Du nun ſo freundlich und ſo nachdenklich mit mir ſprachſt und mir geſtandeſt, daß Du mich lieben könnteſt: ach, es war, als wenn nach langer drückender Hitze ein ſanfter Sommerregen in mein ſchmachtendes Herz mit ſeinen großen Tropfen fiele. Wenn ich in der Nacht von meinem Bette aus durch das kleine Fenſter den Mond betrachtete und nicht ſchlafen mochte, weil ich ohne das geſtärkt genug war, ſo ſah ich Dich auf den lichten, klaren Wölkchen der goldnen Scheibe vorüberſchweben. Alles, Alles iſt nun vorüber! Wie haſt Du mich ſo grauſam täuſchen können! Ja, alles iſt nur Maske und Lüge und ich verzweifle an mir ſelber. Um nicht krank zu werden, arbeite ich mehr und ſchwerer als ſonſt, ſodaß ich vor Müdigkeit nicht zum Nachdenken kommen kann. O, hätte ich nie erfahren, wer Ihre Mutter iſt, oder hätten Sie es mir früh genug geſagt, um jede Hoffnung, Achtung und Gefühl der Liebe in mir niederzuſchlagen.«

Die Alte klemmte das Blatt krampfhaft in ihrer zitternden Hand und ſtampfte dann heftig mit dem Fuß. Verwünſchtes Volk! rief ſie mit blitzenden Augen, auch ſolcher Gartenknecht nimmt ſich heraus, uns zu verachten! — Sie ſchloß dann die Tochter in die Arme und brach in Thränen aus: O, meine Einzige, meine Geliebte, o, Du Beſte auf Erden, daß Du eine ſolche Mutter haben mußt! Und weshalb bin ich denn nun Die, die ich bin? Weil ich die Menſchen früher verachtete, ehe ſie mich noch verachteten, und weil ich keinen Entſchluß faſſen kann. Ja, wir wollen die Stadt hier verlaſſen, mit meinem Wenigen will ich mich mit Dir irgendwo in einem Winkel der Erde verbergen, wo kein Menſch mich kennt. Mit Niemand wollen wir dann Geſellſchaft machen, denn die Menſchen verdienen es nicht, daß man ihren Umgang oder ihre Freundſchaft ſucht. Ja, wir wollen uns entſchließen, Kind, wenn wir auch fern irdendwo in einer Hütte ganz armſelig leben müſſen. Was iſt das Leben denn überhaupt? Ich ſehne mich ſchon längſt nach dem Tode, und es wäre Dir auch wohl beſſer, Lottchen, nicht mehr lange hier im Schmutz und in dem laſterhaften Tollhauſe zu verweilen. Auch fürchte ich die gemeine Wuth des jungen Grafen Mindelberg, der ſich ebenfalls für Deinen Liebhaber ausgegeben hat. Ja, ja, ſo wird es am beſten ſeyn, und Du, Lottchen, mußt Dich über dieſen elenden Gartenknecht tröſten, der Dich nicht verdient, da er ſich herausnimmt, ſo Dir aufzuſagen, ohne daß er die Umſtände kennt, ganz wie die gemeinen Phariſäer alle. Denn was kannſt Du dafür, daß ich Deine Mutter bin? O, über das elende Weſen der Welt und der Menſchen! Seelen wollen ſie beſitzen, ſie pochen auf ihre Unſterblichkeit, und ſind doch meiſt nur Maſchinen und lebloſe Puppen.

Auf einen Wink von ihr begab ſich Charlotte in ihr Zimmer. Die Arme war ſeit lange ſchon mit ihrem feinen Gefühl und richtigen Sinn eins der unglücklichſten Weſen. Die Mutter hatte an ihrer Erziehung nichts fehlen laſſen; auf ihrem Zimmer prangte ein vortreffliches Fortepiano aus England, koſtbare Möbeln und Kupferſtiche zierten den Aufenthalt, ſie ward wie eine Dame bedient, keiner ihrer beſcheidenen Wünſche ward ihr verſagt, — und welch Gefühl bemeiſterte ſich ihrer, als ſie erwachte und nun durch ihren zunehmenden Verſtand erfuhr und erkannte, welchem Gewerbe ſie alle dieſe Güter zu verdanken hatte. Sie ſah und fühlte, wie die Mutter ſie liebte, ja vergötterte, denn dieſe Leidenſchaft war ja nur die Urſache, weshalb das Kind in ihrem Hauſe und in der Stadt wohnen mußte, ſie wollte ſie immerdar ſehn und ſprechen, ſie in jeder Stunde unter Augen haben und zitterte vor dem Gedanken, daß ſie ihr könnte abtrünnig gemacht und verdorben werden. Denn ſonſt war es natürlicher, ſie irgendwo, in einer andern Stadt, oder auf dem Lande, unter einem fremden Namen aufwachſen zu laſſen. Charlotte mußte, trotz aller widerſtrebenden Gefühle, auch dieſe Mutter lieben; ſie machte ſich oft Vorwürfe, daß ſie ihr Leben ſündhaft finde, und dennoch konnte ſie es nicht unterdrücken, daß ſie ſich nicht ihrer ſchämte, wenn ſie mit ihr über die Straße ging. So war ihr Herz früh erkrankt und weder Bücher, Muſik, noch Natur konnten ihr eine reine

Freude gewähren, weil ſie zu allen Erhebungen des Geiſtes das quälende Bewußtſein ihres Standes mitſchleppte. Zum erſtenmal im Leben war ihr in Geſellſchaft des jungen Gärtnerburſchen ganz wohl geworden, ſie hoffte, er, in einem niedrigen Stande erzogen, ſolle ſie ſo ſtark lieben und ſo feſt an ſie glauben, daß ihm das Weſen der Mutter, wenn ſie ihm einmal Alles entdeckte, gleichgültig und unverfänglich erſchiene, — und nun war auch dieſer Stab, auf welchen ſie ſich lehnte, zerbrochen.

Die Mutter hatte ſich eingeſchloſſen und ſaß nachrechnend über ihren Büchern. Sie wollte ihr Haus ſchnell, wenn auch unter dem Preiſe, verkaufen, die überflüſſigen Mobilien zu Geld machen und ſich mit der mäßigen Summe, die ſie dann beſaß, auf das Land zurückziehen, am liebſten in eine einſame Berggegend, von der großen Heerſtraße entfernt, damit ihr niemals wieder ein ehemaliger Bekannter unter die Augen träte. Sie verabſchiedete ſchon jetzt, damit ſie nicht klagen könnten, mit reichlichen Geſchenken ihre Koſtgängerinnen und dachte nach, wohin ſie ſich, bis ſie die Stadt auf immer verließe, einmiethen könne.

Oft treten tugendhafte Entſchlüſſe zu ſpät ein, und dieſe Erfahrung machte jetzt auch die berüchtigte Madame Blanchard.

Einen heftigen Auftritt hatte der Geheime Rath mit ſeinem verwilderten Pflegeſohn. Wilhelm hatte den Miniſter um eine Unterredung erſucht und dieſer benutzte die Gelegenheit, ihn in einem Tone zu ermahnen, der noch ernſter klang als gewöhnlich. Glaubſt Du denn nicht, ſagte er, daß ich es überdrüſſig bin, Dir immer und ewig daſſelbe Lied vorzuſingen? Es geht nicht länger ſo, und ich ſtelle Dir nur die Frage, ob Du die Kraft in Dir fühlſt, von heut zu morgen ein andrer Menſch zu werden, oder ob ich Dich auf das Land hinaus unter ſtrengen Gewahrſam ſtellen ſoll, oder Dich hier in Arreſt bewachen laſſen?

Und was habe ich denn wieder gethan? fragte Wilhelm mit der Miene der ruhigen Unverſchämtheit.

O, freilich iſt es nichts, ſagte der Geheime Rath heftig, daß der junge Herr kürzlich ein Gedicht mit ſeinem Namen hat drucken laſſen, in welchem ganz deutlich der Königsmord als eine glorreiche, heroiſche That geprieſen wird, daß der herrliche Brutus dann in einer Kneipe mit andern großartigen Freiheitshelden, jungen Ladendienern, verdorbenen Studenten und einigen Handwerksburſchen dieſen Unſinn bei offenen Fenſtern geſungen hat, und daß die ganze Nachbarſchaft zuſammengelaufen iſt, daß die Vorübergehenden ſtehengeblieben und dummes Geſindel auf der Straße Chorus mitgeſchrien hat? Alles das iſt Nichts! Wenn ich hier nicht einſchreite, was muß Fürſt und Regierung von mir denken? Und wenn ich nun als Polizeichef handle?

Thun Sie, was Sie müſſen und wollen, ſagte der junge Menſch ganz ruhig; ich, mein Herr von Ambach, handle nur nach Gewiſſen und Ueberzeugung. Sie wollen es immer noch nicht glauben, daß Sie mit aller Ihrer veralteten Moral dieſen neuen Geiſt nicht hemmen oder niederſchlagen werden. Das kann jetzt keine Macht der Welt mehr. Mitſchiffen ſollten Sie auf dieſem Strome der Zeit, dann könnten Sie nützlich und ein großer und guter Bürger werden. So aber, wie Sie da ſind, befördern Sie mit allen Ihren ſcheinbaren Tugenden das Schlechte und ſind Nichts als ein Despotenknecht.

Ich mag von dieſem Unſinn nichts mehr hören, ſagte Ambach.

Warum werden Sie zornig, Verehrter? ſagte Wilhelm:

weil ich das Beſſere will, weil ich mein Zeitalter erheben und Irrthümer ſtürzen möchte?

Irrthümer! nahm der Alte das Wort auf; hundertmal habe ich Euch aufgemuntert, Ihr ſolltet in Dienſte treten; aber der junge Herr hat auf der Univerſität nichts gelernt, als Freiheitslieder zu ſingen, auf ſeine Vorgeſetzten zu ſchimpfen und kleine Libelle zu ſchreiben. Unternimm nur etwas, lerne die Beſchäftigung kennen, der Du Dich widmeſt, unterſuche, forſche, decke Fehler und Mißbräuche auf, und ich will Dir mit Freuden helfend entgegenkommen, um ſie abzuſtellen. Denn es iſt nicht zu vermeiden, es iſt ſogar nothwendig und naturgemäß, daß in der complicirten Maſchine des Staats Räder ermatten, Stifte ausfallen, die Elaſticität nachläßt, und der iſt ein Wohlthäter der Geſellſchaft, der dies mit Kenntniß nachweiſet und die Verbeſſerung möglich macht. Aber dazu gehört Fleiß und Studium, mit leeren Declamationen iſt da nichts gethan, und darum iſt auch keiner der jungen Weltverbeſſerer zur Hand und zu Hauſe, wenn davon die Rede iſt.

Als wenn es auf dergleichen Bagatellen ankäme! rief Wilhelm aus. Dieſe Stubenſitzerei, dies ſogenannte Studiren, dieſe bis jetzt geforderten Kenntniſſe ſind es ja grade, die den Menſchen verderben, ſein Gehirn verwirren und dem Geiſt ſeine Spannkraft nehmen. Unverdorben, friſch aus den Händen der Natur, und alſo unwiſſend, wie ihr es nennt, muß der Jüngling allen dieſen verdorbenen Verhältniſſen gegenübertreten, um ſo die Mißgeburt, das Ungeheure und Formloſe zu erkennen. Giebt er ſich dem Aberwitz erſt hin und dient ihm, ſo kann er nichts mehr von ihm erfahren, ſo wenig, wie Derjenige, der ſchon in den Klauen des Löwen iſt, dieſen tödten, oder ihn gar abzeichnen kann. Die Staatsmaſchine iſt ja eben nichts als eine koloſſale Anſtalt, um in ihrem Dienſt und in Verſorgung von ihr die Menſchen thöricht, aberwitzig und ſchlecht zu machen.

Genug, rief der Beamte, auf ſo etwas giebt es keine Antworten mehr! Ich werde alſo, da Du gar nicht einmal Beſſerung verſprechen magſt, auf andere Anſtalten denken.

Ich kann und will beſſer werden, antwortete Wilhelm, aber in meinem Sinn. Das heißt, ich will dem Spiel, dem Wein und den Mädchen entſagen, will keine Schulden mehr machen, eingezogen leben, mich mit einem kleinen Einkommen begnügen, wenn Sie mir dazu helfen und mir die Erlaubniß geben wollen, daß ich mich verheirathen kann.

Verheirathen? — rief jener mit Erſtaunen aus, — und wie kannſt Du hoffen, daß bei Deinem Rufe ſich ein Mädchen mit Dir einlaſſen wird?

Jetzt, ſagte Wilhelm mit erhöhter Stimme, können Sie mir beweiſen, daß es Ihnen mit Ihrer Philoſophie und Philanthropie ein Ernſt iſt. Stoßen Sie einmal alle jene rohen Vorurtheile von ſich und würdigen Sie den Menſchen als ſolchen. Ein ſchönes, kluges, höchſt tugendhaftes Mädchen, die mich ſchon ſeit acht Wochen, daß ich ſie kenne, beſſer gemacht hat, wird von mir auf das zärtlichſte geliebt, ich ſehe ſie für meine Braut und Verlobte an; aber ihre Mutter kann ſich freilich keiner ſonderlichen bürgerlichen Ehre rühmen, ſie wird ſelbſt in der Stadt nur geduldet, man ignorirt ſie ſcheinbar: mit einem Wort, dieſes göttliche Geſchöpf iſt die Tochter der berüchtigten Madame Blanchard, deren Name Ihnen gewiß von Ihren Untergebenen oft genug iſt genannt worden.

Bei dieſen Worten trat der Miniſter erſchrocken einige Schritte zurück, ging dann wieder auf den jungen Mann zu und ſagte mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung: Du biſt wahnwitzig oder blödſinnig: Du wäreſt fähig, ſo jedem Gefühl von Ehre zu entſagen?

Ehre! rief Wilhelm aus, tobt eine Leidenſchaft in mir, ſo iſt es die des Ehrgeizes; ich möchte alle Menſchen überflügeln, ich will bemerkt ſeyn, Groß und Klein, alle ſollen von mir reden und auf mich achten. Aber freilich meſſe ich die Ehre nach einem andern Maßſtabe. Kennen Sie denn dieſe Charlotte, die mein Herz gewählt hat? Und können Sie ſie mir denn verſagen? Haben Sie ſolche Gewalt über mich? Und wenn Sie ſie nach den verkehrten Geſetzen unſerer ſchlechten, verdorbenen Geſellſchaft hätten, würde ich ſie achten? »Natur, du biſt meine Göttin!« ſage ich mit Edmund im Lear, und verachte Herkommen, Einrichtung, Sitte, dieſe Krücken für die Lahmen. Ja, jene große, erhabene, unendliche Natur weiß von dem Aberwitz unſerer bürgerlichen Einrichtungen nichts, und zu ihr muß der Tüchtige, welcher ſich fühlt, zurückkehren. Ich vermuthe, ja ich kann es für gewiß annehmen, daß ich wie jener Edmund ein Baſtard bin; aber auch ich kann mit ihm ſagen, daß darum die Fülle der Natur und Kraft in mir ſo überſchwenglicher ſei als in jenen Geburten der langweiligen Ehe. Das iſt es, warum ich kämpfen muß und das Mittelmäßige, Schwache, Ungeſunde verachten.

Der Geheime Rath faßte die Hand des jungen Mannes und führte ihn vor den Pfeilerſpiegel. Sieh' ſelbſt, ſagte er, ob dieſe Schilderung auf Dich paßt, oder ob Du jenem Edmund, wie ihn der Dichter ſchildert, wohl ähnlich ſiehſt.

Wilhelm drehte ſich unwillig vom Spiegel und ſagte: Sie geben mir alſo Ihre Einwilligung nicht?

Nein, ganz gewiß nicht.

Wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten? Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?

Ja, wenn ich es kann.

Bin ich ein natürlicher Sohn von Ihnen?

Nein, ſagte der Geheime Rath, ſo ſchwer hat mich der Himmel nicht beſtraft: mein Lebenslauf war mäßig und nüchtern, ich beſtrebte mich von Jugend auf, ein ſolcher Mann zu werden, wie Du ihn verachteſt. Und doch bin ich Dir, armer Verlorner, Liebe ſchuldig und darf mich Dir nicht ganz entziehn.

Sie ſagten mir einmal in einer guten Stunde, daß mir ein Capital gehöre, welches Sie mir ausliefern würden, ſo wie ich ſolide geworden ſei und irgend eine Beſtimmung ergreifen könne.

Ja.

Aber Sie werden es mir verweigern, wenn ich dieſe Summe jetzt in Anſpruch nehme?

Gewiß.

Und wer giebt Ihnen dazu das Recht?

Das werde und will ich Dir heut und in den jetzigen Umſtänden nicht ſagen.

Wilhelm ging gedankenvoll im Zimmer auf und ab, und der Rath Ambach ſetzte ſich an ſeinen Arbeitstiſch. Sollte nun hier, rief Wilhelm plötzlich und mit Heftigkeit aus, nicht das Naturrecht eintreten dürfen, auf welches ſich auch Karl Moor immerdar beruft? Gäbe es denn kein Mittel, Sie zu zwingen, daß Sie, auch gegen Ihren Willen, Das thun müßten, was Sie mir jetzt gegen Recht und Vernunft verweigern? Aus weſſen Vollmacht handeln Sie?

Ambach ſah verdrüßlich auf und ſagte: Der mir dieſe Summe übergab, übertrug mir auch ein unbedingtes Vaterrecht auf Dich. Deine unglückliche Mutter glaubte, Du ſeiſt in den erſten Tagen geſtorben, und man ließ ihr dieſen Wahn, um ihr Elend nicht zu vergrößern.

Sie üben Vaterrechte an mir? fragte Wilhelm höhniſch, und verweigern mir Das, was nach meiner reifen Ueberlegung mein Glück ausmachen würde, denn ich bin kein Kind mehr! — Und gäbe es nicht Mittel und Wege, mich dieſer läſtigen Curatel zu entziehn?

O ja, die Wege des Banditen. Haſt Du doch auch ſchon alle meine väterliche Fürſorge unnütz gemacht. Meine Liebe hat auf Dich nichts wirken, meine Ermahnung nichts fruchten können. Leider hat ſich nur zu ſehr die Art und Weiſe Deines Vaters in Dir entwickelt.

Sie haben ihn alſo gekannt?

Ja. —

Wilhelm ſtand nachdenkend. So geben Sie mir wenigſtens Kunde von dieſem.

Nein!

Ich verſtehe. — Er ſchritt auf und ab. — Ich bin einmal im Vertrauen, in der Hingebung gegen Sie zu weit gegangen. Sei's. So will ich denn auch ganz mein Gefühl und meine Vermuthung ausſprechen. Ein großer Mann, habe er Namen, wie er wolle, hat mich in die Welt geſetzt. Es mag ein Fürſt geweſen ſeyn. Unter den frühern Vorfahren ſtand Der auf, der ſich gegen Kaiſer und Reich auflehnte und ſich unabhängig machte. In wie vielen dieſer gekrönten Schädel wogten und reiften große und ungeheure Projekte. Alles das rührt ſich in mir und treibt in dieſer ſpäten Zeit die Wellen meines heißen Blutes um. Sie lächeln?

Ich möchte weinen, erwiederte der Rath, über dieſen Aberwitz. — Er ſtand wieder auf und ging zu ihm: Junger Menſch, ſagte er ernſt und feierlich, Deinen Vater habe ich in Altona angeſchmiedet karren ſehn, er ſtarb in dieſem Zuſtand, wegen falſcher Wechſel zu dieſer Infamie verdammt. — Jene Summe, die Dir künftig gehört, iſt ein Geſchenk des

Erbarmens. Jſt nun Stolz in Dir, ſo entwickle aus Dir ſelbſt etwas Tüchtiges und Rechtliches, daß man Deinen Eltern nicht nachzufragen braucht.

Es iſt entſetzlich! rief Wilhelm aus, faßte die Hand des väterlichen Freundes, küßte ſie mit Heftigkeit und ließ eine Thräne darauf fallen. Dann ſtürzte er fort, ohne noch ein Wort zu ſagen. Der Geheime Rath war erſtaunt, weil er den jungen Mann noch niemals ſo geſehen hatte; es war das erſtemal, daß dieſer ihm die Hand küßte, und er fragte ſich nur, ob er vielleicht in ſeiner zurückſtoßenden Kälte, und daß er das harte Wort über den Vater ausgeſprochen hatte, nicht zu weit gegangen ſei.

Der Miniſter wurde von dieſen Betrachtungen bald abgezogen, denn die Nachrichten häuften ſich nicht nur, ſondern wurden immer beſtimmter, daß Unzufriedene, Böswillige, Aufhetzer und allerlei Menſchen, deren Namen noch nicht bekannt waren, die Abſicht hätten, in dieſen Tagen einen Auflauf zu erregen, um unter dem Feldgeſchrei der Freiheit tauſend Schlechtigkeiten zu begehen. Ambach wußte es, wie verhaßt er Vielen wegen ſeiner Strenge ſei; es war ihm auch nicht unbekannt, daß ſein Pflegeſohn mit vielen dieſer Unruhſtifter ſchon ſeit lange verbrüdert war. Er dachte nach, was er thun könne, um den jungen Unbeſonnenen vor Unglück zu bewahren, da er ſich aber erinnerte, mit welchem Hohnlachen der Thor alle früheren Warnungen von ſich gewieſen hatte, ſo ſchien es ihm nöthig, einen gewaltſamen Entſchluß zu faſſen. Er wollte alſo durch einen Vertrauten den Jüngling aufheben, nach ſeinem Schloſſe transportiren und dort ſtreng bewachen laſſen, bis dieſes immer näher rückende Ungewitter vorübergezogen ſei. Er erſchrak, als er die Nachricht erhielt, der junge Menſch ſei in ſeinem Zimmer nicht zu finden. In einem kleinen Briefe kündigte er dem Pflegevater an, er finde es gerathener, ſich für jetzt auf einige Zeit zu entfernen, er könne nicht ſagen, auf wie lange. Er hoffe aber, den Miniſter irgend einmal wiederzuſehen.

In der Stadt herrſchte eine ſchwüle und dumpfe Gährung. Diejenigen, welche nicht in die geheimen Pläne eingeweiht waren, fühlten dennoch, daß etwas im Werk ſei, und die Rädelsführer vertrauten ſich Keinem, um zu ſehen, wie viel Glück und Zufall für ſie thun möchten. Viele vom Geſindel waren mit Wilhelm Eichler bekannt und vertraut, aber, ſo viel ſie auch mit ihm ſchwatzten, hatten ſie ihn doch nicht ganz in ihre Brüderſchaft einweihen wollen, weil ſein leidenſchaftlicher Leichtſinn ſie abſchreckte, noch mehr aber, daß der oberſte Chef der Polizei ſein Pflegevater war, in deſſen Hauſe er ſelbſt wohnte und von dem er ganz abhängig ſchien. Sie fürchteten daher, daß ein ſo ſchwankender Charakter ſich auch wohl zum Spion gebrauchen laſſe, und daß am Ende alle ſeine patriotiſchen und wild begeiſterten Reden nur Maskerade und Aushängeſchild ſeien, um ſie in den Netzen des Verraths zu fangen.

Die lockeren Geſellen der Stadt waren auch in Aufregung. Daß der Wohnſitz der eleganten Ausſchweifung, das aufgeſchmückte Haus der Witwe Blanchard ſich ſo plötzlich in eine Art von Kloſter verwandelt hatte, war den meiſten ein unbegreifliches Aergerniß. Auf den Kaffeehäuſern und Promenaden war des Geſchwätzes darüber kein Ende. Einige der lockern Dirnen, die ſo ſchnell ihr Aſyl hatten verlaſſen müſſen, erzählten von Mißhandlungen, die ſie von der Blanchard hätten erdulden müſſen, von zurückgehaltenen Geldern, ſelbſt Plünderungen; und da die Witwe, weil man ſie für reich hielt, von den Bürgersleuten und dem gemeinen Mann gehaßt wurde, ſo glaubte man eine jede Lüge.

Unter dieſen Stimmungen verfloſſen einige Tage. Mit der Frühe, als noch Alles ſtill war, fuhr die Witwe auf ein Dorf, das einige Meilen entfernt war, um für die Tochter eine Zerſtreuung dort zu finden, welche dieſe Gegend und den nahe liegenden Wald mit Vorliebe beſuchte, ſo oft ſich die Gelegenheit bot. Die Mutter ſtieg mit der tiefbetrübten Charlotte aus dem Wagen, den der alte mürriſche Kutſcher in der Schenke des Dorfes unterſtellte. Charlotte begab ſich ſogleich nach dem Walde und verfolgte den Fußſteig, um ſich recht bald im grünen Dickicht und in der Einſamkeit zu verlieren. Die Mutter ſah mit Bekümmerniß das Weſen der Tochter, das ſich ſeit Kurzem ſo verändert hatte, daß ſie eine auszehrende Krankheit befürchten mußte. Als ſie die ſtillſte Einſamkeit aufgeſucht hatten und jeder Straße und jedem Fußpfade fern waren, lagerten ſie ſich auf einen begraſeten Hügel, um dem Geräuſch der Bäume, dem Säuſeln der Birken und Buchen und dem Murmeln eines nahen Baches zuzuhören.

In ſolcher Gegend, mein Kind, fing die Mutter an, wollen wir künftig wohnen und in ihr unſer Leben beſchließen. Ach! das hätten wir ſchon ſeit einem Jahre und länger thun können, jene unglückliche Stadt zu verlaſſen. Werde nur wieder geſund, ſieh' heiter; glaube mir, die ich Erfahrung genug habe, der Menſch kann Vieles verwinden, und ſo wirſt Du auch Deinen kleinen Gärtnerburſchen vergeſſen. Das Schickſal führt Dir wohl dann dort, in ſchöner, freier Natur, einen andern Jüngling, einen Gatten zu, mit dem Du glücklich biſt.

Es iſt mir ja nicht, ſagte die Tochter mit ſchmerzlichem Ton, um eine Heirath zu thun: ich dachte bei Joſeph nicht daran; ſondern daß gerade dieſer mich liebte und achtete, daß ich ihn ſah, mit ihm ſprach und meine Seele durch ihn geiſtiger und wahrer wurde.

Dieſer ſchöne Feſt- und Sommertag war für beide Frauen erquickend, und die Mutter ging noch tiefer in den Wald, um die Tochter ſich ganz ſelbſt zu überlaſſen, da ſie wußte, wie ſehr dieſe es liebte, in freier Natur ſich ſchwärmend in ihre Träumereien zu verſenken. Charlotte war in jener ſüßbittern Wehmuth jetzt glücklich zu nennen, denn alle ihre Gefühle verſenkten ſich reſignirt und doch wollüſtig klagend in jenes dunkle, ewige Meer, aus welchem alle menſchliche Thränen fließen. Dies ſchien ihr vor ihrem nahen Tode die liebſte, die eigenſte Heimath ihrer Seele. Vor dieſen rauſchenden Bäumen fühlte ſie ſich nicht, wie vor Menſchenangeſichtern, gedemüthigt, dieſe grünen Laubwände ſchienen ihr edler und göttlicher als jene lauernden Augen und falſch lächelnden Lippen, die in der Frage Vorwurf und im Blick Verdammung ausſprachen.

Ein ſtärkeres Geräuſch, Fußtritte, und als ſie aufblickte, ſtand Wilhelm vor ihr. Er war noch blaſſer als gewöhnlich, ſein Blick war irr, die Lippen bebten, und als er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, ſeine Geliebte hier in der einſamen Wildniß ſo unverhofft zu finden, ſetzte er ſich auf den Raſen zu ihr und Beide zwangen ſich, von gewöhnlichen Gegenſtänden zu reden. Charlotte war tief betrübt, ja verletzt, daß dieſe einſamen Stunden, auf welche ſie ſich ſchon ſeit mehren Tagen gefreut hatte, ihr nun im Genuß ſo ſehr verkümmert wurden, daß der Mann ſie ſtörte, dem ſie am liebſten aus dem Wege gegangen wäre: und doch war ihr der Anblick des bleichen Jünglings, ſeine ſichtbare Zerſtörung ſo rührend, daß ſie gern Vieles zu ſeinem Troſte geſprochen hätte. Nur fühlte ſie in dieſen Augenblicken mit der ſchmerzhafteſten Deutlichkeit, was gute Menſchen ſo oft innigſt betrübt, wie dichte Verhänge ſein Inneres verſchatteten, ſodaß der Blick ihres wohlwollenden Herzens nicht in die Finſterniß ſeines Gemüthes hineinleuchten könne. Er erzählte ihr von dem Zorne ſeines Pflegevaters, und wie er ſich freiwillig aus ſeinem Angeſicht verbannt habe, wie er jetzt Willens ſei, fremde Länder zu ſehen, und er nur noch nicht wiſſe, wo er die dazu nöthigen Summen hernehmen ſolle; daß die Geliebte ihn aber auf dieſen ſeinen Wanderungen und Irrfahrten begleiten müſſe, wenn er nicht als ein Wahnſinniger verzweifeln ſolle. Iſt es denn am Ende, beſchloß er ſeine zürnenden Klagen, ſo gar etwas Beſonderes, wenn Menſchen von Kraft und Stolz ſich vornehmen, in ſolchem grünen Walde in der Einſamkeit zu wohnen? Wahrlich, jene Eremiten, die ſonſt nichts Ungewöhnliches waren, und unſere heutigen Raubgeſellen ſind vielleicht nicht ſo gar ſehr von einander verſchieden, wie es beim erſten Anblick ſcheinen könnte. Beide trieb der Haß gegen die Menſchen in die öden Schatten; jener ſucht in Faſten und Gebet ſeine Qual zu lindern und ſeinen Menſchenhaß zu überwinden, die andern Einſiedler nehmen ihre Rache an dem Geſchlecht, von dem ſie ſo grimmig verletzt worden ſind. Der alte Ambach hat neulich meinen Stolz ſo gebrochen, daß ich mich noch nicht in meinem Innern wiederzufinden weiß. Ich glaube nun zwar, daß er mir hat Mährchen aufheften wollen, um mich zu erſchrecken, aber es werden noch Tage hingehen, bevor ich mich wieder ganz erholen kann. O, Charlotte, wenn wir hier reſidirten, hier in dieſem grünen, laubreichen Saal, Sie meine Waldkönigin Mariana, ich der edle Räuberhauptmann Robin Hood, und wir hier nun mit Liedern, Geſang und Tanz die Ankunft des Mais feierten, um uns her brave Kameraden verſammelt, die mich und noch mehr die Königin der ſchönen Wildniß verehrten: nun käme der reiche, vornehme Pflegevater mit ſeinen Lakaien und Polizeibeamten dahergefahren, und wir führten mit dem Gefolge ein Kriegesſpiel auf und bemächtigten uns ihres Gutes, ängſtigten den alten Herrn eine Zeitlang, um ihn dann mit ausbündiger Großmuth wieder freizulaſſen, — wäre denn das nicht etwas Herrliches? Könnte man ſich auf dieſe Art die Zeit nicht recht hübſch vertreiben?

So war doch das Geſpräch wider Willen in die Farbe des Waldes hineingeſpielt und durch Charlottens Antworten wurde der Ton heitrer und poetiſcher: man ſprach von Mährchen und arbeitete mit der bewegten Phantaſie die alte Waldlegende von Robin Hood und ſeiner Mariana weiter aus, ſo ſehr auch Charlotte proteſtirte, unter dieſem Bilde zu erſcheinen, oder ſich mit jener flüchtigen Gräſin vergleichen zu laſſen. In dieſen faſt ganz heitern Geſprächen fand ſie die Mutter, die jetzt von ihrer Wanderung zurückkam.

Da der Mittag nahte, kehrte man zu der Schenke des Dorfes zurück. Ein einfaches, reinliches Mahl erquickte ſie, und die Geſpräche, Erzählungen und Scherze führten die zerſtörten Menſchen bis auf einen gewiſſen Grad von Fröhlichkeit. So oft der junge Mann auf ſeine Liebe zu reden kam, ſuchte Charlotte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken, und die kluge Mutter wußte jedesmal an irgend eine Geſchichte zu erinnern, ſodaß die leidenſchaftlichen Aeußerungen des jungen Mannes zurückgehalten wurden.

Es ward ihnen ſchwer, ſich von der freien Natur, die auf Alle, ohne daß ſie es wußten, ſo gut eingewirkt hatte, loszureißen. Endlich erinnerte der alte mürriſche Kutſcher, daß es Zeit ſei, zur Stadt zurückzukehren, die man doch erſt nach eingetretener Finſterniß erreichen würde. Himmel! rief plötzlich Wilhelm aus, heut iſt ja der Tag, an welchem wahrſcheinlich ein Tumult ausbrechen wird. Ich muß euch begleiten, ihr Lieben, man kann nicht wiſſen, wie ich euch nützlich ſeyn möchte. — Ja, ja, ſagte der Fuhrmann, es iſt Vielerlei gemunkelt werden, man kann nicht wiſſen, was das böſe Volk heut ausrichtet. -- Und woher, Petermann, wißt Ihr denn Etwas? — Ei, man geht ja mit ſo vielerlei Leuten um, daß uns wohl auch Etwas davon zu Ohren kommt.

Die Frauen ſtiegen mit beklommenen Herzen in den Wagen, und nach einiger Zeit ſagte Wilhelm: Sind mir doch ſeit einigen Tagen meine ehemaligen Spießgeſellen ganz aus dem Sinn gekommen. Dieſe vertrauten mir in voriger Woche ſo Manches, gaben Winke, warben eine Partei und hatten ſelbſt von der Polizei Einige in ihrem Solde, welche ihnen das verriethen, was man im Schilde gegen ſie führen könne.

Charlotte zeigte ſich ſehr ängſtlich und erſchrak noch mehr, als Wilhelm, um ſie zu beruhigen, ihr zwei geladene Piſtolen zeigte, die er mit ſich führe. Als ſie ſich der Stadt näherten, hörten ſie ſchon im Thore davon ſprechen, daß in einer der belebteſten Straßen ein großer Auflauf ſei. Der Kutſcher fuhr raſcher, um früher das Haus der Witwe zu erreichen. Man ſah Fackeln leuchten und hörte aus der Ferne die Marſeiller Hymne ſingen. Die Mutter rieth, einen kleinen Umweg zu nehmen, um von einer andern Seite und unerkannt ihre Wohnung zu erreichen, denn ſie fürchtete nicht mit Unrecht, daß das aufgeregte Volk ſich gegen ſie, ſobald man ſie erkannt habe, Exceſſe erlauben werde.

Sie hatte ſich aber dennoch verrechnet und es zeigte ſich bald, daß dieſe Vorſicht vergeblich war. Mit der Finſterniß hatten ſich einige junge Leute vor dem Hauſe der Witwe gemeldet. Sie waren verwundert und verſtimmt, als ſie vom

Diener abgewieſen wurden, und wollten ſich nicht überzeugen laſſen, daß das Haus wirklich von allen Schönheiten verlaſſen ſei. Einer der jungen Männer, der etwas zuviel getrunken hatte, ſtieß den ſchwachen Bedienten zurück, drängte ſich ein und blieb im Zimmer ſitzen, in welchem er bald nachher einſchlief. Dieſe kleine Begebenheit hatte einigen Lärm verurſacht, und eine Abtheilung jener Volkshaufen, die in den andern Straßen ſangen und ſchrien, rottirte ſich vor das Haus der Frau Blanchard, und alle fragten und lärmten, bis plötzlich der Skandal auf den höchſten Gipfel ſtieg, indem eine Bande Muſikanten ein tolles Charivari mit vielen ſich kreuzenden Melodien aufſpielte und Buben und Hunde dazwiſchen heulten. Es war der junge, ausgelaſſene Graf Mindelberg, der mit einigen ſeiner Freunde, die ihn in Verkleidung begleiteten, ſammt den Muſikanten, dieſen tollen Lärm erregte, weil er ſich ſo an Charlotten und ihrer Mutter rächen wollte. Es war dem jungen, verwilderten Mann, der ſich für unüberwindlich hielt, zu empfindlich geweſen, daß ihn Charlotte, die Tochter einer Ehrloſen, mit ſo vielem Stolz behandelt und ſeine Freigeiſterei und übermüthige Werbung ſo kalt abgewieſen hatte. Jetzt ſtrömten noch mehr Menſchen herbei, auch Polizeibeamte zeigten ſich, die aber, da es nur bei wildem Geſchrei, Fluchen und Lachen blieb, ſich ruhig verhielten, vorzüglich ſeit man einen ältern Mann, der moraliſch vermahnen wollte, mit überlautem, verhöhnendem Gelächter ſtumm gemacht hatte.

Von der andern Seite fuhr der Wagen indeſſen weiter, von dem mürriſchen Petermann gelenkt, der oft ſchimpfte und fluchte, wenn hier und dort eine Gruppe von Schwatzenden ihn hemmte, oder er laut ſchreien mußte, daß man ihm und ſeinen brauſenden Pferden nur aus dem Wege gehe. So, klatſchend, rufend, anhaltend, ſchnell fahrend, gelangte er in die Gaſſe, in welcher er ſelber wohnte. Vor ſeiner Thür ſtand ſeine alte treue Haushälterin. Sind der Herr Petermann ſchon da? rief ſie laut kreiſchend. Sie ſtellte ſich vor die Pferde. Was ſoll das? ſchrie er von ſeinem Bock herunter; laß los, alter Drache. Indem war ein Hund aus dem Flur des Hauſes winſelnd gekrochen, der zum Wagen hinaufſtrebte, als er die wohlbekannte Stimme ſeines Herrn vernahm; doch in demſelben Augenblick peitſchte dieſer auf die Pferde, der Wagen rückte ſchnell an, und man hörte ein Geheul und ein Zetergeſchrei der alten Weibsperſon. Himmel und Erde! ſchrie Petermann, indem er die Pferde anhielt, — was iſt das? — Was wird es ſeyn? heulte die Alte, Ihr ſelbſt, Herr Petermann, habt Euern eignen Hund übergefahren: das treue, alte, liebe Thier, das ſchon ſo viele, viele Jahre geſehen hat, halb blind und halb taub nichts mehr im Leibe hatte, als die Liebe zu Euch alten, grauſamen, nichtsnutzigen Menſchen!

Man hörte noch immer das Geheul eines ſterbenden Hundes und Petermann ſprang vom Bock, indem er ſchrie: Was? Wie? Meinen Munſche hätte ich überfahren, den alten, uralten Sackermenter! O, Himmel und Hölle, habe ich noch der Mörder meines allerbeſten Freundes werden müſſen! Nein, das überlebe ich nicht! Dieſer Hund war ja der einzige wahre Menſch, den ich jemals habe kennen lernen.

Er nahm den Leichnam auf, und trug das dicke, aufgeſchwollene Thier, das jetzt eben verſchieden war, ſelbſt in ſein Haus. — Die Frau im Wagen weinte laut. Was iſt Dir, Mutter? fragte Charlotte. — O Himmel, erwiederte jene, wir hätten draußen im Walde bleiben ſollen, denn ich ſehe, das Schickſal verfolgt uns.

Verzeihung, ſagte der graue Kutſcher, daß ich ſo lange verweilt habe. Jetzt wollen wir auch um ſo ſchneller vor das Haus fahren.

Wie könnt Ihr uns nur ſo aufhalten, Mann, ſagte Charlotte, in dieſer dringenden Lage, um eines elenden Hundes willen?

Elenden Hundes! rief der Fuhrmann: tauſend Donnerwetter! Derſelbe Hund, der nun endlich crepirt iſt, war mein Siegwart, Werther, oder wie ſie alle heißen mögen, die Helden, über welche die empfindſamen Mamſellen Thränen vergießen! Elender Hund! Sind wir denn Alle etwa was Beſſeres? Gewiß um Vieles ſchlechter! Zu, ihr Racker, ihr Roſſe, die ihr auch nichts werth ſeid! Ich ſoll ja ſchnell fahren!

Jezebel! Jezebel! ſchrie der Pöbel; die geſchminkte und die blaſſe, — laßt ſie uns zerreißen! — Fahr' doch zu, ins Teufelsnamen! rief Wilhelm aus dem Wagen heraus, und der Fuhrmann, zornig wegen ſeines Hundes, trieb ſo plötzlich die raſchen Pferde an, daß ſie durch den dicken Menſchenhaufen rannten und Geſchrei, Heulen, Fluchen und Schimpfen noch lauter ertönten. Ein Kind war überfahren worden. Der Wagen mußte anhalten, man riß den Kutſcher herunter, das Volk mißhandelte ihn und die Polizei befreite ihn nur mit Mühe aus den Händen der empörten Menge. Einige Beſſerdenkende drängten nun die Maſſe des Pöbels zurück, und da man ſich ganz nahe am Hauſe befand, ſo ſuchten die Drei aus dem Wagen zu ſteigen und die ſichere Schwelle zu erreichen. Der junge Graf Mindelberg hatte jetzt die Fahrenden erkannt und ließ von neuem und noch lauter das Charivari ſeiner Muſikbande ertönen. Wilhelm ſprang voran und klingelte heftig, der Bediente kam, aber der Graf ſchrie: Lettchen! Lettchen! hier geblieben! und ſtrebte, das junge Mädchen von der Mutter wegzureißen, die ſie feſt umſchloſſen hielt. Die beiden Frauen zitterten. Schon war es dem Grafen und ſeinen Helfershelfern gelungen, Charlotten zu ergreifen, als ein junger Menſch ſie ſchnell und ſtark in ſeinen Armen aufhob und mit ihr der Thür des Hauſes zueilte. In demſelben Augenblick fiel vom Hauſe her ein Schuß und der Graf ſtürzte nieder.

Ein allgemeines Geſchrei, ſtürzende Flucht, das Haus war frei und der junge Burſche trug die halb Ohnmächtige hinein. Die Mutter folgte faſt ohne Bewußtſein.

Im Hauſe ſelbſt fand man nur den jungen Menſchen, der ſich ernüchtert hatte und jetzt mit den Uebrigen das Haus verrammeln und die Fenſterladen ſchließen half, denn es war vorauszuſehn, daß der Sturm ſich in wenigen Augenblicken, und zwar gewaltſamer, als zuvor, erneuern würde. Auch ſammelten ſich die erſchreckten Haufen bald wieder, und Alles, was ſich in der übrigen Stadt bis jetzt umgetrieben hatte, drängte ſich nun in dieſe Gaſſe zuſammen. Ein ungeheures Geſchrei erhob ſich, Steine wurden gegen Thür und Fenſter geſchleudert, Mordbrenner, Mörder ſchalt man die Bewohner, und Alles vereinigte ſich, das Haus zu beſtürmen und die Thüren zu erbrechen. In großer Schnelligkeit wurden Balken und Hebebäume herbeigeſchleppt, einige der Verwegenſten hatten vom benachbarten Hauſe das Dach der Wohnung erſtiegen, und warfen nun Ziegel und Latten hinab, um von dort in die innern Gemächer zu dringen. Von außen vermehrte ſich das Getümmel, und da man einmal das Beiſpiel gegeben hatte, ſo wurden auch Piſtolenſchüſſe auf das Haus gefeuert.

Der ſchwer verwundete Graf war fortgebracht worden, und die Muſikanten, da ſie ihren Beſchützer entbehrten, hatten ſich auch ſtill zurückgezogen.

Die Hausthür krachte, fiel und war aufgebrochen. Jetzt ſtürmte der Schwarm hinein; Alles fluchte, ſchrie, lärmte; die innern Thüren ſollten auch geſprengt werden; Wilhelm hatte ſeine Piſtolen von neuem geladen; die Weiber ſaßen troſtlos und ohne ſich zu regen im Winkel des Saales; der Diener und der Fremde gingen händeringend und in Unentſchloſſenheit gelähmt auf und ab; nur der junge Burſche, der Charlotten gerettet hatte, ſchien, mit einem großen Stock bewaffnet, den Einbruch mit einer gewiſſen Ruhe zu erwarten; und jetzt wäre es gewiß um das Leben der Bewohner geſchehen geweſen, wenn ſich nicht in dieſem Augenblick Militair, Polizei, und ein angeſehener Mann an ihrer Spitze, gezeigt, und bittend, drohend, verſprechend mit Ernſt und Höflichkeit ſich Platz gemacht hätten. Sie entfernten den anſtürmenden Haufen vorerſt aus dem Hauſe; man gab das feſte Verſprechen, daß die Schuldigen gewiß geſtraft werden ſollten, und forderte, daß man der Obrigkeit für jetzt unbedingt gehorchen ſolle.

Der Anblick der Soldaten, ihre ernſte Haltung, die Höflichkeit der Anführer wirkten ſo wohlthätig auf den gemeinen Mann, daß für einen Augenblick Ruhe und Stille eintrat. Man verlangte, als die Thüren geöffnet waren, daß Alle, die ſich im Saal befanden, der Polizei als Verhaftete folgen ſollten, um nachher im Verhör ſich von den Anklagen zu reinigen, oder ihre Schuld einzugeſtehen. Die Polizei war verwundert, den Pflegeſohn ihres oberſten Chefs hier anzutreffen, doch hatte es die Folge, daß Alle gegen die Frauenzimmer noch höflicher waren.

Als man ſie nun wieder auf die Straße hinausführte, erhob ſich von neuem ein ungeheurer Lärm. Alles ſchrie raſend durcheinander, daß man dieſe frechen Buhlerinnen, die Räuber und Mörder in ihrem Solde hätten, in Stücke reißen müſſe. Die Soldaten hatten genug zu thun, die wüthende Volksmaſſe von den Gefangenen zurückzuhalten; es war nothwendig, daß die ganze Abtheilung ſie nach dem großen Polizeigebäude begleitete. Hier erhielten ſie vorerſt einige feſt verwahrte Zimmer zu ihrem Aufenthalt, und der Geheime Rath, der immerdar von Anforderungen beſtürmt wurde, war nicht im Stande, ſie jetzt, auch ſeinen Pflegeſohn nicht, zu ſprechen.

Das Volk war aber nun nicht länger zu bändigen. Wegen eines übel berüchtigten Hauſes ſchien es den Behörden nicht gerathen, die allerſtrengſten Maßregeln anzuwenden; ſo wurde denn unter Geſang und Jubel Alles verwüſtet, Bilder, Mobilien, Betten wurden hinausgeſchleppt und draußen verbrannt, und ſo hatte ſich die angedrohte Revolution auf die Zerſtörung dieſes Hauſes beſchränkt, welches nun auch in Flammen aufging. Die Löſchanſtalten, welche ſchnell herbeigeſchafft wurden, arbeiteten vorzüglich dahin, daß die angrenzenden Wohnungen nicht vom Feuer ergriffen werden möchten.

Nach dieſem nichtsnutzigen Auflauf, von Uebermüthigen erregt, die die Stimmung des Volkes dann mißbrauchten, ſchien es einigen Großen gleichſam ein Glück, daß der böſe Wille ſich in dieſer Kleinigkeit zufrieden geſtellt habe, daß die Bosheit hier ihre Luſt gebüßt und das ganze elende Complott zerſchellt ſei, ohne daß große Anſtrengungen angewendet, oder viele Opfer gefallen ſeien. Man ſorgte nur dafür, die Maſſe einzuſchüchtern, und ſo ward vorläufig beſchloſſen, daß Graf Mindelberg, Wilhelm Eichler, der alte Fuhrmann, und die Witwe nebſt ihrer Tochter, ſo viel es ſich irgend mit der Gerechtigkeit vertrüge, zum abſchreckenden Beiſpiel dienen müßten.

Die Beſſeren, unter welchen Ambach obenan ſtand, konnten dieſe vorläufigen Beſchlüſſe nicht billigen. Er war unwillig über die Maßregeln geweſen, daß man dem armſeligen Complott zugeſehen, es gekannt und doch nicht unterdrückt habe, um nach einer Exploſion, die man dann doch nicht ganz in ſeiner Gewalt haben konnte, mit ſchreckender Strenge hervorzutreten. Er hatte dreiſt geſprochen, daß dieſe Halbheit, die völlig unmoraliſch ſei, die Regierung nur herabſetze, und daß ſie ſelbſt, ſo handelnd, an dem Verbrechen der Böſewichter Theil nehme und Vieles von der Schuld auf ſich ſelber lade. Er war aber von den Politikern überſtimmt worden und mußte dieſer Klugheit das Feld räumen. So hatte er nun, wie er vorherſah, dieſer Politik des Tages gegenüber einen ſchweren Stand. Er ſollte faſt nicht unterſuchen, ſondern mehr ein ſchon gefälltes Urtheil beſtätigen, damit doch geſtraft würde, und doch war es möglich, daß ſich zur Entſchuldigung, ja Rechtfertigung der Gefangenen, Manches aufbringen ließe. Auch dieſen berüchtigten, von der allgemeinen Meinung verdammten Weibern gegenüber wollte er die Kraft des Geſetzes aufrecht erhalten, und er war ſehr unzufrieden damit, daß man die Rädelsführer hatte entfliehen laſſen, die nun wahrſcheinlich im Nachbarſtaate auf ähnliche Weiſe handthieren würden.

Am ſchuldigſten ſchien ihm ſein Pflegeſohn, von dem er durch aufgefangene Papiere außerdem wußte, daß er mit vielem ſchlechten Volke ſchon ſeit lange in Verkehr ſtand. Der Graf, obgleich er der erſte Veranlaſſer des Unfugs war, war ſchwer verwundet, man durfte an ſeinem Aufkommen zweifeln. Dieſe Gewaltthat des jungen Mannes, ſeinen Gegner im dicken Haufen niederzuſchießen, wenn er dadurch auch vielleicht Leben und Geſundheit des jungen Mädchens rettete, war auf keine Weiſe zu entſchuldigen. Und dennoch that es dem Miniſter leid, wenn er den Jüngling, deſſen Wohlfahrt ihm war anvertraut worden, jetzt dadurch vernichten ſollte. In dieſen Zweifeln und ſchmerzlichen Gefühlen nahm er ſich vor, die Gefangenen vorerſt ſelbſt im Vertrauen zu verhören, um ſo, bevor das Gericht eintrat, irgend mildernde Umſtände zu entdecken, vielleicht auch, auf einem menſchlichern Wege, die Wahrheit ſchneller zu finden, als mit den hergebrachten Formen, die ſehr oft viel einfachere Begebenheiten verwickeln und Schuld und Unſchuld verwirren.

Der trunkene junge Mann, der nur ungezogen ſich in das Haus gedrängt hatte, wurde gleich entlaſſen, weil er weder beim Auflauf geweſen war, noch ſich ſonſt etwas hatte zu Schulden kommen laſſen. Der junge Menſch, welcher Charlotten aus dem Haufen gerettet hatte, und der Niemand anders als Joſeph war, durfte auch zu ſeinem Herrn und ſeinem Garten zurückkehren, doch mußte der Gärtner ſich für ihn verbürgen, daß er ſich wieder ſtellen würde, wenn er noch irgend bei der Unterſuchung nöthig ſeyn ſollte.

Der folgende Tag war ruhig, und Alle in der Stadt ſprachen von dem Vorfalle wie von einem Traum, der ſie beängſtiget habe. Man billigte es, daß Wachpoſten und Patrouillen verſtärkt wurden, daß man Fremde, die ohne Gewerbe und Paß waren, aus der Stadt verwies, daß alle Polizeianſtalten, Nachfragen und Unterſuchungen ſtrenger wurden, und Viele, die ſich von den Unruhſtiftern hatten anwerben laſſen, da ſie ſahen, wie wenig Hoffnung des Erfolgs war, waren jetzt grade diejenigen, die als ächte Patrioten und gute Bürger alle dieſe Anſtalten am lauteſten lobten.

Der Geheime Rath, welcher jetzt den ſcheinbar bedrohenden Aufruhr ganz in ein Nichts verſchwinden ſah, war nun feſt entſchloſſen, es dahin zu bringen, daß keinem ſeiner Gefangenen zu viel geſchehe. Daß er ſeinen ausgearteten Wilhelm nicht retten könne, ſah er ein, auch durfte ſchwerlich die Witwe, die er ſchon immer aus der Stadt hatte ſchaffen wollen, einer Demüthigung entgehn. Er ließ die Arreſtanten, die man auf ſeinen Befehl milder behandelt hatte, in ſein Haus führen. Als man den alten Kutſcher in ſein Zimmer brachte, verwunderte er ſich über die Rüſtigkeit und den Anſtand des alten Mannes. Als er ihm ſein Vergehen vorhielt, ſagte dieſer: Excellenz, der Menſch hat ſich nicht immer in ſeiner Gewalt. Wie ich ſo meinen allerbeſten, älteſten, treueſten Freund zu meinen Füßen ſterben ſah und winſeln und klagen hörte, und der junge Herr noch zu ſchimpfen anfing, und ringsherum das Gebrüll von den ungezogenen Menſchen, da wurde ich innerlich ſo zornig, wie verzweifelt, daß ich nicht mehr Acht gab; und wie konnte ich es auch bei dem Getümmel? So rückte ich denn an und der Junge litt den Schaden, doch aber auch nicht gefährlich, wie ich mir habe ſagen laſſen.

Und jener Freund? fragte der Rath.

Es war eigentlich, erwiederte Jener, ein ganz ordinairer Hund, mein gnädiger Herr: er war Munſche geheißen, und jetzt ſchon über zwanzig Jahre alt. Er war ſo krüppelig, dick, unbeholfen, faſt blind. Er kümmerte ſich gar nicht mehr um die übrige Welt, und nur wenn er meine Stimme hörte, war er alert und glücklich. So hörte er denn unſere Pferde, ob er gleich halb taub war, ihren Tritt und Schritt kennt er, die Weibſen laſſen ihn aus der Thür, was ich ſo ſchwer verboten hatte, aber bei dem Getümmel hatten ſie auch den Kopf verloren; ſo krüppelte denn der kleine Dicke heraus und gerieth unter die Räder, und mußte elendiglich crepiren. — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich noch jetzt über das treue, liebe Vieh meine Thränen nicht zurückhalten kann, obgleich ich ſonſt nicht ſo ſehr weichherzig bin.

Setzt Euch, Freund, ſagte der Rath, der ſich für den Alten zu intereſſiren anfing: wie iſt Euer Name?

Ich habe ſchon manchen Namen gehabt, ſagte der Fuhrmann; ſeit ich wieder Kutſcher bin, heiße ich Petermann, von Natur und Hauſe heiße ich aber eigentlich Martin Sendling.

Ambach wurde aufmerkſam, denn dieſer Name war ihm wohl aus älteren Zeiten im Gedächtniß geblieben. Als ich damals das Fuhrweſen trieb, fuhr der Alte fort, erhielt ich mein Hündchen Munſche von einem vornehmen ruſſiſchen Herrn zum Geſchenk. Nachher — o, es war ſehr ſonderbar — wollte mich ein ſehr ſchönes und eben ſo reiches Frauenzimmer heirathen, ſie machten einen Narren aus mir, und, wie ich fertig war, wollte mich die Madam wieder nicht. So lief ich mit meinem kleinen Munſche wie toll in die weite Welt: unter den Franzoſen machte ich den Krieg gegen Rußland mit und erlebte als Soldat alles Elend dort. Damals rettete mir mein Munſche das Leben, denn ich wurde ſonſt von dem vormaligen Herrn des Hündchens niedergehauen. An dem Thier erkannten wir uns wieder und liebten uns.

Den Feldzug habt Ihr mitgemacht? fragte der Rath.

Ja, und kam als Capitain zurück; damals hieß ich Geoffrey. Toll geht es her. Ohne daß ich ſie kenne, entführte ich meine vormalige Verlobte, die mit ihrem ältlichen Eheherrn ſich ſehr unglücklich fühlte. An dem Hund erkannten wir uns auch wieder. Aber die arme, jetzt ganz verdrehte Perſon war mit mir noch weit unglücklicher, als vorher, ich lief mit meinem Hunde von ihr, zu meinem Corps. Bleſſirt, gefangen, war ich ein elender Menſch, und da ſie merkten, daß ich ein Deutſcher ſei, von meinen Landsleuten noch obenein verachtet. Da war mein Hündchen wieder mein einziger Troſt, er, Munſche, blieb mir immer getreu. Ach! ich habe ſeitdem vielerlei Elend ausgeſtanden. Zu den Franzoſen, wo Alles verändert war, mocht' ich nicht wieder, mein ganzes Leben war ein verfehltes, verpfuſchtes, und da ich nichts Anderes beginnen konnte, mußte ich wieder als Fuhrknecht mir meinen Stand und Beruf von unten auf zu bilden ſuchen. So kam ich nach Jahren hieher, wo ich denn endlich meine Wirthſchaft einrichtete.

Ambach zweifelte nun nicht mehr, wer dieſer mürriſche Alte ſei, den er damals wohl bei jener Verlobungsſcene feſt ins Auge gefaßt hatte. Ich werde mich Ihrer annehmen, ſagte er, und ließ jetzt ſeinen Pflegeſohn zu ſich rufen. Freund, ſagte er zu dieſem, Du haſt jetzt Deinen Unbeſonnenheiten die Krone aufgeſetzt, und Deiner wartet ſtrenge Unterſuchung und ſchwere Strafe.

Mir ganz gleich, antwortete der ganz zerſtörte junge Menſch, ſchicken Sie mich auf die Feſtung, in das Zuchthaus oder zu den Baugefangenen, ich kann nicht tiefer ſinken, als ich ſchon geſtürzt bin.

Und immer noch dieſe unſelige Leidenſchaft für die Tochter einer Ehrloſen?

O, wenn ſie mich liebte, rief Wilhelm in der Begeiſterung der Verzweiflung, ſo lachte ich Ihrer und Ihres Staates und aller Strafen. Aber ich habe es erleben und durch und durch, wie eine ſchneidende Säge, durch meinen ganzen Körper fühlen müſſen, daß ſie mich verachtet und bemitleidet, daß ſie das ganze Herz, ihre himmliſche Liebe einem ſimpeln, geſunden, treuherzigen Gärtnerburſchen hingeworfen, der es ebenſo mit Füßen tritt, wie ſie dem meinigen thut, und mich ſo an ihr vollſtändig rächt. Von meinem herrlichen Vater haben Sie mir neulich ſchon geſprochen, wollen Sie mir jetzt nicht meine glorreiche Mutter nennen?

Nein, ſagte der Rath, ich habe bis zum Tode der Armen Verſchwiegenheit gelobt, und ich weiß jetzt nicht, ob ſie noch und wo ſie lebt. — Er ließ die Witwe und ihre Tochter hereinrufen, und Wilhelm ſprach haſtig: Nein, es iſt mir unmöglich, jetzt Charlotten zu ſehn. Er ging ſchnell in ein Seitengemach. Als die beiden Frauenzimmer jetzt hereintraten, erſtaunte der Geheimerath über die außerordentliche Bläſſe des Mädchens, noch mehr aber über ihre wundervolle Schönheit. Er war verlegen und konnte das Auge von dem blaſſen Kinde nicht wieder abwenden; ihm war, als wollten ſich von allen Seiten her alte Erinnerungen und längſt erſtorbene Gefühle ihm aufdrängen. Er konnte, wie verzaubert, den Eingang ſeiner Rede nicht finden, und die alte Witwe betrug ſich auf eine Art, die ſeine Verlegenheit nur vermehrte. Gleich beim Eintritt muſterte ſie ihn mit einem ſcharfen Auge, ſeufzte dann ſchwer und beſchaute nachher prüfend eben ſo lange den ſitzenden Fuhrmann. Da der Rath noch Charlotte anſtarrte, ſeine Empfindungen ſammelte und die Leidenſchaft ſeines Pflegeſohns für dieſes Weſen großentheils ſchon entſchuldigt hatte, ſagte die Mutter: Verzeihen Excellenz, wenn ich mich ungeheißen niederſetze, das alte Weſen iſt matt und todesmüde, denn es ſind ſeit dieſer Zeit zu viele Leiden und zu ſchnell auf mich hereingebrochen.

Auch der Rath ſetzte ſich und verlangte, daß die Witwe Blanchard erzählen, ſich entſchuldigen und den Zuſammenhang der letzten Händel darlegen ſolle. Wozu? ſagte ſie, ich fühle es, mit meinem Leben iſt es zu Ende. Könnte ich Ew. Excellenz nur dahin ſtimmen, für meine arme, unſchuldige, herrliche Tochter etwas zu thun, ihr Schickſal und ihre Ehre ſoviel es möglich iſt, ſicherzuſtellen, ſo würde ich mit der größten Beruhigung in mein Grab ſteigen, denn nach meinen Erfahrungen, das glauben Sie mir nur, ſtirbt's ſich leicht.

Was ich thun kann, ſagte der Rath —

Und warum ſollten Sie's nicht können, antwortete ſie mit bewegter Stimme, Sie haben mich zwar verfolgt, Sie haben mich aus der Stadt treiben wollen, aber das galt nur mir, nicht meiner Tochter, und gegen mich, die Sterbende, werden Sie nicht mehr eifern, wenn Sie ſie erſt kennen: nicht wahr, Ferdinand?

Gott im Himmel! ſchrie der Rath und ſprang von ſeinem Seſſel auf — Sie ſind doch nicht — ſeine Stimme zitterte, ſeine Knie wankten, er war todtenbleich.

Ja wohl, antwortete ſie mit hervorbrechenden Thränen, wohl bin ich jene arme, unglückſelige, einſt ſchöne und glückliche Emmeline, welcher Sie ſo oft ewige Liebe ſchwuren.

Ferdinand wankte halb ohnmächtig, faſt wie damals, als er ſie verlobt wähnte: er ſtellte ſeinen Seſſel neben den ihrigen, ſchaute ihr feſt ins Auge, dann wieder in das ihrer Tochter und ſagte dann: Ja, ja, höchſt Unglückſelige, ich erkenne jetzt die Augen wieder, den Blick, der damals mein Herz durchbrannte.

Und dieſer alte, wunderliche Martin, fuhr ſie fort, oder Petermann, iſt der Vater meiner lieben Tochter. Ach Gott, mein ganzes Leben war Verwirrung und ſchwerer Traum.

Als der Geheimerath ſo laut und mit entgeiſterter Stimme aufgeſchrien hatte, ſteckte Wilhelm ſein krankes Geſicht neugierig und erſchreckt aus der Thür des nächſten

Zimmers, was in der Aufregung keiner der Anweſenden bemerkte. Er zog ſich eben ſo ſchnell wieder zurück und die Thür blieb nur angelehnt.

Dieſe Ihre Tochter, fing Ambach jetzt etwas mehr geſammelt an, nehme ich unter meinen unmittelbaren Schutz, ſie ſei mein Kind, meine Tochter; ich ſchwöre, ſie iſt gut und edel, und kann ich erfüllen, was ſie wünſcht, ſo ſoll ihr Glück und ihr Wohlſtand meine angelegentlichſte Sorge ſeyn.

O, Ferdinand, alter, mein älteſter, mein wahrſter Freund, rief die Alte in einem faſt jubelnden Ton, daß ich eine ſolche Freude noch einmal erleben könnte, habe ich niemals geglaubt. Charlotte, küſſe Deinem Vater, Deinem Wohlthäter die Hand.

Das junge ſchöne Weſen warf ſich knieend vor den würdigen Mann hin, küßte ſeine Hände und badete ſie mit ſeinen Thränen, er aber zog ſie in ſeine Arme und ſagte ſehr bewegt: Ja, Kind, Du mußt glücklich werden, jetzt umarme auch Deinen wahren Vater. Mit einiger Scheu ging Charlotte zu Martin Sendling, der ſie herzlich in ſeine Arme ſchloß und nur ſagte: Da es ſo ſteht, kann ich faſt meinen Wunſche vergeſſen.

O, Himmel! fuhr die Alte fort, was ging Alles in meinem Innern vor, als ich in dem Capitain Geoffroy meinen ehemaligen Verlobten erkannte. Ich hatte die Achtung vor mir ſelbſt verloren, und haßte ihn doch als meinen Verführer, wie ich ihn nannte. Als er mich verlaſſen mußte, und wir hatten uns im Zorn getrennt, war meine Seele zerriſſen. Ich vernahm den Tod meines Mannes, des großmüthigſten, liebevollſten aller Menſchen. Hier und dort lebend, gerieth ich endlich wieder in die Nähe meiner Heimath. Junges Volk ſchloß ſich meinem verzweifelnden Leichtſinn an, Vornehme und Reiche beſchützten mich insgeheim und ſo gerieth ich, faſt ohne Entſchluß, damals aber auch ohne Vorwurf, an dieſes Gewerbe.

Der Geheimerath unterbrach ſie: Sie wiſſen es nicht, Sie Aermſte, daß ein Kind, ein Sohn von Ihnen auch noch lebt?

Man ſagte mir damals, er ſei ſchon in Paris geſtorben, dieſes Kind des Unglücks und der Schande.

Unglücklich iſt er auch jetzt, antwortete Ambach: vielleicht, wenn er ſeine Strafzeit überſtanden hat, der ich ihn nicht entziehn kann, wird er ein guter und brauchbarer Menſch. Es iſt nehmlich jener Wilhelm Eichler, den Sie oft, zu oft in Ihrem Hauſe geſehen haben.

Darum! ſagte zitternd Charlotte und die Witwe rief: O, Gott ſei Dank, daß ich ſeine Leidenſchaft zu meiner Tochter niemals befördert habe, und daß ſie niemals ſeine vorgegebene Liebe erwiedern konnte und wollte.

In dieſem Augenblick fuhren Alle auf, von einem nahen Schuß erſchreckt. Der Geheimerath eilte in das Zimmer, kam zurück und verſchloß dann die Thür. Weder Mutter noch Tochter ſollen hinein, ſagte er dann; der Unglückliche hat ſich ſelbſt ermordet.

Die Witwe ſtarb noch am nehmlichen Tage unter Schmerzen und Krämpfen, denn ſie hatte Gift genommen, weil ſie jene ſo öffentliche Schande nicht überleben wollte. Der alte Geheimerath war von allen dieſen Vorfallen heftig erſchüttert und flüchtete für einige Zeit auf ſein ſchön gelegenes Landgut hinaus, um ſich zu erholen und ſeine Gefühle wieder zu ſammeln.

Joſeph, der wohl erzogene Jüngling, ließ ſich vom Rath ſehr bald von der Tugend und Unſchuld ſeiner von ihm heiß geliebten Charlotte überzeugen. Ambach übergab ihm die Verwaltung des Gutes ſowie die Pflege der Gärten. Er war mit ſeiner Gattin glücklich und Martin zog ebenfalls zu ihnen, um dem jungen Mann, ſoviel es ſein Alter zuließ, in ſeinen Geſchäften zu helfen. Der Rath war getröſtet, daß er doch das eine Kind ſeiner einſt verehrten Emmeline hatte retten können.

Die Geſellſchaft auf dem Lande.

1825.

Als die beiden jungen Freunde ſich an der Ausſicht über den Strom hin ergötzt hatten, gingen ſie über die Brücke, um ſich jenſeit zu trennen, indem Franz, der ältere von beiden, ſagte: auch im Brandenburgiſchen Lande, mein theurer Gotthold, giebt es ſchöne Naturgemälde, wenn man ſie nur aufzuſuchen verſteht, und keine phantaſtiſchen Erwartungen hinzubringt, die eigentlich jeden Genuß, ſei es hier, oder in Italien, verderben.

Gotthold erwiederte: Du haſt ſo ſehr Recht in dieſen Worten, daß man ſie auf alles anwenden kann, auf Kunſtwerke, Bücher und Menſchen. Wie Wenige wiſſen denn nur, was ſie von einem guten Buche, von einer Geſchichte, von einer Compoſition fordern ſollen. Sie verlangen entweder gar nichts, oder ſie wollen ſich nur ihre Neigungen, Vorurtheile und Schwächen heraus leſen, oder das bei Caspar finden, was ihnen geſtern im Werke des Melchior gefiel: wenn nicht ein ganz Unbeſtimmtes, Unbedingtes, Luſtiges ihnen vorſchwebt, das ſie das Ideal oder das Intereſſante taufen.

Franz blickte noch einmal nachdenkend in das Waſſer und ſagte dann: von ihrer Gegend rinnt der Strom her, ihre Blicke haben vielleicht auf dieſen Wogen geruht: iſt denn wohl auch ihre Sehnſucht in dieſem Glanze?

Laß das Phantaſiren, ſagte Gotthold, und zog ihn vom

Geländer zurück. Wir ſprechen ſo vernünftig über Bücher, und richten doch unſere Lebensart ſelbſt auf ſo tadelnswürdige Weiſe ein. Du trittſt Deiner Adelheid (ich nenne ſie Dein, ob ſie Dich gleich noch gar nicht kennt) mit derſelben Unbeſtimmtheit entgegen, weißt auch nicht, was Du von ihr fordern ſollſt, was Deine unbeſchränkte Sehnſucht Dir etwa gewähren kann, wie ſich Dein eigner Charakter umſetzen oder entwickeln mag, oder wie gar aus dieſem Spiel (das mir etwas frevelhaft erſcheint) ſich unſinnige Leidenſchaftlichkeit, ſelbſt Unglück erzeugen könnte.

Du biſt ſonſt nicht ſo ſchwerfällig, warf der Poetiſche ein.

Im Gegentheil, rief Gotthold aus, ich ſcherze darum wohl nur mit dem Ernſt, erſcheine übermüthig und launenhaft, weil ich jedes Geſchäft immer nur als Geſchäft und ernſthaft treibe. Die ſind mißrathene Humoriſten, deren man freilich oft genug findet, die Arbeiten und Geſchäfte mit genialem Uebermuth von der Hand ſchlagen wollen.

Liebe ein Geſchäft! rief Franz empfindlich aus.

Liebe, die heirathen will, antwortete der Freund, iſt es auf gewiſſe Weiſe doch auch.

Aber gönne mir, fiel jener ein, doch dieſe Roſenmonate meiner Jugend, die ſchnell genug vorüber eilen werden. Billigſt Du auch das Abentheuer nicht, würdeſt Du in meiner Lage auch ganz anders handeln, ſo dulde doch die Eigenheiten des Freundes und hilf ihm, auch gegen Deine Ueberzeugung; denn, wenn dies zu thun, nicht der Charakter der Freundſchaft iſt, ſo weiß ich gar nicht, woran ich die ächte erkennen ſoll.

Gut geſagt, antwortete Gotthold, und ſo will ich Dir denn auch in Deinem Sinne dienen. Lebe wohl, die Brücke iſt zu Ende, ich gehe links, Du rechts, in einigen Tagen ſehen wir uns wieder.

Auch muß ich eilen, rief Franz, wenn ich noch heut vor ſpäter Nacht den Ort meiner Beſtimmung erreichen will. — Er wollte ſchon über den Graben zum Fußſteig hinüber, mit einem leichten Sprunge, ſetzen, als ein alter Herr ihm ein gebietriſches Halt! zurief, welches den flüchtigen Fuß feſſelte und auch Gotthold bewog, noch verwundert ſtehn zu bleiben. Ein alter Mann ſaß auf einem Stein am Wege, mit einem feinen grünen Rocke bekleidet, Gold umſpann die Knopflöcher deſſelben, der dadurch den Anſchein einer Uniform gewann, ein dreieckiger, nicht großer Hut bedeckte ſein Haupt, aber am merkwürdigſten war ein langer, ſtarker Haarzopf, der mit ſchwarzem Seidenbande umflochten, die Steine des Weges, als er noch ſaß, berührte; eine Tracht und Zier, die in jenen Jahren nicht mehr häufig geſehen wurde, in dieſer Kraft, Stärke und Vollendung aber auch in frühern Tagen zu den größten Seltenheiten würde gezählt worden ſeyn.

Halt! rief dieſer altfränkiſche Mann und ſtand von ſeinem Sitze auf. Jetzt ragte er eine Kopfeslänge über die Jünglinge hinaus. Wo kommt ihr her? fragte er mit barſchem Ton: wo geht ihr hin? Wer ſeid ihr?

Gotthold lachte nur, aber der empfindliche Franz antwortete mit der Gegenfrage: nicht wahr? wir ſind hier ſchon dem Thorſchreiber vorbei?

Allerdings, ſagte der grüne Mann.

Nun, erwiederte Franz, ſo bemühn Sie ſich nicht weiter; und zugleich war er ſchnell fortgegangen.

Da der alte, ſchlanke Herr, der eine gewiſſe Würde in ſeinem Weſen ausſprach, beleidigt ſchien, ſo ſagte Gotthold freundlich zu ihm: vergeben Sie dem jungen Menſchen, der jetzt von Berlin gekommen iſt, und eine Fußreiſe in das

Schleſiſche Gebirge vernehmen will. Er iſt eigentlich Einnehmer.

Einnehmer? murrte der Alte, ſo durfte er nicht ſo ungeſtüm verfahren, wenn er mich auch wirklich für nichts Vornehmeres als einen Thorſchreiber hielt, denn die beiden Poſten ſind oft in einer Perſon verbunden.

Einnehmer mein' ich, fuhr Gotthold etwas verlegner fort, ein Mann, der gerne Geld einnimmt, denn das iſt ſeine Paſſion, er iſt ein Porträtmaler, und in Miniaturbildern recht geſchickt, aber er thut keinen Pinſelſtrich umſonſt. Aber das iſt nicht ſeine einzige Leidenſchaft. Er will auch gern für ſich einnehmen, er will ſich beliebt und geliebt machen, er bildet ſich ein, in ſeinem Weſen viel Einnehmendes zu haben, und darum nannte ich ihn hauptſächlich einen Einnehmer. Bei den Frauenzimmern möchte er am liebſten für einen ſolchen gelten.

Herr! ſagte der grüne Mann und drückte ſich den Hut tiefer ins rothe Geſicht, Sie ſind auf keinen Fall ein Einnehmer, ſondern im Gegentheil ein recht widerwärtiger Patron, mögen Sie nun von Berlin oder dem luſtigen Paris herkommen. Der andere junge Menſch war nur ſimpel grob, aber Sie hänſeln einen alten Mann, Sie haben mich zum Beſten, da Sie doch vor meinen Jahren Reſpekt haben ſollten. Adieu! es ſoll mir recht lieb ſeyn, wenn wir uns niemals wieder antreffen.

Er winkte einem kahlköpfigen Jäger, mit dem er in die Stadt zurückkehrte, und Gotthold verfolgte ſeinen Weg nach einem Gute, wo er einen alten Freund aufſuchen wollte, mit ſich ſelber unzufrieden, daß er ſeiner Luſt zu ſcherzen zu leicht nachgegeben hatte. Er erinnerte ſich der Warnung, die er ſelber oft im Munde zu führen pflegte: daß zum

Spaße, wenn er ein ſolcher wirklich ſeyn ſoll, zwei gehören, einer, der ihn macht, und der zweite, der ihn verſteht.

Franz wanderte durch einen Fichtenwald, indem er, ſelbſt auf dem Fußſteige, oft über die Sandſtrecken bittere Klagen führte. Ihn wollte manchmal ſchon ſein Eigenſinn gereuen, daß er auf dieſe Weiſe ſeinen Einzug in das väterliche Haus ſeines Jugendfreundes halten wollte. Die Geduld indeß und die Vorſtellungen, noch an dieſem Abend die ſchöne Adelheid zu ſehen, verkürzten ihm die langen ſechs Stunden, und endlich ſtand er wirklich früher vor dem Dorfe und der Pfarrkirche, als er es erwartet hatte.

In der Schenke verbeſſerte er ſeinen Anzug ein wenig, und ging dann mit klopfendem Herzen nach dem Schloſſe. Die Lichter brannten ſchon, als ihn ein freundlicher Bedienter der gnädigen Frau meldete, die ihn im Saale, in Geſellſchaft ihrer Tochter, annahm. Es wurden noch einige Kerzen angezündet, und der Fremde gab mit einem Gruße den Brief des Sohnes ab. Die Mutter empfing ihn und ſagte zur Tochter: lies mir ihn vor, liebes Kind, Du weißt, daß bei Licht meine Augen ablegen. Laſſen Sie ſich nieder, werthgeſchätzter Herr, und vergeben Sie.

Adelheid las das Blatt, welches der Ueberbringer ſchon kannte.

„Ich ſende Ihnen, geliebteſte Mutter, einen meiner theuerſten Jugendfreunde, den Herrn Franz Wagner, einen ſehr geſchickten Miniaturmaler. Er iſt auf einer Reiſe nach dem Schleſiſchen Gebirge begriffen, und hat mir verſprechen müſſen, mich in unſerm Hauſe zu erwarten, der ich aber wohl noch acht Tage in Berlin bleiben werde. Ich bin überzeugt, daß Sie dieſen lieben, talentvollen Mann nach Ihrer allgemein bekannten Güte aufnehmen und behandeln werden. Ich wünſche, daß er in meiner Abweſenheit mein Zimmer bewohne. Vielleicht laſſen Sie ſich, oder meine Schweſter bereden, ſich von ihm malen zu laſſen.« —

Adelheid hielt inne. — Nun? ſagte die Mutter, fahre fort, mein Kind. Die Tochter las zögernd und mit ungewiſſer Stimme weiter:

»Was die leztere betrifft, ſo muß ich bitten, daß ſie barmherzig mit meinem Freunde umgeht, und nur die liebenswürdigen Launen gegen ihn ausläßt. Läßt ſie ſich malen, ſo zeige ſie ja den freundlichen Blick, und nicht jenen ſchmollenden, um mit dieſem nicht meinen Freund, der von Natur zaghaft iſt, aus dem Schloſſe zu jagen. Was den Papa betrifft, ſo weiß ich wohl, daß dieſer ſich lieber dem Müller als dem Herrn Wagner zum malen überlieferte. — Ich hoffe Sie alle geſund wieder zu ſehen.

Cajus.«

Da mein Sohn, ſagte die gnädige Frau, Sie ſo vorzüglich ſchätzt und auszeichnet, ſo muß ich nur bitten, daß Sie Nachſicht mit uns haben mögen, denn die Einſamkeit des Landes gewährt nur wenige Unterhaltung. Mein Sohn, der Sie am meiſten zerſtreuen könnte, iſt noch abweſend; auch mein Mann iſt verreiſt, und kömmt erſt nach einigen Tagen zurück. Ich werde Ihnen die Bibliothek öffnen laſſen, das Reitpferd meines Sohnes ſteht zu Ihren Dienſten, einige Beſuche in der Nachbarſchaft werden Ihnen die Zeit auch vielleicht verkürzen, und wenn Sie ein nachſichtiger Liebhaber des Geſanges ſind, ſo kann meine Tochter vielleicht —

Liebe Mutter, unterbrach ſie dieſe, zählen Sie mich ja nicht unter den hieſigen Raritäten mit auf, denn ſonſt komme ich noch mit unſerm Herrn Amtmann Römer auf derſelben Linie zu ſtehn.

Man ſetzte ſich an einen kleinen runden Tiſch zum Abendeſſen nieder. Und warum, fing die Mutter wieder an, willſt Du immer auf unſern würdigen Römer ſticheln? Er iſt unſer Verwalter hier, müſſen Sie wiſſen.

Ich habe auch von Ihrem Herrn Sohne einen Brief an ihn, antwortete Franz.

Da werden Sie einen trefflichen Greis kennen lernen, fuhr die Mutter fort. Wir ſind ihm ſeit vielen Jahren die ausgezeichnete Bewirthſchaftung und Verbeſſerung unſrer Güter ſchuldig. Ein biedrer, deutſcher Mann, treu, ehrlich und einfach.

Und redſelig, fügte Adelheid hinzu, er wird Ihnen nicht einmal, ſondern zehnmal den ganzen ſiebenjährigen Krieg vormachen, einhauen, niederſäbeln, marſchiren, jedem General, Oberſten und Lieutenant nachſprechen, wie der alte Ziethen gehn und geſtikuliren und Ihnen ſeinen Säbel zeigen, den er noch mitgebracht und aufbewahrt hat.

Es waren alte, gute Zeiten, ſagte die gnädige Frau, die keiner verachten ſoll. Gut, daß Dein Vater nicht hier iſt, der würde ziemlich böſe werden.

Franz fühlte ſich in der Nähe des geliebten Gegenſtandes glücklich, jedes Wort ihres Mundes war ihm wichtig, und die Stunde des Abendeſſens endigte ihm viel zu früh. Es war ſchicklich, ſich zu beurlauben, verlegen empfahl er ſich und trat bewegt in das einſame Zimmer. Er ſah im Wirthſchaftshauſe Licht, und erkundigte ſich beim Bedienten, ob der alte Römer wohl noch wach ſei. Der geht nie vor zwölfe ſchlafen, antwortete dieſer, und iſt doch am Morgen zuerſt wieder munter, der Alte weiß nicht, was Müdigkeit iſt. Franz erinnerte ſich, wie ſehr ihm ſein Freund empfohlen hatte, ſich dieſem alten Wirthſchafter, der der Liebling ſeines Vaters ſei, ja angenehm zu machen. Er ging daher noch jetzt hinüber, um ſeinen Brief abzugeben.

Er traf den muntern Alten, der eben mit ſeiner viel jüngern Frau zankte, welche die Parthie des Predigers nahm, der unlängſt von ihnen gegangen war, aufgebracht und in Zorn. Jetzt aber ſtand er auf, umarmte den Fremden, ließ ihn niederſitzen, las den Brief ſeines jungen gnädigen Herrn und Freundes, umhalſte dann den Angekommenen noch einmal und küßte ihn ſo herzlich, daß Franz nicht ganz ohne Beſorgniß um ſeine Zähne, Arme oder Rippen blieb. Das iſt wahr, rief er dann, wen unſer Cajus auf dieſe Art empfiehlt, der muß ein herrlicher Mann ſeyn! Aber gewiß, ſolcher edler Menſchen, wie unſer Cajus einer iſt, finden ſich auch nur wenige auf dieſer Welt! Ich bin nun bald ſechs und ſechzig Jahre alt, aber ſeines Gleichen habe ich nirgend getroffen. Die ganze Familie, Herr, iſt noch ganz ſo, wie aus den alten Zeiten, deutſch, handfeſt, ehrenvoll, ohne Lug und Trug. Nicht wahr (ei, daß ich, alter Narr, auch frage), Sie kennen die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges? Sehn Sie, Herr, der Säbel da weiß von dem zu ſagen, der hat ihn mitgemacht, den ganzen merkwürdigen Krieg, in dieſer meiner Fauſt!

Er nahm den Pallaſch in ſeiner ſtählernen Scheide von der Wand, zog ihn heraus und gab ihn dem jungen Mann, ihn zu prüfen. Der hat Blut geſehen! rief der alte Huſar nun begeiſtert aus; ja, Herr, ein Ziethenſcher Huſar von damals war auf Erden eine weltberühmte Creatur, und mit Recht, denn ſolche Thaten, wie unſer alter kleiner Held mit ſeinem Regimente in jenen Zeiten verrichtete, geſchehen nicht wieder.

Mit einem Seufzer und majeſtätiſchen Anſtande warf er den Säbel klirrend in die Scheide und ließ ihn wieder an der Wand an ſeiner Stelle prangen. Wir leben zwar in einem neuen Jahrhundert, fing er dann wieder an, aber darum in keinem beſſern, in keinem heroiſchern, was die Leute auch von Buonaparte und Moreau, oder ähnlichen ſprechen mögen. Apropos! vor zwei Jahren war hier in dieſer meiner Stube ein gar ernſthafter und wichtiger Streit, der auch noch großentheils die Urſache iſt, daß ich mit unſerm Herrn Prediger etwas auseinander gekommen bin. Ich bin begierig, was Sie meinen. Vor zwei Jahren war es nehmlich, wie weltkundig iſt, daß man aus der Sieben in die Acht gehn, daß man plötzlich ſtatt 1799, 1800 ſchreiben ſollte. Nun war mir nicht im Traume beigekommen, daß es Leute, und ſogar ſtudirte, geben könnte, die behaupteten, das neue Jahrhundert finge erſt mit dem Jahre 1801 an. Was ſagen Sie?

Man war ſehr uneinig, ſagte Franz.

Aber unnöthig, fiel Römer hitzig ein. Denken Sie ſich doch nur den Fall: wir alle haben ein ganzes Jahrhundert hindurch Siebzehnhundert geſchrieben; gut, dieſe Sieben geht endlich aus: ich bitte, ſein Sie recht aufmerkſam; nun fängt das neue Weſen, die Acht, ja doch offenbar mit Achtzehnhundert an, im Jahre 1800 ſind die Finger, die Nummer acht, die kurioſe neue Ausſprache, das Ding, das nun wieder von eins anfängt, und Neunzig, Achtzig, weit im Rücken hinter ſich hat, ſchon längſt gewohnt: muß da nicht jeder Menſch, der nur einiges Gefühl hat, der einen Sinn für Unterſchiede faſſen kann, nicht Leib und Leben darauf laſſen, daß mit der Mitternacht 1800 der große Wendepunkt eintritt, den wir alle, die zugegen ſind, nicht noch einmal erleben? Und dieſe Capacität, ſehn Sie, war in den Mann, in unſern Prediger durchaus nicht hinein zu bringen! Wie ein Stock blieb er auf ſeinem Aberglauben. Die Eins finge das neue Jahrhundert an. Was Eins! In der Acht liegt es! daß es keine Sieben mehr iſt! Er hätte wahrlich die Leute im Orte hier, die nicht überflüſſiges Nachdenken haben, verführt, wenn es unſer alter Baron nicht mit aller Gewalt durchgeſetzt hätte. Feierlich wurde oben im Schloſſe die merkwürdige Mitternacht begangen. Wer aber nicht zum Feſte kam, war unſer eigenſinniger Prediger, und der Narr (Gott verzeih mir die Sünde!) ſetzt ſich nun in voriger Neujahrsnacht in ſeiner Stube hin, und feiert mit einigen andern Separatiſten ſein windſchiefes neues Jahrhundert. Iſt das Philoſophie, iſt das chriſtliche Demuth, Herr? Iſt das ein Beiſpiel für die Gemeine?

Nach einigen andern Reden, nach friedlichem Zwiſchenſprechen der ſanftmüthigen, verſtändigen Frau, nahm Franz vom alten zornigen Krieger Abſchied. Leben Sie wohl, rief ihm dieſer nach: ach! noch eins! malen Sie doch die junge Baroneſſe ſobald als möglich, der Bräutigam kann jeden Tag eintreffen.

Der Bräutigam? rief Franz, und blieb in der Thüre ſtehen.

Es ſoll ſo gut, wie richtig ſeyn, ſagte Römer, ein Herr von Binder, nicht mehr jung, aber gut und ſanft.

Ueber die letzte Nachricht hatte Franz Zeit und Gelegenheit, in ſtiller Nacht auf ſeinem Zimmer nachzudenken. Er verwünſchte ſeine Reiſe, ſeine unnütze, läſtige Maskerade, und daß er nicht ſchon vor einigen Monaten öffentlich den Schritt gethan hatte, zu welchem es nun vielleicht zu ſpät war.

Am folgenden Tage ritt Franz mit dem Wirthſchafter aus. Der Alte freute ſich, ihm auf ſeinem kleinen Pferde viele ſeiner Huſarenkünſte vormachen zu können. Wie Sie dies Pferd hier ſehen, ſagte er endlich, ſo iſt es vor Jahren von dem berühmten franzöſiſchen General Jourdan geritten worden. Ein öſtreichiſcher Hauptmann hat es auf einer Reiſe aus Franken nach Sachſen gebracht, in Sachſen hat es ein Oberſter gekauft, der es nachher einem Herrn von Schlieben abgelaſſen hat, für den war das Thier noch zu muthig, und er gab es einem Oekonomie-Inſpektor im Magdeburgiſchen, der es gleich darauf an einen Amtmann bei Brandenburg verhandelte, von dem hat es ein getreuer Freund, der es weiß, wie ſehr ich auf raſche Pferde halte, für mich gekauft.

Sie ritten über Wieſen, die von Eichen und Gebüſchen angenehm unterbrochen waren, bis zum Fluſſe. Die Arbeiter zeigten dem Verwalter allenthalben die größte Ehrfurcht; er lobte dieſe, er ſchalt andere, und Franz entſchuldigte ihn bei ſich ſelbſt, wenn er zu bemerken glaubte, daß er ſich einigemal in zu erhabene Autorität verſetzte, und einen plötzlichen Zorn über Nachläſſigkeiten übertrieb oder erdichtete, um nur dem Fremden die ganze Größe ſeines Weſens zu zeigen.

Sie kamen an das Ufer des Fluſſes, und wollten von da auf einem andern Wege in das Dorf zurück kehren. Hier war eine Niederung und ein friſcher rinnender Bach, der die grüne Gegend durch ſeine mannichfaltigen Krümmungen anmuthig erfriſchte. Eine Mühle lag reizend im Grunde. Franz nahm ſeinen Weg dahin, doch das Bataillenpferd Jourdans und Römer ſchienen ungern dieſe Richtung einzuſchlagen, denn der Reiter hielt es zurück und winkte dem voreilenden Franz. Warum nicht hier? fragte dieſer. Ei, ſagte der Alte, der einfältige Müller hält immer böſe Hunde, die die Pferde leicht ſcheu machen, auch iſt ſeine Knittelbrücke ſelten im Stande, und der Grobian läßt ſich von mir nichts ſagen, weil ich eigentlich mit ſeiner Pachtung, die eine königliche iſt, nichts zu thun habe.

Verſuchen wir es doch, ſagte Franz, den die einſame Lage der Mühle reizte, und Römer mußte wider ſeinen Willen folgen. Zwei Hunde ſtürzten wirklich klaffend aus der Thür, die aber ein lautes Pfeifen gleich zurück rief; hierauf trat ein langer Mann heraus, deſſen ſchalkhafte Miene auf Verſtand deutete; ſo ernſthaft, ja faſt ehrerbietig er auch grüßte, ſo konnte er doch ein ſatiriſches Lächeln nicht unterdrücken. Römer warf den Kopf zurück und ſchob ſeinen dreieckigen Hut nur ganz nachläſſig. Der gottloſeſte Menſch, ſagte er, als ſie vorüber waren, weit und breit in der ganzen Gegend umher, dieſer Herr Zipfmantel; er reſpektirt durchaus gar nichts und weiß alles in der Welt am beſten. Räſonnirt auch über Krieg und Soldaten, und hat doch niemals einen Feldzug mitgemacht. Die ganze Gegend hier gefällt mir, alle Unterthanen und auch die Nachbarn ſind zu loben, aber ſo oft ich hier in den Grund und an dieſe Mühle komme, ſo iſt mir, als wenn ich alles Zutrauen zu mir und allen Glauben an die Menſchheit verlöre. Mein Brauner hat auch denſelben Abſcheu, er will niemals dem Neſte da vorbei.

Am Mittage glaubte Franz zu bemerken, daß Adelheid ſich mit Sorgfalt geſchmückt habe. Sie ward einigemal, als er ſie anredete, roth, ſie antwortete nicht ohne Verlegenheit, ſo ſehr ſie ſich auch zu bezwingen ſuchte. Sie lehnte es nicht ab, ſich malen zu laſſen, und man ward einig, daß man die Morgenſtunden, ſobald die Mutter nur aufgeſtanden ſei, dazu anwenden wollte. Der Diener brachte einen Brief, den die gnädige Frau ſogleich erbrach, er enthielt auch eine Einlage, welche ſie der Tochter gab. Dieſe nahm das Blatt, wie beſchämt, und verbarg es ſogleich unter dem Teller. Franz glaubte, den Namen Binder zu hören.

Auf ſeinem Zimmer ſtellte er vielerlei Betrachtungen an. Sein Malergeräth war mit ſeinen übrigen Sachen auf der Poſt angekommen, aber die größte Freude machte es ihm, als am Abend der Poſtillion blies und ſein Freund Gotthold vom Wagen ſprang, der ſich auch ſogleich mit einem Briefe vom Sohn des Hauſes der Familie vorſtellte.

Durch Gottholds Gegenwart ward die Geſellſchaft des Schloſſes belebter, und Franz fühlte ſich behaglicher und freier, da der Freund ſein Geheimniß ganz kannte. Auch Gotthold war ein Freund der Malerei, und ergötzte ſich vorzüglich, Carikaturen mit einer freien und geübten Hand zu entwerfen, durch die er Adelheid oft zum Lachen zwang, welches indeß der hochgeſtimmte Franz übel empfinden wollte, welcher behauptete, dergleichen Fratzen lägen gänzlich außer dem Bereiche der Kunſt. Er gab zugleich nicht undeutlich zu verſtehn, ſo weit es nur irgend die Artigkeit erlaubte, daß es von weniger feinen Empfindung oder Bildung zeuge, wenn man ſich an dergleichen Mißgeſtalten ergötzen könne. Doch Adelheid, welche ihn ſehr gut begriff, lachte nur um ſo herzlicher. Das Vertrauen der Mutter, die von Natur freundlich und gütig war, ſchien aber Gotthold durch ſeinen frohen Muth gänzlich gewonnen zu haben. Er war ſchon am erſten Tage wie das Kind des Hauſes, und durfte ſich alles erlauben, worüber der ernſthaftere Römer manche finſtere Miene zog, weil er meinte, der junge Mann verletze ſeine Würde und möchte wohl nicht unterlaſſen, ihn ebenfalls bei erſter Gelegenheit lächerlich zu machen, vorzüglich da der Satiriker bei ſeinen Streifzügen auch ſogleich mit dem verdächtigen Waſſermüller Zipfmantel eine Art von Freundſchaft errichtet hatte.

An einem ſchönen Vormittage ging die Geſellſchaft nach einem kleinen Weinberge ſpazieren, der heiter und anmuthig lag, und zwar beſchränkte, aber liebliche Blicke auf niedere Hügel und Waldwieſen gewährte. Gotthold war mit der Mutter vorausgegangen, und Adelheid ſetzte ſich auf eine Bank, um der heitern Landſchaft zu genießen, indem aus dem Buſche einige Nachtigallen im zärtlichen Geſange wetteiferten. Franz ſetzte ſich zu ihr und ſagte bewegt: wiſſen die Menſchen nun wohl, was ſie wollen, die nur immer nach dem Fernen und Fremden mit Haſt und Unruhe rennen, und nur im warmen Clima, in berühmten Gegenden die Natur ſchön finden können? Hier, in dieſer friedlichen Umgebung, von dieſen Blüthenbäumen umduftet, von dieſen Tönen umflattert, der Ruf des Pfingſtvogels aus dem Walde vor uns, dieſe ſüß bewegte Luft, und der Blick auf das Grüne der Birken und Lerchenbäume dort in das Blau des klaren Himmels hinein, wüßte ich doch nicht, was jetzt tiefer und inniger das Herz bewegen, was mehr entzücken und rühren könnte.

Es freut mich, daß Sie ſo denken, ſagte Adelheid, denn es verdrießt mich oft, wenn Weitgereiſte, oder Naturkenner durch Studium und Reiſen ſo weit gekommen ſind, daß ſie eine Gegend, wie die unſrige, gar nicht mehr beachten, noch weniger lieb gewinnen können. Der Frühling iſt allenthalben ein liebliches Wunder, wo nur irgend Bäume knoſpen und blühen, und Blumen die Augen aus dem Graſe richten. Und ſo wenig ich auch gereiſet bin, ſo glaube ich doch ſchon ſo viel erfahren zu haben, daß eine gewiſſe Rührung, eine ſanfte Schwermuth oder Sehnſucht, welches das Kleinleben der Natur, wie dieſes hier, in uns erregt, größere Landſchaften, Gebirge und weite Ausſichten nicht hervor bringen können.

Ich glaube das nehmliche erlebt zu haben, fuhr Franz fort, und ob ich gleich viele ſchöne Gegenden geſehn habe, ſo möchte ich doch die Empfindungen meiner Jugend in Wald und auf Wieſen, in den Birkenwäldchen unſerer Gegend, ja in den finſtern Kieferwäldern, wenn der Luftzug hin und her durch die tauſend Nadeln muſizirt, nicht aufopfern, wenn ich ſie mit den trunkenen Gefühlen unbedingt austauſchen ſollte, die die Schweiz oder Italien in ihren großen Naturgemälden uns gönnen. Auch entdeckte ich nach meiner Rückkehr mit Freuden, daß ich für das Kleine, beſchränkt Einheimiſche, und für die ſtillen Zauber, die daraus hervorquellen, noch denſelben friſchen Sinn meiner Kindheit behalten hatte.

Die Natur, ſagte Adelheid, wo ſie nicht ganz in Moor, Sandflächen und Haidekraut wie abgeſtorben iſt, rührt uns immer durch ihre unverfälſchte Wahrheit. Sie iſt und bleibt die ſchönſte Kinder- und Erziehungsſtube.

Sie hat ſich auch meiner ſchon frühzeitig recht liebreich angenommen, bemerkte Franz.

Und doch, ſagte Adelheid lachend, haben Sie die Hauptſache nicht von ihr gelernt.

Und die wäre? fragte jener begierig.

Eben die Wahrheit, Aufrichtigkeit, ſchlichte Treue, antwortete Adelheid mit einigem Nachdruck. Alle Ihre Handlungen, Ihre Blicke und Worte ſagen mir, daß Ihnen an meinem Wohlwollen etwas liegt, und doch, junger Herr, hintergehn Sie mich, und zwar nicht fein, nicht ſo, daß man es entſchuldigen könnte. Und was meine Eltern künftig dazu ſagen werden, beſonders mein Vater, weiß ich noch gar nicht.

Was meinen Sie? fragte Franz äußerſt betreten.

Sie wollen ein Maler ſeyn, fuhr Adelheid fort, und ſchon beim erſten Eintreten an jenem Abend durchſah ich Ihre Maske. Wenn Sie ein Künſtler waren, wozu denn jene forſchenden Blicke, jenes Prüfen meiner Mienen, und deren meiner Mutter? Ihre Malerſachen kommen an, und vieles iſt zerbrochen, verdorben, das alles iſt Ihnen ſo gleichgültig, wie ich es nicht einmal dem Dilettanten, viel weniger dem Künſtler verzeihe. Und nun liegen Sie hier auf der Lauer, um, wer weiß was, wie ein Herzensſpion zu beobachten und zu erkundigen, und mein fataler Bruder iſt mit im Complott.

Franz entwickelte plötzlich aus der höchſten Angſt und Verlegenheit dreiſten Muth und Vertrauen, er erhob ſich vom Sitz und ſtürzte ſich zu den Füßen des ſchönen Mädchens. Nein, nur das nicht, rief Adelheid, das paßt hier an dieſem zugänglichen Orte gar nicht, und iſt in unſerm Lande gegen das Coſtüm, — da kommt auch meine Mutter. Ich danke Ihnen, Herr Wagner, rief ſie ganz laut und lachend, daß Sie mir das Gänſeblümchen da haben pflücken wollen; es verlohnt ſich nicht der Mühe, doch will ich es aufbewahren.

Sie gingen nach dem Hauſe zurück, Franz verſtimmt und Gotthold, der den Zuſammenhang errieth, ſchäkernd und ſpottend. Als die Freunde allein waren, rief der Luſtige: nun, Du haſt Dich alſo erklärt, und es iſt entſchieden?

Nichts weniger als das, ſagte Franz. Das boshafte Kind macht ſich eine Freude daraus, mich zu ängſtigen. Sie hat gemerkt, daß ich kein Maler bin, und eben als Du hinzu trateſt, wollte ich ſie um Verzeihung bitten. Ich ſeh' es auch voraus, daß ſie mich nie wird zu einer umſtändlichen Erklärung kommen laſſen, darum mußt Du ihr, bei erſter Gelegenheit, alles ſagen. Deine Faſſung iſt ruhiger, Du wirſt als Freund für mich ſprechen, mich entſchuldigen und ihr meine Leidenſchaft entdecken.

Ein ſeltſamer Auftrag, bemerkte Gotthold; aber wenn ich ihn übernehme, ſo mußt Du mir auch erlauben, ihn auf meine Art auszuführen, denn mir gegenüber wird ſie noch ſpaßhafter und toller ſich geberden, und es gäbe nichts Erbärmlicheres, als wenn ich ihr dann mit Wehmuth, Elegie und ſentimentalem Ernſt gegenüber ſtände.

Thue, wie Du es kannſt und willſt, ſagte Franz reſignirt, denn ich ſehe wohl, daß ich hier eine einfältige Rolle übernommen habe, der ich nicht gewachſen bin. Wenn ſie nur erfährt, weshalb ich dieſe Maske angelegt habe, und daß ich ſie innig liebe. Mag es dann kommen, wie es will, ich bin auf alles gefaßt.

Verzweifle nur nicht, rief Gotthold, da ſie Dich ſo neckt und quält, ſo iſt dies vielleicht gerade eine Vorbedeutung ihrer Neigung: denjenigen, der uns gleichgültig iſt, läßt man laufen.

Als wenn junge übermüthige Mädchen, bemerkte Franz, nicht denjenigen oft auf ausgeſuchte Weiſe marterten, der ihnen recht zuwider iſt.

Die Manier iſt dann etwas anders, tröſtete Gotthold, das geſchieht dann auch nicht in der Einſamkeit, ſondern in der Geſellſchaft boshafter Freundinnen. Und überhaupt muß der Mann den Muth nie ſinken laſſen; ich dächte, wenn man ſo recht und innig liebt, ſo müßte dieſe Liebe auch unausweichlich das weibliche Herz entzünden. Sonſt ſprecht, ihr Liebhaber, mir nur niemals wieder von magiſchen Kräften.

Wenn ſie aber ſchon verſprochen iſt, ſchon den Bräutigam erwartet? ſagte Franz traurig.

So ſieht ſie mir nicht aus, bemerkte Gotthold. Doch genug, Freund, ich will jetzt wieder an meine Arbeit gehn.

Wieder Verzerrungen? ſagte Franz.

Nein, antwortete jener, diesmal wird es etwas Großes, Idealiſches. Du ſollſt ſelbſt überraſcht werden. Aber unausſtehlich iſt es doch in eurem Lande, das immerwährende unrichtige Sprechen anhören zu müſſen. Dieſe ewige Verwechslung des »Mir« und »Mich« könnte einen Rechtgläubigen zur Verzweiflung bringen. Dabei iſt das Ding ſo charakterlos, ſo recht eigentlich inſipide, daß man es nicht einmal zum Spaß in Comödien oder Erzählungen nachahmen kann, denn es würde bloß albern auftreten. Das iſt aber nicht wahr, was Du mir ſonſt wohl von Deinen Landsleuten erzählt haſt, daß ſie ohne allen Unterſchied bald »Mir« bald »Mich« gebrauchen. Ich glaube, zu bemerken, daß es Sekten giebt. Hier im Hauſe (Adelheid ausgenommen, die richtig ſpricht, es wäre auch für eine Geliebte entſetzlich, ſo wie die übrigen zu prudeln) herrſcht offenbar der Accuſativ vor: die alte gnädige Frau braucht ihn beſtändig; ob ich gleich erforſcht und ausgegrübelt habe, daß ein ſo feiner Geiſt, wie der ihrige, auch hier gründliche und tiefſinnige Unterſchiede macht, für die ſich auch wohl von einem denkenden Grammatiker etwas ſagen ließe. Sie behandelt die Sache nehmlich mehr aus dem Geſichtspunkt der Dialekte. Der Accuſativ, als der ioniſche oder attiſche, erſcheint ihr vornehmer und edler, daher braucht ſie ihn unbedingt gegen ihre Domeſtiken. »Chriſtian, geb' er mich das Fleiſch, — nehm' er mich hier den Teller weg, — Fanchon, thu' ſie mich die Mütze auf.« — Gegen uns aber, wo ſie demüthiger und höflicher erſcheinen will, braucht ſie faſt ſtets den doriſchen Dativ und ſagt daher ganz richtig: »geben Sie mir das Salzfaß;« — nur geht ſie freilich in der Conſequenz ſo weit, daß ſie auch ſagt: »wenn Sie wohl geruht haben, ſoll es mir freuen.« — Indeſſen iſt jedes Syſtem, jede folgerechte Lebensweiſe ſchon immer etwas Löbliches, und Du haſt wenigſtens darin unrecht, wenn Du von den Rednern Deines Landes ausſagſt, daß ſie die Anwendung dieſes Caſus dem blinden Glücke, dem Zufalle, oder unbeugſamen Fatum überlaſſen. Sie denken über den Gegenſtand; und warum will man ſie zwingen, ihn ſo, wie der eigenſinnige Adelung anzuſehn?

Bei Tiſche mußte Franz wirklich das beſtätigt finden, was ſein Freund beobachtet hatte.

Gotthold machte ſich ſeit einigen Tagen mit zwei großen Bildern viel zu thun, die er grau in grau malte, dann auf Holz leimte und ſie von dem Bedienten Chriſtian ausſchneiden ließ. An einem Nachmittage, an welchem Franz mißmuthig im Felde herumſtrich und die Mutter ſchlief, fand er Gelegenheit, den Auftrag ſeines Freundes auszurichten. Er erzählte dem Fräulein, daß Franz allerdings kein Maler ſei, wie ſie richtig errathen habe; er ſei von guter Familie, reich, ohne Eltern und in einem halben Jahre Herr ſeines Vermögens, welches ein Oheim in Schleſien verwalte. Daß er aber, ſo beſchloß er, als ein junger Thor hier aufgetreten iſt, daran ſind nur Ihre Reize Schuld, die ihn, als er Sie im vorigen Winter in Berlin auf einem Balle ſah, ſo beſiegten, daß er ſeitdem ſeiner Sinne nicht ſo recht mächtig iſt. Da er nicht tanzte, und ſich in einer melancholiſchen Verborgenheit hielt, ſo konnte er Ihre Schönheit um ſo mehr beobachten. Da fiel ihm die alte Fabel ein, die ſchon oft geſpielt iſt, daß er um ſein ſelbſt willen geliebt ſeyn möchte, und zwar gerade von Ihnen; ſo dachte er ſich dieſen witzigen Plan aus und legte ſeine undurchdringliche Maske an, ſtümperte als Maler, ſah Ihr Geſicht in allen Beleuchtungen, lernte alle Ihre Mienen auswendig und wurde immer thörichter. Nun aber iſt er in Verzweiflung, weil er von Römer gehört hat, daß Sie in dieſen Tagen Ihren beſtimmten Bräutigam erwarten.

Kennen Sie dieſen Bräutigam? fragte Adelheid.

Auf keine Weiſe, antwortete Gotthold, ich bin auch ſo wenig wie mein Freund auf ſeine Bekanntſchaft begierig.

Dennoch, antwortete ſie freundlich, werden Sie einen ſehr intereſſanten Mann in ihm finden.

Ich zweifle, rief jener. Laſſen wir, meine Gnädige, dieſen fatalen Diskurs, und ſagen Sie mir lieber, welche Hoffnungen ich meinem armen Franz bringen darf.

Adelheid ſtand auf und ſah aus dem Fenſter, dann kam ſie zurück, als wenn gar keine Unterredung zwiſchen ihnen ſtatt gefunden hätte. Es regnet, ſagte Gotthold, ich habe es ſchon ſeit einiger Zeit beobachtet, und der arme Franz wird naß nach Hauſe kommen. Und Sie ſagen mir nichts über ihn?

Adelheid ſah ihn ernſthaft an, und lachte dann laut auf. Sie ſind ſehr dringend, ſagte ſie nachher, ich muß nothwendig auf den Argwohn gerathen, daß alles dies nur wieder eine neue Maske iſt, und Sie der eigentliche Liebhaber ſind.

Der Himmel ſoll mich behüten! rief Gotthold lebhaft aus; nein, nur die Freundſchaft kann mich dahin bringen, ſolchen ängſtlichen Dialog zu führen.

Nun ſo endigen wir ihn, antwortete Adelheid: die Sache, durch Prokuration verliebt zu ſeyn, iſt überhaupt zu neu, als daß ich mich ſo ſchnell in ſie finden könnte.

Wäre es nicht der Abkürzung wegen gut, fragte Gotthold, dem Franz einen Stein um den Hals zu binden, und ihn ſo in den Strom zu werfen?

Noch nicht! rief Adelheid, dies letzte Mittel kann uns nie entgehn; ein vernünftiger junger Mann wird noch viele andre Auswege haben. Warum will er denn nicht liebenswürdig ſeyn, und ſo übermenſchlich vortrefflich, daß ich mich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben muß?

Sie haben Recht, antwortete der Freund, er ſoll, er muß, und wenn er nicht alle Regiſter ſeiner Herrlichkeit aufzieht, ins Waſſer mit ihm!

Er ging wieder an ſeine Arbeit, tröſtete dann ſeinen Freund, und am folgenden Tage, als der alte Römer auch bei der gnädigen Frau geſpeiſt hatte, begaben ſich dieſe und Adelheid in den großen Saal, wo Gotthold ſeine beiden Bilder aufgeſtellt hatte. Das eine war eine ſchlanke, vorſchreitende Figur, mit leicht ſchwebendem griechiſchem Gewande, die Schultern frei, jugendlichen Angeſichts; die zweite ein bärtiger, ſitzender Mann, ganz bekleidet und in breiteren Formen, auch älter, der auf ſeine ausgeſtreckten Hände nieder ſah. Als die Eintretenden ſich geſetzt, die Bilder betrachtet hatten, und alle nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten, erhob ſich der übermüthige Gotthold in einem Anfall ſeiner tollen Laune und hielt an die Verſammlung folgende Rede:

Verehrteſte Zuhörer!

Indem ich ſeit einigen Tagen von dem Vorſatz bewegt wurde, dieſem theuren Hauſe ein Andenken meines Daſeins, einen Dank, wenn auch nur kleinen, für die Gaſtlichkeit und Freundſchaft, die ich hier genoſſen habe, zurück zu laſſen, kam in den feierlichen Stunden der Mitternacht die Begeiſterung zu meinem Lager, und in kurzem Verkehr mit der göttlichen wußte ich ſogleich, was mir zu thun obliege. Wohl klagt unſer Schiller mit Recht, daß die Götter von unſrer Erde entwichen ſeien, die den Griechen Wald, Berg und Fluß belebten und verherrlichten. Beſaß doch damals ſogar jede Stadt, jeder Hain, jegliches Haus ein Bild der Gottheit, die dort vorzüglich verehrt wurde, und die auch darum gern verweilte. Soll ich an die Pallas der Athener erinnern, an Troja's, Thebe's Heiligthümer, an den Pan Arkadiens? Doch wir, was haben wir, was glauben wir, wenn wir auch einen Apollo oder Hermes ſchnitzeln? Das hat ja die Bildhauerkunſt bei uns ſchon tauſendmal beklagt, daß die Veneres uns ſo wenig bedeuten, daß wir mit dieſen Amoribus nichts anzufangen wiſſen. So wandte man ſich mehr wie einmal zu vaterländiſchen, deutſchthümlichen, volksmäßigen, isländiſchen Göttergebilden. Aber Freia und Thor, Odin und Wodan, Thyr und Loke, ſammt Balder wollten uns eben ſo wenig aus der rathloſen Lage helfen, denn ihnen kam noch weniger der Glaube entgegen, und Kenner ſelbſt meinten: ihre Attribute, ihre Fabeln, ihre ganze Statur und Natur vertrügen ſich nicht mit dem guten Geſchmack. Schon oft hab' ich mich im Stillen gefragt: warum hat noch keinen Genius der Blitz der Weiſſagung durchdrungen, uns den Geſchmack ſelbſt bildlich darzuſtellen? Haben wir doch Mütterlichkeit und Kindesliebe, Geſetzgebung und Freiheit, ja Aufklärung gezeichnet und geſtochen, wenn auch nur in Vignetten, oder in Kalendern. Warum haut man nicht den Geiſt der Zeit in Marmor, oder Liberalität, Humanität, die Fortſchreitung des Menſchengeſchlechts, die ſich von ſelbſt auch der ſchwachen Imagination im Bilde darbietet? Hier, vaterländiſche Künſtler, geht ein neuer Weg, hier iſt ein friſcher, unberührter Steinbruch, um Originalität zu holen, die Lorberkränze fallen von ſelbſt herunter. Nun möchten Sie glauben, dieſe Figuren, da ich mich ſo ereifere, ſollten etwa den Geſchmack, den Zeitgeiſt, den Zuſtand der Finanzen, den Amortiſationsfond oder den Patriotismus darſtellen; aber weit gefehlt, begeiſterte Freunde, dieſe Einleitung ward nur vorangeſchickt, um eine Bahn zu öffnen, die uns näher liegt, die uns wichtiger ſeyn muß, und auf welcher wir den Griechen gleich kommen, ja ſie wohl noch überflügeln können.

Denn das iſt jenen Alten immer vorzurücken, daß ſie Bild und Sache verwechſelten; über ihre Verehrung der Naturkräfte war ihnen, was wir alle noch täglich bedauern, der Schöpfer ſelber ſchon verloren gegangen; aber als ſie nun Stein, Holz und Erz ſogar für das Weſentliche hielten, da war Hopfen und Malz an ihnen verloren. Deshalb iſt zu befürchten, die wir ſchon mit Begriffen Götzendienſt treiben, daß wir bei plaſtiſcher Bildung dieſer gefühlreichen Begriffe ganz in die Anbetung des kälbernen Apis gerathen möchten. Um alſo unſere Gemüther frei zu laſſen, und doch der Kunſt und Originalität genug zu thun, habe ich als der erſte kühne Beſchiffer eines unbekannten Oceans den vielleicht zu kühnen Verſuch gemacht, in der Geſtalt dieſes ſchlanken jungen Mannes dem ſchauenden körperlichen Auge den Accuſativs hinzuſtellen, der in dieſem Hauſe und in der ganzen Provinz mit ausgezeichneter Andacht verehrt wird. Sei er alſo der ſchützende Genius dieſes Schloſſes, dem ſchon die Herzen ſchlagen, der ſo oft angerufen, zitirt und angewendet wird, in Gelegenheiten, wo andre Provinzen ſeinem Bruder, dem Dativ, huldigen. So, wie er hier gezeichnet iſt, hat dieſen feinen, idealiſchen, ſanften Accuſativ mein Geiſt geſchaut, und ich bin der feſten Ueberzeugung, nur in dieſem Verſchreiten, in dieſem leichten Gange, in dieſer Geſtalt und Geberde kann er in die Wirklichkeit treten. Vielleicht, daß der junge Erbe dieſes Hauſes ihn in Zukunft in Marmor geſtalten läßt, nach dieſer Skizze, die aus Andacht und Begeiſterung hervorgegangen iſt. Des Contraſtes wegen ſitzt dort ſein Bruder, der gedrückte, beſcheidne Dativ, erwartend, ſtatt entgegen zu kommen, ruhend, ſtatt im Anlauf, gedrungen, breit, ſtämmig, ſtatt ſchlank und heiter. Frage jeder ſich der theuern Anweſenden, jeder ſinnige Beſchauer, ob nicht ſo dieſe Gebilde ſchon ſeit undenklichen Zeiten in ſeinem Innern ſchlummerten. Wohlan denn, der Berg iſt durchgehauen, der Weg nach der neuen und neueſten Kunſt eröffnet! Mir nach, ihr Jünglinge, ihr Genien, beflügelte Geiſter, die nur darauf warteten, den Himmel der Kunſt von einer neuen Seite beſtürmen zu können. Wem von euch wird der Nominativ, der ſeltſam geheimnißvolle Genitiv erſcheinen? Von dem wunderlich verrufenen Vocativus, dem frömmſten der ſechs Brüder, iſt eine kurioſe Sage durch alle Länder im Umlauf, ſo daß er der unwiſſenden Menge ſchon oft zum Gelächter gedient hat. Eben ſo war Caſſandra verſpottet, ſo wurde des Tireſias Weisheit nur zu oft mißverſtanden. Aber in manchem frommen Bilde, das die Augen in Ekſtaſe nach oben dreht, von Carlo Dolce und ähnlichen, habe ich geglaubt, die Annäherung an meinen Vocativus, die Ahndung dieſes hohen Ideals zu entdecken, wenn die Gemäldegallerien und ihre Regiſter die Figur auch ganz anders taufen.

Sollen denn aber bloß dieſe Caſus in der neu aufblühenden Kunſtſchule gebildet werden? Dieſe hohen Geſtalten bewachen ja nur den Eingang zur menſchlichen Erkenntniß. Wer ſie ſchon geheimnißvoll nennt, mit welcher Myſtik muß er dann Indikativ und Conjunktiv, das nahe ſtehende Präſens, das hohe Perfektum, das verehrungswürdige Plusquamperfektum begrüßen? Ein Name, vor dem ſchon der Knabe ſich beugt, der zum Bewußtſein erwacht. Soll ich das Futurum, das unbegreifliche Kind von dieſem, das Paulo post noch nennen? Und der Infinitiv! Müßte er nicht in vielen Paläſten als Schutzgott hingeſtellt werden, da der Große ſchon ſeit lange, der Vornehme, mit lakoniſchem Beſtreben ihn faſt einzig und allein gebraucht? Dann noch der heldenkühne Imperativ, dräuenden Blicks, zornig wie Ares, ſtark wie Thor, majeſtätiſch wie Zeus. Iſt erſt dieſes geſchehen, ſo wage ſich ein künftiger Praxiteles oder Apelles ſelbſt an die beiden Aoriſten der Griechen, um das Sublimſte zu ſchaffen und deutlich zu machen, was dem menſchlichen Geiſte vielleicht möglich iſt! Sie ſehen aber, Verehrte, daß auch ſchon, wenn wir bei deutſcher Mundart bleiben, der Begeiſterung unendlich viel zu thun obliegt. Hier ſtehn ſie, die erſten Anfänge dieſes glorreichen Jahrhunderts, der Nachwelt verehrungswürdig, weil ſie zuerſt den Pfropf löſten, der bis dahin den brauſenden Champagner in der Flaſche feſthielt. —

Adelheid hatte während dieſer feierlichen Rede das Lachen verhalten müſſen, die Mutter hatte ſie aufmerkſam angehört, ohne ein Wort zu verſtehn, Franz war zu ernſthaft, um den Spaß genießen zu können, und der alte Römer ging empfindlich fort, indem er zur gnädigen Frau ſagte: der junge Herr iſt boshaft, das mit dem Vocativ ſoll auf mich gehn, weil ich die Augen manchmal gen Himmel aufſchlage. Woher ſoll uns aber Troſt und Hoffnung kommen, wenn nicht von dort? Das alles, glauben Sie mir, hat ihm der gottloſe Müller eingeblaſen; aber es iſt weder Wahrheit noch Menſchenverſtand in der Sache.

Adelheid unterbrach die Ruhe, indem ſie ausrief: der Vater kommt! Alle liefen an das Fenſter, ihn zu begrüßen, dann eilten ſie die Treppe hinab, die beiden Fremden blieben zurück, und ſahen den alten Herrn vom Pferde abſteigen, der niemand anders war, als jener Grüne, gegen welchen ſie ſich an der großen Brücke nicht eben allzuhöflich betragen hatten. Was iſt nun zu thun? rief der erſchrockne Franz: iſt es doch, als wenn alles Unglück auf mich einſtürmte. — Nur zweierlei kann geſchehen, antwortete Gotthold mit Faſſung: entweder wir nehmen ſogleich Extrapoſt und reiſen ohne Abſchied davon, und dies wäre das Mittel für die Feigheit, die alles aufgiebt, wo noch nichts verloren iſt: oder ich werfe mich in eine graziöſe Unverſchämtheit, und thu, als wäre gar nichts Beſonderes vorgefallen. Dazu gehört aber, wenn es glücken ſoll, daß Du Dein Incognito fahren läſſeſt, denn wenn wir Edelleute ſind, ſo nimmt das die Hälfte der Beleidigung hinweg.

Hand in Hand gingen die Freunde hinab. Die Familie hatte ſich ſchon begrüßt, und Gotthold eilte auf den Alten zu, umarmte ihn und rief: willkommen! willkommen! Aber warum haben Sie ſich denn gar ſo lange erwarten laſſen? Ich bin Gotthold von Eiſenflamm, dieſer hier Franz von Walthershauſen, Freunde Ihres Sohnes, und Franz iſt weitläufig zwar, aber doch mit Ihnen verwandt. Verzeihen Sie uns jenen Spaß, alter, würdiger Freund, wir kannten Sie recht gut, und wollten nur ſehen, ob Sie mit Ihrer Würde und Autorität auch wohl einige Geduld verbänden. Und herrlich haben Sie uns junges Volk ohne allen Zorn über die Achſel angeſehn; auch dafür unſern Dank, verehrter Mann.

Der Alte war wie im Sturm erobert, und konnte nicht zürnen. Bald muſterte man alle Familienverzweigungen und Seitenverwandte durch, womit ſich der alte Adel ſo gern, vorzüglich auf dem Lande beſchäftigt. Franz gewann durch dieſe langweiligen Ausfädelungen ſo viel, daß er nun für eine Art von Vetter gelten konnte.

Am folgenden Tage war der alte Herr mit den jungen Leuten und ſeiner Gemahlin im Saale. Gotthold war etwas verlegen, was der grüne Mann zu ſeinen beiden Bildern ſagen würde. Ei! rief er aus! was iſt denn das? Das iſt hübſch, bei meiner Seele! Die gnädige Frau fing an: der Mann, der da ſitzt, ſoll ein gewiſſer berühmter Dativ ſeyn. — O Weibsvolk! Weibsvolk! rief der Vater: was das ſchwatzt, David will ſie ſagen, und verwechſelt ſogar den berühmten bibliſchen Namen: aber dazu fehlt ihm Harfe und Krone. Es iſt offenbar der bettelnde, blinde Beliſar, wie er am Wege ſitzt, und ein Almoſen erwartet. Recht ſchön iſt ſeine Noth ausgedrückt, wie er ſo die blinden Augen auf ſeine ausgeſtreckten Hände herunter ſenkt, als wenn er ſagen wollte: noch habe ich heute nichts bekommen. Und der Große ſcheint mir Achilles zu ſeyn, wie er aus ſeinem Zelte heraus tritt. Gotthold bejahte mit Schweigen. Sehn Sie, fuhr jener fort, wie ich die Gemälde gleich erkenne, wenn ſie nur im richtigen Charakter aufgefaßt ſind. Es iſt aber viel, daß die beiden Herren in der Kunſt ſo treffliche Sachen leiſten können.

Adelheid und die Mutter entfernten ſich wieder, die letztere darüber empfindlich, daß ihr Gemahl die Bilder heute ganz anders gedeutet habe, und daß Gotthold ihm darin Recht gegeben, der ſie geſtern, wenn ſie ihn auch nicht verſtanden hatte, doch mit andern Namen belegte. Adelheid ſuchte ihr einzureden, daß die eine Figur wirklich Achilles ſei genannt worden; ſie glaubte dies endlich, nur Beliſar und Dativ ſchien ihr zu weit aus einander zu liegen, und ſie meinte zuletzt: der biederherzige Römer möchte nicht ganz Unrecht haben, daß er in Anſehung des Vocativ ſich getroffen gefühlt, und es wären wohl noch mehr boshafte Anſpielungen in jener Rede und den Bildern verborgen.

Zu meinem Geburtstage, der übermorgen iſt, ſagte der Baron, wird noch ein Freund, ein Huſarenobriſt, aus Schleſien ankommen; auch mein Sohn Cajus wird, wie ich denke, alsdann hier ſeyn; dann machen wir alle, den alten, lieben

Römer mit eingerechnet, eine fröhliche Geſellſchaft aus, in welcher ſich wohl auch die Grillen meines Predigers übertragen laſſen. Aber heut noch wird ein ganz vorzüglicher Mann, der Herr von Binder, erſcheinen; auch unſer Juſtitiarius wird nicht fehlen, und ſo werden denn die jungen Herren hoffentlich keine Langeweile empfinden, und die Erfahrung machen, daß man auch auf dem Lande in gebildeter und geiſtreicher Geſellſchaft leben könne.

Daran iſt nicht zu zweifeln, antwortete Franz. Im Gegentheil kann ſich in der Ruhe des Landlebens, wenn ſich einmal intereſſante Menſchen zuſammenfinden, mehr Geiſt entwickeln, als in der Stadt, wo alles geſpannt und unruhig hin und her treibt, und die Behaglichkeit kaum möglich wird, die doch unentbehrlich iſt, um ſich recht wohl zu befinden.

Nicht übel, ſagte der alte Baron: aber ich verſichere Sie, man trifft auch hier Neid und Kabale, Verleumdung und böſe Zungen; alles iſt zwar im kleineren Maßſtabe, als in der Stadt, aber darum nicht weniger drückend. Was habe ich allein mit meinem Prediger zu kämpfen, der faſt nie will wie ich, oder mit meinem Juſtiziar, der durch und durch von dem neuen Zeitgeiſt beſeſſen iſt. Dadurch werden die Bauern auch oft ſtutzig, und ich und mein trefflicher Römer können nicht alles ſo durchſetzen, wie es doch zum Wohl des Ganzen ſeyn ſollte. So werd' ich angefeindet. Dazu trägt manche Kleinigkeit bei. Vorzüglich, daß ich mir hier in der Einſamkeit angewöhnt habe, jeden Durchreiſenden auszufragen, woher er komme, wohin er gehe; da es oft Bettler, Herumſtreicher, oder Handwerksburſche ſind, ſo geſchieht das leicht mit einem kurzen, barſchen, gebietenden Ton. Ohne daran zu denken, brauche ich dieſen auch bei Vornehmeren, die das Ding oft übel nehmen. So kam es auch, daß wir uns neulich darüber beinah entzweiten. Auch mit

Frau und Tochter bin ich nicht ganz einig. Adelheid ſchlägt eine Parthie nach der andern aus; jetzt, denk' ich, wird ſie ſich endlich die vortheilhafte mit meinem Freunde Binder gefallen laſſen. Mit meiner Geſundheit kann ich zufrieden ſeyn, nur daß mich Träume oft ängſtigen, beſonders ein verwünſchter, vermaledeiter Traum, der mir faſt wöchentlich wiederkommt, und der mich immer verdrüßlich und unpaß macht.

Und dieſer Traum, was iſt ſein Unangenehmes, fragte Gotthold.

Mit der deutlichſten Umſtändlichkeit, ſagte der Baron, träumt mir ſo oft, daß mir der Teufel holt.

Ei! ei! ſagte Gotthold, mit zurückgezwängtem Lachen, indem er ſich nach dem ſitzenden Beliſar wandte, der jetzt ſeinen Obol empfangen hatte.

Ja, ja, meine Herren, lachen Sie, oder verwundern Sie ſich, aber es iſt wahr, daß immer wieder der Teufel in aller Perſönlichkeit kommt, um mich abzuholen, bald freundlich, bald mit Gewalt, ein andermal, daß ich ganz unverſehens in ſeinen Klauen bin. Das erſtemal, als ich die Sache erlebte, war es aber am denkwürdigſten. Jetzt mögen es dreißig Jahre her ſeyn, ich war noch ledig, denn ich habe erſt ſpät geheirathet. Ich war damals in Berlin und ganz mit den Luſtbarkeiten des Carnevals, Bällen, Opern und Comödien beſchäftigt. So träumt mir, ich komme aus dem Opernhauſe. Wildes Gedränge, Stoßen, Schreien, wie immer, finſtere Nacht, und dazwiſchen blitzend die rothgelben Fackeln. Die Wagen raſſeln vor, da, dort wird eingeſtiegen. Ich rufe nach meinem Kutſcher. Betäubt von dem Dunſt der Fackeln, von der eben geendigten Opernmuſik, von dem Lärmen der Bedienten und Wachen, hebt mich jemand, den ich nicht gleich kenne, in eine Kutſche. Der Schlag wird zugeworfen, und hinten ſpringen Lakaien hinauf, es ſcheinen mir fremde zu ſeyn. So im vollen Jagen über die ſchmale Brücke, dann über die breitere, nach der großen Façade des Schloſſes und dem Luſtgarten. Plötzlich, da ſie nicht lenken, theilt ſich das dunkle Schloß auseinander, im Toben durchgejagt, die Königsſtraße, wo ich gar nicht hinwollte, hinab. Nun ſind wir im Freien, ich weiß nicht, wie. Alles finſter, nur das Fackellicht meiner Leute. Die flüſtern, die lachen hinter mir, und ein Grauen befällt mich. Die ſchwarzen Pferde rennen immer raſender, es iſt kein Lauf mehr, ein Fliegen, ein Hinſchießen, wie der Vogel erſt, dann wie der Pfeil, wie die Büchſenkugel. Nun weiß ich, daß ich in der Gewalt hölliſcher Geiſter bin. Wir ſind auch ſchon in fürchterlichen Felſengegenden. Schwarze, ſpitze Klippen hängen ſchroff und dräuend von allen Seiten herein. So rennen wir durch einen ungeheuern Steinbogen, und wie die Pferde hindurchgeſprungen ſind, ſtürzt hinter mir die Granitmauer krachend zuſammen. So geſchieht es mit einem großen ſtählernen Thor. Alles bricht immer hinter mir ein, durch ſo viele Pforten ich geriſſen werde. Es wird immer einſamer, immer ſtiller, die Leute hinter meinem Wagen ſind verſchwunden. Es iſt, als würden weniger Pferde. Jetzt ſchleppt nur noch eins den Wagen. Wieder ein dunkles, unendlich langes Felſengewölbe; ich bin hindurch, und eben ſo fällt es hinter mir krachend in Trümmer. Der Wagen ſchießt einen Abhang hinunter, ich ſalle, es iſt alles um mich her verſchwunden. Da lieg' ich in einem kleinen, engen Raum, auf Sand und Kies, hinter mir Felſen, vor mir eine wüſte, traurige Oede, und ich weiß nun, daß ich verdammt bin. Kein Scheuſal, kein Feuer, Hölle und Satansgebilde um mich, wie ſie die Phantaſie unſerer Wärterinnen uns malt; aber weit entſetzlicher dieſe ewige, unbeſchreiblich troſtloſe Einſamkeit, das deutliche Gefühl, daß kein Gedanke, keine Erinnerung, kein Gefühl durch alle die verſperrenden Felſenmaſſen zum Vater der Liebe hindurch kann, daß kein Gedanke von ihm mich trifft, daß er mich vergeſſen hat, und eine Ohnmacht, ein Verſchwinden aller Kräfte es mir auf Ewigkeiten unmöglich machen, wieder mit der kleinſten Faſer meines Gefühls, mit dem kränkſten und albernſten Kindergedanken irgend einen Weg zu meinem Erlöſer zu finden. Das Gefühl war ſo entſetzlich, daß ich mich nach Qualen, Verdammten und Teufeln recht herzlich ſehnte, um nur im Anſchaun anderer Weſen, in Folterſchmerzen, in Grauen und Heulen mich von dieſer fürchterlichſten Einſamkeit zu erholen und zu zerſtreuen. Ich erwachte endlich, aber noch den ganzen Tag verfolgte mich dieſe Empfindung. Ich glaubte meiner Täuſchung Herr zu werden, ich verwies mir die Tollheit, und wollte über den Gedanken lächeln, daß Gott der Herr meiner, oder irgend eines Weſens vergeſſen könne. Aber die ungeheure Wahrheit deſſen, was ich im Schlaf erlebt hatte, überflügelte alle die Troſtgründe, die mir die Vernunft geben wollte. Und war denn mein alltägliches, wüſtes, gedankenleeres Leben etwas anderes, als das, was ich im Schlafe geſehen hatte? Dies Schwatzen in den nüchternen Geſellſchaften, dies Umtreiben in langweiligen Häuſern, Klatſchen und Klatſchenhören, dies Suchen nach Zerſtreuung, dies Entfliehen vor jedem beſſeren Gefühle, dies Freigeiſtern unter ſchlechten Menſchen, wo ich ſo oft mich ſelbſt belog und männlich und kräftig erſcheinen wollte, alle Grundſätze meiner Erziehung, die ſchönſten Erinnerungen meiner Kindheit mit Füßen trat: was that denn alles dies Unweſen anders, als daß es ein Thor nach dem andern hinter mir mit ſtählernen Riegeln verſchloß? daß Felſengebirge ſich zwiſchen mich und den Ewigen thürmten? War ich denn dadurch nicht ſchon ſo einſam, wie in meinem Traum, wußte ich denn noch viel von ihm, neigte er ſich denn noch zu mir? Aber darin war ich unbeſchreiblich glücklich, daß ich noch wieder zu ihm konnte, ich lebte noch, ich hatte noch die Kräfte, die ich ihm verdankte, und ſo war denn auch dieſer ſonderbare Traum die Veranlaſſung, daß ich mir ein beſſeres Leben einrichtete. Was ſagen Sie dazu?

Ich meine, antwortete Franz, daß ſich oft das Tiefſinnigſte unſers Weſens, jene noch unſichtbaren Gedanken zuweilen in Bilder umſetzen, deren ſich dann der Traum bemächtiget, um unſer ganzes Sein von Grund aus zu erſchüttern.

Aber, ſagte der Baron, ſpielen wir ſelbſt mit uns, oder miſcht eine höhere Hand die Karten?

Vielleicht, antwortete der Jüngling mit bedenklicher Miene, läuft in den recht wichtigen Lebensmomenten beides auf eins hinaus. — Er ſchien von dieſer Vorſtellung ſelbſt überraſcht zu werden.

Es iſt wahr, fuhr der Alte fort, unſer eigenes Gewiſſen arbeitet wie ein geſchickter Künſtler ſein ächtes Gold in mehr als vier Farben aus. Und freilich, was iſt es denn wieder, was dieſen unbeſtechlichen Werkmeiſter treibt, als jene ewige Wahrheit, von welcher alle Wahrheit ſtammt? Nicht wahr, das iſt nicht freigeiſteriſch, ſondern chriſtlich gedacht?

Gewiß, antwortete Franz. Aber wie kommt es nur, daß Sie dennoch ſo oft von jenem Traume verfolgt werden?

Der Baron lachte. Sehn Sie, ſagte er, das macht wohl unſre konfuſe menſchliche Natur, und es iſt, wie mit unſerm ganzen irdiſchen Leben. Ich habe keinen, auch noch ſo würdigen Mann gekannt, an dem nicht irgend etwas recht lächerlich und albern geweſen wäre; keine That fällt vor, ſie ſei noch ſo herrlich, groß, oder ſelbſt erſchrecklich, bei der nicht, wenn man ſich genau unterrichtet, oder ſelbſt Zeuge ſeyn kann, etwas Läppiſches neben her läuft. Der beſte Prediger auf der Kanzel verſpricht ſich einmal, oder ſchneidet beim Abendmahl ein Geſicht, ſo daß man ſich in ſchönſter Andacht in Acht nehmen muß, nicht zu lachen. Man iſt gerührt, über Unglück, Todesfall, man will tröſten und helfen; und wie man die Hand umkehrt, kann einem die ganze Sache komiſch vorkommen. Soll man das nun den Teufel nennen, der ſich mit ſeiner hochmüthigen Ohnmacht in alles einmiſchen will und darf? der nichts, ſelbſt die feinſten, flüchtigſten Gefühle unbeſchnuppert und ungeſtört läßt? Oder iſt das ſo ſimpel hin die menſchliche Natur? Oder kommt beides wieder, wie jenes menſchliche und göttliche, wovon wir vorher ſprachen, auf eins hinaus? Wenigſtens hat der Menſch bei jedem Schritt und Tritt Veranlaſſung, über ſich und das Wichtigſte nachzudenken. Wenn der Satan zugleich ein Hanswurſt iſt, ſo kommt er, wie geſagt, in Jacke und Pritſche ſehr oft zu mir, und ich muß mich mit ihm herum balgen. Denn ſo wichtig und entſetzlich, wie jenes erſtemal, iſt mir kein Traum wieder erſchienen. Aber wie ein halbluſtiges Nachſpiel jener Tragödie muß ich oft dem Verrückten zum Spaß und Kurzweil, und doch zum Opfer dienen, denn wenn die Umſtände auch komiſch ſind, wenn er ſelbſt auch läppiſch auftritt, ſo nimmt er mich doch jedesmal richtig mit, und wenn nun die Qualen in der ſogenannten Hölle losgehen ſollen, ſo wache ich auf. —

Im Garten fand die Geſellſchaft ſich jetzt wieder zuſammen, ſie gingen, da das Wetter lockte, auf das Feld hinaus. Römer war bei den Arbeitern dort in ſeiner ganzen Majeſtät, und der Baron, der ihn nur noch wenig hatte ſprechen können, machte ſich viel mit ſeinem Günſtlinge zu thun. In der Ferne ließ ſich ein Reiter bemerken, ein langer Mann, der auf einem kleinen Pferde ſaß, den dreieckigen Hut verkehrt auf dem Haupt, den er vor jedem Knechte, der ihn begrüßte, abhob, und ſich ſo demüthig verneigte, als wenn ihm der Fürſt begegnet ſei. So den Hut ſchwenkend und ſich tief auf den Hals des Pferdes herunter bückend kam er näher, ſtieg ab und gab ſeinem Diener das Roß, worauf er zuerſt den alten Römer mit der größten Herzlichkeit in die Arme ſchloß, dann ſich dem Baron näherte, vor den Damen verneigte und befremdet auf die jungen Freunde hin ſah. Seid Ihr es, alter Binder, rief der Baron, hätt' ich Dich doch bald nicht wieder erkannt, ſo haſt Du Dich verändert. — Aber Menſch! ſchrie er vor Entſetzen auf, indem er einen Schritt zurück ſprang — Du haſt Dir ja den Zopf abgeſchnitten! Darum hatte mir auch Deine ganze Erſcheinung ſo etwas Wildfremdes.

Lieber Alter, ſagte der Herr von Binder mit geheimnißvollem Lächeln, nimmſt Du denn auf den Geiſt der Zeit gar keine Rückſicht?

Sollen wir dem Baal, rief der Baron entrüſtet, gerade das Beſte opfern, was uns zu Patrioten, zu ächten Menſchen macht? Ich dachte, mein Sohn wäre nur ein Narr geworden, und die jungen Herren, die in Schwärmerei untergehn; aber Du, vormals preußiſcher Major, Krieger, Deutſcher, ein Sprößling älterer, beſſerer Zeit, — Himmel und Erde! An Dir gerade muß ich den Skandal erleben! Hätte mir einer geſagt, der Binder iſt ein Spieler geworden, er ſäuft, er hat alle ſeine Schaafe verkauft, und zieht mit Bären im Lande um, alles, alles hätte ich eher geglaubt, als daß der ächte Menſch, der Binder, der Mann von Treu und Glauben, ſo ruchlos ſeinen Zopf ſollte abgeſchnitten haben, als wenn er ſich nie mehr dabei gedacht hätte, als wenn er bloß ein Büſchel Haare, mit Seidenband umwickelt, geweſen wäre. O Du — Ihr — o Sie fataler Mann Sie! Ja, dahin wirſt Du es noch bringen, daß ich Dich Sie nenne! Sie! das iſt Alles geſagt. Sieht er nicht von hinten aus, als wär' er unter die Seeräuber gerathen und hätte Wolle laſſen müſſen: wie ein Atheiſt auf ſeinen alten Tagen. Nun ſieht man erſt den magern Nacken und daß er ſchlechte Schultern hat. Nun warte, nun will ich auch nichts thun, als Dich fragen, wovon ich weiß, daß Du es nicht leiden kannſt. Du willſt ein Original ſeyn? Du ſtandhaft? dem Geiſt der Zeit! Hin biſt Du, aus iſt es mit Dir! Römer, ſieht er nicht aus wie ein Franzoſe?

Römer mochte nicht antworten, und der neue Gaſt war ſichtlich über dieſe heftige Anrede verſtimmt worden. Adelheid ließ ſich von ihm führen und ſuchte ihn über die leidenſchaftlichen Ausfälle des Vaters zu beruhigen. Gotthold hatte große Mühe, ſeinen Muthwillen zu unterdrücken, und Franz ſchöpfte wieder Hoffnung, ſeit er ſeinen Nebenbuhler perſönlich hatte kennen lernen.

Der junge Baron war ebenfalls angekommen, ſo wie der alte Obriſt aus Schleſien. Dieſer hatte die Abſicht, ein Gut, welches er dort in der Gegend beſaß, ſeinem Jugendfreunde zu verkaufen; auch waren beide Partheien über die Präliminar-Artikel einig. Es war ſchon die Rede davon geweſen, daß nach der Vermählung der Bräutigam Adelheid's dieſes benachbarte Gut beziehen ſollte, und Franz, der bald mehr, bald weniger von dieſen Verhandlungen mit anhören mußte, war entſchloſſen abzureiſen, und würde auch ſeinen Vorſatz vielleicht ſchon ausgeführt haben, wenn Gotthold und Cajus ihm nicht immer wieder von neuem Muth eingeflößt hätten.

Der Geburtstag des Alten wurde feſtlich begangen. Die auffallendſte Erſcheinung auf demſelben war die des Verwalters. Für gewöhnlich, da ſein Zwickelbart, die langen Beinkleider und kurzen Stiefeln, ſo wie das Geſchirr ſeines kleinen Pferdes noch immer den Huſaren beurkunden ſollten, trug er ſein Haar, das von ungewöhnlicher Länge war, kurz zuſammen gebunden, in einem dicken Zopfe. Heute aber hatte er es ſeiner Feſſeln entledigt, und der bewickelte ſteife Haarzopf reichte ihm wirklich bis zu den Ferſen. Er wußte, welche Freude ſein Gönner an dieſer Zier hatte, und darum zeigte er ſeinen ganzen Reichthum bei einer ſo feierlichen Gelegenheit. Die muthwillige Adelheid, um ihrem Vater zu ſchmeicheln, hatte ſich, wie die ſchwäbiſchen Mädchen, das Haar in zwei langen Zöpfen geflochten, die in braunem Glanze auf dem weißen Nacken lagen. Um den Einfall gleichſam zu entſchuldigen, hatte ſie auch die übrige Tracht der der Schweizerinnen ähnlich zu machen geſucht. Die Bedienten trugen ebenfalls alle Zöpfe, und nur die jungen Fremden, ſo wie der Sohn des Hauſes, und der ketzeriſche Binder zeichneten ſich aus, den Jäger Walther noch hinzu gerechnet, bei welchem, zur Betrübniß des Barons, dieſer Zierrath auf keine Weiſe anzubringen war, weil er ſo gut wie gar keine Haare hatte. Binder, der ſehr empfindlich war, nahm heut jede Anſpielung ſeines alten Freundes übel; ihn quälte die Sucht, einen originalen Philoſophen vorzuſtellen, und er war ſehr beleidigt, daß man ihm bei ſeinem veränderten Coſtüm keine tiefſinnigen, hinreichenden Gründe zutrauen wollte. Der Prediger hatte während dem Mittagseſſen viel zu beſänftigen, und manche Epigramme und beißende Antworten in die Bahn des gleichgültigen Geſpräches zu lenken. Adelheid ſchien ſich zum Beſten des armen Verfolgten gegen ihren Vater zu erklären, und Römer, der an

Zopfwuchs alle, auch den Hausherrn, bei weitem übertraf, war im Bewußtſein ſeiner höhern Vollendung ganz ſtumm und ruhig, und achtete einige Scherze Gotthelds ſo wenig, wie manche auffallende Behauptungen des Pfarrers.

Als man vom Tiſche aufgeſtanden war, machte ſich Binder, der des ewigen Anſpielens überdrüſſig war, mit der Frage an den Prediger, um nur ein neues Thema in den Gang zu bringen: ſagen Sie mir doch, warum das Gedicht von Dante die göttliche Comödie genannt wird; ſo viele ich auch darüber habe vernehmen wollen, hat mir doch keiner eine hinreichende Antwort geben können.

Das wundert mich, Herr Baron, antwortete der Pfarrer, da die Sache nichts weniger als ein Geheimniß iſt. Den Beinamen der göttlichen, divina, hat ihr der Autor nicht gegeben, ſondern er iſt erſt lange nachher von Abſchreibern und Auslegern hinzugefügt worden, theils wohl um ihre Bewunderung, theils den Inhalt, der von göttlichen Dingen handelt, zu bezeichnen. Eine Comödie nannte Dante dies Gedicht, weil die Viſion, ob ſie gleich in der Hölle anfängt, doch im Himmel endigt, und alſo einen frohen Ausgang hat, und jede Geſchichte, die ſich glücklich beſchließt, nannte man in jenen Zeiten, in denen man kein Theater hatte, eine Comödie.

Schon in der halben Rede hatte ſich der eigenſinnige Binder abgewendet, und ſagte zu Römer, der ihm nahe ſtand: was die Gelehrten doch für wunderliches Volk ſind, das ſchwatzt gleich und ſchwatzt, ohne Zweck und Ziel. Wer hat nun hier von dieſer weitläufigen Notiz etwas wiſſen wollen?

Als wenn er ſeine Schulkinder vor ſich hätte, antwortete Römer; das fehlte noch, daß die Comödien zur heiligen Schrift gerechnet würden. Aber freilich, er lieſt ſie gern, beſucht auch in der Stadt das Theater gar fleißig, wenn er einmal hinreiſen kann. Göttliche Comödie! Das hätte der vorige Probſt hören ſollen. Der würde ihm darauf geantwortet haben.

Dein Nebenbuhler, ſagte Gotthold zu Franz, kann eben ſo wenig eine Antwort, als eine Frage vertragen; er ſollte nur mit Taubſtummen umgehn, die durch Zeichen alles erklären.

Man ſetzte ſich wieder; der Saal war ziemlich angefüllt, denn auch die Frau des Predigers und ſeine unerwachſenen Kinder waren zugegen. Römer ſpielte mit der Frau des Hauſes Schach und der Baron ſaß im Lehnſtuhle, tief denkend, ihm gegenüber der Obriſt, Gotthold und Franz. Binder hatte ſich zu Adelheid geſellt, und der Prediger näherte ſich bald dieſer, bald jener Partei, je nachdem ihm das Geſpräch der Redenden intereſſant vorkam. Die Kinder, die noch einige aus der Nachbarſchaft herbei geholt hatten, haſchten ſich in ziemlicher Ruhe und Ordnung mit einigen jungen Kätzchen, die ſich ſpielend im Saale umtrieben.

Ei ja, fing der Hausherr laut an, es iſt bald etwas daher geſagt, vom Geiſte der Zeiten, den doch keiner geſehen hat, denn oft iſt es nur ein Lappen im Winde, den ein altes Weib für ein Geſpenſt ausruft. Soll man ſich vor Vogelſcheuchen demüthig verneigen? Nichts leichter, als eine Tracht, eine Sitte, ein Abzeichen zu verſchreien, und es vor der ſogenannten Vernunft lächerlich zu machen. Was weiß dieſe denn überhaupt, wenn man ſie darum frägt, von Kleidung, Uniform, Handſchuh, Port d'Epee, oder Cocarde, und doch kann alles dies zu Zeiten nützlich, heilſam und nothwendig ſeyn, ja, wenn ihm ein Volk, eine wichtige Begebenheit, ein großer Enthuſiasmus Bedeutung unterlegt, eine Art von heiliger Autorität gewinnen.

Binder, der ihm gegenüber mit Unruhe ſaß, und ſchon merkte, worauf dieſe Einleitung hinaus wollte, ſagte mit Laune: ei! ſeht doch den neuen Zopfprediger!

Der Mann, wandte der Pfarrer ein, wurde des Zopfes wegen verfolgt, weil er ſeinem Zeitalter zuvor eilen wollte, die Welt war für ſeine Neuerung noch nicht reif genug.

Im Schachbieten hielt Römer inne, indem er von der Seite her ausrief: Unterſchied der Stände, Herr Pfarrer! Nur ums Himmels Willen nicht Alles durch einander geworfen. Dem Geiſtlichen ſeine Perücke! Sie tragen aber auch ſchon keine mehr. Das hat Frankreich damals geſtürzt. Als wenn ich wie der Schulze einhergehen wollte.

Wir wollen dieſe Betrachtungen jetzt liegen laſſen, fuhr der Baron fort. Nach dem dreißigjährigen Kriege war unſer Deutſchland gewiß im traurigſten Verfall; es konnte ein Wunder, eine Gnade Gottes genannt werden, daß es nicht völlig unterging und eine Beute von Ausländern und Abentheurern wurde. Da fing das franzöſiſche Unweſen an, die Welt zu beherrſchen. Sprache, Sitte, Compliment, Mode, Halskrauſen, Schuhe, Degen, wurden von dort geholt; wer von Adel, Bürgerſtand, Kaufmannſchaft, Jugend und Alter etwas gelten wollte, mußte parliren, es war ſeine Aufgabe, zu vergeſſen, daß er ein Deutſcher war. Und ein Jammer war es freilich, daß in den Reichsſtädten, Provinzen, kleinen Neſtern ſich ein deutſches Weſen verbreitete, das im Gegenſatz gegen den neuen Geiſt der Zeit nichts weniger als erfreulich war. Dort führte man ein rechtes Winkelgaſſenleben. Das Franzoſenthum prangte, und ſein vornehmſtes Abzeichen beſtand in jenen verfluchten Allongeperücken, die ſich mit jedem Jahre höher aufbauſchten, in mehreren Locken niederwallten, und Rücken und Hüften deckten, indem ſie oben nach den Wolken ſtrebten, wie allgewaltige Neſter, um zwanzig Adler zu beherbergen. Solche Haarflauſchkonfuſion trug ſelbſt unſer großer Churfürſt in ſeinen letzten Jahren, unſer erſter König wandelte in ſolchem Lockenmantel, und es that in Europa Noth, neue Bauernkolonieen anzupflanzen, der Haarſchur wegen, denn jeder Reiche und Vornehme verbrauchte, was auf zehn, Magnaten und Potentaten, was auf fünfzig Menſchenköpfen an Perückenſtoff wuchs, und die Aermeren mußten ſchon zu Wolle, Flachs, ja Glas und den ſeltſamſten Dingen, aus Mangel der zu theuren Haare, ihre Zuflucht nehmen.

Schade, ſagte Gotthold, daß die aus Glas geſponnenen Perücken nicht allgemein Mode wurden. Wie hätten ſich die Glaſer beim Auflauf gefreut, daß ſie nun nicht bloß Fenſterſcheiben einzuſetzen, ſondern auch Köpfe einzurichten hätten, und wenn ein glücklicher Wurf des Studenten nicht bloß die Stube ſeines Profeſſors öffnen, ſondern dieſen ſelbſt gleich kahlköpfig machen konnte.

Der Baron, der ſich ungern ſtören ließ, ſah ihn mit einer gewiſſen Verachtung an. Von Scherz und Schwank iſt hier keine Rede, fuhr er fort, ſondern ich will nur andeuten, wie in dieſen ungeheuren Verhaarungen das ganze Weſen jener Tage ſich ausſprach. Wie keiner ſich mit dieſem luftigen Babel auf dem Kopfe ſchnell bewegen und rühren, reiten, arbeiten und ſich erhitzen konnte, ſo lag auch die ganze Welt in ihren Geſchäften und großen Angelegenheiten recht eigentlich lahm. Was that denn nun unſer herrlicher Friedrich Wilhelm der Erſte, den der Brandenburger und Preuße nie genug loben kann, als er zuerſt in Europa dieſen alten künſtlich zuſammengekitteten Schabernack von ſeinem denkenden Kopfe riß? War es denn etwa bloß ein Gelüſte, ſich eine ſchwarze Stange im Nacken zu befeſtigen, um anders, wie die übrigen Menſchen, auszuſehen? Nein, meine Freunde, als er dieſen Erſten Dukaten mit ſeinem Bildniſſe prägen ließ, ohne Perücke, mit dem Zopf, dieſe Münze, die jetzt rar geworden iſt und die ich aus Verehrung immer bei mir trage, ſehn Sie, da ſagte er ſeinem Vaterlande und der Welt: ich will wieder ein deutſcher, ein rüſtiger Mann ſeyn, mit mir ſoll eine neue, beſſere Zeit beginnen, wir wollen uns wieder rühren und den alten Aberglauben abſchütteln. Dies hat er auch durchgeſetzt, und ſein größerer Sohn hat das vollendet, was er anfing; und darum iſt dies Abzeichen der Nation, welches alle Völker nachher ſo viele Jahre einen preußiſchen Zopf nannten, ſo ehrenvoll, wie nur jemals ein Merkmal geweſen iſt, an dem man eine tapfere Menſchenart erkannte, die ihre Mitwelt mit ſich emporhob, die Feinde beſiegte, einem ganzen Zeitalter Geſetze vorſchrieb und ihr ein neues Gepräge aufdrückte.

Alle betrachteten den merkwürdigen Dukaten mit mehr oder minder Aufmerkſamkeit, den der Baron in der Geſellſchaft umhergehen ließ.

Das hat unſere Armee groß und furchtbar gemacht, fing der Baron wieder an, daß die Könige und Generäle mit dieſem, wie mit andern Zeichen, die dem Leichtſinnigen gleichgültig oder gar lächerlich erſcheinen mögen, eine Tapferkeit für alle Proben, ein unüberwindliches Ehrgefühl, eine unſterbliche Liebe zum Vaterlande verknüpfen konnten. Als uns Polen neulich zufiel, ſah ich, wie der Unteroffizier bei den Rekruten umging, und nach dem Maß die Zöpfe verkürzte, oder längere einſetzte; da traf er auf etliche, die hatten ſo krauſe eigenſinnige kurze Wolle dicht unter dem Nacken, daß kein Zopf daraus hervorwachſen konnte, ja ſich nicht einmal ein falſcher einlegen ließ. Damals ſagte ich, und wiederhole jetzt, dieſe Leute gehören nicht zu uns, ſie können niemals Preußen werden.

Hier wurde er in ſeiner Prophezeiung auf eine ſonderbare Weiſe unterbrochen, ſo daß die ganze Geſellſchaft aufſprang und zu ihm eilte. Das Wort erſtarb ihm nehmlich plötzlich im Munde, der Kopf ſank hinterwärts zurück, und er gurgelte einige unvernehmliche Laute. Der Schlag hat Sie gerührt, mein Schatz! ſagte die gnädige Frau in der höchſten Bewegung; der Pfarrer hatte die Hand ergriffen, den Puls zu prüfen, und Adelheid lief nach ſtärkendem Waſſer. Aber nur ein Augenblick, und der Baron fand ſeine Stellung und Sprache wieder, und die Sache klärte ſich lächerlich auf. Die Kinder hatten ſchon lange mit Vergnügen bemerkt, wie die Kätzchen hinter den Zöpfen herliefen, die ſich beim Reden auf der Erde hin und her bewegten; der Hausherr hatte es ſelbſt belächelt, daß die Thierchen die Haarzier ſeines Amtmanns zu erwiſchen ſuchten, ſie dann im Maule wegtragen wollten, und doch wieder mußten fahren laſſen, von welchen Anſtrengungen, die hinter ſeinem Rücken vorfielen, der Schachſpieler indeſſen nichts bemerkte. Jetzt hatten die Kinder im Hintergrunde des Zimmers ein anderes Spiel angefangen, und durch den großen Lehnſtuhl, in welchem der Baron ſaß, waren ſie von der Geſellſchaft abgeſondert und ſicherer gemacht. In dem einſameren Raume ſpielten ſie Spazierengehn und Beſuche machen; die Tochter des Predigers, ein wildes Kind von ſieben Jahren, ſtellte den Bedienten vor, und ſollte ihre Herrſchaft in einem fremden Hauſe anmelden. Als Klingel ſchien ihr der rückwärts hangende Zopf des Barons das bequemſte Möbel, und ſo wenig wie den Kätzchen fiel es ihr ein, daß der Inhaber ihr Spiel bemerken könnte, weshalb ſie ſo muthig und kräftig an dem eingebildeten Hauſe klingelte, daß ſie den Kopf des Redenden hinten über riß und ihm auf einige Augenblicke Sprache und Beſinnung raubte.

Als ſich das Geheimniß enthüllt hatte, führte die Frau des Predigers, ſelbſt am meiſten beſtürzt, die Kleine aus der Geſellſchaft nach Hauſe, und Herr von Binder, der den Vorfall mit einiger Schadenfreude bemerkt hatte, ſagte: ſo kann eine ſo löbliche Anſtalt eines Klingelzuges, womit der ehrwürdige Zopf wohl Aehnlichkeit hat, doch auch ſeine Nachtheile haben. Die beſte Rede wurde Dir darüber im Halſe erwürgt. Und wenn ſich die Griechen ſchoren, um vorne nicht beim Schopf von ihrem Feinde ergriffen zu werden, ſo könnte im Gegentheil ein neuer Simſon ein halbes Bataillon preußiſcher Grenadiere an den Zöpfen wie Füchſe zuſammen knüpfen, und ſie ſo als einen unermeßlichen Rattenkönig zur Gefangenſchaft hinter ſich ſchleppen.

Dieſe Aeußerung und das widerwärtige Bild waren für den patriotiſchen Hausherrn zu ſtark, er ſtand unmuthig auf, und verließ die Geſellſchaft, die ſich auch zerſtreute, um ſich erſt am Abend wieder zu verſammeln.

Sie liebt ihn! rief Franz, indem er tobend in ſeinem einſamen Zimmer hin und wieder ſprang; ſie liebt, das leidet keinen Zweifel mehr, den abgeſchmackteſten aller Menſchen! Kann es ſeyn, daß ſich ein edles Gemüth auf eine ſo ungeheure Art verirrt? Und der Elende nimmt die Huldigungen des ſchönen Weſens nur ſo an, als dürfte es gar nicht anders ſeyn.

Cajus und Gottbold ſuchten ihn zu beruhigen, aber vergebens. Der Bruder wollte an dieſe Verkehrtheit ſeiner Schweſter nicht glauben, und Gottbold ſagte, halb lachend, halb bekümmert: ſo nimm nur etwas Vernunft an in Deiner angenehmen Raſerei. Du biſt nun einmal im Fegefeuer der Verliebtheit, Du biſt ſelbſt freiwillig mit gleichen Beinen hinein geſprungen, darum renne nur wie ein Eichkätzchen in

Deinem Rade hin und her, ohne von der Stelle zu kommen, aber nicht ſo gewaltſam, daß der Käfig ſelbſt in Stücke bricht. Es ſcheint wirklich, als wenn ſie den Ritter, der mit dem Zeitgeiſte fortſchreitet, liebt, aber dafür iſt ſie auch ein Weib, und launenhaft, und thut doch vielleicht alles nur, um Dich oder den Vater zu ärgern. Denn wer kann wohl ein Mädchen ergründen, wenn ſie ihren Kopf aufſetzt? Und ſage, was Du willſt, es iſt nur Deine eigene Schuld: wer lieben will, ſei liebenswürdig! Das verſichere ich Dich, begebe ich mich einmal in ſolch Abentheuer, ſo bin ich ſo reizend, ſo wunderbar ſchön, ſo geiſtreich, witzig, überquellend von den zarteſten Empfindungen, daß ich die Geliebte, ſtelle ſie ſich, wie ſie wolle, mit unwiderſtehlicher Gewalt in meinen Zauberkreis reiße und ſie magiſch bändige. Zu Füßen müßte ſie Dir ja liegen und um Deine Liebe flehen, Deine Knie umklammernd ſchreien: o verlaſſen Sie mich doch nicht, edelſter aller Menſchenſöhne! Tigerthier in Jünglings-Phyſiognomie, warum wollen Sie mich denn in meiner Leidenſchaft, wie einen Fiſch auf dem Trocknen, abſtehen laſſen? Erbarmen, holdſeliger Wütherich! So müßte ſie zu Dir emporjammern. Aber Du klimperſt und gimpelſt um ſie herum, ſprichſt nicht halb, nicht ganz, ſeufzeſt ſo ordinär, und verdrehſt die Augen nur ſo mittelmäßig, als wenn man nach dem Wetter ſieht. Wenn's einmal bei Dir rappelt, Schatz, ſo benutze das doch, und zeige ihr Deine Virtuoſität im Raſen, vielleicht iſt ſie davon Liebhaberin, und hat Geſchmack für das Verrückte. Kannſt Du nicht ein Liebeslied improviſiren, und zum Accompagnement die Fenſter entzwei ſchlagen? Oder ſo trampeln, wie Du gegenwärtig thuſt? So staccato, und im reißenden Allegro, es macht Effekt. Wäre nur ein anderes Weibsbild im Schloſſe, mit der Du ſie eiferſüchtig machen könnteſt, ja wenn ſelbſt die Fanchon nur etwas hübſcher wäre: ſo würde ich dieſe, zum Exempel, malen, und ſehen, ob die Adelheid darüber in das Gelbe und Grüne ſpielte.

Franz war über dieſe Troſtrede nur noch wüthender geworden, ſo daß er jetzt ſein Malergeräth nahm, und es durch die große Scheibe des Fenſters ſchleuderte. Halt! ſagte Gotthold, ſo den alten Gärtner, der unten kriecht, zu treffen, iſt keine Kunſt; das kann jeder, der auch nie mit dem Pinſel getüpfelt hat.

Das Klirren des Glaſes hatte den Gärtner aufmerkſam gemacht, und den Bedienten herbeigeführt. Sie ſammelten von den Orangebäumen die Farben und Pinſel wieder auf, und Gotthold und Cajus waren um eine Ausrede verlegen, denn Franz war ſo aufgebracht, daß ihm alles gleichgültig blieb.

Der Jäger brachte den Malkaſten wieder herauf, und verwunderte ſich, die drei jungen Herren im Zimmer zu finden. Gotthold ſagte lachend: das kommt vom Balgen, und wenn man noch immer nicht den Studenten vergeſſen kann. So ſtieß mich der junge Baron ins Fenſter, und ich die ganze Kunſtgeſchichte hinaus. Habt Ihr nicht auch unten das Trampeln gehört?

Der Gärtner wohl, ſagte der Jäger. Erſt hat er gedacht, es würde ein Gewitter aufziehn. Aber keine Wolke am Himmel.

Nein! nein! fuhr Gotthold fort, wir drei machen uns zuweilen ſolche Motion. Die Beine wüthen in der Jugend gern, ſo lange ſie noch keine Gicht ſpüren.

Laßt den Glaſer holen, fuhr er fort, als ſie allein waren, und komm mit uns, um zu ſpazieren, oder Dich drüben, bei Deinem Freunde Römer, zu zerſtreuen.

Die jungen Leute waren erſtaunt, den alten Amtmann in Thränen zu finden, indem ihn der Baron ſowohl wie der Obriſt zu beruhigen ſuchten. Ich gebe Ihnen mein Wort, ſagte der Letztere, daß ich allen meinen Einfluß beim General ſo gut wie beim Kriegsminiſter anwenden will, daß, wenn der Fall eintreten ſollte, den Sie gewiß ohne Noth befürchten, alle Unterſuchung niedergeſchlagen werde. Nach ſo vielen Jahren, und es ſind ja vierzig ſeitdem verfloſſen, wird man aber einen ſo alten würdigen Mann überhaupt nicht in Anſpruch nehmen.

Wenn ich nur meinen vollſtändigen Abſchied hätte! ſeufzte Römer.

Beruhigen Sie ſich, alter Freund, ſagte Cajus, indem er ihn umfaßte, Ihrer Angelegenheit wegen habe ich mich drei Tage länger in Berlin verweilt, und der General, der die gnädigſten Geſinnungen für Sie hegt, hätte Ihnen durch mich gern einen vollkommen authentiſchen Abſchied geſendet. Aber, ſo ſehr wir auch alle Regimentsliſten von 1755, 56 und die folgenden Jahre, bis nach dem Abſchluß des Friedens durchſahen, ein mühſames Geſchäft, in welchem uns die Schreiber halfen, ſo war doch Ihr Name nirgend aufgeführt. Darum verweigerte mir der General den Abſchied, da Sie nirgend eingezeichnet ſtehn.

Unbegreiflich, ſagte Römer: er hätte aber zur Beruhigung eines alten Mannes wohl ein Uebriges thun können, und von der Form etwas abgehn. Es wäre doch zu erſchrecklich, wenn ich als Greis noch einmal der Regimentsſtrafe als Ausreißer verfallen ſollte. Und kann mich nicht ein andrer General einmal ſchikaniren?

Gewiß nicht, ſagte der Obriſt, da Sie durch einen wunderbaren Zufall nicht in den Regimentsliſten ſtehen, ſo kann nie Nachfrage nach Ihnen geſchehen. Denn wie wollte man es Ihnen beweiſen, daß Sie im Dienſt geſtanden haben? Nein, alter braver Kamerad, trocknen Sie Ihre Thränen, und ſagen Sie uns, wie ſind Sie Huſar geworden, und wie kam es, daß Sie, bei Ihrem Enthuſiasmus für den Stand, doch austraten?

Herr Obriſt, ſagte Römer, zu beiderlei wurde ich gezwungen. Verzeihen Sie, mein gnädiger Gönner, wenn ich Ihnen einen Jugendſtreich mittheile, deſſen ich mich mein ganzes Leben hindurch geſchämt habe, den ich noch jetzt in einſamen Stunden bitter bereue. Mein Vater ſtarb früh, meine Mutter, deren einziges Kind ich war, verdarb mich durch übertriebene Liebe. Ich hatte ſchon einige Schulen beſucht, war auf keiner fleißig geweſen und war von jeder wegen meiner muthwilligen Streiche weggewieſen worden. Es fanden ſich Kameraden, die eben ſo dachten, wie ich, und die nächſten Straßen, wo wir in Berlin wohnten, kannten uns und fürchteten ſich vor unſern Ungezogenheiten. Ich konnte mich zu keiner Beſtimmung entſchließen, obgleich ich ſchon neunzehn Jahre alt war, und dünkte mir, ſo ſehr ich Taugenichts war, Wunder was Rechtes zu ſeyn. Es trieb ſich ein alter Jude in der Stadt um, mit greiſem langen Barte, den er nach Art ſeiner polniſchen Glaubensgenoſſen trug, und der auf dieſen ſeinen Bart, der ihm über die Bruſt reichte und faſt ſein ganzes Geſicht beſchattete, ſehr eitel war. Ich und mein wildes Gefolge hatten uns dieſen Alten ſchon lange zur Zielſcheibe unſers groben Witzes auserſehn, denn es gehörte zu der Albernheit unſers Weſens, die Juden zu verachten und zu verfolgen; ja wir glaubten, ſo wenig wir auch vom Chriſtenthume wußten oder übten, unſerer Religion einen Dienſt damit zu leiſten, wenn wir auch ehrwürdige Männer der Iſraeliten läſterten, oder, wenn wir es mit Sicherheit thun konnten, mißhandelten. So gelang es uns, dieſen braven Mann in das Haus, unter irgend einem Vorwande, zu locken. Er erſchrak, als er mich und die übrigen erkannte, und wohl mit Recht, denn wir ergriffen ihn ſogleich, banden und knebelten ihn, ſo daß er nicht ſchreien konnte. Alles war zu unſerm abſcheulichen Frevel ſchon bereit geſtellt. Mit Pech und Theer (vergeben Sie, verehrte Freunde, daß ich mich Ihnen in meiner ganzen Abſcheulichkeit zeige) wurde der ganze Bart, ſo wie Haar und buſchichte Augenbraunen eingeſeift, alles in einander friſirt, ſo daß der Greis einen eben ſo fürchterlichen als widrigen Anblick gewährte, und ſo aufgeſchmückt ſtießen wir ihn wieder auf die Straße und an das Tageslicht hinaus. Die ganze Fiſcherſtraße, ganz Cöln gerieth in Aufruhr. Der Arme wußte nicht, wohin er ſich retten ſollte. Erſt hundert, nachher wohl tauſend Gaſſenjungen verfolgten ihn heulend, ſchreiend durch die Stadt, bis zur Spandauer Straße. Er wurde noch mehr gemißhandelt, ſo daß endlich die Wache herbeikommen und ihn ſchützen mußte. Was uns ein herrlicher Spaß geſchienen hatte, gewann aber bald ein ganz anderes Anſehen. Die ganze Judenſchaft kam klagend ein, und die Obrigkeit nahm die Sache höchſt ernſthaft. Zwei von meiner Rotte entflohen, und der dritte kam in das Zuchthaus, nachdem er an dem Pranger geſtanden hatte und ausgepeitſcht war. Mich rettete von dieſem Elend ein Wachtmeiſter, den ich ſchon ſeit lange kannte, und der mich immer zum Rekruten gewünſcht hatte. Ich ließ mich bei den Ziethenſchen Huſaren einkleiden, und da der ſiebenjährige Krieg eben ausbrach, ſo wurde jede Unterſuchung in Anſehung meiner Perſon abgewieſen, und ich rückte mit dem Regimente aus. Mein Hauptmann, ein roher, wilder Menſch, freute ſich über dieſe Geſchichte, ich mußte ſie ihm oftmals in Gegenwart ſeiner Kameraden erzählen, und ein ſchallendes Gelächter unterbrach mich bei jedem Worte. Der Schwank, wie die

Herren die Bosheit nannten, trug mir manchen Thaler Trinkgeld ein. Sie meinten, ich ſei vom Himmel ſo recht eigentlich zum Huſaren geſchaffen, roh, wild, unmenſchlich müſſe ein ſolcher ſeyn. So unaufgeklärt, ſo abgeſchmackt dachten damals auch noch Leute von Stande. Unſer Vater Ziethen war freilich ein ganz anderer Mann. Leutſelig, milde, fromm, ein Feind aller wüſten Streiche, und ein Beſtrafer der Bosheit, auch wenn ſie in Feindes Land ausgeübt wurde, ſo zeigte er ſich immer, wenn dergleichen vor ſein Ohr kam. Er, der große Held, zeichnete mich bald aus. Auch ward ich mit Gottes Hülfe ein ganz anderer Menſch. Im Verlaufe des Krieges war ich bei den meiſten gefährlichen Dingen und den großen Schlachten zugegen. In den letzten Jahren hatte ich's bis zum Wachtmeiſter gebracht. Als nun Friede wurde, und wir zurück kamen, wurden dann die Regimenter ergänzt, und das meinige hatte ganz vorzüglich gelitten. Da wurden nun Offiziere gebracht und Gemeine, möcht' ich doch ſagen, von allen Ecken der Welt, und mir wurde ein junger Cornet vorgeſetzt, der noch niemals Pulver gerochen hatte. Das Bürſchchen wollte alles beſſer wiſſen, ſelbſt den Hauptmann und Major tadeln, ja es nahm ſich heraus, über unſern ehrwürdigen Feldherrn zu ſpotten. Vater Ziethen erfuhr davon nichts, hätte auch wohl nur darüber gelächelt, wenn er es gewußt hätte. Ich aber, der ich jünger und feuriger war, konnte den Unfug nicht vertragen. Ich ſetzte das junge Herrchen darüber zur Rede, und nun ſchwur er mir alles Bittere und Böſe. Der Offizier, wenn er will, kann ſeinen Untergebnen auf das Aeußerſte treiben. Ich hatte Verdruß über Verdruß. Bei einem Manöver, als wir nicht weit von der ſächſiſchen Grenze waren, nahm ich meinen Vortheil ſo gut in Acht, daß ich mich mit dem Naſeweis allein befand. Ich forderte Genugthuung, er wollte ausweichen, drehte, gab gute Worte, aber ich zwang ihn endlich, den Säbel zu ziehn. Er war unerfahren, mochte nicht Muth im Ueberfluß beſitzen, kurz ich traf ihn mit einem Hiebe in der Achſel, daß ihm der Degen aus der Hand fiel. Ich ſah ſchon Huſaren herbeiſprengen, ſchnell wendete ich um, und war im Sächſiſchen. Hier verbarg ich mich und fand bald einen würdigen Amtmann, wo ich die Oekonomie lernte. Nach Jahren wagte ich es denn, in mein geliebtes Vaterland zurück zu kommen. Erſt hielt ich mich im Schleſiſchen auf. Jetzt bin ich ſeit ſechszehn Jahren auf dieſem Gute, auf welchem unſer Herr mich nicht als Diener, ſondern als Freund behandelt. Sehn Sie, Herr Obriſt, ſo ward ich aus Noth Soldat, und eben ſo aus Zwang verließ ich den geehrten Stand wieder. Sie können nun aber wohl auch begreifen, warum ich ſo ſehr wünſche, einen förmlichen Abſchied vom Regiment in Händen zu haben, damit ich die letzten Jahre meines Lebens ruhig hinbringen könne, und böſe Träume mir nicht mehr Gefangenſchaft und ſchimpfliche Strafe in den langen Winternächten vorführen mögen.

Der Obriſt erwiederte nach dieſer Erzählung: wackrer Mann, wie edel, daß Sie ſo von den wilden Tagen ihrer Jugend ſelber ſprechen können. Das iſt mehr als eine gewöhnliche Beſſerung. Das Gute muß ſchon immer, auch in den früheſten Jahren, in Ihrer Seele geſchlummert haben.

Wiſſen Sie, rief der alte Huſar mit der größten Lebhaftigkeit aus, wem ich Alles zu danken habe? daß ich ein Menſch, und daß ich ein guter Menſch bin?

Nun? ſagte der Obriſt; Sie machen mich begierig.

Ihm, ſprach jener mit Enthuſiasmus weiter, unſerm Gellert, unſerm frommen Weiſen, von dem die jetzige überkluge Zeit nur noch ſelten ſprechen mag. Unſer Regiment war dreimal in Leipzig. Der große Friedrich hatte es auch nicht verſchmäht, den damals berühmten Gottſched zu ſprechen, und ſich von Gellert einige ſeiner Fabeln vorleſen zu laſſen. Ich hatte mich wahrlich nicht viel um Bücher bekümmert, aber dieſe Fabeln wußte ich doch auswendig. Sie prägen ſich auch ganz von ſelbſt dem Gedächtniſſe ein, ſo einfach und natürlich ſind ſie alle. Jedermann muß meinen, wenn er den Gedanken gefaßt hätte, würde er ihn auch in keinen andern Worten ausgeſprochen haben. Mit ſeinen geiſtlichen Liedern iſt es derſelbe Fall. So ließ es mir keine Ruhe, ich mußte den Mann ſehen, den mein ganzes Herz verehrte. Es war freilich ſchwer, bei ihm vorgelaſſen zu werden: wie konnte ich auch, als gemeiner Huſar, eine ſolche Auszeichnung fordern oder erwarten? Indeſſen ſammelte ich an einem Vormittage meinen Muth, ich hatte ſeine Freiſtunden ausgekundſchaftet, und ſtand nun im Vorzimmer. Mir ſchlug das Herz gerade ſo, als damals, da ich das erſtemal in den Feind einhauen ſollte, vielleicht noch mehr. Er mußte ſich gewiß verwundern, was ein Soldat bei ihm wolle, denn es dauerte lange, ehe ich eine Antwort erhielt. Endlich kam denn die Erlaubniß, daß ich das Heiligthum betreten durfte. Ja, meine Herren, ich nenne dies Studierzimmer gewiß mit Recht ſo, denn mir war es, als wenn ich zu den Apoſteln oder Patriarchen eingehen ſollte. Er ſaß in einem dunkeln Oberrocke an ſeinem Schreibtiſche, ein kleiner, feiner Mann, mit blaſſem Geſicht und magerem Körper. Die Perücke hing ſeitwärts an der Wand, und ein Käppchen von violettnem Sammt bedeckte das ehrwürdige Haupt. Hinter ihm war ein hohes Fenſter in der Mauer, durch welches der kräftige Morgenſtrahl fiel, und die Mienen hell erleuchtete, ſo daß die Sonne in der Farbe des Barettes ſpielte, und roth in den durchſichtigen langen Fingern ſchien, wenn er ſie im Sprechen aufhob. Ich kam mit meiner Entſchuldigung, er möge verzeihen, daß ein junger Huſar, dem ſeine Gedichte wohlgefielen, ihm beſchwerlich ſei. Mein Sohn, ſagte der edle Gelehrte, weshalb gefallen Dir denn meine Gedichte? — Ich war um die Antwort verlegen. — Lieſeſt Du gern? — Zuweilen. — Zu welchem Endzweck? — Um mich aufzuheitern, mich auch wohl zu unterrichten. — Du ſcheinſt mir ein Jüngling von Anlagen, fuhr er fort, Du biſt vielleicht tapfer, ein tüchtiger Soldat; haſt Du es denn in Deinem Stande auch wohl gelernt, ein Menſch zu ſeyn? — Ich verſtummte, dem Redner gegenüber. — Dazu, ſo ſprach er weiter, und wie eine Glorie ſpielte der Schein der Morgenſonne um ſein Antlitz, dazu ſollteſt Du meine und andere gute Bücher in die Hand nehmen, um nicht wild, grauſam, unmenſchlich zu werden, nicht Luſt am Entſetzlichen zu empfinden, wozu Dein Stand ſchwache oder rohe Naturen nur zu leicht verleitet. Aber auch faſt Niemand hat ſo oft als der Soldat Gelegenheit, der leidenden Menſchheit als ein Engel des Herrn zu erſcheinen, indem er die Unſchuld und das hülfloſe Alter beſchützt, ſeine Hände vom Raube rein erhält, den ſchon Gedrückten, Geplünderten ſchont und ſich ſeiner Armuth erbarmt. Wo die wilden Genoſſen Brand, Mord und Wolluſt hintragen, da ſoll der chriſtliche Krieger im Bewußtſein, daß er für Vaterland, gerechte Sache und einen großen König ficht, auch im Getümmel, auch unter den wilden Raubgeſellen Gott und die Tugend vor Augen haben, damit er das Vorrecht ſeines Standes, welches der edelſte ſeyn ſollte, nicht mißbraucht, um ihn unter den Räuber und Mörder herabzuwürdigen. Die Thränen des Dankes, die ein geretteter Greis, eine ſittſame Jungfrau Dir weint, dieſe, mein junger, lieber Sohn, werden Dir noch im Alter wohlthun, die machen Dein Todesbett ſanft, die vergüten wohl manche Vergehung. — So wie der Alte ſo auf mich einredete, ſtürzten mir die hellen Thränen in großen Tropfen aus den Augen, denn nun empfand ich erſt, wie viel Böſes, Unerlaubtes und Tadelnswürdiges ich ſchon als Soldat ausgeübt hatte. Ich ſchluchzte und konnte nicht zu mir kommen. Da ſtand der Edle auf, legte mir ſeine ſchöne Hand auf meine Schulter, und wollte mich tröſten; ich aber faßte dieſe Hand, und drückte den herzlichſten Kuß darauf, indem ich die Sprache wieder fand und ſagte: großer Mann, dieſe Viertelſtunde iſt mir unbezahlbar, denn Sie haben einen andern Menſchen aus mir gemacht. — Von Stund' an ſchlug ich auch in mich, ließ das wilde Leben fahren, und ſeitdem konnte ich auch erſt mit Vernunft tapfer ſeyn, da mein Umtreiben im Felde nicht mehr ein toller Rauſch und Taumel war, wie er die meiſten meiner Kameraden begeiſterte. Vater Ziethen zeichnete mich auch bald aus, ich war mit mir ſelbſt zufrieden, und nun wurde ich es erſt inne, daß dieſes Gefühl die Krone des Lebens ſei. Dies Alles, meine ganze Moralität, habe ich dieſem Beſuche bei unſerm unſterblichen Gellert zu danken.

Der umſchwärmende Binder trat jetzt zur Geſellſchaft. Ich habe, Alter, Deinen Schaafſtall beſucht, rief er im Hereintreten; aber da finde ich ja noch alle die alten Vorurtheile, Einrichtungen, die wir ſchon ſeit lange mit Recht abgeſchafft haben.

Ich kenne Dich gar nicht wieder, antwortete der Baron: Du, der geſetzte Mann, biſt ja ganz zum Haſelanten geworden: da ſieht man, wie wenig gleichgültig es iſt, ob man dieſen oder jenen Rock, ob man das Haar ſo oder ſo trägt.

Nun, ſagte jener ſehr lebhaft, was Schaafzucht betrifft, da werde ich doch wohl nicht bei Dir in die Lehre gehen ſollen. Den Zopfwuchs Römers magſt Du beurtheilen können, aber die Welle wächſt nicht ſolchen patriotiſchen Reminiscenzen zu gefallen.

Deine Schaafe, erwiederte der Baron, ſind die beſten in der Provinz, das kann Dir kein Menſch ſtreitig machen, aber Du ſelbſt biſt auf dem Wege, zu Grunde zu gehen.

Raucht ihr denn nicht, Menſchenkinder? rief Binder, dem ſein Bedienter jetzt eine lange Pfeife herein trug: Römer, ſeid Ihr denn aus der Art geſchlagen? Herr Obriſt? Denn der Alte, das weiß ich, darf es ſeiner Frau wegen nur ſelten verſuchen.

Römer hatte nur auf eine Einladung gewartet. Er theilte aus ſeinem Vorrathe allen die Pfeifen aus, indem er ſich die längſte vorbehielt, auch der Baron rauchte, nur Franz, der den Tabak haßte, hatte ſich entfernt. Gotthold verſuchte ſein geringes Talent, und Cajus, der ſeine eigene Schwäche kannte, hatte nur die Miene eines Rauchenden.

Wunders genug, fing Binder wieder an, daß Du heut in Deinem Zopfkollegium, alter Profeſſor und Baron, nicht jener Tabagie, jenes Rauchkollegii ebenfalls rühmlich erwähnt haſt, welches der erſte Friedrich Wilhelm auch geſtiftet, und durch ſeine Autorität das Tabakrauchen veredelt hat. Denn man denke, wie man wolle, man lebe, wie es ſich ſchickt, man hege Meinungen, noch ſo bizarr, oder freventlich, ſo bleibt das Eine doch ausgemacht: das Rauchen macht erſt den Mann, den Deutſchen und vollends den Preußen. Sieh, Alter, wenn Du nur mehr rauchen dürfteſt, ſo würdeſt Du auch reifer und tiefſinniger denken. So wie der Menſch, ſcheinbar unbeſchäftigt, den Rauch vor ſich hinbläſt, der ſich kräuſelt, aufſteigt, windet und verſchwindet, ſo folgen ganz von ſelbſt die feinſten Gedanken aus dem Kopf nach, und repräſentiren ſich auf dieſen Wolken, als dem ätheriſchen Grund des ſublimen Gemäldes. Und immer ergänzt ſich die verſchwindende Hinterwand, und eben ſo die neuen Einſichten. Wer nicht denken kann, rauche nur, und er findet ſeine eigene Seele. Ruach nennt ſie der Ebräer: Rauch.

Ei! wie gelehrt! ſagte der Baron ironiſch.

Das hab' ich eben von Deinem Prediger, einem trefflichen Manne, gelernt, antwortete Binder, der nur den Fehler hat, daß er ſich gern reden hört. Aber, Alter, ſieh, wie Du und Römer jetzt ehrwürdig da ſitzen und ſtehen. So iſt der Menſch erſt Menſch und erfüllt vollkommen ſeine Beſtimmung. Vorn die lange Pfeife, erhaben, groß geſtaltet, ſein wahres Denkorgan, das Kennzeichen ſeines Tiefſinns, Rauch ausſtrömend. Und am beſten jene baumſtarken Röhre, die zugleich zu Stützen und Knütteln dienen können. Hinten herabhangend der mächtige patriotiſche deutſch-preußiſche Zopf, der nieder geht, ſo wie der Kopf ſich ſtolz zurück wirft, der ſich erhebt, ſo wie der Denker demüthig den Sand beſchaut. In der Mitte zwiſchen Zopf und Pfeife der Menſch nun ſelbſt: vollſtändig aufgetakelt als veritabler Dreimaſter, tiefſegelnd, ausgerüſtet, ſo daß jeder ſeine Flagge, den dreieckigen Hut, die Cokarde auf dem Zopf oben, reſpektiren muß. Das müßte und ſollte das Coſtüm ſeyn, um wichtige Handlungen des Lebens zu verrichten, ſo ſollte der Mann an den Traualtar und als Pathe an den Taufſtein treten, ſo zu Hofe gehen, ſo in der Fremde ſich den vornehmen Geſellſchaften vorſtellen laſſen. Aber wir bleiben einſeitig, hierin, wie in allen Dingen, und meinen, der Zopf ſoll es allein ausmachen; wenn aber das Gegengewicht der Pfeife mangelt: ſo fehlt Harmonie und Ebenmaß, das Haar wird übermüthig, der Kopf ſinkt zu ſtark hinten über, wie wir es heut an unſerm Wirthe haben erleben müſſen, und die ehrwürdigſte Sache ſchlägt zum Spaß und Spott aus.

Es giebt mehr Leute, bemerkte der Baron, die ſich gern ſprechen hören.

Wahrſcheinlich wäre die Unterredung lebhafter, wohl gar ein Streit geworden, wenn der Diener nicht jetzt gemeldet hätte, daß das Abendeſſen aufgetragen ſei. Alle begaben ſich nach dem Schloſſe.

Alle Männer hatten ſich aufgemacht, um jenes Gut des Obriſten, welches der Baron kaufen wollte, in Augenſchein zu nehmen. Binder aber, der im vorigen Jahre ſo große Luſt bezeigt hatte, dort zu wohnen, um in der Nachbarſchaft den Umgang ſeines künftigen Schwiegervaters recht genießen zu können, fand jetzt alles zu tadeln, und beklagte vorzüglich, daß die Triften für die Schaafzucht unbequem ſeien. Franz im Gegentheil war von der Lage, dem Garten und der Umgebung entzückt, und verwunderte ſich über den mäßigen Preis, um welchen es der Beſitzer losſchlagen wollte.

Als die Geſellſchaft zurück ritt, ſagte der Baron zum Obriſten: er iſt ausgetauſcht, der Binder, ich kenne ihn gar nicht wieder, da iſt weder männliches geſetztes Weſen, noch Beſtändigkeit, noch Werthalten, noch Patriotismus. Ueber ſeine Schaafzucht hat er den Verſtand, und mit dem Zopfe ſeinen Charakter verloren. Franz miſchte ſich auf beſcheidene Art in das Geſpräch und äußerte, daß er vielleicht das Gut kaufen würde, im Fall man mit dem Herrn von Binder nicht einig werden könnte. Wenn Binder, ſagte der Baron, beſtimmt zurück tritt, und mit meiner Tochter nicht dort wohnen will, ſo wie wir es ausgemacht hatten, ſo kann ich mich auf meinen alten Tagen nicht mit einem neuen Gute beläſtigen. Es ſollte zum Theil die Ausſteuer meiner Tochter werden, wenn er die Hälfte des Preiſes über ſich nahm; aber die böſen Geiſter haben ihn ſo verwandelt, daß ſich mit ihm keine vernünftigen Plane verabreden laſſen.

Man merkte, daß durch die Aeußerung der junge Mann beim alten Baron gewonnen hatte. Wie iſt denn, fragte dieſer ſeine Tochter, als ſie nach Hauſe gekommen waren, der wunderliche Binder gegen Dich?

Wie immer, antwortete Adelheid, ich finde ihn in Nichts verändert, außer daß ſeine Aufmerkſamkeit größer wird und ſeine Freundlichkeit zugenommen hat.

Gegen mich, erwiederte der Vater, beträgt er ſich wie ein Narr, es iſt, als wenn er Händel mit mir ſuchte, um die Verbindung nur rückgängig zu machen.

Die Tochter ſuchte den Vater zu beruhigen, und da aus dem Gange des Gartens Binder heraus trat, ſo ging der Vater zurück, weil er wünſchte, daß Adelheid ſich mit ihrem zukünftigen Gatten verſtändigen möchte. Sie übernahm gehorſam den Auftrag, und als ſich Binder ihr näherte, ſagte ſie: wie kommt es nur, lieber Baron, daß mein guter Vater diesmal ſo viel Urſach findet, ſich über Sie zu beklagen? Ueber einen ſeiner älteſten Freunde? Seit Sie ſich kennen, war, ſo viel ich weiß, kein Mißverſtändniß zwiſchen Ihnen. Warum finden Sie ein Vergnügen daran, ihn zu reizen, da Sie ſeine Empfindlichkeit kennen?

Binder ſtand ſtill und ſah ſie mit einem ſcharfen Blicke an. Nach einer Pauſe ſagte er: es iſt heut ſchönes Wetter, und wird auch noch einige Tage ſo bleiben.

Sie gingen weiter, und Adelheid kam auf ihre Frage zurück. Da Binder ſie nicht umgehn konnte, ſagte er verdrüßlich: Sie wiſſen es ja doch ſeit lange, wie mich jede Frage ärgert, und nun gar ſo viele Fragen auf einmal! Wenn Sie irgend auf eine nur leidlich glückliche Ehe rechnen wollen, ſo müſſen Sie mich niemals um etwas fragen. Antworte ich von ſelbſt, geb' ich freiwillig die und jene Erörterung ein, ſo iſt es gut; aber durch angeſetzte Frageſchrauben irgend ein Geſtändniß aus mir foltern zu wollen, dadurch macht ſich der liebenswürdigſte Menſch bei mir verhaßt. Diesmal will ich Ihnen noch antworten. Ihr Vater ſucht Händel an mir, und alles des unglücklichen Zopfes wegen. Sie waren ja zugegen, wie er bei der Ankunft mich gleich anfuhr. Das kommt aber alles nur daher, wenn ein Menſch zu ſehr verbauert, wenn er recht ſein Verdienſt darein ſetzt, mit dem Zeitalter nicht fortſchreiten zu wollen. Sie, meine gute Adelheid, werden immer meinen Ideen folgen können, die ſich täglich mehr läutern und in der Zukunft noch höher ſteigen werden.

Könnten Sie meinen zu eifrigen Vater nur bereden, ſagte Adelheid beſcheiden, ſich in der Tracht etwas der Zeit zu fügen, Ihnen darin nur etwas nachzuahmen, ſo würde auch ſein Gemüth vielleicht geſchmeidiger werden.

Richtig, ſagte Binder. Der Alte iſt wahrlich ein verjüngter Simſon, in dem verdammten Haarzopf liegt ſeine Stärke, Halsſtarrigkeit und Bosheit. Kann er ſich ſo weit überwinden, mit rundem Kopfe zu gehen, ſo wird auch die Eisrinde von ſeinem Herzen, der bleierne Mantel von ſeinem Geiſte abfallen. Geben Sie ſich zufrieden; aus Liebe zu Ihnen, und damit ich dem Alten wieder näher komme, kann ich mich zu Dingen entſchließen, die wohl meiner Natur ſonſt fremd ſind.

Es erhob ſich ein Getümmel im Garten, welches alle Bewohner des Schloſſes, die Fremden, wie die Dienſtleute herbei zog, und jedes andere Geſpräch jetzt unterbrach. Auch die gnädige Frau war, gegen ihre Gewohnheit, um die warme Luft zu genießen, herab geſtiegen. Ein neugieriger Kreis bildete ſich, und in dieſem zankten und vertheidigten zwei Perſonen ihre eingebildeten Rechte an eine Dritte, welche ebenfalls zugegen war. Dieſe letzte war die Kammerjungfer des Hauſes, Liſette Fanſchel, die die gnädige Frau der Bequemlichkeit und des Wohllautes halber, kurzweg Fanchon genannt hatte. Sie war eben nicht ſchön, ſondern braun und blatternarbig, aber dennoch wollten zwei Kämpfer ſich dieſer trojaniſchen Helena wegen jetzt Leib und Leben nehmen. Dieſe Streitenden waren der kahlköpfige Jäger des Barons, Walther, und der muthige Herr Zinſel, der Bediente, welcher mit dem Herrn von Binder gekommen war. Man mußte glauben, daß die beſtrittene Schöne jedem ihrer Freiwerber ihr Wort gegeben hatte, weil ſich beide auf die heiligſten Verſprechungen, ja Eidſchwüre beriefen. Fanchon ſtand eitel und verlegen zugleich da, und ihre Miene und der Ausdruck ihres Geſichtes war ſo wunderbar wechſelnd, daß ſie in ſchnellſter Umſtimmung des Herzens jedesmal dem Recht zu geben ſchien, welcher zuletzt geſprochen hatte. Der Zwiſt war ſo eifrig, und die beiden Parteien ſo erhitzt, daß ſie ſich durch die große Verſammlung der Zuhörer nicht ſtören ließen; es ſchien vielmehr den Kämpfenden erwünſcht, einen ſo anſehnlichen Senat um ſich verſammelt zu haben, der die gegenſeitigen Rechte prüfen, und endlich dem Sieger des Turnieres den Preis zutheilen könne.

Er iſt nur ein Schneider geweſen! rief der Jäger jetzt eben mit hochrothem Geſicht und erbittert: ich bin ein freier, franker Mann, nicht in der Stube verſeſſen und verkrüppelt, ſondern tüchtig und gewandt, kräftig und geſund.

Wahr, rief Zinſel; aber ich bin ſchon einmal Meiſter geweſen, Bürger, und kann es jeden Augenblick wieder werden. Und was heißt geſund? Iſt das geſund, wenn man ſchon vor den Vierzigern einen ganz kahlen Kopf hat? Seht da meinen Haarwuchs! Stark, lockig, voll: ich habe mir jetzt aus Liebe zu meinem Herrn den Zopf abgeſchnitten, aber ich kann ihn alle Tage wieder wachſen laſſen, und vielleicht bring' ich es denn noch einmal ſo weit, wie der Herr Amtmann Römer.

Der alte Baron trat jetzt etwas näher, um die Zopfanlage zu prüfen. Er ſchien dem Fremden in dieſem Augenblick geneigt.

Zopf! Haarwuchs! rief der erboßte Jäger. Vom Nachtwachen im Freien, Tagelang auf dem Anſtande liegen, Schnepfen in den Teichen ſchießen, im Nebel die Krammetsvögel ſuchen, Holzanweiſen, mich umtreiben in allem Wetter, wenn der gute Schneider mit untergeſchlagenen krummen Beinen in der Stube ſaß, davon hab' ich mein Haar, und mit Ehren verloren! Auch ohne Zopf kann der redliche Menſch in den Eheſtand und Himmel gelangen. Aufs Herz kommt's meiner Seel mehr an, als auf den windſchiefen Wegweiſer, den der Schneider ſich im Nacken binden könnte, um die Sperlinge wegzuſcheuchen.

Der Baron warf hier ſeinem Getreuen einen ſehr ſtrafenden Blick zu, und Binder rief: recht ſo, Jäger! Ihr denkt aufgeklärt!

Weil er muß, ſchrie Zinſel, die Noth lehrt ihn beten. Er möchte ja nach Jeruſalem wallfahrten, oder zu einem Wunderdoktor auf den bloßen Knien rutſchen, wenn er davon auch nur ein Büſchelchen Haare, wie einen Finger lang, aus dem kahlen Nacken zupfen könnte. Er ſchämt ſich ſeines Jammers, und darum ſpricht er ſo frech und läſterlich.

Noch keine Patrone, rief der Jäger, gebe ich um einen Zopf, der von hier nach Berlin reichte! Was hätt' ich denn davon, alle Stuben und Wege damit zu fegen, daß dürre Blätter, Spinnen und Maikäfer darauf, wie auf einer Vogelſtange, ſäßen? Das iſt ja nur, wie der Herr von Eiſenflamm letzt ſagte, ſo ein nüchterner Pleonaſius, der die beſten Kräfte wegſaugt, und auch den Verſtand dünne macht; denn irgendwo will das Gehirn doch heraus, wenn es nichts zu denken kriegt. Ein fetter Jagdhund iſt ein Taugenichts. So auch ein dicker Haarzopf!

Jäger! ſchrie der Hausherr, der Teufel predigt ja ſichtbarlich aus Euch!

Ein kluges Männchen, ſchmunzelte Binder: ich gönne ihm die Braut lieber, wie meinem Zinſel da.

Alſo, fing der Schneider wieder an, Er will einen Denker vorſtellen? Ja, .dann könnte der Tiefſinn doch lieber zu Hauſe bleiben, wenn er bei Ihm ein Unterkommen ſuchen ſollte. Warum bepflaſtert Er denn ſeinem Sultan den kahlen Rücken, wo dem Köter jetzt die Haare ausgeriſſen ſind, wenn das Haarausgehen Denken bedeutet? Da iſt er wohl gar mit ſeinem Compagnon in ein philoſophiſches Collegium gerathen, wo ihr beide habt Wolle laſſen müſſen?

Nur nicht die Ehre angegriffen! rief der Jäger; mein Sultan hat im Herrndienſt ſein Fell verloren, als er ſich mit drei großen Solofängern herumbiß, die von einem fremden Gebiet waren. Ich kam nur zu ſpät, ihm zu helfen. Nur wenige Menſchen, geſchweige Hunde, können ſich eines ſolchen Patriotismus rühmen. Aber Sultan und ich, wir laſſen Leib und Leben für unſern Herrn!

Hier wurde der Baron ſeinem Jäger wieder geneigter, und bekam ein kleines Mißtrauen gegen den Fremden. Dieſer antwortete: Was geht mich ſein Hund, oder ſeine Perücke am Ende an? Das iſt aber weltkundig, daß Er ſchon bei hundert Mädchen ſeine Liebe hat anbringen wollen. Er iſt ein Menſch wie Donſchaan. Aber ich bin treu, keuſch und tugendhaft. Fanchon iſt meine erſte Liebe, und wird auch meine letzte bleiben. Drum iſt mein Ruf auch ein ſolider im ganzen Lande.

Wenn man die ächte Liebe ſucht, fiel der Jäger ein, ſo macht man anfangs einige Proben, die auch manchmal mißrathen. Soll man denn nicht die Herzen prüfen? Und das eigene vor allen andern? Dem einſamen Stubenſitzer wird eben nicht oft die Gelegenheit gekommen ſeyn, ſeine verſchimmelte Liebe auszubieten, darum hat Er ſie ſo treu erhalten können. Wer geſucht wird, wer beliebt iſt, der leidet auch Gefahr, aber doch iſt mein Herz ganz und vollſtändig geblieben, und meine Gattin wird meiner Treue gewiß ſeyn können.

Die Treue vor der Hochzeit, fing der Gegner wieder an, iſt eben ſo lebenswerth, und darin muß ſie mir den Vorzug geben.

Herr von Binder neigte ſich jetzt wieder ſeinem Vaſallen zu, deſſen Tugend er loben mußte, und es ſchien wohl, daß dieſer den Sieg davon tragen würde; auch Fanchon ſelbſt war dieſer Meinung, als eine neue und unvermuthete Erſcheinung die ganze Scene verwandelte. Eine Frau, mit einem halb erwachſenen Knaben an der Hand, ſchritt durch den Garten, und gerade auf die Verſammlung zu. So wie Zinſel ſie gewahr wurde, ward er blaß und verlegen, und die Neuankommende erhob ſogleich, als ſie ihn gewahr wurde, großes Geſchrei. Da iſt ja der ungetreue Böſewicht! rief ſie mit gellender Stimme: der Landſtreicher, der Rabenvater! Als der Baron ſich näher erkundigte, ergab es ſich, daß dieſe Deklamirende eine verlaſſene Frau jenes Tugendhaften ſei, die jetzt aus Oberſchleſien, da ſie zufällig von ſeinem Aufenthalte gehört, angekommen war, um ihre alten Eherechte auf ihn geltend zu machen, da er ſie ſchon ſeit ſechs Jahren böslich verlaſſen, und ſich ſeitdem nicht im mindeſten um ſie gekümmert hatte. Fanchon war auf den Freund der Vielweiberei nicht weniger erzürnt, als die verlaſſene Gattin, und Zinſel, beſchämt, überführt, voll Reue und Verdruß, warf ſich dieſer zu Füßen, bat um Vergebung, und verſprach mit Thränen, in Zukunft einen beſſern Lebenswandel zu führen. Binder begütigte die Tobende, und richtete es ein, daß ſein Bedienter ſogleich mit ihr auf ſein Gut zurück reiſen konnte, damit er hier nur den Spöttern und Beleidigten aus den Augen käme. — Wie? ſagte der Baron zu ihm: Du verzeihſt ihm ein ſolches Verbrechen?

Was will ich machen? antwortete Binder; er mag freilich nicht viel taugen, übrigens aber iſt er ein guter Menſch und ein leidlicher Bedienter, dieſe ſind aber jetzt ſo ſelten, daß man wohl tolerant werden muß.

Immer beſſer! rief der Hausherr aus: und was ſoll meine Tochter von einem ſolchen Skandal denken? Ueber den Punkt, mein Freund, ſprechen wir noch, der iſt noch nicht abgemacht.

Ja, ſprechen und ewig ſprechen! murmelte Binder halb laut; darin beſitzt er ſeine Stärke. Aber das Anhören! das iſt eine unangenehme Sache, wenn man dazu gezwungen iſt.

Der Baron hatte etwas davon vernommen, und war unentſchloſſen, ob er antworten ſollte; doch unterdrückte er jetzt noch ſeinen Zorn und Witz. Keiner war zufriedener, als der Jäger Walther, dem jetzt Fanchon plötzlich eine ungefärbte Zärtlichkeit zeigte. Beide ſprachen ſchon davon, ſich vielleicht an eben dem Tage zu vermählen, an welchem ihr gnädiges Fräulein ihre Verbindung feiern würde.

Gotthold hatte ſich an allen dieſen Verhandlungen ſehr erfreut, doch Franz wurde immer trübſinniger. Wie wenig, ſo gar nichts, ſagte er ſeufzend, erfüllt ſich von allen dem, was ich mir ſo ſüß geträumt hatte. Sie ſieht mich mit Gleichgültigkeit an, ſie iſt vielleicht gar keiner Liebe fähig, wenigſtens zieht ſie den Abgeſchmackten vor und ſcheint mit ihm ganz zufrieden. An allen Thorheiten nimmt ſie Theil und hat ſo gar nicht jenes ſinnige Gemüth, jene ſanfte beſchauliche Schwermuth, jenes Sehnen, in welchen die Liebe ſo gern mit allen ihren Gefühlen liebkoſend ſcherzt.

Das Lied, meinte Gotthold, iſt ja noch nicht zu Ende, es fragt ſich, ob aus ihrer Ehe mit dem Aufgeklärten etwas wird. Und wenn er nur erſt abgedankt iſt, ſo haſt Du ja das nächſte Anrecht.

Und was hab' ich alsdann? fuhr Franz auf: wenn ſie mich nachher auf Befehl des Vaters eben ſo nimmt, wie ſie dieſen, oder einen andern Landjunker genommen hätte. Mir iſt noch niemals ein Mädchen vorgekommen, das ſo völlig gleichgültig gegen Statur und Gemüth ihres Bräutigams geweſen wäre.

Wenn Du es nur über Dich gewinnen könnteſt, ſagte Gotthold, einen ungeheuren, dick eingepuderten Zopf einzubinden, und Dich ſchriftlich anheiſchig zu machen, daß Du ihn ſo lange als Surrogat mit frommem Sinne tragen wollteſt, bis Dein eigenes Haar nachgeſchoſſen ſei, deſſen Verſchneiden Du dann auch feierlichſt entſagteſt, ſo hätteſt Du den Alten gewiß gewonnen. Sonderbar, daß das, was vor zehn Jahren noch allgemeine Sitte war, jetzt an Dir lächerlich herauskommen würde. In Deiner Stelle ſetzte ich mich darüber hinaus und eröffnete ſo meinen Feldzug.

Der Juſtiziar war indeſſen angekommen, der, ſo wie er nur vom Wagen ſtieg, ſogleich zum Prediger eilte. Mit dieſem war der Müller Zipfmantel eben in Verhandlungen begriffen. Wenn ich Ihnen, ſagte der berüchtigte Mann, meinen Jungen alſo von jetzt in die Kinderlehre ſchicke, ſo müſſen Sie ihn nur, wertheſter Herr Prediger, nicht zu tugendhaft und ſo übertrieben chriſtlich machen. Denn alles hat ſein Maß. Ich wollte nicht, daß der Junge vor lauter Frömmigkeit heucheln und lügen lernte, denn die Range iſt klug, und hat gleich alle Schwächen der alten Leute mit wenigen Blicken weg. Iſt nun neben dem Vernünftigen kein Fußſteig des Spaßes, neben der großen Tugendſtraße nicht ein Sommerweg einer gewiſſen erlaubten Ausgelaſſenheit möglich, ſo glaubt ſo ein pfiffiger Junge entweder gar nichts, oder er verlegt ſich von früher Jugend auf das Heucheln, um die Großen, die ihn ganz vom Albernen weg bekehren wollen, noch zu überbieten. So iſt es gewiß dem alten Römer in ſeiner Jugend gegangen.

Der iſt, ſagte der Pfarrer, trotz ſeiner vielfältigen Irrthümer, doch kein Heuchler.

Ein Aufſchneider wenigſtens, ſagte der Müller, in Rechtlichkeit, Tapferkeit und Religion. Da ich nie weiß, wie viel ich ihm glauben kann, ſo glaube ich ihm, der Abkürzung wegen, lieber gleich gar nichts. — Alſo, gnädig mit meinem Chriſtoph, Herr Pfarrer, leben und leben laſſen, daß er über die Religion nicht den Narrenwandel auf Erden vergißt.

Der Müller ging und die beiden Freunde begrüßten ſich herzlich. Nun, wie ſteht's hier? fragte der Juſtiziar, nachdem ſie ſich einigemal umarmt hatten.

Wie immer, antwortete der Pfarrer, indem er die Achſeln zuckte. Die gewöhnlichen Schauſpieler kennen Sie ja, und zwei junge Leute, die hinzugekommen ſind, gehören eben auch nicht zum Salz der Erden. Junge Edelleute, die ſich mit der Kunſt beſchäftigen. Damit iſt ja alles geſagt. Der eine hat zwei große mythologiſche, oder hiſtoriſche Bilder entworfen, die Sie oben auf dem Saale betrachten können; der alte Baron hat erſt viel daraus gemacht. Wahre Philoſophie, ächte Critik, theurer Freund, gründliche Einſichten, deren wir beide einmal ſo ſehr bedürfen, finden Sie in dieſen Cirkeln nicht.

Woher ſollen ſie's auch haben? ſagte der kleine runde Juſtiziar. Das wird in Vorurtheilen erzeugt, geboren und auferzogen. Es bleibt aber immer eine merkwürdige Anſtalt, um dieſen Adel. Ein ganzes großes Inſtitut, unzählige

Menſchen, die an einer fixen Idee leiden, und die doch eben nicht gefährlich werden, oder in das eigentliche Raſen verfallen, weil die Geſunden ſo halb und halb in ihre verkehrten Vorſtellungen einzugehen ſcheinen, ja ſich zuweilen dieſer und jener in die nehmliche Anſtalt mit freiem Entſchluſſe aufnehmen läßt. Ja, Freund, für den Pſychologen iſt das eine Erſcheinung, an der noch vieles zu lernen iſt.

Denkender Mann! rief der Pfarrer aus, Sie ſind in dieſer Einöde noch mein Troſt. Haben Sie mir denn auch einige lesbare Bücher mitgebracht? Man muß hier immerdar am Geiſte rütteln und ſchütteln, daß er nur nicht eben ſo, wie bei den übrigen, einſchläft.

Der Herr von Binder, warf der Juſtiziar ein, hat doch zuweilen lichte Augenblicke.

Sie werden immer ſeltner, antwortete der Geiſtliche. Seine Schaafe verderben ihn. Welche Ehe das mit der leichtſinnigen Adelheid geben wird, iſt mir noch immer unbegreiflich.

Wie glücklich müſſen wir uns preiſen, ſagte der Gerichtshalter, daß der Himmel uns in dieſem Stande geboren werden ließ. Freies Denken, richtiges Gefühl, Herz und Geiſt ſind doch nur in ihm möglich. Alſo, die Ehe wird doch geſchloſſen werden?

Ich zweifle nicht, antwortete der Prieſter. Alles wäre noch zu ertragen, wenn der Himmel nur endlich einmal den alten widerwärtigen Römer zu ſich nehmen wollte. Welchen Abſcheu ich durch dieſen Mann vor allen Huſaren bekommen habe, läßt ſich gar nicht in Worten ausſprechen.

Aber auch hierin, tröſtete der Freund, müſſen Sie Ihre Philoſophie walten laſſen. Ei was! ein ſolcher freidenkender Kopf muß ſich niemals von den Verhältniſſen beugen laſſen.

So ſich unterhaltend und gegenſeitig erhebend, verbrachten ſie den Abend.

Am folgenden Nachmittage hatten ſich wieder die Meiſten in Römers großem Zimmer zuſammengefunden. Dieſen Saal zur ebnen Erde benutzte überhaupt der Baron, um ſich hier mit ſeinen Vertrauteren zu berathen, und Meinungen auszutauſchen, weil ihm im Schloſſe oft ſeine Tochter, noch mehr aber ſeine Gemahlin hinderlich fielen, welche beide nicht ſelten die freiere Unterredung hemmten, oder ſie anders richteten, als er es wünſchte. Der Obriſt fühlte ſich dem alten Römer, als einem Krieger und einem Manne von vieler Erfahrung zu geneigt, um nicht gern jede Gelegenheit aufzuſuchen, ſeinen Umgang zu genießen. Binder hatte zum alten Huſaren eine wahre Zärtlichkeit, und Gotthold ergötzte ſich unbefangen an den ſeltſamen Gruppen.

Glauben Sie mir, Herr Obriſt, ſagte Römer eben, als Gotthold in die Geſellſchaft trat, es ſterben weit mehr Leute am gebrochenen Herzen, als es die Aerzte wiſſen, oder die Zeitungen melden. Daran erkranken und verſcheiden vorzüglich die großen Geiſter. Der tapfere Menſch kann dieſes und jenes, tauſend Unfälle und Kränkungen, vorzüglich in der Jugend überſtehen, und dann tritt im einſamen Alter oft ein Schmerz auf ihn zu, der mit ſeiner kalten Hand ſo tief in ſeine Seele hinein fährt, daß der heldenmüthige Mann dann in ſtiller Verzweiflung zu ſeinem Herzen, faſt gleichgültig, ſagt: nun, ſo ſtehe doch endlich ſtille, du unruhiges, zappelndes Ding! Du kannſt es nun wohl ſatt haben, ſo hin und her zu wackeln, und bald in Angſt zu zittern, bald in Freude, wie der Hund mit dem Schwanze, zu wedeln: iſt denn das ganze Leben, mit allen ſeinen Anſtalten, ſo ſehr der Rede werth? Thu' dein gieriges, nimmerſattes Maul doch endlich zu, das immer dieſes und dann jenes Gefühl noch aufſchnappen, noch dieſe Erſchütterung erleben, oder jene Hoffnung erfüllt ſehen will: alles iſt ja Trug und Täuſchung und nicht des Pulsſchlages werth.

Sie haben Recht, antwortete der Obriſt, auch mögen es oft die größeren und beſſeren Menſchen ſeyn, die ſo reſignirend endigen. Der Anblick iſt aber weit erhabener, wenn ein wahrhaft großer Mann in Leiden und Widerwärtigkeit, zwiſchen tauſend zerbrochenen Hoffnungen wandelnd, dem alle ſeine jugendlichen edlen zerſchmetterten Wünſche vor den Füßen liegen, von Hohn, Elend und Vernichtung bedräut, dennoch ſein zorniges Schickſal und ſein zagendes menſchliches Herz beſiegt, Muth, Kraft und Mittel, ſo zu ſagen, aus dem leeren Raume greift und als Unſterblicher, mit dem ewigen Lorbeer gekrönt, aus den ſterblichen Verhängniſſen hervor ſchreitet. Und ein ſolcher hoher Genius, der jedem Unglücklichen als Muſter vorleuchten ſollte, war unſer großer Friedrich. Wer iſt in jenem ewig denkwürdigen Kriege mehr getäuſcht, als er, wer mußte wohl ſo oft alle Hoffnung aufgeben, gegen wen zeigte ſich das Glück hundertmal ungetreuer, wer ſtand der wahrſcheinlichen Vernichtung ſo nahe? Und dennoch, am Erfolg verzweifelnd, das Leben gering achtend, ſich ſelbſt ſchon dem Tode weihend, griff er immer wieder, beſeelt von ſeinem hohen Beruf, begeiſtert vom Gefühl der Ehre und des Nachruhms, dreiſt und feſten Herzens in die dunkle Urne, die das Schickſal ihm darbot, und entwickelte ſein gezogenes Loos mit ſtarker Hand. Mag die Zeit vieles von ihm vergeſſen, was der Unſterbliche niederſchrieb, mag ſeine Feder manches haben erringen wollen, was ihr verſagt war, aber die Briefe, die er in jenen höchſten Drangſalen ſchrieb, in denen er noch in der Klage ſcherzen, im vollen

Bewußtſein ſeiner Lage, ſelbſt im Wegwerfen des Lebens noch ſo klar denken konnte, dieſe ſollten von jedem Preußen, ja von jedem Deutſchen für Heiligthümer geachtet werden.

Der Baron, welcher begeiſtert wurde, ſo oft auf ſeinen Helden die Rede kam, ſtimmte in vollen Tönen ein, und Römer wurde ſo bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen ſtiegen. Nur Schade, ſagte er endlich, daß der große Mann am Ende dieſe Gleichgültigkeit, ja eine Art Verachtung gegen die Menſchen bekam.

Konnte es wohl anders ſeyn? fuhr der Obriſt fort: wie hat er denn dieſe Menſchen kennen lernen? Welche Erfahrungen hatte er an den Ausgezeichnetſten ſeines Jahrhunderts gemacht? Wird es jedem Manne ſchwer, der die Welt in vielen Verhältniſſen ſieht und erforſcht, jene Menſchenliebe, die uns ſo nothwendig iſt, in ſeinem Herzen lebend zu erhalten, wie viel mehr einem Könige! Es iſt rührend, der herrlichen Erſcheinung nachzufolgen, wie rüſtig und heldenleichtſinnig der erhabene Jüngling in ſeinem erſten Kriege auftritt, wie ſicher der Mann im zweiten, wie groß der Herrſcher im dritten und furchtbarſten. Jetzt aber verwandelte ſich ihm der heitere Anblick des Lebens, um die finſtere Schatten- und Todesſeite zu entfalten. Als ein frühgealterter Greis, mit zerbrochenem Körper, krank, lebensüberdrüßig, mit Ekel an Thaten und Nachruhm, kam der Sieger, den ganz Europa bewunderte, in ſeine ſtille Heimath, um als Geſetzgeber die Wunden ſeines Staates zu heilen, um in unermüdeter Thätigkeit, in ungehemmter, beſchwerlicher Arbeit ſein Leben noch zu nützen, wenn auch nicht zu genießen. Er hatte zu viel erfahren und gethan, um ſich noch an den gewöhnlichen, ſogenannten Freunden erlaben zu können. Jeder große Mann ſteht einſam in ſeiner Zeit da, meiſt in der Bewunderung ſelbſt unverſtanden; wer das Rechte will, findet ſelten, faſt nie Gehülfen. Sagt doch unſer Dichter ſchon in ſeinen rüſtigſten Jahren, indem er ſeine Werke der Wahrheit widmet:

> Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
> Seit ich dich kenne, bin ich faſt allein.

Wie einſam muß ſich ein ſolcher erſt im hohen Alter fühlen. Und unſer königlicher Held — alle diejenigen, mit denen er in ſeiner Jugend geſcherzt und gelacht hatte, waren ihm abgeſtorben: wie wohl hätte es ihm in manchen Stunden gethan, von dieſen ſein Lob zu hören, wie täuſchte er ſich wohl in Momenten (wie das jedem Menſchen begegnet), als hätte er mit für ihre Bewunderung gearbeitet, daß ſie das Gemälde ſeines vollendeten Alters an jene muntere Skizze ſeiner Jugend halten und beide vergleichen ſollten. Ach! man kann es ihm nicht zu ſehr verdenken, wenn ihn in ſeiner Verlaſſenheit zuweilen nach dem Lobe und der Schmeichelei eines der Franzoſen lüſtete, die für ihn nun einmal die Stimme der Nachwelt redeten; oder er ſeinem Voltaire, der ihn gemißhandelt hatte, ſelbſt ſchmeichelte, um Satiren des kleinlichen Undankbaren zu unterdrücken, der wohl am wenigſten die Größe unſeres Monarchen würdigen konnte, des Mannes, der immer, ſo gern er auch franzöſiſch ſprach und ſchrieb, ein ächter Deutſcher geblieben iſt. Das zeigt ſein Charakter, ſeine Staatskunſt, ſeine große Geſinnung. Hob er doch nur dadurch ſein Vaterland zu der Größe empor, die keiner ſeiner kühnen Verfahren hatte ahnden können. Mächtig, gegründet war dieſer Staat nun für alle Zeiten, ein Schutz der Schwächeren und Bedrängten, ein Schrecken der um ſich greifenden Anmaßung. Die Gerechtigkeit ward ein Muſter für andere Länder, die Taktik der Armee ein Sprüchwort, ihr Ehrgefühl unerreichbar. Das Volk, ſolchen Herrſcher an der Spitze, fühlte ſich, jene Engherzigkeit wich helleren Gedanken, großen Gefühlen, eine edle Freiheit und Kühnheit charakteriſirte den Preußen, oft ſogar ſeinem Könige gegenüber; und auf Wiſſenſchaft, Kunſt, Gelehrſamkeit und Volksſinn aller deutſchen Provinzen hat Preußen ſeitdem mittelbar und unmittelbar gewirkt, und jene Betäubung, die noch ſeit dem dreißigjährigen Kriege auf der Nation laſtete, mußte entweichen.

Ein Brief, ſagte der Baron, giebt mir aber doch immer einen Stich ins Herz. Daß er dem Voltaire, den er einmal ſo bewunderte, der ihm als der größte Geiſt erſchien, vergab, daß er ihn, indem er ihn Cabalenmacher, ja Taugenichts nennt, wieder einladet, iſt herrlich und eines großen Mannes würdig: daß er aber im hohen Alter bei Gelegenheit des Comödianten le Kain an eben dieſen Voltaire ſchreibt, er wüßte deſſen Trauerſpiele ſo auswendig, daß er Sufflör bei einem Theater werden könnte; dieſe ſo ganz fatale Stelle hätte ich immer auskratzen und vernichten mögen.

Sie hat mich auch immer beleidigt, antwortete der Obriſt, und die Schmeichelei wäre ſchon eines Privatmannes unwürdig. Aber, lieber Baron, wenn Sie es ſo genau nehmen, ſo würden Sie wohl noch manche andere Aeußerung antreffen, wo Sie Ihr Radirmeſſer möchten in Thätigkeit ſetzen wollen. Wem, frage ich oft, ſollen denn Kleinheiten und Schwächen vergeben werden, wenn nicht dem großen Manne? Gegen mittelmäßige Menſchen ſollten wir weit intoleranter ſeyn, denn ihnen wird es, wenn ſie nur wollen, viel leichter, ihr Leben geordnet und ohne allen Anſtoß zu führen, als jenen mächtigen Geiſtern, deren überirdiſches Talent ja eben das Leben zu einer verwickelten Aufgabe macht, wo Hemmungen, Störungen und auffallende Seltſamkeiten, auch Widerſprüche nicht fehlen können. Und der große Monarch, der ſo aufrichtig mit ſich umging, kannte auch ſeine Fehler und Gebrechen, auch tadelte er ſich ſelbſt darum. Heuchelei und Lüge jeder Art waren ihm völlig fremd. Er war die Wahrheit ſelbſt und auch in dieſer Hinſicht verehrungswürdig.

Freundſchaft? ſagte Binder; ſelten? faſt unmöglich für Hochgeſtellte? ſollte ſie nicht jeder antreffen können, der ſie redlich ſucht?

Wohl nicht immer, antwortete der Obriſt: die ächte fordert Gleichheit, und ſchon dadurch wird es einem Herrſcher faſt unmöglich, wahre Freunde zu finden. Iſt der König, wie unſer Friedrich, noch obenein ein großer Mann, ſo wird es noch ſchwieriger. Wo kann ihm einer, beſonders ein Unterthan, ein Diener, als ein Gleicher in Geſinnung, Kraft, Freiheit, Seelengröße entgegen treten? Ein feines Gefühl, ein ächter Durſt nach Liebe, begnügt ſich aber nicht damit, den Freund ſich gleich ſetzen zu können, er ſoll in dieſer, in jener Hinſicht, in der oder anderer Seelenfähigkeit höher ſtehen, man kann keinen Freund haben, den man nicht auch bewundert, — und wo ſollte Friedrich dieſen finden? Im Voltaire glaubte ihn der König getroffen zu haben, und wie bitter mußte er dieſen jugendlichen Irrthum büßen. Ja, Diener, treue, ergebene, hatte er viele, die im beglückendſten Gefühl ihm mit Blut und Leben anhangen und ihn dabei wie ein höheres Weſen bewundern und verehren konnten. Für einen Staatsdiener, für einen Offizier weiß ich kein Gefühl, kein Verhältniß zu nennen, das beſeligender ſeyn könnte. So mußte der König ſich denn, ſo wenig er den Schein davon haben mochte, zu allen herablaſſen, und wie ſehr er mit ſeinem d'Argens bloß ſpielte, wie wenig ihm ein d'Alembert oder andere genügten, beweiſet am beſten ſeine Correſpondenz. Als ſich gar die neuere Philoſophie der Franzoſen hervorthat, die auf Gleichmachen und jenen leeren Cosmopolitismus hinausging, der alle Staaten und menſchlichen Verhältniſſe auflöſt, ja der in ſeiner Conſequenz (deſſen er ſich ſelten bewußt wird) den Menſchen unter das Thier hinabwirft, wandte er ſich mit Verachtung von ſeinen franzöſiſchen Skribenten ab.

So hätte er nun zu den deutſchen umkehren ſollen, bemerkte Binder.

So viel war ihm nicht vergönnt, antwortete der Obriſt. Sollte er ſich im Alter von allen ſeinen tief eingewohnten Begriffen und Ueberzeugungen los machen? Sollte er ſo ſpät noch ein ihm unbekanntes Reich erobern? Denn wenn wir nicht aus Vaterlandsliebe einſeitig ſeyn wollen, ſo müſſen wir uns doch geſtehen, daß in den früheren Jahren unſeres Königes nur weniges da war, was ihn, oder jeden Freund der Poeſie, der Geſchichte oder Critik reizen konnte. Denn, ſelbſt Ihr lieber Gellert, mit aller Hochachtung von ihm geſprochen, die er verdient, war doch wohl kein Dichter zu nennen, und wenn Haller dieſen Namen mehr verdient, ſo waren dieſe und ähnliche Erſcheinungen doch nicht glänzend, nicht herrſchend genug, um eine eigene, kräftige Literatur zu begründen: mit dem einſamen, ungeſelligen Talente Klopſtocks hätte Friedrich gar nichts anfangen können, wie ich dieſen denn auch mehr bewundere als genieße, und vielleicht iſt es mit den meiſten Deutſchen ſo beſchaffen. Ueber die neuere wahre Literatur, die ſich am Abend ſeiner Regierung erhob und ausbreitete, hat er ein merkwürdiges verachtendes Wort ausgeſprochen. Dürfte man große Schickſale und nothwendige Verhältniſſe anders wünſchen, ſo lebte Ein Mann freilich damals in Deutſchland, mit welchem ein Friedrich wohl hätte eine wahre, ächte Freundſchaft ſchließen können, wenn ein freundlicher Gott ihm dergleichen zugeſendet hätte.

Und wer war dieſer nach Ihrer Meinung? fragte der Baron.

Wer anders, fuhr jener fort, als der einzige Leſſing? Der Mann der Wahrheit, des großen Strebens, des vielſeitigſten Forſchens und Denkens. Steht dieſer deutſche Mann in ſeinem Alter etwa weniger einſam, als der große König? Und welcher großen Menge von Freunden konnte er ſich rühmen, die ſich alle treuherzig dafür hielten? Lieſt man aber ſeine Correſpondenz, ſo wird man von einer größeren Tragödie erſchüttert, als er jemals eine dichten konnte.

Sie mögen in allen Dingen Recht haben, verehrter Obriſt, ſagte Römer, aber ein Unglück war es doch immer zu nennen, daß ſo ein herrlicher Mann wie der alte Fritz keine Religion hatte.

Gewiß ein Unglück, antwortete jener. Man hat ihn in neueren Zeiten auch wohl bitter darüber tadeln wollen, und wenn es merkwürdig iſt, daß er in den Drangſalen des furchtbaren Krieges Fleury's große Kirchengeſchichte im Lager leſen konnte, ſo hätten ihm doch ſeine wärmſten Anhänger wohl ſeinen Auszug aus derſelben, noch mehr aber jene arme Vorrede zu dieſem erlaſſen. Aber wir müſſen auch niemals vergeſſen, daß wir nicht das Recht haben, von jedermann einen religiöſen Sinn zu fordern. In manchen Menſchen iſt er ſchwächer, manche haben keine Gelegenheit, ihn auszubilden. Die Eindrücke der Jugend verſtimmten den König außerdem. Wenn er ſo oft Zufall und Ohngefähr die Regierer der Welt nennt, ſo müſſen wir ſeine Inkonſequenz belächeln, daß er ſelbſt ſo verſtändig und weiſe verfuhr. Ein ſolches leeres Wort durchdringt auch niemals den ganzen Menſchen: was wäre ſonſt ſein erhabenes Ehrgefühl geweſen, mit dem er ſo oft verſicherte, lieber zu ſterben, als einen elenden Frieden zu ſchließen? Wie viele haben nicht nachgeſprochen, daß er es auch ſei, der völlig das Reichsverband gelöſt und die alte deutſche Verfaſſung geſtürzt habe. Als wenn da noch etwas aufzulöſen war, als wenn aus dieſem morſchen, längſt verjährten Weſen noch je irgend etwas Heilſames hätte hervorſprießen können. Nein, er hat das wahre deutſche Reich, welches ſich in jener Unform nicht mehr bewegen konnte, erneut und wieder auf beſſeren Säulen gegründet, daß das Land, wenn auch getheilt, mächtiger als je auftritt und handelt. Auch läßt ſich eine Einheit in Zukunft wohl wieder denken und herſtellen, wenn äußere Feinde uns bedrängen.

Sie ſollen kommen! rief der begeiſterte Römer, und griff nach ſeinem Säbel. Aber nicht wahr, verehrter Mann, die vielen Namen der preußiſchen Generale im ſiebenjährigen Kriege erfreuen das Herz, jedes Kind kannte ſie dazumal. Denn bei der Revue neben unſerem Ziethen, Seidlitz, Möllendorf, Wunſch, und wie ſie alle heißen, den alten Fritz mit den großen blauen Augen und dem ſchiefen dreieckten Hute reiten zu ſehen — nein, ſo was kommt nicht wieder.

Jedes kann in ſeiner Art zu loben ſeyn, antwortete der Obriſt; auch in der Juſtiz, unter den Miniſtern, in der Verwaltung laſſen ſich eben ſo viele verehrte Namen nennen. Was hat nach dem Erlöſchen des alten askaniſchen Stammes, und nach den darauf folgenden ſchlimmen Zeiten, unſer Brandenburg nicht überhaupt dieſen Hohenzollern zu danken! Und dieſer herrliche Stamm wird uns auch für die Zukunft treffliche Regenten erziehen. Welcher Preuße muß ſich nicht am Anblick ſeines jungen Königes und der ſchönen Königin erfreuen? Welche Hoffnungen regen ſich nicht in jeder Bruſt! Mögen uns auch Stürme bevorſtehen, jetzt und in Zukunft werden edle, freiſinnige Regenten das Land beherrſchen, zur Sicherheit der Preußen und Schleſier, und zum Schutz des tapferen Brandenburgers, wie dieſer Volksſtamm ſchon früh genannt wurde, der ſich immer eben ſo durch Treue wie durch Kriegesmuth auszeichnete.

abgeſchnitten und verirrt, vorzüglich aber dem Cavalleriſten, wenn er verſprengt iſt, durch auffallende Beiſpiele zu zeigen, wie er ſich dennoch retten kann, wenn ihn ſchon alle verloren geben.

Das würde nichts helfen, fiel der alte Huſar ein; die Noth und die Begeiſterung des Augenblickes können hier nur die rechten Lehrmeiſter ſeyn, denn in jedem Scharmützel, in jeder Gegend ſind die vorkommenden Fälle neu und unerhört. Der rechte Soldat findet das Rechte, dem andern iſt weder mit Theorie noch Exempel beizukommen. So erinnere ich mich einer Begebenheit, an die ich nachher immer mit einigem Schrecken habe denken müſſen, und die keinen belehren könnte, weil ſie ſchwerlich zum zweitenmale möglich ſeyn würde. Als wir nach Dresden detaſchirt wurden, hatten die Reichstruppen die Anhöhen bei Plauen beſetzt und verſchanzt. Im Grunde ſelbſt, bis Tharand, ſtanden Soldaten. Wer die Gegend kennt, weiß, daß dieſe ſteilen Höhen, auch unverſchanzt, von unten nicht zu beſtürmen und zu nehmen ſind. Vorn bei Plauen, eine Stunde von Dresden, ſind die Berge am ſteilſten, lauter Granit, hier iſt das Thal auch am engſten; und der kleine Fluß, die Weiſeritz, treibt einige Mühlen. Wir kamen von der Gegend von Pirna und der böhmiſchen Gränze. Kleine Gefechte, hin und her, was nichts entſchied. Aber in der Hitze war ich von meinem Bataillon abgeſchnitten; ich ritt unter der Reichskavallerie und glaubte in meinem Trupp zu ſeyn. Plötzlich beſinne ich mich und ſehe meine Kameraden ſchon weit zurück, nach Dresden zu. Ich haue, ich ſchieße, ich reite, was das Pferd laufen kann, die Feinde, drei, vier, fünf hinter mir drein. Zum Glück hatten ſie ſich ſchon alle verſchoſſen, ohne mich oder mein Pferd zu treffen. So ſprang' ich vorwärts, und — da ſteh' ich über dem Abgrunde, vorn, nicht weit vom ſogenannten Hegereuter, zwiſchen dieſem und der erſten Mühle. Da hieß es wohl: Vogel, friß oder ſtirb! Ein herrlicher, heroiſcher Leichtſinn fliegt mir plötzlich durch Kopf und Leib. Nein, nicht gefangen! denk' ich und ſetze mit meinem Klepper eine Reiſe hinunter, die die Regenwaſſer im Felſen geſpült und geriſſen haben. Wie ich hinunter gekommen bin, weiß ich noch nicht, hinter mir ſchreien die verfolgenden Feinde. Ich bin unten, durch den Fluß, der niemals tief iſt, und nun das Thal durch, nach Botſchappel zu. Hatt' ich das Thier nicht, ein Pferd wie ein Vogel, war ich nicht ſo jung und leicht, ſo war die Sache völlig unmöglich. Ich wußte, daß noch Feinde im Thal lagen: aber ich ſprengte in Botſchappel und Döhlen glücklich mitten durch alle hindurch, die mich vielleicht in der Eil nicht erkannten, bis ich oben auf der Landſtraße wieder preußiſches Militär fand. Mir dünkt, dieſe ſonderbare Sache iſt damals auch in Zeitungen, oder in einem Kriegesbuche erwähnt worden, wenigſtens ergötzte es mich viele Jahre nachher, die Geſchichte aufgezeichnet zu finden, doch habe ich jetzt vergeſſen, wo.

Das war ein Huſarenſtreich! ſagte Binder; Alter, den macht Euch kein anderer Sterblicher nach. Das Pferd muß auf den Hinterbeinen hinabgerutſcht ſeyn, wie wohl Bergleute zu Zeiten einen ſchrägen Schacht abfahren.

Es kollerte, rutſchte, ſtolperte, fiel, ſagte Römer, beobachten konnte man nicht groß, denn die Sache geſchah weit ſchneller, als ich ſie vorher erzählen konnte.

Ich kenne den Plauenſchen Grund, ſagte Binder, und darum iſt mir das Ding noch viel unbegreiflicher. Eine Treppe, von zwölf Stufen etwa, bin ich einmal hinauf und herunter geritten, und glaubte damit ſchon was Rechts gethan zu haben; das iſt ja aber nur ein klägliches Spiel gegen Eure Felſenabkutſchirung.

Man wird mit dem Pferde eins, ſagte Römer, Menſch und Thier laſſen ſich gar nicht mehr trennen.

Da ſprecht Ihr ein geſcheutes Wort, rief Binder, darin liegt das Geheimniß und auch der Schlüſſel zu tauſend Dingen, die man ohne ihn niemals begreifen würde. Es iſt unglaublich, was die Thiere durch uns empfangen, indem wir ſie zähmen und zu Hausthieren machen: alle die Anlagen, die die gütige Natur ihnen mitgetheilt hat, werden nur erſt dadurch, daß ein Theil des Menſchengeiſtes in ſie übergeht, etwas Lebendiges und Geiſtiges. Die Zähmbarkeit iſt ihr Genie, und durch Regel, Ordnung und Vernunft, die das wunderbare Weſen nun beherrſcht und ſich ihm mittheilt, erwachſen die Erſcheinungen und Künſte, die wir am Pferde und Hunde bewundern müſſen. Dadurch, daß der Hund gezähmt werden kann und ſich zum Menſchen ſehnt, dieſen auch weit mehr liebt, als ſein eigenes Geſchlecht, iſt er eben ein ganz anderer Kerl als der Fuchs oder Wolf, mit denen er doch in ſo naher Familienverbindung ſteht. Aber eben ſo wie die Thiere gewinnen, und etwas in ihrer Natur auch verlieren, ſo geht es ebenfalls dem Menſchen, wenn er in dieſe Allianz tritt. Er entwickelt unbewußt thieriſche Anlagen, die vorher ſchlummerten. Der Jäger, der ſich täglich und nächtlich mit ſeinem Hunde umtreibt, oder der Liebhaber, der mit ſeinem Pudel ſtündlich ſpielt, fängt allgemach an, die Dinge ſo zu ſehen, wie das Thier. Er bekommt einen ähnlichen Neid, ſo wie eine Verwandtſchaft in Blick, Geberde und Gang, er kann auch ſchon keinen Stock liegen ſehn, ohne die Luſt, apportiren zu laſſen, und ſo wie ihm der Hund nur winkt, ſo thut er ihm auch den Gefallen, den Span aufzunehmen, und mit dem Liebling das langweilige Spiel zu treiben. Wie das Pferd den Reiter verſteht, wie der Sinn und die Art des Roſſes in den Mann übergeht, wie beide ſich wechſelsweis errathen, wie ihr Inſtinkt in der Gefahr ein und derſelbe wird, darüber ließe ſich vielerlei ſagen, obgleich die Liebe des Gauls zum Menſchen eine ganz andere, als die knechtiſche des Hundes iſt. Ein Hund kann eigentlich nicht gekränkt werden, ein Pferd wohl, und je edler es iſt, ſo leichter. Welcher Rinderhirt hält den Kopf nicht eben ſo, wie ſein Vieh. Man erzeigt mir die Ehre, meine Schaafzucht für die beſte in der Provinz zu halten, da kommen denn die Leute, und wollen ſich bei mir Raths erholen. Was ein anderer mir ſo ſagen kann über dergleichen, das iſt niemals das beſte. Andere lachen über meine Anſtalten, verwundern ſich aber doch, daß alles ſo gedeiht. Im Winter tragen einige meiner Schaafe Kappen, dieſe ſind an den Köpfen empfindlich, etlichen habe ich Jacken angezogen, manchen eine Art von Schuh gemacht. Die Garde geht auch anders, als die Füſeliere, Dragoner ſind von den ſchweren Küraſſieren unterſchieden. Alles hat ſeine Vernunft und ſeinen guten Grund. Woher ich nun alles habe, was ich bei meiner Schäferei, und mit ſo gutem Erfolge, anwende? Denken? Beobachten? Erfahrungen anderer benutzen? O ja, das iſt auch alles ganz gut und nicht zu verachten; — aber die Hauptſache iſt doch, daß ich zu Zeiten in meinen Schaafſtall gehe, nun drängt und wälzt ſich alles das Wollenvieh zu mir heran. Schäfer, ſag' ich, laßt mich ein Weilchen allein. Nun mach' ich die Augen zu, taſte mit beiden Händen um mich her, faſſe bald den Kopf, bald den Rücken dieſes und jenes Hammels, verſenke mich ganz in das Gefühl und die Anſchauung, werde mit einem Wort, ganz und gar und völlig zum Schaaf. In dieſem Schaafthum, in dieſem wachen Schlummerzuſtande kommen mir denn die allerbeſten Erfindungen und Verbeſſerungen, und in dieſen Stunden der Weihe empfange ich durch Inſtinkt oder Inſpiration alles, was ich abändern, was ich anwenden muß. Wem kann ich aber dieſe Gabe wohl mittheilen, der nicht ſchon ſelbſt auf guten Wegen geht? Und nun, meine Herren, beobachten Sie einmal meinen Gang, ich will ein paarmal auf und nieder wandeln, — he, iſt es nun nicht ganz der Gang eines Hammels? Aufrichtig geſprochen, ja! Sehen Sie meine Phyſiognomie unbefangen an. Sie verändert ſich von Jahr zu Jahr: immer mehr wächſt mir der Hammelausdruck in Stirn und Naſe hinein. Ich nieſe auch ſchon wie die Schaafe, und wenn ich einmal viel ſpreche, wie jetzt eben, ſo giebt es wahrlich ſchon unter meinen Redetönen ſo viele Blökelaute, die knarrenden lang gezogenen Määäbredensarten der Mutterſchaafe, daß ich mich vor Worten, wie: Wehe! ſähe, geſchähe u. dgl. einigermaßen hüten muß.

Gotthold ergötzte ſich heimlich an dieſen Bekenntniſſen, der Obriſt nahm eine Priſe nach der andern, um nur das Lachen zu unterdrücken, Römer ſah gen Himmel, und erinnerte ſich wohl einiger Lebensgefahren ſeiner Jugend, um eine ehrbare Miene zu behalten; aber der alte Baron brach, nach nicht ſonderlich langem Kampfe, mit einem ungemäßigten, lauten und anhaltenden Lachen hervor. Nun wahrlich, ſagte er endlich, ſich noch immer die ermüdeten Seiten haltend, das iſt ein Selbſtlob von ganz eigener, ſo wie völlig neuer Art! Das iſt eine Einbürgerung in einen Stand und die Urbarmachung einer Geniegegend, von denen unſere Vorfahren nichts wußten. Du könnteſt eine ganz neue erklärende Ausgabe der ovidiſchen Metamorphoſen veranſtalten, wenn ein einfaches Entgegenkommen, nach Deiner Meinung, das Wunder überflüſſig macht.

Aber was iſt denn da zu lachen? ſagte Binder plötzlich mit dem heftigſten Zorne. Lachen, wenn ein denkender Mann etwas Tiefes und Gründliches ſpricht? Bloß, weil es der alten Baſenweisheit vielleicht ein wenig ſonderbar vorkommt? Auch an Dir bewährt ſich meine Beobachtung. Du liegſt hier ſeit Jahren ſtill und träge, und ſpielſt unermüdet mit Deinen großen und kleinen Katzen. Wie nun ein alter Kater wohl zwölf Stunden ruhig mit zugekniffenen Augen unter dem Ofen liegt, indeß umher Spiel und Tanz, Zwiſt und Verſöhnung, Muſik und Geſpräch, oder ſelbſt wichtige Begebenheiten vorfallen, er aber nichts weiß und erfährt, und endlich langſam, langſam hervorkriecht, die Vorderbeine weit ausſtreckt, ſich dehnt, ſie zurückzieht, und, mit den vier Beinen eng an einander, den hohen Buckel hinaufrollt, wie es ihm keine andere Creatur nachmachen kann, ſo daß er wie ein griechiſches Omega daſteht: ſo, gerade ſo biſt Du, der auch zu allem Neuen, zu allen Fortſchritten, zum Anwachs der Vernunft und Kenntniſſe, wie beim Abſchnitte der Wiſſenſchaften und Zöpfe mit Deinem langgedehnten Oooo! verwundernd daſtehſt, und die Augen dann erſtaunend aufmachſt, daß es noch andere Weſen, als Kater in der Welt geben ſoll.

Jetzt bei Deinem O! ſagte der Baron, fand ich Deine vorige Behauptung, die mir als unglaublich auffiel, beſtätigt.

Er nahm ſeinen Hut und Stock, um noch nach dem Vorwerke zu gehen; Franz und der Obriſt begleiteten ihn. Gotthold machte mit Binder einen Spaziergang durch den Garten, und Cajus und Römer blieben beiſammen, die ſich wunderten, daß ein ſo ſeltſamer Zwieſpalt die beiden alten Freunde immer mehr von einander zu entfernen drohe.

Der alte Baron lag noch im Bette, als der Jäger zur ungewöhnlichen Stunde zu ihm hereintrat. Was giebt's? fragte der Gebieter haſtig. — Ach! ſtotterte der Diener, nehmen Sie's nicht übel, gnädiger Herr, es iſt halt ſo ein Unglück vorgefallen.

Ein Unglück?

Wie man's nimmt, fuhr jener fort, — ſo recht groß iſt es vielleicht nicht, — denn man lebt auch ohne das — aber doch —

Nun, ſo ſprich doch —

Sie wiſſen doch, gnädiger Herr, daß geſtern im Dorfe beim Bauer Rehmig die große Hochzeit war. Herr Römer war natürlich auch dazu eingeladen, und er wollte erſt nicht hingehen, weil er ſagt, Krebs und Plebs kämen da zuſammen —

Crethi und Plethi, dummer Teufel!

Kröten und Plöthen kämen da zuſammen und er paßte nicht unter ſolche Leute. Weil ſie ihn aber ſchon immer den hochmüthigen Langzopf nennen —

Was? rief der Baron. Das unterſtehn ſie ſich?

Ja, gnädiger Herr, ſo ungezogen ſind ſie; ſo ging der Herr Römer auch noch auf den Abend ein Bischen hin, wenn es ihm auch fatal war, denn der Herr Prediger und auch der Herr Juſtitiarius waren dort, und ſo iſt es denn nun auch eingetroffen, was ihm geſchwant hat, denn er liegt richtig noch zu Bette.

Wer?

Der Herr Römer.

Das wird eine jämmerliche Erzählung! Was thut es denn, wenn er noch zu Bette liegt? Er iſt vielleicht ſpät nach Hauſe gekommen.

Er iſt aber krank, ſagte der Diener, denn ſie haben ihm den Zopf abgeſchnitten.

Der Baron fuhr mit gleichen Beinen aus dem Bette. Meinen Schlafrock! rief er mit zitternder Stimme: hilf mich ſchnell ankleiden! Wer ſich das unterſtanden hat, dem ſoll das Donnerwetter dreimal auf den Kopf ſchlagen! Wer iſt der verruchte Böſewicht?

Er, der überkluge Müller, der Herr Zipfmantel. Er ſagte, er wollte den jungen Brautleuten einen Hochzeitſpaß machen.

Da ſank die geballte Fauſt des Barons ohnmächtig an ſeinem Schenkel herab, denn es ahndete ihm ſchon, wie viel Verdruß er haben, wie viel Zank es ihn koſten würde, um dieſes unerhörte Attentat, ſo wie dies es verdiente, beſtrafen zu laſſen. Der Müller? murmelte er: o Zeitgeiſt! o Aufklärung!

So wie er aber nur die Stiefeln anhatte, lief er gleich in größter Eil, im Schlafrock, zu ſeinem Liebling hinüber. Er fand ihn blaß, abgemattet und im Fieber, denn er hatte eine ſchlafloſe Nacht gehabt. So iſt es wahr? ſchrie er. Der Kranke richtete ſich ſtumm im Bette empor, wendete den Kopf, ſo daß der Beſuchende den Nacken ſehen konnte, und ſagte dann leiſe und kaum vernehmlich: nicht wahr, ganz ſo wie Ihr unglückſeliger Jäger Walther? Er legte ſich hierauf wieder nieder, und reichte dem Baron, der in ſtummer verbiſſener Wuth am Bette ſaß, den langen, mit neuem Bande bewickelten Zopf. Der Baron ſetzte die Spitze gegen die Erde, indem er ihn ſteilrecht oben in der Hand hielt, um ſich noch einmal dieſes Wundergewächſes ſtaunend zu erfreuen. Dann gab er ihn ſeufzend dem Kranken zurück, der ihn wieder mit Aufmerkſamkeit auf die Bettdecke legte, ſtrich ſich mit nachdenklicher Miene ſein Haar und den eigenen Zopf zurecht, welche der Jäger heut noch nicht in Ordnung hatte bringen können, und fragte nach einer langen und bedeutenden Pauſe: und wie iſt es zugegangen?

Gnädiger Herr, ſagte der Pazient, theuerſter Freund

und Gönner, es iſt mein Tod, das fühl' ich, bedenken Sie nachher meine arme Frau, die ſich in Zukunſt vielleicht wieder verheirathen kann.

Sprechen Sie nicht ſo, Römer, ſagte der Baron tief gerührt, Sie wiſſen, wie unentbehrlich Sie mir ſind.

Nicht mehr, antwortete jener, wie Ziethen ſeinem großen Könige.

Wir wollen uns nicht ohne Noth erſchüttern, ſagte der gnädige Herr, erzählen Sie mir die ganze Sache.

O mein theuerſter Freund, fing der Kranke wieder ſchwer ſeufzend an, es leidet keinen Zweifel, daß es gute wie böſe Genien giebt, und daß einer von den letzteren geſtern, als Sie kaum mein Zimmer verlaſſen hatten, muß in mich gefahren ſeyn; denn was hätte mich denn wohl ſonſt bewegen können, noch am ſpäten Abend zu einer dummen Bauernhochzeit hinzulaufen, wo ich ſo wenig Unterhaltung wie Belehrung erwarten durfte? Auch mahnte mich ein beſſeres Gefühl, ich ſpürte ganz deutlich eine warnende Stimme. Aber dennoch, bekümmert, ja ſchwermüthig ging ich hin. Da brüſteten ſich denn mit verſchiedenen Redensarten unſer Herr Pfarrer und der Juſtiziar, und im Winkel ſaß ſchelmiſch lachend der verruchte Zipfmantel, der noch einmal das Unglück des ganzen Dorfes werden wird. Denken Sie, ich hatte die Eitelkeit begangen, was ich ſonſt nur an hohen Feſten und Ihrem Geburtstage thue, den ganzen Zopf aufzuwickeln, wie Sie ihn noch da ſehen, als wenn dieſe Menſchen dort dergleichen Aufmerkſamkeit verdienten oder zu würdigen wüßten. Ich ſetze mich dem Müller ſo fern, als möglich, und kehre ihm den Rücken zu. Das Geſpräch iſt denn nun auch ſo, wie es gewöhnlich zu ſeyn pflegt. Lauter Verbeſſerung und Aufklärung, und der gemeine Mann ſchreiend und tobend. Auch über die Zöpfe wird mediſirt, der meinige in einem zweideutigen Tone bewundert, und plötzlich kommt eine Hand von hinten und reicht mir etwas. Was ich empfange, iſt mein Zopf, dicht am Nacken abgeſchnitten, und als ich mich umwende, grinſt mir das Geſicht des Müllers entgegen, dem der Arm zugehörte. Aber den Blick, verehrter Gönner, das boshafte Lächeln, die Satansmiene kann ich Ihnen unmöglich beſchreiben, eben ſo wenig, was in dieſen Augenblicken in meiner Seele vorging. Ich ſtand auf und wankte hinaus, alles war ſo ſtill geworden, daß man die einſame Fliege ſummen hörte, es mochte ihnen wohl ſelber leid thun, daß ſie den Verrath ſo weit getrieben hatten. Ich mußte mich gleich nieder legen, konnte aber die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Die Strafe des Böſewichts, ſagte der Baron, wenn das Sie etwas tröſten kann, ſoll exemplariſch ſeyn.

Laſſen Sie einen alten Greis ruhig dahin fahren, erwiederte Römer; was kann mir dergleichen nutzen? Einen Schadenerſatz giebt es für dieſe Unthat nicht, eine angemeſſene Strafe eben ſo wenig. Ich bin alt und lebensſatt, der abgeſtorbene Zopf wächſt nicht wieder, und ohne ihn zu leben, fällt mir unmöglich.

Soll ich Ihnen vielleicht den Prediger ſchicken? fragte der Baron mit dem weichſten Tone.

Wozu das? antwortete der Kranke: mein Gemüth iſt völlig in ſeiner Faſſung, meine Vernunft ſagt mir ſelbſt alles das, was er mir, oder irgend ein anderer verſprechen könnte. Sie wiſſen ja auch, daß ich mit den Meinungen dieſes Separatiſten mich nie habe vertragen können.

Doch kam, indem der Baron wehmüthig aus der Thüre ging, ihm der eifrige Seelſorger ſchon entgegen. Mit tief bekümmerter Miene ſetzte er ſich zum Kranken und ſagte nach einigen allgemeinen einleitenden Worten: wenn wir, theurer Mann, uns der Wahrheit und der himmliſchen Güter wegen aller irdiſchen entäußern ſollen, wenn uns geboten iſt, alles gern und ohne Reue aufzuopfern, was unſere Sinne in Banden hält, wenn man vom ächten Chriſten erwartet, daß ſelbſt Kinder, Freunde, Geliebte ihm nicht höher ſtehen ſollen, als jene himmliſche Liebe, von der alle irdiſche nur ein ſchwaches Abbild iſt: ſo iſt es wohl ein viel leichteres Opfer, ſich einer Zier zu entſchlagen, der Vorurtheil und vorübergehende Sitte eine Art von Werth beilegen konnten, der nur äußerlich und in der Einbildung beſteht, ohne irgend in der Wirklichkeit einen ſichern Stützpunkt zu haben. Jahrtauſende ſind verfloſſen, ohne daß die Welt dieſen phantaſtiſchen Schmuck wahrnahm, ohne daß ihn unſere Nachkommen kennen, werden wieder Jahrtauſende dahin ſchwinden, und die Welt beſtand ohne ihn, und wird ſich auch in Zukunft ohne denſelben zu behelfen wiſſen. Ja ſelbſt in unſerer Gegenwart: ſind denn nicht viele Millionen in Aſien, Afrika und Amerika, denen dieſe Einzwängung des Haupthaares unbekannt iſt? Auch in unſerm Europa ſind ja Provinzen und Länder genug, welche ſich nicht damit befaſſen. Thun Sie alſo, als ein geſetzter, volljähriger Mann, als denkender Greis, als folgſamer Chriſt, dieſe unnütze Einbildung von ſich, ſagen Sie ſich mit Ihrer Vernunft: ich habe keine Einbuße gelitten; und Sie werden unmittelbar gewahr werden, daß Sie weniger als Nichts verloren, daß Sie im Gegentheil gewonnen haben, indem Sie eines Vorurtheils und einer quälenden Eitelkeit los geworden ſind.

Der Kranke hatte ſich aufrecht geſetzt, um von dieſer eindringlichen Rede nichts zu verlieren; als ſie nun geendigt war, ſammelte er ſich ein wenig, und antwortete dann mit ziemlich feſter Stimme: Herr Prediger, für Ihren Antheil an meinem Schickſale danke ich Ihnen, Ihre vernünftigen